



BioLex Digital Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck

doi: [10.23797/9783529025624](https://doi.org/10.23797/9783529025624)

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hg.)

BioLex Digital

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck

Wachholtz Verlag, Kiel/Hamburg

Veröffentlicht: Juni 2020

Abstract

Das *Biographische Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck*, in 13 Bänden erschienen zwischen 1971 und 2011, umfasst insgesamt über 1800 Einträge zu bedeutenden Personen und Familien Schleswig-Holsteins, darunter Künstler, Wissenschaftler, Politiker, Geistliche, Unternehmer und viele weitere. Behandelt werden herausragende Persönlichkeiten, die in Schleswig-Holstein geboren wurden oder maßgeblich gewirkt haben. Es gibt Überschneidungen über die heutigen Landesgrenzen hinaus v.a. nach Dänemark, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern oder Niedersachsen. Alle 13 Bände des Biographischen Lexikons wurden retrodigitalisiert und sind, auf diese Weise zusammengefasst und neu angeordnet, erstmals digital zugänglich. Hier können Sie das gesamte Material zu Personen oder einzelnen Begriffen in Sekundenschnelle recherchieren. Das *Biographische Lexikon* in seiner Open Access-Version leistet einen wichtigen Beitrag zur Schleswig-Holsteinischen Regionalgeschichte.



© SHLB, published by Wachholtz.



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License.

VORWORT

Im Jahr 1970 erschien die erste Ausgabe des *Biographischen Lexikons für Schleswig-Holstein und Lübeck*. Das gedruckte Nachschlagewerk endete im Jahr 2011 als der 13. und letzte Band erschien. Schon zu diesem Zeitpunkt reifte der Gedanke, die biographische Arbeit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek durch die Errichtung einer Datenbank fortzuführen, die auf die bereits publizierten Artikel zurückgreift. In der hiermit publizierten digitalisierten Form des Biographischen Lexikons ist ein erster wichtiger Schritt hin zur Verwirklichung dieses Vorhabens getan und er scheint erforderlicher denn je: Die mit großer Geschwindigkeit voranschreitende digitale Transformation verändert das wissenschaftliche Arbeiten unterschiedlicher geisteswissenschaftlicher Disziplinen enorm, vor allem durch die erweiterten Recherchemöglichkeiten in digital verfügbaren Literatur- und Datenbeständen. Die Wünsche nach Forschungsergebnissen, die open access zur Verfügung gestellt werden, nehmen zu. Gleichzeitig ist das Interesse an subjektbezogener regional- und landesgeschichtlicher Forschung ungebrochen.

Da in keinem anderen vergleichbaren Werk die Leistungen, Lebensumstände und Handlungsrahmen von Persönlichkeiten der schleswig-holsteinischen Geschichte im Spiegel ihrer historischen Epoche so umfassend dokumentiert und nachgezeichnet sind, wie im Biographischen Lexikon, haben wir gemeinsam mit dem Wachholtz Verlag beschlossen, alle bisher erschienenen Bände nun auch online zugänglich zu machen. Wir sind davon überzeugt, dass die sorgfältig recherchierten Artikel, reichhaltigen Quellen- und Abbildungsnachweise und die aufgeführte Sekundärliteratur für die künftige wissenschaftliche Auseinandersetzung von großer Bedeutung sein werden.

Der Nutzung des digitalen Biographischen Lexikons seien aber im Vorwege einige Erläuterungen vorausgeschickt:

Die ca. 1800 digitalisierten Artikel sind aufgrund der ursprünglichen Publikationsform statisch konzipiert, gewannen aber an kanonischer Qualität. Doch fast alle Bände sind im Handel bereits vergriffen und nur noch antiquarisch erhältlich. Die Retrodigitalisierung des Biographischen Lexikons ist daher v.a. als schnelle und effiziente Lösung für die Sicherung evaluierter Inhalte in den neuen digitalen Medien zu verstehen, die künftig frei, d.h. kostenlos und ohne vorherige Registrierung zugänglich sind. Die gewählte Form der Retrodigitalisierung schöpft nicht alle Chancen der Neubearbeitung, Ergänzung, Verlinkung und Interaktion aus. Diese Möglichkeiten werden aber an anderer Stelle – beim derzeit im Aufbau befindlichen Digitalen Haus der Landesgeschichte – mit großem Eifer mitbedacht und aufgegriffen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass sich die geschichtswissenschaftliche Forschung ständig weiterentwickelt. Angesichts der z.T. fünfzig Jahre alten Artikel ist es daher nicht ausgeschlossen, dass getroffene Aussagen unter Einbezug der gegenwärtigen Forschung falsifizierbar sein könnten.

Mit dem hier vorgestellten *BioLex Digital* möchten wir neuen Partizipations- und Rezeptionsformen, Nutzerinteressen und Nutzungsmöglichkeiten angesichts der sich wandelnden Kommunikations- und Informationstechnologien Rechnung tragen und gleichzeitig einen Beitrag der geschichtskulturellen Teilhabe leisten. Ein Ausbau oder eine Erweiterung dieses digitalen Angebotes – etwa über Schnittstellen oder eine bereits erwähnte Datenbank – sind derzeit im Gespräch. All diese Entwicklungen aber wären ohne die Arbeit und Fachkenntnis, das Engagement, die Kompetenz und große Sorgfalt unzähliger Autorinnen und Autoren, Archive, Bibliotheken und vielen anderen Kooperationspartnern in den vergangenen Jahrzehnten nicht einmal im Ansatz denkbar. Ihnen allen gilt unser aufrichtiger und herzlicher Dank. Die Beschäftigung mit ihren Artikeln zeigt einmal mehr, dass in Zeiten ressourcenintensiver und dennoch häufig kurzlebiger Contentproduktion, die solide, intersubjektive aus Quellen gewonnene Information von großer Bedeutung ist und bleibt.

Kiel, im Mai 2020
Julia Buchholz
Martin Lätzel

ABEGG, Curt Wilhelm *Waldemar*, geb. 14.6.1873 Berlin, gest. 17.7.1961 Hamburg-Blankenese; begr. Friedhof in Sülfeld; ev. – höherer Verwaltungsbeamter, Regierungspräsident.

A. entstammt einer alten, ursprünglich schweizerischen Gelehrtenfamilie.

Eltern: Kommerz- und Admiralitätsrat, Dr. jur., zuletzt Direktor d. Deutschen Hypothekbank in Berlin (1834–1913); Margarethe geb. Friedenthal (1848–1919).

Ehefrau: Olga Ottens, geb. 3.5.1885 Itzehoe; verh. 15.5.1907; Tochter d. Fabrikbesitzers Hermann Ottens u. d. Selma, geb. Andersen, in Itzehoe.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Brüder: Dr. Richard A., Chemiker (1869–1910); ein weiterer Bruder war Staatssekretär im preußischen Innenministerium.

A. besuchte das Königliche Wilhelms-Gymnasium in Berlin und bestand dort im September 1891 die Reifeprüfung. Er studierte zunächst Naturwissenschaften, dann Rechtswissenschaften in Leipzig, Kiel, Freiburg, Straßburg und Berlin; seine Lehrer waren u. a. Hänel, v. Amira, Laband. Die erste juristische Prüfung bestand A. im Oktober 1895 am Kammergericht in Berlin; anschließend war er Gerichtsreferendar am Amtsgericht in Köpenick, erwarb im Juli 1896 die juristische Doktorwürde in Erlangen mit einer Arbeit über den Einfluß des *beneficium cedendarum actionum* auf die Haftung des Bürgen nach römischem und gemeinem Recht, und setzte seine Ausbildung am Landgericht II in Berlin fort. Im April 1898 trat er zur allgemeinen Verwaltung über. Nachdem er 3 Jahre als Regierungsreferendar im Bezirk Magdeburg beschäftigt gewesen war, bestand er im Juni 1901 die große Staatsprüfung im Innenministerium in Berlin.

A. wurde als Regierungsassessor noch im Juni 1901 dem Landrat Scharnier in Waldenburg (Reg.-Bez. Oppeln) zur Hilfeleistung zugewiesen. Scharnier stammte aus einem alten schleswig-holsteinischen Geschlecht aus Horst (Krs. Steinburg); in den Umkreis der Familie gehörte auch A.s spätere Frau. Vom 1. April 1905 bis zum 15. September 1906 war A. zum Studium sozialpolitischer Fragen nach Nordamerika und Japan beurlaubt; auf der Reise besuchte er auch China, Java und Indien. Am 28. Juni 1906 wurde A. an die Regierung in Oppeln überwiesen und am 1. Juni 1909 zum Regierungsrat ernannt. In Oppeln war er 13 Jahre lang tätig. Er hatte damals Neigung, in die Kommunalverwaltung überzutreten, und bewarb sich um die Bürgermeisterstelle in Kiel. Doch der Regierungspräsident, von Schwerin, veranlaßte ihn unter Hinweis auf seine sehr gute Qualifikation für den Staatsdienst, dieses Gesuch zurückzunehmen. A. kam 1919 an die Regierung nach Stralsund, wo ihm das wichtige Kommunaldezernat übertragen wurde.

Am 20. Januar 1921 wurde er an die Regierung in Schleswig versetzt, am 21. März 1921 zum Oberregierungsrat ernannt und am 30. April 1921 mit der Stellvertretung des Regierungspräsidenten betraut; die Ernennung zum Regierungs-Vizepräsidenten erfolgte am 1. April 1924. In seiner Schleswiger Zeit stellte A. sein großes Wissen und Können unter Beweis. Schon in einer Beurteilung aus dem Jahre 1925 durch den Regierungspräsidenten Dr. Johanssen heißt es: „Dr. A. ist ein besonders befähigter, kenntnisreicher Beamter... Er verbindet mit kluger Zurückhaltung die Fähigkeit wohldurchdachter und energischer Förderung der als wichtig erkannten Aufgaben, beherrscht mustergültig Wort und Schrift und versteht auch den schwierigen Verhältnissen, wie sie die vielköpfige Beamtenschaft einer großen Regierung mit sich bringt, durch sachliche Ruhe gerecht zu werden. Ich halte ihn für durchaus geeignet zur Wahrnehmung der Geschäfte eines Regierungspräsidenten.“ Johanssen schlug ihn bei seinem eigenen Ausscheiden im März 1928 unter Hervorhebung seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft und seiner guten Kenntnisse von Land und Leuten zu seinem Nachfolger vor. A. wurde daraufhin vom Staatsminister unter dem 27. März 1928 zum Präsidenten der Regierung in Schleswig ernannt.

In der Amtszeit von A. wurde am 5. Dezember 1928 das Abkommen zwischen Preußen und Hamburg getroffen, das die Zusammenarbeit beider Staaten in Hafen-, Siedlungs- und Verkehrsfragen regelte und dessen Inhalt A. wesentlich mitbestimmt hat. Vom Innenministerium wurde er im Verfolg dieses Abkommens zum Mitglied des Aufsichtsrats der durch Zusammenlegung gegründeten Hafen- und Dampfschiffahrt AG ernannt. Auch in der Behandlung der Grenzfragen im Norden zeigte er viel Verständnis und großes Geschick. Was sein mit Land und Leuten vertrauter Vorgänger begonnen hatte – nämlich eine vorsichtige Annäherung an den dänischen Nachbarn –, setzte er erfolgreich fort. Bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst schrieb die konservative Zeitung *Dagens Nyheder* in Kopenhagen: „Unsere Landsleute südlich des Scheidebachs (Skelbæk)

bedauern sein Scheiden von dem Posten, den er eine Reihe von Jahren bekleidet hat – und in unseren Augen dient ihm das zur Ehre.“

A. pflegte zusammen mit seiner Frau eine offene und kultivierte Geselligkeit, und die Gabe des persönlichen Kontakts kam ihm im Umgang mit Kollegen und Untergebenen, aber auch mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Stadt und Land sehr zustatten. Nach der Änderung der politischen Verhältnisse in Preußen im Jahre 1932 hoffte A. – auf Grund von Zusagen aus Berlin – auf eine Verwendung als Regierungspräsident in Mitteldeutschland. Dazu kam es jedoch nicht mehr. Er wurde am 29. November 1932 einstweilig und am 24. Oktober 1933 endgültig in den Ruhestand versetzt. A. zog nach Altona-Hochkamp, später nach Blankenese, wo er im hohen Alter von 88 Jahren verstarb.

Quellen: LAS Abt. 309 Nr 27360 (Personalakten).

Literatur: NDB, Bd 1, S. 6 f. (Familie A.).

Photographie: in d. SHLB.

Walter Alnor
Band 3, 1974

ABEL, geb. 1218, gest. 29.6.1252 bei Husum; Herzog von Jütland (von 1232 bis 1252), König von Dänemark (von 1250 bis 1252).

Eltern: König Waldemar II. von Dänemark; Berengaria von Portugal.

Ehefrau: Mechthild, Tochter des Grafen Adolf IV. von Holstein.

Kinder: Waldemar III., Herzog von Jütland (von 1253 bis 1257); Erich I., Herzog von Jütland (von 1259 bis 1272); Abel, Herr von Langeland (von 1262 bis 1279); Sophie.

A. wurde 1226 als Knabe von acht Jahren mit seinen Brüdern als Geisel für ihren Vater dem Grafen von Schwerin übergeben und nach der Schlacht von Bornhoeved zur Versicherung des Friedens mit Mechthild, Tochter des Grafen Adolf IV. von Holstein, verlobt. Im Frühjahr 1230 konnten A. und sein älterer Bruder Erich heimkehren, Erich seit 1218 Titularherzog von Jütland. Erst 1232, als Erich nach dem Tode seines auf der Jagd verunglückten Halbbruders zum König gekrönt wurde, rückte Junker A. in die hierdurch frei werdende Stellung als Herzog von Jütland/Schleswig nach. Damit eröffnete seine Verlobung mit Mechthild, die als Versicherung des schauenburgischen Grafenhauses in Holstein gedacht war, die Möglichkeit, daß das Herzogtum Jütland/Schleswig und die Grafschaft Holstein zusammenwirkten. A. führte Mechthild, als diese das heiratsfähige Alter (12 Jahre) erreicht hatte, 1237 in seine Residenz vor Schleswig und schloß sich danach immer enger an seinen Schwiegervater und an dessen vom Overboden Gottschalk geführte Ratgeber an. Als sich Adolf IV. 1239 von der Welt zurückzog, wurde A. zum Vormund seiner noch nicht mündigen Schwäger, der jungen Grafen Johann I. und Gerhard I. von Holstein, bestellt. 1241, nach dem Tode seines Vaters König Waldemar II., gab er in Hamburg diesen Auftrag zurück und befand sich schon bald, mit seinem jüngeren Bruder Christoph an seiner Seite, in Streit mit König Erich, der den Zunamen Plogpennig hatte. Mit wachsender Leidenschaft haben die drei Brüder um ihre Anteile am Reiche Dänemark gerungen, wobei Herzog A. von den Holsten und deren norddeutschen Freunden kräftig unterstützt wurde, seit 1247 auch von den Lübeckern, die zur Wahrung ihrer Sicherheit in den dänischen Gewässern und in Dänemark einerseits und im Herzogtum Sachsen-Lauenburg andererseits mit den Grafen von Holstein einen Beistandspakt schlossen. Als König Erich 1249/50 die Oberhand gewann, A. in Schleswig überrumpelte und die holsteinische Grenzfestung Rendsburg besetzen konnte, folgte 1250 nach der Ernte der Aufmarsch der Holsten und ihrer Verbündeten vor Rendsburg. Da hat Herzog A. seinen Bruder, der mit starkem Heer auf die Eider zurückte und am Abend des 9.8. in der Burg vor Schleswig einkehrte, von einem Getreuen ergreifen und in einem Boot schleibwärts führen lassen. Von einem seiner Todfeinde nahe Missunde eingeholt, wurde König Erich getötet, nicht nach dem Willen des Herzogs, wie dieser einige Monate danach mit 24 Eideshelfern beschworen hat. Der Erzbischof von Bremen und die Grafen von Holstein ließen die Belagerung von Rendsburg abbrechen, und das dänische Heer entschied sich für A. als König. Er ist mit seiner Gemahlin Mechthild am 1.11.1250 in Roskilde gekrönt worden. Zwei Jahre danach hat er beim Versuch, den von den Friesen geschuldeten Zins einzuziehen, südlich von Husum den Tod

gefunden, der Sage nach durch die Hand des Nordstrander Wagenbauers Wessel Hummer, am 29.6.1252. Einige haben ihn von Anfang an als Brudermörder angesehen; nach seinem frühen Tode stand A. fast allgemein in diesem Ruf. Sein Königtum wurde diskriminiert (Abel, besser Babel; Abel, der sich König nannte). Die Franziskaner und die Mönche in Ruhkloster haben ihn in ehrendem Gedächtnis gehalten. Den Titel Herzog von Jütland führte A. als König weiter, da er seinen ältesten Sohn Waldemar zur Ausbildung auf die Universität Paris geschickt hatte und dieser, auf der Heimreise vom Erzbischof von Köln gefangengesetzt, erst 1253 zurückkehren konnte. In den Auseinandersetzungen über die Anrechte dieses Waldemar und seiner Brüder sollte sich die besondere Stellung des Herzogtums Jütland/Schleswig im Dänischen Reich endgültig festigen unter wachsender Anlehnung an Holstein. A. hat als Herzog das Schleswiger Land den zeitgemäßen bürgerlichen Ordnungsgedanken geöffnet und bereits 1243 die neben Mögeltondern neu angelegte Stadt Tondern mit lübischem Recht bewidmet. Als König hat er in Dänemark die deutsche Ratmannenbehörde neben der alten Ältermanninstitution Eingang finden lassen, nachdem er am 11.11.1250 den Hamburgern und 4 Tage danach den Lübeckern grundlegende Freiheiten im Verkehr mit Dänemark verbrieft hatte. Er verbürgte den Frieden im Dänischen Reiche und Freundschaft mit Holstein wie mit den deutschen Seestädten. Unter seinen Ratgebern bedeutete ihm besonders viel Bruder Reinhard, der Minister des Franziskanerordens in Dänemark.

Literatur: DBL Bd 1, 1943, S. 52f. Kr. Erslev, Erik Plogpenings Strid med Abel in: Hist. Tidsskr. 6 R., S. 359ff. Erik Arup, Danmarks Historie Bd. 1, 1925 Horst Windmann in: QuFgSH, Bd 30, 1954 –

W. Koppe
Band 1, 1970

ABRAHAMSON, Werner Hans Friedrich (Fredrich, Frederik), (Ps.: Hans Johansen, H.J., H., N., Q., Q. v., H.B.); geb. 10.4.1744 Schleswig, gest. 22.9.1812 Kopenhagen; ev. – Offizier, Schriftsteller, Herausgeber, Übersetzer.

Eltern: Johann Benjamin A. (d'Abranson), geb. 1701, gest. 1757, Kapitän im schleswig-holsteinischen Infanterieregiment; Louise Juliane geb. Rhewald, geb. 1706, gest. 1779;

Ehefrau: Benedikte Rosine Marie Rothe, geb. 14.4.1761 Skelskør, gest. 17.3.1830 Kopenhagen, verh. 28.4.1779.

Aus bescheidenen Verhältnissen eines deutschsprachigen Elternhauses stammend, war A. darauf angewiesen, sich seine Bildung, von gelegentlichem Privatunterricht abgesehen, durch Eigenstudien anzueignen. Nach dem Tode seines Vaters sorgten Freunde des Hauses dafür, daß er vom Mai 1758 an die Landkadettenakademie in Kopenhagen besuchen konnte. 1762 trat er als Fähnrich in das schleswigsche Infanterieregiment in Rendsburg ein, wurde anderthalb Jahre später zum Sekondleutnant befördert und 1767 zur Artillerie nach Kopenhagen kommandiert. 1771 wurde er Lehrer in deutscher und dänischer Sprache und Stilkunde, Geographie und Geschichte an der Artillerieschule in Kopenhagen, wobei er als erster öffentlich bestallter Lehrer nicht nur Dänisch lehrte, sondern sich beim Unterricht auch der dänischen statt der bis dahin üblichen deutschen Sprache bediente. 1780 berief man ihn außerdem als Lehrer der Philosophie, der schönen Wissenschaften, von Deutsch und Dänisch an die Landkadettenakademie in Kopenhagen, eine Stellung, die er bis 1810 – seit 1799 war er auch ökonomischer Inspektor – innehatte. Seine Lehrtätigkeit an der Artillerieschule beendete er 1806. Zum Premierleutnant wurde er 1773, zum Stabskapitän 1786 befördert, mußte sich jedoch aus Gesundheitsrücksichten bereits 1787 vom aktiven Dienst zurückziehen. 1809 ward er Ritter vom Danebrog.

Bedeutender als die militärische Laufbahn war A.s geistes- und kulturgeschichtlicher Einsatz, der dazu führte, daß er 1775 „Det danske LitteraturSelskab“, 1782 „Det norske Videnskabernes Selskab“ beitrug, von 1790 bis 1798 der „Salmebogkommission“ angehörte und 1807 in die Kommission zur Sammlung und Erhaltung der Denkmäler des Altertums in Dänemark berufen wurde, für einen Offizier recht ungewöhnliche Mitgliedschaften. Auch nahm er eine hohe Stellung unter den Freimaurern ein. In seinen vielen Publikationen als Kritiker, Übersetzer, Herausgeber und Verfasser erweist sich A. als ein typischer Vertreter der schleswig-holsteinischen, im 18. Jh. in Kopenhagen wirkenden Intelligenzschicht, die, dem Geist der Aufklärung verpflichtet, sich die

Verbesserung der Volksbildung im weitesten Sinn des Wortes und die Förderung der Wissenschaften zur Aufgabe gesetzt hatte. Dabei war es für A. Vor- und Nachteil zugleich, daß er Autodidakt war. Unbefangen, wenn auch nicht immer ausgewogen im Urteil, sprach er die mannigfaltigsten Themen an und gehörte dadurch vor allem auf den Gebieten der Vorgeschichts-Runen- und Volksliedforschung zu den großen Anregern, deren Veröffentlichungen zwar heute weitgehend überholt sind, auf die wegen ihres Quellenwertes aber immer wieder zurückgegriffen werden muß. Das gilt vor allem für die fünf Bände „Udvalgte danske Viser fra Middelalderen“ (zusammen mit R. Nyerup und K.L. Rahbek). Diese Publikation gab Anlaß zur umfassenden Aufzeichnung der im Volke bewahrten Texte und Melodien, und zwar nicht nur in Dänemark. Für seine Zeit bedeutend waren A.s Einsatz für die dänische Literatur und seine deutschen und dänischen Sprachlehren und Wörterbücher, mit denen er eine Brücke zwischen den beiden Völkern zu schlagen versuchte, auch wenn er selbst für Dänemark optierte und unter „Tyskerfejden“ (1789/90) sich eindeutig auf die Seite der dänischen Partei stellte. Seine Poesie ist nicht bedeutend und besteht durchweg aus Gelegenheitsgedichten und Klubweisen, die – bis auf wenige Ausnahmen – zu Recht in Vergessenheit geraten sind.

Werke: Bey Gellerts Grabe (Gedicht), o.O. 1766. – Chr. Smart, Vier Gedichte über Eigenschaften des höchsten Wesens, Übs. aus dem Englischen, Kopenhagen 1768. – Randglossen zur moralischen, satyrischen und kritischen Anatomie der Schriften auf Herrn Professor Gellerts Tod, zu den Fortsetzungen derselben und zu dem Friedensrichter zwischen dem Verfasser des Traums und den Anatomen, Leipzig 1771. – Tanker om Krigsstanden og dens Forbedring, Kopenhagen 1771. – (O.H. Guldberg), Azan, oder der von Schulden befreyte Fürst – eine Erzählung, veranlaßt durch die Preßfreiheit in Dänemark, Übs. ebd. und Leipzig 1771. – Kritiske Tanker over Syngestykket Tronfølgen i Sidon og Efterstykket, Kopenhagen 1772. – (Fr. Nicolai), Hr. Magister Sebaldu Nohtankers Levnet og Meninger, Bde. 1 und 2, Übs., ebd. 1774 bis 1776. – T. Rothe, Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, 1.–4. Teile, Übs., ebd. 1775 bis 1782. – Deklamationen über einige Maurer-Pflichten, nebst einer Kantate auf die Johannisfeier, ebd. 1776. – Sorgetale over Prov. Stormesteren for de forenede Frimurer-Loger i Tyskland og de danske Lande, holden i Januar 1777, ebd. 1777. Neue Deklamationen über einige Maurer-Pflichten gehalten in den L.L.Z. zu N. und Fr. z. gehr. H. in K., ebd. 1779. – Declamationen und Reden über Maurer-Pflichten und Feyerlichkeiten. Nebst Maurer-Gedichten. Theils verbesserte Aufl., theils bisher ungedruckte Stücke, ebd. 1785. – Trauerrede zum feyerlichen Andenken des weil. Hochw. Provincial-Grossmeisters der vereinigten Freymaurerlogen in Deutschland und den kgl. dän. Reichen und Ländern, gehalten in der Trauerversammlung im Jenner 1777 in der Loge Zerobabel zum Nordstern, ebd. 1777. – O. Mailing, Grosze und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner, Bde. 1 und 2, Übs., ebd. und Leipzig 1779. – Geschichte d. kgl. Artillerieschule in Kopenhagen, nebst zwo Reden, welche in ders. bey öffentlichen Prüfungen gehalten, Kopenhagen 1780. – Prolog (i Anledning af Joh. Ewalds Død), o.O. (1781). – Christi Kirke, et Oratorium opført i Fasten 1785 paa Christiansborg. Musik af P.M. Lern, Kopenhagen (1785), 2/1786. – (H.W. v. Stamford), Udkast, hvorledes Kavallerister, baade Officeerer og Gemeene kunne i Fredstid gjøres duelige til Felttienesten, og tydelige Begreber om alting dem bibringes, Übs., ebd. 1786, 2/1798. – Tronfølgeren i Gondar. Fortaelling med Undersøgelser, ebd. 1787, 2/1787. – Fragmenter af Samtaler om Bilage til Skrivet; Tronfølgeren i Gondar, ebd. 1787. – Anmærkninger og historiske Oplysninger over den kgl. svenske Forklaring d.d. Helsingfors, den 21. Julii 1788, med Bilager. Oversat efter de trykte tydske, franske og svenske Originaler, ebd. 1789. – Efterretning om Feltoget i Sverrig i 1788 ved Carl, Prinds af Hessen, Übs., ebd. 1789. – Grundlinier til en mathematisk Geographie, ebd. 1789. – An Bozenhardt (Gedicht), ebd. 1789. – Om Trykkefrihed og Pressetvang, ebd. 1790. – Anmerkninger til Stykket i Minervas Januar, kaldet: Til Forfatteren af Folkets Røst om Tydskerne, ebd. 1790. – Aarsagen, Hensigten og Virkningen (A. Urheberschaft sehr wahrscheinlich), ebd. 1790. – Kaisers Josephs Tod (Gedicht), o.O. 1790. – Hvad af den tydske Sproglære bør læres udenad, Kopenhagen 1790. – Kort Udtog af den tydske Sproglære, ebd. 1795, dto 1801, dto 1810, dto 1812, dto 1839. – J. Adams, Beantwortung der Paineschen Schrift von den Rechten der Menschen. Übs. aus dem Englischen, ebd. 1793. – Frederik den Mageløses Fest, ebd. 1793. – Exerceer-Sang for det borgerlige Militaire i København udi Aaret 1800. – N.B. Lange, Dänische Sprachlehre für Deutsche. 2te ganz neu umgearbeitete Aufl., (hrsg. v. A.), ebd. u. Leipzig 1801. – Til Dannerrigets Kæmper, som faldt d. 2. April 1801, (Kopenhagen) o.J., deutsche Übs. in Gräters ges. poetische u. prosaische Schr., Bd. 1, S. 190–192, 1809. – Fædrelands-Sang; og Sang ved de Faldnes Begravelse af Bruun, ebd. 1801, 2/1802. – Fædrelands-Sang, ebd. 1801, deutsche Übs. in F.D. Gräters ges. poetische u. prosaische Schr. Bd. 1, S. 186–189, 1809. – Vi alle dig elsker livsalige Fred in Tvende Fædrelands Sange i Anledningen af 2. Apr. 1801, Haderslev o.J. – Efterretninger om deres Jordefærd, der faldt den 2den April 1801 og om deres Gravminde. Med et Kobber, (Kopenhagen) o.J. – Sange ved Indvielsen af Monumentet over de den 2den April 1801 Faldnes Grav (darunter auch Gesänge v. Pram u. Thaarup), (ebd.) o.J. – Afbildning paa Hæderstegnet for dem, der strede den 2. April 1801 og Fortegnelse paa dem, der modtog det den 2. Apr. 1802, ebd. o.J. – J.C. Tode, Neue dän. Grammatik f. Deutsche. 2te ganz umgearb. u. sehr vermehrte Aufl. (hrsg. v. A.), ebd. u. Leipzig 1804, 3/1827. – P.E. Müller, Antiquarische Unters. der unweit Tondern gefundenen goldenen Hörner. Übs. aus dem Dänischen, Kopenhagen 1806. – Kiøbenhavns Borgere, Ballade (ebd. 1807). – Fr. Münster, Kiøbenhavns Belejring Sommeren 1807, Übs., ebd. (1808). – J.V. Ewald, Samtale imellem en Husar, en Jæger og en let Infanterist om den lette Soldats Pligter og Tieneste, Übs., ebd. 1809. – Versuch einer vollst. dänischen Sprachlehre f. Deutsche mit kritischen Bemerkungen, ebd. 1812/13. – Udvalgte danske Viser fra Middelalderen, 5 Bde, hrsg. zus. mit Rahbek u. Nyerup, ebd. 1812/14 (in Wirklichkeit in eins hrsg. 1814). – De lystige Koner i Hillerød, en Omarbeidelse og Efterlignelse af Shakespeares; „Merry wives af Windsor“, Skuespil i 5 Acter, ebd. 1815. – Tydsk-dansk Ordbog grammaticalskt indrettet baade for Laesende og Skrivende af begge Nationer. Efter Forfatterens Død udgiven i Trykken af F. Høegh-Guldberg, 2 Tie, ebd. 1815/17. – Außerdem zahlreiche Beitr. in Periodicis wie Dagen, Iris, Adresse-Avisen, Borgervennen, Skandinavisk Museum, Antiquarische Annaler, Minerva, Almindeligt dansk Bibl., Bibl. for nyttige Skrifter, Det Danske Krigsbibl., Den danske Tilskuer, Forsøg i de skjønne og nyttige Videnskaber, im sogenannten Guldbergschen Salmebog (1798), Sange til Tidsfordriv for danske Somaend, Selskabssange med Melodier 1785, Krigssangene i Anledning af 2. April 1801, Slg. einiger hterarischer Nachr. (Schleswig 1770/71), Jdunna, Nyerup: Udsigt over Nordens aeldste Poesie og dens Lit, Schwarz: Lommebog for Skuespündere, Poesier 4. Saml. 1790 (Schulz' Forlag), J.G. Lahde: Mindesmaerker paa Assistenskirkegaarden 1801/11, ders.: Portraetter med Biographier (6 Hefte. 1806), J.J. Bruun: Danmarks Kjøbstæder i 24 Kobber (Kopenhagen 1806), Frigge – poet. Nytaarsgave f. 1813 (v. R. Nyerup), Charis (Rahbek), Telegraphen, Nyaarsgave til Taenkende, Nytaarsgave f. 1792 u. 1794. – Nicht geklärt ist, ob A. auch Beitr. lieferte zu F.D. Gräters: Magazin f. die deutsche u. nordische Vorzeit. – Außerdem schrieb A. Vorworte zu H.C. Glahn, Forslag til et Kaiakroerkorps Oprettelse, Kopenhagen 1801, und zu L.A. Abrahamson, Oversaettelse af Jernringen. Sandhed og Digt af Mao-Reals Dagbog, ebd. 1803.

Literatur: Dem Verz. in H. Ehrencron-Müller: Forfatterlexikon omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, Bd. 1, S. 50f., Kopenhagen 1924, sind hinzuzufügen: R. Nyerup u. J.E. Kraft: Almindeligt Litteraturlæxikon for Danmark, Norge og Island, Kopenhagen 1820. – L.-S., 1. Abt. S. 1–3 u. S. 760. – Dansk biografisk Haandlexikon Bd. 1, S. 10f., Kopenhagen 1920. – H. Fey: Schleswig-Holsteinische Musiker von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart – Ein Heimatbuch, Hamburg (1921). – A. Hammerich: Dansk Musikhistorie indtil ca. 1700. S. 77, Kopenhagen 1921. – O.E. Thuner: Dansk Salme-Leksikon, S. 519, ebd. 1930. – G. Christensen in: DBL. Bd. 1, S. 88ff. – N. Schjørring: Dänemark, in: MGG 2, Sp. 1843. – ders.: Det 16. og 17. Aarhundredes verdilige danske Visesang, 2 Bde, Kopenhagen 1950. – G. Hahne: Die Bachtradition in Schleswig-Holstein u. Dänemark, SLIMf 3, 1954, S. 7. – E. Dal: Peter Grønland 1761-1825 – En holstensk musikdyrker i København, in: Fund og Forskning 7, 1960, S. 113f.

Gerhard Hahne
Band 1, 1970

ACHELIUS, Johann Jakob, geb. 13.2.1797 Lübeck, gest. 14.4.1870 ebd.; ev. – Glaser.

Eltern: Bernhard Achelius, geb. 1749 Thedinghausen b. Bremen, gest. 22.1.1814 Lübeck, Glaser; 2. Ehefrau Sara Catharina geb. Starcky, geb. 15.7.1762 Lübeck, gest. 4.7.1829 ebd.

Ehefrau: Anna Catharina Maria Möller, geb. 10.5.1800 Lübeck, gest. 8.11.1863 ebd.; verh. 14.11.1822 ebd.; Tochter d. Ältermanns d. Buntfütterer Carl Friedrich Müller.

Keine Kinder.

Über A.' Schulbildung ist nichts bekannt. Er wurde 1812, während der Zugehörigkeit Lübecks zum französischen Kaiserreich, nach Riga geschickt, weil sein Vater befürchtete, daß er in die französische Armee eingezogen werden würde. Nach der Befreiung der Stadt von den Franzosen 1813 kehrte A. nach Lübeck zurück. Vermutlich war er zu dieser Zeit Lehrling in der Glaserwerkstatt seines Vaters. 1815 trat er als Freiwilliger in die 2. Lübeckische Jägerkompanie ein und machte im Frühsommer den Feldzug der Alliierten gegen Napoleon in Frankreich mit. Im Dezember 1818 erhielt er als Geselle des Hamburger Glasermeisters Frantz Christian Brunckhorst den „Gewerbebrief“, 1822 übernahm er als Meister die Werkstatt seines Vaters in Lübeck, die nach dessen Tod vorläufig von seiner Mutter geleitet worden war und in der A. damals bereits einige Zeit gearbeitet hatte. Durch seine Heirat im selben Jahr gelangte er zu einem gewissen Wohlstand, den er in der Folgezeit als tüchtiger und vielbeschäftigter Handwerksmeister zu sichern und zu vermehren wußte. Er konnte in Lübeck zusätzlich zu seinem Geschäftshaus in der Mengstraße Grundbesitz erwerben, betätigte sich als Kunstsammler und war auch in der Lage, ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Unterwegs studierte er Glasmalereien und suchte Glasfabriken in Deutschland, Frankreich und Belgien auf, um Material für seine Werkstatt einzukaufen und sich in der Entwicklung der Glastechnik auf dem Laufenden zu halten. A. führte sein Geschäft bis wenige Wochen vor seinem Tod, im Januar 1870 übergab er es an seinen Gesellen Carl Berkentien.

Bedeutung hat A. als handwerklicher Mitarbeiter Carl Julius Mildes erlangt, der seit 1835 als Maler und Restaurator in Lübeck lebte und sich auch mit der Glasmalerei befaßte. Mit Milde restaurierte A. Anfang der 1840er Jahre einige der 1818 beim Abbruch der Burgkirche gesicherten mittelalterlichen Glasmalereien und setzte sie in Fenster der Marienkirche ein. Es war der Beginn einer langjährigen Zusammenarbeit von Künstler und Handwerker. 1858/59 stellte A. für Milde die mit Wappenmalereien und religiösen Motiven versehenen Fenster der Gutskirche von Semlow (Vorpommern) her, 1859 fertigte er zwei Fenster mit dem Wappen des Bürgermeisters Bernhard Heinrich Frister für die Lübecker Jakobikirche, und von Oktober 1858 bis April 1860 restaurierte er mit Milde die Glasfenster der Klosterkirche von Dargun mit den Darstellungen der Wappen pommerscher Adliger. 1864 brannte A. nach Mildes Entwurf die Glasfenster für das Grabgewölbe der Grafen Stolberg in Schlemmin bei Stralsund, 1867 restaurierten Milde und A. die Fenster der Kirche in Breitenfelde bei Mölln, und im November desselben Jahres lieferten sie Glasfenster für die Nikolaikirche in Plön. 1864 und 1868 restaurierten sie Fenster in der Greveraden- und in der Schinkelkapelle der Lübecker Marienkirche und ergänzten sie mit neuen Glasmalereien. Ihren größten Auftrag erhielten Milde und A. von Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Friedrich III., den ihre Semlower Arbeiten beeindruckt hatten. Es handelte sich um die Darstellung des Jüngsten Gerichts auf einer Fensterfläche von über 70 qm im Kölner Dom. Die Arbeiten begannen 1866, 1870 wurde das Fenster abgeliefert, aber erst 1877, sieben Jahre nach A.' und zwei Jahre nach Mildes Tod, wurde es über dem Westportal des Kölner Doms eingesetzt.

A. war wegen seiner handwerklichen Tüchtigkeit und seines Wohlstands, aber auch wegen seines Engagements für das Gemeinwohl ein angesehener Bürger in Lübeck. Er war seit 1836 dreißig Jahre lang Ältermann im Amt der Glaser, gehörte von 1849 bis 1859 der Bürgerschaft und zeitweise auch dem Bürgerausschuß an und war von 1862 bis 1868 Mitglied der Vorsteherschaft der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, der er 1832 beigetreten war und deren Industrieschule und Gewerbeschule er zeitweilig vorgestanden hatte. – Ehrenmitglied d. Technischen Vereins, Lübeck.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Altes Senatsarch., Interna, Ämter, Glaser 2.7, 3.3; Auszug aus d. Sitzungs-Protokollen d. technischen Ver.s zu Lübeck f. d. Zeit v. 30. 1.1869 bis 23. 12. 1871, Lübeck o. J., S. 7, 54. – Weitere Qu. b. Weimann (s. Lit.).

Literatur: Nachrufe in: LBL 1870, S. 168, u. 1871, S. 205. – BuKHL 2, S. 177,184; 3, S. 479. – H. Weimann, In Jesu Namen Amen. J. J. A., d. Glaser d. Malers C. J. Milde, in: Jb. d. St.-Marien-Bauver.s zu Lübeck 1953/54, S. 33-40. – R. Paczkowski, Eine Lübecker Glaserwerkstatt, in: Wagen 1968, S. 11-15. – E. Gercken, Die Glaserei Achelius/Berkentien. Ein alter Handwerksbetrieb zu Lübeck, in: Lübecker Beitr. z. Familien- u. Wappenkunde H. 11 (1978), S. 24-34.

Porträts: Gemälde „Glasermeister A. u. seine Frau beim Frühstück“ v. A. D. Kindermann, 1858 (MusKK), Abb. u. Erl. in: Kunst u. Kultur Lübecks im 19. Jh., Lübeck 1981 (H.e z. Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 4), S. 274-276. – Foto (Altersbild, Arch. d. St. Marien-Bauver.s), Abb.: Weimann (s. Lit.), S. 40.

Alken Bruns
Band 13, 2011

ACHTEN, Govert van (Gubertt, Gebhart, Geborchart), gest. zwischen 1616 u. 1618 Tönning. – Maler.

Die van Achten stammen vermutlich aus den südlichen Niederlanden, aus Nord-Brabant, dem heutigen Belgien, und sind möglicherweise aus Glaubensgründen nach Schleswig-Holstein ausgewandert.

Vater oder Bruder: Marten van Achten.

Ehefrau: Margreta (Grete), Mädchenname unbek., gest. nach 1620.

Kinder: Mindestens 1 Sohn.

G. v. A. war in Tönning ansässig und ist uns durch seine Schuldprozesse bekannt. Er wird 1593 zum ersten Mal im „Tönninger Civilklagebuch“ genannt, weil er ein versprochenes Bild für die Kirche nicht geliefert hatte. 1596 lieferte er dem Gottorfer Hof einige Fürstenporträts (wahrscheinlich Kopien, bisher nicht identifiziert), außerdem zusammen mit Marten v. A. Trompeter- und Heerpaukenfahnen. 1602 und 1604 wird er für etliche Bilder im Chor der Husumer Kirche bezahlt. 1609 bemalte er die Orgelflügel in der Nikolaikirche zu Flensburg. Hierbei half ihm ein Sohn. Der Altar zu Katharinenheerd und einige Epitaphien werden ihm zugeschrieben.

G. v. A. ist ein typischer Vertreter des Spätmanierismus. In seiner Arbeitsweise und im Stil ist er ganz von seinem Verwandten Marten v. A. abhängig, aber seine Zeichenweise ist gröber, die Farben sind dunkler und etwas malerischer miteinander verbunden, statt gelb bevorzugt er weiß und grau. Im ganzen sind seine Werke weniger qualitativ als die Martens.

Quellen: Verz. bei H. Schmidt u. Th. Riewerts (s. Lit.).

Werke: Verz. bei Th. Riewerts (s. Lit.); ferner d. Gemäldebeschrein d. Peträus-Epitaphs in d. Schwabstedter Kirche u. möglicherweise ein Porträt Herzog Johann Adolfs im Mus. Frederiksborg.

Literatur: Weilbach 1, S. 12 f. – J. Biernatzki, Meisterverz., in: R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 3, Kiel 1889, S. 17. – H. Schmidt, Gottorffer Künstler 1 u. 2, in: QuFGSH 4, Lpz. 1916, S. 202-207; ebd. 5, 1917, S. 259-264. – Th. Riewerts, Marten u. G. v. A., in: NE 9,1932, S. 1 – 94. – Die Kunstdenkmäler d. Kreises Eiderstedt, Bln 1939 (Die Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 4), S. 53, 70, Abb. 148. – Die Kunstdenkmäler d. Kreises Südtondern, Bln 1939 (Die Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 3), S. 317 f. – O. Andrup, Gottorper Malere paa Frederiksborg-Museet, in: Kulturminster 4,1942/43, S. 16. – Die Kunstdenkmäler d. Stadt Flensburg, Bln 1955, S. 172, 174. – H. Meyer, Das Peträus-Epitaph d. alten Husumer Kirche u. d. Gemäldebeschrein, in: NE 32, 1963, S. 16 – 27.

Porträt: H. Meyer (s. Lit.) glaubt, auf einer Tafel d. Peträus-Epitaphs (Pilatus' Handwaschung) ein Selbstbildnis erkennen zu können.

Christiane Matthaes-Tischler
Band 6, 1982

ACHTEN, Marten van, tätig zwischen 1588 u. 1610. – Maler.

Bruder oder Sohn: Govert van Achten.

Vielleicht bezieht sich eine Notiz über „Marten Mahler“ im Gottorfer Zollregister von 1584 auf M. v. A. und bedeutet, daß er sich schon zu dieser Zeit hier im Lande aufhielt. Die erste sichere Erwähnung aus dem Jahre 1590 zeigt ihn als herzoglichen Hofmaler in Gottorf. Er schafft in diesem und dem folgenden Jahr mit Hilfe zweier Gesellen die Emporenbilder der Schloßkapelle, einen Zyklus aus dem Leben Christi. 1592 liefert er ein Porträt Herzog Adolfs I. in voller Rüstung, dessen Verbleib nicht nachweisbar ist, 1596 zusammen mit Govert v. A. Heeresfahnen. Vor seiner Beschäftigung am Gottorfer Hof war er sicher in Eiderstedt tätig, und um 1600 ist er nachweisbar wieder in Tönning wohnhaft. Er bemalt Altäre und Epitaphien der näheren Umgebung. Das einzige uns erhaltene signierte Werk ist der Gardinger Altar aus dem Jahre 1596. 1604 malt er die Flügelbilder des Husumer Altares (heute in Schwabstedt). Das letzte Werk, das ihm Riewerts (s. Lit.) mit Bestimmtheit zuschreibt, ist das Oldensworter Epitaph Poppens von 1610. 1611 lebt Govert v. A. mit seiner Mutter zusammen. Ist Govert der Sohn Martens, so können wir dessen Todesdatum auf 1610/11 festlegen. Riewerts bringt M. v. A. auf Grund einer engen stilistischen Verwandtschaft in Verbindung mit Hans van Conningsloo (Coninxloo, um 1540 – 1594/95). Er glaubt, daß M. v. A. mit diesem gemeinsam in Antwerpen in die Lehre gegangen ist, und sich dann, während Conningsloo nach Emden auswanderte, nach Schleswig-Holstein wandte, und daß er die Verbindung zu diesem Kollegen immer aufrecht erhalten habe. Demnach könnte er ebenfalls um 1540 geboren sein.

M. v. A. gehört zu den Künstlern, die den internationalen Manierismus nach Schleswig-Holstein gebracht haben. Seine Figuren hat er alle nach graphischen Vorlagen kopiert. Er benutzte hauptsächlich die neuesten Kupferstiche nach Hans von Aachen und nach niederländischen Meistern, welche die Formenwelt des italienischen Spätmanierismus nach Nordeuropa übertragen haben (bes. Goltzius, Maerten de Vos, Frans Floris, Heemskerck, Blocklandt, Spranger). Die Bilder wirken mehr zeichnerisch als malerisch, denn M. v. A. hält sich ganz eng an seine Vorlagen, vereinfacht aber die Binnenzeichnung, um Fernwirkung zu erreichen. Er gibt harte Gegensätze von hell und dunkel. Bühnenartige Aktionsräume werden oft von kulissenhafter Landschaft abgeschlossen. M. v. A. gebraucht kühle, gebrochene Farben, für Innenräume grau und braungrau, für Gewänder verschiedene Rottöne, häufig mit grau kombiniert. Ein helles Gelb tritt oft hervor, blau fehlt. Später, auf dem Gardinger Altar und den nachfolgenden Bildern, wird die Farbgebung etwas feiner, die vorher schwarzen Schatten werden farbig, die Töne des Inkarnats zart abgestuft.

Quellen: Verz. bei H. Schmidt u. Th. Riewerts (s. Lit.).

Werke: Verz. bei Riewerts (s. Lit.).

Literatur: Weilbach 1, S. 13. – H. Schmidt, Gottorffer Künstler 1 u. 2, in: QuFGSH 4, 1916, S. 202-207; ebd. 5, 1917, S. 259-264. – Th. Riewerts, M. u. Govert v. A., in: NE 9, 1932, S. 1 – 94. – Die Kunstdenkmäler d. Kreises Eiderstedt, Bln 1939 (Die Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 4), S. 33 f., 82 f., 101, 107, 116 f., 149, 244, 266, Abb. 34, 35, 144, 145. – Die Kunstdenkmäler d. Kreises Husum, Bln 1939 (Die Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 1), S. 84, 88 f., 240 f., Abb. 142, 214. – O. Andrup, Gottorper Malere paa Frederiksborg-Museet, in: Kulturminister 4, 1942 – 43, S. 14 – 16. – D. Rudloff, Die Porträtslg d. Eutiner Schlosses, in: NE 25, 1957, S. 164 ff., bes. S. 168, 169. – Die Kunstdenkmäler d. Stadt Schleswig 2, Der Dom, Bln 1966 (Die Kunstdenkmäler d. Landes Schleswig-Holstein 10), S. 423/25, Abb. 419.

Christiane Matthaes-Tischler

Band 6, 1982

ACHTRUP, Flensburger Bürgermeisterfamilie, erwähnt von 1400 bis 1451. (Claus, Peter, Bertold und Hinrich Achtrup).

Über die Herkunft der Familie ist nichts bekannt. Die erste Nachricht stammt etwa von 1400 bis 1404, in der Claus A. und Lorenz Sieverts als Bürgen für Iwar Jul genannt werden. Die Vermutung, daß die A.s in irgendeiner familiären Bindung zur Familie Jul standen, erhält auch aus dem Grund einige Wahrscheinlichkeit, weil die Juls in Achtrup Besitzungen hatten. Bei der noch sehr stark durch den Familienverband bestimmten Denkweise um 1400 wäre dann auch der Kampf um die Führung in der Stadt nach Peter Jul und dessen Schwiegersohn, Bürgermeister Sievert Krog, verständlich. Die Vornamen der A.s sind niederdeutsch und damals in der ländlichen Umgebung Flensburgs, also auch in Achtrup, nicht üblich. Bürgermeister Bertold A. sprach

niederdeutsch. Der Gegensatz zwischen den (vermutlichen) Nachfahren des Bürgermeisters Sievert Krog und den A.s hatte seinen politischen Hintergrund in der Auseinandersetzung zwischen Königin Margarethe und König Erich einerseits und den Schauenburger Grafen andererseits um das Herzogtum Schleswig. 1406 wurde der Bürgermeister Lasse (Lorenz) Sieverts (s.o.) von den A.s erschlagen, Peter A. wurde Flensburger Bürgermeister. Peter A. trat mit Königin Margarethe und König Erich in enge Verbindung, dagegen scheinen die Sieverts über Erich Krummendiek mit Herzogin Elisabeth zusammengearbeitet zu haben. Einiges über die sehr handfesten Auseinandersetzungen zwischen den Familien ist bekannt. 1414 erschlugen Luder Lassen und Curt Mertens (= Curd up der Lucht), der Sohn und Schwiegersohn des Bürgermeisters Lasse Sieverts, den Bürgermeister Peter A. 1420 erschlugen die A.s den „jungen Sievert“, von dem wir nicht wissen, wie er in die Familie Sieverts hineingehört. Bertold A., vielleicht der Bruder des Peter A. und damals 50 Jahre alt, wurde Bürgermeister. Er war verheiratet mit einer Christina. Über sein Ende ist nichts bekannt. 1431, zur Zeit der Eroberung Flensburgs durch die Holsteiner, lebte er wohl nicht mehr. Bürgermeister war zu dieser Zeit angeblich Hinrich A., der nach einer von A. Wolff angeführten Quelle im Straßenkampf von Curd up der Lucht erschlagen wurde. 1451 haben der Bischof von Schleswig und der Flensburger Bürgermeister Wedege Plate einen Vergleich zwischen den streitenden Familien vermittelt; 60 „vornehme Frauen“ haben für die A.s wegen des Totschlags an Lasse Sieverts auf dem Stadtthing öffentlich Abbitte getan, und die A.s zahlten 100 M L Buße, nicht an die Familie des Erschlagenen, sondern als Stiftung. Bürgermeister Peter A. und der junge Sieverts wurden gegeneinander aufgerechnet. Der letzte Träger des Namens A. war ein Peter A., der 1444 bezeugte, daß er Broder Jul das Gut Kalund (wohl Kollund) abgekauft hat.

Literatur. Georg Cläden, Mon. Flensburgensia, Flensburg 1768, S. 80. – Christian Voigt, Flensburg, ein Heimatbuch, Bd. 1, S. 201f. im Beitrag v. A. Wolff, Flensburg 1929. – Flensburg, Gesch. einer Grenzstadt, S. 44f., Flensburg 1966. – Handschriftl. Aufzeichnungen des Verf. im Stadtarch. Flensburg.

H. F. Schütt
Band 1, 1970

ACKERMANN, Ernst Wilhelm, geb. 14.10.1821 Königsberg, gest. 14.6.1846 Neapel; ev. – Dichter.

Eltern: Wilhelm August Ackermann, geb. 21.3.1793, gest. 19.10.1865, 1827–1847 Professor am Katharineum u. Stadtbibliothekar in Lübeck; *Viktoria* Alexandrine Christine Amalie von Wildermeth aus Kurland, gest. 5. 8. 1840 Berga a. d. Elster (Sachsen-Weimar).

Unverheiratet.

A. wuchs in Lübeck auf und besuchte zwischen 1832 und Ostern 1840 das Katharineum. Anschließend studierte er Theologie in Leipzig, Berlin und Bonn. Das Studium befriedigte ihn nicht, er betrachtete den eingeschlagenen Lebensweg selber als verfehlt. Im August 1844 reiste er über die Schweiz nach Italien und Griechenland, kehrte im Juli 1845 noch einmal für kurze Zeit nach Lübeck zurück und lebte vom September 1845 bis zu seinem Tod – er starb an einem typhösen Fieber – als Hauslehrer in Rom und Neapel.

In Berlin studierten zu A.s Zeit der Theologe Willibald Beyschlag und der spätere Kulturhistoriker Jacob Burckhardt, beide Mitglieder des musikalisch-literarischen „Maikäferbundes“ um Gottfried und Johanna Kinkel in Bonn. Über die Bekanntschaft mit Beyschlag und Burckhardt fand auch A. als Bonner Student Zugang zu diesem Dichterkreis, dessen spätrömantisches Literaturverständnis und liberale politische Haltung ihn beeinflusst haben dürften. In den Erinnerungen der anderen Bundesmitglieder lebt A. unter dem Namen „der Lübecker Ackermann“ als ein düsterer und dämonischer, in sich zerrissener Einzelgänger fort.

A.s von seinem Vater herausgegebener „Poetischer Nachlaß“ enthält Gedichte, Erzählungen, Märchen-Novellen und fragmentarische Auszüge aus Briefen und Reisebeschreibungen. In diesen Schriften gibt A. sich als später Romantiker zu erkennen. Er verwendet bekannte romantische Motive (Lorelei, die versunkene Stadt) und wandelt sie auf eigentümliche Weise ab. Hinter der manchmal ziemlich martialischen Handlung seiner erzählenden Texte treten eine pantheistische Naturfrömmigkeit, ins Mystische gehende Christus- und Marienverehrung und immer wieder

eine Todessehnsucht zutage, die bei A. offensichtlich nicht nur auf literarische Tradition zurückgehen, sondern wirklichem Empfinden entsprachen.

Quellen: AHL, Genealogisches Register. – W. A. Ackermann, Biographische Skizze, in: Aus d. poetischen Nachlasse v. E. W. A. (s. Werke), S. 1–6. – Weitere Nachweise b. Schneider (s. Lit.).

Werke: Aus d. poetischen Nachlasse v. E. W. A., hrsg. v. Vater d. Verewigten (d. i. Wilhelm August Ackermann), Lpz. 1848.

Literatur: H. Schneider, Der Lübecker Ackermann, in: Wa 1932, S. 31–42.

Alken Bruns
Band 6, 1982

ACKERMANN, Johann Friedrich, geb. 3.2.1726 Waldkirchen, Vogtland, gest. 4.6.1804 Kiel; ev. – Prof. d. Medizin u. Physik.

Eltern: Johann Friedrich Ackermann, geb. Waldkirchen, gest. 1736, Prediger; Johanna Elisabeth geb. Richter, aus Reichenbach, Vogtland, gest. 1760. *Ehefrau:* 1.) Magdalena Elisabeth Lembke, geb. 16.1.1772 Kiel; verh. 1755; 2.) Louise Christiana Otte, geb. 3.12.1753 Eckernförde, gest. 10.5.1786 Kiel; verh. 28.8.1772; Tochter d. Friedrich Wilhelm Otte, kgl. Kanzleirat, u. d. Dorothea Charlotte geb. von Reventlow; 3.) Friederike Amalie Schnepel, geb. 1743 Jevenstedt, gest. 19.4.1822 Kiel; verh. 1787.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter; aus 2.) 3 Söhne.

Nach Schulbesuch in Reichenbach und Leipzig (Thomasschule) Studium der Medizin in Göttingen, 1747, unter Haller, Richter u. a.; 1750 Examen, 1751 Promotion. 1752 prakt. Arzt in Kiel. (Ein Onkel mütterlicherseits wurde 1720 unter Waldschmidts Dekanat zum Dr. med. promoviert.) 1760 wurde A. a. o. und 1763 o. Prof. d. Med., gleichzeitig o. Prof. d. Physik i. d. philos. Fak. a. d. Univ. Kiel; seine Kollegen i. d. med. Fak. waren bei seinem Amtsantritt Kannegießer, Struve u. Kerstens, später Berger, G. H. Weber, Hensler u. J. L. Fischer. A.s Vorlesungen umfaßten Physik, Diätetik, später hauptsächlich Physiologie und Anatomie, Therapie, gerichtliche Medizin, medizinische Enzyklopädie, Geschichte der Medizin und Astronomie. Für seine astronomischen Studien wurde ihm ein Turm des Kieler Schlosses als Observatorium zur Verfügung gestellt. Nach der Eröffnung des Universitätsneubaus 1768 sorgte A. für die Einrichtung des anatomischen Theaters. 1775 wurde er Archiater im Range eines Etatsrates und Direktor des astronomischen Observatoriums, 1780 Quästor der Universität. – A. gehörte – wie auch der damals noch in Altona praktizierende Hensler – zu den Befürwortern der Pockenschutzimpfung, die später (1811) dank der Vorstellungen von A., Hensler, G. H. Weber, J. L. Fischer, Pfaff und J. D. Brandis in Holstein obligatorisch wurde. Zu seinem engeren Freundeskreis zählten die Mediziner Hensler, Mellmann und V. A. Heinze sowie der Jurist A. F. Trendelenburg. A. war ein wahrhaft universal gebildeter und interessierter Gelehrter. Dies bezeugen nicht nur die weitgespannten Themen seiner Vorlesungen und seine physikalisch-astronomischen Studien, sondern auch seine zahlreichen Veröffentlichungen in Form von medizinischen u. physikalischen Programmen und Disputationen. 1799 wurde er auf eigenen Wunsch von seinen akademischen Ämtern befreit. Zu seinem goldenen Doktorjubiläum (1801) wurden A. hohe Ehrungen zuteil. Vor seinem Tode erwarb er noch eine wertvolle Büchersammlung aus dem Besitz des früheren Kurators G. Christ. Wolff für die Kieler Universitätsbibliothek.

Quellen: Kbam, Propstei Kiel. – Stadtarch. Kiel. – Einwohnermeldeamt Waldkirchen, Vogtland.

Werke: Verz. in: Kordes, S. 6; L.-S. Bd 1, S. 3; Bd 2, S. 760; BLÄ Bd 1, 1962, S. 17.

Literatur: Verz. s. b. Werke. – STM, Bd 2, 1823, S. 673. – Ratjen, H., Gesch. d. Univ. zu Kiel, Kiel 1870, S. 27. – Ders.: J. F. A., in ZSHG, Bd 1, 1870, S. 372 f. – Liepmann, M., Von Kieler Professoren, Briefe aus drei Jh.en zur Gesch. d. Univ. Kiel, Stuttgart, Berlin 1916, S. 22 f. – Gundlach, F., Caspar von Saldern. Seine Herkunft und seine Frauen. Die Familie Schnepel in Jevenstedt, in: NE 5, Bd 1, 1926, S. 63 f. – Schipperges, H., Gesch. d. med. Fak. Die Frühgesch. 1665–1840. (= Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965. Bd 4, T. 1). Neumünster 1967.

Porträt: Wachsbüste, Leihgabe d. Kieler Kunsthalle, in der SHLB.

Edith Feiner
Band 2, 1971

ADALBERT I., geb. um 1000, gest. 16.3.1072 Goslar. Erzbischof von Hamburg-Bremen (von 1043 bis 1072).

Eltern: Friedrich, Graf von Gosek bei Naumburg a. d. Saale; Agnes, Gräfin von Weimar-Orlamünde.

Brüder: Pfalzgraf Dedo und Pfalzgraf Friedrich von Sachsen.

Nach dem Besuch der Domschule in Halberstadt war A. dort Domherr und seit 1032 Dompropst. 1043 von Heinrich III. zum Erzbischof von Hamburg-Bremen erhoben, war er um den Ausbau der Stellung des Erzbischofs in seiner Diözese – vor allem gegenüber den Billungern – bemüht. Als Berater Heinrichs III. und während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. gewann er auf die Regierung des Reiches zeitweilig entscheidenden Einfluß. Er griff die Missionsaufgabe seiner Kirche in Skandinavien und im slawisch besiedelten Gebiet wieder tatkräftig auf. Dem Streben des dänischen Königs Sven Estridsen, ein eigenes Erzbistum in seinem Reich zu errichten, setzte er den Plan eines Patriarchats der Hamburger Kirche entgegen; doch scheiterte dieser Plan am Widerstand des Papsttums. Von Leo IX. wurde er 1053 lediglich zum Päpstlichen Legaten und Vikar für die Völker des Nordens ernannt. Erfolgreicher waren zunächst seine Bemühungen, mit Hilfe des Obodritenfürsten Gottschalk die slawischen Gebiete zu christianisieren. Der Sprengel des Bistums Oldenburg wurde aufgeteilt, und in Ratzeburg und Mecklenburg wurden – wohl zu Beginn der sechziger Jahre – neue Bistümer als Missionszentren gegründet; ebenso ließ A. eine Reihe von Kirchen und Klöstern im Slawenland errichten. A.s Sturz am Königshof im Jahre 1066 machte diese Arbeit zunichte. Bei dem großen Slawenaufstand desselben Jahres gingen diese Gebiete dem Christentum verloren. Seit 1069 gewann A. am Königshof wieder gewissen Einfluß, ohne seine frühere Machtstellung erringen zu können.

Hauptquelle für A. ist das 3. Buch der *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* des Adam von Bremen, hrsg. von B. Schmeidler in: *Mon. Germ. SS. rer. Germ.*, in us. schol.,

1917³; dt. Übers. von S. Steinberg in: *Die Gesch. Schreiber d. dt. Vorzeit* 44³, 1926; neue Ausg. mit Übers. von W. Trillmich in: *Qu. d. 9. u. 11. Jh. zur Gesch. d. hamb. Kirche u. des Reiches* (Ausgew. Qu. zur dt. Gesch. des MA. 11, 1961), S. 137ff.

Literatur: O. H. May: *Regg. der Erzbischöfe von Bremen* 1, 1937, 53ff. mit der älteren Lit. – E. Maschke: A. v. B., in: *Die Welt als Gesch.* 9, 1943, 25ff. – T.E. Bergmann: *Der Patriarchatsplan Erzbischofs A. v. B.*, Diss. Ms. Hamburg 1946. – H. Ludat: *Die Patriarchatsidee A.s v. B. und Byzanz*, in: *Arch. f. Kulturgesch.* 34, 1952, 221 ff. – H. Fuhrmann: *Stud. zur Gesch. mittelalterlicher Patriarchate III*, in: *Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kanonistische Abt.* 41, 1955, 120ff. – G. Glaeske: *Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten, 937–1258* (Qu. u. Darst. zur Gesch. Niedersachsens 60, 1962) S. 55ff.

Karl Jordan
Band 1, 1970

ADALAG, geb. um 900, gest. 28. oder 29.4.988. Erzbischof von Hamburg-Bremen (937–988).

Wahrscheinlich aus vornehmer sächsischer Familie.

Als Domherr von Hildesheim wurde A. Mitgl. der königlichen Kapelle Heinrichs I., und seit 927 ist er als Verfasser und Schreiber von Königsurkunden nachweisbar. 936/37 war er Kanzler Ottos I., wurde von ihm 937 zum Erzbischof von Hamburg-Bremen ernannt und übte einen bedeutenden Einfluß auf die Kirchenpolitik der Ottonen aus. Unter ihm erhielt das Erzbistum 17947/48 durch die Gründung von Schleswig, Ripen und Aarhus die ersten Suffraganbistümer und griff damit weit über die Grenzen des Reiches nach Norden hinaus. Um 968 wurde ihm auch das kurz vorher in Ostholstein errichtete Bistum Oldenburg unterstellt. Damit nahm die schon länger geplante Organisation der Kirchen des Nordens und des Obodritenlandes ihren Anfang. Ebenso gelang es A., endgültig die Selbständigkeit des Erzbistums gegenüber Köln zu sichern. Er erlebte aber auch den schweren Rückschlag, den die Mission bei den Dänen und Slawen durch die allgemeine heidnische Reaktion im Jahre 983 und durch die Zerstörung Hamburgs erlitt.

Literatur: O.H. May: *Regg. der Erzbischöfe von Bremen* 1, 1937, 27ff. mit Angabe der Qu. und älteren Lit. – F.M. Fischer: *Politiker um Otto den Großen*, Berlin 1938, S. 62ff. – G. Glaeske: *Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten, von 937 bis 1258* (Qu. u. Darst. zur Gesch. Niedersachsens 60, 1962), S. 5ff.

Karl Jordan
Band 1, 1970

ADAM, Karl *Hermann*, geb. 25.10.1867 Putschlau, Krs. Glogau, Schlesien, gest. 9.9.1929 Kiel; Kaufmann, Pionier d. deutsch. Konsumgenossenschaftsbewegung, Gewerkschaftler, Kommunal- u. Landespolitiker.

Eltern: Johann Gottfried A., geb. 1833, gest. 1910, Bauer und Hofbesitzer in Schlesien; Dorothea geb. Juntke, geb. 1837, gest. 1891.

Ehefrau: Anna Pauline Feist, geb. 1875 Nimptsch b. Breslau, gest. 1961 Kiel.

Kinder: 4.

Als 12. Kind eines niederschlesischen Hofbesitzers erlernte A. das Schmiedehandwerk. Es folgten zunftgemäße Gesellenwanderjahre, verbunden mit Betätigungen in der Turn- u. Sportbewegung. Ableistung des Militärdienstes von 1887 bis 1889. Von 1897 an Tätigkeit als Schmied beider Kieler Howaldtswerken, auf der Kaiserlichen Werft und der Germaniawerft in Kiel. Besuch von Arbeiterbildungsvereinen und Selbststudien brachten ihn mit Ideen der Genossenschaftsbewegung in Berührung. 1899 wurde unter seiner Führung der Kieler Konsumverein gegründet, den er von kleinsten Anfängen an, von 1901 an als Geschäftsführer, verantwortlich bis zu seinem Tode leitete und ihn unter teilweise schwierigsten Bedingungen zu einem genossenschaftlichen Großunternehmen entwickelte. Viele Jahre gehörte er dem Aufsichtsrat, dann dem Vorstand des Verbandes Nordwestdeutscher Konsumvereine sowie dem Generalrat des Zentralverbds. Deutscher Konsumvereine an. Von 1926 an war er Leiter der Nordwestdeutschen Einkaufsvereinigung Deutscher Konsumvereine. Interesse an der Arbeiterbewegung veranlaßte ihn, sich zusätzlich gewerkschaftlichen und politischen Aufgaben zu widmen. Schon 1900 übernahm er für Jahrzehnte den Vorsitz der Pressekommission der Schlesw.-Holst. Volksztg. Er war Vorsitzender des Kieler Gewerkschaftskartells sowie des Aufsichtsrates des Kieler Gewerkschaftshauses. 1910 wurde er in Kiel zum Stadtverordneten und 1919 zum Stadtrat gewählt. Seit 1920 war er Mitglied des Schlesw.-Holst. Provinziallandtages und Provinzialausschusses; seit 1926 stellvertr. Vorsitzender des Landtages und Mitglied zahlreicher Deputationen. Seine besonderen Eigenschaften waren Arbeitseifer, Konsequenz, persönlicher Mut, rednerische und organisatorische Aktivität, Bereitschaft zu Kritik und Streitgesprächen. Auf internationalen Genossenschaftstagen pflegte er Freundschaften mit Genossenschaftlern des Auslandes, und er wurde Wegbereiter europäischer Bestrebungen.

Veröffentlichungen: Abh. Über wirtschaftspolitische und genossenschaftl. Probleme in Gewerkschaftsu. Tagesztg. U.a.: „Währung, Valuta u. Warenpreise“ i. Schlesw.-Holst. Volksztg. V. 9.3.1923; „Freigeld u. Wissenschaft“ ebd. V. 14. U. 15.9.1923 (Ps. Plutus); „Kiels wirtschaftl. Zukunft“ ebd. V. 19.9.1929. Reden im Stadtparlament u. Landtags. Arch. D. Stadt Kiel und d. Schlesw.-Holst. Landtages.

Literatur: A. Kasch: Hermann Adam gest. i. „Konsumgenoss. Rundschau“, Hambg. Nr. 37 v. 14.9.1929 S. 623. – „Kieler Nadir.“ V. 11. U. 17.9.1929. – „30. Geschäftsber. D. Kieler Konsumvereins f. d. Jahr 1929“, Haase-Druck Kiel, S. 2. – „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ V. 25.10.1927; ebd. V. 10. U. 11. U. 16.9.1929.

J. Meitmann
Band 1, 1970

ADICKES, *Erich* Friedrich Wilhelm Theodor Ernst Ludwig, geb. 29.6.1866 Lesum b. Bremen, gest. 8.7.1928 Tübingen; ev. – Philosoph.

Vater aus angesehenem friesischen Geschlecht im Land Wursten, Familie der Mutter Hugonotten aus der Gascogne.

Eltern: Wilhelm Diedrich Adickes, geb. 6.10.1817 Rosengarten b. Dorum, gest. 14.10.1896 Lesum b. Bremen, Richter; Henriette Charlotte Theodore geb. Chappuzeau, geb. 9.5.1822 Bederkesa, gest. 29.5.1898 Lesum.

Ehefrau: Julie Agnes Elisabeth Waldmann, geb. 15.12.1868 Osnabrück, gest. 28.3.1950 Tübingen; verh. 1892.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: Franz Erich Wilhelm, geb. 8.11.1897 Kiel, Chemiker.

Bruder: Franz Burchard Ernst Friedrich, geb. 1846 Harsefeld b. Stade.

In einem pietistischen Elternhaus altlutherisch-orthodoxer Prägung aufgewachsen, begann A. im Sommersemester 1884 nach Besuch der Lesumer Rektorschule und Abschluß am Christianeum in Altona das Studium der Theologie, Geschichte und Philosophie in Tübingen. Unter dem Einfluß von Kautzsch wandte er sich von der orthodoxen Lehre ab. 1885 ging er nach Berlin, um dort besonders das Philosophiestudium bei Fr. Paulsen fortzusetzen. 14.5.1887 Promotion über „Kants Systematik als systembildender Faktor“; 1888 Staatsexamen.

Probekandidat an der Oberrealschule in Kiel, 1891 dort Oberlehrer. Von 1892 bis 1896 arbeitete er an einer „German Kantian Bibliography“ für „Philosophical Review“, die A. bis zu Kants Todesjahr führte; inzwischen (1895) habilitierte er sich in Kiel mit „Kantstudien“ über die Entwicklung der Kantischen Erkenntnistheorie. Wegen seines Rufs als Kantkenner wurde A. 1896 von Dilthey für die Herausgabe von Kants handschriftlichem Nachlaß bei der Akademieausgabe herangezogen. Es folgte 1898 die Berufung zum a. o. Professor in Kiel, 1902 zum o. Professor an der neuen Univ. Münster. 1904 trat A. die Nachfolge von Chr. Sigwarts in Tübingen an. Nachdem er durch Handschriften- und Stellungsvergleiche sowie eine gründliche Erforschung der Physik und Chemie des 18. Jh. das nötige philologische Werkzeug geschaffen hatte, konnte er von 1911 bis 1914 in schneller Folge die ersten drei Nachlaßbände herausgeben, parallel dazu jeweils Studien über Kants wissenschaftliche Tätigkeit. In der Pause, die der Erste Weltkrieg für seine Herausgebere Tätigkeit bedeutete, leistete A. mit den am übrigen Nachlaß gewonnenen Methoden entscheidende Vorarbeit für eine kritische Ausgabe des Kantischen Opus postumum. Seine Ergebnisse legte er im 50. Erg.-H. der Kantstudien und in dem Werk „Kant als Naturforscher“ (2 Bde, 1924/25) vor. Nach Wiederaufnahme der Arbeit an der Akademieausgabe brachte er noch den 4. und 5. Nachlaßband (1926, 1928) heraus, den 6. bereitete er vor. Diese philologische Kleinarbeit blieb ihm stets nur Mittel zum Zweck eines historisch richtigen Kantverständnisses, wie er es in „Kant und das Ding an sich“ 1926 und dem unvollendeten Buch „Kants Lehre von der doppelten Affektion unseres Ich als Schlüssel zu seiner Erkenntnistheorie“ (1929 ed. Franz A.) zu entwickeln versuchte. – A. war ein Kantforscher von hohem Rang, der seine ganze Sorgfalt, Geduld und Kantkenntnis in den Dienst einer schwierigen, fast undankbaren Aufgabe stellte und so seinen eigenen systematischen Intentionen nicht nachgehen konnte. Er hinterließ sie nur skizziert in einigen Aufsätzen und seiner Selbstdarstellung (s. u.).

Quellen: Familien-Reg. Bd 13–245 Tübingen; Familien-Reg. Bremen-Burglesum.

Werke: Verz. in: Wer ist's, IX. Ausg., 1928, S. 7; Deutscher Gesch.-Kal. 1928/29, Sp. 8.

Literatur: Deutsches Zeitgenossen-Lex., Leipzig 1905. – Philosophie d. Gegenwart in Selbstdarstellungen, 2. Aufl. Bd 2, 1923 (Werkverz., Porträt). – A. Liebert in: DBJb, Bd 10, 1928, S. 3–10. – P. Menzer in: Kantstud. 33, 1928, S. 369 ff. (Porträt). – Deutscher Gesch.-Kal. 1928/29, Sp. 8. – Kürschner Gel. 1928/29. – Univ. Tübingen, Reden bei der Rektoratsübergabe 1929, S. 40 f.: Dem Gedächtnis des Prof. E. A. – Philosophen-Lex. I., 1949.

Friedrich Wolf
Band 2, 1971

ADLER, Eduard, geb. 20.4.1861 Berlin, gest. Berlin, vermutlich 1940; Dissident – Journalist, Politiker, Beamter.

Familie des Vaters aus Süddeutschland; ev.; aus ihr gingen Handwerker, Geistliche, Beamte hervor. Die Mutter stammte aus jüdischer Familie.

Eltern: Otto A., Kaufmann, Krefeld; Helene A. geb. Hertz.

Unverheiratet; 1 Adoptivsohn.

Nach dem Besuch eines Realgymnasiums studierte A. von 1879 ab an der Universität Berlin, um Pädagoge zu werden. Politische Überlegungen führten zur Umstellung des Studiums auf den journalistischen Beruf. Er war Einjährig-Freiwilliger beim II. Garderegiment zu Fuß; 1882 Gefreiter. 1884 brach A. das Studium wegen Verlusts des väterlichen Vermögens ab; bis 1894 war er Redakteur freisinniger Zeitungen in Neuruppin, Glogau und Schweidnitz. 1894 erfolgte sein Übertritt zur SPD; er war Rechtskonsulent, dann 2 Jahre Syndikus einer Berliner Berufskrankenkasse, später Redakteur an sozialdemokratischen Ztg. in Halberstadt und Harburg. Von 1900 bis Juli 1918 war A. leitender Redakteur der „Schleswig-Holst. Volksztg.“ Kiel. Der gute Redner und Publizist A. war schon nach der Jahrhundertwende einer der führenden Politiker der schl.-holst. SPD und Mitglied des Landesvorstandes. An der Formulierung der meisten politischen Stellungnahmen der SPD, auch zur Grenzpolitik, war er maßgebend beteiligt; ebenso war er Referent vieler Parteitage.

A., der die dänische Sprache erlernte, hatte gute Verbindungen zur dänischen Sozialdemokratie. Er kandidierte 1912 zum preußischen Abgeordnetenhaus und trat schon 1902 für Minderheiten- und Selbstbestimmungsrecht in Nordschleswig ein. U.a. schrieb er „Waffen zum Wahlkampf. Ein Taschenbuch“.

A. hatte große pädagogische Fähigkeiten. Als staatlich geprüfter Turnlehrer war er sportlich

interessiert. 1902 erreichte er die Einigung von 6 Arbeiterturnver. zur „Freien Turnerschaft der Kieler Förhrde“, deren Oberturnwart er bis 1905 war. Der Regierungspräs. untersagte ihm, weil Sozialdemokraten dazu sittlich nicht geeignet seien, Erteilung von Turnunterricht für Jugendliche und Kinder. Um die Schaffung des Kieler Städtischen Sport- und Spielplatzes hat er sich verdient gemacht. A. war in der seit 1906 in Altona, Kiel, Lübeck u.a. entstehenden Arbeiterjugendbewegung führend; er schuf Jugendheime, organisierte Jugendtage, unternahm u.a. 1911 mit 150 Jugendlichen eine Wanderfahrt nach Dänemark und Schweden. Man kann ihn den leitenden Mann des sozialistischen Bildungswesens in Schleswig-Holstein nennen.

Von 1904 bis 1919 war A. Kieler Stadtverordneter und Fraktionsvorsitzender. 1916 wurde er stellvertretender Stadtverordneter und stellvertretendes Mitglied im Provinzialausschuß. Er bekämpfte die Bestrebungen, an Stelle der Zensuswahl ein 5-Klassen-Wahlrecht in Kiel einzuführen, und propagierte das gleiche, geheime Wahlrecht mit Proporz. Als Mitgl. der Kommission für höhere Schulen wurde er vom Regierungspräsidenten nicht bestätigt.

Nach dem Kriegsausbruch 1914 vertrat er entschieden die mehrheits-sozialistische Politik der Landesverteidigung und eines Verständigungsfriedens in Presse und Versammlungen gegen Linksoppositionelle und Alldeutsche. 1915/16 wurde er Leiter einer Jugendwehrkompanie, 1917 erhielt er das Verdienstkreuz für Kriegshüfe. Während der Revolution 1918 war A. Beigeordneter des Oberbürgermeisters, dann wurde er vom damals gebildeten Volksrat zum Beigeordneten des Regierungspräsidenten in Schleswig eingesetzt.

Im Oktober 1919 auf der nordschleswiger SPD-Tagung begründete A. die EntschlieÙung gegen die im Versailler Vertrag festgelegten Abstimmungsformen für Nordschleswig und gründete in Verbindung mit Staatskommissar Dr. Köster den Deutschen Schutzbund zur planmäßigen Führung des deutschen Abstimmungskampfes; als dessen Geschäftsführer gab er 120 verschiedene Wahldrucksachen heraus. Er bildete die Arbeiter-Propaganda-Organisation für Nordschleswig, war Vorsitzender des nach der Abstimmung fortbestehenden überparteilichen Nordausschusses und der Aschberggesellschaft (bis 1924), Teilnehmer an den Kopenhagener Verh. über das Wels-Stauning-Abkommen 1923 der deutschen und dänischen Sozialdemokraten, das die durch die Abstimmung gezogene Grenze anerkannte.

A. rief gegen den Kapp-Putsch am 13.3.1920 die Arbeiterräte zum Widerstand auf, wurde vom Kapp-Militär verhaftet, aber nach 3 Tagen von Arbeiterformationen aus Schloß Gottorp befreit.

Am 1.7.1920 wurde A. zum kommissarischen Landrat des Kreises Eckernförde ernannt. Der Kreisausschuß protestierte, weil er vorher nicht gehört worden war; A. wurde aber im Juli 1921 von einer Mehrheit gewählt. Als A. 1926 in den Ruhestand trat, schrieb die Eckernförder Volksztg., A. habe „nach anfänglichen Schwierigkeiten durch Fähigkeit und Geschicklichkeit Ansehen und Beliebtheit erlangt“. Die „Eckernförder Ztg.“ schrieb: „Die Sanierung der Finanzen des Kreises war seine große Sorge – sich selbst verschaffte er keine Vorteile.“ – Mehrere Jahre war er im Aufsichtsrat der Nordischen Rundfunk-AG. A. verließ 1933 Norddeutschland und lebte bei der Familie seines Adoptivsohnes in Berlin. An A. erinnern in Kiel die „Eduard-Adler-StraÙe“, das „Eduard-Adler-Heim“ und die „Freie Turnerschaft Adler von 1893 Kiel“.

Literatur: Festschr. „Erinnerungen zur Feier des sechzigjährigen Bestehens der „Freien Turnerschaft Adler von 1893“ (Kiel 1953). – „Der Kampf um das Schlesw.Holst. Wahlrecht in Kiel.“ Stenogr. Ber. über die Verh. zur Wahlrechtsfrage in den Städt. Kollegien am 2., 5. u. 9.3.1909. – Wilh. Breccour: Die SPD in Kiel. (Kiel 1927). – A. Köster: „Der Kampf um Schleswig.“ (Berlin 1921). – Fr. Osterroth: „100 Jahre Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein“. (Kiel 1963). Darin auch Bilder von A.

Franz Osterroth
Band 1, 1970

ADLER, *Hermann* Friedrich, geb. 8.11.1841 Lübeck, gest. 21.2.1921 Schleswig; ev. – Nervenarzt, Entomologe.

A. stammt aus einer seit 1754 in Schleswig-Holstein ansässigen Pastoren- und Juristenfamilie, die sich in direkter Linie von Kaspar Adler (Aquila), dem Freunde Dr. Martin Luthers und Mitarbeiter bei der Übersetzung des Alten Testaments, ableitet.

Eltern: Alexander Adler, geb. 17.8.1805 Altona, Jurist; Wilhelmine Margaretha geb. Völckers. Unverheiratet.

A. verbrachte seine Kindheit auf dem väterlichen Gut Winning bei Schleswig. Von 1858 bis 1861

besuchte er das Katharineum in Lübeck, um dann in Heidelberg und Kiel (Immatrikulation 18.4.1864) Medizin zu studieren. In Kiel wurde er auf Grund seiner Arbeit *De thoracocentesi nonnulla* 1866 zum Dr. med. promoviert und approbiert. Zuerst war er in Plön als praktischer Arzt tätig, dann volontierte er von Oktober 1869 bis Dezember 1870 an der Irrenanstalt in Schleswig. 1870/71 machte er den Feldzug nach Frankreich mit und erhielt das Eisene Kreuz 2. Klasse. Nach einer gut 2 Jahre langen Assistenzarztzeit auf dem Sachsenberg bei Schwerin trat A. (zuerst als vierter Arzt) in den Dienst der Landesheilanstalt Schleswig-St. Jürgen ein, wo er über 43 Jahre bis zu seiner Pensionierung (wegen zunehmender Schwerhörigkeit) tätig war, zuletzt als Geh. Sanitätsrat und stellvertretender Direktor. Den Direktorposten hatte er 1902 ausgeschlagen, weil ihm die Verwaltungsarbeit nicht lag. Da seine Braut in seiner Plöner Zeit an Diphtherie starb, blieb er unverheiratet.

A. war bei Kranken und Kollegen wegen seines harmonischen Wesens, seiner Güte und seiner ständigen Hilfsbereitschaft in allen praktischen und wissenschaftlichen Nöten sehr angesehen und beliebt. Er beschäftigte sich mit vielen wissenschaftlichen Problemen. Neben sorgfältigen mikroskopischen Untersuchungen bei Rückenmarks- und Hirngefäßerkrankungen hat er entomologisch gearbeitet und dabei u. a. den Generationswechsel der Gallwespen entdeckt. Seine Arbeit darüber ist sehr wichtig und wurde ins Französische und Englische übersetzt. Außerdem beschäftigte er sich mit Obst- und Rosenkulturen, mit entwicklungsgeschichtlichen Studien an Fischen, wozu er eine Zeitlang eine eigene Fischbrutanstalt unterhielt, und mit Bienenzucht, wobei er herausgebracht haben soll, warum Rübsen zuweilen überhaupt keinen Nektar ausscheiden.

Veröffentlichungen: Über das örtliche Vorkommen der Körnchenzellen im Rückenmark Geisteskranker, in: Arch. f. Psychiatric 5, 1875 S. 60–76. Über einige pathologische Veränderungen an den Hirngefäßen Geisteskranker; ebd. S. 77–89. – Über einige pathologische Veränderungen im Gehirn Geisteskranker; ebd. S. 346–378. – Beitr. zur Naturgesch. der Cynipiden, in: Deutsche entom. Z. 21, 1877, S. 209–247. – Über die Eichengallen von *Aphlothrix corticis* L. und *rhizomae*; ebd. S. 247–248. – Legeapparat und Eierlegen der Gallwespen; ebd. S. 305–332. – Über das Eierlegen von *Paniscus*, in: Entom. Nachr. 5, 1879, S. 265–266. – Über den Generationswechsel der Eichengallwespen, in: Z. wiss. Zool. 35, 1881, S. 151–246 (franz. Übs. v. J. Lichtenstein 1881, engl. v. Ch. R. Straton 1894).

Literatur: L.-S. 1885, S. 2. – Z. f. Psychiatric 77, 1921, S. 214–215 (die Angabe von Kiel als Geburtsort ist falsch).

Herbert Weidner
Band 2, 1971

ADLER, Jacob Georg Christian, geb. 8.12.1756 Amis, gest. 22. 8.1834 Giekau, begr. Schleswig; ev. – Theologe, Orientalist, Generalsuperintendent.

Eltern: Georg Christian Adler, geb. 6.5.1724 Alt-Brandenburg, gest. 2.11.1804 Altona, Pastor; verh. 1755 m. Johanna Elise Schultze, gest. 3.4.1806.

Ehefrau: 1.) Dorothea Marie Lorck, geb. 12.7.1772 Kopenhagen, gest. 16.3.1804; verh. 8.12.1787 Kopenhagen; Tochter d. Pastors Josias Lorck, geb. 1723. 2.) Louisa Dorothea Lederer, geb. 19.6.1774 Randers, gest. 13.10.1844 Hadersleben; verh. 15.7.1805 Horsens; Tochter d. Justizrats u. russischen Leibarztes Carl Friedrich Lederer.

Kinder: aus 1.) 9, aus 2.) 3, darunter: Josias Stephan Borgia, geb. 29.10.1792 Kopenhagen, gest. 5.11.1852, Kirchenpropst in Rellingen. – Friedrich August, geb. 3.9.1794, gest. 27.11.1877, Bürgermeister in Tönning, später Landvogt in Bredstedt, dann Landvogt in Husum u. zuletzt Stadtkommissar in Ratzeburg. – Karl Ferdinand, geb. 24.8.1808, gest. 30.12.1880 Blankenese, Kirchspielsvogt, Amtsrichter, später Oberamtsrichter in Blankenese.

In Altona zunächst im Hause unterrichtet, seit 1775 auf dem Christianeum, zeichnete A. sich früh durch sprachliche Begabung aus und veröffentlichte – erst siebzehnjährig – eine Sammlung jüdisch-rechtlicher Verträge auf Neuhebräisch. An der Univ. Kiel, wo er am 2.5.1775 immatrikuliert wurde und wo J. A. Cramer, G. T. Zachariä und J. K. Veithusen lehrten, war sein Hauptstudium die Theologie, allerdings verbunden mit einer intensiven Beschäftigung mit den Orientalia. An der damaligen Universität in Bützow hörte er seit 1777 den berühmten Orientalisten Oluf Gerhard Tychsen; in Rostock und Kopenhagen wurden diese Studien fortgesetzt, in deren Mittelpunkt rabbinisch-talmudische Literatur und schließlich kritische Untersuchungen von biblischen Handschriften-Texten standen. In dem ihm seit der Jugend

bekanntem dänischen Staatsmann Ove Høegh-Guldberg fand er einen Förderer seiner Interessen und erhielt durch ihn, zugleich mit J. G. Zoega, ein königliches Reisestipendium.

Auf seiner zweijährigen Studienreise (1780–1782) kam A. nach Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und in die Niederlande. In den großen europäischen Bibliotheken untersuchte er griechische und orientalische Handschriften unter dem Gesichtspunkt der Bibelkritik. Dabei verweilte er länger in Florenz und 15 Monate in Rom. Hier fanden seine textkritischen Studien zur Heiligen Schrift ein reiches Betätigungsfeld. Er kam in Verbindung mit bedeutenden Gelehrten, dem Professor de Rossi und dem späteren Kardinal Stefano Borgia, einem Historiker und Altertumsforscher, dessen Freundschaft er gewann. Bei ägyptischen Mönchen nahm er Unterricht im Koptischen.

Nach Kopenhagen zurückgekehrt, ebnete ihm sein Gönner Guldberg den Weg. Siebenundzwanzigjährig wurde A. 1783 zum Professor der syrischen Sprache an der Univ. Kopenhagen bestellt. Die Ergebnisse seiner Handschriftenuntersuchungen konnte er in einer für die Fachwelt bedeutenden Edition „*Novi Testamenti versiones Syriacae*“ vorlegen, die ihn über die Grenzen des Gesamtstaates hinaus in der europäischen Wissenschaft bekannt machte. Es folgten weitere orientalistische Arbeiten. 1788 erhielt A. eine außerordentliche Professur für Theologie. Zuvor war er am 20. 4. 1785 als Nachfolger seines Schwiegervaters zum Prediger an der deutschen Friederichs-Kirche in Christianshavn berufen worden. Seine „Sammlung von Predigten in der Friederichskirche zu Kopenhagen“ (2 Bde) lassen „ein dogmatisch unbetontes Christentum“ supranaturalistischer Prägung erkennen, verbunden mit dem Anruf zur moralischen Besinnung. Seine persönliche Erscheinung und die Eigenart seiner gemeinverständlichen Verkündigung lassen ihn, wie viele seiner Zeitgenossen bezeugen, als einen bedeutenden und nachhaltig wirkenden Prediger erscheinen. „Gründliche Erudition und wahre Popularität“ wurden als seltene Eigenschaften an ihm geschätzt. „Seine Aussprache war edle Einfachheit mit wenigen, aber natürlichen Gesten. A. war wie die personifizierte Wahrheit. Er war ein Johannes (Chrysostomos) der Zweite.“ (Fallesen, Trinitatis-Kirche, Kopenhagen). Der Intention der Aufklärung folgend, hielt sich A. von unfruchtbaren Polemiken fern und erstrebte ein Christentum der Tat. Anerkennung und Ehren wurden ihm alsbald zuteil. So wurde er 1789 deutscher Hofprediger, Mitglied des Missionskollegiums und Mitdirektor des Waisenhauses in Kopenhagen. 1790 erwarb er den Grad eines Dr. theol.

Als Nachfolger von Adam Struensee wurde A. 1792 Generalsuperintendent für Schleswig und Oberkonsistorialrat. Zunächst residierte er in Tondern, wo er zugleich Kirchenpropst war; als er 1796 zum Hofprediger in Gottorf ernannt wurde, siedelte er nach Schleswig über. Während Struensee ein Gegner von Neuerungen gewesen war, gab die Ernennung A.s dem Ideengut der Aufklärung im Kirchen- und Schulwesen der Herzogtümer starke Impulse und einen Fürsprecher an höchster Stelle, zumal ihm nach dem Ableben seines holsteinischen Amtskollegen J. L. Callisen 1806 auch die Verwaltung der Generalsuperintendentur für Holstein übertragen wurde.

In den 1773 wieder vereinigten Herzogtümern waren im Kirchen- und Schulwesen zwei große Aufgaben zu bewältigen: die Einführung einer neuen einheitlichen und im Sinne des Zeitgeistes „zweckmäßigen“ Agende und die ebenfalls schon lange anstehende Schulreform, namentlich die Reorganisation der Lateinschulen, unter Leitung des Staates und tatkräftiger Mitwirkung der Kirche. Die Arbeit für diese beiden Ziele hat das Leben und Wirken des Generalsuperintendenten in vier Jahrzehnten ausgefüllt.

Die liturgische Frage war im Gesamtstaat zu keiner Zeit in so breiten Kreisen öffentlich diskutiert worden wie damals; wandten sich doch die Agendenentwürfe, wie der Entwurf des schleswigschen Propsten W. A. Schwoßmann, gegen das bisherige objektive festformulierte Wort der alten lutherischen Liturgie. Die vierte Ausarbeitung ist die Adlersche Agende, im November 1796 im Staatsrat in Kopenhagen angenommen, durch Reskript vom 2. Dezember 1796 approbiert und 1797 erschienen. Der holsteinische Generalsuperintendent J. L. Callisen hielt die Übereinstimmung A.s mit ihm als einem alten Orthodoxen, der auf das Reich Gottes warte, an das mystische Christentum von ganzem Herzen glaube und den christlichen Geschmack der aufgeklärten Zeit für sehr verderblich ansehe, nicht für so groß, als daß sie beide gemeinschaftlich die neue Agende herausgeben könnten. Den Oberkonsistorien in Schleswig und Glückstadt empfahl A., bei der Einführung seiner Agende Vorsicht walten zu lassen, damit die weniger

aufgeklärten Landleute und Kleinbürger nicht etwa die Auffassung hegten, daß man die Religion ändern wolle. Die Agende schränkte in der Tat den Gemeindegesang ein, ließ in der Eingangsliturgie Gruß, Kollekte und Epistel fortfallen, das Glaubensbekenntnis allenfalls in verbesserter Form gelten, bot dem Prediger sechs Textreihen zur Auswahl an, änderte das Vaterunser und empfahl statt der alten Segensformel fünfzehn Segenswünsche. Für das Abendmahl gab es zehn Formulare, auch solche ohne Einsetzungsworte; für die Taufe acht Formulare, ohne Glaubensbekenntnis oder umschrieben. Damit wurde die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes und der Amtshandlungen weithin lokaler Tradition und individueller Willkür überlassen. Die Einführung der Agende war begleitet von rationalistischer Exegese des Neuen Testaments und dem Versuch, ein von A. herausgegebenes Gesangbuch in der Kirche einzuführen. Die Agende führte zu heftigstem Streit in allen Teilen der Bevölkerung.

Vor allem die Agende hat A. bis in die Gegenwart in den Widerstreit der Meinungen gestellt. Inhaltlich ist sie nach sechs Jahrzehnten Vorverhandlungen um eine für beide Herzogtümer gemeinsame Agende ein Kompromiß zwischen den gemäßigten Ansichten und den andrängenden radikal modernen an der Wende vom 18. zum 19. Jh. Man hat ihr überhaupt den christologischen Gehalt absprechen wollen, wird aber eine physikotheologische Einfärbung nicht abstreiten können. Es wäre verfehlt, nicht die Gegebenheiten der Zeit und das Bemühen A.s zu sehen, für die auseinanderstrebenden Strömungen und Richtungen innerhalb des staatlich geordneten Kirchenwesens der Herzogtümer eine neue Grundlage zu schaffen, zumal viele Geistliche, wie A. bei den Visitationen feststellte, jede Bindung an eine Agende ablehnten, um in der Liturgie freie Hand zu haben.

Auf die von A. zur selben Zeit tatkräftig vorgebrachte Neuordnung des Schulwesens, die deutlich zwischen Landschulen, städtischen Bürgerschulen und gelehrten Schulen unterschied, war der Agendenstreit nicht ohne Auswirkung geblieben. Die Pastoren verhielten sich gegenüber der Schulreform abwartend und bedachtsam. Gleich auf den ersten Visitationsreisen hatte der Generalsuperintendent erkannt, daß das gesamte Unterrichtswesen in Schleswig neu aufgebaut werden müsse; eine allgemeine Schulordnung für das Herzogtum Schleswig war bis dahin wegen der Sprachenfrage nicht zustande gekommen, während das Herzogtum Holstein seine eigenen Schulordnungen von 1734/1745 und 1747 sowohl für den herzoglichen als auch für den gemeinschaftlichen und für den königlichen Anteil hatte. Die allenthalben bestehenden „Lateinschulen“ genügten nach A.s Ansicht weder als Gelehrtenschulen noch als Volksschulen. Anlässlich seiner Visitationen überprüfte er die Kirchspielschulen, die Schulhäuser, die kärglichen Einkünfte der Schulmeister, Nebenschullehrer und Küster sowie die Schulbücher, wobei er sich in Nordschleswig für die Benutzung dänischer Lehrbücher einsetzte. In den Ämtern ließ er die Neuerungen von den Visitatoren (Amtmann und Propst) durchführen. Auch ebnete er vorsichtig die Wege über eine vereinigte General- und Spezial-Kirchen-Visitation, wobei er in den Kirchspielgemeinden das Regulativ für die Landschulen selbst mit den Pastoren, Lehrern, kirchlichen Juraten und Kirchspielsmännern auf der kommunalen Seite beriet. Auf diese Weise brachte A. in der Schulordnung vom 24. 8. 1814 zum krönenden Abschluß, was er in den Städten und Propsteien zuvor sorgsam eingeleitet hatte. Die Vielzahl der Lateinschulen im Herzogtum Schleswig wurde verringert; es blieben die Gelehrtenschulen (die künftigen Gymnasien) in Hadersleben, Husum, Flensburg und Schleswig. Die übrigen Schulen wurden in Bürgerschulen umgebildet, deren Rektoren allerdings Akademiker sein mußten. Die Gelehrtenschulen wurden jetzt Staatsschulen. Die Lehrer wurden vom Kirchendienst und von kirchlichen Funktionen befreit und aus öffentlichen Mitteln besoldet, wenn auch unzureichend. A. ist daher als der Schöpfer des regelrecht organisierten Schulwesens in den Herzogtümern anzusehen. Er hat für die Erziehung der Jugend eine feste Ordnung geschaffen und der Einrichtung des modernen Lehrerstandes vorgearbeitet.

A. ist allzulange nach der von Claus Harms geprägten antirationalistischen Schablone beurteilt worden, der sich auch der Konfessionalismus im 19. Jh. und die dialektische Theologie im 20. Jh. anschlossen, sowie von der neueren liturgischen Bewegung und der hymnologischen Forschung her, die, reformatorische Maßstäbe anlegend, den Agendenentwurf A.s als Verfallserscheinung des „Jus liturgicum“ werteten. Die einseitige Charakteristik als Rationalist sollte angesichts der unübersehbaren physikotheologischen Motive in A.s theologischer Grundstellung aufgegeben

und statt dessen eine umfassende Aufarbeitung der theologiegeschichtlichen Verwurzelung angestrebt werden, die das Gesamtbild seines theologischen Denkens gerechter zu würdigen vermag.

Auch der wohl intensivste Wirkungsbereich A.s auf dem Gebiet des Kirchenregiments, seine Mitwirkung an den Landesgesetzen, Verordnungen und Anweisungen in den Herzogtümern im Kirchen- und Schulwesen, verdient es, über die Kirchengeschichte hinaus im Rahmen des Staatskirchenrechts entsprechend gewürdigt zu werden. Denn kaum ein einziges bedeutungsvolles Gesetz wurde ohne sein Votum erlassen. Die Fülle seiner Gutachten zeigt eindrucksvoll den ungeheuren Fleiß und das verwaltungstechnische Können dieses Mannes in allen Fragen der kirchlichen Verwaltung der Herzogtümer. A. wurde 1809 Ritter vom Dannebrog, 1811 Kommandeur und 1815 Dannebrogsmann. 1817 erhielt er das Großkreuz des Dannebrogordens.

Nachlaß: Hs. Testament in Privatbesitz.

Werke: Verz. in: H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island intil 1814,1, Kbh. 1924, S. 64 – 67, Kordes u. L.-S. (s. Lit.); hervorzuheben sind: Slg v. gerichtlichen jüdischen Contracten Rabbinisch u. Deutsch, Hbg u. Bützow 1773. – *Judaeorum codicis sacri rite scribendi leges...*, Hbg 1779. – *Museum cuficum Borgianum Velitris, Romae 1782.* – *Collectio nova numerum cuficorum seu Arabicorum veterum...*, Hafniae 1792. – *Brevis linguae Syriacae institutio in usum tironum edita, Hafniae 1783.* – Kurze Uebersicht seiner biblisch-kritischen Reise nach Rom, Altona 1783. – *Agendenbuch für d. Friederichskirche auf Christianshafen, Kop. 1785.* – *Novi Testamenti versiones Syriacae Simplex, Philoxeniana et Hierosolymitana...*, Hafniae 1789. – Schleswig-Holsteinische Kirchen-Agende. Einrichtung d. öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für d. öffentlichen Religionshandlungen. Sonntags- u. Festtags-Perikopen, Schleswig 1797, Nachdruck Lpz. 1817, 3. Aufl. ebd. 1824.

Literatur: ADB 1, S. 85-86. – NDB 1, S. 70. – Bricka 1, S. 101-105. – DBL 1, S. 129-132. – DBL 3. Ausg. 1, S. 59ff. – Kordes, S. 9 f. – L.-S. 1, S. 4. – Alberti 1867, 1, S. 2. – Alberti 1885, 1, S. 2. – P. Friedrichsen, *Kurze Nachr. v. d. Vorfahren unseres Generalsuperintendenten A.*, in: PB 1831, S. 530 – 541. – Ders., *J. G. Chr. A.*, in: FA 1, 1842, S. 548 – 573. – Chr. Feddersen, *Hist. Bl. zur Förderung d. Humanität u. d. Christentums*, Kellinghusen 1858, S. 9 – 26. – *Portrait-Kat.*, S. 1. – G. Adler, *Die Vorfahren d. Generalsuperintendenten A.*, in: SSHKG R. 2, 5, 1910 – 1913, S. 213 – 231. – O. Brandt, *Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18. Jh.*, Stuttgart 1925. – Arends 1, 1932, S. 3. – H. Hejselberg Paulsen, *Oplysningstiden i Hertugdømmerne*, in: SöAa, R. 3, 1933, S. 39-100; ebd. 1934, S. 1-62; ebd. 1935, S. 161-231; ebd. 1936, S. 161 – 224. – H. Beyer, *Die Geestbauern u. A.s Kirchenagende*, in: *Jb. Geest* 3, 1955, S. 23-31. – W. Göbell, *J. G. Chr. A.*, in: ZSHG 82, 1958, S. 268-276. – G. Mehnert, *Die Aufklärungsepoche in Schleswig-Holstein*, in: NE 30, 1961, S. 22 – 36. – E. Erichsen/H. Sellschopp, *Die allg. Schulordnung für d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein v. 24. August 1814*, Kiel 1964 (*Wegweiser für d. Lehrerfortbildung* 43/44). – A. Scharff, *Weltanschauliche Kämpfe in Schleswig-Holstein u. an d. Kieler Univ. in d. Zeit d. Aufklärung u. d. Französischen Revolution*, in: *Aus Reichsgesch. u. Nordischer Gesch.*, Festschr. K. Jordan, Stuttgart (1972) (*Kieler Hist. Stud.* 16), S. 321 – 346. – D. Reichert, *Untersuchungen zur Adlerschen Agende v. 1798*, in: SSHKG R. 2, Bd 36, 1980, S. 27 – 60.

Porträts: Ölgemälde (ganze Figur) v. C. A. Goos (1833) im Dom zu Schleswig. – Ölgemälde (Halbfigur) v. C. A. Goos (1834) in d. SHLB, in d. KB (Oriental. Abt.) u. in Privatbesitz. – Pastell, vermutlich v. C. A. Goos in d. KB (als Depositum im Semitischen Institut d. Univ. Kopenhagen). – Miniatur, vermutlich v. H. P. Feddersen (Foto in d. KB). – Kupf. v. G. L. Lahde, 1797 (Westergaard Nr 112; SHLB, KB). – Kupf. v. R. I. P. Seehusen, 1800, nach Zeichnung v. P. Ipsen (Westergaard Nr 113; SHLB, KB). – Kupf. v. J. H. Lips, nach 1809, nach ders. Zeichnung v. P. Ipsen (Westergaard Nr 114; SHLB, KB). – Kupf. v. H. A. Grosch (Westergaard Nr 115; KB). – 2 Lithographien v. M. Mendel, 1827 (SHLB) u. 1828 (Westergaard Nr 116; SHLB, KB). – Medaille v. König, 1833.

Walter Göbell
Band 6, 1982

ADOLF, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 5.9.1600 Schloß Gottorf, gest. 19.9.1631 Eilenburg (Sachsen), begr. Schleswig (Dom); ev. – Offizier.

Eltern: Johann Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 27.2.1575; Augusta, geb. 8.4.1580.

Unverheiratet.

Geschwister: s. beim Vater.

A. wurde zusammen mit seinem drei Jahre älteren Bruder, dem späteren Herzog Friedrich III., unter der Aufsicht des Präzeptors Johannes Pincier erzogen. Die Mutter legte auf eine streng lutherische Erziehung Wert, während der Vater in jenen Jahren am Gottorfer Hof mehr und mehr den sog. Kryptocalvinismus förderte. Im Mai 1615 verließen die Prinzen Gottorf, um mit Pincier und einem eigens angestellten Hofmeister eine Reise durch Westeuropa anzutreten. Über Kassel, Straßburg und Paris gingen sie nach Blois, das wegen der Reinheit der Sprache ein beliebter Aufenthaltsort für junge Adlige auf ihren Bildungsreisen war. Aufgrund der inneren Unruhen in Frankreich blieben die Prinzen dort aber nur von Mitte August bis Anfang Oktober und reisten dann für den Winter nach Angers, wo A.s Lernfaulheit und Mangel an Disziplin Pincier und dem Hofmeister das Leben schwer machten. Auf dem Weg nach Straßburg oder Genf, von wo aus sie die Reise nach Italien fortsetzen sollten, wurden die Prinzen im April in Amboise an der Loire durch die Nachricht vom Tode des Vaters nach Gottorf zurückgerufen, wo sie im Sommer 1616

wieder eintrafen. Einige Jahre später konnte A. den noch fehlenden Teil der üblichen adligen Bildungsreise nachholen und von Mai 1619 bis August 1620 Italien bereisen.

Schon 1608 hatte sich A.s Onkel Johann Friedrich gegenüber A.s Vater, dem Chef des Gottorfer Hauses, verpflichtet, dafür zu sorgen, daß A. sein Nachfolger als Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck werde, doch versuchte König Christian IV. von Dänemark ersteres seit 1616 zu verhindern, da er das Gebiet zwischen Weser- und Elbmündung in seinen eigenen Einflußbereich bringen wollte und deshalb die Wahl seines zweiten Sohnes, des späteren Königs Friedrich III., zum Koadjutor betrieb. Er setzte Johann Friedrich und Herzog Friedrich III. so unter Druck, daß sie A. als Kandidaten fallenließen und die Koadjutorwahl 1621 im Sinne des Königs ausfiel; A., der schon 1602 zum Koadjutor im Stift Lübeck gewählt worden war, erhielt zur Entschädigung eine königliche Apanage.

A. hatte anscheinend wenig Neigung, wirklich die Rolle eines geistlichen Fürsten zu übernehmen, sondern trat noch 1621 nach einem Aufenthalt am Kaiserhof als Oberst eines geworbenen Reiterregiments unter Tilly in kaiserliche Dienste. Er nahm 1623 an der Schlacht bei Stadtlohn teil. Nachdem sein Regiment im Winter 1624/25 aufgelöst worden war, trat A. in den folgenden Monaten in den Dienst Wallensteins, kurz nachdem dieser zum kaiserlichen Generalissimus ernannt worden war, und ließ 1626 vor allem in Hessen ein Regiment Fußvolk werben, mit dem er im Spätsommer nach Oberösterreich zog, wo er dann an der Niederschlagung eines Bauernaufstands beteiligt war. Da A. in kaiserlichen Diensten blieb, obwohl Christian IV. sich seit 1626 auf der Seite der protestantischen Fürsten am Dreißigjährigen Krieg beteiligte und alle Angehörigen des Niedersächsischen Reichskreises (dessen Oberst er war) aus dem kaiserlichen Heer zurückberief, wurde er offen zum Gegner des Königs und verlor seine Apanage; im Juli 1627 geriet sein Regiment auf dem Zug nach Polen bei Pitschen (Schlesien) sogar in ein Gefecht mit dänischen Truppen, bei dem es eine Niederlage erlitt. Im Herbst bezog es Quartier auf Rügen, wo es auch 1628 blieb. Christian IV. war über A. so erbittert, daß er sogar Herzog Friedrich III. zwang, seinem Bruder auch die Gottorfer Apanage zu entziehen. A. seinerseits bemühte sich – zu einer Zeit, als Wallenstein weitreichende Pläne zur Zerschlagung Dänemarks verfolgte – beim Kaiser um eine Anwartschaft auf den königlichen Anteil am Herzogtum Holstein, da der König dieses Lehen durch seine Beteiligung am Krieg gegen seinen Oberlehnsherrn verwirkt habe. Er drang mit diesem Plan nicht durch, verfolgte ihn aber während der Friedensverhandlungen in Lübeck weiter, die das Ausscheiden des Königs von Dänemark aus dem Dreißigjährigen Krieg regelten; A. betrieb jetzt sogar eine provisorische Belehnung mit dem Königreich Norwegen (und versuchte deshalb dem Kaiser zunächst durch Verweis auf angebliche ältere Vorgänge die Vorstellung zu suggerieren, daß er dazu überhaupt das Recht habe). Mit dem Frieden von Lübeck 1629 scheiterten diese ehrgeizigen Pläne endgültig; zugleich wurde eine Anordnung Wallensteins hinfällig, A. für seine beträchtlichen Auslagen auf Kosten der Erben des 1627 gestorbenen königlichen Statthalters Gert Rantzau auf Breitenburg zu entschädigen. A. nahm in der folgenden Zeit wieder aktiv am Krieg teil. Im Mai 1631 war er, jetzt wieder unter Tilly, an der Belagerung und Erstürmung Magdeburgs beteiligt, und wurde am 7.9.1631 in der Schlacht bei Breitenfeld, in der schwedische Truppen sein Regiment vernichteten, selbst tödlich verwundet.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 58 f. (Reisen 1615 u. 1619); 60–68 (Akten aus A.s Registratur), 454–459 u. 1158 (Koadjutorwürde im Erzstift Bremen), 1234 (dass, im Stift Lübeck); vgl. K. Hector: Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713 (VLAS 4, 5,11), s. Register; Abt. 260, Nr. 2 (Koadjutorwürde im Stift Lübeck). RAK, Gottorparkivet (vgl. VA 10, S. 109). Kong Christian den Fjerdtes egenhændige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde., Kop. 1878–1947 (Neudr. Kop. 1969/70), s. Register zu Bd. 1–3, 7, 8. J. Fabricius d. J., Optegnelser 1617–1644, hrsg. v. A. Andersen, o. 0.1964 (SHSS 32), s. Register. L. Tandrup (Hrsg.), Svensk agent ved Sundet, Aarhus 1971 (Skrifter udgivet af Jysk Selskab for Historie 26), s. Register.

Literatur: ADB, 1, S. 113 f. Bricka, 1, S. 111–113. DBL, 1, S. 138 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 63. H. Handelmann, Herzog A. v. Holstein-Gottorp, in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 8 (1866), S. 35–81. J. Krebs, Aus d. Leben d. Grafen Melchior v. Hatzfeld, Breslau 1910, S. 184 f., 202 f., 240–242, 253 f. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3, Kop. 1916, s. Register. L. Andresen, Holstein u. d. dt. Reichspolitik z. Zeit d. Regensburger Reichstages 1653–64, in: ZSHG 50 (1921), S. 1–146, bes. 96–102. F.-D. Buttgerit, Kindheit u. Jugend Herzog Friedrichs III., in: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544/1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, S. 69–82.

Porträts: Gemälde v. J. v. Doordt, 1620 (SHLM), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit), 3, S. 171. Aquarellierte Zeichnung v. H. Hansen nach einem 1859 auf Schloß Frederiksborg verbrannten Gemälde aus d. Schloß vor Husum (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 39 (1970), S. 117. Ein Gemälde (Ganzfigur, früher Schloß Eutin, Abb.: H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, S. 47), das als A. bezeichnet wird, stellt nicht diesen, sondern eher seinen Onkel Johann Friedrich dar.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

ADOLF I., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 25.1.1526 Duburg bei Flensburg, gest. 1.10.1586 Schloß Gottorf; ev. – Stifter d. Gottorfer Linie d. oldenburgischen Hauses.

Eltern: Friedrich I., geb. 7.10.(3. 9.)1471, gest. 10.4.1533, König von Dänemark; Sophie, geb. 1498, gest. 13. 5. 1568, Tochter d. Herzogs Bogislav X. von Pommern (1454 – 1523) u. d. Anna von Polen (1476 –1503).

Ehefrau: Christine, geb. 29.6.1543 Kassel, gest. 13.5.1604 Kiel; verh. 17.12.1564 Schloß Gottorf; Tochter d. Landgrafen Philipp I. von Hessen (1504–1567) u. d. Christine von Sachsen (1505–1549).

Kinder: 5 Söhne, 5 Töchter, darunter: Friedrich, geb. 21.4.1568, gest. 15.4.1587, 1586 Nachfolger seines Vaters als regierender Herzog (Friedrich II.). – Sophie, geb. 31.5.1569, gest. 14.11.1634, verh. m. Herzog Johann V. von Mecklenburg (1558–1592). – Philipp, geb. 10. 8.1570, gest. 18.10.1590, 1587 Nachfolger seines Bruders als regierender Herzog. – Christine, geb. 13.4.1573, gest. 8.12.1625, verh. m. König Karl IX. von Schweden (1550–1611). – Anna, geb. 27.2.1575, gest. 24.4.1610, verh. m. Graf Enno III. von Ostfriesland. – Johann Adolf, geb. 27.2.1575, gest. 31.3.1616, 1590 Nachfolger seiner Brüder als regierender Herzog. – Johann Friedrich, geb. 1.9.1579, gest. 3.9.1634, Erzbischof von Bremen u. Bischof von Lübeck.

Geschwister: Christian III. (1503–1559), König von Dänemark. – Dorothea (1504–1547), verh. m. Herzog Albrecht von Preußen (1490–1568). – Johann (1521–1580), seit 1544 regierender Herzog des Haderslebener Anteils der Herzogtümer (Hans d. Ä.). – Elisabeth (1524–1586), verh. 1.) m. Herzog Magnus von Mecklenburg (1509–1550); 2.) m. Herzog Ulrich von Mecklenburg (1528–1603). – Dorothea (1528 – 1575), verh. m. Herzog Christoph von Mecklenburg (1537–1592). – Friedrich (1532–1556), Bischof von Hildesheim u. von Schleswig.

Herzog A. verbrachte seine Jugendjahre teils in Dänemark, teils auf den fürstlichen Schlössern in den Herzogtümern, besonders auf Gottorf, wo sich der Vater am liebsten aufhielt. Der Schleswiger Domherr Conrad Hogueve aus Husum soll sein Lehrer gewesen sein. Im Frühjahr 1538 begleitete A. seinen Bruder, König Christian III., zum Fürstentag in Braunschweig und wurde anschließend vier Jahre in Kassel am Hofe des Landgrafen Philipp I. unter der Aufsicht des Hofpredigers Jodocus Winter erzogen. 1542 rief Christian seine Brüder Johann, der sich seit 1536 am Hofe seines Schwagers Albrecht von Preußen aufgehalten hatte, und A. in die Heimat zurück, um zwei Jahre später die Herzogtümer mit ihnen zu teilen (Friedrich wurde mit geistlichen Besitzungen abgefunden). A. als Jüngster wählte zuerst und übernahm in Schleswig außer Gottorf die Schlösser und Lande Hütten, Wittensee und Mohrkirchen, Stapelholm, Husum und Eiderstedt sowie Apenrade und in Holstein Kiel, Neumünster und Oldenburg, Trittau mit Reinbek sowie Cismar und Neustadt. Die Belehnung mit Holstein durch Kaiser Karl V. erhielt der Diplomat Caspar Fuchs am 5.10.1548 in Brügge für die drei Herzöge, dagegen gab es Streit um die Belehnung mit Schleswig. Zusammen mit seinem Bruder Johann leistete A. energisch Widerstand gegen die vom dänischen König und den Reichsräten festgesetzten Bedingungen für die Lehnsempfängnis über das Herzogtum Schleswig und die Insel Fehmarn. Die Einigung kam nur durch Vermittlung deutscher Fürsten (Kursachsen, Hessen, Mecklenburg) zustande, die Belehnung erfolgte erst 1580 durch König Friedrich II. in Odense.

Im Gegensatz zu seinem Bruder Johann, der sich um den inneren Ausbau seines Herzogtums kümmerte, zog es A. an den kaiserlichen Hof. Dabei dürften auch finanzielle Gründe mitgespielt haben, denn bei der Teilung 1544 hatte jeder der drei Brüder 50.000 Mark der Landes schulden übernommen. Regierung und Verwaltung seines Landes überließ A. seinen Räten, allen voran Johann Rantzau, der nach dem Scheitern des Versuches der holsteinischen Ritterschaft, trotz der Teilung die gemeinschaftlichen Räte beizubehalten, in A.s Dienste getreten war. Zusammen mit mehreren holsteinischen Adligen, unter ihnen Heinrich Rantzau, Johanns Sohn, begab sich A. an den Hof Karls V. und scheint nach dem Augsburger Reichstag (1547/48) im Gefolge des Kaisers nach Brüssel gezogen zu sein. Den spanischen Thronfolger begleitete er auf dessen Huldigungsfahrt durch die niederländischen Provinzen. Am Brüsseler Hof erfreute sich A. großer Gunst, besonders bei der Schwester des Kaisers, der Statthalterin Maria von Ungarn. In der Umgebung des Kaisers nahm er am nächsten Augsburger Reichstag (1550/51) teil und hielt in der folgenden schweren Zeit dem Kaiser die Treue. Während des Fürstenaufstandes 1552 warb er für das kaiserliche Heer Reiter und Fußvolk am Niederrhein. Zusammen mit Johann Rantzau

Söhnen Heinrich und Paul sowie deren Vetter Daniel beteiligte er sich an der erfolglosen Belagerung von Metz. 1553 nahm er seinen Abschied bei Kaiser Karl V., ohne jedoch seine habsburgischen Verbindungen aufzugeben. 1556 bestellte ihn König Philipp II. gegen ein Jahrgeld von 6.000 Gulden zum Rat von Haus aus mit der Verpflichtung, u. a. im Kriegsfall Reiter und Fußvolk zu stellen.

Aufgrund der Exekutionsordnung, die 1555 in den Augsburger Reichstagsabschied aufgenommen wurde, wurde A. 1557 zum Obersten des Niedersächsischen

Kreises gewählt, nachdem sein Bruder Christian III. zweimal abgelehnt hatte. Das neue Amt verlieh A. Ansehen und Macht und bildete eine weitere Verbindung zum Kaiserhof. Außerdem ermöglichte es ihm, den seit langem geplanten Feldzug gegen die Bauernrepublik Dithmarschen unauffällig vorzubereiten. 1567 folgte er einer Einberufung des Kurfürsten August von Sachsen, der vom Kaiser mit der Vollstreckung der Reichsacht gegen Wilhelm von Grumbach (1503–1567) und seinen Verschwörerkreis beauftragt worden war. 1572 kam er Herzog Alba mit 2.000 Reitern gegen die Niederlande zu Hilfe. 1574 ging er als Kreisoberst gegen Lauenburg vor, wo es zwischen den Söhnen Herzog Franz' I. zu schweren Auseinandersetzungen gekommen war, die er jedoch ohne Krieg beilegen konnte.

Auch A.s Heiratspläne dienten politisch-wirtschaftlichen Interessen. Eine Zeitlang warb er um die verwitwete Herzogin Christine von Lothringen, eine Tochter König Christians II., dann um eine Tochter des deutschen Kaisers Ferdinand I. Schließlich hielt er 1560 um die Hand der englischen Königin Elisabeth an; seitdem erhielt er eine jährliche Pension aus England.

Als Landesherr arbeitete A. zielbewußt auf Erweiterung von Besitz und Macht hin. Im Jahr 1556 ließ er sich als Nachfolger seines soeben verstorbenen Bruders Friedrich vom Schleswiger Domkapitel zum Bischof wählen, worauf es zum Streit mit seinem Bruder Christian kam. Erst dessen Nachfolger Friedrich II. erkannte die Wahl an. Als Bischof geriet A., der es in erster Linie auf das Stiftsgut abgesehen hatte, wiederholt in Streit mit dem Domkapitel. Als dieses sich seinen Plänen für ein Pädagogium publicum widersetzte, ließ A. drei Domherren verhaften, um den Widerstand zu brechen. Ähnlich verfuhr er auch, um die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Koadjutor zu erzwingen. Herzog Friedrich hatte als Bischof von Hildesheim das vom Stift an die Stadt verpfändete Amt Peine, zu dem auch Haus und Gericht Steurwald gehörten, eingelöst. A. übernahm diese ebenfalls 1556 und übertrug die Verwaltung Daniel Rantzau; von hier konnten unbemerkt Truppen für den geplanten Feldzug gegen die Dithmarscher angeworben werden. Mit seinem Neffen Friedrich II. von Dänemark und seinem Bruder Johann eroberte A. 1559 Dithmarschen und erhielt bei der Teilung den Norderdrittenteil mit Lunden als Hauptort. Die wirtschaftlichen und politischen Wirren im Herzogtum Sachsen-Lauenburg nutzte A. zu Beginn der siebziger Jahre, um die Ämter Steinhorst und Tremsbüttel zu erlangen.

Nach dem Tode seines Bruders Johann (1580) beanspruchte A. dessen gesamtes Erbe für sich; erst nach zähen Verhandlungen, in die auch norddeutsche Fürsten eingriffen, war er zur Teilung mit dem dänischen König bereit. A. erhielt Tondern, Lügumkloster, Nordstrand, Bordesholm und Fehmarn; der Anteil an Dithmarschen wurde geteilt. Ferner wurde er an den Einkünften der Zölle in Rendsburg und Gottorf beteiligt.

Um Land zu gewinnen und zu sichern, wurden Deichbauten an der Westküste, besonders in Eiderstedt, und großangelegte Wasserbaumaßnahmen, so die Durchdämmung der Treene, ausgeführt. Für A.s wirtschaftliche Aktivität ist der allerdings nicht verwirklichte Plan eines Nordostseekanals kennzeichnend. Als wichtigster Ratgeber ging dem Herzog der Kanzler Adam Tratziger (um 1523–1584) zur Hand, so beim Aufbau einer Zentralverwaltung und bei der

Neugestaltung des Rechtswesens nach römisch-rechtlichen Grundsätzen (Dithmarscher und Eiderstedter Landrecht, Landgerichtsordnung).

Daneben entfaltete A. eine umfangreiche Bautätigkeit. Zwischen 1559 und 1583 ließ er die Schlösser Kiel, Husum, Reinbek und Tönning sowie Teile des 1504 abgebrannten Gottorfer Schlosses erbauen. Mit seiner Bauleidenschaft stand A. im Wettstreit mit Heinrich Rantzau; die finanziellen und künstlerischen Mittel auf beiden Seiten differierten kaum.

Als Politiker, Condottiere und Geschäftsmann zugleich war A. einer der fähigsten Fürsten des oldenburgischen Hauses. Daneben war er für gelehrte Studien aufgeschlossen und künstlerisch

interessiert, was u. a. seine Renaissanceschlösser beweisen. Bei seinem Tod war der Gottorfer Anteil der Herzogtümer doppelt so groß wie bei seinem Regierungsantritt.

Quellen: LAS Abt. 7, Nr 1 – 3, 296 – 305, 376 – 439. – L. Laursen, Danmark-Norges Traktater 1 – 2, Kbh. 1907 – 1912, s. Register. – Niederländische Akten u. Urk., bearb. v. R. Häpke, Bd 2, Lübeck 1923, s. Register.

Literatur: ADB 1, S. 111 ff. – NDB 1, S. 86. – Bricka 1, S. 108 ff. – DBL 1, S. 135-138. – DBL 3. Ausg. 1, S. 62. – G. Waitz, Schleswig-Holsteins Gesch. 2, Göttingen u. Lpz. 1852, S. 290 – 404. – Portrait-Kat., S. 2. – P. Herre, Herzog A. I. v. Holstein-Gottorf, ein Kulturbild d. 16. Jh., in: Mitt. d. deutschen Ges. z. Erforschung vaterländischer Sprache u. Alterthümer z. Lpz., 10, H. 4, 1911, S. 102 – 110. – A. Jürgens, Zur schleswig-holsteinischen Handelsgesch. d. 16. u. 17. Jh., Bln 1914 (Abh. z. Verkehrs- u. Seegesch. 8), s. Register. – O. Brandt, Heinrich Rantzau u. seine Relationen an d. dänischen Könige, München u. Bln 1927, bes. S. 50 – 55. – Andresen/Stephan 1 – 2, s. Register. – Sønderjyllands Historie 2, Kbh. [1937 – 1939], S. 345 – 474, 493 – 508. – P. Colding, Studier i Danmarks politiske Historie i Slutningen af Christian III.s og Begyndelsen af Fredrik II.s Tid, Kbh. 1939, s. Register. – O. Smith, Hertug A. af Gottorf og hans Harnisker, in: Fra Arkiv og Museum, Serie 2, Bd 2 (1943), S. 1 – 14. – F. Redlich, The German military Enterpriser and his work force. A study in European economic and social history, Bd 1, Wiesbaden 1964 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 47), s. Register. – G. E. Hoffmann, Die Herzogtümer von d. Landesteilung 1544 bis z. Kopenhagener Frieden von 1660, Neumünster 1973 (GSH 5,1).

Porträts: Ölgemälde, von einem Nachfolger des Bartel Bruyn, Landesmus. Schloß Gottorf; Abb. in: Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, hrsg. v. E. Schlee, Ausstellungs-Kat. Kiel 1965, S. 29. – 1 Ölgemälde, Ganzfigur im Prunkharnisch, 1586, Schloß Gripsholm; Abb. ebd. S. 31. – dasselbe, undatiert, Schloß Eutin; Abb. in: NE 25, 1957, S. 168; zur umstrittenen Zuschreibung an Marten van Achten ebd. – Ölgemälde, Ganzfigur, 1601, Schloß Gripsholm. – Ölgemälde (Halbfigur), 1586, Herrenhaus Haseldorf. – Ölgemälde, Kopie v. Ludwig Strack d. J. (um 1860) nach einem Original um 1580/86, in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß (Leihgabe d. Erbgroßherzogs von Oldenburg). – Kupf. (Faaborg Nr 11; KB). – Miniatur, Nationalhist. Mus. Frederiksborg.

Hermann Kellenbenz
Band 6, 1982

ADOLF FRIEDRICH, geb. 14.5.1710 Schloß Gottorf, gest. 12.2.1771 Stockholm (Schloß); ev. – Fürstbischof von Lübeck (1727–1750), Administrator d. Herzogtums Holstein-Gottorf (1739–1745), König von Schweden (1751–1771).

Eltern: Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, Fürstbischof von Lübeck, geb. 11.1.1673 Gottorf, gest. 24.4.1726 Hamburg; Albertine Friederike, geb. 3. 7. 1682 Carolsberg/Durlach, gest. 22.12.1755 Hamburg; Tochter d. Markgrafen Friedrich VII. von Baden-Durlach (1647–1709) u. d. Augusta Maria von Schleswig-Holstein-Gottorf (1649–1728).

Ehefrau: Luise Ulrike (Lovisa Ulrika), Prinzessin von Preußen, geb. 24. 7.1720 Berlin, gest. 10. 7. 1782 Schloß Svartsjö; Tochter Friedrich Wilhelms I., Königs von Preußen (1688–1740); verh. 6. 7.1744 Berlin.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter: Gustav III., geb. 24.1.1746, gest. 29.3.1792, seit 1771 König von Schweden (s. SBL, 17, S. 458–473). Karl XIII., geb. 7.10.1748, gest. 5.2.1818, seit 1809 König von Schweden, seit 1814 zugleich König von Norwegen (s. SBL, 20, S. 675–683). Friedrich Adolf, geb. 18.7.1750, gest. 12.12.1803, seit 1772 Herzog von Östergötland (s. SBL, 16, S. 472–474). Sofia Albertina, geb. 8.10.1753, gest. 17.3.1829.

Geschwister: 4 Schwestern, 5 Brüder, darunter: Karl (1706–1727), 1726–1727 Fürstbischof von Lübeck, Verlobter d. Zarin Elisabeth. Friedrich August (1711–1785), 1750–1785 Fürstbischof von Lübeck, 1777 Herzog von Oldenburg. Johanna Elisabeth (1712–1760), 1727 Fürstin von Anhalt-Zerbst, Mutter d. Zarin Katharina II. Georg Ludwig, geb. 16.3.1719.

Über A. F.s Ausbildung ist wenig bekannt. Er unternahm Bildungsreisen in Deutschland, in die Niederlande und nach Frankreich. Seinen Unterhalt bestritt er seit 1727 aus den Gütern Stendorf, Mönchneversdorf und Lensahn; er wohnte in Eutin. Nach dem Tod seines Vaters und seines ältesten Bruders wurde A. F. am 16. 9. 1727 Fürstbischof von Lübeck. 1739 starb sein Onkel Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorf, dessen Sohn Karl Peter Ulrich minderjährig war. Zu dessen Vormund hatte der Herzog seinen Vetter Friedrich August, einen Bruder A. F.s, bestimmt, doch gelang es A. F. als dem Älteren, die Vormundschaft an sich zu ziehen und Administrator des Herzogtums zu werden. Er ließ in den folgenden Jahren das Geheime Regierungs-Conseil verkleinern und Teile des Militärs auflösen, um die Finanzen des Herzogtums zu verbessern; die eingeleiteten Reformen gerieten aber wieder ins Stocken, als er 1743 unerwartet zum schwedischen Thronfolger gewählt wurde.

1742 war Karl Peter Ulrich, der mit dem schwedischen Königshaus verwandt war, vom Reichstag in Stockholm zum Thronfolger gewählt worden; der alte schwedische König Friedrich I. hatte keine Erben, und die Königin war 1741 gestorben. Karl Peter Ulrich hielt sich zu dieser Zeit auf Einladung seiner Tante, der Zarin Elisabeth, in Rußland auf, trat im November 1742 zum griechisch-orthodoxen Glauben über und wurde zum Großfürsten von Rußland und russischen

Thronfolger ernannt. Mit seiner Konversion wurde die Wahl zum schwedischen Thronfolger hinfällig. Bei der anstehenden Neuwahl spielte aber eine entscheidende Rolle, daß Schweden sich seit 1741 mit Rußland im Krieg befand, der aus schwedischer Sicht eine katastrophale Entwicklung genommen hatte und einen baldigen Frieden notwendig erscheinen ließ. Zarin Elisabeth trat für A. F. als schwedischen Thronfolger ein und stellte im Falle seiner Wahl Erleichterungen bei den Friedensverhandlungen in Aussicht. So wurde A. E. unmittelbar nachdem in Åbo ein für Schweden günstiger Präliminarfrieden mit Rußland abgeschlossen worden war, im Juni 1743 vom schwedischen Reichstag zum Thronfolger gewählt; ein Bauernaufstand, der die Wahl des dänischen Kronprinzen Friedrich (V.) zum Ziel hatte, wurde mit Waffengewalt niedergeschlagen. Im Oktober 1743 hielt A. F. seinen Einzug in Stockholm. Die Vormundschaft für Herzog Karl Peter Ulrich führte er noch bis 1745, die Würde des Fürstbischofs von Lübeck legte er erst 1750 nieder.

Die Wahl A. F.s ermöglichte zwar den Friedensschluß zwischen Schweden und Rußland, verschärfte jedoch den Gegensatz zu Dänemark, das mit einer schwedisch-gottorfischen Allianz schon früher, zuletzt im Großen Nordischen Krieg (1700–1721), bittere Erfahrungen gemacht hatte. Dänische Rüstungsmaßnahmen machten deutlich, wie sehr Dänemark eine politische Einkreisung befürchtete, und Schweden sah sich gezwungen, von Rußland militärische Unterstützung zu erbitten. A. F. konnte sich der dänischen Forderung, den königlichen Besitz Schleswigs anzuerkennen und seinen Erbanspruch auf den herzoglichen Anteil Holsteins an den dänischen König abzutreten, zunächst mit Unterstützung der Zarin Elisabeth widersetzen. Die drohende Kriegsgefahr wurde 1744 vorläufig dadurch abgewendet, daß Schweden sich in einer Übereinkunft mit Dänemark verpflichtete, mögliche Streitigkeiten Dänemarks mit dem Hause Holstein-Gottorf nicht zu einem Krieg gegen Dänemark zu nutzen. Endgültig wurde der Konflikt 1750 auf diplomatischem Wege, jedoch auf Kosten A. F.s, beigelegt. Er mußte sich in einem zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Vertrag für sich und seine Nachkommen verpflichten, auf den herzoglichen Anteil Holsteins, falls dieser durch Erbschaft an seine Linie zurückfiele, im Tausch gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu verzichten und als Ersatz für seinen Anspruch auf den Gottorfer Anteil von Schleswig eine Summe von 200.000 Reichstalern zu akzeptieren.

Als Thronfolger hielt A. F. sich anfangs aus den innerschwedischen Streitigkeiten zwischen der Partei der „Hüte“ und ihren Gegnern, den „Mützen“, vorsichtig heraus. Nach der Heirat mit Luise Ulrike, der ehrgeizigen Tochter Friedrich Wilhelms I. von Preußen und Schwester Friedrichs des Großen, näherte sich das Thronfolgerpaar der Partei der „Hüte“ an, die sich an Frankreich orientierte und eine merkantilistische Wirtschaftspolitik verfolgte. Da die „Hüte“ außenpolitisch gegen Rußland eingestellt waren, kam es 1745 zum Zerwürfnis zwischen A. F. und Zarin Elisabeth. Am Reichstag von 1746/47 nahmen A. F. und Luise Ulrike als prominente Parteigänger der „Hüte“ teil. Nach deren Sieg über die „Mützen“ wurden A. F. unter anderem weitgehende Vollmachten als Befehlshaber der schwedischen Streitkräfte zugestanden, und er konnte in der Folgezeit eine lebhaftige Reformtätigkeit im Militärwesen entfalten. Von den „Hüten“ wurden ihm Hoffnungen auf eine Änderung der schwedischen Verfassung in royalistischem Sinne und auf eine Erweiterung der Macht des Königshauses nach dem Thronwechsel gemacht.

Friedrich I. starb im März 1751, und auf dem Reichstag im Herbst dieses Jahres wurde A. F. zum König gekrönt. Das Verhältnis zu den „Hüten“ hatte sich inzwischen jedoch verschlechtert, und die Hoffnung auf eine Verfassungsänderung beim Thronwechsel erfüllte sich nicht; vielmehr mußte A. F. ein Throngelübde („Konungaförsäkran“) abgeben, das die Rechte des Königs eher noch weiter beschränkte. Gleichwohl blieben A. F. und Luise Ulrike während ihrer gesamten Regierungszeit bestrebt, die schwedische Verfassung in royalistischem Sinne umzugestalten. Vor allem in den Jahren 1756 und 1768 kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit den politischen Institutionen.

Seit dem Thronwechsel hatten sich einige Persönlichkeiten, die zum größten Teil der Führung der oppositionellen Partei der „Mützen“ angehörten, um das Königspaar versammelt. 1756 wurde im Reichsrat und in der Führung der herrschenden Partei der „Hüte“ bekannt, daß sie einen Verfassungsumsturz planten. Die „Hüte“ trafen Gegenmaßnahmen, und eine Reihe von Verschwörern wurde verhaftet. Die für den Umsturzversuch Verantwortlichen wurden vor das

Ständegericht gestellt, und es kam zu Hinrichtungen u. a. von Repräsentanten des Hofes und der höchsten Aristokratie des Landes sowie der Führung der Partei der „Mützen“. Gegen den König wurden Maßnahmen ergriffen, die seine Macht weiter einschränkten. Unter anderem konnte in Zukunft, wenn A. F. selbst sich weigerte, Beschlüsse des Reichsrats zu unterzeichnen, ein Stempel mit seinem Namenszug benutzt werden. Darüber hinaus wurde ihm in einem sogenannten Reichsakt verkündet, die Stände seien sich bewußt, daß das Königspaar für den versuchten Staatsstreich verantwortlich sei, und im Wiederholungsfälle werde dem König der Gehorsam aufgekündigt. Der Bruch zwischen dem damit gleichsam auf Bewährung abgesetzten Königspaar und der herrschenden Partei der „Hüte“ wurde im folgenden Jahr noch dadurch vertieft, daß sich Schweden den Gegnern Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Krieg anschloß. Das Ziel, die in den Friedensschlüssen von 1679 und 1720 verlorenen Gebiete in Pommern und die Herrschaft über die Odermündung wiederzuerlangen, wurde nicht erreicht; immerhin kam es aber dank der Verwendung der Königin 1762 zu einem Friedensschluß mit Preußen ohne neue Gebietsverluste.

Trotz des Fiaskos im Jahre 1756 versuchte sich A. F. 1768 erneut in der Rolle des Verfassungsreformers. Die Situation war aber teilweise eine andere als 1756. Die „Mützen“ waren 1765 an die Macht gelangt und hatten Maßnahmen auf finanziellem und ökonomischem Gebiet getroffen, die zu einer rasanten Deflation geführt hatten, gefolgt von Arbeitslosigkeit und Konkursen. Die Partei der „Hüte“ forderte den König auf, die Einberufung des Reichstags zu erzwingen, und versprach als Gegenleistung eine Verfassungsrevision. Um seiner Forderung nach Einberufung des Reichstags Nachdruck zu verleihen, legte A. F. bis auf weiteres seine Funktionen nieder und verbot dem Reichsrat, den Namensstempel zur Signierung von Regierungshandlungen zu benutzen. Die zentralen Behörden erklärten ihrerseits mit großer Mehrheit, daß sie unter den eingetretenen Umständen nicht funktionsfähig seien. Der Reichsrat mußte nachgeben und die Stände zum Reichstag einberufen. Auf diesem übernahmen wieder die „Hüte“ die Macht, und daraufhin hätte die von der Parteiführung versprochene Verfassungsänderung folgen müssen. Aus dieser wurde jedoch nichts, vielmehr blieb die Regierungsform von 1721 in Kraft, von einigen Zugeständnissen an Prestige und Haushalt des Hofes abgesehen. A. F.s letzter Versuch, die Macht des Königs zu stärken, war damit gescheitert.

A. F.s unablässiger, wenn auch vergeblicher Kampf für eine Erweiterung der Macht des Königs mag als Zeichen von Tatkraft und Streitbarkeit erscheinen. Dem widerspricht jedoch, was man aus zeitgenössischen Briefen, diplomatischen Berichten und Tagebüchern sowie aus späteren Memoiren über ihn weiß. In ihnen wird er übereinstimmend als ein eher passiver und milder Mensch geschildert, und es heißt, er habe „sogar von hinten gnädig ausgesehen“ und sei vor allem an den idyllischen Seiten des Lebens wie Drechseln und ähnlichen unverfänglichen Beschäftigungen interessiert gewesen. Gleichzeitig wird Königin Luise Ulrike als die treibende Kraft hinter seinen politischen Handlungen bezeichnet. An sie wandten sich ausländische und schwedische Agenten, die die Zusammenarbeit mit dem Hof suchten. Manchmal war A. F. noch nicht einmal vollständig informiert über den eigentlichen Zweck und die Reichweite solcher Versuche. Der Einfluß der Königin nahm jedoch im Laufe der Zeit zugunsten des Kronprinzen Gustav (III.) ab, der mehr und mehr zum Repräsentanten der royalistischen Tendenzen wurde. Er führte ein Jahr nach dem Tod seines Vaters einen Umsturz herbei, der im wesentlichen den langjährigen Bestrebungen seiner Eltern entsprach.

Quellen: Riksrådet och fältmarskalken ... Fredrik Axel v. Fersens historiska skrifter, hrsg. v. R. M. Klinckowström, 2, Stockholm 1868/1869; 3, ebd. 1872. Luise Ulrike, d. schwedische Schwester Friedrichs d. Großen. Ungedr. Briefe an Mitglieder d. preussischen Königshauses, hrsg. v. F. Amheim, 2 Bde., Gotha 1909/1910. Sveriges ridderskaps och adels riksdagsprotokoll från och med år 1719, Bd. 18 u. 19, Stockholm 1911–1923.

Literatur: ADB, 1, S. 114 f. NDB, 1, S. 79 f. Bricka, 1, S. 113 f. SBL, 1, S. 200–209. C. G. Malmström, Sveriges politiska historia från konung Karl XII. död till statshvälfningen 1772, 2. Aufl., Bd. 3–6, Stockholm 1897–1901, bes. 3, S. 239, 251, 279; 4, S. 12, 211; 6, S. 10, 50, 201. L. Stavenow, Gesch. Schwedens 1718–1772, Gotha 1908 (Allg. Staatengesch. Abt. 1, 8. Werk, Bd. 7), bes. S. 237–410. B. Steckzen, Adolf Fredrik under kronprinstiden, in: Historisk Tidskrift 54 (1934), S. 342–355. L. Dannert, Svensk försvarspolitik 1743–1757, Uppsala 1943, s. Register. O. Jägerskiöld, Hovet och författningsfrågan 1760–1766, ebd. 1943, s. Register. Ders., Lovisa Ulrika, Stockholm 1945. Ders., Den svenska utrikespolitikens historia, Bd. 2, T. 2, ebd. 1957, s. Register. GSH, 6, bes. S. 37–39. D. Rudloff, Fürstbischof A. F. v. Lübeck (1727–1751) u. d. Eutiner Residenzschloß, in: KSH 1961, S. 41–52. G. Olsson, Hattar och mössor. Studier over partiväsendet i Sverige 1751–1762, Göteborg 1963, s. Register. W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis um 1771, Nms. 1971 (QuFGSFl 60), s. Register. E. Hübner, Staatspolitik u. Familieninteresse. Die gottorfische Frage in d. russischen Außenpolitik 1741–1773, Nms. 1984 (QuFGSH 83), s. Register. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, bes. S. 85–93. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten. Gestalt, Gesch. u. Bedeutung im Laufe d. Jh.e, Nms. 1994 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), s. Register. A. v. Buttlar/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst., Heide 1996, s. Register.

Porträts: Büste v. Ch. G. Cousin, 1744 (Statens Porträtssamling, Gripsholm). Bronzierte Gipsbüste v. J. Ph. Bouchardon, 1749 (Schloß Drottningholm), Abb.: Solen och Nordstjärnan. Frankrike och Sverige på 1700-talet [Ausstellungskat.], Stockholm: Nationalmuseum/Paris: Grand Palais 1993/94, S. 108. Gemälde (Brustbild) v. S. B. Lescow (?), um 1730 (Schloß Eutin). Gemälde (Kniestück) v. A. Pesne, 1743 (Gripsholm), Abb.: SBL, 1, S. 201; Replik (Gripsholm; Potsdam, Neues Palais); Gemälde dess. Typus (Schloß Eutin); Abb.: Schulze (s. Lit.), S. 80. Gemälde (Kniestück) nach B. Denner (Gripsholm). Dargest. zus. m. d. Eutiner Hofmarschall J. L. v. Hessen auf Gemälde v. B. Denner (SHLM). Gemälde (Kniestück), um 1748 (SHLM), Abb.: Jb. d. SHLM, N. E 5 (1994–1995), S. 107. Gemälde (Ganzfigur) v. L. Pasch d. J.: A. F. im Krönungsornat (Gripsholm), Abb.: Fataburen. Nordiska Museets och Skansens årsbok 1993, S. 222. Gemälde (Ganzfigur): A. F. im Krönungsornat (Gripsholm). Gemälde (Ganzfigur) v. J. H. Cornelius: A. F. im Krönungsornat (Gripsholm). Gouache (Ganzfigur) v. N. Lafrensen d. Ä.: A. F. im Krönungsornat (Gripsholm). Gemälde (Halbfigur): A. F. im Krönungsornat (SHLM, m. Pendant: Königin Luise Ulrike). Gemälde (Halbfigur) v. U. F. Pasch nach älterer Vorlage (Gripsholm, aus einer Serie m. Porträts d. schwedischen Könige). Gemälde v. U. F. Pasch, um 1760 (Schierensee, m. Pendant), Abb.: C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, 2. Aufl., Nms. 1981, S. 237. Gemälde (Halbfigur) v. L. Pasch d. J., 1768 (Gripsholm, m. Pendant: Königin Luise Ulrike), Abb.: U. G. Johnsson, Sveriges regenter. Porträtt i Statens Porträtssamling på Gripsholm, [Stockholm] 1985, S. 30; Replik v. dems. (Gripsholm); danach Gemälde (Brustbild) v. U. F. Pasch (Gripsholm). Gemälde (Brustbild) v. G. Lundberg (Drottningholm). Gemälde (Brustbild) v. dems. (Drottningholm); Kopie v. J. Björck, 1768 (Schloß Eutin), Abb.: Rudloff (s. Lit.), S. 47. Gemälde v. E. Hallblad, 1769 (Stockholm, Kunstakademie). Gemälde, Kreis um G. Pilo (Schierensee), erwähnt b. Seebach (s. o.), S. 213. Kupf. v. J. Haas, 1744 (Faaborg Nr. 12). Kupf. v. E. Geringius nach Zeichnung v. J. Streng, 1744 (Faaborg Nr. 13). Kupf. v. J. C. Sysang (SHLB; Faaborg Nr. 14); danach drei Nachstiche (Faaborg Nr. 15–17). Kupf. v. J. E. Ridinger: A. F. zu Pferde (SHLB; Faaborg Nr. 18). Kupf. v. E. Geringius (Faaborg Nr. 19). Schabkunstblatt v. J. J. Haid (SHLB; Faaborg Nr. 21); danach mehrere Nachstiche (Faaborg Nr. 22–26). Kupf. v. J. C. Sysang (SHLB; Faaborg Nr. 27); danach Nachstich v. dems., zus. m. Porträts d. Königin u. d. Sohnes Gustav (Faaborg Nr. 28). Kupf. v. Chr. Fritzschnach nach einem Gemälde (1745) v. B. Denner (SHLB; Faaborg Nr. 29), Abb.: Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindungen zwischen d. Haus Holstein-Gottorf u. d. russischen Zarenhaus im 18. Jh., [Ausstellungskat.] Heide 1987 (Schrr. d. SHLB 2), S. 15; danach mehrere Nachstiche (Faaborg Nr. 29–33). Schabkunstbl., Verlag: J. D. Herz (Faaborg Nr. 35). Kupf. v. J. Gillberg (Faaborg Nr. 36). Kupf., Verlag: M. Engelbrecht (Faaborg Nr. 37). Kupf. v. C. R. (Faaborg Nr. 39). Kupf., Verlag: C. G. Liebe (Faaborg Nr. 40). Kupf. v. J. F. Rehn (Faaborg Nr. 43); danach Nachstich (Faaborg Nr. 44). Kupf. v. P. Floding, 1761 (Faaborg Nr. 48). Anonyme Kupf. (Faaborg Nr. 45–47). Mehrere Miniaturen (Gripsholm, Nr. 1466, 1467, 1503b, 1503c, 2478, 2479, 2650, 2813). Medaillen (1743) auf d. Wahl z. Thronfolger v. P. H. Gödecke (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 518, Abb.: ebd., Taf. 28, u. v. E. Hartman (SHLB), ebd., Nr. 518A, Abb.: ebd., Taf. 85. Dargest. zus. m. Königin Luise Ulrike auf Medaillen (1744) auf d. Vermählung v. J. C. Hedlinger (SHLB), ebd., Nr. 519a, Abb.: ebd., Taf. 28, u. v. P. H. Gödecke (SHLB), ebd., Nr. 519d, Abb.: ebd., Taf. 85. Dass, auf Medaille v. D. Fehrman zur Geburt d. Thronfolgers, 1746 (danach Kupf.: Faaborg Nr. 34). Medaille v. dems. zur Krönung, 1751 (SHLB), vgl. Lange, Nr. 520, Abb.: ebd., Taf. 20. Dargest. zus. m. Königin Luise Ulrike auf Medaille v. C. J. Wikman, 1755 (Stockholm, Münzkabinett). Medaillen (1771) auf d. Tod A. Es v. C. G. Fehrman (SHLB); vgl. Lange, 1, Nr. 521, Abb.: ebd., Taf. 28, u. v. G. Ljungberger (SHLB), vgl. Lange, 2, Nr. 521A, Abb.: ebd., Taf. 85.

Gunnar Olsson
Band 11, 2000

ADSEN (auch Adgens), Jens, geb. um 1685 auf Diedersbüll, Ksp. Horsbüll (Amt Tondern), gest. 3.9.1737 ebd., Lehns- und Deichvogt, Landwirt.

Eltern: Lehnsvogt und Ratmann der Horsbüllharde Atge Boos etwa 1642 geb. auf Bombüll und gest. 1704 auf Diedersbüll; Anke Christina Jensestochter aus Wange (Ksp. Horsbüll). Der Vater erbt den Hof Diedersbüll von einer um 1614 lebenden Tante „Jens Aggisens Witwe“.

Ehefrau: Chreste Sönkens aus Neukirchen, verh. 8.4.1730.

A. wurde als Landwirt auf dem väterl. angestammten Hof erzogen; ob er die Lateinschule in Flensburg besucht hat oder seine reichen Kenntnisse durch Hauslehrer erwarb, läßt sich nicht feststellen. – Sein Leben wurde ausgefüllt durch eine reichliche Bürde Verwaltungsangelegenheiten seiner Heimat; viel vorhandenes Aktenmaterial gibt noch heute davon Kunde. Mit 24 Jahren schon war A. Ratmann der Horsbüllharde und unterschrieb für sie Obligationen. Gleichfalls wurde er auch nach dem Tode seines Vaters 1704 dessen Nachfolger als Lehnsvogt.

Infolge der im 16. Jh. nördlich und südlich der Wiedingharde in der Wiedau- und Bökingharder Bucht gebauten Bedeichungen waren ausgedehnte Niederungsflächen dem Einfluß der Sturmfluten entzogen, aber auch die bisher für die Wiedingharde wirksamen seitlichen Ventile der Sturmfluten versperrt worden. Dadurch waren jetzt die Seedeiche der vorgelagerten Wiedingharde nicht mehr stark genug, und eine Überflutung folgte der anderen. Die Schäden, die eine starke Verarmung der Harde bewirkten, wurden unübersehbar. Hinzu kam, daß die bisherigen Deichbediensteten starke Unterschleife und Günstlingspolitik betrieben hatten. A. wurde nunmehr am 1.8.1719 „auf herzogliche Verordnung“ zum alleinigen Deichvogt der Harde eingesetzt, die 2 bisherigen wurden mit sofortiger Wirkung entlassen. Er übernahm ein sehr schwieriges Amt, war zudem dauernd Angriffen seiner des Amtes enthobenen Widersacher ausgesetzt. Wegen seiner Härte im Deichbau und unerbittlicher Deichgeldeintreibung wird A. in vielen Eingaben an das Amtshaus in Tondern und an den Gottorper Hof schwer angeklagt; haltlos sind aber die Beschuldigungen wegen seines Eigennutzes. Trotzdem mußte A. mit seinem härtesten Widersacher, dem Lehns- und Deichvogt auf Crumhusum (Rodemäs), Andreas Muhl,

einen langwierigen Prozeß führen, der 12 Jahre dauerte. Trotz der Deichbrüche, die sich Jahr um Jahr ereigneten, vor allem 1717, 1718 und am schlimmsten 1721, und obgleich viele Ratleute der Ansicht waren, die Wiedingharde könne nicht gehalten werden, gab A. nicht auf; er kämpfte um seine Heimat, die Wiedingharde, und rief in zahlreichen Versammlungen seine Landsleute zu erneuter Deicharbeit auf.

Am 17.2.1721 faßten 36 der größten Landbesitzer auf einer Zusammenkunft den Beschluß, A. umgehend zum König nach Kopenhagen zu entsenden, um dort um Hilfe zu bitten. Über dessen Aufenthalt dort vom 22.2. bis 12.4.1721 gibt ein ausführlicher Briefwechsel genauen Aufschluß. A. wurden mehrere Audienzen gewährt. Trotz der großen Schwierigkeiten nach dem Nordischen Krieg erreichte der zäh und ausdauernd kämpfende A., daß ihm 6.000 Rbthl. aus der Kriegskasse zu Rendsburg als Vorschuß gewährt wurden

Mit diesem Geld, dessen Ausgabe für Deicharbeiten er überwachte, gelang es A., mit zuweilen rücksichtsloser Härte, die Deichsicherheit so weit zu verbessern, daß die Wiedingharde und mit ihr der Norderfriedrichen Koog erhalten blieben.

Er heiratete erst spät, da seine Mutter viele Jahre für ihn und seinen ledigen Bruder auf Diedersbüll den Haushalt führte. Seine Frau war „seines Vaters Bruders Sohn Tochter“.

Sein Schwestersohn von Segelsbüll (Ksp. Neukirchen), Atge Paysen, erbte von ihm den Hof auf Diedersbüll mit 200 ha Land. Atge Paysen war verheiratet mit Catharina Heseler; aus Anlaß dieser Hochzeit wurde von einem Vetter das bekannte Hochzeitscarmen (1749) auf Wiedingharder Friesisch verfaßt, das das einzige Sprachdokument vor 1900 ist.

Ein Bild der jetzt nicht mehr erhaltenen Hofgebäude auf Diedersbüll aus dem Anfang des 17. Jh. befindet sich im Hause des Verfassers.

Literatur: Hümstoun, Festschr. zur 40-Jahr-Feier des Forüning for nationale Fräsche, Flensburg 1963, S. 12–14. Akten im LA S: A xx 161 (C 01, 14; Nr. 1629 u. Nr. 1621). Pastoratsarch. Horsbüll: Armenwesen. Søndejdydsk Maanesskrift 1963, S. 105–110. Volquardsen: Der Brunottenkoog in der Wiedingharde, Husum 1965, S. 75.

J. R. Volquardsen, Tetenbüll
Band 1, 1970

ADSEN (Adtsen, Atzen), Laurens (latinisiert: Laurentius Addi), geb. 1550/ 1551 auf der Insel Nordstrand, gest. 15.3.1603 Witzwort, Eiderstedt; ev. – Pastor, Chronist.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Name unbekannt; 2.) die zuvor verwitwete Catharina Taddaea (= Tadinck?), begr. 14.3.1596; verh. 1.9.1583.

Kinder: bezeugt 2 Söhne: Johannes, gest. 1606, u. Laurentius, Student in Helmstedt 1610, in Wittenberg 1611. – Ob der bei Achelis, Matrikel Nr 1071, u. Dahl, S. 52, genannte Johannes Laurentius/Hans Lorentzen, geb. 1579, gest. vor 1639 in Estland, ein Sohn A.s war, ist fraglich; es widerspricht Pontoppidans Notiz, daß A.s Sohn Johannes 1606 gestorben sei.

A. studierte in Wittenberg (immatr. 14.11.1573) und Rostock (immatr. Mai 1576) Theologie und war um 1580 Rektor der Schule in Tönning. Zugleich unterrichtete er, anscheinend als Privatlehrer, die Söhne des Stallers Caspar Hoye. Er berichtet selbst in einem Brief an den Eiderstedter Propst Johannes Pistorius von religiöser Unterweisung und Lateinunterricht, sogar von Lektüre und Aufführung einer Terenz-Komödie. Nachdem er 1581, vermutlich nicht ohne Zutun Hoyers, zum Hauptpastor in Witzwort berufen worden war, kehrte er noch einmal für kurze Zeit nach Wittenberg zurück, wo er am 15.4. desselben Jahres ordiniert wurde. Er blieb dann bis zu seinem Tode in Witzwort.

A. war anscheinend einer jener gelehrten, humanistisch gebildeten und in Wittenberg geprägten Geistlichen, die in den schleswig-holsteinischen Kirchen der zweiten Hälfte des 16. Jh. den Ton angaben. Bemerkenswert ist er als Autor einer lateinischen Chronik Eiderstedts, die jedoch nur aus Zitaten bei Petrus Sax bekannt ist. Soweit diese Fragmente ein Urteil zulassen, war sie eine Bearbeitung und Fortsetzung des niederdeutschen sog. „Chronicon Eiderstadense vulgare“ (StM 9,1829, S. 695-723).

Quellen: Briefe A.s in: Quattuor Centuriae Epistolarum. Provst Johannes Pistorius' Brevbog, udg. ved A. Andersen, o. O., Hist. Samfund f. Sønderjylland 1971. – E. Pontoppidan, Den danske Atlas 7, Kbh. 1781, S. 838. – Die Kunstdenkmäler d. Kreises Eiderstedt, Bln 1939, S. 262, 265–267.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 3 (einige Nachträge m. Qu.-angaben im Handexemplar O. H. Möllers, KB: Ny kgl. Saml. 738, Fol.). – Arends 1, S. 24. – R. Hansen, Die eiderstedtischen Chronisten vor Peter Sax, in: ZSHG 25, 1895, S. 173–188 (m. Nachweis d. Fragmente aus A.s Chronik). – Achelis, Matrikel Nr 513. – Aa. Dahl, Ejderstedt Provstis Prasstehistorie til 1864, Odense 1969, S. 52.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

AEPINUS, Friedrich, geb. 15... Hamburg, gest. 1608 Ratzeburg (?); ev. – Kanzleisekretär, Kammersekretär.

Eltern: Johann Aepinus (Hoeck), geb. 1499 Ziegesar, Mecklenburg, gest. 13.5.1553 Hamburg, Superintendent; Gertrud Schmedes (?), gest. 1549.

Ehefrau: Heilwig von Brocken.

Kinder: 10, darunter Franz, der 1606 in Rostock studierte und von 1617 bis 1639 Pastor in Bargteheide war.

A. studierte 1553 in Wittenberg und 1554/55 in Rostock Rechtswissenschaft, ohne die Doktorwürde zu erreichen. 1575 trat er in den Dienst des Herzogs von Lauenburg. Er wurde dort zugleich Kammer- und Kanzleisekretär. Seit 1581 war er außerdem Präsident des Stadtgerichts in Ratzeburg, später auch noch Mitglied des Finanzkollegiums in Lauenburg. 1591 endete seine politische Tätigkeit.

Da A. keinen Studienabschluß mit Titel hatte, war ihm das Amt des höchsten Verwaltungsbeamten, des Kanzlers, versperrt. Für ihn kam daher nur die Sekretärlaufbahn in Betracht. Trotzdem bot sich ihm in dem Herzogtum Sachsen-Lauenburg die Möglichkeit, politisch und besonders gesetzgeberisch großen Einfluß zu gewinnen. Dies wurde ihm schon dadurch erleichtert, daß in seiner Person das Amt des Kammersekretärs mit dem des Kanzleisekretärs verknüpft war. Als Kanzleisekretär unterstand er dem Kanzler, als Kammersekretär war er direkter Untergebener des Herzogs. Diese Stellung versetzte ihn in die Lage, zwischen Herzog und Kanzler in Streitfragen zu vermitteln. Die Mitgliedschaft im wichtigsten Gremium des verschuldeten Territoriums, dem Finanzkollegium, verschaffte ihm Einblick in die wirtschaftliche Situation des Fürstentums. Als Präsident des Stadtgerichts in Ratzeburg schließlich war er mit Gerichts- und Rechtspraxis vertraut. So wurde A. besonders unter der Herrschaft von Herzog Franz II. (Regierungszeit: 1581–1619) durch seine Kenntnis der Verhältnisse im Fürstentum zu einem geschätzten Berater des Herzogs. Im Auftrag Franz' II. verfaßte er Gutachten über Personaleinsparungen in der Kanzlei sowie über die Tätigkeit der sogenannten Räte von Haus aus. Von besonderer Bedeutung aber war seine gesetzgeberische Arbeit. Bereits im Jahre 1582 trat die von A. entworfene Polizeordnung für die Stadt Ratzeburg in Kraft. In der Zeit zwischen 1585 und 1590 verfaßte er auch die Polizeordnung für die Stadt Lauenburg; sie erlangte allerdings erst 1599 Gesetzeskraft. Sein umfangreichstes Werk war der Entwurf einer Polizeordnung für das Herzogtum Sachsen-Lauenburg. Dieser enthielt Regelungen nicht nur auf dem Gebiet des Polizeirechts, sondern auch im Ehe- und Erbrecht, im Zivilrecht und im Bereich des Prozeßwesens. Herzog Franz II. zeigte sich sehr erfreut über den 1591 fertiggestellten Entwurf, trotzdem trat das Werk nie als Gesetz in Kraft. Eine Begründung dafür läßt sich heute nicht mehr finden. Die von A. entworfenen Ordnungen entsprachen inhaltlich zum großen Teil den Gesetzen anderer Territorien in jener Zeit. Sie zeichnen sich aber durch äußerst konkrete, detaillierte Regelungen aus. Der konkrete Bezug der Gesetze auf die Fragen und Probleme der damaligen Zeit gibt ein anschauliches Bild der Verhältnisse im Herzogtum Sachsen-Lauenburg im 16. Jahrhundert.

Quellen: LAS Abt. 210 Nr 2615, 1305 u. 1306. – H. v. Marchtaler, Stammtafel Aepinus, im StA Hamb.

Werke: C. Günther (Hrsg.), Die Polizeordnungen d. Städte Ratzeburg u. Lauenburg, Mölln 1890.

Literatur: Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, 1851, S. 12. – C. Günther, (s. Werke). – A. v. Reden, Landständische Verfassung u. fürstliches Regiment in Sachsen Lauenburg (1543–1698), Göttingen [1974] (Veröff. d. Max-Planck-Inst. f. Gesch. 41).

Brigitte Hempel
Band 5, 1979

AEREBOE, *Albert* Eginhard Ernst Hans, geb. 31.3.1889 Lübeck, gest. 6.8.1970 ebd., begr. 10.8.1970 Wenningstedt auf Sylt; ev. – Maler.

Eltern: Hans Heinrich Carl Aereboe, geb. 4.2.1851 Kisdorf, Kr. Segeberg, gest. 18.5.1934 Lübeck, Pastor am Lübecker Dom; *Lina* Laura Elisabeth geb. Pohrt, geb. 20.8.1856 Riga, gest. 1.9.1945 Lübeck.

Ehefrau: Marie Karoline *Julie* Katz, geb. 13.7.1888 Bremen, gest. 1927 Kassel; verh. 5.8.1922 ebd.; Tochter d. Karl Leupold Katz u. d. Elvire geb. Schellhaß; Textilkünstlerin.

Keine Kinder.

Ae. besuchte von 1896 bis 1900 das Katharineum in Lübeck, danach die Realschule am Johanneum bis Abschluß der Tertia. Von 1906 bis 1909 machte er bei dem Dekorationsmaler Paul Gathemann in Berlin eine handwerkliche Lehre als Kirchendekorationsmaler durch, anschließend studierte er an der Berliner Kunstgewerbeschule. 1912 ging er wieder nach Lübeck, wo er in den folgenden zwei Jahren, unterbrochen von einer Studienreise nach Livland und Moskau, die private Kunstschule des Malers und Konservators Leo v. Lütgendorff besuchte. Auf dessen Vermittlung ging er 1914 an die Bayerische Kunstakademie nach München, wo er Schüler in der Malklasse Hugo v. Habermanns wurde. Von 1916 bis 1918 war Ae. Kriegsteilnehmer. Danach ließ er sich in Lübeck als freischaffender Künstler nieder. Nachdem er schon während der Ausbildungszeit mit Ausstellungen vornehmlich im norddeutschen Raum hervorgetreten war, wurde er 1919 zum Leiter für Monumentalmalerei an die Staatliche Kunstschule in Kassel berufen. Dort lernte er seine Frau Julie Katz kennen, die die Textilklassse der Schule leitete. 1925 gab Ae. seine Lehrtätigkeit auf und übersiedelte nach List auf Sylt, um dort ausschließlich freischaffend tätig zu sein, seit 1927 in einem eigenen Atelierhaus in der Dünenlandschaft. Noch im gleichen Jahr starb seine Frau, ein einschneidendes Ereignis von großer Auswirkung auf sein Schaffen. In den dreißiger Jahren war Ae. abwechselnd in List und Berlin tätig, wo er sich 1934 ein zweites Atelier einrichtete. 1939 übersiedelte er endgültig zu seiner Schwägerin Gretchen Dwerhagen nach Berlin. Nach der Zerstörung seines Ateliers durch Bomben und dem Verlust des Großteils seines Werkes im Jahre 1943 zog er mit seiner Schwägerin in deren Haus nach Kampen auf Sylt. Nach Gretchen Dwerhagens Tod im Jahre 1959 kehrte er nach Lübeck zurück, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte.

Ae.s Gesamtwerk, Landschaften, Stilleben, Porträts, spiegelt einen weiten Bogen stilistischer Möglichkeiten des 20. Jh. vom Impressionismus über Jugendstil, Expressionismus, Konstruktivismus, Neue Sachlichkeit bis hin zur abstrakten Malerei wieder. Schon darin zeigt sich, daß Ae. nicht zum stilistisch Neuen tendierte; er war kein Avantgardist, sondern zog die introvertierte Beschäftigung mit bereits vollzogenen stilistischen Entwicklungen vor. Daher offenbart sich sein Rang auch eher im Einzelwerk als im Gesamtschaffen. Während die Arbeiten der ersten Ausbildungszeit bis 1913 sich am akademischen Naturalismus und auch am Impressionismus orientierten und eher als ein Suchen nach eigenen Ausdrucksmöglichkeiten denn als künstlerische Selbstverwirklichung zu sehen sind, zeigen die zwischen 1914 und 1919 entstandenen Werke bereits ein eigenes Gepräge. Diese von Jugendstil, Münchner Moderne, von van Gogh und Ferdinand Hodler beeinflusste Stilphase, die formal durch starke Farbigkeit, dunkle Kontur und durch dekorative flächige Gestaltung auffällt, zeigt auch die für spätere Arbeiten gültigen Wesensmerkmale: eine eigentümliche träumerische Inhaltlichkeit, das Zusammenspiel von Vision und Wirklichkeit und die Verwendung von eigenen Symbolchiffren. Die bedeutendsten Werke dieser Periode sind die Ölgemälde „Im Frühling“ (um 1915) und „Selbstbildnis“ (1916). Nach 1920 folgten Arbeiten, die sich einer mehr expressiven Formensprache bedienten. Ganz unvermittelt wandte Ae. sich 1922 dem Konstruktivismus zu. Mitte der zwanziger Jahre fand er dann zu einem künstlerischen Ausdruck, der in Konzeption und Durchführung ganz seinem Wesen entsprach. Mit seinen der Neuen Sachlichkeit zuzurechnenden Werken wurde er nun zum Mitgestalter einer neuen künstlerischen Sehweise. Etwa von 1924 an entstanden Arbeiten in einer stofflich-realistischen Malweise, die alltägliche Dinge in altmeisterlicher Manier präsentierten. Ausgehend von der banalen Erscheinungsform von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, die aus ihrer gewohnten Umgebung herausgelöst wurden, suggeriert das Dargestellte ein geheimnisvolles Eigenleben. Vermittelt werden so allgemeingültige Zusammenhänge. Die Gestimmtheit der Werke ist melancholisch. Die bedeutendsten Arbeiten dieser mit dem Begriff

Magischer Realismus zu umschreibenden Stilphase sind „Selbstbildnis in der Turmstube“ (1924), „Porträt Dr. F. Bonhoff“ (1924), „Die rote Jacke“ (1924), „Der Blumenstrauß“ (1926), das Hauptwerk „Der Einsiedler“ (1927) sowie „Julius blauer Malerkittel“ (1927) und „Das tote Lamm“ (1928).

Die neusachliche Stilphase endete um 1930. Danach trat eine malerische Lockerung bis etwa 1945 ein. Ae. beschäftigte sich in dieser Zeit hauptsächlich mit Auftragskunst. Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich in seinem Schaffen erneut ein radikaler Wandel, Ae. beschäftigte sich jetzt mit gegenstandsloser, konstruktivistischer Malerei. Vorbild war dabei Picasso, dessen Werk ihn schon auf einer Parisreise 1930 beeindruckt hatte und mit dem er sich auch theoretisch auseinandersetzte. Es sind wohlkalkulierte, flächige, oft mit figurativen Elementen durchsetzte Kompositionen, die durch erlesene Farbigkeit einen eher heiteren Charakter zeigen. Ae.s künstlerischer Rang aber offenbart sich vor allem in den neusachlichen Werken der zwanziger Jahre, mit denen er in die Reihen der europäischen Avantgarde vorrückte. Sie bilden einen eigenständigen Beitrag, der das Spektrum des neusachlichen Realismus erweiterte, während die Werke der anderen Schaffensphasen eher von regionaler Bedeutung sind. Professorentitel 1923 durch das Preußische Handelsministerium Berlin. Kunstpreis d. Landes Schleswig-Holstein, 1958. Ehrenbürgerschaft Kampen auf Sylt, 1959. Ehrenplakette d. Hansestadt Lübeck, 1964.

Quellen: Verz. b. Maaß-Spielmann (s. Lit.). Briefe an E. Hablik-Lindemann (Privatbesitz Itzehoe, Wenzel-Hablik-Haus).

Nachlaß: Gemälde, Zeichnungen, Briefe, Selbstdarstellungen in Lübecker Privatbesitz (A. Tillmann). Entwürfe z. Restaurierung d. Lübecker Domkirche m. Schriftwechsel im AHL.

Werke u. Veröffentlichungen: Verz. b. Maaß-Spielmann (s. Lit.). *Hauptwerke:* Im Frühling, um 1915 (Kiel, Kunsthalle). Selbstbildnis, 1916 (SHLM). Selbstbildnis in d. Turmstube, 1924 (MusKK). Die rote Jacke, 1924 (MusKK). Der Blumenstrauß, 1926 (Kiel, Kunsthalle). Der Einsiedler, 1927 (ebd.). Julius blauer Malerkittel, 1927 (SHLM). Das tote Lamm, 1928 (MusKK). Blick zu d. Sternen, 1958 (SHLM).

Literatur: B. Maaß-Spielmann, Der Maler A. Ae., 1889–1970, Kiel 1983 (Schr. d. Kunsthalle zu Kiel 9); m. Literaturverz. Danach erschienen: H. Lungagnini, A. Ae., in: Weltkunst 54, 1984, H. 19, S. 2632–2635.

Porträts: Selbstbildnisse: Gemälde, 1914 (Privatbesitz Neustadt); 1916 (SHLM); 1924 (MusKK); um 1926 (Privatbesitz Iserlohn); 1949 (Kurverwaltung Kampen auf Sylt); Kohlezeichnung, 1958 (Privatbesitz Bln) (alle Selbstbildnisse sowie Fotos aus d. Jahren 1914–1963 abgeb. b. Maaß-Spielmann, s. Lit.). Büste v. A. Gonda, um 1940 (MusKK). Foto, 1957, b. G. Bettermann/W. Rieger, Gruppe Schl.-Holst. 1956, Schleswig 1958.

Brigitte Maaß-Spielmann
Band 8, 1987

AGRICOLA, Boetius Georgius, geb. Wilstrup, gest. 1569 Hadersleben; ev. – Pastor v. Wilstrup, Hofprediger Herzog Johans d. Ä., Propst v. Hadersleben.

Vater: Lorenz Boie, kath. – Priester i. Wilstrup.

Ehefrau: Sarah Meiger, Tochter d. ersten luth. Propstes v. Rendsburg Johann Meiger, Witwe d. ersten luth. Propstes v. Tondern, verh. 1553.

Kinder: 2 Söhne, Jörgen Boetius, Pastor i. Wilstrup von 1583 bis 1610, seit 1607 als Propst, gest. 1610; Lorenz Boetius, Pastor i. Norderlügum u. Lügumkloster, von 1613 bis 1619, gest. 1619.

B. gehörte zur ersten Generation, die aus den in der Reformation gegründeten lutherischen Pfarrfamilien des Landes stammt. Er war Sohn des Wilstruper katholischen Priesters, der sich 1528 der reformatorischen Ordnung unterwarf. An seiner Heirat mit Sarah, der Witwe des ersten Propstes v. Tondern, Vincents Alberti, und Tochter des ersten Propstes der holsteinischen Hauptstadt Rendsburg, Johann Meiger, zeigt sich, wie die „vornehmsten Theologen“, mit denen die Herzöge das Kirchenregiment wahrnahmen, sich untereinander versippten.

B. war der erste eingeborene Schleswig-Holsteiner, der zu einem führenden Kirchenamt in der lutherischen Kirche aufstieg. 1538, also im entscheidenden Jahr der „Schmalkaldener Artikel“, studierte er in Wittenberg, 1540 wurde er Magister. König Christian III. übertrug die Gunst, die er als Herzog dem Vater zugewandt hatte, auf den Sohn und berief diesen im August 1540 an die neugegründete Kopenhagener Univ. zum ersten der dortigen Sprachdozenten (Professor paedagogicus, Fächer: Latein und Grammatik). Hier lernte Herzog Hans in jungen Jahren B. kennen und schätzen. 1544 wurde er Dekan, Bakkalaureus der Theologie und erhielt die Bauaufsicht über die Universität. 1545 las er über Dialektik; er war beteiligt an Verhandlungen über Roskildes bischöfliche Jurisdiktion auf Rügen. Herzog Hans holte 1547 B. nach dem Tode dessen Vaters als Pastor nach Wüstrup und als seinen Hofprediger nach Hadersleben. Bis zu seinem Tode 1569 blieb B. entscheidender Berater Herzog Johans bei dessen sorgfältigem

kirchenregimentlichen Walten. Das Amt eines Generalpropstes war zwar noch nicht eingeführt, doch übertrug der Herzog nach dem Tode des Tonderner Propstes Vincents Alberti 1553 dem B. die Visitation der Landschaft Nordstrand und ließ ihn die Nordstrander Kirchenordnung entwerfen. 1559 ließ sich der Herzog bei seinem Kriegszug gegen die Dithmarscher von B. begleiten. Als nach dem Fürstensieg das dithmarsische Landeskirchentum aufgelöst wurde, ließ der Herzog die dithmarsischen Pastoren von einer Kommission prüfen, der B. und sein Schwiegervater Johann Meiger angehörten. Nach Meigers Tod wurde auch die Visitation des Amtes Rendsburg dem B. übertragen und durch diesen die Neuordnung des holsteinischen Kirchenwesens vorbereitet. Das Doppelamt des Pastors und Propstes für das Haderslebener Amt, dessen Besetzung nach Kaysers Tod dem Herzog Schwierigkeiten bereitet hatte und das er schon vorübergehend 1553/54 von B. hatte wahrnehmen lassen, wurde nach dem Tode des Johannes Vorstius 1560 mit dem Hofpredigerdienst des B. vereinigt. Eine Hinterlassenschaft seiner Hand ist ein Bericht über das Kirchenwesen in Stadt und Amt Hadersleben.

Literatur: Ernst Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins II, 1938, S. 142ff. – Joh. Heinrich Fehse, Versuch einer Kirchlichen Statistik des Herzogtums Schleswig, 1840/41 (ET 224), S. 152f. – P. Rohde, Samlinger-Haderslev Amts Beskrivelse 1775, S. 150–159, 206. – Th. O. Achelis, Aus der Gesch. des Haderslebener Johanneums, in: QuFGSH, Bd. 8, 1921, S. 27. – Album Academicum Vitebergensis (1502–1602), 1841–1905. – Anton Heimreich, Nordfriesische Chron., Tondern III, 1819 Bd. 1, S. 891. – JbLk, Bd. 4, S. 103. – Georg J.T. Lau, Gesch. der Reform, in den Herzogtümern Schleswig-Holstein, Hamburg 1867, S. 337f. – Holger Rørdam, Kjøbenhavns Universitets Historie, 1868/74, I, S. 580–587. – Ders., Kirke Historiske Samlinger, 1849–1913, 3. R., I, S. 693ff, 705ff, 727f. – DBL, Bd. 2, S. 472. – Arends, Bd. 1, S. 70. – Beitr. von L. Vesten, Praesterne Boetius i Vilstrup in: Sø Aa, 2. Raecke 1927, S. 249ff.

Friedrich Heyer
Band 1, 1970

AHLEFELDT, Carl Graf von, geb. 25.4.1670 Hartenburg b. Bad Dürkheim, gest. 7.9.1722 Gravenstein (Gråsten), begr. Tranekær, Langeland; ev. – Statthalter in den Herzogtümern.

Eltern: Friedrich Graf von Ahlefeldt, geb. 1623; 2. Ehefrau Marie Elisabeth geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg.

Ehefrau: Ulrica Antoinette Gräfin Danneskiold-Laurvig, geb. 6. 1. 1686, gest. 30.9.1755 Altona; verh. 2.3.1702 Hamburg; Tochter d. Statthalters in Norwegen, Ulrik Frederik Gyldenløve (1638–1704, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 406–409), u. seiner 3. Ehefrau Antoinette Augusta geb. Gräfin von Aldenburg (1660–1701).

Kinder: 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: Friedrich, get. 30. 12. 1702, gest. 18. 4. 1773, dänischer General, Stammvater d. dänischen Grafen Ahlefeldt-Laurvig (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 88 f.). – Ulrich Carl, get. 28.11.1704, gest. 12.11.1757, dänischer Offizier (s. DBL 1, S. 193). – Conrad, get. 21.9.1707, gest. 26.7.1791, dänischer Offizier (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 82).

Halbbruder: Friedrich Graf von Ahlefeldt, geb. 21.4.1662.

A. wurde auf dem großväterlichen Schloß Hartenburg (bei Bad Dürkheim) geboren, kam aber schon als Kind nach Kopenhagen und erhielt hier unter der Aufsicht seines Vaters eine sehr sorgfältige Erziehung. Im Alter von 14 Jahren trat er seine erste Auslandsreise an, die ihn unter Anleitung seines Hofmeisters Nicolaus Heinrich Masius nach Frankreich, England und Holland führte. Da er schon als Kind mit dem Kronprinzen Friedrich, dem späteren König Friedrich IV., Freundschaft geschlossen hatte, konnte er sich auf seiner zweiten Auslandsreise 1692 in Florenz dem Gefolge des Kronprinzen anschließen und die Weiterreise nach Genua, durch Frankreich und zurück nach Kopenhagen mitmachen. Schon mit 25 Jahren erhielt er dafür von seinem späteren Schwiegervater den Kammerherrn-Schlüssel überreicht.

Als es darum ging, für den Prinzen Carl, den jüngeren Bruder des Kronprinzen, einen erfahrenen Erzieher und Reisebegleiter zu finden, fiel die Wahl auf A. Diese dritte Reise, die von 1696 bis 1699 dauerte und nach Frankreich und Italien führte, festigte seine Stellung am Hofe entscheidend. Nach der Rückkehr stieg er, vom Vertrauen des 1699 zur Regentschaft gelangten Königs Friedrich IV. getragen, in erstaunlich kurzer Zeit auf. Noch während der Reise war er 1698 zum Ritter vom Dannebrog erhoben worden; nun wurde er 1699 Oberkammerherr, 1700 Oberstallmeister und bekleidete außerdem von 1699 bis 1703 die Stellung des Oberhofmeisters der Ritterakademie Kopenhagen. 1703 erhielt er den Titel eines Geheimen Rats und gleichzeitig den Elefantenorden. 1704 trat A. in die Staatsverwaltung ein und wurde Präsident des Commerzkollegiums, 1708 Chef des neugebildeten Polizei- und Commerzkollegiums und 1710

Mitglied des Conseils. Als aber etwa zur selben Zeit Friedrich IV. seine Zuneigung zu der schönen Anna Sophie Reventlow, der Tochter des 1708 gestorbenen Großkanzlers Conrad Reventlow, zu erkennen gab und ihre Familie und deren Parteigänger dadurch wieder an Einfluß gewannen, war für A., der schon zu den Gegenspielern des Großkanzlers gehört hatte, bald kein Platz mehr am Hof. Er wurde, gewissermaßen zur Entschädigung, 1712 mit dem Amt des Statthalters in den Herzogtümern Schleswig und Holstein betraut und zog sich jetzt fast gänzlich auf seinen Liebingsitz Gravenstein zurück. Ein Jahr vor seinem Tod nahm er als Repräsentant Friedrichs IV. am 4. September 1721 auf Schloß Gottorf die Huldigung entgegen, mit der Prälaten und Ritterschaft den König als alleinigen souveränen Landesherrn im Herzogtum Schleswig anerkannten.

Schon von Hause aus war A. reich: er hatte vom Vater die Grafschaft Rixingen in Lothringen und die Baronie Mörsberg im Oberelsaß geerbt. Seine Braut erhielt eine Mitgift von 60.000 Reichstalern, die A. verwendete, um weitere Besitzungen zu kaufen. So erwarb er 1702 die Insel Thurø südlich von Fünen und 1703/04 ehemaliges Krongut im Amt Kalundborg auf Seeland, aus dem er das Gut Østrup, das heutige Lerchenborg, bildete. 1705 erbaute er das Schloß Sorgenfri bei Kopenhagen, und außerdem besaß er ein Palais in der Stadt selbst. Als sein Bruder Friedrich 1708 ohne Nachkommen starb, fiel ihm dessen ungeheurer, aber verschuldeter Besitz zu: die Grafschaft Langeland, die nordschleswigschen Güter Seegard/Søgård (dessen zahlreiche Meierhöfe er 1716 durch Niederlegung eines Dorfes noch um Kjeding/Kiding erweiterte), Gravenstein, Ballegaard und Schobüllgaard (Skovbølgård) sowie die (Blomesche) Wildnis bei Glückstadt. Man hat gesagt, es habe seit den Tagen des Bannerherrn Hans v. Ahlefeldt, der 1500 bei Hemmingstedt fiel, in der Familie nie wieder einen so außerordentlich reichen Mann gegeben wie A. Trotzdem brach binnen weniger Jahre dieser Besitz vollständig zusammen, so daß es bei A.s Tod sogar Schwierigkeiten bereitete, die Kosten für die Überführung der Leiche von Gravenstein nach Tranekær auf Langeland aufzubringen. Das Unglück begann 1703 mit dem Verkauf der Grafschaft Rixingen, die wegen der großen Entfernung sicherlich schwer zu beaufsichtigen gewesen war, an A.s Schwager, den Grafen von Nassau-Ottweiler. A. erklärte den Handel bald wieder für ungültig, ohne jedoch die Grafschaft wieder in seinen Besitz bringen zu können; Streitigkeiten und Prozesse waren die Folge, und noch bei A.s Tod war nichts bereinigt, dafür aber waren hohe Schulden durch Prozeßkosten entstanden. Der Bruder Friedrich hatte A. wohl eine Menge von Gütern vererbt, aber dem stand eine Verschuldung von 500.000 Reichstalern gegenüber, die durch Zins und Zinseszins binnen weniger Jahre auf 800.000 Reichstaler answoll. Vergebens versuchte A. ein Moratorium zu erlangen, vergebens bemühte sich auch eine Deputation der Ritterschaft darum, Ordnung in die prekären finanziellen Verhältnisse des Grafen zu bringen. Gleich nach seinem Tode wurde der Konkurs über sein Vermögen eröffnet, drei Jahre später wurden alle seine Güter in einer großen Auktion auf Schloß Gottorf verschleudert. Der Familie blieb nur die Grafschaft Langeland erhalten, auch sie mit schweren Schulden belastet.

Persönlich blieb A. bis an sein Lebensende ein großer Herr, geachtet von allen, die ihm nahestanden. Er verfügte über eine umfassende Bildung, beherrschte mehrere Sprachen und war in seiner Jugend ein vorzüglicher Reiter, Tänzer und Fechter gewesen. Die erhaltenen Porträts geben aber nichts wieder von dem jungen, eleganten Kavalier, sondern zeigen ihn als einen korpulenten Mann – sicherlich infolge seiner Vorliebe für ein gutes Leben in Pracht und Luxus, das wohl auch zu seinem finanziellen Ruin beigetragen hat.

Literatur: Bricka 1, S. 124–126. – DBL 1, S. 163–165. – DBL 3. Ausg., 1, S. 81. – O. H. Møller, Historische, genealogische u. diplomatische Nachricht von dem uralten adelichen Geschlecht derer von Ahlefeldt, Flensburg 1771, S. 437–490. – Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848, Kbh. 1889, S. 77, 162 f. – L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie, 6, Kbh. 1897, S. 55–64 (m. Quellennachweis: Bilag 68 f.). – F. Ahlefeldt Laurvig, Prins Carls Rejse, Kbh. 1925. – DAA 1929, T. 2, S. 182. – O. Kyhl, Den landmilitære centraladministration 1660–1763, 2, Kbh. 1975.

Porträts: Miniatur (Mus. Frederiksborg), Abb.: GSH 5, S. 267 – Gemälde (Schloß Tranekær), Abb.: Bobé (s. Lit.), nach S. 56.

Henning von Rumohr
Band 7, 1985

AHLEFELDT, Detlev von, geb. 20.2.1617 Gelting, Kr. Flensburg, gest. 25.11.1686 Hamburg: ev. – Amtmann, Generalkriegskommissar, Diplomat.

Eltern: Benedict (Bendix) von Ahlefeldt auf Haseldorf, Osterrade u. Klüvensiek, Klosterpropst v. Uetersen, geb. 17.5.1593, gest. 18.5.1634; Christina geb. von Ahlefeldt (aus d. Hause Gelting), geb. 28.4.1589, gest. 18.6.1645.

Ehefrau: Ida Pogwisch, geb. 15.9.1619, gest. 31.10.1679, Tochter d. Sievert Pogwisch, Klosterpropst v. Uetersen; verh. 4.5.1642.

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne; davon zu nennen: Christina (1643–1691), kursächsische Oberhofmeisterin, verh. m. Reichsgraf Gerhard v. d. Nath (v. Dernath); Benedict (1645–1697) auf Haseldorf, kursächsischer Kammerherr, Amtmann v. Tondern; Anna Clarella (1652–1730). – D. v. Ahlefeldt ist der Ahnherr aller nicht gräflichen Linien des Ahlefeldt sehen Geschlechts.

A. wurde auf Osterrade durch Präzeptoren und Hofmeister erzogen, von denen der aus Bremen stammende gelehrte Theologe Sigismund Koch (Cocceius) von großem Einfluß war. Der Vater verfügte über eine umfangreiche Bibliothek, die für die Erziehung der Söhne herangezogen wurde – mit Ausnahme der alchimistischen Werke, von denen Koch seine Zöglinge fernzuhalten suchte. Bendix A. beschäftigte sich intensiv mit der Goldmacherei und unterhielt eine umfangreiche Korrespondenz mit Gleichgesinnten, darunter den Pfarrern der Umgebung. Daß die okkultistischen Interessen, die mit den alchimistischen einhergingen, sich auf den Sohn übertragen haben, muß angesichts des frühen Todes von Bendix A. bezweifelt werden. Sigismund Koch begleitete A. auch 1635 zum Abschluß seiner Ausbildung für 3 Jahre nach Paris, wo er an einer Ritterakademie standesgemäß unterrichtet wurde. Der anschließende Grand Tour führte ihn durch Frankreich, Italien und die Schweiz, dann schloß sich ein zweiter, halbjähriger Aufenthalt in Paris an. Über England und die Niederlande kehrte A. 1640 nach Haseldorf zurück. Bei der Erbteilung (12.10.1641) erhielt D. v. A. Haseldorf, sein Bruder Heinrich übernahm Klüvensiek und nach dem Tode der Mutter (1645) Osterrade. Die von den Eltern lange vorbereitete Ehe mit Ida Pogwisch (1642) brachte für A. Haselau und Kaden dazu.

A. lebte bis 1643 als Gutsherr auf Haseldorf oder in einem Stadthaus der Familie in Hamburg. Während dieser Zeit trat er in Beziehung zu Johann Rist und dessen Freunden. Rist versuchte, A. stärker in seinen Kreis, den späteren Elbschwänenorden, hineinzuziehen, hatte damit aber keinen Erfolg. A. war ein gelehrter junger Mann, der auch musische Interessen zeigte, er war aber zu sehr Ritter, um sich in den bürgerlichen Kreis des Wedeier Pastors integrieren zu können.

A. strebte öffentliche Ämter an, da die wirtschaftliche Situation seiner Güter unzureichend war und er sich für ein adliges Landleben ungeeignet fühlte. Deshalb suchte er die Nähe König Christians IV., der 1643 in Glückstadt Hof hielt. Bei Ausbruch des schwedisch-dänischen Krieges 1643 erhielt er das Patent, 2 Kompanien zu Pferde zu werben und ihnen als Rittmeister vorzustehen. Noch vor dem Friedensschluß von Brømsebro aber wechselte er in hessische Dienste, wobei er versuchte, seine eigenen Kompanien und weitere dänische Truppenteile für die Landgräfin Anna-Elisabeth anzuwerben, was ihm die Ungnade des dänischen Königs eintrug. A. begann in Kassel als Oberstleutnant und Geheimer- und Kriegsrat; er richtete sich auf eine Karriere am Hof in Kassel ein. Doch schon während des hessischen Partikularkrieges, an dem er – inzwischen zum Oberst avanciert – teilnahm, kam es zum Bruch mit der Landgräfin, als sich A. den Befehlen des Generals v. Rabenhaupt widersetzte. Nur mit Mühe gelang es ihm, einen ehrenvollen Abschied zu erhalten. Die Schulden hatten sich während des Aufenthalts in Kassel erheblich vermehrt; um so dringender wurde es für A., nach seiner Rückkehr nach Haseldorf ein neues Amt zu erhalten, nicht zuletzt, um wieder kreditwürdig zu werden. Er hielt sich vorwiegend in Hamburg auf, um Kontakte zu pflegen. Seine einzige öffentliche Aufgabe war die Durchsicht der Landesprivilegien, für deren sichere Verwahrung im Schaumburger Hof zu Hamburg er Sorge trug. 1651 wurde er durch die Vermittlung von Freunden Landrat in den Herzogtümern und 1652 Amtmann von Flensburg, nachdem es ihm gelungen war, den jungen Friedrich v. Ahlefeldt, den späteren Grafen und Großkanzler, in Amsterdam aus der Haft zu befreien und eine Mordanklage gegen ihn zu verhindern. 1657, bei Ausbruch des dänisch-schwedischen Krieges, wurde er einer der 3 Generalkriegskommissare in den Herzogtümern. Zugleich nahm er als Oberst mit seinem Regiment an den Kämpfen teil. Im Oktober 1657 reiste er im Auftrag des Königs nach Berlin und Posen, um über eine Koalition gegen Schweden und bilaterale Bündnisse zwischen Dänemark

einerseits und Polen, Brandenburg und Österreich andererseits zu verhandeln. Über Vorverhandlungen und Vertragsentwürfe kamen A.s Aktivitäten aber nicht hinaus, da der schwedische König, Karl X. Gustav, im Frieden von Roskilde zunächst vollendete Tatsachen schuf. Erst nach Wiederausbruch des Krieges wurden A.s diplomatische Missionen erfolgreich. Die Kriegskoalition gegen Schweden kam zustande und wurde innerhalb kürzester Zeit wirksam. Während des gesamten Krieges und in der Phase der Auflösung und Rückführung der Regimenter blieb A. in Verhandlung mit dem Kurfürsten von Brandenburg und seinen wichtigsten Ratgebern. Er vermittelte für diese Pensionen und Geldgeschenke (so für Georg Derfflinger und Otto v. Schwerin) und schuf damit die Voraussetzung für ein Vertrauensverhältnis, von dem er sich insgeheim auch eine Karriere am Hof in Berlin erhoffte. Diese Vertrauensposition wurde deutlich, als die brandenburgische Regierung 1663 von den Hochverratsplänen Corfiz Ulfeldts erfuhr und diese Nachricht A. signalisierte, der sofort nach Königsberg reiste, um Einzelheiten zu erfahren. A.s Bericht spielte dann im Prozeß gegen Ulfeldt eine wichtige Rolle.

In den folgenden Jahren war A. ständig mit diplomatischen Aufgaben betraut, bei denen es neben den dynastischen Verbindungen zwischen Dänemark, Kursachsen, Hessen und Kurpfalz vorwiegend darum ging, die norddeutschen Höfe für die dänische Politik zu gewinnen. Diese zahlreichen, oft erfolgreich ausgehandelten flankierenden Maßnahmen für weiterreichende außenpolitische Operationen Dänemarks sind A.s Verdienst; zu nennen ist besonders die gegen die schwedische Annektionspolitik gerichtete Quadrupelallianz von 1666 (Dänemark, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg und die Niederlande). 1667 wurde A. mit dem Elefantenorden ausgezeichnet. Er glaubte sich kurz vor der Betrauung mit bedeutenden Staatsämtern und der damit verbundenen Standeserhöhung, als er 1668 einer Hofintrige zum Opfer fiel; der König beschuldigte ihn der Rebellion und ließ ihn aller seiner Ämter entheben. Nur unter erheblichen Anstrengungen gelang es A., den Konflikt beizulegen. Sein Mißtrauen gegen die Maßnahmen zur Durchsetzung des Absolutismus vertiefte sich in dem Maße, wie ihm bewußt wurde, daß es ihm auch unter Christian V. nicht vergönnt sein würde, seine alte Position bei Hofe wiederzugewinnen. Er versuchte deshalb, in Dresden und Berlin zu Würden und Ehren zu gelangen; doch blieben ihm auch hier die Türen verschlossen. Die größte private Enttäuschung seines Lebens erfuhr A. 1675, als seine Tochter Anna Clarella, eine 23jährige Konventualin des Klosters Itzehoe, mit dem Kornschreiber Caspar Rathgen davonlief und diesen in Danzig heiratete. In alttestamentlichem Zorn verfluchte der Vater die Entlaufene und ließ in Steckbriefen nach ihr und Rathgen fahnden; die norddeutschen Höfe wurden gebeten, bei der Fahndung mitzuwirken. Als sie schließlich – von ihrem Mann verlassen – in großem Elend in Danzig aufgefunden worden war, begann ein langer Leidensweg der naiven jungen Frau: Rückkehr nach Holstein, harte Arbeit auf einem Meierhof unter persönlicher Aufsicht des Verwalters. Die Ehe mit Rathgen wurde auf Grund eines vom Vater beschafften theologischen Gutachtens annulliert; ein Kind wurde ihr gleich nach der Geburt genommen und starb wenig später, vermutlich wurde es getötet. Erst nach 5 Jahren fand Anna Clarella wieder Aufnahme in der Familie. 1685 wurde sie mit dem dänischen Major Jürgen von Koppelow verheiratet. Trotz der grausamen Behandlung, die der Vater ihr hatte widerfahren lassen, war Anna Clarella das einzige von A.s Kindern, das ihn bis zu seinem Tode aufopfernd pflegte.

Die Affäre seiner Tochter hatte A. gesellschaftlich erheblich geschadet, nicht zuletzt, weil der Ablauf bis hin zu den purgatorischen Maßnahmen weitgehend öffentlich stattfand. Als er 1676, ein Jahr, nachdem seine Tochter entlaufen war, auf Betreiben des Reichskanzlers auch noch heimlicher Unterhandlungen mit Schweden beschuldigt wurde, war an ein Avancement nicht mehr zu denken, obwohl er unmittelbar nach dem Sturz Griffenfeldts rehabilitiert wurde. Seine Ernennung zum Geheimen Rat konnte die übrigen Zurücksetzungen kaum kaschieren. Die letzten Verhandlungen, die ihm aufgetragen wurden, führten ihn noch einmal nach Berlin und Dresden; von Bedeutung waren sie nicht. A. nahm 1680 seinen Abschied – verbittert über die ihm zuteilgewordene Behandlung. Er bezog ein Haus in Hamburg, wo er sich vorwiegend historischen, philosophischen, theologischen und okkultistischen Studien, aber auch der Prozeßführung gegen die Haseldorfer und Haselauer Bauern beim Reichskammergericht in Speyer widmete. Die Güter selbst hatte er bereits 1678 an seine Söhne übergeben.

A. diente 3 dänischen Königen, insgesamt mehr als 30 Jahre lang. Sein schroffes und streitbares

Wesen, seine Unfähigkeit sich anzupassen, sein unbändiger Stolz und seine Intelligenz sowie die überdurchschnittliche Bildung schlossen eine Karriere bei Hofe nahezu aus, obwohl A. sich diese gewünscht und seinen ganzen Ehrgeiz darauf gerichtet hatte. Die gegen ihn gewandten Maßnahmen der absoluten Könige Friedrich III. und Christian V. bewirkten eine sich vertiefende Gegnerschaft zum Absolutismus und eine romantisch-verklärte Verehrung für König Christian IV., die von vielen seiner Standesgenossen geteilt wurde. Seine „Memoires oder Kurtze Erzählung meineß Lebenßlauffes“, deren Niederschrift er 1678 in Dresden begann und die leider nur fragmentarisch erhalten sind, weisen ihn als einen scharfsinnigen, spöttischen, aber auch zur Selbstironie fähigen Beobachter und als glänzenden Erzähler aus. Obgleich sie nur die Jahre bis 1659 umfassen, stellen sie eine einzigartige kulturhistorische Quelle und ein beachtenswertes Dokument barocker Literatur dar. In der deutschen Literatur des 17. Jh., in der aufschlußreiche Selbstdarstellungen selten sind, gibt es kaum Vergleichbares. Bis auf einige Aufzeichnungen über Geistererscheinungen, die Petrus Goldschmidt nach A.s Tod in seinem „Höllischen Morpheus“ benutzte, blieben seine übrigen Arbeiten und die meisten seiner Aufzeichnungen bisher ungedruckt; er selbst hat eine Veröffentlichung nie erwogen, sondern betrieb seine Studien im besten Sinne dilettantisch, wie es dem Selbstverständnis des Adels im 17. Jh. entsprach.

Quellen: Johann Rist, Himmlische Lieder, T. 4, Lüneburg 1642 (Dedicatio an A.). – Kriegsberichte d. Kgl. Dän. Gen.-Feldmarschalls E. A. v. Eberstein aus dem 2. dän.schwed. Kriege, hrsg. v. L. F. v. Eberstein, 2. Ausg., Bln 1891. – Die Ulfeldt betr. Dok. von 1663 bei O. H. Möller (s. Lit.), S. 266–273. – H. Höhnk, D. v. A.s Gesandtschaftsjournal vom Jahre 1666, in: ZSHG 36, 1906, S. 79–169. – A.s Mission bei d. Vermählungszeremonien zwischen d. dänischen Prinzessin Wilhelmina Ernestina mit d. Kurprinzen Carl von der Pfalz 1671: Abraham Lüls, Kurtze und eygentliche Beschreibung Deßjenigen, so bey der Verlöbnuß, Heimführ- und Vermählung ... vorgangen, Heidelberg 1672, S. 17–22. – Nachweise über alle diplomatischen Missionen: Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale, hrsg. v. E. Marquard, Kbh. 1952; dazu auch: Danmark-Norges Traktater 1523–1750. Med dertil hørende Aktstykker, hrsg. v. L. Laursen, 5, Kop. 1920, und: Urkunden u. Aktenstücke zur Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg, 23 Bde, Bln 1864–1930.

Nachlaß: im Gutsarch. Haseldorf, seit 1975 als Abt. 127.7 im LAS, dabei auch ein von H. Höhnk angefertigtes Inventar. Informationen über d. Nachlaß auch bei L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie (s. Lit.), 5, S. 31 f.; vgl. auch: L. Bobé, Das Haseldorfer Arch. u. seine Brief Sammlungen, in: Forsch. z. Brandenburg, u. Preuß. Gesch. 7, 1894, S. 186–192. – Teile d. Nachlasses u. Gesandtschaftsakten sowie zahlreiche Korrespondenzen mit dänischen Staatsmännern im RAK. – Das Gesandtschaftsjournal von 1666 u. Briefe: auf Schloß Breitenburg. – Akten d. Prozesses der Dörfer Haselau u. Haseldorf gegen D. v. A. beim Reichskammergericht: im LAS, Abt. 390, Nr 161.

Werke: Die Memoiren zuerst diplomatisch abgedr. in: Af Geheimeraad Ditlev Ahlefeldts Memoirer, Dagbogsoptegnelser og Brevbøger, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1895 (darin auch: „Diarium meiner Reise nach Copenhagen Anno 1676“, u. Briefe an A.); Leseausg. m. deutschem Vorwort unter d. Titel: Geheimrat Detlev v. Ahlefeldts Memoiren aus den Jahren 1617–1659, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1896; dän. Übers.: Ditlev Ahlefeldts Erindringer 1617–1660, Kbh. 1922. – Widmung zu einer Abh. über d. Eitelkeit d. Welt (1676) bei O. H. Möller (s. Lit.), S. 504–509. – Ber. über d. Rheinfahrt 1671 mit einem Trinklied A.s, bei G. Hille, Eine fröhliche Rhein-Fahrt 1671, in: ZSHG 13, 1883, S. 286–294. – Aufzeichnungen über Geistererscheinungen bei P. Goldschmidt, Höllischer Morpheus, Hbg 1698, S. 145 f., 162–198. – Abgefangene Briefe erschienen als Flugschriften u. in M. C. Londorp, Acta Publica 7 ff., Frankfurt/M. 1669 ff.

Literatur: NDB 1, S. 108 f. – Bricka 1, S. 132. – DBL 1, S. 170 f. – Cimb. lit. 1, S. 13. – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, Hbg 1851, S. 19. – O. H. Möller, Hist., geneal. u. diplomatische Nachr. v. d. uralten adelichen Geschlecht derer von Ahlefeldt, Flensburg 1771, S. 257–279, 504–509. – L. Bobé, Einl. zu den Ausg. d. Memoiren, am ausführlichsten in: Slægten Ahlefeldts Historie 5, Kbh. 1899, S. 7–26, u. Bilag, S. 31–35. – J. Stäcker, Chron. der Haseldorfer Marsch; Haseldorfer Kirchenchron.; Haselauer Kirchenchron., Kiel 1948, Masch.-schr. Mss. im Pastorat Haseldorf. – W. Muhs, D. v. A. zu Haseldorf, Haselau u. Kaden u. seine Memoiren, in: Jb. Pinneberg 1968, S. 27–46. – D. Lohmeier, Adlige Geistes weit des 17. Jh.: D. v. A.s Memoiren, in: NE 44, 1975, S. 127–141. – E. Opitz, D. v. A. als Amtmann von Flensburg, in: ZSHG 101, 1976, S. 171–258.

Porträt: Ölgemälde, dat. 1681, im Herrenhaus Boknis, Abb. (alle schwarzweiß) in: Dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Festschr. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft, Neumünster 1960, Taf. 26, u. in: GSH 5, Taf. 33, u., zusammen mit seinem Pendant, dem Porträt der Gattin, vor den Memoiren in d. Ausg. v. 1895.

Eckhardt Opitz
Band 5, 1979

AHLEFELDT, Friedrich (seit 1665 Graf) von, geb. 1623 Seegaard (Søgaard), gest. 7.7.1686 Kopenhagen, begr. Tranekær, Langeland; ev. – Dänischer Großkanzler.

Eltern: Friedrich von Ahlefeldt, geb. 1594, gest. 25.3.1657, Herr auf Halbseegaard; 1. Ehefrau Birgitte geb. von Ahlefeldt, geb. um 1600, gest. 20.6.1632, Tochter d. Gregers von Ahlefeldt auf Halbseegaard u. d. Mette geb. Blome.

Ehefrau: 1.) Margarete Dorothea Reichsgräfin von Rantzau, geb. 8. 3. 1641 Rendsburg, gest. 16.8.1665 Itzehoe; verh. 26.12.1656; Tochter d. Reichsgrafen Christian von Rantzau (1614–1663) u. d. Dorothea geb. Rantzau (1619–1662). 2.) Marie Elisabeth Gräfin von Leiningen-Dagsburg, geb. 10.3.1648, gest. 13.4.1724 Augustenburg; verh. 1.12.1668 Emichsburg; Tochter d. Friedrich Emich Grafen von Leiningen-Dagsburg (1621–1698) u. d. Sibylle geb. Gräfin von Waldeck (1619–1678).

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Christiane, geb. 11.4.1659, gest. 12.2.1695, verh. m. Friedrich Ludwig Graf von Nassau-Ottweiler (1651–1728), seit 1723 auch von Saarbrücken. – Friedrich, geb. 21.4.1662. – aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn, darunter: Carl, geb. 25.4.1670. – Sophie Amalie, geb. 12.6.1675, gest. 24.12.1741, verh. m. Friedrich Wilhelm Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1668–1714).

Als einziger Sohn seiner Eltern erhielt A. eine sorgfältige Erziehung. Sie wurde mit einer langen Auslandsreise abgeschlossen, die von etwa 1645 bis 1651 dauerte und von der Jena, Bologna, Paris und Amsterdam als Stationen bezeugt sind. A. beschäftigte sich vor allem mit Sprachen, Jura und Politik, wie das für einen jungen Adligen, der in den Staatsdienst eintreten wollte, natürlich war. Er hatte ein hitziges Temperament und wurde in Paris wie in Amsterdam in Streitigkeiten und Duellen verwickelt. In Amsterdam erstach er im Duell einen Bürgerssohn und verdankte es nur dem Eingreifen seines Verwandten Detlev von Ahlefeldt, daß die Generalstaaten und der Magistrat ihn ohne Prozeß (der mit einem Todesurteil hätte enden müssen) davonkommen ließen. 1654 wurde er in Kopenhagen zum königlichen Oberschenken ernannt.

Schon 1656 gab er diese Stellung wieder auf, möglicherweise infolge des Unwillens, den er am Hofe durch seine Heirat mit Margarete Dorothea Rantzau, der Tochter des königlichen Statthalters in den Herzogtümern, des Reichsgrafen Christian Rantzau, erregte: die Ehe wurde ohne Zustimmung des Vaters der Braut geschlossen, und ihr ging den Memoiren Detlev von Ahlefeldts zufolge eine regelrechte Entführung voraus. A. söhnte sich jedoch mit seinem Schwiegervater aus und arbeitete später in der Führung der dänischen Außenpolitik eng mit ihm zusammen.

1657 wurde A. zum Landrat in den Herzogtümern ernannt und im selben Jahr beim Ausbruch des dänisch-schwedischen Krieges auch zu einem der Generalkommissare; als solcher sorgte er mit großen persönlichen Kosten für die Verproviantierung der Festungen in den Herzogtümern. Für sein Guthaben von 62.000 Reichstalern bei der Krone wurde ihm im Sommer 1659 das Lehen Tranekær, also die Insel Langeland, übertragen. Nachdem er bereits 1657 von seinem Vater das durch eine Erbteilung im 16. Jh. aus Seegaard entstandene Gut Halbseegaard geerbt hatte, übernahm er 1662 von dem verschuldeten Bruder seiner Mutter auch die andere Hälfte, so daß Seegaard mit seinen Meierhöfen Ahretoft (Årtoft), Grüngrift (Grøngrøft), Aarup, Kjelstrup (Kelstrup), Stoltelund, Beuschau (Bojskov) und Ladegaard wieder in einer Hand vereinigt war. Im selben Jahr erwarb A. auch das erst 1648 von Seegaard abgetrennte Gut Gravenstein (Gråsten) mit dem Meierhof Fischbek (Fiskbæk), das aber jetzt selbständig blieb und allmählich zum schleswigschen Hauptsitz der Familie wurde. 1670 erweiterte A. diesen Besitz dann noch um das an Gravenstein grenzende Gut Ballegaard. 1663 hatte er überdies von seinem Schwiegervater das Gut Hemingsholm in Nordjütland geerbt.

Nach dem Frieden von Roskilde (1658) führte A. zusammen mit dem Reichsrat Heinrich Rantzau die Verhandlungen mit dem Kanzler Johann Adolf von Kielmanseck als Vertreter Herzog Friedrichs III. von Gottorf. Dabei ging es um dessen Forderung nach Aufhebung der Lehnshoheit des Königs über den Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig, nach Aufhebung der Gemeinschaftlichen Regierung und infolgedessen Teilung des Besitzes der Stände sowie nach Abtretung des Amtes Schwabstedt und der Besitzungen des Schleswiger Domkapitels. Auf schwedischen Druck hin mußte der König in den meisten Punkten nachgeben, doch gelang es dank A., die Hälfte des Kapitelguts für die Krone zu retten und die fortwährende Gültigkeit der Ewigen Union von 1533 zu sichern. Nach dem erneuten Kriegsausbruch 1658 nahm A. an mehreren Gesandtschaften nach Brandenburg teil, um für Dänemark die Unterstützung des Großen Kurfürsten zu erreichen. 1660 leitete er gemeinsam mit Christian Rantzau die Präliminarverhandlungen über einen Friedensvertrag mit Gottorf, die jedoch ergebnislos blieben, da die Forderungen der Krone nach Wiedereinführung der Lehnshoheit sich nicht durchsetzen ließen. Im August 1660 wurde er als Leiter einer Gesandtschaft nach England geschickt. Dort gelang es, das gute Verhältnis zwischen den beiden Reichen, das während der Zeit Cromwells gestört gewesen war, wiederherzustellen und am 13.2.1661 in Whitehall einen Bündnis- und Handelsvertrag abzuschließen.

Im Dezember 1661 wurde A. zum Statthalter in Kopenhagen und wenige Tage später zum Assessor im Staatskollegium ernannt. In den folgenden Jahren hatte er zusammen mit seinem

Schwiegervater Christian Rantzau den größten Einfluß auf die dänische Außenpolitik. Nach Rantzaus Tod 1663 wurde A., der schon seit 1660 seinem Schwiegervater als Vizestatthalter in den Herzogtümern an die Seite gestellt worden war, als dessen Nachfolger zum Statthalter, Amtmann von Steinburg und Gouverneur von Süderdithmarschen ernannt, mußte dafür aber den Kopenhagener Statthalterposten an den Rentmeister Christoph Gabel abtreten, der damit seine Stellung auf Kosten A.s und des Reichsschatzmeisters Hannibal Sehested, des wichtigsten adligen Politikers in der Anfangszeit des absolutistischen Regiments, stärkte.

A. blieb zwar auch als Statthalter in den Herzogtümern mit wichtigen außenpolitischen Fragen befaßt, hatte aber keinen entscheidenden Einfluß mehr auf die Richtung der Außenpolitik. Er war an der Aussöhnung zwischen dem König und dem Herzog von Gottorf im Glückstädter Rezeß (1667) und an dem Ehevertrag zwischen Herzog Christian Albrecht und Friederike Amalie, einer Tochter König Friedrichs III., beteiligt. Die treibende Kraft bei dieser Aussöhnung, die eine ihrer wesentlichen Ursachen in den gemeinsamen Interessen von König und Herzog im Streit mit Herzog Joachim Ernst von Plön um die Oldenburgische Erbschaft hatte, war jedoch Gabel. Auch bei der Sequestration der Besitzungen der Herzöge von Sonderburg und Norburg nach deren Konkursen Ende der 1660er Jahre war A. im Interesse des Königs tätig. In den inneren Angelegenheiten der Herzogtümer behauptete er gegenüber der Ritterschaft (die hierbei in gewissem Grade Rückhalt beim Herzog von Gottorf suchte) die Autorität der königlichen Zentralgewalt.

1665 vermittelte A. im Auftrage König Friedrichs III. zwischen den Brüdern der Königin Sophie Amalie, den Herzogen Georg Wilhelm und Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, die über die Teilung ihrer Erblande uneinig waren. In Anerkennung seines Verdienstes in dieser Sache erhob Kaiser Leopold I. ihn im selben Jahr in den Reichsgrafenstand, und als materielle Grundlage für diesen Titel erwarb A. vom König die sog. Wildnis (Blomesche Wildnis) bei Glückstadt für 200.000 Reichstaler, aber da diese in ihrer Größe nicht hinreichend war, kaufte er 1669 für insgesamt 96.000 Gulden außerdem noch die Grafschaft Rixingen (Rechicourt) im Bistum Metz und die damit verbundene Baronie Mörsberg (Marimont) im Oberelsaß. Diese Besitzungen brachten ihm zwar niemals wirtschaftlichen Ertrag, aber ihr Erwerb und seine zweite Ehe mit einer Gräfin von Leiningen (deren Familie Rixingen und Mörsberg zuvor besessen hatte) sicherten ihm doch eine angesehene Stellung auch außerhalb der Grenzen der dänischen Monarchie. Der Tod Friedrichs III. und die Thronbesteigung Christians V. im Februar 1670 veränderten die Machtverhältnisse in Dänemark von Grund auf. A. und Ulrik Frederik Gyldenløve, der Statthalter in Norwegen, zwei der wichtigsten Gegner Gabels, nahmen sogleich Verbindungen zu Peder Schumacher (Griffenfeld) auf, der schnell von seinem Beschützer Gabel abrückte, und so konnten sie gemeinsam, zum Teil mit Unterstützung von Vertretern des alten Adels, bereits im März 1670 Gabel stürzen und selbst die Macht übernehmen. A. nahm nun wieder seinen Platz im Staatskollegium ein und wurde zugleich Mitglied des neugeschaffenen Geheimen Rats. Die Pläne, Tranekær für die Krone wieder einzulösen, wurden aufgegeben und das Lehen statt dessen 1671 zur Grafschaft Langeland erhoben. A. war damit zum Lehnsgrafen (der im Rang noch über dem Reichsgrafen stand) aufgestiegen und nannte sich seitdem Graf von A. zu Langeland und Rixingen, Herr zu Mörsberg, Gravenstein, der beiden See- und Ballegaard und der Wildnis.

Er erhielt nun erneut wesentlichen Einfluß auf die Außenpolitik. Im Verhältnis zu Gottorf brach er mit Gabels versöhnlicher Haltung und näherte sich im Oldenburgischen Erbschaftsstreit dem Herzog von Plön an; das Ergebnis war der Kopenhagener Vergleich vom 31.12.1671, der dem König den Besitz der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst sicherte. Das mußte zu einer weiteren Annäherung Gottorfs an Schweden führen, und um dafür ein Gegengewicht zu schaffen, schlug A. bereits 1670 einen Vertrag mit Braunschweig-Lüneburg vor, der im März 1672 abgeschlossen wurde, und strebte gleichzeitig einen Ausgleich zwischen Dänemark und Schweden an, um Gottorf zu isolieren. Wie Griffenfeld war er Gegner einer Parteinahme Dänemarks im Konflikt zwischen Frankreich und den Niederlanden, konnte seine vorsichtige Haltung aber nicht durchsetzen. Die europäische Entwicklung und die deutliche Sympathie Christians V. für die aktivere Richtung, die vom Sekretär der Deutschen Kanzlei, Conrad Biermann von Ehrenschild, vertreten und von einflußreichen Militärs unterstützt wurde, führte 1674 vielmehr zum Bündnisvertrag mit den Niederlanden. Gleichzeitig kam es zu Spannungen

zwischen A., Griffenfeld und Gyldenløve; dieser zog sich 1673 nach Norwegen zurück. Das Verhältnis zwischen Griffenfeld und A. wurde teils durch ihre unterschiedlichen Ansichten über einen möglichen Austausch mit Gottorf (Griffenfeld war, zumindest dem Anschein nach, bereit, Oldenburg und Delmenhorst gegen die Ämter Apenrade und Tondern auszutauschen) beeinträchtigt, teils durch A.s Mißtrauen gegenüber Griffenfelds außenpolitischem Kurs im Jahre 1675, als dieser im Interesse einer Annäherung an Frankreich, im Widerspruch zu eigenen Bündnisverpflichtungen Brandenburg gegenüber, den Krieg gegen Schweden zu verzögern versuchte, was A. als ein gefährliches Doppelspiel erschien, das die Glaubwürdigkeit Dänemarks im Ausland schwächen mußte. Der Konflikt wurde offenbar, als Griffenfeld zu Beginn des Jahres 1676 A.s Gehalt als Statthalter und Amtmann einbehält, doch wurde er selbst im März 1676 gestürzt. Obwohl hierbei der Anführer der Kriegspartei, Herzog Johann Adolf von Plön, die treibende Kraft war, ist A.s Mitwirkung daran kaum zweifelhaft, wenn seine Rolle auch nicht ganz klar ist. A. übernahm nun die Leitung der Dänischen und der Deutschen Kanzlei und erhielt den neuen Titel eines Großkanzlers.

Der Krieg gegen Schweden endete 1679 mit dem Frieden von Lund, bei dem sich Dänemark infolge der Intervention Frankreichs mit der Wiederherstellung der Verhältnisse von vor dem Krieg abfinden mußte, also auch mit der Aufhebung des Rendsburger Vergleichs von 1675, der die Souveränität über den Gottorf er Anteil an Schleswig wiederhergestellt und zu dessen Besetzung geführt hatte. Danach schlug A. eine vorsichtige Richtung ein. Wohl aufgrund der Erfahrungen bei den Friedensverhandlungen suchte er eine Annäherung an Frankreich und schloß sich auch der nordischen Bündnispolitik des schwedischen Reichrats Johan Gyldenstierna an, weil er darin eine Möglichkeit sah, Gottorf zu isolieren. Gyldenstierna starb jedoch bereits 1680, und der neue Leiter der schwedischen Außenpolitik, Bengt Oxenstierna, näherte sich statt dessen den Niederlanden an, während Dänemark 1682 dem Bündnissystem Frankreichs beiträt. Dabei war für A. sicher die Tatsache ausschlaggebend, daß Frankreich während der Verhandlungen erklärt hatte, es wolle Dänemark nicht mehr hindern, seine Rechte in den Herzogtümern wahrzunehmen. 1684 konnte der König deshalb den Gottorfer Anteil an Schleswig einziehen. A.s Anteil an dieser riskanten Reunionspolitik ist schwer abzuschätzen, doch waren die treibenden Kräfte dabei wohl eher Biermann von Ehrenschild und der Geheime Rat Conrad Reventlow, während A. zurückhaltender war. Die Aktion bedeutete eine weitere Verschlechterung des Verhältnisses zu Schweden, und die Stellung Dänemarks wurde 1686 noch zusätzlich durch den Angriff auf Hamburg erschwert. Als es dazu kam, war A. jedoch bereits gestorben, und die abenteuerliche Außenpolitik, auf die man sich jetzt einließ, erklärt sich wohl daraus, daß sein mäßigender Einfluß fehlte.

Eine Würdigung von A.s Tätigkeit als Staatsmann wird dadurch erschwert, daß die Quellen es nicht immer zulassen, seinen Anteil an den außenpolitischen Entscheidungen zu beurteilen. Obwohl er von 1670 bis 1686 durchweg bedeutenden Einfluß auf die dänische Außenpolitik ausübte, konnte er deren Richtung jedoch niemals völlig selbständig bestimmen, sondern mußte den Einfluß mit anderen teilen. Es scheint jedoch zu A.s Grundsätzen gehört zu haben, daß Dänemark sich so lange wie möglich aus den europäischen Konflikten heraushalten und erst dann Partei ergreifen solle, wenn es dadurch eindeutige Vorteile erreichen könne. Dänemarks außenpolitisches Hauptproblem war für ihn Gottorf, und seine Politik zielte darauf ab, dessen Stellung zu schwächen und Schweden von ihm zu trennen. Das lag wohl nicht nur daran, daß er als schleswigscher Großgrundbesitzer besonders stark an den Problemen der Herzogtümer interessiert war; vielmehr hatte er deutlicher als jeder andere dänische Staatsmann seiner Zeit erkannt, daß wegen der engen Verbindung Schwedens mit Gottorf eine für Dänemark zufriedenstellende Lösung der Gottorfer Frage die notwendige Voraussetzung dafür war, das andere Hauptziel der dänischen Außenpolitik, die Wiedergewinnung der 1658 an Schweden abgetretenen schonischen Provinzen, überhaupt mit Aussicht auf Erfolg in Angriff nehmen zu können. – Elefantennorden 1663.

Quellen: D. Ahlefeldt, *Memoirer*, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1895. – *Aktstykker og Oplysninger til Statskollegiets Historie 1660–1676*, 2 Bde, Kbh. 1903–1910. – *Danmark-Norges Traktater*, hrsg. v. L. Laursen, 5–8, Kbh. 1920–1930.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 5012 (vgl. VA 9, S. 2–4).

Literatur: Bricka 1, S. 136–141. – DBL 1, S. 172–180. – DBL 3. Ausg., 1, S. 84–87. – O. H. Moller, *Historische, genealogische u. diplomatische Nachricht v. d. uralten adelichen Geschlecht derer von Ahlefeldt, Flensburg 1771*, S. 361–425. – L. Bobé, *Slægten*

Ahlefeldts Historie, 6, Kbh. 1897, S. 7–47 (m. Quellennachweisen: Bilag S. 54–65). – K. Fabricius, Griffenfeld, Kbh. 1910. – Ders., Kongeloven, Kbh. 1920. – DAA 1929, T. 2, S. 180 f. – F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, 7 Bde, Kbh. 1934–1948. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorff, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940. – C. O. Boggild-Andersen, Hannibal Sehested, 2 Bde, Kbh. 1946/1970. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – Achelis, Matrikel Nr 2173. – O. Kyhl, Den landmilitære centraladministration 1660–1763, 2 Bde, Kbh. 1975–1976.

Porträts: Gemälde v. A. Wuchters (Schloß Tranekær), Abb.: P. Eller, Kongelige portrætmalere i Danmark 1630–82, Kbh. 1971, S. 479. – Gemälde von dems. (Mus. Frederiksborg), Abb.: Eller, S. 489 links; Kopie danach (Schloß Gavno). – Gemälde von dems. (Mus. Frederiksborg), Abb.: Eller, S. 489 rechts. – Gemälde v. J. d'Agar (Schloß Tranekær), Abb.: Bobe (s. Lit.), nach S. 30. – Kupf., H. Schaten zugeschrieben, nach 1677 (Westergaard Nr 132), Abb.: Eller, S. 490.

Steffen Heiberg
Band 7, 1985

AHLEFELDT, Friedrich Graf von, geb. 21.4.1662 Flensburg, gest. 10.6.1708 Regensburg, begr. angeblich Radsted, Lolland; ev. – General, Statthalter in den Herzogtümern.

Eltern: Friedrich Graf von Ahlefeldt, geb. 1623; 1. Ehefrau Margarete Dorothea geb. Reichsgräfin von Rantzau.

Ehefrau: 1.) Christiane Gräfin Gyldenløve, geb. 7.7.1672, gest. 12.9.1689 Gravenstein (Gråsten); verh. 8.11.1686 Kopenhagen; Tochter König Christians V. von Dänemark- u. d. Sophie Amalie Moth (1654–1719). 2.) Armgard Margareta Gräfin zu Reventlow, geb. 17.8.1678 Kopenhagen, gest. 7.1.1709 ebd.; verh. 3.1.1695 ebd.; Tochter d. dänischen Großkanzlers Conrad Graf zu Reventlow, geb. 21.4.1644, u. seiner 1. Ehefrau Anna Margareta Gabel.

Keine Kinder.

Halbbruder: Carl Graf von Ahlefeldt, geb. 25.4.1670.

Nach einer sorgfältigen Erziehung und längeren Auslandsreisen, von deren Stationen nur eine Immatrikulation an der Univ. Straßburg 1680 bezeugt ist, wurde A. 1681 dänischer Kammerherr und Landrat in den Herzogtümern, 1682 Vizestatthalter und gleichzeitig designierter Nachfolger seines Vaters auch in dessen Stellungen als Amtmann von Steinburg und Gouverneur von Süderdithmarschen. 1683 wurde er von König Christian V. nach London entsandt, wo er dessen Glückwünsche zur Vermählung des Prinzen Georg (Jørgen) von Dänemark mit der Thronfolgerin, Prinzessin Anna, zu überbringen hatte und wo er durch seine taktvollen Reden und sein bei seiner Jugend erstaunlich würdevolles Auftreten in der höfischen Gesellschaft allgemein Eindruck machte. 1684 wurde er Ritter vom Dannebrog, 1686 erbt er von seinem Vater die Grafschaft Langeland und wurde im selben Jahr zum Geheimen Rat ernannt. 1688 erhielt er als Nachfolger seines Vaters auch den Elefantennorden.

Obwohl damit eine Laufbahn im Hof- und im zivilen Staatsdienst vorgezeichnet schien, zog es A. jedoch auf das militärische Feld. Anscheinend ohne daß er eine militärische Ausbildung erhalten hätte, wurde er 1689 Oberst des Regiments des Prinzen Georg, war aber selbst nicht beteiligt, als ein Bataillon dieses Regiments im selben Jahr in englischen Diensten nach Irland entsandt wurde. Seit 1690 nahm er dann jedoch an den Kämpfen der Koalitionskriege gegen Ludwig XIV. am Rhein und in Flandern teil, seit 1692 als Kommandeur des nach Flandern verlegten Bataillons Prinz Georg. 1694 von König Wilhelm von England zum Generalmajor ernannt, war er 1695 an der Belagerung von Namur beteiligt. In diesem Jahr erhielt er auch seine Ernennung zum dänischen Generalmajor der Infanterie und führte seitdem die dem General Vaudemont unterstellten dänischen Truppen. Nach dem Frieden von Rijswijk 1697 kehrte er in die Heimat zurück, gab sein Kommando ab und wurde von König Christian V. zum Statthalter in den Herzogtümern Schleswig und Holstein ernannt. Er bereiste 1698 die Städte des Landes, kümmerte sich besonders in Flensburg, Schleswig und Rendsburg um Klagen der Bürger gegen den Magistrat und machte gut durchdachte Vorschläge zur Förderung von Sonderburg und Glückstadt. Auf die Dauer lagen ihm die Verwaltungsaufgaben aber nicht. Nachdem er schon 1701 den Rang eines Generalleutnants erhalten hatte, bat er 1703 König Friedrich IV., von seinem Amt zurücktreten zu dürfen, „da es ankomme auf die Jura“. Aber erst 1706 gab der König seinem Wunsche statt. A. erhielt das Oberkommando über die in kaiserlichen Diensten stehenden dänischen Hilfstruppen, schloß sich ihnen an, als sie im Frühjahr 1707 in Bayern in Quartier lagen, und wurde im Juni 1707 kommandierender General. Ein Jahr später starb er, erst 46 Jahre alt, auf dem Rückweg von einer Reise in die böhmischen Bäder.

A. hatte von seinem Vater außer der Grafschaft Langeland die nordschleswigschen Güter Seegaard (Søgaard), Gravenstein und Ballegaard geerbt, zu denen er zwischen 1703 und 1706 noch das benachbarte Schobüllgaard (Skovbolgaard) hinzuerwarb; nach dem Tode seines jüngeren Bruders Christian fiel ihm 1686 auch die Blomesche Wildnis bei Glückstadt zu. Verdienste erworben hat A. sich vor allem durch den Ausbau seines Lieblings Wohnsitzes Gravenstein, den er um 1700 zu einem wahrhaft fürstlichen Schloß umbauen und erweitern ließ. Sein Bau brannte jedoch schon 1756 mit Ausnahme der Schloßkapelle nieder; alles was heute steht, sind spätere Ergänzungsbauten. Bei den Zeitgenossen war besonders die Orangerie berühmt, deren Errichtung A. 40.000 Reichstaler gekostet haben soll. Mit ihr ist derjenige Vorgang verbunden, der die Erinnerung an A. am längsten bewahrt hat: durch ihn kam der Gravensteiner Apfel, der Überlieferung nach eine Züchtung aus der Ahlefeldtschen Grafschaft Rixingen in Lothringen, nach Norden, wo er zu einer der beliebtesten Apfelsorten geworden ist.

Nach A.s Tod fielen seine Besitzungen an seinen Bruder Carl, mit ihnen freilich auch beträchtliche Schulden, die A. nach der Aussage eines Neffen aus dem Ehrgeiz gemacht hatte, die großen Feldherrn seiner Zeit an Pracht und Verschwendung zu übertreffen.

Literatur: Bricka 1, S. 141–143. – DBL 1, S. 182–184. – DBL 3. Ausg., 1, S. 88. – O. H. Moller, Historische, genealogische u. diplomatische Nachricht v. d. uralten adelichen Geschlecht derer v. Ahlefeldt, Flensburg 1771, S. 425–437. – J. H. F. Jahn, De danske Auxiliartropper, 2 Bde, Kbh. 1840/41, bes. 1, S. 83,104,113,160,185. – K. C. Rockstroh, Et dansk Korps' Historie 1701–1709, Kbh. 1895, S. 67, 149 f., 156–172. – L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie, 6, Kbh. 1897, S. 49–54 (m. Quellennachweis: Bilag, S. 66–68). – DAA 1929, T. 2, S. 181.

Porträts: Gemälde v. J. van Does (Mus. Frederiksborg), Abb.: Bobé (s. Lit.), nach S. 50. – Gemälde (Mus. Frederiksborg). – Gemälde (Schloß Tranekær); danach Kupf. von Chr. Weigel (Westergaard Nr 134). – Miniatur (Mus. Frederiksborg).

Henning von Rumohr
Band 7, 1985

AHLEFELDT, Gottschalk von, geb. 1475 Bollingstedt, gest. 1541 ebd.; – letzter kath. Bischof von Schleswig.

Eltern: Claus von Ahlefeldt auf Bollingstedt; Anna von Buchwald; beide gest. vor 1510.

A. wurde früh dem geistlichen Stande ausersehen und bereits 1489 auf die Univ. Rostock geschickt. Er erwarb die niederen Weihen im Bistum Schleswig (clericus Slesvicensis diocesis) und besaß zunächst eine Vikarie am Lübecker Dom. 1496 weilte er an der päpstlichen Kurie und erhielt dort in demselben Jahr Kanonikat und Präbende und das Amt des Thesaurars im Schleswiger Domkapitel. Dazu wurde ihm 1497 die Pfarrkirche in Gettorf übertragen. Um sein Kanonikat zu erwerben, das ihn zu einer zwölfwöchigen Residenz verpflichtete, nahm er für ein Jahr Urlaub von der Kurie, als deren Angehöriger er galt. 1498 wieder in Rom, ließ er sich in demselben oder im folgenden Jahr zum Priester weihen. Wie viele seiner Standesgenossen hat auch A. Pfründenbesitz gehäuft: Kanonikat und Präbende und Archidiaconat in Ripen, Provision auf Kanonikat und Präbende in Roskilde und die Pfarrkirche in Ulsby. 1498 ist er als Student in Bologna nachweisbar, dort wird er im Januar 1500 zum Prokurator der Deutschen Nation gewählt. Er verließ Bologna 1501 als doctor decretorum. In Schleswig wurde A. möglicherweise noch in demselben Jahr zum Kanzler Herzog Friedrichs ernannt, in dessen Dienst er bis 1507 in den verschiedensten politischen Angelegenheiten tätig war. Die privaten Rechnungsbücher des Herzogs sind von seiner Hand geführt. Währenddessen wuchs die Zahl der Pfründen weiter: die Johanniskirche auf Föhr, Vikarien in Breklum und Blekendorf. Das Koadjutoramt an der Schleswiger Dompropstei, 1503 übernommen, war die Vorbereitung auf die Würde des Dompropstes, die ihm am 13.10.1504 übertragen wurde. Nach dem Tode Bischof Detlef Pogwischs am 15.1.1507 wurde A. am 26.1.1507 zum Bischof von Schleswig gewählt. Während die Wahl aller seiner Vorgänger zwischen dem Papst und dem Herzog von Schleswig bzw. König von Dänemark streitig gewesen war, herrschte bei seiner Wahl Einstimmigkeit. Obwohl als Bischof aus dem Kanzleramt ausgeschieden, erfüllte A. weiterhin die verschiedensten Aufgaben im Dienst des Herzogs und späteren Königs Friedrich I. Insbesondere wirkte er als Vermittler zwischen dem König und den Dithmarschern. König Christian II. sandte ihn 1514 mit mehreren Rittern an den kaiserlichen Hof, um die Eheverhandlungen mit Kaiser Maximilian um dessen Enkelin Elisabeth abzuschließen. Reisetagebücher und eine vor dem Kaiser gehaltene lateinische Rede A.s sind erhalten. Im folgenden Jahr begab er sich im Auftrage Herzog Friedrichs nach Rom.

In seinem Wirken als geistlicher Herr der Schleswiger Diözese sind die Bestätigung der Statuten der Antoniter-Brüderschaft in Mohrkirchen (1510) sowie die Feststellung der Liturgie durch Herausgabe des „Manuale Slesvicense“, des „Breviarium Slesvicense“ (1512) und des „Diurnale Slesvicense“ (1513), die er in Paris drucken ließ, besonders hervorzuheben. Seit 1509 ließ er die bischöflichen Einkünfte in einem Zinsbuch zusammenstellen und 1523 ein Verzeichnis aller bischöflichen Besitzungen auf dem Ding öffentlich bestätigen; die Anfänge der Reformation ließen ihn wohl größere Angriffe auf das Kirchengut ahnen. Diese Ahnung erfüllte sich schon 1526 auf dem Landtag zu Kiel, wo sich die Geistlichkeit, bedrängt von den Räten des Königs und den Gravamina des Adels gegenüber der Kirche, bereit finden mußte, dem König eine Steuer von 100.000 Mark zu leisten. Einer Forderung des Bischofs, dafür die „Martinische Sekte“ im Herzogtum zu unterdrücken, wurde nicht stattgegeben, der König bestätigte lediglich die Privilegien der Geistlichkeit. Wegen der Schulden, die auf dem Bistum lagen – bei A.s Amtsantritt waren sie bereits auf 20.000 Mark angewachsen – mußte er zahlreiche Güter innerhalb des Bistums verkaufen, auch gegen den Willen des Domkapitels, bis König Christian III. dem Verkauf der Stiftungsgüter durch ein Verbot ein Ende machte. Nach dem Tode Friedrichs I. nahm die Reformation einen rascheren Fortgang: der Kieler Landtag vom 8. 6. 1533 setzte gleiche Rechte für die alte wie die neue Lehre, doch wurde gleichzeitig dem Bischof – trotz seines heftigen Widerstrebens – auferlegt, die Heiligenverehrung und den dazugehörenden Gottesdienst abzuschaffen; dem Domkapitel wurde das Messesingen verboten. Nach dem Rendsburger Landtag von 1540, auf dem die endgültige Reformation des Herzogtums von König Christian III. noch einmal vertagt wurde, richtete A. am 8.12.1540 einen eindringlichen Brief an die Räte des Königs im Herzogtum, doch die alte Religion nicht leichtsinnig zu verlassen. Schon seit einigen Jahren hatte er sich auf das väterliche Gut Bollingstedt zurückgezogen; dort starb er am 25.1.1541.

Von großer Begabung und Tatkraft auf den Gebieten der Rechtspflege und der Diözesanverwaltung – wie die erhaltenen Urkunden aus seiner Amtszeit bezeugen – besaß er zu viel realen Sinn und Weitblick, um das Vergebliche eines Kampfes für die alte Religion, der er selbst offenbar bis zuletzt anhing, nicht zu ahnen. Weder der Vorwurf allzu großer Passivität noch der Verdacht einer geheimen Anhängerschaft an die neue Lehre, die im Laufe der Zeit gegen ihn erhoben wurden, treffen zu. Ebensowenig kann man von einer politischen Tendenz zu Dänemark sprechen. Seine 1526 geschriebene Abhandlung darüber, daß das Bistum Schleswig zum dänischen und nicht zum deutschen Reich gehöre, hatte ganz offensichtlich den Zweck, die Reichssteuer von seinem Bistum abzuhalten. Das Andenken an A.s kluge und maßvolle Persönlichkeit reichte bis in die evangelische Zeit hinein.

Quellen: Acta pontificum Danica 5–7, Kbh. 1913–1943. – R. Hansen u. W. Jessen, Qu. z. Gesch. d. Bistums Schleswig, Kiel 1904 (Qu.-slg. d. Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch. 6). – G. Waitz, Urk. u. andere Aktenstücke z. Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause, Kiel 1863 (Qu.-slg. d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Ges. für vaterländische Gesch. 2), S. 106 ff.

Werke: Verz. in Cimb. lit. 1 u. Biogr.-Bibliogr. Kirchenlex. 1 (s. Lit.). – Die vor dem Kaiser 1514 gehaltene Rede gedr. b. J. H. Schlegel, Slg z. Dänischen Gesch. 2, Kop. 1776, S. 80–86, 98–120. – Die Abb. v. 1526 in KB.

Literatur: NDB 1, S. 109. – Bricka 1, S. 144 f. – DBL 1, S. 185 ff. – Cimb. lit. 1, S. 14 ff. – H. F. Rordam, Bidrag til Sønderjyllands Kirkehistorie i det 16de Aarhundrede, in: Kirkehistoriske Samlinger R. 2, Bd 4, 1867–1868, S. 480–490, 515. – A. D. Jorgensen, Reformationen i Sønderjylland indtil Foråret 1526, in: ebd. R. 4, Bd 1, 1889–1891, S. 577–603. – L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie 3, Kbh. 1903, S. 7 ff.; Anh. S. 26–29. – W. Jessen, Zwei Ahlefeldtsche Stiftungen, in: ZSHG 40, 1910, S. 349 f. – K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig von seinen Anfängen bis z. Jahre 1542, Kiel 1914 (SSHKG R. 1, H. 7). – Th. Stoltenberg, G. v. A. u. Tilemann v. Hussen, Schleswig 1925. – W. Jensen, Der Abschluß d. Reformation in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 70/71, 1943, S. 189 f. – Slesvigs delte Bispedomme. Festskrift ved Slesvig Bispedommens 1000 Aars Jubilæum 1948, Kbh. 1949, S. 34–38. – A. Boockmann, Geistliche u. weltliche Gerichtsbarkeit im mittelalterlichen Bistum Schleswig, Neumünster 1967 (QuFGSH 52), S. 191. – Biogr.-Bibliogr. Kirchenlex. 1, Hamm 1970/75, Sp. 66.

Porträts: Holzschnitt in Breviarium Slesvicense, Paris 1512. – Grabplatte im Schleswiger Dom. Abb. in: Die Kunstdenkmäler d. Stadt Schleswig. 2. Der Dom, 1966, S. 506 f. – Abb. eines Kupf. bei Westphalen 3, 1743, S. 269.

Andrea Boockmann
Band 5, 1979

AHLEMANN, Georg Ludwig, geb. 6.1.1721 (1720?) Berlin, gest. 4.12.1787 Altona; ev.-luth. – Kgl. dänischer Consistorialrat, Kirchenpropst.

Eltern: Georg Ahlemann, gest. 1734, Kaufmann; Luise Wilhelmine geb. Hübner (2. Ehefrau d. Vaters).

Ehefrau: Catharina Gude Hoyer aus Satrup, geb. 11.11.1731, gest. 25.9.1785 Altona; verh. 17.5.1754.

Keine Kinder.

In Berlin als Kaufmannssohn geboren, besuchte A. das Friedrichwerdersche Gymnasium. Er verlor frühzeitig Mutter und Vater. Von 1739 bis 1743 studierte er in Halle Theologie und Philosophie, wollte die Universitätslaufbahn einschlagen und arbeitete bereits an seiner Gradualdisputation. Der Verlust seines Vermögens, das er vom Vater geerbt hatte, machte diese Hoffnung zunichte. 1743 verdingte er sich als Hofmeister zur Erziehung der Söhne bei dem Justizrat Gössel in Schleswig und auf Gut Stubbe, 1750 wurde er Sekretär des Grafen F. Ludwig v. Dehn in Kopenhagen. Hier begann die Freundschaft mit Klopstock; 1752 erhielt A. die Pfarrstelle in Havetoft (Angeln), wo er auch für die Schule viel leistete. 1762 wurde er als Propst und Hauptpastor nach Segeberg berufen, im Mai 1763 dort eingeführt; 1767 folgte die Ernennung zum Propst und Hauptpastor an der Hauptkirche in Altona (Einführung am 31.7.1768) auf Veranlassung seines Gönners, des Grafen von Bernstorff. Seit 1770 bekleidete er das Amt des Consistorialrates. Als Gymnasiarch (Leiter einer Gelehrtenschule) geriet A. in die Streitigkeiten, die mit Johann Bernhard Basedow entstanden waren, der bereits 1761 wegen mangelnder Rechtgläubigkeit an das Gymnasium in Altona strafversetzt und dort mit seiner Familie vom Abendmahl ausgeschlossen worden war. In die Auseinandersetzung zwischen dem Hamburger Senior Melchior Goeze und dem mit Basedow befreundeten Diakonus an St. Katharinen, Julius Gustav Alberti, über das Bußtagsgebet 1769 ließ A. sich nicht hineinziehen, wenn dadurch auch seine Rechtgläubigkeit ins Zwielicht zu geraten drohte. Seine Theologie, von seinem Lehrer Siegmund Jacob Baumgarten (1706–1757) geprägt, philosophisch bestimmt von dessen Bruder Alexander Gottlieb Baumgarten, bewahrte den dogmatischen Stoff der Orthodoxie, unterbaut durch eine natürliche Theologie, trachtend nach Moral und Glückseligkeit. Der Zeitströmung folgend, veröffentlichte A. eine Reihe von Predigten und Gedächtnisreden, die versuchten, Schriftwort und Dogma in der Sprache der damaligen Zeit zur Wirkung zu bringen, Frömmigkeit und praktisch-kirchlichen Sinn zu vereinen, allerdings bei einer unklaren Verbindung von Offenbarung und Vernunft.

Quellen: Leben und Charakter des Consistorialraths A., verfaßt von Christ. Gotthilf Hensler, Altona 1788, in: Slg einiger Predigten, S. 3–40 (s. Veröffentlichungen); Auszug in PB, 3. Jg, Bd 1, 1789, S. 85–102. – Todtenregister der ev. Hauptgem. zu Altona, angefangen den 1 ten Januarius 1782. – Alton. Test. 1207 Stadtgerichtsprotokolle Bd 65, im Staats-Arch. Altona, pag. 675. – Lawätz, Journal von und für Deutschland 1788, St. 2. – Arends, S. 4 (mit Angabe weiterer Qu.).

Veröffentlichungen: Die Herrlichkeit Evangelischer Gotteshäuser bey der Einweihung der neuen Kirche in Oldesloe, am Sonntage Rogate den 27. May 1764, aus I. Chron. VI.40.41. in einer Predigt vorgestellt. Altona. – Gedächtnispredigt auf Ihre höchstseligste Königliche Majestät, König Friedrich V. glorwürdigsten Andenkens, den 18. März, am Tage der Hohen Kgl. Beerdigung in der Segeberger Kirche gehalten. Altona 1766. – Sammlung einiger Reden, welche bey Gelegenheit der Stiftung der neuen Gemeinde zu Niendorf, in der Herrschaft Pinneberg, gehalten worden. Altona 1771. – Rede von der Beförderung der Rechtschaffenheit als dem Hauptzweck alles Unterrichts in Gymnasien und gelehrten Schulen, bey der Einführung der neuen Lehrer des Altonaischen Gymnasii, in dem großen Hörsaal desselben am 13ten November 1771 gehalten. Altona 1771. – Ehrengedächtnis des Grafen J. E. v. Bernstorff. 1777. – Über das Leben und den Charakter des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff. Hamburg 1777. – Rede am Einweihungstage des neuen Krankenhauses in Altona, den 27. Dec. 1784. – Sammlung einiger Predigten des Verstorbenen Kgl. Dänischen Consistorialraths, Kirchenpropsten und Hauptpastor zu Altona. Altona 1788 (s. Quellen).

Friedrich Hammer
Band 2, 1971

AHLMANN-FAMILIE. Die Herkunft der Familie A. läßt sich nicht mehr feststellen; nach Familienüberlieferungen soll sie aus Westfalen stammen oder um 1500 aus dem Harz nach Sonderburg gekommen sein. Gesichert ist nur die Herkunft aus Sonderburg. Dort wird vor 1590 ein Michael A. erwähnt, dessen Nachkommen 200 Jahre lang überwiegend in der Stadt ansässige Schiffer und Kaufleute waren. Die Familie gewann schnell an Ansehen; schon der Enkel des Michael A., Jacob Iversen A. (1616–1677), wurde Zweiter Bürgermeister der Stadt. Dessen ältester Sohn Michael (1649–1734) war Kapitän und Mitglied des Sonderburger Schiffergels, das ihn 1688 freikaufte, nachdem sein Schiff auf einer Fahrt ins Mittelmeer von nordafrikanischen

Seeräubern gekapert worden war. Sein jüngerer Bruder Christian (1653–1709) wurde der Stammvater der sog. jüngeren Linie der Familie A. Er war ebenfalls Schiffer, und auch sein Sohn Hans (1694–1767), sein Enkel Frantz Jürgen (1730–1783) und sein Urenkel Jürgen (1778–1819) fuhren zur See. Der älteste Sohn des letzteren war der Landwirt Nicolai A. (1809–1890), der nach 1864 einer der Wortführer der dänisch gesinnten Nordschleswiger wurde. Dessen jüngster Sohn war der Architekt Hans Vilhelm A. (1852–1928), der Vater der Weberin Lis A. (1894–1979, s. DBL 3. Ausg., 1, S. 99).

Michael A.s Sohn Hans Michelsen A. (1692–1768) war wie sein Vater Schiffer und wurde Bürgermeister der Stadt Sonderburg. Aus seiner Ehe mit Cecilie Steenlos (1712–1791), einer Tochter des Sonderburger Pastors Severin Steenlos, hatte er vier Söhne, mit denen sich die Stammtafel der Familie in drei größere Linien verzweigte: der älteste Sohn Michael (1738–1820) wurde Stammvater der dänischen Linie; der zweite Sohn Severin (1739–1798), der erste Studierte in der Familie, wurde Amtsverwalter auf Ærø und hatte keine Nachkommen; vom dritten Sohn Hans (1743–1818) stammt die Linie Guderup ab und vom jüngsten, Otto Friedrich (1748–1832), die Linie Gravenstein, die auch in Holstein ansässig wurde und in Kiel und Büdelsdorf bei Rendsburg eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Michael A. (1738–1820) wurde Kapitän in Sonderburg. Sein Sohn Hans (1783–1840) dessen gleichnamiger Sohn Hans (1822–1907) der letzte in Sonderburg ansässige Schiffskapitän in der Familie war pachtete die Wassermühle in Eken (Egen) auf der Insel Alsen, während der jüngere Sohn Michael (1798–1882) Theologie studierte, Propst in Tondern war und wegen seiner Haltung während der schleswig-holsteinischen Erhebung von der Kopenhagener Regierung abgesetzt wurde. In der Generation seiner Kinder vollzog sich die Trennung zwischen deutsch und dänisch: sein ältester Sohn Heinrich (1825–1887) wurde, obwohl er in seiner Jugend an der Erhebung teilgenommen hatte, dänischer Offizier und kämpfte 1864 bei Düppel und auf Alsen, der zweite Sohn Theodor (1825–1877) wurde Gutsbesitzer in Jütland, während zwei jüngere in deutsche Dienste traten: Adolf (1832–1895) als Hafentotse in Hamburg und Christian Friedrich (1834–1881) als Gymnasiallehrer in Marne.

Hans A. (1743–1818) war Schiffer und Reeder und erwarb ein großes Vermögen. Er heiratete die Kaufmannstochter Christiane Thuleen (1738–1809) aus Flensburg und wohnte mit seiner Familie in dem von Herzog Ernst Günther von

Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1609–1689) errichteten Palais in Sonderburg. Er ließ seine beiden Söhne studieren. Der ältere, Hans (1770–1845), wurde nach seinem Theologiestudium in Kiel und Jena Hauslehrer beim Grafen Christian Schimmelmann in Wandsbek und stand (wohl schon seit seiner Studienzeit) im Briefwechsel mit dem Philosophen K. L. Reinhold, durch den er auch mit Kant und Schleiermacher in Verbindung kam. Er wurde 1795 Pastor in Atzbüll (Adsbøl) und zugleich Hofprediger des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, bis er 1801 als Pastor von Eken nach Guderup auf Alsen zog. Sein jüngerer Bruder Johann Conrad (1773–1852) studierte Jura und wurde Bürgermeister von Sonderburg.

Der älteste Sohn des Pastors Hans A., Hans (1803–1870), wurde ebenfalls Pastor, und zwar in Svendstrup auf Alsen. Wegen seiner Haltung während der Erhebungszeit geriet er in Schwierigkeiten, doch konnte er im Unterschied zu seinem Verwandten, dem Propsten in Tondern, dank der Fürsprache des Bischofs Jørgen Hansen im Amt bleiben. Der zweite Sohn Fritz (1805–1873) wurde 1845 Hardsvot in Toftlund, 1849 Kirchspielvogt in Nortorf und 1856 Amtsverwalter in Barmstedt. Der dritte, Leonhard (1810–1890), wurde Landwirt. Er kaufte zunächst einen Hof in Ellerhoop bei Elmshorn, ging aber 1847 nach Schweden. Dorthin folgte ihm 1857 als Landwirtschaftseleve sein Neffe Hans (1833–1907), der einzige Sohn seines gleichnamigen ältesten Bruders. Nachkommen von beiden leben heute noch in Schweden.

Otto Friedrich A. (1748–1832), der jüngste Sohn des Schiffers Hans Michelsen A., wurde zunächst wie zwei seiner älteren Brüder Kapitän in Sonderburg, ließ sich dann aber als Kaufmann in Norburg nieder. Seine beiden Söhne wurden ebenfalls Kaufleute: der jüngere, Jürgen (1789–1873), in Apenrade, wo er bis zum Ratsherrn aufstieg, der ältere, Otto Friedrich (1768–1866), in Gravenstein, wo er sich eine Monopolstellung für die gesamte Umgebung zu verschaffen wußte. Er übergab das Geschäft seinem jüngsten Sohn Hans (1820–1896), der aber nicht die

kaufmännische Energie seines Vaters besaß und daher das weitverzweigte Handelshaus nicht über die Rezessionsjahre nach der Reichsgründung hinwegbringen konnte, sondern 1882 Konkurs anmelden mußte. Er starb kinderlos in Dresden. Seine beiden ältesten Brüder wurden Gutsbesitzer in Jütland: Otto (1811–1873), der Gründer der Familienstiftung in Gravenstein, auf Ussinggård bei Horsens und Peter (1812–1884) auf Langholt bei Ålborg, wo sein Sohn Malthe (1844–1902, s. DBL 3. Ausg., 1, S. 99) später eine bedeutende Pferde- und Rinderzucht betrieb. Der dritte Bruder, Thomas (1814–1892), war Kaufmann und Fabrikbesitzer in Fredericia. Dessen Sohn Johannes (1851–1939) wurde kaufmännischer Direktor der Hollerschen Carlshütte in Büdelsdorf bei Rendsburg, die unter seiner Leitung eine bedeutende Entwicklung nahm und nach seinem Ausscheiden 1919 von seinem Sohn Julius (1880–1931) und dann von seiner Schwiegertochter Käte A. (1890–1963) weitergeführt wurde, zuletzt ganz im Familienbesitz und unter dem Namen Ahlmann-Carlshütte. Der bekannteste Sohn des Otto Friedrich A. war Wilhelm (1817–1910), der 1848 in den Dienst der Provisorischen Regierung trat. Das 1852 von ihm in Kiel gegründete Bankhaus führte seit 1894 sein Sohn Ludwig (1859–1942) weiter. Dessen Sohn wiederum war der Jurist Wilhelm A. (1895–1944), der zum konservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus gehörte und ein Freund des Wirtschaftswissenschaftlers Jens Jessen war.

Literatur: Stammtafel d. Geschlechts A., Gravensteiner Linie, [Görlitz 1917]. DGB 91, S. 1–26. J. Ahlmann, Verz. d. Nachkommen d. Kaufmanns Otto Friedrich A., Carlshütte b. Rendsburg 1938. G. Ahlmann, Släktregister; Guderup-Grenen, Borlänge 1939. Ders., Släktregister, Borlänge 1967 (dt.: Falun 1968). C. J. Andersen, Slægten A., in: Jens Raben 14. marts 1880–18. februar 1960, Sonderburg 1960, S. 13–27, Stammtaf. nach S. 228. G. Ahlmann, Beitrag z. Chron. d. Ahlmannschen Familie [1906], in: Schrr. d. heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 3 (1961), S. 65–75. N. Knudsen, Sønderborg Skipperlaug 1571–1971, Sonderburg 1970 (Fra Als og Sundeved 49), bes. S. 112–114.

Ute Hayessen
Band 9, 1991

AHLMANN, Johannes, geb. 18.2.1851 Fredericia, gest. 15.4.1939 Büdelsdorf b. Rendsburg; ev. – Kaufmann, Fabrikant.

Eltern: Thomas Jörgen Ahlmann, geb. 4.4.1814 Gravenstein (Gråsten), gest. 3.1.1892 Kopenhagen, Kaufmann; Marie Dorothea geb. Hundewadt, geb. 9.10.1817 Dedesdorf b. Bremerhaven, gest. 30.1.1904 Kopenhagen, Tochter d. Hofbesitzers Johann Hundewadt (1782–1838) in Dedesdorf.

Ehefrau: *Wilhelmine* Julie Olde, geb. 3.10.1855 Hamburg, gest. 2.2.1947 Büdelsdorf; verh. 24.5.1878 Hamburg; Tochter d. Hamburger Viehhändlers Jacob Diedrich Olde (1824–1892) u. d. Juliane geb. Olde (1829–1910).

Kinder: 2 Söhne, darunter: Julius, geb. 26.12.1880.

A. besuchte die Gelehrtenschule in Fredericia bis zu seiner Konfirmation 1866. Nach einer kaufmännischen Lehre in Kolding kam er 1869 zur weiteren Ausbildung nach Hamburg und war dann zunächst in der von seinem Großvater in Gravenstein gegründeten Firma tätig. Sein Vater, der neben seinem Kaufmanns- und Getreidehandel seit Jahrzehnten auch eine Niederlage der Gußeisenprodukte der Carlshütte (Büdelsdorf bei Rendsburg) für ganz Skandinavien betrieb, holte A. zu Beginn des Jahres 1877 nach Fredericia zurück und übertrug 1878 das ganze Geschäft auf ihn und seinen Schwager Dethlef Ohlsen. Es firmierte seitdem als „Ohlsen & Ahlmann“. A. leitete insbesondere die Niederlage der Carlshütte und verlegte sie um der besseren Ausbaumöglichkeiten willen 1879 nach Kopenhagen. 1882 trat er aus der Firma aus, um nach Büdelsdorf überzusiedeln und dort mit dem Beginn des Jahres 1883 als kaufmännischer Direktor die Geschäftsleitung der Carlshütte zu übernehmen.

Als A. seine neue Stellung antrat, befand sich das 1827 von M. H. Holler gegründete und 1869 in die „Aktien-Gesellschaft der Holler’schen Carlshütte bei Rendsburg“ umgewandelte Unternehmen unter dem Einfluß der Gründerkrise im Niedergang, der 1876 erkennbar geworden war, nachdem die Firma im Vertrauen auf gut gefüllte Auftragsbücher trotz wachsender Konkurrenz bei hohen Preisen geblieben war. In Zusammenarbeit mit Wilhelm Meyn, der von 1873 bis 1913 der technische Direktor der Hütte war, konzentrierte A. das Unternehmen wieder auf die Gießerei und nahm neue zukunftssträchtige Artikel in die Produktion auf: Dauerbrandöfen, Milchzentrifugen und vor allem emaillierte Badewannen, durch die die Firma infolge eines steigenden

Anspruchs an sanitären Komfort in den städtischen Wohnungen Weltgeltung erlangte. 1887/88, 1890 und 1907 konnten auf dem Werksgelände neue Gießereien in Betrieb genommen werden. Der Aufstieg der Carlshütte unter A.s Leitung wurde zudem durch den 1887 begonnenen Bau des Nord-Ostsee-Kanals begünstigt: zunächst durch zahlreiche Aufträge für die Herstellung von Eisenteilen für die technischen Einrichtungen und dann durch die Tatsache, daß die Firma seit der Eröffnung des Kanals 1895 über eigene Kaianlagen verfügte, so daß die Rohstoffe nicht mehr in Tönning oder Holtenau auf kleinere Schiffe umgeladen werden mußten und die fertigen Produkte direkt nach Übersee verschifft werden konnten. Obwohl das Werksgelände und die Anlagen ständig erweitert wurden, blieb die wirtschaftliche Grundlage der Firma so gesund, daß auch ein viermonatiger Streik von etwa der Hälfte der Beschäftigten im Winter 1911/12 den Betrieb nicht zum Stillstand brachte. Schon das Jahr 1913 zeigte die bis dahin höchsten Umsatzzahlen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete, anders als die Kriege des 19. Jh., eine erhebliche Beeinträchtigung der Firma: die Belegschaft wurde durch Einberufungen um mehr als ein Drittel reduziert, die Märkte im Ausland wurden fast unzugänglich und die Rohstoffe immer knapper. Auch Auflagen der Regierung machten die Umstellung auf Produkte für Heer und Marine erforderlich, zumal dafür Koks und Roheisen geliefert wurden. Am Ende des Krieges waren die Rohstoffbestände fast aufgebraucht, doch konnte der Betrieb immerhin aufrecht erhalten werden.

Zum 1. April 1919 trat A. als kaufmännischer Direktor in den Ruhestand und wurde durch seinen Sohn Julius abgelöst, der während des ganzen Krieges Soldat gewesen war. A. selbst wurde jetzt Mitglied des Aufsichtsrats und beschäftigte sich in den folgenden Jahren besonders mit historischen Studien, die seiner Familie, der Carlshütte und dem Flecken Gravenstein galten, dem er sich zeitlebens sehr verbunden fühlte. Nach dem Tod seines Sohnes 1931 war er allerdings gezwungen, sich wieder stärker der Carlshütte zu widmen und seiner Schwiegertochter Käte A. beratend zur Seite zu stehen. So war er maßgeblich an der 1937 vollzogenen Umwandlung der Firma in eine Kommanditgesellschaft beteiligt, in der er dann neben Käte A. der einzige Kommanditist war.

A.s Leistung ist die Modernisierung und Konsolidierung eines der größten privaten Unternehmen der Provinz Schleswig-Holstein, das er im Sinne patriarchalischer Verantwortung für die Werksangehörigen führte. Dazu gehörten der Bau von Werkswohnungen, die Gründung einer Konsumanstalt zur Beschaffung preiswerter Nahrungs- und Gebrauchsmittel (1907), die Einrichtung eines Feierabendheims mit Badeanstalt (1909) und die Stiftung des Kapitals für ein Altersheim (1931). Im öffentlichen Leben trat A. über Büdelsdorf hinaus jedoch nicht in Erscheinung.

Quellen: LAS, Abt. 460.10 (Arch. d. Carlshütte), bes. Nr. 662 f., 1162–1166, 1464.

Werke: Otto Friedrich Ahlmann [1811–1873]. Gedenkbl. z. 100jährigen Wiederkehr seines Geburtstages, Kiel 1911 (SHLB). (zus. m. Otto Frederik A.) Thomas Jörgen Ahlmanns u. Ehefrau Marie Dorothea geb. Hundevadts Lebenslauf, Kiel 1920 (SHLB). (zus. m. I. Kruse) Jahrhundertbuch d. Holler'schen Carlshütte b. Rendsburg, [Büdelsdorf] 1927. (Übs.) A. D. Jørgensen, Gravensteins ältere Gesch., o. O. 1927. Allerlei aus Gravenstein, insbesondere ein Lebensbild unseres Stammvaters Otto Friedrich A., o. O. 1929 (SHLB). Theodor Thormann. Ein Lebensbild, Rendsburg 1936 (SHLB). (zus. m. H. Paap) Gesch. d. Holzhandelsfirma Joh. Paap & Co., Heide 1937 (SHLB). Verz. d. Nachkommen d. Kaufmanns Otto Friedrich A., Carlshütte b. Rendsburg 1938 (SHLB).

Literatur: Jahrhundertbuch d. Holler'schen Carlshütte (s. Werke), S. 165–198. DGB 91, S. 19. Nachrufe in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 18. 4. 1939; Büdelsdorfer Rundschau 13 (1939), S. 99. 125 Jahre Carlshütte, Rendsburg 1952, S. 20–37, 81, 83. J.-U. Lemburg, Arbeit auf d. Hütte. Zur wirtschaftlichen u. sozialen Entwicklung Rendsburgs 1850–1914 unter bes. Berücksichtigung d. Arbeiterschaft d. Carlshütte, Neumünster 1990 (Stud. zur Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 18).

Porträts: Gemälde v. R. Breßler, 1929 (Privatbesitz, Repro in d. SHLB). Fotos in DGB (s. Lit.), S. 19; Büdelsdorfer Rundschau (s. Lit.), S. 99; 125 Jahre Carlshütte (s. Lit.), S. 35; ebd., S. 26, Abb. einer Zeichnung.

Thomas Pfeiffer
Band 9, 1991

AHLMANN, Johann Conrad, geb. 9.10.1773 Sonderburg, get. 10.10.1773, gest. 6.2.1852 ebd., begr. 13.2.1852; ev. – Bürgermeister, Hargesvögt, Justizrat.

Eltern: Hans Ahlmann (1743–1818), Schiffskapitän, Reeder, Kaufmann in Sonderburg; Christina geb. Thuleen aus Flensburg (1738–1809).

Unverheiratet.

Als jüngster Sohn war A. nicht gezwungen, in seines Vaters Fußstapfen zu treten und Schiffsführer und Kaufmann zu werden. Er wurde zusammen mit seinem Bruder Hans von Privatlehrern, u. a. von dem späteren Bischof Boisen, auf die Universität vorbereitet. Er studierte von 1790 bis 1792 Jura an der Univ. Kiel, dann an der Univ. Jena. Nach dem Examen und einer darauf folgenden Auslandsreise, die ihn in Berührung mit mehreren Vertretern der Aufklärung brachte, wurde A. Amtssekretär in Bredstedt und ein paar Jahre später Kanzlist bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. Er war mit Dänemark eng verbunden. Von Kopenhagen aus wurde er auf den Bürgermeisterposten seiner Geburtsstadt geholt, als Bürgermeister P. Boysen 1802 starb. A.s Bestallung als Bürgermeister ist vom 29.10.1802 datiert. Verbunden mit diesem Posten war auch das Amt des Stadtsekretärs. 1803 wurde A. außerdem Hardsesvogt der Süderharde auf Alsen, ein Amt, das bisher der Amtsverwalter im Amt Sonderburg innegehabt hatte. A. wurde zum Justizrat ernannt. Darum ist es nicht merkwürdig, daß Rist 1813 „die fast unbegrenzte Macht, die er in der Stadt besaß, und die Achtung, die ihm von allen Seiten gezeigt wurde“, erwähnt. Als die Patriotische Gesellschaft in Altona am 9.7.1812 unter dem Protektorat Friedrichs VI. gegründet wurde, gehörte A. zusammen mit einer langen Reihe der bekanntesten Männer der Aufklärung in den Herzogtümern zu ihren Gründern. – Unmittelbar nach seiner Ernennung zum Bürgermeister kaufte A. das ziemlich neue, stattliche Haus Perlegade 4, die jetzige Löwen-Apotheke, womit er ein herrschaftliches, wohleingerichtetes Haus im alten Stil besaß. Nach dem Tode der Mutter 1809 wohnte sein alter Vater, Hans Ahlmann, bei ihm bis zu seinem Tode 1818. – 1817 wurde festgestellt, daß der Stadtkassierer in Sonderburg Unterschlagungen begangen hatte, und der Magistrat mit dem Bürgermeister an der Spitze wurde wegen mangelnder Aufsicht im städtischen Rechnungswesen getadelt. Möglicherweise war dies einer der Gründe, daß A. einige Jahre später um Genehmigung bat, seine Ämter niederlegen zu dürfen, indem er auf seinen schlechter werdenden Gesundheitszustand, dem auch 2 Badereisen nicht abhelfen konnten, hinwies. Sein Antrag wurde am 1.3.1823 bewilligt; A. war damals 50 Jahre alt. Sein Nachfolger wurde H. C. Esmarch. A. lebte 29 Jahre als Pensionär in Sonderburg, teils von dem Vermögen, das er von seinem Vater ererbt hatte, teils von seiner Bürgermeisterspension, die 800 Rth. jährlich betrug, von denen 600,- aus der Pensionskasse gezahlt wurden, während die restlichen 200,- trotz des Protestes der Ratsherren aus der Stadtkasse gezahlt werden mußten. – Nach A.s Tode wurde das Haus an Apotheker Poulsen verkauft, seitdem ist es Apotheke geblieben.

Jørgen Slettebo
Band 2, 1971

AHLMANN, *Julius* Hans, geb. 26.12.1880 Kopenhagen, gest. 3.9.1931 Gravenstein (Gråsten), begr. Büdelsdorf b. Rendsburg; ev. – Kaufmann, Fabrikant.

Eltern: Johannes Ahlmann, geb. 18.2.1851; Wilhelmine geb. Olde.

Ehefrau: Katharine (*Käte*) Aline Braun, geb. 5.12.1890; verh. 27.5.1914 Köln.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

A. besuchte seit Ostern 1890 das Realgymnasium in Rendsburg, das er Ostern 1898 mit der Obersekundareife verließ. Anschließend erhielt er in Heide und Kopenhagen eine kaufmännische Ausbildung. Nach dem einjährigen Militärdienst, den er 1902/03 in Koblenz ableistete, war er bei verschiedenen Firmen in England, Frankreich, Spanien und den USA tätig. Dann trat er 1907 als Mitarbeiter in die Carlshütte in Büdelsdorf ein, in der sein Vater kaufmännischer Direktor war. Bereits mit Beginn des Jahres 1909 erhielt er Prokura und erschloß in den folgenden Jahren durch Reisen in die süd- und westeuropäischen Länder und auf den Balkan (1913) neue Exportmöglichkeiten. Während des Ersten Weltkrieges war er von 1914 bis 1916 an der Westfront und anschließend zwei Jahre Lehrer an der Militärschule in Jüterbog (Mark Brandenburg). Nach seiner Heimkehr wurde er im Januar 1919 Nachfolger seines Vaters als kaufmännischer Direktor der Carlshütte.

Als A. die Firmenleitung übernahm, mußte er zunächst durch viele Auslandsreisen dem Werk die Absatzmärkte zurückgewinnen, die durch den Krieg verlorengegangen waren. 1922 vernichtete ein Großfeuer weite Teile des Produktionsgeländes. A. gelang es jedoch, den Wiederaufbau in kurzer Zeit zu vollenden. Dies war für den Fortbestand der Firma wichtig, denn

infolge des Mangels an Konsumgütern seit der Kriegszeit und der rapiden Geldentwertung in der Inflationszeit stieg die Nachfrage nach Waren ständig. Nach der Währungsumstellung 1923 wurde dann allerdings das Geld knapp und ging die Nachfrage zurück, so daß A. für einige Zeit Kurzarbeit anordnen mußte. Doch bereits im nächsten Jahr konnte er umfangreiche Umbauarbeiten auf dem Werksgelände vornehmen. Ständige Reibereien mit dem technischen Direktor Rudolph Meyn, der wie A. selbst seinem Vater in dieser Stellung gefolgt war, führten 1925 zu dessen Ausscheiden, so daß A. fortan alleiniger Direktor war.

Unter A.s Leitung erfolgten viele weitere Um- und Neubauten auf dem Firmengelände, die das Werk in ein modernes Industrieunternehmen umwandelten. Neue Fertigungsmethoden, die Ersetzung der gußeisernen Öfen durch Gasherde aus Stahlblech und größere Werbeaktionen sowie intensive Pflege der Auslandsbeziehungen, die A. teilweise selbst durch Reisen und Besuche der Messen in Leipzig und Köln betrieb, ließen die Umsatz- und Beschäftigtenzahlen ständig steigen, so daß die Aktien der Gesellschaft an der Hamburger Börse weit über dem Nennwert notiert wurden. Daher konnte 1927 das 100jährige Firmenjubiläum mit gutem Grund festlich begangen werden. A. gab sich aber mit dem bisher Erreichten nicht zufrieden, sondern drängte auf immer weitere Modernisierung und Erweiterung des Betriebes; auch führte er 1925 in Kopenhagen eine neue Organisation des Carlshütten-Vertriebs für Skandinavien durch, nachdem die alte von seinem Vater und seinem Onkel gegründete Firma „Ohlsen & Ahlmann“ Bankrott gemacht hatte. Die Weltwirtschaftskrise allerdings machte auch der Carlshütte zu schaffen, so daß A. Ende 1930 wieder für einige Zeit Kurzarbeit anordnen mußte. Nach einer Englandreise im Frühjahr 1931 mußte A. sich eines Gehirntumors wegen zwei schweren Operationen unterziehen. Er starb wenige Monate später auf dem Familienstammsitz Gravenstein. Seinem Wunsch gemäß sollte seine Frau das Werk weiterführen.

Quellen: LAS, Abt. 406.10 (Arch. d. Carlshütte), bes. Nr. 664–666, 1489 f.

Literatur: I. Kruse/J. Ahlmann, Jahrhundertbuch d. Holler'schen Carlshütte b. Rendsburg, [Büdelsdorf] 1927, S. 198–200. Nachruf in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 5.9.1931. Trauerfeier f. J. H. A., o. O. 1931 (SHLB). Direktor J. A. †, in: Büdelsdorfer Rundschau 5 (1931), S. 87–90. DGB 91, S. 20. 125 Jahre Carlshütte, Rendsburg 1952, S. 37–69.

Porträts: Gemälde (Privatbesitz, Repro in d. SHLB). Zeichnung, 1931, Abb.: DGB (s. Lit.), nach S. 20. Foto in: 125 Jahre Carlsh., S. 63.

Thomas Pfeiffer

Band 9, 1991

AHLMANN, Katharine (*Käte*) Aline geb. Braun, geb. 5.12.1890 Köln, gest. 15.6.1963 Innsbruck, begr. Büdelsdorf b. Rendsburg; ev. – Fabrikantin.

Eltern: Josef Braun, geb. 6.11.1849, gest. 25.1.1922, Jurist, Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Köln; Aline geb. Langguth, geb. 1.3.1864 Traben a. d. Mosel, gest. 14.12.1912 Köln.

Ehemann: Julius Ahlmann, geb. 26.12.1880; verh. 27.5.1914 Köln.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

K. A. wuchs als dritte von vier Töchtern in einem liberalen Elternhaus heran, das den Mädchen entgegen den Anschauungen der Wilhelminischen Zeit viel Freiheit erlaubte. So erwarb sie schon 1914 ihren Führerschein. Ihrem Wunsch, Landwirtschaft zu studieren, gaben die Eltern allerdings nicht nach. Nach dem Besuch des Lyzeums wurde die Tochter zunächst für ein Jahr auf ein Schweizer Internat geschickt. Anschließend gestatteten die Eltern ihr eine Gärtnerlehre. Nach ihrer Heirat 1914 widmete K. A. sich in Büdelsdorf zunächst nur dem Ausbau der gärtnerischen Anlagen der Carlshütte, die weiterhin von ihrem Schwiegervater geleitet wurde, da ihr Mann von 1914 bis 1918 im Kriege war. Auch nachdem dieser 1919 die Firmenleitung übernommen hatte, übernahm sie keine Funktion in der Carlshütte, wurde aber durch die Gespräche mit ihrem Mann so sehr mit den geschäftlichen Angelegenheiten und mit seinen Plänen vertraut, daß er sie während seiner Krankheit 1931 als seine Generalbevollmächtigte einsetzte und daß sie nach seinem frühen Tod, seinem Wunsch gemäß, in den Aufsichtsrat eintreten und von diesem gemeinsam mit zwei langjährigen Prokuristen mit der Leitung der Firma beauftragt werden konnte. In dieser Rolle wurde sie auf ihren eigenen Wunsch bis zuletzt immer als Frau Julius Ahlmann geführt.

In den ersten Jahren stand ihr, neben ihrem Schwiegervater, ihr Schwager Carl Wuppermann, Direktor der Deutschen Bank in Düsseldorf, als Aufsichtsratsvorsitzender zur Seite. Als 1937 ein

größeres Aktienpaket der Carlshütte zum Verkauf angeboten wurde, veranlaßte sie dessen Erwerb und wandelte dann mit Hilfe ihres Schwiegervaters die bisherige Aktiengesellschaft in eine Kommanditgesellschaft um, da die nationalsozialistische Regierung schon mit dem Gesetz über die Umwandlung von Kapitalgesellschaften vom 5. 7.1934 die Stärkung der persönlichen Verantwortung der Geschäftsführung betrieben und unlängst mit dem Aktiengesetz vom 30. 1. 1937 die Personalunion von Aufsichtsrats- und Vorstandsmitgliedern verboten hatte. Außer K. A. war seitdem nur ihr Schwiegervater mit einer verhältnismäßig kleinen Einlage persönlich haftender Kommanditist. Nach seinem Tod traten ihre Kinder an seine Stelle, so daß sie im wesentlichen allein die Verantwortung trug. 1941 kam die Rückkehr zum Familienbesitz auch im Namen der Firma zum Ausdruck: sie hieß seitdem Ahlmann-Carlshütte.

K. A. führte die Geschäfte zunächst im Sinne ihres Mannes fort. Als ihr Schwiegervater 1939 starb und beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ihr ältester Sohn Hans-Julius sogleich eingezogen wurde, mußte sie allein alle Schwierigkeiten der Kriegsjahre meistern: Verlust von Auslandsmärkten, Rückgang des Absatzes im Inland wegen des Aufhörens der privaten Bautätigkeit, Rohstoffknappheit und zunehmende Ersetzung der Facharbeiter durch ungelernete weibliche Kräfte, Kriegsgefangene und deportierte „Fremdarbeiter“. Dazu kam die Umstellung auf neue Verfahren der Fertigung, denn das Werk, das bisher nur Artikel für den zivilen Gebrauch hergestellt hatte, wurde seit 1940 in steigendem Maße in die Rüstungsproduktion einbezogen und u. a. angewiesen, eine Stahlgießerei für die Herstellung von Geschoßhülsen einzurichten; außerdem fertigte es Flugzeugtragflächen aus Leichtmetall. Von Kriegszerstörungen blieb die Firma verschont. Bereits drei Tage vor Kriegsende konnte sie die Produktion wiederaufnehmen, vor allem von Kleinherden, Öfen und Kochgeschirren, die von den zahlreich ins Land gekommenen Flüchtlingen benötigt wurden. Vorrang hatten jedoch die z. T. beträchtlichen Anforderungen der britischen Besatzungsarmee, die Öfen, Heizkörper und Badewannen benötigte. Die Carlshütte wurde der Aufsicht der britischen Militärregierung in Kiel unterstellt und erhielt im Dezember 1945 offiziell eine beschränkte Fabrikationsgenehmigung, die im November 1946 auf Badewannen, Haus- und Küchengeräte ausgedehnt wurde. Im Oktober hatte die Militärregierung überraschend mitgeteilt, daß das Werk in die Pläne für die Demontage einbezogen sei und vollkommen demontiert werden solle, doch erreichte die Geschäftsleitung in zähen Verhandlungen, an denen vor allem der im Juni aus amerikanischer Gefangenschaft heimgekehrte Hans-Julius Ahlmann teilnahm, im Sommer 1947 die Aufhebung des Demontagebefehls.

Schon vor der Währungsreform 1948 begannen K. A. und ihre beiden Söhne mit der Ausweitung der Produktion und dem Aufbau neuer Betriebszweige und Fertigungsstätten. Das führte zur Wiederaufnahme des Maschinenbaus, vor allem mit dem Bau von Schwenkladern, und zur Gründung mehrerer Tochtergesellschaften: Betonwerk Severin Ahlmann in Rendsburg (1946), Ahlmann-Keramik in Uetersen (1947), Eisengießerei und Emaillierwerk Ahlmann & Co. in Andernach (1948), Ahlmann-Transport KG in Rendsburg (1950) und Reederei Translanta in Rendsburg (1951). Nachdem der ältere Sohn Hans-Julius 1952 bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war, teilte K. A. den größten Teil der Firma, mit Ausnahme der Carlshütte und der Reederei, schon zu Lebzeiten unter ihren Erben auf. Wie richtig ihre Entscheidung gewesen war, zeigten die Erbauseinandersetzungen nach ihrem Tod 1963 um die beiden letzten Betriebe in Rendsburg, die zusammen mit der zu Beginn der 70er Jahre einsetzenden, im Hochbaubereich besonders ausgeprägten Rezession und der künstlichen Verknappung des Erdöls auf dem Weltmarkt („Ölkrise“) schließlich 1974 zum Konkurs des Unternehmens und zur anschließenden Übernahme durch den Hamburger Reeder Ulrich Harms führten.

Als Frau gehörte K. A. zu den ungewöhnlichsten Unternehmerpersönlichkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie war 1950–1958 Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer, und auf ihre Initiative wurde 1954 die „Vereinigung von Unternehmerinnen“ gegründet, deren Vorsitzende sie bis 1962 war und die sie im Verein „Femmes Chefs d'Entreprises Mondiales“ vertrat. Sie stiftete mehrere soziale und kulturelle Einrichtungen, von denen das von H. Schlothfeldt) angeregte und 1963 eingeweihte Eisenkunstgußmuseum (seit 1981 Außenstelle des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums) bis heute Bedeutung hat. Großes Bundesverdienstkreuz 1960, Ehrenbürgerin von Büdelsdorf 1961.

Quellen: LAS, Abt. 406.10 (Arch. d. Carlshütte), bes. Nr. 667–673,1491,1539 f., 1542. [Privatdruck zur Dokumentation d. Trauerfeier], o. O. 1963 (SHLB).

Werke: Die Frau als Unternehmerin, in: Der Arbeitgeber 8 (1956), S. 237–239.

Literatur: 125 Jahre Carlshütte, Rendsburg 1952, S. 70–146. M. Schickert-Asbrock, Frau Julius A., die ‚grande dame‘ der Unternehmerinnen, in: Das Neue Journal 8 (1959), H. 9, S. 16–21 (SHLB). *Nachrufe:* Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 19. 6. 1963; Kieler Nachrichten v. 19. 6. 1963; Die Zeit v. 20. 6. 1963. A. Hassenkamp, Frauen stehen ihren Mann, Düsseldorf u. Köln 1966, S. 227–236. K. H. Freiwald, Ahlmann. Kurzgesch. eines vielseitigen Unternehmens, Rendsburg 1977, S. 7–19 (SHLB).

Porträts: Zeichnung, 1931, Abb.: DGB 91, nach S. 20. Gemälde v. C. v. Sethe, 1954 (Privatbesitz, Repro in d. SHLB), Abb.: auf d. Schutzumschlag und b. Schickert-Asbrock (s. Lit.), S. 16. Zahlreiche Fotos ebd. u. im Privatdruck (s. Qu.).

Thomas Pfeiffer
Band 9, 1991

AHLMANN, Ludwig, geb. 4.12.1859 Kiel, gest. 27.6.1942 ebd.; ev. – Bankier.

Eltern: Wilhelm Ahlmann, geb. 13.7.1817 Gravenstein, gest. 15.9.1910 Kiel; Dorothea geb. Feddersen, geb. 18.6.1828 Blansgaard, gest. 27.10.1910 Kiel.

Ehefrau: Bertha Johannsen, geb. 19.7.1866 Heide, gest. 18.2.1936 Kiel.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn Wilhelm, geb. 1895.

A. war ein Sohn des Begründers des Bankhauses Ahlmann in Kiel, das 6. von 7 Kindern. Er besuchte die Kieler Gelehrtenschule und studierte von 1879 an die Rechte in Tübingen, Berlin und Kiel. 1889 bestand er das Gerichtsassessorenexamen, promovierte in Leipzig zum Dr. jur. und trat als Mitinhaber in das Bankhaus seines Vaters ein. 1894 übernahm er selbst die Leitung. Von 1925 bis 1927 entstand das neue Gebäude der Ahlmannbank am Kleinen Kiel. Außer für die Firma und das Wirtschaftsleben war A. vielseitig für seine Vaterstadt und für Schleswig-Holstein tätig. Seit 1898 Stadtverordneter, wurde er am 22.12.1900 zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt und von da an bei der jährlichen Neuwahl jedesmal wieder dazu bestimmt, zuletzt noch am 4.2.1919. Diese Spanne von fast 20 Jahren umschließt eine für die großstädtische Entwicklung des modernen Kiels sehr bedeutsame Zeit. Damals entstanden u.a. der Neubau des Stadttheaters und des Rathauses. Bei der nach der Revolution vom November 1918 auf den 2.3.1919 angesetzten Neuwahl der Stadtverordneten stellte sich A. nicht mehr zur Verfügung. Auch die „Kieler Zeitung“ gab er aus der Hand. Er schied jedoch nicht aus dem Provinziallandtag aus, in dem er seit 1902 gleichfalls eine führende Rolle gespielt hatte; er wurde sogar jetzt als einer der Vertreter Schleswig-Holsteins stellvertretendes Mitglied im Preußischen Staatsrat. Vor allem trat er 1919 entschieden für die Erhaltung Nordschleswigs bei Deutschland ein; auf seine Anregung hin bildete sich der „Ausschuß für ein ungeteiltes Schleswig-Holstein“. (Demonstration in Kiel am 25.5.1919.) Er förderte, wie sein Vater, auf jede Weise die Historische Landeshalle (das landesgeschichtliche Museum in Kiel) und war von 1921 bis 1931 Vorsitzender der Ges. für Schleswig-Holsteinische Gesch., deren Vorstand er schon seit 1913 angehört hatte. Ebenfalls bis 1931 blieb er auch im Vorstand der Ges. für Kieler Stadtgesch.; von 1908 bis 1920 hatte er hier den Vorsitz innegehabt. Der Kieler Gesch. galt stets sein ganz besonderes Interesse. Ihr hat er auch eigene Forschungen gewidmet, insbesondere zur Geschichte der Univ., deren Ehrenbürger er war.

Werke: Der Kreuzgang bei der Heiligen-Geist-Kirche in Kiel, in: Kieler Ztg. v. 25.5.1902, etwas verändert abgedruckt in: MKSt, Bd. 37, 1934. – Holsatia non cantat, in: Die Heimat, Bd. 35, 1925. – Das Wappen Schleswig-Holsteins. Ebd. Bd. 36, 1926. – Der Kieler Umschlag, in: Offizieller Führer der Veranstaltungen der Kieler Umschlagstage, Kiel 1928. – Die Suche nach den Studentenfahnen vom 24. März 1848, in: Das Nesselblatt 3, 1934. – Holsaten im alten Karzer. Ebd. – Der Studentengeneral. Ebd. 4, 1934. – Ein Duell mit tödlichem Ausgang zwischen zwei aktiven Corpsstudenten der Holsatia. Ebd. 7, 1938. – Der Präsidiumsstock des Seniors der alten Kieler Burschenschaft. Ebd. 9, 1940. – Der Präsidiumsstock der alten Kieler Burschenschaft, in: Kieler Studenten im Vormärz, hrsg. v. L. Andresen, Kiel 1940. – 275 Jahre Christian-Albrechts-Univ. Die Gründungsgeschichte und die Einweihungsfeierlichkeiten in Kiel, in: Kieler Neueste Nachrichten v. 4.10.1940. – Eine Förderin der Univ. Kiel (Katharina II.), ebd. v. 26./27.10.1940.

Literatur: Corps Suevia – Tübingen 1831–1931, Tübingen 1931, Bd. 2 (Heinz Howaldt), – Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 91, Görlitz 1936. – Das Nesselblatt 9, 1940 (Hans Meyersahm). – Volquart Pauls: Dr. L. A. gest. in: ZSHG 70/71, 1943, S. VII. – Hedwig Sievert: in MKSt Bd. 45, Jh. 1948, S. 2.

Porträts: Foto in ZSHG 70/71.

Friedrich Kleyser
Band 1, 1970

AHLMANN, *Nicolai* Peter, geb. 17.11.1809 Sonderburg, gest. 12.2.1890 Kopenhagen (Frederiksberg); ev. – Landwirt, Politiker.

Eltern: Jürgen Ahlmann, geb. 18.3.1778 Sonderburg, gest. Sommer 1819, Schiffer; Dorothea (Doris) geb. Jensen, geb. 7.6.1783 Sonderburg, gest. 7.12.1870 Kopenhagen.

Ehefrau: Anna Marie Magdalene Dons, geb. 27.4.1816 Halsted, gest. 25.10.1897 Kopenhagen; verh. 17.7.1840.

Als A. 5 Jahre alt war, verzogen seine Eltern nach Kopenhagen; mit 10 Jahren verlor A. seinen Vater durch den Seemannstod. Die Mutter blieb in Kopenhagen. A. besuchte die bedeutende erste dänische Realschule „Efterslægtselskabets Skole“, die durch ihren ersten Leiter, den Dichter Edvard Storm, geprägt war. Diese Schule zeichnete sich dadurch aus, daß sie unter anderen Neuerungen auch besonderen Nachdruck auf den Unterricht in der dänischen Muttersprache legte. – Nach dem Realschulabschluß erlernte A. bei dem Bruder seiner Mutter, Thomas Jessen auf Majböllgaard (Alsen), die Landwirtschaft und übernahm 1839 die Pacht des dem Grafen Juel-Vind-Friis gehörenden Gutes Juellinge auf Stevns westlich von Store Heddinge Praestøamt. Nach Beendigung der Pachtzeit half ihm der Graf, den Hof Fogdarp (Schonen) zu erwerben, den er bis 1856 bewirtschaftete, um ihn dann zu sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen. Er erwarb dafür im Jahr der ersten Weltwirtschaftskrise (1857) das Gut Werthemine auf Alsen, verpachtete es jedoch aus Gesundheitsgründen schon 1861 und Heß sich in Augustenburg nieder, um dort zurückgezogen zu leben.

Die Ereignisse von 1864 bis 1866 haben A. in die Politik gezogen. Seine ausgeprägte Heimatliebe und gute Beherrschung der deutschen Sprache einerseits, seine gute Kopenhagener Schulausbildung und sein Werdegang andererseits ließen ihn als gegebenen Wortführer der Dänen in Nordschleswig erscheinen. Seine Freunde überredeten ihn, eine Delegation anzuführen, die König Wilhelm I. eine Dankadresse aus Anlaß des Bekanntwerdens des Artikels V im Prager Friedensvertrag überreichen sollte. Bei der Wahl zum verfassungsgebenden Reichstag des Norddeutschen Bundes am 12.2.1867 wurde A. als dänischer Kandidat im Wahlkreis 2 (Alsen, Sundewitt, Flensburg, Angeln) gewählt. Er hat zusammen mit Hans Andersen Krüger eine volklich dänische Linie verfolgt, nach der der von Dänen bewohnte Teil des Herzogtums Schleswig (auf Grund des Artikels V des Prager Friedens) nur vorläufig zum Norddeutschen Bund gehören sollte. Als Folge davon müßten administrative und rechtliche Veränderungen unterbleiben. Die Generallinie und die Taktik der Stellungnahmen von A. und Krüger waren über Mittelsmänner entscheidend beeinflußt von der französischen Botschaft (Benedetti) und vom dänischen Außenministerium. Dieses leitete damals Graf Christian Emil Krag-Juel-VindFrüs, mit dem A. von seiner Juellinge-Zeit her bekannt war. Bei der Wahl zum Reichstag des Norddeutschen Bundes im August 1867 erreichte A. infolge einer Wahlkreisneueinteilung nicht die erforderliche Stimmzahl, wurde aber noch im selben Jahr in den Preußischen Landtag gewählt. A. hat sein Mandat dort nie ausgeübt, da Krüger und er sich weigerten, den Eid auf die Verfassung abzulegen. Nach 1871 wurde er der aufreibenden Kämpfe müde. 1875 zog er sich endgültig aus dem politischen Leben zurück, verkaufte sein Gut und übersiedelte nach Kopenhagen, wo er – ohne je wieder hervorgetreten zu sein – bis zu seinem Tode gelebt hat. – A. war seinen Gaben und seinem Wesen nach kein Politiker. Er war ein bescheidener und recht empfindsamer Mann und keinesfalls eine geistig selbständige oder gar schöpferische Natur. Aber in seiner geradlinigen und tiefempfindenden Art hielt er es für seine patriotische Pflicht, in dem ihm verhaßten preußischen Berlin als Abgeordneter die Interessen des Dänentums im nördlichen Schleswig zu vertreten. Diese seine tiefe Vaterlandsliebe ist ein Beispiel für die Kraft des aufbrechenden dänischen Nationalgefühls, das ihn in seiner Jugend in Kopenhagen geformt hatte.

Quellen; Nachgelassene Mss. A.s im Reichs-Arch. Kopenhagen, Privatarkiver. – Einige Briefe gedr. in: A. Friis, Det Nordslesvigske Spørgsmaal 1864–1879.

Literatur: Dem Literaturnachweis in DBL ist hinzuzufügen: Hans Kau: Sønderjyden Nicolai Peter Ahlmann, Kopenhagen 1927.

H. F. Schütt
Band 1, 1970

AHLMANN, Otto Friedrich, geb. 21.5.1786 Norburg, gest. 17.5.1866 Gravenstein (Gråsten), begr. Atzbüll (Adsbol); ev. – Kaufmann.

Eltern: Otto Friedrich Ahlmann, geb. 30.10.1748 Sonderburg, gest. 8.5.1832 Norburg, Kapitän in Sonderburg, später Kaufmann in Norburg; *Anna* Katrine geb. Matzen, geb. 20.11.1747 Sonderburg, gest. 21.1.1817 Norburg; Tochter d. Sonderburger Kapitäns Jens Matzen (1713–1755) u. d. Cathrine geb. Wrangel (1727–1750).

Ehefrau: *Anna Marie Magdalene* Lorenzen, geb. 8.6.1793 Ekensund (Egernsund), gest. 11.1.1855 Gravenstein; verh. 12.6.1810; Tochter d. Ziegeleibesitzers Nis Lorenzen (1752–1793) u. d. *Anna* Magdalene geb. Matzen (1773–1799).

Kinder: 3 Töchter, 7 Söhne, darunter: Thomas, geb. 4.4.1814, gest. 3.1.1892, Kaufmann in Fredericia, Vater d. Johannes A., geb. 18.2.1851 Wilhelm, geb. 13.7.1817.

A. besuchte die Schule in Norburg und erhielt anschließend eine kaufmännische Ausbildung im väterlichen Geschäft und in Flensburg. Danach ging er zu einem unbekanntem Zeitpunkt nach Gravenstein, wo er in das Kaufmannsgeschäft des Nicolay Henningsen eintrat, für das er nach dessen Tod (Juni 1808) mehrere Gesuche um verschiedene Handelskonzessionen an Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg richtete. Im März 1809 erwarb er aus dem Nachlaß des kinderlosen Henningsen das Haus mit den dazu gehörenden Ländereien und der darauf liegenden Konzession, Handel zu Wasser und zu Lande zu treiben, sowie Brau- und Brennrechten. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage infolge der Napoleonischen Kriege und des dänischen Staatsbankrotts (1813) scheint A. gute Geschäfte gemacht zu haben, denn er konnte im Laufe der Zeit seinen Besitz so weit vergrößern, daß ihm etwa ein Fünftel der Ländereien von Gravenstein gehörte. Er war der einzige Kaufmann im Ort und handelte mit allen Waren, die die Bauern benötigten und produzierten, und fand seine Kunden in den Bauern des Sundewitt, denen er die längeren und beschwerlicheren Wege nach Flensburg, Apenrade oder Sonderburg ersparte. Das wiederum trug zur Entwicklung von Gravenstein bei, brachte A. aber auch in Konkurrenz mit den Kaufleuten in den benachbarten Städten, vor allem in Sonderburg. Als 1826 König Friedrich VI. von Dänemark eine neues Hökerreglement erließ, das es den auf dem Lande Handel Treibenden verbot, selbst Waren aus dem Ausland einzuführen, nutzten dies drei Kaufleute aus Sonderburg, um A. wegen unerlaubten Holzimportes anzuzeigen. Der Streit, in dem A. sich auf die 1809 erworbene Konzession und auf die Tatsache berief, daß Gravenstein als Flecken nicht dem Hökerreglement unterworfen sei, zog sich zwei Jahre hin und endete mit einer Niederlage für A., doch scheint er in den nächsten Jahren unbeirrt weiter Großhandel getrieben zu haben, zumal er in der Zwischenzeit Eigner mehrerer Schiffsparten geworden war. 1834 wurde ihm von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei die gewünschte Konzession, die den Befugnissen der Bürger der Stadt Flensburg entsprach, erteilt, und 1841 wurde sie erneuert. A. weitete seine Geschäftsverbindungen auf das ganze Herzogtum Schleswig aus und war in seiner Umgebung ungemein populär, so daß er von Bauern und Gewerbetreibenden vielfach um Rat gebeten wurde und Anstellungen vermittelte.

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848–1851 belieferte A. die zahlreichen dänischen und deutschen Truppen in der Umgebung und verdiente gut dabei. Doch nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner wurde ihm seine Parteinahme für Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Verhängnis: ihm wurde 1852 zunächst die Benutzung des Gravensteiner Lade- und Löschplatzes versagt, und als er 1853 um die Erneuerung seiner Konzession nachsuchte, wurde ihm mit sofortiger Wirkung jegliche Handelstätigkeit verboten. Wegen der bei ihm lagernden leicht verderblichen Ware erreichte er schließlich einen Aufschub von drei Monaten, doch sein Holzlager mußte er in einer öffentlichen Versteigerung verkaufen. Als alle Bemühungen um die Wiedereröffnung des Geschäfts zunächst ergebnislos blieben, verlegte A. es 1854 in ein am Markt gelegenes Wirtshaus, das er 1849 gekauft hatte und das Höker-, Schank-, Brau- und Brenngerechtigkeit besaß. 1855 erhielt er eine erweiterte Hökerkonzession, die ihm über die Bestimmungen des Reglements von 1826 hinaus auch den Handel mit Tee, Kaffee, Zucker und Steinzeug erlaubte und bis 1864 mehrfach bestätigt wurde, doch blieb ihm weiter der Großhandel verboten. 1856 übertrug er das Geschäft seinem jüngsten Sohn Hans, blieb aber weiter offizieller Inhaber, denn die Konzession war an seine

Person gebunden. Erst nach dem Krieg von 1864 konnte das Geschäft wieder in seinem ursprünglichen Umfang betrieben werden.

A. besaß überaus großes kaufmännisches Geschick. Er verstand nicht nur, die verschiedenen Zweige seines Handelshauses zu koordinieren, sondern schaffte sich auch eine Art Monopolstellung für das gesamte Sundewitt. Die Schwierigkeiten, mit denen er nach 1852 zu kämpfen hatte, lagen nicht im Kaufmännischen, sondern waren eine Folge des nationalen Konflikts und seiner Auswirkungen auf das Herzogtum Schleswig. Seinen Kindern ließ A. eine gute Ausbildung zukommen und half ihnen, sich früh selbständig zu machen.

Literatur: J. Ahlmann, Allerlei aus Gravenstein, insbesondere ein Lebensbild unseres Stammvaters O. F. A., o. 0.1929, S. 55–116. H. Hagenah, Wilhelm Ahlmann, o. 0.1930, S. 4–15. DGB 91, S. 15 f. U. Möller, Familien A. og Gråsten, in: Historisk forening for Graasten by og egn: Årsskrift 1976, S. 26–58. Ders., Die Familie A. u. Gravenstein, in:

Deutscher Volkskai. Nordschleswig 52 (1978), S. 47–60. P. Andersen, Graasten et slot og et sogn, Gråsten 1986 (im Register fehlt S. 66).

Porträts: Gemälde (Mus. Sonderburg), Abb.: Möller 1976 (s. Lit.), S. 38. Litho (m. Ehefrau) v. C. Zeidler, Abb.: ebd., nach S. 72. Foto b. Hagenah (s. Lit.), nach S. 6. Relief auf d. Grabstein in Atzbüll.

Ute Hayessen
Band 9, 1991

AHLMANN, Hans *Wilhelm*, geb. 13.7.1817 Gravenstein, gest. 15.9.1910 Kiel; ev. – Bankier, Politiker, Zeitungsverleger.

Eltern: Otto Friedrich Ahlmann, geb. 1786, gest. 1866, Kaufmann in Gravenstein; Marie Magdalene geb. Lorentzen, geb. 1793, gest. 1855.

Ehefrau: Dorothea Feddersen, geb. 18.6.1828 Blansgaard, gest. 27.10.1910 Kiel, verh. 1849, Tochter d. Peter Michael Feddersen-Staun (von 1802 bis 1866) u. d. Luise Wilhelmine geb. Hagemann (von 1804 bis 1884).

Kinder: 7, darunter Ludwig A., geb. 4.12.1859 Kiel

Nach Schulzeit in Gravenstein und Plön kaufmännische Lehre in Kiel und Tätigkeit in Hamburg bis 1841. Studium der Nationalökonomie in Hamburg, Berlin (dort Gründer des akademischen Lesevereins) und Tübingen. Promotion in Tübingen 1845 mit einer Diss. über Entwurf einer schleswig-holsteinischen Gewerbeordnung (nicht gedr.). 1846 Habilitation an der Univ. Kiel, wo er in der schleswig-holsteinischen Frage aktiv wurde. 1847 war A. Mitbegründer des „Statistischen Ver.“ und des „Handels- u. Industriever“. Er hatte eine ausgedehnte politische und journalistische Tätigkeit. Am 23.3.1848 wurde er Sekretär der Provisorischen Schleswig-Holsteinischen (Erhebungs-)Regierung, und ihm gelang die Einigung der divergierenden Kräfte der Erhebung. Als Leiter des Postwesens führte er am 1.11.1850 in Schleswig-Holstein als einem der ersten deutschen Länder Briefmarken ein. 1848 war A. Beobachter beim Paulskirchen-Parlament und Abgeordneter der Landesversammlung. 1849 gab er die „Schleswig-Holsteinische Zeitung“ heraus. Nach dem Zusammenbruch der Erhebung gründete A. am 5.11.1852 das Bankhaus Wilh. Ahlmann, mit dem er eine umfangreiche und für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bedeutsame Wirksamkeit entfaltete. Am 19.6.1864 gründete er die „Kieler Zeitung“. Von 1866 bis 1888 war er Mitglied der Kieler Stadtvertretung, 1868 Abgeordneter im Preussischen Landtag. A. betätigte sich initiativ in allen Angelegenheiten der Stadt Kiel, besonders bei Wirtschafts- u. Verkehrsfragen, und war ein großzügiger Förderer zahlreicher kultureller Einrichtungen (Kunsthalle zu Kiel, Ver. für Kieler Stadtgesch., Gründung der Historischen Landeshalle). Als Führer des liberalen Bürgertums war A. der Typ des Schleswig-Holsteiners in der Kampfzeit, zugleich auch der des deutschen Bürgers in der Zeit der deutschen Einigung.

Handschriftlicher Nachlaß: Familienstiftung Dr. Wilhelm Ahlmann; Historische Landeshalle; SHLB.

Literatur: H. Hagenah, Revolution und Legitimität in der Gesch. der Erhebung Schleswig-Holsteins, in: QuFGSH, Bd. 4, 1916, S. 17ff. – G. Hoffmann, W.A. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag, in: Die Heimat, Jg. 27, 1917, S. 113–121. – F. Storni, Die Schleswig-Holsteinische Post 1848–1852, in: Die Heimat, Jg. 35, 1925, S. 145–151. – H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein, in: ZSHG56, 1926, S. 271–365. – H. Hagenah, W.A., Lebensbild eines Schleswig-Holsteiners, 1930. – DBL, Bd. 1, 1933, S. 208. – H. Hagenah, 3 Generationen, in: Der Schleswig-Holsteiner, Jg. 23, 1942, S. 151/52. – Jubiläumsschr. des Bankhauses W.A. 1927 u. 1952. – NDB, Bd. 1, 1953, S. 111/12.

Porträts: von Hans Olde (um 1900–1905) im Bankhaus A., Kiel; Kopien danach im Ratssaal der Stadt Kiel, im Klubhaus „Der Kieler Kaufmann“ und in der SHLB. – Ein Bild aus jüngeren Jahren im Bankhaus A.

Werner Pfeiffer
Band 1, 1970

AHLMANN, Hans *Wilhelm*, geb. 13.7.1817 Gravenstein, gest. 15.9.1910 Kiel; ev. – Bankier, Politiker, Zeitungsverleger.

Eltern: Otto Friedrich Ahlmann, geb. 1786, gest. 1866, Kaufmann in Gravenstein; Marie Magdalene geb. Lorentzen, geb. 1793, gest. 1855.

Ehefrau: Dorothea Feddersen, geb. 18.6.1828 Blansgaard, gest. 27.10.1910 Kiel, verh. 1849, Tochter d. Peter Michael Feddersen-Staun (von 1802 bis 1866) u. d. Luise Wilhelmine geb. Hagemann (von 1804 bis 1884).

Kinder: 7, darunter Ludwig A., geb. 4.12.1859 Kiel

Nach Schulzeit in Gravenstein und Plön kaufmännische Lehre in Kiel und Tätigkeit in Hamburg bis 1841. Aus eigenem Entschluß Studium der Nationalökonomie in Hamburg, Berlin (dort Gründer des akademischen Lesevereins) und Tübingen. Promotion in Tübingen 1845 mit einer Diss. über Entwurf einer schleswig-holsteinischen Gewerbeordnung (nicht gedr.). 1846 Habilitation an der Univ. Kiel, wo er in der schleswig-holsteinischen Frage aktiv wurde. 1847 war A. Mitbegründer des „Statistischen Ver.“ und des „Handelsu. Industriever“. Er hatte eine ausgedehnte politische und journalistische Tätigkeit. Am 23.3.1848 wurde er Sekretär der Provisorischen Schleswig-Holsteinischen (Erhebungs-)Regierung, und ihm gelang die Einigung der divergierenden Kräfte der Erhebung. Als Leiter des Postwesens führte er am 1.11.1850 in Schleswig-Holstein als einem der ersten deutschen Länder Briefmarken ein. 1848 war A. Beobachter beim Paulskirchen-Parlament und Abgeordneter der Landesversammlung. 1849 gab er die „Schleswig-Holsteinische Zeitung“ heraus; sein Mitredakteur war Th. Mommsen. Nach dem Zusammenbruch der Erhebung gründete A. am 5.11.1852 das Bankhaus Wilh. Ahlmann, mit dem er eine umfangreiche und für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bedeutsame Wirksamkeit entfaltete. Am 19.6.1864 gründete er die „Kieler Zeitung“. Von 1866 bis 1888 war er Mitglied der Kieler Stadtvertretung, 1868 Abgeordneter im Preußischen Landtag. A. betätigte sich initiativ in allen Angelegenheiten der Stadt Kiel, besonders bei Wirtschafts- u. Verkehrsfragen, und war ein großzügiger Förderer zahlreicher kultureller Einrichtungen (Kunsthalle zu Kiel, Ver. für Kieler Stadtgesch., Gründung der Historischen Landeshalle). Als Führer des liberalen Bürgertums war A. der Typ des Schleswig-Holsteiners in der Kampfzeit, zugleich auch der des deutschen Bürgers in der Zeit der deutschen Einigung.

Handschriftlicher Nachlaß: Familienstiftung Dr. Wilhelm Ahlmann; Historische Landeshalle; SHLB.

Literatur: H. Hagenah, Revolution und Legitimität in der Gesch. der Erhebung Schleswig-Holsteins, in: QuFGSH, Bd. 4, 1916, S. 17ff. – G. Hoffmann, W.A. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag, in: Die Heimat, Jg. 27, 1917, S. 113–121. – F. Storni, Die Schleswig-Holsteinische Post 1848–1852, in: Die Heimat, Jg. 35, 1925, S. 145–151. – H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein, in: ZSHG56, 1926, S. 271–365. – H. Hagenah, W.A., Lebensbild eines Schleswig-Holsteiners, 1930. – DBL, Bd. 1, 1933, S. 208. – H. Hagenah, 3 Generationen, in: Der Schleswig-Holsteiner, Jg. 23, 1942, S. 151/52. – Jubiläumsschr. des Bankhauses W.A. 1927 u. 1952. – NDB, Bd. 1, 1953, S. 111/12.

Porträts: von Hans Olde (um 1900–1905) im Bankhaus A., Kiel; Kopien danach im Ratssaal der Stadt Kiel, im Klubhaus „Der Kieler Kaufmann“ und in der SHLB. – Ein Bild aus jüngeren Jahren im Bankhaus A.

Werner Pfeiffer
Band 1, 1970

AHSBAS, Georg, geb. 18.11.1851 Sommerlander Riep, Ksp. Süderau, gest. 5.2.1923 ebd.; ev. – Hofbesitzer, Pferde- und Rindviehzüchter. – Die Familie, auch die der Ehefrau, seit Generationen auf Höfen in der Krempermarsch ansässig, (s. Ahsbas, Jürgen geb. 12.1.1766)

Eltern: Jürgen Ahsbas, geb. 1811, gest. 1885 Sommerlander Riep; Hofbesitzer, Pferdehändler, Gemeindevorsteher; Anna geb. Schmidt, geb. 1820, gest. 1882.

Ehefrau: Helene Ahsbas aus Grönland (Gemeinde Sommerland) geb. 1852, gest. 1907; verh. 1875.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Nach landwirtschaftlicher Ausbildung übernahm A. 1875 den väterlichen Hof mit 41 ha, zu dem er im Laufe seines Lebens ca. 90 ha Marschland zuerwarb. Er war ein hervorragender Landwirt, insbesondere ein überragender Pferde- und Rindviehzüchter, dazu ein ausgezeichneter Organisator; Mitgl. der Landwirtschaftskammer seit deren Gründung 1893, Gründer (1891) und langjähriger Vorsitzender des Verbandes der Pferdezuchtvereine in den holsteinischen Marschen. Der Aufbau der heute noch blühenden Warmblut-Pferdezucht in den holsteinischen

Marschen ist sein Werk. Durch die erfolgreiche Beschickung der jährlichen Ausstellungen der Deutschen Landwirtschaftsges. fand er für die Produkte der heimischen Pferdezucht Absatz in allen Teilen Deutschlands. 1893 und 1904 schickte A. je eine Kollektion holsteinischer Warmblutpferde auf die Weltausstellungen nach Chicago und nach St. Louis. Die zweite Expedition leitete sein Sohn Ludwig (von 1880 bis 1914). – A. wurde ca. 1904 zum Königlich Preussischen Ökonomierat ernannt. – In den letzten Jahren seines Lebens war er nahezu erblindet.

Veröffentlichungen: A. hat zahlreiche, vor allem züchterische Abh. geschrieben im Landwirtschaftlichen Wbl. für Schleswig-Holstein (anfangs für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg), hrsg. v. Schleswig-Holsteinischen Landw. Generalver. in den Jgg. bis 1893, später von der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein. – Sehr bekannt und anerkannt wurde seine historische Darstl. der Gesch. der holsteinischen Pferdezucht im Vorwort zum 3. Bd. des Gestütbuches der holsteinischen Marschen 1893.

Literatur: Johannes Gravert; Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jh. Verlag J.J. Augustin, Glückstadt 1929. – Thyge Thyssen; Bauer und Standesvertretung in: QuFGSH 37, 1958.

Porträts: s. Thyssen, wie oben. Ferner im Besitz der Familie.

Thyge Thyssen
Band 1, 1970

AHSBAS, Jürgen, geb. 12.1.1766 Steinburg Ksp. Hohenfelde, gest. 1849 in Böhmen; ev. – Pferdehändler. – Familie Ahsbas seit Mitte des 17. Jh. im Ksp. Heiligenstedten nachweisbar. Der Großvater Jürgen A. wohnte nach dem Tode seiner Frau in Steinburg. –

Eltern: Jürgen Ahsbas, geb. 1734, gest. 1804, Pferdehändler, Krugwirt, Hofbesitzer; Margaretha geb. Doms, geb. 1747, gest. 1818. – 8 Geschwister.

Ehefrau: Anna Przibislavsky aus Böhmen.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

A. wurde, wie sein Vater, passionierter Pferdehändler. Zu Anfang des 19. Jh., vor allem nach den Befreiungskriegen, galten Holsteiner Karossiers als die besten Kutschpferde Europas. Sie wurden in großer Zahl exportiert, u.a. nach Italien und Böhmen. Durch den Aufkauf Holsteiner Wallache in den Elbmarschen und ihren Export nach Böhmen erwarb A. ein großes Vermögen. Er kaufte das Rittergut Zdiby bei Prag, wurde dort ansässig und heiratete in das angesehene böhmische Geschlecht der Przibislavsky. Sein jüngerer Bruder Lütje (von 1783 bis 1844) folgte ihm später nach Böhmen, heiratete ebenfalls eine Przibislavsky und brachte es auch durch die Einfuhr Holsteiner Kutschpferde zu Wohlstand und hohem Ansehen.

Literatur: Johannes Gravert; Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jh., Verlag J.J. Augustin, Glückstadt 1929. – Otto Hintze; Im Spiegel der Zeiten. Lebenserinnerungen von Claus Hell sen. in Kurzenmoor, 1952, nicht gedruckt. Handexemplar im Besitz des Unterzeichneten.

Thyge Thyssen
Band 1, 1970

AICHEL, Otto Oskar Wilhelm, geb. 31.10.1871 Concepción/Chile, gest. 31.1.1935 Kiel; ev. – o. Professor d. Anthropologie, Dr. phil., Dr. med.

A. stammt aus einer deutschen Auswandererfamilie.

Eltern: Oswald Carl Ludwig Aichel, geb. 26.11.1841 Horneburg, gest. 29.1.1913 München, Arzt; Clementine geb. Gleisner, geb. 28.6.1839 Arolsen, gest. 1897 Concepción/Chile, die Eltern waren der Justitzrat Wilhelm Gleisner u. Amandine geb. Heller.

Ehefrau: Dora Elisabeth Margaritha Timmermann, geb. 31.3.1881 Santiago/ Chile, gest. 30.8.1952 Kiel. Ihre Eltern waren Bernhard Timmermann, Leiter d. Deutschen Schule in Santiago, Erna geb. Junge.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

A. besuchte das Johanneum in Hamburg und schloß die Schulzeit mit dem Abiturium in Celle ab. Anschließend widmete er sich in Erlangen und Würzburg dem Studium der Naturwissenschaften und der Medizin. A. promovierte 1896 in Erlangen zum Dr. phil., 1898 in Würzburg zum Dr. med. und wandte sich der Frauenheilkunde zu. 1902 kehrte A. nach Chile zurück, wo er als Professor für Gynäkologie und Leiter einer Privatklinik in Santiago tätig war. Bereits 1909 übersiedelte er mit seiner Familie nach München, um als Volontär an der Frauenklinik zu arbeiten. Da A.s wissenschaftliche Interessen von Anbeginn seiner Laufbahn den Problemen der Anatomie und Anthropologie galten, richtete er im Dezember 1912 an die

Medizinische Fak. der Univ. Halle/Saale den Antrag auf Zulassung zur Habilitation im Fach Anatomie, der schon im Januar 1913 positiv entschieden wurde. Die Fakultät erließ A. alle Habilitationsleistungen mit Ausnahme der Antrittsvorlesung. Im Oktober desselben Jahres erhielt A. auf Betreiben des Anatomen Graf Spee die Stelle eines zweiten Prosektors am Anatomischen Inst. der Univ. Kiel, an deren Medizinische Fak. er umhabilitiert wurde. Der Titel Professor wurde A. im Mai 1915 in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen verliehen. Im August 1919 wurde er zum Abteilungsvorsteher am Anatomischen Inst., damit zum ersten Prosektor, ein Jahr später zum apl. ao. Professor und im August 1921 zum persönlichen o. Professor ernannt. Die späteren Etappen der Laufbahn A.s hängen mit seiner verstärkten Hinwendung zur physischen Anthropologie und der Verselbständigung dieses Faches im Rahmen des Kieler Anatomischen Inst. zusammen, ein Vorgang, der sich im Verzeichnis der Veröffentlichungen A.s spiegelt (vgl. hierzu Nachruf von K. Sailer, *Anthropol. Anz.* 12, 1935). In der Zeit zwischen 1895 und 1913 publizierte A. Untersuchungen über vergleichende Embryologie und Histologie (Zentralnervensystem, Sinnesorgane, Nebenniere), ferner über cytologische Probleme. Zwischen 1913 und 1934 befaßte er sich ausschließlich mit anthropologischen Fragestellungen (Schädel, Kiefer, Zähne, Mongolenfalte, anthropologische Erhebungen in Schleswig-Holstein), schließlich auch mit Fragen der Vererbungs- und Konstitutionsforschung. Eine Forschungsreise nach Chile und Bolivien im Jahre 1927/28 diente der Gewinnung von Untersuchungsgut. Das Hauptverdienst A.s besteht in der Gründung des Anthropologischen Instituts zunächst in Form einer Abteilung für Anthropologie im Anatomischen Inst., zu deren Direktor er 1923 ernannt wurde. Im Jahre 1929 wurde die bereits als Institut bezeichnete Abteilung, der A. seine private anthropologische Sammlung übereignet und manche Spende zugeführt hatte, etatmäßig, rechtlich und räumlich vom Anatomischen Inst. getrennt. A.s Lehrauftrag erstreckte sich vom Jahre 1934 an auch auf das Gebiet der Erblichkeitslehre und der Rassenhygiene.

A. wird als lebhaft, tatkräftige, humorvolle, musikalische Persönlichkeit geschildert. Seine beiden letzten Lebensjahre, die bereits im Schatten schwerer Erkrankung standen, wurden durch politische Quertreibereien beeinträchtigt.

A. wurde 1920 Mitglied der Leopoldina, 1928 Korr. Mitglied der Academia Chilena de Ciencias Naturales, 1932 Korr. Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, 1934 Korr. Mitglied der Academia de Ciencias y Artes in Barcelona.

Werke: Verz. bei K. Sailer in: *Anthropol. Anz.* 12, 1935, S. 93–95.

Literatur: NDB, Bd 1, 1953, S. 116. – K. Sailer in: *Anthropol. Anz.* 12, s. o. – Volbehr-Weyl, 1956, S. 85.

Porträt: Gemälde im Besitz d. Anthropol. Inst. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel.

Wolfgang Bargmann
Band 3, 1974

AKEN (ACKEN), Adolph Christoph von, geb. 1713 Eutin (nicht 1706 Curau), gest. 4.1.1768 ebd., begr. in d. Kirche von Gingst/Rügen; ev. – Oberhofprediger, Propst.

Eltern: Georg Heinrich von Aken, geb. 30.5.1671 Kiel, gest. 9.11.1727 Eutin, Goldschmied u. Ratsherr in Eutin, Sohn d. Hofgoldschmieds Berend von Aken; Catharina Lucia Linekogel, Tochter d. Pastors Johann Christoph Linekogel aus Giekau, gest. 1717.

Ehefrau: 1.) Sophia Catharina Engenhagen, geb. 29.10.1726 Genin b. Lübeck, gest. September 1745 Eutin; verh. 1744; Tochter d. Johann Heinrich Engenhagen, 1717–1738 Pastor in Genin. 2.) Catharina Rosina Schaffern; verh. 1755; Tochter d. Bernhard Melchior Schaffern, Pastor in Stralsund.

Keine Kinder.

Kindheit und Jugend verlebte v. A. in Eutin, wo er auch die allgemeine Schule besuchte. Rektor Klessel, dem er nach dessen Versetzung nach Flensburg dorthin folgte, wurde sein maßgeblicher privater Lehrer, der ihn auf die akademischen Studien vorbereitete. 1732 wurde v. A. an der Univ. Jena immatrikuliert, wo er unter Anleitung von J. P. Reusch und anderen zunächst Philosophie und bei J. G. Walch Theologie studierte. Walch, der sich besonders durch kirchengeschichtliche Spezialstudien verdient gemacht hatte, gewann großen Einfluß auf v. A.s spätere theologische

Schriftstellertätigkeit. Magister Herrmann aus Linden, der später Pastor in Lüneburg wurde, bereitete ihn auf die praktische Gemeinde- und Predigtarbeit vor.

Nach seiner Rückkehr aus Jena war v. A. eine Zeitlang als Hauslehrer bei Pastor Danne(c)ker in Lebrade/Holstein tätig. Darauf berief ihn die verwitwete Fürstin Albertine Friederike von Schleswig-Holstein zum Hofmeister ihrer Pagen, v. A. begleitete seinen fürstbischöflichen Herrn, den späteren Schwedenkönig Adolph Friedrich, als Reiseprediger und wurde zugleich Kabinetts-Prediger der verwitweten Fürstin. Seine ausgezeichnete Begabung als Prediger und die Freundschaft der fürstlichen Familie führten am 18.3.1738 zu seiner Berufung als Hofprediger am bischöflichen Hof zu Eutin. 1739 wurde er in dieses Amt an der Schloßkirche eingeführt. Da die Gemeinde laut Berufungsurkunde sowohl den Superintendenten H. Balemann als auch den Hofprediger für Amtshandlungen wählen konnte, entstanden amtliche Querelen, deren Ursachen bei den folgenden Berufungen zwar beseitigt wurden, die aber die Eutiner Amtszeit v. A.s belasteten, denn der Superintendent hatte ihm bei der Introdution nur Kanzel und Altar, nicht aber Beichtstuhl und Taufstein angewiesen. 1742 erhielt v. A. die ehrenvolle Berufung zum Pastor an der Hauptkirche St. Jacobi in Hannover, doch lehnte er das Amt ab in Anbetracht der Gunst, die er am Fürstenhof genoß. 1744 wurde v. A. der Titel eines fürstbischöflichen Kirchenrats verliehen.

Als Fürstbischof Adolph Friedrich 1743 zum Kronprinzen von Schweden ernannt wurde, forderte er v. A. auf, als sein Beichtvater und Hofprediger nach Stockholm zu kommen, doch mußte dieser zunächst seinen Weggang in Anbetracht seiner hiesigen Verpflichtungen vertagen. Erst 1745 ging er als Oberhofprediger in die schwedische Hauptstadt. Er hatte u. a. einmal monatlich am königlichen Hof eine Predigt in deutscher Sprache zu halten. Mit v. A. erhielt erstmalig ein Oberhofprediger Sitz und Stimme im Hofkonsistorium. Am 1.6.1749 legte er den Konsistorialeid ab und gehörte fortan als Assessor diesem hohen Gremium an. Er bewohnte – ein Zeichen des königlichen Vertrauens – ein Zimmer neben dem Arbeitszimmer des Königs, jederzeit zur Beratung bereit.

Einige Zeit später übertrug der König v. A. das Propsten- und Pfarramt in Bergen auf Rügen, das zu den einträglichsten in Pommern gehörte. Bei seiner Krönung ernannte Adolph Friedrich ihn zum Doktor der Theologie, die Promotion wurde am 15.6.1752 in Uppsala vom Erzbischof Dr. Henric Benzelius vorgenommen. 1753 wurde v. A. zum Propst von Gingst auf Rügen bestellt und verbrachte dort den Rest seines Lebens in sorgfältiger Fürsorge für die ihm anvertrauten Gemeinden. Er trieb auch kirchengeschichtliche Studien, speziell zur Geschichte des Judentums, seiner Liturgie und seines Altertums; er verfaßte Erbauungsschriften und galt als einer der gelehrtesten Theologen seiner Zeit. Ganz zweifellos trug – neben seiner Gelehrsamkeit und Popularität – die über Jahre ungetrübt anhaltende Vertrautheit dieses begabten Theologen und Predigers mit den höchsten Angehörigen des fürstbischöflich-lübischen und königlich-schwedischen Hofes dazu bei – dem höfischen Zeitgeist gemäß –, die Person des Oberhofpredigers v. A. im holsteinischen und schwedischen Bereich zu profilieren.

Quellen: Kbb. zu Genin u. Eutin. – LAS 260 aus 4028. – Niedersächsisches Staatsarchiv. Oldenburg i. O., Best. 30–1, 2.9. Bl. 89–91; Best. 30–3, 35, 12. – Protokoll d. kgl. Hof-Konsistoriums v. 1. 6. 1749 (S. 258) u. 22. 9. 1749 (S. 266).

Veröffentlichungen: Von den im Druck hrsg. Schr. sind nur bekannt: Glaube u. Sitten Davids des andern Königs im Volke Gottes zur Schadloshaltung der Wahrheit u. Religion, Lpz. u. Stockholm 1746. – Reden zur Erbauung über wichtige Lehren d. Christlichen Bekenntnisses, 3 Teile, Hbg 1744/47. – Origines Rerum Sacrarum disquisitae, Rostock u. Lpz. 1756. – Christliche Briefe über die Theorie des Opfers, Stralsund 1767. – Die Religion der klugen u. d. Flüchtigkeit d. Tagen, zwey Reden, Hbg 1742. – Der Ehrliche Mann, eine Rede, o. O. u. J.

Literatur: Jöcher, Erg.-Bd 1, 1784, Sp. 368. – E. Tuneld, Geographie öfver konungariket Sverige samt därunder hörande länder, 6. Aufl., hrsg. v. C. C. Gjörwell, T. 10, Stockholm 1792, S. 273. – G. H. A. Ukert, Annalen der Residenz Eutin..., Eutin 1809, S. 82. – A. Westén, Svenska hofcleriets historia 3, Örebro 1814, S. 325–330. – H. Aye, Aus Eutins vergangenen Tagen 2, Eutin 1892, S. 55. – Portrait-Kat., S. 4. – Achelis, Matrikel Nr 5308 a.

Porträt: Kupf. v. C. Fritsch (1745) in d. SHLB.

Horst Weimann
Band 5, 1979

ALARDUS, Franciscus (1556 Franschoys Alaers, 1567 François Alardt), geb. etwa 1522/25 Brüssel, gest. 10.9.1578 Wilster, Holstein, Dominikaner in Antwerpen, später lutherischer Prediger, zuletzt Pastor in Wilster.

Die Familie d. Vaters stammte aus Brabant bzw. Brüssel, die der Mutter aus Brabant.

Eltern: Wilhelm Alard, angeblich adliger Herkunft, nannte sich nach seinem Landgut b. Brüssel: Alard de Chantier, gest. 1566; Isabella..., aus Brabant.

Ehefrau: Gertrud Benning (auch von Behren) aus Halm (Haldem) b. Minden, Westfalen, geb. etwa 1526 vermutl. Antwerpen, gest. um 1620 Itzehoe; verh. Antwerpen; Kammerdienerin am gräfl. Oldenburgischen Hof.

Kinder: Margarethe, geb. vermutl. Antwerpen, verh. vermutl. m. Johannes Vorstius, Pastor in Borsfleth, Holstein, gest. 1607. – Franciscus, geb. Wilster, gest. 20.8.1629 St. Margarethen, Pastor ebd. 1604–1629, verh. 1.) etwa 1595 vermutl. m. Alheit Fabricius, Tochter d. Michael Fabricius, Pastor in Wilster. 2.) etwa 1610 m. Sile Boje, Tochter d. Michael Boje, Pastor in Wilster (gest. 1626). – Wilhelm, geb. 22.11.1572 Wilster. – Thomas, gest. Wilster. – Christina verh. m. Gregorius Maesius, J. U. D., Bürgermeister von Krempe (gest. 18.2.1621).

J.W. Pont gab 1909 den in den Niederlanden bis dahin kaum bekannten „Catechismus op vrage en Antwoort gesteh“ des Franciscus A. von 1568 neu heraus, zugleich mit einer kritischen Untersuchung des Lebens und der Bedeutung des Verfassers. Später sind weitere Quellen bekannt geworden, die Korrekturen seines Lebenslaufes erfordern. Franz A. ist mit Mathias Alardus verwechselt worden, der von etwa 1535 bis 1565 in Oldenburg als Reformator gewirkt hat. Er ist nicht mit ihm identisch, hat aber nach Leichenpredigten seiner Nachkommen als Feldprediger in Oldenburg gewirkt.

Als Jüngster von 20 Söhnen geboren, kam Franciscus A. auf Wunsch seines Vaters nach Antwerpen ins Dominikanerkloster. Mit 22 Jahren wurde er Mönch und predigte 3 Jahre als Vikar an der Kirche Notre Dame de la Chapelle in Brüssel. Nach der Familienüberlieferung lernte er durch einen Hamburger Kaufmann Luthers Schriften kennen. Wegen falscher Lehre zu Allerheiligen und Allerseelen eröffnete der Bischof von Cambrai ein Inquisitionsverfahren gegen ihn. Die Verhandlung leitete Maximilian Morillion, Vicar von Granvella in Atrecht (Arras), später Bischof von Doornik, der A. zur Flucht veranlaßte. Dies wird um 1547 gewesen sein, wenn der zeitgenössische Schreiber der Antwerpener Chronik recht hat, der erzählt, daß A. vor 20 Jahren seine Kutte ausgezogen habe. A. floh mit dem Hamburger Kaufmann zur See nach Hamburg, kehrte aber nach dessen Tode mittellos nach Brüssel zurück. Seine eigene Mutter soll ihn der Inquisition überliefert haben. Zum Tode verurteilt, konnte er aus dem Gefängnis, dem Hohen Turm im Kastell zu Brüssel, entfliehen und sich unter großen Gefahren nach Oldenburg retten. Dort wurde er Feldprediger beim regierenden Grafen von Oldenburg. Hierzu stimmt die Angabe einer Leichenpredigt, daß seine Frau dort Kammerdienerin gewesen sein soll. 1556 erschien A.s erstes Buch: „Een cort vervat“ ... über die menschlichen Einrichtungen der Römischen Kirche. Diese Schrift in niederländischer Sprache soll in einer Geheimdruckerei in Antwerpen gedruckt worden sein. Im Vorwort würdigte A. die Verdienste Luthers und Calvins. In späteren Auflagen fehlt der Name Calvins. A. soll 3 Jahre auf Kosten eines Antwerpener Kaufmanns in Jena studiert haben. Am 1.1.1560 wurde er dort immatrikuliert. Da der strenge Lutheraner Mathias Flacius Illyricus zu dieser Zeit in Jena als Kirchenlehrer gewirkt hat, scheint dessen Einfluß auf A. erwiesen. 1561 war A. bereits Prediger in Norden (Ostfriesland), zusammen mit dem dortigen Reformator Johannes Ligarius. Nach dem Tode des reformierten Pastors Micronius waren beide dorthin berufen worden. Wegen der Predigten über die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl wurden beide Prediger Pfingsten 1564 mit Hellebarden und Spießen am Betreten der Kirche gehindert und der Reformierte Pastor Cornelis Cooltyn dort eingeführt. A. erhielt vom Grafen Edzard noch für ein halbes Jahr 93 Gulden und ein Geschenk von 2 Königsund 3 Deutschen Thalern. A. ging nach Holstein und war 1564/66 Pastor in Kellinghusen. Als es so schien, als könne sich die Reformation in Antwerpen durchsetzen, wurde A. durch Deputierte als Pastor dorthin berufen. Am 22.5.1566 predigte er in Kiel bei Antwerpen unter großem Zulauf, wurde aber bald wie sein Vorgänger im Amt, Mathys von Statfeld, verhaftet. Auf die Ergreifung eines Predigers waren 600 Gulden Belohnung ausgesetzt. Unter dem Druck der Ereignisse des 20./21.8.1566, an dem in Antwerpen der Bildersturm ausbrach, den man den Reformierten zur

Last legte, wurde A. nach einiger Zeit wieder freigelassen. Am 1.9.1566 finden wir A. als Prediger in der Scheune zu St. Michel. Am 2.9.1566 kam ein Abkommen mit dem Magistrat zustande, durch welches den Lutheranern, die eine Gewaltanwendung zur Erreichung der Glaubensfreiheit verurteilten, 3 Plätze in der Stadt angewiesen wurden, wo sie predigen durften. Der katholische Magistrat ließ damals 6 namhafte deutsche Lutheraner nach Antwerpen rufen, welche die Kirchenangelegenheiten der verschiedenen reformatorischen Strömungen regeln sollten. Diese trafen im Oktober ein, zeigten aber kein Verständnis für die alten politischen Rechte der Niederländer und ihre Forderungen nach Glaubensfreiheit und besonders nicht für die Bestrebungen Einsichtiger, wie Corranus, das Gemeinsame von Lutheranern und Reformierten zu betonen und sich zusammen Lehrfreiheit zu erkämpfen. Franz A. ist Mitunterzeichner der damals abgefaßten „Confessio Antwerpensis“, die hauptsächlich auf Flacius Illyricus zurückgeht. A. gilt als Übersetzer und Verfasser des ursprünglich lateinischen Textes ins Niederländische. Gegen die reformierten Prediger und die auswärtigen deutschen Theologen erging am 1.12.1566 ein Ausweisungsbefehl. Aber auch die friedfertigen einheimischen lutherischen Prediger, die sich ohne Gewalt hatten durchsetzen wollen, mußten die Stadt verlassen. Am 2.4.1567 waren alle Privilegien aufgehoben und die Verfolgung der Prediger angeordnet worden. Ostern 1567 fand der letzte Gottesdienst statt. Am 10.4.1567 zogen die Prediger „ganz arm mit Weib und Kind“ aus Antwerpen, unter ihnen A. mit Frau und Tochter Margarethe. Vom Magistrat erhielten sie ein Zeugnis mit, daß sie während der Unruhen treu zum Magistrat gestanden hätten. Die Vertriebenen wandten sich nach Holstein, vor allem nach Itzehoe, wo sie durch Niederländer, die sich in Hamburg niedergelassen hatten, unterstützt wurden. In Itzehoe unterschrieb A. im September 1567 das Concordienbuch, in welchem die Pfarrer sich verpflichten mußten, entsprechend der Confessio Lüneburg zu predigen und zu lehren, als „vocatus Pastor Wilstriensis“. Denn inzwischen hatten ihn die Kirchenhauptleute und die Gemeinde der Stadt Wilster zu ihrem Pastor gewählt. Die meisten seiner Bücher in niederdeutscher Sprache erschienen erst, als er bereits in Wilster sein Amt bekleidete; sie sind in Antwerpen gedruckt. Am 1.10.1567 schrieb A. an seine alte Gemeinde in Antwerpen einen Abschiedsbrief (Vorrede): „Een heerlicke Troastbrief“, den die Gemeinde drucken ließ. Er konnte nicht dorthin zurückkehren. Denn der von Alba eingesetzte „Conseil des troubles“ hatte ihn zusammen mit seinem Freund Balthasar Houwaert 1568 zu ewiger Verbannung verurteilt. Der Streit um die Erbsünde, der schon in Antwerpen unter den lutherischen Theologen begonnen hatte, entbrannte um diese Zeit heftig. Auf Wunsch seiner Antwerpener Gemeinde erläuterte A. seine gemäßigte Ansicht hierzu in seinem Buch: „Bewijs uth Gades Worde ... dat der Erffsuende nicht sy des Minschen wesent, syne Seele und Lyff“, Lübeck 1576. Das Buch rief eine heftige Gegenschrift des Streittheologen Cyriacus Spangenberg hervor: „Tractatus contra Franciscum Alardum“ Antwerpen 1577. Der Tod hat A. daran gehindert, hierauf zu antworten. Er starb in Wilster an einer Seuche (pestitis) und wurde in der Kirche am Altar begraben. J. W. Pont schreibt: „Unter den Niederländern, die nach Verlassen der Römischen Kirche Lutheraner wurden, nimmt Franz A. den ersten, ja einen einmaligen Platz ein. Er ist der einzige Niederländer des 16. Jh., der einen Catechismus herausgegeben hat, in dem die lutherische Lehre belegt ist.“ Das Buch hat mehrere Auflagen erlebt und als Lehrbuch für die Lutheraner gedient. Die Gründe, die ihn zum Verlassen der römischen Kirche bewogen haben, hat A. im Vorwort seines ersten, 1556 erschienenen, Buches dargelegt.

Anfänglich calvinistischer Denkweise zuneigend, wurde er später überzeugter Lutheraner gemäßigter Richtung. E. H. Wilh. Lindanus, Bischof von Roermond, unerbittlicher sarkastischer und gehässiger Gegner der Reformation, ist überzeugt, daß eine Einigung zwischen Lutheranern und Reformierten erfolgt wäre, wenn es nach Franz A. gegangen wäre. Der Aufstand der Reformierten in Antwerpen hätte dann wohl einen anderen Verlauf genommen (Pont 1909, S. 16/17). A. hatte andere Abendmahlsgebräuche bei seiner Gemeinde eingeführt, als sie in Deutschland bei den Lutheranern üblich waren. Er hat sich aber dem Wunsch der deutschen Theologen gefügt und sie geändert. Nach Pont ist A. ein gefeierter Volksprediger gewesen. „Die Klarheit, mit der er die Dinge darstellt, der Reichtum seiner Sprache, die feste Überzeugung, die aus seinen Worten spricht, die Schärfe nicht kennt, haben ihn beliebt gemacht, so wie auch seine Bücher es waren. Er ist überzeugt lutherisch, aber die Gnesio-Lutheraner erkennen ihn nicht als den ihren. Sein Einfluß bei der Antwerpener Gemeinde ist bei den gemäßigten Elementen groß

gewesen.“ Einige Schriften, die Pont sich nicht hatte beschaffen können, was er bedauert hat, finden sich in dem 1965 erschienenen Katalog des Londoner Museums.

Bücher und Schriften: Een cort vervat van alle menschelycke insettinghen der roomsche Kercke, beghinnende van Christus Tyden af tot nu toe, ghenommen meer da wt XII authoren (Antwerpen?) 1556; weitere Aufl.: Frankfurt 1560; (Wesel?) 1566; Antwerpen 1580; Neustadt a. d. Hardt 1606 Übers, des Buches ins Deutsche durch Tobias Fabricius unter dem Titel: Der römische Grepelmarkt; desgl. 1608, 1616; 1617; ferner unter dem alten Titel: vermehrte Ausg.: Dordrecht 1610, hrsg. durch Balthasar Lydius. – Een heerlicke troastbrief van des menschen leven ende wesen door Francois Alardt Antwerpen 1567. – Die Catechismus op vrage ende andtwoord gestelt, door Franciscum Alardum, pastoor tho Wilster, eertydts predicant t’Hantwerpen in de schuere, 1568; Neuauf. Antwerpen 1585; Utrecht 1608; Amsterdam 1618 u. 1640. – Bewijs uth Gades Worde, unde den Schrifften des dueren Mannes Doct. Martini Lutheri, dat de Erffsuende nicht sy des Minschen wesent, syne Seele unde Lyff, Lübeck, 1576. – Franz A. ist Mitverfasser der „Confessie oft Bekenntnisse der dienaren Jesu Christi in de kercke binnen Antwerpen, die welcke der Confessie van Ausborch toeghedeaen is“, Antwerpen 1566. – Zus. mit D. Timmannus u. a. gab er heraus: Christelijcke en seer noodlijcke huys oeffeninge voor... huysvaders ende ouders, met hären kinderen ende ghesinne daeckligck in desen periculoosen tijt tehouden (Antwerpen?) 1567. Desgl. Der Predicanten des Heylighen Euangelij binnen Antwerpen der Confessien van Ausburg toegedaen vermaninghe tot waerachtighe penitentie, ende vierigghen ghebede in dese teghenwoordighe nooden ende periculen aen haere toehoorders (Antwerpen? 1567).

Literatur: ADB, Bd 1, S. 171–173. – J. W. Pont, Catechismus van F. A., in: Nieuwe Bijdragen tot Kennis van de Geschiedenis en het wezen van het Lutheranisme in de Nederlanden, Deel II, Amsterdam 1909; Vorwort d. Buches von 1556: een cort vervat S. 8–12. – Hs. Thott Nr 1921 d. D. G. Zwergius, S. 271–282, in d. KB. – Henning Witte, Memoriae Theologorum nostri seculi, Frankfurt 1674/5, S. 1413–1480. – Leichenpredigt (i. folgenden = L.P.) f. Wolbera zur Mühlen, geb. Alardus, Glückstadt 1664, in d. UB Göttingen; ebd. L.P. f. Anna Cath. Münstermann, geb. Alardus, Hamburg 1669. – L.P. f. Wolber Hudemann, geb. Alardus, Glückstadt 1685, im Staatsarch. Düsseldorf. – Mag. David Ebersbach, Glaubensbekenntnis d. Heinrich von Zütphen, Hamburg 1723, Praefatio S. 31. – Joh. Hellmann, Süder-Dithmarsische Kirchenhist. Hamburg 1735. – Zedier, Bd 1, 1732, S. 913. – Joh. Trinius, Beitr. z. Gesch. berühmter Gottesgelehrter a. d. Lande, Bd 2, 1751, S. 285. – Nie. Fried. Geuß, Beitr. z. Kirchengesch. u. Altertumskunde, Bd 1, Itzehoe 1778, S. 194–213. – AfStKq Bd 5, S. 171. – Biographie Universelle (de Michaud) ancienne et moderne, Paris 1843, Bd 1, S. 376/77. – Biographie Nationale, Brüssel 1866, Sp. 151–154. – Ebd. Bd 9 unter Balthasar Houwaert, Sp. 560–562. – Ebd. unter Morillon, Maximilien, Sp. 151–154. – C. Er. Carstens, Aus d. Schleswig-Holsteinischen Predigergesch. XIV: Die Familie Alardus, in: Kirchen- u. Schulbl., Flensburg 1887, S. 91ff. – Felix Rachfahl, Wilhelm von Oranien, Bd 2, Haag 1907, S. 640, 707–708. – J. W. Pont, Nieuwe Bijdragen tot Kennis usw. wie oben, Deel I, Schiedam 1907: De Belijdenis van de Luthersche Gemeente te Antwerpen over de erfsonde, S. 130–132. – Ders.: Geschiedenis van het Lutheranisme in de Nederlande tot 1616, Harlem 1911, S. 51/52, 69, 73–75, 79, 84, 97, 264. – Ders.: Nieuwe Bijdragen... Deel VI, Amsterdam 1915, S. 38. – Heinrich Garreit, Joh. Ligarius, sein Leben u. Bedeutung f. d. Luthertum Ostfrieslands u. d. Niederlande, Emden 1915. – Mr. J. Loosjes, Geschiedenis der Lutherschen Kerk i. d. Nederlanden, s’Gravenhagen 1921, S. 37–40, 43. – F. Prins, Geschiedenis van St. Joriskerk te Antwerpen, ebd. 1924. – Rob. van Roosbroeck, de Kronick van Godevaert van Haecht over de troebelen 1565 tot 1574 te Antwerpen en elders, Antwerpen 1929, Tl I, S. 42, 105, 117, 159, 163, 209–212, 254. Ders., Het wonderjaar te Antwerpen 1566–1567, Antwerpen u. Loewen 1930. – Arends, Bd 1, S. 4. – Philipp Meyer, Die Pastoren in Hannover u. Schaumburg, Göttingen 1941–1953, 3 Bde. – British Museum Generalkatalogue, London 1965, Buchstabe Al, Sp. 1158.

Bildnisse: Ölgemälde in Lebensgröße in d. Kirche zu Wilster; Reproduktion bei J. W. Pont 1909. – Abb. eines Bildnisses in d. Chron. d. Familie Kelter v. Dr. Edmund Kelter, Hamburg 1936, S. 25. – 1721 soll sich ein Bildnis in Hamburg bei d. Archidiakonus Johannes Wilde befunden haben.

Hans-Georg Allardt
Band 2, 1971

ALARDUS, Lambert (I), geb. 27.1.1602 Krempe, gest. 29.5.1672 Brunsbüttel; ev. – Theologe, Pastor.

Familie des Vaters aus Brüssel; Mutter aus Kremper Ratsfamilie.

Eltern: s. Alardus, Wilhelm.

Ehefrau: 1.) Anna Bonenberg, gest. 1653 Brunsbüttel, begr. 4.2.1653 ebd. in der Kirche; verh. 1626; Tochter d. Hans Bonenberg, Tuchhändler in Krempe, Witwe d. Detlev Wolder, Diakon ebd.; 2.) Margaretha Steinhausen, verh. 1654, Tochter d. Cornelius Steinhausen, Ratsherr u. Stadtsekretär in Flensburg; 3.) Margaretha Hintze aus Heide, Dithmarschen, verh. 1658.

Kinder: vermutl. 16, darunter: Wolber, geb. 18.8.1635 Brunsbüttel, gest. 1.1.1663 Neuhaus a. d. Oste, Niedersachsen, begr. 19.1.1663 ebd.; verh. 18.10.1655 m. Hermann zur Mühlen, Pastor zu Neuhaus a. d. Oste. – Anna Catharina, geb. 26.11.1636 Brunsbüttel, gest. 14.10.1660 Otterndorf, Niedersachsen; verh. 26.7.1658 Brunsbüttel m. Hermann Münstermann, cand. theol., später Rektor ebd. – Detlev, geb. etwa 1638/39, Konrektor u. Frühprediger zu Itzehoe, begr. 22.4.1694 ebd., verh. m. 1.) ... Pflug; 2.) Catharina Elisabeth Blume, verh. 12.12.1678 Itzehoe. – Anna, verh. m. Johannes Nifanius (Neukirch), stud. theol., dann stud. jur., später Fähnrich unter dem Schweizer Regiment in Frankreich, zuletzt erbgesessen zu Auenbüttel, Ksp. Marne, Dithmarschen, Sohn d. Johannes Nifanius, Pastor in Marne. – Lambert, geb. 18.5.1671 Brunsbüttel, gest. etwa 1735 Hamburg, zuletzt Pastor in Süderau i. d. Kremper Marsch, Holstein.

Nach Schulbesuch in Krempe und Salzwedel wurde A. am 25.7.1619 in die Matrikel in Helmstedt und am 14.1.1620 in die des Akademischen Gymnasiums Hamburg eingetragen; Wintersemester 1621 in Leipzig immatrikuliert, am 6.2.1622 Baccalaureus und am 29.1.1624 Magister ebd. Im September 1624 wurde er durch D. Magister Matthias Hoe von Hoenegg in

Leipzig zum poeta laureatus caesareus gekrönt, von 1624 bis 1625 war er als Lektor an der kgl. dänischen Ritterakademie zu Sorø auf Seeland, bis er im September 1625 als Diakon zu seinem Vater nach Krempe berufen wurde. Nach der Ernennung zum Pastor in Brunsbüttel und zum Schulinspektor und Assessor des Meldorfischen Konsistoriums (1630) wurde A. am 8.8.1643 durch D. Magister Matthias Hoe von Hoeneegg feierlich zum Lic. theol. erwählt, doch mußte man ihm die Urkunde zusenden, weil er wegen des noch in Sachsen herrschenden Krieges nicht in Leipzig erscheinen konnte. A. war bekannt als sehr gelehrter Mann, berühmt durch seine Schriften und durch seine Kenntnisse der griechischen Sprache, galt jedoch als ein äußerst schwieriger Charakter, so daß es 1649 durch seinen dauernden Streit mit der Gemeinde und den anderen Pastoren fast zu seiner Amtsenthebung kam. Sie konnte nur durch das Eingreifen des Generalsuperintendenten Stephan Klotz abgewendet werden. Trotzdem zählt A. wegen seiner vielen bedeutenden Schriften, Predigtsammlungen, Gedichte und Dispute zu den hervorragendsten Mitgliedern seiner Familie. Er stand fast 47 Jahre im Dienst der Kirche.

Werke: Moller, Cimb. lit., Bd 1, S. 7–10, gibt an, A. habe 38 Schr. hinterlassen. Nicolaus Alardus, Pastor zu Steinbek b. Hamburg, dagegen bringt in seiner 1721 in lateinischer Sprache ersch. Schr.: Decas Alardorum scriptis clarorum nur 34 Schr., darunter: Attische Lustbarkeiten und Ein sächsischer Heraklit (Untersuchung über den schlechten Zustand des Wissens in der griechischen Sprache bei einigen Geistlichen). Leipzig 1624. – Jugendliche Gedichte, 1627. – Neues griechisches Lexikon. Leipzig 1628. – Erläuterungen zum „Argonautenzug“ 1630. – Das Holsteinische Memorial in 4 Teilen, 1631–1640 (Leipzig). – 4 Predigten über den 27. Psalm. 1634. – Über die Musik der Alten; Buch der Liebesgötter; 1636. – A.s „Nordalbingia“ (Gesch. d. hauptsächlichsten Begebenheiten in Nordschleswig von Karls des Großen Zeiten an) wurde als Ms. zuerst bei seinem Sohn Detlev in Itzehoe, später bei Nicolaus Alardus, Pastor zu Steinbek, aufbewahrt und erst nach L.A.s Tod in Westphalens „Monumenta inedita I.“ 1749 abgedruckt.

Literatur: Cimb. lit. Bd 1, S. 7–10. – Nicolaus Alardus, Decas Alardorum (s. Werke). – Joh. Hellmann, Süder-Dithmarsische Kirchen-Hist., Hamburg 1735, S. 118–121. – Nic. Fr. Geuß, Beitr. z. Kirchengesch. u. Altertumskunde, Itzehoe 1778, S. 212. – AfStKgl, Bd 4, S. 88. – Arends, Bd 1, S. 5. – C. Er. Carstens, in: Kirchen- u. Schulbl. Flensburg 1887, S. 91ff. – Leichen-Predigten in Slg.en Staatsbibl. Göttingen u. Bremen.

Porträts: 2 Stiche v. Johann Koch, Hamburg 1648: 1.) im Alter von 27 Jahren als Hüftbild, 2.) im Alter von 46 Jahren in Talar und Halskrause mit langen Locken, Schnurrbart und kurzem Vollbart, in der rechten Hand eine Rose, im linken Arm die

Bibel, oben das Wappen.

Nicoline Still
Band 2, 1971

ALARDUS, Lambert (II), geb. 18.5.1671 Brunsbüttel, gest. nach 1735 Hamburg; ev. – Pastor.

Eltern: s. Alardus, Lambert (I).

Ehefrau: Marie Elisabeth Schlebusch, verh. 18.5.1713 Hamburg, St.-Catharinen-Kirche; Tochter d. Lic. jur. Hermann Diedrich Schlebusch u. d. Elisabeth geb. Tweestreg.

A. wurde am 6.2.1691 in Kiel, am 10.5.1693 in Jena immatrikuliert; Magister in Erfurt. Von 1705 bis 1712 war er Pastor in Windbergen, legte dort wegen Streitigkeiten mit der Gemeinde sein Amt nieder und kam danach als Pastor nach Süderau (23.7.1713). Wegen Unstimmigkeiten in der Kirchenabrechnung wurde er 1727 vom Amt suspendiert und 1730 abgesetzt. A. galt als schwieriger Charakter und zeigte Neigung zu Pietismus und Alchimie, wodurch er als Pastor für seine Zeitgenossen untragbar war. Schon in Windbergen war eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden, weil man ihn verdächtigte, in Kopenhagen an verbotenen pietistischen Versammlungen teilgenommen zu haben. A. widmete der Königin, vor der er 1704 in der Schloßkirche in Kopenhagen gepredigt und die er 1712 in Kolding aufgesucht hatte, ein handgeschriebenes Büchlein (in KB): Palingenesia Hydrosophica, h.e.: Die natürliche Wiedergeburt durch das Natürliche Thauwasser. Er schilderte darin, wie man große Mengen Tauwasser sammeln und daraus durch Destillation in einer genau beschriebenen Apparatur ein Konzentrat gewinnen könne. Den Destillaten schrieb er die Fähigkeit zu, Gold, Antimon und andere Metalle zu lösen. Aus diesen Lösungen könne man Arzneien hersteilen.

Von dem Propst A.C. Kirchhof erhielt A. 1714 den Auftrag, ein Geschlechtsregister der Familie Alardus in Holstein anzufertigen, dem wir die Kenntnis der Zusammenhänge der zahlreichen, oft gleichnamigen Familienmitglieder verdanken (Ms. in der UB Kiel). Die Angaben sind zwar unvollständig, haben sich aber als zutreffend erwiesen. – A. soll als Privatgelehrter in Hamburg gestorben sein (Lex. d. Hamburgischen Schriftsteller, Bd 1).

Hans-Georg Allardt
Band 2, 1971

ALARDUS, Wilhelm, geb. 22.11.1572 Wilster, gest. 8.5.1645 Krempe; ev. – Theologe, Pastor, Senior d. Münsterdorfischen Konsistoriums.

Familie d. Vaters aus Brüssel, die der Mutter verm. aus dem heutigen Haldem b. Minden, Westfalen.

Eltern: s. Alardus, Franciscus.

Ehefrau: 1.) Wolber von Ancken aus Krempe, gest. 14.11.1606; verh. 3.7.1598; 2.) Anna Both aus Krempe, gest. nach 1645; verh. Martini 1608.

Kinder: 16 Söhne, 4 Töchter, darunter: Lambert, geb. 1602. – Gertrud, geb. etwa 1603, gest. 1625, verh. etwa 1623 m. Petrus Ramm, Pastor in Marne. – Wilhelm, geb. etwa 1604, gest. 1670, Pastor in Süderau. – Franz, geb. etwa 1605, gest. nach 1645, Apotheker in Glückstadt, dann Küster in Krempe. – Rebecca, geb. etwa 1606, gest. nach 1645, verh. m. Hartwig Lange, Pastor in Borsfleth. – Nicolaus, geb. etwa 1609, gest. 1643, Pastor in Neuenkirchen a. d. Stör (Holstein). – Wolber, geb. 10.12.1614, gest. 29.5.1678, verh. 1630 m. Johannes Hudemann, Pastor in Wewelsfleth u. Krempe.

A. verlor im Alter von 6 Jahren den Vater, besuchte in Itzehoe, wohin die Mutter mit 4 Kindern zog, von 1582 bis 1588 die Schule, danach von 1588 bis 1593 das Gymnasium in Lüneburg. In Wittenberg, wo er sich am 17.7.1593 immatrikulierte, wurde er durch Amsterdamer Kaufleute unterstützt; er hielt dort schon Vorträge in Versform. 1595 kehrte A. nach Itzehoe zurück und wurde 1596 Konrektor in Krempe. Dort wurden ihm mehrmals verschiedene Stellen angetragen: als Prediger nach Würden und Rotterdam, 1600 als Rektor nach Preetz, 1601 nach Flensburg, 1602 nach Stade an St. Nicolai als Prediger, zuletzt 1626 nach Braunschweig an St. Martini. Aber A. schlug alle Angebote aus und blieb in Krempe. Dort wurde er 1604 Adjunkt bei dem alten Pastor Johann Bruhn (gest. 1607). 1605 wurde A. vom schauenburgischen Kanzler Dr. jur. Anthonius Wietersheim zum poeta laureatus caesareus gekrönt und 1608 als Pastor in Krempe eingesetzt. Die Ernennung von 1605 zum gekrönten Dichter wurde 1617 durch Magister Christian Theodor Schosser, pfalzgräflichen und kurfürstlich-brandenburgischen Historiographen, wiederholt und A. die Vorrechte des Adels für sich und seine Nachkommen verliehen. Nach dem Fall der Festung Krempe und dem Einzug der kaiserlichen Truppen am 14.11.1628 hielt A. am 14.9.1629 die Friedenspredigt, der noch 17 Dankpredigten folgten (1630 in Glückstadt gedruckt). Als ihm Altersschwäche die Ausübung seines Amtes erschwerte, wurde ihm sein Schwiegersohn Magister Johannes Hudemann als Substitut beigegeben. Nach 45 Dienstjahren starb A., von Zeitgenossen als großer Theologe und Dichter gerühmt. Die Leichenpredigt hielt Propst Vitus Barbarossa aus Itzehoe. Christian IV., der A. auch als bedeutenden Prediger hoch schätzte, verlieh ihm ein eigenes Siegel und Wappen für sich und seine Nachkommen.

Quellen: Wittenbergische Matrikel, B.-D. 957. – Zertenprotokolle Wilster 1602–1608. – Schuldu. Pfandprotokolle Glückstadt Bd Nr 314, S. 986. – Lambert Alardus, Stammtafel Alardus 1714. – Nicolaus Alardus, Decas Alardorum scriptis clarorum 1721.

Werke: Die „Decas Alardorum“ nennt 44 Titel von A. verfaßter Schriften, die z. T. auch im Anhang der in lateinischer Sprache gedruckten Leichenpredigt genannt werden, darunter: Kurzer Bibelauszug des wesentlichen Inhalts beider Testamente, Rostock 1599. – Dr. Martin Luthers Catechismus, Hamburg 1604. – Söß Christliche Predigen (in Plattdeutsch), Hamburg 1604. – Panacea sacra = Heiliges Allheilkraut, Seelen-Arzney gegen die Pestilenz, Hamburg 1605. – Voller Seufzer: 100 fromme Wachgebete, 100 Lobgesänge, Frankfurt 1607. – Ein nütze Handböckeschen (Gebete), Hamburg 1609. – Jesus, nomen super nomen, Leipzig 1613. – Evangelici Festivitas, Hamburg 1618. – Wetterpredigten über Donner, Blitz, hohe Wassersfluten, Sünden und Boßheit der Menschen, Leipzig 1636. – Die meisten sind in lateinischer Sprache geschrieben.

Literatur: Leichen-Predigt Wolber von Ancken (gest. 1606). – Henning Witte, Memoriae Theologorum nostri seculi, Frankfurt 1674, S. 1473–1480. – Leichenpredigt Wolber Alardus (gest. 1678). – Detlev Gotthard Zwergius, Pastor auf Amrum, Bericht v. Leben u. Abschied Hrn. W. A. – Vitus Barbarossa, Memoria Dn. W. A. Cimb. lit. Bd 1, S. 4–7. – Joh. Hellmann, Süder-Dithmarsische Kirchen-Hist., Hamburg 1735, S. 118. – Nie. Fr. Geuß, Beitr. z. Kirchengesch. u. Altertumskunde, Itzehoe 1778, S. 211. – Joh. H. Fehse, Versuch einer Nachricht v. d. Predigern..., Flensburg 1769–1773. – AfStKG, Bd 4, S. 77. – Arends, Bd 1, S. 6. – C. Er. Carstens, in: Kirchen- u. Schulbl. Flensburg 1887, S. 91ff. – E. Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins, R. 1, Bd 19, 1938, S. 461.

Bildnisse: 2 Kupf.: 1.) im Alter von 45 Jahren Halbfigur mit Nelke, Abb. bei E. Feddersen, Kirchengesch. s. Lit. 2.) Brustbild im Oval, unten Sündflut und Sodom und Gomorrha. – In der Kirche in Wilster: im Talar mit weißem glatten Kragen und schwarzem Käppchen.

Nicoline Still
Band 2, 1971

ALBERTI, *Eduard* Christian Scharlau, geb. 11.3.1827 Friedrichstadt, gest. 28.2.1898 Voorde b. Kiel; ev. – Philologe, Bibliothekar, Schriftsteller.

Eltern: Eduard Alberti, geb. 3.10.1783 Prenzlau, gest. 26.12.1859 Kiel, Stadtu. Gerichtsschout (mittlerer Polizeibeamter) i. Friedrichstadt; Maria geb. Haucke, geb. 28.9.1783 Fredericia.

Ehefrau: Elise Lamp, gest. 7.9.1893 Kiel.

Kinder: Christian, geb. 13.2.1860 Kiel, gest. 29.7.1930 ebd., ursprünglich Theologe (Pastor i. Hennstedt u. Quickborn), 1901 Kreisschulrat i. Neumünster, auch Schulbuchautor; verh. m. Magda Staacke, geb. 1864 Blankenese, gest. 30.6.1932 Kiel, Romanschriftstellerin (Ps. Magda Scharlau); Maria, geb. 28.9.1863 Kiel, gest. 13.9.1918 Voorde b. Kiel (ermordet); verh. 11.8.1885 m. Wilhelm Biernatzki.

Bruder: Leopold, geb. 30.11.1816 Rendsburg, Redakteur, Prediger.

Nach dem Besuch der Stadtschulen in Friedrichstadt erlernte A. von 1844 bis 1848 das Buchdruckerhandwerk in Rendsburg. Von 1848 bis 1850 besuchte er die Prima des Gymnasiums in Husum, danach studierte er bis 1854 in Kiel. Nach bestandenen Schulumtsexamen war er zunächst Hauslehrer und promovierte 1856 in Kiel. Im folgenden Jahr habilitierte er sich für klassische Philologie und Philosophie in Kiel und trat gleichzeitig als Gehilfe in die dortige Universitätsbibliothek ein, wo er seit 1868 die neu geschaffene Stelle eines zweiten Kustoden innehatte. 1893 erhielt er den Professortitel; im folgenden Jahr trat er in den Ruhestand, den er bei seiner Tochter in Voorde verlebte.

Neben seinem bibliothekarischen Wirken war A. auf drei Gebieten literarisch tätig: er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur klassischen Philologie und antiken Philosophie, darunter allein mehr als 20 Abhandlungen über Plato; für die Landesforschung verfaßte er zwei Werke von bleibender Bedeutung: das Register über die Zeitschriften und Sammelwerke für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte (1873) und das Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1829 bis Mitte 1866, 2 Bde (1867/68); von 1866–1882, 2 Bde (1885/86); seine poetische Ader zeigte sich in Gedichten und einer langen Reihe Erzählungen, besonders Jugendschriften. Während seine wissenschaftlichen Arbeiten durch die Forschung überholt sind und seine schöngeistigen Schriften nicht mehr gelesen werden, sind die beiden von ihm verfaßten Nachschlagewerke noch heute unentbehrliche Hilfsmittel der Forschung.

A. war vielseitig begabt und außerordentlich fleißig, aber durch Gehörlosigkeit behindert. Um die Kieler Universitätsbibliothek hat er sich durch Anfertigung mehrerer Kataloge verdient gemacht. In ihrer 300jährigen Geschichte nimmt er dadurch einen bemerkenswerten Platz ein.

Werke: Bibliogr. von A.s bis 1882 erschienenen Schr. in seinem Schriftstellerlexikon; spätere selbständige Veröff. im Kat. der SHLB; s. auch Goedekes Grundriß, NF, 1, 1955. – Handschriftlicher Nachlaß in der UB Kiel, darunter ein druckfertiges Ms. „Aus meinem Leben“ (unterhaltsam geschriebene und kulturgeschichtlich interessante Jugenderinnerungen, die den Zeitraum von 1827 bis 1850 umfassen). Aufschlußreich für die Vorgeschichte des Schriftstellerlexikons sind 46 Briefe A.s an Th. A. J. Regenburg aus den Jahren 1856 bis 1863 (Rigsarkivet Kopenhagen, Regenburgs Privatarchiv).

Literatur: ADB, Bd 45, S. 730 f. – DBJb Bd 4, 1900, S. 326 f. (Beide Artikel v. Johann Saß). – R. Bülck, Gesch. d. Kieler UB, 1960. – Deutsches Lit.-Lex., 3. Aufl., Lief. 1, 1966, Sp. 51 f.

Bilder: 2 Photographien, Landesgeschichtliche Sammlung Kiel. (SHLB)

Wilhelm Klüver
Band 2, 1971

ALBERTI, Johann Friedrich, geb. 11.1.1642 Tönning, gest. 14.6.1710 Merseburg; ev. – Organist, Komponist.

Vater: Peter Alberti, Hauptprediger in Tönning.

Nach der Gymnasialzeit in Stralsund und einer Bildungsreise nach Holland und Frankreich studierte A. 2 Jahre Theologie in Rostock. Danach folgte ein fünfjähriges Jurastudium in Leipzig, wo er gleichzeitig Klavier- und Orgelunterricht bei W. Fabricius, dem Hof- und Kammerorganisten des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg, erhielt. Als A. im Gefolge des Herzogs eine Reise nach Dresden mitmachte, konnte er dort Kompositionsunterricht bei dem berühmten Kapellmeister Vincenzo Albrici nehmen (vermutlich 1676). Danach wurde er Domorganist in Merseburg, mußte dieses Amt aber 12 Jahre vor seinem Tod wegen eines Schlaganfalls aufgeben. A., über dessen Leben wir nur durch Mattheson (vgl. Lit.) unterrichtet

sind, scheint ein tüchtiger Klavier- und Orgelspieler gewesen zu sein. Von seinen Kompositionen sind 3 Orgelchoräle erhalten, die stilistisch der mitteldeutschen Schule im Kreise um J. S. Bach und J. G. Walther an gehören; 12 kontrapunktisch gearbeitete Ricercare, die Mattheson erwähnt, sind verlorengegangen.

Werke: 3 Orgelchoräle (handschriftl. in der Staatsbibl. Berlin erhalten; Sign. Mus. ms. 30317, 30245 und P 806): „O lux beata trinitas“, „Herzlich lieb hab ich Dich, o Herr“, „Te deum laudamus“. – Ausgaben (Auswahl): K. Straube, Choralvorspiele alter Meister, Leipzig 1907. – G. Frotscher, Orgelchoräle um J. S. Bach, Braunschweig 1937 (Reichsdenkmale Bd 9).

Literatur: J. Mattheson, Grundlagen einer Ehrenpforte, Hamburg 1740, Neudruck Berlin 1910. – M. Fürstenau, Zur Gesch. der Musik und des Theaters am Hofe des Kurfürsten von Sachsen, Bd 1, Dresden 1861. – Ph. Spitta, J. S. Bach, Bd 1, Leipzig 1873. – Eitner, Bd 1. – G. Frotscher, Gesch. des Orgelspiels und der Orgelkomposition, Berlin 1935, 3. unv. Aufl. 1966. – W. Apel, Gesch. d. Orgel- und Klaviermusik bis 1700, Kassel 1967

Martin Geck
Band 2, 1971

ALBERTI, Leopold David Scharlau, geb. 30.11.1816 Rendsburg, gest. 4.4.1892 Süllfeld b. Oldesloe; ev. – Redakteur, Schriftsteller, Prediger.

Eltern: s. bei Alberti, Eduard.

Bruder: Eduard Chr. Sch., geb. 11.3.1827 Friedrichstadt.

Nach Schulbesuch in Friedrichstadt ging A. nach Hamburg. Hier schloß er schnell Freundschaft mit Friedrich Hebbel, den er schon von Friedrichstadt her kannte. Aber durch Intrigen A.s, der Hebbel bei Amalie Schoppe zu verleumden suchte, zerbrach die Freundschaft bald, und A. ging nach Friedrichstadt zurück. Dort arbeitete er als Bevollmächtigter auf dem Stadtsekretariat. 1846 wanderte er nach Amerika aus und lebte zunächst als Redakteur in New York. Auf Zureden von Freunden begann er 1854 Theologie zu studieren, bestand das Predigerexamen in Columbus im Staat Ohio und erhielt eine Predigerstelle in Portsmouth, später in verschiedenen anderen Gemeinden im Staat Illinois. 1864 wurde er Dirigent (mit dem Titel Professor) am Predigerseminar in Waukegan (Illinois) und von 1864 bis 1866 Präses der Evangelischen Synode des Nordwestens, bis er wieder in eine seiner früheren Predigerstellen (Longgrove, Illinois) zurückging. 1868 wurde er zum Ältesten des nördlichen Synodal-Distrikts ernannt. – 1871 kehrte A. nach Schleswig-Holstein zurück und lebte zuerst in Oldesloe, später – bis zu seinem Tod – in Süllfeld. A.s Dichtungen haben nie viel Beachtung gefunden. Sein Bruder Eduard gab sie zusammen mit eigenen als „Gedichte zweier Brüder“ 1898 heraus. Adolf Bartels sagte, daß sie „zum Teil an die Jugendgedichte Hebbels anklingen“.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 7/8 u. Alberti 1885, Bd 1, S. 9.

Literatur: Alberti 1867, Bd 1, S. 7/8. – Alberti 1885, Bd 1, S. 9. – Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller, 1891, S. 3. – Fr. Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter d. 19. Jh., 4. Aufl., 1895, S. 29. – Landesztg. Schleswig-Holstein-Rendsburg, Nr 209, 1929.

Eva Rudolph
Band 2, 1971

ALBIEN, Walter Georg Richard, geb. 14.11.1879 Eydtkuhnen (Eydtkau), Ostpreußen, gest. 12.12.1964 Schönberg, Holstein; ev.-luth. – Dr. med. vet., praktischer Tierarzt.

Eltern: August Ferdinand Albien, geb. 1842 Neundorf, Krs. Preußisch-Eylau, Ostpreußen, Eisenbahnassistent; Ludmilla Amalia Rosetta geb. Krispien, geb. 1847 Klein-Eissing, Krs. Osterode, Ostpreußen.

Ehefrau: Bertha Riis, geb. 10.12.1875 Reisby, Krs. Hadersleben; verh. 5.7.1910 Schönberg, Holstein; Tochter d. Hans Nicolai Riis, geb. 27.1.1822 Lügumkloster, Missionar i. Afrika/Goldküste, Pastor i. Reisby, u. d. Bolette Catharina geb. Nicolaisen aus Lügumkloster.

Kinder: 4.

Studium der Naturwissenschaften und der Veterinärmedizin an der Univ. München und der Tierärztlichen Hochschule Berlin, hier Approbation 1906. – Nach kurzer praktischer Tätigkeit in Hutzfeld, Ostholstein, Assistent am bakteriologischen Inst. der Landwirtschaftskammer in Kiel (Tierseucheninst., Leiter Dr. Georg Bugge). Dr. med. vet. Univ. Gießen 1909 (Untersuchungen über die uterine Tuberkulose-Infektion). – Vom 1.12.1908 an praktizierender Tierarzt in Schönberg, Holstein, nachdem er die begonnene wissenschaftliche Laufbahn wegen des Verlustes eines

Auges (nach einer Säbelmensur) aufgegeben hatte. – Der untersetzte A. war eine Kämpfernatur, seine Reden und Veröffentlichungen waren von scharfer Dialektik, klarer Logik und von einem breit angelegten, präzisen medizinischen Denken untermauert. Seine Ansicht vertrat er immer ohne Umschweife und klar, auch gegenüber der herrschenden Richtung der staatlichen Veterinärverwaltungen in Berlin und Kiel. – Obwohl die umfangreiche Praxis in der Probstei täglich ganzen Einsatz verlangte, fand A. Zeit zu reger publizistischer Tätigkeit, ja auch zu praxisnaher experimenteller Arbeit. Insbesondere in der Bekämpfung der Brucellose des Rindes (seuchenhaftes Verkalben, je nach Bedeutung der Rinderzucht bis zu 15 v. H. verseuchte Bestände) wies er erfolgversprechende Wege, indem er mit Zähigkeit gegen den Widerstand der Veterinärbehörde die frühzeitige Schutzimpfung des weiblichen Jungrindes (sog. Zubullerimpfung) propagierte. – A. übernahm die von dem ostpreußischen Tierarzt Dr. Puttkammer begonnenen Jahresberichte 1939 und gab sie bis 1959 unter dem Titel „Was gibt es Neues für den praktischen Tierarzt?“ in 11 Bänden heraus. Er gründete die Monatsschrift „Der praktische Tierarzt“ und redigierte sie bis zum 31.12.1960 (41. Jg). – Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland; Ehrenzeichen der Deutschen Tierärzteschaft.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Referate in: Jbb. Veterinär-Med., hrsg. von Ellenberger-Schütz, dann Neumann-Kleinpaul-Zietschmann (bis 1942), seit 1946 in: „Die Veterinärmedizin“, Ges. Referate aus allen Gebieten der Tierheilkunde, hrsg. v. Pschorr-Seeleemann, Terra-Verlag Konstanz.

Literatur: Tierärztliche Umschau 1954, S. 437. – Der prakt. Tierarzt 1965, H. 1 (Nekrolog v. Dr. Schmidt-Treptow – m. Bild –). – Persönliche Mitt. d. Sohnes Hans Werner Albin, Ingenieur in Gelsenkirchen.

Dietrich Korth

Band 2, 1971

ALBINUS, Christian Friedrich Ludwig, geb. 10.6.1771 Bevensen, gest. 5.7.1837 Lauenburg; ev. – Zollbeamter, Philanthrop.

Eltern: Samuel Theodor Albinus (1718–1776), Pastor an d. deutschen Hofkapelle in London, 1761–1776 Pastor in Bevensen; Christiane Benigne geb. Brandenburg, gest. 1805.

Ehefrau: Adolphine Friederike Caroline von Scriba, geb. 23.3.1790 Lauenburg, gest. 24.9.1846 ebd.; verh. 16.9.1808 ebd., gesch. 1837 (?); Tochter d. Majors Johann von Scriba.

Kinder: 1 uneheliche Tochter Christiane *Sophie* (1797–1864), später legitimiert.

Wo die Grundlage für die umfassende Bildung A.s gelegt wurde, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich besuchte er die von Rektor Gottlieb Lorenz Kessel geleitete Schule in Bevensen. Gesichert ist, daß er von Oktober 1787 bis März 1789 als „Aspirant“, also wohl Offiziersanwärter, die Militärschule des Ingenieurcorps in Hannover besuchte, worauf die besondere Hochschätzung für technisches Zeichnen, Geometrie und Arithmetik zurückzuführen sein dürfte, die er später bewies. Im Juni 1795 wurde A. Zollschreiber in Lauenburg, dann Zollverwalter und 1817 Elbzollgegenschreiber und damit zweithöchster Zollbeamter Lauenburgs. Diese Stellung behielt er bis zu seinem Tod. 1828 wurde er zum Kammerrat, 1834 zum Justizrat ernannt.

Aus christlicher Verantwortung gegenüber in Not geratenen Menschen A. 1819 zusammen mit dem Lauenburger Pastor Johann Andreas Uthoff (1779–1844) und anderen angesehenen Bürgern die „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ in Lauenburg. Die Mitglieder halfen durch persönliches Engagement und Geldzuwendungen aus einer Armenhilfskasse. A. war Vorsteher der Gesellschaft und Rechnungsführer der Armenkasse. Vorbild dieses philanthropischen Vereins war die gleichnamige, 1793 gegründete Gesellschaft in Kiel. Wie diese aus gemeinnützigen Motiven 1796 die Kieler Spar- und Leihkasse errichtet hatte, so gründete die Lauenburger Gesellschaft auf Betreiben A.' 1820 die erste „Spar- und Leih-Casse“ im Herzogtum Lauenburg. Auch sie stand zunächst im Dienste der Armenpflege, indem sie den Sparwillen der ärmeren Bevölkerung wecken und fördern wollte. A. war bis zu seinem Tode ihr ehrenamtlicher Rechnungsführer. Im November 1832 schieden die Mitglieder der Gesellschaft als Bürgen der Spar- und Leihkasse aus, und A. bürgte allein mit Wohnhaus und Grundstück.

Angeregt durch Schriften der Philanthropen Joachim Heinrich Campe (1746–1818) und Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) erstrebte A. auch die Gründung einer Gewerbeschule, die mit Hilfe einer Stiftung und der Überschüsse der Spar- und Leihkasse errichtet und unterhalten werden sollte. Die Spar- und Leihkasse sollte mit dieser Stiftung verbunden werden.

Genauere Anweisungen dazu legte A. in der umfangreichen Aufzeichnung „Grundzüge einer... gemeinnützigen Anstalt, unter dem Namen: Lauenburgs gemeinnützige Stiftung“ (1832) nieder. A. und seine Tochter brachten ihr gesamtes Vermögen in die Stiftung ein. König Friedrich VI. bestätigte sie 1834 und wies die Königliche Regierung in Ratzeburg an, die Aufsicht zu übernehmen, wie A. es gewünscht hatte. Um aber noch zu Lebzeiten etwas von seinen Ideen verwirklichen zu können, ließ A. auf eigene Kosten Handwerkslehrlinge in einer Zeichenschule unterrichten und den jungen Theodor Scheer aus Dannenberg auf der Polytechnischen Lehranstalt in Hannover studieren. Dieser sollte später die Gewerbeschule leiten.

Im Juli 1839, zwei Jahre nach A.' Tod, konstituierte sich die Direktion der Albinus-Stiftung. Sie verwaltete das Stiftungsvermögen bis auf einen Anteil, der der Tochter Sophie zum Lebensunterhalt verblieb, und führte die Aufsicht über die Spar- und Leihkasse. Noch im gleichen Jahr wurde die von Theodor Scheer geleitete Gewerbeschule gegründet, die jedoch aus finanziellen Gründen 1841 wieder geschlossen werden mußte. Nach dem Tod von Sophie A. eröffnete die Direktion im Februar 1865 im Wohnhause des Stifters eine Gewerbeschule als Sonntags- und Abendschule für Handwerkslehrlinge. Sie wurde 1901 von der Stadt Lauenburg übernommen und als gewerbliche Fortbildungsschule weitergeführt. Da die Stiftung über genügend Finanzmittel verfügte, richtete sie im Oktober 1865 auch eine Realschule ein. Diese befand sich zunächst ebenfalls im Hause des Stifters, bis sie 1872 einen daneben errichteten Neubau beziehen konnte. 1874 wurde sie vollberechtigte höhere Bürgerschule, 1882 Realprogymnasium und 1892 wieder Realschule. Um den schulischen Bedürfnissen der Stadt Lauenburg besser gerecht zu werden, trat an die Stelle der Realschule im April 1900 eine städtische Mittelschule, die von Stiftung und Sparkasse finanziell unterstützt wurde. Die Schule trug immer den Namen des Stifters; seit 1966 heißt sie „Albinus-Realschule“. 1963 zog sie in ein größeres Gebäude auf dem Hasenberg.

Die Spar- und Leihkasse wurde, um mündelsicher werden zu können, 1901 aus der Stiftung herausgelöst und zur „Sparkasse der Stadt Lauenburg a. d. Elbe“ umgebildet, die sich wiederum mit anderen Sparkassen des Kreises 1939 zur „Kreissparkasse Herzogtum Lauenburg“ zusammenschloß. Die Stiftung selbst verlor mit schwindendem Vermögen immer mehr an Bedeutung, und 1928 ging ihr Vermögen auf die Stadt Lauenburg über.

Quellen: Nieder sächsisches Hauptstaatsarch. Hannover: Hann. 41 XXVI Nr. 6 u. 10; Hann. 74, Medingen Nr. 3618. LAS: Abt. 210, Nr. 2501, 2927, 2927 II, 2929, 2933, 6154, 6155. Arch. d. Stadt Lauenburg, Bestand II Nr. 74, 378; Bestand IV Nr. 50, 53, 56, 57, 59, 77. Elbschiffahrtsmus. Lauenburg, Arch. Bd. 62. Pfarrarch. Bad Bevensen.

Literatur: F. Brohmann-Bevensen, *Gesch. v. Bevensen u. Kloster Medingen*, Bevensen 1928, S. 132. W. Kastner, *Die Albinusschule (1865–1902)*, in: *LbgH N. F. H. 115* (1986), S. 14–33. Ders., *Die Albinusschule (1900–1945)*, in: ebd. 118 (1987), S. 16–65. Ders., *Die Ges. freiwilliger Armenfreunde in Lauenburg/Elbe u. ihr wichtigstes Mitglied, d. Elbzollgegenschreiber Chr. F. L. A.*, in: ebd. H. 125 (1989), S. 3–37. Ders., *Die Entwicklung d. Lauenburger Spar- u. Leihkasse u. d. Albinus-Stiftung*, in: ebd. H. 129 (1991), S. 73–100.

Porträt: Gemälde, 1872 (Vorlage u. Verbleib unbek.), Abb.: Kastner 1989 (s. Lit.), S. 18.

Werner Kastner
Band 10, 1994

ALBINUS, Daniel, geb. 1627 Satrup, Angeln, gest. 27.2.(?)1691 ebd.; ev. – Pastor.

Eltern: Melchior Witte (lat. Albinus), geb. 2.11.1591, aus Eckernförde, gest. 28.11.1658 Satrup, 1620 Pastor i. Satrup, Magister; Margaretha geb. Preuß.

Ehefrau: Anna Stammer, gest. 1704; verh. 4.9.1661.

Kinder: 10 Söhne, 5 Töchter, von denen 5 in früher Kindheit starben. Der Sohn Johann Adolph Albinus folgte seinem Großvater u. Vater 1691 im Amte; gest. 1707 Satrup.

Nach dem Studium der Theologie (in Rostock 1645 und in Jena 1649) Magister, war A. für einige Zeit Erzieher am herzoglichen Hof Gottorf und wurde 1659 mit 32 Jahren seines Vaters Nachfolger in der durch den Dreißigjährigen Krieg und den sog. „Polackenkrieg“ weitgehend verarmten Gemeinde. In seiner Amtszeit gerieten viele Bauernhöfe in die Abhängigkeit des im Kirchspiel gelegenen Adligen Gutes Satrupholm, dessen damaliger Besitzer der Kanzler Johann Adolph Kielman von Kielmansegg war.

Da seine Amtszeit wesentlich ruhiger war als die seines Vaters, hatte A. die Möglichkeit, literarisch zu arbeiten, so daß er, wie Moller bemerkt, nach dem Urteil der Zeitgenossen als „vir doctus“ galt, von dem verschiedene wissenschaftliche Arbeiten vorliegen. So publizierte A. bei der

Auseinandersetzung mit den Vorwürfen, die gegen den damaligen gottorfischen Generalsuperintendenten Johannes Reinboth wegen angeblichen Synkretismus aus Kreisen der Orthodoxie erhoben wurden, die hinterlassene Schrift des gelehrten Theologen Magister Johann Meier, Konrektor an der Fürstenschule zu Bordschholm: „Vindiciae posthumae pro orthodoxia D. Johannis Reinbothi contra Diss. apolog. D. Andreae Kühns“, Slevigae 1661. Die bei seinem Begräbnis von dem Pastor in Kappeln, John. Christoph Andreae, gehaltene Parentationsrede „Das weiße Ehrenkleid“ erschien 1691 in Schleswig.

Werke: Verz. in: Cimb. lit., Bd 1, 1744, S. 12.

Literatur: Cimb. lit., Bd 1, 1744, S. 12. – Jöcher, Bd 1, 1750, S. 216. – Zedler, Suppl. 1, 1751, S. 947.

Walther Rustmeier
Band 2, 1971

ALBRECHT, Laurentz, begr. 5.10.1605 Lübeck; ev. – Buchhändler, Verleger, Buchdrucker.

Ehefrau: 1.) unbekannt; verh. 1579. 2.) Anna Hallervord, gest. nicht vor 1615, aus Rostock, zweifellos eine Verwandte d. Schwiegersohns; in 2. Ehe verh. m. d. Lübecker Arzt Jacob Martini (gest. 1627).

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, darunter: Elsabe, verh. m. Samuel Jauch, Buchhändler u. Verleger in Lübeck; Helena, 1611 verh. m. Johann Hallervord (1581–1645), Buchhändler u. Verleger in Rostock; aus 2.) 2 Töchter, 2 Söhne.

Über A.s Herkunft, Jugend und Ausbildung ist bislang nichts bekannt. Auch ist noch nicht geklärt, wie der große Buchstabe M zu deuten ist, der in A.s Verlagssignet von seinen kleineren Initialen gerahmt wird und sehr dem Initial der Rostocker Michaelisbrüder (Brüder vom gemeinsamen Leben) ähnelt; ein Zusammenhang mit deren 1531 eingestellter Druckerei ist jedoch wenig wahrscheinlich. 1579 erhielt A. das Lübecker Bürgerrecht. Zum selben Zeitpunkt dürfte er die Buchhandlung gegründet haben, die er in den folgenden 25 Jahren in der Stadt betrieb. Seit 1586 hatte sie ihren Standort zweifellos im Haus Breite Straße 7, das er in diesem Jahr erwarb. Das Geschäft florierte, denn A. veröffentlichte 1591 und 1599 gedruckte Kataloge der bei ihm vorrätigen Bücher von 76 und 132 Seiten Umfang. In beiden waren außer deutschen und lateinischen Titeln auch solche in dänischer und schwedischer Sprache verzeichnet. Erhaltene Rechnungen belegen, daß A. in der Tat Bücher bis nach Stockholm lieferte und auf der Frankfurter Messe vertreten war. In Rostock unterhielt er seit mindestens 1599 einen zweiten Laden. Seine Geschäftsbeziehungen reichten also weit über die Stadt Lübeck hinaus.

Mit der Buchhandlung verband A. einen Verlag, dessen Veröffentlichungen seit 1585 nachweisbar sind. In Lübeck ließ er diese aus unbekanntem Gründen nur bei A. Kröger und seinen Erben, nicht jedoch bei J. Balhorn d. J. drucken; außerdem arbeitete er von Anfang an mit dem Drucker Stephan Möllemann in Rostock zusammen. Die Bücher aus A.s Verlag sind noch nicht zusammengestellt worden, und die beiden erwähnten Kataloge sind seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen, so daß sich Umfang und Profil der Produktion nicht genau bestimmen lassen, doch ist erkennbar, daß sie ein breites Spektrum von lutherischer Erbauungsliteratur über theologische Werke und gelehrte Literatur des Späthumanismus bis zum „Reynke de vos“ und zu sogenannten Volksbüchern umfaßte. Aus den Schriftstücken, die durch eine 1592 von Kröger beim Rat gegen A. erhobene Klage veranlaßt sind, geht jedoch hervor, daß Krögers bis dahin nur mit einer Presse ausgerüstete Werkstatt für den Verlag nicht leistungsfähig genug war. Kröger unterstellte, daß A. schon 1585 hinter dem auf seine Klage hin vom Rat unterbundenen Versuch des Lübecker Formschneiders Andreas Frese (Fryse) gesteckt habe, auch eine Druckerei zu betreiben. Sicher ist jedoch, daß A. 1592 vorhatte, mit Hilfe eines Wittenberger Druckers in Ratzeburg eine eigene Druckerei zu eröffnen, weil er die Kosten senken wollte, die ihm als Verleger dadurch entstanden, daß er die von ihm bereitgehaltenen Typen und das Papier zu Druckern nach Rostock, Barth (Vorpommern) und Greifswald transportieren und die Bücher wieder abholen lassen mußte. Es kam jedoch zu einer Verständigung mit Kröger, da dieser die Aufstellung einer zweiten Presse ankündigte. Auf dieser Grundlage konnte die Zusammenarbeit auch über Krögers Tod hinaus mit dessen Erben fortgesetzt werden.

Im Jahre 1599 begann A. dann jedoch, eine eigene Druckerei zu betreiben, deren Werkstattleiter vermutlich Hans Witte war, der 1586–1598 in derselben Funktion in der Herzoglichen Druckerei in Barth tätig gewesen war und wohl auch für A.s Verlag gedruckt hatte. A. erhielt im Oktober 1599 ein Ratsprivileg für die Bücher, die er bis dahin in Lübeck hatte drucken lassen. Im ersten Jahr ließ er u. a. eine handliche Ausgabe aller Komödien des Plautus, Johannes Petersens „Chronica“ (eine Geschichte Holsteins), eine dänische Übersetzung des Psalters und den erwähnten zweiten Katalog seines Sortiments drucken. 1600 folgten hochdeutsche Übersetzungen der „Vandalia“, der Geschichte Mecklenburgs aus der Feder des Hamburger Domherrn Albert Krantz, und von Antonio de Guevaras Buch „Menosprecio de corte y alabanza de aldea“ (1539), das den europäischen Literaturen der frühen Neuzeit das Muster für die Verbindung von Hofkritik und Lob des Landlebens lieferte. 1603 stellte A. vergeblich den Antrag, in Rostock die Universitätsbuchdruckerei zu übernehmen. Nach seinem Tod wurden Verlag und Druckerei und vermutlich auch die Buchhandlung zunächst von seinen Erben gemeinsam weitergeführt, bis sie 1612 in den Besitz seines Schwiegersohns Samuel Jauch übergingen.

A. war ein unternehmender und erfolgreicher Mann, der erste moderne Verleger in Lübeck. Er war aber zugleich auch der letzte, dem die Stellung Lübecks im Ostseeraum die Voraussetzungen für solche weitgespannten buchhändlerischen und verlegerischen Aktivitäten bieten konnte. In den folgenden 150 Jahren konnten das im protestantischen Deutschland nur noch Frankfurt, Leipzig und Hamburg, und Dänemark und Schweden wurden von einheimischen Druckern und Verlegern hinreichend mit volkssprachlicher Literatur versorgt.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Buch- u. Zeitungsgewerbe 1/4; Slg. Hach, Buchdrucker; Personenkartei. H. Pallmann, Sigmund Feyerabend, sein Leben u. seine geschäftlichen Verbindungen = Arch. f. Frankfurts Gesch. u. Kunst, N. F. 7 (1881), S. 230 (Aufstellung über d. Wert v. A.s Einkäufen b. Fey er abends Erben während d. Frankfurter Messen 1590–1595).

Werke: Ein unvollständiges Verz. d. v. A. gedruckten Bücher bei v. Seelen (s. Lit.), S. 85–96. Vollständig sind nur die niederdeutschen verz. b. C. Borchling/B. Claussen, Niederdt. Bibliogr., 3 Bde., Nms. 1931–1957, s. Register, Bd. 2, Sp. 1906. Nachweise d. v. A. verlegten niederdeutschen Bücher ebd. Nr. 2311 (Nachtrag in Bd. 2), 2350, 2354, 2356, 2372, 2376, 2378, 2386 A, 2435 B, 2471, 2477, 2565, 2590; der für Dänemark u. Schweden bestimmten, soweit sie bis 1600 erschienen: L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1551–1600, Kop. 1931–1933, Nr. 385, 614, 748, 865, 939, 941–943, 1078 f., 1162, 1243, 1509, 1520, 1532; ders., Nye Bidrag til Dansk Bibliografi indtil Aar 1600, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 29 (1942), S. 127–143, bes. 135–139; I. Collijn, Sveriges bibliografi intill år 1600, Bd. 3, Uppsala 1932–1933, S. 82–86, 91–94, 105–107, 109–111, 187–191.

Literatur: J. H. v. Seelen, Nachricht v. d. Ursprung u. Fortgang d. Buchdruckerey in ... Lübeck, Lübeck 1740, s. Register. W. Stieda, Stud. z. Gesch. d. Buchdrucks u. Buchhandels in Mecklenburg, in: Arch. f. Gesch. d. Dt. Buchhandels 17 (1894), S. 119–325, bes. 173 f., 201, 281 f. I. Collijn, Bokföraren L. A. i Lübeck. Några bidrag tili hans förbindelser med Sverige och Danmark, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 10 (1923), S. 171–176. Ders., En svensk psalmbok tryckt i Lübeck år 1603, in: ebd. 26 (1939), S. 61–66. G. Schmidt-Römhild, Rückblick auf d. Gesch. d. älteren Lübecker Buchdruckergewerbes, in: Lübecks Buchdruck-Geschichte. Festschr. zum 25jährigen Jubiläum d. Lübecker Buchdrucker-Innung, Lübeck 1924, S. 5–21, bes. 12 f. J. Lyster, En nylygt Findet Thomissøn fra 1602, in: Hymnologiske Meddelelser 1973, S. 134 f. Ders., Ravers salmebog 1575. En alternativ halvofficiel salmebog for 400 år siden, in: ebd. 1992, S. 152–165. A. Graßmann, Die Entwicklung d. Verlags- u. Druckhauses Schmidt-Römhild 1579–1850, in: Festschr. 400 Jahre Schmidt-Römhild, hrsg. v. N. Beleke, Lübeck 1979, S. 1–55, bes. 5–9. Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 1. Stgt. 1987, S. 53 f.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

ALDENHOVEN, Karl Johann Friedrich, geb. 25.11.1842 Rendsburg, gest. 24.9.1907 Köln. Kunsthistoriker, Museumsdirektor.

Eltern: Karl Aldenhoven, Altphilologe; Minna geb. von Penick.

A. verbrachte seine Kindheit in Ratzeburg, wo sein Vater Konrektor am Gymnasium war, und absolvierte das Gymnasium in Altona. 1862 begann er das Studium der klassischen Sprachen in Jena und trat einer Burschenschaft bei. 1863 zog er nach Bonn, wo er als Hörer Anton Springers zur Kunstgeschichte kam. Von 1864 bis 1866 studierte er an der Kieler Univ. und legte dort das Lehramtsexamen für klassische Philologie, aber kein Doktorexamen ab. Trotzdem erhielt A. ein Stipendium am Deutschen Archäologischen Inst. in Rom. Der eineinhalbjährige Aufenthalt, zusammen mit seinem Freunde Friedr. Matz aus Lübeck, in Rom begründete A.s bleibende Vorliebe für antike und italienische Kunst. Von 1869 bis 1871 wirkte er als Gymnasiallehrer in Husum, fand dort die Freundschaft Theodor Storms, wie er vorher mit Klaus Groth verkehrt hatte. 1871 verließ A. Schleswig-Holstein, um in Gotha als Lehrer, dann aus Gesundheitsrücksichten als Bibliothekar und schließlich als Museumsdirektor zu wirken. Er baute die gothaische Kunstsammlung auf, fand und erhielt sich die Gunst des Herzogs und wurde zum Hofrat ernannt,

obwohl er durch den Bremer Rechtsanwalt Theodor Barth, den linksgerichteten Freisinnigen, zur politischen Agitation gelockt wurde. Persönliche Beziehungen verbanden A. auch mit Gustav Freytag. 1890 wurde A. als Direktor an das Wallraf-Richartz-Mus. in Köln berufen, baute dessen Sammlungen um, indem er besonders der mittelalterlichen kölnischen Malerei eine zentrale Stellung gab und diese Abt. durch wichtige Ankäufe vermehrte. Doch auch die Abteilung des 17. Jhs. konnte er vorteilhaft ergänzen. Die Gipse nach antiker Plastik stellte er nach Furtwänglers Vorgang mutig in der entdeckten Vielfarbigkeit aus. Wesentliches Anliegen waren ihm öffentliche Vorträge über bildende Kunst; er hielt sie an der Handelshochschule, besonders aber vor Arbeiterkreisen an Sonntagvormittagen in Gaststättensälen und veranstaltete für die Arbeiterorganisationen auch Mus.-Führungen. 1903 erhielt er den Professorentitel. – Seine Gesundheit war seiner Selbstbeanspruchung nicht gewachsen. Er kränkelte seit 1904 und starb am 24.9.1907. Die Feuerbestattung fand in Mainz statt. – A.s Neigung galt vor allem der italienischen Kunst, was bei der ständigen Mitarbeit an der von Theodor Barth herausgegebenen und von P. Nathan redigierten freisinnigen Zeitschrift „Die Nation“ (von 1883 bis 1907) deutlich hervortritt. Hierbei wird auch sein volkspädagogisches Streben sichtbar. Diese Aufsätze in der „Nation“, die L. Scheibler im „Repertorium für Kunstwissenschaft“ 1908 zusammenstellte, bieten „in knappem Rahmen eine Fülle von Gedanken, eine eigenartige Beleuchtung von Tatsachen, eine feine Ironie“ (Simchowitz). Der modernen Kunst seiner Zeit stand er wohlwollend, aber doch kritisch gegenüber; als „Altmann“ tritt er mit den Neumännern (Karl Neumann) im „Kunstgespräch“ (Nation 7.11.1896) in Diskussion.

Werke: Carl Aldenhoven: Ges. Aufsätze, hrsg. v. Dr. A. Lindner, Verlag Klinkhardt u. Biermann, Leipzig 1910 (?). – Gesch. der Kölner Malerschule, Lübeck 1902.

Literatur: Ed. Müller, Rede zum Gedächtnis Aldenhovens, in: Gothaisches Tageblatt v. 15.10.1907. – Arthur Lindner, Kunstchron. Okt. 1907, 13–15. – Th. Barth, „März“ 1907, 2. Oktober – Heft 104–106. – Ludwig Scheibler, Repertorium f. Kunstwiss. XXXI, 1908, S. 192–196.

A. Kamphausen
Band 1, 1970

ALDENRATH, Heinrich Jacob, geb. 17.2.1775 Lübeck, gest. 25.2.1844 Hamburg; ev. – Maler, Miniaturist, Lithograph.

Eltern: Matthäus Daniel Aldenrath, geb. 20.10.1745 Lübeck, gest. 13.5.1813 ebd., Golddrahtfabrikant; Sophie Magdalena Elisabeth geb. Balck, geb. 1751 Rhena (Mecklenburg), gest. 1826.

Unverheiratet.

Über A.s Schulbildung ist nichts bekannt. Seinen ersten Unterricht als Maler erhielt er in Lübeck bei Johann Jacob Tischbein. In den späten achtziger Jahren machte er die Bekanntschaft des neun Jahre älteren F. C. Gröger, der sich damals als Miniaturmaler in Lübeck niederließ und A. künstlerisch förderte. Mit ihm verband A. von nun an eine enge Zusammenarbeit und lebenslange Freundschaft. Zusammen mit Gröger ging er im Herbst 1788 nach Berlin, um an der dortigen Akademie zu studieren. Die Ausstellung einer Miniatur in der Zeichenklasse der Akademie im Jahre 1791 läßt vermuten, daß sich A. dort besonders im Zeichnen ausgebildet hat. Nach dem Berliner Aufenthalt ließen sich die beiden Freunde zuerst in Hamburg, dann in Lübeck nieder. Im Jahre 1798 unternahmen sie eine Studienreise nach Dresden. Danach kehrten sie nach Lübeck zurück, wo sie ein gemeinsames Atelier in der Königstraße errichteten, in dem sie bis 1806/07 arbeiteten. In Lübeck konnten sie viele Aufträge für Porträts übernehmen, die A. als Miniaturen (Silberstift, Deckfarben) ausführte, während Gröger als Folge einer 1802 unternommenen gemeinsamen Studienreise nach Paris immer mehr zur Bildnismalerei in Öl überging. Neben dem Lübecker Bürgertum gehörte nun auch der holsteinische Landadel zu den Auftraggebern. Es folgten mehrjährige Aufenthalte in Dänemark, wo sich die beiden Freunde von 1807/08 bis 1809 und von 1812/13 bis 1815 als Maler des dänischen Adels und der königlichen Familie einen Namen machten. A. soll König Friedrich VI. dreizehnmal porträtiert haben. Nach den Wirren der Befreiungskriege siedelten die beiden Maler 1815/16 nach Hamburg über, das nun ihr fester Wohnsitz wurde und wo sie viele Bildnisaufträge vom hamburgischen Patriziat erhielten. Seit 1818 trat A. als Bildnislithograph der Hamburger Steindruckerei Michael Speckters hervor,

selbständig und gemeinsam mit Gröger. Von A.s eigenhändig geschaffenen Lithographien wurden besonders die Bildnisse der Grafen Chr. und F. L. Stolberg bekannt, die als Titelblätter zu deren Schriften Verwendung fanden, sowie das Bildnis Grögers. In den gemeinsam mit Gröger geschaffenen Lithographien kam es zu einer so engen künstlerischen Symbiose, daß eine Scheidung der Hände nicht mehr möglich ist. Die Zusammenarbeit der beiden Künstler und ihr gemeinsames Atelier waren inzwischen zu einem Begriff geworden, so daß sie ihre gemeinsamen Arbeiten mit der Bezeichnung „Gröger & Aldenrath in Hamburg“ versahen. Nach dem Tod Grögers (1838), der ihn zum Erben einsetzte, arbeitete A. noch eine Zeitlang allein weiter, bis er sich 1842 zu Verwandten nach Holstein zurückzog. Er starb 1844 in Hamburg und wurde auf dem St. Michaelis-Kirchhof vor dem Dammtor neben seinem Freund Gröger begraben.

A. war zu seiner Zeit zusammen mit Gröger einer der angesehensten Bildnismaler Norddeutschlands. Er ist besonders als Miniaturmaler hervorgetreten. Die Künstlerlexika aus der Mitte des 19. Jh. heben bei seinen Porträts besonders die sorgfältige Ausführung und die treffende Charakteristik der Dargestellten hervor. In seinem frühen Werk überwiegen wie bei Gröger Silberstift- und Sepiazeichnungen; später wandte er sich immer mehr der Deckfarbenminiatur zu, in der er es zu großer Meisterschaft brachte. Bei diesen Miniaturen wurden besonders die natürliche Haltung der Dargestellten und die Wärme des Kolorits gerühmt. Besonders gut gelangen A. Porträts von Frauen. Hervorragendes hat er schließlich auch zusammen mit Gröger in seinen Bildnis-Lithographien geleistet, die von Goethe 1821 lobend erwähnt und von dem Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon (s. Qu.) zu den „vollendetsten Erzeugnissen dieser Kunst“ gezählt wurden.

Quellen: AHL: Adreßbücher 1799–1805. L. Thiesen, Veiviser for Kjøbenhavn for aarene 1815 og 1816. StA Hamb.: Hamburgisches Adreßbuch 1816 ff.; Testamente (alphabetische Serie) Nr 5040 m. Zusatz v. 3. 8. 1830 (F. C. Gröger) u. Nr 1518 (H. J. A.); Erbschaftsamt Serie I Nr 408 (Legat an Lina Gröger, Pflgetochter Grögers). Einige Nachr. v. d. Bildung d. Malers Gröger zum Künstler, in: Der Genius d. 19. Jh. 4, 1802 (Neudr. Nendeln 1972), S. 103–134. J. W. v. Goethe (u. H. Meyer), Über Lithographie u. lithographische Blätter, in: Über Kunst u. Altertum 3, 1821, H. 2, S. 97–136, bes. 135 f. KunstBlatt, redigiert v. L. Schorn, Stgt u. Tübingen 1820, S. 68, 300, 411; 1822, S. 375. H. H. Füssli, Neue Zusätze zu d. allg. Künstlerlexicon, H. 1, Zürich 1824, S. 50. N. H. Weinwich, Dansk, Norsk og Svensk Kunstner-Lex., Kop. 1829, S. 7. G. K. Nagler, Neues allg. Künstler-Lex., 1, Lpz. 1835, S. 48.

Werke: Verz. in: Allg. Künstlerlex. 1983 (s. Lit.), 1, Sp. 934, u. in: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger (s. Lit.), S. 275; Lithos mit F. C. Gröger vgl. ebd. S. 221–252. Ferner die Miniaturen: Daniel Good, Mary Ann Good, Henriette Duntzfeld (Kop., Kunstindustrimuseet); August Wilhelm Pauli (Hbg, Kunsthalle); Karl Sieveking (Privatbesitz Hbg); Friedrich Gottlieb Klopstock (Privatbesitz München).

Literatur: ADB, 1, S. 327. DBL, 1, S. 235 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 113 f. J. Meyer (Hrsg.), Allg. Künstler-Lex., 1, Lpz. 1872, S. 254 f. Th. Gaedertz, Kunststreifzüge, Lübeck 1889, S. 197. E. Zimmermann (Hrsg.), Gesch. d. Lithographie in Hamburg, Hbg 1896, S. 25–28. A. Lichtwark, Das Bildnis in Hamburg, 2, Hbg 1898, S. 86–88, 93. Ausstellung dt. Kunst aus d. Zeit v. 1775–1875 in d. kgl. Nationalgalerie 1906. Hrsg. v. Vorstand d. dt. Jh.ausstellung, München 1906, Bd 1, S. 15 (Abb.en), Bd 2, Nr 647. Th.-B., 1, S. 243 f. K. Schaefer, F. C. Gröger u. seine Zeit, in: Jb. d. MusKK 2/3, Lübeck 1915, S. 30–40. Weilbach, 1, S. 20. H. Berner Schilden Holsten/A. Fabritius, Lensbaron Hans Berner Schilden Holsten's Slægttebog, Bd 2,1, Kop. 1955, S. 432 f., 505 f. L. Martius, Die schl.-holst. Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 77 f., 80 f., 135. Kat. d. Meister d. 19. Jh. in d. Hamburger Kunsthalle, bearb. v. E. M. Krafft u. C.-W. Schumann, Hbg 1969, S. 6–8, Abb.en. P. Vignau-Wilberg, Miniaturen v. H. J. A., in: Wagen 1969, S. 117–120, Abb.en. Ders., Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, bes. S. 275. Ders., H. J. A. Ein Hamburger Miniaturmaler u. Bildnislithograph, in: Weltkunst 56, 1986, H. 18, S. 2492 f. A. Götze, Hamburger Steindrucke in Goethes Kunstslg, in: Philobiblon 14, 1970, S. 143–151. Allg. Künstlerlex., hrsg. v. G. Meißner u. a., 1, Lpz. 1983, Sp. 934 f.

Porträts: Von F. C. Gröger gemalte Bildnisse A.s verz. u. abgeb. in: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger (s. Lit.), Nr 24, 35, 152, 154, 340, L 10 (Litho); Doppelbildnisse zus. m. Gröger: Nr 57, 58. Doppelbildnis m. Gröger, Abb.: Der Genius d. 19. Jh. (s. Qu.), S. 130. Zeichnung v. R. Suhrlandt (1930 Bln, Nationalgalerie). Selbstbildnis (Zeichnung) (Dresden, Staatliche Kunstslg.en).

Peter Vignau-Wilberg
Band 8, 1987

ALEXANDER, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 20.1.1573 Sonderburg, gest. 13.5.1627 ebd., begr. ebd. (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Hans der Jüngere, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 25.3.1545; 1. Ehefrau Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen.

Ehefrau: Dorothea, geb. 25.8.1579, gest. 5.7.1639; verh. 26.11.1605 Oldenburg; Tochter d. Grafen Johann Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen (1532–1586) u. d. Anna von Oldenburg u. Delmenhorst (1539–1579).

Kinder: 3 Töchter, 8 Söhne, darunter: Johann (Hans) Christian, geb. 26.4.1607, gest. 28.6.1653 (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 552), seit 1627 regierender Herzog von Sonderburg. – Alexander Heinrich, geb. 12.9.1608, gest. 5.9.1667, Offizier, Stammvater d. 1727 ausgestorbenen schlesischen

(katholischen) Zweigs d. Sonderburger Hauses. – Ernst Günther, geb. 14.10.1609, Stammvater d. Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. – August Philipp, geb. 11.11.1612, gest. 1675 (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 328 f.), Stammvater d. Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck. – Sophia Catharina, geb. 28.6.1617, gest. 1696, verh. m. Anton Günther Graf von Oldenburg u. Delmenhorst (1583–1667). – Philipp Ludwig, geb. 27.10.1620, gest. 10.3.1689, Stammvater d. 1744 im Mannesstamm ausgestorbenen Wiesenburger Zweigs d. Hauses Sonderburg.

Geschwister: s. bei Hans dem Jüngeren.

A. wuchs in Sonderburg auf und war dann von etwa 1590 bis zum Tod des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg im Januar 1598 an dessen Hof. Im Gefolge des Kurfürsten reiste er zur Krönung König Christians IV. im August 1596 nach Kopenhagen; auf dem Rückweg nahm er zusammen mit zwei brandenburgischen Prinzen als Ehrengast an einer feierlichen Promotion an der Univ. Rostock teil. Im Frühjahr 1598 begleitete A. die Gottorfer Prinzessin Anna, eine Tochter Herzog Adolfs, zu ihrer Hochzeit mit Graf Enno III. von Ostfriesland nach Emden und blieb auf dem Rückweg für die nächsten Jahre am Hofe des Grafen Johann von Oldenburg. Dort lernte er die Prinzessin Dorothea von Schwarzburg-Sondershausen kennen, die, früh verwaist, bei ihrem Onkel lebte. Ehe A. sie heiraten konnte, mußte er sich gegen den Widerstand seines Vaters durchsetzen, der sich unter Hinweis auf die Zahl seiner Kinder weigerte, schon zu Lebzeiten einen Teil seiner Einkünfte an eines von ihnen abzutreten. A. erhielt schließlich eine Apanage, mußte sich aber verpflichten, sich außerhalb des Herzogtums niederzulassen. Er erwarb daher das Gut Beck bei Minden und wurde nach seiner Heirat dort ansässig.

Als Hans d. J. 1621 sein Testament machte und dabei seine Besitzungen teilte, war A. als der einzige seiner sechs noch lebenden Söhne verheiratet. Ihm vermachte er daher das Haupterbe mit Schloß, Stadt und Amt Sonderburg, fünf Gütern im südlichen Teil der Insel Alsen und dem Gut Sandberg im Sundewitt. Als A. dieses Erbe 1622 antrat, hatte er eine zahlreiche Familie zu unterhalten; auch dürfte es für ihn nicht ganz leicht gewesen sein, die Sonderburger Hofhaltung den veränderten Verhältnissen anzupassen. Ihm mußte daher besonders an einer Steigerung seiner Einkünfte gelegen sein, und als sein Bruder Johann Adolf, der Herzog von Norburg, erkrankte, erwarb er von ihm zu sehr günstigen Bedingungen die drei großen Güter Osterholm, Rumohrsgaard und Meelsgaard auf der Insel Alsen. Das kam faktisch einer Teilung des Herzogtums Norburg gleich, und daß dies den testamentarischen Bestimmungen ihres Vaters widersprach, muß den beiden Brüdern bewußt gewesen sein, denn sie ließen sich die Vereinbarung sofort durch Christian IV. als Oberlehnsherrn bestätigen. Dieser stimmte im Interesse des Ansehens des Hauses Sonderburg auch zu. Da aber dem Testament Hans' d. J. zufolge nach dem Tod Johann Adolfs im Februar 1624 der bisher nur auf eine Apanage gesetzte Bruder Friedrich (1581–1658) Anspruch auf das ganze Herzogtum Norburg hatte, erhoben er und die anderen Brüder Einspruch gegen dieses Geschäft, so daß A. schließlich nur Rumohrsgaard behalten konnte.

In seinem eigenen, am Tage vor seinem Tod geschriebenen Testament erhob A. seinen ältesten Sohn Johann Christian zum alleinigen Erben des Herzogtums Sonderburg, machte ihm aber zur Auflage, bis zur Abgeltung der auf den Gütern lastenden Schulden unverheiratet zu bleiben und die Versorgung seiner Mutter und seiner Geschwister in einer gemeinsamen Hofhaltung zu sichern. Johann Christian ging zunächst auf eine ausgedehnte Kavalierstour und überließ die Regentschaft der Mutter. Nach seiner Rückkehr schloß er mit ihr und seinen Brüdern einen Erbvergleich, wonach er das Herzogtum ungeteilt erhielt und dafür den weichenden Erben Apanagen zusicherte, ohne daß noch weiterhin von einer Verpflichtung zur vorherigen Tilgung der Schulden die Rede war. Die Belastungen, die zuvor schon durch den Dreißigjährigen Krieg größer geworden waren, wuchsen durch diese Vereinbarung noch mehr, und das Herzogtum erwies sich außerstande, dann auch noch die Folgen des dänischschwedischen Krieges von 1657–1660 zu verkraften. 1663 mußte deshalb König Friedrich III. als Oberlehnsherr eingreifen: er eröffnete gegen A.s Enkel Christian Adolf (1641–1702) ein Konkursverfahren, das 1667 mit der Einziehung des gesamten Herzogtums endete. A.s Vorkehrungen zu seiner Sicherung waren also wirkungslos geblieben.

A.s eigene Regentschaft war zu kurz, als daß sie bleibende Spuren hätte hinterlassen können. Seine historische Bedeutung ist eigentlich nur darin zu sehen, daß er der Stammvater der von

zwei seiner jüngeren Söhne ausgehenden Linien Augustenburg und Beck (Glücksburg) wurde, die als die einzigen des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg noch im 19. Jh. existierten und für die Auseinandersetzungen um die dänische Thronfolge und um die damit verbundene politische Stellung der Herzogtümer eine Rolle spielten.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 147, 151 f., 159–161). LAS, Abt. 7, Nr 623, 625, 1634. E. Heshusius, Eine Christliche Leichpredigt [auf A.], o.O. 1630 (KB).

Literatur: Bricka, 1, S. 177 f. DBL, 1, S. 236 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 114 f. Chr. L. Runde, A. v. Holstein-Sonderburg u. Dorothea v. Schwarzburg; eine diplomatische Gesch. zweyer Liebenden, in: Oldenburgische Z. 2, 1805, S. 417–454. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 34 f., 137 f. J. Steen Jensen, Hertug Hans den Yngre, [Sonderburg] 1971 (Fra Als og Sundeved 50), S. 20.

Porträt: Gemälde, vermutlich A. darstellend (Mus. Frederiksborg), Abb.: H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 20. Taler (SHLB), Abb.: Lange, 2, Nr 558, Taf. 35.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

ALEXANDERSEN, Johann, geb. 22.3.1861 Gammelgab, Ksp. Broacker, gest. 8.1.1936 Sonderburg; ev. – Justizrat, Bürgerworthalter i. Sonderburg.

A. entstammte einer alten, auf der Halbinsel Broacker ansässigen Bauernfamilie.

Eltern: Johann Alexandersen, geb. 18.1.1833 Gammelgab, gest. 27.8.1892 ebd., Hofbesitzer; Anna Maria geb. Wolff, geb. 17.1.1839 Gammelgab, gest. 24.11.1877 ebd.

Unverheiratet.

Nach dem Besuch der Dorfschule war A. von 1874 bis 1882 Schüler des Alten Gymnasiums in Flensburg. In Tübingen, Leipzig und Kiel studierte er die Rechte. 1885 Referendar, 1890 Assessor, von 1890 bis 1899 Rechtsanwalt in Leck. Dann übernahm er die angesehene Praxis des Justizrats Grimm in Sonderburg. A. spielte bald eine bedeutende Rolle im kommunalen Leben in Stadt und Kreis Sonderburg. Von 1902 bis 1920 war er Bürgerworthalter und Vertreter Sonderburgs im Kreistag. Nach der Abtretung Nordschleswigs wurde er Wortführer der deutschen Gruppe in der Sonderburger Stadtvertretung. Innerhalb der deutschen Minderheitenorganisation gehörte er dem Hauptvorstand des Schleswigschen Wählerversins und dem Aufsichtsrat der Sonderburger Zeitung, seit 1929 der Nordschleswigschen Zeitung an; er war Vorsitzender des deutschen Büchereivereins. Mit A. verlor die deutsche Minderheit einen ihrer besten Vertreter, einen Mann von untadeliger Gesinnung, dem auch der dänische Volksteil seine Achtung nicht versagte. In seinem Testament bedachte er sein Heimatkirchspiel Broacker und den deutschen Bürgerverein in Sonderburg mit reichen Stiftungen.

Literatur: Nekrologe (mit Bild) in: DVN, Jg 1937 u. Nordschleswigsche Ztg. v. 9.1.1936. Hier auch ein Nachruf des Aufsichtsrats der NZ v. 11.1.1936 (v. Ernst Schröder).

Harboe Kardel
Band 2, 1971

ALLHUSEN, Carl Georg (nicht: Gustav), geb. 1.7.1798 Kiel, gest. 11.1.1866 ebd.; ev. – Kaufmann, Sozialist, Publizist.

Eltern: Carl Christian Friederich Allhusen, geb. 11.8.1770 Wismar, gest. 1.10.1840 Kiel, Kaufmann ebd.; Anna Margaretha geb. Schröder.

Ehefrau: Margaret geb. Elliot; verh. 1827.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

Als ältester Sohn einer Kaufmannsfamilie wuchs A. in Kiel auf. Sein aus Wismar stammender Vater hatte ein Jahr vor A.s Geburt in Kiel den Bürgereid geleistet. A. absolvierte 1814 bis 1819 eine kaufmännische Lehre in Rostock und ging 1819 als kaufmännischer Angestellter nach Newcastle-upon-Tyne. 1826 machte er sich selbständig, und 1828 holte A. seine Brüder Christian und Fritz in sein Geschäft; Christian erhielt 1830 Teilhaberrechte, die bei etwaigen Differenzen erlöschen sollten. Zu heillosem Streit kam es nach langer schwerer Krankheit A.s im Folgejahr, als Christian eigenmächtig den Vertrag vernichtet hatte. Da ein Zweitunternehmen in Newcastle sich nicht rentierte, eröffnete A. 1832 mit dem jüngsten Bruder Fritz ein Handelshaus in Liverpool. 1835 etablierte Fritz sich in London, A. verließ Europa, gründete in New Orleans ein Unternehmen und erwarb die Staatsbürgerschaft der USA. Die Geschäfte erlaubten ihm und

seiner Frau ausgedehnte Privatreisen. 1839 veranlaßte die Wirtschaftskrise A. jedoch zur Rückkehr nach Europa. Er brachte die inzwischen fünfköpfige Familie in Le Havre unter, arbeitete als Korrespondent in einem Londoner Kontor und versuchte, den Vermögensstreit mit seinem Bruder Christian gütlich zu regeln. Als dieser ihm seine Anteile als Gründer und Eigentümer der Stammfirma verweigerte, geißelte er den Vertrauensbruch in Flugblättern. Zorn und Sorge um die Familie rissen ihn dazu hin, den Bruder zu bedrohen. Das brachte ihn ins Gefängnis, den Bruder jedoch zum Einlenken unter der Bedingung, daß A. mit seiner Familie England verlasse. Bis zur Haftentlassung ihres Mannes hielt seine Frau die Familie mit einem Putzgeschäft über Wasser. 1840 zog A. nach Hamburg; von dort aus bereiste er in den Folgejahren Ungarn und Frankreich. 1847 bis 1849 war er in Bordeaux als Korrespondent in einem Handelshaus (vermutlich einem Weingeschäft) tätig.

Das Revolutionsjahr 1848 änderte für den Fünfzigjährigen alles. Eine Erbschaft vom ohne Nachkommen verstorbenen Bruder Fritz erlaubte ihm, die Korrespondententätigkeit in Bordeaux zu kündigen. Er entdeckte den utopischen Roman „Voyage en Icarie“ des Reformkommunisten Étienne Cabet (1788–1856), besuchte den Autor, begeisterte sich für ihn, seine Grundsätze und seine demokratische Strategie und brach abrupt mit seiner bisherigen bürgerlichen Existenz. Briefe und Aufzeichnungen enthüllen, daß ihn die mit der industriellen Revolution aufgebrochene soziale Zerklüftung seit längerem beschäftigte. Schon in Newcastle hatte er einen Vortrag des Sozialreformers Robert Owen (1771–1858) gehört. Seine in den USA gesammelten Erfahrungen waren zwiespältig: obschon er die dortigen politischen Freiheiten hoch schätzte, war ihm nicht entgangen, daß die nordamerikanische Republik die vom kapitalistischen Zeitalter aufgeworfene Problematik ebenso wenig bewältigte wie die liberalen Staatswesen in Europa. Indessen fand er in der Sozialrevolutionären Literatur Frankreichs eigene Einsichten bestätigt und epochale Probleme kühner beantwortet als bei den meisten Aufklärern des 18. Jh. Ihn überzeugte die Einforderung sozialer Rechte im sozialistischen Menschenrechtsverständnis, die das Eigentumsrecht dem Anspruch aller auf Leben, Freiheit, Bildung und Wohlstand unterordnete. Er teilte die Auffassung der Kommunisten, daß der Boden, die Bergwerke, Gewässer und alle Quellen des Reichtums dem Volke gehören müßten, wenn ihre Erträge allen zugute kommen sollen. Sozialistische wie kommunistische Bewegungen begriff er nunmehr als unvermeidliches Produkt sozialer Mißstände und als notwendiges Korrektiv kapitalistischer Klassenspaltung. Ihre Theorien verstand er als „Wissenschaft der Gesellschaft“, der es nicht mehr nur, wie den meisten Aufklärern des 18. Jh., um Freiheit des Individuums, sondern um Befreiung der Gesellschaft gehe. Beide Strömungen erschienen ihm als wichtigstes Ferment der sozialen Gärung eines Epochenbruchs, von dem die Menschheit selbst dann mehr Frieden, Wohlstand und Lebensglück erwarten könne, wenn sich das Maximum des Erstrebten auf Dauer nicht durchsetzen ließe. Für die deutschen Staaten bevorzugte er die von Cabet langfristig vorgesehene gewaltlose demokratische Strategie. Sie warb für eine parlamentarische Republik als Rahmenbedingung für weitergehende soziale und kulturelle Reformen und wollte das arbeitende Volk durch geduldige Aufklärung und politische Organisation dafür gewinnen.

1849 kehrte A. nach Kiel zurück. In den folgenden Jahren widmete er seinem sozialen Anliegen Zeit, Kraft und Vermögen. Im März 1850 meldete er einen Buchhandel an, um die Verbreitung seiner eigenen Druckerzeugnisse zu erleichtern. Seine Frau hielt zu ihm, wiewohl sie den Sinn seines Tuns erst Jahre später, nach der Lektüre Owenscher Literatur, begriff. In Wort und Schrift suchte er die arbeitenden Klassen aufzuklären und zu ermutigen. In der Lokalpresse warb er für seine Vorträge im Kieler Gewerbeverein und im Hamburger Arbeiterbildungsverein. Dort verschaffte er sich die Adressen des Netzwerks der zur Arbeiterverbrüderung gehörigen oder ihr nahestehenden Vereine. Rastlos verfolgte er radikaldemokratische, sozialkritische und kommunistische Neuerscheinungen, übersetzte, bearbeitete und kommentierte im Selbstverlag französische und angloamerikanische Texte. Schon 1850 überschwemmte er örtliche Arbeitervereine und Gesellenherbergen der deutschen Bundesstaaten mit einer Flut von Flugschriften, Plakaten und Aufrufen an die Arbeiter in rund 13 500 Exemplaren. Er verteilte und versandte sie kostenlos oder vertrieb sie zu geringem Preis über Buchhändler. Weil er die einheimische Literatur, gemessen an der französischen und angloamerikanischen, mattherzig und talentlos fand, machte er die deutschen Leser für ihren Kampf um Freiheit und

Menschenrechte mit dem revolutionären Geist der materialistischen Philosophie Paul-Henri Thiry Baron d'Holbachs, den radikaldemokratischen Auffassungen Thomas Paines und den programmatischen Schriften Cabets vertraut. Er übersetzte die französische republikanische Verfassung von 1848 als Muster für eine deutsche soziale Republik. In einem Maueranschlag warb er für Cabets ikarische Lehre einer allmählichen friedlichen Reform der Gesellschaft und für seine kommunitäre Kolonie in den USA. Die dänische Regierung ersuchte er, eine Kommission zur Reform des Eigentumsrechtes zu berufen, und dem König empfahl er eine Inspektion der Kolonie Cabets für eine ähnliche Versuchssiedlung in Dänemark. Er verabscheute Nationalismus, verurteilte Rüstungsausgaben und Kriege und befürwortete einen europäischen Staatenbund zur Förderung der Völkerfreundschaft. Wie Cabet und Owen erhoffte er den Sieg der Volkssache von der Macht der öffentlichen Meinung. Anders als Owen erwartete er nichts von den Regierenden, sondern alles vom arbeitenden Volk, das, zur Einsicht gelangt, entweder eine Reform erzwingen oder in einer Revolution sich befreien werde. Nach der blutigen Niederschlagung des Pariser Juniaufstands jedoch tadelte er in persönlichen Notizen, Anmerkungen und Briefen Cabets Beharren auf Gewaltlosigkeit. Auch Owens Vertrauen auf Regierende sei für die kontinentalen Polizeistaaten untauglich.

Die liberalen Kieler Behörden nahmen an seinem Wirken zunächst keinen Anstoß. Die Regierungen Preußens, Sachsens, Österreichs und Bayerns hingegen unterdrückten A.s Schriften. Ihrem massiven Druck, den „Aufwiegler“ zum Schweigen zu bringen, kam die dänische Regierung nur zögernd nach. Doch im Dezember 1850 mußte die Kieler Polizei A. verhören und beobachten; Ende 1852 folgten Publikationsverbot, Haussuchungen und Beschlagnahme seiner Schriften; im Herbst 1853 ließ ein Gerichtsverfahren ihn zwar straflos, unterwarf ihn aber der Polizeiaufsicht und Postüberwachung. A. trotzte den Verboten, unterhielt insgeheim Verbindungen mit Persönlichkeiten aus Politik und Geistesleben, mit Verlegern, Buchhändlern und Arbeitern. Daraufhin wurde er im Juli 1854 ausgewiesen. Sowohl in Hamburg als auch in Hannover wurde ihm der Aufenthalt verwehrt, so daß er im August nach London ging. Den Eingaben seiner Frau und der Intervention des Konsuls der USA verdankte er im Spätherbst 1854 eine befristete Erlaubnis zur Rückkehr aus England. Über Mittelsmänner beförderte er weiterhin Druckschriften, korrespondierte mit Cabet, seinem Pariser Büro und seit August 1855 auch mit Owen. Im Mai/Juni 1856 traf er sich in London mit dessen Sekretär James Rigly und unterstützte die englische Bewegung durch mündliche und Flugblatt-Agitation. Anfang 1859 wollte er in Hamburg erneut eine Flugschrift drucken lassen und wurde dabei inhaftiert. Dank des Gesuchs seiner Frau und des amerikanischen Konsuls erlangte er zwar abermals seine Entlassung, aber eine Aufenthaltserlaubnis nur für das Dorf Gaarden bei Kiel, und mußte sich dafür seiner Entmündigung und einer Kuratel unterwerfen. Noch 1862 inserierte er ungeachtet fortschreitender Erblindung im Anzeigenteil deutscher Zeitungen politische Aufrufe.

A. wird beschrieben als hochwüchsiger hagerer Mann mit hoher Stirn, etwas gebogener Nase, blondem Haar und dunkelblondem Schnurr-, Kinn- und Backenbart. Die Polizei der deutschen Staaten verfolgte ihn gnadenlos als gemeingefährlichen Aufrührer. Die Kieler Behörden hielten ihn für einen harmlosen Schwärmer. James Rigly empfahl ihn Owen als warmherzigen, energischen, mutigen Mann. Was er tat und schrieb, läßt einen sozial sensiblen, theoretisch urteilsfähigen und politisch klarsichtigen Mann erkennen, der im nachrevolutionären Deutschland den radikal-demokratischen Gedanken an eine soziale Republik wachhielt.

Quellen: Kommentiertes Verz. b. Seidel-Höppner 1994 (s. Lit.), S. 174–185.

Werke: Verz. b. Seidel-Höppner 1994 (s. Lit.), S. 165–168. Demokratische u. sozialistische Rückerinnerungen, ges. v. einem Communisten (Ms., UB Kiel, G 5708). Ueber Metall- u. Papiergeld u. d. Täuschungen d. Banknoten-Systems, Kiel u. Leipzig 1850 (UB Kiel). (anon.) Volkskal. Neue Zeitrechnung. Jahr I, Kiel 1850 (SHLB). (Übs.,) Die neue Sittenverbesserung durch d. ikarische Gemeinschaft. In 12 Briefen v. Cabet [m. Anhang: Wahlen-Anleitung unter d. Schutze d. vorläufigen Regierung d. französischen Freistaats], Kiel 1850 (UB Kiel). (Hrsg.,) Das Weib, ihr unglückliches Schicksal in d. gegenwärtigen Gesellschaft, ihr Glück in d. dt-ikarischen Gemeinschaft, v. Cabet, Kiel 1850 (StA Hamb.). (Ps. Dr. Wendel-Hippler,) (Maueranschlag-Muster) Arbeiter [Plakat, Kiel 1850] (Brandenburgisches Landeshauptarch. Potsdam). Allg. politische Volksbelehrung f. Jedermann, Kiel u. Leipzig 1850 (UB Kiel). (Übs.,) Paine's Zeitalter d. Vernunft, eine Untersuchung wahrer u. fabelhafter Theologie u. Cabets Glaubensbekenntniß, Kiel 1851 (ebd.). (Übs.,) Paine's Abh. über d. ersten Grundsätze d. Regierung, u. d. Rechte d. Menschen. Nebst Verfassung d. französischen Republik v. 4. November 1848, Leipzig 1851 (ebd.). (Übs.,) Umriss d. Systems d. Natur, oder d. Gesetze d. sittlichen u. natürlichen Welt, vom Baron d'Holbach, Kiel 1851 (UB Kiel). Bordeaux u. d. Weine d. Gironde, Leipzig 1851 (UB Wien). Revolutionsbilder aus d. Jahren 1789 bis 1794, nebst Ursachen v. Revolutionen u. Art u. Weise d. Uebel derselben vorzubeugen; Grundzüge d. Gesellschaftsorganismus während einer fünfzigjährigen Periode im Uebergange zum Communismus, Kiel 1851 (UB Kiel). Entwurf einer Verfassung z. dt. Republic nebst politischen Träumereien v. Louis Napoleon [1852] (vor d. Auslieferung beschlagnahmt, verschollen). (Übs.,) Analysis

v. Mirabaud's Natursystem u. d. Materialismus, Kiel [1852] (UB Leipzig). Gehirnlehre nach Dr. Gail, Kiel 1852 (verschollen). Zum Aufkleben auf Pappe u. Aufhängen in d. verschiedenen Arbeiter- u. Gewerbevereinen Deutschlands [Plakat], Kiel [1852] (Brandenburgisches Landeshauptarch. Potsdam). (Ps. Dr. Wendel-Hippler,) Einladungsschr. an d. Auswanderer nach d. Verein. Staaten v. Nordamerika. Icarische Colonie, eine Gütergemeinschaft ihre Grundsätze: Brüderlichkeit, incorporirt im Staate Illinois (Nauvoo), u. im Staate Iowa; d. Gründung d. Sozialphilosophen u. Bürgers Cabet, ehemals Generalprocurator u. Deputirter in Frankreich, o. O. [1853] (LAS). (anon.,) Das Newcastler Kohlen- u. Commissionsgeschäft, seine Mißbräuche, sowie meine Verdrängung, Beraubung, Bedrückung, Einkerkierung, Verbannung u. Vormundschaft abseits einer egoistischen u. rücksichtslosen Clique, Hüll [wohl fingiert] 1854 (StA Hamb.). Code for the Organization of mankind, from chaos, competition and confusion, rich and poor, misery and insecurity, into real societies; stately selfsupporting communities, or magnificent commonwealths, [Hbg. 1856] (ebd.). Sketch of a British Constitution; through a Dictator; Property public, [Hbg. 1856] (ebd.). Plan of a Commonwealth Palace, [Hbg. 1856] (ebd.). Weitere Hss. u. Druckmss. verz. b. Seidel-Höppner 1994 (s. Lit.), S. 165–168.

Literatur: Alberti 1867, S. 9 f. F. Baiser, Sozial-Demokratie 1848/49–1863, 2. Aufl. Stgt. 1965, S. 144, 319–328, 556 f., 646 f. J. Schindlmayr-Reyle, Die Arbeiterbewegung in d. Rheinprovinz, 1850 bis 1862, Köln 1969, S. 112–115. W. Seidel-Höppner, Der fünfzehnjährige Krieg d. dt. Polizei gegen C. G. A. (1850–1865), in: Nachmärz-Forsch.en, Trier 1994 (Schr. aus d. Karl-Marx-Haus 47), S. 103–185; m. Abdr. v. 3 Mss., S. 169–173. Dies., C. G. A. u. Harro Harring. Zwei norddt. Radikale z. Grundfragen ihrer Epoche, in: Mitt. d. Harro-Harring-Ges. 15/16, Husum 1996/97, S. 4–39. Dies., A., C. G., in: Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jh.en., hrsg. v. M. Asendorf/R. v. Bockel, Stgt. u. Weimar 1997, S. 9–11. Dies. C. G. A. u. Harro Harring. Landsleute, Zeitgenossen, Antipoden, in: Marx et autres exilés: études en l'honneur de Jacques Grandjonc, hrsg. v. K. H. Götze, Aix-en-Provence 2002 (Cahiers d'Études Germaniques 42), S. 715. J. Höppner/W. Seidel-Höppner, Etienne Cabet u. seine Ikarische Kolonie, Ffm usw. 2002, s. Register.

Waltraud Seidel-Höppner

Band 12, 2006

ALSEN, Otto Friedrich, geb. 23.5.1805 Altona, gest. 15.1.1872 Itzehoe; ev. – Jurist. Landwirt. Gründer der heutigen Alsen'schen Portland-Cement-Fabriken K.G. in Hamburg-Itzehoe. Alsens Vorfahren waren Hufner in Angeln, der Großvater Lehrer, der Vater Jurist und Kaufmann in Hamburg.

Eltern: Hinrich Christian geb. 17.9.1749 Boel, gest. 5.4.1832 Altona als Wirklicher Kanzleirat; Lucia Woldsen geb. 30.8.1764 Husum, Tochter des Kaufmanns und Senators Friedrich Woldsen in Husum, gest. 19.11. 1837 Altona.

Ehefrau: Henriette Wilhelmine Dorothea Schmidt geb. 31.10.1810 Flensburg, gest. 29.11.1872 Hornheim bei Kiel; verh. 1833.

Kinder: 5 Söhne, 4 Töchter, davon Heinrich Christian Lucian geb. 24.6.1834, gest. 9.2.1882 Itzehoe. Er übernahm die Leitung der Zementfabrik nach dem Tod des Vaters 1872.

Die Zementfabrik verdankt ihre Entstehung nicht Otto Friedrich A., sondern dessen zweiten Sohn Gustav Ludwig. Dieser, ein unternehmungsfreudiger junger Architekt, kaufte 1862 in Lägerdorf bei Itzehoe ca. 30 ha Kreideland; er erhielt eine „Concession für die Betreibung einer Cement- und Kalkfabrik“ und gründete am 14.4.1863 auf dem Südufer der Stör bei Itzehoe die erste kleine Zementfabrik. Als das Werk bereits im ersten Jahr in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, übernahm der kluge und weitblickende Vater Otto Friedrich A., bis dahin Besitzer zweier Dithmarscher Marschhöfe, am 29.12.1863 die Fabrik. Daher gilt der Vater und nicht der Sohn als der eigentliche Gründer des heutigen Riesenunternehmens. – Nach anfänglichen großen technischen und kaufmännischen Schwierigkeiten wurde die „Offene Handelsgesellschaft O.F. Alsen & Sohn“ 1884 in eine Aktiengesellschaft „Alsen'sche Portland-Cementfabriken“ mit Sitz in Hamburg und Zweigniederlassungen in Itzehoe, Lägerdorf und Uetersen umgewandelt. Die Fabriken wurden von Jahr zu Jahr erweitert und modernisiert. Um die Jahrhundertwende beschäftigten sie etwa 2000 Angestellte und Arbeiter. 1913 trat Lucian Heinrich A. an die Spitze des Unternehmens. Er hat, trotz schwerer Rückschläge durch die beiden Weltkriege, den Werken klug planend und kraftvoll wirkend Gehalt und Gestalt gegeben, hat sie auf den höchsten und modernsten Stand der Technik gebracht und sie mit zu den größten Zement- und Kalkwerken ganz Norddeutschlands entwickelt. Seit seinem Tod am 30.12.1966 steht der Sohn Horst-Herbert A. (geb. 3.8.1918) als persönlich haftender Gesellschafter an der Spitze des Unternehmens. – Mit Wirkung vom 1.1.1938 wurde die Aktiengesellschaft in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien und am 12.10.1940 in ein „reines“ Familienunternehmen unter dem Namen „Alsen'sche Portland-Cementfabriken KG“ in Hamburg-Itzehoe umgewandelt. – Die Zementerzeugung steigerte sich von 11.000 t im ersten Jahr nach der Gründung (1864) über 91.000 t im Jubiläumsjahr 1888 und 200.000 t bei der Jahrhundertwende auf über eine Million Tonnen im Jahre 1964. Zu den bis 1948 hergestellten Portland-Cement-Sorten „Z 275“ und „Z 375“ wurden in den folgenden Jahren die verschiedensten amerikanischen und englischen Zementtypen in das Lieferprogramm

aufgenommen, und es wurde ein hochsulfatbeständiger Portland-Cement entwickelt, der als ALSEN SULFIRM verkauft wird. Die Krönung der Produktion war die Herstellung eines weißen Zements. Am 16.8.1960 kam von ihm der erste Sack als ALSEN WEISS auf den Markt. – Im April 1963 konnten die Alsen-Werke das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens begehen.

Literatur: R. Irmisch, *Gesch. der Stadt Itzehoe*. 1960. – Jubiläumsschr. „100 Jahre Alsen“. 1963.

Bilder: Otto Friedrich Alsen, seine Nachkommen und Mitarbeiter in der Jubiläumsschrift und im Besitz der Familie.

Rudolf Irmisch

Band 1, 1970

AMBROSIUS, *Heinrich* Friedrich Carl, geb. 30.6.1879 Lübeck, gest. 2.2.1968 ebd.; ev. – Kaufmann, Senator.

Eltern: Wilhelm Ambrosius, geb. 18.10.1849 Wirschkowitz (Schlesien), gest. 2.10.1916 Lübeck, Stellmacher; Maria Margarethe Emilie geb. Brammer, geb. 21.3.1846 Lübeck, gest. 10.7.1927 ebd.

Ehefrau: *Olga* Ernestine geb. Schultz, geb. 22.8.1884 Lübeck, gest. 10.4.1956 ebd.; verh. 6.6.1902 ebd.

Kinder: 2 Söhne.

Nach dem Schulbesuch absolvierte A. vier Jahre lang eine Lehre in der Lübecker Kolonialwaren-Exportfirma Heinrich Borgwaldt; gleichzeitig besuchte er die Handelsschule der Kaufmannschaft. Nach der Lehrzeit wurde er von der Firma Borgwaldt als Angestellter übernommen, 1901 wurde er ihr Prokurist. Erst Anfang 1929 gründete er ein eigenes Geschäft, einen Großhandel für Drogeriewaren und Chemikalien mit Hauptsitz in Lübeck und einer Zweigniederlassung in Hamburg. Nach seinem Tod wurde die Firma von einem seiner Söhne weitergeführt.

Sein Beruf als Kaufmann hatte für A. Vorrang vor öffentlichen Aufgaben, doch fühlte er sich für die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse seines Gemeinwesens mitverantwortlich, und nach dem Ersten und dann wieder nach dem Zweiten Weltkrieg spielte er, wenn auch jeweils nur für kürzere Zeit, eine Rolle im politischen Leben Lübecks. Bezeichnend für A. war sein ausgeprägtes soziales Verantwortungsgefühl. Er setzte sich nach Abschluß seiner Lehre für die Belange seines Berufsstandes im Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband ein, den er später wegen dessen antisemitischer Ausrichtung wieder verließ. Er wurde mit Hermann Link bekannt, dem Leiter der damaligen Lübecker Rechtsauskunftstelle, der ihn als ehrenamtlichen Helfer u. a. für Mietsachen gewann und ihn während des Ersten Weltkriegs in der Kriegsverletzten-Fürsorge einsetzte. A. kümmerte sich vor allem um die berufliche Wiedereingliederung von Schwerverwundeten. Er war Mitglied des Landesausschusses für Kriegsverletzte und anderer, lokaler Kriegshilfe-Ausschüsse und wurde 1917 mit dem Verdienstkreuz für Kriegshilfe ausgezeichnet. 1917 wurde A. Beisitzer des von Link gegründeten Einigungsamtes für Mietstreitigkeiten, im selben Jahr Mitglied der Senatskommission zur Beschaffung von Nahrungsmitteln und des Ausschusses für Kriegshilfe. Die Sammlung für Kriegsverletzte, die seit Anfang 1918 im Deutschen Reich unter dem Namen „Ludendorff-Spende“ veranstaltet wurde und später als Stiftung „Kriegsopferdank“ weiter bestand, fand im Bereich der Stadt Lübeck unter der ehrenamtlichen Geschäftsführung A.' statt und war hier besonders erfolgreich.

Durch sein soziales Wirken wurde A. in der Öffentlichkeit bekannt und erwarb sich auch Ansehen bei den Sozialdemokraten, denen er politisch im übrigen nicht nahestand. Anfang November 1918 führte er zusammen mit dem Generaldirektor des Hochofenwerks Moritz Neumark und dem Rechtsanwalt und späteren Reichstagsabgeordneten Heinrich Götz Gespräche mit den Sozialdemokraten, um einen friedlichen Übergang zu demokratischen Verhältnissen in die Wege zu leiten. Senat und Bürgerschaft wurden in Lübeck nicht vom Soldatenrat aufgelöst, und der Arbeiterrat, der am 8. November gewählt wurde, bestand mehrheitlich aus SPD-Mitgliedern, die zur Zusammenarbeit mit den bestehenden Institutionen bereit waren. Nach der Wahl des Arbeiterrats wurde als bürgerlicher Interessenverband (Bürgerrat) ein „Rat der vereinigten Berufe“ gegründet, dessen Geschäftsführung A. innehatte und der bis zur Bildung politischer Parteien 1919 bestand. Er arbeitete in wirtschaftlichen und sozialen Fragen mit dem Arbeiter- und Soldatenrat zusammen. 1919 wurde A., der keiner Partei

angehörte, aber der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) nahestand, in die Bürgerschaft gewählt. Nachdem er in verschiedene Ausschüsse gewählt worden war, trat er der DDP auch als Mitglied bei. A. interessierte sich vor allem für sozial- und wirtschaftspolitische Fragen und beschäftigte sich als Mitglied der Bürgerschaft von 1919 bis 1924 besonders mit Haushaltsangelegenheiten; darüber hinaus arbeitete er auch an der neuen Verfassung für Lübeck mit. Nach den Auseinandersetzungen in der Bürgerschaft um den rechtskonservativen Bürgermeister Johann Martin Andreas Neumann, der wegen enger Beziehungen zu dem Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes Heinrich Claß durch ein Mißtrauensvotum 1926 zum Rücktritt gezwungen wurde, zog A. sich aus der Lübecker Politik zurück. Nur als Vorstandsmitglied der Kaufmannschaft, der er seit 1922 angehörte, und als Vorstandsmitglied verschiedener gemeinnütziger Stiftungen, darunter der Possehl-Stiftung, war er noch öffentlich tätig; im übrigen widmete er sich ganz seinem Beruf und seit 1929 dem Aufbau seines eigenen Geschäfts.

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde A. auf Vorschlag des späteren sozialdemokratischen Bürgermeisters Otto Passarge von der britischen Militärregierung aufgefordert, das Amt des Oberbürgermeisters in Lübeck zu übernehmen, doch lehnte er ab, weil er sich auf den Wiederaufbau seiner Firma konzentrieren wollte. Er wurde aber Mitglied der ernannten Bürgerschaft und Mitglied des Senats (damals als „Hauptausschuß“ ein ausführendes Organ der Bürgerschaft), 1946 auch Mitglied der gewählten Bürgerschaft und Mitglied des ernannten Schleswig-Holsteinischen Landtags. 1946 trat A. der CDU bei. Als Mitglied des Lübecker Senats war er Stellvertreter des Bürgermeisters, Finanzsenator und Senator für Travemünde, und in der Bürgerschaft arbeitete er vor allem an der Neufassung der an der neuen schleswig-holsteinischen Gemeindeordnung orientierten Satzung der Hansestadt Lübeck mit. Bei der Bürgerschaftswahl 1948 kandidierte er nicht mehr. Der Senat verlieh ihm anlässlich seines Ausscheidens als Anerkennung für seine Verdienste das Recht, den Titel „Senator a. D.“ zu führen. Inzwischen fast siebzigjährig, setzte A. sich weiterhin für die Förderung der Lübecker Wirtschaft ein. Er hatte sich 1945 in die neugegründete Industrie- und Handelskammer wählen lassen, um am Wiederaufbau der Wirtschaft in Lübeck mitzuarbeiten, und war Mitglied des Handelsausschusses des Deutschen Industrie- und Handelstages, wo er sich vor allem der Förderung mittelständischer Betriebe widmete. Erst 1958 schied er aus der Industrie- und Handelskammer aus. – Silberne Ehrenmedaille d. Industrie- u. Handelskammer Lübeck 1959. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland 1959.

Quellen: AHL: Personalakte; Lebenslauf d. Kaufmanns H. A. (masch. Autobiogr.); Nachlaß Link Nr. 5, bes. S. 26; Familienarch. Fehling II, 222. – H. A. 75 Jahre alt, in: LBl 1954, S. 150 f. – Ehrung f. Senator a. D. H. A., in: LBl 1959, S. 42. – Weitere Qu. verz. b. Sinner (s. Lit.).

Literatur: Nachruf in: Lübecker Nachr. v. 4. 2. 1968. – H. Boettcher, Fürsorge in Lübeck vor u. nach d. Ersten Weltkrieg, Lübeck 1988 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B 16), S. 143. – K.-E. Sinner, Tradition u. Fortschritt. Senat u. Bürgermeister d. Hansestadt Lübeck 1918-2007, Lübeck 2008 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B 46), S. 26. f.

Porträt: Foto (Arch. d. Lübecker Nachr.), Abb.: s. Taf. 2, S. 75.

Alken Bruns
Band 13, 2011

AMFAST – 1259. Abt in Rude.

Nach Exordium Monasterii Carae Insulae war A. adeligen Geschlechtes.

Um 1259 war A. Abt des Zisterzienserklosters Rude an der Flensburger Förde (heute Glücksburg). Die Daten seines Lebens sind im großen und ganzen unbekannt, und wir wissen nichts über seine Leitung des Klosters.

A.s Name ist der Nachwelt überliefert, weil er in dem großen Kirchenkampf in Dänemark in der zweiten Hälfte des 13. Jh. auftaucht. A. unterstützte den Erzbischof von Lund gegen den König, und 1260 ernannte ihn Jacob Erlandsen zum Bischof von Århus. Der Erzbischof benutzte bei dieser Gelegenheit vermutlich sein kanonisches Recht, bei Vakanz ein Amt von sich aus zu besetzen, wenn das Domkapitel sich über die Neuwahl nicht einigen konnte.

A. sollte indessen nie das Amt übernehmen. Die Kurie versagte der Wahl ihre Zustimmung, und die Witwe Christoffers I., Margarethe, setzte sich ihm mit großer Kraft entgegen. A. kehrte deshalb, wie die Klosterchronik von Øm mitteilt, in sein Kloster zurück, und 1262 übernahm mit päpstlichem Segen der königstreue Bischof Thyge den Bischofssitz. Die Ernennung von A. wurde einer der Klagepunkte des Päpstlichen Stuhles gegen Jacob Erlandsen, und in dem Befehl Urbans

IV. an den Erzbischof v. J. 1264, sein Amt aufzugeben, wurde diese Anklage mit der Hinzufügung unterstützt, angeblich habe A. 1259 Christoffer I. in Ripen mit Gift ermordet.

Dieser Brief ist die einzige, im strengen Sinne zeitgenössische Quelle, in der von einem Giftmord gesprochen wird, und genaugenommen kann die Quelle nur als ein Zeugnis dafür gelten, daß dieses Gerücht in Umlauf war. Mehrere Chronikeintragungen bestätigen, daß Gerüchte von einem unnatürlichen Tode des Königs in aller Munde waren. Die spätere Tradition hat die Anklage gegen A. wegen Giftmordes weiter ausgebaut, und aus dem 16. Jh. stammt die Hinzufügung, daß A. dem König das Gift beim heiligen Abendmahl gegeben habe. Die ältere Geschichtsforschung war geneigt, dieser Behauptung Glauben zu schenken, und auch ein heutiger Forscher (Niels Knud Andersen) hat den Gedanken nicht von der Hand weisen wollen, daß die kirchliche Partei in einer Situation, wo die Existenz der Kirche auf dem Spiele stand, das Äußerste gewagt haben könnte.

In der letzten, tiefeschürfenden Analyse des Erzbischofstreites vertritt Niels Skyum-Nielsen in engem Anschluß an die zeitgenössischen Quellen die Ansicht, daß das Gerücht vom Giftmord durch die königliche Partei verbreitet worden ist. A. wurde der Sündenbock, und die politische Propaganda schadete seinem Namen vor der Mit- und Nachwelt.

Literatur: A. Krarup og W. Norwin, Acta processus litium, 1932, S. 71. – M. Cl. Gertz, Scriptorum minores II, 1918–1920, S. 217 f. – DBL, Bd 1, S. 519 (Ellen Jørgensen). – Den danske Kirkes Historie II, 1963, S. 51 ff. (Niels Knud Andersen). – N. Skyum-Nielsen, Kirkekampen i Danmark 1241–1290, 1963, S. 148, 179.

Hans Peter Clausen
Band 2, 1971

AMKIEL, Trogillus (Troels), geb. 28.4.1638 Toldsted, Ksp. Jord-Kjaer b. Apenrade, gest. 13.9.1712 Apenrade; ev. – Theologe, Historiker.

Vater: Jürgen Arnkiel, Zöllner i. Toldsted (am alten Heerweg gelegen).

Ehefrau: Marie Elisabeth Niemann, verh. 4.11.1673; Tochter des Theodor Niemann, Pastor am Schleswiger Dom, gest. 1666.

Kinder: 1 Sohn: Friedrich, Advokat, 1723 Bürgermeister in Apenrade.

A. besuchte das Gymnasium in Lübeck und studierte dann an den Universitäten Leipzig, Dorpat und Kiel Theologie. In Kiel erwarb er 1670 die Magisterwürde und wurde Prädikant an der Heiligengeistkirche in Kiel. Bereits 2 Jahre später wurde er Propst und Hauptpastor in Apenrade. In dieser Eigenschaft tat er 1682 aus Anlaß der Visitation durch den Generalsuperintendenten und Oberhofprediger Sebastian Niemann (von Gottorf) den ersten wichtigen Schritt im Interesse der Einführung oder Wiedereinführung der Konfirmation. Er berichtet, daß „die in der Kirchenordnung und Agende vorgeschriebene Katechisierung und dahin gehörige Firmung in Abgang geraten“ sei. Weil dadurch bei dem Volk große Unwissenheit in Glaubenssachen eingetreten sei, habe A. nach Gutheißem des Generalsuperintendenten diese Angelegenheit auf der Synode der Geistlichkeit, aus Stadt und Land, in Warnitz zur Sprache gebracht und wieder angeordnet. Für den Bereich der Propstei Apenrade hatte die Konfirmation damit obligatorischen Charakter erlangt. Als Herzog Christian Albrecht 1689 ins Exil nach Hamburg gehen mußte, verweigerte A. dem König den Huldigungseid, und er mußte sein Amt aufgeben. Der Herzog ernannte ihn zum Interimspropst und Visitor der herzoglichen Kirchen in Holstein. Als solcher hat A. sich weiter für die Einführung der Konfirmation eingesetzt. Wie er schreibt, habe er in der Zeit von 1682 bis 1689 insgesamt 63 Kirchen visitiert und die Konfirmation neu angeordnet. In seinem Bemühen wurde A. durch die Pröpste v. Cronhelm und Magister Burchardi unterstützt. Nach der Rückkehr des Herzogs wurde A. wieder in sein Amt in Apenrade eingesetzt, wo er von 1689 bis 1713 wirkte. Theologisch gehörte A. weder zu den Pietisten noch zu den Orthodoxen. Ihm lag besonders die biblische Unterweisung der Jugend am Herzen, was aus seinem Schrifttum deutlich wird. Auch als Historiker ist dieser begabte Propst tätig gewesen.

Werke: „Physica de stella regis Judaeorum, Diss. zur Erlangung der Magisterwürde in Kiel, 1670. Ausführliche Eröffnung I. Was es mit der Cimbrischen und Mitternächtischen Völcker, als Sachsen etc. ihrem Götzendienste, Haynen udgl. von uralter her vor eine Bewandnis gehabt und was von derselben Antiquitäten noch hin und wieder zu finden sei. – Eine Erklärung, was es für eine Beschaffenheit mit dem 1639 bei Tundern gefundenen seitzahnen Wunder-Horn gehabt haben möge. III. Was die Cimbrischen und Mitternächtischen Völker vor Gräber und Töpfe, worinnen sie die Asche der verwandten Körper verwahrt gehabt, und ihre gebrauchte seitzahme Grabschriften. IV. Endlich auch, wie diese Völcker aus dem Heydenthumb mit großer Mühe zum wahren Christlichen Glauben gebracht und bekehrt worden. In vier Theile beschrieben, und mit vielen Kupffer-Stücken beleuchtet. Hamburg 1703. Der erste und zweite Theil sind auch einzeln erschienen: Th. 1 Cimbrische Heyden-Religion etc., Hamburg 1691, und ebd. o. J.

Th. 2, Gülden-Horn etc. Kiel 1683. – Christliche Confirmation derer Catechumenen, von der Apostel Zeit an bisher aus der Heil. Schrift und Antiquität der Kirchen Beleuchtet. Schleswig 1693 (4.) Mit einem Nachtrage. 2. Ausg. 1698. Einfältige Catechismus Fragen aus dem Text des Catechismi beantwortet, zum Gebrauch der Apenradcr Kirchen. Flensburg (1690).

Literatur: H. N. A. Jensen u. A. L. I. Michelsen, Schleswig-Holsteinische Kirchengesch., Kiel 1873/79, Bd 4, S. 80 u. 113 ff. – C. E. Carstens, Propst Magister T. A., in: Kirchen u. -Schulbl. 1889, Nr 48. – E. Hansen, Gesch. d. Konfirmation in Schleswig-Holstein, in: SVSHK 1. R., H. 6, 1911. – DBL, Bd 1, S. 522. – E. Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins, in: SVSHK, 1. R., Kiel 1938. – J. Hvidtfeldt u. P. Kr. Iversen, Aabenraa Bys Historie, Bd 1, in: Skrifter, udg. af Hist. Samfund for Sønderjylland Nr 25, 1961, S. 196 ff. – Arends Bd 1, S. 22. Dasselbst weitere Literaturangaben.

Erwin Freytag
Band 2, 1971

AMSINCK, *Arnold*, geb. 1579 Hamburg, gest. 31.1.1656 Hamburger Hallig; ev. – Kaufmann, Deichbauunternehmer.

Die Eltern stammten aus holländischen Familien, die ihres Glaubens wegen ausgewandert waren.

Eltern: Wilhelm Amsinck, geb. um 1543, gest. 19.12.1618, Kaufmann i. Hamburg; Henrica geb. van de Rouse, gest. 31.8.1625.

Ehefrau: Francina Berenberg, geb. 8.10.1591, gest. 4.8.1628; verh. 30.7.1609.

Kinder: 6 Söhne, 3 Töchter.

Bruder: *Rudolf* geb. 9.11.1577 Hamburg, gest. 1.12.1636 ebd.; ev. – Kaufmann, Senator, Deichbauunternehmer, Gesandter der Stadt Hamburg an die Generalstaaten der Niederlande (1625, 1632 u. 1633), auf dem hansischen Konvent in Lübeck (1627) u. an den König von Dän. (1634).

Ehefrau: Isabeau de Hertoghe, verh. 22.11.1601.

Kinder: 9 Töchter, 5 Söhne.

Arnold A. hat sich zusammen mit seinem Bruder Rudolf um die Bedeichung ausgedehnter Vorländereien auf Alt-Nordstrand und, nach der Katastrophenflut 1634, um die Wiederbedeichung der schwer beschädigten Insel verdient gemacht. Sie begannen ihr großes Deichbauwerk 1624, nachdem Herzog Friedrich III. von Gottorp ihnen das Volgesbüller Außendeichsland, das Vorland zwischen der Lieth und Morsum Fähre und bei Gaikebüll zu günstigen Bedingungen zugewiesen hatte.

Arnold und Rudolf A. waren erfahrene Geschäftsleute. Durch ihre nahen Beziehungen zu Holland kannten sie die dortigen Deich- und Trockenlegungsarbeiten; die Fruchtbarkeit der Nordstrander Marsch war der holländischen ähnlich. Die Geschäfte in Hamburg waren lohnend gewesen, und die Frauen hatten ein beträchtliches Vermögen zugebracht, so daß die Mittel für das Deichbauwerk zur Verfügung standen. Die Flut von 1634 schlug jedoch so nachhaltig in das begonnene Werk, daß es sich nie wieder davon erholte.

Aber die Brüder ließen sich durch dieses Unglück nicht abschrecken. Sie sparten weder Mühe noch Kosten, ihre Seedeiche wieder herzustellen und das Land trockenulegen. Ihr Unternehmungsgeist war ungeschwächt; im April 1635 erwarben sie von den Eignern und Eingesessenen der Kirchspiele Volgesbüll, Königsbüll, Bupsee, Bupschloet und Bupthee 1600 ha ihrer alten binnendeichs gelegenen Ländereien hinzu, so daß sie damit über mehr als 4000 ha Land verfügten. Wenn dieses Unternehmen auch große Geldsummen verschlang, so hatten doch etliche tausend Menschen, die ins Elend gekommen waren, durch diese Arbeiten einen notdürftigen Lebensunterhalt. Zwei Jahre nach der Flut starb Rudolf A.; seine Erben zogen sich nach und nach vom Werk zurück, als sie erkannten, daß es nicht zu retten war. Arnold A. sah weitere 22 Jahre in einem ermüdenden und vergeblichen Kampf seinen Wohlstand schwinden und seine Angehörigen vor sich hinwegsterben. Als 77jähriger – lebensmüde und bekümmert – starb er im Hamburger Haus auf der einsamen Warf in seinem wieder zur Hallig gewordenen Büllingland. In der Husumer Kirche wurde er beigesetzt. Über 700.000 Mark Courant hatte der Deichbau gekostet. Das Erbe erbrachte schließlich nur noch einen Erlös von etwa 0,5 v. H.

Nach der Heimatstadt der ältesten Besitzer des Landes hat sich in jüngerer Zeit der Name „Hamburger Hallig“ durchgesetzt. A.s Leben ist von Albert Petersen in dem Roman „Arnold Amsinck“ (1920) geschildert worden.

Literatur: Dankwerth, C., Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein. Glückstadt 1652.– Heimreich, A., Nord-Fresische Chronick, Schleswig 1666 und Tondern 1819; – Amsinck, C, Die niederländische und hamburgische Familie Amsinck, Hamburg 1886; – Müller, Fr., Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, I, Die Halligen, Bd 2,

Berlin 1917. – Müller, Fr., u. Fischer, O., wie vor, II, Die Inseln, Bd 2 u. 3, Berlin 1936. – Nachlaß v. Dr. Caesar Amsinck im Hamburger Staatsarchiv. – 1. Hamburger Geschlechterbuch 1910, (Bd 18 d. DGB), – Marchtaler, H. v., in: Hamburger Geschlechterbuch, Bd 9 (Bd 127 d. DGB).

Marcus Petersen
Band 2, 1971

AMTHOR, Christoph Heinrich, geb. 14.12.1677 Stolberg am Harz, gest. 21.2.1721 Kopenhagen; ev. – Rechtsgelehrter, kgl. dänischer Historiograph.

Eltern: Joachim Huldreich Amthor, geb. 1631, gest. 1694, gräfl. Stolbergischer Hofrat, später Kanzler; Anna Maria, geb. Porthesius, geb. 1654, gest. 1690.

Ehefrau: 1.) Anna Görritz, gest. 1702, 2.) Anna Sophia Martini aus Kiel, gest. 1728 Schleswig.

Bruder: Friedrich Ehrenfried Amthor, 1682–1741.

A. wuchs im Hause seines Oheims, des dänischen Etatsrates, Ober-Kriegs- und Landekommissars Ehrenfried Amthor in Glückstadt und Rendsburg auf. Nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie der Geschichte in Kiel und an anderen deutschen Universitäten wurde er als Nachfolger seines Schwiegervaters 1703 ordentlicher Professor der Philosophia Civilis und Extraordinarius des Privatrechts in Kiel. 1712 erhielt er den neuen Lehrstuhl für vaterländisches Recht. A.s. politisches Interesse und seine Parteinahme für die königliche Sache gegen das Haus Gottorf brachten ihn in Verbindung mit dem dänischen Hof. Im August 1713 wurde er zum dänischen Kanzleirat ernannt. Bald darauf verließ er Kiel, um einen Posten als Mitglied des in Gottorf errichteten Obergerichtes zu bekleiden. Ein Jahr später wurde A. königlicher Historiograph und Präsident in Rendsburg. Hier arbeitete er eine Stadt- und Polizeiordnung aus. Durch den fortschrittlichen Thomasius angeregt, veröffentlichte A. 1708 eine Schrift über den Aberglauben, die von der lutherischen Geistlichkeit angegriffen wurde. Gleichzeitig verfaßte A. in einer barock-schwülstigen Sprache Gelegenheitsgedichte und Festgesänge, von denen er 1717 eine Auswahl drucken ließ. Eine Arbeit über die Ritterschaft, die 1714 erschien, brachte ihn in scharfe Polemik zu seinem früheren Kollegen Prof. J.B. May. Ein Gedichtband von 1716 über den königlich oldenburgischen Stammbaum trug ihm eine Berufung als Justizrat nach Kopenhagen ein. In einer Schrift aus demselben Jahr erörterte A., wie die „Oeconomie als Wissenschaft, beides in Theorie und Praxis mit mehr Fleiß und Nutz getrieben werden könne“. Inzwischen arbeitete er auf königliche Anordnung das gottorfische Archiv durch und äußerte sich in einer Schrift von 1715 über die „Treulosigkeiten des holstein-gottorfischen Hauses gegenüber der königlichen Linie“. 1718 siedelte er nach Kopenhagen über, um ein annalistisches Werk über die Regierung Friedrichs IV. zu schreiben. A. wird die polemische Schrift „Des Freyherrn von Görtz' gewissenlose Haushaltung“ (1819) zugeschrieben.

Werke: Dissertatio politica de habitu superstitionis ad vitam civilem 1708. – De obstagio, 1712. – Historischer Bericht von den vormaligen und gegenwärtigen Zuständen der schleswig-holsteinischen Ritterschaft und ihrer Privilegien, 1714. – In jure et facto gegründeter Beweis der vielfältigen Treulosigkeiten, so das jetzt regierende allerdurchl. Königl. Dänische Haus von dem Fürstl. Holstein-Gottorfischen bisher erlitten ..., 1715. – Der in allen seinen Zweigen verherrlichte Kgl.-oldenburg. Stammbaum, 1716. – Projekt der Oeconomie in Form einer Wissenschaft neben einem unmaßgeblichen Bedenken, wie beides in Theorie und Praxis mit mehrerem Fleiß und Nutz getrieben werden könne, 1716. – Poetischer Versuch einiger teutscher Gedichte, Flensburg 1717 (2., vermehrte Aufl. Rendsburg 1734). – Die Regierung und Thaten Königs Friedrich IV. zu Dennemarck und Norwegen aus zuverlässigen sowohl geheimen, als auch öffentlichen Uhrkunden und Originalien beschrieben (ungedruckt; in Rigsarkivet Kopenhagen).

Literatur: ADB, Bd 1, S. 418. – NDB, Bd 1, S. 263. – Cimb. lit., Bd 2, 1745, S. 36 f. – DBL, Bd 1, S. 281. – Ellen Jørgensen, Historieforskning og Historieskrivning i Danmark indtil Aar 1800, 1931. – Eugen Wohlhaupter, Rechtsquellen Schleswig-Holsteins, Neumünster 1938. – Friedrich Schröder, Rendsburg als Festung, Neumünster 1939. – Eugen Wohlhaupter, Gesch. der Juristischen Fak., in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Leipzig 1940. – Holger Hjelholt, Tidsrummet 1660–1805, in: Sønderjyllands Historie III, Kopenhagen o. J. – Franz Jessen, En slesvigsk Statsmand, 3. TI, Kopenhagen 1941. – Hermann Kellenbenz, Die Herzogtümer vom Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660–1721, in: GSH Bd 5, Neumünster 1960.

Porträts: Stich von Berningeroth 1717; Kupf. v. unbek. Künstler (Veste Coburg).

Hermann Kellenbenz
Band 2, 1971

AMTHOR, Ehrenfried, geb. 21.1.1638 Gera, gest. 23.5.1696 Rendsburg, begr. Krempe; ev. – Höherer Verwaltungsbeamter im dänischen Heer.

A. stammte aus thüringischem Geschlecht.

Eltern: Wolfgang Ulrich Amthor, geb. 1606, gest. 1642, Dr. med. u. Dr. phil., fürstl. Sachsen-Altenburg. u. gräfl. Reuß-Plauenscher Leibarzt u. Stadtphysikus in Gera; Maria geb. Zencker aus Zeitz, gest. 1642.

Ehefrau: Anna Sabine Claudi, verh. 1659.

Keine Kinder.

Neffe: Christoph Heinrich Amthor, geb. 14.12.1677.

Brüder: Joachim Huldreich, geb. 1631 Schleiz, gest. 1694, gräfl. Stolberg. Kanzler; Johann Christian, 1691/93 dänischer Leutnant b. Löwendals Dragonern, später kaiserl. Major.

Nachdem A. von 1654 bis 1658 in Jena studiert hatte, trat er 1658 als Kornett beim Ebersteinschen Regiment in das dänische Heer ein, wurde 1660 Auditeur und Regimentsquartiermeister und 1665 Provinzialkommissar. 1679 kam er als Kriegskommissar und Generalauditeur nach Wismar, das 1675 von den Dänen im Kampfe gegen die Schweden erobert worden war. A. war später Ober-Kriegs- und Landkommissar in Glückstadt und wurde zum Etatsrat ernannt. Er kam 1690 nach Rendsburg, da hier der bisherige Ober-Kriegskommissar Christian Selmer 1689 verstorben war. Damals begann die Erweiterung der Festung Rendsburg durch Generalmajor v. Scholten. A. hatte beim Festungsbau die Generalverwaltung inne. Insbesondere war er für die Bezahlung der Rechnungen und die Entlohnung der hiesigen und auswärtigen Handwerker verantwortlich, und in seinen Händen lag die Auszahlung der Löhnungen an die 3000–4000 Soldaten, die als Arbeiter oder Handwerker beim Bau der neuen Festung tätig waren.

Literatur: L(ouis) B(obe), von Amthor, in: Personalhistorisk Tidsskrift. 9. R., 5. Bd, 1932, Kopenhagen 1933. – C. F. Wegener, Von der Landeshoheit über das alte Rendsburg auf der Eiderinsel, S. 138 (Anm. 248), 181, 189, 205, Kopenhagen 1850.

Claus Wulf
Band 2, 1971

VON ANCKEN, Wichboldt, geb. Krempe ca. 1574, gest. Glückstadt vor 23.7.1629, begr. in der Stadtkirche ebd. Vermutlich reicher Kornkaufmann in Krempe, dann erster Bürgermeister der neu gegründeten Festung Glückstadt.

Wohl Sohn oder Enkel eines bereits 1557/66 in Krempe genannten Wichboldt von Ancken, der ein Haus am Markt besaß. War zweimal verheiratet, Namen der Ehefrauen unbekannt. Hatte aus beiden Ehen Kinder, von denen eine Tochter Katrine vermutlich den Kapitän und Marschenhauptmann Hinrich von Dringenberg, und eine andere, Margaretha genannt, in Wilster 1641, Dom. Cantate den dortigen Witwer und Brauer Carsten Breide ehelichte. Breides Mutter Alheit war eine Schwester des Bürgermeisters Albert Pranger in Wilster, ihre jüngere Schwester Ilsabe Pranger heiratete 1620 den derzeit berühmten Humanisten und Dr. med. Martinus Fabricius ebd., Sohn des dortigen Pastors Michael Fabricius.

1599 wird v. A. bei einem Besuch Christians IV. in Krempe erwähnt. Am 14.4.1604 besaß er in Wewelsfleth einen Hof und als Pächter 2 Morgen Kirchenacker. 1609 kaufte v. A. ein Haus in Krempe mit 7 Morgen Landes, das ihm am 2.9. gerichtlich zuerkannt wurde. 1616 gab er zusammen mit dem Kremper Bürgermeister Görries Maas für die Unkosten der neuen Eindeichung des königlichen Anteils der Wildnis vor Glückstadt für jede Rute Landes 10 Mark 4 Schilling. Am 6.3.1618 wurde v. A. bereits als von der Obrigkeit bestellter Richter in Glückstadt genannt, und zu der Zeit wurde er wahrscheinlich auch Bürgermeister. Am 25.9.1619 schenkte Christian IV. bei einem Besuch in Glückstadt dreien der Töchter des Bürgermeisters je einen Dukaten. Am 3.2.1620 leistete v. A. seinen Bürgereid in Glückstadt, am 15.12.1620 wurde in Krempe ein Haus verkauft, das ihm zugehörig gewesen war. Am 1.9.1623 wurde er dem Amtmann zu Steinburg, Christoph Vordtmeier, 2000 Mark für ein Haus in Glückstadt schuldig, das v. A. vom König für 5000 Mark gekauft hatte. Am 13.2.1623 wird er als Bürgermeister in Glückstadt genannt. 1625 stiftete v. A. der 1618 erbauten Stadtkirche in Glückstadt, deren Bauherr und Patron er war, zwei große Messingleuchter mit Inschrift für den Altar, ein „Roth Scharlach Laken“

von 10 Ellen mit goldenen Fransen und seinem Namen in geschlagenem Silber darauf sowie eine große Messingkrone, die 1648 bei der Zerstörung der Kirche durch einen Orkan zerbrochen ist; dazu stiftete er mehrere Renten für die Armen, 264 Mark für Wachslichter auf dem Altar und 150 Mark für Wein und Oblaten. Ferner ließ v. A. 1625 sein Epitaph in der Stadtkirche im Alter von 51 Jahren, wie die Inschrift besagt, neu staffieren. Am 9.11.1625 wurde die erste Kirchenrechnung gehalten und von ihm als Bürgermeister abgeschlossen. Er verpachtete am 6.3.1626 den sog. Rethhövel in Glückstadt, der 4 Koppeln enthielt, für jährlich 470 Mark zusammen mit der Erlaubnis zur Viehgräsung an Johann Thode, den späteren Stadtvogt. v. A. muß vor dem 23.7.1629 gestorben sein. Seinen Erben wurde noch am 11.12.1633 ein Haus der Frau Margaretha von Ahlefeldt, in Krempe am Markt gelegen, gerichtlich zuerkannt.

Quellen: Kremper Stadtbuch, Kirchenmissale Wewelsfleth, S. 43, 44, 54 Zertenprotokolle Wilster 1602/18, S. 331; Gerichtsprotokolle Glückstadt 1618/27, S. 166, Schuld u. Pfandprotokolle Glückstadt 1618/28, S. 529 u. 783, Bürgerbuch Glückst. Nr. 1; Detleffsen; Elbmarschen 11/186, Totenbuch des Küsters Angelus Peters an der Stadtkirche in Glückstadt, S. 172; Kirchenstandregister Krempe, Trauregister Wilster, S. 138; Protokoll Glückstadt für Vormundschaften und Kindesausweisungen 1628/62, S. 17 und 73, Epitaph in der Stadtkirche mit Bildnis des W. v. A. und seiner beiden Ehefrauen.

Nicoline Still
Band 1, 1970

ANDERSEN, Andreas, geb. 19.1.1799 Leck, Südtondern, gest. 31.1.1879 Keitum auf Sylt; ev. – Merkantilschiffskapitän, Kommunalpolitiker.

Eltern: Christian Andersen, Goldschmied in Leck; Dorthea Cathrina geb. Fiehl aus Apenrade (Åbenrå).

Ehefrau: Ida Friedrichsen aus Wenningstedt auf Sylt, geb. 9.4.1804, gest. 3.2.1856.

Kinder: 2 (früh verstorben).

Nach glücklichen Überseefahrten widmete sich A. dem Kommunaldienst und hat als Landesgevollmächtigter bei allen wichtigen Lebensfragen für Sylt mitgewirkt. Seit den Verhandlungen 1837 um die Übereignung des Anwachs zwischen Keitum und Morsum führte er den schwerfälligen Verkehr mit der Rentenkammer und erwirkte, daß Christian VIII. am 15.12.1841 in die Abtretung von gut 91 ha an die Landschaft Sylt einwilligte. 1842 und 1862 wandte sich A. gegen die Eindeichung von 2000 Demat und wies nach, daß die Ländereien die Lasten nicht aufbringen könnten. A.s Stellungnahme wurde ausschlaggebend für die Besitzer. Bei der Gründung des „Allgemeinen Sylter Vereins“ 1860 wurde A. einer der 3 Direkterem 1876 war er der Hauptwortführer gegen die Übernahme der Unterhaltungskosten für den Uferschutz des Anwachs. Als der Hafen von Keitum versandete, legte A. 1867 auf eigene Kosten einen Hafendamm bei Munkmarsch an. – Auf der Volksversammlung am 28.3.1848 in Keitum war A. einer der Redner. Er wurde zum Anführer der Landwehr gewählt und holte 150 Flinten aus Rendsburg. Am 16.4.1848, am 21.3.1849 und am 1.8.1850 floh A. vor den Dänen auf das Festland. Nachdem die Dänen Sylt am 3.5.1849 verlassen hatten, kehrte A. mit 200 Gewehren zurück und kündigte sich als bestallter Kommandant an, fand nun aber Widerspruch und Mißtrauen. Doch gelang es ihm, wieder Wachen und Signalstationen zu errichten. Ende Februar 1864 forderte er zusammen mit dem Kapitän Carl Jensen den Keitumer Pastor auf, nicht mehr für den König zu beten. Am 3.3.1864 war A. einer der 5 Gefangenen Hammers, die in die Tinner Landvogtei abgeführt wurden. Er gehörte der Abordnung an, die Bismarck am 3.6.1864 im Auswärtigen Amt empfing. Um am 12.7.1864 die Verbindung zwischen dem Kommandanten bei Hoyer und dem Flottenkommando vor List herzustellen, führte A. 3 österreichische Offiziere von Jerpstedt aus über das Watt bis auf 1/3 Meile an die Flotte heran. Erst als schon die Flut das Leben der Männer gefährdete, wurden sie entdeckt, an Bord des Kanonenbootes „Seehund“ geholt und der Befehl des Wiener Ministeriums übergeben, die Operationen des Landheeres zur Besetzung von Sylt und Föhr zu unterstützen. – Am 11.12.1852 faßte A. mit seiner Frau ein Testament ab, das durch die Kodizille von 1873 und 1879 zum Andersenschen Legat wurde. Die Einnahmen kamen aus den Zinserträgen einer Barsumme und den Einkünften der Munkmarscher Mole. Die Hälfte des Nettoertrages der Mole sollte zur Unterstützung strebsamer, verschämter Armer dienen. Familien erhielten zu Weihnachten bis zu 50 Mk. Da der Hafen nicht weiter ausgebaut wurde, errichtete die Regierung 1890 die „Neue Brücke“, die zum Hauptumschlagplatz wurde. Nun

reichten die Einnahmen nicht mehr für die Instandhaltung der Legatsbrücke aus. Sie ging in den Besitz des Landes über, von dem sie der „Sylter Segler Club“ am 1.7.1962 pachtete und am 1.6.1966 erwarb. A. erhielt am 8.8.1864 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens, am 5.2.1865 den Kronen-Orden 4. Klasse. Von den ehemaligen Gebäuden des Andersenschen Geweses im SO von Keitum steht nur noch das „Herrenhaus“, das A. mit Spiegelsaal für „hohen Besuch“ erbaut hat. 1925 kaufte die Stadt Mülheim an der Ruhr den Besitz und baute ihn zu einem Kindererholungsheim um. 1937 von der NSV übernommen, wurde es Mülheim 1950 wieder zurückgegeben. Die Galionsfigur von A.s letztem Schiff, eine Fortuna, befindet sich im Keitumer Museum.

Quellen: C.P. Hansen: Tagebuch 1848–1858 (ungedr.) LAS: Abtlg. 309/19277, A.'sches Wohltätigkeitslegat in Keitum 1873 bis 1922.

Literatur: C.P. Hansen: Chronik der fries. Uthlande. 2. Aufl. Garding 1877. – F. v. Wiser, Die Besetzung der nordfr. Inseln im Juli 1864, Wien 1914. – Die Wiederherstellung der Legatsbrücke, in: Sylter Nadir, v. 24.12.1934. – Vom Kpt. A.A., Keitum, in: Sylter Nachr. 21.1.1938. – Aus der Gesch. des vorigen Jhs., in: Südtondern Ztg., 19.7.1940. – M. Johannsen, aus der Gesch. des A.-Clementzschens Schullegats, in: Sylter Rundschau 4.1.1957ff. – H. Koehn, Die nordfr. Inseln. 5. Aufl. Hamburg, 1961, mit Abb. – Der Anwachs der Landschaft Sylt, in: Sylter Rundschau, 8.9.1967.

Aufnahmen: 2 Photos im Besitz von Frau Carla A. in Keitum.

Wilhelm Krüger
Band 1, 1970

ANDERSEN, Friedrich, geb. 15.7.1860 Genf, gest. 5.4.1940 Glücksburg, begr. Flensburg, Friedhof an d. Mühlenstraße; ev. – Pastor, Schriftsteller, Kommunalpolitiker.

Die Familie A. stammt aus Nordschleswig. *Eltern:* Peter Friedrich Andersen, geb. 25.3.1816 Flensburg, gest. 7.4.1899 ebd., Pastor in Husum bis 1852, Pastor in Eichede (Genf) seit 1855, Pastor in Grundhof seit 1865, später Propst für Nordangeln; Karoline geb. Bärens, geb. 11.4.1822, gest. 17.12.1905 Flensburg.

Ehefrau: Meta Magnussen, geb. 11.9.1867 Schleswig, gest. 7.9.1957 Glücksburg, Tochter d. Kunstmalers Magnussen, Schleswig.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Der Vater von A., Sohn eines Flensburger Kaufmanns, der aus Nordschleswig stammte, und einer Flensburger Kaufmannstochter, wurde wegen seiner deutschen Einstellung des Landes verwiesen. Erst 1855 fand er in der Lutherischen Gemeinde Genf eine ihm zusagende Wirkungsstätte. 1865 kehrte er mit der Familie nach Schleswig-Holstein zurück, wo er durch Vermittlung Bismarcks den Wirkungskreis Grundhof-Nordangeln erhielt. Von Grundhof aus besuchte der junge A. das Flensburger Gymnasium. Er studierte in Tübingen, Erlangen, Kiel und Kopenhagen Theologie, wurde am 6.11.1886 ordiniert und war seit 1887 in Sörup tätig. Seit 1890 war A. Diakon, seit 1899 Hauptpastor an der Kirche St. Johannis in Flensburg. 1928 wurde er emeritiert, und seitdem wohnte A. in Glücksburg. Ursprünglich orthodox, ist er durch Zweifel an der Verbalinspiration der Bibel zu einer Abwertung des Alten und einer auf die Person Jesu gegründeten Höherbewertung des Neuen Testaments gelangt. Von entscheidender Bedeutung wurde für ihn in dieser Situation das Buch von H. St. Chamberlain: „Die Grundlagen des 19. Jhs.“. Vom nationalen Standpunkt ausgehend, lehnte er von nun an das AT ab, weil es jüdisch geprägt sei. Er wollte die Trennung zwischen Volk und Kirche aufheben durch eine der deutschen Nation artgemäße Kirche, die sich auf das NT beschränkte. Wegen der nachdrücklichen Betonung der zentralen Gestalt Jesu beließ ihn die Kirchengesellschaft trotz scharfer Polemiken nach dem Erscheinen seines „Anticlericus“ (1907) im Amt. 1917 gab A. zusammen mit Adolf Bartels, Katzer und von Wolzogen 95 Thesen heraus, in denen „Deutschchristentum auf rein evangelischer Grundlage“ gefordert wurde. 1921 gründete er zusammen mit Kurd Niedlich den „Bund für Deutsche Kirche“. Nach 1933 kämpfte A. als führende Persönlichkeit dieses Bundes gegen die Bekennende Kirche. Das Verhältnis zur Landeskirche war wechselnd. A.s Versuch, deutschvölkisches Denken und die Botschaft Christi miteinander zu versöhnen, entsprach einem in seiner Zeit verbreiteten Wunschdenken. Sein über das Nationale hinausgehendes rassenideologisches Denken und die daher rührende Verurteilung des AT und die Umdeutung der Gestalt Christi brachten ihn in erbitterte Feindschaft mit der Bekennenden Kirche und trug ihm die Gegnerschaft auch nationalgesinnter Geistlicher, wie z.B. des recht bedeutenden Pastors Heinrich Kähler, ein. – Politisch stand A. rechts. Nach dem ersten Weltkrieg schloß er sich dem Rechtsradikalismus an.

Er wurde Mitglied des „Völkisch-Sozialen Blocks“ in Flensburg, der von dem Arzt Dr. Link geleitet wurde. Als Vertreter dieses Blocks wurde A. 1924 in das Stadtverordnetenkollegium gewählt. 1925 wandelte sich der Block zu einer Ortsgruppe der NSDAP um, und A. blieb ihr Abgeordneter im Stadtparlament. Er schloß sich in der praktischen kommunalpolitischen Arbeit dem Block der bürgerlichen Parteien an. 1928 verließ er Flensburg und damit auch das Stadtverordnetenkolleg. – In seiner praktischen Gemeindefarbeit bemühte sich A., in der Jugend auch nach der Konfirmation die Verbindung zur Kirche und Gemeinde wachzuhalten. In den Jahren nach 1896 entstand daraus der „Verein ehemaliger Konfirmanden“. Seine besondere Aufmerksamkeit richtete A. auf die soziale Arbeit in seiner Gemeinde. Er erwarb sich um das Martinstift, ein Fürsorgeheim, große Verdienste. In seinen Predigten enthielt er sich der Polemik. Er hat, soweit es ihm nur möglich war, theologische Auseinandersetzung und Seelsorge voneinander getrennt. Von 1910 bis 1911 hat er in Zusammenarbeit mit dem Provinzialkonservator Dr. Haupt und Mus.-Dir. Dr. Sauermann die St.-Johannis-Kirche restaurieren lassen. Der Maler Aug. Wückens aus Hadersleben stellte die wiederaufgefundene spätgotische Deckenmalerei wieder her. A. ließ auch das Pastorat neu erbauen. – A. hatte heimatgeschichtliches Interesse und schriftstellerisches Talent. Er hat eine Reihe von Schriften und Spielen mit heimatgeschichtlicher Thematik verfaßt, die von der Jugendgruppe der Gemeinde aufgeführt wurden. 1937 wurde A. wegen seiner Gesinnung und wegen seiner Verdienste im kommunalen Bereich zum Ehrenbürger der Stadt Flensburg ernannt. Die Gegnerschaft, die er im Leben reichlich erfuhr, galt der von ihm vertretenen Gesinnung, nicht seiner Persönlichkeit. A. hat in seinen theologischen und philosophischen Schriften und Vorträgen seine nationalistische und rassenpolitische Ideologie über das Wort gestellt, denn nur so konnte er das AT ablehnen und das NT und Jesus im völkisch-rassischen Sinn umdeuten. Hiermit hat A. schon sehr früh (seit 1907) der nationalsozialistischen Ideologie den Weg gebahnt, und nach 1936 sind seine Ansichten als Kampfinstrument gegen die Kirche benutzt worden.

Geschichtl. Werke: Gottes Gedanken in unserer Gesch. verkörpert in der Kirche bei Idstedt, 12 S., IC 1903; dazu: Kämpfe den guten Kampf des Glaubens (1910). – Lütke Naaman, Dramatisches Zeitbild aus Flensburgs alten Tagen, 59 S., 1912. – Aus der Gesch. der St.-Johannis-Gemeinde, mit Abb. 17 S., 1914. – Gesch. der Familie Andersen, in drei Teilen. 74 S., 1914. – Heinrich Harries, ein vaterländisches Schauspiel (1792), 172 S., 1917. – Das Martinstift, in „Hdb. der Inneren Mission“, 4 S., 1917. – Eine nordschleswigsche Pastorenfamilie, in: SHK 1921, S. 47–50. – ebd: Flensburgs Geistesleben betr. Schule und Kirche, 1921, S. 72–75. – Der wahre Rembrandtdeutsche (Langbehn), 60 S., 1927. – Markion, der Unbesiegte, geschichtl. Roman aus dem zweiten Jh. nach Christus, 1932.

Politisches: Was uns geschehe, wenn England siegte. 1917. – Wie finden wir uns ab mit dem Ausgang des Krieges? 30 S., 1918.

Theologisches: Anticlericus, eine Laientheologie auf geschichtl. Grundlage. 618 S., 1907. – 31 Sonntagsgedanken, religiöse Wochenbetrachtungen. 31 S., 1913. – Offenes Wort an das Königliche Konsistorium. 11 S., 1913. – Deutschtum und Christentum, Stellungnahme gegen die Übertreibungen der sogenannten Deutsch-Religiösen. 23 S., 1913. – Claus Harms und seine Thesen, zum Jubiläum der Reform. 56 S., 1917. – Deutsch-Christentum auf rein evangelischer Grundlage, zum Reformationsfest 1917. 34 S., 1917. – Weckruf an die evangelischen Geistlichen in Deutschland: Heil, Freiheit und Wahrheit. 24 S., 1920. – Der Deutsche Heiland, Neuauflage des Anticlericus. 171 S., 1921. – Wiedergeburt und Werkgemeinschaft auf vaterländisch-christlichem Grunde, Arbeiterfrage und Heldenehrung. 36 S., 1922. – Der richtige Jesus, Versuch, zu dem tiefsten Wesen des Christentums zu führen. 58 S., 1926. – Nicht Steine, sondern Brot! Nicht Theologie, sondern Religion. 15 S., 1931. – Der deutsche Heiland. 122 S., 1932. – Sechs Vorträge über Alfred Rosenberg „Der Mythos des 20. Jhs.“ 62 S., 1936.

Otto Schütt
Band 1, 1970

ANDERSEN, Jürgen, geb. um 1620 Tondern, gest. 1679 Kropp b. Schleswig; ev. – Hargesvotg, Verfasser einer Reisebeschreibung.

Ehefrau: unbekannt; verh. 8.5.1654.

Kinder: bezeugt 1 Sohn Nicolaus, gest. 9.5.1686, Hargesvotg in Kropp 1679–1684.

A.s Jugend liegt im dunkeln, da die Tonderner Kirchenbücher nicht weit genug zurückreichen, um seine Familie zu identifizieren. Er erhielt anscheinend eine ordentliche Schulbildung, so daß er später imstande war, das Amt eines Hargesvotgs auszuüben, doch waren die Vermögensumstände seiner Eltern wohl so bescheiden, daß er seinen Lebensunterhalt in der Fremde suchen mußte. Er wurde Soldat und diente zunächst während des Dreißigjährigen Krieges als Musketier in Deutschland, ging dann aber in die Niederlande und trat als Sergeant (Feldwebel) in die Dienste der Niederländisch-Ostindischen Kompanie. Im April 1644 ging er zu Schiff nach Batavia (Djakarta), dem Hauptsitz der Kompanie in Südostasien, und wurde dort im Herbst 1645 dem militärischen Begleitkommando eines Beamten zugeteilt, der auf eine der regelmäßigen Visita-

tionsreisen zu den Niederlassungen der Kompanie ging. So kam A. nach Indien und bis zu den Handelsplätzen am Eingang des Roten Meeres und des Persischen Golfs, dann nach Ceylon und bis nach Formosa (Taiwan) und Japan. Auf dem Rückweg erlitt das Schiff, auf dem A. sich befand, im Oktober 1646 Schiffbruch vor der chinesischen Küste. Als einer der wenigen Überlebenden kam A. als Sklave über Kanton ins Innere Chinas, fiel Mongolen in die Hände und gelangte so in die Mongolei. Dort konnte er fliehen und schlug sich bis nach Persien durch, wo er als Artillerist in die Dienste des Schahs Abbas II. trat und 1649 am Krieg gegen den indischen Großmogul teilnahm. Danach erhielt er seinen Abschied und kehrte auf dem Weg über das Zweistromland, Damaskus, Kreta, Malta und Rom, wo er Anfang Juli 1650 ankam, in den Norden zurück.

Er wollte von Lübeck aus zu einem Bruder nach Narva gehen, doch riet ihm der Lübecker Superintendent Meno Hanneken, sich an den Hof seines Landesherrn, Herzog Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, zu begeben, da dieser an Kenntnissen fremder Länder interessiert sei und ihn gewiß unterstützen werde. So kam A. im November 1650 nach Gottorf, wo sich der Herzog von seinen Reisen berichten ließ und ihn aufforderte, nach den mitgebrachten Aufzeichnungen einen ausführlicheren schriftlichen Bericht zu verfassen. Friedrich III. nahm A. dann in seine Dienste, zunächst als berittenen Hofdiener („Einspänniger“), gab ihm aber 1654 die freigewordene Stelle des Hardsesvogts im Dorf Kropp, der als herzoglicher Lokalbeamter für Justiz und Verwaltung in der Kropperharde verantwortlich war. A. war bis 1677 im Amt; vermutlich wurde er dann wie andere Gottorfer Beamte nach der Sequestration des herzoglichen Anteils an Schleswig durch den König von Dänemark seines Amtes enthoben. Der Romanautor Eberhard Wilhelm Happel (1647–1690), der ein großes Interesse an Reiseberichten aus fernen Ländern hatte und A. persönlich kannte, berichtet, er sei 1679 in Kropp gestorben.

A., der während seiner Reise mit Sorgfalt, so gut er konnte, die Namen der berührten Orte und die Dauer der Wegstrecken zwischen ihnen notiert hatte, wollte den auf dieser Grundlage verfaßten Bericht nicht selbst veröffentlichen, weil er sich nicht ungerechtfertigter Kritik aussetzen mochte. So übernahm der Gottorfer Hofgelehrte A. Olearius diese Arbeit. Als Ergänzung zu den Reisebeschreibungen von Olearius selbst und von J. A. v. Mandelsloh erschien sie 1669, nachdem die Rückkehr eines anderen Untertanen des Herzogs, des Husumers Volquart Iversen, aus Südostasien Olearius einen erneuten Anstoß gegeben und zugleich eine Möglichkeit geboten hatte, A.s Glaubwürdigkeit zu prüfen. Daß dessen Bericht der erste eines Deutschen, der China und Innerasien bereist hatte für die Zeitgenossen von Interesse war, zeigt die Tatsache, daß er schon 1670 ins Niederländische übersetzt wurde.

Werk: J. A./V. Iversen, Orientalische Reise-Beschreibung, hrsg. v. A. Olearius, Schleswig 1669 (Neudr. Tübingen 1980); 2. Aufl. in: Des Welt-berühmten Adami Olearii colligirte u. viel vermehrte Reise-Beschreibungen, Hbg. 1696.

Literatur: ADB, 1, S. 429 f. Bricka, 1, S. 249. DBL, 1, S. 375 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 199. Cimb. lit., 1, S. 18. J. Smith, Sydslesvigske Herredsfogder, in: PT 83 (1963), S. 143–160, bes. 155. K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schl.-Holst., Nms. 1974 (KSDL 10), bes. S. 50–58. D. Henze, Enz. d. Entdecker u. Erforscher d. Erde, 1, Graz 1968, S. 68 f. M. Jakubowski, Die „Orientalische Reisebeschreibung“ d. J. A. aus Tondern, in: Jb. Nordfriesland N. F. 15 (1979), S. 95–110. D. Lohmeier, Nachwort z. Neudr. d. Reisebeschreibung (s. Werk).

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

ANDERSEN, Nicolai, geb. 8.8.1862 Schweirup, Ksp. Feldstedt, gest. 16.10.1919 Apenrade; ev. – Sprachforscher, Redakteur, Volksdichter.

Eltern: Hans Andersen, geb. 1817, gest. 1878, Malermeister in Schweirup; Anna Kjestine geb. Jörgensen, geb. 1827, gest. 1865.

Ehefrau: Sophie Buchholdt, geb. 3.7.1865 Frörup.

Kinder: 1 Sohn.

Von dem Pastor in Feldstedt vorbereitet, bestand A. 1883 das Abitur am Johanneum in Hadersleben und studierte von 1883 bis 1888 Mathematik und Naturwiss. in Kiel und Leipzig. Ohne ein Examen abgelegt zu haben, trat er 1888 in die Redaktion von „Flensburg Avis“ in Flensburg ein und redigierte dort die deutsche Ausgabe, die „Flensburger Ztg.“. In dieser Zeit entstanden viele Gedichte im Dialekt seines Heimatkirchspiels. Dabei beherrschte er sowohl die gemütvollen als auch die satirischen Töne. Von 1892 bis 1900 war A. Versicherungsvertreter. Darauf erfolgte sein Wiedereintritt in die dänische Volkstumsarbeit, er wurde Bibliothekar und Sekretär des dänischen Sprachvereins, der seine Zentrale in Apenrade im „Folkehjem“ hatte, wo A. gleichzeitig

Restaurateur war. Er gab mit H.P. Hanssen zusammen die „Sø Aa“ heraus, für die er mehrere statistische Beiträge lieferte. 1915 übernahm er die Redaktion des Bl. „Hejmdal“ in Apenrade, die er bis zu seinem Tode behielt. – A. gehörte zu der „alten Garde“ der nordschleswigschen Vorkämpfer der dänischen Sache, die sich um H.P. Hanssen scharten. Sein wiss. Hauptinteresse lag auf sprachlichem Gebiet. Seine bahnbrechenden Forsch. galten der nordischen Akzentverteilung und dem Tonfall der Mundart im Sundewitt. Dabei stellte er Parallelscheinungen der Sprachmelodie mit dem Norwegischen und Schwedischen fest. Durch diese Arbeiten kam er in Verbindung mit dänischen Sprachforschern, die seine Forsch. hoch einschätzten. Neben dem Historiker A.D. Jørgensen ist A. *der* Wissenschaftler in den Reihen der dänischen Nordschleswiger.

Werke: Den musikalske Akcent i Østslavisk, Dania IV, 1897. – Det danske Sprogs Indflydelse paa Højtysk i Nordslesvig, Dania VI, 1899. – Gennem 600 Aar, in SøAa, 1899, S. 1–58. – Søndejyske Digte og Historier, 1930, udg. af Sprogforeningen. – Sønderjyske Digte og Fortællinger, Dybbølpostens Forlag Sønderborg, udg. af Sprogforeningen, Forord af Morten Kamphøener.

Literatur: F.v. Jessen, Haandbog i det Nordslesvigske Spørsmåls Historie, 1901, S. 553–554. – Folkelæsing VIII, 1909, S. 613–614. – Søndagsbladet XIX, 1910, S. 583–584. – Salomonsens Konversationsleksikon XIX, 1911, S. 72. – Dansk biografisk Haandleksikon 1920, Bd. 1, S. 42. – Danske Studier 1919, S. 155–157. – Hejmdal 17. u. 21. Oktober 1919 (Nekrolog). – Sprogforeningens Almanak, 1920, S. 81–84 (Nekrolog). – Grænesvagten, 1920, S. 163–171. – DBL, Bd. 1, S. 384–385. – H. Lausten Thomsen u. Nicolai Svendsen, Haabets Mænd, 1923, S. 303–307. – Vilhelm la Cour, Sønderjyllands Historie 1930–1933, Bd. 1, S. 94; Bd. 5, S. 194 u. 352.

Porträt: Ölgemälde von Petersen – Stübbek im „Folkehjem“ in Apenrade.

Harboe Kardel
Band 1, 1970

ANDRAE, Friedrich Wilh. Johannes (*Hans*) Alexander, geb. 10.10.1849 Ramelow, Prov. Pommern, gest. 14.11.1926 Kiel; ev. – Richter.

Eltern: Georg Ludwig *Alexander* Andrae, geb. 17.12.1821 Hannover, gest. 13.3.1905 Stettin, Rittergutsbesitzer (Ramelow u. Roman, Pommern), Politiker; Helene geb. Flügge, geb. 11.3.1826 Amalienhof, Mecklenburg-Schwerin, gest. 30.4.1890 Stettin; Tochter eines Gutsbesitzers.

Ehefrau: 1.) Agnes Scheele, geb. 22.2.1844 Hamburg, gest. 12.5.1892 Berlin; verh. 31.10.1879 Berlin. 2.) Bertha Plessing, geb. 26.6.1859 Lübeck, gest. 28.1.1932 Kiel; verh. 30.8.1894 Lübeck; Tochter eines Senators.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn; aus 2.) 1 Tochter.

A.s Vater gehörte zum Kreis um Bismarck und Kleist-Retzow und war aktiv auf kirchlichem und politischem Gebiet, fortschrittlich sozial eingestellt. – A. studierte Jura in Bonn. Während der anschließenden Referendar- und Assessorenzeit gewann er die Freundschaft D. von Liliencrons. – Als Amts- und Landrichter war A. Mitglied des Preußischen Landtags von 1882 bis 1888 für den 9. Wahlbezirk Liegnitz. 1903 wurde er Landgerichtspräsident in Kiel. 1907 gehörte er zu den Gründern des Fürsorgevereins Kieler Mädchenheim zur Förderung der Arbeit an verwahrlosten weiblichen Personen und war bis 1922 Vorsitzender des Vereins. Für den Bau von gesunden Wohnungen und für preiswerte Einkaufsmöglichkeiten für Beamte setzte sich A. als Vorsitzender des Allgemeinen Beamtenvereins ein. Von 1912 bis 1920 leitete er als Vorsitzender des Vereins der Musikfreunde die Geschicke des Vereins in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren und erreichte, daß die Stadt Kiel das Orchester übernahm. In diesen Jahren stand er in regem Briefwechsel mit Max Reger, Wilhelm Furtwängler, Hermann Abendroth, Arthur Nikisch und anderen berühmten Musikern. Längere Zeit war A. auch Vorsitzender des Gustav-Adolf-Vereins und hatte enge persönliche Kontakte mit Sudetendeutschen und Nordschleswigern. Im 1. Weltkrieg leistete A. maßgebliche und durchgreifende Arbeit im Deutschen Roten Kreuz, im Vaterländischen Frauenverein, bei der Fürsorge für Verwundete und an vielen Stellen, wo Hilfe nötig war. Nach seiner Pensionierung war er noch jahrelang Vorsitzender des Mieteinigungsamtes.

A. setzte sich mit Tatkraft, Herz und Verstand aus christlichem und sozialem Verantwortungsbewußtsein in seinen vielseitigen Ehrenämtern für das Allgemeinwohl ein.

Quellen: Hdb. f. d. Preußische Haus der Abgeordneten, Berlin, Geh. Staatsarch. – 50 Jahre Stadt. Orchester Kiel 1907–1957, Stadtarch. Kiel. – Sitzungsprotokolle des Fürsorgevereins „Kieler Mädchenheim“. – Kieler Neueste Nachr. und Kieler Ztg v. 19.11.1926.

Nachlaß: Briefe von M. Reger, W. Furtwängler, A. Nikisch u. a. im Besitz der Verfasserin. Briefe von Detlev v. Liliencron vermutl. im Krieg vernichtet.

Literatur: A. Andrae, Aus längst vergangenen Tagen, Bielefeld 1899. – I. Wichmann, German. Stud. H. 23.

Porträt: Ölgemälde v. Dankwarth, im Besitz der Verfasserin.

Ingeborg Andrae
Band 2, 1971

ANDRESEN, Andreas Peter, geb. 1.3.1771 Flensburg, gest. 16.10.1832 ebd.; ev. – Kaufmann, Bürgermeister.

Eltern: Hans Christian Andresen, geb. 29.9.1728 Burkall, gest. 23.6.1799 Flensburg, Kaufmann, Deputierter; Catharina geb. Jordt, geb. 4.6.1749, gest. 30.6.1815.

Ehefrau: Agathe Catharina Jepsen (Jepsen), geb. 30.9.1775 Husum, gest. 9.9.1834 Flensburg; verh. 29.4.1794; Tochter d. Josias Jepsen, Bürgermeister i. Husum, u. d. Agathe Catharina Nansen.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Getauft auf den Namen Andreas Andresen, führte A.P. Andresen seit seinem 12. Lebensjahr den Namen Andreas Peter Andresen, um Verwechslungen vorzubeugen. Er übernahm das Geschäft seines Vaters (Holm 37, später Holm 39), in dem Branntweindestillation, Korn-, Flachs-, Salzund Eisenhandel getrieben wurde.

Der Kaufmann A. bei dem sich die Freude am Dienst für die städtische Gemeinschaft mit seinem Geltungsdrang glücklich vereinigte, war der hervorragendste und zugleich typisch „flensburgische“ Vertreter des Biedermeiers in dieser Stadt. Zutiefst erfüllt vom Gedankengut der Aufklärung, sah er seine besondere Aufgabe darin, veraltete Zustände zu beseitigen und dem Fortschritt zu dienen, vor allem auch der Jugend über eine gute Ausbildung zur Vernunft und damit zur Tugend zu verhelfen. Gleichzeitig war er aber geprägt durch die „Empfindsamkeit“ und ihr Naturgefühl. Das brauchte sich nicht zu widersprechen, wie man an dem Beispiel des sogenannten Alten Friedhofs sehen kann. Seinen Empfindungen – und denen seiner Mitbürger – hat A. in einer Flut von Gelegenheitsgedichten Ausdruck verliehen, die, wenngleich ohne dauernden Wert, sich doch durch eine natürliche Sprachbegabung auszeichnen. 1797 wurde er Kirchengeschworener in seinem Kirchspiel St. Nikolai, wo er sich besonders des Schulwesens annahm. Er hat einen nicht geringen Anteil an der Flensburger Schulneuordnung von 1807. Später saß A. im Kuratorium der Wilhelminen-Freischule. Er war der erste Vorsteher des ersten Krankenhauses in Flensburg (jetzt Diakonissenanstalt), gehörte zu den Gründern der Sonntagsschule für Handwerker (später Berufsschule) und der Stadtparkasse (1819). Mit dem Armenwesen hat er sich wiederholt beschäftigt. A. gehörte zu den besonderen Förderern des Flensburger Theaters, das in der geistigen Nachfolge des deutschen Nationaltheaters Hamburg sich infolge des Wirkens der Schleswiger Hofschauspielergesellschaft in Flensburg durchsetzen konnte. Er hat auch als Laienspieler mitgewirkt. 1799 gründete er neben einer bereits bestehenden Bürgergarde (Friedrichsgarde), die nur den begüterten Bürgern offenstand, eine „Christiansgarde“ für den bürgerlichen Mittelstand, deren Chef er bis 1824 gewesen ist. Er trat in Wort und Schrift dafür ein, die Kirchspielsfriedhöfe, die noch in ihrer mittelalterlichen Ausdehnung benutzt wurden, aufzuheben und einen kommunalen Friedhof vor der Stadt anzulegen. Mit der Anlage des heutigen sogenannten Alten Friedhofs 1813 wurde in der Tat unhaltbaren Zuständen ein Ende gemacht. Für das rege gesellschaftliche Leben Flensburgs in seiner Zeit hat A. eine ganze Reihe von „Gesängen“ geschrieben. – Am 1.3.1804 wurde er Deputierter, von 1807 bis 1814 war er Stadtkassierer, am 23.7.1814 wurde er Senator und am 17.5.1832 zum 2. Bürgermeister gewählt, starb aber noch vor seiner Einführung. Am 1.11.1828 hatte er den Titel „Agent“ mit dem Rang eines Wirklichen Kanzleirats erhalten.

Werke: Die Gedichte sind hauptsächlich im Flensburger Wochenblatt für jedermann abgedruckt; sonstige Drucke und Hss. im Stadtarch. Flensburg. Dort auch seine Selbstbiogr. und ein hs. Band mit Kopien von Schreiben, Bittschriften usw. Hervorzuheben sind von den Drucken: Freimütige Gedanken über Verfassung, Mängel und Verbesserung der Schulanstalten in Flensburg, Flensburg 1798, und in: PB 1798 – Der neue Kirchhof in Flensburg, in: PB 1813 – Sammlung von patriotischen und gesellschaftlichen Gesängen, zunächst bestimmt für die Friedrichsund Christians-Garden zu Flensburg, Flensburg 1802, – Kleiner Liederkranz für gesellige Cirkel, Flensburg 1827.

Literatur: Den in DBL, Bd 1, S. 421 aufgeführten Titeln ist hinzuzufügen: Christian Voigt, A. P. A., in: Flensburger Nachr. v. 11.2.1933. – Sigrid Hagedorn; A. P. A. (1771–1832) im Gesellschafts- und Kulturleben Flensburgs; päd. masch. schr. Prüf-Arbeit, Flensburg 1958, im Stadtarch. Flensburg, – „Flensburg – Gesch. einer Grenzstadt“ a. versch. O. (s. Namenregister).

Porträts: Ölgemälde v. C. W. Eckersberg (etwa 1805); Pastellporträts Städt. Mus. Flensburg.

Hans-Friedrich Schütt
Band 2, 1971

ANDRESEN, Andreas, geb. 14.11.1830 Loit, Kr. Schleswig-Flensburg, gest. 1.5.1871 (nicht 1872) Leipzig; ev. – Kunsthistoriker.

Eltern: Peter Friedrich Andresen, geb. 24.9.1806, gest. 18.1.1886, Hufner in Loit; Christina Margaretha geb. Jürgensen, geb. 4.12.1806, gest. 15.11.1894.

Ehefrau: Emma Dorothea Catharina Möller, geb. 1829 Tönning; verh. 7.8.1857; Tochter d. Kapitäns J. G. Chr. Möller in Tönning.

Kinder: Anzahl unbekannt.

A. entstammte dem großbäuerlichen Milieu Südangelns. Ein besonders enges Verhältnis verband ihn mit seiner Mutter, die ihn sehr früh lesen lehrte. Ihre Neigung zu strenger Religiosität wie ihre Veranlagung zur Schwermut übertrugen sich offenbar auch auf A. von ernster Natur, beschäftigte er sich außerordentlich früh mit Büchern aller Art, besonders mit solchen religiösen Inhalts. So wünschten die Eltern bald, daß A. obgleich Hoferbe Theologie studieren solle. Nach dem Besuch verschiedener Schulen trat er 1846 in die Tertia der Husumer Gelehrtenschule ein, obwohl er bis dahin weder in Griechisch noch in Latein unterrichtet worden war. Mit großer Disziplin schaffte A. schon nach einem Jahr den Sprung in die Sekunda. 1850, auf dem Höhepunkt der schleswig-holsteinischen Erhebung, schloß sich A. gleich anderen Husumer Primanern der schleswig-holsteinischen Armee in Rendsburg an. 1851 zog er sich für ein halbes Jahr nach Husum zurück, um sich auf das Studium vorzubereiten, das nun nicht mehr der Theologie, sondern seinen in Husum gefaßten Neigungen zur Philosophie, Literatur und Kunst gelten sollte. Im Herbst 1851 bezog A. die Univ. Kiel, wo er sich bald ganz auf die Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie und der Kunst konzentrierte. Hier beeindruckten ihn vor allem die Vorträge von Gustav Thaulow, der ihm ein verständnisvoller Lehrer war. Daneben hörte er u. a. bei Friedrich Harms und Karl Müllenhoff. Schon in Kiel wurde sich A. darüber klar, daß die Geschichte der Künste für ihn eigentliche Ziel des Studiums war.

Im Frühjahr 1853 ging A. nach Berlin, wo er u. a. bei F. A. Trendelenburg, Carl Ritter und vor allem bei Gustav Heinrich Waagen und Heinrich Gustav Hotho, den neben Franz Kugler führenden Vertretern der frühen Kunstgeschichte in Berlin, Vorlesungen hörte. Im Sommer 1854 wechselte er für ein Semester nach Bonn, begeisterte sich an den Schönheiten der Rheinlandschaft und besuchte u. a. die Vorlesungen von F. Chr. Dahmann und von Anton Springer, dem jungen Verfechter einer wissenschaftlichen Kunstgeschichte. Im Herbst 1854 schrieb er sich in München ein; hier hörte er Friedrich v. Bodenstedt und Wilhelm Heinrich Riehl, den bedeutenden Kulturhistoriker und späteren Direktor des Bayerischen Nationalmuseums. Nach einem knappen Jahr wurde er 1855 an der Univ. Tübingen mit der Dissertation „Zur Theorie des Erkennens“ promoviert. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, um seine Studien privat zu vertiefen, hatte sich A. vom dänischen Armeedienst freizukaufen. In Schleswig veröffentlichte er seine erste selbständige Schrift „Über das dichterische Vermögen der Deutschen“ (1856), ein schmales Werk von thesenhafter Zuspitzung.

Ohne Aussicht auf eine Anstellung in seiner engeren Heimat zog A. nach seiner Heirat wieder nach Süddeutschland. Im Laufe des Jahres 1857 bemühte er sich um die Zulassung als Privatdozent im Fach Ästhetik an der Univ. Tübingen, die ihm schließlich vom Ministerium erteilt wurde, doch verzichtete A. auf die Dozentur, weil er sich der Aufgabe nicht gewachsen fühlte. Noch im selben Jahr erhielt er eine ehrenvolle Berufung an das im Aufbau begriffene Germanische Nationalmuseum (GNM) in Nürnberg, vermutlich auf Empfehlung seines Landsmannes Andreas Ludwig Jacob Michelsen (1801–1881), der seit 1855 im Gelehrtenausschuß, später im Vorstand des GNM wirkte.

Anfangs noch unbezahlter Mitarbeiter, wurde A. am 1.10.1858 fest angestellt, zunächst als Konservator der Bibliothek, seit 1859 als Inspektor des Generalrepertoriums; 1861 rückte er zum Konservator der Kunstsammlung auf. Die stille Katalog-, Sammlungs- und konservatorische Arbeit entsprach seinem Wesen sehr. Sein wissenschaftliches Interesse galt vor allem den Sammlungen altmeisterlicher Graphik, deren Bestände er auch durch Schenkungen aus seinem Privatbesitz bereicherte. A. wurde durch seine Arbeit am GNM zum bedeutenden Kenner aller Techniken und Sujets altmeisterlicher Graphik. 1862 holte ihn der bekannte Verleger und Kunsthändler Rudolf Weigel, der A. in Nürnberg kennen- und schätzengelernet hatte, nach Leipzig, um ihm dort die Hauptleitung des bekannten Naumannschen „Archivs für die zeichnenden

Künste“ sowie die Bearbeitung der Weigelschen Auktionskataloge zu übertragen. Für das Naumannsche Archiv verfaßte A. zahlreiche Beiträge. Sein Hauptwerk aber wurde unter Mitwirkung von Weigel „Der deutsche Peintre-Graveur oder die deutschen Maler als Kupferstecher nach ihrem Leben und ihren Werken“, das seit 1864 in fünf Bänden herauskam. Daran schloß sich 1866 die Herausgabe seiner bedeutenden Arbeit über „Die deutschen Maler-Radierer des neunzehnten Jahrhunderts“ an, deren 5. Band posthum 1874 erschien. Mit diesem Werk verfolgte A. neben dem wissenschaftlichen auch den persönlichen Zweck, die ihm weit edler erscheinende Ätzkunst gegen den Vormarsch erst der populären Lithographie und später der Photographie, die für ihn eine Modesache war, zu verteidigen. Der Plan, das zwar verdienstvolle, aber mit Mängeln behaftete und im Ziel zu hoch gegriffene Werk Adam v. Bartschs „Le Peintre-Graveur“ (1. Ausg. Wien 1803–1821) von Grund auf neu zu beginnen, war schon im GNM entstanden; aber erst bei Weigel, der schon jahrzehntelang entsprechendes Quellenmaterial gesammelt hatte, konnte A. ihn realisieren. Kunstwissenschaftliche Anerkennung fand er auch mit seinem umfänglichen Verzeichnis der nach Gemälden von Nicolas Poussin gefertigten Kupferstiche, das nach dem Urteil des Kunsthistorikers Anthony Blunt (s. Lit.) „bis heute das wesentliche Nachschlagewerk für die Kupferstiche geblieben“ ist.

1867, nach Weigels Tod, übernahm A. die Leitung des Weigelschen Kunst- und Auktionshauses, das zum 1.1. 1870 durch Kauf ganz in seinen Besitz übergang. Obwohl er durch den allgemeinen Geschäftsbetrieb und durch die laufende Herausgabe der Auktionskataloge stark in Anspruch genommen wurde, fand A. dennoch Zeit, Joseph Hellers „Praktisches Handbuch für Kupferstichsammler“ völlig neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert herauszugeben. Unvollendet blieb dagegen seine Fortführung des berühmten Werkes „Die Monogrammistinnen“ von Georg Kaspar Nagler. Der 4. Band konnte noch 1871 unter seiner Verantwortung erscheinen, der 5. Band von A. begonnen und von Carl Claus weitergeführt erschien erst 1879. Im Alter von nur 41 Jahren verstarb A. infolge einer in Leipzig ausgebrochenen Blatternepidemie. Das unter seiner Leitung in hohem Ansehen stehende Kunst- und Auktionshaus ging seinem Wunsch entsprechend in den Besitz seines Freundes, des Kunsthändlers Paul Erwin Boerner, über. Am 1. 12. 1873 wurde A.s Kunstsammlung versteigert.

Das Besondere an dem wissenschaftlichen und beruflichen Werdegang von A. ist die Tatsache, daß ein junger Mann bäuerlicher Herkunft sich zum Studium der Kunstgeschichte entschloß zu einer Zeit, als das Fach universitär noch kaum verankert war und wissenschaftsgeschichtlich erst in den Anfängen seiner fachspezifischen Systematisierung und Eigenständigkeit stand, was sich nicht zuletzt auch im Studiengang von A. widerspiegelt. Wie die Übersicht seiner Werke, die in gedrängter Folge erschienen, zeigt, ist die Arbeitsleistung A.s in den wenigen Jahren, die ihm zur Verfügung standen, ganz außerordentlich gewesen. A. und die Kunsthistoriker seiner Generation hatten bei zunehmend positivistischer Sachforschung beständig Pionierarbeit zu leisten. Auf der anderen Seite ergab sich auch, wie bei A., die große Chance, auf einem wissenschaftlichen Spezialgebiet früh zu anerkannter Autorität aufzusteigen. So schuf A. in Leipzig jene lexikalischen und katalogischen Grundlagenwerke zur deutschen Kupferstichkunde, die auch heute noch jedem Graphiksammler und Wissenschaftler unentbehrlich sind und die als „der Andresen“ zum Begriff geworden sind.

Quellen: Universitätsarch. Tübingen: 126/Andresen; 131/5b Nr 6 (Breviarium vitae); 131/6a Nr 30; 131/7a Nr 5b, 8, 26, 34; 47/30 fol. 308', fol. 310'; 47/31 fol. 46'–47, fol. 51', fol. 75', fol. 76'.

Werke: Über das dichterische Vermögen d. Deutschen, Schleswig 1856. Beitr. in: Archiv für d. zeichnenden Künste mit bes. Beziehung auf Kupferstecher- u. Holzschnidekunst u. ihre Gesch., hrsg. v. R. Naumann (ab 1862 Mitwirkung v. A. Andresen, seit 1868 im Titel genannt): Das Werk d. Kupferätzers Johann Fr. Leonhart, 8, 1862, S. 113–194; Beschreibung d. v. J. A. Börner, seiner Gattin u. seiner Schwester [unterlassenen Radirversuche, 9, 1863, S. 8–19; Über J. Sibmacher, ebd., S. 19–34; Verz. d. Kunstfreunde, welche auf Kupfer radirt u. gestochen, in Holz geschnitten u. auf Stein gezeichnet haben, ebd., S. 34–49; Johann Chr. J. Wilder, Leben u. Kat., ebd., S. 50–96; Kat. d. nach Nicolaus Poussin gefertigten Kupferstiche und Radirungen, ebd., S. 237–362; Verz. d. nürnbergischen Künstler im Jahre 1808 (...), 10, 1864, S. 115–128; Die Holzschnittwerke d. Virgil Solis, Maler, Kupferstecher u. Formenschneider, ebd., S. 316–363; Leben u. Werke d. beiden Kupferstecher Johann G. v. Müller u. Johann Fr. W. Müller, 11, 1865, S. 1–41; „Ausführliche Beschreibung aller auf d. Rath-Hauss zu Nürnberg in d. obern schönen Zimmern befindlicher großer u. kleiner Gemählter.“ Beschr. v. Georg J. Lang Anno 1711. Mitgeteilt v. A. Andresen, 12, 1866, S. 31–36; „Von Künstlichen Handwerken, Die zu allen Zeiten sonderlich in d. Statt Nürnberg sich enthalten haben“, mitgeteilt durch denselben, ebd., S. 37–58; Albert Christoph Reindel. Kat. seiner Kupferstiche, ebd., S. 161–188; Deutscher Künstler-Nekrolog 1867, 13, 1867, S. 111–126 und 357–368; Beitr. zur älteren ndt. Kupferstichkunde d. 15. u. 16. Jh., 14, 1868, S. 1–56; Deutscher Künstler-Nekrolog 1867, ebd., S. 60–80; Weitere Beitr. zur Kupferstichkunde d. 15. Jh., ebd., S. 115–119; Deutscher Künstler-Nekrolog 1867, 1868, ebd., S. 129–148; Der Müncher Jagdmaler u. Kupferstecher Johann G. Wintter, ebd., S. 188–220. Der dt. Peintre-Graveur oder d. dt. Maler als Kupferstecher nach ihrem Leben u. ihren Werken, v. d. letzten Drittel d. 16. Jh. bis zum Schluß d. 18. Jh., u. in Anschluß an Bartsch's Peintre-Graveur, an Robert-Dumesnil's u. Prosper de Baudicour's

französischen Peintre-Graveur (Bd 1–3 unter Mitwirkung v. R. Weigel), 5 Bde, Lpz. 1864–1878, Neudr. Hildesheim u. New York 1973. Die dt. Maler-Radierer (peintres-graveurs) d. neunzehnten Jh. nach ihren Leben u. Werken (ab Bd 5 fortgesetzt v. J. E. Wessely), 5 Bde, Lpz. 1866–1874, Neudr. Hildesheim u. New York 1971. Hdb. f. Kupferstichsammler oder Lex. d. Kupferstecher, Maler-Radierer u. Formenschneider aller Länder u. Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Bll. u. Werke. Auf d. Grundlage d. 2. Aufl. v. Heller's pract. Hdb. f. Kupferstichsammler neu bearb. u. um d. Doppelte erweitert (ab Bd 2 fortgesetzt v. J. E. Wessely), 2 Bde, Lpz. 1870–1873. Mitarbeit an: G. K. Nagler, Die Monogrammistinnen, Bd 4 u. 5, München 1871–1879.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 12 f. Nachruf in: Z. f. bildende Kunst 6, 1871, Beibl. 15. Nachruf v. C. G. Boerner, in: Catalog d. v. Dr. A. A. hinterlassenen Kunstslg, Lpz. 1873. A. A. u. seine Kunstslg, in: Augsburgener Allgemeine Ztg v. 21.11.1873. A. A. aus Loit in Angeln, in: Itzehoe Nachr. v. 27.11. 1873. Spemanns Kunstlex., Stgt 1905, S. 30. A. Blunt, Poussin u. Deutschland, in: Nicolas Poussin (1599–1665), Ausstellungskat., Düsseldorf 1971, S. 16. Das Germanische Nationalmus. Nürnberg 1852–1977. Beitr. z. seiner Gesch., hrsg. v. B. Deneke u. R. Kahsnitz, München 1978.

Porträt: Zeichnung v. K. Vogel v. Vogelstein, 1867 (Dresden, Kupferstichkabinett), Abb.: s. Taf. 6.

Hans-Günther Andresen
Band 8, 1987

ANDRESEN, Karl Gustav, geb. 1.6.1813 Uetersen, gest. 25.5.1891 Bonn; ev. – a. o. Professor f. deutsche Sprache u. Literatur i. Bonn.

Eltern: Andreas Andresen, geb. 1781, gest. 1849, Rektor i. Uetersen; Sophie Wilhelmine geb. Stuhr, geb. 1785, gest. 1834.

Ehefrau: Maria Theresia de la Camp, geb. 1815, gest. 1872; verh. 12.3.1842 i. Flottbek; Tochter d. Kaufmanns Lorenz Joachim de la Camp aus Wien u. d. Maria Cornelia Pechmölker.

Kinder: 4, davon zu nennen: Hugo, geb. 1844, gest. 1918, Romanist i. Münster.

A. besuchte in Flensburg und in Altona die Gelehrtenschulen. Ostern 1833 begann er in Kiel mit dem Studium der Philologie. Von Ostern 1835 an hielt er sich für ein Jahr im Elternhaus auf und kehrte dann nach Kiel zurück, um dort am 26.8.1837 zum Dr. phil. promoviert zu werden. Von 1839 an war A. am Altonaer Gymnasium tätig. 1852 ging er nach Wiesbaden, wo er sich für drei Jahre als Privatgelehrter aufhielt. Dann zog er für ein Jahr nach Itzehoe. 1857 trat er in Berlin in den Dienst öffentlicher und privater Schulen. Schon nach kurzer Zeit verließ er die preußische Hauptstadt wieder und wandte sich nach Mühlheim a. d. Ruhr, wo er von 1857 und 1865 als Oberlehrer tätig war. Dann ging er nach Bonn und widmete sich dort ganz seinen wissenschaftlichen Interessen. Auf Grund zahlreicher Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Germanistik habilitierte ihn die Philosophische Fak. der Univ. Bonn auf Befürwortung Karl Simrocks am 20.6.1870 zum Privatdozenten für deutsche Sprache und Literatur. 1874 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor, ohne daß damit jedoch eine feste Anstellung verbunden gewesen wäre, so daß A. zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten geriet.

A.s Lehr- und Forschungstätigkeit erstreckte sich im wesentlichen auf etymologische Probleme, Syntax, Orthographie, Wortbildungen, altdeutsche Personennamen, mittelhochdeutsche Grammatik und Volksetymologie. Der von ihm geprägte Begriff der „Konkurrenzen“ in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen setzte sich durch. Vor allem richtete er sein Augenmerk auf die Gegenwartssprache und deren Pflege und stimmte in diesem Bemühen mit den Absichten des Deutschen Sprachvereins überein. Auf Grund seiner Namensforschung gelangte A. zu Untersuchungen über die deutsche Volksetymologie. Weitere Arbeiten galten der Rechtschreibung, deren Sicherung zu seiner Zeit im Blickpunkt germanistischen Interesses stand.

A. war Mitglied der Gesellschaft für deutsche Sprache und einer der Gründer der Gesellschaft für neuere Sprachen in Berlin.

Veröffentlichungen: De vita Plauti disputatio (Osterprogr. d. Altonaer Schule, 1843). – Über deutsche Orthographie, 1855. – Wortregister für deutsche Orthographie mit grundsätzlichen Vorbemerkungen, 1856. – Die deutschen Familiennamen (Progr. d. Realschule zu Mühlheim a. d. Ruhr, 1862). – Register zu J. Grimms Deutscher Grammatik, 1865. – Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, Heilbronn a. N. 1880. – Die altdeutschen Personennamen in ihrer Entwicklung und Erscheinung als heutige Geschlechtsnamen, 1873. – Über deutsche Volksetymologie, 7. Aufl. 1919. – Außerdem eine Fülle von Einzelaufsätzen und Rezensionen u. a. in: Herrichs Arch. (seit 1854), Mützells Z. f. Gymnasien (seit 1852), Neues Jb. für Philologie und Pädagogik (seit 1856), Langbeins pädagogisches Arch. (seit 1858), Österr. Z. f. Gymnasien, Z. f. Sprachvergleichung, Z. f. deutsche Philologie, Germania.

Literatur: Alberti, 1867, Bd 1, S. 14 f. – Karl v. Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriß, 1883. – Anzeiger für deutsches Alterthum u. deutsche Literatur, Bd 17, 1891, S. 264. – Z. f. dt. Philologie, Bd 24, 1892, S. 143. – NDB, Bd 1, 1953, S. 286.

Bild: Holzschnitt in der Leipziger 111. Ztg 96, 1891, S. 646.

Kai Detlev Sievers
Band 2, 1971

ANDRESEN, Martin, geb. 22.10.1787 auf Pellworm, gest. 15.1.1870 Tönning; Bauer, Müller, Bauunternehmer, Deichgraf, Deichkommissar.

Eltern: Jens Detlef Andresen, geb. 13.11.1747 Westerohrstedt, gest. 1819 auf Pellworm, Müller; verh. 3.9.1782 Anna Christine geb. Jörgens, gest. 1790 auf Pellworm.

Ehefrau: 1.) Süster Lohsen (Bahnsen), geb. 1790, gest. 25.8.1833 auf Pellworm; verh. 30.1.1812; 2.) Sophie Friederike Tedsen, geb. 1813, gest. 18.9.1894 auf Pellworm; verh. 1.12.1833.

Kinder: 19, davon 6 jung gestorben.

A. erlernte das Müllerhandwerk und die Landwirtschaft. Mit 25 Jahren übernahm er Deicharbeiten auf eigene Rechnung. Dabei erwies er sich als geschickter, wagemutiger Unternehmer in schwerer Zeit nach den Sturmfluten und Überschwemmungen der Jahre 1791 bis 1796 und nach dem dänischen Staatsbankrott. Er erlebte die Sturmflut vom 3./4. Februar 1825 und deren nachhaltige Folgen für die Marschinsel. Mit vorbildlicher Zähigkeit leitete A. die Wiederherstellung der Deiche. Als der König im Sommer 1825 diese Arbeiten besichtigte, lobte er ihn. Bald danach (1828) wurde A. von der Regierung als Deichgraf eingesetzt. Er baute den späteren Liliencronhof auf, bewirtschaftete nach und nach bis zu 250 ha, erhielt Land zur Arrondierung von Bauernstellen und führte eine großzügige Flurbereinigung und Umsiedlung auf Pellworm durch. Von 1853 bis 1856 übte A. das Amt des staatlichen Deichinspektors und Deichkommissars aus, das im allgemeinen Ingenieuren des höheren Dienstes vorbehalten ist. Von 1857 bis 1858 leitete er die Landschaftskasse. Den Lebensabend verbrachte er auf seinem Marschhof „Katinger Winkel“ in Tönning. – A. trat durch außergewöhnliche Tatkraft, Fleiß, Sparsamkeit und Toleranz in Notzeiten hervor, als das Land auf Pellworm wertlos war. Viele Inselbewohner sind seinem Beispiel gefolgt.

Literatur: Fr. Müller u. O. Fischer, Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste II, Bd. 4, Pellworm, Berlin 1936, S. 288, 290. – H. Jüngst, Lebenslauf des Deichgrafen M.A. (1787–1870) zu Pellworm, 1949, nicht veröff. – in Familienbesitz.

Marcus Petersen
Band 1, 1970

ANDRESEN, Momme, geb. 17.10.1857 Risum (Nordfriesland), gest. 12.1.1951 Königsteinhof, Ksp. Dagebüll; ev. – Photochemiker.

Eltern: Andreas Christian Andresen, geb. 26.11.1826 Risum, gest. 28.7.1914 Königsteinhof, Hofbesitzer; Abel Sophia geb. Breckling, geb. 17.6.1831 Hof Gottesgruft, Ksp. Dagebüll, gest. 18.12.1914 Königsteinhof.

Ehefrau: Friederike Jacobine Anne Willöper, geb. 25.11.1873 Altona, gest. 25.2.1959 Königsteinhof; verh. 1896.

Kinder: 4 Söhne, darunter: Hermann, geb. 29.3.1901, gest. 7.2.1963, Chemiker, bis 1945 bei der Tobis, Berlin, nach 1949 bei der Gevaert Photo-Producten N. V., Antwerpen. Hans Joachim, geb. 11.12.1907, gest. 25.6.1946, Sänger an der Volksoper in Berlin.

Für A., der als drittes von neun Geschwistern geboren wurde, war zunächst der Beruf des Lehrers vorgesehen. Nach dem Besuch der Volksschule in Risum (1863–1872) begann er seine Ausbildung mit einem weiteren Schuljahr in Fahretoft (1872/73), während dessen er im Hause des Lehrers lebte, und mit der Vorbereitung auf das Schullehrerseminar durch den Lehrer in Lindholm (1873/74); im folgenden Sommer unterrichtete A. selbst an der Nebenschule im südlichen Teil von Klixbüll und nahm gleichzeitig Privatstunden beim Pastor. Im Winter 1874/75 lernte er Englisch bei einer Lehrerin in der privaten Wilhelmschule in Deezbüll. Er war unterdessen mit seinen Zukunftsaussichten unzufrieden geworden, hatte das Berufsziel gewechselt und besuchte daher im Sommerhalbjahr 1875 eine private Bildungsanstalt in Dresden-Plauen, um sich auf die Aufnahme in das Polytechnikum in der sächsischen Hauptstadt vorzubereiten. Seit dem WS 1875/76 war A. dann dort als Student an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Abteilung eingeschrieben, in der künftige Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften an weiterbildenden Schulen und technischen Lehranstalten studierten. Im SS 1877 und im WS 1877/78 war er zur Ableistung seines Militärdienstes in Flensburg beurlaubt. Seit dem SS 1878 war A. wieder in Dresden eingeschrieben, wechselte aber 1879 von der Lehrer-Abteilung in die Abteilung für Chemie über, an der er im Herbst 1879 und Sommer

1880 die beiden Teile der Abschlußprüfung mit sehr gutem Erfolg ablegte. Am 10. November 1880 wurde er in Jena, wo er sich am Tag zuvor immatrikuliert hatte, mit einer in den Dresdner Laboratorien begonnenen Arbeit „Über Thymochinonchlorimid und seine Umsetzungen“ promoviert und war dann von April 1881 bis Februar 1882 Assistent seines Dresdner Lehrers Rudolph Schmitt (1830–1898). Im Frühjahr 1882 gab er die Aussichten auf eine akademische Laufbahn auf und wurde als Chemiker in der Anilinfarbstoff-Fabrik Casella & Co. in Frankfurt am Main tätig. Hier gelang ihm sein erster Forschungserfolg: er klärte die Struktur des Safranins, mit der sich damals viele namhafte Forscher befaßten. Von 1884 bis 1886 erweiterte er seine Erfahrungen bei der Schöllkopf Aniline and Chemical Co. in Buffalo/USA. Im Sommer 1886 war er in Genf tätig, und zu Beginn des Jahres 1887 trat er in den Dienst der Berliner Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation (A. G. F. A.), für die er zunächst weiterhin als Farbstoff-chemiker arbeitete. Noch im selben Jahr entdeckte er die nach ihm benannte „Andresensche Säure“, die als Komponente organischer Farbstoffe Verwendung fand.

Schon 1873 hatte A. als Schüler mit dem damals in der Photographie gebräuchlichen nassen Kollodium verfahren experimentiert, bei dem die lichtempfindliche Beschichtung unmittelbar vor der Aufnahme auf Glasplatten aufgetragen werden mußte. Ein Praktikum bei dem berühmten Photographen Hermann Krone, der auch am Dresdner Polytechnikum lehrte, hatte ihm die ersten Fachkenntnisse vermittelt. In den achtziger Jahren galt sein Interesse der in England erfundenen Trockenplatte, die dort schon 1879 fabrikmäßig produziert in den Handel gebracht worden war. Dies veranlaßte A., Versuche mit entsprechenden Entwicklern anzustellen. Als erstes wurde 1888 das von ihm erprobte Paraphenylendiamin patentiert, das sich später vor allem bei feinkörniger Beschichtung bewährte, ihm folgten 1889 das Eikonogen und 1891 das Paramidophenol, das als Rodinal weltweit bekannt wurde und bis heute in Gebrauch ist.

Gegen anfänglichen Widerstand in der Leitung der auf Farbstoffproduktion spezialisierten A. G. F. A. erreichte A., unterstützt von deren damals jüngstem Direktor Franz Oppenheim, daß die fabrikmäßige Herstellung der von ihm erfundenen Entwickler trotz anfänglicher Rückschläge im Berliner Werk gebilligt wurde. Seine Entwicklerpatente übertrug A. 1889 auf die Fabrik und übernahm die technische und wissenschaftliche Leitung der im gleichen Jahr eingerichteten photographischen Abteilung, die durch das von ihm entwickelte Rodinal lebensfähig wurde. Ein 1892 angegliedertes Fabriklaboratorium erlaubte es A., sich nunmehr ganz seinem speziellen Forschungsgebiet zu widmen.

Mit Einrichtung des Laboratoriums trat in der Erforschung der photochemischen Grundlagen der Photographie wissenschaftliche Systematik an die Stelle tastender Versuche. 1893 übernahm das Berliner Werk auf Vorschlag A.s auch die Fabrikation lichthoffreier Trockenplatten, die auf die hauseigenen Entwickler besonders abgestimmt waren; 1895 gelang es A., durch ein besonderes Berieselungssystem die Platten von Verunreinigungen frei zu halten. Für alle diese „chemischen Präparate für photographische Zwecke“ wurde 1897 die abgekürzte Firmenbezeichnung „A. G. F. A./Agfa“ als Warenzeichen eingetragen. Der mit Entwicklern und Trockenplatten erzielte wirtschaftliche Erfolg bildete die Grundlage für die in Wolfen bei Halle errichtete Filmfabrik. Nach der Verlegung der Fabrikationsstätte dorthin 1910 zog A. sich aus der Betriebsleitung zurück und gründete in seinem Haus in Berlin-Lichterfelde ein eigenes chemisches Laboratorium, doch blieb er der Agfa auch weiterhin als wissenschaftlicher Mitarbeiter verbunden und wurde von ihr zum 70. Geburtstag 1927 durch die Benennung eines hochwertigen Produktes als „Andresa-Platte“ geehrt. Nachdem er 1943 in Berlin ausgebombt worden war, wurde er für die letzten Jahre seines Lebens auf dem Königsteinhof bei Dagebüll ansässig, den er kurz vor der Jahrhundertwende hatte erwerben können.

In seinem Privatleben war A. ein begeisterter Bergsteiger, er liebte Musik und kultivierte Geselligkeit. Von dem Schweizer Architekten Sepp Kaiser ließ er sich 1906 in Luzern die Villa Dreilinden und in Berlin-Lichterfelde ein Landhaus jeweils einschließlich der Inneneinrichtung im noblen Stil der Wiener Sezession entwerfen. Seinen jüngeren Landsmann E. Nolde unterstützte und beriet er schon 1902/03 bei dessen Versuchen, den Holzrahmen seiner Bilder ein „grausilberglänzendes Aussehen“ zu geben und eine entsprechende Patentanmeldung zu formulieren.

Die Verdienste A.s liegen nicht allein darin, daß er als der eigentliche Gründer der „Agfa“ als einer Fabrik für den Bedarf der Photographie gelten darf; nicht zu unterschätzen ist sein Anteil an der Verbreitung der Photographie besonders unter den Amateuren, denen Trockenplatte und Rodinal nunmehr eine vereinfachte Handhabung der Photographie ermöglichten. Das von A. 1901 verfaßte „Handbuch für den Gebrauch der photographischen Erzeugnisse der Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation“ erschien seit 1904 als „Agfa-Photo-Handbuch“ in laufend verbesserten Neuauflagen und fremdsprachigen Ausgaben und erlangte den Ruf eines Standardwerkes der Photoliteratur. Silber- und Goldmedaille der Photographischen Gesellschaft in Wien 1895 bzw. 1899. Ehrendoktor der Univ. Jena 1940.

Quellen: Dokumente im Nachlaß. M. A., Ein Rückblick, in: I. G. Farbenindustrie Aktienges. Veröff. d. wiss. Zentral-Laboratoriums d. photographischen Abt. Agfa 5 (1937), S. 1–6.

Nachlaß: *SHLB*.

Werke: (anon.) Hdb. für d. Gebrauch d. photographischen Erzeugnisse d. Actien-Gesellschaft f. Anilin-Fabrikation, Bln. 1901; seit 1904: Agfa Photo-Hdb., Neufassung unter A.s Namen, Bln. 1922, 200. Tausend Bln. 1930. Überlichthoffreie u. farbempfindliche Platten, Bln. [1912] (*SHLB*). Das latente Lichtbild, seine Entstehung u. Entwicklung, Halle 1913 (*SHLB*). Über photographische Entwickler, Bln. [um 1914] (*SHLB*). Winke f. d. Blitzlicht-Photographie, Bln. [um 1914] (*SHLB*). Über photochemische Hilfsmittel im Negativ- u. Positivprozeß, Bln. [um 1914]. Chemie d. organischen Entwicklersubstanzen, in: Verarbeitung d. photographischen Platten, Filme u. Papiere, Halle 1930 (Ausführliches Hdb. d. Photographie, hrsg. v. J. M. Eder, [3. Aufl.] Bd. 3.2), S. 1–75. Aufsätze u. a. in: Journal f. praktische Chemie 1881 u. 1883; Photographische Mitt. 1891/92; Deutsche Photographen-Ztg. 1892 u. 1902; Photographische Correspondenz 1894–1900; Jb. f. Photographie u. Reproduktionstechnik 1891–1904 (Verz. in d. *SHLB*).

Literatur: NDB, 1, S. 286 f. E. J. Wall, The History of Three-Color Photography, Boston (Massachusetts) 1925, S. 306, 357, 421. J. M. Eder, Gesch. d. Photographie, 4. Aufl. Halle 1932 (Ausführliches Hdb. d. Photographie, hrsg. v. J. M. Eder, [4. Aufl.] Bd. 1.1), S. 602, 605–607, 609 f., 768. E. Stenger, 100 Jahre Photographie u. die Agfa, München 1939, S. 20–22, 24, 26, 49, 51. J. S. Friedman, History of Color Photography, Boston (Massachusetts) 1947, S. 354, 356, 359, 361, 369, 373 f., 405, 478. E. Stenger, Siegeszug d. Photographie, Seebruck/Chiemsee 1950, S. 42 f. Ders., Dr. M. A. t, in: Z. f. wiss. Photographie 46 (1951), S. 63 f. [R. Knapmann,] Dr. M. A. Altmeister der Photochemie, in: Photo-Magazin 1951, H. 1, S. 13. L. W. Siple, Photography's Great Inventors, Philadelphia 1965, S. 43 f. H. Schreiber, Die Welt in einem Augenblick, Tübingen u. Basel 1969, S. 142–144, 146. N. R. Marcussen, Dr. M. A., in: Zwischen Eider u. Wiedau 1969, S. 38–43. W. Baier, Quellendarstellungen z. Gesch. d. Photographie, Lpz. 1964 (auch München 1977), S. 274, 328 f., 337. P. Brand, Photographische Erzeugnisse, in: Foto-Historama Agfa-Gevaert, Leverkusen [1984], unpaginirt. J. S. Kunstreich, Frühe Photographen in Schl.-Holst., Heide 1985, S. 10.

Porträts: Foto, 1891, b. Stenger 1939 (s. Lit.), nach S. 24. Foto, um 1900 (*SHLB*), Abb.: Eder 1932 (s. Lit.), S. 177. Gemälde (Halbfigur) v. H. Barrenscheen, 1937 (Verbleib unbekannt, Farbfoto: *SHLB*). Foto, 1937, b. Stenger 1950 (s. Lit.), Taf. 72. Foto, um 1940, b. Brand 1984 (s. Lit.). Foto, um 1950, b. Marcussen (s. Lit.), S. 38. Foto v. R. Knapmann, 1950 (*SHLB*).

Jan S. Kunstreich
Band 9, 1991

ANDRESEN, *Stine* Elise geb. Jürgens, geb. 23.12. (nicht 11.) 1849 Boldixum (Insel Föhr), gest. 13.5.1927 (nicht 1929) ebd.; ev. – Lyrikerin.

Eltern: Jürgen Erich Jürgens, geb. 2.11.1814 Boldixum, gest. 15.3.1887 ebd., Bauer; Luise Friederike geb. Sievertsen, geb. 24.10.1824 ebd., gest. 27.2.1865 ebd.

Ehemann: Emil Andresen, geb. La Guayra (Venezuela), gest. um 1894 Boldixum, Müller; verh. 1874 ebd.

Keine Kinder.

Nach dem frühen Tod der Mutter orientierte sich St. A. an dem belesenen Vater und einem ihrer Lehrer, die beide ihr Interesse an Literatur förderten. Erste Versuche als Lyrikerin begannen mit Gelegenheitsgedichten für Festlichkeiten ihres Heimatortes. 1874 heiratete St. A. den Müller Emil Andresen. Das Ehepaar kaufte sich ein Mühlenanwesen in Wyk, hatte jedoch infolge der schwierigen wirtschaftlichen Lage auf der Insel Föhr das eingebrachte Kapital bald verbraucht. Um 1894 starben kurz nacheinander St. A.s beide Geschwister und ihr Mann. Von Gläubigern bedrängt, mußte sie ihre Mühle verkaufen. Es folgte für sie eine Zeit schwerer Depression, die aber in Heilanstalten in Flensburg und Kiel erfolgreich behandelt werden konnte. St. A. ließ sich danach dauerhaft bei ihrer Schwägerin in Boldixum nieder.

Nach ersten Veröffentlichungen (seit 1888) in norddeutschen Zeitungen war 1893 eine Auswahl von St. A.s Gedichten durch den Föhrer Badearzt Theodor August Gerber herausgegeben worden. Aber erst deren zweite Auflage, die 1896 von Karl Weiß-Schrattenthal besorgt wurde, fand eine breite Leserschaft in Norddeutschland. In verschiedenen Rezensionen wurden vor allem „klares Sprachgefühl“ und der „warme Ausdruck der Empfindungen“ hervorgehoben. Ausgedehnte Lesereisen, die sie u. a. nach Berlin, Dresden und Neuwied führten, weisen auf die Anerkennung, die St. A.s Lyrik auch über die Provinz hinaus fand.

Vom Sommer 1899 bis zum Frühjahr 1900 war St. A. Privatsekretärin bei Christine Hebbel (1815–1910), der Witwe F. Hebbels, in Wien. Trotz der Kontakte zu literarischen Kreisen konnte sie dort nicht Fuß fassen und kehrte nach Boldixum zurück. Es lassen sich keine Gründe für die Rückkehr nennen; vielleicht glaubte St. A., nachdem im Dezember 1899 ihr „Lied auf Kiel“ unter 134 Einsendungen bei einem Preisausschreiben der Nord-Ostsee-Zeitung preisgekrönt worden war, nun im norddeutschen Raum den Durchbruch geschafft zu haben. Nach der Veröffentlichung ihres zweiten Gedichtbandes „Neue Gedichte“ (1903) nahm sie ihre Lesereisen wieder auf, u. a. nach Berlin und nach Glücksburg.

Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs war es dem Verlag nicht mehr möglich, St. A.s Gedichtbände neu aufzulegen; sie kam dadurch in eine finanzielle Notlage. 1917 erhielt sie nach einer testamentarischen Verfügung Christine Hebbels eine dreijährige Unterstützung durch die Friedrich-Hebbel-Stiftung. Nach deren Auslaufen gelang es O. Ernst auf St. A.s Bitten, ihr eine materielle Absicherung zu schaffen. Nach ihrem Tod erschienen noch eine Einzelausgabe des Blumenmärchens „Enziana“ (1927), die einzige erhaltene Prosaschrift St. A.s, und ihre nachgelassenen Gedichte (1930).

St. A. hat sich nach eigener Aussage bewußt auf das lyrische Schaffen beschränkt, weil sie sich auf diesem literarischen Gebiet am ehesten zu Hause fühlte. Stilistisch orientierte sie sich zunächst an E. Geibel und Nikolaus Lenau, die den liedhaften Charakter von St. A.s Gedichten unmittelbar als Vorbilder geprägt haben. Der Vergleich von in Briefen überlieferten Erstfassungen von Gedichten mit den späteren Druckfassungen zeigt, daß persönlich wirkende Formulierungen der Entwürfe in den Druckfassungen in konventionellere Wendungen umgesetzt werden. In ihrer Gedankenlyrik greift St. A. häufig auf in der wilhelminischen Ära geläufige Bilder zurück, die sie durch Reihungen inhaltlich zu steigern versucht. Die schlichte, liedhafte Form ihrer Gedichte traf die Gefühlswelt des Publikums um die Jahrhundertwende. Wiederholt thematisiert sie in melancholischem Grundton Abend- und Herbststimmungen, Abschied und Tod. In der Naturlyrik und den Gedichten religiöser Thematik findet sie in einfachen Worten den Ausdruck eines tiefempfundenen protestantischen Christentums.

Die Bedeutung St. A.s besteht darin, ihrer heimatlichen Umwelt und deren Natur Ausdruck verliehen zu haben, und sie hatte Erfolg, weil die literarische Heimatkunstabewegung um 1900 starken Einfluß hatte und damals Nordfriesland und insbesondere die Inseln und Halligen als künstlerisch besonders reizvoll galten. Stilistisch bleibt St. A.s schmales Œuvre seinen literarischen Vorbildern verhaftet, so daß ihre Lyrik epigonal und rückwärtsgewandt erscheint.

Quellen: Hebbel-Mus. Wesselburen (Briefe, abgedr. in St. A., Briefe u. Gedichte, s. Werke). 1 Brief an Heinrich Zeise, abgedr. b.: A. Kohüt, Heinrich Zeise, Breslau 1913, S. 365–367.

Werke: Hundert Räthsel f. d. Jugend, Wyk [Selbstverlag 1886]. Gedichte, o. O. 1893. Ges. Gedichte, hrsg. v. K. Schrattenthal, Bielefeld 1896. Lied auf Kiel, [Kiel 1899] (Sonderdr. in d. SHLB). Neue Gedichte, Bethel 1903. Enziana. Ein Blumenmärchen, hrsg. v. M. v. Lepel, Westerland 1927. Gedichte aus d. bisher unveröff. Nachlaß, hrsg. v. H. Lorenzen, ebd. 1930. Briefe u. Gedichte, hrsg. v. M.-M. Langner, Bln. 1985.

Literatur: A. Schreiber, Eine friesische Volksdichterin u. deren Heimat, in: Zeitgeist [Lpz.] 14. L. Salomon, St. A., in: [Leipziger] 111. Ztg. 107 (1896), S. 474. H. Löns, St. A., in: Niedersachsen 5 (1899/1900), S. 88 f. R. Dohse, Meerumschlungen. Ein literarisches Heimatbuch f. Schl.-Holst., Hamburg u. Lübeck, Hbg. 1907, S. 252. H. Kardel, Die Stadt Kiel in d. Literatur, in: NE 5 (1926), S. 125–213, bes. 206–208. E. Friedrichs, Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen d. 18. u. 19. Jh., Stgt. 1981, S. 6. U. Zacchi, St. A. gilt als d. „Dichterin v. Föhr“, in: ders., Menschen auf Föhr, Heide 1986, S. 71–76. M.-M. Langner, St. A. d. Dichterin v. Föhr, in: SH 1986, H. 10, S. 14–16.

Porträts: Gemälde v. D. Arnd-Raschid (SHLB), Abb.: s. Taf. 1. Foto (Ganzfigur) v. Lind, vor 1897, in: Ges. Gedichte (s. Werke), vor d. Titelbl.; danach Holzstich b. Salomon (s. Lit.). Foto (Brustbild), vor 1904, in: Neue Gedichte (s. Werke), vor d. Titelbl. Dargest. auf Gruppenfoto b. Zacchi (s. Lit.), S. 73. Foto (Sitzfigur), in: Lebenserinnerungen, niedergeschrieben v. Mitgliedern u. Freunden d. Altengemeinschaft Föhr, red. v. H. Krüger u. K. Alwast, Hbg. 1982, S. 159. Foto (Altersbildnis), in: Gedichte aus d. Nachlaß (s. Werke), vor d. Titelbl.

Martin-M. Langner
Band 9, 1991

ANDRESEN, Wilhelm Ludwig (W. L.), geb. 16.5.1885 Kating b. Tönning, gest. 21.4.1983 Husum, begr. Kating; ev., seit 1909 Dissident. – Journalist, Minderheitenpolitiker aus Nordfriesland.

Eltern: Johann Tetens Andresen, geb. 1.10.1831 Kating, gest. 3.2.1913 ebd., Bauer; Catharina Elisabeth geb. Hogrefe, geb. 14.4.1847 Altendeich/Oldenswort, gest. 18.7.1926 Kating.

Ehefrau: Margareta Erichsen, geb. 18.8.1916 Flensburg; verh. 23.12.1963 ebd.; Kunstmalerin.

Keine Kinder.

A. besuchte die Volksschule in Kating, begann beim „Eider-Boten“ in Tönning eine Buchdruckerlehre, wechselte aber 1903 in die Verlags- und Werbebranche. In Hamburg und Berlin war er u. a. als Maschinenschreiber, Werbeassistent und Telefonstenograf (zeitweise beim „Vorwärts“) tätig. Er trat 1905 der SPD bei, verließ die Partei aber, als sie 1914 im Reichstag den Kriegskrediten zustimmte. 1916–1918 war A. Soldat. 1919 in die Heimat zurückgekehrt, fesselte ihn der Abstimmungskampf zwischen Deutsch und Dänisch. Er sah das historische und volkliche Recht auf dänischer Seite und wurde Mitarbeiter der prodänischen Zeitung „Der Schleswiger“. Im Mai 1923 gehörte A. zu den Gründern des Friesisch-schleswigschen Vereins, der ersten nationalfriesischen Organisation (heutiger Name: Foriining for nationale Friiske). Als stellvertretender Vorsitzender (bis 1928) hatte er zusammen mit Johannes Oldsen, Lindholm, entscheidenden Anteil an der Ausformung eines radikalen friesischen Programms, für das er in zahlreichen Artikeln, Flugschriften und Broschüren warb. Eine bessere Förderung der friesischen Sprache und Kultur erhoffte er sich von der Anerkennung der Friesen als einer eigenen nationalen Minderheit. Gemeinsam mit Oldsen setzte er sich vergeblich für die Aufnahme des Friesisch-schleswigschen Vereins in den Europäischen Nationalitätenkongreß in Genf ein. Die Aufstellung einer eigenen „Liste Friesland“ zu den Kreistagswahlen 1925, 1929 und 1933 in Südtondern und zur Reichstagswahl 1928 ging vor allem auf seine Initiative zurück. Seine Vorstellungen eines dezentralisierten Staatsaufbaus und einer Selbstverwaltung für Nordfriesland skizzierte er vor allem in der Schrift „Der sterbende Parlamentarismus“. Darin war A. stark von dem Bauern und Politiker Cornelius Petersen (1882–1935) beeinflusst, mit dem er zeitweise eng zusammenarbeitete.

1919–1922 lebte A. in Flensburg und Lübeck, 1922–1926 in seinem Geburtsort Kating, 1926–1965 in Flensburg. Er war als Journalist der prodänischen Presse und als Werbeberater tätig, zeitweise auch als Buchhandelsvertreter. Im Selbstverlag gab er mehrere Schriften heraus. Unter dem Nationalsozialismus war A. verschiedentlich Repressalien ausgesetzt (u. a. mehrere Haussuchungen, Verbot seiner Schrift „Dänisch durch Selbstunterricht“ 1937, Schreibverbot). 1944 wurde er zur Luftschutzpolizei eingezogen. Nach 1945 setzte sich A. erneut für einen Anschluß Südschleswigs an Dänemark ein und war Mitarbeiter der Zeitung „Flensburg Avis“. Seit 1965 in Husum lebend, forderte er noch in seinen letzten Lebensjahren zur Bildung einer friesischen Partei für Nordfriesland auf, ohne aber auf Widerhall zu stoßen. Die volkliche Eigenständigkeit der Friesen betonte A. konsequent gegenüber Deutschen wie Dänen. Die neben der deutschgesinnten Mehrheit in Nordfriesland bestehende nationalfriesische Bewegung hat er mitbegründet und stark beeinflusst.

Quellen: W. L. Andresen, It libben fen in Noardfries, in: De Stirn fen Fryslân Nr 402 v. 11.10. 1935 Nr 433 v. 15. 5. 1936. Ders., Besök bi ole Frunn, Husum 1981. Ders., Tachendi Jor Arbeid, ebd. 1985.

Nachlaß: Sydslesvigminder fra syv årtier, Ms., 259 S. (Landsarkivet for de sønderjyske landsdele, Apenrade). Einige Briefe u. Aufzeichnungen (Privatbesitz, noch unzugänglich).

Werke: Verz. b. Steensen, Die friesische Bewegung (s. Lit.), 1, S. 483. Zu ergänzen: Dänisch durch Selbstunterricht, Kop. 1937. Dänisch auf neue Art, Flensburg 1946. Dansk Rejsning i Sydslesvig, Kop. 1948. Nordfrieslands Weg zur Freiheit, in: Hiimstoun, aw e wråål dåt hilist stuk jard, Flensburg 1963, S. 15–18. Die Nordfriesen u. d. friesische Minderheit, Risum-Lindholm 1979. Hrsg. v. Nordfriesischer Heimatkal. 1925, 1926, 1928; Mitarbeit an d. Südschleswigschen Flugschrr. 1927–1937; Hrsg. v. Das freie Südschleswig, 1958–1966; Hrsg. v. Das freie Nordfriesland, 1968–1979.

Literatur: Th. Steensen, W. L. A. zur Erinnerung, in: Nordfriesland 17, 1983, S. 37. Ders., Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. u. 20. Jh., 2 Bde, Neumünster 1986 (QuFGSH 89/90). Foriining for nationale Friiske 1923–1983, [Risum-Lindholm] 1983, S. 15.

Porträts: Zeichnung v. M. Erichsen, Abb.: W. L. A., Tachendi Jor Arbeid (s. Qu.), Umschlagbild. Fotos b. Steensen, Die friesische Bewegung (s. Lit.), 1, S. 449, u. in: Foriining for nationale Friiske (s. Lit.), S. 18.

Thomas Steensen
Band 8, 1987

ANDRESEN-BÖDEWADT, Ingeborg, geb. 30.1.1878 auf Haimoor/Simonsberg, Ksp. Witzwort, Krs. Eiderstedt; gest. 17.6.1955 Bremen; Lehrerin, Schriftstellerin, Dramatikerin (hd. und ndd.).

Ehemann: Jakob Andreas Bödewadt, geb. 30.3.1883 Tondern, gest. 12.10.1946 Bremen. Schriftleiter verschiedener Zeitungen und Zeitschriften in Frankfurt a.d. Oder, Essen, Hamburg, Hannover, Berlin, Schleswig, Tondern, Kiel, seit 1934 in Bremen. Biograph von Johann Hinrich Fehrs.

Kinder: 5.

Mit 15 Jahren wurde I. A. Waise; sie besuchte das Lehrerinnenseminar in Schleswig und war seit 1896 an mehreren Orten, u.a. in Pellworm, Cuxhaven, Hamburg und Kiel, als Lehrerin tätig. 1907 veranlaßte ihr Mann sie, den ersten Band Erzählungen unter dem Titel „Hinter Deich und Dünen“ herauszugeben (3 Aufl.). Weitere Sammlungen erschienen: 1924 „Das Lied der Erde“, 1925 „Unter schwerem Himmel“, 1928 „Das schöne Leben“ und 1932 „Die Stadt auf der Brücke“. Alle diese Erzählungen sind hochdeutsch geschrieben, bekannter als sie sind aber heute noch die niederdeutschen Veröffentlichungen der Dichterin. Nachdem 1921 anonym das Spiel „Vorspann“ über ein Thema des schleswig-holsteinischen Freiheitskampfes erschienen war, folgte diesem ersten Versuch ein hochdeutsch ab gefaßtes Frühlingspiel unter dem Titel „Offa“. Hier versuchte I. A. einen aus dem 5. Jh. überlieferten Sagenstoff aus Eiderstedt dramatisch zu gestalten. Mit dem Spiel „De Roop“, einem dreiaktigen Drama, gelang der Durchbruch zur niederdeutschen Dramatik mit solcher Kraft, daß man in diesem Stück den Anbruch einer neuen Dichtungsepoche zu sehen glaubte. Auch für dieses Spiel nahm die Dichterin den Stoff aus der Volksüberlieferung, die zu berichten weiß, daß manchem Menschen die Gabe geschenkt sei, durch Handauflegen zu heilen (Uraufführung 19.7.1924). Zu einem Volksstück gestaltet I. A. 1930 das Lustspiel „Blauen Amidaam“ um eine Kleiderordnung der Stadt Tondern von 1619. Zwischendurch waren einige weniger bedeutende Gelegenheitsstücke geschrieben worden, von denen „Groot-Huus“ (1924) und „Kanten un Kehren“ (1928) erwähnenswert sind. Aus der sagenhaften Überlieferung schöpft das bedeutendste Werk „Unse olen Dage“ (nnd. Schauspiel in drei Akten, 1930), in dem die Dichterin den menschlichen Beweggründen der Martje Flor nachgeht, die 1713 durch einen Trinkspruch berühmt wurde und in die Sage Schleswig-Holsteins Eingang fand. 1949 erschien noch ein niederdeutsches Lustspiel: „Speel um't Hart“, welches aber ganz in konventioneller Weise gestaltet ist. In späten Jahren fand I. A. auch in der Erzählung zur Mundart. Bezeichnenderweise ist es ein Märchenstoff, also Motive aus der Volksüberlieferung, der hier im „Märchen vom verlorenen Schlüssel“ mundartlich gestaltet wird.

Die Dichterin verwendete, durch häufigen Ortswechsel in keiner Mundart wirklich heimisch, niederdeutsche Sprachformen vergangener Epochen, die dem Zeitstil ihrer Stücke entsprechen. Dies hat die Verbreitung durch die Bühnen stark gehemmt, dennoch aber die niederdeutschen Dramen der Dichterin bis heute nicht aus dem Repertoire der Bühnen verschwinden lassen. Auch in den hochdeutsch verfaßten Erzählungen spürt man überall Grundschemen niederdeutscher Sprachgestaltung. Das ganze dichterische Schaffen wurzelt im Niederdeutschen, gültigen Ausdruck aber hat es nur da erhalten, wo die Dichterin sich der Gestaltung menschlicher Situationen und Probleme zuwendete, wo sie aus der Fülle volkstümlicher Überlieferung gestalten konnte. Eine gewisse verhaltene, bisweilen lyrische Sprachform und Sprachgestalt gibt besonders den Bühnenwerken eigenen Reiz, wodurch diese ihr mehr zeitgebundenes Prosa-schaffen überdauern werden.

Werke: Hinter Deich und Dünen, Geschichten, 1907; Vorspann, Speel, 1921; Offa, ein Frühlingspiel, 1923; Das Lied von der Erde, Novellen, 1924; De Roop, Drama in 3 Akten, 1924; Groot Huus, 1925; Unter schwerem Himmel, Novellen und Plaudereien, 1925; Das schöne Leben, Novellen, 1928; Kanten un Kehren, Schauspiel, 1928; Blauen Amidaam, Lustspiel, 1930; Unse olen Dage, Schauspiel, 1930; Die Stadt auf der Brücke, Roman, 1932; In dem Ring, Freilichtspiel, 1932; Sprit, Hörspiel; Speel um't Hart, Lustspiel, 1949; Das Märchen von dem verlorenen Schlüssel, 1949.

Literatur: Rudolph Koop, I. A. 75 Jahre, in: Mitt. a.d. Quickborn, Jg. 44, 1953.

Joachim Arp
Band 1, 1970

ANGEL, Jürgen Hinrichsen (ursprüngl. Name: Jürgen Hinrichsen), geb. ca. 1732 in Angeln (Ort unbekannt), gest. 23.1.1810 Flensburg; ev. – Orgelbauer.

Eltern: Herkunft und Name unbekannt.

Ehefrau: Anna Christina Hansen aus Flensburg, get. 29.9.1736, gest. 29.1.1784 Flensburg, verh. 1760.

Kinder: 2 Söhne, darunter Nicolai A., geb. 22.3.1767, 3 Töchter.

A. erlernte bei dem Flensburger Amtstischler Joachim Schröder das Tischlerhandwerk, erwarb sich daneben aber besondere Fertigkeiten im Instrumentenbau. 1795 wurde er Totengräber und Kalkant an St. Marien und übernahm dort zugleich die regelmäßige Wartung der Orgel. Nach Ablehnung eines Gesuches um ein Privileg als Instrumentenmacher im Herzogtum Schleswig im

Jahre 1771 (A. baute Klaviere, Pantaleons, Harfen u.ä.) erhielt er im darauffolgenden Jahr ein königl. Privileg als Orgelbauer und übernahm Orgelpflegeverträge für alle drei Flensburger Kirchen. Er kaufte ein Haus in der Compagniestraße. 1782 gab A. den Totengräberdienst auf, um sich ganz dem Orgelbauerberuf widmen zu können. Es begann eine umfangreiche Orgelbautätigkeit (Neubauten, Umbauten, Reparaturen) an verschiedenen Orten, vorzugsweise im Landesteil Schleswig. 1807 bat A., das Orgelbauerprivileg auf seinen Sohn Nicolai zu übertragen, der ihn in den letzten Jahren vielfach vertrat. Diesem Gesuch wurde aber erst nach seinem Tode 1810 stattgegeben.

Quellen: Akten des Flensburger Stadtarchivs, besonders Ratsprotokolle u. Akte „Orgelbauer“. – Kirchenbücher St. Marien, Flensburg. – Die Kunstdenkmäler Schleswig-Holsteins, hrsg. v. Hirschfeld, Bde. 6, 7, 8.

Literatur: H.P. Detlefsen, Musikgesch. der Stadt Flensburg bis zum Jahre 1850, SLIMf, Bd. 11, (zugleich SFSt Nr. 14), Bärenreiterverlag Kassel und Basel 1961.

H. P. Detlefsen
Band 1, 1970

ANGEL, Nicolai Hinrichsen, geb. 22.3.1767 Flensburg, gest. 14.1.1842 Adelby b. Flensburg; ev. – Instrumentenmacher, Orgelbauer.

Eltern: Jürgen Hinrichsen Angel; Anna Christina geb. Hansen aus Flensburg, get. 29.9.1736, gest. 29.1.1784 ebd.

Ehefrau: 1.) Arrendiel (Nachname unbekannt), gest. vor 1803, 2.) Botilla Magdalena Noack, geb. 25.12.1780 Flensburg, gest. 25.1.1837 Adelby, verh. 1804.

A. erlernte die Orgelbaukunst zunächst bei seinem Vater, dann zwei Jahre in Kopenhagen und war danach ca. 11 Jahre in London tätig. Nach dem Tode des Vaters (1810) erhielt er das königl. Privileg als Orgelbauer und wurde damit zugleich Nachfolger seines Vaters. A. scheint bis zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich vom Instrumentenbau gelebt zu haben, befand sich aber in wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Nachlässigkeit in der Erfüllung von vertraglichen Verpflichtungen führte in der Folgezeit mehrfach zu Kündigungen und weiterem Rückgang des Geschäfts. Zugleich herrschte auch wohl starker Konkurrenzdruck durch die aufstrebende Apenrader Orgelbaufirma Marcussen. A. verließ Flensburg 1819 und siedelte nach Tarup über. Er starb 1842 als Alumnus im Pflgehaus der Gemeinde Adelby.

Quellen: Akten des Flensburger Stadtarchivs, besonders Ratsprotokolle und Akte „Orgelbauer“. – Kirchenbücher St. Marien und Adelby. – Kirchenmemoriale St. Marien und St. Nikolai. – „Flensburgsches Wochenblatt“ v. 29.7.1815, v. 17.9.1831 u. v. 2.5.1835.

Literatur: H.P. Detlefsen, Musikgesch. der Stadt Flensburg bis zum Jahre 1850, SLIMf, Bd. 11 (zugleich SFSt Nr. 14), Bärenreiterverlag Kassel und Basel 1961.

H. P. Detlefsen
Band 1. 1970

ANNA PETROVNA, geb. 8.2.1708 Moskau, gest. 18.5.1728 Kiel; griech.-orthodox. – Herzogin v. Holstein-Gottorf seit 25.4.1725.

Eltern: Peter I. der Große, geb. 9.6.1672 Moskau, gest. 8.2.1725 St. Petersburg, russischer Zar v. 1682–1725; Katharina Alekseevna, geb. 5.4.1684 Livland (Tochter des litauischen Bauern Skavronski), gest. 17.5.1727 St. Petersburg, russische Zarin Katharina I. v. 1725–1727.

Ehemann: Herzog Karl Friedrich v. Holstein-Gottorf, geb. 19.4.1700 Stockholm,; verh. 1.6.1725.

Kinder: 1 Sohn: Peter III., geb. 21.2.1728 Kiel.

A. P. wurde als zweite Tochter Peters des Großen geboren. Die jüngere Schwester Elisabeth bestieg 1741 den russischen Thron. Über die Jugend A. P.s ist wenig bekannt. Sie galt als Lieblingstochter Peters des Großen und erhielt eine gute Erziehung. Neben einem italienischen und einem französischen Lehrer wird 1716 ein „aus Holstein“ stammender „Meister der deutschen Sprache“ mit Namen Glink erwähnt, der A. P. unterrichtete. Auch schwedischen Sprachunterricht erhielt sie. 1721 lernte sie in Riga den Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorf kennen. Eine Eheverbindung war um diese Zeit schon verabredet. Wann und von wem das erste Mal dieses für die russische, schwedische und schleswig-holsteinische Geschichte des 18. Jh. folgenreiche Eheprojekt geplant wurde, ist ungewiß. Schon zu „Lebzeiten Karls XII.“ er starb 1718 – soll von diesem Projekt die Rede gewesen sein. Als Urheber dieses Planes kommen

sowohl die holsteinischen Minister Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, gen. von Goertz, und Henning Friedrich Graf von Bassewitz als auch der Mitarbeiter Peters des Großen, Fürst Aleksej Danilovič Menšikov, in Frage. Bassewitz, der mit Herzog Karl Friedrich von 1721 bis 1727 in Rußland weilte, um von dort mit Hilfe Rußlands die schwedische Krone und den von Dänemark seit 1713 besetzten herzoglichen Anteil Schlesiens für Karl Friedrich zu erlangen, war aus diesen Gründen einer der eifrigsten Befürworter des Heiratsprojektes. 1724 kam es zur Verlobung, aber erst nach dem Tod Peters des Großen zu der Eheschließung zwischen A. P. und Karl Friedrich v. Holstein-Gottorf. Von 1725 bis 1727 weilte das Herzogspaar in Rußland. Obwohl A. P. schon bei ihrer Verlobung auf Thronansprüche verzichtet hatte, reifte noch zu Lebzeiten Katharinas I. der Plan, den Herzog Karl Friedrich v. Holstein-Gottorf und A. P. auf den russischen Thron zu bringen. Mit dem Tod Katharinas I. (1727) scheiterte dieser Plan. Mensikov konnte die Macht an sich reißen. Den Thron bestieg Peter II., ein Enkel Peters des Großen. Das Herzogspaar mußte Rußland verlassen. Am 25.7.1727 reiste es aus St. Petersburg ab und erreichte Kiel am 24. 8. 1727. Am 28. 8. hielt das Herzogspaar seinen Einzug in das Kieler Schloß, das unter Leitung des Baumeisters R. M. Dallin neu hergerichtet worden war. Der Herzogin Anna, die der griechisch-orthodoxen Kirche angehörte, ließ Karl Friedrich im Schloß „in der unteren Etage auf der Südseite eine russische Hofkapelle einrichten“.

Nachdem A. P. am 21.2.1728 einen Sohn (Peter III.) geboren hatte, starb sie schon im Mai desselben Jahres. A. P. wird von ihren Zeitgenossen als ausgesprochene Schönheit und intelligente, liebenswerte Frau beschrieben. Sie gewinnt durch ihre Heirat mit Karl Friedrich v. Holstein-Gottorf historische Bedeutung. 1734 wurde von Karl Friedrich in Kiel zum Andenken an seine verstorbene Frau der St.-Annen-Orden gestiftet. Der Sohn Peter III. führte diesen Orden in Rußland ein, der dort bis 1917 eine hohe Auszeichnung darstellte.

Quellen: F. W. v. Bergholz, Tagebuch, welches er in Rußland v. 1721–1725 als holsteinischer Kammerjunker geführt hat, in: Magazin f. d. neue Historie u. Geographie, T. 19, Halle 1785, S. 3–302; ebd. T. 20, 1786, S. 331–592; ebd. T. 21, 1787, S. 178–360; ebd. T. 22, 1788, S. 425–506. – H. Fleischhacker (Hrsg.), Katharina II. in ihren Memoiren, Frankfurt/M. 1972, S. 53, 65, 176, 335.

Literatur: P. F. Arpe, Gesch. d. Herzoglich Schleswig-Holstein Gottorfischen Hofes u. dessen vornehmsten Staats-Bedienten, unter d. Reg. Herzog Friedrichs IV. u. dessen Sohnes Herzog Carl Friedrichs, Frankfurt/Lpz. 1744. – G. Ph. Schmidt, Herzog Karl Friedrich, in: PB 14, 1825, S. 385–440. – J. S. Ersch/J. W. Gruber, Allg. Enz. d. Wiss. u. d. Künste in alphabetischer Folge 4, Lpz. 1842, S. 167. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), S. 25 ff., 43, 66. – O. Klose, Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721–1830, Neumünster 1960 (GSH 6), S. 25 ff. – Russkij Biograficeskij slovar', hrsg. v. A. A. Polovcov, 2, Neudruck New York 1962, S. 189–193.

Porträts: Ölgemälde (ca. 1725), Schleswig-Holsteinische Landeshalle im Kieler Schloß (Photographie b. Klose, Degn, s. Lit., S. 33). Ölgemälde v. B. Denner, gemalt nach dem Tod A. P.s (ca. 1736), Schloß Eutin.

Hubertus Neuschäffer
Band 5, 1979

ANNA VON BRANDENBURG, geb. 27.8.1487 Berlin, gest. 3.5.1514 Kiel, begr. Bordsesholm.

Eltern: Kurfürst Johann von Brandenburg (1455–1499); Margarethe von Sachsen (1449–1501).

Ehemann: Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, später König Friedrich I., geb. 7.10.1471, gest. 1533; verh. 10.4.1502 Stendal.

Kinder: Christian, später König Christian III. von Dänemark, geb. 12.8.1503 Gottorf, gest. 1.1.1559 Koldinghus; Dorothea, geb. 1.8.1504, gest. 11.4.1547 Königsberg; verh. 1526 m. Herzog Albrecht von Preußen.

Anna wurde 1500 im Alter von 13 Jahren mit ihrem Verwandten, dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein, verlobt und heiratete diesen 2 Jahre später. Im Ehepakt wurden ihr die Einnahmen aus dem Schloß, der Stadt und dem Amt Kiel sowie aus dem Ksp. Neumünster als Leibgeding zugesagt. Von A.s Leben und Persönlichkeit ist nicht viel bekannt. Man weiß, daß sie ihrem Gatten auf seinen Reisen durch die herzoglichen Landesteile bis zu den Deichen an der schleswigschen Westküste folgte, wo er und sein Hofstaat gelegentlich bei den friesischen Bauern wohnten. Die Ehe scheint harmonisch gewesen zu sein. A. weilte auf Schloß Gottorf, als sie 1503 ihren Sohn Christian gebar. Durch ihn sollte sie zur Stammutter des dänischen Königshauses und sämtlicher jüngeren herzoglichen Linien des oldenburgischen Hauses werden. Von 1509 ab begann A. zu kränkeln. Sie war gutmütig und mildtätig, und aus ihren Rechnungen ist zu ersehen, daß sie den ihr Untergebenen ihre Sorge angedeihen ließ. Sie wurde in der Klosterkirche zu

Bordesholm beigesetzt. Herzog Friedrich ließ ihr zu Ehren schon zu Lebzeiten einen Prachtsarkophag anfertigen, der mit den ganzfigurlichen Porträts des Ehepaares geschmückt wurde. Friedrich selbst wurde allerdings in der Schleswiger Domkirche beigesetzt.

Literatur: DBL, Bd 1, S. 448f. – Ludwig Andresen, Anna, Herzogin zu Schleswig-Holstein, in: Die Heimat, 40. Jg., 1930, S. 128ff. – Erik Kjersgaard u. Johan Hvidtfeldt, De første Oldenborgere 1448–1533, in: Danmarks Historie, under Red. af John Danstrup u. Hai Koch, Bd 5, 1963. – Heinrich Jonas, Woher stammt d. Freigrab d. Herzogin Anna in Bordesholm?, in: Die Heimat, 77. Jg., 1970, S. 302ff., 329ff.

Porträts: auf d. Ahnentafeln ihres Sohnes in Gripsholm u. Frederiksborg. – Kupf. nach Original in d. Königl. Kunstkammer in Kopenhagen, 1761.

Hermann Kellenbenz
Band 3, 1974

ANNA, KURFÜRSTIN VON SACHSEN, geb. 22. (oder 25.) 11.1532 Hadersleben, gest. 1.10.1585 Dresden, begr. Domkirche zu Freiberg.

Eltern: Christian HL, Herzog von Schleswig und Holstein, später König von Dänemark (1503–1559); Dorothea von Sachsen-Lauenburg (1511–1571).

Ehemann: Herzog, später Kurfürst August von Sachsen, geb. 31.7.1526 Freiberg, gest. 11.2.1586 Dresden; verh. 7.10.1548 Torgau.

Kinder: 15, darunter d. Nachfolger Augusts, Christian, u. d. jüngste Tochter Anna geb. 1567, verh. m. Herzog Johann Kasimir von Sachsen-Koburg, gest. 1613.

Anna wuchs unter der Leitung des Südniederländers Tileman van Hussen auf, der von 1537 an Theologieprofessor an der Univ. Kopenhagen und Hofmeister für die Prinzessin war, aber 1542 zum Bischof von Schleswig eingesetzt wurde. Ihre Verheiratung mit dem sächsischen Herzog, dem designierten Nachfolger seines söhnelosen Bruders Moritz, erfolgte auf Veranlassung von Braunschweig-Lüneburg, war aber Dänemark willkommen, da man auf diese Weise eine Annäherung an Karl V. erhoffte. Das Kurfürstenpaar übte dann in der Zeit Friedrichs II. beträchtlichen Einfluß auf die dänische Politik aus. Kurfürst August gewährte seinem Schwager Friedrich während des siebenjährigen nordischen Krieges bedeutende Darlehen und vermittelte zwischen Dänemark und Schweden sowie zwischen Christian und den Herzogen Hans und Adolf. A. war betont orthodox lutherisch eingestellt und eine harte Gegnerin der Kryptocalvinisten; in Kopenhagen machte sie deshalb ihren Einfluß geltend, um Niels Hemmingsen von der Universität zu entfernen. Von den regen Beziehungen zwischen A. und dem dänischen Königshof sowie den dänischen Adeligen zeugt ihr Briefwechsel mit ihren königlichen Verwandten sowie mit Damen wie Brigitte Gjøe, Elsebe Krabbe, Anna Hardenberg und anderen.

Neben dem Kurfürsten bildete A. in ihrer üppigen Fülle und Aktivität einen repräsentativen Mittelpunkt am kursächsischen Hof, und als „Mutter Anna“ erlangte sie beträchtliche Popularität. A. hatte starke wirtschaftliche und unternehmerische Interessen. Sie führte selber die Aufsicht über die herzoglichen Kammergüter, beschäftigte sich mit Garten-, Wein- und Obstbau, Milchwirtschaft und förderte das Textilgewerbe. Sie verfaßte ein „Arzneibüchlein“ und hatte auch literarische Interessen, galt als Kennerin der Schriften Luthers und legte mit ihrem Gatten eine beachtliche Bücherei an.

Ihr Briefwechsel liegt im Staatsarch. zu Dresden.

Literatur: ADB, Bd 1, S. 680. – NDB, Bdl, S. 302. – DBL, Bd 1, S. 449f. – K. v. Weber, Anna, Churfürstin zu Sachsen, 1865. – G. L. Wad, Breve til og fra Herluf Trolle og Birgitte Gjøe II, 1893. – K. Sturmhoefel, Kurfürstin Anna von Sachsen, 1906. – J. L. Sponzel, Fürstenbildnisse aus d. Hause Wettin, 1906. – G. Sommerfeldt, Zu d. Anfängen d. Kurfürstin Anna als Medizinerin (Neues Arch. f. Sächsische Gesch. 45, 1924). – R. Kötzschke-H. Kretzschmar, Sächsische Gesch. II, 1935, S. 16f. – P. Colding, Studier i Danmarks politiske Historie i Slutningen af Christian III.s og Begyndelsen af Fredrik II.s Tid, 1939. – H. Kellenbenz, Die unternehmerische Betätigung d. verschiedenen Stände während d. Übergangs zur Neuzeit (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 44, 1957). – Fritz Redlich, Der deutsche fürstliche Unternehmer, eine typische Erscheinung d. 16. Jh. (Tradition 3, 1958).

Porträts: Gemälde v. Zacharias Wehme, auf Rosenborg. – Miniatur v. Lucas Cranach d. J., 1571, auf Frederiksborg. – Porträts v. Lucas Cranach d. J. 1564, im Dresdner Histor. Mus., v. Hans Krell, 1551, in d. Gemäldegalerie Dresden, v. Zacharias Wehme, 1585. – Brustbild v. Hans Holbein d. J., abgeb. in: E. Lemberger, Die Bildnis-Miniatur in Deutschland von 1550–1850, 1910. – Gravierte Grabplatte v. Martin Hilliger; kniende Bronzestatue v. Carlo di Cesare, beide in d. Grabkapelle zu Freiberg; s. auch Singer, Neuer Bildniskat., Bd 1, 1937.

Hermann Kellenbenz
Band 3, 1974

ANSCHÜTZ, Alfred *Wilhelm*, geb. 24.9.1870 Halle a.d. Saale, gest. 15.8.1954 Kiel; ev. – Prof. d. Chirurgie a.d. Univ. Kiel

A. stammt aus einer Gewehrhändlerfamilie in Suhl (Thüringen).

Eltern: August Anschütz, geb. 1826, gest. 1874, Prof. d. Jurisprudenz in Halle a.d. Saale; Anna geb. Volkmann, geb. 1832, gest. 1901, Tochter des Prof. d. Anatomie u. Physiologie Alfred Wilhelm Volkmann, Dorpat u. Halle a.d. Saale, Schwester des berühmten Prof. d. Chirurgie Richard von Volkmann, auch bekannt unter seinem Pseudonym Volkmann-Leander als Dichter der Märchen „Träumereien an französischen Kaminen“ (1870).

Ehefrau: Hilda von Mikulicz-Redecki, geb. 19.10.1881, gest. 3.4.1964, Tochter des Prof. d. Chirurgie Johann von Mikulicz-Redecki in Breslau (1850–1905).

Seine Jugend verlebte A. nach dem frühen Tode des Vaters im großelterlichen Hause in Halle. In Tübingen und Marburg studierte er Medizin; 1896 Dr. med.; 1897 wurde A. Volontär an der Chirurgischen Universitätsklinik in Breslau unter Prof. von Mikulicz' Nachfolger Garre; 1906 Professor. Im Sommersemester 1907 war A. stellvertretender Ordinarius für Chirurgie in Marburg, im Dezember 1907 erhielt er den Ruf als Ordinarius für Chirurgie nach Kiel. Im ersten Weltkrieg war er von 1914 bis 1916 beratender Chirurg und Oberstabsarzt; 1917 Geheimer Medizinalrat. 1921 gründete A. die Schleswig-Holsteinische Studentenhilfe, die er bis 1933 leitete; aus ihr ging später das Studentenwerk hervor. 1930 Vorsitzender der Deutschen Ges. für Chirurgie. 1938 Emeritierung. 1945 leitete A. die Chirurgische Universitätsklinik noch einmal kurze Zeit. 1950 Ehrensensator der Christian-Albrechts-Univ. und Ehrenbürger der Stadt Kiel. In Anerkennung seiner Verdienste um Univ. und Studentenhilfe wurde eine Straße in der Nähe der Univ. nach ihm benannt; ebenso trägt das Studentenwohnheim bei der Univ. seinen Namen. „Er war einer der letzten Allgemein-Chirurgen. Er war ein Kliniker, der nicht im chirurgischen Handwerk aufging, sondern von der Grundlagenforschung und den Grenzgebieten der Chirurgie und inneren Medizin der wiss. und praktischen Arbeit in seiner Klinik eine klare Richtung gab. Die ärztliche Aufgabe stand im Vordergrund seines Denkens und Handelns.“ (Konjetzny, zum 80. Geburtstag 1950).

Werke: Arbeiten über Magen-, Darm- und Gallen Chirurgie, Brustkrebs, Frakturenbehandlung, Narkoseverfahren u.a.m. Er schrieb umfangreiche Lebenserinnerungen und kulturhistorische Aufsätze (in Familienbesitz).

Henriette Koeniger-Anschütz
Band 1, 1970

ANSCHÜTZ-KAEMPFE, *Hermann* Josef Franz Hubertus, geb. 3.10.1872 Zweibrücken, Pfalz, gest. 6.5.1931 München; kath. – Konstrukteur, Fabrikant.

Eltern: Friedrich Wilhelm Anschütz, geb. 1842, gest. 1893, Lehrer für Mathematik u. Physik in Zweibrücken, später in Neuburg a.d. Donau; Maria Johanna Margaretha *Juliana* geb. Schuler, geb. 1847, gest. 1924.

Adoptivvater: (1900) Dr. Kaempfe, Kunsthistoriker in Salzburg;

Ehefrau: 1.) Else Therese Franziska Clara Treitschke, geb. 1886, gest. 1913; 2.) Tico Mewes, gest. 1916; 3.) Reta Stöve, geb. 1897.

Keine Kinder.

A. studierte zunächst Medizin, dann auf Anraten seines Adoptivvaters Kunstgesch. Nach Promotion mit einer Arbeit über die „Venezianischen Maler des 16. Jhs.“ besuchte er die klassischen Stätten des Altertums. Die Bekanntschaft mit dem Polarforscher Julius von Payer ermöglichte ihm 1897 eine Spitzbergen-Reise und 1899 eine Expedition mit Ludwig Amadeus, Herzog der Abruzzen, zum Franz-Joseph-Land. Eigene Untersuchungen über die Eisverhältnisse in den nördlichen Breiten veranlaßten ihn zu Überlegungen, den Nordpol in einem U-Boot zu erreichen. Diesen Gedanken legte er erstmals am 16.1.1902 vor der Geographischen Ges. in Wien dar. Sein Adoptivvater hinterließ ihm ein beträchtliches Vermögen mit der Verpflichtung, es zu wiss. Zwecken zu verwenden. A. nutzte es für die Förderung seines U-Boot-Projektes. Die bei der Polarfahrt zu erwartenden navigatorischen Schwierigkeiten veranlaßten ihn, sich mit den Problemen und Möglichkeiten zu befassen, die vor ihm Léon Foucault schon 1852 als erster erkannt hatte. Die Aufgabenstellung war so schwierig, daß sie ihn sein Leben lang beschäftigte

und sein U-Boot-Projekt in den Hintergrund treten ließ. 1904 erprobte er mit Unterstützung der Kaiserlichen Marine in Kiel seinen ersten Kreisel-Richtungshalter und erhielt sein erstes Patent. 1905 gründete A. in Kiel die Firma Anschütz & Co., KG und siedelte hierher über (1907). Aus dem Richtungshalter entwickelte er den ersten echten Kreiselkompaß der Welt, der 1907 fertig war. Ein verbessertes Gerät, der Dreikreiselkompaß, entstand unter entscheidender Mitwirkung seines Vetters, des späteren Prof. Dr.-Ing. e.h. Dr.-Ing. Max Schüler, im Jahre 1911 und wurde bei Kriegs- und Handelsmarinen vieler Nationen eingesetzt. Eine weitere Vervollkommnung brachte 1925 der „Kugelkompaß“, dessen Grundgedanken noch heute die Kreiseltechnik beeinflussen. In seiner Firma wurden weitere neue Anwendungsformen der Kreiselgesetze gefunden: ein Vermessungskompaß für die Geodäsie, ein kreiselgesteuerter Neigungsmesser für Bohrlöcher, ein künstlicher Kreiselhorizont und der „Wendezeiger“ für Flugzeuge, eine automatische Steuerung – das „Selbsteuer“ – und der automatische Koppeltisch für Seefahrzeuge. – Obgleich A. keine ausgesprochen technische Ausbildung erhalten hatte, hat er als erster die praktische Anwendung bekannter physikalischer Gesetze des Kreisels verwirklicht, neue Gesetze erkannt und als Pionier den Anstoß zur Entwicklung eines heute hochentwickelten Industriezweiges gegeben. In der Fürsorge für seine Mitarbeiter stand er Sozialreformern wie Ernst Abbe nicht nach. Bei seinem Tode hinterließ er den größten Teil seines Privatvermögens der Münchner Univ., die ihn 1918 zum Ehrendoktor und Ehrenbürger ernannt hatte. Erhebliche Stiftungen flössen dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft in Kiel und der Ges. für physikalische und chemische Wiss. zu. Seine Mehrheitsbeteiligung an der Firma Anschütz & Co. schenkte er der Carl-Zeiss-Stiftung, in deren Statuten er die Verwirklichung seiner eigenen sozialen Ideale und seiner Vorstellungen von tatkräftiger und uneigennütziger Unterstützung der Wiss. erblickte.

Werke: Das U-Boot im Dienste der Polarforsch., 1902. – Der Kreisel als Richtungsweiser auf der Erde mit besonderer Berücksichtigung seiner Verwendbarkeit auf Schiffen, 1908.

Literatur: Grammel: Der Kreisel, seine Theorie und seine Anwendung, Braunschweig, 1920. – Max Schüler, Die geschichtl. Entwicklung des Kreiselkompasses in Deutschland, VDI-Z, Bd. 104, 1962, Nr. 11 u. 13.

Porträts: im Besitz d. Deutschen Mus., München u. d. Firma A. & Co., Kiel.

Dietrich Bludau
Band 1, 1970

ANSGAR (Anskar), geb. um 801 in der Nähe von Corbie in der Picardie, gest. 3.2.865 Bremen. Erzbischof von Hamburg-Bremen (831-865).

Dem Namen nach zu schließen aus sächsischer Familie.

Im Kloster Corbie erzogen, war A. dort als Lehrer tätig. 823 Vorsteher der Schule in Corbies Tochterkloster Corvey. Nach der Taufe des dänischen Königs Harald Klak 826 von Ludwig dem Frommen mit der Mission in Dänemark betraut, mußte er diesen Versuch schon 827 nach der Vertreibung Haralds aufgeben. Erfolgreicher war sein Wirken als Missionar in Schweden unter dem Schutze des Königs Björn im Gebiet von Birka 830/31. Auf dem Reichstag zu Diedenhofen wurde er am 10.11.831 zum ersten Bischof des damals errichteten Bistums Hamburg bestimmt, das Papst Gregor IV. im folgenden Jahre zum Erzbistum erhob. Dabei wurde A. in Rom zum Päpstlichen Legaten bei den Schweden, Dänen und Slawen ernannt. Die damit einsetzende Christianisierung Holsteins wurde 845 durch die Zerstörung Hamburgs durch dänische Wikinger in Frage gestellt. 847/48 wurde A. das damals erledigte Bistum Bremen übertragen. Erst nach längerem Bedenken stimmte er dieser Vereinigung des Erzbistums Hamburg mit Bremen zu, die bei dem Erzbischof von Köln, zu dessen Kirchenprov. Bremen bis dahin gehört hatte, auf starken Widerstand stieß und erst 864 durch Papst Nikolaus I. endgültig festgelegt wurde. Seit dem Anfang der fünfziger Jahre konnte A. auf mehreren Missionsreisen nach Dänemark und Schweden in Schleswig-Haithabu und Ripen Kirchen gründen und die Mission im Gebiet von Birka weiterführen. A. gilt als „Apostel des Nordens“, doch dürfen die Ergebnisse seiner Arbeit nicht überschätzt werden.

Schriften: Pigmenta (kurze Gebetsanhänge zu den Psalmen), hrsg. von J.M. Lappenberg, in: Z. des Ver. f. Hamburg. Gesch., 2, 1847, S. 6ff. – Virtutes et miracula beati Willehadi, Mon. Germ. Hist. SS., 2, S. 379ff. – Schreiben an die dt. Bischöfe, Hamb Urk. Buch 1, Nr. 17, dazu L. Weibull, Ansgarii skrift om den pävliga legationen, in: Scandia 13, 1940, S. 151ff.

Hauptquelle für A. ist die von seinem Schüler und Nachfolger Rimbert 865/76 verfaßte Vita Anskarii, hrsg. von G. Waitz, Mon. Germ. SS. rer. Germ. in us. schol. 1884, dt. von W. Wattenbach, Gesch.-Schreiber d. dt. Vorzeit 22, 1889²; neue Ausg. mit Übs. von W. Trillmich, in: Qu. des 9. u. 11. Jh. zur Gesch. d. Hamb. Kirche u. des Reiches (Ausgewählte Qu. zur dt. Gesch. des MA. 11, 1961), S. 3ff. – W. Levison

Die echte und verfälschte Gestalt von Rimberts Vita Anskarii, in: Z. des Ver. f. Hamb. Gesch. 23, 1919, S. 89ff. (wiederabgedr. bei: W. Levison: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit, Düsseldorf 1948, S. 567ff.).

Literatur: O.H. May, Regg. der Erzbischöfe von Bremen, 1, 1937, S. 6ff. mit älterer Lit. – H. Dörries, A. u. die älteste sächs. Missionsepoche, in: Z. d. Ges. f. niedersächs. Kirchengesch. 45, 1940, S. 81 ff. jetzt auch in Dörries, Wort und Stunde 2, 1969, 129ff. – L. Weibull, Ansgarius, in: Scandia, 14, 1941, S. 186ff. – G. Mehnert, A., Apostel d. Nordens, Kiel 1964. – H. Dörries u. G. Kretzschmar, A., seine Bedeutung f. d. Mission, Hamburg 1965. – W. Göbell, D. neue Bild A.s, in: Hamburger Ansgar Jb. 1965/66, S. 17ff. – Ders. A. u. d. Christianisierung d. Nordens, in: SVSHKg. R. 2, 21, 1965, S. 22ff. – P. Meinhold, A., d. erste Missionsbischof d. Nordens, ebd. S. 68ff. – W. Lammers, A., visionäre Erlebnisformen u. Missionsauftrag, in: Speculum Historiale, München 1965, S. 541ff. – SVSHKg. R 2, 21 (1965) u. 22 (1966).

Karl Jordan
Band 1, 1970

ANSVERUS (latinisiert aus Ansver), geb. ca. 1040, gest. 15.7.1066.

Eltern: Oswald (aus niederem Adel); Agnete.

Christliche Familie der Übergangszeit in Schleswig/Haithabu.

Eine eigentliche Biogr. ist nicht möglich; das einzig Feststehende ist das Datum des Todes (Adam von Bremen III. Kap. 9). Nach einer Darstellung des Unterzeichneten – SVSHKg, II. R., Bd. 22 –, in der die vita positiv gewertet wird, kann folgendes angenommen werden: Ansver, fünfzehnjährig, verläßt seine Heimat, um sich dem Dienst der Kirche zu widmen; er begibt sich nach St. Georgsberg/Ratzeburg. Die vita schildert ihn als eifrigen Mönch mit liebenswürdigen Zügen. Trotz jugendlichen Alters wird er früh zum Abt gewählt. Von einer missionarischen Predigtstätigkeit verlautet nichts. Bei dem Aufstand der Wenden erleidet er mit seinen Mönchen am 15. Juli 1066 den Märtyrertod durch Steinigung. A. wurde nur in Ratzeburg, Schwerin, Lübeck und Schleswig als Märtyrer verehrt. Reliquien wurden bewahrt in Ratzeburg, Stade und Cismar.

Quelle: Hs. aus dem 14. Jh. (nach 1329) Kopenhagen, alte Königl. S1 4, Nr. 1360.

Literatur: Arch. d. Ver. f. Gesch. d. Herzogtums Lauenburg II. Bd., H. 2, 1888, S. 75ff., S. 112ff.; H. 3, S. 92ff. – Lauenburgische Heimat, NF 1966, H. 52, S. 17; H. 53, S. 28; H. 54, S. 66; H. 56, S. 38ff. Dort zahlreiche weitere Lit.-Angaben.

Bilder: unpersönliche Heiligenbilder im Dom Ratzeburg, in den Kirchen Ziethen und Gudow.

Denkmal: Ansveruskreuz bei Einhaus b. Ratzeburg.

Johannes Moritzen
Band 1, 1970

ANTHES, Otto Wilhelm Johannes Eugen (Ps.: Eugen Thossan), geb. 7.10.1867 Michelbach a. d. Ahr (Nassau), gest. 19.11.1954 Wiesbaden; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Eugen Heinrich Philipp August Christian Anthes, geb. 16.2.1837 Dillenburg, gest. 12.10.1917 Homburg v. d. Höhe, Pfarrer; *Auguste* Friedericke Wilhelmine Christiane geb. Schmidt, geb. 2.2.1838 Wiesbaden, gest. 29.7.1879 Kaub; Tochter d. Revisors Heinrich Schmidt.

Ehefrau: 1.) *Margarete* Sophie Ludovica Stockmann, geb. 27.9.1869 Burgörner, Landkreis Eisleben (Mansfeld), gest. 24.12.1930 Partenkirchen; verh. 29.4.1893. 2.) *Georgette* Frida Johanna Westphal verw. Green, geb. 18.3.1889 Lübeck, gest. 16.4.1964 Wiesbaden; verh. 25.8.1938; Tochter d. Kaufmanns Hermann Siegfried Westphal.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter.

A., zweites von sieben Kindern aus der ersten Ehe des Vaters, besuchte die Volksschule in Michelbach (1873–1875) und in Kaub (1875–1877). Durch Privatunterricht vom Vater vorbereitet, trat er zum Herbst 1881 in die Obertertia des Fürstlichen Landesgymnasiums zu Korbach (Waldeck) ein, wo er am 8. 4. 1886 die Reifeprüfung bestand. Anschließend bezog er die Univ. Leipzig, um Theologie und Philologie zu studieren. Ostern 1888 wechselte A. auf Rat des Vaters an die preußische Univ. Halle/Saale. Im Februar 1891 legte er die Staatsprüfung in den Fächern Religion, Hebräisch und Latein ab (sog. „Oberlehrerzeugnis“). Am 1.4.1891 trat A. die Stelle des vierten ordentlichen Lehrers an der Rektoratschule zu Weidenau a. d. Sieg – einer privaten Bürgerschule – an. Von 1892 bis 1893 leistete er in Halle/Saale seinen Militärdienst ab und wurde als Vizefeldwebel entlassen. In der Zeit von 1893 bis 1896 fand er als vorläufig angestellter Hilfslehrer Beschäftigung an verschiedenen Schulen in Altenburg (Herzogtum Sachsen-Altenburg). Zwischenzeitlich hatte er am 20. 1. 1894 an der Univ. Halle/Saale eine Ergänzungsprüfung im Fach Deutsch (für mittlere Klassen) bestanden. Von 1896 bis 1898 bekleidete A. seine erste Oberlehrerstelle an der städtischen höheren Töchterschule in

Sondershausen (Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen). Am 1. 7. 1898 wurde er als 2. Oberlehrer an der Zabelschen höheren Töchterschule in Gera fest angestellt. Seit 1. 4. 1903 lebte A. in der Freien und Hansestadt Lübeck als Oberlehrer, Studienrat (1919) und Oberstudienrat (1924) an der Ernestinenschule (höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar). Aus Gesundheitsgründen trat er zum April 1926 in den Ruhestand und betätigte sich fortan als freier Schriftsteller. 1936 zog A. nach Wiesbaden, von wo aus er 1943 wegen des Bombenkrieges auf das Gut eines Freundes nach Niederschlesien auswich. Als Flüchtling gelangte er 1945 an den Bodensee, kam von 1946 bis 1948 in Lübeck unter und lebte von 1948 bis zu seinem Tode erneut in Wiesbaden.

Mit einigen vieldiskutierten Schriften zur Neugestaltung des Deutschunterrichts machte sich A. nach der Jahrhundertwende zum Vorkämpfer der Bewegung der Reformpädagogik. Er stand in Verbindung mit der Hamburger Kunsterziehungsbewegung um Alfred Lichtwark und schrieb u. a. für Ferdinand Avenarius' „Kunstwart“. In unmittelbarer Beziehung zu den Diskussionen auf dem Weimarer Kunsterziehungstag 1903 entstand die Schrift „Dichter und Schulmeister“, ein Beitrag über „die Behandlung dichterischer Kunstwerke in der Schule“. Mit den Programmschriften „Der papierne Drache“ und „Die Regelmühle“, mit einer „Deutschen Sprachlehre für deutsche Kinder“ und schließlich mit einer großen Zahl von Vorträgen und kleineren Beiträgen in Zeitschriften und Zeitungen trat A. dafür ein, den Deutschunterricht von toter grammatischer Terminologie zu befreien und eine lebendige, schülergerechte Sprach-, Literatur- und Kunsterziehung einzuführen.

Von dem geringen Erfolg seiner Reformbestrebungen enttäuscht, wandte sich A. um 1908 der Belletristik zu. Schon als Student hatte er zum Broterwerb und unter Pseudonym sog. Eisenbahnlektüre verfaßt, billige Unterhaltungsliteratur, die seit 1896 im Leipziger Verlag C. F. Tiefenbacher herauskam. 1897 war eine Novelle über seine Schulzeit auf dem Korbacher Gymnasium erschienen („Klosterjungen“), und 1912 publizierte A. einen Roman über seine Erfahrungen als Student und junger Lehrer („Heinz Hauser, ein Schulmeisterleben“). Vor allem aber widmete er sich seit 1908 dem Theater. Das Drama „Don Juans letztes Abenteuer“ wurde zu einem europäischen Erfolg. In Wien 1909 uraufgeführt, ging es an mehr als 40 Bühnen in Szene. Auch die gleichnamige Oper – vertont von Paul Graener – wurde erfolgreich an mehr als 40 Opernbühnen gegeben.

Weiteren Bühnenwerken, vorwiegend Lustspielen, blieb der große Erfolg versagt, und nach dem Ersten Weltkrieg setzte A. sich vorwiegend organisatorisch und publizistisch für das Theater ein: als bürgerliches Mitglied der Theaterbehörde in Lübeck (1918–1933), als Mitgründer und Vorsitzender des Lübecker Volksbühnenvereins (1921–1933 und erneut bei der Neugründung 1946), als Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft, als Mitglied im Ausschuß für die Freilichtbühne, schließlich als Schriftleiter verschiedener Kulturzeitschriften („Die Tresse“, „Die Salzspeicher“). Schriftstellerisch wandte er sich jedoch mehr dem Genre der historischen Novelle, der Anekdote und dem historischen Roman zu. In nahezu 100 Anekdoten, Novellen und kleinen Geschichten – „Miniaturen“, wie sie im Titel einer der Sammlungen heißen – setzte A. sich mit der Geschichte Lübecks und spezifischen Eigentümlichkeiten seiner Bewohner auseinander. Sein humorvoll-distanziertes und zugleich sehr liebevolles Verhältnis zu Lübeck spiegelt sich auch in dem 1948 erschienenen und 1980 neu aufgelegten Roman über den Grafen von Chasot wider, der hier als ein Fremder und Zugewanderter, ein nachdenklicher und geselliger Lebenskünstler erscheint, wie A. selbst es war.

A.s erzählerisches Werk gehört nach Form und Thematik und mit seinen deutlich anti-intellektuellen, romantisierenden Zügen in den Rahmen der norddeutschen Heimatliteratur vom Anfang dieses Jh. Doch zeichnet es sich durch wohlthuenden Humor, stilistische Eleganz und unaufdringliche Volkstümlichkeit aus: A. blieb auch als Heimatdichter Bohemien.

Der Lübecker Senat verlieh dem Oberlehrer A. 1909 den Titel „Professor“ und benannte 1952 die Schule für musische Erziehung in „Otto-Anthes-Schule“ (heute: Realschule sowie Grund- und Hauptschule).

Quellen: AHL: Personalakte O. A.

Nachlaß: Teile (Hss., Briefe, Fotos usw.) im AHL.

Werke in Auswahl: Pädagogische Schriften: Dichter u. Schulmeister, Lpz. 1904. – Der papierne Drache, Lpz. 1905. – Die Regelmühle, Lpz. 1906. – Erotik u. Erziehung, Lpz. 1908. – Deutsche Sprachlehre für deutsche Kinder, Lpz. 1909. – *Unterhaltungsliteratur:*

Sternschnuppen. 10 Novellen, Lpz. 1896. – Möblierte Herren. Wanda, 2 Novellen, Lpz. 1897. – Beim Kommiß, Lpz. 1897. – Klosterjungen, Lpz. 1897. – Ledige Bräute, Lpz. 1899. – Das Marockche, Gera 1902. – *Bühnenwerke*: Don Juans letztes Abenteuer. Drama, Bln 1909. – Ungedruckte Bühnenwerke im Nachlaß, AHL. – *Opernlibretti* (vertont v. Paul Graener): Don Juans letztes Abenteuer, 1909. – Frau Juttas Untreue. – Das Narrengericht. – Theophano, Bln 1918. – Byzanz. – Schwanhild. – *Romane, Novellen, Erzählungen, Gedichte*: Heinz Hauser, ein Schulmeisterleben, Lpz. [1912]. – Rund um die Erde zur Front. Dem Flüchtling nacherzählt, Bln 1917. – Bunter Herbst. Gedichte, Lübeck 1917. – Lübsche Geschichten, Tübingen [1922]. – Herzklostersee. Novelle, Tübingen [1923]. – Unter den sieben Türmen. Lübsche Geschichten, Lpz. 1926. – Kapitänsgeschichten, Lübeck 1929. – Zum Reiche woll'n wir stan. Historische Erzählungen, Köln 1941. – Lübeck, du seltsam schöne Stadt... Die Lübschen Geschichten, Lübeck 1943 (4. Aufl. 1982). – Ein Kranz von Versen um die schönste Stadt, Lübeck 1947. – Der Graf v. Chasot, Bleckede 1948 (Neudruck Lübeck 1980). – Lübecker Miniaturen, Hbg 1948. – Von Uschi zu Ursula, Kempen 1949. – *Hörspiele* (ungedr., v. Reichssender Hamburg gesendet): Wullenwever, 1932. – Das Lübsche Stadtspiel, 1933. – Brahms auf dem Lübecker Dom, 1935.

Literatur: Kosch Lit. 1, S. 124. – J. Havemann, Gesch. d. schönen Literatur in Lübeck, Lübeck 1926, S. 120, 139, 152. – A. Bach, O. A. z. Gedenken, in: Nassauische Heimatbl. 46, 1956, H. 1, S. 27–31. – P. Guttkuhn, O. A. – Lehrer an d. Ernestinenschule, in: R. Saltzwedel (Hrsg.), Festschr. z. 175jährigen Bestehen d. Ernestinenschule, Lübeck 1979, S. 19–32. – Ders., O. A. in Lübeck, in: VB1 1979, S. 99–101; 1980, S. 3–5.

Porträts: Gemälde v. E. Linde-Walther in d. Otto-Anthes-Schule Lübeck. – Zeichnung v. E. Stumpp, 1926, Abb.: Havemann (s. Lit.), S. 137 u. VB1 1979, S. 101. – Foto v. L. Christensen, um 1910 (AHL, Nachlaß Anthes), Abb.: s. Taf. 7. – Zahlreiche Fotos im Nachlaß, AHL, z. T. abgeb. in VB1 1979, S. 99–101.

Peter Guttkuhn
Band 7, 1985

APEL, Johann Georg Christian, geb. 21.11.1775 Tröchtelborn b. Erfurt, gest. 3.8.1841 Preetz; ev. – Organist, Universitätsmusikdirektor.

A.s Vorfahren stammen aus der Gegend von Gotha und Erfurt. Sein Großvater, Johann Tobias Apel, war Schulmeister in Walschleben.

Eltern: Johann Georg Apel, geb. 9.11.1748 Waltersleben, gest. 14.12.1819 Tröchtelborn, Schulmeister u. Organist; Katherina Sophie geb. Sparenberg aus Nottleben.

Ehefrau: 1.) Meta Cramer, geb. 1789, gest. 1808, Tochter d. Juristen Andreas Wilhelm Cramer in Kiel 2.) Margaretha Jordan aus Hamburg, gest. kurz vor A.s Tod.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Bruder: Johann Wilhelm Apel, get. 18.10.1794, wurde Organist in Itzehoe.

Nachdem A. von seinem Vater unter strenger Zucht musikalisch vorgebildet worden war, bezog er im Herbst 1790 das evangelische Ratsgymnasium in Erfurt und nahm Musikunterricht bei G. P. Weimar, M. G. Fischer, J. W. Häßler und Joh. Chr. Kittel. 1796 Organist an der Thomaskirche zu Erfurt, 1798 Immatrikulation an der Erfurter Univ., 1801 Musiklehrer am dortigen katholischen Gymnasium, 1802 Organist an der Allerheiligenkirche. Im Dezember 1804 folgte A. einem Ruf als Organist an St. Nikolai in Kiel, wo er zusätzlich 1808 das Küster- und 1810 das Kantorenamt übernahm. Gleichzeitig versah er den Singunterricht an der Bürger- und Gelehrten-Schule. A. betrieb eine umfangreiche private musikalische Leihbibliothek und einen Instrumentenhandel und gründete einen Sing- und einen Instrumentalverein, mit denen er regelmäßig Konzerte veranstaltete. In seiner Heimat und in Skandinavien war er als hervorragender Orgelspieler und Sänger zur Gitarre bekannt. 1818 wurde er zum Universitätsmusikdirektor ernannt, und von 1820 an war er für kurze Zeit Musiklehrer am Schullehrerseminar. Nebenbei fungierte er als Orgelbau-Sachverständiger.

In der musikalischen Fachwelt weithin bekannt und geschätzt, wurde A. als Privat-Musikerzieher wegen seiner strengen Kunstauffassung und Unbestechlichkeit gefürchtet. Viele seiner Kompositionen hat er vernichtet, ein großer Teil blieb unveröffentlicht. Den völligen Verfall der Kirchenmusik in Schleswig-Holstein verhinderte er mit seinem Choralmelodien- und 4stimmigen Choralbuch, das bis 1884 allgemein in Gebrauch war.

Werke: Verz. d. veröff. u. handschriftl. Kompositionen u. Bearbeitungen in: MGG, Supplement.

Literatur: ebd.

Porträt: Lithographie in: J. H. Eckardt, Alt-Kiel in Wort und Bild, Kiel 1899, S. 281.

Uwe Haensel
Band 2, 1971

APPEL, Carl Heinrich Wilhelm, geb. 10.1.1866 Altona, gest. 15.1.1937 ebd., ev. – Maler.

Eltern: Heinrich Friedrich Appel, geb. 10.2.1836 Todendorf, Amt Trittau, gest. 15.10.1912 Altona, Gastwirt und Schiffskoch in Altona; verh.

28.1.1865 Catharina Maria Dorothea geb. Roeper, geb. 24.7.1844 Grönwohld, Amt Trittau, gest. 26.9.1904 Altona, Tochter des Johann Joachim Roeper, Papiermacher in Grönwohld.

Unverheiratet.

Als Jugendlicher soll A. bei Carl Hagenbeck in dessen Tierhandlung am Neuen Pferdemarkt in Hamburg tätig gewesen sein; daher dürften seine Kenntnisse im Präparieren von Tieren rühren. 1887 siedelte er nach Düsseldorf über, seine Berufsbezeichnung lautete zu der Zeit „Präparator“. Von 1888 bis 1900 besuchte er die Düsseldorfer Kunstakademie und war dort Schüler des Historienmalers Peter Janssen, des Landschaftsmalers Eugène Gustav Dücker und des Tier- und Landschaftsmalers Julius Hugo Bergmann. Seit 1891 wechselte er mehrfach den Wohnsitz zwischen Düsseldorf und Altona, wo er seit dem 14.4.1913 endgültig im Heuberg 12 ansässig war. Seine deformierte Brust mag mit zu seinem einsiedlerischen, menschenfeindlichen und manchmal bissigen Wesen beigetragen haben, das Verkaufserfolge seiner Werke meist entgegenstand. Bei weitem bevorzugte Bildthemen waren frei lebende – einheimische wie fremdländische – Tiere und Vögel, zu denen die Studien in der Natur und in Hagenbecks Tiergarten entstanden. A.s im Realismus des späten 19. Jh. gemalte Bilder, die zum Teil auch impressionistische Züge aufweisen, waren vertreten z.B. auf den Düsseldorfer Ausstellungen 1902 und 1904, im Münchener Glaspalast 1906 und auf nahezu allen Altonaer Ausstellungen seit 1904. Insbesondere von Zoologen wurden sie sehr geschätzt wegen der genauen Beobachtung und treffenden Charakterisierung der dargestellten Tiere. Die späteren Arbeiten werden erheblich schwächer.

Durch den Altonaer Marinemaler Karl Becker wurde A. mit Prof. Otto Lehmann, dem ersten Direktor des Altonaer Museums, bekannt, der ihn seit etwa 1913 als freien Mitarbeiter für den Aufbau seiner „biologischen Gruppen“, frei im Raum stehenden Tiergruppen in Ausschnitten des zugehörigen Ökotoops aus Naturalien und gemalten Hintergründen, heranzog und ihm auch die Ausmalung der Saaldecken in der Vogelabteilung mit Flugbildern der verschiedenen Vogelarten übertrug. Die Arbeiten an diesen im Museumswesen jener Jahre bahnbrechenden und daher weit über Altona hinaus beachteten Tiergruppen und deren ständige Betreuung verhalfen ihm bis zu seinem Tode zu bescheidenem Auskommen.

Werke: Unter A.s Gemälden galt das um 1904 entstandene „Tigerpaar mit Jungen“ im Altonaer Neuen Rathaus, heute im Bezirksamt Hamburg-Altona, als das bedeutendste. Das Altonaer Mus. in Hamburg besitzt 7 Gemälde (Elch, Rehbock, Rehe, Stieglitze, Gartenrotschwanz, Singende Nachtigall, Holsteinische Landschaft mit Kühen an der Tränke) von seiner Hand. Etliche Arbeiten sind in Privatbesitz verstreut, u.a. die aus dem Besitz des ehemaligen Direktors des Berliner Zoologischen Gartens, Geheimrat Dr. Ludwig Heck, deren Verbleib unbekannt ist. Die „biologischen Gruppen“ und die Saaldecken im Altonaer Museum wurden während des Zweiten Weltkrieges zerstört.

Literatur: Th.-B., Bd. 2 (1908), S. 37. – F. Schaarschmidt, Zur Gesch. der Düsseldorfer Kunst insbesondere im 19. Jh., Düsseldorf 1902, S. 347–348. – Neues Altona 1919–1929, 10 Jahre Aufbau einer deutschen Großstadt, Bd. 2, Jena 1929, S. 514, 696. – Altonaer Nachrichten v. 17.1.1904, 9.1.1936, 21.1.1937.

Gerhard Kaufmann
Band 1, 1970

APPEL, Cornelius, geb. 13.5.1821 Aabel, Ksp. Tieslund, gest. 25.3.1901 Hjallesø, Fünen, begr. Askov; ev.-luth. – Lehrer, Volkshochschulvorsteher, Pastor.

Eltern: Hans Jepsen Appel, geb. 1787, gest. 1872, Lehrer; Kirsten Marie geb. Appel, geb. 1786, gest. 1858.

Ehefrau: Anne Kjerstine Lorentzen, geb. 19.1.1829 Laurup, Ksp. Döstrup, gest. 14.1.1869 Rödning.

Kinder: 1 Sohn, Jacob Christian Lindberg A., geb. 1866, gest. 1931, Hochschulvorsteher, Unterrichtsminister.

Nach seiner Lehrerausbildung in Jütland (Lyngby bei Grenaa) von 1839 bis 1841 wurde A. Lehrer in Laurup, Ksp. Döstrup 1842, in Loit, Krs. Apenrade 1844 und in Bodsbüll, Ksp. Ballum 1847. Er wurde tief ergriffen von den Schriften Grundtvigs, die auf ihn, der sich „pietistisch eingesperrt“ fühlte, wie eine Befreiung wirkten. 1851 kam er als Lehrer nach Tondern und war von 1858 an auch Schreiblehrer am Seminar. Mehrere seiner dortigen Schüler, die in seinem

Hause verkehrten, traten später dänischerseits im Nationalitätenkampf hervor. Im Anfang vertrat A. die dänische Sprachpolitik Regenburgs, später, unter dem Einfluß von Søren Kierkegaard und Grundtvig, eine weniger strenge Politik, jedoch ohne prinzipiell die Spracheskripte aufgeben zu wollen. Er und seine Gesinnungsgenossen verteidigten diese Politik in einer Versammlung in Lügumkloster und wurden deshalb scherzend „die Klosterbrüder“ genannt. Die Ideen der „Klosterbrüder“ waren für A.s Sohn, Jacob A., maßgebend, als dieser 1920 als dänischer Unterrichtsminister die Schulordnung für die deutsche Minderheit Nordschleswigs gestaltete. – Nach dem Kriege 1864 entlassen, führte A. in Rødding die von Ludv. Schrøder verlassene Volkshochschule bis 1885 fort. Die grundtvigianischgesinnten Anhänger des 1867 entlassenen Pastors H. Sveistrup sammelten sich in einer freikirchlichen Gemeinde um ihn, 1874 wurde er in Askov von Pastor Vilh. Birkedal ordiniert. Als Pädagoge vertrat er die Anschauungen Kristen Kolds; er befürwortete freie Schulen statt des öffentlichen Schulwesens, das er für allzu künstlich hielt und verurteilte die „pädagogische Gelehrsamkeit“ („Skolesygen“). Eine Aufforderung, Nachfolger H. Krügers als Abgeordneter im Deutschen Reichstag zu werden, lehnte er ab. 1889 mußte er krankheitshalber seine Tätigkeit in Rødding aufgeben. Sein früherer Schüler, N. Lycke, wurde sein Nachfolger als Pastor der freikirchlichen Gemeinde. A. lebte danach in Hjallesø (Fünen), wo dänische Freunde ihm eine Wohnung schenkten.

Veröffentlichungen: Von zahlreichen Artikeln sind besonders hervorzuheben: Løgumkloster-Mødet og Sprogsagen, in: Vestslesvigske Tidende v. 22.5. und 27.5.1861. – Johannes Matthias Dahl, in: Kirke-Kalender for Slesvig 1862. – Om Oplysningssagen, in: Danmark. Politisk Ugeblad 9.6., 30.6., 21.7. und 11.8.1865. – H. Sveistrup, in: Højskolebladet 1893. – Det er slet ikke Lige for Lige, in: SøAa 1893. – „Grundtvigianerne“ og „Højskolefolket“ in: Højskolebladet 1893. – Politiske Betragtninger, in: Højskolebladet 1896. – Vidnesbyrd fra Immanuelskirken, in: Højskolebladet 1900. – Selvbiografiske meddelelser, in: Hejmdal 28. und 29.3.1901. – Erinnerungen (Ms.) in Familienbesitz. – Mss. in Rigsarkivet, Kopenhagen.

Literatur: Dem Verz. in DBL, Bd. 1, 1933, sind hinzuzufügen: H. Rosendal: Nogle Bidrag til Rødding Højskoles Historie. 1894. – L.B. Poulsen, Corn. A, in: Sprogforeningens Almanak, 1902. – Ludv. Schrøder, Den nordiske Folkehøjskole, 1904. – Jacob Appel, Halvhundredaarsmindre, in: Askov Lærlinge, 1917. – Rødding Højskoles Aarskrift 1922 und 1931 (Kathrine Lycke), 1932 und 1933 (Hans Appel). – Arne Fog Pedersen, Danmarks første Højskole og dens Mænd, 1944. – Peter Kr. Iversen, Corn. A. i Politiforhør 1861, in: SøAa 1956. – Asger Nyholm, Nationale og religiøse Brydninger i Tønder, 1958. – Højskolens Ungdomstid i Breve, ved Roar Skovmand, II. 1960. – Hans Lund, Askov Højskole 1865–1915, 1965.

Bilder: Gemälde von Ingefrid Appel und Lithographie von Harald Jensen in Familienbesitz.

Asger Nyholm
Band 1, 1970

APPENFELLER (-felder), Johann Georg, geb. Schleusingen, Thüringen, get. 1. 10.1681 ebd., gest. 28.3.1712 Altona, begr. Mennoniten-Kirchhof, röm.kath., vordem ev.-luth. – Arzt, Sektierer.

Eltern: Johann Appenfäller, begr. 15.5.1688 Schleusingen, Gymnasiallehrer (Succentor) und Cantor ebd.; verh. 10.11.1680 ebd. Sophia Margaretha geb. Schade, Tochter des Vizesuperintendenten ebd.

Ehefrau: Eva Margaretha v. Buttlar; verh. Hallenberg i. Westf. 1705.

Nach dem Schulbesuch in Eisenach studierte der von Hause aus lutherische A. 1704 in Jena Medizin, „zerhauen und zerstoßen“, flott also und in dem Ruf eines Renommisten, doch auch Poeta laureatus. Er studierte ohne Matrikelnachweis auch in Wittenberg und war anscheinend graduiert als Lic. med. In dieser Zeit muß er zur „Buttlarschen Rotte“ gestoßen sein, deren Begründerin ihm bereits aus der Schulzeit in Eisenach bekannt war und deren sämtliche Stationen er dann als ihr Ehemann teilte. Unter dem Namen Leander war er der „Sohn“ (Christus!) im Rahmen der „Dreieinigkeits“ des „Neuen Himmlischen Reiches“ seiner Frau und wurde in einer Farce am 2.1.1706 zum „König“ der „christlichen oder philadelphischen“ Sekte erhoben, die damals (nach einem Höchststand Ende 1702 mit 70 Anhängern) kaum mehr als 20 Glieder umfaßte. Alle hatten am 18.4.1705 in Köln zu Tarnungszwecken den katholischen Glauben angenommen, doch konnte dieser Schritt ständige Verfolgungen, Vertreibungen, Gefängnishaft (1704 Laasphe) mit Folterungen und schweren Bestrafungen (1706 Schloß Dringenberg, Krs. Warburg) nicht hindern. Mit den letzten Resten der Rotte tauchte das Ehepaar A. 1708 in Altona auf, wo sich A. Dr. med. Brachfeld nannte und schnell Eingang in das gute Bürgertum fand. Seine Frau wollte dort den „Messias“ gebären. Als sie schließlich am 8.4.1713 in St. Pauli vor Hamburg einem Kinde das Leben gab, war A. inzwischen bereits seit 13 Monaten tot. Bei allen nur allzu berechtigten Zweifeln an der Vaterschaft des Toten taufte der lutherische Pastor das Kind am

13.4.1713 schließlich auf den Namen Johann Georg Gottfried Appenfeller. Dies ist der nachmalige Kieler Bürgermeister (1766-1790). Appenfeller, von dem trotz des dramatisch-theatralischen Eides seiner Mutter wohl nie jemand erfahren wird, wer sein wirklicher Vater war.

Literatur: Karl-Egbert Schultze, „Die Buttlar’sche Rotte – ein genealogisches Problem“, in: „Genealogie“ 1963, H. 1, S. 312–321 (mit einer Verwandtschafts- und Ahnentafel sowie 14 Schrifttumsqu.). – Ders., „Der „Messias“ der Buttlar’schen Rotte – ein medizinisches Wunderkind?“ in „Genealogie“ 1963, H. 4, S. 481–482.

Karl-Egbert Schultze
Band 1, 1970

ARENDT, (nicht Arndt, wie im Lex. d. hamb. Schriftsteller u. Alberti 1867), Hans Hinrich Wilhelm, geb. 12.10.1777 Altona, gest. 19.2.1838 Hamburg; ev. – Lehrer, Verfasser v. Schulbüchern.

Eltern: Julius Christoph Arendt, get. 15.4.1738 Altona, gest. 15.2.1790 ebd., Tabakfabrikant u. -händler; Sophia Louise Elisabeth geb. Lüdeke.

Unverheiratet

Bruder: Martin Friedrich, geb. 22.2.1773 Altona.

A. besuchte das Kieler Lehrerseminar, bestand am 23.9.1797 seine Abschlußprüfung und war danach Lehrer an Privatschulen in Altona. Sehr früh begann er seine literarische Tätigkeit. Seine erste Schrift war ein „Beitrag zur Beförderung der wahren katechetischen Lehrart“, aus der ersichtlich ist, wie stark A. unter dem Einfluß seines Kieler Seminardirektors Prof. Heinrich Müller stand. Auch sein „Hilfsbuch für Eltern und Erzieher...“, zeigt den Geist, der im Kieler Lehrerseminar herrschte.

Sehr bald wurde A. Mitarbeiter des bekannten Altonaer Rechenmeisters und Verfassers von Rechenbüchern Jürgen Kroymann. Nach dessen Tod (1820) übernahm A. die Herausgabe seiner Bücher. In der 7. Auflage des „Gemeinnützlichen Rechenbuches“ gab er ein ausführliches Lebensbild von ihm. A. verfaßte auch selbst Rechenbücher, Sprachbücher und Unterhaltungsschriften. Aber trotz seiner hohen Begabung gelang es ihm nicht, eine feste Lebensstellung zu bekommen, da er Alkoholiker war, wie Heinrich Zeise (s. Lit.) andeutete. A. starb völlig verarmt und einsam im Hamburger Freimaurerkrankenhaus.

Veröffentlichungen: Verz. in: L.-S. 1, S. 20; Schröder, Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, 1851, S. 88; Alberti 1867, 1, S. 16.

Literatur: L.-S. 1; Schröder, Lex. d. hamb. Schriftsteller 1, u. Alberti 1867, 1 (s. Veröff.). – Heinrich Zeise, Aus d. Leben u. d. Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, Altona 1888, S. 165.

Johann Grönhoff
Band 5, 1979

ARENDT, Martin Friedrich, geb. 22. 2. 1773 Altona, gest. April 1823 in einem Chaussee Graben bei Venedig; ev. – Altertumsforscher.

Eltern: s. bei Hans Hinrich Wilhelm Arendt.

Unverheiratet.

Bruder: Hans Hinrich Wilhelm, geb. 12.10. 1777 Altona.

Nach dem Besuch des Christianeums in seiner Vaterstadt studierte A. Medizin und Naturwissenschaften, u. a. in Göttingen. Eine erste wissenschaftliche Reise (1794/96), die er wie auch alle späteren Reisen zu Fuß machte, führte ihn durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien. Kurze Zeit (1797) war er am Botanischen Garten in Kopenhagen angestellt, widmete sich dann aber bis zu seinem Tode der Erforschung von Altertümern, soweit sie dem Norden zuzuordnen waren, und verfolgte ihre Spuren durch fast alle Länder Europas, von Nordnorwegen bis Spanien und Italien.

A. hatte ein großes und vielseitiges Zeichentalent und machte bei seinen Wanderungen – immer mit Papier, Bleistift, Lineal und Zirkel in seinem ärmlichen Gepäck – genaue Zeichnungen und Beschreibungen von Runensteinen, Steinsetzungen, Kirchen, Grabsteinen und anderen ihn interessierenden Altertümern. Die noch im Nationalmuseum in Kopenhagen vorhandenen Wiedergaben zeugen von A.s exakter Beobachtungsgabe; so ist z. B. seine Beschreibung des Altarbildes in der ehemaligen Benediktinerkirche in Cismar noch heute eine wichtige Quelle, da dieses Bild bei einer Restaurierung 1826 ziemlich stark verändert wurde. A.s Kenntnisse in der

Numismatik waren so bedeutend, daß er – vermutlich durch Empfehlung von Bewunderern seiner vielseitigen Gelehrsamkeit – sogar dazu herangezogen wurde, Teile der Münzsammlungen von Napoleon und Papst Pius VII. zu ordnen.

Die Bedeutung von A. liegt aber hauptsächlich in seiner Tätigkeit als Runologe. Ausgehend von der Beschreibung aller von ihm aufgespurten Runendenkmäler, beschäftigte er sich eingehend mit den Urformen der Buchstaben. Er verstand es, die Runenschriften hervorragend wiederzugeben, und studierte sie oft bei verschiedenen Witterungsbedingungen und Beleuchtungen, um seiner Lesart sicher zu sein. Allerdings waren seine Theorien über die Einhuung der Runen und über ihre Bedeutung häufig höchst phantasievoll, auch hatte er zu geringe Kenntnisse in der altnordischen Sprache.

A. galt als Sonderling, „wandernder Antiquar“ (Goethe), „gelehrtes Ungeheuer“ (Zeise), wunderliches Original, der wegen seiner nachlässigen Kleidung, seiner abstoßenden Lebensweise, seines groben, selbtherrlichen Auftretens kaum Freunde gewonnen zu haben scheint, solche auch nicht suchte. Anerkannt waren jedoch sein wissenschaftlicher Eifer und Fleiß, seine Gelehrsamkeit und die Bereitschaft, sein Wissen an andere weiterzugeben. Wie aus den „Teilmannschen Erinnerungen“ hervorgeht, konnte A. sehr interessant und begeisternd vortragen, hielt aber das Bücherschreiben für wenig nützlich.

Nachlaß: Paläographische u. archäologische Sammlungen im Nationalmus. Kop.; verzeichnet.

Veröffentlichungen: Verz. in: L.-S. 1, S. 23.

Literatur: L.-S. 1, S. 21–23. – DBL 1, S. 496 f. (m. weiteren Lit.-angaben). – Heinrich Zeise, Das gelehrte Ungeheuer, in: Aus dem Leben u. den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, Altona 1888, S. 156–165. – Goethes Werke („Sophien-Ausgabe“ Weimar), I. Bd 36, S. 45 (Tagu. Jahreshefte 1809); III. Bd 4, S. 4–7 (Tagebücher 1809); IV. Bd 20, S. 278–280, 295 f. (Briefe 1809). – StM 4, 1824, H. 1, S. 274; H. 2, S. 466. – Erik Moltke, M. F. A., in: Arv og Eje. Aarbog for Dansk kulturhistorisk Museumsforening 1957, S. 70–95 (m. Abb. einiger Zeichnungen). – Ders., M. F. A., in: Jon Skonvig, 2, 1958, S. 212r–229.

Porträts: Federzeichnung v. Victor Hansen (1889), Kopie nach einer älteren Darst., in Frederiksborg. – Tusch- u. Bleistiftzeichnungen, abgeb. in: Moltke, Arv og Eje (s. Lit.).

Martin Ewald
Band 5, 1979

ARFSTEN, *Arfst* Jens, geb. 28.3.1812 Nieblum auf Föhr, gest. März 1899 Husum; ev. – Färber, Gastwirt, Gärtner, Schriftsteller.

Eltern: Jens Arfsten, geb. 1779, gest. 1847, Landmann u. Ratmann in Nieblum; Ingke geb. Andresen, gest. 1839 Nieblum auf Föhr.

Ehefrau: 1.) Anna Kathrine Jans aus Tetenbüll, gest. 1840, 2.) Inge Helene Breckling aus Nieblum.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter.

A. war gelernter Färber in Nieblum, aber von dieser Tätigkeit nicht befriedigt. Sein Wunsch, Lehrer oder Pastor zu werden, konnte aus wirtschaftlichen Gründen nicht erfüllt werden. 1859 kaufte er in Husum einen Gasthof. Die gepflegte Gartenwirtschaft war bekannt und beehrt. Nach 1870 wurde sie an die Post verkauft. Später betrieb A. eine Gärtnerei, pflanzte exotische Gewächse, u.a. Ginkgobäume. – A. war ein sehr reger Mann. Sein Haus war der Treffpunkt der geistig schaffenden Husumer, zu denen auch Th. Storni gehörte. Als 1852 der schleswig-holsteinische Kalender nicht zu haben war, schrieb A., da er den dänischen ablehnte, einen Kalender für Föhr und Amrum, in dem er Ebbe und Flut selbst berechnet hatte. Ein Herbarium, das die Flora Föhrs enthielt, ist verlorengegangen. Die Zeitung „Westseeinseln“ in Wyk brachte oft ein Düntjis von ihm. Diese humorvollen Erzählungen geben ein wahres Bild des Föhringer Volkstums. A. schrieb Düntjis im Nieblumer Föhring, das nicht mehr gesprochen wird, und auf plattdeutsch.

Quellen: Otto Bremer, A.J. Arfsten sin Düntjis, 1896. – Arfs Arfsten: Düntjis (Ms) Hamburger Staats- u. Univ.-Bibl. (Nachlaß Mecklenburg). – Dr. Geerkens, Arfs Arfsten und seine Gärten, Nordfries. Heimat, 24.1.1959 – Jb. 1886 des Vereins für Niederdeutsche Sprachforsch., Briefe, Ahnentafeln und mündliche Mitt. der Großnichte, Frau Elena Knudtsen geb. Arfsten, Wyk.

Porträt: Photographisches Atelier von R. Strom, Husum.

Reinhard Arfsten
Band 1, 1970

ARNDES, Steffen (Stephan), geb. um 1450 Hamburg, gest. vor d. 14.8.1519 Lübeck. – Buchdrucker.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Anneke, verh. etwa Anfang März 1493, Tochter d. Lübecker Bürgers Ludeke Hoge, Witwe eines Helmstede (nach Bruns, s. Lit.).

Kinder: bezeugt 1 Sohn Hans, Buchdrucker in Lübeck.

Bis zum Jahre 1477, aus dem die ersten Dokumente überliefert sind, läßt sich A.' Lebenslauf nur aus verschiedenen Andeutungen erschließen. Seine Herkunft gibt er selbst in zweien seiner italienischen Drucke mit „de Hamborch“ an. Er nennt sich aber auch „de Maguntia“, meint damit jedoch zweifellos nicht den Ort seiner Geburt, sondern die Stadt, in der er die Kunst des Buchdrucks erlernt hat: Mainz. Er zog, wie viele deutsche Drucker der ersten Generation nach Johann Gutenberg, nach Italien und war dort mit einem ebenfalls in Mainz ausgebildeten Kollegen namens Kraft in der Werkstatt von Gutenbergs früherem Gehilfen Johannes Neumeister in Foligno tätig, deren Existenz von 1470 bis 1472 nachgewiesen ist. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt nahm der in Perugia als Leiter einer Werkstatt tätige, aber selbst nicht als Drucker ausgebildete Johann Vydenast A. und Kraft in seine Dienste. Im Juli 1476 schloß er mit A. erneut einen Vertrag, der erst über ein halbes, dann ein ganzes Jahr lief und schließlich im September 1477 zum Anlaß einer gerichtlichen Klage wurde, da Vydenast noch immer mit dem größten Teil des vereinbarten Lohnes im Rückstand war. Aus den Akten geht hervor, daß A. ausdrücklich nicht nur als Setzer engagiert war, sondern auch als Schriftschneider und -gießer; er hatte selbst ein Gerät zum Schriftgießen entwickelt und gebaut. Über den Ausgang der Auseinandersetzung mit Vydenast ist nichts bekannt, doch blieb A. in Perugia. Er war dort 1479 Geschäftspartner eines Johannes Johannis aus Schaffhausen, mit dem er schon 1477 vorübergehend zu tun gehabt hatte. Im Sommer 1480 erschien sein erster eigener Druck, eine Ausgabe der „Fiorette“ des Franz von Assisi, doch scheint er dann bis ins nächste Jahr für den an der Univ. Perugia tätigen dänischen Juristen Jacob Langebek gedruckt zu haben. 1481/82 trat er wieder als Meister einer eigenen Werkstatt in Erscheinung, die er zunächst allein, dann mit zwei deutschen Teilhabern betrieb. Die Tatsache, daß ein großer venezianischer Verlag in Perugia eine Niederlassung eröffnete, dürfte dieses Unternehmen zum Scheitern gebracht haben.

Das nächste Zeugnis von A.' Leben ist der 1486 in Schleswig abgeschlossene Druck des „Missale Slesvicense“. Vermutlich ist er eigens für diese Aufgabe in den Norden geholt worden. Die treibende Kraft dabei dürfte der als Stifter kirchlicher Ausstattungstücke vielfach bezeugte Staller von Nordstrand, L. Leve, gewesen sein, denn er trug einen beträchtlichen Teil der Kosten für die Einrichtung der Werkstatt; das Muster für eine solche Geschäftsgemeinschaft mit einem reichen Geldgeber zum Aufbau und Betrieb einer Druckerei hatte A. in Perugia kennenlernen können. Da er für den Druck des Meßbuchs eine neue Werkstatt einrichten und die benötigten Lettern in fünf verschiedenen Typen selbst schneiden und gießen mußte, dürfte er 1485 oder sogar schon 1484 nach Schleswig gekommen sein. Er blieb dort jedoch nicht lange: bereits 1486 druckte er ein Brevier für das Bistum Schleswig in Lübeck.

In dieser Stadt, der einzigen des westlichen Ostseeraums, in der es damals schon dauerhaft niedergelassene Buchdrucker gab, blieb A. bis zu seinem Tode, bis mindestens 1494 in Geschäftsgemeinschaft mit Leve. 1488 erwarb er ein Haus an der Ecke König- und Fleischhauerstraße, 1492 auch noch ein kleineres angrenzendes in der Königstraße. Er entfaltete dort eine rege Tätigkeit, denn er druckte eine Reihe umfangreicher Werke im Folioformat, zum Teil mit Holzschnitt-Illustrationen, zumeist in niederdeutscher Sprache, namentlich das „Passional“, eine Bearbeitung der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine (1488, 1492, 1499, 1507), das „Plenarium“, eine Sammlung der für den liturgischen Gebrauch benötigten Texte aus den Propheten, Evangelien und Episteln (1488, 1493, 1497, 1506, 1509), eine vollständige niederdeutsche Bibel (1494) sowie Meßbücher für das Bistum Viborg (1500) und für den Franziskanerorden in Dänemark (1502). Außerdem brachte er in kleineren Formaten erbauliche Werke heraus, die der privaten Andacht dienen sollten, auch sie deshalb in niederdeutscher Sprache. Bücher für praktische weltliche Zwecke traten daneben zurück, doch ist von ihnen vor allem eine mit Holzschnitten illustrierte Darstellung aller Heilkräuter (Johannes von Cube: Garde der Suntheit, 1492) zu nennen.

Von 1498/99 bis 1504/05 war A. zugleich Gerichtsschreiber der Stadt Lübeck. Nach 1500 scheint er zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein: Mitte des Jahres 1505 mußte er zu einer Hypothek von 100 Mark, die auf sein Haus in der Fleischhauerstraße eingetragen war, eine weitere in gleicher Höhe aufnehmen, und 1513 wurde dieses Haus dem Pfandgläubiger zugesprochen, da A. die Zinsen nicht mehr zahlen konnte. Für das Jahr 1519 wurde er zuletzt (mit nur 4 Schilling) zu den städtischen Abgaben veranlagt; am 14. August desselben Jahres wurde der Druck eines Kalenders „in der druckerye Steffen Arndes“ abgeschlossen, also nicht mehr von ihm selbst. Auch 1520/21 wurde noch „in saligen Steffen Arndes nachgelateten druckerye“ gedruckt. 1522 wurde seinen Erben auch das Haus in der Königstraße abgesprochen. Spätestens damit war das Ende seiner Werkstatt gekommen.

A. gehört zu den bedeutenden Druckern, die sich schon vor 1500 in Lübeck niederließen. Seine Bücher zeugen von seiner Verbindung mit hochgestellten Auftraggebern und mit dem religiösen Leben seiner Zeit, und es ist bezeichnend, daß man lange Zeit ihn selbst für den Bearbeiter der Glossen zu seiner Bibelausgabe gehalten hat. Seine Drucke zeichnen sich durch Schönheit der Schriften und Sauberkeit des Satzes aus. Das „Missale Slesvicense“, das noch besonders stark den italienischen Einfluß verrät, zählt zu den schönsten für liturgische Zwecke gedruckten Büchern überhaupt, und die Lübecker Bibel von 1494 ist nach ihrem Umfang, der typographischen Ausstattung und der Qualität der Holzschnitte der Höhepunkt der Lübecker Buchkunst der Frühzeit.

Quellen: Die italienischen sind zitiert und referiert bei Vermiglioli (s. Lit.) u. Lange 1907 (s. Lit.), die Lübecker abgedr. bei Bruns (s. Lit.).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Einander ergänzende Verz.se d. Drucke aus Perugia b. Vermiglioli (s. Lit.), d. in Schleswig erschienenen u. d. Dänemark betreffenden b. Levin (s. Lit.), d. nd. aus Lübeck b. C. Borchling/B. Claußen, Nd. Bibliogr., 3 Bde., Neumünster 1931–1953.

Literatur: ADB, 1, S. 540 f. NDB, 1, S. 357 f. G. B. Vermiglioli, Principii della stampa in Perugia e suoi progressi per tutto il secolo XV., Perugia 1820, S. 60–66, 78 f., 85–89, 188–190 (KB). H. O. Lange, Les plus anciens imprimeurs à Pérouse 1471–1482, in: Oversigt o ver Det kongelige danske videnskabemes Selskabs Forhandling 1907, Kop. 1907–1908, S. 265–301. I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 323–328. Catalogue of Books Printed in the XVth Century now in the British Museum, 2, London 1912, S. XIV, 559–561 (Lübeck), 6, S. XLVI f., 880–881 (Perugia). F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 231–233, 250–257. K. Haebler, Die dt. Buchdrucker d. XV. Jh. im Auslande, München 1924, S. 56–64. A. Schramm, Der Bilderschmuck d. Frühdrucke, 11: Die Drucker in Lübeck, 2: St. A., Lpz. 1928. O. Levin, St. A. og hans Forhold til Danmark, Nykøbing Falster 1937. G. W. Trübe, St. A., d. Drucker d. Missale Slesvicense v. 1486, in: NE 34 (1965), S. 50–55. O. Schwenker, Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in d. Lübecker Bibel v. 1494, Bln. 1967, bes. S. 164. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 2 Bde., Stgt. 1968–1970, 1, S. 212–214; 2, S. 100, 140 f. C. Wehmer, Deutsche Buchdrucker d. 15. Jh., Wiesbaden 1971, Nr. 57, 79, 87 f. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 300. Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 1, Stgt. 1987, S. 141 f. *Zur Identifizierung u. Beschreibung einzelner Drucke:* Chr. Bruun, Den danske Literatur fra Bogtrykkerkunstens Indførelse i Danmark til 1550. Forste Afsnit: 1482–1530, in: Aarsberetninger og Meddelelser fra Det store Kongelige Bibliothek, 1: 1864–1869, Kop. 1870, S. 1–417, bes. 27–39 (Missale Slesvicense), 69–71, 128–130. H. v. Bruiningk, Das Missal d. Rigaschen Stadtbibl. v. Jahr 1500, in: Sitzungsber. d. Ges. f. Gesch. u. Alterthumskunde d. Ostseeprovinzen Russlands aus d. Jahre 1900, Riga 1901, S. 43–56 (Beschreibung d. Missale Viburgense); O. Kolsrud, Missale Vibergense, in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 1 (1914), S. 352–362 (Identifizierung desselben). I. Collijn, Drei neu aufgefundenen nd. Einblattkal. d. 15. Jh., Uppsala u. Lpz. 1904. Ders., En nyfunnen dansk inkunabel, in: Almänna svenska boktryckareföreningens meddelanden 10 (1905), S. 71–73 (Dialogus Salomonis et Marcolfi). H. O. Lange, Analecta Bibliographica, Kop. 1906, S. 47–53 (Statuta ... Egerdi episcopi Slesvicensis). I. Collijn, Återfunna fragment af den äldsta tryckta upplagan af Dithmarscher Landrecht, in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 2 (1915), S. 105–110; W. Lüdtke, Neue Bruchstücke d. gedr. Dithmarscher Landrechtes, in: NE 4 (1925), S. 166–169. K. Haebler, Die Frühdrucke d. nd. Plenarium, in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 3 (1916), S. 112–131, 207–228, bes. 120–122, 214–217, 225–227. H. O. Lange, Et nyt A.-Tryk: Breviarium Raceburgense 1502, in: ebd. 10 (1923), S. 130–137. I. Collijn, Privilégier för Antoniterherrarna Lübeck omkring 1495, in: ebd., S. 177–180. F. Weber, Manuskriptet till A.s lägtyska bibel av år 1494, in: ebd., S. 190–192. I. Collijn, Ett korrekturblad av A.s bibel 1494, in: ebd., S. 192. Ders., Das heilige Blut zu Wilsnack. Till ett A.-tryck från år 1520, in: ebd. 12 (1925), S. 137–143; wieder in: I. C. Spridda studier i 1500-talets boktryckerihistoria, Uppsala 1925, S. 7–13. W. Eichinger/H. Wendland, Deutsche Bibeln vor Luther. Die Buchkunst d. 18 dt. Bibeln zw. 1466 u. 1522, Hbg. 1977, S. 119–134. E. Dal, Dansk Provinsbogtryk gennem 500 år, [Odense] 1982, S. 15, 21 f. (Breviarium Slesvicense). W. Williams-Krapp, Die dt. u. niederländischen Legendäre d. Mittelalters, Tübingen 1986, s. Register (Passional). M. G. Andersen, An Unknown Edition of 'Breviarium Slesvicense'. Printed by St. A. in Lübeck, ca. 1489, in: Gutenberg-Jb. 64 (1989), S. 106–115.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

ARNOLD VON LÜBECK, gest. 27.6.1211/14. Benediktinerabt in Lübeck; Chronist.

A. wurde 1177 Abt des in diesem Jahre in Lübeck gestifteten Johannisklosters und war wohl zuvor, gleich den ersten Mönchen der Neugründung, Benediktiner des Braunschweiger Ägidienklosters, dessen früherer Abt, Bischof Heinrich von Lübeck, der die Stiftung veranlaßte,

ihm persönlich nahestand. Seine Jugenderziehung erhielt A. vermutlich an einer Klosterschule Niedersachsens, das als seine Heimat gelten darf. 1172 nahm er wahrscheinlich an der Pilgerfahrt Heinrichs des Löwen ins Heilige Land teil. Beziehungen zum Kanzler Heinrich VI., Konrad von Querfurt, verschafften ihm wertvolle Nachrichten. Offenbar stand A. auch Adolf III. von Holstein und Wilhelm von Lüneburg, dem jüngeren Bruder Ottos IV., nahe, für den er nach Vollendung seiner Chronik das Gedicht „Gregorius peccator“ von Hartmann von Aue in lateinische Verse übertrug.

Die Chronik A.s gehört zu den bedeutendsten Quellen der deutschen Geschichte um die Wende des 12. zum 13. Jh. Sie ist ein Alterswerk und als Fortsetzung der „Slavenchronik“ Helmolds gedacht, hat jedoch einen weiteren Horizont. Die Chronik setzt 1172 ein und endet 1209. Für die Spätzeit Heinrichs des Löwen, die Regierung Heinrichs VI., den Thronstreit Philipps von Schwaben mit Otto IV. ist A. ein wichtiger Berichterstatter, ebenso für die Beziehungen zwischen dem Reich und Dänemark sowie für die Verhältnisse in Nordelbingen um die Jahrhundertwende, die den Hauptinhalt der Bücher III–VII ausmachen. Welfisch und päpstlich gesinnt, erstrebte A. dennoch Unparteilichkeit. Er verarbeitete eigenes Erleben, schriftliche Quellen und mündliche Mitteilungen. Nur bei räumlich und zeitlich entferntem Geschehen wird er zuweilen ungenau. Von seiner Belesenheit zeugen viele Zitate aus römischen Schriftstellern, während er auf die Bibel im Vergleich zum Zeitgebrauch wenig zurückgreift. Besondere Aufmerksamkeit finden bei ihm ferner der 3. und 4. Kreuzzug und die Einführung des Christentums in Livland.

Werke: Arnoldi abbatis Lubecensis chronica, hrsg. v. J. M. Lappenberg, in:

MG SS XXI, S. 115–250, u. MG SS rer. Germ., 1868, unveränderter Neudruck 1930; zur Neubearb. s. d. Jahresberichte d. MGH ab DA 9, 1952 ff.; deutsch v. J. C. M. Laurent, neu bearb. v. W. Wattenbach, in: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd 71³, 1940. – Gregorius Peccator, hrsg. v. G. v. Buchwald, 1886.

Literatur: ADB, Bd 1, S. 582. – R. Damus, Die Slavenchronik A.s v. L., 1872 (auch ZLüb. Gesch. 3, S. 195–253). – Wattenbach, Bd 2, S. 343 ff. – Potthast Bd 1, S. 119 f. – W. Ohnesorge, Zur neuesten Forsch. üb. A. v. L., in: Z. d. Histor. Vereins Niedersachsen 77, 1912, S. 427 ff. – J. Mey, Zur Kritik A.s v. L., Diss. Leipzig 1912. – W. Biereye, Zur Kritik A.s v. L., in: Z. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. XVIII, S. 203–211. – A. Leitzmann, Zu Gregorius Peccator, in: Z. f. deutsch. Altertum u. deutsch. Lit. 67, 1930, S. 285 ff. – E. Joranson, The Palestine pilgrimage of Henry the Lion, in: Medieval and historiographical essays in honor of J. W. Thompson, S. 146 ff., Chicago 1938. – Enc. Catt. Bd 1, 1949; NDB Bd 1, S. 381. – Repertorium fontium historiae medii aevi (Neuer Potthast) Bd 2, Rom 1967, S. 401. – H. J. Freytag, Der Nordosten des Reiches nach dem Sturz Heinrichs des Löwen. Bischof Waldemar von Schleswig und das Erzbistum Bremen (1192/93), in: DA 25, 1969, S. 471–530.

Adolf Friederici
Band 2, 1971

ARP, Peter *Julius* Ferdinand, geb. 26.3.1858 Fahren, Krs. Plön, gest. 20.09.1945 Rio de Janeiro; ev. – Kaufmann, Großindustrieller i. Brasilien.

A.s Vorfahren waren Bauern der klösterlich Preetzer Probstei.

Eltern: Jochim Arp, geb. 9.2.1817 Fahren, Krs. Plön, gest. 3.5.1906 ebd., Bauer; Abel Margaretha geb. Klindt, geb. 18.9.1825 Laboe, gest. 11.5.1902 Fahren.

Ehefrau: Anna Pohlmann, geb. i. Bremen, gest. 1937 Rio de Janeiro.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter, beide in Rio de Janeiro verheiratet, Inhaber d. Firma Arp & Co.

Nach Besuch der einklassigen Volksschule in Fahren und der Privat-Realschule in Schönberg lernte A. als Kaufmann in einem Kieler Textilgeschäft. Von seinem Vater mit 10.000 Mark ausgestattet, ging er 1881 nach Brasilien, arbeitete zunächst anderthalb Jahre in einer Kaffee-Exportfirma in Santos und trat dann in Rio de Janeiro in ein Eisenhandelsgeschäft ein, das er nach dem plötzlichen Tod des Inhabers auf eigene Rechnung übernahm. Er baute es zu einem umfangreichen Unternehmen aus, gelangte schnell zu Wohlstand und Ansehen und wurde zum Kommerzienrat ernannt. In Joinville erwarb A. eine Strumpffabrik und errichtete 1911 in dem 1824 von Schweizern gegründeten Nova Friburgo eine Spitzenfabrik, die 1938 mehr als 1000 Arbeiter beschäftigte. Trotz der Krisen und Rückschläge während der beiden Weltkriege spielt die Firma Arp & Co. auch heute im brasilianischen Wirtschaftsleben eine bedeutende Rolle. – Ein besonderes Verdienst erwarb sich A. um das Deutschtum in Brasilien. Bis 1939 hielt er die Verbindung mit seiner Heimat aufrecht, verbrachte alljährlich mehrere Monate in Deutschland und ließ Facharbeiter für seine Fabriken aus Wuppertal und anderen deutschen Städten kommen, die in Joinville und Nova Friburgo von ihm unterstützte starke deutsche Kolonien bildeten. Seinen Hauptwohnsitz hatte A. in Rio, bei dessen deutscher Einwohnerschaft er hohes Ansehen genoß;

die Vereinigung „Germania“ wählte ihn mehrfach zu ihrem Präsidenten. Vorbildlich war er auch in der Betreuung seiner Werksangehörigen, für die er Kantinen und Sportplätze sowie eine eigene Krankenkasse einrichtete. Seiner Heimatstadt Plön schenkte er die Gelder für ein Kinderheim. Ein Platz in Nova Friburgo trägt seinen Namen.

Quellen: Deutsche und deutscher Handel in Rio de Janeiro 1821–1921 (525 S.), Rio 1921. – Deutsche Rio-Ztg. v. 26.3.1938. – Mündliche Mitteilungen von Verwandten in Schönberg.

Bilder: Mehrere Lichtbilder u. eine Brustbild-Federzeichnung im Besitz v. Frau Helene Arp in Schönberg.

Nicolaus Detlefsen
Band 2, 1971

ASMUSSEN, Anna Catharina, geb. 27.5.1793 Husum, gest. 14.11.1868 ebd.; ev. – Brauerei- u. Hofbesitzerin, Stifterin d. „Asmussen-Woldsen’schen Vermächtnisses f. d. Stadt Husum“.

Familie d. Vaters seit Ende d. 16. Jh. i. Husum ansässig, Vorfahren ohne Ausnahme Brauer u. Landwirte; Familie d. Mutter ebenfalls seit Ende d. 16. Jh. i. Krs Husum ansässig, meist Landwirte u. Kaufleute, mehrfach Senatoren, Ratsverwandte u. Bürgermeister d. Stadt.

Eltern: Hans Asmussen, geb. 1743 Husum, gest. 21.1.1820 ebd., Kirchenvorsteher, Senator, Brauer; Catharina geb. Woldsen, geb. 29.2.1760 Husum, gest. 15.4.1833 ebd.

Unverheiratet.

Brüder: Hans, geb. 1789, gest. 1827 Husum; Christian Albrecht, geb. 1792, gest. 1858 Husum, längere Zeit 2. Bürgermeister u. Deichgraf d. Porrenkooges.

Nach dem Tode ihres Vaters setzte Anna Catharina A. zusammen mit ihren beiden Brüdern die väterliche Bierbrauerei fort. Sie galt als äußerst sparsam und hat sich nicht gescheut, in ihrem Hause am Markt bis ins hohe Alter selbst hinter dem Ladentisch zu stehen und ihren Kunden die in der Brauerei anfallende Hefe zu verkaufen. 1859 vermachte sie, die inzwischen als Alleinerbin das gesamte Vermögen ihres Vaters geerbt hatte, zusammen mit ihrem Vetter, dem Kaufmann August Friedrich Woldsen (geb. 1792 Husum, gest. 1868 Hamburg), ihren Mitbürgern eine so großzügige Stiftung, daß man sie mit Recht eine „unsterbliche Wohltäterin Husums“ genannt hat (F. Schmeißer). Der Stiftung, die nach dem Willen der Stifter „bis zu ewigen Tagen“ den Namen „Asmussen-Woldsen’sches Vermächtnis für die Stadt Husum“ tragen sollte, übergab Anna Catharina A. ihren im Adolfskoog (Eiderstedt) gelegenen Hof, den sog. Roten Hauberg mit 138 ha bestem Marschland im Wert von 64.000 dänischen Reichstalern; ihr Vetter beteiligte sich mit 32.000 Talern. Den Zweck der Stiftung sahen die Stifter darin, „die Wohlfahrt der Stadt Husum und deren Angehörigen“ zu fördern, „auf die intellektuelle und sittliche Bildung der Bewohner hinzuwirken, der unverschuldeten Armut beizustehen und den Wohlstand ... soweit wie möglich zu heben“ (Statuten der Stiftungsurkunde). Das sollte geschehen durch Stipendien für Studenten und Seminaristen, durch Prämien für Schüler, durch die Errichtung einer Warteschule (Kindertagesstätte), durch Unterstützung bedürftiger Bürger und Bürgerinnen und durch Beiträge zur Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung. Diese Aufgabe hat das Verwaltungskollegium mit dem Rechnungsführer seit 1872 (Wirksamwerden der Stiftung) getreulich erfüllt. Das Gesamtkapital der Stiftung wurde 1904 mit 450.000 Mark veranschlagt (Henningsen, S. 564); es hat die letzten beiden Weltkriege und Geldentwertungen ohne größere Verluste überstanden. 105 ha Ländereien, der Rote Hauberg und ein Kindergarten gehören heute noch zur Stiftung. Aus Dankbarkeit hat die Stadt Husum 1902 eine Straße nach der Stifterin benannt und den sog. Asmussen-Woldsen-Brunnen (von Bildhauer Prof. A. Brütt) auf dem Marktplatz errichten lassen. Wie lebendig die Erinnerung an Anna Catharina A. in der Stadt ist, zeigt sich darin, daß die Stifterin im Volksmund heute gemeinhin Tine genannt und mit der Brütt’schen Brunnenfigur identifiziert wird.

Literatur: Stiftungsurkunde des Asmussen-Woldsen’schen Vermächtnisses für die Stadt Husum, Husum 1874. (Das Original befindet sich in der Hand des jeweiligen Rechnungsführers.) – I. Henningsen, Das Stiftungsbuch der Stadt Husum, Husum 1904. – Stamtavle over Slægten Woldsen samt nogle Optegnelser om slægten Asmussen, København 1932. – F. Schmeißer, in: Alt-Husumer Bilderbuch, Husum 1939, S. 27 f. u. S. 83 f.

Bilder: Photo d. Stifterin in: Stamtavle S. 13. – Die Brunnenfigur von Prof. A. Brütt auf dem Marktplatz in Husum stellt nicht die Stifterin dar (vgl. Stamtavle S. 51).

Karl Ernst Laage
Band 2, 1971

ASMUSSEN, *Hans Christian*, geb. 21.8.1898 Flensburg, gest. 30.12.1968 Heidelberg, begr. Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Jes Georg Asmussen, geb. 4.3.1861 Möllmarkheck b. Sterup (Angeln), gest. 6.2.1914 Flensburg, Schullektor; Elise geb. Koch, geb. 22.10.1858 Wesselburen, gest. 6.4.1929 Flensburg, Tochter d. Wesselburener Graveurs Elias Koch (1821–1880) u. seiner Ehefrau Dorothea Magdalena von Spreckelsen (1824–1905).

Ehefrau: Elsbeth Pickersgill, geb. 20.5.1899 Stuttgart, gest. 17.8.1973 Heidelberg; verh. 19.1.1926 Flensburg; Tochter d. Stuttgarter Professors d. Ingenieurwissenschaften u. Baurats Woldemar Pickersgill (1865–1914) u. seiner Ehefrau Elly Hisserich (1863–1936).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Vorschule und des Gymnasiums in Flensburg (Abitur 1917) meldete A. sich im April 1917 als Kriegsfreiwilliger und nahm bis Weihnachten 1918 am Ersten Weltkrieg teil. Wie sein 1914 gefallener ältester Bruder Eduard, der promovierter Theologe gewesen war, nahm A. das Studium der Theologie auf; zusammen mit seiner Schwester Martha und dem Bruder Georg ließ er sich zum WS 1919/20 an der Theologischen Fakultät der Univ. Kiel immatrikulieren. Nach kurzer Studienzzeit, von der er das SS 1920 in Tübingen verbrachte, legte er im Oktober 1921 in Kiel das erste theologische Examen ab. Von Herbst 1921 bis Frühjahr 1923 war er Vikar, 1923–1925 dann Hilfsgeistlicher bei Pastor Carl Matthiesen (1866–1947), dem Rektor der Flensburger Diakonissenanstalt. Dort sammelte er im seelsorgerischen Umgang mit Kranken und Sterbenden Erfahrungen, die sich später in seinem anerkannten Handbuch „Die Seelsorge“ (1934) niederschlugen. Bis 1932 versah A. dann als Kompastor ein Pfarramt in Albersdorf (Dithmarschen); 1932–1934 war er zweiter Pastor an der Petrikirche in Altona.

A. hatte sich von Anfang seines Studiums an in den theologischen Veranstaltungen nicht aufgehoben gefühlt. Weder die Bibeltheologie Adolf Schiatters und die christozentrische Theologie Karl Heims in Tübingen, denen er Hochachtung entgegenbrachte, noch die liberale Theologie Hermann Mandels und O. Baumgartens in Kiel sprachen ihn an. Wie schon sein als Laie kirchlich aktiver Vater wußte er sich vielmehr der konfessionell-lutherischen Tradition und der Erweckungsbewegung „Indre Mission“ im Umkreis der Flensburger Diakonissenanstalt verbunden, die durch deren Leiter Emil Wacker und dessen Nachfolger Matthiesen geprägt war. Anregungen von seiten Matthiesens und der 1893 von Wacker gegründeten Flensburger Lutherischen Konferenz beeinflussten sein Verständnis der Liturgie, insbesondere derjenigen des Abendmahls. Seit Mitte der zwanziger Jahre stand A. auch unter dem Einfluß der sog. Dialektischen Theologie (Karl Barth), mit der er in der Betonung der Sündhaftigkeit des Menschen vor Gott und der Vorstellung von der Ausschließlichkeit des in Christus offenbarten Heils übereinstimmte. Diese Position setzte A. der Erfahrungstheologie des Neuluthertums (vgl. seine Auseinandersetzung mit dem Erlanger Lutheraner Werner Eiert) wie auch der völkischen Bewegung entgegen. Bereits 1932 drängte A. in seiner Schrift „Die Offenbarung und das Amt“ die Kirche zur Formulierung eines an den Aussagen der Reformation orientierten aktuellen Bekenntnisses und zum interkonfessionellen Dialog. Der sog. Altonaer Blutsonntag vom 17. 7. 1932 war ein für A. einschneidendes Erlebnis und führte dazu, daß er kurz vor Hitlers Machtübernahme maßgeblich an der Entstehung des am 11. 1. 1933 verkündeten und in ganz Deutschland beachteten sog. Altonaer Bekenntnisses („Wort und Bekenntnis Altonaer Pastoren in der Not und Verwirrung des öffentlichen Lebens“) beteiligt war; in diesem Manifest wurden alle politischen Ansprüche an den Geboten Gottes gemessen, die Kirche auf das göttliche Wort zurückgeführt und die Ansprüche der politischen Ideologien zurückgewiesen. Ähnliche Positionen vertrat A. auch in seiner Schrift „Politik und Christentum“ (1933). Sein standhaftes Auftreten gegen das in der schleswig-holsteinischen Landeskirche installierte deutschchristliche Kirchenregiment führte schließlich dazu, daß er auf Betreiben des Gauleiters Hinrich Lohse am 27. 5. 1933 von seinem Pastorenamt suspendiert und schließlich am 15. 2. 1934 zwangspensioniert wurde. A., der im übrigen politisch national-konservativ und strikt antikommunistisch dachte, auch zeittypischen antisemitischen Vorstellungen anhing und weder Pazifist noch Anhänger der Weimarer Demokratie war, betätigte sich fortan an führender Stelle in der „Bekennenden Kirche“, zu der sich im Frühjahr 1934, nach Beginn des Kirchenkampfes, die kirchliche Opposition auf Reichsebene gegen das deutschchristliche Kirchenregiment

zusammenschloß. Gemeinsam mit dem damaligen Bonner Professor für systematische Theologie Karl Barth und dem Münchener lutherischen Oberkirchenrat Thomas Breit erarbeitete A. als Sprecher des Theologischen Ausschusses die „Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche“ (sog. Barmer Theologische Erklärung), die im Zusammenhang mit A.s erläuterndem Vortrag auf der 1. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) in Barmen (29.–31. 5.1934) verabschiedet wurde und in deren Mittelpunkt das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem alleinigen Herrn der Kirche und die Absage an andere angeblich heilstiftende „Ereignisse und Mächte“, etwa eine „Sendung des deutschen Volkes“, standen. Ferner wurde A. Mitglied des „Reichsbruderrats“, des Leitungsorgans der Bekennenden Kirche. Als theologischer Mitarbeiter von Präses Karl Koch von 1934 bis 1936 zog er von Altona nach Bad Oeynhausen um; im Oeynhausener Präsidium der Bekenntnissynode der DEK verteidigte er die in Barmen gefundene Übereinkunft zwischen Unierten, Reformierten und Lutheranern gegen die Vertreter des rigorosen Luthertums. Den Deutschen Christen gegenüber suchte er die in Barmen gewonnenen theologischen Erkenntnisse kirchenpolitisch umzusetzen. Er trug dazu bei, daß die Dahlemer Synode am 19./20. 10. 1934 durch Berufung auf das kirchliche Notrecht einen klaren Trennungsstrich zu den Bemühungen des Reichsbischofs Ludwig Müller und seines „Rechtswalters“ August Jäger zog, eine deutsche Nationalkirche über die Bekenntnisse hinweg zu errichten. Gegen die seit dem Frühjahr 1935 eskalierenden Angriffe des Neuheidentums wandte er sich u. a. in seiner Auslegung des Galaterbriefs, die die wesensmäßige Verschiedenheit des an die Person Christi gebundenen Glaubens von pseudoreligiösen Weltanschauungen herausstellte.

Nachdem die Einheit der Bekennenden Kirche Anfang 1936 durch die geschickte Kirchenpolitik der nationalsozialistischen Regierung zerbrochen war, leitete A. die neu eingerichtete Kirchliche Hochschule Berlin und vertrat dort die Fachgebiete Neues Testament und Praktische Theologie. In seiner dreibändigen „Gottesdienstlehre“ (1936/37) versuchte er, den evangelischen Gottesdienst zu seinen altkirchlichen und reformatorischen Ursprüngen zurückzuführen. Die ökumenische Suche nach den die Konfessionen verbindenden gemeinsamen Glaubensgrundlagen richtete seinen Blick auf die reformierte und seit Ende der dreißiger Jahre auch auf die römische Kirche. Er trat dafür ein, die Trennung der Kirche in Konfessionen einer ständigen Überprüfung auf ihre innere Berechtigung zu unterziehen und das Wirken des Heiligen Geistes in den Lebensäußerungen der anderen Konfessionen anzuerkennen („Die Einfalt und die Kirche“, 1938). In Auseinandersetzung mit dem „Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ erkannte er nicht den juristischen Akt der Bestallung als ausreichende Legitimation des Predigers an, sondern betonte die Bedeutung von Charisma und Sendung durch die an Wort und Sakrament gebundene Gemeinde („Die Kirche und das Amt“, 1939). Ähnlich wie auf katholischer Seite die Una-Sancta-Bewegung ermahnte er die Bekennende Kirche, ihren institutionellen Charakter nicht vor die Zugehörigkeit zur einen, heiligen, apostolischen Kirche zu stellen.

Im Zusammenhang mit der Übernahme der Leitung der Kirchlichen Hochschule war A. 1935 nach Berlin umgezogen. Neben dem Lehramt war er auch als Pastor an der Johannis-Kirche in Lichterfelde tätig. Innerhalb der Bekennenden Kirche nahm er zahlreiche Aufgaben wahr, und er widmete sich besonders intensiv der Seelsorge für die verfolgten Mitchristen. 1941 wurde die Kirchliche Hochschule geschlossen, und A. kam für mehrere Monate in Haft. Nachdem er 1943 durch einen Bombenangriff seine Wohnung verloren hatte, war er zeitweilig als Sekretär bei einer Firma in Bremen beschäftigt, konnte aber Kontakte zu kirchlichen Kreisen aufrechterhalten. Er versorgte dann verschiedene Pfarrstellen in der württembergischen Landeskirche und unterstützte deren Bischof Theophil Wurm bei seinen Bemühungen um kirchliche Einigung („Einigungswerk“).

Nach dem Zweiten Weltkrieg leistete A. als Beauftragter der provisorischen Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) Hilfe bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in seiner schleswig-holsteinischen Heimat. Der Rat der EKD, dem er von 1945 bis 1948 angehörte, betraute ihn mit der Leitung seiner in Schwäbisch Gmünd eingerichteten Kirchenkanzlei. Als Präsident der Kirchenkanzlei war A. maßgeblich am Zustandekommen der „Stuttgarter Schulderklärung“ vom 18./19.10.1945 beteiligt, die er im Auftrag des Rates vor den

Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen abgab. Er hat diese im wesentlichen von Otto Dibelius (mit Einschüben von A. selbst) formulierte Erklärung, in der sich die Kirche anklagte, „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt“ zu haben, in der Öffentlichkeit verteidigt, ohne eine Kollektivschuld des deutschen Volkes anzuerkennen.

Am 30. 9. 1948 mußte A. sein Amt im Rat der EKD aufgrund von Kompetenzstreitigkeiten und persönlichen Differenzen mit anderen Ratsmitgliedern, besonders Martin Niemöller, niederlegen. Zur Entfremdung von den Weggefährten aus der Bekennenden Kirche (vgl. seine Auseinandersetzung mit Karl Barth) trugen A.s starre Ablehnung der Aufnahme von marxistischem Gedankengut und seine scharfe Polemik in der Auseinandersetzung mit den Amtsbrüdern bei. Im November 1949 wurde er Propst in Kiel; dieses Amt übte er in den entscheidenden Jahren des kirchlichen Wiederaufbaus aus, auch hier unbequem und bald in heftige Gegnerschaften verstrickt, u. a. wegen seiner zunehmenden Wertschätzung des Katholizismus und seiner kirchenpolitischen Stellungnahmen zum Ost-West-Konflikt, so daß ihm 1955 die Versetzung in den Ruhestand nahegelegt wurde, er sich vorzeitig pensionieren ließ und einen Auftrag der Landeskirche zu wissenschaftlicher Arbeit übernahm. Er siedelte nach Heidelberg, später nach Speyer in ein Altersheim über. Bis zu seinem Tod blieb er als theologischer Schriftsteller tätig. D. D. (Doctor Divinitatis) der Univ. St. Andrews (Schottland), 1938. Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Univ. Kiel, 1948.

Quellen: Arch. f. d. Gesch. d. Kirchenkampfes im Ev. Zentralarch. Bln. Weitere Qu. verz. b. Konukiewitz (s. Lit.), S. 278–280.

Nachlaß: Im Besitz v. Doris Asmussen, Heidelberg (hss. u. gedr. Qu., Briefe, Predigten, persönliche Unterlagen).

Werke: Verz. in: Ich glaube eine heilige Kirche. Festschr. f. D. H. A. z. 65. Geburtstag, hrsg. v. W. Bauer u. a., Stgt. usw. 1963, S. 229–240. *Werkausgabe:* Leben u. Werk, hrsg. v. F. Hübner u. a., Bln. usw. 1973 ff. *Besonders hervorzuheben:* Die Offenbarung u. d. Amt, München 1932. Politik u. Christentum, Hbg. 1933. Die Seelsorge, München 1934. Barmen!, ebd. 1935 (Theologische Existenz heute 24). Theologisch-kirchliche Erwägungen z. Galaterbrief, ebd. 1935. Gottesdienstlehre, 3 Bde., ebd. 1936/37. Her zu uns, wer d. Herrn angehört, warum doch Barmen?, Elberfeld 1937. Sola fide das ist lutherisch!, 2 T.e, München 1937 (Theologische Existenz heute 49/50). Die Kirche u. d. Amt, ebd. 1939. Vergebung d. Sünden, Göttingen 1939. Gesetz u. Evangelium, Stgt. 1947. Warum noch lutherische Kirche?, ebd. 1949. Maria, d. Mutter Gottes, ebd. 1950. Einübung im Christentum. Ein Laien-Brevier, Hbg. [1954] (2. Aufl. Stgt. 1955, 3. Aufl. Itzehoe 1961; zuerst in Fortsetzungen in d. Ztg. „Sonntagsbl.“). Rom, Wittenberg, Moskau. Zur großen Kirchenpolitik, Stgt. [1956] (2., bearb. Aufl. ebd. 1961). Zur jüngsten Kirchengesch., Stgt. 1961. Aufsätze, Briefe, Reden 1927–1945, Itzehoe u. Bln. 1963. Kirche in d. Ost-West-Spannung, Kiel 1963. Epistelpredigten, Stgt. 1965. Christliche Lehre anstatt eines Katechismus, Bln. u. Hbg. 1968.

Literatur: RGG, 1, Sp. 649. W. Halfmann, H. A., in: Festschr. H. A. (s. Werke), S. 33–40. K. Jürgensen, Die Stunde d. Kirche, Neumünster 1976 (SSHKG R. 1, Bd. 25). - G. Zenk, Ev. in Katholizität. Ökumenische Impulse aus Dienst und Werk H. A.s, 2 Bde., Ffm. usw. 1977. J. Pihkala, Mysterium Christi. Kirche b. H. A. seit 1945, Helsinki 1978. TRE, 4, S. 259–265. K. Meier, Der ev. Kirchenkampf, 3 Bde., 2. Aufl. Göttingen 1984 (s. Register). E. Konukiewitz, H. A. Ein luth. Theologe im Kirchenkampf, 2. Aufl. Gütersloh 1985 (Die luth. Kirche, Gesch. u. Gestalten 6). W. Lehmann, H. A. Ein Leben f. d. Kirche, Göttingen 1988. Kirche u. Nationalsozialismus. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenkampfes in d. ev. Landeskirchen Schl.-Holst.s, hrsg. v. K. Reumann, Neumünster 1988 (SSHKG R. 1, Bd. [36]), s. Register. G. Besier, Die Auseinsetzung zw. Karl Barth u. H. A. ein Paradigma f. d. konfessionelle Problematik innerhalb d. Protestantismus?, in: Berliner Theologische Z. 5 (1988), S. 103–123. E. Klee, Verfolgung als Mission. Die Bekennende Kirche akzeptierte Hitlers Rassenideologie, in: Die Zeit v. 10.11. 1989, S. 89.

Porträts: Zeichnung v. W. Lehmann, 1940, Abb.: W. Lehmann (s. Lit.), vor d. Titelbl. Karikaturen v. dems., Abb.: ebd., S. 256–259, 270–272. Foto (Familienporträt), 1947, in: ebd., S. 278. Fotos b. Konukiewitz (s. Lit.) Titelbl.; Pihkala (s. Lit.) u. in: Festschr. H. A. (s. Werke), vor d. Titelbl. (Altersbildnis).

Enno Konukiewitz
Band 9, 1991

ASSCHENFELDT, Christoph Carl *Julius*, geb. 5.3.1792 Kiel, gest. 1.9.1856 Flensburg; ev. – Theologe, Schriftsteller, Liederdichter.

Das Geschlecht A. stammt aus d. Rheinland u. Westfalen.

Eltern: Gerhard Johann Asschenfeldt, get. 28.4.1747 Schleswig, gest. 6.10.1811 Kiel, Kaufmann, kgl. Packhausverwalter; Anna Margaretha Hedwig geb. Eckmann, geb. 19.10.1758 Plön, gest. 14.2.1813 Kiel.

Ehefrau: Maria Juliane Magdalene Schmidt, geb. 22.11.1791 Probsteierhagen, gest. 18.11.1864 Itzehoe.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

A. wuchs mit 10 Geschwistern auf; 1803 nahm der Konferenzrat F.C. Jensen ihn mit sich nach Kopenhagen, wo er vier Jahre zubrachte. Nach dem Tod seines väterlichen Gönners kehrte A. nach Kiel zurück und begann die Kaufmannslehre. Von 1810 bis 1813 konnte er dank der

Unterstützung der Gräfin Rantzau (Seeburg) die Kieler Lateinschule besuchen, dann ein Jahr in Göttingen studieren. 1815/17 setzte er sein Theologiestudium in Kiel fort (beeinflusst von Claus Harms [s. d.]) und war gleichzeitig Hauslehrer der Rantzauschen Kinder. Nach dem Kandidatenexamen 1818 in Glückstadt erhielt A. 1819 die Pfarrstelle in Windbergen (Dithmarschen). 1824 wurde er als Diakon an die St.-Nikolai-Kirche nach Flensburg berufen, hier 1829 zum Hauptpastor gewählt. A. galt als tüchtiger Kanzelredner; er bekämpfte die noch herrschende rationalistische Lehre. Mit anderen Flensburger Pastoren (Volquarts, Callisen und Lorenzen/Adelby) gab er seit Ostern 1832 ein „Religionsblatt“ heraus, das im Sinne von Claus Harms den positiven christlichen Glauben verbreiten sollte. A. veröffentlichte hierin zahlreiche geistliche Gedichte und Lieder. Auch erschienen zwei geistliche Gedichtsammlungen von ihm, und mehrmals trat er als Verfasser von Schriften geistlichen Inhalts hervor, zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen Theologen. In den Jahren der Erhebung 1848/51 zeigte sich A. als loyaler Beamter. Diese Haltung brachte ihm viel Gegnerschaft ein. Am 24.3.1850 wurde er zum Propst für die Propstei Flensburg konstituiert, und vom 8.4. desselben Jahres bis zum 11.4.1854 bekleidete er das Amt des interimistischen Superintendenten für den deutschsprachigen Teil des Herzogtums Schleswig. 1851 Ritter vom Dannebrog, von 1853 an Mitglied des theologischen Examinationskollegiums in Flensburg, 1853 allerhöchst ernanntes Mitglied der Ständeversammlung, 1854 Oberkonsistorialrat.

Veröffentlichungen: Verz. bei: L.-S. Bd 1, 1829, S. 24. – Alberti 1867, Bd 1, S. 20f. – Dazu: Mitverf. des „Wartburgliederbuchs von 1817“; Bibelsprüche zum Auswendiglernen, nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri zusammengestellt v. d. Redaction des Flensburger Religionsblattes (u. a. 3. Aufl. Husum 1845).

Literatur: ADB, Bd 1, 1875, S. 618. – DBL, Bd 1, 1933, S. 554f. – DGB, Bd 142, 1966, 11. Hamburger Bd, Limburg a. d. Lahn 1966. – Gerd Vaagt, Ch.C.J.A. (1792–1856), in: Aus Flensburgs Gesch., SFSt 20, 1969, S. 221ff.

Bilder: Lithographie von L. v. M. (Ludwig von Motz) – 1835 – in der St.-NikolaiKirche zu Flensburg; Abb. in: Aage Dahl, Sønderjyllands Bispehistorie, København 1931, S. 79 u. i. Flensborg Bys Historie, 2. Bind, København 1955, S. 119.

Gerd Vaagt
Band 2, 1971

ATZERSEN (Assersen), Thomas, geb. Ende 15. Jh. Windeby (?), gest. 3.8.1553 Flensburg; Pfarrer.

Unverheiratet.

A. war seit etwa 1502 Pfarrer in Steinberg, trat zur lutherischen Lehre über und wirkte als lutherischer Pfarrer daselbst bis 1552. Dann kaufte er sich im Hospital zum Heiligen Geist in Flensburg ein, starb dort jedoch schon im nächsten Jahr. Er war anscheinend befreundet mit Propst Nie. Johannis und dem gelehrten Diakon Hermann Buttius in Flensburg. A.s hinterlassene Bibliothek bildet zusammen mit der des Lütke Namen den Grundstock der Bibliothek des Alten Gymnasiums in Flensburg. Seine Stiftung, zu der im Laufe der Zeit etwa vierzig weitere Vermächtnisse kamen, bildete den Fundus der „Atzersenschen Stiftung“. Die Zinsen des Kapitals waren bestimmt für Stipendien zum Theologiestudium, Aussteuerhilfen für mittellose Dienstmädchen und Unterstützung von Hausarmen. Die Verwaltung dieser Stiftung hatte der Flensburger Rat bzw. Magistrat. Durch die Inflation (1923) wurde die Stiftung entwertet und später auf Grund des preußischen Gesetzes über die Änderung von Stiftungen (1924) mit anderen zusammengelegt. Das zur Stiftung gehörige Klöckner-Armenhaus in der Marienstraße wurde abgerissen.

Literatur: Olaus Henr. Möller, Erneutes Andenken Ehm Thomas Attzersen, Pastoris zu Steinberg..., Flensburg 1778. – Bartelt, Verz. d. Flensburger Stiftungen, Flensburg 1904.

Hans Friedrich Schütt
Band 3, 1974

AUGUST, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 9.5.1635 Schloß Ahrensbök, gest. 7. 9.1699 Norburg; ev. – Seit 1676 Herzog von Norburg.

Eltern: Herzog Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 29.8.1595; Dorothea Augusta von Schleswig-Holstein-Gottorf.

Ehefrau: Elisabeth Charlotte, geb. 11.1.1647, gest. 20.1.1723 Osterholm; verh. 8.10.1666; Tochter d. Fürsten Friedrich von Anhalt-Harzgerode (1613–1670) u. d. Johanna Elisabeth von Nassau-Hadamar (1619–1647); Witwe d. Fürsten Wilhelm Ludwig von Anhalt-Köthen (1638–1665).

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter, darunter: Joachim Friedrich, geb. 9.5.1668, gest. 25.1.1722, 1699 Herzog von Norburg, 1706 Herzog von Plön. – Christian Karl, geb. 20.8.1674, gest. 23.5.1706, Vater Friedrich Karls (1706 –1767), d. letzten Herzogs von Plön. – Dorothea Johanna, geb. 24.12.1676, gest. 29.11.1727, verh. m. Fürst Wilhelm von Nassau-Dillenburg (1676 –1724).

A. wurde zusammen mit seinen Brüdern Johann Adolph und Bernhard auf der vom Vater errichteten Akademie in Reinfeld erzogen und besuchte auf einer Ausbildungsreise u. a. Paris und Rom. 1654 erhielt er von Kaiser Ferdinand III. das Kommando über eine Kompanie zu Pferde und wurde dann in Italien eingesetzt; 1659 wurde er zum Oberst und Chef des Kürassierregiments „Jung Holstein“ ernannt. Kurz danach trat er in kurbrandenburgische Dienste, wo er im Oktober 1659 Chef des Regiments von Barfus wurde. Seit April 1663 war A. in der Suite des Großen Kurfürsten und erhielt am 4. 6. 1663 die Ernennung zum Generalmajor. Im Türkenkrieg befehligte er das brandenburgische Hilfscorps und zeichnete sich in den blutigen Kämpfen des Jahres 1664 durch große Tapferkeit aus. Er erhielt dafür ein eigenhändiges Dankschreiben Kaiser Leopolds und wurde vom Großen Kurfürsten am 20. 8. 1664 zum Generalleutnant ernannt. 1665 bekam er die Anwartschaft auf die Statthalterschaft des Fürstentums Minden, und am 1. 2. 1666 wurde er Gouverneur von Magdeburg. 1674 kämpfte er im Elsaß und am Rhein; am 31. 12. desselben Jahres wurde er Generalfeldzeugmeister der brandenburgischen Armee. Sowohl in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 als auch in dem anschließenden pommerschen Feldzug zeichnete er sich aus. Der Große Kurfürst schenkte ihm deshalb am 7. 7. 1676 die Insel Usedom, doch mußte sie im Frieden von St. Germain 1679 wie fast alle übrigen Eroberungen in Pommern an Schweden zurückgegeben werden.

Aufgrund der Erbvereinigung der Brüder von 1671 übernahm A. 1676 das für die Anwartschaft auf Oldenburg und Delmenhorst eingetauschte norburgische Lehen auf der Insel Alsen mit den Gütern Osterholm, Frederiksgaard, Melsgaard und Hjortspring (Hirschsprung). Im selben Jahr bekam er noch als Erbe seines Bruders Bernhard Saebygaard auf Jero und 1684 aufgrund eines Übereinkommens mit König Christian V. und Herzog Christian Albrecht das Gut Gudsgave (Gottesgabe) dazu. Mit der Übernahme Norburgs durch A. wurde die Geistlichkeit des Herzogtums, die bisher zum Bistum Fünen gehört hatte, direkt der Kanzlei und dem Propst des Herzogs unterstellt, und sie leistete am 7. 7. 1676 vor dem Abgesandten Christoph Gensch von Breitenau (1638 –1732) den Treueid auf A.; der Herzog selbst kam erst im November 1676 nach Norburg. Nachdem er seinen langjährigen Kriegsgefährten Johann Franz von Aichelberg (1629 – 1692) zu seinem Amtmann und Verwalter gemacht hatte, begab er sich wieder nach Brandenburg. 1678 kam er erneut nach Norburg, um den Neubau des 1665 abgebrannten Schlosses zu veranlassen, der 1680 vollendet wurde. A. selbst war, auch nachdem er am 14. 9. 1682 das Gouvernement Magdeburg abgetreten hatte, nur selten in Norburg. Er blieb bis zum Tode des Großen Kurfürsten 1688 in dessen Diensten und lebte erst seitdem endgültig in Norburg.

Auf Alsen betrieb A. eine intensive Aufforstung und bemühte sich um die Pferdezucht. Nach seinem Tod bekam – gemäß dem Testament vom 23. 5. 1688 – sein erster Sohn, Joachim Friedrich, die Güter auf Alsen, der zweite Sohn, Christian Karl, erhielt den Besitz auf Ærø.

Literatur: Bricka 1, S. 377. – DBL 1, S. 571 f. – F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877. – J. Lieboldt, Des Herzogs A. von Norburg-Plön Kommissionsber. an d. Kaiser Leopold I., in: ZSHG 18, 1888, S. 267 –281. – L. Laursen, Danmark-Norges Traktater 6 – 8, Kbh. 1923 – 1930, s. Register. – J. Raben, Nordborg igennem 800 Ars skiftende Historie, Sonderborg 1929, S. 39 – 47. – Ders., Die regierenden Herzöge zu Norburg, in: Heimat-Bll. aus Nordschleswig 3, 1943, S. 74 –79. – K. v. Priesdorff, Soldatisches Führertum 1, Hbg 1936/37, S. 23. – J. Hvidtfeldt, Nordborg Flække, in: Danmark for og nu, Bd 1, 3, Kbh. 1954, S. 394. – H. Kellenbenz, Die Herzogtümer vom Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660 – 1721, Neumünster 1960 (GSH 5, 4), S. 312. – J. Paulsen, Nordborg Slot, in: Danske Slotte og Herregårde, 2. Ausg. Bd 16, Kbh. 1967, S. 224.

Porträts: Brustbild auf Kupfer gemalt, datiert 1641, wahrscheinlich v. Julius Strachen (Schloß Eutin), abgeb. in: NE 25, 1975, S. 170. – Gemälde auf Frederiksborg u. Brahetrolleborg.

Hermann Kellenbenz
Band 6, 1982

AUGUST FRIEDRICH, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 6.5.1646 Schloß Gottorf, gest. 1./2.10.1705 Eutin; begr. Lübeck; ev. – Fürstbischof von Lübeck.

Eltern: Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 22.12.1597; Maria Elisabeth geb. Prinzessin von Sachsen, geb. 22.11.1610.

Ehefrau: Christine, Prinzessin von Sachsen, geb. 15.8.1656, gest. 27.4.1698 Eutin; verh. 21.6.1676; Tochter d. August, Herzog von Sachsen-Weißenfels (1614–1680), u. d. Anna Maria geb. Prinzessin von Mecklenburg (1627–1669).

Keine Kinder.

Geschwister: s. beim Vater.

Aug. F. war der vierte und jüngste der Söhne Herzog Friedrichs III., die das Kindesalter überlebten. Sein Leben wurde dadurch bestimmt, daß sich das Lübecker Domkapitel 1647 vertraglich verpflichtete, die nächsten sechs Koadjutoren, die designierten Nachfolger der Bischöfe, aus dem Haus der Herzöge von Gottorf zu wählen, sofern eine Wahlmöglichkeit bestehe. Als dann im Februar 1655 der Bischof, Herzog Hans von Schleswig-Holstein-Gottorf, starb, folgte ihm der zweite der Brüder Aug. Es, Prinz Johann Georg, der schon seit 1642 Koadjutor war, im Amt, und der dritte Bruder Christian Albrecht wurde zum Koadjutor gewählt. Doch starb Prinz Johann Georg schon im Dezember 1655, so daß Christian Albrecht 1656 zum Bischof aufrückte und Aug. F. die Würde des Koadjutors zufiel. Dessen Zukunft war damit gesichert, denn da der älteste Bruder, Prinz Friedrich, bereits 1654 gestorben war, konnte man damit rechnen, daß Christian Albrecht Herzog Friedrich III. bei dessen Tod als regierender Herzog und Aug. F. ihm dann als Bischof nachfolgen werde. Als Friedrich III. im Jahre 1659 starb, erreichte Christian Albrecht es jedoch in Verhandlungen mit dem Domkapitel, daß er auch als regierender Herzog im Bischofsamt bleiben konnte, bis Aug. F. dieses mit zwanzig Jahren selbst übernehmen könne.

Im Februar 1662 ging Aug. F. mit seinem Hofmeister Bartram Pogwisch bis zum Frühjahr 1664 auf eine Auslandsreise, die über Genf nach Frankreich (mit längeren Aufenthalten in Orléans und Paris), London und Den Haag führte. In der Residenzstadt der Statthalter der Niederlande blieb Aug. F. etwa ein halbes Jahr lang, um die (vergeblichen) Bemühungen Christian Albrechts um eine Garantie der Gottorf betreffenden Teile des Friedens von Kopenhagen (1660) und um eine Staatsanleihe zu unterstützen, soweit es ihm als einem jungen Fürsten ohne politische Erfahrung überhaupt möglich war. Als Christian Albrecht dann 1666 die Bischofswürde niederlegte, wurde Aug. F. zum Bischof gewählt. Zugleich gab das Domkapitel dem Drängen Christian Albrechts nach und wählte nun ihn zum Koadjutor, da es keinen Prinzen aus dem Gottorfer Hause gab, den man an seiner Stelle hätte wählen können. Man hielt sich also weiter an den Vertrag von 1647, obwohl er mangels einer Wahlmöglichkeit genau genommen schon erloschen war.

Der Konflikt zwischen Dänemark und Schweden, in den der Gottorfer Staat aufgrund seines Bündnisses mit Schweden verwickelt war und der die Regierungszeit Herzog Christian Albrechts überschattete, seit sein Schwager Christian V. im Jahre 1671 in Kopenhagen den Thron bestiegen hatte, berührte das Fürstbistum Lübeck nur geringfügig, da dieses auch im Kriegsfall außerhalb der Marschwege der Truppen gehalten werden konnte. Aug. F., dessen Rat Christian Albrecht häufig einholte und der wohl auch die stärkere Persönlichkeit war, genoß das besondere Vertrauen der schwedischen Regierung. Bei einem Aufenthalt in Stockholm trat er 1672 als Generalmajor in schwedische Dienste und wurde 1673 zum General der Reiterei ernannt, die Schweden in seinen deutschen Provinzen Bremen-Verden und Vorpommern unterhielt. 1674 begleitete er Christian Albrecht nach Stockholm, wo dieser in der angespannten Lage, als Schweden als Bündnispartner Frankreichs vor Kriegen mit Dänemark, Brandenburg und dem Kaiser stand, das bestehende Bündnis festigen und die Gottorfer Gewinne aus dem Frieden von Kopenhagen außer durch den König auch durch den Reichsrat garantiert sehen wollte. Als dann Kaiser und Reich im Sommer 1675 Schweden den Krieg erklärten, trat Aug. F. jedoch von seinen militärischen Ämtern zurück, denn das Bistum Lübeck war zu sehr vom Wohlwollen des Kaisers abhängig, als daß der Bischof offen auf der Seite des Gegners hätte stehen können.

Die Wahl eines Koadjutors für Aug. F. stand ganz im Zeichen der Rivalität zwischen Kopenhagen und Gottorf. Schon 1676 meldete König Christian V. den Anspruch auch seines Hauses auf diese Würde an. 1682 ließ er dies wiederholen und das Domkapitel mit hohen finanziellen Forderungen unter Druck setzen, doch stellte der Kaiser sich schützend vor das Domkapitel,

untersagte diesem aber, vorerst einen Koadjutor zu wählen. Nach dem Tod Herzog Christian Albrechts um die Jahreswende 1694/95 unternahm der dänische Hof einen neuen Vorstoß, indem er den Vertrag von 1647 mangels einer Wahlmöglichkeit für erloschen erklärte, doch blieb die Sache weiter in der Schwebe. Es gab jetzt jedoch unter den Domherren zwei Parteien: die eine verfolgte die Wahl eines dänischen Prinzen, wobei sie sich in ihrer Argumentation an den König anschloß; die andere wollte hingegen bei der bisherigen Praxis bleiben und berief sich dafür auf ein Dekret des Reichshofrats aus dem Jahre 1700 und die Tatsache, daß auch Dänemark im Frieden von Traventhal die Gültigkeit des Vertrages anerkannt hatte. So kam es im Mai 1701 in zwei getrennten Verfahren zur Wahl von zwei Koadjutoren: eine Mehrheit stimmte für Prinz Carl, den jüngeren der beiden lebenden Söhne König Christians V, eine fast gleich große Minderheit für Prinz Christian August, den jüngeren der beiden Söhne Herzog Christian Albrechts. Aug. F. bestätigte die Wahl der Minderheit, da sie seinen eigenen Wünschen entsprach und auch formal korrekt war, entzog den Wählern des dänischen Prinzen ihre Einkünfte und nahm erst nach hinhaltendem Widerstand die Vermittlung des kaiserlichen Gesandten beim Niedersächsischen Reichskreis an. Sie führte dazu, daß sich die Domherren der dänischen Partei im Herbst 1701 mit dem Bischof verglichen. Die Wahl Christian Augusts zum Koadjutor wurde jedoch vom Wiener Hof vorerst nicht bestätigt.

Da die Gesundheit Aug. Es in jenen Jahren sehr geschwächt war, traf Christian August Vorkehrungen für den Fall seines Todes. Als Aug. F. 1705 – vermutlich infolge eines Schlaganfalls – plötzlich starb, handelte der herzogliche Leibarzt Johann Philipp Förtsch, in dessen Hand in jenen Jahren die Verwaltung des Fürstbistums lag, im Auftrage des Koadjutors schnell: er ließ sogleich das Schloß Eutin und am nächsten Tag den Bischofshof und den Dom in Lübeck besetzen, um sie an Christian August übergeben zu können.

In der Regierungszeit Aug. Es konnte die kleine Residenz Eutin nur bescheidenen Glanz entfalten. Nach einem verheerenden Brand 1689 wurde das Schloß bis 1692 wieder auf gebaut und mit einer Ausstattung versehen, von der heute nur noch diejenige der Schloßkapelle mit der von Arp Schnitger erbauten Orgel erhalten ist. Etwa zur selben Zeit wurde Johann Nicolaus Hanff als Hoforganist aus Hamburg nach Eutin geholt. Daß er dort bald den Titel eines fürstbischöflichen Kapellmeisters erhielt, läßt erkennen, daß es am Hof noch mehr Musiker gegeben haben muß. Dabei spielte zweifellos die Tatsache eine Rolle, daß Förtsch, den Aug. F. etwa 1692 als seinen Leibarzt aus Gottorf nach Eutin berief, auch Musiker war. Die ehemalige Marientiden-Kapelle des Lübecker Doms ließ Aug. F. als Grabstätte für seine Frau und sich einrichten, für die der zeitweise in Kopenhagen tätige Thomas Quellinus aus Antwerpen 1699 /1700 ein großes Grabmal schuf.

Daß es verhältnismäßig viele verschiedene Silbermünzen mit dem Porträt Aug. Es gibt, erklärt sich aus der Tatsache, daß dieser als Landesherr das Münzregal nutzte. So ließ er seit 1678 in Lübeck eigene Münzen schlagen, 1687 auf dem Gut Kaltenhof bei Schwartau eine eigene Münze errichten und diese 1690 erneuern, nachdem sie 1689 im Zuge einer Aktion des Niedersächsischen Reichskreises gegen sog. Heckenmünzen zerstört worden war. Auch Beschwerden des Großen Kurfürsten deuten darauf hin, daß Aug. F. sich genau wie Christian Albrecht des Mittels der Münzverschlechterung bediente, um die Finanzen seines kleinen Staats aufzubessern. – Elefantenorden, 1667.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector: Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst. Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register; Abt. 260; vgl. G. Nordmann u. a., Findbuch d. Bestandes Abt. 260: Regierung d. Bistums/Fürstentums/Landesteils Lübeck zu Eutin, 1–4, Schleswig 1997 (VLAS 50–53), s. Register, 4, S. 1751; Abt. 268, bes. Nr. 172–176, 210. Chr. v. Stökken, Bischöfliche Ehren-Seule / Welche ... Herrn August-Friedrich / Erwehlten Bischoffen des Stifftes Lübeck / ... Als Seine HochFürstliche Durchleuchtigkeit den 4. Heu-Monats ... im negst abgewichenen 1666. Jahre ... auff dero Bischöflichen Stuel gesezset worden / ... auffgerichtet, Ratzeburg 1667. Gründlicher und kurtzer Bericht / weichergestalt nach tödlichem Hintritt ... Hn. August Friderichs ... Hr. Christian August / Erwehlter Bischoff des Stifftes Lübeck / ... Als vorhin legitime erwehlter Coadjutor Des Stiffts Lübeck Die Possession, des also erledigten Bischoffthumbs ... eingenommen, o. O.1705 (KB).

Literatur: Bricka, 1, S. 377 f. DBL, 1, S. 572 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 328. A. L. v. Böhme, Die Bischöfe v. Lübeck aus d. Holstein-Gottorpischen Hause, in: StM 10 (1831), S. 693–762, bes. 700–702, 715–718. H. Aye, Aus Eutins vergangenen Tagen, Eutin 1891, S. 155–170. Lange, 1, S. 251–259. BuKHL, 3, S. 91–93. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 6–8, Kop. 1923–1930, s. Register. V. Thorlacius-Ussing, Billedhuggeren Thomas Quellinus, Kop. 1926, S. 79,152 f. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorff, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. C. Weidemann, Leben u. Wirken d. Johann Philipp Förtsch, Kassel u. Basel 1955 (SLIMF 6), bes. S. 23, 27–35. G. Peters, Eutiner Hofleben im Barock, in: Bll. f. Heimatkunde. Beil. d. Ostholsteiner Anzeigers 3 (1957), S. 91–94. Ders., Gesch. v. Eutin, Nms. 1958 [2. erw. Aufl. 1971], s. Register. GSH, 5, S. 314–317. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, S. 56–62. M. Viertel, Die Musik am Eutiner Hof, Eutin 1991 (Eutiner Bibl.-H.e 4), S. 17–22. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten, 2. Aufl. Nms. 2003

(Schr. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), s. Register. E. Hübner, Kampf um d. Selbständigkeit. Das Fürstbistum Eutin zw. 1647 u. 1803, in: Wirken u. Bewahren. Festschr. f. I. Bernin-Israel, hrsg. v. F. Baudach u. A. E. Walter, Eutin 2003 (Eutiner Forsch. 8), S. 285–300.

Porträts: Marmorbüste (m. Pendant: Herzogin Christine) v. Th. Quellinus, 1699/1700 (Lübeck, Dom). Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Herzogin Maria Elisabeth m. vier Söhnen, 1646 (SHLM), Abb.: NE 59 (1990), S. 11. Gemälde (Brustbild) v. dems., um 1652 (Statens porträtssamling, Gripsholm), Abb.: ebd., S. 15. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. dems.: Herzog Friedrich III. u. seine Familie, 1652 (Gripsholm) u. Vorstudie dazu (Grisaille, Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997,1, S. 247 u. 12. Gemälde (Halbfigur, Oval), um 1670 (Schloß Eutin), Abb.: Schulze (s. Lit.), S. 57. Kupf. v. Aug. John, aus: Chr. v. Stökken, Bischöfliche Ehren-Seule (s. Qu.), (SHLB, Faaborg Nr. 459). Kupf. v. H. v. Lenep, aus: J. J. Winckelmann, Oldenburgische Friedens- u. d. benachbarten Oerter Kriegs-Handlungen, o. 0.1671 (SHLB, Faaborg Nr. 458), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 36. Kupf. v. S. Biesendorff nach „L. Wiand“ (= Weyandt), um 1698 (Faaborg Nr. 460), Abb.: H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abb.en. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981, S. 147. Porträtmedaillon (Elfenbein) v. J. Henne, 1666/67 (Kop., Rosenborg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 2, S. 93. Taler, 1678 (SHLB); vgl. Lange Nr. 504 C, Abb.: Taf. 33. Taler, 1687 (SHLB); vgl. Lange Nr. 504 D, Abb.: Taf. 33; danach Kupf. (Faaborg Nr. 461). Lange, 1, S. 203–206 (Nr. 504B–510), mehrere Münzen m. Porträts. Ein Gemälde (Halbfigur, Oval) v. unbek. Maler (Gripsholm) ist als Aug. F. verzeichnet, stellt aber Herzog Christian Albrecht dar.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

AUGUSTA, Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 8.4.1580 Schloß Koldinghus, gest. 5.2.1639 Schloß vor Husum, begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Friedrich II., König von Dänemark, geb. 1.7.1534 Schloß Haderslevhus (Hadersleben), gest. 4.4.1588 Antvorskov b. Slagelse, Seeland (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 525–530); Sophie, geb. 4.9.1557 Wismar, gest. 4.10.1631 Nykøbing, Falster (s. DBL 3. Ausg., 13, S. 561 f.), Tochter d. Herzogs Ulrich von Mecklenburg-Schwerin (1527–1603) u. d. Elisabeth (1524–1586) geb. Prinzessin von Dänemark (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 155).

Ehemann: Johann Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 27.2.1575; verh. 30.8.1596 Kopenhagen.

Kinder: s. beim Ehemann.

Geschwister: Elisabeth (1573–1626; s. DBL 3. Ausg., 4, S. 155 f.), verh. m. Heinrich Julius (1564–1613), Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel (s. NDB, 8, S. 352–354). Anna (1574–1619; s. DBL 3. Ausg., 1, S. 252 f.), verh. m. Jakob I. (VI.), König von England u. Schottland (1566–1625). Christian IV. (1577–1648), König von Dänemark (s. DBL 3. Ausg., 3, S. 303–311). Ulrich (1578–1641), Bischof v. Schleswig u. Schwerin (s. DBL 3. Ausg., 15, S. 168 f.). Hedwig (1581–1641, s. DBL 3. Ausg., 6, S. 126), verh. m. Christian II., Kurfürst von Sachsen (1583–1611; s. NDB, 3, S. 231).

Zu Lebzeiten ihres Vaters und in den ersten Jahren nach seinem Tod wuchs Aug. in verschiedenen Schlössern auf, die der königliche Hof benutzte. Als ihre Mutter sich 1594 – nach langen Auseinandersetzungen mit dem dänischen Reichsrat um Einfluß auf ihren noch minderjährigen Sohn Christian IV. und auf die Politik im Königreich – erst auf das für sie als Witwensitz neuerbaute Schloß Nykøbing auf der Insel Falster und in den beiden folgenden Wintern in das Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf gehörende säkularisierte Kloster Cismar in Ostholstein zurückzog, folgte Aug. ihr dorthin. Die Königinwitwe war in den Herzogtümern, anders als im Königreich, Obervormünderin ihres Sohnes und wollte dort Einfluß gewinnen. Daher suchte sie Rückhalt bei Johann Adolf und stimmte schon früh dessen Wunsch zu, ihre Tochter Aug. zu heiraten, bat ihn aber, diesen Plan noch geheimzuhalten. Als Johann Adolf sie dann 1595 drängte, sich für ihn bei Christian IV. zu verwenden, versuchte sie zunächst, ihn hinzuhalten, bis ihr Sohn selbst die Regierung übernommen habe, unterstützte ihn aber seit Beginn des Jahres 1596. Die Hochzeit konnte dann im Sommer anläßlich der Krönung Christians IV. in Kopenhagen gefeiert werden. Im Ehevertrag wurden Aug. als Wittum die Einkünfte aus den Ämtern Trittau, Reinbek und Cismar zugesichert; da Johann Adolf jedoch 1606 Cismar im Erbvergleich an seinen Bruder Johann Friedrich abtreten mußte, wurde es durch einige Harden an der Westküste ersetzt, die später das Amt Husum bildeten.

Die Ehe wurde zunehmend von den religiösen Auseinandersetzungen am Gottorfer Hof überschattet: während Johann Adolf, am hessischen Hof erzogen, den als eine modernere, höfische Form des Luthertums geltenden Kryptocalvinismus begünstigte, 1610 den Generalpropst Jacob Fabricius d. Ä. entließ und an seiner Stelle den Calvinisten Philipp Caesar zum Hofprediger ernannte, stützte die streng lutherisch erzogene Aug. das alte Luthertum und

zog es schließlich vor, den Gottesdienst statt in der Gottorfer Schloßkapelle im Schleswiger Dom zu besuchen, nachdem Christian Siedanus dort 1614 Prediger geworden war. Ihr widmete der Wittenberger Theologe Leonhard Hutter seine deutschsprachige Streitschrift „Calvinista Aulico-Politicus“ (1610), mit der er den Kryptocalvinismus am Gottorfer Hof bekämpfte und zugleich vor das Forum der interessierten Öffentlichkeit in ganz Deutschland brachte; ohne Aug.s Billigung wäre die Widmung kaum möglich gewesen. Ebenso ist es zweifellos ihrem Eingreifen zu verdanken, daß Fabricius sogleich nach dem Tod Herzog Johann Adolfs 1616 wieder in sein Amt eingesetzt und daß der 1574 von Paul von Eitzen formulierte Predigereid wieder zur Bekenntnisschrift der Gottorfer Landeskirche erhoben wurde. Auch die Tatsache, daß das Schloß Reinbek 1617/18 einen Anbau für Kapelle und Betstube erhielt, ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Aug. lebte seit 1618 mehr als zwei Jahrzehnte auf ihrem Witwensitz, dem Schloß vor Husum. Sie ließ es, u. a. mit einigen prachtvollen Schmuckkaminen des Bildhauers Henni Heidtrider, standesgemäß ausstatten, trug den Grundstock einer bedeutenden Porträtsammlung zusammen und ließ für die Hofkapelle einige Silber- und Goldarbeiten anfertigen. Das aufwendigste Stück, ein silberner Altar aus der Werkstatt des Augsburger Goldschmieds Albrecht v. Horn, wurde jedoch nicht von ihr selbst gestiftet, sondern von einem Hamburger Kaufmann, der ihr zu Dank verpflichtet war. Aug. unterstützte das Kirchen- und Schulwesen im lutherischen Sinne, schützte aber gleichwohl Anna Ovena Hoyers, die durch ihr Sektierertum Aufsehen erregte, gegen Maßnahmen der Geistlichkeit und der weltlichen Obrigkeit. Beim weiteren Ausbau des Schlosses Reinbek wandte Aug. ihre Aufmerksamkeit außer der Schaffung einer Schloßkapelle vor allem dem Garten zu. Sie führte die von Johann Adolf begonnenen alljährlichen Hoflager in den Sommermonaten fort und nutzte sie zu Treffen mit Angehörigen befreundeter Fürstenhäuser, namentlich mit ihren Schwestern. Aug. wirtschaftete sparsam und mußte zudem noch Einbußen an ihren Einkünften hinnehmen, als Christian IV. sich 1626 in den Dreißigjährigen Krieg einmischte und die Ämter Reinbek und Trittau in eine Verteidigungslinie im Südosten Holsteins einbeziehen ließ. Aug.s Verhältnis zu ihrem Bruder verschlechterte sich nach dem Tod der Königinwitwe Sophie 1631 sehr, da sie sich in der Auseinandersetzung um das beträchtliche Erbe als habgierig und hartnäckig erwies. Doch gestattete ihr die Erbschaft in den letzten Jahren ihres Lebens einen etwas großzügigeren Lebensstil.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 26 (Aug.s Wittum), 51–56 (aus Aug.s Archiv; ihr Tod u. Nachlaß), 470 (Streitigkeiten mit Christian IV.); vgl. K. Hector: Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713 (VLAS 4, 5, 11), s. Register; Abt. 400.5, Nr. 197, S. 35–46 (Korrespondenzen u. Mandate Aug.s). Kong Christian den Fjerdtes egenhændige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde., Kop. 1878–1947 (Neudr. Kop. 1969/70), s. Register in Bd. 1–4, 8. J. Fabricius d. J., Optegnelser 1617–1644, hrsg. v. A. Andersen, o. 0.1964 (SHSS 32), S. 1–7, 26, 29, 130, 152–155, 220–222, 381.

Literatur: Bricka, 1, S. 379. DBL, 1, S. 574 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 329. J. Wendler, Christlicher Klage / Lehr / Lob u. Valet Sermon... Frawen Augustae ..., Da deren Verblichener Fürstliche Körper ... von ... Husumb abgeführt, Schleswig 1639 (KB). N. Bernhardinus, Oratio panegyrica in obitum ... Principis Augustae, Hbg. 1639 (KB). J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundertjähriges Jubelgedächtnis, Hbg. 1723, s. Register. T. Fr. Troels-Lund, Historiske Fortællinger, 3, Kop. 1911, Buch 5, S. 192 f.; Buch 6, S. 191, 229, 238 f., 243, 266. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3, Kop. 1916, s. Register. E. Feddersen, Der Kryptocalvinismus am Gottorfer Hofe unter Herzog Johann Adolf, in: SSHKg R. 2, 8 (1926–1928), S. 344–391. P. Eller, Monographische Erinnerungen an d. Porträtslg. im Schloß Husum, in: NE 39 (1970), S. 108–126. T. Fink, Mit d. Brille d. Herzogin Aug. gesehen, in: NE 43 (1974), S. 234–245. Schl.-Holst. Kirchengesch., 4: Orthodoxie u. Pietismus, Nms. 1984 (SSHKg R. 1, 29), s. Register. H. Jessen, Zwei fürstliche Jägerinnen d. Residenz Gottorf, in: Jb. Geest 37 (1989), S. 194–102. Schloß vor Husum, hrsg. v. K. Grunsky, Husum 1990, bes. S. 41–69. A. Wendt, Das Schloß zu Reinbek, Nms. 1994. H. de Cuveland, Der Reinbeker Schloßgarten, Nms. 1996. Dies., Das Blumen-Stilleben im Portrait d. Herzogin Aug. v. Schl.-Holst.-Gottorf, in: Jb. d. SHLM, N. F. 6 (1996–1998), S. 27–50, bes. 42–47 („Zur Biographie d. Herzogin Aug. ...“) Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, bes. S. 545–548. H. Borzikowsky, Eine Prachtbibel d. Spätrenaissance aus d. Husumer Schloß, in: Beitr. z. Husumer Stadtgesch. 8 (2002), S. 8–26.

Porträts: Gemälde (Ganzfigur), 1601 (Statens Porträtsamling, Gripsholm, m. Pendant: Herzog Johann Adolf), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit.), 1, S. 68. Gemälde v. J. v. Doordt (Ganzfigur), 1629, 1859 auf Schloß Frederiksborg verbrannt, überliefert in Teilkopien: 1. Gemälde (Oval, Brustbild) v. N. Umbhöfer (früher Schloß Eutin), Abb.: s. Taf. 1; 2. Gemälde v. H. Hansen, 1858 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Eller (s. Lit.), S. 121. Gemälde (Ganzfigur), 1634 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Fink (s. Lit.), S. 236. Dargest. auf Gemälde zus. m. Herzog Johann Adolf (Ganzfiguren), nach älteren Vorlagen (Gripsholm, aus einer Serie mit d. Vorfahren d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden), Abb.: Schloß vor Husum (s. Lit.), S. 42. Dargest. auf Stammtafel d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden v. E. Utterhielm, um 1700 (Gripsholm, m. Pendant: Herzog Johann Adolf), Abb.: E. Schlee, Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat., Kiel 1965, S. 61. Dass., 1704 (Gripsholm). Dargest. zus. m. Herzog Johann Adolf auf Schautaler, 1607 (SHLB), vgl.: Lange, 1, Nr. 264A, Abb.: Taf. 29; u. undatierter Variante (SHLB), ebd., Nr. 264B, Abb.: Taf. 31.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

AUGUSTE VICTORIA Luise Feodora Jenny, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 22.10.1858 Dolzig, Kr. Sorau (Niederlausitz), gest. 11.4.1921 Haus Doorn (Niederlande), begr. Potsdam; ev.

Eltern: Friedrich (VIII.), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.7.1829; Adelheid geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg.

Ehemann: Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, geb. 27.1.1859 Berlin, gest. 4.6.1941 Haus Doorn; verh. 27.2.1881 Berlin; Sohn Kaiser Friedrichs III. (1831–1888, s. NDB, 5, S. 487–489) u. d. Victoria (1840–1901), Tochter d. Prinzgemahls Albert (1819–1861) u. d. Königin Victoria von Großbritannien u. Irland (1819–1901).

Kinder: 6 Söhne, 1 Tochter.

Geschwister: s. beim Vater.

Aug. V. verlebte in ihrer Jugend einige Jahre in Kiel und im augustenburgischen Schloß Gravenstein (Grästen), als ihr Vater von Dezember 1863 bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges im Juni 1866 auf die Anerkennung seiner Ansprüche als Thronfolger in einem selbständigen Herzogtum Schleswig-Holstein durch den Deutschen Bund wartete. Als diese Hoffnungen gescheitert waren und die Herzogtümer durch das Königreich Preußen annektiert wurden, blieb ihre Mutter auf Wunsch des Vaters noch bis Mai 1867 mit den Kindern in Kiel und folgte ihm erst dann nach Gotha und 1869 nach Primkenau. Trotz der politischen Spannungen wuchs Aug. V. in einem harmonischen Elternhaus auf. Dort erhielt sie bis zu ihrer Konfirmation 1875 Unterricht durch Privatlehrer; danach dienten Reisen u. a. nach Frankreich und an den englischen Hof ihrer Weiterbildung. Etwa 1877 brachte Kronprinzessin Victoria von Preußen den Plan zur Sprache, ihren ältesten Sohn Prinz Wilhelm mit Aug. V. zu verheiraten. Dabei war außer der Freundschaft des Kronprinzenpaares mit Herzog Friedrich und seiner Frau auch der Wunsch im Spiel, das Haus Augustenburg durch eine Verbindung mit dem Kaiserhaus und die daraus folgende Rangerhöhung mit der Annexion der Herzogtümer zu versöhnen. Nachdem Prinz Wilhelm 1879 weniger aus politischem Kalkül als aus Liebe um die Hand Aug. V.s angehalten hatte, stand der Heirat dann aber noch das Fehlen einer vertraglichen Regelung des Verhältnisses des Herzogs zu Preußen im Wege. Die Verhandlungen darüber mußten nach dessen plötzlichem Tod im Januar 1880 abgebrochen werden, weil Aug. V.s Bruder Ernst Günther noch nicht volljährig war. Da aber bis dahin alle tatsächlichen Schwierigkeiten schon beseitigt waren, konnte die Hochzeit im Februar 1881, noch vor der endgültigen Regelung der politischen Fragen, stattfinden.

Wie sie es selbst in ihrem Elternhaus erlebt hatte, sah Aug. V. ihre wichtigste Aufgabe darin, für ein vorbildliches harmonisches Familienleben zu sorgen und sich mit besonderer Sorgfalt der Erziehung der Kinder zu widmen. Nachdem 1888 am 9. März Kaiser Wilhelm I. und am 15. Juni Kaiser Friedrich III. gestorben waren, bestieg Aug. V.s Mann als Wilhelm II. den Thron. Bis dahin hatte die Familie im Marmorpalais in der Nähe von Potsdam gelebt; nun bezog sie das Stadtschloß in Berlin als Hauptwohnsitz und als Sommersitz das Neue Palais im Park von Sanssouci. Aug. V. wuchs allmählich in die Rolle der Landesmutter hinein, als die sie sich selbst verstand. Unmittelbaren politischen Einfluß übte sie wohl nur selten aus, am deutlichsten noch während des Ersten Weltkriegs, u. a. als sie 1917 in Übereinstimmung mit der militärischen Führung am Sturz des Reichskanzlers Theobald v. Bethmann Hollweg beteiligt war, der innenpolitische Zugeständnisse an die liberale Opposition und Zurückhaltung in der Frage des unbegrenzten U-Boot-Krieges sowie Mäßigung in der Definition der Kriegsziele befürwortete. Insgesamt dürfte es von größerem Gewicht gewesen sein, daß Aug. V. in ihrer inneren Ausgeglichenheit stabilisierend auf den sprunghaften und in seinen Stimmungen stark schwankenden Kaiser wirkte, besonders auch bei Kriegsende, als sie allen ihren Einfluß geltend machte, um ihn von der Abdankung abzuhalten.

Aug. V. begleitete ihren Mann auf manchen seiner vielen Reisen, so 1898 ins Heilige Land. Ihrer Frömmigkeit entsprechend widmete sie sich aber vor allem der Kirche und der Sozialfürsorge. 1888 übernahm Aug. V., noch als Kronprinzessin, das Protektorat über den unter ihrer Mitwirkung gegründeten Evangelisch-kirchlichen Hilfsverein, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, „den kirchlichen und sittlichen Notständen in den großen Städten und Fabrikzentren entgegenzutreten“ (Evers, s. Qu. u. Lit., S. 170). Daraus ging 1890 der Evangelische Kirchenbauverein hervor, der ebenfalls unter der Schirmherrschaft Aug. V.s stand und auf dessen

Initiative allein in Berlin etwa 40 Kirchen gebaut wurden, darunter die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1895); auch die Errichtung der als Pilgerhospiz gedachten Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung auf dem Ölberg bei Jerusalem gehört in diesen Zusammenhang. Ebenfalls aus dem Hilfsverein ging 1897 die weitverzweigte Organisation der evangelischen „Frauenhilfe“ hervor, die sich, auch wieder unter der Schirmherrschaft der Kaiserin, besonders der Ausbildung der Frauen zur Krankenpflege und Wohlfahrtsarbeit annahm. Schließlich hatte Aug. V. 1890 auch noch die Schirmherrschaft über den 1866 von Augusta, der Frau Wilhelms I., gegründeten, nicht konfessionell gebundenen Vaterländischen Frauenverein übernommen, zu dessen Aufgabengebiet nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges insbesondere der Aufbau und die Unterhaltung der Gemeindefrankenpflege gehörten und der sich auch um die Bekämpfung der in Deutschland noch sehr hohen Säuglingssterblichkeit bemühte. Besondere Bedeutung hatte hierbei das 1908 gegründete Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus in Berlin als Forschungsinstitut und Ausbildungsstätte. Im Ersten Weltkrieg bemühte sich die Kaiserin vor allem darum, die unter ihrer Schirmherrschaft stehenden Vereine in der Versorgung der Verwundeten einzusetzen, und machte selbst zahlreiche Lazarettbesuche.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der Abdankung Wilhelms II. bewies Aug. V. Charakterstärke und Treue und folgte ihrem Mann am 27. November 1918 ins niederländische Exil. Dort lebten sie zunächst auf Schloß Amerongen als Gäste des Grafen von Bentinck, dann im eigenen Haus Doorn. Als Aug. V. wenige Jahre später einem Herzleiden erlag und in Potsdam beigesetzt wurde, bezeugte die große Anteilnahme der Bevölkerung die Beliebtheit, die sie sich als Landesmutter im Volk erworben hatte.

Quellen u. Literatur: NDB, 1, S. 452 f. E. Evers, Aug. V., 4. Aufl. Potsdam [1909] (zuerst 1889). Th. Krummacher, Kaiserin Aug. V., Bielefeld u. Lpz. [1913]. B. Krieger, Kaiserin Aug. V. als Landesmutter im Kriege, Bln 1919. K. Strecker, Unsere Kaiserin, Bln 1921. M. v. Keller, Vierzig Jahre im Dienst d. Kaiserin, Lpz. 1935. A. Dorpalen, Empress Aug. V. and the Fall of the German Monarchy, in: The American Historical Review 58, 1952/53, S. 17–38. Viktoria Luise Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg, Deutschlands letzte Kaiserin, Göttingen 1971.

Porträts: Gemälde v. Ph. A. v. Laszlo, um 1906; Abb.: Krummacher (s. Qu. u. Lit.), vor d. Titelbl. Zahlreiche Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in d. SHLB u. b. Evers, Krummacher, Krieger, Strecker u. Viktoria Luise (s. Qu. u. Lit.). Litho (Brustbild nach links) v. G. Engelbach (SHLB). Foto (Ganzfigur) in d. SHLB; danach Stahlstich (Brustbild nach links) v. Aug. Th. Weger (SHLB); vom selben Typus: Holzstich (Brustbild nach rechts, m. Pendant) in: Illustrierte Ztg 44, 1880, S. 710 (Einzelbl. in d. SHLB), u. Chemitypie (?; Kopfbild) v. Angerer & Göschl nach Vorlage v. Aug. Schubert in: Illustrierte Frauen-Ztg v. 31. 5. 1880, S. 209 (Einzelbl. ebd.). Holzstich v. A. Holmgren nach Foto v. Th. Prümm (mit 8 Kinder- u. Jugendbildnissen aus: F. Bornhak, Die Fürstinnen auf d. Thron d. Hohenzollern) in d. SHLB. Zahlreiche Medaillen u. Plaketten, um 1881 bis um 1914 (SHLB), größtenteils verz. u. abgebildet b. Lange, 2, S. 15–44, 317 f.; Taf. 36–43, 85. Weitere Porträts verz. b. Singer, 1, Nr 4028; Neuer Bildniskat., 1, Nr 1691–1694, u. 5, Nr 38 649, 38 654 f., 38 657–38 659.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

AUGUSTIN, Karl Wilhelm, geb. 23.2.1845 Segeberg, gest. 7.4.1932 Hamburg; ev. –
Gymnasiallehrer, Entomologe.

Eltern: Caspar Hinrich Augustin, geb. 19.5.1817 Böbs, Ksp. Curau, gest. 18.9.1881 Högsdorf b. Lütjenburg; Volksschullehrer, seit 1850 Lehrer in Högsdorf. Er befaßte sich nebenberuflich mit dem Ausstopfen von Vögeln und Säugetieren und stellte eine Käfersammlung von mehr als 4000 Arten zusammen, die seinerzeit als eine der bedeutendsten in Schleswig-Holstein gerühmt wurde (Isis 6, 1881, S. 335). Er verfaßte einen „Wegweiser für angehende Käfersammler“ (Lehrmittelanstalt Christian Vetter vorm. Ludwig Hestermann, Hamburg); Amalie Dorothea Henriette geb. Westphal.

Ehefrau: Wilhelmine Catharina Charlotte Ernst, geb. 1.7.1841 Kiel, gest. September 1919 (wahrscheinlich nicht in Hamburg); verh. 31.12.1872 Neumünster.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Eutin (1859–1866) studierte A. in Kiel Philologie und Geschichte. Noch vor Beendigung des Studiums mußte er als Vizefeldwebel den Krieg 1870/71 von Anfang an mitmachen, in dem er an der Schlacht bei Gravelotte, der Belagerung von Metz und den Kämpfen bei Orleans und Le Mans teilnahm. In letzterem wurde A. beim Sturm auf eine französische Geschützstellung verwundet. 1899 wurde er nachträglich zum Leutnant der Reserve befördert. 1872 schloß A. sein Studium mit der Promotion zum Dr. phil. ab. Nach Ablegung der Probezeit in Neumünster (1872/73) wurde er Rektor der zweiklassigen Schule von Lünen in

Westfalen. 1882 erfolgte seine Berufung an das Wilhelm-Gymnasium in Hamburg. Er gab Unterricht in Naturgeschichte, Geographie, Latein und Religion. Da sein Gehalt für die Erziehung seiner Kinder und die durch die Nachwirkung seiner Verwundung immer wieder nötigen Badekuren nicht ausreichte, hatte er auch noch den Naturkundeunterricht in den Schulen für höhere Töchter von Frl. Nemitz und Frau Fromm übernommen. Außerdem erteilte er zeitweilig Privatunterricht und nahm Schüler in Pension.

Obleich die Schüler vor allem von seinem Biologieunterricht, der sie zu eigenem Forschen anregte, hell begeistert waren, war die Schulleitung mit seiner Tätigkeit nicht sehr zufrieden, was wohl in erster Linie an der Geringschätzung der naturkundlichen Fächer durch den Rektor lag. Aus dem Bericht C. A. Langes (s. Lit.) geht hervor, daß A. mit seiner Unterrichtsmethode der damaligen Zeit weit voraus war. Als Prospekte seines Buches „Kriegserlebnisse eines Fünfundachtzigers“, in dem er die Schicksale vieler Schleswig-Holsteiner im Krieg 1870/71 schilderte, vom Verlag an alle Eltern seiner Schüler versandt worden waren, deren Adressen nur von A. selbst stammen konnten, wollte der Rektor ihn mangels „Gefühls für Anstand und Standesbewußtsein“ an eine Realschule versetzen lassen; dies wurde aber durch die Oberschulbehörde verhindert. Ein neuer Rektor beurteilte ihn besser. 1903 wurde A. zum Professor ernannt; 1913 ließ er sich in den Ruhestand versetzen.

Seine Bedeutung für Schleswig-Holstein hat A. als Coleopterologe. Er veröffentlichte bereits in Lünen kleinere entomologische Artikel. In einem Aufsatz von 1885 hat er sich als einer der ersten wissenschaftlich mit dem Problem der Einbürgerung eingeschleppter Insekten auseinandergesetzt. 1886 gab er den „Wegweiser“ seines Vaters in 2. Auflage stark erweitert heraus. Er behandelte darin 1125 Käferarten mit vielen genauen Fundortangaben aus Ostholstein, Segeberg, Lauenburg, Meldorf, Flensburg, Hamburg, Lübeck, Itzehoe, Neumünster usw., die z. T. auf Angaben seiner Hamburger Sammlerfreunde, z. T. auf eigenen Forschungen beruhen. Später hat A. durch interessant geschriebene populärwissenschaftliche Artikel in Tageszeitungen viel zur Verbreitung biologischer Kenntnisse beigetragen.

Quellen: Schulbehörde Hamburg, Personalakte A 375. – Auskünfte StA Hamb. u. Stadtarch. Segeberg. – Schulchronik von Högsdorf.

Veröffentlichungen: 1880–1881 über Zucht v. Schmetterlingen u. Käfern, Isis 5, S. 205, 212, 389; 6, S. 323, 331. – Zur Akklimatisation überseeischer Insekten in Europa, in: Festschr. z. Einweihung d. Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg 1885, S. 33 bis 39. – Wegweiser für Käfersammler. 2. Aufl., VIII + 228 S., 360 Abb. Hbg. (O. Meißner) 1886. – Kriegserlebnisse eines Fünfundachtzigers. 183 S., Kiel u. Lpz. (Lipsius & Tischer) 1898 (Vorabdrucke einzelner Kapitel 1890 u. 1895 in Hamburger Fremdenbl., Kieler Ztg. u. Hamburger Nachr.). – Populärwiss. Aufsätze in: Hamburger Fremdenbl. v. 15. 9. 1900, Hamburger Correspondent v. 23. 5. 1906, 14. 6. 1911, Hamburger Nachr. v. 20. 12. 1908.

Literatur: Deutsch, entom. Z. 32, 1888, S. 335. – C. A. Lange, Etwas vom Käfersammeln, in: Das Kabinett d. kleinen Freuden. Hamburger Bücherei 1948, S. 48–54. – H. Weidner, Gesch. d. Entomologie in Hamburg, 1967, S. 172–176.

Herbert Weidner
Band 4, 1976

AVÉ-LALLEMANT, Friedrich Christian *Benedikt*, geb. 23.5.1809 Lübeck, gest. 20.7.1892 Marienfelde b. Berlin; ev. – Jurist, Kriminologe, Schriftsteller.

Die Familie Avé-Lallemant stammt von dem französischen Adelsgeschlecht Lallemant de Betz ab. Der Ahnherr ist Pierre Avé-Lallemant (1744–1794), der der Familienüberlieferung zufolge 1764 aus einem französischen Kloster floh und nach Magdeburg kam, wo er im preussischen Militär diente und seit 1774 Lehrer an der Domschule war. Von seinen fünf Söhnen kamen drei nach Lübeck, darunter A.-L.s Vater.

Eltern: Jacob Heinrich Dionysius Philipp Avé-Lallemant, geb. 19.6.1776 Magdeburg, gest. 10.6.1852 Lübeck, Harfenist; Maria Friederike geb. Canier, geb. 16.5.1783 Magdeburg, gest. 5.3.1857 Lübeck, Tochter eines Tischlers.

Ehefrau: 1.) Ida Blüher, geb. 10.10.1814 Kastorf b. Lübeck, gest. 24. 8. 1864 Lübeck; verh. 20.9.1842 Kastorf; Tochter d. Carl Friedrich Blüher u. d. Sophie Magdalena geb. Stahmer. 2.) Johanna Dittmer, geb. 13.7.1826 Lübeck, gest. 23.10.1881 ebd.; verh. 8. 11. 1866 ebd.; Tochter d. Kanzleisekretärs Georg Wilhelm Dittmer u. d. Johanna Dorothea geb. Willigmann. 3.) Mathilde Pökel (1896–1906 als Hofratswitwe im Berliner Adreßbuch geführt).

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 5 Töchter.

Brüder: Theodor, geb. 2.2.1806 Magdeburg, gest. 9.11.1890 Hamburg, Musiker. Friedrich, geb. 27.7.1807 Lübeck, gest. 26.12.1876 ebd., Pastor in Rio de Janeiro (1843–1848) und Warnemünde (1857–1869). Robert, geb. 25.7.1812.

A.-L. besuchte das Katharineum in Lübeck und ging 1830 zum Jurastudium nach Jena, wo ihm seine künstlerischen Talente Zugang zu den literarischen Kreisen der Stadt verschafften. Er selbst berichtete später über einen Leseabend im Hause Caroline v. Wolzogens, der Schwägerin Schillers, und einen Besuch bei Goethe, dem er mit seinem Bruder Friedrich das Lied des Mephisto in Auerbachs Keller in der Vertonung Beethovens vorsang. Die vier Jenaer Studienjahre prägten ihn nach seinem eigenen Zeugnis für das ganze Leben. Auch die Weichen für seine spätere Berufstätigkeit wurden hier gestellt: Unter dem Einfluß des Juristen Christoph Martin spezialisierte er sich auf das Kriminalrecht und wurde 1834 mit einer Dissertation über den Begriff des Kindesmordes zum Doktor beider Rechte promoviert.

1834 ließ A.-L. sich als Anwalt in Lübeck nieder. 1842 erhielt er das Bürgerrecht, trat kurz darauf der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit bei und wurde ein Jahr später zum Obergerichtsprokurator ernannt. Seit der Rückkehr aus Jena nahm er in Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen an der öffentlichen Diskussion über die kulturellen und sozialen Zustände der Stadt teil; vielleicht hatte er dabei von Anfang an eine Karriere im lübeckischen Staatsdienst im Auge. Wesentliche Merkmale seines späteren schriftstellerischen Werks – sein romantischer Nationalismus, seine historischen Interessen, seine auffallend starke Abneigung gegen französische Kultur und gegen den Katholizismus – sind schon in diesen frühen Beiträgen ebenso wie in den Vorträgen ausgebildet, die A.-L. zwischen 1842 und 1857 in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hielt. Vor allem hing er romantischen Vorstellungen von deutscher Sitte und deutschem Volksgeist an, die er im städtischen Bürgertum des Mittelalters verwirklicht sah und von denen er sich eine Wiedergeburt christlich-deutscher Bürgerlichkeit in seiner eigenen Zeit erhoffte. In seinen Berichten über die Lübecker Sängerkonföderation von 1841 und 1847 wird diese Einstellung erstmals besonders deutlich. Gleichzeitig vertrat er auch liberale Reformvorstellungen, vor allem in seinen frühen Beiträgen zur Reform und Organisation des Polizeiwesens. Er trat darin, wie auch in einem Vortrag von 1847 über das soziale Leben in Lübeck in älterer Zeit, für eine von polizeilichen Einschränkungen möglichst freie Entwicklung bürgerlichen Lebens ein.

Nachdem er 1849 in einem Vortrag und 1851 in einer selbständigen kleinen Schrift Beiträge zu der damals anstehenden Polizeireform in Lübeck geliefert hatte, wurde A.-L. 1851 zum „Aktuar“ des neugeschaffenen Polizeiamts ernannt. Die Stellung war nicht näher definiert, und unter anderem aus diesem Grund kam es während A.-L.s gesamter Dienstzeit zu Reibereien mit Untergebenen und dem Vorgesetzten Polizeidirigenten, d. h. dem für das Polizeiwesen zuständigen Senator. Wohl zu Recht sah A.-L. selbst die Hauptursache in einer verfehlten Organisation der Lübecker Polizeiverwaltung. Stark beschäftigt mit schriftstellerischen Arbeiten, scheint er in seinen letzten Dienstjahren dann kaum noch etwas für sein Amt getan zu haben. Den äußeren Anlaß für seine Suspendierung im Herbst 1868 gab schließlich, daß A.-L. sich gegen das ausdrückliche Verbot des Polizeidirigenten eine Wohnung außerhalb der Stadtmauern nahm. Noch im gleichen Jahr wurde er endgültig pensioniert; nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau zog er 1882 nach Berlin, wo er das letzte Jahrzehnt seines Lebens verbrachte.

Zum Zeitpunkt seiner Pensionierung war A.-L. bereits weit über die Grenzen Lübecks hinaus als Polizeischriftsteller und Kulturhistoriker der Unterwelt bekannt. 1858 waren die beiden ersten Bände seines Hauptwerks „Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestände“ erschienen, das von der Fachwelt mit Zustimmung, teilweise sogar begeistert aufgenommen wurde. Es ist die erste umfassende Darstellung der Geschichte, Kultur, Sprache und der Gebräuche des deutschen Gaunertums. Obwohl mit umfangreichen kulturhistorischen Forschungen verbunden, war sie als Beitrag eines Polizeipraktikers für die Verbesserung der täglichen polizeilichen Arbeit gedacht. A.-L. ging dabei von den zukunftsweisenden Grundsätzen aus, daß Kriminalität ein kulturell erlernbares Verhalten sei, ihre Ursachen hauptsächlich in Fehlentwicklungen der Gesellschaft habe und daß sie in einer Zeit der Industrialisierung und sozialen Mobilität nicht mehr das Monopol einer einzelnen Gruppe sei, sondern sich durch die gesamte Bevölkerung fortsetzen

könne. Die Beschreibung der Sprache des Gaunertums besonders im dritten und vierten Band, die 1862 erschienen, wurde von Philologen schon damals wegen ihrer dilettantischen etymologischen Ableitungen kritisiert, hat aber als Inventar spezieller Jargons und Geheimsprachen Bedeutung behalten. A.-L. ergänzte sein Hauptwerk später durch zwei kleinere kulturhistorische Abhandlungen über „Die Mersener Bockreiter des 18. und 19. Jahrhunderts“ (1880) und den „Magnetismus mit seinen mystischen Verirrungen“ (1881).

Im ersten Teil des „Gaunertums“ hatte A.-L. sich auch mit literarischen Quellen und der belletristischen Literatur über das Gaunertum beschäftigt. 1867 schrieb er selbst seinen ersten erfolgreichen Polizeiroman „Die Mechulle Leut“; in den 70er Jahren folgten mehrere Polizeiromane und zwei Sammlungen mit Polizeinovellen. Sie sind literaturgeschichtlich als Zeugnisse des Polizeiromans im 19. Jh. interessant, dienten dem Autor aber vor allem zur Illustrierung seiner Ansichten über Ursachen und Erscheinungsformen der Kriminalität und zu deren Propagierung in einer größeren Öffentlichkeit. Als der bedeutendste gilt der dreibändige Roman „Jadä“ (1879).

Als wissenschaftlicher Autor konnte A.-L. den Erfolg des „Gaunertums“ später nicht mehr wiederholen. Bereits 1861 forderte er mit einer anlässlich eines Bestechungsskandals in der Berliner Polizei eilig zusammengestellten und in sich widersprüchlichen Schrift über „Die Krisis der deutschen Polizei“ eine scharfe Gegenkritik heraus. Im Jahr darauf rühmte er in einem Beitrag über „Die Reform der Polizei in Hamburg“ die dortige enge Verbindung zwischen Senat und Polizei, die er zuvor für Lübeck öffentlich kritisiert hatte, so daß man ihm Opportunismus vorwarf. Sein reformerischer Idealismus verlor sich unter dem Eindruck der Reichsgründung; bereits 1868 hatte er in einem Beitrag über „Die Norddeutsche Bundespolizei“ die Idee einer liberalen Bürgerpolizei zugunsten einer institutionalisierten Staatsbehörde aufgegeben. A.-L.s letzte Schrift zum Polizeiwesen „Die Physiologie der deutschen Polizei“ (1882) – eine Schrift über die Polizei unter den Hohenzollern ging nach seinem Tod im Manuskript verloren – ist als unsystematische Zitatensammlung aus eigenen und fremden Schriften nur insofern von Interesse, als A.-L. hier erstmals die Autorität anführt, die er vermutlich schon viel früher gekannt und stillschweigend benutzt hat: den Nationalökonom Julius v. Soden. In dessen Schrift „Die Staats-Polizei nach den Grundsätzen der National Oekonomie“ (1817) sind Vorstellungen zur Funktion der Polizei, die A.-L. vertrat, grundsätzlich und auch in konkreten Einzelheiten vorweggenommen.

Von der wissenschaftlichen Kriminologie seiner Zeit, die er selbst weitgehend ignorierte, wurde A.-L. nach dem Anfangserfolg der ersten beiden Bände des „Gaunertums“ kaum noch beachtet. Seine zukunftsweisenden kriminologischen Einsichten werden in seinem Werk allerdings auch von rückständigen Ideen und Idiosynkrasien verdeckt, von denen A.-L. sich nicht lösen konnte; vor allem sein romantischer Idealismus und Nationalismus überschatten die Modernität seiner Auffassungen. Erst die neuere Forschung hat deutlich machen können, daß er bei allem Vorbehalt als ein früher Repräsentant der soziogenetischen Richtung in der Kriminologie und der Ethologie der Unterwelt und, was seine Sprachforschungen betrifft, als ein Vorläufer der modernen Soziolinguistik zu gelten hat. Sachsen-Weimarer Hof rat, 1882.

Quellen: AHL: Schnobel; Polizeiamt Nr. 140 (Personalakte A.-L.). Weitere Quellen verz. b. Puckett (s. Lit.).

Werke: Verz. b. Puckett (s. Lit.), S. X–XIV. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 46, S. 144. NDB, 1, S. 465. R. N. Puckett, *Historian of the Underworld*. F. C. B. A.-L., Diss. masch. Univ. of Pennsylvania 1970 (Kopie im AHL); m. Verz. weiterer Lit. S. XV–XIX.

Porträt: Foto, Abb.: C. N. Lührs, *Die Familie A.-L. u. ihre Töchternachkommen*, Neustadt a. d. Aisch 1963 (Sonderdruck aus: *Deutsches Familienarch.* 23), vor S. 215.

Alken Bruns
Band 9, 1991

AVÉ-LALLEMANT, *Robert* Christian Berthold, geb. 25.7.1812 Lübeck, gest. 10.10.1884 ebd.; ev. – Arzt, Forschungsreisender.

Eltern: s. beim Bruder Benedikt A.-L.

Ehefrau: 1.) Meta Löwe, geb. 22.6.1814 Hamburg, gest. 20.11.1855 Lübeck; verh. 28.2.1841 Hamburg; Tochter d. Moses Löwe u. d. Sophie geb. Pollack aus Hamburg. 2.) Ida Luise Löwe, geb. 17.7.1817 Hamburg, gest. 20.6.1871 Lübeck; verh. 11.4.1856 Lübeck; Schwester v. 1.) 3.) *Adamine* Ulrike Wilhelmine von Rosen, geb. 5.8.1814 Plön, gest. 14.8.1882 Lübeck; verh. 25.7.1872 Plön;

Tochter d. Kammerjunkers u. Erbförsters Conrad Adolph von Rosen u. d. Catharina Brigitte geb. von Fisker.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 4 Töchter, darunter: Elisabeth (*Lilly*), geb. 30.7.1843 Rio de Janeiro, gest. 28.6.1925 Hamburg, Sängerin. Aus 2.) 1 Tochter.

Brüder: s. b. Benedikt A.-L.

A.-L. besuchte von 1819 bis 1822 eine Lübecker Privatschule, danach das Katharineum. Seit 1833 studierte er Medizin in Berlin, Heidelberg, Paris und Kiel; 1837 wurde er in Kiel mit einer Dissertation über Blasenkrankungen promoviert. Anschließend ging er nach Rio de Janeiro, wo seine Brüder Friedrich und Louis als Pastor bzw. Kaufmann lebten. Er arbeitete dort als Arzt an der Santa Casa da Misericórdia und am Hospício do Pedro II., leitete das Gelbfieberhospital Nossa Senhora da Saúde und wurde Mitglied des obersten Gesundheitsrates Brasiliens.

1855 kehrte A.-L. nach 17jähriger Tätigkeit in Rio de Janeiro nach Lübeck zurück. Er eröffnete eine kleine Arztpraxis, beschäftigte sich aber vorwiegend schriftstellerisch und legte zunächst seine Erfahrungen als Arzt in Brasilien in einer größeren Abhandlung über das Gelbfieber und einer Schrift mit Ratschlägen für Besucher der Gelbfieberhäfen nieder. Wohl aufgrund dieser Schriften ist er später als der erste Tropenhygieniker bezeichnet worden, der durch Prophylaxe den tropischen Seuchen entgegenwirken wollte. Die Lübecker Praxis gab A.-L. schon nach zwei Jahren wieder auf, um durch Vermittlung Alexander v. Humboldts, den er zu diesem Zweck in Berlin aufsuchte, als Schiffsarzt auf der österreichischen Fregatte „Novara“ an einer wissenschaftlichen Weltreise teilzunehmen. Da die Tätigkeit auf der „Novara“ ihm nicht zusagte, verließ er das Schiff in Rio de Janeiro, wo er für kurze Zeit wieder als Arzt arbeitete. Unterstützt von den brasilianischen Behörden brach er dann im Februar 1858 zu einer großen Forschungsreise durch Brasilien auf. Er bereiste zunächst die südliche Provinz Rio Grande do Sul, besuchte die dortigen Ansiedlungen deutscher Auswanderer und drang bis in das ehemalige Missionsgebiet der Jesuiten am Uruguay vor. Nach einer Ruhepause in Porto Alegre erforschte er die Küste und das Landesinnere der Provinz Santa Catarina und besuchte die deutschen Ansiedlungen in Blumenau, Donna Francisca und Joinville. Anschließend reiste er durch die Provinzen Paraná und Sao Paulo und kehrte von Santos aus mit dem Schiff nach Rio de Janeiro zurück. Von dort aus reiste er im November 1858 in die Provinzen nördlich Rio de Janeiros und besuchte die Urwälder am Rio Pardo und die Provinzen Minas Gerais und Espírito Santo. Nach kurzem Zwischenaufenthalt in Rio, wo er sich um eine Verbesserung der Lage der deutschen Kolonisten am Rio Pardo bemühte, bereiste er die Provinzen Pernambuco, Alagoas und Sergipe. Danach fuhr er in die Provinz Pará, lernte den Flußlauf des Tocantim kennen und fuhr dann auf dem Amazonas über Manáos als Zwischenstation bis zur peruanischen Grenze. Nach der Rückreise durch Pará und Pernambuco kehrte er mit dem Schiff nach Europa zurück. Im Oktober 1859 war er wieder in Lübeck.

Die Erfahrungen der Forschungsreisen durch Brasilien legte A.-L. in den umfangreichen, jeweils zweibändigen Berichten „Reise durch Südbrasilien im Jahre 1858“ (1859) und „Reise durch Nordbrasilien im Jahre 1859“ (1860) nieder, die als seine Hauptwerke zu gelten haben. Der erste entstand bereits auf der Reise selbst, der zweite nach der Rückkehr nach Lübeck, wo A.-L. seine Arztpraxis wieder aufgenommen hatte, sich jedoch weiterhin vorwiegend schriftstellerischen Arbeiten widmete. In den Reiseberichten beschreibt er Geographie, Natur und Kultur in Brasilien, geht aber auch ausführlich auf die Lage der Auswanderer in den deutschen Ansiedlungen ein und kritisiert das Kolonisationssystem besonders in den Provinzen nördlich Rio de Janeiros. Später empfahl er anlässlich der Diskussion der Lage der Auswanderer in Brasilien im Deutschen Reichstag 1872 die Ansiedlung in der Provinz Rio Grande do Sul, nicht aber in den nördlichen Provinzen, da die geographischen und klimatischen Verhältnisse dort zu ungünstig seien. 1874 verteidigte er sich vor einem Lübecker Gericht erfolgreich gegen eine Beleidigungsklage belgischer Agenten, deren Verträge mit deutschen Auswanderern er als Menschenhandel bezeichnet hatte. 1869 nahm A.-L. an der Einweihung des Suezkanals teil, fuhr anschließend auf dem Nil bis nach Nubien und reiste dann durch Italien und nach Paris. Er berichtete über diese Reise in „Fata Morgana. Reiseeindrücke aus Ägypten und Unteritalien“ (1872) und anderen kleineren Schriften und Vorträgen.

A.-L. entdeckte auf seinen Reisen kein geographisches Neuland und bereicherte auch Kartographie und Naturwissenschaften nicht direkt durch neue Erkenntnisse. Schriftstellerisch begabt, besaß er jedoch die Fähigkeit, seine Kenntnisse von Geographie und Natur fremder Länder und den Lebensumständen ihrer Bewohner an eine breite Öffentlichkeit weiterzugeben. Verdient gemacht hat er sich auch um den in Lübeck geborenen, dort aber ganz unbekanntem Naturforscher und Philosophen J. Jungius. 1863 gab er dessen Briefwechsel mit Freunden und Schülern heraus, und zwei Jahre vor seinem Tod veröffentlichte er eine Biographie über Jungius, die als populärwissenschaftliche Schrift auch heute noch lesbar ist. – Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft Lübeck, 1882. – Rosenorden u. Christusorden (Brasilien). – Leopoldorden (Belgien). – Nordsternorden (Schweden). – Stanislausorden (Rußland). – Meister d. freien deutschen Hochstifts.

Quellen: MGGL 1 (1882), H. 1, S. 11 f. Briefe an Heinrich Zeise, abgedr. in: A. Kohut, Heinrich Zeise, Breslau 1913, S. 354–357. R. A.-L., Jugenderinnerungen, hrsg. v. P. Range, in: LBl 1928, S. 956–962. Ders., Ein Besuch b. A. v. Humboldt, mitgeteilt v. P. Range, in: Deutsche Rundschau 222 (1930), S. 233–236.

Werke: Verz. in ADB (s. Lit.). Zu ergänzen: Beitr. z. Kenntniss d. gelben Fiebers zu Rio de Janeiro . . . , Rio de Janeiro 1855. Das gelbe Fieber, Breslau 1857. Bedenken über eine Depesche d. kaiserl. dt. Minister-Residenten am brasilianischen Hofe v. 20. 4. 1872, Lübeck 1872 (alle Stadtbibl. Lübeck). Verz. d. Vorträge in d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit im AHL.

Literatur: ADB, 46, S. 144–146. NDB, 1, S. 465 f. Nachrufe in: LBl 1884, S. 500–502, u. in: Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 7 (1885), S. 187–189. F. v. Rohden, Von alten Lübecker Ärzten, in: Wagen 1960, S. 83–100, bes. 87 f. D. Henze, Enz. d. Entdecker u. Erforscher d. Erde, 1, Graz 1978, S. 116.

Porträts: Gemälde v. F. Krumholz, 1851 (MusKK), Abb.: s. Taf. 1. Foto in: C. N. Lührsens, Die Familie A.-L. u. ihre Töchternachkommen, Neustadt a. d. Aisch 1963 (Sonderdruck aus: Deutsches Familienarch. 23), nach S. 214. Stahlstich in: Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 7 (1885), S. 187.

Alken Bruns
Band 9, 1991

AXEN, Peter, geb. 16.7.1635 Husum, gest. 23.2.1707 Schleswig; ev. – Rechtsgelehrter, Humanist.

Eltern: Titus Axen, geb. 1602, gest. 1662, Ratsmann, später Bürgermeister in Husum; Elisabeth geb. Petersen, geb. 1607, gest. 1644.

Ehefrau: Anna Catharina Boje, geb. 1651, gest. 1687, Tochter des Dithmarscher Landvogts Hans Boje u. der Anna Henriette von Hatten.

A. ging in Flensburg und Lüneburg zur Schule und studierte darauf Rechtswiss., Philologie und Poesie an den Universitäten Helmstedt (1653), Leipzig (1658) und Jena (1662). Als Hofmeister des Barons Friesen und dann als Sekretär des Herzogs Christian Albrecht hatte er Gelegenheit, Frankreich, Italien, die Niederlande und England kennenzulernen. 1668 studierte er in Padua; 1670 ließ er sich als Anwalt in Schleswig nieder. Von 1677 an wurde A. vom Herzog Christian Albrecht als Reisesekretär mit diplomatischen Aufgaben betraut. Durch seine Verheiratung mit der Tochter des angesehenen Dithmarscher Landvogts konnte er seine gesellschaftliche Position festigen, mußte aber dann wie zahlreiche andere die Schwierigkeiten über sich ergehen lassen, in die das gottorfische Herzogtum und damit auch die Stadt Schleswig durch die ungeschickte Politik von Herzog Christian Albrecht geriet. Nach der Restitution des Herzogs behielt A. zunächst seine Bestallung als Reisesekretär noch bei. A. war sehr gelehrt, er besaß eine große Bücherei und genoß in den humanistisch interessierten Kreisen Ansehen. 1657 erschien von ihm in Jena eine „Historia de vita et obitu Helenae a Kerssenburg“. 1667 veröffentlichte er eine lateinische Übs. der italienischen Gesch. des Pyrenäenfriedens von Galeazzo Gualdo Priorato, die er mit historischen Anm. versah. 1671 erschienen, von ihm besorgt, in Hamburg die Fabeln des Phaedrus. Ein Teil der Hss., die sich in A.s Bibl. befanden, gelangte später in die K.B. Der Husumer Schule vermacht er ein Legat.

Literatur: ADB, Bd. 1, S. 707. – NDB, Bd. 1, S. 471. – DBL, Bd. 1, S. 582f. – M. Crusius, Vita et merita Petri Axenii, 1718. – J.M. Krafft, Jubel-Gedächtnis, 1723. – Cimb. lit, Bd. 1, 1744, S. 25f. – J. Lass, Über das Leben Axens, in: Husumsche Nachr. 1757. – E. Möller, Schüler und Lehrer der Husumer Gelehrtenschule von 1449 bis 1852 (Qu. u. F. z. Familiengesch. Schleswig-Holsteins 4, 1939).

Porträt: Stich von C.F. Fritzsich (1718).

H. Kellenbenz
Band 1, 1970

AYE, Heinrich, geb. 29.1.1851 Frestedt, Dithmarschen, gest. 22.5.1923 Bad Schwartau, begr. Eutin; ev. – Pastor, Heimatforscher, Archäologe.

A. stammte aus einem alten Dithmarscher Geschlecht. Dithmarschens Heimatforscherin Helene Höhnk (1859–1944) erzählt von einem van Eyen, Schiffer nach Wikingart in Marne, der Anfang des 15. Jh. unter dem Namen Eye Bauer geworden sei.

Eltern: Johann Aye, geb. 19.3.1822, begr. 5.2.1866, Lehrer in Frestedt, 1864/65 Lehrer u. Organist in Todenbüttel; Marg. Magdalena geb. Vietsen, geb. 6.8.1826 Meldorf, begr. 28.7.1870.

Ehefrau: Johanne Marie Friederike Söht aus Heide, geb. 5.9.1856, gest. 18.5.1916 Bad Schwartau, begr. Eutin.

Kinder: 3 Söhne.

A. zeigte frühzeitige Begabung, vertrat als Zwölfjähriger den schwerkranken Vater im Orgelspiel, besuchte von Ostern 1866 das Meldorfer, dann das Husumer Gymnasium. Abitur 1872. Studium der Theologie in Leipzig, Kiel und Jena, 1. Examen Ostern 1875 in Kiel, 2. Examen in Arolsen. Sechswöchiger Kurs am Seminar Tondern. 1877 Pfarradjunkt Pyrmont-Oesdorf. 1.6.1878 Prediger an der Neuen Kirche Pyrmont. Am 15.5.1881 übernahm A. die 3., am 15.7.1882 die 2. Pfarrstelle in Eutin. – Den volksverbundenen, sozial eingestellten Seelsorger drängte es zur helfenden Tat. Bald gründete A. eine von ihm geleitete Volks- und Jugendbibliothek. 1885 regte er die Errichtung einer Herberge zur Heimat für wandernde Handwerksgesellen an (Eröffnung 1887), 1888 die Gründung einer Hausindustrie („Eutiner Hausfleiß“), 1894 die eines Evangelischen Jünglingsvereins, der sich unter seiner Leitung rege entwickelte. – Seinen Gedichtband „Allerhand Sang und Klang“ (1895) widmete er „Frau Charlotte Vahldiek, der edlen Wohltäterin Eutins“. Die liberale Lehrerschaft schätzte ihn sehr als ihren Geistlichen Schulinspektor. – Nach Vertiefung in die Stadtgeschichte gab A. 1885 aus dem schriftlichen Nachlaß des Verfassers der Uthinischen Chronica (1679), des Conrektors Cogelius, dessen „Uthinisches Kirchengedächtnis“ im Druck heraus. 1889/90 hielt A. 24 Vorträge über die Geschichte der Stadt. Sie erschienen 1891/92 im Struve-Verlag unter dem Titel „Aus Eutins vergangenen Tagen“, ein vielbegehrtes Werk. So weckte er weithin in der Bevölkerung das Interesse

für die Vergangenheit und veranlaßte 1889 die Gründung eines „Vereins für Geschichte und Altertumskunde“ und eines Heimatmuseums. Nach vielen Schenkungen konnte dieses nach dem Meldorfer älteste schleswig-holsteinische Heimatmuseum Anfang 1896 das von dem Hofbaumeister Greggenhofer 1770 erbaute St.-Georgs-Hospital beziehen. – Die von A. veranlaßten archäologischen Grabungen in Eutins Umgebung legten zwischen Neudorf und Braak unter verpflügten Grabhügeln Funde aus der Bronzezeit, auf dem Pötterberg (Schwonau) ein Urnenfeld aus der Bronze- und Eisenzeit frei. – 1897 wurde Pastor A. vom Fürsten von Stolberg-Stolberg zum Oberpfarrer und als Konsistorialrat zur Leitung des Fürstlichen Konsistoriums nach Stolberg (Harz) berufen und kurz darauf zum Superintendenten und Hofprediger ernannt. Schon 1899 ersuchte der von der Enge des kleinen Fürstensitzes bedrängte liberale A. das zuständige Konsistorium in Magdeburg um seine Versetzung. Er war von 1899 bis 1903 Pastor bei Magdeburg und von 1903 bis zu seiner Pensionierung 1906 Konsistorialrat und Hofprediger in Schleiz, wohnte dann in Lichterfelde, Köln und von 1911 bis 1914 in Hamburg. Ohne wieder ein Pfarramt zu bekleiden, wählte er 1914 Bad Schwartau als Wohnsitz. – Gern knüpfte A. alte Beziehungen zu der ihm besonders vertrauten Bevölkerung um Eutin wieder an.

Quellen: Erinnerungen, Erkundungen, Kirchenbücher, Jgg. 1881 bis 1897 des Anzeigers für das Fürstentum Lübeck.

Bild: Photographie i. d. Sakristei der Stadtkirche Eutin u. i. Eutiner Heimatmuseum.

Bruno Schönfeldt
Band 2, 1971

BAADE, Fritz, geb. 23.1.1893 Neuruppin, gest. 15.5.1974 Kiel; ev. – Wirtschaftswissenschaftler, Politiker.

Eltern: Friedrich (*Fritz*) Wilhelm Baade, geb. 1848, gest. 1911, Seminardirektor in Neuruppin; Anna Luise Friederike geb. Wolf, geb. 1860, gest. 1955, Lehrerin; Tochter eines Pastors.

Ehefrau: 1) Cora Elisabeth Neef, geb. 1897, gest. 1970; verh. 1918, gesch. 1928. 2) *Edith* Theodora Wolff, geb. 28. 8. 1899 Znin (Provinz Posen, heute Polen); gest. 2.11.1981 Kiel; verh. 7.6.1928; politische Journalistin beim „Berliner Börsen-Courier“.

Kinder: aus 1) 1 Sohn, 1 Tochter: Aenne, geb. 1918/19 Göttingen, verh. m. Kurt Laqueur, geb. 22.10.1914 Berlin, 1936 in d. Türkei emigriert, deutscher Diplomat. Aus 2) 1 Sohn: Hans Wolfgang, geb. 16.12.1929 Berlin, seit 1955 Hochschullehrer vor allem an deutschen u. amerikanischen Universitäten, seit 1971 Professor f. Internationales Privatrecht an d. University of Texas in Austin.

B. stammt aus einer besonders christlich eingestellten Familie. Sein Vater war in Neuruppin Seminardirektor und als Autor von Lehrbüchern über Botanik, Zoologie und Geologie besonders in pädagogischen Kreisen bekannt. B. besuchte die renommierte evangelische Klosterschule in Schulpforta (Thüringen) und bestand im Frühjahr 1912 das Abitur. Seinen vielseitigen Begabungen und Neigungen entsprechend studierte er zunächst Klassische Philologie in Göttingen (1912), später Kunstgeschichte, Literatur und Theologie in Berlin und Heidelberg (1913/14). Am Ersten Weltkrieg nahm er von 1914 bis 1918 als Sanitäts-Unterroffizier teil; die Erfahrungen dieser Zeit dürften Grundlage für seine spätere pazifistische Grundhaltung gewesen sein. Nachdem er sich bereits in früher Jugend der jungsozialistischen Bewegung angeschlossen hatte, wurde er 1918 SPD-Mitglied. Nach Kriegsende war er in Essen Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrats (1918/19) und Stadtverordneter. Auf Anraten des damaligen Oberbürgermeisters, des späteren Reichskanzlers Hans Luther, ließ sich B. im Frühjahr 1919 als Student der Volkswirtschaft an der Univ. Göttingen immatrikulieren. 1922 wurde er mit einer Arbeit über die Wirtschaftsformen des Großbetriebes in vorkapitalistischer Zeit zum Dr. rer. pol. promoviert. Während der Studienzeit bestritt B. seinen Lebensunterhalt hauptsächlich mit der Bewirtschaftung eines kleinen landwirtschaftlichen Pachtbetriebes in unmittelbarer Nähe von Göttingen (1919–1925). Hier lernte er vor allem den Kleegrasanbau auf kargen Böden und die Möglichkeiten der Ertragssteigerung durch vermehrte Düngeranwendung kennen.

Die in der landwirtschaftlichen Praxis gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse waren für die späteren beruflichen Aktivitäten B.s richtungweisend. Sein besonderes Interesse galt fortan der Entwicklung und Lage der Landwirtschaft, den landwirtschaftlichen Absatzmärkten und der Gestaltung der Agrarpolitik. Die dazu von ihm veröffentlichten ersten Zeitschriftenbeiträge machten ihn schnell bekannt. Auf Vorschlag des damaligen Reichsfinanzministers Rudolf Hilferding wurde er 1925 Leiter der Berliner Forschungsstelle für Wirtschaftspolitik (zusammen mit Fritz Naphtali), einer Gemeinschaftseinrichtung der Sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaften und des Zentralverbands Deutscher Konsumvereine. Während der Jahre seiner Tätigkeit in der Forschungsstelle veröffentlichte er Untersuchungen u. a. über die Entwicklungsmöglichkeiten der deutschen und europäischen Landwirtschaft, über Ernährungsfragen und die Neugestaltung der Getreidepolitik. In der Getreidepolitik befürwortete er einen verstärkten Einfuhrschutz (u. a. durch Gleitzölle), eine erweiterte Exportförderung und andere Stützungsmaßnahmen. 1928 entwarf er seiner Zeit voraus die Grundlinien einer europäischen Agrarunion. Außerdem trat er wiederholt mit konkreten Vorschlägen zur Neugestaltung der deutschen Branntweinpolitik hervor, um die finanziellen Verluste des Branntweinmonopols einzugrenzen. Aus seiner Sicht sollten die festgeschriebenen Brennrechte zugunsten landwirtschaftlicher Betriebe mit Kartoffelanbau auf leichten Böden neu verteilt sowie die Subventionierung des Absatzes für technische und energetische Zwecke eingeschränkt werden. Die von B. veröffentlichten zahlreichen Arbeiten zeichneten sich von Anbeginn durch fundierte Sachkenntnis bei engem Praxisbezug, durch umfassende, allgemein verständliche Analysen, straffe Gedankenführung sowie durch klar formulierte Schlußfolgerungen aus; zumeist mündeten die Ergebnisse der Arbeiten in konkrete Vorschläge für zu ergreifende Maßnahmen ein, damit Fehlentwicklungen vorgebeugt werden konnte.

Im Frühjahr 1926 wurde B. als jüngstes Mitglied in den von der Reichsregierung eingesetzten Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft – Unterausschuß Landwirtschaft (Vorsitzender: Andreas Hermes) – berufen. Dem Enquête-Ausschuß war die Aufgabe gestellt, eine umfassende Bestandsaufnahme der deutschen Wirtschaft durchzuführen und dabei die Veränderungen der sektoralen und regionalen Erzeugungs- und Absatzbedingungen im Vergleich zur Vorkriegszeit zu erforschen; damit sollten Defizite an Information über die Lage der Wirtschaft abgebaut und grundlegende Hilfen für wirtschaftspolitische Entscheidungen gegeben werden. B. war an der Konzipierung und Durchführung der Einzeluntersuchungen intensiv beteiligt. 1927 nahm B. als Berichterstatter an der Weltwirtschaftskonferenz in Genf teil.

B. war Mitverfasser des sozialdemokratischen Agrarprogramms von 1927, das im gleichen Jahr auf dem Kieler Parteitag der SPD verabschiedet wurde. Wichtigste Forderungen waren: eine geplante Bodenreform (Betriebsgrenze: 750 Hektar, bei Waldflächen 100), eine weitgehende Reglementierung der landwirtschaftlichen Inlandsmärkte bei Abkoppelung von den internationalen Märkten, Ersatz der Getreidezölle durch eine Grenzschleuse mittels eines Getreidemonopols sowie Maßnahmen zur besseren sozialen Absicherung der Familien bäuerlicher Betriebe. Von diesem Programm wurde in den Folgejahren nur verhältnismäßig wenig realisiert.

Eine weitere wichtige Station im beruflichen Werdegang war die im Frühjahr 1929 erfolgte Berufung zum ersten Leiter der Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktwesen in Berlin; diese dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft zugeordnete Institution war neu geschaffen worden, um vor dem Hintergrund des Rückgangs der Agrarpreise und der landwirtschaftlichen Einkommen die wissenschaftliche Erforschung der Markt- und Absatzverhältnisse für landwirtschaftliche Erzeugnisse voranzubringen. Auf Initiative von B. und unter seiner Leitung wurden eine Reihe von grundlegenden Studien durchgeführt, so zu einer Neuausrichtung der Agrarpolitik unter Berücksichtigung eines Ausgleichs der Erzeuger- und Verbraucherinteressen, über Ansatzpunkte von Maßnahmen zur Stabilisierung der Getreidemärkte, insbesondere der Roggenmärkte, und über die Entwicklung der Obst- und Gemüse Märkte sowie auch über Aktionen zur Überwindung des Schweinezyklus.

Ab 1929 übernahm B. nach Jahren, in denen er als Forscher und Publizist gewirkt hatte, zunehmend politische Funktionen und Verantwortung. Im November 1929 wurde er zum Reichskommissar der deutschen Getreide-Handelsgesellschaft (GHG) ernannt. Sie fungierte im Auftrag der Reichsregierung als Interventionsstelle zur Stabilisierung der Roggenmärkte, denen damals eine Schlüsselrolle für das gesamte Getreidepreisgefüge zugeschrieben wurde. Die Transaktionen erstreckten sich auf Interventionskäufe, vorübergehende Einlagerung sowie auf Verkäufe zu subventionierten Preisen. Um eine mißbräuchliche Verwendung des verbilligten Futterroggens zu verhindern, wurde auf Vorschlag B.s das Verfahren der Denaturierung des Roggens mit Hilfe von Eosin eingeführt. Als 1930 das erste deutsch-polnische Roggenabkommen abgeschlossen wurde, lag es nahe, B. an die Spitze der Deutsch-Polnischen Roggenkommission zu berufen. Bei diesem Abkommen handelte es sich um eine Vereinbarung zwischen der GHG und dem polnischen Exportsyndikat mit dem Ziel, gemeinsam die jeweiligen Exportpreise festzulegen. Obwohl die in Fachkreisen zeitweise umstrittene Roggenpreisstützung nicht gelang, wertete B. die Tätigkeit der Roggenkommission als einen lohnenden Versuch, Agrarmarktprobleme durch enge zwischenstaatliche Zusammenarbeit in den Griff zu bekommen.

Vom SS 1931 an nahm B. einen Lehrauftrag an der Univ. Berlin wahr. Wichtigste Themen der von ihm gehaltenen Vorlesungen und Übungen waren neben den Grundzügen des landwirtschaftlichen Marktwesens die deutsche und ausländische Getreidepolitik, die Spannen zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreisen, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Stadt und Land, Erzeugern und Verbrauchern sowie die Welternährungswirtschaft.

Im September 1930 war B. für den Wahlkreis 10 (Magdeburg) als Vertreter der SPD in den Reichstag gewählt worden; auch nach den Reichstagswahlen 1932 und 1933 (6.–8. Wahlperiode) behielt er sein Mandat. Das Schwergewicht seiner parlamentarischen Arbeit lag auf dem Gebiet der Landwirtschafts- und Ernährungspolitik. Daneben war ihm ein wichtiges Anliegen, nach Wegen zur Überwindung der anhaltenden Wirtschaftskrise zu suchen. Zusammen mit Fritz Tarnow und Wladimir W. Woytinski entwickelte er einen Arbeitsbeschaffungsplan, der im Januar

1932 der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Im Gegensatz zu dem von der Regierung Heinrich Brüning verfolgten restriktiven Sparkurs zielte der Plan darauf ab, durch eine kreditfinanzierte Auftragsvergabe von Bahn, Post und kommunalen Stellen in Höhe von insgesamt 4 Milliarden Reichsmark eine Million Arbeitslose wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern; dazu sollten zinsverbilligte Kredite von der Reichskredit AG und anderen Banken gegen Schuldverschreibungen zur Verfügung gestellt werden.

Die vielseitigen und wechselvollen Aktivitäten B.s endeten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Als entschiedener Gegner des Regimes wurde er im Vorgriff auf das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ bereits Ende März 1933 aller Ämter enthoben. Wenig später verlor er infolge des Verbots der SPD seinen Sitz im Reichstag. Er zog sich daraufhin vorübergehend in die landwirtschaftliche Praxis zurück und bewirtschaftete eigene Rächen auf der Havelinsel Kienwerder.

Ende 1934 folgte B. einer Einladung der türkischen Regierung, als landwirtschaftlicher Sachverständiger in die Türkei zu kommen, und verließ mit seiner Familie Deutschland. In den folgenden Jahren beriet er das türkische Wirtschaftsministerium in Ankara mit sichtbaren Erfolgen bei der Reorganisation des landwirtschaftlichen Exports. 1938 rückte er zum Chefberater für landwirtschaftliche Vermarktung des Agrarministeriums auf und wirkte außerdem als Dozent an der landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara. Während seines Exils in der Türkei veröffentlichte er verschiedene Beiträge in türkischer Sprache, u. a. über die Aufgaben des landwirtschaftlichen Marktwesens in der Türkei und über Rationalisierungsmöglichkeiten bei der Erzeugung und Vermarktung von Agrarprodukten. Nachdem er mit Kriegsbeginn seine Stellung als landwirtschaftlicher Sachverständiger verloren hatte, setzte er seine Beratertätigkeit auf privater Basis fort (zugelassen bei der Industrie- und Handelskammer in Istanbul). Er sorgte dafür, daß in Betrieben des Nahrungsmittelgewerbes die Produktstandardisierung vorangetrieben wurde und die Umstellung auf einheitliche, moderne Verpackung erfolgte; damit ging die Reorganisation einiger Betriebe der Sperrholz- und Verpackungsindustrie einher. Nachdem 1944 die türkische Regierung Deutschland den Krieg erklärt hatte, wurde B. wie viele andere Deutsche in der zentralanatolischen Stadt Kirsehir interniert. Gemeinsam mit deutschen Geologen betätigte er sich dort bei Bohrungen zur Wiederherstellung verschütteter Heilquellen, die später zur Grundlage des Heilbades Kirsehir wurden. Auf B.s Initiative geht auch zurück, daß die bei der Erschließung der Quelle gefundenen Kalk-Onyx-Mineralen vor Ort zu Schmuckgegenständen weiterverarbeitet wurden. Auch seine spätere ausgeprägte Passion für das Schleifen von Halbedelsteinen ist letztlich den Mineralfunden in Kirsehir und der von ihm geförderten Weiterverarbeitung zuzuschreiben. Die Jahre in der Türkei, die ihm umfassende Einblicke in die Probleme eines Entwicklungslandes boten, zählten für B. zu den schönsten und fruchtbarsten seines Lebens. Er half deshalb später immer wieder gern bei der wirtschaftlichen Entwicklung seines früheren Gastlandes.

Ende September 1946 siedelte B. zusammen mit seiner Frau und einem seiner Söhne in die Vereinigten Staaten über. Dort war er als Schriftsteller und Journalist tätig; u. a. schrieb er Beiträge für die deutschsprachige sozialdemokratische „Neue Volkszeitung“ in New York. Zur Vorbereitung auf neue Aufgaben in Deutschland befaßte er sich sehr intensiv mit den Plänen der amerikanischen Regierung zur weiteren wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Seine Überzeugung, daß sich der Morgenthau-Plan bzw. die davon beeinflussten Demontagepläne verheerend auf die Wirtschafts- und Versorgungslage Deutschlands auswirken würden, veranlaßten ihn zu einer vielbeachteten Denkschrift „Destruction at Our Expense“ gegen die Demontageabsichten der Alliierten, die er Anfang 1948 zusammen mit Christopher Emmet und mit einem Vorwort von Herbert Hoover veröffentlichte. Die Schrift legte eingehend dar, daß die Demontage von Industrieanlagen in Schlüsselindustrien Hilfen im Rahmen des European Recovery Program (E. R. P), des sog. Marshall-Plans, durchkreuzen und so vor allem zu Lasten der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger gehen würde, weil diese dann mittelfristig für die Versorgung Deutschlands mit lebensnotwendigen Nahrungsmitteln (wegen Düngemittelmangels) und Rohstoffen aufkommen müßten und außerdem die deutsche Industrie als Lieferant von Rohstoffen für den Wiederaufbau Europas weitgehend ausfallen würde. Es ist das große Verdienst B.s, durch seinen unermüdlichen Kampf gegen die Demontagen –

insbesondere auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland – ganz wesentlich mitgeholfen zu haben, daß die Demontageliste der Alliierten zunächst erheblich gekürzt und dann 1951 ein Demontagestopp erreicht wurde.

B. kehrte im Frühjahr 1948 nach Deutschland zurück und wurde am 1.4.1948 als Nachfolger von Friedrich Hoffmann zum Direktor des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel ernannt. Am 1.7. des gleichen Jahres erfolgte die Berufung zum planmäßigen ordentlichen Professor für Wirtschaftswissenschaftliche Staatswissenschaften an der Univ. Kiel.

Der Wiederaufbau des Instituts für Weltwirtschaft (IfW) zu einem renommierten wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitut ist eng mit dem Namen B. verbunden. Vorrang hatte für ihn, möglichst schnell die Folgewirkungen der geistigen Isolation zu überwinden und wieder Anschluß an die internationale Forschung zu gewinnen, das durch Bombentreffer teilweise zerstörte Institutsgebäude wiederaufzubauen, die Bibliothek, die während des Krieges nach Ratzeburg ausgelagert worden war, nach Kiel zurückzuführen und nicht zuletzt für eine langfristige überregionale Finanzierung des Instituts zu sorgen. B. meisterte diese Aufgaben in einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne. Es gelang ihm, die bizonalen Verwaltungen für Wirtschaft, Landwirtschaft und Finanzen in Frankfurt/Main davon zu überzeugen, daß ein unabhängiges IfW wissenschaftliche Untersuchungen aktueller wirtschaftlicher Probleme effizienter durchführen könne als ein zentrales Institut der Verwaltungen. Daneben setzte er sich mit Erfolg für eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen dem IfW und anderen wirtschaftswissenschaftlichen Instituten bei umfangreichen Forschungsprojekten ein. Bereits im November 1949 wurde in Königstein/Taunus die Arbeitsgemeinschaft deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute gegründet, deren Vorsitz B. und Ferdinand Friedensburg, der damalige Direktor des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin, übernahmen. Der dringend gebotene Wiederaufbau des Institutsgebäudes an der Kieler Förde wurde Ende 1950 mit Errichtung des Südflügels abgeschlossen.

Ergänzend entstand auf Initiative von Edith Baade 1951 in dichter Nähe des Institutsgebäudes das „Haus Weltclub“ als internationale Begegnungsstätte für Studenten, Dozenten und Förderer der Wissenschaft (unter Schirmherrschaft der amerikanischen Quäker). Die Finanzierung des Weltclubs basierte auf der großzügigen Spende eines Deutsch-Amerikaners. B.s Frau hat dieses Haus über viele Jahre mit großem Erfolg geleitet.

Das von B. in enger Zusammenarbeit mit Mitarbeitern des IfW entworfene Forschungsprogramm konzentrierte sich darauf, Bedingungen und Maßnahmen für einen zügigen wirtschaftlichen Aufbau der Bundesrepublik zu untersuchen und dabei insbesondere Fragen der Erweiterung der Produktionskapazitäten, der Schaffung neuer Arbeitsplätze, der Eingliederung der Flüchtlinge und der Verbesserung der Versorgung unter Berücksichtigung der Marshall-Plan-Hilfen zu analysieren; zugleich ging es um die Möglichkeiten einer Intensivierung des Außenhandels und der zunehmenden Integration in die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung. Auf Anregung von B. wurden zahlreiche Studien zur aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung und zur Wirtschaftspolitik in den westeuropäischen Ländern erarbeitet; auch diese halfen mit, verbreitete Informationsdefizite abzubauen. Zu nennen ist hier außerdem die gemeinsam mit anderen Forschungsinstituten durchgeführte Energie-Enquête. Mit dieser Forschungskonzeption folgte B. weitgehend einer Tradition des Institutsgründers Bernhard Harms.

B. gehörte von 1949 bis 1965 für die SPD dem Deutschen Bundestag an, nachdem er zuvor als Vertreter Schleswig-Holsteins im Verfassungsausschuß an der Vorbereitung des Grundgesetzes mitgearbeitet hatte. Er war 1949–1953 stellvertretender Vorsitzender des Bundestags-Ausschusses für E. R. P-Fragen und seit 1957 in den folgenden drei Wahlperioden Mitglied des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten sowie des Wirtschaftsausschusses. Seine Redebeiträge im Bundestag, u. a. zu den Demontageplänen, zur Gestaltung des Landwirtschaftsgesetzes von 1956 und über kartellrechtliche Regelungen, fanden viel Beachtung.

Neben seinen vielen Funktionen als Institutsdirektor und Hochschullehrer, als Gutachter und Mitglied in verschiedenen wissenschaftlichen Beiräten sowie als Mitglied des Deutschen Bundestages fand B. noch Zeit für eigene Studien zu den Themenkreisen, die ihm besonders am Herzen lagen: der Dynamik der Welternährungswirtschaft mit einer Vorausschau auf die künftigen Entwicklungslinien und der Darlegung einer Strategie für den Kampf gegen den

Hunger, den Konstruktionsprinzipien des gemeinsamen europäischen Agrarmarktes (wobei er weniger protektionistische Regelungen als Anfang der dreißiger Jahre vorzog), der Sicherung der Weltenergieversorgung sowie dem Wettbewerb zwischen den westlichen und östlichen Wirtschaftssystemen. Viele wichtige Erkenntnisse seiner langjährigen Forschungstätigkeit waren Grundlage für sein Spätwerk „Dynamische Weltwirtschaft“, in dem optimistische Prognosen gestellt wurden, von denen sich später viele als zutreffend erwiesen. Die Bücher von B. haben überwiegend hohe Auflagen erreicht und sind zum Teil in mehrere Sprachen übersetzt worden.

Ende März 1961 wurde B. emeritiert und gleichzeitig von seinen Aufgaben als Direktor des IfW entbunden. Etwa Mitte 1961 gründete er das „Wirtschaftsinstitut für Wirtschaftsfragen der Entwicklungsländer e. V.“ in Bonn, dessen Arbeit er durch öffentliche Zuschüsse und private Spenden finanzierte. Unter seiner Leitung und Mitwirkung wurden von einem kleinen Mitarbeiterstab u. a. die Kosten und die Erfolgsaussichten der deutschen Entwicklungshilfe in Spanien, der Türkei, Indien und Pakistan untersucht, vor allem in Hinblick darauf, wie die Entwicklungshilfe effizienter gestaltet werden könnte. Die von B. ausgesprochenen Empfehlungen dürften mit zu einer Neuorientierung der deutschen Entwicklungshilfe beigetragen haben. Mit dem Tod B.s im Mai 1974 endete die Arbeit dieses Instituts. Ehrendoktor d. Agrarwissenschaftlichen Fakultät d. Univ. Kiel, 1958. Ehrenbürger d. Stadt Kirsehir, 1958. Großes Verdienstkreuz d. Bundesrepublik Deutschland, 1961. Ehrendoktor d. Facultad de Ciencias der Univ. Sevilla, 1963. Ehrenmitglied d. Consejo de Investigaciones científicas Spaniens, 1964. Ehrengeneralkonsul d. Türkei, 1966. Kulturpreis d. Stadt Kiel, 1970.

Quellen: Biogr. Material in Bibl. u. Zeitungsarch. d. Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel. Verz. d. Briefe in versch. Nachlässen in: Inventar z. d. Nachlässen emigrierter deutschsprachiger Wissenschaftler in Archiven u. Bibliotheken d. Bundesrepublik Dtl., 1, München usw. 1993, S. 38–40. Reichstags-Hdb. 7 (1932), S. 220 f.

Nachlaß: Bundesarch. Koblenz, NL234; vgl.: Qu. z. dt. politischen Emigration 1933–1945, hrsg. v. H. Boberach u. a., München usw. 1994, S. 66.

Werke: Schr. bis 1957 (außer Zeitungsartikeln) verz. in: Gegenwartsprobleme d. Agrarökonomie (s. Lit.), S. 459–471. *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* Die neuen agrarischen Ideen seit 1914, in: Die Wirtschaftswissenschaft nach d. Kriege. Festgabe f. Lujo Brentano z. 80. Geburtstag. München u. Lpz. 1925,1, S. 227–258. Neugestaltung d. dt. Branntwein Wirtschaft, in: Berr. über Landwirtschaft N. F. 5 (1926/27), S. 161–232, 332–376. Die Produktions- u. Kaufkraftreserven in d. europäischen Landwirtschaft u. ihre Bedeutung f. d. Gesamtwirtschaft d. europäischen Industrieländer, Bln. 1927. Stabilisierung d. Getreidepreise, in: Die Ges. 4 (1927), S. 250–280. Entwicklungsmöglichkeiten d. europäischen Landwirtschaft, Bln. 1928 (Schr.reihe d. Deutschen Volkswirt 3). Schweinefibel, oder was jeder Bauer vor d. Decken seiner Sauen bedenken muß, ebd. 1930. Deutsche Roggenpolitik, ebd. 1931 (Schr.reihe d. Deutschen Volkswirt 10). (zus. m. F. Tarnow u. W. Woytinski) Der Arbeitsbeschaffungsplan, Bln. 1932. Rationalisierung d. türkischen Obst- u. Gemüsehandels, Kiel 1946. (zus. m. Chr. Emmet) Destruction at Our Expense. How Dismantling Factories in Germany Helps Inflation in the United States and Sabotages the Marshall Plan, New York 1948. (Hrsg.,) Deutschlands Beitr. z. Marshall-Plan. Ausgewählte Kapitel aus d. Harrimanu. Herter Reports. Zusammengest. im Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel, Hbg. 1948 (Kieler Veröff. 3.). Die Preisbildung d. landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Deutschland. Gutachten f. d. Ausschuß f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten beim Wirtschaftsrat d. Vereinigten Wirtschaftsgebietes, Herbst 1948. Landwirtschaftliche Marktu. Konjunkturforschung, in: Beitr. z. empirischen Konjunkturforschung. Festschr. z. 25jährigen Bestehen d. Deutschen Inst. f. Wirtschaftsforschung, Bln. 1951, S. 279–291. Brot f. ganz Europa. Grundlagen u. Entwicklungsmöglichkeiten d. europäischen Landwirtschaft, Hbg. u. Bln. 1952. Konstruktionsprobleme d. geplanten europäischen Wirtschaftsunionen, in: Beitr. z. Wirtschaftsforschung. Festgabe f. Walther Däbritz, hrsg. v. Rheinisch-westfälischen Inst. f. Wirtschaftsforschung, 2. Aufl. Essen 1952, S. 254–262. Die neue Entwicklung in d. Landwirtschaft d. Vereinigten Staaten u. ihre Bedeutung f. d. Weltwirtschaft, in: Weltwirtschaftliches Arch. 70 (1953), Bd. 1, S. 1–30. Die Wiedereinschaltung Deutschlands in d. Welthandel nach d. zweiten Weltkrieg, in: Außenwirtschaft 8 (1953), S. 158–177. Die Aufgaben u. Arbeiten d. Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel. Ges. z. Förderung d. Inst. f. Weltwirtschaft, Kiel 1956. Welternährungswirtschaft, Hbg. 1956. Weltenergiewirtschaft. Atomenergie – Sofortprogramm oder Zukunftsplanung?, ebd. 1958 (row. dt. enzykl. 75). Die dt. Landwirtschaft im Gemeinsamen Markt, Baden/Baden 1958. Glanz u. Elend d. Entwicklungshilfe. Referat u. Diskussion, Hbg.-Bergedorf 1961. Methoden, Kosten u. Erfolgsaussichten d. Entwicklungshilfe. Dargest. anhand einer Strukturanalyse d. drei Länder Spanien, Türkei u. Pakistan, Bonn 1962. –... denn sie sollen satt werden. Strategie d. Weltkampfes gegen d. Hunger, Hbg. 1964. Methoden, Kosten u. Erfolgsaussichten d. Entwicklungshilfe. Dargest. an einer neuen Strukturanalyse d. Türkei, Bonn 1965/66. Der Wettlauf z. Jahre 2000. Mit Gedanken z. Fragen d. intersystemaren Wettbewerbs v. K. H. Domdey, Bln. 1966. Strategie d. Weltkampfes gegen d. Hunger. Drei bes. schwierige Länder: Türkei, Pakistan u. Indien, Bonn 1966. Der Einfluss d. Wirtschaftsforschung auf Wirtschaftspolitik in Deutschland in d. letzten 53 Jahren, in: Interdependenzen v. Politik u. Wirtschaft, Bln. 1967. (zus. m. H. Heeckt) Dynamische Weltwirtschaft, München 1969. Weltweiter Wohlstand, Hbg. 1970.

Literatur: H. Paetzmann, F. B., in: Gegenwartsprobleme d. Agrarökonomie. Festschr. f. F. B. z. 65. Geburtstag, Hbg. 1958, S. 1–15. Ansprachen z. Feier d. 65. Geburtstages v. F. B., Kiel 1958. Ansprachen z. Feier d. 80. Geburtstages v. F. B. ..., ebd. 1973. Möglichkeiten u. Grenzen einer Verbesserung des Ost-West-Handels u. d. Ost-West-Kooperation. Symposium aus Anlaß d. 80. Geburtstages v. F. B., hrsg. v. H. Giersch, Tübingen 1974. Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel 1914–1964, red. v. A. Zottmann, Kiel 1964, bes. S. 58–64. Hdb. Emigration, 1, S. 29; 2, S. 42. H. Martens, Die Gesch. d. Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schl.-Holst. 1945–1959, 2 Bde., Malente 1998 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. 19), s. Register in Bd. 2.

Porträts: Foto, um 1930, in Reichstags-Hdb. 7 (1932), S. 496. Foto v. H. D. Lammers (Kiel), um 1952 (SHLB), Abb.: Gegenwartsprobleme (s. Lit.), vor d. Inhaltsverz. Foto v. P. Belling (Bonn), um 1965 (SHLB), Abb.: s. Taf. 3. Foto (Altersbildnis), in: Möglichkeiten u. Grenzen... (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Martin Hoffmeyer
Band 11, 2000

BACHMANN, Jürgen Johannes, geb. 16.5.1872 in Nübel (Nybøl) b. Sonderburg, gest. 28.1.1951 Glücksburg; ev. – Architekt.

Eltern: Johannes Jürgen Bachmann, geb. 27.9.1837 Tondern (Tønder), gest. 3.4.1912 Gravenstein (Graasten), Ziegeleibesitzer in Nübel; Sophie geb. Todsens, geb. 1.10.1836 Hoyer (Højer), gest. 20.10.1906 Nübel, Tochter d. Hofbesitzers in Hoyer Peter Todsens u. seiner Ehefrau Ester.

Ehefrau: 1.) Katharina Helene Edith Lots, geb. 8.2.1881 Dresden, gest. 8. 3. 1939 Berlin; verh. 27. 8.1902 Dresden; Tochter d. Buchhalters Oscar Eduard Lots u. d. Hermine Dorothea geb. Friebe. – 2.) Mary Sarahanne Catharine Hoeck, geb. 18.6.1901 Apenrade (Aabenraa), gest. 25.5.1967 Flensburg; verh. 17.10.1939 Berlin; Tochter d. Apenrader Schiffskapitäns Heinrich Peter Hoeck u. d. Friederike geb. Wilton.

Kinder: 1 Tochter aus 1.): Eva, geb. 1.11.1905 Berlin, Schauspielerin.

B. war Schüler einer Privatschule, erlernte das Zimmererhandwerk in Kiel und besuchte die Baugewerkschule in Eckernförde jeweils in den Wintersemestern 1889/90 (Klasse III), 1890/91 (Klasse II) und 1891/92 (Klasse I). Während der Sommersemester wird er – wie bei den Baugewerkschülern üblich – seine Lehre beendet haben. Im Frühjahr 1892 bestand er sein Examen mit der Note „gut“. Von den folgenden Jahren ist kaum etwas bekannt, lediglich, daß B. keinen Militärdienst leistete und eine erste Anstellung bei einem Architekten in Dortmund fand. Wie lange B. dort blieb und ob er, wie in der Literatur behauptet worden ist, 1894/95 an der TH Charlottenburg studierte oder hospitierte, ist nicht geklärt.

Als sicher kann gelten, daß B. 1898 bis 1901 für den Berliner Architekten Jürgen Kröger den Bau der Jacobi-Kirche in Dresden leitete; daraus kann geschlossen werden, daß er spätestens seit 1897 in Krögers Büro angestellt war.

Nach Fertigstellung des Kirchenbaus bot Kröger B. eine Rückkehr in sein Berliner Büro an; da B. sich jedoch in Dresden verlobt hatte, wollte er in der Nähe bleiben und versuchte, sich zusammen mit dem Architekten Hans Klinke in Meißen selbständig zu machen. Nach dem aus Mangel an Aufträgen gescheiterten Ausflug in die Selbständigkeit kehrte B. 1902 zu Kröger zurück. Aus diesem Jahre sind mit dem 1. Preis für den Hauptbahnhof Metz, dem 2. Preis für das Rathaus Kassel und dem 1. Preis für die Bugenhagenkirche in Stettin eine Reihe spektakulärer Wettbewerbserfolge bekannt, bei denen Kröger die Mitarbeiter B. und Peter Jürgensen nannte. Die Wettbewerbsentwürfe zeigen eine progressive Haltung im Sinne der Reformarchitektur des beginnenden 20. Jh., teilweise sind Einflüsse des Jugendstils erkennbar. Diese Reformfreudigkeit wird nicht unwesentlich auch von den beiden Mitarbeitern eingebracht worden sein.

1903 machten sich B. und Jürgensen mit dem Architektenbüro „Jürgensen & Bachmann“ in Berlin selbständig. Jürgensen war ein hervorragender Zeichner, wodurch ihm vermutlich die Führungsrolle bei der für ein junges Büro wichtigen Bearbeitung von Wettbewerben zufiel, während B. wohl vor allem seine Erfahrung als Bauleiter einbrachte. Die Erfolge B.s nach der Trennung der beiden Teilhaber rechtfertigen letztendlich seine Nennung an zweiter Stelle nicht.

Die Sozietät startete mit bedeutenden Erfolgen in die Selbständigkeit. Ihre erste Wettbewerbsteilnahme führte noch im Jahr ihrer Gründung zum 2. Preis und dem Auftrag für den Bau der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Emden (1904/05), die als die progressivste gemeinsame Arbeit der beiden Architekten bezeichnet werden kann. Natürlich nahm das Gebäude historische Formen auf, insbesondere der Giebel der Straßenfront weist auf Vorbilder aus der Renaissance hin, was im Hinblick auf das markanteste Gebäude der Stadt, das Rathaus aus den Jahren 1574-1576, naheliegend war. Die Architekten der Zeit waren sich einig, daß die allgemein ersehnte Überwindung des Historismus nur möglich sein werde, wenn man historische Vorbilder in freier Form weiterentwickelte und damit schließlich zu einem eigenständigen Stil komme, was Jürgensen und B. hier in überzeugender Weise gelang, vor allem bei der Komposition der Straßenfassade. Das aus roten Ziegeln errichtete Gebäude blieb, abgesehen von einem Erker auf der Straßenseite, in seinen Fassaden im Gegensatz zu Renaissancearchitekturen flächig. An konstruktiv wesentlichen Punkten wie Bögen, geraden Fensterstürzen und horizontalen Bändern wurde Haustein eingesetzt; auch diese Details blieben in der Ebene der Wand. Die Fensterformate variieren je nach den Bedürfnissen der Räume stark und machen dadurch in den asymmetrisch aufgebauten Fassaden die Raumorganisation des Gebäudes ablesbar. Auch die Grundrisse folgten

einer funktionalen Logik, indem die Klassenräume sich entlang eines Flures einhüftig in die Gebäudetiefe erstreckten, während an der Straßenseite Sonderräume wie Aula, Turnhalle, Lehrer- und Verwaltungsräume angeordnet waren. Das Gebäude verließ damit das Schema, das bis dahin für Schulen allgemein üblich war und das nach den Gesetzen der Symmetrie einen Eingang im Mittelrisalit und auf beiden Seiten in gleichförmigen Achsen angeordnete Räume meist unabhängig von ihrer Funktion vorsah. Die strenge Wandbetonung läßt an Hendrik Petrus Berlaages Amsterdamer Börse (fertiggestellt 1903) denken, die zur Planungszeit in der deutschen Fachpresse erhebliche Beachtung fand.

In ihrer Heimatprovinz bauten Jürgensen und B. unter anderem die Friedhofskapelle auf dem Flensburger Friedenshügel (1910/11). Inzwischen hatte in weiten Teilen der Architektenschaft die Heimatschutzbewegung an Einfluß gewonnen, der es um die Wiederbelebung einer regionalen Identität ging. Im nordelbischen Raum fand die Heimatschutzbewegung eine besonders große Anhängerschaft, denn sie konnte hier an die vereinfachende Architektur des Backsteinbarocks anknüpfen, wie sie Architekten wie Ernst Georg Sonnin, Johann Adam Richter oder Caj Dose vertreten hatten. Jürgensen und B. ließen sich von diesem *genius loci* leiten, als sie den Zentralbau der Kapelle auf quadratischem Grundriß mit einem barockisierenden geschweiften Mansarddach bekrönten. Die Axialität wird durch die halbrund vortretende Eingangshalle auf der Südseite betont. Im Prinzip handelt es sich auch hier wieder um eine historisierende Architektur; während sich aber die Neo-Stile der zweiten Hälfte des 19. Jh. an der Zeit von der Romanik bis zur Renaissance orientierten, griffen die Architekten nun auf das bis dahin weitgehend verpönte 18. Jh. zurück. Im Sinne einer Modernität, wie sie Jürgensen und B. bei ihrer Emdener Schule hatten anklingen lassen, bedeutete diese Entwicklung einen Rückschritt.

1910 wurde Jürgensen und B. die große Ehre einer Sonderausstellung im Rahmen der Großen Berliner Kunstausstellung zuteil. Sie zeigten nun eine deutliche Anpassung an den Geschmack der mehrheitlich konservativ gestimmten Gesellschaft des Kaiserreiches. Dies wurde an ihrem Bau des Schöneberger Rathauses (1911-1914) sichtbar, besonders aber an ihrem Beitrag zur Konkurrenz um ein neues königliches Opernhaus, das in Berlin in prominenter Lage gegenüber dem Reichstag errichtet werden sollte. Nach zwei gescheiterten Ausschreibungen stellte 1912 eine dritte allen deutschen Architekten die Teilnahme frei, eine Vergütung wurde aber nur einer Reihe von eingeladenen Büros zugesagt. Jürgensen und B. beteiligten sich ohne Einladung und erzielten den Erfolg, daß ihr Entwurf von der aus Mitgliedern der Königlichen Akademie des Bauwesens bestehenden Jury als eine von fünf Arbeiten hervorgehoben wurde. Sie hatten eine städtebaulich überzeugende, aber ansonsten sehr konservative Arbeit vorgelegt. Der Grundriß war von der Überlagerung des Repräsentationsbedürfnisses des preußischen Königshauses und den funktionalen Erfordernissen eines Opernhauses für ein großes Publikum bestimmt. Die Fassadenentwürfe bemühten mit einem Säulenportikus und einem streng axial ausgerichteten Aufbau mit zwei Flügelbauten den ganzen rückwärtsgewandten Pomp des Wilhelminismus. Das Wettbewerbsergebnis bedeutete trotz der fehlenden finanziellen Anerkennung für die beiden Architekten die Aufnahme in die höchsten Ränge der etablierten Architektenschaft. Die weitere Planung des Opernhauses, an der sie keinen Anteil mehr hatten, fiel schließlich dem Ausbruch des Krieges zum Opfer.

Im Ersten Weltkrieg wurde B. eingezogen und war einige Zeit an der Front. Unmittelbar nach dem Ende des Krieges 1918 trennten sich Jürgensen und B. aufgrund während des Krieges entstandener Unstimmigkeiten. Beide setzten ihre erfolgreiche Karriere mit eigenen Architekturbüros in Berlin fort. Das bevorzugte Arbeitsgebiet B.s scheinen Altersheime und Krankenhäuser gewesen zu sein. 1937 gab er an, daß er seit Kriegsende neben vielen Siedlungen, Wohn- und Verwaltungsgebäuden drei Altersheime und 24 Krankenhäuser gebaut habe. Seine Planungen sind nur teilweise veröffentlicht. Da sich sein Arbeitsgebiet über Berlin und Norddeutschland hinaus auch auf Ostpreußen, Schlesien und die Tschechoslowakei erstreckte, läßt sich ein Überblick über sein Gesamtchaffen nur unvollkommen gewinnen.

1929 bis 1931 baute B. die evangelische Jesus-Christus-Kirche in Berlin-Dahlem. Hervorzuheben ist sowohl die Schlichtheit als auch die Detailausbildung der Baugruppe, die aus einem oblongen Kirchensaalbau unter hohem Satteldach, einem seitlichen Pfarrhaus und einem

dazwischen liegen den schlanken und flach gedeckten Turm besteht. Das Pfarrhaus ist gegenüber der Giebelfront des Kirchengebäudes vorgezogen, so daß beide Gebäude einen Winkel bilden, dessen schützende und einladende Funktion durch einen die Kirche und den Turm zusammenfassenden überdeckten Pfeilergang betont wird. Die Formen sind reduziert, innen und außen zeigen sie sich in strengster Einfachheit. B. war also in der Moderne der Neuen Sachlichkeit angekommen.

1934/35 entwarf B. im Zentrum Berlins das Haus Friedrichstadt (Friedrichstraße 194-199) als sechsgeschossigen Stahlskelettbau. Ungeachtet des durch die neuen Machthaber erzwungenen Paradigmenwechsels zeigte sich der Bau in den Formen der Neuen Sachlichkeit. Die 80 m lange Front zur Friedrichstraße ist horizontal gegliedert, Werksteingesimse über und unter den Fensterbändern und durchlaufende Brüstungen betonen die Horizontalen. In der Mitte der Straßenfront liegt der Eingangsbereich, der mit aus der Fläche über die gesamte Gebäudehöhe vortretenden Pfeilern eine vertikale Gegenbewegung bildet, die Anklänge an die Architektur des Expressionismus erkennen läßt. Die bei diesem Bau gezeigte Sichtbarmachung der Konstruktion als Fortführung der Entwurfsprinzipien der Neuen Sachlichkeit trug B. dann auch sofort die Kritik der Fachpresse ein. Die längst gleichgeschaltete Zeitschrift „Bauwelt“ (s. Lit.) bemängelte den vermeintlichen Individualismus der Architektur B.s, setzte eine Skizze mit endlos gereihten Einzelfenstern gegen die von B. ausgeführte Horizontalgliederung und postulierte „das große Endziel: wieder eine allgemeingültige Grundlage für das Bauen zu finden, die die Einzelnen einbindet in eine große Ordnung, und ihm die zweifelhafte Freiheit auf sich selbst gestellten Gestaltens verkürzt.“

Anfang 1944 verließ B. mit seiner Frau das zunehmend durch Bombardements verwüstete Berlin. Sie kamen zunächst in Brunsholm und dann in Esgrusschauby in Angeln unter, bis sie 1950 in Glücksburg eine endgültige Bleibe fanden. B. war trotz seines hohen Alters rastlos tätig. 1950 bildete er unter dem Namen „Bachmann & Rieve“ eine Sozietät mit dem Flensburger Architekten Georg Rieve. Noch in den letzten Lebensjahren beschäftigte sich B. mit seinem Lieblingsplan, für Flensburg ein repräsentatives Rathaus zu bauen. Zu einer Verwirklichung kam es nicht mehr.

Das architektonische Werk B.s in den Jahren zwischen 1903 und 1939 zeigt deutlich die Spuren einer bewegten Zeit, in der die Architekten sich in sehr kurzen Abständen immer neuen Bedingungen unterwerfen mußten. B. hat diese Anpassungsleistung bis ins hohe Alter bravourös gemeistert; man kann ihn mit seinen besten Werken zur Spitzengruppe der deutschen Architekten zählen.

Quellen: Landesarch. Berlin: A Rep. 243-04 Nr. 289 (Fragebogen).

Werke: Verz. v. Wettbewerbserfolgen u. ausgeführten Bauten b. Genz 2004 (s. Lit.), S. 145-149.

Literatur: Th.-B., 2, S. 317 f. – Vollmer, 1, S. 89 f. – W. C. Behrend, Arbeiten d. Architekten B. D. A. Jürgensen & Bachmann, in: Der Profanbau 9 (1913), S. 361-392 f. – O. Schönhagen, Stätten d. Weihe. Neuzeitliche Protestantische Kirchen, Bln. 1919, S. 19, 27, 46, 48, 55, 62, 92, 95, 108. – J. Bachmann u. a., Um die Gestaltung d. Hauses Friedrichstadt – Eine Zuschrift u. einige grundsätzliche Anmerkungen, in: Bauwelt 26 (1935), S. 1172-1174. – Berliner Stahlhochbauten, hrsg. v. Deutschen Stahlbauverband, Bln. 1936, S. 80 f., 134 f. – Architekt u. Städtebauer J. B. t, in: Flensburger Tagebl. v. 31. 1. 1951, S. 4. – Berlin u. seine Bauten, hrsg. v. Architekten- u. Ingenieur-Ver. zu Berlin, T. 3: Bauwerke f. Regierung u. Verwaltung, Bln. u. München 1966; T. 8, Bd. B: Gastgewerbe, Bln. usw. 1978; T. 9: Industriebauten, Bürohäuser, ebd. 1971 (alle s. Register). – H. Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland, 1981, 2 T.e, Hbg. 1981 (Hamburger Beitr. z. Gesch. d. dt. Juden 8), s. Register. – E. Badstübner/S. Badstübner-Gröger, Kirchen in Berlin, Bln. (Ost) [1987], S. 204, 207. – R Genz, Die Architekten Peter Jürgensen u. J. B., in: NE 73 (2004), S. 119-151 (m. Hinweisen auf weitere Lit.). – Ders., Bauen über d. Region hinaus. Architekten aus d. Baugewerkschule Eckernförde 1868-1968, Nms. 2006 (s. Register).

Porträts: Foto (Halbfigur), in mittlerem Alter (SHLB). – Foto (Paßbild), 1940/50er Jahre (SHLB), Abb.: s. Taf. 6, S. 227.

Peter Genz
Band 13, 2011

BACHMANN, Nikolaus, geb. 20.11.1865 Heide, Holstein, gest. 10.2.1962 ebd. – Maler, Bildhauer.
Eltern: Johann Konrad Bachmann, geb. 1824, gest. 1907, Käsehändler in Heide; Margarete Amalie geb. Führ, geb. 1833, gest. 1909.

Unverheiratet.

Da B. für das Gewerbe des Vaters körperlich nicht geeignet schien, sollte er das Malerhandwerk erlernen. Während der Gehilfenzeit in Hamburg besuchte er eine private Hamburger Kunstschule, dann die Hamburger Gewerbeschule und schließlich, nachdem er dem Handwerk entsagt hatte, die Dresdener Akademie. Ein weiteres Studium führte B. an das von Deutschen viel

besuchte Atelier Julien in Paris. Dort entstand das Bild „Frühmesse in Dinant“, das B.s erster Ausstellungserfolg wurde. Sein Atelier schlug B. in Berlin auf, ohne von seinem Elternhaus in Heide zu lassen, und wurde ein erfolgreicher Porträtist, war aber auch als Landschafts- und Historienmaler tätig. Später arbeitete er außerdem als Bildhauer (Grothund Hebbelbüsten, Kriegerdenkmal in der Westbank in Heide). B.s Form war konservativ; er selbst wies auf die Porträts für die kaiserliche Familie, der er als Verehrer des Augustenburger Hauses empfohlen worden war, und auf die großen Bilder, die er von 1914 bis 1918 von den Einsätzen der 18. schleswig-holsteinischen Infanteriedivision gemalt hatte. Diese Kriegsbilder waren zuletzt 1939 im Altonaer Museum ausgestellt; sie gelten jetzt als verschollen. Von Jugend auf war B. überzeugter Schleswig-Holsteiner und nahm an allen wesentlichen Veranstaltungen heimatlicher Vereine und der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte teil, besonders nachdem er im Zweiten Weltkrieg seine Berliner Wohnung verloren hatte und ganz nach Heide zurückgegangen war. Bei solchen Zusammenkünften ergriff B. gern das Wort, um für die Pflege des heimatlichen Geschichtsbewußtseins und der plattdeutschen Sprache zu werben.

B. war Ehrenbürger seiner Vaterstadt Heide, Ehrenmitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, der ihm zum 90. Geburtstag die Lornsenkette verlieh.

Werke: Bilder in der Stadt Heide, im Heimatmus. Heide u. im Hebbelmus. Wesselburen.

Literatur: A. Kamphausen, Nikolaus Bachmann, in: NE, Bd 32, S. 9ff.

Alfred Kamphausen
Band 2, 1971

BACKENS, *Thomas* Heinrich, geb. 24.3.1859 Flensburg, gest. 25.3.1925 Marne, ev. – Photograph.
Eltern: Jacob Marquard Backens, geb. 16.3.1820 Flensburg, gest. 21.3.1868 ebd., Ölmüller; 2. Ehefrau Christine Magdalena Margaretha geb. Knutzen, geb. 12.4.1824 Flensburg.

Ehefrau: Luise Bornstrohm, geb. 17.11.1853 Meldorf, gest. 13.3.1939 Marne; verh. 17.11.1883 Meldorf; Tochter d. Meldorfer Textilhändlers u. Schneidermeisters Carl Matthias Niclas Bornstrohm, geb. 21.4.1811 Meldorf, gest. 18.12.1893 ebd., u. seiner Ehefrau Auguste Dorothea geb. Radsack (1831–1891).

Kinder: 2 Töchter (von denen die ältere gleich nach der Geburt starb), 3 Söhne.

B. wurde als 4. von insgesamt 5 Kindern aus der zweiten Ehe seines Vaters geboren. Nach zwei Konkursen des väterlichen Betriebes, einer Ölmühle, in den Jahren 1856 und 1860 begann der soziale Abstieg der Familie. 1868 nahm sich der Vater das Leben; die Mutter mußte sich darauf mit vier minderjährigen Kindern als Wäscherin durchschlagen. Dennoch absolvierte B. eine zehnjährige Schulausbildung und anschließend seit Anfang Mai 1875 eine dreijährige Musikerlehre bei dem städtischen Musikdirektor Christian Petersen in Sonderburg, die er im Mai 1878 erfolgreich abschloß. Danach ging B. nach Altona, vermutlich, um dort als Musiker zu arbeiten. Bereits im September 1878 kehrte er aber nach Flensburg zurück und wohnte dort bei seiner Mutter.

Spätestens 1880 erlernte B. in kurzer Zeit bei Wilhelm Dreesen in Flensburg das Photographieren. Damals reichten zwei bis drei Wochen aus, um alles Notwendige zu wissen. Erst später wurde Photograph zu einem Lehrberuf mit vorgeschriebenem Ausbildungsgang. Wahrscheinlich 1880 kam B. dann durch seine Tätigkeit bei Dreesen als reisender „Bildereinsammler“ nach Meldorf, dessen Aufgabe es war, Vergrößerungsaufträge für das Dreesensche Atelier zu akquirieren. Da das Geschäft hier gut lief, rechnete er sich Chancen für ein eigenes Atelier aus, das er noch im selben Jahr eröffnete. Über B./ anfängliche Tätigkeit in Meldorf ist wenig bekannt, weil keine datierten Aufnahmen überliefert sind. Wohl auch wegen der örtlichen Konkurrenz der Photographen Claus Claussen, der seit 1857 in Meldorf tätig war, und Detlef Mehlert, der 1872 das 1862 gegründete Geschäft seines Bruders übernommen hatte, scheint B. zunächst einige wirtschaftliche Schwierigkeiten gehabt zu haben. Darauf weist hin, daß er im April 1883 ein „Abschiedskonzert“ veranstaltete, dessen Einnahmen ihm die Auswanderung nach Amerika ermöglichen sollten, wo bereits ein älterer Bruder sein Glück suchte. B. trat auch später neben seiner Tätigkeit als Photograph als Musiker bei Konzerten in Erscheinung, die häufig wohltätigen Zwecken dienten.

Angesichts der noch im Vormonat bekundeten Auswanderungspläne ist es überraschend, daß B. dann im Mai 1883 das photographische Atelier seines Meldorfer Konkurrenten Mehlert in Marne übernahm. Nach seiner Heirat im November desselben Jahres verlagerte er seinen Lebens- und Arbeitsschwerpunkt dorthin, behielt sein Meldorfer Atelier jedoch bis 1902 als Nebenstelle bei. In Marne entwickelte sich das Atelier bald zu einem florierenden Geschäft. Nach der Übernahme des Geschäftes von Johann Engelcke, seinem einzigen ernsthaften Konkurrenten im Ort, leistete sich B. 1887/88 den Bau eines neuen Wohn- und Geschäftshauses mit modern eingerichtetem Atelier und kleinem Ladengeschäft, wo er auch die Vertretung für verschiedene Musikinstrumentenhersteller übernahm. Mit der Einrichtung eines dritten Ateliers in Brunsbüttelhafen um 1890 erreichte das Backenssche Unternehmen seinen Höhepunkt. Wahrscheinlich versprach sich B. gute Geschäfte vom Bau des Nord-Ostsee-Kanals und dem damit einhergehenden wirtschaftlichen Aufschwung des Ortes. B. machte zahlreiche Aufnahmen von den Bauarbeiten und bei der Eröffnung der Brunsbüttler Schleuse (1895) in Gegenwart Kaiser Wilhelms II.

In den darauffolgenden Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde B. – dessen geschäftlicher Erfolg ihn in den Kreis der Marner Honoratioren aufsteigen ließ – zum führenden Photographen Süderdithmarschens, der sich bemühte, den rasanten technischen und sozialen Wandel seiner Zeit zu dokumentieren und gleichzeitig die noch sichtbaren vorindustriellen „Idyllen“ festzuhalten. Daneben interessierte er sich auch für Ereignisse der Zeitgeschichte, sofern sie Spuren in Dithmarschen hinterließen. Insgesamt zeichnet sich B.' Werk vor allem durch Vielseitigkeit aus. Obwohl er, wie die meisten Lichtbildner seiner Zeit, seine wesentlichen Einkünfte aus Porträtaufnahmen bezog, bevorzugte er andererseits einige Themenbereiche, die im vorausgegangenen Pionierzeitalter der Photographie nur selten berücksichtigt worden waren. Zu ihnen zählte besonders die Landschaftsphotographie der Westküste und der Marsch, gelegentlich auch der Geest. Daneben dokumentierte er vor allem den Alltag des Land- und Kleinstadtlebens einschließlich der gravierenden sozialen Unterschiede.

B. erreichte nicht die deutschlandweite Bedeutung seines Lehrers Dreesen. Dazu blieb er in seinem Werk zu sehr auf Motive seiner engeren Umgebung beschränkt, und im Gegensatz zu Dreesen, der seine Photographien in einer ganzen Reihe gedruckter Alben erfolgreich zu vermarkten wußte, sind von B. nur zwei solche Mappenwerke bekannt. Zahlreiche Preise auf Ausstellungen in Rendsburg, Kiel, Flensburg und Altona beweisen jedoch, daß er als Photograph auch außerhalb Dithmarschens geschätzt wurde. Dazu haben neben der Vielseitigkeit des Werks die handwerkliche Qualität seiner im Trockenverfahren entstandenen Arbeiten und gelegentlich auch ihr künstlerischer Anspruch wesentlich beigetragen.

Das Backenssche Geschäft wird bis heute in der dritten Generation in Marne fortgeführt.

Quellen: Stadtarch. Flensburg (Einwohnerlisten). Stadtarch. u. Arch. d. Dithmarscher Landesmus. Meldorf (Meldorfer Anzeigebld. 1880–1900, Dithmarscher Landesztg. 1900–1925, Zeitungsausschnittslg., Postkartenslg.). Stadt Marne (Marner Ztg. 1883–1925).

Nachlaß: Hans-Peter Backens, Marne (Korrespondenzen). Dithmarscher Landesmus. Meldorf (um 1 200 Negativ-Glasplatten).

Werke: Album v. Meldorf, Meldorf 1893 (Dithmarscher Landesmus. Meldorf). Bilder aus Süderdithmarschen, ebd. [um 1900] (im Nachlaß). Der historische Festzug zur Hemmingstedt-Feier am 17. Februar 1900, ebd. 1900 [10 d. 26 Aufnahmen v. B.] (Dithmarscher Landesmus. Meldorf).

Literatur: N. R. Nissen, Kaiserzeit auf d. Dorfe, Heide 1979, bes. S. 5 f. J. S. Kunstreich, Frühe Photographen in Schl.-Holst., ebd. 1985 (Kleine Schl.-Holst. Bücher 36), S. 62–64. G. Paul, Th. B. d. Porträtist d. ländlichen Ges., in: G. Paul u. a. (Hrsg.), Geschichtsumschlungen: Sozial- u. kulturgeschichtliches Lesebuch Schl.-Holst. 1848–1948, Bonn 1996, S. 45–49. J. Müller/K. Schrum (Hrsg.), Dithmarschen um 1900 Land u. Leute in Fotografien v. Th. B., Heide 2001.

Porträts: Rund 15 Fotos im Nachlaß, eines davon abgeb. b. Nissen (s. Lit.), S. 5, weitere b. Müller/Schrum (s. Lit.): Foto v. F. Urbahns, um 1920, vor d. Titelbl. Foto (zus. m. Schwester) v. W. Dreesen, um 1872, S. 13. Foto v. dems., 1878/80, S. 14. Foto (m. Violine), S. 24. Foto (zus. m. Ehefrau), um 1915, S. 27. Foto, um 1889, S. 30. Foto, 1893/95, S. 31.

Jutta Müller /Karsten Schrum
Band 12, 2006

BADE, Hans Peter *Marcus*, geb. 22.1.1871 Schlutup/Lübeck, gest. 29.5.1936 Apenrade, ev. – Propst, Pastor der deutschen Gemeinde Apenrade.

Stammt aus einer Fischerfamilie an der Lübecker Bucht.

Eltern: Jürgen Peter *Marcus* Bade, Fischräucherer und Konservenfabrikant, geb. 11.10.1840 Schlutup, gest. 7.6.1919 ebd.; Maria Sophie Elisabeth geb. Schütz, geb. 25.10.1840 Mechow b. Ratzeburg, gest. 22.5.1899 Ulderup (Nordschlesw.)

Ehefrau: 1.) Emmy Luise Dorothea Reuter, geb. 6.2.1871 Broacker, Krs. Sonderburg, gest. 7.12.1905 Sonderburg; verh. 1899; 2.) Clara Henriette Stieler, geb. Sauer, geb. 14.9.1885 Stentoft/Apenrade, gest. 29.12.1946 Apenrade; verh. 1916.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 3 Töchter aus 2.) 3 Töchter.

Im Anschluß an die Schlutuper Dorfschule besuchte B. bis zum Abitur das Lübecker Katharineum (Hum. Gymn.). Sein theologisches Studium absolvierte er in Halle, Greifswald, Berlin und Kiel. Die liturgische Ausbildung und die für den Dienst im nördlichen Schleswig erforderliche Erlernung der dänischen Sprache erfolgten im Haderslebener Predigerseminar und in Kopenhagen. Von 1899 bis 1903 war B. Pastor in Ulderup, Krs. Sonderburg, von 1903 bis 1909 in Augustenburg auf Alsen, von 1909 bis 1936 in Apenrade.

Obgleich 1909 die Möglichkeit bestand, in den kirchlichen Dienst seiner Vaterstadt Lübeck einzutreten, blieb B. der neuen Heimat Nordschleswig treu, einmal, weil seine erste Frau aus dem Propsthause von Broacker stammte, andererseits, weil ihn als den Nachkommen einer Seefahrer- und Fischerfamilie das ideale Segelrevier rings um den Kleinen Belt festhielt. So übernahm er 1909 unter dem Bischof Kaftan das Propstamt in Apenrade, das er bis zur Abtrennung Nord Schleswigs an Dänemark 1920 ausübte. Dazu gehörte das Amt des Pastors der nördlichen Stadtgemeinde. Nach der Abtrennung teilte man die Stadt sinnvoller in eine deutsche und eine dänische Gemeinde, und erstere wählte den Propst einstimmig zu ihrem Seelsorger. – Neben den städtischen deutschen Gemeinden, die der dänischen Staatskirche angehörten, entstanden in rascher Folge auf dem Lande kleine deutsche Freigemeinden, die der schleswig-holsteinischen Landeskirche unterstanden. Die Geistlichen dieser beiden Gruppen, die zunächst völlig getrennt arbeiteten, verband Propst B. 1926 zu einer im beiderseitigen Interesse wirkenden Arbeitsgemeinschaft, deren Vorsitz er bis zu seinem Tode führte. Die häufig notwendigen Verhandlungen über kirchliche Fragen mit dänischen Behörden wurden von Propst B. wahrgenommen. – Seine ungewöhnlich hohen musikalischen Fähigkeiten stellte B. völlig in den Dienst an seinen Gemeinden. So gründete und leitete er in Augustenburg einen Kammermuskreis von Pastoren und Lehrern und unterrichtete im dortigen Lehrerinnenseminar nicht nur Religion und Geschichte, sondern auch Musik. Viele Lehrerinnen erinnern sich dankbar seiner anregenden Persönlichkeit und der allsonntäglich von ihm veranstalteten Klavier- und Liederabende im Schloßsaal. – Auch in Apenrade galt nach wie vor seine besondere Liebe der Kirchenmusik. Bei der Einführung des neuen Kirchengesangbuches (ca. 1930) gewöhnte er seine Gemeinde daran, im Anschluß an die Gottesdienste zu einer kurzen Singstunde in der Kirche zu bleiben, um neue Choräle zu lernen. Ein 1916 von ihm ins Leben gerufener kleiner Kirchenchor sang dreißig Jahre lang in allen Hauptgottesdiensten, ein größerer Oratorienchor – gleichfalls 10 Jahre unter der Leitung des Propstes – erarbeitete Kantaten und Oratorien wie Händels „Messias“ und „Josua“, Haydns „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ die dann zusammen mit den Chören von Hadersleben, Sonderburg und Tondern in den vier Städten aufgeführt wurden, wobei das Flensburger Städtische Orchester und namhafte deutsche Solisten mitwirkten. Auch in diesem größeren Rahmen führte B. zusammen mit Frau Helene Meier-Hadersleben jahrelang den Vorsitz. Propst B.s Lebensauffassung, seine theologische Verkündigung und seine seelsorgerliche Gemeindegearbeit standen deutlich und beispielhaft unter dem Bibelwort: „Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi!“

Liselotte Bade
Band 1, 1970

BADWIDE. Der Stammsitz der Familie B. (Badewide, Bodwide, Botwidel) lag im Dorf Bode bei Uelzen. Sie hatte im 12. Jh. Besitz in Baven bei Uelzen und Kakerbek bei Stade. Mit großer Wahrscheinlichkeit war sie mit den Grafen von Dannenberg, von Schwerin und von Lüchow verwandt, die ebenfalls aus dem Lüneburgischen stammten. Das um die Mitte des 12. Jh. gegründete Kloster Ebstorf bei Uelzen soll das Hauskloster der Familie B. gewesen sein. Historisch tritt sie erstmals 1138 in Erscheinung, als im Rahmen des entstehenden staufisch-welfischen Machtkampfes Herzog Albrecht der Bär von Sachsen Heinrich v. B. mit den Grafenrechten von Holstein und Stormarn belehnte, die dieser aber nur für kurze Zeit behaupten

konnte. Mit dem Machtantritt Heinrichs des Löwen als sächsischer Herzog erhielt Heinrich v. B. 1142 die neu geschaffene Grafschaft Ratzeburg im slawischen Siedlungsgebiet, die seine Nachkommen bis zur Eroberung Nordelbiens durch die Dänen 1201 innehatten. Im Jahre 1145 werden zwei Brüder Heinrichs v. B. erwähnt, Volrad und Helmold. Helmold könnte der Vater des ersten Grafen von Schwerin, Gunzelin, gewesen sein, denn es fällt auf, daß die Grafen von Schwerin zahlreiche Güter im Lüneburgischen besaßen, die ursprünglich der Familie B. gehörten.

Heinrichs Sohn Bernhard I. gelang es, den Fortbestand der Grafschaft Ratzeburg im staufisch-welfischen Konflikt zu sichern. Da sein Sohn Volrad in einer Schlacht tödlich verwundet wurde und auch dessen Bruder Heinrich jung starb, erwirkte Bernhard I. um 1190 vom Papst die Entlassung seines jüngsten Sohnes Bernhard II. aus dem geistlichen Stand eines Domherrn in Magdeburg, um die Nachfolge in der Grafschaft zu gewährleisten, und machte ihn zum Mitregenten. Als Heinrich der Löwe, der 1180 als Herzog von Sachsen abgesetzt worden war, 1189 versuchte, dort die Herrschaft zurückzugewinnen, standen Bernhard I. und sein Sohn auf gegnerischen Seiten. Erst nach der Aussöhnung zwischen Heinrich dem Löwen und Kaiser Heinrich VI. 1193 kam es auch zu einer Annäherung zwischen Bernhard II. und seinem Vater, der wohl 1195 in Ratzeburg starb. Bernhard II. konnte seine Herrschaft in Ratzeburg weitgehend frei von herzoglichem Einfluß ausüben, er beteiligte sich z. B. 1193 an einem Bündnis mit Bischof Waldemar von Schleswig gegen den dänischen König.

Bernhard II. war seit etwa 1190 mit Adelheid (gest. nach 1244), der Tochter des Grafen Konrad v. Wassel und der Gräfin Adelheid v. Hallermunt, verheiratet. Ihr Sohn Bernhard III. starb jedoch bereits um 1196 kurz nach dem Tod des Vaters. Adelheid heiratete Graf Adolf v. Dassel, der sich im Jahr 1200 erstmals Graf von Ratzeburg nannte. Mit der Eroberung Nordelbiens durch die Dänen 1201 endete jedoch die Herrschaft der Grafen von Ratzeburg. Den Titel benutzten Adolf (gest. 1224) und Adelheid jedoch bis zu ihrem Tod. Über die Nachkommen der Brüder Heinrichs v. B. bestand der edelfreie Zweig der Familie v. B. weiter fort. In der Kommende des Deutschen Ordens in Würzburg lebte wohl zu Beginn des 13. Jh. ein Marquard v. B.

Quellen: Mecklenburgisches Urk.buch, 1, Schwerin 1863, Nr. 34, 40, 154, 159, 160, 173. Schl.-Holst.-Lauenburgische Reg. u. Urk., hrsg. v. R. Hasse, 1, Hbg. u. Lpz. 1886, Nr. 85, 103, 109, 120, 124, 127, 132, 133, 141, 156, 188, 190, 566. Ph. Jaffé (Hrsg.), Bibliotheca rerum Germanicarum, 1: Monumenta Corbeiensia, Bln. 1864 (Neudr. Aalen 1964), S. 156. Arnoldi Abbatis Lubecensis Chronica, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Hannover 1869 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 21), 2, S. 12, 16, 17; 5, S. 7–9. Helmold v. Bosau, Slawenchron. Neu übertr. u. erläutert v. H. Stoob, Darmstadt 1980 (Ausgewählte Qu. z. dt. Gesch. d. Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausg. 19), Kap. 92, 101.

Literatur: F. A. v. Amstedt, Über d. Herkunft d. Magdeburger Erzbischöfe Albrecht II. (1205–1232) u. Wilbrand (1235–1253), zugleich ein Beitr. z. Genealogie d. Grafen v. Kevernburg, v. Hallermund, v. Wassel, v. Ratzeburg, v. Oldenburg u. v. Saarbrück, in: Geschichtsbll. f. Stadt u. Land Magdeburg 5 (1870), S. 21–67, bes. 36–63. W. Meyer, Gesch. d. Grafen v. Ratzeburg u. Dannenberg, in: Mecklenburgische Jbb. 76 (1911), S. 1–160, bes. 1–69. K. Jordan, Heinrich d. Löwe. Eine Biogr., München 1979, S. 95, 98, 206, 217–218, 222, 224. H.-G. Kaack, Ratzeburg. Gesch. einer Inselstadt, Nms. 1987, S. 28–30, 59. B.-U. Hücker, Kaiser Otto IV., Hannover 1990 (Monumenta Germaniae Historica. Schr. 34), S. 288–290. W. Spangenberg (bearb. v. S. Wichelmann), Heinrich v. Bodwede u. sein Geschlecht, in: Heimatkal. f. Stadt u. Kr. Uelzen 1996, S. 175–177. T. Riis, Wilhelm, Abt v. Aebelholt, in: Lex. d. Mittelalters, 9, München 1998, Sp. 152 f.

Ortwin Pelc
Band 11, 2000

BADWIDE, Heinrich von, gest. um 1164; Graf von Ratzeburg.

Ehefrau: eine Verwandte König Waldemars I. von Dänemark.

Kinder: bekannt 1 Sohn Bernhard I., gest. um 1195, Graf von Ratzeburg.

Als im Jahr 1138 der Staufer Konrad III. zum König gewählt wurde, verweigerte ihm der Welfe Herzog Heinrich der Stolze von Sachsen und Bayern den Huldigungseid. Heinrich wurde im Juli 1138 geächtet und die sächsische Herzogswürde dem Askanier Albrecht dem Bären zuerkannt. Der Schauenburger Graf Adolf II. mußte als Anhänger der Welfen seine Grafschaft Holstein-Stormarn verlassen, und Albrecht setzte H. als Grafen ein. Dieser ließ sofort die strategisch wichtige Burg Segeberg einnehmen und deren Besatzung vertreiben. Die unsicheren Machtverhältnisse in der Grenzgrafschaft nutzten die Slawen unter ihrem Fürsten Pribislaw und zerstörten noch im selben Jahr die neu gegründeten sächsischen Siedlungen um Segeberg. H. zog daraufhin im Winter 1138/39 mit einem insgeheim aufgebotenen Heer aus Holsten und Stormarn weit nach Wagrien hinein und zerstörte slawische Dörfer in den Gebieten um Plön, Lütjenburg

und Oldenburg. Mit einem weiteren Kriegszug der Holsten 1139 nach Wagrien wurde Ostholstein aus dem abotritischen Stammesverband herausgelöst und endgültig der sächsischen Herrschaft unterworfen.

Im Frühjahr 1139 gelang es Heinrich dem Stolzen, Albrecht den Bären aus dem Herzogtum Sachsen zu vertreiben. Darauf konnte auch H. seine Grafschaft nicht mehr gegen Adolf II. halten. Bevor er aber Holstein und Stormarn verließ, gab er den Auftrag, die wichtigen Herrschaftsstützpunkte, die Burg Segeberg und das feste Haus in Hamburg, zu zerstören. Dies könnte als Hinweis gewertet werden, daß er den Kampf um die Grafschaft noch nicht aufgegeben hatte.

Mit dem plötzlichen Tod Heinrichs des Stolzen im Oktober 1139 eröffneten sich für H. neue Möglichkeiten in Nordelbien. Es gelang ihm, das Wohlwollen der Herzogswitwe Gertrud zu gewinnen, und sie übergab ihm gegen eine Geldzahlung das Land Wagrien. Sie stellte sich damit offen gegen den treuen Anhänger ihres Mannes, Adolf II., was Helmold von Bosau mit ihrer persönlichen Abneigung gegen diesen begründet. Durch den Feldzug von 1138/39 hatte sich H. allerdings einen gewissen Anspruch auf Wagrien erworben, und der Herzogin gelang es durch ihre Maßnahme, einen Anhänger der Askanier auf die welfische Seite zu ziehen. Adolf II. hatte andererseits mit der Wiedereinsetzung in Holstein und Stormarn keinen Verlust erlitten, hielt aber seinen Anspruch auf Wagrien aufrecht, das er als Erweiterung seiner Herrschaftsbasis dringend benötigte.

Mit der Einsetzung von Gertruds Sohn Heinrich dem Löwen als Herzog und dem staufisch-welfischen Ausgleich im Jahr 1142 fand der Streit zwischen H. und den Schauenburgern ein Ende. Dem jungen Herzog lag am Frieden im sächsisch-slawischen Grenzraum, und er überließ Adolf II. neben Holstein und Stormarn auch Wagrien. Helmold schreibt, daß Adolf II. größere Rechte daran geltend machen konnte und die höhere Geldsumme bot.

H. erhielt als Entschädigung Polabien als Grafschaft mit der Burg Ratzeburg als Herrschaftszentrum. Bis 1149 wird er noch „comes Polaborum“, seit 1156 dann „Graf von Ratzeburg“ genannt. Die neue Grafschaft umfaßte die Länder Ratzeburg, Boitin, Gadebusch, Wittenburg und Boizenburg. Nur die Landschaft Sadelbande mit dem Elbübergang bei der Ertheneburg im Südwesten des Landes blieb unter der unmittelbaren Herrschaft des sächsischen Herzogs. Mit der neuen Grafschaft wurde das spätere Land Lauenburg und mit der Neuordnung Nordelbiens zugleich die Voraussetzung für die deutsche Besiedlung des Landes geschaffen. Wie Adolf II. bereits seit 1143 förderte auch H. seit dem Beginn der 1160er Jahre die Besiedlung und Erschließung des Landes. Er rief Siedler aus Westfalen und wies ihnen Land zur Vermessung und Aufteilung zu.

Zugleich mit der Besiedlung unterstützte H. auch die Christianisierung der Grafschaft. Er überließ Bischof Evermod in dem neu gegründeten Bistum Ratzeburg 1154 die Insel bei seiner Burg im Ratzeburger See als Wohnsitz und zum Bau einer Kirche. Dem Herzog stellte er aus seinem Lehnbesitz 300 Hufen zur Ausstattung des Bistums zur Verfügung. Wie im Kolonisationsgebiet üblich, stand dem Bischof der gesamte Zehnt im Land zu, den er sich aber mit dem Grafen als Träger der weltlichen Macht teilte. Darüber hinaus überließ H. dem Ratzeburger Stift mit dem Dorf Baven bei Ebstorf Besitz aus seiner Heimat, wo er auch an der Gründung des Klosters Ebstorf in der Mitte des 12. Jh. beteiligt gewesen sein soll. Bei H.s Tod um 1164 war die Pfarrorganisation in der Grafschaft Ratzeburg in den Grundzügen erfolgt.

H. tritt wie später sein Sohn in den überlieferten Urkunden nie als Handelnder, sondern nur als Zeuge auf, was aber auch auf eine Vernichtung aller Urkunden der Grafen von Ratzeburg zurückgeführt werden kann. Nachdem er 1138 im beginnenden staufisch-welfischen Konflikt durch den Askanier Albrecht den Bären als Graf eingesetzt worden war, scheint er ein treuer Anhänger des jeweils sächsischen Herzogs geblieben zu sein. Er findet sich im Gefolge Heinrichs des Löwen z. B. 1142 in Bremen, 1145 in Magdeburg und 1162 in Lübeck, begleitete ihn 1148 auf einem Rachefeldzug gegen die Dithmarscher und um 1156 nach Friesland. Mit seinem Kriegszug gegen die Wagrier 1138/39 hatte H. deren endgültige Unterwerfung und in der Folge die Christianisierung und deutsche Besiedlung Ostholsteins veranlaßt, einen Prozeß, den er dann als erster Graf von Ratzeburg auch in Polabien bewirkte.

An der Grenze des Ratzeburger Dombezirks erinnert der „Heinrichstein“, der wahrscheinlich bald nach H.s Tod dort errichtet wurde, an den ersten Grafen von Ratzeburg. Ein weiterer „Heinrichstein“ an der Kirche zu Wittenburg kann nicht eindeutig H. zugeordnet werden.

Quellen: Meklenburgisches Urk.buch., 1, Schwerin 1863, Nr. 34, 40, 42, 48, 59, 65, 74 f., 78 f., 82 f., 86,375, S. 361; 4, S. 237. Schl.-Holst.-Lauenburgische Reg. u. Urk., hrsg. v. P. Hasse, 1, Hbg. u. Lpz. 1886, Nr. 85, 88, 103, 109, 112 f., 115 f. UBBL, 1, Nr. 4, 6, 7. Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, hrsg. v. J. Olrik u. H. Roeder, Kop. 1931, S. 96, 111. Amoldi Abbatis Lubecensis Chronica, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Hannover 1869 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum 21), 2, S. 7; 5, S. 7. Helmold v. Bosau, Slawenchron. Neu übertragen u. erläutert v. H. Stooß, Darmstadt 1980 (Ausgew. Qu. z. dt. Gesch. d. Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausg. 19), Kap. 54, 56, 77, 84, 92, 101. Die Urk. Heinrichs d. Löwen, Herzogs v. Sachsen u. Bayern, bearb. v. K. Jordan, Lpz. 1941/49 (Monumenta Germaniae Historica, C 3, Bd. 1, Stück 1 u. 2), Nr. 4 f., 41,50,52, 60,67 f., 76,81 f., 89–92,94,103 f.

Literatur: P. v. Kobbe, Gesch. u. Landesbeschreibung d. Herzogthums Lauenburg, Altona 1836, S. 114–132. W. v. Hammerstein, H.s v. Badewede (Bodwede) ursprüngliche Sitze im Lüneburgischen, in: Z. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen 1853, S. 233–239. Ders., Die Güter H.s v. Bodwede b. Ebstorf, in: ebd. 1855, S. 355–362. W. Meyer, Gesch. d. Grafen v. Ratzeburg u. Dannenberg, in: Mecklenburgische Jbb. 76 (1911), S. 1–160. K. Heinmüller, Heimatgesch. f. Ebstorf u. Umgegend, Uelzen 1924, S. 40–42, 90–93. F. v. Notz, Der Heinrichstein zu Ratzeburg, in: Lauenburgische Heimatbl. 1932, Nr. 4. F. Lammert, Die älteste Gesch. d. Landes Lauenburg, Ratzeburg 1933, s. Register. K. Jordan, Die Bistumsgründungen Heinrichs d. Löwen, Stgt. 1939 (Monumenta Germaniae Historica, 3), S. 85,87,90,97. Ders., Heinrich d. Löwe. Eine Biogr., München 1979, S. 23, 29–30, 38–39, 77–78, 95. K. Langenheim, Der Heinrichstein in Ratzeburg, in: LbgH N. F. 4 (1954), S. 7–9. W. Prange, Siedlungsgesch. d. Landes Lauenburg im Mittelalter, Nms. 1960 (QuFGSH 41), S. 13,57,59 f., 97 f., 114,225,254,259,276,278,351. L. Roessler, H. v. Bodwede, d. erste Graf v. Ratzeburg, in: Lauenburgischer Kreis-Kal. 136 (1964), S. 38–42. Ders., 750 Jahre Wittenburg, in: LbgH N. F. 88 (1977), S. 44–52. W. Lammers, Das Hochmittelalter bis z. Schlacht v. Bornhöved, Nms. 1981 (GSH 4,1), S. 287–291, 308 f., 348. H.-G. Kaack/H. Wurms, Slawen u. Deutsche im Lande Lauenburg, Schwarzenbek 1983, S. 142. H.-G. Kaack, Ratzeburg. Gesch. einer Inselstadt, Nms. 1987, S. 23–25,27,35. R. Hammel, H. v. B., in: Lex. d. Mittelalters, 4, München 1989, Sp. 2075 f. B.-U. Hucker, Kaiser Otto IV, Hannover 1990 (Monumenta Germaniae Historica, Schr. 34), S. 289–290. H.-O. Gaethke, Knud VI. u. Waldemar II. v. Dänemark u. Nordalbingen 1182–1227, T. 1, in: ZSHG 119 (1994), S. 21–99, bes. 54, Anm. 150. J. Homeyer, H. v. Bodwede, Albrecht d. Bär u. die Prämonstratenser, in: 800 Jahre Kloster Ebstorf, red. v. M. Elster u. H. Hoffmann, Uelzen 1997 (Schr. z. Uelzener Heimatkunde, 13), S. 17–40.

Ortwin Pelc
Band 11, 2000

BAENSCH, Friedrich Bernhard *Otto*, geb. 6.6.1825 Zeitz, Provinz Sachsen, gest. 7.4.1898 Berlin; ev. – Land- und Wasserbauinspektor, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rath.

Eltern: nicht zu ermitteln.

Ehefrau: nicht zu ermitteln.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Nach dem Abitur von 1844 bis 1847 Bauakademie Berlin. 1851 Land- und Wasserbauinspektor, von 1862 an dem Wasserbau zugewandt (Dünenkulturen und Leuchtfeuerwesen, zunächst in Pommern), seit 1871 im Ministerium für öffentliche Arbeiten, 1872 von hier aus Leitung größerer Deich- und Uferschutzbauten in Schleswig-Holstein, Planung und Bau des Nord-Ostsee-Kanals und Entwurf der für diesen Kanal erforderlichen Gesetzesvorlagen. – Die von B. verfaßte Denkschr. über die wirtschaftliche Bedeutung des Nord-Ostsee-Kanals ist in ihrer alle Verhältnisse umfassenden Klarheit vorbildlich für manche ähnliche Arbeiten geworden. Er verstand es, in den Ausschußsitzungen der verschiedenen Reichs- und Staatsbehörden über die Kanalfrage überzeugend vorzutragen. 1890 wurde er zum Wirklichen Geheimen Oberbaurath, am Tage der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals zum Kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rath mit dem Titel Excellenz ernannt. Nach mehr als 50 Dienstjahren starb B., von der Fachwelt als bewährter Meister der Wasserbaukunst und Erbauer des Nord-Ostsee-Kanals verehrt.

Veröffentlichungen: Zur Theorie der Brückenbalken-Systeme, Z für Bauwesen 1857. – Stud. aus dem Gebiet der Ostsee, Z für Bauwesen 1872. – Der eiserne Überbau der Eisenbahnbrücke zu Altstaden, Z für Bauwesen 1873. – Die Sturmflut vom 12. u. 13. November 1872 an den Ostseeküsten des preußischen Staates, Z für Bauwesen 1875. – Mitth. von der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878: bewegliche Wehre, Baggerapparate, Sturzbühnen, in: Z für Bauwesen 1879. – Denkschr. über die Herstellung des Nord-Ostsee-Canals, Centralbl. der Bauverwaltung VII, 1887. S. 472–473. – Der Nord-Ostsee-Canal, Centralbl. der Bauverwaltung IX, 1889, S. 73–76, 84–86 u. 92–94.

Literatur: Sarrazin, O. und Schäfer, K., Die Grundsteinlegung am Nord-Ostsee-Canal bei Holtenau, Centralbl. der Bauverwaltung VII, 1887, S. 229–232. Sarrazin, O. und Schäfer, K., Der Festplatz von Holtenau, Centralbl. der Bauverwaltung VII, 1887, S. 237–238. – Nordische Rundschau v. 11.6.1935. – Petersen, M., Abbruch und Schutz der Steilufer an der Ostseeküste, in: Die Küste, H. 2, 1952, S. 100–152. – Kannenberg, E.-G., Schutz und Entwässerung der Niederungsgebiete an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste, in: Die Küste 7, 1958/59, S. 47–106. – Petersen, M., Das deutsche Schrifttum über Seebuhnen an sandigen Küsten, in: Die Küste 9, 1961, S. 1–57.

Porträts: Centralbl. der Bauverwaltung 1895, S. 265 und 1898, S. 181.

Marcus Petersen
Band 1, 1970

BAGGESEN, Jens [ab 1791 außerdem:] Immanuel, geb. 15.2.1764 [nach eigener Aussage, nicht kontrollierbar] Korsør auf Seeland, gest. 3.10.1826 Hamburg, begr. Kiel, früher St.-Jürgens-Friedhof, jetzt Friedhof Eichhof. – Dänischer u. deutscher Schriftsteller.

Eltern: [angeblicher Vater:] Bagge Baggesen, geb. 1735 Føvling b. Ribe, gest. 1785 Korsør, Kornschreiber; Anna geb. Möller geb. 1734, gest. 1818 Korsør.

Ehefrau: 1) (Charlotte) Sophie von Haller, geb. 8.10.1767 Bern, gest. 5.5.1797 Kiel, Enkelin Albrecht von Hallers; verh. 5.3.1790 Könitz b. Bern. 2) Françoise („Fanny“) Magdelaine Reybaz, geb. 5.5.1774 Genf, gest. 24.6.1822 Marly b. Paris; verh. 28.6.1799 Paris.

Kinder: aus 1) Carl Albrecht Reinhold, geb. 27.9.1793 Bern, gest. 10.3.1873 ebd., Münsterpfarrer in Bern. – (Frederik Ludvig) August (Haller) von Baggesen, geb. 14.8.1795 Schloß Augustenburg, gest. 18.4.1865 Kopenhagen, dänischer Generalmajor, Kriegswissenschaftler, Literaturwissenschaftler. – Übrige Kinder früh verstorben.

Stammtafeln: Jens B., Das humoristische Epos Adam und Eva, Neue Ausg., Straßburg 1885, im Anhang. – Vaabenftfrende Slægter i Danmark I, København 1946, S. 71.

B. war entweder ein Kind armer Leute, dessen Intelligenz zufällig entdeckt und gefördert wurde, oder der natürliche Sohn eines vornehmeren Vaters. Sein frühes Leben, oft als Parallele zu der Kindheit des Märchendichters H. C. Andersen mythisiert, ist ein jäher Aufstieg aus proletarischem Kleinstadtmilieu über die Lateinschule in Slagelse (Seeland) zum Liebling der holsteinischen Adelskreise in Kopenhagen. Dort machte er sich als Verfasser von Verserzählungen und Oden in der Nachfolge von u. a. Wieland und Klopstock bemerkbar und erwies sich als ein Meister in modern journalistischer dänischer Prosa, zunächst bei der Übersetzung der lateinischen Utopie von Holberg, „Iter subterraneum Nicolai Klimii“ (1789). Sentimentalische Gräfinnen verglichen ihn mit Hölty; B. selbst betete im Sinne einer Steigerung erotischer Gefühle ins Mystisch-Religiöse die Gattin seines Gönners Pram als Venus Urania an, bis ihm sein Arzt eine Badereise und für die Zukunft ein irdischeres Eheleben nahelegte. Dies hatte zur Folge, daß B. für den Rest seines Lebens, anscheinend ohne ein Gefühl fehlender Treue, immer mit einer gerade anwesenden Frau buhlte, als wäre sie die einzige auf der Welt.

Von 1790 bis zu seinem Tod war B. fast ständig auf Reisen und Heß sich mir für einige Jahre in Kopenhagen (1798/99 als Theaterdirektor, von 1814 bis 1820 als Literaturkritiker) und in Paris (mit Unterbrechungen von 1801 bis 1810 als freier Schriftsteller in deutscher Sprache) nieder. Seine zweite Frau wohnte ständig in Paris. Die vielen Reisen B.s durch Deutschland (1811 war er als wenig erfolgreicher Professor für dänische Sprache und Literatur in Kiel tätig) brachten ihn mit fast allen nur irgendwie bedeutenden deutschen Dichtern in persönliche Berührung. Überall faszinierte sein Konversations- und Improvisationstalent, während seine Phantasie als Hang zur Lüge aufgefaßt wurde und abstoßen mußte. Der Bericht seiner ersten Reise durch Deutschland erschien auf dänisch als „Labyrinten“ (1792/93, deutsche Teilübersetzung 1793/95). In Paris studierte B., wohl als Spion dänischer Adelskreise, die Entwicklung der von ihm begeistert begrüßten Revolution. Seine aufklärerischen Ideale ließen ihn auch sein Leben lang für die Integrierung der Juden in die Gesellschaft kämpfen. Seine bissigen, z. T. ungedruckten Angriffe auf Napoleon (seit Januar 1804) trugen ebenfalls dazu bei, daß die Kopenhagener Kreise allmählich von ihm Abstand nahmen.

Seinen Lebensunterhalt bestritt B. von Stipendien, Honoraren für z. T. nicht gelieferte Werke, dann von der Pension nach der kurzen Kieler Professur. Zum Erfolg wurde sein mystisch-idyllisches deutsches Alpenepos „Parthenais“ (1803 und spätere Auflagen und Nachdrucke). Sammlungen dänischer und deutscher Verserzählungen und Gedichte („Gedichte“, 2 Bde, 1803, „Heideblumen“ 1808) erschienen laufend. Einiges Aufsehen erregte der gemeinsam mit einigen Freunden verfaßte „Karfunkel oder Klingklingel-Almanach“ (1809), in dem die Sonettenwut der Novalisjünger, über die die Zeit damals bereits hm weggegangen war, verspottet wurde. Antwortend karikierte Arnim B. als Waller in „Gräfin Dolores“: auch er habe die vaterlandslose Hyperromantik nicht überwunden. B.s grotesk dramatischer „Vollendeter Faust“, der Tieck und anderen vorwarf, als seichte Epigonen die Äußerlichkeiten bedeutenderer Geister nachzuahmen, und der zugleich die politische Gefahr solcher l'art pour l'art hervorhob, war vielen literarischen deutschen Zeitgenossen in der 1809 abgeschlossenen handschriftlichen Form bekannt, erschien aber erst posthum.

B.s ebenfalls posthum erschienene philosophische Schriften entstanden in Anlehnung an die Freunde K. L. Reinhold und F. H. Jacobi; sie antizipieren rechtshegelianische Existenzproblematik und führen, wie auch das humoristische Sündenfallepos „Adam und Eva“ (1826), am Ende zum Christentum. Dieser Entwicklung waren Jahre des Abstiegs, immer sinnloserer literarischer Fehden, zunehmender, mitunter überspielter Krankheit und Armut vorausgegangen. In seinen letzten Jahren hielt sich B. bei seinem Sohn in Bern auf. Er starb auf der Reise von einem Bad nach Dänemark; bei der Obduktion wurde sein Gehirn als das eines Wahnsinnigen charakterisiert.

Handschriftl. *Nachlaß* in d. KB u. d. UB Kiel.

Werke: Verz. in: NDB, Bd 1, S. 538; in: DBL, Bd 2, 1933, S. 15–27. – Danske Værker 2. (umfassendere) Udg., 12 Bde, Kjøbenhavn 1845–1847. – Poetische Werke in Deutscher Sprache, 5 Bde, Leipzig 1836. – Briefwechsel m. K. L. Reinhold u. F. H. Jacobi, 2 Bde, Leipzig 1831. – Fragmente, Kopenhagen u. Leipzig 1855. – Philosophischer Nachlaß, 2 Bde, Zürich u. Kopenhagen 1858–1863.

Literatur: NDB, Bd 1, S. 538 (m. ausführl. Lit.-Verz.). – DBL, Bd 2, S. 15–27 (m. Lit.-Verz.) – August Baggesen, J. B.s Biographie, 4 Bde, Kjøbenhavn 1843–1865. – K. F. Plesner, B. Biografi, Kjøbenhavn 1943. – Aage Henriksen, Den rejsende, Kjøbenhavn 1961. – L. L. Albertsen, Odins Mjød, Aarhus 1969 (m. Forschungsbericht, Deutsche Kurzfassung in d. German.-Roman. Monatsschr. 51, 1970, S. 189–204).

Bilder: Gemälde v. J. L. Lund (1801) in dänischem Privatbesitz. – Pastell 1806 v. C. Hornemann in d. UB Kiel. – Kupf. v. Devrient – N. Lammò in Wien, National-Bibliothek. – 1 Zeichnung u. 6 Porträtstiche in d. SHLB.

Leif Ludwig Albertsen
Band 3, 1974

BAHR, Johannes Paul *Martin* Georg, geb. 16.8.1889 Bergen auf Rügen, gest. 29.3.1967 Pinneberg, Holstein; ev. – Wasserbauingenieur, Dipl.-Ing.

Eltern: Georg Bahr, geb. 26.5.1862 Polchlep, Krs. Kolberg, gest. 24.8.1945 Greifswald, Pastor i. Kröslin, Krs. Greifswald; Emmi geb. Steinbach, geb. 2.4.1861 Kolberg, gest. 24.11.1961 Elmshorn.

Ehefrau: Margarete Raeder, geb. 17.7.1901 Schwarzenberg i. Erzgeb.; verh. 17.12.1927.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

Nach vierjähriger Volksschulvorbereitung Besuch des Gymnasiums Greifswald mit Abschluß Abitur 1908. Von 1908 bis 1912 Studium der Ingenieurwissenschaften an der TH Danzig-Langfuhr mit Abschluß als Dipl.-Ing.; 1937 Promotion zum Dr.-Ing. mit Auszeichnung an der TH Charlottenburg. Von 1913 bis 1914 Regierungsbauführer im Meliorationsamt Danzig, von 1915 bis 1918 aktiver Kriegsdienst. Von 1919 an nach dem 2. Staatsexamen als Regierungsbaumeister in Tönning im Wasser- und Schifffahrtsamt. Im Bezirk dieses Amtes ist B. bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1954, also fast 34 Jahre, tätig gewesen.

Bis 1926 war B. Bauleiter für den Bau des Fischereihafens Büsum, dann bis 1934 Leiter des Wiederauf- und Ausbaues der Uferschutz- und Hafenanlagen auf Helgoland. Während dieser Zeit führte er nebenher wissenschaftliche Untersuchungen über Naturvorgänge und praktische Schutzmaßnahmen an der Helgoländer Düne durch. Über diese Arbeit promovierte B. 1937.

Von 1934 an war B. Vorstand des Wasser- und Schifffahrtsamtes Tönning. Nach Eintritt in den Ruhestand war er noch 12 Jahre als Leiter des Gemeindeneubauamtes für den Wiederaufbau der Insel Helgoland tätig. Dank seiner praktischen Begabung war B. ein hervorragender Wasserbauingenieur, der besonders in seiner Helgoländer Zeit die Kräfte des Meeres kennen und richtig abschätzen lernte. Seiner ausgesprochenen Fähigkeit, die komplex und dynamisch wirksamen Vorgänge in der offenen See zu deuten und vom kausalen Kräftebild her zu analysieren, verdanken der praktische Küstenschutz und die morphologische Küstenforschung wertvollste Anregungen. Aus den Jahren von 1920 bis 1924 besitzen wir von B. 2 Denkschriften über den Zustand und die Entwicklung des Seegebietes im Raume der Insel Irischen. In der Zeit als Vorstand im Amt Tönning hat sich B. besonders mit der Weiterentwicklung des Fischereihafens Büsum, seinem Ausbau und mit der schicksalhaften Entwicklung der Eider beschäftigt und den Grundstein für die Maßnahmen zur Behebung der wasserwirtschaftlichen Schwierigkeiten nach der Eiderabdämmung im Jahre 1936 gelegt.

Große Verdienste hat sich B. beim Wiederaufbau der 1947 völlig zerstörten Helgoländer Hafen- und Uferschutzanlagen erworben. Noch während des letzten Jahrzehntes seiner Arbeit im Ruhestand auf und für Helgoland hat B. in kritischen Studien zur Klärung der morphologischen Entwicklung des Wattenmeeres zwischen Eider und Elbe einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der neuen Entwicklung des Dithmarscher Wattengebietes geliefert.

Auch im öffentlichen, besonders im kirchlichen Leben in Büsum, dessen Ehrenbürger er war,

auf Helgoland und in Tönning hat B. mit Erfolg gewirkt.

Veröffentlichungen:

A. Helgoland: Verlohr u. Bahr, M., Die Süd-West-Schutzmauer auf Helgoland und ihre Vorgeschichte, in: Z. f. Bauwesen, 80. Jg., H. 2, 3, 1930. – Mannsdorf u. Bahr, M., Der Bau der Nord-Ost-Schutzmauer auf Helgoland ebd., 80. Jg., H. 5, 1930. – Poppe, Fr. u. Bahr, M., Das neue Uferschutzwerk am Unterland von Helgoland, in: Die Bautechnik, Jg 15, Hefte 20, 24, 29, 1937. – Bahr, M. u. Poppe, Fr., Der Neubau der Ostbake auf der Düne von Helgoland, in: Zentralbl. der Bauverw., 58. Jg, 1938, S. 755. – Die Veränderungen der Helgoländer Düne und des umgebenden Seegebietes, in: Jb. der HTG, Bd 17, 1938. – Helgoland und die Schifffahrt, in: »Helgoland ruft“. Tübingen 1952. – Der Wiederaufbau der Seezeichen- und Hafenanlagen von Helgoland, in: Die TiefbauBerufsgenossenschaft, H. 4, 1953. – Helgoland. Gesch. seiner Entstehung und Erhaltung, seiner Beziehungen zur Schifffahrt und seines Hafens, in: Jb. Nordfries. Ver. 30, 1955. – Helgoland, in: Z. Deutsch. Geol. Gesellsch. 105, Nr 3, 1955. – Der heutige Stand des Wiederaufbaues von Helgoland. Westdeutscher Wasserwirtschaftsverb. e. V., Jahresversammlg. am 28.7.1958.

B. Eider: Weinholdt, E., u. Bahr, M., Die Versandung der Eider. Ursachen und Gegenmaßnahmen, in: Die Wasserwirtschaft, 42. Jg., H. 8, 1952.

C. Landeshäfen: Der Ausbau des Fischerei-Hafens Büsum, in: Jb. der HTG, Bd 23/24, 1955/1957. – Der Fischerei-Hafen Friedrichskoog, in: Jubiläumsschr. „100 Jahre Friedrichskoog“, 1955. – Der Hafen Tönning und seine Verkehrsentwicklung, in: Fischer, O., Landgewinnung und Landerhaltung in Schleswig-Holstein, Bd 3, 1956.

Unveröffentlichte dienstliche Berichte (Akten des Wasser- und Schifffahrtsamtes Tönning und der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Kiel). Untersuchung über die Veränderungen der Fahrwasser und Sände im Gebiet der Norder- und Süderpiep und des Falschen Tiefs in Hinsicht auf den Bau eines Leuchtturms auf dem Buschsand. 1926. Sicherung der Insel Trischen. 1926. – Vergrößerung des Regulierprofils von Nordfeld bis Tönning. Tönning 1946. – Bilanzbericht über Eider, Pinnau, Krückau und Stör. Tönning, 1.12.1950. – Die Entwicklung des Küstenvorfeldes zwischen Hever und Elbe seit dem Ende des 16. Jh.: I. TI: Vom Ende des 16. Jh. bis 1940. Helgoland, März 1961. II. TI: von 1840 bis zur Gegenwart (etwa 1965, unvollendet). Helgoland, Sommer 1963.

Johann M. Lorenzen
Band 2, 1971

BALEMANN-FAMILIE. Der Stammvater dieser in Lübeck, später auch in Schleswig-Holstein sowie im Baltikum verbreiteten Familie, Hans (I.) B., ist seit 1487 in Lübeck nachweisbar. 1501 war er in der Großen Altfähre ansässig wie noch im Jahre 1603 sein Urenkel Hans (III.) B. Über seinen Beruf ist nichts bekannt. Offenbar zählten die Familienzugehörigen zu der Schicht von aufstrebenden Kaufleuten, die im 16. Jh. die bis dahin im Rat herrschenden Honoratioren und Zirkeljunker abzulösen begannen. Hans (III.) B. war 1600 Mitglied des aus jungen Kaufleuten bestehenden Bürgerausschusses, der dem Rat als Vertretung unzufriedener Bürger gegenübertrat. Sein Bruder Hinrich (II.) B. besaß u. a. im Jahre 1600 bereits ein Eckhaus mit Buden am Koberg. Von ihm ist der 1582 erworbene Grabstein (Nr 35) in der Jakobikirche erhalten.

Hinrichs einziger Sohn Hinrich (III.) (1579–1645) wurde als erster der Familie B. 1598 an der Univ. Rostock immatrikuliert und eröffnete, selbst wohl noch nicht als Jurist tätig, die Folge der Akademiker in der Familie, die als Juristen und Theologen für die nächsten nahezu anderthalb Jahrhunderte die soziale Stellung der Familie bestimmten und deren Angehörige zu den höchsten Würden der „Kaiserlichen Freien Stadt“ Lübeck gelangen ließen. Hinrich heiratete die Tochter des Kaufmanns Albrecht Ritter, hatte einen mehrfach wechselnden Grundbesitz und wurde endlich im Dezember 1628 als erster der Familie in den Rat der Stadt gewählt.

Von seinen 4 Söhnen trat Hinrich (IV.) (1609–1656) als erster Jurist der Familie in den Dienst seiner Vaterstadt. Er hatte außer in Rostock in Angers studiert und war in England und den Niederlanden gereist. Nach fünfjähriger Tätigkeit als Advokat wurde er im Jahre 1639 als Registrator der Stadt angestellt und im Jahre 1649 Protonotar. Er heiratete die Tochter des Ratssekretärs Dr. jur. Friedrich Pöpping (oder Popping) und war seit 1652 auch Kaiserlicher Hofpfalzgraf. Seine Söhne Henrich (V.) (geb. 1643) und Friedrich (geb. 1645) setzten die Juristen-Tradition fort. Ein dritter Sohn, Christoph Anton (geb. 1647), verh. mit Anna von Dorne aus einem Ratsgeschlecht, ging als Kaufmann nach Danzig, wo sein Zweig mit seinen Kindern ausstarb.

Der zweite Sohn Hinrichs (III.), Albert (I.), wurde 1643 Prediger und 1668 Hauptpastor an der Marienkirche. Drei seiner Söhne wurden wiederum Pastoren: Georg (1647–1688) war Magister und Prediger an St. Marien, Albert (II.) (1656 bis 1712) wurde Pastor zu Kirchwerder in den Vierlanden. Sein Sohn Hinrich (VIII.) (1692–1761), Superintendent in Eutin, ist der Stammvater der Familie Balemann in Schleswig-Holstein. Franz (1661–1712) war ebenfalls Prediger an der Marienkirche in Lübeck. Von den Nachkommen der Söhne Georg und Franz wandte sich keiner mehr dem akademischen Studium zu. Es herrschte der Kaufmannsberuf vor, und die letzten männlichen Angehörigen zogen u. a. nach Narwa, Riga und St. Petersburg, wo sich die Spuren der in Lübeck so hochstehenden Familie z. T. im Elend verlieren.

Drei Töchter Alberts (I.) waren im sozialen Gleichschritt mit ihren Brüdern mit Pastoren an den Kirchen St. Jakobi (Lukas Stein), St. Marien (Gerhard Wichmann) und St. Petri (Otto Blanke) in Lübeck verheiratet.

Quellen: Arch. d. Hansestadt Lübeck. – Handschr. Stammtafel von etwa 1810 (Ms.SH 404 A fol.) in d. UB Kiel.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 29. – G. Kirchring u. G. Müller, Compendium Chronicae Lubecensis ..., Hbg 1678, S. 282. – J. Hilmers, Lob-Eck als die heilsame Reformation Lutheri..., Lübeck 1716. – J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses 1, Lübeck 1719, S. 228 ff., 270 f. – Nachr. v. Niedersächsischen berühmten Leuten u. Familien 2, Hbg 1769, S. 8 ff. – G. W. Dittmer, Genealogische u. biogr. Nachr. über Lübeckische Familien aus älterer Zeit, Lübeck 1859. – E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie ..., Lübeck 1925 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 7, H. 1). – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis zur Verfassungsänderung von 1851, in: ZLGA 29, 1938, S. 91–168. – G. Wegemann, Die führenden Geschlechter Lübecks u. ihre Verschwägerungen, in: ZLGA 31, 1949, S. 45 f.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 5, 1979

BALEMANN, Adolph Friedrich, geb. 5.5.1743 Eutin, gest. 19.4.1826 Reinfeld, Holstein; ev. – Pastor u. Konsistorialassessor.

Eltern: Hinrich Balemann, geb. 29.9.1692 Kirchwerder; Ottilia Elisabeth geb. Woldenberg.

Ehefrau: 1.) Magdalena Margaretha Christina Säger aus Wulmenau, Ksp. Siebenbäumen, Krs Hzgt. Lauenburg, geb. Oktober 1760, gest. 23.1.1783 Reinfeld; verh. Frühjahr 1777 Siebenbäumen (?). 2.) Catharina Elisabeth Hoyer, geb. 24.4.1767 Süderau, gest. 25.4.1835 Reinfeld. Ihre Schwester Ida (1771–1804), verh. m. Detlev Johann Wilhelm Olshausen, war d. Mutter v. Justus u. Theodor Olshausen.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, aus 2.) 5 Söhne, 3 Töchter, darunter: Georg Ludwig, geb. 11.1.1787; Adolph Friedrich, geb. 3.5.1806.

Nachdem B. in Helmstedt, 1764 in Rostock und 1765 in Göttingen Theologie studiert hatte, war er über 6 Jahre Hofmeister (Hauslehrer) des einzigen Sohnes des Großfürstlichen Wirkl. Geh. Rats und Conseilministers Henning Bendix von Rumohr in Kiel. Diesem hatte er wohl zu verdanken, daß er im Mai 1773, unmittelbar vor dem Austauschvertrag über das Herzogtum Holstein, zum Hof- und Schloßprediger in Kiel und am 1.7.1773 zum außerordentlichen Professor der Philosophie an der damals arg daniederliegenden Univ. Kiel ernannt wurde. Im August desselben Jahres erhielt er auch die Erlaubnis, theologische Vorlesungen zu halten. Er entfaltete kaum eine Wirksamkeit und wurde, seit dem 19.3.1774 Magister, schon 1774 von der nunmehr königlichen Regierung als Pastor mit dem Titel Konsistorialassessor nach Reinfeld berufen. Dort hat er, Nachfolger des Vaters des „Wandsbecker Boten“ Matthias Claudius, über 50 Jahre bis zu seinem Tode gewirkt. – 1825 erhielt er den Dannebrog-Orden.

Schriften: Nachricht von der vor mehr als hundert Jahren geschehenen Aufhebung d. Beichtgeldes im Amte Reinfeld, in: PB 1796, H. 2, S. 136/38. – Rezensionen in d. Kieler Gelehrtenztg.

Literatur: Joh. Henrich Fehse, Des sei. Nicolaus Hermann Schwarze gesammelte Schriften v. d. Stadt Kiel im Holsteinischen, Flensburg 1775, S. 388. – Alberti 1867, Bd 1, S. 25. – L.-S., Bd 1, S. 33. – C. E. Carstens in: ZSHG, Bd 5, 1875, S. 38. – Arends, Bd 1, S. 28 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 177. – Hans Staack, Die Ahnen d. Brüder Justus u. Theodor Olshausen, in: Familienkundl. Jb. Schleswig-Holstein, 8. Jg., 1969, S. 6 ff. (betr. d. 2. Ehefrau).

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 3, 1974

BALEMANN, Adolph Friedrich, geb. 3.5.1806 Reinfeld, Holstein, gest. 2.6.1876 Oldenburg in Holstein; ev. – Hauptpastor, Propst.

Eltern: Adolph Friedrich Balemann, geb. 5.5.1743 Eutin; Catharina Elisabeth geb. Hoyer.

Ehefrau: Sophia Magdalena Harms, geb. 13.10.1815 Lunden, gest. 18.8.1856 Oldenburg; verh. 7.12.1838 Kiel; Tochter d. Oberkonsistorialrats Dr. theol. Claus Harms in Kiel u. d. Magdalena geb. Jürgens.

Kinder: 3 Töchter.

B., das jüngste von 8 Kindern, besuchte eineinhalb Jahre die Gelehrtenschule in Rendsburg. 1826/27 sowie von 1829 an studierte er in Kiel Theologie. Hier hörte er u. a. bei Twesten, Falck, Pfaff und seinem Vetter Justus Olshausen. 1827/29 studierte er in Berlin, u. a. bei Neander und Schleiermacher. Michaelis 1830 bestand er in Glückstadt das theologische Amtsexamen mit dem „2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung“. Im Dezember 1834 wurde B. zum Adjunkten an der

Nicolaikirche in Kiel berufen, eingeführt am 29.3.1835. Hauptpastor und Propst wurde kurz danach Claus Harms. Mit diesem trat B. in ein enges Verhältnis, und Harms wünschte ihn als Nachfolger im Archidiakonat, jedoch vergebens. 1838 zum Archidiakon in Tondern gewählt, wurde B. am 6.5. d. J. dort eingeführt und konnte nun heiraten, wenn die Stelle auch schlecht dotiert war. Nach mehreren fehlgeschlagenen Bewerbungen um einträglichere Stellen wurde B. am 3.10.1843 zum Hauptpastor und Propst in Oldenburg in Holstein ernannt und am 7.1.1844 eingeführt. Schon als Student nicht ohne Interesse für das öffentliche Leben, trat er 1849 durch Unterzeichnung von Adressen und Petitionen im Sinne der Erhebung hervor. Dafür wurde ihm vom König bei der Bestätigung im Amt am 12.1.1853 eine Mißbilligung ausgesprochen. Trotzdem ließ er sich 1854 im 5. geistlichen Wahldistrikt zum Abgeordneten für die Ständeversammlung des Herzogtums Holstein wählen; eine Wiederwahl 1858 lehnte er ab. Nach einem Schlaganfall im September 1871 konnte B. das Pastorenamt nicht mehr wahrnehmen, blieb aber Propst bis zum 1.7.1874. Er starb 2 Jahre später als der letzte männliche Angehörige seines in Schleswig-Holstein einst so verbreiteten und angesehenen Geschlechts. – 1860 erhielt er den Dannebrog-Orden, 1869 den preußischen Kronenorden 3. Klasse.

Nachlaß: im LAS Abt. 399; darunter Lebenslauf; ferner verschiedene Briefe von Claus Harms.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 26.

Literatur: Alberti 1867, Bd 1, S. 25. – Alberti 1886, Bd 1, S. 25. – PB 1831, S. 126. – C. E. Carstens, *Gesch. d. Predigt in Schleswig-Holstein*, in: ZSHG, Bd 22, 1892, S. 221 f. – Arends, Bd 1, S. 29.

Photographie: in d. Kirche zu Oldenburg in Holstein

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 3, 1974

BALEMANN, Friedrich, geb. 24.5.1645 Lübeck, gest. 21.9.1712 Jever; ev. – Jurist, Landrichter u. Kammerrat.

Eltern: Hinrich (IV.) Balemann, geb. 9.2.1609 Lübeck, gest. 15.12.1656 ebd., Protonotar; verh. 19.4.1640 ebd. m. Catharina Pöpping (Popping), gest. 18.11.1669 ebd., Tochter d. Ratssekretärs Friedrich P., gest. 31.7.1640, u. d. Catharina v. Dorne, gest. 19.2.1654 (verh. in 1. Ehe m. Peter Martens).

Ehefrau: Aletta Warners, geb. 19.2.1656 Jever, begr. 15.2.1721 ebd.; verh. 12. 1. 1681 ebd. (verh. 31.8.1674 in 1. Ehe m. Conrad Strauss, Hof- u. Regierungsrat in Jever, gest. 1679), Tochter d. Regierungsrats u. Landrichters Dr. jur. Wichmann Warners in Jever, gest. 11.12.1693, u. d. Arztochter Anna Sophia Hering, gest. 11. 11. 1657 Jever.

Kinder: 1 Tochter, Anna Dorothea Ehrentraud, verh. m. Wolf gang Laurenz Bruschius, geb. 18. 2. 1676 Garms, gest. 23.12.1751 Jever, Konsistorialrat u. Superintendent in Jever.

Bruder: Henrich (V.), geb. 8.5.1643.

Als Kind bereits an der Univ. Rostock immatrikuliert, studierte B. Rechtswissenschaft auf den Universitäten Gießen, Kiel und Straßburg. In Straßburg promovierte er im Jahre 1674 mit einer Arbeit über ein privatrechtliches Thema zum Licentiaten beider Rechte. Am 16.5.1678 trat er nach längeren Reisen als Oberrentmeister und Kammerrat in die Dienste des Fürsten von Ostfriesland in Aurich. In dieser Stellung war er nach dem Ausscheiden des Kammerpräsidenten v. Werdum tatsächlicher Leiter der inneren Verwaltung, insbesondere der Finanzwirtschaft des Fürstentums. Nachdem er schon 1681 die Tochter des Regierungsrats und Landrichters Dr. Wichmann Warners in Jever geheiratet hatte, bewarb er sich um die zu erwartende Nachfolge seines Schwiegervaters und wurde am 2. 6. 1692 diesem „cum spe succedendi substituiert“. Nach dessen Tod wurde er im Dezember 1693 zum Landrichter und Justitienrat ernannt. Damit war er Chef der Regierung, Verwaltung und Justiz der Herrschaft Jever. Diese war nach dem Tode des Grafen Anton Günther 1667 nicht mit der Grafschaft Oldenburg in den Besitz des Königs von Dänemark gelangt, sondern auf Grund testamentarischer Verfügung an den Fürsten von Anhalt-Zerbst gefallen. Unter diesem weit entfernt residierenden Landesherrn entfaltete B. ziemlich selbständig und mit eigener Initiative ein vielseitiges Wirken, wie es nur in der Zeit des absoluten Fürstenstaates möglich war. Insbesondere beschäftigten ihn Fragen der Grenzfeststellung mit dem Nachbarland Ostfriesland, die Sicherung der Eindeichung, Justiz und Ausfuhrzölle. Ein Haus an der Wasserpfortstraße, das wegen alter Hofdienste bestimmte Freiheiten und Gerechtigkeiten

genoß, sicherte ihm ein sorgenloses Leben. Die von ihm und seiner Ehefrau der Kirche in Jever gestiftete Orgel ist im Jahre 1728 verbrannt.

Quellen: Kbb. Jever u. Aurich. – Niedersächs. StA Oldenburg, Akten Best. 90–7 Nr 190. – Trauergedicht in d. Bibl. d. Mariengymnasiums Jever.

Werke: De melioratione competente exceptori ex pacto revendendi, Diss. Straßburg 1674.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 29. – J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses 1, Lübeck 1719, S. 231. – G. Müller, F. B., Juris utriusque Licentiatu, in: Jeverisches Wochenbl., Nr 236 v. 6. 10. 1928. – J. König, Verwaltungsgesch. Ostfrieslands, Göttingen 1955 (Veröff. d. Niedersächs. Archivverwaltung H. 2), S. 100, 520. – F. Schmidt-Sibeth, Ein Lübecker als kleinfürstlicher Minister: F. B. (1645–1712), in: Vaterstädtische Bll. Lübeck, Jg. 28, 1977, Nr 5/6.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 5, 1979

BALEMANN (seit 2.7.1804 von Balemann), Georg Gottlob, geb. 1.9.1735 Eutin, gest. 17.4.1815 Wetzlar; ev. – Reichskammergerichtsassessor.

Eltern: Hinrich Balemann, geb. 29.9.1692 Kirchwerder; Ottilia Elisabeth geb. Woldenberg.

Ehefrau: Friederica Magdalena Waltz; verh. 3.1.1771 Wetzlar.

Kinder: 1 Sohn, Johann Christian Albert, geb. 15.3.1775 Wetzlar, bis Anfang 1814 Hofgerichtsrat am Nassauischen Hofgericht in Wiesbaden.

Vermutlich nach Besuch der Gelehrtenschule in Eutin wurde B. 1755 in Göttingen in der juristischen Fak. immatrikuliert. Er hörte bei Gebauer, Schmaus, Eyerer, Boehmer und vor allem bei Pütter und wandte sich unter dem Einfluß des letzteren besonders dem deutschen Privatrecht und der deutschen Rechtsgeschichte zu. 1760 nahm B., höchstwahrscheinlich durch Vermittlung seines Lehrers Pütter, mit dem ihn zeitlebens ein enges Verhältnis verband, eine Tätigkeit als Hilfsadvokat und Sollizitant am Reichskammergericht (= RKG) in Wetzlar auf. Er trat nicht selbst vor Gericht auf, sondern hatte die Verbindung zwischen den zugelassenen Advokaten und den Parteien zu vermitteln. Entscheidend für sein Fortkommen wurde die im Jahre 1767 begonnene Visitation des RKG: B. wurde Sekretär der sachsen-gothaischen Subdelegation, 1774 anhalt-berenburgischer Subdelegat und dadurch zur Abfassung mehrerer in den Jahren von 1774 bis 1780 erschienener Schriften veranlaßt, die ihn als gründlichsten Kenner der mit der Visitation zusammenhängenden rechtlichen und historischen Fragen auswiesen und noch heute die wichtigste Quelle zu der – letzten – Visitation des RKG darstellen. Das gab ihm die Möglichkeit, die hochangesehene Stellung eines Richters an diesem höchsten Gericht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation anzustreben: im Jahre 1778 wurde er von den evangelischen Ständen des Ober- und Niedersächsischen Kreises präsentiert und nach Ablieferung einer Probearbeit im Jahre 1780 in die letzte Stelle eines Assessors eingewiesen. Diese hat er bis zur Auflösung des Gerichtes mit der Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. am 6.8.1806 innegehabt. Kurz zuvor war er noch auf eigenen Antrag in den Reichsadelstand erhoben worden.

Quellen: Präsentationsakten im Bundesarch., Außenstelle Frankfurt/Main. – Akten über d. Nobilitierung im Österreichischen Staatsarch., Abt. Allgemeines Verwaltungsarch., in Wien.

Schriften: Verz. in: Kordes, S. 18 f.

Literatur: Johann Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Aufl., Lemgo 1796, S. 131. – Kordes, S. 18 f. – Schröder, Nachträge u. Register dazu, S. 725. – Rudolf Smend, Das Reichskammergericht (Qu. u. Stud. zur Verfassungsgesch. d. deutschen Reiches in MA u. NZ, 4. Bd), 1. TI: Gesch. u. Verfassung, Weimar 1911. – Friedr. Schmidt-Sibeth, Georg Gottlob (von) B., ein Reichskammergerichtsassessor aus Eutin. Zur 475. Wiederkehr d. Gründungstages d. RKG, in: SHA, Jg. 1971, S. 2 ff.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 3, 1974

BALEMANN, *Georg Ludwig* Friedrich, geb. 11.1.1787 Reinfeld in Holstein, gest. 31.1.1866 Rendsburg; ev. – Bürgermeister, Politiker.

Eltern: Adolph Friedrich Balemann, geb 5.5.1743 Eutin; Catharina Elisabeth geb. Hoyer.

Unverheiratet.

B. wuchs als I. Kind aus der 2. Ehe seines Vaters unter den finanziell bedrängten Verhältnissen eines kinderreichen Pastorenhauses auf. Der Vater führte ein patriarchalisches Regiment. Die um 24 Jahre jüngere Mutter war beweglicher und großzügig, jedoch ohne Verhältnis zum Wert des Geldes, eine Eigenschaft, die auch ihrem ältesten und bedeutendsten Sohn zum Verhängnis wurde. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Holzminden ließ B. sich im Frühjahr 1805 als

Student der Philosophie in Kiel immatrikulieren. Seine Neigung galt den Sprachen und der Geschichte. Um möglichst schnell sich selbst erhalten zu können, mußte B. aber zur Rechtswissenschaft überwechseln. Nachdem er noch die Univ. Göttingen besucht hatte, wo er 1808 als stud. jur. immatrikuliert wurde, bestand er im Oktober 1809 in Glückstadt das juristische Staatsexamen mit dem „zweiten Charakter mit völliger Überzeugung und rühmlicher Auszeichnung“. Bald darauf erhielt er die Zulassung als Untergerichtsadvokat in Kiel. Hier kam er infolge seiner Befähigung und Gewandtheit schnell zu Ansehen und Bedeutung. 1820 wurde er zum Notar ernannt.

B. fand bald engen Umgang mit den regsamsten Geistern des damaligen Kiel wie Dahlmann, Welcker, Falck, Hegewisch. Namentlich durch die Einwirkung Welckers entwickelte sich B. früh zu liberalen Anschauungen. Er blieb darin aber Anhänger der historischen Auffassung der Verfassungsentwicklung und stand Falck nahe. Daß er 1829 als Nachfolger Dahlmanns zum Sekretär der Fortwährenden Deputation der Ritterschaft gewählt wurde, bezeugt seine allseitige uneingeschränkte Wertschätzung. Politisch trat er zum erstenmal im November 1830 stärker hervor, als Lornsen versuchte, eine Petitionsbewegung für eine Reform der Verwaltung und für eine gemeinsame Repräsentativverfassung beider Herzogtümer in Gang zu setzen. Im Endziel mit ihm einverstanden, konnte B. nach seiner inneren Einstellung den damals revolutionär anmutenden Weg einer unmittelbaren Petition an den König nicht gutheißen. Durch seine überlegene Persönlichkeit und sein großes Ansehen gelang es ihm, unterstützt von den anderen „älteren Liberalen“, Lornsen zum Einverständnis damit zu bewegen, daß die Petition an den Kieler Magistrat gerichtet werden sollte. In dieser Zeit entstand die Freundschaft zwischen B. und Lornsen. Im Gegensatz zu diesem war B. nicht durch die Schule der Deutschen Burschenschaft gegangen und nach Veranlagung loyal, vorsichtig und konzilient. Obwohl Lornsen bald erkannte, daß der „Fabius Maximus Cunctator“ B. nicht zu einem entschiedenen Handeln zu bringen war, war er in seiner psychisch labilen Verfassung von der heiteren Selbstsicherheit des begabten Freundes so beeindruckt, daß dieser neben Hegewisch sein einziger vertrauter Korrespondent in Kiel blieb.

Durch sein geschicktes Verhalten in der Petitionsangelegenheit hatte B. ein hohes Ansehen erreicht. Im April 1832 war er unter den nach Kopenhagen zur Erörterung der Ständefrage berufenen „erfahrenen Männern“. Im Sommer 1833 besuchte er auf einer Badereise die Führer des süddeutschen Liberalismus, u. a. auch – nach warmer Empfehlung durch Lornsen – Heinrich von Gagern. 1834 wurde er Ober- und Landgerichtsadvokat mit Zulassung beim Oberappellationsgericht. Nachdem er die Stellung des Sekretärs der Fortwährenden Deputation der Ritterschaft 1835 niedergelegt hatte, wurde B. 1836 zum Kommittierten der Schleswig-Holsteinischen Regierung bei dem Bank-Institut in Altona berufen. Vor allem aber wurde er von 1835 an mehrfach in der Stadt Kiel zum Abgeordneten für die holsteinische Ständeversammlung in Itzehoe gewählt. Hier gehörte er der gemäßigt liberalen Richtung an und wurde in den Sessionen von 1835, 1838 und 1840 mit jeweils wachsender Mehrheit aufgrund seines ausgleichenden und verbindlichen Wesens zum Präsidenten gewählt. Obwohl er Ende 1837 als Verfasser einer Kieler Adresse an die „Göttinger Sieben“ in Kopenhagen ungut aufgefallen war, hielt er sich in der Gunst bei Christian VIII., der ihn 1844, nachdem B. ein Jahr zuvor bereits zum Syndikus der Stadt gewählt worden war, zum Bürgermeister von Kiel ernannte.

Erst hiernach trat B. in der Ständeversammlung entschiedener als Verfechter der Landesrechte gegen die Regierung auf. Er beantragte im Dezember 1844 die Adresse an den König, in der zum erstenmal Lornsens Sätze, das Programm der schleswig-holsteinischen Bewegung, offiziell vorgebracht wurden: feste Verbindung beider Herzogtümer, lediglich Personal-Union mit Dänemark, Thronfolge im Mannesstamm. Doch war er auch nach dem Erlaß des Offenen Briefes nicht für radikale Maßnahmen. In der Zeit der Erhebung trat er dementsprechend äußerlich zurück, um freilich vermöge seiner umfassenden staatsrechtlichen Kenntnisse und politischen Befähigung im Hintergrund die gediegenste Leistung seines Lebens zu erbringen: durch sein Wirken als Vorsitzender des Ausschusses für den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes für Schleswig-Holstein trug er maßgeblich dazu bei, daß dies von der Rechten wie von der Linken heiß umkämpfte Gesetz eine maßvoll fortschrittliche Fassung erhielt und schon am 15.9.1848 von der Landesversammlung beschlossen wurde. In seiner politischen Einstellung mit der Zeit

immer stärker zu konservativen Anschauungen neigend, stand B. der Statthaltertschaft, besonders dem Grafen Friedrich Reventlou, nahe. In den Jahren 1849 und 1850 wurde er mehrfach nach Berlin zu Verhandlungen mit der preußischen Regierung entsandt, die mehr wegen der Unbeugsamkeit der preußischen Politik als wegen der angeblich schwächlichen Vertretung des schleswig-holsteinischen Standpunktes durch B. ergebnislos blieben. Zeitweilig fungierte B. auch noch als Vizepräsident der Landesversammlung, in der er infolge seiner gemäßigten Haltung inmitten wachsender Radikalisierung an Ansehen verlor. Ein im Oktober 1850 gestellter Antrag auf Veröffentlichung einer in sehr scharfen Ausdrücken gegen Dänemark gehaltenen „Ansprache an das deutsche Volk“, in der diesem für die den Herzogtümern erwiesene Hilfe gedankt und weitere Hilfe erbeten wurde, war die letzte bedeutende politische Äußerung B.s.

Als er im Juni 1852 das Amt des Bürgermeisters von Kiel durch Nichtbestätigung seitens der Regierung verlor, brach ein nicht unerwartetes Schicksal über ihn herein: er hatte es nie verstanden, seinen Lebensstil nach den vorhandenen Einnahmen einzurichten, und war, auch durch finanzielles Eintreten für Verwandte, seit langem hoch verschuldet. 1853 wurde nicht nur das Konkursverfahren über sein Vermögen eröffnet, sondern er wurde auch wegen Veruntreuung bedeutender anvertrauter Geldbeträge zur Rechenschaft gezogen. Das Obergericht in Glückstadt verurteilte ihn deshalb 1855 zu der nicht entehrenden Strafe von 6 Jahren Festungsarrest, die er in Rendsburg unter sehr günstigen Umständen verbüßte. Dort ist er, zuletzt erblindet, von der Öffentlichkeit unbeachtet gestorben.

In seinem Kieler Haus führte ihm seine älteste Schwester Betty den Haushalt, in dem er, ein Freund der Gastlichkeit mit gutem Essen und Trinken, viele und bedeutende Gäste sah. Die Zeitgenossen nennen B. übereinstimmend einen klugen und angenehmen Mann. Er war vielseitig interessiert; Lotte Hegewisch erwähnt seine „kleine hübsche belletristische Bibliothek“. Mit umgänglichem, freundlichem Wesen, selbstsicher, erfahren, geschickt, nicht ohne Ehrgeiz und Eitelkeit, machte er den Eindruck eines starken Charakters. Doch entsprachen seine ethischen Anforderungen an sich selbst nicht diesem Anschein. B. war den liberalen Anschauungen seiner Zeit voll aufgeschlossen, doch nach Veranlagung wie aus Welterfahrenheit kein Dogmatiker und stets auf Maßhalten bedacht. Mehr innere Anteilnahme widmete er noch dem nationalen Kampf, war aber auch hier bestrebt, durch vermittelnde Maßnahmen Extremes zu vermeiden. Die juristische Fak. der Univ. Kiel verlieh B. im Oktober 1832 die Ehrendoktorwürde; 1840 erhielt er den Dannebrog-Orden.

Quellen: LAS Abt. 12, Nr 1104, Abt. 65.2.163, 173, Nr 4241 – Stadtarch. Kiel Nr 3743. – Briefwechsel, besonders m. Rudolph Schleiden, aus den Jahren 1846/66, darunter auch Konzept d. Schutzschrift v. 2.11.1854, im Nachlaß Schleiden, UB Kiel. – Kieler Correspondenz-Bl. 1835, S. 252; 1853, S. 619. – Holsteinische Stände-Ztg 1835/40, 1844/46. – Protokolle d. Landesversammlung 1848/51.

Schriften: Rede, gehalten bei d. öffentl. Stiftungsfeier d. Kieler Armenanstalt am 7ten Juli 1827. Kiel. – Rede, gehalten bei d. öffentlichen Stiftungsfeier d. Kieler Armenanstalt am 9ten Junius v. d. abgehenden Wortführer Advocaten Dr. B. Kiel 1833. – Drei gedruckte Aktenstücke d. Prozesses Bruun v. Neergaard, vertreten durch B.. ./ Hegewisch in d. SHLB. – Hrsg. v. Sammlung d. wichtigsten Actenstücke, die gemeinsamen Angelegenheiten d. Corps d. schleswig-holsteinischen Prälaten u. Ritterschaft u. d. übrigen Gutsbesitzer betreffend. NF, von November 1830 – Julius 1831.

Literatur: L.-S., S. 725. – Alberti 1867, Bd 1, S. 26. – Otto Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen, Leipzig 1863, S. 37 f. – Rendsburger Wochenbl. 1866, Nr 12. – Rudolph Schleiden, Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, 4 Bde, Wiesbaden 1886/94 (auch Briefe B.s). – Friedrich Volbehr, Zur Gesch. von Rat u. Bürgerschaft in Kiel, in: MKStG, H. 7, 1886, S. 12. – Karl Jansen, Uwe Jens Lornsen. 2. Aufl. Kiel 1893. – Dr. Henrici, Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, Stuttgart u. Leipzig 1897, S. 48, 51. – A. Ipsen, Die letzte Tagung d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung auf Schleswigschem Boden, in: ZSHG, Bd 28, 1898, S. 213, 216 f. – H. Eckardt, Alt-Kiel in Wort u. Bild, Kiel 1899, S. 277, 292, 323 f. (m. Porträt). – Lotte Hegewisch, Erinnerungen früherer Stunden für Letzte Stunden. Kiel 1902. – J. H. Eckardt, Geschichte d. Ges. „Harmonie“ in Kiel, in: MKStG, H. 20, 1903. – K. Alnor, Uwe Jens Lornsen, in: ZSHG, Bd 54, 1924. – U. J. Lornsens Briefe an F. H. Hegewisch, hrsg. v. Dr. Volquart Pauls, Schleswig 1925. – W. Jessen, Ein unbekannter Brief B.s an Lornsens Vater, in: Der Schleswig-Holsteiner, Jg. 11, 1930, S. 372 ff. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schleswigschen u. holsteinischen Ständeversammlungen 1836/46. I.TL, Kiel 1935, S. 101. – H. Hagenah in: GSH, Bd 6, 2. Hälfte, Neumünster 1939/41 (m. Porträt). – C. Boysen, Der Offene Brief in seiner Auswirkung auf d. Berliner Politik, in: ZSHG, Bd 67, 1939, S. 293. – A. Scharff, U. J. Lornsens „Vermächtnis“, in: ZSHG, Bd 74/75, 1951. – P. Wentzcke u. W. Klötzer, Deutscher Liberalismus im Vormärz. Heinrich von Gagern, Briefe u. Reden 1815/48, Göttingen 1959 (2 Briefe B.s). – A. Scharff, Kiel u. Flensburg in d. Bewegung d. Jahres 1830, in: Probelieferung GSH 1954. – William Carr, Schleswig-Holstein 1815/48. Manchester 1963. – Erich Döhning, Gesch. d. juristischen Fak. d. Univ. Kiel, Neumünster 1965, S. 152. – Johann Runge, U. J. Lornsen in Flensburg, in: ZSHG, Bd 93, 1968, S. 107 ff. – Ders.: Christian Paulsens politische Entwicklung. Neumünster 1969, S. 95 ff. – Friedr. Schmidt-Sibeth, Der liberale Politiker d. Vormärz 1848 G. L. B. u. sein Familienkreis, in: Familienkundl. Jb. Schleswig-Holstein, Jg. 11, 1972, S. 9.

Porträt: Brustbild nach älterer Photographie in d. SHLB, mehrfach veröff., auch im Ratskeller (Bürgermeisterzimmer) Kiel vorhanden.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 3, 1974

BALEMANN, Henrich (V.), geb. 8.5.1643 Lübeck, gest. 20.7.1693 ebd.; ev. – Jurist, Ratsherr.

Eltern: s. bei Friedrich Balemann.

Ehefrau: Elisabeth Reuter (auch Rüter), geb. um 1639, gest. 8.10.1710 Lübeck; verh. 2.3.1676 ebd. (verh. 6.10.1663 in 1. Ehe m. Caspar Lindenberg; 6.7.1668 ebd. in 2. Ehe m. Lorenz Petersen, Gewandschneider u. Ratsherr ebd., gest. 2.9.1668), Tochter d. Kaufmanns Gerhard Reuter u. d. Margarethe tor Hellen in Lübeck.

Kinder: 1 Sohn, Henrich (VII.), geb. 15.11. 1677 Lübeck.

B. ist der bedeutendste Angehörige des Ratsgeschlechtes in Lübeck. Frühzeitig erhielt er auch außerhalb seiner Heimatstadt eine umfassende Bildung und hatte Gelegenheit, Sprachkenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit ausländischen Diplomaten und Vertretern zu sammeln. Nach Privatunterricht in Lübeck studierte er, obwohl schon als Kind 1651 in Rostock immatrikuliert, nicht dort, sondern auf den Universitäten Halle, Wittenberg (Immatrikulation 1661), Gießen und 1669 in Kiel. Hier betätigte er sich zunächst als eine Art Hofmeister eines jungen holsteinischen Adligen, wurde aber bald als Sekretär von dem niederländischen Feldmarschall Paul Würz, der in Hamburg seinen Hauptwohnsitz hatte, zu mancherlei Verhandlungen, auch geheimer Natur, verwendet. B. gelangte so nach Schweden, Dänemark, England und Frankreich und erlebte im August 1672 in Den Haag die Ermordung der Brüder de Witt. Im Jahre 1673 erwarb er in Kiel mit einer Diss. über ein zivilrechtliches Thema unter Vorsitz des Professors und späteren holsteinischen Ministers Magnus Wedderkop den Grad des juristischen Doktors. Am 18. 8. 1675 wurde B. vom Rat der Stadt Lübeck zum Reisesyndikus („der nicht in curiis sitze, sondern hinten sitze und kein Votum habe“) erwählt. Als solcher hatte er mehrfach auswärtige Missionen für die Stadt auszuführen. So verhandelte er 1676 im Lager vor Wismar und in Anklam mit dem Großen Kurfürsten über die Freigabe lübeckischer Schiffe. Im Jahre 1677 vertrat er mit dem Syndikus Dr. Michaelis die Stadt Lübeck auf dem Kreistag in Braunschweig, und von Juli 1678 an wirkte er gemeinsam mit den Vertretern der Städte Hamburg und Bremen als Gesandter auf dem Friedenskongreß in Nimwegen im Interesse der durch die französische Seehandelspolitik bedrohten Seefahrt der Städte. Auch nachdem er am 12.6.1680 in den Rat der Stadt Lübeck gewählt worden war, führte er mehrere Reisen zur Vertretung der Stadt bei auswärtigen Mächten aus, z. B. 1682 nach Lüneburg zu Verhandlungen des Niedersächsischen Kreistages und im Jahre 1691 nach Dänemark. Kurz vor seinem Tod erwarb B. den Gutshof Brandenbaum, der bis 1785 im Besitz der Familie war.

B.s Epitaph in der Marienkirche wurde 1942 bei einem Bombenangriff zerstört, ebenso das von ihm 1688 als Kirchenvorsteher dort gestiftete große Tafelbild von Franz Österreich, das die Büßpredigt des Propheten Nathan vor David zeigte.

Quellen: Arch. d. Hansestadt Lübeck. – P. Grünewald, Lob-Gedicht [aus Anlaß der Promotion B.s], Kiel 1673 (KB). – Memoriam ... domini Henrici Balemann J. U. D. ... senatoris ... lecturis p. d. s. Enochus Svantenius, [Lübeck 1673] (Arch. d. Hansestadt Lübeck).

Werk: De transmissione haereditatis, Diss. Kiel 1673.

Literatur: ADB 44, S. 355 (P. Würz). – Cimb. lit. 1, S. 29 f. – Die Bau- u. Kunstdenkmäler der Freien u. Hansestadt Lübeck 2, Lübeck 1906, S. 330, 369 f. – E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie . . . , Lübeck 1925 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 7, H. 1), Nr 807. – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre, in: ZLAG 29, 1938, S. 111 f. – A. Graßmann, Lübeck auf d. Friedenskongreß von Nimwegen, in: ZLGA 52, 1972, S. 36 ff.

Porträt: Schabkunstblatt v. H. Quiter.

Friedrich Schmidt-Sibeth

Band 5, 1979

BALEMANN, Henrich (VII.), geb. 15.11.1677 Lübeck, gest. 28.5.1750 ebd.; ev. – Jurist, Bürgermeister.

Eltern: Henrich (V.) Balemann, geb. 8.5.1643; Elisabeth Reuter (Rüter).

Ehefrau: Catharina Elisabeth Wolfradt, get. 26.7.1681 Lübeck, gest. 2. 8. 1757 ebd.; verh. 19.6.1702 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Dietrich Wolfradt in Lübeck u. d. Margarethe Catharine Rodde.

Kinder: 3 Söhne, darunter Hinrich Diedrich, geb. 23.6.1703, 1 Tochter, Catharina Elisabeth, geb. 29.7.1704, gest. 12.5.1746, verh. m. Hermann Georg Krohn (1705–1756), Syndikus d. Stadt Lübeck.

Wie sein Vater erhielt B. eine Ausbildung, die darauf berechnet war, daß er einstmals die höchsten Ämter seiner Vaterstadt bekleiden sollte: Nach dem Besuch des Katharineums in

Lübeck studierte er von 1696 bis 1698 Rechtswissenschaft in Altdorf, darauf in Halle. Von hier aus begann er eine mehrere Jahre währende Reise, die ihn u. a. nach Wien, Venedig und Rom – wo er das Jubeljahr 1700 erlebte – und nach Frankreich führte. Nachdem er sich 6 Monate in Paris aufgehalten, auch in Straßburg noch Vorlesungen gehört und das Reichskammergericht in Wetzlar aufgesucht hatte, kehrte er 1701 über Kassel und Hannover zurück. Sehr bald begab er sich noch einmal zur Univ. Groningen, um dort zum Lic. jur. zu promovieren. In Lübeck wurde er danach am 28.1.1702 zum vierten Ratssekretär und Registrator bestellt. Im Jahre 1717 erfolgte die Wahl zum Ratsherrn. Dank seiner großen Kenntnis des Auslandes hatte er mehrfach für die Stadt Lübeck Verhandlungen mit auswärtigen Mächten zu führen, so 1717 im Zusammenhang mit dem Nordischen Krieg mit König Friedrich IV. von Dänemark auf Schloß Gottorf und 1719 mit König Georg I. von England anlässlich des wieder aufgelebten Streites um das Möllner Gebiet. Am 29.4.1724 wurde er endlich zum Bürgermeister der Freien Stadt erwählt. Seine Tätigkeit verlagerte sich in dieser Zeit, da Lübeck in der Außenpolitik immer weniger mitzusprechen hatte, auf die innere Verwaltung, ohne hier besondere Akzente zu setzen.

Sein Epitaph aus schwarzem und weißem Marmor mit Porträtbüste blieb als einziges Denkmal von mehreren für Glieder der Familie Balemann errichteten in der Marienkirche erhalten. Sein Wohnhaus in der Mengstraße 9 wurde 1758 aus dem Nachlaß verkauft. Eine Ansicht seines Gartens vor dem Holstentor mit einem zweitürmigen Landhaus ist der 2. Auflage der „Gründliche Nachricht von der ... Stadt Lübeck“, von Jacob v. Melle, Lübeck 1742, vorangestellt.

Quellen: Personenkartei im Arch. d. Hansestadt Lübeck. – Exequias tristes funeri ... Henrici Balemann J. U. L. consulis primarii ... indicit Jo. Henr. a Seelen (Lübeck).

Werke: De litteris dimissionis, Diss. Altdorf 1698. – De jure Interpellationis, Diss. Groningen 1701.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 30. – J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses 1, Lübeck 1719, S. 235 ff. – J. G. Meusel, Lex. d. vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller 1, Lpz. 1802, S. 156 f. – J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. ... Stadt Lübeck 3, Lübeck 1805, S. 195 f. – E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie..., Lübeck 1925 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 7, H. 1), Nr 846. – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre, in: ZLGA 29, 1938, S. 157. – Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck 1, T. 1, Lübeck 1939, S. 38, 40, 57; ebd. Bd 2, Lübeck 1906, S. 379, 430, 487. – Sein Wappen auf d. 1. Bl. d. Werkmeister-Rechnungsbuches d. St.-Marien-Kirche 1723 ff. im Nordelbischen Kirchenarch. Abt. Lübeck.

Porträts: Brustbild auf Konsulatsmedaille 1730. – Epitaph m. Büste St.-Marien-Kirche in Lübeck.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 5, 1979

BALEMANN, Hinrich Diedrich (I.), geb. 23.6.1703 Lübeck, gest. 6.4.1768 ebd.; ev. – Jurist, Bürgermeister.

Eltern: Henrich (VII.) Balemann, geb. 15.11.1677; Catharina Elisabeth geb. Wolfradt.

Ehefrau: Magdalene Elisabeth Tesdorpf, geb. 12.11.1714 Lübeck, begr. 25.2.1774 ebd.; verh. 27.12.1730 ebd., Tochter d. Kaufmanns (Weinhändlers) Johann Georg Tesdorpf in Lübeck, gest. 5.11.1719, u. d. Catharina Gertrud Schröder (verh. in 2. Ehe m. Ratsherr Nikolaus Carstens).

Kinder: 5 Söhne, 4 Töchter, darunter: Hinrich (IX.), geb. 15.9.1731, gest. 12.9.1776, Dr. jur. u. Consulent; Nicolaus Georg, geb. 9.11.1732, gest. 10.1.1756 Berlin, Dr. med.; Catharina Elisabeth, geb. 16.11.1733, gest. 31.12.1801, verh. m. Matthäus Rodde, Kaufmann u. Ratsherr in Lübeck; Heinrich Dietrich (II.), geb. 31.7.1736, gest. 18.6.1787, Kaufmann, verh. m. Marie Tesdorpf; Peter Hinrich, geb. 14.3.1742, gest. 10.4.1792, Kaufmann in London.

B. studierte seit 1722 in Altdorf und Halle Rechtswissenschaft. Nach einem Aufenthalt von 5 Monaten 1726 am Reichskammergericht in Wetzlar promovierte er 1727 in Utrecht zum Licentiaten der Rechte und schloß daran eine längere Studienreise durch Frankreich und England. Nach der Rückkehr wurde er in Lübeck am 23. 2. 1728 zum vierten Ratssekretär und Registrator erwählt. 1738 wurde er Protonotar, nach dem Tode seines Vaters Henrich (VII.) im Juli 1750 Ratsherr. Als solcher fungierte er vor allem von 1754 an als Bauherr, seit 1760 auch als Vorsteher der Marienkirche. Am 27. 6. 1761 wurde er zum Bürgermeister gewählt. In seine Zeit als Bürgermeister fällt die durch dänische Truppenzusammenziehungen auch für die Stadt Lübeck drohende Gefahr des Krieges zwischen Dänemark und Rußland. Mit B.s Tod endete die Reihe der Balemann im Rat der Stadt Lübeck. Sein Epitaph in der Marienkirche fiel 1942 den Bomben zum Opfer. Die Überschüsse einer von ihm begründeten Stiftung zur Unterhaltung des Epitaphs wurden später, wie schon die von seinem Vater zur Erhaltung von dessen Epitaph in der

gleichen Kirche begründete, für den Unterhalt bedürftiger Kinder verwandt. B.s gleichnamiger Sohn starb im Jahre 1787 ohne Nachkommen als letzter dieser Linie der Familie B. in Lübeck.

Quellen: Personenkartei im Arch. d. Hansestadt Lübeck. – Glückwungsgedicht zur Erwählung zum Bürgermeister 1761 im StA Hamb. A 710/803, Nr 13. – J. D. Overbeck, Exequias tristes ... Henrici Diterici Balemann J. U. L. ... consulis ... indicit ... – Getreue Lebensbeschreibung des weiland ... Herrn Henrich Dieterich Balemann, der Rechten Licentiaten, ... Bürgermeisters ..., entworfen von Joh. Gg. Gesner (beide in d. StBibl. Lübeck).

Werk: De appellatione ab executione debitori competente, Diss. Utrecht 1727.

Literatur: Nachr. v. Niedersächs. berühmten Leuten u. Familien 2, Hbg 1769, S. 8 bis 20. – Verz. d. Privaten Wohltätigkeits-Anstalten im Lübeckischen Freistaat, Lübeck 1860, S. 2. – E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie..., Lübeck 1925 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 7, H. 1), Nr 889. – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre, in: ZLGA 29, 1938, S. 160.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 5, 1979

BALEMANN, Hinrich, geb. 29.9.1692 Kirchwerder b. Hamburg, gest. 7.11.1761 Eutin; ev. – Superintendent, Konsistorialrat.

Eltern: Albert Balemann, geb. 1.5.1656 Lübeck, gest. 6.10.1714 Kirchwerder, Pastor in Kirchwerder b. Hamburg; verh. 17.6.1688 Hamburg m. Anna Maria geb. Hoppe, get. 18.7.1666 Hamburg, gest. 11.10.1725 ebd.

Ehefrau: Ottilia Elisabeth Woldenberg, gest. nach 1772; verh. 29.2.1738 Eutin.

Kinder: 8 Söhne, 5 Töchter, darunter Georg Gottlob, geb. 1.9.1735; Adolph Friedrich, geb. 5.5.1743.

Nach häuslicher Vorbildung besuchte B. von 1704 an 7 Jahre die Michaelisschule in Lüneburg und danach die Univ. Jena. Dort hörte er u. a. bei Buddeus, Danz, Rus und Struve. Nach 3 Jahren verließ er Jena, um nach einjähriger Unterbrechung 1715 das Studium der Theologie in Kiel u. a. bei Muhlius, zum Felde und Opitz fortzusetzen. Dann war er 5 Jahre Hauslehrer bei dem Generalmajor v. Brockdorff in Osterrade und Groß Nordsee und, nachdem er im Dezember 1720 in Lübeck examiniert worden war, später bei dem jüngsten Sohn seines künftigen Schwiegervaters, des Hofrats Woldenbergin Eutin. Dadurch wurde er dem Fürstbischof Christian August bekannt, der ihn nach der Ordination 1725 in der Schloßkirche in Eutin zum Reiseprediger und Beichtvater seines ältesten Sohnes, des Prinzen Karl, berief. Mit diesem machte er alsbald die „Kavalierstour“ durch Europa, die in St. Petersburg mit dem 1727 plötzlich erfolgten Tode des inzwischen Fürstbischof gewordenen Prinzen ein Ende fand. Nach der Rückkehr wurde B. im Oktober 1727 zum Hofprediger und Beichtvater des Fürstbischofs Adolf Friedrich ernannt. Diesen begleitete er in den Jahren 1729/30 auf einer großen Reise durch das nordwestliche Europa bis Paris, wo man sich ein Vierteljahr aufhielt. 1732 wurde B. zum Kirchen- und Konsistorialrat, 1734 zum Superintendenten ernannt. Damit war er der oberste beamtete Geistliche des Fürstbistums Lübeck. 1738 erhielt er auch die Stelle des Hauptpastors an der Stadtkirche in Eutin, die er noch 23 Jahre wahrnehmen konnte.

Literatur: Johann Henrich von Seelen, Ehren-Gedächtniss dem weiland ... Henrich Balemann ... zu Eutin ... aufgerichtet, Lübeck (1761). – Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten u. Familien. 1. Bd, Hamburg bei Nicolaus Cord Mörner 1768, S. 265–275. – Arends, Bd 1, S. 29.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 3, 1974

BALHORN, Johann d. Ä., geb. um 1500 Lübeck (?), gest. März (letztes Drittel) 1573 ebd.; kath., seit etwa 1530 ev. – Buchdrucker.

Eltern: nicht bekannt; Mutter (möglicherweise die am 21.3.1526 im Niederstadtbuch erwähnte Anna Balhorn) gest. vermutlich 1547.

Ehefrau: Die erste vielleicht war sie auch schon die zweite Ehefrau starb nach Mitte September 1547 in Lübeck; verh. vor 1544. 2.) Elsabe, gest. nach d. 18.10.1588; verh. nach 1547.

Kinder: aus 1.) mindestens 3; aus 2.) mindestens 6 (davon 2 im Kindesalter gest.), darunter: Johann Balhorn d. J., geb. um 1550.

Bruder: möglicherweise Joachim Balhorn, gest. 14.3.1559 Lübeck, Buchhändler ebd.

Es ist anzunehmen, daß B. aus einer wahrscheinlich alteingesessenen Lübecker Familie stammte, denn Träger dieses Namens sind dort seit 1282 mehrfach belegt. Über seine Kindheit und seine Ausbildung zum Buchdrucker ist nichts bekannt. Quellenmäßig faßbar ist er erstmals

1527. Spätestens in diesem Jahr hatte er seine selbständige Buchdruckertätigkeit aufgenommen, denn damals verbot ihm der Lübecker Rat, die als Mittel gegen säumige Schuldner beliebten Schmähschriften („schandtbreve“) gegen Herren, Fürsten und Städte zu drucken, und verhängte als Strafe über ihn, entweder die Stadt zu verlassen oder 50 Gulden zu zahlen. Ob B. den Stadtverweis oder die Geldbuße vorzog, ist nicht bekannt. Jedenfalls druckte er im nächsten Jahr wieder in Lübeck, wie eine fragmentarisch erhaltene niederdeutsche Bearbeitung einer heftigen Kampfschrift des Erasmus von Rotterdam gegen Martin Luther von 1528 beweist. Es folgten die Kirchenordnungen für Minden (1530), Lübeck (1531) und Soest (1532). B. druckte weitere reformatorische Schriften, darunter Arbeiten von Luther und J. Bugenhagen, und teilte sich um 1550 mit J. Richolff d. J. die Aufgabe, die zahlreichen hochdeutschen Predigten des Johannes Draconites (Drach) zu drucken. Von dem ersten Lübecker Superintendenten H. Bonus veröffentlichte er u. a. 1539 den Katechismus „Eine körte voruatinge der Christliken lere“ und 1553 die Lübecker Chronik in Auszügen für den Schulgebrauch. Außerdem gingen aus B.s Werkstatt Gebet- und Gesangbücher, Kinder- und Schulbücher, Arzneibücher und auch ein Kochbuch hervor. Auch druckte B. im Unterschied zu Richolff und Asswerus Kröger eine große Zahl von kleinen Heften mit geistlichen, weltlichen und erzählenden Liedern sowie mit „Zeitungen“ von aufsehenerregenden Ereignissen. Die 1553 von ihm gedruckte, für den Unterricht in den unteren Klassen des Katharineums bestimmte Katechismusfibel „Christianae religionis institutio“ ist das älteste erhaltene Schulbuch dieser Art in Lübeck. Ein 1572 gedrucktes Buch über das Pflanzen und Veredeln von Bäumen wurde sogar von B. selbst zusammengestellt und herausgegeben. Es war der letzte bislang nachgewiesene Druck, der zu seinen Lebzeiten aus seiner Werkstatt hervorging. 1574 firmierte die Druckerei als „Johan Balhorns Erven“ und seit 1575 unter dem Namen seines Sohnes.

Es sind 164 Drucke B.s allein in niederdeutscher Sprache bekannt, mit denen er einen bedeutenden Beitrag zur Ausbreitung der Reformation und zur allgemeinen Bildung im niederdeutschen Raum leistete. B. war als Buchdrucker auch wirtschaftlich erfolgreich, denn er konnte sich 1541 ein Haus in der Breiten Straße und 1554 zusätzlich ein größeres Anwesen in der Hundestraße kaufen.

Quellen: F. Bruns, Lebensnachr. über d. beiden Lübecker Buchdrucker J. B., in: MLGA 12 (1905/06), S. 126–131. AHL: Wettejahrbuch 1527, S. 86.

Werke: Einander ergänzende Nachweise b. Lüttke, Curtius, Collijn, Weber (s. Lit.) u. b. C. Borchling/B. Claussen, Ndt. Bibliographie, 3 Bde., Neumünster 1931–1957, s. Register.

Literatur: ADB, 2, S. 23. NDB, 1, S. 559. J. H. v. Seelen, Nachricht v. d. Ursprung u. Fortgang d. Buchdruckerey in Lübeck, Lübeck 1740, s. Register. F. H. Grautoff, Zur Erklärung d. Sprichworts: „Verbessert durch J. B.“, in: ders., Hist. Schr., 3, Lübeck 1836, S. 347–351. W. Gläser, Bruchstücke z. Kenntnis d. Lübecker Erstdrucke v. 1464 bis 1524 nebst Rückblicken in d. spätere Zeit, ebd. 1903, H. 1, S. 192, 197–216. W. Lüttke, Die Ballhorn-Drucke d. Kieler UB, in: Z. f. Bücherfreunde 8 (1904/05), S. 281–288. Ders., Verz. d. Ballhorn-Drucke, in: ZLGA 9 (1908), S. 147–170. C. Curtius, Ueber einige Balhornsche Drucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 23 (1906), S. 109–116. A. Kopp, J. B. (Druckerei zu Lübeck 1528–1603), Lübeck 1906. I. Collijn, Kleinere Beitr. z. gedruckten ndt. Lit. d. 16. Jh., in: ZLGA 15 (1913), S. 167–172, bes. S. 170–172. Ders., Den Balhornska ABCBoken, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 7 (1920), S. 7–13; dt. in: Niedersachsen 26 (1921), S. 420–423 u. VB11921, Nr. 11, S. 42–44, Nr. 12, S. 46 f. F. Weber, Zur Balhombibliogr., in: ebd. 11 (1924), S. 226 f. W. Pieth, Lübeck als Pionier d. Buchdruckerkunst, in: F. Endres (Hrsg.), Gesch. d. freien u. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1926, S. 210–243, bes. 236–240. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 301. H.-B. Spies, „Verbessert durch J. B.“, in: ZLGA 62 (1982), S. 285–292. H. Menke, „Ghemaket vmme der eyntvoldighen vnde simpel Mynschen Willen“. Zur Lübecker Druckliteratur in d. frühen Neuzeit, in: M. Eickhölder/ R. Hammel-Kiesow (Hrsg.), Ausstattungen Lübecker Wohnhäuser (Häuser u. Höfe in Lübeck, 4), Neumünster 1993, S. 299–316, bes. 311 f.

Hans-Bernd Spies
Band 10, 1994

BALHORN, Johann d. J., geb. um 1550 Lübeck, gest. 1604 oder später ebd. (?); ev. – Buchdrucker.

Eltern: Johann Balhorn d. Ä., geb. um 1500; 2. (oder 3.?) Ehefrau Elsabe.

Ehefrau: Ermgard, Tochter d. Hinrich Elers, geb. um 1555 Lübeck (?), gest. 1595 oder später ebd. (?); verh. 1578.

B. war das älteste überlebende Kind seiner Eltern. Über seine Kindheit und seine Ausbildung zum Buchdrucker ist nichts bekannt, doch kann man annehmen, daß er zumindest einen Teil seiner Lehr- und Gesellenzeit im väterlichen Betrieb verbrachte. Nach dem Tod seines Vaters (1573) übernahm er die Druckerei nicht sogleich unter seinem Namen sie lief zunächst noch unter der Bezeichnung „Johan Balhorns Erven“ sondern erst 1575. Da nach Lübischem Recht ein Mann erst mit 25 Jahren unbeschränkt geschäftsfähig wurde, kann die selbständige Übernahme

der Druckerei in jenem Jahr damit in Zusammenhang gebracht werden, daß er damals dieses Alter erreicht hatte, er also 1550 geboren sein müßte.

Wie sein Vater druckte B. religiöse Werke verschiedener Art und Schulbücher, aber er erweiterte sein Angebot beträchtlich durch chronikartige Werke, Flugschriften und Erzählungen, vieles in niederdeutscher Sprache. 1584 druckte er J. Strickers geistliches Spiel „De Düdesche Schlömer“, eines der Hauptwerke der mittelniederdeutschen Literatur, und 1588 eine niederdeutsche Übersetzung des im Jahr zuvor erstmals erschienenen Volksbuches „Historia von D. Johann Fausten“. Außer niederdeutschen, hochdeutschen und lateinischen Büchern druckte er auch dänische und schwedische, darunter 1586 ein schwedisches Gesangbuch.

Sein bekanntestes Druckprodukt, das ihn sprichwörtlich in Verruf brachte, war die 1586 erschienene hochdeutsche Ausgabe des Lübischen Rechts. Es handelte sich um eine unzulängliche Bearbeitung der niederdeutschen Fassung, die der Lübecker Rat bei dem Bürgermeister Johann Lüdinghusen, dem Syndikus C. Schein und dem Ratsherrn Gottschalk von Stiten in Auftrag gegeben hatte; da sich die Verantwortlichen nicht auf dem Titelblatt nannten, sondern dort nur der Hinweis auf den Drucker stand, wurde die Ausgabe entsprechend zitiert. Aus dem Titelblatttext „Auffs Newe vbersehen / Corrigiret / vnd aus alter Sechsischer Sprach in Hochteudsch gebracht. Gedruckt zu Lübeck / durch Johan Balhorn“ wurde verkürzt die Redensart „Verbessert durch Johann Balhorn“ bzw. der Ausdruck „verballhornen“. Der sprichwörtliche Ausdruck taucht erstmals als „myket blifwa förbättrade durch Balhorn“ Anfang 1644 in der Korrespondenz zwischen zwei schwedischen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongreß auf.

B.s letzter bekannter Druck ist 1604 die hochdeutsche Übersetzung einer Heringsordnung der Provinzen Holland, Seeland und Westfriesland; insgesamt sind rund 80 Drucke von ihm bekannt. Ob er den von seinem Vater erarbeiteten Wohlstand vermehren konnte – 1585 hatte er sich gemeinsam mit A. Kröger beim Lübecker Rat über die zunehmende Konkurrenz beklagt –, ist fraglich. Jedenfalls verkaufte er zusammen mit seiner Mutter und seinen drei Geschwistern im Herbst 1588 die ererbten Häuser in der Breiten Straße und Hundestraße, nachdem er im Frühjahr des vorhergehenden Jahres ein Haus in der Huxstraße erworben hatte. Die Möglichkeit, daß er 1604 im Jahr seines letzten überlieferten Druckes Lübeck verließ, ist vor allem in Anbetracht seines Hausverkaufes nicht völlig auszuschließen, obwohl sein Alter (etwa 55 Jahre) eher dagegen spricht. Es scheint, daß er angesichts veränderter wirtschaftlicher Rahmenbedingungen nicht so erfolgreich wie sein Vater war.

Quellen: F. Bruns, Lebensnachr. über d. beiden Lübecker Buchdrucker J. B., in: MLGA 12 (1905/1906), S. 126–131.

Werke: Nachweise b. Lüdtkke, Curtius, Kopp, Collijn u. Weber (s. Lit.). I. Collijn, Sveriges bibliografi intill kr 1600, Bd. 2, Uppsala 1927–1931, S. 499; Bd. 3, ebd. 1932–1933, S. 37, 40–43. L. Nielsen, Dansk bibliografi 1551–1600, Kop. 1931–1933, chronologisches Register S. 659. C. Borchling/B. Claussen, Niederdt. Bibliogr., 3 Bde., Neumünster 1931–1957, s. Register.

Literatur: ADB, 2, S. 23. NDB, 1, S. 559. J. H. v. Seelen, Nachricht v. d. Ursprung u. Fortgang d. Buchdruckerey in Lübeck, Lübeck 1740, s. Register. F. H. Grautoff, Zur Erklärung d. Sprichworts: „Verbessert durch J. B.“, in: ders., Hist. Schr., 3, Lübeck 1836, S. 347–351. W. Lüdtkke, Die Ballhorn-Drucke d. Kieler UB, in: Z. f. Bücherfreunde 8 (1904/05), S. 281–288. Ders., Verz. d. Balhorn-Drucke, in: ZLGA 9 (1908), S. 147–170. C. Curtius, Ueber einige Balhornsche Drucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 23 (1906), S. 109–116. A. Kopp, J. B. (Druckerei zu Lübeck 1528–1603), Lübeck 1906. I. Collijn, Kleinere Beitr. z. gedruckten ndt. Lit. d. 16. Jh., in: ZLGA 15 (1913), S. 167–172, bes. 170–172. A. Witt, Ein neu aufgefundenener Balhorndruck aus d. Jahre 1604, in: ZLGA 16 (1914), S. 129 f. F. Weber, Zur Balhornbibliogr., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 26 (1939), S. 226 f. P. Hagen, Der Ursprung d. Redensart „Verbessert durch J. B.“, in: Z. f. Bücherfreunde, N. F. 21 (1929), S. 10–17. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl. Wiesbaden 1982.

S. 302. H.-B. Spies, „Verbessert durch Johann Balhorn“. Neues zu einer alten Redensart, in: ZLGA 62 (1982), S. 285–292. L. Röhrich, Das große Lex. d. sprichwörtlichen Redensarten, 1, Freiburg usw. 1991, S. 137 f.

Hans-Bernd Spies
Band 10, 1994

BALTZER, Johannes Richard, geb. 4.12.1862 Bielefeld, gest. 25.6.1940 Lübeck; ev. – Architekt, Denkmalpfleger, Oberbaudirektor.

Eltern: Karl Wilhelm Baltzer, geb. 15.5.1828 Jüterbog, gest. 26.3.1881 Recklinghausen, Bauinspektor; Juliane Albertine geb. Huber, geb. 15.5.1837, gest. 23.12.1916 Bielefeld.

Ehefrau: Martha Huber, geb. 9.6.1861 Stepenitz (Pommern), gest. 9.10.1941 Lübeck; verh. 26.11.1894; Tochter d. Kreisgerichtsrats Heinrich Huber in Demmin u. d. Augusta Antonia Luise geb. Woock.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

Bruder: Paul (1870–1927), Landesoberbaurat b. d. Rheinischen Provinzialverwaltung, Leiter d. Hochbauamts Düsseldorf.

Die Familie B. entstammt einem angesehenen Kaufmanns- und Ratsherrengeschlecht in Jüterbog. B.s Vater verließ jedoch als preußischer Bauinspektor die heimatliche Gegend und gründete seine Familie in der Rheinprovinz in Nohfelden bei Birkenfeld. B. und seine Geschwister sind alle an verschiedenen Orten am Niederrhein und in Westfalen geboren, was auf eine rege berufliche Mobilität des Vaters schließen läßt. So verbrachte B. seine Kindheit und Jugend in Bielefeld, Herford, Rheine und zuletzt in Recklinghausen, wo er die Volksschule und von 1872 bis 1881 das Petri-Gymnasium besuchte.

Danach studierte B. an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Abteilung für Architektur, bei Karl Schäfer. Zwischen 1882 und 1883 unterbrach er das Studium für kurze Zeit, um seinen Militärdienst abzuleisten, im Juni 1886 schloß er es mit der Bauführerprüfung ab, die er mit Auszeichnung bestand. Noch im selben Jahr übertrug man ihm Entwurfsarbeiten an den Kölner und Ausführungsarbeiten an den Düsseldorfer Bahnanlagen. Im Februar 1890 bestand er auch die 2. Staatsprüfung mit Auszeichnung. In den nächsten zwei Jahren wurde er als Regierungsbaumeister im Ministerium der Öffentlichen Arbeiten in Berlin zu Kirchenbauentwürfen unter Leitung des Oberbaurats Friedrich Adler herangezogen. Ein Stipendium, das er von seiner Dienststelle erhielt, nutzte B. zwischen Februar und August 1892 zu einer Studienreise nach Italien, Österreich und Süddeutschland. Nach einer Tätigkeit als Kreisbauinspektor in Bartenstein (Ostpreußen) von Oktober 1892 bis April 1893 wurde B. nach Osnabrück versetzt, wo unter seiner Leitung das Regierungsgebäude entstand. Außerdem sind in Osnabrück noch kleinere Arbeiten am Turmaufbau der reformierten Kirche bekannt. Seit dem 1. 4. 1897 stand B. dem neu eingerichteten Baubüro in Plön vor und leitete in dieser Funktion den Bau des dortigen Kaiserin-Auguste-Viktoria-Gymnasiums.

Wegen fehlender Aussicht auf Festeinstellung in Preußen trat B. am 1.7.1898 als Bauinspektor in lübeckische Staatsdienste, womit ein mehr als dreißigjähriges Wirken in der Hansestadt begann. Er wurde zunächst in die Abteilung für Landbauten in der Bauverwaltung eingearbeitet, konnte aber schon nach fünf Jahren, zum August 1903, wegen Weggangs des bisherigen Stelleninhabers die Position des Baudirektors übernehmen. Im Februar 1915 meldete sich B. freiwillig zum Militärdienst. Da er aber als Leiter der beiden Hochbauabteilungen, des Garten- und Tiefbaus und des technischen Heizungswesens in Lübeck unersetzlich war, wurde er schon nach vier Monaten zurückgerufen. Am 1. 7.1923 wurde er zum Oberbaudirektor ernannt. Durch die Bearbeitung des Generalsiedlungsplans für das Wirtschaftsgebiet Lübeck verlängerte sich B.s Amtszeit um mehr als ein Jahr bis zum 31.7.1929. Nach der Pensionierung gewährte ihm der Senat als Zeichen der Dankbarkeit Mittel für eine Erholungsreise nach Italien. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte B., von schwerer Krankheit gezeichnet, zurückgezogen in seinem Lübecker Wohnhaus.

Als Bauinspektor in Lübeck hatte B. die Ausführung verschiedener öffentlicher Zweckbauten wie u. a. der Marlikasernen und der Navigationsschule (beide 1900) geleitet. Nachdem er 1903 das Amt des Baudirektors übernommen hatte, begann in Lübeck eine Zeit reger staatlicher Bautätigkeit, die aber nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs zurückging und schließlich ganz zum Erliegen kam. Unter enger Mitwirkung der Bauinspektoren Karl Mühlenpfordt und Friedrich Wilhelm Virck entstand in den ersten anderthalb Jahrzehnten dieses Jh. eine Vielzahl von Neu- und Umbauten öffentlicher Gebäude, darunter Schulen (z. B. Ernestinenschule, 1904; Johanneum, 1906), städtische Verwaltungsgebäude und Krankenhäuser (Erweiterung des Allgemeinen Krankenhauses, Anlage der Heilanstalt Strecknitz). Nach dem Ersten Weltkrieg richtete B. sein Augenmerk hauptsächlich auf Fragen des Siedlungs- und Wohnungswesens und, da die Wohnungsnot nicht unmittelbar zu beheben war, auf soziale Verbesserungen. Sein Engagement galt nun der Schaffung von gesetzlichen Grundlagen für die Erschließung von Neubaugebieten (neue Bauordnung mit neuem Straßenbaugesetz hinsichtlich Flächenaufteilungsplan, Bebauungsplan und Höhenregulierung). Das neue Baugesetz vom 19.2.1919 ermöglichte den Bau neuer Wohnviertel über die inneren Vorstädte hinaus mit weitläufigen Siedlungen und gut durchlüftbaren Wohnungen. Die Bearbeitung des Generalsiedlungsplans für Lübeck war B.s wichtigstes Betätigungsfeld nach seiner Ernennung zum Oberbaudirektor.

B.s Schaffen in Lübeck hat das Stadtbild der Hansestadt nachhaltig geprägt. Seine Formensprache wurde von seinen Berliner Lehrern, den Neugotikern Schäfer und Adler, mitgeprägt, ist jedoch vielfältiger. So sind in seinen Bauten neben Renaissance- und Barockelementen auch Jugendstilformen aufgenommen. Sein vehementes Eintreten für das Stadttheater in der Beckergrube (Architekt: Martin Dülfer), damals das vielleicht modernste Gebäude in Lübeck, zeigt, daß B. auch neuerer Architektur gegenüber aufgeschlossen war. Im übrigen läßt seine eigene historistische Formensprache ein Bemühen um Verbindung von alt-lübeckischer mit zeitgenössischer Architektur erkennen. Sein bekanntester Bau, die Ernestinenschule, ein frühes Beispiel des „Heimatschutzstils“, geht auf einen 1901 von B. gewonnenen Wettbewerb zurück. Die ausdrückliche Vorgabe, den Charakter des Lübecker Stadtbilds zu bewahren, wurde von B. dadurch gelöst, daß er sich bei seinem Entwurf hinsichtlich Proportion, Größe, Bauflucht und Material an den Vorgängerbau, ein Konglomerat aus drei Häusern der ehemaligen Bernstorffschen Kurie von 1746, anlehnte und diesen in neuer Form wieder aufnahm. Auch in seinen nachfolgenden Schulbauten ist das Verknüpfen des „guten Alten und des edlen Neuen“, wie es in der lokalen Presse anlässlich der Eröffnung des Johanneums 1906 hieß, zu spüren. So verwundert es nicht, daß sich B. schon früh mit Problemen des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege befaßte. Die auf ihn zurückgehende Inventarisierung von Baudenkmalern bildete die Grundlage für die beiden letzten, von ihm mitverfaßten Bände der „Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck“. Die Schaffung eines Lübecker Denkmalschutzgesetzes (1915) ist ebenfalls seinem Eintreten für den Erhalt alter Bausubstanz zu verdanken.

Quellen: AHL: Bauverwaltung, Akten d. Hochbauamts; Personalakte. Landesbauamt Lübeck, Pläne f.d. Strafanstalt Lauerhof. W. Haase-Lampe, Oberbaudirektor J. B. zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum, in: LBl 1923, S. 323 f. [Ders.,] Oberbaudirektor B. scheidet aus d. Amt, in: Heimatbl. Monatsschr. d. Lübecker Generalanzeigers 1929, S. 253. O. Baltzer, Stammbaum d. Familie B., Dresden 1929. Petrinum zu Recklinghausen. Festschr. z. 500jährigen Jubiläum, Recklinghausen 1929, S. 119.

Werke (Neubauten, Um- u. Erweiterungsbauten in Lübeck, die unter B.s Leitung entstanden): Marlikasernen (1901). Navigationsschule (1900). St. Lorenz-Schule, Fackenburger Allee (1901). St. Lorenz-Schule, Moislinger Allee (1902). Polizei- und Feuerwache, Hansestraße (1902). Lehrerseminar, Langer Lohberg (1904). Ernestinenschule, Kl. Burgstraße (1904). St. Lorenz-Schule, Marquardplatz (1904). St. Lorenz-Schule, Schwartauer Allee (1905). Freese-Schule, Fleischhauerstraße (1905). Johanneum, Bei St. Johannis (1906). St. Gertrud-Schule, Heinrichstraße (1906). Hauptfeuerwache, Fleischhauer Straße (1906). Offizierskasino d. Regiments Lübeck, Hüntertorallee (1906). St. Jürgen-Schule, Kahlhorststraße (1907). Warmbadehaus, Travemünde (1907). Strafanstalt Lauerhof, Marliring (1908). Kirchhof u. Pfarrhaus St. Jakobi (1908). Städtisches Verwaltungsgebäude, Fleischhauerstraße (1909). Kirche u. Schule in Kücknitz (1909). Schule in Siems (1910). Heilanstalt Strecknitz (1913). Viehmarkthalle, St.Lorenz-Brücke (1914). Umbau d. St. Annen-Klosters zum Museum (1915). Schule in Schlutup (1916). Verwaltungsgebäude in Travemünde (1919).

Veröffentlichungen: Das neue Regierungs-Dienstgebäude in Osnabrück, in: Z. f. Bauwesen 48 (1898), S. 169–174. Wettbewerb z. Erlangung eines Bebauungsplanes f. d. Gebiet am Holstentor in Lübeck, in: Zbl. d. Bauverwaltung 26 (1906), S. 487–492. Der Neubau d. Ernestinenschule in Lübeck, in: ebd., S. 27, 46. Über Friedhofskunst m. Bezugnahme auf d. Ausgestaltung d. Friedhofs Vorwerk, in: LBl 1907, S. 241–245. Vom Kanzleigebäude u. anderen Fragen unseres Stadtbildes, in: LBl 1908, S. 111–114, 133–135. [J. B./J. Kretzschmar,] Die Ausstellung in d. Katharinenkirche, in: LBl 1908, S. 554–559. Über d. Wohnungsversorgung Lübecks, Lübeck 1918. (zus. m. F. Bruns) Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 3, Lübeck 1920. Ein Beitr. z. Entstehungsgesch. d. Ziegelbaukunst in Lübeck u. Wagrien, in: ZLGA 23 (1926), S. 173–206. (zus. m. H. Rahtgens) Das Bild d. Stadt Lübeck, in: Lübecker Heimatbuch, hrsg. im Auftrage d. Senates v. Denkmalrate, Lübeck 1926, S. 183–205. Die Aufgaben u. d. gesetzlichen Grundlagen d. Heimatschutzes, in: ebd. S. 293–302. (zus. m. F. Neufeld) Generalsiedlungsplan für d. Wirtschaftsgebiet d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1928. (zus. m. F. Bruns u. H. Rahtgens) Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 4, Lübeck 1928.

Literatur: [J.] Kinder, Plön. Beitr. z. Stadtgesch., Plön 1904, s. Register. J. B., Totengedächtnis, in: ZLGA 30 (1940), S. 423. H. Pieper, Oberbaudirektor i. R. J. B. gest., in: LBl 1940, S. 261 f. Johanneum zu Lübeck 1872–1972. Festschr. zum 100jährigen Bestehen, Lübeck 1972, S. 21–24. R. Saltzwedel (Hrsg.), Ernestinenschule zu Lübeck 1804–1979. Festschr. zum 175jährigen Bestehen d. Ernestinenschule, Lübeck 1979, S. 58. Osnabrück. 1200 Jahre Fortschritt u. Bewahrung. Profile bürgerlicher Identität, Nürnberg 1980, S. 242. Architektur in Schl.-Holst., zus.gestellt v. H. Beseler u. a., Nms. 1980, s. Register. Chr. Kämmerer, Stadt Osnabrück. Braunschweig u. Wiesbaden 1986 (Baudenkmale in Niedersachsen 32), S. 95 f. K. Matthias, Großbauten d. Lübecker Innenstadt nach 1900. Von d. Überwindung d. Historismus zum Jugendstil, in: Wagen 1992, S. 182–205, bes. S. 185–189.

Porträts: Foto in Heimatbl. Monatsschr. d. Lübecker Generalanzeigers 1929, S. 253. Foto v. R. Mohrmann, 1926 (MusKK), Abb.: s. Taf. 7.

Monika Ryll
Band 10, 1994

BAMBERGER, *Ernst* Karl, geb. 30.4.1885 Frankfurt/Main, gest. 6.12.1941 Remmels b. Hohenwestedt, begr. Hohenwestedt; jüd., seit 1921 ev. – Arzt, Chirurg.

Eltern: Isidor Bamberger, geb. 7.6.1854 Heidelberg, gest. 14.7.1908 Frankfurt, Antiquitätenhändler, Kaufmann; Bertha Steiner, geb. 22.1.1862 Landau, gest. 18.1.1929 Frankfurt/Main; Tochter d. Handelsmannes Michael Steiner aus Essingen (Pfalz) u. seiner Ehefrau Josephine geb. Oppenheimer.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Stern, geb. 20.10.1888 Dortmund; gesch. 1916; 1940 in d. USA emigriert; Tochter d. Kaufmanns u. Bankiers Hermann Stern (gest. 1903) u. seiner Ehefrau Bernhardine geb. Mark (gest. 1905). 2.) *Cäcilie* Mathilde Steffens, geb. 26.11.1889 Remmels, gest. 18.11.1982 Hohenwestedt; verh. 18.6.1921 ebd.; Tochter d. Landwirts u. Geschäftsmannes in Remmels u. Hohenwestedt Hans Steffens, geb. 20.2.1858 Remmels, gest. 24.12.1921 Hohenwestedt, u. seiner Ehefrau Catharina geb. Vierth, geb. 15.1.1861 Remmels, gest. 16.2.1921 Hohenwestedt.

Keine Kinder.

B. stammte aus einer seit Jahrhunderten in Deutschland lebenden jüdischen Familie, die von 1741 an in Heidelberg ansässig war und 1811 im Zuge der Judenemanzipation dort Bürgerrechte erworben hatte. Der Urgroßvater Callmann B. gründete ein erfolgreiches Antiquitätengeschäft, das bis 1929 am Ort bestand. Sein jüngster Sohn David machte sich 1872 in dieser Branche in der Innenstadt von Frankfurt/Main selbständig und profitierte vom wachsenden Wohlstand der aufstrebenden Wirtschaftsmetropole. Unter Isidor B., einem Gemäldeexperten, nahmen Ruf und Einkünfte der Firma weiter zu. Er gehörte zur gutsituierten Schicht der Frankfurter jüdischen Bürger, die sich im feinen Viertel Westend niederließen und eine liberale Glaubenshaltung einnahmen. Durch eine möglichst enge Assimilation an ihr Umfeld wollten sie, wie die meisten deutschen Juden in dieser Zeit, endlich auch die soziale Integration erreichen.

Daher bekam der Sohn, der das einzige Kind Isidor und Bertha Bambergers blieb, die Vornamen Ernst und Karl, mit denen die deutsche Identität nach außen deutlich gemacht wurde. Der Junge besuchte die Vorklassen in der Frankfurter Wöhlerschule und kam mit neun Jahren in die Sexta des Goethe-Gymnasiums, eines Reform-Realgymnasiums. Ostern 1903 bestand B. die Reifeprüfung.

Da Juden im wilhelminischen Kaiserreich nicht alle Berufswege offenstanden und die Eltern auf eine akademische Ausbildung mit Zukunftsaussichten Wert legten, schrieb sich der 18jährige zum SS 1903 an der Univ. Heidelberg als Student der Medizin ein. Im April 1906 legte B. die ärztliche Vorprüfung ab. Kurz nach dem medizinischen Staatsexamen im Juni 1908 starb sein Vater, so daß B. das erforderliche praktische Jahr in der Nähe der Mutter, im Frankfurter Bürgerhospital, absolvierte. Er wurde vorzeitig mit den Aufgaben eines Assistenzarztes betraut und mit Fortbildungen gefördert. Seine Doktorprüfung bestand B. am 24. 7.1909 vor der Heidelberger Medizinischen Fakultät. Das Thema seiner Dissertation „Das Scleroedem und seine Beziehung zu den Sclerodermien“ war eine seltene Hautkrankheit, die innere Organe angreift.

B. begann seine Berufstätigkeit am Pathologischen Institut und an der Frauenklinik der Univ. Bonn und übernahm im September 1913 in Bonn eine Praxis für Allgemeinmedizin. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau und kurzem Militäreinsatz 1916/17 war B. dann wieder an den Bonner Hochschulkliniken tätig, bis er im Herbst 1918 einem Ruf als Assistenzarzt an das Anshar-Krankenhaus in Kiel folgte. Diese vom Vaterländischen Frauenverein des Roten Kreuzes getragene Klinik besaß einen hervorragenden Ruf. Das gleiche galt für den Leitenden Arzt Rudolf Göbell, zugleich Direktor der Chirurgischen Poliklinik, unter dem B. durch ausgezeichnete chirurgische Fähigkeiten auf sich aufmerksam machte. Anfang Oktober 1919 wurde B. die Leitung des neu angegliederten „Hauses Neuber“ mit 38 Betten und modernster Ausstattung übertragen.

Die Heirat mit der wohlhabenden Erbin Cäcilie Steffens aus Remmels, deren Mutter B. im Anshar-Krankenhaus behandelt hatte, ermöglichte es ihm, Anfang Mai 1922 eine chirurgische Privatklinik in Rendsburg zu übernehmen. Kurz vor der Hochzeit im Juni 1921 war er zum christlichen Glauben konvertiert. In der kleinen Kreisstadt machte sich B. schon bald als außerordentlich fähiger Chirurg einen Namen. Er galt als begnadeter Arzt in seinem Fach, dem selbst schwierigste Eingriffe gelangen. Seine herausragende Eigenschaft war aber seine soziale Einstellung gegenüber finanziell schlecht gestellten Kranken und ihren Familien. Sie brauchten auch bei kostenintensiven Behandlungen nichts zu bezahlen. Kinder erhielten in der Klinik Spielzeug, das sie mit nach Hause nehmen durften.

Gesellschaftlich verkehrte das Ehepaar B. in den ärztlichen Standeskreisen und pflegte Freundschaften zu den führenden Unternehmern der Region. Doch wurde gerade B. wegen seiner menschlichen Art gleichzeitig von den weniger begüterten Schichten geschätzt. Weitere enge Kontakte ergaben sich durch B.s Passion für die Jagd. Seit 1925 hatte er das Revier Nübbel gepachtet und nutzte jede freie Minute, um auf die Pirsch zu gehen. Die Gemeinschaft der Jäger

festigte die vollständige Integration B.s in sein schleswig-holsteinisches Umfeld. Wie sein Freundeskreis war B. deutschnational eingestellt; Vaterlandsliebe war für ihn ein hoher Wert, und die Wiederherstellung des deutschen Ansehens nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg lag ihm am Herzen. Da die Nationalsozialisten den Eindruck erweckten, daß sie imstande seien, dies durchzusetzen, fanden sie vor allem in diesem stark konservativen Lager Anhänger. Daß sich mit dem Rechtsanwalt Wilhelm Hamkens und dem Augenarzt Carl Brinkhaus zwei enge Jagdfreunde B.s früh der NSDAP anschlossen und Leitungsfunktionen übernahmen, war wohl ausschlaggebend dafür, daß B. eine Nähe zur Partei Adolf Hitlers nachgesagt wurde.

Seine Einstellung änderte sich auch nicht durch die Erfahrungen des Boykotts vom 1.4.1933, bei dem SA-Posten vor dem Klinikeingang in der Moltkestraße standen. Der Arzt jüdischer Herkunft, den nichts mit der kleinen israelitischen Gemeinde in Rendsburg verband, glaubte sich geschützt. Tatsächlich setzten sich der inzwischen zum Landrat aufgestiegene NSDAP-Kreisleiter Hamkens und Brinkhaus als Bezirksleiter der NS-Ärzeschaft für ihn ein und erleichterten B. vieles, konnten jedoch die Auswirkungen der Nürnberger Rassegesetze („Reichsbürgergesetz“ und „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“) vom September 1935 nicht von ihm abwenden. Juden wurden zu Staatsangehörigen minderen Rechtes gemacht und in vielfacher Weise aus der deutschen Gesellschaft ausgegrenzt.

Angesichts des verschärften Diskriminierungsdruckes zogen sich Kollegen und Freunde von B. zurück. Er selbst stand unter Überwachung durch die politische Polizei. Obwohl ihm die Kassenarztpraxis weitgehend entzogen wurde, gab es im Klinikbetrieb aber keine entscheidenden Einschnitte. Sogar hochrangige Nationalsozialisten und SS-Führer vertrauten sich bei Operationen dem fähigen jüdischen Chirurgen an. Durch Fürsprache seines Freundes Hamkens, der inzwischen auch das Amt des Gaujägermeisters ausübte, durfte B. auch weiter der Jagd nachgehen. Doch mit der „Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. 7.1938, mit der die Approbationen jüdischer Ärzte zum 30. 9.1938 für erloschen erklärt wurden, verlor B. seine berufliche Existenz. Zu einer Emigration aus Deutschland, deren Voraussetzungen schon geschaffen waren, konnte er sich nicht entschließen, weil seine Frau es ablehnte, sich von ihrer Familie und der heimischen Umgebung zu trennen.

Nach den gesetzlichen Vorschriften hatte B. die Klinik und die ebenfalls gemietete Wohnung dem „arischen“ Nachfolger zu überlassen. Da die Nationalsozialisten Solidaritätsbekundungen der Einwohner für den angesehenen und beliebten Arzt befürchteten, lag ihnen alles daran, B. aus Rendsburg zu entfernen. Die geplante Unterbringung in einem stadteigenen Behelfsheim im Osterrönfelder Moor konnte Cäcilie B. dadurch abwenden, daß sie ihren Vetter Andreas Vierth in ihrem Heimatdorf Remmels bewog, ihnen das Altenteil seines Hofes zu vermieten. Bruder und Schwägerin, auf deren Besitz sie Wohnrecht besaß, hatten es abgelehnt, einen Juden bei sich aufzunehmen.

Vorher noch trafen B. in Rendsburg die Auswirkungen des Pogroms vom 9./10. 11. 1938. Gewaltmaßnahmen und der drohenden Verhaftung konnte er sich durch tagelanges Verbergen in einem Versteck entziehen. Als besonders hart empfand der leidenschaftliche Jäger die als Sofortmaßnahme erlassene Verordnung zur Waffenabgabe, mit der sein Ausscheiden als Jagdpächter und die Abgabe seines Jagdscheins verbunden waren. Außerdem mußte B. als Jude 25 Prozent seines Vermögens als „Sühne“ für die Ermordung des deutschen Diplomaten Ernst vom Rath durch einen jüdischen Attentäter entrichten.

Das Dorf Remmels bot B. zwar Zuflucht und eine gewisse Sicherheit, doch in einer bäuerlichen und fast durchweg nationalsozialistisch eingestellten Umgebung wurde der jüdische Arzt ungerne geduldet. Die Einwohner empfanden ihn als störenden Fremdkörper und schwierige Belastung. In dieser Situation hatte menschliche Zuwendung von Nichtansässigen große Bedeutung, die B. selbst von überzeugten NSDAP-Mitgliedern erhielt. Da Parteiangehörigen der Kontakt mit Juden untersagt war, kamen die alten Freunde aus Rendsburg heimlich zu Besuch. Wilhelm Hamkens, der im Februar 1938 zum Regierungspräsidenten in Schleswig aufgestiegen war, erschien nur im Dunkeln und fuhr sein Auto direkt in die Scheune. Trotz seiner einflußreichen Position konnte er B. jedoch nicht vor den Terrormaßnahmen bewahren, die der NS-Staat mittels immer neuer Verordnungen gegen die Juden richtete. Vom 1.1.1939 an mußte B. den Zwangsvornamen „Israel“ führen und erhielt eine mit dem diskriminierenden „J“ versehene besondere Kennkarte. Die bald

darauf folgende Ablieferung der Wertsachen stellte neben dem materiellen einen großen ideellen Verlust dar, da es sich um Familienerbstücke und Geschenke dankbarer Patienten handelte.

Mit Kriegsbeginn verschärfte sich die Situation weiter. Juden wurden von der NS-Propaganda als „innere Feinde“ diffamiert, und B. stand unter ständiger Beobachtung. Seine eingeschränkte Bewegungsfreiheit reduzierte sich noch stärker, als ausländische Kriegsgefangene in das Dorf kamen. Um nicht aufzufallen, zog sich der Arzt immer mehr zurück. In allem war B. auf seine Frau angewiesen, mit der er in einer „nichtprivilegierten Mischehe“ lebte, da sie keine Kinder hatten. Aufgrund der Verfolgungen und Schikanen litt sie unter Migräne und Depressionen, für die sich ihr Mann verantwortlich und schuldig fühlte. Den geringen Rest seiner Selbstachtung nahm B. dann die Verordnung vom 1.9.1941 über das Tragen des gelben Sterns. Die öffentliche Kennzeichnung als Jude empfand er als Brandmarkung und bisher schwerste Demütigung. Er fühlte sich nun endgültig als verfeimter Fremder. Ein Versuch, doch noch aus Deutschland herauszukommen, schlug fehl. Als B. die Nachricht von der bevorstehenden Deportation schleswig-holsteinischer Juden in Ghettos erhielt, setzte er am 6.12.1941 seinem Leben selbst ein Ende.

Zum Gedenken an B. wurde 1985 die wiederhergestellte Synagoge in Rendsburg nach ihm benannt, stellvertretend für die Einwohner der Stadt, die als Juden dem nationalsozialistischen Terror zum Opfer fielen.

Quellen: Bundesarch. Berlin: R 58 (Reichssicherheitshauptamt), Nr. 1534. LAS: Abt. 761 (Wiedergutmachung), Nr. 8168; Abt. 320 Rendsburg (Medizinalsachen, Jagdwesen); Abt. 352 Kiel (Landgericht Kiel), Nr. 7643. Generallandesarch. Karlsruhe: Bestand 77 (Pfalz generalia); Bestand 313 (Kreisregierungen); Best. 390 (Kbb.). Universitätsarch. Heidelberg: H-III-862 (Promotionsakten); H-III-866 (Promotionsverz. Medizinische Fakultät). Stadtarch. Heidelberg (Kontraktenbücher, Meldekarten). Inst. f. Stadtgesch. Frankfurt am Main: Arch. d. Dr. Senckenbergischen Stiftung, Schulprogramme, Meldekarten. Jüdisches Mus. Frankfurt am Main: Beerdigungsbücher d. Israelitischen Kultusgemeinde. Stadtarch. u. Stadthistorische Bibl. Bonn: Meldekarte. Stadtarch. Kiel: Meldekarte, Jahresberr. d. Vorstandes d. Anshar Schwestern- u. Krankenhauses 1918–1921. Stadtarch. Rendsburg: EI (Akten d. Hauptamtes); CIV (Grundstücksverwaltung); DX (Materialslg. z. NS-Zeit). Stadtverwaltung Rendsburg: Akten d. Bauamtes u. d. Kulturamtes. Ärztebl. f. Hamburg u. Schl.-Holst. 1934–1936. Ärztebl. f. Norddeutschland 1938. Weitere Qu. nachgewiesen b. Glade 2000 (s. Lit.), S. 255–260.

Literatur: Dokumentarfilm-Protokoll „Cäsar, Cäsar“. Erinnerungsversuche in Rendsburg, Mainz 1990 (ZDF-Schriftenr. 39), bes. S. 58–64. F. Glade, Plötzlich ein verfeimter Fremder. Das Leben d. Rendsburger Arztes Dr. med. E. B. (1885–1941), in: Jb. Rendsburg 49 (1999), S. 55–72. Dies., E. B. u. Wilhelm Hamkens: eine Freundschaft in Mittelholstein unter d. NS-Regime, Rendsburg 2000 (Jb. Rendsburg Beih.e 1).

Porträts: Repro-Foto einer nicht erhaltenen Zeichnung v. unbek. Künstler (Jüdisches Mus./Dr. Bamberger-Haus, Rendsburg), Abb.: Glade 2000, auf d. Buchdeckel. Foto (ebd.), Abb.: s. Taf. 6. Fotos (ebd.), 2 davon abgeb. b. Glade 1999 (s. Lit.), S. 58, 67. Foto (Ausweisfoto), um 1938 (LAS, Abt. 320), Abb.: ebd., S. 72.

Felicitas Glade
Band 12, 2006

BANDELIN, Johann Niklas, geb. 2.12.1741 Rehna (Mecklenburg), gest. 9.2.1824 Lübeck; ev. – Lehrer, Dichter.

Eltern: Johann Niklas Bandelin, gest. 15.7.1772 Rehna, Pastor ebd.; 2. Ehefrau Louise geb. Holsten aus Rostock, gest. 1757.

Ehefrau: Margaretha Dorothea Eichler, geb. 29.9.1759 Lübeck, begr. 20.3.1786 ebd.; verh. 8.7.1779 ebd.; Tochter d. Lehrers am Katharineum Franz Martin Eichler;

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

B. erhielt Privatunterricht im Elternhaus und besuchte dann bis Ostern 1761 das Gymnasium in Wismar. Danach studierte er Theologie an der neugegründeten Univ. Bützow, mußte das Studium aber von 1763 bis 1765 wegen Geldmangels unterbrechen. Er hielt sich in dieser Zeit wieder bei seinen Eltern auf und beschäftigte sich mit Privatstudien. Eine kleine Erbschaft und Stipendien, die er aus Lübeck erhielt, ermöglichten seit Ostern 1765 die Fortsetzung des Studiums bis zum Abschluß im Herbst 1766 in Göttingen. Danach hatte B. verschiedene Hauslehrer und Hilfspredigerstellen in Mecklenburg und in der Umgebung Lübecks inne; 1777 wurde er in Schwerin ordiniert. Nachdem er sich mehrmals vergeblich um eine Predigerstelle in Mecklenburg beworben hatte, wurde er 1778 in Lübeck zum Lehrer („Schulkollegen“) am Katharineum gewählt. Dort unterrichtete er mehr als vierzig Jahre lang und stieg im Laufe der Zeit zum Ersten Lehrer der „Bürgerschule“ (Realklassen am Katharineum) auf. Er erlebte den Aufschwung der Schule unter Direktor Christian Julius Wilhelm Mosche noch mit, konnte sich aber an den

Reformen unter dessen Nachfolger August Göring aus Altersgründen nicht mehr aktiv beteiligen. Im Februar 1820 wurde er in den Ruhestand versetzt.

Bekannt wurde B. in Lübeck und Mecklenburg als Dichter religiöser Lieder. Seine erstmals 1778 in Bützow erschienenen „Gesänge zur Erbauung“ wurden von ihm selbst immer wieder bearbeitet und neu herausgegeben, die 4. bis 7. Auflage (Lübeck 1792–1817) unter dem Titel „Gedichte religiösen Inhalts“. Mit ihrem oft trockenen und moralisierenden Ton zeugen sie von einer rationalistischen Frömmigkeit, wurden aber vom Lübecker Bürgertum auch noch gelesen, als dieses durch Pastor J. Geibel schon mit der Erweckungstheologie vertraut geworden war. Einzelne Lieder B.s gelangten auch in Kirchengesangbücher. Während der Franzosenzeit kamen zu den religiösen Gedichten solche patriotischen Inhalts, doch rief B. in ihnen eher zur Versöhnung mit dem gottgegebenen Schicksal als zum Widerstand auf. Vor der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) dichtete er einen „Schlachtgesang“, den er dann aber in der letzten Auflage seiner Gedichte durch ein politisch-religiöses Danklied ersetzte. Obwohl in Lübeck viel gelesen, zeigen B.s Lieder keine dichterische Originalität und ragen über den Durchschnitt der Zeit nicht hinaus. Ehrenmitglied d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1817.

Quellen: AHL: Schnobel; Personenkartei. J. v. Melle, Gründliche Nachricht v. d. Kaiserl. freyen u. d. H. R. Reichs Stadt Lübeck, 3. Ausg. Lübeck 1787, S. 387. J. Ch. Koppe, letztlebendes gelehrtes Mecklenburg, 2. Stück, Rostock u. Lpz. 1783, S. 1–14 (Autobiogr. bis 1781).

Werke: Verz. b. Funk (s. Lit.), S. 139 f. *Zu ergänzen:* Ueber d. Unzufriedenheit mit unserm Schicksal, Lübeck 1793 (Predigt). Danklied nach d. Communion, in: Lübeckische Anzeigen v. 16. 9.1795. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 2, S. 40. NNdD 2 (1824), S. 1068–1070. Nachruf v. A. Göring in: Programme d. Katharineums, 1824, S. 23–25 (AHL). M. Funk, Lübeckische politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA 15 (1913), S. 111–153. H. Genzken, Das Katharineum zu Lübeck während d. Franzosenzeit 1806/1815, Lübeck 1914 (Beil. z. Jahresber. d. Katharineums 1914, AHL).

Alken Bruns
Band 10, 1994

BARFOD, *Heinrich* Theodor Wilhelm, geb. 9.11.1870 Kiel, gest. 23.2.1917 ebd.; ev. – Lehrer, Naturwissenschaftler, Schriftleiter.

Eltern: Christian Theodor Wilhelm Barfod, geb. 17.4.1842 Eckernförde, gest. 19.7.1878 Altona, Maurer, Sohn eines Provisors d. dortigen Apotheke; Marie Luise geb. Johannsen, geb. 14.4.1846 Flensburg, gest. 16.5.1903 Kiel, Tochter eines Schiffskochs.

Ehefrau: Alma Therese Auguste Ljunggren, geb. 31.8.1872 Kiel, gest. 24.4.1936 ebd.; Tochter eines Schneidermeisters, verh. 24.6.1898.

Kinder: 3 Söhne.

Da B. seinen Vater schon mit 7 Jahren verlor, mußte seine Mutter den Lebensunterhalt für sich und ihren Sohn durch Näharbeit erwerben. Mit Hilfe der Muhliusschen Waisenstiftung konnte B. von 1888 bis 1891 das Lehrerseminar in Eckernförde besuchen und wurde dann Lehrer der einklassigen Schule in Lottorf b. Schleswig. Er wurde 1894 nach Kiel versetzt, war zunächst 10 Jahre Lehrer an der Volksschule, dann an der Oberrealschule am Königsweg (jetzt Max-Planck-Schule). Obwohl er als Vorschullehrer angestellt war, übertrug ihm der Dir. Prof. Dr. Heyer den Unterricht in der Biologie bis in die Oberprima; denn B. besaß nicht nur ein ausgezeichnetes Wissen, sondern hatte auch die Gabe, seine Schüler zum selbständigen Beobachten, Suchen und Forschen anzuregen. Diese Fähigkeit zeigte B. auch in seiner Mitarbeit in den vielen Vereinen, denen er angehörte. Schon als Seminarist trat er dem 1890 gegründeten „Ver. zur Pflege der Natur- und Landeskunde“ bei und lieferte bereits 1892 seinen ersten Beitr. für dessen Monatszeitschrift „Die Heimat“. 1896 wurde er Schriftführer des Vereins und blieb es 20 Jahre lang bis zu seinem Tode. Seine ausführlichen Berichte über die Jahresversammlungen – im ganzen 18 – sind vortreffliche heimatkundliche Beitr. Im Allgemeinen Schleswig-Holsteinischen Lehrerverein wirkte er besonders tatkräftig in der Abteilung für Naturkunde, hielt Vorträge und baute den naturkundlichen Teil der Lehrmittelausstellungen für die in den Sommerferien stattfindenden Jahresversammlungen auf. Die besonders reichhaltige Ausstellung zur Jahresversammlung vom 30. Juli bis 1. August 1900 in Kiel gab den Anlaß zur Gründung eines Vereins der Aquarien- u. Terrarienfreunde. B. nannte ihn „Ulva“ nach einer Algenart, die auch in der Ostsee vorkommt. Er wurde sehr bald Mitarbeiter der Verbandszeitschrift dieser Vereine „Nerthus“ und am 1.10.1902 ihr Schriftleiter. Er erweiterte ihren Aufgabenbereich zu einer „Zeitschrift für volkstümliche Naturkunde“, die aber 1907 einging. Noch einmal mußte B. als

Schriftleiter einspringen, als Friedrich Lorentzen, der „Die Heimat“ leitete, am 5.11.1914 starb. Er blieb es bis zu seinem frühen Tode 1917. – Neben diesen Ämtern als Schriftleiter leistete B. auch Mitarbeit im Kieler Tierschutzver., dem er schon 1895 beitrug. 1898 wurde er Schriftführer und war dann von 1902 bis zu seinem Tode Zweiter Vorsitzter. Auch im Naturwiss. Verein, dem Verein jüngerer Lehrer Kiels, dem Schleswig-Holsteinischen Landesverein für Heimatschutz und dem Sonntagsheim für Handwerkslehrlinge war der arbeitsfreudige und reddegewandte Mann als Vorstandsmitgl. und Vortragender sehr geschätzt. Den Kieler Feuerbestattungsverein hat er 1899 mit ins Leben gerufen und sich für die Errichtung eines Krematoriums eingesetzt. Vielen Schulen half er durch Lieferung seiner reichhaltigen Mineraliensammlungen. Gustav Frenssen, der B. durch „Die Heimat“ kennen- und schätzengelernet hatte, entlehnte dessen Familiennamen für seinen „Pastor von Pogsee“.

Veröffentlichungen: 81 Beitr., 80 Buchbespr., 18 Versammlungsber. in: Die Heimat, s. Inhaltsverz. f. d. Jgg. 1891–1910, Neumünster 1913, S. 4. – Z f. volkstüml. Naturkunde „Nerthus“, Bd. 3, 1901, S. 45, 289, 316, 331, 720, 789, 802; dieselbe, Bd. 4, 1902, 7 Beitr., aufgeführt i. Autorenregister, S. 12; dieselbe, Bd. 5, 1903, 7 Beitr., aufgeführt i. Autorenregister S. 16; dies., Bd. 6, 1904, 2 Beitr., i. Autorenregister S. 12; dies. Bd. 7, 1905, S. 1, 32, 64, 282.

Literatur: Schulbl. d. Prov. Schleswig-Holstein 1917, S. 71: H.B. gest. – Die Heimat, 1917, S. 93: H.B., Gedicht v. Andreas Husfeldt (mit Bild). – Die Heimat, 1919, S. 67: Zur Erinnerung an H.B. von J. Eckmann (mit Bild). Max Leisner, 90 Jahre Tierschutz in Kiel, Kiel 1962, S. 71: H.B. (mit Bild). – „Nerthus“, Z f. volkstüml. Naturkunde, Bd. 4, Altona 1902, S. 621, H.B.: Meine Reise mit dem Blankeneser Fischdampfer „Falkenstein“ im Juli 1901 auf der Höhe von Skagen nebst Bemerkungen über die Bedeutung unserer Hochseefischerei.

Joh. Grönhoff
Band 1, 1970

BARLACH, Ernst Heinrich, geb. 2.1.1870 Wedel, gest. 24.10.1938 Rostock; Grabstätte auf dem Neuen Friedhof in Ratzeburg, ebd. beigesetzt seine Lebensgefährtin aus der Güstrower Zeit, Marga Böhmer, geb. 3.11.1887 Stolberg, Harz, gest. 25.3.1969 Güstrow. – Plastiker, Graphiker, Dichter.

Eltern: Georg Gottlieb Barlach, geb. 13.2.1839 Herzhorn, gest. 3.6.1884 Ratzeburg, Arzt in Wedel, Schönberg, Ratzeburg; Johanna Louise geb. Vollert, geb. 29.6.1845 Elmshorn, gest. 5.8.1920.

Großeltern: Gottlieb Ernst Barlach, geb. 26.12.1803, gest. 31.1.1874, Pastor in Herzhorn, Süsel, Bargtheide; Catherina Margarethe Johanne geb. Thiessen, geb. 26.4.1802 Rendsburg, gest. 5.5.1852 Süsel.

Kinder: 1 Sohn Nikolaus, geb. 20.8.1906, Nachlaßpfleger in Ratzeburg, verh. Ida Degener, geb. 28.10.1907 (aus dieser Ehe 2 Söhne: Ernst B., geb. 19.6.1953, Hans B., geb. 31.8.1955). 1870–1873 Wedel, 1873–1876 Schönberg, 1876–1884 Ratzeburg, 1884–1888 Schönberg, 1888–1891 Hamburg (Gewerbeschule), 1891–1895 Dresden (Akademie), 1895–1896 Paris (Academie Julien u.a.), 1896 Friedrichsroda, 1897 Paris, 1897–1899 Hamburg-Altona, 1899–1901 Berlin, 1901–1904 Wedel, 1904–1905 Höhr (Westerwald), 1905–1910 Berlin (1906 August/September russische Reise, 1909/10 Florenz, Villa Romana), 1910 Übersiedlung nach Güstrow, seitdem dort wohnhaft, 1912 Reisen nach Holland, 1915/16 (Dezember bis Februar) Landsturmmann in Sonderburg, 1921 (Oktober bis Dezember) in Kiel, 1927 und 1930 Kur in Kissingen, 1930/31 Bau der neuen Werkstatt im Heidberg, 1937/38 (Dezember bis März) im Harz, seit September 1938 in einer Rostocker Privatklinik.

Die schöpferische Leistung von Ernst Barlach hat sich uns zunächst in seinen plastischen und graphischen Arbeiten erschlossen. Seine Bühnenwerke haben auch heute kaum noch eine abschließende Wertung erfahren. Seine Zeichnungen sind spät in der selbständigen Stellung, die sie in seinem Schaffen einnehmen, erkannt. Sein großes schriftstellerisches Werk liegt erst seit kurzer Zeit in einer Gesamtausgabe vor. Nun wird es möglich, der Ganzheit dieser Künstlerpersönlichkeit gerecht zu werden, die Verwobenheit des bildnerischen und des dichterischen Werkes, die Unentbehrlichkeit des einen für das andere, vollständig zu erfassen, die aufklärende Rolle zu erkennen, die seine Briefe und Aussprüche für das Eindringen in den Sinngehalt seines bildnerischen Werkes bedeuten. Es ist kaum verwunderlich, daß so lange Zeit darüber vergangen ist, kamen doch die Jahre schwerer Anfechtung gerade damals, als sich das Verständnis für seine Person als einer im höchsten Sinne schöpferischen Mehrbegabung durchzusetzen begann, eine Erkenntnis, für die zunächst auch die Unzulänglichkeit des

schwerlebigen Niederdeutschen hemmend gewirkt hatte.

Nicht leicht hat B. seinen Weg gefunden. Die Entscheidung für seine künstlerischen Ziele, die Überwindung seiner im Jugendstil wurzelnden Anfänge wurden 1906 durch die Reise nach Rußland (Charkow usw.) zu seinem Bruder ausgelöst. In der sich dort darbietenden Alltäglichkeit der Umwelt offenbarten sich ihm die Möglichkeiten zu gleichnishafter Darstellung des Menschen, die ihm in den ihm widerstrebenden konventionellen Formen seiner bisherigen Umgebung verschlossen geblieben waren. Er erkannte „die verblüffende Einheit von Innen und Außen, dies Symbolische: so sind wir alle wie Bettler“. Es wurde ihm zur Gewißheit, daß „es für alles, hieße es höllisches Paradies oder paradiesische Hölle“, einen Ausdruck gäbe.

Er war sich nunmehr bewußt geworden, daß er Wege suchen müsse, darzustellen, was er fühlte und ahnte, statt dessen, was er sah, und doch das, was er sah, als Mittel benutzen müsse. Seine Äußerungen bestätigen, daß seine symbolischen und visionären Gestalten, sowohl die plastischen als auch die graphischen, keinem mystischen Weltgefühl entsprungen sind; es wird somit auch verständlich, daß er sich gegen eine mystifizierende Auffassung seiner Dramen gewandt hat. Er ging stets vom Gegebenen aus, doch lag sein Ziel im Existentiellen, nämlich den Menschen in seiner Leiblichkeit und gerade den Elendsten und Ärmsten als „Repräsentanten einer höheren Abkunft“ zu erfassen. Die von ihm gestaltete, jedes Beiwerkes bare Form der Menschen in ihren schweren, die Glieder verhüllenden Mänteln ist zu einer eindeutigen und eindringlichen Aussage über menschliches Sein geworden.

Als Vierzigjähriger wählte er sich die Stadt Güstrow zum Wohnsitz, wo er die glücklichste Schaffenszeit verbracht hat, bis die Verfemung in den 1930er Jahren seine letzte Lebensperiode aufs schwerste belastete. In Güstrow entstanden die großen Ehrenmale und die vielen Gestalten – „Der Bettler“, „Der Berserker“, „Der Zweifler“, „Das frierende Mädchen“ u.a. –, für die, wie er gesagt hat, nur ein Menschentum in Frage komme, das ins Riesenhafte gesteigert ist, durch Schicksal erschüttert oder durch Selbstvergessen außer sich gebracht, kurz irgendwo mit dem großen Begriff „ewig“ in Verbindung gesetzt, das bei aller Zeitbedingtheit aus der Misere der Zeit hinausgewachsen ist.

Seine große bildnerische Kraft hat es vermocht, seine Gestalten somit zum Spiegel höherer Mächte werden zu lassen, eine Form zu finden, die, in der Einheit von Gegebenem und Transzendtem, eine neue Prägung persönlicher Aussage in ihrer Zeit geworden ist. Die Erkenntnis dieser Einheit von Inhalt und Form ist die erste notwendige Voraussetzung für das Verständnis seines überzeitlichen Werkes.

Werke (Hölzer, Bronzen, Modelle) in: 1. Barlach-Gedächtnisstätte: Gertrudkapelle in Güstrow 1953 (Führer 1957), 2. Ernst-Barlach-Haus (Stiftung Hermann F. Reemtsma Hamburg 52, Jenischpark) (Führer 1962, Sammlungskatalog 1967) 3. Atelierhaus in Güstrow-Heidberg, 4. Ernst-Barlach-Gedenkstätte Ratzeburg „Das alte Vaterhaus“ (Führer 1957). 5. Museen und Privatsammlungen des Inund Auslandes.

Werkverzeichnis Band I: E. B., Das plastische Werk, bearbeitet von Fr. Schult, hrsg. mit Unterstützung der Deutschen Akad. der Künste Berlin, Hamburg 1960. Abb. sämtlicher plastischen Werke. Hier genaue Angaben über Aufbewahrungsorte und Besitzer, über die Standorte der Hölzer, über Bronzen, Gipsmodelle und Entwürfe, über die Entstehungsgeschichte und das Schicksal der größeren Werke, von denen genannt seien: Ehrenmal für die Nikolaikirche in Kiel 1921, im zweiten Weltkrieg verbrannt. Ehrenmal im Dom zu Güstrow 1927, früher im östlichen Joch der Nordhalle, 1937 abgebrochen und später verschrottet. Ein zweiter 1942 aus Sicherheitsgründen gemachter Guß heute in der Antoniterkirche in Köln. Davon wurde ein neuer Guß für Güstrow gemacht, der sich wieder im östlichen Joch des nördlichen Seitenschiffes im Güstrower Dom befindet. „Der Geistkämpfer“ 1928, ehemals an der im Kriege vernichteten Heiligengeistkirche in Kiel, nach Sicherstellung seit 1954 nunmehr zwischen den Nordpfeilern der Nikolaikirche am Marktplatz. Der „Fries der Lauschenden“, Hochrelief vom Modell des Beethoven-Denkmal abgeformt 1927. 1930 Ausführung in Holz in Auftrag gegeben; neue Auftragserteilung 1934 von Herrn. Reemtsma, abgeschlossen 1935: Neun Hölzer, heute im Ernst-Barlach-Haus in Hamburg, Jenischpark. Das Ehrenmal für den Magdeburger Dom 1928/29 Holz. 1933 abgebrochen und in der Berliner Nationalgalerie magaziniert, schließlich 1956 wieder an seinen Bestimmungsort zurückgebracht. Die „Gemeinschaft der Heiligen“, 16 Figuren für die Blendnischen der Fassade der Lübecker Katharinenkirche, von denen 1930–1932 3 zur Ausführung gekommen sind. Klinkerbrand. Hamburger Ehrenmal 1931, versenktes Relief in Stein an einer von Klaus Hoffmann entworfenen Stele am Rathausmarkt, 1940 überraschend abgeschlagen und zerstört. Nach dem Kriege von Friedrich Bursch erneuert. – Hier auch Bibliogr. des literarischen und des graphischen Werkes von B. (selbständig erschienene Werke, wie Bücher, Mappen, Hefte, Privatdrucke). Die Bücher und Mappenwerke mit Originalgraphik sind an dieser Stelle nur kurz angeführt und ausführlich, zusammen mit den Einzelblättern, im Werkverzeichnis II behandelt.

Werkverzeichnis Band II: E. B., Das graphische Werk, bearb. von Friedrich Schult, hrsg. mit Unterstützung der Deutschen Akad. der Künste zu Berlin, Hamburg 1958. Chronol. Verz. sämtlicher Bildfolgen und Einzelblätter in Vollständigkeit abgebildet. Zusammenstellung der Zustände und Druckvarianten.

Ein *Werkverzeichnis der Handzeichnungen* ist noch in Vorbereitung.

Ernst Barlach: Das dichterische Werk: 1. München 1956–1959 I. Die Dramen. In Gemeinschaft mit Fr. Dross hrsg. von K. Lazarowicz. 1956 – in Einzelausgaben seit 1918 bei P. Cassirer, Berlin. – Der Graf von Ratzeburg, hrsg. von F. Schult, Hamburg 1951. – 2. *Die Prosa:* I hrsg. von Fr. Dross. 1958. – 3. Die Prosa II: mit Nachwort von W. Muschg. 1959.

Quellen: Arch. de; Ernst-Barlach-Ges. (Vors. Prof. Dr. Hans Harmsen, Hamburg) im Ernst-Barlach-Haus, Hamburg, Jenischpark:

Zeitungsartikel, Photodokumentation, wichtige Literatur von und über B. Eine Bibliogr. des gesamten E. B. betreffenden Schrifttums wird 1970 vom Ernst-Barlach-Haus herausgegeben.

Gedruckte Quellen: Allgemeine Literaturübersicht im Werkverzeichnis I alphabetisch nach Verfassern: Einzeldarstellungen, Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen. – E. B. Figurenzeichnen, Strelitz in Mecklenburg, 1. Auflage 1896 (?), E. B., Aus seinen Briefen, hrsg. von Fr. Dross, München 1947, erweitert 1953; E. B., Leben und Werk in seinen Briefen, hrsg. von F. Dross, München 1952; Zehn unveröffentlichte Briefe E. B.s an Prof. Dr. Karl Weimann aus den Jahren 1919–1925, hrsg. von H. und A. Harmsen, Ernst-Barlach-Ges. Jahresgabe 1961; Zwölf unveröffentlichte Briefe E. B.s an Ludwig Carriere aus den Jahren 1935–1938, hrsg. von H. und A. Harmsen, E.-B.-Ges. Jahresgabe 1964; E. B., Frühe und späte Briefe, hrsg. von P. Schurek und H. Sieker, Hamburg 1962; E. B.: Die Briefe, 2. Bde, hrsg. von Fr. Dross, Bd. 1: 1888–1924, 824 S. Bd. 2: 1925–1938, 931 S. München: Piper & Co 1968–1969.

Ältere Einzelausgaben: E. B., Ein selbsterzähltes Leben, Berlin 1928; dass. München 1962; dass. Wandrey-Ihering (DDR-Lizenzausgabe) Berlin 1960; E. B., Fragmente aus sehr früher Zeit, Berlin 1939 (Der größte Teil der Auflage während des Krieges beim Drucker verbrannt). E. B., Russisches Tagebuch 1940 (im Umbruch beschlagnahmt); E.B. Güstrower Tagebuch 1943 (im Auszug als Handschrift gedruckt); E.B., Seespeck nach der nachgelassenen Handschrift hrs. von Fr. Dross, Berlin u. Frankfurt/M. 1948, mit vielen Verlesungen, berichtigte Fassung in Prosa I. und Hinstorff-Verlag, Rostock 1962; E.B., Der gestohlene Mond, hrsg. von Fr. Dross nach B.s nachgelassener Handschrift, Berlin und Frankfurt/M. 1948; E.B., Eine Steppenfahrt (mit Wiedergabe der Lithographien nach dem einzig bekannten Probedruck) Hamburg EBGes. Jahresgabe 1961. Fr. Schult, B. im Gespräch, 1939/40, Neuausg. Hamburg 1948, große Ausg. Wiesbaden 1948, kleine Ausg. Leipzig 1948; Fr. Dross, E.B., Leben und Werk in seinen Briefen, München 1952, P. Schurek, Begegnungen mit E. B., Hamburg 1946, erweiterte Aufl. Gütersloh 1954, Berlin 1957, München 1959; K. Barlach, Mein Vetter E.B., Bremen 1960; P. Schurek, B., eine Bildbiogr., München 1961.

Literatur: Allgemeine Darstellungen R. von Walter, E.B., eine Einf. in sein plastisches und graphisches Werk, Berlin 1920; C.D. Carls, Das plastische, graphische und dichterische Werk, Berlin 1931, 7. Aufl. Berlin 1957; Freundesworte E.B. zum Gedächtnis, Privatdruck Hamburg 1939; P. Fechter, E.B., Gütersloh 1957, Bern 1958; F. Say, Der Frager, Gedanken über E.B., Dresden 1957; W. Flemming, E.B., Wesen und Werk, Bern 1958; W. Nigg, E.B. in: Maler des Ewigen Bd. II Zürich 1961; H. Frank, B., Leben und Werk, Stuttgart 1961; F. Fuhrmann, E.B., Das schlimme Jahr, Rostock 1963; J. Kruse, B. in Paris 1895/96 und 1897, München 1965, Sonderdruck der EBGes.; G. Gloede, Gestalt und Gleichnis bei E.B., Berlin 1965; W. Timm, Gestaltungsphasen im Werk von E.B., Berlin 1965; H. Gross, zur Seinserfahrung bei E.B. Eine autologische Untersuchung von B.s dichterischem und bildnerischem Werk (mit Literaturverz.) Freiburg 1967.

Zum plastischen Werk: E.B. Plastik, Einf. von W. Stubbe, Photos von Fr. Hewicker, München 1959; ders., Aus dem plastischen Werk, München 1932; C.G. Heise, Der Figurenschmuck zu St. Katharinen zu Lübeck, Stuttgart 1956; G. Wietek, Der junge B. in Hamburg und Altona, Berlin 1967 (EBGes. Jahresgabe).

Zum zeichnerischen und druckgraphischen Werk: E.B. Zeichnungen. Mit Einf. von P. Fechter, München 1935. Von B. getroffene Auswahl; von der bayrischen politischen Polizei 1936 beschlagnahmt und eingezogen. Neue verm. Aufl. München 1948; C. Virch, Die Handzeichnungen E.B.s und ihre stilistische Entwicklung. Diss. Maschinenschrift. Kiel 1951; E.B., Der Illustrator, von G. Lautz-Oppermann, Wolfshagen/Scharbeutz 1952; E.B., Zwischen Erde und Himmel, hrsg. von C.G. Heise, München 1953; E.B., Taschenbuchzeichnungen, hrsg. von Fr. Schult, Wiesbaden 1955, ders. Leipzig 1956; E.B., Zeichnungen, Auswahl und Einf. von W. Stubbe, Photos von Fr. Hewicker, München 1961; E.B., Übungen der leichten Hand, hrsg. von F. Schult, Güstrow 1963; E.B., Das druckgraphische Werk. Dore und Kurt Reutti-Stiftung für Kunsthalle Bremen (mit Bibliogr. zur Kriegszeit und zum Bildermann) EBGes. Jahresgabe 1968.

Zum dichterischen Werk: N. Jackson (verh. Groves): E.B., The Development of a versatile Genius. Diss. Maschinenschrift Cambridge Mass. 1950, Harvard-Univ., mit umfassender Bibliogr.; G. Schmidt-Henkel. E.B.s posthume Prosafragmente „Seespeck“ und „Der gestohlene Mond“. Ein Beitrag zur Erkenntnis der existentiellen Autobiogr. in Romanform. Diss. Maschinenschrift Berlin 1956; E. Vietta, Versuch einer ersten Deutung des „Grafen von Ratzeburg“, Darmstadt 1951; H. Dohle, Das Problem B., Probleme, Charaktere seiner Dramen, Köln 1957; W. Muschg, Der Dichter E.B., Wiesbaden 1957; H. Schweitzer, E.B.s Roman „Der gestohlene Mond“, Bern 1959; J. Kruse, Zum literarischen Frühwerk E.B.s, in NE 1965; J. Meier, Der verborgene Gott. Stud. zu den Dramen E.B.s, Nürnberg 1963; E.B. Prosa aus vier Jahrzehnten, hrsg. von E. Jansen, Lizenzausg. Berlin 1963; A. Page, (Mineapolis) Das Vater-Sohn-Verhältnis in E.B.s Dramen, Hamburg 1965; W. Paulsen (Massachusetts), Zur Struktur von B.s Dramen in Aspekte des Expressionismus Heidelberg 1968; K. Graucob, E.B.s Dramen, Kiel 1969.

Porträts: Die graphischen Selbstbildnisse s. Werkverzeichnis II Graphik, Nr 282–285, Steindrucke von 1928, Photodokumentation s. Werkverzeichnis I. Das plastische Werk s. 259–269: Selbstbildnisse, Photos von B. aus verschiedenen Lebenszeiten, auch seiner Wohnungen und Arbeitsstätten. – Gemälde von Leo von König, Karl Kluth, Steindruck von Heinrich Stegemann. Der Künstler auf dem Totenbett: Zeichnungen von Käthe Kollwitz und von Marga Böhmer. Bildnismaske von Bernhard A. Böhmer. – Photonachweise im Arch. der Barlach-Gesellschaft.

Hans Harmsen, Lilli Martius
Band 1, 1970

BARLACH, Karl Georg, geb. 3.3.1878 Neumünster, gest. 1.4.1968 ebd.; ev. – Rechtsanwalt, Notar.

Eltern: Carl Richard Barlach, geb. 14.3.1846 Süsel, gest. 1.2.1918 Neumünster, Dr. med., Geh. Sanitätsrat; verh. 27.10.1874 in Neumünster Ottilie Dorothea Louise geb. Meßtorff, geb. 25.3.1855 Neumünster, gest. 13.4.1938 ebd.

Ehefrau: Katharina Wilhelmine Dorothea Bartram, geb. 1.4.1881 Neumünster, gest. 5.9.1966 ebd., verh. 12.5.1906 in Neumünster.

Kinder: 1 Tochter.

Reifeprüfung an der Kieler Gelehrtenschule. Trotz ausgesprochen künstlerischer Neigungen verzichtete B. auf Wunsch des Vaters darauf, Architektur zu studieren und wurde Jurist; seit 1905 war er Rechtsanwalt in Neumünster. Daneben wirkte er als Stadtverordnetenvorsteher und Bürgerschaftsmitgl. für das kulturelle Beste seiner Vaterstadt, im Bauausschuß, besonders für die

Erhaltung charakteristischer Bauten, und im Ausschuß für Naturpflege. Er war Mitbegründer und Vorsitzender des Kulturbundes Neumünster und seit 1936 Naturschutzbeauftragter für den Stadtkreis Neumünster. – Als Maler und Schriftsteller teilte B. mit seinem Vetter Ernst Barlach die Doppelbegabung des bildenden Künstlers und des Dichters. Seine Landschaften (Pastell) stellten Motive aus Schleswig-Holstein dar, später auch Erinnerungen von Reisen in Oberdeutschland und in Südafrika. 1914 stellte der Kunstsalon Bock, Hamburg, eine Sammlung seiner Bilder aus, vornehmlich Motive von der Unterelbe. Von seinen Romanen und Novellen hat er leider nichts veröffentlicht. Ein nicht unbedeutender Roman führte den charakteristischen Titel: „Mann der Mitte“. – B. führte den Stammbaum des Zweiges der Familie Barlach, dem er und Ernst Barlach angehörten, zurück bis auf Jasper Barlach, um 1550 Schumacher-Amtsmeister in Lemgo. – In seinem väterlichen Hause und in dessen schönem Garten am Stadtteich in Neumünster verlebten Ernst-Barlach und dessen Brüder mehrfach die Sommerferien. Der Altersunterschied zu Ernst B. (geb. 1870) wirkte zunächst trennend, seit 1914 aber entwickelte sich eine Freundschaft, die immer enger und herzlicher wurde. „Mir scheint, wir haben verflucht viel gemeinsam“, sagte Ernst Barlach. 1925 verbrachten beide Vettern einen gemeinsamen Sommeraufenthalt im „Riesen“ zu Miltenberg am Main. Die Briefe des Veters, die Karl B. gewissenhaft sammelte, 126 an der Zahl, umfassen die Zeit vom Januar 1914 bis zum Mai 1938 und werden demnächst in den Bänden 4 und 5 der Gesamtausgabe des dichterischen Werks Ernst Barlachs veröffentlicht werden (Verlag Piper, München). – Karl B. berief nach des Veters Tode (1938) einen Freundeskreis, darunter Leo v. König, Gerhard Marcks, Hermann F. Reemtsma u.a., der das Kunsterbe Ernst Barlachs verwaltete und gegen den Zugriff der Nationalsozialisten sicherte, und führte den Vorsitz dieses „Gremiums“. – Der Bundespräsident verlieh ihm in Würdigung seiner kulturellen Bestrebungen 1957 das Verdienstkreuz am Bande.

Buchveröff.: „Mein Vetter Ernst Barlach“, 1966, Verlag B.C. Heye & Co., Bremen.

F. Dross
Band 1, 1970

BARMSTEDDE, Adelsgeschlecht des 12. und 13. Jhs. in Südwestholstein und Stormarn.

Unter den holsteinischen Zeugen der Urk. Herzog Heinrichs des Löwen für das Stift Neumünster vom Jahre 1148 findet sich Heinricus advocatus de Barmizstide. Er ist der älteste uns bekannte Vertreter eines Adelsgeschlechts, das während des 13. Jh. eine besonders hervorragende Rolle in der Gesch. unseres Landes gespielt hat. Was wir davon wissen, gründet sich fast ausschließlich auf Erwähnungen in den Urk. der Zeit; nur wenige annalistische und chronikalische Notizen ergänzen und verdeutlichen das Bild. – Der Name des Geschlechtes ist abgeleitet von dem des ehemaligen Kirchdorfes und Fleckens, der jetzigen Stadt Barmstedt im Kreise Pinneberg. Bei diesem Ort lag eine Burg, die im 14. Jh. landesherrlich war. Sie wird im 12. Jh. der Hauptsitz des Geschlechtes gewesen sein, nach dem sich jener Heinrich (I.) von 1148 nannte. Daß die Bezeichnung advocatus (Vogt) auf den Ort oder die Kirche Barmstedt zu beziehen wäre und Heinrich sich als solcher nach Barmstedt genannt hätte, ist unwahrscheinlich; vermutlich war er Vogt über Besitzungen des Stiftes Neumünster, für das die Urk. ausgestellt wurde. – Im 13. Jh. waren die Barmstede begütert, soweit die Urk. das erkennen lassen, in den beiden Großkirchspielen Barmstedt und Rellingen sowie in den nach Westen bis zum Elbufer vorgelagerten, teils noch der Geest, zumeist aber der Marsch angehörenden Kirchspielen. Es handelte sich um ausgedehnten Streubesitz an Höfen, um Grundrenten, Zehnten und Gerichtsherrschaft mit daraus abgeleiteten Rechten. Neben Eigengut hatten die B.s Lehen vom Erzbischof von Bremen und von den holsteinischen Grafen. Besonders dicht lagen ihre Besitzungen wohl um Uetersen, Elmshorn und Krempe. Eine Burg in Uetersen scheint in der ersten Hälfte des 13. Jh. der wichtigste Sitz des Geschlechtes gewesen zu sein. – Die Siegel der B. zeigen einen Wappenschild, der drei rechts gewendete Bärenköpfe enthält, zwei hintereinander oben, einen darunter. Über die Farben des Wappens wissen wir nichts. – Von Heinrich (I.) bis zu dem im zweiten Jahrzehnt des 13. Jh. zuerst genannten Heinrich (II.) und seinen Brüdern sind die genealogischen Beziehungen zwischen den ganz vereinzelt begegnenden Trägern des Namens unklar. Daß solche bestanden haben und daß der Name von B. als bereits ziemlich fester

Geschlechtsname anzusehen ist, kann jedoch nicht zweifelhaft sein. In der von Heinrich (II.) ausgehenden Hauptlinie stehen dann drei Generationen in fest umrissenem Zusammenhang.

I. Lambert von Barmstede, gest. 6.11.1228, ist von 1212 an als Domherr in Hamburg und von 1219 an als Domherr auch in Bremen belegt. 1228 wurde er Bischof von Ratzeburg, starb aber noch im selben Jahr. Wie er mit Heinrich (I.) einerseits und Heinrich (II.) andererseits verwandt war, wissen wir nicht; ein jüngerer Bruder Heinrichs (II.), wie angenommen worden ist, war er schwerlich.

II. Heinrich (II.) von Barmstede, gest. 25.8.1240 (?) – Wer seine Eltern und Voreltern waren, ist nicht bekannt. Man kann nur vermuten, daß Heinrich (I.) sein Großvater gewesen sein könnte. Im zweiten Jahrzehnt des 13. Jh. begegnet Heinrich (II.) ziemlich häufig in den für holsteinische Empfänger ausgestellten Urk. des Grafen Albert von Orlamünde, von 1220 an jedoch nur noch selten. Anscheinend hat er sich in den letzten Jahren der Herrschaft Alberts von dem Grafen zurückgezogen, doch ist es nicht zu einem offenen Bruch gekommen. In der ersten Urk., die Graf Adolf IV. auf dem Boden der Grafschaft Holstein-Stormarn ausstellte, findet sich Heinrichs Name wieder. Bis zum Übertritt Adolfs IV. in den geistlichen Stand (1239) gibt es dann keine holsteinische Angelegenheiten betreffende Grafenurk., in der Heinrich v. B. nicht an hervorragender, von wenigen Ausnahmen abgesehen erster, Stelle der Zeugenreihe aufgeführt wäre. Er wird vermutlich einer der holsteinischen Großen, die den jungen Adolf IV. nach Nordalbingien berufen haben, und darüber hinaus der bedeutendste politische Berater des Grafen während dessen ganzer Regierungszeit gewesen sein. – Im vierten Jahrzehnt des Jh. stiftete und dotierte Heinrich (II.) das Zisterzienserinnenkloster Uetersen. Dies ist in unserem Lande der einzige Fall einer eindeutig nicht auf gräfliche oder kirchliche, sondern adlige Initiative zurückgehenden Klostergründung. – Heinrich (II.) erlebte noch die ersten Anfänge der im Namen Johanns I., des Sohnes Adolfs IV., geführten vormundschaftlichen Regierung. In reifem Alter ist er, wahrscheinlich am 25.8.1240, verstorben und in der Kirche seines Klosters Uetersen beigesetzt worden. Seine Gattin hieß Adelheid; 2 Söhne, Heinrich (III.) und Otto, waren seine Erben; über das Schicksal eines dritten, Gottschalk, ist nichts Genaues bekannt.

III. Heinrich (III.), gest. 24.7.1257(?) und IV. Otto (I.), gest. 1269 oder 1270, von Barmstede. – Die Brüder finden sich seit 1246 in den Zeugenreihen der gräflichen Urkunden zumeist gemeinsam und seit 1247 in der Regel an erster Stelle. Otto allein begleitete den Grafen Gerhard 1253/54 auf seinem Zug nach Livland. – Vermutlich haben die Brüder, wenn nicht schon ihr Vater, das Entstehen eines städtischen Gemeinwesens in Krempe befördert oder gar veranlaßt. Das älteste Siegel der Stadt Krempe, ein Schildsiegel, zeigt als Hauptbild einen Bärenkopf, der dem Wappen der Barmstede entstammen dürfte. – Urkunden der Jahre 1253 und 1255 lassen erkennen, daß die Brüder bestrebt waren, durch Verkäufe und Verpfändungen große Summen baren Geldes flüssigzumachen. Das war zunächst noch mit Billigung der Grafen geschehen. Aber 1255/56 sind erste Anzeichen einer Entfremdung festzustellen. Die Grafen suchten dem Verlust von Rechten, die die B.s von ihnen zu Lehen gehabt hatten, vorzubeugen, wurden aber jedenfalls auch mißtrauisch gegen weitere Ziele, die die Brüder verfolgten. 1255 trat Friedrich von Haseldorf, der Erbe eines sehr bedeutenden Geschlechts, das die Burg Haseldorf mit ausgedehntem Besitz in der Elbmarsch als ministeriales Lehen vom Bremer Erzbischof innehatte, in den geistlichen Stand über. Die Brüder B.s, von denen Otto wahrscheinlich durch seine Gattin mit den Haseldorfs verwandt war, erwarben durch Kauf Burg und Land Haseldorf und wurden 1257 selbst Ministerialen des Erzbischofs. Sie gewannen damit eine Abrundung ihres Besitzes und ihrer Machtstellung in den Elbmarschen und verstärkten zugleich ihre Bindungen an das Erzstift Bremen in solchem Maße, daß den Grafen und der Stadt Hamburg diese Entwicklung bedrohlich erschien. Heinrich (III.) ist bald darauf, wahrscheinlich schon 1257, gestorben, anscheinend unter verdächtigen Umständen. Gegen Otto kam es, nachdem er noch bei der Neubesetzung des Bremer Erzstuhls gegen den von den Grafen begünstigten, aber unterliegenden Kandidaten Partei ergriffen hatte, 1259 zur Fehde. Otto wurde dabei von dem neuen Erzbischof, die Grafen von Hamburg unterstützt. Es gelang den Grafen, Otto und die erzbischöflichen Truppen, die sich in die Burg Wülenscharen an der oberen Stör geworfen hatten, zur Übergabe zu zwingen. Otto erhielt gegen Leistung des Vasalleneides das von den Grafen besetzte Land Haseldorf und seine gräflichen Lehen zurück, mußte aber versprechen, gegen den

Willen der Grafen keine Befestigungen anzulegen und ihnen das Land Haseldorf gegen jedermann, ausgenommen den Erzbischof, offenzuhalten, ja sogar es ihnen kampflos einzuräumen, wenn er dem Erzbischof gegen die Grafen selbst Heeresfolge leisten müsse. Wie weit seine Pläne gegangen waren, zeigt sich daran, daß er außerdem geloben mußte, gegen den Willen der holsteinischen Grafen nicht die Grafschaft im Lande Dithmarschen anzunehmen, über das das Bremer Erzstift die Oberhoheit beanspruchte. Dem Versuch der Barmstede, in Anlehnung an den Bremer Erzbischof eine von den Grafen unabhängige Herrschaft in Nordalbingien auszubilden, hatten die Grafen Halt geboten, freilich noch ohne vollen Erfolg. Soweit Otto in der Folgezeit noch in Grafenurk. begegnet, zeigt sich eine größere Abhängigkeit als früher. Gegen die Stadt Hamburg brauchte er noch einmal Gewalt, mußte sich aber 1267 dem Schiedsspruch des Grafen Gerhard beugen. Ende 1269 oder 1270 ist Otto verstorben. Einen Sohn hat nur Heinrich (III.) hinterlassen.

V. Heinrich (IV.) von Barmstede, gest. 17.3.1285(?), war der einzige Sohn Heinrichs (III.) und seiner Gemahlin Margarethe. Daß auch er im Besitz des Landes Haseldorf war, kann nicht zweifelhaft sein. Der seit 1274 regierende Erzbischof Giselbert bahnte aber bessere Beziehungen zu den holsteinischen Grafen an, indem 1276 dem Grafen Burchard von Wölpe, einem Schwiegersohn Graf Gerhards I. von Holstein, die erzbischöflichen Rechte über Haseldorf auf Lebenszeit verlieh. Trotzdem lag Heinrich (IV.), anscheinend ohne Unterstützung durch den Erzbischof, 1282 wieder in blutiger Fehde mit den holsteinischen Grafen und der Stadt Hamburg. Vor Uetersen wurde gekämpft und das Land Haseldorf von den Grafen besetzt. Heinrich mußte sich unterwerfen und den Grafen angeblich 5000 Mark zahlen; von weiteren Bedingungen der Sühne erfahren wir nichts. Im Februar 1285 beurkundete Heinrich (IV.) noch eine umfangreiche Schenkung an das Familienkloster Uetersen. Im März desselben Jahres scheint er in Uetersen unter uns unbekanntem Umständen eines gewaltsamen Todes gestorben zu sein. Damit hatte das Geschlecht der Barmstede seine Rolle ausgespielt. – Allerdings ist 1286 von einem unmündigen, noch nicht siegelfähigen Sohne Heinrichs (IV.) die Rede, der Otto (II.) hieß. Er wird aber später nie wieder erwähnt, und von seiner Mutter erfahren wir überhaupt nichts. Als Erbinnen der Barmstede werden drei Frauen genannt, eine Tochter Ottos (I.) und zwei Schwestern, die wahrscheinlich als Töchter Heinrichs (III.) anzusehen sind. Sie waren alle drei mit Adligen aus dem Stift Bremen verheiratet. Ihre Ansprüche auf Gut und Rechte in Nordalbingien, soweit sie vom Erzstifte Bremen zu Lehen gingen, löste Erzbischof Giselbert ab. Was aus dem Eigengut der Barmstede und ihren gräflichen Lehen wurde, ist noch nicht geklärt; vieles scheint, wohl auch schon bei Lebzeiten Heinrichs (IV.), von den Grafen eingezogen und an sie heimgefallen zu sein. Der junge Otto (II.) ist entweder früh gestorben, oder man hat ihm, worauf einige Anzeichen hindeuten, die legitime Geburt abgesprochen. – Gegen Ende des 14. Jh. wird ein Gerd von B. genannt. Er hat aber mit der alten Familie nichts zu tun, sondern ist identisch mit Gerd van dem Hagen, gräflichem Vogte auf dem Schlosse Barmstedt. – Von einem Hermann von B., der in den fünfziger Jahren des 13. Jh. erwähnt wird und ein Sohn von Heinrichs (II.) jüngerem Bruder Lambert gewesen sein könnte, stammt eine Familie ab, die sich zunächst nach Seester und dann nach der Burg Raboysen im Kirchspiel Elmshorn nannte. Sie führte nach Ausweis ihrer Siegel das gleiche Wappen wie die Barmstede. –

Die vorstehende knappe Darstellung, die in manchen Punkten von bisherigen Ansichten abweicht, fußt auf den Qu. und bedarf noch einer ausführlicheren, erörternden Begründung.

Literatur: F.A. von Aspern, Beitr. zur älteren Gesch. Holsteins, Hamburg 1849, S. 101ff.: Die Herren von Barmstede. – Krause, Otto von B., in: ADB, Bd. 2, S. 70. – E. Hermberg, Zur Gesch. des älteren holsteinischen Adels, in: SVSHKg, R. 2, Bd. 6, S. 204f. – V. Pauls, Haseldorf im Mittelalter, in: Jb. für den Kreis Pinneberg, Jg. 1, 1917, S. 58ff. – W. Biereye, Unters. zur älteren Gesch. des Adels in den holsteinischen Elbmarschen, in: ZSHG 64, 1936, S. 101ff., bes. S. 133f. – E. Freytag, Die Gründung des Klosters Uetersen und die Edelherren von B., in: SVSHKg, R. 2, Bd. 17, 1960, S. 10ff. – M. Hofmann, Die Anfänge der Städte Itzehoe, Wilster und Krempe: III. Krempe, in: ZSHG 84, 1960, S. 44ff. – A. von Transehe-Roseneck, Die ritterlichen Livlandfahrer des 13. Jh., 1960 (Marburger Ostforschungen, Bd. 12), S. 85ff.

Hans Harald Hennings
Band 1, 1970

BARTELS, Hinrich Dietrich *Adolf*, geb. 15.11.1862 Wesselburen, Norderdithmarschen, gest. 7.3.1945 Weimar; ev. – Redakteur, Heimatdichter, freier Schriftsteller, völkischer Literaturhistoriker u. Kulturpolitiker.

B.s Vater und Großvater waren Schlossermeister in Wesselburen, die weiteren Vorfahren väterlicherseits Weber in der schleswigschen Landschaft Dänischwohld; die Mutter stammte aus einer Dithmarscher Bauernfamilie.

Eltern: Johann Heinrich Adolf Bartels, geb. 1836 Wesselburen, gest. 1903 ebd., Schlossermeister; Katharina Margareta geb. Brahmst, geb. 1839 Trennewurth, Ksp. Marne, Süderdithmarschen, gest. 1920 Wesselburen; verh. 29.4.1862, vor der Ehe Putzmacherin in Marne u. Wesselburen.

Ehefrau: Johanne Marie Ida Rehork, geb. 2.7.1868 Leipzig, gest. 22.3.1958 Weimar; verh. Sommer 1890.

Keine Kinder. –

Ausführliche genealogische Angaben bei Erwin Freytag (s. Lit.).

Seit 1868 besuchte B. Volks- und Privatschulen in Wesselburen, seit 1877 das Meldorfer Gymnasium, das er 1882 kurz vor dem Abitur verließ, weil sein Vater das Schulgeld nicht mehr bezahlen konnte. Schon während der Schulzeit unternahm B. dichterische Versuche. Sein größter Wunsch war, Dichter zu werden wie sein Wesselburener Landsmann und Vorbild Friedrich Hebbel. Der Versuch, sich in Hamburg mit Privatstunden und schriftstellerischen Arbeiten durchzuschlagen, mißlang. Rückkehr nach Wesselburen, dort von 1883 bis 1885 Schreibertätigkeit auf dem Amtsgericht, historische und literarische Vorträge. Seit Ostern 1885 als stud. cam. an der Univ. Leipzig, Vorlesungen und Übungen u. a. bei dem Philosophen Wilhelm Wundt (erste Bekanntschaft mit Völkerpsychologie, Rassenkunde), dem konservativen Nationalökonom Wilhelm Roscher („Lob der Monarchie gegen die Demokratie“), dem Germanisten Heinrich Rudolf Hildebrand, dem Statistiker Ernst Hasse (später Begründer und 1. Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes) und dem Historiker Karl Biedermann. Häufig im literarischen Zirkel der Jüngstdeutschen um Hermann Conradi und Otto Erich Hartleben, erste schriftstellerische Erfolge, vor allem mit Erzählungen aus der Vergangenheit Dithmarschens („Peter Boie von Heise“, „Johann Fehring“, „Rolves Karsten“ u. a. m.). Seit 1887 an der Univ. Berlin, dort weitere Dichtungen (Dramen, Gedichte, Erzählungen). 1888 Beendigung des Universitätsstudiums – wie des Schulbesuchs – ohne Abschluß. Nach einer Südosteuropareise, die die Witwe

Hebbels B. als Dank für sein Eintreten für Friedrich Hebbel ermöglichte, und nach kurzem Militärdienst in Chemnitz seit 1.4.1889 Feuilletonredakteur an der „Didaskalia“, dem schöngestigen Beiblatt des nationalliberalen „Frankfurter Journals“ in Frankfurt a. M., 1890 Redakteur der „Lahrer Zeitung“ und des „Hinkenden Boten“ beim konservativ-nationalliberalen Verlag Moritz Schauenburg in Lahr/Baden, Weihnachten 1892 bis März 1895 wieder an der „Didaskalia“ in Frankfurt.

B. hatte schon während der Frankfurter Zeit an verschiedenen nationalkonservativen Zeitungen und Zeitschriften mitgearbeitet, so an der „Täglichen Rundschau“ Friedrich Langes, des Begründers und 1. Vorsitzenden des völkischen Deutschbundes, am „Grenzboten“ Grunows, am „Dresdener Journal“, wo sein engster Freund, der Dresdener Literaturhistoriker Prof. Adolf Stern, ihn protegierte. Seine Beziehungen zum „Kunstwart“ des Ferdinand Avenarius schließlich, dessen literarkritischer Mitarbeiter er bis 1905/06 war, ermöglichten ihm 1896 die Übersiedlung nach Weimar als freier Schriftsteller. 1897 erschien die „Deutsche Dichtung der Gegenwart“, sein später sehr oft aufgelegtes (1922¹²) und variiertes literaturhistorisches Anfangswerk, 1898 und 1899 erschienen mit starkem Erfolg die Heimatromane „Die Dithmarscher“ und „Dietrich Sebrandt“. Weitere dichterische und literaturhistorische Werke folgten. Da B. seinen Unterhalt durch Schreiben bestritt – trotz aller Produktivität hatte er selten genug Geld zum Leben –, verzeichnet seine Bibliographie eine Unzahl selbständig und unselbständig erschienener Werke. Seine Zeitgenossen haben die Qualität seines dichterischen Schaffens und die Wissenschaftlichkeit seiner Literaturgeschichten weit überschätzt. Letztere wurden immer tendenziöser: seit der Jahrhundertwende nahm in B.s Werken völkisches Gedankengut immer größeren Raum ein.

Aufgewachsen in einer Umbruchszeit (Wandel der ständischen, vorherrschend agrarischen Gesellschaft in die urbanisierte Massengesellschaft des industriellen Zeitalters), deren soziale Folgen er im ländlich-verharrenden Dithmarschen kaum gespürt hatte, befremdete ihn das Leben in den Ballungszentren Hamburg, Leipzig, Berlin, Frankfurt um so mehr. Hier in der „neuen Zeit“ fühlte er sich heimatlos und orientierte sich, konservativ erzogen und gebildet, rückwärts an der „alten“. Persönliche Erfahrungen (B. hatte in Frankfurt a. M. schwere Auseinandersetzungen mit dem jüdischen Feuilletonredakteur des demokratischen Konkurrenzblattes „Frankfurter Zeitung“), vor allem Rezeption völkischer Rassenlehren, begründeten seine Abneigung gegen die Juden, die für ihn die „neue“ Zeit verkörperten und nach seiner Meinung den „Verfall“ Deutschlands verursachten. Zunächst wandte er sich in der Literaturkritik gegen den angeblich verderblichen jüdischen Geist und bekämpfte als dessen Hauptrepräsentanten besonders Heinrich Heine („Heinrich Heine. Auch ein Denkmal.“ – 1906). Dagegen würdigte er als „echtdeutschen“ Dichter Friedrich Hebbel (er trat u. a. für das Wesselburener Hebbel-Museum ein) und propagierte zur „Gesundung und Erneuerung des Deutschtums“ – vor allem im „Kunstwart“ – die Heimatkunstabewegung, deren Begründer und Hauptvertreter er neben Friedrich Lienhard, Heinrich Sohnrey und Ernst Wachler wurde. Im Sinne dieser Bewegung setzte er sich u. a. seit 1912 für die Einrichtung eines Heider Klaus-Groth-Museums ein, das aufgrund seiner persönlichen Initiative wenig später entstand. Als Begründer und Hauptvertreter der völkisch-antisemitischen Literaturgeschichtsschreibung vor 1933, die von der Literaturpolitik des Dritten Reiches als wegweisend und vorbildlich empfunden wurde, war er in völkischen Kreisen Autorität: im Deutschbund, im Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband und im Deutschvölkischen Schutz- und Trutz-Bund vertrat er die Sparte Literatur. Als völkischer Kulturpolitiker und radikaler Antisemit schrieb er zahllose politische Aufsätze (vgl. bes. „Rasse und Volkstum. Gesammelte Aufsätze zur nationalen Weltanschauung“. 2. Aufl. 1920), Kampf- und Programmschriften und gab von 1909 bis 1933 die Zeitschrift „Deutsches Schrifttum“ heraus. Er veranlaßte die Gründung des „Deutschen Schillerbundes“ (1906), der gemäß seiner Satzung seit 1909 am Weimarer Hoftheater Nationalfestspiele für die deutsche Jugend durchführte und der „Nationalerziehung“ diente, er gründete 1910 den „Deutschvölkischen Schriftstellerverband“ und war dessen langjähriger Vorsitzender, veranlaßte die erste größere Sammlung völkischer Verbände auf dem „Deutschen Tag in Eisenach“ (5.10.1913) und setzte sich gemeinsam mit dem Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen und anderen für eine deutschchristliche Bewegung und „judenreine“ Religion ein. Auf völkischen Versammlungen trat er als Redner auf. Schon früh schloß er sich dem Nationalsozialismus an (1925–1927), wurde aber nie ordentliches Parteimitglied.

B.s literarische und politische Wirkung belegen die zahlreichen Auflagen seiner Hauptwerke, die völkische Pflege seiner kulturpolitischen Tendenzen im 1920 vom Naunhofer Lehrer Walter Loose begründeten „Bartelsbund“, im 1932 vom Wesselburener Mittelschulrektor Detlef Cölln begründeten „Adolf-Bartels-Bund“, nicht zuletzt die zahlreichen Ehrungen, die vor allem von seiner Heimat Dithmarschen ausgingen: u.a. 1905 Professortitel vom Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, nach 1918 Ehrensold durch den Kreis Norderdithmarschen, 1922 in Wesselburen Benennung einer Straße nach B. (das gleiche später in Altona und Weimar), 1927 Ehrenbürger von Wesselburen, Benennung von Schulen in Wesselburen und Heide nach B., 1935 Adolf-Bartels-Platz in Wesselburen, 1937 Adlerschild des Deutschen Reiches durch Adolf Hitler, 1938 Ehrendoktor der Philosophischen Fak. der Univ. Leipzig, 1941 (mit Hans Baumann) Dietrich-Eckart-Preis der Stadt Hamburg, 1942 das goldene Parteiabzeichen der NSDAP ehrenhalber, umfangreiche Festschriften zum 60., 75. und 80. Geburtstag.

B. war einer der einflußreichen völkischen „Führer“ seit dem Ausgang des 19. Jh. in Deutschland, die mit dem Dritten Reich die Erfüllung ihrer politischen Bestrebungen begrüßten. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb es lange Zeit ruhig um das Andenken B.s. Erst 1958 lenkten Versuche einiger Dithmarscher Anhänger, ihm posthum Resonanz und Verehrung zu schaffen, die Augen der Öffentlichkeit, der deutschen und ausländischen Presse auf die Städte Wesselburen und Heide, in denen es über den Zusammenbruch hinweg immer noch Straßen und Schulen mit B.s Namen gab. Die kritische Auseinandersetzung mit der geistigen Wegbereitung des

Nationalsozialismus durch das völkische Gedankentum mußte – entgegen solchen verfehlten Ehrungen – zu einer deutlichen Distanzierung von dem literarischen Werk B.s führen.

Nachlaß und Quellen: Sämtliche selbständig und unselbständig erschienenen Schr. von u. über B., Briefwechsel, biogr. u. autobiogr. Zeugnisse, unveröff. u. veröff. Mss. in d. SHLB. – Interviews m. Bekannten, Verwandten, Anhängern u. Gegnern. – Staatsexamensarb. d. Verf. „A. B. u. d. völkische Bewegung“ auf der Grundlage dieser Qu. in Vorbereitung (Hamburg 1969).

Werke: Die bisher vollständigste Bibliogr., die jedoch nur d. selbständig erschienenen Schr. verzeichnet, zusammengestellt in: Walter Loose, A. B. Bibliogr. Leipzig 1943.

Literatur: NDB, Bd 1, S. 597. – Zur Genealogie: Erwin Freytag, Ahnenliste Für Prof. A. B. anläßl. seines 70. Geburtstages, in: Dithmarschen, Bll. f. Heimatpflege u. Heimatkultur, 8. Jg., 1932, S. 165–168. – Lit.-Verz. b. Walter Loose a. a. O.; vollständigeres Verz. in d. Staatsexamensarb., z. T. fotokopiert in d. SHLB.

Porträts: Lithographie v. Nikolaus Bachmann im Mus. in Heide; Radierung v. Hans Groß; 3 Photographien (1 v. J. A. Bödewadt, Tondern, 1 v. Hoffmann, Weimar) in d. SHLB. Photographien bei Walter Loose u. Detlef Cölln in d. Festschr.en z. 80.Geburtstag.

Klaus Schedukat
Band 3, 1974

BARTELS, Karl Heinrich Christian, geb. 25.9.1822 Meilsdorf, Krs. Ahrensburg (Holstein), gest. 20.6.1878 Kiel; ev. – Arzt, Univ.-Professor.

Eltern: Ludwig Franz Bartels, geb. 1782 in Mecklenburg, Pächter des Gutes Meilsdorf des Grafen von Schimmelmann 1815–1839. Aufgabe der Pachtung wegen finanzieller Schwierigkeiten u. Übersiedlung nach Wandsbek; verh. 1.7.1817 Siek Anna Catharina Johanna geb. Hoffmann.

Ehefrau: Elise Christine Nanny Schulze, geb. 8.10.1835 Kiel; verh. 9.11.1855 Kiel; Tochter des Kaufmanns B.L.J. Schulze u. d. Caroline Friederike geb. Meyer, Kiel.

Nach Schulunterricht durch Hauslehrer absolvierte B. eine Landwirtschaftslehre; ein Medizinstudium kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage, da der ältere Bruder bereits Med. studierte. Anschließend Schreiber auf Gut Groß-Flottbek b. Altona. Der begabte und interessierte junge B. gewann bald die Freundschaft von Schülern des Altonaer Gymnasiums. Dank einer Gönnerin, Frau Mathilde Arnemann in Altona, wurde dem 23jährigen B. das Studium der Med. ermöglicht. 1845 Univ. Kiel. Wegen ungenügenden Lehrbetriebes nach einem Jahr Übersiedlung nach Heidelberg. Anatomie b. Tiedemann, Physik bei Jolly, Physiologie bei Henle; Medizinische Klinik bei Pfeuffer, Chirurgie bei Chelius und Geburtshilfe bei Naegele. Winter 1847 Rückkehr nach Kiel, wo er in der Poliklinik unter Ferdinand Weber reiche Erfahrungen sammeln konnte. 1848 zeitweilig Feldscher im Rantzauschen Corps, danach Unterarzt in der Holsteinischen Armee. Wegen seiner Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit wurde B. von dem damaligen Generalstabsarzt Stromeyer mit den schwierigsten Wundversorgungen in vorderster Linie betraut. 1849 bekam er eine schwere Lungenerkrankung, welche seine Gesundheit zeitlebens beeinträchtigte und ein chronisches Lungenemphysem zur Folge hatte. 1850 absolvierte er das mediz. Staatsexamen und promovierte bald darauf in Kiel. Anschließend war er Assistent bei Litzmann und Stromeyer sowie bei Griesinger an der Mediz. Poliklinik. 1851 habilitierte er sich und war Assistent an der Mediz. Klinik unter dem damaligen Dir. Frerichs, der ihn besonders in die physiologische Chemie einführte. Er hielt Kurse über physikalische Diagnostik. Nach Frerichs Weggang war er vorübergehend Leiter der Med. Poliklinik und anschließend Assistent bei dessen Nachfolger Götz. 1854 übernahm er die Praxis von Georg Weber, die dank B.s Erfahrungen und Beliebtheit bald so umfangreich wurde, daß er seine Assistentenstelle an der Mediz. Poliklinik noch 1854 aufgeben mußte. Nach Götz' Tode im Sommer 1858 wurde B. Leiter der Poliklinik und 1859 ord. Prof. d. Pathologie und Dir. der Mediz. Klinik. Einen Ruf nach Heidelberg 1864 lehnte er ab. 1870 erkrankte er an einer Pleuritis, von der er sich, trotz wiederholter Kuraufenthalte in Davos, Wiesbaden und Montreux, nie mehr erholte.

B. galt wegen seiner Bescheidenheit, Aufrichtigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft als angesehenener Dozent und Kollege, der dank einer scharfen Beobachtungsgabe seine Zuhörer stets zu fesseln wußte. Der Kieler Pathologe Cohnheim war ihm freundschaftlich verbunden. Zu seinem privaten Freundeskreis gehörte u.a. auch der Dichter Klaus Groth (Gedicht auf B.s Tod).

B. war – neben Panum – mitbeteiligt an der Gründung des Physiologischen Vereins 1856, des Vereins Schleswig-Holsteinischer Ärzte (1865) sowie des Localvereins Kiel für gemeinsame Arbeit im Gebiet der gesamten Heilkunde. In seinen Arbeiten beschäftigte sich B. u.a. mit der Kaltwasserbehandlung des Typhus, Kältebehandlung fieberhafter Krankheiten, der

mechanischen Magenbehandlung, diffusen Nierenerkrankungen und der therapeutischen Verwendung der Salizylsäure. Sein Hauptwerk ist das Hdb. der Krankheiten des Harnapparates (1875).

Quellen: Dt. Zentralarch., Histor. Abt. II, Merseburg. – Kirchenbuchamt, Propstei Kiel.

Werke: s. Alberti 1867, S. 29 und 1886, S. 29. – BIÄ 1962, S. 350.

Literatur: s.u. Werke – J. Bockendahl, K.H. Chr. B. in: Chron. Univ. Kiel 1876, S. 4–17, – Nachruf auf B. mit Gedicht von K. Groth, in: Kieler Ztg. A.A. 20.6.1878, Stadtarch. Kiel. – P. Ritterbusch – P.H. Löhr – O. Scheel – G. Hoffmann, Festschr. zum 275jährig. Bestehen d. Chr.-A.-Univ. Kiel, Leipzig 1940, S. 204.

Fotogr. in: G. Karstens, Portraits von zweiundzwanzig Prof. der Kieler Univ. am Ende des vorigen Jhs., Kiel 1892. Bes. SH Landesbibl. – Graack, Album der Univ. zu Kiel. Eine Slg. Portraitfiguren aller academ. Lehrer und Univ. Angehörigen. Nach dem Leben photogr. aufgenommen u. hrsg. Kiel 1862/63. Bes. SH Landesbibl. – J.H. Eckhardt, Die Chr.-A.-Univ. in Kiel, Zu ihrer 250jährig. Jubelfeier, in: Die Heimat, 25. Jg., Nr. 12, 1915, S. 276.

Edith Feiner
Band 1, 1970

BARTELTSEN, Johann Heinrich, geb. 9.4.1806 Schleswig, gest. 27.8.1866 Kappeln; ev. – Kapitän. B. stammte aus einer Schiffer- und Fischerfamilie auf Maasholm.

Eltern: Johann Heinrich Bartelsen, geb. 16.6.1776 Maasholm b. Kappeln, gest. 25.12.1814 Schleswig, Kapitän; Maria Dorothea geb. Bruhn, geb. 12.6.1781 Maasholm, gest. 29.8.1870 Schleswig.

Ehefrau: Dorothea (*Doris*) Johanna Faßmann, geb. 28.2.1811 Kiel, gest. 26.2.1896 Schleswig; verh. 17.5.1830 ebd.; Tochter d. Johann Christian Faßmann (1781–1814) u. d. Maria Sophia Friederica geb. Brauer (1787–1852).

Kinder: 16, von denen 10 Töchter den Vater überlebten.

Über B.s Jugend ist nichts bekannt. Wie viele seiner Vorfahren wurde er Schiffer. Bereits mit 22 Jahren besaß er den Frachtsegler „Der 6te Insulaner“, mit dem er Handelsfahrten in die südliche und westliche Ostsee unternahm, und anschließend seit 1833 die Jacht „Dorothea“. Auf seinen Fahrten nach Lübeck lernte er die demokratischen und liberalen Ideen der 1840er Jahre kennen. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung stand er auf der Seite der deutschen Schleswig-Holsteiner. Er gehörte zwar nicht zur Armee, doch unterstützte er die Truppen bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit. Bis über die Grenzen der Herzogtümer hinaus bekannt wurde B. durch sein Handeln während des Seegefechts bei Eckernförde am 5.4.1849. Zusammen mit Th. Preußner, der die Südschanze befehligte, überbrachte er die Übergabeforderung an das dänische Linienschiff „Christian VIII.“, das im Innern brannte und manövrierunfähig war. Er leitete gemeinsam mit Preußner die Rettungsmaßnahmen für die dänischen Seeleute ein und brachte den Kapitän Frederik Paludan (1792–1872) als Gefangenen an Land. Anschließend fuhr er mit vier Freiwilligen zur Fregatte „Gefion“, um auch dort die Übergabeforderungen durchzusetzen. B. konnte den Kommandanten, einen Offizier und 25 Mann an Land bringen und später, als die „Christian VIII.“ in die Luft geflogen war, mit Freiwilligen die „Gefion“ sicherstellen und an die Brücke von Eckernförde überführen.

Nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner in der Schlacht bei Idstedt am 25. 7.1850 flüchtete B. mit seinem Schiff „Dorothea“ nach Kiel, weil er fürchtete, in dänische Gefangenschaft zu geraten. Dort fand er Unterschlupf bei Verwandten seiner Frau. Auf sein Gesuch hin wurde ihm am 1. 3. 1851 die Rückkehr nach Schleswig unter der Auflage erlaubt, sich einer polizeilichen Aufsicht zu unterwerfen, doch konnte er seine Handelsfahrten wieder aufnehmen. Als er 1852 in einer Gaststätte einen Toast auf Schleswig-Holstein ausbrachte, wurde dies von der dänischen Regierung als politische Demonstration gewertet, und B. wurde zu vierzig Tagen Haft verurteilt.

Ende 1863 stellte B. sich den in Holstein einmarschierenden Truppen des Deutschen Bundes zur Verfügung. Da er über genaue Ortskenntnisse verfügte, wurde er dem preußischen Generalkommando als Marineoffizier zugeteilt. Für die bevorstehenden amphibischen Operationen kaufte B. im Auftrag der Heeresverwaltung alle geeigneten Boote und Schiffe auf. Beim strategisch wichtigen Übergang über die Schlei bei Arnis im Februar 1864 war B. in vorderster Linie dabei und anschließend beim Bau der Pontonbrücke über den Ekensund nach Broacker, die den Nachschub des Heeres während der mehrwöchigen Belagerung der Düppeler Schanzen sicherte, sowie an den Sperrmaßnahmen gegen das dänische Kriegsschiff „Rolf Krake“

beteiligt. Seine Hauptleistung vollbrachte er nach der Wiederaufnahme der Kämpfe bei dem Übergang nach Alsen (29. 6.), für den er nicht nur die erforderlichen 160 Transportboote besorgte; er war auch maßgeblich an der Ausarbeitung der Operationspläne beteiligt. B.s Handeln hatte ihm nicht nur höchste Anerkennung der Vorgesetzten Offiziere, sondern auch große Popularität in der Bevölkerung eingebracht. Bereits zwei Jahre später starb er an der Cholera, mit der er sich in Hamburg infiziert hatte. Kgl. Preußischer Kronenorden, 1864. Roter Adlerorden, 1864. B.s Vaterstadt Schleswig stiftete ihm 1865 einen Silberpokal, der heute in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek aufbewahrt wird.

Quellen: Kbb. Maasholm u. Schleswig. Stadtmus. Schleswig: Brief d. Preußischen Generalkommandos v. 1.12.1864. Der Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864, bearb. v. G. G[raf] W[aldersee], Bln 1865, S. 254, 468. Kal. d. Preußischen Volks-Vereins für 1866, hrsg. v. H. Goedsche, Bln 1865, S. 97 f. E. Schütze, Brückenbauten u. Meeresübergänge im Kriege gegen Dänemark im Jahre 1864, Danzig 1868, S. 40–43, 58 f., 67, 73, 78, 80, 83, 111, 116. Familienarch. Bartelsen (Privatbesitz, Schleswig).

Literatur: Der Deutsch-Dänische Krieg 1864, hrsg. v. Großen Generalstabe, 1, Bln 1886, S. 169, 266; 2, ebd. 1886/87, S. 444, 641, 643, 657. Der Ehrentag v. Eckernförde. Eine Festschr. z. 5. 4. 1899, zus.gestellt v. W. Jessen, Eckernförde 1899, S. 16, 62 f. C. N. Schnittgers, Erinnerungen eines alten Schleswigers, neu hrsg. v. H. Aug. Chr. Philippsen, Schleswig 1904, S. 316–319. H. E. Hoff, Die Kämpfe um Schl.-Holst. 1863–1866, Kiel 1914. R. Frercks, Kapitän B., ein Seemann in seiner Zeit, 1849 u. 1864, in: Die Heimat 86, 1979, S. 177–181. Ders., Einige Qu. über d. Schleswiger Kapitän H. B. (1806–1866), in: BSSt 24, 1979, S. 167–171. L. M. Vogt-Bandelow, Unser Urgroßvater Kapitän B. aus Schleswig, 1806–1866, Göttingen 1980.

Porträts: Stahlstich v. Aug. Th. Weger nach Foto v. Brandt (SHLB; Westergaard Nr 613), Abb.: Frercks, Kapitän B. (s. Lit.), S. 179; danach Holzstich in: Kal. d. Preußischen Volks-Vereins (s. Qu.), S. 97 (Einzelbl. in d. SHLB). Foto b. Vogt-Bandelow (s. Lit.), nach S. 46.

Rudolf Frercks
Band 8, 1987

BARTH, Erwin Albert, geb. 28.11.1880 Lübeck, gest. 10.7.1933 Berlin; ev. – Gartenarchitekt.

Eltern: Gustav Albert Barth, geb. 22.10.1850 Gräfenhainichen/Merseburg, gest. 1.8.1883 Schöneberg, Oberlehrer am Katharineum Lübeck; Mariane Louise Henriette geb. Petri, geb. 20.8.1856 Lübeck, gest. 1.12.1939 ebd.; Tochter d. Lübecker Schulrektors Franz Heinrich Petri.

Ehefrau: Maria Mathilde Elisabeth Frenkel, geb. 16.1.1886 Göttingen, verh. 2.7.1910 ebd.; Tochter d. Göttinger Gymnasiallehrers Ferdinand Frenkel (1849–1930).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn Jürgen Albert, geb. 21.5.1911 Lübeck, Gartenarchitekt, Professor an d. TU Berlin.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck bis zur Obersekundareife und gärtnerischer Lehr- und Gehilfenzeit in Lübeck und Elmshorn studierte B. von 1900 bis 1902 an der Kgl. Preußischen Gärtner-Lehranstalt am Wildpark in Potsdam Gartenkunst. In den folgenden Wanderjahren (1902–1906) erwarb er sich bei dem freischaffenden Gartenarchitekten Hoemann in Düsseldorf und in den Gartenbauverwaltungen in Hannover (unter Julius Trip) und Bremen umfassende technische und gestalterische Kenntnisse. In diesen Jahren dürfte er auch mit der zeitgenössischen Diskussion über Form und Funktion städtischer Grünanlagen vertraut geworden sein. 1906 legte B. in Potsdam die Obergärtner-Prüfung ab; anschließend war er Geschäftsführer bei dem Gartenarchitekten Finken in Köln. Von 1908 bis 1911 leitete er das Gartenamt in Lübeck; danach war er bis 1926 Gartendirektor von Charlottenburg und bis 1929 Gartendirektor von Berlin. Seit 1921 lehrte B. Gartenkunst an der TH Berlin. 1929 wurde er Ordinarius des Instituts für Gartengestaltung an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. B. schied 1933 freiwillig aus dem Leben.

Als Leiter des Lübecker Gartenamts setzte B. sich intensiv mit dem Friedhofswesen, der Anlage von Spiel- und Sportplätzen, mit dem Kleingartenwesen und dem Natur- und Landschaftsschutz auseinander. Seine bekanntesten Lübecker Anlagen sind der Vorwerker Friedhof, der Friedhof in Kücknitz, die Parkanlagen an der Marlistraße und die Sportanlage Buniamshof. Nebenher war B. privat als gartenkünstlerischer Berater tätig; als solcher plante er u. a. die Parkanlagen um den bei Warnsdorf gelegenen Landsitz „Lindenhof“ Arthur Donners. Als Gartendirektor von Charlottenburg entwarf B. noch vor dem Ersten Weltkrieg eine Vielzahl von Stadtplätzen und kleineren Anlagen. Nach 1918 trat die von ihm schon von jeher betonte soziale Funktion städtischer Grünanlagen in seinen Entwürfen noch mehr in den Vordergrund. Der Volkspark Jungfernheide, entstanden seit 1922 nach dem Vorbild des Hamburger Stadtparks, gilt als beispielhafte Synthese von landschaftlich und dekorativ gestalteten Flächen mit Spiel-, Sport- und Erholungsmöglichkeiten. Mit dem 1919 eröffneten Volkspark Sachsenplatz (seit 1945 Brixplatz)

schuf B. einen Anschauungspark, der Vegetationsbilder der Mark Brandenburg darstellen sollte und der in seiner räumlichen Gestaltung als besonders gelungen gilt. Seit 1926 dürfte B. als Gartendirektor von Berlin an allen größeren Projekten in der Stadt beteiligt gewesen sein, doch ist sein Anteil an den Entwürfen der einzelnen Bezirksgartenämter, etwa dem des Volksparks Rehberge, in Einzelheiten noch nicht genau erforscht. 1929 wurde dank B.s Bemühungen das bereits einhundert Jahre vorher von Peter Joseph Lenne geforderte Hochschulstudium für Gartenarchitekten eingerichtet. Das neugegründete Institut wurde der Landwirtschaftlichen Hochschule zugeordnet und kam nach dem Zweiten Weltkrieg an die TH Berlin. Als sein erster Ordinarius hat B. der weiteren Entwicklung des Fachgebiets „Garten und Landschaft“ und dem heutigen Umweltschutz entscheidende Impulse gegeben.

Neben Fritz Encke, Alfred Lichtwark, Leberecht Migge und Harry Maaß gehört B. zu den Vertretern der Volksparkbewegung, nach deren Vorstellungen ein Park nicht nur Kunstwerk, sondern auch Erholungsstätte sein soll. So zeichnen sich seine Anlagen mit ihren Spiel- und Ruheplätzen durchweg durch hohe soziale Nutzungsqualität aus. Gestalterisch überwand er die formal-dekorative Tradition der von Lenne gegründeten Gärtner-Lehranstalt am Wildpark in Potsdam. Heute wird seinen geradezu visionären farbigen Landschaftsbildern, z. B. dem Vorwerker Friedhof oder dem Marli-Park in Lübeck, künstlerischer Wert beigemessen.

Quellen: Personalakte B. (AHL).

Werke: Die Lübecker Arbeiten B.s verz. in: Von Lübecks Türmen 1911, S. 406 f. u. in: LBl 1980, S. 348. – Die Berliner Anlagen dokumentiert in: E. B., Gärten, Parks, Friedhöfe. Kat. zur Ausstellung, Bln 1980 (Veröff. d. Planslg d. UB d. TU Bln) (dort auch Verz. d. Schrr. B.s über seine einzelnen Anlagen).

Literatur: Verz. in: E. B., Gärten, Parks, Friedhöfe (s. Werke). – H. Hahne, E. B. plante Vorwerker Friedhof, in: LBl 1980, S. 347 f. – H. B. Jessen, E. B., ein nordelbischer Gartenarchitekt 1880/1933, in: NE 50,1981, S. 91–100. – R. Stürmer, E. B. (1880–1933) – sein Wirken für Berlins Grünanlagen, in: Jb. f. Brandenburgische Landesgesch. 34, 1983, S. 82–104.

Porträts: Fotos in: Von Lübecks Türmen 1911, S. 401; E. B., Gärten, Parks, Friedhöfe (s. Werke); R. Stürmer (s. Lit.), S. 83.

Heinz Hahne
Band 7, 1985

BARTRAM, Andreas Ernst Gustav *Walter*, geb. 21.4.1893 Neumünster, gest. 29.9.1971 Latendorf b. Neumünster; ev. – Unternehmer, Ministerpräsident.

Eltern: Ernst Julius *Theodor* Bartram, geb. 7.11.1858 Neumünster, gest. 19.7.1924 ebd., Fabrikant, Vorsitzender der Handelskammer in Altona; Abel *Margarethe* Friederika geb. Hinselmann, geb. 13.8.1867 Neumünster, gest. 11.5.1934 ebd.

Ehefrau: Irmgard Görtz, geb. 22.8.1892 Lübeck; verh. 31.7.1920; Tochter d. Lübecker Rechtsanwalts u. Notars Heinrich Görtz (1848–1937), der Mitglied des Reichstags (1893–1898) u. lange Jahre Mitglied d. Lübecker Bürgerschaft war.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

B. wuchs als Sohn eines Tuchfabrikanten in Neumünster auf und machte dort Ostern 1912 sein Abitur. Anschließend studierte er Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in Freiburg, Kiel und Würzburg. Das Studium wurde durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg unterbrochen, in dem B. verwundet wurde. 1919 wurde er in Würzburg mit einer Arbeit aus dem Gebiet der Ölindustrie zum Dr. rer. pol. promoviert. Anschließend gelangte er schnell in führende Positionen von Großunternehmen der Ölfabrikation. Bereits am 9. 6. 1920 wurde er Prokurist der Lübecker Ölmühle. 1920–1925 leitete er die Bremer Ölfabrik in Hamburg-Wilhelmsburg. Für ein Jahr wechselte er dann als Direktor zu den Bremen-Bresigheimer Ölfabriken an die Weser, bis er 1926–1933 Direktor beim Verband der Ölfabriken in Mannheim wurde. Anschließend übernahm B. einen Direktorenposten bei F. Thörl's Vereinigten Ölfabriken in Hamburg-Harburg, die zum Unilever-Konzern gehörten. Dort wurde er 1946 auf Veranlassung der britischen Militärregierung zusammen mit zwölf anderen Deutschen aus der Konzernleitung entlassen. Am Zweiten Weltkrieg hatte B. zeitweise als Reserveoffizier teilgenommen. Besonders hart traf ihn und seine Familie, daß der einzige Sohn im Krieg fiel. In der Nachkriegszeit mußte sich B. dann eine neue Existenz aufbauen; er machte sich 1947 selbständig und wurde Inhaber einer Kraftfutterfabrik in Timmaspe bei Nortorf.

Politisch hatte sich B. bis dahin nur wenig betätigt. Zwar war er 1919–1933 als Anhänger Stresemanns Mitglied der Deutschen Volkspartei, doch hatte er nie beabsichtigt, eine politische

Laufbahn einzuschlagen. 1937 war er der NSDAP beigetreten, ohne dort allerdings aktiv zu werden. So wurde er 1946 bei der Entnazifizierung als entlastet eingestuft. Seit 1946 gehörte B. der CDU an und übernahm Anfang 1950 den Kreisvorsitz in Neumünster. Außerdem leitete er den Wirtschaftsausschuß der schleswig-holsteinischen CDU. B. hatte auch jetzt keineswegs die Absicht, eine politische Karriere zu beginnen, sondern wollte weiterhin unternehmerisch tätig sein. Deshalb kam es für ihn vollkommen überraschend, daß ihm seine Partei einige Wochen nach der Landtagswahl im Juli 1950 das Amt des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten antrug. Um zur Ablösung der SPD-Regierung unter Bruno Diekmann eine Koalition mit FDP, DP und BHE zu bilden, mußte die CDU einen für alle Partner akzeptablen Kandidaten präsentieren. Zunächst hatten die in einem Wahlblock zusammengeschlossenen Parteien CDU, FDP und DP den Unionspolitiker Paul Pagel vorgeschlagen, waren aber an der Ablehnung des BHE gescheitert. Von B. erhoffte man sich nun, daß er die unterschiedlichen Interessen der Koalitionspartner integrieren könne, da er eine ausgleichende Persönlichkeit war. Außerdem schien es angesichts der Notlage des Landes vorteilhaft, einen Wirtschaftsfachmann an die Spitze der Regierung zu stellen. Trotz eigener Bedenken gab B. dem Drängen seiner Parteifreunde nach, auch aus Verantwortungsbewußtsein für die neue demokratische Ordnung. Er wurde am 5. September 1950 mit den Stimmen von CDU, FDP, DP und BHE zum Ministerpräsidenten gewählt.

Die Amtszeit von B. dauerte nur neun Monate. In der außerordentlich schwierigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation des Landes machte sich die mangelnde politische Erfahrung des Ministerpräsidenten besonders nachteilig bemerkbar. B. zeigte sich vor allem den innerparteilichen Auseinandersetzungen mit dem CDU-Landesvorsitzenden und Bundestagsabgeordneten Carl Schröter nicht gewachsen, der ihn für das Amt von Anfang an für ungeeignet hielt, sich aber mit seinen Bedenken nicht durchsetzen konnte. Am Ende der Kontroverse traten beide zurück, Schröter als Landesvorsitzender der CDU und B. als Ministerpräsident. B.s Amtszeit endete am 25. Juni 1951. Neuer Ministerpräsident wie auch CDU-Landesvorsitzender wurde der Flensburger Landrat F. W. Lübke.

Trotz der kurzen Regierungszeit wäre es verfehlt, B.s Arbeit als Ministerpräsident ausschließlich unter dem Aspekt des Scheiterns zu betrachten. Immerhin gelang es ihm, vier sehr unterschiedliche Koalitionspartner zu einer loyalen Zusammenarbeit zu bringen. Besonders die Einbindung des BFIE in die Regierungsverantwortung trug erheblich zum Abbau der sozialen Spannungen im Lande bei. Dies ging natürlich nicht ohne erhebliche Zugeständnisse, was für manchen einheimischen Politiker nicht akzeptabel war. Doch rückblickend läßt sich feststellen, daß dadurch ein wesentlicher Beitrag zur Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge geleistet wurde.

Auf diesem Gebiet lag einer der Schwerpunkte von B.s Regierungsarbeit. Er und sein Kabinett unternahmen erhebliche Anstrengungen, um bei der Bundesregierung und den anderen Bundesländern mehr Verständnis für eine gleichmäßigere Verteilung dieser Bevölkerungsgruppe durch Umsiedlungsmaßnahmen zu wecken. Erste Erfolge konnten erzielt werden. Eine weitere wesentliche Aufgabe der Regierung B. bestand in der Verbesserung der katastrophalen Finanzsituation des Landes. Sie mußte einen Etat übernehmen, dessen Finanzierung noch nicht gesichert war. Zumindest für das Haushaltsjahr 1950 gelang es nach harten Verhandlungen, zusätzliche Mittel aus dem Länderfinanzausgleich und vom Bund zur Deckung der Haushaltslücken zu bekommen. Eine langfristige Lösung der Finanznot des Landes konnte allerdings bis zu B.s Rücktritt nicht mehr erreicht werden. Zu den Erfolgen der Regierung B. gehörte es, zur Beruhigung im deutsch-dänischen Grenzraum beigetragen zu haben, was zu einem Rückgang der dänischen Kulturarbeit führte. Die Politik der Landesregierung trug dazu bei, daß es nach der Kommunalwahl 1951 im Flensburger Stadtparlament erstmals wieder eine deutsche Mehrheit gab.

Besonders erwähnenswert ist, daß es der Regierungskoalition unter B. dank ihrer Zweidrittelmehrheit gelang, die Landessatzung zu revidieren. Die umstrittenen Bestimmungen der Artikel 6 und 8 über die sechsjährige Grundschule und die Bodenreform konnten herausgenommen werden. Dadurch wurde die Landessatzung für alle demokratischen Kräfte ohne Einschränkung akzeptabel, was zur Befriedung der politischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein beigetragen hat. In Zusammenarbeit mit der Bundesregierung wirkte B. nicht

unerheblich daran mit, daß die deutsch-britischen Verhandlungen über die Freigabe der Insel Helgoland abgeschlossen werden konnten.

Nach seinem Rücktritt als Ministerpräsident wurde B. im Mai 1952 bei einer Nachwahl im Wahlkreis 10 (Segeberg) in den Bundestag gewählt. Bis 1957 gehörte er dann noch dem Bonner Parlament an, wo er besonders seinen wirtschaftlichen Sachverstand einbringen konnte. Anschließend lebte er im Ruhestand und widmete sich dem Reitsport. Bereits vor seiner Wahl zum Ministerpräsidenten hatte sich B. als erfolgreicher Turnierreiter einen Namen gemacht.

Obwohl die Amtszeit von B. nur kurz war und für ihn kein glückliches Ende fand, darf der Beitrag seiner Regierung am Aufbau des Landes nicht unterschätzt werden. Besondere Bedeutung hat die Ministerpräsidentenschaft von B. für die CDU gehabt. Mit seiner Wahl begann eine lange Periode christlich-demokratisch geführter Landesregierungen. B. war kein engstirniger Parteipolitiker. Konfrontation lehnte er ab, er strebte nach Möglichkeit überparteiliche Lösungen für die großen Probleme des Landes an. Innerhalb des Kabinetts funktionierte die Zusammenarbeit gut. B. galt als liebenswürdiger und in seinem Auftreten beeindruckender Mann, was auch seine politischen Gegner würdigten.

Quellen: Arch. f. Christlich-Demokratische Politik d. Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin: Akten d. CDU-Landesverbandes Schl.-Holst. Hdb. d. Deutschen Bundestages, 1. Wahlperiode 1949, Stgt. 1952. Amtliches Hdb. d. Deutschen Bundestages, 2. Wahlperiode 1953, Darmstadt 1954. Protokolle d. Schleswig-Holsteinischen Landtages. E. Kracht, Aus meinem Leben, Heide 1986 (Dithmarscher Schrr. z. Landeskunde), S. 148 f. Auskünfte Irmgard Bartram, St. Peter-Ording, v. 15.12. 1981.

Literatur: Reichshdb. d. Dt. Ges., 1, Bln 1930, S. 66. Kieler Nachr. v. 28. 8. 1950. Schleswig-Holsteinische Volksztg v. 28. 8.1950. W. B. als Mensch, Politiker u. Reiter, in: Union im Norden Nr 19 v. 1. 9.1950, S. 2. Die Welt v. 4. 9.1950. Dr. W. B., in: Holsteinischer Courier v. 1. 10. 1971. Dr. W. B. gest., in: Kieler Nachr. v. 2.10. 1971. R. Asmus/E. Maletzke, Das Haus an d. Förde. 25 Jahre Schleswig-Holsteinischer Landtag 1947–1972, Kiel 1972, S. 65–69. A. T. Lindstrøm, Landet Sleswig-Holstens politiske historie i hovedtræk 1945–1954, Flensburg 1975. K. Albert, Entstehungsgesch. u. Politik d. Schleswig-Holsteinischen Landesregierung unter Ministerpräsident Dr. B. (1950–1951), Magisterarbeit Kiel 1982. Ders., Die Übernahme d. Regierungs Verantwortung durch d. CDU im Lande Schl.-Holst., in: ZSHG 108, 1983, S. 281–317.

Porträts: Foto, um 1953 (SHLB). Fotos in: Union im Norden (s. Lit.), S. 1; Holsteinischer Courier v. 1.10.1971; Kieler Nachr. v. 2.10.1971; Asmus/Maletzke (s. Lit.), S. 67. Mehrere Fotos in d. Pressestelle d. Schleswig-Holsteinischen Landesregierung.

Klaus Albert
Band 8, 1987

BASEDOW, Johann Bernhard (schrieb sich bis 1748 Johan Berend Bassedau), get. 11.9.1724 Hamburg, gest. 25.7.1790 Magdeburg; ev. – Schriftsteller, Philosoph, Theologe, Mitinitiator d. deutschen Schulreform u. Begründer d. Philanthropismus.

Die Familie Basedow ist seit dem Ausgang des 16. Jh. in Lübeck nachgewiesen. *Eltern:* Hinrich Basedow (1699–1782), Perückenmacher u. Bleicher in Hamburg; Anna-Maria (1693–1780).

Ehefrau: 1.) Anna Emilie Dumas (1730–1753); verh. 1752; 2.) Gertrud Elisabeth Hammer, gest. 1788; verh. 1754, Tochter eines Landpredigers bei Kopenhagen.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, geb. 1752; aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn Ludwig (1774 bis 1835), Regierungspräsident in Dessau.

Die Kindheit und Jugend B.s war durch bedrückende häusliche und finanzielle Verhältnisse bestimmt; von 1741 bis 1744 besuchte er das Johanneum in Hamburg; von 1744 bis 1746 studierte er Theologie in Leipzig, von 1746 bis 1749 setzte er seine Studien in Leipzig und Hamburg außerhalb der Universität fort. Danach war er bis 1753 Hauslehrer bei der Familie J. v. Qualen auf Borghorst in Schleswig, 1752 erwarb er den Magistergrad an der Univ. Kiel. Von 1753 bis 1761 hatte er einen Lehrstuhl für Moral und Beredsamkeit, später auch für Theologie, an der Ritterakademie Soro auf Seeland inne; trotz erfolgreicher Lehrtätigkeit wurde er wegen theologisch-dogmatischer Differenzen 1761 an das Gymnasium Christianeum in Altona versetzt. Hier widmete sich B. vor allem der Veröffentlichung seiner Schriften, wozu er sich unter dem 8. 8. 1761 die Befreiung von der Konferenz der Professoren, vom Sekretariat und Direktorat bestätigen ließ. Die gedruckten Ankündigungen des Gymnasiums weisen aus, daß B. nur einige wenige moralphilosophische Vorlesungen in den Jahren 1762 bis 1770 hielt. Auf Grund seiner theologischen Ansichten hatte B. bald die Geistlichkeit gegen sich, seine Schriften wurden in Hamburg verboten und konfisziert; B. wurde mit seiner Familie in Altona vom Abendmahl ausgeschlossen. Seine Lage war so unhaltbar geworden, daß er das Angebot einer Übersiedlung nach Dessau zur Errichtung eines Lehrerseminars und einer Musterschule sogleich annahm. 1771

zog er nach Dessau und trat in die Dienste des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau; 1774 fand die Eröffnung des „Philanthropinum“ (Musterschule) statt, das B. bis 1776 leitete; von 1777 an bis zu seinem Tode war er vor allem als theologischer Schriftsteller tätig.

Die Zeitgenossen verstanden B. als einen derjenigen „Männer, die dazu bestimmt waren, große Veränderungen in dem Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken“ und „die herrschende Anhänglichkeit an das Gewohnte zu bekämpfen“ (Schlichtegrolls Nekrolog). Wie kaum ein zweiter ist B. als Repräsentant des Zeitalters der Spätaufklärung gekennzeichnet durch den aktiven schriftstellerischen Kampf gegen orthodoxe Theologie und durch praktische Tätigkeit zur Verbesserung des Schulwesens. Sein pädagogisches Wirken, besonders die Gründung der „Musterschule“ in Dessau, ist von den Zeitgenossen unterschiedlich beurteilt worden (vgl. Kants enthusiastisches Eintreten für das Philanthropin und A. H. Niemeyers eher negatives Urteil [in der Allg. Encyclopädie von Ersch/Gruber 8, 1822, S. 6–9]). Am Philanthropin in Dessau waren zeitweise fast alle führenden Erziehungsreformer der Zeit tätig: J. H. Campe, E. Chr. Trapp, Chr. G. Salzmann, L. H. F. Olivier, Chr. H. Wolke, die später eigene Schulen nach B.s Vorbild eröffneten. Die publizistische Ausbreitung der pädagogischen Ideen philanthropischer Aufklärung und die zunehmenden praktischen Konsequenzen der Schulreform in Deutschland sind ohne das Wirken B.s und seines Kreises nicht denkbar, wenn auch die geschichtliche Entwicklung bereits um 1800 über die theoretischen Ansätze B.s hinausgegangen war. Auch B.s Hauptwerk, das „Elementarwerk“ (1774), ist heute vornehmlich als Quelle für das Selbst- und Weltverständnis der aufklärerischen Pädagogik zu verstehen: Statt wie noch Comenius (*Orbis sensualium pictus*, 1658) von Gott und der Entfaltung einer objektiven Weltordnung im Hinblick auf menschliche Entwicklung und Lebensführung auszugehen, vollzieht sich bei B. wie vorher bei Rousseau in der Pädagogik und bei Kant in der Philosophie die „kopernikanische Wendung“ (Kant) zur subjektiven Weltorientierung, beginnend mit dem kindlichen Lebensbereich in der Entfaltung der aufgeklärten Subjektivität in der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt. Von daher sind die Nachwirkungen der philanthropischen Auffassung einer „natürlichen“ Erziehung und des kindgemäßen Lehrens (spielendes Lernen, körperliche Ertüchtigung, praktische Lebensorientierung, Pflege der Muttersprache und der Realien) sowohl in Pestalozzis Erziehungsdenken als auch in modernen Erziehungstheorien des 20. Jh. nachweisbar.

Quellen: H. Rathmann, Beitr. z. Lebensgeschichte J. B. B.s aus seinen Schriften u. andern echten Quellen gesammelt, Magdeburg 1791. – J. Chr. Meier, Leben, Charakter u. Schriften B.s unparteiisch beurteilt, Hbg 1791. – Schlichtegrolls Nekrolog auf d. Jahr 1790, 2, 1791, S. 114–175. – Deutsche Monatsschr. f. d. Jahr 1790, Braunschweig 1790, 12. Stück, S. 281–316. – Zu den *Archivalien*: Arch. d. Gymnasiums Christianeum. – Über B.s Tätigkeit in Dessau (jetzt im Histor. Staatsarch. Oranienbaum, Sign. C. 18^b 34¹⁻²) vgl. J. Rammelt, J. B. B., d. Philanthropismus u. d. Dessauer Philanthropin, Dessau 1929.

Werke: Verz. in: Meusel 1, 1802, S. 189–196. – Göring (s. u.), S. 513–519. – Reble (s. u.), S. 267–274. – Wichtigste *pädagogische Veröff.*: Vorstellung an Menschenfreunde u. vermögende Männer über Schulen u. Studien u. ihren Einfluß für die öffentliche Wohlfahrt, Hbg 1768. – Vorschlag u. Nachricht von bevorstehender Verbesserung d. Schulwesens durch d. Elementarwerk, durch Schulkabinette, Edukationshandlung u. ein elementarisches Institut, Altona 1770. – Das Methodenbuch für Väter u. Mütter d. Familien u. Völker, Altona/Bremen 1770 (zahlr. Aufl.). – Des Elementarwerks für d. Jugend u. für ihre Lehrer u. Freunde in gesitteten Ständen erstes, zweites u. drittes Stück, Altona/Bremen 1770. – Des Elementarwerks erster, zweiter, dritter, vierter Band. Dessau/Lpz. 1774. – Das in Dessau errichtete Philanthropinum, Lpz. 1774. – *Neuausgaben*: B.s Ausgewählte Schr., hrsg. v. H. Göring, Langensalza 1880. – Elementarwerk. Krit. Bearb. in 3 Bdn v. Th. Fritzsche, Lpz. 1909 (mit Nachdruck der Kupfertafeln!). – B.s Ausgewählte pädagog. Schr., hrsg. v. A. Reble, Paderborn 1965.

Literatur: Verz. in: Reble (s. o.), S. 274–277. – A. Pinloche, Gesch. d. Philanthropismus, deutsch bearb. Lpz. 1896, S. 23 ff. – ADB 2, S. 113–124. – NDB 1, S. 618 f. – DBL 2, S. 221–224. – Portrait-Kat., S. 13. – W. Vorbrodt, B.s Leben u. Werke, 2 Bde, Halle 1920. – Die Vorträge eines B.-Symposiums 1968 erschienen in: Zwischen Wörlitz u. Mosigkau. Schrreihe z. Gesch. d. Stadt Dessau u. Umgebung, H. 1: Pädagogik. Dessau 1969. – Drei Abh. über B. von R. Ahrbeck-Wothge, in: Studien über d. Philanthropismus u. d. Dessauer Aufklärung. (Wiss. Beitr. d. Univ. Halle-Wittenberg 1970/3 [A 8] = Hallesche Univ.reden, 42.) Halle o. J. (1970).

Porträts: 2 Kupferstiche nach Zeichnungen v. D. N. Chodowiecki, gestochen v. Bollinger-Zwickau; 1 Kupferstich v. Joh. Elias Haid (1776); 1 Lithographie v. P. Rohrbach nach einer Zeichnung v. D. N. Chodowiecki – alle in d. SHLB.

Ulrich Herrmann
Band 4, 1976

BASSEWITZ, Henning Friedrich Graf (seit 1726) von, geb. 17.11.1680 Dalwitz, Mecklenburg, gest. 1.1.1749 Dobbertin, Mecklenburg; ev. – Deutscher u. russischer Geheimer Rat, holstein-gottorfischer Präsident d. Geheimen Rates, holsteinischer Oberhofmarschall, Klosterhauptmann von Dobbertin in Mecklenburg, Gutsbesitzer von Prebberede, Jahmen u. Grieve in Mecklenburg.

Eltern: Philipp Cuno von Bassewitz, geb. 10.7.1653, gest. 2.3.1714, Fürstlich Mecklenburgischer Landrat, Gutsbesitzer von Dalwitz u. Prebberede, Provisor d. Klosters Dobbertin, Assessor d. Mecklenburgischen Land-Hof-Gerichts; Catharina Oelgard von Lehsten, verwitwete v. d. Kettenburg, geb. 20.7.1648, gest. 26.2.1709 Prebberede, Mecklenburg; verh. 30.1.1680.

Ehefrau: Anna Maria von Clausenheim, geb. 3. oder 5.6.1683 Hamburg, gest. 9.10.1757 Rostock, Mecklenburg; verh. 4.10.1703 (nicht 5.10.); Tochter Bernhards v. Clausenheim, schleswig-holsteinischer Etatsrat u. Domherr zu Hamburg.

Kinder: 6 Söhne, 5 Töchter (nicht 10 Kinder).

(Karl Friedrich Graf v. B. erbte Prebberede. In seiner Familie blieb Prebberede bis zum Jahre 1945.)

B. gehört zu einem alten mecklenburgischen Adelsgeschlecht. Seine Jugend verbrachte er auf dem väterlichen Gut Dalwitz. Er studierte in Rostock und Leyden Rechtswissenschaften. Nach dem Studium wurde er Kammerjunker und Oberschenk am Hof des Herzogs von Mecklenburg in Schwerin. Wegen einer kleinen Affäre mußte er den Hof verlassen. B. ging 1710 nach Schleswig-Holstein. Dort wurde er 1711 Landrat und Amtmann von Husum und Schwabstedt im Dienst des Herzogs Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf. Schon 1713 verlor er seine Ämter infolge der dänischen Besetzung des gesamten schleswig-holsteinischen Landes. B. ging nach Hamburg als Berater des herzoglichen Administrators, des Fürstbischofs Christian August von Lübeck. Verschiedene diplomatische Missionen führten B. an die Höfe in Hannover, Berlin, Stockholm, Wien und St. Petersburg. Dort verhandelte er um die Restituierung des gottorfischen Herzogtums für Karl Friedrich und dessen Thronfolge in Schweden. Auch Verhandlungen um ein Heiratsprojekt zwischen der Tochter Peters des Großen, Anna Petrovna, und Karl Friedrich gehörten zu B.s diplomatischen Aufgaben.

Die gesamten Pläne B.s scheiterten vorerst. Wegen Auseinandersetzungen mit dem holsteinischen Minister Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, gen. von Goertz, zog sich B. nach Mecklenburg auf seine Güter zurück. Unmittelbar nach der Hinrichtung von Goertz' – nach dem Tod Karls XII. – ging B. noch 1718 als Geheimer Rat zu Karl Friedrich nach Stockholm.

Nachdem er sich mit Karl Friedrich wiederum an verschiedene Höfe Europas gewandt und vom Kaiser in Wien die Restituierung des herzoglichen Anteils in Holstein erreicht hatte, begab er sich mit dem Herzog 1721 nach Rußland.

B. war der Initiator der russisch-holsteinischen Beziehungen. Karl Friedrich heiratete 1725 die Tochter Peters des Großen, Anna Petrovna, und gewann dadurch an Einfluß in Rußland. Die russische Politik wurde von 1725 bis 1727 wesentlich von den Holsteinern mitgestaltet. Von Rußland aus handelte B. für Karl Friedrich eine hohe schwedische Pension aus, nachdem dieser in der schwedischen Thronfolge übergangen worden war. B. wurde 1726 in den deutschen Reichsgrafenstand erhoben. Von Katharina I. erhielt er bedeutende Güter in Livland und Estland. 1726 wurde B. in die estländische Ritterschaft aufgenommen. Zwar soll er an einem Testament Katharinas I. mitgewirkt haben, das Karl Friedrich begünstigte, dennoch mußten die Holsteiner nach dem Tod der Zarin 1727 Rußland verlassen. In Holstein wurde B. Oberhofmarschall, Oberhofmeister der Herzogin, Amtmann von Reinbek und Trittau, außerdem Präsident des Geheimen Rates. Für kurze Zeit war er auch Kurator der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel.

Auf dem Kongreß von Soissons versuchte B., für Karl Friedrich den herzoglichen Anteil von Schleswig zurückzugewinnen. B. scheiterte und fiel in Ungnade, da er in Verdacht stand, große Summen an sich gebracht zu haben.

1730 zog er sich auf seine Güter nach Mecklenburg zurück.

Die Restituierung des herzoglichen Anteils in Holstein war B.s Werk. Dem österreichisch-spanischen Bündnis schloß sich auf seine Initiative 1726 auch Rußland an. B. erreichte dadurch, daß Karl Friedrich von allen Bündnispartnern eine hohe finanzielle Unterstützung gewährt wurde. Rußland versuchte er für die holsteinischen Interessen zu gewinnen. Hierbei war ihm kein Erfolg beschieden. Aber für die bedeutsamen Beziehungen Holsteins zu Rußland im 18. Jh. legte er den Grundstein.

B. war Ritter des russischen St.-Andreas- und des Alexander-Newsky-Ordens. Am 9. 6. 1726 wurde ihm von Kaiser Karl VI. der erbliche Grafentitel verliehen.

B. steht in seiner Bedeutung für die Geschichte des Herzogtums Holstein-Gottorf im 18. Jh. neben Goertz und Saldern. B.s Tätigkeitsfeld lag aber ausschließlich im außenpolitischen Bereich.

Quellen: J. H. Zedler, Großes vollständiges Universal Lex. aller Wiss. u. Künste 3, Halle u. Lpz. 1733, S. 632. – P. F. Arpe, Das verwirrte Cimbrien, in d. merkwürdigen Lebensbeschreibung Herrn H. F. Grafen v. B., Kiel 1771 (Hs. UB Kiel). – Ders., Gesch. d. Herzoglich Schleswig-Holstein-Gottorfischen Hofes ..., Frankfurt u. Lpz. 1774. – F. W. v. Bergholz, Tagebuch, welches er in Rußland v. 1721 bis 1725 als holsteinischer Kammerjunker geführt, in: A. F. Büsching, Magazin f. d. neue Historie u. Geographie, T. 19, 1785, S. 3-202; T. 20, 1786, S. 331-592; T. 21, 1787, S. 178-360; T. 22, 1788, S. 425-506. – A. Graf v. Bassewitz, Aus d. Leben d. Reichsgrafen H. F. v. B., o. O. 1859 (Von diesem in wenigen Exemplaren f. d. Familie gedr. Werk existieren noch 2 im Besitz d. Familie d. Grafen Bassewitz). – Briefe z. T. veröff. in: Arch. f. Landeskunde d. Großherzogtums Mecklenburg, Jg. 1864, S. 413 f., u. in: Scriptorum Dano-Holsaticorum 2, 1680-1715, Bll. 5, 9, 11, 13 (UB Kiel). – Weitere Qu. im LAS, StA Oldenburg i. O., StA Schwerin (z. T. in Göttingen). – Das Familienarch. soll sich heute in Hagenow/ Mecklenburg befinden.

Literatur: ADB 2, S. 127-129. – NDB 2, S. 625. – Brückner 1, S. 582-584. – DBL 2, S. 225-227. – Kurzgefasste Gesch. d. Streitigkeiten d. Herzögen v. Holstein-Gottorp mit d. Krone Dänemark..., Frankfurt u. Lpz. 1762. – A. Kleinschmidt, Gesch. d. russischen hohen Adels, Kassel 1877. – J. v. Maltzan, Einige gute Mecklenburgische Männer, Wismar 1882. – El. C. D. Staudinger, Ernestes u. Heiteres aus Mecklenburg, Rostock 1897. – S. Landahl, H. F. v. B.s Arkiv a Prebberede, in: Svensk hist. Tidskrift 58, 1938, S. 184-186. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716-1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32). – G. v. Rauch, Zur baltischen Frage im 18. Jh., in: Jbb. f. Gesch. Osteuropas 5, H. 4, 1957, S. 441-487. – O. Klose/Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721-1830, Neumünster 1960 (GSH 6). – Russkij biograficeskij slovar', hrsg. v. A. A. Polovcov, Bd 2, Neudr. New York 1962, S. 563 bis 566. – R. Wittram, Peter I., Czar u. Kaiser, 2 Bde, Göttingen 1964.

Porträts: Ölgemälde in Lebensgröße im Besitz d. Familie. – Gemälde in Gripsholm, Schweden. – Stich v. C. Fritzsck (1737). – Kupf. in d. SHBL.

Hubertus Neuschäffer
Band 5, 1979

BATZ (gen. de Homburg, van Homburch), Simon, geb. um 1420 Oberhomburg (Hombourg-Haut, Lothringen), gest. 3.8.1464 Lübeck. – Syndikus, Frühhumanist.

Die Annahme der älteren Forschung, B. sei in Homburg/Pfalz geboren, hat sich als falsch erwiesen, über seine Eltern, Jugend und Schulbildung ist aber bisher nichts bekannt. Wahrscheinlich besuchte er eine der Diözesanschulen in Metz, bevor er sich im Herbst 1438 als „Simon Bachcze de Homborch“ an der Univ. Erfurt immatrikulieren ließ. Vermutlich aus bescheidenen Verhältnissen stammend, scheint er als Stipendiat des Bischofs von Metz studiert zu haben, mit dem er bis zum Ende seines Lebens über dessen berechtigte Forderung, seine Laufbahn in der Heimat fortzusetzen, korrespondierte. Im WS 1440/1441 bestand er das Bakkalaureatsexamen „in artibus“ und im WS 1444 das Magisterexamen. Danach muß er zur Juristischen Fakultät übergewechselt sein, denn 1448 gehörte er zu den ersten Kollegiaten des neugestifteten Juristenkollegs Collegium Beatae Mariae, und ein Jahr später wurde er zum „baccalaureus utriusque juris“ promoviert. Er nahm jedoch danach wieder Ämter in der Artistenfakultät wahr (SS 1450 Kollektor, SS 1453 Dekan, SS 1455 Taxator), womit auch Lehrverpflichtungen verbunden waren. 1455 erwarb er den Titel eines Lizentiaten beider Rechte (Kirchen- und Zivilrecht), 1457 schloß er seine akademische Ausbildung mit der Promotion zum Doktor an der Juristischen Fakultät ab. In diesem letzten Erfurter Jahr 1457 bekleidete er im SS das Amt des Rektors, im WS eine Zeitlang das des Vizerektors der Universität. Durch Vermittlung des Lübecker Ratssyndikus Arnold Sommernat (von Bremen), der 1457 als Professor der Rechte an die Univ. Erfurt zurückkehrte, trat er Anfang 1458 dessen Nachfolge im Dienst der Stadt Lübeck an. Für einen gelehrten Juristen war der Eintritt in den diplomatischen Dienst einer Stadt oder eines Fürsten zu damaliger Zeit ein üblicher Karrieresprung.

In Lübeck bekam B. es sogleich mit den Verwicklungen der Stadt in den sog. Lüneburger Prälatenkrieg zu tun, einen seit langem schwelenden Konflikt zwischen der Stadt Lüneburg und auswärtigen, zum Teil auch in Lübeck ansässigen geistlichen Salinenbesitzern um deren angemessene Beteiligung an den Lüneburger Stadtschulden, in dessen Folge über Lüneburg die Reichsacht und der Kirchenbann verhängt worden waren. B. erreichte 1458 in Rom bei Papst Pius II. die Wiederzulassung des Lübecker Handels mit Lüneburg für sieben Monate unter der Bedingung, daß die Hansestadt sich innerhalb dieser Zeit erfolgreich um die Vermittlung eines Friedens zwischen Lüneburg und den Prälaten bemühe. Auf dem im folgenden Jahr vom Papst einberufenen Fürstentag von Mantua versuchte B. als Vertreter Lübecks allerdings vergeblich, eine Verlängerung der Frist zu erwirken. An den weiteren Verhandlungen in dieser Sache, die schließlich 1462 zum Reinfelder Kompromiß führten, war B. nicht mehr direkt beteiligt, da er seit 1460 meistens auf Reisen und am kaiserlichen Hof in Wien war, wo er die Interessen Lübecks

nicht nur in der Lüneburger Angelegenheit, sondern auch in der Frage der Türkenhilfe und in dem sog. preußischen Prozeß vertrat, bei dem es um Forderungen an Lübeck wegen Kaperung Danziger Schiffe im Jahr 1428 ging. Die Kriegswirren in Österreich und die unsicheren Rechtsverhältnisse der Zeit verhinderten jedoch den erfolgreichen Abschluß mancher seiner Bemühungen beim Kaiser.

Im Januar 1464 war B. nach langer Abwesenheit wieder in Lübeck, amtliche Tätigkeiten sind aber bis zum Juni dieses Jahres nicht belegt. Die Vermutung, er habe sich im Frühjahr 1464 in seiner Heimat aufgehalten, beruht auf einer falschen Auflösung des Datums einer Urkunde aus seiner Heimatstadt Oberhomburg an den Lübecker Rat, die tatsächlich vom Februar 1465 datiert und in der er als tot bezeichnet wird. Vermutlich auf Fürsprache des Metzzer Bischofs Georg von Baden, den B. aus seiner Erfurter Studienzeit persönlich gekannt haben dürfte, unterbreitete ihm die Stadt Metz in der Fastenzeit des Jahres 1464 ein Angebot, dort eine Stelle als Syndikus anzunehmen, das er jedoch ablehnte. Im Juni 1464 setzte B. zum zweiten Mal sein Testament auf, und im Juli dieses Jahres verlängerte er seinen Vertrag mit Lübeck. Nur wenig später starb er an der Pest, die seit 1461 in Europa grassierte und 1464 auch die Hansestadt erreichte.

Von seiner humanistischen Bildung zeugen nicht nur die anschaulichen und humorvollen Briefe, die B. von seinen Reisen an den Lübecker Rat schrieb, sondern auch eine ansehnliche Handschriftensammlung, deren ursprünglicher Umfang in einer Liste dokumentiert ist, die seinem (im Archiv der Hansestadt Lübeck erhaltenen) Testament von 1464 beiliegt. In diesem räumte B. der Stadt Lübeck das Vorkaufsrecht an den Handschriften ein, wovon der Rat auch Gebrauch machte. So gingen die Manuskripte später mit der Ratsbücherei in den Handschriftenbestand der Stadtbibliothek ein. Nach kriegsbedingter Auslagerung im Jahre 1942 galten sie lange als verschollen, sind aber inzwischen zum Teil wieder in den Besitz der Stadtbibliothek zurückgekehrt. Neben zahlreichen juristischen, theologischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Schriften enthielt B.' Sammlung auch Werke klassischer Autoren, darunter solche von Ovid, Vergil, Euklid und Priscian. Auch das vermutlich wertvollste Stück, eine reichhaltige, mindestens 268 Blatt umfassende Sammelhandschrift (Codex 152), die B. 1449 aus dem Nachlaß seines in Rom verstorbenen Bruders Hugo erworben und mit seinen Kollegen an der Univ. Erfurt und in der Lübecker Ratskanzlei häufig benutzt und vielfältig ergänzt hatte, ist wieder aufgetaucht. Ihr Inhalt war bisher nur teilweise aus Veröffentlichungen von Gelehrten des 19. Jh., besonders von Wilhelm Wattenbach (s. Lit.), bekannt. Sie enthält Briefsammlungen, darunter die des Transmund von Clairvaux aus dem 12. Jh. und die im Mittelalter weit verbreiteten „Dictamina Petri de Vineis et Epistolae aliorum“, Briefe von B. selbst und allerlei deutsche und lateinische Gedichte, darunter auch solche zum Lobe der Stadt Lübeck.

Quellen: Verz. b. Neumann, 1978 (s. Lit.). *Zu ergänzen:* Testamente d. S. B. v. 14. 8. 1459 u. 23. 6. 1464 m. Zusatz (AHL).

Literatur: NDB, 1, S. 630. W. Mantels, Lied d. nach Mont Saint Michel in d. Normandie wallfahrenden Kinder, in: ZLGA 2 (1867), S. 538–541. C. Wehrmann, Ein Urtheil über Lübeck aus d. Mitte d. XV. Jh., in: ZLGA 4 (1884), S. 271–274. W. Wattenbach, Gedichte aus einer Lübecker Hs., in: Germania. Vjschr. f. dt. Altertumskunde 17 (1872), S. 181–190. Ders., Aus d. Briefbuche d. Meister Simon von Homburg, in: Anzeiger f. Kunde d. dt. Vorzeit, N.F. 17 (1870), Sp. 10 f.; 18 (1871), Sp. 307 f.; 20 (1873), S. 6–8, 33–36, 70–77. BuKHL, 2, S. 388. F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis zur Verfassungsänderung von 1851, in: ZLGA 29 (1938), S. 91168, bes. 95. P. Kaegbein, Deutsche Ratsbüchereien bis zur Reformation, Lpz. 1950, bes. S. 3537 (Zentralbl. f. Biblswesen, Beih. 77). E. Kleinedam, Universitas Studii Erfordensis. Überblick über d. Gesch. d. Univ. Erfurt im Mittelalter 1392–1521, T. 1:1392–1460, Lpz. 1964 (Erfurter Theologische Stud. 14), S. 319. G. Neumann, S. B. Lübecker Syndikus u. Humanist, in: ZLGA 58 (1978), S. 49–73 (m. weiteren Lit.angaben). Ders., Lübecker Syndici d. 15. Jh. in auswärtigen Diensten d. Stadt, in: HG 96 (1979), S. 38–46. R. Schweitzer, Aus d. Alltag einer alten Bibl. Erwerbungen u. Entdeckungen in d. Abt. „Slg.en u. alte Bestände“ d. Stadtbibl. Lübeck, in: Wagen 1997/98, S. 80–106, bes. 101 f. Ders./U. Simon, Boeke, gude unde böse ... Die Bibl. d. Lübecker Syndikus S. B. v. Homburg: Rekonstruktionsversuch anhand seines Testaments u. d. Nachweise aus d. Bestand d. ehemaligen Ratsbibl. in d. Stadtbibl. Lübeck, in: Das Gedächtnis d. Hansestadt Lübeck. Festschr. f. A. Graßmann z. 65. Geburtstag, hrsg. v. R. Hammel-Kiesow u. M. Hundt, Lübeck 2005, S. 127–158. R. Gramsch, Erfurter Juristen im Spätmittelalter, Brill usw. 2003 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 17), s. Register (m. weiteren Qu. u. Lit.).

Alken Bruns/Ulrich Simon
Band 12, 2006

BAUDISSION-FAMILIE. Die Familie *Baudisz* (auch Baudiss oder Budiszin) gehört zu dem meißenschen Uradel. Mit der Gemahlin des Herzogs Heinrich III., die eine Tochter des Kurfürsten Albrecht I. von Sachsen war, soll sie 1250 nach Schlesien gekommen sein. Mit Johannes de Boudission wurde die Familie am 10. 3. 1326 erstmals urkundlich erwähnt. Ein Heinrich von

Baudisz war 1341 Dompropst zu Breslau. Das erste Mitglied der Familie, das über die Lausitz hinaus Bedeutung erlangte, war Wolf Heinrich von Baudissin (geb. 1579). Mit ihm wurde ein Zweig der Familie, von dem Nachkommen auch in Österreich ansässig waren, Mitglied der schleswig-holsteinischen Ritterschaft. Der Lausitzer Zweig der Familie starb im 17. Jh. aus, der schlesische im 19. Jh.

Wolf Heinrich von Baudissins Sohn Gustav Adolf (geb. 1629) starb kinderlos. Sein 2. Sohn Heinrich Günther hatte männliche Nachkommen in Hinrich Conrad Bauditz (geb. etwa 1662), dem Gründer der dänischen Linie, die 1884 in den dänischen Adel aufgenommen wurde, und Wolf Heinrich (geb. 1671), dem ersten Reichsgrafen von Baudissin. Dessen Sohn Heinrich

Christoph (geb. 1709) war der Stammvater dreier Linien: Knoop, Börstel und Rantzau. Die erste und die dritte Linie konnte bekannte Diplomaten, Schriftsteller und Offiziere zu ihren Familienmitgliedern zählen.

Der erste Graf Baudissin aus der Linie Knoop war Heinrich Friedrich (1753 bis 1818), der 1776 *Caroline Adelaide Cornelia Schimmelmann* (geb. 1760) heiratete. Aus dieser Ehe gingen 11 Kinder hervor, darunter Friedrich Carl (1786 bis 1868); von dessen 5 Kindern wurde der 2. Sohn, Eduard Johannes Hermann Adolf (1823–1883), durch schleswig-holsteinische Heimatgedichte und -Schilderungen bekannt. Dessen Tochter Anni (1868–1915) veröffentlichte unter dem Pseudonym „Anni von Bauer“ Romane und Erzählungen.

Auch von den Kindern des 2. Sohnes von Heinrich Friedrich Graf B. (1753 bis 1818), Christian Carl (1790–1868), waren mehrere schriftstellerisch tätig; die Söhne *Wolf* Friedrich Ottmar (geb. 1812), *Ulrich* Hunold Hermann (geb. 1816), *Adalbert* Heinrich (geb. 1820), außerdem die Töchter *Thekla* Ernestine Josephine Sigismunda Elisabeth Wilhelmine (1812–1885), die unter dem Pseudonym „Tante Ernestine“ schrieb, und Asta, geb. 1817, die mit dem Rechtsanwalt und Publizisten Carl Friedrich Schröder gen. Heiberg verheiratet war. Die schriftstellerische Begabung zeigte sich in der folgenden Generation besonders bei dem Sohn Adalbert Graf B.s, *Wolf* Ernst Hugo Emil (geb. 1867).

Carl Ludwig Graf Baudissin (geb. 1756), Sohn des Heinrich Christoph (geb. 1709), gründete die Linie Rantzau. Seine Söhne waren der Diplomat und Übersetzer *Wolf* Heinrich Friedrich Karl (geb. 1789), *Otto* Friedrich Magnus (geb. 1792), Heinrich August, der als Erbe seines Großonkels die Familie auch in Wasserburg am Inn in Österreich (heute Oberbayern) ansässig machte, und Hermann Wilhelm (1798–1891), der mit der Schriftstellerin Ida Kohl verheiratet war; aus dieser Ehe ging der Theologe *Wolf gang* Wilhelm Friedrich (geb. 1847) hervor. Die Tochter Susanne (1790–1874) war in erster Ehe mit Adolf von Bülow verheiratet. Ihr Sohn war der Dirigent Hans von Bülow, der erste Mann Cosima Wagners.

Quellen: im LAS.

Bibliographie zur Familie: ADB 2, S. 136 f. – NDB 1, S. 632. – DBL 2, S. 236 f. – Freiherr L. v. Zedlitz-Neukirch, Neues Preußisches Adels-Lex. oder genealogische u. diplomatische Nachr. 1, Lpz. 1836, S. 184 f. – Leopold Freiherr von Ledebur, Adelslex. d. Preußischen Monarchie 1, Bln 1855, S. 38. – J. Siebmachers großes u. allg. Wappenbuch, hrsg. v. Otto Titan von Heiner, 2, 3. Abt., Nürnberg 1857, S. 1 u. Taf. 1; ders. 3, 8. Abt., Nürnberg 1877, S. 3 f. u. Taf. 2. – Ernst Heinrich Kneschke, Neues allg. Deutsches Adels-Lex. 1, Lpz. 1929, S. 225/27; ders., Neudruck, Hildesheim u. New York 1973. – Genealogisches Hdb. d. Gräflichen Häuser A, 3, Glücksburg 1958, S. 18–39. – St. Ertboll, Den holstenske greve på Store Hovedgård in: Arhus Stifts Arboger, 51/52, 1959.

Bibliographie zu den Familienmitgliedern, die hier nicht in Einzelartikeln behandelt werden: *Heiberg*, Asta. Erinnerungen aus meinem Leben, Bln 1897. – *Baudissin*, Eduard Johannes Hermann Adolf Graf von: Schleswig-Holsteinischer Landeskalendar [Hrsg.] 1874 ff.; Zur Erinnerung an die schleswig-holsteinische Armee, Kiel 1879. – *Baudissin*, Friedrich Aimé Clotar Hugo Graf von: Kriegslage zur See, in: Fränkischer Kurier, Nürnberg 22. 5. 1915; Die sogenannte Unterseebootsblockade, ebd. 12. 2. 1915;

Zur Auseinandersetzung mit dem englischen Vetter, in: Dresdner Anzeiger v. 9. 12. 1914 u. 13. 12. 1914; Rückblick auf das Kriegsereignis zur See, in: Fränkischer Kurier v. 30. 12. 1914; Offener Brief der Hauptvermittlungsstelle Vaterländischer Verbände an den Herrn Reichskanzler gegen die Annahme des Waffenstillstandes, Bln, 1. 11. 1918. – Friedrich Graf v. B., Vizeadmiral u. neuer Chef d. Admiralstabes d. deutschen Marine, in: Illustrierte Ztg, 23. 1. 1908; Admiral Graf B. gestorben, in: Hamburger Nachr. 10. 7. 1922; Admiral v. B., in: Illustrierte Ztg, Lpz. 14. 3. 1912; DBJb, hrsg. v. Verbände d. deutschen Akademien 3, Das Jahr 1921, Bln, Lpz. 1927, S. 290. – *Baudissin*, Susanne (*Anni*) Hippolyte Wilhelmine Karoline Gräfin von (Ps.: Anni von Bauer): Kosch Lit. 1, 3. Aufl. 1968, Sp. 295; Wenn einer ein Buch schreibt, Bekannnisse. Eutin 1909; Nekrolog zu Kürschners Lit. Lex. 1939, S. 32. – *Baudissin*, *Thekla* Ernestine Josephine Sigismunda Elisabeth Wilhelmine Gräfin von (Ps.: Tante Ernestine): Englische Sprachlehre. Wien 1846; Tante Ernestine, Bunttes A.B.C. Mit Illustr. v. Fr. Pocci, Wien 1861; Rez. in: Z. für Bücherfreunde 9, S. 450; Sophie Pataky, Lex. deutscher Frauen d. Feder 1, Bln 1898, S. 42.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Adalbert* (als Schriftsteller Adelbert) Heinrich Graf von, geb. 25.1.1820 auf Hovedgaard, Jütland, gest. 26.3.1871 Wiesbaden; ev. – Schriftsteller.

Eltern: Christian Carl Graf von Baudissin, geb. 4.3.1790 Knoop, gest. 9.4.1868 Itzehoe; Henriette geb. Kuniger, geb. 6.1.1788 Schleswig, gest. 4.4.1864 Greifswald.

Ehefrau: 1.) Pauline von Gersdorff, verh. 8.1.1844 Gmunden, Oberösterreich, gesch. 1845; kath. 2.) Luisa del Strother, geb. 29.7.1830 Hüll, gest. 11.5.1920; verh. 18.6.1852 New York.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter; unter ihnen: *Wolf* Ernst Hugo Emil, geb. 1867.

Adalbert Graf B. besuchte die Domschule in Schleswig. Anschließend studierte er an der Bergakademie in Freiberg/Sachsen. 1841 trat er in den österreichischen Staatsdienst ein und wurde 1843 Oberamtsassessor in Gmunden. Mit der Erhebung Schleswig-Holsteins schied er aus dem Staatsdienst aus und ging als Freiwilliger in das 1. Schleswig-Holsteinische Jägercorps. 1850 wurde er beim 3. Jägercorps Premierleutnant und wechselte 1851 zum 3. Infanteriebataillon über. Nach der Niederlage Schleswig-Holsteins ging er 1852 nach Nordamerika, wo er als Farmer, Buchhändler und Redakteur lebte. Mit Beginn des Sezessionskrieges 1862 kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich als Schriftsteller in Altona nieder. Nach dem österreichisch-preußischen Krieg gegen Dänemark wurde B. Landdrost von Pinneberg, 1865 Deichinspektor an der Schleswiger Westküste. Nachdem er von einer Reise im Auftrag der Deichbehörde nach Holland zurückgekehrt war, wohnte er in Schleswig. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, arbeitete er als Berichterstatter in Frankreich, bis er 1871 in Metz erkrankte.

Werke: Verz. in: Kosch Lit. 1, 3. Aufl., 1968, Sp. 294/95; zu ergänzen: Mein Portefeuille, in: Unterhaltungen am häuslichen Herd, hrsg. v. Karl Gutzkow, 1, 2. Aufl., Lpz. 1853, S. 442/45. – Der Ansiedler im Missouri-Staate. Den deutschen Auswanderern gewidmet, Iserlohn 1854. – Erinnerungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Kriege [1848/50], in: Gartenlaube 1861, S. 137/39, 568/71; ebd. 1862, S. 53/55, 181; ebd. 1863, S. 62/64. – Geschichte d. Schleswig-Holsteinischen Krieges, Hannover 1862. – Liegt es in Preußens Interesse, Flensburg zum Freihafen zu machen? (m. Ernst v. Bertouch), Flensburg [um 1865]. – Bericht über die Dünen der Insel Silt, Separatdruck aus der Norddeutschen Ztg, Flensburg 1865. – Die gefundene Handschrift, oder: Ich heiße Scholtz. Lustspiel, Schleswig 1867. – Annekturen. Charakterbild in 2 Aufzügen, Kiel 1867. – Blicke auf d. Zukunft d. nordfriesischen Inseln u. d. Schleswiger Festlandküste, Schleswig 1867. – Erläuterungsbericht u. Kostenüberschlag für die Anlage eines Seehafens auf der Insel Röm in der Provinz Schleswig-Holstein, Gefertigt den 1. Dec. 1867 von Inspector H. W. C. Hübbe, als Ms. in Druck gegeben durch Graf A. Baudissin, o. O. u. o. J. – Denkschrift betreffend d. Unternehmen einer Hafen-Anlage an d. Ostseite d. Insel Röm u. einer Eisenbahn-Verbindung derselben mit d. Festlande, [Bln 1867].

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 30. – Biogr. Schriftstellerlex. d. Gegenwart v. Franz Bornmüller, Lpz. 1882, S. 49. – Franz Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter d. 19. Jh. 1, 5. Aufl., S. 74–75. – Kieler Korrespondenzbl. 1, 1885, S. 30. – ZSHG 15, 1885, S. 79, 115; ebd. 24, 1894, S. 269, 274; ebd. 56, 1926, S. 313, 319 ff., 323, 340. – Altonaische Z. für Gesch. u. Heimatkunde 1, S. 16, 20, 28, 55, 61 f., 64, 66 f., 70 f., 100, 104, 106, 111, 113, 174; ebd. 7, S. 115.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Carl* Ludwig Graf von, geb. 21.8.1756 Knoop, gest. 1.3.1814; ev. – Generalleutnant u. Diplomat.

Eltern: Heinrich Christoph Graf von Baudissin, geb. 1709; Susanna Magdalena Elisabeth geb. Gräfin von Zinzendorf u. Pottendorf.

Ehefrau: Sophie Luise Charlotte Gräfin von Dernath, geb. 29.8.1764 Hasselburg, gest. 18. 8. 1828 Charlottenhöhe; verh. 24.6.1785 Hasselburg.

Kinder: 5 Söhne, 1 Tochter; unter ihnen: *Wolf* Heinrich Friedrich Karl, geb. 1789, *Otto* Friedrich Magnus, geb. 1792. Susanne (1790–1874), in 1. Ehe m. Adolf von Bülow verh.; aus dieser Ehe stammt der Dirigent Hans von Bülow, d. 1. Ehemann von Cosima Wagner.

Carl Ludwig Graf B., Herr auf Rantzau und Lammershagen, war gleich seinem Vater seit 1771 sächsischer Offizier und sächsischer Kammerherr. Von 1775 bis 1778 unternahm er eine Studienreise nach Frankreich, England und durch Deutschland. Im Jahre seiner Eheschließung verließ er als Major den sächsischen Hof und begab sich in dänische Dienste. Dort wurde er 1787 dänischer Kammerherr und Oberstleutnant, 1790 Oberst. Bevor er als Gesandter nach Berlin ging, wurde er zum Generalmajor ernannt und Ritter des Dannebrogordens. In Berlin verkehrte er bei Hufeland, hörte Schlegels Vorlesungen und führte seinen Sohn *Wolf* Heinrich in diesen Kreis ein. Nach seiner Rückkehr nach Kopenhagen 1806 wurde er zum Kommandeur der Garde zu Fuß, 1810 zum Generalleutnant befördert. Schon 1807 war er zum Kommandanten von Kopenhagen berufen worden. Im selben Jahr wurde er Mitglied der Kommission für die Erweiterung des Dannebrogordens und Ordensmarschall. Er starb als Gouverneur von

Kopenhagen, der er im Jahre der Befreiungskriege geworden war.

Carl Ludwig Graf B. war der Stammvater der sogenannten Rantzauer Linie. Sein dritter Sohn Heinrich August erbte 1811 von dem Onkel seiner Mutter, Johann Carl Graf von Zinzendorf und Pottendorf, dessen niederösterreichische Besitzungen Karlstetten, Toppei und Wasserburg und machte die Familie als Grafen von Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf in Österreich ansässig. Er führte den Titel eines Oberst-Erblandjägermeisters in Österreich unter der Enns. Sein vierter Sohn Hermann Wilhelm war in zweiter Ehe mit der Schriftstellerin Ida Kohl verheiratet. Aus dieser Ehe ging der Theologe Wolfgang Wilhelm Fr. hervor.

Quellen: RAK, LAS.

Literatur: DBL 2, S. 237. – Emil Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, København 1952, S. 130 f., 408. – Moniteur des Dates, contenant un million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques, publié par Edouard-Marie Oettinger, Dresden 1866, S. 64.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSIN, *Caroline* Adelaide Cornelia Gräfin, geb. 21.1.1760 Hamburg (nicht Dresden), gest. 17.1.1826 Knoop; ev. Gutsherrin, Schriftstellerin.

Eltern: *Heinrich* Carl Schimmelmänn, geb. 13.7.1724 Demmin, gest. 15.2.1782 Kopenhagen, Finanzminister u. dänischer Schatzmeister; *Caroline* Tugendreich geb. Friedeborn, geb. 29.9.1730 Görlitz (?), gest. 30.11.1795 Hamburg.

Ehemann: *Heinrich* Friedrich Graf Baudissin, geb. 1.12.1753 Dresden, gest. 17.5.1818 Kiel; verh. 16.9.1776; Diplomat u. Gutsbesitzer.

Kinder: 11 (davon 4 jung gestorben), darunter: *Friederike Juliane* (1784–1836), verh. 1814 m. *Wolf* Graf von Baudissin, geb. 1789; *Friedrich* Carl (1786 bis 1866); *Christian Carl* (1790–1868).

Geschwister: Von den Brüdern sind zu nennen: *Ernst*, geb. 1747, gest. 1831, dänischer Staatsmann; *Friedrich*, geb. 1754, gest. 1800, Kammerherr; *Christian*, geb. 1767, gest. 1842, Geh. Konferenzrat; von den Schwestern: *Julia*(ne), geb. 1763, gest. 1816; verh. m. *Friedrich* Graf Reventlow (1755–1828).

Caroline B. wuchs im deutsch-dänischen Kreis in Kopenhagen auf. Nach einer Schilderung ihrer Jugendfreundin *Friederike* Brun „schön wie eine Feenkönigin, groß, herrlich gebildet und geistreich“, wurde sie angeschwärmt von dem jungen *Friedrich* Leopold Stolberg, mit dem sie zeitlebens eng befreundet blieb. Nachdem der Plan des Vaters, sie mit *Joachim* Godske Moltke zu vermählen, fehlgeschlagen war, heiratete sie sechzehnjährig den Grafen H. F. Baudissin, der 1776/78 Deputierter in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen war, dann als Gesandter nach Berlin ging und sich – wohl 1787 – auf sein Gut Knoop zurückzog. Dieses wurde neben dem nahen Emkendorf, wo C. B.s Schwester *Julia* Reventlow waltete, einer der Mittelpunkte der glänzenden Adelskultur Schleswig-Holsteins um 1800. Der junge *Baggesen* pries nach seinem Besuch 1787 C. B., die offenbar eine eindrucksvolle charmante Erscheinung war, als die *Venus* von Holstein, als eine keusche *Kleopatra*, der Kieler Professor C. H. Pfaff nannte sie eine „vollkommen ausgebildete Welt-dame, in voller Schönheit und Gesundheit“. Der Diplomat J. G. Rist charakterisierte sie als „eine mächtige, geistreiche und wohlredende Frau“. Wenn sie auch für weltlicher gesinnt galt als ihre körperlich leidende, pietistisch verinnerlichte Schwester auf Emkendorf, so lobte doch *Lavater*, der 1793 in Knoop zu Besuch war, C. B. und ihren Gatten als „vortreffliche, christliche Personen“. Besonders nahe befreundet war C. B. mit *Johann* Gottfried Herder, den sie 1791 in Karlsbad kennenlernte und dessen Sohn *Wilhelm* sie auf ihre Kosten in Hamburg kaufmännisch ausbilden ließ. Neben ihren geistigen Interessen war sie auch praktisch veranlagt und stolz auf den ererbten *Schimmelmänn*schen „Kaufmannsgeist“.

C. B.s schriftstellerische Beiträge zum „Deutschen Museum“ erheben sich nicht über das Niveau sentimentaler Trivalliteratur. Handfest didaktisch ist ihr Lesebuch „Die Dorfgesellschaft“, das die Landbevölkerung, besonders auch ihre eigenen Gutsuntertanen, religiös-sittlich wie auch wirtschaftlich erziehen sollte, also zu der volkspädagogischen Literatur gehört, die nach dem Erscheinen von *Pestalozzis* „*Lienhard* und *Gertrud*“ (1781–1787) einen starken Aufschwung nahm.

Quellen: Memoiren, Reiseberichte, Brief Sammlungen.

Werke: Briefe der *Agnes* und *Ida*, in: Deutsches Museum, 1782, II, S. 7–61. – *Karl*, eine Erzählung. Ebd. 1788, I, S. 1–51. – Die Dorfgesellschaft, Hbg 1791 (falsch bei *Goedeke* u. anderwärts: 1779); 2. Aufl. 1792; dänische Übers. 1793.

Literatur: ADB 2, S. 136. – Kordes, S. 19. – L.-S. 2, S. 35. – D. W. Schumann, C. B. u. Julia Reventlow als Schriftstellerinnen, in: NE 26, 1958, S. 158–173. – Chr. Degn, Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel, Neumünster 1974 (Register).
Porträt: Kupf. in d. KB, Wiedergabe bei Schumann (s. Lit.).

Detlev W. Schumann
 Band 4, 1976

BAUDISSION, Eva Gräfin von, geb. 8.10.1869 Lübeck, gest. 11.2.1943 München; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Dr. med. Karl Türk; Emmy geb. Eschricht.

Ehemann: Wolf Ernst Hugo Emil Graf von Baudissin, geb. 1867; verh. 25.1.1891 Lübeck, gesch. 7.11.1906.

Kinder: 1 Sohn.

E. Türk verbrachte ihre Jugend in Lübeck. Ihre Mutter war die unter ihrem Mädchennamen Emmy Eschricht bekannte Schriftstellerin. 1880 bestand E. T. das Lehrerinnenexamen. Danach hielt sie sich längere Zeit in England auf. Nach ihrer Eheschließung lebte sie zuerst in Hamburg, seit 1895 in Schleswig und von 1899 an in Dresden. Nach ihrer Scheidung wählte sie München als ihren ständigen Wohnsitz. Von dort aus unternahm sie viele Reisen ins Ausland, so 1929 nach Nordamerika. Neben einigen Übersetzungen verfaßte sie vornehmlich Romane und Erzählungen, auch unter dem Pseudonym „Bernhard von Brandenburg“.

Werke: Verz. in: Kosch. Lit. 1, 3. Aufl. 1968, Sp. 295 f.; zu ergänzen: Das Wedgewood-Weibchen, in: Zeitgeist, März 1892. – Auf der Grenze. Roman, Bln 1898. – Liebeskämpfe, Roman, Bln 1899. – Selbstverschuldet. 2 Geschichten, Bln 1898. – „Glück“. Roman, Bln 1900. – Der gute Erik. Roman, Bln 1900. – Daheim u. draußen. Humoresken, Lpz. 1901. – Mann u. Frau, in: Schröter, Für unser Heim, Lpz. 1902, S. 19. – Unsere Menagerie u. andere Humoresken, Bln 1903. – Vorrede, in: Emmy Eschricht, Josephinens Schicksal, 1904. – Grete Wolters. Stuttgart, in: Die Zukunft 53, 1905, S. 360. – Ein Brief, in: Die Gegenwart 38, 1908, S. 557 f. – Maria Seelhorst. Das Schicksal der Tänzerin Ermina Hantaine, in: Das literarische Echo 13, 1910/11, Sp. 301 f. – Frances Külpe. Der Schmerzsohn. Eine stille Geschichte, ebd., Sp. 534 bis 555. – Olga Wohlbrück. Das goldene Bett. Roman, ebd., Sp. 830 f. – Walther Nithack-Stahn. Zwei Frauen. Roman, ebd., Sp. 1412 f. – Unsere Menagerie u. andere Humoresken, Bln, Lpz. 1912. – Tragikomödie des Lebens, in: Almanach, hrsg. v. d. Redaktion v. Velhagen u. Klasings Monatsheften 1914, S. 313–26. – Aus der Jugendzeit. Erlebnisse, Bln 1914. – Der Fall von Lemberg, in: Jugend 20, 1915, S. 786/88. – Im Doktorhause. Roman, Bln 1916. – Kriegskameraden u. andere Erzählungen. Lpz. 1917. – Bauernhaus Sanssouci. Erzählung, Bln 1918. – Die Kameradin. Erzählung, Lpz. 1918. – Lus Ehe, Dresden 1919. – Nord u. Süd, in: Rieß, das Münchner Dichterbuch, München 1919, S. 141–51. – Die Eva, in: Hamburger Nadir. 10. 7. 1921. – Frau Gisela. Roman, Stuttgart 1921. – Das Regenbogenschlüsselchen, in: Die Lese, Jg. 1925/26, H. 11. – Das Weltstadtgesicht Neujorks, in: Chemnitzer Tageblatt u. Anz. 29. 5. 1930. – Mit Wolf Graf Baudissin: Spemanns goldenes Buch der Sitte, Bln u. Stuttgart 1901. – Bearb. von Heinrich Zschokke: Der tote Gast, 1908. – Übers. von Leonora Christina Gräfin von Ulfeld: Jammersminde, 1917. – Übers. von John Paris: Kimono, München 1923.

Literatur: Brümmer., Lex. d. deutschen Dichter d. 19. Jh. 1, S. 452. – Sophie Pataky, Lex. deutscher Frauen d. Feder 1, Bln 1898, S. 41. – Richard Dohse, Meerumschlungen. Ein literar. Heimatbuch für Schleswig-Holstein, Hbg u. Lübeck, Hbg 1907, S. 276 f. (Autobiogr.). – Karl Berger, Frauenroman (Treibende Wracks), in: Das literarische Echo 7, 1904/05, Sp. 688–692. – Estelle du Bois-Reymond, Frauenbücher (Grete Wolters), ebd. 9, 1906/07, Sp. 504–509. – Dora Staak, Gräfin v. Baudissin: Kinder einer Familie, ebd. 12, 1909/10, Sp. 900 f.; dies., E. Gräfin v. Baudissin: Macht der Vergangenheit, ebd. 13, 1910/11, Sp. 681 f. – Fritz Boeckel, Frauenwerke (Blaues Blut), ebd. 14, 1911/12, Sp. 1197–1200. – Sophie Hoehstetter, E. Gräfin v. Baudissin: Rittmeister von Dobbien, ebd. 15, 1912/13, Sp. 720 f. – Herbert Stegemann, Frauenromane I. (Aus Liebe zu Rußland), ebd. 15, 1912/13, Sp. 533–540. – Carl Heine, Frauenromane (Der Quartalsphilister), ebd. 17, 1914/15, Sp. 480–487.

Porträt: Schröter, Für unser Heim, Lpz. 1902, nach S. 20 (Photographie); Reichshdb. d. Deutschen Ges. 1, 1930, S. 70 (Photographie); Hans Wolfgang Singer, Allgemeiner Bildniskat. 1, Stuttgart 1967, Nr 1845.

Bernd Goldmann
 Band 4, 1976

BAUDISSION, Friedrich (Fritz) Aimé Clotar Hugo Graf von, geb. 3.4.1852 Schierensee, Ksp. Westensee, gest. 5.2.1921 Berlin-Charlottenburg, begr. auf d. Invaliden-Friedhof in Berlin; ev. – Seeoffizier.

Eltern: Wolf Graf von Baudissin, geb. 22.1.1812; Théonie geb. von Mesmer-Saldern.

Ehefrau: Emma Friederike Victoria Edith Kinderling, geb. 7.2.1858 Danzig (nicht Kiel), gest. 19.10.1934 Lübeck; verh. 6. (nicht 7.) 2.1879 Kiel.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

1867 trat B. in die preußische Marine ein und wurde 1871 Leutnant zur See. Er absolvierte auf der Fregatte „Hertha“, dem Aviso „Loreley“ und der Korvette „Augusta“ mehrere Auslandsreisen, besuchte die Marineakademie, wurde 1880 Kapitänleutnant, war Kommandant des Vermessungen durchführenden Avisos „Pommerania“ und unternahm als Kommandant des

Kanonenbootes „Albatroß“ 1886 eine Strafexpedition nach Neu-Mecklenburg und Neu-Pommern (deutsche Schutzgebiete in der Südsee). 1887 wurde er Korvettenkapitän, bald darauf Kommandant des Avisos „Wacht“ und war dann mehrere Jahre Vorstand der Militärischen Abteilung im Reichsmarineamt. In dieser Stellung wurde er 1893 Kapitän zur See, 1895 Kommandant des Linienschiffes „Kurfürst Friedrich Wilhelm“, 1897 Leiter der Nautischen Abteilung im Reichsmarineamt und 1898 Kommandant der kaiserlichen Jacht „Hohenzollern“ und Flügeladjutant Kaiser Wilhelms II. (bis 1904); im Juni 1901 wurde B. zum Konteradmiral und Admiral à la suite des Kaisers ernannt. Von Januar bis März 1902 führte er mit der „Hohenzollern“ eine beschwerliche Amerikareise durch; anschließend ging er als II. Admiral des Kreuzergeschwaders nach Ostasien, wurde 1903 Inspekteur der I. Marineinspektion in Kiel, im Oktober 1904 Chef des I. Geschwaders und im Januar 1905 zum Vizeadmiral ernannt. Seit September 1906 stand er zur Verfügung des Chefs der Marinestation der Ostsee in Kiel, wurde 1908 unter Beförderung zum Admiral Chef des Admiralstabes der Marine in Berlin, im September 1909 Chef der Marinestation der Nordsee in Wilhelmshaven und am 12. 4. 1913 zur Disposition gestellt.

B. galt als Grandseigneur der Kriegsmarine und Vorbild für viele Seeoffiziere, die oft selbst sein Äußeres und seine Manieren nachahmten. Als Schiffskommandant und Geschwaderchef hat er sich als entschlossener Seemann und kluger Taktiker bewährt, war aber wegen seiner unkonventionellen Art beim Kaiser nicht beliebt. Als Admiralstabschef ließ B. im Einverständnis mit dem Generalstab und den oberen Marinestellen den Operationsplan der Flotte im offensiven Sinne ändern. Er bemühte sich um die Verstärkung der Schlagkraft der Flotte durch Zusammenfassung aller Seestreitkräfte und propagierte die Integration der verwendungsfähigen Schiffe des Reservegeschwaders in die Schlachtflotte im Falle eines Krieges. Er forderte mehr Schul- und Versuchsschiffe und eine bessere Sicherung der Nordseeküste und verlangte, die von den Immediatstellen gemachten Vorschläge und Anträge zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft dem Admiralstab zuzuleiten. Diese Postulate, denen der Kaiser geneigt war, und B.s Aktivitäten führten schnell zu Spannungen mit dem Reichsmarineamt (Admiral Alfred v. Tirpitz) und dem Marinekabinett (Vizeadmiral Georg Alexander v. Müller), die den Admiralstab als eine Studienbehörde, nicht als Führungsstab sahen. B. hingegen beabsichtigte, dem Admiralstab eine dem Generalstab ähnliche unabhängige Position zu verschaffen und ihn enger an die Flotte zu binden, während Tirpitz die strategische und taktische Linie der Kriegsmarine selbst bestimmen wollte. Weil B. außerdem dem Marineamt in scharfer Form, aber zu Recht, Verschwendung in der Werftverwaltung und Vernachlässigung der militärischen Belange der Flotte vorhielt und dabei auch die Presse mobilisierte, überdies etwas unbeherrscht den von England im Zuge der angestrebten Rüstungsbeschränkungen gemachten Vorschlag ablehnte, dem britischen Marineattaché Zugang zu den deutschen Werften zu gestatten, womit er auch die Regierung gegen sich aufbrachte, und ferner für die Beschleunigung des Baues von U-Booten eintrat, gelang es Tirpitz, B. im September 1909 als Chef des Admiralstabes ablösen zu lassen. Auch er wurde somit, wie sein Vorgänger Vizeadmiral Wilhelm Büchsei und sein Nachfolger Admiral Max v. Fischer, ein Opfer der Intrigen und internen Machtkämpfe zwischen Kaiser, Marineamt, Generalstab und Reichskanzler, und sein wesentlicher Erfolg als Admiralstabschef war die Errichtung einer 4. Abteilung, die allerdings nur im Rahmen des vorhandenen Personals vorgenommen werden durfte.

1914 sollte B. den Oberbefehl an den türkischen Meerengen übernehmen, mußte aber aus gesundheitlichen Gründen ablehnen. Als im Januar 1915 nach dem verlustreichen Gefecht auf der Doggerbank ein Wechsel im Kommando der Hochseestreitkräfte vorgenommen wurde, hatte er Aussichten, als Nachfolger des Admirals Hugo v. Pohl, des neuen Chefs der Hochseeflotte, wieder Admiralstabschef zu werden; er wurde es aber nicht, „denn er hatte früher in scharfem Gegensatz zu Tirpitz gestanden und war sehr stark von sich selbst überzeugt“, wie Admiral v. Müller äußerte (Hubatsch, 1955, s. Lit.), der allerdings B. nicht wohlgesonnen war.

B., „einer der vornehmst denkenden Seeoffiziere“ (Persius, s. Lit.), besaß zahlreiche Orden und Auszeichnungen, darunter auch den preußischen Schwarzen Adlerorden.

Quellen: Mitt. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt Freiburg i. Br. u. v. Friedrich Graf v. Baudissin, Augustenhof b. Gettorf.

Werke: Kriegslage zur See, in: Fränkischer Kurier, Nürnberg 22. 5. 1915. – Die sogenannte Unterseebootblockade, in: ebd. 12.

2.1915. – Zur Auseinandersetzung mit d. englischen Vetter, in: Dresdner Anzeiger v. 9.12.1914 u. 13.12.1914. – Rückblick auf d. Kriegereignis zur See, in: Fränkischer Kurier v. 30. 12. 1914. – Offener Brief d. Hauptvermittlungsstelle Vaterländischer Verbände an d. Herrn Reichskanzler gegen d. Annahme d. Waffenstillstandes, Bln, 1. 11. 1918.

Literatur: Admiral Graf v. B., in: 111. Ztg, Nr 3585, Bd 138,1912, S. 488.– L. Persius, Menschen u. Schiffe in d. kaiserlichen Flotte, Bln 1925, S. 49,113,162,178. – E. v. Mantey, Deutsche Marinegesch., Charlottenburg 1926, S. 225, 229, 234, 236, 238, 240, 242. – Ders., S. M. S. „Hohenzollern“, in: Meereskunde 16,1928, H. 1, S. 5,11,14, 21, 24. – Ders., Unsere Kriegsmarine, 2. Aufl. Bln 1934, S. 227, 231, 236, 238, 240, 242, 244 (m. Bild). – Ders., So war d. alte Kriegsmarine, Bln 1935, S. 101. – Deutsches biogr. Jb. 3,1927, S. 209. – Weniger, Die Entwicklung d. Operationsplanes für d. deutsche Schlachtflotte, in: Marine-Rundschau 35,1930, S. 3 f. – W. Hubatsch, Die Ära Tirpitz. Stud. z. deutschen Marinepolitik 1890–1918, Göttingen usw. 1955 (Göttinger Bausteine z. Geschichtswiss. 21), S. 87, 114. – Ders., Der Admiralstab u. d. obersten Marinebehörden in Deutschland 1848–1945, Frankfurt/M. 1958. – H. Hildebrand, Die Großadmirale, Generaladmirale u. Admirale d. Kaiserlichen, d. Reichs- u. d. Kriegsmarine, in: Köhlers Flottenkal. 1956, S. 181. – Genealogisches Hdb. d. Adels, Gräfliche Häuser A, Bd 3, Glücksburg 1958, S. 23. – K. Bertram, Die deutschen Admirale 1872–1939, Koblenz 1964 (Ms.; Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg i. Br.). – Der Kaiser. Aufzeichnungen d. Chefs d. Marinekabinetts Admiral G. A. v. Müller über d. Ära Wilhelms II., hrsg. v. W. Görlitz, Bln u. Zürich 1965, S. 73 f., 93,166, 172. – P. Simsa, Marine intern, Stuttgart 1972, S. 40, 130. – H. H. Herwig, Das Elitekorps d. Kaisers. Die Marineoffiziere im Wilhelminischen Deutschland, Hbg 1977 (Hamburger Beitr. z. Sozial- u. Zeitgesch. 13), S. 30, 65,119. – H. J. Witthöft, Lex. z. deutschen Marinegesch., 1, Herford 1977, S. 29 (m. Bild). – R. Güth, Von Revolution zu Revolution. Entwicklungen u. Führungsprobleme d. Deutschen Marine 1848/1918, Herford 1978.

Porträts: Ölgemälde (Kniestück) v. E. W. Helms, 1914, im Besitz v. Friedrich Graf v. Baudissin, Augustenhof. – Litho nach einer Zeichnung v. K. Fehr (SHLB). – Fotos in 111. Ztg Nr 3585, b. Mantey 1926, 1934 u. 1935 u. Witthöft (s. Lit).

Fritz Treichel
Band 7, 1985

BAUDISSION, Gustav Adolf von, geb. 1629 Elbing, gest. 10.4.1695 Aurich; ev. – Gouverneur.

Eltern: Wolf Heinrich von Baudissin, geb. 1579; Sophia von Kissleben.

Ehefrau: Maria Cotton; verh. 14.7.1692 London.

Gustav Adolf v. B. besuchte wahrscheinlich seit 1638 die Schule in Sorø und trat 1644 in dänische Dienste. 1660 wurde er zum Oberst ernannt. 1662 und in den beiden folgenden Jahren wurde er nach Holland, England und Schottland gesandt, um den landflüchtigen ehemaligen Reichshofmeister Corfiz Ulfeldt, den Schwiegersohn Christians IV., aufzuspüren, hatte jedoch keinen Erfolg damit. 1662 war er Oberwachtmeister, 1663 wurde er zum Generalmajor ernannt. Von der Mutter hatte v. B. das Gut Neuenfelde in der Grafschaft Oldenburg geerbt, und 1664 erhielt er das Oberkommando über sämtliche Festungen in Oldenburg und Delmenhorst; der Herzog von Gottorf ernannte ihn zum Gouverneur der Herrschaft Jever. 1667, nach Graf Anton Günthers Tode, wurde er Vizegouverneur in den beiden Grafschaften, und es gelang ihm, sie in das dänische Militärsystem zu integrieren. Vorübergehend, so 1672, 1675 und 1677, wurde er zu außerordentlichen Gesandtschaften (Berlin, Münster) verwandt. 1672 wurde er Mitglied der Generalität, 1675 Generalleutnant. Mit einem von ihm erworbenen Reiter- und Fußregiment nahm er von 1675 bis 1677 an den Kämpfen gegen die Schweden teil. Erfolg hatte er in Niedersachsen, wo ihm die Eroberung der Festungen Karlsburg und Stade gelang. Weniger glücklich operierte er in Schweden; vor allem die sog. „Kavalkade gegen Kristianstad“, dessen dänischer Besatzung er Hilfe verschaffen sollte, mißlang völlig (August 1677). Im Januar 1677 war er zum Gouverneur der Herzogtümer Schleswig und Holstein und der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt worden, nahm jedoch im Oktober 1678 seinen Abschied. Von 1678 bis 1689 lebte er als Rat der Fürstin von Ostfriesland in Aurich, wohin er auch nach einem fünfjährigen Aufenthalt in England zurückkehrte.

Literatur: DBL 2, S. 238/39. – Danmarks Adels Aarbog 26, 1909, S. 44. – K. C. Rockstroh, Udviklingen af den nationale Haer i Danmark i det 17. Og 18. Aarh., 1. U. 2. Bd, København 1909 u. 1960. – Emil Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, København 1952.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, Heinrich Christoph von, geb. 9.7.1709 Schleswig, gest. 4.7.1786 Rixdorf, seit 1741 Reichsgraf; ev. – Sächsischer Oberstleutnant.

Eltern: Wolf Heinrich von Baudissin, geb. 1671; Dorothea von Buchwald.

Ehefrau: Susanna Magdalena Elisabeth Gräfin von Zinzendorf und Pottendorf, geb. 14.12.1723 Langenhennersdorf b. Pirna, gest. 14.10.1785 Rixdorf; verh. 6.4.1741 Gauernitz b. Meißen.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Heinrich Christoph Graf v. B., Herr auf Rixdorf mit Tramm und Tresdorf, Lammershagen mit

Friedeburg, Knoop, Projensdorf und Uhlenhorst, war wie seine Vorfahren Offizier in sächsischen Diensten. Er war sächsischer Oberstleutnant, als er mit seinem Vater am 28. 2. 1741 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. 1745 wurde er Oberst, 1748 Generalmajor und 1753 Generalleutnant. König August III. ernannte ihn 1747 zu seinem Kammerherrn. Seit 1761 war er militärischer Gouverneur von Dresden, Neustadt und Königstein und Ritter des Weißen Adlers. Von dem mit ihm verwandten Jacob Levin von Plessen erbte er 1761 das Gut Rantzau, das noch heute im Besitz der Familie ist. Trotz seiner umfangreichen Besitzungen befand er sich in finanziellen Schwierigkeiten. So verkaufte er 1776 Knoop an Heinrich Carl Graf Schimmelmann. Dessen Tochter Caroline brachte das Gut in die im selben Jahre geschlossene Ehe mit Heinrich Friedrich Graf Baudissin ein.

Literatur: Nachrichten vom Leben u. d. Charakter d. verstorbenen Generals Grafen Heinrich Kristoph von Baudissin, 1786. – Moniteur des Dates, contenant un million des renseignements biographiques, généalogiques et historiques, publié par Edouard Marie Oettinger, Dresden 1866, S. 64.

Porträt: Hans Wolf gang Singer, Allg. Bildniskat. Stuttgart 1967, Nr 1864.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Otto* Friedrich Magnus Graf von, geb. 5.7.1792 Knoop, gest. 25.6.1865 Teplitz; ev. – Generalmajor, Zeichner.

Eltern: Carl Ludwig Graf von Baudissin, geb. 1756; Sophie Louise Charlotte Gräfin von Dernath.

Otto Graf B., Herr auf Lammershagen und Friedeburg, Ritter vom Dannebrogorden, machte sich vor allem als Generalmajor der ehemaligen schleswig-holsteinischen Armee einen Namen. 1808 trat er als Fähnrich in dänische Dienste. 1810 wurde er Secondeleutnant, 1815 zum Premierleutnant, schließlich 1826 zum Kompaniechef befördert. 1813 wurde er Kammerjunker und 1836 endlich Kammerherr. Im März 1848 schloß sich B., der bis zu dieser Zeit Major in dänischen Diensten war, der schleswig-holsteinischen Erhebung an. Im Gefecht bei Bau ermöglichte er der geschlagenen Armee den Rückzug durch sein Ausharren gegenüber der dänischen Übermacht. Am 24. und 25. Juli 1850 befehligte B. als Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade in der Schlacht bei Idstedt den linken Flügel und wurde schwer verwundet. Nach Auflösung der Armee zog Otto Graf B. zuerst nach Hamburg, dann nach Dresden, wo sein Bruder *Wolf* Heinrich lebte. Dort war er als Kunstkritiker und Zeichner geachtet.

Werke: in d. Kieler Kunsthalle (etwa 40 Blätter); Federzeichnungen v. Architektur u. Landschaft, Ausstellung in Charlottenborg 1829, 1832/33, 1837 (m. 10 Arbeiten). – Die Organisation der deutschen Armee, in: Grenzboten, Jg. 21, 1862, S. 449/61.

Literatur: DBL 2, S. 239 f. – Otto Graf B., General, gestorben, in: Allg. Ztg Augsburg 1865, S. 2973. – Portrait-Kat. S. 13. Th.-B. 3, 1909, S. 57. – Danmarks Adels Aarbog 1909, S. 68. – Weilbach 1, 1947, S. 68. – Lilli Martius, Schleswig-Holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 125 f.

Porträts: Lithographie v. Hornemann (Hüftbild). – Photographie (Hüftbild), beide in d. SHLB.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Ulrich* Hunold Hermann Graf von, geb. 22.2.1816 Greifswald, gest. 3.12.1893 Wiesbaden; ev. – Schriftsteller, Maler.

Eltern: Christian Carl Graf von Baudissin, geb. 4.3.1790 Knoop, gest. 9.4.1868 Itzehoe; Henriette geb. Kuniger, geb. 6.1.1788 Schleswig, gest. 4.4.1864 Greifswald.

Ehefrau: Caroline Lerche, geb. 20.3.1813, gest. 11.12.1886 Frederiksberg; verh. 29.3.1843, gesch. 1857.

Kinder: 1 Sohn.

Ulrich Graf von B. verbrachte seine Kindheit in Jütland. Schon früh kam er in die Kadettenanstalt in Kopenhagen, wo er auf eine militärische Laufbahn vorbereitet wurde. Anschließend trat er in das dänische Heer ein. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung stand er auf dänischer Seite. 1849 wurde er an den Düppeler Schanzen schwer verwundet. Den Militärdienst verließ er als Major 1861. Von nun an widmete er sich ausschließlich seiner literarischen Tätigkeit; er lebte in München, Konstanz, Cannstatt und zuletzt in Wiesbaden. Seine Romane und Lustspiele, die er zum Teil unter dem Pseudonym „H. Hunold“ veröffentlichte und

die 1863 unter dem Titel „Kleinigkeiten für das deutsche Theater“ herauskamen, waren viel beachtet.

Auch mit Zeichnen und Malen hat B. sich beschäftigt. Während seiner Soldatenzeit in Altona zeichnete und lithographierte er Offiziere der Garnison (20 Blätter). 1843 machte er mit seinem Freund, dem Landschaftsmaler Louis Gurlitt, eine Reise nach Düsseldorf, Süddeutschland und Norditalien. Von B.s Bildern, vorzugsweise Landschaften, befindet sich eine „Landschaftskomposition“ in Kronborg, ein anderes Gemälde „Waldpartie“, zu dem das Motiv aus Praestevangen bei Frederiksborg stammt, in Fredensborg (ausgestellt 1846).

Werke: Verz. in: Kosch. Lit. 1, 3. Aufl. 1968, Sp. 296; Kosch Theaterlex. 1, 1953, S. 83 f. – Zu ergänzen: Kleinigkeiten für d. Theater, Altona 1863, 3 Bde. – Falsche Behauptungen. Lustspiel, Lpz. 1876. – Ein seelenguter Mensch. Lustspiel, Lpz. 1876. – Am Marterpfahl. Lustspiel, Lpz. 1877; dass, in neuer Bearb. ebd. 1877. – Fünfundzwanzigtausend Thaler. Lustspiel, Lpz. 1878. – Am Scheidewege. Lustspiel in 4 Aufzügen, Lpz. 1880. – Ehestandsfesseln, Lpz. 1885. – Udsigt over Als Sund fra Oliemøllen ved Sønderborg. Tegnet og lithogr. af Grev Elrich Baudissin, Kjøbenhavn o. J. – Übersetzer: Henrik Hertz, Scheik Hassan, 1861. – Übersetzer: Thomas Overskop, Pack, 1862. Ausstellungen seiner Bilder: Charlottenborg, lmal in der Zeit von 1838 bis 1848.

Literatur: Biogr. Schriftsteller-Lex. d. Gegenwart v. Franz Bornmüller, Lpz. 1882, S. 49. – Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter d. 19. Jh. 1, 5. Aufl., S. 75. – Th. – B. 3, 1909, S. 57. – Danmarks Adels Aarbog 1909, S. 63; 1934, S. 79. – Weilbach 1, 1947, S. 68.

Porträt: s. Hans Wolfgang Singer, Allg. Bildniskat., Stuttgart 1967, Nr 1847.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSIN, Wolf Ernst Hugo Emil Graf von, geb. 30.1.1867 Schleswig, gest. 4.10.1926 Weimar; ev. – Schriftsteller.

Eltern: Adalbert Heinrich Graf von Baudissin, geb. 1820; Luisa del Strother.

Ehefrau: 1.) Eva Türk, geb. 1869; verh. 25.1.1891 Lübeck, gesch. 7.11.1906. 2.) Maria-Elisabeth Flössel, geb. 8.9.1864; verh. 8.9.1908, gesch. 15.4.1921. 3.) Helene Berger, geb. 15.3.1895 Cummersdorf, Schlesien; verh. 14. 1. 1926 Weimar.

Kinder: 1 Sohn.

Nach dem Schulbesuch in Schleswig und Altona trat Wolf Graf B. im Mai 1889 als Fähnrich in das 5. Badische Infanterieregiment ein. Anschließend besuchte er die Kriegsschule in Hannover und wurde danach auf eigenen Wunsch nach Hamburg und Lübeck versetzt. 1901 wurde er Leutnant; als Oberleutnant nahm er seinen Abschied. Hatte er schon während seiner Militärzeit unter verschiedenen Pseudonymen wie „Günther von Rosenhagen“, „Georg Hoffmann“ und „Freiherr von Schlicht“ geschrieben, war er nun nur noch schriftstellerisch tätig. 1899 lebte er in Dresden, dann in Berlin und zog schließlich für immer nach Weimar. Er schrieb Humoresken, Romane und Erzählungen aus dem militärischen Milieu, mit denen er teilweise großen Erfolg hatte.

Werke: Verz. in: Kosch. Lit. 1, 3. Aufl. 1968, Sp. 296 f.; zu ergänzen: Militaria. Heitere Soldatengeschichten, Lpz. 1895. – Kleine Geschichten, Hbg 1893. – Die Regiments-Walküren. Erzählung aus Offizierskreisen, Bln 1898. Leutnantleben, Bln 1899. – Die Hunnen kommen, Humoreske. In der Kunstausstellung, Novellette von G. Schreibershofen, Bln 1899. – Ein Kampf. Humoristisch-militärische Erzählung aus einer kleinen Garnison, Bln 1900. – Einquartierung u. andere Humoresken, Stuttgart 1900. – Um Ehre. Ein Freund. Zwei Brüder. Eine Schuld. Rehabilitiert. Kurzes Glück. Erzählungen, Bln 1900. – Leutnant Krafft. Humoristische Erzählungen aus dem Offiziersleben, Bln 1901. – Spemanns goldenes Buch der Sitte. Eine Hauskunde für Jedermann von Graf u. Gräfin Baudissin, Bln 1901. – Dass, durchges. neue Ausg., Stuttgart 1913. – Hinter den Coulissen. Ein Bilder-Prachtwerk von Emil Limmer mit Text v. Graf B., Bln 1902. – Aus der Schule geplaudert. Militärische Humoresken, Bln 1902. – Alarm u. andere Militärhumoresken, München 1902. – Leutnant Kramer. Schauspiel v. W. Graf B. u. Victor Hahn, Bln 1904. – Ehestandshumoresken, Bln 1904. – Aus einer großen Garnison. Von General von xxx, London, Zürich 1904. – Der Parademarsch. Militärhumoresken. 111. v. E. Thöny, München 1904. – Der Lügenmajor u. andere Militärhumoresken, München 1904. – Der Dichterleutnant u. andere Militärhumoresken, München 1905. – Garnison u. Manöver. Militärhumoresken, Bln 1905. – Pensionopolis. Humoristisch-militärische Erzählung aus einer kleinen Garnison, Bln 1905. – Halt aus! u. andere Autoren u. Skizzen, Groß-Lichterfelde 1906. – Ihre Durchlaucht der Regimentschef. Militärische Humoresken u. Satiren, Dresden 1906. – Seine Hoheit. Militärische Humoresken u. Satiren, Dresden 1906. – Oberleutnant Kramer. Roman, Dresden 1906. – Die von Gründigen. Humoristisch-satirischer Roman, Lpz. u. Bln 1907. – Der falsche Adjutant. Humoristisch-militärische Erzählung, Bln 1907. – Dresden u. Dresdener. Ein lustiges Vademécum, Dresden 1907. – Im Kreuzfeuer. Militärischhumorist. Roman, Bln 1908. – Leutnantsliebe. Humoreske, Bln 1908. – Was ist los? Militärhumoresken, Bln 1908. – Humoresken u. Erinnerungen, Bln 1909. – Im Barakkenlager u. anders, Lpz. 1910. – Ein Jahr in Waffen. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit 26 Abb. v. Adolf Wald, Stuttgart, Bln, Lpz. 1911. – Die süßen kleinen Mädchen, Wie sie lieben, Dresden 1911. – Frauen! Humoristisch-satirische Plaudereien aus einer glücklichen Ehe, Lpz. 1913. – Der geplagte Rittmeister. Der Zar u. sein Leutnant. Das Manöverrennen. Meiers Hose. Militärhumoresken. In vereinfachter deutscher Stenographie, Bln 1912. – Der schwerfällige Major u. andere Militärhumoresken, Lpz. 1913. – Der Manöverheld. Militärisch-humorist. Roman, Dresden 1914. – Der stumme Kerl. Militär-Humoreske, Bln 1914. – Der Mann mit den vier Frauen, Bln 1914. – Die Frau Oberst. Militär-Humoreske, Bln 1914. – Unsere Feldgrauen. Erzählungen, Bln 1915. – Treulose Frauen, Bln 1915. – Meiers Hose, München 1916. – Drei Freunde, Dresden 1917. – Was ich so erlebte, 1917. – Der Walzerkönig. Humorist.-militärischer Roman, Bln 1917. – Die Kriegsurlaubter, Lpz. 1919. – Die Liebesprobe, Bln 1919. – Schloß Rothaus, Lpz. 1919. – Der Verlobungsleutnant, Bln 1919. – Wenn sie treu sind. Humorist.-satirische Plaudereien,

Lpz. 1919. – Lebenskämpfe [Offiziere a. D.]. Roman, Lpz. 1920. – Die süßen kleinen Mädchen, Was sie bereuen. Humorist.-satirische Plaudereien, Lpz. 1920. – Die süßen kleinen Mädchen, Was sie träumen. Humorist.-satirische Plaudereien, Lpz. 1920. – Gestörter Flirt. Humoristischer Roman, Lpz. 1920. – Die schöne Lolotte. Humorist. Roman, Lpz. 1921. – Die Liebesprobe. Militärisch-humorist. Roman, Bln 1921. – Wenn sie schwören. Lustiges u. Überlustiges, Lpz. 1921. – Die süßen kleinen Mädchen. Was sie verschweigen! Humorist.-satirische Plaudereien, Lpz. 1921. – (Baronesse Gussi) So'n Racker! Humorist. Roman, Lpz. 1922. – Wenn sie schwören. Lustiges u. Überlustiges. Lpz. 1922. – Die aus Liebe hassen. Lustiges u. Überlustiges, Lpz. 1922. – Was ich so erlebte. Neue vollst. umgearb. Ausg., Bln 1924. – Kabell, Bln 1926. – Übers, v.: Leon Gonzlau, Regen u. Sonnenschein, 1884. – V pestrém Kabáté (Im bunten Rock, tschechisch) 1910. – Eerste klas menschen, Roman uit de officierswereld. Uit het Duitsch door Charlotte, Leiden 1904. Weitere Veröffentlichungen u. a. in: Der Zuschauer 1894; Jugend 1898 bis 1912; Die Zukunft 1898–1905; Bühne und Welt 1898; Simplizissimus 1899–1905; Illustriertes Salonblatt 1901; Arena 1906; Der Querschnitt 1933. Eine vollständige Bibliogr. in d. SHLB u. d. UB Kiel.

Literatur: Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter d. 19. Jh. 1, S. 452. – Arthur Schurig, Offiziersromane, in: Das literarische Echo 8, 1905/06, Sp. 1732/34. – Richard Dohse, Meerumschlungen, Ein literarisches Heimatbuch für Schleswig-Holstein, Hbg u. Lübeck, Hbg 1907, S. 237 f. (Selbstbiographie). – Wer ist's?, 1909, S. 63. – Wolf Graf B., in: Deutsche Rundschau 168, 1916, S. 109–115, 269–290, 448–469. – Wolf Graf B., in: Die Bücherstube 3, 1924, S. 8–19.

Porträt: in Schröter, Für unser Heim, Lpz. 1902, nach S. 20 (Photographie).

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Wolf* Friedrich Ottomar Graf von, geb. 22.1.1812 Tharandt b. Dresden, gest. 26.1.1887 Dresden; ev. – Kgl. dänischer Gerichtsoffizier, kaiserl. deutscher Postdirektor, Schriftsteller.

Eltern: Christian Carl Graf von Baudissin, geb. 4.3.1790 Knoop, gest. 9.4.1868 Itzehoe; Henriette geb. Kuniger, geb. 6.1.1788 Schleswig, gest. 4.4.1864 Greifswald.

Ehefrau: 1.) Théonie von Mesmer-Saldern, geb. 5.11.1817 Schierensee, gest. 7.4.1855 Reinfeld; verh. 16.9.1842 Schierensee. 2.) Georgine Zwank, geb. 11.9.1833 Eddelak, Holstein, gest. 4.11.1910 Dresden; verh. 10.9.1859.

Kinder: 4 Töchter, 4 Söhne, darunter Friedrich Aimé Clothar Hugo (1852–1921), kaiserlich deutscher Admiral.

Wolf Graf B. besuchte die Gelehrtenschule in Horsens, Jütland. Von 1830 an studierte er in Kopenhagen, ab 1832 in Kiel Jurisprudenz. Nach bestandem Examen ging er nach 1836 zurück nach Kopenhagen, um sich in dänischem Recht fortzubilden. Seine Referendarzeit leistete er am Obergericht in Schleswig ab. 1841 wurde er Gerichtsoffizier beim Leibregiment der Königin in Glückstadt; 1848 war er Brigadeauditeur in der schleswig-holsteinischen Armee und von 1853 bis 1867 Gerichtsschreiber und Aktuar. Nach seinem Übertritt in den Postdienst übernahm er von 1870 bis Oktober 1877 die Stelle eines Postdirektors in Sonderburg. Bis zu seinem Tode lebte er dann in Dresden.

Werke: Zur Feier d. Einweihung d. Siegesdenkmäler auf den Düppeler Höhen u. bei Arnkiel, Sonderburg [1872]. – Enige plattdutsche Vertelln un Rimels, Braunschweig 1878. – Soziale Fragen d. Gegenwart. Allen Freunden wahrer Freiheit gewidmet, Dresden 1883.

Literatur: Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter u. Prosaisten d. 19. Jh., 1, 5. Aufl., S. 75.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, *Wolf* Heinrich von, geb. 1579 (97?) Luppä b. Neschwitz, Kr. Bautzen, gest. 24.6.1646 Beischwitz b. Graudenz; ev. – Reiterführer im 30jährigen Krieg.

Eltern: Christoph von Baudissin, gest. 1617 auf Luppä; Anna von Deupolt. *Ehefrau:* 1.) Sophia von Kissleben, gest. 4.10.1629 Elbing; verh. 1625. 2.) Sophie von Rantzau, geb. 1620, gest. November 1697; verh. 5.8.1633.

Kinder: 2 Söhne: Gustav Adolf, geb. 1629; Heinrich Günter (1636–1673).

Wolf Heinrich von B. trat 1615 als Leutnant in die Dienste der Republik Venedig. 1618 finden wir ihn als Rittmeister unter böhmischen Fahnen. In diesem Rang kämpfte er auch 1620 unter Friedrich V. von der Pfalz in der Schlacht am Weißen Berge. 1625 diente er unter Christian IV. von Dänemark und wurde Reiteroberst. Nach dem Frieden zu Lübeck, der den Verzicht Dänemarks auf weitere Einmischung in deutsche Angelegenheiten bedeutete, wurde er unter Gustav II. Adolf von Schweden Generalmajor, 1631 Generalleutnant. Nach der Schlacht bei Breitenfeld übernahm er das Kommando des siegreichen schwedischen Heeres in Niedersachsen. 1633 erhielt er auf

eigenen Wunsch seinen Abschied. Er wurde in Holstein ansässig und heiratete Sophie von Rantzau-Breitenburg. Im selben Jahre wurde er in die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft rezipiert. Als Generalfeldmarschall schloß er sich nach dem Frieden zu Prag dem kursächsischen Heere an, das er aber 1636 wegen seiner schweren Verwundung bei der Belagerung Magdeburgs verlassen mußte. 1637 trat er in die Dienste Polens und war ab 1641 polnischer Gesandter in Kopenhagen. 1644 wurde er Ritter des Elefantenordens.

Literatur: ADB 2, S. 136. – NDB 1, S. 632. – DBL 2, S. 240/42. – Svensk Biografisk Lex. 2, S. 776–783 (dort weitere Lit.). – Jb. für Preußische Gesch. 9, S. 245. – Hist.-lit. Hdb., hrsg. v. Friedrich Gottlob Hirsching 1, Lpz. 1794, S. 147. – Moniteur des Dates, contenant un million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques, publié par Edouard-Marie Oettinger, Dresden 1866, S. 64. *Portrait:* Allgemeiner Portrait-Kat., H. Dietrich von Diepenbroick Grüter, Hildesheim 1967, Nr 29 917.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSIN, Wolf Heinrich von, seit 1741 Reichsgraf von, geb. 1.9.1671 Eutin, gest. 24.7.1748; ev. – Kurfürstlich sächsischer Kabinettsminister, kgl. dänischer Generalleutnant.

Eltern: Heinrich Günther von Baudissin, geb. 30.3.1636 Kiel, gest. 19.9.1673 Gottorf; Sarah Margarethe geb. von Günderode, geb. 17.1.1642 Gottorf, gest. 7.5.1723 Lindau, Holstein.

Ehefrau: Dorothea von Buchwald, geb. 3.6.1683 Projensdorf, gest. 17.8.1709 Schleswig; verh. 26.1.1699 Knoop.

Kinder: 3 Söhne: Friedrich (1706–1729); Karl Christian (1707–1736); Heinrich Christoph, geb. 1709.

Wolf Heinrich von B., Herr auf Lammershagen mit Friedeburg, Kronsburg, Lisska in Sachsen und Rixdorf mit Tramm und Tresdorf war holstein-gottorfischer Kammerjunker. Für Holstein hatte er an den Feldzügen von Brabant und Flandern teilgenommen. 1710 wurde er Generalmajor und trat 1711 als Generalleutnant der Kavallerie in kursächsische Dienste. Mit August II. nahm er am Nordischen Krieg und an den Feldzügen in Polen teil. Am 29.11.1714 wurde er General der Kavallerie und im selben Jahr Ritter des Dannebrogordens, 1730 Ritter des polnischen Ordens vom Weißen Adler. Friedrich August II. ernannte ihn 1733 zum Kabinettsminister und sandte ihn nach Warschau, wo er die Wahl des Kurfürsten gegen Stanislaus Leszczyński als August III. zum König von Polen betrieb. Nach seiner Rückkehr erhielt er am 12. 12. 1736 das Oberkommando der Armee und wurde Ritter des neugestifteten sächsischen Heinrichordens. 1739 mußte er das Oberkommando abgeben, erhielt es jedoch am 19. 8. 1740 wieder und wurde am 20. 12. General en Chef. Am 26. 9. 1741 nahm er seine Entlassung, um sich auf seine holsteinischen Güter zurückzuziehen. Im selben Jahre wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben.

Literatur: ADB 2, S. 137. – Moniteur des Dates, contenant un million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques, publié par Edouard-Marie Oettinger, Dresden 1866.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSIN, Wolf Heinrich Friedrich Karl Graf von, geb. 30.1.1789 Kopenhagen, gest. 4.4.1878 Dresden; ev. – Diplomat, Übersetzer.

Eltern: Carl Ludwig Graf von Baudissin, geb. 1756; Sophie Louise Charlotte geb. Gräfin von Dernath, geb. 29.8.1764 Hasselburg.

Ehefrau: 1.) Juliane Friederike Gräfin von Baudissin, geb. 9.1.1784 Hamburg, gest. 15.3.1836 Dresden; verh. 14.11.1814. 2.) Sophie Kaskel, geb. 4.3.1813 Dresden, gest. 9.12.1894 ebd.; verh. 26.10.1840.

Keine Kinder.

Wolf Graf B. war als Übersetzer eine große Persönlichkeit des 19. Jh. Seine Übersetzungen sind zwar denen Schlegels nicht ebenbürtig. Dennoch ist es sein Verdienst, daß die sogenannte Tieck-Schlegelsche Shakespeare-Übersetzung vollendet wurde. Außerdem übertrug er aus dem Französischen „Dramatische Sprichwörter“, Molière, sowie zwei dramatische Dichtungen und eine Novelle von Coppée, aus dem Italienischen „Italienisches Theater“. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzte er den „Iwein“ und „Wigalois“. 1802 erhielt B. in Friedrich

Kohlrausch seinen ersten ausgezeichneten Lehrer, mit dem er seit dem Winter 1802/03 in Berlin – dort war sein Vater Gesandter – Fichtes und August Wilhelm Schlegels Vorlesungen hörte. Hier wurde Ancillon sein Französischlehrer; in Hufelands Haus lernte er u. a. Abeken, Kotzebue, Rahel Varnhagen und Friedrich Heinrich Jacobi kennen. Mit Bernhard Rudolf Abeken verband ihn seit seinem Berliner Aufenthalt eine enge Freundschaft. Seit 1805 studierte er in Kiel Kameralwissenschaften. Im Herbst 1806 ging B. nach Göttingen und studierte dort hauptsächlich bei den Professoren Sartorius, Bouterweck und Hugo. Anschließend setzte er seine Studien in Heidelberg im Kreise um Johann Heinrich Voß fort. Nach einer Schweizer Reise im Herbst 1808 kehrte er an die Univ. Göttingen zurück. In Kiel schloß er 1810 seine Studien ab.

Unter seinem Onkel Magnus Graf Dernath wurde B. 1810 dänischer Legationssekretär in Stockholm, und nach dessen Abberufung 1812 leitete er die Gesandtschaft selbständig. Seine Wiegung, das Bündnis zwischen Dänemark und Napoleon herbeizuführen, büßte er 1813 mit Festungshaft. Anschließend wurde er Diplomat in Paris und Wien. Nachdem er sich am Rechtskampf des holsteinischen Adels gegen die dänische Regierung beteiligt hatte, ging er mit seiner Frau Juliane nach Italien (1820/23). 1827 ließ er sich in Dresden nieder, wo er sich dem Kreis um Ludwig Tieck aufs engste anschloß. Nach dem Tode seiner Frau bereiste er 1838 Griechenland und die Türkei, wo er u. a. Emanuel Geibel kennenlernte; 1840 fuhr er zur Krönung Christians VIII. nach Kopenhagen. Im selben Jahre erhielt er die Ehrendoktorwürde der Univ. Kiel. Mit seiner zweiten Frau, Sophie Kaskel, der unter dem Namen „Tante Aurelie“ bekannten Kinderbuchautorin, pflegte er einen großen Freundeskreis. In seinem Dresdener Haus oder seinem Sommersitz Wachwitz bei Dresden verkehrten u. a. Hans Christian Andersen, Emanuel Geibel, Bertold Auerbach, Klaus Groth, Clara Schumann, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Gustav Freytag und Paul Heyse. Nach 1840 verließ er Dresden nur noch, um Rantzau oder Franzensbad zu besuchen.

Handschriften: bei Dr. Henning von Rumohr, Drült b. Kappeln; in d. Sächsischen Landesbibl., Dresden; im RAK; im LAS.

Werke und Briefe: Über die Bestimmung d. Adels u. seinen Standpunkt im Staat u. in d. Gesellschaft, in: Kieler Bl. hrsg. v. einer Ges. Kieler Professoren, 3, Kiel 1816, S. 333–342. – Shakespeare's König Heinrich der Achte, übers. v. Wolf Grafen Baudissin, Hbg 1818. – Antonius u. Cleopatra, Maß für Maß, Titus Andronicus, Zähmung der Widerspenstigen, Komödie der Irrungen, Ende gut alles gut, Troilus u. Cressida. Die lustigen Weiber von Windsor, Othello, König Lear, Heinrich VIII., Viel Lärm um Nichts, in: Shakespeare's dramatische Werke, übers. v. August Wilhelm Schlegel, ergänzt u. erläutert v. Ludwig Tieck, Bde 3, 5–9, Bln 1830/33. – Vier Schauspiele v. Shakespeare, übers. v. Ludwig Tieck, Stuttgart u. Tübingen 1836. – Ben Jonson u. seine Schule, dargest. in einer Auswahl v. Lustspielen u. Tragödien, übers. u. erläutert durch Wolf Grafen v. B., 2 Bde, Lpz. 1836. – Iwein mit dem Löwen, Eine Erzählung v. Hartmann von der Aue, übers. u. erläutert v. Wolf Grafen v. B., Bln 1845. – Guy von Wales der Ritter mit dem Rade, v. Wirnt von Gravenberg, übers. v. Wolf Grafen v. B., Lpz. 1848. – Lebensbeschreibung berühmter Spanier, v. Don Manuel Josef Quintana, übers. durch Wolf Grafen B., Bln 1857. – Karl von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck, 1, Breslau 1864, S. 30–33. – Molière's Lustspiele, übers. v. Wolf Grafen B., 4 Bde, Lpz. 1865/67. – Wolf Graf B., Stockholmer Erinnerungen, in: Im neuen Reich, Nr I, Lpz. 1871, S. 10–16. – Karl Friedrich v. Rumohr an W. Graf B., in: Karl von Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, 2, 1872, S. 40–42. – Zwei dramatische Dichtungen v. François Coppée, übers. v. Wolf Graf B., Lpz. 1874. – Dramatische Sprichwörter v. Carmontel u. Theodore Leclerq, übers. v. Wolf Grafen B., Lpz. 1875. – Oliver, Novelle in Versen v. François Coppée. Im Versmaß d. Originals, übers. v. Wolf Grafen B., mit einem Vorwort v. Paul Lindau, Breslau o. J. [1878]. – Paul Lindau, Wolf Graf B., in: Gegenwart 13, 1879, S. 248 ff. – Wolf Graf B., Gedenkbuch für seine Freunde, hrsg. v. Gustav Freytag, 1880. – Aus Briefen Hudtwalkers an seine Mutter u. an Wolf Graf B., in: Die Grenzboten 48, 1889, H. 1, S. 325. – Charlotte Broicher, Goethe-Eindrücke eines Zweiundzwanzigjährigen, in: Preußische Jbb. 139, Januar bis März 1910, Bln 1910, S. 479–484. – Dr. Kupke, Briefwechsel zwischen dem Grafen Hermann Baudissin u. Geheimrat Samwer, in: Qu.-Slg. d. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Gesch. 7, Lpz. 1913, S. 101/02. – Zwei Briefe E. M. Arnolds an Schleswig-Holsteiner, hrsg. v. Ernst Müsebeck, in: Hamburgische Nachr. 1913, Beil. Ztg für Wiss., Lit. u. Kunst Nr 5, S. 1–3. – Franz von Dingelstedt, Aus d. Briefmappe eines Burgtheaterdirektors, hrsg. v. Karl Glossy, Wien 1925. – Aus dem Tagebuch d. Wolf Graf B. über seine italienische Reise: Siena u. Rom, mitgeteilt v. Walther Schulz, in: Euphorion 28, 1930, S. 370–403. – W. Schulz, Aus d. Jugend d. Grafen Wolf B., in: Hamburger Nachr. v. Sonntag 9. Juli 1933. – Ders., Der Anteil d. Grafen Wolf B. an d. Shakespeareübersetzung Schlegel-Tiecks, in: Z. für Deutsche Philologie 59, 1935, S. 52–67. – Ders., Unveröffentlichtes über Karl Immermann, in: Dichtung u. Volkstum, Jg. 36, 1935, S. 329–331. – H. v. Langemann, Ein Brief d. Grafen Wolf v. B. über d. Vollendung der Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-Übersetzung, in: Shakespeare-Jb. 71, Weimar 1935, S. 107/09. – Tieck an Baudissin, in: Dichter über ihre Dichtungen. Ludwig Tieck 3, hrsg. v. Uwe Schweikert, München 1971, S. 75–77. – An Franz Delitzsch, in: Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch u. Wolf Wilhelm Graf Baudissin 1866–1890, hrsg. v. Otto Eißfeldt u. Karl Heinrich Rengstorf, Opladen 1973, S. 71 f. – Gustav Willibald Freytag, Briefwechsel Gustav Freytags mit Graf u. Gräfin Baudissin: Mai 1856–August 1859, in: Deutsche Rundschau, Juli 1916; Januar 1860–Februar 1861 ebd., August 1916; Februar 1861–Dezember 1862 ebd., September 1916. – Januar 1863–Dezember 1863, in: Die Grenzboten, Juli 1916; Dezember 1863–Juni 1864 ebd. – Oktober 1864–März 1865, in: Berliner Tagebl. v. 11. 6. 1916. – Mai 1865, in: Leipziger Neueste Nadir, v. 13. 7. 1916. – Juni–Juli 1865, in: Dresdner Neueste Nachr. v. 11. 7. 1916. – August 1865, in: Fränkischer Kurier, Juli 1916. – September 1865–Januar 1866, in: Leipziger Tagebl., Juli 1916. – Januar–Februar 1866, in: Tägliche Rundschau v. 13./14. 7. 1916. – März–Juni 1866, in: Hamburger Korr.-bl. v. 16. 7. 1916. – September 1866, in: Baseler Nachr. v. 19. 6. 1927, in: Bücherstube, 3, 1., 1924, in: Kreuzburger Nachr., Juli 1933. – Oktober–Dezember 1866, in: Allgemeine Ztg v. 15. 7. 1916. – November 1867, in: Vossische Ztg v. 12. 7. 1916. – Dezember 1867 – Mai 1868, in: Westermanns Mh., September 1916 bis August 1917. – Mai–Oktober 1868, in: Kreuzburger Nachr., August 1933; Dezember 1868–Mai 1869, ebd., September 1933; Juni–November 1869, ebd., November 1933; Dezember 1869 – Februar 1870, ebd., Januar 1934; Oktober–Dezember 1870, ebd. Februar 1934; Dezember 1870 – April 1871, ebd. März 1934. – April–Dezember 1871, in: Süddeutsche Mh., August 1929. – Mai 1871–Februar 1872, in: Kreuzburger Nachr., April 1934; März bis November 1872, ebd. Mai 1934; Dezember 1872–Mai 1873, ebd. Juni 1934; Dezember 1873–April 1874, ebd. September 1934; Mai–Dezember 1874, ebd. Dezember 1934; März–Juli 1875, ebd. Mai 1935. – Januar–März 1876, in: Dresdner

Nachr. v. 27. 2. 1924.

Literatur: ADB 46, S. 233/35. – NDB 1, S. 633. – L.-S. 1, S. 35. – Alberti 1867, 1, S. 31 – Alberti 1885, 1, S. 31 f. – Kosch Lit. 1, 3. Aufl. 1968, Sp. 298. Kosch Theater-Lex. 1, S. 84. – Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter u. in die Belletristik eingreifender Schriftsteller..., besorgt v. Friedrich Rassmann, Helmstedt 1823, S. 16. – Michael Bernays, Der Schlegel-Tiecksche Shakespeare, in: Shakespeare-Jb., Jg. 1, Weimar 1856, S. 396. – Wolf Graf B., in: Freytag, Gustav, Die Technik des Dramas, Lpz. 1863. – Wolf Graf B., in: Illustrierte Ztg 70, Lpz. 1878, S. 437/38. – Hermann Hettner, Wolf Graf B., in: Deutsche Rundschau 15, Bln 1878, S. 455 ff. – Emil Naumann, Wolf Graf B., Rückblicke auf sein Leben, in: Deutsche Revue, hrsg. v. Richard Fleischer, Jg. 2, Juli 1878, H. 10. – W. Röseler, Graf Wolf B. als Diplomat, in: Schleswig-Holsteinische Jbb. 2, 1885, S. 101–119. – Ders., Graf Wolf B. als Übersetzer, in: ebd. S. 197–206. – SoAa, Jg. 1, 1885, S. 32. – Gustav Freytag, Wolf Graf B., in: Aufsätze zur Geschichte, Literatur u. Kunst, 2. Aufl. Lpz. 1888, S. 111–154. – Ders. Baudissin u. die Shakespeare-Gesellschaft, in: ebd. S. 364–370. – R. Waldmüller, Wolf Graf B., in: Die Grenzboten, Jg. 48, Lpz. 1889, H. 1, S. 320–331. – W. Wetz, Zur Beurteilung d. sogenannten Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung, in: Englische Stud. 27, Lpz. 1899, S. 321–365. – Portrait-Kat., S. 14. – P. Wohlfeil, Die deutschen Molière-Übersetzungen, Frankfurt 1904. – Hermann Conrad, Baudissin als Übersetzer Shakespeares, in: Festschr. Adolf Tobler zum 70. Geburtstag, Braunschweig 1905, S. 105 ff. – Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter u. Prosaisten d. 19. Jh., 1, 6. Aufl. Lpz. 1913, S. 135. – H. W. Eppelsheimer, Wolf Graf B. Der verschenkte Ruhm, Zum 150. Geburtstag, in: Frankfurter Ztg v. 29. 1. 1939. – E. Haendcke, Ein Genie der Übersetzungskunst Wolf Graf B., in: Aus der Presse im Februar 1939. – Hermann Kroepelin, Für einen Shakespeare-Übersetzer. Zum 150. Geburtstag v. Wolf Graf von B., in: Völkischer Beobachter v. 31. 1. 1939. – Siegbert Weigl, Wolf Heinrich von B.: Sein literarisches Werk. Diss. phil. Wien 1939.– Dansk Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914 ved Emil Marquard, København 1952, S. 403/04, 414, 435. – Lilli Martius, Schleswig-Holsteinische Malerei im 19. Jh., 1956, S. 125 f. – Wilhelm Hahn, Er diente dem Staat u. dem Geiste. Zum 170. Geburtstag Wolf Graf von B. am 30. Januar 1959, in: Die Heimat 66, 1959, S. 105–107. – Margaret E. Atkinson, Wolf Baudissin – Translator, in: German Life and Letters 16, 1963, H. 3–4, S. 164 bis 173. – Karl Fleischer, Gustav Freytag u. Wolf Graf B., in: Gustav-Freytag-Bll., Jg. 11, Februar 1965, S. 17–20.

Porträts: Neuer Bildnis-Kat. v. Singer, Lpz. 1937, Nr 1147, 2244. – Hans Wolfgang Singer, Allg. Bildniskat., Stuttgart 1967, Nr 1848. – Carl Christian Vogel von Vogelstein, David d'Angers, die Büste Tiecks modellierend; Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M., Leihgabe d. BRD. – David d'Angers, Wolf Graf Baudissin; Bronzeplakette, Paris 1840, im Besitz v. Dr. H. von Rumohr, Drült b. Kappeln. – Heinrich Jacob Aldenrath, Wolf Graf Baudissin (1806), im Besitz v. Wolf Graf Baudissin, Rantzenau. – Lithographie v. J. J. Hörup in d. SHLB.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDISSION, Wolfgang (*Wolf*) Wilhelm Friedrich Graf von, geb. 26.9.1847 Sophienhof, gest. 9.2.1926 Berlin; ev. – Theologe.

Eltern: Hermann Wilhelm Graf von Baudissin, geb. 2.10.1798 Kopenhagen, gest. 13.5.1891 Freiburg i. Brsg.; Ida geb. Kohl, geb. 25.7.1814 Bremen, gest. 25.12.1888 Freiburg; Schriftstellerin (s. Sophie Pataky, Lex. deutscher Frauen der Feder, Neuaufl. 1971, S. 444).

Seine Gymnasialzeit verbrachte Wolf Wilhelm B. in Freiburg im Breisgau, wohin seine Eltern infolge des Schleswig-Holsteinischen Krieges gezogen waren. Im Herbst 1866 begann er in Erlangen mit dem Theologiestudium. Bei Franz Delitzsch, mit dem ihn bald eine dauernde Freundschaft verband, hörte er Vorlesungen über das Alte Testament. In Berlin studierte er Orientalistik. Anschließend folgte er seinem Lehrer Delitzsch nach Leipzig. Von dort aus verkehrte er viel bei seinem Onkel *Wolf* Heinrich Friedrich Karl und dessen Kreis in Dresden. Vorübergehend ging er noch an die Univ. Kiel und dann wieder nach Berlin, bevor er nach Leipzig zurückkam und dort 1870 zum Dr. phil. promoviert wurde. 1874 habilitierte er sich als Licentiat bei der theologischen Fak. mit der Schrift „Jahwe et Moloch“. Vielbeachtet und richtungweisend war seine Schrift „Studien zur semitischen Religionsgeschichte“, die 1876 erschien und die der Anlaß zu seiner Berufung als außerordentlicher, seit 1880 als ordentlicher Professor an die deutsche Universität in Straßburg wurde. Die Universität verlieh ihm 1880 den D. theol. h. c., 1881 folgte B. einem Ruf nach Marburg auf den Lehrstuhl für alttestamentarische Exegese. 1893/94 war er Rektor der Philippsuniversität. Einen Ruf nach Berlin mußte er 1894 krankheitshalber ablehnen, folgte ihm jedoch 1900. Im Jahre 1912/13 wählte man ihn zum Rektor der Universität. „Nationalismus und Universalismus“ – hundert Jahre waren seit den Freiheitskriegen und Gründung der Universität vergangen – war der Titel seiner Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität, König Friedrich Wilhelms III., am 3. August 1913.

Werke: Verz. in: Biogr. – Bibliogr. Kirchenlex. Bearb. u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, 3. Lieferung, Hamm 1971, Sp. 415.

Literatur: NDB 1, S. 633. – Alberti 1885, 1, S. 32. – Wer ist's? 1909, S. 63. – Baudissin, Rektor d. Berliner Univ., in: „Der Tag“, Bln, 2. 8. 1912. – A. v. Harnack, Erinnerungen an Wolf Graf B., in: Christi. Welt, Jg. 47, 1926, S. 1121–1123. – Ders., Erinnerungen an Wolf Grafen B., in: Harnack, Aus d. Werkstatt des Vollendeten, 5, 1930, S. 21–24. – O. Eißfeldt, Ev. Charakterköpfe. Franz Delitzsch u. Wolf Graf B., in: Ev. Dtschl. Kirchl. Rundschau 7, 1930, S. 444. – Biogr. – Bibliogr. Kirchenlex. Bearb. u. hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, 3. Lief., 1971, Sp. 415. – Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch u. Wolf Wilhelm Graf B. 1866–1890, hrsg. v. Otto Eißfeldt u. Karl Heinrich Rengsdorf, Opladen 1973.

Bernd Goldmann
Band 4, 1976

BAUDITZ, Hinrich Conrad, geb. etwa 1662 Hamburg, begr. 5.1.1715 Stade; ev. – Porträtmaler, Ingenieuroffizier.

Eltern: Heinrich Günther von Bauditz, geb. 30.3.1636 Kiel, gest. 19.9.1673 Schleswig, gottorfischer Hofmarschall; Vorname d. Mutter unbekannt, geb. von Cunningham, gest. 1662; Tochter d. Hauptmanns in dänischen Diensten Albrecht von Cunningham. – Stiefmutter: Sara von Günderoth.

Ehefrau: 1.) Susanne Böhrnsen (aus d. Linie Böhrnsen Mohr-Schulendamm), get. 16.8.1665 Rendsburg (St. Marien), gest. 21.4.1686 ebd., begr. 2.5.1686; verh. 18.11.1684 Rendsburg (St. Marien); Tochter d. Hans Böhrnsen, Amtsschneider in Rendsburg, u. d. Margaretha geb. Petersen. 2.) Catharina Gude, geb. 21. 2. 1659 Rendsburg, gest. 1712 ebd. (in d. Pestzeit), begr. 2.10.1712 lt. Läuteregister v. St. Marien; verh. 17.1.1689; Tochter d. Holzhändlers u. Bürgermeisters von Rendsburg Claus Gude u. d. Abel thor Smede.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn; aus 2.) 4 Söhne; aus d. Ehe d. jüngsten, Adolf August, geb. 9. 12. 1696, m. Catharina Louise Claußen, Tochter d. Postmeisters Marx Claußen in Rendsburg, stammen d. Nachkommen, die noch heute in vielen Zweigen in Schleswig-Holstein, Dänemark u. Hamburg verbreitet sind.

Über die Erziehung und Ausbildung B.s, der mit 11 Jahren Vollwaise wurde, ist nichts bekannt. Doch kann angenommen werden, daß er eine Ritter- oder Militärakademie besucht hat, da er laut eines von einem Enkel eingefügten Bibeleintrags Ingenieuroffizier war.

Seit spätestens Anfang 1684 wohnte B. in Rendsburg, das er in einem Brief vom Juni des Jahres „zu Hause“ nennt. Kurz nach seiner Heirat leistete er am 30. 12. 1684 in Rendsburg den Bürgereid. Als Schiffseigner und Besitzer zweier Häuser war B. ein wohlhabender und angesehener Mann und wurde wiederholt zum Vormund und Kurator für Angehörige seiner zweiten Frau bestellt. Nach seinem frühen Tod wurde er „als eine höher gestellte Persönlichkeit“ in der Stader Nicolai-Kirche beigesetzt.

B. war, wie aus 13 erhalten gebliebenen Briefen (von 1684–1700) an seinen Onkel, den Hofmarschall des Herzogs von Plön, Bendix von Cunningham, hervorgeht, ein bekannter und vielbeschäftigter Porträtmaler. Die Briefe enthalten Namen von verschiedenen Auftraggebern und von Orten, an denen B. gemalt hat. Häufig war er auf Reisen, vor allem in Schleswig-Holstein und Dänemark, um Angehörige von Adelsfamilien, aber auch von Offiziers- und Bürgerfamilien zu porträtieren. So malte er u. a. 1684 und 1691 in Rendsburg, 1688 in Hamburg und Glückstadt. Im selben Jahr arbeitete er auch in Glücksborg. 1692 entstand in Depenau ein Bild der Familie des Obristen Joachim von Brockdorff mit der kleinen Anna Constantia, der späteren Reichsgräfin von Cosel. 1699 malte er den Obristen Jacob de Bruin auf Gut Sandholt auf Fünen.

Über B.s Malweise schrieb ein Nachkomme, der Däne Sophus Bauditz, um 1900, daß seine Werke oft mit denen des in Dänemark wirkenden Niederländers Abraham Wuchters (1610–1682) verwechselt worden seien. Da B. seine Bilder anscheinend nicht signiert hat, sind sie heute nicht mehr zu identifizieren. Nach Thieme-Becker (s. Lit.) soll 1882 ein Porträt von B.s zweiter Frau, Catharina geb. Gude, im Besitz des Herrn Wald von Bauditz in Kopenhagen gewesen sein; das Porträt ist in Danmarks Adels Aarbog (1909) wiedergegeben und soll nach dortigen Angaben im Besitz von Hans Conrad Bauditz in Holstein gewesen sein, der aber bereits im Jahre 1900 in Hamburg gestorben ist. Das Bild ist heute nicht mehr nachweisbar.

Quellen: Briefe von B. an Bendix von Cunningham im LAS Abt. 20.

Literatur: H. Finke, Die „Contrefaiters“ H. C. B. aus Rendsburg u. Mathias Black aus Lübeck, in: ZSHG 12, 1882, S. 196–198. – Th.-B. 3, 1909, S. 58. – Danmarks

Adels Aarbog 1909, S. 45 (dort Wiedergabe d. Porträts von B.s 2. Frau). – Weilbach 1, 1947, S. 68. – Susanne Böhrnsen, H. C. B., in: SH 23, 1971, S. 64–67.

Johanna Böhrnsen
Band 4, 1976

BAUER, Sebastian *Wilhelm* Valentin, geb. 23.12.1822 Dillingen/Donau, gest. 20.6.1875 München; ev. – Drechsler, Soldat, Erfinder.

Eltern: Johann *Wilhelm* Bauer, geb. 14.9.1792 Kulmbach; gest. 17.4.1868 München; Soldat, zuletzt Hartschier-Wachtmeister am königlichen Hof in München; *Wilhelmina* Josepha Franziska geb. Hendinger, geb. 4.11.1801 Amberg (Oberpfalz), gest. 25.3.1880 München, Dienstmagd, Tochter d. Proviant- u. Kasernenverwalters in Amberg Balthasar Hendinger (1758–1801).

Ehefrau: *Sophia* Anna Hösli, geb. 31.8.1834 Sankt Petersburg; verh. 8.1.1856 ebd.; gest. 12.2.1893 München; Tochter d. Webermeisters u. späteren Fabrikdirektors in St. Petersburg Jakob Hösli (1802-1856) aus Haslen, Kanton Glarus (Schweiz), u. d. Carolina Henriette geb. Hänsen, verw. Möller.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, von denen nur ein Sohn das Erwachsenenalter erreichte.

Halbbruder: *Joseph* Anton Bauer, geb. 1.10.1820 München, gest. 11.1.1905 Wien; seit 1847 Maler u. Lithograph ebd; Sohn d. Münchner Elementarlehrers Johann Neuner.

B. besuchte von 1827 bis 1832 in Dillingen/Donau und dann bis 1835 in München die Schule. Er wollte eigentlich Mechaniker werden, wurde aber wegen des zu hohen Lehrgeldes von 1836 bis 1839 zu einem Drechsler in die Lehre geschickt, der sich die zünftige Wanderschaft als Geselle anschloß. Von Mai 1840 bis März 1847 leistete B. dann Militärdienst beim in Augsburg stationierten 4. bayerischen Chevaulegers-Regiment, dem Kavallerieleibregiment des Königs. Nach einer vorübergehenden Rückkehr ins Zivilleben ging er Ende Januar 1848 wieder zum Militär und trat in das 1. bayerische Artillerieregiment „Prinz Luitpold“ ein, in dessen 10. Feldbatterie 1849 er am Feldzug des Deutschen Bundes gegen Dänemark teilnahm. Nach B.s späterer Darstellung kam ihm beim Angriff der Bundestruppen am 13. 4.1849 auf die Verschanzungen bei Düppel erstmals die Idee, daß ein Tauchboot von militärischem Nutzen sein könnte, um z. B. die von den dänischen Truppen angelegte Schiffsbrücke über den Alsensund zu sprengen.

Am 23.1.1850 beendete B. im Range eines Korporals den Dienst in der bayerischen Armee und trat noch zum Monatsende als Unteroffizier 2. Klasse in die schleswig-holsteinische Armee ein. Hier trug er den Plan seines Tauchbootes vor, das er „Brand-Tauchapparat“ nannte, weil es vor allem das Anbringen von Brandsätzen unterhalb der Wasserlinie von Schiffen ermöglichen sollte. Tatsächlich wurde er Anfang März beauftragt, ein Modell zu bauen, das dann im April von einer Kommission im wesentlichen positiv begutachtet wurde, u. a. durch den Kieler Physiker Gustav Karsten. Der kommandierende General der schleswig-holsteinischen Armee Karl Wilhelm Freiherr v. Willisen (1790-1879), technischen Neuerungen gegenüber offenbar skeptisch eingestellt, lehnte aber Ende Mai 1850 die Ausführung des eigentlichen Baus aus Kostengründen ab. Anfang September 1850 jedoch wurde mit Billigung Willisens ein von drei Offizieren und dem Kieler Universitätsprofessor sowie Mitglied der schleswig-holsteinischen Landesversammlung Johannes Christiansen (1809-1854) Unterzeichneter Spendenaufwurf eines Komitees für den Bau des „Brand-Taucher-Apparats“ veröffentlicht, der etwas mehr als ein Viertel der veranschlagten Baukosten einbrachte; der Löwenanteil wurde nun doch von der Staatskasse übernommen. B. erhielt zur Durchführung des vom Komitee privat in Auftrag gegebenen Projektes vier Wochen Urlaub und beaufsichtigte den Bau bei der Kieler Maschinenfabrik Schwefel & Howaldt. Am 18.12.1850 wurde das Boot erfolgreich zu Wasser gelassen und am Kriegsdampfer „Bonin“ festgemacht. Bereits am 23.12. versank es jedoch aus ungeklärten Gründen; eine Besatzung war nicht an Bord.

Das Boot wurde gehoben und repariert, so daß es nach zwei Wochen wieder betriebsbereit war und Überwasserfahrten vorgenommen werden konnten. Am 1.2.1851 wurde dann ein erster Tauchversuch durchgeführt. Dabei sank das Boot erneut, denn die von B. vorgesehenen Tauchzellen waren nicht eingebaut worden, so daß das für den Tauchvorgang in den Kielraum geleitete Ballastwasser sich im Heck sammelte und das Boot in Schräglage brachte; diese verschärfte sich dadurch dramatisch, daß die von B. zwecks Herstellung der Längsstabilität auf dem Boden verteilten eisernen Trimmgewichte heckwärts verrutschten. Der steigende Wasserdruck von außen drückte den Bootskörper seitlich ein, so daß er leck wurde und das Boot unkontrolliert auf den Grund des Kieler Hafens sank. B. und seine beiden Gehilfen Friedrich Witt

aus Elmshorn und Wilhelm Thomsen aus Husum konnten sich mit knapper Not nach Stunden aus dem vollaufenden Boot befreien.

Am 15.2.1851 wurde das inzwischen kurz „Brandtaucher“ genannte U-Boot im gesunkenen Zustand durch die Schleswig-Holsteinische Marine-Kommission formell übernommen. Versuche, das in 13 m Tiefe liegende Wrack zu bergen, die auch nach der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft unternommen wurden, scheiterten. Erst 1887 gelang die Hebung des Brandtauchers. Nachdem er sich von 1906 bis 1950 im Museum für Meereskunde in Berlin befunden hatte, wurde er nach Rostock gebracht und 1963 bis 1965 dort rekonstruiert, dann in Potsdam und seit 1972 in Dresden ausgestellt; heute gehört er zur Sammlung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden. Ein Nachbau der Bugsektion befindet sich im Schifffahrtsmuseum in Kiel.

B. versuchte sich auch auf anderen militärtechnischen Gebieten als Erfinder. Bereits während des Dienstes als Kommandant einer Strandbatterie bei Heiligenhafen von Mai bis August 1850 entwarf er eine in einer Wanne schwimmende und dadurch drehbare Geschützstellung, die er „Revolverbatterie“ nannte. Nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Erhebung mußte B. als Ausländer die Herzogtümer verlassen und kehrte im April 1851 nach München zurück. Dort konstruierte er ein verbessertes U-Boot, für das er nun auch zivile Einsätze vorsah, etwa bei Hafen- und Brückenbauten, Schiffshebungen und in der Meeresforschung. Er demonstrierte die Funktionsfähigkeit seiner Erfindung – unter Verwendung von uhrwerkgetriebenen Modellen – dem österreichischen Kaiser und dem Österreichischen Lloyd in Triest (März 1852), der englischen Königin (1852) und in Frankreich (1853), erhielt aber keinen Vertrag zum Bau eines Prototyps. In England führte u. a. die Unterstützung des Prinzen Albert zwar zum Bau eines U-Bootes, an dem B. anfänglich beteiligt war; aus Mißtrauen gegenüber der britischen Admiralität hinsichtlich der Wahrung seiner Erfinderrechte zog er sich jedoch von dem Projekt zurück, so daß die – mit einem Fehlschlag endende – Erprobung des fertiggestellten Bootes in der Themse 1854 ohne ihn stattfand.

April/Mai 1855 reiste B. nach Rußland, wo man sich seit langem für den militärischen Einsatz von Unterwasserfahrzeugen interessierte und der Krimkrieg für aktuellen Bedarf sorgte. Auf Dekret des Zaren Nikolaus I. wurde von Juni bis November in Sankt Petersburg nach B.s Plänen ein U-Boot gebaut, das wesentlich größer als der Brandtaucher ausgelegt war. 1856 fanden damit im Hafen und auf der Reede von Kronstadt über 130 erfolgreiche Versuche statt. Als jedoch eine Sprengladung an einem Schiff angebracht werden sollte, sank das Boot. Es wurde zwar gehoben, aber B. wurde nicht mehr zugestanden, es mit einem Druckluftmotor auszustatten. Ende Mai 1857 wurde er dennoch zum „Freien Mechaniker“ im Range eines Majors ernannt. B. selbst bezeichnete sich als „russischen Submarine-Ingenieur“. Bevor er im März 1858 aus russischen Staatsdiensten entlassen wurde, baute er noch das Modell eines großen U-Bootes, das mit 24 Kanonen bewaffnet und mit Dampf- und Druckluftantrieb ausgestattet sein sollte.

Im Sommer 1858 kehrte B., der in Sankt Petersburg geheiratet hatte, mit seiner Frau nach München zurück. Seine Bemühungen, im bayerischen Staatsdienst unterzukommen, blieben vergeblich, und seine Vorschläge zur Verbesserung des Hafenbetriebs von Lindau am Bodensee fanden keine Beachtung. Dafür wurde B. nun dadurch einer größeren Öffentlichkeit bekannt, daß der Jurist und Literat Ludwig Hauff (1794-1866) auf der Grundlage von B.s Aufzeichnungen eine Broschüre „Die unterseeische Schifffahrt, erfunden und ausgeführt von Wilhelm Bauer“ (1859) veröffentlichte, auf die Friedrich Hofmann (1813-1888), Redakteur der polytechnischen Zeitschrift „Payne's Panorama des Wissens und der Gewerbe“ aufmerksam wurde. Hofmann nahm mit B. Kontakt auf, schloß mit ihm Freundschaft und wurde – seit 1861 ständiger Mitarbeiter der weit verbreiteten Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ – zu seinem Sprachrohr in der deutschen Presse. In Leipzig versuchte Hofmann, B.s Projekte durch Gründung eines „Comités für W. Bauer's unterseeische Kriegsfahrzeuge“ zu fördern, vor allem auch durch – überwiegend erfolglose – Gesuche an den Deutschen Nationalverein um finanzielle Unterstützung.

1859 begutachtete die Bayerische Akademie der Wissenschaften B.s Entwürfe eines U-Bootes und einer Taucherglocke anerkennend. Eine erste Ehrung erfolgte durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Freien Deutschen Hochstifts für Wissenschaft, Künste und allgemeine Bildung in Frankfurt/Main. 1860 bot B. seine Erfindungen in Berlin vergeblich dem Generalstabschef

Helmuth v. Moltke, dem Kriegsminister Albrecht v. Roon und dem preußischen Marineministerium an. Im Frühjahr reiste er zum vierten Mal nach England, wo ihm britische Patente für eine Taucherglocke, eine Taucherausrüstung sowie für Verfahren zur Hebung gesunkener Schiffe und das Legen von Seekabeln erteilt wurden. Sein Projekt, eine gegenüber seinem früheren Entwurf verbesserte drehbare Batterie zu bauen, wurde abgelehnt, aber die Londoner Niederlassung der Firma Siemens & Halske stellte B. nun als Konstrukteur an.

Seinen vielversprechendsten Erfolg in Deutschland hatte B. im Juli 1863, als es ihm gelang, das im März 1861 im Bodensee gesunkene Dampfschiff „Ludwig“ mithilfe seines patentierten Schiffshebeverfahrens zu heben. Statt der im Patent vorgesehenen Ballons kamen aus Geldmangel jedoch Fässer als Schwimmkörper zum Einsatz, die bei hohem Wellengang gegeneinanderschlugen und zerbarsten, so daß das Schiff wieder versank. Obwohl die spektakuläre Aktion damit ihren Endzweck verfehlte, erregte sie dank günstiger Presseberichterstattung und beeindruckender lithographischer Darstellungen durch B.s Bruder in weiten Kreisen Aufmerksamkeit und führte zu mehreren Ehrungen: Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha verlieh ihm das Verdienstkreuz des Sächsisch-Ernestinischen Hausordens (1863), das Freie Deutsche Hochstift ernannte ihn zum Meister, der Nürnberger Arbeiterverein und die Deutsche Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte nahmen ihn als korrespondierendes Mitglied auf.

Noch im Oktober 1863 begann B. mit Bemühungen, in Bremen eine Aktiengesellschaft für die Hebung von Schiffen zu gründen, scheiterte damit jedoch. Er kehrte wieder nach München zurück, von wo aus er im August 1864 dem preußischen Marineministerium den Bau von ihm entworfener „Küstenbrander“, wie er seine U-Boote nun nannte, und Unterwassergeschütze vorschlug. Im Herbst trat er in preußische Dienste und arbeitete in Arthursberg bei Stettin die Pläne und den Kostenvoranschlag für einen Küstenbrander aus; zum Bau kam es jedoch wiederum nicht. Ebenfalls 1864 ließ B. sich in Preußen, Sachsen, Hannover, Österreich und Belgien die Erfindung eines „selbsttätigen dynamometrischen Regulators“ patentieren, eines automatischen Drehzahlbegrenzers für Schiffsmaschinen und Schraubenwellen.

B. verließ Ende April 1865 Preußen, dem er widerrechtliche Ausbeutung seiner Erfindung eines Unterwassergeschützes vorwarf, und ging nach Konstanz, wo er Unterwasserschießversuche vorbereitete. Mit Vorträgen bei Volksversammlungen und Vereinen versuchte er, die Öffentlichkeit für seine Projekte zu mobilisieren und Geldgeber zu finden. Ende April 1866 gelang es B. bei der Erprobung seines Unterwassergeschützes im Starnberger See vor einer bayerischen Militärkommission, Panzerplatten zu durchschießen. Im Oktober 1867 ging B. nach Zweibrücken, um dort von der renommierten Dinglerschen Maschinenfabrik einen von ihm konstruierten Petroleummotor bauen zu lassen, der sich jedoch nicht als funktionsfähig erwies, so daß B. im Juli 1868 wieder die Stadt verließ. Noch im selben Jahr erhielt er von König Ludwig II. von Bayern den Auftrag zum Bau eines Bootes mit „Wasserprallmaschine“ (Wasserstralantrieb), 1869 erkrankte er aber an einem mit Lähmungserscheinungen verbundenen Nervenleiden und konnte das Boot nicht fertigstellen. Kuraufenthalte in Bad Aibling und Wildbad 1870 unterstützte der König mit jährlich 400 Gulden, aber bei einem zweiten Kuraufenthalt in Wildbad war B. bereits auf einen Rollstuhl angewiesen. Dennoch machte er weitere Pläne, so 1871 für den „Deutschen Adler“, ein senkrecht startendes Flugzeug, das er für die Bombardierung der belagerten Festung Paris vorschlug; noch 1873 versuchte er, den Bau eines Modells seines Flugzeugentwurfes durch den Verkauf von photographischen Porträts von ihm selbst zu finanzieren.

Sein reger Geist trieb B. nicht nur auf technischem Gebiet zu immer neuen, zum Teil phantastischen Projekten an. So hatte er bereits 1850 Vorschläge für eine verbesserte Militärorganisation ausgearbeitet. Im Herbst 1871 veröffentlichte er einen Aufruf für „Wilhelm Bauer's Pensionat mit Submarinekursus“ am Bodensee. Die fortschreitende Erkrankung hinderte ihn aber an der weiteren Verfolgung dieses Projektes, und im Frühjahr 1872 zog er den Aufruf zurück. 1873 arbeitete er einen Vorschlag für einen besseren Patentschutz zur Vorlage beim Präsidium der Wiener Weltausstellung aus.

B. ist ein typischer Vertreter der in der ersten Hälfte des 19. Jh. geborenen Generation von häufig noch autodidaktisch oder lediglich handwerklich gebildeten Erfindern (z. B. Nicolaus

August Otto, Ottmar Mergenthaler, Philipp Reis, Thomas Alva Edison). Obwohl es ihm nie gelang, ein dauerhaft funktionsfähiges U-Boot fertigzustellen, ist er als Pionier des Unterwasserfahrzeugbaus in die Technikgeschichte eingegangen; seine Schiffshebeteknik findet in abgewandelter Form bis heute Anwendung. Für wesentliche Probleme der Unterwasserfahrt hatte er praktikable Lösungen gefunden (Tiefenruder, Querpropeller, Schnorchel). Wie die Flugzeugpioniere seiner Zeit scheiterte er vor allem daran, daß es vor der Erfindung der Verbrennungs- und Elektromotoren noch keine geeignete Kraftquelle gab; weder die Dampfmaschine noch Muskelkraft konnten unter den physikalischen Bedingungen der Unterwasser- und der Luftfahrt das Antriebsproblem lösen. B.s Beschäftigung mit der Konstruktion von Motoren waren insofern folgerichtig, allerdings gänzlich erfolglos.

Einem breiten Publikum ist B. als U-Boot-Pionier spätestens seit den 1930er Jahren durch zwei historische Romane wieder ins Bewußtsein gerückt worden, wenn auch unter genreüblicher Ausschmückung: zunächst durch „Der Brandtaucher“ (1936) von Fritz Scheffel (1889-1942), vor allem aber durch den mehrfach aufgelegten Propagandaroman „Der eiserne Seehund“ (1941) von Hans Arthur Thies (1893-1954), der 1942 unter der Regie von Herbert Selpin (1902-1942) als „Geheimakte W. B. 1“ mit Alexander Golling (1905-1989) in der Hauptrolle verfilmt wurde. In der DDR waren vier Hefte der beliebten Comic-Reihe „Mosaik“ (mit den Serienhelden Dig, Dag und Digidag) des Comic-Zeichners Hannes Hegen B. gewidmet (eines davon wiederum unter dem Titel „Der eiserne Seehund“, ein anderes „Der schwarze Wal vom Fehmarnsund“ betitelt); 1996 sind die Hefte als Sammelband leicht verändert wiederaufgelegt worden. Wesentlich tatsachengetreuer ist der Dokumentarroman „Der eiserne Seehund“ von Heinz Straub, der 1982 und im folgenden Jahr auch in einer Taschenbuchausgabe erschien. – Ehrengrab d. Stadt München auf dem Alten Nördlichen Friedhof. – In Dillingen/Donau befindet sich an der „Alten Kaserne“ eine Gedenktafel, auf dem Hafenmarkt ein Denkmal, und eine Straße ist nach B. benannt. Seit 2004 ist in Kiel beim Schiffahrtsmuseum eine Bronzestatue aufgestellt, am Neubau der Oberpostdirektion befindet sich eine Gedenktafel. Ein 1944/45 gebautes und vor Kriegsende selbstversenktes U-Boot wurde nach seiner Hebung in Kiel repariert und 1960 als „Wilhelm Bauer“ von der Bundesmarine wieder in Betrieb genommen (heute als Museumsboot beim Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven).

Quellen: Detaillierte Nachweise b. Herold (s. Lit.), S. 115-121. – W. B., Erinnerungen aus meinem bewegten Leben [Ms. 1866-1868] (im Nachlaß). – L. Hauff, Die unterseeische Schifffahrt, erfunden u. ausgeführt v. W. B., Bamberg 1859, 2. Aufl. 1915, Nachdr. München 1982. – F. Hofmann, Ein dt. Erfinder, in: Die Gartenlaube 1861, H. 41, S. 648-651 (Neudr. b. Herold, s. u., S. 135-142). – Ders., Die unterseeische Schifffahrt & W. Bauers Küstenbrander, in: ebd. 1864, H. 35; weitere 30 Artikel v. Hofmann u. a. in „Die Gartenlaube“ verz. in: A. Estermann, Inhaltsanalytische Bibliogr.en dt. Kulturz.en d. 19. Jh., Bd. 3,1, München usw. 1995, S. 36 f. – Regierungsbl. f. d. Königreich Bayern 1863, Sp. 2069. – Der Deutsche Nationalver. 1859-1867. Vorstands- u. Ausschußprotokolle, hrsg. v. A. Biefang, Düsseldorf 1995, s. Register.

Nachlaß: Stadtarch. Dillingen/Donau (u. a. Entwürfe, Patenturkunden, Briefe, autobiogr. Ms.); Teilnachlaß im Deutschen Mus., München.

Literatur: NDB, 1, S. 646. – O. Gluth, W. B., d. Erfinder d. unabhängigen Unterseeboots, München 1911. – D. Maydorn, Der Brandtaucher Das erste dt. Unterseeboot W. B.s, Berlin 1926 (Meereskunde 15,1). – F. Scheffel, Der Brandtaucher. W. B. erfindet d. U-Boot. Die Gesch. eines Lebenskampfes, Lpz. 1936. – O. Froschauer, Der Erfinder d. U-Bootes u. sein oberfr. Stammbaum, in: Der Siebenstern. Vereinsz. d. Fichtelgebirgsver. 15 (1941), S. 90. – H. Huber, W. B., d. Erfinder d. Unterseeschifffahrt, u. d. Bayerische Landtag, in: Jahrb. d. Heimatdienstes Dillingen 1941/42, S. 14-31. – A. Roth, Die Vorfahren v. W. B., dem Erfinder d. Unterseebootes, in: Der Familienforscher in Bayern, Franken u. Schwaben 1 (1950-1954), H. 7, Beil.: Stamm- u. Ahnenlisten aus Bayern, Franken u. Schwaben, S. 37-42. – F. Jorberg, W. B. u. seine Unterseeboote, in: Leinen los 7 (1960), S. 328 f. – H. G. Bethge, Der Brandtaucher, Rostock u. Bielefeld 1968. – A. Röhr, W. B., München 1975. – G. Stolz, Die Schl.-Holst. Marine 1848-1852, 2. Aufl. Heide 1987, bes. S. 93-124. – K. Herold, Der Kieler Brandtaucher, Bonn 1993. – Der Kieler Brandtaucher [Begleitbroschüre z. Ausstellung im Kieler Schiffahrtsmus. 1999-2001], Kiel 1999. – Th. Plöger, Aufgetaucht: d. Kieler Brandtaucher [Videokassette u. Begleith.], Kiel 2000 (SHLB).

Porträts: Bronzestatue v. W. Rümmer, 1871 (2 Exemplare im Deutschen Mus., München); Gipsabgüsse (ebd. u. Stadt- u. Hochstiftmus. Dillingen). – Bronzestatue (u. a. nach Stahlstich v. Weger, s. u.) v. M. Sihle-Wissel, 2004 (Kiel, neben d. Schiffahrtsmus.). – Daguerreotypie (zus. m. Friedrich Witt), 1851 (altes Repr. im Deutschen Mus., München), Abb.: Herold (s. Lit.), S. 84. – Stahlstich (nach Foto) v. Weger (SHLB), Abb.: Der Kieler Brandtaucher (s. Lit.), S. 5. – Litho v. J. Bauer, 1860, gedr. v. J. Stoufs (Deutsches Mus., München), Abb. Herold, S. 7. – Stahlstich (wohl nach Foto) v. K. Benz, 1863 (SHLB), Abb.: Roth (s. Lit.), S. 41. – Holzstich b. Hofmann 1861 (s. Qu.). – Holzstich v. W. Aarland in: Die Gartenlaube 1863 (Deutsches Mus., München), Abb.: H. Straub, Der eiserne Seehund, [Konstanz] 1982, vor d. Titelbl. – Foto, 1858 (1941 im Landbauamt Donauwörth), Abb.: H. A. Thies, Der eiserne Seehund, Bln. 1941 (auch München 1941), nach S. 32. – Foto (zus. m. Ehefrau) v. B. Winsel, München, 1858 (Stadt- u. Hochstiftmus. Dillingen), Abb.: ebd., S. 155. – Foto (zus. m. Ehefrau u. Sohn), vor 1866 (ebd.). – Foto, 1864 (1941 im Landbauamt Donauwörth), Abb.: Thies (s. o.), vor S. 321. – Visitfoto v. J. Laifle, Regensburg, 1864 (Deutsches Mus., München). – Foto v. F. A. Schwartz, Bln. (Deutsches Mus., München), Abb.: F. Scheffel, Der Brandtaucher, Lpz. 1936, nach S. 16 (danach Holzstich v. Aarland, s. o.). – Visitfoto v. H. Krone, Dresden (Germanischen Nationalmus., Nürnberg), Abb.: s. Taf. 7, S. 267.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

BAUMGARTEN, Ludwig Karl Viktor Heinrich *Otto*, geb. 29.1.1858 München, gest. 21.3.1934 Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Carl August Ludwig *Hermann* Baumgarten, geb. 28.4.1825 Lesse b. Braunschweig, gest. 19.6.1893 Straßburg, Historiker, Politiker (s. NDB, 1, S. 658 f.); Ida geb. Fallenstein, geb. 29.4.1837 Koblenz, gest. 18.6.1899 Stuttgart, Tochter d. Koblenzer Regierungsrats u. Publizisten *Friedrich* Georg Adrian Ehrenhold Fallenstein (1790–1853) u. dessen 2. Ehefrau Caroline Louise *Emilie* Souchay (1805–1881) aus Frankfurter Hugenottenfamilie.

Ehefrau: *Emily* Alice Fallenstein, geb. 23. 12. 1850 Hobarttown (Tasmanien, Australien), gest. 9.11.1883 Waldkirch b. Freiburg; verh. 9.1.1883 Obersasbach, Kr. Bühl (Baden), Tochter d. Kaufmanns in Liverpool Otto Fallenstein (Halbbruder v. B.s Mutter) u. d. Alice geb. Thompson.

Kinder: 1 Sohn, der kurz nach der Geburt starb.

Onkel: Julius Jolly (1823–1898), badischer Staatsminister (s. NDB, 10, S. 589–591).

Vetter: Max Weber, geb. 21.4.1864 Erfurt, gest. 14.6.1920 München, Soziologe.

B. verlebte seit 1861 seine Kindheit in Karlsruhe, seine Jugend vor allem in Straßburg, an dessen deutsche Universität sein Vater, einer der führenden Köpfe des badischen Liberalismus, im Gründungsjahr 1872 berufen wurde. Das Gymnasium besuchte B. zunächst in Karlsruhe, von der Obertertia an in Straßburg; das Untersekundarjahr verbrachte er erneut in Karlsruhe, weil er sich geweigert hatte, eine Schulstrafe hinzunehmen. Neben den humanistischen Unterricht traten als wesentlicher Bildungsfaktor rege gesellige Beziehungen zu verwandten und befreundeten Gelehrtenfamilien, u. a. zu der seines Onkels, des badischen Staatsministers Julius Jolly. Nach dem Abitur in Straßburg nahm B. dort im WS 1876/77 gegen den Widerstand seines Vaters das Studium der evangelischen Theologie auf, mit dem Ziel, an einer Versöhnung von Kultur und Religion zu arbeiten. Infolge einer nervlichen Krise mußte er jedoch das Studium zunächst aufgeben und verbrachte den größten Teil des folgenden Jahres auf dem Lande, um zu genesen. 1877/78 leistete er den einjährigen Militärdienst ab, dem B. später rückblickend größte Bedeutung für seine Charakterbildung zumaß, weil er ihn erstmalig mit der harten Wirklichkeit konfrontiert habe. Im WS 1878/79 begann er dann erneut in Straßburg das Studium. Nach zwei Semestern, in denen ihn vor allem Heinrich Julius Holtzmann beeindruckte, ging B. im WS 1879/80 nach Göttingen, um dort Albrecht Ritschl zu hören; im folgenden SS 1880 kehrte er nach Straßburg zurück. Das letzte Studienjahr verbrachte er in Zürich, wo er vor allem bei Alois Emanuel Biedermann und Alexander Schweizer studierte. Zur Ablegung des ersten Staatsexamens kehrte B. nach Straßburg zurück. Nach dem Examen 1882 folgte die für badische Theologen obligatorische einjährige Ausbildung am Heidelberger Predigerseminar, die B. wegen seiner guten Examensnote in einem halben Jahr absolvieren durfte. Nach dem zweiten Examen wurde B. gegen Jahresende ordiniert und übernahm darauf ein Vikariat in Baden-Baden, das er aber im Mai 1883 bereits wieder verließ, um als Pastorationsgeistlicher in Waldkirch b. Freiburg zu arbeiten. Er sammelte hier in der Diaspora wichtige Erfahrungen mit dem bodenständigen Katholizismus. Außerdem begann sich sein auch in späteren Jahren stets lebendiges sozialpolitisches Interesse und Engagement zu entwickeln.

Auch aufgrund von innergemeindlichen Querelen, vor allem aber wohl wegen des frühen Todes seiner Ehefrau, der B. die ihm zur Ausübung des Pastorenamts unabdingbar erscheinende häusliche Basis entzog, beschloß er 1887, das Pfarramt abzugeben und die akademische Laufbahn einzuschlagen. Die bereits im kirchlichen Dienst begonnene Auseinandersetzung mit Johann Gottfried Herder setzte B. nun an der Theologischen Fakultät der Univ. Halle mit einer Dissertation über „Herder’s Anlage und Bildungsgang zum Prediger“ fort, die er 1888 vorlegte. In seiner Hallenser Zeit kam B. in Kontakt mit dem bedeutenden liberalen Kirchenhistoriker Adolf Harnack sowie mit Albert Eichhorn, einem der herausragenden Vertreter der damals entstehenden Religionsgeschichtlichen Schule. Außerdem wurde B. Mitarbeiter der „Christlichen Welt“, des wichtigsten Organs des modernen Protestantismus. Ende 1888 wurde er als Nachfolger Adolf Jülichers Prediger am Waisenhaus zu Rummelsburg b. Berlin. Diese Stelle gab ihm die finanzielle Basis für eine Habilitation an der Theologischen Fakultät der Univ. Berlin. Da es ihm nie um abstrakt-wissenschaftliche Gelehrsamkeit zu tun war, habilitierte er sich 1890 im Fach Praktische Theologie, wiederum mit einer Arbeit über Herder, und zwar dessen Stellung zum Rationalismus. Wichtig waren in Berlin die zahlreichen sozialpolitischen Impulse, die B.

empfang. 1890 wurde er Mitglied des neu gegründeten Evangelisch-sozialen Kongresses (ESK), in dessen Auftrag er, unterstützt von seinem Vetter Max Weber, in den nächsten Jahren die Schriftenreihe „Evangelisch-soziale Zeitfragen“ herausgab. Im August 1890 wurde B. als ao. Professor an die Theologische Fakultät der Univ. Jena berufen. Er trat hier in besonders engen Kontakt zu dem ehemaligen Kieler systematischen Theologen Richard Adelbert Lipsius, dessen Dogmatik er 1893 in 3. Auflage posthum edierte.

Zum SS 1894 wurde B. schließlich als Ordinarius für Praktische Theologie und als Universitätsprediger an die Kieler Theologische Fakultät berufen, an der er bis zu seiner Emeritierung im WS 1925/26 als einer ihrer bedeutendsten und profiliertesten Lehrer wirkte. In den ersten Jahren entfaltete er ein reges sozialpolitisches Engagement, wobei vor allem seine Beteiligung an einem Aufruf zur Unterstützung der Hamburger Hafendarbeiter während des großen Streiks um die Jahreswende 1896/97 für Aufsehen sorgte. Wegen dieser Aktivitäten wurde B., obwohl er der Nationalliberalen Partei angehörte, den nationalsozialen Kreisen um Friedrich Naumann zugerechnet. Seit 1900 geriet er wegen seiner Relativierung des Absolutheitsanspruchs der urchristlichen wie der reformatorischen Theologie zunehmend in Konflikt mit der lutherischen Geistlichkeit Schleswig-Holsteins. Die Auseinandersetzungen fanden 1902 ihren Höhepunkt einerseits in einer an den preußischen Kultusminister gerichteten Petition von 193 Geistlichen der Landeskirche, B. möge seines Amtes enthoben werden, und andererseits in der demonstrativen Wahl B.s zum Universitätsrektor für das Amtsjahr 1903/04. B. trat sein Amt mit einem programmatischen Bekenntnis zur „Voraussetzungslosigkeit der protestantischen Theologie“ an.

Die Jahre von 1904 an bilden B.s wichtigste Schaffensperiode in theologischer Hinsicht. Neben zahlreichen Aufsätzen in der seit 1901 von ihm selbst herausgegebenen „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ (seit 1907: „Evangelische Freiheit“) und etwa fünfzig Artikeln im Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (1909–1913) erschienen bis zum Ersten Weltkrieg etwa 15 Monographien. Kennzeichnend ist die enorme Themen Vielfalt, die zahlreiche Aspekte des modernen Kulturlebens umfaßt. Vor allem nach 1906, als die dezidiert kritische Prägung der Kieler Fakultät nach und nach einer konservativen wich, bemühte B. sich bei Berufungsverhandlungen um eine Stärkung der liberalen Richtung, wenn auch weithin ohne Erfolg. Innerhalb der Landeskirche gelang es allerdings, die modern-theologisch orientierten Kräfte um das im Jahre 1900 gegründete „Schleswig-Holsteinische Kirchenblatt“ zu sammeln und eine schleswig-holsteinische „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ ins Leben zu rufen, die neben zahlreichen Vortragsveranstaltungen besonders durch den Theologischen Ferienkurs zu Malente von sich reden machte. Direkt kirchenpolitisch wirkte der „Verein der Freunde evangelischer Freiheit“, der 1909 ebenso wie die anderen Zusammenschlüsse unter maßgeblicher Beteiligung B.s entstand. Über Schleswig-Holstein hinaus wurde B. einer breiten Öffentlichkeit bekannt, als er 1911 vor dem Spruchkollegium des Preußischen Oberkirchenrats in Berlin die Verteidigung des monistisch-panentheistisch orientierten Kölner Pfarrers Karl Jatho übernahm, gegen den auf Grundlage des im Jahr zuvor erlassenen „Kirchengesetzes betr. das Verfahren bei Beanstandungen der Lehre von Geistlichen“ ein Feststellungsverfahren eröffnet worden war. B. teilte dabei Jathos theologische Position keineswegs; er war aber seit dem Apostolikumsstreit von 1892 und den daran anschließenden Lehrkonflikten zu einer immer liberaleren Auffassung der Frage der Lehrverpflichtung gelangt. Kurze Zeit nachdem Jatho 1911 vom Spruchkollegium seines kirchlichen Amtes enthoben worden war, ging man gegen seinen zweiten Verteidiger, den Dortmunder Pfarrer Gottfried Traub, disziplinarisch vor. B. wandte sich nun in zahlreichen Publikationen gegen den Preußischen Oberkirchenrat. Im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um Jatho und Traub unternahm konservative kirchliche Kreise in Schleswig-Holstein abermals einen Vorstoß gegen B. Mehrheitlich machte sich die Gesamtsynode des Jahres 1912 eine Resolution zu eigen, in der als eine Art „Strafprofessur“ die Besetzung einer zweiten praktisch-theologischen Dozentur gefordert wurde. Größere Anerkennung fand B. außerhalb Schleswig-Holsteins, z. B. im ESK, zu dessen Vorsitzendem er im Dezember 1911 als Nachfolger Harnacks gewählt wurde. Unter B.s Leitung fanden drei wichtige Kongreßtagungen noch vor dem Ersten Weltkrieg statt, der nicht nur für den Kongreß eine tiefe Zäsur bedeutete.

Wenngleich bei Ausbruch des Krieges auch bei B. eine irrationale Kriegsbegeisterung vorhanden war, so fand er doch sehr früh zu einer gemäßigten und kritischen Haltung zurück. Namentlich der Krieg mit dem protestantischen England machte ihm, der sich durch die englische Herkunft seiner Ehefrau der angelsächsischen Kultur besonders verbunden fühlte, schwer zu schaffen. Noch 1908 hatte er sich an einer kirchlichen Friedensfahrt nach England beteiligt. Nun warb er für eine nüchterne Kenntnisnahme der objektiv gegebenen Interessengegensätze und wandte sich gegen die allgemeine Verhetzung und Haßpropaganda. Sowohl seine Vorlesungstätigkeit als auch seine Publikationen orientierte er ganz auf die Kriegsproblematik hin, indem er etwa verstärkt den Fragen politischer Ethik nachging. Seit 1914/15 hatte er Kontakt zu einem der bedeutendsten politischen Zirkel in Berlin, dem sog. „Mittwochabend“ um den Historiker Hans Delbrück. B. beteiligte sich an Delbrücks Erklärung vom Sommer 1915, in der gegen die annexionistische „Intellektuellen-Eingabe“ der Kreise um den Historiker Dietrich Schäfer und den Theologen Reinhold Seeberg für die gemäßigte Linie des Reichskanzlers Theobald v. Bethmann Hollweg geworben wurde. Von Ende 1916 an engagierte B. sich intensiv im politischen Kampf gegen den Alldeutschen Verband. Er gehörte dem Unterstützungskomitee des anti-alldeutschen „Büros Hobohm“ an und zog in dessen Schriftenreihe auch publizistisch gegen die annexionistischen Forderungen der Alldeutschen zu Felde. Nachdem die Gegner der Friedensresolution des Reichstages im September 1917 die „Deutsche Vaterlandspartei“ gegründet hatten, sammelten sich die gemäßigten Kräfte, die für innere Reformen und für einen Frieden der Verständigung nach außen eintraten, im „Volksbund für Freiheit und Vaterland“, dem B. alsbald beitrug. In der schließlichen militärischen Niederlage sah B. lediglich die unumgängliche Konsequenz einer verfehlten deutschen Kriegspolitik.

Die unter dem Reichskanzler Prinz Max von Baden eingeleitete Parlamentarisierung des Reiches fand nach anfänglichem Zögern B.s Zustimmung. Die Novemberrevolution 1918 erschien ihm bereits damals als überflüssig, da sie die schon in Gang befindliche Umstrukturierung der Gesellschaft nur gefährde und der USPD eine ihrem politischen Gewicht in keiner Weise entsprechende Macht verschaffe. Der prinzipielle historische Fortschritt der Demokratisierung Deutschlands aber war in seinen Augen irreversibel, und so stellte er sich entschlossen auf die Seite der Republik. Bis 1921 gehörte er zum engeren Führungskreis der 1918 gegründeten linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP), danach wirkte er auf regionaler Ebene. 1919 wurde B. in die Berliner Sachverständigenkommission berufen, die sowohl die deutsche Delegation in Versailles als auch die Geschäftsstelle für die Friedensverhandlungen beim Auswärtigen Amt zu beraten hatte. Wenngleich B. sich nach dem 28. 6. 1919 zwar dafür aussprach, den Versailler Vertrag soweit wie möglich zu erfüllen, hat er doch stets dessen Revision gefordert (so vor allem in seiner Vorlesung des WS 1923/24 über „Die sittlichen Wirkungen des Weltkriegs in Deutschland“). Anstöße für eine solche Revision erhoffte er sich vor allem vom Völkerbund, für den er sich in der Weimarer Zeit engagierte. Aus der Analyse der aktuellen historisch-politischen Situation Deutschlands heraus (nicht aufgrund theologisch-ethischer Erwägungen) vertrat B. nun eine gemäßigte pazifistische Position.

Der Umbruch von 1918/19 bedeutete auch in kirchlicher Hinsicht eine Zäsur. Die Trennung von Staat und Kirche, wie die Weimarer Reichsverfassung sie vorsah, fand B.s Zustimmung, ebenso die Neuregelung des Verhältnisses von Kirche und Schule. Wie viele fortschrittliche Protestanten wollte B. die Zeit des Umbruchs aber auch mit Blick auf innerkirchliche Reformen nicht ungenutzt verstreichen lassen. Vor allem ging es ihm um eine Demokratisierung der Kirche und den Schutz abweichender religiöser Bedürfnisse und theologischer Positionen. So unterstützte er Martin Rade, der in Analogie zu den Arbeiter- und Soldatenräten zur Bildung von „Volkskirchenräten“ aufgerufen hatte. Auf dem 1. Deutschen Evangelischen Kirchentag, dem Synodalorgan des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, an dem B. als Vertreter der Kieler Theologischen Fakultät teilnahm, zeigte sich zu seinem Leidwesen, daß die in viele Gruppen und Richtungen gespaltenen reformerischen Kräfte sich nicht durchsetzen konnten und faktisch die alten Strukturen in der evangelischen Kirche erhalten blieben. Auch die Beratungen über die neue schleswig-holsteinische Kirchenverfassung 1921/22 waren für B. weithin enttäuschend. Vor allem die Bekenntnisformel der Präambel stieß auf seine Ablehnung. Als erfreulich empfand er jedoch die Einführung eines innerkirchlichen Urund Verhältnis Wahlrechts. Auch auf

internationaler kirchlicher Ebene bemühte B. sich um einen Neuanfang, etwa durch seine Teilnahme an der St. Beatenberger Tagung des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ (1920) oder am Londoner „International Congress for the Rehabilitation of the Moral Ideal“ (1922). Von dem gewaltigen Umbruch, den Kriegsende und Revolution mit sich brachten, blieb auch der ESK nicht verschont. Zunehmende innere Querelen um dessen zukünftige Richtung führten 1921 zu B.s Rücktritt vom Vorsitz. Gleichwohl blieb er bis zu seinem Lebensende für die Sache des Kongresses engagiert.

B. bemühte sich schon früh darum, die überwiegend reaktionär orientierten akademischen Kreise für die Demokratie zu gewinnen. Heftige Kritik übte er im Zusammenhang mit dem Kapp-Putsch 1920 am Versagen der deutschen Hochschule. Gemeinsam mit anderen demokratischen Universitätslehrern stellte er sich in Zeitungsaufrufen hinter die Republik. Er beteiligte sich später auch an den beiden 1926 gegründeten Zusammenschlüssen der republikanisch gesinnten Hochschullehrer Deutschlands, dem „Bund“ (Vereinigung freiheitlicher Akademiker) und dem sog. „Weimarer Kreis“ (Vereinigung verfassungstreuer Hochschullehrer). In besonderer Weise exponierte B. sich für die Republik, als er bei der Reichspräsidentenwahl des Jahres 1925 in Zeitungsartikeln und öffentlicher Rede für den Zentrumsolitiker Wilhelm Marx eintrat und sich gegen Paul v. Hindenburg wandte. Infolge einer Eingabe der Altonaer Pastorenschaft wandte sich das Kieler Landeskirchenamt an die Theologische Fakultät und übte in einem vorab veröffentlichten Brief Kritik an B.s Engagement für einen katholischen Politiker. Dieser aufsehenerregende Vorgang führte zu einer öffentlichen Zurechtweisung des Landeskirchenamtes durch den akademischen Senat und verursachte allerorten hitzige Debatten, bis hin in den preußischen Landtag. Als bald darauf die Frage der Nachfolge des in den Ruhestand tretenden B. zu regeln war, griffen wiederum kirchliche Behörden ein und konnten beim Ministerium die Berufung des konservativen Direktors des Preetzer Predigerseminars Heinrich Rendtorff erwirken für B. eine tiefe Kränkung. Und auch dieser Vorgang wurde Gegenstand öffentlicher Pressedebatten und parlamentarischer Verhandlungen. Nach seiner Ejneritierung publizierte B. noch viel und engagierte sich außerdem weiterhin in der DDP und im ESK; vor allem widmete er sich nun dem Kampf gegen den um sich greifenden Antisemitismus und wirkte an vorderster Front im Vorstand des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus“. Wichtigstes Dokument dieser mutigen Arbeit ist seine Schrift „Kreuz und Hakenkreuz“ (1926). B.s Kampf gegen die „Kulturschande des Antisemitismus“, sein Engagement für die Weimarer Republik und sein Eintreten für internationale Verständigung mußten ihn zwangsläufig in Konflikt mit dem erstarkenden nationalsozialistischen Ungeist führen. Als einer der ersten Hochschullehrer Deutschlands wurde B. im Herbst 1930 in einer Flugblattaktion des Kieler Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes in niedrigster Weise öffentlich angegriffen, indem man ihn als „Landesverräter, Philosemiten, Pazifisten und Verräter am Nationalismus“ zu brandmarken suchte. Deutlich kritisierte er von Anfang an die NS-Ideologie. Die sog. Machtergreifung erschütterte ihn zutiefst; der „Abwehrverein“, der ESK, die „Christliche Welt“ und viele alte Freunde unter der demokratischen Professorenschaft waren von den Unrechtsmaßnahmen der neuen Regierung betroffen. Im März 1934 starb B. in Kiel an Herzversagen. Sein Grab befindet sich auf dem Kieler Südfriedhof.

B. war der wohl bedeutendste Vertreter der sog. Modernen Theologie in Schleswig-Holstein. Diese Richtung, die sich Ende des 19. Jh. aus der älteren liberalen Theologie und Ritschlianischen Ansätzen heraus entwickelt, ist durch eine dogmenkritische Orientierung bestimmt, die sich auch auf die biblischen und reformatorischen Zeugnisse erstreckt. Gegen die traditionelle dogmatisch-deduktive Methode theologischen Arbeitens setzt B. ein empirisch-induktives Prinzip. „Wirklichkeit“ ist für ihn und seine Theologengeneration Schlüsselbegriff ihrer theologischen Arbeit. Wenngleich B. dem konservativen Luthertum gegenüber kritisch eingestellt ist, bezieht er sich gern auf Luthers Wormser Gewissenstat und auf sein Wort von der „voluntas Dei, quam in ipso facto videmus“ (dem Willen Gottes, den wir in der gegebenen Wirklichkeit selbst sehen). Offenheit für natur- und geschichtswissenschaftliche Wirklichkeitsforschung wird vor diesem Hintergrund ein theologisches Postulat. Die Bibel wird nicht als alleinige Offenbarungsquelle begriffen. Neben sie tritt die Geschichtsentwicklung, die ihrerseits Offenbarungsqualität besitzt. Und auch die Schrift selbst wird historischer Kritik unterworfen. Ihre Aussagen besitzen

theologischen Wert nicht als zeitlose Wahrheiten, sondern als religiöse Zeugnisse individueller Persönlichkeiten, die jeweils bestimmten geschichtlichen Bedingungen unterliegen. B.s Gottesbild ist geprägt von der Kritik der herkömmlichen Vorstellung unumschränkter Allmacht. Hiergegen setzt er die Auffassung Gottes gleichsam als eines konstitutionellen Monarchen, der sich an die von ihm selbst gesetzten historischen und Naturgesetze gebunden hat. Der Glaube an Wunder im Sinne der Durchbrechung von Naturgesetzen sei schlicht überholt. Die Offenbarung Gottes vollziehe sich vielmehr im Sinne einer *revelatio continua* wesentlich im Geschichtsverlauf, wobei B. hier Impulse der Geschichtsphilosophie Thomas Carlyles aufnimmt. (Die Erfahrung des Weltkriegs lässt bei B. allerdings die Vorstellung von der Verborgenheit Gottes stärker hervortreten und seinen Optimismus hinsichtlich des historischen Fortschritts ins Wanken geraten.) B.s theologische Anthropologie ist von einem idealistischen Persönlichkeitsideal geprägt, das ihn bisweilen sogar in die Nähe zu semi-pelagianischen Positionen führt. Wie in B.s Gotteslehre zeigt sich auch in seiner Christologie die Ablehnung herkömmlicher dogmatischer Konzepte. Trinitäts- und Zwei-Naturen-Lehre sind für ihn historisch überholt. Er betont die Menschlichkeit Jesu und ist in besonderer Weise an dessen Charakter interessiert, steht ihm doch die einzigartige Persönlichkeit Jesu im Zentrum des theologischen Nachdenkens über die Heilsbedeutung Christi. Die Auferstehungsvorstellung wird ganz an die Kreuzeserfahrung gekoppelt. In der Interpretation des Kreuzes als des Sieges der heldenhaften Persönlichkeit über die Welt liegt die Auferstehung. Wie B.s dogmatisches Denken wesentlich von der Betonung des modernen Weltbildes geprägt ist, so gilt dies auch für seine ethischen Konzeptionen. Er fordert eine an den praktischen Lebenserfordernissen orientierte, konkrete und wirklichkeitsnahe protestantische Ethik, die der Eigengesetzlichkeit der modernen Welt Rechnung trägt.

In seinem eigenen Fachgebiet, der Praktischen Theologie, ist B. einer der wichtigsten Reformer seiner Zeit. Auf der Grundlage seines theologischen Realismus versteht er Praktische Theologie als Erfahrungswissenschaft, die nicht länger systematisch-theologisch oder historisch, sondern vielmehr empirisch zu begründen sei. In Anlehnung an pastoraltheologische Traditionen entwickelt B. induktive praktisch-theologische Konzeptionen, deren Grundlage eine neue Teildisziplin, die Religiöse Volkskunde, bildet. In seinem Programm einer nichtdirigistischen, begleitenden Seelsorge führt ihn dies zur Aufnahme human- und gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse. Seine Homiletik betont die Individualität der Predigt als Zeugnis des Geistlichen und verlangt die Berücksichtigung moderner Lebensfragen. Im Bereich der Religionspädagogik gelangt B. zu einer Kritik der herkömmlichen Katechetik in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht und postuliert ein an den Fragestellungen des jeweiligen biographischen Stadiums orientiertes, die gesamte Lebensgeschichte eines Menschen umfassendes Curriculum religiöser Erziehung. – 1916 Geheimer Konsistorialrat. – 1928 Ehrendoktorwürde der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Hamburg.

Quellen: Verz. b. v. Bassi (s. Lit.), S. 607–632. *Besonders hervorzuheben:* O. B., *Meine Lebensgesch.*, Tübingen 1929.

Nachlaß: UB Kiel; Verz. ebd. u. in d. SHLB.

Werke: Umfassendes Verz. b. v. Bassi (s. Lit.), S. 647–679. Neben den im Text genannten Hauptwerken hervorzuheben: *Neue Bahnen. Der Unterricht in d. christlichen Religion im Geist d. modernen Theologie*, Tübingen u. Lpz. 1903, 2. Aufl. ebd. 1909. *Predigt-Probleme. Hauptfragen d. heutigen Evangeliums Verkündigung*, ebd. 1904, 2. Aufl. 1905. *Carlyle u. Goethe*, Tübingen 1906 (Lebensfragen 13). *Christentum u. Weltkrieg*, ebd. 1918. *Praktische Sittenlehre*, ebd. 1921. *Kreuz u. Hakenkreuz*, Gotha 1926. *Protestantische Seelsorge*, Tübingen 1931.

Literatur: NDB, 1, S. 659 f. O. Döhner, *Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboisière u. seine Nachkommen*, Neustadt a. d. Aisch 1961 (Deutsches Familienarch. 19), s. Register. H.-J. Birkner, „Liberale Theologie“, in: *Zeugnis u. Dienst. Beitr. zu Theologie u. Kirche in Gesch. u. Gegenwart*. Günter Besch zum 70. Geburtstag, Bremen 1974, S. 174–186. H. Döring, *Der Weimarer Kreis*. Stud. z. politischen Bewußtsein verfassungstreuer Hochschullehrer in d. Weimarer Republik, Meisenheim am Glan 1975 (Mannheimer Sozialwiss. Stud. 10). K. Nowak, *Ev. Kirche u. Weimarer Republik*, Göttingen 1981. W. Steck (Hrsg.), *O. B. Stud. z. Leben u. Werk*, Neumünster 1986 (SSHKG 2. R., 41). J. Alwast, *Gesch. d. Theologischen Fak. Vom Beginn d. preußischen Zeit bis z. Gegenwart*, Neumünster 1988 (Gesch. CAU, 2, T. 2), s. Register. *Grundlegend:* H. v. Bassi, O. B. Ein „moderner Theologe“ im Kaiserreich u. in d. Weimarer Republik, Ffm. usw. 1988 (Europäische Hochschulschr. R. 23, Bd. 345); m. umfassendem Verz. weiterer Lit., S. 633–646. Ders., „Liberaler“ Protestantismus im Übergang vom Kaiserreich z. Weimarer Republik. Das Beispiel O. B.s in: W. Greive (Hrsg.), *Der Geist v. 1914. Zerstörung d. universalen Humanismus?*, Loccum 1990 (Loccumer Protokolle 18/89), S. 210–225.

Porträts: Gemälde v. I. Breusing, 1915 (Präsidium d. Univ. Kiel), Abb.: v. Bassi (s. Lit.), S. XII. Gemälde v. G. Klingmüller, 1935 (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 2. Litho v. Kaeser-Rueff, 1911 (Theol. Fakultät d. Univ. Kiel). Foto v. F. Urbahns, Kiel, um 1903 (SHLB, UB Kiel). Foto auf Schutzumschlag v. O. B., *Meine Lebensgesch.* (s. Qu.), Abb.: v. Bassi, nach S. 164; Repro (Ausschnitt) in d. SHLB. 2 weitere Fotos abgeb. ebd., nach S. 118.

Hasko v. Bassi
Band 9, 1991

BAUMGARTEN, Michael, geb. 25.3.1812 Haseldorf b. Hamburg, gest. 21.7.1889 Rostock; ev. – Pastor, Prof. f. Theologie.

Eltern: Hinrich Baumgarten, geb. 1774 Haseldorf, gest. 1853 ebd., Anna Catharina geb. Hauschild, geb. 1790, gest. 1832.

Ehefrau: Ingeborg Margaretha Maria Falck, geb. 1819, gest. 1874, Tochter d. Etatsrats u. Historikers Prof. Niels Nikolaus Falck; verh. 17.4.1846 in Kiel.

B. empfing seit 1832 als Student der Kieler Univ. Impulse von Klaus Harms. Nach der philosophischen Promotion Mai 1835 öffnete er sich in Berlin durch Twesten der Theologie Schleiermachers. Er erwarb unter dem Führer der kirchlichen Rechten Altpreußens, Hengstenberg, die Lizentiatenwürde. Nach der Habilitation 1839 in Kiel näherte B. sich der Position J. Chr. K. von Hofmanns. Die Bemühung, die Zeitbildung selbständig in sich zu verarbeiten, brachte ihn zur Erkenntnis der inneren Unwahrhaftigkeit des „christlichen Staates“, der sich im gesetzlichen Taufzwang, im Summepiskopat des Landesherrn und in geistlichem Terror manifestiert. (Liturgie und Predigt, 62f.) – Seit 10.5.1846 war er Pastor an St. Michaelis in Schleswig. Für die Seelsorge in 10 Außendörfern zog sich B. in den Lehrern Helfer heran. Als Mitgl. der städtischen Armenkommission gewann er Einblick in die mechanische Art kommunaler Sozialarbeit („Vorfrucht des revolutionären Sozialismus“). Im Revolutionsjahr 1848 trat B. – durch die Rechtsidee, nicht national motiviert – für die Sache Schleswig-Holsteins ein. Der unglückliche Ausgang von Ildstedt am 25.7.1850 zwang ihn zur Flucht. An der Univ. Rostock war B. als Prof. für A.T. anfänglich erfolgreich: starke Frequentierung der Vorlesungen und Predigten, Sitz in der theologischen Prüfungskommission. Aber sein Protest gegen die Verweigerung geistlicher Freiheit in der Obrigkeitskirche, vor allem seine 1854 publizierten „Nachtgesichte Sachaijas“, erregten den Argwohn Kliefoths, des Führers der konfessionalistisch-staatskirchlichen Reaktion. Als B. auf einer Pastoralkonferenz in Parchim 1856 der Forderung absoluter Sonntagsheiligung als „Judaismus“ widersprach, war das Band zerrissen. Kliefoth denunzierte B. wegen einer Randbemerkung zu einer Examensarbeit beim Ministerium als staatsfeindlich. Am 6.11.1856 erfolgte B.s Entlassung aus der Prüfungskommission. Man unterschob ihm, er habe durch die Stellung des Examen-Themas, II. Könige XI, 4 (Sturz Athaljas), den „Tyrannenmord“ theologisch rechtfertigen wollen. Das „Konsistorialerachten“ seines Spezialkollegen Krabbe bezichtigte ihn wegen seiner Beteiligung an der Schleswig-Holsteinischen Erhebung als „ungescheuten Eidbrecher“ und – während sich der eigentliche Gegensatz in B.s spiritualistisch konzipiertem „christlich – freien“ Volkskirchenideal auftut – als „Verhöhner der kirchlichen Lehre von der Versöhnung“. Am 6.1.1858 erfolgte unter Verletzung der verfassungsrechtlich verankerten Mecklenburger Konsistorialordnung B.s Amtsenthebung ohne Verfahren. Durch Flugbl. pro und contra entstand daraus eine öffentliche Diskussion. Als 600 Rostocker bei Großherzog Friedrich Franz II. petitionierten, wurden sie in Polizeistrafe genommen. In Schleswig-Holstein stellte sich die Pastoralkonferenz von 1864 hinter B. 1865 entsandten die Gemeinden Haseldorf, Neumünster und Kiel eine Delegation zur Fürsprache nach Schwerin. Am 20. Mai 1885 erneuerten Rektor und Senat der Univ. Kiel nach 50 Jahren B.s Doktordiplom. – In 7 Prozessen verengte sich B.s Gesichtskreis auf den eigenen Rechtsfall. In den sechziger Jahren gründete er den Deutschen Protestantenver., war 13 Jahre Wortführer, bis ihn die diesmal „liberalistische“ Intoleranz im Fall einer Heidelberger Pfarrwahl zum Verzicht trieb. 1874 kandidierte B. für den Reichstag, dort als Liberaler gegen klerikale Bevormundung, für Zivilehe, in der Judenfrage gegen Stöcker.

Werke: B.s Schriften zur Schleswig-Holstein-Frage: Die Gewissensfrage der schleswigschen Beamten, Schleswig 1849 (Angesichts der Proklamation der Statthalterschaft v. 23.8.49, die die Beamten für die Zeit des Waffenstillstandes an Pflicht und Gewissen wies, mahnt B. die wiss. Gebildeten an die Rechtsidee, für die das Volk Opfer hergegeben); Die verbotene Fürbitte und die schleswigschen Prediger und Gemeinden, Schleswig 1849 (Die von Dänemark und Preußen eingesetzte Landesverwaltung hat mit Verfügung v. 17.9.1849 das Reskript der provis. Regierung vom 13.5.1848 über die Sonntagsfürbitte für den Landesherrn aufgehoben. Jetzt ist offene Stellung der Prediger nötig. Ablehnung der Meinung, das eigentlich Politische sei für den Christen gleichgültig); Die Überreichung der schlesw.-holsteinischen Adresse an die Landesversammlung am 5. November; Kiel 1849; Nothgedrungenes Wort in einer schleswigschen Sache, Braunschweig 1856 (Eine Angelegenheit der Michaelisgemeinde Schleswig); Schreiben an den Earl von Shaftesbury über die Bedrängnis der Christen in dem Herzogthum Schleswig durch die Dänen, Braunschweig 1857; An meine ehemaligen Holsteinischen Amtsbrüder, Rostock 1863; Ein brüderlicher Rath an die schleswig-holsteinische Geistlichkeit, Kiel 1865. (Der Kern der schleswig-holsteinischen Sache war ein sittlicher. Ablehnung derer, die Schleswig-Holstein als willenloses Material ansehen. Appell zu einmütigem Zeugnis der Geistlichkeit unter Überwindung der Spaltung durch den Eid. Theol. Kommentar z. Pentateuch, 2 Bde 1843/44; Liturgie und Predigt 1843. – Die Apostelgeschichte oder der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem

bis Rom, 3 Bde, 1852. – Ein Denkmal f. Cl. Harms, 1855. – Nathanael und Jona, 1855. – Zeugnis d. Glaubens f.d. Gemeinde d. Gegenwart in Predigten, 1856. – Mein kirchl. Kampf in Mecklenburg, 1865. – Der Protestantismus als politisches Prinzip im deutschen Reich, 1872. – Lutherus redivivus, 1875. – Stöckers gefälschtes Christentum, 1881. – Luthers Kirche der Zukunft, 1883. – Prof. Dr. M.B. usw. (Autobiogr., hg. v. K.H. Studt), 2 Bde 1891.

Literatur: Über B.: Aktenstücke, die Entlassung B.s betreffend, 1858; Zahlreiche Streitschriften; C. Werckshagen, M.B., 1894; R E II 438ff.; W. Nigg, Kirchl. Reaktion, dargest. an M.B.s Lebensschicksal, 1939 (Bibliogr.); NDB I 661f. – W. Schulz, Michael Baumgarten zum Gedächtnis, Schleswiger Nachrichten 1950.

Friedrich Heyer
Band 1, 1970

BAUR FAMILIE. Die frühesten Nachrichten von der Familie Baur reichen ins 16. Jh. und führen nach Ulm in Württemberg. Die Reihe der Altonaer Baur beginnt mit Johann Daniel B. (1700–1774), Sohn des gleichnamigen württembergischen Münzmeisters in Stuttgart. Er trat 1715 in das Kontor der Firma Kormann Gebr. & Co. in Straßburg ein und kam 1723 über Bremen nach Altona, wo er im selben Jahr in das Geschäft seines späteren Schwiegervaters Heinrich Neuhaus eintrat und 1729 als Kaufherr, Bankier und Reeder dessen Teilhaber wurde. Seit 1735 führte er die Firma allein fort und wurde im selben Jahr kaufmännischer Rats verwandter in Altona, 1738–1774 Mitglied des Altonaer Commerz-Collegiums, 1747 Zweiter Bürgermeister und Justizrat, 1755–1772 Erster Bürgermeister, 1765 Etatsrat und 1766/67 Verweser des Oberpräsidiums. 1760 erwarb er das Gut Kaden in Holstein. Aus seiner 1. Ehe mit Anna Gesa Neuhaus (1713–1737) hatte er 4 Kinder: 1.) Johann Heinrich (I); 2.) Christian Peter (1733–1745); 3.) Nicolas (1734–1799), der 1773 in Altona als Kaufmann falliert hatte und 1780 entmündigt worden war. Seine Tochter Elisabeth Helene Louise heiratete den Gutsbesitzer Wilhelm Schalburg auf Hemmelmarck bei Eckernförde; 4.) Maria Catharina (1736–1812), verheiratet zunächst mit dem Hamburger Advocaten Lie. jur. Johann Diedrich Wi(e)beking (1716–1758) und nach dessen Tod mit Georg Nicolaus von Lübbers (1724–1788), Offizier in englischen Diensten, Gründer einer Papier-, Tapeten- und Spielkartenfabrik sowie einer Fayence-Manufaktur, der 1786 in Wien den Reichsadel erhielt. – Aus Johann Daniel B.s 2. Ehe mit der Hamburger Kaufmannstochter Margaretha Lohe (1722 bis 1769) stammten Margaretha Elisabeth (1747–1809), die mit dem dänischen Etatsrat und Ministerresidenten in Lübeck Johann Christian Leisching (1724 bis 1772) verheiratet war, und Johanna Antoinette Maria (1759–1827), die den kurfürstlich sächsischen Geheimen Legationsrat Dr. jur. und Mag. theol. Polycarp August Leisching (1729–1793) heiratete. Leisching gründete 1767 das Hamburgische Adreß-Comptoir, war auch Gründer und finanzieller Träger der „Hamburgischen Adreß-Comptoir-Nachrichten“ und der „Hamburgischen Neuen Zeitung“ und hielt von 1775 bis 1788 die Privilegien für Druck und Verlag des Dänischen Staatskalenders, des Holsteinischen Kalenders und des „Altonaischen Mercurius“.

Der älteste Sohn, Johann Heinrich B. (I), hatte 6 Kinder, darunter die Söhne *Johann Daniel* und *Georg Friedrich*. Die Tochter Margarethe Dorothea Carolina (1776–1855) heiratete den hamburgischen Syndikus, Gesandten und Comital-Bevollmächtigten auf dem Regensburger Reichstag Dr. jur. Johann Peter Sieveking (1763–1806). *Georg Friedrich B.* wurden in Altona 3 Söhne und 8 Töchter geboren. Ältester Sohn war der Kaufmann Johann *Heinrich* (II) (1800 bis 1858), der 1832–1850 zweiter kaufmännischer Ratsverwandter in Altona war und seit 1851 auf seinem Gut Schulenhof bei Kiel lebte; seine Ehe mit *Pauline* Eleonore Wattenbach (1805–1853) blieb kinderlos. Seine Schwester Marie *Emilie*, geb. 1802, starb 1825, wenige Monate, nachdem sie den hamburgischen Archivar und Historiker Dr. jur. Johann Martin Lappenberg (1794–1865) geheiratet hatte. *Georg Friedrich* (1804–1887) wurde nach Studien in Berlin und Heidelberg Dr. jur., 1838 kgl. dänischer Kommerzienrat, 1862 Etatsrat, 1858–1873 Mitglied des Altonaer Commerz-Collegiums; seit 1829 war er Teilhaber der Firma J. H. und G. F. Baur in Altona und nach dem Tod des Vaters Besitzer des Baurischen Fideikommisses in Blankenese; er heiratete 1837 *Caroline Amélie de Chapeaurouge* (1819–1877), Tochter des Hamburger Kaufmanns Jaques Henri de Chapeaurouge, mit der er eine Tochter und 3 Söhne hatte. Es folgten die Töchter Helene *Therese* (1806–1847), die den Altphilologen und Professor am Johanneum in Hamburg Dr. phil. Franz Wolfgang Adam Ullrich (1795–1880) heiratete, *Marianne Louise* (1808–1849), die 1827 ihren verwitweten Schwager J. M. Lappenberg heiratete, *Caroline Amalie* (1810–1895), verheiratet mit dem kgl. dänischen Oberst *Jacob Thode von Raeder* (1798–1853), *Juliane*

Georgine (1812–1894), verheiratet mit dem kgl. bayerischen Generalkonsul in Hamburg Adolf Ritter von Hildebrandt (1807–1875), Elise *Victorine* (1814–1894), verheiratet mit dem kgl. dänischen Generalleutnant Johann *Philip* Thomas von Raeder (1795–1869), *Sophie* Henriette (1817–1886), verheiratet mit dem Advokaten und späteren Landwirt Dr. jur. Eduard Ritter von Hildebrandt, und *Auguste Cäcilie* (1821–1895). Jüngster Sohn war Franz *Johannes* (1825–1902), der als Kaufmann die väterliche Firma in Altona, später in Hamburg weiterführte; er heiratete *Sophie* Ernestine Ottilie von Hedemann (1838–1911), die Tochter des kgl. dänischen Kammerherrn, Zollverwalters und Rittmeisters Christian von Hedemann (1794–1850). 5 Söhne und 3 Töchter gingen aus dieser Ehe hervor. Sie und die Nachkommen *Georg* Friedrichs führten die Stammfolge der Familie bis ins 20. Jh. fort.

Literatur: DGB 51, 1927, S. 51–66. – (G. F. Baur), Nachrichten v. d. Familie Baur in Altona, Altona 1885. – J. Grüner, Erinnerungen an d. Haus meiner Großeltern Baur im dänischen Altona, Hbg 1965.

Rainer Postel
Band 5, 1979

BAUR, Georg *Friedrich*, geb. 23.11.1768 Altona, gest. 14.3.1865 ebd.; ev. – Kaufmann.

Eltern: Johann H(e)inrich Baur, geb. 30.12.1730 Altona; Maria Magdalena geb. Droop.

Ehefrau: Marianne Heise (seine Cousine), geb. 21.10.1781 Hamburg, gest. 28.3.1851 Altona; verh. 3.10.1797 Groden/Ritzebüttel; Tochter d. Johann Arnold Heise, geb. 5.2.1747 Hamburg, gest. 5.3.1834 ebd., Lic. jur., 1790 Senator, 1794–1803 Amtmann in Ritzebüttel, 1807–1810 u. seit 1814 Bürgermeister von Hamburg, 1821 Dr. jur. h. c. d. Kieler Univ., u. d. Catharina Lucia geb. Droop, geb. 1746 Hamburg, gest. 30.12.1790 ebd.

Kinder: 3 Söhne, 8 Töchter.

Geboren als Kind sehr reicher und angesehenen Eltern besuchte B. von 1783 bis 1786 das Christianeum. Danach studierte er 3 Jahre Jura in Göttingen und Kiel, änderte dann aber seine Pläne und wurde Kaufmann. Laut Publikprotokoll vom 30.11.1794 ließ er sich gegen Zahlung von 300 Talern von der Übernahme bürgerlicher Ämter befreien. Um so erfolgreicher setzte er die kaufmännische Tradition seiner Familie im Geld- und Warenhandel fort. Zusammen mit seinem Bruder Johann Heinrich (1767–1807) führte er seit 1794 unter dem Namen „J. H. & G. F. Baur“ die von seinem Urgroßvater Neuhaus gegründete Firma weiter und zu noch größerem Ansehen und Erfolg. Nach dem Tod seines Bruders (1807) trat B.s Schwager Franz Matthias Mutzenbecher (1779–1846, verh. mit Friederika Amanda Heise, 1785–1858) als Gesellschafter ein, schied jedoch 1817 wieder aus. Künftig hielt B. die alleinige Geschäftsführung, bis er 1836 seinen Sohn Georg Friedrich und 1852 (1854?) seinen jüngsten Sohn Franz Johannes (1825–1902) als Teilhaber aufnahm. Internationalen Rang erwarb sich die Firma vor allem in Bankgeschäften mit den Staaten Nordeuropas. 1837 wurde B. Mitglied des Altonaer Commerz-Collegiums.

Berühmt wurden B.s Park und seine umfangreiche Bautätigkeit, in denen er Reichtum und Kunstsinn bewies. In den Jahren 1802 bis 1817 erwarb er in Blankenese 11 Grundstücke am nördlichen Elbuferhang, aus denen J. Ramee von 1817 bis 1832 einen großen romantischen Park gestaltete mit Tempeln, Waldhütten, einem chinesischen Pagodenturm und einem Kanonenberg, von dem aus die elbaufwärts kommenden eigenen Schiffe mit Böllerschüssen begrüßt wurden. Für B.s Haus in der Palmaille malte L. Ph. Strack 8 Wandgemälde im Jahre 1806. – Von 1829 bis 1836 ließ sich B. in diesem Park durch Johann Matthias Hansen und Oie Jörgen Schmidt ein neues Landhaus errichten, in dem er im Sommer 1840 auch das dänische Königspaar festlich empfangen konnte. Nach seinem Tod wurden Park und Bauten als Fideikommiß weitergeführt, 1939 gelangten sie an den Hamburger Staat und wurden öffentlich zugänglich.

Aus dem Nachlaß seines Bruders erwarb B. 1807 dessen Besitzungen in Nienstedten. Neben früheren Erwerbungen an der Palmaille – der damaligen Prachtstraße Altonas – kaufte B. hier 1824 ein langes Grundstück an der Süd-(Elb-) Seite, auf dem er durch J. M. Hansen für sich und seine Kinder 10 Häuser im klassizistischen Stil errichten ließ und so eine ganze Straßenfront im vornehmsten Teil der Stadt nach seinem Geschmack gestaltete. Persönlich pflegte B. einen patriarchalischen Lebensstil und gewann mit karitativen Leistungen, besonders der

Unterstützung der Altonaischen Speiseanstalt und vieler privater Bittsteller, den Ruf großer Mildtätigkeit. Er galt als fromm und im Geschäftlichen als peinlich korrekt.

1840 wurde B. zum kgl. dänischen Etatsrat ernannt, bei seiner goldenen Hochzeit am 3. 10. 1847 zum Konferenzrat. Aus gleichem Anlaß erhielt er die juristische Ehrendoktorwürde der Univ. Kiel, diese auf Vermittlung seines Schwiegersohnes, des Historikers Johann Martin Lappenberg, der dem Tag seinerseits eine Festschrift über die Elbkarte des Melchior Lorichs (Lorck) vom Jahre 1568 widmete.

Quellen: Arch. d. Christianeum Altona, Matrikel I. Akad. Gymnasium 1738–1850: 495. – StA Hamb., Familie Lappenberg, C 1, C 36; Altona Bestand 88 Baur. – Familienarch. Baur, Gut Stockseehof über Ascheberg b. Plön. – Georg Friedrich Baur, Erinnerungen aus meinem Leben (1849–1877). Verfilmte Hs. im StA Hamb., Photoarch.-Nr S 12 056 T. IV. Teilabdr. in: Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde 3, 1933/34, S. 25 bis 78. – Ders., Nachr. v. d. Familie Baur in Altona. Als Ms. gedr. Altona 1885. – Ders., Nachr. v. d. Familie Heise in Hamburg. Als Ms. gedr. Altona 1887. – J. Grüner, Erinnerungen an d. Haus meiner Großeltern Baur im dänischen Altona, Hbg 1965.

Literatur: DGB 51, 1927, S. 56–59. – P. Th. Hoffmann, Neues Altona. 1919–1929. Jena 1929, S. 248–252. – Ders., Die Elbchaussee, 2. Aufl. Hbg 1938, S. 269–279. – Die Bau- u. Kunstdenkmale d. Freien u. Hansestadt Hamburg 2, Hbg 1959, S. 230–235. – G. Wietek, Die Wandgemälde Ludwig Philipp Stracks für Georg Friedrich Baur in Altona, in: Altonaer Mus. in Hbg, Jb. 5, 1967, S. 33–50. – R. Postel, Johann Martin Lappenberg, Lübeck, Hbg 1972 (Hist. Stud. H. 423). – Gärten, Landhäuser u. Villen des hamburgischen Bürgertums. Kunst, Kultur u. gesellschaftliches Leben in vier Jh. (Ausstellungskat.), Mus. f. Hamburgische Gesch. 1975 (Aus d. Schausammlungen des Mus. f. Hamburgische Gesch. H. 4.).

Porträts: Ölgemälde v. A. Hickel, 1797, abgeb. in Grüner (s. Qu.), Frontispiz, sowie bei Wietek (s. Lit.), S. 41. – Pastell, abgeb. in Grüner, S. 41, sowie in DGB 51, nach S. 58 (in mittleren Jahren). – Photographie, abgeb. in Grüner, S. 55 (im höchsten Alter). – Photographie eines Sticks in d. SHLB.

Rainer Postel
Band 5, 1979

BAUR, *Johann Daniel*, geb. 11.3.1766 Hamburg, gest. 15.10.1832 Altona; ev. – Kaufmann, Zweiter Bürgermeister von Altona.

Eltern: Johann H(e)inrich Baur, geb. 30. 12. 1730 Altona; Maria Magdalena geb. Droop.

Ehefrau: Henriette Christina Soltau, geb. 23.8.1774 Hamburg, gest. 9.2.1863 Altona; verh. 11.3.1794 Hamburg; Tochter d. Carl Hermann Soltau, Kaufmann in Hamburg, u. d. Maria Elisabeth geb. Abel.

Keine Kinder.

B. stammte aus reichem und angesehenem Elternhaus. Von 1783 bis 1785 besuchte er das Christianeum in Altona, wo er am 29.1.1785 eine Rede zur Geburtstagsfeier Christians VII. hielt. Nach dem Jurastudium in Göttingen und Kiel wurde B. Volontär bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. 1793 gründete er mit seinem Bruder Johann Heinrich in Altona die Kaufmannsfirma „Joh. Heinr. & Joh. Dan. Baur“, bewies dabei jedoch geringeres Geschick als sein Partner und schied bereits 1794 nach Differenzen wieder aus, während sich Johann Heinrich mit dem dritten Bruder Georg Friedrich Baur zur Fortführung der väterlichen Firma zusammentat. – Am 15.4.1793 wurde B. kaufmännischer Ratsverwandter und war während der Kontinentalsperre Mitglied der Warenausfuhr-Kommission. Am 1. 2. 1819 wurde er zweiter Direktor des königlichen Bankinstituts. Nach dem Tod seines Vaters (1819) rückte B. im März 1820 als Zweiter Bürgermeister von Altona an dessen Stelle. Am 2. 6. 1823 wurde er zum Etatsrat und am 1. 11. 1828 zum Ritter vom Dannebrog ernannt. 1829 trat er in das Altonaer Commerz-Collegium ein, dessen Kassenführer er 1831/32 war. – Daneben stand B. der Sonntagsschule vor und war Inspektor der Armen- und Waisenschule. Besondere Verdienste um das Sozialwesen Altonas erwarb sich B. mit seinem Testament vom 21. 5. 1816, das von seiner humanitären Einstellung zeugt. Zinsen und Einkünfte seines Vermögens sollten zunächst seiner Witwe zufallen, nach ihrem Tode aber alles zu Geld gemacht und sicher angelegt werden. Die Einkünfte des größten Teils (930.000 Mark Courant) sollten der „besseren moralischen und physischen Erziehung der armen christlichen Jugend in Altona und Ottensen vorzüglich in den ersten Jahren“ zufließen. In einem Nachtrag vom 4. 2. 1830 wurden ferner die Zinsen eines bei der Stadtkämmerei gesondert anzulegenden Kapitals von 80.000 Mark Courant dem Reventlowschen Armenstift bestimmt. B.s Witwe wachte über die Ausführung des Testaments und errichtete zu diesem Zweck am 20. 3. 1834 die „Baurische Stiftung“, an die der B.sche Nachlaß und später auch ihr eigener überging. Sie traf am 11. 7. 1834 zusammen mit ihrem Kurator und dem Generalsuperintendenten Adler als erstem Verwalter der Stiftung eine nähere Bestimmung, wonach zunächst zwei Kleinkinder(sog.

Warte-)Schulen für ärmere Kinder in Altona und Ottensen vom 3. bis 6. Lebensjahr bzw. bis zum schulpflichtigen Alter einzurichten waren und die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder in die Armen- und Freischule in Altona oder die Schule in Ottensen sicherzustellen war. Aufgrund dieser Bestimmung wurden 1837 und 1841 zwei Warteschulen unter der Aufsicht des Altonaischen Schulkollegiums errichtet und 1870 ein Rettungshaus für sittlich verwaahlte Knaben eröffnet.

Quellen: Arch. d. Christianeum Altona, Matrikel I. Akad. Gymnasium 1738–1850: 486. – Georg Friedrich Baur, Nachr. v. d. Familie Baur in Altona. Als Ms. gedr. Altona 1885. – J. Grüner, Erinnerungen an d. Haus meiner Großeltern Baur im dänischen Altona, Hbg 1965.

Literatur: Schmidt, Die Bürgermeister u. Vicebürgermeister der Stadt Altona, in: NStM 5, 1837, S. 414 f. – DGB 51, 1927, S. 56.

Rainer Postel
Band 5, 1979

BAUR, Johann H(e)inrich, geb. 30.12.1730 Altona, gest. 20.12.1819 ebd.; ev. – Kaufmann, Zweiter Bürgermeister von Altona.

Eltern: Johann Daniel Baur, geb. 27.5.1700 Esslingen b. Stuttgart, gest. 10.3.1774 Altona; Anna Gesa geb. Neuhaus, geb. 27.10.1713 Wilster, gest. 17.12.1737 Altona, verh. 30.11.1729 ebd., Tochter d. Heinrich Neuhaus, gest. 1735, Kaufmann, 1713 Ratsverwandter, 1734 Zweiter Bürgermeister von Altona.

Ehefrau: Maria Magdalena Droop, geb. 23.5.1742 Hamburg, gest. 11.7.1810 Altona; verh. 18.12.1759 Hamburg; Tochter d. Johann Friedrich Droop, gest. 1761 Hamburg, Kaufmann, u. d. Helena Lucretia geb. Hanker, geb. 30.7.1717 Hamburg, gest. 2.7.1784 ebd.

Kinder: 3 Söhne: Johann Daniel; Johann H(e)inrich, geb. 28.7.1767 Hamburg, gest. 12.1.1807 Altona, Kaufmann, 1803 Mitgl. d. Commerz-Collegiums in Altona, 1804 kaufmännischer Direktor d. Schleswig-Holsteinischen Speziesbank; Georg Friedrich Baur; 3 Töchter.

Als B. geboren wurde, hatte es sein Vater als Zuwanderer in Altona bereits zu Ansehen und Wohlstand gebracht. Nach dem Schulbesuch bereiste B. Holland, Frankreich und England, bevor er als Kaufmann und Assecurateur in die von seinem Großvater Neuhaus gegründete und von seinem Vater fortgeführte Firma eintrat. Mit seinem Compagnon Peter Rode (1718–1797, 1785 Ratsverwandter, 1794 Vizebürgermeister von Altona) führte er das Geschäft von 1761 bis 1794 unter dem Namen „(Joh. Hinr.) Baur & Rode“. In dieser Zeit dehnte er seinen Handel erheblich aus und erreichte einen beträchtlichen Vermögenszuwachs. 1794 traten seine Söhne Johann Heinrich und Georg Friedrich in die Firma ein, die sie bald darauf unter dem Namen „J. H. & C. F. Baur“ übernahmen. Von seinem Vater erbte B. 1774 das Gut Kaden in Holstein, das er bis 1776 besaß. – 1762 wurde B. Mitglied des Altonaer Commerz-Collegiums. Als sein Vater 1772 vom Amt des Ersten Bürgermeisters zurücktrat, rückte der Zweite Bürgermeister Immanuel Schütze nach. An dessen Stelle wurde B. am 22.10.1772 Zweiter (kaufmännischer) Bürgermeister von Altona und Justizrat. Am 9.8.1777 folgte die Ernennung zum Etatsrat, am 29.1.1782 die zum Konferenzrat. Am 28.1.1813 wurde B. zum Ritter vom Dannebrog ernannt.

Quellen: Georg Friedrich Baur, Nachr. v. d. Familie Baur in Altona. Als Ms. gedr. Altona 1885. – J. Grüner, Erinnerungen an d. Haus meiner Großeltern Baur im dänischen Altona, Hbg 1965.

Werke: Das frohlockende Hamburg Beym Antritt des 1760sten Jahrs, Wollte solche Freude an den gegenwärtigen Hamburgischen Staat in einem Wunsch an Tag legen ein geringer Knecht J[ohann] H[einrich] B[aur] (StA Hamb.).

Literatur: Schmidt, Die Bürgermeister u. Vicebürgermeister der Stadt Altona, in: NStM 5, 1837, S. 412. – DGB 51, 1927, S. 54–56.

Porträts: Pastell, Abb. b. Grüner (s. Qu.), S. 25 (Altersbild). – Aquarell v. Ernestine Labroue, um 1817, Abb. ebd., S. 27 (Familienbild).

Rainer Postel
Band 5, 1979

BEBER, Emil *Oskar*, geb. 26.9.1875 Münster i. Westfalen, gest. 15.9.1964 Braunschweig; ev. – Oberstudiendirektor.

Eltern: Friedrich Wilhelm Beber, Eisenbahnassistent; Anna Pauline geb. Schmidt.

Ehefrau: Irmgard Winter, gest. 1945 Braunschweig.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Leibniz-Gymnasiums in Hannover studierte B. neue Sprachen, Erdkunde und Geschichte an den Universitäten Göttingen und Rostock und promovierte zum Dr. phil. Seine

erste Lehrtätigkeit begann in Hannover und Linden. Ostern 1909 wurde er als Direktor an die im Aufbau begriffene Realschule in Marne, Süderdithmarschen, berufen. 1919 wurde er Studiendirektor. Unter seiner energischen Leitung gelang der Ausbau zum Vollgymnasium. 1930 erfolgte seine Ernennung zum Oberstudiendirektor. – Vom 1.1.1913 bis 31.8.1933 war B. als überzeugter Demokrat und Verfechter der Weimarer Republik Stadtverordneter in Marne und Abgeordneter des Süderdithmarscher Kreistages. Er geriet in Differenzen mit der NS-Regierung und wurde Ostern 1934 vorzeitig pensioniert. Er siedelte nach Braunschweig um. – Obwohl B. nicht Dithmarscher war, gehörte seine ganze Liebe der erwählten Heimat und ihrer Geschichte. Er war 1914 Mitgründer des Vereins für Dithmarscher Landeskunde und bis zu seinem Tode führendes Mitglied. Aus seiner Feder erschienen zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift „Dithmarschen“. B. rief auch einen Kunstverein ins Leben, der allerdings im Bauernland Dithmarschen nicht lange bestand. Die im Marner Skatklub von Dr. Hartmann und anderen zusammengetragenen prähistorischen Funde und Kunstgegenstände ordnete er 1928 und richtete damit ein recht ansehnliches Heimatmuseum ein. Auch nach seinem Weggang von Marne war

B. weiter der Heimatforschung verbunden. Die Stadt Marne ernannte ihn am 10.1.1952 zu ihrem Ehrenbürger.

Veröffentlichungen: Kurze Gesch. Dithmarschens, Marne 1922. – Die Dithmarscher Landeskunde, ihr Ziel und Weg, in: Z. Dithmarschen 1931. – Samuel Dresemius, ebd. 1932, desgl. in: Marner Ztg. v. 9.4.1932. – Karl Lühr, in: Z. Dithmarschen 1932. – Marner Zeit- und Charakterbilder, in: ebd. 1938. – Marne, der geschichtliche und geistige Mittelpunkt der ehemaligen Strandmannsdörfe ebd. 1938. – Marne im Wandel der Zeiten, Marne 1954.

Literatur: Staack, H., Nachruf für Oberstudiendirektor i. R. Dr. O. B., in: Z. Dithmarschen 1964, S. 57.

Dietrich Korth
Band 2, 1971

BECCAU, Christian Ulrich, geb. 3.10.1809 Friedrichstadt, gest. 3.10.1867 Husum; ev. – Advokat, Notar.

Eltern: Benedict Vollrath Beccau, Barbier u. Chirurg; Marie geb. Sievers.

Ehefrau: Brigitte Clausen.

Kinder: 5.

B. besuchte die Bürgerschule in Friedrichstadt und von Ostern 1825 bis 1831 die Gelehrtenschule in Husum. Nach anfänglichem Studium der Theologie begann er mit dem Studium der Rechte. Wegen seiner Mitgliedschaft bei einer Burschenschaft in Kiel erhielt er 1835 nicht die Zulassung zum Examen, sondern erst 1838. Er Heß sich in Husum als Untergerichtsadvokat nieder. Am 2.1.1846 wurde er Notar. 1848 geriet B. in den Strudel der politischen Ereignisse und brachte seinen schleswig-holsteinischen Standpunkt in schärfster Weise zum Ausdruck. Als dänische Truppen in Husum eintrafen, verließ er die Stadt. Nach Beendigung des Krieges hatten die Advokaten erneut um ihre Bestallung nachzusuchen. B. wurde sie ebenso wie seinen Kollegen Theodor Storm und Rheder versagt. B. fand dann Beschäftigung bei dem Kirchspiel vogt Ottens in Hemmingstedt (Dith). In der Zeit seiner „unfreiwilligen Muße“ verfaßte er das für Husum sehr wertvolle Werk: Versuch einer urkundlichen Darstellung der Geschichte Husums bis zum Jahre 1603. Als Anhang sind neben zahlreichen Urkunden besondere Abschnitte über die Geschichte der Kirche, des Gasthauses Zum Ritter St. Jürgen, des Minoritenklosters, der Zünfte und des herzoglichen Schlosses beigefügt. Vorher, 1835, veröffentlichte er einen Band Gedichte. Verschiedene Aufsätze erschienen im Husumer, Itzehoer und Altonaer Wochenbl. – 1855 erhielt B. nach „vielen Mühen und Reisen“ endlich seine Bestallung als Advokat zurück. Notar wurde er erst wieder 1861. Er starb in ärmlichen Verhältnissen.

Literatur: Alberti 1867. – Schmeisser, Felix, Eine Westschleswigsche Stadt 1914. 47. – Teitge, Hans Erich, Theodor Storms Briefwechsel mit Theodor Mommsen, 20 – 21 /Weimar 1966. Erichsen, Die Heimat 1964, S. 79. – Carstens, Goslar, Nordfriesisches Jb. 1966, S. 5.

Goslar Carstens
Band 1, 1970

BECCAU, Joachim, geb. 12.7.1690 Guttau, Krs. Oldenburg, Holstein, gest. 16.9.1754 Neumünster; ev. – Geistlicher, Dichter.

Eltern: Vater stammt aus Halberstadt, gest. 1710 Bannesdorf a. Fehmarn, Organist, Stadtsecretär, Ratsherr in Bannesdorf a. Fehmarn; Mutter war die Tochter des aus Pommern stammenden Geistlichen Ernst Hohenholtz, von 1651 bis 1676 Archidiakon in Neumünster.

Ehefrau: Sophie Elisabeth Michaelin aus Berlin (wahrscheinlich dem gleichnamigen Dorf 30 km östlich von Neumünster), verh. 1721.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Neffe: Christian Ulrich Beccau, geb. 1809.

In Burg auf Fehmarn durch den Präzeptor und Kantor Martin Heinsius vorbereitet, ging B. mit 17 Jahren auf die Universität Kiel. Hier entfaltete sich sein vielseitiges poetisches Talent, namentlich in Gelegenheitsgedichten verschiedener Art. Mit 19 Jahren verfaßte er seinen ersten Operntext. Nachdem die Pest ihm die Familie seines Oheims, des Pastors Hohenholtz, genommen hatte, scheint er sich in verschiedenen Städten unseres Landes aufgehalten zu haben. In Hamburg knüpfte er Beziehungen zur dortigen Oper an. Nachdem sein „Holofern“ in der Vertonung von Schürmann in Braunschweig aufgeführt worden war, verdeutschte B. 2 Händeloper; „Oriana“ und „Floridantes“, und auch die von Telemann komponierte Oper „Belsazar“. In Hamburg ließ er 1719/20 auch seine Gedichte erscheinen. 1719 war er noch Hauslehrer in Flensburg bei dem Arzt Dr. Schäffer, dem er seine 1720 erschienenen theatralischen Texte und Übersetzungen widmete. 1720 wurde er Rektor an der „Öffentlichen Pfarrschule“ in Neumünster, 1724 Diakon, von 1725 bis zu seinem Tode war er Archidiakon an der dem Bartholomäus geweihten Pfarrkirche. Nach der Übernahme des Amtes schweigt er als Dichter. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Sie mögen sich durch die Bindungen des Amtes und durch das Aufkommen einer pessimistischen Gesinnung erklären, die sich in seinen letzten Versen bereits andeutete. – B.s dichterisches Werk ist reich und vielseitig nach Form, Stoffgebieten, Stimmungen. Es umfaßt geistliche Lieder und Oden, Kantaten, moralische Gedichte und erotische, die die ganze Skala der Liebesempfindungen wiedergeben, Gelegenheitsgedichte, auch in niederdeutscher Sprache, Huldigungen, Satiren, Übersetzungen und Opernlibretti. Besondere Würdigung verdient sein „Kielsches Studentenlied“, das heute noch gesungen werden könnte. Es gibt ein reichhaltiges Bild vom studentischen Leben seiner Zeit. Nicht weniger eindrucksvoll sind dann die heiter-resignierenden Verse, die er darauf aus seinem Philisterium (Gottorf?) an seine Kommilitonen sendet. Sie zeigen Ansätze von Lebensweisheit, aber auch von Selbstironie angesichts des einsetzenden Philistertums. Die barocke Geschwollenheit tritt zurück vor der Vernünftelei der beginnenden Aufklärung. Satirische Verse geißeln die Zustände, denen er sich früher dichterisch gebeugt hatte. Sie gehören zu seinem Besten.

Werk- und Literatur-Verz. in: NDB, Bd. 1, S. 687. – zu ergänzen: Wilhelm Jürgensen, J.B., ein bedeutender holsteinischer Dichter der Barockzeit. Karl-Wachholtz-Verlag, Neumünster 1957. – Weitere Lit.-Angaben im Text. Zusammenfassung in: Die Heimat, 1960, S. 248–51. – Rud. Möller, J.B., in: Die Heimat, 1966, H. 1, S. 21f.

Wilhelm Jürgensen
Band 1, 1970

BECKER, Hermann Max, geb. 14.11.1884 Breslau, gest. 26.2.1972 Heiligenstedten b. Itzehoe; ev. – Flugzeugtechniker, naiver Maler.

Eltern: Johann Karl Becker, geb. 12.8.1852 Breslau, gest. 12.9.1924 ebd., Straßenbahnfahrer (Kutscher); Caroline Pauline geb. Lepke, geb. 15.12.1855 Potarzyce, Ksp. Koźmin, gest. 2.7.1920 Breslau.

Ehefrau: Elisabeth Minna Rosa Genz, geb. 27.1.1889 Schneidemühl, gest. 22.5.1974 Heiligenstedten; verh. 21.5.1917 Schneidemühl.

Nach Wanderjahren als junger Tischlergeselle in Österreich und Norditalien begann B. seit 1907 als Flugzeugtechniker bei den Albatroswerken in Berlin zu arbeiten. 1914 ging er nach Schneidemühl, um als Obermeister beim Aufbau eines Zweigwerks der Firma tätig zu sein. Nach seiner Heirat war er dort von 1920 an Landwirt auf einem kleinen Hof. Im Zweiten Weltkrieg wurde er nach Berlin dienstverpflichtet; 1947 zog er zu seiner aus Pommern geflohenen Frau nach Heiligenstedten. Im Alter von 75 Jahren begann er zu malen, um der Langeweile des

Rentnerdaseins zu entgehen. „Die Sonntagsmalerei dient mir dazu, vital, lebendig zu bleiben“ (Becker). 1964 konnte er zum erstenmal in Itzehoe ausstellen, danach öfter in Schleswig-Holstein und Hamburg.

Der Beginn des Malens in hohem Alter und die Begründung dafür weisen B. als naiven Maler eines bestimmten Typs aus. Er gehört nicht mehr zu den skurrilen Originalen wie C. Ch. Thegen, die vielerlei in ihrem Leben versuchten, darunter auch eine genialische Malerei. B. zählt zur Gruppe derjenigen, die nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben versuchen, gegen die Ereignislosigkeit und Vereinsamung des Rentnerdaseins anzugehen. (B. tat dies zunächst durch den Aufbau einer Imkerei.) Dazu kommt der Wunsch, sich durch das Malen Bilder und Ereignisse aus früheren Zeiten in Erinnerung zu rufen und dadurch einen Überblick über das eigene Leben zu gewinnen.

B. begann mit Motiven aus seiner Umgebung: Nachbarskinder, Tiere, Bauernhäuser, Deich und Störbrücke; später malte er Dorfszenen und Berglandschaften, an die er sich aus seiner Jugend erinnerte. Mit zunehmendem darstellerischen Können malte er nach der Natur, aber auch nach Vorlagen (z. B. Fotos): Fische, Blumen, Plätze, Menschen. Für alle Arbeiten ist die Einfachheit der Mittel kennzeichnend. Die Motive wurden mit Farbstiften, Ölkreide oder einfachen Deckfarben auf Zeichenpapier aufgetragen, auf Pappe geklebt, mit einem Firnis überzogen und in selbstgeschnittenen Rahmen mit Reißstiften befestigt.

B. bemühte sich, die Dinge möglichst genau wiederzugeben. Da er die dafür nötige Technik der Darstellung nicht beherrschte, vereinfachte er auf das Wesentliche hin. So entstand in seinen Bildern eine übersichtliche Welt in starken, reinen Farben, voller beschaulicher Szenen („Feierabend“, „Freuden der Freizeit“, „Ländliches Geplauder“, „Junge Katze im Baum“, „Die alte Störbrücke“). Im hohen Alter, als B. das Malen kleiner Details nicht mehr möglich war, entwickelte sich ein Stil der großen Linie, der großen Flächen und Formen („Schloß Heiligenstedten“). Hier zeigte sich noch einmal seine ursprüngliche Begabung für Komposition und wirkungsvollen Einsatz der Farbe.

B.s Werk, das in 12 Jahren entstand, ist nicht umfangreich und von unterschiedlicher Qualität. Aber seine naiven Bilder bringen einfache oder einfach gesehene Dinge in origineller Deutung.

Werke: in Privatbesitz, im Besitz d. Mus. f. deutsche Volkskunde Berlin, d. Heimatmuseums d. Kreises Steinburg in Itzehoe, d. SHLB; Nachlaß beim Verfasser. – Bild „Alte Störbrücke in Heiligenstedten“ (II) im Besitz d. Vereins Hist. Landeshalle Kiel.

Literatur: W. Reschke, längere Zeitungsartikel in: Hamburger Abendbl. v. 8. 9. 1964; in: Norddeutsche Rundschau, Itzehoe, v. 22. 11. 1966 (m. Foto); v. 5. 9. 1967; v. 14. 11. 1969 (m. Foto); v. 9. 11. 1971; in: Der Schlesier, Hbg. v. Sept. 1966; in: Pommersche Ztg, Hbg. v. 10. 10. 1964 (m. Foto); v. 11. 9. 1965, v. 27. 12. 1969 (m. Foto). – I. Schleppe in: Kat. Nr 6 d. Ausst. d. SHLB, Kiel 1974. – Dies., Zwei naive Maler in Schleswig-Holstein, in: SH 26, 1974, S. 312–314. – Th. Grochowiak, Deutsche naive Kunst, Recklinghausen (in Vorher.).

Porträts: 2 Selbstporträts (Photographie des einen in d. SHLB); mehrere Porträtphotographien v. W. Reschke, im Besitz d. Verf.

Wolfgang Reschke
Band 4, 1976

BECKER, Johann Rudolph, geb. 28.3.1736 Rostock, gest. 18.12.1815 Lübeck; ev. – Historiker, Kämmerereisekretär.

Eltern: Johann Hermann Becker, geb. 10. 12. 1700 Rostock, gest. 5. 4. 1759 Lübeck, Dr. theol., Archidiakon an d. Marienkirche zu Rostock, 1747 Professor an d. Univ. Greifswald, 1751 Pastor an St. Marien zu Lübeck; Johanna Magdalena Möller, gest. 25. 6.1746.

Ehefrau: Catharina Dorothea Mentze, geb. 28. 2. 1755 Lübeck, gest. 25. 1. 1823 ebd.; verh. 12.10.1773 ebd.

Kinder: 3 Töchter.

Brüder: Peter Hermann (1730–1788), Senior d. Geistlichen Ministeriums in Lübeck. Heinrich Valentin (1732–1796), Pastor u. Professor an d. Univ. Rostock.

Die Familie, ursprünglich aus Westfalen eingewandert, läßt sich seit Mitte des 17. Jh. in Rostock nachweisen, wo sie schon seit der ersten Generation Theologen stellte, sei es als Professoren oder als Pastoren. B. brach mit dieser Familientradition und wandte sich nach dem Schulbesuch in Rostock, Greifswald und Lübeck mit früh ausgeprägtem Geschichtsinteresse von 1754 bis 1757 dem Philosophie- und Jurastudium in Jena zu. In der englischen und französischen Sprache bildete er sich ebenfalls fort. 1758 übernahm er eine Tätigkeit als Informator bei den Söhnen des

Geheimrats und Domdekans Christian August v. Eyben und dazu von 1759 bis 1765 als Sekretär beim dänischen Residenten in Lübeck, Etatsrat Carl Friedrich v. Clausenheim. 1765 wurde er Prokurator des Lübecker Domkapitels. Vier Jahre später unter Hermann Becker in Greifswald zum Lizentiaten und anschließend zum Dr. beider Rechte promoviert, verwendete er dennoch zeit seines Lebens den Lizentiatentitel. Seiner Dissertation „de iure de non evocando“ folgten – unterbrochen von der Dichtung „Polybia“ – zwei preisgekrönte wissenschaftliche Schriften der „Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften“ zu Leipzig, an denen sein besonderes Interesse für Rechts- und Stadtgeschichte abzulesen ist. Schon 1764 war B. aufgrund einer Abhandlung über das Ende der byzantinischen Herrschaft in Rom in die Akademie der Wissenschaften in Berlin berufen worden.

Nachdem der untüchtige Kämmerersekretär Johann Jacob v. Melle vom Lübecker Rat seines Amtes enthoben worden war, erhielt B. vor zwei anderen Bewerbern 1773 endlich eine Lebensstellung als Lübecker Kämmerersekretär, noch jahrelang mit der Auflage, v. Melle einen Teil seines Gehaltes abzutreten, und daher lange Zeit in finanziell bedrängten Verhältnissen, wie seine häufigen Eingaben um Gehaltserhöhung zeigen. Erst im genannten Jahr wurde er Bürger und schloß die Ehe. Dem Kämmerersekretär oblag als leitendem Beamten der Finanzbehörde die Überwachung der Einnahmen, insbesondere auch das Eintreiben der Gelder in den sog. Kämmererdörfern im lübeckischen Landgebiet, und der Ausgaben sowie die Abrechnung und Führung der Kämmererprotokolle, in denen Verwaltungsaufgaben und Rechtsprechung noch vermischt waren. Belohnungen z. B. für die Herbeiführung eines günstigen Grenzvergleichs mit dem Dorf Kulpin zeugen von B.s geschickter Amtsführung. Auch hat er durch juristische Nebenarbeiten und die Advokatur sein Salär aufgebessert, denn 1757 hatte er sich von J. C. H. Dreyer, der als Hofpfalzgraf hierzu berechtigt war, das Notariat erteilen lassen.

B.s Interessen führten ihn jedoch über seinen Beruf hinaus: Er gehörte nicht nur zu den ersten Mitgliedern der 1789 gegründeten Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, sondern wandte sich auch der Forschung unter besonderer Berücksichtigung seiner rechtshistorischen Neigungen zu. Zwischen 1789 und 1794 hielt er insgesamt 14 Vorlesungen in der Gesellschaft, die sich um nur einige zu nennen mit der präntierten Reichsunmittelbarkeit des St.-Johannis-Jungfrauen-Klosters, den Hexenprozessen in Lübeck, der Aufnahme der Reformierten in Lübeck, dem Möllner Prozeß im 17. Jh. und dem Bürgerrezeß 1669 befaßten, aber auch zu Gegenwartereignissen Stellung bezogen. Mit seiner langjährigen, vom Senat gewürdigten Arbeit erst 1809 trat er in den Ruhestand hatten sich Beruf und Neigung vereinbaren lassen, das zeigen B.s zahlreiche fachkundige Ergänzungen im historischen Kämmerer-Aktenverzeichnis (heute im AHL).

Seine Hauptarbeitskraft jedoch wandte B. der von ihm geschaffenen und auf eigene Kosten gedruckten „Umständlichen Geschichte der Kaiserl. und des Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck“ zu, in der er zum ersten Mal die Geschichte der Stadt fortlaufend erzählte, Vorgeschichte und Folgen der Ereignisse mit in die Interpretation einbezog und am wichtigsten auf die Quellen zurückging. Sein Ziel war, nicht hanseatische Geschichte, sondern lübeckische Geschichte und zwar auch die Reformationsgeschichte und die jüngere Zeit darzustellen und dabei auch auf die Geschichte des Lübecker Domkapitels einzugehen.

Die ersten beiden Bände erschienen in schneller Folge 1782 und 1784 und reichen von der Gründung bis zur Reformation bzw. bis zum Westfälischen Frieden. Das in seinem Stoffreichtum unübertroffene Werk, bei dem sich B., wie er selbst sagt, der „Raisonnements“ enthält, fand gute Aufnahme beim Publikum, das nach einer Fortsetzung bis zur Gegenwart verlangte. Durch Senatsdekret vom 7.3.1784 jedoch wurde die Veröffentlichung unterbunden und B. zur Abgabe seiner Sammlungen und Materialien gezwungen, schon vorliegende Druckbogen wurden vernichtet. Der Rat wollte möglicherweise aus aktuellem Anlaß eine ausführliche Darstellung der Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Rat um die Mitte des 17. Jh. verhindern; auch hat vielleicht Dompropst J. C. H. Dreyer, angetrieben von seinem bekannten wissenschaftlichen Ehrgeiz, hier einen Konkurrenten ausschalten wollen. Erst zwei Jahrzehnte später, 1805, versuchte B., nun endlich die Druckgenehmigung für den 3. Band zu erlangen. Der Rat erteilte sie aufgrund eines Gutachtens, aus dem hervorging, daß B. keine amtlichen Quellen benutzt, durch „übergroße Behutsamkeit“ vieles weggelassen und lebende Personen nicht genannt habe.

Späterhin entstand hieraus unverdientermaßen das Verdikt, B. habe für das ganze Werk keine archivalischen Quellen herangezogen, was die wissenschaftlich solide und auch kritische Arbeit in ihrer Bedeutung noch bis zum Ende des 19. Jh. schmälerte. Der 3. Band reicht von der Mitte des 17. Jh. bis 1800 und widerlegt, ganz im Sinne des Verfassers, daß der Stoff uninteressant sei, da er wenig „Kriegsgeschrei“ enthalte. Die gründliche und in umfangreichen Anmerkungen auch kritisch kommentierende Darstellung bietet die lübeckische Geschichte zum ersten Mal ausgewogen und bis in die Einzelheiten dar. Sie wurde erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jh. überholt und hat Kritik wohl nur in den Abschnitten der Frühgeschichte der Stadt verdient; einige sachliche Ungenauigkeiten sind von Hermann Wilhelm Hach aufgelistet worden, beeinträchtigen jedoch nicht die bewundernswerte Pionierleistung.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Buch- und Zeitungsgewerbe 24/17; ebd. Cameraria 2/8; Arch. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 13 und 19; Verz. d. Vorträge u. Vorlesungen gehalten in d. Versammlungen d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit v. Jahre 1789 bis Ostern 1889, Lübeck 1889; Ergänzungen z. Index Camerariae Lubecensis v. H. D. Krohn 1764; Nachlaß Hach VI K 11,1; Schröder, Genealogische Stammtafeln. LAS, Abt. 268, Nr. 720. J. C. Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, 3. Stück, Rostock u. Lpz. 1784, S. 8–18.

Werke: Memoria viri ... Caroli Henrici Langii Philos. Dr. Gymnasii Lub. conrectoris meritissimi ... Lübeck [1753]. Commentatio Juris publici de urbibus immediatis sacri imperii romani germanici, Rostock u. Wismar 1757, 2. Aufl. 1770. Polybia. Ein Trauerspiel, Bln. 1767. Dissertatio de iure de non evocando, Greifswald 1768 (= Tractatus historico-iuridicus sistens ius de non evocando, Lübeck 1769). Historisch-critische Untersuchung betr. d. Zeitpunkt d. Veränderungen in Absicht d. Oberherrschaft über d. Stadt Rom, Lübeck 1769. Responsio ad quaestionem historicam: Quibus ex rationibus imperatores & reges carolingicae stirpis recentiores in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque postea duces potentiae gradum sint consecuti, in: Acta societatis Jablonovianae 5 (1779). Responsio ad quaestionem historicam: Quid ansam seu occasionem dederit Polonis iam saeculo XIII iure Saxonico utendi? in: ebd. 6 (1780). Umständliche Gesch. d. Kaiserl. u. d. Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck, 1–3, Lübeck 1782–1805.

Literatur: ADB, 2, S. 222. E. Deecke, Beitr. z. lübeckischen Geschichtskunde, Lübeck 1835, S. 41 f. [Anon.] Das Duell d. beiden lübeckischen Domcapitularen Otto Henrich u. Friedrich August v. Brömben im Jahre 1776, in: LBl 1858, S. 162–165, 172–176, 180–184, 188–192, bes. 162 f. A. v. Brandt, Das Lübecker Arch. in d. letzten hundert Jahren, in: ZLGA 33 (1952), S. 33–80, bes. 62 f.

Porträt: Gemälde, Abb.: Wagen 1958, S. 93.

Antjekathrin Graßmann
Band 10, 1994

BECKH, Johann Joseph, get. 29.3.1635 Straßburg, gest. nicht vor 1692, wahrscheinlich in Kiel; ev. – Jurist, Dichter.

Auch die Namensformen Beck, Bekh und Bekkh sind belegt.

Eltern: Cornelius Beckh, Leutnant (1635); Catharina Beckh.

Ehefrau: Margaretha Diekhof, gest. vermutlich vor 1681; verh. 13.10.1675 Eckernförde.

Kinder: 2 Söhne.

Über das Leben von B. ist nur spärliches Material vorhanden. Schule und Universität absolvierte er in Straßburg; am 28.4.1645 wurde er in die siebente Klasse des protestantischen Gymnasiums aufgenommen, am 18.10.1655 bezog er die dortige Universität. Er studierte Jura, den Lizentiaten- oder Doktorgrad hat er jedoch nicht erworben. Zwischen 1660 und 1664 hielt sich B. längere Zeit in Süddeutschland auf. 1664 war er, vermutlich als juristisches Mitglied einer der zahlreichen diplomatischen Delegationen, beim Immerwährenden Reichstag in Regensburg. Als Dank für sein Huldigungsgedicht „Apollo triumphans“ erhielt er vom bayerischen Kurfürsten Ferdinand Maria eine goldene Ehrenmedaille. Danach lebte er bis etwa 1668 in Dresden, wo er u. a. mit Constantin Christian Dedekind, Adam Krieger und David Schirmer in Verbindung trat. Hier wurde er auch, wahrscheinlich 1666, zum Poeten gekrönt. Die bisher offenbar vergebliche Suche nach einer festen Anstellung führte ihn dann von Dresden über Zerbst (1668) nach Hamburg (1669) und Kiel bzw. Eckernförde, wo er 1671 oder bald danach das Amt eines Stadtsekretärs übernehmen konnte. Seine Heirat 1675 bestätigt die gewonnene Sicherheit im bürgerlichen Leben. Diese war jedoch anscheinend nur von kurzer Dauer, denn ihm wurde im Februar 1681 in Kiel, wo er am 17. 1. das Bürgerrecht erworben hatte, wegen seines desolaten Zustands eine Schreiberstelle zugesprochen. Später bezeichnet er sich auch als Kaiserlicher öffentlicher Notar. Die letzten Publikationen B.s sind bis zum Jahre 1692 in Kiel erschienen. Wann er gestorben ist, läßt sich nicht mehr ermitteln.

B.s dichterisches Schaffen fällt in die Zeit zwischen 1660 und 1671. Nur einige Gelegenheitsarbeiten erscheinen noch später. Neben dem einzigen Roman, der „Elbianischen Florabella“, entstehen in den dichterisch fruchtbaren Jahren 4 Dramen und mehrere religiöse

Dichtungen und erbauliche Schriften. Juristische Veröffentlichungen sind nicht bekannt. Mit seinen Stücken, darunter zwei Dramatisierungen von Romanen, leistet B. einen wesentlichen Beitrag zum deutschen Prosadrama des 17. Jh. Er erweist sich als geschickter Theatraliker, dem jedoch seine ausgeprägt didaktische Tendenz immer wieder in die Quere kommt. Sein bestes Schauspiel, der 1675 in Leipzig aufgeführte „Schauplatz des Gewissens“, stellt eine eigentümliche Mischung von Jedermannspiel, religiösem Tendenzdrama, Fauststück und theologischer Abhandlung dar. B. wendet sich polemisch gegen kalvinistische, katholische oder allgemein gelehrte Spitzfindigkeiten und verfiert statt dessen eine auf Gott und die Bibel gegründete ‚einfältige‘ lutherische Frömmigkeit. Seine Erbauungsschriften zielen, wenn auch ohne Polemik, in die gleiche Richtung. Praktische Lebenslehre bringt die „Elbianische Florabella“, in der sich traditionelle Elemente des Schäferromans, bemerkenswert ‚realistische‘ Naturschilderungen und Allegorisches miteinander verbinden. Es handelt sich um eine Art Lehrbuch für junge Menschen, denen vor allem der Weg zu einer ‚vernünftigen‘, auch zum Verzicht bereiten Liebe gewiesen werden soll. Kritik an gesellschaftlichen Mißständen wird zwar geäußert, aber letztlich wieder zugunsten einer quietistischen Ergebung in Gottes Willen zurückgenommen. Das Hauptmotiv des Romans, das Scheitern einer Liebesbeziehung am Konfessionsunterschied, verdankt B. Zesens „Adriatischer Rosemund“ (1645). – Nach seiner Anstellung in Eckernförde veröffentlichte B. in einem Zeitraum von über 20 Jahren nur noch einige wenige Gelegenheitsarbeiten. Es besteht wohl ein Zusammenhang zwischen dem Ergreifen eines bürgerlichen Berufs bzw. dem Erreichen einer festen Lebensstellung und dem Ende der dichterischen Tätigkeit.

Quellen: D. G. Morhof, Schertz Auff Die Hochzeit Des Edlen/Wol-Ehrenvesten/ und Wohlgelehrten Hn. Johan Joseph Beckhen ... Mit der Groß- Ehr- und Tugendreichen Jungfer Margaretha Diekhof in, Kiel 1675 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – *Matriculae Scholae Argentoratensis 1621–1721*, Straßburg u. Paris 1938, S. 85. – G. C. Knod, *Die alten Matrikeln d. Univ. Straßburg 1621 bis 1793*, 1, Straßburg 1897, S. 339. – Trau-, Tauf-, Sterberegister d. Stadt Eckernförde, Jahrgänge 1671–1679. – J. Grönhoff, *Kieler Bürgerbuch*, Kiel 1958 (MKStG 49), Nr. 2213. – *Protocolum publicum civitatis Kilonensis, 1679–1732* (Stadtarch. Kiel).

Werke: *Geistliche Eccho Das ist / Ruffund Gegenruffender Widerschall / Welcher Allerhand Geistliche / Bitt- Gebett- Dank- Buß- Traur- und Trost-Lieder ... hervor gibt...*, Straßburg 1660 (UB Göttingen, Landesbibl. Stuttgart). – *Dolor Germaniae, Oder Das Schmerzempfindende Teutschland / Wegen deß grausamen Einfalls deß unbarmhertigen Türcken ...*, o. O. 1664 (UB Straßburg). – *Apollo triumphans, Oder Der Siegruffende Apollo ...*, Regensburg 1664 (Staatl. Bibl. Regensburg). – *Germania Exultans, Oder Das wieder erfreuete Teutschland / Darinnen Der Türkische Mars sich über den Frieden beklaget...*, Dresden 1665 (UB Halle). – *Erneuerte Chariclia ...*, Dresden 1666 (Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin, UB Halle, Zentralbibl. Weimar). – *Schauplatz Des Gewissens Oder Eine rechte Vorstellung / eines von Anfang Weltliebenden / hernach von einem bösen Gewissen höchst überfallenen / letztlich aber wieder bekehrten Menschens ...*, Dresden 1666 (Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin). – *Elbianische Florabella / Oder Liebes-Begäbnüsse / Nach Arth einer Schöfferey ...*, Dresden 1667 (Landesbibl. Coburg, Landesbibl. Hannover, Landesbibl. Dresden, UB Leipzig, UB Straßburg); Neuausg., hrsg. v. I. Springer-Strand, in Vorbereitung. – *Die Wieder gefundene Liarta ... aus dem dritten Theil der Sinnreichen Eromenen...*, Dresden 1668 (Zentralbibl. Weimar), 2. Aufl. Dresden 1669 (UB Leipzig). – *Wahlfahrt zum Berge Golgatha / Das ist Geistliches Gespräche und Gedanken...*, Zerbst 1668 (Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin). – *Polinte, Oder Die klägliche Hochzeit / Das ist: Eine Traur-geschicht zwischen etlichen Liebhabern...*, Hbg 1669 (Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin, Landesbibl. Coburg, UB Leipzig, Zentralbibl. Weimar, Studienbibl. Linz). – *Sichtbare Eitelkeit und unsichtbare Herrlichkeit. Das ist: Ein Spiegel aller Stände Lauff und Endliches Wol- und Ubelergehen ...*, Hbg 1671 (Landesbibl. Coburg, Landesbibl. Stuttgart, UB Halle, UB Leipzig). – *Weitere Schriften, meist Trauergedichte, verzeichnet bei I. Springer-Strand* (s. Lit.).

Literatur: ADB 46, S. 344. – Cimb. lit. 2, S. 60. – E. Neumeister, *Specimen Dissertationis Historico-Criticae De Poëtis Germanicis*, o. O. 1695, S. 14. – J. C. Wetzel, *Hymnopoepographia, oder Historische Lebens-Beschreibung der berühmtesten LiederDichter 1, Herrnstadt 1719*, S. 97. – Ders., *Analecta Hymnica, Das ist: Merckwürdige Nachlesen zur Lieder-Historie*, 3. Stück, Gotha 1751, S. 4 f. – Jöcher 1, 1750, Sp. 894. – Zedler, *Großes vollst. Universal-Lex...*, Suppl. 3, 1752, Sp. 398. – E. E. Koch, *Gesch. d. Kirchenliedes u. Kirchengesangs d. christlichen, insbesondere d. deutschen evangelischen Kirche* 3, 3. Aufl. Stuttgart 1867, S. 450 f. – E. Schmidt, *Zur Faustsage*, in: *Z. f. deutsches Altertum* 29, 1885, bes. S. 97–100. – G. Ellinger, J. J. B. *Ein Beitr. zur Gesch. d. deutschen Dramas im 17. Jh.*, in: *Vjschr. f. Lit-gesch.* 5, 1892, S. 337–374. – H. Meyer, *Der deutsche Schäferroman d. 17. Jh.*, Diss. Freiburg i. Br. 1927 (Druck Dorpat 1928). – A. Hirsch, *Bürgertum u. Barock im deutschen Roman*, Frankfurt 1934 (2. Aufl. 1957). – C. Prosch, *Heliodors „Aithiopia“ als Quelle f. d. deutsche Drama d. Barockzeitalters*, Diss. (Masch.) Wien 1956, bes. S. 365–441. – F. van Ingen, J. J. B. s. „Elbianische Florabella“ (1667), in: G. Hoffmeister (Hrsg.), *Europäische Tradition u. deutscher Literaturbarock*, Bern u. München 1973, S. 285–303. – I. Springer-Strand, *Einige Nachr. z. Biogr. J. J. B. s. Mit einer Bibliogr. seiner Werke*, in: *Wolfenbütteler Barock-Nachr.* 4, 1977, S. 75–80. – M. Kremer, *Apollons Lohn für d. Dichter*, in: *Argenis* 2, 1978.

Ingeborg Springer-Strand – Manfred Kremer
Band 5, 1979

BECKMANN, *Emmy* Dora Caroline, geb. 12.4.1880 Wandsbek, gest. 24.12.1967 Hamburg; ev. – Pädagogin, Oberschulrätin, Frauenrechtlerin, Politikerin.

Eltern: *Hartwig* Louis Beckmann, geb. 17.4.1849 Rendsburg, gest. 31.1.1920 Wandsbek, Oberlehrer am Matthias-Claudius-Gymnasium ebd., 1890-1898 Stadtverordneter ebd.; Johanna Dorothea Auguste, geb. Lembke, geb. 5.5.1849 Kiel, gest. 28.4.1880 Wandsbek, Tochter d. Kieler Kaufmanns Jakob Heinrich Lembke, geb. 25.7.1806 Segeberg, gest. 22.6.1881 Kiel, u. d. Augusta

Magdalena Catharina Dücker, geb. 29.12.1806 Kiel. – Der Vater schloß 1884 eine 2. Ehe m. Molly Oberdörffer aus Hamburg.

Unverheiratet.

Geschwister: Heinz Beckmann, geb. 8.6.1877. – Hanna Beckmann, geb. 12.4.1880 Wandsbek, gest. 18.1.1956 Hamburg; Oberlehrerin, zuletzt Schulleiterin ebd.

E. B. wuchs zusammen mit ihrem älteren Bruder, ihrer Zwillingschwester und später vier Halbgeschwistern in Wandsbek auf. Dort besuchte sie von 1886 bis 1895 die private Höhere Mädchenschule von Klara Hübener. Sie wechselte dann in das Lehrerinnenseminar der Hamburger Klosterschule und erwarb 1900 die Lehrbefähigung an mittleren und höheren Schulen. Anschließend arbeitete sie zunächst drei Jahre in England als Privatlehrerin, darauf an der Töchterschule (spätere Theodor-Storm-Schule) in Husum. Von 1906 bis 1909 studierte E. B. in Göttingen und Heidelberg Geschichte, Englisch und Philosophie. Nach dem Examen für das Höhere Lehramt war sie in Hamburg an einer Privatschule tätig, von 1912 bis 1914 vertretungsweise an der Schule des Paulsenstifts. Ihre erste feste Anstellung erhielt E. B. im Frühjahr 1914 als Oberlehrerin an der privaten Hamburger Gewerbeschule für Mädchen (seit 1922 in staatlicher Regie unter dem Namen: Schule für Frauenberufe); dort blieb sie bis 1924, seit 1922 als stellvertretende Direktorin. Aufgrund der Personalabbauverordnungen jener Jahre wäre sie beinahe in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden, weil ihre Zwillingschwester und Lebensgefährtin, ebenfalls Lehrerin, sich schon länger als sie selbst im Staatsdienst befand.

Seit 1921 gehörte E. B. als Abgeordnete der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) der Hamburger Bürgerschaft an. Diese Position war es wohl, die den von der SPD gestellten Schulsenator Emil Krause (1870–1943) bewog, ihr 1924 eine Stellung an der von ihm besonders beförderten koedukativen Aufbauschule zu verschaffen, die begabte Volksschulabsolventen in einem fünfjährigen intensiven Lehrgang zum Abitur führte, von der Rechtsopposition aber mißbilligt wurde; SPD und DDP bildeten in diesen Jahren eine Senatskoalition. Bereits 1926 wurde E. B. von der Staatlichen Oberrealschule für Mädchen an der Hansastrasse zur Direktorin gewählt. Dort führte sie unverzüglich die Schülerinnen-Selbstverwaltung ein und erreichte überdies, daß die Schule Anfang 1927 in „Helene-Lange-Oberrealschule“ (HLO) umbenannt wurde. Helene Lange (1848–1930), die „große alte Dame“ der bürgerlichen deutschen Frauenbewegung, hatte von 1919 bis 1921 der Hamburger Bürgerschaft angehört, war aber dann nach Berlin gegangen, während E. B. im selben Jahr 1921 in das stadtstaatliche Parlament gewissermaßen als Langes Nachfolgerin eingetreten war. Schon nach einem Jahr als Schulleiterin stieg sie 1927 sogleich als erste Frau in Hamburg zur Oberschulrätin auf und wurde mit der Aufsicht über das gesamte allgemeinbildende Mädchenschulwesen betraut. Hier konnte sie zentrale Forderungen der Lehrerinnenbewegung verwirklichen, namentlich die nach dem sog. weiblichen Ordinariat, der Übernahme von Klassenleitungen durch weibliche Pädagogen bis zur Reifeprüfung. Nachfolgerin an der Spitze der HLO wurde E. B.s Schwester. Zusammen mit ihrem Bruder Heinz, der E. B. und Hanna einst durch seine Bewunderung für die liberalen Theologen Martin Rade (1857-1940) und Friedrich Naumann (1860-1919) an politische Fragen herangeführt hatte und seit 1921 Hauptpastor an St. Nikolai war, spielten die Schwestern im Hamburger öffentlichen Leben eine beachtliche Rolle.

E. B. war Frauenrechtlerin, aber nicht im modernen Sinne Feministin. Sie strebte an, daß die Frauen ihre weiblichen Eigenarten ungestört von bevormundenden Einwirkungen von männlicher Seite so lange entwickeln könnten, bis sie in der Lage sein würden, in einen echten Wettbewerb mit den Männern einzutreten. 1921 hatte sie sich gegen die Koedukation ausgesprochen. Davon ausgehend, daß an Mädchenschulen nur Lehrerinnen unterrichteten, behauptete sie als pädagogischen Grundsatz, daß das Bildungsideal nur von gleichgeschlechtlichen Vorbildern geprägt und vorgelebt werden könne.

Frauenbewegung und liberale Parteipolitik auf der programmatischen Linie Friedrich Naumanns hatte E. B. während ihres Studiums kennen gelernt. In Hamburg folgte dann ein vielfältiges Engagement, vor allem im Allgemeinen deutschen Lehrerinnenverein (ADLV), der sich das Ziel gesetzt hatte, Frauen den bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung des Mädchenschulwesens zu sichern. Den Verband der akademisch gebildeten Lehrerinnen hatte sie 1914 mitbegründet. Im Stadtbund Hamburger Frauenvereine fungierte E. B. von 1915 bis 1933

als stellvertretende Vorsitzende. In der Vereinigung für Frauenstimmrecht und 1918/19 im Wahlwerbemausschuß Hamburgischer Frauenvereine forderte und förderte sie die politische Partizipation ihrer Geschlechtsgenossinnen. Aus der Position in der Frauen- und Lehrerinnenbewegung abgeleitet, aber zumindest in den Jahren der Weimarer Republik für sie wohl stets an zweiter Stelle rangierend, war E. B.s Engagement in der Parteipolitik, im Rahmen der Vereinigten Liberalen (die sich zur Hamburger Untergliederung der Fortschrittlichen Volkspartei erklärten), in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), die in den letzten Jahren der Weimarer Republik als Deutsche Staatspartei (DStP) firmierte. Von 1921 bis 1933 war sie Bürgerschaftsabgeordnete und zugleich Reichsvorsitzende des ADLV. ADLV und DStP lösten sich 1933 auf.

Mit Themen wie „Hitler betrügt die Frauen“ oder „Frauensicksale im Dritten Reich“ ging E. B. 1932/33 in den Wahlkampf, doch hatte sie – wie fast alle Parteipolitiker(innen) damals – die totale Menschenverachtung des Nationalsozialismus nicht durchschaut. 1933 wurde E. B. vom nationalsozialistischen Hamburger Tageblatt attestiert, sie habe „erzieherische Grundsätze“ vertreten, „die mit den nationalpolitischen Gesetzen eines Volkes nicht in Einklang zu bringen“ seien, und sie wurde aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ebenso wie ihre Schwester wegen politischer Unzuverlässigkeit aus dem Staatsdienst entlassen.

Ein Beitrittsantrag, den sie – wohl aus taktischen Gründen – 1934 dem NS-Lehrerbund einreichte, wurde abschlägig beschieden, aber ihre Quellensammlung zur Geschichte der höheren Mädchenbildung konnte 1936 erscheinen. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zog sich E. B. so gut wie völlig ins Privatleben zurück; einige Artikel schrieb sie für die 1893 von Helene Lange begründete, weiterhin zugelassene Zeitschrift „Die Frau“, mit der Gertrud Bäumer eine Gratwanderung zwischen Anpassung und Selbstbehauptung unternahm.

Mitte 1945 ließ der von der britischen Besatzungsmacht eingesetzte Hamburger Schulsenator Heinrich Landahl (1895-1971), der bis 1933 wie E. B. der DStP angehört hatte, nun aber SPD-Mitglied war, E. B. wieder die Aufsicht über das Mädchenschulwesen übernehmen. Während ihrer Amtszeit erhielt die Helene-Lange-Schule, die 1935 umbenannt worden war, ihren alten Namen zurück, und die Leitungsstellen der Mädchenoberschulen wurden in großer Mehrheit wieder mit Frauen besetzt. Die Erfahrungen von Diktatur und Weltkrieg hatten E. B. in der Auffassung bestärkt, daß das „mütterliche Prinzip“ in der Gesellschaft zu stärken und dies eine zentrale Aufgabe der Schulen sei.

Zwar hatte sie im September 1945 in Hamburg die „Partei Freier Demokraten“, die sich im Januar 1946 in Freie Demokratische Partei (FDP) umbenannte, mitgegründet, aber erst nach ihrer Pensionierung 1948 kehrte E. B. in die Parteipolitik zurück und kandidierte im Rahmen des Vaterstädtischen Bundes (VBH), eines Wahlbündnisses aus CDU, FDP und DKP (Deutscher Konservativer Partei), für die Bürgerschaft, war aber nicht durchweg mit dem Wahlkampfstil des VBH einverstanden. Als Abgeordnete kämpfte sie dann gegen die SPD-Schulpolitik, zumindest insofern diese eine sechsjährige Grundschule in ihr Programm aufgenommen hatte. 1949 schaffte es der VBH nicht, die Regierung in Hamburg zu übernehmen, aber 1953 gelang dem Hamburg-Block, zusammengesetzt aus CDU, FDP, DP (Deutscher Partei) und BHE (Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten), ein knapper Wahlsieg, und Hamburg kehrte zur vierjährigen Grundschule zurück. E. B. betonte, es solle nicht der Aufstieg von Kindern aus bildungsfernen Schichten, sondern die Nivellierung des Anspruchsniveaus verhindert werden.

Auch weiterhin sah E. B. ihre Position eher auf dem linken Flügel ihrer Partei, und 1951 Unterzeichnete sie einen Aufruf des späteren Zweiten Bürgermeisters Edgar Engelhard (1917-1979) zur Bildung einer „liberalen Sammlung“, die sich gegen Pläne anderer Landesverbände richtete, aus der FDP eine Partei der nationalen Konzentration zu machen, um ins Wählerpotential der DP und weiterer Rechtsgruppierungen eindringen zu können. E. B. setzte sich für den nicht unumstrittenen Engelhard als Parteivorsitzenden auch angesichts von Drohungen des „Vereins zur Förderung des Hamburger Wirtschaftslebens“ ein, maßgebliche Hamburger Wirtschaftskreise könnten die FDP finanziell austrocknen lassen.

Bei den Beratungen über die neue Hamburger Verfassung versuchte E. B. 1952, einen Artikel des Inhalts einfügen zu lassen, daß dem Senat Frauen anzugehören hätten, fand aber nur unzureichende Unterstützung; auch in ihrer eigenen Fraktion waren Gegner einer solchen

Frauenquote. Die Frauenverbände drängten Ende November 1953 den Fraktionsvorsitzenden des Hamburg-Blocks, Erik Blumenfeld (1915-1997), neben der FDP-Politikerin Emilie Kiep-Altenloh (1888-1985) auch E. B. mit einer Behördenleitung zu betrauen, aber dem wurde nicht entsprochen. 1957 verzichtete E. B. auf den ihr von der FDP zum dritten Mal angebotenen Listenplatz, blieb aber noch bis 1960 in der Schuldeputation, der ehrenamtlichen Mit-Leitung der Behörde, tätig.

Führend war E. B. wiederum am Aufbau der Hamburger Frauenorganisationen beteiligt, beginnend bereits einige Wochen nach Kriegsende, als sie mit anderen Frauen einen „Frauenausschuß“ bildete und der britischen Militärregierung Vorschläge für die Besetzung der auf Ernennung beruhenden ersten Nachkriegsbürgerschaft unterbreitete. 1946 wurde aus dem Frauenausschuß der Hamburger Frauenring, E. B. dessen stellvertretende Vorsitzende. Der Frauenring war Kristallisationskern für weitere, in ihrer Zielsetzung spezialisierte Frauenvereine und damit auch für eine erneute, an den früheren Stadtbund Hamburger Frauenvereine anknüpfende Dachorganisation, die jetzt den Namen „Arbeitsgemeinschaft Hamburger

Frauenorganisationen“ trug. 1949 übernahm E. B. den Vorsitz des neukonstituierten Deutschen Akademikerinnenbundes (DAB), 1952 wurde sie Ehrenvorsitzende. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre zog sie sich aus ihren Ehrenämtern weitgehend zurück. 1956 endete durch Hanna B.s Tod die Lebensgemeinschaft der Zwillingsschwestern, in der die vergleichsweise zurückhaltendere Hanna eher die Rolle der Hausfrau gespielt hatte.

1947 hatte E. B. mit alten Mitstreiterinnen als ADLV-Nachfolgeorganisation auch die „Arbeitsgemeinschaft für Mädchen- und Frauenbildung“ gegründet. Diese Organisation vermochte sich allerdings neben dem Deutschen Philologenverband und der „Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft“ nicht zu behaupten, u. a. auch, weil viele Lehrerinnen es jetzt vorzogen, ihre Interessen in diesen übergreifenden Vereinigungen zu vertreten oder durch sie vertreten zu lassen. 1963 mußte das Verbandsorgan „Mädchenbildung und Frauenschaffen“ sein Erscheinen einstellen – für E. B. ein Indiz dafür, daß nunmehr die Zeit dafür reif geworden sei, die Themen der Zeitschrift auf breiterer Ebene in der Tages- und Fachpresse zu erörtern. Als um 1968 eine dann bald so genannte „neue Frauenbewegung“ auf den Plan trat, wurde deutlich, daß E. B. nach Helene Lange und Gertrud Bäumer die letzte große Protagonistin der „alten Frauenbewegung“ gewesen war. Durch die Edition von Briefen, die Helene Lange und Gertrud Bäumer nicht zuletzt auch an sie selbst gerichtet hatten, hat E. B. diese Position schon 1956/57 betont. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1953. – Professorentitel, 1957. – Bürgermeister-Stolten Medaille, 1961.

Quellen: Hs. Lebenslauf u. Fragment einer Autobiogr. im Nachlaß (StA Hamb.). – Hamburger Tagebl. v. 11. 4. 1933.

Nachlaß: StA Hamb.; Teilnachlaß in Bibl. d. Interdisziplinären Zentrums f. Hochschuldidaktik d. Univ. Hbg.

Werke: Die Aufgaben d. politischen Neugestaltung. Vortrag, gehalten am 26. November 1918 im Zirkus Busch, hrsg. v. Wahlwerbeausschuß Hamburgischer Frauenvereine, Hbg. 1918. – Das Mädchenschulwesen im Neuaufbau d. dt. Schule, in: Die Lehrerin 38 (1921), S. 5-6, 4244,49-52. – Die unverheiratete Lehrerin, in: ebd. 39 (1922), S. 34 f. – Der „ewige Mann“, in: Die Frau 33 (1925/26), S. 26-32. – Um d. Ordinariat in d. Mädchenschulen, in: ADLV. Deutsche Lehrerinnentz. 43 (1926), S. 17-19. – Um Stellung u. Beruf d. Frau, Bln. 1932. – Unsere politische Verantwortung, in: Mädchenbildung u. Frauenschaffen 5 (1955), H. 1, S. 1-3. – *Herausgeberin:* Helene Lange, Bln. 1931 (Quellenh.e z. Frauenleben in d. Gesch. 25). – Die Entwicklung d. höheren Mädchenbildung in Deutschland v. 1870-1914. Dargest. in Dok., Bln. 1936 (Quellenh.e z. Frauenleben in d. Gesch. 26). – (zus. m. E. Kardel) Qu. z. Gesch. d. Frauenbewegung, Ffm. 1955. – Gertrud Bäumer. Des Lebens wie d. Liebe Band. Briefe, Tübingen 1956. – Was ich hier geliebt. Briefe an Helene Lange. Mit einem Lebensbild v. Gertrud Bäumer, ebd. 1957. – Etwa 100 Zeitungs- u. Zeitschriftenbeitr.; vgl. Stubbe da Luz 1987 (s. Lit.), S. 115.

Literatur: E. B. z. 75. Geburtstag am 12. April 1955 = Mädchenbildung u. Frauenschaffen 5 (1955), H. 4. – E. Kiep-Altenloh, E. B. in d. Hamburger Bürgerschaft nach d. Zweiten Weltkrieg, in: ebd., S. 169-172. – H. Wegner, E. B. im Zonta-Club, in: ebd., S. 172-174. – H. Stubbe da Luz, E. B. – „Pionier“ in Deputation u. Bürgerschaft, in: Das Rathaus. Zeitschrift f. Kommunalpolitik 1984, S. 578-582. – Ders.: E. B.: Ein Leben f. „Mädchenbildung u. Frauenschaffen“, in: Die neue Bonner Depesche 10 (1984), S. 32-33. – Ders.: ...daß aus d. ewigen Mann sich herauslöse d. Menschenbruder. E. B. (1880-1967), in: Frei sein, um andere frei zu machen. Frauen in der Politik. Die Liberalen, hrsg. v. L. Funcke, Stgt. 1984, S. 154-161. – Ders.: E. B. (1880-1967). Hamburgs einflußreichste Frauenrechtlerin, in: ZHG 73 (1987), S. 97-138. – Ders., E. B.: dem mütterlichen Prinzip in d. Welt wieder Raum geben“, in: Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe dt. Pädagoginnen in d. ersten Hälfte dieses Jh., hrsg. v. I. Brehmer, 1, Pfaffenweiler 1990, S. 95-109. – I. Grolle/R. Bake: „Ich habe Jonglieren m. drei Bällen geübt“. Frauen in d. Hamburgischen Bürgerschaft v. 1946 bis 1993, Hbg. 1995, S. 318 f. – I. Hildebrandt, Immer gegen d. Wind. 18 Hamburger Frauenporträts, Kreuzlingen 2003, S. 105-116. – Chr. Brauers, Die FDP in Hamburg 1945-1953. Start als bürgerliche Linkspartei, München 2007 (DemOkrit 3), s. Register.

Porträts: Foto, 1920er Jahre, b. Stubbe da Luz 1984, in: Die neue Bonner Depesche (s. Lit.), S. 32. – 2 Fotos, 1950er Jahre (StA Hamb.).

Helmut Stubbe da Luz
Band 13, 2011

BECKMANN, Heinrich (*Heinz*) Jakob Hartwig, geb. 8.6.1877 Wandsbek, gest. 12.8.1939 Sülzhayn (Südharz); ev. – Pastor.

Eltern: s. bei Emmy Beckmann.

Ehefrau: Ida Marie Theodora Harms, geb. 10.5.1880 Neumünster, gest. 20.10.1943 Eckernförde; verh. 25.2.1905 Neumünster; Tochter d. Brauereibesitzers Johann Harms, geb. 25.7.1840 Neumünster, gest. 22.6.1898 ebd., u. d. Ida geb. Meyer, geb. 2.11.1841 Ahrensböök, gest. 1.6.1921 Neumünster.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Schwestern: Emmy Beckmann, geb. 4. 12. 1880. – Hanna Beckmann, geb. 4.12.1880 Wandsbek, gest. 18.1.1956 Hamburg; Oberlehrerin, zuletzt Schulleiterin ebd.

B. besuchte in Wandsbek das Matthias-Claudius-Gymnasium und bestand Ende März 1895 die Reifeprüfung. Der in jungen Jahren als „still“ charakterisierte B. war schon frühzeitig religiös interessiert, geprägt von dem Pastor an der Hamburg-Eilbecker Friedenskirche Nicolai von Ruckteschell (1853-1910), der ihn konfirmierte und an dessen „Klassischen Abenden“, bei denen klassische Literatur gelesen und besprochen wurde, B. teilnahm, wie auch an den alle zwei Wochen stattfindenden Diskussionsabenden, zu denen Männer aus dem Bürgertum und der Sozialdemokratie nahestehende Arbeiter zusammenkamen. Entsprechend nahm B. die sozialen Nöte seiner Zeit sehr sensibel wahr.

Gegen den Wunsch des Vaters, der ihn für eine juristische Laufbahn vorgesehen hatte, studierte B. an den Universitäten Tübingen (SS 1895-SS 1896), Halle (WS 1896/97-SS 1897) und Kiel (WS 1897/98-WS 1898/99) evangelische Theologie. Im Oktober 1899 absolvierte er in Kiel das theologische Examen, wobei er von der zweiten Prüfung dispensiert wurde. In Kiel beeinflusste ihn vor allem Otto Baumgarten (1858-1934), mit dem er zeitlebens befreundet blieb.

Nach dem Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger wurde B. 1901 Provinzialvikar zunächst in Jevenstedt, dann Kiel-Gaarden und zuletzt Eckernförde. Ende Oktober 1902 wurde er durch den Generalsuperintendenten für Holstein Ernst Wallroth (1851-1912) in Oldenburg (Holstein) ordiniert. Daneben arbeitete er seit 1902 zeitweilig als regional zuständiger Hilfsredakteur für die angesehene liberalprotestantische Zeitschrift „Christliche Welt“, für die er auch später schrieb und deren Freundeskreis in Hamburg er leitete. Mitte Mai 1903 wurde B. Hilfsgeistlicher für Rellingen in Tornesch-Esingen, September 1904 Kompastor in Hermstedt (Norderdithmarschen), wo er den Schriftsteller und ehemaligen Pastor Gustav Frenssen (1863-1945) kennenlernte. In Artikeln und Rezensionen für die „Christliche Welt“ setzte sich B. auch publizistisch mit Fragen der Sexualität und der sexuellen Ethik gründlich auseinander, so auch in einem längeren Beitrag über die Rolle der sinnlichen Liebe in Frenssens Roman „Hilligenlei“. Im März 1906 wurde B. vom Generalsuperintendent untersagt, im Konfirmandenunterricht die sexuelle Aufklärung zu thematisieren.

Anfang Juni 1910 wurde B. Pastor an der Marktkirche in Wiesbaden. In der Gemeinde, zu der ein Teil des begüterten Bürgertums gehörte, war er bald als Prediger und Seelsorger geschätzt, so daß ein an seine Person gebundener engerer Gemeindegemeindekreis entstand. Von 1912 bis 1920 gab er die „Blätter für evangelische Freiheit und kirchlichen Fortschritt“ (seit 1915 unter dem Titel „Evangelisches Gemeindeblatt“) in Wiesbaden mit heraus, schrieb in festem Turnus die theologischen Leitartikel und berichtete regelmäßig über das kirchliche Leben der Stadt, während der Zeit des Ersten Weltkrieges und danach aber auch über die Kriegslage und die politische und gesellschaftliche Situation. Er baute eine Arbeitsgemeinschaft auf, die Bibelabende, die Wiesbadener kirchenpolitischen Vorträge sowie Diskussionsabende veranstaltete.

Anfang November 1920 übernahm B. das Hauptpastorat an der liberalen Hamburger Hauptkirche St. Nikolai. Auch hier war er als Prediger bald beliebt; er sprach nicht über Perikopen, sondern über ganze biblische Bücher im Zusammenhang, um die Gemeinde in die Bibel einzuführen. Als begabter Redner auch außerhalb des gottesdienstlichen Rahmens widmete sich B. vor allem ethischen sowie religionsphilosophischen Problemen und behandelte vielfach Grenzgebiete von Theologie und Literatur. Zentrales Thema war für ihn das Alte Testament, dem er sich von der religionswissenschaftlichen Seite zuwandte. In verschiedenen Funktionen, u. a. als Mitglied des Kirchenrates (1923 bis 1933), arbeitete er kenntnisreich auch bei der praktischen Lösung der Probleme einer Großstadtkirche mit. Seinem Sinn für einen nicht nur kontemplativen

Umgang mit Gegenwartsfragen und seiner demokratischen Grundeinstellung entsprach sein politisches Engagement, das sich in der Mitgliedschaft in der Deutschen Staatspartei ausdrückte. Als Publizist und Herausgeber der „Hamburgischen Kirchenzeitung“ bis 1933 sowie in zahlreichen Vorträgen wirkte er weit über seine Kirchengemeinde hinaus. Seit 1921 lehrte er zudem am Allgemeinen Vorlesungswesen der Hamburger Universität, und von 1931 bis 1934 unterrichtete er Altes Testament im Rahmen der Religionslehrausbildung an der Philosophischen Fakultät. Für die Kandidaten der Theologie und des Predigtamtes gab er Kurse und prüfte sie im Examen. 1929 gab er den Anstoß dazu, die seit 1895 bestehende „Kandidatenbibliothek der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate“ in „Landeskirchliche Bücherei“ umzubenennen, womit eine Öffnung der Bibliothek für einen weiteren Benutzerkreis unterstrichen und intensiviert wurde. In der Schulpolitik, in der er sich sehr engagierte, strebte er gutnachbarliche Beziehungen zwischen dem sozialdemokratisch regierten Staat und der lutherischen Kirche an. Zeitlebens war B. publizistisch rege tätig, vor allem in kirchlichen Periodika.

B. war einer der wenigen engagierten Demokraten in der Kirche und ein Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Frauen, insbesondere der Theologinnen in der Kirche selbst. In Hamburg war er Sprecher der liberalen Fraktion in der Synode. 1933 wurde er bei der erstmaligen Wahl eines Hamburger Landesbischofs aufgrund seiner liberalen Einstellung entgegen dem Anciennitätsprinzip übergangen. Er hatte die Schaffung dieses neuen kirchlichen Amtes, das die Befugnisse des Bischofes im Vergleich zum bisherigen Senior erheblich erweiterte und der Etablierung des nationalsozialistischen Führerprinzips entgegenkam, allerdings ohnehin abgelehnt. In der Folgezeit wurde B. bis auf sein Predigtamt an St. Nikolai und die Kandidatenausbildung aus allen öffentlichkeitswirksamen Funktionen verdrängt. Er starb wenige Wochen nach Antritt einer Kur zur Behandlung einer weit fortgeschrittenen Lungentuberkulose. – Ehrendoktorwürde d. Theologischen Fakultät d. Univ. Kiel 1923.

Quellen: Nordelbisches Kirchenarch. Kiel, 32.3.01 (Personalakte).

Werke: Verz. in BBKL (s. Lit.), Sp. 75-90.

Literatur: Verz. in BBKL (s. u.), Sp. 90-94. – *Hervorzuheben:* H. Wilhelmi, Die Hamburger Kirche in d. nationalsozialistischen Zeit 1933-1945 (Arbeiten z. Gesch. d. Kirchenkampfes, Ergänzungsr. 5), Göttingen 1968, s. Register. – R. Hering, Theologie im Spannungsfeld v. Kirche u. Staat. Die Entstehung d. Ev.-Theologischen Fakultät an d. Univ. Hamburg 1895 bis 1955 (Hamburger Beitr. z. Wissenschaftsgesch. 12), Bln. u. Hbg. 1992, s. Register. – Ders., Die letzten beiden Hauptpastoren an d. Hamburger Hauptkirche St. Nikolai am Hopfenmarkt: H. B. u. Paul Schütz, in: *Auskunft* 16 (1996), S. 27-47. – Ders., Vom Seminar z. Univ.: Die Religionslehrausbildung in Hamburg zw. Kaiserreich u. Bundesrepublik, Hbg. 1997, s. Register. – Ders., Das Führerprinzip in d. Hamburger Kirche. Vor 70 Jahren: Amtseinführung d. ersten Hamburger Landesbischofs am 11. Juni 1933, 2. Aufl. Hbg. 2004 (Veröff. en d. Arch. d. Kirchenkr. Alt-Hamburg 18), bes. S. 46-49. – BBKL, 17, Sp. 60-94.

Porträts: Gemälde v. H. Rode, 1955 (Kirche St. Nikolai, Hamburg), wohl Replik d. verschollenen Originals v. 1937; Abb.: Festschrift 800 Jahre Hauptkirche St. Nikolai, red. v. W. Weißbach, Hbg. 1995, S. 50. – Reprofoto d. Originals v. B. Bieber (StA Hamb.), Abb.: Hering 2004 (s. Lit.), S. 47. – Foto (StA Hamb.), Abb.: ebd., S. 27.

Rainer Hering
Band 13, 2011

BECKMANN, Nicolaus, geb. 1634 Heide, gest. 7.4.1689 Graz; ev., seit 1673 kath. – Jurist.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Hedwig Klinck, geb. vermutlich in Eckernförde, gest. nach März 1686 Graz; verh. um d. Jahreswende 1666/67 Stockholm; 1657–1666 Kammerzofe d. Königin Hedwig Eleonora von Schweden, Tochter d. Wibeke Klinck (gest. 28.6.1685 Lund). 2.) Catharina Victoria Hercules geb. Wottgo; Witwe d. Landschaftssekretärs Anton Hercules.

Kinder: aus 1.) Zahl unbekannt, aus 2.) keine.

Über B.s Kindheit und Schulzeit ist nichts bekannt, doch scheint er sie in seiner Geburtsstadt verbracht zu haben, da er beim Beginn seines Studiums im Mai 1654 in Frankfurt/Oder zusammen mit einem Sohn des Heider Hauptpastors immatrikuliert wurde. Im Juli 1655 setzte er sein Jurastudium in Königsberg fort, und spätestens 1656 kam er als Hauslehrer des ältesten Sohnes des schwedischen Reichsmarschalls Gabriel Oxenstierna nach Stockholm, wo er sechs Jahre lang blieb. Seit 1662 besuchte er in Begleitung seines Schülers wieder Universitäten: zunächst in Helmstedt, wo er bei Hermann Corning Vorlesungen hörte, dann seit Ende 1663 in Marburg, und 1665 ging er schließlich nach Frankreich. Vermutlich im Hinblick auf die Pläne zur

Gründung einer Universität in Lund erwarb B. im August 1666 in Orléans mit einer Disputation „De fidejussione“ den Titel eines Doktors beider Rechte und widmete seinen im September in Paris erschienenen Pandekten-Kommentar „Medulla Justiniana“ dem unmündigen König Karl XL von Schweden. Anschließend kehrte er nach Stockholm zurück, machte dem Reichskanzler Magnus Gabriel De la Gardie seine Aufwartung und erhielt im Dezember die Zusage für die Professur für Römisches Recht in Lund. Er ging schon im Frühjahr 1667 dorthin; die Ernennung erfolgte im November.

Bald nach der Eröffnung der Universität wurde B. für die zweite Hälfte des Jahres 1668 zum Rektor gewählt. Als Lehrer stand er jedoch im Schatten seines Kollegen Samuel Pufendorf, für den ein besser dotierter Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht eingerichtet worden war. In den Streitigkeiten zwischen dem Prokanzler B. Oelreich und dem Lunder Bischof Peder Winstrup, die die Universität sogleich nach ihrer Gründung erregten, war B. Parteigänger des Bischofs. Eine 1669 zur Untersuchung dieser Auseinandersetzungen und zur Konsolidierung der wirtschaftlichen Grundlagen der Universität eingesetzte Regierungskommission erklärte seinen Lehrstuhl für entbehrlich, so daß er seit 1671 nur noch Honorarprofessor war. Als er 1672 einen „Commentarius ad prima juris fundamenta“ veröffentlichen wollte, mußte er diesen Pufendorf zur Zensur vorlegen, während dessen zur selben Zeit erscheinendes bahnbrechendes Buch „De iure naturae et gentium“ durch die vormundschaftliche Regierung von jeder Zensur befreit wurde. So war es nicht verwunderlich, daß B. sich auf die Seite der orthodoxen Theologen stellte, als diese Pufendorfs Buch als cartesianische Ketzerei bekämpften. Nachdem die Regierung den Lunder Professoren jede Kritik verboten hatte, brachte er die kritischen Einwände des Theologen Josua Schwartz mit Erweiterungen, die vermutlich von Winstrup stammten, und mit eigenen verschärfenden Ergänzungen in Deutschland als „Index quarundam novitatum, quas ... Samuel Puffendorff ... contra orthodoxa fundamenta ... edidit“ 1673 anonym in Deutschland zum Druck. Pufendorf machte ihn als Urheber namhaft, und er mußte dann den heftigen Konflikt mit ihm, der sich in Eingaben und Streitschriften niederschlug, allein austragen, während die Theologen sich im Hintergrund hielten. Da Pufendorf den Rückhalt der Regierung hatte, entzog B. sich deren Zugriff im November 1673 durch die Flucht nach Kopenhagen, forderte Pufendorf schriftlich zum Duell und griff auch noch die Regierung aufs heftigste an, so daß das Konsistorium der Univ. Lund im Juli 1674 den „Index“ zur öffentlichen Verbrennung verurteilte, B. für ehrlos erklärte und ihn auf Lebenszeit des Landes verwies. Die Regierung billigte dieses Urteil, und so wurde es im April 1675 vollstreckt.

B. ging nach Wien, wo er noch 1673 zur katholischen Kirche übertrat. Auf Empfehlung des kaiserlichen Hofes erhielt er 1675 eine Anstellung als Kanzleidirektor des Benediktinerklosters Michelsberg bei Bamberg. Hier entstand seine „Doctrina juris“ (1676), eine Darstellung des römisch-gemeinen Rechts in Form eines Lexikons in alphabetischer Ordnung (2. Aufl.: Jus Novissimum Romano-Germanicum, Nürnberg 1678; 3. Aufl.: Reformata Doctrina juris, Nürnberg 1681). 1677 oder 1678 wurde B. zum kaiserlichen Rat ernannt, 1680 zum innerösterreichischen Regimentsrat mit Sitz in Graz und am 3. 3. 1685 in Wien in den Ritterstand erhoben. Als Regimentsrat wurde er in wichtigen Geschäften herangezogen. In den Jahren 1681 und 1682 war er Mitglied der obersten Pestkommission in Graz. 1682 führte er als Commissarius in causa magiae in Leibnitz (Steiermark) mehrere Hexen- und Zaubererprozesse. Im Jahre 1688 erschien in Graz sein letztes Werk, die „Idea juris statutarii et consuetudinarii Stiriaci et Austriaci cum jure Romano collati“, ein Werk der Differentienliteratur, wohl die wichtigste gedruckte Quelle für das innerösterreichische Recht des 17. Jh. Es ist ebenfalls als Rechtslexikon abgefaßt; die Abweichungen des steirischen und österreichischen Rechts vom römisch-gemeinen Recht werden aufgezeigt; auf Übereinstimmungen wird hingewiesen. B. entwickelt hier eine Reihe von rechtspolitischen Reformideen: er tritt ein für die Umgestaltung der patrimonialen Landgerichte in kaiserliche Gerichte durch Einlösung von den Landgerichtsinhabern, ferner für die Errichtung von Zwangsarbeitshäusern, insbesondere in Wien und Graz. Er spricht sich für die Abschaffung des Zunftzwanges nach dem Vorbild von Frankreich und Holland aus, für Enteignungen im allgemeinen Interesse, um Mittel für den Türkenkrieg zu erlangen, ferner gegen die Todesstrafe bei Übertretung von Jagdgesetzen.

B. entwarf außerdem einen beachtenswerten Kodifikationsplan: in der Vorrede der „Reformata Doctrina juris“ schlug er vor, Kaiser Leopold I. solle als „Redivivus et alter Justinianus“ das gesamte Rechtsstudium in allen Teilen reformieren und ein „novum ex cultum corpus juris Leopoldinum“ schaffen; in der „Idea juris“ wiederholte er diese Aufforderung. Dieser Plan macht einen wohldurchdachten und abgewogenen Eindruck. Daß B. dafür ein unmittelbares Vorbild gehabt hat, ist nicht anzunehmen. Ob B. auch als Verfasser des 1681 unter dem Pseudonym Iustus Veracius erschienenen „Libellus Consuetudinum Principibus Bambergensis“ anzusehen ist, wie G. Buchda (s. Lit.) annahm, erscheint recht fraglich (vgl. Wesener 1975, s. Lit.). B. starb kinderlos, als wohlhabender, in Graz und St. Peter bei Graz begüterter Mann.

Das Bild B.s ist in der älteren Literatur, die nur die Zeit bis 1673 behandelt, durch die scharfe Polemik, die Pufendorf gegen ihn geführt hat, verzeichnet. Er war zweifellos nicht der Scharlatan, als der er dort erscheint, doch stand er als nicht besonders origineller Vertreter des herkömmlichen Römischen Rechts auch nicht ohne Grund im Schatten seines Kollegen, der zu den Begründern einer neuen Rechtslehre zählt. In seiner Tätigkeit in Österreich erwies B. sich als ein guter Kenner der gemeinrechtlichen Literatur seiner Zeit und als tüchtiger Verwaltungsbeamter. Seine Darstellung des steirischen und österreichischen Statutar- und Gewohnheitsrechts, die „Idea juris“, die bis zum Inkrafttreten des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs 1812 von praktischer Bedeutung war, ist als historische Quelle von bleibendem Wert.

Quellen: Steiermärkisches Landesarch., Graz: B.s Testament, Altes Landrecht, Schubert 58 (Beckmann).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. in: Svenskt Biografiskt Lex. (s. Lit.) u. Dt. Gesamtkat., hrsg. v. d. Preußischen Staatsbibl., 14, Bln. 1939, Sp. 671 f.

Literatur: ADB, 2, S. 239. Cimb. lit., 1, S. 35-37. J. H. Jäck, Pantheon d. Literaten u. Künstler Bamberg, Bamberg u. Erlangen 1812-1815, Sp. 69-71, 1179. P. G. Ahnfeit, Lunds Universitets Historia, 1, Stockholm 1859, S. 126-141, 190-197. A. Luschin, Österreichische Reichsgesch., Bamberg 1896, S. 367 f. F. Byloff, Das Verbrechen d. Zauberei (crimen magiae), Graz 1902, S. 60. Ders., Hexenglaube u. Hexenverfolgung in d. österreichischen Alpenländern, Bln. u. Lpz. 1934, S. 127 f. E. Planer, Recht u. Richter in d. innerösterreichischen Landen Steiermark, Kärnten u. Krain, Graz 1911, S. 232. Svenskt Biografiskt Lex., 3, Stockholm 1922, S. 15-19. G. Buchda, Gesch. u. Kritik d. dt. Gesamthandlehre, Marburg 1936, S. 124-131. J. E. Almquist, Samuel Pufendorf och N. B., in: Lychnos 1941, S. 49-101 (m. Verz. d. Streitschr. zwischen B. u. Pufendorf u. kritischem Abdruck d. „Index“). Lunds universitets historia, 1, Lund 1968, s. Register. W. Brauner, Die Entwicklung d. Ehegüterrechts in Österreich, Salzburg u. München 1973, S. 269 f. G. Wesener, Der innerösterreichische Regimentsrat N. v. B. u. sein Kodifikationsplan, in: Johannes Kepler Gedenkschr. d. Univ. Graz, Graz 1975, S. 641-656. Ders., N. B. 1634-1689, in: W. Brauner (Hrsg.), Juristen in Österreich 1200-1980, Wien 1987, S. 49-53, 311-312. M. R. Di Simone, Aspetti della cultura giuridica austriaca nel Settecento, Rom 1984, S. 22-31, 219. S. Jägerskiöld, S. v. Pufendorf in Schweden 1668-1688. Einige neue Beitr., in: Satura Roberto Feenstra oblata, Fribourg 1985, S. 557-570, bes. 567 f. H. Baltl, Österreichische Rechtsgesch., 6. Aufl. Graz 1986, S. 170.

Porträt: Kupf. v. H. J. Schollenberger in: N. B., Jus novissimum Romano-Germanicum, Nürnberg 1678, Abb.: Almquist (s. Lit.), S. 61.

Gunter Wesener
Band 9, 1991

BEHNCKE, Heinrich Leo, geb. 26.12.1819 Lübeck, gest. 26.1.1914 ebd.; ev. – Kaufmann.

Eltern: Wilhelm Ludwig Behncke, geb. 16.9.1783 Lübeck, gest. 4.8.1850 ebd., Kaufmann; Rebecca Maria Elisabeth geb. Retberg, geb. 5.8.1792 Bremen, gest. 18.4.1878 Lübeck; Tochter d. Bremer Kaufmanns Heinrich Retberg u. d. Elisabeth v. Post.

Ehefrau: 1.) Sophie Therese Caroline (*Line*) Hayen, geb. um 1830 Bremen, gest. 29.9.1868 Marseille; verh. 25.9.1853 Bremen; Tochter d. Präsidenten am Großherzoglichen Oberappellationsgericht in Oldenburg Heinrich Wilhelm Hayen u. d. Sophie Friederike Ernestine geb. v. Schreeb. 2.) *Martha* Auguste Ida Amalie Deiss, geb. 24.2. 1852 Lübeck, gest. 15.11.1913 ebd.; verh. 22.8.1876 ebd.; Tochter d. Pastors d. ref. Gemeinde in Lübeck Wilhelm Deiss.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 1 Sohn.

B. besuchte die sog. Kandidatenschule, eine private Vorschule, und anschließend das Katharineum in Lübeck. Ostern 1836 begann er eine kaufmännische Lehre in der Lübecker Firma Minlos (Speditionshandel, Import-Export), zwei Jahre später wechselte er als Küferlehrling in die 1814 gegründete Weinhandlung seines Vaters. Nach dem Ende der Lehrzeit im Januar 1841 unternahm er teils für die Firma, teils zur Vervollständigung seiner Bildung ausgedehnte Reisen nach Schweden und Finnland (1841), Frankreich, Spanien, Portugal, England und Schottland (1841 /42). 1842 wurde er zusammen mit seinem Bruder Wilhelm in das Geschäft des Vaters aufgenommen; er übernahm die Aufgaben des Handelsreisenden für Mecklenburg, Preußen und

Holstein, später auch für Schweden und Finnland und die westeuropäischen Länder. 1850 reiste er durch Ostpreußen und die baltischen Länder nach St. Petersburg und von dort nach Finnland und Schweden. Nach dem Tod des Vaters übernahm er Anfang 1851 zusammen mit seinem Bruder die Leitung der Weinhandlung, ging aber noch bis 1866 alljährlich auf ausgedehnte und zeitraubende Vertreterreisen. Trotz dieser Belastung fühlte B. sich verpflichtet, auch dem Gemeinwohl seiner Stadt zu dienen: er war Mitglied der Handelskammer und zeitweise zweiter Stellvertreter des Präses, Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit (seit 1857), 1883–1889 Mitglied der Vorsteherschaft der Gesellschaft und 1862–1864 und 1880–1885 Mitglied der Bürgerschaft. In Zusammenarbeit mit seinem Bruder Wilhelm gelang es ihm, die Weinhandlung erheblich zu erweitern und zu einer der angesehensten Lübecker Firmen dieser Branche zu machen, deren Weine höchste Ansprüche erfüllten. 1882 starb sein Bruder. B. übernahm von ihm das englische Konsulat, das Wilhelm B. seit 1862 verwaltet hatte, und führte das Weingeschäft allein weiter; später nahm er seinen Sohn Heinrich und seinen Neffen Adolph Rose als Teilhaber auf. Erst 1893, im Alter von 74 Jahren, zog er sich aus dem Geschäft zurück; das englische Konsulat verwaltete er noch bis 1906 und übergab es dann an seinen Sohn. Dieser löste die Weinhandlung im selben Jahr auf, nachdem sein Teilhaber Rose gestorben war. B., der eine Vorliebe für das Landleben und die Landwirtschaft hatte und seit 1891 einen Hof in Vorwerk bei Lübeck bewirtschaftet hatte, erwarb zwei Jahre vor seinem Tod das Rittergut Nutteln bei Bruel in Mecklenburg, das er jedoch nicht mehr bewohnen konnte.

Seit 1840 bis ins hohe Alter führte B. Tagebücher, die später mit seinem Nachlaß und Teilen seines Firmenarchivs ins Archiv der Hansestadt Lübeck gelangten und dort erhalten sind. Er arbeitete sie seit Mitte der 1890er Jahre zu einem umfangreichen Memoirenwerk aus, das er von 1900 bis 1913 unter dem Titel „Eine Lübecker Kaufmannsfamilie“ in vier Bänden im Druck erscheinen ließ und an Familienmitglieder, Freunde und Bekannte verteilte. B. bringt darin für die Zeit bis 1868, dem Todesjahr seiner ersten Ehefrau, Nachrichten zur Familien- und Firmengeschichte, Abdrucke zahlreicher Familienbriefe, Berichte über politische, kulturelle und gesellschaftliche Ereignisse in Lübeck und vor allem sehr ausführliche Beschreibungen seiner Vertreterreisen nach Schweden und Finnland und der Einkaufsreisen nach Frankreich und Spanien sowie an den Rhein und die Mosel. Schlicht und nüchtern geschrieben und nicht sehr geschickt strukturiert, erhebt das Werk keinen literarischen Anspruch, aber es besitzt kulturhistorischen Quellenwert. Das gilt für die Reisebeschreibungen ebenso wie für die Berichte über Politik, Kultur und Geselligkeit im Stadtstaat Lübeck und nicht zuletzt für die an vielen Stellen eingestreuten moralisierenden Reflexionen über die kaufmännischen Tugenden, auf die B. von seinem Vater verpflichtet worden war und die er sich immer wieder ins Gedächtnis zurückrief: Sparsamkeit, Anspruchslosigkeit und Einfachheit, Rechtlichkeit, Fleiß, Ausdauer, Nüchternheit und Frömmigkeit. Es sind Werte, die in der Zeit der Niederschrift der Memoiren, in der auch in Lübeck die Industrialisierung begonnen hatte und ein neuer Typ von Unternehmern zu den traditionsbewußten Kaufleuten in Konkurrenz trat, nicht mehr unangefochten galten. B. verkörperte sie noch in so reiner Form, daß er den Zeitgenossen nach der Jahrhundertwende als typischer Repräsentant einer vergangenen Epoche erschien. – Ehrenmitglied d. Vereins d. Weinhändler zu Lübeck.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Proklamationsregister 1853; Testamente 1914/29. Konsul H. L. B. 90 Jahre alt, in: VB11910, S. 1 f.

Nachlaß: AHL, Familien- u. Firmenarch. Behncke.

Werke: Eine Lübecker Kaufmannsfamilie, T. 1–4, Lübeck 1900–1913.

Literatur: Nachrufe in: VBL 1913/14, S. 69 f., u. LBl 1914, S. 86 f. E. Spies-Hankammer, Lübecker Weinhandelsfirmen im Spiegel ihrer Zeit, in: Dies. (Hrsg.), Lübecker Weinhandel. Kultur- u. wirtschaftsgeschichtliche Stud., Lübeck 1985 (Veröff. d. Senats d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, R. B., H. 6), S. 185–226. Dies., Die Einkaufsreise d. Lübecker Weinhändlers H. L. B. an Rhein u. Mosel im Jahre 1860, in: Jb. f. westdt. Landesgesch. 12 (1986), S. 153–160. A. Graßmann, Zum Kundenkreis d. Lübecker Weinhandelsfirma Behncke zw. 1828 u. 1835, in: Geschichtliche Beitr. z. Gewerbe, Handel u. Verkehr im Hzgt. Lauenburg u. in umliegenden Territorien, hrsg. v. K. Jürgensen, Mölln 1997 (Lauenburgische Akad. f. Wiss. u. Kultur, Kolloquium IX), S. 128–136.

Porträts: Foto v. H. Linde, um 1890 (MusKK). Foto v. J. Maass, 1905 (MusKK). Fotos in: VB1 1910, S. 1, u. VB11913/14, S. 69. Fotos in: AHL, Familienarch. Behncke Nr. 98. Fotos in: Eine Lübecker Kaufmannsfamilie (s. Werke), T. 1, vor S. 103, u. T. 3, nach S. VII. Foto (AHL), Abb.: s. Taf. 3.

Alken Bruns
Band 12, 2006

BEHRENS-FAMILIE. Um 1700 war ein Marten Behrens Bürger und Brauer in Marne, Süderdithmarschen. Dessen Sohn Johann (1697–1778) heiratete 1724 die Bauerntochter Trienke Claussen in Rösthusen bei Marne und übernahm den Hof des Schwiegervaters. Nach dem Tod Trienkes (1725) heiratete Johann B. 1726 die Tochter des Kirchspiels- und Landesgevollmächtigten Hinrich Linau in Brunsbüttel, Catharina Beata, geb. 11.2.1705 Brunsbüttel, gest. 23.2.1777 Rösthusen. Aus dieser Ehe stammen alle Nachkommen. Von den 2 Söhnen des wohlhabenden Hausmannes, der auch Kirchspiels- und Landesgevollmächtigter war, übernahm der ältere, Marten, geb. 1727, den väterlichen Hof. Die Nachfahren dieses Marten, der mit 2 gekreuzten Ankern im Schild siegelte, sitzen noch heute auf dem Marschhof in Rösthusen. Ein Urenkel war der Pastor in Büsum, Thees Behrens (1803–1869), Vater des Professors Theodor Heinrich Behrens.

Der jüngere Sohn, Nicolaus (Claus), geb. 9.9.1734 Rösthusen, gest. 28.4.1796 Heide, wurde nach juristischer Ausbildung Kirchspielvogt in Marne und mit dem Amt des Pfennigmeisters der Landschaft Süderdithmarschen betraut. Nach der Vereinigung des herzoglichen Anteils von Holstein, zu dem auch Norderdithmarschen gehörte, mit dem königlichen (1773) konnte der Süderdithmarscher Kirchspielvogt Landvogt in Heide werden, als 1777 der Norderdithmarscher Landvogt Carl Friedrich von Lowtzow in die Eutiner Regierung überwechselte. Bemerkenswert wurde Nicolaus B. weniger durch seine Amtsführung als durch seine Eheschließung und die Kinder, die aus dieser Ehe hervorgingen. Er heiratete in Hemmingstedt am 4.2.1766 Dorothea Amalia Hudemann, geb. 24.10.1743 Hennstedt, Dithmarschen, gest. 12.3.1805 Bordesholm, Tochter des Advokaten Dr. Ludwig Friedrich Hudemann in Hennstedt, der als Dichter und als Gegner Gottscheds und Klopstocks von sich reden machte. Aus der Ehe stammen 2 Söhne, von denen der ältere früh starb, und 3 Töchter. Der Sohn *Siegfried* Johann Georg, geb. 1768 Marne, wurde Landvogt in Husum. Von den 3 Töchtern wurde die älteste, Beata Wiebke Dorothea (Dore), geb. 16.8.1770 Marne, gest. 22.2.1860, am 2.10.1792 in Heide die Frau des Arztes Dr. Hieronymus Friedrich Philipp Hensler, Sohn des Professors in Kiel und Archiaters Dr. Philipp Gabriel Hensler. Früh verwitwet, war sie später die Vertraute ihres Schwagers Barthold Georg Niebuhr und Verfasserin der dreibändigen „Lebenserinnerungen über B. G. Niebuhr“. Nach ihrem Tode trat die Henslersche Stiftung für junge Mediziner der Kieler Univ. in Aktion. – Die 2. Tochter, Sophia Amalia Catharina, geb. 21.7.1773 Marne, gest. 1816, wurde am 20.3.1800 in Bordesholm die (1.) Frau des Barthold Georg Niebuhr. – Die jüngste, Friederike Louise, geb. 18.1.1776 Marne, heiratete am 10.2.1804 in Bordesholm den verwitweten Carl Wilhelm Cartheuser, Gerichtsaktuar in Meldorf.

Quellen: Kbb. Meldorf, Marne, Heide, Bordesholm. – W. Thießen, Wappen und Siegel aus Dithmarschen, Heide 1964, S. 272, Nr 16. – Hans Staack, Die Ahnen d. Dithmarscher Landvögte. Ms. im Besitz d. Verfassers. – Persönliche Mitt. d. Hofbesitzers Behrens in Rösthusen.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

BEHRENS, Theodor *Heinrich*, geb. 23.1.1842 Büsum, gest. 13.1.1905 Delft; ev. – Chemiker, Mineraloge, Petrograph.

Eltern: Thees Behrens, geb. 6.7.1803 Rösthusen b. Marne, gest. 12.2.1869 Büsum, Pastor; Margaretha Dorothea geb. Hansen.

Ehefrau: Anna Maria Aline Litzmann, geb. 9.4.1850 Halle/S., gest. nach 1907; verh. 7.1.1875 Kiel.

Nach Besuch des Meldorfer Gymnasiums studierte B. seit 1861 Naturwissenschaften in Kiel; Dr. phil. 1868 ebd. 1869/70 war er Lehrer an der Seekadettenanstalt in Kiel, seit 1869 auch Privatdozent der Naturwissenschaften und Assistent am Physiologischen Institut der Universität. 1875 übernahm er die Professur für Bergbaukunde am Polytechnikum in Delft, 1898 erhielt er das von ihm angeregte Ordinariat für Mikrochemie.

Als Dozent hielt B. bevorzugt Vorlesungen über mathematische Physik und befaßte sich unter dem Einfluß F. Zirkels und K. Himlys mit mineralogischen, petrographischen, hydrologischen und meteorologischen Studien. In Delft, wo er vornehmlich Bergbauingenieure für Niederländisch-Indien auszubilden hatte, betrieb er unter zunächst ungünstigen Verhältnissen kristallo-

graphische, gesteinskundliche, metallurgische und geologische Untersuchungen, deren experimenteller Charakter hervorsticht und die seine Neigung zur Chemie erkennen lassen. Es gelang ihm unter Zugrundelegung der Forschungsergebnisse F. Zirkels und des niederländischen Zoologen P. Harting, eine mikrochemische Methode zur Analyse kleinster, mit der optischen Methode nicht mehr erfaßbarer Mineralien zu erarbeiten, weiterzuentwickeln und zum festen Bestandteil der Analyse chemischer Verbindungen zu erheben. In einer 1881 veröffentlichten Abhandlung erläutert er die wichtigsten Grundsätze der mikrochemischen Analysen und Reaktionen zur Fixierung der verbreitetsten Grundstoffe der Mineralien. Sie stellt den Auftakt zur Anwendung der mikrochemischen Analyse in der Mineralogie, Petrographie und Metallkunde dar und brachte B. internationale Anerkennung. 1890 erschien sein „Essai d'une méthode d'analyse qualitative microchimique“ als Zusammenfassung seiner mikrochemischen Kenntnisse mit besonderer Berücksichtigung der Zusammensetzung anorganischer Stoffe. Es ist B.s rastlosem Wirken und sorgfältigem Arbeiten zu verdanken, daß Delft Zentrum der mikrochemischen Forschung wurde. Auch erwarb er sich Verdienste durch Untersuchungen der Grundstoffe des Papiers. Die ihm angetragene Leitung bei der Erstellung einer geologischen Karte der Niederlande nahm er an, doch zerschlug sich das Projekt.

Werke: Schr.-Verz. bei Pogg. U. Hoogewerff (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885, Bd 1, S. 41 f. – Pogg., Bd 3, 1898, S. 96; Bd 4, 1904, S. 91; Bd 5, 1926, S. 85. – S. Hoogewerff, Th. H. B. in: *Recueil des Travaux chimiques des Pays-Bas et de la Belgique*, 24. Jg., 1905, S. 147 ff. (m. Bild). – Leopoldina, amtliches Organ d. kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akad. D. Naturforscher, H. 41, 1905, S. 36 f. – A. Behrens-Litzmann, *Aus Alt-Büsum. Ein Menschenleben* (H. Th. B.), Dortmund 1907. – H. Höhnk, Professor Th. H. B., in: *Dithmarschen*, 4. Jg., 1928, S. 9 ff.

Porträts: Filzstiftzeichnung (Brustbild) nach Foto v. F. Treichel, 1971, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

BEHRENS, *Siegfried* Johann Georg, geb. 17.7.1768 Marne, gest. 2.10.1828 Husum; ev. – Landvogt in Husum.

Eltern: Nicolaus Behrens, geb. 9.9.1734 Rösthusen (s. oben); Dorothea Amalia geb. Hudemann.

Ehefrau: Anna Helene Dorothea von Sievers genannt Rohrs, geb. St. Petersburg, gest. Berlin (?); verh. 9.5.1794 Kiel; Tochter d. „in russischen Diensten gestandenen Obristen“ Gottlieb Christian von Sievers u. d. Margaretha Ursula geb. Scheel.

Kinder: 2 Töchter: Catharina Amalia Margarethe, geb. 8.9.1795 Bordesholm; verh. m. Detlev August Twesten, Prof. d. Theologie in Kiel. – Sophie Amalia Bartholdine, geb. 1.1.1800 Bordesholm; unverh.

B. studierte zunächst in Göttingen, dann in Kiel Jura (immatrikuliert 14.10.1789), promovierte zum Dr. jur. 1792. Er habilitierte sich und wurde 1794 Adjunkt der juristischen Fak. in Kiel. Im folgenden Jahr wurde er Amtsschreiber in Bordesholm. Wegen Zwistigkeiten mit seinem Amtmann, dem Grafen Holck, bewarb er sich mit Erfolg um die Stelle des Landvogts in Süderstapel, Landschaft Stapelholm (Bestallung am 17.9.1799), ging aber aus gesundheitlichen Gründen 1802 als Landvogt für die Ämter Husum und Schwabstedt nach Husum (Bestallung am 19.3.1802) unter dem Amtmann und Oberstaller Hans Christoph von Levetzow.

B. gehörte einer hochgebildeten und aufgeklärten Familie an, in der durch die Ereignisse der französischen Revolution liberales Denken lebendig geworden war. Nach Beendigung der Freiheitskriege, deren Ausgang dem Liberalismus in Deutschland starken Auftrieb gab, verfaßte B. eine Schrift „Über Staatsverfassung“ (Hamburg 1816), die er bezeichnenderweise dem preußischen Staatskanzler von Hardenberg, der seinen Reformen liberale Ideen zugrunde legte, widmete. 1817 veröffentlichte er die „Betrachtungen über Staatsverwaltung“. B. forderte Mitspracherecht und Mitverantwortung für den Bürger bei Gesetzgebung und Verwaltung. Er lehnte jedoch die Grundsätze der französischen Revolution – Souveränität des Volkes in Gesetzgebung, Gesetzvollziehung und richterlicher Gewalt – ab. Vielmehr hob er – der als der zu seinerzeit beste Kenner der englischen Verfassung bezeichnet wird – die liberalen Einrichtungen der englischen Verwaltung und Verfassung hervor und befürwortete neben der konstitutionellen Monarchie das Zweikammersystem, in dem er dem Oberhaus (Pairie) das konservative, den Staat stabilisierende Moment zuwies. Zur Herbeiführung von Gesetzesänderungen ließ er – hierin ein

Kind seiner Zeit – nur die Petition gelten. So ist er, wenn auch wohl als königlicher Beamter zurückhaltend, sicherlich ein Befürworter der Petitionsbewegung 1816/17 gewesen. Mit seinen Vorstellungen reihte B. sich in einen Kreis ein, der mit Nicolaus Falck, Friedrich Christoph Dahlmann, Franz Hermann Hegewisch den Kieler Frühliberalismus vertrat. In religiösen Fragen war B. jedoch orthodox und verurteilte die von dem Generalsuperintendenten in Schleswig, J. Chr. Adler, verfaßte neue Kirchenagende, die die Regierung am 2.12.1796 bekanntgab. Er war ein Gegner des Freidenkertums, der „Neologen“, die die bisherige Liturgie und die alten Kirchengebräuche verwarfen, und des Freimaurertums, das damals unter Gebildeten sehr verbreitet war. Es heißt auch, daß B. nach Kräften die Berufung des Lundener Pastors Claus Harms, seines Landsmannes aus Marne, an die Kieler Nikolaikirche gefördert habe. Für die Thesen vom 31.10.1817 hat B. in Wort und Schrift leidenschaftlich Partei genommen.

Quellen: LAS Abt. 65. 2 Nr 1959, 2876 u. 4071

Veröffentlichungen: Verz. in: L.-S. 1, S. 37 u. bei Ursula Pauls (s. Lit.)

Literatur: Kordes S. 20. – L.-S. 1, S. 37. – E. Lobedan, Die Aufzeichnungen d. holsteinischen Amtmannes David Reinhold von Sievers (zur Familie von Sievers), in: ZSHG 37, 1907, S. 167–220. – H. Beyer, in: Husumer Nachr. v. 27.5.1950 u. v. 25.10.1950. – Ursula Pauls, Staatsverfassung, Selbstverwaltung u. Kirche im Schrifttum d. Husumer Landvogts Behrens (1768–1828), Prüfungsarb. f. d. Pädagogische Hochschule Flensburg-Mürwik, 1952. Fotokopie d. Ms. in d. SHLB. – Volbehr-Weyl 1956, S. 59. – H. Beyer, Nordfriesland u. Eiderstedt im Kampf gegen d. Aufklärung, in: JbNfV 1956, S. 31.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

BEHRENS, Carl Georg, geb. 18.11.1792 Hagenow (Mecklenburg), gest. 25.9.1879 Hamburg; ev. Offizier, Kartograph, Topograph.

Eltern: Ernst Christian August Behrens, gest. 1.6.1817; Dorothea Elisabeth geb. Ahlendorf.

Ehefrau: Christiane Caroline Louise Pitschner, geb. 12.7.1811 Hagenow, gest. 16.6.1897 Hamburg; verh. 20. 5. 1832 Lübeck; Tochter d. Friedrich Carl Jacob Pitschner u. d. Schwester v. Carl Georg Behrens.

Kinder: 7 Söhne, 2 Töchter.

Bruder: Heinrich Ludwig, geb. 20.8.1787.

Über B.s Kindheit und Jugend ist nichts Näheres bekannt. Er nahm als Freiwilliger an den Feldzügen 1813 und 1815 teil, die zur Beseitigung der napoleonischen Herrschaft in Europa führten, und trat dann eine erfolgreiche Laufbahn als Offizier in lübeckischen Diensten an, die er im Range eines Obersten beendete. 1848 bemühte er sich bei Unruhen aus Anlaß der Reform der lübeckischen Staatsverfassung um die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung.

Wie sein Bruder Heinrich Ludwig hatte auch er schon früh von seinem Vater die Kartierung erlernt. 1827 vermaß er ein Stück der Trave für einen projektierten Durchstich zwischen Siems und Herrenwyk und führte eine erste Kartierung des Burgwalls von Alt-Lübeck durch. Im gleichen Jahr erschien als Gemeinschaftsarbeit der Brüder Behrens die gedruckte Karte des Lübecker Gebiets im Maßstab ca. 1:100.000. 1843 brachte B. einen berechtigten Neudruck heraus, zusammen mit einer hierzu angefertigten topographisch-statistischen Tabelle. 1829 veröffentlichte B. zusammen mit seinem Bruder den ersten Teil der „Topographie und Statistik von Lübeck“; den zweiten Teil gab er 1839 nach dem Tod seines Bruders allein heraus. Die zweite Auflage von 1856 blieb unvollendet. Sie erschien unter Mitwirkung des Vereins für Lübeckische Statistik, in dem B. sich seit dessen Gründung im Jahre 1838 bis zu seiner Pensionierung und dem Fortzug nach Hamburg 1867 sehr rege betätigte.

Quellen: AHL: Slg E. Hach 103; Militärarchive F 2; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 47,7 u. 47,12 (Ver. f. Lübeckische Statistik).

Werke: Topographische Karte d. Gebiets d. freien Hanse-Stadt Lübeck, hrsg. v. H. L. u. G. Behrens. Kupf. v. C. Mare, 63x47 cm, Maßstab ca. 1:100.000, Lübeck 1827. Topographie u. Statistik v. Lübeck u. d. m. Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf..., hrsg. v. H. L. u. C. G. Behrens, T. 1, Lübeck 1829. Berichtigte u. durch eine topographisch-statistische Tabelle ergänzte Ausg. d. Topographischen Karte v. 1827, Lübeck 1843. Topographie u. Statistik v. Lübeck u. d. m. Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf ... T. 2, Lübeck 1839; 2. Aufl., unter Mitwirkung d. Ver. f. Lübeckische Statistik hrsg. v. C. G. B., Abt. 1 (Topographie), Lübeck 1856.

Literatur: J. F. F. P. Diestel, Vermessungswesen d. Lübeckischen Staates, in: LBl 28, 1886, S. 105–108, 118–122. G. Häußler, Gesch. d. Kartographie Lübecks, in: ZLGA 11, 1909, S. 293–338, bes. 307 f. G. Meyer, Die Topographien Lübecks, in: ebd. 54, 1974, S. 42–54.

Porträt: Litho, 1858 (MusKK), Abb.: s. Taf. 3.

Gerhard Meyer
Band 8, 1987

BEHRENS, Ernst Christian August, gest. 1.6.1817 Arfrade b. Lübeck; ev. – Ingenieur, Stadtbaumeister in Lübeck.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Dorothea Elisabeth Ahlendorf.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: Heinrich Ludwig, geb. 20.8.1787; Carl Georg, geb. 18.11.1792.

Herkunft und Geburtsdaten B.s sind nicht mehr feststellbar. Nach Angaben von F. Bruns (s. Qu.) erlernte er die Baukunst in Berlin, war sieben Jahre Bauconducteur im Kurfürstentum Hannover, 16 Jahre Bauinspektor in Schwerin und zwei Jahre lang Landbaumeister in Mecklenburg-Strelitz, bevor er 1802 Stadtbaumeister in Lübeck wurde. Der Mecklenburg-Schwerinsche Staatskalender führt seinen Namen für die Jahre 1783 bis 1799 unter den Kammerbedienten auf, und zwar ab 1787 mit dem Zusatz „zu Hagenow“.

In Lübeck arbeitete B. zunächst zusammen mit dem hannoverschen Ingenieuroffizier Johann Ludwig Hogreve am Neuausbau des Stecknitzkanals. Seit 1804 leitete er die Demolierung der Befestigungswerke der Stadt. Vor dem Burgtor und dem Mühlentor ließ er Wachhäuser errichten. Zu seinen Aufgaben gehörte auch der Abbruch der meisten Gebäude des St. Johannisklosters und der Beginn von Neubauten an ihrer Stelle. Ferner oblagen ihm u. a. Restaurierungsarbeiten am Rathaus und der Bau von Lehrerwohnungen in der Domschule. Nach der Einverleibung Lübecks in das französische Kaiserreich im Jahre 1811 bekam B. den Auftrag, den Stecknitzkanal als Teilstück des vorgesehenen „Canal de la Seine á la Baltique“ in neuer, begradigter Linienführung zur Durchfahrt auch für Seeschiffe auszubauen. Das Ende der napoleonischen Herrschaft ließ den Bau nicht zur Ausführung kommen. Als Lübeck im Juni 1813 von den Franzosen vorübergehend wiederbesetzt wurde, wurde B. mit der Leitung des Baus einer festen Nachschub- und Rückzugsverbindung zwischen Hamburg und Harburg über die Elbinseln beauftragt. Zwangsweise und unter großen Entbehrungen hatten Handwerker und Minderjährige aus Hamburg und Lübeck diese Arbeiten auszuführen. Auf Grund ihrer Klagen wurde B. 1815 als Stadtbaumeister entlassen. Er zog auf den Hof seines Sohnes Heinrich Ludwig nach Arfrade, wo er zwei Jahre später starb.

Bedeutung hat B. für die Kartierung des Lübecker Gebietes erlangt, zu der er seine Söhne mit heranzog. Auf Grund von Verkoppelungskarten für die Flurbereinigung zeichnete er 1809 eine Karte des Lübecker Gebietes im Maßstab 1:22 500 von bis dahin in Lübeck unerreichter Genauigkeit und großer Vielfalt des Inhalts. Durch Verkleinerung und Generalisierung entwickelte er daraus weitere Karten. Aus ihnen ist die von seinen Söhnen bearbeitete gedruckte Karte des Lübecker Gebietes von 1827 im Maßstab ca. 1:100.000 hervorgegangen.

Quellen: AHL: Hs. 1097/1 (F. Bruns, Ratsbaumeister); Akten d. Baudeputation, Stadtbaumeister.

Werke: Die practische Mühlen-Baukunst, Schwerin 1789. Die mecklenburgische Landbaukunst, ebd. 1796. Beschreibung eines erprobten Instruments, wodurch ein Dieb ... entdeckt, ebd. 1797 (alle Stadtbibl. Lübeck). Karte d. Lübecker Gebietes von 1809 (AHL, ausgelagert).

Literatur: H. L. Behrens, Topographie d. Stecknitz-Kanals, Hbg 1818 (AHL). J. F. F. P. Diestel, Vermessungswesen d. Lübeckischen Staates, in: LBI 28, 1886, S. 105–108, 118–122, bes. 107. A. Wohlwill, Die Projekte zur Verbesserung d. Stecknitz-Kanals u. d. französischen Annexionen v. Dezember 1810, in: ZLGA 7,1898, S. 290–311. G. Häußler, Gesch. d. Kartographie Lübecks, in: ebd. 11,1909, S. 293–338, bes. 307 f. BuKHL 1, T. 1.

Gerhard Meyer
Band 8, 1987

BEHRENS, Daniel *Heinrich Ludwig*, geb. 20.8.1787 Hagenow (Mecklenburg), gest. 20.3.1839 Lübeck; ev. – Offizier, Kartograph, Topograph.

Eltern: Ernst Christian August Behrens, gest. 1.6.1817; Dorothea Elisabeth geb. Ahlendorf.

Ehefrau: Friderike Caroline Düsenberg, geb. 12.6.1795 Lübeck, gest. 10.7.1852 Schwartau; verh. 18.2.1818 Lübeck; Tochter d. Marktvogts Johann Philipp Düsenberg.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

Bruder: Carl Georg, geb. 18.11.1792.

Über Kindheit und Jugend B.s ist nichts Näheres bekannt. Von seinem Vater früh zu Kartierungsarbeiten herangezogen, führte B. auch in seinem Beruf als lübeckischer Offizier Vermessungen durch, um sich nach früher Pensionierung im Range eines Hauptmanns ganz

kartographischen und topographischen Arbeiten zu widmen. Von 1820 bis 1825 kartierte er die Vorstädte Lübecks. 1824 veröffentlichte er den ersten inhaltreichen und zuverlässigen Stadtplan Lübecks (Maßstab 1:4 600); dieser sauber gestochene Plan der Innenstadt beruht erstmals auf genauer Vermessung und berücksichtigt auch Gänge und Höfe. Zusammen mit seinem Bruder Carl Georg veröffentlichte B. 1827 die von Carl Mare gestochene Karte des Gebiets der Hansestadt Lübeck im Maßstab ca. 1:100.000. Sie ist übersichtlich und geodätisch genau auf Grund des trigonometrischen Netzes des Altonaer Geodäten und Astronomen H. Chr. Schumacher gezeichnet und berücksichtigt Gewässer, Orte, Hauptwegenetze, Grenzen, Wald, Wiesen usw. Das mit Hamburg gemeinsame Amt Bergedorf ist gesondert wiedergegeben. Im Zusammenhang mit der Kartierung gab B. schon 1818 eine Topographie des Stecknitz-Kanals heraus, in der er auch technische Vorschläge zur Modernisierung des veralteten Kanals macht. 1829 veröffentlichte er mit seinem Bruder den ersten Teil der umfangreichen Topographie und Statistik von Lübeck, eine ausführliche Beschreibung der Ortschaften und statistische Erfassung von Bevölkerung, Wirtschaft, Wohltätigkeitsanstalten, kulturellen Einrichtungen u. a., die auch Angaben über Verfassung, Regierung, Verwaltung und Rechtswesen enthält. Am zweiten Teil dieses Werks scheint B. nicht mehr beteiligt gewesen zu sein, denn er wurde kurz nach seinem Tode 1839 von seinem Bruder allein herausgegeben.

Quellen: AHL: Slg E. Hach 103; Proclamationsreg. 1818, Nr 11.

Werke: Gemeinsam mit d. Bruder hrsg. Werke s. b. Carl Georg Behrens. Topographie d. Stecknitz-Kanals, Hbg 1818 (AHL). Grundriss d. Freien Stadt Lübeck. Kupf. 47,7x63 cm im Maßstab 1:4 600, 1824. Berichtigte Ausg. 1840. Statistisch topographische Tabellen über d. Gebiet d. Freien Stadt Lübeck. Ein Repertorium zur Landeskarte, 1825 (AHL, Hs. 1153). Das Lottospiel, Lübeck 1825. Topographisch-statistisch-hist. Bemerkungen über d. Freie Stadt Lübeck u. deren Gebiet, 1826 (AHL, Hs. 1154).

Literatur: s. bei Carl Georg Behrens.

Gerhard Meyer
Band 8, 1987

BELING, Oswald, geb. 7.6.1625 Itzehoe, gest. 7.8.1646 Kassel; ev. – Offizier.

Eltern: Bonifacius Beling, gest. um 1630, Offizier in dänischen Diensten; Elisabeth, gest. 31.12.1679.

Unverheiratet.

Nach dem frühen Tode ihres Mannes lebte Elisabeth B. einige Jahre lang in einer Vertrauensstellung im Hause von General-Major Hieronymus v. Hessen, dem Kommandeur der 1638 von König Christian IV. und Herzog Friedrich III. gemeinsam aufgestellten Reiterei, auf dem Gute Bekhof bei Itzehoe. Wie Oswald B. selbst in der Widmung seines Gedichts auf Friedrich III. berichtet, wurde er von Hessen an Sohnes Statt angenommen und „summa industria ac cura“ erzogen. Seine Schulbildung erhielt er zunächst in Itzehoe; nach Hessens Tod (2. 8. 1639), bei dem er testamentarisch mit 3000 Talern bedacht wurde, bekam er 1640 ein Stipendium für die Ritterakademie in Sorø. 1641 muß er dann nach Gottorf gekommen sein, wo er mehr als 2 Jahre lang im Hause von Adam Olearius lebte, „umb die Fundamenta in den Mathematischen Künsten / fürnemblich was zum Kriegeswesen ... dienlich / zu erlernen“ (Widmung zur Vergil-Übersetzung 1649). 1643 ging er als Fähnrich Cai von Ahlefeldts auf dänischer Seite in den schwedisch-dänischen Krieg und nach dessen Ende, vermutlich mit den von Detlev von Ahlefeldt geworbenen Truppen, als Hauptmann in hessische Dienste. Er starb bald darauf an den Pocken. Seine Mutter, die sehr vermögend gewesen sein muß, ließ ihn in der Marienkirche in Rendsburg beisetzen und schenkte der Kirche zu seinem Gedenken einen neuen Hochaltar, 2 Leuchter und eine Geldsumme. 1650 stiftete sie zur Erinnerung an Mann und Sohn die Kirche im heutigen Schleswiger Stadtteil Friedrichsberg mit ihrer gesamten Ausstattung.

Obwohl kein Adliger, wurde B. nach dem aristokratischen Ideal erzogen, das eine Verbindung von gelehrter Bildung und militärischer Tüchtigkeit („Arte et Marte“) erstrebte. Olearius regte ihn daher auch zu literarischer Tätigkeit an. Davon ist außer einem Lobgedicht auf Herzog Friedrich III. nur die Übersetzung der Vergilschen Eklogen erhalten. Mit dieser 1642 abgeschlossenen Arbeit verwirklichte B., sicher nicht ohne Mithilfe seines Lehrers, eine Anregung, die Olearius selbst 1630 von Martin Opitz bekommen hatte. Er verfuhr daher ganz nach dem Prinzip von Opitz' eigenen Übersetzungen: So wählte er den Alexandriner zur Wiedergabe

des antiken Langverses, auch wollte er nicht, wie die älteren Übertragungen, Schülern Hilfen zum Verständnis des lateinischen Originals geben, sondern durch Nachbildung einer klassischen Vorlage die Eignung des Deutschen als Sprache einer modernen Kunstdichtung beweisen. B.s Arbeit, vermutlich die älteste poetische Übersetzung von Vergils Hirtengedichten in Deutschland, wurde einige Jahre nach seinem Tod von Olearius zum Druck gebracht. Trotz ihrer Qualität scheint sie jedoch ohne Wirkung geblieben zu sein.

Quellen: Kancelliets Brevbøger vedrorende Danmarks indre Forhold. 1640/41, Kbh. 1950, S. 490. – A. Olearius: EhrenGedächtnis ... Oswald Belings (zuerst Schleswig 1646, aber nur als Anhang zur Vergil-Übers. erhalten).

Werke: Pyramis... Herr Friederichs Erbens zu Norwegen, Hertzogens zu Schleswigh Holstein, 1643 (KB, Gl. kgl. Saml. 1062, Fol.; trotz der Angabe Möllers vermutlich nicht im Druck erschienen). – Verdeutschete Waldlieder / Oder 10 HirtenGespräche. . . Virg[ilii] Marons / In Deutsche Verse übersetzt [hrsg. v. A. Olearius], Schleswig 1649 (KB); 2. Aufl. unter d. Titel: Verdeutschete Bucolica Oder Die Zehen lateinische Hirten-Gespräche Virgillii Maronis in deutsche Verse übersetzt, Schleswig 1668 (KB).

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 38. – O. Hintze, Gesch. d. uradeligen Geschlechts d. Herren u. Grafen Blome, Hbg 1929, S. 134. – H. v. Essen, Wappenstein Stake, in: Rendsburger Wochenschau, August 1955, S. 9–11. – H. Gronemeyer, Untersuchungen zur Gesch. d. deutschen Vergil-Übertragung, Diss. Hbg 1963, S. 113–115. – I. Hansen, Der Altar d. St. Marienkirche in Rendsburg von 1649, Mag.Arbeit Kiel 1971, S. 9 f. – W. Philipsen, Meinen u. Wissen um Elisabeth Behling, die Wohltäterin Satrups u. Friedrichsbergs, in: Jb. Angeln 38, 1974, S. 98–107.

Porträts: Kupf. vor d. „EhrenGedächtnis“. – Holzfigur v. H. Gudewerdt d. J. (?) auf d. Behlingschen Epitaph in d. Friedrichsberger Kirche in Schleswig (1668).

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

BELLMANN, Carl Gottlieb, geb. 6.9.1772 Muskau (Oberlausitz), gest. 24.12.1861 Schleswig; ev. – Cellist, Organist, Komponist.

Eltern: Gottlieb Bellmann, Maurermeister in Muskau; Johanna Rosina Dupnack, Tochter d. Küsters d. Deutschen u. d. Wendischen Kirche ebd.

Ehefrau: Friederica Christina Krause, geb. 12.2.1775 Kiel, gest. 29.6.1860 Schleswig; verh. 9.12.1800 ebd.; angeblich Tochter d. Otto Wilhelm Krause (gest. vor 1801) aus Schwedt/Oder, zunächst Läufer, seit 1782 Jäger auf Gut Schierensee, wahrscheinlich aber natürliche Tochter d. Staatsmannes u. Besitzers v. Schierensee Caspar von Saldern (1711-1786).

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne, von denen zwei den Vater überlebten, darunter: Carl Friedrich Fedor, geb. 29.12.1811 Muskau, gest. 29.5.1874 Kiel, Musikalienhändler, Gesang- u. Klavierlehrer ebd.

Über B.s frühe Jahre ist kaum etwas bekannt. Er war wahrscheinlich das dritte in einer Reihe von neun Kindern. Sein älterer Bruder Carl August war bis 1826 Kantor und Lehrer an der Wendischen Kirche und Schule in Muskau. B.s musikalische Begabung scheint schon früh hervorgetreten und erkannt worden zu sein. Bezeugt ist seine erste musikalische Tätigkeit im Hof Orchester des Reichsgrafen Ludwig Johannes Carl Erdmann v. Pückler, des Vaters des berühmten Fürsten Hermann v. Pückler-Muskau. Offenbar war der Graf von den musikalischen Fähigkeiten des jungen B. so angetan, daß er ihn in den 1790er Jahren zum Musikdirektor ernannte. Danach findet sich B.s Spur erst mit seiner Heirat Ende 1800 in der Stadt Schleswig wieder. Da der damalige königliche Statthalter, Carl Landgraf von Hessen, mit dem Reichsgrafen von Pückler bekannt war, wird dessen Vermittlung wohl B.s Weggang nach Schleswig, wo vermutlich günstigere finanzielle Bedingungen lockten, ermöglicht haben. Um 1800 diente B. neben seinem jüngeren Bruder Adolph als Cellist im Theaterorchester des Landgrafen, der für sein damals weitbekanntes Hoftheater die besten Sänger, Instrumentalisten und Schauspieler zu gewinnen suchte.

1803 bewohnte B. mit seiner Frau, einem zweijährigen Sohn und einem Dienstmädchen ein Haus im VIII. Quartier (heute Friedrichstraße 50). Schon kurz nach seiner Eheschließung muß B. erfahren haben, daß seine Frau eine natürliche Tochter Caspar v. Salderns war, der ihr testamentarisch eine Summe von 200 Reichstalern ausgesetzt hatte. B. gelang es 1801 erst nach Androhung einer Klage, beim Ehemann der Enkelin Salderns und Nachfolger als Gutsherr auf Schierensee, Christian Freiherrn v. Brockdorff, die Auszahlung dieser Mitgift zu erreichen.

Wenn er auch in Schleswig offenbar sein Auskommen hatte, bewarb sich B. 1803 um die durch den Tod Carl Hankes freigewordene einträglichere Stadtmusikantenstelle in Flensburg, allerdings vergeblich. In den folgenden Jahren wußte B. sich in Schleswig als Privatmusiklehrer

(Gesang, Klavier) sowie als Dirigent bei geselligen Musikveranstaltungen einen Namen zu machen. 1811 konnte er seine finanzielle Absicherung entscheidend verbessern: er übernahm hauptamtlich die vakante Stelle des Kantors und Organisten am St. Johanniskloster vor Schleswig und erwarb das Schleswiger Bürgerrecht. Die inzwischen sechsköpfige Familie zog in das klostereigene Kantorenhaus um. B. hatte zu allen Gottesdiensten und kirchlichen Feiern im Kloster die Orgel zu spielen, außerdem oblag ihm die Aufsicht und Fürsorge für zwei dort angestellte „SingeKnaben“, die wohl den Gemeindegang unterstützten und die Orgelbälge traten. Daneben mußte B. Küsterdienste versehen, für die er gesondert bezahlt wurde. Er verdiente insgesamt zwar nur ein Fünftel vom Gehalt des hauptamtlichen Klosterpredigers, stand sich aber besser als der Nachmittagsprediger.

B.s Dienst an der noch heute erhaltenen einmanualigen und pedallosen Klosterorgel ließ ihm offenbar genügend Zeit für andere musikalische Aktivitäten in der Stadt. Besonders als Dirigent geschätzt, leitete er nachweislich von 1813 bis 1825 am Karfreitag im Schleswiger Rathaussaal von ihm als „Concerts spirituels“, später als „Geistliche Konzerte“ bezeichnete Aufführungen geistlicher Kantaten und großer Werke wie Joseph Haydns „Die Schöpfung“, Wolfgang Amadeus Mozarts „Requiem“ und Georg Friedrich Händels „Der Messias“. 1816 trat B. mit einer umfangreichen, fast oratorienhaften Kantate erstmals als Komponist hervor, die er zur Goldenen Hochzeit des Statthalterpaares im Schleswiger Dom auführte. Das folgende Jahr brachte ihm den Auftrag, zum 300jährigen Reformationsjubiläum eine dem Anlaß gemäße Musik im Dom zu dirigieren, was ihm offenbar erfolgreich gelang. 1819 dirigierte er gegen Honorar bei einem großen Kirchenfest anläßlich einer Altar-Weihe in Karby (Schwansen) eine Festmusik mit Schleswiger Sängern. In den 1820/30er Jahren trat B. als Dirigent bei privat veranstalteten Konzerten in Erscheinung, außerdem war er ein gesuchter Privatmusiklehrer für Gesang und Klavier. Als Komponist erfuhr er 1833 eine besondere Ehrung. Er hatte in diesem Jahr eine groß angelegte Weihnachtskantate auf einen Text von Friedrich Rochlitz geschrieben („Ach, daß Du den Himmel zerrissest“). Sie wurde zuerst in Schleswig, dann in Stockholm aufgeführt, und die Königliche Schwedische Musikakademie in Stockholm verlieh ihm ihre Ehrenmitgliedschaft. B. bedankte sich dafür mit der Widmung einer Vertonung des lateinischen „Vaterunser“ für vierstimmigen Chor.

In den folgenden Jahren machte sich B. in wachsendem Maß um das Schleswiger Musikleben verdient. So war er bei der Gründung des „Schleswiger Orchestervereins“ 1836 maßgebend beteiligt, der die Aufführung auch symphonischer Werke ermöglichte. Als Komponist wandte sich B. immer mehr der Liedkomposition zu und, unter dem Eindruck der nach Carl Friedrich Zelters Berliner Vorbild in Mittel- u. Nordeutschland entstandenen „Liedertafeln“, die den geselligen und patriotischen Gesang pflegten, der Komposition für Männerchor. Schon 1826 hatte B. in Schleswig einen zwölköpfigen Männerchor gegründet, der sich dann zu dem Männerquartett „Amicitia“ verkleinerte. Für die folgende Entwicklung entscheidend wurde dann die Gründung des „Schleswiger Gesangvereins“, eines Männerchores, der vor allem auf Initiative der beiden Schleswiger Lehrer Gotthard Thedsen und H. Nielsen entstand und dessen erster Dirigent Thedsen war. B. und sein Quartett traten ihm 1843 bei. Im selben Jahr wurde B. „Gesangsdirektor“ (Dirigent) des Gesangvereins, der sich inzwischen eine Satzung gegeben und einen beträchtlichen Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen hatte.

1843 dirigierte B. den Schleswiger Gesangverein auf dem ersten „Schleswigschen Sängerkongress“ in Tönning. Wie die in ganz Deutschland gefeierten Sängerkongresse stand auch dieses im Zeichen der vormärzlichen Nationalbewegung. Für das folgende Jahr planten die Schleswiger Sängerkongresse die Veranstaltung eines Sängerkongresses, zu dem die Liedertafeln beider Herzogtümer nach Schleswig eingeladen wurden. Dieses viel beschriebene Schleswiger Sängerkongress vom 23. bis 25. Juli 1844 wurde für den inzwischen 72jährigen B. der Höhepunkt seines Lebens und Schaffens. Das von Schleswiger Honoratioren gebildete Festkomitee beauftragte B. mit der Vorbereitung eines Teils des Festprogramms, und die Schleswiger Liedertafel wollte die 12.000 Festgäste mit einem eigenen schleswig-holsteinischen Lied überraschen. B. hatte ein entsprechendes Gedicht des Berliner Rechtsanwalts Karl Friedrich Heinrich Straß geschickt bekommen und vertont. Der mit „Schleswig, Holstein, schöne Lande“ beginnende Text soll jedoch den Sängern nicht zugesagt haben, so daß einer unter ihnen, Matthäus Friedrich Chemnitz, kurz vor dem Fest einen neuen

Text zu B.s schon vorliegender Melodie schuf, die nun noch von B. etwas modifiziert wurde. B. übte dann diese neue Fassung in buchstäblich letzter Minute mit seinem Chor ein. Am Morgen des ersten Festtages dirigierte er im Schleswiger Dom ein geistliches Konzert mit umfangreichem Programm. Es enthielt Choräle, Lieder und Hymnen klassischer und romantischer Komponisten und schloß mit einem eigens dazu von ihm komponierten „Amen“ für gemischten Doppelchor, Orchester und Orgel.

Am Hauptfesttag, dem 24.7., dirigierte in der Festhalle auf der Lollfußer Schützenkoppel der Kieler Universitäts-Musikdirektor Carl Friedrich Grädener einen Festchor von 500 Sängern mit einem Programm von Liedsätzen deutsch-patriotischen Inhalts. Nach einem Festmahl betraten die Sänger des Schleswiger Gesangvereins die Tribüne, und B. dirigierte das von ihm und Chemnitz geschaffene Lied „Wanke nicht, mein Vaterland“, das heute als „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ oder „Schleswig-Holstein-Lied“ bekannt ist. Nach zeitgenössischen Berichten muß es eine außerordentliche Wirkung gehabt haben. B. war es gelungen, mit Hilfe eines politisch gemäßigten, wenn auch national betonten Textes und einer kraftvollen, hymnischen, an die „Marseillaise“ anklingenden Melodie eine „Nationalhymne“ der deutschgesinnten Schleswig-Holsteiner zu schaffen. Das Lied traf ihre Stimmung genau und konnte so zu einem Symbol ihrer Zusammengehörigkeit und später zur Landeshymne werden.

Daß die Uraufführung des „Schleswig-Holstein-Liedes“ zeitlich zusammentraf mit den wachsenden politischen Spannungen zwischen den Herzogtümern und Dänemark und daß B. der deutsch-nationalen Bewegung mit seiner Komposition ein politisches Kampflied gab, war wohl nicht seine Absicht, er wurde aber in die immer schärfer werdenden politischen Auseinandersetzungen hineingezogen. B., dessen Wesensart von Zeitgenossen als ruhig, freundlich und nur in der Musik lebend beschrieben wird, wurde vom Festausschuß des vom 1. bis 3.6.1845 in Eckernförde stattfindenden Sängerefestes gebeten, auch hier den musikalischen Teil zu dirigieren. Zu diesem Anlaß setzte er drei Texte des Apenrader Arztes und dortigen Liedertafelleiters August Wilhelm Neuber für vierstimmigen Männerchor. Besonders „Das Lied von der Schlei“ wurde mit großem Beifall aufgenommen. Da die Texte aller drei Lieder aber den nationalen Gegensatz wesentlich schärfer betonten als das „Schleswig-Holstein-Lied“, wurde die in Schleswig erschienene Druckfassung um 1851 polizeilich beschlagnahmt und ihr Absingen – wenn auch vergeblich – verboten.

Über B.s letztes Lebensjahrzehnt ist sehr wenig bekannt. Die Leitung des Gesangvereins gab er 1846, wahrscheinlich aus Altersgründen, an den Stadtmusikus Friedrich Adolf Mackrott ab. Seine finanzielle Lage scheint in seinen letzten Jahren nicht besonders gut gewesen zu sein. Für „das Publizieren der Verordnungen und Verfügungen [des Konsistoriums] in der Kirche“ erhielt er von 1853 an eine zusätzliche Vergütung, aber 1859 mußte er, wohl aus Altersgründen, das wöchentliche Aufziehen der Klosteruhr aufgeben und auf diese Einnahmequelle verzichten. In seinen beiden letzten Lebensjahren vereinsamte B. durch den Tod seiner Frau und eines seiner Söhne (ein anderer war in die USA ausgewandert). Trotzdem versah er seinen Organistendienst weiter, ließ sich aber seit 1858 durch den Lehrer am Schleswiger Waisenhaus Julius Heinrich Hinrichsen (1825-1901) vertreten. Ende Januar 1861 quittierte B. zum letztenmal den Empfang seiner Vergütungen, aus denen er seinen Vertreter zu besolden hatte. Hinrichsen wurde sein Nachfolger im Organisten- und Kantorenamt.

Auch die Schleswiger Lokalgeschichtsschreibung hätte B. trotz seines kleinen, aber qualitätvollen kompositorischen Œuvres sicher vergessen, wenn die einprägsame Marschliedmelodie des „Schleswig-Holstein-Liedes“ nicht, durch die historischen Umstände begünstigt, schließlich zur Landeshymne geworden wäre. Durch diesen einen musikalischen Einfall bleibt die Erinnerung an ihn zumindest im kulturellen Gedächtnis des Landes gegenwärtig. – In Schleswig und Hamburg-Altona erinnern Denkmale an B. und Chemnitz, in Schleswig, Kiel, Husum, Neumünster und Hamburg-Othmarschen sind Straßen nach ihm benannt.

Quellen: SBB-PK: Mus. ep. Karl Gottlieb Bellmann 1 (Brief v. 23. 1. 1831 an F. Rochlitz). – LAS: Volkszahlregister d. Stadt Schleswig 1803, S. 296; Abt. 66, Nr. 1974 II; Abt. 179.2, Nr.10, 17; Abt. 422.11, Nr. E 3, E39. – Kgl. privilegiertes Schleswiger Intelligenzbl. 1823-1825, 1835, 1843. – Brief B.s an Karl Friedrich Heinrich Straß v. 6. 9.1843 (Stadtmus. Schleswig), abgedr. b. Eckardt (s. Lit.), S. 465 f., u. Christiansen (s. Lit.), S. 21. – Brief B.s v. 8. 7. 1844, abgedr. ebd., S. 465 f. – Brief v. Matthäus Friedrich Chemnitz an M. Bruhn [Juli/August 1844] (SHLB). – A. Gathy, Musikalisches Conversations-Lex., Lpz. 1835, S. 39 f. – G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841 (Neudr. Flensburg 1983), S. 328, 391. – Itzehoer Wbl. v. 16. 8. 1844, Sp. 1054. – W. C. Christiani, Reise d. Schl.-Holst. Sänger z. Gesangsfeste in Würzburg nebst Beschreibung d. Festes, Hbg. 1845, bes. S. 94,

96-98. – J. N. v. Fürsen-Bachmann, Lebenserinnerungen, hrsg. v. O. v. Fürsen-Bachmann, Nms. 1917 (QuFSH 5,1), S. 41 f., 55.

Werke: Cantate zur Feier der Goldenen Hochzeit des ehrwürdigen Fürstenpaares auf Gotorff auf geführt in der Domkirche zu Schleswig am 30ten August 1816 [f. Soli, vierstimmigen Chor u. Orchester], Schleswig: Serringhausen [1816] (LAS). – Wanke nicht, mein Vaterland! [eigenhändige Stimmensätze u. v. B. wohl als Druckvorlage durchgesehene, auf 2 Systeme zusammengesezene Chorpartitur v. fremder Hand] (SHLB); 4 hs. Einzelstimmen (Stadtms. Schleswig); gedr. unter d. Titel: Wanke nicht, mein Vaterland! An Schleswig Holstein [sic]. Nach einem Gedichte von Strass von M. F. Chemnitz. Für vierstimmigen Männerchor componirt [...] Den schleswig-holsteinischen Liedertafeln zur Erinnerung gewidmet. Zuerst gesungen von der Schleswiger Liedertafel auf dem Sängerfeste in Schleswig den 24 [sic] Julius 1844, Schleswig: M. Bruhn [1844] (SHLB, UB Göttingen); auch: Wanke nicht, mein Vaterland! An Schleswig-Holstein. Nach einem Gedichte von Strass von Matthäus Fr. Chemnitz. Für vierstimmigen Männerchor componirt [...] Den schleswig-holsteinischen Liedertafeln zur Erinnerung gewidmet. Zuerst gesungen von der Schleswiger Liedertafel auf dem Sängerfeste in Schleswig, den 24sten Julius 1844, ebd. (SHLB); auch: Wanke nicht, mein Vaterland! An Schleswig-Holstein. Nach einem Gedichte von Strass von Matthäus Fr. Chemnitz. Für vierstimmigen Männerchor componirt [...], ohne Ort u. Jahr (SHLB); auch: Wanke nicht [sic] mein Vaterland! Lied von M. F. Chemnitz. Für vierstimmigen Männerchor componirt [...] für eine Sopranoder Tenor-Stimme mit Begleitung des Pianoforte eingerichtet vom Componisten, ebd. (SHLB); leicht verändert als: Wanke nicht, mein Vaterland! An Schleswig-Holstein. Volkslied nach einem Gedicht von Strass von M. J. Chemnitz [...] Ausgabe mit den vom Componisten ausdrücklich hinzugefügten Harmonien [für Singstimme u. Klavier], Kiel: F. Bellmann [nach 1861] (SHLB); auch unter d. Titel: Lied der deutschen Brüder aus Schleswig-Holstein, gesungen beim großen, deutschen Sängerfeste zu Würzburg den sämtlichen Gesangs-Vereinen Deutschlands mitgetheilt durch die Liedertafel in Bad Kissingen, o. 0.1845 [über d. Notensatz d. Titel: Lied an Schleswig-Holstein] (SHLB); auch unter d. Titel: Schleswig-Holstein, meerumschlungen, Bln.: Schlesinger [uml864] (SHLB, Wn 4503). – Drei Schleswig-Holsteinische Lieder v. A. W. Neuber f. vierstimmigen Männerchor in Musik gesetzt u. d. Schleswiger Gesangsvereine zugeeignet, Schleswig: M. Bruhn [1845] (1. Festgesang, 2. Fahnenmarsch f. Liedertäfler, 3. Das Lied v. d. Schlei) (SHLB; UB Göttingen). – Drei Bardenlieder gedichtet v. A. L. Altmann, in Musik gesetzt f. vierstimmigen Männer & einen Doppelchor [Partitur u. Stimmen], Kiel: F. Bellmann [nach 1861] (SHLB); Ms. 1843 (SHLB). – Lenz-Lied „Wenn sich im Lenz d. Knospe sanft entfaltet“ f. eine Altstimme m. Begleitung d. Violoncell's u. d. Pianoforte, ebd. [nach 1861] (SHLB). – Ungedruckt: Weihnachtskantate „Ach, dass Du den Himmel zerrissest“ [f. Soli, Chor u. Orchester], Ms. 1833 (Stockholm, Statens musikbibliotek). – Das Vaterunser mit lateinischen [sic] Text [für vierstimmigen Chor], Ms. [1834/35] (ebd.). – Amen [f. achtstimmigen Chor, Orchester u. Orgel], Ms. [1843/44] (LAS). – Verschollen: Lied f. Deutsche [f. vierstimmigen Männerchor], Schleswig: Bruhn [1843] (Brief v. 6. 9. 1843, s. Qu.). – Sechs Trinklieder (Brief v. 8. 7. 1844, s. Qu.). – An Deutschland. Nach einem Gedicht v. Staacke, Lübeck [vor 1868] (Alberti, s. Lit.). – Schleswig-Holsteiner Lied, Offenbach: André o. J. (R. Eitner, Biogr.-bibliogr. Qu.-Lex., 2. Aufl., 1, Graz 1959, S. 427).

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 41. – H. Hansen, Deutsche Volks- u. Sängerfeste (bes. Eckernförde 1845), Altona 1846, S. 98 f., 127-131. – Festbuch f. d. XII. Niedersächsische Sänger-Bundesfest zu Schleswig 21.-23. 7. 1894, Schleswig 1894, S. 20-22. – H. J. Eckardt, Neues z. Schl.-Holst.-Lied, in: ZSHG 32 (1902), S. 462-472. – A. Moll, Das Schl.-Holst.-Lied als Mittelpunkt d. Heimatlieder im Befreiungskampf d. Landes v. dänischer Bedrückung, Hbg. 1936, bes. S. 3638, 73-83. – J. Thomsen, Wahre treu was schwer errungen. Gesch. d. Schleswiger Gesangver. v. 1839 e. V. [Schleswig] 1954, bes. S. 13-20, 33-35. – C. Kellner, C. G. Bellmann, d. Kantor d. Schl.-Holster, Examensarbeit Flensburg-Mürwik 1955 (masch. vervielf. Abschrift, 2001, in d. SHLB). – Th. Christiansen, Zur Entstehung d. Schl.-Holst.-Liedes. Eine neue Quelle, in: BSSt 13 (1968), S. 19-25 (m. Abdr. v. K. F. H. Straß, „Schleswig, Holstein, schöne Lande“). – J. Witt, Zur Herkunft v. C. G. Bellmanns Frau, in: BSSt 14 (1969), S. 77-81. – E. Pies, Das Theater in Schleswig 1618-1839, Kiel 1970, S. 204. – B. u. L. Clausen, Zu allem fähig. Versuch einer Sozio-Biogr. Z. Verständnis d. Dichters Leopold Schefer, 2 Bde., Ffm. 1985, s. Bd. 1, Register. – G. Stolz, Schl.-Holst., meerumschlungen... 150 Jahre Schl.-Holst.-Lied, Kiel 1994. – E. Hoffmann, Das Schleswiger Sängerfest 1844, in: Schl.-Holst.s Lied u. Farben im Wandel d. Zeiten, Schleswig 1995 (VLAS 40), S. 43-64. – H. W. Schwab, „Politisch Lied – ein garstig Lied“, in: ebd., S. 13-26. – H. Unverhau, Gesang, Feste u. Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängerfeste, Volksfeste u. Festmähler u. ihre Bedeutung f. d. Entstehen eines nationalen u. politischen Bewußtseins in Schl.-Holst. 1840-1848, Ffm. usw. 2000 (Kieler Werkstücke R. A 25), s. Register.

Porträts: Relief v. P. Peterich, 1896 (Schleswig, Chemnitz-Bellmann Denkmal), Abb.: Christiansen (s. Lit.), S. 19. – Relief v. O. Stichling, 1909 (Hamburg-Altona, Chemnitz-Denkmal b. Rainville-Terrassen). – Gemälde (m. Pendant) v. C. Grimm, 1830 (SHLM). – Visitfoto, um 1800 (SHLB). – Foto, um 1840 (Städtisches Mus. Schleswig), Abb.: Moll (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Cornelius Kellner
Band 13, 2011

BENDA, Johannes Daniel, geb. 12.7.1849 Wittenberge, gest. 3.12.1927 Lübeck; ev. – Jurist, Literat.

Eltern: Anton Ferdinand Benda, geb. 10.2.1817 Berlin, gest. 6.1.1893 Lübeck, Eisenbahndirektor; Agnes Emilie geb. Hoffmann, geb. 31.3.1826 Groningen, gest. 14.1.1914 Lübeck.

Ehefrau: Therese Scherling, geb. 30.1.1855 Lübeck, gest. 21.1.1926 ebd.; verh. 19.8.1879 ebd.; Tochter d. Professors am Lübecker Katharineum Johann Christian Scherling.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

B. besuchte das Lübecker Katharineum von 1862 bis Ostern 1869 und studierte dann bis Juli 1870 Rechtswissenschaften in Bonn und Heidelberg. Nachdem er am Deutsch-Französischen Krieg teilgenommen hatte, setzte er das Studium seit Herbst 1871 in Leipzig und dann in Göttingen fort; im Juli 1873 wurde er in Göttingen zum Doktor der Rechte promoviert. Die juristische Staatsprüfung legte er im März 1874 vor dem Oberappellationsgericht der freien Hansestädte in Lübeck ab, anschließend ließ er sich hier als Rechtsanwalt nieder. Im Oktober

1879 wurde B. Richter am Lübecker Amtsgericht, im Mai 1890 Richter am gemeinsamen Landgericht der Hansestadt und des Fürstentums Lübeck, und Anfang Oktober 1901 wurde er an diesem Gericht Erster Staatsanwalt. Als Siebzigjähriger ließ er sich im Mai 1920 in den Ruhestand versetzen.

B. spielte im politischen und kulturellen Leben Lübecks vor der Jahrhundertwende eine wichtige, von der Forschung aber bisher kaum beachtete Rolle. 1883 wurde er erstmals in die Bürgerschaft gewählt, über deren Sitzungen er bereits als junger Rechtsanwalt von 1874 bis 1876 in den „Lübeckischen Blättern“ berichtet hatte. Als besonders engagiertes und redegewandtes Bürgerschaftsmitglied wurde er schon 1884 Mitglied des Bürgerausschusses, von 1897 bis 1899 und mehrfach seit 1901 war er dessen Wortführer. In dieser Funktion hatte er bei offiziellen Anlässen häufig als Redner aufzutreten, wobei er immer wieder das rhetorische Talent unter Beweis stellte, für das er in Lübeck bekannt war. Politisch war er konservativ-national eingestellt, bei deutlicher Frontstellung gegen Freisinnige und Sozialdemokraten. In den 1890er Jahren führte er den noch von seinem Vater mitbegründeten „Vaterstädtischen Verein von 1883“, eine konservative Wählervereinigung, die Kandidaten für die Bürgerschaftswahlen aufstellte und auf die Politik in der Bürgerschaft Einfluß nahm.

Seit 1874 nutzte B. auch die Mitgliedschaft in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, um sich für das Gemeinwohl im Stadtstaat Lübeck einzusetzen und zugleich zu öffentlichem Ansehen zu gelangen. Nachdem er sich u. a. als Schriftführer der Gesellschaft (1878–1881), als Mitglied der Vorsteherschaft (1881–1884) und in diversen Ausschüssen für ihre Tochtereinrichtungen betätigt hatte, wurde er 1898 zu ihrem Direktor gewählt. In der „Gemeinnützigen“ hielt er eine Reihe von Vorträgen meist zu literarischen oder literaturgeschichtlichen Themen, z. B. über die Satiren Christian Ludwig Liscows (1884), über die Gelegenheitsdichtung des 17. Jh. (1889) oder über die Gesellschaftsdramen Ibsens (1891 und 1894).

Eine führende Rolle spielte B. in der bis in die 1890er Jahre wichtigsten literarischen Gesellschaft Lübecks, der Schillerstiftung. Seit 1874 war er Vorstandsmitglied, zeitweise auch Erster Vorsitzender. Die Gesellschaft, 1861 gegründet, war eine lokale Zweigorganisation der Deutschen Schillerstiftung, verstand sich aber nicht nur als Einrichtung zur sozialen Sicherung von Autoren, sondern bemühte sich auch, ihren Mitgliedern in regelmäßigen Winterversammlungen literarische Unterhaltung zu bieten. Meist wurden Szenen aus Dramen der deutschen Klassik mit verteilten Rollen gelesen. An solchen Veranstaltungen nahm auch E. Geibel teil, der seit 1868 wieder in Lübeck lebte. Die persönliche Bekanntschaft mit Geibel, den B. häufig auch im Stadttheater traf, prägte ihn sehr stark, und Geibel blieb für ihn in literarischen Fragen zeitlebens eine unanfechtbare Autorität.

B.s besonderes Interesse galt dem Drama und dem Theater. Er schrieb seit 1875 anfangs sporadisch, später regelmäßig Theaterkritiken für die „Lübeckischen Blätter“. Seine Wertmaßstäbe waren, vermittelt durch die klassizistische Poetik Geibels, vom Drama der deutschen Klassik abgeleitet. Der realistischen und naturalistischen Dramenliteratur seiner eigenen Zeit konnte er nicht viel abgewinnen, und über das naturalistische Theater urteilte er so streng, daß er weniger konservative Leser zum Widerspruch reizte. Zu seinen Opponenten gehörte auch der junge H. Mann, der gegen B.s Verriß des damals vieldiskutierten Stücks „Die Ehre“ von Hermann Sudermann, das im April 1890 mit großem Erfolg in Lübeck gespielt wurde, in einem Zeitungsartikel protestierte. Diese frühe Veröffentlichung H. Manns erregte in der Stadt Aufsehen, weil in ihr eine stadtbekannte literarische Autorität von einem jungen Buchhändlerlehrling attackiert wurde. B. polemisierte weiter gegen den Naturalismus, und im folgenden Jahr trat er in einem öffentlichen Vortrag der damals auch in Lübeck grassierenden, in seinen Augen staatsgefährdenden Ibsen-Begeisterung entgegen. Er versuchte ihr den Boden zu entziehen, indem er die Gesellschaftsstücke Ibsens am Maßstab der Formgesetze des klassischen Dramas maß und für mangelhaft befand.

B. vertrat eine idealistische Literaturauffassung, die in Lübeck wegen des übermächtigen Einflusses Geibels länger als andernorts beherrschend war, aber sein „Schönheitsgedusel“ (Ida Boy-Ed) erschien liberaleren Bürgern der Hansestadt schon in den 1890er Jahren unzeitgemäß. Als B. 1898 zusätzlich zu seinen Amtspflichten und Aufgaben in der Bürgerschaft Direktor der

„Gemeinnützigen“ (bis 1900) und Meister vom Stuhl in der Loge zur Weltkugel (bis 1924) wurde, ließ er sich als Theaterreferent der „Lübeckischen Blätter“ von dem Arzt R. Karutz vertreten, der der zeitgenössischen Dramenliteratur aufgeschlossen gegenüberstand. Im Jahr darauf schrieb B. seine beiden letzten Theaterkritiken. Auch als Vortragsredner trat er nach der Jahrhundertwende nicht mehr so oft in Erscheinung. Der Bürgerschaft gehörte er noch bis 1919 an. – Goldene Medaille Bene merenti d. Lübecker Senats.

Quellen: AHL: Personalakte (Personalamt Abi. 1960, Nr. 73); Arch. d. Schillerstiftung; Familienarch. Ewers. Erster Staatsanwalt Dr. J. B., in: VB11920, S. 77. H. Mann, Briefe an Ludwig Ewers, Bln. 1980, s. Register [B. dort fälschlich Emanuel gen.] H. Mann, Sudermanns „Ehre“. Eine Gegenkritik. Ms. im Deutschen Lit.arch. Marbach (vgl. auch H. u. Th. Mann. Ihr Leben u. Werk in Text u. Bild. Kat. z. ständigen Ausstellung im Buddenbrookhaus d. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1994, bes. S. 53–58).

Werke: Bern über d. Verh. d. Bürgerschaft in LBL, Jg. 1874–1876 [unter d. Chiffre B. Dr.]. Theaterkritiken in LBL, Jg. 1875–1899 [unter d. Chiffre 307]. Leben u. Treiben in Lübeck am Ende d. 18. Jh., in: LBL 1876, S. 153–156, 161–163, 167–170. Über unser Theater, in: LBL 1877, S. 83–85, 96–99. Der Teufel u. seine Großmutter im Dt. Volksmärchen, in: LBL 1881, S. 383–385, 394 f., 402–405, 410 f. Die Vaganten d. Mittelalters u. ihre Lieder, in: LBL 1882, S. 249–252, 259–262, 272–274, 284–286. Ein Lübecker Blatt aus d. dt. Literaturgesch., in: LBL 1884, S. 391–394, 415–418, 421 f., 426–430. Deutsche Gelegenheits-Poesie vor 200 Jahren, in: LBL 1889, S. 393–395, 400–402, 405–407, 424–427. Rede auf Geibel, in: ebd., S. 466–471. Henrik Ibsen, ein Fanatiker d. Wahrheit, in: LBL 1892, S. 37–40, 51–54, 65–67. Die Schicksals-Tragödie u. d. moderne realistische Drama, in: LBL 1894, S. 432–434, 446–450, 455–458.

Literatur: Nachrufe in: LBL 1927, S. 902 f., VB11927, S. 21, u. Lübeckische Anzeigen v. 3.12.1927. A. Kemper, Gesch. d. Loge zur Weltkugel in Lübeck 1779–1929, Lübeck 1929, bes. S. 115–123. A. Bruns, Kultfigur u. Bürgerschreck. Ibsenrezeption in Lübeck um 1890, in: Der nahe Norden. Otto Oberholzer z. 65. Geburtstag, hrsg. v. B. Glienke u. W. Butt, Ffm. usw. 1984, S. 125–137.

Porträts: Gemälde, Abb.: Kemper (s. Lit.), S. 117. Fotos in VB11920, S. 77, u. 1927, S. 21.

Alken Bruns
Band 11, 2000

BENDSEN, Bende, geb. 10.12.1787 Risum (Nordfriesland), gest. 18.12.1875 Ærøskøbing; ev. – Magnetiseur, Sprachforscher.

Eltern: Jens (Christian?) Bendsen (1754–1818), Kätner; Ingeborg geb. Hansen (1749–1794).

Ehefrau: Mette Christine Fabricius, geb. 13.6.1797 Ærøskøbing, gest. 17.7.1858 ebd.; verh. 26.10.1827; Tochter d. Schiffers Laurits Albertsen Fabricius (1768–1854) u. seiner Ehefrau Else Marie Claussen (1771–1843).

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch der Dorfschule in Risum wurde B. zunächst Unterlehrer im benachbarten Klixbüll und ging dann 1807 auf das Lehrerseminar in Kiel, das er aber bereits nach einem Jahr aus ungeklärten Gründen wieder verließ. Während seiner anschließenden dreijährigen Tätigkeit als Hauslehrer in Odense kam B. mit den Lehren des Schweizer Franz Anton Mesmer (1734–1815) in Berührung, denen zufolge verschiedene Krankheiten durch Magnetfelder zu heilen seien. Ausgehend von Frankreich, erfreute sich der Mesmerismus auch in Deutschland außerordentlicher Popularität. B. eignete sich im Selbststudium die von Mesmer entwickelten Heilverfahren an und zog eine Zeitlang als Magnetiseur durch das Herzogtum Schleswig. Wie unter den Mesmeristen üblich, führte er sorgfältig Tagebuch über seine häufig sich monatelang hinziehenden „lebensmagnetischen“ Kuren. Drei von diesen ausführlichen Journalen wurden 1821/22 im „Archiv für den thierischen Magnetismus“ abgedruckt, das von dem Jenaer Mediziner Dietrich Georg Kieser (1776–1862) und dem Tübinger Philosophen und Mediziner Adam Karl August Eschenmayer (1768–1852) herausgegeben wurde. B.s Interesse für psychosomatische Phänomene lenkte seine Aufmerksamkeit auch auf Erscheinungen wie den Somnambulismus und das sog. zweite Gesicht, über dessen Vorkommen speziell in Nordfriesland 1821 ebenfalls in Kiesers und Eschenmayers Zeitschrift ein größerer Aufsatz von ihm veröffentlicht wurde.

B.s Ruf als erfolgreicher Magnetiseur verschaffte ihm Zugang zu Adelskreisen, die sich dilettierend mit dem Mesmerismus beschäftigten. So kam er u. a. mit Carl Landgraf von Hessen-Kassel auf Louisenlund, Lehnsgraf Friedrich v. Ahlefeldt-Laurvig auf Tranekær (Langeland) und dem Generalleutnant Frederik Juel auf Tåsinge in Verbindung. Seine Hoffnung auf Protektion und feste Anstellung auf einem der Güter war allerdings ebenso vergeblich wie sein Bemühen um erneute Aufnahme in ein Lehrerseminar oder um eine Stelle in der Verwaltung. Nachdem bereits 1812 sein Versuch, in Ærøskøbing eine Privatschule zu gründen, fehlgeschlagen war, blieben ihm als regelmäßige Erwerbsquellen nur die Einkünfte aus Privatunterricht. Ständig um Verbesserung seiner trostlosen wirtschaftlichen Lage bemüht, betätigte sich der endgültig auf Ærø seßhaft gewordene B. u. a. als Übersetzer, Archäologe, Ornithologe, Botaniker,

Lokalhistoriker, Flurnamensammler und Volkskundler. B. hatte nicht nur wesentlichen Anteil an der Kartierung und Erschließung der vorgeschichtlichen Altertümer *Ærøs*, sondern war auch Mitarbeiter des bedeutenden dänischen Zoologen Niels Kjærbølling und trug zu J. R. Hübertz' grundlegendem historisch-topographischen Werk über *Jero* („Beskrivelse over *Ærø*“, 1834) bei.

B.s überdauernde Leistung liegt jedoch auf dem Gebiet der Erforschung seiner friesischen Muttersprache. B. kann wohl als Begründer der festlands-nordfriesischen Schriftsprache und der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Nordfriesischen angesehen werden. Sein 1817 begonnenes und 1824 zum Abschluß gebrachtes Manuskript einer Grammatik der nordfriesischen Sprache nach der Moringer Mundart fand den Beifall des damals führenden dänischen Sprachforschers Rasmus Rask, der für B. ein Anerkennungshonorar der Königlich dänischen Gesellschaft der Wissenschaften (Videnskabernes Selskab) erwirkte und dem sie Anstoß war für die Abfassung seiner altfriesischen Grammatik. Von Rask stammt auch ein kleines nordfriesisches Wörterbuchmanuskript auf der Grundlage des B.schen Materials. B.s Werk wurde aber erst Jahrzehnte später in von ihm umgearbeiteter und erweiterter Form durch Kieser an Jacob Grimm vermittelt, der sich, obgleich es schon längst nicht mehr den sprachwissenschaftlichen Vorstellungen der Zeit entsprach, wegen der Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit des darin verarbeiteten Sprachmaterials 1834 nachdrücklich für eine ungekürzte Veröffentlichung aussprach. Dieses Urteil und eine erneute Empfehlung Grimms von 1851 veranlaßten schließlich den Leidener Dialektologen Matthias de Vries, die Grammatik 1860 unter dem Titel „Die nordfriesische Sprache nach der Moringer Mundart, zur Vergleichung mit den verwandten Sprachen und Mundarten“ herauszugeben. B.s Arbeit ist nicht nur die erste, sondern bis heute die umfangreichste grammatische Gesamtdarstellung eines nordfriesischen Dialekts.

Neben der Grammatik stammen von B. noch zahlreiche Wortsammlungen und eine Reihe von Übersetzungen in das Friesische, die dank der Förderung B.s durch den gelehrten dänischen Stiftsamtmann und Departementschef August Regenbørg erhalten geblieben sind. Auch als Lyriker in deutscher wie in friesischer Sprache versuchte B. sich; als Lieder sind einige der friesischen Gedichte noch in der Sprachgemeinschaft lebendig. – Als „der alte Bendsen“, eine etwas unheimliche und zwielichtige Gestalt (wohl durch die seinen Zeitgenossen merkwürdig erscheinende Tätigkeit als Magnetiseur bedingt), fand B. sogar Eingang in die friesische Sagenbildung.

Quellen: Tagebuch 1826-1860 (*Ærø Mus., Ærøskøbing*). RAK, Personarkiv Nr. 6194 (Regenbørg). StM 8 (1828), S. 738-740 (Mitt. über B.s Grammatikms.). F. Braun (Hrsg.), Briefe v. R. Rask an J. H. Halbertsma. Mit einem nordfriesischen Glossar v. R. Rask, Jena 1927 (beruht auf B.s Sprachmaterial). *Briefe:* 1 Brief an Pastor Ebe Johannsen auf Langeland abgedr. b. Carstensen 1906/07 (s. Werke). L. Hjelmlev (Hrsg.), Breve fra og til Rasmus Rask, 2. Kop. 1941, Nr. 560, 592, 599. 1 Brief an Aug. Regenbørg in Faks. abgedr. in: B. B., Friesische u. dt. Gedichte (s. Werke), S. 12 f.

Werke: Verz. b. Barløse u. Joldrichsen (s. Lit.). *Zu ergänzen:* Nachtrag, nebst Versuchen über d. Wirkungen d. fiderischen Substanzen d. nichtmagnetisierten Baquets, in: Arch. f. d. thierischen Magnetismus 11 (1822), H. 1, S. 66-80. Die nordfriesische Sprache nach d. Moringer Mundart, zur Vergleichung m. d. verwandten Sprachen u. Mundarten, hrsg. v. M. de Vries, Leiden 1860 (Neudr. Walluf 1973). Ein Brief u. zwei Gedichte v. B. B., hrsg. v. H. A. Carstensen, in: Mitt. d. Nordfriesischen Ver. 1906/07, S. 55-59. Drei Gedichte v. B. B., hrsg. v. H. A. Carstensen, in: ebd. 1908/09, S. 10-12. En gammel Historie fra dansk til frisisk (Moringermål) oversat af B. B. 1860, hrsg. v. Peter Jørgensen, Kop. 1967. Friesische u. dt. Gedichte, hrsg. v. O. Wilts, [Risum-Lindholm] 1976. *Ungedrucktes:* Anmerkungen zu Outzens Nordfriesischem Glossar (UB Kiel). Das alte Nordfriesland m. seinen Umwandlungen b. auf unsere Zeiten (KB). Ueber Aerroe (UB Kiel).

Literatur: Bricka, 2, S. 48 f. DBL, 2, 360 f. DBL 3. Ausg., 1, S. 558. Alberti 1885, 1, S. 42 f. E. Manicus, Om Nordfrisisk og dets Forhold til Dansk, in: Slesvigske Provindsialefterretninger 2 (1862), S. 1-46 (Rezension v. B.s Grammatik). J. H. Halbertsma, Die Nord-Friesische Sprache nach d. Moringer Mundart, v. B. B., in: De vrije Fries 10 (1865), S. 345-438. C. E. Carstens, B. B., in: ZSHG 7 (1877), S. 333-336. D. Hofmann, Die nordfriesische Lexikographie, in: Estriken 19 (1957), S. 3-23, bes. 7 f. B. L. Barløse, Friseren B. B. 1787-1875, in: SøÅ 1962, S. 175-188. C. Boysen, B. B., in: Uüsen äine wai 25 (1975), Nr. 2. T. Kjærboe, Den friske forsker B. B. (1787-1875) i den ærøske hverdag, Ærøskøbing 1976. O. Wilts, B. B. u. Jakob Grimm, in: Jb. Nordfriesland 15 (1979), S. 173-177. Ders., „Über das sog. zweite Gesicht – ‚second sight‘ – d. Engländer u. Schotten“. B. B.s Mitt. über d. nordfriesischen Seher Boy Spök (1786-1839), in: Jb. Nordfriesland 17 (1981), S. 135-144. T. Feitsma, Omkring udgivelsen af Outzens Glossarium og B.s Grammatik, in: ebd. 20 (1984), S. 203-226. A. Joldrichsen, Bibliogr. d. nordfriesischen Schrifttums v. 1661 bis 1969, Bd. 1: Mundarten d. Festlandes, Kiel u. Amsterdam 1988 (Co-Frisica 6), S. 19, 52, 56-59, 144, 150 f., 160, 180.

Porträts: Miniatur (?), als Seminarist in Kiel, Abb.: B. B., Friesische u. dt. Gedichte (s. Werke), nach S. 4. Foto v. L. L. Kock, um 1864, Abb.: ebd., nach S. 36.

Ommo Wilts
Band 9, 1991

BENICKEN, Johann Casimir, geb. 1.8.1782 Schleswig, gest. 1.12.1838 ebd; ev. – Justizrat, Stadtsekretär, Ornithologe.

Eltern: Johann Hinrich Oswald Benicken, geb. 1746, gest. 26.3.1787 Schleswig, Kanzlei- u. Obergerichtsrat; Helena Christina geb. Clausen (eine Großtante des Dichters Theodor Storm, gest. 24.10.1835 Schleswig.

Ehefrau: 1.) Friedericke Henriette Meckelburg, geb. 9.1.1779, gest. 23.11.1819 Schleswig. 2.) Elsabe Eleonore Müller, geb. 1786, gest. 11.12.1846 Schleswig.

Kind: aus 2.) 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig studierte B. 1799 in Kiel und seit 1800 in Göttingen die Rechte. Sein juristisches Examen bestand er 1803 in Gottorf. Im selben Jahr wurde er Untergerichtsadvokat in Schleswig. Hier hatte er von 1808 bis 1837 das Amt eines Stadtsekretärs inne; 1825 wurde er außerdem Gerichtshalter für die adligen Güter Buckhagen, Roest, Karlsburg und Windeby mit dem Titel Justizrat.

Die nahe Schlei, die Ostsee und die Fahrten zu den entlegenen Gütern mögen B. zum Studium der Vögel angeregt haben. Als er 1812 zum ersten Male etwas über Möwenvögel und Limikolen veröffentlichte, wurde der bekannte deutsche Ornithologe J. F. Naumann, Köthen/Anhalt, auf ihn aufmerksam. B. wurde im Laufe der Jahre zu einem angesehenen Möwenkenner. Er sammelte Vögel, vor allem an der Ostsee. Nach 1827 gelang es ihm u. a., in der Nähe von Schleswig die bei uns sehr seltene Elfenbeinmöwe, *Pagophila eburnea*, nachzuweisen. Er sandte Vogelbälge von den Küsten Schleswig-Holsteins an viele Vogelkundler. B.s Brief- und Tauschpartner waren die Ornithologen F. Faber, M. R. Mechlenburg, F. u. H. Boie, J. Ph. Leisler, J. F. Naumann, Chr. L. Brehm. Walfänger brachten B. von Island und Grönland Bälge und Eier nordischer Vögel mit. Von der Insel Disko, vor der Westküste Grönlands, bekam er 1821 den jetzt ausgestorbenen Riesenalk, *Alca impennis*. Fischer und Jäger aus der Umgebung Schleswigs trugen ihm manche seltene Vogelart zu. B.s Vogelsammlung war eine Sehenswürdigkeit in Schleswig. Er schenkte der Univ. Kiel einen Teil der Sammlung, der leider verlorengegangen ist. Den übrigen Teil erwarb der dänische Ornithologe Emil Hage (gest. 1846) nach B.s Tod.

Veröffentlichungen: Beitr. zur Naturgesch. einiger Wasservögel, in: Annalen Wetterau. Ges. 3, 1812, S. 1–10, u. 1814, S. 137–146. – Beyträge zur nordischen Ornithologie: Okens Isis (Jena u. Leipzig) 1824, Sp. 877 bis 891. – mit B. Chr. Schleep, Thiere, in: J. von Schröder, Gesch. u. Beschreibung d. Stadt Schleswig, Schleswig 1827, S. 405–409.

Literatur: Chr. L. Brehm, Omis oder d. Neueste u. Wichtigste d. Vogelkunde, Jena 1824, 1826, 1827. – H. Schröder, Nekrolog, in: NNdD 16, Theil 2, 1838, S. 934–935, Weimar 1840. – N. Kjørnbølling, Danmarks Fugle, Kjøbenhavn 1852, S. 337. – Alberti 1867, Bd 1, S. 43. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen 1964, S. 31. – G. Schmidt, Elfenbeinmöwe, *Pagophila eburnea* (PHIPPS), als Sturmgast im Herbst 1963 am Fehmarnbelt, in: Die Heimat 73, 1966, S. 140–143. – H.-P. Müller, J. C. B. und B. Chr. Schleep, zwei schleswigsche Ornithologen u. Sammler, in: Die Heimat 78, 1971, S. 42/43.

Hans-Peter Müller
Band 3, 1974

BERGER, Christian Johann, geb. 14.8.1724 Wien, gest. 2.4.1789 Kiel. Professor d. Medizin, Chirurgie u. Hebammenkunst.

Eltern: Henrik Berger, gest. 1728, Haushofmeister d. dänischen Gesandten in Wien, Graf von Berkentin; Elisabeth Marie geb. Buschen.

Ehefrau: Laurentia Thestrup, Kopenhagen, get. 3.8.1740 Kopenhagen, gest. 13.8.1764 ebd.; verh. 3.12.1760; Tochter von Christian Thestrup, Oberlandesgerichtsassessor (Prof.) (von 1689 bis 1750) u. Karen geb. Fogh (von 1709 bis 1747).

Nach Abschluß der Schulausbildung an Gymnasien in Preßburg und Berlin studierte B. Med. in Berlin (1739) und in Kopenhagen (von 1741 bis 1743). Noch vor Beendigung seines Studiums unternahm B. eine dreijährige Bildungsreise, die ihn u.a. längere Zeit nach Straßburg führte, wo die Begegnung mit Johann Jacob Fried, dem ersten Dir. der Straßburger Entbindungsanstalt und ersten klinischen Lehrer der Geburtshilfe, entscheidend für seinen weiteren Berufsweg werden sollte. Die Straßburger Entbindungsanstalt, 1727 errichtet nach dem Muster von Paris, dem führenden Zentrum der Geburtshilfe Anfang des 18. Jh.s, war die erste Lehranstalt, an der – neben den Hebammen – seit 1737 auch Studenten der Med. klinischen Unterricht in der Geburtshilfe erhielten. (Nach dem Straßburger Vorbild entstanden später ähnliche Anstalten in Göttingen und Berlin – 1751 –, wobei die letztgenannte Vorbild für die 1761 gegr. Kopenhagener Entbindungs-

anstalt wurde.) B., von Fried großzügig gefördert, kehrte 1746 zum Abschluß seiner Stud. nach Kopenhagen zurück und legte 1748 das anatom. und 1750 das chirurg. Examen ab.

Anschließend eröffnete B. eine Praxis als Geburtshelfer in Kopenhagen, wo er sich bald beträchtliches Ansehen und in der Folge mehrere Ämter erwarb: 1755 ärztliche Betreuung des Waisenhauses, 1758 o. Prof. d. Anatomie an der Königlichen Kunstakad., 1759 städt. Geburtshelfer der Stadt Kopenhagen, Mitgl. der Hebammenkomm. (im selben Jahr Promotion mit einer Diss. über den normalen Geburtsverlauf), 1760 Mitgl. des Collegium medicum. 1761 wurde B. Prof. d. Med. und Geburtshilfe an der Univ. Kopenhagen und Dir. der Entbindungsanstalt am Friedrichs-Hospital, das kurz zuvor von der Univ. übernommen worden war. Damit wurde B. zum Begründer der wiss. Disziplin der Geburtshilfe und zum ersten klinischen Lehrer dieses Faches in Dänemark. Während seiner elfjährigen Amtszeit erwarb er sich großes Ansehen als Praktiker sowie als Lehrer. Seine sachgerechte Anwendung der Zangentechnik hatte einen erheblichen Rückgang der Totgeburten zur Folge. Ebenfalls ist B. die erste Beschreibung des natürlichen Geburtsmechanismus bei kindlicher Schädellage zu verdanken, über den bis dahin weitgehend falsche Vorstellungen geherrscht hatten. Nachdem B. 1768 außerdem ärztlicher Betreuer der Königin geworden war, gewann er auch bald eine einflußreiche Stellung am Hofe: er wurde ordentliches Mitgl. der Wiss. Ges., Ehrenmitgl. der Kunstakad. (1769), Königlicher Leibarzt, Miterzieher des Kronprinzen, Mitdirektor der Erziehungsanstalt und des Pflagestifts und Mitgl. der Direktion des Friedrichs-Hospitals (1770). Durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Struensee sollte seine Karriere jedoch ein unerwartetes Ende nehmen. B. wurde nach Struensees Sturz wegen Verdachts der Konspiration verhaftet. Obwohl in den wesentlichen Punkten freigesprochen, verhinderten einflußreiche Gegner seine Rehabilitierung. Er wurde nach Aalborg verbannt mit der Auflage, fortan nur noch eine Privatpraxis unterhalten zu dürfen, wozu ihm allerdings eine Jahrespension von 300, später (1773) 600 Rdl. gewährt wurde. Wenn B. auch in Aalborg bald wieder ein beliebter Arzt wurde, so sehnte er sich doch nach einem größeren Wirkungskreis zurück. Der Einfluß seines Schwagers Poul Egede, Hauptpfarrer in Vartov, sollte ihm noch einmal dazu verhelfen. Egede, der durch B.s Einfluß bei Hofe seinerzeit Heiratserlaubnis erhalten hatte (Schwester von B.s verstorbener Frau), konnte nun durch seine Beziehungen zu dem dänischen Staatsmann Guldberg B. wieder zu einer Univ.-Stellung verhelfen. 1774 wurde B. Prof. der Med., Chirurgie und Geburtshilfe an der Univ. Kiel. Die med. Fakultät, damals von bescheidenstem Niveau und mit 3–5 Studenten dem Zusammenbruch nahe, konnte nun allerdings einem Gelehrten wie B. kaum einen befriedigenden Wirkungskreis bieten. Von den fünf Prof. der Med. war er der überragendste Kopf. 1776 zum Etatsrat, 1778/79 zum Rektor ernannt, zog er sich doch bald enttäuscht von seinen Lehrverpflichtungen zurück. 1779 ließ er sich, erst 55jährig, emeritieren, wobei er der Univ. seine gesamte Bibl. und 4000 Rdl. vermachte. Privat unterhielt er weiterhin eine Praxis, die sich – dank seines sanften und gefälligen Wesens – auch lebhaften Zuspruchs erfreute. 1787 erlitt er einen Schlaganfall, von dessen Folgen er sich, trotz einer Erholungsreise 1788 durch Deutschland und die Schweiz, nicht erholen konnte. Ein zweiter Schlaganfall setzte 1789 seinem Leben, 65jährig, ein Ende. Durch die Struensee-Affäre ist B.s Bedeutung als Begründer der wiss. Disziplin der Geburtshilfe und als erster klinischer Lehrer dieses Faches in Dänemark kaum gewürdigt worden. Seine Verdienste – literarisch ist er wenig hervorgetreten – fielen daher mehr seinen Schülern M. Saxtorph und J. Bang zu.

Werke: Disp. inaug. de perfectissimi enixus signis, Hafn. 1759. – Programma de Placenta uterina mortis & morborum Causa, 1761. – Om Jorde-Moder Konsten, Khvn. – Schema insolentis morbi, in: collect. Societ. med., Hafn. – De chirurgiae gemina indole et recta discendae ratione, Kiel 1775. – Olympia, Leipzig 1785. – Dictionnaire des Sciences Medicinales. Biographie Medicale, 2, Paris 1820, S. 164. – Almindeligt Litteraturlexicon for Danmark, Norge, og Island. Kopenhagen 1820, S. 55. – V. Ingerslev, Danmarks Læger og Lægevaesen, 2, 1873, S. 399.

Literatur: W.E. Christiani, Gedächtnisrede auf C.J. Berger, in: PB, 1789, 3/4, S. 272. – F. Chr. Fabricius: Policey-Schriften, 2, 1790, S. 56f. – C.E. Levy, Ch.J.B., in: Indbydelsesskrift til Kjøbenhavns Universitets Aarsfest til Erindring om Kirkens Reformation, 1–56. Kjøbenhavn 1856. – DBL, Bd 2, 1933, S. 451–454. – E. Philipp u. G. Hörmann, Die Kieler Universitäts-Frauenklinik und Hebammenlehranstalt 1805–1955, Stuttgart 1955, S. 24. – BLÄ 1962, S. 465f. – H. Schipperges, Gesch. der med. Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, in: Gesch. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd. 4, TL 1, Neumünster 1967, S. 87ff.

Gemälde: (Georg Fuchs 1775) Reichshospital Kopenhagen (Kopie Gebärdhaus Kopenhagen). *Büste:* (Beeken) Original Kieler Univ. Bibl. verbrannt, Kopie (1919) Staatl. Mus. für Kunst u. Gebärdhaus Kopenhagen. *Fotogr.:* (Nach Büste) in: R. Weyl, Kieler Professorenbilder, in: S.H. Kunstkalender, Potsdam 1917, S. 27.

Edith Feiner
Band 1, 1970

BERGER, Johann Erich von, geb. 1.9.1772 Faaborg, Fünen, gest. 23.2.1833 Kiel. – Prof. d. Astronomie u. Philosophie a. d. Univ. Kiel.

Familie des Vaters seit langem im Hannoverschen ansässig u. geachtet.

Eltern: Johann Samuel Valentin von Berger, geb. 10.11.1739 Celle, gest. 29.7.1813 Jægersborg b. Kopenhagen, begr. Gentoft, Leutnant d. Husaren i. hannoverschen Staatsdienst, seit 1764 i. dän. Militärdienst; naturalisiert i. Dänemark 9.6.1776; Anna Elisabeth v. Schilden, geb. 25.4.1745 Hamburg, gest. 10.7.1789 Gentoft.

Ehefrau: Komtesse Anna von Holck, geb. 27.5.1778 Eckhof, Gern. Strande; Krs. Rendsburg-Eckernförde; gest. 27.12.1835 Kiel.

Keine Kinder.

Schulbildung und Vorbereitung auf das philosophische und juristische Studium durch Privatlehrer. Beginn des Studiums 1788 in Kopenhagen, 1791 juristisches Staatsexamen. Anschließend Studium der Geschichte, Philosophie, Jura und Medizin zunächst in Göttingen und 1793 in Kiel. Einführung in die Kantsche Philosophie durch Werke von K. L. Reinhold. Fortsetzung des Studiums noch im selben Jahr in Jena. Durch den Einfluß des dort lehrenden Fichte entschied sich B. für das ausschließliche Studium der Philosophie, mit dem Ziel, später eine akademische Laufbahn zu ergreifen. In Jena war er Mitgründer der literarischen „Gesellschaft der freien Männer“, zu deren Mitgliedern auch Herbart zählte. Nach kurzem Aufenthalt in Dänemark 1795 hörte v. B. erneut philosophische Vorlesungen bei Fichte in Jena. Nach einer Bildungsreise mit Freunden nach Dresden und in die Schweiz kehrte er 1797 nach Jena zurück, um jetzt Naturwissenschaften zu studieren. Unter dem Einfluß der Schriften Schellings erfolgte ein Wandel in v. B.s philosophischer Ausrichtung: die Hinwendung zur Naturphilosophie. Er studierte 1798 Philosophie und Astronomie in Kiel. Hier wurde er mit Henrik Steffens bekannt, mit dem er bis ins hohe Alter verbunden blieb. 1799 wandte sich v. B. zeitweilig von den philosophischen Studien ab und versuchte, sich auf einem Gut landwirtschaftliche Kenntnisse anzueignen, um später „in Holstein Land zusammenzukaufen ... und in Gemeinschaft mit Freunden einen kleinen Freistaat, das ersehnte Utopien, zu bilden“ (Brief an Rist im November 1799). Von der selbstgewählten Tätigkeit unbefriedigt, bewarb sich v. B. um eine Anstellung im Staatsdienst; 1800 wurde er Auskultant der Rentekammer in Kopenhagen. Hier gab er die Zeitschrift „Mnemosyne“ heraus. 1801 kaufte er das Gut Seekamp bei Kiel. Noch einmal beschäftigte er sich mit naturphilosophischen Schriften von Schelling und Steffens. Ihr Einfluß wird in seinem 1805 erschienenen Buch „Darstellung der Harmonie des Weltalls“ (1. T.) deutlich. 1809 nahm v. B. die mathematischen und astronomischen Studien für ein Semester bei Gauß in Göttingen wieder auf. Dann kehrte er nach Seekamp zurück. Am 5.4.1814 erfolgte seine Berufung zum ordentlichen Professor der Astronomie an der Univ. Kiel. Er wollte „philosophische Vorlesungen über Astronomie und Mathematik halten“ (H. Ratjen, E. v. B.s Leben, S. 99). Er promovierte in der philosophischen Fak. am 28.4.1815. Am 31.1.1826 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Philosophie, der er sich seit 1823 – nach dem Tode des Ordinarius für Philosophie in Kiel, K. L. Reinhold – ausschließlich widmete. 1821 und 1832 war v. B. Rektor der Christian-Albrechts-Univ. Er veröffentlichte sein vierbändiges philosophisches Hauptwerk „Allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft“ (1817–1827), in dem nach dem Vorbild Hegels ein vollständig durchgeführtes System der gesamten Wissenschaften entwickelt wird.

– v. B. ist u. a. Mitherausgeber der 1815 gegründeten Kieler Blätter. Seit dem 4.9.1813 war er kgl. dän. wirkl. Etatsrat. – v. B. war ein bedeutender Vertreter des deutschen Idealismus an der Kieler Univ.. Sein Einfluß beruhte vor allem auf der Ausstrahlung seiner Persönlichkeit, weniger auf der Wirkung seiner Werke. A. Trendelenburg wird zu seinen Schülern gerechnet.

Werke: Den in L.-S. 1829, Bd 1, S. 42ff., zusammengestellten Arbeiten sind hinzuzufügen: Om de foregaaende Betingelser til en forbedret Nationalopdragelse, Kiel 1795. – Religionslærens Forhold til sin Stand i Selskabet. Et Ord til Eftertanke, in: Møllers Repertorium for Fædrelandets Religionslærere 1. Aarg., 1795. – Et anonym Brev, ebd. H. 4 (dieser Beitr. ist ebenfalls erschienen in: Minerva, März 1796, u. Univers. Journal IV, S. 143). – Die akademische Jubelfeier des Hrn. Kirchenrates Dr. Eckermann am 20.4.1832, Kiel 1832.

Literatur: G. Chr. Hamberger, Das gelehrte Teutschland, Bd 1, 1796, S. 237. – Ebd. Bd 17, 1820, S. 138. – Ebd. Nachtrag 19, 1829, S. 212. – Leipziger Lit. Ztg., Nr 122 v. 20.5.1815. – Rezensionen des Hauptwerkes „Allgemeine Grundzüge zur Wissenschaft“, in: Allg. medic. Annal., 1817, Mai, S. 708 (Te 1), Suppl. Bd 1821–1825, H. 5 S. 625–627 (TI 1–3). – R. Nyerup og J. E. Kraft, Almindeligt Litteraturlæxicon for Danmark, Norge og Island, København 1820, S. 55. – Fr. Rassmann, Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter, Helmstedt 1823, S. 22 – L.-S., Bd 1, 1829, S. 42ff. – Erslev, Bd 1, S. 111–112. – Ebd. Suppl. Bd 1, S. 213. – Altonaer Merkur, 1833, Nr 36, Sp. 707. – Eine Ode auf B.s Tod, in: Kieler Correspondenz-Bl. 1833, Nr 17 – Husumer Wbl., 1833, Nr 10, S. 74–75. – Itzehoeer Wbl., 1833,

Nr 9, Sp. 217. – NNdD, 11. Jg f. 1833, 2. TI, Weimar 1835, S. 915ff. – NStM., Bd 2, 1834, S. 699. – Ebd. Bd 4, 1836, S. 324. – Ebd. Bd 10, 1841, S. 439. – H. Ratjen, J. E. v. B.s Leben. Mit Andeutungen und Erinnerungen zu J. E. v. B.s Leben von J. G. Rist, Altona 1835. – J. Kragh Høst, Erindringer om mig og mine Samtidige, København 1835. – A. C. P. Callisen, Medicinisches Schriftstellerlex., Jg 2, 1839, S. 137f. – H. Steffens, Was ich erlebte, Bd 5, Breslau 1842, S. 272ff. – E. Campe, Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. Nach seinen eigenen Briefen und den Briefen seiner Zeitgenossen, Leipzig 1855. – J. H. Fichte, Johann G. Fichtes Leben und sein literarischer Briefwechsel, 2. Aufl., Leipzig 1862 (darin Briefe v. B.s). – ADB, Bd 2, Leipzig 1875, S. 376. – J. G. Rist, Lebenserinnerungen, Bd 1, 1880, S. 58f., 240ff., 460. – J. Gehring, Die Religionsphilosophie J. E. v. B.s Diss. Univ. Erlangen, Leipzig 1897. – M. Liepmann, Von Kieler Professoren. Briefe aus 3 Jahrhunderten zur Gesch. d. Univ. Kiel, Berlin 1916, S. 131ff. – Danmarks Adels Aarbog, Bd 36, 1919, S. 470f. – O. Schumacher, Die Ethik E. v. B.s, Hamburg 1929. – DBL, Bd 2, S. 455ff. – F. Weinhandl, Die Philosophie an der Univ. Kiel, in: Festschr. zum 275jährig. Bestehen der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Leipzig 1940, S. 292ff. – Ziegenfuß, Philosophen-Lex., Berlin 1949/50, Bd 1, S. 108ff. – P. Rohs, Gesch. der Philosophischen Fak., in: Gesch. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Bd 5, T. 1, S. 50ff., Neumünster 1969.

Charlotte Schönbeck
Band 2, 1971

BERNDES (Bernardi), Johannes, geb. Ende 15. Jh. Flensburg, noch genannt 1543, gest. vor 1550 Flensburg. – Pastor in Flensburg.

Eltern: wahrscheinlich Berend Petersen, gest. ca. 1495, Ratmann in Flensburg; Agnes, Tochter v. Clawes Brun, Bürgermeister von Flensburg.

Ehefrau: Kerstin, noch erwähnt 1553.

Kinder: 1 Sohn, Johannes, geb. ca. 1528/29.

Ein (*Halb-?*)bruder war Asmus Petersen, Schlachter in Flensburg, dessen Sohn Paulus Erasmi, gest. 11. 8. 1604, seit 1571 Pastor von Atzbüll (Adbøll) im Sundewitt war.

B. war wie sein Bruder Nicolaus einer der vielen vorreformatorischen Geistlichen Flensburgs, seit 1511 läßt er sich als Mitglied des Kaland, der Gilde der Geistlichen, nachweisen. An der St. Jakobs-Kapelle in St. Marien, die vom Schuhmacheramt unterhalten wurde, wirkte er als Vikar; die Einnahmen des Altars bezog er bis zu seinem Tod. Nach der Reformation kam er 1531 auch in den Genuß der Einnahmen des Marienaltars in St. Johannis, der von der St. Erasmus- und Marien Rosenkranz-Brüderschaft unterhalten wurde. Ob B. bereits in katholischer Zeit Kirchherr von St. Johannis geworden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Vieles spricht aber dafür, denn als Kirchherr hat er 1527 den Rechenschaftsbericht der Kirchengesworenen über die beiden vorhergehenden Jahre überwacht. Dann wäre er bei der Einführung der Reformation in Flensburg nach dem 1. Advent 1526 einfach in seinem Amt geblieben. Wie B. die lutherische Lehre kennengelernt hat und was ihn in den Augen Prinz Christians, des späteren Königs Christian III., qualifiziert haben mag, neben Gerd Slewert und Nicolaus Johannis die dritte Stadtkirche in Flensburg zu behalten, ist unbekannt. Auch über sein weiteres Wirken in Flensburg lassen sich nur wenige Aussagen machen, nicht einmal sein Todesdatum ist bekannt. Daß er aber ein bedeutender Geistlicher war, geht allein schon daraus hervor, daß er 1541 zusammen mit den Flensburger Kirchherren von St. Nikolai und St. Marien von Christian III. mit der Visitation der beiden noch bestehenden Feldklöster Lügumkloster und Rudekloster (Glücksburg) betraut wurde.

Quellen: H. C. P. Sejdelin (Hrsg.), Diplomatarium Flensborgense, 2 Bde, Kop. 1865 –1873, passim. – Johannes Berndes (Pastor Broacker), Epistolae (UB Kiel Cod. MS. K. B. 59 fol.). – Schötebuch d. Stadt Flensburg in d. Abschr. v. O. H. Moller (Stadtarch. Flensburg XII HS 954 I Nr 294, 295, 331, 360, 454, 779).

Literatur: O. H. Moller, Historische Nachr. v. d. Kirche zu St. Johannis in Flensburg, wie auch v. d. Pastoribus, die vor u. nach d. Reformation seit 300 Jahren derselben vorgestanden, Flensburg 1762, S. 12 – 14. – Arends 1, S. 43. – H. Hoffmann, J. B. war in d. katholischen Zeit „Kirchherr“, in: Flensburger Tagebl. v. 26. 11. 1976.

Gerhard Kraack
Band 6, 1982

BERNDES, Johannes, geb. ca. 1528/29 Flensburg, gest. 6.4.1596 Broacker (Broager) im Sundewitt; ev. – Pastor in Broacker u. Propst im Sundewitt.

Eltern: Johannes Berndes, geb. Ende 15. Jh. Flensburg; Kerstin.

Ehefrau: 1.) Christina Sartorius (Schröder), gest. ca. 1562 Broacker; verh. ca. 1551/52, Tochter v. Georg Sartorius (Schröder), gest. ca. 1575, Pastor in Feldstedt (Feldsted). 2.) Anna (Johannis); verh. ca. 1563, Tochter d. Nicolaus Johannis, gest. 15.11.1558, Pastor in Flensburg u. Propst im Sundewitt. 3.) Anna Fischer, verh. 6. 10. 1594; als Hexe 1632 hingerichtet; Tochter d. Hans Fischer

(gest. 26. 11. 1603), Kaufmann u. Vierundzwanziger in Flensburg; in 2. Ehe verh. 3.10.1596 m. Petrus Fabricius, gest. 1655, Pastor in Broacker u. Propst im Sundewitt (abgesetzt 1636).

Kinder: aus 1.) Daniel, geb. ca. 1552 Karlum, gest. 4. 11. 1576 Wittenberg als Student. – Emerentia, in 1. Ehe verh. m. Jens Lund, gest. 1587, Pastor in Warnitz (Varnaes); in 2. Ehe verh. m. dessen Amtsnachfolger Johannes Georgii (Jürgensen), gest. 2.9.1617. – Agnes, geb. ca. 1556 Broacker, verh. ca. 1578 m. N. N., Bürger in Sonderburg. – Hieronymus, geb. 1558 Broacker, gest. 26.7.1594 ebd., seit 1582 Bürger in Flensburg. – Samuel (Hansen Schröder), get. 20.10.1560 Broacker, noch gen. 1604, Pastor in Haarlev (Seeland); aus 2.) Anna, verh. 3.11.1588 m. Petrus Conradi, begr. 10.3.1620, Pastor in Lysabbel (Lysabild) auf Alsen. – Dorothea, geb. ca. 1571, verh. 3.11.1588 m. Mag. Nicolaus Gerhardi, gest. 2.4.1598, Hofprediger in Sonderburg u. Propst im Sundewitt; aus 3.) Johannes, gest. 1628, Pastor in Rinkenæs (Rinkenæs).

B. besuchte zunächst die Schule in seiner Heimatstadt Flensburg und ging dann für fünf Jahre an das berühmte Johanneum nach Lüneburg, bevor er sich wahrscheinlich der Univ. Leipzig zuwandte. 1549 ließ er sich in Wittenberg einschreiben, wo er bei Melanchthon studierte. Wohl schon 1551 nahm er ein erstes geistliches Amt in Karlum an, wurde aber bereits zwei Jahre später vom Sonderburger Amtmann im Namen Christians III. nach Broacker berufen. Das Pastorenamt im Sundewitt, das B. im Mai 1554 antrat, hat er über 40 Jahre bis zu seinem Tod verwaltet. Obendrein wurde er am 12.6.1566 von der Königinwitwe Dorothea, die die Ämter Sonderburg und Norburg als Leibgeding erhalten hatte, nicht nur zum Propsten des Sundewitt ernannt, sondern auch, trotz der Proteste König Friedrichs II., mit dem Propstenamt über die Inseln Alsen und Arrö/Ærø betraut, die eigentlich der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs von Fünen unterstellt waren. Unter Hinweis auf die Unfähigkeit des alten Propsten von Alsen gelang es Dorothea, B., der ihrer Ansicht nach ein „gelehrter und gottesfürchtiger junger unverdrossener Mann“ war, in diesem Amt zu halten. Nach dem Tod der Königinwitwe 1571 mußte B. sogleich auf die Aufsicht über die Geistlichen der beiden Inseln verzichten, auch wenn sich Herzog Hans (Johann) der Jüngere bei seinem Bruder, König Friedrich II., mit Nachdruck für die Regelung seiner Mutter einsetzte. Dem neuen Landesherrn gelang es jedoch, für seinen Propsten noch zweimal eine Erweiterung des Visitationsbereichs zu erwirken. Nachdem Hans der Jüngere das Gebiet des Rudeklosters (Glücksburg) erhalten hatte, wurde B. am 15. 5. 1582 die Aufsicht über das Kirchspiel Munkbrarup übertragen. 1584 erreichte Herzog Hans der Jüngere nach langwierigen Verhandlungen, seine Residenzstadt Sonderburg und wohl auch das Kirchspiel Eken (Egen) auf Alsen in geistlicher Hinsicht vom Bistum Fünen zu lösen und seinem Propsten zu unterstellen. Nachfolger von B. im Propstenamt wurde 1596 sein Schwiegersohn, der Sonderburger Hofprediger Mag. Nicolaus Gerhardi; dessen Nachfolger wiederum war Petrus Fabricius, der B. als Pastor von Broacker gefolgt war und dessen Witwe geheiratet hatte.

B. war ein Mann, der weit über dem Durchschnitt der Landgeistlichen stand und seinen Amtspflichten gewissenhaft nachkam. Er war hochgebildet und an den Fragen seiner Zeit brennend interessiert. Er bemühte sich, jeweils die neueste theologische Literatur zu erhalten, und verschaffte sich in den siebziger Jahren vor allem Informationen über die Konkordienformeln, die auch für seinen Landesherrn von Bedeutung waren. Erhalten sind über 300 private und amtliche Briefe B.s aus der Zeit von 1555 bis 1582, in gutem Latein verfaßt, aus denen sich Einblicke in das tägliche Leben eines Geistlichen in der zweiten Hälfte des 16. Jh. ergeben. Aus diesen Briefen wird auch deutlich, daß B. rührend um seine Familie besorgt war und sich für Freunde und Verwandte unermüdlich einsetzte.

Quellen: B.s Briefe (s. Nachlaß). – *Deliciae vespertinae* von Satrup (Sottrup) (Sundewitt), in: P. Thomsen, Beitr. z. Glücksburgischen Kirchen- u. Predigergesch., zumeist aus hs. Qu., in: SSHKG 2, 4, 1906/09, S. 199 ff. – Sämpling af Dronning Dorotheas Breve, in: Aarsberetninger fra de kongelige Geheimearch. 3, Kbh. 1861/65, S. 22, 28 – 34, 36 f., 39 f., 42 f. – F. Gundlach (Hrsg.), Des Johannes Reinhusen Organisten bei d. Marienkirche in Flensburg Annales Flensburgenses 1558 – 1604, Kiel 1926 (QuF, z. Familiengesch. S-H.s 1), passim. – Schötebuch d. Stadt Flensburg in d. Abschr. v. O. H. Møller (Stadtarch. Flensburg XII Hs 954 I Nr 779, 1987).

Nachlaß: Ein hs. Folioband m. über 300 privaten u. amtlichen Briefen v. J. B. aus d. Zeit v. 1555 bis 1582 aus d. Nachlaß v. O. H. Møller in d. UB Kiel, Cod. Ms. K. B. 59 f.; dieser überaus interessante Briefband ist bisher weitgehend unbekannt geblieben.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 42. – H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik d. Herzogthums Schleswig, Flensburg 1840/42, S. 313 f., 331, 481. – P. Langendorf, Herzog Johann d. Jüngere zu Schleswig-Holstein-Sonderburg, in: NE 3, 1924, S. 341 – 410, bes. 364 ff. – Arends 1, S. 43. – J. Skovgaard, in: Sønderborg bys historie I, Sønderborg 1960, S. 22, 28, 84. – Th. O. Achelis, Briefe aus d. Pastorat von Broacker 1555 – 1582, in: Die Heimat 68, 1961, S. 31–36. – Achelis, Matrikel Nr 169, 463, 1245.

Gerhard Kraack
Band 6, 1982

BERNHARD, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 31.1.1639 Plön, gest. 13.1.1676 ebd., begr. ebd. (Schloßkapelle); ev. – Offizier.

Eltern: Joachim Ernst, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 29.8.1595; Dorothea Augusta Prinzessin von Schleswig-Holstein-Gottorf.

Unverheiratet.

Geschwister: s. beim Vater.

B. wurde wie seine Brüder auf der von ihrem Vater errichteten Akademie in Reinfeld erzogen. 1654 trat er zusammen mit seinem Bruder Joachim Ernst (1637–1700) eine Bildungsreise nach Frankreich an. Nach einem kurzen Aufenthalt von Juni bis Oktober 1655 in Rethwisch begann eine erneute Reise nach Italien, die vor allem der Vorbereitung auf eine militärische Laufbahn diente. In Mailand sorgte der älteste Bruder August für die entsprechende Unterweisung. Dieser dürfte B. auch veranlaßt haben, 1658 in die Dienste des Königs von Spanien zu treten. 1662 kämpfte B. mit seinen Brüdern gegen die Türken. Im Dezember 1667 begann er als spanischer Oberst, von Plön und Hamburg aus ein Regiment zu Fuß zu werben, das dann in den Spanischen Niederlanden stand, aber 1670 reduziert wurde. B. bemühte sich daraufhin mit Erfolg um Dienste in den Generalstaaten, wo er bestallter Oberst über zwei Regimenter wurde.

Der Zustand seiner Regimenter war mangelhaft, was auf seine ständige Abwesenheit zurückgeführt wurde. Deshalb scheiterten auch seine Bemühungen, in niederländischen Diensten eine Generalsposition zu erhalten. In Verhandlungen mit Schweden und dem Herzog von Lothringen bewarb er sich seit dem Winter 1673 um andere Dienste. Da ihm nach dem Tode seines Vaters 1671 als Erbteil nur das Gut Seebygaard (Søbygård) auf Ærø und einige Einnahmen aus Fünen zugefallen waren, war er hoch verschuldet (noch zehn Jahre nach seinem Tod waren nicht alle Verbindlichkeiten ausgeglichen) und daher auf höher dotierte Bestellungen angewiesen. Doch verließ er sich im wesentlichen darauf, daß seine Brüder ihm weiterhelfen würden. Nachdem Herzog Johann Adolf in dänische Dienste getreten war, sorgte er dafür, daß B. am 20.8.1675 zum Chef eines Regiments ernannt wurde, das er im Anschluß an den Rendsburger Vergleich vom Juli desselben Jahres aus ehemals gottorfischen Truppen errichtet hatte. Am 25.10.1675 ernannte der dänische König Christian V. ihn zum Generalmajor vor Wismar, an dessen Erstürmung am 13.12. er teilnahm. Ende Dezember begab er sich nach Plön, um von dort aus weitere Truppen für die Fortsetzung des Feldzugs zu werben. Hier erkrankte er jedoch und starb wenig später.

B. stand deutlich im Schatten seiner älteren Brüder, die glänzende militärische Karrieren machten. Er war kränklich und neigte zu Passivität und Resignation, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht. Bei jeder Gelegenheit zog er sich nach Plön oder Seebygaard zurück, obwohl er als nachgeborener Sohn mit kleinem Erbteil nur in fremden Diensten zu Wohlstand und Ansehen hätte gelangen können.

Quellen: LAS: Abt. 20, Nr 8, 214, 221,523–533, 744, 747, 807–817, 849, 851, 855. RAK (vgl. VA 10, S. 218).

Literatur: Bricka, 2, S. 136. DBL, 2, S. 501. H. Eggers, Schloß u. Stadt Plön, Kiel 1877, S. 52. O. Vaupell, Rigskansler Grev Griffenfeld, 2, Kop. 1882, S. 43,55–58. J. C. W u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 260 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). W. Prange, „Die Sprache wohl fassen u. dabei sociable werden“. Von d. Erziehung holstein-plönischer Prinzen in Paris, in: Schl.-Holst. u. d. Norden. Festschr. f. O. Klose z. 65. Geburtstag, Neumünster 1968, S. 50–69, bes. 64–67.

Eckardt Opitz
Band 8, 1987

BERNHARD I., gest. um 1195 Ratzeburg; Graf von Ratzeburg.

Eltern: Heinrich von Badwide, gest. um 1164, Graf von Ratzeburg; die Mutter war eine Verwandte König Waldemars I. von Dänemark.

Ehefrau: Margareta, Tochter d. Pommernfürsten Ratibor I. von Schlawe.

Kinder: bekannt 3 Söhne: Volrad, gest. vor 1190. Heinrich, gest. vor 1190. Bernhard II., gest. spätestens 1197, Domherr in Magdeburg u. Graf von Ratzeburg.

Bereits 1162 wird B. zusammen mit seinem Vater Heinrich als Graf von Ratzeburg bezeichnet. Er setzte das Werk seines Vaters nach dessen Tod um 1164 durch die Gründung weiterer Dörfer und Kirchspiele im Polabenland fort. Als König Waldemar I. von Dänemark 1162 Wolgast belagerte, kam ihm B. mit zwei Schiffen zu Hilfe, wohl nicht zuletzt, weil er über seine Mutter und

seine Frau mit dem dänischen Königshaus verwandt war. Durch seine Weigerung, im Jahr 1171 an einem geplanten Kriegszug norddeutscher Fürsten gegen Dänemark teilzunehmen, verhinderte B. diesen und bewirkte einen Ausgleich zwischen Heinrich dem Löwen und Waldemar I. bei einem Treffen an der Eider. B. hatte schon deshalb kein Interesse an einem solchen Kriegszug, weil er bei Lügumkloster von Waldemar I. mit Besitz belehnt worden war. Helmold von Bosau und Saxo bezeichnen B. als treuen Anhänger Herzog Heinrich des Löwen, mit dem er 1171 an der Weihe des Schweriner Doms teilnahm. B. findet sich in den folgenden Jahren mehrfach als Zeuge in Urkunden des Herzogs, u. a. 1172 bei der Stiftung des Klosters Lüne. Im selben Jahr begab er sich mit Heinrich dem Löwen sowie zahlreichen sächsischen Fürsten auf eine Pilgerreise nach Jerusalem, wo er als Zeuge bei der Stiftung von drei ewigen Lampen für die Auferstehungskirche genannt wird.

Zusammen mit anderen norddeutschen Grafen unterstützte B. 1179 den Herzog bei seinem Kriegszug gegen westfälische Grafen und siegte mit ihnen am 1. August in der Schlacht bei Osnabrück. Im anhaltenden Streit zwischen Graf Adolf III. von Holstein und Heinrich dem Löwen um das Lösegeld für die Gefangenen aus dieser Schlacht belagerte B. mit seinem Heer im Auftrag des Herzogs die Burg Segeberg bis zu deren Übergabe im September 1180. Zu dieser Zeit war Heinrich dem Löwen bereits sein Herzogtum entzogen und die Reichsacht über ihn verhängt worden, und er begegnete seinen Vasallen mit Mißtrauen. Auch B. verdächtigte er im Dezember 1180 der Untreue, nahm ihn zusammen mit seinem Sohn Volrad gefangen und belagerte und besetzte mit Hilfe Lübecks Ratzeburg. Nach seiner Freilassung begab sich B. mit seiner Familie auf seine Burg Gadebusch, die aber ebenfalls von Heinrich dem Löwen zerstört wurde. Im November 1181 befand sich B. im Gefolge des neuen sächsischen Herzogs Bernhard von Anhalt auf dem Reichstag zu Erfurt, im folgenden Jahr leistete er dem neuen Herzog den Lehnseid.

Aber noch im selben Jahr drängte B. zusammen mit den Grafen von Holstein und Schwerin den Einfluß des Herzogs in Nordelbien zurück, indem er die von diesem neu errichtete Burg Lauenburg zerstören ließ. Anschließend eroberten sie auch die Burg Ilow des mecklenburgischen Fürsten Niklot, der wohl ein Verbündeter des Herzogs war. Auf dem Hoftag zu Merseburg im Dezember 1182 wurde der Streit zwischen den drei Grafen und dem Herzog geschlichtet, B. mußte als Entschädigung 300 Mark zahlen und die Burg Lauenburg wieder mit aufbauen helfen.

Als Heinrich der Löwe 1189 versuchte, seine Herrschaft in Sachsen zurückzuerobern, stellte sich Bernhard I. auf seine Seite. Nachdem sich Lübeck ergeben hatte, ließ Heinrich der Löwe dort eine welfische Besatzung zurück, die u. a. von B. angeführt wurde. Ein von B. zusammen mit dem Grafen von Schwerin geführtes Heer wurde im folgenden Jahr von den Verbündeten des Holsteiner Grafen und des sächsischen Herzogs Bernhard von Anhalt bei Lübeck geschlagen. Durch seine Parteinahme für Heinrich den Löwen geriet B. in Konflikt mit seinem Sohn Bernhard II., der die Grafschaft seit etwa 1190 mitregierte und auf Seiten des Herzogs stand. Bernhard II. belagerte 1191 das von der welfischen Partei mit seinem Vater besetzte Lübeck und schlug bei Boizenburg ein Heer der Welfen. B. hielt sich dann wohl in der Nähe Heinrichs des Löwen auf, bis er kurz vor seinem Tod nach Ratzeburg zurückkehrte.

Während der Zeit seiner Herrschaft gelang es B., das Werk seines Vaters, die Erschließung Polabiens für die Besiedlung und das Christentum, fortzusetzen und zugleich den Fortbestand seiner Grafschaft in der staufisch-welfischen Auseinandersetzung durch wechselnde Koalitionen zu sichern.

Quellen: Meklenburgisches Urk.buch, 1, Schwerin 1863, Nr. 34, 65, 72, 74, 75, 88, 90, 96, 100–103, 113, 119, 133, 143, 480. UBBL, 1, Nr. 8,11. Arnoldi Abbatis Lubecensis Chronica, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Hannover 1869 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum 21), 2, S. 7,13,16,19, 22; 3, S. 1, 4, 7; 5, S. 2, 7, 9. Helmold v. Bosau, Slawenchron. Neu übertragen u. erläutert v. H. Stob, Darmstadt 1980 (Ausgew. Qu. z. dt. Gesch. d. Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausg. 19), Kap. 92,101,102. Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, hrsg. v. J. Olrik u. H. Roeder, Kopenhagen 1931, S. 111. Scriptorum rerum Danicarum, hrsg. v. J. Langebek, 8, Kopenhagen 1834, S. 81.

Literatur: W. Meyer, Gesch. d. Grafen v. Ratzeburg u. Dannenberg, in: Mecklenburgische Jbb. 76 (1911), S. 1–160, bes. 32–50. K. Jordan, Heinrich d. Löwe. Eine Biogr., München 1979, S. 95, 98, 206, 217 f., 222, 224. H.-G. Kaack, Ratzeburg. Gesch. einer Inselstadt, Nms. 1987, S. 28–30.

Ortwin Pelc
Band 11, 2000

BERNS (Bern; Berens; Behrens), Michael, geb. 22.9.1657 Buxtehude, gest. 15.1.1728 Wandsbek; ev. – Theologe, Magister d. Phil. in Wittenberg, Pastor, Senior des Segeberger Konsistoriums.

Vater: Johann Berens, Mutter unbekannt.

Ehefrau: in dritter Ehe Anna Cathrina Michalis, geb. 15.4.1658, gest. 5.1.1728, Tochter des Pastors Caspar Michaelis in Wandsbek.

Kinder: 5, die aber schon vor ihm verstarben.

Nach Besuch der Schule in Stade und des Akadem. Gymnasiums in Hamburg und nach dem Studium der Theologie in Gießen, Jena und Wittenberg war B. seit 1684 Diakon in Wesselburen, seit 1689 Archidiakon am gleichen Ort und von 1699 bis zu seinem Tode Pastor in Wandsbek als Nachfolger seines Schwiegervaters Caspar Michaelis. Bekannt wurde der sprachbegabte und wissenschaftlich interessierte B. vor allem durch eine Reihe von Veröffentlichungen, in denen er sich sowohl gegen die aufkommenden philosophischen Zeitströmungen u.a. von Hobbes und Spinoza wandte wie auch sich mit dem Chiliasmus, Enthusiasmus und der Quäkerbewegung auseinandersetzte. Besonders aber ist sein Name verknüpft mit der Abwehr und Widerlegung der in Hamburg 1711 (Wandsbek 1710) erschienenen sog. Biblia Pentapla, in der neben dem Luthertext weitere Übersetzungen, z.B. reformierte, katholische, jüdische und niederländische, angeführt waren. Neben dem Mißbrauch der Bibel in rein subjektiver Auslegung (lumen internum) befürchtete B. vor allem das Eindringen neuer und freier Gedanken, die als „Greuel“ zur Verwirrung der Christenheit führen könnten. Neben den in Druck erschienenen Büchern stellte er in der Vorrede zum „Altar der Atheisten, der Heyden und der Christen“ eine Reihe weiterer Schriften in Aussicht, in denen er sich mit theologischen und philosophisch-naturwissenschaftlichen Problemen auseinandersetzen wollte.

Quellen: C.A. Valentiner, Nachrichten von den Kirchen u. Predigern in den Herzogthümern Schleswig u. Holstein (Ms in UB Kiel: Cod. Ms SH 170, 349f.) G.W. Valentiner, Versuch die series der Prediger in Schleswig u. Holstein vollständig zu machen (Ms. in UB Kiel: Cod. Ms. SH 169, 524) H.A. Jensen, Zur schlesw.-holstein. Prediger-gesch. (Ms. in UB Kiel: Cod. Ms. SH 170 E; 3 Bde)

Literatur: Arends I, 43. – Unschuldige Nachrichten 1708, S. 243; 1711, S. 126; 1718, S. 350; 1725, S. 129; 1728, S. 970f. (Vita). – Zedler, Suppl. III, 1752, S. 493.

W. Rustmeier
Band 1, 1970

BESELER – Geschütz-und Glockengießereifamilie in Rendsburg. Barthold Jonas B. d. Ä. erwarb 1757 ein kgl. dänisches Privileg zum Gießen von Geschützen und Glocken und richtete in Rendsburg eine Gießerei ein. Damit setzte er nicht nur die Flensburger und Husumer Tradition fort, sondern machte auch die Kirchengemeinden des Landes unabhängig von der zeitraubenden und kostspieligen Einfuhr aus Hamburg und Lübeck.

Etwa 380 Glocken können nachgewiesen werden. Die meisten von ihnen fielen den beiden Weltkriegen zum Opfer. Über das Ausmaß der Produktion von Geschützen und Gebrauchsgut ist nichts bekannt. Die Werkstatt blieb immer im Familienbesitz und erfreute sich 114 Jahre lang reger Blüte. Sie trug dazu bei, Rendsburgs Namen weit über die Grenzen des Landes hinauszutragen und der Familie B. Wohlstand und Ansehen einzubringen.

Das Siegel der Werkstatt zeigt Geschützrohr, Glocke und Mörser sowie die Umschrift: DAS STÜCK U. GLOCKEN GIESER BESELER IN SIEGEL IN RENDSBURG AO. 1758 (Museum Rendsburg).

BESELER I., Barthold Jonas d. Ä., geb. 13.10.1721 Bramstedt, gest. 26.5.1803 Rendsburg; ev. – Kleinschmied (Schlosser), Glockengießer.

Vater: Barthold Beseler, Färber in Bramstedt, (?).

Ehefrau: 1.) Catharina Elisabeth Habel, gest. 26.8.1760. 2.) Anna Elisabeth Wommelsdorff, geb. 1734, gest. 4.11.1786 Rendsburg; verh. 6.3.1761.

Kinder: 8, von denen der Sohn Barthold Jonas d. J. die Gießerei weiterführte; ein anderer Sohn, Cay Hartwig, geb. 1765, wurde Deichinspektor.

Spätestens 1745 kam B. nach Rendsburg, wo er bei der Artillerie diente und sich im Geschützguß übte. Am 29.8.1748 erlangte er das Bürgerrecht. Guß der ersten Glocke am 19.5.1758 für Wilster.

BESELER II., Barthold Jonas d. J., geb. 1.3.1764 Rendsburg, gest. 29.12.1814 ebd.; ev. – Schlossermeister, Glockengießer.

Eltern: B. I. und A. E. geb. Wommelsdorff.

Ehefrau: Anna Elisabeth Dose, geb. etwa 1769, gest. 20.1.1806 Rendsburg; verh. 25.12.1788.

Kinder: 9; von denen zuerst der Sohn Barthold Christian, später der Sohn Jakob Friedrich die Gießerei weiterführte.

Am 1.1.1789 übernahm er die Gießhütte, die er wegen des hohen Alters seines Vaters schon einige Jahre geleitet hatte. Das kgl. dänische Stück- und Glockengießer-Privileg erhielt er am 15.10.1790. 1809 gab er die Leitung der Hütte an seinen Sohn Barthold Christian ab.

BESELER III., Barthold Christian, geb. 4.10.1789 Rendsburg, gest. 15.10.1821 ebd.; ev. – Glockengießer.

Eltern: B. II.

Unverheiratet.

Übernahm 1809 die Gießhütte und führte sie erfolgreich 12 Jahre lang.

BESELER IV., Jakob Friedrich, geb. 6.11.1790 Rendsburg, gest. 11.11.1876 ebd.; ev. – Glockengießer.

Eltern: B. II.

Ehefrau: 1.) Dorothea Elisabeth Margarethe Blohm, geb. 20.5.1792, gest. 12.1.1830 Rendsburg; verh. 27.4.1811. 2.) Dorothea Christina verw. Hansen, geb. Vogt, geb. etwa 1803, gest. 5.6.1841 Rendsburg; verh. 10.6.1832.

Kinder: 12, von denen Barthold Heinrich Michael die Gießerei weiterführte.

Nach Glockengießerlehre diente er in Rendsburg im kgl. dänischen Artilleriekorps und avancierte zum Commandiersergeant. Nach dem Tode des Bruders (B. III.) übernahm er 1821 die Hütte und betrieb sie 50 Jahre lang. Das Privileg erhielt er am 19.10.1822. Nach Übernahme der Hütte trat er in das bürgerliche Artilleriekorps ein und war von 1840 bis zu dessen Auflösung 1846 Major und Höchstkommandierender. Nach Ausbruch des Krieges mit Dänemark bildete B. im Auftrage des Prinzen v. Noer das bürgerliche Artilleriekorps neu und erhielt das Kommando. 1851 richtete er in der Carlshütte, nördlich der Eider, zur Umgehung der dänischen Zollbestimmungen vorübergehend eine zweite Gießerei ein, um dort Glocken für den Landesteil Schleswig gießen zu lassen. B. war Mitglied der Neuwerker Schützengilde und zeitweilig deren Ältermann und Major. 1871 schloß er die Hütte.

BESELER V., Barthold Heinrich Michael, geb. 29.9.1812 Rendsburg, gest. 2.4.1895 ebd.; ev. – Schlossermeister, Glockengießer, Eichmeister.

Eltern: B. IV. u. D. E. M. geb. Blohm.

Ehefrau: Catharina Stuck, geb. 18.3.1812 Meggersee b. Friedrichstadt, gest. 17.12.1883 Rendsburg; verh. 4.5.1839.

Kinder: 8.

1851 übernahm er die Leitung der von seinem Vater vorübergehend nördlich der Eider in der Carlshütte eingerichteten Zweitgießerei und goß dort für den Landesteil Schleswig 17 Glocken.

Literatur: H. J. Kuhlmann, Die Rendsburger Glockengießerei 1757–1871, in: Heimatkundl. Jb. f. d. Krs Rendsburg; 1953, S. 24ff. – R. Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein Bd 3. – H. Beseler, Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, s. Künstlerregister S. 953.

Herbert Beelte
Band 2, 1971

BESELER, *Cay Hartwig*, geb. 6.11.1765 Rendsburg, gest. 1.7.1818 Husum-Rödemis; ev. – Amtmann, kgl. dänischer Kammerrat, Deichinspektor.

Eltern: Bartold Jonas Beseler d. Ä., geb. 13.10.1721, Glockengießer; Anna Elisabeth, geb. Wommelsdorf, geb. 1734, gest. 4.11.1786 Rendsburg.

Ehefrau: Sophie Magdalena Jahn, geb. 4.3.1768 Flensburg, gest. 5.3.1820 Husum-Rödemis;

Schwester d. Jacob Jahn, geb. 1770, Syndikus d. schleswig-holsteinischen Ritterschaft.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, davon zu nennen: Katharina, geb. 1797, verh. m. Nicolaus Klinker, Landvogt auf Pellworm; Wilhelm Hartwig, geb. 1806, Jurist; Georg, geb. 1809, Jurist.

Neben dem Jurastudium in Kiel befaßte sich B. mit dem Studium der Mathematik und der Deichwissenschaft bei Prof. Joh. Nic. Tetens. Er bereiste die Herzogtümer, Ostfriesland und Holland und machte Fahrten auf Elbe, Weser und Jade. In seinen Reiseberichten übte er u.a. Kritik an der Deichverfassung der nordfriesischen Inseln Nordstrand und Pellworm. 1793 wurde B. Deichkommissar in Husum und entwarf 1794 den Plan für die Erneuerung der von Sturmfluten zerstörten Deiche von Pellworm und zeichnete eine Karte von der Insel. Im Februar 1796 erstattete B. ein Gutachten über die zweckmäßigste Linienführung und Abmessung des Galmsbüller Deiches. Von März 1796 bis 1808 war er Deichrichter und Amtmann in der Vogtei Rüstringen und für die Gemeinden Heppens, Neuende, Sande und Schortens in Ostfriesland; er hatte seinen Wohnsitz in Sande. 1807 wurde B. kgl. dänischer Kammerrat und staatlicher Deichinspektor für das Herzogtum Schleswig; er wohnte in Husum-Rödemis, wo er an einem im Dienst zugezogenen Leiden starb. B. hat sich um eine technische und organisatorische Verbesserung des Deichwesens verdient gemacht.

Literatur: Müller-Fischer, Das Wasserwesen an der schleswig-holst. Nordseeküste, T. II, Bd 3: Nordstrand, Bd 4: Pellworm, T. III, Bd 2: Nordfriesland, Bd 3: Eiderstedt.

Quelle: LAS-H, Abt. 66 Res. 1789 Mai 27, 1. Ho. Nr 16. Angaben über die Familie von Dr. Hartwig Beseler, Kitzberg.

Marcus Petersen
Band 2, 1971

BESELER-FAMILIE. Stammvater der hier behandelten Mitglieder der Familie, die vornehmlich Offiziere und Juristen stellte, ist Cay Hartwig B. (1765 bis 1818) aus der bekannten Glockengießerfamilie, der seit 1807 als Deichinspektor für das Herzogtum Schleswig in Husum tätig war. Von seinen drei Söhnen war der älteste, Wilhelm Hartwig (1806–1884), ebenfalls Jurist und gleichzeitig einer der maßgebenden Politiker während der schleswig-holsteinischen Erhebung. Jurist war auch dessen ältester Sohn, Wilhelm (1839–1923), der zunächst als Rechtsanwalt und Stadtsyndikus in Göttingen lebte und anschließend von 1893 bis 1904 Oberbürgermeister von Bückeburg war. Von seinen Söhnen wurde der ältere, Hartwig (1870–1914), Offizier, er fiel als Major zu Beginn des Ersten Weltkrieges; der jüngere, Max (1871–1948), wurde wieder Jurist und war seit 1910 Erster Direktor der Bank des Berliner Kassenvereins, die Inkasso- und Abrechnungsinstitut sowie Geld- und Effekten-Girobank für die Berliner Banken und Bankiers war.

Der jüngere Sohn Wilhelm Hartwig B.s, Otto (1841–1915), erlernte die Landwirtschaft und wurde als Getreidezüchter berühmt. Dessen ältester Sohn, Wilhelm (1870–1925), wurde ebenfalls Landwirt; er erwarb später das Rittergut Cunrau in der Altmark; aus seiner zweiten Ehe stammt der ehemalige Landeskonservator Schleswig-Holsteins Hartwig B. (geb. 1920). Der zweite Sohn, Johannes (1872–1918), wurde Offizier, während der dritte, Erich (1875–1945), wieder Jurist war. Von den Töchtern heiratete die älteste, Emmy (1873–1956), den Professor der Geschichte an der Univ. Tübingen Adalbert Wahl (1871–1957), der hauptsächlich durch seine Forschungen zur Französischen Revolution bekannt wurde.

Der zweite Sohn des Deichinspektors Cay Hartwig B. war Georg (1809–1888). Er war wie sein älterer Bruder ein engagierter Politiker, und als Jurist zählte er zu den bedeutendsten Germanisten des 19. Jh. Sein ältester Sohn, Max (1841–1921), war in Rostock geboren worden und wurde Jurist wie sein Vater. Von 1897 bis 1904 war er Oberlandesgerichtspräsident in Kiel. 1905 wurde er preußischer Staats- und Justizminister und Kronsyndikus. Seit 1905 gehörte er dem preußischen Herrenhaus an, wo er zu den gemäßigten Konservativen zählte. 1917 trat er in den Ruhestand. Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm als Anerkennung den Schwarzen Adlerorden, womit die Erhebung in den erblichen Adelsstand verbunden war. Von seinen vier Kindern wurde der überlebende Sohn Gerhard (1878–1947) wieder Jurist. Die älteste Tochter, Luise (1873–1945), heiratete den Professor der Medizin und Vorsteher des physiologisch-chemischen Instituts der Univ. Tübingen Hans Thierfelder (1858–1930), die jüngste, Dora (1882–1954), arbeitete als Dolmetscherin und Übersetzerin in Berlin.

Der jüngere Sohn Georg B.s, Hans (1850–1921; s. NDB, 2, S. 176), schlug die militärische Laufbahn ein und ging 1868 zu den Gardepionieren; 1887 trat er zur Infanterie über. 1904 wurde er in den erblichen Adelsstand erhoben, 1907 zum General der Infanterie ernannt und 1911 zur Disposition gestellt. 1912 wurde er auf Lebenszeit in das preußische Herrenhaus berufen, wo er, wie sein Bruder, zu den gemäßigten Konservativen gehörte. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde er reaktiviert und später als Eroberer der Festungen Antwerpen (1914) und Nowogeorgiewsk (heute: Modlin) gefeiert. Als Generalgouverneur von Warschau brachte ihm sein Eintreten für einen selbständigen polnischen Staat Anfeindungen von seiten der Rechtsparteien ein.

Der dritte und jüngste Sohn des Deichinspektors Cay Hartwig B., Ernst (1811–1857), wurde Kaufmann und besaß zunächst in Kiel, später in Altona eine Manufakturwarenhandlung. Er starb schon früh geisteskrank in dem von Peter Willers Jessen (1793–1875) gegründeten „Asyl Hornheim“ bei Kiel. Aus seiner ersten Ehe mit Emilie Charlotte von Graba (1823–1904), der Tochter des Kieler Branddirektors Carl Julius von Graba (1799–1874), hatte er einen Sohn, Wilhelm (1843–1924), der in die USA auswanderte und dort Fabrikant in Detroit wurde.

Literatur: Dt. Zeitgenossenlex., Lpz. 1905, Sp. 99. E. Beseler, Kay Hartwig B. u. seine Nachkommen, Stammtaf. (Beil. z. O. Beseler, Wilhelm Hartwig B., Braunschweig 1914). F. Schmeißer, Von d. Familie B., in: Die Heimat 24, 1914, S. 280–283. Hdb. d. Dt. Ges., 1, Bln 1930, S. 124. W. Kosch, Biogr. Staatshdb., 1, Bern u. München 1963, S. 105 f.

Rainer Polley
Band 8, 1987

BESELER, Carl Christoph (seit 1831 *Georg*), geb. 2.11.1809 Rödemis b. Husum, gest. 28.8.1888 Bad Harzburg; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Cay Hartwig Beseler, geb. 6.11.1765; Sophie Magdalena geb. Jahn.

Ehefrau: Emilie Karsten, geb. 7.6.1816 Breslau, gest. 12.3.1900 Berlin; verh. 14.4.1839 ebd.; Tochter d. Metallurgen u. Mineralogen Karl Johann Bernhard Karsten (1782–1853; s. NDB, 11, S. 306 f.) u. d. Charlotte Adelheid geb. Rosenstiel (1788–1861).

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter.

Enkel: Gerhard, geb. 24.1.1878.

Bruder: Wilhelm Hartwig, geb. 2.3.1806.

B. besuchte zunächst die Lateinschule in Husum und seit 1824 die Domschule in Schleswig. Anschließend studierte er seit dem WS 1827 Jura in Kiel, wo er bei seinem Vormund und Onkel, dem Syndikus der Ritterschaft Jacob Jahn, wohnte. Er hörte bei Nicolaus Falck, Georg Christian Burchardi und Henning Ratjen, doch am meisten interessierten ihn die Vorlesungen von F. Chr. Dahlmann. Außerdem war er in der verbotenen Burschenschaft „Germania“ aktiv. Anschließend studierte er seit dem WS 1829 in München bei Georg Ludwig Maurer, Friedrich Julius Stahl und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Im Herbst 1830 kehrte er nach Kiel zurück und bestand Ende September 1831 erfolgreich das juristische Staatsexamen vor dem Obergericht zu Gottorf. Von der Bewegung um die Verfassungspetition seines späteren Freundes U. J. Lornsen wurde er lebhaft erfaßt. Da er den Homagialeid für den dänischen König verweigerte, scheiterten seine Niederlassung als Anwalt und darauf auch die Bestätigung seines im Februar 1833 in Kiel erworbenen juristischen Doktordiploms. Er studierte daher seit 9.12.1833 wieder in Göttingen, wo er mit Dahlmann, Wilhelm Eduard Albrecht, Heinrich Thöl und den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm verkehrte. Ende 1834 ging er nach Heidelberg und wurde hier am 7.1.1835 erneut zum Doktor der Rechte promoviert sowie am 3.3.1835 habilitiert. Aus der Heidelberger Zeit datiert seine Freundschaft mit Georg Gottfried Gervinus. Am 22.7.1835 wurde er ao. Professor und am 25.5.1836 ordentlicher Professor in Basel. Im Herbst 1837 wurde er zum Professor für Deutsches Privatrecht nach Rostock berufen, wo ihn sein Eintreten für die Göttinger Sieben in Schwierigkeiten brachte, und im April 1842 folgte er einem Ruf an die Univ. Greifswald, um deren Reorganisation er sich große Verdienste erwarb. Schließlich wechselte er im April 1859 an die Univ. Berlin über und las hier bis kurz vor seinem Tod ebenso wie an den früheren Wirkungsstätten über deutsche Rechtsgeschichte, deutsches Privat-, Handels- und Staatsrecht.

In seine Greifswalder und Berliner Zeit fielen zahlreiche bedeutende politische Aktivitäten. An dem Zustandekommen der von namhaften Philologen, Historikern und Deutschrechtlern besuchten ‚Germanistentage‘ in Frankfurt/M. 1846 und in Lübeck 1847 hatte er entscheidenden Anteil. Als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, wo er einer der einflußreichsten Männer der rechtsliberalen „Casino-Partei“ war, arbeitete er im Verfassungsausschuß am Grundrechtsteil und am Abschnitt über den Umfang der Zentralgewalt mit. Er gehörte im April 1849 zur ‚Kaiserdeputation‘, die dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. vergeblich die deutsche Kaiserkrone antrug. Im Juni 1849 nahm er an der Gothaer Versammlung teil und war im März/April 1850 Abgeordneter im Erfurter Unionsparlament. Außerdem wurde er von September 1849 bis 1852 und wieder von Oktober 1860 bis Sommer 1861 in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt, wo er an der Erarbeitung des Strafgesetzbuchs von 1851 großen Anteil hatte. Von 1875 bis zu seinem Tode war er Mitglied des preußischen Herrenhauses, von 1882 bis 1887 dessen Vizepräsident. Von 1874 bis 1881 gehörte er als Abgeordneter des 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreises zudem dem Reichstag an, wo er auch nach seinem Ausscheiden aus der nationalliberalen Fraktion im November 1874, das durch Auseinandersetzungen mit dem Fraktionsvorsitzenden Eduard Lasker veranlaßt war, deren politischer Richtung im wesentlichen treu blieb, insbesondere im Kulturkampf und auf dem Weg zur Rechtseinheit in Deutschland.

B.s. Lebensleistung als wohl bedeutendster Germanist des 19. Jh., als Rechtstheoretiker und Staatsrechtler wie als einer der führenden gemäßigten frühliberalen konstitutionellen Politiker seiner Zeit, für den Wissenschaft und Politik im Dienste der Nation standen, hat ihre Grundlagen in seiner schleswig-holsteinischen Herkunft. Sein Eintreten für das empirisch erfahrbare, konkrete „Volksrecht“ gegen das einer fremden und vergangenen Rechtskultur verpflichtete „Juristenrecht“ der Pandektistik entsprach der antiromanistischen wie antivernunftrechtlichen Tendenz der Kieler Juristenfakultät. Der Kenntnis der alten Rechte der verschiedenen Stämme seiner Heimat entsprangen die folgenreiche Entdeckung des Genossenschaftsgedankens im deutschen Recht, die auch seine staatsrechtlichen Vorstellungen in Richtung einer möglichst weitgehenden Selbstverwaltung der Bürger prägte, wie auch sein Streben nach Erhaltung und Wiederbelebung anderer wesentlicher deutschrechtlicher Institute im Erb-, Liegenschafts- und Wirtschaftsrecht. Für das politische Schicksal seiner Heimat fühlte er sich auch an seinen Wirkungsstätten außerhalb Schleswig-Holsteins verantwortlich, sei es durch die Edition von Lornsens nachgelassener Staatsschrift 1841, das Eingangsreferat auf dem Frankfurter Germanistentag 1846 über die schleswig-holsteinische Frage nach dem Offenen Brief König Christians VIII. über die weibliche Erbfolge für den dänischen Gesamtstaat, sein umstrittenes Eintreten für eine Annahme des für den Kampf der Herzogtümer nachteiligen Malmöer Waffenstillstandes zwischen Preußen und Dänemark und die Offenhaltung der Eingliederung des Herzogtums Schleswig in das Reich in den Paulskirchendebatten 1848/49, sein negatives Urteil von 1863 über den Londoner Vertrag vom 8. 5.1852 oder durch die Mitarbeit an Einzelgesetzen für die Provinz Schleswig-Holstein im preußischen Herrenhaus (z. B. über die Entschädigung des Herzoglich Glücksburgischen Hauses 1882, die Vertretung des lauenburgischen Kommunalverbandes 1882, die Landgüterordnung der Provinz 1886). Im Gegensatz etwa zu Dahlmann nahm er jedoch stets einen realpolitischen Standpunkt zur schleswig-holsteinischen Frage ein, die er schließlich mit der Eingliederung der Herzogtümer in Preußen als glücklich gelöst ansah. Geheimer Justizrat, 1842. Roter Adlerorden 2. Klasse. Kgl. Hausorden von Hohenzollern. Fürstlich Waldeckischer Verdienstorden.

Quellen: Zahlreiche Nachweise b. Kern (s. Lit.), S. 562–567.

Nachlaß: Dt. Zentralarch. Merseburg. Bundesarch. Abt. Frankfurt. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, Alberti 1885 u. Kern, S. 558–562 (s. Lit.). *Hervorzuheben:* De iuramento partium cum consacramentalibus in Slesvico-Holsatia abrogato, Diss. Kiel 1833. Die Lehre v. d. Erbverträgen, 3 Bde, Göttingen 1835–1840. Hrsg. v. U. Lornsen, Die Unions-Verfassung Dänemarks u. Schleswig-Holsteins, Jena 1841. Volksrecht u. Juristenrecht, Lpz. 1843. System d. gemeinen dt. Privatrechts, 3 Bde, ebd. 1847–1855. Der Londoner Vertrag v. 8. 5.1852 in seiner rechtlichen Bedeutung geprüft. Mit Anlagen, Bln 1863. Die englisch-französische Garantie v. Jahre 1720. Mit Anlagen, ebd. 1864. Erlebtes u. Erstrebtes 1809 bis 1859. Mit Anlagen, ebd. 1884.

Literatur: ADB, 46, S. 445–472. NDB, 2, S. 174 f. Bricka, 2, S. 176 f. Alberti 1867, 1, S. 48–50. Alberti 1885, 1, S. 46. M. Pappenheim, G. B. u. d. Kieler Juristenfakultät, Kiel 1909. E. Landsberg, Gesch. d. Dt. Rechtswiss., Abt. 3, Halbbd. 2, München u. Bln 1910, Text S. 507–519, Noten S. 226–229. O. v. Gierke, G. B., in: Hundert Jahre Dt. Burschenschaft, hrsg. v. H. Haupt u. P. Wentzcke, Heidelberg 1921 (Qu. u. Darst.en z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. dt. Einheitsbewegung 7), S. 111–124. A. Scharff, Uwe Jens Lornsens „Vermächtnis“. Stud. z.

Lornsen u. seinem Freundeskreis, in: ZSHG 74/75, 1951, S. 320–362. F. Wieacker, *Privatrechtsgesch. d. Neuzeit*, 2. Aufl. Göttingen 1967, S. 408–412. B.-R. Kern, G. B. Leben u. Werk, Bln 1982 (Schr. z. Rechtsgesch. 26). J. Schröder, G. B., in: G. Kleinheyer / J. Schröder (Hrsg.), *Dt. Juristen aus fünf Jh.*, 2. Aufl. Heidelberg 1983 (UTB 578), S. 29–32.

Porträts: Gemälde v. W. Titel, 1846 (Univ. Greifswald), Abb.: Kern (s. Lit.), vor d. Titelbl. Litho v. V. Schertle, 1849, nach Foto v. Biow (SHLB), Abb.: s. Taf. 4. Litho v. Ph. Winterwerb, 1849, in: Album d. dt. Nationalversammlung, Ffm. 1849, Nr 13 (Einzelbl. in d. SHLB). Foto v. F. Urbahns (SHLB), Abb.: Schröder (s. Lit.), S. 29. Foto b. O. Beseler, W. H. Beseler, Braunschweig 1914, vor S. 65.

Rainer Polley
Band 8, 1987

BESELER, *Gerhard* Friedrich (seit 1917: von), geb. 24.1.1878 Berlin, gest. 27.12.1947 Oberaudorf (Oberbayern); ev. – Jurist.

Eltern: Max Georg Friedrich (seit 1917: von) Beseler, geb. 22.9.1841 Rostock, gest. 24.7.1921, Jurist u. Staatsmann; Luise geb. Haupt, geb. 2.4.1847 Leipzig, gest. 18. 8. 1904 Schlagendorf, Ungarn (heute Vel'ky Slavkov, Tschechoslowakei); Tochter d. Philologen Moriz Haupt (1808–1874; s. NDB, 8, S. 101 f.) u. d. Louise geb. Hermann (gest. 1855).

Ehefrau: Gertrud Heller, geb. 27.10.1872 Kiel, gest. 1940 München; verh. 23.6.1904 Kiel; Tochter d. Kieler Pathologen Arnold Heller (1840–1913).

Keine Kinder.

Nach dem Abitur am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin 1896 lebte B. ein halbes Jahr in England und studierte dann Jura in Berlin, Bonn, Freiburg und Kiel, wo er 1900 das Referendarexamen bestand. Als Lehrer haben besonders Otto v. Gierke, Ernst Zitelmann und Fridolin Eisele auf ihn gewirkt. Nach der Referendarzeit in Preetz, Itzehoe und Kiel folgten 1904 die Promotion zum Doktor der Rechte und am 27.10.1906 die Habilitation für Römisches und Bürgerliches Recht an der Univ. Kiel. 1911 wurde er hier Titularprofessor, am 15.10.1915 Honorarprofessor. Da das Lehrfach des Römischen Rechts in der Zeit des Nationalsozialismus sehr angefeindet wurde, ließ er sich am 1.10.1936 der freien Forschung zuliebe emeritieren und zog nach München. Nach der Zerstörung seiner dortigen Wohnung durch einen Luftangriff 1944 fand er in Oberaudorf eine letzte Bleibe.

B.s Lebenswerk als Lehrer und Autor galt dem römischen Recht, in dem er in humanistischer Begeisterung Anfang und Ende aller wirklichen Rechtskultur sah. Hauptgebiete seiner Forschungen waren die Textkritik an den römischen Rechtsquellen (Interpolationenforschung) und umfassende weitverzweigte Untersuchungen zur juristischen Sach- und Sprachgeschichte, die auch Anliegen der historischen Rechtsvergleichung und vergleichenden Kulturgeschichte befriedigten. B.s Stärke war die Detailarbeit an der einzelnen Quellenstelle oder am juristischen oder philologischen Einzelproblem. Seine Scheu vor der großen Synthese und sein übersteigerter Purismus bei der Ermittlung der klassischen Textüberlieferung minderten zwar die Tragweite und Verbindlichkeit seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse, nicht aber die Größe seiner Verdienste um die Methode romanistischer Forschung und um eine kritische, quellenbewußte Wissenschaft überhaupt. In der Manier der ‚Eleganten Jurisprudenz‘, wie sie sich seit dem 16. Jh. herausgebildet hatte, legte B. die Ergebnisse seiner Forschungen in einer großen Anzahl im Umfang meist schmaler äußerst gedrängter, mitunter aphoristischer Spezialabhandlungen vor, für die er selbst einmal die Bezeichnung „Juristische Miniaturen“ verwandt hat. Dennoch stand hinter der Fülle seiner Einzelbetrachtungen ein in sich geschlossenes Bild von der antiken Rechtskultur im allgemeinen und vom römischen Klassikerrecht im besonderen. Den Bildungswert dieser Rechtskultur für das juristische Studium und das Gerechtigkeitsdenken überhaupt gegenüber revolutionären Ideen seiner Zeit zu verteidigen, war dem Individualisten B., der politisch dem rechten Flügel der Deutschen Volkspartei zugetan war, eine Gewissensangelegenheit. Vor diesem Hintergrund sind seine Antipathie gegenüber seinem sozialdemokratischen Fakultätskollegen, dem späteren Reichsjustizminister G. Radbruch, und seine scharfen Repliken auf dessen programmatische Schrift „Ihr jungen Juristen!“ (1919) zu verstehen. Eisernes Kreuz 2. Klasse, 1915. Ehrenmitglied d. Accademia di Scienze, Lettere ed Arti in Palermo, um 1930. Ehrendoktor d. Rechte d. Univ. Athen, 1937.

Werke: Verz. in Kürschner Gel. 1928/29, Sp. 150; 1935, Sp. 87; 1940/41, Sp. 114. *Hervorzuheben:* Erörterungen z. Gesch. d. Novation u. d. Litteralkontraktes, Diss. jur. Kiel 1904. Das Edictum de eo quod certo loco, Lpz. 1907 (Habilitationsschr.). Beitr. z. Kritik d. römischen Rechtsqu., 5 Bde, Tübingen 1910–1921, Lpz. 1931. Römisches Recht u. Revolution. Antwort auf G. Radbruchs Flugschr.

„Ihr jungen Juristen!“, Kiel 1919. Rechtsstudium u. Prüfungsordnung. Eine Streitschr. gegen d. preußische Justizministerium, Kiel 1923. Juristische Miniaturen, Lpz. 1929. Subsivica, Lpz. 1929. Opora, Lpz. 1930.

Literatur: NDB, 2, S. 175. M. Kaser, in: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Romanistische Abt. 66, 1948, S. XI-XXIII. O. Kähler, Prof. G. v. B., in: SHA 195, 1948, S. 149–151. F. Wieacker, G. v. B. t, in: Dt. Rechts-Z. 3, 1948, S. 175. Volbehr/Weyl, S. 56. E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fakultät 1665–1965, Neumünster 1965 (Gesch. CAU 3,1). H. Otte, Gustav Radbruchs Kieler Jahre 1919–1926, Ffm. 1982 (Rechtshist. R. 17), S. 42–66, 243–255, 261–265.

Porträt: Foto v. F. Urbahns (SHLB), Abb.: s. Taf. 4.

Rainer Polley
Band 9, 1987

BESELER, Jacob *Otto* Friedrich, geb. 12.5.1841 Schleswig, gest. 20.7.1915 Braunschweig; ev. Landwirt, Agrarökonom.

Eltern: Wilhelm Hartwig Beseler, geb. 2.3.1806; Friederike geb. Christiansen.

Ehefrau: Marie Julie *Emilie* Rimpau, geb. 28.10.1847 Schianstedt, Kr. Halberstadt, gest. 30.5.1923 Braunschweig; verh. 30.5.1869 Langenstein, Kr. Halberstadt; Tochter d. Gutsbesitzers Arnold Wilhelm Rimpau (1814–1892, s. ADB, 53, S. 396–398) u. d. Sophie geb. Bode (1820–1892).

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter.

B. verbrachte seine Kinderzeit in Schleswig. Als die Stadt im April 1848 nach dem Gefecht bei Bau von den Dänen besetzt wurde, flüchtete die Mutter mit den Kindern zu ihrem Schwager J. F. Kierulff nach Rostock, doch kehrte die Familie bereits im Herbst wieder nach Schleswig zurück. Nach dem Ende der schleswig-holsteinischen Erhebung 1851 mußte sein Vater das Land verlassen und zog nach Braunschweig, wo B. das Gymnasium Martino-Katharineum besuchte. Hier schloß er Freundschaft mit seinem späteren Schwager Wilhelm Rimpau (1842–1903), der ihn in den Ferien auf die elterlichen Güter in Langenstein und Schianstedt einlud. Im Herbst 1857 begann B. eine landwirtschaftliche Lehre auf dem Gut Suderode, Kr. Halberstadt, das Edmund Michaelis, einem Freund seiner Eltern, gehörte. Seit dem SS 1861 studierte er an der angesehenen Landwirtschaftlichen Akademie in (Bonn-)Poppelsdorf, wo er am 2. 8. 1862 das Abschlußexamen bestand. Anschließend wurde er Verwalter des Gutes Anderbeck, Kr. Halberstadt, das sein späterer Schwiegervater wenige Jahre zuvor erworben hatte. Nach seiner Heirat pachtete er das Gut und begann dort nach seiner Teilnahme am Feldzug gegen Frankreich 1870/71 mit Getreidezüchtungen. Von 1887 bis 1890 war er nationalliberaler Abgeordneter im preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin, und seit 1888 hatte er den Vorsitz der Saatzuchtabteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) inne. Da Anderbeck inzwischen von seinem jüngeren Schwager Hermann Rimpau übernommen worden war, pachtete er zum 1. 5. 1890 das Kloostergut Weende mit dem Vorwerk Deppoldshausen (heute Göttingen). Außerdem wurde er 1890 Präsident der Landwirtschaftlichen Vereinigung für die Grafschaft Wernigerode und das Fürstentum Halberstadt; er übernahm damit ein Amt, das sein Schwiegervater lange Jahre bekleidet hatte. 1899 wurde er Mitglied des Präsidiums der DLG. Auch nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hatte und 1908 nach Braunschweig gezogen war, behielt er seine Ämter in der DLG. 1911 legte er den Vorsitz in der Saatzuchtabteilung nieder, doch wurde er im selben Jahr zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Über seine Erfahrungen als praktischer Landwirt veröffentlichte B. zahlreiche kleinere Aufsätze, u. a. über Düngung, Unkrautvernichtung, landwirtschaftliche Betriebsführung, hauptsächlich aber über Ertragswerte und Anbaumethoden der verschiedenen Getreidesorten, wodurch er auch im Ausland bekannt wurde. Berühmt wurde er vor allem durch seine Getreidezüchtungen. Er gehörte zu den ersten in Deutschland, die rationell Getreide züchteten. Hierzu war er wahrscheinlich von seinem Schwiegervater angeregt worden. Die größten Erfolge hatte er auf dem Gebiet der Hafer- und Weizensorten sowie der Felddülsenfrüchte. Der nach ihm benannte „Beseler-Hafer“, eine ertragreiche aber anspruchsvolle Haferart mit mehreren Stämmen und Steifrispe, wurde aus Anderbecker Hafer herausgezüchtet. Bekannter wurde er noch durch seine Weizenzüchtungen, vor allem aus der Squarehead-Familie, die als „Beselers Dickkopfweizen“ auf der DLG-Ausstellung 1887 in Frankfurt internationale Beachtung fanden. Außer zahlreichen Auszeichnungen der DLG wurden ihm für seine Verdienste auf dem Gebiet der Getreidesortenzüchtung der „Grand Prix“ auf

der Weltausstellung in Paris 1900 und die Goldmedaille der Weltausstellung in Brüssel 1910 verliehen. – Um 1891 Landesökonomierat. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1907.

Quellen: Landwirtschaftliche Fakultät d. Univ. Bonn: Fakultätsalbum. Stadtarch. Braunschweig: D I 12:57.

Werke: Verz. in: Wer ist's? (s. Lit.); zu ergänzen: Wilhelm Hartwig Beseler, Braunschweig 1914.

Literatur: NDB, 2, S. 176. Braunschweigische Landesztg v. 21. u. 26. 7.1915. Braunschweigische Neueste Nachr. v. 22. 7.1915. Wer ist's?, 7. Ausg., Lpz. 1914, S. 113 f. K. Rümker, Zur Erinnerung an Landes-Ökonomierat O. B., in: Dt. Landwirtschaftliche Presse, 1915, Nr 71. J. Hansen/G. Fischer, Gesch. d. Dt. Landwirtschafts-Ges., Bln 1936, S. 190, 417. W. Nissen, Zur Gesch. d. Weender Klosters u. Klostersguts, in: Das Tausendjährige Weende, Göttingen 1966, S. 49–54.

Porträt: Foto, 1911 (Privatbesitz; Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 4.

Rainer Polley
Band 8, 1987

BESELER, Wilhelm Hartwig, geb. 2.3.1806 Marienhausen, Gern. Sande, Kr. Friesland, gest. 2.9.1884 Bonn, begr. Mildstedt, Kr. Nordfriesland; ev. Jurist, Politiker.

Eltern: Cay Hartwig Beseler, geb. 6.11.1765; Sophie Magdalena geb. Jahn.

Ehefrau: Friederike Marie Claudine Christiansen, geb. 1. 9.1810 Schleswig, gest. 18.2.1900 Bonn; verh. 25.10.1833 Schleswig; Tochter d. Hardsesvogts Johannes Christiansen (1776–1849) u. d. Friederike Elisabeth geb. Kloß (1782–1857).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Otto, geb. 12.5.1841. Ein Sohn starb sehr früh.

Bruder: Georg, geb. 2.11.1809.

B. wuchs seit seinem zweiten Lebensjahr in Rödemis bei Husum auf, wo sein Vater seit 1807 Deichinspektor war. Nachdem er die Gelehrtenschule in Husum und die Domschule in Schleswig besucht hatte, studierte er seit dem WS 1823 Jura in Kiel, darauf vom SS 1825 bis zum WS 1826 in Heidelberg, wo er u. a. bei Karl Joseph Anton Mittermaier und Karl Eduard Morstadt hörte, und bestand sein juristisches Examen vor dem Obergericht zu Gottorf am 15. 10. 1827 mit Auszeichnung. Er ließ sich im März 1828 als Untergerichtsadvokat in Schleswig nieder, wurde dort 1830 Notar, 1832 Ober- und Landgerichtsadvokat und gehörte zu den Stiftern des Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen Advokatenvereins, dessen Vizepräsident er 1844 war.

Seine Mitgliedschaft in der Burschenschaft, die Vorlesungen seines verehrten Kieler Lehrers F. Chr. Dahmann, das Zusammenleben in Kiel mit seinem Onkel, dem Syndikus der Ritterschaft Jakob Jahn, vor allem aber die Kontakte mit U. J. Lornsen prägten B.s politisches Denken und Handeln, das die Zusammengehörigkeit der Herzogtümer Schleswig und Holstein unter einer gemeinsamen freiheitlichen Verfassung und die Aufnahme auch Schleswigs in den Deutschen Bund zum Ziel hatte. Sein entschiedenes Auftreten gegen Peter Hjort Lorenzen im Sprachenstreit in der schleswigschen Stände Versammlung von 1842, wo er intolerant und wenig liberal überhaupt kein Verständnis für die Belange der dänischgesinnten Nordschleswiger aufbrachte, seine erfolgreiche Verteidigung des Landinspektors und Abgeordneten Heinrich Tiedemann gegen den Vorwurf der Majestätsbeleidigung 1844, seine patriotische Rede auf dem Schleswiger Sängerkongress im Juli 1844 und die Leitung der Volksversammlung am 20. 7.1846 in Neumünster gegen den Offenen Brief über die weibliche Erbfolge im dänischen Gesamtstaat waren Marksteine seiner weiteren politischen Karriere. Vom 21.10. bis 14.12. 1846 war er Präsident der schleswigschen Ständeversammlung und bewährte sich in politisch erregter Zeit. Seine unparteiische und feste Verhandlungsleitung und sein unbedingtes Beharren auf dem Petitionsrecht der Stände ließen B. weit über die Grenzen der Herzogtümer hinaus bekannt werden. Nicht zuletzt durch ihn wurde die schleswig-holsteinische Sache in ganz Deutschland populär. 1848 wurde B. neben F. Graf zu Reventlou zum führenden Kopf des Widerstandes gegen die eiderdänische Politik. Im März 1848 wurde er Präsident der Ständedeputiertenversammlung zu Rendsburg und darauf Mitglied und Präsident der Schleswig-Holsteinischen Provisorischen Regierung, deren Proklamation er in der Nacht vom 23. zum 24.3. auf dem Kieler Marktplatz verlas. Nach dem Malmöer Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark trat die Provisorische Regierung im Oktober 1848 zurück; B. begab sich als von Rendsburg gewähltes Mitglied der Deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt und wurde am 5.12.1848 sogar deren Vizepräsident. Aber bereits am 27.3.1849 kehrte er im Auftrag der deutschen Zentralgewalt in die Heimat zurück, um zusammen mit Graf Reventlou die Statthalterschaft zu übernehmen, bis Juli 1849 mit Sitz auf Gottorf, danach unter Beschränkung auf Holstein mit Sitz

in Kiel. Obwohl sich B. der um Loyalität gegenüber allen Seiten bemühten Politik Reventlous weitgehend unterordnete, so trat doch gegen Ende ihrer amtlichen Mission in ihren Anschauungen, insbesondere in bezug auf die Friedensdiplomatie und Kriegsführung, mehr und mehr ein Gegensatz zutage. Hatten beide Statthalter schon im Juli 1850 in verhängnisvoller Fehleinschätzung der außenpolitischen Situation den Kampf der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark fortgesetzt, so setzte sich B. auch noch nach der Punktation von Olmütz im November 1850 für die Fortführung des Krieges ein. Als die Landesversammlung am 11.1.1851 auf Anraten Reventlous mehrheitlich die Unterwerfung annahm, legte B. noch vor dem offiziellen Ende der Statthalterschaft sein Amt nieder und verließ umgehend das Land.

Im Mai 1851 und wieder im März 1852 des Landes verwiesen, lebte B. mehrere Jahre in bedrängter Lage, zunächst in Braunschweig, seit 1858 in Heidelberg, bis er durch die Vermittlung seines Bruders Georg am 8.12.1860 zum Kurator der Univ. Bonn mit dem Charakter eines Geheimen (Ober-)Regierungsrates ernannt wurde. Nach dem Verlassen seiner Heimat hatte er sich publizistisch der schleswig-holsteinischen Frage angenommen, freilich zunehmend mit den Augen eines Anhängers und dann auch Staatsdieners Preußens. Der augustinburgischen Sache war er nicht zugetan, ohne es sich freilich mit deren zahlreichen Freunden in der Heimat verderben zu wollen. Daher nahm er zu den Auseinandersetzungen nach 1863 nicht öffentlich Stellung. Zufrieden mit der preußischen Einverleibung Schleswig-Holsteins im Januar 1867, blieb dem vormals so beliebten Politiker die Erfahrung nicht erspart, bei den Wahlen im folgenden Monat zum Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes in seinem alten Wahlkreis Tondern zu scheitern. Sein bedeutungsvolles Wirken für die Einheit und Freiheit der Herzogtümer und ihre politische Zukunft in einem geeinten Deutschland gehörten bereits der Geschichte an. Dr. jur. h. c., Univ. Bonn 1871. Roter Adlerorden 2. Klasse (Preußen). Kgl. Kronenorden (Preußen). Hausorden Albrechts d. Bären (Anhalt). Hausorden d. Wendischen Krone (Mecklenburg). Haus- u. Verdienstorden d. Herzogs Peter Friedrich Ludwig (Oldenburg).

Quellen: LAS, Abt. 12, Nr 65; Abt. 50 a, Nr 91; Abt. 50 b, Nr 339; Abt. 65, Nr 4945 II, 4956/57. RAK, Tyske Kancelli, C 90. Briefe an seinen Bruder Georg (Bundesarch. Abt. Ffm., Nachlaß Georg B.). Danske politiske breve fra 1830erne og 1840erne, hrsg. v. P. Bagge/P. Engelstoft, Bd 2–4, Kop. 1948–1958.

Nachlaß: SHLB. Bundesarch. Abt. Ffm.

Werke: Verz. in Alberti 1867 (s. Lit.). *Hervorzuheben:* (anon.) Beleuchtung d. Broschüre, betitelt: „Einige Worte über d. Schrift d. Herrn Canzleiraths Lornsen über d. Verfassungswerk in Schl.-Holst.“ Von einem Schleswiger, Lpz. 1830. Akten in Anklagesachen ... wider d. Landinspector u. Koogbesitzer Tiedemann ..., Schleswig 1844. Die Neumünstersche Volksversammlung vor d. Schranken d. Gerichts, Lübeck 1847. Das dänische Verfassungsrescript v. 28.1. 1848, Bremen 1848. Was d. Schleswig-Holsteiner ohne Verzug zu thun haben, ebd. 1848. Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im August 1856, Braunschweig 1856. Zur Skandinavischen Frage u. zur Schleswig-Holsteinischen Sache im Juli 1857, ebd. 1857. Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im November 1858, ebd. 1858. Die Verfassungsfrage in d. Ständeverslg. Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im März 1859, ebd. 1859 (alle SHLB).

Literatur: ADB, 46, S. 473–479. NDB, 2, S. 176 f. Bricka, 2, S. 177–179. DBL, 2, S. 556–559. DBL 3. Ausg., 2, S. 60 f. Alberti 1867, 1, S. 50 f. Alberti 1885, 1, S. 46. O. Beseler, W. H. B., Braunschweig 1914. G. Schweickhardt, W. B. als Politiker, Kiel 1927 (QuFGSH 12). H. Hagenah, W. B. 1863–1866, in: NE 7, 1928, S. 372–387. H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848, 2, Kop. 1934. W. Donat, Die Anfänge d. burschenschaftlichen Bewegung an d. Univ. Kiel, in: Qu. u. Darstellungen z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. dt. Einheitsbewegung, 14, Bln 1934, S. 1–128, bes. 77,127. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl.-holst. Ständeverslg.en 1836 bis 1846, Neumünster 1938 (QuFGSH 20). Kieler Studenten im Vormärz, hrsg. v. L. Andresen, Kiel 1940. A. Scharff, Schicksalsfragen schl.-holst. Gesch., Neumünster 1951 (Akademische Schr. 5), S. 17, 52 f. Ders., W. H. B.s politische Wirksamkeit vor 1848, in: Darstellungen u. Qu. zur Gesch. d. dt. Einheitsbewegung im 19. u. 20. Jh., 5, Heidelberg 1965, S. 183–222 (mit zahlreichen Richtigstellungen d. Daten in d. älteren Lit.). Ders., Wesen u. Bedeutung d. schl.-holst. Erhebung, Neumünster 1978. Ders., Schl.-Holst. u. d. Auflösung d. dänischen Gesamtstaates, ebd. 1980 (GSH, 7, Lieferung 2). – H. Hjelholt, Sønderjylland under Treårskrigen, 2 T.e, Kop. 1959–1961. E. Schwalm, Volksbewaffnung 1848–1850 in Schl.-Holst., Neumünster 1961 (QuFGSH 43). W. Carr, Schl.-Holst. 1815–48. A Study in National Conflict, Manchester 1963.

Porträts: Litho v. V. Schertle, 1849, nach Foto v. J. Seib (SHLB; Westergaard Nr 902), Abb.: Schweickhardt (s. Lit.), nach S. XXIII; danach zeitgenössisches Foto (SHLB) u. Holzstich (Westergaard Nr 903). Litho v. F. Precht, 1849 (zus. m. Mitgliedern d. Clubs „Augsburger Hof“), Abb.: Beseler (s. Lit.), nach S. 64. Litho v. L. Blanck (SHLB; Westergaard Nr 904), Abb.: s. Taf. 4; danach Holzstich in Illustrierte Ztg 10, 1848, S. 370, Holzstich (SHLB) u. Darst. auf d. Litho v. Koch: Die provisorische Regierung für Schl.-Holst. Dargest. auf Litho (Gruppenbild d. Provisorischen Regierung) v. W. Heuer (SHLB; Westergaard Nr 905); danach Litho (Gruppenbild) v. J. Hoffenberg (SHLB; Westergaard Nr 906) u. Litho (Brustbild) v. E. Walther jun. (SHLB). Gemälde v. A. Preyer, 1875, danach Kopie v. Begas (Repro: SHLB), Abb.: Schweickhardt, nach S. 248. Gipsbüste v. A. Küppers, 1883 (SHLM), Abb.: Beseler, nach S. 114. Büste v. P. Peterich, 1890, für d. Reventlou-Beseler-Denkmal in Schleswig (im 2. Weltkrieg zerstört), Abb.: ebd., nach S. 132. Daguerrotypie, 1848 (Privatbesitz; Repro in d. SHLB), Abb.: Schweickhardt, vor S. 89. Foto, 1849, b. Beseler, vor S. 65. Foto, 1855, Abb.: ebd., nach S. 88. Foto, 1861, Abb.: ebd., nach S. 98. Foto, um 1875 (SHLB).

Rainer Polley
Band 8, 1987

BESTMANN, Hugo Johannes, geb. 21.2.1854 Delve, Dithmarschen, gest. 13.7.1925 Mölln; ev. – Privatdozent, Pfarrer.

B.s Vorfahren sind nachweisbar seit dem 15. Jh. auf z. T. großen Höfen erbgesessen, vor allem in Stormarn; seine Mutter stammte aus altem nordfriesischen Pfarrergeschlecht.

Eltern: Adolf Heinrich Dietrich Bestmann, geb. 20.2.1810 Trittau, gest. 29.10.1873 Delve, Pfarrer ebd.; Sophie Georgine Petroine geb. Volquarts, geb. 18.12.1830 Lunden, Dithmarschen, gest. 28.12.1870 Delve.

Ehefrau: Marie A. El. Brachmann, geb. 27.4.1865 Breslau, gest. 7.10.1934; verh. 1888; aus einer baltischen Literatenfamilie.

Kinder: 6 Söhne, 3 Töchter, darunter: Hans Martin (1894–1956), Kirchenprobst u. Pfarrer in Glückstadt; Frithjof, geb. 1898, Stiftspropst u. Pfarrer in Bassum (Hannover), Kanonikus d. adeligen freiweltlichen Stiftes ebd.

Nach Privatunterricht durch den Vater und Besuch der Gymnasien in Schleswig und Husum studierte B. Theologie in Leipzig, Tübingen, Kiel und Kunstgeschichte in Berlin, dann in Italien. Als cand. min. wandte er sich 1876 nach Erlangen, um Vorlesungen bei von Hofmann zu hören. Unter ihm erwarb B. mit einer Diss. über Augustin die Würde eines Lic. theol. und die *venia legendi* und wurde 1877 zum Privatdozenten und Repetenten in der theologischen Fak. ernannt, nachdem er auf Grund nachgelassener Manuskripte v. Hofmanns „Enzyklopädie der Theologie“ herausgegeben hatte. Sein erstes Werk: „Geschichte der christlichen Sitte“ widmete er seinem Freund und Landsmann J. Biernatzki. Wegen seiner Kritik der Tendenzen der Ritschel'schen Schule u. a. auch von A. v. Harnack heftig angegriffen, verteidigte B. sich und die Erlanger Richtung der Theologie in mehreren Schriften. 1883 erfolgte die Berufung an die Latina zu Halle; dort promovierte er zum Dr. phil.; er wurde 1884 Dozent am Missionshause in Leipzig. 1886 wählte man B. zum Pfarrer an der St. Nikolaikirche in Mölln. In den folgenden Jahren setzte sich der junge Gelehrte in verschiedenen Veröffentlichungen intensiv mit Kierkegaard, Lagarde und Langbehn auseinander und befaßte sich in einem zweibändigen Werk: „Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes“ (1896 ff.) mit den damaligen Ideen der Theologie. Durch die 1897 gegründete Möllner theologische Lehrkonferenz, auf der Dozenten der benachbarten Hochschulen und Pfarrer der ev.-lutherischen norddeutschen Landeskirchen zu Worte kamen, wollte B. helfen, die sich dem Bibelglauben entgegenstellenden Schwierigkeiten wegzuräumen, ohne jedoch auf wissenschaftliche Erkenntnis zu verzichten. Diesem Ziel diente auch die 1898/99 von ihm redigierte Zeitschrift „Der christliche Herold“ als Gegenstück zur „Christlichen Welt“ des M. Rade. Groß war sein Interesse für die Missionsanstalten in Leipzig, Hermannsburg und vor allem in Breklum; von dort translocierte B. das von Jensen gegründete christliche Progymnasium „Martineum“ um 1900 für einige Jahre nach Mölln.

Von 1896 an war auf B.s Veranlassung die St. Nikolaikirche von Grund auf restauriert worden; dadurch wurde B. zu neuen kunsthistorischen Studien angeregt. Ein Reisestipendium ermöglichte ihm eine längere Studienfahrt nach England und Frankreich (schon früher hatte er Schottland kennengelernt), deren Ergebnisse in manchen Abhandlungen und Vorträgen ihren Niederschlag fanden.

Hatte B. sich bereits 1888 in einer Monographie über die Entstehung des deutschen Volksliedes geäußert, so beschäftigte ihn ebenso die Geschichte des Kirchenliedes. Zusammen mit F. H. W. Otte edierte er 1888 den Morath'schen Kommentar zum Lauenburgischen Gesangbuch, und 20 Jahre später beteiligte er sich zusammen mit Drömann, Kliefoth, v. d. Heydt u. a. an der Herausgabe des 1909 im Deutsch-Evangelischen Verlagshause zu Berlin erschienenen „Allgemeinen evangelischen Gesangbuch“. Einzelne seiner Predigten wurden veröffentlicht; auch gab er eine Predigtsammlung seines Freundes L. Karstens „Wander- und Scheidegrüße“ heraus. Historisch orientiert, beteiligte B. sich an der Erforschung der Geschichte des Herzogtums Lauenburg, besonders der Stadt Mölln, mit verschiedenen Abhandlungen. Jahrelang gehörte er der Landessynode an, bei deren Verhandlungen er sich stets als genuiner Lutheraner erwies; das hinderte ihn nicht, sich 1912 auf der Konferenz evangelischer Religions-Lehrerinnen für das kirchliche Frauenstimmrecht einzusetzen. Kirchenpolitisch kein Freund der preußischen Union, lehnte er auch die Staats- und Kulturpolitik Bismarcks ab, beeinflusst durch sein Elternhaus, das augustinburgisch eingestellt war.

1917 verlieh die theologische Fak. der Univ. Rostock ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung einer positiven theologischen Wissenschaft die Ehrendoktorwürde. Der Nachruf in der Allgemeinen ev.-lutherischen Kirchenzeitung (Leipzig 1925) schließt mit den Worten: „Er war ein treuer Diener seiner lutherischen Kirche!“

Quellen: B.s Lebenserinnerungen, 1904 ff.; Ms. im Besitz d. Verfassers. – Fr. Bestmann, Chron. d. Familie Bestmann, Bassum 1930. – DGB, Bd 91, S. 97 ff.

Veröffentlichungen: Quae ratione Augustinus notiones philos. Graecae ... adhibuerit; Diss. pro lic. docendi, Erlangen 1877. – Israel, Völkertum u. Kirche, in: Z. f. kirchl. Wiss. u. kirchl. Leben, Halle 1877. – Enz. d. Theologie (nach v. Hofmann), Nördlingen 1879. – Gesch. d. christlichen Sitte, 2 Bde, Nördlingen 1880/85. – Die theologische Wiss. u. d. Ritschelsche Schule, Nördlingen 1881. – Etwas über d. Stellung d. ältesten Kirche z. jüdischen Volk, in: Saat auf Hoffnung, 1883. – Ruhe u. Arbeit, in: Z. f. kirchl. Wiss. u. kirchl. Leben, Leipzig 1883. – Predigt über Joh. 16, 5–15, gehalten in Frankfurt/M., Halle 1883. – Die Anfänge d. kath. Christentums u. d. Islams, Nördlingen 1884. – Quaestionum ethicarum; Diss. Halle 1884. – Die ev. Missionen u. d. Deutsche Reich, Leipzig 1886. – Tertullian u. d. Montanismus, in: Ev. Kirchenztg, Greifswald 1886. – Das Deutsche Volkslied, Mölln 1888. – Gesch. d. Stadt Mölln im MA, in: Arch. d. Vereins f. d. Gesch. d. Herzogtums Lauenburg, Mölln 1889. – Corpusculum Inscriptionum Molnensium, Mölln 1890. – Die Aufgaben d. Kirche u. ihrer Theologie in unserer Zeit, Kropp 1892. – Die kirchl. Not. d. Deutschen Lutheraner in Südamerika, Kropp 1894. – Der Protestantismus u. d. theologischen Fakultäten, Kiel 1895. – Die Nikolaikirche in Mölln, Mölln 1896. – Entwicklungsgesetz d. Reiches Gottes; 2 Bde, Berlin 1896, Leipzig 1900. – Predigt am Ostersonntag über Joh. 20, 11–18, in: Chr. Jensen, Um d. Wende d. Jahrhunderts, Breklum 1900. – L. Karstens, Wander- und Scheidegrüße, Predigten; ed. H. J. Bestmann, Wismar 1900. – Die Möllner Lehrkonferenz 1897–1908, Ratzeburg 1908. – Über Friedhofskunst sonst u. jetzt, Gütersloh 1909. – Zur kirchl. Frauenstimmrechtsbewegung, in: Denkschr. d. Religionslehrerinnen, Leipzig 1912. – Die Anfänge d. Christentums, in: Jb. d. theol. Lehrkonferenz, Hamburg 1914. – Unser Glockenzeichen, einst u. jetzt, Mölln 1918. – Die Möllner Lehrkonferenz 1919, Mölln 1919. – Zur Gesch. d. neutestamentlichen Kanons, Gütersloh 1922.

Literatur: Husumer Ztg, Juli 1877. – Lauenburger Anzeiger, Ratzeburg, Dezember 1887. – Kieler Ztg, Oktober 1881. – Theol. Literatur-Ztg, 1881, Nr 7. – Norddeutsche Reichspost, September 1881. – Neue luth. Kirchen-Ztg, Juni 1895. – Kieler Ztg, Oktober 1901. – RGG, Bd 1, 1909, S. 1037. – Ber. d. Konferenz v. Relig.-Lehrerinnen, Hamburg 1912. – H. Waitz, Gesch. d. Wingolfs, Darmstadt 1914. – Möllner Ztg, Oktober 1921. – Ber. d. Synodal-Ausschusses d. Krs Hzgt. Lauenburg, Ratzeburg 1921. – Reform. Kirchen-Ztg 1923, Nr 19. – Mecklenburg. Kirchen- u. Zeitblatt 1924, Nr 11. – Möllner Ztg 1925, Nr 32. – A. v. Zahn, A. v. Harnack, Berlin 1936, S. 129.

Porträt: Brustbild (Kohlezeichnung) v. G. Vesper, geb. Brauer (Berlin) im Besitz v. Stiftspropst Bestmann, Wildeshausen.

Hans Jürgen Bestmann
Band 3, 1974

BIELENBERG, Richard Detlev Johannes, geb. 6.11.1871 Eckernförde, gest. 23.6.1929 Berlin; ev. – Architekt.

Eltern: Otto Claudius Peters Mohr Bielenberg, geb. 5.11.1843 Hemme (Norderdithmarschen), gest. 15.11.1920 Hamburg, Hauptlehrer an d. Mädchenschule u. Organist an d. St. Nicolai-Kirche in Eckernförde; Emma Maria Henriette geb. Dose, geb. 6.1.1845 Hof Tramm, Ksp. Lebrade b. Plön, gest. nach 1920, Tochter d. Hinrich Detlef Diedrich Dose u. d. Anna Margarethe Juliana geb. Petersen.

Ehefrau: Maria Reckhemmer, geb. 8.9.1873 Wien, gest. 8.2.1950 Berlin; verh. 7.8.1900 Stuttgart.

Kinder: 1 Sohn.

B. absolvierte die Mittelschule in Eckernförde, begann dort eine Lehre als Zimmermann und besuchte jeweils in den Wintersemestern seit 1888/89 und zuletzt im SS 1891 die Klassen VI-I der Baugewerkschule Eckernförde. Wie bei Bauschülern üblich, wird er in einem der freien Sommerhalbjahre die Lehre abgeschlossen haben. Das Examen an der Baugewerkschule legte er mit der Note „vorzüglich“ ab. Seine erste Anstellung fand er in der Hochbauabteilung der Stadt Hamburg, aber schon nach einem Jahr zog es ihn nach Berlin, wo er im Büro des auf den Bau von Banken spezialisierten Architekten Wilhelm Martens (1843-1910) arbeitete. Dank seiner Tüchtigkeit und seines Talentes brachte er es zur Stellung eines Geschäftsführers und schließlich eines Teilhabers im Büro Martens. Trotz dieser herausgehobenen Stellung beteiligte sich B. gemeinsam mit seinem Kollegen Josef Moser (1872-1963) unter eigenem Namen an einigen Wettbewerben, u. a. 1902 an der Konkurrenz um eine Realschule in Bremen, bei der sie einen 2. Preis errangen. Das Schaubild dieses Entwurfes zeigt eine malerische Gebäudegruppe in Formen der Neorenaissance. Die freie Ordnung der Fassaden läßt deutlich Einflüsse der Reformbestrebungen der Zeit erkennen. 1903 nahmen B. und Moser am Wettbewerb um das Rathaus in Kiel teil; ihr Entwurf wurde nicht prämiert, aber immerhin fand ihn die Zeitschrift „Deutsche Konkurrenzen“ so interessant, daß sie ihn in der Veröffentlichung des Wettbewerbes abbildete.

Das Jahr 1905 brachte für B. und Moser den Durchbruch: Sie erhielten im Wettbewerb um das vom Aschinger-Konzern geplante Hotel „Fürstenhof“ in Berlin den 1. Preis und den Bauauftrag,

lösten sich aus dem Büro Martens und gründeten ihr eigenes Architektenbüro. Das (im Zweiten Weltkrieg zerstörte) Hotel lag an einem der städtebaulichen Brennpunkte der Hauptstadt: es nahm die südwestliche Gebäudezunge ein, die den Leipziger Platz von der Königgrätzer Straße (später Stresemannstraße) und dem Potsdamer Platz trennte. Bauprogramm und Grundstück dieses Erste-Klasse-Hotels stellten schwierige Entwurfsbedingungen: zum einen sollten Läden, ein Café, ein Bier- und ein Weinrestaurant sowie eine sog. Aschinger-Bierquelle in den großen Baukomplex integriert werden, zum anderen mußte um ein älteres Gebäude am Leipziger Platz herum gebaut werden.

Das stilistische Erscheinungsbild des Hotels mit seinem außerordentlichen Dekorationsreichtum wurde in zeitgenössischen Veröffentlichungen als Neubarock bezeichnet. B. und Moser folgten damit einer der vielen, zum Teil heterogenen Strömungen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Mehrheit der wohlhabend gewordenen Gesellschaft war im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. von einem Hang zum „wilhelminischen“ Prunk bestimmt. So kamen bei den auf Repräsentation angelegten Bauaufgaben jetzt der opulente Barock oder die Hochrenaissance in Mode, allerdings modifiziert und in durchaus eigenständigen Formen. B. und Moser gehörten mit vielen ihrer Werke bis zum Beginn des Krieges dieser Richtung an.

Wie sicher B. und Moser mit dem Repertoire der wilhelminischen Architektur umgehen konnten, zeigt das Beispiel der Disconto-Bank in der Langenstraße in Bremen (1910-1912). Die beiden Volutengiebel mit ihrer üppigen Ornamentierung im Stile der Renaissance erweisen dem Bremer Rathaus Reverenz. Im Erdgeschoß sind den Pfeilern der Arkaden fast vollplastische Rundpilaster vorgelegt, die aber nicht in die Tektonik des Gebäudes einbezogen sind. Ihre Kapitelle tragen keine horizontalen Bauteile, sondern dienen lediglich als Postamente für skulpturalen Schmuck. Damit muß sich die Architektur von B. und Moser den Vorwurf der Kulissenhaftigkeit gefallen lassen, weist aber gleichzeitig über einen platten Eklektizismus hinaus.

Ein weiteres Beispiel der zahlreichen Großbauten von B. und Moser vor dem Ersten Weltkrieg ist das 1912 entstandene Gebäude der Preußischen Central-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft in Berlin, Unter den Linden 26. Hier zeigten die Architekten eine weitere Facette ihres Werkes und ein wesentlich konservativeres Gesicht. Der Bau hält sich mit seiner klassischen Kolossalordnung ziemlich streng an Vorbilder aus dem französischen Barock. Über einem Rustika-Erdgeschoß erheben sich drei Geschosse, die durch kannelierte Pilaster mit modifizierten Kompositkapitellen vertikal zusammengefaßt sind. Diese relativ strenge neobarocke Baugestaltung verdankte sich wohl dem konservativen Geschmack der Bauherrschaft. Die Bereitschaft der beiden Architekten, sich ihren Auftraggebern (allzu) willig anzupassen, prägte ihre Architektursprache bis zum Ende ihrer gemeinsamen Tätigkeit.

B. s Bemühungen um einen Bauauftrag in seiner Heimatprovinz Schleswig-Holstein blieben erfolglos. In Lübeck jedoch bauten B. und Moser auf der Grundlage eines Wettbewerbserfolges von 1908 im darauf folgenden Jahr die Kommerzbank am Kohlmarkt. Der Bau steht der Heimatschutzarchitektur nahe, die in Norddeutschland eine besonders zahlreiche Anhängerschaft gefunden hatte und hier auf die vereinfachende Variante des norddeutschen Backsteinbarocks zurückgriff. B. und Moser entwickelten eine für ihre Verhältnisse relativ einfache Backsteinfassade für die unteren Geschosse und setzten darüber ein geputztes Geschöß mit drei barockisierenden Schweifgiebeln, von denen der mittlere höher und breiter ausgebildet ist als die beiden flankierenden. Indem sie versuchten, das breitgelagerte Bankgebäude optisch auf das Maß der giebelständigen Alt-Lübecker Häuser zu bringen, nahmen B. und Moser auf das Stadtbild Rücksicht. Das im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Gebäude wurde in den Jahren nach 1945 wiederhergestellt und beherbergt heute die Deutsche Bank.

Während das Repräsentationsbedürfnis der Bauherren von Banken dem zeitgemäßen Streben nach Vereinfachung entgegenstand, traf sich dies mit den Interessen der Bauherren von Geschäftshäusern. 1908 konnten B. und Moser in Berlin (Kaiser-Wilhelm-Straße 7) ein Kaufhaus für die Firma Fischer & Wolff fertigstellen. Das Haus in prominenter Lage in der Innenstadt zeigte sich in einer wesentlich einfacheren Gestaltung und war nach heutigem Verständnis damit „moderner“. Die unteren drei Verkaufsgeschosse wurden durch großzügige vertikal zusammengefaßte Fenster belichtet; die tragenden, über fünf Geschosse durchlaufenden

Natursteinpfeiler waren in den unteren Geschossen schmucklos, nur im Bereich der beiden oberen Bürogeschosse waren sie mit Medaillons und mit dreiteiligen vorgelegten Rundpilastern geschmückt. Im vorderen Bereich der Verkaufsfläche befand sich eine große Deckenöffnung, die die Geschäftsebenen optisch zusammenfaßte. Damit entsprach das Gebäude den Prinzipien der modernsten Kaufhausarchitektur der Zeit, wie sie etwa durch Pariser Beispiele oder durch das Schule machende Warenhaus Wertheim in Berlin von Alfred Messel vorgegeben waren. Das Kaufhaus wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Wie gut die Sozietät B. und Moser sich etabliert hatte, zeigt die Tatsache, daß sie ein Zweigbüro in Köln eröffnete. Man kann annehmen, daß die von B. und Moser in Nordrhein-Westfalen ausgeführten Bauten von Köln aus betreut wurden. Die genaue Dauer des Bestehens dieses Zweigbüros ist nicht bekannt.

Der Erste Weltkrieg und der wirtschaftliche Niedergang scheinen das Architektenbüro mit seinen guten Verbindungen zur Banken- und Geschäftswelt weniger hart getroffen zu haben als andere Architekten. Unter den ausgeführten großen Bank- und Bürogebäuden befinden sich viele aus der Zeit nach 1918. Die ersten Nachkriegsjahre brachten eine stilistische Neubesinnung; der Expressionismus war zum dominierenden Stil geworden. 1924 erhielten B. und Moser im Wettbewerb um die Bebauung der Prinz-Albrecht-Gärten in Berlin unter 130 Teilnehmern einen von mehreren 1. Preisen und erhielten den Auftrag. Das Programm des damals größten Geschäftshausprojektes in Berlin war anspruchsvoll: auf 35000 Quadratmetern sollten Büros, Ausstellungshallen, Klubräume, Sitzungssäle sowie Tanz- und Musikcafés realisiert werden. B. und Mosers Entwurf zeigt mit seinen spitzbogigen Erdgeschoßarkaden deutlich die Zeichen des Expressionismus. Der erste Bauabschnitt des „Deutschlandhaus“ (ursprünglich „Europahaus“) genannten Gebäudes in der Stresemannstraße 90 wurde 1926/27 von B. und Moser ausgeführt, allerdings stark abweichend vom Wettbewerbsentwurf. Inzwischen gab die Neue Sachlichkeit den Ton an, und der Bauabschnitt dokumentiert das Bemühen der beiden Architekten, mit diesem neuen Stil zurechtzukommen. Das Ergebnis war ein unruhiges Fassadenbild mit geschoßweise wechselnden Fensterformaten; großformatige Einzelfenster im ersten wurden im zweiten Obergeschoß durch Fensterbänder abgelöst, das oberste Geschoß war wiederum mit kleinteilig versproßten Einzelfenstern ausgestattet. Der Umgang mit der Architektur der Neuen Sachlichkeit steckte bei den beiden Architekten noch deutlich in der Experimentierphase, und das Ergebnis kann als unbefriedigend bezeichnet werden. Der weitere Fortgang des Bauvorhabens gestaltete sich vor allem nach B.s Tod 1929 schwierig. Nach einer Pause im Baufortschritt führte 1928 bis 1931 der Architekt Otto Firlé (1889-1966) den Komplex mit dem Bau eines Hochhauses (heutiges „Europahaus“, Stresemannstraße 94) fort. Der von B. und Moser ausgeführte Bauabschnitt wurde überformt und aufgestockt. Der Originalzustand wurde 1989/90 in Teilen wiederhergestellt.

1925 hatten sich B. und Moser an einem Wettbewerb der Fachzeitschriften „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“ und „Städtebau“ beteiligt, die die Frage stellten: „Wie soll Berlins Hauptstraße ‚Unter den Linden‘ sich im Laufe des 20. Jahrhunderts gestalten?“ und errangen in einem hochrangig besetzten Teilnehmerfeld einen dritten Preis. Aus den für den Wettbewerbsbeitrag angefertigten Schaubildern wird ersichtlich, daß die beiden Architekten einen Monumentalstil bevorzugten, mit dem sie am ehesten an die ihnen vertraute Architektur der Vorkriegszeit anschließen konnten. Der Vorschlag für die Gestaltung der Einmündung der Friedrichstraße in die Straße „Unter den Linden“ sah vor, die Front „Unter den Linden“ durch monumentale Torbauten zu schließen, die mit ihrer Größe das Brandenburger Tor überragt hätten.

Eine glücklichere Hand als beim „Deutschlandhaus“ hatten B. und Moser bei der Planung des Bürogebäudes Nürnberg in Berlin (später als „Femina-“, auch „Tauentzien-Palast“ bekannt, heute „Hotel Ellington“) in der Nürnberger Straße 50-55. Die Bauzeit reichte von 1928 bis 1931, so daß B. die Vollendung nicht mehr erlebte. Hier erscheint die Moderne der Neuen Sachlichkeit einheitlich und aus einem Guß. Der breit gelagerte Stahlskelettbau (Gesamtlänge ca. 130 m) ist mit durchlaufenden Fensterbänder konsequent horizontal gegliedert. Farblich abgesetzte Gesimse über und unter den mit Travertin verkleideten Brüstungsbändern verstärken diese Horizontaltendenz, die in der Fassadenebene angeordneten Stützen treten hinter die Brüstungsbänder zurück und sind nur in den Fensterbändern sichtbar. Erkerähnlich vorkragende

Bauteile im Abstand von rund 35 m erzeugen eine markante vertikale Gegenbewegung und gliedern den Bau in übersichtliche Abschnitte. Dekorationselemente sind gänzlich entfallen, das Gebäude lebt aus konstruktiv und baukörperlich bedingten Gliederungen. Nach Klemmer (s. Lit.) gehört das Bürohaus Nürnberg neben dem Shellhaus (1930-1932) von Emil Fahrenkamp und dem Kathreiner-Hochhaus (1929/30) von Bruno Paul „zu den besten Zeugnissen des Bürohausbaus der 20er Jahre in Berlin“.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten die beiden Architekten ihre Kompetenz für den Bau gehobener Wohngebäude mit dem Bau des Schlosses Mallinckrodt bei Wetter/Ruhr unter Beweis gestellt. Seit 1919 entstanden nach ihren Plänen zahlreiche Villen in und um Berlin. 1927 beauftragte der Reichspräsident Paul v. Hindenburg B. und Moser mit der Neuplanung des Herrenhauses auf seinem Gut Neudeck in Ospreußen, etwa gleichzeitig mit der Ausführung des Bürohauses Nürnberg. Ein größerer stilistischer Gegensatz als der zwischen dem Berliner Bürohaus und dem 1928 fertiggestellten Herrenhaus ist nicht denkbar. Folgte das erstere kompromißlos den Prinzipien der Neuen Sachlichkeit, so zeigte das Herrenhaus ein Bauschema, das seit dem 18. Jh. für Gebäude dieser Art galt; weder das Gesamtkonzept noch das Detail des neobarocken Baus weisen ihn als ein Werk der 1920er Jahre aus.

Der Nachruf auf B. in der Zeitschrift „Die Bauwelt“ (s. Lit.) hob hervor, daß die „große Zahl der Bauaufträge ... neben den künstlerischen Eigenschaften der Entwürfe ganz besonders den hohen organisatorischen Kräften Bielenbergs“ zu verdanken seien. Zur Einschätzung seiner architektonischen Leistungen wird man feststellen können, daß er im großen und ganzen der konservativeren Richtung zuzurechnen war, die er allerdings in vielen Facetten virtuos beherrschte. Er zeigte dabei eine erstaunliche Fähigkeit zur Anpassung an die schnell wechselnden Strömungen seiner Zeit. Mit einem einzigen Bau, dem Bürohaus Nürnberg, kann man ihn der Spitzengruppe der Architekten der deutschen Avantgarde zurechnen. Sein Lebenswerk zeigt aber auch, mit welchen Brüchen und Sprüngen die Architekturentwicklung der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jh. verlief.

B.s Partner Moser führte das Büro in Berlin bis 1960 weiter, allerdings wohl ohne nennenswerte Leistungen zu erbringen. Veröffentlichungen seiner Bauten nach 1929 sind nicht bekannt.

Werke: Verz. d. ausgeführten Bauten b. Genz 2007 (s. Lit.), S. 57 f. – *Wettbewerbe:* außer d. im Text genannten hervorzuheben: Börsengebäude in Duisburg, 1908, 2. Preis. – Bebauung d. Wülfigschen Baugeländes in Barmen, 1908, 1. Preis. – Geschäftshaus Züricher Allgemeine in Berlin, 1912, 2. Preis. – Landesbank Wiesbaden, 1914, 2. Preis.

Literatur: Ausgeführte Bauten von Bielenberg & Moser, Architekten, Berlin, Berlin o. J. [um 1914]. – Wasmuths Lex. d. Baukunst, 1, Bln. 1929, S. 531. – (anon.) Architekt BDA R. B. t, in: Die Bauwelt 20 (1929), S. 618. – H. Heißenbüttel (Hrsg.), Stuttgarter Kunst im 20. Jh. Malerei, Plastik, Architektur, Stgt. 1979, S. 193. – Architekten- u. Ingenieurver. zu Berlin (Hrsg.), Berlin u. seine Bauten, T. 8, Bd. A: Handel, Bln. usw. 1978; Bd. B: Gastgewerbe, ebd. 1980; T. 9: Industriebauten Bürohäuser, ebd. 1971 (alle m. Register). – K. Klemmer, Dok. d. Architektur d. 20. Jh. Bürohaus Nürnberg in Berlin v. B. & Moser, in: Der Architekt 1988, S. 578. – B. Nicolai, Moderne u. Exil. Deutschsprachige Architekten in d. Türkei 1925-1955, Bln. 1998, bes. S. 24, 80. – G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler Berlin, 2. Aufl. München u. Bln. 2000, s. Register. – P. Genz, Bauen über d. Region hinaus – Architekten aus d. Baugewerkschule Eckernförde 1868-1968, Nms. 2006, s. Register. – Ders., Mehr als nur Provinzlärm – d. Architekt R. B., in: Jb. Eckernförde 65 (2007), S. 43-59.

Porträt: Foto b. Nachruf (s. Lit.)

Peter Genz
Band 13, 2011

BIELFELDT, Hans Holm, geb. 6.3.1907 Lübeck, gest. 30.9.1987 Berlin, ref. – Slawist, Germanist.

Eltern: Jacob Holm Bielfeldt, geb. 5.3.1880 Friedrichstadt, gest. 27.1.1956 Lübeck, Kaufmann; Katharina geb. Peters, geb. 11.2.1883 St. Annen-Neufeld (Dithmarschen), gest. 27.5.1963 Neustadt (Holstein).

Ehefrau: Berta geb. Steiger.

Kinder: 3 Töchter.

B. besuchte in Lübeck die Oberrealschule zum Dom, an der er im März 1925 die Reifeprüfung ablegte; im Oktober 1928 und Mai 1929 unterzog er sich am humanistischen Gymnasium Katharineum den Ergänzungsprüfungen für Latein und Griechisch. Er studierte zunächst 1925/26 an der Univ. Marburg Germanistik bei Ferdinand Wrede, dem Leiter der Zentralstelle für den Deutschen Sprachatlas und für Deutsche Mundartforschung, Anglistik bei Max Deutschbein und Vergleichende Sprachwissenschaft bei Hermann Jacobsohn, bei dem er erste

Anregungen erhielt, sich mit slawischen Sprachen und deren Geschichte zu befassen. 1926/27 studierte B. in München vor allem bei dem Slawisten und Baltisten Erich Berneker, der ihm entscheidende Anregungen für seine späteren etymologischen Forschungen vermittelte. Seit dem Sommer 1927 studierte B. in Berlin, wo er 1931 bei dem führenden Slawisten Max Vasmer mit der Dissertation „Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen“ promoviert wurde, die er 1933 in einer durch ein Wörterbuch erweiterten Fassung veröffentlichte. Nach der Promotion war B. von 1931 bis 1939 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an dem von der Preußischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Deutschen Wörterbuch“, dem sog. Grimmschen Wörterbuch, beteiligt, für das er mehrere Abschnitte verfaßte. Während seines Militärdienstes seit 1939 war B. u. a. als Dolmetscher in Rußland tätig, wurde dann aber 1942 zur Habilitation in Berlin beurlaubt. Thema seiner Habilitationsschrift, die erst 1951 erscheinen konnte, waren die Quellen der altschechischen Alexandreis.

1945/1946 war B. nach kurzer Kriegsgefangenschaft Dolmetscher der britischen Hafenkommantur in Hamburg, 1946 wieder wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Deutschen Wörterbuch“, im selben Jahr konnte er als Lehrbeauftragter für Slawische Philologie an der Univ. Hamburg tätig werden. 1946 wurde er Abteilungsleiter am Institut für Slawistik der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin und 1948 Professor für Slawistik an der Pädagogischen Hochschule Potsdam, wo er sich erstmals mit der Ausbildung von Russischlehrern befaßte. 1950 wechselte er als ordentlicher Professor für Slawische Philologie an die Humboldt-Universität Berlin, nachdem Max Vasmer, aus Schweden zurückgekehrt, den neubegründeten Lehrstuhl an der Freien Universität übernommen hatte. 1953 wurde B. zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie gewählt, nachdem er bereits 1951 zum Direktor ihres Instituts für Slawistik ernannt worden war. Im Rahmen seiner breit angelegten Lehr- und Forschungstätigkeit war auf seine Initiative zusammen mit Rudolf Fischer, Eugen Häusler und Edmund Schneeweis die „Slawistische Bibliothek“ begründet worden, von der bis 1961 zehn Titel veröffentlicht wurden. 1956 übernahm B. zusammen mit R. Fischer, Ferdinand Liewehr und Eduard Winter im Auftrage der Deutschen Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der neubegründeten „Zeitschrift für Slawistik“.

B.s wissenschaftliche Tätigkeit lag vor allem auf zwei Gebieten, nämlich der Erforschung der slawisch-deutschen Wechselseitigkeit, beginnend mit seiner Behandlung der deutschen Lehnwörter im Obersorbischen bis hin zur Untersuchung deutscher Lehnwörter im Niedersorbischen und der Beschäftigung mit slawischen Lehnwörtern im Deutschen; der andere Bereich war die Veröffentlichung von Nachschlagewerken zur gegenwärtigen russischen Sprache, russisch-deutscher Wörterbücher sowie eines rückläufigen Wörterbuches der russischen Sprache. Hinzu kam die Redaktion der deutschen Übersetzung der russischen historischen Grammatik des russischen Sprachwissenschaftlers P. Ja. Tschernych, die 1957 erschien. Zu erwähnen ist auch B.s 1961 veröffentlichte „Altslawische Grammatik“, eine Darstellung der Sprache der ältesten schriftlichen Überlieferung der Slawen, die im allgemeinen als „Altkirchenslawisch“ oder „Altbulgarisch“ bezeichnet wird. Anzuführen sind auch die von ihm zusammen mit Karel Horálek herausgegebenen „Beiträge zur Geschichte der Slawistik“, die 1964 erschienen und das Interesse B.s an der Geschichte seines Faches zeigen.

Über die Jahrzehnte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hinweg befaßte sich B. immer wieder mit Fragen der sorbischen Lexik, wofür ihm seine reichhaltige Materialsammlung diente, die er bei einem längeren Aufenthalt in der Lausitz 1929 zusammengetragen hatte. Eine weitere Aufgabe sah B. darin, die verbreitetsten und sprachwissenschaftlich aufschlußreichsten Lehnwörter, die aus dem Deutschen in das Obersorbische gelangt sind, nochmals zu behandeln. Eine Zusammenfassung seiner sorabistischen Forschungen stellte wohl der Akademievortrag zum Aufbau der sorbischen Etymologie aus dem Jahre 1977 dar, in dem sowohl lexikalische Elemente des urslawischen Erbwortschatzes wie auch der deutsche Einfluß auf die Lexik des Sorbischen, beginnend mit der Reformation, beschrieben wurden. Als Ergebnis seiner etymologischen Forschungen erschien 1963 ein Akademievortrag zur historischen Gliederung des Bestandes slawischer Wörter im Deutschen, 1965 ein weiterer grundlegender Vortrag über Entlehnungen aus den verschiedenen slawischen Sprachen in das Neuhochdeutsche, in dem auch das Pomoranische und Polabische berücksichtigt wurden.

Der bekannteste, in erster Linie praxisbezogene Bereich der wissenschaftlichen Tätigkeit B.s war durch die Notwendigkeit gegeben, nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone, seit 1949 der DDR, die Voraussetzungen für die Entwicklung eines wissenschaftlich fundierten, zugleich aber auch didaktisch auf hohem Niveau stehenden Russischunterrichts zu schaffen, was vor allem bedeutete, daß B. russisch-deutsche und deutsch-russische Wörterbücher unterschiedlichen Umfanges veröffentlichte.

B. war u. a. Mitglied des Internationalen Slawistenkomitees (seit 1956) und dessen Internationaler Kommission für Geschichte der Slawistik (seit 1958), für die er auch Tagungen in Berlin organisierte, zuletzt im Jahre 1980. Bereits im November 1954 war es ihm gelungen, in Berlin eine erste Zusammenkunft von Slawisten auf internationaler Ebene durchzuführen, was nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine grundlegende Voraussetzung dafür war, die 1939 in Belgrad abgebrochene Tradition der Internationalen Slawistenkongresse wieder aufzunehmen. Das geschah 1958 mit dem 4. Internationalen Slawistenkongreß in Moskau. Während aller folgenden, alle fünf Jahre veranstalteten Slawistenkongresse behandelte B. immer wieder vielbeachtete Themen der deutschslawischen sprachlichen Beziehungen.

B. trug nicht nur in der DDR, sondern auch in der Bundesrepublik Deutschland durch seine grundlegenden Veröffentlichungen wesentlich dazu bei, daß die Slawische Philologie sich von einer in der Öffentlichkeit kaum beachteten „Kathederrwissenschaft“ zu einer der zentralen Philologien entwickeln konnte. Für ihn stand stets die deutsch-slawische Wechselseitigkeit im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Interessen, dies galt sowohl für seine sorabistischen Forschungen als auch für alle seine russistischen Veröffentlichungen, ebenso aber auch für sein stets waches Interesse an der Geschichte der Slawistik. – Ehrendoktor d. Univ. Warschau anlässlich des 7. Internationalen Slawistenkongresses 1973. – Kyrill u. Method-Orden 1. Klasse, Bulgarien. – In der DDR wurden die wissenschaftlichen Verdienste B.s u. a. durch zwei Festschriften zu seinem 60. Geburtstag gewürdigt, außerdem: Vaterländischer Verdienstorden in Bronze, 1959. – Vaterländischer Verdienstorden in Silber, 1960. – Nationalpreisträger 1. Klasse, 1961.

Quellen: Arch. d. Humboldt-Univ. Bln.

Werke: Verz. in: H. Pohrt, Verz. d. Veröff. v. H. H. B., in: Slawisch-dt. Wechselbeziehungen (s. Lit.), S. X–XX. Hauptwerke: Die dt. Lehnwörter im Obersorbischen, Lpz. 1933 (Veröff. d. Slawischen Instituts an d. Friedrich-Wilhelm-Univ. Bln. 8). Die Qu. d. altslawischen Alexandreis, Bln. 1951 (Veröff. d. Forschungsinstituts f. Slawistik 1). Russisches Wörterbuch. Russisch-Dt., Lpz. 1955. Russisch-dt. Wörterbuch, Bln. 1958, 9. Aufl. ebd. 1972. Rückläufiges Wörterbuch d. russischen Sprache d. Gegenwart, Bln. 1958. Altslawische Grammatik. Einführung in d. slawischen Sprachen, Halle 1961 (Slawistische Bibl. 7). Die hist. Gliederung d. Bestandes slawischer Wörter im Deutschen, Bln. 1963 (Sitzungsberr. d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Bln. Klasse f. Sprachen, Lit. u. Kunst 1963, Nr. 4). Die Gesch. d. Lehrstuhls f. Slavistik an d. Berliner Univ., in: Beitr. z. Gesch. d. Slavistik, Bln. 1964, S. 267–280. Die Entlehnungen aus d. verschiedenen slawischen Sprachen im Wortschatz d. neuhochdt. Schriftsprache, Bln. 1965 (Sitzungsberr. d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Bln. Klasse f. Sprachen, Lit. u. Kunst 1965, Nr. 1). Die tschechischen Lehnwörter im Deutschen, in: Slavica Pragensia 8 (1966) (Festschr. f. VI. Šmilauer), S. 123–133. Die Wege d. Verbreitung slawischer Wörter im Deutschen nach ihrer Entlehnung, in: Muttersprache 77 (1967), S. 80–95. Die hist. Gliederung d. Bestandes slawischer Wörter im Deutschen. Zum Aufbau d. sorbischen Etymologie, Bln. 1977 (Sitzungsberr. d. Akad. d. Wiss. d. DDR. Gesellschaftswiss. 1977, 1). Die slawischen Wörter im Deutschen. Ausgew. Stud. 1950–1978, Lpz. 1982.

Literatur: Slawisch-dt. Kulturbeziehungen. Beitr. z. 60. Geburtstag v. Prof. Dr. H. H. B., in: Wiss. Z. d. Humboldt-Univ. zu Bln. Sprach- u. Gesellschaftswiss. R. XVI (1967), H. 5. Slawisch-dt. Wechselbeziehungen in Sprache, Lit. u. Kultur, Bln. 1969. Zur Gesch. d. Slawistik in Bln.: dem Wirken H. H. B.s gewidmet, hrsg. v. H. Stiller, Bln. 1988 (Sitzungsberr. d. Akad. d. Wiss. d. DDR 1987, 10 G.). R. Růzička, H. H. B. † (1907–1987), in: Z. f. Slawistik 33 (1988), S. 467–471. T. Witkowski, H. H. B. (1907–1987) zum Gedenken, in: Namenkundliche Informationen 53 (1988), S. 27–30. H. Fasske, K wospomnieniu H. H. Bielfeldta (1907–1987), in: Letopis. Instituta Serbski ludozpyt 36 (1989), S. 1–4. K. Müller, Gewidmet d. Werke H. H. B.s (1907–1987), in: Wiss. Z. d. Humboldt-Univ. zu Bln. 38 (1989), S. 177–182. Ders., H. H. B. (6. 3.1907–30.9.1987), in: Slavia 59 (1990), S. 110–112. H. Schaller, Chans Cholm Bielfelt † (1907–1987), in: Sapostavitelno Ezikoznanie 13 (1988), S. 234 f. Ders., H. H. B. zum Gedächtnis, in: Z. f. Ostforschung 38 (1989), S. 95–97. Ders., Marburg-München-Berlin. Zum wiss. Weg H. H. B.s, in: Z. f. Slawistik 36 (1991), S. 392–402. Biographisches Hdb. d. SBZ/DDR 1945–1990, hrsg. v. G. Baumgartner/D. Hebig, 1, München usw. 1996, S. 60.

Porträt: Foto in: Slawisch-dt. Wechselbeziehungen (s. Lit.), S. VI.

Helmut Schaller
Band 11, 2000

BIERNATZKI-FAMILIE. Die Familie B. stammt aus Polen; der Familienname wurde in eingedeutschter Form erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. fest. Zuvor existierten zahlreiche orthographische Varianten, u. a. Bimacki, Biernacki, Bernatzky, Biernatzky. Der deutsche Zweig der Familie sieht als seinen Ahnherrn Johann v. Birnacki (geb. 1691) an, einen polnischen Edelmann, vielleicht aus der Gegend von Kalisz b. Posen, dessen Güter eingezogen worden sein sollen. Entgegen der Familientradition war es wohl nicht dieser selbst, sondern ein 1732 im

polnischen Vasallenbuch erwähnter, um 1719 geborener Sohn gleichen Namens, der den Familienzweig in den Herzogtümern begründete. Er nahm im WS 1738 in Königsberg (wo die Matrikel seinen Übertritt zum Protestantismus vermerkt) ein Studium auf, ging über Breslau zunächst ins Hannoversche, ließ sich schließlich aber in Altona nieder und betrieb dort eine Privatschule. Seine Ehefrau war vermutlich Johanna Rohden (1721–1773). Das Adelsprädikat taucht schon in der Königsberger Matrikel nicht mehr auf, und auch in Altona führte er es nicht. Dieser Johann B., der vor 1773 starb, hatte zwei Söhne und drei Töchter, die zwischen 1752 und 1765 geboren wurden, so daß sie nach dem Tod der Eltern 1773 ins Altonaer Waisenhaus aufgenommen wurden.

Der ältere Sohn, Johann B. (geb. 1753) erwarb in Altona das Bürgerrecht; weder über ihn selbst noch über seine Schwestern oder seine beiden Söhne aus einer 1779 geschlossenen Ehe mit Maria Dorothea Lührs, Niclas und Hein, sind mehr als die Geburtsdaten und (z. T.) Todesdaten bekannt; vermutlich konnte sich dieser Zweig der Familie nicht aus den ärmlichen Verhältnissen, die durch den frühen Tod der Eltern bedingt waren, befreien und hat daher keine weiteren Lebenszeugnisse hinterlassen.

Alle namhaften späteren Familienmitglieder stammen von dem jüngeren Sohn, Christopher B. (1765–1842), ab. Er wurde zu einem Chirurgen in die Lehre gegeben und 1783 Gehilfe eines Schwagers seines Lehrmeisters in Kopenhagen; dort fand er Gönner, die ihm ein Medizinstudium an der Universität ermöglichten. Nach der Promotion zum Dr. med. war er drei Jahre lang in den Brüdergemeinen Herrnhut und Gnadenfrei (Schlesien) tätig; danach wurde er Militärarzt und mit seinem Regiment nach Glückstadt verlegt, 1794 dann nach Altona. Seine erste Ehefrau war Margarethe Grüner geb. Nagel, Stieftochter des Elmshorner Postmeisters, die 1801 starb. Auf diese Ehe geht der im 20. Jh. blühende Familienzweig zurück. Die zweite Ehefrau war Maria Rosenbrock (1776–1854, verh. 1802) aus Altona, Tochter eines Bleichers, die einen begüterten Onkel hatte, so daß die Familie durch das Geschenk eines Hauses und später durch Vererbung eines weiteren zu einem gewissen Wohlstand kam. Die Nachfahren aus dieser Ehe starben in der Urenkelgeneration im 20. Jh. aus.

Von den zwei Kindern Christopher B.s aus erster Ehe wurde die unverheiratet gebliebene Tochter Auguste (1793–1862) Leiterin einer privaten Mädchenschule in Altona, der Sohn Johann Christoph B. (1795–1840) wurde Pastor und Lehrer auf der Hallig Nordstrandischmoor. Seit den 1820er Jahren war er Pastor der lutherischen Gemeinde in Friedrichstadt. In seinem letzten Lebensjahrzehnt veröffentlichte er eine Reihe von christlich moralisierenden Erzählungen und andere Schriften, die ihm einen gewissen Nachruhm sicherten, so daß seine Geburtsstadt Elmshorn noch 1899 eine Straße nach ihm benannte. Aus seiner Ehe mit Henriette de Vries (1798–1823), einer Kapitänstochter aus Flensburg, stammten sechs Töchter und zwei Söhne.

Johann Christoph B.s älterer Sohn, Stanislaw (1830–1916), wurde Importkaufmann und Industrieller. Aus seiner Ehe mit Louise geb. Schmidt (1841–1917) aus Altona hatte Stanislaw B. fünf Töchter und sechs Söhne; von letzteren starben zwei als Säuglinge und einer im jungen Mannesalter. Die drei übrigen Söhne Alexander (geb. 1871), Johannes (1877–1918) und Leonhard (geb. 1881) absolvierten eine kaufmännische und maschinentechnische Ausbildung und wurden in verschiedenen Funktionen in den Firmen des Vaters tätig; Alexander wurde ein bedeutender Unternehmer in Chemnitz. Die Tochter Elvira (1863–1942) heiratete 1882 den Frankfurter Großindustriellen Heinrich Kleyer (1853–1932, s. NDB, 12, S. 63 f.), Gründer der „Adlerwerke“.

Der jüngere Sohn des Pastors Johann Christoph B., Julius (1837–1918), wurde Zimmermeister und Architekt in Altona. Er war zweimal verheiratet. Aus zweiter Ehe hatte er keine Kinder, aus erster einen Sohn Julius und zwei Töchter. Dieser Julius erlernte wie sein Vater das Zimmererhandwerk und war bis 1912 als Zimmermeister tätig; dann kaufte er eine Zementwarenfabrik in Meiendorf (Stormarn). Er hatte zwei Söhne, Karl-Heinz (geb. 1909) und Julius-Paul (geb. 1912), deren Nachkommen den heute existierenden schleswig-holsteinischen Familienzweig bilden.

Der aus der zweiten Ehe des Militärarztes Christopher B. herrührende Familienzweig ist heute erloschen, zu ihm gehören aber vier in den Herzogtümern besonders namhafte Familienmitglieder. Von den drei Töchtern und zwei Söhnen wurde der jüngere, Hermann (1818–

1895), Rechtsanwalt in Altona und bewirtschaftete später nacheinander verschiedene Höfe im Holsteinischen. Er wurde durch eine Reihe statistischer und historischer, vor allem aber topographischer Arbeiten bekannt, von denen die zusammen mit Johannes Schröder erarbeitete Topographie von Holstein und Lauenburg die bedeutendste und überdauerndste ist. Er blieb unverheiratet. Der ältere Sohn, Karl Leonhard (1815–1899), wurde Pastor und als Schriftsteller vor allem durch seine zeitweilige Zusammenarbeit mit Th. Storm wie auch durch seine über Altona hinaus wirkende Tätigkeit in der kirchlichen Armenpflege bekannt. Er hatte fünf Töchter und vier Söhne, von denen zwei noch vor dem Vater ohne Nachkommen starben. Der älteste Sohn, Johannes (1849–1935) wurde Pastor, erwarb sich aber darüber hinaus große Verdienste um die schleswig-holsteinische und hamburgische Kunstgeschichte mit kunsthistorischen Arbeiten und Veröffentlichungen. Sein älterer Sohn Reinhart (1884–1948) der jüngere starb im Jugendalter studierte Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie und wurde Studienrat an der „Thaer-Oberrealschule“ in Hamburg. Seine Feldpostbriefe von der Westfront im Ersten Weltkrieg ließ sein Vater noch während des Krieges drucken. 1926 wurde Reinhart B. mit einer Dissertation über Kant und Paul Deussen an der Univ. Königsberg zum Dr. phil. promoviert; später publizierte er verschiedene weltanschauliche Schriften. 1919 hatte er einen „Volksbund für Kantische Weltanschauung“ gegründet, der sich 1927 der „Schopenhauer-Gesellschaft“ anschloß. Reinhart B. blieb ohne Nachkommen.

Der jüngere Sohn von Karl Leonhard B., Wilhelm B. (1855–1940) wurde Landwirtschaftsjournalist und Verbandsfunktionär, in welchen Funktionen er jahrzehntelang in Schleswig-Holstein auf landwirtschaftlichem Gebiet, vor allem im Genossenschaftswesen, wirkte. Seine Ehe mit Maria Alberti (1863–1918) blieb kinderlos.

Die fünf Töchter Karl Leonhard B.s ereilte ein bei allen individuellen Besonderheiten insofern durchaus zeittypisches Schicksal, als sie in Ermangelung einer höheren Schulbildung im Gegensatz zu ihren studierten Brüdern keinen standesgemäßen Beruf ergreifen konnten, aus Mangel an reicher Mitgift offenbar auch nicht leicht durch Verheiratung sozial abzusichern waren: die älteste, Maria (1846–1900), wurde Haushälterin und blieb unverheiratet, die Zweitälteste, Herminie (1848–1924), wurde Hauslehrerin, Reisebegleiterin und Betreiberin eines Pensionats und blieb ebenfalls unverheiratet. Eine Tochter Fernanda (geb. 1859) ertaubte früh und blieb unverheiratet, ebenso eine Tochter Sophie (geb. 1862). Die mittlere Tochter Johanna (geb. 1851) wurde Diakonisse, später Gemeindegewerkschaftsleiterin; schließlich widmete sie sich der Pflege ihrer beiden jüngsten Schwestern. Auch sie blieb unverheiratet.

Literatur: W. Biernatzki, Die Familie B., Kiel 1928. P. Th. Hoffmann, Neues Altona, 2 Bde., Jena 1929, s. Register in Bd. 2. Reichshdb. d. Deutschen Ges., 1, Bln. 1930, S. 137. N. Detlefsen, Die Biernatzki, in: Die Heimat 74 (1967), S. 79–82. H. Wehrt, Dr. Reinhart B., Privatdr. Königstein (Taunus) 1987 (Ev.-luth. Kirchengem. Bargum).

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Jürgen *Hermann*, geb. 23.3.1818 Altona, gest. 11.9.1895 Ahrensböök; ev. – Jurist, Hofbesitzer, Landeskundler.

Eltern: Johann *Christopher* Biernatzky, geb. 15.4.1765 Altona, gest. 26.7.1842 ebd., Militärarzt in Glückstadt, später in Altona; 2. Ehefrau Catharina *Maria* Rosenbrock, geb. 17.10.1776 Altona, gest. 29.12.1854 ebd., Tochter d. Bleichers in Altona Peter Rosenbrock.

Unverheiratet.

Bruder: Karl Leonhard, geb. 28. 12. 1815. *Halbbruder:* Johann Christoph Biernatzki, geb. 17.10.1795.

B. ging auf das Christianeum in Altona, das ihn im Frühjahr 1835 zur Universität entließ, worauf er zunächst noch von Mai bis September desselben Jahres das Akademische Gymnasium in Hamburg besuchte. Zusammen mit seinem älteren Bruder Karl Leonhard ließ er sich zum WS 1835/36 an der Univ. Kiel für ein Studium der Rechtswissenschaften und der Geschichte immatrikulieren. Zum WS 1836/37 wechselte er nach Berlin, zum WS 1837/38 nach München, ein Jahr später kehrte er dann nach Kiel zurück. Im Herbst 1841 beendete er dort sein Studium mit dem juristischen Amtsexamen. Im März 1843 ließ er sich als Advokat in Altona nieder, wo er

zusammen mit einer Schwester im Hause seiner nicht unvermögenden Mutter wohnte und sich neben seiner anwaltlichen Tätigkeit historischen und topographischen Studien widmete. Die spärlichen Quellen erwecken nicht den Eindruck, daß er sich in Ausübung seines Berufes oder anderweitig einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht hätte; so überrascht es, daß er in der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung mit großer Mehrheit in ein bedeutendes städtisches Amt gewählt wurde, nämlich im Februar 1849 aufgrund der provisorischen Stadtordnung für Altona vom 9.10. 1848 zum Ratsherrn auf Lebenszeit. Unmittelbar danach ließ er seine Bestallung zum Untergerichtsadvokaten in den Herzogtümern durch das Departement der Justiz kassieren; der Grund für diesen Schritt wird gewesen sein, daß er Interessenkollisionen befürchtete, solange der Magistrat sowohl administrative als auch jurisdiktionelle Aufgaben wahrnahm.

Im Laufe seiner 3 1/2-jährigen Amtszeit wurde B. Mitglied der Bürgerrechtskommission, und er nahm den arbeitsträchtigen Vorsitz in der Einquartierungskommission wahr, die während und auch nach der schleswig-holsteinischen Erhebung wegen der ständigen Truppenpräsenz in Altona erhebliche Bedeutung hatte. Im September 1852 richtete B. an das Kopenhagener Ministerium für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg ein Gesuch um Entlassung, dem umgehend stattgegeben wurde. Anlaß war die Rückkehr des Ratsherrn Ludwig Friedrich Gabriel Schröder, der vor der Erhebung Polizeimeister in Altona gewesen war und nun mit Unterstützung aus Kopenhagen seine Ämter wieder beanspruchte. Diesen Vorgang erklärte B. für unvereinbar mit der noch gültigen Stadtordnung aus der Erhebungszeit. Sein Verbleiben im Amte würde einen Verstoß gegen geltendes Stadtrecht sanktionieren. Offenbar handelte es sich um den Versuch, eine Art Streik der kommunalen Selbstverwaltung zu organisieren: auch der Ratsherr Johann Julius Donner kam um seine Entlassung ein, und kurze Zeit später erklärte das gesamte Deputiertenkollegium (Stadtverordnetenversammlung) seinen Rücktritt, wurde aber vom Ministerium zur Weiterführung seiner Geschäfte verpflichtet.

Als Ende 1852 nach der am 11. November erlassenen neuen provisorischen Stadtordnung Neuwahlen stattfanden, wurde B. vom Ostteil Altonas auf sechs Jahre zum Deputierten Bürger gewählt. Im Januar 1853 wählte ihn das Deputiertenkollegium dann zum Bürgerworthalter und zum Vorsitzenden der Baukommission. Ende desselben Monats wählte ihn der 11. städtische Wahldistrikt (Plön, Lütjenburg, Oldenburg) zum stellvertretenden Mitglied der Holsteinischen Ständeversammlung, in der irrtümlichen Annahme, daß B. über Grundbesitz verfüge und somit wählbar sei. Vielleicht ist diese Wahl abseits von Altona lediglich die Folge einer kurz zuvor in der Tagespresse ausgesprochenen Empfehlung B.s als eines geeigneten Kandidaten, sie kann aber auch Anzeichen einer gewissen Prominenz über Altona hinaus sein. Im Februar 1855 jedenfalls ging B. aus den Wahlen zur Holsteinischen Ständeversammlung als stellvertretender Ständedeputierter für Altona hervor und konnte, vermutlich aufgrund inzwischen ererbten Grundbesitzes, dieses Mal die Wahl auch annehmen. 1860/61, vor Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode, gab er aber diese Funktion ab, ohne in der Ständeversammlung selbst hervorgetreten zu sein.

Vermutlich nach Auszahlung seines Anteils aus dem Erbe der Mutter, die 1854 gestorben war, kaufte B. eine Parzellistenstelle in Sierksdorf im Gut Oevelgönne bei Neustadt und zog dorthin. 1865 verkaufte er diesen Hof wieder und erwarb einen anderen in Fliegenfelde bei Reinfeld, den er 1870 wiederum verkaufte, um statt dessen 1871 den Hof Pehmen am Südenende des Plöner Sees zu übernehmen. Dort wohnte er bis 1875. Auf dem letzten, 1876 von ihm erworbenen ansehnlichen Grundbesitz „Ahrensböker Hof“ in Ahrensbök verbrachte B. dann den Rest seines Lebens.

Etwa gleichzeitig mit der Wahrnehmung kommunalpolitischer Aufgaben hatte B. in den 1840er Jahren auch eine vielfältige Publikationstätigkeit begonnen, die er bis ins hohe Alter fortsetzte. 1844 erschienen seine ersten heimatgeschichtlichen Aufsätze im „Volksbuch“ seines Bruders Karl Leonhard, zu dem er bis zum Erscheinen des letzten Bandes 1851 regelmäßig beitrug und dessen eigentlicher Redakteur er zumindest im Jahre 1845 war, obwohl auf dem Titelblatt nur sein Bruder als Herausgeber in Erscheinung tritt. 1846/47 gab er die „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Landesberichte“ heraus. Im „Schleswig-Holsteinischen Schulblatt“ veröffentlichte er eine Reihe kleiner Beiträge zu historischen und aktuellen Themen, und in Zeitungen wie dem Itzehoer und dem Rendsburger Wochenblatt, den „Altonaer Nachrichten“,

dem „Altonaer Mercur“ und dem „Hamburger Correspondenten“ erschienen von ihm landeshistorische Artikel und Rezensionen. 1847 brachte er seine erste topographische Buchveröffentlichung heraus, das „Taschenbuch für Reisende in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (2. Auflage 1852), das heute nur noch von antiquarischem Interesse ist. Dagegen haben B.s Mitarbeit an der zweiten Auflage von J. v. Schröders „Topographie des Herzogthums Schleswig“ (1854) und die Mitherausgabe der zweiten Auflage von Schröders „Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck“ (1855/56) seinen Namen in landeskundlich interessierten Kreisen bis heute bekannt gehalten, da beide Werke trotz des von Henning Oldekop zu Beginn des Jahrhunderts herausgebrachten Nachfolgewerks als nach wie vor unersetzte historische Topographien Schleswig-Holsteins benutzt werden.

Das Interesse an der Landeskunde, vor allem aber an topographischen Arbeiten, hatte sich schon beim Gymnasiasten B. gezeigt. Auf Wanderungen ergänzte und berichtigte er ein Exemplar der verbreiteten holsteinischen Topographie von Johann Friedrich August Dörfer. In Altona suchte er den Kontakt mit H. Chr. Schumacher, dem Leiter der Altonaer Sternwarte und der holstein-lauenburgischen Landesvermessung, der ihn wiederum mit F. Geertz bekannt machte, den er auf Reisen begleiten durfte und mit dem er lebenslang befreundet blieb. Entscheidend wurde dann die nähere Bekanntschaft mit Schröder, der nach Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung von der Provisorischen Regierung als Stadtkommandant in Altona eingesetzt war. In dieser Zeit wurde der Plan gefaßt, die Schröderschen Topographien, die 1837 und 1841 erstmals erschienen waren, gemeinsam neu zu bearbeiten.

Der Absatz der Neuauflagen der Topographien blieb weit hinter den Erwartungen der Verfasser zurück, so daß B. das Vorhaben einer wiederum erneuten Bearbeitung, das er in den ersten Jahren nach seinem Wegzug aus Altona verfolgte, aufgab, zumal die Zusammenarbeit mit Schröder anscheinend nicht frei von Spannungen blieb; jedenfalls hatte B. gegen seine Nennung auf dem Titelblatt der Topographie für Schleswig protestiert, weil ihm diese als zu mangelhaft schien. Damit war ein hoher Anspruch an ein eigenes Projekt, das B. nach Schröders Tod 1862 eine Zeitlang verfolgte, gestellt; vielleicht hat Angst vor Versagen zum Rückzug des Mittvierzigers von dieser Art Unternehmung beigetragen. Auch als Geertz, der 1851 in den preußischen Großen Generalstab berufen worden war, ihm 1867 eine Berufung in den Generalstab mit dem Ziele der Erarbeitung einer offiziellen Topographie der Provinz antrug, ging B. darauf nicht ein. Schließlich fällt auf, daß B. in der zweiten Lebenshälfte vergleichsweise wenig publiziert hat; die häufigen Käufe und die Bewirtschaftung von Bauernhöfen mögen dafür eine einfache Erklärung abgeben.

B. lebte zurückgezogen; im Alter kränkelte er und mußte sich auf seinem Hof von einem Ehepaar pflegen lassen, dem er testamentarisch seinen Besitz vermachte.

Quellen: 2 Briefe an Theodor Storm (SHLB). P. S. Frandsen, Ueber d. Politik d. Marcus Agrippa [Schulprogramm d. Christianeums], Altona 1835, S. 36. Altonaer Mercur 1849, S. 283, 289, 333, 411; ebd. v. 14., 15., 25. 9., 27. 10. u. 23. 12.; 1853, v. 16. u. 19. 1., 1. u. 3. 2., 17. 4., 19. 6. u. 3. 12.; 1855, v. 3. 2. (jeweils S. [1]). Altonaisches privilegiertes Adreßbuch 1850, S. 10. Kgl. Dänischer Hofu. Staatscalender 1860, Sp. 570.

Werke: Verz. b. Alberti 1867 u. 1885 (s. Lit.); *zu ergänzen:* Ungefähre Uebersichtskarte v. Holstein in seiner Getheiltheit ums Jahr 1330, in: Nordalbingische Stud. 3 (1846), nach S. 64; auch separat Hbg. o. J. [um 1848].

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 53–55. Alberti 1885, 1, S. 48 f. W. Biernatzki, Die Familie Biernatzki, Kiel 1928, S. 49 f. H. Oldekop, Topographie d. Herzogtums Holstein, 1, Kiel 1908, S. 5–7.

Porträts: Foto b. Oldekop (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Johann Christoph, geb. 17.10.1795 Elmshorn, gest. 11.5.1840 Friedrichstadt; ev. – Pastor, Schriftsteller.

Eltern: Johann *Christopher* Biernatzki, geb. 15. 4. 1765 Altona, gest. 26.7.1842 ebd., Militärarzt in Glückstadt, später in Altona; 1. Ehefrau Christina *Margarethe* geb. Nagel, Stieftochter d. Postmeisters Grüner in Elmshorn, gest. 7.8.1801 Altona. Der Vater heiratete 1802 in 2. Ehe Catharina *Maria* Rosenbrock, geb. 17.10.1776 Altona, gest. 29.12.1854 ebd., Tochter d. Bleichers in Altona Peter Rosenbrock.

Ehefrau: Henriette Jacobina de Vries, geb. 4. 9. 1798 Flensburg, gest. 5.6.1888 Altona; verh. 17.8.1823 Flensburg; Tochter d. Schiffskapitäns Jocke Jan de Vries u. seiner Ehefrau Catharina Schildhelm.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne, darunter: Stanislaw, geb. 28.12.1830.

Halbbrüder: Karl Leonhard Biernatzki, geb. 28.12.1815. Hermann Biernatzki, geb. 23.3.1818.

B. wuchs in Altona auf, wohin das Regiment seines Vaters 1794 verlegt worden war. Der frühe Tod der Mutter scheint die Persönlichkeitsentwicklung des Knaben, der als sehr empfindsam und grüblerisch geschildert wird, nachhaltig geprägt zu haben. Seine körperliche Entwicklung wurde durch vielfache, z. T. schwere Erkrankungen beeinträchtigt; u. a. erlitt er mit zwölf Jahren als Folge eines Komas eine weitgehende Amnesie, von der fast nur die Erinnerung an die Mutter ausgenommen war. Auch leichte Schwerhörigkeit und eine Gehbehinderung gehörten zu den Gebrechen des lebenslang kränkelnden B.

Vorübergehend wurde das Kind nach dem Tod der Mutter in ein Pensionat in Altona gegeben; als der Vater sich 1802 wieder verheiratete, kam es ins Elternhaus zurück und wurde zum Privatunterricht bei dem tüchtigen Johann David Bertels geschickt. Dann trat B. in die Tertia des Christianeums ein, wo seine vielseitigen Begabungen von fähigen Lehrern gefördert wurden, u. a. durch den Maler und Zeichner J. Bundsen auch sein Zeichentalent. Um diese Zeit schloß B. auch eine innige Jugendfreundschaft mit dem späteren Kieler Theologen Ludwig Pelt, der lebenslang ein enger Freund blieb. B. nahm an dem universitätsähnlichen Lehrbetrieb der Selecta des Christianeums teil und wurde 1816 mit dem Reifezeugnis entlassen. Er begann darauf an der Univ. Kiel ein Theologiestudium, das er allerdings ohne Enthusiasmus betrieb. Jakob Christoph Rudolf Eckermans rationalistische Theologie sprach ihn nicht an; die Vorlesungen K. L. Reinholds, Georg Samuel Franckes und Aug. Twestens besuchte er zwar, auch sie blieben aber ohne prägenden Einfluß auf B. Mit Begeisterung stürzte er sich dagegen auf die orientalischen Studien und versuchte sich im Dichten. Nur die Predigten C. Harms', der seit Ende 1816 in Kiel an der Nikolaikirche amtierte, vermochten B. für theologische Fragen zu begeistern, ohne daß er sich mit seinen Glaubensvorstellungen Harms anschloß.

Zum WS 1818/19 ging B. zusammen mit Pelt nach Jena, nicht zuletzt um am 18. Oktober zum Jahrestag der Völkerschlacht an einem Fest der Burschenschaft teilzunehmen. Auch in Jena zog ihn keiner der dort lehrenden bedeutenden Theologen, wohl aber der Orientalist Gottfried Kosegarten an, bei dem er Arabisch und Hebräisch studierte. Schon zum WS 1819/20 wechselte er dann aber nach Halle, um dort den Alttestamentler Johann August Ludwig Wegscheider zu hören und unter Wilhelm Gesenius seine orientalistischen Studien weiterzuführen.

Über Dresden und Berlin kehrte B. Ostern 1820 nach Holstein zurück, um sich in Altona auf das theologische Amtsexamen vorzubereiten. Im WS 1820/21 studierte er noch einmal in Kiel, im Herbst 1821 bestand er dann das Examen in Glückstadt mit dem Zweiten Charakter, so daß er zwar nicht gleich auf eine gut dotierte Pfarre hoffen konnte, aber doch sofort nach dem Examen die Predigerstelle der Hallig Nordstrandischmoor übernehmen konnte. Im Februar 1822 wurde er ordiniert und trat dort sein Amt an.

Der Pastor von Nordstrandischmoor war gleichzeitig Lehrer an einer der vier Schulen auf der nahen Insel Nordstrand; deshalb wohnte B. dort im Hause des Stallers und setzte jeden zweiten Sonntag für die Gottesdienste und Amtshandlungen zur Hallig über. Bei der großen Sturmflut des Februars 1825 bewährte B. sich als Gemeindegirte, indem er tatkräftig die Not der Halligbewohner zu lindern verstand. Zu seinen erfolgreichen Unternehmungen gehörte der Verkauf von den eigens zu diesem Zweck verfaßten Gedichten „Der Glaube“, „Überschwemmung“, „Weihe“ und „Gebet“, B.s ersten Veröffentlichungen, die vom Taubstummeninstitut in Schleswig unentgeltlich gedruckt wurden und deren beträchtlicher Erlös den Opfern der Sturmflut zugutekam. Beim Besuch des dänischen Königs Friedrich VI. im Sommer 1825 erhielt B. daraufhin die Zusage der vakant gewordenen Predigerstelle der lutherischen Gemeinde in Friedrichstadt, die er noch im Oktober desselben Jahres antrat.

Die Stelle in Friedrichstadt war höher dotiert, so daß auch B.s schnell wachsende Familie nun besser versorgt war; zugleich konnte er durch die Entlastung vom Schuldienst sich stärker seinen literarischen Interessen zuwenden. Neben lyrischen Versuchen, die zu B.s Lebzeiten unveröffentlicht blieben, arbeitete er an Erzählungen, von denen „Wege zum Glauben oder die

Liebe aus der Kindheit“ 1835 erschien, „Die Hallig oder Die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee“ 1836, „Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerstreung“, B.s letztes und umfangreichstes Prosa werk, 1839.

B.s langjährige Bemühungen um Versetzung auf eine noch einträglichere Stelle, auch eine Bewerbung nach Bremen, blieben erfolglos; die Sorge um die inzwischen neunköpfige Familie überschattete seine letzten Lebensjahre. Nach schwerer Erkrankung im Winter 1836/37 starb er kurz nach Erhalt der Nachricht, er sei zum Prediger in Süderau ernannt worden. Sein zwanzig Jahre jüngerer Halbbruder K. L. Biernatzki gab B.s gesammelte Schriften zusammen mit einer Biographie heraus. (Durch einen Verlegerirrtum erweckt das Titelblatt des 1852 erfolgten Einzelabdrucks der Biographie fälschlich den Eindruck, der Herausgeber sei B.s Sohn, was im Schrifttum zu Verwirrung geführt hat.) Eine Auswahl von B.s Predigten und Kasualreden gab sein Freund Pelt 1841 als Subskriptionsschrift zum Wohle der Hinterbliebenen heraus.

In die drei genannten Prosawerke B.s fließt Autobiographisches ein: eine Kinderfreundschaft seiner Altonaer Zeit mit einem früh verstorbenen Mädchen, die auf Nordstrand erlebte Flutkatastrophe, seine Auseinandersetzung mit den theologischen Strömungen der Studienzeit. Die Erzählungen (oder Romane) gehören ins Genre der biedermeierlichen protestantischen Erbauungsliteratur; die Hallig-Erzählung hat aber darüber hinaus wenn auch begrenzten literarischen Wert und ist, nach zahlreichen Wiederauflagen und Bearbeitungen und zwei Übersetzungen ins Englische, noch im 20. Jh. in bearbeiteter Fassung neu aufgelegt worden. In seiner monumentalen Studie über die Biedermeierzeit exemplifiziert Friedrich Sengle unter der Kapitelüberschrift „Die militante geistliche Restauration“ an ihr die „christliche Novellistik“ im Geiste der von Ernst Wilhelm Hengstenberg betriebenen antirationalistischen, antiliberalen konfessionalistischen Propaganda eines neuorthodoxen Luthertums. Die zustimmende Rezension in der weitverbreiteten und einflußreichen „Evangelischen Kirchen-Zeitung“ Hengstenbergs wird den Erfolg von B.s Erzählung mitbegründet haben. B. verbindet in ihr realistische Elemente (vor allem im Sturmflutbericht) mit einer Handlungsführung und Personenkonstellation, die ihre Wurzeln im Barock, letztlich aber im mittelalterlichen Mysterienspiel haben; die Romanfiguren stehen typenhaft für christliche Kardinaltugenden und -Sünden, Gott setzt Zeichen und die Natur ge walten als Instrumente seiner (eher alttestamentarischen) Gerechtigkeit ein.

Wie die ersten beiden Erzählungen mit einer Predigt und „Amen“ bzw. einem Bibelzitat (gesprochen von der autobiographisch eingefärbten, beide Werke verbindenden Figur des Pastors Hold) enden, so wird der geistliche Sinn des „Braunen Knaben“ abschließend in einem frommen Spruch formuliert. Allerdings bedient sich B. hier einer erzähltechnisch komplizierteren Anlage und entrückt den Handlungsort überwiegend dem heimatlichen Umkreis in die „exotische“ Welt Nordamerikas. Mit diesem Zugeständnis an die aufkommende Amerikamode in der deutschen Trivalliteratur, mit Handlungselementen wie Wiederfindung und Wiedererkennung und der kriminellen Intrige eines katholischen Proselytenmachers weiß B. hier die ermüdenden diskursiven Passagen, in denen konfessionelle Probleme erörtert werden, durch Spannungsbögen auf der Handlungsebene zu überbrücken. Daß dennoch auch in B.s letztem Buch der „hohe Ton“ stilprägend ist, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß auch hier wesentliche Protagonisten dem geistlichen Stand angehören und ganze Predigtauszüge wiedergegeben werden.

Nachlaß: wenige Stücke, verz. b. W. Frels, Deutsche Dichterhss. v. 1400 bis 1900, Lpz. 1934, S. 25; *zu ergänzen*: 1 Gedichth. in d. SHLB.

Werke: Verz. b. Goedeke, 10, S. 622 f.; *zu ergänzen*: Die Speiseanstalt f. Dürftige an einem kleinen Orte, m. geringen Kosten u. ohne jährlichen Zuschuß, Schleswig 1833 (Denkschr.). Predigten u. Casualreden, [hrsg. v. L. Pelt,] Kiel 1841. *Werkausgabe*: Gesammelte Schrr., [hrsg. v. K. L. Biernatzki,] 8 Bde., Altona 1844; 2. vermehrte Aufl. Altona u. Lpz. 1850.

Literatur: ADB, 2, S. 630. Bricka, 2, S. 193 f. L.-S., 1, S. 47. Alberti 1867, 1, S. 55 f. NNdD 18 (1837), S. 572–574. K. L. Biernatzki, J. Chr. B., in: J. Chr. B., Gesammelte Schrr. (s. Werke), 1, S. 1–157. K. L. Leimbach, Die dt. Dichter d. Neuzeit u. Gegenwart, 1, 1883, S. 122–129. W. Biernatzki, Die Familie B., Kiel 1928, bes. S. 14 f. Arends, 1, S. 51. F. Sengle, Biedermeierzeit. Deutsche Lit. im Spannungsfeld zw. Restauration u. Revolution 1815–1848, Bd. 1 u. 2, Stgt. 1971/72, s. Register. Killy, 1, S. 507 f.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Karl *Johannes* Christoph, geb. 31.12.1849 Friedrichstadt, gest. 5.3.1935 Hamburg, begr. Bargum (Nordfriesland); ev. – Pastor, Kunsthistoriker.

Eltern: Karl Leonhard Biernatzki, geb. 28.12.1815; Charlotte geb. From.

Ehefrau: Meta Bahnsen, geb. 4.12.1845 Hallig Oland, gest. 19.1.1930 Hamburg; verh. 10. 2. 1879 Haddeby b. Schleswig; Tochter d. Pastors in Haddeby Peter Friedrich Ludwig Bahnsen (1802–1886) u. seiner Ehefrau Caroline Johannsen.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne; das Erwachsenenalter erreichte nur: *Reinhart* Friedrich Karl, geb. 10.4.1884 Bargum, gest. 13.9.1948, Dr. phil., Studienrat in Hamburg, 1919 Gründer eines „Volksbundes für Kantische Weltanschauung“ (1927 der „Schopenhauer-Gesellschaft“ angeschlossen), Verfasser weltanschaulicher Schriften.

Brüder: s. beim Vater.

B. verlebte seine frühe Kindheit nach dem Weggang seines Vaters aus Friedrichstadt in Altona, Berlin und Kassel; als der Vater nach Altona zurückkehrte, wurde B. im WS 1859/60 in die Sexta des Christianeums eingeschult. Nach der Reifeprüfung im März 1869 nahm er an der Univ. Erlangen das Studium der Theologie auf, das er 1870 von Garnisonsdienst als Einjährig-Freiwilliger in Schleswig-Holstein unterbrochen im SS 1871 in Kiel, im WS 1872/73 in Leipzig, seit SS 1873 wieder in Kiel fortsetzte und im Herbst 1874 mit dem theologischen Amtsexamen (2. Charakter) abschloß. Anfang Dezember trat er eine Adjunktenstelle in Probsteierhagen an und wurde dort ordiniert; nach zwei weiteren Anstellungen als Adjunkt in Olderup und bei seinem zukünftigen Schwiegervater in Haddeby (1877) wurde er im November 1878 in Bargum zum Pastor gewählt. Dort blieb er bis 1892; Anfang November desselben Jahres wurde er auf Wunsch Th. Kaftans, des Vereinsgründers und -Vorsitzenden, Landesgeistlicher und Geschäftsführer des „Landesvereins für innere Mission in Schleswig-Holstein“ mit Sitz in Neumünster. Mit seinem Amt ging die Redaktion des Vereinsorgans „Schleswig-Holsteinische Monatsblätter für innere Mission“ einher, in denen B. schon vorher bisweilen kleine Beiträge veröffentlicht hatte; 1896 bis 1900 war B. im Auftrag des Landesvereins auch Mitherausgeber des „Kalenders des Schlesw.-Holst. Sonntagsboten“ (später: Kalender des Sonntagsboten). Im weiteren Zusammenhang mit seiner Tätigkeit für die innere Mission standen sein Engagement für die Einrichtung ländlicher Volkshochschulen und zusätzlich durch eine schon in der Jugend entwickelte Abneigung gegen studentische Kneipbräuche motiviert seine Mitgliedschaft im Vorstand des 1885 in Rendsburg gegründeten „Provinzialvereins zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke“. Zum Anfang April 1899 gab B. sein Amt ab und nahm in Hamberge bei Lübeck noch einmal ein Pfarramt wahr, ließ sich aber bereits im Frühjahr 1910 emeritieren; den Ruhestand verbrachte er in Stellingen und zuletzt in Hamburg-Barmbek.

Schon während seiner aktiven Zeit als Pastor widmete B. sich nebenher intensiv kunsthistorischen Studien. Auf zahlreichen Reisen nach Italien, Griechenland, Dänemark und Schweden bildete er seinen Kunstsinn durch unmittelbare Anschauung. 1884 beauftragte der Provinzialkonservator R. Haupt ihn damit, das Künstlerverzeichnis für das schleswig-holsteinische Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler aufgrund urkundlicher Quellen zu erarbeiten. Dazu stellte B. eine umfangreiche Sammlung von Quellenausügen zusammen, die heute im Landesamt für Denkmalpflege, Kiel, als „Quellensammlung Biernatzki“ archiviert ist und immer noch der kunsthistorischen Forschung Dienste leistet. 1889 war die Arbeit abgeschlossen, die in einer dem Gesamtwerk beigegebenen „Uebersicht der Meister“ erstmals die in den Herzogtümern tätig gewesenen Künstler systematisch erfaßte. Nebenprodukte dieser Such- und Sammeltätigkeit waren eingehendere kleine Veröffentlichungen über einzelne Künstler. Einige andere Aufsätze sowie auch Erzählungen und Reisebeschreibungen veröffentlichte B. in Periodika allgemeinbildenden Inhalts wie „Daheim“, der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ und im „Kalender des Sonntagsboten“. Innerhalb einer Reihe mit dem Titel „Unser Deutsches Land und Volk“ erschien 1886 unter seiner Mitarbeit der Band „Bilder aus den deutschen Küstenländern der Ostsee“; bei einem ähnlichen Unternehmen, dem von Joseph Kürschner herausgegebenen Prachtband „Das ist des Deutschen Vaterland!“ (1897), bearbeitete er den Teil über Schleswig-Holstein.

Im Ruhestand wandte B. seine Erfahrungen im Sammeln und Auswerten kunst- und personalhistorischer Quellen auf Hamburg an und erstellte auf Anregung von Justus Brinckmann,

dem Gründer des Hamburger „Museums für Kunst und Gewerbe“, für die Hansestadt eine „Sammlung urkundlicher Nachrichten zur Geschichte der Kunst und des Kunstgewerbes in Hamburg“, die unveröffentlicht blieb und heute in dem Hamburger Museum aufbewahrt wird. 1924 wurden seine in Fachkreisen anerkannten Verdienste durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel gewürdigt; in der Laudatio wurde er als „Pfadfinder auf dem Gebiete der schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte und ... Entdecker heimatlicher Künstler und Kunsthandwerker sowie ... Vater der Geschichtsschreibung der Hamburger mittelalterlichen Kunst“ apostrophiert; der Direktor der Hamburger Kunsthalle Carl Georg Heise nannte ihn gar den „Vater der Kunstgeschichte Hamburgs“. Die traditionsreiche und renommierte landeskundliche Zeitschrift „Nordelbingen“, die sich besonders der Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins widmet, entstand aus dem ursprünglichen Plan, eine Festschrift für B. herauszubringen; der erste Band der Zeitschrift erschien dann 1923 als „Ehrengabe“.

B. war vielseitig, auch musikalisch, begabt; der Pastor und Erfolgsautor Gustav Frenssen zog ihn in den Jahren um die Jahrhundertwende mehrfach als Berater bei der Endredaktion von Romanmanuskripten heran. Wie andere Mitglieder seiner Familie vollbrachte B. seine überdauernde Leistung nicht auf dem Gebiet des erlernten Berufes. Seine besondere Begabung und Neigung galt offenbar dem Ermitteln und Ordnen von Datenmaterial. Sein positivistischer Ansatz zeigt sich auch bei zwei kleinen, aus seinen anderen Veröffentlichungen herausfallenden, statistischen Studien über die Kieler Universität, die u. a. bildungssoziologische Daten akribisch sammeln und gruppieren und sich bei der Deutung kaum über die Grenze des Quantifizierbaren hinauswagen. B. galt als extrem arbeitsam, brachte aber keine umfangreichere zusammenschauende Arbeit hervor; anscheinend verbrauchte sich seine Energie in der von ihm selbst als „Kärnerarbeit“ für die „Könige“ bezeichneten Sammeltätigkeit. Dabei zeigte er Züge eines Exzentrikers, der das Leben eines Pastors und Privatgelehrten mit einer Vorliebe für die Benutzung von Autos und Flugzeugen und einen vornehmen Lebensstil verband; im Alter führte seine Exzentrizität zu einer von Familienangehörigen erzwungenen Untersuchung seines Geisteszustandes. Die Erschütterung darüber verdüsterte seine letzten Jahre.

Quellen: Schleswig-Holsteinische Monatsbl. f. innere Mission 12 (1892), S. 61, 77; 19 (1899), S. 22,30,39–41,46–49. NE 1 (1923), S. III (Herausgebervorwort).

Nachlaß: Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst., Kiel. Mus. f. Kunst u. Gewerbe, Hbg.

Werke: Verz. d. Einzelveröff. in: GV1,16, S. 47; GVII, 14, S. 286. Pflanzenkultur u. Elektrizität, in: Der Norddt. Landwirth 8 (1883), S. 193 f. Zur Charakteristik d. schl.-holst. Landwirtschaft, in: ebd., S. 516–520, u. in: Norddt. Landwirtschaftliche Ztg. 1 (1883), S. 153–157. „Ein Licht auf meinem Wege.“ Eine Weihnachts-Erzählung aus Nordfriesland, Kiel 1884. Zum Beginn [Vorwort], in: Schleswig-Holsteinische Jbb. 1 (1884), S. 1–4 (nach d. Exemplar d. SHLB v. B.). (Rez.) Die Vitzelinskirchen.... Von Dr. Richard Haupt. ..., in: ebd., S. 364 f. (Rez.) Aus meinem Leben. Mitteilungen v. Dr. H. Martensen, in: ebd., S. 473 f. Fünfzig Semester schlesw.-holst. Universitäts-Studien, in: ebd. 2 (1885), S. 21–36. Aus welchen Schichten d. Bevölkerung gehen unsere Studierenden hervor?, in: ebd., S. 144–155. (zus. m. L. Ernst, G. A. Lincke, C. Blasendorff, B. Ohlert.) Bilder aus d. dt. Küstenländern d. Ostsee, Lpz. u. Bln. 1886 (Unser Dt. Land u. Volk 11); wohlfeile Neuausg. ebd. 1895. Neue Forsch. über Jürgen Ovens, in: Kieler Ztg. v. 9. u. 14.8.1885 (Morgenausg.), 7.1.1886 (Morgenausg.), 2. Bl. Uebersicht d. Meister, in: R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Provinz Schl.-Holst., 3, Kiel 1889, S. 1–50. [Buchanzeigen] in: ebd., S. 90 f. Alkohol u. Arbeiterkolonie, in: Die Heimat 6 (1896), S. 120. Schleswig-Holstein meerumschlungen, in: Das ist d. Deutschen Vaterland!, Bln. usw. 1897, S. 175–188; auch im Separatabdr.: Chr. Jensen, G. Quade, J. B., Die Ostseebäder, Mecklenburg u. Schl.-Holst., ebd. 1897. (Mithrsg.) Kal. d. Schlesw.-Holst. Sonntagsboten (Umschlagtitel: Kal. d. Sonntagsboten f. Schl.-Holst.) 1896–1900. Die Meister d. Gotorfer Fürstenstuhls, in: SSHKg, 2. R., 2 (1901–1903), S. 87–96. Die farbentragenden Verbindungen am Lübecker Gymnasium. Ihr Recht u. Unrecht, Brauch u. Sitte, aktenmäßig geprüft, Hbg. 1904. Aus d. Werkstatt d. Dichters u. Schriftstellers. Vortrag, gehalten ... in Lübeck am 22. November 1904, Hbg. 1904. (Hrsg.) Kieler Schloßrechnungen d. 17. Jh., Kiel 1906 (MKStG 22). Hans Lambrecht, in: Sonntagsbl. d. Hamburgischen Korrespondenten v. 2. u. 16. 5.1909, S. 66 f., 77 f. Henni Heidtrider, in: SHK 1917, S. 44–51. Volkstümliche Ausbreitung u. Verdeutschung d. Schach, in: Der Vortrupp. Halbmonatsschr. f. d. Deutschum unsrer Zeit 2 (1918); separat: Hbg. 1918 (Vortrupp-Flugschr. 36). Der Gotorfer Silberaltar, in: SHK 1918/19, S. 3–7. Der goldene Kelch v. Uetersen u. d. Sempersche Stilgesetz, in: NE 9 (1932), S. 123–129. Etwa 1891–1899 zahlreiche kurze Beitr. in: Schleswig-Holsteinische Monatsbl. f. innere Mission; 1896–1906 Beitr. in: Kal. d. Schlesw.-Holst. Sonntagsboten (s. o.). Vielfach fälschlich J. B. zugeschrieben: [K. L. Biernatzki,] Gemeindepflege in d. Hauptparochie, Altona 1897.

Literatur: P. v. Hedemann-Heespen, Pastor J. B., in: NE 1 (1923), S. VII–XIV. R. Haupt, Einiges über d. Arbeit, Meister u. Kräfte in d. nordelbischen Kunst, in: ebd., S. 130–140, bes. 130–132. W. Biernatzki, Die Familie Biernatzki, Kiel 1928, bes. S. 39 f. H. Schmidt, J. B. zum 80. Geburtstag, in: Der Schl.-Holst. 11 (1930), S. 29–31. Ders., J. B. zum Gedächtnis, in: Die Heimat 57 (1950), S. 82–87. Ders., Der Wegbereiter schl.-holst. Kunstforschung. J. B. zum Gedächtnis, in: ebd. 68 (1960), S. 70–72. E. Brederek, Verz. d. Geistlichen u. Gemeinden in Schl.-Holst. 1864–1933, Wismar 1933, S. 8. *Nachrufe:* Der Schl.-Holst. 16 (1935), S. 119 f.; NE 12 (1936), S. 483 f.

Porträts: Gemälde v. W. Johannsen, 1930–1935 (SHLB), Abb.: s. Taf. 4. Foto (Altersbildnis) in d. SHLB. Foto, um 1923, in: NE 1 (1923), vor d. Titelbl.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Karl Leonhard, geb. 28.12.1815 Altona, gest. 23.1.1899 ebd.; ev. – Pastor, Publizist.

Eltern: s. beim Bruder Hermann.

Ehefrau: Charlotte Johanna From, geb. 23.8.1820 Faaborg (Fünen), gest. 28.8.1892 Altona; verh. 13.8.1845 Faaborg; Tochter eines Segelmachers in Faaborg; Kinderbuchautorin (Ps.: C. J.).

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, darunter: Johannes, geb. 31. 12. 1849. Karl Friedrich Constantin, geb. 28.12.1853, gest. 3.5.1898, Buchdrucker u. Verleger in Kiel. Wilhelm, geb. 20. 4.1855.

Bruder: Hermann, geb. 23.3.1818.

Halbbruder: Johann Christoph Biernatzki, geb. 17.10.1795.

B. wuchs zusammen mit seinen sechs Geschwistern in Altona auf, wohin sein Vater 1794 versetzt worden war. Durch Immobilienerbschaften lebte die Familie in gewissem Wohlstand, obwohl der Vater es nur aufgrund glücklicher Zufälle und Begabung vom mittellosen Waisenhauszögling zu seinem akademischen Beruf gebracht hatte. Nach dem Besuch des Christianeums in Altona bis September 1834 und anschließend des Akademischen Gymnasiums in Hamburg, das er Ende September 1835 zusammen mit seinem jüngeren Bruder Hermann verließ, begann B. im WS 1835/36 an der Univ. Kiel das Studium der Theologie und Philologie, in das er schon durch den universitätsähnlichen Unterricht am Akademischen Gymnasium eingeführt worden war. Er setzte es in Berlin und Erlangen fort; 1840 legte er in Glückstadt das theologische Amtsexamen ab. Im Mai 1841 wurde er interimistischer Rektor der allgemeinen Stadtschule in Friedrichstadt, im September 1844 dann Rektor dieser kleinen, nur mit dem Rektor als Lehrkraft ausgestatteten Lateinschule. Während dieser Zeit war B. als aktiver Anhänger einer pietistisch geprägten Frömmigkeitsbewegung für die Enthaltensamkeits-Vereine der Umgebung tätig; neben dem Missionsgedanken wurden Werke der christlichen Liebestätigkeit propagiert, was zur Gründung von Missions- und Diakoniezentren im Herzogtum Schleswig führte. Die Lebensgeschichte des Vaters, der nach seinem Studium auch drei Jahre lang bei den Brüdergemeinen in Herrnhut und Gnadenfrei (Schlesien) tätig gewesen war, wird B.s theologische Ausrichtung und seine besondere Hinwendung zur Armenfürsorge beeinflusst haben.

Als Herausgeber des Volksbuchs für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg (erschieden 1843–1850 für die Jahre 1844–1851) verfaßte B. geschichtliche und kulturhistorische Beiträge; in der redaktionellen Arbeit unterstützte ihn sein jüngerer Bruder Hermann, der als Advokat und Kommunalpolitiker in Altona wirkte. Mit den Volksbüchern schuf B. ein regionales, auf den deutsch- und friesischsprachigen Kulturraum beschränktes Forum für belletristische und landesgeschichtliche Beiträge mit national-deutscher Ausrichtung. Bedeutender Mitarbeiter war Th. Storm, der in den Volksbüchern über zwanzig Gedichte, eine Reihe von Anekdoten und Sagen sowie vier Erzählungen, darunter die erste Fassung von „Immensee“, veröffentlichte, ohne sich in seinen Beiträgen durch die pietistischen Tendenzen des Herausgebers beeinflussen zu lassen. Mit Storm unterhielt B. auch nach seiner Herausgeberstätigkeit über Jahre eine freundschaftliche Korrespondenz.

Da die Friedrichstädter Lateinschule und das Wohnhaus des Rektors bei der Beschießung der Stadt am Ende der schleswig-holsteinischen Erhebung 1850 abgebrannt waren und vorerst kein Neubau in Aussicht stand, zog B. im selben Jahr nach Altona, wo er zunächst als Redakteur beim „Altonaer Mercur“ arbeitete. Anfang September 1852 wurde er Sekretär des Zentralvereins für chinesische Mission in Kassel. Für seine literarischen und publizistischen Leistungen promovierte ihn die Philosophische Fakultät der Univ. Jena im Februar 1854 zum Ehrendoktor.

Von April 1855 bis Juni 1859 war B. Sekretär des von Johann Hinrich Wiehern 1848 initiierten „Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“ in Berlin. Seit Februar 1861 wirkte er zunächst als interimistischer Nachmittagsprediger in Ottensen, seit Dezember desselben Jahres als konstituierter Zweiter Kompastor an der Dreifaltigkeitskirche, der Altonaer Hauptkirche, und nahm damit im Alter von 45 Jahren sein erstes Predigtamt wahr. An der Dreifaltigkeitskirche war er, 1866 zum Kompastor ernannt, bis zu seiner Emeritierung am 1.11.1895 tätig. Auch in seinen letzten Lebensjahren blieb er seelsorgerisch in der Armenanstalt Osdorf bei Altona aktiv.

B. engagierte sich für die kirchliche Armenpflege, wobei er sich an Wiehern, dem Begründer der „Inneren Mission“ orientierte. Ende 1867 gründete B. die „Evangelisch-Lutherische Diakonissenanstalt für Schleswig-Holstein in Altona“, von der das schleswig-holsteinische Diakonissenwesen ausging; 1872 erhielt sie mit Theodor Schäfer ihren ersten hauptamtlichen Leiter. B.s Frau war am Aufbau und Betrieb der Anstalt wie auch an der Gemeindepflege in Altona maßgeblich beteiligt, bis sie während der Epidemie von 1892 an der Cholera starb.

Seine umfangreichen Erfahrungen nutzte B. beim Abfassen zahlreicher historischer und ethnographischer Jugendschriften.

Quellen: Altonaer Mercur v. 2.3.1855. Kieler Ztg. v. 5.11.1895 (Abendausg.). J. Biernatzki, Zwei schl.-holst. Männer, in: Kal. d. Schlesw.-Holst. Sonntagsboten f. d. Jahr 1900, S. 40–44.

Nachlaß: SHLB (5 Briefe an Theodor Storm, 1 Br. an August Twesten).

Werke: Verz.se b. Alberti (s. Lit.), Verz. d. Buchveröff.: GV1,16, S. 47 f. *Hervorzuheben:* (Hrsg.,) Volksbuch... f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, 1844–1851. (Hrsg.,) J. Chr. Biernatzki, Gesammelte Schr., 8 Bde., Altona 1844; 2., vermehrte Aufl. Altona u. Lpz. 1850. Schl.-Holst.s Erhebung. Eine historische Skizze. Altona 1848. Land u. Meer, in Schilderungen u. Erzählungen f. d. Jugend, Stgt. 1853. Seebilder. Erzählungen f. d. Jugend, ebd. 1854. Die gegenwärtige politisch-religiöse Bewegung in China, Bln. 1854. Die Länder u. Völker d. Erde, Stgt. 1856/57. Bilder aus d. Weltgesch., 5 Bde., ebd. 1856–61. Deutsche Befreiungskriege 1813,1814,1815. Der Jugend gewidmet, ebd. 1864.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 56–58. Alberti 1885, 1, S. 49 f. *Nachrufe:* Andersen, in: Schl.-Holst.-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl., 1899, S. 45–47; Bjb 4 (1899), S. 245 f.; Altonaer Nachr. v. 24. u. 26. 1. 1899 (Abendausg.). A. Volquardsen: Die Familie Biernatzki, in: Kirchliche Nachr. f. d. Gemeinden d. Propstei Altona v. 26.11.1926. W. Biernatzki, Die Familie Biernatzki, Kiel 1928, bes. S. 36 f. Arends, 1, S. 50 f. N. Detlefsen, Die Biernatzki, in: Die Heimat 74 (1967), S. 79–82,110.

Porträts: Foto b. J. Biernatzki (s. Qu.).

Gerd Eversberg
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Johannes August *Stanislaw*, geb. 28.12.1830 Friedrichstadt, gest. 19.9.1916 Hamburg; ev. – Kaufmann, Industrieller.

Eltern: Johann Christoph Biernatzki, geb. 17.10.1795 Elmshorn; Henriette geb. de Vries.

Ehefrau: Dorothea Maria *Louise* geb. Schmidt; geb. 22.2.1841 Altona, gest. 21.6.1917 Hamburg; verh. 20.9.1862 Altona; Tochter d. Hamburger Justizrats Alexander Schmidt u. d. Louise Antoinette geb. Köhler.

Kinder: 5 Töchter, 6 Söhne (von denen 2 kurz nach der Geburt starben), darunter: Elvira, geb. 27.7.1863 Hamburg, gest. 1942; verh. m. d. Großindustriellen Heinrich Kleyer (1853–1932, s. NDB, 12, S. 63 f.), Gründer d. Fahrrad-, Schreibmaschinen- u. Automobilfabrik „Adlerwerke“ in Frankfurt/Main. Alexander, geb. 30.12.1871 Hamburg, Industrieller, Inhaber d. Werkzeug- u. Textilmaschinenfabrik Biernatzki & Co. in Chemnitz u. d. Chemnitzer Strickmaschinenfabrik A.-G.

B. wuchs nach dem frühen Tod des Vaters in sehr beengten Verhältnissen auf. Damit die Familie von einer kleinen Pension und einer Unterstützung aus der Predigerwitwenkasse überhaupt existieren konnte, wurden die beiden ältesten Schwestern zu einer Tante nach Altona gegeben, zwei jüngere wurden von anderen Familien adoptiert, so daß nur B. mit zwei Geschwistern im Friedrichstädter Elternhaus blieb. Nach dem Besuch der Schule und der Konfirmation ging er im Manufaktur- und Bandwarengeschäft Krohn & Griebel in Hamburg in die Lehre; dem Wunsch des Vormunds und der Mutter, er solle eine weiterführende Schule besuchen, um dann Theologie zu studieren, hatte er sich verweigert.

B. meldete sich noch im Juli 1849, in der letzten Phase der schleswig-holsteinischen Erhebung, als nach dem Berliner Frieden die schleswig-holsteinische Armee 1850 ohne Unterstützung Preußens kämpfte, als Freiwilliger und nahm nach der Schlacht bei Idstedt bis zur endgültigen Niederlage der Schleswig-Holsteiner an den letzten Kämpfen teil. Da seine Lehrstelle inzwischen besetzt war, beendete er seine kaufmännische Lehrzeit nach zwei Jahren bei der Einzelhandelsfirma Wissel in Hamburg. Dann wurde er als Handelsreisender bei der Seidengroßhandelsfirma A. F. Marsson eingestellt.

Diese Stellung kündigte B. zum Jahresbeginn 1856, obwohl völlig mittellos, um sich als Handelsagent selbständig zu machen. Zunächst betrieb er eine Agentur für Mantelstoffe; da er den Geschäftsbetrieb seiner Firma „Stanislaw Biernatzki & Co.“ mit privat geliehenem Geld einrichtete, wurde ihm das für die Firmengründung erforderliche Hamburger Bürgerrecht nur aufgrund einer Referenz des Hamburger Gerichtspräsidenten Berkahn gewährt, der eine der

älteren Schwestern B.s adoptiert hatte. Erste Geschäftserfolge stellten sich durch den Vertrieb sog. Ledertücher ein, die B. aus den USA importierte, womit er eine langjährige, für die weitere Entwicklung seiner kaufmännischen Unternehmungen entscheidende Zusammenarbeit mit deutsch-amerikanischen Geschäftspartnern einleitete.

Schon früh zeigte B. sich gegenüber neuartigen Produkten aufgeschlossen und wagte es, sie in den Markt einzuführen. Da die Importwaren grundsätzlich bei Anlieferung zu bezahlen waren, bedeutete dies ein beträchtliches unternehmerisches Risiko, das B.s Firma mit unterschiedlichem Erfolg trug. So machte er mit dem Import hölzerner Schuhnägel in den 1860er Jahren gute Geschäfte, hingegen erlitt er Verluste beim Versuch, sog. Schwedenhölzer (Sicherheitszündhölzer mit spezieller Reibfläche, wie sie bis heute die Norm sind) zu vermarkten; erst ein späterer Importeur konnte hiermit große Profite erzielen. Während des Deutschen Krieges 1866 geriet B. durch Absatzrückgänge und Zahlungsverzug von Kunden in eine geschäftliche Notlage, aus der ihn ein Lotteriegewinn von 26.000 Mark befreite. Solide Erträge brachten dann eine Reihe von mechanischen Erzeugnissen aus den USA: Petroleumlampen, Nähmaschinen, Kettenstichmaschinen der Firma Willcox & Gibbs.

In der Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) hatte sich der extrem gefallene Dollarkurs günstig auf B.s Gewinnspannen ausgewirkt. Durch den Nähmaschinenimport kam B. in Kontakt mit dem amerikanischen Hersteller der 1866 erfundenen Strickmaschine, der Lamb Knitting Machine Company, deren Alleinimporteur für den europäischen Markt er wurde. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es B., die Maschinen durch technische Verbesserungen und Anpassungen zunächst in Deutschland, dann auch in anderen europäischen Ländern durchzusetzen. Die Lamschen Strickmaschinen setzten noch in der Zeit des Ersten Weltkriegs den Standard, wenn sie auch inzwischen viele Nachahmer gefunden hatten, die den Umsatz B.s schmälerten. B. nahm zunächst in Schaffhausen, dann mit der „Chemnitzer Strickmaschinenfabrik“ auch in Chemnitz (einem Zentrum der deutschen Werkzeug-, speziell der Textilmaschinenproduktion) die Fertigung seiner verbesserten Version der Lamschen Maschine auf und weitete damit seine Aktivitäten auf den Produktionszweig aus. Später kam auch eine Firma in Nottingham dazu, und in Chemnitz erweiterte B. die Produktpalette um Fräsmaschinen. Um 1901 führte eine allgemeine Krise in der Werkzeugmaschinenbranche fast zum Ruin der Chemnitzer Firma. Als die Geschäftslage sich wieder besserte, nahm B. Mitte 1904 eine Firmenreorganisation vor, bei der sein ältester Sohn Alexander die Werkzeugmaschinenfabrik als eigene Firma „Biernatzki & Co.“ übernahm und der jüngere Sohn Johannes die Strickmaschinenproduktion fortführte. Nach dessen Tod im Ersten Weltkrieg wurden beide Firmen von Alexander geleitet.

Weniger erfolgreich als mit der Maschinenproduktion war B. bei dem Versuch, das neu erfundene Taxameter auf den Markt zu bringen. Wegen Unstimmigkeiten mit dem Erfinder und Schwierigkeiten mit den Behörden, die das Personenbeförderungswesen kontrollierten, gab er schließlich nach beträchtlichen Investitionen auf und verkaufte das Patent, das erst später von der Firma Westendorp & Pieper weltweit vermarktet wurde. Auf dem kaufmännischen Sektor konnte B. seit den 1860er Jahren gute Gewinne aus dem Vertrieb amerikanischer Walzenrasenmäher verbuchen, mit dem er sich noch 1914 gegen die Konkurrenz deutscher Nachbauten behauptete. Ein Fehlschlag hingegen war Mitte der 1870er Jahre der Versuch, eine Schuhpflockmaschine (zur Verarbeitung der Sohlennägel) zu vermarkten.

B.s unternehmerische Risikobereitschaft und Aufgeschlossenheit für technische Neuerungen wurde 1872 auf der Moskauer Ausstellung vom Polytechnischen Institut mit der Goldmedaille für die Einführung neuer Erfindungen auf dem europäischen Markt gewürdigt. In Hamburg, am Stammsitz seiner Firma, stieg B. zum Honoratior auf. Er war jahrelang Ratsmitglied und sechs Jahre lang ehrenamtlicher Zuchthausdirektor, bis für diese Funktion eine Planstelle geschaffen wurde.

B.s Erinnerungen, die er in hohem Alter 1915 unter dem Titel „Aus dem Leben eines Hamburger Kaufmanns“ veröffentlichte, lassen den Stolz eines Selfmademan deutscher Prägung erkennen, der sich in der Hochphase der Industrialisierung vom „Straßenjungen“ zum respektierten hanseatischen Unternehmer emporgearbeitet hat, besonders auch in seiner Amtsführung als Zuchthausdirektor aber eine egalitäre Einstellung gegenüber Standesdünkel zeigte und in

Erinnerung an seine eigenen frühen Lebensverhältnisse den überwiegend sozial deprivierten Straffälligen offenbar mit Einfühlung und Mitgefühl begegnete. Dabei suchte er stets patriarchalisch-hemdsärmelige Lösungen individueller Probleme; kirchliche und staatlich-bürokratische Bemühungen im Strafvollzug bedenkt er in seinen Erinnerungen eher mit ungeduldigem Spott. Seine Ansprüche an kaufmännische Ehrbarkeit zeigen sich hochgespannt, weniger aus hanseatischem Traditionsbewußtsein gespeist als aus bürgerlichen Anstands- und Ehrbegriffen und der pragmatischen Überlegung, daß, wo es um Kredit geht, Ehrlichkeit am längsten währe.

Quellen: St. B., Aus d. Leben eines Hamburger Kaufmanns [Autobiogr.], Hbg. 1915. *Literatur:* W. Biernatzki, Die Familie B., Kiel 1918, bes. S. 18 f.

Porträt: Foto in: St. B., Aus d. Leben eines Hamburger Kaufmanns (s. Werke), vor d. Titelbl.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIERNATZKI, Jan Jelies Friedrich *Wilhelm*, geb. 20.4.1855 Schöneberg b. Berlin, gest. 29.2.1940 Voorde, Gern. Flintbek b. Kiel, begr. Kiel; ev. – Landwirt, Journalist, Verbandsfunktionär.

Eltern: Karl Leonhard Biernatzki, geb. 28.12.1815; *Charlotte* geb. From.

Ehefrau: Maria Margaretha Julie Alberti, geb. 28.9.1863 Kiel, gest. 13.9.1918 Voorde; verh. 11.8.1885 Kiel; Tochter d. Universitätsbibliothekars u. Lexikographen Eduard Alberti (1827–1898) u. d. Elise geb. Lamp (gest. 1893).

Keine Kinder.

Brüder: s. beim Vater.

B. verbrachte seine Jugend in Altona, wohin seine Eltern 1859 nach ihrer Rückkehr in die Herzogtümer gezogen waren. Vom WS 1863/64 bis 1866 besuchte er zusammen mit seinem Bruder Karl das Christianeum, dessen Quinta er nach längerer Erkrankung verließ, um auf die 1865 eröffnete private höhere Knabenlehranstalt des Theodor Thurn überzuwechseln. Nach der Konfirmation ging er auf einem Hof in Vester Haesinge auf Fünen in die landwirtschaftliche Lehre. Seine Berufswahl war vielleicht davon beeinflusst, daß sein Onkel H. Biernatzki um dieselbe Zeit den Hof Pehmen am Plöner See gekauft hatte. Nach Ausbruch des Krieges 1870/71 kehrte B. nach Holstein zurück und arbeitete zunächst auf dem Hof Bousset in Einfeld bei Neumünster. 1872 war er Landwirtschaftsgehilfe zunächst in Mecklenburg, dann auf Höfen in Schleswig-Holstein, zuletzt auf dem adligen Gut Waterneverstorf bei Lütjenburg, wo er vier Jahre blieb. Der Gutsbesitzer, Conrad Graf v. Holstein, riet ihm zur Aufnahme eines Studiums der Landwirtschaft, das B. nach eigenen Angaben 1876 an der Univ. Kiel begann, nachdem ihm wegen des Fehlens eines Reifezeugnisses vom preußischen Kultusministerium eine Sondergenehmigung erteilt worden war. Nach der Matrikel der Universität wurde er aber erst zum WS 1879/80 eingeschrieben. Möglicherweise war B. schon vor der förmlichen Immatrikulation Gasthörer; das könnte die unterschiedlichen Angaben zum Studienbeginn erklären.

Während des Studiums gründete B. im November 1880 zusammen mit seinem Kommilitonen P. Johannssen eine „Agronomische Gesellschaft“, die den Kontakt zwischen praktisch arbeitenden Landwirten und studierten Agrarökonomen pflegen sollte und während der wohl nur wenig mehr als einjährigen Dauer ihres Bestehens eine sehr rege Aktivität mit Vortragsabenden und Exkursionen entfaltete. Die Gesellschaft fand großes Interesse, besonders bei den Praktikern, und B. kam durch sie schon früh mit einer Reihe von in der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft einflußreichen Persönlichkeiten in Kontakt.

Im SS 1882 beendete B. sein Studium. Bereits 1881 war er als Redakteur bei der von seinem Bruder Karl seit demselben Jahr in Kiel herausgegebenen Zeitschrift „Der Norddeutsche Landwirth“ beschäftigt worden; im September 1882 übernahm er die Alleinverantwortung für das Blatt, das seit 1876 in Konkurrenz zu dem Vereinsorgan des Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftlichen Generalvereins, dem „Landwirtschaftlichen Wochenblatt für Schleswig-Holstein“, stand und als unabhängige Publikation durchaus eine kritische Haltung gegenüber der Organisationsform und den Tätigkeiten des Generalvereins einnahm. An dessen Hauptversammlungen nahm B. seit 1881 als Delegierter des „Land- und volkswirtschaftlichen

Vereins für Schönkirchen und Umgebung“ teil und bemühte sich energisch, dort Einfluß zu erlangen. Als freier Mitarbeiter hielt er gegen Honorar Vorträge auf den Versammlungen der Lokalvereine. Schon Ende 1882 bewarb er sich um die mit einem Jahresgehalt von 5000 Mark dotierte Position des Generalsekretärs des Generalvereins mit Sitz in Kiel; statt des 27jährigen Holsteiners wurde aber der Hildesheimer Ökonomierat Carl Boysen gewählt. Immerhin konnte B. ein Drittel der Stimmen für sich verbuchen. Im Juli 1883 versuchte er, unterstützt u. a. durch G. Ahsbas auf der Hauptversammlung seine Zeitschrift in die Rolle des Wochenblattes zu bringen, allerdings erfolglos.

Als landwirtschaftlicher Journalist war B. schon über die Grenzen der Provinz hinaus bekannt geworden. Er schrieb für das „Journal für Landwirthschaft“ (Berlin), die „Deutsche Landwirthschaftliche Presse“ (Berlin) und „Fühling's Landwirthschaftliche Zeitung“ (Berlin und Leipzig), darüber hinaus regelmäßig auch für Tageszeitungen wie die „Kreuzzeitung“ und „Tägliche Rundschau“ (Berlin), die „Hamburger Nachrichten“ und die „Itzehoer Nachrichten“. Seit Juli 1883 redigierte B. in Fortführung der Zeitung der „Internationalen Landwirthschaftlichen Thier-Ausstellung Hamburg 1883“ ein weiteres Fachblatt, das wieder im Verlag seines Bruders unter dem Titel „Norddeutsche Landwirthschaftliche Zeitung“ erschien. Es sollte (einhergehend mit der Gründung von Verlagsfilialen in Hamburg, Berlin und später auch Leipzig) überregional wirken, während der „Norddeutsche Landwirth“ seinen Leserkreis nun vor allem in der engeren Heimat suchte. Thematisch weit über den landwirtschaftlichen Bereich hinaus reichte B.s Herausgeberschaft und Redaktion bei den „Schleswig-Holsteinischen Jahrbüchern. Zeitschrift für die wirtschaftliche Kultur, die sozialen Bestrebungen und das öffentliche Leben der Gegenwart“ (1884/85).

Zusammen mit dem in Berlin tätigen Dozenten für Viehzucht und Milchwirtschaft Benno Martiny (1836–1923) hatte B. 1882 die Monographie „Die Zuchtbuchführung für Rindvieh“ veröffentlicht und sich damit auf einem Gebiet betätigt, das angesichts der seit Ende der 1870er Jahre vor allem von C. Petersen auf Reichsebene betriebenen Begründung eines allgemeinen deutschen Herdbuches hochaktuell war. 1883 erschien, wiederum in Zusammenarbeit mit Martiny, die Schrift „Was heißt Viehzüchten und was sollen Viehzuchtvereine?“. Im selben Jahr leitete B. die große Hamburger Tierausstellung. Er war damit als Fachmann für Fragen der Viehzucht und als Organisator ausgewiesen, und der Generalverein bestellte ihn im Juli 1885 zum Geschäfts- und Herdbuchführer des neu gegründeten, dem Generalverein angeschlossenen Verbandes der schleswig-holsteinischen Viehzuchtvereine, in welcher Eigenschaft B. die Kieler Provinzialtierschau vom Juni 1886 vorbereitete; sie war nach früher veranstalteten Pferde- und Rindviehschauen die erste allgemeine Landestierschau und erwies sich in der Hauptsparte Rindvieh als die bislang größte solche Schau auf dem europäischen Festland.

Schon im Januar 1885 war B. als Geschäftsführer des im September des Vorjahres in Neumünster gegründeten „Verbandes der Landwirthschaftlichen Consum-Vereine des Schleswig-Holsteinischen Landwirthschaftlichen Generalvereins“, angestellt worden; gleichzeitig übernahm er gegen eine Aufwandsentschädigung die Aufgaben eines Assistenten des Generalsekretärs des Generalvereins. Ende Februar 1885 stellte B. das Erscheinen sowohl seines Norddeutschen Landwirts als auch der Norddeutschen landwirtschaftlichen Zeitung ein, die insofern mit dem Landwirthschaftlichen Wochenblatt verschmolzen, als er selbst nun an dessen Redaktion beteiligt war und der Druck von der Kieler Druckerei Schmidt und Klaunig an B.s Bruder Karl übergang.

Um 1886 kaufte B. ein Landhaus in Voorde; 1886 ließ er sich zum Vorstandsvorsitzenden des „Landwirthschaftlichen Vereins für das Kirchspiel Groß Flintbek“ wählen, so daß er weiterhin Delegierter bei den Hauptversammlungen des Generalvereins blieb.

Auf der Internationalen Tierausstellung in Hamburg war als Reichsorganisation der landwirtschaftlichen Genossenschaften der „Allgemeine Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften e. V., Darmstadt“, die sog. Organisation Haas, gegründet worden. 1887 berief dieser erste auf nationaler Ebene arbeitende landwirtschaftliche Genossenschaftsverband B. zum Vorsitzenden der Düngerkommission. In dieser Funktion spielte er eine überregional bedeutsame Rolle im sog. Thomasmehlkrieg vom Ende der 1880er Jahre, einem von den

landwirtschaftlichen Verbänden und Genossenschaften reichsweit organisierten Boykott, der zum Ziel hatte, bei den Anbietern des Phosphatdüngers ein niedrigeres Preisniveau zu erzwingen.

In den ersten Jahren seiner Haupttätigkeit als Geschäftsführer des Konsumvereinsverbandes gelang es B. nicht, das Bezugsvereinswesen in Schleswig-Holstein wesentlich zu stärken. Die Umsätze der nur 34 Konsumvereine (in den Kreisen Norderdithmarschen, Eckernförde, Segeberg und Sonderburg gab es keinen einzigen) stagnierten Ende der 1880er Jahre auf niedrigem Niveau, und auf dem 7. Verbandstag im Dezember 1890 erschienen nur 16 stimmberechtigte Delegierte. B. selbst mußte in seinem Geschäftsbericht eingestehen, daß die Bezugsvereine in ihrer angestrebten Entwicklung zum gegen die Hersteller- und Landhändlerkartelle gerichteten Abnehmerkartell in den vergangenen Jahren keinen Fortschritt gemacht hatten. Auch sein Engagement für eine einheitliche genossenschaftliche Organisation des Meiereiwesens scheiterte zunächst; der Versuch, im Mai 1891 einen „Revisionsverband der schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Genossenschaften“ zu gründen, verlief wegen zu schwachen Besuchs der Genossenschaftsversammlung in Neumünster im Sande. Die seit Jahren bestehenden regionalen Meiereiverbände hatten offenbar geringes Interesse daran, ihre Eigenständigkeit aufzugeben. Anders als in Oldenburg und der Nachbarprovinz Hannover, wo B.s alter Freund P. Johannssen den Einheitsgedanken im Genossenschaftswesen durchsetzte, blieb das Genossenschaftswesen Schleswig-Holsteins in Teilbereichen zersplittert. Enttäuschend für B. war auch seine im Februar 1891 erneut vergebliche Bewerbung um den Posten des Generalsekretärs des Generalvereins, bei der er mit nur einem Sechstel der Stimmen Ernst Kirstein aus Berlin unterlag.

Von Erfolg gekrönt wurden B.s Vereinheitlichungsbemühungen jedoch im Laufe der 1890er Jahre auf dem Gebiet des genossenschaftlichen Geld- und Warenverkehrs. Zwar hatte schon Ende 1884 P. Chr. Hansen auf der Hauptversammlung des General Vereins einen großen Vortrag über das ländliche Kreditwesen gehalten, der in die Aufforderung mündete, Spar- und Darlehnskassen zu errichten, wie sie seit den 1860er Jahren durch Friedrich Wilhelm Raiffeisen in der Rheinprovinz eingeführt worden waren und in anderen Gegenden Nachahmung gefunden hatten. Solche Anregungen hatten sich aber in Schleswig-Holstein immer wieder nicht gegen das historisch gewachsene System privater ländlicher Sparkassenvereine durchsetzen können, das jedoch von seiner Struktur her nicht in der Lage war, an einer Modernisierung des ländlichen Geldverkehrs teilzunehmen, weil es ganz auf die Gewährung langfristiger Darlehen aus wiederum langfristigen Spareinlagen der gesamthaftenden Vereinsmitglieder ausgerichtet war. Im Januar 1895 gründete B. praktisch auf eigene Faust die „Spar- und Darlehnskasse Quickborn“, die nun auch das kurzfristige Kreditgeschäft und den Kontokorrentverkehr betrieb. Schon im Dezember desselben Jahres wurde die „Schleswig-Holsteinische Landesgenossenschaftskasse eGmbH Kiel“ als Zentrale weiterer Spar- und Darlehnskassen ins Leben gerufen. Aus diesen Anfängen ist das heute bestehende Raiffeisenbankwesen hervorgegangen.

Im Januar 1898 entstand die „Schleswig-Holsteinische landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft eGmbH, Kiel“. Auf beiden Gründungsversammlungen wurde B. zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied (Direktor) gewählt, und es gelang ihm in den folgenden Jahren, mit dem Bau des „Hauses der Landwirte“ in Kiel (später: Haus der landwirtschaftlichen Genossenschaften) den drei von ihm geführten genossenschaftlichen Organisationen einen zentralen Verwaltungssitz zu geben. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bemühte B. sich erfolgreich um den Aufbau von verbandseigenen Düngemittelfabriken und die Durchorganisierung des Bezuges von Kunstdüngern und Futterstoffen, vor allem aber um den weiteren Ausbau des ländlichen Spar- und Darlehnskassensystems. 1900 wurde in Bilschau (Kreis Flensburg) die 100. Gründung verzeichnet. Ebenfalls auf 100 war inzwischen die Anzahl der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Schleswig-Holstein angewachsen. 1913 arbeiteten sogar schon 360 Spar- und Darlehnskassen.

1920 gab B. alle seine Leitungsfunktionen auf; dabei mag eine Rolle gespielt haben, daß seine Frau knapp zwei Jahre zuvor von einer offenbar seelisch gestörten Hausangestellten ermordet worden war. Inzwischen gab es über 800 Mitgliedsgenossenschaften im von ihm als Geschäftsführer geleiteten „Verband der schleswig-holsteinischen landwirtschaftlichen Genossenschaften“. B. zog sich nach Voorde zurück, wo er weiterhin bis zu seinem Tod an Publikationen arbeitete.

Der maßgeblich von B. gegründete und in seiner frühen Entwicklung geprägte zentrale Verband, der das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Schleswig-Holstein organisiert, besteht heute als „Norddeutscher Genossenschaftsverband Raiffeisen-Schulze-Delitzsch e. V.“ (mit Sitz an der Stelle des ehemaligen „Hauses der Landwirte“ in Kiel) fort; die Hauptgenossenschaft firmiert heute als „Raiffeisen Hauptgenossenschaft Nord AG“, ebenfalls mit Sitz in Kiel. In die Rolle der einstigen Landesgenossenschaftsbank als Zentralbank der Raiffeisenbanken ist die „DG BANK Deutsche Genossenschaftsbank“ eingetreten, deren Kieler Geschäftsstelle ebenfalls noch an B.s altem Dienstsitz fortbesteht. – Ökonomierat, 1907. – Kronenorden 4. Klasse, 1902. – Roter Adler-Orden 4. Klasse, 1913. – Freiherr-von-Heintze-Medaille, 1926.

Quellen: Zu d. öffentlichen Prüfung d. Schüler d. Kgl. Christianeums ... ladet ein [Schulprogramme], Altona 1864, S. 7; 1866, S. 47. Landwirtschaftliches Wbl. f. Schl.-Holst. 30 (1880), S. 510; 31 (1881), S. 7–9, 37–39, 59 f., 76 f., 86 f., 521; 32 (1882), S. 496, 498; 33 (1883), S. 311; 34 (1884), S. 15; 35 (1885), S. 45, 145. Der Norddt. Landwirth 6 (1881), S. 67–69, 231–233, 264–268, 500; ebd. 7 (1882), S. 311. Amtliches Verz. d. Personals u. d. Studirenden d. Kgl. Christian-Albrechts-Univ. z. Kiel, SS 1882, S. 14. W. B., Die Familie Biernatzki (s. Werke), S. 44–46. Wbl. d. Landesbauernschaft Schl.-Holst. 7 (1940), S. 202.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.); zu *ergänzen:* (Hrsg.) Schleswig-Holsteinische Jbb. Z. f. d. wirtschaftliche Kultur, d. sozialen Bestrebungen u. d. öffentlichen Leben d. Gegenwart 1884/85. Die Groß-Flintbeker Eibe, in: Die Heimat 35 (1925), S. 97–99. Die Familie Biernatzki, Kiel 1928. Von meinen Reisen, ebd. 1931. 1881–1885 Beitr. zu: Der Norddt. Landwirth. Illustrierte Wochenschr. f. d. Interessen d. Landwirthschaft u. verwandter Gebiete; 1883–1885 Beitr. zu: Norddeutsche Landwirthschaftliche Ztg.; 1885 ff. zahlreiche Beitr. zu: Landwirtschaftliches Wbl. f. Schl.-Holst. Organ d. Schl.-Holst. Landwirthschaftlichen General-Ver.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 48. G. Wenzel, Deutscher Wirtschaftsführer, Hbg. 1929, Sp. 363. Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, Nms. 1958 (QuFGSH 37), s. Register. N. Detlefsen, Die Biernatzki, in: Die Heimat 74 (1967), S. 79–82. A. Lüthje, Lebendige Kräfte. Werden u. Wirken d. Raiffeisen-Genossenschaften in Schl.-Holst. u. Hamburg, 2. Aufl. Kiel 1974, bes. S. 15–28, 34–37, 62, 184, 191. Ders., Vier Ökonomieräte. Pioniere d. landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Schl.-Holst. u. Hamburg, 2. Aufl. Kiel 1982, bes. S. 43–61.

Porträts: Zeichnung, abgeb. b. Thyssen (s. Lit.), Bilderanhang. Foto b. A. Lüthje, Ein Rundgang durch d. Dörfer u. Wälder d. alten Amtes Bordesholm 1840–1890, Bordesholm [1977], S. 236.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

BIESTER, Johann Erich, geb. 17.11.1749 Lübeck, gest. 20.2.1816 Berlin; ev. – Jurist, Bibliothekar, Publizist.

Eltern: Ernst August Biester, geb. Hannover, gest. 8.11.1779 Lübeck, Seidenhändler; Margarete Elisabeth geb. Hake, geb. 1721, gest. 6.1.1750 Lübeck, Tochter d. Seidenhändlers Joachim Hake.

Ehefrau: Anna Dorothea Hake, get. 11.1.1756 Lübeck; Tochter d. Lübecker Pastors Johann Hake; verh. 27.7.1781 Lübeck.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn. 4 weitere Kinder starben früh.

Nach erstem Privatunterricht kam B. als Elfjähriger ins Lübecker Katharineum. In den oberen Klassen wurde er von Rektor Johann Daniel Overbeck unterrichtet, der ihm das Interesse für das klassische Altertum vermittelte, das B. dann sein Leben lang pflegte. Französisch, Englisch und Italienisch lernte er im Privatunterricht. Ostern 1767 begann er ein Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen, hörte aber auch Vorlesungen in Geschichte, Literatur und Sprachen. Wichtiger als seine juristischen Lehrer war für ihn August Ludwig von Schlözer, dem er bei der Herausgabe der Zeitschriften half, in denen Schlözer gegen Papsttum, Jesuiten und fürstliche Tyrannei zu Felde zog. Eng befreundet war B. mit Gottfried August Bürger, der ihm 1784 in Erinnerung an die gemeinsame Göttinger Zeit seine Prosabearbeitung von Shakespeares „Macbeth“ widmete.

Im Herbst 1771 kehrte B. nach Lübeck zurück und ließ sich dort als Rechtsanwalt nieder. Da ihn aber die juristische Tätigkeit nicht befriedigte, beschäftigte er sich weiterhin mit sprachlichen Studien, schrieb literarische Kritiken für die von seinem Freund Matthias Christian Sprengel in Rostock herausgegebenen „Erneuerten Berichte von Gelehrten Sachen“ und arbeitete als Rezensent an Friedrich Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ mit, dem einflußreichsten Rezensionsorgan der deutschen Aufklärung. Ostern 1773 wurde er Lehrer am Pädagogium in Bützow in Mecklenburg, und um auch an der dortigen Universität Vorlesungen halten zu können, ließ er sich im September 1773 in der Juristischen Fakultät zum Doktor beider Rechte promovieren. Ein Streit mit dem Leiter des Pädagogiums, Pastor V. Chr. Möller, führte dazu, daß B. die Tätigkeit im Juli 1775 aufgab und vorübergehend als Hauslehrer beim Landmarschall von Lützow auf Eickhof in Mecklenburg tätig wurde, ehe er wieder nach Lübeck zurückkehrte. Dort

verkehrte er viel bei Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, der damals dänischer Resident in Lübeck war.

Anfang Februar 1777 wurde B. durch Vermittlung Friedrich Nicolais in Berlin Privatsekretär des Freiherrn Karl Abraham von Zedlitz, der seit 1771 auch preußischer Unterrichtsminister war und zu den entschiedensten Förderern der Aufklärung in Preußen gehörte. B. erledigte die Privatkorrespondenz des Ministers in literarischen und pädagogischen Angelegenheiten, hatte Schulberichte und Schulpläne zu prüfen und Visitationen durchzuführen und unterstützte den Minister bei seinen klassischen Studien, übersetzte auch für ihn aus dem Griechischen und Französischen. 1783 begründete B. zusammen mit seinem Freund, dem Schulmann Friedrich Gedicke, die „Berlinische Monatsschrift“, die er seit 1791 allein herausgab. Die Zeitschrift ging 1796 ein, erschien seit dem folgenden Jahr dann als „Berlinische Blätter“ und schließlich von 1799 bis 1811 als „Neue Berlinische Monatsschrift“. Unter B.s Leitung wurde sie zum bedeutendsten Forum der deutschen Spätaufklärung. Sie trat durch Beiträge der bekanntesten Philosophen der Zeit für Volksbildung und Volksaufklärung ein und bekämpfte Aberglauben, Mystizismus, Jesuitismus und die in der zweiten Hälfte des 18. Jh. verbreiteten Geheimorden. Zu den wichtigsten Autoren der Zeitschrift gehörten Johann Gottlieb Fichte, Moses Mendelssohn, Justus Möser, Alexander und Wilhelm von Humboldt und Immanuel Kant; letzterer veröffentlichte in den Jahren 1784–1796 nicht weniger als fünfzehn Beiträge in der Zeitschrift, darunter die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ und die „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ (beide 1784). Die „Berlinische Monatsschrift“ widmete sich den sozialen und sozialpädagogischen Bestrebungen der Aufklärung, die in der Gründung von Industrie- und Sonntagsschulen, Taubstummen-, Blinden- und Armenbeschäftigungsanstalten zum Ausdruck kamen, und der Reform des Erziehungs- und Unterrichtswesens, u. a. indem sie die Reformvorschläge Joachim Heinrich Campes, des Ministers von Zedlitz und Eberhard von Rochows abdruckte und die Schulgründungen und Lehrbücher des letzteren der Öffentlichkeit vorstellte. Zahlreiche Aufsätze der späteren Jahrgänge behandeln die Pädagogik Johann Heinrich Pestalozzis und ihre Einführung in Preußen. B.s „Berlinische Monatsschrift“ war das publizistische Organ der 1783 gegründeten „Gesellschaft von Freunden der Aufklärung“, der sog. „Mittwochsgesellschaft“, deren Sekretär B. war und der nahezu alle Berliner Aufklärer von Rang angehörten. Unter strenger Geheimhaltung nach außen traf sich dieser exklusive Kreis zu Vorträgen und Diskussionen über philosophische, pädagogische, juristische, literarische, soziale und politische Themen, zu denen seit 1789 natürlich auch die Französische Revolution gehörte.

Nach dem Tod König Friedrichs II. von Preußen 1786 und der Entlassung des Ministers von Zedlitz 1788 geriet B. unter dessen Nachfolger Johann Christoph von Wöllner (1732–1800), der wie der neue König Friedrich Wilhelm II. die Aufklärung bekämpfte, in eine schwierige Situation. Nach der Verschärfung der Zensur ließ B. die „Berlinische Monatsschrift“ 1792 in Jena und seit 1793 in Dessau drucken. Obwohl damit zumindest die Vorzensur in Berlin für die Zeitschrift nicht mehr zuständig war, legte ihr Kant seine religionsphilosophische Hauptschrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ vor, die 1792 in vier Folgen in der „Berlinischen Monatsschrift“ erscheinen sollte. Die Zensurbehörde, Wöllners „Immediat-Examinations-Kommission“, ließ die Schrift nicht passieren, obwohl B. sich mit einer Eingabe an die Kommission und einem Gesuch an den König mutig für den Druck einsetzte. Wöllner wußte auch die Aufnahme B.s in die Akademie der Wissenschaften zu verhindern, die dann erst 1798 nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. und der Entlassung Wöllners erfolgte. In der Akademie gedachte B. u. a. in zwei Vorlesungen seiner inzwischen verstorbenen Freunde Johann Friedrich Zöllner und Friedrich Nicolai.

Im Januar 1784 war B. von Friedrich II. zum Zweiten Königlichen Bibliothekar ernannt worden, 1794 wurde er Erster Bibliothekar, ein Amt, das er bis zu seinem Tode verwaltete. Auf seinen Antrag hin erfolgten bauliche Veränderungen des neuen, 1782 eingerichteten Bibliotheksgebäudes, der heutigen „Alten Bibliothek“ am Bebelplatz, und eine einheitliche Aufstellung der fünf bis dahin getrennten Büchersammlungen. Die zuvor nur einem exklusiven Kreis von Gelehrten zugänglichen Bestände wurden durch eine neue, auf B. zurückgehende und im März 1790 von Friedrich Wilhelm II. erlassene Benutzungsordnung der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Auf B.s Veranlassung wurden die Bibliotheken des Naturforschers Johann

Reinhold Förster (1729/1798) und des 1803 verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen erworben, und durch Veräußerung von Dubletten konnte B. den Etat für den Ankauf neuer Werke deutlich erhöhen. Seither hat sich die Berliner Staatsbibliothek besonders der Sammlung von Schriften der Berliner Aufklärung angenommen.

Persönlich werden B. Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Gemeinsinn nachgerühmt. Kant, Zedlitz und der berühmte Altphilologe Friedrich August Wolf schätzten ihn als Freund. Zu Kant sah B. „mit der innigsten Verehrung des Herzens“ empor. Alle Kontakte der an Kant orientierten Berliner Aufklärer liefen bei B. zusammen, er gab der philosophischen Szene ihren Zusammenhalt. Den Gedanken der Erziehung und Bildung der Menschen, der seiner Lebensarbeit zugrunde lag, versuchte er vor allem als streitbarer Publizist, u. a. mit vielen eigenen Beiträgen in seiner „Berlinischen Monatsschrift“, und als Herausgeber zu verwirklichen. Als selbständiger Schriftsteller trat er seltener hervor; zu nennen sind hier vor allem zwei historische Arbeiten: eine Biographie der Zarin Katharina II. (1797) und eine Geschichte Polens (1796/97). Im übrigen besteht sein Werk zum größeren Teil aus Editionen und Übersetzungen, u. a. aus dem Französischen und Holländischen; auch an der deutschen Übersetzung der nachgelassenen Werke Friedrichs II. und an Friedrich Nicolais „Beschreibung von Berlin und Potsdam“ (1779) war er beteiligt.

Nachlaß: AHL, Familienarch. B. (enthält lediglich 2 Briefe B.s).

Quellen: Bildnisse jetztlebender Berliner Gelehrten m. ihren Selbstbiographien, hrsg. v. S. M. Lowe, Bln. u. Lpz. 1806 f., Slg. 3, S. 22 f. AHL, Genealogisches Register. B.s Briefe an Bürger, in: LBI 1872, S. 288 f.

Werke: Platonis Dialogi IV, Bln. 1780 (3. Aufl. Bln. 1811). Abriß d. Lebens u. d. Regierungsgesch. d. Kaiserin Katharina II. v. Rußland, Bln. u. Lpz. 1797. Die Gesch. v. Polen, in: Hist.-genealogischer Kalender, Bln. 1796, 1797. (Übs.) Abbé Barthélemy, Reise d. jüngeren Anacharsis durch Griechenland, Bln. u. Liebau 1789–1793.

Literatur: ADB, 2, S. 632 f. NDB, 2, S. 234. Killy, 1, S. 508 f. K. Vorländer, Immanuel Kants Leben, Lpz. 1911, s. Register. J. Hay, Staat, Volk u. Weltbürgertum in d. Berlinischen Monatsschr. v. F. Gedike u. J. E. B., Bln. 1913. A. Hass, J. E. B. Sein Leben u. sein Wirken. Ein Beitr. z. Gesch. d. Aufklärungszeit in Preußen, Ffm. 1925. H. Möller, Aufklärung in Preußen, Bln. 1974. P. Pütz, Die dt. Aufklärung, Darmstadt 1978, s. Register. Berlinische Monatsschrift (1783–1796). Auswahl, hrsg. v. P. Weber, Lpz. 1985 (Reclams Universal-Bibl. 1121), s. Register. N. Hinske (Hrsg.), Was ist Aufklärung? Beitr. aus d. Berlinischen Monatsschrift, 4. Aufl. Darmstadt 1990, s. Register. B. Nehren, Aufklärung Geheimhaltung Publizität. Moses Mendelssohn u. d. Berliner Mittwochsgesellschaft, in: Moses Mendelssohn u. d. Kreise seiner Wirksamkeit, Tübingen 1994 (Wolfenbütteler Stud. z. Aufklärung 19), S. 93–111, bes. 94–96, 104–106. D. Emundts (Hrsg.), Immanuel Kant u. d. Berliner Aufklärung. Ausstellungskat. Staatsbibl. zu Berlin, N. F. 38, Wiesbaden 2000, s. Register.

Porträts: Gemälde v. F. Collmann, 1795 (Halberstadt, Gleimhaus), Abb.: Emundts (s. Lit.), S. 15. Bildnisse jetzt lebender Berliner Gelehrten (s. Qu.).

Alken Bruns
Band 12, 2006

BILLROTH, Johann Gustav Friedrich, geb. 11.2.1808 Lübeck, gest. 28.3.1836 Halle; ev. – Religionsphilosoph.

Eltern: Joachim Friedrich Billroth, geb. Wolgast, gest. 1.10.1825 Lübeck, Kaufmann; Catharina Hedwig geb. Freytag, geb. 26.10.1778 Lübeck; verh. 14.11.1797 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Johann Carl Gustav Freytag.

Ehefrau: Wilhelmine Henriette Vogel, geb. 12.2.1816 Leipzig; verh. April 1835 ebd.; Tochter d. Leipziger Buchhändlers Friedrich Christian Wilhelm Vogel (1776–1842).

Kinder: 1 Tochter.

Neffe: Theodor Billroth, geb. 6.4.1829 Bergen (Rügen), gest. 6.2.1894 Abbazia (Istrien), Chirurg (s. NDB, 2, S. 239 f.).

B. verließ als „primus omnium“ das Katharineum in Lübeck und ging 1825 zum Studium der Theologie nach Leipzig, wo er insbesondere bei dem Alttestamentler Karl Friedrich Keil Vorlesungen hörte. Der Religionsphilosoph Friedrich Richter lenkte mit seiner Hegelkritik B.s Interesse auf die Philosophie. Im Jahre 1830 habilitierte er sich mit einer Schrift über das Monologion und das Proslogion des Anselm von Canterbury. Um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, gab B. Schulunterricht. Aus dieser Tätigkeit erwuchs eine lateinische Syntax für die oberen Klassen an Gelehrtenschulen, die ein Bucherfolg wurde, was ihn bestärkte, auch noch eine lateinische Schulgrammatik zu schreiben, die 1837 posthum erschien. Zusammen mit Karl Friedrich Becker gab er 1831 Kirchenlieder aus dem 16. und 17. Jh. heraus. Mit seinem „Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinthier“ (1833), in dem B. die Regeln der aufkommenden grammatisch-historischen Schule philologisch auf das neutestamentliche Sprachidiom an wendete und damit das Programm der „Reinen Exegese“ realisierte, begründete

er sich eine akademische Berufsstellung. Im Sommer 1834 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie an der Univ. Halle.

Als B.s Hauptwerk haben seine im Sommersemester 1835 gehaltenen „Vorlesungen über Religionsphilosophie“ zu gelten, die nach seinem frühen Tod von seinem Amtsnachfolger Johann Eduard Erdmann 1837 herausgegeben wurden. In diesem Werk entwickelte B. ein Versöhnungskonzept zwischen kirchlicher Religion und Philosophie. Es ging ihm darum, daß „der concret-historische, im positiven Christentum gegebene Stoff, ohne in seinem Wesen alterirt zu werden, durch das Denken für den Geist gerechtfertigt werden“ sollte (§ 6).

In seiner Auffassung der Religionsphilosophie schloß sich B. der damals einflußreichen spekulativen Theologie von Christian Hermann Weiße an. B. unterschied in seiner Hegelkritik, die er erstmals 1831 in seinen „Beiträgen zur herrschenden Theologie“ am Gottesmotiv entwickelt hatte, die formale Wahrheit der Methode Hegels, die Bestände der Religion der Dialektik zu unterwerfen, von der materialen Unwahrheit ihrer Ergebnisse und verwendete dafür Schellings spekulativ anschauendes Erkennen als Kriterium. Nicht zuletzt wegen seiner versöhnlichen Grundstimmung fand das Werk auch in der Hegel-Schule Anerkennung. B.s Religionsphilosophie steht im Zusammenhang späidealistischen Denkens, in dem Weiße und Immanuel Hermann Fichte Schellings Spätphilosophie mit christlichen Motiven zu einem spekulativen Theismus verbanden.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Personenkartei. Mitt. d. Stadtarch.s Leipzig.

Werke: De Anselmi Cantuariensis proslogio et monologio..., Lpz. 1832. Beitr. z. herrschenden Theologie, Lpz. 1831. Lateinische Syntax f. d. obern Klassen gelehrter Schulen, Lpz. 1832. Commentar zu d. Briefen d. Paulus an d. Corinther, Lpz. 1833. Vorlesungen über Religionsphilosophie, hrsg. v. J. E. Erdmann, Lpz. 1837. Lateinische Grammatik, Lpz. 1837, 2. Ausg. besorgt v. F. Ellendt, Lpz. 1838.

Literatur: ADB, 2, S. 641. V. Ph. Gumposch, Die philosophische Lit. d. Deutschen v. 1400 bis um 1850, Regensburg 1851 (Neudr. Düsseldorf 1967), S. 330. L. Noack, Philosophie-geschichtliches Lex. Hist.-biogr. Handwörterbuch z. Gesch. d. Philosophie, Lpz. 1879 (Neudr. Stgt. u. Bad Canstatt 1968), S. 141. W. Ziegenfuss/G. Jung, Philosophen-Lex., 1, Bln. 1949, S. 120.

Jendris Alwast
Band 11, 2000

BIPPEN, Wilhelm von (Ps.: Gotthelf Weiter), geb. 8.4.1808 Lübeck, gest. 17.5. (nicht 29.3.) 1865 ebd.; ev. – Arzt, Schriftsteller.

Eltern: Daniel von Bippen, geb. 26.3.1767 Pernau (Livland), gest. 22.2.1841 Lübeck, Kaufmann, seit 1819 Postmeister in Lübeck; 2. Ehefrau Magdalena Elisabeth geb. Rohlfien, geb. 24.5.1777 Lübeck, gest. 25.10.1846 ebd.; verh. 5.4.1805 ebd.; Tochter d. Schmieds Heinrich Rohlfien.

Ehefrau: Emma Heise, geb. 30.7.1814 Göttingen, gest. 6.10.1905 Lübeck; verh. 9.10.1838 Lübeck; Tochter d. Rechtswissenschaftlers G. A. Heise.

Kinder: 2 Töchter, 8 Söhne, darunter: Wilhelm, geb. 5.11.1844.

B.s Kindheit fällt in die Zeit der französischen Besetzung Lübecks, unter der auch das Geschäft des Vaters litt. 1813 wich die Familie vor dem Krieg nach Eutin und Kiel, von dort nach Wismar, Rostock und schließlich nach Warnemünde aus. 1814 kehrte sie nach Lübeck zurück. In den Nachkriegsjahren ging das Geschäft des Vaters schlecht, so daß er nach einem Bankrott im Jahre 1819 die Stelle des Postmeisters in Lübeck übernahm. Die frühen Kindheitserinnerungen an Franzosenzeit und Befreiungskriege dürften den Patriotismus mitbewirkt haben, der für B. zeitlebens bezeichnend war.

B. besuchte zunächst zwei private Knabenschulen in Lübeck, dann, von 1820 bis 1827, das Katharineum. Anschließend studierte er Medizin in Heidelberg, wo er u. a. mit dem ebenfalls aus Lübeck stammenden Juristen Johann Heinrich Thöl befreundet war. Während eines längeren Ferienaufenthalts in Weinsberg lernte er den Arzt und Schriftsteller Justinus Kerner kennen, mit dem er auch später in Verbindung blieb. Seit 1830 studierte B. in Halle, dort vor allem von dem Kliniker Peter Krukenberg beeinflusst. 1831 wurde er in Halle mit einer Dissertation über Hermaphroditen promoviert. Nach kurzem Aufenthalt in Berlin, wo er sich mit Krukenberg über die dort ausgebrochene Cholera informierte, arbeitete er in Halle als Assistent im Cholerahospital. Im April 1832 ging er nach Würzburg, um den berühmten Kliniker Johann Lukas Schönlein zu hören, brach von dort nach Paris auf, kehrte aber von Heidelberg aus nach Lübeck zurück, um bei der Bekämpfung der dort ausgebrochenen Cholera zu helfen. Nachdem er seine Studien im

Winter 1832/33 in Berlin abgeschlossen hatte, kehrte B. 1833 endgültig nach Lübeck zurück und ließ sich dort als Arzt nieder.

B. war mit seiner Praxis in Lübeck nicht übermäßig erfolgreich, was vermutlich auf seine Strenge und sein streitbares Temperament zurückzuführen ist. Sein Ansehen beruhte eher auf einer ausgedehnten ehrenamtlichen Tätigkeit im politischen und kulturellen Leben der Stadt und auf schriftstellerischen Arbeiten. Politisch war er Anhänger des Gedankens nationaler Einigung unter Führung einer konstitutionellen preußischen Erbmonarchie, in innenpolitischen und in Verfassungsfragen war er konservativ eingestellt. Entsprechend kritisch verhielt er sich zu den revolutionären Ereignissen von 1848. Anlässlich der Verfassungsreform in Lübeck in diesem Jahre vertrat er, etwa in der Frage der Selbstergänzung des Senats und in der Wahlrechtsfrage, eine reflektierte konservative Position. 1848 wurde er in die Bürgerschaft gewählt, der er seitdem an nach mehrfacher Wiederwahl bis zu seinem Tod angehörte. Im Juli 1859 wurde er Wortführer des Bürgerausschusses (Ausschuß der Bürgerschaft zur Begutachtung von Senatsvorlagen), im Juli 1861 Wortführer der Bürgerschaft, im Juli 1863 wieder Wortführer des Bürgerausschusses. Größere Reform Vorhaben gab es in den Jahren nach 1848, abgesehen von der langwierigen Gerichtsreform (Abtrennung der Justiz vom Senat), allerdings nicht mehr, und die wichtigen Entscheidungen der 60er Jahre Beitritt Lübecks zum Norddeutschen Bund, Einführung der Gewerbefreiheit, Anschluß an den Zollverein erlebte B. schon nicht mehr mit. In den Senat wurde er nicht gewählt, doch übernahm er 1862 das sehr angesehene Ehrenamt des Direktors der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit.

Nachdem er bereits 1847 bei der Organisation des Allgemeinen deutschen Sängertages und der Germanistenversammlung in Lübeck mitgewirkt hatte, gehörte B. 1859 als Präses dem Organisationskomitee für die Feierlichkeiten zu Schillers 100. Geburtstag an. Im Anschluß an das Schillerfest regte er die Gründung einer Lübecker Schillerstiftung an, deren Vorsitzender er bis zu seinem Tod war. Die Stiftung unterstützte als lokaler Zweigverein die Deutsche Schillerstiftung in Weimar, diente aber mit regelmäßigen Vortragsveranstaltungen und geselligen Zusammenkünften auch der Unterhaltung und ästhetischen Bildung ihrer Mitglieder. In dieser Funktion ist sie für das geistige Leben in Lübeck wichtig geworden. B. selbst eröffnete die Reihe der Vorträge 1860 mit Mitteilungen über den Lübecker Bürgermeister und Dichter Christian Adolph Overbeck.

B.s eigene dichterische Arbeiten Gedichte, Opernlibretti, Bühnenspiele und Farcen liegen auf dem durchschnittlichen Niveau damaliger Gelegenheitsdichtung und sind heute vergessen. Wertvoll ist aber nach wie vor die Biographie seines Schwiegervaters, des Präsidenten des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte in Lübeck, G. A. Heise, eine Darstellung aus erster Hand, die auf persönlicher Bekanntschaft und der Auswertung zahlreicher Briefe beruht. B.s wichtigstes Werk sind die „Eutiner Skizzen“ (1859), eine Schilderung des literarischen Lebens in Eutin am Ende des 18. Jh. B. schrieb sie aus Anlaß der Schillerfeier 1859 und stellte ihr einen patriotischen, auf die Entwicklung eines gemeinsamen deutschen Nationalgefühls bezogenen Überblick über die neuere deutsche Geschichte und die Literatur bis Schiller voran. Die Darstellung des geistigen Lebens in Eutin selbst gilt bis heute als grundlegend, da B. aus Quellen, die inzwischen nicht mehr zugänglich sind, interessante biographische Einzelheiten über den Eutiner Kreis und sein Umfeld mitteilt. Unvollendet blieb B.s letzte literaturgeschichtliche Arbeit, eine Biographie über Charles de Villers, den Vermittler zwischen deutscher und französischer Literatur und Philosophie, der von 1796 bis 1810 in Lübeck lebte; B.s Sohn Wilhelm hat das Thema später in zwei Veröffentlichungen wieder aufgenommen.

Quellen: AHL: Schnobel; Familienarch. Hach; Arch. d. Lübeckischen Schillerstiftung; Protokolle d. Bürgerschaft 1848 u. 1861; Protokolle d. Bürgerausschusses 1859–1861 u. 1863–1865.

Werke: Über politische Parteien, in: LBI 1848, S. 188, 196 f., 208–210. Die Selbstergänzung d. Senats, in: ebd. S. 17–21, 47–49. Georg Arnold Heise. Mitt. aus dessen Leben, Halle 1852. Bühnenspiele von Gotthelf Weiter [d. i. W. v. B.], 2 Bde., Lübeck 1857. Eutiner Skizzen, Weimar 1859. Zur Erinnerung an W. v. B. 21 Gedichte aus seinem Nachlaß, Weimar 1866.

Literatur: ADB, 2, S. 653 f. Nachruf in: LBI 1865, S. 173. W. Deecke, W. v. B. Ein Lebensbild, Weimar 1867. J. Havemann, Gesch. d. schönen Literatur in Lübeck, Lübeck 1926, S. 96 f.

Porträt: Foto (Altersbild) in: VB1 1908, S. 57.

Alken Bruns
Band 9, 1991

BIPPEN, Wilhelm von, geb. 5.11.1844 Lübeck, gest. 22.8.1923 Bremen; ev. – Historiker, Archivar.

Eltern: Wilhelm von Bippen, geb. 8.4.1808; Emma geb. Heise.

Ehefrau: Sophie von Ettingshausen, geb. 1850 Glina (Kroatien), gest. 6.6.1918 Bremen; verh. 1880 Graz; Tochter d. Generalmajors Sigmund v. Ettingshausen u. d. Franciska geb. Henriquez.

Kinder: 1 Tochter.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck begann B. 1864 in Bonn ein Rechtsstudium, studierte dann 1865/66 in Berlin und von 1866 bis 1868 in Göttingen, wo er sich unter dem Einfluß von Georg Waitz vor allem der Geschichtswissenschaft widmete. Bei Waitz und dem Nationalökonom Johann Helferich wurde er 1868 mit einer quellenkritischen Dissertation über ein Thema der mittelalterlichen Geschichtsschreibung Schleswig-Holsteins promoviert. Er wies darin nach, daß zwei Texte des Propstes Sido von Neumünster aus der Zeit um 1190 Tendenzschriften zugunsten von dessen Kloster waren.

Von 1868 bis 1870 war B. Prinzenzieher am Hof des Fürsten von Waldeck in Arolsen. Er unternahm mit seinen Zöglingen Reisen, u. a. an die Riviera; 1870 hielt er sich in Cannes auf. Im gleichen Jahr bewarb er sich auf Veranlassung des Hamburger Historikers Karl Koppmann, ebenfalls eines Waitz-Schülers, um eine in Bremen neu geschaffene Stelle zur Fortführung der Arbeit an dem seit 1859 geplanten, dann von Diedrich Ehmck begonnenen und 1865 steckengebliebenen Bremischen Urkundenbuch. Am 1. 12. 1870 trat B. die Stelle an; 1872 erwarb er das bremische Bürgerrecht. 1873 wurde der erste Band des Bremischen Urkundenbuchs abgeschlossen.

Im Februar 1875 erhielt B. eine feste Anstellung. Er wurde 3. Regierungssekretär (1878: Senatssekretär; 1898: Syndikus des Senats) mit der Aufgabe, das von der Senatsregistratur abgetrennte Archiv zu verwalten und zu erschließen. Neben dieser Tätigkeit als Archivar führte B. die Arbeit am Bremischen Urkundenbuch weiter, dessen Herausgabe als eines seiner großen Verdienste anzusehen ist. Bis 1886 erschienen die Bände 2 bis 4, 1902 folgte ein 5. Band, der die Urkundenedition bis zum Jahre 1433 weiterführt. Gleichzeitig entstanden verschiedene Aufsätze zur bremischen Geschichte, in denen B.s Hauptinteressen deutlich sichtbar werden: Quellenforschung, Rechtsgeschichte und historische Biographie. Auffallend ist auch die Bevorzugung des Mittelalters. Doch widmete B. sich auch einigen Aspekten der Architektur- und Kunstgeschichte, u. a. als Mitarbeiter am Werk über die bremischen Kirchen in den „Denkmälern der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt Bremen“ (1879), und drang immer mehr ins 16. und 17. Jh. vor. 1890/91 erschien sein wichtiger Aufsatz über „Die Gründung des lübeckischen Oberappellationsgerichts“, dessen erster Präsident sein Großvater G. A. Heise gewesen war.

1887 wurde B. die Aufgabe übertragen, eine Gesamtgeschichte der Stadt Bremen zu schreiben. Geplant war ein wissenschaftliches und zugleich populäres Werk. Dazu mußte B. weite Bereiche neu bearbeiten, zumal seinem kritischen Sinn die Übernahme älterer Darstellungen nicht lag. Es entstand ein dreibändiges Werk von einer Art, die auf die Bedürfnisse des Bildungsbürgertums jener Zeit zugeschnitten war. Sachlich und nüchtern im Stil, stellt es die innen- und außenpolitische Entwicklung in den Vordergrund. Das Werk nötigt uns auch heute noch Bewunderung ab, obwohl B. Bereiche wie die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte fast völlig ignorierte ein Mangel, der besonders für die Darstellung der ersten Jahrzehnte des 19. Jh. schmerzlich empfunden wird.

B. trug die kritische Beherrschung der Quellen auch in wissenschaftliche Gesellschaften hinein. Von 1875 bis 1881 und 1893 bis 1912 leitete er als Vorsitzender die bremische „Historische Gesellschaft“. Er hielt dort zahlreiche Vorträge und redigierte lange Zeit das „Bremische Jahrbuch“. Im Hansischen Geschichtsverein gehörte er seit 1880 dem Vorstand an und war einige Zeit Schriftführer und Ausschußmitglied zur Herausgabe der „Hansischen Geschichtsblätter“. Zu den Bürgerpflichten gehörte in jener Zeit jedoch auch die Mitwirkung in anderen Vereinen und Kommissionen: so war B. 1872 bis 1874 Schriftführer der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“, hatte seit 1876 den Vorsitz in der „Sachverständigen-Kammer für Literatur“, war seit 1892 Mitglied der „Kommission zur Erhaltung kunsthistorischer Denkmale“, seit etwa 1898 senatorischer Vertreter in der Ober-Ersatzkommission, die Prüfungen der Einjährig-

Freiwilligen durchführte, und schließlich gehörte er dem Ausschuß der Historischen Kommission für Niedersachsen an.

Die vielseitige Beanspruchung machte nach 1902 eine weitere Arbeit am Urkundenbuch unmöglich, doch verfaßte B. eine ganze Reihe von wichtigen Aufsätzen, wobei er in späteren Jahren eine besondere Vorliebe für die bremische Biographie entwickelte. Diese Arbeiten erschienen sowohl als größere Aufsätze als auch in kürzerer Fassung in dem Sammelwerk „Bremische Biographie des 19. Jahrhunderts“ (1912). In diesen Zusammenhang gehören seit 1909 Forschungen zum Leben und Werk des bremischen Bürgermeisters Johann Smidt, an deren Ende die große Smidt-Biographie von 1921 stand, die der gealterte und kranke B. sich bereits unter großen Mühen abringen mußte. Das Werk ist auf der Grundlage sorgfältiger Quellenforschung und Persönlichkeitserfassung geschrieben; B. bewunderte den patriarchalischen Realpolitiker Smidt, der in neuerer Zeit von einigen Historikern als starrer Reaktionär kritisiert worden ist.

1909 wurde das bremische Archiv durch den Neubau an der Tiefer eine von der Senatsregistratur getrennte eigenständige Behörde. An der Last der Umstellung und der damit verbundenen Neuordnung der Akten trug der alternde B. schwer.

Nach Herkunft und Erfahrung wurde B. in jungen Jahren durch das hanseatische Bürgertum, den akademischen Liberalismus in Bonn und Göttingen sowie durch den preußisch-deutschen Nationalgeist geprägt. Sachlichkeit und Nüchternheit waren die Grundzüge seines Wesens; er war im Grunde kein geselliger Mensch, sondern eher ein Einzelgänger, der bei vollendeten Umgangsformen Distanz hielt. Auch die Historische Gesellschaft blieb unter seiner Leitung auf einen Honoratiorenkreis beschränkt, in dem B.s nüchtern-kritische Art Anklang fand. B.s letzte Lebensjahre waren durch Krankheit verdüstert: Im Januar 1913 erlitt er einen Schlaganfall, mehrfach mußte er seine dienstliche Tätigkeit unterbrechen, bis er im Januar 1914 um Pensionierung zum 31.3.1914 bat. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs übernahm er noch einmal die Leitung des Staatsarchivs, bis er im Juli 1917 endgültig ausschied.

Quellen: Staatsarch. Bremen: 2 P.7.d.2.b.2.f.12; 2 P.7.d.2.b.2.o.1; 3 B.4.A.I. Nr. 130. *Werke:* Verz. in: Bremisches Jb. 40 (1941), S. 20–23. *Zu ergänzen:* Kritische Untersuchung über die Versus de Vita Vicelini u. d. sog. Ber. d. Propst Sido v. Neumünster, Diss. Göttingen 1868.

Literatur: NDB, 2, S. 251. F. Frensdorff, W. v. B., in: Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Geschäftliche Mitt. 1923/24, S. 53–58. H. Entholt, W. v. B., in: DBJb 5 (1923), S. 25–27. Ders., Zum Gedächtnis W. v. B.s, in: Bremisches Jb. 29 (1924), S. 146–152. Ders., Zum Gedächtnis W. v. B.s, in: HG 49 (1924), S. I–VII. Bremische Biogr. 1912–1962, bearb. v. W. Lührs, Bremen 1969, S. 43–45.

Porträts: Foto in Bremisches Jb. 49 (1924), nach S. 146. Foto im Staatsarch. Bremen.

Herbert Schwarzwälder
Band 9, 1991

BISSSEN, Hermann Wilhelm, geb. 13.10.1798 Schleswig, gest. 10.3.1868 Kopenhagen; ev. – Bildhauer, Zeichner.

Der Großvater väterlicherseits stammte aus einer niedersächsischen Handwerkerfamilie, die Mutter aus einer mindestens zum Teil deutschblütigen Schusterfamilie in Schleswig.

Eltern: Christian Gottlieb Wilhelm Bissen, geb. 2.11.1766 Glückstadt, Sohn d. Schuhmachermeisters Hinrich Leopold Bissen, geb. ca. 1729, gest. 26.9.1791, u.d. Hedewig Maria geb. Säger, gest. vor 1798; Anna Margaretha Dorothea geb. Elfendeil, geb. 24.10.1763, gest. 14.6.1848.

Ehefrau: 1.) Emilie Hedewig Möller, geb. 1808, gest. 1850; verh. 13.10.1835; Tochter d. Peder Christen Möller in Hösterkob u.d. Ane Kristine geb. Hansen; 2.) Marie Cathrine Sonne, geb. 1809, gest. 1892; verh. 16.7.1859; Tochter d. Jeppe Jörgen Sonne in Kopenhagen u.d. Else Cathrine geb. Zimmer.

Die Kinderjahre verlebte B. mit vier Geschwistern in Geltingwesterfeld, wo sein Vater 1800 eine Gutsparzelle gekauft hatte. Im Elternhaus wurde plattdeutsch gesprochen; Hochdeutsch will B. richtig erst später in Rom im Verkehr mit deutschen Künstlern gelernt haben. Als der Vater 1812 die Gutsparzelle durch die Konkurswelle wieder verlor, zog er mit der Familie nach Schleswig, wo er als Schreiber und Kopist den Lebensunterhalt verdiente. Hier wurden der Propst Chr. Fr. Callisen, der Historienmaler Conr. Chr. Aug. Böhndel und der Miniaturenmalers Joh. Gottlieb Reimer Westphal auf den begabten jungen B. aufmerksam, der geschickt zeichnete, modellierte und schnitzte und eigentlich Tischler werden sollte; sie verhalfen ihm 1816 auf die Akademie der

Künste in Kopenhagen. Hier schloß B., „hoch, blond und von kräftiger Gestalt“, wie der junge Friese Harro Haring ihn beschreibt, mit diesem und dem Altonaer Joh. Aug. Krafft, den beiden romantischen Idealisten, enge Freundschaft. Als bald darauf der Notruf des in Rom krank daniederliegenden Philhellenen Haring nach Kopenhagen gelangte, verkaufte B. die ihm für sein Relief „Jakobs Söhne zeigen dem Vater Josephs blutigen Rock“ verliehene Goldmedaille und schickte den Erlös dem Freunde. – 1824 reiste B. mit einem dreijährigen Reisestipendium über Berlin, wo er Rauch besuchte, Dresden und München nach Rom. In den 10 Jahren seines Italienaufenthalts klärte sich unter dem Einfluß Thorvaldsens sein schwärmerisch-romantischer Stil zu einem Klassizismus, der jedoch mehr Vitalität und Wirklichkeitsnähe aufweist als bei seinem großen Vorbild, als dessen Helfer und Testamentsvollstrecker er später wirkte. Nach der Rückkehr aus Italien hatte B. eine Professur an der Kunstakad. in Kopenhagen übernommen. Sein Stil entwickelte sich allmählich zu einem kräftigen Realismus, der freilich – namentlich in der Darstellung des Gewandes – immer noch stark vom Neuklassizismus geprägt war und zudem eine gefühlsbetonte Note aus der Nationalromantik jener Jahre erhielt. B., mit Aufträgen reichlich bedacht, wurde zum repräsentativen dänischen Bildhauer des bürgerlichen, nationalen Jahrhunderts. Für den Betrachter seiner Werke steht, wie Rostrup mit Recht sagt, „ein ganzes Jahrhundert aus dem Grabe auf“, mit Carl Ploug und Orla Lehmann, Hall und Monrad, Grundtvig und Björnson und vielen anderen. B.s wohl bekannteste Denkmäler, „Der Landsoldat“ in Fredericia und der als politisches Dokument heftig umstrittene, von den Preußen für lange Zeit nach Berlin versetzte Löwe auf dem Flensburger Friedhof, das Ehrenmal für die bei Idstedt gefallenen Dänen, verraten noch deutlicher, daß B. politisch ganz in die dänische Welt hineingewachsen war. Im März 1848 hatte er sich vollends den Nationalliberalen angeschlossen, die den Gesamtstaat zertrümmern wollten – er selbst war drauf und dran, eines seiner bedeutendsten Werke, das den Gesamtstaatler A.S. Ørsted darstellt, zu zerschlagen. 1864 gehörte B. zu den Männern, die nach dem Waffenstillstand die energische Fortführung des Krieges gegen die deutschen Mächte verlangten, und in den letzten Lebensjahren spürte er kein Verlangen mehr, nach Deutschland zu reisen, was er früher oft und gern getan hatte. (In Gräfenberg in Schlesien, wo er manchmal zur Kur weilte, hatte er 1844 eine Büste von Vincenz Prießnitz modelliert, die, später in Bronze gegossen, in dessen Klinik aufgestellt wurde.) Leider ist über B.s Verhältnis zu den schleswig-holsteinisch- und deutschgesinnten Männern seines Geburtslandes nur wenig bekannt. Einige Beiträge dazu bringt Eug. Plon. B. ist ein Beispiel für die mannigfache Entwicklung, die das Nationalgefühl im deutsch-dänischen Grenzbereich nehmen konnte.

Werke: Kat. von B.s Werken gab Rostrup heraus, dort sind auch Bildnisse von B. verzeichnet und wiedergegeben. – B.s Nachlaß in der KB, Ny Kgl. sml. 3341.

Literatur: H. Rostrup, Der Bildhauer H.W.B. als Zeichner, in: From the Collections of the Ny Carlsberg Glyptothek III, 1942. – Ders., H.W.B., 2 Bde, Kopenhagen 1945 (hier auch weiterer Lit.-Nachweis). – F.C. Olsen in: Dansk Folkekalender 1842. – E. Plon, Le sculpteur Danois Vilhelm B., 1872. – D. Schnittger, Der Thorvaldsen-Schüler W.B., in: Die Heimat 1901. – Einige der seither verschollenen Briefe B.s an seinen ältesten Sohn veröffentlichte Beckett in: Kunstbladet 1923/24. – O. Bloch, H.V.B. og hans Hjem, 1927. – DBL, 1934, Bd. 3, S. 145ff. – Ph. Weilbach in: Nyt dansk Kunstnerleks., 1, 1947. – P. Kürstein, Bissen-Minder i Slesvig, in: Sønderjydsk Månedsskrift 1952.

Bilder: 2 Lithographien und 1 Photographie aus verschiedenen Lebensaltern in der SHLB.

Christian Degn
Band 1, 1970

BLÄSER, Jacob, geb. um 1651, gest. Altona, begr. am Fest S.S. Trin. 1712 ebd.; ev. – Zimmermeister in Altona.

Die Familie B. stammt vermutlich aus Darmstadt. Eine Urkunde, die nach einer 1702/03 erfolgten Reparatur und Neugestaltung des Kirchturms zu Rellingen im Knopf der Turmspitze eingelegt worden ist, nennt den „Vortrefflichen und Kunsterfahrenen Zimmermeister Jacob Bleser, bürtig aus Darmstadt“ als den Erbauer (Thiersch). Das Geburtsjahr B.s ist mit 1651 anzunehmen. Weitere Nachforschungen haben zu keinem Ergebnis geführt.

Eltern: nicht bekannt.

Ehefrau: Agneta Plate, geb. ca. 1661 Altona, gest. 6.1.1716 ebd.; verh. 8. p. Trin. 1682 Altona.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn Johann Christian, geb. um 1697 Altona-Ottensen, erwarb um 1722 in Altona das Bürgerrecht, von Beruf „Müller“, gest.

12.6.1764 Altona, 66 Jahre u. 7 Monate alt.

B. hat vermutlich das Zimmerhandwerk erlernt und ist wie manche andere seiner Zunftgenossen auf der Wanderschaft nach Norddeutschland gekommen. Er ist Mitgl. des Zimmeramtes in Glückstadt geworden, wie aus einer Eintragung im Stadtgerichtsprotokoll der Stadt Altona vom 26.3.1688 hervorgeht. Hiernach ist es B. durch eine königliche Resolution vom 14.2.1688 gestattet worden, in Altona zu arbeiten, obgleich er der dort am 17.4.1683 gegründeten Zimmerzunft nicht angehörte, „weil Impetrant einmal unter das Zimmeramt zu Glückstadt und zwar vor Errichtung der Zimmerzunft zu Altona sich begeben..“. In Altona ist B. nach seiner Eheschließung ansässig geworden, ohne daß eine Eintragung in die Bürgerprotokolle nachweisbar ist. B. hat sein Geschäft offenbar bis zu seinem Tode 1712 betrieben, seine Witwe hat noch 1714 kleinere Rechnungen „für ausgeführte Arbeiten“ bezahlt erhalten. – Das bekannteste Bauwerk B.s ist der Turm der St.-Trinitatis-Kirche in Altona. Die nach Haupt (Bd. 1, S. 2f.) 1649/50 erbaute alte Kirche hatte nur einen Dachreiter (1666 von Zimmermeister Jacob Gathmann ausgeführt), der 1682 abgenommen worden ist. Statt seiner hat B. von 1688 bis 1694 den neuen Turm erbaut. Über dem steinernen Unterbau, der die Firsthöhe des Kirchendaches erreicht hat, folgt die kühne Zimmerkonstruktion B.s. In seinem rhythmischen Wechsel von Zwiebelhauben, Uhrwürfel, offener Laterne und langer Helmpyramide ist sie mit ihrer Kupferbekleidung ein eindrucksvolles barockes Baudenkmal von einzigartiger Schönheit. Als Vorbilder sind offenbar die drei großen Hamburger Kirchtürme anzusprechen (St. Katharinen von 1648 bis 1658, St. Nikolai 1657/58 und Groß-St.-Michaelis von 1665 bis 1669), die von dem Zimmermeister Peter Marquard errichtet worden sind. Die Zeitgenossen haben die künstlerische Leistung B.s hoch eingeschätzt. Die Kirchengem. St. Trinitatis hat B. einen silbernen Becher von 19 3/8 Loth Gewicht „zur Verehrung“ geschenkt (Biernatzki). Es ist überliefert, daß Sonnin seinen Hut zog, wenn er an dem Altonaer Turm vorbeiging, so schätzte er ihn (Lübker, Versuch einer kirchlichen Statistik Holsteins, Glückstadt 1837, S. 144). Bei dem Brand der Altonaer Trinitatiskirche 1741 ist der Turm unversehrt geblieben und von Cai Dose in den Neubau 1742/43 einbezogen worden. – Dem Altonaer Turm engstens verwandt ist derjenige der St.-Laurentius-Kirche in Tönning. So liegt es nahe, zumindest die geistige Urheberchaft hierfür bei B. zu suchen, wenn auch die Ausführung durch den Herzogi. Gottorfschen Landbaumeister Nicolaus Wilhelm Fischer erfolgt sein wird (H. Rohde, Baugesch. d. Laurentiuskirche zu Tönning). Die Laurentiuskirche in Tönning hatte 1700 durch Beschießung schwer gelitten. Nach Wiederherstellung des Mauerwerks des Westturms ist der hölzerne Turmhelm bis 1706 errichtet worden. Am Uhrzifferblatt steht die Jahreszahl 1708. – Als weitere Schöpfung B.s ist der Umbau des Turmes der Kirche in Rellingen bekannt. Hier hat B. 1703 durch Ummantelung des gotischen Turmhelms einen gänzlich neuen barocken Aufriß geschaffen, der zu dem großartigen Achtecksbau der Kirche (von Cai Dose s.d.) mit ihrer mächtigen Laterne einen reizvollen Gegensatz bildet. B. gehört durch seine Werke zu den großen barocken Turmbaumeistern in Schleswig-Holstein.

Quellen: Auszüge aus den Kirchenbüchern, Mitt. des Kirchenbüros Ev. luth. Kirchengemeindeverbd. Altona v. 7.12.1965 KBA 338. – Mitt. Evang. Gemeindeamt Darmstadt v. 9.2.1966. – Mitt. Hessische Familiengeschichtl. Vereinigung e.V. Darmstadt v. 23.2.1966. – Mitt. Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona 18.44 – 4 vom 4.2.1966 (Stadtgerichtsprotokolle vom 26.3.1688 Bestand 2, II a 15, S. 665). – Mitt. Stadtarch. Glückstadt v. 2.3.1966. – LAS: Ämter Acta (der Stadt Glückstadt) von 1599 bis 1738, B XVI Abt. 133 Nr. 134.

Literatur: Schaar, Denkschr. zur Erinnerung an die erste Säkularfeier der Dreifaltigkeitskirche zu Altona am 8.9.1845. – Richard Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler der Prov. Schleswig-Holstein, 1887/88, Bd. 1, S. 2, 238; Bd. 3, S. 3. – A. Berghoff, Festschr. zur Feier des 150jährigen Jubiläums der Einweihung der Hauptkirche, 1893. – Julius Faulwasser, die St. Katharinenkirche in Hamburg, 1896. – Ders., die St. Michaeliskirche in Hamburg, 1901. – Walter H. Dammann, die St. Michaeliskirche in Hamburg und ihre Erbauer, 1909. – Alfred Burgheim, der Kirchenbau des 18. Jh.s im Nordelbischen, 1915. – Jacob Hinrichs, der Tönninger Kirchturm und seine Architekturgesch., 1932, Sonderdruck des Tönninger Heimat- u. Gesch.-ver. – Wolfgang Scheffler, Die Turmbauten Peter Marquards u. J.B.s in: NE 13, Jg. 1937, S. 369. – Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Krs. Eiderstedt, 1939, S. 203. – desgl. Krs. Pinneberg, 1961, S. 257. – Günther Thiersch, Die Kirche zu Rellingen o.J., S. 116. – Hans Rohde, Die Baugesch. der Laurentiuskirche zu Tönning, Maschinenschr. o.J. im Landesamt für Denkmalspflege.

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

BLAUE, Alwin Arthur Robert, geb. 6.9.1896 Hamburg, gest. 28.11.1958 Kiel; ev. – Bildhauer, Maler.

Eltern: Robert Blau, geb. 8.10.1865 Gut Wannowitz, Krs. Delitzsch, gest. 7.6.1946 Hamburg, herrschaftlicher Kutscher, später Straßenbauarbeiter; Pauline geb. Kliche, geb. 24.4.1865 Magdeburg, gest. 4.6.1946 Hamburg.

Ehefrau: 1.) Johanna Bossard, geb. 12.6.1902 Berlin, verh. 1.10.1926, gesch. 28.2.1956 Kiel; 2.) Ilse-Marie Schultze, geb. 3.5.1919 Kiel, verh. 22.5.1956.

In Hamburg aufgewachsen, bildete sich B. nach einer abgeschlossenen Lehre als Holzbildhauer von 1919 bis 1924 an der Kunstgewerbeschule in Hamburg unter den Professoren Richard Luksch und Johann Bossard weiter. Bossard verschaffte ihm 1924 ein Stipendium der hamburgischen Kulturbehörde und der „Patriotischen Gesellschaft“ für ein Studium an der Hochschule für bildende Künste in Berlin. Dort war er Meisterschüler von Professor Edwin Scharff, bis er 1926 als künstlerischer Mitarbeiter bei der Fa. Villeroy & Boch (Baukeramik) in Lübeck angestellt wurde. Von 1929 bis 1930 war B. Leiter des Baukeramik-Ateliers der Kieler Kunstkeramik, seit 1930 dann freischaffender Künstler in Kiel. Nach einem offiziellen Auftragsverbot für Kiel im Jahre 1940 siedelte B. nach Lütjensee, Krs. Stormarn, über. 1943 reiste er als Kriegsmaler nach Rußland – Ukraine, Krim – und 1944 nach Jugoslawien. Nach Kriegsende war B. zunächst als Maler in Lütjensee und seit 1949 als Bildhauer wieder in Kiel tätig.

B. hat in Schleswig-Holstein, vor allem in Kiel, ein überaus reiches und im guten Sinne volkstümliches Œuvre hinterlassen. Seine Fähigkeit, die besonderen Anforderungen und Absichten des Themas zu erkennen und zu realisieren, wirken sich vor allem verdienstvoll in den baugebundenen Werken aus. Bei freien und angewandten Plastiken an öffentlichen und privaten Bauten arbeitete er in allen Techniken, vornehmlich in Stein und Klinkerkeramik. B. vertritt in seinen Plastiken, deren Hauptthemen der Mensch und das Tier sind, das Ideal der Statuarik. Bezeichnend für B.s bildhauerische Arbeit ist die Vorliebe für einfache, elementare, gelegentlich blockhaft geschlossene Formen und der tektonische Aufbau in räumlichen Zusammenhängen. Dahinter tritt das plastische Detail zurück. Ohne die Gegenständlichkeit aufzugeben, reduziert und konzentriert er das Naturgegebene und gelangt zu monumentaler Formensprache.

Werke: Zahlreiche bildhauerische Arbeiten in u. an öffentl. Gebäuden oder in öffentl. Auftrag, darunter: Brunnenplastik (Bronze), Waldschule Hbg.-Volksdorf, 1930 – Klinkerkeramiken an Marinebauten, Kiel, Paul-Fuß-Straße, 1930 – Pfeiler (Klinkerkeramik) Wipperbrücke, Lübeck, 1930/31 – Seesoldaten-Ehrenmal (Naturstein), Kiel, Bellevue, 1931 – Gestühlwangen (Eichenholz) Kirche in Neustadt, 1931 – Antependium (Eichenholz), restaur. Kanzel und Altar, Kirche zu Morsum/Sylt, 1933 – Fassadenfiguren (Klinkerkeramik), Heilstätte Tönsheide, 1934/35 – Uhrenturm (Granit), Kiel, Seegarten (jetzt Schilksee), 1936 – Giebelfiguren (abgenommen) u. Fußboden (beide Klinkerkeramik), Nissenhaus Husum, 1936/37 – Altarkruzifix u. Antemensale (Eichenholz), Kirche zu Boren, 1948/49 – Marmor-Relief, Landeszentralbank Kiel, 1950 – Fohlengruppe (Muschelkalk), Goethe-Schule, Kiel, 1950 – Hirt mit Schafen (Wesersandstein), Fr.-Junge-Schule, Kiel, 1953 – Spielende Kinder (Klinkerkeramik), Kiel, Esmarchstr., 1955 5 Steinreliefs und Intarsien, Kiel, Rathaus, 1956 – Engel (Bronze), Kirche zu Dänischenhagen, 1957. Ferner Arbeiten an Privatgebäuden sowie Porträt- und Kleinplastiken, Kacheln, Fayencen, Teppiche, Buchschmuck, Aquarelle, Zeichnungen und Holzschnitte.

Der Künstlerische Nachlaß im Besitz v. Ilse-Marie Blau, Kiel

Veröffentlichung: Etwas über künstlerische Angelegenheiten, insbesondere plastische, in: Schleswig-Holst. Jb. (ehem. SHK), Jg. 20, 1932/33, S. 29–34 (Abb.).

Literatur: A.B. Erns, Baukeramiken von A.B., in: Keramische Rundschau, Bln. 1931, 2. Halbj., S. 632 – W. Passarge, Alte und neue Keramik in Kiel, in: MKSt, No. 38, 1935, S. 99–146 (Abb.) – Ein Nachfürsorgeheim in Schleswig-Holstein (Tönsheide), in: Bauamt und Gemeindebau, 1935, Jg. 17, H. 22, S. 262 – B. Feistel-Rohmeder, Deutscher Kunstbericht. Nachhut, in: Das Bild, Monatsschr. f.d. Deutsche Kunstschaffen, Okt. 1938, H. 10 – E. Schlee, Bauen und Bilden, in: KSH, 1957, S. 9.22 (Abb.) – Kieler Morgenztg. VZ v. 1.12.1958 – Kieler Nachrichten v. 2.12.1958 – K. Radunz, Denkmäler, Grabsteine u. -Tafeln. Plastiken Kiels, in: MKSt, Jg. 1960, H. 1–2, S. 97–124 (Abb.) – Kat. Gedächtnisausstellung, Pavillon Kiel, 10.3. – 7.4.1963 (Abb.).

Porträtbüste. Selbstbildnis im Bes. Ilse-Marie Blau, Kiel

Johann Schlick
Band 1, 1970

BLAUNFELDT, Maximilian Franciscus, geb. 26.4.1799 Apenrade (Aabenraa), gest. 29.1.1880 Kopenhagen; ev. – Advokat, Hardsesvogn.

Eltern: Maximilian Franciscus Blaufeldt, geb. 1749, gest. 26.4.1821 Apenrade, Handschuhmacher; Ingeborg geb. Petersen, geb. um 1752, gest. 31.8.1829 Apenrade.

Ehefrau: Emilie Rafn, geb. 2. 5. 1801 Kopenhagen, gest. 11.12.1874 ebd.; verh. 25.11.1828 ebd.; Tochter d. Botanikers u. Naturforschers Carl Gottlob Rafn (s. DBL 3. Ausg., 11, S. 574–576) u. seiner Ehefrau Anna Cathrina geb. Lorentzen.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

B. wurde als viertes Kind unvermögender Eltern geboren. Nach der Konfirmation verließ er sein Elternhaus und wurde Schreiber bei dem Apenrader Hardsvogt Sievers, unter dessen Leitung er, von einigen Gönnern unterstützt, die alten Sprachen zu erlernen begann. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Schreiber, bei der er sich durch Intelligenz sowie Fleiß und Gewandtheit auszeichnete, trat B. zu Ostern 1824 wiederum von Wohltätern unterstützt in die Sekunda der Domschule in Schleswig ein. Als 1825 die private Unterstützung ausblieb, beantragte B. mit Erfolg eine Anleihe aus dem Fonds ad usus publicos, um seine Studien fortsetzen zu können.

Ostern 1826 legte B. das Maturitätsexamen ab und schrieb sich danach zum SS 1826 an der Univ. Kiel als Student der Rechte ein. Während seines unter äußerst beengten ökonomischen Bedingungen durchgeführten Studiums hörte er u. a. Vorlesungen bei den Professoren F. Chr. Dahlmann und Nicolaus Falck. Nachdem er im WS 1827/28 wegen Geldmangels und einer nervösen Erkrankung die Universität hatte verlassen müssen, beantragte B. 1828 im fünften Studiensemester Dispensation vom Triennium (der für eine Anstellung in den Herzogtümern erforderlichen dreijährigen Mindeststudienzeit), die aufgrund guter Beurteilungen durch seine Professoren bewilligt wurde, so daß er bereits im Oktober 1828 das juristische Examen ablegen konnte. Nach seiner Heirat ließ B. sich Ende 1828 als Advokat in Schleswig nieder. 1831 verließ er die Stadt nach einem von dem Tischlermeister F. W. Röh gegen ihn angestrebten Meineidverfahren wegen angeblich gelieferter, aber nicht bezahlter Möbelstücke, das auch zu einer vorübergehenden Suspendierung von B.s Advokatur geführt hatte. Er ging nach Flensburg, wo er sich als Advokat und juristischer Berater der dänischen Schleswiger bald einer nicht unbedeutenden Praxis erfreute und sich mit der Zeit auch in anderen Bereichen engagierte. 1837 wurde B. in Flensburg in ein Komitee gewählt, das den Bau einer Eisenbahnverbindung Flensburgs mit Husum und Tönning betrieb, die gewissermaßen quer zur bereits entstehenden Linie Altona-Kiel die verkehrsgeographische Situation Flensburgs verbessern und einer Abhängigkeit von Hamburg entgegen wirken sollte. Zusammen mit Jacob Iwersen aus Apenrade war er außerdem von 1839 bis 1842 nominell Mitbesitzer der bekannten Kupfermühle in Krusau. 1840/1841 war B. zeitweise Mitarbeiter der gesamtstaatlich orientierten „Flensburger Zeitung“. Getreu dieser Haltung und unberührt von der Meinung seiner schleswig-holsteinisch gesinnten Landsleute unterschrieb er eine Dankadresse an König Christian VIII. für dessen Offenen Brief vom 8.7.1846, deren er sich auch Jahre später noch als „Maßstab seiner politischen Gesinnung“ rühmte.

1847 konnte B. die Umwandlung des Darlehens aus dem Fonds ad usus publicos, das er auch nach zwanzig Jahren noch nicht im mindesten abgetragen hatte, in ein Geschenk erreichen. Zu Beginn der Erhebung 1848 weigerte er sich entschieden, die Provisorische Regierung anzuerkennen, und mietete ein Segelschiff, um seine Familie, seine Habe und sich selbst nach Kopenhagen in Sicherheit zu bringen. Am 29. 3.1848 begab er sich mit seiner Familie an Bord. Das Schiff wurde jedoch von dem schleswig-holsteinisch gesinnten Flensburger Buchbinder J. F. Saueremann mit Hilfe einiger Dragoner gekapert, und B. wurde gefangengenommen. Er saß zwölf Tage lang zunächst in Flensburg, dann in Rendsburg in Haft, bis er nach Kopenhagen entlassen wurde. Noch Jahre danach versuchte er, Verfahren um finanzielle Entschädigung für seine Inhaftierung und die Bestrafung der Beteiligten zu erwirken.

Von November 1849 an war B. nach Aufforderung durch den dänischen Finanzminister verantwortlicher Redakteur der (vom 18.10.1849 bis zum 30. 9. 1850 als „Flensburger Correspondent“ erscheinenden) „Flensburger Zeitung“. Schon bald bewarb er sich jedoch bei dem von der Gemeinschaftlichen Regierung eingesetzten außerordentlichen Kommissar für das Herzogtum Schleswig, dem Eiderdänen Friedrich Wilhelm Tillisch, um Betrauung mit der Landvogtei Husum. Der Kommissar bot ihm statt dessen die Hardsvogtei der Hüttener Harde an und, nachdem auf B.s Bitte zusätzlich die Hohner Harde bewilligt worden war, wurde er Ende Dezember 1850 zum Hardsvogt der Hüttener und der Hohner Harde mit Sitz in Fleckeby ernannt. Da die Hohner Harde noch von schleswig-holsteinischen Truppen besetzt war, konnte er dort sein Amt erst im Februar 1851 antreten, und bereits 1854 wurde ihm gegen seinen entschiedenen Willen die Verwaltung dieser Harde aus Zweckmäßigkeitsgründen wieder entzogen. Eindringliche Entschädigungsforderungen B.s blieben vergeblich.

Trotz dieser Demütigung ließ B. kurz darauf einen Neubau der Fleckebyer Hardsesvogtei im Stil eines Herrensitzes unter Heranziehung kostenloser Hand- und Spanndienste der empörten Eingesessenen errichten. Wegen seiner despotischen Amtsführung, die sich auch in Amtsvergehen und widerrechtlichen Verhaftungen äußerte, war B. bei der Bevölkerung der ihm unterstellten Harden äußerst unpopulär. Er verfolgte pedantisch und unerbittlich Vergehen, die schleswig-holsteinischer Gesinnung entsprangen, wie das Singen des Schleswig-Holstein-Liedes, das Zeigen der blau-weiß-roten Farben und selbst das bloße Erwähnen der alten schleswig-holsteinischen Courant-Währung. Zudem galt er als habgierig und geradezu sportelsüchtig. 1863 erfolgte seine Ernennung zum Justizrat. Bei Regierungsantritt König Christians IX. leistete B. sofort den geforderten Huldigungseid. Im Januar 1864 wurden ihm die obrigkeitlichen Funktionen derjenigen adligen Güter der Eckernförder Harde übertragen, deren Besitzer diesen Eid verweigert hatten. Seine Tage im Amt waren jedoch gezählt: als der deutsch-dänische Krieg im selben Jahr ausbrach, wurde B. sofort nach Einzug der preußischen Armee in Fleckeby in der Nacht vom 2. auf den 3.2.1864 als dänischer Spion verhaftet und unter dem Jubel der Bevölkerung im Kronwerk Rendsburg gefangengesetzt. In der dort gegen ihn eingeleiteten Untersuchung konnte der Spionageverdacht nicht aufrechterhalten werden, dennoch wurde der stets seine völlige Unschuld betuernde B. als „höchst gefährliches Subjekt“ eingestuft und bis zum 25.3.1864 in Haft behalten. Er wurde dann nach Flensburg überführt, wo gegen ihn eine Untersuchung wegen Dienstvergehens eingeleitet wurde, nachdem er bereits am 10.3.1864 durch die Oberste Zivilbehörde seines Amtes enthoben worden war. Am 1.6.1864 erfolgte seine Freilassung unter der Maßgabe, die Herzogtümer binnen 24 Stunden zu verlassen.

B. ging nach Kopenhagen zu seiner bereits dorthin geflüchteten Familie, von wo er vergebliche Beschwerden gegen seinen Amtsnachfolger wegen eigenmächtiger Eingriffe in sein Eigentum einlegte und Ersatz für die ihm im Krieg zugefügten Schäden forderte. Während B. halsstarrig auf seinem Recht beharrte, wurden bei weiteren gegen ihn durchgeführten Untersuchungen Unregelmäßigkeiten und Fehlbestände in den Rechnungsbüchern der Hardsesvogtei festgestellt. Er lebte bis zu seinem Tod in hohem Alter in Kopenhagen.

Aus sehr kleinen Verhältnissen stammend, stieg B. zu einem wichtigen Lokalbeamten auf, der stets auf seine Rechte und Einnahmen bedacht blieb. Er zeigte zeitlebens eine große Loyalität gegenüber Dänemark und gilt als einer der rücksichtslosesten Vertreter der dänischen Zwangspolitik im Herzogtum Schleswig nach 1850; als solcher wurde er seinerzeit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Quellen: LAS: Abt. 13 A, Nr. 551; Abt. 14, Nr. 164 f.; 627; Abt. 32, Nr. 15; Abt. 47, Nr. 621, 894, 991; Abt. 47.1, Nr. 40; Abt. 50c, Nr. 118, 190, 298–301, 304, 644, 688, 1448, 1459, 1515, 2192, 2588 f., 2636, 2906; Abt. 58.1, Nr. 39; Abt. 59.2, Nr. 73; Abt. 59.3, Nr. 89; Abt. 65.2, Nr. 158, 168, 596; Abt. 79 Prot. Nr. 29, 40; Abt. 168, Nr. 1676 f., 1731; Abt. 200, Nr. 764; Abt. 309, Nr. 4056, 16502; Abt. 309 GebSt, Nr. 1192, 1930; Abt. 399.1019, Abt. 399.1022; Abt. 400.1, Nr. 162; Abt. 412, Nr. 12; Abt. 415, Nr. 5446, 5520. Schwarzbuch über d. dänische Mißregierung im Herzogthum Schleswig, Kiel 1864.

Werke: Rechtliche Vertheidigung d. Advocaten M. F. B. in Schleswig, Kiel 1831. Staatsrechtliche Stellung d. Herzogthums Schleswig, Kop. 1848. Danmarks Tilstand eller Vaabenstilstanden i Malmo, Kop. 1848. Danmarks Haab eller hvad kan og bør Danmark gjøre?, Kop. 1848. De farligste Klipper for det danske Staatsskib, Kop. 1849. Om Vaabenstilstanden og den derved fremkaldte situation, Kop. 1850. Das Schleswigsche Sprachrescript vertheidigt wider d. Angriffe d. Herrn Conferenzzraths Raaslöff, Kop. 1863. Des preußischen Militärs grausames Betragen gegen mich u. meine Familie, Kop. 1864; dänische Ubs.: Det preussiske Militairs grusomme Adfaerd imod mig og min Familie, Kop. 1864; englische Obs.: Cruel Conduct of the Prussian Military ..., Kop. 1864. Naar lagdes Spiren til det danske Monarkis Sønderlemmelse?, Kop. 1864. Offenes Sendschreiben an d. Ministerpräsidenten v. Bismarck-Schönhausen in Berlin u. d. Herrn Minister d. Auswärtigen v. Mensdorff-Pouilly in Wien, Kop. 1865. Minder fra Sønderjylland, Kop. 1876. Zeitungsartikel in: Flensburger Ztg., Flensburger Correspondent, Flyveposten, Fædrelandet, Dannevirke.

Literatur: Bricka, 2, S. 273 f. DBL, 3, S. 221 f. DBL 3. Ausg., 2, S. 214. Alberti 1867, 1, S. 60 f. Alberti 1885, 1, S. 54. Chr. Kock, B. u. Mau, in: Die Heimat 12 (1902), S. 269–278. M. Rasch, Neues z. Falle Hardsesvogt B. in Fleckeby, in: Jb. Eckernförde 10 (1952), S. 11–14. J. Smith, Die Hardsesvögte in d. Hohner u. d. Hüttener Harde, sowie in d. Eckernförder Harde, in: ebd. 14 (1956), S. 203–220, bes. 209 f. Achelis, Matrikel, Nr. 8835. Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), s. Register. H. Hamann, Die Entstehung u. Anfänge d. Kupfermühle, masch. Examensarbeit Kiel 1967, S. 62 f. (LAS). J. D. Søllinge/N. Thomsen, De danske aviser 1634–1989, 1, Odense 1989, Nr. 111–114.

Porträts: 3 satirische Lithos, eines davon abgeb. in: Sønderjyllands Historie, 4, Kop. 1930/31, S. 503. Foto in: M. Klett, Hütten. Bergharde Amt Landschaft, Hütten 1991, S. 52.

Bettina Reichert
Band 11, 2000

BLEICKEN, *Bleick* Matthias, geb. 21.11.1835 Keitum (Sylt), gest. 21.2.1900 Altona; ev. – Rechtsanwalt, Kommunal- und Sozialpolitiker.

Eltern: Beide aus eingewanderten Seefahrerfamilien. Jens BL., 2.11.1783 Keitum, gest. 27.6.1859 ebd., Kapitän; *Maria* Engelina.Boysen., 15.8.1794 Keitum, gest. 17.1.1887 Schleswig. –

Ehefrau: *Emilie* Sophia Simonsen., 26.9.1845 Joldelund bei Husum, gest. 21.7.1925 Hamburg.

Kinder: 7, darunter *Bleick Max* Bl., geb. 1869 Bredstedt, gest. 1959 Cuxhaven, Bürgermeister von Cuxhaven; *Berthold* BL, geb. 1877 Ottensen, gest. 1957 Hamburg, Diplom-Ingenieur, Direktor bei der Hamburg-Amerika-Linie.

Bruder: *Mathias* Bl., geb. 1822 Keitum, gest. 1883 Tondern, Landrat in Tondern von 1867 bis 1883.

Seine Beamtenlaufbahn begann B. 1865 – eine kurzfristige Tätigkeit als Bevollmächtigter des Herzogs Friedrich VIII. von Augustenburg war vorausgegangen – bei der Regierung in Schleswig. 1867 wurde er zum kommissarischen Hardsesvogt in Flensburg ernannt, um dann in Bredstedt von 1868 bis 1874 als Hardsesvogt, Polizeianwalt und Ortsvorsteher zu amtieren. 1874 erfolgte seine Wahl zum 1. Bürgermeister von Ottensen. Aus Gesundheitsgründen trat er 1885 von diesem Amt zurück; danach war er freiberuflich in Rendsburg und Altona bis zu seinem Tode beschäftigt. – B. widmete sich unermüdlich in Schrift und Wort den Fragen der sozialen Reform; insbesondere trat er für gesetzliche Regelungen im Sinne eines deutschen Ehe- und Familien-Volksrechts sowie auf dem Gebiete des Wohnungs-, Heimstätten- und Genossenschaftswesens ein, vor allem in großflächigen Stadtgemeinden. Er erhoffte sich davon eine befriedigende Lösung der Besitz-, Produktions- und Lebensverhältnisse für Arbeiter und damit einen Ausgleich der sozialen Spannungen. Einige seiner Ideen sah er verwirklicht: 1889 und 1890 erfolgte der von ihm beharrlich vorangetriebene Zusammenschluß der Städte Ottensen und Altona und einiger Randgemeinden zu einem Groß-Altona; nach 1890 bewirkte er die Gründung und Förderung von Bau- und Wohnungsgenossenschaften; auch gelang es ihm, seine Gedanken in politische und kirchliche Vereinigungen hineinzutragen, so z.B. in den Konservativen Provinzialverband für Schleswig-Holstein, den Evang.-Sozialen Arbeiter-Verein in Hamburg, die Innere Mission u.a.; allerdings blieben ihm wegen des kompromißlosen Eintretens für seine, von den Zeitgenossen nicht immer verstandenen Ziele Rückschläge nicht erspart.

Quellen: Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona: Bestand 4, B 301 (Personalakte). – Staatsarch. Hamburg: Polizeibehörde – Politische Polizei, S 7404. – Altonaer Nachrichten und Kieler Neueste Nachrichten vom 23.2.1900 (Nachrufe).

Werke: U.a.: Reich oder Staat? Eine hist.-politische Betrachtung. Hamburg 1877. – Ein deutsch-konservatives Wahlprogramm, in: Graf E. Baudissin's Schleswig-Holsteinischer Landes-Kalender für das Jahr 1879, Jg. 5, Kiel (1879) S. 73-75. Der Real-Credit und die politische Gemeinde, in: Zeitfragen des christlichen Volkslebens. H. 45, Heilbronn 1882. – Die Vereinigung der Städte Altona und Ottensen und der umliegenden ländlichen Ortschaften zu einer Gesamtgemeinde in social-politischer Beziehung, Altona 1883. – Das deutsche Haus, die germanische Gemeinde und das christlich-germanische Reich, Neumünster 1886. – Eingabe an den Fürsten Bismarck. Betr.: Das Grundprinzip des einzuführenden deutschen Volks-Rechts, Kiel 1888. – Eingabe an die städtischen Kollegien in Altona betr. Bildung einer Bau- und Wohnungsgenossenschaft in Gemäßheit des Gesetzes vom 1. Mai 1889, Altona (1890). – Schreiben an Herrn Reichskanzler, Grafen von Caprivi betr. vorbereitende Maßregeln für die Einführung eines einheitlichen deutschen Volksrechts (Altona 1892). – Unsere nationale Rechtsentwicklung auf dem sozialen Lebensgebiete, Eingabe an den Deutschen Reichstag, 1893. – Das evangelische Christentum und das heidnisch-römische Recht. Schreiben an den Herrn Pastor D. theol. Kreuzler in Hamburg, Hamburg 1894. – Gesellschaftsverfassung und Heeresverfassung, in: Die Wahrheit, Bd 8, Stuttgart 1896. – Unser deutsches Volksrecht! Eigentum oder Ehe? Ein Wort aus dem deutschen Volke an den Erbkaiser Wilhelm II., Kiel 1897. – Schreiben an den Staatssekretär Dr. Nieberding betr. unsere nationale Rechtsentwicklung auf sozialem Lebensgebiete, Altona 1899. – Zur Beurtheilung des Gesetzes betr. die Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften vom 1.5.1889, (Altona-Ottensen) o.J. – Schleswig-Holstein und der Kampf um's Recht! Ein Wort aus dem deutschen Volke an die deutsche Kaiserin Auguste Viktoria, o.J. – Eingabe an die städtischen Kollegien in Altona bei Übersendung des Genossenschafts-Statuts des Altonaer Spar- und Bauvereins, o.J. – Zahlreiche Artikel in Tageszeitungen und Zeitschriften; Flugblätter, Broschüren u.ä.

Bild: Photo (um 1880) im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona: Bestand 91, Mappe B.

M. Ewald
Band 1, 1970

BLEICKEN, Matthias (auch Bleichen geschrieben), geb. 5.9.1822 auf Sylt, gest. 1883 Tondern.

Eltern: Jens Bleicken, geb. 2.11.1783 Keitum, gest. 27.6.1859 ebd., Kapitän; *Maria* Engelina geb. Boysen, geb. 15.8.1794 Keitum, gest. 17.1.1887 Schleswig.

Bruder: *Bleick* Matthias Bleicken, geb. 21.11.1835 Keitum.

B. studierte Jura und ging, nach abgelegtem Examen als Volontär an die Amtsverwaltung in Flensburg. 1848 stellte er sich sofort der Provisorischen Regierung zur Verfügung; nach

Beendigung des Krieges wurde er ausgewiesen, 1864 von der preußischen Regierung als Bürgermeister in Tondern eingesetzt und Landrat des Kreises. Diese Aufgabe gestaltete sich als äußerst schwierig, da der Kreis Tondern in nationaler und in verwaltungsmäßiger Hinsicht sehr uneinheitlich war. B. brachte jedoch für sein Amt historisches Verständnis mit, und es gelang ihm, für den dänischen und für den deutschen Teil der Bevölkerung seine Aufgabe befriedigend zu lösen. In Tondern kam es dank seiner Verwaltung und Handhabung der Verordnungen nicht zu Ausschreitungen gegen das Dänentum, und daher ist es verständlich, daß er auch bei den Dänen ein angesehener Mann war.

Literatur: Ludwig Andersen; Von der schleswigschen Amtsverwaltung zur preußischen Staatsverwaltung in Tondern: in Festgabe für Anton Schifferer. Abel Klose, Obrigkeit und Nationalgefühl in Nordschleswig zwischen 1866 und 1879. Diss. phil. Kiel 1967.

Abel Klose
Band 1, 1970

BLOHM, Adolph *Hermann*, geb. 23.6.1848 Lübeck, gest. 12.3. (nicht 12.12.) 1930 Hamburg; ev. – Schiffbauingenieur, Werftgründer.

Eltern: Georg Blohm, geb. 9.11.1801 Lübeck, gest. 6.3.1878 ebd., Kaufmann in Venezuela u. seit 1843 in Lübeck; Anna Margaretha geb. Lind, geb. 14.12.1807 St. Thomas (Dänisch Westindien), gest. 10.10.1878 Lübeck.

Ehefrau: Emmi Alwine Westphal, geb. 4. 2. 1858 Hamburg, gest. 17.5.1928 Travemünde; verh. 22.1.1880 Hamburg; Tochter d. Hamburger Kaufmanns Wilhelm Westphal (1824–1900).

Kinder: 2 Töchter (eine weitere Tochter starb b. d. Geburt), 2 Söhne: Rudolf, geb. 2.9.1885, Ingenieur, Schiffbauer u. Mitinhaber d. Werft Blohm & Voss. Walther, geb. 25.7.1887 Hamburg, gest. 12.6.1963 Lübeck-Travemünde, Ingenieur d. Maschinenbaus, Gesellschafter d. Werft Blohm & Voss.

B. stammte aus einer Familie, die sich seit 1619 in Lübeck nachweisen läßt und aus der Handwerker und vor allem Kaufleute hervorgingen. Frühzeitig strebte er im Gegensatz zur Familientradition den Beruf des Schiffbauers an. Nach dem Schulbesuch begann er 1866 eine Lehre bei der Maschinenfabrik Kollmann & Schetelig in Lübeck (seit 1873: Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft) und setzte sie 1868 in Bremen bei der Werft und Maschinenfabrik von Carsten Waltjen (seit 1872: AG Weser) fort. Von 1869 bis 1871 studierte B. Maschinenbau am Polytechnikum in Zürich, danach bis 1872 Schiffbau an der Gewerbeakademie in Berlin. Anschließend arbeitete er im Konstruktionsbüro bei Tischbein, der späteren Neptun-Werft, in Rostock, und bei der Reiherstiegwerft in Hamburg. Beide Firmen galten als Schrittmacher des industriellen Eisenschiffbaus in Deutschland. Vorerst aber war in der Schiffbautechnik noch Großbritannien führend, und B. ging 1873 nach Nordengland, um im Konstruktionsbüro der bekannten Werft von Charles Mitchell & Co in Newcastle-on-Tyne weitere Erfahrungen zu sammeln. Diese Werft wickelte damals einen technisch anspruchsvollen Spezialschiffs-Auftrag ab, den Kabelleger „Faraday“ für Siemens Brothers in London (abgeliefert 1874), damals das modernste Schiff dieses Typs. B. ging später zur Werft von Lobnitz-Coulborne im schottischen Renfrew und kehrte 1876 nach Deutschland zurück.

In der Folgezeit bemühte er sich in seiner Geburtsstadt Lübeck um die Anlage eines Schiffbauplatzes, doch dieser bereits in England gefaßte Plan stieß dort nicht auf Gegenliebe. Dies mag mit der ausgeprägten kaufmännischen Tradition der Hansestadt zusammenhängen, die industriellen Ansiedlungen nicht gerade förderlich war. Im Gegensatz zu anderen Städten fehlte in Lübeck damals noch ein Industrieverein, der das Unternehmen hätte unterstützen können. B.s Verhandlungen mit seiner früheren Lehrfirma um die Bildung einer gemeinsamen Gesellschaft für Schiffs- und Schiffsmaschinenreparatur blieben schließlich wegen zu hoher finanzieller Forderungen der Gesellschafter der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft erfolglos.

Danach kehrte B. seiner Vaterstadt den Rücken, ging nach Hamburg und stellte Anfang September 1876 bei der dortigen Finanzdeputation den Antrag auf Pacht eines Grundstücks auf der Elbinsel Kuh werden. Während dieser Zeit lernte er den aus Fockbek bei Rendsburg stammenden Maschinenbauingenieur

Ernst Voss (1842–1920) kennen, der ebenfalls einige Jahre Erfahrungen in englischen Betrieben gesammelt hatte und nun als technischer Inspektor und Schiffsbesichtiger in Hamburg tätig war. Voss hatte schon seit 1870 den Plan verfolgt, elbabwärts von Blankenese eine Werft zu errichten. Im März 1877 schlossen B. und Voss einen Pachtvertrag für ein Wiesengrundstück auf Kuhwerder ab, und im folgenden Monat wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Das neugegründete Unternehmen firmierte zunächst als „Kuhwärder Schiffswerft“, bald darauf als „Blohm & Voss, Schiffswerft und Maschinenfabrik“, und besaß anfänglich die Rechtsform einer oHG. B. erhielt ein Darlehen von 425.000 Mark von seinem Vater, der im Herbst 1877 noch weiteres Startkapital zuschießen mußte. Von zwei stillgelegten Betrieben im englischen Sunderland und in Berlin konnte ein Maschinenpark erworben werden, die Einrichtung der Werkstätten auf Kuhwerder zog sich noch bis in den Herbst 1878 hin.

Zunächst gestaltete sich die Auftragslage nicht gerade hoffnungsvoll. Dies hatte nicht allein mit den für die 70er Jahre des 19. Jh. typischen konjunkturellen Unsicherheiten zu tun, sondern auch mit der damaligen Gewohnheit Hamburger Reeder, Schiffsneubauten vorzugsweise in Großbritannien zu ordern; von den renommierten Hamburger Firmen waren damals allenfalls Reparaturaufträge zu erwarten. Aus der Not heraus fertigte Blohm & Voss zwei Spekulationsbauten, die eiserne Bark „National“ (1880) und den Dampfer „Rosario“ (1881), die nach der Fertigstellung auch verkauft werden konnten. Ein kleiner Raddampfer für die Unterelbe wurde 1879 abgeliefert. Als 1882 das erste Schwimmdock in Betrieb ging, erhielt Blohm & Voss die ersten umfangreichen und lukrativen Reparaturaufträge auch von ausländischen Reedern. Es gelang der Firmenleitung, mit den führenden Reedereien am Ort in langfristige Geschäftskontakte zu treten. Die Firma F. Laeisz erhielt 1882 das erste von zahlreichen Segelschiffen von Blohm & Voss (Bark „Parsifal“), im gleichen Jahr gelang der Verkauf eines als Spekulationsbau begonnenen Dampfers („Professor Woermann“) an das Afrika-Haus Woermann. Die Hamburg-Süd, die bereits die „Rosario“ erworben hatte, erhielt 1885 ihren ersten Neubau, den Dampfer „Desterro“. Eine weitere profitable Geschäftsverbindung konnte 1888 geknüpft werden, als die führende Hamburger Großreederei, die Hamburg-Amerika-Linie (Hapag), ihren ersten Neubau, den Frachtdampfer „Croatia“, bei Blohm & Voss bauen ließ. Der Betrieb, der 1887/88 in eine KG auf Aktien umgewandelt worden war, sich inzwischen auch räumlich auf sieben Helgen erweitert hatte und um 1890 etwa 2500 Mitarbeiter beschäftigte, wurde für die kommenden Jahrzehnte zu einer der wichtigsten Werften der großen Hamburger Reedereien. Aber auch auswärtige Firmen wie die Reederei Jebsen in Apenrade, der Norddeutsche Lloyd und die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ in Bremen sowie mehrere Reedereien in Rotterdam konnten als Auftraggeber gewonnen werden. Der Bau großer Fracht- und Passagierschiffe wurde zum wichtigsten Geschäftszweig der Werft. Für das daneben nicht vernachlässigte Reparatur- und Umbaugeschäft wurden bis 1909 mehrere neue Schwimmdocks in Betrieb genommen. Als weiteres Standbein kam der Kriegsschiffbau hinzu. 1892 erhielt die Kaiserliche Marine den kleinen Kreuzer „SMS Condor“, 1895 wurde das alte Panzerschiff „SMS König Wilhelm“ grundlegend modernisiert, und 1898 gab die Marine das Linienschiff „SMS Kaiser Karl der Große“ in Auftrag (abgeliefert 1902). Bis Kriegsbeginn 1914 lieferte Blohm & Voss neun weitere größere und kleinere Kreuzer an die Kaiserliche Marine. Während des Russisch-Japanischen Krieges (1903–1905) baute die Werft zwei Dampfer zu Werkstattschiffen für die russische Flotte um.

1905 pachtete Blohm & Voss vom Hamburger Senat ein Erweiterungsgelände und errichtete dort bis 1912 neue Anlagen. Sowohl die Werft als auch die Maschinenfabrik wurden gleichzeitig durchgreifend modernisiert. Dies war angesichts verschärfter Konkurrenz notwendig geworden, denn 1909 eröffnete die renommierte Stettiner Werft Vulcan neue große Werftanlagen an der Elbe in unmittelbarer Nachbarschaft zu Blohm & Voss, und 1911 verlegte dieses Unternehmen seinen Firmensitz nach Hamburg, unter Fortführung des angestammten Betriebs in Stettin. Als die Hapag drei große Nordatlantik-Liner plante, ging der erste Auftrag 1911 an den Vulcan. Wegen der in einigen technischen Einzelheiten fortschrittlicheren Entwürfe erhielt Blohm & Voss die Aufträge für die beiden Folgebauten („Vaterland“, abgeliefert 1914, und „Bismarck“, erst 1922 fertiggestellt). Mit ihren rund 55.000 Bruttoregistertonnen waren diese drei mit Dampfturbinen angetriebenen Liner damals die größten Schiffe der Welt. Erwähnenswert sind weiter der Bau zweier Motorschiffe (1914/15 abgeliefert) und die Modernisierung einer Werft für den

Kriegsschiffbau in St. Petersburg von 1911 bis zum Kriegsausbruch. Blohm & Voss lieferte auch Schiffspläne und Komponenten dorthin. Von 1879 bis zum Juli 1914 hatte die Werft insgesamt 210 Neubauten abgeliefert.

Während des Ersten Weltkriegs war Blohm & Voss überwiegend für die Kaiserliche Marine tätig und stieg auch in den Bau von U-Booten ein (insgesamt 172 Aufträge). Gegen Kriegsende zählte der Betrieb rund 12 600 Belegschaftsmitglieder. Nach 1918 hielt sich die Werft zunächst mit der Reparatur von Lokomotiven über Wasser, doch wurde der Bau von Fracht- und Passagierschiffen bald wieder aufgenommen, wobei auf die bewährten geschäftlichen Kontakte aus der Vorkriegszeit zurückgegriffen werden konnte. Im März 1921 wurde Blohm & Voss während eines kommunistischen Umsturzversuchs für kurze Zeit von Arbeitern besetzt. Trotz Inflation, schwieriger Konjunktur und mehrerer Streiks (1924–1928) konnte die Werft ihre Stellung am nationalen und ausländischen Schiffbaumarkt erfolgreich behaupten. B. blieb bis 1929, ein Jahr vor seinem Tod, persönlich haftender Gesellschafter, der Mitbegründer Ernst Voss hatte das Unternehmen bereits 1913 verlassen.

Wegen seiner herausragenden gesellschaftlichen Position wurden B. im Laufe seines langen Berufslebens zahlreiche Ehrenämter und Auszeichnungen zuteil. 1893 wurde er Mitglied der Industriekommission der Handelskammer zu Hamburg. Außerdem gehörte er zu den Begründern der noch heute bestehenden Hamburgischen Schiffbau-Versuchsanstalt (errichtet 1913–1915) und wurde deren erster Aufsichtsratsvorsitzender. Ebenso gründete er den Verein für Feuerungsbetrieb und Rauchbekämpfung. B. wirkte auch in einschlägigen Hamburger Arbeitgeberorganisationen, so dreißig Jahre lang als Vorsitzender des Arbeitgeberverbands Hamburg und Altona, den er mitgegründet hatte. 1907 verlieh ihm der Verein Deutscher Ingenieure seine höchste Auszeichnung, die Grashof-Denk Münze, 1910 ernannte ihn die Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg zum Dr. ing. ehrenhalber. B. war auch Mitglied des Vorstandes des Deutschen Museums in München und von 1911 bis 1913 dessen Vorsitzender. Die Schiffbautechnische Gesellschaft, der er seit der Gründung 1899 angehörte, ernannte ihn 1918 zum Ehrenmitglied.

Quellen: AHL, Genealogisches Register.

Literatur: NDB, 2, S. 312. DGB, 142, S. 56–58, 76–81. Nachrufe in: VB11929/30, S. 49 f., u. Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. 32 (1931), S. 53 f. E. Baasch, Die Handelskammer zu Hamburg 1665–1915, 3 Bde., Hbg. 1915, s. Register. E. Gercken, Die Lübecker Familie B., in: Wagen 1964, S. 123–131. H. G. Prager, Blohm + Voss. Schiffe u. Maschinen für die Welt, Herford 1977. K. R. Haigh, Cables and Submarine Cables, London 1978, S. 58 f., 67–69, 376. Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. 79 (1985), S. VIII. K. Illies, Schiffbau in Forschung u. Lehre, in: V. Plagemann (Hrsg.), Übersee. Seefahrt u. Seemacht im Dt. Kaiserreich, München 1988, s. Register. A. Kludas, Die Gesch. d. dt. Passagierschiffahrt, 4: Vernichtung u. Wiedergeburt 1914 bis 1930, Bremerhaven u. Hbg. 1989 (Schr. d. Dt. Schiffahrtsmus. 21), S. 11–32. R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 147 f. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 49–55.

Porträts: Foto (H. B. als Abiturient) in: VB1 1929/30, S. 49. Foto (Altersbild) in: Wagen 1964, S. 130, u. DGB, 142, nach S. 64. Foto b. Lehmann (s. Lit.), S. 49.

Christian Ostersehle
Band 11, 2000

BLÜTING (Plüting), Joachim, geb. 1572 Kiel, gest. nicht vor 1643 (vielleicht 1644); ev. – Hofgerichtsadvokat u. Anwalt in Amtssachen Gottorf, Erläuterer des Jütschen Lowbuches.

Eltern: Joachim Blüting (1526–1606), Erzdiakon an d. St.-Nicolai-Kirche zu Kiel; Catharine geb. Marquards.

Ehefrau: Anna Hardisch. Tochter d. Notars Hartwig Hardisch u. d. Anna Ridisch.

B. war Hofgerichtsadvokat in Schleswig (Gottorf). Als solcher wurde er 1606 Anwalt in gottorfischen Amtssachen („Diener von Haus aus“; Bestallungsprotokoll v. 25.3.1606) gegen ein jährliches Amtsgehalt von 30 Rth. Seine Aufgabe als Amtsanwalt war es, dem Amtmann in allen anfallenden „streitigen oder irrigen Sachen“ mit „Reden, Rathen und Schreiben“ zur Seite zu stehen. So war B. 1610 Leiter des peinlichen Verhörs in der Strafsache gegen Wolf Kalundt und seine Ehefrau Margaretha geb. von Eitzen wegen Mordes an Claus Esmarch (vgl. H. V. Gregersen, Niels Heldvad, dt. Übersetzung Flensburg 1967, S. 136f). Verfasser vieler juristischer Schriften, von denen besonders zu nennen sind: 1. Glossa, oder gründliche Erklärung des in hiesigen Landen, absonderlich im Hertzogthum Schlesswig, introducirten und gebräuchlichen Lowoder

Rechts-Buchs, über alle desselben drey Theile beschrieben (abgeschlossen wohl 1643, erstmals gedruckt Flensburg 1717); 2. Vom Erbgangs-Recht nach dem Jütschen Land-Recht oder Low-Buch, in eine gute Ordnung gebracht und dem gemeinen Mann im Herzogthumb Schleswig zu Gute erkläret (abgeschlossen wohl ebenfalls 1643); 3. Observationes iuris Cimbrici (Obs. 1–9 abgedruckt bei Westphalen, Obs. 10 – Von mancherley Totschlägen im Jütschen Low – abgedruckt in N. Falcks NStM III, [1835] S. 212–241). – Bei der zu 1. genannten „Glosse“, dem Hauptwerk, stützte B. sich auf die Übersetzung Blasius Eckenbergers (1590, 1593), die er aber sehr kritisch mit dem Urtext verglich, wobei er Fehler nach Möglichkeit berichtigte. Die Glosse (Wohlhaupter: „berühmte Glosse“) wurde durch Reskript vom 5.2.1722 den Gerichten des Herzogtums Schleswig zur Anschaffung befohlen mit dem (selbstverständlichen) Hinweis, daß ihr „in iudicando“ nicht weiter nachzugehen sei, als sie dem Text des Lowbuches „konform“ sei. Falck bezeichnet B. als den Hauptkommentator dieses Gesetzbuches, der bis zu einem gewissen Grade „eine gesetzlich anerkannte Auctorität“ erlangt habe und dessen Erläuterungen „ihrer practischen Brauchbarkeit wegen sorgfältige Beachtung“ verdienten.

Literatur: Ernst Joachim von Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum, Bd 3, Leipzig 1743, Sp. 2165ff. – Cimb. lit., Kopenhagen 1744. – Nikolaus Falck, Das jütsche Low, Altona 1819, Einl. S. XXXVI; ders., Hdb. d. Schleswig-Holsteinischen Privatrechts, Bd I, Altona 1825, S. 416f. – Andresen-Stephan, Beitr. zur Gesch. der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung von 1544–1659, 1928, Bd 1, S. 49, u. Bd 2, S. 363. – ZSHG, Bd 31, S. 188, u. Bd 39, S. 399, 404. – DBL, Bd 3, S. 330 (Frantz Dahl), m. weit. Nachweisen. – Eugen Wohlhaupter, Rechtsquellen Schleswig-Holsteins, Bd 1, Kiel 1938, S. 7 u. 179f., m. weit. Nachweisen.

Sievert Lorenzen
Band 2, 1971

BLUME, *Friedrich* Hermann, geb. 5.1.1893 Schlüchtern (Hessen), gest. 22.11.1975 ebd.; ev. – Musikwissenschaftler.

Eltern: Emil Otto Blume, geb. 29.10.1847 Belzig (Fläming), gest. 1906 Schlüchtern, Finanzbeamter; Klara Elisabeth geb. Sommerburg, geb. 13.11.1860, gest. 1929 Eisenach.

Ehefrau: 1.) Gabriele Elisabeth Margarete Mohrich, geb. 4.8.1896 Königsberg, gest. 7.11.1949 Bordesholm; verh. 3.3.1922. 2.) Christiane Stemmer, geb. 16.5.1927 München, verh. 25.5.1950.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, darunter: *Ruth* Christiane, geb. 10.6.1934 Berlin, Musikwissenschaftlerin, Mitarbeiterin an d. Supplementbänden v. „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“; aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn.

Nach dem Besuch der Grundschule in Schlüchtern und des Gymnasiums in Eisenach studierte B. von 1911 bis 1914 zunächst Medizin, dann aber Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie in München, Leipzig und Berlin. 1919 setzte er nach Kriegsteilnahme und anschließender dreijähriger Kriegsgefangenschaft in England sein Studium zum WS 1919/20 in Leipzig fort und wurde 1921 mit den „Studien zur Vorgeschichte der Orchester-Suite im 15. und 16. Jahrhundert“ zum Dr. phil. promoviert. Zugleich wurde er Assistent am Leipziger Musikwissenschaftlichen Institut bei Hermann Abert. 1923 ging er als planmäßiger Lektor für Musikwissenschaft mit Abert an die Berliner Universität. 1925 wurde er nach seiner Habilitation über „Das monodische Prinzip in der protestantischen Kirchenmusik“ Privatdozent für Musikwissenschaft, und von 1927 bis 1929 leitete er nach dem Tod Aberts stellvertretend das musikwissenschaftliche Institut; gleichzeitig war er von 1928 an Musikgeschichtslehrer an der Kirchenmusikschule in Spandau. 1933 zum ao. Professor ernannt, übernahm er im Mai 1933 die Vertretung des nach Berlin berufenen Fritz Stein an der Univ. Kiel und erhielt dort 1934 eine nichtbeamtete außerordentliche Professur. Ende 1938 wurde er zum persönlichen Ordinarius, im Oktober 1944 zum planmäßigen Ordinarius ernannt. 1958 erfolgte seine Emeritierung. Er übersiedelte von Bordesholm, wo er seit der Zerstörung seiner Kieler Wohnung im Krieg bei der auch fast seine gesamte Privatbibliothek vernichtet wurde gewohnt hatte, in seinen Geburtsort Schlüchtern, von wo aus er bis ins hohe Alter seine Forschungs- und Publikationstätigkeit und seine Aufgaben in Fachgremien wahrnahm.

Noch in Berlin wurde B. mit der Gesamtausgabe der Werke Michael Praetorius' beauftragt, die zwischen 1928 und 1940 erschien. Ein weiteres Editionsunternehmen war von 1929 bis 1938 die Herausgabe der Reihe „Das Chorwerk“. Im Auftrag des „Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung“ in Berlin, dessen Mitglied er seit 1935 war, gab er von 1935 bis 1943 die Reihe

„Das Erbe deutscher Musik“ heraus; zugleich war er von 1939 bis 1945 mit der Redaktion der Zeitschrift „Deutsche Musikkultur“ betraut. 1942 erhielt B. den Vorsitz der „Neuen Schütz-Gesellschaft“, den er bis 1956 innehatte. Von 1943 an befaßte er sich auf Anregung des Verlegers Karl Vötterle mit dem Plan der Herausgabe der Musikencyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ (MGG), deren erster Band 1949 erschien und an deren Fertigstellung (14 Bände, 2 Ergänzungsbände und ein Registerband) er noch in seinen letzten Lebensjahren mitwirken konnte.

Schon am 1.11.1946 wurde in Kiel, maßgeblich veranlaßt durch B. und mit Unterstützung des Ministerpräsidenten Theodor Steltzer gegenüber den britischen Militärbehörden, eine Gründungsversammlung für die „Gesellschaft für Musikforschung“ abgehalten, aus der am 12.4.1947 in ihrer konstituierenden Versammlung in Göttingen B. zum Präsidenten gewählt wurde. Bis 1962 wurde er für dieses Amt dreimal wiedergewählt und danach zum Ehrenpräsidenten ernannt. Zugleich war er seit 1958 drei Jahre lang Vizepräsident und Präsident der „Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft“. In Kiel selbst hatte B. als eines der Nachfolgeinstitute des „Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung“ das „Landesinstitut für Musikforschung“ gegründet, das ursprünglich überregionale Aufgaben wahrzunehmen hatte, wie die Weiterführung der Edition „Das Erbe deutscher Musik“ und die Redaktion der Zeitschrift „Die Musikforschung“, dazu eine Meldekartei aller deutschsprachigen musikwissenschaftlichen Dissertationsvorhaben. Von Kiel aus wurde die Edition der Reihe „Das Chorwerk“ nach dem Kriege wieder aufgenommen. B. gehörte außerdem zu den Gründungsmitgliedern des internationalen musikbibliothekarischen Interessenverbandes AIBM (IAML) und war an der von dorthin angeregten Arbeit an dem „Répertoire International des Sources Musicales“ (RISM) als Generaleditor von 1952 an maßgeblich beteiligt. Ebenso gehört die Gründung des „Joseph-Haydn-Instituts“ in Köln und des „Deutschen Musikgeschichtlichen Archivs“ in Kassel zu seinen Initiativen.

Auch über die Grenzen seines Faches hinaus hat B. in Kiel als engagierter Wissenschaftsorganisator gewirkt. Er war in der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft aktiv; von 1944 an war er ihr wissenschaftlicher Leiter, und als solcher hat er entscheidend dazu beigetragen, daß die Universitätsgesellschaft schon im Winter 1945/46 neugegründet werden und ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnte.

B. ist wahrscheinlich der letzte international bedeutende Musikwissenschaftler des 20. Jh., der trotz der sich anbahnenden Spezialisierung der Forschung richtungweisend in Forschung und Lehre die gesamte Disziplin Musikwissenschaft (Historische und Systematische Musikwissenschaft, musikalische Volks- und Völkerkunde) mit Hilfe der von ihm nach 1945 wiedererrichteten wissenschaftlichen Institutionen zu vertreten verstand. Er hat mit seinen Arbeiten zu den wichtigsten Epochen der abendländischen Musikgeschichte für seine Zeit bedeutende Forschungsergebnisse vorgelegt für das 16. Jh. durch seine Dissertation und durch Arbeiten zur Musik der Reformationszeit, für die Wiener Klassik durch Publikationen über Mozart und Haydn wie seinen Aufsatz „Fortspinnung und Entwicklung“ (1929). Dem schlossen sich wichtige gattungsgeschichtliche Arbeiten an, u. a. zur evangelischen Kirchenmusik („Die evangelische Kirchenmusik“, 1931, erneut 1965), zu den Werken von Heinrich Schütz, D. Buxtehude, Johann Sebastian Bach, Michael Praetorius und Ernst Pepping, sowie die Auseinandersetzung mit dem Fach Musikwissenschaft, der Musikforschung, Musikerziehung und mit Problemen der Edition, wobei seine eigenen Editionen Ergebnisse derartiger methodologischer Überlegungen waren. Vor allem aber hat er durch die umfängliche enzyklopädische Arbeit an der MGG, deren wichtigste Epochen- und Personenartikel er selbst geschrieben und deren gesamte 9414 Artikel er selbst redigiert hat, versucht, der Musikwissenschaft ein Fundament an Quellen, Fakten und wissenschaftlichen Denkmodellen anzubieten. Vielleicht war das gerade in der Zeit des Zweiten Weltkrieges die noch mögliche verantwortbare Form wissenschaftlichen Arbeitens, die für ihn Monographien ausschloß. Die geringe Anzahl der zwischen 1933 und 1945 entstandenen Publikationen legt die Annahme einer bewußten Selbstbeschränkung nahe; die Monographie „Das Rasseproblem in der Musik“ (1938, 2. Aufl. 1944) und der Vortrag „Musik und Rasse“ (gehalten anläßlich der Reichsmusiktage in

Düsseldorf und anschließend veröffentlicht) können vor dem Hintergrund der zeitüblichen Behandlung dieses Themas als Ausnahmeerscheinung gelten.

Der Aufbau der deutschen musikwissenschaftlichen Forschung nach 1945 ist durch die Gründung der „Gesellschaft für Musikforschung“, durch das Einbringen der MGG in diese Gesellschaft, die Gründung anderer wissenschaftlicher Institute und die von ihm vorangetriebene Arbeit der „Musikgeschichtlichen Kommission“ untrennbar mit dem Forschungsorganisator B. verbunden. Es muß auch auf das hervorragende Bild seiner Persönlichkeit in der gesamten Musikwissenschaft zurückzuführen sein, daß die MGG ein derartig bedeutungsvolles internationales Projekt wurde, obwohl zwischen den Vorarbeiten dazu – von 1943 an – und dem Erscheinen der ersten Lieferungen (1949) der Zusammenbruch des Deutschen Reichs mit all seinen Folgen lag. Es gelang B. unmittelbar nach dem Krieg, sich die Beteiligung der namhaftesten deutschen und ausländischen Musikwissenschaftler in der ganzen Welt zu sichern, und seine internationale Anerkennung setzte sich in der Präsidentschaft der „Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft“ und der AIBM fort.

Über diese organisatorischen und anregenden Arbeiten im Rahmen der Musikgeschichte hinaus gelang es B. sogar, durch den später mehrfach nachgedruckten Vortrag „Was ist Musik?“ bei den Kasseler Musiktagen 1958 vom Standpunkt des Wissenschaftlers aus auch in die Diskussion über zeitgenössische Musik einzugreifen, woraus sich ein unerwartet heftiger Streit über Atonalität, serielle Musik und besonders über elektronische Musik entwickelte, die B. wegen ihres Verzichts auf „naturklang-gegründeten Tonstoff“ aus seiner Definition von Musik ausschloß. Große Beachtung fand auch B.s Vortrag „Umriss eines neuen Bachbildes“ von 1962, in dem er das überkommene Bild des aus seiner Frömmigkeit heraus schaffenden Thomaskantors entschieden in Frage stellte und damit eine heftige Kontroverse in der Bach-Forschung entfachte.

Die Tatsache, daß zahlreiche seiner verstreut veröffentlichten Aufsätze und Vorträge wegen der Zerstörungen des Krieges nicht mehr zugänglich waren, legte es nahe, anlässlich von B.s 70. Geburtstag als „Syntagma musicologicum“ die wichtigsten bis 1963 erschienenen Aufsätze erneut herauszugeben, versehen mit ergänzenden Stellungnahmen vom Autor selbst zu den einzelnen Sachgebieten. 1973 wurden seine bis dahin entstandenen und unveröffentlichten Arbeiten in einem „Syntagma musicologicum II“ gesammelt ediert, wiederum mit persönlichen Annotationen des Autors.

B. war Ehrenmitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. 1963 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und die Goethe-Medaille des Landes Hessen.

Werke: Vollständigstes Verz. bis 1963 in: Festschr. F. B. zum 70. Geburtstag, hrsg. v. A. A. Abert u. W. Pfannkuch, Kassel usw. 1963; zu ergänzen durch: The New Grove Dictionary of Music and Musicians (s. Lit.). Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: MGG, 1, Sp. 1948 f. W. Vetter, F. B. 60 Jahre alt, in: Musik u. Ges. 3 (1953), S. 26 f. H. Albrecht, Die dt. Musikforschung im Wiederaufbau, in: Die Musikforschung 10 (1957), S. 85–95. Riemann Musiklexikon, 12. Aufl., Personenteil A–K, Mainz 1959, S. 180; Erg.-Bd. Personenteil A–K, ebd. 1972, S. 124. W. G., F. B. zum siebzigsten Geburtstag, in: Die Musikforschung 15 (1962), S. 313 f. Gesch. CAU, 5, T. 1 (s. Register). A. A. Abert, F. B. zum 75. Geburtstag, in: Die Musikforschung 21 (1968), S. 1 f. W. Wiora, Zum achtzigsten Geburtstag F. B.s, in: ebd. 25 (1972), S. 417–419. *Nachrufe:* V. Féodorov, La mort de F. B., in: Fontes 1975, S. 95 f.; A. A. Abert, Dank an F. B., in: Die Musikforschung 29 (1976), S. 1–4; E. Reeser, In Memoriam F. B. u. Karl Vötterle, in: Acta musicologica 48, (1976), S. 1. The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 2, London 1980, S. 820–821. Kat. Entartete Musik. Eine kommentierende Rekonstruktion zur Düsseldorfer Ausstellung v. 1938, hrsg. v. A. Dümling u. P. Girth, Düsseldorf 1988. P. Wapnewski, Die Musik in Gesch. u. Gegenwart, in: Frankfurter Allg. Ztg. v. 14. 11. 1989, S. L 8.

Porträts: Fotos in: Festschr. (s. Werke), vor d. Titelbl.; Entartete Musik, S. XVIII, u. bei W. G. sowie Wiora (alle s. Lit.).

Ute Schwab
Band 9, 1991

BLUNCK, Erich, geb. 18.4.1872 Heide i. Holstein, gest. 14.9.1950 Berlin-Steglitz; ev. – Architekt, Hochschulprofessor, Konservator für die Provinz Mark Brandenburg.

Eltern: Carl Heinrich Friedrich Blunck, geb. 3.3.1847 Heide i. Holstein, gest. 31.3.1929 ebd., Architekt u. Maurermeister in Lübeck; Anna Christina geb. Egge, geb. 24.12.1844 Lieth, Ksp. Hemmingstedt, Süderdithmarschen, gest. 16.12.1920.

Ehefrau: Karin Martens, geb. 23.8.1879 Lübeck, gest. 8.2.1960 Berlin-Steglitz.

Kinder: 5 Söhne, 3 Töchter, u.a. Klaus B., geb. 1905, Architekt u. Städt. Oberbaurat in Lübeck von 1945 bis 1954.

B. besuchte das Katharineum in Lübeck und erlangte dort am 6.5.1891 das Zeugnis der Reife.

Nach halbjähriger praktischer Arbeit auf dem Bauplatz ging er im Herbst 1891 auf die Königliche Technische Hochschule in Berlin-Charlottenburg, wo er 1895 die erste Hauptprüfung ablegte. Während seiner Bauführerzeit arbeitete er am Neubau des Land- und Amtsgerichts I in Berlin unter Leitung des Regierungs- und Baurats Mönlich. 1898 beteiligte er sich an dem Schinkelpreis-Wettbewerb und gewann neben Hans Poelzig den Ersten Preis. Nach dem Hochschulpreis, den er 1894/95 erhielt, war dies der zweite Gewinn eines bedeutenden Wettbewerbs. Nachdem er 1899 die zweite Hauptprüfung „mit Auszeichnung“ bestanden hatte, unternahm er eine Studienreise nach Italien und Spanien.

Am 1.1.1900 begann er zunächst seine Arbeit im Ministerium für öffentliche Arbeiten, wurde jedoch alsbald dem Kultusministerium überwiesen, wo er als Hilfsarbeiter und Stellvertreter des Staatskonservators Lutsch von 1901 bis 1919 tätig war. Gleichzeitig war er als Assistent von Professor Strack beschäftigt. 1904 wurde er zum kgl. Landbauinspektor ernannt, 1907 zum Regierungsrat. Gleichzeitig war er Dozent an der T.H. Den Ruf auf eine Professur in Hannover lehnte er 1907 ab. 1908 erhielt er die Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse und 1910 den Roten-Adler-Orden 4. Klasse.

1916 wurde B. als o. Professor auf den Lehrstuhl für praktische Denkmalpflege an der T.H. Berlin berufen. Seine Habilitationsschrift hatte auch die praktische Denkmalpflege als Thema.

Für das Amtsjahr 1922/23 wurde er zum Rektor der T.H. Berlin gewählt. 1920 wurde er Mitglied der Akademie der Künste. 1922 der Akademie des Bauwesens.

1931 wurde er außerdem noch Honorarprofessor an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Von 1919 bis 1944 war er Konservator für die Provinz Mark Brandenburg.

Nach Erreichung der Altersgrenze wurde er 1937 emeritiert, ging aber 1947 wieder an die Technische Universität Berlin und hatte den Lehrstuhl für Entwerfen sowie für Formenlehre des Mittelalters inne. Er war bis zu seinem Tode tätig. Er war Ehrensensator sowohl der T.H. als auch später der Technischen Univ.

B. ist neben seiner amtlichen Tätigkeit, zunächst als Hilfsarbeiter bei dem Staatskonservator im Preußischen Kultusministerium und später als Hochschulprofessor und Provinzialkonservator von Brandenburg, als schöpferischer Architekt hervorgetreten. Er hat sich durch Beteiligung an großen, künstlerisch bedeutungsvollen Wettbewerben der Kritik seiner Fachgenossen gestellt und Erste Preise davongetragen. Dafür zeugen u.a. ein Erster Preis bei dem Wettbewerb für den Bau eines Kaiser-Wilhelm-Volkshauses in Lübeck 1913 und der Wettbewerb für den Neubau der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin-Dahlem 1920, bei dem die Arbeiten von B. und Professor Straumer als beste und gleichwertige Leistungen anerkannt wurden. Auch als Preisrichter bei anderen Wettbewerben ist B. tätig gewesen.

Besonders hervorzuheben ist B.s Beteiligung an dem Wettbewerb für das Reichsehnenmal Unter den Linden in Berlin, der Ende der zwanziger Jahre unter einem beschränkten Kreis namhafter Architekten ausgeschrieben wurde. B. war zur Teilnahme durch den Preußischen Finanzminister als Chef der Obersten Preußischen Baubehörde eingeladen worden. Sein Entwurf wurde vom Preisgericht gut beurteilt, der Erste Preis wurde jedoch Professor Heinrich Tessenow zuerkannt.

Von 1926 bis 1931 war er Herausgeber der „Brandenburgischen Jahrbücher“, die vornehmlich Arbeiten aus dem Gebiet der Denkmalpflege zum Inhalt hatten. Acht Jahre lang hat er als künstlerischer Berater und Herausgeber der „Deutschen Bauzeitung“ gewirkt.

B.s Hauptinteresse galt der Denkmalpflege. Er hat sie aus der musealen Einstellung der zweiten Hälfte des 19. Jh. zu einer selbstschaffenden künstlerischen Auffassung befreit (Peschke). Sein Vorbild war Karl Friedrich Schinkel, dessen er besonders in einer vielbeachteten Rede im Berliner Architektenverein am 13. März 1916 gedachte. In Vorträgen und Veröffentlichungen hat er sich immer wieder mit den Grundsätzen der modernen Denkmalpflege beschäftigt. Eingehende Studien hierüber in Süddeutschland, besonders in Bayern, und in Österreich fanden ihren Niederschlag in zwei Denkschriften von 1910 und 1912, die zum weiteren Ausbau der Konservatorentätigkeit in Preußen führten.

Zu den Problemen des zeitgenössischen Bauens hat B. in mancherlei Aufsätzen Stellung genommen. Er lehnte Schlagworte und Modeströmungen ab und arbeitete das Wesentliche und Bleibende heraus. Am besten charakterisieren dies die Worte von Professor Max Kutschmann,

dem früheren Direktor der Berliner Kunstakademie am Steinplatz. Er schrieb in einer Würdigung zu B.s 60. Geburtstag am 18.4.1932: „Aber nie ist er des unter Architekten so verbreiteten Glaubens gewesen, daß er von Amts wegen alles besser als die Fachleute verstehen könne und müsse ... Er selber hat nie mit dem Kosmopolitismus geliebäugelt, er ist Norddeutscher in jeder Faser seines Schaffens und Wesens.“

Walter Peschke (?), der früher Assistent bei Professor B. und später Konservator der Reichshauptstadt Berlin war, widmete ihm am 15.10.1950 in den „Lübeckischen Blättern“ einen Nachruf, in dem er ihn als den Lehrer und warmherzigen Freund der Jugend bezeichnet, der sein Interesse bis in die letzten Lebensstunden galt. Er schloß mit den Worten: „Denn er besaß ein reines Herz, einen großen Sinn, und das Schicksal meinte es gut mit ihm.“

Aus der Fülle der von B. errichteten Bauten sind zu nennen:

- 1900–02 Gymnasium in Friedenau, zus. m. P. Engelmann
- 1903 Wohn- und Geschäftshaus Breite Straße in Lübeck
- 1905 erstes Eigenwohnhaus in Nikolassee, Burgunder Straße 8
- 1930 zweites Eigenwohnhaus in Nikolassee, Burgunder Straße 10
- 1910 Landhaus Christen in Lübeck
- 1910 ev. Kirche mit Pfarrhaus an der Rehwiese in Nikolassee
- 1912 Villa in Wannsee – Bismarckbrunnen in Mühlhausen i. Th.
- 1910–12 verschiedene Wohn- und Geschäftshäuser in Lübeck
- 1913–15 Marienstifts-Gymnasium in Stettin
- 1920 Notkirche in Berlin-Lietzensee
- 1920 Grabdenkmal Emil Possehl in Lübeck (Kuppel über Quadrat)
- 1921–23 Kapelle auf dem Friedhof Berlin-Heerstraße
- 1929 künstlerische Oberleitung Mietwohnhausbauten in Berlin, Grellstraße
- 1927 Denkmal des Cösener S.C. auf der Rudelsburg zus. m. Bildhauer Hosaeus
- 1928–29 künstlerische Oberleitung Kriegererehnenmal im Innenhof der Technischen Hochschule Berlin, zus. m. Bildhauer Hosaeus
- 1930 Freienwalde, Torhaus am Markt
- 1930 Pfarrhaus Pichelsberge
- 1932 Pasewalk, Kriegererehnenmal

Aus dem Gebiet der Denkmalpflege sind hervorzuheben:

- 1905 Lübeck, Wiederherstellung des Burgtores mit Anschluß neuer Wohnhausgruppen
- 1911 Brandenburg, Einbindung des Steintors
- 1912–13 Toftlund, Kreis Hadersleben, Erweiterung der romanischen Dorfkirche

Denkmalpflegerische Arbeiten wie Wiederherstellungen, Umgestaltungen oder Erweiterungen in Wittstock a.d.D. (Burg); Schloßkirche und Stadtkirche (Lutherkirche) in Wittenberg; kath. Kirche in Züllichau; Türme der kath. St.-Michaelis-Kirche in Schwiebus; Turmhelm der Stadtkirche in Königsberg (Neumark); Dome in Brandenburg und Havelberg; Wiederherstellung der Kapelle in Kloster Chorin; Rathäuser in Brandenburg und Werningerode; Hebung der Berliner Schloßbrücke, Friedeberg (Neumark), Museumsanbau am Stadttor; Französisch-reformierte Kirche in Magdeburg Kanzelaltar; dazu zahlreiche Dorf- und Stadtkirchen, Stadtmauern und Türme.

A. Vorträge und Reden

- 1909 Vortrag im Architektenverein Berlin vom 15.2.1909: *Denkmalpflege und moderne Kunst.* Veröff.: Die „Denkmalpflege“ XI. Jg. Nr. 6 Berlin 5.5.1909, S. 45–47.
- 1911 „Denkmalpflege und moderne Kunst“. Vortrag im Verein für Heimatschutz Lübeck am 20.1.1911. – Referat in: *Lübeckische Blätter*, 53. Jg. Nr. 5 vom 29.1.1911. S. 58–59.
- 1911 „Wege und Ziele der Denkmalpflege in Preußen.“ Vortrag im Kunstgewerbeverein zu Berlin im November 1911. Ms.
- 1916 „Schinkel und die Denkmalpflege.“ Festrede zur Schinkelfeier des Architektenvereins in Berlin am 13.3.1916. – Veröff. in: „Die Denkmalpflege“, 18. Jg. Nr. 4 15.3.1916, Berlin 1916, S. 25–27.
- 1922 „Über Freiheit in der Erziehung zur Baukunst an der Technischen Hochschule.“ Rede, gehalten beim Antritt des Rektorates an der T.H. Berlin am 1.7.1922. Berlin 1922, Markwart-Verlag G.m.b.H. (Sonderdruck aus den „Berliner Hochschul-Nachrichten“ 7. Semester, Heft 6/7).
- 1929 „Aufgaben moderner Denkmalpflege.“ Vortrag auf der Provinzialtagung für Religiöse Kunst in Wittenberg am 14.10.1929. – *Deutsche Bauzeitung*, 64. Jg. Nr. 12 vom 8.2.1930. S. 97–104 (9 Abb.).

- 1930 „Eisenbeton und Ästhetik.“ Vortrag auf der 33. Hauptversammlung des Deutschen Beton-Vereins. – *Deutsche Bauzeitung*, 64. Jg. Nr. 23–24 vom 19.3.1930. S. 185–192 (15 Abb.).
- 1933 „Schönheit in der Baukunst.“ Rede zur Reichsgründungsfeier der T.H. Berlin am 18.1.1933. Sonderdruck ohne näh. Angaben.

B. Gutachten, Reiseberichte

- 1910 „Bericht über die Ergebnisse einer Reise zum Studium der Denkmalpflege in Süddeutschland.“ Berlin, im Juni 1910. (Reise vom 7.4. bis 20.5.1910). Ms.
- 1912 „Bericht über die Ergebnisse einer Reise zum Studium der Denkmalpflege in Österreich.“ Berlin, 1.7.1912. Ms.
- 1914 „Gutachten betreffend das Aken'sche Tor in Zerbst.“ Ms., Berlin, d 13.6.1914
- 1925 „Gutachten über den Umbau des Kanzleigebäudes in Lübeck.“ Ms., Berlin, d. 6.2.1925.
„Gutachten über die historische und künstlerische Bedeutung des Stadtschlusses in Potsdam.“ Ms., ohne Jahresbezeichnung, vermutlich nach 1945.

C. Veröffentlichungen

- 1902 „Über Facaden-Wettbewerbe.“ in: „Die Denkmalpflege“, Jg. 1902, Nr. 12., S. 91–92, ferner: Jg. 1903, Nr. 3., S. 21/22.
- 1906 „Denkmalpflege im Hochschulunterricht.“ *Deutsche Bauzeitung* v. 4.8.1906, Nr. 62., S. 424–426.
- 1914 „Denkmalpflege“, „Heimatschutz“. Beitr. in: *Handwörterbuch der Kommunalwissenschaften*, Jena 1914, 1. Bd., S. 523–524. ohne Jahr: „Denkmalpflege“. Beitr. für das *Lexikon der Baukunst* von Wasmuth.
- 1927 „Das Bauhaus in Dessau.“ In: *Deutsche Bauzeitung*, 61. Jg. Nr. 17. Berlin, 26.2.1927. S. 153–160 (18 Abb.)
- 1927 „Die Wohnung. Werkbundaustellung in Stuttgart 1927.“ In: *Deutsche Bauzeitung*, 61. Jg. Nr. 59. Berlin, 23.7.1927, S. 489–491 (1 Abb.).
- 1929 „Zur Umgestaltung der Preußischen Staatsbauverwaltung.“ In: *Deutsche Bauzeitung*, Berlin, 20.3.1929, Nr. 23. S. 209–211.
- 1930 „Umgestaltung der Neuen Wache in Berlin zu einer Gedächtnisstätte der im Weltkrieg Gefallenen.“ In: „Wettbewerbe, Beilage zur Deutschen Bauzeitung“, 64. Jg. 1930. Nr. 12, v. 13.8.1930, S. 81–85 (21 Abb.).
- 1931 „Zum 150. Geburtstag Schinkels (13.3.1931).“ In: *Deutsche Bauzeitung*, 65. Jg. 1931, Nr. 21.22. S. 125–129 (12 Abb.). ohne Jahr „Denkmalpflege und Heimatschutz.“ Gedr. in der Z. „Das Land“. S. 22–28 (18 Abb.).
- 1937 „Das Handwerk als Pfleger des Heimatbildes.“ In: „Form und Farbe“, Fachblatt für das Malerhandwerk. September 1937, 26. Jg., H. 9, S. 145–146.

Literatur: Bll. für Architektur und Kunsthandwerk, 18. Jg. Bln. 1905, S. 51, Taf. 69: „Landhaus Blunck in Nikolassee, Burgunderstraße 8.“ – Richard Haupt: 13. Jahresber. des Provinzialkonservators der Kunst- und Altertumsdenkmäler [für Schleswig-Holstein, d.V.] über den Zeitraum von Ostern 1905 bis dahin 1906, S. 150 lfd. Nr. 1657: Toftlund, Kirche. – Ders.: 16. Bericht des Provinzialkonservators... über den Jahrgang 1908 auf 1909, S. 4: Toftlund, Kirche. – Zentralbl. der Bauverwaltung, 31. Jg. Berlin 1911: Die Kirche mit Pfarrhaus in Nikolassee bei Berlin, Architekt: Regierungsrat B. in Nikolassee b. Bln., S. 238 (Abb.) – ebd. 37. Jg. Bln. 1917: Arch. Professor E. B. in Berlin, S. 385–389 Das Marienstiftsgymnasium in Stettin (Abb.). – ebd. 40. Jg. Bln. 1920: Wettbewerb für den Neubau der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin-Dahlem, S. 629–632 (Abb.). – *Deutsche Bauzeitung*, 57. Jg. Bln. 1913, Nr. 100, S. 921–926 und Nr. 101, S. 935–939 (Abb.): Der Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für den Bau eines Kaiser-Wilhelm-Volkshauses in Lübeck. – ebd. 58. Jg. Bln. 1924: G. Wohler: Der Friedhof Berlin-Heerstraße, Architekt Reg.Rat Professor E.B., Berlin-Steglitz, Nr. 78, S. 505–512 u. Nr. 80, S. 521–523 (m. Abb. u. Bildbeil.). – ebd. 66. Jg., Bln. 1932: Max Kutschmann: E.B. 60 Jahre (mit Bild), Nr. 17, S. 325. – Hugo Koch: Der Wettbewerb für ein Kaiser-Wilhelm-Volkshaus und die zukünftige Gestaltung des Holstentorplatzes in Lübeck, in: *Bau-Rundschau*, Jg. 1914 Hamburg, Nr. 10, S. 73–88 (m. Abb.). – Technischer Literaturkalender, bearb. v. Paul Otto, München 1918–1929. 1.) 1918. 2.) 1920. 3.) 1929. – *Neudeutsche Bauzeitung*, 18. Jg. Leipzig 1922: Abb. „Die neue Evangelische Kirche mit Konfirmanden-Saal und Pfarrhaus in Nikolassee. Architekt E.B., Berlin. S. 179. – *Deutsche Kunst und Dekoration*, Darmstadt 1923, Bd. 51, Oktober 1922 – März 1923. S. 123: Julius Schramm, Kunstschmiedearbeiten, u.a. Entwürfe von Prof. E.B. (3 Abb.). – „Wer ist's“, 9. Ausg. Berlin 1928, S. 146 – W. Peschke: E.B. +, in: *Lübeckische Bl.* 86. Jg. Lübeck 1950, Nr. 16, S. 255. – Vollmer, Leipzig 1953, S. 238. – Danmarks Kirker, Søndejylland, Bd. 20, Haderslev Amt, anden del, København 1955 S. 829/31, Toftlund Kirke.

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

BLUNCK, Hans Friedrich (Pseudonyme: Detlev B./Hans Harmsen/Jens Lornsen/Hans Vollmert), geb. 3.9.1888 Altona, gest. 25.4.1961 Hamburg, ev. – Jurist, Schriftsteller, Präsident d. Reichsschrifttumskammer u. d. Stiftung Deutsches Auslandswerk.

Eltern: Ernst August Blunck, geb. 28.6.1861 Wesselburen, gest. 17.6.1936 Altona, Lehrer; Anna Maria Helene Cornelia geb. Schröder, geb. 25.12.1856 Brunsbüttel, gest. 14.6.1934 Altona, Erzieherin u. Lehrerin.

Ehefrau: Emma (Emmes) Ruoff, geb. 31.3.1888 Rotterdam, gest. 16.11.1957 Grebin, Kr. Plön; verh. 23.12.1919 Rotterdam; Tochter d. aus Deutschland stammenden Rotterdamer Großkaufmanns Alfred Ruoff (um 1855–1920) u. d. Emma geb. Schöffen.

Keine Kinder.

Bruder: Barthold, geb. 18.11.1892 Altona, gest. 3.6.1950 Hamburg; Kaufmann, Literat.

Nach einem Jahr Hausunterricht bei den Eltern besuchte B. die Mittelschule in Altona, an der auch sein Vater tätig war, wechselte Ostern 1898 in die Sexta des Gymnasiums „Christianeum“ und nach Abschluß der Untersekunda Ostern 1904 auf das Altonaer Realgymnasium (spätere Ernst-Schlee-Schule), wo er Ostern 1907 die Reifeprüfung ablegte. Eine bleibende Prägung erfuhr

B. während seiner Schulzeit durch die Jugendbewegung des Kaiserreichs. Im Sommer 1903 war er dem großdeutsch-völkisch orientierten Schülerbund „Germanen“ beigetreten; später leitete er eine eigene Schülergruppe und unternahm mit ihr ausgedehnte Wanderungen, die bis in die Harzgegend führten. Schon in die Schulzeit fielen erste literarische Versuche.

Die militärische Dienstpflicht absolvierte B. bald nach dem Abitur als Einjährig-Freiwilliger beim Seebataillon in Kiel-Gaarden; seine Freizeit nutzte er zum Besuch von Vorlesungen an der Univ. Kiel. Obwohl noch Soldat, wurde er Mitglied der Burschenschaft „Teutonia“, einer schlagenden Verbindung.

Das Studium der Rechtswissenschaften an den Universitäten Kiel (Erstimmatrikulation SS 1908) und Heidelberg (WS 1908/09 bis SS 1909), wo er sich wiederum einer schlagenden Verbindung, der Burschenschaft „Allemannia“, anschloß, beendete B. mit der Promotion (Sommer 1909) bei Richard Schröder (1838-1917) in Heidelberg über das rechtsgeschichtliche Thema „Die Anfangsklage“ zum Doktor der Rechte sowie dem Ersten juristischen Staatsexamen Dezember 1910 in Kiel. Schon während der Studienzeit erwies er sich als leidenschaftlicher Reisender: Dänemark, Norwegen, London, Paris, die Staaten des Balkans und des Vorderen Orients waren seine Ziele; in Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten erschien im Jahre 1912 unter dem Titel „Nordmark“ sein erster Balladenband. Kontakte zu Hamburger literarischen Kreisen knüpfte B. 1913 in der „Himmelsleiter“, einer Kellerkneipe am Altonaer Fischmarkt, wo er u. a. mit Gorch Fock (Johann Kinau), Hermann Claudius, Richard Ohnsorg und Jacob Bödewadt zusammentraf und Johann Hinrich Fehrs begegnete. Schnell etablierte sich B. als engagierter Mitstreiter für die Belange des Niederdeutschen in Hamburg und wirkte in einschlägigen Organisationen wie der Vereinigung Quickborn oder dem Niederdeutschen Bund in z. T. führender Position mit.

Das 1911 begonnene juristische Referendariat im preußischen Staatsdienst führte B. – unterbrochen von viermonatigen Wehrübungen in Kiel und Munsterlager – an das Amtsgericht Blankenese, das Landgericht Altona, zur Staatsanwaltschaft sowie in eine Anwaltspraxis. Auch in dieser Zeit entstanden kleinere literarische Arbeiten wie etwa Novellen, die B. in Zeitschriften veröffentlichte.

B. war gerade von einer Englandreise im Sommer 1914 zurückgekehrt, als der Erste Weltkrieg begann; er trat in ein Marine-Infanterieregiment in Kiel ein, wurde aber schon bald auf eine Position als Gerichts- und Ordonanzoffizier bei der deutschen Kommandantur in Brüssel versetzt. Seine Sympathie für die „Flämische Bewegung“, die teilweise mit der deutschen Besatzungsmacht kollaborierte, und damit einhergehend die Beschäftigung mit der belgischen Nationalitätenfrage dokumentiert die kleine Schrift „Belgien und die niederdeutsche Frage“ (1915). Während eines seiner in Hamburg verbrachten Heimaturlaube bot Bürgermeister Werner v. Melle B. eine Anstellung im Hamburger Staatsdienst an, und 1917 hospitierte B. daraufhin bei der „Deputation für Handel und Schiffahrt“, kehrte aber nach dem Zweiten juristischen Staatsexamen Anfang 1918 zunächst als Assessor zur deutschen Zivilverwaltung in Brügge zurück. Nach Kriegsende trat er als Verwaltungsassessor in die „Deputation für Handel und Schiffahrt“ in Hamburg ein und erwarb alsbald eine kleine Käte in Vierbergen bei Ahrensburg als Landsitz.

Im Herbst 1919 sah B. sich veranlaßt, angesichts der Gefahr einer Auslieferung an Belgien als pro-flämischer Aktivist für mehrere Monate Unterschlupf in den Niederlanden zu suchen, u. a. in Den Haag und Scheveningen. In dieser Zeit lernte er Emma Ruoff kennen, die er noch vor dem Jahresende heiratete.

1920 wurde B. zum Regierungsrat ernannt und übernahm zunächst eine Tätigkeit beim Hamburger Handelsstatistischen Amt, bald darauf beim Landesfinanzamt. Eine Erbschaft seiner Frau ermöglichte den Erwerb eines eigenen Hauses in der Parkallee in Hamburg. In kurzer Folge entstanden eine Reihe von Romanen und kleineren Prosaarbeiten (darunter Märchen) sowie Gedichte. Besonders verbunden fühlte B. sich dem Kreis um den völkisch-national gesinnten Verleger Eugen Diederichs. Als frühes Mitglied des PEN-Clubs vertrat er die deutsche Gruppe auf dem 3. internationalen Kongreß in Paris 1925 und konnte als Erfolg verbuchen, daß Deutsch als Tagungssprache anerkannt und der nächste Kongreß von 1926 nach Berlin vergeben wurde. Das Jahr 1925 brachte auch eine neue berufliche Herausforderung: B. wurde zum Syndikus der erst 1919 gegründeten Hamburger Universität berufen. Wie fruchtbar diese Tätigkeit in den

folgenden Jahren war, ist angesichts seiner krankheitsbedingten Fehlzeiten wie auch ausgedehnter Auslandsreisen umstritten. B. bereiste, z. T. gemeinsam mit seiner Frau und immer häufiger verbunden mit Lesungen aus seinen Werken, Brasilien, die Schweiz und Italien, England (wo er den PEN-Clubausschuß in London sowie den englischen Romancier und Dramatiker John Galsworthy besuchte) und schließlich 1927 Nord- und Mittelamerika.

Das Jahr 1928 markierte einen deutlichen Einschnitt in B.s Laufbahn. Begutachtet von dem Hamburger Neurologen Wilhelm Weygandt, wurde er aus gesundheitlichen Gründen frühpensioniert und lebte fortan als freier Schriftsteller. B.s Hochschätzung bäuerlichen Lebens, mit dem er Vorstellungen von Ursprünglichkeit und Heimatverbundenheit verband, fand ihren Niederschlag in der Wahl eines neuen Wohnsitzes: Im Winter 1931/ 1932 wurde der 1925 erworbene Landsitz „Immenhagen“ in Hoisdorf bei Ahrensburg verkauft und ein abgewirtschafteter Mühlenhof in Grebin bei Plön erworben – auf Betreiben B.s erhielt der Ortsname in den dreißiger Jahren die „germanische“ Form Greben – und als Bauernhof bewirtschaftet, der Winter allerdings zunächst weiterhin in Hamburg verbracht.

In seinen vielfältigen Veröffentlichungen profilierte sich B. als Protagonist der sog. nordischen Renaissance: niederdeutsch geprägt, die germanische Frühgeschichte verklärend, völkisch-national, großdeutsch. Im literarischen Spektrum der Weimarer Republik hatte B. sich damit zwar noch nicht als Antidemokrat, aber entschieden im konservativ-reaktionären Lager positioniert. Entsprechend waren seine Bemühungen im PEN-Club darauf gerichtet, die Rolle Deutschlands in dieser internationalen Schriftstellervereinigung nach Kräften zu stärken. Das Haus in der Hamburger Parkallee sah in diesen Jahren viele bekannte Gäste: Hanns Martin Elster und Walther v. Holländer, John Galsworthy, Thomas Mann, Theodor Däubler, Eduard Korrodi, Jo van Ammers-Küller, Rudolf G. Binding und andere. Auch in weiteren, meist literarischen Vereinigungen wirkte B. mit, z. T. in führender Position, so in der von Franz Alfons Gay da begründeten Gesellschaft für deutsches Schrifttum, der Notgemeinschaft des deutschen Schrifttums wie in dem von Börries v. Münchhausen initiierten Wartburgkreis der „Rosenritter“, der als konservativer Widerpart zur Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste gedacht war.

Nach der von B. begrüßten Machtübernahme durch die Nationalsozialisten gelang ihm 1933 ein rasanter Aufstieg: Seine literarischen Arbeiten wie seine Erfahrungen mit administrativen Aufgaben prädestinierten ihn geradezu für eine Karriere als Kulturfunktionär in der im Aufbau befindlichen Schrifttumsbürokratie des Dritten Reichs. Bereits im Mai befand er sich mit völkisch-national gesonnenen Mitstreitern der „Fronde“ unter denen, die nach der „Säuberung“ der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste von allen jüdischen Mitgliedern die freigewordenen Plätze einnahmen. Bei der konstituierenden Sektionssitzung wurden Hanns Johst zum Ersten und B. zum Zweiten Vorsitzenden gewählt. Von ihm stammte der Antrag, mit dem Revirement die „Deutsche Akademie der Dichtung“, wie sich die Sektion nun nannte, als eine Körperschaft mit reichsweitem Geltungsanspruch zu definieren. Die damit angestrebte Bedeutung erlangte sie allerdings nie. Dies war neben internen Streitigkeiten wesentlich den für das nationalsozialistische Herrschaftssystem typischen Kompetenzstreitigkeiten geschuldet, in denen das neugegründete Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda mit der Etablierung der „Reichsschrifttumskammer“ (RSK) im November 1933 einen entscheidenden Schritt auf dem Weg der Gleichschaltung und Kontrolle der literarischen Produktion und Verbreitung tun konnte. Zum ersten (ehrenamtlichen) Präsidenten der neuen Behörde wurde B. bestellt. Er sah sein Ziel darin, eine Art berufsständischer Selbstverwaltung aufzubauen, die die üblich gewordene Praxis staatlicher Eingriffe überflüssig machen sollte. Unter den Bedingungen der Diktatur blieb dies eine Illusion; über die Ausschlüsse jüdischer Schriftsteller und damit ein Berufsverbot entschied im Zweifelsfall die übergeordnete Reichskulturkammer unter ihrem Präsidenten Joseph Goebbels. Neben seiner unmittelbaren Amtstätigkeit ging B. vielfältigen Aktivitäten nach: Er unterstützte den Hamburger Mäzen Alfred Toepfer und seine Stiftungen bei der Begründung einer Reihe von deutschen und europäischen Kultur- und Wissenschaftspreisen und wirkte in der Folgezeit auch in verschiedenen Preiskuratorien führend mit; als prominentes Mitglied förderte er das von der Nordischen Gesellschaft initiierte Deutsch-Nordische Schriftstellerhaus in Travemünde – auch finanziell aus Mitteln des Propagandaministeriums -,

nicht zuletzt darf B. wohl als Spiritus rector des 1936 erstmals zusammengetretenen „Eutiner Dichterkreises“ gelten. Auf (Vortrags-)Reisen, die ihn u. a. nach Italien, Polen, Portugal, Frankreich und Lettland führten, warb er für das „neue Deutschland“. Den stellvertretenden Vorsitz in der Akademie der Dichtung hingegen gab er im November 1934 auf, nach eigenem Bekunden zur Vermeidung dauernder Ämterhäufung. Eine schwere Operation und ihre Nachwirkungen zwangen B., sich Anfang April 1935 von seinen Amtsgeschäften beurlauben zu lassen; entgegen späterer eigener Darstellung amtierte er wieder seit dem 20. Mai, allerdings nur noch wenige Monate, denn die weitere Verhärtung des kulturpolitischen Kurses führte zu B.s Ausscheiden aus dem Präsidentenamt der RSK am 1.10.1935. Aus Sicht der nationalsozialistischen Kulturpolitiker dürften in erster Linie seine Nicht-Mitgliedschaft in der NSDAP sowie seine duldsame Haltung gegenüber jüdischen Autoren gegen ihn gesprochen haben. B. erhielt – im Alter von 47 Jahren – den Titel eines „Altpäsidenten ehrenhalber“ und den besonderen Auftrag, die Auslandsbeziehungen der RSK wahrzunehmen. Als Nachfolger im Amt bestimmte Goebbels B.s Freund und Schriftstellerkollegen, das NSDAP- und SS-Mitglied Hanns Johst.

Einen erkennbaren Wandel in B.s Haltung zum Nationalsozialismus löste dieses Geschehen nicht aus. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit konzentrierte er seine Bemühungen in den folgenden Jahren auf die Propagierung der Errungenschaften des Dritten Reiches im Ausland. Den institutionellen Rahmen bildeten die von B. gegründeten und geleiteten Einrichtungen „Stiftung Deutsches Auslandswerk“ (DAW), wesentlich finanziert von der „Adolf-Hitler-Spende der deutschen Wirtschaft“, sowie als Verwaltungs- und Kontrollorgan die „Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen e. V.“ (VVE). In enger Abstimmung mit Ministerien und Einrichtungen der NSDAP steuerten sie bis zum Ende des Krieges die Tätigkeit der deutschen Auslandsgesellschaften, die zur Mitgliedschaft in der WE verpflichtet wurden.

B. hatte mittlerweile die Höhe des öffentlichen Ansehens erreicht. Bereits 1937 erschien eine zehnbändige Sammelausgabe seiner Werke in der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg; das Honorar ermöglichte ihm den Bau des von Ernst Prinz entworfenen, repräsentativen „Mölenhoffhuus“ auf seinem Grebiner Anwesen. Und auch ansonsten gestalteten sich B.s Einkommensverhältnisse bei seiner umfangreichen Produktion und steigenden Auflagen erfreulich. Die Ehrungen häuften sich: B. wurde zum Mitglied des (politisch allerdings einflußlosen) Reichskultursenats und zum Senator der Deutschen Akademie in München ernannt; den Ehrenring des Deutschen Sprachvereins erhielt er für seine Verdienste um die „Reinhaltung“ der deutschen Sprache und die Gründung des Deutschen Sprachpflegeamts. Einen Höhepunkt erreichten sie anlässlich des 50. Geburtstages: Hitler verlieh ihm für seine „Verdienste um das deutsche Schrifttum“ die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft, die Univ. Hamburg ernannte ihn zum Ehrenmitglied (1945 widerrufen), die Nordische Gesellschaft überreichte ihr Ehrensiegel, und die Schüler der Plöner „Nationalpolitischen Erziehungsanstalt“ brachten in Grebin einen Fackelzug dar; überdies erschienen gleich zwei Festschriften.

B.s Eintritt in die NSDAP im Herbst 1937 bewahrte ihn nicht davor, in der von ihm geleiteten deutschen Auslandsarbeit ähnliche Erfahrungen zu machen wie zuvor mit dem Präsidentenamt der RSK. Erneut stand eine personalpolitische Entscheidung als Zeichen für einen radikaleren Kurs. Der Außenminister Joachim v. Ribbentrop setzte die Übernahme des Vorsizes der VVE durch den SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, den Leiter der berüchtigten „Volksdeutschen Mittelstelle“, und den SS-Oberführer Hermann Behrends als dessen ständigen Vertreter durch, so daß B.s Präsidentschaft auf das DAW beschränkt wurde. Eine ständige Zusammenarbeit mit diesem Führungspersonal erschien B. auf die Dauer nicht möglich; 1940 zog er sich auch als Stiftungspräsident zurück, nicht ohne mit einem weiteren Titel – „Ehrenpräsident des Deutschen Auslandswerks“ – ausgezeichnet worden zu sein. Dem Arbeitsfeld blieb B. aber weiterhin eng verbunden: die ausführliche Korrespondenz mit den Auslandsgesellschaften und anderen Beteiligten wurde fortgesetzt, er nahm weiterhin an Vorstandssitzungen teil, und vor allem ging seine propagandistische Reise- und Vortragstätigkeit in eher verstärktem Umfang weiter. Bis März 1945 hatte B. nahezu alle zugänglichen Länder Europas bereist. Während des Krieges wurde er mehrfach zu Einsätzen als Offizier in Frankreich und Rußland herangezogen, wobei es sich wohl nicht um unmittelbaren Dienst mit der Waffe handelte; seine Mitteilungen aus diesen

Einsätzen deuten darauf hin, daß er dabei wesentlich mit Lesungen und Vorträgen, aber auch mit schriftstellerischer Tätigkeit beschäftigt war.

Das Kriegsende erlebte er in Grebin. Sein Engagement im Dritten Reich blieb nicht ohne Folgen: die britische Besatzungsmacht belegte ihn mit einem Publikationsverbot, bei der Hanseatischen Verlagsanstalt vorhandene Restbestände seiner Werke wurden makuliert. Von Juli 1945 bis Anfang Januar 1946 wurde B. im Lager Gadeland bei Neumünster interniert, Beweismittel für eine Anklageerhebung wurden aber offenbar nicht gefunden. Im von 1947 bis 1949 dauernden Entnazifizierungsverfahren und wurde er als „Mitläufer“ eingestuft. Zu einer selbstkritischen Aufarbeitung seiner Rolle während des Dritten Reiches konnte er sich nicht verstehen, von den Verbrechen der Nazi-Diktatur wollte er nichts erfahren haben (einschlägig hier sein Selbstbericht „Unwegsame Zeiten“, 1952). Bezeichnend für sein ungebrochenes Selbstverständnis ist die Eigencharakterisierung als „Antifaschist auf dem Sessel der Schrifttumskammer“. Begünstigt vom restaurativen Klima der fünfziger Jahre, aber auch begleitet von Protesten, faßte B. im literarischen Betrieb wieder Fuß, publizierte und hielt Lesungen im In- und Ausland. An die Erfolge der dreißiger und vierziger Jahre – die Gesamtauflage einiger Romane B.s näherte sich der Viertelmillion – konnte er nicht mehr anknüpfen; die Rezeption der internationalen literarischen Entwicklung führte auch in der deutschen Literatur zu einem Modernisierungsschub, der B.s Stil als veraltet erscheinen ließ. Nach dem Tod seiner Frau 1958 hielt es B. nicht mehr lange in Grebin; er kehrte 1959 nach Hamburg zurück und bewohnte in seinen beiden letzten Lebensjahren ein Haus in Groß-Flottbek, wo er nach kurzer Krankheit starb.

B.s umfangreiches literarisches Schaffen umfaßt die gesamte Spannweite der Gattungen: Gedichte, Balladen, Romane, Theaterstücke, Märchen und Sagen, z. T. in niederdeutscher Sprache. Von Beginn an verstand B. sich als landschaftlich geprägter Schriftsteller des niederdeutschen Raumes. Am auffallendsten ist wohl sein Interesse an historischen Themen, besonders aus Norddeutschland, die B. in national-völkischer Stoßrichtung und die großdeutsche Reichsidee propagierend gestaltet. So ist es nicht verwunderlich, daß die nationalsozialistische Literaturgeschichtsschreibung auch seine frühen Werke überwiegend positiv würdigte. Eine Reihe seiner Werke wurde in verschiedene europäische Sprachen (aber auch ins Japanische) übersetzt, während des Krieges vor allem in die Sprachen der Länder, die im deutschen Einflußbereich lagen. Bemerkenswert ist, daß zwei Romane B.s – „Kampf um Neuyork“ (1938) und „Wolter von Plettenberg“ (1938) 1948 und 1950 in Argentinien in deutscher Sprache aufgelegt wurden. In den 1950er Jahren und 1960/61 unternahmen die Verlage Wolff (Hamburg und Flensburg) sowie H.-H. Wallier (Hamburg) Anläufe zu neuen Gesamtausgaben, die jedoch unvollendet blieben. In den wieder publizierten Werken sind nationalsozialistische oder antisemitische Anklänge sorgfältig getilgt. Dem Andenken B.s widmet sich seit 1962 eine „Gesellschaft zur Förderung des Werkes von Hans Friedrich Blunck e. V.“

Quellen: StA Hamb.: Bestand Senatskanzlei – Personalakten C 534; Bestand Justizverwaltung – Personalakten P 643 (Personalbogen); Zeitausschnittsslg., A 752/ZAS. – Autobiographische Schr. nachgewiesen b. J. Blunck (s. Werke), S. 221-224.

Nachlaß: SHLB (Werkmanuskripte, Tagebücher, Briefwechsel, Kritiken). – Teilnachlässe in d. UB Kiel (Tagebücher, Lebenserinnerungen, literarische Manuskripte; m. Verz.) u. SUBH.

Werke: Verz. b. Blunck 1981 (s. Lit.), S. 57-224. – *Zu ergänzen:* Die Anfangsklage, Diss. Heidelberg 1910 (unter d. Verf.angabe Fr. Blunck, die in Bibliothekskatalogen fälschlich als „Fritz Blunck“ aufgelöst worden ist); auch ersch. als: Die Anfangsklage, Hbg. u. Lpz. 1912 (SUBH). – *Auswahl:* Nordmark. Balladen, Hbg. 1912. – Feuer im Nebel. Novellen, Hbg. 1913. – Hein Hoyer. Ein Roman v. Herren, Hansen u. Hagestolzen, München 1922. – Berend Fock. Die Mär v. gottabtrünnigen Schiffer, ebd. 1923. – Stelling Rotkinnsohn. Die Gesch. eines Verkünders u. seines Volkes, ebd. 1924 (als Trilogie „Werdendes Volk“ zusammengefaßt: ebd. 1933). – Märchen v. d. Niederelbe, Jena 1923. – Streit m. d. Göttern. Die Gesch. Welands d. Fliegers, München u. Jena 1926. – Kampf d. Gestirne, Jena 1926. – Gewalt über d. Feuer. Eine Sage v. Gott u. Mensch, ebd. 1928 (als Trilogie „Die Urvätersaga“ zusammengefaßt: Bln. 1933). – Volkswende. Ein Roman dieser zwei Jahrzehnte, zugleich Versuch einer Chron., Bremen 1930. – Deutsche Schicksalsgedichte, Oldenburg 1933. – Die Lügenwette. Schelmenspiel in drei Aufzügen, Bln. 1934. – Deutsche Kulturpolitik. Eine Rede, München 1934. – Die große Fahrt. Ein Roman v. Seefahrern, Entdeckern, Bauern u. Gottesmännern, München 1935. – König Geiserich. Eine Erzählung v. Geiserich u. d. Zug d. Wandalen, Hbg. 1936. – Gesammelte Werke, 10 Bde., Hbg. 1937. German Culture and Literature, in: Germany Speaks. By 21 Leading Members of Party and State, London 1938, S. 229-250. – Wolter v. Plettenberg. Deutschordensmeister in Livland, Hbg. 1938. – Kampf um Neuyork. Jakob Leisler. Ein dramatisches Spiel, Bln. 1938. – Die Jägerin. Roman, Hbg. 1940. – Ausgewählte Werke, 4 Bde., Hbg. 1941. – Sage vom Reich, 2 Bde., Hbg. 1941/43. – Sommer im Holmenland. Roman, Hbg. 1943. – Unwegsame Zeiten. Lebensber., 2 [Bd. 3 nicht ersch.], Mannheim 1952. – Die Sardens u. d. Besessene, Flensburg u. Hbg. 1952. Licht auf d. Zügeln. Lebensber., 1, Mannheim 1953. – Die blaue Erde. Roman, Gütersloh 1953. – Gesammelte Werke in Einzelausgaben, 15 Bde. [mehr nicht ersch.], Flensburg u. Hbg. 1950–1956. – Das Gesamtwerk, 4 Bde. [mehr nicht ersch.], Hbg. 1960/61.

Literatur: Verz. b. J. Blunck, Bibliogr. H. F. B., Hbg. 1981 (Jb. d. Ges. z. Förderung d. Werkes v. H. F. B. e. V. 1981), S. 225-324; dort nicht nachgewiesen: Die Anfangsklage, Diss. Heidelberg 1910 (m. d. Verfasserangabe Fritz Blunck). – *Auswahl:* O. E. Hesse, H. F. B. Ein Beitr. z. nordischen Renaissance, Jena 1929. – E. A. Dreyer, H. F. B. Sicht d. Werkes, Lpz. 1934. – Demut vor Gott, Ehre dem Reich,

Hochzeit d. Künste. Eine Dankesgabe d. Europäischen Schrifttums an H. F. B., hrsg. v. E. A. Dreyer/C. Jenssen, Bln. 1938. – Sterne u. Strand. Für H. F. B., hrsg. v. F. J. Domes, Stgt. 1938. – C. Jenssen, H. F. B. Leben u. Werk, Hbg. 1942. – W. Blunck, Thomas Mann u. H. F. B. Briefwechsel u. Aufzeichnungen, FFbg. 1969. – *Zu ergänzen*: Beseelte brüderliche Welt. Gedenkschr. f. H. F. B., hrsg. v. J. Blunck, Husum 1988 (Jb. d. Ges. z. Förderung d. Werkes v. H. F. B. 1988). – V. Dahm, Das jüdische Buch im Dritten Reich, 2. Aufl. München 1993, s. Register. – J. Hillesheim, Lex. nationalsozialistischer Dichter, Würzburg 1993, S. 163-174. – J.-P. Barbian, Literaturpolitik im „Dritten Reich“. Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, 2. Aufl. München 1995 (dtv 4668), s. Register. – U.-K. Ketelsen, Literatur u. Drittes Reich, 2. Aufl. Vierow 1994, s. Register. – K.-U. Scholz, Prominente Schriftsteller d. Dritten Reichs u. ihre „Zweite Schuld“. Eine vergleichende Untersuchung v. Nachkriegspublikationen d. Autoren Erwin Guido Kolbenheyer, H. F. B. u. Hans Grimm, Diss. Bln. 1993 (Mikrofiche-Ausg. 1995). – Ders., „Ich hätte gern gesehen, daß er, d. Nobelpreisträger, lautlos im Lande bliebe“. Nochmals z. Thema „Thomas Mann u. Hans Friedrich Blunck“, in: Bohemiens u. Biedermänner, hrsg. v. R. Schütt, Hbg. 1996, S. 93-116. – Ders., Chamäleon oder Die vielen Gesichter d. H. F. B. Anpassungsstrategien eines prominenten NS-Kulturfunktionärs vor u. nach 1945, in: „Dann waren d. Sieger da“. Stud. z. literarischen Kultur in Hamburg 1945-1950, hrsg. v. L. Fischer u. a., Hbg. 1999, S. 131-167. – L. D. Stokes, Der Eutiner Dichterkreis u. d. Nationalsozialismus 1936-1945. Eine Dokumentation, Nms. 2001 (QuFGSH 111), s. Register. – B. HeyT, H. F. B., Mitläufer u. Romancier, in: Literaturwiss. u. Nationalsozialismus, hrsg. v. H. Dainat/L. Danneberg, Tübingen 2003 (Stud. u. Texte z. Sozialgesch. d. Lit. 99), S. 167-183. – W. S. Hoerle, H. F. B. Poet and Nazi Collaborator, 1888-1961, Oxford usw. 2003 (Studies in Modern German Literature 97).

Porträts: Bronzetotenmaske (SHLB). – Gemälde (Brustbild) v. A. v. Assaulenko, 1952 (bis 1953 ebd., danach in Besitz H. F. B.s). – Gemälde (Hüftbild) v. dems., 1950 (SHLB), Abb. s. Taf. 8, S. 297. – Zeichnung v. F. Preiß, um 1930 (Repro ebd.). – 13 graphische Porträts v. K. Wrage, um 1934 (ebd.); davon 2 Holzschnitte abgeb. b. Dreyer (s. Lit.). – Zahlreiche Originalfotos u. Drucke seit um 1910 bis um 1958 (ebd.), darunter: Foto v. A. Mocsigay, Hbg., 1913; Foto v. A. Giesler, Eutin, 1953. – Foto v. Dähn, Bln. (SUBH). – Foto b. J. Blunck (s. Werke), vor d. Titelbl. – Foto in: Köpfe d. Politik, Wirtschaft, Kunst u. Wiss., hrsg. v. K. Ritter v. Klimesch, 1: AK, Augsburg 1953, S. 129.

Thomas Braun
Band 13, 2011

BLUNCK, Johann Christian (*Hans*), geb. 13.9.1885 Wankendorf, Holstein, gest. 12.1.1958 Heilbronn a. Neckar; ev. – Universitätsprofessor, Zoologe u. Phytopathologe.

Eltern: Detlef Blunck, geb. 17.12.1855 Wankendorf, Holstein, gest. 23.5.1932 Harburg a. d. Elbe, Fabrikant; Auguste geb. Hiep, geb. 22.12.1857 Hamburg, gest. 9.7.1949 Bad Godesberg.

Ehefrau: Gertrud Wohlenberg, geb. 20.10.1889 Hamburg; verh. 31.3.1915; Lehrerin.

Kinder: Dr. med. Almuth Blunck, verh. m. Pfarrer Hans-Joachim Quistorp in Saarbrücken; Dr. med. Werner Blunck, Arzt i. Heilbronn a. Neckar.

Bruder: Karl-Detlef Blunck, geb. 22.10.1897 Wankendorf, Holstein, gest. 4.5.1968 Bergedorf (Hamburg), Kaufmann, 1952–1965 I. Vorsitzender, seit 1965 Ehrenvorsitzender des Briefmarkensammler-Vereins für Bergedorf und Umgebung – von 1911 an im Bund Deutscher Philatelisten e. V., Besitzer einer fast vollständigen Motivsammlung „Insekten auf Briefmarken“.

Nach Besuch des Realgymnasiums in Hamburg von 1895 bis 1904 studierte A. von 1904 bis 1911 Naturwissenschaften an den Universitäten Marburg, München und Kiel. Er hörte nicht nur die für die Ablegung des Staatsexamens für den höheren Schuldienst nötigen Fächer (Biologie, Chemie, Physik und Mathematik), sondern erwarb sich auch durch Besuch juristischer, philosophischer, theologischer und kunstgeschichtlicher Vorlesungen eine breite allgemeine Bildung, die er bis an sein Lebensende für die Voraussetzung jeder erfolgreichen Forschertätigkeit hielt. Seine Staatsexamensarbeit behandelte den Neo-Vitalismus von Hans Driesch. 1912 wurde B. in Marburg zum Dr. phil. auf Grund seiner bei Eugen Korschelt angefertigten Arbeit „Das Geschlechtsleben von *Dytiscus marginalis* L.“ (Z. wiss. Zool. 102, 1912, S. 169–248 und 104, 1913, S. 157–179) promoviert. Von 1911 bis 1914 arbeitete er als Assistent am Zoologischen Inst. Marburg weiter über *Dytiscus* und seine Verwandten, womit er sich auch später noch gelegentlich befaßte. Insgesamt hat er bis 1929 über diesen Wasserkäfer 33 Arbeiten veröffentlicht, die von großer allgemeiner Bedeutung sind. Seit 1.4.1914, als Assistent bei Carl Börner an der Zweigstelle Metz der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft, arbeitete B. vorwiegend über Pflanzenschädlinge. Als Freiwilliger bei den Schleswig-Holsteinischen Dragonern nahm er am Ersten Weltkrieg teil, an der West- und an der Ostfront, zuletzt bei der Seuchenabwehr in Syrien. 1918 kehrte er, an Amöbenruhr schwer erkrankt, zurück. Nach vorübergehender Tätigkeit an der Biologischen Reichsanstalt in Berlin-Dahlem ging B. 1919 an die von C. Börner geleitete, neu gegründete Zweigstelle in Naumburg a. d. Saale, wo er von 1921 bis 1925 Leiter des Laboratoriums für Getreide und Futterpflanzen war. Seine Arbeiten betrafen seitdem Ölfrucht- und Futterpflanzenschädlinge. Sie wurden dann, in größerem Maßstab und auf weitere Schädlinge ausgedehnt, mit Mitarbeitern und Schülern an der von ihm eingerichteten Zweigstelle für Getreide und Futterpflanzen in Kitzberg bei Kiel fortgeführt. 1925

habilitierte sich B. auch für Phytopathologie an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel. 1927 wurde er a. o. Professor und 1935 als o. ö. Professor und Direktor des Instituts für Pflanzenkrankheiten an die Univ. Bonn berufen. Er wurde dadurch der erste Zoologe in Deutschland, der einen Lehrstuhl für Phytopathologie innehatte. Hier wurden neue Insektengruppen (besonders Obstbaumschädlinge und die Parasiten des Kohlweißlings) in den Arbeitsplan aufgenommen, aber auch rein phytopathologische Probleme bearbeitet. Mehrere Hochschullehrer für Phytopathologie sind aus seiner Schule hervorgegangen. Im Februar 1945 rettete B. das wertvolle Instrumentarium seines Instituts vor Kriegseinwirkungen durch Auslagerung nach Marne, Holstein, wo er bis Dezember 1945 in bescheidenem Maße Weiterarbeiten konnte. Durch die Besatzungsmacht wurde er seines Amtes enthoben und erst ein Semester vor seiner am 1.10.1949 erfolgten Emeritierung wieder eingesetzt. Als Emeritus setzte er seine Untersuchungen im eigenen Laboratorium in Pech bei Bad Godesberg fort, bis ihm, dem durch seine Amöbenruhr häufig Leidenden, der Tod die Feder aus der Hand nahm.

Von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung sind B.s Studien über den Massenwechsel schädlicher Insekten. Schon 1923 gelang es ihm in einer seiner Dytiscus-Arbeiten, die Wärmesummenregel in einer in der Praxis gut bewährten Formel auszudrücken, wodurch Thermalkonstante, Entwicklungsnullpunkt und Entwicklungsdauer bei jeder beliebigen Temperatur errechnet werden können, wenn die Entwicklungsdauer nur bei zwei verschiedenen Temperaturen experimentell ermittelt wurde. „Seine Haltung als Forscher und Lehrer war Ehrfurcht vor der erforschbaren Natur zugleich wie vor dem Unerforschlichen.“ B. war bemüht, bei tiefgehender Forscherarbeit sein Fachgebiet doch stets in größeren Zusammenhängen zu sehen. Dadurch konnte er sich große Verdienste um die wissenschaftliche Grundlegung und um die praktische Durchführung des Pflanzenschutzes erwerben. Außerdem hat er als Herausgeber der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten (Phytopathologie) und Pflanzenschutz“ (G. Ulmer, Stuttgart) seit 1937 und der 5. Auflage der Bände 4 und 5 („Tierische Schädlinge an Nutzpflanzen“) des „Handbuches der Pflanzenkrankheiten“ (P. Parey, Berlin, 1949–1957), durch seine Mitarbeit in der Deutschen Forschungsgemeinschaft und als Ehrenvorsitzender in der Vereinigung der Deutschen Pflanzenärzte die Entwicklung des Pflanzenschutzes in Deutschland wesentlich mitgestaltet. 1954 wurde ihm die Otto-Appel-Denkünze und 1955 die Würde eines Dr. agr. h. c. von der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim verliehen; 1956 war er Führer der deutschen Delegation auf dem 10. Internationalen Entomologenkongreß in Montreal.

Veröffentlichungen: Liste seiner 211 wissenschaftlichen Arbeiten in Z. f. Pflanzenkrankheiten 65, 1958, S. 3–10.

Literatur: Blunck, H., Mein Weg als Zoologe und Pflanzenarzt. Mitt. Biol. Bundesanst. f. Land- u. Forstw. Berlin-Dahlem 83, 1955, S. 3–10. – Ferner: Anz. Schädlingskunde 28, 1955, S. 140–141. – Z. Pflanzenkrankheiten 62, 1955, S. 497–500. – Anz. Schädlingskunde 31, 1958, S. 41–43. – Beitr. Entom. 8, 1958, S. 233–235. – Verh. Deutsch. Zool. Ges. Frankfurt a. M. 1958, 1959, S. 427–429.

Herbert Weidner
Band 2, 1971

BLUNCK, Therese Friederike Helene, geb. 9.6.1875 Schippborsterwohld, Gut Bothkamp, gest. 16.6.1942 Kiel; ev. – Fürsorgerin, Schwester des Roten Kreuzes.

Die Familie Blunck stammt aus der Gegend von Wankendorf und war dort ansässig.

Eltern: Johann Joachim Blunck, geb. 1842, Steinhauer in Langenreihe auf Gut Bothkamp und Inhaber einer Instenstelle dort; Christina Sophia geb. Lüders, geb. 1839.

Th. B. verlebte ihre Jugend bis etwa zum 18. Lebensjahr in Wankendorf bei Bornhöved; dann trat sie in das Diakonissen-Mutterhaus in Altona ein, um Krankenpflege zu erlernen. Als sie einige Jahre später in das Mutterhaus des Deutschen Roten Kreuzes in Kiel übergetreten war, arbeitete sie als Krankenschwester u.a. in Itzehoe und Kiel, zuletzt auf der Station für Geschlechtskranke im Städtischen Krankenhaus in Kiel. Hier reifte der Entschluß, sich der sittlich gefährdeten Mädchen anzunehmen. Als die anschließend ausgeübte Gemeindepflege nicht zu den erhofften Ergebnissen führte, gründete sie 1908 mit verschiedenen Herren und Damen in einflußreichen Stellungen den „Fürsorgeverein Kieler Mädchenheim e.V.“ (1. Vorsitzender Landgerichtspräsident Dr. Andrae, später Pastor D. Jansen, Kiel.) Th. B. ist die Vorkämpferin auf dem Gebiet der offenen und geschlossenen Fürsorge für sittlich gefährdete Frauen und Mädchen in Schleswig-Holstein, indem sie um 1908 erstmals ehrenamtlich eine Polizeifürsorge beim

Polizeipräsidium Kiel und daneben ein Heim einrichtete, zunächst auf der sehr bescheidenen Grundlage einer gemieteten Etage, 1916 dann im eigenen Hause. 1920 war die Arbeit so sehr angewachsen, daß sich Schwester Th. zwischen der Polizeifürsorge und der Heimleitung entscheiden mußte. Sie wählte die Heimleitung. Mit dem Erwerb des eigenen Hauses ging Hand in Hand eine Ausweitung der Arbeit in der Richtung, daß *jeder* Notstand, der an Th. B. herangetragen wurde, aufgegriffen und mit einem Höchstmaß an Tatkraft, Verständnis und beispielhafter Diskretion behandelt wurde. Dadurch wurde Th. B. nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern weit über seine Grenzen hinaus bekannt und besonders in schwierigen Fällen um Hilfe gebeten. 1928 wurde durch einen Erweiterungsbau eine Aufnahmemöglichkeit für etwa 110 Personen geschaffen. Krieg, Inflation, Deflation und der Umschwung 1933 machten eine ständige Anpassung an wechselnde Verhältnisse notwendig, und die Arbeit des „Fürsorgevereins Kieler Mädchenheim“ wurde zu einem wichtigen Faktor in der allgemeinen Fürsorgearbeit der Stadt Kiel und des Landes Schleswig-Holstein. Die sich mehrende Zahl schwachsinniger und der Bewahrung bedürftiger Frauen und Mädchen ließ Th. B. in den letzten Lebensjahren Ausschau halten nach einem geeigneten Heim für Dauerbewahrungsfälle am Rande der Stadt Kiel. Ihre Bestrebungen scheiterten mangels Geldes und Hilfskräften sowie Verständnisses für ihre Bemühungen in der nationalsozialistischen Zeit. Nach dem Tode von Th. B. wurde das Kieler Mädchenheim bei einem Bombenangriff zerstört (1944). Unter ihrer Nachfolgerin, Frau Oberin Anneliese Pinn, wurde die Arbeit fortgeführt, und zwar nicht nur in einem neuen Stadtheim, sondern auch mit sehr erweiterten Aufnahmemöglichkeiten in verschiedenen Häusern des „Waldhofes“ in Kroog bei Elmschenhagen. – Als Mensch der Tat und ständig um die Behebung vielseitiger und oft schwierigster Notstände bemüht, hat Schwester Th. außer einigen Jhb. für die jährlichen Mitgl.-Versammlungen und einem Vortrag über die „Rettungsarbeit an der weiblichen Jugend“ in Kiel nichts veröffentlicht.

Literatur: P.Chr. Hansen, 25 Jahre Kieler Mädchenheim 1908–1933 (ohne Verlag, Ort und Jahr). – A. Pinn, 40 Jahre Kieler Mädchenheim, ein Gedenkl. für die Gründerin Schwester Th. B., 1948. – Diess., 50 Jahre im Dienste der Betreuung, Pflege und Erziehung. Th.-B.-Heim, Waldhof, Gertrud-Bäumler-Haus, 1958.

Porträt: Porträt (Kniebild) von Willi Langbein im Th.-B.-Heim Kiel, Blumenstr. 5.

Margarete Wedemeyer
Band 1, 1970

BOCKEL, Franz, geb. 11.3.1798 Klostersande b. Elmshorn, gest. 2.5.1879 Nortorf, Holstein; ev. – Schiffsschmied, volkstümlicher Dichter.

Eltern: Johann Bockel, Schiffsschmied i. Klostersande b. Elmshorn; Elsabe geb. Möllers aus Heidrege b. Uetersen (die Namenseintragung im Nortorfer Sterberegister: Elisabeth geb. Horst ist falsch).

Ehefrau: Christiana Habermaltz, geb. 1802 Kellinghusen; verh. 1824.

Kinder: 1 Sohn, 7 Töchter, davon zu nennen: Christiane, Hausdame bei Fürst Bismarck, später bei dessen Hausarzt Dr. Chrysender.

B. besuchte die Dorfschule in Klostersande, wo der Lehrer, ein ehemaliger Schiffer, hauptsächlich plattdeutsch sprach. Im Elternhaus wurde er zwar sehr religiös erzogen, bekam aber keinerlei geistige Anregungen, im Gegenteil, sein angeborener Lerneifer wurde unterdrückt, und schon vom 11. Lebensjahr an mußte er viele Schulstunden durch Viehhüten versäumen. Die Franzosen- und Russenzeit erlebte der Knabe mit offenen Augen und Ohren, eignete sich von durchziehenden Kosaken sogar so viel Russisch an, daß er gelegentlich als Dolmetscher dienen konnte. Bei seinem Vater lernte B. das Schiffsschmiedehandwerk, machte danach 2 Schiffsreisen, die ihn später zu einem langen Gedicht anregten, und gelangte auf seiner Wanderschaft als Geselle bis nach St. Petersburg, wurde aber bald wieder aus Rußland ausgewiesen. Es folgte noch eine Reise nach Dänemark. B. heiratete in eine Schmiede in Kellinghusen ein, gab aber 1836 aus Gesundheitsgründen das Handwerk auf und wurde Tabakfabrikant. Schon damals schrieb er Berichte aus Kellinghusen und Gedichte für das „Itzehoer Wochenblatt“, die ihn weithin bekanntmachten. Dem Grafen Conrad zu Rantzau-Breitenburg widmete er 1835 „Das Lied von dem Schiffe“, eine Nachahmung von Schillers „Lied von der Glocke“; Schiller war B.s Lieblingsdichter. Für ein Huldigungsgedicht an König Christian VIII. von Dänemark erhielt B.

1841 eine silberne Krönungsmedaille, die im Heimatmuseum in Elmshorn aufbewahrt wird. 1840 begann

B. ein Wanderleben mit häufigem Berufswechsel; zunächst war er Seifensieder in Elmshorn, 1842 dasselbe in Itzehoe, 1844 wurde er Mitarbeiter am „Oldesloer Wochenblatt“, 1852 Gastwirt in Neumünster und Mitarbeiter am „Neumünsterschen Wochenblatt“, 1858 Buchhändler in Heide, 1859 Schriftsteller in Itzehoe, später nochmals in Elmshorn, in Glückstadt und Horst. Er schrieb außerdem auch für das „Altonaer Wochenblatt“ und die „Hamburger Reform“. Nach schweren Schicksalsschlägen (Tod des Sohnes und seiner Frau) war B. völlig gebrochen und konnte schließlich seinen Lebensunterhalt nicht mehr verdienen. 1877 fand er, vermutlich durch die Vermittlung eines in Nortorf wohnenden Neffen, Aufnahme im dortigen Armenhaus, wo er noch Kinder in der deutschen Sprache unterrichtete und in einer kleinen Druckerei im Hause Lettern setzte. Auf die Fürsprache von Schriftstellerkollegen gewährte ihm die Schillerstiftung in Dresden eine Ehrengabe von 300 M jährlich für 3 Jahre.

B. war ein einfacher Sohn des Volkes, ohne gelehrte Bildung und für den Gelderwerb wenig tauglich. Er nannte sich selbst einen „Reimschmiedemeister“ und erklärte, es sei „sein Bestreben, vielen frohgesinnten Leuten mit seinen natürlichen Einfällen eine willkommene Freude zu bereiten“. Das ist ihm zu seiner Zeit auch in hohem Maße gelungen. Über Spott und Anfeindungen, die nicht ausblieben, und über alle Widerwärtigkeiten des Lebens setzte sich B. mit gutmütiger Ironie hinweg und trug sein Los bis zuletzt mit Würde.

Quellen: Berichte von B.s Tochter Christiane.

Veröffentlichungen: Gedichte und Prosa im Itzehoer Wochenblatt, Jgg. 1821–1859. – Das Lied von dem Schiffe, Itzehoe 1835, 2. Aufl. 1841 (Bibl. d. Grafen zu Rantzau-Breitenburg); Liederslg. 1843, nicht mehr nachweisbar. – Gedichte im Oldesloer Landboten u. im Neumünsterschen Wochenblatt 1844. – Gedichtslg., Neumünster 1853 (Staatsarch. Hamburg) – Ausgewählte plattdeutsche Gedichte, Hamburg, handschriftl. überlieferte Gedichte u. Novellen: Der Schornsteinfeger, Instippen, ges. im K.-Struve-Heimatmus. Elmshorn.

Literatur: NSTM, Jg 10, 1841, S. 718. – Alberti 1867, Bd 1, S. 66. – H. Zeise, Aus d. Leben u. d. Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, Altona 1888, S. 263 (Staatsarch. Hamburg). – Eckert, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller, 1891, S. 28. – J. Suck in: Die Heimat, Jg 13, 1903, S. 73–76. – G. Fr. Studt in: Schleswig-Holsteinische Tagespost 1923. – K. Struve in: Elmshorner Nachr. 1926, Nr 8, u. 1929, Nr 1 u. 11. – ders. in: Gesch. d. Stadt Elmshorn, Abtl. 3, S. 124–127. – B. Mißfeldt in: Elmshorner Nachr. 1929, Nr 4 u. v. 12.3.1938. – ders. in: Landesztg Schleswig-Holstein Rendsburg v. 23.7.1930. – K. Boje in: Nortorfer Ztg v. 6., 13., 20. u. 27.8.1955. – ders. Heimatkundl. Jb. f. d. Krs. Rendsburg, 1956, S. 117–131. – E. Dahm in: Die Heimat, Jg 67, 1960, S. 268–270. – H. Kardel in: Norddeutsche Rundschau Itzehoe v. 9.3.1968. – ders. in: Schleswig-Holsteinische Landesztg v. 16.3.1968. – S. Büchner in: Norddeutsche Rundschau Itzehoe v. 6.4.1968.

Porträts: Pastellbild, nach altem Bild gemalt v. Prof. W. Petersen. – Photographie (m. Spruch u. Unterschrift). – Photographie aus d. letzten Lebenszeit – alle im Heimatmus. Elmshorn. – ebd. Sonderschau.

Siegfried Büchner
Band 2, 1971

BOCKENDAHL, Adolf Wilhelm, geb. 5.7.1855 Schleswig, gest. 24.5.1928 Kiel; ev. – Arzt, Amtsarzt.

Eltern: Johannes Adolf Ludwig Bockendahl, geb. 1826 Altona.

Ehefrau: Frederikke Scheibel.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Bruder: Ernst Bockendahl, Chirurg.

Nach dem Abschluß seiner Gymnasialausbildung in Kiel studierte B. Medizin in München, Heidelberg und zuletzt in Kiel, wo er 1878 das Staatsexamen ablegte und 1880 promovierte. Nach zweijähriger Assistentenzeit in Kiel an der Med. Klinik unter Heinrich Quincke und an der Frauenklinik unter Theodor Litzmann legte er 1882 das Physikatsexamen ab und ließ sich ein Jahr darauf als praktischer Arzt in Kiel nieder. 1884 wurde er stellvertretender Kreisphysikus und Gerichtssachverständiger, 1895 Kreisphysikus (als Nachfolger des Geh. Sanitätsrats Dr. H. Joens) – in dieser Eigenschaft auch Mitglied der 1871 gegründeten Städt. Kommission für die öffentliche Gesundheitspflege –, 1901 Kreisarzt und 1906 Stadtarzt. 1903 wurde ihm der Titel Geh. Medizinalrat verliehen. Außerdem amtierte B. als Vertrauensarzt bei der Landesversicherungsanstalt (1896–1920) und bei verschiedenen Berufsgenossenschaften. Ebenso betreute er die Provinzial-Blindenanstalt in Kiel.

Mit der Kieler Universität blieb B. durch seine Mitgliedschaft in der Prüfungskommission für das medizinische Staatsexamen, zunächst für Geburtshilfe (bis 1892), danach für Pharmakologie,

in ständiger Verbindung. Der Plan, B. nach dem Tode seines Vaters (1902) vorübergehend einen Lehrauftrag für gerichtliche Medizin zu übertragen, scheiterte aus Etatsgründen und wurde später wegen begründeter Aussicht auf Errichtung eines planmäßigen Extraordinariats (1906) aufgegeben.

B. hatte maßgeblichen Anteil an der Weiterentwicklung des von seinem Vorgänger eingeleiteten Gesundheits- und Fürsorgewesens in Kiel, öffentliche Vorträge und Publikationen zu Fragen des Gesundheitswesens, wie Bekämpfung von Infektionskrankheiten und Errichtung von Gesundheits-Beratungsstellen zur Aufklärung über allgemeine Fragen der Hygiene machten B. in weiten Kreisen bekannt. Seine organisatorischen Fähigkeiten bewies B. durch Mitarbeit an der Planung verschiedener Einrichtungen zum Schutze vor Infektionskrankheiten, z. B. der Infektionsabteilung, der Isolierstationen, des Path.-Anat. Instituts und der Städtischen Desinfektionsanstalt (1890), auf dem Gelände des Städtischen Armen- und Krankenhauses am Kronshagener Weg.

B. hat während seiner Tätigkeit seinen Einfluß auf die seit den 1880er Jahren auf blühende wissenschaftliche Hygiene geltend gemacht und arbeitete am Ausbau des Fürsorgewesens mit, welches Anfang des 20. Jh. im Rahmen der Sozialen Hygiene einen mächtigen Aufschwung erlebte (die erste Tbc-Fürsorgestelle entstand 1900 in Halle/Saale, bald darauf folgte Hamburg). Unter Mitarbeit von B. entstanden in Kiel die Abteilung für Tbc-Fürsorge (1905), der später die Walderholungsstätte Viehburg angegliedert wurde (1907), die Abteilungen für Blinden- und Trinkerfürsorge (1910), sowie – in der Med. Poliklinik unter Dr. v. Starck, dem späteren Leiter der Kinderklinik, als Vorläufer in der Praxis bereits vorhanden – die Säuglingsfürsorgestelle (1910). In B.s Amtszeit fällt schließlich auch die Anstellung des ersten Schularztes der Stadt Kiel.

Quellen: Deutsches Zentral-Arch. Hist. Abt. II. Merseburg/Saale. – Stadtarch. Kiel. – Arch. Med. Fak., Inst. Gesch. d. Mediz. u. Pharmaz., Univ. Kiel.

Werke: Über Ernährung d. Kindes, Verhütung u. Heilung v. Tuberkulose, Heilverfahren bei Versicherten, in: Mitt. Ver. schleswig-holsteinischer Ärzte 37, 1928, S. 178–180.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 58. – Mitt. Ver. schleswig-holsteinischer Ärzte 34, 1925, S. 6; 37, 1928, S. 178–180. – G. Jantzen, Die Entwicklung d. Kieler Säuglingsfürsorge aus dem Pflegekinderwesen, in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 14, 1961, S. 203–213.

Edith Feiner
Band 4, 1976

BOCKENDAHL, Johannes Adolf Ludwig, geb. 7.11.1826 Altona, gest. 16.10.1902 Kiel, ev. – Arzt, Univ.-Prof.

Familie d. Vaters aus dem Hannoverschen stammend, in Altona ansässig. Ein Bruder d. Vaters, Christian Georg B. geb. 12.6.1795 Altona, gest. 29.5.1843 ebd., Schulleiter, gründete 1822 das B.sche Unterrichts- und Erziehungsinstitut in Klein-Flottbek b. Hamburg, das für mehrere Jahrzehnte als angesehene Lehranstalt galt.

Eltern: Adolph Andreas Bockendahl, geb. 4.9.1793 Altona, gest. 3.4.1847 ebd., Schneidermeister, verh. 2.2.1826 m. Catharina Helene geb. Lembke, geb. (27.3.) 1793 Segeberg, gest. 21.2.1877 Altona; Hebamme (ab 1893).

Ehefrau: Sabine Marie Henriette Rüppell, eine Nichte d. Direktors d. Irrenanstalt Schleswig, gest. 1.8.1895 Kiel; verh. 8.9.1854.

Kinder: 6 Söhne, davon: Adolf Wilhelm, geb. 5.7.1855 Schleswig, prakt. Arzt, 2. Gerichtsarzt u. stellvertretender Kreisphysicus, Kiel; Ernst, Kaufmann in Kiel; 2 Töchter.

B. wuchs als einziger Sohn mit 3 Schwestern in bescheidenen Verhältnissen auf und hatte schon früh, als der Vater Geschäft und Haus krankheitshalber verkaufen mußte, den Lebensunterhalt der Familie mit zu bestreiten. Als musikalisch und zeichnerisch begabter Junge verdiente er sich Geld mit Kopieren von Noten, Zeichnen von Skizzen für kleinere Zeitschriften und mit Privatunterricht. Nach Schulbesuch in Altona, wo er sich u. a. mit Jessen (später Sanitätsrat in Pinneberg) und Bartels, dem späteren Direktor der Med. Univ.-Klinik Kiel anfreundete, Studium der Medizin in Kiel 1846, danach in Heidelberg von 1847 bis 1848, wo er Physiologie und mikr. Anatomie bei Henle und Gynäkologie bei Naegele hörte. Die unabhängige, geistige Atmosphäre in Heidelberg gab B. wertvolle Anregungen, doch kehrte er 1848 aus Anlaß der Erhebung der Herzogtümer vorzeitig in die Heimat zurück und trat in das Rantzausche Freikorps zusammen

mit Bartels ein. Unterarzt in der Schleswig-Holsteinischen Armee. 1848/49 Studium in Würzburg, Frühjahr 1849 wieder Arzt in der Schleswig-Holsteinischen Armee, im Winter Fortsetzung des medizinischen Studiums an der Univ. Kiel. 1850 Staatsexamen. Mai–Juli Assistent der Med. Univ.-Klinik Kiel, anschließend Lazarettarzt auf Schloß Gottorf, Schleswig. Nach kurzer Gefangennahme von Oktober desselben Jahres an Lazarettarzt in Schleswig. 1850 Promotion zum Dr. med., Kiel (zus. mit Bartels). Kurze Tätigkeit als prakt. Arzt in Schleswig. 1852 Physiksexamen und wieder prakt. Arzt in Schleswig. 1861 Privat-Doz. für innere Medizin, Med. Univ.-Klinik Kiel. B. leitete Sektions- und Histologiekurse und hielt Vorlesungen über path. u. chir. Anatomie und bald auch über Gerichtsmedizin (von 1865 an) und Hygiene (1869–1887); 1888 wurde die Hygiene, bis dahin zur Gerichtsmedizin gehörend, eigene Disziplin. 1865 wurde B. Medizinal-Inspektor für Holstein und 1867 a. o. Prof. für gerichtliche Medizin u. Geschichte der Medizin und damit der erste hauptamtliche Vertreter für das Fach gerichtliche Medizin (das Fach Geschichte der Medizin spielte bei der Errichtung dieses Lehrstuhls eine untergeordnete Rolle). 1865 Mitgründer des Vereins Schleswig-Holsteinischer Ärzte. Nach Umgestaltung des Schleswig-Holsteinischen Medizinalwesens nach preußischem Vorbild (1870) wurde B. Reg.-Mediz.-Rat bei der Regierung in Schleswig und Mitglied des Provinzial-Medizinal-Kollegiums Kiel. 1880 a. o. Mitglied des Reichsgesundheitsamtes, Berlin. 1885 stellvertretender Vorsitzender des Provinzial-Medizinal-Kollegiums. 1887 Geh. Med.-Rat, 1888 Mitglied der neu gegründeten Schleswig-Holsteinischen Ärztekammer. 1892 Zusammenkunft mit Robert Koch aus Anlaß der Choleraepidemie in Hamburg (und Schleswig-Holstein). 1897 Pensionierung als Reg.-Med.-Rat. 1900 (11.12.) goldenes Doktorjubiläum. Zunehmende körperliche Schwäche (1888 von Esmarch wegen Darmkrebs operiert) durch erhebliche Kreislaufstörungen zwang ihn im selben Jahr zur Aufgabe seiner Praxis. Von da an hielt er nur noch Vorlesungen bis kurz vor seinem Tode durch Schlaganfall.

B. war ein geschätzter Praktiker, akademischer Lehrer und Medizinalbeamter, der sich wegen seiner Sachkenntnisse, seiner Aufgeschlossenheit und Unbestechlichkeit größter Hochachtung erfreute. Sein Einsatz für die Verbesserung des Gesundheitswesens in Schleswig-Holstein und für die Fortbildung und Interessenvertretung der Schleswig-Holsteinischen Ärzteschaft errang überregionale Bedeutung. 1871 erhielt B. einen Ruf als Vortragender Rat im Gesundheitsministerium in Berlin. Er lehnte jedoch ab, um sich ganz seinen Aufgaben in Schleswig-Holstein widmen zu können. Daraufhin wurde er zum beratenden Mitglied ernannt. An der Gesundheitsgesetzgebung für Schleswig-Holstein, wie z. B. Reform des mediz. Staatsexamens, Zusammenstellung eines Gesundheitsschiffbuches, Apothekenrevisionen, Seuchengesetze u. a., war er maßgeblich beteiligt. Seine zum ersten Male 1864 erschienenen „Generalberichte über das öffentliche Gesundheitswesen der Provinz Schleswig-Holstein“ wurden Vorbild für die Medizinalberichte innerhalb Preußens. Von B.s zahlreichen Veröffentlichungen ist ein Teil dem Thema Gesundheitswesen der Stadt Kiel gewidmet, genannt seien hier u. a. Arbeiten über das „Sumpfbgebiet“ und die „Kloaken“ der Vorstadt Kiels (1866), baupolizeiliche Fragen für Kiel (1868) sowie Schwindsuchtsstatistik der Stadt Kiel (1875–1879).

Quellen: Deutsches Zentralarch. Merseburg/Saale. – Staatsarch. Hamburg. – Stadtarch. Kiel. – Arch. Med. Fak., Inst. Gesch. d. Mediz. u. Pharmaz., Univ. Kiel.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 66–67 u. 1885, Bd 1, S. 58–59. – R. Kukula, Bibliogr. Jb. d. deutschen Hochschulen, Innsbruck 1892, S. 66. – I. Väterlein, Johannes B., Diss. (in Vorbereitung).

Literatur: s. u. Werke. – Stromeyer, G. F. L., Erinnerungen eines deutschen Arztes. Bd 2. Hannover 1875. – Völckers, K., J. B., Nachruf, in: Mitt. Ver. Schleswig-Holsteinischer Ärzte, XI, 1902, S. 57–58. – Quincke, H., Dr. J. B., Nachruf, in: Chron. Univ. Kiel 1902/03, S. 66–70. – Hoppe-Seyler, G., J. B. Ein Gedenkblatt, in: Mitt. Ver. Schleswig-Holsteinischer Ärzte, XI, 1903, S. 157–183. – Sass, J., B. J. A. L., in: Bjb VII, 1905, S. 88–90. – Witt, H. J., Die Gesch. d. gerichtlichen Med. in Schleswig-Holstein u. a. d. Univ. Kiel, Diss. Kiel 1951, S. 43–44. – Maaßen, W. u. Sittenfeld, I., Die Gesch. d. Hygiene in Schleswig-Holstein und die Gesch. d. Hygiene an d. Chr.-A. Univ. Kiel, (= Schr.reihe Hygiene Inst. Univ. Kiel, 3, 1955, S. 25–26. – BLÄ 1962, S. 585.

Photographien: In: Karsten, G., Portraits von zweiundzwanzig Professoren d. Kieler Univ. am Ende d. vorigen Jh., Kiel 1892, im Besitz d. SHLB. – Album mit Photographien Kieler Professoren, mit eigenhändigen Namensunterschriften, Kiel 1903, im Besitz d. UB Kiel.

Edith Feiner
Band 2, 1971

BÖHM, Benno, geb. 17.5.1891 Allenstein, Ostpreußen, gest. 11.8.1969 Tübingen; kath. – Oberstudiendirektor.

Beide Eltern stammen aus alten ermländischen Familien.

Eltern: Augustinus Böhm, geb. 18.12.1862 Arnsdorf, Ermland, gest. 3.9.1945 Allenstein, Realschullehrer; Rosa geb. Zint, geb. 4.10.1861 Arnsdorf, Ermland, gest. 25.8.1945 Allenstein.

Ehefrau: Elisabeth Marienfeld, geb. 25.5.1895 Mainz; verh. 1923.

Kinder: 2 Töchter.

B. besuchte in Allenstein das humanistische Gymnasium und machte dort 1909 die Reifeprüfung. Er studierte in München, Berlin und Königsberg und bestand 1913 das Staats-Examen in den Fächern Griechisch, Latein und philosophische Propädeutik. Im gleichen Jahr folgte das Doktor-Examen mit einer Diss. über den lateinischen Schriftsteller Cornelius Labeo. 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Er machte an der Ostfront und Westfront schwere Kämpfe mit und war

Soldat bis zum Beginn des Jahres 1919. Dann kam er zur Beendigung der Referendarzeit nach Gumbinnen, danach – noch 1919 – als Studienassessor nach Allenstein. Er erwarb zusätzlich die Lehrbefugnis für das Fach „Deutsch“. 1921 wurde er Studienrat. Durch seine ungewöhnliche pädagogische Begabung, sein menschliches Eingehen auf die Denkart der Schüler und durch seine persönliche Haltung gewann B. sofort die Bewunderung der Schüler und war bald der am meisten geachtete und geliebte Lehrer der Schule.

1926/27 nahm B. in Berlin an einer Studiengemeinschaft für wissenschaftliche Pädagogik teil, die dem „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ angegliedert war und von Eduard Spranger geleitet wurde. In dieser Zeit erarbeitete er in der Preußischen Staatsbibliothek den Stoff für sein Buch „Sokrates im 18. Jahrhundert“. 1928 vollendete er in Allenstein das Manuskript und sandte es an Spranger, der es seinerseits der Preußischen Akademie der Wissenschaften vorlegte. Diese erteilte B. am 5.7.1928 in ihrer „Leibniz-Sitzung“ dafür einen Preis. Das Buch erschien Ende des Jahres 1928, vordatiert auf 1929. Es schildert das Werden der neuzeitlichen geistigen Welt im 18. Jh. und die Rolle, welche Sokrates dabei spielte, auf den man sich immer wieder berief, sei es, weil er keine Vorurteile gelten ließ und vom diesseitigen Leben her kritisch philosophierte, sei es, weil er sein „Daimonion“ hatte und jede Sittlichkeit religiös verankert sah, sei es, weil er eine besondere Art dialektischer Wahrheitsfindung schuf. Das alles wurde im 18. Jh. geistig verarbeitet. Das Thema entsprach B.s Wesen. Das Werk fand in Fachkreisen sofort Anerkennung, einerseits wegen seiner ins Wesentliche vordringenden Fragestellung, andererseits, weil es viel ergiebigen, doch bisher unbeachteten Stoff aufarbeitete.

Von 1929 bis 1932 lebte B. in Berlin als Schriftleiter der Gesellschaft für wissenschaftliche Pädagogik. Er gab die „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ heraus und bearbeitete für die 1932 erscheinende Auflage von Dahlmann-Waitz: „Quellenkunde der deutschen Geschichte“, die Abschnitte „Geschichte der Erziehung, des Schulwesens und der Wissenschaften“. Ein Angebot, sich für Pädagogik zu habilitieren, lehnte er ab. Er wollte wieder Schüler um sich haben, junge Menschen mit ihren Freuden und Leiden.

1932 wurde B. Direktor des Gymnasiums in Heilsberg, Ostpreußen. 1937 ergab sich ein schwerer Konflikt mit dem Kreisleiter der NSDAP. B. wurde strafversetzt in den kleinen Ort Wehlau in Ostpreußen. 1939 wurde er wieder Soldat, machte schwere Kämpfe an der Ostfront mit, wurde verwundet, erhielt mehrere Auszeichnungen und wurde Major und Abteilungskommandeur. Im Winter 1944/45 war er in Norwegen, von wo er im März/April 1945 eine Dienstreise nach Berlin machen mußte. Die Rückfahrt traf in die Zeit des Waffenstillstands. B. kam in ein Internierungslager bei Büsum (Holstein), aus dem er bald entlassen wurde.

Am 15.10.1945 wurde er Oberstudiendirektor der Kieler Gelehrtenschule. Kiel lag in Trümmern, das Gebäude der Schule war zerstört, mehrere Lehrer waren gefallen. Die Schüler waren wegen der Bombenangriffe aufs Land verschickt, teils nach Angeln, teils an die Lübecker Bucht, teils nach Österreich. Die Primaner waren Soldaten gewesen oder Helfer bei der Flieger-Abwehr. Unter schwierigsten Umständen mußte der Schulbetrieb wieder aufgebaut werden. B. erwarb sich bald großes Ansehen durch seine klare Vorstellung von der Aufgabe des humanistischen Gymnasiums im kulturellen Wiederaufbau, durch seine Verbindung von pädagogischer Praxis und philosophisch-historischem Weltbild und durch seine Begabung, im

Gespräch Probleme zu klären. Er baute den Unterricht auf, gründete eine Schülerelbstverwaltung, zog die Eltern heran und kümmerte sich mit Vorliebe um die musische Tätigkeit der Schüler. 1950 führten sie „Die Perser“ von Aischylos auf, 1954 „König Ödipus“ von Sophokles, angeregt durch B.s Auffassung, daß Humanismus darin bestehe, in der Gegenwart bestes Menschentum zu verwirklichen, und daß man dabei gefördert werde, wenn man die besten Verkörperungen der Humanitas in der Vergangenheit in sich aufnehme. Eine besondere Leistung war der Neubau der Gelehrtenschule an der Feldstraße, der eine enge Zusammenarbeit von Schulleiter und Architekten erforderte. 1953 wurde er fertig. So gab B. dieser traditionsreichen und bedeutenden Schule nach dem Kriege ein neues Gesicht.

B., der sein Leben lang sportlich trainiert und gesund gewesen war (mit Ausnahme der Kriegs Verwundungen), begann 1955 zu kränkeln. Die Leiden des Krieges und der anschließenden Hungerjahre wirkten nach. Im Oktober 1956 trat er in den Ruhestand und zog nach Tübingen, wo er bis zu seinem Tode lebte.

Werke: De Cornelii Labeonis aetate. Diss. Regimonti (Königsberg) 1913. – Sokrates im 18. Jh. Stud. zum Werdegange d. modernen Persönlichkeitsbewußtseins. Lpz. 1929, 2. Aufl. Neumünster 1966. – Gesch. d. Erziehung, d. Schulwesens u. d. Wissenschaften, in: Dahlmann-Waitz, Qu.-kunde d. deutschen Gesch. 9. Aufl. 1932. (Die v. B. verfaßten Teile sind im Inhaltsverz. im einzelnen verzeichnet.) – Zur Gesch. d. Kieler Gelehrtenschule seit 1944, in: Festschr. zur 600-Jahrfeier d. Kieler Gelehrtenschule, Kiel 1950. – Der 29. August 1953, in: Kieler Gelehrtenschule. Zu dem Tage d. Einweihung d. Neuen Schulgebäudes (29. 8. 53), Kiel 1953, S. 3. – Hrsg. v. Z. f. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts 1929–1932.

Literatur: N. Wallner, Ber. üb. d. deutschen pädagogischen Schrr. v. 1926–30, in: Arch. f. Gesch. d. Philosophie 41, 1932, S. 258–259. – H. Baumgärtner, Zum Abschied v. Oberstudiendirektor Dr. B., in: Mitt. d. Kieler Gelehrten-Schule, H. 25, 1956, S. 9–13. – E. Trunz, B. B., d. erste Direktor d. Kieler Gelehrtenschule nach 1945, in: NE 44, 1975, S. 188–199.

Porträts: Bildniszeichnung v. K. Lindemann i. Besitz d. Kieler Gelehrtenschule, abgeb. in: Mitt. d. Kieler Gelehrten-Schule, H. 25, 1956, S. 6. – Reproduktion v. 4 Photographien in: NE 44, 1975, S. 195–197.

Erich Trunz
Band 5, 1979

BÖHMCKER, Johann *Heinrich* Adolf, geb. 22.7.1896 Braak b. Eutin, gest. 16.6.1944 in d. Nähe v. Hannover, begr. Etelsen b. Bremen; ev., 1937 Kirchnaustritt (B. bezeichnete sich seitdem nach nationalsozialistischem Sprachgebrauch als „gottgläubig“). Rechtsanwalt, Regierungspräsident in Eutin, Regierender Bürgermeister von Bremen.

Eltern: Adolf Hermann Friedrich Böhmcker, geb. 29.8.1851 Bosau, gest. 15.4.1927 Eutin, Landwirt in Braak; *Elise* Christine geb. Sachs, geb. 20.5.1854 Braak, gest. 9.5.1926 Eutin.

Ehefrau: Frieda Marie Kreide, geb. 12.8.1912 Newcastle upon Tyne (England); verh. 29.8.1941 Bremen; Tochter d. August Kreide u. d. Mary Rachel geb. Mac-Keag; Witwe d. SA-Oberführers Johannes Valsechi (gefallen 1940); in 3. Ehe verh. m. Wilhelm Estorff.

Kinder: 2 Söhne.

Nach dem Besuch der Dorfschule in Braak war B. von 1906 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs Schüler des Gymnasiums in Eutin, wo er am 13. 9. 1915 als Soldat die Reifeprüfung ablegte. Als Kriegsfreiwilliger diente er bereits seit August 1914 bei mehreren Kavallerieeinheiten im Osten und Westen und war zuletzt Vizefeldwebel und Offiziersaspirant bei der Garde-Fußartillerie. Im Oktober 1918 wurde er beurlaubt und kehrte nicht zur Truppe zurück. Seine ursprüngliche Absicht, Landwirt zu werden, gab er auf und studierte statt dessen seit März 1919 Jura in Kiel, München, Göttingen und wieder in Kiel. Während seiner Studienzeit trat er zwei Studentencorps bei. Nach bestandnem ersten Examen wurde B. im Juli 1921 zum Referendar ernannt, und nach der Vorbereitungszeit bestand er im Januar 1927 das Assessorexamen erst beim dritten Versuch, wodurch er vom höheren Staatsdienst ausgeschlossen war. Er war dann seit Frühjahr 1927 als Rechtsanwalt in Eutin tätig, zunächst (bis vermutlich 1931) als Sozius in der Kanzlei seines Corpsbruders Ernst Evers, des späteren Kreisleiters der DNVP, später allein.

Politisch aktiv wurde B. nach Kriegsende zuerst bei der geheimen, demokratiefeindlichen „Organisation Consul“ und ähnlichen nationalistischen Wehrverbänden; im Mai 1923 führte dies zu seiner vorübergehenden Inhaftierung wegen mutmaßlicher Beteiligung an illegalen Waffenschibungen. Als am 8. November 1923 in Eutin die Nachricht vom Hitler-Putsch in München eintraf, soll er zusammen mit anderen späteren Nationalsozialisten an Vorkehrungen teilgenommen haben, den (tatsächlich schon fehlgeschlagenen) Putsch in Norddeutschland zu

unterstützen. B. trat 1925 der „Sturmabteilung“ (SA) der wiedergegründeten NSDAP und mit Wirkung vom 1.1.1926 der Eutiner Ortsgruppe der Partei bei. In der SA stieg er von 1928/29 bis 1931/32 zum Standartenführer in Ostholstein auf, schließlich leitete er die SA-Untergruppe/Brigade 14 in Schleswig-Holstein (1932–1934) und seit Juli 1934 als Gruppenführer (1940: Obergruppenführer) die „Gruppe Nordsee“, deren Sitz Bremen war. Von 1930 bis 1932 war B. gleichzeitig Bezirksvorsitzender der Partei für die Kreise Oldenburg, Plön und das Fürstentum Lübeck, wie es im nationalsozialistischen Sprachgebrauch damals noch hieß. Zusammen mit dem Eutiner Ortsgruppen- und Kreisleiter Wolfgang Saalfeldt trat B. jetzt sehr häufig in ganz Schleswig-Holstein sowie in den angrenzenden Gebieten als Redner seiner Partei auf. Sein Hauptinteresse galt jedoch der SA, die er zu einer schlagkräftigen politischen Kampfformation ausbaute und in vielen blutigen Saal- und Straßenschlachten (z. B. November 1930 in Eutin, Mai 1931 auf der Insel Fehmarn) vor allem gegen sozialdemokratische und kommunistische Gegner führte. Sein brutales Verhalten bei diesen Ereignissen trug ihm den Schimpfnamen „Latten-Böhmcker“, auf den er allerdings stolz war, sowie häufig Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft ein. Als Rechtsanwalt verteidigte er erfolgreich nicht nur sich selbst, sondern auch viele Parteifreunde wegen politischer Delikte vor den Gerichten; seine Feinde schüchterte er mit Klagen (wegen Verleumdung u. ä.) zunehmend ein. Obwohl sein rüpelhaftes Benehmen nicht wenige Menschen, darunter auch Nationalsozialisten, abstieß und von Gauleiter Hinrich Lohse gerügt wurde, halfen zweifellos seine unermüdliche Einsatzbereitschaft und Tatkraft der NSDAP maßgeblich bei der frühzeitigen Machtübernahme im Landesteil Lübeck nach der Wahl vom 29.5.1932, bei der sie in Oldenburg erstmals die absolute Mehrheit auf Landesebene errang.

Am 15.7.1932 wurde B. Regierungspräsident in Eutin, wo er schon seit Ende 1930 für die NSDAP im Stadtrat und Landesausschuß (Kreistag) und seit Mai 1931 im Landtag gesessen hatte. Als Landtagsabgeordneter war er im November 1931 als Kandidat von NSDAP und DNVP für das Amt des Ministerpräsidenten von Oldenburg knapp durchgefallen. Sein Regime im Landesteil Lübeck, sowohl vor als auch nach der Machtübernahme 1933, zielte einerseits auf die wirtschaftliche Gesundung des Gebiets hauptsächlich durch die Schaffung von Arbeitsplätzen -, andererseits auf die unnachgiebige Unterdrückung aller gegnerischen Parteien und Regungen ab. Letztere begann im Sommer 1932 u. a. mit einem von seiner SA-„Hilfspolizei“ verübten nächtlichen Bombenanschlag auf ein Gebäude des Konsumvereins sowie mit der Dienstentlassung von Beamten, u. a. des Eutiner Bürgermeisters Otto Stoffregen, die sich vergeblich seinen rechtswidrigen Maßnahmen zu widersetzen versuchten. Von den damals üblichen Verfolgungen wurden außer Kommunisten und Sozialdemokraten auch DNVP-Mitglieder betroffen, und im Zuge der Gleichschaltung von Staat und Gesellschaft nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler errichtete B. „wilde“ Konzentrationslager, zuerst in Eutin und später in anderen Orten des Landesteils. Dort verbrachten etwa 300–400 Gegner des Nationalsozialismus, zumeist Anhänger der KPD, mehrere Wochen oder Monate in „Schutzhaft“; sie mußten beim Wegebau oder bei der Kultivierung von Moorgelände arbeiten und wurden von der SA-Lagerleitung oft mißhandelt. Bessergestellte Häftlinge konnten sich allerdings mit hohen Geldsummen freikaufen, was dann nach Auflösung der Lager zu Regreßansprüchen der Betroffenen an B. sowie den Freistaat Oldenburg führte. B.s Wirtschaftspolitik bestand darin, die Arbeitslosen vor allem durch die restlose Ausnutzung von Reichs- und Landesmitteln (z. B. bei der Einführung des von der NSDAP sonst verpönten „Freiwilligen Arbeitsdienstes“) und durch starken Druck auf die Arbeitgeber von der Straße wegzubringen. Wenn diese Maßnahmen auch nicht immer von dauerhafter Wirkung waren, so trugen sie 1932/33 doch zur Festigung der NS-Herrschaft im Landesteil Lübeck wesentlich bei.

B. erwies sich als ein durchaus fähiger Verwaltungsbeamter. So setzte er im Herbst 1933 eine umfassende Organisationsreform der Gemeindestruktur des Landesteils durch, die eine Verminderung der Kosten des öffentlichen Dienstes bewirkte. Er zeigte auch wohlwollendes Interesse für die kulturellen und touristischen Möglichkeiten des wenig mit Industrie ausgestatteten Gebiets und nutzte seine SA-Verbindungen, um nationalsozialistische Einrichtungen, wie z. B. eine SA-Führerschule, dorthin zu ziehen. Aber sein unter dem Einfluß fast unbeschränkter Machtfülle sowie des Alkohols recht ausschweifendes Privatleben, das sich in geschmacklosen Vorfällen vor den entrüsteten Augen der Bevölkerung Eutins abspielte, führte zu

immer dringlicheren Forderungen nach seiner Absetzung. Die blutige Säuberung der SA-Führung am 30. 6./1. 7. 1934 („Röhm-Putsch“), in deren Verlauf die SS auch in Eutin zeitweilig das Heft in die Hand nahm, zwang B. dann offensichtlich zur Mäßigung. Da seine Verpflichtungen als SA-Chef von Bremen ihn oft für längere Zeit vom Landesteil fernhielten, griff er nur selten in Eutin ein. Eine Ausnahme war 1936 die Gründung des „Eutiner Dichterkreises“, dessen angesehenstes Mitglied Hans Friedrich Blunck war und den B., der sich gern als jovialer Landesvater und Kulturpatron gab, anfangs tatkräftig förderte. B. blieb Regierungspräsident bis April 1937, als im Rahmen der territorialen Neugliederung im norddeutschen Raum aufgrund des Groß-Hamburg-Gesetzes der oldenburgische Landesteil Lübeck in die preußische Provinz Schleswig-Holstein eingegliedert wurde.

B. scheint mit einer weiteren Amtszeit als preußischer Landrat gerechnet zu haben, doch führten vermutlich sein angespanntes Verhältnis zu Oberpräsident Lohse sowie die politische Lage in Bremen, wo dem Reichsstatthalter Carl Rover die Übermacht der SS im Senat mißfiel, dazu, daß B. dort, wo er bereits SA-Führer war, am 22.6.1937 auch den Posten des Regierenden Bürgermeisters übernahm. Es gelang ihm, die verwaltungsmäßige Selbständigkeit der Hansestadt zu bewahren und ihre wirtschaftlichen Belange erfolgreich zu vertreten. Allerdings hatte er im November 1938 maßgeblichen Anteil an der Auslösung der „Kristallnacht“ in Bremen, die das Leben von fünf jüdischen Mitbürgern forderte, und später lobte er die von seiner SA veranstaltete „Staatsaktion“.

Während des Krieges soll B. sich mehrmals kritisch über dessen Verlauf geäußert haben. Daher wurde, als er auf der Rückreise von einer Konferenz in Berlin in einem Zugabteil gestorben war, gemunkelt, er sei von der SS ermordet worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach starb B., der sehr korpulent war, jedoch an Herzversagen. Bei dem feierlichen Parteibegräbnis ließ Hitler einen Kranz niederlegen und verlieh B. posthum das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes.

B. war eine vom Fronterlebnis geprägte Landsknechtsnatur; in der Politik war er derb, ausfallend und streitsüchtig, sonst aber eher schlicht und leutselig. Er wäre gern Reserveoffizier geworden und fand als Ersatz eine Heimat bei militaristischen Männerbünden. Solange B. Eutiner Regierungspräsident war, soll er schützend seine Hand über die wenigen Juden der Stadt gehalten haben, die z. T. vorher mit seiner Familie freundschaftlich verbunden gewesen waren. Dennoch war er durch und durch Nationalsozialist und blieb dem Parlamentarismus und dem „internationalen Marxismus“ wie auch dem angeblich mit Standesdünkel behafteten Bürgertum gegenüber gleichermaßen feindlich eingestellt. Von ideologischen Skrupeln kaum belastet, stellte B. eher den Typus des Herrschaftspraktikers dar, der für das reibungslose Funktionieren des nationalsozialistischen Terrorsystems unentbehrlich war.

Quellen: LAS, Abt. 260; Abt. 270, Nr. 155; Abt. 352, Nr. 922; Abt. 355, Eutin Nr. 269. Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg, Best. 136, Nr. 426,2532, 2684. Staatsarch. Bremen. Stadtarch. Eutin. Arch. d. Johann-Heinrich-Voß-Schule zu Eutin. Berlin, Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz, Rep. 77, Nr. 5432. Berlin Document Center, Akten d. Obersten Parteigerichts d. NSDAP u. d. SA-Offizierskorps. H. Diercks (Hrsg.), Denkschr. z. Eingliederung d. oldenburgischen Landesteils Lübeck in d. Provinz Schl.-Holst, am 1. April 1937, Plön 1937.

Nachlaß: LAS, Abt. 399.6. Forschungsstelle f. d. Gesch. d. Nationalsozialismus in Hamburg.

Literatur: M. Domarus, Hitler. Reden u. Proklamationen 1932–1945, Bd. 2, 2, München 1965, S. 2109. Bremische Biographie 1912–1962, bearb. v. W. Lührs, Bremen 1969, S. 56–58. J. Noakes, The Nazi Party in Lower Saxony 1921–1933, Oxford 1971, S. 229–231. K. Schaap, Die Endphase d. Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928–1933, Düsseldorf 1978 (Beitr. z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 61). Ders. (Hrsg.), Oldenburgs Weg ins „Dritte Reich“, Oldenburg 1983 (Qu. z. Regionalgesch. Nordwest-Niedersachsens 1). L. D. Stokes, Der Fall Stoffregen. Die Absetzung d. Eutiner Bürgermeisters im Zuge d. NS-Machtergreifung 1928–1937, in: ZSHG 104 (1979), S. 253–286. Ders., Das Eutiner Schutzhaftlager 1933/34. Zur Gesch. eines „wilden“ Konzentrationslagers, in: Vjh. f. Zeitgesch. 27 (1979), S. 570–625. Ders., Der Fall Radke. Zum Tode eines nationalsozialistischen „Märtyrers“ u. d. Folgen in Eutin, 1931–1933, in: E. Hoffmann/P. Wulf (Hrsg.), „Wir bauen das Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst., Neumünster 1983 (QuFGSH 81), S. 41–72. Ders., Kleinstadt u. Nationalsozialismus. Ausgewählte Dok. z. Gesch. v. Eutin 1918–1945, Neumünster 1984 (QuFGSH 82). Ders., Professionals and National Socialism: The Case Histories of a Small-Town Lawyer and Physician 1918–1945, in: German Studies Review 8 (1985), S. 449–480. R. Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst. (1919–1928), Neumünster 1982 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 4), S. 402. R. Bruss, Die Bremer Juden unter d. Nationalsozialismus, Bremen 1983 (Veröff. aus d. Staatsarch. d. Freien Hansestadt Bremen 49), S. 180 f. H. Schwarzwälder, Bremen in d. NS-Zeit, Hbg. 1985 (Gesch. d. Freien Hansestadt Bremen 4).

Porträts: Mehrere Fotos im Document Center Berlin, Böhmcker-Akten. Foto in: SA Aufmarsch Gruppe Nordmark am 6. u. 7. Mai 1933 in Kiel (LAS, Abt. 399.6). Foto in: Bremer Nachr. v. 22. 7. 1936. Foto, 1931, b. Stokes 1984 (s. Lit.), S. 985. Foto, um 1937, b. Diercks (s. Qu.), nach d. Titelbl. Foto b. Schwarzwälder (s. Lit.), S. 273. Foto in: SH 1987, H. 4, S. 5.

Lawrence D. Stokes
Band 9, 1991

BÖHME, *Emilio* Julio Alexandro, geb. 21.12.1877 Gut Oehe, Kr. Flensburg, gest. 29.7.1921 Niebüll, begr. Nieblum auf Föhr; ev. – Landrat.

Eltern: Emil Julius Alexander Böhme, geb. 19.8.1823 Behlendorf (Lauenburg), gest. 2.2.1885 Wiesbaden, Gutsbesitzer auf Depenau u. Oehe, Grundbesitzer in Mexiko; Maria de Jesús geb. Elquezabal, geb. 4.12.1845 Mexiko, gest. 12. 4. 1885 Wiesbaden; Tochter d. Haziendabesitzers Diego Elquezabal u. d. Nicolasa geb. de Cárdenas.

Ehefrau: Maria Johanna Thekla Friederike Valerie von Hauenschild, geb. 27.12. 1883 Tscheidt, Kr. Kosel (Schlesien), gest. 2.2.1924 Flensburg; verh. 29.10.1908 Breslau; Tochter d. Gutsbesitzers u. Landrats in Kosel Max von Hauenschild (1851–1930) u. d. Cornelia geb. von Keißler (1851–1902).

Kinder: 2 Söhne.

Bereits im achten Lebensjahr verlor B. beide Eltern und wurde daraufhin von Verwandten auf Gut Büstorf bei Rieseby erzogen. Nach elfjährigem Besuch der Domschule in Schleswig nahm er zum SS 1898 an der Univ. Tübingen ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf, das er 1899 in Berlin fortsetzte und 1901 in Bonn abschloß. Da er als dauerhaft untauglich gemustert worden war, leistete er keinen Militärdienst ab. Die Erste Juristische Staatsprüfung bestand B. 1901 beim Oberlandesgericht Köln. Das nachfolgende Gerichtsreferendariat, das durch einen etwa sechsmonatigen Aufenthalt in Mexiko bei seinem älteren Bruder, dem Haziendabesitzer Diego Böhme, unterbrochen wurde, absolvierte er im Oberlandesgerichtsbezirk Kiel. 1904 wechselte B. gemäß den Laufbahnvorschriften in ein Regierungsreferendariat, das er bei der Regierung in Trier ableistete. Anfang November 1906 bestand B. die Prüfung für höhere Verwaltungsbeamte und wurde zunächst Regierungsassessor im Kreis Kosel (Regierungsbezirk Oppeln) beim Landrat Max von Hauenschild, seinem späteren Schwiegervater. Nach einem als Dienstjahr angerechneten einjährigen Urlaub zur „informatorischen Beschäftigung im Kommunalverwaltungs- und Bankwesen“ bei der deutschen Nationalbank und dem Oberbürgermeister von Dortmund trat B. Anfang November 1908 eine Stelle als Regierungsassessor bei der Regierung in Marienwerder an. Im Jahr 1914 wurde schließlich B.s ausdrücklicher Wunsch, Landrat in seiner schleswig-holsteinischen Heimat zu werden, erfüllt; zunächst war er seit April 1914 kommissarischer Landrat des Kreises Tondern, im Oktober desselben Jahres wurde er endgültig Nachfolger des Landrats F. Rogge. Er war damals der einzige gebürtige Schleswiger auf einem schleswigischen Landratsposten.

Die ersten Jahre von B.s Amtszeit waren vor allem durch den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen auf den Landkreis bestimmt. Kurz nach Kriegsbeginn ging B. mit Übereifer gegen angebliche dänische Spione vor, die er in größerer Zahl verhaften ließ. Im übrigen war seine Verwaltungstätigkeit vor allem von der kriegsbedingten Mangelwirtschaft geprägt; z. B. wurde in seinem Landkreis ein „Kriegsfischamt“ eingerichtet, das sich mit der Modernisierung der Fischerei und der Versorgung der Bevölkerung mit Fisch befaßte. B. bemühte sich außerdem besonders um die Verbesserung der Landeskultur und Wasserwirtschaft seines Kreises; er nahm auch die bereits von seinem Vorgänger begonnenen Verhandlungen um den Erwerb der rund 3 800 Hektar umfassenden staatlichen Ländereien im Kreisgebiet wieder auf, so daß diese tief gelegenen Marschländereien 1917 durch den Kreis angekauft und ihre Entwässerung und Besiedelung vorbereitet werden konnten; weitere Entwässerungsprojekte wurden u. a. im Gotteskoog geplant. B. war auch Erster Vorsitzender der Trocknungsbetriebsgesellschaft Tondern, Aufsichtsratsmitglied der Schleswig-Holsteinischen Siedlungsgenossenschaft, der Schleswig-Holsteinischen Höfebank sowie der Pflanzenmehlgesellschaft in Hoyer und nahm weitere Ehrenämter wahr.

Unmittelbar nach Beendigung des Krieges mußte sich B. mit den Kriegsfolgen für den Landesteil Schleswig befassen, d. h. mit der geplanten Grenzverschiebung zwischen Deutschland und Dänemark, und nahm bereits an der ersten großen Kundgebung der Deutschgesinnten in Tondern am 29.11.1918 teil. Er wurde ein führendes Mitglied des Deutschen Ausschusses, der Interessenvertretung der deutschen Nordschleswiger. Als Vorsitzender der Rechtskommission des Deutschen Ausschusses zeichnete er für die in deren Namen erscheinenden Denkschriften zur Abstimmungsfrage und vertrat Ende Januar 1919 in Berlin zusammen mit Pastor J. Schmidt-Wodder die Interessen der deutschen Bevölkerung Nordschleswigs gegenüber der

Reichsregierung. Beide waren der Überzeugung, daß die Nordschleswig-Frage nur durch eine Grenzverschiebung gelöst werden könne, und Gegner einer Gesamtabstimmung in der dafür vorgesehenen nördlichen Abstimmungszone. Durch Erlaß des Auswärtigen Amtes von Anfang Februar 1919 wurde B. auch offiziell zum Sachverständigen für die nordschleswigsche Frage bestellt, jedoch ausdrücklich nicht in seiner Eigenschaft als Landrat, sondern lediglich als „Angehöriger des Herzogtums Schleswig“. Im Auftrag des Deutschen Ausschusses verhandelte B. im Januar 1919 mit H. P. Hanssen, dem Führer der dänischen Seite, und vereinbarte mit ihm die Bildung einer deutsch-dänischen Schlichtungskommission, was ihm die Feindschaft radikaler Deutschgesinnter einbrachte. Als Vorsitzender eines Ausschusses der verschiedenen politischen Richtungen der Deutschgesinnten lud B. alle schleswig-holsteinischen Abgeordneten der Weimarer Nationalversammlung und der preußischen Landesversammlung nach Neumünster ein, wo am 22.4.1919 die von B. mitentworfene „Entschließung von Neumünster“ als gemeinsames politisches Programm aller deutschen Schleswig-Holsteiner angenommen wurde. Am Zustandekommen des sog. Frientages, einer großen nationalen Kundgebung am 10. 8. 1919 in Niebüll, war B. zusammen mit dem Niebüller Rektor Alwin Lensch maßgeblich beteiligt. Seit August 1919 war er dann Unterhändler der deutschen Reichsregierung bei der Internationalen Kommission in Kopenhagen. Er war gegen den Widerstand sozialdemokratischer Kreise mit dem Posten des Verhandlungsführers betraut worden. Eine Instruktion durch das Auswärtige Amt lag ihm nicht vor. In den schwierigen Verhandlungen nahm er die deutschen Interessen mit größtem Nachdruck und diplomatischem Geschick wahr. Sein Hauptbemühen galt der Art und Durchführung der Abstimmung; so wird es als sein Verdienst betrachtet, daß dem Abstimmungsreglement das deutsche Wahlrecht zugrundegelegt wurde.

Durch seine intensive Tätigkeit bei der Vorbereitung der Abstimmung und der bevorstehenden Abtretung, die in der bewegten Nachkriegszeit lange Abwesenheiten von seinem Dienstort mit sich brachte, schuf sich B. auch Feinde in Tondern. Diese forderten, ihn durch einen den veränderten politischen Verhältnissen gegenüber aufgeschlosseneren (also demokratischer gesinntem) Beamten zu ersetzen. Forderungen nach seiner Amtsenthebung, die im Oktober 1919 laut wurden, blieben jedoch erfolglos, zumal B. sogar als Kandidat der Demokraten für den vakanten Posten des Schleswiger Regierungspräsidenten galt; auch eine vermutete Teilnahme am Kapp-Putsch konnte ihm nicht nachgewiesen werden.

Mit der Übernahme der Verwaltung durch die Internationale Kommission hatte B. gemäß der Räumungs-Vorschrift als nicht gewählter Beamter am 15. 1. 1920 das Abstimmungsgebiet verlassen und damit auch seine Tätigkeit bei der Internationalen Kommission beenden müssen. Ende März 1920 wurde er zunächst zum deutschen „Abwicklungskommissar“ für das abzutretende Gebiet bestellt; aus außenpolitischen Gründen wurden diese Geschäfte dann jedoch von dem Bevollmächtigten der Reichsregierung bei der Internationalen Kommission Konsul O. Metzger wahrgenommen und B.s Vollmachten zurückgezogen. B. setzte sich nach der aufgrund des Abstimmungsergebnisses erfolgten Abtretung Nordschleswigs entlang der Clausen-Linie, durch die der Nord teil des Kreises Tondern an Dänemark fiel, erfolgreich für die Gründung des (Rest-)Kreises Südtondern ein. Im Juni 1920 wurde der Sitz des Landrats für den Restkreis Tondern nach Niebüll verlegt, dessen Wahl als Sitz der Kreisverwaltung B. unterstützt hatte, und im Oktober 1920 erhielt der Restkreis auch offiziell den neuen Namen „Kreis Südtondern“. In der Folgezeit waren noch vielfältige Abwicklungsfragen u. a. in der vermögensrechtlichen Auseinandersetzung beider Teile des ehemaligen Kreises Tondern zu klären, die der Landrat stets persönlich bearbeitete. Im Mai 1921 wurde B. zum „Berater des Leiters der Kopenhagener Verhandlungen“ ernannt und war für Herbst 1921 als Sachverständiger der deutsch-dänischen Verhandlungen vorgesehen und sogar als künftiger deutscher Botschafter in Kopenhagen im Gespräch, als er bei einem Verkehrsunfall nach einer Deichbesichtigung im Gotteskoog tödlich verunglückte. Die Beisetzung erfolgte am 2.8.1921 unter breiter Teilnahme der Bevölkerung auf seinen eigenen Wunsch auf der Insel Föhr.

Die Amtszeit des sich gern als „Kreisvater“ bezeichnenden Landrats B. fiel in die bewegte Zeit des Ersten Weltkriegs, der Abstimmung und Grenzziehung und der Gründung des Kreises Südtondern. Überregionale Bedeutung erwarb er durch seine Tätigkeit als Sachverständiger für Nordschleswig in Berlin und Kopenhagen, bei der er – teilweise ohne Rückendeckung – der

Reichsregierung einen schweren Stand hatte. B. war trotz seiner internationalen familiären Verbindungen ein begeisterter Schleswig-Holsteiner, der – soweit politisch möglich – ganz die Interessen der deutschgesinnten Nordschleswiger wahrnahm und die Abtretung eines Teils seiner Heimatprovinz sehr schmerzlich empfand. Sein Amt nahm B. auch nach 1918 wie viele vergleichbare Beamte noch in der gewohnten konservativen Weise wahr.

Quellen: LAS: Abt. 301 (Oberpräsident), Nr. 1960, 4457, 4872; Abt. 320.21 (Kr. Südtondern), Nr. 129,851; Abt. 309 (Regierung zu Schleswig), Nr. 27417; Abt. 50c (Schleswigsches Obergericht), Nr. 3580; Abt. 399.71 (Nachlaß Schmidt-Wodder), Nr. 153. Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz: I HA Rep. 77, Nr. 5491–5493. SHLB: Autobiographisches Ms. B.s im Nachlaß Karl Alnor (abgedr. b. Alnor, s. Lit.). Verwaltungsberr. d. Kr. Tondern 1915–1917.

Literatur: DBL, 4, S. 451–453. DBL 3. Ausg., 3, S. 136 f. Nachrufe: R. Ortmann, in: Der Schleswig-Holsteiner 2 (1921), S. 201–204; Südtondernsche Ztg. v. 20. 9. 1921. H. E. Hoff, Schleswig-Holsteinische Heimatgesch., 2. Aufl., 3, Nms. 1925, s. Register. Hdb. z. nordschleswigschen Frage, hrsg. v. K. Alnor, 3, Nms. 1937, S. 162, 201–204, 415–419, 439–443. R. Ortmann, Landrat B. 30 Jahre tot, in: Südtonderner Tagebl. v. 14. 8. 1951. Ders., Der erste einheimische Landrat, in: Der Nordschleswiger 1951, Nr. 35. 100 Jahre Kreise in Schl.-Holst., hrsg. vom Schleswig-Holsteinischen Landkreistag, Kiel 1967, bes. S. 324 f. H. D. Lehmann, Der „Deutsche Ausschuß“ u. d. Abstimmungen in Schleswig 1920, Nms. 1969 (QuFGSH 55), bes. S. 64 f., 209–214. E. Ewald, Um d. Kr. Südtondern verdiente Männer, in: Kr. an Grenze u. Meer. Chron. v. Südtondern 1969, S. 78–81, bes. 78 f. H. Beyer, Überfremdung d. schl.-holst. Verwaltung? E. B. u. Fr. Knutzen zwei hervorragende Landräte aus Angeln, in: Jb. Angeln 34 (1970), S. 34–43, bes. 34–38. T. Fink, Da Sønderjylland blev delt, 3 Bde., [Apenrade] 1978/79, s. Register in Bd. 3. W. Koops, Südtondern in d. Zeit d. Weimarer Republik (1918–1933), Nms. 1993 (QuFGSH 101), s. Register.

Porträt: Foto (Stiftung Nordfriesland Kreisarch., Husum), Abb.: s. Taf. 2.

Bettina Reichert
Band 11, 2000

BÖHME, Johann Christian, geb. etwa um 1700 in Sachsen, gest. 18.11.1753 Friedrichsruhe, Ksp. Hohenaspe, Holstern, begr. 21.11.1753 Hohenaspe; ev. – Maurermeister.

Ehefrau: Margarethe Poulsdatter; verh. 18.11.1735 Kopenhagen; Witwe d. Stukkateurs u. Maurermeisters Abraham Stoy.

B., der aus Sachsen stammte, erhielt in Kopenhagen am 17.10.1735 als Maurermeister das Bürgerrecht. Dort heiratete er die Witwe des Maurermeisters und Stukkateurs Abraham Stoy. 1736 wurde B. als Eigentümer des Hauses Klareboderne 3 (jetzt Verlagshaus Gyldendal) genannt, das ihm als Mitgift seiner Ehefrau zugefallen war. Er vollendete diesen von Stoy nicht zu Ende geführten Bau durch Errichtung der Seitenflügel und ließ ihn am 8.12.1736 für 13.000 Rdl. brandversichern.

In Kopenhagen war B. mehrfach für die deutsche St.-Petri-Gemeinde tätig. 1737 führte er die Maurerarbeiten für ein Hospital- und Pflegehaus in der Larslejstræde aus, 1739/40 sodann den Wiederaufbau der langen Kapelle auf dem Friedhof der Petrikirche. Das Motiv der ovalen Fenster (Ochsenaugen) erschien später bei B.s Herrenhausbau in Borstel wieder. 1739 wurden von B. Maurerarbeiten bei Reparaturen am Schloß Frederiksborg ausgeführt. –

1743 trat in B.s Leben eine Wende ein, er machte Bankrott und verließ Kopenhagen. Sein Haus Klareboderne 3 wurde auf einer Auktion am 17.7.1743 für 9000 Rdl an die Civile Witwenkasse, eines der wenigen Darlehnsinstitute jener Zeit, verkauft. Die Kasse hatte bei B. infolge einer Obligation vom 21.12.1741 für Darlehen und Zinsen 8836 Reichsthaler 3 Mark zugute. 1744 wurde B. von dem dänischen Architekten Obristleutnant Nicolai Eigtved für den Bau des Schloßes Friedrichsruhe in Drage in Holstein herangezogen. Dieses wurde für den Schwager König Christians VI., den Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg-Kulmbach, kgl. Statthalter in den Herzogtümern, errichtet. Ob die Bekanntschaft zwischen Eigtved und B. schon aus Sachsen stammte, ist nicht bekannt. Die Vermutung liegt jedoch nicht fern, da Eigtved (1701 auf Seeland in Egtved, Kirchspiel Haraldsted, geboren) als gelernter Gärtner 1723 eine Studienreise nach Deutschland unternahm. Hier wandte er sich der Architektur zu und wurde 1725 in Warschau in dem sächsisch-polnischen „Bauwesen“ angestellt. Eigtved vervollkommnete seine Ausbildung zum Architekten in der Schule Pöppelmanns und war in dessen Diensten Bauführer beim Dresdner Zwinger. – In Friedrichsruhe-Drage oblag B. die Ausführung der Maurerarbeiten, die am 5.8.1744 begannen und bis 1747 dauerten. – Während seiner Tätigkeit in Friedrichsruhe versuchte B. Aufträge für den Abbruch und einen daran anschließenden Neubau des Schlosses Breitenburg zu bekommen. Am 20.1. und 4.3.1747 ließ B. dann zwei Entwürfe und Kostenanschläge folgen, die einen Neubau von der Ausdehnung des alten Rantzaubaus unter Benutzung der vorhandenen Fundamente vorsahen. Die Anordnung der Räume, die Verlegung

der Türen und die Verwendung abgerundeter Wände lassen Einflüsse der französischen Schule erkennen. Der Neubau kam nicht zur Ausführung. – In das Jahr 1751 fiel die Vollendung des Neubaus für das Herrenhaus in Borstel, das B. für den Kammerherrn und Geheimrat Friedrich von Buchwaldt, Erbherrn auf Borstel und Troyburg, errichtete. Der Baubeginn dürfte nach 1747, nämlich nach Beendigung der Arbeiten am Schloßhof Friedrichsruhe, anzusetzen sein. Das Herrenhaus Borstel wird von einem mächtigen Walmdach bekrönt. Der Grundriß ist reich gegliedert, in der Aufteilung noch stärker als die Entwürfe für Breitenburg von den Ideen der französischen Architekturschule Blondels d. J. beeinflusst.

B. war außer bei der Ausführung von Herrenhäusern mehrfach für Kirchen- und Pastoratsbauten tätig. In mehreren „Licitations-Protokollen“ wurde er noch in der Zeit von 1749 bis 1752 als „Böhme von Friedrichsruhe“ bezeichnet, oder er fertigte auch selbst von Drage aus Eingaben oder Rechnungen. So ist es wahrscheinlich, daß er seinen ständigen Wohnsitz in Drage oder Friedrichsruhe gehabt hat.

Am 20.5.1745 brannte in Hohenaspe das Pastorat ab. B. war zu der Zeit mit dem Bau des Schlosses Friedrichsruhe beschäftigt und übernahm nun auch gleich den Neubau des Pastorats und der dazugehörigen Wirtschaftsgebäude. Der Baukontrakt über die Ausführung der Maurerarbeiten zwischen dem markgräflichen Verwalter Gosche Conrad Trapp und vier Kirchenjuraten einerseits und dem „Dragischen Maurermeister“ B. andererseits wurde am 30.6.1745 geschlossen und am 20.7.1745 von Markgraf Friedrich Ernst approbiert. Als Vergütung für B. wurden bei freier Lieferung aller Baumaterialien, der Gestellung von Handlangem sowie Geräten und Gerüsten durch die Kirchengemeinde 300 Reichsthaler vereinbart. Die von B. angefertigte Zeichnung, der „approbierte Riß“, war in diese Summe einbegriffen. Das Pastorat wurde als einstöckiger Ziegelbau mit 9 Räumen außer Küche und Keller erbaut. Der noch heute erhaltene Bau ist sehr schlicht, nur die Eingangsseite ist durch einen Giebelausbau und in Backstein ausgeführte Fensterumrahmungen und Pilaster etwas hervorgehoben. – B. wurde auch bei dem Bau der neuen Kirche in Hörnerkirchen und den dortigen Pastorats- und Küsterhäusern mit der Ausführung der Maurerarbeiten beauftragt. Nach dem „Licitations-Protokoll wegen der in der Hörnergilde Kirchspiels Bramstedt neu anzulegenden Kirche, actum Ranzau d. 8. September 1749“ erhielt „Böhme von Friedrichsruhe“ den Zuschlag für die Maurerarbeiten an der Kirche für 270 Rthl. „Der entrepreneur läßt den Kalk selbst bereiten und die Unterthanen tragen die Materialien ab und zu.“ Hatte B. hier als einziger Bieter den Zuschlag erhalten, ebenso auch in der Lizitationsverhandlung vom 26.2.1750 für das Pastorat und das Küsterhaus, so mußte er sich den letzten Auftrag in Hörnerkirchen gegen drei Konkurrenten erkämpfen. Es handelte sich um den Neubau von zwei „Klein Land Gebäuden“. – In einem Schreiben vom 5.2.1751 aus Drage verteidigte sich B. gegen den Vorwurf, beim Bau der Kirche nicht die genügende Sorgfalt angewendet zu haben. Er wies daraufhin, daß er bei dem Bau der Kirche, des Pastorats und des Küsterhauses 40 Rdlr. mehr habe ausgeben müssen, als er in natura empfangen habe, „welches gewiß gantz hart ist, bey einem Gotteshause Schaden zu leiden, und gantz umsonst zu arbeiten“. Durch eine Rechnung, ausgestellt in Drage, den 6.5.1752, machte er eine Nachforderung geltend von 50 Rdlr. 8 ß für Zulagen, die über den gewöhnlichen Tagelohn an die Gesellen gewährt waren.

Quellen: Kirchenarch. Hohenaspe. Kircheninventarium zu Hohenaspe, beg. 7. Nov. 1752 (Baukontrakt) – Auszug aus d. Beerdigungsregister d. Kirche Hohenaspe 1753, Schreiben d. Herrn Pastors Wuttke vom 3.10.1967. – LAS. Abt. 113, Nr 212, 35, 46, 88, 101, 103, 104, 112. – LAS. Abt. 127. la Nr 59, 9, 18.

Literatur: H. Hansen, Chron. d. Kirchspiels Hohenaspe mit Drage, Ottenbüttel, Aspe, Friedrichsruhe u. Christinental, 1895, S. 30, 43, 47, 48. – Richard Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler in d. Prov. Schleswig-Holstein, Bd 6, 1925, S. 78. – Louis Bobé, Die deutsche St. Petrigemeinde zu Kopenhagen, 1925, S. 222, 269. – Fr. Weilbach, Gyldendalske Boghandels Ejendom i Klareboderne og dens Bygmester, in: Historiske Meddelser om København, 2. R., Bd 3, 1927, S. 19–39. – Weilbach, Bd 1, 1947, S. 179, 283; Bd 3, 1952, S. 296. – Danmarks Kirker, København, S. Petrikirke, H. 3, 1955, S. 235. – Kunstdenkmäler d. Landes Schleswig-Holstein, Krs Pinneberg, 1961, S. 104. – Peter Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl., 1964, S. 169. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 797 (753).

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

BÖHME (Böhm), Johann Hinrich, gest. Mai 1701 Schleswig; ev. – Landbaumeisterin Schleswig (1698–1701).

B. ist zum erstenmal urkundlich erwähnt in der Bestallung des Herzogs Friedrich IV. von Gottorf vom 24.1.1698, durch die „Johan Hinrich Bohm“ zum Landesbaumeister ernannt worden ist. In den Gottorfischen Rentekammerrechnungen von 1698 bis 1701 ist die Berufsbezeichnung „Landt Bau Meister“ und der Name stets Böhme geschrieben, die eigenhändigen Unterschriften lauten dagegen Böhm. Mit der Bestallung als Landesbaumeister sind eine jährliche Besoldung von 192 Reichsthalern und außerdem die Kosten für freien Tisch (monatlich 12 Rthl.) und Kammer verbunden gewesen.

Über B.s Tätigkeit und Leben ist wenig bekannt. Nach den Rentekammerrechnungen hat er 1698 je eine Reise nach Hamburg und Kiel unternommen, um Modelle für den Schloßbau in Gottorf und das Portal des Schloßneubaus dem Herzog zu überbringen. Zu dem gleichen Zweck hat er auch im März 1699 eine Reise nach Kiel ausgeführt. Da die Bauarbeiten für das neue Schloß Gottorf 1697 (nach Schlee) begonnen haben, steht die Bestallung B.s als Landesbaumeister offenbar im Zusammenhang mit dieser großen Aufgabe.

B. ist als Bauinspektor Christian Albrecht Thomsen beigegeben gewesen. Das fürstliche Bauwesen ist in den Regierungszeiten der Herzöge Friedrichs III. († 1659) und Christian Albrechts († 1694) in der Regel von dem Kammerdiener beaufsichtigt worden, der nach einer Reihe von Jahren zum „Bauinspektor“ ernannt wurde. So ist auch Christian Albrecht Thomsen am 20.6.1683 als Kammerdiener und am 24.5.1690 als Bauinspektor bestallt worden. Trotzdem erscheint seine Besoldung als Bauinspektor unter „Besoldung der Baubediente“ erstmals in der Rentekammerrechnung 1697.

Die Baurechnungen für das Schloß sind von Thomsen attestiert worden, sie tragen außerdem häufig den Sichtvermerk „J. H. Böhm Landbaumeister“. 1701 hat B. 100 rthlr. für eine Zeichnung für das Lager Pinneberg erhalten, auch 1702 ist bei einer Zahlung an den Bruder Johan Christian B. des im Mai 1701 verstorbenen Landbaumeisters von gemachten Zeichnungen die Rede.

Die mehrfachen Erwähnungen der Modelle lassen vermuten, daß B. sie gefertigt hat. Auch sind Zeichnungen ausdrücklich hervorgehoben. Trotzdem reichen diese Angaben nicht aus, um den Anteil B.s als Architekt und Künstler für den Neubau des Schlosses Gottorf genauer abzugrenzen. Bereits 1687 und 1692 hatte der schwedische Hofarchitekt Nikodemus Tessin d. J. das Schloß Gottorf besucht, vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau der Wasserkunst am Eingang zu Neuwerk. Da Herzog Friedrich IV. einige Jahre am schwedischen Königshof bei seiner Tante, der Königin Hedwig Eleonora, erzogen worden ist, ist ihm Nikodemus Tessin d. J. sicher bekannt gewesen. Es hegt nahe, Tessin als den Schöpfer des Entwurfs für die Fassade des Südflügels von Gottorf anzusprechen. Die Durchführung des Baus, die an den Italiener Domenico Pelli in Rendsburg als Unternehmer verdungen war und mit der gewiß noch mancherlei gestalterische Fragen verbunden waren, dürfte jedoch von B. mit Unterstützung des Bauinspektors C. A. Thomsen geleitet sein; nach B.s Tode hat Thomsen wahrscheinlich die Aufgabe allein weitergeführt.

Johan Hinrich B. ist im Mai 1701 gestorben, das Kostgeld ist nur vom 1.1. bis zum 30.4.1701 gezahlt worden. Auch sind am 11.5.1701 einhundert Reichsthaler an den Bruder Johan Christian B. „zur Beerdigung unseres gewesenen Landes Bau Meisters N. Bömen“ durch Herzog Friedrich IV. angewiesen worden. Die Eintragung im Sterberegister der Kirchengemeinde Schleswig-Friedrichsberg lautet: „Anno 1701, d. 17. Mai Mons. Behne Ihr Fürstl. Durchl. Baumeister.“

Quellen: Sterberegister d. Kirchengem. Schleswig-Friedrichsberg. – Gottorfer Rentekammerrechnungen für 1695–1701 nebst Beilagen, LAS. Abt. 7 (Kopfg. Abgabe) Nr 4515, 4516, 4517, 4520, 4521, 4522, 4523; für 1702 nur Beüagen Abt. 7 (Kopfg. Abgabe) Nr 4601, 4602. – Hs. SH 128 A der UB Kiel, S. 20–21, S. 122–123, S. 289–290.

Literatur: N. Falck, Verz. von Bestellungen, welche d. Herzöge Christian Albrecht u. Friedrich IV. in d. Jahren von 1680 bis 1701 erteilt haben, in: NStM 1853, I, S. 595, 604, 613. – Harry Schmidt, Gottorfer Künstler, in: QuFGSH, Bd 5, 1917, S. 373ff. – L. Andresen u. W. Stephan, Beitr. zur Gesch. d. Gottorfer Hof- u. Staatsverwaltung von 1544–1659; in: QuFGSH, Bd 14, I, 1928, S. 110/111 Anm. 199. – Weillbach, Bd 1, 1947, S. 179. – Peter Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. 1964, S. 106. – Ernst Schlee, Das Schloß Gottorf in Schleswig, 1965, S. 53ff., 63, 75.

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

BÖNICKE, Ernst *Rudolf*, geb. 26.12.1911 Augustenburg auf Alsen, gest. 11.9.1970 Forschungsinstitut Borstel, Krs Segeberg; ev. – Mikrobiologe, Prof. an d. Univ. Kiel.

Eltern: Friedrich *Carl* Bönicke, geb. 21.12.1877 Giebichenstein b. Halle, gest. 10.12.1948 Norderbrarup, Angeln, Werkmeister auf d. Germania-Werft Kiel; *Helene* Martha geb. Doutz, geb. 23.4.1880 Merseburg, gest. 14.3.1956 Norderbrarup, Angeln.

Ehefrau: Elfriede Treimer, geb. 20.12.1915 Bannesdorf auf Fehmarn, (aus alter Fehmarner Bauernfamilie); verh. 30.7.1937 Bannesdorf.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Als jüngstes von 6 Geschwistern verlebte B. seine Kindheit in Kiel, wohin seine Eltern kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gezogen waren. Von 1918 bis 1922 besuchte er die Grundschule, anschließend die Oberrealschule Ellerbek; Abitur 1931. Nach dem Studium an der Pädagogischen Akademie Kiel bis März 1933 war B. zuerst Lehramtskandidat in Angeln, danach Lehrer (1934/35 in Burg a. Fehmarn, 1936/39 in Vitzdorf a. Fehmarn, 1939 in Rastorferpassau bei Preetz). 1939 begann er Mathematik und Naturwissenschaften an der Univ. Kiel zu studieren. Von 1940 bis 1945 war er Soldat, zuletzt Oberleutnant in einer Nachrichteneinheit; anschließend setzte er das Studium bis 1947 fort. Promotion zum Dr. rer. nat. mit der Arbeit „Die Einwirkung geringer ultravioletter Lichtintensitäten auf Mikroorganismen“. Danach begann er seine Tätigkeit am Institut für Virusforschung in Sielbeck/Eutin. Vom 13.10.1947 an bis zu seinem Tode war B. Leiter der Mikrobiologischen Abteilung des Forschungsinstituts für experimentelle Biologie und Medizin in Borstel.

Am 20.7.1964 habilitierte sich B. an der Medizinischen Fak. der Univ. Kiel für das Fach „Experimentelle Mikrobiologie“. Am 1.7.1969 erfolgte seine Ernennung zum apl. Professor. Vom 1.7.1969 bis März 1970 war er als Gastprofessor an der Loyola-Univ. Chicago, USA, tätig.

B. befaßte sich zunächst mit dem umfangreichen Fragenkomplex der experimentellen Vermehrungshemmung von Mikroorganismen. Er arbeitete über folgende Teilprobleme: das Vorkommen antibakterieller Stoffe in höheren Pflanzen (Blütenpflanzen, Farne, Moose); die Bedeutung des Vorkommens antibakterieller Stoffe in Gemüse und Futterpflanzen für die Therapie und Infektionsprophylaxe bei Mensch und Tier durch ausgewählte Ernährung bzw. Fütterung; Entwicklung von in-vitro-Methoden zur mikrobiologischen Wertbestimmung antimikrobiell wirksamer Substanzen (Chemotherapeutika, Antibiotika); die Begrenzung der Wirkungsmöglichkeit tuberkulostatischer Substanzen (in vitro und in vivo) durch Enzyme des Mikro- und Makroorganismus. Hier sind besonders die Versuchsergebnisse über die Instabilität des Isoniazids im menschlichen Organismus erwähnenswert, die intraindividuelle Konstanz des Isoniazid-Metabolismus und seine Vererbbarkeit, die durch Versuche mit eineiigen und zweieiigen Zwillingen erstmalig durch B. nachgewiesen werden konnte.

Ein weiterer Fragenkomplex, mit dem sich B. in den letzten 10 bis 15 Jahren beschäftigt hat, war die Enzymologie der Bakterien. Die in der von ihm geleiteten Abteilung durchgeführten Untersuchungen über die enzymatische Ausrüstung der Mykobakterien und Nocardien, über die Enzyymbildung, über Effektoren der mycobakteriellen Enzyme, über ihre Konzentrierung und chemische Reindarstellung haben ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen gefunden.

Besonders eingehend befaßte er sich mit der Systematik der Gattung Mycobakterium und anderer Bakteriengattungen (Nocardia, Candida-Hefen u. a.). Das vorhandene und in den Laboratorien der Welt gebräuchliche methodische Rüstzeug erwies sich als nicht ausreichend für eine exakte Klassifizierung und Typisierung der zahlreichen Mycobakteriumarten und -Varianten.

Das Ergebnis von B.s Forschungen auf diesem für die bakteriologische Diagnostik so wichtigen Gebiet war die Entwicklung neuartiger kultureller, enzymatischer und biochemischer Methoden. Zu nennen sind hier der Nikotinamidasetest zur Unterscheidung humaner und boviner Tuberkulosebakterienstämme, die Differenzierung der beiden Species mit Hilfe pentacyclischer Carbonsäurehydrazide und einige biochemische Reihen, so die ‚Amid-Reihe‘, die ‚Diamin-Reihe‘, die ‚o-Diphenol-Reihe‘ und die ‚Kohlenhydrat-Nitrit-Reduktions-Reihe‘. Diese auf rein mikrobiologischen Kriterien basierenden Klassifizierungsmethoden sind inzwischen bereits von

zahlreichen Laboratorien nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt übernommen worden.

B.s Werke (mehr als 130 wissenschaftliche Veröffentlichungen) sind in zahlreichen Fachzeitschriften des deutschsprachigen und internationalen Schrifttums erschienen; die Resultate seiner Arbeiten wurden in einer unübersehbaren Anzahl anderer Veröffentlichungen reflektiert.

Während seiner letzten Lebensjahre hat B. sich zusätzlich auch der Bakteriologie der Lepra angenommen. Seine diesbezüglichen Arbeiten wurden in einem neu eingerichteten Laboratorium im Relief Center Bisidimo, Äthiopien, durchgeführt und betrafen speziell die in-vitro-Züchtung des Erregers der Lepra.

B. waren hohe Führungs- und Organisationsqualitäten zu eigen. Er war ein sehr ausgeglichener, toleranter und gütiger Mensch und unter den Künsten ganz besonders der Musik zugewandt. – B. starb völlig unerwartet auf einer Festversammlung in Borstel.

Eine Würdigung seiner Forschungsarbeiten, die ihm in der wissenschaftlichen Welt den Ruf einer internationalen Kapazität eingetragen hatten, erfuhr B. durch die Verleihung des Aronson-Preises durch die Stadt Berlin am 6.3.1970.

Veröffentlichungen: Eine Liste (unvollständig) m. 127 Veröff. in d. SHLB.

Ernst Friedrich Cuveland
Band 3, 1974

BÖRGEN, Carl Nicoley Jensen, geb. 1.10.1843 Schleswig, gest. 8.6.1909 Wilhelmshaven; ev. – Astronom, Geophysiker.

Eltern: Andreas Ulrich Christian Børgen, geb. 1809, gest. 1846 Schleswig, Färber; Noline Margarete Jensen, geb. 1816, gest. 1847 Schleswig, unverheiratet.

Unverheiratet.

B. besuchte die Realschule und anschließend das Gymnasium in Schleswig. Er studierte Mathematik, Physik und Astronomie in Kopenhagen (1863), Kiel (1864/65) und zuletzt in Göttingen, wo er 1866 Assistent an der Sternwarte wurde und 1869 mit einer Diss. „Beitrag zur Kenntnis der Polhöhe von Göttingen“ promovierte. Als astronomischer Mitarbeiter begleitete B. 1869/70 die unter der Leitung von Karl Koldewey durchgeführte zweite deutsche Polarexpedition. Gemeinsam mit R. Copeland wertete er nach der Rückkehr des Forschungsschiffes die astronomischen, geodätischen, magnetischen und Gezeitenbeobachtungen aus. Von 1871 bis 1874 arbeitete B. als Observator an der Sternwarte in Leipzig. Hier gab er gemeinsam mit R. Copeland einen Sternkatalog heraus; während seiner astronomischen Tätigkeit in Göttingen und Leipzig beobachtete B. zahlreiche kleine Planeten, Kometen, Sternbedeckungen, Sonnenfinsternisse und den Merkurdurchgang im Jahre 1868. Er berechnete Kometenbahnen und führte eine Messung des Merkurdurchmessers durch. 1874 wurde er zum Leiter des in Wilhelmshaven geplanten Marineobservatoriums ernannt; bevor er diese Stelle antrat, leitete er 1874/75 die nach den Kerguelen entsandte deutsche Expedition zur Beobachtung des Venusdurchganges. Dem Aufbau des Marineobservatoriums und der Betreuung von dessen Aufgaben galt in den folgenden 34 Jahren B.s ganze Arbeitskraft. Er richtete in Wilhelmshaven den für die Hydrographie wichtigen erdmagnetischen Beobachtungsdienst, den Zeitdienst und den Gezeitendienst ein. Als Fachberater arbeitete er für die Planung und anschließende Auswertung von Polarexpeditionen; so gehörte er den deutschen Polarkommissionen für das erste deutsche Polarjahr 1882/83 und für die „Gauß-Expedition“ 1901/03 an. Die Bearbeitung der astronomischen, geodätischen und Gezeitenbeobachtungen der deutschen Expeditionen von 1874/76 und 1882/83 lag ebenfalls in seiner Hand. Ungefähr seit 1880 setzte sich B. auch theoretisch mit dem Problem der Gezeiten auseinander, seine Abhandlungen darüber bilden den Anfang für die wissenschaftliche Erschließung dieses Gebietes. B.s Verdienste wurden vielfach gewürdigt: 1882 Verleihung des Professorentitels, 1892 Aufnahme in die Leopoldina, 1900 Verleihung der Georg-Neumayer-Medaille. Nach ihm wurden benannt: Kap Borgen auf der Shannon-Insel in Ostgrönland und Børgen-Bay auf den Falklands Islands Dependencies.

Veröffentlichungen: Beitr. zur Kenntnis d. Polhöhe von Göttingen, Diss. 1869. – Kurze Bemerkungen über d. Arbeiten d. 2. deutschen Nordpolarexpedition für physikalische Geographie u. Astronomie, in: D. 2. deutsche Nordpolfahrt 1869/70, Berlin 1871, S. 15–24. – Ber. über d. geodätischen Arbeiten d. deutschen Expedition nach Grönland, in: Vjschr. d. Astronomischen Ges., 6, 1871. – D. Arbeiten d. 2. Nordpolexpedition für phys. Geographie u. Astronomie, in: Z. f. Erdkunde, 6, 1871. – Mittlere Örter der in den Zonen 0° bis – 1° der Bonner Durchmusterung enthaltenen Sterne bis zur 9. Größe, erschienen zwischen 1871 und 1874. – In: Die 2. deutsche Nordpolfahrt, Brockhaus Leipzig 1874/75: 1. Einl. zu Bd 2 (wiss. Ergebnisse); 2. Bearb. d. magnetischen Beobachtungen an Bord d. „Germania“ auf d. 2. deutschen Nordpolexpedition; 3. Vorwort zu Bd 5 (Astronomie, Geodäsie, Erdmagnetismus). – A. Roscher's magnetische Beobachtungen in Ostafrika, in: C. C. van d. Decken, Reisen in Ostafrika, Bd 3, 1879. – Gezeitenströmungen in Canal u. Nordsee, in: Ann. d. Hydrographie, 8, 1880. – Abhängigkeit d. Gezeiten v. d. Geschwindigkeit d. Mondbewegung, in: ebd. 11, 1880. – Hilfstafeln für Sternbedeckungen durch d. Mond, in: Copernicus, 1, 1881. – gemeinsam mit G. Neumayer: Internationale Polarkommission 1882/83; D. Ergebnisse d. deutschen Stationen. – Herleitung d. harmonischen Konstanten, in: Ann. d. Hydrographie, 1884 – Die harmonische Analyse d. Gezeitenbeobachtungen, 1884. – Berechnung einer Gezeitentafel unter Benutzung d. harmonischen Konstanten, in: Ann. d. Hydrographie, 1888. – Neue Methode zur Berechnung d. harmonischen Konstanten, in: ebd. 1888. – Über eine neue Methode zur Bestimmung d. Polabstandes eines Magneten, 1891. – Tafel zur Mercator'schen Funktion, 1898. – Beobachtungen über Ebbe u. Flut, in: Neumayer, Anleitungen zu wiss. Beobachtungen, 3. Aufl. 1906, Bd 1. – Logarithmisch-Trigonometrische Tafel auf 11 bzw. 10 Stellen, 1908. – Kreuzung u. Fortpflanzung von Gezeitenwellen, in: An. d. Hydrographie, 1908. – Fortlaufende Tätigkeitsber. d. Marineobservatoriums in Wilhelmshaven, in: Vjschr. d. astronomischen Ges. – Über d. Anordnung d. Nadel d. Kompaßrose, in: Arch. d. Seewarte. – Über d. Ablenkung, die eine im Raum völlig frei aufgehängte Magnetnadel durch einen Magneten erfährt, in: ebd. – Gezeiten im Nordatlantischen Ozean, in: Seglerhdb für d. Atlantischen Ozean. – B.s zahlreiche Arbeiten in d. „Astronomischen Nachr.“ sind nach Themen geordnet: Beobachtungen (i. folgenden Beob.) v. Sonnenfinsternissen, Bd 70 u. 82. – Beob. v. Kometen, Bde 71, 77–79, 82, 84, 98, 100, 101. – Beob. d. Merkurdurchganges 1868 u. d. Merkurdurchmessermessung, Bd 73. – Beob. von Planeten, Bde 77–81. – Beob. v. Planetenhelligkeiten, Bd 79. – Beob. v. Sternbedeckungen, Bde 73–79. – Elemente v. Kometen 1868 II, Bd 71. – Ephemeriden d. Kometen 1868 II, Bd 71. – Beob. d. Planeten Flora in Opposition 1873 nach d. Vorschlag v. Galle, Bd 84. – Elemente u. Ephemeriden d. zweiten Tempel'schen Kometen 1873 II, Bd 82.

Literatur: Joh. Christian Poggendorff, Biogr.-lit. Hdwb. z. Gesch. d. exacten Wiss., Leipzig 1863 ff, Bd 3, S. 149. – Adolph Drechsler, 111. Lex. d. Astronomie u. Chronologie, Leipzig 1881, S. 36. – Wer ist's? Zeitgenossenlex., 1909, S. 137. – L. E. Stück u. H. Capelle, C. N. J. B., in: Astronomische Nachr. 181, 1909. – Leopoldina 45, 1909, S. 9, 99. – Z. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1909, 6, S. 358. – Geogr. Z. 15, 1909, H. 7, S. 411. – Deutsche Rundschau f. Geographie und Statistik, 31, 1909, S. 521. – Geographen Kal. 1910, S. 235. – Bjb., Bd 14, Berlin 1912, S. 12, Totenliste. – Deutsche geogr. Bl., 32, 3, S. 115. – F. Becker, Ergebnisse magn. Beobachtungen 1931, in: Veröff. d. Marineobservatoriums, NF d. Schr., 1936. – NDB, Bd 2, 1955, S. 404 f. – *Porträts:* In: Die 2. deutsche Nordpolarexpedition, in: Mitt. d. Bremer Comités 1870. – W. C. Brögger u. N. Rolfsen, Fritjof Nansen 1861–1896, deutsch v. E. v. Enzberg, 1900. – Photographie (Deutsches Hydrographisches Inst. Hamburg). –

Charlotte Schönbeck
Band 2, 1971

BÖRM, Heinrich Nikolaus, geb. 18.7.1780 Hattstedt b. Husum, gest. 16.10.1831 Lüneburg; ev. – Ingenieur, Architekt.

Eltern: Nikolaus Börm, geb. 27.7.1748 Börm, Ksp. Hollingstedt, gest. 3.5.1820 Schleswig, seit 1777 Diakon in Hattstedt, seit 1783 Pastor ebd., seit 1797 Pastor an d. Michaeliskirche in Schleswig; Dorothea Maria geb. von Passow. Unverheiratet.

Nach erstem Unterricht beim Vater in Hattstedt und dem Besuch der Lateinschule in Schleswig von 1797 bis 1800 studierte B. in Kiel seit Herbst 1800 Theologie und die „encyclopädischen Wissenschaften“, insbesondere Arithmetik, Geometrie und Mechanik. 1801 ging er nach Jena, studierte Naturwissenschaften und wurde 1803 in die Jenaer Gesellschaften für Mineralogie und für Physik aufgenommen. Danach entschloß er sich endgültig zu einem technischen Studium und wechselte noch 1803 über zur Bauakademie in Berlin, wo er sich vor allem auf den Wasserbau spezialisierte. Seine Lehrer waren hier Johann Albert Eytelwein für Wasserbau und Johann Heinrich Gentz in der Stadtbaukunst. Nach einer Studienreise durch Deutschland, Frankreich und die Niederlande wurde er 1809 „Deichconducteur“ für das Herzogtum Holstein. Von 1815 bis 1820 arbeitete er in Eutin als „Bauconducteur“ für den oldenburgischen Herzog, hatte aber in dieser Eigenschaft keine größeren Bauaufgaben zu lösen. Am 31.5.1820 stellte ihn die Freie und Hansestadt Lübeck als Stadtbaumeister ein. Er war verantwortlich für das gesamte öffentliche Bauwesen in Lübeck, das allerdings nach der wirtschaftlichen Rezession in der napoleonischen Zeit erst allmählich wieder Auftrieb erhielt.

Erste Aufgaben waren die Wiederherstellung der Torzingeln, der ringförmigen Einfriedigungen an den wichtigsten Toren der Stadt, und die Errichtung von kleinen Häusern für die Torschreiber in den Jahren bis 1826. Ein größeres Projekt war 1825–1827 der Neubau der Synagoge der jüdischen Gemeinde in Moisling nach deren Vertreibung aus der Stadt. Diese Bauten wurden am Ende des 19. Jh. wieder beseitigt. Sein heute noch bestehendes Hauptwerk schuf B. nicht im Auftrag der Stadt: Es handelt sich um den Bau der Reformierten Kirche an der Königstraße, der in den Jahren 1823–1826 geplant und errichtet wurde. B. war daran gebunden, die Umfassungsmauern des Vorgängerbaus, eines großen Bürgerhauses der Zeit um 1760,

beizubehalten, schuf aber mit der großzügigen Fassade und dem interessant gegliederten Innenraum eine selbständige und formal schlüssige Lösung, die ihrer Aufgabe noch heute gerecht wird. Darüber hinaus stellte er mit dieser Architektur dem sonst in Lübeck vertretenen, eher konventionellen Klassizismus dänischer Prägung einen Akzent gegenüber, der sich letzten Endes von der französischen Revolutionsarchitektur herleitet.

Neben seiner praktischen Arbeit befaßte sich B. auch theoretisch mit der Materie seines Berufs und verwandten Themen. Außer einem frühen Aufsatz „Über Kanalfahrt“, der 1812 im Druck erschien, sind im Archiv der Hansestadt Lübeck verschiedene Manuskripte erhalten, die für „Vorlesungen“ in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ ausgearbeitet worden sind. Darunter befindet sich eines von 1821 mit dem Titel „Über Geist und Bedeutung der gothischen Architektur im Gegensatz zur griechischen“, das Aufschlüsse über die Architekturtheorie des Stadtbaumeisters vermittelt. Bemerkenswert ist daneben, daß B. sich 1830 in einem weiteren Vortrag mit der modernen Verkehrstechnik auseinandersetzte und ausführlich über Eisenbahnen referierte.

B. hatte als Stadtbaumeister in Lübeck nur wenige größere Arbeiten durchzuführen und hinterließ daher ein zwar kleines, aber um so stärker bis ins einzelne durchformtes Werk. In der Lübecker Architekturgeschichte ist er der Vertreter des kompromißlosen Klassizismus der Zeit um 1800, der sich durch die Betonung der großen Form, des Kubisch-Körperhaften, im Kontrast zur großen ruhigen Fläche auszeichnet und dessen Protagonisten vor allem Friedrich und David Gilly in Berlin waren. B.s Studienzeit in Berlin und seine gute und intensive Kenntnis solcher Formen haben ihn als Architekt geprägt. Da er vorwiegend als Ingenieur tätig war und sich als Architekt nicht weiterentwickeln konnte, schuf er in Lübeck Zeugnisse eines ehemals revolutionären Klassizismus zu einer Zeit, da dieser in den Zentren der Kunst bereits durch eine andere klassizistische Stilstufe abgelöst worden war.

Quellen: Akten im AHL: Baubehörde, Ablieferung v. 1926, Vol 8 II, Beamte, 18 u. Vol 2 a, 11 Rechnungswesen 1814/15 –1830. – Hochbau J 4/11 (Acta Befriedigungen Ao 1820-31). – Hochbau D 11/18 (Acta Moislinger Gebäude 1821-28) Hs. 554 a, S. 7-8. – Hs. 1092, S. 32 – 37 (Friedrich Bruns, Stadtbaumeister).

Werke: *Architektur:* Lübeck, Torzingel Mühlentor 1820; Lübeck, Torzingel Holstentor 1823/24; Lübeck, Torschreiberhäuschen für Burgtor, Mühlentor, Holstentor 1826; Moislung, Synagoge 1826/27; Lübeck, Zeughaus, Nordgiebelbekrönung 1822; Lübeck, Reformierte Kirche 1823/26. *Veröffentlichungen:* Über Kanalfahrt, besonders in Beziehung auf d. beiden Herzogthümer Schleswig u. Holstein, in: PB 1812, S. 695 – 709. *Vorträge:* (Mss. im AHL, Rep. 74, Nr 19) Über Geist u. Bedeutung d. gothischen Architektur im Gegensatz zur griechischen (10. 4. 1821). – Geschichtliche Darst. d. bisher gemachten Versuche einer Wasserkommunikation v. d. Ostsee mit d. inneren Deutschland (22. 1. 1822). – Warum bauen wir jetzt weniger solide als in alten Zeiten? (13. 2. 1827). – Über Eisenbahnen (12. 2. 1830).

Literatur: W. Deiß, Gesch. d. ev.-reformierten Gern, in Lübeck, Lübeck 1866. – O. A. Bode, Aus d. Gesch. d. ev.-reformierten Gern, zu Lübeck, Lübeck (1925). – J. Baltzer, F. Bruns u. H. Rahtgens, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck 4, 2, Lübeck 1928, S. 370 – 380. – H.-P. Stricker, Das Kirchengebäude, die Gemeinderäume u. d. Bibi, in d. Königstraße, in: Ev.-reformierte Gern. Lübeck 1666 –1966, Lübeck 1966, S. 59 – 67. – M. Hasse, Lübeck, 5. Aufl. München/Bln 1973 (Deutsche Lande, deutsche Kunst), S. 42. – J.-U. Brinkmann, Der Lübecker Stadtbaumeister H. N. B. (1780 –1831), in: NE 44, 1975, S. 8-44.

Jens-Uwe Brinkmann
Band 6, 1982

BOETIUS (Boysen), Matthias, geb. um 1580/85 Königsbüll, Alt-Nordstrand, gest. 1625 Evensbüll, Alt-Nordstrand; ev. – Pastor, Chronist.

Vater: Peter Boysen oder Boethius, gest. 1592 (am 11.12. in Husum beläutet), Diakon in Hamm, 1551 Pastor in Trindermarsch, 1557 in Ilgrof, 1562 in Königsbüll, 1572 Vizepropst u. einer d. geistlichen Schulaufseher d. alten Nordstrand.

Ehefrau u. *Kinder* unbekannt.

B. dürfte um 1580/85 geboren sein, da er sich 1605 in Rostock immatrikulierte. 1607 ging er nach Wittenberg. Nachdem er wohl schon vorher in einer anderen Gemeinde Diakon gewesen war, wurde er 1610 Pastor in Hersbüll auf Alt-Nordstrand. 1614 ging er in die Nachbargemeinde Evensbüll, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Außer einem unvollendeten, verlorengegangenen „Chronicon Holsaticum“ hat B. anscheinend nur die drei Bücher „De Cataclysmo Norstrandico“ geschrieben. Das 1. Buch bringt eine kurze Geschichte und Beschreibung der Insel, sehr abgewogen in der Auswertung der Quellen und der topographischen Befunde und in erstaunlichem Maße frei von den bei zeitgenössischen Historikern üblichen Spekulationen. Das 2. und 3. Buch schildern die Sturmfluten von 1612 und

1615 bis zur Wiederherstellung der gebrochenen Seedeiche 1619. Die Darstellung ist straff und präzise und eine wichtige Quelle für die Kenntnis des damaligen Deichwesens. Sie kämpft gegen den Aberglauben und verzichtet weitgehend auf eine theologische Motivation der Ereignisse; sie erklärt vielmehr die verheerende Wirkung der Fluten vor allem aus der in Uneinigkeit und Starrsinn (*discordia* und *pervicacia*) wurzelnden völlig ungenügenden Vorsorge der Einwohner, von denen B., – zum Bedauern Heimreichs – ein wenig vorteilhaftes, weil nicht durch Patriotismus verklärtes, Bild gibt. Die dem Buch beigegebenen Scholien zeigen B.s Kenntnis antiker Autoren und älterer Historiker; sie dienen der Begründung der von ihm gewählten lateinischen Terminologie des Deichwesens, die dann bei den Zeitgenossen maßgebend wurde. B. versteht sich selbst nicht als Chronist, sondern als Historiograph im Sinne des Humanismus: er widmet das Buch seinem Fürsten und betont, daß er das Deichbauwerk für einen der Geschichtsschreibung würdigen Gegenstand halte, da es – edler als alle kriegerischen Taten – dem Frieden diene. Die an klassischen Autoren geschulte lateinische Sprachform ist Ausdruck dieser Würde.

Werk: De Cataclysmo Norstrandico Commentariorum Libri Tres, Schleswig 1623 (KB). Neue Ausg. m. Übers. u. Anm. v. Otto Hartz: Neumünster 1940 (QuFGSH 25). Die ältere Übers. v. J. Schmidt-Petersen im JbNfV 18–20, 1931/33, ist unzuverlässig.

Literatur: DBL 3, S. 362. – Cimb. lit. 1, S. 53 f. – R. Hansen, Beitr. z. Gesch. u. Geogr. Nordfrieslands. 1. Die Sturmfluten, in: ZSHG 24, 1894, S. 3–48. – Ders., Einl. zu: Johannes Petreus' Schriften über Nordstrand, Kiel 1901 (Quellensg. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. 5), S. 29–32. – O. Hartz, Heimreichs Schilderung d. Überschwemmung d. Jahres 1634, in: ZSHG 44, 1914, S. 323–329. – Ders., Die Rungholtsage bei d. nordfriesischen Chronisten, in: JbNfV 20, 1933, S. 80–86. – Ders., Heimreichs Chronik quellenkritisch beleuchtet, ebd. 21, 1934, S. 109–127. – H. Chr. Nickelsen, Wissenschaft u. nordfriesischer Patriotismus, in: Nordfries. Jb., N. F., 1, 1965, bes. S. 37 f. – Ders., Anmerkungen zu d. ältesten nordfriesischen Sprachdenkmälern, ebd. 6, 1970, S. 172–188. – L. L. Albertsen, Barocke Begriffsvernebelung bei Matthias Boetius, ebd. S. 189–196.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

BOIE, Friedrich, geb. 4.6.1789 Meldorf, Holstein, gest. 3.3.1870 Kiel; ev. – Jurist, Ornithologe, Zoologe.

Eltern: Heinrich Christian Boie, geb. 19.7.1744 Meldorf; Sara Henriette Helene geb. von Hugo, geb. 19.5.1754 Stolzenau a. d. Weser, gest. 24.1.1842 Kiel.

Ehefrau: 1.) Luise Schrader, geb. 4.2.1792 Kiel, gest. 22.9.1812 ebd.; verh. 7.9.1811; 2.) Christine Dorothea Behnke, geb. 26.10.1821 Kiel, gest. 12.12.1903 ebd.; verh. 13.6.1844.

Kinder: aus 2.) 2 Söhne, 3 Töchter.

Bruder: Heinrich, geb. 4.5.1794.

Seine Kindheit verlebte B. im Elternhaus in Meldorf. Nach dem Tod seines Vaters ging er 1806 an das Gymnasium nach Weimar, wo er sich vorzugsweise mit älteren und neueren Sprachen beschäftigte. Er machte die Bekanntschaft Johann Wolfgang von Goethes, Christoph Martin Wielands und der Witwe Friedrich von Schillers. Von Ende 1806 bis zum Herbst 1808 war B. Student der Rechte in Heidelberg. 1809 wurde er Kanzlist im Feldkommissariat in Kiel. Am 25.10.1810 bestand er in Glückstadt sein juristisches Examen mit dem zweiten Charakter.

Im Laufe der Jahre wurde B. Justitiar für die adligen Güter Waterneverstorf, Kühren, Bockhorn, Bothkamp, Depenau, Schönböken, Oppendorf, Klein Nordsee, Klein Königsförde, Bossee, Westensee, Deutsch-Nienhof, Pohlsee, Blockshagen, Seekamp, Aschau, Altenhof.

Am 6.10.1853 wurde B. Ritter des Dannebrogordens. Am 23.11.1862 ernannte man ihn zum Etatsrat. Bei der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in Holstein 1867 entließ man B., der 56 Jahre als Richter tätig gewesen war, auf sein Gesuch hin aus dem Dienst.

Obwohl B. politisch sehr interessiert war und seinen Standpunkt freimütig vertrat, wahrte er seine nationalpolitische Neutralität und schloß sich der Erhebung der Herzogtümer nicht an.

1817 machte B. seine erste größere Reise zur Erforschung der Vogelfauna nach Norwegen. 1819 führte er den berühmten Ornithologen Johann Friedrich Naumann aus Anhalt durch die nordfriesische Inselwelt. 1821 bereiste er mit dem später berühmt gewordenen Archäologen Ludwig Roß die Westküste Jütlands. Weitere Reisen nach Holland 1823/24, 1825 und 1841, nach Berlin 1828, nach Frankreich 1834, nach England 1841, in die Schweiz und nach Oberitalien 1843 und nach Schweden 1856 schlossen sich an. Auf diesen Fahrten lernte er viele bedeutende Zoologen und Ornithologen persönlich kennen.

Eine große Anzahl von Veröffentlichungen auf naturwissenschaftlichen Gebieten entstammt der Feder B.s. Sein großes Verdienst war die Benennung von Vogelgattungen. So benannte und beschrieb er 1822 bis 1831 die Gattungen *Monticola*, *Ardeola*, *Hydrobates*, *Thalasseus*, *Melanitta*, *Spatula*, *Aythya*, *Athene*, *Glauclidium*, *Phylloscopus*, *Dryobates*, *Dryocopus*, *Ceryle*, *Galerida*, *Melanocorypha*, *Eremophila*, *Aix*, *Cercotrichas* und die Untergattung *Lillia*. Mit geschultem Blick entdeckte er die Teichfledermaus (*Myotis dasycneme* Boie 1825), eine bis dahin unbekannte Art. Er beschäftigte sich auch mit Astronomie, Entomologie und Ichthyologie. B. zeichnete die Entwicklungsstadien der Insekten auf und hielt sich zu Beobachtungszwecken eine Anzahl Vögel und andere Tiere. Dem dänischen Fischforscher Henrik Krøyer machte B. Angaben über Fische aus Schleswig-Holstein.

B.s. Naturaliensammlung wurde bereits 1856 von der Univ. Kiel angekauft. Sie bestand zur Hauptsache aus etwa 1400 Vögeln. Er besaß außerdem noch große Sammlungen von Säugetieren, Reptilien, Amphibien, Insekten und Meerestieren.

Bei vielen „Gelehrten Wissenschaften“ war B. Mitglied: der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, seit 1814; der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften in Marburg, seit 1817; der Senkenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, seit 1821; der Societas physica quae Turici Helvetiorum est, seit 1822; der Physiografiska Sällskapet i Lund, seit 1824; der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, seit 1826; dem Entomologischen Verein zu Stettin, seit 1842; dem Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau, seit 1843 (Ehrenmitglied); der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Academie der Naturforscher, seit 1860; der k.k. zoologisch botanischen Gesellschaft in Wien, seit 1863 und der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, seit 1869 (Vorstandsmitglied).

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1885, Bd 1, S. 62–63. Außerdem: Betrachtungen, erweckt durch die Schrift des Etatsraths Cramer: „Ein Wort an Freunde und Bekannte, und die es sonst lesen mögen“. Kiel 1830, 16 S. – Gedanken über eine neue politische Eintheilung Holsteins. Mit einer Karte. Neue Kieler Bll., November 1844, S. 677–693. – Von B.s. Nachlaß befindet sich der familiengeschichtliche Teil im Dithmarscher Landesmus. in Meldorf, sein ornithologisches Werk in der UB Kiel, biologische Sammlungen, Familienbriefe u. Naturforscherbriefe in der SHLB.

Literatur: Anonymus, Nachruf, in: Kieler Ztg. v. 5.3.1870, S. 332. – K. Möbius, Nekrolog, in: Journal f. Ornithologie 18, 1870, S. 231–233. – K. Boie (anonym), Die preußische Besetzung Hannovers 1806 und die Ereignisse in Weimar nach der Schlacht bei Jena. Nach Briefen eines Weimaraner Schülers. Deutsche Revue, November 1906. – K. Boie u. R. Boie, Die Familie Boie, Brunsbütteleer Linie, in: ZSHG 39, 1909, S. 102–106. – K. L. Henriksen, F. B. (mit Bildnis), in: Entomolog. Medd. 15, 1921–1937, S. 191–193. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 43. – O. Klose, F. B.s. Reise durch Norwegen im Jahre 1817. Eine Ergänzung, in: Medboken som bakgrunn. Festskrift til Harald L. Tvetterås. Oslo 1964, S. 95–120. – H.-P. Müller, F. B., ein schleswig-holsteinischer Ornithologe (1789–1870), in: Heimat 75, 1968, S. 338–339. – O. Klose, F. B.s. Plan einer Forschungsreise nach Spitzbergen, in: NE 40, 1971, S. 147–151.

Hans-Peter Müller
Band 2, 1971

BOIE, Heinrich, geb. 4.5.1794 Meldorf, Holstein, gest. 4.9.1827 Buitenzorg/Java; ev. – Jurist, Naturforscher.

Eltern: Heinrich Christian Boie, geb. 19.7.1744 Meldorf; Sara Henriette Kiel.

Unverheiratet.

Bruder: Friedrich, geb. 4.6.1789.

Um nach dem frühen Tod des Vaters (1806) die Familie bald finanziell unterstützen zu können, begann B. im Mai 1812 das Studium der Rechte, statt des von ihm gewünschten, aber viel längeren Studiums der Naturwissenschaften. Vom Frühjahr 1814 an war er in Göttingen, seit Herbst 1815 in Heidelberg immatrikuliert, 1817 machte er sein juristisches Examen in Glückstadt „mit Ruhm“.

Nachdem B. vorher schon bei dem Zoologen Johann Friedrich Blumenbach und bei dem Anatomen Friedrich Tiedemann naturwissenschaftliche Vorlesungen gehört hatte, wechselte er zur Zoologie über. Tiedemann, der B.s. großes Talent erkannt hatte, verschaffte ihm im Mai 1819 eine Anstellung als Konservator am Zoologischen Museum in Heidelberg.

Auf einer Fußreise nach Offenbach 1814, wo er die Vogelsammlung des Hofrates Bernhard Meyer besichtigte, lernte er den jungen Naturforscher Heinrich Kühl kennen. 1816 durchwanderte B. die Schweiz und Oberitalien. Die Erlebnisse dieser Reise hielt er in einem Tagebuch fest.

Die Besprechung des Werkes „Manuel d' Ornithologie“ machte B. mit dem späteren Direktor

des Rijksmuseums in Leiden, Coenraad Jacob Temminck, bekannt.

Mit vielen namhaften Naturforschern seiner Zeit (H. C. Lichtenstein, 16.10.1919 F. Bruch, Ph. J. Cretzschmar, V. F. Fischer, J. G. Wagler, J. F. Naumann, H. Schlegel, H. R. Schinz und dem Prinzen Max zu Wied) tauschte B. Erfahrungen und Meinungen aus.

1821 wurde B. von Temminck als Kustos in das Rijksmuseum für Naturgeschichte in Leiden berufen. Dieser Entschluß sollte für sein weiteres Leben schicksalhaft werden. Zum Abschied ehrte ihn die Akademie in Heidelberg am 15.5.1821 mit dem Dr. phil. h. c. Im Leidener Museum ordnete B. die bisher vernachlässigten Sammlungen der Reptilien und Amphibien, wodurch er einen wesentlichen Beitrag zum Ansehen des Rijksmuseums leistete. In Paris, wohin sich B. 1824 begab, machte Temminck ihn mit den überragenden Naturforschern Georges Cuvier und Alexander von Humboldt bekannt.

Durch den Tod von zwei jungen Naturforschern auf Java sah sich Temminck gedrängt, eine neue Forschungsgruppe nach Ostindien zu entsenden. Er bestimmte hierfür B., den Arzt Heinrich Christian Macklot, den Präparator Salomon Müller und den Zeichner Pieter van Oort. Mit der Brigg „Dickzigt“ stach diese Gruppe am 21.12.1825 von Holland aus in See. Von Ende März bis Anfang April 1826 ankerten die Ostindienfahrer am Kap der Guten Hoffnung. Nach mehrwöchiger Fahrt setzten sie am 6.6.1826 ihren Fuß auf die Insel Java. Am 28.12.1826 brachen die Gefährten von Buitenzorg aus in das Innere des Landes auf, begleitet von 18 Jägern und 97 eingeborenen Trägern. Unermüdlich waren sie damit beschäftigt, die erbeuteten Tiere und gesammelten Pflanzen zu konservieren. Alle Beobachtungen und Ergebnisse wurden sorgfältig notiert und Zeichnungen dazu angefertigt. Doch nur kurze Zeit konnte B. hier tätig sein, ein Gallenfieber riß ihn aus der Mitte seiner Freunde.

B.s Aufzeichnungen zur Vogelkunde Javas gingen 1832 in Purwakarta/Java verloren. Das Manuskript und die Tafeln zu einem Werk „Erpétologie de Java“ hatte er noch vor seiner Abreise nach Ostindien an Temminck übergeben, der aber von diesem Vermächtnis nur einige Blätter drucken ließ. Die große Anerkennung, die B. genoß, kam besonders dadurch zum Ausdruck, daß er in vielen naturwissenschaftlichen Gesellschaften Mitglied war: Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, seit 1814; Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften in Marburg, seit 1817; Natuur en Scheikundig Genootschap te Groningen, seit 1822; Genootschap ter bevordering de Natuurlijke Historie te Groningen, seit 1822; Societaet der Forstund Jagdkunde zu Dreysigacker, seit 1824.

Veröffentlichungen: (anonym) Buchbesprechung (Temmincks Manuel d'Ornithologie). Heidelberg. Jbb. d. Litt. 9, 1, 1816, S. 387–416. – Ueber den höckerschnäbeligten Eidervogel (*Anas spectabilis* Linn.) von Otto Fabricius, in: Ann. d. Wetterau. Ges. 4, 1818/19, S. 329–341. – Zu Caups Aufsatz über Lurche. Okens Isis (Jena u. Leipzig) 1825, Sp. 1089–1090. – Notice sur l'Erpétologie de file de Java. Férussac, Bull. Sei. Nat. 9, 1826, S. 233–240. – Bemerkungen über die von Hr. von Spix abgebildeten brasilianischen Saurier, ebd. 1826, Sp. 117–120. – Merkmale einiger japanischer Lurche, ebd. 1826, Sp. 203–216. – mit H. Chr. Macklot: Naturgeschichtliche Bemerkungen aus Java. Notizen a. d. Gebiete d. Naturu. Heilkunde, von F. von Froriep, 18, 1827, Sp. 193–199. – Kenteekenen van eenige Japansche Amphibien. Bijdragen tot de Natuurk. Wetensch. 1827, S. 243–272. – mit H. Chr. Macklot: Aanteekeningen en uitreksels uit brieven aan den Heer Temminck gezonden, ebd. 1827, S. 315–328. – Familienbriefe u. Naturforscherbriefe in der SHLB.

Literatur: H. Schröder, Nekrolog, in: NNdD 5, 1827, Ilmenau 1829, T. 2, S. 811–813. – J. A. Susanna, Levenschets en Hulde aan de Deugden en Verdiensten v. H. B. In: N. G. v. Kampens Magazijn v. Wetensch., Künsten en Letteren (1829?) – J. A. Susanna, Lebensabriß und Würdigung der Verdienste H. B.s, darin Briefe v. B., geschrieben aus Ostindien (mit Bildnis). Schleswig 1830 u. in: STM 10, 1831, S. 357–402. – J. A. Susanna, Levenschets van H. B. (mit Bildnis), darin Brieven v. B., geschreven uit Oost-Indie. Amsterdam 1834. – H. Kröyer, Nekrolog, in: Naturhist. Tidsskr. 2, 1838/39, S. 158–168. – O. Finsch, Zur Erforschungsgesch. der Omis Javas, in: Journal f. Ornith. 54, 1906, S. 301–321. – K. Boie u. R. Boie, Die Familie Boie, Brunsbütteler Linie, in: ZSHG 39, 1909, S. 107–111. – E. Stresemann, Die Entwicklung der Ornith. Aachen 1951, S. 136–141. – P. Thomsen u. E. Stresemann, Briefe, gewechselt in den Jahren 1818 bis 1820 zwischen H. B. u. Johann Friedrich Naumann, in: Journal f. Ornith. 94, 1953, S. 7–30. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 43–44. – H.-P. Müller, H. B., ein Naturforscher in holländischen Diensten, in: Heimat 77, 1970, S. 22–24.

Hans-Peter Müller

Band 2, 1971

BOIE, Heinrich Christian, geb. 19.7.1744 Meldorf, Holstein, gest. 3.3.1806 ebd.; ev. – Dichter, Redakteur, Verwaltungsbeamter.

Familie des Vaters seit dem 13. Jh. in Dithmarschen ansässig, Mutter aus hessischer Gelehrtenfamilie.

Eltern: Johann Friedrich Boie, geb. 29.7.1716, gest. 11.4.1776, seit 1741 Pastor i. Meldorf, 1757 i. Flensburg, 1774 Propst ebd.; verh. 7.8.1742 m. Engel Katherine geb. Haberkorn.

Kinder: 6, davon zu nennen: Friedrich, geb. 1789; Heinrich, geb. 1794.

Geschwister: Ernestine, 1756–1834, verh. 1777 m. Johann Heinrich Voß; Rudolf 1757–1795, seit 1789 Konrektor bei Voß in Eutin.

Nach Abschluß der Schulausbildung in Flensburg immatrikulierte B. sich 1764 an der im 18. Jh. von den Schleswig-Holsteinern bevorzugten Univ. Jena als Student der Theologie. Sehr bald – der genaue Zeitpunkt ist unbekannt – wechselte er zur Jurisprudenz über, der er sich in Jena bis 1767 widmete. Bereits dort, vor allem aber auf der Rückreise nach Flensburg, die ihn an verschiedene Orte führte, machte er die ersten literarischen Bekanntschaften, u. a. mit Gleim und Lessing. Der Pflege solcher Beziehungen widmete er sein Leben lang einen großen Teil seiner Zeit und stand schließlich mit fast allen literarisch bedeutenden Zeitgenossen in persönlichem Kontakt. Nach eineinhalbjährigem Aufenthalt in Flensburg immatrikulierte er sich im Frühjahr 1769 in Göttingen, wo er mit Unterbrechungen durch Reisen die folgenden 7 Jahre verbrachte. Das Studium scheint dabei eine geringe Rolle gespielt zu haben, B. war Hofmeister erst deutscher und dann vorwiegend englischer Studenten und begann in Göttingen seine literarische Wirksamkeit, indem er zusammen mit Friedrich Wilhelm Gotter nach dem Vorbild des französischen Almanach des Muses 1770 den ersten deutschen Musenalmanach herausgab, den er bis 1773 betreute. Ende 1769 trat er mit einem deutschen Zögling eine längere Reise nach Berlin an, die ihn mit den dortigen Schriftstellern bekannt machte. Wieder in Göttingen, versammelte B. nach und nach einen Kreis von jungen Dichtern um sich, über die er am 30.1.1772 an Knebel berichtete: „Wir bekommen nachgerade hier einen Parnassum in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr als man glaubt.“ Zu diesem Kreis gehörten Bürger, Hahn, Hölty und Miller. Im April 1772 kam durch Vermittlung B.s und Kästners der junge Mecklenburger Johann Heinrich Voß nach Göttingen. Voß – weit energischer als B. – wurde schnell der Mittelpunkt dieses Kreises, der sich am 12.9.1772 als „Bund“ konstituierte und als „Göttinger Hain“ in die Literaturgeschichte einging. Im Oktober 1772 kamen die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg nach Göttingen, die sich dem Bund rasch anschlossen; es folgten später – durch Vermittlung der Brüder Stolberg – Klopstock, das Vorbild der jungen Dichter, Leisewitz, Carl Friedrich Cramer u.a.m. B. gehörte als „Werdomar“ zwar dem Bunde an, überließ aber schon 1774 die Herausgabe des Almanachs Voß, der ihn zum Organ der neuen Richtung machte. Eine vermittelnde Natur wie B. konnte an der zunehmenden politischen und moralischen Radikalisierung kaum Gefallen finden, blieb aber allen Mitgliedern des Bundes freundschaftlich verbunden. Im Sommer 1774 unternahm er eine längere Reise nach Holland; auf der Rückreise machte er im Oktober in Frankfurt Station und lernte dort Goethe kennen. Gegen Ende des Jahres vermittelte er dessen Bekanntschaft mit den Brüdern und Auguste Stolberg. Im Göttinger Musen-Almanach auf 1774 erschienen von Goethe drei Gedichte, darunter „Der Adler und die Taube“. Bald darauf begann B. mit der Vorbereitung seines wichtigsten Unternehmens: Im Januar 1776 erschien – von B. und Christian Wilhelm v. Dohm gemeinsam herausgegeben – das erste Heft einer Monatsschrift, die bis 1788 als „Deutsches Museum“ und von 1789 bis 1791 als „Neues Deutsches Museum“ eine der wichtigsten deutschen Zeitschriften in der zweiten Hälfte des 18. Jh. wurde. Vom August 1778 an leitete B. die Zeitschrift allein, die er auf einem erstaunlichen Niveau zu halten wußte. Sie brachte neben literarischen Beiträgen (u. a. von Bürger, Förster, Goethe, Hamann, Herder, Jacobi, Klopstock, Lenz, A. W. Schlegel und Voß) Beiträge aus allen Wissensgebieten bis hin zu politischen Aufsätzen. (Vgl. die Übersicht bei Weinhold, S. 255–276). Da B. über einen enormen Bekanntenkreis verfügte und mit den heterogensten Geistern gute Beziehungen zu unterhalten verstand, konnte er selbst später von Meldorf aus die Zeitschrift vor einem Sinken des Niveaus bewahren. 1776 verließ B. Göttingen endgültig und trat in Hannover die Stellung eines Stabssekretärs bei Feldmarschall v. Spörcken an. Dort begann seine Beziehung zu Luise Mejer, der wir einen der kulturhistorisch interessantesten Briefwechsel der Zeit verdanken. 1779 traf B. in Pymont mit den Brüdern Stolberg und anderen Mitgliedern der Familie zusammen. Zu Ende des Jahres erschien die erste Sammelausgabe der Gedichte der Brüder Stolberg, die B. auf deren Wunsch besorgt hatte. Im folgenden Jahr unternahm er eine längere Reise nach Schleswig-Holstein und Dänemark, nicht zuletzt, um mit Hilfe der Stolbergs eine Anstellung in dänischen Diensten zu erlangen. Obwohl Andreas Peter Graf Bernstorff, der Schwager der Stolbergs, kurz darauf gestürzt wurde, erhielt B. im Januar 1781 die Stelle eines Landvogts in Meldorf mit dem

Titel eines Justirates, später Etatsrates. Er zog nach Meldorf, wo er bis zu seinem Tode blieb. 1785 heiratete er endlich in Celle Luise Mejer, die aber schon im Jahr darauf bei der Geburt des ersten Kindes starb. Zwei Jahre später heiratete er deren Freundin Sara v. Hugo. Nach und nach wurde es ruhiger um den einst so betriebsamen Mann. 1791 stellte das „Museum“ sein Erscheinen ein. Anfangs gelegentlich Gast in Emkendorf, lösten sich auch diese Beziehungen mit der zunehmenden politisch-konservativen und religiös-orthodoxen Ausrichtung des Emkendorfer Kreises. Dafür war B. häufig in Hamburg und hin und wieder Gast von Christian und Luise Stolberg in Tremsbüttel bei Hamburg, zudem wurde Karsten Niebuhr nach Meldorf verschlagen, mit dem B. sich eng befreundete. Viel Zeit widmete er seinem Garten, der in Schleswig-Holstein Berühmtheit erlangte und viele Besucher anzog. Zwei Jahre nach seinem Tode wurde seine über 3000 Bände umfassende Bibliothek versteigert, darunter 1023 Nummern deutsche, 566 Nummern englische und 356 Nummern französische Literatur, eine für jene Zeit enorme Bibliothek. B. war kein sehr ausgeprägter Geist. Ein Mann des 18. Jh., in der Aufklärung wurzelnd, in seinen religiösen und politischen Anschauungen gemäßigt und tolerant, persönlich liebenswürdig und verbindlich, war er der geborene Redakteur, der – aufmerksam alle geistigen Strömungen registrierend, ohne ihnen zu verfallen – mit der Distanz des Beobachters seine Zeit beurteilte und mit Erfolg versuchte, seine Zeitschrift zum Abbild der geistigen Situation seiner Gegenwart zu machen. Außerdem hatte er in hohem Maße die Gabe, Menschen miteinander in Beziehung zu bringen. Dichterisch war er ohne Originalität. Seine wenigen Produktionen bewegen sich im Geschmack vorklassischer Dichtung der Mitte des 18. Jh., einen großen Platz nehmen Bearbeitungen französischer Gedichte ein. Seine Leistung für die Literatur bestand im Vermitteln und Bekanntmachen, worauf er sich wie kaum einer seiner Zeitgenossen verstand.

Nachlaß: in der Staatsbibl. Berlin, Teilnachlaß in der SHLB; weitere Hss. weist Preis, Deutsche Dichterhss. 1400–1900, Leipzig 1934, nach.

Werke: Gedichte in den Göttinger Musen-Almanachen. Slg; Kürschners Nat. Lit. 135/1, Weinhold, S. 282–382. – Goedeke IV, 1, S. 985–986.

Literatur: Goedeke IV, 1, S. 983–986. – NDB, Bd 2, S. 423/4. – Grundlegend: K. Weinhold, H. Chr. B. Halle 1868. Zu Goedeke u. NDB zu ergänzen: L. Bobö, Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede i tidsrummet 1770–1827, Bd 8, Kopenhagen 1917, S. 3–38 (Briefe). – Ich war wohl klug, daß ich Dich fand. H. Chr. B.s Briefwechsel mit L. Mejer 1777–1785, hrsg. v. I. Schreiber, 2 München 1963 (nur diese Aufl. mit Register!). – J. Behrens: J. H. Thomsen, H. Ch. B. und F. v. Hahn, in: Festschr. für Detlev W. Schumann, hrsg. v. A. R. Schmitt, München 1970, S. 83–88.

Bilder: Ölgemälde v. Matthieux (Göttingen, 1774) abgeb. in: Briefwechsel mit Mejer, vor S. 7. – Silhouetten: Nach Hennings Slg. von Schattenrissen (1782) in: G. Könnecke, Bilderatlas zur Gesch. d. deutschen Nat. Lit. Marburg 1895, S. 258. – L. Bobö, Efterladte Papirer Bd 8, nach S. 143. – A. Langguth, Chr. H. Esmarch u. d. Göttinger Dichterbund, Berlin 1903, nach S. 16. – Von Ayryer in: E. Kroker, Die Ayryerische Silhouettensammlung, Leipzig 1899, Taf. XXX. – Zwei offenbar unveröffentlichte Silhouetten im Frankfurter Goethe-Mus.: Inv. Nr. III–10576 (im Silhouettenbuch Marianne v. Willemsers) u. Inv. Nr. III–13991.

Jürgen Behrens
Band 2, 1971

BOIE, Margarete Ida, geb. 22.10.1880 Berlin, gest. 4.2.1946 Lüneburg, begr. ebd. im Familiengrab Wachsmuth; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Bernhard Boie, geb. 30.1.1839 Danzig, gest. 7.5.1896 Thorn, Offizier; verh. 16.5.1876 m. Ida geb. Vennigerholz, geb. 8.5.1850 Otterndorf, gest. 21.3.1936 Danzig.

Unverheiratet.

M. B. entstammt einer westpreußischen Offiziersfamilie. Die militärische Laufbahn des Vaters führte M. B. in ihrer Jugendzeit durch etliche norddeutsche Garnisonstädte. Nachdem sie in Danzig die Handelsschule besucht hatte, wurde sie dort im Naturwissenschaftlichen Museum angestellt. Während des Ersten Weltkrieges arbeitete sie in der Redaktion des „Lüneburgschen Anzeigers“. Früh vereinigte sich ihr Lebensweg mit dem der Künstlerin Helene Varges. Emden, Juist, Lüneburg, Helgoland, Sylt sind die Stationen ihres gemeinsamen Schaffens. Mit Helene Varges zusammen kam M. B. im Januar 1919 nach Westerland auf Sylt. Die Eigenart dieser Insel und ihrer Bewohner beeindruckte sie so stark, daß sie fast 10 Jahre lang dort lebte und in mehreren Büchern ein Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung Sylts dichterisch gestaltete. Ein Herzleiden zwang M. B., im März 1928 aus Westerland wegzuziehen und ein weniger rauhes Klima aufzusuchen. Daß die Dichterin nicht ständig auf Sylt ihren Wohnsitz behielt, ist wohl auch auf ihre Reiselust zurückzuführen, denn in einem Brief (unveröffentlicht, im Sylter Arch. in

Westerland) an eine Freundin bekannte sie 1941: „Nein, ich könnte nicht wie Helene (Varges) immer auf einem Fleck sitzen.“ Nachdem M. B. Sylt verlassen hatte, lebte sie in verschiedenen Teilen Deutschlands, in Thüringen, Oldenburg, Erfurt, jahrelang in Berlin, zwischendurch mehrmals längere Zeit in ihrer Vaterstadt Danzig, schließlich in Budweis und Lüneburg, wo sie einem Herzinfarkt erlag.

M. B. wurde zur bekanntesten Dichterin von Sylt. Bevor sie 1919 ihren Wohnsitz nach Westerland verlegte, war schon ihr Roman „Das köstliche Leben“ (Stuttgart 1918) erschienen, in dem die Eindrücke eines früheren Besuchs auf der Insel kurz beschrieben sind. Wie rasch sie mit dem Leben auf Sylt und den Eigenarten der Inselnatur und der Einwohner vertraut geworden war, zeigt der Roman „Schwestern“ (Stuttgart 1921), der entsprechend dem Untertitel „Der Jahreslauf einer Insel“ in 12 Kapiteln monatsweise den jahreszeitlichen Ablauf des Insellebens charakterisiert. Aber den Ruf als Syltschriftstellerin trug ihr erst ihr historischer Roman „Der Sylter Hahn“ (Stuttgart 1925) ein. In diesem ihrem Hauptwerk ist die geschichtliche Gestalt des Syriers Lorens Petersen de Hahn (1668–1747) dargestellt, der als Schiffsjunge zur See ging, später erfolgreicher Walfänger und schließlich energischer Strandinspektor von Sylt wurde. In „Moiken Peter Ohm“ (Stuttgart 1926) ist ein Syrier Frauenleben um 1800 gestaltet. Das damalige Sylt im Alltag und Festtag mit den Sitten und Bräuchen wird anschaulich beschrieben. Ein Stück lebendiger Geschichtsschreibung enthält das Buch „Die letzten Syrier Riesen“ (Stuttgart 1930), das die Zeit zwischen 1830 und 1850 schildert. Vor allem werden die Lebensbilder der beiden Syrier Jugendfreunde und späteren Landvögte Uwe Jens Lornsen und Schwen Hans Jensen gezeichnet. Die Schriftstellerin wählte den Titel dieses Werkes nach einem Ausdruck von Hegewisch, der seine Zeitgenossen Lornsen und Jensen wegen ihres Einflusses auf die schleswig-holsteinische Bewegung die beiden „Syrier Riesen“ nannte. Nach dem Untertitel („Nach den Notizen eines Zeitgenossen zusammengestellt“) geht das Buch auf die Aufzeichnungen des Keitumer Lehrers Christian Peter Hansen zurück. M. B. erinnert somit an den bedeutendsten Chronisten der Insel, aus dessen zahlreichen, grundlegenden Büchern zur Geschichte und Volkskunde Sylts die Verfasserin wesentliche Angaben zur Verwertung in ihren eigenen Arbeiten entnommen hat.

In die Syrier Gegenwart führt die Schilderung der schwierigen Baugeschichte des Hindenburgdamms, die M. B. in ihrem Roman „Dammbau“ (Stuttgart 1930) gibt. Wie intensiv sie sich auch mit dem Tier- und Pflanzenleben der Insel und dem Naturschutz beschäftigt hat, beweist die kleine Schrift „Ferientage auf Sylt“ (Berlin 1928). Gemeinsam mit R. Stöpel verfaßte sie einen „Führer von Sylt“ (Westerland 1925). Angeregt durch ihre Freundin Helene Varges, die viele ihrer Bücher illustrierte, betätigte M. B. sich auch als Zeichnerin und wirkte bei der Illustration des Buches „Der Nordseelotse“ von Paul Kuckuck mit. Daß M. B. ihre Schaffenskraft nicht nur der Darstellung der Natur und Geschichte Sylts zugewandt hat, zeigen ihre weiteren Arbeiten wie die Novelle „Louise-Marie Gonzaga in Danzig“ (1933) und das Buch der Erinnerungen „Hugo Conwentz“ (Stuttgart 1940) sowie andere Werke, die zum Teil Themen ihrer Vaterstadt Danzig behandeln.

M. B.s erzählendes Werk über Sylt zeugt von ihrer Kenntnis der nordfriesischen Inselgeschichte und von ihrer Liebe zur Inselnatur. Wenn geäußert worden ist, man werde auf ihre Romane einmal wie auf wissenschaftliche Quellenwerke zurückgreifen, so muß vielmehr betont werden, daß ihre Werke keine Chroniken, sondern historische Romane sind. M. B. ist keine Chronistin von Sylt, sondern „eine Dichterin, die den Gestalten der Sylter Chronisten echtes Leben eingehaucht hat“ (Helene Varges). Als Sylter Heimatdichterin verdient sie einen besonderen Platz in der Literaturgeschichte Schleswig-Holsteins.

Quellen und Nachlaß: M. Boie, Wie ich Dichterin wurde, in: Bücherwart d. Volksbuchgesellschaft Weißenfels, Jg. 1931, H. 1, S. 4–6. – Ahnen und Heimat, in: Die neue Literatur, Februar 1936, S. 73–76. – Mitt. d. Bruders d. Dichterin, Claus Boie in Lüneburg. – Sylter Arch. in Westerland; ebd. Briefe v. M. B.

Werke: außer d. im Text angegebenen u. kleineren Arbeiten u. Beitr. in Ztg.en: Der Auftakt. Roman. Stuttgart 1922. – Die treue Ose. Sage v. d. Insel Sylt. Westerland 1922. – Bo der Riese. Sage v. d. Insel Sylt. Westerland 1923. – Der Sylter Hahn. Roman. Stuttgart 1925 (12. Aufl. 1970, holländische Ausg. 1941). – Moiken Peter Ohm. Roman. Stuttgart 1926 (holländische Ausg. 1943). – Waal. Das Leben eines Sylter Grönlandfahrers. Stuttgart 1926. (Jugendausg. d. Romans „D. Sylter Hahn“). – Sylter Treue – 2 Sagen v. d. Insel Sylt. Stuttgart 1932. – Eine Wandlung. Erzählung. Hamburg 1932. – Die Müllerin von Tholensdeich. Erzählung. Hamburg 1933. – Louise-Marie Gonzaga in Danzig. Novelle, in: Velhagen & Klasings Mh.en Jg. 48, H. 2, 1933. – Eleonora Christine und Corfiz Uhlfeldt. Roman. Oldenburg 1936. (dänische Ausg. Kopenhagen 1937). – Die Tagfahrt der Preußen. Novellen. Stuttgart 1942. – Übers Jahr. Erzählung.

Stuttgart 1944. – Ein noch unveröff. Sylter Freilichtspiel m. d. Titel „Greth Skrabbels Freier“ (1924) u. d. Erzählung „Tante Hedwig“ im Sylter Arch. in Westerland.

Literatur: Rudolph Jacoby, Sylt u. seine Dichterin M. B., in: Segeberger Kreis. Tagebl., Nr 48 v. 15.12.1933. – Karl Aug. Kutzbach, M. B., in: Die neue Literatur, H. 2, Februar 1936, 2. S. 76–82. – Wilhelm Jessen, M. B. Zum 60. Geburtstag d. Sylter Dichterin, in: Südtonderner Ztg, Nr 248 v. 21.10.1940. – Harboe Kardel, Sylt ind deutschen Literatur, in: NE, Bd 27, 1959, S. 149/50. – Manfred Wedemeyer, Sylt in d. Literatur, in: Kurztg Sylt, Nr 10, 1971, S. 432–433.

Photographien: bei Harboe Kardel in NE (s. Lit); im Besitz d. Bruders Claus Boie in Lüneburg u. im Sylter Arch. in Westerland.

Manfred Wedemeyer
Band 3, 1974

BOLDEMANN, Ernst Peter Jochim *Friedrich*, geb. 26.1.1788 Grabow (Mecklenburg), gest. 1.3.1865 Lübeck; ev. – Kaufmann.

Eltern: Johann Georg Jacob Boldemann, gest. 24.9.1816 Grabow, Krämer u. Kornhändler; Margaretha Elisabeth geb. Martienssen, gest. 5.3.1845 Grabow. *Ehefrau:* Magdalena Sophia (*Sophie*) Elisabeth Kindt, geb. 2.4.1785 Lübeck, gest. 22.7.1844 ebd.; verh. 17.4.1817 ebd.; Tochter d. Apothekers Gabriel Ludolph Kindt.

Kinder: 1 Tochter, 8 Söhne.

Nach dem Besuch der Grabower Stadtschule wurde der aufgeweckte B. im zwölften Lebensjahr zum Pastor Marcus im benachbarten Dorf Neese in Pension gegeben, wo in zweieinhalb Jahren die Grundlage zu seinen Latein-, Französisch- und deutschen Literaturkenntnissen gelegt, dabei aber auch die Körpererächtigung berücksichtigt wurde, so daß B. sowohl Interesse für ein Studium als auch für den Militärdienst hatte. Der Vater bestimmte ihn jedoch gegen seinen Willen nach der Konfirmation zum Kaufmann und nahm ihn selbst in die Lehre, die B. später als „schwerste Prüfung“ bezeichnete. Der Kramhandel und die Enge der Kleinstadt Grabow boten wenig Anregung, mit Ausnahme der geschäftlichen Aufenthalte auf dem Lande, wo B. mit Charme und Geist bei den adligen Gutsbesitzern Anklang fand. Eine Reise nach Lübeck zu seinem Onkel, dem Apotheker Gabriel Ludolph Kindt, gab dem bis dahin unklaren Streben B.s eine Richtung: im Juli 1806 brach er mit dem Vater und wurde im Hause des Apothekers aufgenommen. Dort bildete er sich in Buchhaltung, Sprachen, Geographie und Warenkunde fort, wie er sich auch im Dichten versuchte.

Die französische Okkupation verschlechterte die Wirtschaftslage Lübecks grundlegend, so daß B. zu Anfang des Jahres 1807 eine Anstellung für ein Hamburger Handelshaus in Tönning annahm, wo um diese Zeit aufgrund der Kontinentalsperre mit Schmuggelfahrten nach England große Gewinne zu machen waren, bis nach der Beschießung Kopenhagens durch die englische Flotte im August 1807 auch das bis dahin neutrale Dänemark auf die Seite Napoleons übertrat und für Blockadebrecher nichts mehr zu verdienen war. Die nächste Station von B.s Leben war Breslau, wo er in der Weinhandlung des aus Lübeck stammenden Kaufmanns Lübbert tätig war und sich der „Gesellschaft der Abendstunden“ anschloß, die sich mit anspruchsvollen Themen der Mathematik und Geographie sowie Kantischer Philosophie beschäftigte. Geschäftsreisen im Auftrage seines Prinzipals und eines französischen Weinhandelshauses führten ihn zwischen 1810 und 1813 nach Krakau, Lemberg, bis an die Ostgrenze Galiziens und nach Warschau, aber auch über Wien nach Triest, durch Italien bis Rom und Neapel, schließlich sogar nach Malta und Sizilien. Eine Reise nach Lyon und Paris brach B. 1813 ab, um nach Mecklenburg zurückzukehren und sich in den Befreiungskriegen freiwillig einem Reiterregiment unter Herzog Gustav von Mecklenburg anzuschließen. Mit einem gewissen Draufgängertum, das ihn schon immer gekennzeichnet hatte, nahm er an Kämpfen um Wismar und an Gefechten bei Schönberg gegen die Dänen teil.

Nach ehrenvollem Abschied schloß B. die kaufmännische Ausbildung in Hamburg ab und etablierte sich 1816 in Lübeck. Sein Geschäft beruhte anfangs auf Speditions- und Kommissionshandel, nach der Gründung des Versicherungsvereins für Seegefahr 1826 und des Feuerversicherungsvereins 1827 wandte er sich ganz dem Versicherungsgeschäft zu. In der nach dem Abzug der Franzosen wirtschaftlich darniederliegenden Travestadt bot sich dem energischen B. ein reiches Betätigungsfeld. Er trat dem kaufmännischen Kollegium der Schonenfahrer bei, dessen Ältermann er später wurde, und bemühte sich dort um Reformen, schrieb aber in seinen Lebenserinnerungen resigniert, daß jede Neuerung an dem

„eingewurzelten Zopf“ scheitere. Als Deputierter der Schonenfahrer wurde B. bürgerliches Mitglied verschiedener Verwaltungsausschüsse („Deputationen“), so derjenigen für das Bauwesen, für die Verbesserung der Stecknitzfahrt, für das Schul- und Sanitätswesen sowie auch für die Brandassekuranzkasse. Gegen seinen Willen wurde er 1821 in die Kommission gewählt, die gemäß Rat- und Bürgerschuß die Ausweisung der Juden aus der Stadt nach Moisling durchzuführen hatte. Da hierdurch wirtschaftliche Probleme unter den Juden entstanden, bemühte B. sich gemeinsam mit dem Syndikus Carl August Buchholz später vergeblich um Wiederezulassung der Juden in der Stadt. 1820 wurde er in das im Jahr zuvor gegründete Commerzkollegium berufen, das die Kaufleute Lübecks in Planung und Durchführung der notwendigen Neuerungen vereinen sollte. Aber auch hier waren ihm Grenzen gesetzt, da die parallel dazu eingerichtete Senatskommission für Handel und Schifffahrt diesem bürgerlichen Organ nicht die erhoffte Zentralfunktion gestattete. 1846 stellte das Kollegium seine Tätigkeit ein, und erst nach weiteren sieben Jahren kam es unter tatkräftiger Mitwirkung B.s – er war seit 1848 Präses der betreffenden Kommission gewesen – zur Errichtung der Handelskammer, des Vorstandsgremiums der Kaufmannschaft. B. gehörte ihr von 1853 bis 1859 als Börsenvorstand an.

Auch an der zögerlichen Entwicklung der Verfassungsfrage in Lübeck nahm B. Anteil. Nachdem im April 1848 die alte Kollegienverfassung durch eine ständisch gegliederte Bürgerschaft ersetzt worden war, leitete er am 9.10.1848 die entscheidende Sitzung, in der sich die Bürgerschaft für ein allgemeines, freies Wahlrecht aller Bürger zur Bürgerschaft entschied und damit dem Druck einer aufgebrachten Versammlung von Einwohnern und Handwerkern widerstand, die die Einführung der Gewerbefreiheit befürchteten und deshalb am ständischen Wahlrecht festhalten wollten. Die neue Bürgerschaft wählte B. zu ihrem ersten Wortführer. 1849 gab er dieses Amt ab, gehörte der Bürgerschaft jedoch noch bis 1851 als stellvertretender Wortführer und bis 1852 als Mitglied an.

Schon 1817 hatte B. sich jener Einrichtung in Lübeck angeschlossen, die die geistig Wachen und Vörwärtsstrebenden zum Wohl der Stadt umfaßte, der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Dreimal gehörte er der Vorsteherschaft an (1823–1827, 1833–1836, 1845–1848), von 1842 bis 1845 war er ihr Direktor. Das weite Spektrum seiner Interessen von kaufmännischem Wissen über wirtschaftsorganisatorische Intentionen bis hin zu naturwissenschaftlichen Liebhabereien spiegelt sich in seinen im Nachlaß erhaltenen Ausarbeitungen und den rund zwanzig Vorträgen, die er von 1818 bis 1855 vor dieser Gesellschaft hielt. Sie behandelten u. a. das Verhältnis der Seestädte zum Handel, stellten diesen selbst mehrmals ins Zentrum der Erörterungen, prüften die Gründe seiner allgemeinen Abnahme, wandten sich aber auch speziellen Fragen zu wie z. B. der Einrichtung einer Diskonto-Anstalt, die ihm sehr am Herzen lag. Neben anderen gehörte B. auch zu den Gründern der „Neuen Lübeckischen Blätter“ 1835, während er die Herausgabe einer Lübecker Tageszeitung für Handel, Schifffahrt und Politik 1844 nicht durchsetzen konnte.

Mehr als in der Politik konnte B. auf wirtschaftlichem Gebiet in die Wege leiten. Auf seine Veranlassung kam es zur Einrichtung der St. Petersburg-Lübecker Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die notwendigen Kenntnisse über Dampfschiffe, Werften und Dampfmaschinen eignete er sich 1830 direkt in England an, dessen aufblühendes Wirtschaftsleben ihn beeindruckte. Ein weiteres Verdienst war sein Bemühen um die Verbesserung des Travemünder Hafens und des dortigen Leuchtfuers. Notwendig schien ihm, den die Astronomie schon immer gefesselt hatte, die Hebung der nautischen Kenntnisse beim seemännischen Nachwuchs, und so erreichte B. gemeinsam mit dem Steuermann und Navigationslehrer J. H. Sahn und dem Physikus Theodor Friedrich Trendelenburg, daß die 1808 von der „Gemeinnützigen“ gegründete Navigationsschule 1825 zur Staatsanstalt erhoben wurde. Den wichtigsten Impuls für die Erleichterung des Lübecker Handelsverkehrs bildete die unter B.s Mitwirkung 1820 errichtete Diskontokasse, wodurch das Wechselgeschäft – trotz der dauernden Hamburger Konkurrenz – erleichtert wurde. Diese erste Lübecker Bank gab als einziges Institut in Nordeuropa sogar Banknoten aus. Bis zu ihrer Umwandlung zur Lübecker Privatbank 1855 gehörte ihr B. als Revisor und an leitender Stelle an.

Spezielle Ehrungen sind B. nicht zuteil geworden. Urteilskraft, Energie und sein trotz leicht aufbrausenden Naturells wohl verbindliches Wesen haben ihn zu einem der wichtigen Exponenten auf kaufmännischem Gebiet gemacht, die Lübeck nach der französischen Zeit aus der wirtschaftlichen Stagnation herausführten und die Travestadt sowohl in bankwirtschaftlicher als auch verkehrsmäßiger Hinsicht Anschluß an die neuere Entwicklung finden ließen.

Quellen: AHL: Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 19, 4–13; Personenkartei; Genealogisches Register; Slg. E. Hach; Familienarch. Hach V D Fase. 1/49 b u. V E Fase. 1/10–11; Schonenfahrerkompanie 1024; Adreßbücher. Stadtbibl. Lübeck: Satire wegen d. Zollver.s (Hs. 743). Nach Auskunft der Stadtbibl. ist dort kein Nachlaß vorhanden, die hs. Autobiographie B.s also verschollen. J. H. Pohlmann, Die Privat-Disconto- u. Darlehn-Casse. Entstehung u. Geschäftsbetrieb derselben seit 30 Jahren, ihre Mängel, u. Vorschläge zur Abhilfe derselben durch d. Übergang in eine Lübecker Bank, Lübeck 1855.

Nachlaß: AHL.

Werke: F. B. (Hrsg. u. Übersetzer), Über Eisenbahnen u. Dampfwagen. Aus d. Engl. übers., Lübeck 1834. Aufsätze u. Vorträge in LBl.

Literatur: Nachruf in: LBl 1865, S. 77. W. Deecke, Friederich B. Eine Lebensskizze, in: LBl 1866, S. 17–18, 28–30, 34–38, 45–48, 56–58, 64–67 (auch als Sonderdruck).

Porträt: Foto (Industrie- u. Handelskammer zu Lübeck), Abb.: s. Taf. 4.

Antjekathrin Graßmann
Band 11, 2000

BOLTEN, Johann Adrian, geb. 11.9.1742 Süderstapel (Stapelholm), gest. 11.8.1807 Altona; ev. – Pastor, Historiker.

Eltern: Matthias Hermann Bolten, geb. 27.7.1712, gest. 4.6.1772, seit 1741 Kompastor, seit 1751 Pastor in Süderstapel; Anna Maria Amalia geb. Pauli, geb. 19.9.1717, gest. 1807, Tochter d. Pastors Adrian Pauli (1673–1751) in Süderstapel.

Ehefrau: Anna Katharina Block, geb. 16.3.1758 Meldorf, gest. 25.8.1837 Altona; verh. 2.5.1775; Tochter d. Kaufmanns Christian Block (1711-1763) in Meldorf u. d. Anna Maria geb. Martens (1737-1782).

Kinder: 1 Sohn.

B. gehörte einer im Lande ansässigen Pastorenfamilie an: seine beiden Großväter waren Pastoren, ebenso sein Vater, sein jüngerer Bruder und dessen beiden Söhne. Er wurde von Hauslehrern unterrichtet und war nur ein Jahr lang Schüler der Domschule in Schleswig, ehe er von Frühjahr 1759 bis Herbst 1760 das Christianeum in Altona besuchte. Dort beschäftigte er sich vor allem mit orientalischen Sprachen und disputierte zum Abschluß unter Leitung seines Lehrers Johann Christoph Sticht über ein Thema aus dem Wortschatz der Bibel. Wegen des Siebenjährigen Krieges ging B. im SS 1761 zum Theologiestudium nicht, wie sonst damals im Lande üblich, auf eine der norddeutschen Universitäten, sondern nach Kopenhagen, wo ihn vor allem der Orientalist Johann Christian Kall (1714-1775) anzog. Nachdem er im Juni 1762 vor der Theologischen Fakultät sein Examen abgelegt hatte und im März 1763 vom Generalsuperintendenten Adam Struensee ordiniert worden war, mußte er fast zehn Jahre auf ein Amt warten, obwohl er sich immer wieder bewarb und sich auch bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen wiederholt in Erinnerung brachte. 1769 unternahm er sogar den – von Struensee unterbundenen – Versuch, auf das Pastorat in Hütten zu gelangen, indem er mit dem kränkelnden Amtsinhaber einen Vertrag schloß, wonach dieser ihm gegen eine jährliche Zahlung von 200 Reichstalern sein Amt abtreten sollte. Auch B.s Bewerbung um die Professur für morgenländische Sprachen am Akademischen Gymnasium in Hamburg als Nachfolger von Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) hatte keinen Erfolg. Während dieser ganzen Zeit lebte B. in seinem Elternhaus, wo er seinem Vater als Prediger half, das Kirchenarchiv ordnete und historische Studien trieb.

Erst 1772 wurde B. zum Diakon in Wöhrden in Dithmarschen gewählt. Es war eine schlecht besoldete Stelle; auch legte sich B. mit dem Schulrektor und dem Küster an, da er sich in die Schulaufsicht einmischte, obwohl für sie nicht der Diakon, sondern der Pastor zuständig war. Seine Versuche, auf eine bessere Stelle zu gelangen, hatten erst 1782 Erfolg, als der König ihn zum zweiten Kompastor an der Dreifaltigkeitskirche in Altona ernannte; als solcher erhielt er auch die Aufsicht über die Armen- und Waisenschule. 1791 stieg B. zum ersten Kompastor auf. Eine Berufung auf die Stelle des Hauptpastors und Pröpsten, die sein Großvater Johann Bolten (1678-1758) zwanzig Jahr lang innegehabt hatte, blieb ihm versagt, obwohl der Amtsinhaber 1804 starb.

B. empfand das mit Recht als eine Zurücksetzung, stellte dabei aber vermutlich nicht in Rechnung, daß er sich kaum als Prediger und Seelsorger einen Namen gemacht hatte, sondern vor allem als Gelehrter.

Schon 1768 veröffentlichte er eine eigene Übersetzung der Bergpredigt Jesu in der Fassung des Matthäus-Evangeliums mit umfangreichen sprachlichen Anmerkungen, die verdeutlichen sollten, daß der Stil des Neuen Testaments weniger griechisch als orientalisch sei und sein Wortlaut deshalb nur richtig verstanden werden könne, wenn man die ihm zugrunde liegenden aramäischen Wendungen kenne. Diese kleine Schrift wurde der Ausgangspunkt einer vollständigen, ausschließlich unter philologischen Gesichtspunkten kommentierten Übersetzung des ganzen Neuen Testaments, in die B. seine orientalistischen Kenntnisse einbrachte und die 1792-1805 im Druck erschien. Sie gehört in den Zusammenhang der damals lebhaften Diskussion über ein aramäisches (im zeitgenössischen Sprachgebrauch: chaldäisches) „Urevangelium“, wurde anscheinend vor allem als Stellungnahme zur Frage nach der Abhängigkeit der drei synoptischen Evangelien von dieser Vorlage und untereinander wahrgenommen und stand als solche im Schatten der „Einleitung in das Neue Testament“ (1804-1827), mit der Johann Gottfried Eichhorn (1752-1827) die moderne biblische Einleitungswissenschaft begründete. Erst als die lutherischen Theologen am Ende des 19. Jh. ein lebhafteres Interesse an Rückübersetzungen der Worte Jesu ins Aramäische entwickelten und über die Bedeutung des Wortes „Menschensohn“ stritten, erinnerte Arnold Meyer (s. Lit.) wieder an B.s Leistung. Dadurch fand diese auch ihren bescheidenen Platz in Albert Schweitzers „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (s. Lit.).

In Schleswig-Holstein wurde B. vor allem durch seine historischen Veröffentlichungen bekannt. Daß der Kopenhagener Historiker und Archivar Jacob Langebek 1768 die schleswigschen Pastoren auf forderte, Informationen für den letzten, das Herzogtum Schleswig behandelnden Band der von Bischof Erik Pontoppidan (1698-1764) begonnenen Beschreibung Dänemarks, „Den Danske Atlas“ (7 Bde., 1763-1781), zu sammeln und nach Kopenhagen zu liefern, veranlaßte B. zu topographischen und historischen Studien über die Landschaft Stapelholm, auf die er sich durch die Beschäftigung mit dem Süderstapeler Kirchenarchiv gut vorbereitet fühlte. Aufgrund der Fülle des ihm zur Verfügung stehenden Materials entschloß er sich jedoch, dieses nicht nur für den „Danske Atlas“ zur Verfügung zu stellen, sondern auch zu einer selbständigen Beschreibung Stapelholms auszuarbeiten und diese 1777 im Selbstverlag zu veröffentlichen. B.s Arbeit zeichnet sich durch die Bevorzugung von jeweils zeitgenössischen Dokumenten vor späteren Darstellungen, quellenkritisches Bewußtsein und sorgfältige Quellennachweise aus. 1781-1788 folgte eine Geschichte Dithmarschens in vier Bänden, die auf umfassender Kenntnis der meist handschriftlichen chronikalischen Überlieferung fußte, jedoch darunter litt, daß B. zwar den problematischen Quellenwert der Chroniken von Neocorus und Hans Detleff für das Mittelalter richtig einschätzte, dafür aber den Fabeleien des Wöhrdener Pastors Dietrich Carstens (1693-1760) aufsaß, der in seiner handschriftlichen Darstellung der Kirchengeschichte Dithmarschens vielfach aus von ihm selbst fingierten Quellen „zitiert“ hatte.

Auf einer durchweg soliden, vor allem personengeschichtlichen und bibliographischen Quellenbasis beruhen die „Plistorischen Kirchen-Nachrichten von der Stadt Altona“, die B. 1790/91 veröffentlichte. Bemerkenswert sind sie auch wegen der Sachlichkeit, mit der er als lutherischer Pastor über die in der religiösen Freistatt ansässigen anderen Konfessionen und sogar über Freidenker berichtete, und wegen der Offenheit, mit der er bekannte, daß dies das Ergebnis eines Lernprozesses war: er habe seine anfängliche Besorgnis überwunden und empfinde es nun als „angenehm und lehrreich, in einer Stadt zu leben, deren Bürger ihrer besten Überzeugung ungehindert nachgehen können“ (1, S. 134 f.). Bei der Behandlung der jüdischen Gemeinden trat B. unter Verweis auf Christian Wilhelm Dohms Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (1781/83) für die uneingeschränkte Emanzipation ein, stellte sich aber zugleich auch entschieden auf die Seite der jüdischen Aufklärer in der Nachfolge Moses Mendelssohns gegen die Orthodoxie, die in der Altonaer aschkenasischen („hochdeutschen“) Gemeinde herrschte. Von B.s Vertrautheit mit dem zeitgenössischen jüdischen Geistesleben zeugt auch der Abschnitt über die hebräischen Druckereien in Altona, den er 1799/1800 im Rahmen eines ersten Abrisses der Geschichte des Buchdrucks in den Herzogtümern Schleswig und Holstein veröffentlichte.

Bei seinen Arbeiten konnte B. sich auf seine Bibliothek stützen, die zuletzt 5 500 Bände mit theologischen, philologischen und historischen Werken umfaßte und deutlich die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Interessen spiegelte. Es ist bezeichnend für ihren Wert, daß der Katalog für ihre Versteigerung nach B.s Tod eine eigene Gruppe von 38 Bänden mit Inkunabeln auswies. Diese wurden anscheinend geschlossen für das Christianeum erworben, alle übrigen Bücher aber verstreut.

In einem Verzeichnis der in Altona lebenden Schriftsteller, das B. 1802 in der Zeitschrift „Hamburg und Altona“ veröffentlichte, bezeichnete er sich selbst als „Dr. der Philosophie“, doch ist nicht bekannt, wo und wann er diesen Titel erworben oder verliehen bekommen hat.

Quellen: J. A. B., Kirchen-Nachr. (s. Werke), 1, S. 130-139, 172. – Catalogus Bibliothecae Jo. Hadr. Bolten publica auctione [...] distrahendae, Hbg. 1808 (UB Kiel).

Werke (mit ° sind Titel bezeichnet, von denen kein Exemplar nachgewiesen werden konnte, die B. aber selbst im Verz. seiner Schr., Kirchen-Nachr., S. 135-138, nennt): *Theatrum Belli Europaei e novellis enucleatum* [...] Pars I de Bello Anno 1756 gesto (Hs., UB Kiel). – *Dissertatio biblica de Keri et Kethibh vocabulis compositis ac divinae dignitatis* [Praeses: J. Chr. Sticht, Respondens: J. A. B.], Altona 1760 (KB). – °De Keri et Kethibh quinqué locorum epistola gratulatoria, Hbg. 1765. – Die Bergpredigt Jesu in einer neuen Übs. m. Anm., Hbg. 1768 (UB Kiel). – Über d. Versuchung Jesu vom Satan, in: Hamburgische Nachr. aus d. Reiche d. Gelehrsamkeit 1769, S. 192-194, 473-476, 482-484, 487-494. – Über Matth. 10,11-13, in: ebd., S. 322-324, 567570, 574-581. – Über Matth. 10, 22.23, in: ebd. 1770, S. 47 f. – [Über J. D. Michaelis' Übs. d. Buches Hiob,] in: ebd. 1770, S. 176-195. – Eine Antrittspredigt in d. Kirche zu Wöhrden in Ditmarsen am 15ten May 1772 [...] gehalten, Hbg. 1772 (SUBH). – °Kern-Gebete aus d. Königl. schlesw.-holst. Gesangbuche, Heide 1774. – [Extract aus einem Amts-Register zu Gottorf 1517,] in: Dithmarsische Wochenschr. z. Nutzen u. Vergnügen, 1775, S. 33-35 (SHLB). – Beschreibung u. Nachr. v. d. [...] Landschaft Stapelholm, Wöhrden 1777 (SHLB); Neudr. Leer 1979. – [Über seine Slg. Niederdt. Bibel,] in: [Altonaischer] Neuer gelehrter Mercurius 7 (1779), S. 269 f. – Ditmarsische Gesch., 4 Bde., Flensburg u. Lpz. 1781-1788 (SHLB); Neudr. Leer 1979. – Predigt-Entwürfe über d. epistolischen Texte, 2 Bde., Altona 1786-1787 (Bd. 1: KB). – Hist. Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona u. deren verschiedenen Religions-Partheyen, v. d. Herrschaft Pinneberg u. d. Grafschaft Ranzau, 2 Bde., ebd. 1790-1791 (SHLB). – Der Bericht d. Matthaeus v. Jesu dem Messia. Übersetzt u. mit Anm. begleitet v. J. A. B., ebd. 1792 (SHLB). – Der Bericht d. Markus v. Jesu dem Messia. [...], Altona 1795 (SHLB). – Der Bericht d. Lukas v. Jesu dem Messia. [...], ebd. 1796 (SUB Göttingen). – Der Bericht d. Johannes v. Jesu dem Messia. [...], ebd. 1797 (SHLB). – Die Gesch. d. Apostel von Lukas. [...], ebd. 1799 (SHLB). – Die Neutestamentlichen Briefe... 1. T.: Die großem Briefe v. Paulus, ebd. 1800; 2. T.: Die kleinern Brief v. Paulus, ebd. 1801; 3. T.: Der Brief an d. Hebräer u. d. katholischen Briefe nebst Johannes Offenbarung, Altona 1805 (UB Kiel). – Entwurf einer schl.-holst. Buchdruckergesch., in: Miscellaneen historischen, statistischen u. ökonomischen Inhalts, hrsg. v. Aug. Niemann, 2,1. Stück, ebd. u. Lpz. 1799, S. 163-188; 2. Stück, ebd. 1800, S. 193-250 (SHLB). – Predigt-Entwurf zum Anfänge d. 19. Jh. m. hist. Anm., Altona 1801 (KB). – Antwort auf eine Anfrage im Reichs-Anzeiger, das Lernen d. Aethiopischen Sprache betreffend, in: Allg. literarischer Anzeiger 1800, Sp. 886-888. – Von d. älteren u. neueren Schl.-Holst. Kirchenagenden, insbes. v. d. neuesten, [nebst] Nachtr. zu d. im I. Stück des VI. Bandes dieses Archivs befindlichen Aufsätze von Schleswig-Holsteinischen Kirchenagenden, in: Arch. f. d. neueste Kirchengesch., hrsg. v. H. Ph. K. Henke 6 (1799), S. 55-136 u. 656-689; wieder abgedr. in: N. Falck (Hrsg.): Slg. d. wichtigsten Abh. z. Erl. d. vaterländischen Gesch. u. d. vaterländischen Rechts, 5, Tondern 1828, S. 357-428 u. 429-460. – Einige Bemerkungen über d. Einf. d. neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende, in: Religionsannalen, hrsg. v. H. Ph. K. Henke 1 (1802), S. 642-657. – Altonaische Lit. beim Anfänge d. 19. Jh., in: Hbg. u. Altona 1 (1802), 4, S. 217232. – Über Hamburgs Alter, in: Altonaischer Mercurius 1803, Nr. 1 u. 3. – Beitr. zur Gesch. unserer Gegend, in: Hbg. u. Altona 2 (1803), 2, S. 210-226. – Von d. verschiedenen Religionspartheien in d. Herzogthümern Schleswig u. Holstein u. dens. einverleibten Staaten, insbes. in d. Stadt Altona, in: ebd. 2 (1803), 3, S. 334-353; 4, S. 10-27. – Von Hamburgischen Predigern, in: ebd. 2 (1803), 4, S. 181-192, 283-292. – Von d. öffentlichen Bibliotheken in d. Herzogthümern Schleswig u. Holstein u. in d. Stadt Altona, in: ebd. 3 (1804), 1, S. 291-301; 2, S. 14-35.

Literatur: ADB, 3, S. 113 f. – Bricka, 2, S. 490 f. – DBL, 3, S. 427 f. – DBL 3. Ausg., 2, S. 337 f. – Kordes, S. 28-30. – L.-S., 1, S. 60, 773 f. – Alberti 1867, 1, S. 70. – Arends, 1, S. 63 f. – A. Meyer, Jesu Muttersprache. Das galiläische Aramäisch in seiner Bedeutung f. d. Erklärung d. Reden Jesu u. d. Evangelien überhaupt, Freiburg i. B. u. Lpz. 1896, s. Register. – A. Schweitzer, Gesch. d. Leben-Jesu-Forsch., 6. Aufl., Tübingen 1951 [seit d. 2. Aufl. 1913 unverändert], s. Register. – R. Witt, J. A. B. Der Lebensweg eines schl.-holst. Theologen u. Historikers, in: B.: Ditmarsische Gesch., Neudr. 1979 (s. Werke), 1, S. V-XXVI. – Isolation – Assimilation – Emanzipation. Zur Gesch. d. Juden in Schl.-Holst. 1584-1863, Ausstellungskat., Heide 1989 (Schr. d. SHLB 7), S. 60 f. – F. Kopitzsch, Grundzüge einer Sozialgesch. d. Aufklärung in Hbg. u. Altona, 2. Aufl. Hbg. 1990, s. Register.

Porträt: Kupf. (Westergaard Nr. 1257) v. J. C. G. Fritsch (1786) nach Gemälde v. L. Lönberg (1780) vor Bd. 1 von B.s „Ditmarsischer Gesch.“ (s. Werke).

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

BOMHOFF, Heinrich, geb. 17.3.1878 Westerland a. Sylt, gest. 19.6.1949 Hamburg; ev. – Architekt.

B.s Vater stammte aus Hoyerhagen im Amt Tondern, die Mutter aus einem alten Geschlecht von Inselfriesen.

Eltern: Johann Bomhoff, geb. 25.12.1846 Hoyerhagen, Amt Tondern, Maurermeister, Bauunternehmer; Maria geb. Cornelissen, geb. 13.12.1853, verh. 18.2.1872 Westerland.

Ehefrau: 1.) Mathilde Claßen; 2.) Trude Jahnke-Sergel, geb. 6.8.1893; verh. 15.12.1922; Tochter d. Max Sergel u. d. Elisabeth geb. Schubart.

Kinder: 2 Töchter.

Durch den Beruf des Vaters mit dem Bauwesen vertraut, wandte sich B. ebenfalls dem Baufach zu. Er begab sich auf Wanderschaft, die ihn bis zum Nordkap führte, und erfuhr seine berufliche

Ausbildung auf der damaligen Baugewerkschule in Eckernförde. Durch ein weiterführendes Studium an der TH Hannover schuf er die Voraussetzungen für den Architektenberuf. Seine Studienzeit fiel in die Jahre von 1894 bis 1901. Schon 1906 ließ sich B. in Hamburg als Architekt nieder. Als der Bund Deutscher Architekten (BDA) in Hamburg gegründet wurde, trat er diesem als Mitglied bei.

Am 1.1.1928 ging B. mit dem Architekten (BDA) Hermann Schöne in Hamburg, dem wesentliche Hinweise über Persönlichkeit und Werk zu verdanken sind, eine Teilhaberschaft ein, die bis zu seinem Tode bestanden hat. Den ersten Weltkrieg machte B. als Eisenbahn pionier mit. Er wurde im Laufe des Krieges zum Leutnant befördert. Als Architekt entfaltete B. eine weitverzweigte und fruchtbringende Tätigkeit, die sich besonders im Schulbau auswirkte. Die Aufträge zu diesen Bauten waren größtenteils das Ergebnis der erfolgreichen Teilnahme an Wettbewerben. Hierbei errang er vielfach Preise und Auszeichnungen, die seinen Namen auch weit über die Grenzen Hamburgs und Schleswig-Holsteins hinaus bekannt machten. So führte er 1912 und 1913 u. a. in Oberschlesien eine größere Schloßerweiterung und ein größeres Verwaltungsgebäude aus. Außer vielen Gebäuden für Privatbauherren, so u. a. dem Landhaus Gehlsen in Husum, Ferienhäusern auf Sylt und anderen sind besonders folgende Bauten zu nennen, die von B. entworfen und erbaut sind: 1907 Evangelische Kirche in Westerland/Sylt; 1908 Warmbadeanstalt in Westerland/Sylt; 1909 Realschule Eckernförde; 1910 Realschule Segeberg; Realschule Burg/Fehmarn; Schule Wyk/Föhr; 1911 Schule Tatenberg; 1912 Volksschule Nortorf; Schule Insel Neuwerk; Mittelschule Brunsbüttelkoog; 1913 Realschule Eutin; Realschule Marne; 1925 Sachsenwald-Realgymnasium Reinbek; 1930 Kirchenpauer-Realgymnasium Hamburg; Umund Erweiterungsbau der Gelehrtenschule Ratzeburg; Bismarck-Gedächtniskirche Aumühle; 1935 Schule am Hagen Ahrensburg.

Auch nach 1935 war B. bis an sein Lebensende beruflich tätig. Er errang eine Reihe von Wettbewerbserfolgen, obwohl er sich der herrschenden politischen Richtung ferngehalten hatte. In dem großen Schul-Wettbewerb für das Realgymnasium in Wismar erhielt er gemeinsam mit seinem Teilhaber Schöne den Ersten Preis und den Auftrag zur Ausführung, die allerdings infolge des Kriegsausbruchs unterblieb. Auch in dem großen Wettbewerb für den Fischereihafen in Hamburg 1948 trug B. den Ersten Preis und den Auftrag zur Ausführung davon. Bei Beginn der Arbeiten wurde er vom Tode überrascht.

Mit dieser umfangreichen Tätigkeit war das Werk B.s jedoch noch nicht erschöpft. Er übte im Bund Deutscher Architekten und in der Baubehörde Hamburg zahlreiche Ehrenämter aus, in denen er zum Nutzen seines Berufsstandes tätig war. Schon frühzeitig fanden B.s Bauten und Entwürfe Beachtung und Anerkennung durch die Fachwelt. Seine Bauten sind vielfach in Backsteinrohbau ausgeführt und haben schon im ersten Jahrzehnt des 20. Jh. dazu beigetragen, eine neue Blüte dieses Baustils herbeizuführen. Gerade auch mit den Schulbauten, die, wie das Realgymnasium in Reinbek oder das Kirchenpauer-Realgymnasium in Hamburg, zu den großen Monumentalbauten gehören, hat B. Werke geschaffen, die auch heute noch volle Anerkennung verdienen.

Literatur: Moderne Bauformen, 9. Jg, Stuttgart 1910, S. 449–455 (Abb.). – SHK 2. Jg, Kiel 1912, S. 12, 88 (Abb.). – D. Baumeister, 10. Jg, 1912, S. 73, B.S. 44, S. 78–84 (Abb.) B.S. 133, 134, B.S. 143, Tfl. 53–58. – Schleswig-Holstein. Jb. für 1927, S. 66–69 (Abb.). – D. Baumeister, 28. Jg, 1930, S. 374/75, 496–499 (Abb.). – Allgemeines Lex. d. bildenden Künste v. Hans Vollmer, Leipzig 1953, S. 259 (m. Lit.).

Rudolf Jaeger
Band 2, 1971

BONIN, *Eduard Wilhelm Ludwig*, geb. 12.3.1793 Stolp, Pommern, gest. 13.3.1865 Koblenz. Preußischer General.

B. entstammte einer preußischen Offiziersfamilie.

Eltern: Ernst Friedrich Otto Bonin, General; Sophie Mathilde geb. Dequer de Jouy.

B. wird in den militärischen Beurteilungen ein Offizier „von seltenem Talent, großem Scharfblick und glänzender Tapferkeit“ genannt. Sein Dienstvorgesetzter hebt 1847 besonders seine „ungewöhnliche militärwiss. Bildung“ hervor. Vom 13.1.1852 bis 5.5.1854 und vom 6.11.1858 bis 27.11.1859 („Neue Ära“) preußischer Kriegsminister, versuchte er die Stellung des

Königs als oberster Kriegsherr in ihrer Vollmacht verfassungsmäßig abzugrenzen; die Gegner warfen ihm vor, er wolle aus der Armee ein Parlamentsheer machen. Er unterstützte während des Krimkrieges die Politik der Westmächte und wurde deshalb entlassen. Auch in seiner zweiten Ministerzeit widmete er sich Plänen zur Reorganisation der Armee, scheiterte aber an Meinungsverschiedenheiten mit dem Prinzregenten und wurde alsbald von Roon abgelöst. – Für die Geschichte Schleswig-Holsteins ist B. wichtig, weil er am 27.9.1848 den Prinzen von Noer als Kommandierenden General der Armee ablöste und sich beim Aufbau und der Organisation der Armee größte Verdienste erwarb. Bekannt geworden war B. schon als Führer der ersten preußischen Truppen, die im April 1848 zu Hilfe kamen. An den Gefechten von Schleswig und Düppel (1848) sowie an der Einnahme Koldings (1849) hatte er ruhmreichen Anteil; allerdings trug er wohl auch die Hauptverantwortung an der empfindlichen Niederlage von Fridericia 1849. Er ging am 8.4.1850 nach Preußen zurück, weil er sich nicht entschließen konnte, dort um den Abschied nachzusuchen. Er „hatte ein Herz für die Sache der Herzogtümer“ und war, „wie keiner nach ihm“, in der Armee geachtet und beliebt. Im Lande verdachte man ihm seine fortdauernde Bindung an die Berliner Regierung und die reaktionären Prinzipien seiner Personalpolitik. Zweifellos war seine Haltung während der Armeeeunruhen im Herbst 1848 starr und psychologisch ungeschickt. – Seit 1848 war B. Ritter des Ordens Pour le mérite.

Literatur: Ausführliche Lebensbeschreibung im Sammelwerk „Soldatisches Führertum“, hrsg. von K. v. Priesdorff (o.J.), Bd. 6, Tl. 9, S. 254–257. – Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 1, 1954 (falsche Vornamen u. Daten im Personenverz.). – Theodor Lüders, Denkwürdigkeiten zur neuesten Schlesw.-Holst. Gesch., 1851–1853. – ders., Generalleutnant von Willisen und seine Zeit, 1851. – V. Weimar, Der Malmöer Waffenstillstand von 1848, in: QuFGSH, Bd. 40, 1959. – E. Schwalm, Volksbewaffnung 1848–1850, in: QuFGSH, Bd. 43, 1961, (mit Bild u. ausführl. Lit.-Hinweisen). – Ebd. auch Hinweise auf Archivalien. – Vgl. auch R. Hansen, Aus dem Nachlaß des Generals E.v.B., in: QuFGSH, Bd. 6, S. 3–217.

Bilder: Lithographien nach Hornemann (1849), von Edinger nach Wolperding u.a. in der SHLB. – Lithographie nach Charles Fuchs, wiedergegeben bei v. Priesdorff u. Schwalm.

Eberhardt Schwalm
Band 1, 1970

BONNUS (latinisiert aus Bunne bzw. Bonne), Hermann, geb. 1504 Quakenbrück, gest. 12.2.1548 Lübeck; ev. – Theologe, Superintendent.

Eltern: Arnold (Arnd) von Bunne(n), Schuhmacher, Ratsherr in Quakenbrück; Hilla geb. Dreckmann(s).

Ehefrau: Catharina; verh. in Lübeck.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: Arnold, geb. 1542, gest. 16.1.1599, 1578 Ratsherr, 1594 Bürgermeister in Lübeck.

Zunächst erzogen in der humanistischen Domschule zu Münster, ging B. vor 1521 vermutlich zu Bugenhagen in die Stadtschule von Treptow a. d. Rega, wohin auch andere Westfalen zogen. Er studierte in Wittenberg (Immatrikulation am 13.4.1523) vor allem als Schüler Melanchthons, mit welchem er später befreundet war; anschließend in Greifswald (1525?), wo er Magister und an der Artistenfakultät tätig geworden zu sein scheint; in den Wirren der dortigen Universität hielt er zusammen mit seinem Freund Johannes Aepin, dem späteren Hamburger Superintendenten, den Lehrbetrieb aufrecht. In Greifswald befreundete er sich auch mit dem Juristen Johann Oldendorp, einem seiner späteren Gegenspieler in Lübeck. Nach vergeblichem Versuch, in Stralsund eine Lehrerstelle zu bekommen, wurde B. 1527 (1528?) in Kopenhagen und Gottorf Erzieher des Prinzen Johann (= Herzog Hans d. Ä., 1521–1580). In dieser Zeit verfaßte er eine lateinisch-niederdeutsche Grammatik (gedr. in Lübeck mit Vorrede vom 24.4.1531), die später viel benutzt und oft nachgedruckt wurde. Ob B. 1529 noch einmal nach Wittenberg ging (so eine Notiz bei Mathesius 1568), ist ungewiß. Nach der Einführung der Reformation in Lübeck, an der B. nicht beteiligt war, und der Umwandlung des Katharinenklosters in eine Gelehrtenschule (März 1531) wurde er – durch Vermittlung des damals in Lübeck tätigen Bugenhagen – zu deren erstem Rektor bestellt.

Nachdem der Lübecker Rat längere Zeit vergeblich einen evangelischen Superintendenten gesucht hatte, übertrug er schließlich 1532 (entgegen der communis opinio kann es nicht schon 1531 gewesen sein) B. dieses Amt, obwohl er eher Pädagoge als Theologe war. Hierbei wird mitgespielt haben, daß Hamburg ihn Ende 1531 als Pastor für St. Petri gewinnen wollte. In den

Wirren der Wullenwever-Zeit bewährte er sich als eigenständiger Kirchenführer und Kritiker einer evangelisch begründeten Demokratie (so Oldendorp) und als Befürworter der alten Ordnung (gegen Wullenwever). Wullenwever erteilte ihm 1534 Predigtverbot, woraufhin er sein berühmtes Memorandum an den „unordentlichen Rat“ verfaßte, das im Sinne der lutherischen Obrigkeitslehre erstmals in Lübeck das kirchliche Wächteramt gegenüber den Politikern herausstellte. Diese Distanz gegenüber dem neuen bürgerlichen Rat von 1531 an trug entscheidend dazu bei, daß die Reformation in Lübeck bei der politischen Restauration 1535 nicht rückgängig gemacht wurde. Im April 1535 leitete B. zusammen mit Aepin den Konvent der Superintendenten des wendischen Hansequartiers, der mit seinen Beschlüssen über die Abwehr der Täufer, über die Angleichung der Kirchenordnungen und über die Normierung der evangelischen Lehre gemäß dem Augsburgischen Bekenntnis eine weitreichende Wirkung auf die Konsolidierung des konservativen Luthertums in Norddeutschland hatte und die Zusammenarbeit der Geistlichen Ministerien von Lübeck, Hamburg und Lüneburg begründete (später sog. Ministerium Tripolitanum). Damit bahnte B. die kirchenpolitische Führungsrolle Lübecks an. Die Ereignisse jener Zeit kommentierte er in seiner knappen, von den Anfängen bis 1538 reichenden Chronik Lübecks.

1543 folgte B. einer Bitte des Rates von Osnabrück, im Einverständnis mit dem evangelisch gesinnten Bischof von Münster und Osnabrück, Franz von Waldeck, dort in der Stadt die Reformation einzuführen (2.2.1543 feierliche Proklamation, danach Neuordnung der kirchlichen und schulischen Verhältnisse trotz der Widerstände des Domkapitels). Im Auftrag des Bischofs begann er anschließend mit der Reformation des Stiftsgebiets und der Grafschaft Delmenhorst. Nach dem Muster der für die Stadt nach dem Lübecker Vorbild aufgestellten Kirchenordnung verfertigte er eine kurze Ordnung für das Land. Die Widerstände (vor allem im Münsterland) veranlaßten ihn, trotz eines Angebots, in bischöfliche Dienste zu treten, nach Lübeck zurückzukehren.

B. war nur ein mittelmäßiger Theologe, aber ein begabter Praktiker, der viel für die Festigung des evangelischen Kirchenwesens geleistet hat, auch über Lübecks Grenzen hinaus. Im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit verfaßte er 1539 einen Katechismus, welcher den Katholizismus abwehrte und in volkstümlicher Form zu einem neuen Frömmigkeits- und Lebensstil anleitete. Das in Norddeutschland viel benutzte Gesangbuch des Rostocker Reformators Joachim Slüter von 1526 bzw. 1531 ergänzte er durch eigene Bearbeitungen älterer Gesänge und andere Choräle (1534, seitdem mehrfach aufgelegt, 1545 als – freilich nicht offizielles – Lübecker Gesangbuch herausgegeben, welches 1556, 1564 und 1614 neu bearbeitet wurde). B. schuf auch eigene Choräle, z. B. das noch heute im evangelischen Gesangbuch abgedruckte Lied „Och wy arme sündler“ und die Umdichtung des Magnifikat. Er hat den niederdeutschen Kirchengesang erheblich gefördert. Seine Predigt- und Vorlesungstätigkeit hat dagegen eine geringere Wirkung gehabt, nur wenig davon ist überliefert: die „Farrago“, eine kirchenhistorische Kompilation von Lebensbildern der Apostel, Märtyrer und Heiligen aus älteren Werken, sowie eine vor der dänischen Königin Dorothea 1546 in Reinfeld gehaltene Predigt; ferner die posthum edierten Vorlesungen über die Apostelgeschichte und die Sonntagsepieteln. In Lübeck engagierte B. sich neben der kirchlichen Aufbauarbeit im Kampf gegen Reste des Katholizismus (von ihm veranlaßtes Ratsmandat 1544) und gegen radikal-evangelische „Schwärmer“ (Mandate 1540. 1546. 1547).

Werke: Verz. in Cimb. lit. 2, S. 73 f. – Elementa partium orationis in usum puerorum, Lübeck o. J. (1531, mehrfach nachgedr., z. B. Magdeburg 1571, Hbg 1583, Lübeck 1596. 1603). – Sog. Schrift an den unordentlichen Rat (1534) b. Starck (s. Lit.), S. 86 – 88, Spiegel (s. Lit.), S. 147 – 158. – Chronica der vörnemelikesten Geschichten vnde handel der Keyserliken Stadt Lübeck, Magdeburg o. J. (1539, mehrfach nachgedr.). – Eine kôrte voruatiinge der Christliken lere vnde der vömemesten fragestücke, Magdeburg 1539 (Neudruck hrsg. v. B. Spiegel, Osnabrück 1875). – Farrago praecipuorum exemplorum de Apostolis, Martyribus, Episcopis et Sanctis Patribus veteris Ecclesiae, Schwäbisch Hall 1539 (deutsche Aufl. 1578. 1604). – Christliche kerckenordenunge der stadt Oßenbruck, 1543 (hochdtsch. Aufl. 1588. 1612. 1652). – Kerckenordenunge vor de landkercken des Stifts Osenbrugge (1543, gedr. bei Spiegel, S. 182 – 187; Die ev. Kirchenordnungen d. 16. Jh., Bd 7, 1, Tübingen 1963, S. 222 – 228). – Enchiridion. Geistlike Lede vnd Psalmen vppet nye gebetert. Mit einem nien Calender, Lübeck 1545. – Enarrationes succinctae... e Paulinis et aliorum Apostolorum epistolis (ed. A. Bonnus), Basel 1571. – Institutiones de modo et ratione orandi (ed. A. Bonnus), Basel 1571. – In Acta Apostolorum annotationes, vgl.: Joh. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses 4, Lübeck 1722, S. 58 ff. – Propositiones, Epigramme, Briefe u. Testament b. Starck, S. 85 – 92 u. Spiegel, S. 190 – 207; dort S. 67 – 82 bzw. S. 209 f. Schriftenverz. m. weiteren Angaben.

Literatur: ADB 3, S. 133. – NDB 2, S. 448 f. – Cimb. lit. 2, S. 70 – 74. – Jöcher 1, Sp. 1240. – C. H. Starck, Lübeckische Kirchen-Historie 1, Hbg 1724, S. 16 – 92. – Ph. Wackernagel, Das Kirchenlied v. d. ältesten Zeit bis zu Anfang d. 17. Jh., 3, Lpz. 1870, S. 733 ff. – W. Mantels, H. B., Lübecks erster Rector u. Superintendent, als lübscher Chronist, in: W. M., Beitr. z. lübsch-hansischen Gesch., Jena 1881,

S. 371 – 391. – B. Spiegel, H. B. Erster Superintendent zu Lübeck u. Reformator v. Osnabrück, 2. Aufl. Göttingen 1892. – Realenc. f. protest. Theologie u. Kirche 3, 3. Aufl. 1897, S. 313 f. – W. Jannasch, Gesch. d. luth. Gottesdienstes in Lübeck, Gotha 1928, S. 69 ff., 91 ff. – F. Flaskamp, Zur Reformationsgesch. d. Hochstifts Osnabrück. H. B., Gütersloh 1951 (Qu. u. Forsch, z. Natur u. Gesch. d. Kreises Wiedenbrück 75). – RGG 1, 3. Aufl. 1957, Sp. 1361. – H. Rothert, H. B., der Reformator d. Osnabrücker Landes, in: Jb. d. Vereins f. westf. Kirchengesch. 51/52, 1958/59, S. 161-175. – MGG 15, 1973, Sp. 943.

Porträts: Gemälde in d. Stadtbibl. Lübeck (Kopie d. verlorenen Originals v. H. Kemmer [s. d.] in St. Marien, vgl. BuK HL 2, S. 337). – Kupf. v. C. Fritsch nach altem Holzschnitt, b. Starck (s. Lit., vor S. 1; vgl. S. 60 A. f.). – Gemälde in St. Katharinen Osnabrück, danach Lithographie b. Spiegel (s. Lit., vor Titelbl.).

Wolf-Dieter Hauschild
Band 6, 1982

BOOYSEN, (Boysen), Jens, geb. 22.8.1765 Wenningstedt auf Sylt, gest. 9.3.1833 Keitum auf Sylt; ev. – Kapitän, Landesgevollmächtigter, Chronist von Sylt.

Eltern: Nickels Bundes (Cornelius Boysen), geb. 2.10.1730 Wenningstedt, gest. 1798 ebd., Kapitän, Ratmann von Sylt; verh. 17.2.1762 Kopenhagen m. Merrit geb. Peters, geb. 17.2.1744 Keitum, gest. zwischen 1791/1803 Wenningstedt.

Ehefrau: Sarah Petersen, geb. 5.9.1763 Keitum, gest. 29.4.1835 ebd.; verh. 26.1.1792.

Kinder: 1 Tochter: Maria Engline (1794–1884), verh. m. Jens Bleicken, Keitum; 1 Sohn: Uwe Jens (1796–1816).

B. wuchs als Sohn einer alteingesessenen Seefahrerfamilie der Sylter Norddörfer auf. Nach seiner seemännischen Ausbildung gelangte er als Kapitän auf Hamburger Kauffahrteischiffen zu Wohlstand. Er führte u. a. 1796 das Schiff „Wilhelmsburg“ des Reeders de Voß von Altona nach Südamerika in die holländische Kolonie Surinam. Dort wurde B. 1797 Mitglied der Großloge „Concordia“ der Freimaurer. Sein Schiff wurde mehrmals von Franzosen und Engländern aufgebracht und festgehalten. Im Auftrag des Reeders prozessierte er um Schiff und Ladung und blieb deswegen 8 Jahre, von 1798 bis 1806, ununterbrochen in Paris. Eine rege Tätigkeit entfaltete B. auf Sylt, nachdem er sich 1807 angesichts des Zusammenbruchs der Handelsschiffahrt infolge der Kontinentalsperre von der Seefahrt zurückgezogen hatte. Wegen seiner Verdienste um das Kommunalwesen der Insel wurde er 1817 Dannebrogsman. Seit 1815 arbeitete B. als Landesgevollmächtigter 18 Jahre lang in der Selbstverwaltung der Landschaft Sylt mit. Vor allem bemühte er sich um eine Reform der Besteuerung und der Landschaftsverfassung. Er war davon überzeugt, daß eine gute Kommunalverfassung die Grundlage aller bürgerlichen Einrichtungen sei. Als 1817 in Keitum der Sylter Verein, ein Vorläufer späterer Bürgervereinigungen, gegründet wurde, war B. die treibende Kraft. Er ist auch als Unternehmer tätig gewesen. 1819 beteiligte er sich zusammen mit anderen wohlhabenden Landsleuten an der Pacht der Austernbänke im Wattenmeer bei Sylt. 1822 legte er gemeinsam mit seinem Schwiegersohn Jens Bleicken am Nordende von Keitum einen kleinen Hafen an, den die Austernflotte und die Schiffe der Heringsfischer benutzten, bis er 1868 wegen Versandung aufgegeben wurde. Die Sylter Heringsfischereigesellschaft ist gleichfalls eine Gründung von B. und Bleicken. B. war auch Agent der Lloyd Assecuranz-Compagnie in London.

1828 erschien B.s „Beschreibung der Insel Silt“, die ein Bild der Sylter und ihres Landes im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts vermittelt, als der Fremdenverkehr noch nicht entwickelt war. Eine Chronik der Insel, lediglich nach der Zeitfolge, ohne Rücksicht auf ursächliche Zusammenhänge, hatte B. 1824/25 zusammengestellt. Außerdem erschienen Aufsätze aus seiner Feder in Falcks Staatsbürgerlichem Magazin von 1827.

B. hat als Kommunalpolitiker in der Zeit der liberalen Bewegung für seine Heimatinsel Wertvolles geleistet. Er hat sich in schwierigen, vielseitigen Aufgaben bewährt, als Handelschiffskapitän Vermögen und Ansehen erworben, seine Erfahrungen dem Gemeinwohl gewidmet, als Unternehmer Pläne verwirklicht und auch die Landesliteratur bereichert.

Nachlaß: Briefe (im Nachlaß J. J. Lorensen) u. Schriftstücke (Akten d. Sylter Landvogtei) im Sylter Arch. in Westerland.

Werke: Beschreibung der Insel Silt in geographischer, statistischer u. historischer Rücksicht, Schleswig 1828, Neudruck Schleswig 1976, hrsg. u. eingel. v. Manfred Wedemeyer. – Versuch einer Khronik der Skitzen oder Bruchstücke zu einer Khronik der Insel Silt, gesammelt u. aufgezeichnet in d. Jahren 1824 u. 1825, in: Sylter Nachr. 1925, ab Nr 126 in 16 Fortsetzungen. – Bemerkungen betreffend die Meyerschen Charten über das alte Nordfriesland, in: StM 7, 1827, S. 792–797. – Statistische Nadir, v. d. Insel Silt, in: ebd., S. 788–792.

Literatur: G. Wülffe, Dem Andenken J. B. s. Worte d. Herzens gesprochen an Seinem Sarge, Tondern 1833. – C. P. Hansen, Die nordfriesischen Seefahrer d. späteren Jahrhunderte. (Ein Beitr. zur Gesch. der Nordfriesen), in: Volksbuch auf das Jahr 1850 f. d.

Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 7, 1849, S. 138–147. – W. Jessen u. G. E. Hoffmann [Hrsg.], Uwe Jens Lornsens Briefe an seinen Vater, Breslau 1930 (Schr. d. Baltischen Kommission zu Kiel, Bd 18; VSHUG Nr 29). – G. E. Hoffmann, Die Entstehung d. Sylter Landschaftsverfassung von 1834, in: Die Heimat 42, 1932, S. 259–264. – W. Jessen, Uwe Jens Lornsens Vorfahren u. ihre Welt, in: ZSHG 66, 1938, S. 140–189. – J. Jensen, Nordfriesland in d. geistigen u. politischen Strömungen d. 19. Jh. (1797–1864), Neumünster 1961 (QuFGSH 44). – R. Spreckelsen, Chron. d. Ortes Wenningstedt/Sylt, Bd 1, Bredstedt 1975 (Nordfriisk Instituut 23). – M. Wedemeyer, J. B. – Chronist, Kommunalpolitiker u. Handelsschiffkapitän im „goldenen Zeitalter“ d. Insel Sylt, in: Die Heimat 84, 1977, S. 283–288 (m. Bild).

Porträt: um 1800 in Paris angefertigter Kupf.; Kupferplatte im Besitz v. Jens Bleikken, Tinum auf Sylt, Abb. b. M. Wedemeyer (s. Lit.).

Manfred Wedemeyer
Band 5, 1979

BORCHGREVINCK (Borchgreving, Borchgrevink), Bonaventura, gest. frühestens 1596 (nicht 1587); Musiker, Hofkapellmeister.

Ehefrau: unbekannt, muß 1607 gest. sein.

Kinder: 2 Söhne, von denen der Sohn Melchior (ca. 1569–1632) am Hofe Christians IV. bis zur Stellung des obersten Kapellmeisters aufstieg. Sein Verdienst ist es, in der ersten größeren dänischen Musikpublikation (Giardino novo) vornehmlich die venezianischen Madrigalisten des 16. Jh. in Nordeuropa bekannt gemacht zu haben.

B. stammte vermutlich aus den Niederlanden. 1579 wurde er auf Empfehlung des Erzbischofs von Bremen zum Musiker beim Kurfürsten von Sachsen berufen. 1580 verpflichtete ihn der Gottorfer Hof, wo er spätestens 1586 als Kapellmeister wirkte. Nach dem Tode Herzog Adolfs übersiedelte er nach Kopenhagen und bekleidete dort vom 1. 1. bis zum 1. 7. 1587 das Amt des Kapellmeisters am kgl. Hof. Während dieser Zeit beaufsichtigte er außer 6 Gesellen 2 Lehrjungen, deren einer sein Sohn Melchior war. 1593 läßt B. sich als Musiker am Hofe Graf Simons VI. von Lippe auf Schloß Brake bei Lemgo nachweisen, 1593 bis 1595 in Dresden, bevor er 1595/96 noch einmal als Kapellmeister nach Schloß Gottorf zurückkehrte.

B. hat kaum Spuren seines Wirkens hinterlassen; jedoch lassen seine vorübergehenden Aufenthalte in Kopenhagen, Gottorf und anderen Orten Deutschlands darauf schließen, daß das höfische Musikleben in Nordeuropa bis zur Einführung der italienischen Musizierpraxis mit Beginn des 17. Jh. noch immer von niederländischen Strömungen beherrscht wurde.

Literatur: DBL 3, S. 464. – W. Schramm, Artikel „Detmold“, in: MGG 3, 1954, Sp. 250 f. – K. Gudewill, Artikel „Gottorf“, in: MGG 5, 1956, Sp. 565. – R. Eitner, Biogr.-Bibliogr. Qu.-Lex. d. Musiker u. Musikgelehrten 2, 2. Aufl. Graz 1959, S. 130. – N. Schiorring, Artikel „Borchgrevinck“, in: MGG 15 (Suppl.), 1973, Sp. 948 f.

Uwe Haensel
Band 5, 1979

BORGFELDT, Georg (George), geb. 25.8.1833 Meldorf, gest. 20.11.1903 Wien, begr. Kaltenleutgeben b. Wien; ev. – Kaufmann, Firmengründer.

Eltern: Johann Georg Borgfeldt, geb. 3.8.1786 Meldorf, gest. 13.7.1861 ebd., Kupferschmied ebd.; Elsabe Katharina geb. Peters, geb. 18.3.1800 Meldorf, gest. 11.6.1843 ebd., Tochter d. Schlachters ebd. Friedrich Peters.

Ehefrau: 1.) Alice Lahey, geb. um 1838, gest. vor 1877; verh. 1857 (?); Tochter d. aus Irland stammenden Ingenieurs u. Eisenbahnunternehmers James Lahey. – 2.) Agnes Johanna (Nannte) Amalia Semler, geb. 6.7.1855 Berlin, gest. 9.4.1935 Wien; verh. 15.10.1877 Potsdam; Tochter d. Potsdamer Weinhändlers Adolph Semler (1825–1899) aus Glückstadt u. d. Elsabe Friederike geb. Borgfeldt (1828–1904); Nichte B.s; in 2. Ehe seit 1904 verh. m. August Albrecht (seit 1902: Ritter von Hönigschmied) (1859–1937), österreichischer Diplomat.

Keine Kinder.

Bruder: Friedrich Borgfeldt, geb. 1. 11. 1826 Meldorf, gest. 4.1.1884 Meran, Jurist, 1856–1863 Kirchspielvogt in Hemme (Dithmarschen), 1868–1875 in Reinbek.

B. wuchs in einer Familie auf, die dem Gedankengut der schleswig-holsteinischen Bewegung der 1830/40er Jahre nahestand; sein älterer Bruder Friedrich war aktiver Kämpfer in der schleswig-holsteinischen Erhebung und bekannte sich zu demokratischen und republikanischen Prinzipien. So wird es nicht allein die Verlockung gewesen sein, im Land der unbegrenzten

Möglichkeiten sein wirtschaftliches Glück zu machen, die B. nach dem Schulbesuch und einer kaufmännischen Lehre in Rendsburg im August 1853 über Hamburg in die USA auswandern ließ, wo er zunächst im Importwarenhaus Kohlsaas & Co. in New York eine Anstellung als Buchhalter fand. 1857 verließ er diese Firma, zog nach Edgefield bei Nashville, Tennessee, und eröffnete dort zusammen mit einem Partner die Firma „Borgfeldt & Guntrath“; um 1861 wechselte offenbar der Teilhaber, denn 1862 firmierte das Geschäft, das u. a. Maschinen aus England importierte, unter „Borgfeldt & Thompson’s“. In dieser Zeit war B. der Familienüberlieferung zufolge auch im Waffenhandel aktiv. Durch eine Volkszählung ist für 1860 bezeugt, daß zu seinem Haushalt ein Sklave gehörte, und wiederum laut Familientradition stand B. im Sezessionskrieg zeitweilig im Dienst der Südstaatenarmee. 1862 zog er nach Indianapolis und eröffnete dort einen Kurzwarengroßhandel, kehrte aber 1865 nach New York zurück und gründete zusammen mit einem Partner die Firma „Good & Borgfeldt“, die mit Strumpfwaren handelte. Später verlegte er sich auf Modeartikel, bis er 1873 Teilhaber der Firma „Strasburger, Pfeiffer & Co.“, eines damals führenden Spielzeuggroßhandels, wurde. Zusammen mit zwei aus Württemberg stammenden leitenden Angestellten dieser Firma, Marcell und Joseph L. Kahle, gründete B. dann 1881 seine eigene Firma „Geo. Borgfeldt & Co.“, ein Großhandelshaus vor allem für Importwaren. 1876 war er in Deutschland; in der Passagierliste einer Passage von Bremen nach New York ist er als amerikanischer Staatsbürger eingetragen. 1888 nahm B. seinen Schwager (und Neffen) Georg Semler (geb. 1861) als Partner in die Firma auf, 1891 den aus Fürth stammenden Pariser Großkaufmann Johann Emil Schüssel (1852-1901), und 1893 wurde die Firma unter dem alten Namen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Vorstandsvorsitzender („President“) B. war.

B.s Geschäftsmodell (in einer Firmenfestschrift „The Borgfeldt Idea“ genannt) bestand darin, in New York eine Art ständiger Messe einzurichten und sich nach Möglichkeit die Alleinvertriebsrechte für marktgängige Importwaren zu sichern. Im Unterschied zum üblichen Großhandelshaus setzte er darauf, ohne eigene Lagerhaltung auszukommen, um in den Geschäftsräumen eine besonders große Menge von Produkten verschiedener Sparten als Ansichtsstücke auszustellen und die Lieferungen direkt vom Hersteller an den Einzelhändler zu organisieren (sog. Streckengroßhandel). Zahlreiche Hersteller produzierten ausschließlich für B.; der interessierte Einzelhandel war gezwungen, bei B. einzukaufen. In den Anfang 1881 eröffneten Ausstellungsräumen wurden rund 100.000 Artikel (vor allem Puppen, Spielzeug-, Porzellan- und Glaswaren) gezeigt. Bereits im ersten Geschäftsjahr übertraf die Nachfrage bei weitem die Erwartungen der noch kleinen, nur aus den drei Teilhabern und zwei Angestellten bestehenden Firma, so daß noch 1881 Handelskontore in Steinschönau (Böhmen) und in Hannover eingerichtet wurden, um die Bestellungen der amerikanischen Einzelhändler beschleunigt abwickeln zu können. 1882 kam eine Zweigstelle in Toronto hinzu, und die New Yorker Zentrale wurde um eine Abteilung für Strumpfwaren und Handschuhe sowie Spielzeugwaren aus amerikanischer Produktion erweitert. Schon 1884 wurde die Ausstellungsfläche auf rund 5.000 m² mehr als verdoppelt. Die Geschäfte müssen höchst profitabel gewesen sein; bereits Mitte der 1880er Jahre galt Geo. Borgfeldt & Co. als führendes Großhandelshaus in einem von ihm selbst entwickelten Geschäftszweig. Die New Yorker Firmenzentrale (mit Büround Ausstellungsräumen) mußte mehrfach baulich erweitert werden, bis sie 1893 in einen repräsentativen achtstöckigen Hochhausbau am Washington Place verlegt wurde, das „Borgfeldt Building“ (nicht erhalten). 1898 wurden in San Francisco, 1900 in Boston und Chicago Filialen eingerichtet. In Europa war das Hannoveraner Kontor 1886 nach Berlin verlegt und zur Zentrale der europäischen Firmenaktivitäten gemacht worden; im selben Jahr wurden auch Häuser in London, Fürth und Bodenbach (Böhmen) eröffnet, und bereits im Vorjahr war eine von Conrad Berg, dem Vater des Komponisten Alban Berg, geleitete Wiener Niederlassung entstanden; 1887 folgte die Eröffnung von Niederlassungen in Solingen (1902 nach Barmen verlegt) und im thüringischen Sonneberg, einem Zentrum der Puppen-, Spielzeug- und Porzellanindustrie.

1892 gehörte B. zu den Unterstützern des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Grover Cleveland, der sich schon während seiner ersten Amtszeit als Präsident (1885-1889) als Befürworter von niedrigeren Einfuhrzöllen erwiesen hatte. In New York war B. zeitweilig einer der Vizepräsidenten der „United German Democracy“, einer vor allem kommunalpolitisch

engagierten deutschamerikanischen Wähler initiative. Dies und andere Indizien – die Wahl der Ehefrau, die Beschäftigung fast ausschließlich von Deutschen oder deutschstämmigen Amerikanern in den leitenden Positionen der Aktiengesellschaft – lassen darauf schließen, daß B. seiner deutschen Herkunft innerlich verbunden blieb. 1896 verlegte er seinen Wohnsitz dauerhaft nach Europa, jedoch nicht in seine norddeutsche Heimat, sondern nach Kaltenleutgeben, einem Wasserkurort im Wienerwald, wo er bereits 1894 die große „Villa Thumer“ mit rund 75 Hektar dazugehörigem Land erworben hatte. Die Leitung der Geschäfte wurde wohl weitgehend dem „First Vice-President“ Marcell Kahle (1858-1909) übergeben, der 1900, als B. sich endgültig zur Ruhe setzte, seine Nachfolge als Vorstandsvorsitzender antrat. In seinem neuen Domizil, das er durch einen acht Hektar großen Landschaftsgarten verschönern ließ, pflegte B. zusammen mit seiner Frau einen großbürgerlichen Lebensstil. Bereits im April 1902 wurde er jedoch – unter Umständen, die viel Raum für dem Ruf seiner Frau abträgliche Spekulationen lassen – in eine private psychiatrische Klinik zwangseingewiesen, in der er nach wenig mehr als anderthalb Jahren starb. Aus dem beträchtlichen Vermögen, das B. seiner Frau hinterließ, finanzierte sie eine umfangreiche Kunstsammlung, bestehend vor allem aus Gemälden, Plastiken und Teppichen, die sie testamentarisch 1935 als „Sammlung Albrecht-Hönigschmied“ der Gemäldegalerie der Wiener Akademie der bildenden Künste vermachte. Der Kaltenleutgebener Grundbesitz mit der Villa kam durch testamentarische Verfügung des hinterbliebenen zweiten Ehemannes an das Wiener Taubstummeninstitut und wird jetzt als „Villa Elfenhain“ für die Behindertenbetreuung genutzt.

Der Import und Großhandel mit Spielzeug jeglicher Art blieb auch unter B.s Nachfolgern eines der erfolgreichsten Geschäftsfelder der Firma. Über die engeren wirtschaftsgeschichtlichen Kreise hinaus wird auf diesem Gebiet B.s Name wegen der glücklichen und spektakulären Entscheidung des Chefeinkäufers Hermann Berg (Bruder des Komponisten) erinnert, auf der Leipziger Messe von 1903 der Spielzeugmanufaktur Margarete Steiff einen Großauftrag über 3000 Teddybären zu erteilen; obwohl die importierten Plüschtiere in den USA durchaus auf einheimische Konkurrenz trafen, wurden die verhältnismäßig aufwendigen und teuren Teddybären mit den beweglichen Gliedern ein durchschlagender Markterfolg: in den folgenden Jahren stiegen die Absatzzahlen in die Hunderttausende, und die Geschäftsbeziehungen zwischen Geo. Borgfeldt & Co. und der Firma Steiff wurden sehr eng. Von 1913 bis in die 1930er Jahre war B.s Firma amerikanischer Alleinimporteur der Steiff-Produkte. 1912 begann der Exklusivvertrieb der „Kewpie dolls“; es handelte sich um Babypuppen, die nach einer in den USA sehr populären Comic-Strip-Serie der Zeichnerin Rose O’Neill modelliert waren und die Geo. Borgfeldt & Co. in Deutschland herstellen ließ. Neben Ausführungen in Celluloid und Biskuitporzellan gab es auch eine Stoffvariante, die wiederum die Firma Steiff fertigte. Später, in den 1930er Jahren, wurde die auch nach dem Ersten Weltkrieg unter dem Gründungsnamen fortgeführte Firma Alleinvermarkter von Produkten, die auf von Walt Disney und anderen Karikaturisten gezeichneten Comic-Figuren beruhten, u. a. Mickey und Minnie Mouse sowie „Felix the Cat“.

In den USA blieb B.s Name bis in die zweite Hälfte des 20. Jh. durch das Fortbestehen der Firma bis 1962 geläufig; in Kanada existiert noch heute die Spielzeughandels-gesellschaft „Borgfeldt (Canada) Ltd.“ Jahrzehntlang gehörte die Firma zu den namhaftesten amerikanischen Produzenten und Handelshäusern der Spiel Warenbranche. In Sammlerkreisen sind alte Borgfeldt-Importe und -Produkte begehrt.

Quellen: Praised by the Germans. Mr. Cleveland Greeted with Wild Applause, in: The New York Times v. 28. 10. 1892. – The Sun [New York] v. 21. 8. 1896, S. 7. – The Record-Union [Sacramento] v. 13.10.1897, S. 6. – The Richmond Dispatch v. 9.12.1900, S. 13. – New-York Tribune v. 21. 8.1896, S. 14; 27. 1.1902, S. 5; 29. 5.1902, S. 14. – *Nachrufe:* ebd. v. 22.11.1903, S. 9; The New York Times v. 22.11. 1903, S. 7.

Literatur: The National Cyclopedia of American Biography, 5, New York 1894, S. 278 (unzuverlässig). – The Twenty-Fifth Anniversary of the House of Geo. Borgfeldt & Company New York, [New York] 1905 (SUBH). – M. Formanek-Brunell, Made to Play House. Dolls and the Commercialization of American Girlhood, Baltimore 1998, bes. S. 196 f. – G. Pfeiffer, 125 Jahre Steiff Firmengesch., Königswinter 2005, S. 119, 168. – H. Scharsching, Villa Elfenhain. Villa Ernst – Borgfeldthof – Villa Honigschmied [Ausstellungskat. Kaltenleutgeben 2006], Weitra 2006, bes. S. 98-115.

Porträts: Foto (zus. m. Ehefrau), 1877 (Familienbesitz), Abb.: Scharsching (s. Lit.), S. 99. – Dargest. auf Gruppenfoto (Familienbesitz), Abb.: ebd., S. 102. – Zinkographie (?) in: The National Cyclopedia [...] (s. Lit.). – Foto, um 1900 (Familienbesitz), Abb.: The Twenty-Fifth Anniversary [...] (s. Lit.), vor d. Titelbl.; Abb. danach s. Taf. 3, S. 117.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

BOSSI, Bartholomeus, geb. um 1713, gest. nach 1764, Stuckator.

Aus einer weitverzweigten oberitalienischen Stuckatorenfamilie stammend, deren Mitglieder an vielen Residenzen in Deutschland und Österreich tätig waren.

Ehefrau: Anna Elsabe verw. Classen, geb. Otten, gest. 1789; verh. 10.4.1744.

Kinder: 1 Tochter.

B. erscheint – vielleicht aus Lübeck kommend – an der kleinen Residenz Friedrich Carls, des letzten Herzogs von Schleswig-Holstein-Plön (1729 bis 1761). In Plön ist B. seit 1744 bezeugt; er heiratete 1744 die Witwe A. E. Classen geb. Otten und übernahm am 28.7. desselben Jahres die Pacht der Fegetasche gegen ein jährliches Pachtgeld von 159 Thl. Der Vertrag wurde für 20 Jahre von Michaelis 1744 an mit Herzog Friedrich Carl geschlossen. Bisher hatte A. E. Classen die Pacht inne. Die einzige Tochter der beiden heiratete einen Plöner Gärtner Klein. Ein später Nachkomme dieser Ehe, Herr R. Brockhausen, lebte 1939 in Berlin; auf ihn gehen die familiengeschichtlichen Daten zurück.

Mit der Fegetasche übernahm B. eine Landwirtschaft mit Fischerei, die zugehörige Zolleinnahmestelle und die Krugwirtschaft. Er war wohl des guten Glaubens, sich auf diese Art eine Lebensgrundlage zu sichern. Das Stuckateurhandwerk bot, wie auch aus anderen Fällen bekannt, oft nicht genügend Verdienst. B. wurde seine Arbeit schlecht gelohnt; seine Rechnungen wurden von der Kammer gekürzt, als Pachtgeld einbehalten und die Zahlung immer wieder ausgesetzt. Aus den Jahren 1749 und 1755 liegen uns Bittbriefe an Friedrich Carl vor, die B.s. verzweifelte wirtschaftliche Lage offenbaren, aber auch deutlich machen, daß die Bewirtschaftung der Fegetasche nur ein Nebenerwerb war, den er nicht bewältigen konnte. Der Pachtvertrag gibt auch Auskunft über die bisher für den Herzog gefertigten Stuckaturen, da ihm auferlegt wird, „seine Arbeiten, so er auf dem hiesigen Schloß und zu Traventhal bisher verfertigt und neu verfertigen wird“ (Actum Fegetasche), ohne Entgelt zu reparieren. Insgesamt ergibt sich aus den Archivalien, daß er von 1744 bis 1749 auf Traventhal arbeitete, von 1744 bis 1757 im Schloß Plön und von 1747 bis 1750 im Gartenhaus (Prinzenhaus) des Plöner Schlosses. Weiter kann man B. die Rokokostuckatur auf Emkendorf zuschreiben (über der eingezogenen Decke des Saales im Obergeschoß), entstanden etwa von 1745 an. Emkendorf wurde 1743 von dem Conferenzzrath J. H. Desmercieres erworben und ging 1764 in den Besitz des Grafen Detlev Reventlow über. In seinen Umkreis gehören außerdem (vielleicht von dem Gesellen B.s, Anton Renn?) die Stuckarbeiten im ehem. Witwenpalais („alte Apotheke“) Johannisstraße 1 in Plön. Das Haus war Witwensitz der Mutter Friedrich Carls, Dorothea v. Aichelberg, die 1762 starb. Die genannten Bauten umfassen die bisher bekannten Stuckaturen des Plöner Meisters.

Neben Carlo Donato Martini ist B. der bedeutendste Meister der Rokokostuckatur in Schleswig-Holstein. Im Musiksaal des Gartenhauses des Plöner Schlosses schuf er in kräftigem Relief mit großformigen Rocailles, schwingenden Ornamentstegen und Gehängen ein noch erhaltenes Raumbild der Mitte des 18. Jh., das weniger italienisch als holsteinisch inspiriert erscheint. Die vier graziösen Deckenrosetten im Gartenhaus, die z. T. noch aus den Ornamentmotiven des Bandlwerks schöpfen, überraschen durch Formenreichtum und Vielfalt der Motive. Leider kennen wir nicht die vorangehenden Arbeiten auf Traventhal; 1740 als Sommerschloßchen von Friedrich Carl neu errichtet, wurde Traventhal 1888 abgerissen. Im Plöner Schloß ist von der Fülle der Stuckaturen, die das Inventar von 1770 nennt (mit den Barockarbeiten), nur wenig bewahrt: leichte, zierliche Gehänge in gutem Zusammenklang mit einer Alkovenschnitzerei und mit Deckenspiegel (um 1753/54). In Emkendorf begegnen in sehr guter Ausführung manche schon bekannte Einzelformen und Kompositionselemente. B. erreichte hier einen hohen Grad der Freiheit und zugleich rhythmischen Verspannung des Ornaments. Sicher überspielt die Stuckatur die hohe Voute, die beiden Risalite und den Spiegel des weiten Plafonds.

Somit scheint B. während der langen Zeitspanne, über die sich die herzoglichen Aufträge hinzogen, auch anderweitig Aufträge übernommen zu haben. Da nicht Hofstuckator, war B. auch nicht gebunden, nur für den Herzog zu arbeiten. Dennoch blieb seine wirtschaftliche Misere unverändert. B. fuhr – entsprechend seinem Gesuch von 1755 – die Eutinische Post, „um seinen gänzlichen Untergang zu verhüten“. Laut Angabe von R. Brockhausen (P. Hirschfeld) erhielt er 1764 von Friedrich V. für Stuckarbeiten ein Jahresgeld von über 100 Taler. Die Summe ist gering und betrifft vielleicht Reparaturen. Dies ist vorerst die letzte Nachricht. Der Einblick in B.s

Lebensbedingungen ist aufschlußreich für die Verhältnisse an einer kleinen norddeutschen Residenz. Unter Sorgen und Mühsal erwuchs dennoch die heitere Welt seiner Stuckaturen.

Quellen: LAS Actum Fegetasche Abt. 20 (A VII) Nr 1043/35. – LAS Plöner Rentekammerrechnungen 1186 (XIX) 1187 (XXIX). – LAS Inventare Ploen Abt. 20 Nr 1311.

Literatur: P. Hirschfeld, Zur Gesch. der Stuckdekoration des 18. Jh. in Schleswig-Holstein, in: Kieler Neueste Nachr. v. 17.2.1935. – Ders., Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe und Gärten des 18. Jh., Kiel 1935, S. 72, 85. – Ders., Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein 3 1964 Deutscher Kunstverlag, S. 160, 162, 173 u. Taf. – Ders., Mitt. betr. R. Brockhausen 2. 8. 1943. – I. Schleppe, Stuckornamentik und Raumgestaltung in Schleswig-Holstein vom Ausgang des 16. Jh. bis etwa 1815. Diss. Kiel 1945 (Masch.) S. 76–92, 149, 152, 157–159. – Dies., Barock- und Rokoko Stukturen in Schleswig-Holstein bis etwa 1760. – NE Bd 23, 1955, S. 91–94 m. Abb. – H. Schmidt, Drei Schlösser am Westensee. Rendsburg 1960, S. 56 m. Abb. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Neumünster 1969, S. 592.

Irmgard Schleppe
Band 2, 1971

BOTSACK, Barthold (Bertold, Berendt), geb. 24.4.1649 Lübeck, gest. 16.4.1709 Kopenhagen; ev. – Theologe.

Eltern: Conrad (Cordt) Bot(h)sack, gest. vermutlich 1664 Lübeck, Kaufmann u. Domvikar ebd.; Rosina geb. von Classen.

Ehefrau: Anna Dorothea Haberkorn, get. 19.5.1657 Gießen, gest. 1.11.1717 Kopenhagen; verh. 9.12.1675 Gießen; Tochter d. Gießener Superintendenten u. Theologieprofessors Peter Haberkorn (1604-1676; s. NDB, 7, S. 390 f.) u. d. Elisabeth *Catharina* geb. Feuerborn.

Kinder: 11 Töchter (1 Sohn starb früh).

Onkel: Johann Bot(h)sack (1600-1674), Rektor (seit 1630) u. Pastor (seit 1643) in Danzig (s. ADB, 3, S. 200).

B. wuchs nach dem frühen Tod seines Vaters im Hause des Pastors an der Lübecker Ägidienkirche Johannes Reiche (1617-1688) auf, dessen gleichnamigem Sohn er Unterricht erteilte. Er besuchte das Katharineum in Lübeck bis 1668 und studierte dann Theologie in Gießen, vor allem bei seinem späteren Schwiegervater Peter Haberkorn. 1672 wurde er Magister, erwarb sich mit einer zweiten Disputation die Lehrbefugnis in der Philosophischen Fakultät und konnte mit dieser Qualifikation sein Studium als Stipendiat der Lübecker Schabbel-Stiftung fortsetzen. Eine Reise über Kopenhagen, wo sein Vetter Christian Brämer seit 1662 Diakon an St. Petri, der Kirche der deutschen Gemeinde, war, zu seinem berühmten Onkel Johann Botsack nach Danzig und von dort weiter nach Königsberg, von der in den Quellen die Rede ist, könnte in diesen Jahren stattgefunden haben. 1676 wurde B. Lizentiat und im selben Jahr Prediger an der Gießener Stadtkirche, 1678 Pastor an der Katharinenkirche in Braunschweig. In Gießen wurde er 1682 zum Doktor der Theologie promoviert. 1683 wurde er Superintendent in Braunschweig.

1692 erhielt B. einen Ruf als Professor der Theologie und Generalsuperintendent nach Helmstedt, doch zog er es vor, im folgenden Jahr als Erster Hauptprediger an die Petrikerche in Kopenhagen zu gehen. Daß die Gemeinde ihn, der sich vor allem als lutherisch orthodoxer gelehrter Theologe und als Seelsorger einen Namen gemacht hatte, zum Nachfolger des ungemein erfolgreichen Predigers und Erbauungsschriftstellers Johannes Lassenius (1636-1692) wählte, verdankte er vermutlich weniger dem Einfluß seines Vetters, der 1676 zum Zweiten Hauptprediger auf gestiegen war, als der Empfehlung durch den Patron der Gemeinde, den dänischen Großkanzler Conrad Graf zu Reventlow. Mit der Berufung war die Aussicht auf eine theologische Professur verbunden, wie auch Lassenius sie innegehabt hatte. Daher erwarb B. unmittelbar nach seiner Übersiedelung nach Dänemark noch im Juni 1693 durch eine Disputation die Lehrbefugnis an der Univ. Kopenhagen; im Juli 1693 ernannte der König ihn zum Professor designatus und gab ihm damit eine Zusage auf einen der theologischen Lehrstühle der Universität. Als dann Ende August durch den Tod von Hans Bagger, dem Bischof von Seeland, ein Lehrstuhl vakant wurde, meldete B. sogleich bei Reventlow seinen Anspruch auf eine Beförderung an. Dabei konnte es freilich nicht um Baggers Lehrstuhl selbst gehen, da dieser mit dem Bischofsamt verbunden war, doch konnte B. sich Hoffnung machen, daß durch die Ernennung von Hans Wandal (1656-1710) zum Bischof einer der anderen theologischen Lehrstühle frei werden würde. Diese Erwartung, die vor allem auch Wandal selbst hegte, wurde jedoch enttäuscht, da Henrik Bornemann, seit 1683 Bischof von Aalborg, nach Kopenhagen geholt

wurde. Aber auch bei einer anderen Entscheidung wäre B. nicht zum Zuge gekommen, weil es noch designierte Professoren mit älteren Ansprüchen gab. Es wurde auch bis zu B.s Tod kein Lehrstuhl mehr für ihn frei. Dennoch lehrte er an der Universität, wie einige unter seinem Vorsitz gehaltene Disputationen über theologische Themen erkennen lassen, die im Druck erschienen sind, und 1702 ernannte der König ihn zum Honorarprofessor und Mitglied des Konsistoriums. Wohl erst seitdem zog die Theologische Fakultät B. mit heran, wenn sie vom König zu Gutachten aufgefordert wurde. Von seinem Engagement als Seelsorger zeugt die Tatsache, daß er 1695 in Kopenhagen einen „Schrift-Catechismus“ drucken ließ, der den Lutherschen Kleinen Katechismus durch eine Fülle einschlägiger Bibelstellen erläuterte und dazu dienen sollte, den Schülern die Gebote der Heiligen Schrift einzuprägen, und daß er im selben Jahr einmal in der Woche öffentliche katechetische Vorlesungen in St. Petri hielt, bei denen er diesen Katechismus zugrunde gelegt haben dürfte.

Ebenfalls 1695 wandte B. sich noch einmal mit der Bitte um Unterstützung an den Großkanzler, weil sein Vetter Christian Brämer ihm seine Stellung als erster Hauptprediger streitig mache. Dieser Streit kam aber – möglicherweise aufgrund einer Intervention Reventlows – nicht offen zum Ausbruch. Als Brämer 1701 starb, wurde zu seinem Nachfolger als zweiter Hauptprediger der in Minden in Westfalen tätige Pastor Sigismund Wilhelm Topp berufen, obwohl Reventlow gegen ihn Einwände erhoben hatte, weil er wußte, daß Topp seit drei Jahren mit seiner Gemeinde prozessierte, und in der Tat kam es nun auch in Kopenhagen sogleich zu heftigen Querelen mit B. und der Gemeinde, denen Topp sich 1702 durch die Flucht entzog. An seiner Stelle wurde dann Felix Christoph Mentzer aus Demmin in Vorpommern zweiter Hauptprediger, mit dem B. bis zu seinem Tod vertrauensvoll zusammenarbeitete.

B. vertrat als Theologe einen streng lutherisch orthodoxen Standpunkt und zog in seinen zahlreichen Schriften unermüdlich gegen Katholiken und Calvinisten zu Felde. Als Beispiel ist seine umfangreiche Schrift „Commonitorium triplex [...] oder Warnung für dem Pabsthum“ (1702) zu nennen, eine Fundgrube der Polemik gegen den Katholizismus, in der er seine Vertrautheit mit den kirchenhistorischen Quellen aller Zeiten und Länder unter Beweis stellt. Umfassende Proben seiner Predigten finden sich in seiner Sammlung „Geistliche Kauffmannschaft“ (1696). In ihr erweist er sich als kraftvoller und eloquenter Kanzelredner, der die Sündhaftigkeit seiner Gemeindeglieder immer aufs Neue geißelt und seine außerordentliche Gelehrsamkeit vor ihnen ausbreitet. B. besaß eine Bibliothek von ca. 7.000 Bänden.

Quellen: AHL: Schnobel; Personenkartei; Schabbel-Stiftung Nr. 23,29. – PT 9. R., 1 (1928), S. 259 f. (Tagebuchnotizen Jens Bircherods). – Kirkehistoriske Samlinger 3. R., 1 (1874-1877), S. 233-237 (Zensurakten 1706). – 3 Briefe Bs. an Conrad Reventlow: RAK, Arkiv 6202 (Privatarkiv Conrad Reventlow), Breve 1672-1706, Pk. 8.

Werke: Verz. in Cimb. lit. (s. Lit.).

Literatur: Bricka, 2, S. 550 f. – DBL, 3, S. 520 f. – DBL 3. Ausg., 2, S. 397 f. – v. Seelen, 1, S. 278281. – Cimb. lit., 1, S. 60-62. – Progr. d. Univ. Kop. zu B.s Tod, 1709 (KB). – Ph. J. Rehtmeyer, *Historia ecclesiastica inclytæ urbis Brunsvigæ*, 4, 1715, S. 696-718. – E. C. Werlauff, *Historisk efterretning om det store kgl. bibliotek i København*, 1844, S. 95. – S. V. Wiberg, *Personallistoriske, statistiske og genealogiske Bidrag til en almindelig dansk Præstehistorie*, 2, Odense 1870 (Neudr. Kop. 1960), S. 181,184. – H. F. Rørdam, *Udsigt over Arbejderne i Danmarks Kirkehistorie siden Reformationen*, in: *Kirkehistoriske Samlinger* 4. R., 1 (1889-1891), S. 1-40, bes. 37. – H. Ehrencron-Müller, *Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*, 1, Kop. 1924, S. 538-540 (m. Verz. d. in Kop. erschienenen Schrr. B.s). – L. Bobé, *Die dt. St. Petri Gemeinde zu Kopenhagen*, Kop. 1925, S. 108-111, 340, 418. – E. Slottved, *Lærestole og Lærere ved Københavns Universitet 1537-1977*, Kop. 1978, S. 213. – Københavns Universitet, 5: *Det teologiske Fakultet*, Kop. 1980, S. 189, 206.

Porträt: Kupf. v. J. M. Bernigeroth, 1700, nach Zeichnung v. H. van Düwens (Westergaard Nr. 1317), Abb.: Bobé (s. Lit.), S. 109, u. Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 55.

Alken Bruns/Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

BOURIGNON, Antoinette, geb. 13.1.1616 Lille (niederl.: Rijssel), gest. 31.10.1680 Franeker; kath. – Mystikerin, Schwärmerin.

Eltern: Jean Bourignon, gest. 10. 4. 1648, Kaufmann; Marguerite geb. Becquart, gest. Juli 1642. Der Vater war italienischer Herkunft, die Mutter stammte aus einer flämischen Familie.

Unverheiratet.

A. B., die aus einer wohlhabenden Familie stammte, entwickelte nach eigenem Bekunden schon früh einen (psychologisch erklärbaren) Zug zu Einsamkeit und Religiosität. Erst im Alter von etwa

16 Jahren fand sie am Weltleben Geschmack, erlebte aber etwa 2 Jahre später eine Bekehrung. Ihr Wunsch, Karmeliterin zu werden, scheiterte am Widerstand des Vaters und an der Weigerung des Klosters, sie ohne Mitgift aufzunehmen; fortan verachtete sie die kirchlichen und klösterlichen Institutionen. Eine vom Vater in Aussicht genommene Heirat erschien ihr als Treuebruch gegenüber dem himmlischen Bräutigam. In Männerkleidern verließ sie zu Ostern 1636 ihr Elternhaus. Als die Eltern sie zurückholten, legte der Erzbischof von Cambrai ihnen nahe, der Tochter ein völlig zurückgezogenes Leben zu gestatten. Da die Eltern dem nicht nachkamen, verließ A. B. erneut das Elternhaus, um mit Zustimmung des Erzbischofs in Blatton (Hennegau) mit anderen Jungfrauen ein einsames Leben nach frühchristlichem Vorbild zu führen. Aber der Plan scheiterte am Widerstand der Jesuiten.

Beim Tod ihrer Mutter im Juli 1642 war A. B. wieder in Lille. Der Vater heiratete ein zweites Mal; Auseinandersetzungen mit der Stiefmutter veranlaßten sie, das Elternhaus endgültig zu verlassen. Da der Vater ihr das mütterliche Erbe vorenthielt, war sie gezwungen, ihren Lebensunterhalt durch Handarbeiten zu erwerben; sie lebte zurückgezogen in der Vorstadt St. André. Beim Tod ihres Vaters erbte A. B. ein beträchtliches Vermögen, erhielt jedoch nur eine Hälfte; die andere fiel an die Stiefmutter, trotz eines gegen sie angestrebten Prozesses. Auf Anraten des vorgeblichen Mystikerfreundes Jean de Saint Saulieu (der sich später aber unbedingt mit ihr verloben wollte) übernahm sie 1654 die Leitung eines Mädchenwaisenhauses in Lille, das sie mehrere Jahre auf eigene Kosten unterhielt und unter geistlichen Vorzeichen (Klausur) in eine geschlossene Anstalt um wandelte. 1662 sah sich der Magistrat zu einer gerichtlichen Untersuchung veranlaßt, bei der die Leiterin den Mädchen Teufelsbündnisse und Mordabsichten ihr gegenüber zur Last legte, sie selbst aber in den Verdacht grausamer Behandlung der Mädchen (mit Todesfolge in einem Fall) geriet.

A. B. floh zunächst nach Gent und im Juni 1662 nach Mecheln (fläm. : Mechelen, franz.: Malines), wo sie, abgesehen von einem längeren Aufenthalt in Lille (1664/65), die nächsten Jahre blieb. Sie fand dort die ersten Anhänger ihrer religiösen Überzeugungen, vor allem in dem Oratorianer-Pater Christian de Cort, und begann mit ihrer umfangreichen schriftstellerischen Produktion. Im Dezember 1667 ging A. B. zusammen mit de Cort nach Amsterdam, weil sie dort am ehesten Möglichkeiten sah, ihre Schriften zu veröffentlichen, und um die Gründung einer urchristlichen Gemeinschaft auf der neu eingedeichten nordfriesischen Insel Nordstrand (über die de Cort die Verfügungsgewalt beanspruchte) vorzubereiten. In Amsterdam hatte sie im Laufe der nächsten Jahre Kontakte mit vielen bedeutenden Menschen aus den unterschiedlichsten religiösen Gemeinschaften wie z. B. Johann Arnos Comenius, Jean de Labadie, Quirinus Kuhlmann, Christian Hoburg und dem Mikroskopisten Jan Swammerdam, der ihr Anhänger wurde; mit Anna Maria von Schurman trat sie brieflich in Verbindung. In die Auseinandersetzungen de Corts mit seinen Gläubigern verwickelt, mußte sich A. B. zeitweilig in Amsterdam und Haarlem verborgen halten, ehe sie im Sommer 1671 mit einigen Anhängern zuerst nach Tönning und dann nach Schleswig zog, um am Gottorfer Hof Unterstützung zu suchen bei ihrem Kampf um den Besitz des 1669 gestorbenen de Cort auf Nordstrand, den dieser ihr testamentarisch vermacht hatte. Da sie jedoch für de Corts Schulden keine Kautions stellen konnte, wurde ihr im Mai 1672 die Erbschaft abgesprochen und ein Konkursverfahren eröffnet. Trotzdem erhielt sie ihre Ansprüche aufrecht. Im Sommer 1672 ließ sich A. B. mit ihren Anhängern in Husum nieder, entfaltete eine rege Missionstätigkeit und richtete eine Druckerei ein. Nachdem als Reaktion auf die Verbreitung ihrer Schriften heftige Pamphlete gegen sie erschienen waren, wurden im Februar 1674 ihre Presse und sechs Wagenladungen Bücher und Druckpapier konfisziert und ihre Werke z. T. in Flensburg öffentlich verbrannt. Dank der Protektion einflußreicher Hofbeamter erhielt sie jedoch ihre Druckerei zurück und konnte nach einiger Zeit verhältnismäßig sicher in Husum und Schleswig wirken, wohl nicht zuletzt, weil 1675 die politischen Auseinandersetzungen mit Dänemark im Mittelpunkt des Interesses standen. Ihre Bemühungen, Anteile französischer Partizipanten auf Nordstrand zu kaufen, wozu sie im Frühjahr 1675 eine herzogliche Erlaubnis erhielt, schlugen fehl; sie besaß auf der Insel nur 32 Demat Land, die sie anscheinend ein paar Jahre zuvor erworben hatte.

Im März 1676 verließ A. B. aus Furcht vor neuen Verfolgungen die Herzogtümer und verbarg sich in Hamburg, wo sie Pierre Poiret traf, der um ihretwillen seine Pfarrstelle in Annweiler

(Pfalz) aufgegeben hatte und sich nun ganz in ihren Dienst begab. Er erhielt den Auftrag, ihre Schriften herauszugeben, und unternahm zahlreiche Reisen, auf denen er ihre rechtlichen und finanziellen Interessen vertrat. Im streng orthodoxen Hamburg konnte A. B. nur unter Gefahr im Verborgenen wirken. Daher begab sie sich im Sommer 1676 nach Lütetsburg in Ostfriesland, wo ihr Baron Dodo von Inn- und Knyphausen, an den sie 1678 ihre (fragwürdigen) Ansprüche auf Nordstrand abtrat, die Leitung eines Hospitals übertrug. Sie holte ihre Anhänger aus den Herzogtümern nach, fand auch neue Freunde. Als ihr jedoch eine Verhaftung wegen Zauberei drohte, wollte sie nach Amsterdam fliehen, starb aber unterwegs in Franeker.

A. B.s Schriften enthalten, abgesehen von den Stellen, die ihr selbst einen besonderen Ort im Heilsplan einräumen, Ideen, welche die Verfasserin als Geistesverwandte des mystischen Spiritualismus und des radikalen Pietismus ausweisen und ihr in jenen Kreisen einen Einfluß sicherten. Die Heilige Schrift solle man lesen, aber höher zu werten sei das innere Licht. A. B. selbst habe die Schriftwahrheit aus dem Munde Gottes direkt innerlich vernommen, sei unmittelbar vom Heiligen Geist unterrichtet. Ihre Sonderoffenbarungen seien für niemand verpflichtend, aber die Seligkeit sei doch gebunden an die Übung einer ihr offenbarten und von ihr gelehrten Lebensweise der Selbstverleugnung.

Gewirkt hat zweifellos die Kritik der B. und ihrer Gesinnungsgenossen an der Kirchlichkeit zugunsten von Innerlichkeit und Spiritualität, ebenso ihr Impuls, nachprüfbar Werke höher zu achten als Rechtgläubigkeit, teilweise auch ihre Ablehnung öffentlichen Wirkens in einer korrupten Welt. A. B. ist vieles vorgeworfen worden. Das meiste stammt aus dem Arsenal der Ketzerpsychologie und ist unbeweisbar. Schwerwiegend dagegen bleibt, daß sie herrschsüchtig gewesen sei, ihre Anhänger ausgenutzt habe und, wenn es um Geld ging, vor dubiosen Praktiken nicht zurückgeschreckt sei. Sie repräsentiert mit ihren Schriften eine bedeutsame Strömung des damaligen Zeitgeistes und zeigt in ihren religiösen Vorstellungen Verwandtschaft mit der katholischen Mystik (Theresa von Avila) und dem französischen Quietismus, verläßt aber im Unterschied zu diesem die dogmatische Grundlage der Kirche. Am nächsten steht sie dem Chiliasmus Labadies. Ihre frömmigkeits- und geistesgeschichtliche Wirkung war beträchtlich; indirekt (über Poiret) erstreckt sie sich auch in die wissenschaftliche Theologie.

Quellen: La vie de Dam^{le} A. B., Amsterdam 1683; deutsch: Das Leben der Jungfrau A. B., Amsterdam 1684 (enthält: „Eine Vor- und Schutzrede von der Persohn und Lehre der Jungfrau B.“ von Pierre Poiret, „Das Wort Gottes, oder ihr innerliches Leben, durch sie selbst“, „Das äußerliche Leben der Jungfrau A. B., durch sie selbst geschrieben“ sowie „Das ausgeführte Leben der Jungfrau A. B. ... bis auff ihren Tod vollzogen“ von Poiret). – G. Arnold, Unpartheyische Kirchen- u. Ketzer-Historie, 4 Tie in 2 Bdn, 3. Aufl., Frankfurt 1729 (Neudruck Hildesheim 1967), T. 3, S. 153–168; T. 4, S. 1065–1089. – LAS Abt. 7, Nr 3130. – G. H. Burchard, Nothwendige Wiederholete Erzählung Dessen / Welches mit der bekandten Schwermerinnen / Der Antonia Bourignon allhie in den Landen der Fürstenthümer Schleswig Holstein bißhieher vorgegangen ..., Schleswig 1677.

Werke: Vollständiges Verz. bei M. van der Does (s. Lit.), S. 5–41. – Gesamtausgabe: Toutes les Oeuvres d' A. B., hrsg. v. P. Poiret, 19 Bde, Amsterdam 1679/81.

Literatur: Bricka 2, S. 551 f. – DBL 3, S. 522 f. Cimb. lit. 2, S. 85–103. – L. J. Moltesen, A. B. og hendes Ophold i Sønderjylland, in: Kirkehistoriske Samlinger, 4. R., 2, 1891/93, S. 396–430. – A. von der Linde, A. B., das Licht der Welt, Leiden 1895 (m. Verz. d. älteren Lit.). – Realenz. f. protestantische Theologie u. Kirche 3, 1897, S. 344–349. – J. Lieboldt, A. B. in Schleswig-Holstein, in: SSHKG 2. R., 3, 1904/05 S. 193–203. – W. Goeters, Die Vorbereitung d. Pietismus in d. reformierten Kirche d. Niederlande bis zur labadistischen Krisis 1670, Lpz. 1911 (Nachdruck Amsterdam 1974). – M. Wieser, Peter Poiret, München 1932. – F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 2. T., 3: Nordstrand, Bln 1936, S. 44–46, 57 f. – E. Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938, (SSHKG 1. R., 19), S. 325–336. – F. Karff, Nordstrand, Flensburg 1968, S. 240–247. – RGGJ, 3. Aufl., 1, Sp. 1373. – Biogr.-bibliogr. Kirchenlex. 1, Hamm 1972, Sp. 721. – M. van der Does, A. B. Sa vie (1616–1680) – son oeuvre, Diss. Groningen 1974. – G. A. Krieg, Die Theologie Pierre Poirets. Ihr Werden u. Wesen, Diss. Bonn 1975.

Porträts: Kupf. v. P. van Gunst nach einer (aus d. Erinnerung angefertigten) Zeichnung v. P. Poiret; 1 Bl. in d. SHLB; Abb. bei van der Does (s. Lit.) nach S. 108. – Kupf. v. J. F. Schmidt, vermutl. nach van Gunst; Abb. bei Wieser (s. Lit.) nach S. 48. – 1 Kupf., unsign., in d. SHLB.

Rudolf Mohr
Band 5, 1979

BOUSSET, Johann Franz *Wilhelm*, geb. 3.9.1865 Lübeck, gest. 8.3.1920 Gießen; ev. – Theologe.
Eltern: Johann Hermann Bousset, geb. 10.5.1828 Lübeck, gest. 1.4.1901 ebd., Pastor an d. Lübecker St. Lorenz-Kirche; Auguste geb. Hartwig, geb. 25.2.1837 Lübeck, gest. 26.4.1897 ebd.
Ehefrau: Gesina Marie Vermehren, geb. 23.12.1867 Lübeck; gest. 1943 (?); verh. 12. 10. 1897 Lübeck; Tochter d. Versicherungsberaters Wilhelm Rudolph Vermehren.
Keine Kinder.

B. entstammte einem Danziger Patriziergeschlecht hugenottischer Herkunft. Aufgewachsen in einem frommen, streng lutherisch orientierten Elternhaus, besuchte er das Lübecker Katharineum, das er Ostern 1884 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Dem Wunsch des Vaters folgend, der für seinen Sohn eine Ausbildung zum rechtgläubigen Theologen anstrebte, ging B. zum Sommer 1884 an die Univ. Erlangen, wo die sog. „Erlanger Schule“, eine konfessionelle Theologie, vorherrschte, die in der Erweckungsbewegung wurzelte und ein entschiedenes Luthertum vertrat. Neben dem Studium absolvierte B. seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. In Eigeninitiative befaßte er sich mit den Werken Johann Gottlieb Fichtes und Thomas Carlyles, ermutigt von Ernst Troeltsch, der zeitgleich sein Studium in Erlangen aufgenommen hatte und mit dem B. eine lebenslang anhaltende Freundschaft verband. Zum Winter 1885/86 ging B. nach Leipzig und studierte bei den Theologen Christoph Ernst Luthardt, Franz Delitzsch und Friedrich Loofs sowie bei dem Philosophen und Völkerpsychologen Wilhelm Wundt. Obwohl die Leipziger Theologie von der „Erlanger Schule“ beeinflusst war und der Fakultät ein konservatives Gepräge gab, war die Stellung des Konfessionellen hier nicht so uneingeschränkt wie in Erlangen. Aber weder die in Leipzig noch die in Erlangen gelehrte Theologie fand B.s Zustimmung. In privaten Studien beschäftigte er sich daher mit den Werken Adolf von Harnacks und Albrecht Ritschls, des damals einflußreichsten Theologen. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Vater, der die Vermittlungstheologie Ritschls verwarf und sie als eine religiöse Gefährdung seines Sohnes ansah, ging B. gleichwohl zum Winter 1886/ 87 nach Göttingen, um seine Studien bei Ritschl fortzusetzen. Es war aber nicht die neukantianische Theologiekonzeption Ritschls, die B. beeindruckte, sondern die arbeitsethische Inpflichtnahme, mit der jener die Studierenden in das Studium des Neuen Testaments und der Reformationgeschichte „hineingejagt“ hat, wie Troeltsch rückblickend den Eindruck beschrieb, den Ritschl auf seine Schüler machte.

Aus der Mitarbeit in einem Kreis junger Theologen, der sich um den Neutestamentler William Wrede gebildet hatte, gewann B. das wissenschaftlich-methodische Bewußtsein für seine gesamte Lebensarbeit. Diesem Kreis, aus dem sich zwischen 1888 und 1903 die „Religionsgeschichtliche Schule“ entwickelte und zu dem außer B. später namhafte Theologen wie Albert Eichhorn, Hermann Gunkel, Hugo Greßmann und Johannes Weiß gehörten, gab Troeltsch, einer ihrer Mitbeförderer, den bezeichnenden Titel „kleine Fakultät“. Die Mitglieder des Kreises stimmten bei aller Verschiedenheit und Eigenständigkeit ihrer Forschungsinteressen in einem Punkte überein: der Hinwendung zur Geschichte. Die Konsequenz ihres programmatischen Paradigmenwechsels war die scharfe Trennung von Glauben und Theologie und der radikal historische Ansatz im wissenschaftlichen Umgang mit den Glaubenszeugnissen. Der biblische Kanon verlor damit seinen Anspruch als alleinige Erkenntnisquelle christlichen Glaubens. Die urchristliche Literatur insgesamt wurde jetzt thematisiert und aus ihren hellenistischen und spätjüdischen Kontexten aufgefaßt sowie ihre Bearbeitung am Anspruch altphilologischer und geschichtswissenschaftlicher Standards orientiert. Die Arbeit dieser jungen Theologen vollzog sich teils gegen den Widerstand der Fakultät, welche die traditionellen Grundlagen, aber auch die wissenschaftssystematischen Abgrenzungen der Theologie nach Disziplinen in Frage gestellt sah. In seiner wissenschaftsgeschichtlichen Auswirkung führte der konsequent historische Ansatz der „kleinen Fakultät“ zur Ablösung von der vermittlungstheologischen Position Ritschls.

Das theologische Amtsexamen bestand B. am 2.7.1888 vor dem theologischen Prüfungsausschuß in Lübeck. Aber bereits im Herbst 1888 kehrte er mit einem Stipendium des Geistlichen Ministeriums nach Göttingen zurück, um sich für das Lizentiatenexamen der Fakultät vorzubereiten, das er 1890 bestand. Im gleichen Jahr erwarb B. gegen erhebliche theologische Bedenken in der Fakultät die *venia legendi* für Neutestamentliche Exegese. Als Privatdozent war B. ohne Gehalt und finanziell auf Unterstützung durch seinen Vater angewiesen, die dieser ihm, trotz starker Vorbehalte gegen die theologische Entwicklung seines Sohnes, auch gewährte. Im Jahre 1890 wurde B. zum ao. Professor für Neutestamentliche Theologie und Exegese an der Göttinger Fakultät ernannt.

Erfüllt vom liberalen Sendungsbewußtsein drängten die Mitglieder der „Religionsgeschichtlichen Schule“ in die Öffentlichkeit. B. und der Alttestamentler Hermann

Gunkel wurden zu den Wortführern. Von ihnen kamen die eindrucklichsten Beispiele der Verwirklichung des Programms. Zahlreiche Neugründungen von theologischen Zeitschriften und Gemeindeblättern dienten der Verbreitung der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Zusammen begründeten B. und Gunkel die einflußreiche Zeitschrift „Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und des Neuen Testaments“. Vor allem in Vorträgen trat B. auch als religiöser Erzieher auf und wollte die unter dem Einfluß von Ernst Haeckels Monismus der Kirche weitgehend entfremdete Lehrerschaft mit den Forschungen und Methoden der „Religionsgeschichtlichen Schule“ vertraut machen, um einen intellektuell nachvollziehbaren Zugang zur Religion zu eröffnen. Aus diesen Vorträgen gingen die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ hervor. Mit Wilhelm Heitmüller gab B. die „Theologische Rundschau“ heraus, die, allen theologischen Richtungen offen, die Kluft zwischen theologischen Wissenschaften und praktischem Kirchenamt überwinden sollte. Auch kirchenpolitisch engagierte sich B. Im Jahre 1905 wurde er als weltliches Mitglied in die Hannoversche Landessynode für den Wahlkreis Osnabrück gewählt, gegen den Protest aus kirchlichen Kreisen, die B. wegen seiner liberalen Haltung den Bekenntnisschriften gegenüber das Recht als Synodaler absprachen. Eine gegen B. eingebrachte Resolution, die ihm sein früheres Engagement für Pastor Weingart („Fall Weingart“) vorhielt, der in einem aufsehenerregenden, das evangelische Deutschland spaltenden Lehrzuchtverfahren im Jahre 1899 vom Amt suspendiert worden war, blieb ohne Konsequenzen für ihn. 1912 wurde B. als Synodaler wieder bestätigt.

Seit 1890 engagierte er sich auch parteipolitisch. Er knüpfte Kontakte zu Friedrich Naumann, schrieb in dessen Tageszeitung „Die Zeit. Organ für nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage“, unterstützte die Reichstagskandidatur der 1896 gegründeten Partei „Nationalsozialer Verein“, die sich 1903 der linksliberalen „Freisinnigen Vereinigung“ anschloß, der B. beitrug, und er war daran beteiligt, die zerstrittenen Freisinnigen 1910 als „Fortschrittliche Volkspartei“ mit der „Deutschen Volkspartei“ und der „Freisinnigen Volkspartei“ zu vereinen. Im Jahre 1909 griff B. als Redner auf einer Veranstaltung des „Vereins der entschiedenen Liberalen“ das „Zentrum“ wegen des in ihm organisierten Katholizismus an, woraufhin das preußische Kultusministerium beim Kurator der Universität Göttingen ein Disziplinarverfahren gegen B. anstrebte, was aber abgewehrt wurde. Auch mit Kirchengrößen geriet B. in Konflikt. Mit der Aufsatzreihe „Moderne positive Theologie“ (1906) brachte er den Schleswiger Bischof Theodor Kaftan gegen sich auf, der seinerseits in einer „Für den Glauben der Väter“ betitelten Beitragsreihe heftig gegen B. polemisierte. Im Briefwechsel der Brüder Kaftan über diese Kontroverse verdammt Theodor Kaftan die „Religionsgeschichtliche Schule“ insgesamt als das „Antichristentum unserer Tage“, was Julius Kaftan, systematischer Theologe in Berlin, nicht gelten ließ und was ernsthafte Verstimmungen zwischen den Brüdern zur Folge hatte.

Das Bild einer unbequemen Persönlichkeit, das B. auf Grund seiner wissenschaftlichen und öffentlichen Aktivitäten bot, behinderte seine akademische Karriere an theologischen Fakultäten, die durchweg kirchlich dominiert waren. Auf den Berufungslisten des Kieler liberalen Theologen Otto Baumgarten z. B. stand B. wiederholt an erster Stelle. Eine Berufung aber wurde vereitelt, weil der Kurator Müller, zugleich Kirchenpräsident, stereotyp z. B. anlässlich der Neubesetzung eines neutestamentlichen Lehrstuhls 1914 urteilte, daß B. „von Kiel besser ferngehalten“ werde, weil durch ihn „nur neue Beunruhigung in die Schleswig-holsteinische Landeskirche hineingetragen würde“. Im Jahre 1916 schließlich wurde B. nach Gießen berufen, gegen den Protest der „Positiven“ in der Kirchenleitung, aber tatkräftig unterstützt von Hermann Gunkel und Adolf v. Harnack.

Der Erste Weltkrieg wurde von Kriegstheologie beider Konfessionen begleitet. Viele liberale Theologen unterstützten den Krieg mit Predigten, Erklärungen und Traktaten, ohne die offizielle „Burgfrieden“-Phraseologie und Sozialromantik-Propaganda zu durchschauen. B. veröffentlichte 1915 die Schrift „Der Krieg und die christlich-deutsche Kultur“, in der er zwar die kriegsbedingten moralischen Schäden beklagte, zugleich aber im Krieg ein Erziehungsmittel Gottes sah. Obwohl ihm der Krieg das „große unheimliche Rätsel“ blieb, glaubte er doch, durch ihn bewirkt, Anzeichen einer moralischen Erneuerung der Gesellschaft wahrzunehmen. Unter den neuen Weimarer Staatsverhältnissen blieb B. in der parteipolitischen Arbeit aktiv. 1919 trat er in die von Naumann gegründete DDP ein.

B. wollte die Wahrheit des christlichen Glaubens mit den Mitteln religionshistorischer Forschung untermauern. Sein wissenschaftliches Werk gruppierte sich daher um die zentrale Aufgabe, die Gestalt des historischen Jesus aus den religiösen Milieus ihrer zeitgeschichtlichen Verhältnisse transparent zu machen, wozu es sich als nötig erwies, die Themen Judentum, Gnosis und Geschichte des Christusglaubens der ersten beiden Jahrhunderte zu bearbeiten. In dem umfangreichen Werk „Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter“ (1902, 2. Aufl. 1906) beschrieb B. den altprophetischen und den danielisch-apokalyptischen Erwartungskreis der spätjüdischen Eschatologie und fand „das Originale, Urkräftige, Persönliche“ der Jesusgestalt in diesem Milieu beheimatet, aber als dessen Kontrast. In die spirituell erstorbene Welt sei Jesus als ein lebendiger Mensch getreten, dessen Weltfreudigkeit zugleich in kraftvoller alter Prophetenfrömmigkeit verwurzelt gewesen sei.

Der hellenistische Kulturraum, in den die Jesusfrömmigkeit als Christusbotschaft eintrat und in dem sie sich zur Universalreligion entwickelte, war in religiöser Hinsicht vom Gnostizismus bestimmt. In seinem Werk „Hauptprobleme der Gnosis“ (1907) bearbeitete B. diesen Grundzug der antiken Mysterienreligionen, indem er die disparate und heterogene Motivvielfalt herausstellte und die Grundanschauungen quer durch die einzelnen gnostischen Systeme rekonstruierte. Damit stellte er eine Folie bereit, um vor ihr spezifische Profile des Christentums zu kontrastieren. Der Gnosis insgesamt attestierte B. ein in innerer spiritueller Schwäche begründetes Zurückbleiben gegenüber der aufstrebenden christlichen Universalreligion.

In seinem Hauptwerk „Kyrios Christos“ (1913) bearbeitete B. die Geschichte des Christusglaubens von den Anfängen des Christentums bis Irenaeus im 2. Jh. Zum methodischen Ausgangspunkt wählte er die Kultpraktiken und bearbeitete sie in einer zusammenhängenden und umfassenden Darstellung, indem er den Weg des christlichen Glaubens von der Messias-Menschensohndogmatik im Glauben der palästinensischen Urgemeinde beschrieb, den kultisch verehrten Kyrios Christos im hellenistischen Christentum identifizierte, die Gleichsetzung von Kyrios und Pneuma bei Paulus erkannte, die Logos-Christologie des Johannes darstellte, in einem Einschub gnostische Überzeugungs- und Gesinnungskomplexe behandelte und schließlich die Entwicklung des Christuskultes im nachapostolischen Zeitalter von den Apologeten zur mystisch-ethischen Theologiekonzeption des Irenaeus im Frühkatholizismus des 2. Jh. nachzeichnete. Die überragende Bedeutung dieses Werkes liegt darin, daß mit ihm die wissenschaftliche Aufgabenstellung der „Religionsgeschichtlichen Schule“ wie in einem Brennpunkt zusammenhängend und umfassend einer Lösung zugeführt und mit diesem integrativen Zugriff der innere Zusammenhang ihrer Themen realisiert wurde.

Dennoch bewertete B. sein religionsgeschichtliches Projekt, mit den Mitteln historischer Forschung den überkommenen kirchlichen Glaubensformeln in der Gegenwart Leben zuzuführen, um „die alte Wahrheit in neuem Gewände verkünden zu können“ (Gunkel, s. Lit., S. 156), als gescheitert. Er erkannte, daß aus historischem Relativismus allein keine religiös-existentiellen Sinnsetzungen, keine ethischen Imperative und kein Beweis für die Absolutheit des Christentums folgen. In dieser biographischen Krise lernte B. – vermittelt durch den seit 1904 in Göttingen lehrenden Philosophen Leonard Nelson (1882–1927) – die Schriften des Kantschülers Jakob Friedrich de Fries (1773–1843) kennen. Bei de Fries, dessen Lehrroman „Julius und Evagoras“ (1813) B. 1910 neu herausgegeben hatte, fand er die Lehre von der „Ahndung“, einer philosophischen Kategorie, in der B. wissenschaftliche Rationalität und persönliche Religiosität vermittelt glaubte und die ihm eine Sinnbestimmung seiner wissenschaftlichen Arbeit gab. In Jesus sah B. nun einen religiösen „Heros“ im Sinne Carlyles, der paradoxal „Gegenwart und Nähe Gottes und Bild Gottes“ ineins verkörperte. So wandelte B. sein anfängliches Vertrauen in die Demonstrations- und Beweiskraft historischer Forschung in das bescheidenere Zugeständnis ab, daß sie religiöse Sachverhalte zu illustrieren vermag.

Das Werk B.s spiegelt die innere Aporetik der Leben-Jesu-Forschung seit der Aufklärungszeit, die Albert Schweitzer in seiner monumentalen „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1906) insgesamt als ein theologisches „Irrewerden“ des Protestantismus an der Frage nach dem historischen Jesus erkannte. Dieser bestürzende Umstand begründete sich nach Schweitzers Einschätzung tiefer in der Unfähigkeit der Theologie, eigene spirituelle Sinnkonzepte gegenwartsrelevant und zugleich der Jesusbotschaft entsprechend zu entwickeln.

Nach dem Ersten Weltkrieg verfiel der theologische Liberalismus insgesamt dem Verdikt Karl Barths, der seine Offenbarungstheologie dagegen stellte. Rezipiert wurde B.s Werk in der kerygmatischen Theologie Rudolf Bultmanns, der 1965 eine 5. Auflage des Hauptwerkes herausbrachte. B.s „Kyrios Christos“ ist bis heute ein Standardwerk geblieben, weil es methodisch unvergleichlich in die Fragen der Neutestamentlichen Forschung einführt.

Quellen: Univ.arch. Göttingen, Kuratorialakte XVI, I.A.b. („Betr. d. Lic. theol. W. B.“). Personalakte in Gießen. LAS: DZA Mers. Rep. 76 Va Sekt. 9 tit 4 Nr. 9, 811 347. Th. Kaftan, Für den Glauben d. Väter, in: Allg. Ev.-Luth. Kirchentz. 40 (1906), S. 1042–1047, 1066–1070, 1090–1095. E. Troeltsch, Die „kleine Göttinger Fakultät“ v. 1890, in: Christliche Welt 34 (1920), Sp. 281–283. W. Göbell, Der Briefwechsel d. Brüder Kaftan, T. 1, München 1967, S. 358–366.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Werkverzeichnis in: A. F. Verheule (s. Lit.).

Literatur: DBJb 11 (1920), S. 501–505. RGG, 3. Aufl., 1, Sp. 1373 f. Killy, 2, S. 131 f. TRE, 7, S. 97–101. F. Perles, B.s Religion d. Judentums im neutestamentlichen Zeitalter kritisch untersucht, Bln. 1903. W. Gunkel, W. B. (Gedächtnisrede 1920), in: Ev. Freiheit 42 (1920), S. 141162. A. Schweitzer, Gesch. d. Leben-Jesu-Forsch., München u. Hbg. 1966, bes. S. 257–263, 521–525. A. F. Verheule, W. B. Leben u. Werk. Ein theologiegeschichtlicher Versuch, Amsterdam 1973. W. Klatt, Die Religionswiss. Schule in Gießen, in: B. Jendorff u. a. (Hrsg.), Theologie im Kontext d. Gesch. d. Alma Mater Ludoviciana, Gießen 1983. K. Berger, Exegese u. Philosophie, Stgt. 1986. G. Lüdemann/M. Schröder, Die Religionsgeschichtliche Schule in Göttingen, Göttingen 1987. Gesch. CAU 2,2, Nms. 1988, S. 31, 66–68, 154, 158 f. BBKL, 1, Sp. 722. A. Alwast/J. Alwast, W. B. Ein unbequemer Theologe im dt. Kaiserreich, in: Wagen 2002, S. 27–52.

Porträts: Fotos (aus mittlerem u. höherem Lebensalter) b. Verheule (s. Lit.). Foto (aus höherem Lebensalter) in: W. B., Kyrios Christos, hrsg. v. R. Bultmann, 5. Aufl. 1965. Fotos (Jugendbild u. aus höherem Lebensalter) in: G. Lüdemann/M. Schröder (s. Lit.), S. 58.

Angelika Alwast/Jendris Alwast
Band 12, 2006

BOY, Peter, get. 8.5.1651 (?) Lübeck, gest. 20.3.1727 Düsseldorf; ev. – Goldschmied, Emailmaler.

Eltern: Joachim Boy, Bootsmann, Schiffskapitän in Lübeck; Christina geb. Pagelsen, gest. 1684 Frankfurt am Main.

Ehefrau: 1.) Maria Catharina von den Popeliere(n), geb. 23. 6.1650 Frankfurt am Main, gest. vor 1699; verh. 16. 8. 1675 Frankfurt; Tochter d. Wilhelm von den Popeliere(n), Goldschmied ebd. 2.) Anna Rebecca Duve (Düven), geb. um 1666 Hannover, gest. 27.11.1712 Frankfurt; verh. 12. 6.1699 ebd.; Tochter d. Moritz Duve, Handelsmann in Hannover. 3.) Name unbekannt; verh. Düsseldorf-Benrath, gest. 1713 ebd. 4.) Maria Adelheid Bräuers aus Düsseldorf; verh. 19.4.1714 ebd.

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Peter d. J., geb. 13.11.1681 Frankfurt, gest. 28.5.1742 ebd.; Goldschmied, Emailmaler ebd. (s. Th.-B., 4, S. 488); aus 2.) 3 Töchter, 1 Sohn Gottfried, geb. 20.5.1701 Frankfurt, gest. 16.1.1755 Hannover; Maler (s. Th.-B., 4, S. 488); aus 4.) 1 Tochter.

Das Geburtsdatum B.s ist nicht gesichert, da Name und Vorname in den Lübecker Taufbüchern mehrmals Vorkommen, jedoch ist das genannte Datum am wahrscheinlichsten. Über B.s Lehr- und Wanderjahre ist nichts bekannt. Auf Grund seiner bedeutenden künstlerischen Leistungen ist anzunehmen, daß er in einer der Goldschmiedemetropolen (Prag, Wien, Paris oder auch Hamburg) gelernt hat. Das erste sichere Datum ist der August 1675, als er in Frankfurt am Main das Bürgerrecht erwarb und heiratete. Am 7. 3.1677 wurde er hier „Meister in Gold“. Sein beruflicher Aufstieg ging relativ rasch vonstatten; 1685 konnte er ein größeres Anwesen, ein Doppelhaus auf der Zeil in bester Stadtlage, beziehen, das er dann 27 Jahre lang bewohnte. Schon bald machte er sich einen Namen als Goldarbeiter und Miniaturist in Emailmalerei, aber auch als Maler großformatiger (nicht signierter) Porträts „in Öl und Crayon“, worüber sich die zünftigen Maler der Stadt beschwerten.

Sein Hauptauftraggeber für Gold- und Emailarbeiten war der Trierer Kurfürst und Erzbischof Johann Hugo v. Orsbeck (1676–1711); daneben arbeitete er für den Mainzer Kurfürsten Lothar Franz v. Schönborn (1695–1729), Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz-Neuburg in Düsseldorf (1690–1716), Friedrich Adolf Graf zur Lippe in Detmold und gelegentlich auch für andere. Archivalisch lückenlos nachweisbar sind nur die Arbeiten für Orsbeck, der ihm zwischen 1680 und 1711 über 70 Aufträge erteilte; darunter befinden sich an Gold-, Email- und Juwelierarbeiten: eine Prunkmonstranz, eine Prunkmitra, zwei Pektore, acht Pokale, Becher und Deckelschüsseln mit römischen Goldmünzen (Aurei), Schmuckketten, Ringe, Diamantkapseln, Stockknäufe und viele kurfürstliche Porträts, außerdem noch über 120 kurfürstliche Wappen in Goldemail, die in Edelmetallgefäße fremder Herkunft eingesetzt wurden. Viele dieser Arbeiten verwendete der

Kurfürst als Gnadengeschenke und Auszeichnungen. Ähnliche Aufträge erteilten andere Höfe an B., doch fehlen darüber erschöpfende Nachrichten. Trotz des Umfangs seiner künstlerischen Produktion hatte B. nur wenige Mitarbeiter. Von Lehrjungen ist in den Akten nie, von Gesellen nur ein einziges Mal die Rede. Wahrscheinlich hat er sich wegen seines hohen künstlerischen Anspruchs nach Möglichkeit auf eigene Leistungen beschränkt.

B.s Hauptwerk war die goldene, mit 537 Edelsteinen verzierte und etwa sieben Kilogramm schwere Prunkmonstranz von 1708–1710 für den Trierer Kurfürsten. Sie zeigte die Form eines Baumes, den Stamm bildete eine gegossene Figur Abrahams. In den Ästen hingen 38 Miniaturporträts in Emailmalerei, die den Stammbaum Christi von Isaak bis Jakob (gemäß Matthäus 1,1–17) darstellten. Die Monstranz wurde 1804, nachdem sie als Teil des Trierer Domschatzes infolge des Reichsdeputationshauptschlusses dem Fürsten von Nassau-Weilburg ausgehändigt worden war, auseinandergenommen, die Steine und das Gold wurden verkauft und die 38 Emailmedaillons dem Fürsten übergeben (seit 1890 zusammen mit vier dazugehörenden Emailminiaturen der Evangelisten im Besitz des Großherzogs von Luxemburg). Ein anderes bedeutendes Werk der Goldschmiedekunst ist der sogenannte „Thüngenbecher“ von 1698 im Schloß zu Pommersfelden, ein prunkvoller goldener Deckelbecher mit drei vorzüglichen Miniaturen in Emailmalerei mit Darstellungen des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz v. Schönborn sowie einer Vedute und einer Vogelschauansicht der Stadt Mainz. Besonders zu erwähnen ist schließlich eine einzigartige Serie von acht goldenen Münzgefäßen, die heute in englischem (Woburn Abbey, Bedfordshire) und anderem Privatbesitz aufbewahrt wird, bestehend aus zwei Deckelpokalen mit je 146 römischen Aurei, vier Deckelbechern mit je 28 Aurei, zwei Deckelschüsseln mit 19 bzw. 40 Aurei, in die insgesamt 463 Aurei aus dem Münzschatzfund von Perscheid bei Oberwesel (1693) eingearbeitet waren.

Im Jahre 1712, nach Orsbecks Tod, erhielt B. von Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz einen Ruf als Galerieinspektor und „Cabinets Emailleur-Mahler“ nach Düsseldorf. Dort entstanden nur noch wenige namhafte Werke, zumal die Residenz bald nach dem Tode Johann Wilhelms (1716) nach Mannheim verlegt wurde. In Düsseldorf verbrachte B. seinen Lebensabend.

B.s umfangreiches Lebenswerk, das in alle Winde zerstreut und demzufolge weitestgehend unbekannt ist, fand lange Zeit nur in Einzelaspekten Erwähnung. Erst nachdem in jüngster Zeit die Hauptwerke wiederentdeckt wurden, konnten seine künstlerischen Leistungen im Zusammenhang dargestellt werden. Seine künstlerische Bedeutung wurde jedoch schon früh erkannt. So schrieb Hüsgen (s. Lit.) 1780, B. habe sich durch seine goldene Prunkmonstranz für den Trierer Dom „große Ehre und Ruhm erworben“, während Zell (s. Lit.) ihn zur gleichen Zeit „zu den berühmtesten Miniatur- und Emailmalern“ zählte. Im Jahre 1911 schrieb Buchheit (s. Lit.), er sei „den berühmten französischen Künstlern völlig ebenbürtig“. Seine kürzliche Wiederentdeckung bestätigt B. als Künstler von europäischem Rang.

Quellen: Landeshauptarch. Koblenz: Landrentamtsrechnungen. Staatsarch. Wiesbaden: Akten d. Weilburger Hofkammer. Staatsarch. Detmold: L 92 P, Titel 8c Nr. 9. Archivalische Qu. auszugsweise abgedr. b. Clasen (s. Lit.), 1993, S. 195–228.

Werke: Verz. b. Clasen (s. Lit.), 1993. Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. Andere *Miniaturporträts* in Emailmalerei befinden sich in Den Haag (Johann Hugo v. Orsbeck), in München, Bayerisches Nationalmus., u. in Düsseldorf (Johann Wilhelm v. d. Pfalz u. seine Gemahlin Anna Maria Luisa von Medici), in Paris, Louvre (Peter d. Große), ferner in Darmstadt u. in Privatbesitz. Zwei Paare v. *Einsetzbechern* m. Gewürzdose u. Zahnstocher in Gold u. farbigem Email m. Orsbeck-Wappen (Privatbesitz), ein farbig emaillierter, goldener (?) *Blasebalg* m. d. Allianzwapen d. Johann Wilhelm v. d. Pfalz u. seiner Gemahlin (Florenz, Palazzo Pitti), ein silberbeschlagener *Buchdeckel* für ein Evangeliar d. St.-Hubertus-Ordens (München, Schatzkammer der Residenz) u. eine große *Emailminiatur* m. d. Darst. d. Grablegung Christi nach Adriaen van der Werff (München, Bayerisches Nationalmus.) gehören zu d. größeren Arbeiten. Darüber hinaus sind in unterschiedlichem Besitz viele Miniaturporträts u. Wappenminiaturen in Emailmalerei nachzuweisen. Von B.s großen Porträts ist eine Anzahl nur noch in zeitgenössischen Nachstichen überliefert.

Literatur: Verz. b. Clasen (s. u.), 1993, S. 243–247. ADB, 47, S. 156. H. S. Hüsgen, Nachr. v. Frankfurter Künstlern u. Kunst-Sachen, Ffm. 1780, S. 124–127. J. M. Zell, Leben des P. B., des älteren, in: Frankfurter Beitr. z. Ausbreitung nützlicher Künste u. Wiss., 13. Stück, Ffm. 1781, S. 193–198. E. Molinier, Dictionnaire des Emailleurs depuis le Moyen Age jusqu'à la Fin du 18e Siècle, Paris 1885, S. 16. Th.-B., 4, S. 448. H. Buchheit, Emailarbeiten v. P. B., in: Jb. d. Düsseldorfer Geschichtsver. 23 (1911), S. 186–189. Th. Levin, Beitr. z. Gesch. d. Kunstbestrebungen i. d. Hause Pfalz-Neuburg, T. 3, Johann Wilhelm, in: ebd. S. 25–28. [Chr.] Lager, Zur Gesch. d. Trierer Domschatzes seit d. französischen Revolution, in: Trierer Chron., N. F. 12 (1916), S. 114–174. F. Michel, Der Silber- u. Juwelenschatz d. Trierer Erzbischöfe d. Barockzeit, in: Trierer Volksfreund v. 22.8. 1925, S. 2–8. W. Boll, Ein Mainzer Goldbecher v. Jahre 1698, ein unbek. Werk d. Goldschmieds P. B., in: Beitr. z. Kunst u. Gesch. d. Mainzer Lebensraumes. Festschr. f. Ernst Neeb, Mainz 1936, S. 143–151. H. Eichler, Ein goldener Münzpokal v. Jahre 1732, in: Aus d. Schatzkammer d. antiken Trier, Neue Forsch. u. Ausgrabungen, Festgabe d. Rheinischen Landesmus. Trier, Trier 1951, S. 107–120 [m. ausführl. Lit.-angaben]. W. Scheffler, Goldschmiede Rheinland-Westfalens, Daten Werke Zeichen, Bln. u. New York 1973, Düsseldorf Nr. 15. Ders., Goldschmiede Hessens, Daten Werke Zeichen, Bln. u. New York 1976, Frankfurt Nr. 293. C.-W. Clasen, Ein goldener Blasebalg aus d. Juwelenschatz d. Kurfürstin Anna Maria Luisa v. d. Pfalz, d. letzten Medicäerin, in: Stud. z. europ. Kunsthandwerk, Festschr. f. Yvonne Hackenbroch, München 1983, S. 193–198. Ders., P. B. d. Ä. als

rheinischer Hofgoldschmied u. -emailleur, in: Schatzkunst Trier, Ausstellungskat. Trier 1984, S. 206–219. Ders., P. B. Ein rheinischer Goldschmied u. Emailmaler d. Barockzeit u. d. Schatzfund v. Perscheid, Rheinbach 1993 [m. Lit.-verz.]. H. W. Kuhn, P. B., Goldarbeiter u. Emailmaler d. Barock, in: Jb. f. westdt. Landesgesch. 15 (1989), S. 117–157. Die Grafen v. Schönborn. Kirchenfürsten Sammler Mäzene. Ausstellungskat. Nürnberg 1989, S. 322–323.

Porträts: Selbstbildnis, Miniatur in Emailmalerei, um 1708 (Besitz d. Großherzogs v. Luxemburg), Abb.: s. Taf. 2. Radierung (nach einer verlorenen Miniatur) b. J. M. Zell (s. Lit.), S. 193, Abb.: Clasen (s. Lit.), 1993, S. 151.

Carl-Wilhelm Clasen
Band 10, 1994

BOY-ED, *Ida* Cornelia Ernestine, geb. 17.4.1852 Bergedorf, gest. 13.5.1928 Lübeck-Travemünde, begr. Lübeck; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Christoph Marquard Ed, geb. 20.1.1809 Rendsburg, gest. 9.4.1885 Lübeck, Buchdrucker, Redakteur, Verleger; Friederike Amalie Pauline geb. Seltzam „aus Polen“, geb. 2.3.1810, gest. 23.11.1869 Lübeck.

Ehemann: Carl Johann Boy, geb. 25.1.1845 Lübeck, gest. 24.1.1904 ebd.; verh. 21.10.1870 ebd.; Sohn u. Teilhaber d. Lübecker Kaufmanns Carl Johann Heinrich Boy (1816-1892) u. d. Elise Magdalena Amalie geb. Pantaenius.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

I. B.-E. besuchte die Höhere Töchterchule von Johann Magers in Bergedorf, bis ihr Vater die Druckerei und Redaktion seiner „Eisenbahn-Zeitung“ 1865 nach Lübeck verlegte und mit seiner Familie dorthin umzog. In Lübeck wuchs I. B.-E. zwischen den Druckpressen und Setzkästen der Zeitung auf, die sich im Erdgeschoß des großen Wohnhauses der Familie an der Obertrave, der heutigen Musikhochschule, befanden. Der Vater hatte sich vom Buchdruckerlehrling zum Zeitungsbesitzer hochgearbeitet, veröffentlichte eigene literarische Arbeiten, engagierte sich auch politisch und gemeinnützig und zog 1880 als Abgeordneter der Freisinnigen Partei für Lübeck in den Reichstag ein. Er war die beherrschende Gestalt in I. B.-E.s Kindheit und Jugend. Nach seinem Vorbild begann sie schon früh mit erzählerischen und poetischen Versuchen. In Lübeck besuchte I. B.-E. die private höhere Mädchenschule der Antonie Köster, die zu ihrer Entwicklung wenig beitrug. Nach der Konfirmation (1868) wurde sie wegen Kränklichkeit aufs Land geschickt und verbrachte ein Jahr in einem Pastorenhaushalt in der Nähe Lübecks.

Als I. B.-E. heiratete, war sie achtzehn Jahre alt. In rascher Folge wurden zwischen 1871 und 1877 eine Tochter und drei Söhne geboren. Durch die Heirat war sie aus der kunstempfänglichen und politisch interessierten Atmosphäre des Elternhauses in die geistige Enge einer konservativ-patriarchalischen Lübecker Kaufmannsfamilie geraten, in der ihre schriftstellerischen Ambitionen als einer verheirateten Frau nicht angemessen galten. I. B.-E. empfand das Milieu als bedrückend und spießbürgerlich. Ein erster literarischer Erfolg, der Abdruck ihres Fortsetzungsromans „Thaddeas Erbe“ im „Frankfurter Journal“, ermutigte sie, 1878 mit ihrem ältesten Sohn Karl nach Berlin zu gehen, um sich dort als Journalistin und freie Schriftstellerin durchzuschlagen; die drei anderen Kinder ließ sie in der Obhut ihrer verwitweten Schwester Amalie Dieck zurück. Der Schritt galt in Lübeck als Skandal und fand auch in ihrer elterlichen Familie keine Zustimmung.

Durch Rudolf Mosse, den Verleger des „Berliner Tageblatts“, dem ihr Vater einst mit einem Kredit ausgeholfen hatte, kam I. B.-E. in Kontakt mit dessen Chefredakteur Arthur Levysohn, der sie mit der Theaterberichterstattung der Zeitung betraute. Mit ihrer journalistischen Arbeit, kleinen Novellen sowie Feuilletons über gesellschaftliche Fragen konnte sie sich aber nur mühsam über Wasser halten. Ein größerer Erfolg blieb aus, ein in Berlin vollendeter Roman fand keinen Verleger. Immerhin lernte sie im Hause Levysohns Journalisten, Schriftsteller, Musiker und Maler kennen, die ihr manche Anregungen boten. Die Familie ihres Mannes erzwang aber bald die Rückkehr des Sohnes Karl nach Lübeck, und da I. B.-E. ihre schriftstellerische Karriere dann doch nicht um den Preis der Trennung von ihren Kindern verfolgen wollte, kehrte sie im Frühjahr 1880 zu ihrer Familie zurück.

Der Aufenthalt in Berlin hatte immerhin zur Folge, daß ihre Schriftstellerei von jetzt an toleriert wurde. 1882 erschien ihre erste eigenständige Publikation, die Novellensammlung „Ein Tropfen“, die in Lübeck auf Ablehnung stieß, weil man sie als Kritik der tradierten Rolle der Frau in der Familie verstand. Im Jahr darauf begegnete I. B.-E. auf einer Schriftstellertagung in Darmstadt

dem soeben aus Paris zurückgekehrten Michael Georg Conrad, der mit seiner Zeitschrift „Die Gesellschaft“ (1885-1901) zum Wegbereiter des Naturalismus in Deutschland wurde. Die mehrere Jahre andauernde Affäre mit dem Naturalisten blieb stilistisch für I. B.-E.s Schreiben ohne Folgen, befeuerte sie aber in ihrer Produktivität. Bis 1894 veröffentlichte sie über zwanzig Bücher, darunter Novellensammlungen, den noch in Berlin entstandenen Roman „Männer der Zeit“ („Roman aus der Gegenwart in drei Bänden“, 1885), autobiographisch angeregte Romane mit Titeln wie „Dornenkronen“ (1885), „Ich“ (1888) und „Fanny Förster“ (1889) und einen umfangreichen „Roman aus dem hanseatischen Familienleben“ unter dem Titel „Aus einer Wiege“ (1890), der als erste ihrer Veröffentlichungen mehrere Auflagen erreichte. Außerdem schrieb sie Fortsetzungsromane für Familienzeitschriften wie „Die Gartenlaube“, „Zur guten Stunde“ und „Über Land und Meer“ und wurde Mitarbeiterin von „Velhagen und Klasings Monatsheften“, in denen einige ihrer Romane im Vorabdruck und fast alle ihre Novellen erschienen.

1885 starb I. B.-E.s Vater, der sich einigen Wohlstand erworben hatte, und da Frauen ihr persönliches Vermögen damals noch nicht selbst verwalten durften, floß ihr Erbe in die Firma ihres Mannes ein. Die „Eisenbahn-Zeitung“ wurde unter Leitung des ältesten Bruders Emil Marquard Ed von einer Erbgemeinschaft fortgeführt; I. B.-E. schrieb schon seit 1883 die Theater-, Opern- und Konzertkritiken. 1900 ging die Firma des Ehemannes Johann Carl Boy bankrott, und I. B.-E.s Erbe war verloren. Sie war noch in der Lage, die Privatschulden ihres Mannes zu bezahlen, aber Haus und Garten an der Wakenitz mußten aufgegeben werden; die „Eisenbahn-Zeitung“ wurde verkauft. Von nun an schrieb I. B.-E., um sich und ihrem Mann (der 1904 starb) den Lebensunterhalt zu sichern und ihren Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. Alljährlich entstanden mindestens ein Roman, mehrere Novellen und zahlreiche kleinere Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften. Ihre Produktivität und Popularität beim breiten Publikum gewährten ihr weiterhin eine Existenz in den überlieferten Formen gehobener hanseatischer Bürgerlichkeit, an denen sie zeit ihres Lebens festhielt. Sie konnte sich alljährlich ausgedehnte Reisen leisten, meist zu Theater-, Opern- und Konzertveranstaltungen zum Beispiel in München und Bayreuth, die Wintermonate der Jahre 1905, 1906 und 1907 verbrachte sie in Ägypten. In Lübeck genoß sie inzwischen den Status einer literarischen Berühmtheit; 1912 richtete ihr der Lübecker Senat anlässlich ihres 60. Geburtstages eine Ehrenwohnung neben dem Burgtor ein.

Von ihren Büchern aus der Zeit nach der Jahrhundertwende war ihr selbst, neben ihren Novellensammlungen, der Mediziner-Roman „Fast ein Adler“ wichtig (1907). Ihr populärstes Buch „Ein königlicher Kaufmann“ erschien 1910. Als Gegenstück zu Thomas Manns „Buddenbrooks“ geschrieben, steht sein dokumentarischer Wert auch aus heutiger Sicht nicht in Frage, insofern sich an ihm, im Vergleich zu den „Buddenbrooks“, der Wandel Lübecker Bürgerlichkeit vom Kaufmannstum des 19. zum Unternehmertum des beginnenden 20. Jh. ablesen läßt. Insgesamt publizierte I. B.-E. etwa siebzig Bücher, meist Romane und Novellensammlungen. Als Unterhaltungslektüre durchweg dem Geschmack ihrer Zeit und den Erwartungen ihres großen Publikums angepaßt, sind sie heute allesamt vergessen. Das gilt auch für ihre biographisch-psychologischen Frauenstudien über Charlotte von Kalb (1912), Charlotte von Stein (1916) und Germaine de Staël (1921), immerhin Pionierleistungen in einer Zeit, in der das Leben berühmter Frauen noch selten Gegenstand literarischer Darstellung war. Thomas Mann vermutete in ihnen I. B.-E.s bleibende Leistungen, aber beim Publikum waren sie nicht annähernd so erfolgreich wie ihre Romane.

Schon in den 1890er Jahren hatte I. B.-E. begonnen, in ihrem Haus eine Art literarischen Salon zu führen, wie sie ihn in Berlin kennengelernt hatte. Sie versammelte mit Vorliebe junge Menschen um sich, die sich für Literatur, Musik und Theater begeisterten, und ermutigte und förderte sie, wenn sie eigene künstlerische Ambitionen hatten. Ludwig Ewers gehörte zu ihren Adepten; dessen Freund Heinrich Mann stand der „hohen Frau“ etwas distanzierter gegenüber, legte aber ebenfalls Wert auf ihr Urteil. Anlässlich des Theaterneubaus in der Beckergrube 1908 bemühte sich ein Kreis jüngerer, musisch und schauspielerisch begabter Lübecker mit I. B.-E. als ihrer aller Schirmherrin, durch Diskussion, Kritik und mancherlei Schabernack das kulturelle Leben in der Hansestadt nach Kräften anzuregen. Zu ihm gehörten Jürgen Fehling, damals noch Rechtsreferendar, die Juristen Emanuel Benda und Arnold Brecht, der Sänger Karl Erb und

Hermann Abendroth, der als Dirigent des Orchesters des Vereins der Musikfreunde auch die Oper im Stadttheater leitete. 1911 setzte I. B.-E. durch, daß als Nachfolger Abendroths Wilhelm Furtwängler verpflichtet wurde, der mit überwältigendem Erfolg beim Lübecker Publikum bis 1915 in der Hansestadt den Grund für seine internationale Laufbahn legte. I. B.-E. begleitete seine weitere Entwicklung bei gegenseitigen Besuchen und in einem Briefwechsel, der bis kurz vor ihrem Tod andauerte.

Wann I. B.-E. Thomas Mann kennengelernt hat, ist nicht überliefert. Peter de Mendelssohn (s. Lit.) vermutet, Mann und sein Schulfreund Otto Grautoff hätten schon als Gymnasiasten in ihrem Haus verkehrt und eine der ersten Veröffentlichungen Th. Manns, das Gedicht „Zweimaliger Abschied“, sei auf I. B.-E.s Empfehlung in Michael Georg Conrads Zeitschrift „Die Gesellschaft“ nachgedruckt worden. Sicher ist, daß sie sich schon früh für den in Lübeck angefeindeten Autor der „Buddenbrooks“ einsetzte, wobei unter anderem auch das Unverständnis eine Rolle gespielt haben wird, dem sie selbst dort als junge Schriftstellerin begegnet war, im übrigen wohl auch die Sympathie, die ihr damals schon Th. Manns Vater entgegengebracht hatte. Th. Manns erste öffentliche Lesung in Lübeck im Dezember 1904 ging auf I. B.-E.s Initiative zurück. Sie rezensierte seine Bücher wohlwollend, aber nicht unkritisch in Lübecker Zeitschriften und Zeitungen, und wenn Th. Mann sich in seiner Heimatstadt aufhielt, war er meist Gast in ihrem Haus, so 1921 anlässlich der Nordischen Woche und 1926 anlässlich der Siebenhundertjahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks, auf der er seine berühmt gewordene Rede „Lübeck als geistige Lebensform“ hielt. Die gedruckt vorliegenden Briefe Th. Manns an I. B.-E., die im Dezember 1903 einsetzen und bis kurz vor ihrem Tod reichen, zeugen von der Dankbarkeit, die er ihr als seiner Fürsprecherin in Lübeck bewahrte.

I. B.-E. gelang es, eine erfolgreiche Karriere als Berufsschriftstellerin mit der Rolle der Ehefrau und Mutter zu vereinbaren, die sie selbst ganz traditionell begriff. Sie verstand sich als Vorkämpferin des Rechts der Frauen auf Selbstbestimmung, hielt aber an der tradierten Vorstellung von der Familie als „Keimzelle des Staates“ mit der Frau und Mutter im Zentrum fest. Die Frauengestalten in ihren Büchern sind, ganz konventionell, von Überschwang des Gefühls, passivem Erdulden, Opferbereitschaft und unerfülltem Glücksverlangen gekennzeichnet. Auch politisch dachte sie konservativ, verklärte das Kaiserreich und Bismarcks Kolonialpolitik und hatte ein Faible für das Militär; bis ins Alter war sie der Überzeugung, daß der deutsche Offizier der Erzieher des Volkes sei. Die Weimarer Republik, die den Frauen immerhin das Wahlrecht gebracht hatte, lehnte sie ab, und Th. Manns Entwicklung von den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ (1918) zum Fürsprecher der Republik konnte sie nicht gutheißen. Das Interesse der feministischen Literaturwissenschaft hat I. B.-E. wohl vor allem wegen ihrer für eine Frau ihrer Zeit ungewöhnlich selbstbestimmten Lebensführung auf sich gezogen. Darüber hinaus ist sie auch als Pionierin der Entwicklung einer spezifisch weiblichen Schreibweise in Anspruch genommen worden, was allenfalls für die Thematik ihrer Bücher gelten kann, denn stilistisch blieb sie ganz in der Tradition des Realismus des 19. Jh., zu der sie selbst sich ausdrücklich bekannte.

Quellen: I. B.-E., Autobiogr. [bis 1891], in: R. Eckart, Lex. d. Niedersächsischen Schriftsteller v. d. ältesten Zeit b. z. Gegenwart, Osterwiek/Harz 1891 (Nachdruck in LBl 1892, S. 17 f.). – I. B.-E., Lebenserinnerungen. Hs. im Nachlaß, Transkription in Lübeck, Heinrich u. Thomas Mann-Zentrum, Auszüge abgedr. in Velhagen u. Klasing Monatshefte 43 (1928/29), S. 457-459, Wagen 1952/53, S. 129-139, ebd. 1965, S. 147-150 u. in: I. B.-E., Eine Auswahl v. R de Mendelssohn, Lübeck 1975, S. 25-59. – Th. Mann, Briefe an Otto Grautoff 1894-1901 u. I. B.-E. 1903-1928, hrsg. v. P. de Mendelssohn, Ffm. 1957. – Ders., Briefe 1889-1936, hrsg. v. E. Mann, Ffm. 1961, S. 201 f. – H. Mann, Briefe an Ludwig Ewers, Bln. u. Weimar 1980, s. Register. – C. G. Heise, Erinnerung an verblaßten Ruhm (abgedr. b. Träger, s. Lit., S. 423-426).

Nachlaß: Familienbesitz Niemeyer, Hbg. – Teilnachlaß (einzelne Briefe v. I. B.-E.) in d. Stadtbibl. Lübeck. – Briefe I. B.-E.s an verschiedene Adressaten im AHL, Familienarchive.

Werke: Umfangreiches Verz. v. B. Niemeyer unter <http://www.polunbi.de/pers/boy-ed01>. – Verz. in Auswahl b. I. B.-E., Eine Auswahl (s. Qu.), S. 208-210. – Einige Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: NDB, 2, S. 495. – E. Benda, Der junge Kreis um Frau B.-E., in: LBl 1928, S. 363-366. – F. Endres, I. B.-E. (1852-1928), Schriftstellerin, in: DBJb 10 (1931), S. 24. – R. Zimmermann, Zur Erinnerung an I. B.-E., in: Wagen 1931, S. 113 f. – R de Mendelssohn, Vorwort, in: I. B.-E. Eine Auswahl (s. Qu.), S. 7-24. – A. Enns, Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1975, s. Register. – Killy, 2, S. 134. – B. Heise, Die Idealisierung d. Lübecker Kaufmanns. Anmerkungen zu I. B.-E., Ein kgl. Kaufmann (1910), in: Der Lübecker Kaufmann. Aspekte seiner Lebens- u. Arbeitswelt v. Mittelalter bis z. 19. Jh., hrsg. v. G. Gerkens/A. Graßmann, Lübeck 1993, S. 153-159. – J. Träger, Aus d. Lübecker Umfeld v. Thomas Mann. Der Kunsthistoriker Carl Georg Heise u. d. Schriftstellerin I. B.-E., in: Zwischen d. Wiss.en. Bernhard Gajek z. 65. Geburtstag, Regensburg 1994, S. 413-426. – G. Wagner-Zereini, Schreiben als Alternative. I. B.-E. (1852-1928), in: „Luftschifferinnen, die man nicht landen läßt“. Frauen im Umfeld d. Familie Mann, hrsg. v. H. Wißkirchen, Lübeck 1997, S. 113-135. – Dies., Die Frau am Fenster. Zur Entwicklung einer weiblichen Schreibweise am

Beispiel d. Lübecker Schriftstellerin I. B.-E. (1852-1928), Diss. Ffm. 1999, Mikrofiche-Ausg. 2000. – J. Schwalm, Schreiben, um zu leben. I. B.-E. (1852-1928). Ein Frauenschicksal in Lübeck, in: Almanach deutschsprachiger Schriftstellerärzte 22 (2000), S. 408-432. – C. Saxe, I. B.-E. (1852/1928), in: Denn da ist nichts mehr, wie es die Natur gewollt. Portraits v. Künstlerinnen u. Schriftstellerinnen um 1900, hrsg. v. B. Jürgs, Bln. 2001, S. 193-215.

Porträts: Gemälde v. H. Govaerts, 1907, Abb.: Wagner-Zereini (s. Lit.), 1997, S. 127. – Gemälde v. M. Slevogt, 1925 (MusKK), Abb. u. Erl: Enns (s. Lit.), S. 81-83; s. Taf. 7, S. 267. – Zeichnung, Abb.: Wagen 1952/53, S. 129. – Foto in Bergedorfer Personenlex., S. 34. – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern, 1880-1928 (MusKK), Abb.en b. Wagner-Zereini (s. Lit.), 1997, S. 115, 117, 123, 133, u. Heise (s. Lit.), S. 155.

Alken Bruns
Band 13, 2011

BOYSEN-FAMILIE. Die Familie Boysen stammte aus Flensburg; um 1700 ist hier ein Thomas B. als Schiffer bezeugt. Sein Sohn Lorentz, get. 28. 10. 1705 Flensburg, wurde Barbierchirurg. Er ließ sich in Lunden nieder, wo er gleichzeitig das Amt des Küsters übernahm. Ein Sohn des Lorentz B., Paul Buchholtz B., geb. 1739 Lunden, lernte als Chirurg in Kopenhagen und übernahm nach dem Tode des Vaters 1769 dessen beide Ämter. Bereits 1764 hatte er in Lunden Anna Elisabeth, die Tochter des Landesgevollmächtigten Jobst A. Meyer, geheiratet. Ein Sohn aus dieser Ehe, Georg Wiebers B., geb. 1770 Lunden, wurde ebenfalls Chirurg. Er besuchte, nachdem er die Schleswiger Domschule absolviert hatte, die Chirurgische Akademie in Kopenhagen und wurde 1798 von der Norderdithmarscher Landesversammlung zum Provinzial-Chirurgen gewählt. Er heiratete 1801 Catharina Arens, die Tochter des Landesgevollmächtigten Johann Arens, der damals in Heide als größter Grundbesitzer galt. – Die drei Chirurgen-Generationen spiegeln den Aufstieg dieses Berufsstandes vom Barbierchirurgen zum Wundarzt wider. – Georg Wiebers' Sohn Paul, geb. 1803, wurde Landvogt in Heide und später Oberbürgermeister in Hildesheim. Dessen Sohn Carl, geb. 1839, hat sich als Landwirt, später Ökonomierat, um die Entwicklung der schleswig-holsteinischen Milchwirtschaft und des Genossenschaftswesens verdient gemacht.

Quellen: Kbb. Flensburg, Heide, Lunden. – Urkunden (Zulassung d. Lorentz B. v. 13. 7. 1735, Schreiben d. Ministers Bernstorff v. 5. 7. 1763, Prüfungsurkunde d. Paul Buchholtz B. v. 13. 12. 1763 u. d. Georg Wiebers B. v. 18. 5. 1798) im Besitz d. Herrn Dipl.-Ing. Fritz Boysen in Hildesheim.

Literatur: Kristian Caree, Den Danske Lægestand 3, Læger og Kirurger 1786 –1838, Kbh. 1905, S. 22. – D. Korth, Mitt. zur Familie d. Heider Landvogts Paul Johann Friedrich B. (1803-1886), in: Dithmarschen N. F. 1978, H. 3/4, S. 73-82.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

BOYSEN, Georg Carl Andreas, geb. 13.6.1839 Heide, gest. 6.5.1906 Hamburg; ev. – Milchwirtschaftsfachmann, Schlachthofdirektor.

Eltern: Paul Johann Friedrich Boysen, geb. 6. 6. 1803; Sophia Louise Dorothea geb. Schetelig.

Ehefrau: Elisabeth Marie Berghofer-Dalman, geb. 22.4.1863 Itzehoe, gest. 19.1.1915 Hamburg; verh. 31. 1. 1884 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Amandus Berghofer in Itzehoe u. d. Bertha geb. Caspersen aus Krempe.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

B. besuchte zunächst die Meldorfer Gelehrtenschule, dann nach der Übersiedlung seines Vaters nach Hildesheim die dortige Realschule. Er erhielt praktischen Unterricht in der Landwirtschaft auf dem gräflich Wrisbergschen Gut in Alfeld/ Leine und auf Gütern des Herzogs von Augustenburg in Primkenau und Dölzig. In diesen Jahren hatte B. auch Gelegenheit, Vorlesungen am Landwirtschaftlichen Institut der Univ. Halle/Saale zu hören. 1864 wurde er Verwalter auf dem Gut Schode des Freiherrn v. Cramm. Von 1869 bis 1871 arbeitete er in Schweden auf dem Gut Tulesbo des A. Matzen. Von 1872 bis 1876 war B. dann als landwirtschaftlicher Wanderlehrer im Fürstentum Waldeck tätig; 1876 wurde er Generalsekretär des Landwirtschaftlichen Hauptvereins im Regierungsbezirk Hildesheim, 1883 des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftlichen Hauptvereins in Kiel.

B.s Arbeit konzentrierte sich zunächst auf die Milchwirtschaft, für die er von seinem Aufenthalt in Schweden moderne Erfahrungen mitgebracht hatte. In Hildesheim arbeitete er eng mit dem Direktor der Landwirtschaftsschule Eduard Michelsen zusammen, der aus Hadersleben stammte. – Die Erfahrungen auf dem Gebiet der Milchwirtschaft, die B. im Hildesheimer Gebiet mit dessen

intensiver Landwirtschaft sammeln konnte, waren wohl der Grund für seine Anstellung in Kiel. Hier betätigte er sich besonders in der Einrichtung und Organisation von Molkerei-Betrieben, um im Rahmen der genossenschaftlichen Zusammenschlüsse der Bauernschaften mit der Erfassung auch der kleinen Kuhhalter eine rationelle Verarbeitung der Milch in einer Genossenschaftsmeierei zu sichern. Rat und Unterstützung in diesen Aufgaben fand er bei dem Geschäftsführer der landwirtschaftlichen Konsumvereine, Jan Jelles Fr. W. Biernatzky. B. war seit 1872 Mitarbeiter an der „Milchzeitung“ und Mitbegründer des 1874 gebildeten „Milchwirtschaftlichen Vereins“, der sich in den folgenden Jahren zum „Deutschen Milchwirtschaftlichen Verein“ ausweitete. Milchsachverständige, unter ihnen B. und auch der Eutiner Ökonomierat C. Petersen, machten 1875 eine Informationsreise durch die skandinavischen Länder, die damals führend in der Milchverarbeitung waren.

1889 erließ England aus Sorge um die Einschleppung der Maul- und Klauenseuche ein Einfuhrverbot für Schlachtvieh, von dem die schleswig-holsteinische

Westküste mit ihrem Ausfuhrhafen Tönning stark betroffen wurde. Deshalb entwickelte sich Hamburg zum wichtigsten Umschlagplatz für Vieh aus Schleswig-Holstein, und B. übernahm 1891 die Direktion des neuen Zentralschlachthofes, der 1892 eingeweiht wurde. Damit eröffnete sich ihm ein neues Feld organisatorischer und verwaltungstechnischer Tätigkeit zwischen seiner Behörde und den Viehhandelsverbänden, den Forderungen der Wirtschaft einerseits und den staatlichen Eingriffen andererseits. – An den damals aufkommenden Ausstellungen war B. leitend beteiligt, so an verschiedenen Milchwirtschaftsausstellungen und an der 1. großen Mastviehausstellung 1903 in Hamburg. B. erhielt den Titel „Königlich preußischer Ökonomierat“.

Werke: Verz. in: Alberti 1885, 1 (s. Lit.). – Markt- u. Absatzverhältnisse für schleswig-holsteinische Butter, 1888. – Mast- u. Schlachtversuche an Schweinen. Arb. d. Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft 1889, Nr 39. – Hamburgs Vieh- u. Schlachthof, 1897. – Zahlreiche Artikel in d. Milchztg.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 68/69. – M. Herter, C. A. G. B. Ein Lebensbild, Bln 1906. – C. Petersen, Ökonomierat Boysen, Hamburg, gest., in: Deutsche Landwirtschaftliche Presse Jg. 33, Bln 1906, Nr 40. – K. Nagalhard, Männer um Martiny, hrsg. v. d. Preuß. Versuchs- u. Forschungsanstalt f. Milchwirtschaft in Kiel, Hildesheim 1936, S. 27. – Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, Neumünster 1958 (QuFSHG 37), s. Register.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

BOYSEN, Paul Johann Friedrich, geb. 6.6.1803 Heide, gest. 13.11.1886 Hildesheim; ev. – Landvogt in Heide, Oberbürgermeister in Hildesheim.

Eltern: Georg Wiebers Boysen, get. 9.5.1770 Lunden, gest. 17.11.1830 Heide, Provinzial-Chirurg d. Landschaft Norderdithmarschen; Catharina geb. Arens, geb. 30.12.1772 Heide, gest. 1855 Hildesheim, Tochter d. Johann Arens (1730 –1809), u. d. Rebecka Margaretha geb. Kock.

Ehefrau: Sophia Louise Dorothea Schetelig, geb. 10.12.1814 Heide, gest. 21.1.1901 Hildesheim; verh. 25.5.1838 Heide; Tochter d. Norderdithmarscher Kirchenpropsten Carl Andreas Schetelig (1775 –1825) u. d. Anna Sophia Christiana geb. Johannsen.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter, darunter: Georg Car7Andreas, geb. 13.6.1839 Heide.

Nach dem Besuch der Meldorfer Gelehrtenschule (bis 1821) studierte B. in Kiel, Bonn und Heidelberg Jura und beendete das Studium 1824 mit dem Examen in Glückstadt. Zunächst in Heide Landvogteisekretär, wurde er 1828 zum Kirchspielvogt in Büsum gewählt. Nach dem Ausscheiden des Landvogts Anton Griebel übernahm B. am 1.1.1838 die Verwaltung der Landvogtei in Heide. Seine Ernennung zum Landvogt, zu dem ihn die Landschaft gewählt hatte, erfolgte erst 1845, als König Christian VIII. zur Einweihung des Christianskoogs in Heide weilte.

Noch als Verweser der Landvogtei hatte B. der Landschaft gegenüber die von der Kopenhagener Regierung zum 1.1.1839 gegen eine einmalige Entschädigung angeordnete Aufhebung der Zollfreiheit zu vertreten; auf seinen Rat hin wurde die Regelung nach heftigen Widerständen angenommen. 1844 wurde B. von der Regierung in Kopenhagen in die Kommission zur definitiven Instruktion für die schleswig-holsteinische Regierung berufen. – Gleich nach der Erhebung 1848 wurde B. Mitglied der Kommission zur Prüfung der Lage der Insten, die die Vereinigte Landesversammlung im Mai einsetzte. – Vom 22.10.1848 bis 26.3.1849 gehörte er der „Gemeinsamen Regierung“ an. Widerstrebend übernahm er in der „Statthalterschaft“ in der Zeit

vom 14.4.1849 bis 4.2.1851 das Departement des Innern, zeitweise in Vertretung auch das Kriegsdepartement. Als ihm die dänische Regierung nach dem Zusammenbruch der Erhebung die Weiterbeschäftigung im Amt des Landvogts verweigerte, trat er am 22. 6.1852 zurück. Er bewarb sich um die Stelle eines Bürgermeisters von Hildesheim und wurde 1853 von der Stadt gewählt. 1871 erfolgte seine Ernennung zum Oberbürgermeister. 1875 schied B. aus seinem Amt, war danach aber noch als Syndikus der Landschaft des Fürstentums Hildesheim tätig. In Hildesheim hat B. 22 Jahre segensreich gewirkt. Er sorgte für die Altstadtsanierung, die Umwandlung der Festungsanlagen in Grünanlagen und leitete den Bau der Stadtkanalisation ein. 1862 wurde er in die 2. Hannoversche Kammer gewählt.

B. beschäftigte sich in mehreren Veröffentlichungen mit der Geschichte seiner Heimat. Als die Herzogtümer Anfang 1867 in den preußischen Staat eingegliedert wurden, legte er seine Gedanken dazu in einer Schrift nieder, in der er beiden Seiten, den Schleswig-Holsteinern wie dem Königreich Preußen, gerecht zu werden suchte. Als Angehöriger der Landespartei hatte er sich jedoch bereits vor 1866 für die Angliederung an Preußen entschieden. (Seine propreußische Einstellung hatte ihm schon 1863, noch vor Königgrätz, das Mißfallen der kgl. hannoverschen Regierung und des Landdrosten des Fürstentums Hildesheim eingebracht.)

B. erhielt viele Ehrungen: 1845 Ritter vom Dannebrog; 1868 Roter Adler Orden 4. Kl. (beim Besuch des Königs Wilhelm in Hildesheim), 1875 3. Kl. (zum 50jährigen Beamtenjubiläum); Ehrenbürger der Stadt Hildesheim.

Werke: „Schlechte Zeiten“. Rückblick in Dithmarschens Vergangenheit, Ms. im Kreisarch. Heide. – Die Kirchspielverfassung, Ms. ebd. – Schleswig-Holsteins Verbindung mit d. Preußischen Staat, Kiel 1867. – Urkunden, die Gesch. Dithmarschens betreffend, in: ZSHG 11, 1881, S. 25 – 68. – Büsum, eine Kirchspielchronik, Ms. bearb. v. W. E. Dürrssen, Mölln 1888. – Über Dithmarscher Geschlechtsbündnisse, hrsg. v. H. Höhnk, in: Jb. d. Ver. f. Dithmarscher Landeskunde 4, 1921, Anhang S. 1 – 29. – Landeskundliche Beitr. in d. Hildesheimer Gerstenbergschen Ztg.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 76/77. – Dithmarscher Bote, 1886, Nr 93 (Nekrolog). – F. Pauly, Dithmarscher, in: SHK 1923, S. 59 – 70. – G. Marten u. K. Mäckelmann, Dithmarschen. Heide 1927, S. 330. – L. Nitsch, P. J. F. B. Zu seinem 50. Todestag am 13. 11. 1886, in: Gerstenbergsche Ztg Nr 17 v. 13. 11. 1936.

Porträt: Lithographie v. W. Heuer (im Gruppenbild Gemeinsame Regierung 1848/49) in d. SHLB.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

BRADKE, Michael Detlef (seit 1718 von), geb. 28.10.1686 Lübeck, gest. 17.8.1759 ebd.; ev. – Offizier, zuletzt Stadtkommandant.

Eltern: nach Schnobel (s. Qu.): Caspar Bradke, gest. 15.11.1705 Lübeck, Artillerieleutnant; nach Gritzner u. Elgenstierna (s. Lit.): Peter Bradke, Artilleriehauptmann in Lübeck. Mutter unbekannt.

Ehefrau: Anna Margareta Prael, verw. Weckmann, gest. 1740; verh. 21.11.1715; Tochter d. Kaufmanns Peter Prael aus Kristianstad u. d. Jannika von Deurs.

Kinder: namentlich bekannt 1 Tochter, 3 Söhne.

Über B.s Kindheit und Schulzeit ist nichts bekannt. Unsicher ist auch, ob er bereits im Lübecker Stadtmilitär diente, bevor er in schwedische Dienste ging. Ein für 1703 in den Lübecker Quellen erwähnter Leutnant Bradke, der als Wachoffizier am Mühlentor in die „Plönniesschen Unruhen“ verwickelt war, kann auch der Bruder Hinrich Nicolaus oder ein anderer Verwandter gewesen sein, denn B. selbst war zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt. Auch die Nachrichten über den Eintritt B.s in die militärische Laufbahn sind unsicher: einerseits soll er 1699 schon als 13jähriger zu den alliierten Armeen in Brabant gekommen sein und sich dort zum Fähnrich hochgedient haben, um dann 1707 in schwedischen Diensten seine Offizierskarriere zu beginnen (Elgenstierna); andererseits soll er erst 1714 seinem Bruder nach Schweden gefolgt sein (Gritzner). Fest steht, daß beide Brüder sowie der Stiefsohn B.s am 17.11.1718 in den schwedischen Adelsstand erhoben und 1720 in die Matrikel des Ritterhauses aufgenommen wurden.

B.s Werdegang zeigt die Merkmale einer Laufbahn, wie sie noch für das 17. Jh. für einen Kompanie- und Regimentschef typisch war. Bereits in Schweden diente er in acht verschiedenen Regimentern, in denen er die Leiter der Offizierskarriere emporstieg. Als Major gehörte er zum Garnisonsregiment der Stadt Stralsund, wo er vermutlich vor allem die Erfahrungen sammelte, die ihn später für die Kommandantenstelle in der Reichsstadt Lübeck qualifizierten.

Im Januar 1728 kehrte B. als Oberst in seine Vaterstadt zurück und übernahm die Aufgaben des höchsten Offiziers der Stadt. Die Stelle war ein Jahr vakant gewesen und wurde erst mit B. wieder auf Dauer neu besetzt, nachdem sich im August 1727 ein größerer Tumult von Handwerksgesellen ereignet hatte (Rödersche Unruhen). Rat und Bürgerschaft antworteten auf die sozialen Auseinandersetzungen u. a. mit dem Ausbau des Militärs. Bereits bei B.s Einstellung zeigte sich damit der Wandel der Lübecker Garnison von einer Truppe zur Bekämpfung äußerer Feinde zu einer mit zahlreichen Polizeifunktionen betrauten Formation für die Ordnung innerstädtischer Belange und besonders für die Abwehr bzw. Eindämmung innerer Konflikte. B., der sich selbst als Stadtbriest alter Tradition und Oberbefehlshaber einer wenn auch kleinen Kriegstruppe verstand, konnte die neue Entwicklung nur schwer und widerstrebend mitvollziehen. Da er in rebellierenden Handwerkern und Unterschichtangehörigen der eigenen Stadt keine militärischen Feinde sehen und die fachlich nicht vorgebildeten Ressort-Senatoren („Kriegskommissare“) nicht als militärische Vorgesetzte akzeptieren konnte, kam es während seiner gesamten Dienstzeit immer wieder zu Reibereien mit dem Rat. Der Konflikt äußerte sich in wiederholten Ermahnungen des Rates zur Pflichterfüllung und kam anlässlich der Bekämpfung eines Aufstandes von Handwerkern und Bootsleuten im Jahre 1751 offen zum Ausbruch. Das Stadtmilitär, das zur Eindämmung des Tumultes kommandiert worden war, handelte zögernd und erfolglos und zeigte sich der Aufgabe aus der Sicht des Rates nicht gewachsen. Der Rat ging kriegsgerichtlich gegen mehrere Offiziere vor und ließ einige von ihnen äußerst hart bestrafen. B., dem ebenfalls Nachlässigkeit, Führungsschwäche und unziemliches Betragen gegenüber der Obrigkeit vorgeworfen wurden, äußerte seinerseits deutliche Kritik am Rat und lehnte eine militärische Gehorsamspflicht gegenüber den Kriegskommissaren für sich ab. An den sich anschließenden Maßnahmen des Rates zur Eindämmung künftiger Aufstände, durch die das um eine Kompanie verstärkte Stadtmilitär schrittweise zur Polizeitruppe und bewaffneten Macht der Stadtbriestigkeit ausgebaut wurde, scheint B. dann auch nicht mehr mitgewirkt zu haben.

Erfolgreicher war B. in seinen Versuchen, das Lübecker Stadtmilitär umzuorganisieren und die soziale Lage der Soldaten zu verbessern, wobei er sein Wissen aus jahrzehntelangem Offiziersdienst in der schwedischen Armee nutzbar machen konnte. Während die Politik von Rat und Bürgerschaft traditionell darauf hinauslief, in Friedenszeiten Einsparungen im Militäretat durch Verkleinerung der Truppe zu erreichen, versuchte B. immer wieder, eine Kostensenkung durch strukturelle Umorganisation zu verwirklichen. Seine Konzepte sahen stets die Beibehaltung oder sogar Vergrößerung der Mannschaftsstärke bei gleichbleibenden Ausgaben vor und stellten seine organisatorischen Erfahrungen unter Beweis. Damit fand er Anerkennung bei der Bürgerschaft, die ihn mehrfach bei seinen Eingaben um Verbesserung seiner persönlichen offenbar zerrütteten finanziellen Verhältnisse unterstützte. Darüber hinaus entwarf B. mehrere Dienstreglements für die Stadtgarnison, bei denen das Vorbild der oranischen Heeresstruktur Pate stand. Ein von ihm aufgezeichnetes Exerzierreglement wurde vom Rat allerdings nur widerwillig zur Kenntnis genommen und den Offizieren nur unverbindlich für den Exerzierdienst empfohlen. Als 1751/52 im Zuge des Ausbaus des Stadtmilitärs zu einer Polizeitruppe des Rates auch diese Exerziervorschriften durch die Kriegskommissare großzügig vereinfacht werden sollten, zog sich der inzwischen 66jährige B. wegen ständiger Unpäßlichkeiten endgültig aus der Diskussion zurück.

Ein besonderes Verdienst B.s ist die Einrichtung einer Invalidenkasse für Soldaten, die aus Alters- oder Krankheitsgründen dienstuntauglich waren. Im 18. Jh. war die soziale Lage der Soldaten, die bei steigenden Lebenshaltungskosten und hohen Eigenleistungen (Selbstfinanzierung von Wohnung, Lebensunterhalt und Uniform) keine Solderhöhung erhielten und durch die strenge Zunftordnung bei der Ausübung von Nebentätigkeiten behindert wurden, durch zunehmende Verschuldung und Verelendung gekennzeichnet. Die Soldaten mußten bis zu ihrem Tod Dienst leisten oder bei Untauglichkeit Ersatzmänner selbst finanzieren. Um dienstuntaugliche Soldaten aus der stark überalterten Truppe entlassen und durch jüngere Männer ersetzen zu können, begann B. 1730 mit dem Entwurf zur Einrichtung einer Invalidenkasse. Unteroffiziere, Tamboure und gemeine Soldaten sollten bei Untauglichkeit in Pension gesetzt werden und eine Rente aus einem Fonds erhalten. Die Kasse sollte nach dem Solidaritätsprinzip

arbeiten und sich aus Pflichtbeiträgen aller Soldaten finanzieren. B.s Vorschläge wurden schließlich im Jahre 1750 zum größten Teil durch Ratsdekret angenommen.

Als Kommandant des Lübecker Stadtmilitärs steht B. zweifellos im Schatten des ungleich berühmteren Chevalier F. de Chasot, der noch im Todesjahr B.s zu dessen Nachfolger ernannt wurde und mit seinen mondänen Attitüden einen ganz anderen Offizierstyp repräsentiert als der traditionsverhaftete B. Was jedoch die Entwicklung des Lübecker Stadtmilitärs angeht, so beruhten wesentliche konzeptionelle, qualitative und sozial innovative Veränderungen im 18. Jh. auf B.s Entwürfen, wenngleich eine Reihe seiner Planungen erst in der Ära Chasot verwirklicht wurde.

Quellen: AHL: Akten d. vormaligen Reichshofrates: P 3 (Gotthard v. Plönies gegen d. Zirkel- oder Junkerkompanie, d. Kaufleutekompanie, Schonenfahrer u. Konsorten, 1703) u. R 6 (Jakob Roland gegen d. Magistrat, 1752); Militärarchive A u. C; Schnobel; St.-Petri-Begräbnisse, 1759, S. 38. Svenska Riksarkivet, Stockholm: Biographica B 36.

Literatur: J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. kaiserlichen u. d. Heiligen Römischen Reiches freyen Stadt Lübeck, 3, Lübeck 1805, S. 163 f. LBI 23 (1881), S. 376. A. Hach, Zum Tode Chasots, in: MLGA 2 (1885/86), S. 75–77. Siebmachers großes u. allg. Wappenbuch, bearb. v. M. Gritzner, 3, 11. Abt.: Der Adel d. russischen Ostseeprovinzen, Nürnberg 1898, S. 253. G. Elgenstierna (Hrsg.), Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 1, Stockholm 1925, S. 553. O. R. Landelius, Gebürtige Lübecker in Schweden, in: Wagen 1965, S. 27–34. Th. Schwark, Lübecks Stadtmilitär im 17. u. 18. Jh. Unters. zur Sozialgesch. einer reichsstädtischen Berufsgruppe, Lübeck 1990 (Veröff. d. AHL, R. B., Bd. 18), bes. S. 90 f., 109–111, 248 f., 296 f.

Thomas Schwark
Band 9, 1991

BRÄCK, Friedrich August *Wilhelm*, geb. 30.12.1875 Lübeck, gest. 31.1.1968 ebd., ev. – Architekt.

Eltern: August Conrad Ernst Bräck, geb. 9.10.1847 Lübeck, gest. 1.7.1901 ebd., Gastronom; Otilie Henriette Malwine geb. Schwier, geb. 26.9.1854 Hamburg, gest. 29.6.1939 Lübeck.

Ehefrau: *Elisabeth* Mathilde Marie Magdalena Fischer, geb. 23.1.1881 Diedrichshagen b. Rostock, gest. 10. 4. 1962 Lübeck; verh. 2.4.1910 ebd.; Lehrerin, Tochter d. Steuerkanzlisten Gustav Carl Eduard Fischer u. d. Ida Louise Marie Elisabeth geb. Schütz.

Kinder: 2 Töchter: Ursula, geb. 6.6.1912 Lübeck, gest. 8.1.2005 ebd., Graphikerin. – Franziska, geb. 9.12.1916 Lübeck, Organistin u. Musiklehrerin in Lübeck.

B. wuchs im Lübecker Elternhaus Königstraße 41 auf, in dem der Vater ein Restaurant mit dem Namen „Zum Deutschen Kaiser“ betrieb. Er besuchte die private v. Großheimsche Realschule von 1882 bis 1893 und absolvierte dann eine Maurerlehre in Lübeck, während der er am Bau des Gerichtsgebäudes (Architekt Baudirektor Carl Georg Schwiening, 1894/96) in der Großen Burgstraße beteiligt war. Nach der Gesellenprüfung ging er 1895 an die „Staatliche Akademie zu Chemnitz“ zum Fachstudium, das er nach drei Jahren abschloß, ohne nach eigenen Angaben dort viel gelernt zu haben. Auch gab es dort keine bedeutenden Architekten als Vorbilder, so daß B. in mancher Hinsicht Autodidakt blieb.

Als angestellter Architekt war B. 1898–1901 in verschiedenen Architekturbüros, so bei dem Architekten Otto Leppin in Iserlohn und für ein gutes Jahr beim Stadtbauamt Lindau am Bodensee, tätig. Hier wirkte er im Wohnungsbau und am Neubau eines Offizierscasinos mit. Anschließend arbeitete er im Architekturbüro Krämer und Herold in Düsseldorf an öffentlichen und privaten Gebäuden. 1902 ließ er sich mit seinem Schwager Gustav Stoermer als selbständiger Architekt in Lübeck nieder. Das Büro firmierte unter der Bezeichnung „Atelier für Architektur und Kunstgewerbe“. Die Zusammenarbeit, bei der B. vorwiegend die künstlerischen Entwurfsarbeiten übernahm, dauerte bis 1926. Danach führte B. sein Büro allein weiter. 1961 feierte er sein 60jähriges Berufsjubiläum, arbeitete aber auch danach noch bis zu seinem Tode, einige Zeit zusammen mit dem Architekten Fritz Timmermann.

B. stand in seinen Anfängen unter dem Einfluß von Lebensreform und Jugendstil. Neben der Architektur widmete er sich der Anthroposophie Rudolf Steiners, dessen Schriften im Hause des Lübecker Kaufmanns Adolfo Christern u. a. zusammen mit dem Augenarzt Karl Karutz, dem Begründer der Lübecker Völkerkundesammlung, gelesen und diskutiert wurden. Wichtig war für B. auch das Werk „Kunstformen der Natur“ des Zoologen Ernst Haeckel (1834–1919). Als Architekt wandte er sich anfangs besonders dem Innenausbau und, wie er es nannte, dem „Durchbauen“ schon bestehender Häuser zu, wobei er sich auch mit Innenarchitektur und Einrichtungsgegenständen einschließlich der Möbel befaßte, die er selber entwarf. In einem

kurzen, eher tabellarischen Lebenslauf aus den dreißiger Jahren finden sich Hinweise u. a. auf den Umbau der damaligen Deutschen Bank in Lübeck, den Ausbau des Geschäftshauses Possehl in der Beckergrube, Arbeiten für die Firmen Bertling und Boye & Schweighofer, kirchliche Gemeindesäle (Schlutup und St. Gertrud) sowie Lagerhäuser. Außerdem baute B. Gaststätten, so das „Schweizerhaus“ an der Travemünder Allee um 1902 und nach dem Abriß des erwähnten Elternhauses an gleicher Stelle einen Neubau mit dem Restaurant „Zum Deutschen Kaiser“.

Zwischen 1903 und 1911 entstanden besonders viele von B. entworfene Villen um den Stadtpark herum, so am Adolfplatz Nr. 3, 4, 5, 6 (1904/05), in der Parkstraße Nr. 18, 20, 22, 24 (1903-1906) und sein wohl bedeutendstes Wohnhaus aus dieser Zeit, die Schrödersche Villa in der Roeckstraße 40 (1911). Diese Villen sind im weitesten Sinne noch dem Jugendstil verpflichtet. Zu erwähnen sind außerdem aus dieser Zeit der eindrucksvolle, dunkelgrün glasierte Backsteinbau der Schwedischen Kirche (1904) in der Hafestraße (heute innen zum Wohnhaus umgebaut) und ein großes, weit nach hinten durchgebautes Gebäude, die damalige Physikalische Medizinische Heilanstalt Dr. med. Liese am Koberg 17.

In den 1920er Jahren gehörte B. einem Kreis Lübecker Künstler und Architekten an, die entsprechend den Zielsetzungen des Deutschen Werkbundes zwischen ihren verschiedenen Arbeitsgebieten Brücken schlagen wollten und eine ganzheitliche Gestaltung der Umwelt erstrebten. Zu den Mitgliedern gehörten außer B. der Gartengestalter Harry Maasz, der Graphiker und Maler Alfred Mahlau, die Weberin Alen Müller, der Bildhauer und Architekt Emil Steffann, der Zeichner Hans Peters und der Maler und Glasmaler Curt Stoermer. 1932 stellten sie sich als „Werkgruppe Lübeck“ mit einer gemeinsamen Ausstellung in der Overbeck-Gesellschaft der Öffentlichkeit vor. Mitglieder der Werkgruppe waren 1926 auch an der Gestaltung der 700-Jahr-Feier der Reichsfreiheit Lübecks beteiligt gewesen, zu der der Hansestadt auf Anregung des Museumsdirektors Carl Georg Heise eine Replik der monumentalen Stockholmer St. Jürgen-Gruppe Bernt Notkes von den Schwesterstädten Hamburg und Bremen zum Geschenk gemacht wurde. B. war für den schwierigen Transport des Kunstwerks von Stockholm nach Lübeck verantwortlich und entwarf anschließend auch den Sockel aus Eichenholz für die Aufstellung in der Mitte der Katharinenkirche (Lage heute geändert).

Seit der Mitte der 1920er Jahre beschäftigte B. sich mit idealtypischen Entwürfen eines „Ovalen Hauses“, das aber nie in reiner Form gebaut wurde. Immerhin wurden ein Entwurf und Modell von Heise in der Overbeck-Gesellschaft gezeigt. Für Maasz, mit dem B. befreundet war und mit dem er häufig zusammenarbeitete, entwarf er 1929 in Klingberg am Pönitzer See ein Wohnhaus mit Atelierräumen und zweigeschossigem Vorbau zum See, das im Grundriß dem „Ovalen Haus“ ähnelt. In der Architekturgeschichte gilt dieser Entwurf als einzigartiges bauliches Dokument der Lebensreformbewegung der 1920er Jahre. Zwei weitere bedeutende Bauten aus dieser Zeit sind „Das Haus für einen Studienrat“ (Dr. Reimann, Torneiweg 6, vor 1931) und das „Haus P. Boye“ in der Edvard-Munch-Straße mit dem von Maasz entworfenen Garten (1935).

B.s bekanntestes Gebäude in Lübeck ist der 1930 erbaute Overbeck-Pavillon im Garten des Behnhauses in der Königstraße. Er entstand auf Initiative Heises für Wechseleausstellungen aktueller Kunst der Overbeck-Gesellschaft. Nach Vorarbeiten von Alfred Mahlau entwarf B. einen Pavillon im Stil der Neuen Sachlichkeit, der sein Licht fast nur durch Oberlichter und Lichtbänder erhält und innen sparsam eingerichtet ist. Er ist bis heute unverändert als Ausstellungshaus erhalten und beweist B.s Offenheit für den stilgeschichtlichen Wandel vom Jugendstil zur Neuen Sachlichkeit und seine Fähigkeit, mit einfachen Mitteln funktional zu bauen. Der streng geometrische Entwurf des Gartens stammt von Maasz.

Zusammen mit Steffann wurde B., nachdem er in Lübeck den Bau einiger Luftschutzbunker geleitet hatte, 1941 in das französische Moselgebiet nach Lothringen geschickt, um dort Gebäude wieder aufzubauen, die während des Frankreichfeldzugs zerstört worden waren. Während seiner Abwesenheit wurden sein Wohnhaus und Büro in Lübeck beim Luftangriff Ende März 1942 zerstört. Seine Baupläne und Aufzeichnungen wurden vernichtet, so daß eine genaue Datierung seiner Bauten heute häufig nicht mehr möglich ist. B. kam nach Metz und Thionville und wirkte dort bis Kriegsende.

Als Siebzigjähriger kehrte B. nach dem Krieg nach Lübeck zurück und arbeitete als freischaffender Architekt weiter. Er bekam sehr viele Aufträge meist für Kleinwohnhäuser und

Umbauten nicht nur in Lübeck. Hervorzuheben ist hier besonders das Kleinwohnhaus Dr. Strohschnitter am Rheinhang bei Bonn, das auf einer Grundfläche von 4,80 m x 3,50 m von B. optimal geplant wurde. Ein Haus für denselben Bauherrn in Ahrenshoop taucht schon 1914 in den Plänen B.s auf. Er baute ein Sommerhaus für Kurt Weiß in Pogeez, führte Umbauten in Timmendorfer Strand durch und entwarf auch wieder Möbel, besonders Sofas, Schränke und Bücherschränke.

B. ging es stets darum, den besonderen Bedürfnissen seines jeweiligen Bauherrn bis hin zur Gestaltung von Innenräumen, Einrichtungsgegenständen und der Beleuchtung gerecht zu werden. Schon früh gründete er mit seinem Schwager Waldemar Lüders die Firma Wiwango-Lampen. In allen Abbildungen seiner Inneneinrichtungen fallen diese radförmigen Deckenlampen aus gefärbtem, mit Seide bespanntem Holz auf. Außerdem gründete B. mit Stoermer um 1907 die „Lübecker Kunstsandstein- und Zementwarenfabrik“, in der er sein eigenes Baumaterial herstellte, aus dem auch der Neubau seines Elternhauses Königstraße 41 entstand. Das Material benutzte er auch für kleinere Arbeiten wie Grabsteine für den Jüdischen Friedhof in Lübeck-Moisling und für den von Maasz entworfenen Ehrenhain am Burgtorfriedhof.

B. war eine unabhängige Persönlichkeit, ging seine eigenen Wege und ließ sich auch vom NS-Regime nicht vereinnahmen. In seinem nach dem Kriegsende ausgefüllten Fragebogen gibt er an, keiner Partei und keiner nationalsozialistischen Organisation angehört zu haben. Als Architekt zeigte er sich gegenüber neuen Strömungen, der Erprobung neuer Bauformen, Materialien und Methoden besonders aufgeschlossen. Seine Entwürfe reichen vom Jugendstil über die Neue Sachlichkeit bis in die Moderne. Er besaß einen ganzheitlichen Begriff vom Wohnen, den er in seiner Arbeit von der Außenarchitektur über die Innenarchitektur bis hin zu Möbelentwürfen und Beleuchtung eindrucksvoll praktizierte.

Quellen: Eigenpublikation B. u. Stoermer, Architekten (o. J., ca. 1920). – W. B., Lebenslauf m. Werkangaben (Typoskript in Familienbesitz, ca. 1930). – Schleswig-Holsteinisches Arch. f. Architektur u. Ingenieurbaukunst, Schleswig: Bestand W. B. – Arch. d. Bereichs Denkmalpflege d. Hansestadt Lübeck. – H. Mahn, W. B., d. Erbauer d. Kunstaustellungsgebäudes im Garten d. Behnhauses, in: LBl 1930, S. 646 f. – A. Enns, 60jähriges Berufsjubiläum B., in: Lübecker Nachr. v. 2. 4.1961. – W. B. 90 Jahre, in: ebd. v. 30. 12.1965.

Werke: Die wichtigsten Bauten sind im Text genannt. *Weitere Wohnhäuser in Lübeck:* Travemünder Allee 8 (1903). – Rathenaustr. 19 „Haus J. Boye“ (1905). – Travelmannstr. 33 (1908). – Blankstr. 16a (1908). – Bugenhagenstr. 5 (1911). – Lachswehrallee 21 u. 21a (1911). – Moltkeplatz 8 (1920). – Umbau Roeckstr. 42/ 44 (1932/33, Garten v. H. Maasz). – Wesloer Landstr. 1 (1933). – Marlistr. 15a (1937). – Brandenbaumer Landstr. 249 (1949). – Umbau der Handwerkskammer, Breitestr. 6/8 (1958). – *Sommerhäuser in Sierksdorf/Ostsee:* Tabakhof 10 (1925). – Røgen 3 u. 5 (nach 1925). – Vossberg 5 (1933-35). – *Veröffentlichungen:* Das Wohnhaus d. modernen Menschen. Vortrag v. Prof. Gropius, Dessau, in: LBl 1928, S. 210 f. – Architekt u. Aufteilung, in: LBl 1931, S. 794. – Häuser zu besehen! Wo bleibt die Frau?, in: LBl 1932, S. 56 f.

Literatur: Nachruf in Lübecker Nachr. v. 4. 2.1968. – A. Enns, Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1978, s. Register. – K.-H. Augsten (Hrsg.), St. Jürgen. Bilder einer Vorstadt, Lübeck 1988, S. 40 f. – R. Kastorff-Viehmänn, Harry Maasz: Gartenarchitekt, Gartenschriftsteller, Gartenpoet, Essen 1998, S. 23, 32, 40, 76. – U. Hohns (Hrsg.), Moderne Architektur in Schl.-Holst. 1920-1937. Eine Spurensuche [Ausstellungskat.], Schleswig 2001, S. 20 f., 32 f., 34 f., 40. – T. Dame, Der Overbeckpavillon – ein Ausstellungsbau d. Moderne in Lübeck, Bln. 2003.

Porträts: Foto in Lübecker Nachr. v. 2. 4. 1961. – Zeichnung v. H. Peters (Schleswig-Holsteinisches Arch. f. Architektur u. Ingenieurbaukunst, Schleswig, s. Qu.), Abb.: s. Taf. 1, S. 55.

Peter Thoemmes
Band 13, 2011

BRAMMER, Hermann Ferdinand, geb. wahrscheinlich vor 1810 Altona, gest. nach 1860; ev. – Maler (Dilettant).

Eltern: Ludwig Matthias Anton Brammer, geb. 1774 Itzehoe, gest. 1847 Altona, Maler (Dilettant); Metta geb. Dultz, Tochter des Kaufmanns Hinrich Dultz in Altona.

B. lernte die Malerei offenbar unter Anleitung des Vaters. Er besichtigte Ausstellungen des Hamburger Künstlervereins, z.B. 1833 Winterlandschaft, 1835 Seestück, 1837 Mondscheinbild, 1841 Winterlandschaft.

Erhaltene Werke: Christianskirche mit Klopstocks Grab, Öl, sign. H.F. Brammer. Der Brand von Kloppenburgs Mühle, 1852, Öl. Ansicht von Blankenese um 1860, Öl. Ansicht von Teufelsbrück, um 1860, Öl. Alle Bilder im Altonaer Museum. – 2 Ansichten von Blankenese, Öl, Privatbesitz, Hamburg.

Literatur: Ausstellungskataloge des Hamburger Künstlervereins. – H. Schwindrazheim, L.M.A Brammer, in: Z d. Vereins f. Hambg. Gesch., 37 (1938), S. 132ff. – Emil Frithjof Kullberg, Hinrich Dultz u. Söhne. Eines niederdeutschen Kaufmannshauses Glück und Untergang, o.J.

Hildamarie Schwindrazheim
Band 1, 1970

BRAMMER, Ludwig Matthias Anton, geb. 1774 Itzehoe, gest. 1847 Altona; ev. – Kaufmann und Malerdilettant.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Metta Dultz, Tochter des Kaufmanns Hinrich Dultz in Altona, verh. 1803.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter, darunter Hermann Ferdinand, geb. vor 1810

B. kam in den neunziger Jahren aus Itzehoe nach Altona und trat als Lehrling in das Handlungsgeschäft des Hinrich Dultz ein. Er war, wie aus einem Schreiben seines späteren Schwiegervaters hervorgeht, „eigentlich bei der Feder hergekommen“, ja er schien fast zu den Literaten zu gehören. Nach seiner Heirat mit der jüngsten Dultz-Tochter, konnte er ein sorgenloses Leben in Wohlhabenheit führen. Obwohl Teilhaber des Geschäftes geworden, blieb ihm Zeit für künstlerische Betätigung. Nach dem Zusammenbruch des schwiegerväterlichen Handlungshauses (1808) und dem endgültigen Konkurs (1825) versuchte er, teils mit einer Fischbeinfabrik, teils mit einer Zigarrenfabrik sich durchzusetzen, jedoch ziemlich erfolglos. Auch durch Zeichenunterricht hat er gelegentlich sein Geld verdient. Er mußte häufig die Wohnung wechseln und hinterließ seine Witwe in dürftigen Verhältnissen.

Als Künstler, als Maler, blieb er Dilettant. Sein Lehrer war vor allem Anton Dusch, doch haben ihn auch Friedrich Rosenberg und Jeß Bundsen beeinflußt. Seine Arbeiten haben hauptsächlich heimatkundlichen Wert. Als bestes Werk muß sein Selbstbildnis genannt werden. Viele Kunstausstellungen in Altona und Hamburg hat er beschickt.

Werke: Selbstbildnis, Öl, 1807 (AM). Verschiedene kleine „Mondscheinbilder“, Öl, 2 davon im Altonaer Museum (=AM), 1 datiert 1833. Die Kalkbrennerei unterhalb von Neumühlen, Öl, 1838 (?) (AM). Blick auf Blankenese mit Sillberg, Öl, 1831 (AM). Der Hamburger Brand, Öl, 1842, 5.5. (Mus. f. Hmbg. Gesch.). Ansicht aus dem Flottbeker Park, Öl, 1845 (AM). Ansicht des Plöner Sees mit Schloß, Öl, 1846 (Privatbes.). Zwei Ansichten der Knabenerziehungsanstalt in Nienstedten (zugeschrieben!), Öl, um 1835 (AM). B. hat auch lithographiert, z.B. zusammen mit Heinrich Berger: Flottbeks Park mit Teufelsbrücke. 9 kleine Federzeichnungen (Landschaften) 1831 und 1832, (Kunsthalle Hambg.). 1 Skizzenbuch im Altonaer Mus.

Literatur: H. Schwindrazheim, L.M.A.B., in Z. d. Vereins f. Hambg. Gesch. 37 (1938) S. 132ff.; Emil Frithjof Kullberg, Hinrich Dultz und Söhne. Eines niederdeutschen Kaufmannshauses Glück und Untergang. Hamburg, o.J.

Bildnisse: Selbstbildnis, Öl, 1807 (AM).

Hildamarie Schwindrazheim
Band 1, 1970

BRAND, Adam, geb. um 1660/1665, gest. nach 1720; ev. – Reisender, Kaufmann.

Ehefrau: Elsabe Hintze, geb. Lübeck; verh. 15.9.1695 ebd.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Herkunft und Jugend B.s liegen im dunkeln. Obwohl er in den vollständig erhaltenen Lübecker Taufbüchern nicht aufzufinden ist, war er vermutlich Lübecker, denn in einem Briefkonzept des Lübecker Rates vom Januar 1707 wird er als „unser bürger und Originarius“ bezeichnet. Er gelangte in jungen Jahren in Handelsgeschäften nach Rußland. In Moskau dürfte er um 1690/92 die Bekanntschaft mit dem aus Glückstadt stammenden Kaufmann E. I. Ides gemacht haben; über mögliche gemeinsame Handelsgeschäfte liegen keine Informationen vor. Als Ides Anfang 1692 vom Zaren die Erlaubnis und den Auftrag zu einer Handelsreise mit diplomatischem Charakter nach China erhielt, schloß sich B. der Gesandtschaft an. Eine offizielle Funktion B.s im Gesandtschaftsgefolge ist nicht bekannt. Manches spricht dafür, daß er ebenso wie Ides die Reise nutzen wollte, um durch den Einkauf orientalischer Waren in China reich zu werden. Möglicherweise stand für B. aber auch der Aspekt der Erkundung fremder Länder im Vordergrund, wofür sein vergeblicher Versuch sprechen würde, sich in Peking von der Gesandtschaft zu trennen und über Südchina und Batavia in Holländisch-Indien nach Europa zurückzukehren.

Mitte März 1692 verließ die Gesandtschaft Moskau, erreichte nach mühsamer Reise Anfang November 1693 Peking, verhandelte dort mit verschiedenen chinesischen Ministerien und erhielt eine Audienz beim Kangxi-Kaiser, trat im Februar 1694 die Rückreise an und erreichte schließlich Ende Januar 1695 wieder Moskau. Obwohl anscheinend ohne gelehrte Bildung und auch ohne tiefere Kenntnis der russischen Sprache, wurde B. nach eigenen Angaben von einigen Gefährten während der Reise die Beschreibung des Unternehmens übertragen; den offiziellen

Gesandtschaftsbericht erstattete jedoch Ides ohne Zuhilfenahme der B.schen Notizen bei der Rückkehr nach Moskau.

Nur kurze Zeit nach der Rückkehr aus China reiste B. nach Lübeck, wo er Anfang September 1695 mit der Berufsbezeichnung eines Kaufmanns als Bürger angenommen wurde; einer der Bürgen war Jürgen Brandt, dessen Familienbeziehung zu B. nicht festzustellen ist. 1696 kaufte und verkaufte er das Haus Breite Straße 813 (heute Nr. 32), 1700 erwarb er das Haus Breite Straße 945 (heute Nr. 93) und betrieb dort zumindest zeitweise die Gastwirtschaft „De Düssel“. Hauptsächlich betätigte er sich nach 1695 jedoch als Kaufmann im Rußlandhandel. Im März 1699 registrierte ihn die schwedische Grenzstation Neuhaus in Estland als aus Moskau mit Geldern des Zaren zum Kauf von Medikamenten und Chemikalien in Deutschland kommend. Im folgenden Jahr schaltete sich B. in den Handel mit persischer Rohseide ein und bezog in zwei Sendungen aus Narva 112 der insgesamt 200 in diesem Jahr in Lübeck ankommenden Ballen Seide (der Ballen zu rund 100 kg); der Ausbruch des Nordischen Kriegs verhinderte die Fortsetzung dieses lukrativen Handelsgeschäfts.

Doch eröffnete der Krieg andere Möglichkeiten. So erhielt B. 1704/05 vom Zaren erneut 30.000 Rubel, um damit Gewehre und Tuche in Deutschland einzukaufen. Sein Schiff wurde jedoch 1705 auf der Fahrt nach St. Petersburg von schwedischen Kriegsschiffen aufgebracht, nach Stockholm geführt und dort mit allen an Bord befindlichen Waren verkauft. Der Verlust seines eigenen Schiffes, der durch den Vorschuß des Zaren nur teilweise bezahlten Güter und des mitgeführten Eigentums ruinierte B. finanziell, so daß er dem Zaren alle Leistung schuldig blieb und sein Haus in Lübeck verkaufen mußte. Im Januar 1707 taucht sein Name noch einmal in dem eingangs erwähnten Briefkonzept des Lübecker Rates an den russischen Zaren auf, in dem er noch als Lübecker Bürger und „königl. dänischer Commissarius“ bezeichnet wird. Er zog dann nach Berlin und lebte dort sowie später in Königsberg mit dem Titel eines Kommerzienrates.

In den Jahren 1709/10, 1715 und 1720 bemühte sich B. dreimal vergeblich, als brandenburg-preußischer Gesandter nach Persien geschickt zu werden; Ziel sollte die Aufnahme von Handelsbeziehungen der beiden Länder sowie die Anlage eines Stapels für persische Waren und der Aufbau einer Seidenmanufaktur in Königsberg sein. Der erste, in seiner Planung weit vorangetriebene Versuch scheiterte an der Weigerung des Zaren, B. durch Rußland passieren zu lassen, da er nach dem Schiffsverlust im Jahre 1705 noch immer die Warensendung bzw. die Rückerstattung des vorgeschossenen Geldes schuldig war, zudem auch noch andere Gläubiger in Moskau gegen ihn klagten. Die beiden späteren Bemühungen scheiterten dann am Zweifel der brandenburg-preußischen Regierung an der Durchführbarkeit des Unternehmens und an der Eignung B.s, obwohl er sein Projekt durch die Beibringung eines seine Pläne unterstützenden Schreibens des angesehenen Gelehrten und Amsterdamer Bürgermeisters Nicolaes Witsen zu befördern suchte. Nach 1720 verliert sich dann die Spur B.s. Das Erscheinen eines Nachdrucks seiner Reisebeschreibung im Jahr 1734 setzt nicht zwingend voraus, daß er zu diesem Zeitpunkt noch am Leben war.

Bekannt wurde B. zu Lebzeiten durch die Veröffentlichung seiner „Beschreibung der chinesischen Reise“. Kurzfassungen erschienen bereits 1696 und 1697 in Kompendien von Christian Mentzel und Gottfried Wilhelm Leibniz. Das Hauptwerk, das mehrere Neuauflagen und Übersetzungen in westeuropäische Sprachen erlebte, wurde zuerst 1698 – und damit vor dem von Ides – verlegt. Dies mag der Grund für die positive und umfassende Rezeption sein, die ihm im 18. Jh. zuteil wurde. Erste, wenn auch unpublizierte Kritik war aber schon bald nach Veröffentlichung des Buches geäußert worden, so von Leibniz und Witsen, die ihre Hoffnung, B. würde wesentliche Berichtigungen und Ergänzungen zur Kenntnis Sibiriens und Chinas liefern, enttäuscht sahen. Im frühen 19. Jh. wurde B.s Reisebeschreibung als flüchtige Erzählung und sogar als mangelhaft und voller Irrtümer kritisiert. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis in die Gegenwart stand sie ganz im Schatten des Berichts von Ides, und erst in der jüngsten literaturgeschichtlichen Forschung wird sie wieder höher bewertet.

B.s Bericht zeichnet sich im Vergleich zu Ides durch eine lebhaftere Sprache aus; die Beobachtungen der Völker Sibiriens werden ebenso anschaulich vermittelt wie die am chinesischen Kaiserhof, wobei die Sitten und Gebräuche der außereuropäischen Völker relativ sachlich und die der Chinesen mit unterschwelliger Wertschätzung geschildert werden. Die

späteren, vermehrten Ausgaben des Berichts fallen qualitativ dann etwas ab, da B. seinen eigenen Bericht durch Einschübe anderer Autoren ergänzt und dadurch der authentische Charakter verlorengeht.

Quellen: AHL: Kbb.; Arch. d. Novgorodfahrer, Contoirdgelder; Altes Senatsarch., Externa, Ruthenica Nr. 40. Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz Bln.-Dahlem, I. HA, Rep. VII Preußen Nr. 108; I. HA Rep. XI. 203 Persien Fase. 6; XX. HA, EM 20b Kommerzsachen Nr. 1. Niedersächsische Landesbibl. Hannover, MS VI. 622. Riksarkivet Stockholm, Schirrings-Samling vol. 13.

Werke: Kurtzer Anhang einer moscowitischen Reise zu Lande nach China ..., in: Chr. Mentzel, Kurze Chinesische Chronologie oder Zeit-Register..., Bln. 1696, S. 141–145. Brevis descriptio itineris Sinensis à Legatione moscovitica ... confecti, in: [G. W. Leibniz,] Novissima sinica ..., [o.O.] 1697, S. 164–168; 2. Aufl. [o.O.] 1699, S. 163–170. Beschreibung Der Chinesischen Reise ..., Hbg. 1698 (KB, UB Rostock); vermehrte Ausg. Bln. 1712 (KB, Stadtbibl. Lübeck); Lübeck 1734 (KB, Stadtbibl. Lübeck). Französische Ausg.: Amsterdam 1699. Englische Ausg.: London 1698; gekürzt ebd. 1704. Niederländische Ausg.: Tiel 1699. Spanische Ausg.: 1701. Moderne russische Ausg.: Moskau 1967. Beschreibung d. dreijährigen Chinesischen Reise. Die russische Gesandtschaft v. Moskau nach Peking 1692 bis 1695 in d. Darst.en v. Eberhard Isbrand Ides u. A. B., hrsg. v. M. Hundt, Stgt. 1999 (Qu. u. Stud. z. Gesch. d. östlichen Europa, 53).

Literatur: ADB, 3, S. 236. NDB, 10, S. 119. Cimb. lit., 1, S. 64. Jöcher, 1, Sp. 1330 f. Zedler, 37, Sp. 1566. G. H. Goetze, De Mercatoribus Eruditus, vel Gelehrten Kauffleuten, Diatribe ..., Lübeck 1705, § 10. J. Beckmann, Lit. d. älteren Reisebeschreibungen, Göttingen 1809, 1, S. 453. J. S. Ersch/ J. G. Gruber, Allg. Encyclopädie d. Wiss. u. Künste, 1. Section, 12. T., Lpz. 1824, S. 243 f. C. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis z. Natur u. z. Gesch. d. Menschen, 2. T., Bd. 1, 2. Aufl. Bln. 1832, S. 104 f. F. v. Adelung, Kritisch-Literarische Übersicht d. Reisenden in Rußland bis 1700, St. Petersburg 1846 (Neudr. Amsterdam 1960), 2, S. 385. G. Henning, Die Verh. d. russischen Gesandtschaft 1693/94 am Hof zu Peking, in: Asien. Organ d. Dt.-Asiatischen Ges. 3 (1904), S. 68–71. Ders., Die Reiseherr. über Sibirien v. Herberstein bis Ides, in: Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Lpz. 1905, S. 241–394, bes. 319–341. K. Müller, Gottfried Wilhelm Leibniz u. Nicolaas Witsen, in: Sitzungsber. d. Dt. Akad. d. Wiss.en zu Bln. Klasse f. Philosophie, Gesch. usw. 1955, Bln. 1959. M. I. Kasanin, Zapiski o russkom posol'stve v Kitaj (1692–1695). Vstupitel'naja stat'ja, perebod i kommentarii, Moskau 1967. K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schl.-Holst., Nms. 1974 (KSDL 10), S. 82–99, 114 f. D. Henze, Enz. d. Entdecker u. Erforscher d. Erde, Graz 1976, 1, S. 338. E. Harder-Gersdorff, Lübeck u. Rußland. Qu. z. frühen Neuzeit im AHL, in: ZLGA 78 (1998), S. 281–316, bes. 306.

Michael Hundt
Band 11, 2000

BRANDIS, Dietrich Joachim, geb. 18.3.1762 Hildesheim, gest. 29.4.1845 Kopenhagen; ev. – Arzt, Prof. d. Medizin.

Eltern: Christian Dietrich Brandis, geb. 30.4.1722 Hildesheim, gest. 18.1.1800; Richter (Hofgerichtsassessor) aus altem Hildesheimer Ratsherrengeschlecht d. 15. Jh.; Sophie Charlotte geb. Goedicke, geb. 1728, gest. 13.9.1785.

Ehefrau: 1.) Lucie Christine *Juliane* Link verw. Schneckler, geb. 1765 Hildesheim, gest. 5.3.1790 Driburg; verh. 9.10.1787 Hildesheim. 2.) *Henriette* Wilhelmine Vortmann, geb. 14.2.1769 Hildesheim, gest. 12.12.1817 Kopenhagen; verh. 26.4.1791 Hildesheim; 3.) Jane Marcoe, geb. 22.2.1791 St. Croix, Westindien, gest. 18.9.1865 Kopenhagen; verh. 9.5.1818 Kopenhagen; Tochter d. Abraham Peter Marcoe, dänischer Generalkommissar u. Plantagenbesitzer.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 1 Sohn; aus 2.) 4 Söhne.

Nach Schulbesuch in Hildesheim Studium der Medizin an der Univ. Göttingen, die damals mit Professoren wie G. Chr. Lichtenberg, Chr. G. Heyne, A. G. Kästner und den Medizinerinnen J. F. Blumenbach und A. G. Richter zu den angesehensten Universitäten Deutschlands gehörte. Blumenbach (Anthropologe, Anatom), ein führender Vertreter des zeitgenössischen Vitalismus, übte den nachhaltigsten Einfluß auf B. aus. Dank seiner außergewöhnlichen Begabung gewann B. bald die Anerkennung und Freundschaft seiner berühmten Lehrer. Er wurde Mitarbeiter Kästners bei der deutschen Übersetzung der Schriften der Schwedischen Akad. der Wiss.en. 1786 Dr. med. und Privatdozent in Göttingen. 1787 Landphysikus in Steuerwald b. Hildesheim. 1788 Medizinal- und Sanitätsrat in Hildesheim. 1790 (od. 1792) Herzogl.-Braunschweig-Lüneburgischer Hofrat und prakt. Arzt in Holzminden, während der Sommermonate gleichzeitig Brunnenarzt in Bad Driburg. 1794 prakt. Arzt in Braunschweig, später wieder in Holzminden, zugleich als Stadtphysikus und Mitglied des Braunschweiger Obersanitäts-Kollegiums. Von 1803 bis 1809 ord. Prof. der Med. an der Univ. Kiel mit Titel Archiater. Vorlesungen über Pathologie, allg. und spez. Therapie und gerichtliche Medizin; von 1807 an auch klinische Demonstrationen. Mitgründer des Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Kollegiums 1804, später Direktor. 1807 Dekan der medizinischen Fak. 1808 gelang B. die Heilung der lebensbedrohlich erkrankten Gattin des dänischen Außenministers, Graf Christian Günther Bernstorff (Gräfin Elise geb. Gräfin v. Dernath). Daraufhin wurde er im Januar 1809 zum Ritter vom Dannebrog-Orden ernannt und im Oktober desselben Jahres auf Antrag des dänischen Königs, Friedrich VI., nach Kopenhagen berufen. Februar 1810 Leibarzt der dänischen Königin Marie (aus dem Hause Hessen). 1811 Wirkl. Kgl. Etatsrat, 1812/14 Prof. der Univ. Kopenhagen, 1819 Mitglied der Kgl. Dänischen Ges.

der Wiss.en und Ehrenmitglied der Kgl.en Medizinischen Ges. Kopenhagen. 1821 Mitglied der Direktion des Kgl. Friedrichs-Hospitals in Kopenhagen. 1826 Verleihung des „Dannebrogmaendenes Haederstegn“. 1828 Konferenzrat, 1836 Komm, des Dannebrogordens. Aus Anlaß seines goldenen Doktorjubiläums am 10.4.1836 wurden ihm weitere Ehrungen zuteil: Jubeldiplom der Univ. Göttingen, Ehrendoktor der Medizin der Univ. Kiel, Ehrendoktor der Medizin und Philosophie der Univ. Kopenhagen.

B. war eine umfassend gebildete, geistreiche und liebenswürdige Persönlichkeit, die sich großer Beliebtheit, nicht nur in Kollegenkreisen, erfreute; auf Schloß Emkendorf war er als Freund und Hausarzt ein gerngesehener Gast. Von B.s Ansehen zeugen Berichte seiner Zeitgenossen, u. a. des Kieler Mediziners C. H. Pfaff, des damaligen Kurators der Univ. Kiel, Joh. Fr. Jensen, des dänischen Physikers H. Chr. Orsted und des dänischen Dichters A. G. Oehlenschläger. Seine größten Erfolge errang B. als praktischer Arzt in Kopenhagen; sein medizinischer Rat galt als unübertrefflich. (Eine ähnliche Stellung nahm nach ihm der dänische Arzt Ole Bang [1788–1877] ein.)

Zu den Verdiensten B.s um die Univ. Kiel und das Gesundheitswesen in Schleswig-Holstein gehören die auf seine Initiative erfolgte Gründung eines 2. Krankenhauses in Kiel (1807, Haßstraße) – das 1810 von der Univ. übernommen und unter dem Namen Friedrichs-Hospital in der Flämischen Straße als 2. akademisches Krankenhaus eingerichtet wurde – und die Verbesserung des Gesundheitswesens in Schleswig-Holstein. Als Mitgründer und späterer Direktor des Sanitätskollegiums war B. maßgeblich an der Ausarbeitung der Medizinalgesetzgebung beteiligt. Hierzu gehört die Bekämpfung der Pockenepidemie (1807–1809) und der sog. „Dithmarsischen“ – oder Marschkrankheit, die von der 2. Hälfte des 18. bis 19. Jh. mit wechselnder Intensität in Schleswig-Holstein auftrat und als Syphilis oder als syphilisähnliches eigenständiges Krankheitsbild (B. 1806) angesehen wurde. Nach neueren Untersuchungen (Proppe-Kleine-Natrop 1953) handelte es sich um eine Form der Frambösie. Als Anhänger der Ende des 18. Jh. wieder aufblühenden Hydrotherapie erwarb sich B. nicht nur in Bad Driburg, sondern auch in Kiel Verdienste. Auf seine Initiative (1803) geht der Plan zur Errichtung einer Seebadeanstalt in Kiel (zwischen Schloßgarten und Düsternbrooker Gehölz) zurück, der 1804 von einer Kommission, bestehend aus B., seinem Kollegen C. H. Pfaff und dem Kieler Juristen Schräder, mit Nachdruck vertreten wurde. Der Plan scheiterte jedoch mangels einsichtiger Geldgeber: der Forderung, einen Teil der Seebadeanstalt für den einträglichen Betrieb eines Spielkasinos zur Verfügung zu stellen, widersetzte sich die Kommission. Erst 19 Jahre später (1822) konnte die Kieler Seebadeanstalt eingeweiht werden.

In seinem literarischen Werk, zu dem auch einige Übersetzungen, u. a. die Zootomie Darwins, und Abhandlungen über aktuelle politische, wirtschaftliche und juristische Probleme gehören, beschäftigt B. sich mit den medizinischen Theorien seiner Zeit. Als Freund und Schüler Blumenbachs war B. auch Anhänger des Vitalismus, der, als Reaktion auf die z. T. einseitig physikalisch-chemische Ausrichtung der Heilkunde im 17. Jh., Ursprung und Antrieb organischen Lebens nicht auf physikalische oder chemische Prozesse, sondern auf eine immaterielle Lebenskraft zurückführte. „Versuch über die Lebenskraft“ (1795), „Versuch über die Metastasen“ (1778), „Pathologie oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus“ (1808) kennzeichnen B.s Haltung gegenüber dem Vitalismus. Auch für ihn war die „Lebenskraft“ Grundlage aller Lebensvorgänge, er begnügte sich jedoch nicht mit Spekulationen, sondern versuchte, durch Überprüfung an Beispielen aus der eigenen Praxis, diese Theorie für die ärztliche Tätigkeit nutzbar zu machen. In späteren Werken vertrat B. Ideen der Naturphilosophie Schellings, die maßgebend für die romantische Medizin Anfang des 19. Jh. wurden. In den Schriften „Über humanes Leben“ (1825), „Erfahrungen über die Anwendung der Kälte in Krankheiten“ (1833), „Über Leben und Polarität“ (1836) behandelte B. die in der Romantik postulierten Gesetze vom Stufenbau des Lebens und von der Polarität. Den ebenfalls in diese Periode gehörenden Mesmerismus erklärte B. als psychische Beeinflussung der Patienten, also sehr richtig als Suggestionstherapie.

B. konnte der Medizin seiner Zeit keine weitreichenden schöpferischen Impulse geben; seine Bedeutung liegt vielmehr darin, daß er in der widerspruchsvollen Epoche der Medizin des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jh., die sich durch spekulative Theorien einerseits und

vertiefte klinische Forschung andererseits auszeichnete, vor jeglichem Schematismus in der Heilkunde warnte. Mit seiner Forderung nach einer Verbindung von Theorie und Praxis und der Berücksichtigung der Gesamtpersönlichkeit eines jeden Patienten als oberstes therapeutisches Prinzip setzte B. beachtenswerte Maßstäbe für die praktische Heilkunde seiner Zeit.

Quellen: Stadtarch. u. Stadtbibl. Hildesheim. – LAS Abt. 399, Nr 40.

Werke: Gesamtverz. s. Soyka, H. A., Der Archiater J. D. B., Diss. Kiel 1961. – Callisen, A. G P., Mediz. Schriftsteller-Lex. Bd 3, Copenhagen 1830, S. 88–91. – Dictionnaire des Sciences Médicales. Biographie Médicale II, Paris 1820, S. 510. – L.-S. Bd 1, S. 67 f.

Literatur: s. u. Werke. – Pfaff, Chr. H., Lebenserinnerungen, Kiel 1854, S. 300. – Alberti 1867, Bd 1, S. 80. – ADB, Bd 3, S. 247. – BLÄ, Bd 1, 1962, S. 677. – Schipperges, H., Gesch. d. med. Fak. Die Frühgesch. 1665–1840 (= Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 4, T. 1), Neumünster 1967.

Porträts: Lithographie von Kaufmann nach Gemälde von C. A. Jensen, im Besitz der SHLB. Wiedergabe in: H. Schipperges, s. o. – Lithographie erwähnt in P. B. C. Westergaard, Danske Portrætter i Kobberstik, Litografi og Træsnit. En beskrivende Fortegnelse. A-K. København 1927, S. 214. –

Edith Feiner
Band 2, 1971

BRANDIS, Lucas, geb. vor 1450 Delitzsch (Sachsen), gest. nach 1500. – Buchdrucker.

Eltern, Ehefrau und Kinder unbekannt.

Brüder: Am Ende des 15. Jh. gab es vier Buchdrucker mit Namen B.: Lucas, Marcus, Matthäus u. Moritz. Daß drei von ihnen Brüder waren, geht eindeutig aus einer Eintragung im Lübecker Niederstadtbuch hervor, mit der „Mester Lucas Mauricius und Matheus gebroder brandis prenter“ 1484 eine Schuld protokollieren ließen. Aber auch Marcus dürfte ein Bruder oder zumindest ein Verwandter gewesen sein, denn er stammte nach Ausweis der Matrikel der Univ. Leipzig ebenso wie Lucas B. aus Delitzsch.

Im WS 1465/66 wurde „Lucas Brandt de Delitzsch“ an der Univ. Leipzig immatrikuliert. Was und wie lange er dort studiert hat, ist unbekannt. Ebenso wenig weiß man, wo er zum Drucker ausgebildet wurde. 1473 trat B. in Merseburg zum ersten Mal als selbständiger Drucker auf, möglicherweise aufgrund eines Auftrags oder einer Anregung durch den Bischof Thilo von Trotha, der gleichzeitig Kanzler der Univ. Leipzig war. Den Druck eines Bandes mit Schriften, die Aristoteles zugeschrieben wurden, beendete er am 20. Oktober 1473. Bald danach ging B. jedoch nach Lübeck, das damals noch keinen Drucker hatte, das aber wegen seiner Größe und seiner Verbindungen in den Ostseeraum von allen Städten Norddeutschlands am ehesten die Voraussetzungen für eine dauerhafte Niederlassung von Druckereien bot. B. muß dort schon 1474 gedruckt haben, darunter als erstes einen Psalter, das erste gedruckte Buch in niederdeutscher Sprache, und im selben Jahr eine Ausgabe der Werke des Flavius Josephus, den ersten Druck von Texten des klassischen Altertums in Nordeuropa. Der erste signierte und datierte Druck wurde jedoch erst im August 1475 abgeschlossen. Es war zugleich B.s bedeutendstes Werk: das „Rudimentum novitiorum“, eine neue, von einem unbekanntem Autor verfaßte Darstellung der Weltgeschichte seit der Schöpfung, die mit fast 100 Holzschnitten guter Qualität ausgestattet war. B. blieb bis mindestens zum August 1478 in Lübeck tätig, wo zuletzt Marcus B. bei ihm gelernt zu haben scheint. Er löste dann seine Werkstatt auf, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß er seine Druckwerke, die Makulatur und einen Teil seiner Lettern anderen Druckern überließ; die Druckstöcke für Holzschnitte und Initialen fielen anscheinend an J. Snell.

B. ging nach Magdeburg und war dort an den vom Domvikar B. Ghotan veranstalteten Drucken eines Meßbuchs für den Prämonstratenserorden (1479) und eines Meßbuchs für das Bistum (1480) beteiligt; die Schlußschrift des letzteren nennt ihn als den Werkmeister und Schöpfer der Typen. In den späteren Magdeburger Drucken Ghotans wird B. nicht mehr genannt. Vor 1483 kehrte er wieder nach Lübeck zurück, wo im selben Zeitraum Snell seine Werkstatt leerstehen ließ, um in Rostock, Odense und Stockholm zu drucken. 1483 konnte B. jedenfalls einen bedeutenden Auftrag ausführen, für den man Snell anscheinend nicht leistungsfähig genug gefunden hatte: er druckte das Meßbuch für das Bistum Odense.

In den folgenden Jahren ist B.s Tätigkeit nur schwer zu verfolgen, da er nur verhältnismäßig wenige Bücher aus seiner Werkstatt signierte und sich zudem anscheinend mehr der Herstellung von Drucktypen zuwandte. Während sich den fünf Jahren seiner ersten Tätigkeit in Lübeck etwa 45 Drucke zuweisen lassen, entfallen auf die mehr als anderthalb Jahrzehnte nach seiner

Rückkehr dorthin nur fünf. Zu ihnen gehört eine neue Ausgabe des Breviers für das Bistum Odense (1497), dessen erste Snell 1482 gedruckt hatte. Hier hieß es in der Schlußschrift, daß B. von seinem Bruder Matthäus beim Druck unterstützt worden sei, was sich wohl in erster Linie auf die Bereitstellung einer neuen Schrift bezog. B.s letzter signierter Druck erschien 1499. Damals war B. Lübecker Bürger, befand sich aber in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, da er seinem Gesellen J. Richolff d. Ä. den vereinbarten Lohn nicht zahlen konnte. Er hatte anscheinend die Absicht, die Stadt zu verlassen, denn im Juli 1500 mußte er sich verpflichten, dies nicht zu tun, ehe er nicht eine Schuld von 404 Mark bei H. van Ghetelen beglichen habe. Der letzte Druck, der mit Typen aus seinem Besitz ausgeführt wurde, ist ein Bruderschaftsbrief der Dominikaner, den deren für Skandinavien zuständiger Ordensprovinzial 1501 ausstellte. Da Matthäus B. ebenfalls 1501 einen Bruderschaftsbrief für denselben Ordensprovinzial gedruckt hat, besteht die Möglichkeit, daß Lucas B. mit seinem Bruder nach Odense gegangen ist. Aus späterer Zeit sind keine Nachrichten über B. mehr bekannt.

B. war der erste Buchdrucker in Lübeck. Er betrieb vor allem in den Jahren 1474–1479 eine sehr leistungsfähige Werkstatt, die eine Reihe umfangreicher Bücher im Folioformat herausbrachte, unter denen das „Rudimentum novitiorum“, auch seiner Ausstattung wegen, besonders hervorragte und von denen das für den Gebrauch des Bistums gedruckte „Breviarium Lubicense“ (1478/79) besonders zu erwähnen ist. Neben Legenden und Erbauungsdichtung (Spiegel der mynschliken Behältnisse, nicht nach 1476; Guillelmus Parisiensis: Postilla, 1477/78; Plenarium, um 1478; Passional, um 1478) und wissenschaftlichen Werken (zu denen außer dem „Rudimentum novitiorum“ auch die Ausgabe der Werke des Flavius Josephus gehört) druckte er auch weltlichen Lesestoff in niederdeutscher Sprache wie „Van Alexandro deme groten Koninge“, Guido de Colonnas „Historie van der verstoringe der stat Troya“ und die sog. Volksbücher von Melusine, Griseldis und den Sieben weisen Meistern (alle 1477/78). Eine von ihm entwickelte Schrift, die „Brandistype“, fand bei norddeutschen Druckern weite Verbreitung. B. war demnach wohl nicht allein für Ghotan als Schriftgießer tätig.

Quellen: AHL: Niederstadtbuch 1484, S. 476. C. W. Pauli, Beitr. z. Gesch. d. ersten Buchdruckerei in Lübeck, in: ZLGA 3 (1876), S. 254–269, bes. 269. F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 241.

Werke: Verz. b. Altmann (s. Lit.), Anlage; Beschreibung d. für dänische Auftraggeber ausgeführten Drucke: L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1482–1550, Kop. 1919, Nr. 30 u. 183.

Literatur: ADB, 3, S. 249. NDB, 2, S. 525 f. H. O. Lange, Bidrag til Lübecks Bogtrykkerhistorie i det femtende Aarhundrede I, in: Bogvennen 1893, S. 5–24. I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 291–299. K. Haebler, Der erste Missaldruck d. Bartholomaeus Ghotan, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 10 (1923), S. 77–85. A. Schramm, Der Bilderschmuck d. Frühdrucke, 10.1: Die beiden Brüder B., Lpz. 1927. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 1, Stgt. 1968, S. 208 f. U. Altmann, Die Leistungen d. Drucker mit Namen B. im Rahmen d. Buchgesch. d. 15. Jh., 2 T.e u. Anlage [= Verz. d. Drucke], Diss. masch. Bln. (Humboldt-Univ.) 1974, bes. 1, S. 47–54, 66–88 (Kopie in d. SHLB). Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 1, Stgt. 1987, S. 527. *Zu einzelnen Drucken:* A. Hofmeister, Eine ndt. Bücheranzeige d. 15. Jh., in: Zbl. f. Bibliothekswesen 6 (1889), S. 110–113. G. Kohfeldt, Zur ndt. Birgitten-Literatur, in: Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock 4, H. 1 (1904), S. 39–44; Nachtrag in 4, H. 2 (1905), S. 99 f. Ders., Zur Druckgesch. d. Lübecker Rudimentum novitiorum vom Jahre 1475, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 24 (1907), S. 26–31. H. O. Lange, Analecta bibliographica, Kop. 1906, S. 55–59. K. Haebler, Die Nye Ee, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 33 (1916), S. 146–156. Ders., Die Frühdrucke d. ndt. Plenarium, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 3 (1916), S. 112–131, 207–228, bes. 112–115. I. Collijn, Ett dominikanskt confraternitetsbref för provinsen Dacia från år 1501, in: ebd. 6 (1917), S. 197–199. Ders., Sveriges bibliografi intill år 1600, Uppsala 1934–1938, S. 1–5. E. Voulliéme, Die Indulgenzbulle Papst Sixtus IV. z. Besten d. Wiederaufbaues d. durch d. großen Brand zerstörten beiden Stiftskirchen B. Mariae Virginis u. S. Severi zu Erfurt v. 23. Febr. 1473, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 10 (1923), S. 31–37. A. Schmidt, Neue Funde v. Probedruckten d. L. B. in Lübeck in d. Landesbibl. zu Darmstadt, in: ebd. 12 (1925), S. 93–106. A. W. Kazmeier, Eine bisher unbek. Buchhändleranzeige u. andere frühe Drucke d. L. B. aus einer alten Schloßbibli., in: Zbl. f. Bibliothekswesen 57 (1940), S. 292–299. Ders., Der Drucker d. Melusine u. Heinrich Coster, in: Gutenberg-Jb. 1941, S. 98–117. *Faksimiles der benutzten Typen:* Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 15, 39–43, 104 f., 113, 766–776, 823, 827, 835.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

BRANDIS, Matthäus, gest. nicht vor 1512. – Buchdrucker.

Eltern und Ehefrau nicht bekannt.

Kinder: Peter Brandis, der 1528 in Kopenhagen zwei Drucke herausbrachte, war vermutlich ein Sohn von B.

Brüder: s. bei Lucas Brandis.

B. scheint bei seinem Bruder oder Verwandten Marcus B. in Leipzig und Meißen gelernt zu haben, da er seinen ersten Lübecker Druck mit einer Schrift ausführte, die dieser für den 1483 in Meißen hergestellten Druck des „Breviarium Misnense“ benutzt hatte. In Lübeck war B.s Bruder Lucas seit spätestens 1483 wieder ansässig geworden. Wann B. ihm dorthin folgte, ist nicht bekannt, doch ließ er im September 1484 zusammen mit seinen Brüdern Lucas und Moritz im Niederstadtbuch eine Schuld protokollieren. 1485 erschienen in Lübeck seine ersten Drucke: eine nicht signierte lateinische Ausgabe der „Imitatio Christi“ von Thomas a Kempis, für die er die mitgebrachten Typen benutzte, und eine mit seinem Namen bezeichnete niederdeutsche Ausgabe des „Lucidarius“, einer sehr populären Glaubenslehre in Dialogform, für die er diese Typen um neue ergänzte.

In den folgenden Jahren druckte er eine Reihe von namhaften Büchern, darunter eine Slavenchronik in lateinischer Sprache (nach 1485), und als erstes gedrucktes Rechtsbuch in Nordeuropa die niederdeutsche Übersetzung des „Jyske Lov“ (1486) sowie, unter seinem Namen, ein Meßbuch für das Bistum Lübeck (1486) und einen niederdeutschen „Totentanz“ (1487). Im Jahre 1490 konnte B. ein Haus am Koberg erwerben, das jedoch mit einer jährlichen Rente von 18 Mark belastet war. Seine Vermögens Verhältnisse besserten sich zunächst weiterhin: in den Schoßregistern wurde er 1491 mit nur 2 Schilling Vermögenssteuer veranschlagt, 1492 mit 3, 1493 mit 4 und seitdem gleichmäßig mit 6 Schilling. 1495, 1497 und 1498 blieb er die Steuer schuldig, bezahlte sie aber beim nächsten Termin. Das deutet wohl auf eine nur vorübergehende Ortsabwesenheit in geschäftlichen Angelegenheiten. Die Druckerei arbeitete in diesen Jahren jedenfalls weiter. So druckte B. 1496/97 ein niederdeutsches Plenarium und 1497, zusammen mit seinem Bruder Lucas, eine neue Auflage des 1482 von J. Snell gedruckten Breviers für das Bistum Odense. Sein Anteil bestand dabei wohl in erster Linie in der Bereitstellung einer neuen Schrift.

Nach 1500 änderte sich B.s Situation anscheinend. 1501 und 1502 wurde er in den Lübecker Schoßregistern als „vorlopen“ bezeichnet; man wußte also nichts über seinen Verbleib. Die buchgeschichtliche Forschung hat lange angenommen, daß er während dieser Zeit in Schleswig oder Ribe gedruckt habe, doch spricht nach den Untersuchungen von Merete Geert Andersen (s. Lit.) vieles dafür, daß er statt dessen durch den Dompropst Hans Urne (gest. 1503) nach Odense geholt worden ist, um dort ein Meßbuch für das Bistum und einige Schulbücher zu drucken. Aus dieser Zeit stammt wohl auch sein Druck „De denscke kroneke“, ein niederdeutscher Auszug aus einer Fortsetzung der „Gesta Danorum“ des Saxo Grammaticus, und ein späteres Zeugnis dieser Zusammenarbeit ist vermutlich eine Urkunde aus dem Jahre 1505: die Abrechnung eines sonst nicht bezeugten Simon Brandt mit Urnes Erben über 2260 Mark für Bücher, die „Brandt und seine Gefährten“ für Urne gedruckt hatten.

Nach Urnes Tod kann B. nur noch für kurze Zeit nach Lübeck zurückgekehrt sein, da im Sommer 1503 sein Haus am Koberg den Pfandgläubigern überschrieben wurde. Er ging dann zunächst nach Ribe, wo er im Mai 1504 den Druck der dänischen und lateinischen Fassung des „Jyske Lov“ mit den Erläuterungen des Viborger Bischofs Knud Mikkelsen abschloß. In den nächsten Jahren dürfte er durch Anders Friis, einen Domherrn der Frauenkirche, nach Kopenhagen geholt worden sein. In dessen Auftrag beendete er 1510 den Druck eines Meßbuchs, das in der älteren Literatur immer als nur für Kopenhagen bestimmt angesehen und deshalb als „Missale Hafniense“ bezeichnet worden ist, das aber für das ganze Bistum Roskilde gedacht war. Eine letzte Nachricht über einen (nicht erhaltenen) Druck von B. gibt es aus dem Jahre 1512. Im nächsten Jahr begann in Kopenhagen der Drucker Poul Raeff seine Tätigkeit mit Typen aus dem Besitz von B.; dieser dürfte demnach inzwischen gestorben sein.

B. nimmt keine besonders hervorragende Stellung in der Geschichte des Buchdrucks ein, war aber tüchtig genug, um so bedeutende Aufträge wie die der Meßbücher für die Bistümer Lübeck, Odense und Roskilde auszuführen. Obwohl er, anders als Lucas B. und Snell, niemals der einzige Drucker in Lübeck war, sondern in B. Ghotan, St. Arndes und H. van Ghetelen hochqualifizierte Konkurrenten hatte, konnte er sich doch neben ihnen behaupten und später in Dänemark Fuß fassen. Der Umfang seiner geschäftlichen Verbindungen mit den anderen Lübecker Druckern ist nicht geklärt; namentlich die Angaben über seinen Anteil an den Arbeiten der Mohnkopfdruckerei

bedürfen der Überprüfung, da sie auf der Annahme beruhen, daß deren Leiter H. van Ghetelen nicht Drucker gewesen sei, sondern ausschließlich Verleger.

Quellen: AHL: Niederstadtbuch 1484, S. 476. Aarsberetninger og Meddelelser fra Det store kongelige Bibliothek, 1, Kop. 1870, S. 110 f. F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 227 f., 245 f. W. Ebel (Hrsg.), Lübecker Ratsurteile, 1, Göttingen 1955, Nr. 646 u. 865.

Werke: Verz. b. Altmann (s. Lit.), Anlage. Verz. d. für u. in Dänemark ausgeführten Drucke b. Nielsen (s. Lit.), S. 161 (Register).

Literatur: NDB, 2, S. 526. H. O. Lange, Bidrag til Lübecks Bogtrykkerhistorie i det femtende Aarhundrede II, in: Bogvennen 1895, S. 9–28. I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 319–323. L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1482–1550, Kop. 1919, S. XXVII–XXX, 174–177. A. Schramm, Der Bilderschmuck d. Frühdrucke, 10.1: Die beiden Brüder B., Lpz. 1927. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 1, Stgt. 1968, S. 211 f. U. Altmann, Die Leistungen d. Drucker mit Namen B. im Rahmen d. Buchgesch. d. 15. Jh., 2 T.e u. Anlage [=Verz. d. Drucke], Diss. masch. Bln. (Humboldt-Univ.) 1974, bes. 1, S. 63–66, 103–109 (Kopie in d. SHLB). Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 1, Stgt. 1987, S. 527. M.G. Andersen, De trykte missaler fra Roskilde Stift og deres bogtrykkere en nyvurdering, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 75 (1988), S. 65–96, bes. 66 f., 79–84 (m. ausführlicher dt. Zusammenfassung). *Zu einzelnen Drucken:* H. O. Lange, Analecta bibliographica, Kop. 1906, S. 61–66. K. Haebler, Die Frühdrucke d. ndt. Plenarium, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 3 (1916), S. 112–131, 207–228, bes. 122–131, 207–213, 217–225, 228. K. Ottosen, En typografisk undersøgelse af Odense Agenden (British Museum IA 9983) ca. 1483/1502, in: Nova et vetera. Studia in honorem Martti Parvio, Helsinki 1978 (Finska Kyrkohistoriska Samfundets Handlingar 105), S. 363–387, bes. 380–385. *Faksimiles der benutzten Typen:* Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 44 f., 392–394, 771 f., 808 f., 832 f.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

BRANDT, *Ahasver* Theodor von, geb. 28.9.1909 Berlin-Charlottenburg, gest. 18.3.1977 Heidelberg, Historiker, Archivar.

Eltern: Erwin von Brandt, geb. 8.2.1875 Osterode (Ostpreußen), gest. 8.9.1914 b. La Normée (Nordfrankreich), Offizier; Irmgard geb. von Ditfurth, geb. 15.11.1880 Berlin.

Ehefrau: *Ingeburg* Emma Anna Margarete Müllenhoff, geb. 6.2.1912 Kiel; verh. 17.9.1937 Lübeck.

Kinder: 2 Söhne.

Der frühe Tod des Vaters überschattete die Jugend B.s und hatte zur Folge, daß er während seiner Schulzeit mehrfach ins Ausland geschickt wurde: 1921 in die Schweiz, 1922 und 1923 jeweils fünf Monate nach Schweden, 1924 nach Österreich. Besonders die Aufenthalte in Schweden, wo er die Landessprache erlernte und einen dauernden Freundeskreis erwarb, sollten sich für den künftigen Lebensweg B.s als fruchtbar erweisen. Nachdem er Ostern 1929 am Kaiser-Friedrich-Gymnasium in Berlin-Charlottenburg das Abitur abgelegt hatte, nahm er an der Univ. Kiel zunächst das Jurastudium auf, wechselte jedoch bald neben Deutsch und Philosophie zum Hauptfach Geschichte über, das damals durch Fritz Rörig, ordentlichen Professor für Mittelalterliche und Neuere Geschichte und zuvor von 1911 bis 1918 Archivar in Lübeck, auf dem Gebiet stadtgeschichtlicher Forschung schulebildend vertreten wurde. Aus dessen Arbeitsgebiet wählte B. das Thema seiner Dissertation „Der Lübecker Rentenmarkt 1320–1350“ und bestand im Februar 1934 das Rigorosum. Schon seit dem November 1933 war er als Volontär und Redakteur für die „Kieler Neuesten Nachrichten“ tätig gewesen, bis er Anfang Juni 1935 eine Assistentenstelle am Kieler Historischen Seminar übernehmen konnte, die er ein Jahr lang innehatte.

Anfang Juli 1936 trat B. als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in den Dienst der damals noch freien und Hansestadt Lübeck ein. Die Vermittlung Rörigs hatte die Entscheidung des Lübecker Senats erleichtert, ihn auch ohne die vorgeschriebene Ausbildung zum höheren staatlichen Archividienst einzustellen. Die damit verbundene archivarische Weichenstellung seines Lebens war sowohl für den jungen Historiker als auch für das Lübecker Institut ein Glücksfall. Zu Anfang seines Dienstes in Lübeck hatte er den Umzug des umfangreichen Archivs in ein zweckmäßig eingerichtetes Gebäude abzuwickeln, wobei sich seine organisatorische Begabung zeigte. Sodann nahm er trotz der Belastung des Archivs durch die von den Nationalsozialisten verlangten massenhaften Ariernachweise seine lebenslang fruchtbare wissenschaftliche Publikationstätigkeit auf. Dabei kam ihm nicht nur das solide methodische Rüstzeug des Historikers zugute, sondern auch seine Sprachbegabung und seine prägnante Formulierungskunst, die alle seine Arbeiten auszeichnet. Von August 1939 bis Kriegsende 1945 leistete B. Militärdienst als Reserveoffizier der Marineartillerie, Anfang September 1945 kehrte er in den Dienst des Lübecker Archivs zurück. Er war im November 1941 zum städtischen

Archivrat ernannt worden und übernahm 1946 faktisch die Leitung des Archivs. Zum Archivdirektor wurde er erst 1958 ernannt, da er seit 1937 Mitglied der NSDAP gewesen war, obwohl er dem Nationalsozialismus nicht kritiklos gegenüberstand.

B. verwendete sich mit Intensität und Beharrlichkeit für die Wiederherstellung des Archivs der Hansestadt Lübeck als geschichtswissenschaftlicher Anstalt, was die von ihm immer betonte Basisarbeit voraussetzte, zu der er durch umfangreiche archivarische Verzeichnungsarbeiten am Neuen Senatsarchiv, den Familienarchiven, den Militärarchiven und Firmenarchiven beitrug. Seine diplomatischen Fähigkeiten setzte er nicht nur für die Repräsentanz des Archivs im Rahmen der Lübecker Verwaltung und bei seiner Arbeit als Redakteur der „Lübeckischen Blätter“ in der Vorsteherschaft der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ein, sondern ganz besonders auch bei den vielfältigen Kontakten mit der britischen Besatzungsmacht und den zuständigen Stellen in der sowjetisch besetzten Zone und später der DDR in der Bemühung um Rückführung der 1942 kriegsbedingt ausgelagerten kostbarsten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archivbestände, zu der es dann allerdings erst 1987 kam. Auf wissenschaftlicher Ebene konnte er dem Archiv mit seinen bedeutenden Beständen bald wieder Anerkennung verschaffen. Es gelang ihm, den „Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“, in den er 1936 eingetreten war, und den „Hansischen Geschichtsverein“ (Eintritt 1935) wieder zu beleben und fest in der lokalen und überregionalen Wissenschaft wie auch im kulturellen Leben Lübecks zu verankern. Als Vorstandsmitglied und Schriftführer, sodann seit 1949 als Vorsitzender des erstgenannten Vereins gelang es ihm, die „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ wieder herauszugeben, deren ersten Nachkriegsband er mit dem programmatischen Aufsatz „Lübeck in der deutschen Geistesgeschichte“ eröffnete. Die 1950er Jahre erbrachten dann eine reiche Ernte an wissenschaftlichen Beiträgen zur Stadtgeschichte, Personengeschichte und zum methodisch-kritischen Umgang mit Archivquellen, wobei sich stadtgeschichtliche Detailforschung mit fundierter Gesamtdarstellung vereinte. Zentrale Themen waren die freie Stadtgemeinde, der Bürger, Stadttypen, sozialgeschichtliche Analyse der Stadt, Seefahrtsgeschichte und die Geschichte der skandinavischen Länder. Dank seiner überregionalen Sichtweise konnte B. als Schriftführer auch den „Hansischen Geschichtsverein“ aus der kriegsbedingten Starre herausführen und ihm neue Forschungsziele aufzeigen, hatte die Hanseforschung doch ganz besonders unter nationalistischen und nationalsozialistischen Fehlinterpretationen gelitten. Auch in den „Hansischen Geschichtsblättern“ meldete er sich mit zahlreichen Beiträgen zu Wort, formte deren Rezensionsteil, die „Hansische Umschau“, zu einem gesuchten fachlichen Diskussionsforum und konnte auch die jährlichen Pflingsttagungen des „Hansischen Geschichtsvereins“ zu einer internationalen Plattform wissenschaftlicher Hansediskussion machen.

Seit 1951 hatte B. einen Lehrauftrag an der Universität Hamburg ausgeführt und war 1955 zum Honorarprofessor ernannt worden, im September 1962 folgte er einem Ruf auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Univ. Heidelberg. Bei seiner programmatischen Antrittsvorlesung „Der Anteil des Nordens an der Deutschen Geschichte“ (1963) verleugnete er seine lübeckische Herkunft nicht, doch ordnete er seine ganz konkrete Quellenforschung, insbesondere der Lübecker Bürgertestamente, nun noch mehr überregionalen Fragestellungen unter. Quellenmäßig wohlfundierte wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung, die er schon 1959 durch seinen grundlegenden Vortrag „Die Lübecker Knochenhaueraufstände von 1380–84 und ihre Voraussetzungen“ (1959) geleistet hatte, verfolgte er z. B. durch seinen Beitrag „Die gesellschaftliche Struktur des spätmittelalterlichen Lübeck“ (1966) weiter. Kultur- und verfassungsgeschichtliche Erkenntnisse, die er an Lübecker Archivgut gewonnen hatte, ermöglichten ihm objektive neue Wertungen einerseits in einer Abkehr vom Historismus, andererseits aber auch in einer realistischen Beurteilung politischer Geschichte. Als akademischem Lehrer blieben ihm Erfolg und Anerkennung nicht versagt, er wurde 1965 als Mitglied in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften berufen, hatte zahlreiche Dissertationen zu betreuen, und wohl keinem deutschen Geschichtsstudenten ist sein Leitfaden zu den historischen Hilfswissenschaften „Werkzeug des Historikers“ (1958) unbekannt geblieben, der bis heute insgesamt 15 Auflagen erlebt hat. Seit Ende der 1960er Jahre konzentrierte sich B. auf eine Edition der Regesten der

mittelalterlichen Bürgertestamente Lübecks und konnte diese auch für die Jahre von 1278 bis 1363 veröffentlichen. Die Fortsetzung in einem dritten Band war ihm nicht mehr vergönnt, ebenso wie ihm die Herausgabe größerer Werke zur Schifffahrtsgeschichte und zur Geschichte der skandinavischen Länder sowie zur Sphragistik versagt blieb. Die Spätzeit seiner Tätigkeit an der Univ. Heidelberg wurde überschattet durch die Studentenunruhen Ende der 1960er und zu Anfang der 1970er Jahre, die B. aus der Sicht des konservativen, seiner Herkunft aus einer preußischen Offiziersfamilie bewußten Hochschullehrers verurteilte. Von seiner Emeritierung im Herbst 1974 versprach er sich endlich die Möglichkeit zu ungestörter wissenschaftlicher Arbeit, doch machte ein Gehirnschlag im Februar 1975 dieser Hoffnung ein Ende. Erst 1977 erlöste ihn der Tod nach langer quälender Krankheit.

B. hat sich große Verdienste um die Erforschung der lübeckischen und hansischen Geschichte erworben, wodurch er sowohl dem Lübecker Archiv in der wissenschaftlichen Welt seinen adäquaten Platz zugewiesen als auch den Zielen und der Arbeit der beiden dort beheimateten Vereine, des „Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ und des „Hansischen Geschichtsvereins“, nachhaltige Impulse verliehen hat. Quellenkenntnis, Methodik und neue Fragestellungen für die deutsche Stadtgeschichte in klarblickender und stilistisch anspruchsvoller Weise vertreten und verbreitet zu haben, ist die zeitlose Leistung dieses vornehmen Gelehrten. B. wurde zum Ehrenmitglied des „Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ ernannt (1963) und erhielt die Senatsplakette der Hansestadt Lübeck und die Goldene Ehrenmedaille der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck (1962).

Quellen: AHL: Personalakte 68/224; Archivregistratur II 54; Nachlaß Rörig 66, 67, 210/2. Vereins- und Verbandsarchive: HGV IIII; VI 36/3; VLGA 2/6. Universitätsarch. Heidelberg: Personalakten 2606 u. PA 7630; Quästur Rep. 27–2299 (bis 1964); Promotionsakten.

Nachlaß: AHL (nur wiss. Nachlaß: Vorarbeiten zum 3. Bd. der Lübecker Testamentsregesten).

Werke: Verz. in Gedächtnisschr. (s. Lit.). Seehandel zwischen Schweden u. Lübeck gegen Ende d. 17. Jh. Ein Beitr. z. Gesch. d. Ostseeschifffahrt, in: Scandia 18 (1947), S. 33–72. Das Lübecker Arch. in d. letzten hundert Jahren, in: ZLGA 33 (1952), S. 33–80. Die Hansestädte u. d. Freiheit d. Meere, in: Städtewesen u. Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschr. f. Fritz Rörig, hrsg. v. A.v. B. u. W. Koppe, Lübeck 1953. Geist u. Politik in d. lübeckischen Gesch. Acht Kapitel v. d. Grundlagen hist. Größe, Lübeck 1954. Das Ende d. hanseatischen Gemeinschaft. Ein Beitr. z. neusten Gesch. d. drei Hansestädte, in: HG 74 (1956), S. 65–96. Werkzeug d. Historikers. Eine Einführung in d. hist. Hilfswissenschaften, 1. Aufl. Stgt. 1958. Die Lübecker Knochenhaueraufstände 1380/84 u. ihre Voraussetzungen, in: ZLGA 39 (1959), S. 123–202. Ein Stück kaufmännischer Buchführung aus d. letzten Viertel d. 13. Jh. Aufzeichnungen aus d. Detailgeschäft eines Lübecker Gewandschneiders, in: ZLGA 44 (1964), S. 5–34. Die gesellschaftliche Struktur d. spätmittelalterlichen Lübeck, in: Unters. z. gesellschaftlichen Struktur d. mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963–1964, Konstanz u. Stgt. 1966, S. 215–239. Hundert Jahre Hansischer Geschichtsver. Ein Stück Sozial- u. Wirtschaftsgesch., in: HG 88 (1970), S. 3–67. Das Allgemeine im Besonderen. Vom Erkenntniswert d. lübeckischen Gesch., in: ZLGA 51 (1971), S. 15–27. Die nordischen Länder von 1448–1654, in: Hdb. d. europäischen Gesch., hrsg. v. Th. Schieder, 3, Stgt. 1971, S. 962–1002. [Unter Mitarbeit v. E. Hoffmann] Die nordischen Länder v. d. Mitte d. 11. Jh. bis 1448, in: ebd. 2, Stgt. 1987, S. 884–917. (Hrsg.) Reg. d. Lübecker Bürgertestamente d. Mittelalters, 1:1278–1350, Lübeck 1964; 2:1351–1363, ebd. 1973 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 18 u. 24). Mittelalterliche Bürgertestamente. Neu erschlossene Qu. z. Gesch. d. materiellen u. geistigen Kultur, in: Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, 1973. Hrsg. d. ZLGA Jg. 1951–1962.

Literatur: Lübeck, Hanse, Nordeuropa. Gedächtnisschr. f. A. v. B., hrsg. i. Aufträge d. Hansischen Geschichtsver. v. K. Friedland u. R. Sprandel, Köln u. Wien 1979. *Nachrufe:* O. Ahlers, in: ZLGA 57 (1977), S. 181–184. Ders. in: Der Archivar 30 (1977), Sp. 351–355. K. Friedland/C. Haase, in: HG 95 (1977), S. V–VII. K. Friedland, in: LBl 137 (1977), S. 170 f. H. Jakobs, in: Z. f. Stadtgesch., Stadtsoziologie u. Denkmalpflege 4 (1977), S. 140–142. Ders., in: Ruperto-Carola 29 (1977), S. 110 f. P. Classen, in: Jb. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. f. d. Jahr 1978, Heidelberg 1979, S. 71–73.

Porträts: Foto (AHL), abgeb. in d. Nachrufen in ZLGA u. HG sowie in d. Gedächtnisschr. (s. Lit.). Foto v. Sauer, 1969 (AHL), Abb.: s. Taf. 7.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

BRANDT, Christian *Friedrich*, geb. 1.7.1823 Schleswig, gest. 3.6.1891 Flensburg; ev. – Buchbinder, Fotograf.

Eltern: Christian Wilhelm Brandt, geb. 16.4.1796 Jena, gest. 12.5.1848 Schleswig, Buchbindermeister in Schleswig; Margareta Elisabeth geb. Jeß, verw. Hübner, geb. 4.9.1780 Gettorf, gest. 16.2.1850 Schleswig.

Ehefrau: *Margaretha* Maria Dorothea Arnecke, geb. 24.1.1820 Schleswig, gest. 26.4.1899 Flensburg; verh. 27.6.1849 Schleswig; Tochter d. Schleswiger Bäcker- u. Konditormeisters Johann Georg Amecke (1790–1858) u. seiner 1. Ehefrau Anna Margaretha Catharina geb. Petersen (1798–1829).

Kind: Georg Friedrich *Otto*, geb. 2.4.1850 Schleswig, gest. Juli 1928 Hamburg, Fotograf in verschiedenen Städten Deutschlands, der Niederlande, Lettlands, der USA, Brasiliens u. Mexikos.

B. wuchs unter schwierigen finanziellen Verhältnissen auf, lernte von ca. 1837 bis 1840 bei seinem Vater das Buchbinderhandwerk und begab sich um 1840 auf die übliche Gesellenwanderschaft. Als sein Vater starb, kehrte B. aus Stuttgart nach Schleswig zurück und übernahm kommissarisch die elterliche Buchbinderei. Im April 1849 wurde er Buchbindermeister, im Juni Schleswiger Bürger, und noch im selben Monat eröffnete er die Werkstatt des Vaters war eingegangen eine eigene Buchbinderei. Da auch sein Geschäft mit starker Konkurrenz und den ungünstigen Bedingungen während der Jahre der schleswig-holsteinischen Erhebung (1848–1851) schwer zu kämpfen hatte, gab er die Buchbinderei auf. Er nahm 1850 an einem Daguerreotypie-Kursus in Kiel teil, höchstwahrscheinlich bei G. Renard, dem damals einzigen Kieler Daguerreotypisten. B. machte anschließend 1850 in Schleswig gute Geschäfte mit Soldatenporträts. 1852 wollte er als Wanderdaguerreotypist nach Schweden gehen, blieb aber schon in seiner ersten Reisestation Flensburg hängen. Dort war er als Porträtfotograf außerordentlich erfolgreich. Er eröffnete im Mai 1852 ein Atelier und eines der ersten Geschäfte für Fotoartikel und -Chemikalien in Schleswig-Holstein und war außerdem einer der ersten in den Herzogtümern, die nicht nur daguerreotypierten, sondern auch kalotypierten. Während die Daguerreotypiertechnik nur Unikate hervorbrachte, waren die Kalotypien nach dem heute noch verwendeten Negativ-Positiv-Verfahren hergestellte Fotografien auf Papier und konnten beliebig oft vervielfältigt werden. So konnte B. mit Flensburger Miniaturansichten 1857 ins fotografische Massengeschäft einsteigen. Als sich 1862 die Auseinandersetzung zwischen dänisch und deutschgesinnten Bevölkerungsteilen zuzuspitzen begann, erkannte und nutzte B. die Marktchance für über den Buchhandel vertriebene Visitenkartenporträts von Persönlichkeiten beider Parteien. Es spricht für sein Können, daß er von beiden Lagern für ihr Propagandamaterial herangezogen wurde. 1864 beteiligte B. sich neben drei anderen Fotografen auf preußischer Seite am Deutsch-Dänischen Krieg. Zu dieser Zeit stand sein Geschäft in höchster Blüte. B. beschäftigte jetzt 28 fotografische Gehilfen, die u. a. für das Vervielfältigen und Aufkleben der zum Verkauf gelangenden Originalabzüge benötigt wurden. Drei der Beschäftigten waren ausgebildete Fotografen; einer von ihnen, der in der Diözese Passau geborene Josef Bierfelder, war für Außenaufnahmen zuständig. Mit ihm fuhr B. auf dem Pferdewagen zu den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Allerdings fotografierte Bierfelder vom 20. bis zum 23.4.1864 die erstürmten Düppeler Schanzen allein.

Ein Nebenprodukt der Tätigkeit als Kriegsfotograf waren B.s topographische Ansichten Schleswig-Holsteins. Kein anderer Lichtbildner des 19. Jh. hat so frühe und so viele solcher Fotografien hinterlassen. Es waren aber die Kriegsaufnahmen, die B. weit über Deutschland hinaus bekannt machten. Der kommerzielle Erfolg ließ allerdings nach, als sich 1865/66 der Konflikt zwischen Österreich und Preußen abzuzeichnen begann und das Interesse für die Fotografien des Deutsch-Dänischen Krieges stark nachließ. Zunächst konnte B. die Einnahmeverluste aber noch ausgleichen. Er wurde auf Ausstellungen in Berlin, Hamburg, Paris und London ausgezeichnet und erhielt den Titel eines preußischen Hoffotografen. Er gründete einen Verlag und ließ seine Fotografien über Hanns Hanfstaengls Photographische Verlags- und Commissionshandlung in Berlin in ganz Deutschland vertreiben. 1865 brachte B. eine Serie von Fotografien des Brüggemann-Altars heraus; 1866 veröffentlichte er sie unter dem Titel „Der Altarschrein der Domkirche zu Schleswig“ mit einem einleitenden Text des Kunsthistorikers Friedrich Eggers als Buch. Das Werk wurde, als wohl erstes seiner Art in Europa, von der kunsthistorischen Fachkritik begeistert aufgenommen. Die Serie wurde achtzig Jahre lang, bis 1945, angeboten. B.s damit erworbenes Renommee führte zur Beauftragung mit weiteren ähnlichen Arbeiten: 1867 erschien „Prof. Dr. Thaulow's Sammlung Schleswig-Holsteinischer Holzschnitzwerke aus dem XV.-XVIII. Jh.“, ebenfalls die erste Serie dieser Art in Deutschland. Ein Jahr später, 1868, wurde B. nach Kalkar und Xanten am Niederrhein geholt, um dortige Kirchenschätze abzulichten. Den Erfolg des Brüggemann-Albums konnte B. aber nicht wiederholen; die Fertigstellung und Verbreitung beider Alben stieß auf Hindernisse verschiedenster Art, und die jahrelange Verzögerung brachte sie schließlich in verschärfte Konkurrenz mit der zunehmenden Produktion von Lichtdruckbildbänden, die preiswerter

angeboten werden konnten und von den Käufern wohl als moderner empfunden wurden. So fiel B.s geschäftlicher Erfolg nach seinem Höhepunkt in den Jahren von 1864 bis 1868 steil ab; auch familiäre Schwierigkeiten mit seinem Sohn spielten eine Rolle. 1885 gab er sein Geschäft in andere Hände; B. starb 1891 fast vergessen in einem Flensburger Armenstift.

B. war einer der ersten Kriegsphotografen Schleswig-Holsteins und Deutschlands und machte mit seinen Bildreportagen vom Deutsch-Dänischen Krieg die Herzogtümer in vielen Teilen Europas bekannt. Als einer der ersten im Lande hatte er auch Industrieanlagen aufgenommen; mit seinem in Europa neuartigen fotografischen Bildwerk über den Brüggemann-Altar hat er ein schleswig-holsteinisches Kunstwerk breiteren Kreisen auch außerhalb Deutschlands nahegebracht.

Quellen: O. Brandt, Mein Lebenslauf (Ms., SHLB). Weitere Qu. ausführlich nachgewiesen b. Steen (s. Lit.), S. 45–50.

Literatur: W. Baier, Quellendarstellungen z. Gesch. d. Fotografie, München 1977. B. Ochsner, Fotografer i og fra Danmark til og med år 1920, 2 Bde., [Ballerup] 1986, S. 184–191. J. Slettebo, Fotograferne og krigen i 1864, in: SØÅ 1989, S. 213–234. G. Kaldewei/R. Sachsse (Hrsg.), C. F. Brandt. Die St.-Nicolai-Pfarrkirche zu Calcar 1868 in Photographien, Kleve 1989. U. Steen, F. B. Ein Pionier d. Photographie in Schl.-Holst., Heide 1989 (SSHLB 10).

Porträts: Foto (Hüftbild), um 1864 (SHLB), Abb.: Steen (s. Lit.), vor d. Titelbl. Foto (m. Ehefrau u. Sohn), um 1860 (Familienbesitz; Repro in d. SHLB). Foto (Altersbildnis) in Familienbesitz (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 4. Dargest. auf Gruppenfoto d. Loge „Wilhelm zur Nordischen Treue“, 1868/69 (SHLB).

Uwe Stehen
Band 9, 1991

BRANDT, *Hans* Kurt, geb. 24.5.1911 Magdeburg, seit Januar 1949 in jugosl. Kriegsgefangenschaft verschollen; ev. Jurist, Univ.-Prof. in Kiel.

Eltern: Johannes B., geb. 23.8.1879 Frankfurt (Main), gef. 16.7.1915 in Rußland, Dipl.-Ing.; Gertrud geb. Schröder, geb. 15.1.1890 Braunschweig, gest. 14.1.1912 Magdeburg.

Ehefrau: Charlotte Eichner, geb. 30.5.1911, verh. 1938.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

B. wuchs als Vollwaise bei den Großeltern väterlicherseits in Frankfurt (Main) auf und besuchte dort das humanistische Kaiser-Friedrich-Gymnasium bis zum Abitur 1930. Jurastudium in Frankfurt (Main) und Göttingen. 1. Juristische Staatsprüfung 1933 am OLG Celle. Referendarausbildung. Promotion zum Dr. jur. 1935 Göttingen (Prof. Dr. Wolfgang Kunkel). Nach der 2. Staatsprüfung (1937) Gerichtsassessor beim Landgericht Flensburg; wiss. Assistent an der Univ. Kiel. Habilitation (Prof. Dr. Karl Michaelis) und Erlangung der Dozentur 1939 in Leipzig. 1940 a.o. Prof. in Kiel. Seit 1.12.1941 o. Prof. der Rechte an der Univ. Kiel f. Bürgerl. Recht, Zivilprozeßr. und Neuere Rechtsgeschichte. 1942 Dekan der jurist. Fak., Dir. d. juristischen Seminars und kommissarischer Dekan der theologischen Fak. 1943 Einberufung zur Wehrmacht; 1.3.1944 nach Kreta abkommandiert. Mai 1945 beim Rückzug der deutschen Truppen aus Griechenland in jugoslawische Kriegsgefangenschaft geraten. Dort Begründer und Leiter der „Stacheldrahtuniversität“ Vršac. Lehrbetrieb von Juli 1945 bis Ende 1948. Anfang Januar 1949 aus dem Lager Vršac abgeführt und seitdem verschollen. Beim Aufbau und der Leitung der Lageruniv. unter schwersten äußeren Bedingungen und mit primitivsten wiss. Hilfsmitteln hat sich B. große Verdienste um die Fortbildung der Kriegsgefangenen erworben und sicherte vielen Gefangenen eine wiss. Ausbildung, die sie unter Anrechnung von Semestern der Lageruniv. später in der Heimat fortsetzen konnten. Von 1940 bis 1942 setzte sich B. neben seiner umfangreichen Lehrtätigkeit an der Univ. Kiel vor allem in der Hochschulselbstverwaltung ein. Als Dekan gelang ihm die Berufung von bedeutenden Rechtsgelehrten, die frei von Bindungen an das NS-Regime waren. Als kommissarischer Dekan der theolog. Fak. verhinderte er durch seinen energischen Widerstand gegen die NS-Bestrebungen, daß diese Fak. stillgelegt wurde. Seine wiss. Publ. befassen sich vor allem mit Dogmenkritik und der Erforschung der Rechtswirklichkeit.

Schriften: Verkehrssicherheit und Geschäftsunfähigkeit, Stuttgart 1936, Eigentumserwerb und Austauschgeschäft, Leipzig 1940.

Aufsätze: „Das Preußische Volksgesetzbuch“, Z. f. d. gesamt. Staatswiss. Bd. 100, Tübingen 1940, S. 337–352; „Rechtsgedanke u. politische Wirklichkeit in der Gesch. der deutschen Rechtsanschauung“, Z. f. dtsch. Kulturphilosophie Bd. 6, Tübingen 1940, S. 112–135; „Wert und Unwert der Fiktion“, Dtsch. Recht 1941, S. 1379–1386; „Von der Bedeutung der Rechtsformen“, Kieler Bll. 1942, S. 13–26.

Charlotte Brandt
Band 1, 1970

BRANDT, Peter, geb. 11.7.1644 Sonderburg, gest. 28.1.1701 Kopenhagen, begr. in d. St.-Petri-

Kirche; ev. – Oberrentmeister.

Eltern: Christian Brandt, Margarethe Brandt, Bürger in Sonderburg.

Ehefrau: Abigael Marie von Stöcken, geb. ca. 1661, gest. 30.1.1717 Kopenhagen, begr. in d. St.-Petri-Kirche; verh. 1678; Tochter des Rentmeisters Henrik von Stöcken.

In einfachen Verhältnissen aufgewachsen, besuchte B. die Schule in Sonderburg, ging erst nach Norwegen, später nach Kopenhagen, wo er „Handschreiber“ bei einem Oberst Ahlefeldt und später beim Oberjägermeister Vincent Hahn wurde. Auf dessen Empfehlung wurde er 1676 Zahlmeister für die Kasse des Hofstaats und der eigenen Kammer des Königs, im September d.J. zugleich auch für die Kriegskasse, 1677 Zahlmeister für alle Kassen, von 1678 an mit dem Titel Oberzahlmeister. Durch seine Heirat mit der ältesten Tochter seines Chefs, des Rentmeisters Henrik von Stöcken, sicherte er sich dessen Unterstützung. 1680 wurde er Kammerrat, 1681, nach dem Tode seines Schwiegervaters, dessen Nachfolger als Rentmeister und Generalkriegskommissar und war damit Leiter des Finanzwesens des Reiches geworden. 1684 erhielt er den Titel eines Oberrentmeisters. B. gehörte zu denen, die nach Einziehung der Ländereien des Herzogs von Gottorp 1684 mit dem Amt eines Amtmannes (Tondern) belohnt wurden. Er war ein tüchtiger Buchhalter, ihm fehlte jedoch die Fähigkeit, die durch die Kriege (1657/60 und 1675/79) zerrütteten Finanzen in Ordnung zu bringen. Diese schwierige Aufgabe übernahm der Mecklenburger Chr. Siegfried von Plessen, weshalb B. 1692 zurücktrat und zum Geheimrat ernannt wurde. Er behielt jedoch die Gnade des Königs und war auch weiterhin als dessen Ratgeber in verschiedenen Kommissionen tätig. – 1679 hatte B. den Wappenbrief erhalten, der 1690 erneuert wurde.

Literatur: DBL, Bd. 4, S. 14ff.

Karl Raloff
Band 1, 1970

BRANDT, Willy, eigentlich: Frahm, Herbert Ernst Karl, geb. 18.12.1913 Lübeck, gest. 8.10.1992 Unkel b. Bonn; ev. – Politiker.

Eltern: Heinrich John Möller, geb. 20.7.1887 Hamburg, gest. September 1958 ebd., Lehrer, Buchhalter; *Martha* Luise Wilhelmine Frahm, geb. 16.3.1894 Kalkhorst (Mecklenburg), gest. 3.8.1969 Lübeck, Verkäuferin.

Ehefrau: 1.) Anna *Cariota* Thorkildssen, geb. 11.7.1904 Köln, gest. 1980 Oslo; verh. 1941 Stockholm, gesch. 1948 Oslo; Literaturagentin. 2.) Rut Bergaust geb. Hansen, geb. 10.1.1920 Hamar (Norwegen); verh. 1948 Berlin, gesch. Dezember 1980; Journalistin. 3.) Brigitte Seebacher, geb. 23.9.1946 Bremen; verh. 9.12.1983 Unkel; Historikerin u. Journalistin.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter; aus 2.) 3 Söhne.

Der unehelich geborene B. wuchs in Lübeck bei seinem Großvater, dem Lastwagenfahrer Ludwig Frahm, auf und erfuhr den Namen seines leiblichen Vaters erst 1948 im Zusammenhang mit seiner Wiedereinbürgerung in Deutschland. Durch die Mutter und den Großvater, der ein überzeugter Sozialdemokrat war, wurde er früh in die Lübecker Arbeiterbewegung integriert. Über die Kinderorganisationen der SPD, die Roten Falken und die Roten Pioniere, wurde B. mit 16 Jahren vor Erreichen des üblichen Mindesteintrittsalters Mitglied der SPD. Im Alter von 15 Jahren schrieb er seinen ersten Artikel für den von Julius Leber redigierten „Lübecker Volksboten“. Im Gegensatz zum Großvater und zu Leber entwickelte er jedoch bald radikale Haltungen, kritisierte die kompromißbereite Politik der SPD und schloß sich, als Teile des linken Flügels ausgeschlossen wurden, der neuen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) an. Als begabter Schüler erhielt B. einen Freiplatz an der von Großheimischen Realschule, danach am Gymnasium Johanneum, an dem er 1932 sein Abitur ablegte. Seinen Berufswunsch, zu studieren und Journalist zu werden, konnte er nicht verwirklichen, da er nach seinem Bruch mit der SPD und seinem Mentor Leber kein Studienstipendium der Partei mehr erhalten konnte. Statt dessen trat er in die Schiffsmaklerfirma F. H. Bertling ein, was aber sein politisches Engagement nicht einschränkte. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verfaßte und verbreitete B. illegale Flugschriften, und nach dem Verbot der SAP durch die Nationalsozialisten nahm er –

unter dem Namen Willy Brandt, den er von jetzt an benutzte – an einem illegalen SAP-Parteitag in Dresden teil. Kurz darauf erhielt er den Auftrag, als Vertreter der SAP nach Norwegen zu gehen.

Anfang April 1933 traf B. in Oslo mit dem Auftrag ein, in der norwegischen Hauptstadt einen Außenposten aufzubauen, Geld für die illegale Arbeit seiner Partei einzuwerben und die norwegische Arbeiterpartei (Det norske Arbeiderparti, DNA) für die internationalen Pläne der SAP zu gewinnen. Als seine Rückkehr nach Verhaftungen anderer SAP-Mitglieder in Lübeck unmöglich wurde, wurde er zum Exilanten. Er war bereit, sich sehr schnell in der neuen Umgebung einzuordnen, aber auch, wenn es das Interesse seiner Partei verlangte, nach Deutschland zurückzukehren, um gegen den Nationalsozialismus zu arbeiten. B. betrachtete den Kurs der DNA mit großer Skepsis und fürchtete in den ersten Jahren, in denen er den Charakter der Demokratie und politischen Kultur in Norwegen nicht klar erkannte, daß die pragmatische Reformpolitik der DNA mit einem ähnlichen Fiasko enden werde wie die Politik der SPD in der Weimarer Republik. Er konnte viele Ziele der SAP nicht verwirklichen, gewann aber Freunde und Unterstützung in politischen, gewerkschaftlichen und intellektuellen Kreisen, die seine Arbeit gegen das Hitler-Regime unterstützten. B.s Arbeit und seine Kontakte trugen dazu bei, daß das norwegische Nobelkomitee dem inhaftierten pazifistischen Journalisten Carl v. Ossietzky den Friedensnobelpreis 1936 verlieh und daß sich norwegische Politiker und Intellektuelle zugunsten Inhaftierter im „Dritten Reich“ engagierten. Aufklärung und Information über Deutschland spielte von Beginn an eine zentrale Rolle für B. in Norwegen. Seine ersten Artikel und Broschüren erschienen bereits kurz nach der Ankunft in Oslo. Es ging ihm in Norwegen – und nach 1940 in Schweden – darum zu zeigen, daß Hitler und Deutschland nicht identisch waren und daß es ein anderes und besseres Deutschland gab.

Seit 1935/36 wandelte sich B.s Verhältnis zur DNA, und 1937 war sie für ihn eine der fortschrittlichsten Parteien im internationalen sozialdemokratischen Lager. Die SAP hatte sich in seinen Augen mehr und mehr überlebt, er empfahl ihr ein Zusammengehen mit anderen linkssozialdemokratischen Kräften. Den Kommunismus sowjetischer Prägung hatte er wegen des Fehlens an innerer Demokratie immer abgelehnt. Die Behauptung, daß die Sowjetunion den Sozialismus verwirklicht habe, lehnte er strikt ab. In einer Broschüre für die DNA hatte er im Herbst 1939 erklärt, daß Sozialismus mehr sei als die Übernahme der Produktionsmittel durch den Staat und auf Freiheit und Demokratie aufbauen müsse. Allerdings sah er in der Sowjetunion trotz aller Kritik an den großen Demokratiedefiziten bis 1939 und dann wieder ab 1941 einen Verbündeten im Kampf gegen den Nationalsozialismus und Faschismus. B.s Bild der demokratischen Arbeiterbewegung orientierte sich am norwegischen, später auch am schwedischen Beispiel. In der DNA fand er eine Partei, die zur Einheitspartei der Arbeiterbewegung und anderer demokratischer und liberaler Kräfte geworden war. Seine Vorstellungen von einer zukünftigen Jugendbewegung orientierten sich am Beispiel des norwegischen Arbeiterjugendverbandes (Arbeidernes Ungdomsfylking), von dem er später sagte, er habe dort mit die glücklichsten Abschnitte seines Lebens erlebt. B. hielt sich seit 1938 aus den Emigrantenquerelen der Osloer SAP heraus, arbeitete für eine breitere Sammlung der demokratischen Sozialisten im Exil und wurde, als der Krieg ausbrach, von der Exilleitung der SAP in Paris zum „Federführenden“ der Partei bestimmt.

Die Jahre des Exils waren für B. ein Lernprozeß. Bis 1940 führten ihn Reisen nach Frankreich, Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, England, in die Tschechoslowakei, in Hitlers nationalsozialistisches Deutschland und nach Spanien während des Bürgerkriegs. Im Herbst 1936 hielt er sich illegal mit der geliehenen Identität des norwegischen Studenten Gunnar Gaasland, mit dem seine Lübecker Jugendfreundin Gertrud Meyer eine politisch motivierte Scheinehe geschlossen hatte, in Berlin auf und erwarb sich Einsichten in das Leben im „Dritten Reich“, die anderen Exilpolitikern fehlten. Er lehnte es ab, alle Deutschen zu verurteilen, die in NS-Organisationen waren, und fand unter den braunen Hemden auch Opposition, Friedenssehnsucht und den Wunsch nach Freiheit und demokratischen Rechten. Sein besonderes Interesse galt der Jugend, deren Aufgabe er darin sah, nach der NS-Zeit die Demokratie und Arbeiterbewegung in Deutschland aufzubauen. Die Aufgabe bestehe nicht darin, die Jugend für den Sozialismus zu gewinnen, sondern den Sozialismus für die Jugend, erklärte er 1937. Er lernte in dieser Zeit, im Gegensatz zu denen, die in der inneren Emigration waren oder in Zuchthäusern

und Lagern litten, was es bedeutete, in einer freien Gesellschaft und einer demokratischen politischen Kultur zu leben, freien Zugang zu Informationen zu haben, Sprachen zu lernen und Politiker anderer Länder kennen zu lernen.

Als das neutrale Norwegen im April 1940 angegriffen wurde, geriet der staatenlose B. – die Nationalsozialisten hatten ihn 1938 ausgebürgert –, als norwegischer Soldat getarnt, in deutsche Kriegsgefangenschaft, aus der er nach einigen Wochen unerkannt entlassen wurde. Er konnte nach Schweden flüchten, wo ihm die norwegische Exilregierung in London die norwegische Staatsbürgerschaft gewährte und ihm damit eine gewisse Sicherheit vor Ausweisungen gab. Nachdem sich Pläne einer Weiteremigration in die USA zerschlagen hatten, gehörte B. in Schweden zu den innersten norwegischen Exilzirkeln und zu denen, die Programme für die norwegische Nachkriegspolitik formulierten. Er wurde ein zentraler Akteur im literarisch-journalistischen norwegischen Widerstand. Neben zahllosen Artikeln schrieb er bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland neun Bücher und acht Broschüren, redigierte vier Materialsammlungen und verfaßte außerdem Beiträge in Gemeinschaftsarbeiten und Sammelbänden. Das norwegische Regierungsorgan „Arbeiderbladet“ schrieb nach dem Krieg, also in der Zeit, als die Parole „Nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher“ weit verbreitet war, daß es während des Kriegs kaum einen Norweger gegeben habe, der für die Sache des freien Norwegens so viel getan habe wie B. Neben dem Engagement für Norwegen widmete er sich intensiv der Frage nach Deutschlands Zukunft. B. arbeitete für seine „zwei Vaterländer“ – „für ein freies Norwegen und ein demokratisches Deutschland“, wie er wiederholt erklärte. Er war weiterhin Teil des deutschen Exils und gehörte der „Internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten“, einem Arbeitskreis von Sozialisten und Sozialdemokraten aus neutralen, besetzten und alliierten Ländern, an. Im deutschen Exil in Stockholm vollzog sich B.s Annäherung an die SPD, die 1944 schließlich zum Wiedereintritt führte, obwohl er von „rechten“ Sozialdemokraten als „Neunorweger“ und „Ausländer“ angefeindet wurde, der den Deutschen eine „demokratische Zwangsjacke“ anziehen wolle. Kontakte bestanden auch zu Kreisen des Widerstands des 20. Juli 1944 und durch diesen zu Julius Leber. In der „Internationalen Gruppe“, in der viele Politiker mitarbeiteten, die nach 1945 Europas Politik mitgestalteten, wurde B., wie Bruno Kreisky in seinen Erinnerungen schrieb, „der Inbegriff des politischen Verstandes in dieser Zeit und darüber hinaus eine politische Führungskapazität.“ Von besonderer Bedeutung war B.s Buch „Efter segern“ (Nach dem Siege, 1944), das sich mit der Gestaltung des zukünftigen Europa beschäftigte und in dem viele Gedanken formuliert waren, die später in seiner Versöhnungspolitik gegenüber Deutschlands östlichen Nachbarn wiederzufinden sind. Das Buch war auch Ausdruck dafür, daß B. während des Exils gelernt hatte, sich in die Denkweise und Sicherheitsbedürfnisse von Deutschlands Nachbarn zu versetzen. „Nach dem Siege“, das Buch „Forbrytere og andre tyskere“ (Verbrecher und andere Deutsche, 1946) und andere Publikationen waren zugleich Beiträge gegen den sich während der Kriegsjahre immer stärker verbreitenden „Vansittartismus“, der dem deutschen Volk unveränderbare negative Eigenschaften zuschrieb, und gegen die Vorstellung einer deutschen Kollektivschuld. Wohl aber schrieb und sprach B. von einer kollektiven Verantwortung, die er 1970 durch seinen Kniefall in Warschau vor aller Welt bewies.

Nach der Niederlage Hitler-Deutschlands und der Befreiung Norwegens kehrte B. von Stockholm nach Oslo zurück. Er bemühte sich um eine Rückkehr nach Deutschland, wollte aber auch eine Dankesschuld gegenüber Norwegen abtragen. Er versuchte, sinnvolle Aufgaben zu finden, bei denen er seine internationalen Verbindungen zum Nutzen seiner „beiden Vaterländer“ zur Geltung bringen konnte, z. B. im Pressebereich in der amerikanischen und britischen Besatzungszone. Auch erwog er Vorschläge der SPD und Aufforderungen der Lübecker SPD, in seine Geburtsstadt zurückzukehren. 1946/ 47 kam B. als Korrespondent für skandinavische Zeitungen zum Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, wo ihm die Dimensionen der unter nationalsozialistischer Herrschaft begangenen Verbrechen klar wurden. Bei dieser Gelegenheit konnte er auch erstmals Lübeck und seine Mutter wieder besuchen. 1947 wurde B. Presseattaché bei der Norwegischen Militärmission in Berlin und kam damit seinem Vorhaben näher, sich in die deutsche Nachkriegspolitik einzuschalten und zugleich Dankbarkeit gegenüber seinem Exilland zu zeigen. Ein Jahr später, zu Beginn des Jahres 1948, wurde B. Berlin-Beauftragter des in Hannover ansässigen Parteivorstandes der SPD, doch hielt er die Verbindungen nach

Skandinaviern durch seine Ehe mit Rut B. und seine enge Freundschaft mit führenden Politikern aufrecht und benutzte sie, um Verständnis für ein neues demokratisches Deutschland und für die Not seiner Einwohner zu wecken. Er begann, sich in der Berliner SPD zu engagieren, und arbeitete fruchtbar mit Ernst Reuter zusammen, der ebenfalls aus dem Exil zurückgekehrt war. B. stieß auf eine Partei, die sich in den Westsektoren erfolgreich der Vereinigung mit der KPD widersetzt hatte, die aber nicht seinen Vorstellungen von einer sozialdemokratischen Partei entsprach, die sich neuen Schichten öffnete. Weitere Konflikte betrafen sozialpolitische Fragen, das Verhältnis Berlins zur Bundesrepublik, besonders in der Frage der Übernahme von Bundesgesetzen, sowie den Umgang mit den Alliierten. Der Pragmatiker B. wandte sich gegen die Traditionalisten in der Berliner SPD, die lieber in die Opposition gehen als Kompromisse schließen wollten. Hinzu kamen persönliche Konflikte mit Franz Neumann, dem volkstümlichen Berliner SPD-Vorsitzenden, die immer wieder zum Anlaß für die Verbreitung von Gerüchten über B.s Emigrationsjahre wurden. Als Otto Suhr 1955 zum Regierenden Bürgermeister gewählt wurde, wurde B. dessen Nachfolger als Präsident des Abgeordnetenhauses. Als er zwei Jahre später, im Oktober 1957, nach dem Tode Suhrs zum Berliner Regierenden Bürgermeister gewählt wurde, kam es zu neuen Schmutzkampagnen wegen der Emigrationsjahre, die ihn auch bei den kommenden Wahlkämpfen in Berlin und später in der Bundesrepublik verfolgten. Dabei wurde er wegen seiner unehelichen Geburt, des Namenwechsels, der norwegischen Staatsbürgerschaft, des Exils ganz allgemein und wegen Publikationen wie „Verbrecher und andere Deutsche“ als Agent für britische, amerikanische und sowjetische Geheimdienste, ja sogar als Gestapoagent angefeindet. Diese Angriffe kamen nicht nur von rechtsradikaler und kommunistischer Seite, sondern auch von führenden CDU-CSU-Politikern wie Konrad Adenauer sowie aus den Reihen der SPD. Die Kampagnen haben dem internationalen Ansehen der Bundesrepublik großen Schaden zugefügt.

B.s Aufstieg in der SPD ließ sich damit jedoch nicht aufhalten. Im Januar 1958 wurde er Landesvorsitzender der Berliner SPD. Seine Versuche, Bewegung in die Berliner Politik zu bringen und die Verhältnisse in der Stadt zu normalisieren, scheiterten am eng gesteckten Rahmen für die deutsche Politik und an den Problemen, die sich aus dem deutsch-deutschen Verhältnis und der Vermeidung der gegenseitigen Anerkennung ergaben. Alle Hoffnungen wurden ohnehin durch das „Berlin-Ultimatum“ Chruschtschows vom Herbst 1958 mit der Drohung, Berlin einseitig zur „Freien Stadt“ zu erklären, zunichte gemacht. B. widersetzte sich mit seiner entschlossenen Haltung allen Konzessionen an die Sowjetunion. Der Beginn des Mauerbaus am 13. August 1961 machte deutlich, daß die bisherige Wiedervereinigungspolitik gescheitert und eine Neuorientierung der Berlin-, Deutschland- und Ostpolitik mit glaubhaften Berlin-Garantien der Westmächte und dem Ziel einer Lösung der humanitären Probleme in Berlin erforderlich war. Daraus entwickelte sich in Zusammenarbeit mit Egon Bahr, damals Leiter des Presse- und Informationsamtes in Berlin, die Politik des „Wandels durch Annäherung“ und der „kleinen Schritte“, die im März 1963 vorgestellt wurde.

Während der Berlin-Krise wurde B. dank seiner Persönlichkeit ein international bekannter und respektierter Politiker. Ende 1958 gelang ihm mit 52,6 % ein überwältigender Erfolg bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus, zwei Jahre später nominierte die SPD ihn zum Kanzlerkandidaten für die Bundestagswahl 1961. Damit hatte die Partei eine Persönlichkeit an ihrer Spitze, die internationales Ansehen genoß und für ein glaubwürdiges neues Deutschland stand und die zugleich die außen- und deutschlandpolitische Wende, die das Godesberger Programm (1959) und die im Sommer 1960 von Herbert Wehner verkündete Politik symbolisierte. Der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961 gab der Bundestagswahl einen besonderen Akzent. Die SPD gewann fast 5 % der Stimmen hinzu, erreichte aber nicht die gesteckten Ziele. B. selbst jedoch profilierte sich als charismatischer und handlungskräftiger Politiker, der bei der nächsten Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus das Rekordergebnis von 61 % erreichte. Als Erich Ollenhauer Ende 1963 starb, wurde B., obwohl er nie dem engeren Kreis der Parteiführung angehört hatte, ohne Gegenkandidaten im Februar 1964 zu dessen Nachfolger als Parteivorsitzender gewählt. Diese Funktion behielt er bis 1987 länger als je zuvor ein anderer SPD-Vorsitzender. Unter B.s Vorsitz wurde die SPD modernisiert und öffnete sich neuen Gruppen und Schichten, nicht unähnlich den skandinavischen Sozialdemokratien. Die Partei sollte in seinen Augen mehr sein als ein Apparat für Wahlkämpfe, nämlich eine „Willens- und

Arbeitsgemeinschaft“ mit Raum für „Gruppierungen verschiedener Art, Strömungen, auch Richtungen“. In den 1970er Jahren waren es seine antifaschistische Vergangenheit und Liberalität, die – trotz der Diskussionen um die Notstandsgesetze und des umstrittenen „Radikalerlasses“ – die junge Generation, Intellektuelle und Liberale anzogen. In den 1980er Jahren öffnete er die SPD für die Friedensbewegung und andere Strömungen und Gruppen links von ihr, doch suchte er auch nach Möglichkeiten, Wähler der Mitte und neuer technischer und administrativer Berufsgruppen für die SPD zu gewinnen (Parteitag in Essen 1984).

Als der zweite Anlauf der SPD mit B. als Kanzlerkandidaten bei der Bundestagswahl 1965 scheiterte – die SPD konnte ihren Stimmenanteil auf 39 % erhöhen – wollte B. sich zurückziehen, doch änderten das Scheitern der Regierung Erhard und die nachfolgende Bildung der Großen Koalition von CDU/CSU und SPD im Dezember 1966 die Situation. B., der voller Vorbehalte und an der Vorarbeit nicht beteiligt gewesen war, wurde Außenminister und Vizekanzler im Kabinett Kiesinger. Sein Spielraum für deutschlandpolitische Offensiven blieb wegen der Verantwortung der Alliierten und der Konstruktion der Koalition begrenzt, aber er begriff die einschneidenden Veränderungen im Verhältnis der beiden Supermächte, die ihre Block- und Interessensphären definiert hatten und sich nicht von Deutschland stören lassen wollten. Wollte man den Menschen helfen, waren kleine Schritte besser als große Worte. 1966 forderte B. auf dem SPD-Parteitag ein „qualifiziertes, geregeltes und zeitlich begrenztes Nebeneinander mit der DDR“, jedoch ohne deren völkerrechtliche Anerkennung, und zwei Jahre später sprach er vor dem gleichen Forum von einer Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze.

Nach der Bundestagswahl 1969 nutzte B. die Chance, zusammen mit der FDP das Ende der Großen Koalition herbeizuführen und die Regierungsverantwortung zu übernehmen. Die sozial-liberale Koalition eröffnete mit dem von B. lancierten Programm „Mehr Demokratie wagen“ und mit ihrer Ost- und Friedenspolitik, die unter dem Motto stand, „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein“, ein neues Kapitel in der Geschichte der Bundesrepublik. Während das Ansehen und das Vertrauen im Ausland wuchsen, war die Politik im Inland selbst in den Reihen der SPD höchst umstritten. B., dessen feste außenpolitische Verankerung im Westen objektiv nicht in Zweifel gezogen werden konnte, leitete im Zuge der internationalen Entspannung eine Verständigungs- und Versöhnungspolitik gegenüber jenen osteuropäischen Staaten ein, die die größten Opfer während des nationalsozialistischen Vernichtungs- und Rassenkrieges gebracht hatten. Diese Politik resultierte trotz außenpolitischer Rückschläge (Einmarsch der Sowjetunion und der Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei 1968) in einem umfangreichen bilateralen Vertragswerk mit der Sowjetunion (Gewaltverzichtabkommen 1970), Polen (1970), der Tschechoslowakei (1973) und der DDR (Grundlagenvertrag 1972). Die Verträge sicherten den Status Berlins und trugen zur Sicherheit und Stabilität in Europa bei. B. ging in der deutschen Frage von der Existenz zweier Staaten aus, die durch das Band der deutschen Nation zusammengehalten wurden und nicht Ausland füreinander sein sollten. Durch den Zusammenhalt der Familien sollte der Zusammenhalt einer Nation bewahrt bleiben, der auf Grund außenpolitischer Rahmenbedingungen die staatliche Einheit versagt war. Die Sympathie, die B. 1970 beim ersten deutschdeutschen Gipfeltreffen in Erfurt entgegenschlug, zeigte, daß die Menschen in der DDR seine Politik verstanden.

Der in der deutschen Bevölkerung umstrittene Kniefall am Ghettonomonument in Warschau (1970) wurde weltweit als Ausdruck für die Bereitschaft zur Aussöhnung mit den osteuropäischen Nachbarn verstanden. Diese Aussöhnung war ein großer historischer Beitrag zur Ost-West-Entspannung, zum Abbau von Feindbildern und zum Aufbau von Vertrauen, der ohne B.s moralische Autorität und Verankerung im „besseren“ Deutschland kaum möglich gewesen wäre. Im Ausland wurde B. verstanden: 1971 wurde er als erster Deutscher nach Carl v. Ossietzky in Oslo mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. In den USA, Frankreich und Italien wurde er zum „Mann des Jahres“ gekürt. Innerhalb Deutschlands dagegen wurde die Ost- und Versöhnungspolitik als Verzichtspolitik attackiert und führte zur Polarisierung. Nach dem Scheitern eines Mißtrauensantrages der CDU/CSU-Opposition im Bundestag führte B. seine Partei im November 1972 zum größten Wahlerfolg der SPD in ihrer Geschichte. Schon ein Vierteljahr vorher hatten Gespräche über den Grundlagenvertrag mit der DDR begonnen. Dieser Vertrag enthielt einen Gewaltverzicht und die Respektierung der Unverletzlichkeit der Grenzen

und der staatlichen Hoheit des anderen. Eine Klage der CDU/CSU beim Bundesverfassungsgericht blieb erfolglos. Das Gericht bestätigte die Verfassungsmäßigkeit des Vertrages, der kein „Teilungsvertrag“ war.

Die nachfolgende Zeit der Kanzlerschaft B.s war von wirtschafts- und finanzpolitischen Auseinandersetzungen als Folge der ersten Ölkrise und dem Kampf gegen den linksradikalen Terrorismus überschattet. Die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat und Rücksichtnahmen auf den Koalitionspartner schufen den Eindruck einer halbherzigen Reformpolitik und schwächten das Ansehen der Regierung. Dennoch setzte sich eine neue politische Kultur in der Bundesrepublik durch. Als im Mai 1974 ein persönlicher Referent B.s, Günter Guillaume, als DDR-Spion verhaftet wurde, zog B. die Konsequenzen, die eigentlich der für die Affäre verantwortliche Innenminister Genscher hätte ziehen müssen. Um das Projekt eines Bündnisses zwischen Arbeiterbewegung und liberalem Bürgertum zu retten, d. h. eine „neue Mitte“ in Deutschland zu etablieren, trat B. zurück.

In der darauf folgenden Zeit der Kanzlerschaft Helmut Schmidts wurde B. als Parteivorsitzender trotz erheblicher Spannungen zwischen ihm, Schmidt und Wehner zur großen Integrationsfigur der SPD, indem er zwischen den unterschiedlichen Standpunkten auf den Gebieten der Sicherheits-, Umwelt-, Wachstums- und Energiepolitik zu vermitteln vermochte. Er führte die Partei durch Rückschläge bei Wahlen und durch die heftigen Diskussionen des von der Regierung Schmidt mitgetragenen NATO-Doppelbeschlusses über eine „Nachrüstung“ des westlichen Verteidigungsbündnisses, und er kritisierte die „Spirale der Rüstung“. In der neuen Phase des Kalten Krieges, die Ende der 1970er Jahre begann, hielt B. daran fest, daß die Gespräche nicht abreißen dürften, ein geregelter Miteinander nicht aufhören dürfe. So erörterte er 1981 mit dem sowjetischen Staats- und Parteichef Leonid Breschnew Fragen der Rüstungskontrolle, besuchte 1984 China und 1985 erneut Moskau, wo er Gespräche mit Michail Gorbatschow führte.

In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entfaltete B. weitreichende internationale Aktivitäten. 1976 wurde er Präsident der Sozialistischen Internationale (bis 1992), die unter seiner Leitung ihren Eurozentrismus überwand, 1984 ihre erste Sitzung außerhalb Europas abhielt und zu einer politischen Kraft im Weltmaßstab wurde. B. engagierte sich persönlich als Friedensmakler, u. a. im Nahen Osten und in Mittelamerika. Als Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission (1977–1980) wurden unter seiner Leitung umfassende Vorschläge zur Reform des herrschenden Weltwirtschaftssystems und der internationalen Entwicklungspolitik ausgearbeitet (1980), die 1983 aktualisiert wurden und Wege zu einem ökologisch akzeptablen Ausgleich zwischen den Entwicklungsländern und den Industrienationen aufzeigten. Um die Bedeutung des Europäischen Parlaments zu unterstreichen, wurde B. 1979 Mitglied dieser Vertretung (bis 1982).

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wuchs die SPD-interne Kritik an B., dem fehlende Führungskraft und ein zu geringes Engagement für den Kanzlerkandidaten der Partei, Johannes Rau, vorgeworfen wurden. Zum Eklat kam es im März 1987, als er die parteilose griechische Journalistin Margarita Mathiopoulos zur SPD-Pressesprecherin berief und die Partei ihm in dieser Entscheidung nicht folgte. In einer viel beachteten Abschiedsrede im Juni 1987 übte B. herbe Kritik an führenden Mitgliedern der SPD und verdeutlichte damit eine gewisse Entfremdung zwischen sich und der Partei. Ein letztes Mal schaltete sich B. in die deutsche und internationale Politik ein, als die Reformpolitik Gorbatschows und die Reformbewegung in der DDR die politische Landschaft in Mittel- und Osteuropa zu verändern begannen. B., seit 1987 Ehrenvorsitzender der SPD, konnte miterleben, wie seine Entspannungspolitik Früchte trug und sein Wunsch nach einer staatlichen Einheit Deutschlands Wirklichkeit wurde. „Staaten auf Rädern“, deren Einwohner zu Tausenden flüchteten, hatten in der europäischen Hausordnung, die er mitgeschaffen hatte, keinen Platz. Im Gegensatz zur Nachkriegsgeneration der SPD-Führung, die die Gefühle und Wünsche der Menschen nicht verstand, begriff er nicht nur die Folgen des Zusammenbruchs der DDR für Deutschland, womit er in eine größere Distanz zu seiner Partei geriet, sondern auch die Folgen für Europa. Seine ursprüngliche Aussage, „... wir erleben, daß die Teile Europas wieder zusammenwachsen“, entwickelte er weiter zu dem berühmten, auf Deutschland gemünzten Satz: „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“. Als Alterspräsident konnte er 1990 den ersten gesamtdeutschen Bundestag eröffnen, seine letzte

Wahlrede hielt er im April 1992 in Lübeck. Ein halbes Jahr später starb er an den Folgen eines Krebsleidens.

B. war ein Politiker, der, wie er immer wieder betont hat, von seinen Exiljahren geprägt war. Hier hatte er gelernt, was Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und soziale Demokratie bedeuten. In Skandinavien hatte er für ein anderes, besseres, demokratisches Deutschland gearbeitet und geworben, aber auch einen Außenblick auf Deutschland entwickelt und gelernt, daß auch Deutschlands Nachbarn legitime Interessen hatten. Er hatte gelernt, nach Konsens statt nach Konfrontation zu suchen. Dennoch wurde er mehr als jeder andere Politiker in der Bundesrepublik Zielscheibe grober Angriffe und Diffamierungen, die ihn persönlich tief verletzten.

Schon seine Jugendschriften zeigen B. als visionären, aber auch sensiblen, nachdenklichen und zweifelnden Politiker – einen Politiker, der auf die Notwendigkeit des Irrtums hingewiesen hat. Das hat ihm bei denen, die dem Vorhaben, mehr Demokratie zu wagen, skeptisch gegenüberstanden, das Verdikt der Führungsschwäche eingetragen. Viele haben seine Wandlungen vom jugendlichen Weltverbesserer zum pragmatisch denkenden linken Sozialisten und weiter zum regierenden, den Konsens suchenden Sozialdemokraten als Opportunismus mißverstanden. Es ging B. nicht um Dogmen, sondern um Entschlackung und Erneuerung, vor allem aber darum, das Los der Menschen zu verbessern. In einem Fernsehinterview in Norwegen erklärte er 1988, er glaube an die Vielfalt und den Zweifel. Dieser sei produktiv, da er das Bestehende in Frage stelle. Er selbst habe Lust gehabt, sein eigener Opponent zu sein. Als Politiker der Selbstüberprüfung, des Nachdenkens und der Diskussion fand er im Ausland mehr Verständnis als in Deutschland. Bundespräsident Richard v. Weizsäcker fand eine treffende Charakteristik, als er anlässlich von B.s 75. Geburtstag erklärte, in seiner Person habe sich die Spannung zwischen Macht und Politik aufgehoben. – Großkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland (1959). Großkreuz d. St. Olav-Ordens (Norwegen 1960). Großkreuz d. Verdienstordens d. Italienischen Republik (1965). Großkreuz d. Ordens v. Oranien-Nassau (Niederlande 1969). Großkreuz I. Klasse „Pro Merito Malitensi“ (Vatikan 1970). Friedensnobelpreis (1971). Großkreuz d. Wasa-Ordens (Schweden 1972). Großkreuz d. Ordens d. Ehrenlegion (Frankreich 1973). Dritte-Welt-Preis (New York 1985). Albert-Einstein-Preis (Washington 1987). Ehrendoktor d. University of Pennsylvania (1958), d. University of Maryland (1960), d. Harvard University (1963), d. New School for Social Research New York (1965), d. St. Andrew University Edinburgh (1968), d. University Oxford (1970), d. Yale University (1971), d. Weizmann-Institute of Science, Israel (1973), d. Univ. Florenz (1981), d. Freien Univ. Brüssel, d. Univ. Rio de Janeiro (1984), d. Univ. v. Nicaragua (1984), d. Univ. Granada (1987), d. Lomonossow-Univ. Moskau (1989), d. Seoul National University (1989). Ehrenbürger v. Lübeck (1972), Berlin, Athen, Chicago, New York, La Paz, New Orleans.

Nachlaß: Willy-Brandt-Arch. im Arch. d. sozialen Demokratie d. Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn. *Werke:* Verz. 1928–1989 in: W. B. Personalbibliogr., Bonn 1990. Berliner Ausg., hrsg. im Auftrag d. Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 10 Bde., Bonn 2000 ff. *Efter segern*, Stockholm 1944. *Forbryttere og andre tyskere*, Oslo 1946. *Draußen. Schriften während d. Emigration*, München 1966. *Reden und Interviews 1969–1973*, 2 Bde., Hbg. 1971–1973. *Über d. Tag hinaus. Eine Zwischenbilanz*, Hbg. 1974. ... auf der Zinne der Partei... *Parteitagsreden 1960 bis 1983*, Bln u. Bonn 1984. *Der organisierte Wahnsinn. Wettrüsten u. Welthunger*, Köln 1985. *Die Abschiedsrede*, Bln 1987. „... was zusammengehört“. *Reden zu Deutschland*, Bonn 1990. *Autobiographien: Mein Weg nach Berlin*, München 1960. *Begegnungen u. Einsichten. Die Jahre 1960–1975*, Hbg. 1976. *Links u. frei. Mein Weg 1930–1950*, Hbg. 1982. *Erinnerungen*, Ffm. u. Zürich 1989; 2. erw. Aufl. m. einem aktuellen Vorwort, 1992.

Literatur: T. Prittie, W. B., Ffm. 1973. C. Stem, W. B. Reinbek 1975, erw. Neuausg. Reinbek 2002. H. G. Lehmann, *In Acht u. Bann*, München 1976. G. Hoffmann, W. B. *Portrait eines Aufklärers*, Reinbek 1988. E. Lorenz, W. B. *in Norwegen. Die Jahre d. Exils 1933 bis 1940*, Kiel 1989. B. Marshall, W. B., Bonn 1993. P. Merseburger, W. B. 1913–1992. *Visionär u. Realist*, Stgt. u. München 2002. M. Wein, W. B. *Das Werden eines Staatsmannes*, Bln. 2003.

Porträts: Umfassende Slg. im Willy-Brandt-Arch. im Arch. d. sozialen Demokratie d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. *Fotos aus allen Lebensaltern* abgeb. b. W. Krause, W. B. *ein politisches Leben 1913–1992*, Köln 1993, u. b. Merseburger (s. Lit.). *Künstlerporträts* verz. u. abgeb. b. K. Langhans, W. B. u. d. bildende Kunst, Bonn 2002. *Hervorzuheben:* Gemälde v. H. Duwe, um 1969, Abb.: J. Chr. Jensen, Harald Duwe 1926–1984, München 1987, S. 331. *Bronzebüste* v. G. Mareks, 1971 (Berlin, Rathaus Schöneberg). *Gemälde* v. M. Bluth, 1973 (Berlin, Abgeordnetenhaus). *Siebdruck* v. A. Warhol, 1976 (mehrere Fassungen, je eine im Haus d. Gesch. u. in d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn). *Gemälde* v. G. Meistermann, 1977/85 (Bonn, Landesvertretung Nordrhein-Westfalen). *Gemälde* v. O. Petersen, 1985 (Berlin, Bundeskanzleramt).

Einhart Lorenz
Band 12, 2006

BRANT, Glockengiesserfamilie in Schleswig-Holstein. 5 Mitglieder der Familie arbeiteten in Husum, Flensburg und Jütland.

B. I., *Melchior Lukas*, gest. 1622 Husum; ev. – Glockengiesser.

Kinder: 2 Söhne: Peter; Lukas.

1566 wurde B. Gehilfe bei (Härmen) Grapengeter, dem Gründer der Husumer Glockengiesserei, die er 1581 übernahm. Er goß ca. 40 bis 50 Glocken und zahlreiche Taufbecken. 1590 stellte er den gesamten Bedarf an Pumpen, Leitungsröhren, Ventilen etc. für die Husumer „Wasserkunst“ (Wasserversorgung für Schloß, Springbrunnen und Fischteiche) her. 1620 gab er die Gießhütte an seinen Sohn Peter ab. Man zählt M. L. B. zu den fähigsten und berühmtesten Giessern unserer Landschaft.

Schreibweisen seines Namens: Melcher Grapengeter; Melcher Lukas; Melchior Lukas Brann; Lucas Melchior Grapengeter.

B. II., *Peter*, begr. 9.6.1653 Husum; ev. – Glockengiesser.

Vater: B. I.

Ehefrau: Name unbekannt, verh. ca. 1610.

P. B. führte die Werkstatt von 1620 bis 1653. Nachgewiesen 25 Glocken. Sein *Bruder* Lukas B. arbeitete als Gehilfe bei ihm.

B. III., *Balzer Melchersen* (auch: Balthasar Melchior) geb. 1612 Husum; ev. – Glockengiesser.

Vater B. II.

Ehefrau: Katharina v. Horsten, gest. 1660 Flensburg; verh. 1638.

Erwarb ca. 1634 in Flensburg das Bürgerrecht und betrieb dort eine Giesshütte bis 1661. Von 1661 bis 1663 goß er Glocken in Dänemark. Nachgewiesen in Schleswig-Holstein 12 Glocken.

Sein Sohn Rudolf, geb. 1645 Flensburg, arbeitete als Glockengiesser in Jütland.

Literatur: R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein, Bd 3, 1889, S. 35. – M. Voß, Die Innungen u. Zünfte in Husum, Husum 1896. – E. Sauer mann, Die Kunstdenkmäler d. Krs Husum, Berlin 1939. – H. Beseler, Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, Künstlerregister S. 953.

Herbert Beelte
Band 3, 1974

BRAREN, Oluf, geb. 25.2.1787 Oldsum (Föhr), gest. 22.3.1839 Toftum (Föhr), begr. St. Laurentii (Föhr); ev. – Lehrer, Maler.

Eltern: Brar Braren, geb. 11.2.1758 Oldsum, gest. 10.6.1849 ebd., Schmied u. Landmann; 1. Ehefrau Kerrin Olufs, geb. 1.8.1762 Oldsum, gest. 15.7.1800 ebd., Tochter d. Oluf Lorentzen in Oldsum.

Ehefrau: Marret (Meete) Wilhelms, geb. 15.8.1783 Archsum (Sylt), gest. 18.4.1859 Süderende (Föhr); verh. 25.9.1808 Keitum (Sylt); Tochter d. Wilhelm Lorenzen (gest. 1859).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn aus d. Verbindung m. Ing Peter Matzen (Inge Peters), geb. 28.12.1796 Oldsum, gest. 23.11.1866, Tochter d. Peter Matzen (1761–1814) in Hedehusum.

Als ältester von fünf Brüdern sollte B. wie sein Vater Schmied werden, weigerte sich aber und wurde statt dessen Lehrer, indem er auf die herkömmliche Weise die Praxis des Unterrichtens vom Küster und Schulmeister in Nieblum lernte. Er erhielt 1806 eine Anstellung an der Schule der Norddörfer der Insel Sylt, wo er in jährlichem Wechsel in den beiden Schulhäusern in Braderup und in Kämpen unterrichtete. B. gab diese Stelle 1808 wieder auf, als er zum Lehrer in Midlum ernannt wurde und wieder nach Föhr zurückkehren konnte. Bereits 1809 ging er dann nach Utersum und blieb dort tätig, bis man ihn 1821 entließ. Als Grund dafür wird in der Literatur B.s Verbindung mit Ing Peter Matzen genannt, die 1815 den Seefahrer Hinrich Knudten (1788–1867) geheiratet hatte und 1823 von diesem geschieden wurde. Die Verbindung mußte aber, wenn sie denn tatsächlich der Grund für die Entlassung war, lange toleriert worden sein, da die aus ihr hervorgegangene Tochter bereits 1815, einige Monate vor der Eheschließung der Frau, geboren worden und 1819 noch ein Sohn hinzugekommen war. B. fand 1822 eine neue Anstellung

als Gehilfe des Lehrers Hinrich Jappen in Toftum, obwohl dieser eigentlich einen Absolventen eines Schullehrerseminars hatte einstellen sollen. B. erhielt aber nur ein sehr geringes Gehalt von 100 Mark jährlich und war wohl auf Unterstützung durch seine Familie angewiesen. Er übte sein Amt aus, bis er 1839 der Schwindsucht erlag.

B. war geistig rege. Er besaß eine kleine Bibliothek und trug eine Sammlung von Fossilien und anderen Naturobjekten zusammen. Bedeutung hat er jedoch allein als Maler. Er war hier Autodidakt. Er begann mit Nachzeichnungen von Tieren aus einem naturkundlichen Stichwerk. Namen Peter Matthiessen (1799–1870), ein Bruder von Ing Peter Matzen, der wohl in Utersum B.s Schüler gewesen war, erhielt um 1818 die Möglichkeit, sich an der privaten Mal- und Zeichenschule von W. Tischbein in Eutin zum Künstler ausbilden zu lassen. Er vermittelte B., der ihn 1819 einmal eine Woche lang in Eutin besuchte, offenbar Nachzeichnungen und vielleicht auch Vorlageblätter aus der Schule, so daß B. sich am Stil Tischbeins weiterbilden konnte. Er malte dann einige Aquarelle, die Arbeiten von Tischbein und Guido Reni kopierten. Sein eigenständiges Werk, das aus der Auseinandersetzung mit dieser klassischen Figurenmalerei und aus einem volkskundlichen Interesse insbesondere an den Trachten der Insel hervorging, umfaßt nur einige Porträts und die Darstellung einer Haustrauung auf Föhr, die unvollendet blieb. Charakteristisch für diese durchweg mit Wasserfarben gemalten Bilder sind ein überlegter klarer Aufbau, die Verbindung von fast stereometrischen Formen mit großer Detailgenauigkeit sowie eine kräftige und doch harmonische Farbigkeit, wie sie für die Volkskunst typisch ist.

Es scheint, als habe B. ausschließlich für sich selbst und seine engste private Umgebung gemalt. Seine Verwandten maßen seinen Bildern aber keinerlei Bedeutung zu; nur B.s jüngerer Sylter Kollege C. P. Hansen, der seine volks- und naturkundlichen Interessen teilte, aber keinen künstlerischen Sachverstand hatte, nannte einige „Köpfe von Menschen und Heroen, Thierbilder, eine Föhringer Hauscopulation und andere Bilder“, die er 1839 bei einem Besuch in B.s Haus sah, „meisterhaft“. Erst als 1912 auf Anregung von M. Nissen bei einer Ausstellung schleswig-holsteinischer Künstler im Hamburger Kunstverein mehrere Bilder B.s zu sehen waren, wurde man auf ihn aufmerksam. Dabei wirkten die Vorliebe für die sog. Volkslebenmalerei, die bei Nissen im Vordergrund stand, und das Interesse an der Neuen Sachlichkeit, das bei dem an der Kunstgewerbeschule in Hamburg lehrenden Wilhelm Niemeyer (1874–1960) spürbar ist, zusammen, und nachdem Niemeyer 1920 in einem Berliner Verlag die ersten Reproduktionen seiner Werke mit einer emphatischen Würdigung veröffentlicht hatte, wurde B. bald ein hervorragender Platz in der Geschichte der Laienmalerei zugewiesen. Nikola Michailow bezeichnete seine Hauptwerke 1935 im Zusammenhang einer „Begriffsbestimmung der Laienmalerei“ sogar als „die großartigsten Leistungen der überhaupt bekannt gewordenen Laienmalerei“. B. fand dann auch Eingang in kunstgeschichtliche Lexika und Darstellungen, und Ernst Schlee widmete ihm 1986 ein ganzes Buch, in dem er erstmals auch B.s Beziehungen zur Kunst Tischbeins sowie die Anfänge der Volkslebenmalerei und der Trachtendarstellungen, aus denen B. Anregungen schöpfen konnte, darstellte und die „Haustrauung auf Föhr“ detailliert analysierte. Diese und zwei weitere Hauptwerke B.s („Ing Peter Matzen mit ihren Kindern“ und „Braut in Föhrer Tracht“) sind 1980 durch einen Brand im Altonaer Museum vernichtet worden. Sie sind aber photographisch so gut dokumentiert, daß es auch weiterhin möglich ist, sich ein Bild von der Eigenart von B.s Kunst zu machen.

Werke: Verz. in: O. B., 1977/78 (s. Lit.).

Literatur: C. P. Hansen, Das Schleswig'sche Wattenmeer u. d. friesischen Inseln, Glogau 1865 (Neudr. Walluf 1972 u. Amsterdam 1975), S. 130–144. Ders., Die Anfänge d. Schulwesens oder einer Schulchron. d. Insel Sylt, Garding 1879, S. 34 f. W. Niemeyer, O. B. Der Maler v. Föhr, Bln. 1920. N. Michailow, Zur Begriffbestimmung d. Laienmalerei, in: Z. f. Kunstgesch. 4 (1935), S. 283–300, bes. 287 f. Weilbach, 1, S. 147. L. Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, TI. 2, 1949 (Neudr. Husum 1980), Sp. 165–171. L. Martius, Die schl.-holst. Malerei im 19. Jh., Nms. 1956 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 6), bes. S. 127–131. O. B., [Ausstellungskat.] München, Hbg., Flensburg 1977/78 (m. Einführung v. E. Schlee u. Werkverz.). B. L. Barløse, Lærerstanden i Sydslesvig / Die Lehrerschaft in Südschleswig, Apenrade 1981 (SHSS 53), Nr. 319. B. C. Roeloffs, Von d. Seefahrt zur Landwirtschaft, Nms. 1984, S. 320 f. E. Schlee, Der Maler O. B., Husum 1986. R. Bordel, Der Föhringer Maler O. B., Husum 1987 (Schriftenr. d. Dr.-Carl-Haeberlin-Friesenmus. Wyk a. Föhr, N. F. 3). Ders., Hedehusum, Bredstedt 1989, s. Register. Weilbach IV, 1, S. 382. Allg. Künstlerlex., begr. v. G. Meißner, 13, München u. Lpz. 1996, S. 658 f.

Porträts: Selbstporträt. Medaillon (Privatbesitz), Abb.: Schlee 1986 (s. Lit.), S. 103. Selbstporträt. Aquarell (Mus. FL), Abb.: ebd., S. 105.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

BRARENS (urspr. Braren), Hinrich, get. 1.9.1751 Oldsum, Ksp. St. Laurentii (auf Föhr); gest. 4.8.1826 Tönning; ev. – Schiffskapitän, Navigationslehrer, Lotseninspektor.

Beide Eltern entstammen alten Föhrer Seefahrer- und Bauernfamilien.

Eltern: Brar Hinrichen, get. 22.10.1719 Oldsum, begr. 14.12.1794 ebd., Schiffskapitän; Jong Gondel Jappen, get. 24.9.1724 Oldsum, begr. 19.2.1805 ebd.

Ehefrau: 1.) Thur (Dorothea) Früdten, get. 25.3.1751 Oldsum, gest. 21.5.1809 Tönning; verh. 22.1.1773. 2.) Margaretha Dorothea Steffens, geb. 3.5.1783 Itzehoe, gest. 1.6.1864 Altona; verh. 22.10.1809.

Kinder: 10, von denen nur 4 am Leben blieben, darunter: Jacob Flor, geb. 1779, gest. 1865, Navigationslehrer u. Lotsenkommandeur in Tönning u. Rendsburg. – Jung Göntje (Gundalena), geb. 1784, gest. 1870, verh. m. d. Schiffsmakler u. Reeder Robert Miles Sloman in Hamburg. – Göntje (Regina), geb. 1788, gest. 1848, verh. m. Kaufmann u. Fabrikant John Miles Sloman in Wohldorf bei Hamburg.

Wie der Vater und die Mehrzahl seiner Altersgenossen auf den nordfriesischen Inseln ging B. bereits in sehr jungen Jahren zur See. Er war Schiffsjunge, Matrose und Steuermann, dann Schiffsführer und fuhr besonders von Kopenhagen und Amsterdam. Als Kapitän führte er Handelsschiffe in die Ostsee- und Mittelmeerländer, als Kommandeur Walfänger nach Grönland. 1786 nahm er an der dänischen Grönlandexpedition, die das alte Grönland (Østerbygd) wiederentdecken sollte, teil. Mit deren Leiter, dem Kapitänleutnant und späteren Konteradmiral Poul de Løvenørn, verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Im Alter von etwa 30 Jahren folgte B. seinem Interesse an der Theorie, ließ sich in Wyk a. Föhr nieder und eröffnete eine private Navigationsschule. 1796 erhielt er die Erlaubnis zur Errichtung der ersten offiziellen Navigationsschule in den Herzogtümern sowie zur Abhaltung offizieller Examina. Im Zusammenhang mit der Reform des schleswig-holsteinischen Lotsenwesens wurde er 1800 zum Lotseninspektor über die Eider- und Kanallotsen mit Sitz in Tönning ernannt. Dorthin verlegte er auch die Navigationsschule. In Tönning lebte und wirkte B. bis zu seinem Tode im Jahre 1826 als Aufseher über das Lotsenwesen sowie als Navigationsexaminator für beide Herzogtümer. Beim Navigationsunterricht assistierte ihm sein Sohn Jacob Flor.

Die von B. seit 1800 verfaßten Werke über das Navigationswesen wurden mehrfach aufgelegt und waren für Jahrzehnte die wichtigsten Lehr- und Handbücher der schleswig-holsteinischen Seefahrenden. – In B. verband sich umfangreiche praktische Erfahrung mit besonderer theoretischer Begabung. Diese sowie seine physische Lebenskraft, seine solide Lebensart und christliche Lebenshaltung ließen ihn an dem Platz, an den ihn Herkunft und Ausbildung gestellt hatten, in bester Weise wirken. Dieses bezeugen sowohl zeitgenössische Dokumente als auch die bei seinem Tode geschriebenen Nekrologe.

Quellen: Verstreute Archivalien in verschiedenen Archiven (Inselarch. Föhr, Stadtarch. Tönning, LAS, RAK); Kbb. St. Laurentii/Föhr, Tönning, Itzehoe, Hauptkirche/Altona.

Werke: System d. praktischen Steuermannskunde..., Magdeburg 1800; 2. Aufl. ebd. 1807; 3. Aufl. ebd. 1819; 4. Aufl. (hrsg. v. Sohn J. F. Brarens), Rendsburg 1843. – System d. praktischen Schifferkunde, Friedrichstadt 1807; 2. Aufl. Magdeburg 1819. – Besteckbuch, enthaltend d. zum täglichen Gebrauche nöthigen Tabellen auf der See, m. Erklärungen d. Gebrauchs, Altona 1820. – Gedanken über d. Frage: Was sind wir Menschen? Was wissen wir? Altona 1818. – Karte vom Eiderstrom aus der Westsee bis Tönningen, gestochen v. L. L. Wolf, Altona 1804 (1806?), Kupf. 48 x 60 cm, m. Beschreibung. Original u. a. im Deutschen Schiffahrtsmus. Bremerhaven. Reproduktion in: A. W. Lang, Historisches Seekartenwerk d. Deutschen Bucht, Neumünster 1969 ff. [noch nicht abgeschlossen], Karte 45 u. Segelanweisung 39.

Literatur: DBL 15, S. 117 – 119. – P. J. Peters, Nachr. v. d. Navigationsschule auf Föhr, in: PB 1798, H. 2, S. 264–266. – Th. F. v. Levetzau, H. B., in: PB 1828, S. 225–227. – NNdD 4, 2, 1826/1828, S. 960 – 962. – J. Ebsen, Mittheilungen aus d. Leben d. vormaligen Navigations-Lehrers u. Navigations-Examinators H. B. in Tönning, (Flensburg) 1900. – H. v. Marchtaler, Die Slomans. Gesch. einer Hamburger Reeder- u. Kaufmannsfamilie. 2. Aufl. Hbg 1939. – L. Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, 1 – 2, München (1949/51). – H. Rohde, Die Navigationsschule in Tönning 1800 bis 1850, in: Hansa 102, 1965, Nr 24, S. 2344 – 2346. – Ders., Die Navigationsschule in Tönning, in: SH 18, 1966, S. 71–74.

Ingwer Ernst Momsen
Band 6, 1982

BRASSER, Franz (Franciscas), geb. um 1520, gest. 22.3.1594 Lübeck; ev. – Schul- u. Rechenmeister.

Ehefrau: Name unbekannt, überlebte ihren Mann.

Enkel: Erwähnt wird als Nachkomme ein Rechenmeister J. R. Brassler, der 1663 in Amsterdam ein Buch mit dem Titel „Regula Cos of Algebra“ veröffentlichte (Jocher, Erg.-Bd., s. Lit.).

Das Leben B.s ist wenig erforscht. Das Vorwort der Erstauflage seines Rechenbuches, das auf den 29.3.1552 datiert ist, enthält Formulierungen, nach denen er schon damals nicht mehr ganz jung gewesen sein wird und eine Geburt um 1520 oder früher zu vermuten ist. Über B.s Schulbildung ist nichts bekannt. Ein Universitätsstudium ist zwar wahrscheinlich, aber an den am ehesten zu vermutenden Universitäten nicht nachzuweisen. Die früheste Nennung seines Namens ist eine Angabe von 1550 (bei Hach, s. Qu.), derzufolge B. seit Ostern dieses Jahres in Lübeck eine Bürgerschaft übernahm, damals also Bürger der Stadt gewesen sein muß.

Unbekannt ist bisher auch, wann B. seine Schreib- und Rechenschule für Knaben in Lübeck gründete, deren Existenz seit 1552 sicher nachgewiesen ist. 1555 und 1573 wird er als einer der acht vom Rat belehnten Schulhalter genannt. In den Schreib- und Rechenschulen wurde hauptsächlich Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt, aber auch Unterricht in Religion und Kirchengesang gegeben. Zwar existieren keine genauen Schülerzahlen, doch ist überliefert, daß die Schule B.s um 1585 die bekannteste und meistbesuchte in der Stadt war.

Die Schulmeister der Schreib- und Rechenschulen waren seit den 50er Jahren des 16. Jh. darum bemüht, als eigenständige Korporation nach Art der Handwerkszünfte anerkannt zu werden. Zur Wahrung ihrer Interessen besonders gegenüber den offiziell nicht genehmigten Winkelschulen verfaßten sie seit 1551 Schulordnungen, die auch vom Rat versuchsweise eingeführt wurden. 1585 erhielt das Kollegium der Schulmeister schließlich seine eigenen Zunftstatuten. B., der als Schulhalter und Schulbuchverfasser großes Ansehen genoß, war dabei eine treibende Kraft. Er wurde vom Rat als einer der beiden Ältesten der Schulmeisterzunft anerkannt und zu einem der Inspektoren über die Schreibschulen in Lübeck ernannt. Außerdem versah er über zwanzig Jahre lang bis zu seinem Tod das Amt des Werkmeisters an der Katharinenkirche.

Das Rechenbuch, das B. über die Grenzen Lübecks hinaus bekannt gemacht hat, erschien erstmals 1552 unter dem Titel „Eyn nie vnde Wolgegruendet Rekensbock, vp der Linien vnnde Ziferen, vp allerleye Koepmans Handeling“; es wurde in Lübeck bei J. Balhorn d. Ä. in niederdeutscher Sprache gedruckt. B. wandte sich mit ihm an Kaufleute, die wegen des damaligen wirtschaftlichen Aufschwungs ein starkes Bedürfnis nach Unterricht in kaufmännischem Rechnen in der Landessprache hatten. Er dürfte das Rechenbuch von Anfang an aber auch für seine eigenen Schüler verwendet haben, denn die ebenfalls bei J. Balhorn d. Ä. in Lübeck gedruckte zweite Auflage von 1556 erschien unter dem Titel „Eyn nye vnde nuetsam Rekensboeck vor de anfangenden schoelers“. Inhaltlich hatte B. wenig geändert und die meisten Rechenaufgaben aus der ersten Auflage übernommen.

Das Buch unterscheidet sich nicht wesentlich von den Rechenbüchern anderer Autoren der damaligen Zeit. B. übernahm einige Aufgaben aus dem Rechenbuch des Nürnbergers Kaspar Hützier, das ebenfalls bei J. Balhorn d. Ä. in niederdeutscher Sprache gedruckt wurde. Er kannte sicher auch die Rechenbücher von Adam Ries (1492–1559) und dem Wittenberger Rechenmeister Johann Albert (1488–1558) und erhielt direkt oder indirekt Anregungen von ihnen. Im ersten kleineren Teil seines Buches führt er die Zahlen ein und erläutert zunächst auf der Rechentafel die Species (Grundrechenarten) „auf der Linien“, d. h. das Rechnen mit Rechenpfennigen auf einem Brett oder Tisch. Anschließend führt er die Species „auf den Ziffern“ sowohl für die ganzen als auch für die gebrochenen Zahlen ein, was das Rechnen in schriftlicher Form bedeutet. Der größere Teil des Rechenbuches behandelt mit 191 Aufgaben ausgiebig die „Regula de Tri“ (Dreisatzrechnung). Die Rechenbeispiele nahm B. aus dem Alltagsleben, und in den Aufgaben kommt eine Fülle von Waren vor. Viele haben Bezug zu Lübeck, und es werden Lübecker Gewichte und Geldwährungen verwendet. Auch die Schifffahrt taucht in verschiedenen Aufgabentypen auf. Bei einigen Aufgaben, die von Fässern und Säcken handeln, benutzt B. auch die Gewichtszeichen, die damals in Kaufmannskreisen üblich waren. Er war sicherlich um realistische Preisangaben bemüht, so daß man seinen Rechenaufgaben Bedeutung für die Ermittlung von wirtschaftlichen Daten des 16. Jh. zusprechen kann. Weiterhin behandelt er die

„Regula Falsi“ (Rechnung nach der Methode des doppelten falschen Ansatzes) und bringt hier zwölf Rechenaufgaben, die mit ähnlichem Text schon in anderen Rechenbüchern erschienen waren und aus dem Gebiet der Unterhaltungsmathematik stammen. In diesen Textaufgaben führt B. das Plus- und das Minuszeichen ein, die sich damals allmählich als verkürzte Schreibweise durchsetzten. In der ersten Auflage 1552 behandelt er zum Schluß seines Buches die Quadrat- und Kubikwurzel, in der zweiten Auflage 1556 verzichtet er auf das Wurzelziehen und schließt mit einer Münz-, Gewichts- und Zeittabelle.

Mit der ersten bekannten Auflage von 1552 ist B. nach Kaspar Hützier (um 1543) und Achacius Dörinck (1549) der dritte Rechenbuchautor in niederdeutscher Sprache. Nach seinem Tode wurde sein Buch mehrfach in hochdeutscher Sprache herausgegeben. Der Bremer Schreib- und Rechenmeister Otto Wesellow übersetzte es 1619 ins Lateinische und nannte B. in seinem Vorwort den gemeinsamen Lehrer von ganz Sachsen und allen deutschen Seestädten. In Kopenhagen wurde 1638 ein Druck in dänischer Sprache besorgt. Die Lübecker Rechenmeister Joachim Krön und Hermann Köster besorgten

Neuaufgaben in den Jahren 1651 bzw. 1697 und erweiterten sie mit eigenen Aufgaben aus dem Gebiet der Algebra. Insgesamt werden in diversen Quellen 46 Auflagen des Rechenbuchs genannt, von denen beim Anlegen strenger Maßstäbe 30 als gesichert gelten können. Die meisten Auflagen wurden in Lübeck und in Hamburg gedruckt.

Auffällig ist der zeitlich lange Erfolg von B.s Rechenbuch, das fast einhundert Jahre nach seinem Tod in der zweiten Hälfte des 17. Jh. mit zwanzig Auflagen seine stärkste Wirkung erreichte. Mißt man den Erfolg eines Rechenbuchautors an der Anzahl der Auflagen, so ist B. zusammen mit dem Wittenberger Rechenmeister Johann Albert gleich nach Adam Ries zu nennen.

Quellen: AHL: Slg. E. Hach 107; Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Schulsachen (noch ungeordnet, verz. b. Rüge, s. Lit, S. 531–534).

Werke: Eyn nie vnde Wolgegründet Rekenboock, vp der Linien vnnde Ziferen, vp allerleye Koepmans Handelinghe, Doerch Franciscum Brasser, Rekenmeister tho Luebeck, allen leffhhebern duesser kunst, tho gude gerekent vnd gemaket, Lübeck 1552 (unvollst. Exemplar in d. UB Uppsala). Eyn nye vnde Nuetsam Rekensboeck, vor de anfangenden schoelers, Doerch Franciscum Brasser gemaket, vnde thom anderen male auergeseen, ebd. 1556 (Oberlausitzische Bibl. Görlitz). Ein nye Rekensboeck, vp aller Koepmanshandelinghe, vor de anfangenden Schoelers, Hbg. 1594 (UB Halle). Ein neye Rekens Boeck vp aller Koepmanshandelinghe, Hbg. 1605 (Bayerische Staatsbibl. München). Ein Nye Rekens Boeck, Vp aller Koepmanshandelinghe, voer de anfangende Schoelers, doerch Franciscum Brasser gemaket. Vpt nye doerch einen Leeffhheber der Kunst aversehen unde gecorrigert, Hbg. 1607 (Staatsbibl. zu Berlin). Arithmetica Francisci Brasserii, Quondam in ista arte communis totius Saxoniae ac maritimarum civitatum in Germania Praeceptoris: Ab Ottone Wesellow Ex Germanico in latinum sermonem versa, Hbg. 1619 (Stadtbibl. Lübeck). Arithmetica Francisci Brasserii, Hbg. 1622 (Stadtbibl. Lübeck). Medulla Arithmedica, Der er: Francisci Brassers, Regnebog, paa Linnerne, oc med Ciffre, Om allehaande Kiöbmands Haandtering oc Brug, gandske artig, med skönnne Regular, oc Konstige Exempler, effter alle Stycker formerit oc forbedrit, Saare tienlig for Vngdommen, oc alle dem, som gjerne med en hast, foruden stör wmag, oc bekostning, vdi denne höyformöden Konst ville forfremmis. Nu förste gang saaledis vdgiort, oc beregnet, Kop. 1638 (KB). Kurtzes Wolgegründetes Rechenbuechlein, Auff alle Kauffmanshandlunge gerichtet, vnd hier die anfangende Schuelers verfertiget, Durch Franciscum Brasser, weyland beruembten Schreib- vnd Rechenmeister in Luebeck, Itzo auff's new mit fleisse Corrigiret, vnd auff begehren mit nuetzlichen auch 6. Poligonal Exempelen vermehret nebenst bey gefuegter Erklaerung, etzlicher Poligonal vnd Proportio Zahlen, darvon in diesem Buechlein gehandelt wird, Lübeck 1651 (Stadtbibl. Lübeck). Ein Newe Rechens-Buch, Auff alle Kauffmanshandlunge, für die anfangende Schülers, Durch Franciscum Brasser, Nun aber durch einen Liebhaber der Kunst auff's new mit fleisse corrigiret, vnd auff Begehren mit vielen nützlichen Exempeln vermehret, ebd. 1663 (Staats- u. UB Bremen). Francisci Brassers Weiland beruehmten Schreib- und Rechenmeisters in Luebeck nuetzliches u. wolgegründetes Rechenbuechlein, Welches nicht allein grund- und ordentlich auf Kauffmanns-Handlung; sondern auch allgemeine Handthierungen abgefasset, dass so wol die liebe Jugend, als auch Erwachsene, u. Kunstuebende, sattsamen Grund d. Rechens daraus haben koennen: Zu dessen mehrerm Zweck die noch uebrigen theils Handelstheils Columnar- und Pyramidal-Aufgaben resolviret, u. dieser auff's neue mit Fleiss revidirten u. corrigirten Edition beygefueget worden, ebd. 1697 (Stadtbibl. Lübeck).

Literatur: ADB, 3, S. 259. Cimb. lit., 1, S. 66. Jöcher, 1, Sp. 1341, Erg.-Bd. A, Sp. 2209. G. J. Vossius, De universae mathesios natura et constitutione über, cui subjungitur chronologia mathematicorum, Amsterdam 1650, S. 323. F. W. Aug. Murhard, Litteratur d. mathematischen Wiss.en, 1, Lpz. 1797, S. 177. W. Ruge, Die Blüthezeit d. dt. Schulen Lübecks in d. zweiten Hälfte d. 16. Jh., in: ZLGA8 (1902), S. 410–546, bes. 447, 449, 465, 475 f., 482, 491, 520–528, 533. C. Borchling/ B. Claussen, Ndt. Bibliogr., 3 Bde., Nms. 1931–1957, s. Register. D. Eug. Smith, Rara Arithmetica, a catalogue of the arithmetics written before the year MDCI with a description of those in the Library of George Arthur Plimpton of New York, New York, 4. Aufl. 1970, S. 615. Bibliotheca Bibliographica Aureliana VII. Index Aureliensis, T. 1, Bd. 5, Baden-Baden 1973, S. 148 f. Verz. d. im dt. Sprachbereich ersch. Drucke d. XVI. Jh. [VD16], 3, Stgt. 1984, S. 208 f. J. Hoock/P. Jeannin, Ars Mercatoria, 1:1470–1600, Paderborn 1991, S. 49–54; 2:1600–1700, ebd. 1993, S. 184. R. Cajori, A History of Mathematical Notations, New York 1993, S. 385. G. Becker, Das Rechnen m. Münze, Maß u. Gewicht seit Adam Ries, Cloppenburg 1994, S. 181. U. Reich, 400. Todestag d. Lübecker Schul- u. Rechenmeisters Franciscus B., in: Wagen 1995/96, S. 74–83.

Porträt: Holzschnitt in: F. B., Ein nye Rekensboeck, Hbg. 1594 (s. Werke), auf d. Titelbl.; Abb.: Reich (s. Lit.), S. 74. Bildnisse in späteren Auflagen d. Rechenbuchs sind nicht authentisch.

Ulrich Reich
Band 11, 2000

BRECHT, Walther Rudolf *Arnold*, geb. 26.1.1884 Lübeck, gest. 11.9.1977 Eutin; ev. – Verfassungs- u. Verwaltungsjurist, Staatssekretär a. D., Staatswissenschaftler.

Eltern: Walther Brecht, geb. 8.11.1841; Regina Erdmuthe Marie geb. Weishaupt.

Ehefrau: Clara Berg gesch. Heckmann, geb. 28.7.1876 Aachen, gest. 24.6.1970 Freiburg/Breisgau; verh. 4.12.1915 Berlin.

Keine Kinder (Stieftochter Irmgard, verh. Hoppe).

Bruder: Gustav, geb. 9.1.1880.

B. besuchte das Katharineum in Lübeck, wo er 1902 das Abitur bestand. Trotz reicher musischer Anlagen studierte er auf den Rat des Vaters Jura in Bonn, Berlin und Göttingen und legte 1905 in Celle das Referendarexamen ab. Nach seiner Promotion in Leipzig verbrachte er die Referendarjahre 1906 bis 1909 in der Provinz Hannover und in Berlin, wo er 1910 das Assessorexamen bestand. Nach halbjähriger Tätigkeit als Hilfsrichter in Lübeck wurde er im Dezember 1910 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Reichsjustizamt in Berlin eingestellt. Hier war er, zusammen mit Ernst Zweigert und Ernst Trendelenburg, mit den Vorarbeiten für das neue Strafgesetzbuch beschäftigt und führte Protokoll bei der Kommission für die Strafrechtsreform. Der Plan, im Wintersemester 1914/15 Vorlesungen an der juristischen Fakultät in Marburg zu halten, war nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht zu verwirklichen; B. blieb statt dessen im Reichsjustizamt und arbeitete an der inneren Kriegsgesetzgebung und der Vorbereitung des Friedens Vertrages mit. Nach mehr als siebenjähriger Tätigkeit wechselte er als Regierungsrat in das Reichswirtschaftsamt über und wurde Referent für die Sequestration und Liquidation feindlichen Eigentums. Im Oktober 1918 wurde B. vom Reichskanzler Prinz Max von Baden in die Reichskanzlei berufen und im November 1918 von Friedrich Ebert übernommen. Damit erlebte er „aus nächster Nähe“ (so der Titel seiner Erinnerungen) die Gründung, Entwicklung und den Untergang der Weimarer Republik mit. Er wurde zunächst beauftragt, die amtlichen Unterlagen zur Vorgeschichte des Waffenstillstands als Weißbuch zusammenzustellen, zu dem er eine Vorbemerkung schrieb. Im April 1919 wurde er Ministerialrat und führte zeitweise unter Reichskanzler Joseph Wirth die Geschäfte als Chef der Reichskanzlei. 1921 übernahm er als Ministerialdirektor die Verfassungsabteilung im Reichsinnenministerium. Er war überzeugter Anhänger der Weimarer Republik, und Wirth nannte seine Ernennung an sich „schon ein Programm“. B. richtete für die junge Republik die Verfassungsfeiern jeweils zum 11. August ein; im Jahre 1928 hielt er selbst die Festrede in seiner Heimatstadt Lübeck. Nach der Ermordung Walther Rathenaus (1922) war B. einer der Initiatoren des Gesetzes zum Schutz der Republik. In persönlicher Verantwortung nahm er ferner folgende Aufgaben in Angriff: die Verwaltungsreform, die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Reich und Ländern, die Verknüpfung und Vereinfachung der Zentralverwaltungen des Reiches und Preußens in Berlin, den Zusammenschluß kleiner Länder zu größeren Einheiten, die Verbesserung des Wahlsystems und die Neugestaltung des Beamtenrechts. Durch diese Reformpläne machte sich B. einen Namen als guter Verfassungsjurist. Er verfolgte sein Reformprogramm konsequent unter acht Reichsinnenministern aus verschiedenen Parteien, aber es blieb, da die wechselnden Koalitionen seine Verwirklichung nicht zuließen, in wesentlichen Teilen unvollendet. Nur die „Büroreform“ wurde 1926 als Teil der „Gemeinsamen Geschäftsordnung der Reichsministerien“ eingeführt.

Nach seiner Entlassung durch den deutschnationalen Reichsinnenminister Walter von Keudell am 2. 4.1927 übernahm B. auf Aufforderung des Preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun die Vertretung Preußens im Reichsrat und besonders die Generalberichterstattung für den Reichshaushalt. Auf diese Weise konnte B. weiterhin an Angelegenheiten des Reichs mitwirken. In die Arbeit an der Reichsreform schaltete er sich jetzt von Preußen her ein. Nach seinem Entwurf sollten der Dualismus zwischen dem Reich und Preußen in der oberen und mittleren Instanz beseitigt, die betreffenden Ämter zu Reichsbehörden vereinigt und damit eine außerordentliche Vereinfachung in der Verwaltung geschaffen werden. Bevor der Entwurf vom Reichsrat angenommen werden konnte, veranlaßte Franz von Papen am 20. 7. 1932 auf Grundlage des Artikels 48 die Übernahme der Preußischen durch die Reichsregierung und brachte die Reichsreform damit zum Scheitern. Zahlreiche preußische Minister wurden durch Notverordnung ihres Amtes enthoben und durch Reichskommissare ersetzt. Bei dem nachfolgenden Prozeß vertrat B. Preußen vor dem Staatsgerichtshof; er erreichte, daß den

preußischen Ministern ihre Amtsbefugnisse nur vorübergehend entzogen werden durften und die Rechte der Preußischen Regierung im Reichsrat wiederhergestellt wurden.

Durch Erlaß des Preußischen Staatsministeriums vom 24.11.1932 über die Weiterführung der Geschäfte wurde B. zum stimmführenden Bevollmächtigten Preußens im Reichsrat ernannt. In dieser Eigenschaft antwortete er Hitler auf dessen Antrittsrede als Reichskanzler am 2.2.1933 im Reichsrat. B. unterstrich die Bedeutung von Tradition und Legalität und sicherte Hitler in der Wahrung der Verfassung und der Gesetze des Reichs, in der unparteiischen und gerechten Führung der Geschäfte die Unterstützung des Reichsrats zu. Hitler verließ wortlos den Reichsrat.

Am 10.2.1933 wurde der überzeugte Republikaner und Demokrat B. zum zweiten Mal in den einstweiligen Ruhestand versetzt und am 30.8.1933 auf Grund von § 4 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ als „national unzuverlässig“ entlassen. Im selben Monat erhielt er eine Berufung an die soeben gegründete „Graduate Faculty of Political und Social Science“ der New School for Social Research in New York. In New York und an den Universitäten Harvard und Yale hielt er in englischer Sprache Vorlesungen über europäische und vergleichende Verfassungsgeschichte, über eine Verwaltungsreform und eine Reform des Öffentlichen Dienstes in Amerika und Deutschland sowie über politische Theorie.

Nach dem Krieg war B., seit 1946 amerikanischer Staatsbürger, beratend bei der Schaffung des Grundgesetzes tätig. Er kam im Frühjahr 1948 nach Deutschland als „Expert to the Secretary of the Army“ und amerikanisches Mitglied einer Gruppe von fünf Akademikern, die Fragen der föderalistischen Neugestaltung Deutschlands zu beraten hatte. Er nahm an der Eröffnung des Parlamentarischen Rats in Bonn teil und arbeitete als Berater des Beamtenreferenten der Militärregierung an der Reform des deutschen Beamtenrechts mit. An der Univ. Heidelberg hielt er von 1952 bis 1957 in jedem Sommersemester Gastvorlesungen über vergleichende Verfassungsgeschichte und politische Theorie. 1953 wurde er im Rahmen der Wiedergutmachung mit rückwirkender Kraft zum 1.4.1933 zum Staatssekretär a. D. ernannt. B. starb 93jährig während eines Sommeraufenthalts in Deutschland.

B.s wissenschaftliches Werk war entscheidend von seinen Erfahrungen in der politischen Praxis geprägt. Das Erlebnis des nationalsozialistischen Totalitarismus führte ihn zu der Frage nach der ethischen Begründbarkeit politischen Handelns und damit zur grundsätzlichen Erörterung des Verhältnisses von Moral, Politik und Wissenschaft; in dieser Auseinandersetzung, die in seinem grundlegenden Werk „Politische Theorie“ gipfelte, blieb er der kantianischen Tradition Georg Simmels, Max Webers und des frühen Gustav Radbruch verpflichtet. Seine Beobachtungen beim Untergang der Weimarer Republik führten ihn darüber hinaus zu der Frage, ob und inwieweit die klassischen Institutionen des liberal-demokratischen Verfassungsstaats den Anforderungen der industriellen Massendemokratie gewachsen seien; seine bei aller Skepsis hoffnungsvolle Antwort erschien erst nach seinem Tod unter dem Titel „Kann die Demokratie überleben?“ – Auszeichnungen: Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland 1959, mit Stern 1964; Woodrow Wilson Foundation Award 1960; Doctor of Letters h. c. der New School for Social Research, New York 1964; Founders Medal 1973.

Quellen: A. Brecht, Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen 1884–1927, Stuttgart 1966. – Ders., Mit der Kraft d. Geistes. Lebenserinnerungen 2. Hälfte 1927–1967, Stuttgart 1967. – Mitt. v. Christoph Brecht, Essen.

Werke: Verz. in: The Political Philosophy of A. B. u. in: The Political Education of A. B. (s. Hauptwerke). – *Hauptwerke:* Prelude to Silence, New York 1944; Übs.: Vorspiel zum Schweigen, Wien 1948. – Federalism and Regionalism in Germany, ebd. 1945; Übs.: Föderalismus u. Regionalismus. Die Teilung Preußens, Bonn 1949. – The Political Philosophy of A. B., hrsg. v. M. D. Forkosch, New York 1954. – Political Theory. The Foundation of Twentieth Century Political Thought, Princeton, New Jersey 1959; 5. Aufl. 1968 (with a New Preface and Supplementary Notes on Literature) (mehrfach nachgedruckt); Übs.: Politische Theorie. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jh., Tübingen 1961, 2. Aufl. 1976. – Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen (s. Qu.). – Mit d. Kraft d. Geistes. Lebenserinnerungen 2. Hälfte (s. Qu.); amerikanische Ausg.: The Political Education of A. B. An Autobiography 1884–1970, Princeton, New Jersey 1970. – Facing the Horrors of the Future. A Study on the Rival Forms of Government; Übs.: Kann die Demokratie überleben?, Stuttgart 1978.

Literatur: C. J. Friedrich, A. B., Jurist and Political Theorist, in: Social Research 21, 1954, S. 107–109. – E. Hula, A. B.'s Contribution to Comparative Government and International Relations, in: ebd., S. 110–115. – M. D. Forkosch, Introduction, in: The Political Philosophy of A. B. (s. Werke). – F. Morstein-Marx, A. B., in: Wa 1965, S. 88 f. – International Encyclopedia of Social Sciences Bd 1/2, New York 1968, S. 145–148. – Kürschner Gel. 1976, 1, S. 346 f. – H. Seebacher, Erinnerung an d. Lübecker A. B., in: LBI 1980, S. 257–259. – Nachrufe: F. K. Fromme, in: Frankfurter Allgemeine Ztg v. 28. 9. 1977. – H. Schulze, in: Die Zeit v. 30. 9. 1977.

Porträts: Fotos in: A. B., Aus nächster Nähe (s. Qu.); The Political Philosophy of A. B. (s. Werke); Morstein-Marx, A. B. (s. Lit.), S. 88.

Hedwig Seebacher
Band 7, 1985

BRECHT, Heinrich Theodor *Gustav*, geb. 9.1.1880 Lübeck, gest. 9.10.1965 Bad Wiessee; ev. – Maschinenbauingenieur, Wirtschaftsführer.

Eltern: Walther Brecht, geb. 8.11.1841; Regina Erdmuthe Marie geb. Weishaupt.

Ehefrau: Norah Deppe, geb. 8.4.1888 Antwerpen, gest. 19.11.1969 Bad Wiessee; verh. 11.4.1912 Brüssel.

Kinder: 3 Söhne.

Bruder: Arnold, geb. 26.1.1884.

B. besuchte das Katharineum in Lübeck, wo er im März 1898 in der humanistischen Abteilung das Abitur bestand. Er studierte von Oktober 1898 bis Oktober 1900 Maschinenbau an der TH Braunschweig und diente danach als Einjährig-Freiwilliger bei der Infanterie in Weimar. Im Oktober 1901 setzte er sein Studium an der TH in Berlin-Charlottenburg fort; im Dezember 1903 legte er die Lokomotivführerprüfung bei der Kgl. Preußischen Eisenbahn-Direktion Altona ab. Die 1. Hauptprüfung zum Regierungsbauführer bestand er im März 1904 in Berlin; am 17. April erhielt er das Patent und wurde Beamter. Im Anschluß erwarb er an der TH Berlin den Grad des Diplom-Ingenieurs. Von 1904 bis 1906 wurde er als Regierungsbauführer bei der Kgl. Preußischen Eisenbahn-Direktion in Essen und bei Siemens-Schuckert in Berlin ausgebildet. Im Mai 1907 legte er die 2. Staatsprüfung zum Regierungsbaumeister ab. Nach weiterer Ausbildung in der Privatwirtschaft und bei der Eisenbahn-Direktion Halle wurde er 1912 in das Ministerium für öffentliche Arbeiten, damals unter dem Minister Paul von Breitenbach, als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter berufen. Seine Tätigkeit konzentrierte sich auf die Bearbeitung und Mitvertretung einer Gesetzesvorlage für den Preußischen Landtag wegen Einführung des elektrischen Betriebes auf den Berliner Stadt- und Vorortbahnen, die 1913 von beiden Häusern des Preußischen Landtags angenommen wurde.

B. nahm 1914/1915 als Offizier am Krieg an der Westfront teil, geriet in Gefangenschaft und war dann seit 1918 in Berlin als Mitarbeiter und Geheimer Regierungsrat beim Reichswirtschaftsamt auf dem Gebiet der Energiewirtschaft tätig. Von 1920 bis 1924 arbeitete er in der Selbstverwaltungsorganisation der deutschen Kohlewirtschaft; er bekleidete dort zuletzt das Amt eines stellvertretenden Reichskohlenkommissars. Im Oktober 1924 ging er als Mitglied der Sachlieferungskommission nach Paris, wo er speziell die Kohlereparationslieferungen bearbeitete. 1925 trat B. in den Vorstand der Rheinischen AG für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation ein, dessen Vorsitzender er bald wurde. Als die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke die Aktienmehrheit der Gesellschaft übernahmen, setzte er sich für die Wahrung der Interessen der freien Aktionäre ein. Im Zuge der beginnenden Autarkie-Bestrebungen wurde 1934 die Braunkohle-Benzin AG (Brabag) gegründet, mit der Auflage, drei Treibstoffwerke im mitteldeutschen Braunkohlenrevier zu errichten. Als Vertreter der größten Braunkohlegesellschaft entwarf B. den Schlüssel für die Verteilung der Aktien. Ferner gründete er unter Druck der staatlichen Wirtschaftspolitik mit sieben rheinischen Braunkohlegesellschaften die „Union Rheinische Braunkohlen Kraftstoff AG“ und übernahm deren Vorsitz. Nach dem Krieg zunächst interniert, wurde er 1947 in den Aufsichtsrat der „Union-Kraftstoff“ zurückgeholt und gehörte u. a. noch den Aufsichtsräten der Farbenfabriken Bayer AG und der Agfa AG an.

Quellen: G. Brecht, *Erinnerungen*, München [1963/64] (Privatdruck, AHL). – Mitt. v. Christoph Brecht, Essen.

Veröffentlichungen: *Erinnerungen* (s. Qu.).

Literatur: Reichshdb. d. Deutschen Ges., 1, Bln 1930, S. 207 f.

Porträt: Foto in Reichshdb. d. Deutschen Ges. (s. Lit.).

Hedwig Seebacher
Band 7, 1985

BRECHT, Ernst *Walther*, geb. 8.11.1841 Ochtmersleben b. Magdeburg, gest. 10.11.1909 Arosa/Schweiz; ev. – Jurist, Direktor d. Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft.

B.s Vorfahren stammen aus Gröningen, wo der Großvater Johann Heinrich Brecht (1766–1825) Sattlermeister war. Mit B.s Vater stieg die Familie im 19. Jh. ins akademisch gebildete Bürgertum auf.

Eltern: Christoph Heinrich Brecht, geb. 22.10.1798 Groningen, gest. 29.12.1872 Rudolstadt, Pastor, zuletzt in Ochtmersleben; Ida geb. Schobelt, geb. 14.4.1806 Kroppenstedt, gest. 23.3.1876 Berlin.

Ehefrau: Regina Erdmuthe Marie Weishaupt, geb. 9.6.1856 Weissenfels, gest. 8.3.1928 Berlin; verh. 11. 6. 1877 Berlin.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Gustav, geb. 9. 1. 1880; Arnold, geb. 26.1.1884.

B. besuchte das Gymnasium in Magdeburg, studierte seit 1861 in Jena, Zürich und Berlin zuerst Philologie, dann Jura, und bestand 1867 das Referendarexamen. 1870 zum Militär einberufen, nahm er an der Schlacht bei Weissenburg teil, wurde verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Danach legte er das Assessorexamen ab und war bis zum Ende des Krieges Auditeur in Posen. 1871 wurde er Kreisrichter in Perleberg. Bereits 1872 wechselte er jedoch in die Preußische Eisenbahnverwaltung über, ging als Regierungsassessor in die Eisenbahnverwaltung Hannover unter Albert Maybach und kam 1874 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in die Eisenbahnabteilung des Preußischen Handelsministeriums. Nach kurzer Tätigkeit in der Direktion der Oberschlesischen Bahn in Breslau bewarb er sich 1878 um die Stellung als 2. Direktor der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft in Lübeck, damals der einzigen größeren Privatbahn in Deutschland. 1888 wurde er Nachfolger des 1. Direktors Anton Friedrich Benda. Während seiner 30jährigen Tätigkeit in der Leitung gelangte die Bahn zu wirtschaftlicher und finanzieller Blüte. Unter B.s Direktion wurden 1881/1882 die Lübeck-Travemünder Eisenbahn und 1901/1902 die Kleinbahn Lübeck-Schlutup gebaut, wodurch sich das Netz der Lübecker Eisenbahnen beträchtlich erweiterte und die Verlegung des Bahnhofs von der Wallhalbinsel auf die Retteich wiesen notwendig wurde, die nach schwierigen Verhandlungen 1903 bis 1908 zustandekam. B.s Tätigkeit blieb nicht nur auf die eigene Bahnverwaltung beschränkt. Durch sein Wirken im Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen gewann er Einfluß auf die Förderung des deutschen Eisenbahnwesens insgesamt. Die Neubearbeitung des Wagenübereinkommens, das den Lauf der Wagen zwischen den einzelnen Eisenbahn Verwaltungen regelte, brachte ihm als Vorsitzenden des Fachausschusses 1896 die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat durch den preußischen König ein. Neben seiner amtlichen Tätigkeit war B. Mitglied der Nationalliberalen Partei in Lübeck, gelegentlich auch Delegierter der Ortsgruppe bei größeren Parteiveranstaltungen. 1885 wurde er, obwohl nicht gebürtiger Lübecker, Mitglied der Bürgerschaft und war wiederholt im Bürgerausschuß und häufig in Kommissionen tätig. – Ritter vom Dannebrog; Herzoglich-Sächsischer Ernestinischer Hausorden; Roter-Adler-Orden 2. und 3. Klasse; Greifenorden des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Veröffentlichungen: Das Lübeck-Büchener Eisenbahnuntemehmen, Bln 1908.

Literatur: Nachrufe in: LBl 1909, S. 710–712; VB1 1909, S. 181 f. – G. Brecht, Erinnerungen, München [1963/64] (Privatdruck, AHL). – A. Brecht, Aus nächster Nähe. Lebenserinnerungen 1884–1927, Stuttgart 1966. – H. Seebacher, Die Eisenbahnpolitik Lübeckes im Norddeutschen Bund u. im Deutschen Reich 1865 bis 1937, Diss. Kiel 1972.

Porträts: Fotos in: W. B., Das Lübeck-Büchener Eisenbahnuntemehmen (s. Veröff.); VB11909, S. 181.

Hedwig Seebacher
Band 7, 1985

BRECKLING, Friedrich, geb. 1629 Handewitt b. Flensburg, gest. 16.3.1711 Den Haag; ev. – Theologe, Separatist.

B. stammte aus einer im Herzogtum Schleswig alteingesessenen Pastorenfamilie. Sein Urgroßvater Hans Hansen (latinisiert Johannes Johannis, 1531/32–1621), der vermutlich in Breklum (früher Brekeling) geboren war und dort seit 1573 amtierte, hatte den Familiennamen nach seinem Herkunftsort gebildet. Dessen Sohn Johannes (gest. 1630) wurde um 1600 sein Adjunkt und später sein Nachfolger.

Eltern: Jens (Johannes) Breckling, geb. Februar 1589, gest. 15.5.1672 Flensburg, 1623–1664 Pastor in Handewitt; Agathe geb. Dame, gest. 10.7.1645, Tochter d. Flensburger Propsten Friedrich Dame.

Ehefrau: Elisabeth Crouse (Kruse), gest. 1706; verh. 23.4.1667 Zwolle.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

B., der in seinem Elternhaus von der Frömmigkeit Johann Arndts geprägt worden war, begann 1646, nach dem Schulbesuch in Flensburg, sein zehn Jahre währendes Studium der Theologie, das ihn zunächst traditionsgemäß nach Rostock (u. a. zu Joachim Lütkemann) führte, dann nach Königsberg (immatrikuliert 9.5.1648), Helmstedt (1649) und weiter nach Wittenberg (immatrikuliert 9.9.1651). Nach kurzen Aufenthalten in Leipzig und Jena ging er schließlich nach Gießen (immatrikuliert 24.10.1652), wo er 1653 den Magistergrad erwarb. Durch seinen Gießener Lehrer Johann Tacke, Professor der Medizin und Rhetorik, wurde B. in theosophische und alchemistische Studien wie auch in die Beschäftigung mit Paracelsus, Jakob Böhme und hermetischen Schriften eingeführt. Seine als Doktordisputation gedachte Schrift „De unione fidelium et communione sanctorum“ brachte ihm den Vorwurf mangelnder Rechtgläubigkeit ein, so daß B. sie zurückzog. Den akademischen Studien folgte im Winter 1654/55 ein Aufenthalt in Hamburg, wo B. mit spiritualistischen Kreisen, Anhängern seines späteren ‚geistigen Vaters‘ Joachim Betke, in Berührung kam und von ihnen zur Abkehr von der als verweltlicht kritisierten lutherischen Orthodoxie bewegt wurde. Dieser folgenschweren Wendung folgte ein weiterer Studienaufenthalt in Straßburg (immatrikuliert 18.6.1655), wo B. Philipp Jakob Speners Lehrer Johann Schmidt hörte und mit den Schriften Johann Valentin Andreaes bekannt wurde. Im Frühjahr 1656 war B. in Amsterdam und begegnete dort Christian Hoburg, Ludwig Friedrich Gifftheil, Petrus Serrarius und dem ihm später eng verbundenen, aus Holstein stammenden Hermann Jungius, Pastor in Monnikendam, der die Schriften Gifftheils ins Lateinische übersetzte; diese Flugschriften und Sendbriefe, die 1661, nach Gifftheils Tod, größtenteils in B.s Besitz gelangten, haben ihn schon früh maßgebend beeinflusst.

B. kehrte über Rostock, wo er im Juli 1656 erneut immatrikuliert wurde, in seine Heimat zurück und wirkte dort zuerst in verschiedenen undotierten Stellungen. So verwaltete er 1657/58 als Hilfsprediger an der Nikolaikirche in Flensburg das Predigtamt des vor den Schweden auf die dänischen Inseln geflohenen Generalsuperintendenten Stephan Klotz und war nach dessen Rückkehr Feldprediger bei den dänischen Truppen, legte dieses Amt aber bald wieder nieder, weil er keine Möglichkeit sah, die Soldaten moralisch zu bessern. Schließlich wurde er 1659 von Klotz als Adjunkt seines kränklichen Vaters ordiniert. Durch die Kriegswirren, die er miterlebt hatte, tief betroffen, reichte B. am 11.7. 1659 Klotz und dem Flensburger Konsistorium eine Schrift „Gottes Worte an das ehrwürdige Consistorium in Flensburg“ ein, worin er die Untreue und Unredlichkeit der Pastoren zur Ursache aller Sünden und der daraus folgenden Strafen, die Gott über das Land verhängt habe, erklärte. Da die Schrift unbeantwortet blieb, ließ er sie, ohne von Klotz die Druckerlaubnis einzuholen, in erweiterter Form mit einer Vorrede an König Friedrich III. (datiert 1.1.1660) unter dem Titel „Speculum seu Lapis lydius pastorum“ in Amsterdam in deutscher Sprache drucken. Wegen dieses Werks, das den Grundton und die Thematik zahlloser seiner späteren Traktate schon deutlich erkennen läßt, wurde B. am 6.2.1660 vor das Flensburger Konsistorium geladen und zum Widerruf aufgefordert. Da er darauf nicht einging, wurde er am 15.3. nach einer Verhandlung vor der Propstesynode von seinem Amt suspendiert und bis zur Entscheidung des Königs, wohl auch wegen der in der Vorrede enthaltenen Angriffe auf diesen, der weltlichen Obrigkeit überantwortet. B. konnte jedoch aus dem ohnehin nur milden Arrest in Flensburg entkommen: am 18.3. war er in Hamburg und gelangte von dort aus über Bremen, Zwolle und Kampen nach Amsterdam, wo noch im Frühjahr seine Apologie, die gegen den ‚Pseudolutheraner‘ Klotz gerichtete Streitschrift „Veritatis triumphus“, mit Dokumenten seines Disziplinarverfahrens im Druck erschien. Im selben Jahr veröffentlichte B. in rascher Folge noch drei weitere Schriften; ohne die ihm sogleich angebotene Förderung durch Louis de Geer, den Patron auch des Pädagogen Johann Arnos Comenius, wäre das sicher nicht möglich gewesen.

Am Ende des Jahres 1660 wählte die kleine lutherische Gemeinde in Zwolle B. zum Prediger. Seine Amtszeit war jedoch von Anfang an durch Streitigkeiten getrübt. B., der sich schon 1661

von Sektierern verschiedener Richtungen energisch distanzierte, geriet auch mit dem Amsterdamer Konsistorium (das schon gegen seine Berufung Einspruch erhoben hatte) in eine scharfe Kontroverse, als er 1663 das Recht der in Amsterdam ansässigen dänisch-norwegischen Lutheraner verfocht, eine eigene Gemeinde zu bilden und den Laienprediger Christian Abel gegen den Widerstand des Konsistoriums ins Predigtamt zu berufen. Am 17.8.1663 erwarb B. das Bürgerrecht der Stadt Zwolle, wo er – seit 1667 von Johann Georg Gichtei unterstützt – eine kräftige literarische Tätigkeit entfaltete. Die Spannweite dieser Schriften reicht von der Veröffentlichung einer erweiterten Fassung seiner Gießener Disputation („Mysterium magnum“, 1662) über Buß- und Anklageliteratur mit teilweise apokalyptisch eingefärbter Zeitkritik bis zu Erbauungsliteratur und Katechetik. Diese umfangreiche Produktion wurde durch den Empfang wichtiger Nachlässe gespeist: außer demjenigen Gifftheils erhielt B. 1655 auch die Druckschriften und Manuskripte umfassenden Sammlungen Joachim Betkes. Eine Ausgabe von Betkes „Excidium Germaniae“ (1666) schloß die erste Schaffensphase B.s ab. Seine Vorrede zu diesem Werk zeigt deutlich die Richtung seiner Entwicklung zum Separatismus und zum Spiritualismus, der sich als eine Erneuerung „der alten apostolischen Kreuzkirche“ versteht. Diese zweifellos auch B.s Predigten prägende Tendenz, gewisse Eigenwilligkeiten seiner Amtsführung (etwa daß er vorüberziehenden Soldaten gelegentlich das Abendmahl verweigerte), die Tatsache, daß sein Pfarrhaus am Blijmarkt Zentrum und Zufluchtstätte für religiöse Individualisten und Verfolgte geworden war (so für den von ihm für die Heidenmission ordinierten Justinian Baron von Weltz und seinen Begleiter Gichtei) und schließlich seine Heirat mit einem angeblich gemütskranken Mädchen führten 1667 zu B.s Suspension in Zwolle. Während Gichtei, mit dem er sich u. a. wegen seiner Heirat überworfen hatte, im März 1668 aus der Stadt verwiesen wurde, konnte B. in Zwolle bleiben, wo er weiterhin in seinem Hause predigte und Anhänger um sich sammelte. Erst 1672 ging er nach Amsterdam, 1690 dann nach Den Haag, wo er bis zu seinem Tode lebte.

Nach seiner Entlassung aus dem Amt verschafften seine Beziehungen zu Amsterdamer Druckern und Verlegern B. einen kargen Lebensunterhalt als Korrektor. Außerdem erhielt er zeitweilig jährliche Zuwendungen von der Äbtissin von Herford, Elisabeth von der Pfalz, von der Prinzessin Maria von England und später von deren Gatten, König Wilhelm III. von Oranien, und noch in den letzten Jahren vor B.s Tod konnte Spener für ihn bei der Kurfürstin Anna Sophia von Sachsen eine jährliche Pension erwirken. Die Veröffentlichungen B.s in den 70er Jahren sind, zweifellos infolge seiner finanziellen Bedrängnis, an Zahl mit denjenigen des vorhergehenden Jahrzehnts nicht zu vergleichen, aber immerhin konnten 1675, wahrscheinlich in Halberstadt, eine von Heinrich von Ammersbach betreute Sammlung kleinerer Schriften und 1678 in Amsterdam ein „Compendium Apocalypseos reseratae“ veröffentlicht werden. Im März desselben Jahres unternahm B. eine Reise an den Niederrhein, die ihn auch zu Spener nach Frankfurt führen sollte; diese Begegnung wurde aber – angesichts zu erwartender Schwierigkeiten mit dem Rat zweifellos zu Speners Erleichterung – durch kriegerische Ereignisse verhindert. Äußerst folgenschwer sollte für B. die bereits 1674 angeknüpfte Beziehung zum jungen Quirinus Kuhlmann sein, die nach anfänglicher gegenseitiger Hochachtung zu erbitterten Auseinandersetzungen führte. Die unet- abenteuerliche Lebensführung dieses Ekstatikers, die er selbst als endzeitlich verstand, mußte B. tief befremden; Kuhlmann seinerseits bezeichnete ihn 1687 in seinem 8. (68.143.) „Kühlpsalm“ als einen schamlosen „Kreuzfuchs“, der seine eigenen Überzeugungen verrate. Indessen wurde B. auch von orthodoxer Seite angegriffen: Abraham Calovius nahm in der Zueignungsschrift zu seiner Übersetzung des Neuen Testaments B.s Veröffentlichungen mit denen von Böhme, Abraham von Franckenberg, Joachim Betke und Paul Felgenhauer in einen Index von „fanatischen Schrifften“ auf, wogegen B. mit einem „Anti-Calovius“ (1688?) als streitbarer Anhänger Böhmes auftrat. Auch die anderen in winzigen Typen gedruckten, im Duodezformat veröffentlichten Traktate B.s aus den 80er Jahren – darunter der auf Gifftheil zurückgehende „Fridericus resurgens“ (1683), der eine Vorform des „Catalogus testium veritatis“ enthält – sind Versuche, Jakob Böhme und andere „verborgene Zeugen der Wahrheit“ gegen die in der Amtskirche und in manchen Sekten herrschenden Irrlehren zu verteidigen, doch wird in diesen späten Schriften zuweilen auch ein verzweifelt resignierter Ton hörbar, der jeder Hoffnung auf bessere Zeiten entsagt und zu abstruser pansophischer Spekulation führt. Als ein höchst konkreter Beitrag zur Kirchengeschichte – vor allem seiner

eigenen Zeit – ist dagegen B.s Mitarbeit an Gottfried Arnolds „Kirchen- und Ketzer-Historie“ zu werten, darunter der im 4. Band (1700) enthaltene „Catalogus testium veritatis“. B.s Kenntnisse auf diesem Gebiet waren wohl einzigartig und wurden von seinen Freunden und Besuchern gerühmt.

B. hat während seines Exils eine ausgedehnte Korrespondenz mit Gleichgesinnten in allen Teilen Deutschlands unterhalten, und seine Briefpartner haben oft für die Verbreitung seiner Schriften gesorgt. Sein wohl erster Korrespondent war Joachim Betke, der sich schon am 23.5.1660 für die Zusendung des „Speculum“ bedankte; die aufschlußreichen letzten Briefe aus Den Haag (1711) waren an den Gießener Professor der Theologie Johann Heinrich May gerichtet. In steter Verbindung war B. auch mit Spener, dem Führer des lutherischen Pietismus, und August Hermann Francke, dem Gründer des Halleschen Waisenhauses, dem er einen Teil seiner Handschriften vermachte. Außerdem gibt es Briefe an Johann Georg Gichtei, Quirinus Kuhlmann, den Chiliasten Georg Lorenz Seidenbecher, an Gelehrte wie Christian Thomasius und Daniel Georg Morhof, an bedeutende Gestalten des frühen Pietismus wie Speners Schwager Johann Heinrich Horb, Johann Kaspar Schade und Gottlieb Spizel und auch an weniger bekannte Geistliche aus seiner Heimat. Veröffentlichungen aus diesem weitverzweigten, als wichtige Quelle erkannten Briefwechsel haben schon früh begonnen, mit einigen wichtigen Briefen Speners noch zu dessen Lebzeiten. Große Verdienste hat sich der Kirchenhistoriker Theodor Wotschke erworben, der in den 1930er Jahren in zahlreichen verstreuten Beiträgen (s. Lit.) die Hauptmasse der Korrespondenzen B.s zugänglich gemacht hat, wenn auch nicht ganz fehlerfrei und oft ohne genaue Quellenangaben.

Am Zusammenfluß der mannigfachen mystisch-spiritualistischen Unterströmungen seiner Zeit stehend, war B. ein aktiver Vermittler dieser Überlieferungen an den Vor- und Frühpietismus. Wenn er sich am Ende seines Lebens auch mit der lutherischen Kirche versöhnt und die scharfen Vorwürfe gegen deren orthodoxe Verteidiger Klotz und Calovius zurückgenommen hat, wie Johann Christoph Wolf (s. Qu.) bezeugt, so bleibt doch für die Schriften seiner Hauptschaffenszeit in den frühen 1660er Jahren (in der etwa die Hälfte seiner mehr als 50 Titel umfassenden Produktion veröffentlicht worden ist) vor allem seine explosive, in ihrem rhetorischen Stil von äußerster Vehemenz geprägte Kirchen- und Amtskritik (insbesondere Hofkritik) kennzeichnend. In ihren Argumenten knüpft seine Polemik gegen den Mißbrauch der geistlichen und weltlichen Obrigkeit an die Sendschreiben Gifftheils an. Außerdem beruft B. sich häufig auf Christian Hoburgs „Spiegel der Mißbräuche“ (1644), erweitert aber dessen Kritik an cäsaropapistischen Tendenzen im Kirchenregiment zu einem umfassenden Angriff auf die „heutigen abgöttischen Obrigkeiten“, der von bemerkenswerter sozialer Aufgeschlossenheit zeugt und zumeist in prophetisch-apokalyptischen Tönen ausklingt. Von seinen späteren theologischen Kritikern wie Valentin Ernst Löscher (s. Lit.) ist vor allem die Heftigkeit seines Stils kritisiert worden, weniger der Inhalt seiner Aussagen.

Quellen: a) *Archivalien:* Amsterdam, Gemeentelijke Archiefdienst: Arch. d. luth. Gemeinde, P.A.213.227 (Dokumente u. Berichte über B.s Tätigkeit in Zwolle); P.A.213.11–46, Nr 21, Bl. 37–55 (Protokolle d. Amsterdamer Konsistoriums). – Den Haag, Gemeente Archief: Arch. d. luth. Gemeinde, Nr 211, Bl. 31^v (B.s Kinder); Nr 144 (B.s Tochter); O.I.T.B. Nr 6, Bl. 166 (B.s Tod), Nr 11, Bl. 252^v (Tod seiner Tochter). – Zwolle, Gemeentelijke Archiefdienst: AAZ 201–06140 (Beschwerden d. Kirchenrats gegen B.). – RAK: Tyske Kancelli Indenl. Afd. A. 93. XXIII (Berichte v. Klotz); A. 35 (Haftbefehl v. 18. 6. 1600); A. 80. III (Christian Rantzaus Bericht v. 3. 7. 1660). – b) *Gedrucktes:* Qu. Kuhlmann, Lutetier- oder Pariserschreiben, London 1681, S. 1–15 (Brief an B. aus Paris, 31.12.1679). – Ders., Der Kühlpsalter. Buch V–VIII. Paralipomena, hrsg. v. R. L. Beare, Tübingen 1971, S. 19, 45, 337 f., 385–390. – Rundte Erklährung vor den Augen Jehovahs an F. B., Amsterdam 1688. – Widerlegte Brecklingsworte, ebd. 1688. – H. L. Benthem, Holländischer Kirchen- u. Schulen-Staat, Frankfurt u. Lpz. 1698, 2, S. 343 („Brachelius“). – Ph. J. Spener, Theologische Bedencken, Halle 1700, 1, S. 582 ff., 836. – Ders., Consilia et iudicia theologica latina, Frankfurt 1709, 3, S. 203 f., 431, 554, 584, 587. – Ders., Letzte theologische Bedencken, Halle 1711, 1, S. 24; 3, S. 143–146. – J. G. Meuschen, Eröfnete Bahn d. wahren Christenthums ... Samt einigen von ... Philippo Jacobo Spenero ausgefertigten Theologischen Sendschreiben, Frankfurt a. M. 1716, S. 969–1040. – J. Chr. Wolf, Conspectus supellectilis epistolicae et literariae, Hbg 1736, S. 197–202.

Nachlaß: Forschungsbibl. Gotha: Chart. B. 962/963 (Meditamenta autographa); Chart. A. 310 (Vita F. Brecklingii... ad annum 1705, Briefe an B. usw.); Chart. A 413 (Briefe an B. v. Gifftheil, Kuhlmann u. a.); Chart. B. 198 (Briefe an B.); Chart. B. 197 (25 Briefe B.s); Chart. B. 195 (Briefe B.s an Francke). – UB Halle, Arch. d. Franckeschen Stiftungen: G 1 (Verz. v. Büchern B.s); K 44 a, b (Abschr. d. Briefslg Gottfried Spizel); Briefe an A. H. Francke, seinen Mitarbeiter Neubauer u. Joachim Lange. – SUBH: Briefe, vgl. N. Krüger, Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum. Kat. d. Uffenbach-Wolfschen Briefslg, 1, Hbg 1978, S. 119 f.; Cod. theol. 1894, S. 187–314 (Gottes Worte u. Urteil über Europa; alchimistische Exzerpte). – Germanisches Nationalmus. Nürnberg: Arch. d. Pegnesischen Blumenordens, Rep. I, 1. 22: 39–45 (Briefe B.s an S. Birken).

Werke: Verzeichnisse: Cimb. lit. 3, S. 80–89; Bibliotheca Danica, 1, Kbh. 1877 (Neudruck 1961), Sp. 240–244; J. Bruckner, A bibliographical catalogue of seventeenth-century German books published in Holland, Den Haag u. Paris 1971 (m. Fundortnachweisen).

Literatur: ADB 3, S. 278 f. – NDB 2, S. 566. – Bricka 3, S. 50–52. – DBL 4, S. 75 f. – DBL 3. Ausg., 2, S. 508 f. – Cimb. lit. 3, S. 72–89. – Unschuldige Nachrichten v. theologischen Sachen 1702, S. 199–205; 1703, S. 253–255; 1704, S. 886; 1705, S. 266 f.; 1708, S. 150–153; 1715, S. 645 ff.; 1716, S. 627–633, 824–831, 1238–1244. – Der wundervolle u. heilig-geführte Lebens-Lauf ... Johann Georg Gichtes, Leiden 1722, S. 63–70, 78 f., 460. – PB 1787, S. 665–675 (nach J. Chr. Adelung, Gesch. d. menschlichen Narrheit, T. 4, Lpz. 1787, S. 3–30). – J. A. Bolten, Dithmarsische Gesch., 4, Flensburg u. Lpz. 1788, S. 420–422. – G. J. D. Schotel, Anna Maria van Schurman, 's-Hertogenbosch 1853, Aantekeningen en bijlagen S. 41. – G. E. Guhrauer, Beitr. z. Kenntnis d. 17. u. 18. Jh. aus d. handschriftlichen Aufzeichnungen Gottfried Stollens, in: Allg. Z. f. Gesch. 7, 1847, S. 507 f. – F. J. Domela Nieuwenhuis, Geschiedenis der Amsterdamsche Luthersche gemeente, Amsterdam 1856, S. 94–101. – H. N. A. Jensen/A. L. J. Michelsen, Schl.-Holst. Kg., 4, Kiel 1879, S. 18–25. – L. J. Moltesen, Fredrik Brekling. Et Bidrag til Pietismens Udviklings Historie, Kbh. 1893. – Th. Wotschke, F. B.s niederrheinischer Freundeskr., in: Mh. f. Rheinische Kg. 21, 1927, S. 3–21. – Ders., Der Clevische Wahrheitszeuge Gottfried zum Berge, in: ebd., S. 114–125. – Ders., Der Streit in d. lutherischen Gemeinde Cleve in d. Jahren 1663 ff., in: ebd., S. 353–372. – Ders., Der märkische Freundeskr. B.s, in: Jb. f. Brandenburgische Kg. 23, 1928, S. 134–203; 24, 1929, S. 168–177; 25, 1930, S. 193–226. – Ders., Neue Urk. zur Gesch. d. Pietismus in Bayern, in: Z. f. Bayerische Kg. 6, 1931, S. 38–44, 97–108, 234–251; 7, 1932, S. 44–55, 102–113, 180–187; 8, 1933, S. 173–185, 241–248; 9, 1934, S. 112–123, 173–178, 236–252; 10, 1935, S. 165–179. – Ders., Zur Gesch. d. westfälischen Pietismus. Nachtrag, in: Jb. d. Ver. f. Westfälische Kg. 34, 1933, S. 98–103 (Briefe d. Äbtissin Elisabeth v. d. Pfalz an B.). – Ders., Zwei Schwärmer am Niederrhein, in: Mh. f. Rheinische Kg. 27, 1933, S. 144–178. – Ders., Weseler Briefe an F. B., in: ebd., S. 178–185. – Ders., Schwärmerbriefe, in: ebd. 29, 1935, S. 12–27. – Ders., Urkunden zur Gesch. d. Pietismus in d. Nordmark, in: SSHKg 2. R., 9, 1930–1935, S. 453–499. – Arends 1, S. 84. – E. Feddersen, Kg. Schl.-Holst.s, 2, Kiel 1938 (SSHKg 1. R., 19), S. 339–349. – F. Fritz, Konventikel in Württemberg von d. Reformationszeit bis zum Edikt v. 1743, in: Bll. f. Württembergische Kg. 49, 1949, S. 99–154; 50, 1950, S. 65–121; 51, 1951, S. 78–137; 52, 1952, S. 28–65; 53, 1953, S. 82–130; 54, 1954, S. 75–122; bes. 1949, S. 135–154 (Gifftheil u. B.), 1950, S. 82–84, 99–101 (Spener u. Francke). – S. Elte, De zaak Frederik Breckeling te Zwolle, in: Nederlands archief voor kerkgeschiedenis, N. S. 37, 1949/50, S. 110–120. – RGG 1, Sp. 1393 f. – W. Dietze, Quirinus Kuhlmann, Bln 1963, S. 253 f. – M. Blekastad, Comenius, Oslo 1969, S. 570, 642. – J. Wallmann, Philipp Jakob Spener u. d. Anfänge d. Pietismus, Tübingen 1970. – D. Blaufuß, Beziehungen F. B.s nach Süddeutschland, in: Z. f. Kg. 87, 1976, S. 244–279. – Ders., Spener-Arbeiten. Qu.studien u. Untersuchungen zu Philipp Jacob Spener u. zur frühen Wirkung d. lutherischen Pietismus, 2. Aufl. Bern 1980, bes. S. 51 ff. (Verz. d. Briefwechsels von J. K. Schade, u. a. mit B.). – Achelis, Matrikel Nr 2212. – P. C. Erb, Christian Hoburg u. schwenkfeldische Wurzeln d. Pietismus, in: Jb. f. Schlesische Kg. N. F. 56, 1977, S. 92–126 (1 Brief Hoburgs an B., 1668). – C. C. G. Visser, Die mystisch-pietistische Strömung in d. niederländisch-lutherischen Kirche in d. zweiten Hälfte d. 17. Jh., in: Pietismus u. Reveil, hrsg. v. J. van den Berg u. J. P. van Dooren, Leiden 1978 (Kerchistorische Bijdragen 7), S. 169–181. – E. Hoffmann, Stephan Klotz, in: SSHKG 2. R., 34/35, 1979, S. 33–60. – J. Bruckner, Die radikale Kritik an d. Obrigkeit im Vorpietismus: F. B., in: Europäische Hofkultur im 16. u. 17. Jh., hrsg. v. A. Buck u. a., 2, Hbg 1981 (Wolfenbütteler Arb. z. Barockforschung 9), S. 217–222. – Theol. Realenz. 7, Bln u. New York 1981, S. 150–153. – M. Jakobowski-Tiessen, Der frühe Pietismus in Schl.-Holst., Göttingen 1983.

Porträt: Kupf. v. A. Luppianus, 1692 (SHLM), Abb.: s. Taf. 2.

John Bruckner
Band 7, 1985

BREIHOLZ, Detlef, geb. 24.10.1864 Vaasbüttel, Krs Rendsburg, gest. 1.12.1929 Innien, Krs Rendsburg; ev. – Lehrer, Imker.

Ehefrau: Else Dammann, geb. 2.12.1872, verh. 1893.

B. besuchte die Schulen in Hohenwestedt und Todenbüttel, war dann Präparand bei Lehrer Treede in Todenbüttel und schloß seine Lehrerausbildung nach dem Seminarbesuch in Segeberg 1885/88 mit der 1. Lehrerprüfung ab. Es folgte eine zweijährige Unterrichtstätigkeit an der Schule Tewskoppel/Travenort, Krs Segeberg, und die 2. Lehrerprüfung. 1890 nahm er das Angebot an, die kleine Privatschule in Innien zu leiten (1890–1898). Von 1898 bis 1908 war er Lehrer an der einklassigen Schule in Bargfeki bei Innien. Hier befaßte er sich eingehend mit der Imkerei und übernahm als eine von der Regierung genehmigte Nebentätigkeit die Schriftleitung der schleswig-holsteinischen Imkerzeitung. Auf Grund seiner Bewerbung wurde B. zum 1.4.1908 nach Neumünster als Lehrer an die 2. Knabenmittelschule berufen. Die Mittelschullehrerprüfung holte er nach und legte 1911 auch die Volksschulrektorprüfung ab. Darauf wurde ihm die Leitung der 1. Knabenvolksschule übertragen. Am 1.7.1924 wurde B. auf eigenen Antrag in den Ruhestand versetzt. – Aufmerksam wurde man auf B. durch seinen Vortrag über „Die einklassige Volksschule – ein herrliches Kleinod“ auf der Jubiläumsversammlung des schleswig-holsteinischen Lehrervereins 1900 in Kiel. 1905 wurde er in den engeren Vorstand des Allgemeinen schleswig-holsteinischen Lehrervereins berufen, dessen Vorsitz er 1911/12 führte (Versammlungen in Uetersen und Altona). Über ein Jahrzehnt gehörte B. auch dem Vorstand des Preußischen und Deutschen Lehrervereins an. – Seine besondere Liebe galt der Bienenzucht. Über zwei Jahrzehnte war er Vorsitzender des schleswig-holsteinischen Imkerverbandes, einige Jahre bis zu seinem Tode auch des Preußischen und Deutschen Imkerverbandes und Schriftleiter der schleswig-holsteinischen Bienenzeitung. Die Errichtung einer allen Ansprüchen gerecht werdenden Imkerschule war ihm ein wichtiges Anliegen, weil die seit 1908 in Preetz bestehende Schule seinen weitgesteckten Vorstellungen nicht entsprach. Die Grundlagen für den Neubau in Bad Segeberg und für seine Ersteinrichtung hat er noch geschaffen, die Einweihung Ende 1929 aber

nicht mehr erlebt. Als Vorsitzender der Kommission für Bienenzucht in der Landwirtschaftskammer entfaltete er eine rege Tätigkeit.

Quellen: Personalakte der Stadtverw. Neumünster – Schleswig-holsteinische Schulztg 1930, S. 32.

Veröffentlichungen: Aufsätze i. d. schleswig-holsteinischen u. deutschen Bienenztg. u. i. Landwirtschaftlichen Wochenbl. für Schleswig-Holstein. – „Aus Hohenwestedt vor 100 Jahren“, in: Heimat 1903, S. 277 – „Das Muschelhaus in Hohenwestedt“, in: Heimat 1906, S. 50.

Gustav Weinreich
Band 2, 1971

BREHMER-FAMILIE. Der erste bedeutende Vertreter der Lübecker Familie B., deren Vorfahren seit Anfang des 17. Jh. als Bauern in Roggenstorf (bei Dassow, Mecklenburg) und später als Brauer in Lübeck nachweisbar sind, ist der Arzt Nikolaus Hinrich B. (1765–1822). Er studierte nach dem Besuch des Katharineums zunächst seit 1786 Theologie in Jena und seit 1790 in Göttingen. Da er befürchtete, angesichts der großen Zahl theologischer Kandidaten in Lübeck keine Anstellung zu finden, schloß er an das Theologiestudium ebenfalls in Jena ein Studium der Medizin an. Bei der Wahl dieses Faches spielte eine Rolle, daß sein Vater Hinrich Ulrich B. (1729–1804) als Brauer in Lübeck Vermögen erworben hatte und er deshalb nicht auf ein regelmäßiges Gehalt angewiesen war. Nach dem Studium ließ sich Nikolaus Hinrich B. als praktizierender Arzt in Lübeck nieder. Er stellte sein Wirken im Sinne der Aufklärung ganz in den Dienst des Gemeinwohls und fand das Forum dafür in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Zwar gehörte er nicht mehr der Gründergeneration der seit 1789 bestehenden „Gemeinnützigen“ an, aber er trug zusammen mit seinem Schwiegervater und Berufskollegen J. J. Walbaum dazu bei, daß sie sich von literarisch-wissenschaftlicher Unterhaltung der Gebildeten zu praktischer gemeinnütziger Wirksamkeit umorientierte. Davon zeugen die zahlreichen Vorträge, die er zwischen 1795 und 1820 in der Gesellschaft hielt und deren Themen den Rahmen seines Fachgebiets weit überschreiten: seine Bemühungen galten nicht nur der Verbesserung der Krankenpflege, des Hebammenwesens, der medizinischen Versorgung Neugeborener oder der Fortbildung von Wundärzten, sondern auch der Einrichtung eines Seebades in Travemünde (1802), der Armenfürsorge, dem Schul- und Erziehungswesen, der Feuerwehr, der Verbesserung des Stecknitzkanals und manchem anderen. Zweimal, von 1814 bis 1818 und von 1819 bis 1821, war er Direktor der Gesellschaft, von 1819 bis 1822 war er auch Mitglied der Central-Armen-Deputation. Er selbst betrachtete die Einrichtung einer Wohlfeilen Speiseanstalt (1807), die in der Notzeit nach der Besetzung Lübecks durch die Franzosen viel Zulauf hatte, als seine wichtigste Leistung für das Gemeinwohl.

Aus Nikolaus Hinrich B.s erster Ehe mit Juliane Walbaum stammen die beiden Söhne Heinrich (1800–1872) und Friedrich (1802–1857). Heinrich wurde Jurist und stellte sich als Senator und zeitweiliger Bürgermeister in den Dienst des lübeckischen Staates, machte sich um die Reform des Sozialwesens verdient und wußte den Verkehrs- und wirtschaftspolitischen Interessen der Stadt nach außen Geltung zu verschaffen. Aus seiner Ehe mit Wilhelmine Behn, der Tochter eines Lübecker Pastors, gingen eine Tochter und sieben Söhne hervor, von denen aber nur drei heirateten und Nachkommen hatten. Vier Söhne Heinrich B.s schlugen eine kaufmännische Laufbahn ein und gingen ins Ausland, zwei wurden Juristen, nämlich der spätere Senator und Bürgermeister Wilhelm (1828–1905) und der Rechtsanwalt und Notar Adolf (1840–1904). Wilhelm B. diente seiner Vaterstadt von 1870 bis 1904 in einer Zeit starken Bevölkerungswachstums und großer Umwälzungen auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und baulichem Gebiet. Seine lokalhistorischen Interessen resultierten in zahlreichen Veröffentlichungen. Mit seinem zwölf Jahre jüngeren Bruder Adolf, seit 1875 Mitglied der Bürgerschaft und deren langjähriger Wortführer, ergaben sich vielfältige Möglichkeiten des Zusammenwirkens in der Verwaltung des Stadtstaates.

Nikolaus Hinrich B.s zweiter Sohn Friedrich wurde Landwirt und pachtete das südöstlich Lübecks gelegene Gut Falkenhusen. Er heiratete Elise Geibel, Tochter des reformierten Predigers J. Geibel und Witwe des Gutspächters Ernst Ludwig Bruhns. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen die beiden jüngsten Söhne Hugo (1844–1891) und August (1846–1904) als Ingenieure, Erfinder und Begründer einer Fabrik für Buchbindereimaschinen in Leipzig bekannt

geworden sind. August B. kehrte 1887 von Leipzig nach Lübeck zurück und gründete dort 1901 die Lubeca-Werke. Von Hugo B.s Kindern ist der in Philadelphia geborene älteste Sohn Friedrich (Fritz) (1873–1952) besonders bekannt geworden. Er absolvierte von 1892 bis 1911 eine Seeoffizierslaufbahn, war dann freier Schriftsteller und während des Ersten Weltkriegs Kommandeur der 2. Marinefliegerabteilung („Nordseeflieger“). Von 1918 bis 1920 war er Mitglied der Direktion der Bühnen Max Reinhardts in Berlin, wirkte am Aufbau von dessen Großem Schauspielhaus mit und war dort auch als Regisseur und Schauspieler tätig. Von 1920 bis 1923 betreute er als Vorsitzender des Dresdner Verkehrsvereins dessen Ausstellungswesen, danach war er Wirtschaftsvertreter und später (bis 1938) Generalkonsul der Südafrikanischen Union in Hamburg. 1912 hatte Fritz B. in Bad Lauchstädt anlässlich der Proben zur Aufführung von „Gabriel Schillings Flucht“ Gerhart Hauptmann kennengelernt, mit dem ihn seitdem eine enge Freundschaft verband. Fritz B. schrieb selbst Dramen, Erzählungen und einen umfangreichen Band Lebenserinnerungen, der posthum veröffentlicht wurde.

Quellen: AHL, Genealogisches Register. F. Brehmer, Zwischen Gestern und Heute. Ein glückliches Leben in bewegter Zeit, Hattingen 1954. Nachlaß Fritz Brehmer (Stadtbibl. Lübeck).

Literatur: H. Chr. Zietz, Ansichten d. Freien Hansestadt Lübeck u. ihrer Umgebungen, Ffm. 1822, S. 495. PB 1823, S. 105–109. Lübeckische Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Lübeck 1825, bes. S. 27, 35, 67, 132. O. Döhner, Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboissiere u. seine Nachkommen, Neustadt a. d. Aisch 1961, s. Register. A. W. Müller, Aufstellung über d. Nachkommen d. Brüder Dr. Heinrich B. u. Friedrich B. (masch., Kopie im AHL). Familienmitt. B., hrsg. v. A. W. Müller, Wolfenbüttel 1969–1972 (masch., Kopie im AHL). Bern über d. Ahnen d. Brehmers sowie d. Nachkommen v. Nikolaus Hinrich B., zus.gestellt v. A. Müller-Hellwig, Lübeck 1985 (masch., Kopie im AHL).

Alken Bruns
Band 11, 2000

BREHMER, Heinrich, geb. 22.6.1800 Lübeck, gest. 18.9.1872 ebd.; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Nikolaus Hinrich Brehmer, geb. 3.6.1765 Lübeck, gest. 22.8.1822 ebd., Arzt; 1. Ehefrau Magdalene Juliane geb. Walbaum, geb. 14.12.1775 Lübeck, gest. 23.8.1805 ebd.

Ehefrau: Anna Margaretha Wilhelmine Behn, geb. 7.10.1804 Lübeck, gest. 15.8.1870 ebd.; verh. 10.7.1827 ebd.; Tochter d. Pastors Hermann Behn.

Kinder: 1 Tochter, 7 Söhne, darunter: Wilhelm, geb. 19.5.1828.

Nach Abschluß seiner Schulzeit am Katharineum wurde B. ungeachtet seiner Neigung zu den Naturwissenschaften von seinem Vater zum Jurastudium bestimmt, das er 1819 in Jena aufnahm, in Göttingen beendete und in Jena mit einer Dissertation über die Verjährung im Lübeckischen Recht und der Promotion zum Doktor beider Rechte krönte. Ende 1822 kehrte B. nach Lübeck zurück, im Juni 1823 wurde er durch Senatsdekret zur Ausübung der juristischen Praxis befugt. Schon ein gutes Jahr später trat er in die Verwaltung der freien und Hansestadt Lübeck ein. Er nahm das Amt des Protokollführers der Centralarmendeputation an und wurde dann 1827 als Amanuensis für den kränkelnden Wetteaktuar Nicolaus Carstens vereidigt. Der Wettebehörde unterstand insbesondere die Aufsicht über das Gewerbewesen, und B. verschaffte sich gründlichen Einblick in das „Gewirre der Gerechtsamen“, indem er mehrfach Gutachten (z. B. über die Höker und über die Reihfuhr) anfertigte, wobei ihm sein Sinn für Geschichte zugutekam. Auch scheint er die Wetteprotokolle von 1587 an, auf die er dabei zurückgegriffen hatte, zusammengestellt zu haben. Überdies gelang es ihm, die lange vermißten Originalmanuskripte der Lübecker Ratschronik des Franziskaner-Lesemeisters Detmar und des Codex des Lübischen Rechts von Tidemann Güstrow im Rathaus ausfindig zu machen, eine Leistung, die der Senat der geschichtsbewußten Stadt mit der Verleihung der Hanseatischen Denkmünze würdigte. Bald nach seinem Beitritt 1825 belebte B. auch den Verein für Lübeckische Geschichte neu, indem er zusammen mit dem Arzt Georg Heinrich Behn, dem Pastor Johann Friedrich Petersen und dem Oberappellationsgerichtssekretär Carl Wilhelm Pauli den Plan zur Herausgabe des Lübeckischen Urkundenbuches vorantrieb, dessen erster Band 1841 erschien.

Eine wertvolle Schulung, handelnd in das Staatsleben einzugreifen, bildete 1831 B.s Berufung in die Sanitätskommission, die Maßnahmen gegen das Übergreifen der in Rußland grassierenden Cholera treffen sollte. Hierzu gehörte die Einrichtung einer Quarantäne-Anstalt und einer Strandwache in Travemünde, aber auch die außenpolitische Durchsetzung der individuellen Maßnahmen Lübecks, denen zwar Mecklenburg beipflichtete, Preußen sich aber verschloß. Zum

ersten Mal konnte B. hier sein diplomatisches Geschick in den Verhandlungen in Schwerin und Berlin erfolgreich einsetzen. Im Mai 1834 folgte er dem verstorbenen N. Carstens als Wetteaktuar, also als leitender Beamter dieser Behörde, und zwei Jahre später wurde er in den Senat gewählt.

Im Laufe seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit seit 1837 hat B. wohl alle lübeckischen Verwaltungszweige nicht nur kennengelernt, sondern meistens auch erneuernd umgestaltet oder zumindest in nachhaltige Wirksamkeit versetzt. So war er u. a. Mitglied der vor 1851 noch nicht von der Verwaltung getrennten Gerichtsbehörden und der Vormundschaftsbehörde, gehörte den Steuerdeputationen für die Stadt und das Land an, leitete die Centralarmendeputation als Präses (1837–1848 und 1869/70), ebenso die Baudeputation (1846/47, 1851–1860, 1863/64, 1867–1870), war Dirigent des Polizeiamts (1853–1861) und war zeitweise auch im Finanzdepartement, der Brandbehörde und im Schulkollegium tätig.

Seine eingehenden Kenntnisse vom inneren Aufbau des Staatswesens befähigten B., die vom Handel lebende freie Stadt Lübeck mit ihren lebenswichtigen Bedürfnissen auch nach außen zu vertreten, sie durch zahlreiche politische Wirrnisse um die Mitte des 19. Jh. hindurchzuführen und ihr Berücksichtigung, ja sogar wirtschaftspolitische Vorteile zu verschaffen. Die Nachteile erkennend, die durch eine von Dänemark geplante Transitzollerhebung auf der Straße Lübeck Hamburg für Lübeck zu erwarten waren, erarbeitete B. aufgrund von Archivalien ein Gutachten, aus dem sich die Zollfreiheit dieser Verbindung seit alters zweifelsfrei ergab. Dennoch und trotz Abstimmung mit den anderen freien Städten ließ sich beim Bundestag in Frankfurt, wo B. selbst vorstellig wurde, kein Erfolg erzielen, auch nicht in direkter Verhandlung mit Dänemark. Seit Anfang des Jahres 1839 galt der Transitzoll; allerdings war die Fahrt auf der Obertrave und der Stecknitz zollfrei. Ähnlich schwierig entwickelten sich die Verhandlungen B.s wegen der Berlin-Hamburger Eisenbahn. Während Hamburg und Lübeck sowie Mecklenburg ihrer Anlage großes Interesse entgegenbrachten, erschwerte Dänemark die Verhandlungen durch Transitzollforderungen. B. konnte als gewissermaßen Außenstehender-Lübeck war nur wegen des beiderstädtischen Bergedorf mitspracheberechtigt die mühevollen Verhandlungen bis zum Vertragsabschluß 1841 nachhaltig fördern.

Den nächsten diplomatischen Auftrag bewältigte B., indem er durchsetzte, daß Lübeck als Elbuferstaat (aus demselben staatsrechtlichen Grund) und wegen seiner Interessen an der Stecknitzfahrt zumindest zu der zweiten Konferenz der Elbschiffahrtsrevisionskommission 1842/43 in Dresden hinzugezogen wurde. B. konnte aufgrund historischer Quellen nach weisen, daß der Umladenzwang in Lauenburg nicht vertraglich verankert war, und erreichte dessen Abschaffung, so daß seit 1845 Lübecker Schiffe nicht nur auf dem Stecknitzkanal, sondern auch elbauf- und -abwärts Güter transportieren durften.

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung wurde B. zu Verhandlungen über den Einsatz lübeckischer Truppen zur Provisorischen Regierung und zum preußischen Oberbefehlshaber General E. v. Bonin in Rendsburg entsandt, im Juli 1848 war er Bevollmächtigter Lübecks beim Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich in Frankfurt. Er nahm 1848/49 als Sachverständiger an den Beratungen des Reichsministeriums des Handels über die Neugestaltung der deutschen Zoll- und Verkehrs Verhältnisse teil und arbeitete dann auch in zweien der vier Kommissionen der Zentralgewalt in Frankfurt mit, zeitweise auch für Hamburg und Bremen: in der Sektion für das Grundgesetz und die Gestaltung des Verwaltungsgefüges des Deutschen Reiches und in der Sektion für die Erhaltung des freien Handels und der Freihäfen.

Inzwischen war B. im Dezember 1848, wiederholt dann 1861 /62 und 1865/66, zum Lübecker Bürgermeister auf zwei Jahre (wie es die neue Verfassung bestimmte) gewählt worden, konnte aber noch eine Zeitlang zugunsten Lübecks in Frankfurt tätig sein. Auch im Rahmen der Dresdener Konferenzen der deutschen Bundesstaaten über die Reform der Bundesverfassung 1850/51 konnte B. Lübecks Sache fördern, um so mehr, als die kleinen Staaten nicht in den Kommissionen vertreten waren. Als der Frankfurter Bundestag Mitte des Jahres 1850 wiedereröffnet wurde, wirkte B. im Flottenauschuß, im Ausschuß für die oberste Gerichtsbarkeit und im handelspolitischen Ausschuß mit.

Nach seiner außenpolitischen Tätigkeit widmete sich B. seit 1852 wieder mit Intensität den inneren Angelegenheiten Lübecks. Schon 1844 hatte er eine Neuorganisation des Armenwesens eingeleitet, indem nun für bestimmte Bereiche jeweils die Armenanstalt mit den Stiftungen, das

freiwillige Arbeitshaus, das Siechenhaus, die Kinderpfleganstalt, das Männerarmenhaus und das Krankenhaus zuständig wurden und das St. Annen-Armen- und Werkhaus nur noch Zwangsarbeitshaus und Strafanstalt blieb. In die Zeit seiner Leitung der Baudeputation fallen die Arbeiten am Travedurchstich, die Vertiefung des Hafens, Anlage von Lösch- und Ladevorrichtungen, die Vorbereitung des Stadtgrabens als Hafen sowie der Eisenbahnbau nach Büchen und Hamburg. Auch um den Wege- und Straßenbau kümmerte er sich (Pflasterung der Straßen, Anlage des Sielsystems, Fortführung von Chausseebauten), dazu kamen Pläne für eine neue Wasserkunst und die Einrichtung der Gasanstalt.

Trotz vielfältiger Belastung hatte B. sich ehrenamtlichen Aufgaben nicht verschlossen. So war er 1828–1830 Sekretär der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1836/37 Vorsitzender ihres Gewerbeausschusses, 1840/41 Vorsitzender der Gewerbeschule und 1841–1847 Vorsteher der Gesellschaft. Er legte den Grund zu ihren mineralogischen und botanischen Sammlungen und überließ ihr auch sein Museum Lubecense, eine wertvolle Sammlung von Karten, Grundrissen, Ansichten, Bildnissen und kunst- und kulturhistorisch wichtigen Zeichnungen, die der Grundstock für das spätere Museum für Lübeckische Kunst und Kulturgeschichte wurde.

Als sich seine Gesundheit verschlechterte, suchte B. um Entlassung aus dem Staatsdienst nach, die ihm im Januar 1870 zugleich mit der Verleihung der höchsten Lübecker Auszeichnung, der Medaille *Bene merenti*, gewährt wurde. Sowohl seine ursprünglichen naturwissenschaftlichen als auch seine historischen Interessen hatte B. hintangestellt zugunsten eines tätigen Lebens für das Gemeinwesen Lübeck, das er den modernen Erfordernissen insbesondere im Sozialwesen und in Fragen der Verkehrsverbindung erfolgreich anpaßte. Weitblick und das Bewußtsein von den historischen Wurzeln der Stadt haben ihn ihre lebenswichtigen wirtschaftspolitischen Interessen umsichtig vertreten, freilich auch die Maxime beherzigen lassen, daß die Einheit Deutschlands Grundbedingung für das Wohl der kleinen Staaten sei. Damit hat er Lübeck in der sich konsolidierenden Ordnung Deutschlands zusammen mit den anderen freien Städten auch für seine weitere Entwicklung eine aussichtsreiche Stellung verschaffen können.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Ratstand 33/12, Stecknitz 100–107, Gerichte B 14/3 u. 5, Zoll u. Zulage 103–129, Wette 3/16 u. 17; Altes Senatsarch., Ecclesiastica (Armenwesen, noch ungeordnet); Altes Senatsarch., Externa, Deutscher Bund A 31 u. B16–18; Arch. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 17/6 (hier: 1824,3); Genealogische Register.

Werke: De annali iuris Lubecensis praescriptione, Jena 1822.

Literatur: [H. Klug,] Senator Dr. H. B., in: LBl 1872, S. 413–415. C. F. Wehrmann, H. B. b. R. Dr., Senator d. freien Hansestadt Lübeck, in: ZLGA3 (1876), S. 489–561. E. F. Fehling, Zur Lübeckischen Ratslinie 1814–1914, Lübeck 1915 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 4, H. 1), S. 25 f. Fehling, Nr. 985.

Porträts: Foto, um 1870 (MusKK), Abb.: s. Taf. 1. Foto in: AHL, Hs. 1011 a. Foto in: Hist.biogr. Bl. Der Staat Lübeck, 2. Lieferung Bln. 1906/1910 [unpaginiert].

Antjekathrin Graßmann
Band 11, 2000

BREHMER, Hugo, geb. 27.10.1844 Falkenhusen b. Lübeck, gest. 24.12.1891 Leipzig; ev. – Erfinder, Fabrikant.

Eltern: Friedrich Brehmer, geb. 3.3.1802 Lübeck, gest. 12.1.1857 Falkenhusen, Pächter d. Gutes Falkenhusen; Elisabeth Luise (*Elise*) geb. Geibel, geb. 7.7.1805 Lübeck, gest. 12.2.1889 ebd.; Tochter d. reformierten Predigers J. Geibel, Witwe d. Pächters Ernst Ludwig Bruhns.

Ehefrau: Friederike Elisabeth Magdalene (*Magda*) Spilhaus, geb. 1.10.1843 Lübeck, gest. 23.1.1923 Leipzig; verh. 10.11.1872 Lübeck; Tochter d. Lübecker Krämers Christian Ludwig Karl Spilhaus.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne, darunter: Friedrich (*Fritz*), geb. 8.10.1873 Philadelphia, gest. 7.11.1952 Hamburg; Offizier, Schriftsteller.

Bruder: August, geb. 1.1.1846 Falkenhusen, gest. 3.5.1904 Lübeck, Ingenieur.

Nach gemeinsamem Schulbesuch traten B. und sein zwei Jahre jüngerer Bruder August Ostern 1860 in die Reparaturwerkstatt der Lübeck-Büchener Eisenbahn als Schlosser- und Maschinenbaulehrlinge ein. Von ihrem Erfindergeist zeugte eine schon während der Lehrzeit 1864 konstruierte neuartige Wringmaschine, die auf einer Ausstellung in Lübeck großen Beifall fand. 1865 waren sie als Schlosser in der Lokomotivenbauanstalt von August Borsig in Berlin

tätig. Von Herbst 1866 bis Ostern 1868 besuchten sie die Werkmeisterschule in Chemnitz. Nach Wanderjahren, die ihn auch zum Eisenbahnbau nach Rumänien führten, ging B. auf Anregung Augusts, der schon seit 1871 dort tätig war, 1872 zur Novelty Paper Box Company in Philadelphia. Da man in Nordamerika im graphischen Gewerbe eher das Zeitungs-, Zeitschriften- und Reklamewesen pflegte und daher in der rationellen Bewältigung von Massenaufgaben ein Entwicklungspotential sah, suchte man schon früh beim Heften der Produkte einen Ersatz der Heftarbeit per Hand durch die Maschine. August B. hatte in diesem Zusammenhang im Dienst des gewerbsmäßigen Erfinders Henry Heyl bereits die Drahtheftung für die Faltschachtel erfunden, die zur Gründung der Novelty Paper Box Company geführt hatte. Die Company trat ihre Maschinenbauwerkstätten pachtweise an die Brüder B. zum Bau von Drahtheftmaschinen ab, und so wurden auch Maschinen zur Herstellung von Faltschachtelsteckverschlüssen entwickelt. 1873 gründeten die Brüder, das Pachtverhältnis beendend, die Maschinenfabrik Brehmer Brothers. B. entwickelte die Faltschachteldrahtheftmaschine seines Bruders 1875 zur Drahtbuchheftmaschine weiter, die allen anderen Drahtheftverfahren Nordamerikas überlegen war. Das Verfahren bestand darin, daß ein Stück Draht u-förmig gebogen, in das Heftgut eingetrieben wurde und die auf der anderen Seite hervorstehenden Klammern umgebogen wurden. Der amtliche Katalog der Jahrhundert-Weltausstellung in Philadelphia 1876 war das erste mit der Brehmerschen Maschine geheftete Buch.

Wegen des noch wenig entwickelten Buchwesens in Amerika kehrten die Brüder 1879 nach Deutschland zurück, um dort eine noch größere Ausbreitung der Drahtheftmaschine zu erreichen. Sie riefen in Leipzig-Plagwitz die Maschinenfabrik Gebrüder Brehmer ins Leben. Der große Erfolg ihres Produktes wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Drahtheftmaschine für die buchbinderische Arbeit einen ebenso großen Fortschritt darstellte wie im Druckwesen die Schnellpresse gegenüber der alten Handpresse. Sie fand in kurzer Zeit in alle größeren Buchbindereien Eingang, da, abgesehen von der Schnelligkeit der Herstellung, die Festigkeit ihrer Heftung die Handheftung übertraf und sie zugleich die Möglichkeit des bequemen Aufschlagens eines gebundenen Buches bot. B.s Veranlagung zum Maschinenbauer ließ ihn auch auf die Austauschmöglichkeit aller Einzelteile der Maschine achten, wodurch eine große Herstellungsgenauigkeit und die lange Lebensdauer der Maschinen erreicht wurden. Verständlich ist, daß die Drahtbuchheftmaschine von den noch mit der Hand arbeitenden Buchbindermeistern bekämpft wurde, deren Ruin sie herbeiführte. Trotz eines leidenschaftlichen Für und Wider um die Erfindung B.s im Vergleich zu einer von dem Amerikaner David M. Smyth entwickelten Fadenbuchheftmaschine trug B.s Erfindung den Sieg davon. Der Nachteil der Drahtbuchheftmaschine war allerdings, daß der Draht rost anfällig war und ins Papier einschneit. Seit 1883 wurde daher im Werk der Brüder B. auch an der Konstruktion einer Fadenbuchheftmaschine gearbeitet. Diese sogenannte Schiffchen-Fadenbuchheftmaschine fand dank ihrer einwandfreien Arbeitsweise in Deutschland und Europa rasch Eingang. Die geplante Entwicklung der maschinellen Falzung konnten die Brüder allerdings nicht mehr durchführen. Dafür hatte B. noch weitere Arbeitsverfahren für das Zusammenheften von Einzelheiten, Blocks und anderen Gegenständen der buchbinderischen Arbeit geschaffen, so z. B. eine Broschürendrahtheftmaschine und schließlich noch eine Kartondrahtheftmaschine (Ecken- und Flachhefter), wodurch eine brauchbare und billige Verpackungsschachtel hergestellt werden konnte.

August B. verließ die Firma 1887 und kehrte nach Lübeck zurück, wo er 1901 die Lubeca-Werke (Blechindustrie, Maschinenbau, Chemisch-technische Fabrik) gründete; der 1884 in die Leipziger Firma eingetretene Bruder Hermann diente ihr bis 1897. Nach dem Tode B.s ging der Betrieb an seinen Jugendfreund und Teilhaber Friedrich Rehwoldt über. Die Leipziger Maschinenfabrik Gebrüder Brehmer bestand bis 1952, wurde dann zum VEB Falz- und Heftmaschinen Leipzig und schließlich 1990 wieder zur Brehmer Buchbindereimaschinen GmbH.

In enger Verbindung mit seinem Bruder August hat B. der graphischen Maschinenindustrie mit der Erfindung seiner Heftmaschinen Impulse gegeben, die schlagartig und weltweit sowohl die Buchherstellung als auch die Verpackungsindustrie revolutionierten und die bis heute fortwirken.

Quellen: AHL: Genealogisches Register. Stadtarch. Chemnitz: Hauptbuch d. Werkmeisterschule zu Chemnitz 1855–1870, Matrikel

307/308; Programm d. kgl. Höheren Gewerbschule. Baugewerkeschule und Werkmeisterschule 1867, S. 27, bzw. 1868 Werkmeister-Classe I und II, Nr. 3 u. 4. Sächsisches Staatsarch. Lpz.: Bestand Gebrüder Brehmer, Maschinenfabrik Leipzig 1866–1952, bes. Nr. 49 (sonst zeitl. Schwerpunkt d. Akten nach 1900).

Literatur: NDB, 2, S. 570 f. W. Eule, H. B. Ein Pionier d. graphischen Maschinenindustrie, in: Das dt. Buchgewerbe 2 (1944), S. 94–96. Neue Leipziger Tagesztg. Nr. 287 v. 24.10.1944, S. 3. 75 Jahre Falzu. Heftmaschinen, Werk Leipzig, Lpz. 1954 (Stadtarch. Lpz.). F. Brehmer, Zwischen Gestern u. Heute. Ein glückliches Leben in bewegter Zeit, Hattingen 1954, bes. S. 7–50. F. E. Comparato, Books for the Millions, Harrisburg (Pennsylvania) 1971, bes. S. 144–149.

Porträt: Foto b. Eule (s. Lit.), S. 94.

Antjekathrin Graßmann
Band 11, 2000

BREHMER, Wilhelm, geb. 19.5.1828 Lübeck, gest. 2.5.1905 ebd.; ev. – Jurist, Bürgermeister, Historiker.

Eltern: Heinrich Brehmer, geb. 22.6.1800; Wilhelmine geb. Behn.

Ehefrau: Annette Caroline Adele Witt, geb. 4.10.1833 Lübeck, gest. 4.4.1909 ebd.; verh. 5.8.1856 ebd.; Tochter d. Lübecker Juristen Franz Ludwig Friedrich Witt (1793–1870) u. d. Dina Elisabeth Adele geb. Baudouin.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

B. besuchte die von Ludwig Heller, dem späteren Pastor von Travemünde, geleitete Privatschule und seit Ostern 1838 das Katharineum in Lübeck, zu dessen überregionalem Ruf um diese Zeit besonders die Pädagogen Friedrich Jacob und Johannes Classen beitrugen. 1848 legte er das Abitur ab, seit Ostern dieses Jahres wandte er sich dem Studium der Rechtswissenschaft in Göttingen zu. Am 1. Mai erlebte er dort mit, wie die Studenten, die aus Sympathie für die 1848er Bewegung die Univ. Göttingen durch einen Auszug boykottiert hatten, nach dem Einlenken der hannoverschen Regierung wieder in die Stadt zurückkehrten. Zu Pfingsten nahm B. an den Eisenacher Studentenversammlungen teil, auch wenn er, die Grundgedanken des studentischen Widerstands zwar anerkennend, die Formen seiner Artikulation nicht ohne weiteres zu unterstützen vermochte. Sein Interesse für die Gegenwartsfragen, das schon durch die Germanistenversammlung 1847 in Lübeck geweckt worden war, wurde im Herbst 1848 und Frühjahr 1849 noch vertieft durch den Besuch der Sitzungen der Nationalversammlung in Frankfurt, wohin sein Vater als Bevollmächtigter Lübecks beim Reichsverweser entsandt worden war. Auch den Frankfurter Aufstand im September 1848 erlebte B. als Augenzeuge mit. Seine eigene politische Haltung war eher konservativ und an Preußen orientiert.

Nach zwei Semestern in Göttingen setzte B. das Jurastudium in München und Leipzig fort und kehrte zu dessen Abschluß 1850 nach Göttingen zurück, wo er Handelsrecht bei Heinrich Thöl und Zivilprozeßrecht bei Hans Karl Briegleb hörte. Parallel hierzu hatte er auch seine Kenntnisse in der Botanik erweitert, die ihn schon als Schüler sehr interessiert hatte. Zum Jahresende 1851 wurde er zum Doktor beider Rechte promoviert, im Mai 1852 legte er die juristische Prüfung vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands in Lübeck mit Auszeichnung ab und etablierte sich dann als Rechtsanwalt und Notar in seiner Heimatstadt.

Im folgenden Jahr wurde B. in die Bürgerschaft gewählt, der er bis 1870 angehörte. 1868 war er Wortführer des Bürgerausschusses, im Jahr darauf Wortführer der Bürgerschaft. 1870 wurde er als Nachfolger seines Vaters in den Senat gewählt. Hier wirkte er vierunddreißig Jahre lang; nach 1875 ergab sich häufig eine fruchtbare Zusammenarbeit mit seinem Bruder Adolf als Wortführer der Bürgerschaft. B. leitete die Baudeputation 1870–1884, das Oberschulkollegium 1871/72, das Finanzdepartement von 1879 (Mitglied seit 1871) bis 1896. Vor allem setzte er seine Kraft von 1887 bis 1904 (mit Unterbrechungen) für die Verwaltung des Lübecker Schulwesens in der Oberschulbehörde ein. An die Spitze des Staates trat er 1897/98 und 1901/02 als Bürgermeister. Seine historischen Kenntnisse kamen einer erfolgreichen Verwaltungsarbeit zugute. So stellte er das historische Beweismaterial für den Reichsgerichtsprozeß Lübecks gegen das Großherzogtum Mecklenburg wegen der Hoheitsrechte über die Trave, die Pötenitzer Wiek und den Dassower See zusammen (1887–1890) und trug damit wesentlich zum Sieg der Hansestadt bei. Sein Wirken im Senat fiel in die Phase wirtschaftlicher und baulicher Aufwärtsentwicklung, die überdies durch eine starke Bevölkerungszunahme und Fortschritte in der Verkehrspolitik gekennzeichnet war:

Eisenbahnanschluß Lübecks nach Bad Kleinen (Mecklenburg), nach Eutin, nach Travemünde, Durchführung der zweiten Travekorrektur 1878–1882, Hafenerweiterungsbauten 1886–1893, Erbauung des Elbe-Trave-Kanals 1895–1900. B. engagierte sich vor allem auf dem baulichen Sektor, z. B. bei der Planung der Vorstadtstraßen und der Grünanlagen, beim Bau des Gerichtsgebäudes am Burgkloster 1896, bei Restaurierung und Ausbau des Rathauses 1886–1891. Auch das Schulwesen förderte er mit der Erweiterung des Gymnasiums und der Einrichtung einer höheren Bürgerschule. Die Volksschulen wurden alle vom Staat übernommen und neu organisiert, manche auch neu errichtet.

B.s private und öffentliche Interessen gingen konform beim Aufbau des Naturhistorischen Museums durch Beschaffung von Herbarien, Versteinerungen und Büchern für die Bibliothek. Trotz der beruflichen Belastung gelang es ihm, von 1883 bis 1891 fünf große Abteilungen der Stadtbibliothek in zwölf Foliobänden (rund 28.000 Werke) zu katalogisieren. Vor allem aber lebt B. als Erforscher der lübeckischen Geschichte fort. So sind insbesondere seine Aufsätze zur Baugeschichte Lübecks und zu den Straßen- und Häusernamen noch heute unübertroffen. Er lieferte Beiträge u. a. zur Medizingeschichte, dem Irrenhaus, dem Schützenplatz, der Stadtbefestigung, der Zirkelgesellschaft und den Soldatenunruhen 1796, aber auch zur Alltagsgeschichte und zur Hansegeschichte. Zu den wichtigen Lübecker Quelleneditionen zählen noch immer seine Auszüge aus dem ältesten Oberstadtbuch (Grundbuch) des 13. Jh. Zu diesem Forscherinteresse gesellte sich sein organisatorisches Geschick; 1868–1871 war er Direktor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1879–1903 Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins und seit 1853 auch längere Zeit Redakteur der „Lübeckischen Blätter“.

Im 25. Jahr seines Eintritts in den Senat (1895) wurde ihm wegen seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte Lübecks und der Hanse der Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät zu Göttingen verliehen, und 1901 ehrte man ihn mit der höchsten lübeckischen Auszeichnung, der Medaille *Bene merenti*. In einer Zeit großer Umwälzungen auf den Gebieten Wirtschaft, Stadtplanung und Bildungspolitik vereinigte B. den Weitblick und die Tüchtigkeit des Politikers und Verwaltungsbeamten mit fundierten historischen Kenntnissen der Entwicklung des lübeckischen Staatswesens. Seine Forschungstätigkeit zur Geschichte und Naturkunde sowie seine ehrenamtliche Arbeit runden das Persönlichkeitsbild dieses bedeutenden hanseatischen Politikers ab.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Ratsstand 5/12 und 29/1; Neues Senatsarch. IX, 2/2a und III 2b/4,32; Hanseatisches Oberappellationsgericht A 408. Univ.arch. Göttingen, Jur. Fak. J 105 u. Phil. Fak., Dek.-Bd. 180 a, V, 5a. W. B., Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, hrsg. v. J. Kretzschmar, in: ZLGA 14 (1912), S. 3–40. F. Frensdorff, Aus d. Göttingen d. Jahres 1848, in: Jb. d. Gesch.ver. f. Göttingen u. Umgebung 3 (1910), S. 1–15. E. Kulenkamp, Die Einholung d. Göttinger Studenten am 1. Mai 1848 u. d. Studentenversammlung in Eisenach zu Pfingsten dess. Jahres, in: Akademische Monatsh.e 27 (1911), S. 330–33JL

Nachlaß: Reste im AHL (wenig brauchbare Zettelkästen v. B.s wiss. Arbeit).

Werke: Verz. in: ZLGA 9 (1908), S. 15–20 u. HG 1904/05, S. 6–8. Der Staatshaushalt d. freien u. Hansestadt Lübeck in d. Jahren 1872–1881, Lübeck 1883. Zusammenstellung d. erhaltenen Eintragungen in d. älteste Oberstadtbuch (1227–1283), in: ZLGA 4 (1884), S. 223–260. Lübeckische Häusernamen nebst Beitr. z. Gesch. einzelner Häuser, in: MLGA 3 (1887/88), S. 17–32, 64–84, 105–116, 132–167; 4 (1889/90), S. 10–16, 27–32, 36–48, 55–61, 77–79, 86–93, 103–112, 127–144, 154–160. Beitr. zu einer Baugesch. Lübecks, in: ZLGA 5 (1888), S. 117–156, 225–282; 6 (1892), S. 213–242; 7 (1898), S. 341–498. Die Holzarten in d. Lübecker Stadtförsten, in: MGGL R. 2, H. 2 (1890), S. 104–112. Die Straßennamen in d. Stadt Lübeck u. deren Vorstädten, in: ZLGA 6 (1892), S. 1–48.

Literatur: F. Fehling, Zum Gedächtnis W. B.s, in: HG 1904/05, S. 1*–8*. Senator Dr. W. B., in: LBl 1905, S. 253 f. Senator Dr. W. B., in: MLGA 12 (1905/06), S. 92–94. Bjb 10 (1907), S. 95 f. M. Hoffmann, Zur Erinnerung an Senator Dr. W. B., in: ZLGA 9 (1908), S. 1–15. Fehling Nr. 1005.

Porträts: Litho v. O. Merseburger, 1849 (MusKK), Abb.: s. Taf. 1. Foto v. H. Linde, um 1865 (MusKK). Foto v. Schwegerle, um 1900 (MusKK). Foto in: HG 1904/05, vor S. 3*. Gemälde v. A. Lang, 1906 (Lübeck, Rathaus).

Antjekathrin Graßmann
Band 11, 2000

BREMER, Asmus, geb. vor 1652 Kiel, gest. 31.7.1720 ebd.; ev. – Jurist, Bürgermeister von Kiel. Nach Grönhoff (s. Lit.) ist B.s Vater aus Blickstedt (nördlich von Kiel) zugewandert, nach Stern (s. Lit.) ist er Sohn eines Kieler Schuhmachers Hinrich B., dessen Familie seit dem Beginn des 17. Jh. in Kiel nachweisbar ist. Die beiden Angaben schließen einander nicht unbedingt aus, lassen sich jedoch nicht nachprüfen.

Eltern: Asmus Bremer, begr. 5.4.1674, Wein- u. Bierhändler, Bürger in Kiel seit 1661; Anna, lebte 1703 noch.

Ehefrau: Dorothea Catharina, gest. 14.8.1742; verh. 1684, Tochter d. Kieler Kaufmanns Andreas

Clausen.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

B. hat vermutlich die Schule in Kiel besucht. Am 15.8.1670 ließ er sich in das Album novitiorum, am 29.12.1671 in die Matrikel der Kieler Univ. eintragen. Er studierte Jura und dürfte nach dem Abschluß seines Studiums zunächst gereist sein, ehe er sich als Advokat in seiner Heimatstadt niederließ. Am 19.9.1684 leistete er den Bürgereid, am 9.1.1688 wurde er zum Ratsherrn gewählt. Zunächst amtierte er als Richter am Niedergericht, seit 1701 auch als Kämmerer. Außerdem war er zeitweilig Vorsteher zweier Institutionen der städtischen Fürsorge, des Neugasthauses und des Klosters St. Jürgen. Schon 1698 wollte der Rat B. in eine der beiden Bürgermeisterstellen wählen, doch lehnte er dies ab. Erst bei der nächsten Vakanz, als B. bereits das älteste Ratsmitglied war, ließ er sich wählen und wurde am 22. 4. 1702 vereidigt. Im Oktober 1711 wurden die beiden Bürgermeister und der Rat von der herzoglichen Regierung ihrer Ämter enthoben, weil sie bestimmte Verordnungen zur Verbesserung der Verhältnisse in der Stadt nicht durchgeführt hatten. Bald darauf wurde eine neue Ratsverfassung erlassen, nach der es nur noch einen Bürgermeister geben sollte. In dieses Amt wurde 1712 B.s Kollege Michael Pauli, der 1698 an seiner Stelle gewählt worden war und also die älteren Rechte hatte, wiedereingesetzt. Er starb jedoch schon 1713. B. trat am 2. 6. seine Nachfolge an und blieb bis zu seinem Tode im Amt.

Aus den erhaltenen Akten geht hervor, daß B. ein gewissenhafter Bürgermeister war. Bald nach seinem Amtsantritt ordnete er die städtischen Urkunden und Akten zu einem Archiv und erfaßte die Stadtländereien in einer „Tafel“, einer Art Kataster. Ebenso sorgfältig verfuhr er bei der Geschäftsführung der von der Stadt verwalteten Stiftungen. Der Rat honorierte seine Verdienste durch Steuernachlässe und durch Unterhaltszuschüsse für B.s erblindeten Sohn und eine schwachsinnige Tochter. Seiner Witwe wurde 1741 eine Schuld von 44 Reichstalern erlassen, weil sie, vom Rat dazu aufgefordert, dem Stadtarchiv das „Chronicon Kiliense tragicum-curiosum“ ihres Mannes überließ. Diese handschriftliche Chronik, das einzige Werk seiner Art aus Kiel, ist wohl durch die unter wechselnden Titeln überlieferte, von dem Flintbeker Pastor Martin Coronäus begonnene Sammlung von Berichten über denkwürdige Todesfälle holsteinischer Adliger des 16. und 17. Jh. angeregt. B. übernimmt das gesamte Material der Sammlung von Coronäus und ergänzt es durch eine Vielzahl von Nachrichten, die er größtenteils aus den ihm zugänglichen Akten des Kieler Ratsarchivs geschöpft haben dürfte; hinzu kommen Abschriften von Urkunden, Ratslisten usw. Wie Coronäus und die spätmittelalterliche Chronistik ordnet B. seine Berichte streng chronologisch, beschränkt sich auf die Darstellung isolierter Einzelfälle und enthält sich selbst jeglicher Kommentare über das Berichtete. Dem Charakter der von B. benutzten Quellen entsprechend ist das Werk eine Folge von Berichten über Gewalttaten, merkwürdige Todesfälle, Rechtshändel und Hinrichtungen, trotzdem aber eine aufschlußreiche Quelle für die sozialen Verhältnisse in den Städten des 16. und 17. Jh. Die theologisch begründete Sozialkritik, die die Sammlung von Coronäus kennzeichnet, ist jedoch durch die Aufschwemmung verlorengegangen.

Werke: Vollständiges Verz. in d. Einl. v. M. Stern zum „Chronicon“ (s. u.), S. XXXVI–XLIX. Außer amtlichen Schriftsätzen, Vorarbeiten für das „Chronicon“ u. einem Huldigungsgedicht handelt es sich um: Chartularium Kiloniense de a[nno] 1259–1671 (eine Slg v. Kiel betreffenden Privilegien u. Urk., früher Stadtbibl. Lübeck, Kriegsverlust). – Der Stadt Kiel Strohm. Strand-Recht. Das ist: Eine kurtze Beschreibung, wie von der Hohen Landes-Herrschaft diese Stadt wegen des Strohm oder Seehavens schon vor mehr als 380 Jahren gnädigst privilegiert u. gehandhabet. (Stadtarch. Kiel). – Chronicon Kiliense tragicum-curiosum (ebd.), Druck unter d. Titel: Chronicon Kiliense tragicum-curiosum 1432–1717. Die Chronik d. A. B., hrsg. v. M. Stern, Kiel 1916 (MKStG 18/19); Auswahlausg., hrsg. v. J. Jensen, Neumünster 1976.

Literatur: M. Stern, Einl. zu seiner Ausg. d. „Chronicon“ (s. Werke). – J. Grönhoff (Hrsg.), Kieler Bürgerbuch, Kiel 1958 (MKStG 49), Nr 2301. – J. Jensen, Einl. zu seiner Auswahl aus d. „Chronicon“ (s. Werke).

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

BREMER, Jürgen, geb. 25.5.1804 Adelby b. Flensburg, gest. 20.11.1874 Flensburg, begr. Adelby; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Christian Bremer, geb. 19.11.1776 Bredegatt b. Steinberg (Angeln), gest. 11.4.1839 Adelby, Küster, Organist, Lehrer; Maria Hedwig geb. Jordt (1779–1863).

Ehefrau: Emma Lorentzen, geb. 5.2.1824 Schwabstedt b. Friedrichstadt, gest. 25.7.1869 Flensburg; verh. 18.11.1845 Adelby; Tochter d. Schwabstedter Pastors u. späteren Lüneburger Superintendenten Lorenz Lorentzen, geb. 30.10.1795 Husum, gest. 22. 6. 1866 Lüneburg, u. dessen Ehefrau Franziska Catharina Christine Grothusen (1799–1875).

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

Nach Unterricht durch seinen Vater besuchte B. die Lateinschule in Flensburg und bezog danach im Herbst 1823 die Univ. Kiel, um die Rechte zu studieren. Er trat in die dortige Burschenschaft ein und begründete in ihr seine Freundschaft mit W. H. Beseler. Nicolaus Falck, dessen Kinder er unterrichtete, beeinflusste ihn als akademischer Lehrer stark, ebenso F. Chr. Dahlmann. 1827 bestand B. das juristische Amtsexamen. Nach kurzer Tätigkeit als Advokat in Schleswig ließ er sich im Herbst des folgenden Jahres in Flensburg nieder, wo er 1830 zum Notar ernannt und 1833 zum Ober- und Landgerichtsadvokaten bestellt wurde.

Neben seinem Beruf trieb B. eifrig historische Studien, aus denen beachtenswerte Veröffentlichungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins erwuchsen, u. a. „Über den Verfall und die Wiederherstellung der landständischen Freiheit in Schleswig-Holstein“ (1831) und für den Schulgebrauch eine „Kurzgefasste Beschreibung und Geschichte von Schleswig-Holstein“ (1844). Außerdem engagierte er sich schon früh politisch. 1830 galt er als ein Parteigänger U. J. Lomsens und als dessen Verbindungsmann in Flensburg. Im Frühjahr 1832 organisierte B. zusammen mit anderen ein Komitee zur Sammlung von Spenden für die Unterstützung der polnischen Flüchtlinge, die nach Niederschlagung ihrer Erhebung gegen die russische Herrschaft ihr Land verlassen mußten. 1835 war B. an der Gründung des „Bürgervereins“ in Flensburg beteiligt, dessen Direktion er in den folgenden Jahren mehrfach angehörte. Bezeichnend für seine Gesinnung in dieser Zeit ist auch, daß er 1837 zu den Unterzeichnern einer Flensburger Dankadresse an die Göttinger Sieben zählte. Sein soziales Engagement bewies er als mehrfaches Mitglied des Armenkollegiums wie in der Administration der Sparkasse; später war er Mitbegründer des Martinstifts (1847), das als Heim für verwahrloste Kinder in der Stadt segensreich wirkte. Überörtlich engagierte er sich als Syndikus des 1842 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Advokatenvereins; 1844 gehörte er dem provisorischen Komitee des Schleswig-Holsteinischen patriotischen Vereins an.

Bereits im Zuge der Vorbereitungen für die 1. Schleswigsche Ständeversammlung hatte B. einer vom Deputiertenkollegium Flensburgs einberufenen Bürgerversammlung vorgestanden, in der Petitionen beraten wurden, die u. a. die Vereinigung der Schleswigschen mit der Holsteinischen Ständeversammlung und die Gewährung liberaler Freiheitsrechte forderten. 1838 gab B. eine von ihm verfaßte Petition der Deputierten Bürger an die Schleswigsche Ständeversammlung heraus, die den Entwurf einer Städteordnung betraf. In diesen Jahren befand er sich in Übereinstimmung mit den liberalen Bestrebungen, die im Lande das politische Klima bestimmten und die auch von zahlreichen Bürgern der Handelsstadt Flensburg unterstützt wurden.

Die Flensburger „Liedertafel“, die sich 1842 aus den Reihen des Bürgervereins entwickelte, prägte B. als Mitgründer, Dirigent und Vorstandsmitglied. Doch kam es nach dem Sängerfest in Schleswig (Juli 1844) zur Spaltung wegen der dort vorgeführten schwarz-rot-goldenen Fahne der Liedertafel. B. wurde zum prominenten Teilnehmer an Sängerfesten im Lande; u. a. besuchte er das Bredstedter Volksfest von 1844, und am Deutschen Liederfest in Würzburg nahm er im folgenden Jahr als Sänger und Redner teil. Je mehr B. allerdings als deutschgesinnter Schleswig-Holsteiner hervortrat, desto mehr verlor er in Flensburg an Anhängerschaft. Zum Bruch kam es in den wirtschaftlich und politisch führenden Kreisen der Stadt über die Frage, ob in Flensburg eine Filiale der Kopenhagener Nationalbank errichtet werden solle. B. nannte die Flensburger Mehrheit für eine solche Filiale „gesinnungslos“. Er wurde einer der Direktoren des vom Landinspektor Heinrich Tiedemann in Flensburg gegründeten schleswig-holsteinischen Privatbankgeschäfts, das der dänischen Filialbank entgegenwirken sollte. Die wirtschaftliche Ausrichtung Flensburgs zum dänischen oder zum deutschen Raum wurde in der beginnenden

nationalen Auseinandersetzung zur Kernfrage; einig blieb man sich in der Überzeugung, daß Flensburg eine deutschsprachige Stadt sei.

Vom Bürgerverein hatte sich schon 1842 eine deutsch/schleswig-holsteinisch gesinnte Gruppe unter dem Namen „Casino“ abgespalten; in den folgenden Jahren setzte sich im Bürgerverein selbst eine loyale, d. h. anti-schleswig-holsteinische Führung durch. Das Ergebnis der Flensburger Wahlen zur Schleswigschen Ständeversammlung zeigt, daß B. trotz eifrigen Agitierens in der Stadt weniger Anerkennung fand als die Wortführer der loyalen, schleswigsch- oder dänisch-gesinnten Bürger. 1841 lag er nach dem Stimmenanteil nur an fünfter Stelle, wurde allerdings in Apenrade zum Stellvertreter des Abgeordneten gewählt; 1846 kam er in Flensburg nur auf den neunten Platz, wurde dafür aber in Eckernförde und Hadersleben zum Ständeabgeordneten gewählt, zudem in Apenrade und Tönning abermals zum Stellvertreter.

Durch die Proklamation der Provisorischen Regierung im März 1848 wurde B. aufgefordert, in die Regierung einzutreten. Der Vorschlag stammte von W. H. Beseler, der B. wegen seiner konservativen Haltung und seines ausgleichenden Wesens für geeignet hielt. In der Provisorischen Regierung, der B. bis zu ihrer Auflösung am 21. 10. 1848 aufgrund des Waffenstillstandes von Malmö angehörte, galt er als Vertreter Nordschleswigs. Ihm wurde das Justizressort übertragen; zugleich war er Kommissar der Regierung in der Vereinigten Ständeversammlung. B.s Auffassung war, es sei nicht die Zeit der Umwälzung und der Überstürzung, sondern des raschen und mutigen, aber besonnenen Fortschritts auf der Grundlage des Rechts angebrochen.

Vom 15.8.1848 an vertrat B. die Regierung auch in der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, in die er im Dezember gewählt wurde. Er wurde im Februar 1849 zum Rat im Oberappellationsgericht in Kiel berufen, als welcher er bis zum 19.2.1852 tätig war.

Nach dem Scheitern der Erhebung war B. im Amnestiepatent für das Herzogtum Schleswig vom 10.5.1851 von der Amnestie ausgeschlossen worden und wurde im April 1852 des Landes verwiesen. Er konnte im November seine Zulassung als Obergerichtsdadvokat in Braunschweig erreichen; bald darauf wurde er zum Sekretär beim Oberappellationsgericht der vier freien Städte in Lübeck ernannt. In den folgenden Jahren ließ er den Kontakt zu seinen politischen Freunden aus der Zeit der Erhebung nicht abreißen. Anfang 1859 unterschrieb er einen Aufruf an die Mitglieder der Holsteinischen Ständeversammlung, für die Einheit der Herzogtümer einzutreten.

Anfang 1864 kehrte B. mit seiner Familie nach Flensburg zurück. Dort wurde er am 13. Mai zum Ersten Bürgermeister ernannt. Seine Amtsführung, geprägt von Ungeduld und Eigensinn, enttäuschte. Bald stand er als „unwandelbarer Augustenburger“ allein. Er resignierte und reichte seinen Rücktritt ein. Zum 30.11.1865 schied er aus dem Amt. Als die Herzogtümer mit Preußen vereinigt worden waren, verweigerte B. den Eid auf den preußischen König, der auch von ihm als Beamten mit Wartegeld im einstweiligen Ruhestand verlangt wurde. Obwohl er vom Regierungspräsidenten als „heftiger Widersacher der Politik der preußischen Staatsregierung“ bezeichnet wurde, behielt er jedoch seine Pension.

B. blieb auch in den folgenden Jahren seinen liberalen und augustenburgischen Prinzipien treu und konnte sich nicht mit dem versöhnen, was er „preußischen Absolutismus“ nannte. Bei den Wahlen zum konstituierenden Norddeutschen Reichstag im Februar 1867 nahm B. gegen die preußisch-nationale Richtung Stellung. Im Januar 1870 kämpfte er vergeblich um einen Sitz im preußischen Abgeordnetenhaus. Ebenfalls erfolglos kandidierte er bei der Reichstagswahl von 1874 für die Schleswig-Holsteinische Landespartei. Als B. nachdem seine letzten Lebensjahre vom Tod seiner Frau, seines Sohnes und der jüngsten Tochter überschattet worden waren starb, ehrten die Nachrufe in Zeitungen aller politischen Ausrichtungen ihn als konservativen Schleswig-Holsteiner und rechtschaffenen Charakter.

Werke: Verz. b. Alberti 1867 u. 1885 (s. Lit).

Literatur: Bricka, 3, S. 54. DBL, 4, S. 77 f. Alberti 1867,1, S. 82–84. Alberti 1885,1, S. 76. H. Hagenah, Die Männer der Provisorischen Regierung, in: NE 2 (1923), S. 140–159, bes. 141–143. E. Kardel, Die Stadt Flensburg u. d. politischen u. nationalen Zeitströmungen um d. Mitte d. 19. Jh., Flensburg 1929 (SFSt 2), S. 5–7, 18 f. F. Graef, Angliten in Flensburg, in: Jb. Angeln 4 (1933), S. 40–46, bes. 43 f. Flensburg, Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), S. 290 f., 293–299, 353 f. G. Vaagt, Zur Frage d. Anerkennung d. provisorischen Regierung durch d. Stadt Flensburg, in: ZSHG 92 (1967), S. 107–127, bes. 112–115, 117. Ders., Die Wahlen in Flensburg zum Norddeutschen Reichstag v. 1867, in: Die Heimat 74 (1967), S. 289–294. Ders., Das Flensburger Echo auf d. Julirevolution 1830 u. Uwe Jens Lornsens Aktion, in: Aus Flensburgs Gesch. im 19. Jh. (SFSt 20), Flensburg 1969, S. 205–220, bes. 214–217. Ders., Ein

Verfechter liberaler Ideale. Der Justizminister u. Bürgermeister J. B., in: Flensburger Tagebl. v. 1. 8. 1973. Ders., Die Eidesverweigerung d. Bürgermeisters a. D. J. B., in: Die Heimat 91 (1984), S. 304–306. Flensburg in Gesch. u. Gegenwart, ebd. 1972 (SFST 22), S. 234–239. D. Pust, Könige, Bürgermeister u. Präsidenten in Flensburg, Flensburg 1987 (Kleine R. d. Ges. f. Flensburger Stadtgesch. 15), S. 203–206. Familie Brehmer (Bremer) (Typoskript v. 15. 5. 1990 im Kirchspielarch. Steinberg).

Porträts: Dargest. auf Litho v. W. Heuer („Die Mitglieder d. Provisorischen Regierung“), 1848 (SHLB; Westergaard Nr. 1560), Abb.: G. Stolz, Die schl.-holst. Erhebung, Husum 1996, S. 46; danach Litho v. J. Hoffensberg (SHLB; Westergaard Nr. 1561). Foto v. F. Brandt, 1864, in: Sønderjyllands Historie, 4, Kop. 1934–1937, S. 191; vermutlich v. dems.: Foto, um 1864 (Stadtarch. Flensburg), Abb.: Pust (s. Lit), u. d. Vorlage eines Repros v. F. Urbahns, 1896 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1. Dargest. auf Gemälde (Proklamation d. Provisorischen Regierung) v. H. Olde u. J. Fürst, 1898 (SHLB), Abb.: Stolz (s. o.), ebd.; dargestellt auf Gemälde (Entwurf zu einem Wandgemälde) v. H. Olde, 1912–1917 (SHLB), Abb.: Chr. Degn, Schl.-Holst. eine Landesgesch., Nms. 1994, S. 227 (beide Darstellungen vermutlich nach einem d. Fotos).

Gerd Vaagt
Band 11, 2000

BRIANT, Jonathan, geb. 31.8.1726 Stockholm, gest. 1.9.1810 Herrnhut (Oberlausitz); ref. (?). – Herrnhuter.

Eltern: Johan Breant, geb. 1697, gest. 1763, schwedischer Kriegsrat in Stockholm; 1. Ehefrau Anna geb. Huusgafvel, gest. 30.6.1748.

Ehefrau: 1.) Maria Isager, geb. 5.9.1742 Ringkøbing (Jütland), gest. 31.7.1778 Christiansfeld (Nordschleswig); verh. 28.11.1770 Herrnhut; Tochter d. Kaufmanns Peter Isager (1709-1778) in Ringkøbing u. seit 1751 Besitzers d. Guts Hindsels am Limfjord, u. d. Margrethe geb. Noe (1713-1793). – 2.) Charlotte Louise von Hermsdorf, geb. 1.11.1753, gest. 10.1.1807; verh. 15.11.1780 Herrnhut; Tochter d. Johann Ludwig v. Marschall (1720-1800) u. d. Helene Charlotte geb. v. Tschirschky (1728-1768), Witwe d. Heinrich Adolf Ludwig von Hermsdorf (gest. 1778).

Keine Kinder.

Onkel: Abraham Isaksson Breant, gest. 1756, Beamter in Stockholm (s. SBL, 6, S. 137-140).

B. stammte aus einer ursprünglich französischen, in Schweden ansässig gewordenen Familie Bréant/Breant. Da er in seinem im Archiv der BrüderUnität in Herrnhut niedergelegten Lebenslauf angibt, sein Großvater habe sich „der Religion wegen aus Frankreich nach Schweden geflüchtet“, gehörte sie vermutlich zu den Hugenotten. Ihr erstes im Norden nachweisbares Mitglied war jedoch nicht B.s Großvater, sondern sein Urgroßvater Isak Breant d. Ä. (gest. 1701), ein wohlhabender Kaufmann in Stockholm und 1685 Gründer des Eisenhüttenwerks Iggesunds Bruk. Sein Sohn aus erster Ehe, Isak Breant d. J. (dessen Lebensdaten unbekannt sind), erbt die väterliche Firma, verkaufte aber das Hüttenwerk, nachdem es 1721 am Ende des Großen Nordischen Krieges abgebrannt war. Einer seiner Söhne aus zweiter Ehe, der Offizier David Breant (1677-1739), wurde 1712 unter dem Namen de Briant geadelt, starb aber kinderlos.

Drei Söhne Isak Breants d. J. gehörten zu den Pietisten, die trotz der heftigen Bekämpfung durch die orthodox lutherische Staatskirche seit den 1720er Jahren in Stockholm großen Zulauf hatten, im folgenden Jahrzehnt aber größtenteils von radikalen Strömungen erfaßt wurden, deren Anhänger, an mystische Traditionen anschließend, sich durch das „innere Wort“ erleuchtet fühlten und völlig von der Staatskirche lossagten. Abraham Breant (gest. 1756) geriet unter den Einfluß der aus Finnland stammenden Brüder Jakob und Erik Eriksson und gab 1734 seine Stellung als Revisor im Kriegskollegium auf, um, wie 1735 auch sein Bruder Karl (gest. 1780), mit deren Anhängerschaft über Kopenhagen in die Niederlande und nach Norddeutschland in die Verbannung zu gehen. Mit ihr kehrten sie erst 1745 wieder nach Schweden zurück und lebten dann in der kleinen separatistischen Gemeinschaft auf dem Hof Skevik auf der Schäreninsel Värmdö bei Stockholm. Vom dritten Bruder Johan Breant, B.s Vater, ist schon 1722 bezeugt, daß er Konventikel im Geiste des hallischen Pietismus abhielt. Er wurde auch von der radikalen Strömung ergriffen, beschäftigte 1733 als Hauslehrer einen Studenten, der später eine Zeitlang als Eremit in einer Reisighütte lebte, und gab 1735 seine Stellung im Staatsdienst auf, weil er um sein Seelenheil fürchtete. Später näherte er sich den Herrnhutern an, die seit etwa 1740 in Stockholm Erfolg hatten. Seine erste Ehefrau, B.s Mutter, die aus einer vom radikalen Pietismus geprägten Familie in Finnland stammte, hing diesem dagegen bis zu ihrem Tod an.

B.s Jugend in Stockholm war vermutlich nicht nur von der „erweckten“ Frömmigkeit des Elternhauses geprägt, von der er in seinem Lebenslauf spricht, sondern auch von der radikalen Weltfeindlichkeit der Separatisten und den damit verbundenen Richtungskämpfen innerhalb der

religiösen Minderheit. So berichtete er, er habe als Achtjähriger seine Eltern um die Erlaubnis gebeten, mit der Gruppe um die Brüder Eriksson ins Exil zu gehen, und geglaubt, daß sie daran Gefallen hätten; er habe dann bitterlich geweint, als er erfuhr, daß die Separatisten Stockholm bereits verlassen hatten, und ein „Klagelied eines Verlassenen“ gedichtet.

Über B.s Studienzeit fehlen sichere Informationen. In der handschriftlichen Fassung des Lebenslaufes erwähnt B. nur allgemeinen seine „Studien“, während es in der gedruckten heißt, er habe Theologie studieren wollen, sich aber auf Wunsch seiner Eltern in den letzten beiden Jahren der Rechtswissenschaft zugewandt. Sein Name erscheint jedoch nicht in den Matrikeln der Universitäten Uppsala und Lund.

Im Jahre 1742 begann er in Stockholm als Volontär im Reichskriegskollegium und wurde dort, anscheinend bald dauerhaft angestellt, im Invaliden-Departement tätig. Er arbeitete, wie er selbst berichtete, mit einem „redlichen Mystiker“ zusammen, der ihn anleitete, die Schriften Jacob Böhmes und der Madame Guyon zu lesen. Damit begann eine Zeit starker innerer Unruhe, strenger asketischer Bußübungen und ständiger Gewissenerforschung, die B. seinem Lebenslauf zufolge dauerhaft überwand, als er sich 1745 auf Anregung seines Vaters – und trotz der Warnungen seiner Mutter – den Stockholmer Herrnhutern näherte und durch ihre Schriften und Lieder mit ihrer Gewißheit der Versöhnung mit Gott durch das Blut Christi vertraut wurde. Er beteiligte sich bald aktiv an der Jugendarbeit der „Brüder“.

Im Sommer 1749 nahm B. vier Monate Urlaub, um die „Brüdergemeinen“ in Amsterdam, Zeist (bei Utrecht) und Herrnhag (bei Frankfurt/ Main) zu besuchen. Als er um seine Entlassung aus dem schwedischen Staatsdienst bat, weil er in Herrnhag bleiben wollte, das damals für kurze Zeit das Zentrum der Herrnhuter war, wurde zunächst sein Urlaub bei vollen Bezügen auf ein ganzes Jahr verlängert, und erst nach dessen Ablauf ließ man B. gehen. Er wurde zur Jahreswende 1749/50 in die Brüdergemeinde aufgenommen und besuchte seit 1750 das Predigerseminar in Barby bei Magdeburg, wo er bei einer Synode der Brüder-Unität ihren charismatischen Führer Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf (1700-1760) kennenlernte. Auf Veranlassung von dessen Schwiegersohn Johannes v. Watteville wurde er 1754 Sprachlehrer an der herrnhutischen Erziehungsanstalt Uhyst bei Bautzen, die 1756 nach Niesky und 1760 nach Großhennersdorf in die Nähe von Herrnhut verlegt wurde. Hier übersetzte er geistliche Lieder Zinzendorfs ins Schwedische, die 1767 in ein in Reval gedrucktes Gesangbuch aufgenommen wurden.

Im Frühjahr 1762 wurde B. als „Pfleger der ledigen Brüder“ nach Kopenhagen geschickt, wo es seit 1739 eine Brüdersozietät gab. 1764 übernahm er dort außerdem als Missionsagent die Aufgabe, zwischen den dänischen Behörden und den Missionsstationen der Herrnhuter in Grönland und in Dänisch Westindien zu vermitteln und die Stationen mit dem nötigen Nachschub an Lebensmitteln und Material zu versorgen. 1768/69 verhandelte er auch über die von der Guineischen Kompanie angeregte Gründung einer Missionsstation an der afrikanischen Guineaküste, die jedoch scheiterte, weil die Missionare schnell starben. B. unternahm in diesen Jahren mehrfach Reisen zu den herrnhutischen Gruppen im Herzogtum Schleswig, in Schonen und Stockholm. In Kopenhagen trat er 1766 auch mit der vom Pietismus geprägten Witwe des Grafen Christian Günther von Stolberg in Verbindung; die frühesten von ihrem ältesten Sohn Friedrich Leopold Stolberg überlieferten Briefe sind an B. gerichtet.

Im Jahre 1770 wurde B. die Leitung der inneren Mission der Brüdergemeinde, der sog. Diaspora-Arbeit, im dänischen Gesamtstaat übertragen, die ihren Schwerpunkt in Jütland und im Herzogtum Schleswig hatte; er heiratete und siedelte nach Flensburg über. Ein Jahr später wurde ihm eine besonders anspruchsvolle Aufgabe gestellt: die Gründung der Herrnhuter-Kolonie Christiansfeld. Die Anregung dazu ging im Frühsommer 1771 von Johann Friedrich Struensee und seinem Bruder Carl August, einem Finanzfachmann, aus und gelangte über Lorenz Prätorius (1708-1781), der zu den Gründern der Kopenhagener Brüdersozietät gehört hatte und nun gerade aus der staatlichen Finanzverwaltung in die Deutsche Kanzlei übergewechselt war, an die in Barby residierende Ältestenkonferenz der Brüder-Unität. Diese hatte den 1769 in Kopenhagen vom Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann an B. herangetragenen Wunsch nach einer Herrnhuter-Kolonie auf seinem Gut Wandsbek noch abgelehnt, stimmte der neuen Initiative aber zu. Sie übertrug B. und Prätorius' Sohn Johannes (1738-1782), der in der Brüdergemeinde Gnadau bei Magdeburg tätig war, die Leitung des Vorhabens. Schon im September 1771 erwarben B. und

Johannes Prätorius den Hof Tyrstrup nördlich von Hadersleben, in dessen Nachbarschaft es bereits eine besonders große Gruppe von Herrnhutern gab. Im Dezember 1771 unterschrieb der König die von Lorenz Prätorius entworfene sehr liberale und mit großzügigen Förderungsmaßnahmen versehene Konzession für die Kolonie, und nach Struensees Sturz im Januar 1772 wurde sie im September 1772 von der neuen Regierung unverändert bestätigt. B. und Prätorius reisten sogleich nach Barby, wo die Ältestenkonferenz bei ihrer Entscheidung über den Standort der Kolonie dem Vorschlag B.s folgte, während sie den von Prätorius vorgelegten Bauplan wählte. Beide wurden auch ordiniert: Prätorius zum Prediger, B. zum „Gemeinhelfer“, der – zusammen mit seiner Frau – die Ehepaare betreute; das gab ihm aber auch die Möglichkeit, Predigten in dänischer Sprache zu halten, während Prätorius für die zuwandernden Kolonisten deutsch predigte. Die Organisation der Gründung und der umfangreichen Bauarbeiten lag dann fast ganz in B.s Händen. Er beschaffte das erforderliche Kapital, u. a. dadurch, daß sein Schwiegervater 9.000 Reichstaler lieh und 1000 Reichstaler spendete, kaufte das Baumaterial und legte am 1. April 1773 den Grundstein für das erste Haus, das vorerst als (Kirchen-)Saal dienen sollte; Ende August wurde sein eigenes Wohnhaus am Kirchplatz fertig. Auf B.s Anregung ging auch die Gründung von zwei Internatsschulen für Jungen und Mädchen (1775) zurück, die in der Konzession noch nicht vorgesehen gewesen waren, sich aber schnell als sehr erfolgreich erwiesen und Schüler und Schülerinnen aus allen skandinavischen Ländern anzogen. Auch sorgte B. für gute, der Gründung förderliche Verbindungen zu den dänischen Behörden und zum dänischsprachigen Umland der deutschsprachigen Kolonie.

Als 1780 die erste Bauphase mit den zentralen Großbauten und Werkstätten abgeschlossen war und die Kolonie eine eigene synodale Gemeindeordnung erhielt, wurde B. aufgrund des in der Brüder-Unität praktizierten Losverfahrens das ihm eigentlich angemessene Amt des die Gemeinde leitenden „Seelsorgers“ verwehrt, obwohl die Ältestenkonferenz ihn dafür vorgeschlagen hatte. Statt dessen wurde ihm die Leitung der gesamten Diaspora-Arbeit in den skandinavischen Ländern übertragen, und er kehrte nach Kopenhagen zurück. Er erwirkte 1783 für die dort ansässigen Herrnhuter die Genehmigung, öffentliche Versammlungen abzuhalten, und leitete 1784 den Bau eines eigenen großen Versammlungshauses. Er setzte sich auch weiterhin für Christiansfeld ein, indem er eine Verlängerung der zunächst bis 1782 befristeten Zollfreiheit um weitere zehn Jahre erreichte und verhinderte, daß die Haderslebener Kaufleute bei den Behörden mit ihren Klagen über die angeblich ruinöse Konkurrenz Gehör fanden.

Aufgrund seiner Verdienste wurde B. 1784 in die Ältestenkonferenz der Brüder-Unität berufen. Die Einweihung des Kopenhagener Versammlungshauses Anfang Oktober war der glanzvolle Abschluß seiner mehr als zwei Jahrzehnte dauernden erfolgreichen Tätigkeit in der dänischen Monarchie. Gleich danach ging er nach Herrnhut. Dort wurde er zunächst im ökonomischen und seit 1789 im geistlichen Departement für die skandinavischen Angelegenheiten zuständig. Ihm war dabei wichtig, daß in Christiansfeld auch weiterhin dänisch gepredigt und die Verbindung zum dänischen Umland gepflegt wurde. Von Mai bis November 1790 kam er mit seiner zweiten Frau noch einmal zu einer Visitation nach Christiansfeld, bei der sie u. a. mit jedem einzelnen männlichen bzw. weiblichen Mitglied der Gemeine Beichtgespräche führten. B. konnte in dieser Zeit auch dem regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.) und dem Statthalter in den Herzogtümern, Carl Landgraf von Hessen, bei ihren Besuchen in der Kolonie über die Gründungszeit berichten. Als Julia Reventlow auf Emkendorf sich in den 1790er Jahren mit der Lage der Sklaven auf den von ihrem Vater, dem Schatzmeister Schimmelmann, ererbten Plantagen in Dänisch Westindien beschäftigte, wandte sie sich mit ihren Bitten um Rat und Hilfe 1798/99 an B., zunächst über Friedrich Leopold Stolberg und dann auch unmittelbar. 1801 trat B. wegen seiner nachlassenden Gesundheit von seinem Amt in der Brüder-Unität zurück, und 1802 kam er auf einer privaten Reise zum letzten Mal nach Christiansfeld.

B. war der bedeutendste Anhänger Zinzendorfs im europäischen Norden und erwies sich sowohl in praktischen Fragen als auch in der geistlichen Führung als ein sehr tüchtiger Organisator. Daher ist er als der eigentliche Gründungsvater Christiansfelds zu betrachten.

Quellen: Christiansfeld, Arch. d. Brüdergemeine (Gründungsakten). – Hermhut, Arch. d. Brüder-Unität (Briefe von u. an B. sowie ein Lebenslauf; dies abgedr. in: *Gemein-Nachrichten*, Gnadau 1877, S. 187-205). – K. Heiberg (Hrsg.), *Fra det københavnske Brødre-Societets Dagbogoptegnelser 1746-69*, in: *Kirkehistoriske Samlinger*, 4. R., 5 (1897-1899), S. 584-605, 629-667, bes. 630, 632, 641-644, 646 f., 653, 658, 661-663. – E. v. Ranzau, *Gesch. d. Diaspora in Dänemark u. Norwegen* [1771, Teildr. in dänischer Übs.] in: *SøÅ*

1939, S. 77-122, bes. 83 u. 85.

Literatur: DBL, 27, S. 106-108. – DBL 3. Ausg., 2, S. 517 f. – M. Wittern, Die Gesch. d. Brüdergemeinde in Schl.-Holst., in: SSKHg 2. R., 4 (1906-1909), S. 271-414, bes. 373-379. – H. Pleijel, Herrnhutismen i Sydsverige, Stockholm 1925, s. Register. – Ders., Das Kirchenproblem d. Brüdergemeinde in Schweden, Lund u. Lpz. 1938 (Lunds Universitets Årsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 33, Nr. 6), s. Register. – J. Holdt, Brødrekolonien Christiansfeld indtil Aar 1800, in: Sjø 1940, S. 53187, bes. 54-58, 60, 66-68, 71-76, 82-87, 92-115, 119, 125 f., 134, 150, 174 f. – Ders., J. B. Christiansfelds Grundlægger, in: Danks Kirkeliv medens Tiderne skifter 1940, S. 95. – Ders., Kostskoleme i Christiansfeld, in: So Å 1943, S. 1-49, bes. 1 u. 18 f. – A. Pontoppidan Thyssen (Hrsg.), Vækkelsesernes frembrud i Danmark i første halvdel af det 19. århundrede, 4, Kop. 1967, s. Register. – Ders. (Hrsg.), Herrnhuter-samfundet i Christiansfeld, 2 Bde., Apenrade 1984 (SHSS 59), s. Register. – Chr. Degn, Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel, 3. Aufl. 2000, s. Register.

Porträt: Silhouette (Hermhut, Arch. d. Brüder-Unität), Abb.: Herrnhuter-samfundet (s. Lit.), 1, S. 46.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

BRINCKMANN, Alfred Heinrich (Ps.: Spectator; Ali Ben), geb. 3.1.1891 Kiel, gest. 30.5.1967 ebd., ev. – Zollbeamter, Schachmeister und Schriftsteller.

Eltern: Bernard B., Kiel, Beamter, kath.; Caroline Adeline Henriette geb. Jansen, ev.

Ehefrau: Olga Irene Elsabea Kock, geb. 21.3.1891, gest. 4.3.1964 Kiel, verh. 17.3.1914 Kiel.

Kinder: 2.

Nach dem Besuch der Kieler Gelehrtenschule trat B. in den Zolldienst ein. Den 1. Weltkrieg machte er von Anfang bis Ende mit, zunächst bei der Infanterie, später bei der Luftwaffe, u.a. als Pilot. Er kehrte schwerverwundet (Beinamputation) heim. Am 1.7.1924 wurde er wegen Erkrankung vorläufig aus dem Zolldienst beurlaubt, später kurzfristig wieder beschäftigt, um dann am 31.3.1930 als Zollinspektor pensioniert zu werden. – Die Jahre seiner Beurlaubung nutzte er zu philosophischen und historischen Studien (u.a. Kriegsgeschichte). Er verfügte über ein erstaunliches Wissen auf allen geisteswissenschaftlichen Gebieten und war musikalisch begabt. Schon in jungen Jahren befaßte er sich intensiv mit dem Schachspiel, das zunächst neben dem Fußballspiel sein Hobby, später sein Lebensinhalt war.

B. stieß früh zu der berühmten „Kieler Schachschule“, einer Schar starker Spieler unter Leitung des Meisters Johannes Metger, eines Lehrers der Schraderschen Lehranstalten in Kiel. B. errang die ersten Turnierfolge vor dem 1. Weltkrieg und überflügelte seinen Lehrer bald. Er wurde der hervorragendste Vertreter des schleswig-holsteinischen Schachs schlechthin. Sowohl als Schachmeister wie als Schiedsrichter und Schachorganisator erwarb er sich einen guten Ruf. Seine hervorragenden Leistungen liegen aber auf dem Gebiete der Schachjournalistik und Schachliteratur.

Die herausragenden Schacherfolge waren der Sieg im Berliner Meisterturnier 1927 vor zahlreichen WeltklassemSpielern, der 2. Preis in Bremen 1927 und der 3. Preis in Madrid 1943. In zahlreichen weiteren Turnieren von 1921 bis 1947 belegte er gute Plätze. 2 kleinere Meisterturniere in Kiel (1920 und 1921) organisierte er selbst und war dennoch mit 3. Plätzen recht erfolgreich. Der Weltschachbund (FIDE) verlieh ihm 1953 die Titel „Internationaler Schachmeister“ und „Internationaler Schiedsrichter“. Von 1950 bis zu seinem Tode war B. als Sekretär des Präsidenten des Deutschen Schachbundes maßgebend am Wiederaufbau und Aufschwung des deutschen Schachs beteiligt. 1965 verlieh ihm der Deutsche Schachbund als erstem die goldene Ehrennadel. 1965 wurde er von der Kieler Schach-Gesellschaft zum Ehrenmitglied gewählt.

Werke und Veröffentlichungen: Das Internationale Schachmeisterturnier. Ostseebad Niendorf 6.–14.8.1927. Berlin 1927. – Die Weltmeisterschaftskandidaten. Versuch einer Charakteristik. Berlin 1927. – Das Internationale Schachmeisterturnier Rogaska Slatina [Rohitsch-Sauerbrunn] 1929. Keskemet 1930. – Schachmeister, wie sie kämpfen und Siegern Leipzig 1932. – (Mit Walther Frh. v. Holzhausen:) Deutscher Nachwuchs im Schachkampf (Bad Ems 1932). Leipzig 1932. – Die Deutsche Schachmeisterschaft Aachen 1934. Berlin 1934. – Die Deutsche Schachmeisterschaft Aachen 1935. Berlin 1935. – Der Angriff in der Schachpartie. Leipzig 1935. – Lehrbuch des Schachspiels. Berlin 1936; 2. Aufl. 1940; 3. Aufl. 1952; 4. Aufl. 1959; 5. Aufl. (neubearb.) Berlin 1968. – Kurt Richters beste Partien. Berlin 1939. 2. erw. Aufl. 1961. – Die Schachmeisterschaft von Deutschland in Bad Oeynhausen 1939. Leipzig 1939. – Schachmeister im Kampfe. Leipzig 1940. – Schach-Briefe. Lektion 1ff. Bad Oeynhausen, Minden 1946–1950. – Die Deutsche Schachmeisterschaft. T. 1, 2. Weidenau-Sieg. 1947. – Großmeister Bogoljubow. Berlin 1953. – Matt in 20 Zügen. Berlin 1955. – (Mit Ludwig Reilstab:) Turnier-Taschenbuch. Berlin 1954; 2. Aufl. 1959. – (Mit Kurt Richter:) Kampf der Nationen. 13. Schacholympiade München 1958. Berlin 1959. – Siegbert Tarrasch. Berlin 1963. – Streifzüge und Irrtümer auf 64 Feldern. Berlin 1967. – (Mit Georg Schubirz:) Schachgeschichte(n). Berlin 1968. – Sturmsieg auf Schachfeldern (1968 in Vorbereitung.) – Schachspalten u.a. in: VZ Kieler Morgenzeitung 1949–1967. Nürnberger Zeitung. Führender Mitarbeiter des „Schach-Echos“. Königstein i. Taunus 1953–1967.

Literatur: VZ Kiel, 3.1.1961, 3.1.1966, 1.6.1967; Schach-Echo, Jg. 19. 1961, S. 13–14, Jg. 25. 1967, Nr. 11, 1./2. Umschlags.; Deutsche Schachzeitung. Berlin. Jg. 116, 1967, S. 217–219 (jeweils mit Bild).

Horst Lüders
Band 1, 1970

BRIX, Jürgen, geb. 9.1.1830 Brunsholm, Ksp. Esgrus, Angeln, gest. 5.3.1916 Itzehoe; ev. – Landwirt u. Journalist.

Eltern: Dietrich Brix, geb. 25.4.1798, gest. 16.11.1877, Gutsbesitzer auf Brunsholm; Catharina Dorothea geb. Jacobsen, geb. 13.8.1805, gest. 12.8.1887, Tochter d. Hufners Jürgen Jacobsen, Sörup-Schauby.

Ehefrau: Mathilde Margarethe Poppenhusen aus Schleswig, geb. 14.1.1836, gest. 15.3.1915, verh. 1858.

Kinder: 3 Söhne, 4 Töchter.

Geschwister: Jakob, geb. 6.7.1828 Brunsholm, gest. 1.5.1880 Flensburg, Physikus i. Flensburg; Doris, geb. 14.12.1832, gest. 28.2.1915; verh. m. Pastor Otto Schnittger, Schleswig; Theodor, geb. 15.4.1844 Brunsholm, gest.

21.6.1905 Flensburg.

Bis zum 9. Lebensjahr Besuch der Dorfschule, dann Unterricht durch Privatlehrer; von 1846 an landwirtschaftliche Ausbildung auf dem Hof des Vaters, daneben Selbststudium. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung Teilnahme an den Gefechten von Stentener Mühle und Missunde (1850). Von 1851 an siebenjährige Tätigkeit als Gutsverwalter, davon drei Jahre in Schweden. 1858 bis 1872 Mühlenbesitzer und Landwirt in Brunsholm. Initiator und langjähriger Direktor des „Angler Hagelschadenvereins für das Herzogtum Schleswig“. Nach 1867 Abgeordneter im Provinziallandtag, Mitglied des Provinzialausschusses. – Besondere Bedeutung für Schleswig-Holstein hat B. als Journalist erlangt. Von 1860 an zählte er zu den Mitarbeitern der „Itzehoer Nachrichten“ (Artikel landwirtschaftlichen und politischen Inhalts, Gedichte); vom 1.1.1873 bis zum 31.3.1906 war er Schriftleiter dieser Zeitung. B. hat die politische Richtung des damals bedeutendsten schleswig-holsteinischen Blattes während dieses langen Zeitraumes entscheidend geprägt und in starkem Maße meinungsbildend auf die schleswig-holsteinische Öffentlichkeit eingewirkt.

Mit großem Geschick löste er die ihm zugefallene Aufgabe, die meist augustinburgisch gesinnte Leserschaft des „Landesblattes“ mit den bestehenden staatlichen Verhältnissen auszusöhnen. – Zunächst Angehöriger der Fortschrittspartei schwenkte B., und mit ihm die „Itzehoer Nachrichten“, Anfang der achtziger Jahre in einen gemäßigt nationalliberalen Kurs ein. Für den schleswig-holsteinischen Linksliberalismus bedeutete dies eine entscheidende Schwächung.

Durch seine weitgehende Billigung der offiziellen Innen- und Außenpolitik trug B. dazu bei, daß diese selbst in ihren Auswüchsen vom größeren Teil der schleswig-holsteinischen Öffentlichkeit akzeptiert wurde. Im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder, dem Journalisten Theodor B., unterstützte er insbesondere die preußische Germanisierungspolitik in Nordschleswig rückhaltlos und vergrößerte so die Spannung zwischen Deutschen und Dänen. – Die von B. geprägte Zeitung hat vor allem in der bäuerlichen Bevölkerung Schleswig-Holsteins eine politische Rechtsorientierung gefördert, deren verhängnisvollste Auswirkungen erst nach 1920 offenbar werden sollten.

Veröffentlichungen: B.s Leitartikel zur Übernahme der Redaktion: Itzehoer Nachr. v. 4.1.1873, wegen seines programmatischen Charakters wichtig. – Alte und neue Gedichte. Verwandten und Freunden gewidmet von J. B., Itzehoe 1910. – Lebensweise und Sitten. Erinnerungen eines Achtzigjährigen: H. N. A. Jensen, Angeln. Neue erweiterte Aufl., hrsg. v. H. Martensen u. J. Henningsen, Schleswig 1922, S. 405–416.

Literatur: Doris Schnittger, Aus J. B.s Jugendzeit, in: Schleswig-Holsteinische Z. für Kunst u. Literatur, Jg 1, 1906, S. 196–199. – Emil Pörksen, J. B., Eine schuldige Würdigung, in: Schleswig-holsteinischer Sontagsbote v. 9., 23., 30.7. u. 6.8.1911. – Hans Beyer, Das Ende der „Landespartei“ und die „Itzehoer Nachrichten“, in: ZSHG, Bd 93, 1968, S. 147–159. – Jörn-Peter Leppien, Die Brüder Jürgen und Theodor Brix aus Brunsholm. Ein Beitr. zum Selbstverständnis der deutschen Schleswig-Holsteiner in der zweiten Hälfte des 19. Jh., in: JbA, Jg 34, 1970, S. 14–29.

Jörn-Peter Leppien

Band 2, 1971

BRIX, Theodor, geb. 15.4.1844 Brunsholm, Ksp. Esgrus, Angeln, gest. 21.6.1905 Flensburg; ev. – Landwirt u. Journalist.

Eltern: s. Brix, Jürgen.

Ehefrau: Maria Wenzel verw. Kulbe aus Schandau a. d. Elbe, geb. 13.10.1849, gest. 15.3.1901; verh. 1887.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Geschwister: s. Brix, Jürgen.

Nach Besuch der Dorfschule und Unterricht durch Privatlehrer erhielt B. entgegen seiner eigenen Neigung schon früh eine landwirtschaftliche Ausbildung. Von 1872 bis 1880 bewirtschaftete er nacheinander die in Nordschleswig gelegenen Höfe Stenskasr und Nygaard. Bereits neununddreißigjährig wandte er sich seiner eigentlichen Berufung, der Journalistik, zu. Als Autodidakt erwarb er sich die für seinen neuen Beruf erforderlichen Grundlagen. Hierbei galt sein besonderes Interesse neben historischen und politischen auch religiösen und philosophischen Fragen. Er lebte zunächst in Flensburg, seit 1887 in Berlin, von wo aus seine Veröffentlichungen eine größere Verbreitung finden konnten. 1902 siedelte er nach Kiel über.

B. gehörte zu den entschiedenen Gegnern der preußischen Germanisierungspolitik in Nordschleswig, die er als unmenschlich und zugleich politisch unklug betrachtete. Er machte es sich zur Lebensaufgabe, als freier Journalist für das Recht der nordschleswigschen Dänen auf Pflege ihres Volkstums einzutreten. Scharfsinniger als die meisten Deutschen seiner Zeit hat B. die ungerechte Behandlung der nationalen Minderheiten im Reich als Ausdruck einer in allen Teilbereichen des politischen Lebens sich äußernden Übersteigerung des Nationalgefühls gesehen und erkannt, daß der Nationalismus damals die Wirkung staatlicher Machtmittel überschätzte. B. war parteipolitisch nicht gebunden. Er neigte zunächst dem Freisinn zu, kam aber in seinen letzten Lebensjahren zu der Überzeugung, daß sein Ziel, eine parlamentarische Demokratie in Deutschland, allein mit Hilfe der Sozialdemokratie erreicht werden könne. Mit ihr sah er sich einig im Eintreten für die nationalen Minderheiten und im Kampf gegen ein reaktionäres Regierungssystem und gegen die deutsche „Weltpolitik“. Durch seine Veröffentlichungen in angesehenen Zeitungen und Zeitschriften sowie durch Publikation selbständiger Schriften suchte B. zu einer politischen Kursänderung beizutragen. Ohne eine solche – das sagte er bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts voraus – werde Deutschland innenpolitisch in eine Revolution und außenpolitisch in einen Krieg größten Ausmaßes treiben. Seine Mahnungen mußten jedoch bei der vom Geist des Nationalismus erfaßten Mehrheit auf Unverständnis und Ablehnung stoßen.

B.s Bedeutung darf nicht nach seinem Erfolg gemessen werden; sein Wirken ist vielmehr ein Beweis dafür, daß es auch in der Wilhelminischen Epoche in Deutschland Menschen gab, die die Krankheitserscheinungen ihrer Zeit erkannt hatten, die Verständnis für das Eigenleben fremder Nationalitäten zeigten und die bereit waren, für ihre humanistische und demokratische Grundanschauung selbstlos einzutreten.

Veröffentlichungen (in Auswahl): Polen und Dänen: Preußische Jbb, Bd 78, 1894, S. 530–540. – Die Pflicht zur Arbeit, in: Die Grenzboten, Jg 1896, 2. Quartal, S. 441–454. – Zur nordschleswigschen Landtagswahl: Preußische Jbb, Bd 83, 1896, S. 578–583. – Ein Wort zum deutsch-dänischen Streit, in: Die Grenzboten, Jg 1896, 2. Quartal, S. 539–553 u. 587–600. – Die Ausweisungen in Nordschleswig, in: Die Grenzboten, Jg 1898, 4. Quartal, S. 609–616. – Der nationale Größenwahn und der Kampf mit den Dänen. Eine Kritik von Chauvinismus und Weltpolitik, Berlin 1899. – Was in dem „Lande der Denker und Dichter“ passieren kann. Ein Wort über die Schulprügler als Beitr. zur Goethefeier, Berlin 1899. – Nordschleswig und die Selbsterniedrigung Deutschlands. Ein Protest gegen den herrschenden Cours, Berlin 1902; Dänische Übs.: Nordslesvig og Tysklands Selvfomedrelse. En Protest mod den herskende Kurs. Med Forfatterens Tilladelse udgivet paa Dansk ved Aage Friis, København 1902. – Zur Beleuchtung der „deutsch-dänischen Freundschaft“. Ein Versuch der Friedensstörung, Kiel 1903; Dänische Übs.: „Dansk-Tysk Venskab“. Et Forsøg paa Fredsforstyrrelse. Oversat og forsynet med Forord af Gudmund Schütte, Helsingør 1912. – Wider die Halben im Namen der Ganzen – Oder – Die Vernichtung Kants durch die Entwicklungslehre, Berlin 1904. – Ernste Gedanken bei fröhlichen Festen, in: Der Türmer, Jg 1905, Bd 2, S. 427–433.

Literatur: Jörn-Peter Leppien, Th. B. Ein Kritiker der preußischen Nordschleswig-Politik (1888–1905), in: ZSHG, Bd 95, 1970, S. 159–194. – Ders., Die Brüder Jürgen und Theodor Brix aus Brunsholm. Ein Beitr. zum Selbstverständnis der deutschen Schleswig-Holsteiner in der zweiten Hälfte des 19. Jh.: JbA, Jg 34, 1970, S. 14–29.

Jörn-Peter Leppien
Band 2, 1971

BROCKDORFF, Cai (Kai, Kay) Lorenz Freiherr, seit 1838 Graf von, geb. 26.1.1766 Klein-Nordsee, gest. 18.5.1840 Hamburg, begr. Sülfeld; ev. – Richter, Verwaltungsbeamter, Politiker.

Die Vorfahren väterlicherseits gehörten dem holsteinischen Uradel an. *Eltern*: Baron Hans Schack Brockdorff, geb. 1729, gest. 1776, Gutsherr auf Klein-Nordsee u. Marutendorf, Amtmann in Rendsburg; Friederike Anna Sophie geb. Schack, geb. 1741, gest. 1787.

Ehefrau: Berta von Raben, geb. 23.10.1780 Næsbyholm, gest. 10.2.1832 Kiel; verh. 15.5.1800 Kopenhagen (St. Petri), Tochter d. Grafen Carl Adolf von Raben auf Næsbyholm u. Bavelse (1744–1784) u. d. Dorothea Magdalene geb. Buchwaldt (1757–1799).

Kinder: 2 Söhne, 5 Töchter, darunter: *Conrad* Friedrich Gottlieb, geb. 17.7.1823 Börstel – Ernestine Sophie Friederike (1803 – 1872), verh. 2.10.1840 Plön m. Andreas L. J. Michelsen (1801 – 1881), Professor d. Geschichte an d. Univ. Kiel.

Nach dem Studium der Rechte in Kiel und Göttingen wurde B. 1786 Auskultant am Schleswigschen Obergericht auf Gottorf und ebendort am 13.11.1789 (erst dreiundzwanzigjährig) Rat; bald darauf wurde er auch Mitglied des Schleswigschen Landgerichts. Während der Schleswiger Zeit (bis 1795) gab B. zusammen mit dem dortigen Obergerichtsrat von Eggers das „Corpus Statutorum Slesvicensium“ (3 Bände), eine Sammlung der im Herzogtum Schleswig geltenden Land- und Stadtrechte mit den dazu erlassenen neueren Verfügungen und Verordnungen heraus. Von 1795 bis 1802 war B. Deputierter in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen, wo er an gesetzgeberischen Aufgaben mitwirkte. 1802 wurde er Präsident des Holsteinischen Obergerichts in Glückstadt und Kanzler für Holstein. Das blieb er bis 1834. Seit 1819 – ebenfalls bis 1834 – war er Kurator der Univ. Kiel. Er gehörte in dieser Zeit verschiedenen Regierungskommissionen an, u. a. der „Commission wegen einer zweckmäßigen Organisation der künftigen ständischen Verfassung Unseres Herzogthumes Holstein“ (1816–1819, 1824, 1826); auch war B. einer der 29 „Erfahrenen Männer“, die 1832 in Kopenhagen die ständische Verfassung beider Herzogtümer berieten. Schon am 29.4.1820 hatte B. ein „Bedenken über die Grundzüge der Einrichtung eines Oberappellationsgerichtes“ erstattet und von 1824 bis 1827 auch an der Justizreform-Kommission mitgewirkt. Als am 1.10.1834 in Kiel das Schleswig-Holstein-Lauenburgische Oberappellationsgericht eingerichtet wurde, trat B. an dessen Spitze als Präsident (bis 13.11.1839). B. war Mitglied und Alterspräsident der Holsteinischen Ständeversammlung, die erstmals am 1.10.1835 zusammentrat. – 1796 Kammerherr, 1812 Geh. Konferenzrat, 1815 Dr. iur. h. c. Kiel, 1838 Erhebung in den Grafenstand.

Die geschichtliche Bedeutung B.s liegt außer in seinem Beitrag zum Zustandekommen einer ständischen Verfassung der Herzogtümer vor allem auf dem Gebiet der Justizverfassung. Aus konservativer Grundhaltung, aber stets offen für die Forderungen der Zeit, setzte er sich für eine völlige Trennung der Justiz von der Verwaltung und für das mündliche Verfahren ein. Das den drei Herzogtümern gemeinsame Oberappellationsgericht, dessen Anfangsjahre von B. geprägt wurden, sah er als ein erstes „verbindendes Verhältnis“. – 1802 wurde B. Ritter vom Danneborg, seit 1809 Kommandeur dieses Ordens, 1811 erhielt er das Großkreuz und war seit 1813 Dannebrogsman.

Quellen: LAS Abt. 65.2 Nr 69/1, Fsc. 1–5; Abt. 50a Nr 16; Abt. 399 Joh. Fr. Jensen Nr 9. – Holsteinische Ständeztg., Bd 1, 1835.

Veröffentlichungen: Rede z. Eröffnung d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgericht zu Kiel (1.10.1834), in: NStM, Bd 3, S. 551–553.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 336. – NDB, Bd 2, S. 620. – DBL, Bd 4, S. 139 f. – Alberti 1867, Bd 1, S. 88. – Zur Fünfzigjährigen Amtsfeier S. Exc. d. Herrn Kai Lorenz Grafen von Brockdorff, Eine Übersicht seines Lebens (Brinkmann), Kiel 1839. – ZSHG, Bd 15, 1885, S. 17; Bd 24, 1894, S. 197. – Paul Richter, Aus d. schleswig-holsteinischen Verfassungs- u. Verwaltungsgesch. v. 1815–1835, in: ZSHG, Bd 58, 1929, S. 463, 481, 485, 500, 524, 567 f. – Erich Döhning, 125 Jahre Obergerichtsbarekeit in Schleswig-Holstein, in: SHA 1959, S. 229–244 (m. Bild). – Sievert Lorenzen, C. L. Graf von Brockdorff, in: SHA 1960, S. 34–41 (m. weiteren Nachweisen).

Bilder: Ölbild (Brustbild) in d. SHLB (Landesgeschichtl. Slg.). Weitere Porträts auf Ascheberg.

Sievert Lorenzen
Band 3, 1974

BROCKDORFF-AHLEFELDT, *Conrad* Friedrich Gottlieb Graf, geb. 17.7.1823 Borstel, Ksp. Sülfeld, gest. 15.5.1909 Ascheberg, Krs Plön; ev. – Gutsbesitzer u. Erbherr auf Ascheberg.

Die Vorfahren väterlicherseits gehörten d. holsteinischen Uradel, mütterlicherseits d. dänischen Zweig einer aus Mecklenburg stammenden Adelsfamilie an.

Eltern: Cai Lorenz Freiherr von Brockdorff, geb. 26.1.1766 Klein-Nordsee; Berta geb. von Raben (1780–1832).

Ehefrau: Sophie Gräfin Rantzau aus d. Oppendorfer Linie, geb. 15.2.1829 Dänisch-Nienhof, gest. 17.2.1898 Ascheberg; verh. 28.9.1849 Seeburg b. Kiel.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter Luise (1863–1917), Schriftstellerin.

Enkel: Conrad (1886–1959), Besitzer von Ascheberg, genoß ebenfalls großes Ansehen im Lande und wurde in zahlreiche Ehrenämter berufen; er war u. a. von 1938 bis 1959 Kommendator der Schleswig-Holsteinischen Genossenschaft des Johanniterordens und von 1923 bis 1933 Vorsitzender des Provinzialverbandes der schleswig-holsteinischen Reit- und Fahrvereine. – Walter (1887–1943) war General der Infanterie und ist als Verteidiger von Demjansk in die Geschichte des Zweiten Weltkrieges eingegangen. – B.-A.s Schwager war der Historiker und Jurist A. L. J. Michelsen.

B.-A. wurde 1837 von seinem kinderlosen Onkel, dem Grafen Conrad Christopher von Ahlefeldt (1768–1853), Mitglied der holsteinischen Landesregierung in Glückstadt und Klosterpropst in Uetersen, seit 1825 Besitzer von Ascheberg, adoptiert und als Brockdorff-Ahlefeldt in den dänischen Grafenstand erhoben.

B.-A. besuchte die Gelehrtenschule in Plön, studierte in Heidelberg, Jena und Kiel die Rechte und war 1848 im Kampfe gegen die Dänen Ordonnanzoffizier des Prinzen von Noer. Nach dreijähriger Tätigkeit als Auskultant beim holsteinischen Obergericht in Glückstadt trat er 1853 das Erbe seines Onkels und Adoptivvaters auf Ascheberg an, wo er bis zu seinem Tode lebte und wirkte. Als passionierter Forstwirt hinterließ er die Ascheberger Waldungen in einem vorbildlichen Zustand. Weit bekannt waren die vielgepriesenen Parkanlagen.

B.-A. führte mehrere Administrationen und stand mit vielen Ehrenämtern im öffentlichen Leben. Von 1854 bis 1867 war er Distriktsdeputierter für den Preetzer adeligen Güterdistrikt, von 1867 bis 1909 Mitglied des Kreistages in Plön, von 1889 bis 1907 Mitglied des Kreis Ausschusses und Kreisdeputierter. Seit 1855 gehörte er der holsteinischen Ständeversammlung, seit 1868 dem

Provinzial-Landtag an. 1886 wurde er auf Lebenszeit in das Preußische Herrenhaus berufen und 1903, an seinem 80. Geburtstage, zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt. Seit 1878 stand er als Kommendator an der Spitze der Schleswig-Holsteinischen Genossenschaft des Johanniterordens. Für seine mannigfachen Verdienste wurde er mit dem Kronenorden 2. Kl. und dem Roten Adlerorden 2. Kl. mit Stern ausgezeichnet.

B.-A. war in der zweiten Hälfte des 19. Jh. eine der profiliertesten Persönlichkeiten der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft. Er gehörte ursprünglich zu denen, die für das Erbrecht des Augustenburgers eintraten, entschied sich aber bald für den Anschluß der Herzogtümer an Preußen. Vielseitig begabt und geistig interessiert, sah er in seinem 1869/70 erbauten Herrenhause viele berühmte Männer, u. a. auch Bismarck, zu Gäste, wie er überhaupt eine einflußreiche und achtunggebietende Stellung im Lande einnahm.

Nachlaß: im Gutsarch. zu Ascheberg.

Literatur: DBL, Bd 4, S. 138 (zur Familie). – Bjb 15, 1912, Totenliste 1909, S. 14 (m. Lit.-angaben); dazu noch Plöner Wochenbl. v. 18. u. 22.5.1909. – Magdeburgische Ztg v. 19.5.1909. – Danmarks Adels Aarbog 40, 1923, S. 84. – W. Klüver, Ascheberg. Ein ostholsteinisches Guts- u. Ortsbild, 1952, 2. Aufl. 1970. – Genealog. Hdb. d. Adels 28, 1962, S. 126

Bilder: Ölgemälde auf Ascheberg, Maler unbekannt. – Photographie in d. Histor. Landeshalle.

Wilhelm Klüver
Band 3, 1974

BROCKDORFF-AHLEFELDT, *Conrad* Julius Ernst Graf von, geb. 24.6.1886 Perleberg, Prignitz, gest. 11.1.1959 Neumünster, begr. Ascheberg; ev. – Offizier, Gutsbesitzer.

Eltern: Ernst Friedrich Karl Graf von Brockdorff-Ahlefeldt auf Ascheberg, geb. 10.4.1854 Ascheberg, gest. 4.1.1931 Kiel, Sohn d. Conrad Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, geb. 17.7.1823; Elisabeth geb. von Jagow, geb. 13.12.1861 Quitzow, Prignitz, gest. 27.1.1953 Ascheberg.

Ehefrau: *Auguste* Elisabeth von Gadenstedt, geb. 7.7.1893 Volkersheim b. Hildesheim, gest. 20.9.1976 Ascheberg; verh. 29. 1. 1913 Hannover; Tochter d. Albrecht von Gadenstedt (1850–1929) u. d. Viktoria geb. von Biel (1870–1961).

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter.

B.-A. besuchte die Gelehrtenschule in Plön und machte dort 1905 das Abitur. 1905/06 studierte er in Heidelberg an der Juristischen Fakultät, trat dann aber am 16.5.1906 in das Dragoner-Regiment 17 (Friedrich-Franz-Dragoner) in Ludwigslust (Mecklenburg) ein. Er war ein passionierter Soldat und Offizier, der von seinen Untergebenen verehrt wurde. Als hervorragender Reiter erhielt er während seiner Dienstzeit mehrere Kommandos an die Militär-Reitschulen Paderborn und Hannover.

Am Ersten Weltkrieg nahm B.-A. von 1914 bis 1918 sowohl im Westen als auch im Osten teil. In den beiden letzten Kriegsjahren führte er Infanterie verbände im Westen. Außer durch das Eiserne Kreuz I und II und andere Orden wurde seine Tapferkeit durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern gewürdigt. 1919 nahm er als Rittmeister seinen Abschied, erlernte die Landwirtschaft und übernahm 1923 die Bewirtschaftung des väterlichen Gutes Ascheberg, das nach dem Tod seines Vaters in seinen Besitz überging. Mit Fleiß und Tüchtigkeit gelang es ihm, das Gut sicher durch die schweren Zeiten der Weltwirtschaftskrise hindurchzubringen. Als nach 1933 die Wehrmacht aufgebaut wurde, wurde B.-A. bei dem Kavallerie-Regiment Nr 14 in Ludwigslust Reserveoffizier. Als solcher wurde er bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 sofort zum stellvertretenden Generalkommando nach Hamburg eingezogen. Im Januar 1940 wurde er Kommandeur der Fahr-Ersatz-Abteilung 10 in Neumünster, wurde aber aus gesundheitlichen Gründen 1942 als Oberstleutnant der Reserve entlassen.

Nach dem Zusammenbruch 1945 setzte sich B.-A. sofort für den Wiederaufbau und die Schaffung geordneter Verhältnisse ein. Er war sowohl Mitbegründer der CDU in Schleswig-Holstein als auch der „Arbeitsgemeinschaft des Grundbesitzes“, in deren Hauptausschuß er bis zu seinem Tode den Vorsitz innehatte. Seinem persönlichen Einfluß und der Tätigkeit des geschäftsführenden Mitglieds, des Rechtsanwalts Jürgen Hagedorn, Schrevenborn, ist es vor allem zu verdanken, daß die Bodenreformgesetze der unmittelbaren Nachkriegszeit in Schleswig-Holstein nicht in ihrer ganzen Härte für die Gutsbesitzer zur Anwendung kamen und schließlich 1959 ganz aufgehoben wurden.

B.-A. war eine der profiliertesten Persönlichkeiten des Landes. Das Vertrauen und die Achtung, die er genoß, beweist eine lange Reihe von Ehrenämtern, die ihm übertragen wurden. Er war Kommendator der Schleswig-Holsteinischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens (1938–1959), Verbitter des adeligen Klosters Itzehoe und damit zugleich präsidierender Prälat der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft (1952–1959), Vorsitzender des Provinzialverbandes der Schleswig-Holsteinischen Reit- und Fahrvereine (1923–1933; nach dem Zweiten Weltkrieg Ehrenvorsitzender), Vorsitzender der Schleswig-Holsteinischen Brandgilde von 1691 (1940–1959) und Vorsitzender des Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Hagelversicherungs-Vereins (1928–1959). Politisch betätigte er sich als Mitglied des Landesausschusses des CDU-Landesverbandes (1949–1959), als Mitglied des Kreistages von Plön sowie als Amts Vorsteher des Amtes Ascheberg (1931–1934 und 1945–1957). Dank seiner Initiative wurde im Jahre 1950 die „Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein“ (heute Landesgeschichtliche Sammlung der Landesbibliothek) für Kiel gerettet, obgleich sie offiziell schon dem nach Schleswig übergesiedelten Thaulow-Museum (heute Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum) eingegliedert war.

B.-A. war überzeugter Christ. Sein unerschütterliches Gottvertrauen, das ihn zum praktischen Christentum führte, machte ihn zum Vorbild seiner Umgebung. Er war Kirchenältester der

Gemeinden Plön und Ascheberg. Letztere verdankt seiner Stiftung das Land für die Kirche, die 1954 erbaut werden konnte, und für den Gemeindefriedhof.

Quelle: Graf C. B.-A. in memoriam, Privatdruck [1970] (Privatbesitz).

Literatur: Genealogisches Hdb. d. Adels. Gräfliche Häuser A, Bd 4, Limburg a. d. Lahn 1962, S. 127. – K. Jürgensen, Die Gründung d. Landes Schl.-Holst. nach d. Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1969 (GSH 8, Beih.), S. 27. – W. Klüver, Ascheberg, 2. Aufl. Kiel 1970, S. 89. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Frankfurt 1982, S. 116.

Porträt: Ölgemälde (Herrenhaus Ascheberg). – Mehrere Fotos in d. Gedenkschrift (s. Qu.).

Olaf Klose
Band 7, 1985

BROCKDORFF-RANTZAU, *Ulrich* Carl Christian Graf (bis 19.8.1891 Graf zu Rantzau), geb. 29.5.1869 Schleswig, gest. 8.9.1928 Berlin; begr. Schleswig (Annettenhöh); ev. – Diplomat, Außenminister.

Eltern: Hermann Graf zu Rantzau, geb. 11.1.1840 Plön, gest. 7.2.1872 Schleswig; Regierungsassessor u. Justitiar; *Juliane* Charlotte Christiane geb. Gräfin von Brockdorff, geb. 29.12.1843 Gut Kletkamp b. Lütjenburg, gest. 10.12.1923 Annettenhöh b. Schleswig; Tochter d. Hinrich Christian *Friedrich* Graf von Brockdorff, geb. 17.12.1808 Kletkamp, gest. 13.3.1880 ebd., Fideikommißherr auf Kletkamp, Mitglied d. preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit, u. d. Charlotte Caroline Cäcilie geb. Freiin Grote, geb. 21.12.1810 auf Wedesbüttel b. Braunschweig, gest. 23.12.1871 Berlin.

Unverheiratet.

Zwillingsbruder: Ernst Graf zu Rantzau, geb. 29.5.1869 Schleswig, gest. 27.11.1930 Annettenhöh, Geheimer Regierungsrat, kgl. preußischer Kammerherr.

B.-R. wurde als Ulrich Graf zu Rantzau geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wuchs er mit seinen Geschwistern auf dem Familiensitz der Brockdorffs auf Kletkamp auf. Sein Pate und Großonkel mütterlicherseits, der ehemalige dänische Diplomat Ulrich Ludwig Hans v. Brockdorff (1806/1875), adoptierte ihn 1873 und stiftete ihm ein das Herrenhaus Annettenhöh bei Schleswig umfassendes Fideikommiß, das, durch Außerordentliche Kaiserliche Order vom 19. 8. 1891 bestätigt, zu der Namensvereinigung Brockdorff-Rantzau führte.

Nach einer ersten Erziehung durch Hauslehrer besuchte B.-R. nach dem Tod des Großvaters und dem dadurch bedingten Umzug der Familie nach Eutin seit 1880 das dortige Großherzogliche Gymnasium (heutige Johann-Heinrich-Voß-Schule), wo er 1888 das Abitur ablegte. Die aus dem Fideikommiß des Großonkels resultierenden finanziellen Mittel schufen – anders als für seine Brüder – eine weitgehende finanzielle Unabhängigkeit, die eine wichtige Voraussetzung für die von ihm angestrebte Karriere im für Attachés damals noch unbesoldeten Auswärtigen Dienst war. Dem Jurastudium, das er zum WS 1888/89 in Neuchâtel begann, im SS 1889 in Freiburg (Breisgau), seit dem WS 1889/90 in Berlin fortsetzte und dort im April 1891 mit dem Referendarexamen beendete, schloß er im selben Jahr in Leipzig eine Promotion zum Doktor beider Rechte mit einem kirchenrechtlichen Thema „Über das Compatronatsrecht und die Stellung des Compatronaten nach katholischem und protestantischem Kirchenrecht“ an. Den für die Aufnahme in den Auswärtigen Dienst obligatorischen Militärdienst absolvierte B.-R. unmittelbar danach in dem prestigeträchtigen I. Preußischen Garderegiment zu Fuß in Potsdam bzw. seit 1892 bis zu seinem Ausscheiden im September 1893 als Sekonde-Lieutenant im Füsilier-Regiment Nr. 86 in Flensburg. Ende Januar 1894 nahm B.-R. am Amtsgericht Eckernförde den Referendardienst auf, der ihm zur zeitlichen Überbrückung bis zum Eintritt in den Auswärtigen Dienst, für den er sich im April desselben Jahres bewarb, diente. Im Juni wurde er als Attaché in den Auswärtigen Dienst einberufen. Seit 1894 als Attaché an der Gesandtschaft in Brüssel, setzte er seine Karriere nach einer kurzen Ausbildung in der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes im Anschluß an die diplomatische Prüfung im Jahre 1897 als Legationssekretär an der Botschaft in St. Petersburg fort. Danach war er – unterbrochen durch eine Abordnung als 1. Sekretär an die Gesandtschaft Den Haag 1905/1906 – als Légationsbzw. Botschaftsrat in Wien (1902-1909) sowie als Generalkonsul in Budapest (1909-1912), also auf für die kaiserliche Außenpolitik wichtigen Auslandsposten, und wurde 1912 zum Gesandten in Kopenhagen ernannt.

B.-R.s Ausbildung im Auswärtigen Dienst fand zu einer Zeit statt, die durch den Übergang von der Bismarckschen Außenpolitik hin zur Wilhelminischen Weltpolitik gekennzeichnet war. Dem mit dem persönlichen Regiment Wilhelms II. eingetretenen Wandel in der außenpolitischen Ausrichtung, insbesondere einer verpflichtenden Bündnispolitik, stand B.-R. kritisch gegenüber, was ihn innerhalb des kaiserlichen diplomatischen Corps durchaus als Außenseiter charakterisierte. Sein direktes Eingreifen in die deutsche Kriegsziel- und Friedenspolitik während seiner Tätigkeit als Gesandter in Kopenhagen erwies sich ebenso als unkonventionell wie sein persönlicher Einsatz für die Bewahrung der dänischen Neutralität während des Ersten Weltkrieges und seine kritische Einstellung zur preußischen Minderheitenpolitik in Nordschleswig. Ihm stellte er eine Konzeption gegenüber, die die Eingliederung von Minderheiten mittels der Förderung wirtschaftlicher Beziehungen sowie der kulturellen Durchdringung auf der Basis einer beide Seiten befriedigenden Verständigungspolitik vorsah – nicht ohne jedoch stets den deutschen Vormachtsanspruch zu betonen. Liberale Grundsätze wie etwa die Anwendung des Freihandelsprinzips wurden von ihm dabei als wirksames Mittel der politischen Einflußnahme betrachtet, was wiederum in seiner Vorstellung eines von Deutschland bestimmten, die skandinavischen Staaten mit einbeziehenden mitteleuropäischen Wirtschaftsgroßraumes sowie in seinen Bemühungen um die Realisierung des Fehmarn-Projektes als Vorgänger der 1963 realisierten „Vogelfluglinie“ Ausdruck fand.

Kopenhagen erhielt insbesondere während des Ersten Weltkrieges aufgrund der zahlreichen verwandtschaftlichen Beziehungen des dänischen Hofes zu europäischen Königshäusern sowohl als Horchposten als auch als Vermittler zwischen den einzelnen Krieg führenden Nationen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die deutsche Kriegspolitik. B.-R. wußte diese Tatsache zu nutzen. Seit 1914 exponierte er sich vor allem im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um die Aufrechterhaltung der dänischen Neutralität, wobei sowohl sein besonders vertrauensvolles Verhältnis zum dänischen Außenminister Erik Scavenius als auch die Einbindung der dänischen Gewerkschaften und der regierungsfreundlichen Sozialdemokraten in sein wirtschaftliches wie kriegszielpolitisches Kalkül Eingang fanden. England betrachtete B.-R. als den primären Konkurrenten auf dem Weltmarkt und daher nicht zuletzt auch als Deutschlands Hauptkriegsgegner. Seine offen geäußerte Kritik an der deutschen gegenüber Dänemark ausgeübten Wirtschafts- und Militärpolitik, vor allem aber an der Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges (Januar 1917), der die dänische Handelsschifffahrt nach Großbritannien bedrohte, ließen ihn in Berlin zeitweise als Defätisten erscheinen. Seine friedenspolitischen Aktivitäten, deren Anfänge bereits auf den September 1914 zurückzuverfolgen sind, waren gekennzeichnet durch seine Anpassungsfähigkeit und Flexibilität im Umgang mit Methoden und unterschiedlichen Partnern, aber auch durch seine unkonventionelle, den Vorstellungen konservativer Diplomatie teilweise widersprechende Vorgehensweise. Nur so sind z.B. seine herausragende Bedeutung als Mittler und Förderer der deutschen Strategie zur Begünstigung der Revolution im zaristischen Rußland, die letztlich in einem Separatfrieden mit Rußland gipfelte, zu verstehen. Dabei stand B.-R. durchaus auch annexionistischen, das geschwächte russische Reich betreffenden Kriegszielplänen offen gegenüber. Seine Fühlungen mit dem russischen Revolutionär Alexander „Parvus“ Helphand führten u. a. dazu, daß mit Unterstützung der deutschen Obersten Heeresleitung Wladimir Iljitsch Lenin nach der Februarrevolution 1917 von der Schweiz aus in einem plombierten Eisenbahnwaggon über Schweden nach Petrograd (St. Petersburg) gelangte.

Bereits während des Krieges hatte B.-R. aufgrund seines politischen Einflusses und guter Kontakte mehrfach als Kandidat für den Posten des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes zur Debatte gestanden. Diese Tatsache sowie seine bereits zu Kriegszeiten konzipierte Vorstellung von der Notwendigkeit einer Demokratisierung der politischen Verhältnisse in Deutschland und die aus seiner Kopenhagener Zeit herrührenden Kontakte zu führenden deutschen Sozialdemokraten hatten zur Folge, daß ihm – vornehmlich auf Initiative Philipp Scheidemanns und Friedrich Eberts – im Dezember 1918 der Posten des Staatssekretärs für Auswärtige Angelegenheiten von dem nach der Novemberrevolution regierenden Rat der Volksbeauftragten angetragen wurde. B.-R. verfolgte als letzter kaiserlicher Staatssekretär sowie seit Februar 1919 als erster republikanischer Außenminister und Leiter der deutschen Friedensdelegation in

Versailles eine sich den verändernden Gegebenheiten anpassende, grundsätzlich aber persönlichen Maximen und politischen Vorstellungen folgende Außenpolitik. Aufgrund der Erfahrungen aus dem während des Krieges gebildeten nationalen und politischen „Verteidigungskonsens“, der die politischen Parteien einte, und dank seiner engen Kontakte zur deutschen und skandinavischen Sozialdemokratie hatte B.-R. die Bedeutung der Beteiligung des Volkes und der „organisierten Sozialisten“ an der politischen Entscheidungsfindung erkannt. Daher galt er seitens der deutschen Mehrheitssozialdemokraten nach Kriegsende als adäquater außenpolitischer Fachmann und wurde – obwohl nie Mitglied der Partei – selbst in weiten Kreisen der linksliberalen DDP-Politiker als einer ihrer Ressortminister betrachtet. Als Realpolitiker und sog. Vernunftrepublikaner sprach er sich für Zugeständnisse an das neue demokratische System aus. Sein umfassendes Programm beschränkte sich jedoch nicht nur auf außenpolitische Aspekte, sondern er fühlte sich ebenso berufen, ein gesamtpolitisches Konzept vorzulegen, das beispielsweise auch eine internationale Regelung der sozialen Frage vorsah. Dabei fungierte der politische Wandel des Regierungssystems für ihn auch im Sinne einer außenpolitischen Opportunitätsstrategie, wonach Deutschland auch nach dem Kriegsverlust seinen Anspruch auf Integration als gleichberechtigtes Mitglied in der Völkergemeinschaft der Nachkriegszeit rechtfertigen konnte. Durch die politische Umstrukturierung des Reiches sah er die politische Forderung der Alliierten nach Demokratisierung des Reiches erfüllt und richtete daher seine Erwartungen auf Friedensbedingungen, die den Erhalt der Großmachtstellung, die wirtschaftliche Kraft und das Selbstbestimmungsrecht Deutschlands berücksichtigen sollten. Seine außen- und friedenspolitische Konzeption wies daher neben liberalen und progressiven, den 14 Punkten Woodrow Wilsons entsprechenden Zügen, wie etwa der Betonung der allgemeinen Entmilitarisierung sowie des Völkerbundgedankens, ebenso traditionelle großmachtpolitische Merkmale auf.

Insbesondere seine am Tag der Übergabe der alliierten Friedensbedingungen in Versailles am 7.5.1919 gehaltene markante Rede, in der er offensiv einen für Deutschland annehmbaren Rechtsfrieden forderte und eine alleinige Kriegsschuld des Reiches kategorisch ablehnte, wurde angesichts der ohnehin nach dem Kriege emotionalisierten internationalen Stimmung im Ausland als deutliche Provokation verstanden. Als Reaktion auf die Rede des französischen Außenministers Georges Clemenceau warf er den Alliierten vor, durch ihre Blockade das deutsche Volk selbst nach seiner Niederlage und seiner politischen Umstrukturierung einem verlängerten Kriegszustand auszusetzen und entgegen ihrer selbst postulierten außenpolitischen Ideale weiterhin eine imperialistische Machtpolitik gegen Deutschland zu betreiben. Eine derartig provokative Rede aus dem Munde eines ehemaligen kaiserlichen Diplomaten stieß zwangsläufig im Ausland auf Ablehnung. Insbesondere die Tatsache, daß der deutsche Delegationsleiter seine Rede ostentativ und entgegen diplomatischen Gepflogenheiten im Sitzen hielt, um seine persönliche Ablehnung eines Deutschland entgegengebrachten Angeklagtenstatus zum Ausdruck zu bringen, prägte sich den Zeitgenossen ein. Gefördert durch politisch motivierte nachträgliche Ausschmückungen der Ereignisse im Versailler Spiegelsaal – etwa durch die Verbreitung der Legende von den vermeintlich ostentativ abgelegten schwarzen Handschuhen des Grafen auf dem weißen Papierstapel der Friedensbedingungen – wurde sein Auftreten in Versailles zum Maßstab, an dem B.-R. zum Teil bis heute gemessen wird.

Die darauf folgende politische Strategie des Außenministers und Delegationsleiters war darauf ausgerichtet, eine intransigente, die Schuldfrage und die nationale Würde betonende sowie propagandistisch untermauerte Verhandlungspolitik mit den alliierten Unterhändlern zu betreiben, bei der er auch nicht davor zurückschreckte, ohne Kenntnis und Zustimmung der Berliner Regierungsspitze zu handeln. Angesichts der schließlich nach heftigen Debatten sowohl von der Mehrheit des Reichstags als auch der Heeresleitung geforderten Annahme des Friedensvertrages traf B.-R. unmittelbar darauf ostentativ und enttäuscht die Entscheidung zum Rücktritt aus seinem Amt. Dieser erfolgte dann zusammen mit dem Rücktritt des gesamten Kabinetts Scheidemann am 21. 6. 1918. Als Aristokrat und Repräsentant einer gesellschaftlichen Elite war er ungeachtet seiner demokratischen Zugeständnisse den Ideen des autokratischen Systems und einem elitären Führungsmythos verhaftet, was nicht zuletzt in seiner Unkenntnis und mangelnden Akzeptanz parlamentarischer Gegebenheiten begründet lag. Mit seiner starren

Ablehnung des Versailler Vertrages vom 28.6.1918 gehörte er schließlich zu denjenigen Politikern, die zur Selbstpreisgabe der jungen Demokratie beitrugen. Ihre gegen das Vertragswerk gerichtete Haltung wurde von der Öffentlichkeit unreflektiert übernommen und trug darüber hinaus zur Förderung eines übersteigerten Nationalismus sowie zur Ablehnung der Weimarer Republik und einem zunehmenden aggressiven revisionistischen Denken in der deutschen Bevölkerung bei. Für B.-R. selbst wurde der Versailler Friedensvertrag nicht nur zu einem „Schmachfrieden“ für das Deutsche Reich, er entbehrte für ihn auch jeglicher realistischer Erfüllungsmöglichkeit, was ihn zugleich zu einem vehementen Kritiker der so genannten deutschen „Erfüllungspolitik“ der frühen zwanziger Jahre machte. Mit besonderem Interesse verfolgte er während der Zeit seiner politischen Abstinenz, die er weitgehend auf Annettenhöf verbrachte, die sich zeitgleich anbahnenden deutsch-russischen Beziehungen. Zugleich nutzte er diese Phase dazu, eine Rechtfertigungsschrift über seine politische Konzeption als Außenminister und Leiter der deutschen Friedensdelegation zu verfassen. Die ihm verbliebenen Kontakte dienten ihm währenddessen dazu, sich mit seinen Ideen zur deutschen Außen- bzw. Revisionspolitik weiterhin Gehör zu verschaffen.

Als im April 1922 mit dem Vertrag von Rapallo die bilateralen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland wieder aufgenommen wurden, wurde B.-R. als bevorzugter Kandidat des Reichspräsidenten Friedrich Ebert der erste deutsche Botschafter in der Sowjetunion. In der Folgezeit erwies er sich als einer der vehementesten Verfechter der deutschen Ostorientierung und trug wesentlich zum Abschluß des Berliner Vertrages vom 24. 4. 1926 bei. Die von ihm aktiv geförderten deutsch-russischen Beziehungen sollten als politisches Gegengewicht zur primär westlich orientierten Revisionspolitik des Außenministers Gustav Stresemann fungieren. Deutschlands auch nach dem Kriege verbliebene wirtschaftliche Kraft und sein technisches Know-how sollten dafür die Voraussetzungen stellen. Ähnlich, wie er es bereits während seiner Gesandtentätigkeit in Dänemark konzipiert hatte, sollte nun auch gegenüber dem bis dahin international und politisch isolierten, auf wirtschaftliche Kontakte angewiesenen Rußland eine Politik der ökonomischen und damit verbundenen politischen Durchdringung wirksam werden. Die Maxime seiner Politik blieb dabei stets die bismarcksche bündnisfreie Außenpolitik der „freien Hand“, weshalb er sich auch als Gegner eines Militärbündnisses mit Sowjetrußland erwies. Wichtigstes politisches Ziel blieb für ihn neben der Revision des Versailler Vertrages stets der Erhalt bzw. die Wiedererlangung der für ihn aufgrund der geopolitischen Mittellage herrührenden deutschen Großmacht- und Hegemonialstellung auf dem europäischen Kontinent.

Seine von ihm als „Mission“ betrachtete Botschaftertätigkeit, die wie bereits in Kopenhagen ebenfalls auf enge persönliche Kontakte zu Regierungsmitgliedern, im Speziellen zu dem sowjetischen Volkskommissar für Auswärtiges Georgi Wassiljewitsch Tschitscherin, baute, wurde im Laufe der Zeit jedoch zunehmend durch politische Konflikte und die primär westlich orientierte Revisionspolitik Stresemanns – wie er es verstand – unterminiert. B.-R. starb im aktiven Dienst während eines Heimaturlaubs in Berlin, nachdem sich sein Gesundheitszustand infolge der permanenten Arbeitsüberlastung zunehmend verschlechtert hatte. Er starb in der persönlichen Überzeugung, daß seine politische Konzeption bereits in Versailles gescheitert sei. Bis heute wird die Beurteilung seiner Politik hauptsächlich durch seine Rolle als Außenminister und Leiter der deutschen Friedensdelegation in Versailles bestimmt. Nichtsdestoweniger bleibt darüber hinaus sein Anteil an der Effektivität der Revisionspolitik Stresemanns, der dank seines Einsatzes in Moskau auf der Basis von stabilen deutsch-russischen Beziehungen handeln konnte, unbestreitbar. Als „Wanderer zwischen zwei Welten“ bezeichnete ihn Stresemann in seiner Gedenkrede anläßlich des Todes des Grafen und beschrieb damit einen Staatsmann, der zugleich als Repräsentant einer konservativen politischen Elite, aber auch als Vertreter einer Politik, die sich den sich verändernden Gegebenheiten anpaßte, hervorgetreten war. – Ritterkreuz d. Leopoldsordens (Belgien), 1895. – Komturkreuz 2. Kl. d. hessischen Verdienstordens, 1901. – Annenorden 2. Kl. in Brillanten (Rußland), 1902. – Offizierskreuz d. Albrechtsordens (Sachsen), 1905. – Eisernes Kreuz 2. Klasse, 1905. – Komturkreuz d. oldenburgischen Hausu. Verdienstordens, 1905. – Komturkreuz d. hessischen Verdienstordens, 1908. – Großkreuz d. Franz-Joseph-Ordens (Österreich), 1909. – Komturkreuz d. fürstlichen Hohenzollern-Hausordens, 1910. – Roter Adlerorden 3. Kl. (Preußen), 1912. – Großkreuz d. Dannebrogordens,

1913. – Großkreuz d. Greifenordens (Mecklenburg-Schwerin), 1913. – Eisernes Kreuz 2. Kl. am weißen Band.

Quellen: Verz. b. Scheidemann (s.Lit.), S. 729-746.

Nachlaß: Politisches Arch. d. Auswärtigen Amtes, Berlin.

Werke: Über das Compatronatsrecht u. d. Stellung d. Compatronaten nach katholischem und protestantischem Kirchenrecht. Diss. Lpz. 1891, in: Arch. f. kath. Kirchenrecht 67 (1892), S. 209-235 – Deutschlands auswärtige Politik. Reden [...], gehalten am 14. Febr. bzw. am 10. April 1919 in Weimar vor d. verfassungsgebenden dt. Nationalverslg., hrsg. m. Genehmigung d. Auswärtigen Amtes, Bln. 1919. – Dok. u. Gedanken um Versailles, Bln.-Charlottenburg 1920 (2. Aufl. 1922, 3. Aufl. 1925).

Literatur: NDB, 2, S. 620 f. – E. Stern-Rubarth, Graf B.-R. Wanderer zw. zwei Welten, Bln. 1929; 2. Aufl. Herford u. Bonn 1968. – U. Graf zu Rantzau, Gedanken u. Erinnerungen an meinen Onkel B.-R., in: BSSt 14 (1969), S. 15-20. – U. Wengst, Graf B.-R. u. d. außenpolitischen Anfänge d. Weimarer Republik, Ffm. u. Bern 1973. – L. Haupts, U. Graf v. B.-R. Diplomat u. Minister in Kaiserreich u. Republik, Göttingen 1984. – Chr. Scheidemann, U. Graf B.-R. (1869-1928). Eine politische Biogr., Ffm. usw. 1998 (Europäische Hochschulschr. III/788); m. Verz. weiterer Lit., S. 746-770. – Biogr. Hdb. d. dt. Auswärtigen Dienstes 1871-1945,1, bearb. v. J. Hürter u. a., Paderborn usw. 2000, S. 291 f. – J. D. Jørgensen, Agenten, gesandten og Georg Brandes, in: Umisteligt. Festskrift til Erland Kolding Nielsen, red. v. J. T. Lauridsen/O. Olsen, Kop. 2007, S. 335-358, bes. 343-356. – Ders., „Der Gentlemanerpresser“ – eller spindoktor i utide. Louis v. Kohl, in: Over strengen. – Under besættelsen, hrsg. v. J. T. Lauridsen, [Kop.] 2007, S. 451-502, bes. 457, 467, 488-493.

Porträts: Gemälde v. M. Liebermann, 1919 (Familienbesitz, 1962 Annettenhöh), Abb.: Stern-Rubarth (s. Lit.), S. 3; Klatt (s. u.), S. 27. – Gemälde (Brustbild nach links) v. M. Slevogt, 1923 (Familienbesitz), Abb.: Rantzau (s. Lit.), S. 19. – Gemälde (Brustbild nach links) v. dems., 1927 (Max Slevogt-Galerie, Edenkoben), Abb.: s. Taf. 8, S. 297. – Gemälde (Kinderbild zus. m. Zwillingbruder) in Familienbesitz, Abb.: H. Klatt: Die Brockdorffs in d. Stadt Schleswig u. auf Annettenhöh, in: BSSt 7 (1962), S. 3-34, bes. 17. – Litho nach Zeichnung v. G. Grosz, um 1920, in: Das Gesicht d. herrschenden Klasse. 55 politische Zeichnungen, Bln. 1921, Abb.: George Grosz. Leben u. Werk, hrsg. v. U. M. Schneede, Stgt. 1975, S. 74; auch b. Haupts (s. Lit.), Titelbl. – Zeichnung v. F. Wolff (1962 Annettenhöh), Abb.: Klatt (s. o.), S. 25. – Litho v. E. Stumpp, 1927 (SHLM), Abb.: Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schloß Gottorf. Berichte 1984-1985, Schleswig 1986, S. 61. – Foto, 1903 (Richard-Wagner-Mus. m. Nationalarch. d. Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, Nachlaß Houston Stewart Chamberlain), Abb.: Scheidemann (s. Lit.), S. 96. – Zahlreiche Fotos (Auswärtiges Amt, Bln.; Repro im Politischen Arch. d. Auswärtigen Amtes, Historische Bildslg.), darunter: Halbfigur, 1918, Abb.: ebd., S. 333; Gruppenbild, 1928, Abb.: ebd., S. 725. – Foto (Gruppenbild), 1919 (Deutsches Histor. Mus., Bln.). – Foto in: Arbeiter-Illustrierte-Ztg. 1926, Nr. 8, S. 2 (Repro ebd.). – Foto (Brustbild nach links) v. Bind[...] (Politisches Arch. d. Auswärtigen Amtes), Abb.: Stern-Rubarth 1968 (s. Lit.), vor d. Titelbl. – Foto (en face) b. Haupts (s. Lit.), Einband. – Foto (en face, rund, Altersbildnis) b. dems., vor S. 65.

Christiane Scheidemann
Band 13, 2011

BROCKHAUS, *Paul* Wilhelm Gerhard, geb. 3.2.1879 Godesberg a. Rh., gest. 2.6.1965 Lübeck; ev. – Pädagoge, Schriftsteller.

B. stammt aus einer westfälischen Familie, aus der Ratsherren und Theologen, später Tuchmacher und Unternehmer hervorgegangen sind; über einen gemeinsamen Vorfahren im 17. Jh. ist sie mit der Leipziger Verlegerfamilie verwandt.

Eltern: Karl Brockhaus, geb. 18.1.1851 Elberfeld, gest. 9.2.1918 Bad Godesberg, Mediziner (Geh. Sanitätsrat), Sohn d. Carl Friedrich Wilhelm Brockhaus, gest. 1899, Lehrer, Schriftsteller u. Verleger in Elberfeld; Maria geb. Keller, geb. 28.7.1856, gest. 26.1.1915 Bad Godesberg.

Ehefrau: Magdalene Haukohl, geb. 1.3.1890 Lübeck, gest. 26.9.1979 ebd.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

Nach dem Besuch des Evangelischen Pädagogiums in Bad Godesberg und des Kgl. Gymnasiums in Bonn widmete sich B. seit 1898 in Tübingen, wo er Angehöriger der Burschenschaft Derendingia war, sowie in Bonn dem Studium der ev. Theologie; er beendete es dort mit dem 1. theologischen Examen und besuchte für die praktische Ausbildung das Kgl. Predigerseminar in Soest in Westfalen. Die theologische Abschlußprüfung legte er 1904 in Koblenz ab, ging dann jedoch in den Höheren Schuldienst über: von 1904 bis 1911 war er Lehrer an der Deutschen Schule in Brüssel und legte von dort aus 1906 in Bonn auch das philologische Staatsexamen ab. Diese Zeit in Brüssel war für die Entfaltung seiner Interessen – so für die Pflege der kulturellen Beziehungen Lübecks zu Flandern – von prägendem Einfluß.

Durch den als fortschrittlicher Pädagoge bekannten Dr. Sebald Schwarz, den Direktor der damaligen Realschule zum Dom und späteren Landesschulrat, wurde B. im Jahr 1911 als Oberlehrer nach Lübeck berufen; er erwarb dort sogleich das lübeckische Staatsbürgerrecht und wurde 1918 zum Professor ernannt. Im Kulturleben Lübecks nahm er bald eine einflußreiche Stellung ein. Bedeutsam für seine außerschulische Betätigung wurde seine Mitgliedschaft in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ von 1789, der „Gemeinnützigen“. B. wollte an der Überwindung von Klassengegensätzen mitarbeiten, Kunst und Kultur zu einem Anliegen aller Schichten des Volkes machen und dazu beitragen, die Lübecker Bevölkerung zu einem echten Gemeinschaftsleben zu führen. In einer religiös fundierten, volkstümlichen

Kunstpflge, wie sie sich in der Musik, besonders im Chorgesang, im Laienspiel und im Volkstanz äußert, sah er einen unpolitischen Boden für seine Zielsetzung.

Bedeutsam wurde der „Lübecker Heimatkalender“, den B. sogleich nach dem Ersten Weltkrieg herausbrachte, gleichsam als Organ der von ihm gegründeten „Vereinigung für volkstümliche Kunst.“ Er verstand es, kunstverständige und künstlerische Mitarbeiter für die Veröffentlichung zu gewinnen, die dann zum periodischen „Lübecker Jahrbuch“ wurde und seit 1927 alljährlich – mit kriegsbedingten Unterbrechungen – als „Der Wagen. Ein lübeckisches Jahrbuch“ erscheint. Im Jahr 1923 übernahm B. auch die Redaktion der „Lübeckischen Blätter“; die Zeitschrift, die als Sprachrohr und demokratisches Diskussionsforum der „Gemeinnützigen“ seit je nachhaltigen Einfluß auf das Kulturleben besaß, gewann unter B.s Leitung gesteigerte Aktualität.

In die erste Nachkriegszeit fiel auch die Gründung des niederdeutschen Krippenspiels, das B. 1920 mit Schülern in der Ägidienkirche aufführte und das seither in Lübeck zum Weihnachtsfest gehört. Bei der 700-Jahr-Feier der Reichsfreiheit Lübecks im Jahr 1926 bekleidete B. wichtige Ämter. Er wirkte bei der Einrichtung der Freilichtbühne mit, betätigte sich in der Deutschen Bühnengemeinde, der Deutschen Jugendbühne und im Bundesvorstand des Bühnenvolksbundes und nahm an den niederdeutsch-flämischen Kulturtagen des Jahres 1927 Anteil. Der Nationalsozialismus zog den Idealisten B. in seinen Sog. Er erwartete eine neue Zeit kulturellen Aufstiegs, versuchte, die eigenen Ziele mit den neuen politischen Gegebenheiten in Einklang zu bringen, und bemühte sich weiterhin um Verwirklichung seiner kulturellen Vorstellungen, besonders im Bereich der volkstümlichen Kunst. Mehrere Jahre lang war er Kirchenvorsteher der Domgemeinde; er betätigte sich in dem von ihm mitgegründeten „Bund der Religionsfreunde“ und war Mitglied der Synode der Lübecker Landeskirche. Bis 1933 war er Vorsitzender der Deutschen Bühnengemeinde.

Über den Zusammenbruch 1945 hinaus blieb B. bis 1951 Schriftleiter der „Lübeckischen Blätter“; auch „Der Wagen“ konnte bald wieder – bis 1965 unter seiner Leitung – in regelmäßiger Folge zweijährlich erscheinen. Die „Gemeinnützige“, die ihn 1939 mit der silbernen, 1951 mit ihrer goldenen Denkmünze geehrt hatte, errichtete 1957 eine „Paul-Brockhaus-Stiftung“; in deren Zweck, das Kunsthandwerk in Lübeck zu fördern, lebt das Andenken an B.s jahrzehntelanges Bemühen fort.

Quellen: Personalakte B. im Amt für Schulwesen, Senat d. Hansestadt Lübeck.

Werke: Verz. in: Bibliogr. d. Werke v. P. B., Lübeck 1964 (SHLB). Weitere Veröff.: Von unsem Lübecker Heiligen, in: Lübecker Heimatkal. 1919, S. 36 – 38. – Die Volksbühne, ebd. 1921, S. 76 – 79. – Dokumente z. Entwicklung d. jungen Overbeck, in: Wa 1927, S. 19 – 29. – Über Gemeinnützigkeit, ebd. 1930, S. 7 – 10. – Die kulturellen Aufgaben Lübecks im neuen Reich, ebd. 1936, S. 27 – 29. – Friedrich Ernst Peters, ebd. 1941, S. 216 – 222. – Zur Gründung Lübecks im Jahre 1143, ebd. 1942/44, S. 9 f. – Kunsthandwerk u. Volkstum, ebd., S. 105 – 109. – Der Totentanz in d. Marienkirche, ebd. 1951, S. 53 – 62. – Carl Westphal 70 Jahre alt, in: SH 1951, S. 87 f. – Gedenkbl. f. Gustav Falke, in: Wa 1954, S. 92 – 94. – „Du seltsam schöne Stadt“. Ein Gedenkbl. f. Otto Anthes, ebd. 1956, S. 71 – 74. – Die Mär von Ceyx und Halkyone. Übs. aus d. Metamorphosen d. Ovid, ebd., S. 213 – 219. – Ferdinand Röse, Lübecks vergessener Philosoph, ebd. 1957, S. 73 – 77. – Verborgene Schätze, ebd. 1958, S. 75 – 86. – Der Carton zu Friedrich Overbecks „Einzug Christi in Jerusalem“, ebd. 1959, S. 72 – 74. – Hermann Claudius z. 80. Geburtstag, ebd., S. 132 f. – Ferdinand Röse, ebd. 1960, S. 79 – 82. – Ernst-Barlach-Gedenkstätte in Ratzeburg, ebd., S. 153 – 155. – Noch ein Wort über d. Lübecker Sängerkunst, ebd. 1962, S. 114 – 116. – Über Gemeinnützigkeit, ebd. 1965, S. 7 f. – Zahlreiche Einzelgedichte in Wa 1927 ff. – Lübecker Krippenspiel von Edgar Schacht, in een speelbor kórte Form brócht von P. B., ebd. 1970, S. 7-31.

Literatur: R. Saltzwedel, P. B., in: Wa 1967, S. 7 – 14. – Ders., Das lübeckische Jahrbuch „Der Wagen“, in: VB11977, S. 7 – Ders., Zum 100. Geburtstag v. Prof. P. B., in: LBl 1979, S. 32-35.

Porträts: Photo v. Krippgans, in: Wa 1966, S. 5. – Zeichnung v. Erich Klahn, in: Wa 1967, S. 7. – Gemälde v. Aereboe im Hause d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit.

Richard Carstensen
Band 6, 1982

BROKES, Heinrich, geb. 3.10.1567 Lübeck, gest. 19.12.1623 ebd.; ev. – Jurist, Politiker, Bürgermeister.

Eltern: Johann Brokes, geb. 1513 Plön, gest. 29. 3.1585 Lübeck, Kaufmann, Bürgermeister; Catharina geb. Köhnen, gest. 31. 5. 1597 Lübeck.

Ehefrau: Magdalena Lüneburg, gest. 21.4.1642 Lübeck; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Bernhard Lüneburg; verh. 7.5.1598 Lübeck.

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne, darunter: Bernhard (1602–1639), Ratsherr.

Bruder: Otto (1574–1652), Bürgermeister.

Urenkel: Heinrich B. (1706–1773), Prof. d. Rechtswissenschaften in Jena, Bürgermeister in Lübeck.

Die familiäre Herkunft und die Ausbildung B.' können als typisch für die Reichs- und Hansestadt Lübeck jener Zeit gelten. Nach dem Tod seines Großvaters Heinrich B. (1534), der in Plön das Amt eines Bürgermeisters bekleidet hatte, zog dessen Sohn Johann, der Vater B., nach Lübeck, durchlief eine kaufmännische Ausbildung und konnte aufgrund seines beruflichen Erfolges 1566 eines der teuersten Häuser Lübecks in der Mengstraße erwerben. Zwei Jahre zuvor war er in den Rat gewählt worden, 1573 wurde er Bürgermeister. Eingedenk des Defizits an Bildung – er bedauerte z. B. seine mangelnde Kenntnis der lateinischen Sprache – ließ er B., den er unter seinen vier Söhnen vorzog, eine gute Ausbildung angedeihen, zuerst auf einer deutschen Schule, dann durch angestellte Pädagogen, die zwar häufig wechselten, B. aber dennoch so förderten, daß er 1583 die oberste Klasse der Lateinschule Katharineum erreichte. Zugleich legte der Vater besonderen Wert darauf, daß B. ihm auch in allen kaufmännischen Bereichen zur Hand ging.

Nach dem Tod des Vaters entschied sich B. gegen eine kaufmännische Laufbahn und schloß sich 1586 dem Magister Joachim Dreyer, späterem Konrektor am Katharineum, an, der die Univ. Tübingen bezog. Nach dessen Rückkehr nach Lübeck wandte sich B. dem Rechtsstudium zu, das er bis 1590 in Marburg fortsetzte, wo er u. a. Hermann Vultejus und Regner Sixtinus hörte. Es folgten Reisen nach Köln, Straßburg, in die Schweiz und nach Italien. In Padua setzte er eine Zeitlang sein Rechtsstudium fort und wurde im September 1592 zum Prokurator der Deutschen Nation gewählt, d. h. zum Sprecher und Kassenverwalter der landsmannschaftlichen Organisation der deutschen Studenten. Daneben lernte er Italienisch und erwarb sich die Fertigkeiten eines Kavaliere in Musik, Tanzen und Fechten. Er besuchte Rom, Siena, Livorno und Neapel. 1593 schloß sich eine Reise nach Frankreich über Mailand, Genf, Lyon und Montpellier nach Paris an, auf der er sich auch im Französischen vervollkommnete. 1595 kam er schuldlos in Verdacht, Spion des Königs von Spanien zu sein. Anderthalb Jahre blieb er in Frankreich, in La Rochelle, Bordeaux und Bayonne, von wo er die Pyrenäen überschritt, um Spanien zu bereisen. In Madrid erreichte ihn ein Hilferuf seines älteren Bruders Hans, der in Spanien Handelsbeziehungen unterhielt und in Sevilla in Schwierigkeiten geraten war. 1596 schiffte er sich von Lissabon nach England ein und bereiste es gründlich. In der zweiten Hälfte des Jahres kehrte er nach Deutschland zurück und weilte für längere Zeit am Reichskammergericht in Speyer. Insgesamt brauchte B. zwölf Jahre für die sowohl akademische als auch diplomatisch-gesellschaftliche Ausbildung.

Eine Lebensstellung als Hofmeister mit Ratsbestallung an einem der Adelshöfe des Reiches, z. B. in Württemberg, schwebte ihm vor, als ihn der Tod der Mutter 1597 nach Lübeck zurückrief. Hier wäre er für die Aufgabe des hansischen Sekretärs prädestiniert gewesen – eine Möglichkeit, die ihm jedoch wegen Animositäten aufgrund seiner Heirat mit der Tochter des reichen Kaufmanns Bernhard Lüneburg verschlossen war. Er wurde in die Kaufleutekompanie, eine Vereinigung einflußreicher Bürger, aufgenommen, und als Mitglied eines Bürgerausschusses unter Leitung von Heinrich Reiser, mit dem er seit seiner Jugend befreundet war, wurde er in die 1599 entstandene Auseinandersetzung zwischen Rat und Bürgerschaft hineingezogen. Der Bürgerausschuß wandte sich gegen das autokratische Vorgehen des Rats, das sich außer in zahlreichen anderen Streitpunkten in der Form des nur auf den Rat und nicht auf die Stadt bezogenen Bürgereides manifestierte. Im Ergebnis erreichte die Opposition zu Anfang des 17. Jh. die gewünschte Formulierung des Eides und eine Teilhabe der Bürger an bestimmten, insbesondere dem sozialen Sektor zuzuordnenden Verwaltungsbereichen wie dem Heiligen-Geist-Hospital und dem St. Annen Armen- und Werkhaus. Um diese Zeit hatte B., der 1601 auch in den Rat gewählt worden war, schon eine ganze Reihe dienstlicher Reisen für die Reichs- und Hansestadt absolvieren müssen, so z. B. 1604 nach England zur Thronbesteigung Jakobs I. sowie zur Vertretung hansischer Interessen bei König Heinrich IV. von Frankreich in Paris und Erzherzog Albrecht in Brüssel. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt B. ausführlich den Verlauf dieser Reisen, unter denen auch die Entsendung an den Hof Philipps III. von Spanien nach Madrid 1606 hervorzuheben ist, wo es B. gelang, als Sprecher einer hansischen Gesandtschaft Handelserleichterungen, insbesondere eine Zollermäßigung, zu erreichen. Auf dem Rückweg über die Schweiz, Süddeutschland und Böhmen weilte er eine Zeitlang in Regensburg auf dem

Reichstag und in Prag beim Kaiser. Den beharrlichen Einsatz der diplomatischen Fähigkeiten B.' erforderten jedoch vor allem die Streitigkeiten der Hansestadt Braunschweig mit ihrem Landesfürsten Herzog Heinrich Julius. 1605 und 1615 kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Auf den Hilferuf Braunschweigs leisteten Lübeck, Lüneburg, Hamburg, Bremen und Magdeburg militärische Hilfe. Durch das feindliche Eingreifen des mit dem Herzog verschwägerten Königs Christian IV. von Dänemark wurde dann nicht nur eine Krise für den Ostseehandel Lübecks heraufbeschworen, sondern der Konflikt erhielt auch europäische Dimension. B. gelang es, die Generalstaaten der Niederlande 1613 zu einem Bündnis mit Lübeck zu veranlassen, dem nach und nach bis 1616 auch andere Hansestädte beitraten – einem Bündnis, das diese mit ihrem stärksten Handelskonkurrenten verband und auch wegen des reformierten Bekenntnisses der Niederländer nicht von allen gutgeheißen wurde. Es zeigte sich aber bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges der große Nutzen dieser hansisch-niederländischen Verbindung. 1618 änderte sich die Situation freilich, als Christian IV. nun wiederum versuchte, die Hansestädte in ein Bündnis gegen den Kaiser herüberzuziehen, das auch von den Niederlanden wegen des Konflikts mit der spanisch-habsburgischen Monarchie begünstigt wurde. Noch 1620 gelang B. ein Vergleich mit Herzog Christian von Lüneburg, einem Vetter des Braunschweiger Herzogs, der in die von Hamburg und Lübeck gemeinsam verwalteten Vierlande eingefallen war.

Zu den Erfolgen auf dem Gebiet der lübeckisch-hansischen Außenpolitik kamen zahlreiche innenpolitische Maßnahmen B.', der 1609 zum Bürgermeister gewählt worden war. 1611 konnte er den Rat vom günstigen Effekt einer Neuordnung des Bürgerrechts überzeugen. Rentner, Gelehrte, Kaufleute, Brauer, Schiffer und die Angehörigen der großen und kleinen Ämter, d. h. der Handwerkszünfte, hatten das volle Bürgergeld zu zahlen, Minderbemittelte jedoch konnten gegen Erlegung eines sehr viel geringeren Geldbetrags als sog. Einwohner auf die Stadt vereidigt werden und hatten dann zu ihrer Verteidigung bereitzustehen. Ein neuer Stadthauptmann wurde eingestellt, eine Musterung, auch der Bewaffnung, durchgeführt. Die Kleiderordnung von 1611 sollte dem zu großen Luxus steuern. B. ordnete die Kämmerei Verwaltung, steigerte die Erträge aus den lübischen Enklaven wie Ritzerau (1616) oder auch dem Städtchen Mölln und gewann die niederländischen Festungsbaumeister Jan van Rijswijk (1604) und später Jan van Valkenburgh (1613) für die Modernisierung der Lübecker Befestigungsanlagen, insbesondere auch der Travemünder Zitadelle. Er ordnete das Schulwesen (1618) und die Stipendienvergabe neu, setzte den Rektor Johannes Kirchmann für diese Reorganisationsaufgabe ein und gewann die hervorragenden Theologen Nicolaus Hunnius und Georg Stampelius als Lübecker Superintendenten. B. beschäftigte sich 1619 anscheinend auch mit Plänen zur Verbesserung des Alster-Beste-Kanals und hatte schon 1612 dem Rostocker Professor Eilhardus Lubinus den Auftrag gegeben, eine Landtafel von allen Gütern der Stadt anzufertigen. 1617 hatte er eine Neuordnung der Urkunden der Stadt in Angriff genommen und 1622 dem damaligen Ratssekretär einen juristisch gebildeten Helfer beigegeben. B. war bemüht um die Hebung des Tuchmachergewerbes und des Mühlenwesens. Er war Vorsteher an der Petrikirche, dem Dom, dem Johanniskloster und dem Heiligen-Geist-Hospital. Überdies beschäftigte er sich mit einer Fortsetzung der chronikalischen Nachrichten der Stadt und verfertigte kurze Aufzeichnungen zur Ergänzung seines Tagebuches (beides anscheinend verschollen).

B. verkörpert den Typ des weit- und sprachgewandten, juristisch gebildeten und hochdeutsch schreibenden bürgerlichen Diplomaten seiner Zeit. Er verhandelte mit den Fürsten der damaligen Mächte in Europa, erkannte weitblickend die jeweilige politische Konstellation und konnte sie für die Hansestadt am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges nutzbar machen. In dieser Zeit des Bedeutungsschwundes hansischer Politik konnte B. dem Städtebund, sei es in Spanien für den Handel, sei es auf dem Gebiet der Politik mit den Generalstaaten, die ihm verbliebene Stellung vorläufig sichern. Innenpolitisch stellte er die Weichen für den Anschluß der Reichs- und Hansestadt Lübeck an die allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsentwicklung, indem er u. a. das Finanz- und das Militärwesen neu ordnete und an der Festigung bürgerchaftlichen Einflusses mitwirkte.

Quellen: Aus d. Tagebuche d. Lübeckischen Bürgermeisters Henrich B., hrsg. v. C. W. Pauli, in: ZLGA 1 (1860), S. 79–92, 173–183, 281–347; ebd. 2 (1867), S. 1–37, 254–296, 367–465 (Hs. d. Stadtbibl. Lübeck, verschollen). Chr. Ziegra, Nicolaus Wilkens ... Nachricht

v. d. in d. Jahren 1606 u. 1607 an d. König v. Spanien abgeordneten Gesandtschaft d. Hansestädte nebst Vergleichung d. Hansischen Privilegien in Castilien, Portugal u. Andalusien auch vollständigen Tagebuche d. Lübeckischen Rats Herrn u. Hansischen Abgeordneten H. B. wie auch dessen u. seiner Collegen Lebensläufe, Hbg. 1774. AHL: Altes Senatsarch., Interna, Rat u. Bürgerschaft 13,17, 29-31; ebd. Ratstand 24; ebd. Legationes 2/13. Altes Senatsarch., Externa, Dt. Territorien 3338; H. Brokes, De praeclaris Henrici Brokes consulis in Gymnasium Lubecense meritis, Lübeck o. J.

Literatur: ADB, 3, S. 346–349. NDB, 2, S. 622. BuKHL 1 / 1, S. 79–82. v. Seelen, 1, S. 130 f. Fehling Nr. 722. J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. kaiserl. u. d. Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck, 2, Lübeck 1784, S. 257–291. W. Heinsohn, Das Eindringen d. neuhochdt. Schriftsprache in Lübeck während des 16. und 17. Jh., Lübeck 1933, S. 98 f., 128–130. A. v. Brandt, Neun Bürgermeister. Persönlichkeiten u. Epochen, in: ders., Geist u. Politik in d. Lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, S. 69–82, bes. 75 f. J. Asch, Rat u. Bürgerschaft in Lübeck 1598–1669, Lübeck 1961, S. 61–64 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 17). K. K. Weber, Johan van Valkenburgh. Das Wirken d. niederländischen Festungsbaumeisters in Deutschland 1609–1625, Köln u. Wien 1995, S. 68–74. Ders., Die Generalstaaten u. d. Braunschweiger Konflikt zu Beginn d. 17. Jh., in: Braunschweiger Jb. f. Landesgesch. 80 (1999), S. 73–99. Lübeckische Gesch., hrsg. v. A. Graßmann, 3. Aufl. Lübeck 1997, bes. S. 440–448.

Porträt: Gemälde (Lübeck, Rathaus), Abb.: Asch (s. Lit), Abb. 2, gegenüber von S. 65.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

BROMME, Paul Franz Rudolf, geb. 24.12.1906 Ronneburg Kr. Gera, gest. 2.2.1975 Lübeck; ev. – Journalist, Politiker.

Eltern: William Bromme, geb. 15. 7. 1873; Emma Lina geb. Klügel.

Ehefrau: Hedwig (*Hedy*) Anni Beutner, geb. 25.10.1909 Lübeck, gest. 18.3.1961 ebd.; verh. 14. 4. 1945 Örebro (Schweden).

Keine Kinder.

B. besuchte die Oberrealschule zum Dom in Lübeck bis zum Abitur 1927 und studierte dann Volkswirtschaft und Rechtswissenschaften an der Univ. Hamburg. Seit 1926 Mitglied der SPD, arbeitete er schon während des Studiums für die Parteizeitung „Lübecker Volksbote“ unter dem Chefredakteur Julius Leber vorwiegend als Gerichtsberichterstatler. Nachdem er 1931 die erste juristische Staatsprüfung nicht bestanden hatte, setzte er das Studium als Gasthörer fort, konnte es aber bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht mehr abschließen. B. leitete eine Widerstandsgruppe in Lübeck, mußte aber schon im März 1933 in Hamburg untertauchen. Im Mai 1933 ging er ins Exil, zunächst nach Prag, 1934 über Polen und Danzig nach Kopenhagen und 1935 nach Stockholm. Seinen Lebensunterhalt bestritt er, unterstützt von politischen Hilfskomitees, mit Sprachunterricht. B. gehörte dem linken Flügel der „SoPaDe“ an, wie sich die SPD im Exil nannte, und war Vertrauensmann der zur „SoPaDe“ gehörenden Gruppe der Revolutionären Sozialisten (RS). Er ließ illegale Druckschriften von deutschen und schwedischen Seeleuten nach Deutschland schmuggeln, agitierte für die Volksfront und beteiligte sich an verschiedenen Sammlungsversuchen antifaschistischer Emigranten. Nach vorübergehender Verhaftung wegen Spionageverdachts ging er 1938 nach Oslo, wo er Vorsitzender der Landesgruppe deutscher Sozialdemokraten war und als freier Mitarbeiter für eine norwegische Zeitung und für die in Paris erscheinende „Zukunft“ arbeitete. Nach der Besetzung Norwegens 1940 floh er zurück nach Schweden, war drei Monate im Lager Loka Brunn interniert, lebte dann auf einem Bauernhof bei Sala und schließlich seit August 1941 in Örebro. Dort war er außenpolitischer Mitarbeiter der sozialdemokratischen Tageszeitung „Örebro Kuriren“, für die er unter dem Decknamen Paul Grant schrieb.

1946 nahm B. wieder Kontakt zur Lübecker SPD auf und trat im Oktober dieses Jahres in die Partei ein. Obwohl er die deutsche Staatsbürgerschaft, die ihm 1938 aberkannt worden war, noch nicht wiedererlangt hatte und nach wie vor als Staatenloser in Schweden lebte, wurde er im Januar 1947 zum Leiter des neu eingerichteten Presseamtes der Hansestadt Lübeck ernannt. Seine amtliche Tätigkeit beschränkte sich allerdings auf die Organisation einer Delegationsreise nach Dänemark und Schweden, die der Anbahnung wirtschaftlicher Kontakte dienen sollte. B. mußte vorläufig in Schweden bleiben und setzte seine journalistische Tätigkeit für „Örebro Kuriren“ fort; seine Ehefrau war zu dieser Zeit noch bei „Kungliga Systembolaget“ in Örebro fest angestellt. Nachdem der Lübecker Senat das Presseamt mit dem neu errichteten Außenhandelskontor zusammengelegt und einen neuen Leiter eingesetzt hatte, erklärte B. das Dienstverhältnis im November 1947 für beendet.

Im Mai 1948 wurde B. von der Lübecker SPD in Abwesenheit zum Kreisvorsitzenden und im selben Jahr auch in die Bürgerschaft gewählt. Er betrieb von Schweden aus seine Wiedereinbürgerung, konnte aber erst im Frühjahr 1949, nachdem er Chefredakteur der Parteizeitung „Lübecker Freie Presse“ (LFP) geworden war, endgültig nach Lübeck zurückkehren. B. übernahm den Fraktionsvorsitz in der Bürgerschaft und wurde im Juli 1949 von der SPD als Kandidat für den ersten deutschen Bundestag nominiert und im September zum Abgeordneten gewählt. Als Bundestagsabgeordneter, Kreisvorsitzender, Vorsitzender der Bürgerschaftsfraktion und Chefredakteur der Parteizeitung hielt er jetzt gleich vier Schlüsselpositionen in der Lübecker SPD besetzt. Jedoch kam es zu einer ersten Krise in seiner politischen Laufbahn, als die „Lübecker Freie Presse“ 1950/51 in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, die B. zur Last gelegt wurden, obwohl er, wie er selbst argumentierte, in seiner Eigenschaft als Kreisvorsitzender der Partei keinen unmittelbaren Einfluß auf den Geschäftsbetrieb der Zeitung nehmen konnte und als Chefredakteur für ihre wirtschaftlichen Verhältnisse nicht verantwortlich war. Der SPD-Bundesvorstand leitete ein Parteiverfahren gegen B., Bürgermeister Otto Passarge als Gesellschafter der LFP und den Geschäftsführer der Zeitung ein. B. verlor seinen Posten als Chefredakteur, und im September 1952 wurde ihm wegen „schwerer Schädigung der Parteiinteressen“ das Recht auf Wahrnehmung von Ehrenämtern für drei Jahre aberkannt. Er blieb zwar Bürgerschaftsmitglied in Lübeck, mußte sein Amt als Kreisvorsitzender aber aufgeben und konnte auch nicht wieder für den Bundestag kandidieren; Passarge wurde eine Rüge erteilt.

Trotz der Parteistrafe, deren Berechtigung B. nie anerkannt hat, genoß er in der Lübecker SPD weiterhin hohes Ansehen. Die Sanktionen gegen ihn wurden im Mai 1954 vom Bundesvorstand der SPD vorzeitig aufgehoben. Noch im selben Jahr wurde B. in Lübeck ehrenamtlicher Senator für die Stadtwerke und Vertreter des Senators für Handel, Schifffahrt und Gewerbe; außerdem wurde er in den schleswig-holsteinischen Landtag gewählt, dem er seitdem über sechzehn Jahre lang angehörte. Während zweier Legislaturperioden war er Vorsitzender des Ausschusses für Verfassung und Geschäftsordnung, danach Vorsitzender des Ausschusses für Wirtschaft. Seine politische Arbeit galt vor allem Fragen des Handels und der Wirtschaft, der Energiepolitik und des Verkehrs, der Pflege der Beziehungen zu den skandinavischen Nachbarländern und der sozialdemokratischen Europapolitik. B. war Vorstandsmitglied der „Europa-Union“ und Mitglied der Internationalen Kommission des „Mouvement Socialiste pour l'Union Européenne“. Seine Position in der Lübecker Kommunalpolitik konnte er weiter festigen; er übernahm 1962 als Senator zusätzlich den Bereich Verkehr, 1968 den Bereich Fremdenverkehr, und 1970 wurde er Senator für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr. 1963-1967 war er erneut Kreisvorsitzender seiner Partei. Auf der Wahlkreis Konferenz der Lübecker SPD im November 1968 schlug er gegen den damaligen Bundestagsabgeordneten Karl Regling (1907-2003) den 28 Jahre alten Jungsozialisten Björn Engholm vor, der daraufhin in einer Kampfabstimmung siegte. B. galt als Engholms Mentor. Im folgenden Jahr gewann Engholm den Wahlkreis Lübeck erstmals wieder für die SPD. B.s Votum bezeichnet den Beginn einer politischen Laufbahn, die Engholm bis zum Amt des schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten und Bundesvorsitzenden der SPD führte.

B. bestimmte die Kommunalpolitik der Lübecker Sozialdemokraten über zwanzig Jahre lang entscheidend mit. Seine Machtstellung in der Partei war erst gefährdet, als sich die SPD unter Willy Brandt für Linksintellektuelle öffnete, die einen grundsätzlichen Wandel der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im sozialistischen Sinne anstrebten, und sich die schleswig-holsteinische SPD unter Jochen Steffen (1922-1987) nach links orientierte. Im Lübecker Kreisverband waren die Jungsozialisten auf dem Vormarsch. Aus Anlaß der Neubesetzung des Amtes des Jugend senators im Dezember 1970, die B. mit der von ihm geführten Mehrheitsfraktion in der Bürgerschaft in gewohnter Weise ohne Rücksprache mit den Parteigremien regeln wollte, wurde auf einem Parteitag im Februar 1971 beschlossen, daß sich die Bürgerschaftsfraktion an Beschlüsse der Partei zu halten habe, was B. und seine politischen Freunde als imperatives Mandat werteten und unter Hinweis auf die Freiheit des Abgeordneten bekämpften. Es kam zu einer Zerreißprobe in der Lübecker SPD, die bundesweit Aufsehen erregte, weil sie als symptomatisch für die Flügelkämpfe in der Partei verstanden wurde. Durch Austritte von Altgenossen aus Partei und Fraktion verlor diese 1973 ihre Mehrheit in der

Lübecker Bürgerschaft. B. verzichtete auf eine erneute Kandidatur für die Bürgerschaftswahlen 1974; wie einige seiner politischen Freunde wäre er vom Parteitag wohl auch nicht wieder nominiert worden. Im Juni 1973 gründete er zusammen mit Werner Lewerenz (geb. 1912) und Max Depke (1921-2008) die „Dr.-Julius-Leber-Gesellschaft“, die sich nicht nur dem Andenken des sozialdemokratischen Widerstandskämpfers widmete, sondern auch als Plattform für den Kampf B.s und seiner Freunde gegen den linken Flügel in der Partei diente. Sie nahm Einfluß auf die Politik der Bürgerschaftsfraktion und kündigte eine eigene Kandidatenliste für die Kommunalwahl 1974 an, warnte mit Zeitungsannoncen offen vor der Wahl linker SPD-Kandidaten in die Bürgerschaft und bekämpfte das imperative Mandat mit einer Broschüre. Bei der Kommunalwahl im März 1974 mußte die zerstrittene Lübecker SPD eine Niederlage hinnehmen. Anschließend wurde gegen B. und zwei weitere Vorstandsmitglieder der „Dr.-Julius-Leber-Gesellschaft“ von einer Schiedskommission des Kreisverbandes ein Parteiordnungsverfahren eingeleitet, das im Oktober dieses Jahres mit dem Parteiausschluß B.s und des Vorstandsmitgliedes Horst Göldner, Stadtpräsident 1969/70, wegen parteischädigenden Verhaltens endete. Die Gemaßregelungen legten Berufung ein. Bevor aber die Landesschiedskommission den Streit mit einer gemeinsamen Erklärung der Beteiligten beilegen konnte, starb der inzwischen schwer erkrankte B. in einer Lübecker Klinik.

B.s politische Vorstellungen waren vor allem von seinen Erfahrungen im schwedischen Exil bestimmt, die ihn Humanität, Toleranz und Demokratie als Voraussetzungen sozialdemokratischer Politik gelehrt hatten. Er orientierte sich an dem Modell eines Wohlfahrtsstaats auf dem festen Fundament einer soliden Wirtschaft und einer starken Arbeiterbewegung. Der Wirtschaftsförderung gab er den Vorrang vor Investitionen im sozialen Bereich, weil Sozialpolitik nach seiner Überzeugung nur auf der Basis einer soliden Wirtschaftsentwicklung möglich war. Aus dieser Position heraus bekämpfte er – sicher auch vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR – jede Form von Antikapitalismus, der um 1970 auch von Jungsozialisten vertreten wurde. Da der Machtkampf in der Lübecker SPD Anfang der 1970er Jahre auch die Züge eines Generationenkonflikts trug, mußte B. in seiner Position als Parteipatriarch zur Zielscheibe jüngerer Genossen werden, denen es auch um die Demontage von Autoritäten ging. – Freiherr-vom-Stein-Medaille, 1958. – Kommandeurkreuz des Vasa-Ordens (Schweden), 1968. – Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1968. – Lübecker Senatsplakette, 1974.

Quellen: R B., Im nordischen Exil, 1948 (ungedr., Kopie d. Fahnenkorrektur u. d. Ms. d. Neubearbeitung v. 1973 in Familienbesitz). – Bundesarch., Bln.: Auswärtiges Amt, Akten d. dt. Botschaften Prag u. Stockholm, d. Gestapo u. d. SS betr. Ausbürgerung, 1938. – LAS, Abt. 761 Nr. 8044 (Entschädigungssache). – Arch. d. sozialen Demokratie d. Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn: SPD LV SH Nr. 1172,1272; SoPaDe, Mappe 125. – AHL: Personalamt Ablieferung 1976 Nr. 235 a, Personalakte P. B.; Bestand SPD, Nr. 229-231 (Nr. 231: Zeitungsausschnittslg.), 702, 837; Nachlaß B. – Lübecker Nachrichten v. 23. 12. 1966. – Weitere Qu. verz. b. Sinner (s. Lit.), S. 54.

Nachlaß: Teilnachlaß im AHL.

Werke: Ett år efter sammanbrottet, Örebro 1946. – Potsdam-arvet, ebd. 1947. – Gedenkrede auf Julius Leber, in: Dr. Julius Leber – Deutschland-Europa, hrsg. v. Kreisvorstand d. SPD, Lübeck 1965. – Meinungsfreiheit in d. parlamentarischen Demokratie. Das imperative Mandat, Lübeck 1973 (Dr.-Julius-Leber-Ges. e. V.). – Meinungsfreiheit in d. parlamentarischen Demokratie, in: Imperatives Mandat. Die Bindung v. Mandatsträgern in d. Verfassungswirklichkeit d. Bundesrepublik Deutschland, Kiel 1974 (Amt f. Staatsbürgerliche Bildung, Gegenwartsfragen H. 34), S. 35-56.

Literatur: Nachrufe in Lübecker Nachr. v. 4. 2. 1975 u. Örebro Kuriren v. 7. 2. 1975. – E. Lorenz, Mehr als Willy Brandt. Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) im skandinavischen Exil, Ffm. 1997, S. 158 f., 161,182, 231. – H. Martens, Die Gesch. d. Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schl.-Holst. 1945 bis 1959, 2 Bde., Malente 1998 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. d. Ges. f. Politik u. Bildung Schl.-Holst. e. V. 19), s. Register. – Th. Pusch, Politisches Exil als Migrationsgesch. Schleswig-Holsteiner Emigrantinnen u. d. skandinavische Exil 1933-1960, Diss. Flensburg 2003, bes. S. 390-407. – U. Meyenborg, Die Lübecker SPD v. 1968 bis 2003, Lübeck 2005, bes. S. 21 f. – K.-E. Sinner, Tradition u. Fortschritt. Senat u. Bürgermeister d. Hansestadt Lübeck 1918-2007, Lübeck 2008 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, 46), S. 52-54.

Porträts: Fotos b. Meyenborg (s. Lit.), S. 7, 8,10. – Foto (AHL, Nachlaß B., Nr. 3). – Fotos b. J. H. Ibs, Landtage in Schl.-Holst. Ernannet u. gewählt, Kiel 1996, S. 63. – Foto b. Sinner (s. Lit.), S. 52. – Foto v. H. Krippgans (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 2, S. 75. – Foto (zus. m. Willy Brandt), 1958 (Privatbesitz), Abb: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 81.

Alken Bruns
Band 13, 2011

BROMME, Moritz *William* Theodor, geb. 15.7.1873 Leipzig, gest. 19.2.1926 Lübeck; ev. – Arbeiter, Parteisekretär, Senator.

Eltern: Eduard Bromme, geb. 27.8.1843 Reichstädt b. Gera, Arbeiter, Bahnwärter; gest. vermutlich nach 1905; Pauline geb. Blüthner, geb. 29.3.1842 Breitenhain b. Neustadt/Orla (Thüringen), gest. 1.5.1892 Ronneburg b. Gera, Näherin.

Ehefrau: Emma Lina Klügel, geb. 6.4.1869 Raitzhain b. Gera, gest. 6.11.1939 Lübeck; verh. 10.8.1895 Ronneburg; Näherin; Tochter d. Arbeiters Heinrich Klügel u. d. Ernestine Merkel.

Kinder: 4 Töchter, 4 Söhne, darunter: Paul, geb. 24.12.1906.

B.s Vater war in wechselnden Funktionen und an wechselnden Orten bei sächsischen und thüringischen Eisenbahnen tätig. Ende 1877 wurde er nach Schmölln bei Altenburg versetzt, wo B. dann aufwuchs. Als der Vater, der Sozialdemokrat war, 1885 wegen eines geringfügigen Vergehens zu einer zweieinhalbjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, geriet die Familie in wirtschaftliche Not. Die Mutter hielt sie über Wasser, indem sie Kostgänger ins Haus nahm. B., der bis zur Konfirmation 1887 die Bürger- und Mittelschule in Schmölln besuchte, mußte schon als Schüler mit Gelegenheitsarbeit zum Unterhalt der Familie beitragen. Da er als Sohn eines mittellosen und vorbestraften Sozialdemokraten die angestrebte Lehrstelle als Buchhändler nicht erhalten konnte, arbeitete er in den nächsten Jahren in verschiedenen Fabriken in Schmölln als ungelernter Knopfmacher, zeitweise auch als Zigarrenmacher. Er war wißbegierig und las viel, lernte in dieser Zeit die Schriften Ferdinand Lassalles kennen und besuchte sozialdemokratische, aber auch bürgerliche Wahlveranstaltungen. Ostern 1890 begann er in Leipzig eine Lehre als Kellner, die er wegen unzumutbarer Arbeitsbedingungen nach wenigen Wochen abbrach, danach arbeitete er in einer Pappspulenfabrik in Gera, als Kellner in Reichenbach und als Pantoffel- und Holzschuhmacher in Schmölln. 1891 zog er nach Ronneburg, wo er wieder als Holzschuhmacher Beschäftigung fand. Im selben Jahr trat er in die SPD ein, 1898 auch in den Holzarbeiterverband Ronneburg, der auf seine Initiative gegründet worden war.

Nach der Heirat 1895 wurden in den folgenden Jahren in rascher Folge fünf Kinder geboren, ein sechstes folgte 1904, ein siebtes und achtes 1906 und 1908. Um seine Familie ernähren zu können, nahm B. eine besser entlohnte Arbeit als Pantoffelmacher in Gera an, die allerdings mit täglichen Bahnfahrten verbunden war. Er wurde entlassen, nachdem er vom Fabrikanten den Einbau einer Staubabsauganlage erzwungen hatte, und entging nur knapp einer Verurteilung wegen Erpressung, fand aber bald eine neue Arbeitsstelle in einer Werkzeug- und Maschinenfabrik. In dieser Zeit begann er, Beiträge u. a. in der „Chemnitzer Volksstimme“, der „Berliner Volkszeitung“ und im „Wahren Jakob“ zu veröffentlichen. An Tuberkulose erkrankt, mußte er sich vom Mai bis September 1902 zu einem ersten Kuraufenthalt in die Lungenheilstätte Berka/Ilm begeben, eine zweite und eine dritte Kur wurden 1904 und 1905 notwendig. 1904 arbeitete er kurze Zeit im Ronneburger Automobilwerk, danach versuchte er sich ohne Erfolg als Handelsvertreter einer Manufakturwarenfirma im Erzgebirge. 1905 gründete er eine Produktionsgenossenschaft für Holzschuh- und Pantoffelfabrikation.

Ende 1906 nahm B. an einem ersten Kursus der sozialdemokratischen Parteischule in Berlin teil, anschließend arbeitete er in den Redaktionen der Leipziger und der Altenburger Volkszeitung, und 1908/09 war er Redakteur der Dortmunder Arbeiter-Zeitung. Anfang September 1909 wurde er vom Lübecker Sozialdemokratischen Verein zum Parteisekretär gewählt. Er wurde Vorsitzender der „Freien Jugend Lübeck“ und 1914 als Kassierer und Sekretär Mitglied des Vorstandes der SPD Mecklenburg-Lübeck. Neben seiner Tätigkeit als Parteifunktionär arbeitete er während des Ersten Weltkriegs als Pfleger beim Roten Kreuz. An der Novemberrevolution in Lübeck war er als Mitglied des von Gewerkschaften und Mehrheitssozialdemokraten beherrschten Arbeiterrats beteiligt, der in einvernehmlichem

Zusammenwirken mit dem Senat und Bürgermeister Ferdinand Fehling für einen friedlichen Verlauf der Umwälzung in der Hansestadt sorgte. Die Lübecker Verfassung blieb in Kraft, Senat und Bürgerschaft blieben bestehen, der Arbeiter- und Soldatenrat übte nur für eine kurze Übergangszeit Kontrollfunktionen aus. Immerhin wurde auf sein Verlangen im Dezember 1918 das bis dahin geltende Zweiklassen Wahlrecht durch das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht für Männer und Frauen vom 20. Lebensjahr an ersetzt, wie es die Lübecker

Sozialdemokraten schon seit 1891 immer wieder gefordert hatten; außerdem wurde auch in Lübeck der Achtstundentag eingeführt.

B., der als Parteiredner und in Zeitungsbeiträgen die Positionen der Mehrheitssozialdemokraten vertrat, wurde im Februar 1919 nach dem neuen Wahlrecht in die Bürgerschaft und im September desselben Jahres in den Senat gewählt. Aus gesundheitlichen Gründen trat er im April 1925, ein knappes Jahr vor seinem Tod, in den Ruhestand. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit als Senator lag auf dem Gebiet des Wohlfahrtswesens (Vorsitz im Arbeitsamt und Wohlfahrtsamt, 1921) und vor allem der Jugendfürsorge (Vorsitz im Jugendamt, 1921). Als Vorsitzender des Arbeitsamts mußte er 1922 erleben, daß seine Wohnung von aufgebrachtten Erwerbslosen demoliert wurde, denen er unter Hinweis auf die Reichsgesetze die Erhöhung ihrer Unterstützung verweigert hatte. Besondere Verdienste erwarb sich B., dem große sozialpädagogische Begabung nachgesagt wurde, um die Jugendfürsorge. In die Zeit seiner Amtsführung als Vorsitzender des Jugendamts fielen die Neuordnung der Jugend Wohlfahrtspflege gemäß Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922 und die Einrichtung der Erziehungsheime Wakenitzhof und Ruhleben sowie die Errichtung eines Jugendheims in der Innenstadt.

Publizistisch ist B., außer durch zahlreiche Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften, vor allem als Verfasser der „Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters“ (1905) hervorgetreten, die als bedeutendes Zeugnis der deutschen Arbeiterliteratur gilt. Sie wurde von dem Sozialpolitiker und Publizisten Paul Göhre (1864-1928) herausgegeben, der die deutsche Leserschaft mit einer Reihe von Arbeiterbiographien über die Lebensbedingungen des Proletariats seiner Zeit informieren wollte. B.s etwas weitschweifig erzählte Lebensgeschichte erfüllt keinen künstlerisch-literarischen Anspruch, hat jedoch ihren Wert als anschauliche Schilderung der Lebensumstände thüringischer Arbeiter vor der Jahrhundertwende, durch die Dokumentation vieler kultur- und mentalitätsgeschichtlich interessanter Einzelheiten und die genaue Beschreibung der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsabläufe in der Knopf-, Holzschuh- und Pantoffelfabrikation. B. hinterließ eine Fortsetzung als Fragment, das seit dem Zweiten Weltkrieg als verloren gilt.

Quellen: AHL: Neues Senatsarch. III 2 C/5. – VB1919, S. 101. – LBI 1919, S. 462. – Weitere Qu. verz. b. Sinner (s. Lit.), S. 51.

Werke: Lebensgesch. eines modernen Fabrikarbeiters, hrsg. v. P. Göhre, Jena u. Lpz. 1905; Nachdr. Ffm. 1971.

Literatur: Nachrufe in LBI 1926, S. 133 f., Von Lübecks Türmen 1926, S. 17, 20, u. Lübecker Volksbote v. 20. 2. 1926. – J. Havemann, Gesch. d. schönen Lit. in Lübeck, Lübeck 1926, S. 144 f. – F. Fehling, Aus meinem Leben, Lübeck usw. 1929, bes. S. 185-200. – Fehling, Nr. 1040. – H. Rusch, Lübeck in d. dt. Revolution, o. O [1960] (masch. Staatsexamensarbeit, AHL), bes. S. 50, 52, 68. – Kosch Lit., 2, S. 110 f. – F. Osterroth, Chron. d. Lübecker Sozialdemokratie 1866/1972, Lübeck 1973, bes. S. 19, 22, 27, 28-31, 33-36, 43, 52, 54. – Killy, 2, S. 247 f. – H. Böttcher, Fürsorge in Lübeck vor u. nach d. Ersten Weltkrieg, Lübeck 1988 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, 16), s. Register. – W. Bauer, Leben eines modernen Fabrikarbeiters: Lebenslauf, Schmölln 2005. – K.-E. Sinner, Tradition u. Fortschritt. Senat u. Bürgermeister d. Hansestadt Lübeck 1918-2007, Lübeck 2008 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, 46), S. 50 f.

Porträts: Fotos in VB1919, S. 101, u. Von Lübecks Türmen 1926, S. 17. – Foto (AHL), Abb.: Sinner (s. Lit.), S. 50.

Alken Bruns
Band 13, 2011

BRORSEN (im Taufregister als Brodersen geführt), Theodor Johan Christian Ambders, geb. 29.7.1819 Norburg auf Alsen, gest. 31.3.1895 ebd.; ev. – Astronom.

Familie des Vaters seit dem 17. Jh. auf Alsen ansässig. Vorfahren seit Generationen Seeleute. Mutter stammte aus einer vermögenden und angesehenen Beamten- und Juristenfamilie auf Alsen.

Eltern: Christian August Brorsen, geb. 16.12.1793 Norburg auf Alsen, gest. 13.7.1840 ebd., Kapitän; Anette Gerhardine geb. Schumacher, geb. 1788, gest. 29.8.1855 Norburg auf Alsen. Eltern gesch. 31.3.1822.

Unverheiratet.

B. wurde nach der Scheidung der Eltern von der Mutter erzogen; er zeigte bereits als Kind Interesse für astronomische Beobachtungen. Nach dem Besuch der Schule der Herrnhuter Brüdergemeine in Christiansfeld (Nordschleswig) und der Lateinschule in Flensburg legte er 1839 das Maturitätsexamen ab. B. begann das Studium an der Kieler Univ. mit 4 Semestern in der juristischen Fak. und immatrikulierte sich dann in der philosophischen. 1845 studierte er in

Heidelberg, kehrte dann aber an die Kieler Univ. zurück. Bei astronomischen Beobachtungen mit eigenen Instrumenten von seiner Wohnung aus gelang B. am 26.2.1846 die Entdeckung eines teleskopischen kurzperiodischen Kometen, der nach ihm benannt wurde. Eine 2. Kometenentdeckung machte er am 30.4.1846. Durch persönliche Bekanntschaft mit C. Schumacher kam B. 1847 an die Altonaer Sternwarte. Hier entdeckte er einen 3. Kometen am 20.7.1847. Dieser Komet wurde 1919 von Metcalf noch einmal entdeckt; er trägt heute den Namen Brorsen-Metcalf-Komet. Für jede der 3 Beobachtungen erhielt B. vom dänischen König Christian VIII. eine der auf Vorschlag von H. C. Schumacher 1831 gestifteten Kometenmedaillen. Das Angebot, als Observator an die Sternwarte im „Runden Turm“ in Kopenhagen zu kommen, schlug B. aus; er ging noch Ende 1847 als Observator an die Privatsternwarte des Freiherrn Parish von Senftenberg in Böhmen. An dieser mit sehr guten Instrumenten ausgerüsteten Sternwarte entstanden weitere wesentliche Arbeiten B.s: zwei Kometenentdeckungen am 5.9.1850 und am 22.8.1851; Beobachtungen und Berechnungen von Planeten- und Kometenbahnen; Entdeckung eines Nebels im Sternbild Orion; Beobachtung von Eigenbewegungen von Sternen und Beobachtungen von Sonnenflecken. 1854 erfolgte die erste systematische Untersuchung des Zodiakallichtes durch B., bei der er die Entdeckung des Gegenscheines als eines ständig vorhandenen Bestandteiles des Zodiakallichtes machte. B.s Beobachtungen der charakteristischen Form des Zodiakallichtes längs der Ekliptik wurden von A. v. Humboldt auf dessen Reise durch die Tropen bestätigt. Nach dem Tode des Freiherrn Parish von Senftenberg 1858 wurde die Sternwarte aufgelöst und B. entlassen. Dies brachte den jähen Abschluß von B.s wissenschaftlicher astronomischer Arbeit. Letzte Ergebnisse wurden Ende 1859 veröffentlicht. Als Privatmann machte er noch kleinere astronomische Beobachtungen mit eigenen Instrumenten und betrieb nebenbei botanische und geologische Studien. B. hatte eine eigenwillige und einsiedlerische Lebensweise. Kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges (1870) kehrte er nach Norburg zurück. Astronomische Beobachtungen konnte er nicht mehr machen, da sich auf seinem rechten Auge zunehmende Sehschwäche einstellte; auf dem linken Auge war B. seit seiner Studentenzeit blind, nachdem er bei einer Fechtübung einen Degenstich ins Auge bekommen hatte. Er lebte zurückgezogen und widmete sich vor allem der Zucht seltener Pflanzen. Während seiner letzten Lebensjahre galt B. wegen seines Eigenbrötlertums und seiner vernachlässigten Kleidung in seiner Heimat als Original.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Veröff. in: *Astronomische Nachr.* (= AN), in den Jgg. 1849–1859. Außerdem: Ausführliche Beschreibung der Beobachtung vom Gegenschein des Zodiakallichtes, in: Dr. Jahns wöchentliche Unterhaltungen über Astronomie, 1854. – Beobachtung über die Wärmestrahlungen von Schneeflächen, in: Heis, *Astronomische Wschr.*, 1859, Bd 2. – Eine Sammlung von Briefen B.s in der KB.

Literatur: Anzeige des von Ostern 1838 bis Ostern 1839 in der Flensburgischen Gelehrtenschule von den Lehrern gegebenen Unterrichtes. Nebst Schulnchr.; Flensburg 1839, S. 36. – H. C. Schumacher, Ber. über B.s Cometenentdeckung v. 26.2.1846, in: AN, 24, 1846, Sp. 39. – ders.: Ber. über Cometenentdeckungen durch B., in: AN 24, 1846, Sp. 43. – ders.: Ber. über B.s Cometenentdeckung vom 8.3.1847, in: AN, 24, 1846, Sp. 97. – Ber. über B.s Berechnung der Bahn eines am 27.7.1847 entdeckten Cometen, in: AN, 25, 1847, Sp. 98. – ders.: Ber. über B.s Cometenentdeckung vom 20.7.1847, in: AN 26, 1848, Sp. 87. – ders.: Ber. über B.s Berechnung der Bahn des am 20.7.1847 entdeckten Cometen, in: AN, 26, 1848, Sp. 155. – G. D. Weyer, Über den B.schen Cometen, in: Mitt. d. Vereins nördl. d. Elbe z. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse, H. 1, 1855–1857, S. 28ff. – Ber. über den B.schen Cometen, in: Beil. zu Nr 36 der Schulztg. 1856/57. – Briefwechsel zwischen C. F. Gauß und H. C. Schumacher, hrsg. v. C. A. F. Peters, Altona 1863, Bd 5, S. 140ff., 241, 320ff. – Joh. Chr. Poggenдорff, Biogr. – literar. Hdwb. z. Gesch. d. exacten Wiss., Leipzig 1863ff., I, Sp. 308 u. III, S. 201. – R. Wolf, Gesch. der Astronomie, München 1877, S. 696 u. S. 718. – A. Drechsler, 111. Lex. der Astronomie u. Chronologie, Leipzig 1881, S. 39. – Dybbøl Posten vom 3.4.1895. – G. D. E. Weyer, Todesanzeige von B., in: AN, 137, 1895, Sp. 367. – B. Schwalbe, Grundriß der Astronomie, Braunschweig 1904, S. 181 f. – F. C. Hansen, En sønderjysk Astronom, in: Sprogforeningens Almanak, Aabenraa 1912, S. 63 (m. Bild). – Dansk Biogr. Haandleksikon, Bd 1, 1920, S. 243ff. (m. Bild). – Poul Heegaard, Stjerneverdenne, København 1921, S. 356. – Torvald Køhl, Astronomen Th. B., in: Dybbøl Posten v. 29.1.1926 (m. Bild). – H. Mortensen, Auszug aus Briefen von B., in: Dybbøl1 Posten v. 4.6.1926, 11.6.1926 u. 18.6.1929. – DBL, Bd 4, 1934, S. 172. – Aug. F. Schmidt, Astronomen og Haandvaerkeren, in: Sprogforeningens Almanak. Årg. 47, 1940, S. 102ff. (m. Bild). – Hertha Petersen, Th. A. B., ein Norburger Astronom, in: Heimatbl. aus Nordschleswig, Apenrade 1943, S. 97ff. – H. Mortensen, Astronomen Th. B., in: Cassiopeia. – Astronomiska Sällskapet: Tycho Brahes Årsbok 1944, S. 79ff. – P. Bendixen, En glemte Mand, in: Søndeijysk Maanedsskrift 1947, 183ff. – Newcomb – Engelmann, Populäre Astronomie, 8. Aufl., Leipzig 1948, S. 507. – Sven Houmoller og Otto Kryck, Familien Brorsen fra Nordborg, København 1949 (m. Bild). – Aug. F. Schmidt, Fra Als, Spredte Studier, Sønderborg 1951, S. 157ff. – H. Mortensen, Astronomen Th. B., in: Urania 13, København 1956, S. 86f. (m. Bild). – P. Kamp Schiøth, En berømt Alsinger der døde ukendt, in: Jul i Grænseland, 23. Årg., 1957, S. 21 ff.

Charlotte Schönbeck
Band 2, 1971

BRÜGGEMANN, Hans, geb. 1480/90 Walsrode (Lüneburger Heide), Bildhauer. Die Herkunft geht aus einem Werkvertrag von 1523 (über einen nicht erhaltenen Altar) zwischen den Vertretern der Kirche in Walsrode und Meister Hans Brüggemann hervor. Darin gesteht der Meister den Auftraggebern ein Entgegenkommen zu, „nach deme he ein Walsroder kinth geboren und sine fruntlyken leven olderen hyr by uns begroven heft“. Das Geburtsdatum ist geschätzt. Ort und Zeit des Todes bleiben unbekannt, weil die ältesten Ber. (von Rantzau und Coroneus) einander widersprechen und in Frage stellen. (1544 wurde ein H.B. Bürger in Lüneburg und starb dort als Hausbesitzer im Wasserviertel 1562/63, jedoch weiß man nichts über seinen Beruf.)

Die erhaltenen Werke B.s stammen aus Schleswig-Holstein und wurden wohl während seines Aufenthaltes in Husum 1514–1523 geschaffen: zwei Figuren vom zerstörten Sakramentshaus der 1807 abgebrochenen Marienkirche in Husum, das 1520 datiert war, eine Madonna (im Besitz des dää Königshauses, wiederentdeckt von Thorlacius-Ussing) und ein Engel mit der Laute (Staatliche Museen Berlin); von 1521 datiert der Bordesholmer Altar, ehern, in der Kirche des Augustiner-Chorherrenstifts Bordsesholm, seit 1666 im Dom zu Schleswig. Diese Werke sind durch frühe Chron. für B. gesichert.

Allgemein zugeschrieben werden ihm die Großfigur des hl. Christophorus im Dom zu Schleswig, entstanden wohl 1522, und die St.-Jürgen-Gruppe aus der abgebrochenen Marienkirche in Husum, wahrscheinlich von 1523 (seit 1830 im National-Museum Kopenhagen).

V. Thorlacius-Ussing und F. Fuglsang fügten hinzu das Kenotaph der Herzogin Anna in der ehern. Klosterkirche Bordsesholm und den Altar aus dem ehern. Goschhof in Eckernförde im SH Landesmus. Schleswig. Das Kenotaph gehört zum Kreis des Hüttener Altars (Städt. Mus. Flensburg), der Goschhof-Altar ist wegen seiner Barock-Fassung nicht eindeutig zu beurteilen (Hasse), doch stammt er zumindest von einem Gehilfen B.s.

Die gesicherten Werke kennzeichnen B.s künstlerische Herkunft: Er wird in einer Bremer oder Osnabrücker Werkstatt gelernt haben, dann über den Niederrhein (Xanten, Kalkar) in die Niederlande gewandert sein, wo zu jener Zeit die Kathedralen von Utrecht und s’Hertogenbosch auszustatten waren. Wahrscheinlich hat er dort vorübergehend mitgearbeitet, dagegen nicht in den Großwerkstätten in Antwerpen, denn im Bordesholmer Altar übernahm er nur Umriß und Aufteilung von den bekannten flämischen Altären, nicht deren Technik (die eine sofortige Fassung verlangt) und deren besonderen Figurenstil. Entscheidend wurde für B. das Vorbild der Malerei: Albrecht Dürers Holzschritte der Kleinen Passion, deren Kenntnis ihm vielleicht der Utrechter Maler Jan Gossaert gen. Mabuse vermittelte, sowie die Gemälde des in s’Hertogenbosch tätigen Hieronymus Bosch. – Aus diesem erschlossenen Wanderweg in die Niederlande ist B.s Kunst zu erklären, auch die Bekanntschaft mit der neuen Form der Renaissance, ohne daß man (wie Fuglsang) eine Reise nach Nürnberg annehmen muß.

In Schleswig-Holstein findet man keine Wurzeln von B.s Kunst und nur geringe Nachfolge, weü die Reformation geschnitzte Altäre überflüssig machte. So erscheint B.s Werk in Schleswig-Holstein isoliert – es ist die großartige Leistung eines wandernden Künstlers, der aus besonderem Anlaß berufen wurde, aber Schleswig-Holstein wieder verließ, als die Reform, weitere Aufträge verhinderte. Vieles spricht dafür, daß B. von 1514 bis 1523 am Hofe Herzog Friedrichs von SH in Husum tätig war. Der St. Jürgen scheint dessen Siegesdenkmal zu sein – ähnlich wie Sten Stures St. Jürgen in Stockholm. Der Bordesholmer Altar mag ebenfalls von Herzog Friedrich gestiftet worden sein, der damit das Grab seiner Frau, der Herzogin Anna, und sein eigenes zu schmücken suchte (er wird auf dem Kenotaph mit dargestellt) – analog Claus Bergs Altar in Odense über dem Grabe des Königs Hans (dagegen Ellger S. 334). Zumindest wird sich Herzog Friedrich an dem Werk beteiligt haben, auch wenn die Chronisten nichts davon vermelden und am Altar das herzogliche Wappen – wie die gesamte Fassung – fehlt.

Literatur: Fritz Fuglsang/Alfred Ehrhardt, Der Bordesholmer Altar des Hans Brüggemann, Schleswig-Preetz 1959. – Dazu Rezens. von Max Hasse in: Kunstchronik Jg. 13., Nürnberg 1960, S. 155/58. – Dietrich Ellger, Die Kunstdenkmäler der Stadt Schleswig Bd. 2: Der Dom und der ehemalige Dombezirk (Die Kunstdenkmäler des Landes SH Bd. 10), 1966, S. 316/37 mit Lit. – H. Appuhn, H.B. aus Walsrode, Walsrode 1966.

Horst Appuhn
Band 1, 1970

BRÜGGEMANN, Otto, geb. 14.2.1600 Hamburg, gest. 5.5.1640 Schleswig; ev. – Kaufmann.

Eltern: Otto Brüggemann, Seeschiffer u. Kaufmann in Hamburg; Catharina, Tochter d. Hamburger Kaufmanns Steffen v. Essen (?). B. war mit d. Schwiegervater von Adam Olearius u. Philipp Crusius, d. Revaler Ratsherrn Johann Müller, verwandt.

Ehefrau: Katharina, Tochter d. Conrad Volscher u. d. Marie geb. Wirichs aus Hamburg.

Kinder: unbekannt.

Olearius resümiert B.s Lebensweg epigrammatisch: „Hamburgern vitam dedit, atque Hispania mores,/ Cimbria fortunam, sed mea facta necem“. Danach lebte B. in seiner Jugend offenbar längere Zeit auf der iberischen Halbinsel; ein Aufenthalt in Porto ist bezeugt. Außerdem dürfte er die Niederlande kennengelernt haben, da er über Aufbau und Arbeitsweise der Holländisch-Ostindischen Kompanie gut informiert war. 1629 erwarb der „mercator“ B. als „civis filius“ das Hamburger Bürgerrecht. Er betrieb Handelsgeschäfte zwischen der Ostsee und Spanien und „nutzte die Verbindung von nordisch-baltischer und Westfahrt in großartig spekulativer Weise aus“ (H. Kellenbenz). Um 1630 schlug er Herzog Friedrich III. von Gottorf vor, eine Handelskompanie zu gründen und durch die Schaffung eines über das Kaspische Meer, die Wolga und Dwina nach Archangelsk und dann um Skandinavien herum nach Friedrichstadt führenden Handelsweges den Niederländern Konkurrenz im Handel mit persischer Seide und indischen Waren zu machen. 1632 führte er in Moskau erfolgreiche Vorverhandlungen über den Durchzug nach Rußland, weckte aber auch schwedisches Interesse an seinem Plan, so daß er nun vorsah, die Waren von der Wolga aus nicht ans Weiße Meer, sondern durch die schwedischen Provinzen im Baltikum und über die Ostsee nach Kiel gehen zu lassen. Anfang 1633 verhandelten daher B. und der Gottorfer Rat Philipp Crusius in Halle mit dem Reichskanzler Axel Oxenstierna über eine schwedische Beteiligung an der Handelskompanie und den Durchzug durch das Baltikum; im Juni waren sie in Stockholm, um den in Halle geschlossenen Vertrag durch den Reichsrat billigen zu lassen. Im November 1633 brach unter der Führung von Crusius und B. eine Gesandtschaft nach Moskau auf, die den Abschluß eines Handelsvertrages mit dem Zaren erbrachte. Im Oktober 1635 gingen die beiden Gesandten mit großem Gefolge auf eine fast vierjährige Reise, die sie zunächst wieder nach Moskau und dann über die Wolga und das Kaspische Meer nach Isfahan führte. Die Verhandlungen mit dem Schah blieben jedoch erfolglos, ebenso einige Versuche B.s, durch improvisierte neue Pläne (Annexion der persischen Seidenzuchtprovinzen durch Rußland, Zusammengehen mit Polen und Verlegung des Stapelplatzes von Gottorfer Gebiet nach Danzig) ein Fiasko zu verhindern. Nach der Rückkehr der Gesandtschaft (August 1639) wurde B. in Gottorf gefangengesetzt und nach längerem Prozeß wegen Überschreitung seiner Vollmachten, falscher Rechnungslegung, Hintergehung seines Kollegen, Unzucht und einer Reihe anderer Vergehen zum Tode verurteilt und durch das Schwert hingerichtet.

Obgleich nominell der 2. Gesandte nach dem Diplomaten und Akademiker Crusius, war B. als Urheber des Plans, einzig in vollem Umfang Eingeweihter und designerter Präsident der Kompanie die beherrschende Gestalt des Gottorfer Unternehmens; seiner Natur nach war er eher Kondottiere als Diplomat. Nach den Berichten von Adam Olearius und Johann Albrecht von Mandelsloh hat er die Strapazen der Reise durch seine Unbeherrschtheit, durch Jähzorn und Ungerechtigkeit für das Gefolge noch unerträglicher gemacht. Das Handelsprojekt wäre wohl auch an objektiven Hindernissen wie der zu geringen Finanzkraft des Gottorfer Staates und den hohen Zollablösungsforderungen Schwedens und Rußlands, die B. offenbar ohne große Bedenken akzeptierte, gescheitert, doch trug er selbst zum Mißlingen bei. War sein energisches, etwas großspuriges Auftreten in Rußland auch erfolgreich, so machte er sich damit in Persien jedoch nur Feinde. Da er außerdem die Gegebenheiten (u. a. den Einfluß der Holländisch-Ostindischen Kompanie und die Produktionsmenge exportfähiger Seide) falsch einschätzte, mußte er das Land mit leeren Händen verlassen. Wenn der Schah trotzdem noch einen Gesandten nach Gottorf schickte, dann nicht wegen des Seidenhandels, sondern wegen eines von B. aus der Luft gegriffenen Angebots eines gemeinsamen militärischen Vorgehens der europäischen Mächte gegen die Türkei. Besonders diese Eigenmächtigkeit ist im Prozeß gegen ihn verwandt worden. Ob die anderen Vorwürfe ebenso berechtigt waren, läßt sich nicht mehr nachweisen, doch spricht einiges dafür.

Quellen: LAS Abt. 7 Nr 1498.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 407. – Bricka, Bd 3, S. 187. – A. Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscowitischen vnd Persischen Reyse, Schleswig 1656 (Neudruck m. Nachwort v. D. Lohmeier, Tübingen 1971). – A. H. Lackmann, Einl. zur Schleswig-Holsteinischen Historie, Bd 4, Hamburg 1742, S. 348 f. – [G. C. Welder,] Biographien hingerichteter Personen, die sich durch ihre hohe Würde ... auszeichneten, Bd 2, Nürnberg 1791, S. 217–240. – D. H. Hegewisch, Schleswigs u. Holsteins Gesch... von 1588 bis 1648, Kiel 1801 (= W. E. Christiani, Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein 3), S. 272–285, 496–500. – J. M. Lappenberg, Nachwort zu: P. Fleming, Deutsche Gedichte, Stuttgart 1865 (Neudruck Darmstadt 1965), Bd 2, S. 872–875. – E. S. Zevakin/M. A. Polievktov, K istorij prikaspjiskogo voprosa, Tiflis 1933. – E. M. Kiecksee, Die Handelspolitik d. Gottorfer Herzöge im 17. Jh., Diss. (Masch.) Kiel 1952. – H. Kellenbenz, Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- u. Spanienhandel 1590–1625, Hamburg 1954. – S. H. Baron, Einl. zu: The travels of Olearius in 17th-century Russia, Stanford 1967.

Porträts: Kupf. vor d. Reisebeschreibung von A. Olearius, zuerst 1647, in allen späteren Aufl. wiederholt (Blatt in der SHLB). – Kupf. unbek. Herkunft (SHLB).

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

BRÜNING, Hans Hinrich (Heinrich, Enrique), geb. 20.8.1848 Hoffeld b. Bordsesholm, gest. 2.6.1928 Kiel, begr. Bordsesholm; ev. – Ingenieur, Ethnologe.

Eltern: Jochim Brüning, geb. 16.11.1810 Hoffeld b. Bordsesholm, gest. 29.11.1904 ebd., Landwirt in Hoffeld; Magdalena geb. Brockstedt, geb. 16.9.1825, gest. 11.9.1905 Hoffeld.

Ehefrau: Sofia geb. Hormann verw. Sturm, aus Arequipa (Südperu); verh. Chiclayo.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn (beide früh verstorben); 1 Stieftochter Caroline A. Sturm.

B. wuchs auf dem elterlichen Hof, der seit Generationen in Erbpacht bewirtschaftet wurde, auf. Nach dem Schul- und wohl auch Privatunterricht durch den Bordsesholmer Lehrer und Organisten an der Klosterkirche Nikolaus Friedrich Johannsen (1802–1873) studierte B. an der Polytechnischen Schule (später TH) Hannover von 1865 bis 1869 verschiedene Fächer wie Architektur, Niedere Mathematik, Naturgeschichte und Mineralogie. Ob er das Studium mit einem Examen beendete, ist nicht bekannt. Anfang August bis Ende September 1868 absolvierte B. ein Volontariat in der Maschinenfabrik E. Müller & Renzsch in Crimmitschau (Sachsen). Er soll im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 in der preußischen Marine gedient und später auf Schiffen der HAPAG gearbeitet haben, aber auch dies ist nicht zu belegen. In Peru bezeichnete B. sich als Ingenieur und war Mitglied im Cuerpo de Ingenieros.

Im Juli 1875 wanderte B. von Hamburg nach Peru aus. Gründe hierfür lassen sich nicht angeben, denn er war ein zurückhaltender Mann, der seine Persönlichkeit seinen sachlichen Interessen unterordnete, so daß kaum etwas an autobiographischen Äußerungen überliefert ist und sein Privatleben dem Biographen verschlossen bleibt. Er traf am 12. September in Callao ein und setzte seine Reise nach Nordperu fort, wo er fast fünfzig Jahre seines Lebens zubrachte. Wegen seiner Arbeit als Ingenieur und Verwalter auf verschiedenen Haciendas, vor allem des Departamento Lambayeque, und als Kaufmann und Händler mit Landwirtschaftsmaschinen und Produkten wie Zucker und Reis führte B. ein unstetes Leben, durch das er große Landeskenntnis erwarb und selbst im Lande bekannt wurde. Er hielt sich u. a. in Chiclayo, Eten, Lambayeque, Motupe und Laredo auf.

B.s wissenschaftliches Interesse an seiner neuen Heimat war sehr vielfältig. Zur Bevölkerung entwickelte er im Laufe der Jahre ein Vertrauensverhältnis, das sich in vielen Photographien und Aufzeichnungen von Sitten und Brauchtum sowie in Porträtaufnahmen niederschlug, ebenso in Wortlisten des Muchik, einer Sprache, die in vor spanischer Zeit an der Nordküste Perus gesprochen wurde und während B.s Aufenthalt im Aussterben begriffen war. Menge und Vielfalt des von B. gesammelten oder geschaffenen Materials sind erstaunlich: Daten zur Wetterkunde (er führte selbst Messungen durch), Quellen zur Ethnohistorie Nord-Perus (kolonialzeitliche Akten oder deren Kopien), Photographien (rund 2000), archäologische Funde (rund 5000 Objekte aus präkolumbischer Zeit), Pläne von archäologischen Fundorten, Zeitungsausschnitte, Sprichwörter und Lieder aus der Folklore Nordperus, die er auf Wachswalzen, den phonographischen Mitteln seiner Zeit, dokumentierte.

B. pflegte wissenschaftliche Kontakte zu dem aus der Schweiz gebürtigen nordamerikanischen Ethnologen Adolph Bandelier, den Peruanisten Clemens Markham und Robert Lehmann-Nitsche, dem Musikethnologen Ernst Moritz v. Hornborstel, dem Botaniker August Weberbauer sowie zu Max Uhle, einem der Begründer der Alt-Amerikanistik, und publizierte in Peru und Deutschland.

Aufgrund seines großen Wissens über die Geschichte Nordperus galt er bei staatlichen Stellen als Experte, der z. B. auch bei Landstreitigkeiten um Rat gefragt wurde.

1897/98 reiste B. für siebzehn Monate nach Deutschland, wo er Kontakte zu verschiedenen Museen, z. B. dem Museum für Völkerkunde Hamburg und dem Museum für Völkerkunde der Univ. Kiel, knüpfte. Auch in dieser Zeit war er wissenschaftlich tätig und verfaßte z. B. 1898 ein Typoskript über „Hochzeitsgebräuche in der Umgebung Bordsesholms“.

1902 nahm B. an einer Expedition teil, die von Eten aus den kürzesten Weg zum Marañón, dem Oberlauf des Amazonas, finden sollte, und über die er einen sehr lebendigen Bericht verfaßte. B.s Artikel über die Aguaruna, einen kleinen, der Sprache nach zu den Jibaros zu rechnenden Indianerstamm, auf die man bei der Expedition traf, erschien erst nach seinem Tod.

1925 kehrte B. nach Deutschland zurück. 1921 hatte er seine archäologische Sammlung, die rund 5000 Objekte umfaßte, an den peruanischen Staat verkauft. Er wurde vom peruanischen Präsidenten Augusto Leguía zum Direktor seiner Sammlungen ernannt, die den Grundstock des heutigen „Museo Arqueológico Nacional Brüning“ in Lambayeque bilden, das in jüngster Zeit durch die Funde von Sipán berühmt wurde. Einen kleinen Teil seiner Funde, vor allem aber seine Aufzeichnungen, nahm B. nach Deutschland mit und verkaufte sie dem Museum für Völkerkunde Hamburg.

Nach der Ankunft in Hamburg im Juli 1925 hielt B. sich dort knapp ein Jahr auf. Nachdem er im Herbst einen Schlaganfall erlitten hatte, zog er Ende Juni 1926 in die unmittelbare Nachbarschaft seines Geburtsortes nach Bordsesholm, wo er die letzten drei Jahre seines Lebens verbrachte.

Nachlaß: Mus. f. Völkerkunde Hamburg; vgl.: R. Schaedel, Der Brüning-Nachlaß u. seine Wiederentdeckung, in: Fotodok. aus Nordperu (s. Lit.), S. 18–20.

Werke: Fälschungen ethnographischer Gegenstände in Peru, in: Globus 68 (1895), H. 2, S. 16. Einfluß d. Regens auf d. Zuckerrohr, in: Der Tropenpflanzer. Z. f. tropische Landwirtschaft 2 (1898), S. 363–365. Moderne Töpferei d. Indianer Perus, in: Globus 74 (1898), S. 259–260. Apuntes sobre irrigación, in: Boletín de la Sociedad de Ingenieros 6 (1904), S. 69–74. De Chiclayo a Puerto Meléndez en el Marañón, Lima 1905. Einiges über d. Erotik d. Alten Indianer d. Küstengebietes Nordperus, in: Anthropophyteia 5 (1908), S. 358–360. Beitr. z. Studium d. Geschlechtslebens d. Indianer im Alten Peru, in: ebd. 6 (1909), S. 99–122. Liebeszauber d. Völker, in: ebd. 7 (1910), S. 279–281. Erotische Tanzlieder d. Peruaner, in: ebd., S. 279–281. Abortinschr. aus Peru, in: ebd., S. 399–400. Beitr. z. Studium d. Geschlechtslebens d. Indianer im Alten Peru, in: ebd. 8 (1911), S. 199–200. Altindianische Grabgefäße aus Peru, in: ebd., S. 202–209. Mittel gegen Unfruchtbarkeit, in: ebd., S. 280–282. Von d. Blutschande, in: ebd., S. 282–285. Indianerzählungen aus Eten in Peru, in: ebd., S. 350–353. Altindianische Leichenbeigaben, in: ebd. 9 (1911), S. 250–252. Eine Indianergesch. aus Eten in Peru, in: ebd., S. 394. Volkslieder aus Perú, in: ebd., S. 470–472. Der Einfluß d. Ammenmilch auf d. späteren Geschlechtstrieb d. Säuglings, in: ebd. 10 (1912), S. 152. Ein skatologischer Rassenunterschied, in: ebd., S. 153. Beitr. z. Bedeutung d. Namen Yunga u. Quechua, in: Z. f. Ethnologie 45 (1912), S. 929–931. Las Capullanas, in: Variedades 13 (1917), S. 346–348. Provincia Lambayeque: Contribución Arqueológica, in: Boletín de la Sociedad Geográfica de Lima 1918, S. 197–201. Estudios Monográficos del Departamento de Lambayeque, 1: Lambayeque, Chiclayo 1922; 2: Olmos, ebd. 1922; 3: Jayanca, ebd. 1922; 4: Reglamentación de las Aguas del Taimi, ebd. 1923. Retasa de los Indios del Repartamiento de Mansiche y Huanchaco. Revista De Arqueología. Organó del Museo Rafael Larco Herrera 1 (1923), S. 68–72. Reisen im Gebiet d. Aguarunas, in: Baessler Arch. 12 (1928), S. 4. Balkenflöße an d. Küste v. Peru, in: Erdball 5 (1931), S. 368–370. [Faksimiledruck d. „Estudios Monográficos...“ (s. o.) unter d. Titel:] Lambayeque. Estudios monográficos, Chiclayo 1989. Hochzeitsgebräuche in d. Umgebung Bordsesholms, in: Hoffeld. Peru. Bordsesholm (s. Lit.), S. 25–30.

Literatur: Hort in Kisten, in: Der Spiegel 1976, H. 40, S. 225 f. R. Schaedel, La etnografía Muchik en las fotografías de H. B. 1886–1925, Lima 1988, bes. S. 190–226. Fotodok. aus Nordperu v. H. H. B. (1848–1928). Documentos fotográficos del norte del Perú de Juan Enrique Brüning (1848–1928), hrsg. v. C. Raddatz, Hbg. 1990. Hoffeld. Peru. Bordsesholm. H. H. Brüning 1848/1928 [Ausstellungskat. Bordsesholm], hrsg. v. P. Steffen, Bordsesholm 1992. P. Steffen, Fotodok. v. H. H. B., in: Bordsesholmer Rundschau v. 5. 5. 1993, S. 1. Ders., Auf Wiedersehen u. hinaus in d. Welt!, in: ebd. v. 5. 8. 1998, S. 1 f. Ders., Bordsesholm in alten Ansichten, Zaltbommel 1997, Nr. 18. T. Hampe Martínez, La colección de H. H. B.: un inventario de los documentos coloniales relativos al Perú, in: Colonial Latin American Historical Review 7 (1998), S. 293–333. Ders., El legado peruano de H. H. B. (1848–1928), in: Anuario del Archivo y Biblioteca Nacionales de Bolivia 9 (2003), S. 227–247. E. König, H. H. B. (1848–1928). „Photographische Wegelagerer“ im Norden Perus, in: Indianer. 1858–1928 [Ausstellungskat. Mus. f. Völkerkunde Hamburg], hrsg. v. ders., Hbg. 2002, S. 55–59. O. Danwerth, Totenbräuche u. Allerheiligen an d. peruanischen Nordküste um 1900. Anmerkungen z. H. B.s Fotografien, in: ebd., S. 117–124. B. Schmelz, Das Leben an d. Nordküste Perus z. Zeit Enrique Brünings (1875–1925), in: ebd., S. 113–116. Ders., H. H. B. documentalista etnográfico de la costa norte del Perú, in: S. Ziegler (Hrsg.), Walzenaufnahmen aus Peru. Grabaciones cilindros del Perú (1910–1925), Bln. 2003, S. 72–79.

Porträts: Foto v. M. Moral (Lima), um 1883 (Mus. f. Völkerkunde Hamburg; Repro in d. SHLB), Abb.: Hoffeld. Peru. Bordsesholm (s. Lit.), auf d. Titelbl. Foto v. dems., um 1900 (ebd.; Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 2. Foto (Selbstporträt), 1889 (Slg. Angélica León Adrianzen, Motupe), Abb.: Schaedel (s. Lit.), S. 190. Foto v. J. O. Degola, 1908 (Familienbesitz), Abb.: Steffen 1997 (s. Lit.). Foto, 1920, b. Schaedel (s. o.), S. 226.

Corinna Raddatz/Hartwig Molzow
Band 12, 2006

BRÜTT, *Adolf* Carl Johannes, geb. 10.5.1855 Husum, gest. 6.11.1939 Bad Berka (Thüringen); ev. – Bildhauer.

Eltern: Barthold *Friedrich* Brütt, geb. 9.10.1816 Elmshorn, gest. 15.2.1866 Kiel, Porträt- u. Porzellanmaler, Fotograf; *Wilhelmine Marie Friederica* geb. Andresen, geb. 21.10.1822 Rendsburg, gest. 3.4.1893 Berlin.

Ehefrau: Bertha *Margaretha* Schillbach, geb. 6.7.1864 Breslau, gest. 11.5.1943 Bad Berka; verh. 9.6.1884 Potsdam; Tochter d. Gymnasialprofessors Richard Schillbach (1827–1913) u. d. Adelheit geb. Starke (1827–1912).

Kinder: 2 Söhne.

Bruder: Wilhelm, geb. 22.10.1857 Uetersen, gest. 1891 Omaha (USA), Bildhauer.

B. wuchs in Kiel auf, wo der an der Kunstakademie in Kopenhagen zum Miniaturmaler ausgebildete Vater sich nach dem Brand von Husum eine neue Existenz als Fotograf aufbauen wollte. Durch ihn wurden B.s erste künstlerische Interessen gefördert. Nach dem frühen Tod des Vaters wechselte B. von der Gelehrtenschule auf die Realschule, wo er sich mit dem späteren Maler Hans Olde (1855–1917) befreundete. 1871 begann B. eine Steinmetzlehre bei dem Kieler Bildhauer Adolf Müllenhoff (1831–1893), er zeichnete im Selbststudium die Antiken der Kieler Gipssammlung, und nach dem Ende der Lehrzeit war er 1875 in München tätig, wo er an den Arbeiten für Schloß Linderhof mitwirkte. Im selben Jahr zeigte er erste eigene Werke auf der permanenten Ausstellung des schleswig-holsteinischen Kunstvereins in Kiel. Ein Stipendium der Kieler Spar- und Leihkasse ermöglichte es ihm darauf, im WS 1875/76 ein Studium an der Akademischen Hochschule für die Bildenden Künste in Berlin aufzunehmen. In den Sommermonaten arbeitete B. als Steinmetz in Dresden, um dort die Bildhauerschule Johannes Schillings (1828–1909) kennenzulernen. B. beendete sein Studium 1878 bei Fritz Schaper (1841–1919) mit einem Rundakt, der eine Auszeichnung erhielt. Ende des Jahres wurde B. Gehilfe und Meisterschüler von Leopold Rau (1847–1880) in Berlin, dessen von Nietzsche beeinflusste humanistisch-erzieherische Auffassung vom Wesen der Plastik für B. bestimmend wurde. B. arbeitete mit an den Modellen der für die Univ. Kiel bestimmten Philosophen-Figuren, die allerdings infolge von Raus frühem Tod nicht vollendet wurden. Durch seinen Lehrer erhielt B. Zugang zum Berliner Wagnerverein und zu dem Kreis der Bismarck-Gegner um Alexander Graf Schleinitz (1807–1885), durch deren Mitglieder er erste eigene Aufträge bekam. Ende 1879 war B. in Schwerin, wo er u. a. für das Herzogshaus wirkte, und 1880 beteiligte er sich erstmals an einer Ausstellung in Berlin. Im nächsten Jahr war er zunächst für die Steinmetzfirma Paul Wimmel tätig und arbeitete anschließend als Gehilfe von Gustav Eberlein (1847–1926) und Karl Begas (1845–1916) an der Vollendung der von Rau begonnenen Philosophenfiguren. Um seinen Lebensunterhalt zu sichern, lieferte er zahlreiche Modelle für Kleinplastiken an die Berliner Zinkgußfabrik Albert Meves Nachfolger. Daneben fertigte er Bauplastik für staatliche Großbauten, u. a. die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Bekrönung der Marineakademie in Kiel. Am häufigsten arbeitete B. mit dem Architekten Adolf Heyden (1838–1902) zusammen. Aus dem Erlös seiner Arbeiten finanzierte B. 1883 seine erste, gemeinsam mit Hans Olde unternommene Italienreise.

Nach der Heirat 1884 bezog B. in Berlin sein erstes eigenes Atelier. Hier entstanden seine freien Arbeiten „Fischer“ („Gerettet“, 1887), „Weibliche Figur“ („Phryne“, 1888) und „Eva mit ihren Kindern“ (1889), die internationale Auszeichnungen erhielten. Die erfolgreiche Zusammenarbeit mit den bekannten Architekten Hans Grisebach (1848–1904), Wilhelm Martens (1843–1910), Julius Raschdorf (1823–1914), Franz Schwechten (1841–1924) und Paul Wallot (1841–1912) machte B. wirtschaftlich unabhängig. Seit 1889 war er mit dem Bankier Felix Koenigs (1846–1900) befreundet, der einer der wichtigsten Kunstförderer Berlins war und mit dem B. mehrere Kunstreisen in Europa unternahm. 1891/92 übernahm B. den ersten Bildhauerunterricht an der von C. Fehr gegründeten privaten „Akademischen Schule für bildende Künste“, die als Alternativeinrichtung zur traditionellen Akademie gedacht war, 1892 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Künste, und 1893 gehörte er zu den Gründern des „Vereins bildender Künstler Münchens“ (Münchner Sezession), auf deren erster Ausstellung er die Plastik „Schwertschwingerin“ (1891) zeigte. Daneben führte er in kaiserlichem Auftrag drei Denkmalgruppen für die Siegesallee im Berliner Tiergarten aus, die selbst von denjenigen

anerkannt wurden, die die Kunstauffassung Wilhelms II. nicht teilten, und auf den Wunsch Adolph von Menzels hin das Marmorstandbild, das Wilhelm I. als Prinz darstellt. Um die Jahrhundertwende schuf B. zahlreiche Büsten bekannter Persönlichkeiten und arbeitete daneben an den großen Berliner Bauten wie Reichstagsgebäude, Preußischem Abgeordnetenhaus, Dom und Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Außerdem beteiligte er sich an öffentlichen Denkmalskonkurrenzen. Nachdem er schon 1896 zum Professor ernannt worden war, wurde er 1903 Mitglied des Senats der Akademie der Künste.

Trotz seiner internationalen Erfolge verlor B. nie den Kontakt mit seiner Heimat. Seit 1886 war er Mitglied des Vereins „Schleswig-Holsteiner Abend“ in Berlin, dessen Gründer Christian Lange er 1904 porträtierte, und außerdem gehörte er der 1894 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Kunstgenossenschaft an, deren Ausstellungen er regelmäßig beschickte. Er führte zahlreiche öffentliche Aufträge im Lande aus, wie das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Kiel (1895/96), dessen bedeutendster Teil die Sockelgruppen während des Zweiten Weltkrieges eingeschmolzen wurden, das Bismarckdenkmal in Altona (1897), 1889 das Denkmal für Th. Storm und den Asmussen-Woldsen-Brunnen („Tine“, 1902) in seiner Heimatstadt Husum sowie das Wrangeldenkmal in Flensburg (1903) und 1904 das Denkmal F. v. Esmarchs in Tönning. Auch für Schloß Primkenau des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein lieferte er Reliefs. Bei der Eröffnungsausstellung der Kieler Kunsthalle 1909 wurde seinen Werken ein eigener Saal eingeräumt.

1905 wurde B. Leiter der Bildhauerschule in Weimar, die neben der Kunstgewerbeschule Henry van de Veldes (1863–1957) Teil der seit 1902 von Hans Olde geleiteten Weimarer Kunstschule war, und unternahm 1907 mit einigen seiner Meisterschüler eine Studienreise nach Ägypten. In Weimar entstanden u. a. die Fakultätsfiguren für die neu erbaute Univ. Jena und das 1909 vor der Univ. Berlin enthüllte Marmordenkmal Th. Mommsens. Als freie Arbeiten dieser Zeit sind hauptsächlich zu nennen die Marmorskulptur „Nacht“ (1908) und das direkt aus dem Stein gemeißelte Hochrelief „Opus 100“ (1909), dessen Werden B. für die Zeitschrift „Nord und Süd“ (s. Qu.) dokumentierte.

Ein Liebesverhältnis mit seiner Schülerin Franziska v. Seeger, das B. nach eigenem Bekunden aus dem inneren Gleichgewicht brachte und dessen Anfang und Ende ihren künstlerischen Ausdruck in den Skulpturen „Nacht“ (s. o.) und „Diana mit dem waidwunden Wild“ (1913) fanden, machte B. die Enge Weimars unerträglich. 1910 war er wieder in Berlin, wo 1912 die Brunnenfigur „Schwertmann“ vollendet wurde, die in Kiel auf dem Rathausplatz steht. Anlässlich ihres 60. Geburtstages meißelte B. eine Büste von Olde, während dieser ihn malte, und 1917 schuf B. für den verstorbenen Freund das Grabdenkmal auf dem Friedhof Dänischenhagen und eine Erinnerungsmedaille. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde B. wieder in den Senat der Akademie der Künste gewählt. In dem Berliner Hotelier Kurt Elschner (1876–1963) fand er einen neuen Hauptauftraggeber, der nicht nur Bauplastik und Brunnenfiguren bestellte, sondern auch die noch erreichbaren freien Arbeiten B.s zusammentrug, die er später öffentlichen Einrichtungen stiftete. Bereits vor dem Krieg waren kleinere Ausführungen der Hauptwerke B.s durch die Bronzegießerei Gladenbeck und die 1905 gegründeten Schwarzburger Werkstätten für Porzellan Kunst vervielfältigt worden. Mit der Porzellanmanufaktur nahm B. nach dem Krieg die Zusammenarbeit wieder auf und ließ kleine Wiederholungen der Plastiken der Sammlung Elschner herstellen. Weil die Inflation B.s Ersparnisse aufgezehrt hatte, gab er aus finanziellen Gründen sein Atelier in Berlin auf und zog 1923 nach Bad Berka, wo er ein Jagdhaus besaß. Er führte dort neben Aufträgen für Elschner noch weitere freie Skulpturen aus, so die Frauenfigur „Opus 1926“, und eine Reihe von Porträts, darunter als Dank für eine erfolgreiche Ausstellung in Kiel im Herbst 1930 ein Doppelrelief von A. Haseloff und seiner Frau. Eine sitzende Frauenfigur „Opus 1930“ war seine letzte in Marmor gehauene Skulptur, da ihm bald darauf ein Schlaganfall die weitere anstrengende Arbeit unmöglich machte. Eine in Gips ausgeführte Christusfigur „Mahnung“ (1932) wurde sein letztes Werk.

B. gehört zu den bedeutendsten Bildhauern Schleswig-Holsteins des 19. Jh. Feine naturalistische Charakterisierung, der plastischen Wirkung untergeordnete Oberflächenbehandlung kennzeichnen seine Werke. Aus dem Prinzip ästhetischer Ökonomie heraus entwickelte B. nach der Jahrhundertwende eine betont materialbedingte, vereinfachende

Formgebung. Sie hat vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg Nachfolger gefunden, obwohl sich eine Brütt-Schule nicht hat bilden können. B. befürchtete eine Verwässerung seiner bildnerischen Ziele in der ihm wohl zu flachen Öffentlichkeit der Presse, und er scheute die aufdringliche Werbung des Kunsthandels. Er hoffte, daß seine Werke in der Nationalgalerie durch ihre Qualität bleibende Wirkung zeigen würden, doch gerieten sie in Berlin bald in Vergessenheit, da die meisten von ihnen in den zwanziger Jahren als Dauerleihgaben nach Flensburg kamen. Verz. d. Auszeichnungen b. Steckner 1978 (s. Lit.), S. 47 f.

Quellen: Autobiographie, um 1926, in zwei Fassungen (Husum, Nissenhaus). LAS, Abt. 399.10 (Familienarch. Brütt). Akademie d. Künste, Bln: Personalakte. Nationalgalerie, Bln/Ost: Personalakte. Hauptstaatsarch. Weimar: Bestand Staatliche Hochschule für bildende Kunst Nr 86. R. Wrede/H. v. Reinfels, Das Geistige Berlin, 1, Bln 1897, S. 51. Wie ein Marmor-Bildwerk entsteht, in: Nord u. Süd 131, 1909, S. 434–436; Wiederabdr. b. Steckner 1981 (s. Lit.), S. 120 f. Wie mein erstes Werk entstand, in: Kieler Neueste Nachr. v. 16. 6. 1929.

Nachlaß: Husum, Nissenhaus.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Abb.en von diesen und weiteren b. Steckner 1978 u. 1981 (s. Lit.). Verz. d. Ausstellungen b. Steckner 1978, S. 49–52.

Literatur: F. Fuchs, A. B., in: Westermanns Mh.e 95, 1903, S. 315–329. R. Breuer, A. B., in: Niedersachsen 9, 1904, S. 310–312. M. Osborn, A. B., in: Velhagen u. Klasings Mh.e 24, 1909, S. 102–112. Spemanns goldenes Buch d. Kunst, Bln u. Stgt 1910, Nr 1163. Th.-B., 5, S. 109. F. Jansa, Dt. bildende Künstler in Wort u. Bild, Lpz. 1912, S. 80. E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hamburgs, Altonas u. d. näheren Umgebung, Hbg 1912 (Nachdr. 1980), S. 18. L. Martius, Unseren Künstlern z. Gedächtnis, in: SHK 1942/43, S. 90–107, hier 95–98. Vollmer, 1, S. 332. R. Stolze, Eva, Tine u. Diana, Rendsburg 1955. H. Schmidt, Der Bildhauer A. B., in: SH 1955, S. 180–182. L. Rucks, A. B., in: Die Heimat 62, 1955, S. 150. H. Gantner, Hans Olde, Muttentz 1970. C. Steckner, Der Bildhauer A. B., Husum 1978 (Schr. d. Nissenhauses 13). Ders., Die Sparsamkeit der Alten. Kultureller u. technologischer Wandel zwischen 1871 u. 1914 in seiner Auswirkung auf d. Formgebung d. Bildhauers A. B. (1855–1939), Ffm. u. Bern 1981 (Neue kunstwiss. Stud. 11).

Porträts: Marmorbüste v. F. v. Seeger, 1908 (Husum, Nissenhaus), Abb.: Steckner 1978 (s. Lit.), S. 45. Reliefbildnis v. ders., 1910 (ebd.). Plakette v. ders., 1911 (ebd.). Büste v. A. Boué, vor 1900 (verschollen). Gemälde v. H. Olde, 1915 (SHLM), Abb.: Stolze (s. Lit.), S. 33. Zeichnung v. P. Fürst Troubetzkoy, 1897 (Husum, Nissenhaus). Zeichnung v. I. Gentz, 1903 (ebd.), Abb.: Steckner 1981, S. 51. Fotos b. Breuer, S. 310, Osborn, S. 102, Steckner 1978, vor d. Titelbl., u. Steckner 1981, S. 3 u. 21 (alle s. Lit.).

Cornelius Steckner
Band 8, 1987

BRUHN, Max Emil, geb. 21.10.1860 Mühlenstraßen, Ksp. Brunsbüttel (Dithmarschen), gest. 23.8.1940 Malente, begr. Koldenbüttel (Eiderstedt); ev. – Pastor, Heimatschriftsteller.

Eltern: Hans Bruhn, geb. 21.10.1833 Süderhastedt, gest. 26.11.1922 Kronprinzenkoog, Lehrer in Mühlenstraßen, später Kronprinzenkoog-Nord; 1. Ehefrau Magdalena Cäcilia Friedrich, geb. 19.5.1839 St. Michaelisdonn, gest. 13.2.1891 Kronprinzenkoog.

Ehefrau: Mathilde Fronhoefer, geb. 5.6.1860 Königsberg (Neumark), gest. 23.11.1913 Koldenbüttel; verh. 21.10.1887 Meldorf; Tochter d. Administrators Friedrich Emil Fronhoefer u. d. Claudine geb. Brütt. B. wurde von einer 2. Ehefrau nach einjähriger kinderloser Ehe im Ersten Weltkrieg geschieden.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne.

B. ging zunächst bei seinem Vater zur Schule und besuchte anschließend von 1875 bis 1882 die Meldorf er Gelehrtenschule. Nach dem Abitur nahm der fromm erzogene B. ein Theologiestudium in Kiel auf. Hier absolvierte er acht seiner zehn Studiensemester; im WS 1883/84 war er in Leipzig, im SS 1884 in Erlangen eingeschrieben. Im Mai 1887 bestand B. das theologische Amtsexamen. Nach der Ordination durch den damaligen Generalsuperintendenten Th. Kaftan in Töstrup bei Kappeln wurde er Ende Oktober 1887 Pastor in Sehestedt (Propstei Hütten). Hier begann er seine Mitarbeit am christlichen Volksblatt „Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote“, zu dem er zahlreiche Artikel beisteuerte. In Sehestedt wirkte B. auch als Bezirks vor sitzender beim 1892 gegründeten „Pastorenverein in Schleswig-Holstein-Lauenburg“ und als Vertrauensmann beim 1896 gegründeten „Verein für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte“, mit.

1898 bewarb sich B. um die vakant gewordene Pfarrstelle in der 700-SeelenGemeinde Koldenbüttel auf der Halbinsel Eiderstedt. Im März 1899 erfolgte seine Einführung in Koldenbüttel, wo er dann bis zu seiner Emeritierung 1928 wirkte. Hier kamen auch B.s schriftstellerische Neigungen zur vollen Entfaltung. In mehr und mehr evangelischen Zeitschriften und Zeitungen erschienen seine – meist erbaulichen – Beiträge. In Lebensbildern verdienter Kirchenmänner, Erzählungen und Erinnerungen (auf hoch- und niederdeutsch) warb er für seine Konfession. Neben Heimatgedichten veröffentlichte er eine größere Novelle „Maleensknoll“, die in St. Peter spielt. B. bezog auch zu religiös-philosophischen, pädagogischen

und kulturellen Fragen Stellung, wobei er eine nationale und konservative Haltung vertrat. 1902 veröffentlichte er gemeinsam mit dem Tyrstruper Pastor Johannes Claussen das Buch „Aus dem Bilderschatz des Sonntagsboten“ mit vierzig Biographien.

Bleibende Verdienste erwarb sich B. auf dem Gebiet der Heimat- und Familienforschung. Besonders lag ihm die Veröffentlichung der verstreuten und schwer zugänglichen Handschriften des Koldenbütteler Geschichtsschreibers P. Sax am Herzen. 1910 gab er dessen Manuskript „Nordstrand“ (1637) in Buchform heraus. Der Erste Weltkrieg und widrige Umstände verhinderten die Herausgabe weiterer Sax-Schriften, doch B. zitierte diesen bedeutenden Chronisten Nordfrieslands dafür immer wieder in seinen eigenen Artikeln. Daß heute das Saxsche Gesamtwerk gedruckt vorliegt, ist nicht zuletzt B.s Vorarbeiten zu verdanken.

B. war Verfasser des dreibändigen Werks „Zur Heimatgeschichte Eiderstedts“, das er 1926 mit „Aus der Urgeschichte/Zur Geschichte der Besiedlung und der Bedeichung“ eröffnete. Seine Ausführungen über die Vor- und Frühgeschichte wie auch über die mittelalterliche Historie Eiderstedts entsprechen allerdings in weiten Teilen nicht mehr dem heutigen Forschungsstand. Es fehlte B. die kritische Distanz zu überlieferten Quellen, und seine eigenen Geschichtskonstruktionen blieben ungesicherte Hypothesen. Wertvoll hingegen sind seine Erkenntnisse zur neueren Heimatgeschichte, etwa in seinem Hauptwerk, der 1928 als Band 2 erschienenen „Chronik von Koldenbüttel“. Sie enthält sehr viele genealogische Nachrichten. 1931 folgte als Band 3 „Die Geschichte der Höfe in Koldenbüttel“. Beide Bücher fußen vor allem auf Sax und den Koldenbütteler Kirchenbüchern. Allerdings lassen sich viele Fehler im Detail nachweisen. Die für dieselbe Buchreihe vorgesehene „Geschichte der Staller Eiderstedts“ liegt nur als Manuskript vor. Daneben befaßte B. sich ausführlich z. B. mit der Schwärmerin A. O. Hoyers, mit Th. Storm und mit den nordfriesischen Heimatmalern. Bis 1937 veröffentlichte er insgesamt mindestens 300 Artikel.

B. war Mitbegründer des „Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe von 1902“. Nach dreißigjähriger Mitarbeit im Stammesbeirat wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Auch im „Eiderstedter Heimats- und Geschichtsverein“ spielte B. eine aktive Rolle. Von dessen Gründung 1913 an bis 1928 fungierte er als Schriftführer, 1927/28 war er auch stellvertretender Vorsitzender.

Nach seiner Emeritierung zog B. ins Vizelinstitut in Neumünster. Die letzten Jahre seines Ruhestands verbrachte er in Malente. B.s weit über den engen lokalen Rahmen seines Kirchspiels hinausgehende Wirksamkeit als Amateurforscher und Schriftsteller ist bezeichnend für seine Zeit, in der viele ambitionierte Pastoren und Schullehrer auf dem Lande sich auch jenseits ihrer unmittelbaren beruflichen Aufgaben als Kultur- und Bildungsträger betätigten. Nicht untypisch für den evangelischen Pastorenstand der Wilhelminischen Zeit bis hin zum Zweiten Weltkrieg ist allerdings auch der übersteigerte Nationalismus, der sich in manchen von B.s Schriften zeigt.

Quellen: Nordelbisches Kirchenamt (Personalakte). Arch. d. Propstei Eiderstedt, Garding (Koldenbütteler Kirchenakten). Weitere Qu. detailliert nachgewiesen b. Piening (s. Lit.), S. 97–101.

Werke: Systematisches Verz. b. Piening (s. Lit.), S. 77–91; Erschließung d. Werke durch: H. Piening, Register z. Pastor E. B.s wichtigsten Schrr., Bredstedt 1993.

Literatur: H. Piening, Talar u. Federkiel. E. B. Pastor u. Heimatschriftsteller, Bredstedt u. Hbg. 1990 (Nordfriesische Lebensläufe 2).

Porträts: Foto, um 1902, b. Piening (s. Lit.), S. 6. Foto, um 1927, ebd., S. 51.

Holger Piening
Band 10, 1994

BRUHNS, Carl Christian, geb. 22.11.1830 Plön, gest. 25.7.1881 Leipzig; ev. – Astronom.

B. stammte aus einer holsteinischen Handwerkerfamilie.

Eltern: Carl Christian Bruhns, geb. 6.9.1805 Wismar, gest. 4.10.1880 Plön, Schlosser; Dorothea Henriette geb. Kuby, geb. 1801, gest. 6.5.1883 Plön, Tochter eines Dragoners.

Ehefrau: Marie Elisabeth Henriette Valentiner, geb. 28.3.1843 Eckernförde.

Nach Abschluß der Realschule in Plön erlernte B. den Beruf seines Vaters und beendete die Lehre 1851. Schon während der Schulzeit war er durch große rechnerische Begabung aufgefallen und von seinen Lehrern in mathematische und astronomische Probleme ein geführt worden. Zur weiteren Ausbildung als Schlosser und Mechaniker ging B. 1851 zu Borsig, anschließend zu

Siemens & Halske nach Berlin. Durch Empfehlungsschreiben seiner Lehrer und des Altonaer Astronomen A. C. Petersen machte er die Bekanntschaft von F. Encke, dem Leiter der Berliner Sternwarte, der die besondere Begabung B.s für die Bewältigung umfangreicher numerischer astronomischer Aufgaben erkannte und ihn mit rechnerischen Arbeiten für die Sternwarte betraute. Ein Jahr lang übte B. seinen Beruf aus, begann gleichzeitig mit dem Studium der Astronomie und führte außerdem noch die ihm von Encke übertragenen Rechnungen durch. 1852 gab er seine Tätigkeit als Schlosser auf und erhielt von Encke die Stelle eines zweiten Assistenten an der Sternwarte. B. wurde 1854 erster Observator; er promovierte 1856 und habilitierte sich 2 Jahre später an der Berliner Univ. für Astronomie. Während seiner außerordentlich fruchtbaren Berliner Tätigkeit hat B. Kometen und kleine Planeten beobachtet und für die meisten der in diesem Zeitraum gefundenen Objekte Bahnelemente und Ephemeriden berechnet. Er hat selbst 3 teleskopische Kometen entdeckt. Seine Arbeiten brachten zahlreiche theoretische Ansätze zur Bewältigung der Probleme der Himmelsmechanik, so daß man sich in dieser Hinsicht von seiner weiteren Tätigkeit noch wesentliche Fortschritte in der theoretischen Astronomie versprach. Leider erfüllten sich diese Hoffnungen nicht. 1860 wurde B. als Professor der Astronomie an die Leipziger Univ. und zum Leiter der dortigen Sternwarte berufen. Unter seiner Leitung wurde eine neue Sternwarte erbaut; sie zählte lange Zeit zu den am besten ausgerüsteten Observatorien Deutschlands. Die zahlreichen Beobachtungen, die er und seine Mitarbeiter an der Sternwarte machten, wurden erst nach B.s Tod von seinem Nachfolger, Heinrich Bruns, veröffentlicht.

B.s Interesse galt in Leipzig neben organisatorischen Aufgaben an der Sternwarte Problemen der Geographie, Geodäsie, Meteorologie und historisch-astronomischen Fragen. Als das Projekt einer mitteleuropäischen Gradmessung realisiert werden sollte, wurden B. die dafür notwendigen astronomisch-geodätischen Arbeiten von der sächsischen Regierung übertragen. Er war auch der Leiter der astronomischen Sektion im Preußischen geodätischen Institut und beteiligte sich an der Herausgabe der Publikationen dieses Instituts (Leipzig 1860–1874). Viel Mühe verwandte B. auf die Bestimmung der geographischen Koordinaten der Leipziger Sternwarte und der damit in Zusammenhang stehenden telegraphischen Verbindung mit Berlin, Wien, Paris, Lund und anderen Städten. An der Entwicklung der Meteorologie und Klimatologie in Sachsen war B. durch Schaffung eines regelmäßigen Beobachtungssystems, Verbesserung der alten und Einrichtung neuer meteorologischer Stationen maßgebend beteiligt. In Leipzig schuf er eine meteorologische Zentralstelle, und 1878 wurde auf seine Initiative hin ein Büro für Wetterprognosen ins Leben gerufen. An Projekten der internationalen Witterungsforschung war B. ebenfalls maßgeblich beteiligt.

Auf Grund seiner großen rechnerischen Erfahrung gelang B. die Verbesserung wissenschaftlicher Rechentafeln: er veröffentlichte 1870 ein „Neues trigonometrisches Handbuch auf sieben Dezimalen“. – Um in weiteren Kreisen Verständnis für astronomische Fragen zu wecken, schrieb B. 1872 die populär-astronomische Arbeit „Atlas der Astronomie“.

Das ausgeprägte historische Interesse B.s zeigte sich bereits 1855 in der Abhandlung „Die astronomische Strahlenbrechung in ihrer historischen Entwicklung“, die von der philosophischen Fak. der Univ. Berlin mit einem Preis ausgezeichnet worden war und 1861 als Buch erschien, fast gleichzeitig mit B.s „Geschichte und Beschreibung der Leipziger Sternwarte“. Die beiden größten historischen Darstellungen B.s sind die 1869 erschienene Biographie seines Lehrers Encke und die unter seiner Leitung und Mitarbeit 1872 entstandene mehrbändige Lebensbeschreibung Alexander von Humboldts.

Die deutschen Astronomen fanden in B. einen Initiator für viele gemeinsame wissenschaftliche Arbeiten und Unternehmungen. Er war unter anderem Mitgründer der Astronomischen Gesellschaft und ein wesentlicher Befürworter der ersten deutschen astronomischen Expedition. Auf die Ausbildung vieler junger Astronomen und Meteorologen hatte die von wissenschaftlicher Begeisterung und Hingabe getragene Persönlichkeit B.s entscheidenden Einfluß.

Veröffentlichungen: Zusammenstellung d. größeren Veröff.en in: Pogg., Bd 3, Leipzig 1863, S. 205 ff u. in: Leopoldina 20, Dresden u. Halle 1884, S. 23 ff. Hinzuzufügen ist, daß B. d. astronomischen Artikel in d. ADB bis zum Buchstaben K verfaßt hat. Zahlreiche Arbeiten u. Beobachtungen in d. Astronomischen Nachr. in d. Bd.en 35–103. – Die Astronomen d. Sternwarte auf d. Pleißenburg in Leipzig, Rede bei d. Übernahme d. Rektorats, 1877.

Literatur: ADB, Bd 47, S. 293–295. – Pogg., Bd 1, Leipzig 1863, Sp. 317 u. Sp. 1545; ebd. Bd 3, S. 205 ff. – Alberti 1867, Bd 1, S. 93. – Alberti 1886, Bd 1, S. 84 f. – Nekrolog in: Astron. Nachr. 100, 1881, S. 9. – Adolph Drechsler, III. Lex. d. Astronomie u. Chronologie, Leipzig 1881, S. 669. – Vjschr. d. Astron. Ges., Bd 18, 1883, S. 1 ff (m. Porträt). – Leopoldina 20, 1884, S. 23 f. – Rudolph Eckart, Lex. d. niedersächs. Schriftsteller, Osterwieck 1891, S. 37.

Charlotte Schönbeck
Band 3, 1974

BRUNS, *Friedrich* Christian Heinrich, geb. 6.10.1862 Lübeck, gest. 8.11.1945 ebd.; ev. – Historiker.

Eltern: Hans Christian Hinrich Bruns, geb. 12.12.1825 Lübeck, gest. 13.5.1892 ebd., Flußschiffer; Maria Catharina geb. Ladewig, geb. 18.11.1826 Lübeck, gest. 14.6.1897 ebd.

Ehefrau: Charlotte Wilhelmine Catharina (*Käthe*) Rau, geb. 30.6.1869 (alten Stils) St. Petersburg, gest. 21.9.1938 Lübeck; verh. 4.5.1900 ebd.; Tochter d. Jacob Friedrich Rau, Kaufmann in St. Petersburg, später Privatier in Lübeck, u. d. Johanna Emilie geb. Strauch.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

B. besuchte das Lübecker Katharineum bis zum Abitur im Februar 1883 und studierte dann in Marburg Geschichte bei Conrad Varrentrapp und dem Ranke-Schüler Max Lenz, der ihn in seiner Neigung zu wissenschaftlicher Grundlagenarbeit an den historischen Quellen bestärkt haben dürfte. 1889 wurde B. mit der Dissertation „Die Vertreibung Herzog Heinrichs von Braunschweig durch den Schmalkaldischen Bund“ in Marburg promoviert. Danach beschäftigte er sich, nun wieder in Lübeck, bis 1893 im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins mit Vorarbeiten für den 4. Band des Hansischen Urkundenbuchs, der später von Karl Kunze abgeschlossen wurde. 1894 wurde B. Schriftführer der Lübecker Bürgerschaft und 1897 auch des Bürgerausschusses. Er leitete in dieser Funktion das Büro der Bürgerschaft und arbeitete in deren Ausschüssen mit. Ende 1921 wurde ihm, ohne daß sich seine Tätigkeit selbst änderte, der Titel „Syndikus der Bürgerschaft“ verliehen, Ende April 1928 trat er in den Ruhestand.

Sein Amt ließ B. genügend Zeit für die Beschäftigung mit den Quellen der lübisch-hansischen Geschichte, deren Erforschung er sich sein Leben lang widmete. In gewissem Zusammenhang mit seinem Hauptberuf entstanden zwei verfassungsgeschichtliche Arbeiten, die „Verfassungsgeschichte des lübeckischen Freistaates 1848-1898“ und ein größerer Beitrag über den Lübecker Rat von den Anfängen bis ins 19. Jh., der allerdings erst 1951 aus seinem Nachlaß herausgegeben wurde. Seine erste in Lübeck entstandene Veröffentlichung war wirtschaftsgeschichtlicher Art, nämlich ein Beitrag über „Lübecks Handelsstraßen am Ende des Mittelalters“, der 1896 in den Hansischen Geschichtsblättern erschien. B. dehnte seine Forschungen zu diesem Thema später auf die ganze Hansezeit und räumlich auf das gesamte hansische Binnenstraßennetz aus und hinterließ bei seinem Tod ein abgeschlossenes Manuskript, das 1962-1968 in der Bearbeitung durch Hugo Weczerka in drei Bänden (Atlas, Text- und Registerband) unter dem Titel „Hansische Handelsstraßen“ erschien. Wiederholt beschäftigte B. sich mit der Geschichte der Lübecker Bergenfahrt. 1900 erschien das Buch „Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik“, 1939 eine Zusammenstellung von Lebensnachrichten der „Sekretäre des Deutschen Kontors zu Bergen“, und nach B.' Tod gab Ahasver v. Brandt aus seinem Nachlaß „Das Frachtherrenbuch der Lübecker Bergenfahrer“ heraus. Da B. in seinem Buch über die Bergenfahrer die chronikalischen Aufzeichnungen des Christian v. Geren und in Auszügen auch diejenigen Hans Reckemanns ediert hatte, lag es nahe, ihm nach dem Tod Karl Koppmanns (1905) die Fortsetzung und den Abschluß der Edition Lübecker Chroniken in der Reihe „Chroniken der deutschen Städte“ zu übertragen. 1910 und 1911 erschienen die von ihm edierten Bände 4 und 5, die die Ratschronik und das „Chronicon Sclavicum“ enthalten. B. interessierten außer Fragen der Edition und der Überlieferung auch die Personen der Chronisten, und er bemühte sich, die Verfasser des „Chronicon Sclavicum“, der Ratschronik, der Lübecker Annalen und der „Stadeschronik“ akribisch aus den Quellen zu ermitteln. Auch über Geren und Reckemann stellte er die überlieferten Lebenszeugnisse zusammen. Der Chronist Reimar Kock beschäftigte ihn bis kurz vor seinem Tod, die geplante Edition von dessen Chronik wurde aber durch die kriegsbedingte Auslagerung der Lübecker Handschriften 1942 verhindert, und die Ergebnisse seiner Forschungen über Kock konnten nur

in Form des posthumen Abdrucks eines Vortrags veröffentlicht werden, den B. nicht lange vor seinem Tod im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde gehalten hatte.

Personengeschichtliche Forschungen widmete B. auch den Lübecker Stadtschreibern, Syndikern und Ratssekretären, den älteren Ratslinien und den Buchdruckern des 15. Jh., deren Lebenszeugnisse er in den Lübecker Quellen ermittelte und zusammenstellte. Vor allem aber kam seine geduldige Grundlagenarbeit der kunstgeschichtlichen Forschung zugute: für die „Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck“, deren vier Bände zwischen 1906 und 1939 erschienen, steuerte er die Ergebnisse seiner Arbeit an der schriftlichen Überlieferung und die archivalischen Zeugnisse bei. Die Lebensverhältnisse und Werke einiger großer Persönlichkeiten der Lübecker Kunstgeschichte wie Bernt Notke, Henning von der Heide und Hans Kemmer wurden erstmals von ihm ermittelt und bekannt gemacht. Aus der Arbeit für die „Bau- und Kunstdenkmäler“ resultierte auch eine genaue Kenntnis der Biographien und Werke der Lübecker Ratsbaumeister, über die er ein umfangreiches Manuskript hinterließ.

Quellen: AHL: Neues Senatsarch. III B, 13; Bürgerschaft AIII 2,4 u. IV, 5; Nachlaß Rörig 40. LBI 1932, S. 540; 1942, S. 74 f.

Nachlaß: AHL.

Werke: Die Vertreibung Herzog Heinrichs v. Braunschweig durch d. Schmalkaldischen Bund, Marburg 1889. – Lübecks Handelsstraßen am Ende d. Mittelalters, in: HG 1896 (1897), S. 41-87. – Urkundliche Beitr. z. Lebens- u. Familiengesch. Hans Reckemanns u. Gerd Korffmakers, in: ebd., S. 167-177. – Verfassungsgesch. d. lübeckischen Freistaates 1848-1898, Lübeck 1898. – Die Lübecker Bergenfahrer u. ihre Chronistik, Bln. 1900. – Zur Lebensgesch. d. Chronisten Heinrich Rehbein, in: HG 1900 (1901), S. 166-168. – Zur Lübschen Kunstgesch. 2: Zur Lebensgesch. d. Lübecker Maler Hans Stenrat, Martin Radeloff, Friedrich van dem Ryne, Hermann Rode, Heinrich Wilsing u. Johann Kemmer, in: MLGA 19 (1901/02), S. 2-30, 38-52. – Die Aufzeichnungen d. Protonotars Johann Wunstorp über Straßenraub 1477-1483, in: HG 1902 (1903), S. 205-215. – Die Lübsche Ratschronik d. 15. Jh. u. ihre Verfasser, in: HG 1902/1903, S. 181-202. – Die Lübecker Stadtschreiber v. 1350 bis 1500, in: HG 1903 (1904), S. 43-102. – Die ehemaligen Kleinodien d. Marienkirche, in: MLGA 11 (1903/04), S. 171-186. – Die Lübeckischen Pfundzollbücher v. 1492-1496, in: HG 1904/1905, S. 107-131; 1907, S. 457-499; 1908, S. 357-407. – Lebensnachr. über d. beiden Lübecker Buchdrucker Johann Balhorn, in: MLGA 12 (1905/06), S. 126-131. – (F. B. u. a.,) Die Bauu. Kunstdenkmäler d. Hansestadt Lübeck, Bde. 1-4, Lübeck 1906-1939. – Lübeck. Ein Führer durch d. Freie u. Hansestadt u. ihre nähere Umgebung, ebd. 1908 (8. Aufl. 1936). – Der dritte Teil d. Chronicon Sclavicum u. sein Verfasser, in: HG 1910, S. 103-127. – [Hrsg.] Die Chroniken d. niedersächsischen Städte: Lübeck. 4, Lpz. 1910; 5, Lpz. 1911 (Die Chroniken d. dt. Städte 30/31; Nachdr. Göttingen 1968). – Die St.-Jürgen-Gruppe d. Lübecker Mus. u. ihre Meister, in: ZLGA 15 (1913), S. 213-227. – Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220-260. – Zur Gesch. d. St.-Annen-Klosters, in: ZLGA 17 (1915), S. 173-204. – Der Verfasser d. Lübecker Annalen, in: Lübsche Forschungen, Lübeck 1921, S. 255-266. – Meister Bernt Notkes Leben, in: NE 2 (1923), S. 37-57. – Die Entstehung d. St.-Antonius-Altarschreines d. ehemaligen Burgkirche zu Lübeck, in: NE 5 (1926), S. 476-482. – Eine Platzordnung d. Hansetages v. 1619, in: ZLGA 24 (1928), S. 179-196. – Der Verfasser d. Lübschen Stadeschronik, in: ZLGA 26 (1932), S. 247-276. – Die älteren Lübschen Ratslinien, in: ZLGA 27 (1934), S. 31-99. – Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis z. Verfassungsänderung v. 1851, in: ZLGA 29 (1938), S. 91-168. – Der Lübecker Maler Johann Kemmer, in: ZLGA 31 (1949), S. 113-116. – Die Sekretäre d. Deutschen Kontors zu Bergen, Bergen 1939 (Det Hanseatiske Museums Skrifter 13). – Der Lübecker Rat. Zusammensetzung, Ergänzung u. Geschäftsführung v. d. Anfängen bis ins 19. Jh., in: ZLGA 32 (1951), S. 1-69. – Das Frachtherrenbuch d. Lübecker Bergenfahrer, red. u. hrsg. v. A. v. Brandt, Bergen 1953. – Reimar Kock. Der Lübsche Chronist u. sein Werk, in: ZLGA 35 (1955), S. 85-104. – F. B./H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen, 3 Bde., Köln u. Graz 1962-1968 (Qu. u. Darst. z. Hansischen Gesch., N.F. 13).

Literatur: Nachrufe v. G. Fink, in: ZLGA 31 (1949), S. 255, u. A. v. Brandt, in: HG 69 (1950), S. 100-103.

Alken Bruns
Band 13, 2011

BRUNS (BRUHNS, BRUN) FAMILIE. Drei Generationen dieser für die Barockmusik in Schleswig-Holstein so bedeutenden Familie waren im 17. Jh. tätig. Darüber hinaus traten in den folgenden Jahrhunderten viele bedeutende Männer dieses Namens in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft hervor (s. Ausschnitt aus d. Stammtafel). Das in „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ (5, S. 1792) angenommene Verwandtschaftsverhältnis der Anna Dorothea Hesse zu dem Lübecker Organisten Peter Hasse ist ein Irrtum. Hypothetisch ist auch der Ursprung des Musikantengeschlechts Bruns aus einer alten Sundewitter Bauern- und Pastorenfamilie, hat aber Wahrscheinlichkeit, wenn aus guten Gründen angenommen wird, daß Petrus Brun mit dem 1623 in Schwabstedt verstorbenen fürstl. Amt- und Kornschrreiber Peter Brun identisch ist und in verwandtschaftlicher Bindung zur Pastorenfamilie der Peter Bruns' steht, deren Stammvater ein Freibonde auf dem Hof Brunsgaard in Loit bei Apenrade war (heute wahrscheinlich der Hof Brunsgård in Skovby). Nicolaus Bruhns, geb. 1665 Schwabstedt, ist der berühmteste Sproß dieser Musikerfamilie. Von seinen Kindern ist Johann Paul B., get. 7. 7. 1695 Husum, gest. 2. 9. 1773 Preetz, zu nennen, auf den alle nachfolgenden bedeutenden Männer des Namens zurückgehen. Als stud. theol. am 3. 7. 1718 in Kiel immatrikuliert, war Johann Paul B. nach Abschluß des Theologiestudiums bis 1729 Pastor in Bovenau bei Rendsburg, bis 1743 in Warder bei Segeberg,

danach bis zu seinem Tode Klosterprediger in Preetz. Er war verh. mit der Tochter des Lübecker Seidenkrämers Joachim Haak, Margaretha Dorothea, geb. 1708 Lübeck, gest. 1782 Preetz. Von den 7 Kindern aus dieser Ehe sind zu nennen: Franz Bernhard, später Pastor an St. Jacobi in Lübeck; Paul Jakob, geb. 1743, später Professor in Helmstedt; Margarethe Catharina, verh. mit August Friedrich Schetelig, Pastor in Schönberg in Holstein; Anna Dorothea, verh. mit Dr. Martin Chemnitz, Arzt in Preetz. – Von den Kindern des Paul Jakob B. ist der Sohn Johann Georg Theodor, geb. 1784 Helmstedt, gest. 1835 Braunschweig, zu erwähnen. Er war Jurist, zuletzt Kreisgerichtsdirektor in Braunschweig. Aus seiner Ehe mit Friederike Wilhelmine Koppen, Tochter des Direktors der technischen Schule (später Hochschule) in Hannover stammen u. a. die Söhne Paul Victor, Hermann Theodor und Carl Eduard Georg. Paul Victor, geb. 9. 8. 1812 Helmstedt, gest. 18. 3. 1883 Tübingen, war nach dem Studium der Medizin am Collegium Carolinum in Braunschweig und an der Univ. Tübingen zuerst Chirurg in Braunschweig, seit 1839 dort Professor, von 1843 an Professor für Chirurgie an der Univ. Tübingen. Er war führend auf dem Gebiet der Kehlkopf Chirurgie. Später wurde er geadelt. Sein Sohn Paul Eduard, geb. 2. 7. 1846 Tübingen, gest. 2. 6. 1916 ebd., verh. mit Marie von Weizsäcker, Tochter des Theologen an der Univ. Tübingen Karl von Weizsäcker, setzte das Werk seines Vaters auf dem Gebiet der Kehlkopf Chirurgie auf dem gleichen Lehrstuhl in Tübingen fort. – Der 2. Sohn des Johann Georg Theodor, geb. 1813 Helmstedt, wurde kgl. Bibliothekar in Berlin. – Der 3. Sohn, Carl Eduard, geb. 24. 2. 1816 Helmstedt, gest. 10. 12. 1880 Berlin, war Professor des Römischen Rechts an der Univ. Berlin. Er war verh. mit Charlotte Gmelin, der Tochter des Professors der Rechtswissenschaft und Oberjustizrats Christian Heinrich Gmelin in Eßlingen. Ein Sohn aus dieser Ehe war der Klassische Philologe Ivo B., geb. 20. 5. 1853 Halle a. d. Saale. Aus dessen Ehe mit Henny Rühle stammte der Jurist Hugo Carl Georg, geb. 8. 12. 1890 Kiel.

Quellen: Kbb Husum, Lübeck, Preetz.

Literatur: P. Thomsen, Beitr. z. Glücksburgschen Kirchen- u. Predigergesch. zumeist aus handschriftl. Qu., in: SSHKG, R. 2, Bd 4, 1908, S. 179–258. – Ders., Pastor Peter Bruno (Brun) in Satrup u. seine Nachkommen, in: Arch. f. Sippenforsch., Jg. 20, 1943, S. 30–35, 57–61. – H. Kölsch, Nicolaus Bruhns, Kassel/Basel 1958 (SLIMf 8), S. 187 bis 190 (m. Stammtafel u. weiteren biogr. Daten).

Dietrich Korth
Band 5, 1979

BRUNS, Hugo Carl Georg, geb. 8.12.1890 Kiel, gest. 27.2.1931 Berlin; ev. – Jurist.

Eltern: Ivo Bruns, geb. 20.5.1855; Henny geb. Rühle.

Ehefrau: Hedwig Brodrück, verh. März 1920.

Kinder: 3 Töchter.

B. verlebte Kindheit und Jugend in Kiel, wo sein Vater seit 1884 als Professor für Klassische Philologie tätig war. Nach dem Schulbesuch studierte B. zunächst Geschichte, doch bereits zum 2. Semester wechselte er zur juristischen Fak. der Univ. Kiel über. Allerdings beschäftigten ihn auch weiterhin historische und philosophische Fragestellungen. Nach dem Fortgang seines akademischen Lehrers Erich Kaufmann aus Kiel studierte B. zunächst in Freiburg und Bonn, um schließlich Kaufmann nach Königsberg zu folgen. Da B. seit seiner Jugend an einer Krankheit litt, die zu Teillähmung führte, verbrachte er den Ersten Weltkrieg als Zivilbediensteter in Ostpreußen und Flandern. 1919 nahm er sein Studium in Königsberg wieder auf und promovierte 1920 bei Kaufmann mit einer Arbeit über „Staatsangehörigkeitswechsel und Option im Friedensvertrag von Versailles“ zum Dr. jur.

Ursprünglich hatte B. die wissenschaftliche Laufbahn angestrebt, aber die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges hatten ihn veranlaßt, praktisch für den Staat tätig zu werden. Schon während des Studiums interessierte er sich besonders für völkerrechtliche Fragen. Nun wurde das Minderheitenproblem im Staats- und Völkerrecht sein Tätigkeitsfeld. 1919/1920 war er Vertrauensmann und Rechtsberater der deutschen Volksräte in Posen und Westpreußen. Dabei wirkte er schon gelegentlich als Verbindungsmann zwischen den Deutschen in den Abtretungsgebieten und den Berliner Ressorts, zumal er durch seine Familie über mancherlei Beziehungen zur Ministerialbürokratie verfügte.

1923 übernahm B. die Leitung des Sekretariats des Verbandes der deutschen Minderheiten in Europa und gleichzeitig die juristische Beratung der dem Verband angeschlossenen deutschen

Volksgruppen. Durch seine vielen Reisen lernte er die Probleme jeder Gruppe kennen; seine Tätigkeit brachte ihn in Berührung mit allen Zweigen des Nationalitätenproblems.

Besonders ausgedehnt war seine Tätigkeit auf internationalen minderheitspolitischen Kongressen und Tagungen, wobei er meistens als Berater der auslandsdeutschen Delegierten fungierte. So ist es verständlich, daß seine Arbeit mehr literarischen Niederschlag in zahlreichen Petitionen und Klagen beim Völkerbund und beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag fand als in wissenschaftlichen Publikationen. Seine Denkschriften, Aufsätze, Zeitungsartikel, Gesetzentwürfe usw. trugen in den Jahren 1924 bis 1928 wesentlich zur Meinungsbildung der Berliner Ressorts (vor allem des Auswärtigen Amtes) bei in der Frage der Regelung des innerdeutschen Minderheitenrechtes.

Seine Veröffentlichungen zeigen B. als einen Autor, der als Völkerrechtsexperte die rechtlichen und tatsächlichen politischen Möglichkeiten für die deutschen Minderheiten nach dem Ersten Weltkrieg ohne nationale oder parteipolitische Überzogenheit abzuschätzen und zu beurteilen wußte. Seine Aufsätze, vornehmlich in der Zeitschrift „Nation und Staat“, beweisen Kenntnis und politisches Augenmaß. Wiederholt warnte er angesichts der negativen Haltung der Völkerbundstaaten gegenüber Deutschland vor scharfen Reaktionen und juristisch und politisch nicht vertretbaren Forderungen seiner Landsleute an die Herbergsstaaten.

Mit dem Tod des Einundvierzigjährigen verloren die Auslandsdeutschen einen ebenso besonnenen wie sachkundigen Vertreter ihrer Belange.

Werke: Schrr.-Verz. in: Gesammelte Schrr. z. Minderheitenfrage, Hrsg. M. H. Boehm, Bln 1933; zu ergänzen: Die rechtliche Bedeutung d. Petition im Minderheitenschutzverfahren vor d. Völkerbund, in: Nation u. Staat 1, 1927, S. 171–178.

Literatur: F. v. Uexküll-Güldenband, Dr. C. G. B. t, in: Nation u. Staat 4, 1931, S. 368–371. – E. Kaufmann, C. G. B. als Persönlichkeit u. Vorkämpfer d. deutschen Minderheiten, in: ebd. S. 372–381. – H. Beyer, Die Rolle Schmidt-Wodders im Europäischen Nationalitätenkongreß, in: Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig, H. 9, 1964, S. 67–98. – M. Broszat, Außen- u. innenpolitische Aspekte d. preußisch-deutschen Minderheitenpolitik in d. Ära Stresemann, in: Politische Ideologien u. nationalstaatliche Ordnung. Stud. z# Gesch. d. 19. u. 20. Jh. Festschr. f. Th. Schieder z. seinem 60. Geburtstag, München/Wien 1968, S. 393–445.

Heinz Münzmaier
Band 5, 1979

BRUNS, Ivo, geb. 20.5.1855 Halle a. S., gest. 16.5.1901 Kiel; ev. Klassischer Philologe.

Eltern: Karl Georg Bruns, geb. 1816 Helmstedt, gest. 21.2.1879 Berlin, Prof. d. Rechte in Halle u. Berlin (1861); Charlotte geb. Gmelin, geb. Esslingen; verh. 21.9.1841.

Ehefrau: Henny Rühle.

Kinder: 4, darunter Hugo Carl Georg, geb. 8.12.1890 Kiel.

Über die Kindheits- und ersten Schuljahre B.s ist nichts bekannt. Er entwickelte frühzeitig ein beachtliches musikalisches Talent, und sein Geigenspiel befähigte ihn später, in öffentlichen Konzerten mitwirken zu können. Als sein Vater 1861 nach Berlin berufen wurde, besuchte er dort zunächst das Wilhelms-Gymnasium, wechselte aber 1870 nach Schulpforta über. 1872 bezog er die Univ. Berlin und studierte bei E. Curtius, G. Droysen u. a. Klassische Philologie, Geschichte und Philosophie. 1874 ging er nach Bonn, wo u. a. J. Bernays, G. Bücheler, H. v. Sybel, H. Usener und R. Kekulé seine Lehrer waren. 1877 promovierte er mit einer Diss. über „De legum Platoniarum compositione“. Von 1878 bis 1880 war er mehrfach in Paris, um in den dortigen Bibliotheken seine Platonforschungen fortzusetzen und um als Mitarbeiter von H. Diels für die von diesem geleitete Herausgabe der Aristoteles-Kommentare und -Supplemente die Handschriften einzusehen. – 1880 habilitierte B. sich in Göttingen mit einer Arbeit über „Platons Gesetze vor und nach ihrer Herausgabe durch Philippos von Opus“. In ihr versuchte er den Nachweis zu erbringen, daß diesem platonischen Spätwerk 2 verschiedene Entwürfe zugrunde lägen, die keinesfalls von Platon selbst, sondern von einem seiner Schüler (Philippos von Opus?) zu einem Ganzen ineinander verarbeitet worden seien. In seiner Schrift unternahm B. den Versuch, echt platonische Teile gegen spätere Zutaten abzugrenzen. Diese mit großem Scharfsinn vorgetragene Hypothese gilt heute als veraltet. Bald darauf wandte er dieselbe analytisch-kritische Methode auch auf die Dichtung des Lukrez an und entdeckte gleich im 1. Buch eine im Widerspruch zu dem Gesamtwerk stehende Unstimmigkeit, die ihm für die Arbeitsweise des Lukrez charakteristisch zu sein und die Unfertigkeit des Ganzen zu beweisen schien (Lukrez-Studien 1884). – 1887

erschien B.s Bearbeitung der scripta minora des Alexander von Aphrodisias für das Supplementum Aristotelicum der Berliner Akademieausgabe, der 1892 der 2. Band folgte. – 1884 wurde er als Extraordinarius an die Univ. Kiel berufen, er blieb dieser Stätte seines erfolgreichen Wirkens als Lehrer und Forscher bis zu seinem Lebensende treu (seit 1890 als Ordinarius), nachdem er an ihn ergangene Rufe nach Dorpat (1889), Gießen (1897) und Wien (1899) abgelehnt hatte, letztere schon aus Gesundheitsgründen.

In einer großen Zahl von kleinen Schriften, Rezensionen und Festreden hat B. nicht nur Themen seines eigenen Fachgebietes im weitesten Sinne behandelt (auch heute noch aktuell ist z. B. die Lektüre des Kieler Univ.-Programms von 1900 über „Frauenemanzipation in Athen, ein Beitrag zur attischen Kulturgeschichte des 5. und 4. Jh.“), sondern ihn beschäftigten auch gelegentlich Fragen der neueren Literatur und der modernen Kunst, der gegenüber er aber eine durchaus ablehnende Haltung einnahm. – Am 12.1.1894 hielt B. die Gedächtnisrede auf den Senior der Universität, seinen Fachgenossen P. W. Forchhammer bei der Trauerfeier in der Aula.

Schon 1888 hatte er vor einem Kreis von Kollegen einen Vortrag über „Die Persönlichkeit in der antiken Literatur“ gehalten, in dem er die Methoden der Charakterisierung moderner Schriftsteller denen der antiken Autoren gegenüberstellt. Diese Fragen haben ihn lange beschäftigt und sind der Gegenstand seines Hauptwerkes „Das literarische Porträt der Griechen“, 1896, das ihn auch über die Kreise seiner Fachgenossen hinaus bekannt gemacht hat. B. untersucht darin die unterschiedlichen künstlerischen Mittel, deren sich die großen Schriftsteller des 5. und 4. Jh. (die Historiker und Tragiker, Aristophanes, die Philosophen und Redner) bedienen, um durch „direkte“ oder „indirekte“ Charakteristik eine Person lebendige Gestalt werden zu lassen. Zwei Jahre später folgte ein Ergänzungsband „Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten“, in dem diese Untersuchungen auch auf die römische Geschichtsschreibung ausgedehnt werden. Dies ist die letzte größere Arbeit von B. geblieben.

Quellen: Lebensbild seines Vaters C. G. Bruns. Eine Skizze seines Lebens, Separatdruck d. Einl. zu seinen Kleineren Schriften, 1882. – I. Bruns, Th. Bruns (1813–1886). Ein Lebensbild. Als Ms. gedr. 1888.

Werke: Verz. in: Th. Birt, I. B., Vorträge u. Aufsätze, München 1905.

Literatur: Th. Birt (s. Werke). – Bjb 6, 1905, S. 76 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 152. – E. Hofmann, Klassische Philologie, in: Gesch. d. Philosophischen Fak. 2, Neumünster 1969 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 5, T. 2), S. 149–153.

Marga Privat
Band 5, 1979

BRUHNS, Nicolaus, geb. Advent 1665 Schwabstedt, gest. 1.4.1697 Husum; ev. – Organist in Husum, Komponist.

Eltern: Paul Bruhns (d. J.), geb. 6.4.1640 Lübeck, gest. 1689 (?) Schwabstedt, Organist in Schwabstedt; Clelia geb. Volckmann, Tochter d. Georg Volckmann, Organist in Schwabstedt.

Ehefrau: Anna Dorothea Hesse, geb. 8.4.1667 Lübeck, gest. 3.10.1732 Husum.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn Johann Paul, gest. 7.7.1695 Husum (s. Familienartikel).

Nicolaus B. war Schüler seines Vaters, der aus dem Lübecker Kreis um den Organisten Franz Tunder und der Stadtinstrumentisten Nicolaus Bleyer und Nathanael Schnittelbach kam. Letztere, mit B. verwandt, waren bekannte Vertreter und Lehrer der sog. norddeutschen Geigerschule, die in charakteristischer Weise das doppelgriffige Spiel entwickelte. Es ist anekdotisch überliefert, daß Nicolaus B. in dieser Kunst Virtuose war und sich während des Spiels mit den Füßen auf dem Orgelpedal auch selbst begleiten konnte.

Von 1681 an war B. in Lübeck, wo er Schüler Dietrich Buxtehudes wurde und dessen Spiel- und Kompositionstechnik übernahm. Die Dauer seiner Lübecker Lehrjahre ist nicht zu ermitteln. Mit einem Empfehlungsschreiben von Buxtehude versehen, trat er eine für norddeutsche Virtuosen damals übliche Kunstreise nordwärts an. In Kopenhagen erreichte ihn der Ruf nach Husum. Dort wurde er am 29. 3. 1689 zum Organisten der Stadtkirche bestellt. Im selben Jahr bewarb er sich um die Organistenstelle an der Nicolaikirche in Kiel, wurde auch am 22.7.1689 angenommen, trat aber das Amt aus ungeklärten Gründen nicht an und blieb bis zu seinem frühen Tode in Husum.

Der überlieferte „Weltruhm“ galt sicher in erster Linie dem Instrumentalisten B. Als Virtuose auf „allerlei Arten von Instrumenten“ war er zugleich Höhepunkt und Abschluß einer ruhmreichen Schultradition. Auch als Komponist fand er schon zu seinen Lebzeiten Anerkennung.

An seinen Orgel- und Klavierwerken soll noch J. S. Bach gelernt haben. Wie als Instrumentalvirtuose nimmt B. auch als Komponist stilistisch eine abschließende Stellung im nordischen Musikbarock ein. Die überlieferte Formelsprache und das Formenspiel des Barock blieben für ihn gestaltungsbestimmend. Darüber hinaus aber prägte das ererbte urwüchsige Musikantentum, gepaart mit dem Ausdruck zarter (pietistischer) Empfindsamkeit, seinen Werken oft persönliche Züge auf. Nur wenige Kompositionen sind erhalten. Für Orgel: 3 Toccaten, 1 Choralphantasie; für vokal-instrumentale Besetzung: 12 geistliche Konzerte (zur Gruppe der „evangelischen Frühkantaten“ gehörend); 2 weitere Kantaten gelten als nicht echt; die Klavierwerke sind verloren und nur das geistliche Konzert Psalm 57, deutsch mit obligater Solovioline, liefert ein Beispiel seiner Geigentechnik.

Werke: Verz. in MGG 2, 1952, Sp. 397, u. Riemann Musik Lex., Personenteil A–K, Mainz 1959, S. 240.

Literatur: NDB 2, S. 685. – J. M. Krafft, Ein zweyhundertjähriges Jubelgedächtnis ..., Hbg 1723. – J. G. Walther, Musikalisches Lex. 1732. – J. Mattheson, Grundlage einer Ehrenpforte, 1740. – E. L. Gerber, Hist.-Biogr. Lex. d. Tonkünstler, 1812. – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker, Hbg 1921, S. 15/16. – G. Frotscher, Gesch. d. Orgelspiels u. d. Orgelkomposition 1, Bln 1935. – J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde, Kassel 1951/52. – MGG 2, 1952, Sp. 395/98. – H. Kölsch, N. B., Kassel/ Basel 1958 (SLIMf 8). – Riemann Musik Lex., Personenteil A–K, Mainz 1959, S. 240. – 300 Jahre N. B. 1665–1697. Festschr. z. 300. Geburtstag v. N. B., Husum 1965.

Martin Geck
Band 5, 1979

BRUNS, Paul Jakob, geb. 18.7.1743 Preetz, gest. 17.11.1814 Halle/Saale; ev. – Professor d. Literaturgeschichte an d. Univ. Helmstedt, Orientalist.

Eltern: Johann Paul Bruns, get. 7.7.1695 Husum, gest. 2.9.1753 Preetz, Pastor, 1743–1753 Klosterprediger in Preetz; Margaretha Dorothea geb. Haak, geb. 1708 Lübeck, gest. 1782 Preetz, Tochter d. Lübecker Seidenkrämers Joachim Haak u. d. Anna Dorothea von Melle.

Ehefrau: Christine Charlotte Louise Marie Lamprecht; verh. 17.10.1782 Helmstedt, Tochter d. kgl. hannoverschen Commissars Lamprecht in Bockel b. Rotenburg.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter, darunter Johann Georg Theodor, geb. 11.5.1784 Helmstedt, gest. 1835, Dr. jur. u. Notar in Helmstedt, Kreisgerichtsdirektor in Braunschweig.

Nach dem Besuch des Catharineums in Lübeck studierte B. Philosophie und Theologie an der Univ. Jena seit 1761. Bereits 1764 war er hier als Dozent tätig. 1767 reiste er über die Schweiz nach Paris, wo er die Bekanntschaft des englischen Theologen und Bibelkritikers Benjamin Kennicott machte. B. wurde für die nächsten 10 Jahre enger Mitarbeiter Kennicotts, bereiste für ihn auf der Suche nach alten Handschriften Deutschland, Frankreich und Italien und bearbeitete in Oxford für Kennicotts Werke die verschiedensten Texte. B. wurde dabei der für seine Zeit beste Kenner der hebräischen Sprache und ihrer Idiome. Er wurde 1778 deshalb auf den Lehrstuhl für Literaturgeschichte nach Helmstedt berufen, trat sein Amt jedoch erst 1780 an, nachdem der bisherige Professor, Dr. G. B. v. Schirach, als Legationsrat in dänische Dienste getreten war. 1787 übernahm B. auch die Leitung der Universitätsbibliothek. Als Anfang 1810 die Julius-Carls-Univ. aufgehoben wurde, ging B. als Professor für morgenländische Sprachen an die Univ. Halle.

B. las in Helmstedt Geschichte der englischen Literatur, jüdische Geschichte, syrische Sprachwissenschaft, später auch Geographie und allgemeine Literaturgeschichte. Sein Hauptarbeitsgebiet blieb jedoch die Bearbeitung alttestamentarischer Texte und ihre kritische Auslegung bei der Übersetzung der Handschriften. Als Bibliothekar führte er den von seinem Vorgänger begonnenen Bestandskatalog zu Ende, in dem rund 80.000 Handschriften und Bücher verzeichnet waren.

B. war auch schriftstellerisch tätig. Er gab mit Prof. Dr. theol. Henke von 1782 an die Zeitschrift „Annales litterarii“ heraus. 1798 erschienen von ihm als Überarbeitung einer alten Handschrift „Romantische Gedichte in altplattdeutscher Sprache“. – 1796 Hofrat; 1810 (kurz vor der Aufhebung der Univ. Helmstedt) Dr. theol. Von 1783 bis 1807 war B. mehrfach Vizerektor.

Werke: Verz. in ADB 3, S. 450/452.

Literatur: ADB 3, S. 450/52. – Kordes, S. 37–45 (m. Werkverz.). – Hamberger/ Meusel, Das gelehrte Teutschland, Lemgo 1783, 1, S. 471–475; 9, S. 111; 13, S. 184; 17, S. 274. – W. Schröder, Hofrat P. J. B. in Althelmstedt, in: Bll. d. Heimatkunde für d. Stadt u. d. Landkreis Helmstedt 1955, Nr 37 (m. Bild).

Porträts: 2 Kupf. in d. SHLB.

Dietrich Korth
Band 5, 1979

BUCHWALD, Johannes von (de), geb. 7.4.1658 Meldorf, Süderdithmarschen, gest. 24.10.1738 Kopenhagen; ev. – Chirurg, Prof. d. Medizin a. d. Univ. Kopenhagen.

Eltern: Detlev von Buchwald; Magdalena geb. Boje, beide gest. um 1658 Meldorf. – Detlev v. B. war nach Moller, Cimb. lit., Bd 1, S. 76 „scriba Ditmarsiae australis regius“, d. i. kgl. Landschreiber i. Süderdithmarschen; nach Bolten, Joh. Adrian, Ditmarsische Gesch., Bd 4, 1788 (Flensburg u. Leipzig), S. 507, jedoch vermutlich nur Kirchspielschreiber i. Meldorf.

Ehefrau: Anna Margaretha von Buchwald (seine Base), begr. 21.4.1735 Kopenhagen; verh. 6.10.1689 Süderhastedt, Süderdithmarschen; Tochter d. Balthasar Johannes (Hans Balster) von Buchwald auf Kleinhastedt u. d. Catharina Margaretha geb. Hudtwalcker aus Brunsbüttel.

Kinder: 12, davon zu nennen: Balthasar Johannes, geb. 22.1.1697 Kopenhagen, gest. 20.8.1763 ebd., 1720 Dr. med., 1725–1738 Landphysikus für Lolland-Falster i. Maribo, Prof. a. d. Univ. Kopenhagen; Frederic, geb. 14.1.1706 Kopenhagen, begr. 16.10.1752 Aalborg, Dr. med. i. Aalborg.

Nach dem frühen Tod der Eltern wurde B. auf dem Gute seines Onkels Balthasar Johann v. B. in Lütkenharstede (Kleinhastedt) erzogen. 1674 ging er nach Kopenhagen, um bei dem Bruder der Mutter, dem Meister der Barbierzunft und Amtschirurgen Nicolai Boje, die Chirurgie zu erlernen. Nach der Ordnung der 1506 errichteten Zunft, in der in Dänemark wie in anderen europäischen Staaten die Ausbildung zum Chirurgen als Hauptaufgabe gesehen wurde, war v. B. zunächst Lehrling in der Barbierstube seines Onkels (am Markt auf Amager). Er lernte aber auch in der 1645 an der Universität errichteten Anatomiekammer, wo die angehenden Barbierchirurgen an den Demonstrationen für die Studenten der Universität teilnehmen durften. 1680 erhielt er seinen Gesellenbrief und ging auf die vorgeschriebene Wanderschaft von 4 Jahren. Sie führte v. B. über Danzig, Berlin, Hamburg, Bremen nach Holland, zurück nach Deutschland, nach Polen, Schlesien und Wien, wo er 1682 ein Jahr lang bei dem kaiserlichen Leibchirurgen Hawelant, u. a. auch für den dänischen Gesandten am Wiener Hof, Andreas Pauli von Liliencron, tätig war. In Wien erlebte er die Belagerung der Stadt durch die Türken und die Schlacht am Kahlenberg (12.9.1683). 1684 kehrte er nach Kopenhagen zurück und wurde zum Schiffschirurgen ernannt. 1686 reiste v. B. erneut nach Holland (Leiden) und Paris, wo er Vorlesungen über Anatomie, Chirurgie, Geburtshilfe, Botanik und Chemie hörte. 1689 kehrte er zurück und wurde nun Leibchirurg des Kronprinzen. 1690 erwarb er nach Anfertigung des Meisterstücks Meisterehren und wurde Chirurg am Kvæsthus (Krankenhaus). Er konnte nunmehr das durch den Tod seines Onkels Nicolai Boje frei gewordene Amt übernehmen. Im selben Jahr ging er mit dem Kronprinzen auf Reisen, wobei er Gelegenheit hatte, seine Kenntnisse in Montpellier und in Angers zu vervollkommen. Nach der Rückkehr 1692 war er noch bis 1697 als Amtsmeister tätig. Mit königlichem Stipendium setzte er seine Studien in Leiden an der medizinischen Fakultät fort. Hier wurde er 1699 Lic. med. Wieder in Kopenhagen, hörte er noch bei Caspar Bartholin d. J. (1655–1738) und promovierte schließlich 1700 zum Dr. med. – König Friedrich IV. ernannte ihn 1707 zu seinem Leibarzt. 1717 wurde v. B. ord. Prof. für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der Kopenhagener Univ. Für 3 Jahre war er auch ihr Rektor. – 1717 wurde er Justizrat, 1728 Etatsrat. – Obgleich v. B. wegen seiner Herkunft aus dem Barbierchirurgenstand von den Akademikern angefeindet, ja verhöhnt wurde (u. a. auch von Ludwig Holberg), ist er zielbewußt seinen Weg gegangen. Schon 1699 richtete er regelmäßige Sektionsübungen für die angehenden Chirurgen ein. Seine Operationskunst wurde sehr gerühmt, die Herniotomie soll er wesentlich verbessert haben. Bei seiner Lehrtätigkeit vertrat er, seinem eigenen Ausbildungsweg entsprechend, mehr die praktische Seite der Medizin, die für die breite Masse der Bevölkerung fast ausschließlich in den Händen der Barbierchirurgen lag. Er förderte besonders die Geburtshilfe, übernahm es als erster, an der Kopenhagener Univ. darüber zu lesen, und war bemüht, die praktische Ausbildung der Hebammen, die Einrichtung von Hebammenbezirken zu fördern. Auf sein Drängen ist die Verordnung vom 30.11.1714 über „die Prüfung, die Annahme und die Umstände der Hebammen sowohl in Kopenhagen wie überall in Dänemark“ zurückzuführen. Sie sollte an die Stelle der bisherigen Unterweisung durch Geistliche eine Fachausbildung setzen, die, wenn sie auch noch sehr in den Anfängen steckte, doch den Physici im Lande erste Möglichkeit zu amtlicher Überwachung gab.

Veröffentlichungen: s. Ingerslev, V., Danmarks Læger og Lægevesen, Kop. 1873, Bd 2, S. 160.

Literatur: Zedler, Bd 4, S. 1780. – Fredger, Eiler Hagerup, Hdb. für Reisende im Königreich Dänemark, Kop. 1824, übers. v. M. Møller

(Stichwort Meldorf). – DBL, Bd 4, 1884, S. 323. – Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker, Bd 1, 1884, S. 609. – Petersen, Julius, Den danske Lægevidenskab, Kop. 1893. – Wulff, F., Barbervæsenet i Danmark 1506–1906 og det Københavnske Barberlavs Historie, Kop. 1906. – Ehrencron-Müller, Bd 2, 1925, S. 148. – Spiecker, L., Herkunft und Schicksal hervorragender Ärzte im Zeitalter des Barocks, Inaug. Diss. 1951 Mainz. – Johnsen, Wilhelm, Dithmarschen NF 1954. – Ders., Bauern, Handwerker, Seefahrer, Brunsbüttel 1961. –

Dietrich Korth
Band 2, 1971

BUCHWALD, *Johann* Georg Ludwig Bonifacius, geb. um 1720, vermutl. Teplitz (Böhmen), gest. Anfang November 1806 Schwartau, begr. 10.11. Rensefeld; jüd., seit 1748 kath. – Fayencekünstler.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Eva Elisabeth Heller aus Fulda, gest. 19.11.1766 Eckernförde; verh. 6.1.1749 Fulda. 2.) Ida Magdalena Lucia Schlüter aus Eckernförde, gest. vor 1809; verh. 29.12.1767; Tochter d. Stadtvogts J. H. Schlüter.

Kinder: 23, darunter Georg Gottlieb, geb. 20.7.1775 Stockelsdorf, der den Schwartauer Betrieb bis mindestens 1819 weiterführte.

Mit deutlicher Verzögerung gegenüber anderen Regionen entwickelte sich um die Mitte des 18. Jh. auch in Schleswig-Holstein eine eigene Fayencekultur. Mit Schleswig (1755), Krieseby/Eckernförde (1759), Kiel (1763) und Stockelsdorf (1771) entstanden dort Manufakturen, die einen Vergleich mit den bereits bestehenden süddeutschen oder denen des Ostseeraumes nicht zu scheuen brauchten. B. gehörte zu den Keramikünstlern, die diese Entwicklung beeinflussen.

B.s Geburtsdatum ist nicht mit Sicherheit festzustellen: In den Akten der Lübecker Loge „Zur Weltkugel“ werden der 21. und der 23. 8. 1723 genannt, im Rensefelder Kirchenbuch wird B. jedoch bei seinem Tode 1806 als 86 Jahre alt bezeichnet; in Teplitz ist seine Geburt nicht bezeugt. Auch über B.s Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. 1743 war er in Fulda als Maler und Bossierer (Former) tätig; einige Zeit später ging er nach Höchst, kehrte aber 1748 wieder nach Fulda zurück. Weitere Stationen seines Lebensweges waren Holitsch in Ungarn (1754), möglicherweise Wohlau in Schlesien, wo er noch vor dem Siebenjährigen Krieg eine Fayencemanufaktur eingerichtet haben soll, und Stralsund. Dort hatte er seit spätestens 1757 die technische und künstlerische Leitung einer Manufaktur, die jedoch infolge des Krieges zum Erliegen kam. B. ging nach Schweden; hier war er 1758 als Vorarbeiter in der Manufaktur Rörstrand (bei Stockholm) tätig, wechselte 1759 jedoch zum Konkurrenzunternehmen Marieberg über. Er blieb dort bis 1765.

Mit den Erfahrungen, die er als Maler, Bossierer und Werkmeister gesammelt hatte, trat B. 1765 das Amt des Direktors der 1759 in Krieseby gegründeten und 1765 nach Eckernförde verlegten Manufaktur an. Eigentümer waren die bedeutenden Eckernförder Unternehmer Johann Nikolaus und Friedrich Wilhelm Otte. Zusammen mit dem Maler Abraham Leihamer, seinem späteren Schwiegersohn, führte B. die Manufaktur zu beachtlichen künstlerischen Leistungen, ging aber schon 1768 an die von Joh. Samuel Friedrich Tännich 1763 gegründete sog. 4. Kieler Fayencemanufaktur. 1769 wird er dort als Direktor ernannt. Es gelang B., wiederum mit seinem Schwiegersohn Leihamer, den bereits unter Tännich erreichten hohen künstlerischen, von der Straßburger Fayencemanufaktur beeinflussten Stand zu halten und noch zu heben. Davon zeugen zahlreiche, von beiden signierte und erhaltene Stücke, vor allem sog. Potpourris. Diesem künstlerischen Niveau scheint die Finanzlage nicht entsprochen zu haben. 1771 kam es zur vorübergehenden Stilllegung des Betriebes. B. verließ – zusammen mit Leihamer und anderen Künstlern – Kiel, um die Leitung der auf seine Anregung von dem Etatsrat Georg Nicolaus (von) Lübbers 1771 in Stockelsdorf bei Lübeck gegründeten Manufaktur zu übernehmen. Diese führte er dank seiner überragenden Kenntnisse zu rascher künstlerischer und – jedenfalls vorübergehend – auch wirtschaftlicher Blüte. Vor allem die sog. Stockelsdorfer Öfen geben noch heute ein eindrucksvolles Bild der damaligen Produktion.

Schon früh hatte B. sich den Freimaurern angeschlossen. 1758 trat er der Loge „Prinz Heinrich“ in Stockholm bei und erreichte hier bis 1764 den III. Grad. 1779 gründete er in Lübeck u. a.

zusammen mit dem Inhaber der Manufaktur, Lübbbers, die Loge „Zur Weltkugel“; lange Zeit war er deren Zeremonienmeister.

1786 verließ B. Stockelsdorf und errichtete in Schwartau bei Lübeck eine eigene kleine Manufaktur. Trotz einer 1975 durchgeführten Grabung ist es bisher nicht gelungen, genauere Kenntnisse von Art und Umfang dieser letzten selbständigen Wirkungsstätte B.s zu erlangen. Wohl aus wirtschaftlichen Gründen begab er sich 1796 nach Riga, um dort eine neue Existenz zu suchen, kehrte aber nach wenigen Jahren nach Schwartau zu seiner Familie zurück und starb dort 1806 in ärmlichen Verhältnissen.

Zwar arbeiteten noch Manufakturen in Kellinghusen (bis etwa 1860) und auch in Schleswig (bis 1814), aber mit B. und seinem Weggang aus Stockelsdorf ging praktisch die relativ kurze Blütezeit der schleswig-holsteinischen Fayencekultur zu Ende. Ob dies – wie in der einschlägigen Literatur vielfach behauptet wird – allein auf die Einfuhr preiswerten englischen Steinguts zurückzuführen ist, bedarf noch der Klärung.

Quellen: LAS Abt. 129. 10 Nr 32; Abt. Regierung Eutin Nr 21.2 A Schw. Nr 43. – Kbb. in Fulda, Stralsund, Eckernförde, Kiel, Rensefeld (wohin Stockelsdorf u. Schwartau eingepfarrt waren). – Matrikel d. Loge „Zur Weltkugel“, Lübeck. – Familienarch. Buchwald im AHL.

Werke: Fayencen aller Art, vor allem Öfen, Teetischplatten, Potpourris, Geschirre; vgl. die ständigen Ausstellungen insbesondere im Schleswig-Holsteinischen Landesmus., Schloß Gottorf; Mus. f. Kunst u. Gewerbe, Hbg; St.-Annen-Mus., Lübeck; Vestland Mus., Bergen; Kunstindustrimus., Kbh.; Stadt. Mus. Flensburg; Slg Springer, Schierensee; außerdem d. Bildanhänge in d. Lit.: b. K. Hüseler, K. Uldall, W. J. Müller, E. Schlee, U. Pietsch (hier auch ein möglichst vollst. Verz. d. Stockelsdorfer Produkte).

Literatur: J. Brinckmann, Das Hamburgische Mus. f. Kunst u. Gewerbe, Hbg 1882, S. 42 – 44. – Ders. in: Führer durch d. Hamburgische Mus. f. Kunst u. Gewerbe, 1894, S. 368 – 381. – Th.-B. 5, S. 181. – J. Warncke, Die Stockelsdorfer Fayence-Manufaktur, in: NE 3, 1924, S. 178 – 324. – H. W. Rudolph, Die Stockelsdorfer Fayence-Manufaktur, Diss. (Masch.), Würzburg 1927. – K. Hüseler, Gesch. d. schleswig-holsteinischen Fayence-Manufakturen im 18. Jh., Breslau 1929 (VSHUG 23). – Weilbach 1, S. 167. – K. Uldall, Gammel Dansk Fajence, Kbh. 1961, s. Register. – W. J. Müller, Schleswig-Holsteinische Fayencen des 18. Jh., Heide 1964. – E. Schlee, Kieler Fayencen, Flensburg 1966 (Kunst in Schleswig-Holstein 16, m. weiteren Lit.-angaben). – E. Lassen, Keramik, Kbh. 1968. – H. Lange, Schwartauer Fayencen?, in: Keramos 63/74, S. 67 – 70. – H. Lungagnini, J. G. L. B. B.-Direktor der Manufaktur, in: U. Pietsch, Stockelsdorfer Fayencen. Gesch. u. Leistung einer holsteinischen Manufaktur im 18. Jh., Lübeck 1979, S. 29 – 41 (m. weiteren Lit.-angaben).

Porträt: Aquarell v. unbekanntem Künstler in d. Slg Springer, Schierensee; Abb. b. Lungagnini (s. Lit.), S. 31.

Herbert Lange
Band 6, 1982

BÜNGER, Ernst *Heinrich*, geb. 25.1.1880 Westhoyel, Krs. Melle, Osnabrück, Prov. Hannover, Preußen, gest. 18.11.1946 Kiel, ev. – Institutsdirektor und Professor.

B.s Vorfahren gehören dem alteingesessenen Bauerngeschlecht der Bungener in Hoyel an.

Eltern: Wilhelm B., gest. 8.11.1908 Westhoyel, Krs. Melle, Hofbesitzer; Wilhelmine geb. Bettmann.

Ehefrau: Gertrude Schroedter, geb. 12.6.1886 Schleswig.

Kinder: Werner Bünger (an Kindes Statt angenommen).

Nach Besuch der Volksschule in Hoyel, der höheren Privatschule in Borgholzhausen, des Ratsgymnasiums in Osnabrück, das er Ostern 1900 mit dem Zeugnis der Reife verließ, arbeitete B. zunächst als Eleve in der Landwirtschaft. Vom Wintersemester 1906 an studierte er (mit eineinhalbjähriger Unterbrechung, die er als Landwirtschaftsbeamter auf dem Rittergut Böckel zubrachte) Landwirtschaft an der Universität Göttingen. Auch absolvierte er während seines Studiums einen achtwöchigen Lehrgang an der Molkereischule in Hameln und kam so erstmals mit der Milchwirtschaft näher in Berührung. Am 18.7.1906 promovierte B. als Assistent am Königlich landwirtschaftlichen Versuchsfeld der Universität in Göttingen bei Prof. Dr. von Seelhorst.

Nach einjährigem Besuch des Seminars in Weilburg war B. vom 1.4.1908 bis zum 30.9.1908 in Hagen und anschließend bis zum 30.11.1918 an der höheren Landwirtschaftsschule in Eldena als Landwirtschaftslehrer tätig. Von 1915 bis 1918 nahm er am ersten Weltkrieg teil und wurde als Leutnant der Reserve ausgezeichnet mit dem E.K. II, aus dem Heeresdienst entlassen. Nach Kriegsende war B. vom 1.10.1918 bis 21.10.1919 in Samter, Prov. Posen, als Direktor der Landwirtschaftsschule tätig. Anschließend wurde er nach Dahme in der Mark als Direktor der Landwirtschaftsschule versetzt, wo er vom 1.10.1919 bis zum 30.3.1923 tätig war.

Am 1.4.1923 wurde B. als Professor und Institutsdirektor an die Forschungsanstalt nach Kiel berufen, wo ihm die Leitung des Instituts für Milcherzeugung übertragen wurde. Hier befaßte er

sich mit Fragen der Futterkonservierung und Milchviehfütterung. Zur Durchführung der umfangreichen Versuche stand B. das Versuchsgut Friedrichsort zur Verfügung, das 20 Jahre lang seinen Forschungsaufgaben diene.

Neben der wissenschaftlichen Forschung B.s, die mit ca. 150 Veröffentlichungen Zeugnis von der Leistung des Instituts gibt, sah er eine wesentliche Aufgabe in der Übermittlung der Forschungsergebnisse an die Landwirtschaft. Deshalb wurde er auch oft als „Bauernprofessor“ bezeichnet. Diese Bezeichnung spiegelt seine Verantwortung für die Praxis und seine Anerkennung durch die Praxis wider. Neben seiner Tätigkeit als Institutsdirektor hat B. 8 Jahre die Amtsgeschäfte als Verwaltungsdirektor der Forschungsanstalt in Kiel geführt.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Veröff. in: Z für Schweinezucht, Z für Tierernährung u. Futtermittelkunde, Z für Züchtungskunde u.a. in den Jgg. 1928 ff. (s. Literaturverzeichnis Prof. Dr. H. Büniger der Bundesanstalt für Milchforschung).

Bild: Photo im Arch. der Bundesanstalt für Milchforschung, Kiel.

H.O. Gravert
Band 1, 1970

BÜNSOW-FAMILIE

Schon im 14. Jh. gehörte das Bünsowsche Geschlecht zu den Patrizierfamilien Greifswalds und Anklams und breitete sich von hier nach verschiedenen Städten Pommerns aus. Die größte Zahl der Familienmitglieder war zunächst in Greifswald, wo das Geschlecht Mitte des 18. Jh. erlosch.

Die in Holstein, Schweden, Estland und Mexiko ansässigen Bünsows leiten ihren Ursprung aus der Stadt Anklam ab. Der holsteinische Zweig geht auf Jochim Hinrich Bünsow zurück, der nach Lübeck zog. Dessen Sohn, Jochim Hinrich, geb. 1630 in Anklam, war Offizier bei der Artillerie in Lübeck. Der Lebenslauf von Johann Ludewig, geb. Hamburg 1718, dem Vater von Christian Friedrich Joachim (s. u.), führt dann nach Heide.

Quelle: Robert Bünsow, Beitr. zur Familienchronik des Geschlechts Bünsow unter sechs Jahrhunderten, Stockholm 1913.

Literatur: Weilbach, Bd 1, S. 172. – Th.-B. Bd 5, S. 193. – Konrad Dröse, Die Kieler Stadtansichten 1585–1900, Diss. ungedr. Kiel, 1954, S. 25–32. – Lilli Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh. Neumünster 1956, S. 274. – Olaf Klose u. Richard Sedlmaier, Alt-Kiel und die Kieler Landschaft, Heide 1962, Abb. 14–18. – Olaf Klose u. Lilli Martius, Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Neumünster 1962, Bd 1, S. 128, Bd 2 Abb. Heide, Neumünster und Kiel.

Als Künstlerpersönlichkeiten sind die folgenden vier Mitglieder der Familie Bünsow zu nennen:

1.) BÜNSOW, Christian Friedrich Joachim, geb. 11.4.1745 Heide, gest. 6.10.1824 Kiel; ev. – Maler u. Zeichenlehrer.

Eltern: Johann Ludewig Bünsow, geb. 1718 Hamburg; Charlotte Elisabeth geb. Ahrens.

Ehefrau: Rosina Dorothea Negelin, geb. 26.7.1751 Kiel, gest. 14.3.1845 ebd.; verh. 1.5.1772 Kiel; Tochter d. Kunsttischlers Paul Christoffer Negelin, eingewandert aus der Schweiz, u. d. Anna Margaretha geb. Gramm.

B. lebte und arbeitete in Kiel. Gesellenbriefe bezeugen ihn 1764 und 1765 in Hamburg. Von 1772 datieren die ornamentalen Wandmalereien, die im Speisesaal des Schlosses Dobersdorf 1956 freigelegt worden sind, in denen er sich in ländlich kräftiger Form mit dem französischen Dekorationsstil des Rokoko auseinandersetzt (Peter Hirschfeld, Kieler Nachr. 1956 Nr 116, S. 11, 19./20. Mai). Bekannt ist B. vor allem durch seine Ortsansichten aus Kiel und seiner näheren Umgebung, an deren graphischer Übertragung seine Söhne Ludwig Johann Christian und Christian Friedrich Joachim mitgearbeitet haben. Er beschränkte sich in seinen Umrißradierungen, die oftmals koloriert wurden, auf eine bescheidene, etwas nüchterne Zeichnungsform; es ist aber zu erwähnen, daß er in einer Zeit, die der Darstellung der Landschaft neue Aufmerksamkeit entgegenbrachte, Blickpunkte festgehalten hat, die bis dahin noch nicht beachtet worden waren. Seine Tätigkeit als Zeichenlehrer in Bürgerkreisen wurde hauptsächlich von seinem Sohn Ludwig Johann Christian weitergeführt. Das erhaltene Vorlagematerial (Kunsthalle Kiel) gibt eine Vorstellung von der Vielschichtigkeit dieses Unterrichts, der sich aufs Kopieren gründete.

Werke: In der SHLB und der Kunsthalle in Kiel.

Porträts: Halbfigurenbilder von Ch. F. J. B. und seiner Frau, gemalt von seinem Sohn Joachim Johann Friedrich (in Kiel beim Luftangriff August 1944 verbrannt). Abb. bei Robert Bünsow a. a. O. S. 94/95 und bei L. Martius a. a. O. S. 244. – Ganzfigurige Silhouetten des Ehepaares B. im Besitz der Nachkommen; Abb. bei Robert Bünsow a. a. O. S. 99/100.

2.) BÜNSOW, Ludwig Johann Christian, geb. 11.2.1780 Kiel, gest. 6.10.1856 ebd.; ev. – Landschaftsmaler u. Zeichenlehrer.

Eltern: s. bei 1.).

Ehefrau: Euphrosyne Böse, geb. 23.6.1781 Eckernförde, gest. 11.11.1866 Kiel; verh. 1811.

Einer Lehre in der Werkstatt seines Vaters folgte ein kurzer Studienaufenthalt an der Akademie in Kopenhagen. B. lebte und arbeitete dann in Kiel, wo er Zeichenlehrer an der Stadtschule als Nachfolger von Carl Daniel Voigts etwa von 1813 bis zu seinem Tode gewesen ist. Wie sein Vorgänger hatte er die Bürgerschüler zu unterweisen, ein Unterricht, der hauptsächlich im Kopieren von Vorlagen bestand, die größtenteils von ihm angefertigt waren. Man kennt von Ludwig Johann Christian B. nur wenige selbständige Arbeiten, vor allem kleine Veduten aus der Umgebung von Kiel. Zumeist erscheint er in Zusammenarbeit mit seinem Vater, dessen Veduten er graphisch übertrug.

Quellen: Verz. der bekannt gewordenen Veduten bei Dröse u. bei Klose-Martius a. a. O.

Literatur: Ludwig Scharbau, Die Zeichenlehrer der Kieler Gelehrtenschule, Leben, Schaffen und Unterricht. Kiel 1951 Ms.

Porträts: Familienbild mit zwei Kindern, Selbstbildnis (?), im Besitz der Nachkommen. – Brustbildnis, gemalt von Joachim Johann Friedrich B., im Besitz der Nachkommen.

3.) BÜNSOW, Joachim Johann Friedrich, geb. 7.8.1789 Kiel, gest. 22.8.1873 ebd.; ev. – Porträtmaler und Zeichenlehrer.

Eltern: s. bei 1.).

Ehefrau: 1.) Catrine Elsabe Postel, geb. 29.4.1797 Meldorf, gest. 22.5.1850 Kiel, Tochter d. Handelsmannes Andreas Postel u. d. Christine Elsabe geb. Goldt i. Meldorf. 2.) Clara Maria Friederike Grimm, geb. etwa 1837, gest. 16.10.1874.

B. studierte an der Akademie in Kopenhagen, erhielt 1814 die Kleine Silbermedaille und stellte in Charlottenborg aus, lebte dann in Kiel. 1816 machte er von hier aus einen vergeblichen Versuch, in Kopenhagen ein Reisestipendium zu erhalten. B. war vornehmlich Bildnismaler. Leider sind einige seiner Hauptwerke im letzten Krieg zerstört, so die ausgezeichneten Bildnisse seiner Eltern. (Abb. bei Robert Bünsow u. bei L. Martius, a. a. O.) Sie lassen den Einfluß der Kopenhagener Schulung erkennen. Seine Bildnisse repräsentieren ihn als Künstler eindrucksvoller als seine nicht sehr zahlreichen Ortsansichten; solche sind aus Flensburg, Kiel und Schleswig bekannt.

Werke: Bildnis Prof. Christoph Heinrich Pfaff, Univ. Kiel. – Verz. der Ortsansichten bei Klose-Martius a. a. O.

Porträts: Selbstbildnis und Bildnis seiner Frau Elsabe, geb. Postel, ehemals in Familienbesitz; Abb. bei Rob. Bünsow, a. a. O. S. 114/115.

4.) BÜNSOW, Joachim Ludwig Heinrich Daniel, geb. 3.5.1821 Kiel, gest. 4.2.1910 ebd.; ev. – Landschaftsmaler.

Eltern: s. bei 3.).

Unverheiratet.

B. besuchte die Akademie in Kopenhagen von Januar 1840 bis zum Frühjahr 1844 und war Schüler Johann Ludwig Gebhard Lunds. 1848 erhielt er ein Stipendium der Akademie, das er der politischen Verhältnisse wegen zunächst nicht auswerten konnte. Erst von 1853 bis 1858 war er in Rom. Von 1844 bis 1853 und seit 1858 lebte er in Kiel. Seine ersten Bilder aus Kopenhagen zeigen ihn als Repräsentanten einer feintonigen naturnahen Malerei, wie sie in der Schule von Eckersberg gepflegt worden ist. Später, wahrscheinlich bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Dresden, wurde er von einer stärker idealisierenden Richtung beeinflusst, die sich besonders in seinen Bildern aus der Umgebung von Rom erkennen läßt. Bemerkenswert sind seine Handzeichnungen aus der römischen Zeit (Kunsthalle Kiel). Später in der Heimat hat die Anregung aus Italien nicht immer vorgehalten, wenn er auch gelegentlich zu sehr beachtlichen Leistungen gekommen ist, wie z. B. die Holsteinische Seenlandschaft (Abb. 139 bei L. Martius, a. O.) zeigt.

Werke: Landschaft aus Seeland, 1844; Der Nemisee, 1866, und weitere Bilder in der Kunsthalle zu Kiel, Kat. der Gemälde 1858 S. 18–30. – Bilder in der SHLB, in dänischem und in schleswig-holsteinischem Familienbesitz.

Porträts: Brustbild (Photographie); Abb. bei Robert Bünsow, a. a. O., S. 116.

Lilli Martius
Band 2, 1971

BUERI (BOERIS), Gherardo (Gherardus de), geb. um 1386 Florenz, gest. 1449 Lübeck. – Kaufmann, Bankier.

Eltern: Niccolò Bueri, gest. vor 1412, Bürger in Florenz; Filippa de' Mannelli, gest. nach 1433.

Ehefrau: Tybbeke, geb. 1395/98, gest. 1456; verh. um 1428 Lübeck; vermutlich Tochter d. Lübecker Bürgermeisters Hans Bere.

Kinder: 1 ehelicher Sohn, geb. um 1413, 1 ehelicher Sohn, geb. um 1429, beide vor 1445 gestorben.

B., der in einer lateinischen Notariatsurkunde aus Florenz „Gherardus de Bueris“ und in lateinischen wie niederdeutschen Urkunden aus Lübeck „Gherardus de Boeris“ genannt wird, war ein Vetter zweiten Grades von Cosimo de' Medici (1389-1464), dem Chef des berühmten Florentiner Bankhauses; dessen Großvater mütterlicherseits und sein Großvater väterlicherseits waren Brüder. Er stand wohl zeitlebens mit den Medici in enger geschäftlicher Verbindung. Er war wahrscheinlich jener „Ghert van Buren“, der erstmals 1405 als Handelspartner des Lübecker Kaufmanns Hildebrand Veckinchusen in Brügge nachweisbar ist. 1406 wurde er in der Filiale der Medici-Bank in Venedig tätig, in der 1410 auch Francesco, einer seiner beiden jüngeren Brüder, als Faktor arbeitete. B. gab seine Stellung aber bald wieder auf (wobei er 6½ Gulden Schulden hinterließ) und ging wohl zunächst wieder nach Brügge, wo „Ghert van Buren“ 1408 erneut in den Handelsbüchern Veckinchusens genannt ist, und dann nach Lübeck. Dort ist er 1413 als Geschäftspartner des seit 1405 in der Stadt nachweisbaren Lodovico de' Baglioni („Lodewicus de Ballionibus“) aus Perugia zum ersten Mal urkundlich bezeugt. Die beiden Männer werden dabei als „lumbardi“ (= Geldverleiher, Bankiers) bezeichnet. Sie waren wohl die ersten in Lübeck. 1418 erwähnt Veckinchusen in der Abrechnung mit einem Lübecker Kaufmann „Gherardus den Lambart“; auch damit könnte B. gemeint sein. 1420 wurden Baglioni und B. – wie später auch andere Italiener – im Lübecker Niederstadtbuch „de Walen“ (= die Welschen, die Italiener) genannt. An B. blieb dieser Beiname so fest haften, daß er später in Lübecker Urkunden als „Gherardus de Boeris, anders genomet de Wale“ oder einfach als „Gherardus de Wale“ erscheint.

Baglioni war von Papst Bonifaz IX. 1398 und 1402 mit der Transferierung der Kollektengelder aus dem Ostseeraum nach Rom betraut und beidemale mit Empfehlungsschreiben an die Lübecker Geistlichkeit versehen worden. B.s Partnerschaft mit ihm dauerte bis 1426/27. Danach übernahm er die Firma wohl in alleinige Verantwortung. 1432 und 1433 vertrat ihn in Lübecker Geschäftsangelegenheiten jedoch Adovardo, sein anderer jüngerer Bruder („Edwardus de Boeris, de Wale“). Nachdem dieser um 1439 gestorben war, traten zwei andere Florentiner an seine Stelle: Niccolò Bonsi (ein Schwager Francesco Bueris) und Francesco Rucellai, die B. 1445 in seinem Testament „Clawes Wale, myn swager, unde Franciscus“ nennt und die in anderen Lübecker Urkunden als „Nicolaus Bunsii“ (oder „Buntsin“) und als „Franciscus de Ruselarn“ (oder „Russelai“) erwähnt werden.

B.s Hauptgeschäft in Lübeck war die Abwicklung der Geldzahlungen aus dem Ostseeraum an die Kurie. 1426 betraute Papst Martin V. ihn, wie zuvor Baglioni, mit der Aufgabe, die von den Kollektoren in den drei nordischen Königreichen und in den Diözesen Bremen, Lübeck, Ratzeburg, Schwerin und Cammin erhobenen Gelder in Empfang zu nehmen, während der Geschäftsführer der Medici-Bank in Rom dafür bürgte, daß B. korrekt mit der päpstlichen Kammer abrechnen werde. 1433 erneuerte Papst Eugen IV. seinen Auftrag, und 1444 wies er einen Geistlichen in Danzig an, den Peterspfennig und den Ertrag anderer Kollekten in den preußischen Gebieten („in partibus Prutenorum“) B. aushändigen zu lassen. Nach der Wahl von Papst Nikolaus V. im Jahre 1447 bat B. Cosimo de' Medici, den Leiter der Medici-Bank in Rom einzuschalten, damit sein Auftrag erneuert werde. 1436 transferierte B. auch das Geld, das Hans Laxmand nach seiner Wahl zum Erzbischof von Lund dem Papst für seine Bestätigung im Amt zu zahlen hatte, nachdem er sich deswegen mit seinen Freunden („amicis suis“) an der Kurie in Verbindung gesetzt hatte. Außerdem vergab er in Lübeck Kleinkredite. Baglioni war nachweislich durch den Lübecker Dompropst Nicolaus von dem Werder (gest. 1409) und vermutlich auch durch dessen von der Kurie entsandten Nachfolger Berthold Rike (gest. 1436) geschützt worden. Auch B. dürfte davon profitiert haben. So konnte er sich dauerhaft in Lübeck etablieren, obwohl die Hansekaufleute gerade die Niederlassung von Italienern zu verhindern suchten, weil diese als Handelsbankiers ihnen mit ihren Geschäften Konkurrenz machten. Die Beteiligung am Handel

war für die Italiener jedoch unerlässlich, weil im Ostseeraum die bargeldlosen Geschäftsbeziehungen durch Wechselbriefe noch weithin unbekannt waren und die päpstlichen Gelder deshalb in Waren umgesetzt werden mußten, soweit man sie nicht als Silbermünzen bis zu den nächstgelegenen Wechselplätzen Brügge oder Venedig transportieren wollte. Dabei hatten die päpstlichen Bankiers wegen der Höhe der nach Rom abzuführenden Summen wohl notwendigerweise Schwierigkeiten, entsprechende Warenmengen nach Norden zu holen und dort abzusetzen. So schuldeten Baglioni und B. am Ende ihrer Geschäftspartnerschaft der Medici-Filiale in Venedig 8 834 Dukaten und derjenigen in Rom 3 945 Gulden, während sie in Florenz nur ein Guthaben von 587 Gulden hatten.

B.s Handelsgeschäfte in Lübeck liegen fast gänzlich im dunkeln, doch schloß er 1424 zusammen mit drei anderen Lübecker Kaufleuten einen Vertrag mit dem Amt der Paternostermacher (Bernsteindreher), wonach sie jedem der Meister auf zwei Jahre im voraus alle von ihnen hergestellten Rosenkränze bis zum Gewicht von 80 Pfund für den Export nach Venedig, Nürnberg, Frankfurt und Köln abkauften. 1435 übernahm er in einem für die Hansekaufleute typischen Gesellschaftshandel gemeinsam mit einem anderen Lübecker vom Bürgermeister von Kalundborg ein Schiff mitsamt seiner Ladung von Malz, Mehl, Bier und anderen Gütern. Etwas besser sind dagegen B.s Geschäfte in Italien bezeugt. Es wird erkennbar, daß er große Mengen von Waren dorthin lieferte, wobei die Verbindungen anscheinend vornehmlich über Venedig liefen. So verkaufte die Medici-Filiale in Venedig in den 1430er Jahren für ihn Pelze, Bernstein, Leinen und Zinngefäße, und als er 1446 aus Italien nach Lübeck zurückgekehrt war, bemühte er sich im Auftrage von Cosimo de' Medicis Söhnen Giovanni und Piero um die Beschaffung von Marderfellen aus Schweden und Zobelfellen aus Rußland.

Seit spätestens 1420 war B. Lübecker Bürger, denn er besaß in diesem Jahr Haus und Hof sowie ein weiteres Anwesen in der Ägidienstraße und konnte zwischen 1423 und 1427 noch weitere sechs Häuser erwerben, die er jedoch, anders als den Besitz in der Ägidienstraße, alle bald wieder verkaufte. Er genoß in der Stadt offenbar großes Ansehen; so wurde er mehrfach als Testamentsvollstrecker und Bürge in Anspruch genommen, und in den 1440er Jahren ist er als Mitglied des Vorstands der Ägidienkirche bezeugt, in der er eine Grabstelle besaß. Besonders enge Verbindungen bestanden zur Familie Brunswik, mit der B.s Frau verwandt war, und zu dem später Ratsherr gewordenen Hermann Darsow, von dem B. 1445 in seinem Testament als seinem „olden vrunde“ sprach. Ein Ausdruck des Vertrauens, das B. gewonnen hatte, war es vermutlich auch, daß die Dominikaner im Burgkloster ihm – der hier im Auftrage Cosimo de' Medicis handelte – 1438 gegen eine Bürgschaft von 100 Gulden eine der sehr seltenen vollständigen Handschriften der „Naturalis historia“ des älteren Plinius überließen, damit sie in Florenz abgeschrieben werden könne. B. wurde vor Gericht gefordert, als sich herausstellte, daß Cosimo gar nicht daran dachte, die Handschrift zurückzugeben, sondern statt dessen seinem Verwandten die Bürgschaftssumme ersetzte. Dem Ansehen B.s tat das aber wohl keinen nachhaltigen Abbruch, denn eine Urkunde des Konvents des Burgklosters vom Jahre 1445 nannte ihn als den ersten von vier „erbaren mannen“, die dem Kloster als Vollstrecker eines Testaments eine namhafte Summe ausgezahlt hatten.

Nachdem B. sich in Lübeck niedergelassen hatte, kehrte er nur noch für kürzere Aufenthalte nach Italien zurück. Zuletzt war das in den ersten Monaten des Jahres 1446 der Fall. Der Anlaß dieser Reise – vor deren Antritt B. im August 1445 sein Testament machte – war möglicherweise der Tod seines Bruders Francesco, denn in dem Brief, mit dem B. sich im April 1446 vor seiner Abreise aus Florenz von Giovanni de' Medici verabschiedete, bat er ihn und seinen Vater, für die Kinder Francescos zu sorgen; auch verkaufte er damals das Haus, das er und seine Brüder von dem Erbe erworben hatten, das ihnen nach dem Tod ihrer Tante Piccarda, der Mutter Cosimos, zugefallen war. In weiteren Briefen an Giovanni de' Medici ist 1447 und 1448 vom Plan einer erneuten Reise oder sogar von einer von Cosimo gewünschten gänzlichen Rückkehr nach Florenz die Rede, doch kam es nicht mehr dazu. Am 20. 3. 1449 ließ B. erneut sein Testament aufsetzen. Bald darauf muß er gestorben sein, denn in den Lübecker Urkunden erscheint er nach diesem Zeitpunkt nicht mehr; statt dessen werden am 6. 8. 1449 erstmals seine Testamentsvollstrecker erwähnt. Erst im Februar 1450 wurde in Florenz eine notarielle Urkunde für Benedetto di Stefano degli Obizi („Benedictus Stefani de Opizinis“) aus Lucca ausgestellt, die diesen bevollmächtigte,

die von dem verstorbenen Florentiner Bürger B. („Gherardo Nicholai de Bueris, cive Florentino“) hinterlassenen Gelder und Waren im Empfang zu nehmen, auf die Cosimo de' Medici und seine Bank Anspruch hatten. Das war wohl die Masse des Erbes, denn der Witwe blieben, abgesehen von ihrer Mitgift, die ihr in B.s Testament vermachten Werte nur zu lebenslangem Nießbrauch.

Durch B. wurden im späten Mittelalter erstmals unmittelbare Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Italien geknüpft, und zugleich wurde Lübeck durch ihn zum „Wechselplatz des Nordens“ (C. W. Pauli, s. Lit.). Nach seinem Tod trat sein Mitarbeiter Francesco Rucellai, der bis 1464 in Lübeck bezeugt ist, an seine Stelle, und um 1480 bauten dann die Brüder Adolf und Heinrich Greverade als erste gebürtige Lübecker eine leistungsfähige Bank auf.

Quellen: AHL: Testamente. – UBStL, 5, Nr. 466; 6, Nr. 95, 586; 7, Nr. 146, 379, 501, 547, 634, 652, 737; 8, Nr. 11, 22, 88, 92, 253, 258, 305 f., 386, 393, 530, 632, 641, 643, 669, 698, 701; 9, Nr. 196. – Hildebrand Veckinchusen. Briefwechsel eines dt. Kaufmanns aus d. 15. Jh., hrsg. v. W. Stieda, Lpz. 1921, S. 243. – M. P. Lesnikov [Hrsg.], Die Handelsbücher d. hansischen Kaufmannes Veckinchusen, Bln. 1973 (s. Personenregister unter „Buren“). – Repertorium Germanicum. Verz. d. in d. päpstlichen Registern u. Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen u. Orte d. Deutschen Reiches [...] vom Beginn d. Schismas bis z. Reformation, Bd. 4, 1, T. 2, Bln. 1943, Sp. 814 f. – A. Esch, Überweisungen an d. apostolische Kammer aus d. Diözesen d. Reiches unter Einschaltung italienischer u. dt. Kaufleute u. Bankiers. Regesten d. vatikanischen Archivalien 1431-1475, in: Qu. u. Forsch, aus italienischen Arch.en. u. Bibl.en 78 (1998), S. 262387, bes. 279 f. – K. Weissen, Briefe in Lübeck lebender Florentiner Kaufleute an d. Medici (1424-1491), in: ZLGA 83 (2003), S. 53-81. – Nachweis d. Qu. im Staatsarch. in Florenz b. De Roover 1972 (s. Lit.).

Literatur: Th. Hirsch, Danzigs Handelsu. Gewerbebesch. unter d. Herrschaft d. Deutschen Ordens, Lpz. 1858, S. 238. – C. W. Pauli, Über d. frühere Bedeutung Lübecks als Wechselplatz d. Nordens, in: Ders.: Lübeckische Zustände im Mittelalter, 2, Lübeck 1872, S. 98-171, bes. 104106, 108, 114-117. – H. Sieveking: Die Handlungsbücher d. Medici = Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. d. Wiss. Philosophisch-hist. KL, 151 (Wien 1905), Nr. 5, bes. S. 20, 25-29, 45. – C. Nordmann, Nürnberger Großhändler im spätmittelalterlichen Lübeck, Nürnberg 1933, S. 25-31. – R. de Roover: The Rise and Decline of the Medici Bank 1397-1494, Cambridge, Mass. 1963, bes. 63 f. – Ders., G. B., in: Dizionario Biografico degli Italiani, 14, Rom 1972, S. 792 f. – A. Esch, Bankiers d. Kirche im Großen Schisma, in: Qu. u. Forsch, aus italienischen Arch.en u. Bibl.en 46 (1966), S. 277-398, bes. 348. – F. di Benedetto, Il Plinio Laurenziano proviene veramente da Lubecca, in: Studi classici in onore di Quintino Cataudella, 3, Catania 1972, S. 437-445. – K. Militzer, Geldüberweisungen d. dt. Ordens an d. Kurie, in: Der hansische Sonderweg?, hrsg. v. St. Jenks u. M. North, Köln usw. 1993, S. 31-48, bes. 46 f. – A. Esch, Brügge als Umschlagplatz im Zahlungsverkehr Nordeuropas mit d. römischen Kurie im 15. Jh.: die vatikanischen Qu., in: Hansekaufleute in Brügge, T. 4: Beitr. d. internationalen Tagung in Brügge April 1996, hrsg. v. N. Jörn u. a., Ffm. 2000, S. 109-137, bes. 126 f. – G. Fouquet, Ein Italiener in Lübeck: der Florentiner G. B. (gest. 1449), in: ZLGA 78 (1998), S. 187-220. – Chr. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter, Tübingen 2000, S. 77-82. – D. Lohmeier, Der Weg einer Plinius-Handschrift v. Lübeck nach Florenz, in: Wagen 2004, S. 53-81.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

BUGENHAGEN, Johannes, geb. 24.6.1485 Wohin (Pommern), gest. 20.4.1558 Wittenberg; ev. – Theologe.

Vater: Gerhard Bugenhagen, Ratsherr in Wohin (Pommern).

Ehefrau: Walpurga (Rörer?), geb. 1.5.1500, verh. 13.10.1522.

Kinder: 4, davon 2 früh gestorben.

Nach Besuch der Schule in Wohin bezog B. bereits mit 17 Jahren die Univ. Greifswald, um Theologie zu studieren. Noch nicht 20 Jahre alt, wurde er als Rektor an die Schule in Treptow a.d. Rega berufen. Gleichzeitig lehrte er seit 1505 in dem benachbarten Kloster Belbuck. 1509 wurde B. zum Priester geweiht. Auf manchen Reisen begegnete er dem, was aus Wittenberg berichtet wurde. B.s Haltung Luther gegenüber war zunächst ablehnend. Erst nach mehrfacher Lektüre der Schr. Luthers „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ entschied er sich für die Reformation. Sein Urteil: „Die ganze Welt ist blind und wandelt in tiefer Finsternis. Dieser Mann (Luther) sieht allein die Wahrheit.“ 1521 begab sich B. nach Wittenberg, um hier zu studieren und zu lehren. 1523 wurde er Stadtpfarrer von Wittenberg. Zu seiner Gem. gehörte auch Luther, dessen Seelsorger B. in hohem Maße gewesen ist. Luther brauchte B. aber auch als den Mann, der das von ihm übersetzte Bibelwort ins Plattdeutsche übertragen mußte (1534 die Bugenhagen-Bibel), damit die Frucht der Reform, auch dem Volk in der Norddeutschen Tiefebene zugeleitet werden konnte. – B.s Stärke lag nicht in seinem professoralen Amt. Sein eigentliches Amt war das des Gemeindepfarrers, seine eigene Gabe lag da, wo es das Kirchenwesen zu reformieren galt. Luther hat ihn deswegen einen Baumeister Gottes genannt, und B. ist auch auf diese Weise mit Schleswig-Holstein verbunden. Nachdem er 1529 in Flensburg die Disputation geleitet hatte, die auf Befehl des Königs gegen den Schwärmer Melchior Hoffmann von St. Nikolai in Kiel durchgeführt wurde, und nachdem in anderen Kirchen (Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Pommern) bereits unter B.s Leitung neue Kirchenordnungen entstanden waren, bat der König B.,

auch das Kirchenwesen in Dänemark und den zu Dänemark gehörenden Ländern zu ordnen. Am 5.6.1537 traf B. in Kopenhagen ein, wo er bis zum Erlaß der für Dänemark gültigen Ordnung 1539 blieb. Die aus dieser Ordnung entstandene und 1542 für Schleswig-Holstein in Rendsburg erlassene Kirchenordnung ist wesentlich das Werk B.s, der inzwischen durch seine Arbeit im Norden der prädestinierte Mann geworden zu sein schien, erster Bischof in Schleswig zu werden. Die dementsprechende Bitte des dänischen Königs lehnte B. ab. Er kehrte nach Wittenberg zurück, um von hier aus neben seinem Gemeindepfarramt weiter die Ordnung des Kirchenwesens zu bedenken. Was alle Ordnungen, die B. geschaffen hat, auszeichnet, ist der konservative Zug und der Umstand, daß sie nicht auf heilige Satzungen, sondern auf den Menschen hinzielen.

Genauere Lit.-angabe in RGG, Bd. 1, Sp. 1504 (von O. Thulin) und im *Evang. Kirchenlex.*, Bd. 1, Sp. 610/11 (von H. Reller). Neueste Arbeit: Klaus Harms, D. Johann Bugenhagen 1485–1958, L. Bechtauf-Verlag Bielefeld 1958.

Porträts: D. bekannteste Gemälde stammt von Lukas Cranach d.Ä., der B. zusammen mit Luther und Melanchthon auf dem Wittenberger Flügelaltar von 1547 darstellte.

Johann Schmidt
Band 1, 1970

BULOW (Buelow), Nicolaus, geb. um 1465 Lübeck, gest. 1548 (?) Moskau; kath. – Theologe, Arzt, Übersetzer.

Eltern: Hans, gest. um 1477 Lübeck; Greteke geb. Wittenborg.

Unverheiratet.

B. entstammte einer bürgerlichen Familie, die besonders enge Verbindungen zur Kirche besaß – ein Onkel von ihm war Lübecker Domherr –, was für die Entwicklung seiner Interessen bedeutungsvoll wurde. Seit 1480 studierte er in Rostock, wo er 1483/84 den Titel des Magisters artium erwarb. Daran schloß sich wahrscheinlich ein theologisches Studium an. Seit 1490/91 war B. in Rußland, und zwar bis 1504 in Nowgorod, bald darauf in Moskau. In die Zeit zwischen der Nowgoroder und der Moskauer Tätigkeit könnte ein in den Quellen erwähnter Aufenthalt am päpstlichen Hof fallen.

Nach Nowgorod war B. berufen worden, um Tafeln der kirchlichen Festtage aufzustellen, was notwendig geworden war, weil die in Rußland verwendeten byzantinischen Festkalender nur bis zum Jahre 1492 reichten. Als Mitglied des geistig regen Kreises um den Nowgoroder Erzbischof Gennadij übersetzte er außerdem einen die Zeitrechnung betreffenden Text und eine judenfeindliche Schrift aus dem Lateinischen ins Russische; diese sollte dem Kampf Gennadijs gegen die Häresie der „Judaisierenden“ dienen. In Moskau wirkte B. am Hofe Vasilij III. (1505–1533) als dessen Leibarzt, obwohl er vermutlich im wesentlichen nur wundärztliche Fähigkeiten besaß. Gleichzeitig fungierte er am Moskauer Hof als Dolmetscher. In den 1530er Jahren fertigte er eine Übersetzung des medizinischen Werkes „Gaerde der Suntheit“ an, wobei er einen Lübecker Druck als Vorlage benutzte.

Während seiner Tätigkeit in Moskau trat B. mit Sendschreiben hervor, in denen er eine Vereinigung der russischen Kirche mit Rom befürwortete und astrologisch begründete Zukunftserwartungen äußerte. Sein offenes Eintreten für die katholisch-orthodoxe Union war möglich, weil er die russische Kirche nicht angriff, sondern die grundsätzlichen Gemeinsamkeiten der Konfessionen als Voraussetzung ihres Zusammenschlusses hervorhob. Für seine Auffassungen konnte B. Anhänger gewinnen, doch rief er auch Widersacher auf den Plan, zu denen der bedeutende Theologe Maksim Grek und der Pleskauer Mönch Filofej gehörten, die in eigenen Sendschreiben und Traktaten Gegenpositionen entwickelten. So hat B. durch sein Wissen und als Übersetzer dem Moskauer Rußland medizinische, mathematische und andere Kenntnisse vermittelt und zugleich bei den dortigen geistigen Auseinandersetzungen eine sehr aktive Rolle gespielt. Da sein Wirken außerdem in eine ungewöhnlich frühe Zeit gehört, kommt ihm in der Geschichte der deutsch-russischen Kulturbeziehungen besondere Bedeutung zu.

Quellen: Sočinenija prepodobnago Maksima Greka, T. 1, Kazah 1860. – V. Malinin, Starec Eleazarova monastyrja Filofej i ego poslanija, Kiev 1901, Beil. V–VIII, S. 33–48. – A. I. Sobolevskij, Materialy i zametki po drevne-russkoj literature, in: Izvestija Otdelenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii nauk 20, 1915, Buch 1, S. 275 f. – Hansisches Urkundenbuch 11, 1916, Nr 739, S. 474.

Literatur: [Ed. Pabst,] N. B., Astronom, Dolmetsch und Leibarzt beim Großfürsten in Rußland, in: Beitr. z. Kunde Ehst-, Liv- u. Kurlands 1, 1868/73, S. 83–86. – N. L. Majkov, Nikolaj Nemcin, russkij pisatel' konca XV-nacala XVI veka, in: Izvestija Otdelenija

ruskago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii nauk 5, 1900, Buch 2, S. 379–392. – D. O. Svjatskij, Astrolog Nikolaj Ljubčanin i al'manachi na Rusi XVI veka, in: Izvestija Naucnogo instituta im. P. F. Lesgafta 15, 1929, Nr 1 f., S. 45–55. – A. A. Zimin, Doktor Nikolaj Bulev – publicist i učenyj medik, in: Issledovanija i materialy po drevnerusskoj literature, Moskau 1961, S. 78–86. – H. Raab, Über die Beziehungen Bartholomäus Ghotans u. N. B.s zum Gennadij-Kreis in Novgorod, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock. Ges.- u. sprachwiss. R. 8, 1958/59, S. 419–422. – N. Angermann, N. B. Ein Lübecker Arzt u. Theologe in Novgorod u. Moskau, in: ZLGA 46, 1966, S. 88–90. – Ders., Neues über N. B. und sein Wirken im Moskauer Rußland, in: Jbb. f. Gesch. Osteuropas N. F. 17, 1969, S. 408–419. – N. V. Sinicyna, Maksim Grek v Rossii, Moskau 1977, S. 76–93 u. ö. – D. B. Miller, The Lübeckers Bartholomäus Ghotan and N. B. in Novgorod and Moscow and the Problem of Early Western Influences on Russian Culture, in: Viator 9, 1978, S. 395–412.

Norbert Angermann
Band 7, 1985

BUNDSSEN, Axel, geb. 28.1.1768 Assens a. Fünen, get. 21.2.1768 ebd., gest. 20.11.1832 Hamburg; ev. – Architekt.

Eltern: Peter Bundsen, geb. etwa 1733, gest. 11.4.1802 Assens auf Fünen, Kaufmann, Holzhändler; Hedwig Sybille geb. Lund, geb. etwa 1729 od. 1730, gest. 26.3.1798 Assens a. Fünen.

Ehefrau: Sophie Catharina Voß, geb. um 1772 Rixdorf, gest. 11.11.1834 Hamburg; verh. 6.10.1801; Tochter d. Schloßgärtners David Voß i. Rixdorf u. d. Margaretha geb. Krummholz (später auf Knoop).

Kinder: 2 Töchter.

Bruder: Jes, geb. 16.9.1766 Assens.

Ausbildung auf der Akademie in Kopenhagen als Schüler von Caspar Frederik Harsdorff 1785–1789, Abschluß mit Verleihung der kleinen Silbermedaille 1789. Mit einem Stipendium des Grafen Heinrich Friedrich von Baudissin auf Knoop Studienreise in die Schweiz und nach Frankreich zusammen mit seinem Bruder Jes. B., der als Zeichenlehrer auf Knoop tätig war, von etwa 1789 bis 1791. Nach der Rückkehr wurde Axel B. durch das Vertrauen des Grafen Baudissin als Architekt für den Neubau des Herrenhauses Knoop berufen, dessen Bauzeit sich von etwa 1792 bis 1796 erstreckte. Nach 1796 scheint B. nach Hamburg übergesiedelt zu sein; im Hamburger Adreßbuch wird er von 1800 an genannt. Am 11.12.1818 erwarb B. in Hamburg das Bürgerrecht als Baumeister, nach dem Bürgerprotokoll war er damals 12 Jahre dort ansässig. Hamburg dürfte der ständige Wohnsitz B.s geblieben sein, obwohl er auch in Schleswig-Holstein und Niedersachsen noch später mehrfach tätig war, so in Drült, Glasau, Flensburg, auch wird seine Anwesenheit in Fleckeby (1829) genannt; mehrere Aufgaben führten ihn nach Cuxhaven und Kiel, 1803 waren beide Brüder Bundsen auf einer Reise in Paris.

B. begann seine Tätigkeit als Architekt mit dem Neubau des Herrenhauses auf Knoop. Nach mehreren Entwürfen kam der heutige Bau, zu dessen Innenausstattung der italienische Maler Guisepe Anselmo Pellici (Pellicia) herangezogen wurde, in einem reifen Klassizismus zustande. Erste Hamburger Bauten nach 1800: Begräbniskapelle vor dem Dammtor, Logenhaus der Freimaurer an der alten Drehbahn. Leuchtturm an der „Alten Liebe“ in Cuxhaven (1802). Neubau des Freimaurerkrankenhauses am Dammtorwall in Hamburg (1804), hierfür Entwurf wahrscheinlich schon 1795 (Melhop).

Erster Entwurf für eine Seebadeanstalt in Kiel (1803). Neubau des Herrenhauses auf Drült für Frau Luise Marianne von Rumohr geb. von Dehn (1804–1808). Auf Glasau (1805) und Altenhof (1806) tätig. Bau der Seebadeanstalt in Cuxhaven (1806). Errichtung des Marientempels im Düsternbrooker Gehölz bei Kiel (1808). Friedhofskapelle auf dem neuen Friedhof in Flensburg (1812/13) und des Hauses Angelburger Straße 2. Neubau der Martinskirche in Ritzebüttel (1816–1819) in Anlehnung an das Vorbild der Wandsbeker Kirche von I. A. Arens. Saal im Hotel „König von England“ in Cuxhaven (um 1816). Landhaus Brandt, Hamburg-Othmarschen, Elbchaussee 186, sog. Säulnhaus (1819). Seebadeanstalt in Kiel (1821/22). In der Hamburger Zeit entstanden mehrere Privatbauten, u. a. das Wohnhaus im Rückerschen, später Johnschen Park in Hamburg-Hamm. Nicht ausgeführte Entwürfe: Börsengebäude für Hamburg, Entwurf für einen neuen Turm der Kirche zu Borby (1807), Neubau der Kirche in Husum (1811), Neubau der Vicelinkirche in Neumünster (etwa zwischen 1812 und 1822). Beide Kirchen sind von C. F. Hansen gebaut worden. Entwurf und Kostenanschlag für einen neuen Altar der Kirche zu Karby (1817).

Die früher vermutete Urheberschaft für das Herrenhaus Haseldorf kann nicht mehr

aufrechterhalten werden, da Briefe von C. F. Hansen vom 28.2. und 13.10.1803 (im Gutsarchiv Haseldorf) an den Bauherrn von Schilden Hansen selbst als Architekt ausweisen. B. kam aus der Schule von Harsdorff, der in den fünfziger Jahren des 18. Jh. durch den französischen Architekten Jardin auf der Akademie in Kopenhagen ausgebildet und später in Paris besonders durch Blondel ganz in die klassische französische Tradition eingeführt war. Gleich der erste Bau, den B. mit dem Herrenhaus Knoop schuf, brachte eine vollendete Leistung in einem so klaren Klassizismus, daß Weilbachs Urteil erklärlich erscheint: der Entwurf für Knoop zeigt B.s Entwicklung von einem verhältnismäßig reichen Louis-XVI.-Stil zu einem äußerst knappen Klassizismus, worin man die Kopenhagener Schule kaum spürt. Knoop hat B.s Ruhm als Architekt begründet, um so mehr, als er sich nicht nur des Ansehens, sondern auch der freundschaftlichen Wertschätzung durch den Bauherrn Graf Heinrich Friedrich von Baudissin und seine Gattin Caroline, geb. Gräfin Schimmelmann, erfreute. Hierdurch kam es auch zu den Aufträgen für die Neu- und Umbauten auf Drült, Glasau, Altenhof. In Hamburg selbst schien er sich nicht so leicht durchsetzen zu können, während ihm bei den mehrmaligen Aufträgen in Ritzebüttel und Cuxhaven die Anerkennung seiner Zeitgenossen nicht versagt blieb.

Außer in Knoop sind B.s Bauten am reinsten bewahrt in dem Herrenhaus Drült, dem „Säulenhaus“ Brandt in Hamburg-Othmarschen und dem Leuchtturm in Cuxhaven, während die Martinskirche in Ritzebüttel im Laufe des 19. Jh. stark verändert worden ist und damit von der einstigen Wirkung viel verloren hat. Soweit die inzwischen abgebrochenen oder vernichteten Werke (u. a. die Seebadeanstalt und der Marien-tempel in Kiel) aus Abbildungen bekannt sind, zeigen sie ebenfalls einen edlen Klassizismus besonderer Bundenscher Prägung.

Quellen: Kieler Trauregister 1801. – Mitt. des Staatsarch. Hamburg vom 2.11.1966 (Hamburger Bürgerprotokoll). – Landsarkivet for Fyn, Odense (für den Tauftag den 21.2.1768), nach derselben Quelle ist der Geburtstag im Kb von Assens nicht angeführt, daher ist für den Geburtstag das Datum aus Weilbach entnommen. Im Gegensatz zu Weilbach ist nach Mitteilung des Staatsarch. Hamburg (s. o.) der Todestag nicht der 21.11., sondern der 20.11.1832 gewesen.

Literatur: Th.-B., Bd 5, 1911, S. 223 – Weilbach, Bd 1, 1947, S. 169, beide m. Lit. Angaben. – Abendroth, Ritzebüttel und das Seebad Cuxhaven, 1. TL, 1818, S. 53, 54, 106, 108, 115, 116, 141–144, 152, 153, 168; 2. TL, 1837, S. 8, 31–33, 62, 63. – Weinwich, Kunstnerlexikon, 1829 – Julius Faulwasser, Die St.-Katharinen-Kirche i. Hamburg, 1894, S. 143–145. Ernst Sauer mann, Das Alt Flensburger Haus, in: SHK 1915, S. 55. – Wilhelm Melhop, Alt-Hamburger Bauweise 1925, S. 184. – Peter Hirschfeld, Knoop, ein klassizistisches Herrenhaus in Schleswig-Holstein, in NE, Bd 7, 1928, S. 312–336. – Karl Storck, Ein klassizistisches Bauwerk in Kiel, in: Die Heimat, 1934, S. 5. – Peter Hirschfeld, Knoop und die Bautätigkeit seiner Besitzer im 18. und 19. Jh.: in Kieler Neueste Nachr. v. 14.10.1934. – Ernst Schlee, A. B., der Erbauer des Marien-tempels in Düsternbrook, in: MKSt. N. 38, 1935 S. 23–34. – Werner Jackstein, Christian Friedrich Hansen, 1937, S. 79. – Die Kunstdenkmäler der Prov. Schleswig-Holstein: Krs Pinneberg, 1939, S. 71 – desgl.: Krs Husum, 1939, S. 105, 108. – Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein: Krs Eckernförde, 1950, S. 211–214. – desgl.: Landkrs Flensburg, 1952, S. 98, 99. – desgl.: Stadt Flensburg, 1955, S. 50, 272–276, 377–379, 404. – desgl. Krs Pinneberg 1961, S. 178. Peter Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. 1964, S. 207, 210, 211, 220, 224–231. – ders.: Ein statisches Gutachten von Ernst Georg Sonnin aus dem Jahre 1765, in: NE Nr 26, 1958, S. 83. – Hans Joachim Kuhlmann, Ein unbekannter Entwurf A. B.s für den Borbyer Kirchturm 1807, in: Die Heimat 1954, S. 10–12. – Die Kunstdenkmale des Landes Niedersachsen: Landkrs Hadeln, Stadt Cuxhaven, 1956, S. 117, 118. – Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg: Altona und Elbvororte, 1959, S. 192, 193. – Reinhard Hootz, Hamburg und Schleswig-Holstein, in: Deutsche Kunstdenkmäler, 1961, S. 43 (Abb.), 160/161 (Abb.), 359, 373. – Henning von Rumohr, Schlösser und Herrnsitze in Schleswig-Holstein, 1963, S. 40, 53, 111, 112. – Hedwig Sievert, Kiel einst und jetzt, vom Kanal bis zur Schwentine, 1964, Abb. 21a, Abb. 22a. –

Porträt: Im Mus. Frederiksborg (225) von J. L. G. Lund (?), veröff. bei Peter Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 2. Aufl. 1959, Abb. 157.

Rudolf Jaeger
Band 2, 1971

BUNDSEN Jes (Jess, Jens), geb. 16.9.1766 Assens a. Fünen, gest. 22.9.1829 Altona; ev. – Maler, Zeichner, Zeichenlehrer.

Eltern: s. Bundsen, Axel.

Ehefrau: Juliane Wilhelmine Christiane Hirschfeldt, geb. Januar 1776, gest. 16.7.1832 Altona; verh. 21.5.1807; Tochter d. Altonaer Arztes u. Postmeisters Christian Gottlob Hirschfeldt.

Kinder: Auguste, geb. 4.12.1809, verh. m. Pastor Jepsen, Humptrup; Mathilde, geb. 3.1.1812, verh. m. Pastor Lau, Altona; Thora, geb. 28.11.1813, verh. m. Gutsbesitzer Körte; Emil, geb. 20.5.1819, promovierte z. Dr. med. u. chir. in Kiel 1832.

Bruder: Axel, geb. 28.1.1768 Assens.

Anfangs zum Theologiestudium bestimmt, besuchte B. später die Kunstakademie in Kopenhagen etwa von 1782/83 bis 1787/88. Fünf Jahre war er Schüler von Peter Brüniche. 1786 wurde er mit Silbermedaillen ausgezeichnet. Später wurde er Privat-Zeichenlehrer im Hause des

Grafen Baudissin auf Knoop. Zusammen mit seinem Bruder Axel machte er eine Reise in die Schweiz und nach Frankreich 1789 bis 1790, vermutlich war er auch 1803 in der Schweiz. Weitere Reisen führten ihn durch Deutschland, so war er 1798 im Harz, in Sachsen (Dresden), in Berlin und Dresden 1804; wiederholt scheint er nach Kopenhagen gereist zu sein, so 1805 und 1808. Von 1795 an war B. als Zeichenlehrer am Christianeum in Altona tätig. Er gab Pastor Nicolaus Funk die Anregung zur Gründung der Altonaer Sonntagsschule, an der er zusammen mit Friedrich Rosenberg unentgeltlich Unterricht erteilte. B. rief auch die ersten Altonaer Kunstausstellungen ins Leben gemeinsam mit den Malern F. Rosenberg und A. Dusch. Ebenso wirkte er mit an der Gründung des Altonaer Kunstvereins. B. beschickte von Altona aus die Kopenhagener Kunstausstellungen. König Friedrich VI. soll, nach Familientradition, B. hochgeschätzt und ihn gelegentlich seiner mehrfachen Aufenthalte in Altona wiederholt besucht haben. Durch seine Heirat kam B. in gesicherte, später sogar begüterte Lebensumstände. Seine starke Anteilnahme am Geschehen in der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Stadt Altona fand ihren Niederschlag in seinen „Aufnotierungen“ (1828). Darin gibt B. wertvolle Einblicke in das damalige Kunstleben der Stadt. Seine Stärke lag in seinem guten Blick für Perspektive, in seiner sorgfältigen Technik und in seinem Sinn für alte Kulturdenkmale. Er hat, außer der Ölmalerei, der Zeichnung und der Radierung, bereits auch die Lithographie angewendet (Altonaer Steindrucke). Viele seiner Arbeiten gelten heute als kostbare Hamburgensien.

Werke (Auswahl): Ölbilder: Ansicht des Hafens von Kopenhagen etwa 1805 SHLB; Totenfeier für Christian VII. 1808 (Schloß Frederiksborg), Kircheninneres (Komposition) 1812 (Kunstmuseum Odense); Parade a. d. Exerzierplatz in Altona, wohl 1819 (Altonaer Museum i. folgenden = AM); Inneres der St.-Josephs-Kirche in Altona, um 1820 (AM); Der Chor von St Marien, Lübeck, 1821 (AM); Südseite der Palmaille, etwa 1823/24 (AM); Die Säulenhalle der Hamburger Börse, zwei Bilder bei verschiedener Beleuchtung, 1825 (beide i. Mus. f. Hambg. Gesch.); Inneres der St.-Michaelis-Kirche in Hamburg 1825 (AM); Inneres der Heiligengeistkirche in Hamburg etwa 1820/25 (AM); Inneres der St.-Knuds-Kirche zu Odense 1826 (AM); Hlg. Abendmahl (Altarbild) 1826 in der Vor Frue Kirke in Assens; Illumination in der Palmaille, wohl 1828 (AM); weitere undatierte Ölbilder: Elbstrand bei Neumühlen (AM) und Die Rolandsmühle (AM); Verschollene größere Arbeiten: Panorama von Altona und den Elbgegenden (1818/19); Der Hafen von Genua.

Graphik: Ansichten des Elbufers etwa 1795–1977 (Radierungen); 4 Ansichten aus Kopenhagen, 1787, 1793 u. 1804 (Federu. lav. Tuschk. i. d. Kunsthalle Hamburg); 12 Blätter vom Abbruch des Hamburger Domes 1804–1806 (Rad.); Aufnahme der vertriebenen Hamburger in Altona 1814 (Sepiazeichnung i. St. A. Hambg. und Aquarell i. AM); Die Altonaer Sonntagsschule 1822 (Federzeichnung AM); Umzug der Waisenkinder, wohl 1822 (Federzeichnung AM); Blick auf den Jonashafen (Landungsbrücke) in Hamburg 1823 (Federzeichnung i. Mus. f. Hambg. Gesch.); Die Südseite der Palmaille 1823 (Aquarell i. St. A. Hambg.); 36 kleine Hamburger Wallprospekte 1827–1829 (Aquarelle i. St. A. Hambg. und Mus. f. Hambg. Gesch.).

Quellen: Skizzen- und Tagebücher (St. A. Hambg.). – B.s „Aufnotierungen“ (nur erhalten in Abschriften i. St. A. Hambg. u. AM.). Vormundschaftsprotokolle 1836–1840, 2 Ilg 27 u. 28 (St. A. Hambg. Dienstst. Altona).

Literatur: Carl Heitmann, Ein Künstler der Hamburgensie, J. B., in: Hambg. Nachr., Beil. Nr 15 v. 11.4. u. Nr 19 v. 5.5.1925. – ders., Material zu einem Oeuvre-Verz. J. B.s, Ms. zwischen 1925 u. 1935. Im Krieg vernichtet? – Henrick Bramsen, Landskabsmaleriet i Danmark 1750–1875, 1935. – H. Schwindrazheim, Aus den Anfängen altonaischen Kunstlebens, J. B. und sein Kreis, in: NE Bd 13, 1937. Jørgen Styhr, Dansk Grafik I-II, 1943–1949. Weilbach Bd 1, 1947, S. 169. H. Schwindrazheim, Drei Zeugen aus drei Jahrhunderten altonaischer Gesch. (Bild d. Blücherparade in Altona), in: 300 Jahre Altona (Veröff. d. Vereins f. Hambg. Gesch. Bd. 22, 1964), S. 11 Off. – dies., Ein Kopenhagenbild v. J. B., in NE 37, 1968, S. 42ff. – dies., J. B.s Selbstbildnis mit Familienbild, in: Z. d. Vereins f. Hambg. Gesch. Bd 55, 1969. – dies., Die Landungsbrücke in St. Pauli, gezeichnet von J. B., in: Das Mus. für Hamburgische Gesch. als wissenschaftliche Anstalt 1946–1971 (Arbeitstitel, im Druck), Hamburg 1971.

Bildnisse: Brustbild mit Händen. Öl. Gemalt von Carl Kroymann, Altona, 1823 (AM); Selbstbildnis, Brustbild mit Hand, im Atelier sitzend vor einem Gemälde, das seine Frau und vier Kinder darstellt, Öl, um 1822, ehemals im Besitz der Nachkommen Lau in Breslau, jetzt verschollen (Foto im St. A. Hamburg); Kopf, Lith. von L. Schultz, bez. Bunsen und Bundsen (ST. A. Hambg und AM).

Hildamarie Schwindrazheim
Band 2, 1971

BUNTE, *Hermann* Friedrich, geb. 20.4.1889 Holm b. Wedel (Kr. Pinneberg), gest. 20.9.1977 Lübeck; ev. – Schiffbauingenieur, Werftdirektor.

Eltern: *Hermann Friedrich* Bunte, geb. 23.7.1859 Großenmarpe b. Detmold, gest. 16.4.1902 Holm, Mühlenbauer und Zimmermann; *Elisabeth* geb. Berg, geb. 21. 5.1866 Holm, gest. 7.9.1951 ebd.

Ehefrau: 1.) *Bertha* Meta Ewers, geb. 24.10.1889 Glückstadt, gest. 19.3.1917 Bremen; Tochter d. Zollaufsehers Johann Hinrich Ewers. 2.) *Käthe* Wilma Marianne Dora Albrand, geb. 8.12.1899 Rostock, gest. 22.11.1985 Lübeck; verh. 3.2.1919 Rostock; Tochter d. Kapitäns Hans Albrand in Rostock.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn Horst-Hermann, geb. 18.12.1923 Rostock, gest. 30.6.1980 Flensburg; Maschinenbauingenieur, Direktor der Flensburger Schiffbaugesellschaft AG.

B. wuchs in einer Handwerkerfamilie auf dem Lande auf. Nach Abschluß der Volksschule in seinem Geburtsort begann er 1904 eine Lehre als Bootsbauer bei der Bootswerft Jürgen Schuld in Blankenese. Seine anschließende Tätigkeit als Geselle dauerte nur wenige Monate, denn im Februar 1908 heuerte er auf einer Bremer Schonerbark als Schiffszimmermann an. Ein Jahr später, im Februar 1909, begann er eine weiterführende berufliche Ausbildung im schiffbaulichen Zeichnen sowie zum Schiffbau-Techniker bei dem Schiffbauingenieur Johannes Heitmann in Hamburg. Nach einer Unterbrechung durch einen zweijährigen Wehrdienst in der Minenabteilung der Kaiserlichen Marine in Cuxhaven konnte er im Dezember 1912 die Ausbildung bei Heitmann beenden. Im Anschluß daran fand er eine erste Anstellung im Technischen Büro der damaligen „Actien-Gesellschaft Neptun, Schiffswerft und Maschinenfabrik“ in Rostock. Von 1915 bis 1917 war er dann als Betriebsingenieur bei der damaligen Bremer Werft AG „Weser“ angestellt. Im Oktober 1917 trat er wieder in das Technische Büro seiner früheren Firma in Rostock ein. Dort wurde er seit 1921 als Betriebsingenieur beschäftigt und im September 1923 zum Oberingenieur ernannt. Mit nur 36 Jahren erfolgte 1925 B.s Berufung als Schiffbau-Direktor in den Vorstand der Rostocker Neptun-Werft. Im März 1929 ging B. als Direktor zu den Lübecker Flender-Werken, am 10.4.1929 wurde er zu deren Vorstand bestellt. Er stand der Lübecker Werft ohne Unterbrechung mehr als drei Jahrzehnte lang bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden Ende März 1961 als Technischer Direktor (Vorstand) vor.

In der wirtschaftlich und politisch problematischen Zeit um 1930 mußten die Flender-Werke, die erst 1917 gegründet worden waren und schon schwere Krisen durchgemacht hatten, stabilisiert und technisch weiterentwickelt werden. B. gelang es, die Werft durch Ausführung von Reparationsaufträgen, den Bau kleinerer Leichter und Schuten sowie mit Stahlbauaufträgen vor einer Schließung zu bewahren. Anfang der 30er Jahre konnte er dann die technische Leistungsfähigkeit des Unternehmens durch den Bau von Fracht-Motorseglern, Tankschiffen und eines Tonnenlegers unter Beweis stellen und das Aufgabenspektrum der Werft erweitern. Seit Mitte der 30er Jahre wurden die Flender-Werke verstärkt in das Rüstungsprogramm des Dritten Reiches eingebunden. Im April 1939 wurde B. zum Wehrwirtschaftsführer ernannt. Während des Zweiten Weltkriegs war die Werft überwiegend mit dem Bau von U-Booten beschäftigt. Hier trat B. besonders bei der Entwicklung und Konstruktion des Einmann-U-Bootes vom Typ „Biber“ hervor.

B. war 1933 in die NSDAP eingetreten, war aber kein überzeugter Nationalsozialist, sondern neigte eher zu einer konservativ-sozialen Grundhaltung. Da er sich während des Dritten Reiches nicht aktiv für den Nationalsozialismus eingesetzt hatte, wurde er nach Kriegsende von den Alliierten als Flender-Vorstand nicht abgesetzt. In der unmittelbaren Nachkriegszeit bemühte er sich unter anderem mit Lübecks damaligem Bürgermeister O. Passarge um die Abwendung der Demontage von Fabrikanlagen. Er betrieb eine kontinuierliche Modernisierung der Werftanlagen in den Flender-Werken, die keine Kriegsschäden zu verzeichnen hatten. Zu Beginn der 50er Jahre paßte er das Unternehmen den gestiegenen Marktanforderungen dadurch an, daß er erhebliche Rationalisierungs- und Erweiterungsmaßnahmen durchsetzte. Die von der Werft abgelieferte Tonnage stieg an, und es konnten nun auch Forderungen von Reedern nach größeren und anspruchsvolleren Schiffen erfüllt werden. B. legte die Grundlagen dafür, daß die Werft seit Mitte der 60er Jahre am gemäßigten Großschiffbau teilnehmen und in die Spitzengruppe der deutschen Werftindustrie aufsteigen konnte.

B. besaß ein besonderes Interesse an der Formgebung von Booten und Schiffen; auf diesem Gebiet galt er in Fachkreisen als Spezialist, der bereit war, neue Wege zu gehen. Sein weiteres berufliches Interesse galt den Antriebsanlagen von Schiffen. Außerdem engagierte er sich in Fragen der Ausbildung des Ingenieurwachstums in Schleswig-Holstein, wobei sein eigener beruflicher Aufstieg vom Handwerker zum Werftdirektor eine Rolle gespielt haben dürfte.

B. gehörte der Kaufmannschaft in der Lübecker Handelskammer, dem Industrie-Ausschuß sowie der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer in Lübeck an, ebenso dem Vorstandsrat der Schiffbautechnischen Gesellschaft, dem Landesvorstand Schleswig-Holstein im Bundesverband der deutschen Industrie e. V., dem Verein Deutscher Ingenieure, dem Lübecker Yacht-Club und dem Vorstand des Verbandes Deutscher Schiffswerften. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1954. – Ehrenurkunden d. Industrie- u.

Handelskammer Lübeck, 1954 u. 1961. – Ehrenplakette d. VDI-Bezirksvereine anlässlich d. 70. Geburtstages, 1959. – Goldene Ehrennadel d. Schiffbautechnischen Gesellschaft, 1976.

Quellen: Amtsgericht Lübeck, Registergericht: Handelsregister-Akten d. Lübecker FlenderWerke AG, Lübeck. Bundesarch., Außenstelle Berlin (ehemals Berlin Document Center): NSDAP-Mitgliederkartei. Persönliche Mitt. v. J. Stahl, Rostock. Mitt. d. Schiffbautechnischen Ges. e.V., Hbg., d. Hamburgischen Schiffbau-Versuchsanstalt GmbH, Hbg., u. d. Verbandes f. Schiffbau u. Meerestechnik e.V., Hbg. Flachgehender Seekreuzer m. Hilfsmotor, in: Die Yacht, 1928, H. 15, S. 18 f. Entwurf eines Langfahrt-Motorkreuzers, in: ebd. H. 42, S. 14 f. „Jutta Maria“. Eine Motoryacht vom Eigner entworfen und erbaut; in: ebd., 1940, H. 37. Schnelles 8,60 m Autoboot in: ebd., 1952, H. 7. 25 Jahre Vorstand d. Lübecker Flender-Werke, in: Schiff u. Hafen, 1954, H. 3. Dir. H. B., Lübeck 70 Jahre, in: Hansa, 1959, S. 749. Direktor H. B. VDI70 Jahre in: VDI-Nachr. v. 11. 4. 1959. Portrait d. Woche: Werftdirektor H. B., in: Lübecker Nachr. v. 12. 6. 1960. IHK ehrte Werftdirektor H. B., in: ebd. v. 8.3.1961 u. in: Lübecker Freie Presse v. 8.3.1961. Werftdirektor H. B. trat gestern in d. Ruhestand, in: Lübecker Nachr. v. 2. 4.1961. Würdigung d. Direktors H. B., in: Industriekurier 1961, Nr. 50. 75 Jahre Schiffbautechnische Ges. 1899–1974, Hbg. 1974.

Nachlaß: Familienbesitz Rheine/Lübeck: Foto-Mappe H. B. 1904–1962 (10 Bde.); Mappe Skizzen & Beschreibungen v. Schiffen u. Yachten u. Motorbooten; Fotomappe Unsere Boote (1918–1974); Orden, Medaillen, Urkunden, Zeugnisse, Ausweise u. Fotos.

Literatur: Nachruf in: Jb. der Schiffbautechnischen Ges. e.V. 71 (1977), S. 370. C. Bekker, Einzelkämpfer auf See. Die dt. Torpedoreiter, Froschmänner u. Sprengbootpiloten im Zweiten Weltkrieg, Oldenburg u. Hbg. 1968, S. 155. E. Rössler, Die dt. U-Boote u. ihre Werften. Eine Bilddokumentation über den dt. U-Bootbau in zwei Bänden, 1: U-Bootbau bis Ende des 1. Weltkrieges, Konstruktionen f. d. Ausland u. d. Jahre 1935–1945 (T. 1), München 1979, S. 155. Ders., Gesch. d. dt. Ubootbaus, 2: Entwicklung, Bau u. Eigenschaften d. dt. Uboote v. 1943 bis heute, 2. Aufl. Koblenz 1987, S. 398, 464. H. Fock, Marine-Kleinkampfmittel. Bemannte Torpedos, Klein-U-Boote, Klein-Schnellboote, Sprengboote. Gestern heute morgen, Herford 1982. Verband d. Dt. Schiffbauindustrie e.V. 100 Jahre Verbands- u. Zeitgeschehen, Hbg. 1984. R. Lakowski, Deutsche U-Boote geheim 1935–1945, 2. Aufl. Bln. 1993, Abb. S. 200 [ohne Namensnennung B.s]. H. Haaker, Die „Schiffswerft von Henry Koch AG“. Ein Kapitel Lübecker Schiffbau- und Industriegesch., Hbg. 1994 (Schr. d. Dt. Schiffahrtsmus. Bremerhaven 37), S. 89, 93. J. Stahl, Neptun werft ein Rostocker Unternehmen im Wandel d. Zeit, Rostock 1995 (Schr. d. Schiffahrtsmus. d. Hansestadt Rostock 1), S. 111, 145. G. Schulze-Wegener, Die dt. Kriegsmarine-Rüstung, Hbg. usw. 1997, s. Register. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 78.

Porträts: Fotos in: Lübecker Freie Presse v. 8.3.1961, Lübecker Nachr. v. 2.4.1961. Zeichnung v. E. Denzel, Abb.: Lübecker Nachr. v. 12. 6.1960. Foto b. Lehmann (s. Lit).

Heinz Haaker
Band 11, 2000

BURMESTER, Franz Joachim *Heinrich*, geb. 10.11.1839 Niendorf/Stecknitz (Hzgt. Lauenburg), gest. 23. oder 24.3.1889 Boizenburg; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Hans Heinrich Burmester, geb. 19.3.1795 Altmöln, gest. 8.1.1862 Niendorf/ Stecknitz, Kätner; Anna Catherina Margarethe geb. Buck, geb. 26.11.1806 Breitenfelde, gest. 21.1.1851 Niendorf/Stecknitz.

Unverheiratet.

Die Starrheit der ländlichen Sozialstruktur und die geringen Bildungsmöglichkeiten in Niendorf waren prägende Faktoren in B.s Kindheit; die Armut seiner Eltern und der enge Horizont der Dorfschule schienen ihn anfangs für einen Beruf in der Landwirtschaft zu prädestinieren. Trotz krankheitsbedingter längerer Unterbrechungen des Schulbesuchs zeigte der Junge aber so beachtliche Leistungen, daß ihm bei seiner Konfirmation 1854 geraten wurde, Lehrer zu werden. Weiterführender Unterricht, eine Tätigkeit als Hilfslehrer in Ahrensburg und der Besuch einer Schule in Altona dienten zur Vorbereitung seiner Berufsausbildung auf der Ratzeburger Präparandenanstalt zwischen Ostern 1858 und Ostern 1860. Während dieser Zeit entstanden bereits erste literarische Texte. Nach dem Examen unterrichtete B. ein Jahr lang an der Vorschule der Ratzeburger Gelehrtenschule und zog dann nach Hamburg, wo er sich aus eigenem Antrieb durch den abendlichen Besuch des Realgymnasiums fortbildete. Außerdem erlernte er alte und neue Sprachen; seinen Lebensunterhalt bestritt er durch Unterrichtstätigkeit an Privatschulen.

Im Herbst 1863 nahm B. in Kopenhagen ein Studium der Sprachwissenschaft auf und setzte es im Frühjahr 1864 erst in Jena, seit dem WS 1864/65 dann in Kiel fort. Dort hörte er u. a. literaturgeschichtliche Vorlesungen von K. Groth. Im WS 1865/66 wechselte er zur Rechtswissenschaft über. Finanzielle Gründe erzwangen 1866 den Abbruch des Hochschulstudiums, das ihm ohnehin nur unter größten Entbehrungen möglich gewesen war. B. kehrte in das Herzogtum Lauenburg zurück und arbeitete von Herbst 1866 bis Frühjahr 1869 auf den Gütern Klempau und Dalldorf als Hauslehrer. 1870 trat er eine Stellung als Korrektor beim „Altonaer Merkur“ an, die nach einem halben Jahr mit dem Bankrott der Zeitung ihr Ende fand. Zwischen 1871 und 1875 unterrichtete B. an verschiedenen Hamburger Schulen; diese Tätigkeiten waren teilweise nur von kurzer Dauer, seine ökonomische Situation war

entsprechend unsicher. Ungeachtet wirtschaftlicher Sorgen konzentrierte er erhebliche Energie auf die eigene literarische Tätigkeit. Drei größere Arbeiten – Versepen in niederdeutscher Sprache – erschienen als Bücher, eines davon im Selbstverlag.

Für die Zeit zwischen 1876 und 1879 sind B.s Aufenthalte nur lückenhaft dokumentiert. Bis zum Frühsommer des Jahres 1876 stand er der Schule des Werk- und Armenhauses in Kirchsteinbek bei Hamburg vor. Rascher Wechsel der Beschäftigungsverhältnisse trug zu seinen finanziellen Schwierigkeiten bei; offenbar hielt B. es nirgends lange aus, oder er geriet leicht mit seinen Dienstherrn in Konflikt. Im März 1879 trat er eine Lehrerstelle in Fitzen bei Büchen an, wo er fast drei Jahre blieb. Anfang 1882 siedelte er nach Lauenburg über; dort verdiente er sich seinen Lebensunterhalt durch das Anfertigen von Filzpantoffeln. Er stand in dieser Zeit geistig wie materiell auf einem Tiefpunkt seiner Laufbahn, auch wenn er nach wie vor literarisch arbeitete.

Unterstützt von dem Bibliothekar Karl Theodor Gaedertz, der auf B.s schriftstellerische Werke aufmerksam geworden und im Frühjahr 1882 mit ihm in Verbindung getreten war, siedelte B. Ende des Jahres nach Berlin über. Dort fand er Arbeit in einem Büro, und die vorübergehende Sicherung seiner finanziellen Lage bewirkte eine Steigerung seiner literarischen Produktion. Zwischen 1884 und 1886, also innerhalb von nur zwei Jahren, publizierte B. drei Romane in niederdeutscher Sprache mit mehr als 950 Druckseiten, durch die er sich einen auch überregionalen Bekanntheitsgrad erwarb. Seine sozialen Kontakte erstreckten sich vor allem auf die vielfältig organisierte niederdeutsche Vereinsszene, an deren Aktivitäten er teilhatte.

1886 erhielt B. das Angebot, die Schriftleitung der „Allgemeinen Lauenburgischen Landeszeitung“ zu übernehmen. Er willigte ein und verließ ohne feste Absicherung Anfang 1887 Berlin. In Lauenburg wurde die Offerte jedoch bald widerrufen. B.s langwierige Verhandlungen um die Stelle blieben ebenso erfolglos wie der Versuch, gerichtlich eine finanzielle Entschädigung zu erwirken. Auch um andere Positionen bewarb er sich vergeblich. Während dieser Zeit lebte er zuerst bei einem Freund in Brunstorf, dann für einige Monate in Mölln, und Ende 1887 zog er schließlich wieder nach Lauenburg. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch Gelegenheitsarbeiten, Zuwendungen aus dem Bekanntenkreis, Honoraren für vereinzelte Zeitungsbeiträge sowie Unterstützungszahlungen der Deutschen Schiller-Gedächtnis-Stiftung. Ungeachtet der beruflichen Rückschläge blieb er literarisch aktiv und schrieb an einem hochdeutschen Roman. Erst als er im Frühjahr 1889 sein Rechtsbegehren endgültig aufgeben mußte, da ihm für ein Revisionsverfahren das Armenrecht verwehrt blieb, verlor er jegliche Lebensperspektive. Am 22. März wurde er zum letzten Mal auf der Straße nach Boizenburg gesehen, danach galt er als vermißt. Im Mai 1889 wurde seine in der Elbe bei Boizenburg gefundene Leiche zweifelsfrei identifiziert. Es dürfte kein Zweifel daran bestehen, daß er den Freitod gewählt hatte.

B.s Werke spiegeln einige seiner persönlichen Verhaltensweisen und Charakterzüge wider. Ein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn ließ ihn literarisch immer wieder für die Opfer der herrschenden Machtkonstellationen Partei ergreifen und die bestehenden sozialen Verhältnisse scharfkritisieren. Dabei verarbeitete er eigene Erfahrungen und siedelte die Handlung der Werke oft in der Region seiner Herkunft an. Bereits das erste Versepos „Arm un Riek“ (1872) thematisiert das Nachwirken der Leibeigenschaft in Mecklenburg. Schon 1873 brachte B. im Selbstverlag „Schaulmeister Klein“ heraus, ebenfalls ein plattdeutsches Versepos. Unübersehbar sind die stark autobiographischen Züge der Titelfigur, eines Dorflehrers, der sich der strengen und ungerechten Überwachung durch die Kirche fügen muß. B. griff hier auf Personen und Örtlichkeiten des Lauenburger Raumes zurück, ebenso wie in dem folgenden Versepos „Ohmvetter“. Dieses Werk handelt von der Problematik einer ökonomisch motivierten Heiratspolitik, die den Erhalt bestehender Vermögensverhältnisse über individuelle Lebensentwürfe stellt. Die Einkleidung des Konflikts in eine spannende Kriminalgeschichte verrät das erzählerische Geschick des Autors. Hinsichtlich der Sprach- und Formwahl sowie der sozialkritischen Ausrichtung stehen B.s drei Versepen in der Tradition Fritz Reuters, der mit „Kein Hüsung“ (1858) das Genre und die Thematisierung von Standesgegensätzen in die niederdeutsche Literatur eingeführt hatte.

Neben zahlreichen verstreut publizierten Erzählungen und Gedichten machen B.s drei niederdeutsche Romane den zweiten wesentlichen Teil seines Werkes aus. Auch in diesen Büchern kritisiert er die sozialen Verhältnisse auf dem Lande mit eindeutiger Parteinahme für die Betroffenen. „Harten Leina“ (1884) führt erneut den Konflikt zwischen standesgemäßer Heiratspolitik und den persönlichen Neigungen der Hauptfiguren vor. „Hans Höltig“ (1885) und „Nawerslud“ (1886) haben ebenfalls als Zugeständnis an den Publikumsgeschmack vordergründig eine Liebesgeschichte zum Thema; daneben gestaltet B. in diesen Romanen aber eine umfassendere Kritik an Bürokratie und Politik. Auch bereits aus früheren Werken bekannte Elemente der Sozialkritik finden sich wieder. Die Ausweitung seiner Erzählungen auf Romanlänge gelang ihm unter stärkerer Einbeziehung von Nebenhandlungen, volkskundlichen Details und Natur Schilderungen, zuweilen auf Kosten der Übersichtlichkeit der Darstellung.

B.s Werk nimmt in der zeitgenössischen niederdeutschen Literatur eine besondere Stellung ein. Kein anderer Autor vertrat derart vehement sozialkritische Positionen und führte die Auswirkungen der bestehenden Herrschaftsverhältnisse so drastisch vor. Da sich die Handlung seiner Bücher vor einem nur wenig verschlüsselten regionalen Hintergrund abspielt, waren verschiedene Personen als Modelle seiner Figuren leicht wiederzuerkennen, woraus für B. persönliche Unannehmlichkeiten entstanden. In den Versepen und Romanen verwendete der Autor das in Lauenburg gesprochene Niederdeutsch. Zusammen mit dem sozialkritischen Ansatz und den überall im Werk vorhandenen humoristischen Elementen führte die Sprachwahl dazu, daß B. bald als Nachahmer Fritz Reuters eingestuft wurde. Doch gewann sein Werk, obwohl es durchaus auf der von Reuter begründeten Erzähltradition aufbaut, mit der Breite der sozialkritischen Perspektive auch eigenständige Züge. Nachdem B. zu seinen Lebzeiten auch überregional große Beachtung gefunden hatte, geriet er nach seinem Tod mehr und mehr in Vergessenheit. In der Sekundärliteratur galt er allenfalls als drittrangiger Autor, dessen sozialkritischer Schreibansatz häufig mit persönlichem Haß aufgrund selbst erfahrener Schwierigkeiten abgetan wurde. B.s Leistung für den realistischen Zweig der niederdeutschen Erzählliteratur läßt sich bislang nur in Ansätzen ermessen; die umfassende Erforschung und Würdigung seines Werks steht noch aus.

Nachlaß: Teilnachlaß im AHL, Familienarch. Gaedertz (biogr. Dokumente sowie 55 Briefe an K. Th. Gaedertz, H. Wulf u. M. Roggenkamp).

Werke: Verz. b. Schamweber (s. Lit.), S. 8, u. Behrends (s. Lit.), S. 40–41. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 47, S. 396–397. NDB, 3, S. 54–55. Alberti 1885,1, S. 94; 2, S. 412. E. Alberti, H. B. t, in: Itzehoer Nachr. v. 16. 4. 1889. R. Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenwart, Osterwieck 1891, S. 42. K. Th. Gaedertz, H. B., ein plattdt. Schriftsteller, in: ders., Was ich am Wege fand, Lpz. 1902, S. 137–162. H. K. A. Krüger, Gesch. d. ndt. oder plattdt. Lit. v. Heliand bis zur Gegenwart, Schwerin 1913, S. 123. F. Brümmer, Lex. d. dt. Dichter u. Prosaisten d. 19. Jh., Lpz. 1915,1, S. 392. W. Seelmann, Die plattdt. Litteratur d. neunzehnten Jh., in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 22 (1896), S. 49–130, bes. 65 f.; ebd. 28 (1902), S. 59–105, bes. 68. H. Langhans, Ein fast vergessener Dichter unseres Lauenburger Landes (H. B.), in: LbgH 1928, S. 77–86, 117–124. O. Scharnweber, Ist H. B. zu Unrecht vergessen?, in: LbgH N.F. H. 18 (1957), S. 1–8; H. 19 (1957), S. 27–34. E. Behrends, Vier lauenburgische Dichter, in: ebd. N. F. H. 24 (1959), S. 38–19, bes. 38–41. H. Vick, H. B.s Freitod, in: ebd. N. F. H. 29 (1960), S. 24–26. L. Foerste, Plattdt. Erzähler d. 19. Jh., Nms. 1977, S. 188–189. Hdb. z. ndt. Sprachu. Lit.wiss., hrsg. v. G. Cordes/D. Möhn, Bln. 1983, S. 448. D. Möhn, Sozialkritik u. Dichterleben. Eine Erinnerung an H. B., in: Quickborn 82 (1992), S. 13–16. *Porträts:* Foto b. Scharnweber (s. Lit.), S. 3, u. Möhn 1992 (s. Lit.), S. 14.

Kay Dohnke
Band 10, 1994

BURMESTER, Georg, geb. 4.12.1864 Barmen, gest. 30.6.1936 Möltenort b. Kiel; ev. – Maler, Professor.

Eltern: Adolf Johann Anton Burmester, geb. 13.5.1823 Stendorf, Holstein, gest. 22.4.1909 Erfurt, Dr. phil, Realschuldirektor in Barmen; Charlotte Henriette Marie geb. Ritter, geb. 11.10.1834 Kiel, gest. 16.10.1924 Wernigerode, Harz.

Ehefrau: Anna Auguste Emüie Nitzsch, geb. 6.7.1864 Kiel, gest. 1939 Heikendorf b. Kiel.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Als schleswig-holsteinischer Student nahm Adolf Burmester, der Vater des Georg B., 1848/49 an den Kämpfen zur Erhebung des Landes teil; er wurde als Gefangener auf das dänische Kriegsschiff „Dronning Marie“ gebracht. Nach seiner Freilassung wurde er Offizier beim 4. Jägercorps. Nach der Besetzung der Herzogtümer verließ er wie viele andere Schleswig-Holsteiner die Heimat und übernahm nach voraufgegangenem Studium zunächst eine

Lehrerstelle am Gymnasium in Barmen. Später wurde er Direktor einer neu gegründeten Realschule. B., Sohn eines nicht nur pädagogisch und organisatorisch erfolgreichen, sondern auch künstlerisch sehr begabten Vaters (zahlreiche Landschaftsskizzen und Zeichnungen von Kiel und der Kieler Förde und vielen anderen Orten in Schleswig-Holstein und Dänemark), mußte zunächst die Klassen der Realschule bis zur Reifeprüfung absolvieren. Dann erhielt er vom Vater die Erlaubnis, Maler zu werden. 1881 ging er auf die Akademie nach Düsseldorf (Prof. Lauenstein u. Crola), dann zu Prof. G. Schönleber (Landschaft, Stilleben und Zeichnen) nach Karlsruhe (von 1883 bis 1889). 1886 war sein erster Italienaufenthalt (3 Monate). – Von 1889 bis 1912 war B. in Kiel und Möltenort tätig. Seit 1904 wurden seine Bilder ausgestellt, u.a. in München, Düsseldorf, Dresden, Bremen und Weimar. 1908 erhielt er den Villa-Romana-Preis mit einjährigem Aufenthalt in Florenz. Von 1894 bis 1904 war er erfolgreich tätig als Geschäftsführer des Kunstvereins und seit der Gründung der schleswig-holsteinischen Kunstgenossenschaft im Oktober 1894 viele Jahre auch deren Geschäftsführer. Im Oktober 1912 holte ihn sein Freund Hans Olde an die Akademie nach Kassel, wo er 1914 vom Hilfslehrer zum ordentlichen Lehrer avancierte und 1917 zum Professor (Landschaftsklasse) ernannt wurde. 1930 erfolgte die Pensionierung, und B. kehrte nach Möltenort zurück. Dort entstanden in den Jahren bis zu seinem Tode (1936), sozusagen frei von den „Akademiefesseln“, die interessantesten Bilder und Zeichnungen. B. ist als Heimatmaler bezeichnet worden. Zweifellos tragen seine Anfänge der Landschaftsgestaltung gegen Ende der neunziger Jahre und zu Beginn des 20. Jh.s heimatgebundenen Charakter und sind obligatorisch naturalistisch empfunden. Aber ebensowenig wie wir andere Schleswig-holsteinische Maler wie Olde oder Nebel, die ebenfalls in Kassel tätig waren, als Heimatmaler zu bezeichnen pflegen, trifft dies auf B. zu. Die Kasseler Jahre machten aus ihm einen impressionistischen Maler, der sich frei hielt von heimatgebundenen Emotionen. Dies überzeugt um so mehr, als sein Freund Olde in Paris auf der Akademie Julian Einflüsse von Claude Monet erfuhr und seine Freundschaft mit L. Corinth beredten Ausdruck nicht nur in dessen Porträt fand. Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre macht sich in zahlreichen Landschaften und Bildnissen (u.a. Selbstbildnissen) eine Art farbenfreudiger Expressionismus bemerkbar; Spachteltechnik wird immer wieder bevorzugt. Leider sind sehr viele Bilder, Zeichnungen und Skizzenbücher aus den letzten Schaffensjahren den Bombenangriffen auf Kiel zum Opfer gefallen, so daß wichtige Belege gerade aus den letzten Jahren verlorengegangen sind.

Während man die alten Worpsweder wie Mackensen, Modersohn und Overbek zu Recht als Heimatmaler insbesondere seit ihren ersten großen Erfolgen (u.a. Glaspalast-Ausstellung 1895 in München) gefeiert hat, muß B., der mit Motiven einer typischen Heimatmalerei begann, als ein Maler bezeichnet werden, der zwischen Zeiten und Stilen agierte. Denn im Erfolgsjahr der Worpsweder (1895) machte B. bereits impressionistische Experimente: u.a. läßt das Bild „Inneres eines Möltenorter Bauernhauses“ (1895) einen sitzenden Bauern im leuchtenden, grün-gelben Lichtausschnitt erscheinen. Im übrigen erschloß sich für B. mit seiner Berufung nach Kassel eine neue, andere Welt, eine für ihn neue Landschaft, die er in zunehmendem Maße auch auf Reisen in Schlesien und nach den ostfriesischen Inseln (Langeoog) impressionistisch gestaltete. An der Akademie in Kassel traf er auf den sehr angesehenen Kollegen Bantzer, der die Schwälmer Bauern porträtierte – was sollte er also auf diesem Gebiet von Heimatmalerei tun, etwa Bantzer kopieren? Nein, er tat das einzig Richtige: „er malte nur“ – eine Formulierung, mit der R. Hamann in seiner Kunstgeschichte das Kapitel über Slevogt bewußt vorwurfsvoll negierend abschloß; „er (Slevogt) entwickelte sich kaum, er malt nur“. Dabei wissen wir, daß Slevogt ebenso barock wie impressionistisch und expressiv zu gestalten verstand. Nun – das, was B. „nur malte“, wuchs zu einem umfangreichen Werk; alle Ölbilder tragen Werk-Nummern wie z.B. „Inneres eines Möltenorter Bauernhauses“ (1895) die Nr. 125 und ein Bild aus den zwanziger Jahren „Alte Kate“ die Nr. 1623.

Während der deutsche Expressionismus schon vor und nach 1914/18 seine mächtigen Zeichen setzte, ging diese Stilepoche an B. grundsätzlich vorüber. Er blieb in Landschaften und Bildnissen Impressionist, der leuchtende Farben in der von ihm bevorzugten Spachteltechnik großflächig auf die Leinwand setzte.

Werke: Bilder befinden sich in staatlichen und städtischen Sammlungen, u.a. Elberfeld, Kiel, Kassel, und im Privatbesitz, u.a. in Möltenort,

Kiel, Pforzheim, Kassel u. Hamburg. – Kiel, Kunsthalle: „Kieler Förde“ (1894), „Frühling im Moor“ (1894), „Kate bei Mondschein“ – Pastell – (1895), „Winter am Strand“ (1908), „Nachmittag in Möltenort“ (1911), „Rapsfeld“ (1911), „Birken am Heiderand“ (um 1926). – Kassel, Städt. Kunstsammlungen: „Kleiner Bootshafen im Winter bei Schneefall“ (1909), „Die Großmutter“ (1910), „Obstgärten in Herbhorn“ (1927) Nr. 1260. – Im Privatbesitz: Bes. Fräulein Charlotte Burmester: „Sonne auf dem Meer“ (1910), „Fischmarkt auf dem Martinsplatz in Kassel“ (1913), „Bei der Lampe“ (1913), „Abend am Sund/Alsen“ (1920), „Im Herrenhaus von Marienthal bei Eckernförde“ (1923), „Karlsaeue-Allee im Sommer“ (1925), „Schwerer Sturm auf dem Noer/Eckernförde“ (1927), „Sturm auf Langeoog“ (1929), „Der alte Fischer Hans Rix“ (1933), „Feierabend – Segelschiffe vor Anker“ (1934), „Porträt Goldschmied Peters“ (1934) – verbrannt – Bes. Ernst Burmester: „Holsteinischer Bauernhof mit Großem Strohhaufen“ (um 1910), „Steiniger Meeresstrand“ (1920), „Selbstporträt“ (Öl), „Selbstporträt“ (1936 – Bleistift). Bes. Dr. Walter Kracht: „Inneres eines Bauernhauses in Möltenort“ (1895) Nr. 125, „Weiblicher Akt“, doppelseitig bemalt – (um 1920), „Dünen auf Langeoog“ (1929), „Wolken über Langeoog“ (Aqu. – 1929), „Einfeld See“ (Pinsel-Z., 1930), „Selbstbildnis“ (1933), „Bildnis (I) Walter Kracht“ (Kohle-Zeichnung, 1934), „Bildnis (II) Walter Kracht“ (Kohle-Zeichnung, 1934), „Alte Kate“ (um 1934) Nr. 1623. Bes. Arthur Aschenbrenner: „Heidesturm“.

Literatur: Th. B., Bd. 5, S. 263 Leipzig, Seemann 1911 – R. Stolze, Der Maler Georg Burmester, in: NE, Bd. 10, T. 3 und 4, S. 283ff. – ders., G.B.-Ausstellung (1934) Kieler Nachrichten 14. (?) 12.34. – Lilli Martius i. Schlesw.-Holst. Jb. 1942/43 S. 14. – Dies., Schlesw.-holst. Malerei im 19. Jh. 1956, S. 393. – Walter Kracht, Zwiesprache mit einem Maler (Georg Burmester), in: Kieler Z. v. 2.12.44 – Walter Kramm, „Künstler in Hessen seit 1780“ H. 12, Kassel 1965 – Richard Sedlmaier und Lilli Martius, Kat. der Gemädegalerie, Kiel 1958 – Lilli Martius, „125 Jahre Schleswig-Holsteinischer Kunstverein, 1843 bis 1968“, Neumünster 1968.

Walter Kracht
Band 1, 1970

BUSCH, *Andreas* August, geb. 16.6.1883 Nordstrand, gest. 7.7.1972 ebd.; ev. – Bauer, Heimatforscher.

B. stammte väterlicherseits aus einem alten Dithmarscher Bauern- u. Müllergeschlecht, mütterlicherseits aus einer alteingesessenen Bauernfamilie.

Eltern: Friedrich Andreas Busch, geb. 30.6.1850 Epenwöhrden b. Meldorf, gest. 10.11.1932, Bauer, Müller u. Bäcker; Anna Catharina geb. Michelsen, geb. 6.12. 1858 Nordstrand, gest. 24.2.1944 ebd.; Tochter d. Hofbesitzers auf Nordstrand Bahne Thomas Michelsen u. d. Sophie Dorothea geb. Erichsen.

Ehefrau: Anna Süsseline Erichsen, geb. 16.6.1886 Nordstrand, gest. 4.3.1956 ebd.; Tochter d. Hofbesitzers Boy Friedrich Heinrich Erichsen (1853-1940) u. d. Engel Hedwig geb. Jacobsen (1864-1923).

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne.

B. besuchte von 1890 bis 1899 die zunächst einklassige, später zweiklassige Volksschule auf Nordstrand. Da er bereits als Schüler gern Landkarten zeichnete, wäre er gern Landmesser geworden, wozu aber seine Schulbildung nicht ausreichte. So wurde er schließlich Landwirt.

Als man 1921 in der Nähe seines Hofes beim Bau der Lithschleuse unerwartet Reste der bei der Sturmflut 1634 zerstörten Kirche des früheren Dorfes Lith fand, beteiligte B. sich an der Deutung der Spuren. Im selben Jahr begann er, das Rungholtgebiet zu erforschen, die Wattenlandschaft um die Hallig Südfall, die bereits im Mittelalter besiedelt gewesen und von der Sturmflut im Jahre 1362 zerstört und von einer Schlickschicht überdeckt worden war. Die nach und nach von den Gezeiten freigespülten Kulturspuren beobachtete B. nun systematisch. So gelang ihm der Nachweis des untergegangenen Hafen- und Handelsplatzes Rungholt. Um seine Arbeitsergebnisse entsprechend einordnen zu können, befaßte er sich auch mit Fragen der Geologie, der Wetterkunde, der Hydrographie, der Statistik von Sturmfluten, der historischen Kartographie sowie mit der Planung und dem Bau von Deichen und Sielen. Da die im Watt bei Südfall gefundenen mittelalterlichen Kulturspuren erheblich tiefer liegen als die entsprechenden Anlagen der Neuzeit, versuchte B. zunächst, die verwickelten natürlichen und zivilisatorisch beeinflussten Zusammenhänge anhand der Literatur über die sogenannte Küstensenkung zu ergründen. F. Müller hatte festgestellt, daß die Senkungstheorie wissenschaftlich widerlegt sei und daher andere Ursachen geprüft werden sollten, z. B. ein allgemeines Ansteigen des Meeresspiegels. Diesen Hinweis griff B. auf. Er verfolgte das neuere Schrifttum, ergänzte danach seine Meßwerte und diskutierte seine Gedanken mit Fachleuten wegen ihrer grundlegenden und für die Praxis des Wasserwesens an der Küste schwerwiegenden Bedeutung. Er legte schließlich das Ergebnis seiner Untersuchungen schriftlich nieder, schob aber eine Veröffentlichung hinaus. Erst aus seinem Nachlaß erschien 1977 der Aufsatz „Zur Kritik in der Niveaueverschiebungsfrage“.

B. hat sich auch mit Themen der Landwirtschaft, der Wasserwirtschaft sowie der Heimatkunde und Genealogie befaßt. Seine wissenschaftliche Leistung findet ihren Niederschlag in zahlreichen kleinen Veröffentlichungen, die oft als Grundlage oder als Anregung für weitere Arbeiten dienen. B.s Lebenswerk und die Vielfalt seiner Interessen kann man erst richtig werten, wenn man

bedenkt, daß er nur wenig Schulbildung hatte. Er war sich bewußt, daß er mit seinen Möglichkeiten nicht alle berührten Gebiete in der erforderlichen Tiefe und ganzen Vielseitigkeit beherrschen konnte. Universitätsmedaille d. Univ. Kiel, 1963.

Quelle: Autobiographie bis 1918, in: R. Busch u. a. (Hrsg.), Aus d. Nachlaß v. A. B., Husum 1977, S. 13-16.

Werke: Verz. b. Busch (s. Qu.), S. 143-147; zu ergänzen: Das Arlaumarschgebiet, in: Die Heimat 93, 1986, S. 218-223.

Literatur: R. Muuß, Rungholt, Itzehoe u. Bln 1927, S. 27 f., 36, 46 f. F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schl.-holst. Nordseeküste, T. 3, Bd 1, Bln 1955, S. 66, 210. E. Wohlenberg, Rungholtforscher A. B. 75 Jahre alt, in: Die Heimat 65, 1958, S. 241 f. Ders., Hohe Auszeichnungen, in: Zwischen Eider u. Wiedau 1964, S. 156 f. Ders., A. B., d. Nestor d. nordfriesischen Küstenforsch.: 85 Jahre!, in: SH 1968, S. 192. Ders., Abschied v. „Rungholt-Forscher“ A. B. t, in: Die Heimat 79, 1972, S. 276 f. Ders., Am Grabe v. A. B., in: Zwischen Eider u. Wiedau 1973, S. 31 f. W. Hansen, A. B. z. 88. Geburtstag, in: Nordfriesland 5, 1971, S. 83 f. R. K. Holander, A. B. z. Gedenken in: ebd. 6, 1972, S. 144. H. Staack, Wattenforscher A. B. †, in: Dithmarschen N. F. 1972, S. 67 f. Ders., Die Ahnen d. Rungholtforschers A. B., in: Die Heimat 80, 1973, S. 200-204, 327-331. J. Hagemester, Rungholt. Sage u. Wirklichkeit, 2. Aufl. St. Peter Ording 1980. E. Schultze-Hasselmann, Was A. B. im Wattenmeer gesehen u. erforscht hat, in: Die Heimat 90, 1983, S. 150-159.

Porträts: Fotos b. Busch (s. Qu.), S. 7,10,11. Fotos b. Wohlenberg (s. Lit.) 1964, S. 157; 1968, S. 192; 1972, S. 277.

Marcus Petersen
Band 8, 1987

BUSCH, Johann Daniel, geb. 6.9.1735 Itzehoe, gest. 12.9.1787 Apensen b. Buxtehude, begr. Itzehoe; ev. – Orgelbauer.

Eltern: Johann Diederich Busch, geb. 27.12.1700 Mesmerode, Ksp. Idensen, Niedersachsen; Catharina geb. Schütt.

Ehefrau: 1.) Margaretha Wodicken, gest. 7.8.1771 Itzehoe; verh. 29.5.1759; 2.) Catharina Elsabe Hadenfelt, gest. 25.10.1781; verh. 6.8.1772; Tochter eines Hohenwestedter Organisten; 3.) Margaretha Catharina Harmsen aus Itzehoe; verh. 1782.

Kinder: 1 Sohn

Bruder: Andreas B., Pastor i. Kellinghusen.

Onkel: Lambert Daniel Carstens, Itzehoe/Kopenhagen, Orgelbauer.

B. erlernte den Orgelbau in der Werkstatt seines Vaters Johann Diederich B., die er später übernahm. 1753 erhielt er die Orgelbaukonzession für Schleswig-Holstein als Nachfolger seines Vaters. 1754 reiste er u. a. nach Dresden, um sich als Orgelbauer zu vervollkommen. Er war späterhin der bedeutendste schleswig-holsteinische Orgelbauer seiner Zeit und stand z. T. noch in der Schnitgertradition. Orgelneubauten errichtete er u. a. in Langenhorn und Satrup/Sundewitt. 1761, Grundhof 1762, Ærøskøbing 1764, Ulkebüll 1768, Drontheim (Norw.) 1771, Westensee und Hohenwestedt 1772, Augustenburg 1773, Itzehoe-St. Jürgen 1779, Kahleby 1784, Ulsnis 1785/86 Außerdem führte er zahlreiche Umbauten und Reparaturen durch. Einige seiner Prospekte sind noch erhalten.

Literatur: Fock, Gustav, Hamburgs Anteil am Orgelbau im niederdeutschen Kulturgebiet, in: Z. d. Ver. f. Hambg. Gesch. Bd 38, 1939, S. 289ff. – Friis, Niels, Orgelbygning i Danmark. Kopenhagen 1949. – Kaufmann, Walter, Die Orgeln des alten Herzogtums Oldenburg. Oldenburg 1962. – Busch, Eduard, Slægten Busch fra Mesmerode. Kopenhagen 1964 (Privatdruck). – Bauer, Waldemar, Eine Orgelbauwerkstatt in Itzehoe 1721–1787, in: Festschr. zum 100jährigen Bestehen des Kaiser-Karl-Gymnasiums in Itzehoe. Itzehoe 1967. – In Vorbereitung: Schumann, Otto, Beitr. zur Gesch. des Orgelbaues im Herzogtum Schleswig vor 1800.

Otto Schumann
Band 2, 1971

BUSCH, Johann Diederich, geb. 27.12.1700 Mesmerode, Ksp. Idensen, Niedersachsen, gest. 18.1.1753 Itzehoe; ev. – Orgelbauer.

Eltern: Hinrich Busch, geb. 1668 Mesmerode, gest. 4.6.1741 ebd., Hufner; Catharina Elisabeth geb. Bolsewigen, geb. 1669, gest. 14.12.1751 Mesmerode.

Ehefrau: Catharina Schütt, geb. 29.12.1706 Büttel, Ksp. St. Margarethen, gest. 4.11.1770 Itzehoe; verh. 10.7.1733; Tochter eines Itzehoer Weißbäckers.

Kinder: 6, davon: Johann Daniel, geb. 6.9.1735; Andreas, geb. 7.10.1740 Itzehoe, gest. 6.4.1815 Kellinghusen, von 1770 an Hauptpastor in Kellinghusen.

Schwager: Lambert Daniel Carstens, Itzehoe/Kopenhagen, Orgelbauer

A. erlernte zunächst das Tischlerhandwerk. Als Orgelbauer erwarb er seine Fertigkeiten angeblich u. a. in Stockholm, Danzig und Kopenhagen. Um 1720 brachte Schnitgers Meistergeselle Lambert Daniel Carstens B. bei Errichtung seiner Orgelbauwerkstatt nach Itzehoe. Nach Carstens

Übersiedlung nach Kopenhagen um 1724 leitete B. in dessen Auftrag die Itzehoer Werkstatt. 1745 erhielt B. als Nachfolger Carstens die Orgelbaukonzession für Schleswig-Holstein. Neubauten errichtete er u. a. in Munkbrarup, Grundhof, Uetersen, Quern, Altona, Jade, Altenhutorf, Wardenburg. Sein bedeutendstes Werk war die 1744/47 erbaute Orgel in Hamburg/St. Georg. – Noch in der Schnitgertradition stehend, brachte B. es zu einiger Berühmtheit. G. Ph. Telemann komponierte mehrfach die Musik zur Einweihung der von B. in Hamburg und Umgegend errichteten Orgeln. Außer seinem Sohn Johann Daniel B., der sein Nachfolger wurde, ist vermutlich Johann Jakob Lehnert sein Schüler, der von 1749 bis 1797 eine Orgelbauwerkstatt in Hamburg besaß.

Literatur: s. Artikel Daniel Busch.

Otto Schumann
Band 2, 1971

BUSSART, Martin, geb. vor 1500 (?), gest. 1533 Kopenhagen, begr. in d. Nikolaikirche ebd.; ev. – Bildhauer, kgl. dänischer Baumeister.

Ehefrau: Bodil Mikkelsen; verh. vor 1523; Tochter d. Bürgermeisters in Malmö Hans Mikkelsen u. seiner Ehefrau Elsebet.

B. gehört zu der Gruppe der königlichen Baumeister, die besonders in der ersten Hälfte des 16. Jh. für die monumentalen Bauaufgaben der dänischen

Könige zur Verfügung standen. Meist waren dies Niederländer oder Deutsche; gebürtige Dänen sind kaum nachweisbar. B.s Name, der auch in der Form Bossart, Bußhart, auch als Meister Morten Stenhugger vorkommt, läßt auf niederdeutsche Abstammung schließen. Lorenzen (s. Lit.) bringt ihn mit dem Kanonikus Nikolaus Bussart im Stift Bremen, der gelegentlich Bustorp genannt wird, in Verbindung, auch mit dem Ortsnamen Bustrup bei Schleswig oder dem späteren adligen Gut Büsdorf in Schwansen. Husum ist als Geburtsort vermutet worden, jedoch sind hierfür keine Beweise zu erbringen, da Taufregister in Husum erst ab 1605 geführt worden sind.

B. wird zum erstenmal am 23. 12. 1523 urkundlich erwähnt. Er richtete bei der Übergabe Kopenhagens an König Friedrich I. ein Gesuch, das Erbe seiner Frau Bodil – ein Haus in Kopenhagen – ihm zu belassen. Der König gewährte diese Bitte, obwohl B.s Schwiegervater Hans Mikkelsen aus Malmö dem landflüchtigen König Christian II. die Treue gehalten hatte, und verlieh außerdem B. und seiner Ehefrau 1529 einen Lehnsbrief auf das dem König und der Krone gehörende Kloster Slangerup. Im selben Jahr kaufte B. in Husum das sog. Herrenhaus am Markt, die ehemalige Münze, die er dann mit Genehmigung Christians III. am 21. 6. 1543 an Olde Detlef Ebsen verkaufte. Der König übereignete B. und seinen Erben 1537 ein der Krone gehörendes Haus in Malmö, auch ist ein Hausbesitz in Kopenhagen 1547 bezeugt (Beckett, s. Lit.).

Schon 1529 wurde B. ausdrücklich „Baumeister seiner königlichen Majestät“ genannt. Außer als Baumeister trat B. auch als „Stenhugger“, d. h. als Steinmetz bzw. Bildhauer hervor, eine für die Zeit der Renaissance durchaus nicht ungewöhnliche Doppeltätigkeit.

Die letzte urkundliche Erwähnung B.s findet sich in einem Aktenstück vom 23. 2. 1551. Vermutlich ist er in der ersten Hälfte des Jahres 1553 gestorben.

Bemerkenswert ist der umfangreiche Besitz, den B. im Laufe seines Lebens erwarb. Vor allem in der Verleihung eines Lehnsbriefes auf Kloster Slangerup durch Friedrich I. ist eine hohe Auszeichnung zu sehen, die auf eine frühere Tätigkeit B.s für den König, als er noch Herzog von Gottorf war, schließen läßt. Besonders ist eine Mitarbeit B.s am Schloß Gottorf wahrscheinlich. Das Vertrauen Christians III. hat sich B. durch seine Vermittlertätigkeit in der Grafenfehde (1533–1536) erworben, in der er sich um die Aussöhnung der Stadt Kopenhagen mit Christian bemühte.

B. werden Bauarbeiten bei den königlichen Schlössern Malmöhus, Koldinghus, Sonderburg und Nyborg zugeschrieben, auch für Gottorf wird er genannt und für Tondern vermutet. Urkundlich bezeugt sind jedoch diese Arbeiten nicht, sondern nur seine Mitarbeit im Schloß Kopenhagen (1542 Einrichtung einer Pulverkammer im Bäckerturm) und die Errichtung des Zeughauses in der Nähe des Schlosses. 1549/50 entwarf B. zusammen mit dem Hofmaler Jacob Binck die Festungsanlagen für Krempe. 1547 wurde B. beauftragt, die ausführenden Handwerker bei dem Schloß Aalborghus zu unterweisen. Lorenzen folgert daraus, daß B. der eigentliche Baumeister

von Aalborghus gewesen ist. 1550 übernahm B. als Architekt des Domkapitels die Erneuerung der Turmspitze des Domes in Aarhus.

B. wird als Schöpfer des Herrenhaustyps der Renaissance angesehen, zu dessen frühesten Beispielen Rygaard und Hesselagergaard zählen, die dem Kanzler Christians III., Johan Friis, gehörten. Das Motiv der Rundbogengiebel in Hesselagergaard wird nach neueren Forschungen (Otto Norn, s. Lit.) dem Hofmaler Jacob Binck zugeschrieben.

Außer für den König ist B. nachweislich auch für den Adel tätig gewesen, in erster Linie als Bildhauer größerer Grabdenkmäler. Sein Stil läßt vermuten, daß er seine Kunst in Süddeutschland erlernte und nach seiner Rückkehr zunächst bei Claus Berg gearbeitet hat. B. ist später Leiter einer bedeutenden Bildhauerwerkstatt in Kopenhagen gewesen. Hervorzuheben sind das noch in spätgotischem Stil gehaltene Relief der Königin Elisabeth (ca. 1522, jetzt im Nationalmuseum Kopenhagen) und die Grabsteinplatte Bischof Absaloms in Soro (1536), das Durchbruchwerk der Renaissance. Weitere Schöpfungen sind Grabmäler für Prälaten und Adlige in Antvorskov (nach 1530), Ringsted, Lund (ca. 1541 bis 1545), Fyrendal (nach 1540), Sonderburg, Strövelstorp (ca. 1543/44) und Valløby (ca. 1543/44). Denkmäler für Moritz Oluffsen Krognos in Ringsted (1550) und Bischof Stygge Krumpen in Manager (1551) gehören in diese Reihe von Bildwerken, denen ein dramatisches Zusammenspiel von ausgesucht lebendigen Porträtfiguren eigentümlich ist (Weilbach, s. Lit.). B. wird als die führende künstlerische Persönlichkeit seiner Zeit und als Wegbereiter der dänischen Renaissancekunst angesehen.

Quellen: Propsteirentamt/Kirchenbuchamt Husum.

Literatur: DBL 4, S. 376/77 (hier Bussert). – Richard Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 2, 1888, S. 494. – Ders. ebd. 3, 1888, S. 3. – Francis Beckett, Renaissancen og Kunstens Historie i Danmark, 1897, S. 63–67, 69, 80, 139. – Th.-B. 5, 1911, S. 291. – Vilh. Lorenzen, Studier i dansk Herregaards Arkitektur i 16. og 17. Aarhundrede, 1921, S. 201, 204–206. – Richard Fester, Häuser u. Geschlechter Althusums, in: ZSHG 61, 1933, S. 187. – Ludwig Andresen, Gesch. d. Stadt Tondern bis zum 30jährigen Kriege, 1939, S. 32 ff., 40 ff., 51 ff. – Weilbach 1, 1947, S. 171. – Otto Norn, Christian III's Borge, 1949, S. 6, 15, 16, 54, 77, 150, 159, 163–172, 193. – Chr. Axel Jensen, Danske adelige Gravsten, 1, 1951, S. 82, 89, 94, 98–111, 134, 143 f., 174–180 u. a., ebd. 2, 1953. – Peter Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 1953, S. 27, 48. – Otto Norn, Hesselagergaard og Jacob Binck, 1961, S. 46, 48, 50, 52–54.

Rudolf Jaeger
Band 4, 1976

BUTENDACH, Otto Friedrich, geb. 7.11.1730 Königsberg (Neumark), gest. 14.1.1798 Lübeck; ev.-ref. – Pastor der ref. Gemeinde in Lübeck.

Eltern: Friedrich Wilhelm Butendach, Salzinsektor in Königsberg (Neumark). Mutter unbekannt.

Unverheiratet.

B. besuchte die Schule in seinem Geburtsort und anschließend, wahrscheinlich mit einem Stipendium, das der Vater 1745 für ihn beantragte, das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin. 1750 ging er an die von den Reformierten aus Mitteldeutschland bevorzugte Univ. in Frankfurt/Oder, um Theologie zu studieren. Er hörte dort u. a. Paul Ernst Jablonsky, Alexander Baumgarten und Johann Gottlieb Töllner. 1755 bestand er die Prüfung als Prediger vor dem Reformierten Direktorium in Berlin und wurde kurz darauf als Inspektor am Joachimsthalschen Gymnasium angestellt. Nach siebenjährigem Schuldienst nahm er 1762 die Wahl zum Pastor der reformierten Gemeinde in Lübeck an. Diese Stellung behielt er bis zu seinem Tod.

Die kleine Gemeinde der Reformierten war in Lübeck, einer Hochburg lutherischer Orthodoxie, auch zu B.s Zeit in ihrer Religionsausübung noch behindert. Die Gottesdienste durften nur außerhalb der Stadt stattfinden, das Recht zu kirchlichen Amtshandlungen wie Taufe, Trauung und Beerdigung war eingeschränkt, und auch das Bürgerrecht und die Ausübung städtischer Ämter waren den Reformierten verwehrt. Unter B.s Amtsführung konnte sich die Gemeinde jedoch zunehmend konsolidieren. Das Ansehen der Reformierten in der Stadt wuchs stetig, bis schließlich gegen Ende des 18. Jh. einige reformierte Familien hervorragende Bedeutung für das um diese Zeit neu erwachte geistige und kulturelle Leben Lübecks gewannen. Wichtiger für diese Entwicklung als die innerkirchlichen Reformen, die B. vornahm, wie die Erneuerung der Gemeindeordnung (1764), die Einführung eines neuen Gesangbuchs (1774) und schließlich einer neuen Agenda (1791), war das Ansehen, das er sich als Theologe und Lehrer seiner Gemeinde,

aber auch als kenntnisreicher Philologe und Historiker über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus erwarb. Er war der erste reformierte Pastor in Lübeck, dessen Predigten auch von Zuhörern anderer Konfession besucht wurden. 1789 gehörte er zu den Mitbegründern der von führenden Vertretern des geistigen Lebens wie L. Suhl und J. J. Walbaum (s. ebd., S. 313) ins Leben gerufenen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, einer anfangs noch literarischen, auf Wissensvermittlung ausgerichteten Vereinigung von Gelehrten. B. hielt dort zwischen 1790 und 1792 einige Vorträge, u. a. über die Kyniker und ihre Philosophie, über Sokrates oder auch über den Lübecker Bürgermeister Jürgen Wullenwever (gest. 1537). Sie zeichnen sich durch Faktenkenntnis, Solidität und Nüchternheit aus.

Bekannt geworden ist B. vor allem als Büchersammler. Während seiner Lübecker Amtszeit brachte er eine Sammlung von ca. 6000 Bänden zusammen, die zu den bedeutenden Privatbibliotheken Norddeutschlands aus der Zeit der Aufklärung zählt. Die Schwerpunkte der Bestände liegen außer in der Theologie in der Philosophie der englischen, französischen und deutschen Aufklärung, der Belletristik des 18. Jh. und in der Geschichte, besonders der Staatengeschichte der Neuzeit. B. vermachte die Bibliothek der reformierten Gemeinde in Lübeck, wo sie, von kriegsbedingter Auslagerung etwa eines Drittels des Bestandes abgesehen, erhalten geblieben ist.

Quellen: Verz. bei Tiemann (s. Lit.).

Literatur: B. Tiemann, Die Butendach-Bibliothek in der Reformierten Kirche zu Lübeck. Der Sammler u. seine Slg, in: ZLGA 65, 1985, S. 143-221 (mit ausführlichen Literaturnachweisen).

Porträts: Miniatur v. F. C. Gröger, um 1790 (Ev.-ref. Gemeinde Lübeck); Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, S. 47; danach Kupf. v. J. F. Bause, um 1795 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1.

Alken Bruns
Band 8, 1987

BUTENSCHÖN, Johann *Friedrich*, geb. 14.6.1764 Bramstedt, gest. 16.5.1842 Speyer; ev. Pädagoge, Schriftsteller.

Eltern: Johann Barthold Butenschön, geb. 1722 Bramstedt, gest. 3.1.1784 ebd., seit 1765 Kirchspielvogt u. Zolleinnehmer ebd.; Metta Margaretha geb. Basuhn, geb. 1736, gest. 2.10.1770 ebd.; Tochter d. Bramstedter Kirchspielvogts u. Zolleinnehmers Johann Hinrich Basuhn. Der Vater war seit 1772 in 2. Ehe verh. m. Anna Krohn, Tochter d. Kellinghusener Kirchspielvogts Hartwig Krohn.

Ehefrau: 1.) Catharina *Elisabetha* Nagel, geb. 6.2.1772, gest. 19.6.1819 Speyer; verh. 26.9.1797 Straßburg; Tochter d. Straßburger Unternehmers d. öffentlichen Arbeiten Michel Nagel u. d. Anna Barbe geb. Dannenwald. 2.) Philippine Magdalene Ilgen, geb. 8.12.1787 Grünstadt, gest. 10.10.1866 Speyer; verh. 14.12.1821 Grünstadt; Tochter d. Paul Ilgen (gest. 1818), Kabinettssekretärs d. Grafen zu Leiningen-Westerburg in Grünstadt, u. d. Margaretha geb. Schwarz.

Kinder: aus 1.) 8, von denen 1 Sohn u. 2 Töchter B. überlebten, darunter: Wilhelmine Adelaide (*Minna*), geb. 5.8.1800 Colmar, gest. 21.5.1846 Speyer, verh. m. d. Mathematiker u. Astronomen Friedrich Magnus Schwerd (1792–1821; s. ADB, 33, S. 415–417). Aus 2.) 1 Sohn, 2 Töchter.

B. wuchs in Bramstedt auf und mußte den Besuch einer höheren Schule gegen seinen Vater durchsetzen, dem er auf dem Hof und in der Schreibstube bis zu seinem 17. Lebensjahr helfen mußte. Die Wißbegier des Jugendlichen veranlaßte schließlich Verwandte, ihm den Besuch des Christianeums in Altona zu ermöglichen, in dessen unterste Klasse er 1782 eintrat. Schon nach drei Jahren erhielt er mit Auszeichnung die Entlassung zur Universität. Zum SS 1785 ließ er sich an der Philosophischen Fakultät der Univ. Jena immatrikulieren, gegen den erklärten Willen seiner Verwandten, die für ihn das bei bedürftigen Studenten übliche Theologiestudium vorgesehen hatten und ihn nun mittellos ließen. Im SS 1786 wechselte B. zur Univ. Kiel über, wo er bei Vertretern der Spätaufklärung wie Martin Ehlers (1732–1800), W. E. Christiani, J. Chr. Fabricius, D. H. Hegewisch und bei Chr. C. L. Hirschfeld studierte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch Stundengeben in den klassischen Sprachen; die Existenznot trieb ihn aber schon zum Jahresende fort. Er begleitete einen jungen holsteinischen Adligen ins Elsaß und fand in Colmar an Gottlieb Konrad Pfeffels École militaire für protestantische Adlige eine Anstellung als Lehrer

für Griechisch und Latein. 1787 ging B. nach Heidelberg, wo er vermutlich auch die Universität besucht hat, vor allem aber zum Broterwerb Sprachunterricht erteilte und Gelegenheitsschriften und Übersetzungen verfaßte. Ein größeres Werk aus dieser Zeit ist das historische Lesebuch über Cäsar, Cato und Friedrich den Großen. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit nahm B. brieflichen Kontakt mit dem Schweizer Historiker Johannes v. Müller (1752–1809) auf, der ihn als ein Mentor ermutigte. 1789 wollte B. ihn besuchen; auf dem Weg machte er in Straßburg Station, um die Ereignisse der inzwischen ausgebrochenen Französischen Revolution aus der Nähe zu verfolgen. Im August reiste er nach Zürich weiter, wo er eine von szenischen Darstellungen unterbrochene Romanbiographie Alexanders des Großen und einen Band „Romantische, komische, rührende und moralische Unterhaltungen“ (1791 erschienen), beides in pädagogischer Absicht auf jugendliche Leser gezielt, schrieb. Im August 1790 kehrte er nach Straßburg zurück und immatrikulierte sich am 9. Oktober an der Universität, trat dann aber noch im selben Monat eine Hofmeisterstelle bei der Baronin v. Holland in Stuttgart an, wo er bis September 1792 blieb, als er an die Univ. Jena zurückging, um sein Studium zu beenden. Mit Friedrich Schiller, der dort seit 1789 Universalgeschichte lehrte, trat er sofort in Kontakt, und dieser vermittelte ihm den Druck einiger kleiner Schriften beim Verleger Göschen. Bei Karl Christian Ehrhard Schmidt (1761–1812) und K. L. Reinhold hörte er Philosophie und begeisterte sich für Kants „Kritik der praktischen Vernunft“. Seine materiellen Verhältnisse wurden jedoch sehr bald wieder so bedrängt, daß er Jena Mitte Januar 1793 erneut ohne Studienabschluß verlassen mußte, um in Straßburg bei Freunden Hilfe zu suchen.

B. kam in Straßburg wenige Tage nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21.1.1793 an. Er trat bald der „Volksgesellschaft“ („Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit“), dem örtlichen Jakobinerclub, bei, wo er den später als „Henker von Straßburg“ berüchtigt gewordenen Eulogius Schneider (1756–1793) kennen und schätzen lernte. So schloß er sich dem von Schneider geführten Kreis von aus dem Ausland nach Straßburg geeilten Jakobinern an, der dort zeitweilig eine führende Rolle im Revolutionsgeschehen spielte. Er trat in der Volksgesellschaft als Redner auf, war zeitweilig Protokollführer und wurde schließlich von ihr zum Stadtsekretär gewählt. Später gehörte B. auch dem Überwachungskomitee der Jakobiner an („Ausschuß der Wachsamkeit und allgemeinen Sicherheit“), das am 8.10.1793 durch den kurz zuvor ins Elsaß entsandten Kommissar des Nationalkonvents Saint-Just zur Durchsetzung der radikal-revolutionären Politik Robespierres eingerichtet worden war. Als Angehöriger dieses Revolutionstribunals mit Schneider als öffentlichem Ankläger scheint B. sich zurückgehalten zu haben.

Im Frühjahr 1793 hatte B. sich dem vom Straßburger Jakobinerclub aufgebotenen Bataillon der Revolutionsarmee angeschlossen. Seine dreimonatige Verpflichtung zum Feldzug in der königstreuen Vendée verlängerte er, ernüchert von den Schrecken des Krieges, nicht, sondern er kehrte im September nach Straßburg zurück, wo er seine journalistische Tätigkeit als Mitarbeiter bei der von Schneider herausgegebenen jakobinischen Zeitschrift „Argos“, die er Anfang 1793 begonnen hatte, intensivierte. Auch bei der gleichgesinnten Zeitschrift „Der Weltbote“ arbeitete er mit. Nach der Verhaftung Schneiders im Dezember übernahm B. die alleinige Herausgeberschaft des „Argos“. Zusammen mit einer Gruppe von gemäßigten, überwiegend deutschstämmigen Revolutionären, die zunehmend als verdächtige Ausländer galten, wurde B. dann im Januar 1794 verhaftet und in den Festungsanlagen der Gedeckten Brücken („Ponts Couverts“) der Stadt gefangengehalten; in der Haft konnte er weiterhin den „Argos“ herausgeben und auch eine an das französische Publikum gerichtete Rechtfertigungsschrift verfassen, in der er sich gegen den Vorwurf wehrt, die kosmopolitisch eingestellten ausländischen Revolutionäre seien unzuverlässig („Frédéric Butenschoen, sans-culotte danois“, s. Werke). Warum er zunächst nicht wie die anderen Verhafteten nach Paris gebracht wurde, wo die sichere Hinrichtung drohte, ist unklar; daß er nach der schließlich doch erfolgten Überstellung an das Pariser Revolutionstribunal um die Jahresmitte 1794 nicht unters Fallbeil kam, wird mit dem allgemeinen Abebben des Justizterrors nach der Guillotiniierung Robespierres und Saint-Justs im Juli desselben Jahres zusammenhängen.

Nach seiner Freilassung aus dreimonatiger Haft in der Pariser Conciergerie kehrte B. Ende Oktober 1794 ins Elsaß zurück und wurde von Pfeffel mindestens bis April 1795 in Colmar aufgenommen. Bis ins nächste Jahr hielt er sich dann wieder in Zürich als Hofmeister auf. In dieser

Zeit verfaßte er seinen Briefroman „Petrarka“, der ihm einen gewissen Bekanntheitsgrad in literarischen Kreisen verschaffte. Trotz der Enttäuschung über den Verlauf der Revolution und über ihre Führer, die B. in der Vorrede zu diesem Roman äußerte, bekannte er sich in einem Bericht über seine Revolutionserlebnisse und in einer apologetischen biographischen Arbeit über Schneider bei aller Ablehnung der revolutionären Exzesse zu den Zielen der Revolution und zur Revolution als Instrument der politischen Veränderung.

Als, nach der Verabschiedung des Gesetzes vom 25. 10.1795 über die Einrichtung von Zentralschulen in den Departements, Pfeffel sich mit Erfolg darum bemüht hatte, seine frühere École militaire in ein solches Institut umzuwandeln, verschaffte er B. im Juli 1796 eine Anstellung als Professor der Geschichte in Colmar. Damit begann für B. eine vor dem Hintergrund der bewegten Zeitumstände als stetig zu bezeichnende Karriere im Erziehungswesen beiderseits des Rheins, nur anfangs noch einmal unterbrochen von einem Aufenthalt in Straßburg (Ende 1797), währenddessen er als Übersetzer bei der Departments Verwaltung arbeitete und die „Straßburger Neue Zeitung“ herausgab. Nachdem 1800 der Geschichtsunterricht an den Zentralschulen für nebensächlich, die Einrichtung von Lehrstühlen für Naturgeschichte für vorrangig erklärt worden war, erhielt B. im November den Lehrauftrag für dieses Fach, den er bis zur Schließung der Zentralschule zum Jahresende 1803 neben dem Geschichtsunterricht wahrnahm. 1801 wurde er Mitglied des Verwaltungsrats der Schule, im Januar 1802 auch Verwalter der Stadtbibliothek, als der er sich um die Bewahrung der aufgelösten Klosterbibliotheken in der Umgegend verdient gemacht hat. Der 1801 gegründeten Colmarer „Société d'émulation“, einer zeittypischen spätaufklärerischen gelehrten Gesellschaft, die unter dem Vorsitz des Departementspräfekten Felix Desportes mehr als lokale Bedeutung erlangte, gehörte B. als besonders aktives Mitglied an.

Während nach der Schließung der Zentralschulen die meisten ihrer Lehrkräfte in die neu eingerichteten Sekundärschulen übernommen wurden, ging B. 1804 nach Mainz, der Hauptstadt des Departements Donnersberg, wohin er schon im Herbst des Vorjahrs als Professor am Lycée impérial berufen worden war. Diese unter dem Konsulat als Staatsanstalt eingerichtete weiterführende Schule hatte im November 1803 den Lehrbetrieb aufgenommen. B. unterrichtete Geschichte, Latein, Griechisch, Deutsch, Englisch, Geographie und Buchführung, während die meisten anderen Professoren nur ein einziges Fach betreuten. Bereits im Dezember 1804 wurde er zum „Censeur des études“ ernannt, womit er einen Sitz im Verwaltungsrat der Schule innehatte und doppeltes Gehalt erhielt. Als am 10. 5. 1808 durch Dekret Napoleons die „Université impériale“ ins Leben gerufen wurde, teilte man der als Teil dieser zentralistischen Organisation des Bildungswesens im napoleonischen Kaiserreich zu bildenden Mainzer Akademie die Departements Saar, Donnersberg und Rhein-Mosel als Unterrichtsprovinz zu. B. wurde seit 1809 als einer von zwei Inspektoren mit Visitationsreisen im Bezirk der Mainzer Akademie betraut. In dieser Funktion übte er seit 1811 auch die volle Disziplinargewalt über die Lehrer der Departements aus. Im September 1812 wurde B. nach dem Tod des Akademierektors Franz Alexander Boucly zum „Recteur provisoire et Président“ der Mainzer Akademie ernannt, unterrichtete aber auch weiterhin am Lyzeum. Als sich die Schule vor den heranrückenden alliierten Truppen nach Metz zurückzog, blieb B. in Mainz und richtete einen provisorischen Unterrichtsbetrieb ein; nach der Übergabe der Stadt im Mai 1814 mußte er aber seinen Posten aufgeben. Joseph Görres, der vorher als Lehrer in Koblenz B.s Aufsicht unterstanden hatte, übernahm unter der preußisch-österreichischen Verwaltung des „Generalgouvernements des Mittel-Rheins“ als „Direktor des öffentlichen Unterrichts“ B.s Funktionen und setzte ihn als „Inspektor des öffentlichen Unterrichts“ für die Departements Saar (das Saarland bis einschließlich Trier) und Wälder (Luxemburg) ein. Im August 1814 wurde B. zusammen mit dem Mainzer Hof rat Wilhelm Jung „Schulinspektor“ im Administrationsbezirk der interimistischen österreichisch-bayrischen „Gemeinschaftlichen Landes-Administrations-Kommission“. Beiden gemeinsam oblag die Leitung des Gymnasium illustre (des vormaligen Lycée) in Mainz. Außerdem wurde B. als Vizepräsident in den Ausschuß für die Verwaltung des Universitätsfonds und in die Zensurkommission berufen.

Im September 1815 wurde B. weltlicher Konsistorialrat im protestantischen Generalkonsistorium in Worms, dem Sitz der österreichisch-bayrischen Verwaltung. Nach der

Eingliederung der Pfalz in das Königreich Bayern (Mai 1816) wurde das Generalkonsistorium nach Speyer verlegt und B. zum Kreisschulrat und Konsistorialrat mit Sitz in Speyer ernannt. In dieser Stellung unterstand ihm das gesamte Bildungswesen der neuen bayrischen Rheinprovinz (später „Rheinkreis“), das aufgrund seines Reorganisationsplans von 1816 (s. Werke) ein eigenständiges Gepräge behielt und auch Einrichtungen des französischen Schulwesens bewahrte. B.s Tätigkeit als Schuladministrator war so erfolgreich, daß sie auch in altbayrischen Kreisen Anerkennung fand. Besonders um die Hebung der Lehrerausbildung machte er sich unter großem persönlichen Einsatz verdient, und nach einer zeitgenössischen Statistik stand die Pfalz bald hinsichtlich der Versorgung der Bevölkerung mit öffentlichen Schulen an der Spitze der acht bayrischen Kreise. Feinde machte sich B., der von Jugend an antiklerikal eingestellt und als Christ ein eingefleischter Rationalist war, vor allem beim katholischen Klerus, der die von ihm betriebene Zusammenlegung von kleinen Konfessionsschulen zu Simultanschulen bekämpfte. Als weltliches Mitglied des Generalkonsistoriums hatte er maßgeblichen Anteil an der Unierung der lutherischen und der reformierten Kirche in der Pfalz auf der Generalsynode in Kaiserslautern (August 1818); der weitgehend von ihm verfaßte neue Katechismus war deutlich der rationalistischen Theologie der Heidelberger Schule (Heinrich Eberhard Gottlob Paulus) verhaftet, blieb aber trotz wiederholter heftiger Angriffe von orthodoxer Seite bis 1854 gültig.

Auch außerhalb Bayerns erlangte B. eine gewisse Prominenz, vor allem als Herausgeber der „Neuen Speyerer Zeitung“ (seit Juli 1816), deren z. T. radikaler Liberalismus sowohl bei Sympathisanten wie Ludwig Börne als auch bei Gegnern wie Friedrich Gentz Beachtung fand, wobei das kirchliche Amt des Herausgebers als besonders kurios bzw. empörend empfunden wurde. Wegen der zunehmend scharfen Zensur nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 gab B. Anfang 1821 diese journalistische Tätigkeit auf. Nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. von Bayern im Oktober 1825 verlor er seine Stelle als Kreisschulrat im Zuge der neuen Sparpolitik, nicht zuletzt aber, weil er auch dem neuen König selbst als bekannter ehemaliger Revolutionär und „Demagoge“ verdächtig war. Als Konsistorialrat blieb er bis Mai 1833 im Amt, und noch im September desselben Jahres nahm er als Abgeordneter an der 5. Generalsynode der Union in Kaiserslautern teil. Seine Entlassung erfolgte im Zusammenhang einer Disziplinierung des gesamten Vorstandes des Konsistoriums durch das altkirchlich eingestellte und Ludwigs I. Staatskirchenpolitik unterstützende Oberkonsistorium in München.

B. verdankte die Erfolge in seinen wechselnden Wirkungskreisen offenbar nicht nur seiner Tüchtigkeit, sondern auch charakterlichen Qualitäten. Von seiner Persönlichkeit zeigten sich selbst weltgewandtere Zeitgenossen wie August Hermann Niemeyer beeindruckt (s. Qu.); der Märzrevolutionär Carl Heinrich Alexander Pagenstecher (1799–1869), der B. 1819 nach der Ermordung August v. Kotzebues einen Rechtfertigungsbrief des Attentäters Karl Ludwig Sand zum Abdruck in B.s Zeitung gab, nennt ihn in seinen Lebenserinnerungen (s. Qu.) „Speyers damals berühmtesten Mann“ und beschreibt ihn als einen „feurigen Greis mit scharfen, höchst intelligenten Gesichtszügen und funkelnden Augen.“

Quellen: Ungedruckte Qu., Briefe u. Abdr. v. Briefen nachgewiesen b. Hahn (s. Lit.), S. V u. VII. Kbb. Bramstedt (Ev.-luth. Kirchengem.). Kbb. Speyer u. Grünstadt (Zentralarch. d. Ev. Kirche d. Pfalz, Speyer). Aug. H. Niemeyer, Beobachtungen auf Reisen in u. außer Deutschland, 4: Deputationsreise nach Frankreich im Jahr 1807, Halle 1824, bes. S. 91–95. Aug. W. Schlegel, Sämtliche Werke, hrsg. v. E. Böcking, 10, Lpz. 1846, S. 201–206 (Rezension d. „Petrarka“, s. Werke). Briefe v. u. an F. v. Gentz, hrsg. v. F. C. Wittichen u. E. Salzer, 3, München u. Bln 1913, T. 1, S. 384 f., 423, 430 f., 455; T. 2, S. 41. C. H. A. Pagenstecher, Lebenserinnerungen, hrsg. v. A. Pagenstecher, 1, Lpz. 1913, S. 75 u. 125. L. Börne, Denkwürdigkeiten d. Frankfurter Zensur, in: Sämtliche Schr., hrsg. v. I. u. P. Rippmann, 1, [2. Aufl.] Dreieich 1977, S. 880–920, bes. 891.

Werke: Leiden zweyer edlen Liebenden nach d. Spanischen d. Don Miguel de Cervantes Saavedra, nebst d. merkwürdigen Leben dieses berühmten Spaniers u. einem Versuche über d. Spanische schöne Literatur, Heidelberg 1789 [1788] (UB Heidelberg). Caesar, Cato u. Friedrich v. Preussen, ein hist. Lesebuch, ebd. 1789 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). Alexander d. Eroberer, T. 1 [mehr nicht ersch.], Zürich u. Lpz. [1791] (UB Kiel). Romantische, komische, rührende u. moralische Unterhaltungen, T. 1 [mehr nicht ersch.], St. Gallen 1791 (Kreisbibl. Eutin). Aufruf an d. Bürger d. Ober- u. Niederrheinischen Departements, b. Gelegenheit d. zweiten Kreuzzuges wider d. Franken, in: Argos 1793 (Neudr. Nendeln 1976), 2. Halbjahr, S. 105–109, 113–118. [Gedicht,] in: ebd., S. 145–147. Zweiter Aufruf an meine Mitbürger, in: ebd., S. 149–152, 156–159. Dritter Aufruf, in: ebd., S. 281–284. Frédéric Butenschoen, sans-culotte danois, aux sansculottes français, salut et fraternité [Straßburg 1794] (Bibliothèque Nationale, Paris.) Rede nach Ablegung d. Eides in d. Ges. d. Freunde d. Freiheit u. Gleichheit, ebd. 1794. Petrarka, ein Denkmal edler Liebe u. Humanität, 1 [mehr nicht ersch.], Lpz. 1796 (Sächsische Landesbibl. Dresden). Meine Erfahrungen in d. fürchterlichsten Tagen d. fränkischen Revolution, in: Klio 1796 (Neudr. Nendeln 1972), Bd 1, S. 10–35, 334–349 (entgegen Ankündigung keine Forts.). Bruchstücke über d. Leben u. d. Hinrichtung d. Revolutionairs Eulogius Schneider, in: ebd., S. 270–333 (fälschlich „Beschuß“ überschrieben), Bd 2, S. 89–106. Republikanische Rede, gehalten am Friedens-Feste zu Strassburg den 30. Frimaire 6 [20.12. 1797], Straßburg [1797] (Bibliothèque Nationale, Paris). Die alte goldene Zeit am Rhein, in: Rheinisches Arch. 1, 1810, S. 75–78 (Kopie in d. SHLB). Merkwürdige Scenen aus d. Bauernkriege v. 1525, in: ebd., S. 357–389 (Kopie ebd.). Katechismus d. christlichen Religions-Lehre, zum Gebrauche beym Religions-Unterrichte, Speyer

1823 (Pfälzische Landesbibl. Speyer). Reise-Schilderungen, Flucht-Abentheuer u. Robinsons-Sagen, zur Stärkung u. Richtung d. jugendlichen Muthes, 1 [mehr nicht ersch.], Heidelberg u. Speyer 1826 (UB Freiburg). (Übs.) Bottin, Rede über d. Eintracht, Straßburg o. J. (Bibliothèque Nationale, Paris).

Literatur: Verz. b. Hahn (s. u.), S. IX–XIV. ADB, 3, S. 650 f. NDB, 3, S. 78. Kordes, S. 47. L.-S., 1, S. 86 f. Alberti 1867, 1, S. 106. Nachruf in: [Augsburger] Allg. Ztg v. 26. 8.1842, Beil., S. 1897 f. (auch in: NNdD 20,1842 [1845], S. 393–395). H. Schreibmüller, Der pfälzische Konsistorial- u. Kreisschulrat F. B., Kaiserslautern 1917 (SHLB; Separatdruck aus d. Pfälzischen Protestantenvereinskal. 1917). H. Pfannenschmid, Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch m. biogr. u. kulturgesch. Erläuterungen, Colmar 1892. J. Lefftz, Die gelehrten u. literarischen Ges. im Eisass vor 1870, Heidelberg 1931, bes. S. 137,139. J. Kopp, Der Neuhumanismus in d. Pfalz, Bln 1928 (Monumenta Germaniae Paedagogica, Beih. 3). H. Hahn, J. F. B., Diss. (masch.) Mainz 1953 (Kopie in d. SHLB). R. v. Thadden, Protestantismus u. Liberalismus z. Zeit d. Hambacher Festes 1832, in: Liberalismus in d. Ges. d. dt. Vormärz, hrsg. v. W. Schieder, Göttingen 1983 (Gesch. u. Ges., Sonderh. 9), S. 95–114, bes. 100 f., 110 f. R. Marx, Strasbourg, centre de la propagande révolutionnaire vers l'Allemagne, in: Deutschland u. d. Französische Revolution, hrsg. v. J. Voss, München 1983 (Beih.e d. Francia 12), S. 16–25.

Hartwig Molzow

Band 8, 1987

BUTTLAR, Eva Margaretha von, geb. ca. 1670 bei Eschwege, gest. 27.4.1721 Altona, begr. Mennoniten-Kirchhof, röm.-kath., vordem ev.-luth. u. ev.-ref. Sektengründerin.

Eltern: ... von Buttlar und ... v.d. Tann.

Ehemann: 1.) Jean de Vesias, verh. um 1690; Pagen-, Hof- und Tanzmeister zu Eisenach; gesch. 1703; 2.) Johann Georg Appenfeller, Dr. med., verh. ... 9.1705 in Hallenberg i. Westfalen.

Einzigster Sohn: Johann Georg Gottfried Appenfeller (doch unehelich!), geb. 8.4.1713 St. Pauli vor Hamburg, get. 13.4.1713 ebd., gest. 26.1.1794 Kiel, von 1766 bis 1790 Bürgermeister von Kiel.

Eva v. B. war das einzige Kind alter lutherischer Eltern – die Mutter soll bei ihrer Geburt bereits 52 Jahre alt gewesen sein –, und sie gebar übrigens auch selbst mit ca. 45 Jahren ihren einzigen Sohn. Obgleich sie ohne Frage der bekannten hessischen Adelsfamilie entstammte, war sie dieser bislang noch nicht zuzuordnen. Sie wurde angeblich bereits mit 15 Jahren verheiratet und führte ein Jahrzehnt lang neben dem alternden hugenottischen Gatten in Eisenach das vergnügliche Leben einer galanten Hofdame. 1697 verließ sie ihren Mann und das lustvolle höfische Leben, nachdem sie vom Pietismus „erweckt“ war. Das geschah durch den Rektor Vockerodt in Gotha und mehr noch durch den Separatisten Heinrich Christian Hoche, einen 1698 in Herborn abgesetzten reformierten Pastor, der sich damals in Eschwege aufhielt. Von Allendorf an der Werra aus richtete E. v. B. fleißig Konventikel ein, hatte großen Zulauf und eine engere Gemeinschaft von etwa 40 ergebenen Leuten. Das waren gleichermaßen feingebildete Männer wie Damen vom Adel, Handwerker wie ganz geringe Leute. Auch ihre Mutter soll dem Kreise angehört haben, der bald als die „Buttlar’sche Rotte“ eine traurige Berühmtheit erlangte und ein nicht nur theologisch bedenkliches Problem wurde. In dieser „christlichen oder philadelphischen Genossenschaft“ absolut kommunistischer Prägung gehörte jeder und alles jedem. Die greulichsten sexuellen Ausschweifungen waren geradezu das Ziel und Ritual des am 3.11.1705 aufgerichteten „Neuen Himmlischen Reiches“, in dem alle die „Dreieinigkei“ regelrecht anbeten mußten, nämlich Eva v. B. selbst, den „Vater“ und den „Sohn“, als der Evas zweiter Mann fungierte (s. Appenfeller); der erste Gatte hatte sich 1703 von ihr scheiden lassen. Begreiflich, daß die Rotte verfolgt und gehetzt wurde und nirgends lange verweilen konnte. E. v. B. führte sie u.a. nach Erfurt und Frankfurt a.M., ins Wittgensteinsche und nach Wetzlar, Mainz und Lügde. Mehrfach wurden sie eingekerkert und bestraft – E. v. B. konnte immer wieder entkommen. In Köln trat sie mit den Resten ihrer Rotte am 18.4.1705 zum Schein zum katholischen Glauben über. Am 2.1.1706 krönte sie ihren Mann zum „König“. Mit den letzten Anhängern rettete sie sich 1708 nach Altona, wo alle sich alsbald reputierlich aufführten und rasch in die gutbürgerlichen Kreise eindrangen. Freüch war E. v. B. auch hier keine echte Moralistin geworden, brachte sie es doch zuwege, ihr 13 Monate nach dem Tode ihres Mannes geborenes Kind als seines auszugeben. In einer dramatischen Szene beschwor sie unter dem Bilde ihres toten Mannes, daß er und kein anderer der Vater ihres Sohnes sei, den sie zuvor als „Messias“ angekündigt hatte, blasphemisch, wie sie immer gewesen war.

Literatur: Karl-Egbert Schultze, „Die Buttlar’sche Rotte – ein genealogisches Problem“, in: „Genealogie“ 1963, H. 1, S. 312–321 (mit einer Verwandtschafts- und Ahnentafel sowie 14 Schrifttumsqu.). – Ders., „Der ‚Messias‘ der Buttlar’schen Rotte – ein medizinisches Wunderkind?“, in: „Genealogie“ 1963, H. 4, S. 481–482.

Karl-Egbert Schultze

Band 1, 1970

BUXTEHUDE, Dietrich (Diderich), geb. um 1637, gest. 9.5.1707 Lübeck; ev. – Komponist, Organist.

Eltern: Johannes (Hans) Buxtehude, geb. um 1602, gest. 22.1.1674 Lübeck, Organist, 1641 an d. Marienkirche in Helsingborg, etwa von 1642 bis 1671 an d. St. Olai-Kirche in Helsingör; Helle Jespersdatter, begr. 27.12.1671 Helsingör, verh. m. Johannes B. nachweislich seit 1645; umstritten, ob sie d. Mutter von Dietrich B. war.

Ehefrau: Anna Margaretha Tunder, geb. 11.8.1646 Lübeck, gest. Januar 1715 ebd.; verh. 3.8.1668 ebd.; Tochter d. Organisten u. Komponisten Franz Tunder.

Kinder: 7 Töchter, davon zu nennen: Anna Margaretha, get. 10.6.1675, begr. 18.12.1709 Lübeck; verh. 21.8.1707 m. Johann Christian Schieferdecker (1679 –1732), von 1707 bis 1732 als Nachfolger B.s Organist an d. Marienkirche in Lübeck.

Wann und wo B. geboren ist, steht nicht mit Sicherheit fest. Die einzige zeitgenössische Quelle, eine Nachricht aus Lübeck in den „Nova Litteraria Maris Balthici“ (Juli 1707), die seinen Tod meldet, bezeichnet Dänemark als sein Heimatland und gibt an, er sei etwa 70 Jahre alt geworden („Patriam agnoscit Daniam, unde in nostras delatus oras Septuaginta circiter vivendo annos implevit“). Joh. Moller (s. Lit.), der 1637 als B.s Geburtsjahr und Helsingör als seinen Geburtsort nennt, hat dafür keine andere Quelle als die zitierte Nachricht und sein Wissen, daß B. nach Lübeck von Helsingör gekommen war; daher ist seine Angabe nicht geeignet, die Frage nach Jahr und Ort von B.s Geburt zu entscheiden. Möllers Angabe stand indessen widerspruchslos in den Lexica und musikgeschichtlichen Werken bis zum Anfang des 20. Jh.; seitdem sind zwei Theorien um B.s Geburtsort aufgestellt worden. Pirro (1913) und Hagen (1920) (beide s. Lit.) meinen, er sei in dem damals zu Dänemark gehörenden Helsingborg geboren, wo der Vater mutmaßlich in den 1630er Jahren Organist war (von wann an, ist aber nicht gesichert; Friis, s. Lit., nimmt an, schon seit 1633). L. Pedersen (s. Lit.) und W. Stahl (1951, s. Lit.) sind dagegen der Ansicht, er sei in Oldesloe geboren, da eine Inschrift an der früher in Helsingborg, jetzt in Torrlösa (Schonen) befindlichen Orgel beweist, daß B.s Vater jedenfalls 1641 in Helsingborg Organist gewesen ist und daß er aus Oldesloe stammt; dort ist der Name Buxtehude seit dem frühen 16. Jh. bekannt. Sofern er mit dem bis 1638 in Oldesloe bezeugten „Scholmeister Johannes“, der zugleich ehrenamtlicher Organist war, identisch sein sollte, könnte B. in Oldesloe geboren sein, wie neuerdings zumeist angegeben wird. Kurz nach 1641 muß Johannes B. nach Helsingör gegangen sein, denn B. gibt auf dem Titelblatt der Trauermusik für seinen Vater an, er sei dort 32 Jahre tätig gewesen (bis zu seinem Todesjahr gerechnet; jedoch wurde sein Nachfolger schon 1671 ernannt). Wo immer B. geboren sein mag: aufgewachsen ist er in Helsingör. Man weiß nichts von seinem Schulbesuch und seiner musikalischen Ausbildung. Vermutlich war sein Vater sein erster Musiklehrer. Sicher ist, daß die Familie B. Beziehungen zu der Orgelbauer- und Organistenfamilie Lorentz in Kopenhagen hatte. Johann Lorentz d. J. gab gerade in der Zeit, als B. heranwuchs, in der St. Nikolai Kirche in Kopenhagen seine berühmten Orgelkonzerte. Weiter wirkte in diesen Jahren Kaspar Förster d. J. aus Danzig als Sänger und Hofkapellmeister auf dem Schloß Kronborg in Helsingör und auf dem naheliegenden Schloß Frederiksborg in Hilleröd.

1657 wurde B. Organist an der Marienkirche in Helsingborg und erlebte dort die unruhigen Jahre des dänisch-schwedischen Krieges, der 1658 damit endete, daß Schonen und damit Helsingborg zu Schweden kam. 1660 bewarb sich B. um das Amt des Organisten an der Marienkirche in Helsingör, die die Hauptkirche für die dortige deutsche Gemeinde war. Er erhielt die Anstellung und wirkte in Helsingör bis 1668. Aus diesen Jahren stammen seine ältesten bekannten Werke, so mit Sicherheit die Kantate „Aperite mihi portas justitiae“.

Nach dem Tode des Organisten der Marienkirche in Lübeck, Franz Tunder, wurde B. dessen Nachfolger und blieb dort bei stets wachsender internationaler Berühmtheit bis zu seinem Tod. Wie sein Vorgänger hatte B. zugleich das Amt als Werkmeister in der Kirchenverwaltung inne. – B. nahm die Abendmusiken wieder auf, die Tunder in Lübeck eingeführt hatte, weitete sie aber zu größeren Oratorienaufführungen aus, wie aus noch vorhandenen Textbüchern hervorgeht. Das mit Text und Musik erhalten gebliebene anonyme Werk „Das jüngste Gericht“ ist wahrscheinlich eines der von B. für die Abendmusiken geschriebenen Oratorien. Es ist 1939 unter B.s Namen herausgegeben, aber die Echtheit ist angezweifelt worden. Die Abendmusiken fanden unmittelbar nach dem Nachmittagsgottesdienst an den zwei Sonntagen vor und an drei

Sonntagen nach dem 1. Adventssonntag statt, und mehrere Quellen zeugen davon, daß diese Konzerte ein großes Publikum anzogen, zum größten Teil dem wohlhabenden Bürgerstand der Stadt angehörend, das die Aufführungen durch finanzielle Unterstützung ermöglichte.

Auch B.s Ruf als Organist war weit verbreitet. Unter seinen Schülern, die sich als schaffende Künstler einen Namen gemacht haben, können Nicolaus Bruhns in Husum, G. Leyding in Braunschweig, D. Erich in Güstrow, F. Klingenberg in Stettin und L. Busbetzky in Narva genannt werden. Unter denen, die nach Lübeck reisten, um B. zu hören und von ihm zu lernen, war der 18jährige G. F. Händel, der 1703 zusammen mit J. Mattheson von Hamburg kam. Der letzte und bekannteste Beweis für den Ruf B.s ist, daß J. S. Bach die 50 Meilen lange Fußreise von Arnstadt nach Lübeck machte, wo er sich von Oktober 1705 bis Februar 1706 aufhielt, um B. zu hören.

B.s Kompositionen umfassen mehr als 100 Orgelwerke (Präludien, Fugen, Chaconnen und Choralbearbeitungen), etwa 120 Kirchenkantaten und andere kirchliche Vokalwerke wie acht Hochzeitskantaten für Freunde und angesehene Bürger in Lübeck, ferner zwei Sammlungen von je sieben Triosonaten und einzelne andere Kammermusikwerke, 21 Suiten und sechs Variationswerke für Cembalo (einige möglicherweise für Laute), außerdem einige wenige erhaltene Kanons als Gelegenheitsmusiken. Weiter ist ihm – wie oben gesagt – das Oratorium „Das jüngste Gericht“ zugeschrieben.

B.s Orgelwerke sind alle nur in Abschriften von 2. oder 3. Hand, oft wenig zuverlässig, überliefert. Die meisten Werke hält man für Abschriften von Bach-Schülern oder aus dem Kreis um Bach, u. a. von J. G. Walther. Einige sind auf dem Weg über den Stettiner Organisten F. Klingenberg in der Sammlung des schwedischen Organisten G. Lindemann erhalten geblieben. (Ein vollständiges Quellenverzeichnis befindet sich in Beckmanns Ausgabe von 1971.) Ungefähr die Hälfte von B.s Orgelmusik besteht aus freien Orgelwerken (Toccaten, Canzonen, Präludien und Fugen, zwei Chaconnen und einer Passacaglia), die durch große Improvisationskunst, Phantasiefülle und überraschende tonale Wendungen gekennzeichnet sind und die klanglichen Möglichkeiten der Orgel optimal berücksichtigen. Die übrigen Orgelwerke, die Choralbearbeitungen, können in drei Kategorien gegliedert werden: a) die kleinen Choral Vorspiele, in denen B. (ebenso wie der jüngere Georg Böhm) eine Form mit einer kolorierten Bearbeitung der Melodie in der Oberstimme entwickelte, b) Choralvariationen oder Choralpartiten, in denen er in altmodischer Art verschiedene Cantus-firmus-Bearbeitungen von Melodien, die in langen Notenwerten in wechselnden Stimmen liegen, Vers für Vers zusammensetzte, c) Choralphantasien, die eine längere abwechselnde Bearbeitung der gegebenen Melodie sind. Diese letztgenannte Form repräsentiert auch eine speziell norddeutsche Entwicklung, die B. zu einem Höhepunkt führte. Zu den größten und bedeutendsten Choralphantasien B.s gehören die Bearbeitungen des „Te Deum“ und des Liedes „Nun freut Euch lieben Christen g'mein“.

Das andere Hauptgebiet des Komponisten B. waren die kirchlichen Vokalwerke, die später unter dem Namen Kantaten zusammengefaßt wurden und zum größten Teil zum Gebrauch während des Gottesdienstes, einige wahrscheinlich auch für Hausandachten bestimmt waren. B.s Kantatenstil ist von der italienischen Cantilene geprägt und sicher von K. Förster d. J., der in Italien ausgebildet war und in B.s Jugendjahren in Kopenhagen und Helsingör wirkte, beeinflusst. Aber auch die deutsche Tradition mit A. Hammerschmidt, W. C. Briegel, S. Scheidt und H. Schütz war mitbestimmend für die Gestaltung von B.s Kantaten, die ein Zwischenstadium zwischen Vokal-Konzerten und opernmäßigen Kantaten einnehmen. Dabei geht die Zusammenstellung größerer Kantaten mit kontrastierenden Sätzen (Chor über Bibeltex te, denen Lied-, Arien- und Choralbearbeitungen folgten, wie z. B. „Alles was Ihr tut“, „Gott hilf mir“) weit über den Typus des geistlichen Konzerts hinaus, den Schütz und Hammerschmidt geschaffen und entwickelt hatten. B.s Freund, Gustav Düben d. J., Hofkapellmeister und Organist an der Deutschen Kirche in Stockholm, sammelte den größten Teil der B.-Kantaten (sog. Düben-Sammlung der UB Uppsala), darunter sowohl Autographen als auch Abschriften von Düben und anderen. Außer den Kantaten sind die 16stimmige Motette „Benedicam Dominum“ für vier Chöre mit Instrumenten und eine „Missa brevis“ für a-cappella-Chor erhalten geblieben.

B.s Suiten für Klavier, die in den 1930er Jahren in einem alten dänischen Familienalbum aus B.s Zeit gefunden und später durch neuere Funde in der Ihre-Sammlung in Uppsala

vervollständigt wurden, führen ebenso wie die Variationswerke, die mit den Suiten zusammen überliefert sind, die französischen Traditionen weiter, die Froberger nach Deutschland gebracht hatte. Die Triosonaten für Violine, Viola da gamba und Basso continuo, die zu B.s Zeit gedruckt wurden, wie die später gefundenen Kammermusikwerke, sind dagegen in ihrem Stil und ihrer Anlage von typisch italienischer Prägung (Legrenzi-Corelli-Tradition).

B. gehört zu den Komponisten, die im 19. Jh. wiederentdeckt wurden, nachdem sie etwa 150 Jahre fast vergessen waren. 1873 schrieb Ph. Spitta im 1. Band seines Werkes über J. S. Bach ein Kapitel über B., das die Veranlassung zur ersten Edition seiner gesamten Orgelwerke war und zur Entdeckung von B.s Kantaten in der Düben-Sammlung führte. In den „Denkmälern deutscher Tonkunst“ wurden eine Reihe von B.s größeren Kantaten und seine Triosonaten herausgegeben, und 1925 begann die Gesamtausgabe seiner Kantaten, die noch nicht abgeschlossen ist. Außerdem erschienen zahlreiche Einzelausgaben seiner Werke und neue Ausgaben seiner gesamten Orgel- und Klavierwerke. Man sieht in B. heute nicht mehr nur einen Vorläufer J. S. Bachs, sondern hat ihn als einen der bedeutendsten und eigenständigsten Komponisten des 17. Jh. erkannt, dessen Werk immer noch lebendige Musik ist.

Nachlaß: 4 Briefe in deutscher Sprache (AHL, Dröge 172); abgedr. b. H.-B. Spieß, Vier neuentdeckte Briefe D. B.s, in: ZLGA 1981. – 6 Briefe in deutscher Sprache aus d. Jahren 1683, 1685, 1686, 1687, 1689 u. 1696 (AHL Ecclesiastica, Liturgica C 5; ausgelagert); d. Briefe v. 1686, 1687 u. 1689 abgedr. b. A. Hagedorn, Briefe v. D. B., in: MLGA 3, 1887/88, S. 192 – 196; d. Brief v. 1685 als Faksimile b. W. Stahl (s. Lit.). – 1 Brief in deutscher Sprache v. 1671 (RAK). – 3 Briefe in dänischer Sprache aus d. Jahren 1666 u. 1667 (als Faksimile b. N. Friis, s. Lit.).

Werke: Verz. in MGG 2 (s. Lit.) – Vollständiges Verz. (m. Lit.-angaben u. Hinweisen auf d. Ausgaben): G. Karstadt, Thematisch-systematisches Verz. d. musikalischen Werke v. D. B. (Bux WV), Wiesbaden 1974. – *Werkausgaben:* A. *Orgelwerke:* Sämtliche Orgelwerke, Bd 1 u. 2, hrsg. v. Ph. Spitta, Lpz. 1876/77; Neuausg. v. M. Seiffert, ebd. 1903/04; Bd 3 (Erg.-Bd) hrsg. v. M. Seiffert, ebd. 1939. Neuausg. d. Spitta-Seiffert-Ausg., bearb. v. W. Kraft, Bd 1 u. 2, Wiesbaden 1952. – Sämtliche Orgelwerke in 4 Bdn, hrsg. v. J. Hedar, Kbh. 1952. – Sämtliche Orgelwerke in 2 Bdn, hrsg. v. K. Beckmann, Wiesbaden 1971/72. – B. *Kantaten:* Gesamtausg., begonnen 1925 v. d. Ugrino-Glaubensgemeinde (Klecken), hrsg. v. W. Gurlitt, später v. H. Trede u. G. Harms, Bd 1 –7, Hbg 1925 –1937; Bd 8, hrsg. v. A. Adrio u. D. Kilian, 1958 (alle 1 –3stimmigen u. neun 4stimmige Kantaten, Benedicam Dominum u. Missa brevis). Eine Fortsetzung d. Gesamtausg. bei d. Edition Wilhelm Hansen, Kopenhagen, u. den Broude Brothers Music-Publishers, New York, in Vorbereitung. – Die anderen Kantaten in Einzelausg. oder in d. Slg.en v. B. Grusnick, K. Matthaei, J. Hedar, D. Kilian, S. Sorensen, T. Fedtke u. a. – C. *Klavierwerke:* Ausg. v. E. Bangert, Kbh. 1942; mehrere Neudrucke, zuletzt 1977. – Vier Suiten aus d. Ihre-Slg, hrsg. v. Bo Lundgren, Kbh. 1955. – D. *Kammermusik:* Opus I u. II (je sieben Triosonaten f. Violine, Viola da gamba u. Basso continuo) nebst „Anhang“ (3 Sonaten), hrsg. v. C. Stiehl, in: Denkmäler deutscher Tonkunst, 1. Folge, Bd 11, Lpz. 1903 (später mehrere Einzelausg.). – Abendmusik (?) „Das jüngste Gericht“, hrsg. v. W. Maxton, Kassel 1939.

Literatur: ADB 3, S. 667/68. – NDB 3, S. 82/83. – Bricka 3, S. 270-272. – DBL 3. Ausg., 3, S. 93-95. – Cimb. lit. 2, S. 132/33. – Ph. Spitta, J. S. Bach 1, Lpz. 1873, s. Register. – A. Pirro, D. B., Paris 1913. – S. A. E. Hagen, D. B., hans Familie og lidet kendte Ungdom, inden han kom til Lübeck 1668, Kbh. 1920. – W. Stahl, Franz Tunder u. D. B., Lpz. 1926. – Ders., D. B., Kassel 1937, 2. Ausg. 1952. – Ders., D. B.s Geburtsort, in: Die Musikforsch. 4, ebd. 1951, S. 382. – L. Pedersen, Fra Didrik Hansen B.s Barndom og Ungdom, in: Medlemsblad for Dansk Organist- og Kantorsamfund 3, Kbh. 1937, S. 25 ff. – F. Blume, Das Kantatenwerk D. B.s, in: Peters Jb. für 1940, Lpz. 1941, S. 10 – 39. – J. Hedar, D. B.s Orgelwerke, Stockholm, Lund u. Frankfurt 1951. – MGG 2, 1952, Sp. 548 – 571 (m. weiteren Lit.-angaben). – F. K. Hutchkins, D. B., Paterson, N. J. (New Jersey) 1955. – H. Lorenz, Die Klaviermusik D. B.s, Bln 1956. – H. J. Moser, D. B., Bln 1957. – S. Sørensen, D. B.s vokale kirkemusik, studier til den evangeliske kirkekantates udviklingshistorie (m. deutschem Resume), Kbh. 1958. – Ders., Das B.-Bild im Wandel der Zeit, Lübeck 1972. – N. Friis, D. B., with an english summary: The Danish Childhood and Youth of D. B., Kbh. 1960. – G. Karstadt, Die „extraordinären“ Abendmusiken D. B.s, Lübeck 1962. – Ders., Der Lübecker Kantatenband D. B.s, Lübeck 1971. – H. J. Pauly, Die Fuge in den Orgelwerken D. B.s, Köln 1964. – M. Geck, Die Vokalmusik D. B.s u. d. frühe Pietismus, Kassel 1965. – K. Snyder, D. B., in: Grove's Dictionary of Music & Musicians, 6th edition, London (erwartet 1981). – H. Wettstein, D. B. (1637 –1707). Eine Bibliogr., Freiburg i. Br. 1979 (Schr. d. UB Freiburg i. Br. 2).

Porträt: Der Mann mit d. Notenblatt auf Johannes Voorhouts Gemälde „Häusliche Musikszene“ 1674 (Mus. f. Hamburgische Gesch., Hbg) stellt möglicherweise B. dar. Lit. hierzu: Gisela Jaacks, „Häusliche Musikszene“ v. Johannes Voorhout, in: Beitr. zur deutschen Volks- u. Altertumskunde, Hbg 1978.

Søren Sørensen
Band 6, 1982

CALAU, Benjamin, get. 25.6.1724 Friedrichstadt, gest. 27.1.1785 Berlin; ev. – Maler.

Familie d. Vaters stammte aus Danzig, wo C.s Großvater als Kornett unter dem König von Polen diente.

Eltern: Christoph (Christoff) Kallau, geb. Danzig, gest. vor 1753 Friedrichstadt, Maler; Elsebe geb. Jacobs, begr. 28.6.1753 Friedrichstadt.

Kinder: 1 Sohn, vermutlich Friedrich Calau, bekannter Berliner Vedutenzeichner, Aquarellist u. Miniaturenmalers, tätig 1790–1830.

Bruder: Friedrich, geb. 25.2.1711, Maler, ging mit dem Vater nach Petersburg; über seine dortige Tätigkeit ist nichts bekannt.

C. wurde von seinem Vater als Maler ausgebildet und folgte ihm 1743 nach Petersburg. Nach

Deutschland zurückgekehrt, war er von 1752 bis 1766 in Leipzig, in Dresden und abermals von 1769 bis 1771 in Leipzig tätig. 1755 wurde er zum kursächsischen Hofmaler ernannt und bekleidete 1766 das Amt des Oberältesten und Syndikus der Leipziger Malerinnung. Aus dieser Zeit stammen zwei vollsignierte Porträts im Stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig: der Bauernastronom G. Palitzsch (1756) und der Stadtrichter Chr. F. Schmidt (1765). In den letzten Jahren seines Leipziger Aufenthaltes beschäftigte C. sich eifrig mit der enkaustischen Malerei der Römer und nahm für sich das Verdienst in Anspruch, das Verfahren wiedergewonnen zu haben. Es gelang ihm zwar nicht, das Problem der römischen Wachsmalerei völlig zu lösen, aber nach seiner Übersiedlung nach Berlin (1771) baute er sein Verfahren weiter aus und erhielt ein Privileg zum alleinigen Vertrieb seines punischen Wachses. Zwei Bilder im Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig: ein Frauenporträt auf Holz und ein Männerbildnis auf Leinwand, vermitteln einen Eindruck davon, wie C. sein Verfahren praktisch anwendete. Ein Brustbild Friedrichs des Großen, das er um 1780 gleichfalls in Wachsfarben malte, ist verschollen. – Außer Porträts malte er laut Nicolai auch „idealische Köpfe“ und beschränkte sich nicht nur auf die Wachsmalerei, sondern benutzte auch Öl- und Wasserfarben. Er beschäftigte sich außerdem mit der Porzellan- und Fayencemalerei. Proben dieser Bemühungen, drei bemalte Biskuitplatten, alle signiert und zwei davon datiert, die offenbar Zeugnis von der hohen künstlerischen Vollendung ablegten, zu der C. es gebracht hatte, befanden sich im Kunstgewerbemuseum in Berlin, sind aber ein Opfer des Krieges geworden. – Als preußischer Hofmaler war C. auch Mitglied der Akademie der Künste in Berlin.

Werke: Ausführlicher Bericht, wie das Punische oder Eleodorische Wachs aufzulösen, 1769.

Literatur: In dem Verz. in Th.-B., Bd 5, 1911, S. 374, ist zu berichtigen: F. Nicolai, Beschreibung d. Residenzstädte Berlin und Potsdam, Bd 3, S. 136.

Marga Privat
Band 2, 1971

CALLISEN-CALIXTUS-FAMILIE. Die Familie Callisen stammt aus Apenrade. Sie ist zurückzuführen auf einen Schuster Jürgen Kallisøn, der in der 1. Hälfte des 16. Jh. in Apenrade lebte. Aus den beiden Ehen seines Sohnes, des Pastors in Medelby Johann Jürgen Kallisøn (Calixtus) (1539–1618) leiten sich vermutlich zwei Linien her. Aus seiner 1. Ehe stammte Hans (Johann) C. (1574–1634), Kaufmann in Flensburg, der (nach der Familienchronik) der Großvater des Heinrich C. (1665–ca. 1757), Bäcker in Tondern, war. Dessen Sohn Johann Leonhard C. (1695–1759) wurde Klosterprobst in Preetz; er war der Vater des Juristen Christian C., geb. 1742, des Professors der Chirurgie Hinrich C., geb. 1740 und des Generalsuperintendenten Johann Leonhard C., geb. 1738. Aus der 2. Ehe des Johann Kallisøn stammte Georg Calixtus, geb. 1586. Seine Nachkommen führen die Schreibweise Calixt.

Literatur: NDB, Bd 3, S. 96. – DBL, Bd 4, S. 482. – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Halling, 1896. – Ders. Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898. – Ders. Stammtafel, Glückstadt 1907.

CALLISEN, Adolph Carl Peter, geb. 8.4.1786 Glückstadt, gest. 7.3.1866 Wandsbek; ev. – Prof. Dr. med. an d. Univ. Kopenhagen.

Eltern: Christian Callisen, geb. 5.4.1742 Preetz; Gertrud Sophie Henriette geb. Winckler.

Ehefrau: Juliane Angelika Christina From, geb. 17.1.1784 Kopenhagen, gest. 30.4.1859 Wandsbek; verh. 8.4.1815 Kopenhagen; Tochter d. Consumptionsschreibers Abraham From.

Kinder: 1 Sohn, 5 Töchter, darunter: Sophie Julie Adolpha Johanna, geb. 26.12.1815 Kopenhagen, verh. m. Dr. med. William Charles Halling.

C. besuchte die Gelehrtenschulen in Glückstadt und Kiel. Im Herbst 1803 begann er sein medizinisches Studium in Kiel, wechselte aber 1805 auf die Chirurgische Akademie in Kopenhagen über, an der sein Onkel, der Generaldirektor der Chirurgie Hinrich Callisen, Professor war. C. bestand hier 1808 sein chirurgisches Examen. Schon vorher war er seinem Onkel behilflich gewesen und wurde nun nach dem Examen Interims-, kurz danach Reserve-Chirurg. Anfang 1809 erhielt er für die Lösung einer Preisaufgabe die Goldmedaille, wurde mit dem Titel eines Regiments-Chirurgen ausgezeichnet und bekam für eine zweijährige Auslandsreise von der dänischen Regierung ein Stipendium. Zu Beginn der Reise Mai 1809

benutzte er den Aufenthalt in Kiel, um hier sein medizinisches Examen zu absolvieren und mit einer Arbeit über die Absonderung der Galle zum Dr. med. zu promovieren. Die Reise, die bis Mai 1812 dauerte, führte C. über Leipzig, Augsburg nach Luzern, Rom, Neapel, Paris und Amsterdam. Nach der Rückkehr war er bis 1814 am Friedrichs-Hospital tätig. Zugleich wurde er Adjunkt an der Chirurgischen Akademie, an der er auch eine tägliche Privatvorlesung hielt. Außerdem erhielt er im August 1813 die Charge des Regiments-Chirurgen beim 1. Leibregiment, die er bis 1842 innehatte. 1816 zum ao. Prof. an der Akademie ernannt, war er seit 1821 Mitglied der Direktion der Akademie. Die ordentliche Professur wurde ihm 1830 übertragen, dazu die Führung der Bibliothek. Bei der Vereinigung der Chirurgischen Akademie mit der Universität 1842 wurde C. als ord. Professor der Chirurgie in die medizinische Fakultät übernommen. Im April 1843 schied er auf seinen Antrag aus allen Ämtern und siedelte nach Altona über. Hier und später in Wandsbek hat er ausschließlich seiner schriftstellerischen Arbeit gelebt. – C. hat schon frühzeitig zu erkennen gegeben, daß ihm die praktische Arbeit des Chirurgen nicht lag. Er war ein guter Theoretiker, seine Vorlesungen waren sehr beliebt, als guter Kenner des Lateinischen und Griechischen verstand er es, seine immer zahlreiche Zuhörerschaft zu fesseln. In der Praxis hat er jedoch keine glückliche Hand gehabt. Das Amt des Oberchirurgen, das ihm 1830 offenstand, lehnte er, wohl aus Selbsterkenntnis, ab. Als der Übergang zur Universität spruchreif war, gab es viele Stimmen, die die Übertragung der Professur für Chirurgie an C. ablehnten. C. zog es deswegen vor, bereits im nächsten Jahr um seinen Abschied zu bitten. Auch hat die zunehmende Spannung zwischen Dänen und Deutschen ihm den Aufenthalt in der dänischen Hauptstadt verleidet.

Die Stärke C.s lag in seiner schriftstellerischen Arbeit, die bereits 1814 mit seinem Lexikon begann. Zu erwähnen ist die Übersetzung des Werkes seines Onkels Hinrich Callisen „Systema Chirurgiae hodiernae“ aus dem Lateinischen ins Deutsche, mit hinzugefügtem Kommentar. Von bleibender Bedeutung ist das „Medizinische Schriftstellerlexikon der jetzt lebenden Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher“, das auf 33 Bände anwuchs. C. versuchte in diesem Werk, das medizinische Schrifttum der europäischen Länder bis nach Spanien und Portugal zu erfassen. Es ist ein für seine Zeit unentbehrliches Nachschlagewerk geworden. – C. wurde 1823 Mitglied der Direktion der Medizinischen Gesellschaft, 1824 Mitglied des Gesundheitskollegiums, 1830 Bibliothekar der Akademie, 1838 Dekan, 1839 Etatsrat. – 1836 Ritter vom Dannebrog.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 107; August Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker, Bd 1, 1884, S. 646. – Med. Schriftsteller-Lex.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 708 ff. – Bricka, Bd 3, 1889, S. 339/41. – DBL, Bd 4, S. 482. – L.-S., Bd 1, S. 87 (m. Werku. Lit.-Angaben). – Alberti 1867 (s. Veröff.). – Aug. Hirsch, (s. Veröff.). – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lex. ..., Bd 1, 1962, S. 274/75.

Porträt: Litographie v. B. Bendixen 1837.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

CALLISEN, Christian, geb. 5.4.1742 Preetz, gest. 20.2.1836 Glückstadt; ev. – Jurist.

Eltern: Johann Leonhard Callisen, geb. 26.2.1695 Tondern, gest. 8.1.1759 Preetz, Sohn d. Bäckers Hinrich Callisen; 1721 bei d. Bewerbung um d. Diakonat an d. Fleckenskirche zu Preetz d. später berühmten Helmstedter Theologie-Professor u. Kanzler d. Univ. Göttingen Johann Lorenz von Mosheim vorgezogen, 1755 Klosterprediger zu Preetz; Christiana geb. Westhoff, geb. 16.8.1714 Bosau, gest. 22.7.1788 Preetz; Tochter eines Pastors.

Ehefrau: Gertrud Sophie Henriette Winckler, geb. 10.10.1749 Hamburg, gest. 17.12.1826 Glückstadt; verh. 10.11.1773; Tochter eines Hamburger Juristen.

Kinder: Christian Friedrich, geb. 20.2.1777; Wilhelm Leonhard Emil, geb. 5.9.1780, gest. 25.4.1842, Obergerichtsadvokat in Glückstadt; *Adolph* Carl Peter, geb. 8.4.1786.

Brüder: Johann Leonhard, geb. 22.8.1738; Heinrich, geb. 11.5.1740; Hans Carl, geb. 15.6.1752, gest. 22.2.1802, Pastor in Zarpen.

C. lebte von seinem 11. bis 13. Lebensjahr bei Verwandten in Lübeck und besuchte die dortige Katharinen-Schule. Wieder in Preetz, erhielt er Unterricht bei seinem Vater und dem späteren Pastor und Herausgeber der Schleswig-Holsteinischen Kirchenverfassung, Wolf Christian

Matthiae. Nach dem Tode des Vaters ermöglichte ihm 1759 Graf Christian Emil von Rantzau-Rastorf den Besuch der Univ. Kiel zum Studium der Rechte. 1760 ging er mit Philipp Gabriel Hensler, dem später berühmten Kieler Mediziner, nach Göttingen, wo er die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges beobachtete.

Nach dem Examen in Schleswig 1763 lebte er 4 Jahre bei dem Astronomen von Hahn in Neuhaus als Sekretär. Er litt in dieser Stelle sehr unter der Einsamkeit, die nur durch Besuche bei dem Bruder Johann Leonhard C. in Schönberg unterbrochen wurde. C. führte in dieser Zeit ein überwiegend religiösen Fragen gewidmetes Tagebuch.

1767 bemühte er sich auf Anraten des Grafen Rantzau um eine Advokatur in Glückstadt. Gefördert durch den Obersachwalter Wiebel, wurde er bald Untergerichts-, dann Obergerichts-Advokat. Durch seine Prozesse für holsteinische Gemeinden erwarb C. sich schnell einen hohen Ruf.

Neben seiner Advokatur war er schriftstellerisch tätig. 1769 gab er auf eigene Kosten das „Promtuarium juridicum über die in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen von 1750 bis... 1768 enthaltenen ... Verordnungen ...“ heraus. Er setzte das Werk 1789 und 1798 fort. 1816 wurde er zum Justizrat ernannt.

Seit 1817 litt er unter zunehmender Sehschwäche, die sein Sohn, der Ophthalmologe Adolph C., vergeblich zu heilen bemüht war.

C. diktierte 1827/28 – angeregt von seinem Sohn Christian – eine autobiographische Skizze. C. hatte im Laufe seiner Praxis ein beträchtliches Vermögen angesammelt, mit dem er freigebig wohltätige Zwecke förderte. Schon 1819 hatte er in einer Stiftung zugunsten der Glückstädter „Gelehrten Schule“, die seine 3 Söhne besucht hatten, mittellosen begabten Schülern ein Stipendium ausgesetzt.

Quellen: Eine autobiogr. Skizze („Einige Rückblicke auf mein Leben ...“) f. seine Kinder abgedr., in: A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898, S. 84–115. – Ein religiöses Tagebuch (1765–1773), in d. SHLB. – Fundationsacte v. C.s Stiftung bei d. Gelehrtenschule in Glückstadt, in: PB 1823, H.4, S. 126–130.

Werke: Verz. in: Hamberger-Meusel, Schriftsteller-Lex., Bd 1, 1796, S. 531; Bd 9, S. 179; Bd 11, S. 128; Bd 17, S. 311; Bd 22, 1, S. 465. – Kordes, S. 47 f. – L.-S., Bd 1, S. 87. – Alberti 1867, Bd 1, S. 108. – A. Halling, Beitr. (s. Qu.), S. 83 f. – Zu ergänzen: Exceptionalia in scriptis abseiten d. Christian Callisen als Syndici specialiter constituti d. adel Closters Uetersen, Imploranten, wider C. F. Schmidt, als Mandatarium d. Hans Heinrich von Levetzow für sich u. seine älteste Tochter Margaretha Henriette v. Leventzow, Imploranten, o.O. o.J. (Druck ca. 1780 c. C. s Prozeßschr. als Vertreter d. Klosters Uetersen gegen Levetzow, der auf Aufnahme seiner Tochter ins Kloster klagte; C. obsiegte im Prozeß).

Literatur: Ch. Weidlich, Biogr. Nachr. v. d. jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, T. 4, Halle 1785, S. 28. – NNdD 1836/38, 1, S. 170. – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. (s. Qu.). – Ders. Meine Vorfahren u. ihre Verwandten, Bd 2, Glückstadt 1905, S. 510–513.

Porträt: bei A. Halling, Beitr. Nach S. 80 u. S. 120

Hans-Alsbrecht Koch
Band 3, 1974

CALLISEN, Christian Friedrich, geb. 20.2.1777 Glückstadt, gest. 3.10.1861 Schleswig, begr. 6.10.1861 Friedrichsberg; ev. – Theologe, Generalsuperintendent.

Eltern: Christian Callisen, geb. 5.4.1742 Preetz; Gertrud Sophie Henriette geb. Winckler.

Ehefrau: Johanne Leonhardine Callisen (seine Cousine), geb. 27.7.1780 Kopenhagen, gest. 5.11.1855 Schleswig; verh. 11.5.1803 Kopenhagen; Tochter d. Prof. Heinrich Callisen u. d. Marie Amalie geb. Walker.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter Christian Friedrich, geb. 1806, Justizrat.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Glückstadt begann C. 1794 mit dem Studium der Theologie an der Univ. Kiel. Mit der Wahl des Faches, das er durch die Philosophie ergänzte, setzte er eine seit der Reformationszeit bestehende Familientradition fort. Ostern 1797 brach C. sein Studium in Kiel ab, um es zunächst in Leipzig und 1798 in Jena fortzusetzen, wo er, noch nicht 22 Jahre alt, am 20.1.1799 zum Dr. phil. promoviert wurde. Noch im selben Jahr, Michaelis 1799, bestand er vor dem Konsistorium in Glückstadt das theologische Amtsexamen mit höchster Note. Ostern 1800 habilitierte sich C. an der Univ. Kiel, wo er 3 Jahre als Privatdozent vor einer großen Hörerschaft philosophische Vorlesungen hielt. Über seine akademische Tätigkeit hinaus war er während seiner Kieler Zeit auch aktives Mitglied der von Dr. Niemann gegründeten und für Kiel bedeutenden „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“.

Da ihm jedoch seit dem Beginn seines Studiums das Predigtamt als Ziel seiner Ausbildung gegolten hatte, gab er sein Lehramt in Kiel auf, um nach Hollingstedt zu gehen, wo er am 8.3.1803 sein erstes Pfarramt übernahm. Aber schon vor Ablauf eines Jahres wurde er am 1.1.1804 zum Pastor an der Kirche in Schleswig-Friedrichsberg und gleichzeitig zum Propst für die Propstei Hütten ernannt. Trotz des kombinierten Amtes, das C. 34 Jahre versah, fand er Zeit zu vielseitigem literarischem Schaffen, das besonders der Gemeinde, den Theologiestudenten und der Volksschule als Hilfe dienen sollte. Als im März 1815 die sogenannte Altonaer Bibel des Pastors Nikolaus Funk erschienen war, gehörte C. in Schleswig zu den Männern, die zur Gründung einer Bibelgesellschaft in Schleswig-Holstein aufriefen, um dem Rationalismus und der rationalistischen Interpretation der Bibel wirksam zu begegnen. Das in jener Zeit entstandene „Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beim Lesen der Heiligen Schrift“ sollte die Gemeindeglieder zum rechten Bibelstudium anleiten.

1817 wurde C. Mitglied des Schleswigschen Oberkonsistoriums, 1834 geistliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung in Schleswig. Mit all seiner Arbeit und in seinen verschiedenen Ämtern hatte C. sich schon bald so viel Anerkennung und Zustimmung erworben, daß er nach dem Tode Johann Georg Christian Adlers (gest. 22.8.1834) als dessen Nachfolger im Amt des Generalsuperintendenten für Schleswig ernannt wurde. Das ihm gleichzeitig übertragene Amt des Gottorfer Schloßpredigers hatte C. bis 1845 inne. Im selben Jahr erhielt er die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fak. der Univ. Kiel.

1848 legte C. in loyaler gesamtstaatlicher Gesinnung sein hohes kirchliches Amt nieder, das er wegen der seit Jahren zunehmenden und 1848 sich zuspitzenden nationalen und politischen Gegensätze nicht mehr mit ehrlichem Gewissen wahrnehmen konnte. Die Annahme seines Antrages auf Entlassung aus dem Dienst durch die Provisorische Regierung wurde später durch die königlich dänische Regierung bestätigt. Während der letzten 13 Jahre seines Lebens hat sich C. vor allem seiner literarischen Arbeit gewidmet. Daß er in den Gemeinden seines Sprengels nicht vergessen war und zu seiner Zeit auch nicht nur lokal begrenzte Bedeutung gehabt hat, wurde noch einmal deutlich am Tage seiner Beisetzung auf dem Friedrichsberger Friedhof.

C. war ein Zeitgenosse von Claus Harms. Beide Männer kannten und schätzten sich und waren trotz sehr verschiedener Begabung darin einig, daß ihr Dienst in der Kirche der reinen Verkündigung des Evangeliums zu gelten habe und darum ein klares Nein zum Rationalismus sein müsse. Claus Harms und C. lehnten den 1819 an beide ergangenen Ruf, Bischof der protestantischen Gemeinden in Rußland zu werden, ab und blieben dem Dienst in ihrer heimatlichen Kirche treu.

Am 19.12.1821 wurde C. Ritter vom Dannebrog, am 28.10.1836 Dannebrogsmann und am 28.6.1840 Commandeur vom Dannebrog.

Werke: Verz. in: L.-S., Bd 1, S. 88–92; dazu ergänzendes Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 108/09.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 709. – Bricka, Bd 3, 1889, S. 341. – DBL, Bd 4, S. 483 ff. – L.-S., Bd 1, S. 88. – Alberti 1867, Bd 1, S. 108. – J. F. R. Augustiny, Versuch einer Chron. d. Ksp. Hollingstedt, 1852, S. 97. – Nekrolog in: Jbb. f. d. Landeskunde, Bd 5, S. 329. – Schleswig-Holsteinisches Kirchen- u. Schulbl. 1886, Nr 7. – ZSHG, Bd 19, 1889, S. 70 ff. – SSHKG, 2. R., Bd 1, 1898, H. 3, S. 96–98, 104–110; ebd. 2. R., Bd 1, 1900, H. 5, S. 145–158; Bd 2, 1901/03, S. 412–422. – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898. – Ders., Stammtafel d. Familie Callisen, ebd. 1907. – Portrait-Kat., S. 30. – Arends, Bd 1, 1932, S. 116. – Volbehr-Weyl 1956, S. 204. – G. E. Hoffmann, 150 Jahre Schleswig-Holsteinische Bibelges., Witten/Ruhr 1965, S. 12.

Porträts: Gemälde (1845) v. Friederike Westphal in d. Friedrichsberger Kirche. – Abb. v. 2 Porträts b. A. Halling, Beitr. – In der SHLB: 1 Lithographie (Brustbild), gez. v. J. J. Becker; 1 Brustbild, auf Stein gezeichnet u. lithogr. v. J. M. Graack; Photographie eines Gemäldes.

Erwin Freytag
Band 3, 1974

CALLISEN, Christian Friedrich, geb. 25.1.1806 Schleswig, gest. 6.4.1863 Lauenburg; ev. – Jurist, Beamter.

Eltern: Christian Friedrich Callisen, geb. 20.2.1777; Gertrud Sophie Henriette geb. Winckler.

Ehefrau: Emilie Catharina Mommsen, geb. 5.4.1819 Flensburg; verh. 31.5.1846 Schleswig; Tochter d. Flensburger Kaufmanns Fedder Mommsen u. seiner Ehefrau Helena Maria Görrissen; sie war in erster Ehe verh. m. d. Flensburger Advokaten Andreas Christiansen Winding (1807–1845).

Keine Kinder.

C. besuchte die Domschule zu Schleswig und studierte vom WS 1824 an in Kiel die Rechte. Zum SS 1826 wechselte er an die Univ. Berlin, im folgenden Semester nach Göttingen. 1829 legte er auf Gottorf das juristische Amtsexamen ab und trat darauf als Kanzlist in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ein. 1835 rückte er zum Wirklichen Kanzleisekretär auf, 1838 zum Kanzleirat. 1840 wurde er zum Justizrat ernannt, und 1841 beförderte man ihn zum Kontorchef. Nachdem er von April bis November 1843 als Amtmann, Gerichtsvogt und Polizeimeister in Lauenburg tätig gewesen war, wurde er als Kommittierter (Bevollmächtigter) in das Generalzollkammer- und Kommerzkollegium nach Kopenhagen berufen.

1845 bewarb C. sich um die Nachfolge des Flensburger Bürgermeisters Hans Rudolph Feddersen. Am 17. Oktober wurde er zum Ersten und dirigierenden Bürgermeister ernannt. Er wurde erstmals in deutscher und dänischer Sprache vereidigt, auch die Bestallungsurkunde war zweisprachig. Aufgrund seiner Tüchtigkeit gewann er bald das Vertrauen der städtischen Kollegien und der Bürgerschaft. Er sorgte für schnelle Geschäftsführung, wagte zu entscheiden und kontrollierte die Unterbeamten, galt als sparsam, trat persönlich gern zurück und lehnte große Worte und unnötige Repräsentation ab. Im aufkommenden nationalen Streit wünschte C. zu vermitteln und sich von aller Parteinahme fernzuhalten, d. h. in der Kommunalpolitik sachlich und kompromißbereit mit allen zusammenzuarbeiten. Holger Hjelholt charakterisiert ihn für diese Zeit als einen konservativen Gesamtstaatsmann mit schleswig-holsteinischem Einschlag, weder eiderdänisch noch schleswig-holsteinisch.

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 setzte C. sich dem Drange der Umstände folgend im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit für eine Anerkennung der Provisorischen Regierung ein und erhielt dazu am 26. März die einstimmige Zustimmung der städtischen Kollegien. Gegenüber der Provisorischen Regierung trat C. dafür ein, daß Handel und Schifffahrt der Stadt von kriegerischen Verlusten verschont blieben. Mitte April 1848 führte er mit Billigung des dänischen Königs Friedrich VII. (der nach dem Gefecht bei Bau in Flensburg eingezogen war) eine Delegation nach Rendsburg an, die mit dem preußischen General E. v. Bonin und der Provisorischen Regierung Friedensunterhandlungen führen sollte; die Mission wurde jedoch von den Gesprächspartnern abgelehnt.

Nach der Osterschlacht bei Schleswig sprach sich C. wegen der geteilten Stimmung in der Stadt dagegen aus, die schwarz-rot-goldene Fahne über dem Rathaus wehen zu lassen, konnte sich aber nicht durchsetzen. Daraufhin veranlaßte das in Flensburg aufgewachsene Mitglied der Provisorischen Regierung J. Bremer, daß am 8. Mai ein interimistischer Oberpräsident und ein außerordentlicher Polizeimeister für politische Angelegenheiten in Flensburg eingesetzt wurden. Auf Bitten des Deputiertenkollegiums blieb C. im Amt. Einen Tag später fand in Flensburg die Wahl zur Nationalversammlung in Frankfurt statt. C. konnte sich der Aufgabe nicht entziehen, als Wahldirektor zu fungieren. Sein vergeblicher Widerstand gründete sich auf staatsrechtliche Bedenken wegen der Nichtzugehörigkeit des Herzogtums Schleswig zum Deutschen Bund. Nur wenig über zehn Prozent der Wahlberechtigten gaben ihre Stimme ab. Im Juli 1848 wurde C. in die Schleswig-Holsteinische Landesversammlung gewählt. So drängte die tatsächliche Entwicklung ihn immer stärker auf die schleswig-holsteinische Seite. Nach dem Waffenstillstand von Malmö im August 1848 war er als stellvertretendes Mitglied der Gemeinsamen Regierung für die beiden Herzogtümer vorgesehen, erschien dann aber doch als nicht geeignet, weil er sich abwechselnd zur dänischen oder zur deutschen Partei gehalten haben sollte. In einer anonym erschienenen Denunziationsschrift von 1850 wurde er als Verführer und Heuchler bezeichnet.

Als die dänische Herrschaft in Flensburg restituiert war, wurde C. am 19. 7. 1850 als Bürgermeister suspendiert und am 7. November ohne Pension entlassen, obwohl sich loyale und angesehene Bürger der Stadt für ihn einsetzten; ihm wurde die Durchführung der Wahl zur Nationalversammlung vorgeworfen und daß er Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung gewesen war. Bis zu seinem frühen Tod war er in der Stadt Lauenburg, die er als gewählter Abgeordneter in der Lauenburgischen Ritter- und Landschaft repräsentierte, als Gerichtshalter für die Güter Dalldorf und Gülzow tätig. – Wirklicher Justizrat, 1840. – Ritter vom Dannebrog, 1846.

Quellen: Darst. derjenigen Charaktere, welche in d. Stadt Flensburg an unserer so ganz ohne Veranlassung hervorgerufenen Revolution thätigen Anteil genommen haben, Flensburg 1850 (SHLB); Nachdruck 1896.

Literatur: E. Kardel, Die Stadt Flensburg u. d. politischen u. nationalen Zeitströmungen um d. Mitte d. 19. Jh., Flensburg 1929. Flensburg Bys Historie, 2, red. v. H. Hjelholt u. a., Kop. 1955, s. Register. H. Hjelholt, Sønderjylland under Treårskrigen, 2 Bde., Kop. 1959/61, s. Register. Aa. Bonde/J. Hvidtfeldt, Personalhistoriske oplysninger om Borgmestre, rådmænd, byfogeder og byskrivere i Flensburg 1550–1848, Kop. 1961 (SHSS 22), S. 30. Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), s. Register. Achelis, Matrikel, Nr. 8748. G. Vaagt, Zur Frage d. Anerkennung d. provisorischen Regierung durch d. Stadt Flensburg, in: ZSHG 92 (1967), S. 107–127, bes. 108 f., 112 f., 115–117. Ders., Christian Paulsens Bewerbung um d. Amt d. Bürgermeisters in Flensburg, in: ebd. 98 (1973), S. 75–85, bes. 81–83. Ders., Flensburg u. d. schl.-holst. Erhebung im Jahre 1848, in: Flensburger Tagebl. v. 24. 3. 1973. Ders., In bewegten Jahren „dirigierte“ er d. Fördestadt. Chr. F. C. Flensburgs Bürgermeister v. 1845 bis 1850, in: ebd. v. 16. 5. 1973. D. Pust, Könige, Bürgermeister u. Präsidenten in Flensburg, ebd. 1987 (Kleine R. d. Ges. f. Flensburger Stadtgsch. 15), S. 186–188.

Porträt: Foto (Stadtarch. Flensburg), Abb.: Pust (s. Lit.), S. 186.

Gerd Vaagt
Band 11, 2000

CALIXTUS, Georg (Kallisøn, Callisen), geb. 14.12.1586 Medelby, Amt Tondern, gest. 19.3.1656 Helmstedt; ev. – Prof. d. Theologie.

Eltern: Johann Jürgen Kallisøn (Calixtus), geb. 1539 Apenrade, gest. 27.10.1618 Medelby, Pastor ebd., Sohn d. Schuhmachers Jürgen Kallisøn (geb. ca. 1510) in Apenrade; 1.) Catharina geb. Lütken, gest. 16.8.1583 Medelby; verh. 1567. 2.) Catharina geb. Rickerts, verw. Paulsen, geb. 1541 Flensburg, gest. 1634; verh. 1585; Tochter d. Ratsverwandten Claus Rickertsen u. d. Ingeborg in Flensburg.

Ehefrau: Catharina Gertner, verw. Pauli, geb. 31.3.1592 Helmstedt, gest. 8.2.1654 ebd.; verh. 1619; Tochter d. Bürgermeisters Conrad Gertner u. d. Anna geb. Wolter.

Kinder: 3 Söhne, darunter: Friedrich Ulrich, geb. 8.3.1622 Helmstedt, gest. 13.1.1701 ebd., Theologieprofessor in Helmstedt als Nachfolger seines Vaters. – 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Lateinschule in Flensburg bezog C. 1602 die Univ. Helmstedt, studierte zunächst alte Sprachen, Philosophie – vor allem bei Caselius und C. Martini – daneben auch Mathematik und Medizin und schloß, 1605 zum Magister artium promoviert, 1607 das Studium der Theologie an. Größere Studienreisen führten ihn 1609/10 durch die wichtigsten deutschen Hochschulorte, danach 1611/13 zunächst nach Köln, um den Katholizismus näher kennen zu lernen, dann in die Niederlande, nach London und Paris. Nach Helmstedt zurückgekehrt, erhielt er dort schon 1614 eine theologische Professur noch vor Erwerb des theologischen Doktorgrades 1616. Berufungen nach Frankfurt a. d. O. und Altdorf ausschlagend, verblieb er in Helmstedt, geehrt als Professor primarius der Universität und seit 1635 auch Abt des evangelischen Stiftes Königslutter. C. gehört zu den profilierten Theologen seiner Zeit und nimmt gerade in seiner Stellung am Rande der Rechtgläubigkeit in der Geschichte der altlutherischen Orthodoxie einen wichtigen Platz ein. Daß er, aus Schleswig stammend, im Wolfenbütteler Helmstedt Studienort und Wirkungsstätte fand, ist, ebenso wie seine Reisen, für seine Entwicklung und theologische Eigenart bedeutsam geworden. In beiden Gebieten hatte sich der strenglutherische Konfessionalismus der Konkordienformel nicht durchgesetzt, vielmehr war es bei einem gemäßigten Luthertum geblieben, in dem stärker als anderwärts Melanchthons Geisteserbe einschließlich seines Humanismus' bewahrt wurde. Derart geprägt und seinerseits diese humanistisch-melanchthonische Linie weiterverfolgend, wurde C. zum Haupt der „Helmstedter Theologie“, die zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode, obwohl heftig umstrittenen weiten Bereichen Niedersachsens lange bestimmend blieb und auch in die nordelbischen Herzogtümer ausstrahlte.

Zwei Punkte werden oft als Besonderheit von C.s Theologie hervorgehoben: 1. wird ihm die Einführung der sog. „analytischen Methode“, die beim Heilsziel des Menschen einsetzt, in die Theologie zugeschrieben; er war hierin aber nicht der erste. Die Anwendung dieser Methode ergab sich einfach aus der Wiederaufnahme des Aristotelismus in der gesamten Orthodoxie; 2. ist die erstmalige gesonderte Behandlung der Ethik durch C. pragmatisch-technisch zu verstehen und bedeutet keine grundsätzliche Trennung von Glauben und Handeln. Mit mehr Recht könnte man aber Besonderheiten der Theologie des C. in der Verhältnisbestimmung von Theologie und Glauben, damit auch von Natur und Offenbarung, in seinem Verständnis von Kirche und Kirchenleitung oder in seiner Lehre von den letzten Dingen finden. Seine Hauptbedeutung hat C. jedoch als der große Ireniker seiner Zeit, der sich um die Überwindung der konfessionellen Spaltungen in der Christenheit mühte und hierzu eine theologische Grundlage zu erarbeiten

versuchte. Beschränkung auf das Fundamentale in der Glaubenswahrheit unter Verzicht auf alles Nichtfundamentale schien ihm der gewiesene Weg. Durch seine Kirchenväterstudien kam C. immer mehr dazu, dies einigende Fundamentale in dem noch unentstellten Gemeinbesitz der ältesten christlichen Kirche zu sehen. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis und im christlichen Glaubensgut der ersten 5 Jahrhunderte, dem „consensus antiquitatis ecclesiasticae“, ist der Grundstock gegeben, auf dem alle christlichen Kirchen sich einigen könnten und sollten. Das ist in Kürze C.s Lehre vom „Konsensus quinquesaecularis“ – einer zutreffenden Formel, die freilich von einem Gegner geprägt wurde.

Seltsamerweise ist dieser historisierende Rückgriff auf das christliche Altertum bei C. mit ungeschichtlichem Denken gepaart; daß man das, was sich in Jahrhunderten weiter und auseinanderentwickelt hat, nicht einfach auf die Anfänge zurückschrauben kann, hat C. nicht gesehen. Zweifellos rückte er mit seiner Betonung des christlichen Altertums als Glaubensfundament in die Nähe einer unevangelischen Nebenordnung von Bibel und Tradition. Und im Verständnis der Rechtfertigung des Sünders als Zentrallehre der lutherischen Reformation blieb C. auch hinter Melancthon zurück. Trotzdem fühlte er sich, nicht ohne Recht, verkannt, wenn man ihn als „Kryptopapisten“ bezeichnete.

Abweichungen von der orthodoxen Lehrform sind bei C. schon früh bemerkt worden, doch hielten sich die Auseinandersetzungen hierüber in Grenzen. Zu vollem Ausbruch kam der Streit erst anlässlich des Thorner Religionsgespräches 1645, bei dem C., durch die Lutheraner ferngehalten, als Berater der Reformierten auftrat. Damit entbrannte der sog. „synkretistische Streit“, der auch nach dem Tode C.s fortgesetzt wurde und erst allmählich abflaute. Wortführer waren als Gegner insbesondere die Wittenberger, allen voran A. Calov, die C. Religionsmengerei und alle möglichen anderen Lehrirrtümer vorwarfen. Ein auf Betreiben der Wittenberger verfaßtes neues anticalixtinische Bekenntnis des wahren lutherischen Glaubens erlangte freilich keine amtliche Geltung mehr; so blieben die „Helmstedter“ – unter Mißtrauen mancher – im Verbands der lutherischen Kirchen. C.s Geist und Gedanken wirkten noch in den Unionsverhandlungen an der Wende des 17. und 18. Jh. nach, mußten aber auch zur Rechtfertigung mancher in der Sache selbst politisch bestimmter Übertritte hochgestellter Personen zum Katholizismus dienen.

Von Vorwegnahme heutigen ökumenischen Denkens kann man nur sehr bedingt bei C. reden. Ein theologischer und kirchenpolitischer Irener mit allen Vorzügen und Gefahren dieser Haltung war er in jedem Falle.

Werke: in Cimb. lit., Bd 3, 1744, S. 121 ff. sind 170 edierte u. 27 nicht edierte Schr. aufgeführt. Es handelt sich dabei vorwiegend um Arb. aus speziellem Anlaß, wie Disputationen, akademische Reden, Streit- u. Verteidigungsschr. u. kleinere Abh., z. T. nach Nachschriften oder erst v. Sohn postum veröff.; zu zusammenfassender Darstellung ist C. in keinem d. v. ihm bearbeiteten Gebiete gekommen. Genannt seien v. seinen Werken: *Epitome theologiae ex ore dictantis... excerpta*, Goslar 1619. – *Apparatus theologicus sive introductio in Studium et disciplinam ss. theologiae*, Helmstedt 1628. – *Theses de veritate unice religionis christianae*, Helmstedt 1633. – *Epitomes theologiae moralis pars prima una cum digressionem de arte nova ...*, Helmstedt 1634. – *Disputatio theologica de auctoritate antiquitatis ecclesiasticae*, Helmstedt 1639. – *Judicium de controversiis ... inter Lutheranos et Reformatos ...*, entstanden wohl 1641/42, gedruckt Frankfurt/M. 1650. – *Desiderium et Studium concordiae ecclesiasticae*, Helmstedt 1650. – *De tolerantia Reformatorum ... consultatio*, (postum) Helmstedt 1658. – *Orationes selectae*, (postum) Helmstedt 1660. – Eine v. Sohn geplante Gesamtausg. d. Werke kam nicht zustande. Gegenwärtig ist eine auf 6–8 Bde berechnete neue Ausg. in Arbeit: Georg Calixt, *Werke* in Auswahl. Bisher erschienen: Bd 3, *Ethische Schr.*, Göttingen 1970, u. Bd 4, *Schr. zur Eschatologie*, ebd. 1972, beide hrsg. v. Inge Mager. (Vgl. hierzu H. W. Krumwiede, *Neuere Arb. über d. Unionstheologen G. C. u. d. Plan einer wiss. Ausg. seiner Schr.*, in: *Jb. d. Ges. f. niedersächs. Kg.*, Bd 61, 1963, S. 123 ff., spez. S. 132 ff.). – Briefwechsel, hrsg. v. E. L. Th. Henke: *G. C. s. Briefwechsel*. Auswahl Halle 1833; *Commercii literarii Calixti fase. II* Jena 1835; *fase. III* Marburg 1840.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 696 ff. (m. Werku. Lit.-Verz.). – NDB, Bd 3, S. 96/97 (m. Werku. Lit.-Verz.). – Brickä, Bd 3, 1889, S. 338. – DBL, Bd 4, S. 480. – E. L. Th. Henke, *G. C. u. seine Zeit*, 2 Bde, Halle 1853/60 (überholt, aber immer noch d. umfassendste Werk über C.). – *Realencyklopädie f. protestantische Theologie u. Kirche*, 3. Aufl., Bd 3, 1897, S. 643 ff. – A. Halling, *Beitr. z. Familiengesch. Callisen*, Glückstadt 1898. – ders. *Meine Vorfahren u. ihre Verwandten*, als Ms. gedr. Glückstadt 1905. – ders. *Stammtafel d. Familie Callisen*, Glückstadt 1907. – *Portrait-Kat.* S. 30. – *Ev. Kirchen-Lex.*, Bd 1, 1955, Sp. 646 f. – RGG 3. Aufl., Bd 1, 1957, Sp. 1586 f. – Fr. W. Kantzenbach, *Das Ringen um d. Einheit d. Kirche ... v. Erasmus v. Rotterdam bis G. C.*, Stuttgart 1957, S. 230 ff. – H. Schüssler: *G. C. Theologie u. Kirchenpolitik* Wiesbaden 1961. – J. Wallmann, *Der Theologiebegriff bei Johann Gerhard u. G. C.*, Tübingen 1961. – P. Engel, *Das Wort Gottes u. d. Konfessionskirchen bei G. C.*, Theol. Diss. Göttingen 1968. – I. Mager, *G. C.s theologische Ethik u. ihre Nachwirkungen*, Göttingen 1969.

Bilder: 1 Bild u. Epitaph, abgeb. in: A. Halling, *Beitr. (s. Lit.)*. – 1 Kupf. (Brustbild) v. Pet. Aubry, in d. SHLB.

Erwin Freytag
Band 3, 1974

CALLISEN, Hinrich (Heinrich, Henrik), geb. 11.5.1740 Preetz, gest. 5.2.1824 Kopenhagen; ev. – Prof. f. Chirurgie in Kopenhagen.

Eltern: s. bei Christian Callisen.

Ehefrau: 1.) Catharina Brigitte Braun, geb. 13.1.1752 Kopenhagen, gest. 11.8.1777 ebd.; verh. 24.3.1773 ebd.; Tochter d. Kammerdieners u. Leibchirurgen Justizrat Simon Gottfried Braun u. d. Friederike Louise Gundelach. 2.) Marie Amalie Walker, geb. 29.4.1756 Kopenhagen, gest. 24.7.1837 ebd.; verh. 20.3.1778 ebd.; Tochter d. Weinhändlers Daniel Walker u. d. Catharina Elisabeth geb. Colsmann.

Kinder: aus 2.): 6, darunter: Johanne Leonhardine, geb. 27.7.1780 Kopenhagen, gest. 5.1.1855 Schleswig, verh. m. ihrem Vetter, dem Generalsuperintendenten in Schleswig, Christian Friedrich Callisen.

C. besuchte mit seinem Bruder Johann Leonhard die Domschule in Schleswig bis 1755. Da der Vater nur den älteren, Johann Leonhard, studieren lassen konnte, schickte er Hinrich mit einem Empfehlungsschreiben des Grafen Emil v. Rantzau-Rastorf an den Generaldirektor der Chirurgie Simon Crüger nach Kopenhagen, damit er hier die Chirurgie erlerne. C. trat als Lehrling bei dem Meister des Kopenhagener Barbieramtes, dem Amtschirurgen David Spierling, ein, der 1757 zum Oberwundarzt am neu errichteten Friedrichs-Hospital avancierte. Zum Unterricht in Anatomie und Chirurgie besuchte C. das 1736 eingerichtete und unter Leitung des Generaldirektors stehende Theatrum anatomio-chirurgicum (Amphitheater) am Søkvæsthus. Nach dreijähriger Lehrlingszeit 1758 als Geselle freigesprochen, blieb C. (statt auf Wanderschaft zu gehen) am Amphitheater und machte hier 1760 sein Tentamen vor dem neuen Generaldirektor W. Hennings. 1761/62 war er Kompanie-Chirurg und Obermeister bei der Flotte und tat Dienst auf dem Kadettenschulschiff. Seit Herbst 1762 Reservechirurg am Friedrichs-Hospital, war er hier 5 Jahre Operateur. 1764 bestand er sein chirurgisches Examen. Neben seiner praktischen Arbeit betrieb er mit Energie seine medizinischen Studien an der Universität und besuchte die klinischen Übungen des Dr. Fabricius. So konnte er, obgleich niemals als Student immatrikuliert, 1766 sein Examen medicum rigorosum in lateinischer Sprache bestehen. Er wurde von dem Leibarzt des Königs, Joh. Justus von Berger, und dem Hofchirurgen Wohlert gefördert, und ein königliches Stipendium ermöglichte ihm eine Studienreise von 4 Jahren (1767–Juli 1772) über Leiden, Paris, Lyon, Orléans, Rouen und schließlich London. Bereits vor seiner Rückkehr wurde C. auf Empfehlung Struensees im Januar 1771 vom König zum Ober- und Divisionschirurgen ernannt, eine Stellung, die er bis 1792 innehatte. Nach seiner Rückkehr 1772 promovierte C. bei Prof. Chr. Gottlieb Kratzenstein mit einem Thema über das Gesundheitswesen bei der Flotte zum Dr. med. Bereits 1773 wurde er dann als Nachfolger des in die Struensee-Affäre verwickelten Chr. Joh. Berger Prof. für Chirurgie an der Kopenhagener Univ. und 1794 nach dem Tode von W. Hennings dessen Nachfolger und Generaldirektor der Chirurgischen Akademie. Aus der Universität schied er damit aus.

C. war seinerzeit ein gesuchter Praktiker und geschickter Operateur. Auch begann er sich literarisch zu betätigen. 1777 erschien sein erstes größeres Werk, die „Institutions chirurgiae hodiernae“. Er war Mitgründer der 1771 gestifteten Medizinischen Gesellschaft. 1774 wurde er als ordentliches Mitglied in das Collegium Medicum berufen. Er gehörte auch der großen Kommission an, die 1776 wegen des Niederganges der Chirurgie am Amphitheater und der stagnierenden Zahl der Eleven eingesetzt wurde. Die Meinungsverschiedenheiten, die in der Kommission vor dem Hintergrund der Einführung des Indigenatsrechtes und der Eifersüchteleien zwischen den Wundärzten und Akademikern ausgetragen wurden, gipfelten in der Frage, ob eine neue, von der Universität gesonderte Chirurgische Akademie, deren Besuch Pflicht für die angehenden Wundärzte sein sollte, ins Leben gerufen werden sollte. C. vertrat die Meinung, daß es an der Zeit sei, die Chirurgie insgesamt als Glied der allgemeinen Medizin in die medizinische Fak. der Universität zu überführen und den halbgebildeten Stand der Wundärzte zu liquidieren, was ihm die Feindschaft der (Barbier-) Chirurgen und Wundärzte eintrug. Die Akademie wurde 1785 eröffnet, ohne daß C. einen Posten darin bekam. Jedoch wurde ihm die Nachfolgerschaft beim Tode des Generaldirektors zugesichert.

Als im Sommer 1801 eine starke Pockenepidemie Veranlassung gab, erstmals Impfungen nach der Jennerschen Methode öffentlich durchzuführen, wurde auch C. in die

Vakzinationskommission berufen. Der Aufruf zur Teilnahme an der öffentlichen Impfung im Februar 1802 trägt auch seine Unterschrift. 1803 wurde C. in das Gesundheitskollegium berufen. Als er 1805 von seinem Lehramt zurücktrat, blieb er noch Generaldirektor und weiter tätig in der Gesundheits- und Vakzinationskommission. Auch an der Ausgabe der Pharmakopoea Danica, die 1805 erschien, hatte C. erheblichen Anteil. – 1784 wurde C. Justizrat, 1802 Etatsrat, 1812 Konferenzrat; 1809 Ritter vom Dannebrog, 1813 Kommandeur vom Dannebrog.

Quellen: Adolph Callisen, H. C.s Lebensbeschreibung, abgedr. in dessen „Chirurgie“, nebst hinzugefügten biogr. Bemerkungen zur Familie Callisen, 1824.

Veröffentlichungen: Verz. in: Kordes, S. 48; Th. H. Erslew, Almindeligt ForfatterLex. ... Bd 1, 1962, S. 270–274.

Literatur: ADB, Bd3, S. 710. – Bricka, Bd 3, S. 343–347. – DBL, Bd 4, S. 485–488. – L.-S., Bd 1, S. 92 (m. Werku. Lit.-angaben). – J. D. Herholdt in: Lahdes Portraiter med Biographier af danske Lægestand, 1805, H. 2, S. 1–88. – NNdD, Jg.2, 1824, H. 1, S. 346–357. – August Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte ..., Bd 1, 1884, S. 646. – Frederik Wulff, Det kjøbenhavnske Barberlavs Historie ..., København 1906 (m. Bild). – J. Margolinsky, Lidt af Koppernes Historie, in: Hasselbalchs Smaaskrifter, København 1924. – Svend Dahl, Aus d. letzten Tagen d. Barbier Chirurgen, Acta Medica Scandinavica Suppl. Bd 266, S. 39. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lex., (s. Veröff.).

Porträts: Porträt v. J. F. Clemens 1778. – Stich (1807) v. J. H. Lips nach einem Bild v. Hornemann; 1 Blatt in d. SHLB. Ebd. Kupf. (Brustbild) v. G. L. Lahde, København 1805. – Büsten (Gips) c. Gianelli u. W. Bissen. Weitere Porträtangaben bei Erslew (s. Veröff.).

Dietrich Korth
Band 3, 1974

CALLISEN, Johann Friedrich Leonhard, geb. 2.8.1775 Zarpen, Amt Reinfeld, gest. 26.3.1864 Rendsburg; ev. – Theologe.

Eltern: Johann Leonhard Callisen, geb. 22.8.1738 Preetz; Ida Margaretha Hensler.

Ehefrau: Dorothea Maria Römer, geb. 30.10.1783 Kopenhagen, gest. 28.11.1838 Rendsburg; verh. Anf. 1802.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne; davon zu nennen: Leonhard Friedrich Christian, geb. 17.2.1803 Hohenfelde, gest. 31.12.1839 Gottorf, Pastor in Schleswig, Nachfolger seines Onkels Christian Friedrich Callisen, geb. 20.2.1777, als Propst in Hütten, Mitglied d. Schleswiger Oberkonsistoriums u. d. Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf.

1792 kam C. auf Empfehlung von Ph. G. Hensler zu J. H. Voß nach Eutin. Dort erhielt er Religionsunterricht bei dem Kandidaten Wolff; C.s Aufenthalt in Eutin wurde getrübt durch den unberechtigten Verdacht Vossens, C. sei von seinem Vater nach Eutin geschickt worden, damit dieser den dortigen Religionsunterricht überwachen könne.

1794 begann C. das Theologiestudium in Kiel, ging 1796 nach Halle, wo er viel mit seinem Vetter Christian Friedriche, zusammen war, und wechselte 1797 an die Univ. Tübingen, die eine Hochburg der Orthodoxie war. 1798 legte er in Glückstadt sein Amtsexamen ab und war anschließend Hauslehrer bei Friedrich Christian Römer, einem Kopenhagener Zuckerraffinadeur, dessen Schwiegersohn er wurde.

1802 wurde er Pastor in Hohenfelde, Amt Stemburg, 1805 Hauptpastor an der Christ- und Garnisonskirche in Rendsburg. Nach dem Tode des Vaters betreute er dessen literarischen Nachlaß. 1811 übernahm er auch das Propstenamt in Rendsburg.

C. bekannte sich zur Orthodoxie, stand der sog. Altonaer Bibel von Nikolaus Funk reserviert gegenüber und unterstützte in seiner 1818 erschienenen Schrift „Wahrheit in Liebe“ Claus Harms und dessen „95 Thesen“. Der 1820 veröffentlichten „Ehren-Rettung“ seines Vaters fügte er einen Anhang über den „Neuprottestantismus“ hinzu, in dem er sich gegen die rationalistische Theologie wandte.

Von 1835 bis 1846 war C. als Vertreter der Geistlichkeit Mitglied der holsteinischen Ständeversammlung. Außerdem war er in gemeinnützigen Einrichtungen tätig und förderte die Missionstätigkeit des „Vereins für Verbreitung des Christentums“ unter Prof. A. D. Chr. Twesten in Kiel. 1817 war er an der Gründung der Rendsburger Bibelgesellschaft beteiligt. Auch setzte er sich für die 1820 erfolgte Wiedereröffnung einer Gelehrtenschule in Rendsburg ein. 1864 übernahm er den Vorsitz des Rendsburger „Mäßigkeitsvereins“.

1848 stand C. auf Seiten Schleswig-Holsteins, konnte aber sein Amt auch nach der Erneuerung der dänischen Herrschaft 1851 behalten. – 1815 ernannte ihn Friedrich VI. zum Ritter vom Dannebrog.

Zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum 1852 ehrte ihn die Kieler Theologische Fak. mit der Verleihung des Dr. theol. 1860 wurde C. emeritiert und zum Oberkonsistorialrat ernannt.

Quellen: Rendsburger Wochen-Bl. 1864, Nr 26. – ZSHG, Bd 2, 1872, S. 231.

Werke: Verz. in: L.-S., Bd 1, S. 92 f. – Alberti 1867, Bd 1, S. 109 f. – A. Halling (s. Lit.), S. 154.

Literatur: Arends, Bd 1, S. 117. – Ch. E. Carstens, Aus d. schleswig-holsteinischen Predigergesch. XI. Die Familie Callisen, in: Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl. 1886, S. 26. – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898, S. 126–154. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein u. d. Neuzeit, Kiel 1926, S. 850.

Porträts: Porträt v. R. Wessinger v. 1855 in d. Christkirche zu Rendsburg (davon eine Lithographie 1856 im Rendsburger Wochen-Bl. Nr 7 angekündigt); Lithographie v. Kriegsmann v. 1838 im Heimatmus. Rendsburg; bei A. Halling (s. Lit.), nach S. 136 u. 146. – Druck nach dem Original in d. Christkirche zu Rendsburg (Lithogr. Anstalt v. F. Albers) in d. SHLB.

Hans-Albrecht Koch
Band 3, 1974

CALLISEN, Johann Leonhard, geb. 22.8.1738 Preetz, gest. 12.11.1806 Rendsburg; ev. – Theologe, Generalsuperintendent.

Eltern: s. bei Christian Callisen.

Ehefrau: Ida Margaretha Hensler, geb. 23.2.1740 Preetz, gest. 23.11.1814 Rendsburg; verh. 11.6.1767; Tochter d. vorm. Klosterpredigers, Schwester d. später berühmten Kieler Med.-Prof. u. Archiaters Philipp Gabriel Hensler (1733–1805).

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne; darunter: Johann Friedrich Leonhard, geb. 2.8.1775 Zarpen.

Nach strenger Erziehung im Elternhaus wurde C. zusammen mit seinem Bruder Hinrich 1753 auf die Gelehrte Schule nach Schleswig geschickt. Zur Vorbereitung auf das Theologiestudium ging er 1756 auf die protestantische Stiftsschule Kloster Bergen bei Magdeburg, die damals unter der Leitung des Abtes Steinmetz in gutem Ruf stand. C. führte dort ein Tagebuch, das sein Ringen zeigt, den Forderungen der Religion zu genügen.

1757 bezog er die Univ. Göttingen, 1758 erkrankte er an Pocken und mußte 1759 nach Preetz zurückkehren, da die Mittel der Familie nach dem Tode des Vaters zur Fortsetzung des Studiums nicht ausreichten. Die gräfl. Rantzau-Rastorfsche Familie vermittelte ihm eine Hauslehrerstelle bei dem Pastor Chemnitz in Schönberg (Probstei).

1764 wurde C. Pastor an der Neustädter Kirche in Plön und zugleich Hofprediger und Konfessionar der Herzogin-Witwe Christine Armgard geb. Reventlow. 1769 wurde er in Zarpen bei Oldesloe Prediger. Dort befaßte er sich zum Nutzen seiner Gemeinde auch mit der Heilkunde. 1784 wurde C. in Oldesloe zum Hauptprediger gewählt.

In Oldesloe verlor C. 1789 seinen Sohn Christian Emil in früher Jugend. Sein Schwager, der Etatsrat Hensler in Kiel, riet ihm, in schriftstellerischer Tätigkeit Trost zu suchen. So veröffentlichte C. 1791 den ersten Teil seines Buches „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“, ein Erbauungsbuch, das predigtartig die Stationen des Leidensweges erörtert. Noch im selben Jahr erschien das Buch „Über den Freiheitssinn unserer Zeit“, das sich unter dem Eindruck der Französischen Revolution gegen libertinistische Auswüchse der Aufklärung wandte.

Durch diese Schriften wurde man in Kopenhagen auf C. aufmerksam und übertrug ihm, als 1792 nach dem Tode Adam Struensees die gemeinsame Generalsuperintendentur für die Herzogtümer aufgegeben und der Kopenhagener Hofprediger und Orientalist Prof. J. G. Ch. Adler Generalsuperintendent für Schleswig wurde, das gleiche Amt für Holstein. Ein Brief an Bernstorff, den damaligen Präsidenten der deutschen Kanzlei, zeigt, daß C. das Amt, dem er sich nicht gewachsen glaubte, vergeblich abzulehnen versuchte. Zugleich wurde C. Mitglied des Oberkonsistoriums.

1795 schrieb C. „Über den Wert der Aufklärung unserer Zeit“. Gegen dies orthodoxe Buch richtete der Plöner Kammerherr August v. Hennings seine anonyme Schmähschrift „Bemerkungen über ... den Wert der Aufklärung ...“, auf die der gleichfalls angegriffene Matthias Claudius in „Von und Mit“ antwortete. Wie Claudius wurde auch C. im Emkendorfer Kreis, zumal von Julia Reventlow, geschätzt.

Den Entwurf zur Adlerschen Agende Unterzeichnete C. nur mit dem Zusatz „auf Verlangen“, er setzte einige Änderungen durch, stand der Agende aber auch nach ihrer Einführung 1796 distanziert gegenüber, ohne sie allerdings öffentlich zu bekämpfen.

In seinen letzten Lebensjahren verfaßte C. Pastoral-Schreiben gegen den Mißbrauch der Pressefreiheit und die Unkirchlichkeit der Gebildeten. Auf seinen Visitationsreisen wirkte er für die Verbesserung des Schul- und Armenwesens. Die Reisen wurden durch häufige Krankheiten erschwert. Er starb an einem langwierigen Steinleiden.

C.s Bedeutung liegt darin, daß er Orthodoxie mit Toleranz verbunden und so eine keineswegs einmütige Geistlichkeit zusammengehalten hat. Als Schriftsteller war C. ein glänzender Stilist; sein Urteil über die Zeitströmungen der Aufklärung und Revolution ist ablehnend. Die lange nach C.s Tod gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen in der Streitschrift von J. H. Voß zur Konversion F. L. Stolbergs hat sein Sohn in der „Ehren-Rettung“ zurückgewiesen.

Quellen: J. F. L. Callisen, Nachr. v. d. vorzüglichsten Lebens-Umständen meines Vaters, in: J. L. Callisen, Passionsbetrachtungen oder die letzten Tage unsers Herrn ..., T. 1, 3. Aufl., Nürnberg 1838, S. VII–XXXII (schon in d. 2. Aufl. 1813). – Ders., Ehren-Rettung meines Vaters wider die Anschuldigungen des Herrn Hofrats J. H. Voß, Schleswig 1820. – Briefwechsel zw. ... Adler u. Callisen, betr. d. neue Agende ..., in: Kirchen- u. Schulbl. f. d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, Jg. 6, 1849, Nr 41, Sp. 329–335; Nr 42, Sp. 337–343; Nr 43, Sp. 345–350. – D. v. Schubert, Aktenstücke z. Amtsantritt d. holsteinischen Generalsuperintendenten C. 1792, in: SSHKG, 2. R., Bd 1, 1898, S. 88–97. – Th. O. Achelis, J. L. C. z. Adlerschen Agende, in: SSHKG, 2. R., Bd 17, 1959/60, S. 147f. – Ders., Briefwechsel zw. Julia Reventlow u. J. L. C., in: HJR 1963, S. 102–113.

Werke: Verz. in: Hamberger-Meusel, Schriftsteller-Lex., Bd 1, 1796, S. 531; Bd 9, S. 181; Bd 17, S. 311. – Kordes, S. 51f. – L.-S., Bd 1, S. 93f.

Literatur: ADB, Bd 3, S. 710f. – NDB, Bd 3, S. 97f. – Arends, Bdl, S. 117. – H. N. A. Jensen-A. L. J. Michelsen, Schleswig-Holsteinische Kirchengesch., Bd4, Kiel 1879, S. 306–311. – Ch. E. Carstens, Aus d. schleswig-holsteinischen Predigergesch. XI. Die Familie Callisen, in: Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl. 1886, S. 25 f. – Ders., Die Generalsuperintendenten d. ev.-luth. Kirche in Schleswig-Holstein. Von d. Reformation bis auf d. Gegenwart, in: ZSHG, Bd 19, 1889, S. 58 f. – A. Halling, Beitr. z. Familiengesch. d. Geschlechtes Callisen, Glückstadt 1898, S. 39–65. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein u. d. Neuzeit, Kiel 1926, S. 549, 859, 871. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18. Jh., 2. Aufl., Stuttgart 1927, S. 199–202. – Th. O. Achelis, Das Haus Königinstr. Nr. 1 in Rendsburg u. seine Bewohner, in: SSHKG, 2. R., Bd 11, 1952, S. 116–126. – E. Erichsen, Das Bettelu. Armenwesen in Schleswig-Holstein während d. 1. Hälfte d. 18. Jh., in: ZSHG, Bd 79, 1955, S. 219–224. – H. Beyer, Z. 150. Todestag v. J. L. C., in: HJR 1955, S. 5–26. – R. Erhardt-Lucht, Die Ideen d. Französischen Revolution in Schleswig-Holstein (QuFGSH, Bd 56, 1969, S. 81–85).

Porträt: bei A. Halling (s. Lit.), nach S. 39. Das bei Beyer (s. Lit.), S. 5 abgebildete Porträt stellt nicht J. L. C., sondern seinen Sohn J. F. L. C. dar, wie der Dannebrog-Orden zeigt.

Hans-Albrecht Koch
Band 3, 1974

CAMPHAUSEN, *Wilhelm* Heinrich Friedrich Carl, geb. 8.2.1818 Düsseldorf, gest. 18.6.1885 ebd.; ev. – Maler.

Eltern: Johann Gerhard Camphausen; Elise Bernhardine Johanna geb. von Ammon, geb. 11.11.1824 Magdeburg.

Ehefrau: Charlotte Niemeyer, gest. 20.1.1892; verh. 10.9.1844.

Keine Kinder.

C. erhielt den ersten Zeichenunterricht bei Rethel und trat 1834 in die Akademie in Düsseldorf ein, der er bis 1850 angehörte. Aus seiner Dienstzeit als Husar behielt er ein ausgeprägtes Interesse für das Reiterleben bei, und zu seinen frühesten Werken gehören seine Illustrationen zu 3 Reiterliedern für die „Deutschen Dichtungen mit Randzeichnungen“ (1848). In dieser Zeit stellte er auf seinen Bildern die Soldateska vergangener Jahrhunderte dar, später, auch noch Anfang der fünfziger Jahre, Szenen aus der englischen Geschichte. In der Folgezeit widmete er sich fast ausschließlich der Verherrlichung der vaterländischen, insbesondere der preußischen Geschichte in einer Unzahl von Kriegs- und Schlachtenbildern, u. a. Friedrich der Große und das Dragonerregiment Ansbach-Bayreuth nach der Schlacht bei Hohenfriedberg (1861); Blüchers Rheinübergang bei Caub (1862); der Große Kurfürst am Morgen der Schlacht bei Fehrbellin (1871).

Den Dänischen Feldzug machte C. als Offizier mit und veröffentlichte zunächst im „Daheim“, später in Buchform, sein illustriertes Kriegstagebuch. Das Kriegsgeschehen hielt er in 3 seiner bekanntesten Bilder fest: Übergang nach Alsen, 1886 (Kunsthalle Bremen), Düppel nach dem Sturm, 1867 (Nationalgalerie Berlin-Ost) und Erstürmung der Düppeler Schanzen 2, 1867. Aus dieser Zeit stammen auch 15 Zeichnungen, Soldatenbilder darstellend, und eine Zeichnung aus Ekensund, wo C. sich während des Krieges aufgehalten hat (sämtliche Zeichnungen in der SHLB). Die Zeichnung aus Ekensund weist ihn, obwohl auch hier sein Interesse hauptsächlich von dem

militärischen Geschehen beansprucht wurde, als einen lebendiger Charakterisierung fähigen Landschaftsmaler aus.

Der Österreichische Feldzug von 1866 und der deutsch-französische Krieg von 1870/71 regten C. zu weiteren Kriegs- und Schlachtenbildern an, die in Inhalt und Form dem Zeitgeschmack sehr entgegenkamen. Vor allem sicherten ihm seine durch Druck und Lithographie verbreiteten überdimensionalen Reiterporträts (u. a. des Großen Kurfürsten, Friedrich des Großen, Kaiser Wilhelms I.) Beliebtheit bei weiten Kreisen des Volkes. Als Porträtist im eigentlichen Sinne ist C. nur selten tätig gewesen. Das Kupferstichkabinett in Berlin (Ost) besitzt 28 Zeichnungen von ihm, darunter Porträts von W. Linnich, Felix Schadow und Henry Richter.

C. war Inhaber mehrerer Orden und Medaillen, seit 1864 Mitglied der Akademie der Künste in Berlin; auch der Akademie Wien. Die Nationalgalerie in Berlin (1885) und die Akademie in Düsseldorf (1886) ehrten sein Andenken durch Ausstellungen seiner Werke.

Werke: Ein Maler auf d. Kriegsfelde, ill. Kriegstagebuch, Bielefeld 1865. – Vaterländische Reiterbilder aus 3 Jh.en. – Zeichnungen zum Werk „Die Deutsche Geschichte in Bildern nach Originalzeichnungen deutscher Künstler“, Dresden. – Zeichnungen zu Holzschnitten d. Cottaschen Prachtausg. v. Uhlands Gedichten, 1867. – Weitere Angabe v. Werken in: Th.-B., Bd 5, S. 464 f.

Literatur: Th.-B., Bd 5, S. 464 f. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 309. – E. Redlefsen, in: NE, Bd 36, 1967, S. 18. – Bibliogr. u. Ikonographie 1864. Neumünster 1970.

Marga Privat
Band 3, 1974

CARIO, Johann Hinrich Rudolph, geb. 26.2.1737, get. 3.3.1737 Eckernförde, gest. 22.12.1813 Hamburg (Mich.); ev. – Trompetenvirtuose, Türmer, Ratsmusikus.

Eltern: Dominicus Johann Cario, Musiker, lebte zuerst in Eckernförde, wurde Hamburger Bürger 3.4.1739, erwarb das volle Bürgerrecht aber erst 30.6.1752; vermutlich: Rebecca, Nachname unbekannt. Ließen in Eckernförde 2 Söhne und in Hamburg noch 3 Töchter und 2 Söhne taufen.

Ehefrau: Anna Ilsabe Meyer, geb. 1738 Hamburg, gest. 1799 ebd.; verh. 15.10.1762 Hamburg, Tochter d. Kirchenvogts an St. Catharinen.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter Johann Peter Hinrich, geb. 21.12.1768 Hamburg, gest. 21.10.1851 ebd.; Musikdirektor.

C. kam etwa 1739 mit den Eltern nach Hamburg und hat vermutlich dort die Volksschule besucht und den ersten Musikunterricht bei seinem Vater, vielleicht auch bei dem Musiker und Türmer von St. Georg, Peter Hinrich Krohn, bekommen, der 1739 für seinen Vater bürgte. Nach Gerber war auch Telemann sein Lehrer. Das mag zutreffen. Wenn Gerber aber auch Johann Gottlieb Schwencke und Philipp Emanuel Bach seine Lehrer nennt, so ist das sicher irrig, denn der eine kam erst 1776 und der andere auch erst 1767 nach Hamburg, als C. immerhin schon 30 Jahre alt war. Fey hat den Fehler weitergetragen und ihm dazu noch einen Sohn und Nachfolger zugeschrieben, nämlich „Heinrich Rudolph“. – Zu Michaelis 1763 findet man C. zuerst – als Nachfolger v. Haack – als Türmer an St. Catharinen besoldet; am 12.8.1768 wurde er in den hochangesehenen Stand der Ratsmusici erwählt, wobei die Stellung seines Schwiegervaters mitgesprochen haben dürfte. Er starb in seiner Dienstwohnung am Catharinenkirchhof. – Gerber kannte C.s außergewöhnliche Kunstfertigkeiten und seine Türmerstube aus eigenem Erleben und rühmte ihn als „einen der größten Künstler auf der Trompete“. – Von eigenen Werken C.s wird nirgends berichtet.

Literatur: Gerber NL, Sp. 642. – Hermann Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker ... bis zur Gegenwart, Carl Holler Verlag, Hamburg 1921, S. 18.

Karl-Egbert Schultze
Band 3, 1974

CARL, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 30.9.1813 Schloß Gottorf, gest. 24.10.1878 Glücksburg; ev.

Eltern: Wilhelm, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 4.1.1785; Louise Caroline geb. Prinzessin von Hessen-Kassel.

Ehefrau: *Wilhelmine* Marie, Prinzessin von Dänemark, geb. 18.1.1808 Kiel, gest. 30. 5.1891 Glücksburg; verh. 19.5.1838 Kopenhagen; Tochter König Friedrichs VI. von Dänemark (1768–1839) u. d. Marie geb. Prinzessin von Hessen-Kassel (1767–1852); in 1. Ehe verh. m. Prinz Friedrich (VII.) von Dänemark (1808–1863), gesch. 1837.

Keine Kinder.

Geschwister: s. beim Vater.

Beim Tod seines Vaters 1831 erbte C. als ältester Sohn den Herzogstitel und das Schloß Glücksburg, nachdem er kurz zuvor als Hauptmann in das in Rendsburg stationierte Oldenburgische Infanterieregiment eingetreten war, dessen Chef Herzog Wilhelm war. Er selbst wurde 1837 Major à la suite, 1838 Oberstleutnant à la suite im Lauenburgischen Jägerkorps und 1839 als Oberst dessen Kommandeur in Rendsburg. 1838 heiratete er seine Kusine Wilhelmine, die jüngere Tochter Friedrichs VI., und bezog mit ihr das Kieler Schloß, das der König ihnen als Wohnsitz zugewiesen hatte. Als König Christian VIII. mit dem Offenen Brief vom Jahre 1846 den Versuch unternahm, das Problem der Thronfolge für den dänischen Gesamtstaat auf der Grundlage der nur für das Königreich und für Lauenburg geltenden Lex Regia, die die weibliche Erbfolge zuließ, zu regeln, schloß sich C. als Chef des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (jüngere Linie) den Protesten an, die Herzog Christian August von Augustenburg beim König und bei der Deutschen Bundesversammlung in Frankfurt erhob, und legte wie Christian Augusts Bruder Friedrich, der Prinz von Noer, sein Kommando nieder. Dadurch gewann er zeitweilig eine gewisse Popularität in den Herzogtümern, obgleich er im Unterschied zu den Augustenburgern politisch keine Rolle spielte. Im März 1848 stellte er sich auf die Seite der schleswig-holsteinischen Erhebung und übernahm im April unter Beförderung zum Generalmajor das Kommando der 2. Infanteriebrigade der Schleswig-Holsteinischen Armee. Nach dem Waffenstillstand von Malmö gab er es wieder ab und nahm am weiteren Verlauf der Erhebung nicht mehr teil; er ging außer Landes und ließ sich in Dresden nieder.

Im Jahre 1836 hatte C. von seinem Großvater, Landgraf Carl von Hessen, ein Fideikommiß geerbt, das die zu beiden Seiten der Schlei gelegenen Güter Carlsburg, Roest und Buckhagen umfaßte; wegen darauf lastender Schulden stand es jedoch bis 1854 unter Administration. C. begann diesen Besitz zu arrondieren, indem er 1840 das Gut Loitmark erwarb und sich 1848 von seiner Mutter Louisenlund übertragen ließ. Dorthin kehrte er 1853 aus Dresden zurück, bis er 1855 auch wieder das Kieler Schloß beziehen konnte. Bis zum Ausbruch des Krieges von 1864 lebte er jeweils im Sommer in Louisenlund und im Winter in Kiel, danach wieder ganz auf Louisenlund. Im Herbst 1855 wurde ihm das Fideikommiß übergeben, und 1856 erwarb er dazu noch das Gut Grünholz, das er 1863 statt des weniger wertvollen Buckhagen in das Fideikommiß aufnahm, um Buckhagen dann zu verkaufen. Den Hauptsitz seines Hauses, das Schloß Glücksburg, das königliches Lehen war, hatte C. nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Erhebung König Friedrich VII. als Sommerresidenz überlassen müssen. Nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen erhielt er es 1869 vom neuen Landesherrn, König Wilhelm I. von Preußen, zurück. Es war dann sein Hauptwohnsitz in den letzten Jahren seines Lebens und erhielt nun die Innenausstattung, die heute den musealen Räumen das Gepräge gibt. Nachdem sein jüngerer Bruder 1863 als Christian IX. den dänischen Thron bestiegen hatte, war C. gelegentlich zu Besuchen in Kopenhagen, dort aber in der Öffentlichkeit als einer der „Landesverräter“ von 1848 nur ungerne gesehen. Er selbst hatte kein Verständnis dafür, daß man nicht ihn als Chef des Hauses und Schwiegersohn Friedrichs VI. zum Thronfolger gewählt hatte. Großkreuz des Dannebrogordens 1836, Dannebrogsmann 1838, Elefantenorden 1839 (alle 1848 aberkannt, 1856 zurückgegeben). Großkreuz des Hessischen Löwenordens. St. Annen-Orden 1. Klasse (Rußland).

Quellen: Das Offizier-Corps der Schleswig-Holsteinischen Armee u. Marine, 1, Lübeck 1858, S. 9, 15, 23, 55, 82, 112. R. Schleiden, Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, Wiesbaden 1886. Ders., Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, N. F., Wiesbaden 1890. J. P. Trap, Fra fire kongers tid, hrsg. v. H. Jørgensen, 3 Bde, Kop. 1866/67.

Nachlaß: Schloßsarch. Glücksburg.

Literatur: Bricka, 3, S. 359 f. DBL, 4, S. 501. F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 128 f. J. H. Gebauer, Christian August Herzog von Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1910. Aa. Friis, Danmark ved Krigsudbrudet Juli–August 1870, Kop. 1923. C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965. Ders., Schloß Glücksburg, Neumünster 1979. B. Bramsen, Huset Glücksborg i 150 år, 2. Aufl. Kop. 1975,1, S. 71–74. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Ffm. 1979.

Porträts: Dargest. auf Gemälde der vier ältesten Kinder Herzog Wilhelms, um 1815 (Schloß Glücksburg), Abb.: Bramsen (s. Lit.), S. 67. Dargest. auf Gemälde: Herzog Wilhelm mit seinen Söhnen auf der Jagd, 1830 (Schloß Glücksburg), Abb.: ebd., S. 71. Litho von E. Fortling nach C. Kierkegaard, 1839 (SHLB; Faaborg Nr 495), Abb.: Seebach 1965 (s. Lit.), Nr 180. Danach Kupf. in: Magazin for Natur og Menneskekundskab 13, 1842 (Faaborg Nr 496), u. die Darstellung auf Litho v. O. M., 1846, zus. m. Herzog Christian August u. Prinz Friedrich v. Augustenburg (SHLB; Faaborg Nr 497); danach Litho, nach 1846 (SHLB; Faaborg Nr 498), u. Litho v. Oehmigke u. Riemenschneider, Neuruppin (SHLB; Faaborg Nr 499). Litho d. lithogr. Instituts v. E. Baerentzen (SHLB; Faaborg Nr 500); danach Litho, 1848 (Faaborg Nr 501), u. Darstellung auf Litho, zus. m. Herzog Christian August u. Prinz Friedrich v. Augustenburg, als Landesverräter, 1848 (Faaborg Nr 502). Litho (Halbfigur) v. F. Hanfstaengl nach J. M. Graack (SHLB; Faaborg Nr 503); danach Litho v. F. Eckener (SHLB), Abb.: s. Taf. 2. Kupf. v. R. N. Nielsen (SHLB; Faaborg Nr 504). Holzschnitt, 1860 (Faaborg Nr 505). Gemälde (Schloß Glücksburg), Abb.: Seebach 1979 (s. Lit.), S. 67. Foto v. E. Bieber (SHLB), Abb.: Bramsen, S. 73.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

CARL, Johann Samuel, get. 16.8.1677 (nach eigener Angabe geb. 1676) Öhringen, Hohenlohe, gest. 13.6.1757 Meldorf, Süderdithmarschen; ev.-luth., zeitweise Inspirierter und Separatist. – Arzt, radikalpietistischer Schriftsteller, Organisator philadelphischer Gemeinden.

Eltern: Johann Ernst Carl (1653–1706), Apotheker in Öhringen; Anna Maria, Tochter d. Lateinpräzeptors am öhringer Gymnasium Joh. Conr. Rapp.

Ehefrau: 1.) Rosina Dorothea, gest. vor 1721 Büdingen (?); verh. 1704 Wertheim; Tochter d. Wertheimer Kammerrats Christian Scheller. 2.) Johanna Sophie von Bülow, geb. 1684/85, gest. 1733 Berleburg; verh. 17. 12. 1726 Berleburg (durch C.s selbst vollzogene Inspiriertentraung); Hoffräulein d. Berleburger Gräfin Maria Esther Polyxene.

Kinder: 2 Söhne: Johann Christian, geb. ca. 1712 Büdingen, gest. 1762 Meldorf, Süderdithmarschen, Arzt; August Ernst, geb. ca. 1713 Büdingen, Arzt (immatr. Halle 1730); 1 Tochter: Maria Dorothea, geb. 31.7.1716 Büdingen, gest. 31.12.1792 Schleswig, verh. 8.5.1732 Berleburg m. Adam Struensee.

Bereits im elterlichen Apothekerhaus, das pietistischen Konventikeln, aber auch umherziehenden Laboranten offenstand, geriet C. unter den Einfluß exponiert religiöser und alchemistischer Ideen. Der Vater erteilte ihm pharmazeutischchemische, der Gräfl. Hohenlohische Leibarzt Hennicke medizinische Unterweisung. 1696 wurde C. zum Medizinstudium an die pietistisch geprägte Univ. Halle geschickt. Er zog ins Haus ihres damaligen Rektors Friedrich Hoffmann, bei dem er auch studierte und 1698 öffentlich disputierte. Stärker schloß er sich, wie viele religiöse Geister, dem jungen Chemiker und Medizinprofessor Georg Ernst Stahl an, dessen Lehre auf spekulativ-theosophischen Grundlagen basierte und hermetisch-alchemistische Elemente enthielt. Besonders beeinflusst durch Stahls medizinische Animismus-Lehre, derzufolge Krankheiten immer zugleich Erkrankungen der Seele und von dort her zu kurieren seien, wurde C. sein gepriesener Meisterschüler, 1699 durch ihn promoviert, später Herausgeber Stahlscher Schriften und Popularisator seiner Theorien. 1701 immatrikulierte er sich noch einmal in Straßburg, wo er an philadelphisch-separatistischen Konventikeln teilgenommen hat. Als Stadtphysikus in Öhringen (1704 Gehilfe der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher) mußte sich C. 1703 wegen Gemeinschaft mit dem schwärmerischen Sporeresellen Johann Georg Rosenbach verantworten. Auch anderen Separatisten gewährte er Unterschlupf. 1704 war er die treibende Kraft zur Gründung einer philadelphischen Sozietät erweckter Ärzte des württembergischen Unterlands und entwarf ihre Programmschrift: „Jesus Immanuel. Schediasma de vera orthodoxia christiana.“ Genötigt, sich wegen Schwärmerie und alchemistischer Experimente zu rechtfertigen, lieferte C. ein so heterodoxes Glaubensbekenntnis ab, daß er vom Abendmahl ausgeschlossen und mit Entlassung bedroht, offenbar wenig später des Landes verwiesen wurde. Gewissensfreiheit fand er im isenburgischen Büdingen, wurde dort 1708 Hofarzt des Grafen Ernst Casimir, wobei er noch andere pietistische Höfe der Wetterauer Grafenbank (Linien der Häuser Isenburg und Stolberg in Marienborn, Wächtersbach, Königstein/Ts. und Gedern) mitzuversorgen hatte und die vor- und nachuniversitäre Ausbildung von Ärzten und Apothekern leitete. 1714 schloß er sich der Sekte der Inspirierten an, weil er in

ihr die Möglichkeit einer Sammlung der verstreuten Erweckten erblickte. Als „Ältester“ predigte er in ihren Versammlungen und begleitete mehrfach ihren visionären Propheten Johann Friedrich Rock auf Missionswanderungen zu den Gemeinden in der Wetterau, im Wittgensteinischen und nach Württemberg. Im Frühjahr 1726 reiste er zu Glaubensbrüdern bis in die Schweiz und ins Elsaß. Durch seine Stellung bei Hof und seine Verbindungen hat C. wesentlich zur Konsolidierung der Inspiriertensekte beigetragen. Erhebliches Aufsehen erregte C.s Trauung im Berleburger Schloß mit dem Hoffräulein Johanna Sophie von Bülow am 17. 12. 1726, eine vom Bräutigam selbst geleitete, nur durch Händedruck der Brautleute besiegelte Zeremonie im Rahmen einer Inspiriertenandacht in Anwesenheit des Hofes. Gegen den Willen der Inspirierten folgte C. im Mai 1728 dem Ruf des Grafen Casimir von Sayn-Wittgenstein als Hofmedicus nach Berleburg. Ein für beide Seiten quälender Lösungsprozeß C.s von den „Prophetenkindern“ (Streitschrift 1729: „Abwägung des Feuers in der Inspirations-Sache“, anscheinend unpubliziert) stellte die Übereinstimmung im Ziel nicht in Frage. Berleburg bot als Sammelpfad der Glaubensvertriebenen und religiösen Sonderlinge unter dem Schutz des pietistischen Grafen ideale Bedingungen für C.s geistliches Wirken zugunsten eines überregionalen und außerinstitutionellen philadelphischen Zusammenhalts der Erweckten. Zu seinen Freunden, Konventikelbesuchern und Mitstreitern zählten neben dem Grafen selbst u. a. Charles Hector de Marsay, Johann Friedrich Haug, Johann Christian Edelmann, Tobias Eisler und Johann Conrad Dippel. In Berleburg verfaßte C. zur Propagierung seiner Ideen zahlreiche (meist anonym publizierte) Erbauungsschriften (wichtig v. a. seine Fortsetzung [Teil VI] von J. H. Reitz „Historie Der Wiedergebohrnen“) und begründete das im radikalen Pietismus nachhaltige wirksame Organ der philadelphischen Sammlung „Die geistliche FAMA“, deren erste 19 Stücke (bis 1736) er herausgab. Sie schuf durch C.s ausgedehnte Verbindungen über trennende Sonderlehren hinweg Zusammenhalt unter den exaltierten Gottsuchern in und außerhalb der Kirchen und Konfessionen – bis hin zu den anabaptistischen Exulanten in Amerika, deren Kirchengründer Conrad Beissel vor der Emigration von C. betreut und durch körperlich-seelische Behandlung von schwerer Krankheit geheilt worden war. Versuche des Grafen Zinzendorf, der lockeren Berleburger Separatistengemeinschaft bei einem Besuch 1730 Statuten nach Herrnhuter Muster zu verordnen, scheiterten auch an C.s Widerstand gegen alle Satzungen. 1736 ließ König Christian VI. von Dänemark durch Vermittlung seines Veters und pietistischen Mitstreiters Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode C. ans Krankenlager der Königin Sophie Magdalene nach Kopenhagen rufen. Eine dauerhafte Anstellung des suspekten religiösen Sonderlings sollte ausgeschlossen sein. Diesen Vorsatz revidierte der König bereits bei C.s Anreise in Altona. Denn der hier bei einem Inspektionsbesuch lebensgefährlich erkrankte Monarch sah sich durch C.s Behandlung umgehend geheilt. Im Sommer 1736 zum königlichen Leibmedicus ernannt, wurde C. sogleich in eine Dreierkommission zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen der medizinischen Fakultät und dem theatrum anatomico-chirurgicum entsandt. Sie sicherte ihm bedeutenden Einfluß auf medizinische Theoriebildung und Reformen des Gesundheitswesens im Gesamtstaat (1740 Gründung des Collegium medicum, 28. 8. 1739 Ernennung C.s zum dänischen Justizrat). 1740 entfesselte C. einen politischen Skandal durch ein radikalpietistisches Pasquill „Neue Klagen Mosis über des zweyten Israels Policity-Gesetze und Geschäfte“ (Anhang zur „Medicina aulica“, Altona 1740), das scharf mit Kirche, Obrigkeit, Heer und Kommerzwesen ins Gericht ging, als Satire gegen den dänischen Staat und Hofprediger Bluhme ausgelegt wurde und so den König kompromittierte. Als C., dessen Warnungen mißachtend, seine Angriffe durch neue mystisch-separatistische Traktate bekräftigte („Neue Klag-Lieder Jeremiae über die Hirten Israels“ ..., zusammen mit den „Klagen Mosis“ publiziert in „Johann Samuel Carls bestrittene Zeugnisse“ ..., Berleburg 1741, 2. Aufl. Frankfurt 1743), zudem durch persönliche Schroffheit, hartnäckige Weigerung, die verlangten Goldpulver und sonstigen Purgativarzneien der hippokratischen Schule zu verordnen und durch neugeknüpfte Kontakte zu den Herrnhutern die Ungnade des Königs provozierte, schickte ihn dieser Anfang 1742 mit einem Gnadengehalt in Pension und außer Landes, äußerte aber bereits im Sommer gegenüber dem Stolberger Vetter Reue über den zu raschen Entschluß.

Der 64jährige C. zog zu seinem Schwiegersohn Adam Struensee nach Halle. Seinen Lebensabend verbrachte er bei seinem Sohn Johann Christian, der vorher Assessor am theatrum

anatomico-chirurgicum in Kopenhagen, seit 1740 Landphysicus in Eiderstedt und Dithmarschen war, in Meldorf. Das Emporkommen und tragische Ende seines Enkels Johann Friedrich (Graf von) Struensee am dänischen Hof hat C. nicht mehr erlebt.

Zusammenfassende Darstellungen wurden bisher nur der medizinhistorischen Bedeutung C.s gewidmet. Sie besteht in der Fortentwicklung und Verbreitung von Stahls Animismus-Lehre, in der Forderung anatomischer Sammlungen, botanischer Gärten und chemischer Labors für die Medizinerbildung, die grundlegend für dänische Medizinalreformen unter Christian VI. wurde.

Historisch weit folgenreicher waren C.s lebenslange Aktivitäten zur Förderung eines radikalpietistisch-spiritualistischen Christentums, die mutige und wirkungsvolle Formulierung seiner extremen Fürsten-, Kirchen- und Sozialkritik und der Einsatz für Tolerierung und Sammlung der verfolgten „Erwählten“. C. ist der wichtigste Vertreter philadelphischer Sammlungsideen im mittleren Pietismus. Deren z. T. dunkle mystizistische Sprache und okkulte Ideen machten seine Schriften schon den von den Denkformen der Aufklärung geprägten Zeitgenossen schwer verständlich. Die geistliche Aktivität war Voraussetzung auch der medizinischen Wirkung C.s, die nur durch die Förderung gesinnungsverwandter pietistischer Höfe ermöglicht wurde. Wie er die auf individuelle Bewußtseinserfahrung gegründete Denkungsart der Stahlschen Schule auf die Gotteserkenntnis übertrug, folgte er aus der engen Verbindung von Körper und Psyche die „Wiederbringung“ der Seele zu Gott als das „Unum Necessarium“ der Medizin.

Quellen: Kb. Öhringen (Taufeintrag). – Fürstl. Ysenburg. Arch. Büdingen (Ys. Bestellungen XI, Bl. 10, ausgestellt v. Marienbomer Grafen Carl August im Namen der Ysenburg. u. Stolberg. Linien). – Autobiogr. Bekehrungsbericht in Bekenntnissammlung der Inspirierten: Unterschiedliche Erfahrungsvolle Zeugnisse [...] von der [...] INSPIRATIONS-SACHE..., o. O. 1715, S. 15–20. – Autobiogr. Bericht „von Fatis Chymicis“ – Anhang zu Carl, Zeugnuß von Chymischer Storgerey..., Frankfurt/Lpz. 1733. – Joh. Georg Rosenbach, Wunder- u. Gnaden-volle Führung Gottes . . . , o. O. u. J. (1704), S. 455–473. – J. J. Aufrichtige u. wahrhaftige EXTRACTA Aus dem allgemeinen Diario Der wahren INSPIRATIONS-Gemeinen . . . I V . Slg. o. O. 1739, S. 17, 21, 29–33, 37 f., 52, 64, 79. VI. Slg. o. O. 1741, S. 9, 162–171, 206. XI. Slg. o. O. 1749, S. 52 f., 57–59, 86 f. – XII. Slg. o. O. 1751, S. 18, 107, 115, 200. – [fortges. unter d. Titel:] J. J. XIII. Slg. Das ist: Der XIII. Auszug aus denen Jahr-Büchern Der Wahren Inspirations-Gemeinschaften ..., o. O. 1758, S. 84. – XIV. Slg. o. O. 1761, S. 34 f., 37, 106, 119, 129, 135, 211 f. – XV. Slg. o. O. 1764, S. 4, 14 f., 21, 24, 57, 83, 85 f., 88, 131–136, 141, 149–153. – XVI. Slg. o. O. 1772, S. VI–XVI, 20, 28, 54. – XVII. Slg. o. O. 1776, S. 159. XVIII. Slg. o. O. 1780, S. 41, 51 f., 55, 58–60, 77–79, 108, 111–113. XIX. Slg. o. O. 1780, S. 67, 74. XX. Slg. o. O. 1780, S. 24–26, 30. XXI. Slg. o. O. 1781, S. 96, 101. XXII. Slg. o. O. 1781, S. 17, 31, 117, Anhang S. 12, 92, 120. – Geheimer Brief-Wechsel Des Herrn Grafen von Zinzendorf Mit denen Inspirierten, Frankfurt/Lpz. 1741, S. VIII, 22–26, 34–38, 43, 57, 69, 83 f., 362–364 [Nachdr. d. 4. Slg d. „Extracta“]. – Chronicon Ephratense (Ephrata 1786), Lancaster 1889, S. 10, 13. – Wilhelm Hartnack (Hrsg.), Die Berleburger Chroniken ..., Laasphe 1964 (Wittgenstein Beiheft 2), S. 142 f., 151 f. – [Johann Conrad Kanz:] Dippelii Personalia, in: Joh. Conr. Dippel, Eröffneter Weg zum Frieden ..., 3, Berleburg 1747, S. 753, 756–760. – Gerhard Tersteegen, Geistliche u. erbauliche Briefe..., 2. Aufl. Speldorf/Ruhr 1789 (an Carl:) I, 1, S. 331–336, I, 2, S. 246–248. – Slg. Auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes 1, 7. Beitr., Frankfurt/Lpz. 1732, S. 774 f. – Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen 7, Lpz. 1721, S. 213; 12, 1726, S. 45; 15, 1729, S. 531; 23, 1737, S. 801 f. – Theodor Wotschke (Hrsg.: Briefe), in: Mh. f. Rhein. Kg., Jg. 24, 1930, S. 289; Jg. 26, 1932, S. 57; Jg. 27, 1933, S. 184. – Brief Zinzendorfs an Carl (1740) in: Büdingische Slg 1, 3. Stück, Büdingen 1741, S. 407 f. [Nachdruck in: Zinzendorf, Hauptschriften, Erg.-Bd 7, Hildesheim 1965]. – Kirkehistoriske Samlinger, R. 5, Bd 3, Kbh. 1905, S. 183; 4, das. 1908, S. 337. – Christian Ludwig Scheidt, Abgedrungene APOLOGIE und Schutz-Rede..., Kop. 1740. – Autobiogr. in: G. E. Stahl, Propempticon inauguralae de novo specifico anti phthisico, equitatione, [Halle 1699], S. X 4^r f.

Werke: Die vollständigste u. sorgfältigste Bibliogr. d. Schriften C.s bei Börner, Nachrichten (s. Lit.) 2, 2, S. 339–363 (übersichtlicherer Auszug bei Jöcher, Erg.-Bd 2, Sp. 112–114). – Zu ergänzen außer Nachauflagen u. selbständigen Teilausgaben bei Börner genannter Titel: Disputatio de Autocheiria implicita. – Ichnographia Chymiae fundamentalis ex specimine Stahliano collecta, Büdingen 1722. – Ichnographia Anatomiae nomenclaturam oeconomiae Animalis Tabulis Synopt. exhibens, Büdingen 1722. – Georg. Ernest. Stahlilii Fundamenta Chymiae Dogmaticae & experimentalis [...] hermeticae atque alchimiae. mit einer Praefatio ad Lectorem philochymicum. Hrsg. v. J. S. C. Nürnberg 1723. – Fundamenta Pharmaciae chymicae manu Methodoque Stahliana posita, Büdingen 1728. – Selectus formularum pro specimine, Büdingen 1728. – Unterricht von dem Diätetischen u. Medicinischen Verhalten in jetzigen Land-Seuchen, Büdingen 1730. – [anon.:] Philadelphische Einladung zu einer gewissen Gebets-Versammlung im Geist, in: Schule des Heiligen Geistes, das ist, eine deutliche Beschreibung derer Gnaden-Würckungen ..., Züllichau 1730. – [anon. Hrsg.:] Historie Der Wiedergeborenen / Oder Exempel gottseliger [...] Christen ... VI. Theil, Berleburg 1730, Neuauf. [Herborn] 1753. [Forts, der Sammelbiogr. v. Johann Henrich Reitz, Historie... 1698 ff. zu deren 5. u. 6. Aufl. 1724 ff. bzw. 1740 ff. – Neuausg. mit werkgeschichtlichem Nachwort erscheint Tübingen 1979.] – [anon. Hrsg. u. zahlr. Beitr.:] Geistliche FAMA, mittheilend Einige Neuere Nachrichten von Göttlichen Erwekkungen / Wegen / Führungen u. Gerichten, I u. II [Stück 1–19], Philadelphia [Berleburg] 1730–1736. – [anon.:] MYSTICA MARCI, Das ist: Jesu Christi / des [...] Wiederbringers / Innere Gnaden-Arbeit zum neuen Leben..., Berleburg 1732. – [anon.:] THEOLOGIA MORALIS, Oder des neuen Lebens Aeussere Gestalt und Geschäfte / aus der Evangelischen Historie Lucä, Berleburg 1732. – [anon.:] THEOCRATIA N. T. in der Apostolischen Haushaltung / um die wahre Policy-Ordnung zu suchen ... Berleburg 1732. – Medicina mentis durch Wiederbringung zu dem Leben Gottes aus Marco & Luca, Berleburg 1734. – Lineae gratulatoriae ad dissertationem de phthisi consummata sive tussi [...] Georgii Friderici Fabri, Halle 1744. – Ascetische Betrachtung des Evangelii St. Johannis, Kop. 1744. – Medicinische u. moralische Einleitung in die Natur-Ordnung [...] in einigen Sammlungen medicinischer Bedenken. Halle 1747 [mit Widmung an den dänischen Kronprinz Christian (VIL); enth. Medicinischer Bedencken, Slg 1–4]. – De crebriore sanguinis missione foecunda ..., Halle 1758. – Geheimniß der Freiheit. – Epicedien in Leichenpredigten auf [den Onkel, Hohenloh. Hof-Medicus] Johann Conrad Rapp, Öhringen 1693, S. 120 f. u. auf [den Fürstl. Württ. Leib-Medicus] Ludwig Friedrich Breyer, Stuttgart 1746, S. 80 f.

Literatur: ADB 3, S. 782 f. – NDB 3, S. 139 [im Artikel zum Bruder Ernst Ludwig Carl]. – Bricka 3, S. 375 f. – DBL 4, S. 509 f. – F. Börner, Nadir, von [...] Lebensumständen u. Schriften Jeztlebender berühmter Aerzte ..., 2, St. 2, Wolfenbüttel 1751, S. 334–363; 3, St.

5, ebd. 1764, S. 629. – J. Worm, Forsøg til et Lexicon over danske [...] lærde Mænd ... T. 1, Helsingør 1771, S. 208 f. – Jöcher, Erg.-Bd 2, Lpz. 1787, Nachdr. Hildesheim 1960, Sp. 112–114. – A. v. Haller, Bibliotheca Medicinæ practicæ, 4, Basel / Bern 1788, S. 354–358. – F. W. Winckel, Aus dem Leben Casimirs..., Frankfurt/M. 1842, S. 116–139. – Ders., Casimir, regierender Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg ..., Bielefeld 1850 (Sonntags-Bibl. 4, H. 1), bes. S. 37 f., 67–97. – M. Goebel, Gesch. d. wahren Inspirations-Gemeinden von 1688 bis 1850..., in: Z. f. d. hist. Theol. 24, 1854, H. 2 u. 3; 25, 1855, H. 1 u. 3. – Ders., Gesch. d. christl. Lebens in der rheinisch-westph. ev. Kirche 3, Koblenz 1860 (vgl. Register). – V. Ingerslev, Danmarks Læger og Lægevaesen [...] indtil aar 1800 ..., 2, Kbh. 1873, bes. S. 297–302. – A. Ritschl, Gesch. d. Pietismus 2, Bonn 1884, Nachdr. Bln 1966, S. 353, 372–381, 523. – G. Scheuner, Inspirations-Historie ... 1, Amana/Iowa 1884, zahlr. Hinw. S. 49–216. – H. Larsen Møller, Kong Kristian den sjette og grev Kristian Ernst af Stolberg-Wernigerode..., Kbh. 1889, S. 127–131, 137. – J. Petersen, Den danske Lægevidenskab 1700–1750..., Kbh. 1893, S. 58–62, 160–165, 193–204 u. vgl. Reg. – Chr. Kolb, Die Anfänge des Pietismus u. Separatismus in Württemberg, in: Württ. Vjh. f. Landesgesch. N. F. 10, 1901, S. 240–242. – K. Carøe: Den danske lægestand..., 1, Kbh. 1909, S. 24. – Ders., Medicinalordningens historie indtil [...] 1803, Kbh. 1917 (vgl. Register). – V. Pleß, Die Separatisten u. Inspirierten im Wittgensteiner Land..., Diss. Lie. theol. [masch.] Münster 1921 (im Inst. f. Westf. Kg. Münster; zahlr. Hinweise bes. S. 77 bis 159, Anm. S. 30–37). – Ch. D. Ensign, Radical German Pietism (c. 1675 – c. 1760), Diss. phil. [masch.] Boston 1955 (Kopie Ann Arbor/Mich. 1976 in d. Niedersächs. SUB Göttingen; Hinweise S. 311–368). – W. Zeller, Geschichtsverständnis u. Zeitbewußtsein. Die „Geistliche Fama“ als piet. Zeitschrift, in: Pietismus u. Neuzeit, Jbb. z. Gesch. d. Pietismus 2, 1975, S. 89–99.

Porträts: Kupf. v. Gabr. Spizel (nach Joh. Jac. Haid) u. v. C. Liebe im Nationalhist. Mus. Frederiksborg, Neg. 9303a/9304a (W 1996/97); andere Exempl. vgl. Singer 2, Nrn 12159 u. 12160; vgl. auch J. C. W. Moehsen, Verz. einer Slg von Bildnissen ..., Bln 1771, S. 24.

Hans-Jürgen Schrader
Band 5, 1979

CARLEBACH, Emanuel Shalom Menachem, geb. 18.1.1874 Lübeck, gest. 3.12.1927 Köln; jüd. – Rabbiner, Pädagoge, Seminardirektor.

Eltern: Salomon Carlebach, geb. 28. 12. 1845; Esther geb. Adler.

Ehefrau: Minna Joel, geb. 2.3.1873 Pfungstadt, gest. 19.12.1948 Jerusalem; verh. 18.8.1898 Lübeck.

Kinder: 4 Söhne.

Brüder: Ephraim, geb. 12.3.1879. Joseph, geb. 30.1.1883.

Als zweites von zwölf Kindern des bekannten Lübecker Rabbiners Salomon Carlebach wuchs C. in einer von der Tradition orthodoxen jüdischen Lebens geprägten Familie auf. Vier Brüder wurden wie C. Rabbiner, und drei der vier Schwestern wählten einen Rabbiner zum Mann. Nach dem Abitur am Lübecker Gymnasium Katharineum 1893 begann C. mit dem Studium der Philosophie in Berlin, wo er gleichzeitig das orthodoxe Rabbiner-Seminar Hirsch Hildesheimers besuchte. Er wechselte alsbald zur Universität Würzburg, an der er 1896 mit einer Dissertation über den französischen Dichterphilosophen Jean-Marie Guyau seine philosophischen Studien vorläufig abschloß. Ausschlaggebend für seinen beruflichen Werdegang wurden während der Würzburger Studienzeit die dortige traditionelle jüdische Gemeinde und deren Lehrerseminar. Weitere Studien folgten 1896–1898 am Rabbiner-Seminar der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt am Main, von dessen Leiter Salomon Breuer er im Mai 1898 die Ordination zum Rabbiner erhielt.

1898 von der jüdischen Gemeinde in Memel gewählt, widmete sich der junge Rabbiner in der Handels- und Grenzstadt, in der sich seine Gemeinde größtenteils aus polnischen und russischen Juden rekrutierte, vor allem den anstehenden Schulfragen. Während seiner sechsjährigen Tätigkeit in Memel lebte er sich in die religiöse Welt seiner osteuropäischen Glaubensbrüder ein, erfuhr deren gläubigen Idealismus und weisen Humor – lebendige Wesenszüge, die seinem eigenen Empfinden und Verständnis entsprachen. Diese Erfahrung blieb grundlegend für seine weitere Tätigkeit. Im Juni 1904 wurde C. nach Köln berufen. Dort übernahm er neben dem Amt als Rabbiner der orthodoxen Adass-Jeschurun-Synagoge auch die Leitung des jüdischen Lehrerseminars. Die ersten Jahre nach seinem Amtsantritt fielen zusammen mit einem durch den sog. Orgelstreit ausgelösten Konflikt, der im Juni 1906 zu einer Trennung eines Teils der Orthodoxie vom liberalen Vorstand der jüdischen Großgemeinde in Köln führte. Mit der Eröffnung eines eigenen Friedhofs (1910) bekundete C.s Gemeinde die Trennung und ihr orthodoxes Selbstbewußtsein. Als Direktor des jüdischen Lehrerseminars richtete C. 1906 eine dem Lehrerseminar angeschlossene Elementarschule mit zunächst zwei Schulklassen ein, die sich zu der achtklassigen Volksschule „Morijah“ entwickelte. Außerdem war C. 1919 an der Gründung des „Privaten Jüdischen Realgymnasiums in Entwicklung“ beteiligt, aus dem seit 1921 ein eigenständiges jüdisches Gymnasium („Jawne“) hervorging. Für die erforderlichen

Lehrbefähigungen und die Schulleitung, die er nach dem Tod des ersten Direktors Meir Cahn übernahm, absolvierte C. zusätzliche Studien und Prüfungen. Als Rabbiner, Seminar- und Schulleiter vereinigte er nun drei Ämter in einer Person.

Von Januar 1916 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war C. im Auftrag der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums“ als Berater der deutschen Militärverwaltung für das jüdische Schulwesen in Warschau tätig. In Warschau gründete er die Mädchenschule „Chavatzeleth ha-Sharon“ und war auch an der Errichtung des Waisenhauses beteiligt. Mit der Einberufung seines Geburtsjahrgangs wurde er 1918 außerdem noch Feldrabbiner. Zusammen mit seinen Mitarbeitern kümmerte sich C. um die orthodoxen polnischen Glaubensbrüder und versuchte, deren Situation unter der deutschen Militärverwaltung zu bessern. In dem Bemühen, die polnische Orthodoxie zu organisieren, engagierte er sich bei der Gründung der Zeitung „Dos Jiddische Vort“ im Februar 1917. Anfeindungen zionistisch-nationalistischer Gruppen in Polen blieben daraufhin nicht aus.

In den von Inflation und Arbeitslosigkeit geprägten Nachkriegsjahren galt C.s Verständnis und Hilfe in Köln besonders den neu zugewanderten orthodoxen osteuropäischen Juden, deren geistig-religiöse Belange ihm vertraut waren. Wie er sich in der Kriegszeit ohne Schonung seiner Gesundheit für seine polnischen Glaubensbrüder eingesetzt hatte, so stellte er sich als Seelsorger, Lehrer und Seminardirektor in Köln mit aller Energie den vielseitigen Anforderungen. Seit 1924 von schwerer Krankheit gezeichnet, erlag er im Alter von nur 53 Jahren 1927 einem Herzinfarkt. Er wurde auf dem Friedhof der orthodoxen Gemeinde in Köln-Deckstein beigesetzt. Seine letzte Ruhestätte fand er 1948 in Israel.

Ähnlich wie sein Vater Salomon C. und sein Lehrer Salomon Breuer vertrat C. innerhalb der jüdischen Orthodoxie die Idee eines Miteinanders jüdischer Tradition und deutscher Kultur. Unverzichtbar waren ihm eine den Weisungen der jüdischen Lehre verpflichtete Haltung und eine lebendige Orientierung an der Religiosität des osteuropäischen Judentums. Gleichzeitig trat er für eine gezielte Bildung und Erziehung in deutscher Kultur ein. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Joseph, dem bekannten Hamburger Rabbiner, stützte er die Ideen der „Agudat Israel“, einer antizionistischen Vereinigung der Orthodoxen, die zwar Palästina als geistige Heimat verehrte, ein jüdisches Nationalgefühl im Sinne eines nationalistischen Zionismus aus religiösen Gründen jedoch ablehnte. An die Wirkungsstätte C.s und an seine Gemeinde erinnert heute eine Gedenktafel in der Kölner St. Apernstraße. Von 1929 bis zu seiner Emigration nach Palästina im Jahre 1937 war C.s ältester Sohn David (1899–1952) der letzte Rabbiner der Adass-Jeschurun.

Quellen: Persönliche Mitt. (1990) v. Rabbiner Dr. Alexander Carlebach (Jerusalem). Hinweise u. Daten: Miriam Gillis-Carlebach u. Heleni Lipsky, Bar-Ilan-University, The Joseph-CarlebachInstitute, Ramat Gan, Israel.

Werke: Guyaus metaphysische Ansichten, Würzburg 1896.

Literatur: Rabbiner Dr. E. C. (Nachruf), in: Der Israelit 68 (1927), Nr. 50 v. 15.12., S. 5–7. A. Carlebach, Rabbi Dr. E. C. (25th Anniversary of his death), in: Jewish Post, London, v. 28.11.1952; auch in Hebräisch: Hammo dia (Jerusalem) 10 Kislev, 5713. Ders., Adass Yeshurun of Cologne, Belfast 1964, S. 22–112. Ders., Men and Ideas, Jerusalem 1982, S. 405–409. Ders., Die Orthodoxie in d. Kölner jüdischen Gemeinde d. Neuzeit, in: Köln u. d. rheinische Judentum, Festschr. Germania Judaica 1959–1984, hrsg. v. J. Bohnke-Kollwitz u. a., Köln 1984, S. 346–354. Z. Asaria (Hrsg.), Die Juden in Köln, Köln 1959, S. 207 f. T. Lehmann, Beitr. zu einer Gesch. d. Jüdischen Lehrerseminars in Köln (masch. Ausarbeitung f. d. Lehramt der Sekundarstufe 1), Köln 1985, S. 32–60 (Bibl. Germania Judaica). D. Corbach, Die Jawne zu Köln, Köln 1990, S. 20–27, 30 f., 247, 265. H. Hengsbach, E. C., in: Die Carlebachs. Eine Rabbinerfamilie aus Deutschland, hrsg. v. d. Ephraim-Carlebach-Stiftung, Hbg. 1995, S. 29–37.

Porträts: Fotos in: A. Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne (s. Lit.), S. 64 (C. in Warschau 1917). Ders., Men and Ideas (s. Lit.), S. 408. Corbach (s. Lit.), S. 31. Hengsbach (s. Lit.), S. 35 (C. u. sein Schwager L. Rosenak als Feldrabbiner). A. Schreiber, Zwischen Davidstem u. Doppeladler. Illustrierte Chron. d. Juden in Moisling u. Lübeck, Lübeck 1992, S. 54 f., 62, 66.

Hans Hengsbach
Band 12, 2006

CARLEBACH, Ephraim, geb. 12.3.1879 Lübeck, gest. 4.10.1936 Ramat Gan b. Tel Aviv; jüd. – Rabbiner, Pädagoge.

Eltern: Salomon Carlebach, geb. 28.12.1845; Esther geb. Adler.

Ehefrau: Gertrud Jacoby, geb. 24.10.1883 Minuthsdorf b. Bromberg, gest. 1956 Tel Aviv; verh. 27.3.1905 Berlin.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne.

Brüder: Emanuel, geb. 18.1.1874. Joseph, geb. 30.1.1883.

C. wurde als fünftes von zwölf Kindern des orthodoxen Lübecker Rabbiners Salomon C. geboren. An den Besuch des humanistischen Gymnasiums Katharineum in Lübeck schlossen sich ab 1897 sechs Semester historische und pädagogische Studien an den Universitäten Zürich, Freiburg und schließlich in Berlin an, wo C. gleichzeitig auch das Rabbinerseminar besuchte. Im Dezember 1900 verteidigte er an der Univ. Rostock seine Dissertation „Die rechtlichen und sozialen Verhältnisse der jüdischen Gemeinden Speyer, Worms und Mainz bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“; in der beigegefügte Vita nannte er u. a. Jakob Barth, Hirsch Hildesheimer und Josef Wohlgemuth als Lehrer, die ihn geprägt hatten. Im Herbst 1900 wurde C. von dem orthodoxen Leipziger Talmud-Thora-Verein als Leiter und Lehrer seiner Religionsschule angestellt. Im September des folgenden Jahres erhielt er am Berliner Rabbinerseminar die Autorisation, die ihn zur Ausübung des Rabbinats berechtigte. Seine historischen und pädagogischen Studien konnte er zwischen 1902 und 1910 in einigen Semestern an der Univ. Leipzig fortsetzen, wo er 1917 die Lehramtsprüfung für die Fächer Religion, Deutsch, Geschichte und Latein ablegte.

C.s Wirken in Leipzig ist mit der Etablierung des orthodoxen Rabbinats in der seit ihrer Gründung 1847 liberal dominierten Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig (IRGL) und mit dem Aufbau eines privaten jüdischen Schulwerks religiös-gesetzestreuer Richtung verbunden. In der IRGL überstieg etwa seit der Jahrhundertwende die Zahl der orthodoxen Gemeindeglieder die des liberalen Ritus, so daß sich der Gemeindevorstand nach jahrelangen Auseinandersetzungen der Anerkennung und Institutionalisierung der orthodoxen Gruppe nicht mehr verschließen konnte. Im September 1917 wurde C. die Seelsorge für die orthodoxen Gemeindeglieder von der IRGL übertragen, und im Mai des folgenden Jahres wurde er vom Leipziger Stadtassessor in diesem Amt vereidigt. Der letzte Schritt zur Gleichstellung von liberalem und orthodoxem Kultus in der IRGL erfolgte mit der offiziellen Einrichtung des orthodoxen Rabbinats Anfang September 1924 und der Berufung C.s als ersten orthodoxen Leipziger Gemeinderabbiners. Es war sowohl eine Anerkennung seiner seelsorgerischen und sozialen Tätigkeit als auch seines integrativen Wirkens zwischen den verschiedenen religiösen Gruppen der IRGL, durch das die Einheit der Gemeinde gewahrt wurde. C. predigte seit 1904 in der heute noch bestehenden Talmud-Thora-Synagoge in der Keilstraße, seit 1922 war er zugleich Hauptrabbiner der Ez-Chaim-Synagoge, der größten orthodoxen Synagoge Sachsens. Zu besonderen Anlässen hielt er als Gemeinderabbiner auch Gottesdienste in kleineren Synagogen. Mit Vorträgen zu judaistischen und philosophischen Themen sowie zur Situation der Juden, aber auch als Mitbegründer des Vereins „Jüdisches Jugendhaus“ wirkte er weit über seine amtlichen Tätigkeiten hinaus.

Die orthodoxe Religionsschule des Talmud-Thora-Vereins entwickelte sich unter C.s Leitung zu einer bedeutenden Institution, der ersten Religionsschule, die von der IRGL anerkannt wurde. 1910 wurde sie von ca. 250 Schülern besucht. Den Wünschen der orthodoxen Gemeindeglieder entsprechend eröffnete C. 1912 mit Genehmigung des sächsischen Kultusministeriums eine private zehnstufige allgemeinbildende israelitische Schule, die dem orthodoxen Kultus verpflichtet war. Finanzielle Unterstützung durch seine Lübecker Familie sowie durch Leipziger und auswärtige Spender ermöglichte den Bau eines eigenen Schulhauses, das 1913 eingeweiht wurde. Die Privatschule erhielt 1922 den Realschulstatus, danach wurde die Einrichtung einer zehnstufigen höheren Mädchenschule und einer achtstufigen Volksschule genehmigt. Damit hatte C. ein privates Schulsystem aufgebaut, das Knaben und Mädchen den Schulbesuch durchgehend von der ersten Klasse bis zum Abitur ermöglichte. Bis 1936 war C. selbst Konzessionsträger dieses Leipziger Jüdischen Schulwerks (LJSW). Der Schulbetrieb wurde von dem Israelitischen Schulverein (ISV) finanziert, der 1914 von Leipziger orthodoxen Gemeindegliedern gegründet worden war.

Das LJSW unterrichtete bis 1933 jährlich ca. 500 Schüler. Es war eine gut fundierte, bewährte Institution, die einzige in Sachsen mit einem pädagogisch erfahrenen Lehrkörper und eigenem Schulhaus. Die Realschule nahm 1933 der Schülerzahl nach unter den 13 damals in Deutschland bestehenden jüdischen Mittel- und höheren Schulen den zweiten Platz ein. Die Pädagogik C.s wurzelte in verschiedenen reformpädagogischen Bewegungen seit der Jahrhundertwende, besonders in den Auffassungen Friedrich Paulsens und Hugo Gaudigs, dessen Ansatz von C.s Bruder David (1885–1913) entsprechend der Spezifik einer jüdischen Konfessionsschule weiterentwickelt worden war. Bedeutung hatten für C. auch die reformpädagogischen Überzeugungen seines jüngeren Bruders Joseph, der seit 1921 die Talmud-Thora-Realschule in Hamburg leitete. Durch C.s Führung der Lehrerkollegien am LJSW konnten sich junge Lehrer so entwickeln, daß bis 1933 mindestens zehn von ihnen als Direktoren an andere jüdische Erziehungseinrichtungen in Deutschland berufen wurden.

Seit 1933 wurden vom LJSW zunehmend Schüler aufgenommen, die durch die nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik aus den öffentlichen Schulen verdrängt worden waren, und die Schülerzahl stieg in einzelnen Schuljahren auf fast 1100 an. Anfang 1935 wurde C. durch die nationalsozialistischen Schulbehörden aus dem Amt gedrängt. Zwar verliehen der ISV und die IRGL der Realschule noch im selben Jahr den Namen Ephraim-Carlebach-Schule, doch wurde diese Würdigung C.s von den nationalsozialistischen Behörden nicht akzeptiert. C. emigrierte im März 1936 mit seiner Frau und einigen Kindern nach Palästina und starb noch im selben Jahr in Ramat Gan bei Tel Aviv. Das von ihm geformte Schulwerk wurde 1939 von den NS-Behörden auf eine jüdische Volksschule reduziert, die bis zur Schließung der letzten jüdischen Schulen in Deutschland im Juli 1942 bestand.

In Leipzig erinnern an C. eine nach ihm benannte Straße, eine Tafel am einstigen Schulgebäude und die Ephraim-Carlebach-Stiftung. Sie hat sich zur Aufgabe gemacht, den Zusammenhang von stadthistorischer Entwicklung und deren Beförderung durch die jüdischen Bürger darzustellen und ihre Verfolgung nach 1933 nacherlebbar zu machen. Die Stiftung ehrt mit dem Namen C.s sein Wirken und das aller Mitglieder der einst sechstgrößten jüdischen Gemeinde Deutschlands.

Quellen: Univ.arch. Rostock. Stadtarch. Leipzig: SchuA, Kap. IX, Nr. 183 Bd.If.; BSchuR, Abt. VI, Abschn. 1, Nr. 1, Bd. 1 f.; SchuA, Kap. IX, Nr. 145, Bd.I; Cap. 42F Nr. 1, Vol. 4 f. Sächsisches Hauptstaatsarch. Dresden, MfV, Nr. 11864/396 f. N. H. Carlebach, *The History of my Familiy*, New York 1973. M. Gillis-Carlebach, *Jedes Kind ist mein Einziges*, Hbg. 1992, s. Register.

Nachlaß: Joseph Carlebach Institute, Bar-Ilan-University, Ramat Gan.

Werke: Die jüdische Schule, in: Jüdisches Jb. f. Sachsen u. Adreßbuch d. Gemeindebehörden, Organisationen u. Vereine 1931/32, Lpz. 1932, S. 56 f. Höhere israelitische Schule, 1. u. 2. Jahresber., Lpz. 1913 u. 1914. C. veröffentlichte 1925–1934 einige auf d. Schulwerk u. d. Gemeindeleben bezogene Artikel im Gemeindecl. d. Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Literatur: Gedenkschr. z. 50. Todestag Dr. E. C.s, hrsg. v. The Joseph Carlebach Archive, Ramat Gan 1986. Judaica Lipsiensia, hrsg. v. d. Ephraim-Carlebach-Stiftung, Lpz. 1994. St. Held, *Zwischen Tradition u. Vermächtnis*, Hbg. 1995. Die Carlebachs. Eine Rabbinerfamilie aus Deutschland, hrsg. v. d. Ephraim-Carlebach-Stiftung Leipzig, Hbg. 1995, S. 38–47. B. Kowalzik, E. C. (1879–1936) Gründer u. Direktor d. jüdischen Schulwerks in Leipzig, in: Leipziger Kalender 1999, S. 267 f. Dies., Dr. E. C. u. d. jüdische Schulwerk in Leipzig, in: Sächsische Heimatbl. 2000, S. 155–163. Dies., Das Grundstück Gustav-Adolf-Straße 7 Mahnzeichen dt. u. jüdischer Gesch., in: Leipzig, Mitteldeutschland u. Europa, hrsg. v. Leipziger Geschichtsver. u. a., Lpz. 2000, S. 193210. Dies., Das jüdische Schulwerk in Leipzig 1912–1933, Köln usw. 2002. S. Höppner, *Der Talmud-Thora-Ver. u. d. Etablierung d. orthodoxen Kultus in d. Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig*, in: Leipzig, Mitteldeutschland u. Europa, hrsg. v. Leipziger Geschichtsver. u.a., Lpz. 2000, S. 171–180.

Porträts: Fotos in: Die Carlebachs (s. Lit.), S. 22, 43, 46; Judaica Lipsiensia (s. Lit.), S. 285; B. Kowalzik, *Das jüdische Schulwerk in Leipzig* (s. Lit.), S. 1, 45, 52.

Barbara Kowalzik
Band 12, 2006

CARLEBACH, *Joseph* Hirsch, geb. 30.1.1883 Lübeck, gest. 26.3.1942 bei Riga; jüd. – Rabbiner, Pädagoge.

Eltern: Salomon Carlebach, geb. 28.12.1845; Esther geb. Adler.

Ehefrau: Charlotte Helene Preuss, geb. 16. 12. 1900 Berlin, gest. 26.3.1942 bei Riga; verh. 1.1.1919 Berlin.

Kinder: Eva Sulamith, geb. 15.11.1919 Berlin, gest. 10.7.1966 Jerusalem. – Esther, geb. 23.11.1920 Lübeck. – Mirjam, geb. 1.2.1922 Hamburg. – Julius Isaak, geb. 28.12.1922 ebd. – Judith Jeanette, geb. 26.2.1924 ebd., gest. 21.10.1970 Cardiff, England. – Salomon, geb. 17.8.1925 Hamburg. – Ruth Rosa Cilly, geb. 11.8.1926 Altona, gest. 26.3.1942 bei Riga. – Noemi, geb.

24.10.1927 Hamburg, gest. 26.3.1942 bei Riga. – Sara Stella, geb. 24. 12. 1928 Hamburg, gest. 26.3.1942 bei Riga.

C. wurde als achtens von elf Kindern des seit 1870 in Lübeck amtierenden Rabbiners Salomon Carlebach geboren, besuchte zunächst das private Progymnasium des Georg Otto Bussenius in seiner Heimatstadt und dann das Katharineum, von dem er zu Ostern 1901 mit dem Abitur entlassen wurde. Von 1901 bis 1905 studierte er an der Univ. Berlin Naturwissenschaften und Mathematik sowie Philosophie und Kunstgeschichte. Zu seinen akademischen Lehrern zählten der Physiker Max Planck, in dessen Laboratorium er zeitweilig arbeitete, der Astronom Wilhelm Foerster (1832-1921), der Philosoph Wilhelm Dilthey und der Altertumswissenschaftler Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Zugleich vertiefte C. seine Kenntnisse in den jüdischen Wissenschaften, mit denen er sich bereits im Elternhaus beschäftigt hatte. Nach dem Staatsexamen in den Fächern Naturwissenschaften und Mathematik lehrte er von 1905 bis 1907 als Oberlehrer an der Lämél-Volksschule angegliederten, 1904 gegründeten Lehrerseminar in Jerusalem. Im WS 1907/08 studierte er an der Univ. Leipzig und begann, seine Dissertation zu schreiben. Vom Oktober 1908 an unterrichtete er als Oberlehrer am Margareten-Lyceum in Berlin in den Fächern Naturwissenschaften, Mathematik, Erdkunde und Kunstgeschichte. Seine akademischen Studien schloß er im Februar 1909 mit der Promotion zum Dr. phil. nat. an der Univ. Heidelberg ab. Sein Dissertationsthema „Lewi ben Gerson als Mathematiker“ läßt C.s jüdische, historische und naturwissenschaftliche Interessen erkennen.

Nach weiteren Studien am (orthodoxen) Rabbinerseminar in Berlin erwarb C. 1914 das Rabbinatsdiplom. Während des 1. Weltkriegs organisierte er im besetzten Litauen das jüdische Erziehungswesen. Seine Tätigkeit am Margareten-Lyceum endete zu Ostern 1919; C. ging nach Lübeck und übernahm dort das Rabbineramt seines verstorbenen Vaters, wechselte aber schon im März 1921 zur Talmud Tora-Realschule in Hamburg über, an der er den Posten des Direktors erhielt und das Lehrangebot reformierte. Im September 1925 wurde er als Oberrabbiner der Hochdeutschen Israeliten-Gemeinde Altona mit Zuständigkeit für die ganze Provinz Schleswig-Holstein ins Amt eingeführt. Im April 1936 wechselte er auf den Posten des Oberrabbiners des Deutsch-Israelitischen Synagogen-Verbands Hamburg über und wurde zugleich zum Chacham (Rabbiner) der Portugiesisch-Jüdischen Gemeinde ernannt. Im Herbst 1938 und im Sommer 1939 schickte C. seine fünf ältesten Kinder ins Ausland. Mit seiner Frau und den vier jüngeren Kindern wurde er, zusammen mit vielen Gemeindeangehörigen, am 6.12.1941 nach Riga deportiert und ist am 26.3.1942 mit seiner Frau und seinen drei jüngsten Töchtern ermordet worden; sein Sohn Salomon überlebte.

C. zählt zu den bedeutendsten deutschen Rabbinern des 20. Jahrhunderts. Seine persönlichen Beziehungen zu anerkannten rabbinischen Autoritäten im Lande Israel, wie Samuel Salant und Abraham Isaak Kook (Kuk), die an Ort und Stelle erworbenen Kenntnisse über das osteuropäische Judentum und das traditionelle jüdische Erziehungswesen sowie die gründliche Ausbildung im Rabbinerseminar in Berlin bildeten die Grundlage für sein umfassendes jüdisches Wissen. Hinzu kamen seine Kenntnisse in den profanen Wissenschaften, wobei er nicht nur in seinen akademischen Hauptfächern Bedeutendes leistete, sondern auch auf anderen Gebieten wichtige Veröffentlichungen vorlegte: er verfaßte Kommentare zu biblischen Büchern, wirkte als namhafter Lehrer und Pädagoge, hielt als begnadeter Redner vielbeachtete Vorträge und verfaßte u. a. für das „Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte“ eine Vielzahl von theologischen und historischen Aufsätzen. Als Seelsorger, der besonders durch sein Wirken von 1933 bis zu seinem Tod seiner Gemeinde Trost bot, wurde er sehr geschätzt. Er war Mitglied der (orthodoxen) Agudat Israel, wurde aber wegen seines toleranten und aufrichtigen Wesens auch von Liberalen und Nichtgläubigen anerkannt. Sein Wirken als Rabbiner, die Treue zu seiner Gemeinde und sein tragisches Ende haben ihn zu einem Symbol jüdischen Wirkens und Leidens in Deutschland in diesem Jahrhundert werden lassen. – Seinen Namen tragen eine Straße in Hamburg und eine in Jerusalem sowie die Joseph-Carlebach-Loge in Hamburg.

Quellen: Nachlaß zu Teilen b. Mirjam Gillis-Carlebach, Petach Tiqvah (Israel) u. b. Rabbiner Salomon Carlebach, New York; vgl. M. Gillis-Carlebach, Das J. C.-Arch. Petach-Tiqvah, PetachTiqvah u. New York 1976 (masch. vervielfältigt, hebräisch-deutsch; Bibl, des Inst. f. d. Gesch. d. deutschen Juden, Hbg).

Werke: Verz. in M. Gillis, Education and Faith (s. Lit), S. 191-206. – Ausgewählte Schr., mit einem Vorwort v. H. Cohn hrsg. v. M. Gillis-Carlebach, 2 Bde, Hildesheim u. New York 1982.

Literatur: N. Carlebach, J. C. and his Generation, New York 1959. – H. H. Cohn, J. C. in: Leo Baeck Institute Yearbook 5, 1960, S. 58-72. – E. G. Lowenthal (Hrsg.), Bewährung im Untergang. Ein Gedenkbuch, Stuttgart 1965, bes. S. 33 f. – Lex. d. Judentums, hrsg. v. J. F. Oppenheimer u. a., Gütersloh 1967, Sp. 139 f. – Encyclopedia Judaica, Jerusalem 1971, Bd 5, Sp. 182 f. – J. C. zum Gedenken, Hbg 1974. – M. Gillis, Education and Faith. Principles and Practice in the Pedagogics of Joseph Zvi Carlebach, Tel Aviv 1979 (hebräisch). – Oberrabbiner Dr. J. C. Hbg 1983 (zur Gedenkfeier am 30. 1. 1983 in d. Synagoge in Hbg).

Porträts: Fotos in: Lowenthal (s. Lit.), Bildseite 5. – N. Carlebach (s. Lit.), Frontispiz u. S. 43, 114, 120 a, 162, 172, 216 f. – Lex. d. Judentums (s. Lit.), nach S. 191. – Encyclopedia Judaica (s. Lit.), Sp. 183. – Jb. f. d. jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins u. d. Hansestädte 8, 1936/37, nach S. 8. – O. Wolfsberg-Aviad, Die Drei-Gemeinde, München 1960, S. 123. – Gillis (s. Lit.), Frontispiz u. S. 222, 228, 239. – Hamburger Abendbl. v. 3. 10. 1983, S. 3. – Oberabbiner Dr. J. C. (s. Lit.), auf d. Umschlag. – Repro eines Fotos (SHLB), Abb.: s. Taf. 7.

Peter Freimark
Band 7, 1985

CARLEBACH, Salomon, geb. 28.12.1845 Heildelshelm (Baden), gest. 12.3.1919 Lübeck; jüd. – Rabbiner.

Eltern: Joseph Carlebach, geb. 21.7.1802 Heildelshelm (Baden), gest. 19.12.1881 ebd.; Cilly geb. Stern, geb. 1811 Michelbach an der Heide, Kr. Schwäbisch Hall, gest. 18. 6. 1883 Heildelshelm.

Ehefrau: Esther Adler, geb. 12.6.1853 Lübeck-Moisling, gest. 11.2.1920 Lübeck, verh. 10.1.1872 ebd.; Tochter d. Rabbiners in Moislung u. Lübeck Sussmann Adler.

Kinder: 4 Töchter, 7 Söhne, von denen 5 Rabbiner wurden, darunter: Joseph, geb. 30.1.1883.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bruchsal und des Lyzeums in Karlsruhe, das er mit dem Reifezeugnis im August 1865 verließ, studierte C. an der Univ. Würzburg Philosophie und Philologie. Ab März 1867 setzte er seine Studien an der Univ. Berlin fort; er belegte dort auch orientalistische Lehrveranstaltungen. Im Dezember 1868 wurde er an der Philosophischen Fakultät der Univ. Tübingen mit einer Dissertation über „Die Entwicklung des deutschen Dramas bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“ zum Dr. phil. promoviert.

Neben dem Universitätsstudium unterzog sich C. der traditionellen rabbinischen Ausbildung und erhielt 1870 seine Autorisation als Rabbiner von Oberrat Joseph Altmann, Karlsruhe, und Rabbiner Isaac Friedberg, Bruchsal. Mit der am 12.6.1870 erfolgten Wahl zum Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Lübeck, die der Senat der Stadt am 18.6.1870 bestätigte, nahm C. die Position ein, von der aus er fast fünfzig Jahre lang segensreich wirken sollte. Kurz vor seinem Tode erhielt er von der Philosophischen Fakultät der Univ. Tübingen am 29.12.1918 ein Jubiläums-Diplom zur Erneuerung seines Doktorgrades. In der – recht kurzen – Geschichte der Juden in Lübeck bilden die fast 50 Jahre, in denen C. das Rabbinat innehatte, die glücklichste Periode. Wegen der ungünstigen Quellenlage können seine Verdienste nicht im einzelnen nachgewiesen werden; unter ihm nahm die Gemeinde aber zunächst einen deutlichen Aufschwung. Er betrieb den Bau der neuen Synagoge in der St.-Annen-Straße 13, die im Juni 1880 eröffnet wurde, und des Armenheims im Nachbarhaus (Einweihung September 1904). C. hielt die Lübecker Gemeinde als orthodoxe Einheitsgemeinde zusammen. Neben seinem Amt als orthodoxer Rabbiner leitete er die jüdische Religionsschule; von 1877 bis 1895 war er Mitglied der Lübecker Bürgerschaft. Außerdem verfaßte er eine Vielzahl von rabbinischen und theologischen Werken und eine „Geschichte der Juden in Lübeck und Moislung“, zu der ihm freilich die Benutzung des Staatsarchivs nicht erlaubt worden war, angeblich, weil der Senat vermeiden wollte, daß die schlechte Behandlung der Juden in älterer Zeit bekannt würde.

Zu seinem 40jährigen Amtsjubiläum wurde C. eine umfangreiche Festschrift gewidmet. Auch in nichtjüdischen Kreisen erfreute er sich hoher Anerkennung, er galt als „populäre Persönlichkeit“ der Stadt Lübeck. Thomas Mann nennt ihn in seinem „Doktor Faustus“ mit Namen. – C. war Mitbegründer und Vorstandsmitglied der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, Frankfurt a. M.“ und der Weltorganisation des orthodoxen Judentums.

Quellen: AHL: Senatsakten; Israelitische Gemeinde, Verschiedenes 1884–1938, Abt. IX 1 Gruppe 13. – Arch. d. Univ. Tübingen: 131/18 b Nr 9. – Lübecker Staats-Kai. auf d. Jahr 1871, S. 78. – LBl v. 29. 12. 1918, S. 662.

Werke: *Rabbinica:* Beth Josef Zebi zum Traktat Sukka, Bln 1910. – Beth Josef Zebi zum Traktat Berakot, ebd. 1915. – *Judaica:* Die neue Synagoge in Lübeck. Ein Gedenkb. z. Erinnerung an 2 festlich verlebte Tage, Lübeck 1880. – Predigt gehalten z. Feier d. 100jährigen Geburtstages d.

Sir Moses Montefiore in d. Synagoge zu Lübeck am ... 26. Oktober 1884, ebd. 1884. – Predigt gehalten in d. Synagoge zu Lübeck am Sabbat d. 6. Juli 1895 (Parschath Balak) b. d. Feier seiner 25jährigen Amtseinführung v. Rabbiner Dr. C., ebd. 1895. – Zur Jahreswende. Sieben Predigten z. Schlüsse d. Jahres 5654 u. z. Beginne d. Jahres 5655 in d. Synagoge zu Lübeck, Mainz 1895. – Gesch. d. Juden in Lübeck u. Moislung, Lübeck 1898. – Das Gebet d. Rabbi Nechunjo ben Hakkonoh erklärt in 7 Tischri-Predigten im Jahre 5664=1903,

Bremen 1904. – An Horebs Höhen, T. 1, Mainz 1901; T. 2, Lübeck 1907. – Haarverhüllung d. jüdischen Weibes, in: Festschr. David Hoffmann, Bln 1914, S. 454–459. – Das Heerwesen u. d. jüdische Erziehung, in: Jeschurun 2,1915, S. 293–308. – Sittenreinheit. Ein Mahnwort an Israels Söhne u. Töchter, Väter u. Mütter, Lübeck 1917. – Ratgeber f. d. jüdische Haus, Bln 1918. – (Nachforschungen nach einem Exemplar d. Diss. sind leider erfolglos geblieben.)

Literatur: Nachrufe in: Israelitisches Familienbl. Hbg v. 20. 3. 1919, S. 3; Von Lübecks Türmen, v. 22. 3. 1919, S. 24; VB1 v. 30. 3. 1919, S. 49 f. – D. Winter, Die Bildung d. israelitischen Gemeinde in Moising-Lübeck u. d. Gesch. ihres Gottesdienstes, in: Jb. f. d. jüdischen Gemeinden Schl.-Holst.s u. d. Hansestädte 1936/37, S. 59–89, bes. 88 f. – H. H. Cohn, Joseph Carlebach, in: Leo Baeck Institute Yearbook 5,1960, S. 58–61. – K. Loewenstein, Thomas Mann z. jüdischen Frage, in: Bulletin d. Leo Baeck Instituts 10,1967, S. 1–59, 340–342, bes. 20. – A. Schreiber, Wegweiser durch d. Gesch. d. Juden in Moising u. Lübeck, Lübeck 1984, bes. S. 50 f., 67.

Porträts: Je 1 Foto in: Festschr. z. 40jährigen Amtsjubiläum d. Herrn Rabbiners Dr. S. C., hrsg. v. M. Stern, Bln 1910, Frontispiz; Von Lübecks Türmen (s. Lit.); VB1 (s. Lit.).

Peter Freimark
Band 7, 1985

CARSTENN-LICHTERFELDE, Johann Wilhelm Anton von, geb. 12.12.1822 Tralau, Ortsteil Neverstaden bei Oldesloe (Krs. Stormarn) (geadelt 1.9.1873), gest. 20.12.1896 Berlin-Schöneberg; begr. auf dem Kirchhof an der Lichterfelder Dorfkirche; ev. – Terrain-Unternehmer. Gründer der Villenkolonien in Wandsbek bei Hamburg und Lichterfelde und Wilmersdorf bei Berlin.

Eltern: Johann Wilhelm Carstenn, Gutsverwalter, dann Gutspächter zu Tralau, gest. 12.1.1855 in Altona. Margarete Magdalena geb. Tieden, Tochter(?) des Zuckerfabrikanten Johann Mathias Tieden zu Hamburg.

Ehefrau: 1) Emilie Freytag, geb. 20.7.1819, gest. 15.8.1865; 2) Molly Sophia Charlotte von Buchwaldt aus dem Hause Neudorff in Saarbrücken, geb. 19.7.1843 Saarbrücken, gest. 11.7.1923 Berlin-Charlottenburg, Tochter des preuß. Majors a.D. Carl von Buchwaldt (Grab in der Ruhestätte des Ehemannes).

Kinder: aus 1.) Marie von Carstenn geb. 10.10.1854; aus 2.) Luise geb. 7.9.1872, Carl geb. 21.4.1874, Elisabeth geb. 28.5.1875, Leo geb. 21.1.1877, Molly geb. 4.9.1878 und Carola v.C. geb. 22.8.1880.

Aus begüterter Landwirtschaftsfamilie stammend, bewirtschaftete C. das Gut Tralau, verwertete seine (1854) in England gewonnenen Erfahrungen bei der Parzellierung der von ihm erworbenen Teile des Schimmelmanschen Gutes Wandsbek und gestaltete den Ortsteil Marienthal, veräußerte nach 1860 einen großen Teil seiner Liegenschaften, zog sich mit 2 1/2 Millionen Mark, zusätzlich einer Jahresrente von 20.000 Mark, zunächst auf das Keppschloß bei Dresden zurück, war 1864 in staatlichem Auftrage bei Geländeschätzungen in Österreich (Böhmen und Triest) tätig und gründete 1865 unter Verwertung der in London, Paris, Wien und Berlin erarbeiteten Beobachtungen im Südwesten Berlins die Villenkolonien Groß-Lichterfelde und Friedenau.

Befürwortet vom Kriegsminister v. Roon, einem Freunde der Siedlungspläne C.s, und nach Zustimmung von König Wilhelm I. zur Wahl der Örtlichkeit stiftete C. „in patriotischem Sinne“ ein Gelände von 80 Morgen zum Neubau der Hauptkadettenanstalt in Groß-Lichterfelde. Um die zögernde Haltung des Militärfiskus günstiger zu stimmen, übernahm C. sämtliche entstehenden Mehraufwendungen. Persönlich erläuterte er dem König den Gedanken: seit 1866 sei Berlin zur ersten Stadt des Kontinents berufen und müsse mit Potsdam zu *einer* Stadt zusammenwachsen. Weitschauend war C.s Plan von der „Stadt im Grünen“ mit aufgelockerten Randsiedlungen unter entsprechenden Baubeschränkungen. In dem Vertrag vom 23.10.1871 mußte C. für den ganzen Ort Groß-Lichterfelde noch die Anlage eines Wasserwerkes, einer Gasanstalt und Straßenbauten zusichern und 300.000 Mark hinterlegen. Wie in Wandsbek hatte C. auch in Berlin (1868 und 1871) die Anlage von Bahnhöfen veranlaßt und subventioniert und schon 1865 für sich in Lichterfelde das „Schlößchen“ (heute unter Denkmalschutz, Hindenburgdamm 28) erbauen lassen und im Ort eine repräsentative Straße nach Hamburger Vorbild „Jungfernstieg“ benannt.

Bei der Grundsteinlegung der Hauptkadettenanstalt (2.9.1873, vollendet 1878) wurde C. unter dem Namen „von Carstenn-Lichterfelde“ in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben.

Auf den Gleisen von C.s Baumaterialtransportbahn (2,5 km) richtete Werner *Siemens* die *erste elektrische Straßenbahn der Welt* ein (1881). – Die Bautätigkeit hatte sich seit 1868 günstig entwickelt, und C.s Baugesellschaften erwarben noch 1872 größere Landkomplexe, bis sich der „Gründerkrach“ auch hier hemmend auswirkte.

Das Verhalten des Militärfiskus gegenüber C. ist *kein* Ruhmesblatt in der Geschichte der preußischen Verwaltung: Infolge der allgemeinen Gründer-Depression konnte C. seinen finanziellen Verpflichtungen nicht mehr voll nachkommen, das Kriegsministerium jedoch bestand trotzdem auf Erfüllung der Verpflichtungen in Groß-Lichterfelde. Der jahrelange Prozeß ging vor dem Reichsgericht (10.1.1889) zwar günstig für C. aus, der entschädigt wurde, aber er starb 1896 als kranker und verbitterter Mann. Sein Bild hat sich in jüngster Zeit günstig gewandelt. Früher nicht selten, so in Wandsbek, als „rücksichtsloser Bodenspekulant, Gütermakler und Ausbeuter“ bezeichnet, wurde seit 1934 in steigendem Maße sein bahnbrechendes Wirken als moderner Wirtschaftsführer und Siedlungsplaner anerkannt. Sein Andenken wird in Lichterfelde wachgehalten durch die nach ihm benannte wichtige Verkehrsstraße, die im Zuge der von C. entworfenen, Lichterfelde umfassenden Ringstraße verläuft, und durch den Namen der Carstenn-Grundschule.

Quellen: Tauf-(Geburts-)Register der Evang.-luth. Kirchengemeinde 206 Bad Oldesloe, Nr. 332, Seite 432, Jahrgang 1822. – Kirchenbuchtrauregister von Giesensdorf 1871. – Personenstandsbuch des Standesamtes Berlin-Schöneberg I Nr. 1009 vom 21. Dezember 1896. – Kirchenbuch für Groß-Lichterfelde II 1885–1897 Register-Nr. 108/1896. – Kirchenbuch der Kirchengemeinde Berlin-Lichterfelde für Beerdigte. Band 25, Reg.-Nr. 88/1923 – 1934–1945 (Paulus) Lichterfelde, Reg.-Nr. 89/1935.

Werke: v. Carstenn-Lichterfelde, Petition an den Hohen Reichstag von –, in Groß-Lichterfelde, 38 Seiten und Anlagen, Berlin 1883. – Rittergutsbesitzer v. Carstenn-Lichterfelde, betreffend Untersuchung der dem Petenten durch Maßregeln der Militärverwaltung zugefügten Verluste und Entschädigung des Petenten aus Reichsmitteln an den Hohen Reichstag. 11 S. 1888. – Die Schenkung des Terrains zu Groß-Lichterfelde an den Preußischen Militär-Fiskus zum Bau der Central-Kadetten-Anstalt. Geschichte der hierauf bezüglichen Streitigkeiten mit der Bauverwaltung des Kgl. Preuß. Kriegsministeriums. Nebst dem Stenograph. Bericht über den beim Kgl. Amtsgericht Berlin anhängig gewesenen Beleidigungsprozeß: Kriegsminister contra von Carstenn. 134 S. Berlin 1887–1889. Dasselbe auch als Manuskript gedruckt unter dem Titel: „Die Verlegung der Central-Kadetten-Anstalt nach Groß-Lichterfelde in Folge der Schenkung des Herrn von Carstenn-Lichterfelde.“ – Allgemeine Uebersicht über den Stand meiner Angelegenheit mit dem Kgl. Kriegsministerium, Februar/28. August 1889. 8 S. mit Anlagen. – Erneute Petition des ehemaligen Rittergutsbesitzers von Carstenn-Lichterfelde. Der Werth meiner Schenkung an den Staat auf Grund des Schenkungsvertrages vom 23. Oktober 1871 mit den dazu erforderlichen Beweismitteln, mit 3 Plänen, 47 S. Berlin 1890. – Die zukünftige Entwicklung Berlins, mit einem Plane des zukünftigen Berlin, Berlin 1892. – Offener Brief an die Mitglieder des Reichstages und des Preußischen Landtages über meine Schenkung an den Staat und deren gerichtliche und außergerichtliche Folgen sowie: „Die zukünftige Entwicklung von Berlin“ (s.o.) Dieser letzte Teil, ein Buch von 59 S., erschien zugleich als Sonderdruck. Im Anhang Abdruck eines Briefes des Grafen Wrangel vom 3.9.1873, der v. Carstenn zur Erhebung in den Adelsstand beglückwünscht. – Ber. über den gegenwärtigen Stand meiner Differenzen mit dem Kgl. Preuß. Kriegsministerium bzw. mit dem Reichs-Militärfiskus in Anlehnung an meinen Offenen Brief an die Mitglieder des Reichstages und des Preuß. Landtages vom Mai 1892, 31 S. mit 7 Anl. – Ähnliche Petitionen an Reichstag und Landtag am 1.11. u. 1.12.1892. – Aufruf „An meine Freunde“ (mit Anlagen), Februar 1893. – Flugblatt „Meine Ansprüche an die Heeresverwaltung“ 5.4.1893. – „Nothgedrungene Vertheidigungsschrift. Meine Gegner!“ 18.4.1893. – Weiterer Bericht an meine Kreditoren über den Stand meiner Angelegenheit mit dem Preuß. Kriegsministerium, bzw. mit dem Reichsmilitärfiskus, 5 S. mit 12 Anlagen. August 1894. – Ein Bild meiner Situation. Für meine Creditoren, Berlin 1894 40.

Literatur über C. in Wandsbek: Bernd Dieter, Die Wohn- und Siedelwirtschaft in der Stadt Wandsbek unter besonderer Berücksichtigung der Kommunalpolitik (betr. Marienthal). Diss. Hamburg 1934, S. 6f., 35f. 66. – Wilhelm Grabke, Wandsbek u. Umgebung, Eine heimatkundliche Betrachtung des Lebensraumes im Osten Hamburgs, Hamburg 1954; S. 68f., 131f., 136f., 139, 156. – Wilhelm Jensen, Wandsbek und seine Kirchen, Z. 325jährigen Jubiläum, Hamburg-Wandsbek 1959; S. 16f., 80, 102.

Literatur über C. in Berlin und den Vororten: Die Wiederaufnahme der Studien über C. und der Artikel verdanken ihre Anregung Herrn Dr. Hans B. Jessen, Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts Berlin-Dahlem, der von C. festgestellt: „Für den schleswig-holsteinischen Bereich ist er von nicht geringer Bedeutung als erste Ausprägung des modernen Wirtschaftsführers.“ Berlin und seine Eisenbahnen 1846–1896, Berlin 1896; I, S. 167. – Berlin-Lichterfelder Lokal-Anzeiger, Illustr. Festaussgabe. 28.6.1928 Beitr. Sembritzki. Hier auch Porträtphoto von C. – Ges. von Berlin. Handund Adressbuch für die Ges. von Berlin, Charlottenburg u. Potsdam, 1889/90 I. Jg., 1889 Seite 63 2. Jg. 1891/92, S. 73 (unverändert). Hier über v. C.s Familie und Nachkommen. – Otto Glagau, Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin, Leipzig 1876; S. 111–113, 120f., 124, 144, 186, 250, 334. – ders., Der Börsen- und Gründungsschwindel in Deutschland, Leipzig 1877; S. 422, 431 f., 560. – Die Grundsteinlegung zu dem Bau der Central-Kadetten-Anstalt zu Lichterfelde (A.W. Hayn's Erben) 1.9.1873 20 S. – Werner Hegemann, Das steinerne Berlin. Gesch. der größten Mietkasernenstadt der Welt. Berlin 1930; S. 344–364. – Paul Lüders, Chron. von Groß-Lichterfelde, Neu bearb. von Hermann Lüders, 2. Aufl. Groß-Lichterfelde 1901; S. 6ff. – Ulrich Muhs, Lichterfelde einst und jetzt. Kap. Lichterfelde jetzt. Die örtliche Entwicklung, Berlin 1919; S. 171–197. – Hans E. Pappenheim, Sterbendes Alt-Lichterfelde (betr. Abbrüche von älteren Nebengebäuden am Carstenn-Schlößchen) Lichterfelder Lokal-Anzeiger Nr. 153 4.7.1930. – ders.: Zur Bibliogr. unseres Ortes, ebenda, 11.8.1933. – Karl Pappenheim, Zur Ortsgeschichte Lichterfeldes, In: Festschr. zum Heimat- und Trachtenfest Berlin-Steglitz-Lichterfelde-Lankwitz-Südende, Steglitz 1935 S. 40–42 Karte: Wie Joh. A.W. Carstenn im April 1868 Lichterfelde vorfand. – ders.: Die Lichterfelder Dorfaue. Eine Festgabe für Freunde der Heimat, Sonderdruck aus: Lichterfelder Lokal-Anzeiger v. 4.1.1935 16 S. m. 3 Abb.. – Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen 23, 207ff. (Urteil vom 10.1.1889). – Berthold Schulze, v. C.-Lichterfelde, in: Brandenburgia, Berlin 40. Jg. 1931; S. 164–168. – Willy Spatz, Der Teltow. 3. Teil, Berlin 1912; S. 86–93. – Rudolf Stammler, Deutsches Rechtsleben in alter und neuer Zeit, 2. Bd. Deutsches Rechtsleben während des 19. Jh. München 1932 S. 339–350. – Dr. Strousberg und sein Wirken. Von ihm selbst geschildert, Berlin 1876; S. 73ff. – Paul Torge, Rings um die alten Mauern Berlins, Berlin 1939 S. 69, 93, S. 53 anonyme Lithographie der Carstennschen Villa um 1870. – Paul Voigt, Grundrente und Wohnungsfrage in Berlin und seinen Vororten; Jena 1901; S. 114. – Helmut Winz, Es war in Schöneberg. Aus 700 Jahren Schöneberger Gesch., Berlin 1964; S. 88, 91, 106, 110. – Hans Zopf und Gerd Heinrich, Berlin-Bibliogr. (bis 1960) Berlin 1965; S. 153, 447f., 627, 798, 834.

Bildnis: 50 Jahre Gartenstadt Grob-Lichterfelde – Illustrierte Festaussgabe des Berlin-Lichterfelder Lokal-Anzeigers – 28.6.1928, 2. Beilage (Porträt-Photo).

Hans Pappenheim
Band 1, 1970

CARSTENS, Asmus Jakob, geb. 10.5.1754 St. Jürgen vor Schleswig, gest. 25.5.1798 Rom; ev. – Maler.

Eltern: Hans Carstens, geb. 1721, gest. 1762; Graupenmüller in St. Jürgen; Christina Dorothea geb. Petersen, geb. 1726, gest. 1769, Tochter des Freibauern Asmus Petersen auf Winckelholm bei Brebel/Angeln.

Unverheiratet.

Bruder: Friedrich Christian Carstens, geb. 1762.

Schon als Kind fiel C. durch seine Lust zum Zeichnen auf. Nach dem Besuch der Lateinschule in Schleswig wurde für den Sechzehnjährigen vergeblich ein Lehrherr für das Erlernen der Malerei gesucht. Er ging schließlich bei dem Weinhändler Christian Bruyn in Eckernförde in die Lehre, beschäftigte sich offenbar nicht allein mit der Küferei, sondern las und zeichnete, um den Weg als Maler nicht zu verpassen. Neben älteren „Mahlerakademien“ las er begeistert die Schrift des Winckelmann-Verehrers David Webb, „Untersuchung des Schönen in der Malerei“, die 1771 mit einem Anhang der „Gedanken über die Schönheit“ von Mengs herausgekommen war. Nach erlangter Mündigkeit verließ C. seinen Lehrherrn und suchte bei dem Miniaturisten Paul Ipsen in Kopenhagen Unterkunft und Ausbildung als Maler. Kammerherr

H. W. von Warnstedt bereitete dem jungen Schleswiger den Weg zur Akademie, die C. aber weniger als Lehrstätte denn als Vergabestelle eines Romstipendiums wertete. Da ihm von dem Preisgericht der Akad. auf Grund der eingereichten Arbeit, die der Ausschreibung nicht entsprach, nicht die das Stipendium einschließende Große Goldmedaille, sondern nur die kleine silberne verliehen wurde und er deren Annahme verweigerte, wurde er 1781 durch Kollegiumsbeschluss von der Akad. verwiesen. C. bildete sich dilettantisch weiter, zeichnete, dichtete und gab 1783, von Klopstock inspiriert, „Oden und Elegien“ bei Horebow in Kopenhagen heraus, um sich 1786 zusammen mit seinem Bruder Friedrich mit dessen Mündelgeldern und eigenen Verdiensten aus Porträtzeichnungen nach Italien aufzumachen. Die Wanderung endete, als die Mittel erschöpft waren, in Mantua. Auf dem Rückweg traf der ganz in Phantasien des Sturm und Drangs lebende C. in Zürich auf Lavater und arbeitete für dessen „Physiognomik“. In Lübeck ließ sich C., der die Porträtkunst als Brotarbeit und idealistischen Sinnen widersprechend ansah, als Pictor Historicus nieder. Dort fand er Förderung durch den Syndikus Christian Adolf Overbeck, den Vater des nazarenischen Malers Friedrich Overbeck, und lebhaften freundschaftlichen Umgang mit dem kunstbegeisterten und belesenen Apotheker Carl Ludwig Fernow. 1788 wagte er es, ein Gemälde „Die vier Elemente“ und eine Zeichnung an den Kurator der Berliner Akad., Minister von Heinitz, zu schicken, damit seine Kunst, die er „nach strengsten Grundsätzen“, „nach dem Geschmack der römischen Schule“ beurteilt wissen wollte, in die Berliner Akademieausstellung aufgenommen würde. Er wartete eine Einladung nicht erst ab, sondern erschien im September 1788 in Berlin.

Auf der Akademieausstellung 1789 hatte er einigen Erfolg. Er gewann Verbindung mit Genelli und zeichnete Deckenfrieze für das Berliner Schloß, illustrierte verschiedene Bücher und fand sich mit dem Ästheten Karl Philipp Moritz zusammen; 1791 beteiligte sich C. mit einem Gipsmodell an der Ausschreibung für ein Denkmal Friedrichs d. Großen Unter den Linden. 1790 verpflichtete ihn Heinitz zum Prof. an der Modellklasse der Akad. 1792 verließ C. Berlin, wo er zu seiner persönlichen Form gekommen und, besonders im Verkehr mit J.G. Genelli und K.Ph. Moritz, zu einem anspruchsvollen Programm seines künstlerischen Wirkens gelangt war, um mit einem auf zwei Jahre berechneten Stipendium nach Rom zu gehen. Dort entwickelte er mit dem Bewußtsein, endlich auf dem ihm gemäßen bedeutsamen Boden zu stehen, seine Form zur Größe. Obwohl er zur plastischen Gültigkeit drängte, blieb seine von Ideen geprägte Kunst Karton; das Ziel, sie als Wandmalerei in der Art Raffaels zu realisieren, blieb ihm versagt. 1795 veranstaltete er im Atelier des namhaften Malers P.G. Battoni eine programmatische Ausstellung, die notwendig Versprechen bleiben mußte. Fernow, der ihm nach Rom gefolgt war, besprach sie eingehend und werbend in Wielands „Neuem deutschen Merkur“, worauf der Maler F. Müller, Goethes Vertrauter, eine herunterreißende Kritik in Schillers „Horen“ erscheinen ließ. Nach der Ausstellung, die ihm auch einigen wirtschaftlichen Erfolg brachte, weigerte sich C., nach Berlin zurückzukehren, und kam in einem scharfen Schriftwechsel mit Heinitz zu der für seine Generation charakteristischen Ablehnung der Institution der Akademien. Zusammen mit Josef

Anton Koch und Fernow suchte er der Kunst neue ethische Grundlagen zu geben und ihre Bildungsmacht zu mehren. Bei diesem letzten Einsatz erkrankte C. an Tuberkulose; ein Argonauten-Zyklus und ein „Goldenes Zeitalter“, in dem die Alleingültigkeit der menschlichen Figur sich in der Totalität eines großen Landschaftsraumes aufheben sollte, blieben unvollendet. C.L. Fernow, J.A. Koch, E. Wächter und B. Thorwaldsen, die an seinem Totenbett standen, verpflichteten sich, C.s „großen Stil“ weiterzuführen. Für die zwei folgenden Generationen galt C. als der Begründer der neuen deutschen, idealistisch geprägten Kunst. Die Mehrzahl seiner Kartons kam über Fernow in Goethes Besitz, der schließlich C.s Kunst selbst zum Programm setzte. Sie sind heute im Schloßmus. und Goethemus. in Weimar, einige bergen die Kopenhagener Museen, die Nationalgalerie Berlin, die Kunsthalle Hamburg u.a.

Literatur: C.L. Fernow, *Leben des Künstlers A.J.C.*, Leipzig 1806. – H. Riegel, *C. Leben und Werke*, Hannover 1867. – Köhler, *Die Nacht mit ihren Kindern*, in: *Z. Genius* 1920. – A. Kuhn, A.J.C., Leipzig 1924. – A. Dorner, *Ein unbekanntes Frühbild C.s*, in: *Z f. bildende Kunst* 1927/28. – A.F. Heine, A.J.C., *Straßburg* 1928 (Bibliogr.). – P.F. Schmidt, *Bildnis und Komposition*, 1928. – H. Meyer, *Die Familie d. Malers C.*, in: *Z d. Zentralstelle f. Niedersächs. Familien-Gesch.*, 1931. – K. Gerstenberg, *Die Wandgemälde d. deutschen Romantiker im Casino Massimo in Rom*, 1934. – H. v. Einem, C.L. Fernow, 1935. – Ch. Hintze, *Kopenhagen und d. deutsche Malerei um 1800*, 1937. – A. Kamphausen, A.J.C., *Neumünster* 1941. – H. v. Einem u. R. Pohrt, *C.L. Fernows Römische Briefe*, 1949. – U. Christoffel, *Malerei u. Poesie, die symbolische Kunst d. 19. Jhs.*, 1949. – A. Kamphausen, *Zwei neu aufgefundene Aquarelle von A.J.C.* in: *KSH*, 1951. – K. Lankheit, *Das Freundschaftsbild d. Romantik*, 1952. – R. Zeitler, *Klassizismus u. Utopia*, Stockholm 1954. – H. Menz, A.J.C., Leipzig 1955. – L. Martius, *Schleswig-holsteinische Malerei d. 19. Jhs.*, Neumünster 1956.

A. Kamphausen
Band 1, 1970

CARSTENS, Friedrich Christian, geb. 1.2.1762 St. Jürgen bei Schleswig, gest. Oktober 1798 Berlin; ev. – Maler.

Eltern: Hans Carstens, geb. 1721, gest. 1762, Graupenmüller in St. Jürgen; Christina Dorothea geb. Petersen, geb. 1726, gest. 1769, Tochter des Freibauern Asmus Petersen.

Bruder: Asmus Jakob Carstens, geb. 10.5.1754, Maler.

Früh verwaist, wuchs C. unter der Betreuung bestellter Vormünder auf. Er wollte wie sein acht Jahre älterer Bruder, der 1776 zur Akademie in Kopenhagen gezogen war, Maler werden. Die Vormünder gaben ihn 1778 dem biedereren Schleswiger Maler Karl Daniel Voigts in die Lehre. Im Juli 1781 tauchte C. in Kopenhagen auf, wo Asmus Jakob C. wegen seiner Kontroverse mit der Akademie ihn nicht zu dieser gehen ließ, sondern sich selbst um die weitere Ausbildung kümmerte. 1783 zog Friedrich C. mit seinem Bruder und dem Bildhauer Johann Jürgen Busch nach Italien. Sie kamen aber nur bis Mantua und mußten, als ihre Reisekasse aufgezehrt war, umkehren, hielten sich eine Zeitlang in Zürich auf und zeichneten für Lavaters „Physiognomik“. 1784 waren die Brüder in Lübeck, von wo Friedrich C. nach Stralsund, Greifswald und Stettin zog, um als Porträtzeichner und Zeichenlehrer kümmerlichen Unterhalt zu gewinnen. 1790 ging er wieder zu seinem nun in Berlin lebenden Bruder und half diesem bei der Ausmalung des Dorvill'schen Hauses in pompejanischer Art. In der Hauptsache aber war er als Kupferstecher ohne viel Produktivität tätig. Als Asmus Jakob auf Grund eines Berliner Akademie-Stipendiums 1792 nach Rom zog, sollte ihn Friedrich C. als Lehrer in der Gipsklasse vertreten, wofür der Kurator der Akademie, Minister Heinitz, schon 1791 seine Zustimmung gegeben hatte. Friedrich C. versagte sich aber diesem Plan und arbeitete als Stecher in Berlin freiberuflich weiter. Einige Porträtstiche sind bekannt. In diesen und auch in freien mythologischen Darstellungen erweist sich Friedrich C. als mäßig begabt. Carl Ludwig Fernow, Asmus Jakob C.s Begleiter und späterer Biograph, nennt ihn „ein Halbtalent“ und stellt seinen durch Lebensenttäuschung gebrochenen Charakter dar. In den mythologischen Kompositionen ist er ohne die Nachdrücklichkeit und das Ethos seines Bruders, er tendiert zu bukolischen Darstellungen, die mehr Salomon Geßner in Zürich als dem Streben des Bruders entsprechen. Im Oktober 1798, im selben Jahr wie Asmus Jakob C., ist Friedrich C. einsam in Berlin an Tuberkulose gestorben.

Literatur: Th.-B., Bd. 6, 1912, S. 86. – Weilbach, Bd. 1, 1947, S. 191f. – Schlesw. Kunstbeyträge, H. 2, 1792, S. 86. – Carl Ludwig Fernow, *Asmus Jakob Carstens, Leben und Werke*, hrsg. v. Hermann Riegel, Hannover, S. 91–93, 232–233 u.a.a.O. Alfred Kamphausen, *Asmus Jakob Carstens, Neumünster* 1941. – Lilli Martius, *Die Schleswigholst. Malerei im 19. Jh.*, Neumünster 1956, S. 36f. mit Abb.

A. Kamphausen
Band 1, 1970

CARSTENS, Klaus *Heinrich* Wilhelm, geb. 22.8.1849 Klein Heuwisch, Krs. Norderdithmarschen, gest. 5.1.1910 Dahrenwurth, Krs. Norderdithmarschen; ev. – Lehrer, Volkskundler, Publizist.

Eltern: Claus Carstens, geb. 1811 Oldenswort, Eiderstedt, Arbeiter, gest. 26.3.1849 Tiebensee, Krs. Norderdithmarschen; Katharina Margaretha geb. Andresen, geb. 5.2.1817 Lunden, gest. 1.11.1850 Klein Heuwisch.

Ehefrau: Antje Hinrichs, geb. 2.11.1856 Schwienhusen, Krs. Norderdithmarschen, gest. 16.6.1892 Dahrenwurth.

Kinder: 1 Sohn: Heinrich (1879–1961) verfaßte die Gedichtsammlung „Am Alltag vorbei“ und veröffentlichte plattdeutsche Beiträge in der „Heimat“.

C. ist als Vollwaise aufgewachsen. Durch Fürsprache des Pastors von Neuenkirchen im 18. Lebensjahr als Lehramtskandidat in Erfde angenommen. Dann als interimistischer Lehrer in Förden und in Hohn bei Erfde. 1870 in Hütten, Krs. Eckernförde, fest angestellt. Weiterhin Lehrer in Eckernförde und Schwienhusen. Von 1874 bis zu seinem Tode Lehrer in Dahrenwurth. Als Autodidakt nach der damaligen neuen preußischen Schulordnung 1877 in Tondern das Lehramtsexamen abgelegt.

C., sowohl Lehrer wie Volkskundler, hat sich in seinen jeweiligen Landschaften Stapelholm und Norderdithmarschen das ganze Leben hindurch mit Volkskunde und Kulturgeschichte beschäftigt und bedeutsames Material zusammengetragen. Sein reiches Wissen auf dem Gebiet der Volksforschung fand seinen Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen, besonders in den ersten 20 Jahrgängen der „Heimat“, in den „Niedersächsischen Korrespondenzblättern“, den „Jahrbüchern für deutsche Sprachforschung“, den „Pommerschen Blättern“ und in der von ihm und Lehrer Höft 1881 gegründeten Zeitschrift „Am Urdsbrunnen“ (Mitteilungen für Freunde volkstümlich-wissenschaftlicher Kunde), verlegt bei Timm in Lunden. Der „Urdsbrunnen“ war die erste deutsche Zeitschrift für Volkskunde. Durch sie wurde die schleswig-holsteinische Lehrerschaft angeregt und übernahm die Führung auf dem Gebiet der „neueren volkskundlichen Bestrebungen“ (Heimat 1903).

Von Vorgesetzter Stelle wegen allzu freimütiger sozialistischer Äußerungen verwarnt, übertrug C. 1889 seinem Mitarbeiter, Dr. Fr. Kraus in Wien, die Redaktion der Monatsschrift, die nun unter dem Namen „Am Urquell“ erschien. Nach Unstimmigkeiten zwischen den Partnern ging diese Monatsschrift, die auch über die Provinz hinaus Verbreitung gefunden hatte, sehr bald ein.

1903 erschienen, ebenfalls bei Timm in Lunden, die „Wanderungen durch Dithmarschen“ mit geschichtlichen, altertumskundlichen und volkskundlichen Bemerkungen und Erläuterungen. Ein zweites Buch der „Wanderungen“ lag bei seinem Tode als Manuskript vor, ebenso das unvollendet gebliebene „Dithmarscher Wörterbuch“, die „Stapelholmer Sagen und Märchen“ und eine Anzahl unveröffentlichter Kinderlieder. Alte Dithmarscher erzählen noch heute von der großen Trauerfeier, als im Jahre 1910 C., dieser allgemein geachtete und beliebte Lehrer und Volkskundler, von Dahrenwurth nach Lunden zu Grabe getragen wurde.

Literatur: „Die Heimat“ Jg. 23, 1913.

Magdalene Weihmann
Band 1, 1970

CARSTENS, Jasper, geb. etwa 1705, gest. etwa 1749; ev. – Baumeister.

C. ist vom Besitzer des Gutes Jersbek, Bendix von Ahlefeldt, zu den meisten Bauten als Architekt herangezogen worden, die Ahlefeldt entweder für eigene Zwecke errichtet oder bei denen er einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, wie z. B. als Klosterpropst (erwählt 1732) von Uetersen.

Im Taufregister des Kirchortes Sülfeld findet sich die Angabe, daß am 3.3.1705 ein Jasper Carstens getauft worden ist, der als Sohn des Hufners und Bauernvogts Jasper Carstens und seiner Frau Trinke in dem zum Gut Jersbek gehörigen Dorf Bargfeld geboren ist. Hierbei handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um den späteren Baumeister Jasper Carstens.

Über den beruflichen Werdegang C.s ist nichts bekannt. Möglich ist, daß er schon 1732 in die Dienste Bendix von Ahlefeldts getreten und vielleicht zum Neubau des Propsthauses in Uetersen 1732/34 hinzugezogen worden ist.

Der Neubau der Kirche in Uetersen ist für immer mit dem Namen C.s verbunden. 1738 erfolgte ein Gutachten zweier Altonaer Handwerksmeister über die Vergrößerung der Kirche nach einem Riß, als dessen Verfasser C. anzusprechen ist.

Bis es zum Kirchenneubau in Uetersen kam, fand C. vornehmlich in Jersbek und Traventhal neue Aufgaben. Etwa 1739 baute er in Jersbek ein Gartenschloß, dessen Hauptraum, ein achteckiger Saal, von Nebenräumen flankiert war. Bereits 1829 war der Bau wieder verschwunden. Ob der prächtige Jersbeker Garten, dessen Einteilung in Blumenparterre, Boskett und Waldquartier durch eine von E. G. Sonnin gezeichnete, von Christian Fritzsch 1747 gestochene Ansicht aus der Vogelschau genauestens überliefert ist, auf den Entwurf von C. zurückgeht, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

In Traventhal wurde C. der Neubau eines Jagd- und Sommerschlusses für den letzten Herzog von Holstein-Plön, Friedrich Carl, übertragen. Das alte Jagdhaus war 1738 abgebrochen worden. C. errichtete 1740/41 ein einstöckiges Herrenhaus mit Mansardendach und hochgezogenem Mittelrisalit, das den durch zwei Stockwerke reichenden Gartensaal enthielt. Der Bau war 11 Fensterachsen lang und in besonders glücklicher Weise in die offenbar von dem Plöner Hofbaumeister Georg Diedrich Tschierske geschaffene großartige Gartenanlage eingegliedert. Von Dezember 1740 bis Februar 1741 war der Ausbau des Mansardengeschosses in Gang, und noch im November 1741 schickte C. Modelle für die Plöner und Lübecker Künstler, die das Treppengeländer fertigen sollten. Das Schloß ist 1888 abgerissen worden.

In dem Jersbek benachbarten Bergstedt war der Kirchturm 1702 vom Sturm zerstört worden, auch erwies sich die frühmittelalterliche Kirche für die Bedürfnisse der Gemeinde als zu klein. Bendix von Ahlefeldt vermittelte den Auftrag für die Vergrößerung der Kirche und den Neubau eines Turmes an seinen Baumeister C.. Dieser verlängerte von 1745 bis 1747 für 7000 Rchtlr. den alten Feldsteinbau in Backsteinmauerwerk auf hohem Granitsockel um 20 Fuß; ein Giebelturm hebt sich aus der Dachfläche in kraftvoller Fachwerkkonstruktion heraus und ist von einer zierlichen Kupferhaube mit schlanker achteckiger Spitze gekrönt.

Nach neuen Entwürfen aus dem Jahre 1740 und später kam es von 1747 an zu einer ernsthaften Vorbereitung des Neubaus der Kirche zu Uetersen, die besonders von Bendix von Ahlefeldt als Klosterpropst, dem Landdrost in Pinneberg, von Perckentin, und dem Propst Bolten gefördert wurde. C. stellte mehrfach Entwürfe auf, die u. a. von Cai Dose (so 1741) und dem Ingenieur-Capitain und Baumeister Otto Joh. Müller begutachtet wurden. C. verarbeitete z. T. deren Anregungen und erhielt 1747 den Auftrag, nach seinen Plänen zu bauen, wobei Müller als „Königl. beeydikter Landes-BauMeister... nomine commissionis“ nicht nur die Pläne examinieren und einen Kostenanschlag aufstellen, sondern auch die Inspektion des Baues übernehmen sollte.

Der Abbruch der alten Kirche begann am 4.3.1748, am 20.6.1748 konnte der Grundstein gelegt und am 7.12.1749 die feierliche Einweihung vorgenommen werden. Die Kirche wurde als rechteckige Saalkirche mit Altar, Kanzel und Orgel übereinander, dem Turm im Osten und mit Mansardendach in rotem Backstein errichtet. Die Emporen gehen vor den großen Fensteröffnungen hindurch, ohne die Lichtfülle des Raumes zu beeinträchtigen. Ein stuckiertes Holztonnengewölbe, das von den Emporenstützen getragen wird, ist mit einem Freskogemälde von dem Italiener Giovanni Battista Innocenzo Colombo geschmückt. Der Kanzelaltar ist von O. J. Müller entworfen worden.

Der Baustil C.s der „vor-Sonninschen Richtung wie sie durch Prey in Hamburg und Dose in Altona vertreten und erst durch Sonnin selbst zu allgemeiner Geltung erhoben wurde“, wie es Hirschfeld ausgedrückt hat, hat dazu geführt, daß man die Kirche in Uetersen früher Sonnin zugeschrieben hatte. Diese Annahme ist jedoch schon von Faulwasser und Dammann widerlegt worden.

Als Aufenthaltsorte für C. dürften außer Bargfeld und Jersbek, wo er vermutlich seine Jugendjahre verbracht hat und für den Gutsherrn als Baumeister tätig gewesen ist, Traventhal, Bergstedt und Uetersen für die Zeit der jeweiligen Bauaufträge in Betracht kommen. Danach 1749 C. nicht mehr erwähnt wird, ist anzunehmen, daß er bald darauf gestorben ist. Nachforschungen haben jedoch zu keinem Ergebnis geführt.

Quellen: Taufregister von Sülfeld von 1705. – LAS: Bauakten Traventhal, Bergstedt u. Uetersen (Einzelnachweise bei Burgheim, Hirschfeld u. Teuchert s. u.)

Literatur: A. Burgheim, Der Kirchenbau des 18. Jh. im Nordelbischen, Hamburg 1915. – P. Hirschfeld, Jersbek, in: Kieler Neueste Nachr. 1930, Nr 247; ders., in: „Stormarn, eine Landes- und Volkskunde“ 1938, S. 460f; ders., Alte Gärten in Schleswig-Holstein, in: „Die Heimat“ 1935, S. 135; ders., Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 1964, 3. Aufl., S. 154–156, 159–161, 205, 214–215. – Christian Elling: Nogle Herregaardshaver fra det 18. Aarh. i Danmark og Holsten I, København 1939, S. 237. – W. Teuchert, Planung und Bau der Kirche zu Uetersen 1738–1749, in: NE, Bd 27, 1959. – Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Krs. Pinneberg, 1961, S. 304, 307–308. – H. von Rumohr: Schlösser und Herrensitze in Schleswig-Holstein und Hamburg, Frankfurt a. M. 1963, S. 117–119, 126–127. – E. Freytag: Zur Herkunft des Baumeisters J. C., des Erbauers der Kirche zu Uetersen, in: Die Heimat, Jg 74, 1967, H. 12.

Rudolf Jaeger
Band 2, 1971

CARSTENS (Kastens), Lambert Daniel, geb. etwa 1690 (vermutlich Norddeutschland), gest. 30.10.1744 Viborg; ev. – Orgelbauer.

Eltern unbekannt.

Ehefrau: Anna Schütt; verh. 1721; Tochter eines Itzehoer Weißbäckers. *Schwager:* Johann Diederich Busch, Itzehoe; Orgelbauer.

C. war Schüler von Arp Schnitger und um 1715 dessen bedeutendster Mitarbeiter. Nach Fertigstellung des unter Schnitger begonnenen Orgelneubaus in Itzehoe in der St.-Laurentius-Kirche errichtete C. dort eine eigene Werkstatt. 1721 erhielt er in der Nachfolge Schnitgers die Orgelbaukonzession für Schleswig, Holstein, Oldenburg und Delmenhorst und arbeitete für Flensburg (St. Johannis) und Wilster. Vincent Lübeck empfahl ihn 1722 nach Kopenhagen. Für die dortige Garnisonskirche baute C. in Itzehoe eine 30stimmige Orgel und stellte sie 1724 in Kopenhagen auf. Zugleich verlegte er seinen Wohnsitz nach Kopenhagen, behielt aber seine Konzession und ließ die Itzehoer Werkstatt von seinem Gesellen und späteren Schwager Johann Diederich Busch weiterführen. Seit 1728 königlich privilegierter Orgelbauer auch für Dänemark und Norwegen, baute er zahlreiche wertvolle Orgeln: Kopenhagen/Frauenkirche (50 Stimmen), Petri-, Trinitatis-, Heiliggeist- und Holmenskirche; Aarhus/Dom; Viborg/Dom; Christiansborg; Christiania u. a. m. 1731/32 wurden die Schleswiger Domorgel und die Flensburger Marienorgel nach seinen Entwürfen und zusammen mit Busch umgebaut. – Für die Schnitgertradition in Schleswig-Holstein, Dänemark und Norwegen ist

C. von erheblicher Bedeutung. Unter C.s Einfluß steht sein Nachfolger Busch, z. T. auch noch dessen Sohn. Carstens-Schüler war außer Busch u. a. der bekannteste norwegische Orgelbauer des Barock, Heinrich Gloger.

Literatur: Fock, Gustav, Hamburgs Anteil am Orgelbau im niederdeutschen Kulturgebiet, in ZHG, Bd 38, 1939, S. 289ff. – Friis, Niels, Orgelbygning i Danmark. Kopenhagen 1949. – Busch, Eduard, Slsgeten Busch fra Mesmerode. Kopenhagen 1964 (Privatdruck). – Bauer, Waldemar, Eine Orgelbauwerkstatt in Itzehoe 1721–1787, in: Festschr. zum 100jährigen Bestehen des Kaiser-Karl-Gymnasiums in Itzehoe. Itzehoe 1967. – In Vorbereitung: Schumann, Otto, Beitr. zur Gcsch. des Orgelbaues im Herzogtum Schleswig vor 1800.

Otto Schumann
Band 2, 1971

CASPARI, Karl Alfred *Wilhelm*, geb. 3.11.1876 Memmingen (Bayern), gest. 3.2.1947 Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Walter Caspari, geb. 19.6.1847 Sommerhausen (Unterfranken), gest. 2.2.1923 Erlangen, zunächst Pfarrer in Memmingen, seit 1885 Universitäts-Prediger u. ao. Professor, seit 1887 ordentlicher Professor f. Praktische Theologie in Erlangen; Ida geb. Brosenius, Tochter eines Gutsverwalters in Bückeberg. *Ehefrau:* Emma Geiger; verh. 1910; Tochter d. Iranisten u. Indologen in Erlangen (1891–1920) u. München (1920–1924), Wilhelm Geiger (1856–1943; s. NDB, 6, S. 142 f.) u. seiner 1. Ehefrau Marie Plochmann (1858–1910); Schwester d. Physikers Hans Geiger (1882–1945; s. NDB, 6, S. 141 f.); dieser war 1925–1929 ordentlicher Professor in Kiel (Erfinder d. sog. Geiger-Zählers).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Großvater: Karl Heinrich Caspari (1815–1861; s. ADB, 4, S. 55), Pfarrer, christlicher Volksschriftsteller.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Erlangen, wohin sein Vater im Herbst 1885 berufen worden war, nahm C. zum WS 1895/96 ein Studium der Philosophie und Nationalökonomie in

München auf. Er wechselte aber bereits im Folgesemester zur Theologie, die er in Leipzig, Tübingen und Erlangen studierte. Im August 1899 legte er vor dem Konsistorium in Ansbach das Erste Theologische Examen ab. In den Jahren 1899 bis 1904 versah er Vikarstätigkeiten in München, Reichenhall und Augsburg. 1903 wurde er in Erlangen mit der Dissertation „Gegenstand und Wirkung der Tonkunst nach Ansicht der Deutschen im 18. Jahrhundert“ zum Dr. phil. promoviert und wirkte dann seit 1904 als Repetent für Neutestamentliche und Alttestamentliche Exegese an der Universität in Erlangen, wo er er sich für Altes Testament habilitierte. 1915 wurde C. ao. Professor für Altes Testament in Breslau, 1920 persönlicher Ordinarius. Als Nachfolger Ernst Sellins kam er 1922 auf den Lehrstuhl für Altes Testament in Kiel, wo er seit 1926 auch das neu eingeführte Fach „Morgenländische Religionsgeschichte“ lehrte.

C. arbeitete mit an der Programmatik alttestamentlicher Wissenschaft um die Jahrhundertwende, die von dem Anspruch bestimmt war, eine theologisch-heilsgeschichtliche Orientierung mit der modernen historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise zu verbinden. Viele der zahlreichen Aufsätze C.s erschienen in den für diese Richtung einschlägigen Zeitschriften wie z. B. „Theologische Studien und Kritiken“ und „Neue Kirchliche Zeitschrift“. Seit 1913 hatte diese Forschungsrichtung für ihre Ideen im „Kommentar zum Alten Testament“, der von Sellin herausgegeben wurde, ein repräsentatives Verbreitungsmedium. Namhafte Alttestamentler wirkten an diesem Projekt mit. C. bearbeitete einen Teil des deuteronomistischen Geschichtswerks, „Die Samuelbücher“ (1926). Er nahm die unter den Schülern des damals maßgebenden Alttestamentlers Julius Wellhausen vertretene Ansicht auf, daß die Pentateuchquellen auch im deuteronomistischen Geschichtswerk fortwirkten, und beschrieb dessen verwickelten Entstehungsprozeß, indem er die vier von der Forschung angenommenen Phasen der Entstehung zur Grundlage seiner Kommentierung machte. Hierbei ging er von vorliterarischen Einzelerzählungen aus, die der Rechtserziehung gedient hätten, dann weiter bearbeitet worden seien, um schließlich in der Redigierung durch den Deuteronomisten ihre vorliegende Gestalt im Alten Testament zu finden.

In zahlreichen Einzelstudien bearbeitete C. die jüdische Religionsgeschichte. In einer umfangreichen Auseinandersetzung mit Max Webers religionsgeschichtlichem Werk „Das antike Judentum“, das unter dem Rahmenthema „Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ als dritter Band seiner „Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie“ (1921) erschienen war, warf er kritische Fragen bei vielen Einzelproblemen auf, bestätigte aber im wesentlichen die Ergebnisse Webers. Besondere Hervorhebung verdient auch sein forschungsgeschichtlicher Vortrag auf dem Deutschen Orientalistentag in Hamburg 1926, „Reimarus über alttestamentliche Literaturgeschichte“.

Zum nationalsozialistischen Regime stand C. nicht in politischer Opposition. Er beschwerte sich aber mehrfach beim Dekan Walter Bülck darüber, daß der Arbeitsdienst vom Studieren abhalte, was eine Zurechtweisung durch den „Führer“-Rektor Georg Dahm zur Folge hatte. Sein Konflikt mit dem deutschchristlichen Dogmatiker an der Fakultät, Hermann Mandel, brachte C., der zudem der „Bekennenden Kirche“ angehörte, in eine prekäre Lage. Er hatte Mandels Konzeption einer „Wirklichkeitsreligion“ (1931) in einem Aufsatz verworfen, worauf Mandel sich herablassend über C.s Lehrtätigkeit und Person äußerte, was diesen wiederum veranlaßte, ein universitätsinternes Disziplinarverfahren anzustrengen und zugleich eine öffentliche Beleidigungsklage zu erheben. Um einer erwarteten Entlassung zuvorzukommen, beantragte C. zum 2. 11. 1935 seine vorzeitige Emeritierung, die Dahm befürwortete.

1946 erstrebte C. als Siebzigjähriger eine Rückkehr auf seinen Lehrstuhl. Mitten in zähen Verhandlungen um sein Recht starb er an den Folgen eines Verkehrsunfalles.

C. gehörte zu der großen Gruppe von Gelehrten, die ihre Arbeit den zahlreichen Einzelfragen widmeten, die aus Wellhausens programmatischem Gesamtaufriß der Entstehungsgeschichte des Alten Testaments mit seiner allseitigen und konsequenten Anwendung des Entwicklungsgedankens erwachsen.

Quellen: Arch. d. Univ. Kiel (Personalakte).

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt; außerdem hervorzuheben: Mannheimer Altertums-Ver. Kat. d. Bibl., Mannheim 1894. Die Religion in d. assyrisch-babylonischen Bußpsalmen, Gütersloh 1903. Stud. z. Lehre v. d. Herrlichkeit Gottes im Alten Testament. Die Wortbedeutungen d. lautlichen Verwandten v. $\eta\kappa\kappa$, dessen Wortform, Sprachgebrauch u. vorherrschende

Auffassungen, Lpz. 1907. Die Bedeutung d. Wortsippe כּוּבִי im Hebräischen, ebd. 1908. Echtheit, Hauptbegriff u. Gedankengang d. messianischen Weissagung Jesaja 9,1–6. Gottes Angesicht, ebd. 1908. Aufkommen u. Krise d. israelitischen Königtums unter David. Ursachen, Teilnehmer u. Verlauf d. Absalomischen Aufstandes, Bln. 1909. Die Pharisäer bis an d. Schwelle d. Neuen Testaments, ebd. 1909. Vorstellung u. Wort „Friede“ im Alten Testament, Gütersloh 1910. Erdoder Feuerbestattung, d. biblische Brauch auf ethnographischem Hintergrund, ebd. 1914. Thronbesteigungen u. Thronfolge d. israelitischen Könige, Leiden 1917. Die Gottesgemeinde vom Sinaj u. d. nachmalige Volk Israel. Auseinandersetzungen mit Max Weber, Gütersloh 1922. Die Samuelbücher (Kommentar zum AT Bd. 7), Lpz. 1926. Lieder u. Gottessprüche d. Rückwanderer (Jesaja 40–55), Gießen 1934.

Literatur: Th. v. Kolde, Die Univ. Erlangen unter d. Hause Wittelsbach. 1810–1910, Erlangen u. Lpz. 1910, S. 484,519. Kürschner Gel. 4 (1931), Sp. 388; 6 (1940/41), Sp. 246. Wer ist's? 10 (1935), S. 242. Volbehr/Weyl, S. 11. H. Kreßel, D. Dr. Wilhelm C. zum Gedächtnis, in: Erlanger Tagbl. 98 (1956), Nr. 259. Th. Vierck, Ein offener Abend b. Professor C., in: SSHKG, R. 2, Bd. 43 (1987), S. 175 f. J. Alwast, Gesch. d. Theologischen Fak. Vom Beginn d. preußischen Zeit bis z. Gegenwart, Nms. 1988 (Gesch. CAU 2,2), S. 35–37. Ders., Die Theologische Fak. unter d. Herrschaft d. Nationalsozialismus, in: Uni-Formierung d. Geistes. Univ. Kiel im Nationalsozialismus, 1, Kiel 1995, S. 87–127, bes. 99 f. R. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. usw. 1991, S. 102–104. Die Professoren u. Dozenten d. Friedrich-Alexander-Univ. Erlangen 1743–1960, hrsg. v. R. Wittern, T. 1, Erlangen 1993, S. 13. *Porträt:* Foto v. Kugler, Fürstenfeldbruck (SHLB), Abb.: Alwast 1988 (s. Lit.), vor S. 129.

Jendris Alwast
Band 11, 2000

CASSIUS-FAMILIE. Die Mitglieder der im 17. und 18. Jh. in Schleswig-Holstein ansässigen Gelehrten- und Beamtenfamilie C. stammen, soweit bekannt, alle von Andreas C. (1563 – 1618) ab, der aus Hinterpommern über die Univ. Rostock in die Herzogtümer kam, wo er als Advokat und Kanzleisekretär des Gottorfer Herzogs in Schleswig ansässig wurde. Ihn überlebten drei Söhne und drei Töchter: Andreas, Helena, Christian, Johann, Catharina und Sophia. Andreas (1604/05 – 1673) wurde Arzt und ließ sich in Hamburg nieder. Auch dessen beide Söhne wurden Ärzte, Andreas (1645 – um 1700) in Lübeck, Johannes (1651–1720) in Hamburg; von den fünf Kindern des letzteren wurden zwei Söhne, Andreas (1681–1736) und Hieronymus (1687 – 1754), ebenfalls Ärzte in Hamburg. – Christian C. (1609 – 1676), der 2. Sohn des Kanzleisekretärs Andreas C., wurde Geheimer Rat des Fürstbischofs von Lübeck. Er hatte keine überlebenden Kinder. Da er von allen seinen Geschwistern die höchste soziale Stufe erreichte, war er anscheinend für die Versorgung der Familie zuständig, denn die Mutter starb in seinem Hause, und seine beiden jüngeren Schwestern fanden in seiner engeren Umgebung Ehemänner aus dem Gelehrtenstande: Catharina (1613 – 1669), die 1632 in 1. Ehe den Amtsverwalter von Lügumkloster, Johann Lucht (gest. 1640), geheiratet hatte, wurde 1644 die Ehefrau des damaligen Eutiner Superintendenten Daniel Janus (1611 – 1669), der später in gleicher Stellung nach Güstrow ging, und Sophia (gest. vor 1669) heiratete den aus Eutin stammenden Juristen Benedictus Bahrius (gest. 1670), der in Stralsund erst Rektor und später Ratsherr wurde. – Johann C. (gest. 1649), der jüngste Sohn des Kanzleisekretärs Andreas C., ist 1637 und 1641 als Gottorfer Hausvogt in Lügumkloster nachweisbar. Sein Sohn war Andreas C., der nach Studien in Rostock, Jena und Helmstedt anscheinend in hannoversche Dienste trat. Christian C. (1640 – 1699), der Professor in Lund, Prinzenenerzieher in Kopenhagen und schließlich Landrichter in Viborg wurde, und Martin C. (gest. 1708), zunächst dänischer Feldprediger und seit 1675 Pastor auf der Insel Poel (Mecklenburg), waren vermutlich ebenfalls Söhne des Hausvogts Johann C., doch fehlen dafür sichere Nachweise.

Quellen: Chr. Siedanus, Christianismus Andrae Cassii [Leichenpredigt auf Andreas C], Schleswig 1618 (KB). – N. Heidemann, Christlicher Leich-Sermon [auf Catharina C, verh. Janus], Güstrow 1669 (Stadtbibl. Braunschweig); Zusammenstellung d. familiengeschichtlichen Daten daraus in: Roland. Arch. f. Stamm- u. Wappenkunde 10,1909 – 1910, S. 23 f.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 88 – 90. – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, Hbg 1828, S. 511–514. – Bei Achelis, Matrikel Nr 1871, 2534, 2762 u. 2997 stimmen nur die Immatrikulationsdaten; die familiengeschichtlichen Angaben dagegen sind heillos verworren.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

CASSIUS, Andreas, geb. 2.12.1563 Pollnow (Hinterpommern), gest. 6.8.1618 Schleswig; ev. – Jurist, Kanzleisekretär.

Eltern: Carsten (Christian) Caßke, Bürger in Pollnow; Catharina geb. Cramon, aus Pollnow.

Ehefrau: Sophia Festersen, gest. 1645 Eutin, Tochter d. Fester (Sylvester) Festersen, Kaufmanns u. Ratsherrn in Flensburg, u. d. Helene Pommerening, Tochter d. Landschreibers auf d. Insel Nordstrand, Hans Pommerening, u. d. Flensburger Bürgermeisterstochter Agatha Fincke.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter, darunter: Andreas, geb. 1604/05 – Christian, geb. 8. 7. 1609.

C. besuchte zunächst die Schulen in Pollnow und Köslin, ehe er auf das Katharineum in Lübeck und von dort aus im Oktober 1585 auf die Univ. Rostock ging. Da er aus finanziellen Gründen sein Studium abbrechen mußte, wurde er zunächst Hauslehrer bei dem königlich dänischen Rat Joachim Reiche in Lübeck; danach war er anderthalb Jahre Rektor der Domschule in Ratzeburg und vier Jahre Hauslehrer bei dem Adligen Jürgen Sehestedt auf Perdoel (Ostholstein). Als Hofmeister von dessen Söhnen Alexander und Cai ging C. zur Fortsetzung seines eigenen Studiums nach Heidelberg (Immatrikulation 14. 7. 1595) und an das Akademische Gymnasium in Straßburg, wo er fast drei Jahre lang blieb. Danach besuchte er noch zusammen mit einem Sohn des Flensburger Amtmanns Claus von Ahlefeldt auf Gelting die Universitäten Helmstedt und Marburg. Nach dem Abschluß dieser Studienreisen ließ sich C. im Jahre 1600 auf Anregung des Gottorfer Kanzlers Nicolaus Junge als Advokat in Schleswig nieder. Im Juni 1603 wurde er als Sekretär in die Gottorfer Kanzlei berufen und damit zum wichtigsten Mitarbeiter Junges bei der Leitung der Verwaltungs- und Justizangelegenheiten. 1615 gab er diese Stellung auf und wirkte dann wieder als Advokat und Ratsherr in Schleswig. Gründe für seine Entscheidung, die Kanzlei zu verlassen, werden in den Quellen nicht genannt, doch sind sie vermutlich im Umkreis der Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern und Kryptokalvinisten am Gottorfer Hof zur Zeit Herzog Johann Adolfs zu suchen, denn der Domprediger Christian Siedanus betont in der Leichenpredigt auf seinen Freund C. mit Nachdruck dessen Rechtgläubigkeit; von seinen Gegnern „um Christi willen“ verfolgt, habe er „viel lieber erwählet, Ungemach zu leidenn, denn die zeitliche Ergetzung des verdammlichen Unglaubens zu haben.“ Außerdem rühmt Siedanus ihm nach, er habe sich unermüdlich für die Verbesserung der Domschule und für die öffentliche Ordnung in Schleswig eingesetzt.

Quellen: Chr. Siedanus, Christianismus Andraee Cassii [Leichenpredigt auf C.], Schleswig 1618 (KB).

Literatur: Andresen/Stephan 1, S. 252; 2, S. 322. – Die Kunstdenkmäler d. Stadt Schleswig, 2: Der Dom, [München] 1966, S. 628 – 630.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

CASSIUS, Andreas, geb. 1604/05 Schleswig, gest. 27.5.1673 Hamburg; ev. – Arzt, Alchemist.

Eltern: Andreas Cassius, geb. 2.12.1563; Sophia geb. Festersen.

Ehefrau: 1.) Catharina Willers, geb. 1612 Hamburg, gest. 1641 ebd.; verh. 8.7.1637 ebd.; Tochter d. Hamburger Bürgers Lucas Willers. 2.) Gertrud Staphorst, geb. 1620 Hamburg, begr. 3.7.1688 ebd.; verh. 1642 ebd.; Tochter d. Nicolaus Staphorst, Diakon an St. Petri.

Kinder: aus 2.) 2 Söhne, 2 Töchter, darunter: Andreas, get. 28.1.1645 Hamburg, gest. um 1700, Arzt in Lübeck. – Hans (Johannes), get. 28.5.1651 Hamburg, gest. 15.11.1720 ebd., Arzt.

Bruder: Christian, geb. 8.7.1609.

C. besuchte wohl zunächst die Domschule in Schleswig, ehe er im Juli 1621 am Akademischen Gymnasium in Hamburg und im August 1622 an der Univ. Rostock immatrikuliert wurde. Er studierte Medizin, disputierte 1629 in Leipzig über medizinische Probleme und schrieb sich im Juli 1632 als cand. med. in Leiden ein, wo er noch im selben Jahr promoviert wurde. Er ließ sich in Hamburg nieder, wurde Leibarzt des Bischofs Hans von Lübeck (1606 –1655) und gehörte mit zu den Gründern des Collegium medicum, zu dem sich die Hamburger Ärzte 1644 zusammenschlossen. Trotz des Altersunterschiedes war er anscheinend mit dem Rektor des Akademischen Gymnasiums, Joachim Jungius (1587 – 1657), befreundet, der selbst Mediziner war und starke naturwissenschaftliche Interessen hatte; er setzte C. zu seinem Testamentsvollstrecker ein. C. beschäftigte sich mit phrenologischen Studien, erfand ein schweißtreibendes Medikament aus Bezoarstein und gilt als Erfinder des nach ihm benannten Cassiusschen Goldpurpurs, eines Niederschlags aus einer schwach sauren Zinn(II)-salzlösung und verdünnter Goldchloridlösung, bei dem das kolloiddisperse Gold am ebenfalls kolloiden Zinndioxidhydrat adsorbiert ist und der zur Herstellung des Goldrubinglases Verwendung findet. Zwar haben um jene Zeit und auch früher schon Alchimisten versucht, Goldpurpur herzustellen, doch offenbar war C. der erste, der das unbedingt erforderliche Zinnchlorid zur Reduktion

benutzte. Seine Versuche, Glas mit Goldpurpur zu färben, mißlangen jedoch, weil er den Kunstgriff des sogenannten Anlassens nicht kannte, der von den Glasmachern als Betriebsgeheimnis bewahrt wurde und der thermodynamischen Instabilität der Goldkolloide entgegenwirkt, so daß diese in ihrem dispergierten Zustand beharren, während das Zinndioxid im Glasfluß aufgelöst wird. Dem Glasmacher und Alchimisten J. Kunckel v. Löwenstern (gest. 1703), der das Rezept erfuhr, gelang dann die technische Beherrschung des Fabrikationsprozesses eines in der Masse gefärbten Goldrubinhohlglasses.

Quelle: Andreas Cassius, De extremo illo et perfectissimo naturae opificio ac principe terraenorum sidere Auro, Hbg 1685 (Stadtbibl. Lübeck).

Werke: Verz. in Cimb. lit., Lex. d. hamburg. Schriftsteller, BLÄ (s. Lit.); zu ergänzen: Miscellanea Medico-Chymica, Praes. Georg Mochinger, Lpz. 1629 (nach Cimb. lit.). – Disputatio medica inauguralis de miscellaneis medicis, Leiden 1632 (UB Göttingen).

Literatur: NDB 3, S. 170 f. – Cimb. lit. 1, S. 88. – Jöcher 1, Sp. 1734. – Fr. N. Schröder, Das Hamburgische Collegium medicum u. d. ärztliche Verein in Hamburg, Hbg 1840, S. 59, 85 f. – H. Schröder, Lex. d. hamburg. Schriftsteller 1, Hbg 1851, S. 511 f. – H. G. Gernet, Mitt. aus d. älteren Medizinalgesch. Hamburgs, Hbg 1869, S. 205, 288 f. – BLÄ 1, 1884, S. 678. – Th. Schröder, Die Abrechnung über d. Nachlaß d. Dr. Joachim Jungius 1657, in: Mitt. d. Ver. f. Hamburgische Gesch. 11, 1888, S. 274 – 284. – Roland, Arch. für Stamm- u. Wappenkunde 10, 1909/10, S. 23 f. – H. Peters, Kunckels Verdienste um d. Chemie, in: Arch für d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik 4, 1913, S. 178 ff. – Achelis, Matrikel 1, Nr 1543.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

CASSIUS, Christian, geb. 8.7.1609 Schleswig, gest. 6.10.1676 Eutin; ev. – Jurist, Geheimer Rat.

Eltern: Andreas Cassius, geb. 2.12.1563; Sophia geb. Festersen.

Ehefrau: 1.) Margareta Elisabeth Bussius, geb. nach 1612, gest. 13.3.1641; verh. 11.9.1638 Schleswig; Tochter d. schleswig-holsteinischen Landkanzlers Theodor Bussius. 2.) Anna Lüneburg, geb. 2.10.1605 Lübeck, gest. 30.1.1673 ebd.; verh. 11.7.1644 ebd.; Tochter d. Lübecker Ratsherrn Hieronymus Lüneburg; in 1. Ehe verh. mit d. Kanzleidirektor d. Fürstbischofs von Lübeck, Martin Gerdes (gest. um 1640). 3.) Margareta von Dorne, verh. 14.5.1674; Tochter d. Stadthauptmanns von Mölln, Hieronymus von Dorne.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 1 Tochter, beide 1641 gest.

Bruder: Andreas, geb. 1604/05.

C. besuchte wohl zunächst die Domschule in Schleswig, dann seit etwa 1625 das Akademische Gymnasium in Hamburg (in dessen Matrikel er jedoch nicht verzeichnet ist), ehe er 1628 in Begleitung einiger vornehmer Studenten nach Paris ging, wo er, vor allem bei dem Geographen Petrus Bertius, die verschiedenen philologischen Fächer studierte. Von Bertius empfohlen, nahm Hugo Grotius, der damals in Paris im Exil lebte, C. als Erzieher seines Sohnes Cornelis in sein Haus auf und förderte ihn nachhaltig. Ende 1632 ernannte der Koadjutor des Bistums Lübeck, Herzog Hans von Schleswig-Holstein-Gottorf, der C. in Paris kennengelernt hatte, ihn auf Empfehlung von Grotius, der damals schon in Hamburg lebte, zu seinem Sekretär. C. kehrte daraufhin nach einem Aufenthalt in Leiden, wo er dank der Wertschätzung von Grotius bei den führenden niederländischen Gelehrten freundliche Aufnahme fand, im Frühjahr 1633 in die Herzogtümer zurück, ging dann aber bald darauf im Gefolge Herzog Friedrichs III. von Gottorf nach Dresden. Auf der Rückreise hielt er sich einige Zeit in Wittenberg auf und trat dort in nähere Verbindung zu dem Philologen August Büchner; eine Berufung an die Universität lehnte er jedoch ab. Von Wittenberg aus kehrte C. noch einmal nach Leiden zurück, wo er sich im Dezember 1633, nun als Jurist, immatrikulieren ließ. Im Frühjahr 1634 verließ er Leiden, hielt sich den Sommer über bei Herzog Hans am Gottorfer Hof auf, um im Herbst mit diesem zusammen im Gefolge Herzog Friedrichs III. zur Hochzeit des erwählten Prinzen Christian von Dänemark mit der sächsischen Prinzessin Magdalena Sibylla nach Kopenhagen zu reisen; im folgenden Jahr veröffentlichte er eine Beschreibung der Feierlichkeiten, die das größte Fest des dänischen Frühbarock waren.

Von Kopenhagen aus ging C. vermutlich zusammen mit Herzog Hans nach Eutin, als dieser als Nachfolger seines Onkels Johann Friedrich zum Bischof von Lübeck gewählt wurde; noch 1634 erhielt er seine Bestallung als geheimer Kammersekretär. 1638 wurde er Kammerrat, 1644 außerdem Geheimer Rat und Kanzleidirektor. Damit war er der höchste Verwaltungs- und Justizbeamte des Fürstbistums. Seine Besoldung bezog er teilweise aus einer Pfründe als Dekan des Kollegiatstifts. Im Sommer 1647 und ein zweites Mal 1648 war er Gesandter bei den Friedens-

verhandlungen in Münster und Osnabrück, bei denen es um die Erhaltung der Sonderstellung des Hochstifts Lübeck als des einzigen protestantischen geistlichen Fürstentums ging, und im Sommer 1653 war er in gleicher Funktion auf dem Reichstag in Regensburg tätig, wo er dem Fürstbischof Sitz und Stimme im Reichsrat sicherte und selbst von Kaiser Ferdinand III. zum Hofpfalzgrafen ernannt wurde. Eine anschließende Gesandtschaft führte ihn an den Hof des Erzbischofs von Salzburg. 1649, 1652 und 1654 vertrat C. den Fürstbischof außerdem auf den Kreistagen des Niedersächsischen Reichskreises. 1650 verhandelte er mit dem Herzog von Württemberg, dem Schwiegervater des Fürstbischofs, über eine (nicht erfolgte) Scheidung Herzog Hans' von seiner gemütskranken Gemahlin.

Als der Fürstbischof 1655 starb, wurde C. zu seinem Testamentsvollstrecker und zum vormundschaftlichen Rat seines minderjährigen Sohnes Hans August bestimmt. Seine Ämter behielt er auch unter den Nachfolgern, den Herzögen Christian Albrecht und August Friedrich von Gottorf. 1661 reiste er noch einmal nach Leiden, um Angelegenheiten des Prinzen Hans August zu regeln, 1663 und 1664 vertrat er den Fürstbischof zuletzt auf einem Kreistag. Obwohl er in seinen letzten Lebensjahren aus Krankheitsgründen seine Ämter nicht mehr mit der gewohnten Sorgfalt ausüben konnte, wollte Bischof August Friedrich den verdienten und offenbar unentbehrlichen Beamten doch nicht aus seinem Dienst entlassen.

Neben seiner politischen Tätigkeit, die nach außen dem Bischof von Lübeck die Stellung eines souveränen Reichsfürsten sicherte und nach innen trotz des mehrfachen Regierungswechsels und zeitweiliger Minderjährigkeit des Regenten die Kontinuität der Verwaltung garantierte, spielte C. auch als Mittelpunkt des kulturellen Lebens in der Residenz Eutin eine wichtige Rolle; er selbst hat jedoch nach der Beschreibung der Kopenhagener Festlichkeiten keine literarischen Werke mehr veröffentlicht. Die zahlreichen an ihn gerichteten Widmungen und Lobgedichte norddeutscher Gelehrter sind sicherlich größtenteils der Tatsache zu verdanken, daß die Späthumanisten in C. einen Vertreter ihrer Schicht zu Amt und Würden gekommen sahen und sich daher von ihm Förderung ihrer literarischen Bestrebungen und ihrer beruflichen Laufbahnen versprachen; sie lassen jedoch auch den Schluß zu, daß C. diese Erwartungen weitgehend erfüllte. Das bedeutendste Zeugnis seiner mäzenatischen Wirksamkeit ist die Stiftung eines Hauptaltars für die Eutiner Kirche (1668) mit einem Gemälde von Jürgen Ovens; zuvor hatte er schon im nördlichen Seitenschiff eine Taufkapelle einrichten lassen. C.s Wohlstand, seine Ämter und sein persönliches Ansehen führten außerdem dazu, daß er häufig als Vormund, Testamentsvollstrecker und Geldgeber in Anspruch genommen wurde. Er wirkte daher in vielfacher Hinsicht zum Vorteil Eutins und des Fürstbistums.

Quellen: LAS Abt. 260, Nr 2640 (Bestallungen 1644 u. 1666). – Chr. Rodatzi, *Piorum confidentia* [Leichenpredigt auf Anna Cassius], Ratzeburg 1673 (SHLB). – Ders., *Der wahren Kinder Gottes Pilgrim- und Bürgerschaft* [Leichenpredigt auf Chr. Cassius], Plön 1676 (UB Göttingen). – H. Grotius, *Epistolae*, Amsterdam 1687, S. 623 u. 711. – Ders., *Briefwisseling*, 5, 's-Gravenhage 1966, S. 87, 104 f., 215, 236, 240; 9, ebd. 1973, S. 351 f., 564. – Briefe v. C. an Vincenz Fabricius aus d. Jahren 1634 bis 1666 im Wojewödzkie Archiwum Panstwowe, Gdansk (ehemals Stadtarch. Danzig).

Werke: (Als Hrsg.:) A. Büchner, *Liberatae Saxoniae... solenne*, Leiden 1634 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Relation von d. Hochfürstlichen Beylager... Christians des Fünfften, zu Dennemarcken... erwählten Prinzen, Hbg 1635 (KB). – (Als Hrsg.:) Joh. H. Meibom, *De flagrorum usu in re veneria, ... ad Christianum Cassium*, Leiden [1643] (UB Kiel).

Literatur: ADB 4, S. 62. – Bricka 3, S. 421. – DBL 4, S. 576. – DBL 3. Ausg., 3, S. 203. – Cimb. lit. 1, S. 88 – 90. – G. Peters, *Gesch. v. Eutin, Neumünster* 1958, S. 70, 73, 75, 77, 93 f., 116 f. – G. Schlüter-Göttsche, *Das Gemälde d. Auferstehung Christi v. Jürgen Ovens aus d. Cassius-Altar ehemals Michaelis-Kirche Eutin*, in: NE 40, 1971, S. 77 – 90.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

CASSIUS, Christian, geb. 1640 Lügumkloster (?), gest. 18.4.1699 Tanderup b. Herning (Jütland); ev. – Beamter.

Eltern: Johann Cassius (?), gest. 1649, Gottorfer Hausvogt in Lügumkloster; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Magdalene Sibylle Erman, gest. nach 1718; verh. 13.4.1668.

Kinder: Bei C.s Tod lebten 6 Töchter u. 1 Sohn: Friedrich, 1711 als Sekretär in der Dänischen Kanzlei, 1733–1735 in gleicher Stellung in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen bezeugt.

C. wurde am 6. 7.1660 in Helmstedt immatrikuliert, wo er vermutlich Philologie und Jura studierte. Sehr früh erhielt er, wohl dank einflußreicher Gönner, eine angesehene Stellung, denn nachdem er zunächst Kommissionssekretär in schwedischen Diensten gewesen war, wurde er zu

Anfang des Jahres 1668 zum Professor der Beredsamkeit und Poesie an der neugegründeten Univ. Lund ernannt. Er trat sein Amt im Januar 1669 mit einer feierlichen Rede an. Da aber noch ein Extraordinarius für dieselben Fächer vorhanden war, wurde C. 1670 wieder beurlaubt. Er kehrte als Generalauditeur des schwedischen Heeres und Angehöriger des Kriegskommissariats in den Verwaltungsdienst zurück. Während des Schonischen Krieges (1675–1679) gab er jedoch um die Jahreswende 1676/77 seine Stellung auf und bemühte sich danach vergeblich um eine Ernennung zum Assessor am Hofgericht in Stockholm. Deshalb versuchte er nun sein Glück auf dänischer Seite, aber auch das zunächst ohne Erfolg. Als er 1678 im dänisch besetzten Wismar lebte, kompromittierte er sich politisch, weil er, ohne dänischer Beamter zu sein, dem Stadtkommandanten einen schwedischen Kurier in die Hände spielte; da dieser auch Briefe des mit Schweden verbündeten Herzogs von Gottorf bei sich hatte, konnte er seitdem weder in Schweden noch in seiner Heimat mehr auf eine Anstellung hoffen, sondern war ganz auf den dänischen König angewiesen. Jedoch erst 1680 hatten seine Bittschriften Erfolg: C. wurde Auditeur beim Regiment des Prinzen Christian. Zu Beginn des Jahres 1682 war er wieder stellungslos, doch wurde ihm im Mai bis auf weiteres eine monatliche Unterhaltszahlung bewilligt. 1684 erhielt C. schließlich eine dauerhafte Anstellung als Privatlehrer des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich IV. (1671–1730). Wieweit er persönlich für dessen mangelhafte Ausbildung verantwortlich war, läßt sich nicht feststellen, doch scheinen seine Vorgesetzten mit ihm zufrieden gewesen zu sein, denn er blieb im Amt, bis sein Schüler mündig wurde. Danach wurde er im Juni 1690 zum 4. Landrichter (landsdommer) in Nordjütland ernannt und siedelte nach Viborg über. Er erhielt noch im selben Jahr den Titel eines Kanzleisekretärs, 1696 den eines Justizrats. Obwohl er 1691 den Hof Hvolris (Ksp. Hersum, Amt Viborg) und 1693 das Gut Tanderup (bei Herning) erwerben konnte, war C. in seinen letzten Jahren jedoch anscheinend in großen finanziellen Schwierigkeiten, u. a. aufgrund nicht bezahlter Gehälter.

In seiner Jugend verfaßte C. einige panegyrische Werke in lateinischer Sprache, die einflußreichen Angehörigen des schwedischen Hochadels gewidmet sind. Mit Ausnahme vereinzelter Gelegenheitsgedichte versiegte diese literarische Produktion jedoch mit der Aufgabe der Professur in Lund.

Quellen: Akten im RAK, Riksarkiv Stockholm u. Landsarkiv for Nørrejylland, Viborg (Nygårds sedler).

Werke: Panegyricus de vita... Caroli Gustavi, Suecorum... regis, Stockholm 1660. – Leonines in memoriam regis Caroli Gustavi, Stockholm 1660. – Musae Carolinae ad... Carolum XI... Suecorum... regem, Lund 1669. – Oratio gratulatoria in adventum... Johannis Gyldestierna et... Claudii Rhalamb, Lund 1670 (alle in d. Kgl. Bibl. Stockholm).

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 90. – J. J. v. Döbeln, *Historiae Academiae Lundensis continuatio*, Lund [1742], S. 25 f. – G. Sommeliu, *Lexicón eruditorum Scanensium* 2, Lund 1797, S. 25 f. – M. Weibull/E. Tegnér, *Lunds Universitets Historia* 2, Lund 1868, S. 254. – H. Ehrencron-Müller, *Forfatterlex.* 2, Kbh. 1925, S. 214 f. – J. C. Sulkjær, *Snejbjerg Sogn* 1, Heming 1925, S. 13 – 18. – PT, R. 8, Bd 6, 1927, S. 145. – *Viborg Købstads Historie* 3, Kbh. 1940, S. 774 f. – J. P. Trap, *Danmark*, 5. udg., Kbh. 1953-1972, 7/1, S. 285; 8/3, S. 1063; 9/1, S. 379.

Dieter Lohmeier

Band 6, 1982

CASTELLA, Peter de, Maurermeister (Baumeister) in Sonderburg, dort 1590 Bürger.

P. de C. war Baumeister in Diensten des Herzogs Hans des Jüngeren von Schleswig-Holstein-Sonderburg. Seinem Namen nach wird er als Italiener angesehen, doch ist weder das Datum seiner Geburt noch seines Todes bekannt, ebenso fehlen urkundliche Belege über seine Herkunft.

Das wichtigste Zeugnis für sein Wirken ist der Vertrag, den Herzog Hans d. J. und Bürgermeister und Rat der Stadt Sonderburg am 24.3.1599 mit P. de C. „Murmeistern“, den Ausbau der Marienkirche zu Sonderburg betreffend, geschlossen haben. Hierin verpflichtet sich C., die aus dem Mittelalter stammende Marienkirche zu vergrößern.

Als Lohn sind 1320 Mark lübsch. und ein ledernes Kleid für C. ausbedungen worden.

Zur Zeit des Vertragsabschlusses waren die Bauarbeiten bereits weit fortgeschritten. Auffällig ist daher der späte Zeitpunkt des Vertragsabschlusses, um so mehr, als C. 1600 plötzlich verschwand und die Arbeit einem Meister Jacob übertragen wurde. Dieser hatte bis zum 15.10.1600 das Werk vollendet.

Offenbar hat sich C. in Geldschwierigkeiten befunden, durch die auch sein plötzliches Verschwinden zu erklären ist. Eine Eintragung im Kirchenrechnungsbuch meldet 1600: „Von Kirstine Steffens entfangen op M. Peter Castellas wegen so se ihm es schuldig gewesen vnd sinent

haluen an die Kercken vervallen etc. 24 Rigsb. Mark.“ (J. Raben.) C. wird mit den Bauarbeiten am Neubau des Schlosses Glücksburg (1582–1587) unter dem Baumeister Nicolaus Karies in Verbindung gebracht, vielleicht führte er hierbei Gewölbe aus, ebenso bei der Kirche in Munkbrarup, die nach einer Zerstörung im Jahre 1565 erst 1582 durch Herzog Hans d. J. wiederaufgebaut wurde. Von Sonderburg aus hat C. 1589 Instandsetzungsarbeiten an Kirchen auf Alsen geleitet, so besonders 1593 bei der Kirche von Oksbøl, auch ist es wahrscheinlich, daß er 1586 die Westverlängerung der Kirche in Düppel durchgeführt hat. Hierfür spricht die Verwandtschaft der lisenengeschmückten früheren Rundbogengiebel – ein typisches Renaissancemotiv – der Kirchen von Sonderburg und Düppel, auf die Otto Norn („Hesselagergård“, s. u.) aufmerksam gemacht hat.

Als Baumeister des Herzogs hat C. mit großer Wahrscheinlichkeit Bauarbeiten am Sonderburger Schloß ausgeführt. In gleicher Weise ist er bei dem Schloß Brundlund in Apenrade tätig gewesen.

C. dürfte bei seinem Hauptwerk, der Marienkirche in Sonderburg, nicht nur der ausführende, sondern auch der entwerfende Baumeister gewesen sein. Der große Chorgiebel, der im Laufe der Jahrhunderte verstümmelt worden ist, ist als eine echte Renaissanceleistung zu bezeichnen. Auch andere Einzelheiten wie flachrundgewölbte Stiche bei den Öffnungen, Arkaden und Gewölbekanten, auch der Fassadenbehandlung und des Dachreiters zeigen C. in Übereinstimmung mit seiner Zeit (Danmarks Kirker).

Quellen: Hinweise auf die Tätigkeit bei Schloß Brundlund und auf Alsen sind Herrn Museumsinspektør Magister Jørgen Slettebo, Sonderburg, zu verdanken.

Literatur: Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein, 1887/88, Bd 2, S. 419, Bd 3, S. 4. – Ders.: Die Kirche zu Sonderburg, in: Heimatbl. für den Krs Sonderburg, 5. Jg, 1923, S. 21 ff. – G. Dehio, Hdb. der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd 2, 1906, S. 408. – Th.-B., Bd 6, 1912, S. 141. – J. Raben, Die Marienkirche in Sonderburg, in: Heimatbl. für den Krs Sonderburg, 5. Jg, 1923, S. 49–52. – Peter Langendorf, Herzog Johann der Jüngere zu Schleswig-Holstein-Sonderburg, in: NE, Bd 3, 1924, S. 372, Anm. 3. – Hans Wullenweber, Herzog Hans der Jüngere von Sonderburg, 1945, S. 45. – K. Fabricius, L. L. Hammerich og Vilh. Lorenzen: Holland Danmark, 1945, S. 426. – Weilbach, 1947, Bd 1, S. 193. – S. Jørgens og S. Marie Kirke in: Danmarks Kirker, Sønderjylland XXIII, Sønderborg Amt, 1961, S. 2063 ff., S. 2206/07, 2591. – Otto Norn, Hesselagergård og Jacob Binck, 1961, S. 64. Anm. 60. – Peter Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. 1964, S. 64. –

Rudolf Jaeger
Band 2, 1971

CASTELLI, *Wilhelm* August Heinrich Otto, geb. 17.12.1901 Lübeck, gest. 29.5.1984 ebd.; ev. – Photograph.

Eltern: Friedrich Heinrich *Wilhelm* Castelli, geb. 27.11.1874 Lübeck, gest. 7.1.1957 ebd., Kaufmann; Dorothee Marie Elisabeth geb. Moß, geb. 26.5.1877 Braunschweig, gest. 13.7.1952 Lübeck.

Ehefrau: 1.) *Eva* Gertrud Auguste Anders gesch. Henke, geb. 12.2.1897 Eichberg (Baden); verh. 29.3.1928 Lübeck, gesch. 24.6.1933 ebd. 2.) *Ilse* Johanna Agnes Reinhard, geb. 12.6.1913 Lübeck, gest. 23.2.1992 ebd.; verh. 1.6.1937 ebd.; Schneiderin.

Kinder: aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn.

Die Familie C. kam ursprünglich aus Dresden und hieß Zschörner. Der Familienname wurde 1780 durch den italienischen Namen Castelli ersetzt. In den nachfolgenden Generationen wählten zahlreiche Familienmitglieder einen künstlerischen oder musikalischen Beruf. In den 1870er Jahren kamen zwei Familienmitglieder nach Lübeck und ließen sich hier als Gärtner nieder. C.s Vater, der jüngste Sohn des Gärtners Carl Heinrich C, wurde Kaufmann, übernahm 1901 die Drogerie von Friedrich H. Bluhme-Jebesen im Haus Breite Straße 95 in Lübeck und legte den Grundstein für den Wohlstand seiner Familie. So wuchs C. in gutbürgerlichen Verhältnissen in Lübeck auf. Er besuchte das Gymnasium Johanneum und schloß den Schulbesuch 1917 mit der Mittleren Reife ab. C. war musisch begabt und wäre gern Schauspieler geworden, begann auch eine Ausbildung, mußte sie jedoch nach kurzer Zeit aufgrund eines Nasenleidens abbrechen. Statt dessen begann er 1917 eine Photographenlehre in Hamburg, die er wahrscheinlich 1920 abschloß. Von 1921 bis 1923 besuchte er die Fotoschule in München, wo er sich auch erste Kenntnisse des neuen Mediums Film erwarb. Nach dem Schulabschluß, der einer Meisterprüfung gleichkam, ging C. nach Dresden, unternahm von dort aus eine mehrmonatige Spanienreise und zog danach nach Düsseldorf. 1927 kehrte er nach Lübeck zurück und wurde als Angestellter in

der Firma seines Vaters beschäftigt, der ihm den Aufbau einer Photographieabteilung ermöglichte. Während die Drogerie unter dem Doppelnamen Struve-Castelli geführt wurde, konnte C. seine Photoabteilung durch ein von Alfred Mahlau entworfenes Signet nach außen hin mit seinem Namen verbinden; er bezeichnete sich selbst als „Photofachmann, Kleinbild-Schmalfilm-Spezialist“. Nach und nach übernahmen C. und sein Bruder Ernst, der ebenfalls in die Firma eingetreten war, die Geschäftsleitung von ihrem Vater, der sich aber erst 1954 ganz aus der Firma zurückzog. Später führte C. die Drogerie bis zur Schließung im Jahre 1970 allein.

C. nahm aktiv am kulturellen Leben der späten 1920er Jahre in Lübeck teil. Für seine künstlerische Ausrichtung wurde der Kontakt mit dem Museumsdirektor Carl Georg Heise entscheidend, der sich sehr für die moderne Photographie einsetzte. Über Heise kam es auch zur Begegnung mit Albert Renger-Patzsch, dem Meisterphotographen der Neuen Sachlichkeit, der sich mehrmals in Lübeck aufhielt. Ähnlich wie in anderen Kunstströmungen der 1920er Jahre stellte auch in der Photographie die Neue Sachlichkeit einen Bruch mit Konventionen dar: steiler Blick nach oben, starke Untersichten, Detailaufnahmen von Gegenständen, Kontraste und Reihungen wurden zu photographischen Gestaltungsmitteln. Dem Bildausschnitt und der Lichtführung kam ebenfalls eine große Bedeutung zu. Das Ergebnis war eine neue realistische Sichtweise. C. übernahm diese von Renger-Patzsch vorbildlich betriebene Photographieweise, doch sind seine Fotos im Vergleich oft etwas weicher und nicht so kontrastreich. Neben Fotos, die der Neuen Sachlichkeit zuzurechnen sind, folgt ein kleinerer Teil seiner Aufnahmen einem weichen, modellierenden und malerischen Stil mit zahlreichen Tonwerten und Übergängen. Beispiele sind seine – wenigen – Landschaftsaufnahmen, Sachfotos und einige Fotos von Skulpturen.

C.s Hauptinteresse galt der Architektur. Seine Vaterstadt Lübeck wurde zu seinem bevorzugten Thema. Die Vorkriegsaufnahmen sind wertvolle Dokumente sowohl in künstlerischer als auch in historischer Hinsicht. Porträts fertigte C. nur in seiner Frühzeit an. Auch auf seinen Architektur-Fotos sind nur selten Menschen zu sehen. Heise hielt die Fotos von C. für so gut, daß er einige davon in der ersten großen Photographieausstellung in Lübeck 1929 neben Aufnahmen von Renger-Patzsch und dem bedeutenden Porträtphotographen Hugo Erfurth zeigte. Auf der zweiten Fotoausstellung 1932 war C. ebenfalls vertreten. Heise kaufte von ihm auch einige Fotos für die Vorbilder-Sammlung des St. Annen-Museums an. Mit Heise veröffentlichte C. auf dessen Initiative 1936 ein Buch mit dem Titel „Fabelwelt des Mittelalters“, für das C. zahlreiche Details von Holzskulpturen in Lübeck photographierte, während Heise den Text verfaßte. Dem Buch folgten weitere gemeinsame Veröffentlichungen: „Die Gregorsmesse des Bernt Notke“ (1941) und „Der Lübecker Passionsaltar von Hans Memling“ (1950). Kunstdenkmäler und Architektur Lübecks sind Thema weiterer Bücher, zu denen C. die Fotos lieferte. Eine der erfolgreichsten Publikationen wurde das 1940 erstmals veröffentlichte Buch „Lübeck“ mit 120 Ansichten der Stadt und einem einleitenden Text von Hans Schröder in der Reihe „Städte-monographien“ des Deutschen Kunstverlags Berlin. Es erlebte bis 1963 mehrere Auflagen und dokumentiert den historischen Wandel in Lübeck. Auch in zahlreichen Stadtführern, Prospekten etc. wurden C.s Fotos abgebildet. Neben den Buchpublikationen betrieb er einen „Photo-Verlag“, in dem hauptsächlich Ansichtskarten und Fotomappen in unterschiedlicher Größe verlegt wurden. Die Aufnahmen stammten von ihm selbst, wurden in seinem firmeneigenen Labor abgezogen und in der Drogerie verkauft.

Während des Zweiten Weltkriegs war C. zunächst in der Verwaltung des Wehrbezirkskommandos tätig, erhielt Anfang 1941 eine militärische Ausbildung und kam 1943 ins Baltikum. Aufgrund seiner photographischen Ausbildung wurde er im Sanitätsdienst eingesetzt und bediente Röntgenapparate. Beim Bombenangriff auf Lübeck in der Nacht zu Palmareum 1942 wurde die Drogerie im Haus Breite Straße 95 zerstört und C.s Negativarchiv vernichtet. Nach seiner Heimkehr im Mai 1945 begann die Familie einen Neuanfang in angemieteten Geschäftsräumen im neuerbauten Haus Breite Straße 81, wo eine moderne Fachdrogerie unter C.s Leitung entstand. Das Photogeschäft konnte in der Nachkriegszeit erfolgreich wiederbelebt werden. Neben den alltäglichen Aufgaben in der Drogerie fand C. Zeit, zu photographieren und ein neues Archiv aufzubauen. Zudem arbeitete er wieder – wie schon seit 1930 – regelmäßig für das St. Annen-Museum und später für das Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck.

C.s gesellschaftliches Engagement in Lübeck war vielfältig. Er galt als liebenswürdig, unterhaltsam, redegewandt und kulturinteressiert. Nach dem Krieg setzte er sich auch für die moderne Kunst ein. Als Mitglied der Overbeck-Gesellschaft organisierte er von 1947 bis 1953 die sog. „Kleinen Ausstellungen“ in den Räumen der Öffentlichen Bücherhalle in der Königstraße. Dort stellte er 1947/48 erstmals auch wieder eigene Fotos aus. Eine zweite Ausstellung 1950 zeigte Fotos der Wandmalereien in der Marienkirche; eines davon lieferte die Vorlage für die beiden 1951 herausgegebenen Sonderbriefmarken der Deutschen Bundespost. 1961 wurde C. zum Vorsitzenden der Overbeck-Gesellschaft gewählt (bis 1972). Zusammen mit dem künstlerischen Leiter Hans-Friedrich Geist versuchte er, dem Lübecker Publikum neue Kunsttendenzen näher zu bringen. C. war mit zahlreichen einheimischen Künstlern bekannt oder befreundet. Viele kauften in seinem Geschäft Farben und Malzubehör oder erhielten sie von ihm auf Kredit oder als Geschenk. Das Ehepaar C. förderte die plattdeutsche Bühne und war seit November 1948 auch Mitglied des neugegründeten Filmclubs Lübeck. C. nahm bis zur Auflösung des Vereins im Januar 1969 die Funktion eines Kassenprüfers wahr.

Veränderungen auf dem Photogeschäftssektor und im Drogeriebereich, sein fortgeschrittenes Alter und die Tatsache, daß seine Kinder die Firma nicht übernehmen wollten, waren die Gründe dafür, daß die Drogerie Ende 1970 geschlossen wurde. C. löste sein Labor auf und beendete seine professionelle photographische Tätigkeit. Sein seit 1947 auf gebautes Archiv wurde an die Stadt Lübeck verkauft. Mit der Aufgabe des Geschäftes zog sich C. nach und nach auch aus der Öffentlichkeit zurück. – Denkmünze der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Silber, 1953. – Universitätsmedaille der Univ. Kiel für Verdienste um die Dokumentation der Lübecker Kunstgeschichte, 1965.

Quellen: W. Castelli, Der Werdegang d. ältesten Lübecker Drogerie Johann Joachim Struve. 3. August 1827, 3. August 1927, Lübeck 1927. H. Weimann, Mit Photomeister C. im Gerüstwald von St. Marien, in: St. Marien zu Lübeck 1251–1951. Ein Volksbuch zur 700 Jahrfeier, Lübeck 1951, S. 70–72.

Nachlaß: MusKK (Fotos, Negative).

Werke: Das Deutsche Lichtbild. Jahresschau 1931, Bln. 1931, S. 158. Dass., Jahresschau 1935, Bln. 1935, S. 59. *Veröffentlichungen* (Fotos v. C, Texte v. d. gen. Autoren): W. Stier, Niederdt. Weihnacht in 32 Bildern aus mittelalterlichen Altären. Mit einem Plattdt. Bibeltext v. 1494, Lübeck 1935. C. G. Heise, Fabelwelt d. Mittelalters. Phantasie- u. Zierstücke lübeckischer Werkleute aus drei Jhen, Bln. 1936. Ders., Die Gregorsmesse d. Bernt Notke, Hbg. 1941. Ders., Der Lübecker Passionsaltar v. Hans Memling, Hbg. 1950. H. Schröder, Lübeck, Bln. 1940 (2. Aufl. Bln. 1943). H. Wentzel, Der Cismarer Altar, Hbg. 1941. E. v. Niebelschütz, Die Marienkirche zu Lübeck, Bln. 1947 (Große Baudenkmäler 76). H. A. Gräbke, Die Wandmalereien d. Marienkirche zu Lübeck, Hbg. 1951 (Norddt. Werkmonographien, hrsg. v. C. G. Heise). Ders., Lübeck, Bln. 1953. Aug. Völker, Die alten Dorfkirchen rund um Lübeck, in: Wagen 1951, S. 79–105. M. Hasse, Das Triumphkreuz d. Bernt Notke im Lübecker Dom, Hbg. 1952 (Norddt. Werkmonographien, hrsg. v. C. G. Heise). Ders., Lübeck, München 1963. A.B. Enns, Lübeck. Ein Führer durch d. Bauu. Kunstdenkmäler d. Hansestadt, Lübeck 1957. W. Stier, Lübeck, Bayreuth 1958 (Schwarz Bildbücher). Kunst-Topographie Schl.-Holst., bearb. im Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst. u. im Amt f. Denkmalpflege d. Hansestadt Lübeck, Nms. 1969, bes. S. 47–178. Die Photographische Slg. Eine Auswahl zum 150jährigen Bestehen d. Photographie, bearb. v. E. Fuchs-Belhamri, Chr. Rathke, H. Spielmann u. U. Steen. SHLM, Schleswig 1989, S. 120.

Literatur: Verz. b. Th. Albrecht, Lübeck Schwarz-Weiß. Photofachmann W. C. 1901–1984, Ausstellungskat. Lübeck 2002, S. 167 f. U. Pietsch u. Chr. Deecke, W. C. u. d. Lübecker Museumsfotografie, in: LBl 1984, S. 211. Th. Albrecht, Carl Georg Heises „Slg. vorbildlicher Photographie“ im Lübecker St. Annen-Mus., in: Die neue Sicht d. Dinge. Carl Georg Heises Lübecker Fotoslg. aus den 20er Jahren. Ausstellungskat. Hamburger Kunsthalle u. MusKK, Hbg. u. Lübeck 1995, S. 10–18

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern (Familienbesitz Lübeck) abgeb. b. Albrecht 2002 (s. Lit).

Thorsten Albrecht
Band 12, 2006

CASTORP, Hinrich, geb. 1419 Dortmund (?), gest. 14.4.1488 Lübeck. – Kaufmann, Bürgermeister, Diplomat.

Eltern: unbekannt. Die Mutter lebte 1451 noch in Dortmund.

Ehefrau: 1.) Adelheid (Taleke), gest. 1471 Lübeck; verh. 1451 ebd.; Tochter d. Engelbert Veckinchusen, Witwe d. Michael Lange. – 2.) Adelheid Kerkring, gest. 1510 Lübeck; verh. 1472 ebd.; Witwe 1. d. von Thunen, 2. d. Michael Lamm.

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Hinrich, gest. 9.10.1512, Ratmann 1500, Bürgermeister 1512. – Engelbrecht, gest. 13.3.1530, Magister, Senior d. Domkirche. – Taleke, verh. 1477 m. Jürgen Kerkring, Ratmann.

Über Herkunft und frühe Jahre C.s ist nichts bekannt. Er wird den normalen Ausbildungsgang zum Kaufmann durchlaufen haben. Aus völlig mittellosem Elternhaus stammte er nicht, wie die Erbaseinandersetzung mit seiner in Dortmund lebenden Mutter zeigt. Mit seinen beiden jüngeren Brüdern Hans und Gerd unterhielt er eine Handelsgesellschaft, die erst 1451 bei seiner

Niederlassung in Lübeck gelöst, später von Fall zu Fall erneuert wurde. Beziehungen nach Lübeck sind seit 1442 nachweisbar, von dort scheint C. Handelskontakte nach Livland aufgebaut zu haben. Vielleicht war er schon damals Bürger von Lübeck. Für 1441 bis 1450 ist sein Flandernhandel überliefert und für 1447 bis 1450 seine Funktion als Ältermann des hansischen Kontors in Brügge.

In dieser Zeit scheint sein Entschluß gereift zu sein, ins Zentrum des hansischen Handels, nach Lübeck, zu übersiedeln, denn im September 1450 nahm er noch als Brügger Ältermann am Lübecker Hansetag teil, aber nicht einmal ein Jahr später kaufte er schon das Haus Königstraße 42 in der Travestadt. Wieder ein knappes Jahr danach, im April 1452, wurde er in den Rat gewählt. Mit der Einheirat in die Familie Veckinchusen beschritt der junge erfolgreiche Kaufmann den typischen Weg des homo novus in der Hansemetropole und wurde damit in das Beziehungsnetzwerk des damals wohl reichsten Lübecker Kaufmanns aufgenommen. Dieses Geflecht von Verbindungen verdichtete sich durch den Zuzug seiner beiden Brüder Hans (seit 1455 in Lübeck, später Ältermann der Novgorodfahrer), der ebenfalls in die Familie Veckinchusen einheiratete, und Gerd (seit 1461 in Lübeck). Auch seine beiden Schwestern Kuneke und Katharina kamen nach Lübeck und verbanden sich mit den Kaufmannsfamilien Vrundenberg und Prume. C.s gesellschaftliche Aktivitäten lassen auch die ihm zugeschriebene Gründung der Kaufleutekompanie 1450 plausibel erscheinen. Hier versammelten sich junge aufstrebende Kaufleute, denen der Zutritt zur exklusiven Zirkelgesellschaft in der frühen Phase ihrer Geschäftsentwicklung noch versagt war. Die Haupthandelsgebiete C.s waren Livland, Preußen, Flandern, Oberdeutschland und Südosteuropa, die Waren Pelzwerk, Tuch, Wachs, französisches Baiensalz.

Seine ersten diplomatischen Sporen verdiente sich C, der 1463 Bürgermeister geworden war, bei der Teilnahme an den Friedensverhandlungen zwischen dem Deutschen Orden und Polen 1464, die zwar vorerst ergebnislos verliefen, in deren Rahmen es ihm aber möglich war, nützliche Kontakte zu Danzig aufzubauen. Auch scheint er selbst eine (verschollene) Chronik der Verhandlungen in Thorn, von der der Chronist Reimar Kock berichtet, verfaßt und überdies auch historische Aufzeichnungen gesammelt zu haben. Der Hauptschwerpunkt der Politik C.s lag aber während der Jahre 1463-1479 im Westen. Seine kluge und bedachtsame Verhandlungsführung nicht nur auf den Hansetagen, sondern auch – gemeinsam mit dem Syndikus Johannes Osthusen und dem Hamburger Bürgermeister Hinrik Murmester – bei den Verhandlungen mit den Engländern in Utrecht läßt sich quellenmäßig sehr gut in den Hanserezessen ablesen. Im Zentrum standen hier die Verhandlungen seit 1472, die in dem sehr günstigen Friedensschluß mit König Edward IV. 1474 in Utrecht gipfelten. Damit war die Überlegenheit der Hanse und ihre Stellung in England für ein Jahrhundert gesichert. Es war nicht nur eine beeindruckende Leistung, das Verhältnis zu der für den hansischen Handel und seine Schifffahrt sehr wichtigen Macht England, mit der man seit 1470 im Krieg gelegen hatte, friedlich zu ordnen, vor allem war es auch ein C. zuzuschreibender Erfolg, Kölns englische Interessen gesamthansischen Ansprüchen untergeordnet zu haben und die Stadt, die 1471 aus der Hanse ausgeschlossen worden war, zur Unterwerfung zu zwingen. Eng, aber nicht immer reibungslos, waren C.s Beziehungen zu dem Kölner Gerhard v. Wesel, dem Ältermann des Londoner Hansekontors. 1477 gelang es, mit der Bretagne einen Verkehrsfrieden abzuschließen und zwischen Spanien und dem Brügger Kontor einen Frieden herzustellen. 1479 kam es gelegentlich einer Konferenz in Münster auch zu einem 24jährigen Stillhalteabkommen mit Holland. An allen maßgeblichen Tagfahrten von 1463 bis 1479 war C. ausschlaggebend beteiligt, so daß die Ruhe im Westen ganz eindeutig sein Verdienst war. Die Situation im Osten hatte sich jedoch nicht zugunsten der Hanse wenden lassen: 1478 wurde die Niederlassung in Novgorod durch den Zaren Iwan III. geschlossen.

Schwierigkeiten im Norden entstanden seit 1460, als König Christian I. von Dänemark (gest. 1481) Herzog von Schleswig und Graf von Holstein und Stormarn und damit direkter Nachbar Lübecks wurde. Nicht nur im Sund konnte Dänemark nun den hansischen Handel behindern, sondern auch auf dem Handelsweg über den cimbrischen Isthmus nach Deutschland hinein. Versuche, in eine Friedensvermittlung zwischen Dänemark und Schweden schlichtend einzugreifen, gelangen nicht. Dennoch konnte mit Christian I. schließlich ein Ausgleich gefunden werden. Eine treffende Illustration des berechtigten Mißtrauens gegen den hansefeindlichen

dänischen König bieten die aufwendigen Sicherheitsvorkehrungen bei seinem Besuch in Lübeck 1462, an denen C. mitwirkte. Staatsmännisch weitsichtig vermittelte er dem König jedoch auch mehrere Darlehen, die durch Verpfändungen Kiels (1469-1496), Neustadts, Großenbrodes und Heiligenhafens abgesichert wurden. Damit waren zugleich nützliche Seeplätze für den Lübecker Handel gewonnen.

Das Verhandlungsgeschick, das C. in seinen 26 Jahren als Bürgermeister, darunter 16 Jahre als ältester Bürgermeister, bewies, konnte er auf den großen Hansetagen in Lübeck und Bremen 1476 noch einmal demonstrieren. Die Tragik seiner so erfolgreichen Diplomatie mag darin gelegen haben, daß es ihm trotz mehrerer Teilbündnisse (sog. Tohoposaten) mit norddeutschen Hansestädten nicht gelang, die auseinanderstrebenden Interessen der geographisch weit auseinanderliegenden Hansestädte zu bündeln, obwohl dies in der Zeit erstarkender Territorialherren, die ihren Städten keinen Verhandlungsspielraum mehr gestatteten, existentiell wichtig gewesen wäre.

Die „Innenpolitik“ C.s ist quellenmäßig nicht genügend belegt. Erwähnt sei, daß zu seiner Zeit der Bau des Holstentors vonstatten ging, daß er in der Münzverwaltung wirkte und den Erwerb des Stadtgutes Ritzerau betrieb. Er war Mitglied in den Kaufleutervereinigungen, der Antonius- und der Leonhardsbruderschaft sowie der Zirkelgesellschaft. Kunstsinnig wie er war, wurde 1462 auf sein und seiner Ratskollegen finanzielles Eintreten die Sängerkapelle, die Scheitelkapelle der Marienkirche, sehr reich mit Kunstwerken ausgestattet. Auf Veranlassung der Stifter wurden dort feierliche Gottesdienste zu Ehren der Jungfrau Maria abgehalten, die mit viel Gesang ausgestaltet wurden, wozu eigens vier Priester und acht Sänger angestellt wurden. C. gilt als der eigentliche Anreger dieser Stiftung.

Zur relativen Dichte der Quellenüberlieferung, die das außenpolitische Wirken C.s illustriert, kam es nicht von ungefähr, denn C. war fraglos eine der wesentlichen Persönlichkeiten in der Spätzeit der Hanse. Als das interne Zerbröckeln des Bundes und die auswärtigen Gefahren auf der europäischen Bühne für die Hanse immer bedrohlicher wurden, gelang es ihm noch einmal, diesem Auflösungs- und Umwandlungsprozeß eine Zeitlang Einhalt zu gebieten. Tüchtigkeit, Gunst der Stunde und Reputation mögen, abgesehen von dem persönlichen Charisma, bei einem solchen geborenen Verhandlungsführer zusammengewirkt haben. Nicht zuletzt aber wird auch die erfolgreiche kaufmännische Tätigkeit C.s die Grundlage hierzu gebildet haben. Schon seit 1456 sind Rentenanlagen nachzuweisen, die in den Jahren 1465 bis 1473 Zunahmen, und schließlich gehörte C. zu den reichsten Lübecker Kaufleuten seiner Zeit. Noch 1487 leitete er den bedeutenden Hansetag in Lübeck nach dem Grundsatz, daß nicht der Eigennutz, sondern das gemeine Beste regieren solle, und Frieden die unabdingbare Grundlage kaufmännischen Gedeihens bleiben müsse. Der bekannte Spruch vom Fähnlein, das leicht an die Stange gebunden, aber nur schwer in Ehren wieder abzunehmen sei, mag diesem bedeutenden Lübecker, zumindest inhaltlich, mit Recht zuzuschreiben sein. Begraben wurde er, wie auch seine beiden Ehefrauen, in der Lübecker Katharinenkirche, der von der Zirkelgesellschaft bevorzugten Bettelordenskirche.

Quellen: Verz. b. Neumann (s. Lit.), S. 141 f. – AHL: Testament v. 21. 7.1451; Zettelkasten E. Hach, Lübecker Ratspersonen.

Literatur: ADB, 6, S. 69. – NDB, 3, S. 174 f. – Fehling, Nr. 533. – C. F. Wehrmann, Das lübeckische Patriziat, in: ZLGA 5 (1888), S. 293-392, bes. 305 f. – G. Neumann, H. C. Ein Lübecker Bürgermeister aus d. zweiten Hälfte des 15. Jh., Lübeck 1932. – F. Rörig, H. C., Bürgermeister v. Lübeck, in: Ders., Werden u. Wesen d. Hanse, Lpz. 1940, S. 115-134, 147 f. – Ders., Lübeck, in: HG 1942/43, S. 45 f. – A. v. Brandt, Geist u. Politik in d. lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, s. Register.

Antjekathrin Graßmann
Band 13, 2011

CHASOT, Isaac *François* Egmond Vicomte de, geb. 18.2.1716 Caën, gest. 24.8.1797 Lübeck; kath. – Offizier.

Eltern: Thomas Louis Seigneur de Vary et d'Escorches, französischer Offizier; verh. 1709 m. Claude, Tochter d. Gervais de Prépetit.

Ehefrau: Camilla Torelli, geb. 1744, gest. 1820; verh. 17.7.1760 Lübeck; Tochter d. Malers Stefano Torelli (wirkte 1759 –1761 in Lübeck).

Kinder: 2 Söhne, darunter Ludwig Egmont Adolf Graf von Chasot, geb. 10.10.1763 Lübeck, gest. 13.1.1813 Pleskau (Pskow), Offizier (s. NDB 3, S. 195).

Ch. entstammte einem burgundischen Adelsgeschlecht, dessen Hauptlinie seit Anfang des 17. Jh. in der Normandie nachweisbar ist. Er besuchte die Kadettenschule in Metz und nahm 1734 als junger Offizier an den französisch-österreichischen Auseinandersetzungen um die polnische Thronfolge am Rhein teil. Nach einem für seinen Gegner tödlichen Duell mußte Ch. bei den Truppen Prinz Eugens Asyl suchen. Hier lernte er den Kronprinzen Friedrich von Preußen kennen, der ihn zu seinem Freund und Günstling machte. Ch. wurde preußischer Offizier. Er bewährte sich in den schlesischen Kriegen in den Schlachten von Mollwitz und Caslau als Befehlshaber eines Jägercorps und wurde mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Der preußische Sieg bei Hohenfriedberg 1745 wird u. a. auf seinen mutigen und geschickten Einsatz mit Dragonern des Regiments Bayreuth zurückgeführt.

Das Verhältnis zu Friedrich dem Großen wurde später zeitweilig schlechter. Ch. scheint ein unbedenklicher Draufgänger gewesen zu sein. Friedrich der Große verurteilte ihn nach einem Duell, an dessen Folgen der Gegner gestorben war, 1746 zu einjähriger Festungshaft in Spandau. Nach dreimonatiger Haft wurde Chi begnadigt. Er ließ sich 1751 zu einer längeren Reise nach Frankreich beurlauben und nahm 1752 endgültig Abschied aus preußischen Diensten.

Als Garnisonskommandeur von Treptow hatte Ch. seit 1746 am gesellschaftlichen Leben am Hofe der Herzogin Sophia Dorothea von Mecklenburg in Neu-Strelitz teilgenommen. Wohl um in ihrer Nähe zu sein, ging er 1754 nach Lübeck und kaufte ein kleines Gut an der Wakenitz, den sog. Ackerhof. Ch. taufte den Besitz nach einem Lustschloß Ludwig XIV. in „Marly“ um, erweiterte ihn durch Zupacht und ließ einen Park mit französischen Obstbäumen, Treib- und Gewächshäusern und Maulbeerplantagen für die Seidenkultur anlegen. Nach seiner Heirat mit Camilla Torelli wurde Marly (heute der Stadtteil Marli) ein Zentrum des geselligen Lebens der Zeit.

Am 19.10.1759 wurde Ch. zum Kommandanten der Lübecker Garnison ernannt. Er gehörte damit zu den vornehmen Beamten der Stadt und bezog ein ansehnliches Gehalt, das er aber, um die Kosten für seine exklusive Lebensführung bestreiten zu können, immer wieder durch humorvolle Eingaben an den Rat aufzubessern versuchte. Der Kriegsfall trat während Ch.s Kommandantur nicht ein. Als aber Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf als Peter III. auf den russischen Thron gelangte und 1762 bei Lübeck Truppen sammelte, um gegenüber Dänemark alte Ansprüche seines Hauses auf Besitzungen in Schleswig durchzusetzen, traf Ch. die notwendigen Vorkehrungen zum Schutz der Stadt und führte Verhandlungen mit dem dänischen Feldmarschall, dem Grafen Saint Germain, so daß Lübeck von der drohenden Besetzung verschont blieb. Friedrich V. von Dänemark verlieh Ch. den Titel eines Generalleutnants.

In Lübeck wurde Ch.s imposante Persönlichkeit sehr bald zum Gegenstand der Heldenverehrung und Legendenbildung, die sich an seine erste Bekanntschaft und Verbindung mit der schönen Camilla Torelli knüpfte. Besondere Bedeutung hat er aber vor allem als Freund und Offizier Friedrichs des Großen erlangt.

Quellen: AHL, Senatsakten (ausgelagert); Senatsdekrete 1762; Militärarchiv A Nr 30.4, 43.6, 88.7 – 10; Familienarch. Carstens (IX, 24). – R. Krauel, Zwei Briefe des Stadtkommandanten v. Lübeck, in: LBl 1909, S. 35 – 37, 45 – 47.

Literatur: ADB 4, S. 108. – NDB 3, S. 194. – K. v. Schlözer, Ch., Bln 1856. – A. Hach, Zum Tode Ch.s, in: MLGA 2, 1887, S. 75 – 77. – K. Th. Gaedertz, Friedrich der Große u. General Ch., Bremen 1893 (Zahlreiche Besprechungen im AHL, Familienarch. Gaedertz, 200). – Ders., Was ich am Wege fand, Lpz. 1902, S. 253 – 266.

Porträts: Ölgemälde v. Stefano Torelli, MusKK; Abb. b. Gaedertz 1902 (s. Lit.) u. in Wa 1958, S. 96. – Zeichnung v. A. v. Menzel, Bln.

Alken Bruns
Band 6, 1982

CHEMNITZ, Martin, geb. 15.10.1561 Braunschweig, gest. 26.8.1626 (nicht 1627, wie in ADB u. NDB angegeben) Schleswig; ev. – Jurist, Kanzler d. Herzogs von Gottorf.

Die Familie gehörte seit dem Mittelalter zur Oberschicht der Stadt Pritzwalk (Mark Brandenburg); der Zweig, dem Ch.s Vater angehörte, war seit dem 15. Jh. in Treuenbrietzen ansässig.

Eltern: Martin Chemnitz, geb. 9.11.1522 Treuenbrietzen, gest. 8.4.1586 Braunschweig, Superintendent in Braunschweig, einer der einflußreichsten protestantischen Theologen der

ersten Generation nach Luther (vgl. NDB 3, S. 201 f.); Anna Jäger, gest. 1603, Tochter d. Juristen Hermann Jäger aus Arnstein/Thüringen.

Ehefrau: Margareta, geb. 1576, gest. 5.3.1650 in Schweden; verh. 1.9.1595; Tochter d. Juristen u. Rostocker Professors Heinrich Camerarius.

Kinder: 5 Söhne, 1 Tochter: Martin (13.5.1596–24.10.1645), Jurist, Ende der 1620er Jahre Gottorfer Hofgerichtsassessor, später schwedischer Generalkriegskommissar (vgl. Svensk Biografisk Lex. 8, Stockholm 1929, S. 404–414); Bogislaus Philipp (9.5.1605–17.5.1678), Jurist, schwedischer Reichshistoriograph (vgl. ebd., S. 414–419; NDB 3, S. 198–200); Heinrich (8.5.1607–Aug. 1628), Jurastudent, dann Soldat; Franz (22.8.1609–16.1.1656), Generalarzt d. schwedischen Armee u. Leibarzt d. Feldherrn Carl Gustaf Wrangel; Hans Friedrich (26.6.1611–1687), Sekretär in mecklenburgischen Diensten; Sophia Anna (14.10.1615–24.1.1679), verh. m. d. schwedischen Generalmajor Stephan von Klingspor. – 1648 wurden alle noch lebenden Kinder Ch.s von Königin Christina von Schweden in den erblichen Adel (von Chemnitz) erhoben. Der schwedische Zweig der Familie starb 1744 aus.

Nachdem Ch. zunächst durch Hauslehrer, u. a. den späteren Helmstedter Historiker Heinrich Meibom, und an der Braunschweiger Lateinschule unterrichtet worden war, begann er 1578 in Leipzig mit dem Studium und erwarb 1581 den Magistergrad. Sein anschließendes Jurastudium beendete er 1588 in Frankfurt/ Oder mit der Promotion. Er ließ sich als Advokat in Rostock nieder und erwarb so großes Ansehen, daß Herzog Bogislaw XIII. von Pommern-Stettin ihn 1593 zum Rat von Haus aus bei der vormundschaftlichen Regierung für Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast berief. 1601 wurde Ch. Professor an der Univ. Rostock und noch im selben Jahre Rektor. Nach dem Aufhören der vormundschaftlichen Regierung ernannte Herzog Bogislaw ihn 1603 zu seinem eigenen Kanzler und Geheimen Rat; Ch. siedelte 1604 nach Stettin über. Er diente auch Bogislaws Nachfolger, Herzog Philipp II. (1606–1618), der ihn u. a. 1613 zum Reichstag nach Regensburg sandte. Nach dessen Tode konnte Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, der sich anscheinend schon länger um ihn bemüht hatte, Ch. für sich gewinnen. Am 13. 12. 1619 wurde er zum Kanzler ernannt; im Mai 1620 holte er seine Familie nach Schleswig nach. Ch. wurde am Gottorfer Hof sehr geschätzt und war vielfach in diplomatischen Missionen unterwegs. So war er 1621 vermittelnd an den Verhandlungen zwischen König Christian IV. und Erzbischof Johann Friedrich von Bremen beteiligt. Er war mehrfach Gottorfer Repräsentant bei den Kreistagen des niedersächsischen Reichskreises, zuletzt 1625 in Braunschweig. 1623 verfaßte er die sog. Stapelholmer Konstitution, eine Art Landrecht der Landschaft Stapelholm. Ch.s 1624 geschriebener, aber erst nach seinem Tode von seinem Sohne veröffentlichter „Bericht von Gelegenheit und Unterscheide der beiden Herzogtume Schleswig und Holstein“, ein juristisches Gutachten, das der Herzog anlässlich eines an das Reichskammergericht appellierten Eiderstedter Erbschaftsprozesses angefordert hatte, ist von allgemeiner Bedeutung, weil es die erste Veröffentlichung über den Status des Herzogtums Schleswig im Rahmen der schleswig-holsteinischen Gerichtsverfassung und des neueren Staatsrechts war. Damit war im Namen Gottorfs eindeutig festgestellt, daß Schleswig nicht zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte.

Ch. besaß den Ruf eines ausgezeichneten Juristen und hochgebildeten Staatsmannes und galt als das seltene Beispiel eines christlichen Hofmanns. Seine engsten Freunde waren anscheinend Theologen, so der Professor am Stettiner Pädagogium, Daniel Cramer, und der Schleswiger Domprediger Christian Sledanus. Er schrieb sein ganzes Leben hindurch lateinische Gedichte, im Alter auch deutsche. Gedruckt ist davon nur wenig: einige größere weltliche Gedichte aus früheren Jahren und einige geistliche Verse aus den letzten Lebensjahren.

Quellen: Honoribus Martini Chemnitii Brunsvicensis, cum in inclyta Academia Francfordiana ... summus in utroque iure gradus ipsi decerneretur, [Frankfurt/Oder] 1588 (2 Drucke gleichen Titels, aber mit verschiedenen Gedichten. Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Abdruck Urtheils und darauß erfolgter Execution in Sachen... D. Martini Chemnitii, gewesenen Fürstlichen Alten-Stettinischen Cantzlers, Anklägers contra Marx Drentzken und Jochim Lübes, Angeklagte, Stettin 1618 (ebd.). – Chr. Siedanus, Oratio panegyrica, das ist, Trost- und Ehrn-Predigt bey Martini Chemnitii Leichbestätigung, Rostock 1627 (KB). – Seb. Bacmeister, Megapoleos literatae prodromus, in: Westphalen 3, Sp. 1376 f. – Jac. Fabricius, Optegnelser 1617–1644, udg. ved A. Andersen, o. 0.1964 (Skrifter udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland 32). – LAS Abt. 400.5, Nr 197, S. 27–30.

Werke: Navigatio Lusitanorum in Indiam Orientalem, heroico carmine descripta, Lpz. 1580 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Lacrymae in manibus Hyellae virginis pulcerrimae et festivissimae, Lpz. 1590 (ebd.). – Stapelholmer Konstitution (1623), in: Corpus Statutorum Slesvicensium 1, Schleswig 1794, S. 616–656. – Ad Aegidium von der Lancken, Praefectum Chiloniensem et Bordesholmensem, uxoris Luciae Blumiae [= Blome] mortem lugentem alloquium, Schleswig 1625 (KB, Herzog August Bibl.

Wolfenbüttel). – Bericht von Gelegenheit und Unterscheide der beyden Hertzogthume Schleswig unnd Hollstein und in specie des Landes Eyderstedt, o. O. 1629 (KB, SHLB). – Die in Cimb. lit. (s. Lit.) verzeichnete „Acclamatio metrica inaugurationi felicissimi Caesaris Matthiae“ (Stettin 1612) ist nur ein Epigramm in: David Reutz, Keyserpredigt, Stettin 1612 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel).

Literatur: ADB 4, S. 118. – Brück 3, S. 445 f. – DBL 4, S. 614 f. – Cimb. lit. 2, S. 137–139. – A. H. Lackmann, Einl. zur Schleswig-Holsteinischen Historie 3, Hbg 1739, S. 32–37. – Westphalen 3, Lpz. 1743, Vorrede S. 137. – Erneueretes Andenken d. schleswigschen Kanzlers Chemnitzii, in: Slg d. wichtigsten Abh. ..., welche in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen erschienen sind, hrsg. v. N. Falck, 3, Tondern 1822, S. 34–42. – G. Elgenstierna, Den introducerade svenska adelns ättartavlor 2, Stockholm 1926, S. 12 f. – Andresen/Stephan, Beitr. zur Gesch. d. Gottorfer Hof- u. Staatsverwaltung v. 1544-1659, 2 Bde Kiel 1928 (QuFGSH 14/15), bes. 1, S. 193-195. D. Stegmann, Die Stapelholmer Konstitution von 1623, Diss. Kiel 1967, S. 24–26.

Porträts: undat. Kupferstich, Brustbild (Westergaard Nr 2078). – Kupferstich v. J. M. Bernigeroth bei Westphalen (s. Lit.) 3, Lpz. 1743, zu Sp. 1376 (Westergaard Nr 2077); je 1 Blatt in d. SHLB.

Dieter Stegmann – Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

CHEMNITZ, Matthäus Friedrich, geb. 10.6.1815 Barmstedt, gest. 15.3.1870 Altona; ev. – Advokat, Schriftsteller.

Der Anlaut des Familiennamens wurde als Ich-Laut gesprochen, obwohl noch im 16. Jh. für die Familie die Namensschreibung „Kemnitz“ nachweisbar ist. Privat verwendete Ch. „Matthäus“ als Rufnamen, unterschrieb jedoch in der Regel mit beiden Vornamen oder ihren Initialen. Drucke, die vermutlich ohne sein Zutun entstanden sind, geben seine Vornamen gelegentlich in falscher Reihenfolge an.

Eltern: Johannes Paul Chemnitz, geb. 18.3.1774 Preetz, gest. 6.7.1834 Barmstedt, seit 1891 Katechet u. Hilfsprediger, seit 1807 zweiter Kompastor in Barmstedt; Maria Dorothea Conradine geb. Lange, geb. 10.4.1788 Kiel, gest. 24.11.1873 Altona; Tochter d. Konrektors d. Kieler Stadtschule, seit 1789 Diakons an d. St. Nikolaikirche u. seit 1790 Privatdozenten f. Philologie u. dänische Sprache an d. Kieler Universität Nikolai (Claus) Bendix Lange, geb. 16.3.1747 Hadersleben, gest. 4.12.1791 Kiel.

Ehefrau: Maria Catharina Wittmann, geb. 2.6.1830 Herrieden/Altmühl (Mittelfranken), gest. 22.6.1863 Würzburg; verh. 24.9.1855 Barmstedt; Tochter d. ledigen Johanna Wittmann, geb. 5.6.1811 Herrieden, gest. nach 1855, Tochter d. Flurhüters u. Abdeckers ebd. Joseph Wittmann.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn; drei weitere Kinder verstarben früh.

Ch. war das fünfte von vierzehn Kindern eines Geistlichen, der in Barmstedt eine nur gering dotierte Stelle innehatte und starb, als Ch. neunzehn, der jüngste Bruder kaum zwei Jahre alt war, so daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie sehr beengt gewesen sein müssen. Dennoch zeichnete Ch. während seiner Studienzeit rückschauend ein idyllisches Bild des Familienlebens. Die Familie muß entweder durch Erbschaft oder verwandtschaftliche Unterstützung über zusätzliche Mittel verfügt haben, denn es wäre sonst wohl kaum möglich gewesen, daß Ch. selbst und zwei jüngere Brüder eine höhere Schule besuchten und später studierten. Ch. trat, nachdem er zusammen mit den Geschwistern von seinem Vater unterrichtet worden war, im Oktober 1832 in die Obersekunda des renommierten Gymnasium Christianeum in Altona ein und ging im April 1835 mit dem Reifezeugnis ab. Schon während der Schulzeit schrieb Ch. Gedichte. Im letzten Schuljahr wurde er, inzwischen Halbweise, durch das „Schrödersche Stipendium“ unterstützt.

Im Mai 1835 immatrikulierte sich Ch. an der Univ. Kiel für das Studium der Rechte. Über seine Studienzeit ist nichts überliefert; zu seinen akademischen Lehrern werden Rudolph Brinkmann (Römisches Recht), Markus Tönsen (Privat- und Prozeßrecht) und Nicolaus Falck (Deutsches und Schleswig-Holsteinisches Recht) gehört haben, der für die Ausprägung von Ch.' politischen Überzeugungen bedeutsam gewesen sein mag: er war Verfechter der staatsrechtlichen Position, daß die Herzogtümer untereinander vielfältig verbunden seien, mit dem dänischen Königreich jedoch nur durch Personalunion. In Ch.' Kieler Zeit fiel überdies Falcks aufsehenerregender Vorschlag einer Vereinigung der Ständeversammlungen für Schleswig und Holstein.

Nachdem Ch. das Studium aus unbekanntem Gründen zeitweilig unterbrochen hatte, bestand er Anfang März 1840 vor dem Oberappellationsgericht auf Gottorf das juristische Staatsexamen, dem sich ein Referendariat bei der Administratur Rantzau anschloß. Darauf ließ er sich in Schleswig als Untergerichtsadvokat nieder. Für Kappeln fungierte er als Fleckensvogt, und bis 1845 war er zugleich Substitut des schleswigschen Obersachwalters (Generalstaatsanwaltes) Carl Friedrich Ferdinand Haneke. Ch. nahm in Schleswig bald am geselligen Leben teil. Er schloß

sich der Turnerschaft an, aber auch dem seit 1842 von dem Organisten und Kantor am St. Johanniskloster, Carl Gottlieb Bellmann, geleiteten Schleswiger Gesangverein. Da Ch. seine Kanzlei im Hause Hanekes hatte, des Gründers und Vorsitzenden dieser Liedertafel, liegt die Vermutung nahe, daß Ch. durch ihn als Mitglied geworben wurde. Gedichte, die Ch. in den frühen 1840er Jahren schrieb, lassen erkennen, daß er am politischen Leben teilnahm und Stellung auf Seiten der schleswig-holsteinischen Bewegung bezog („Schleswigs Löwen“).

Als sich, angeregt vor allem durch die seit den Befreiungskriegen virulente national-patriotische Bewegung, der deutsch-dänische Gegensatz aufgrund der Sprachverhältnisse im nördlichen Schleswig und der strittigen Frage der Erbfolge in den Herzogtümern zuzuspitzen begann, gehörte Ch. zu den deutschgesinnten Verfechtern einer Trennung der Herzogtümer vom Königreich Dänemark. Eine der Organisationsformen der schleswig-holsteinischen Opposition gegen die reichsdänische Politik waren die Liedertafeln, die zunächst vor allem in den Städten Zulauf fanden; in den 1840er Jahren nahmen die von ihnen veranstalteten Sängerkorps den Charakter von patriotischen Kundgebungen an. Nachdem es 1843 ein „Schleswigsches Sängerkorps“ in Tönning gegeben hatte, ging vom Schleswiger Gesangverein 1844 die Initiative zur Veranstaltung eines ersten Sängerkorpses beider Herzogtümer aus, das von Anfang an unter dem Vorzeichen stand, die unzertrennliche Verbundenheit der Herzogtümer untereinander zu demonstrieren, die durch die sog. eiderdänische Politik (Einverleibung des Herzogtums Schleswig in das Königreich Dänemark) bedroht war. Zur Planung des Festes, das vom 23. Juli an drei Tage dauern sollte, gehörte die Aufführung eines eigens für den Anlaß komponierten patriotischen Liedes durch die Schleswiger Liedertafel. Bellmann vertonte ein Gedicht „Schleswig, Holstein, schöne Lande“ des verwandtschaftlich mit Schleswig-Holstein verbundenen Berliner Rechtsanwaltes Karl Friedrich Heinrich Straß (1803-1864), das dieser neben zwei weiteren als Gruß zum Sängerkorps geschickt hatte. Das Gedicht stieß jedoch bei den Mitgliedern des Gesangvereines auf Kritik: es sei zu zahm, um die Stimmung in den Herzogtümern auszudrücken, die besonders gereizt war, seitdem König Christian VIII. kurz zuvor anlässlich der Eröffnung der schleswigschen Ständeversammlung deren Abgeordnete für ihr Verhalten während der zurückliegenden Sitzungsperiode gerügt hatte. Darauf unternahm Ch. eine völlige, die aktuelle politische Lage stärker berücksichtigende Umarbeitung des Liedtextes. In einer späteren Äußerung erkannte Straß an, daß das als „Schleswig-Holstein-Lied“ bekannt gewordene, von Ch. „Wanke nicht, mein Vaterland“ betitelte Gedicht „größtenteils“ dessen geistiges Eigentum sei. Während Straß' Text nur vier Strophen umfaßte, hat Ch.' Kontrafaktur sieben, und es sind darin neben der markanten ersten Refrainzeile „Schleswig, Holstein, stammverwandt“ nur noch zwei mit Straß' Original genau übereinstimmende Zeilen erhalten. Somit kann Ch. füglich als Urheber des „Schleswig-Holstein-Liedes“ gelten, wenn auch Strophenform und Versmaß auf Straß zurückgehen.

Das Lied machte seit seiner ersten Aufführung am zweiten Tag des Schleswiger Sängerkorpses, für die der Text per Handzettel verteilt wurde, Furore. Das „Itzehoeer Wochenblatt“ nannte das Sängerkorps vorahnend den „Geburtstag eines Deutschen Schleswig-Holsteinischen Nationalliedes“ (s. Qu.). Bereits im Juni 1845 beim „Deutschen Volks- und Sängerkorps“ in Eckernförde spielte es die Rolle einer Hymne der schleswig-holsteinischen Bewegung, ebenso im August desselben Jahres weitab von den Herzogtümern auf dem ersten „Deutschen Sängerkorps“ in Würzburg, bei dem die schleswig-holsteinische Bewegung auch durch Zeigen der blau-weiß-roten Trikolore und des schleswig-holsteinischen Wappens um Unterstützung durch die deutschen Bundesstaaten warb. Die Schleswig-Holsteiner waren hier mit rund dreißig Sängern (darunter Ch.) vertreten und erregten besonders großes Aufsehen. Ch.' Strophen wurden – sicher nicht zuletzt durch Bellmanns zündende Vertonung – zu einem der bekanntesten deutschen politischen Lieder des 19. Jh. und neben den gegen die französischen Territorialansprüche gerichteten Rheinliedern wohl zum einzigen an eine Region gebundenen solchen Lied, das in ganz Deutschland populär wurde.

Als es zur kriegerischen Auseinandersetzung mit dem dänischen Königreich kam und die schleswig-holsteinische Erhebung nach der Schlacht bei Istedt am 25.7.1850 zusammenbrach, floh Ch. in Erwartung von Repressalien unter einer wiedererrichteten dänischen Herrschaft nach Hamburg. Er teilte das Schicksal anderer des Landes verwiesener Aktivisten der Erhebung, hatte

er sich doch unmittelbar nach deren Beginn der Provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt, für die er 1849 bis zur Schlacht bei Idstedt Erster Sekretär auf dem Gottorf-Hüttener Amtshaus in Schleswig und vorübergehend als Administrator in Kappeln eingesetzt worden war, dann als Sekretär im Gottorfer Justizamt. Sicher wurde er auch Opfer des großen propagandistischen Erfolges, den das „Schleswig-Holstein-Lied“ als Hymne der Erhebung gegen die dänische Oberhoheit hatte.

In Hamburg kam Ch. ein halbes Jahr als Redakteur bei der „Reform“ (Vorgänger der „Hamburger Nachrichten“) unter, für die er vor allem zu Themen mit schleswig-holsteinischem oder weiterem skandinavischen Bezug schrieb. Bereits 1851 verließ er jedoch die Stadt. Er nutzte Beziehungen, die er während des Sängersfestes in Würzburg geknüpft hatte, und wurde spätestens im Juli Sekretär der dort ansässigen Main-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Als diese 1854 unter der neuen Konkurrenz der Eisenbahn zu leiden begann, verschaffte ihr Direktor Johann Friedrich Langeloth Ch. eine gleichartige, aber besser dotierte Anstellung im Würzburger „Polytechnischen Verein“, einer auf Privatinitiative beruhenden Gesellschaft, die sich der Förderung der beruflichen Bildung der Handwerker widmete. Im gleichen Jahr durfte er mit Erlaubnis der zuständigen dänischen Behörde besuchsweise zu seiner Familie nach Barmstedt zurückkehren und sich dort trauen lassen; wahrscheinlich spielte bei der Wahl des Ortes der kirchlichen Trauung auch eine Rolle, daß die Braut katholisch war.

Offenbar wurde Ch. im Exil nie ganz heimisch; er nahm nach wie vor regen Anteil an der Entwicklung in den Herzogtümern und begleitete sie mit einer Reihe politischer Gedichte. Gleich nach Eintreten des Waffenstillstandes im Deutsch-Dänischen Krieg 1864, der zum Ende der dänischen Hoheit über die Herzogtümer führte, reiste Ch. im Juni in die Heimat. Auf dem Weg wurde er in Leipzig durch eine Delegation von Sängern mit einem „Dichterdiplo“ geehrt. Bayerischen Zeitungsnotizen zufolge wurden ihm in Schleswig-Holstein Beamtenstellen in Hohn und in Oeversee angeboten. Anfang September kehrte Ch. zusammen mit seinen Kindern (seine Ehefrau war im Vorjahr verstorben) endgültig Würzburg den Rücken. Nach Zwischenstation in Kiel ging er im selben Monat nach Barmstedt und bemühte sich von dort aus um eine Anstellung. Noch 1864 wurde er von der die Herzogtümer verwaltenden Bundeskommission zum Amts- und Klostersvogt in Uetersen ernannt. In dem Klostersyndikus Carl Friedrich Heinrich Klenze hatte Ch. hier einen Gesinnungsgenossen, der überdies seine musikalischen Neigungen teilte und einige seiner Gedichte vertonte. Als nach dem Deutschen Krieg 1866 die österreichische Statthalterschaft über Holstein beseitigt war und beide Herzogtümer von Preußen annektiert wurden, erhielt Ch. im August 1867 eine Anstellung als Amtsrichter in Altona.

Ch. hatte nie Wohlstand kennengelernt; der Verlust seiner Schleswiger Stellung, seine einem Volljuristen nicht angemessenen Würzburger Beschäftigungen und die Heirat mit einer selbst aus ärmlichsten Verhältnissen stammenden Frau hatten ihn wohl nie Rücklagen bilden lassen. Die Absicherung durch das Richteramt konnte er nicht mehr lange genießen, denn er erkrankte bald schwer und starb nach langem Leiden in Armut. Aus dem Nachlaß konnte keine Grabstätte finanziert werden, so daß er im Erbbegräbnis des befreundeten Kaufmannes J. H. Thorning beigesetzt wurde. Die beiden ihn überlebenden unmündigen Kinder kamen zu Ch.' Trittauer Amtskollegen Carl Ludwig Tadey (1832-1903) in Pflege, der 1879 Amtsrichter in Itzehoe wurde.

In dem gleichsam über Nacht gedichteten Lied, das Ch.' landeshistorische Bedeutung begründet, zeigt er sich als geschickter Versifikateur, dem es gelingt, innerhalb der vorgegebenen Form Kerngedanken (Untrennbarkeit der Herzogtümer, Deutschtum) der schleswig-holsteinischen Bewegung metaphorisch verkleidet, aber allgemeinverständlich zu formulieren und an die Massenemotionen zu appellieren. Dabei bleibt er in der Wortwahl vorsichtig genug, sich (und die Sangesbrüder) nicht dem Hochverratsvorwurf auszusetzen. Auffällig ist das Fehlen des Freiheitsmotivs; insofern ist das Lied wohl weniger als Ausdruck einer liberalen Gesinnung zu interpretieren, die in der vormärzlichen Zeit noch häufig mit dem nationalpatriotischen Gedankengut eine Einheit bildete, sondern Ch. stellt ganz auf den deutsch-dänischen Gegensatz ab. In den späteren Gedichten Ch.' aus der Erhebungszeit und den 1860er Jahren tritt der nationale Einheitsgedanke ganz in den Vordergrund.

Der Erstdruck des Textes zusammen mit dem Tonsatz von Bellmann erschien noch im Sommer 1844 in Schleswig mit einer Titellithographie nach einer Vorlage des auch zeichnerisch begabten

Ch. Aus dem gleichen Jahr ist „Schleswig-Holsteins Weihelied“ überliefert, das für das Zusammenwerfen der Fackeln am Ende eines Fackelzuges gedacht ist. Hier spielt Ch. neben den Wappen Schlesiws und Holsteins auch auf die schwarz-rot-goldene Trikolore der Burschenschaftsbewegung an und evoziert damit den weiteren Kontext der deutschen Nationalbewegung. Für das Würzburger Sängerfest schrieb er das gleichgestimmte „Nord und Süden Hand in Hand“, das dort neben dem Schleswig-Holstein-Lied von den schleswig-holsteinischen Sängern vorgetragen wurde und ebenfalls starke Beachtung fand. Nach der Proklamation der Provisorischen Regierung im März 1848 veröffentlichte Ch. dann ein martialisches, zur Melodie der „Marseillaise“ zu singendes Gedicht „An Schleswig-Holstein. Aufruf zum Kampf“, das bald als deren schleswig-holsteinisches Pendant bejubelt wurde, aber bei weitem nicht die Popularität des Schleswig-Holstein-Liedes erreichte. Dieses wurde durch Nachdrucke in Zeitungen, Liedersammlungen und als Einblattdruck schnell in ganz Deutschland bekannt. Vor allem ein aufwendig gestalteter Druck, der von der Bad Kissinger Liedertafel direkt nach dem Würzburger Sängerfest veranstaltet wurde, trug zu seiner Verbreitung bei. Bereits 1846 nannte Friedrich Engels es „das berühmte Gedicht ‚Schleswig-Holstein meerumschlungen‘“, drückte seine eigene Meinung darüber allerdings in einer gehässigen Parodie und der Formulierung „ein schauerhaftes Lied“ aus; im gleichen Jahr erschien in Kopenhagen ein satirisch illustrierter Nachdruck. Klaus Groth schickte Ch. 1864 zum Geburtstag ein Gedicht, das den Gedanken enthält, Ch. wäre ein „König“, wenn er jedesmal, wenn sein Lied gesungen worden sei, einen Pfennig erhalten hätte. Die allgemeine Bekanntheit des Liedtextes ist auch durch Zitate (vor allem des zündenden Refrains „Schleswig-Holstein, stammverwandt“) im Kontext anderer politischer Lieder vor allem aus der Zeit bis zur Reichsgründung nachweisbar; noch 1938 konnte ein Würzburger Zeitungsartikel (Mainfränkische Zeitung, s. Lit.) das Lied als „Gemeingut der deutschen Jugend“ bezeichnen, und „meerumschlungen“ ist bis heute das fast unvermeidliche Epitheton ornans zu „Schleswig-Holstein“. Der Gebrauch des Liedes als Landeshymne beruht auf Tradition und ist rechtlich nicht geregelt.

In verschiedenen Städten (u. a. Barmstedt, Uetersen, Schleswig, Altona, Kiel) sind Straßen nach Ch. benannt. An ihn und Bellmann erinnert ein

Denkmal in Schleswig, weitere Denkmale finden sich in Uetersen und Barmstedt. 1898 stifteten Altonaer Bürger ein Grabdenkmal. 1938 wurde an seinem letzten Würzburger Wohnsitz (Maulhardgasse 2) eine Gedenktafel angebracht, die die Zerstörung des Hauses im März 1945 überstand und 2005 am Nachfolgerbau einen neuen Platz bekommen hat.

Quellen: Brief an M. Bruhn [wahrscheinlich Juli/August 1844] (SHLB). – Brief an K. F. H. Straß v. 3. 8.1844 (Stadtms. Schleswig), abgedr. b. Eckardt (s. Lit.), S. 469-471, u. Christiansen (s. Lit.), S. 24 f.; undatiertes Brief an dens., abgedr. b. Eckardt, S. 471 f. – Brief „An meine Freunde in der 3 Com. des 3. Bat.“ v. 3. 6. 1849, Faks. b. Dössel (s. Lit.), S. [31 f.]. – Brief an einen Freund v. 21. 4. 1866 (SBB-PK, Slg. Darmstaedter). – Itzehoer Wbl. v. 2. 8. 1844, Sp. 968971, 975 f.; 9. 8. 1844, Sp. 1003; 16. 8. 1844, Sp. 1054; 15. 10. 1846, Sp. 1546; Entstehung d. Liedes: „Schl.-Holst., meerumschlungen.“, in: ebd. v. 29.10.1846, Sp. 1626 (m. Erstdr. d. Liedes d. Vorläuferversion v. Straß). – W. C. Christiani, Reise d. Schleswig-Flolsteinischen Sängers z. Gesangsfeste in Würzburg nebst Beschreibung d. Festes, Hbg. 1845, bes. S. 15, 94 (SHLB). – M. [v.] R[ömer], Das erste dt. Sängerfest gefeiert in Würzburg in d. Tagen d. 3. bis 7. August 1845, Würzburg 1845, bes. S. 80, 84,100; Beilagen, S. CV (SHLB). – K. F. H. Straß, Gedichte, 2. Aufl. Bln. 1852, S. 2-6. – K. Groth, An d. Sänger d. Volkshymne Schl.-Holst., F. M.[sic] Chemnitz [...], in: Itzehoer Nachr. v. 14. 6. 1864, Sp.16. – Morgenbl. z. Bayerischen Ztg. v. 8. 9. 1864, S. 844. – Neuer Bayerischer Kurier f. Stadt u. Land v. 10. 9. 1864, S. 1690. – J. Rutter, Das neue Schl.-Holstlied, in: Terpsichore. Belletristische Beil. z. Schweinfurter Tagebl. v. 8. 3. 1866, S. 73 (antipreußische Parodie). – F. Engels, [Brief an Karl Marx v. 18. 9.1846.] in: K. Marx/F. Engels, Hist.-kritische Gesamtausg., hrsg. v. D. Rjazanov, 3. Abt., 1: Der Briefwechsel zw. Marx u. Engels 1844-1853, Glashütten 1970 [Neudr. d. Ausg. Bln. 1929], S. 40 f.

Nachlaß: Ein vor allem Gedichtautographe enthaltender Nachlaß existierte noch 1936 im Altonaer Stadtarch. (vgl. Moll, s. Lit., S. 75 f.), ist aber heute verschollen (wahrscheinlich Kriegs Verlust).

Werke: *Frühe Drucke d. „Schl.-Holst.-Liedes“ (Drucke m. Noten 1844 ff. verz. im Artikel über C. G. Bellmann):* Wanke nicht, mein Vaterland! An Schl.-Holst. Gesungen von der Schleswiger Liedertafel beim Festmahle des Sängerfestes in Schleswig, am 24. Juli 1844, Schleswig [1844, Einblattdr. Serringhausen'sche Buchdruckerei; Erstdruck] (SHLB); nachgedr. in: Itzehoer Wbl. v. 2. 8. 1844, Sp. 970 f.; unter d. Titel „An unser Vaterland“ in: Kriegslieder f. d. Bürger u. Bauer [sic] in Schl.-Holst., Kiel 1844, S. 4 f. (SHLB); unter d. Titel „An Schl.-Holst.“ in: Fünf schöne neue Lieder, Hbg. [um 1844, Einblattdr.] (SHLB, Slg. Kuckei). – Schl.-Holst. meerumschlungen. Julegave for Danske med 22 danske Illustrationer, hrsg. v. H. Larsen, 2. Aufl. Kop. [1846] (SHLB); m. satirischen Illustrationen. – Wanke nicht, mein Vaterland. Lied an Schl.-Holst., Stolberg [um 1848, Einblattdr.] (SHLB, Slg. Kuckei). – Schl.-Holst., meerumschlungen. Ein Gedicht v. F. M. [sic] Chemnitz, zuerst in Würzburg gesungen u. nun zum allg. dt. National-Liede geworden, Lpz. [1850/51] (Sächsische Landesbibl. – Staats- u. UB Dresden). – Ch. hat d. „Schl.-Holst.-Lied“ vor allem um d. Jahreswende 1863/64 mehrfach abgeschrieben u. an Freunde versandt, so daß mehrere Autographe existieren, darunter: Wanke nicht, mein Vaterland! Lied an Schl.-Holst., Ms. v. 1. 12. 1863 (SHLB), Abb.: Stolz (s. Lit.), S. 9.; Ms. v. 21. 12. 1863 (LAS), Faks. b. Dössel (s. Lit.), S. [20-22]; Ms. v. 1.1.1864 (SHLB). – *Weitere Werke:* [unter Ps. SlesvicoHolstus-Germanicus] Schleswigs Löwen. Ein Protest [z. Melodie d. „Rheinliedes“ v. C. Kreutzer auf Verse v. N. Becker], in: Lyna 46 [1842] [Hadersleben], Nr. 48 (unpaginiert); Nachdr. in: Proben schl.-holst. Preßfreiheit, Lpz. 1843, S. 267-270 (SHLB). – Schl.-Holst.s Weihelied, 1844, abgedr. b. Lorenzen (s. Lit.), Nr. 4. – „Nord u. Süden Hand in Hand!“ Schl.-Holst, an Deutschland, in: Christiani (s. Qu.), S. 94 f.; unter d. Titel „Festgruß des Schleswig-Holsteinischen Sängerkhors“ b. Römer (s. Qu.), Beilagen, S. LIX-

LXI. – An Schl.-Holst.! Aufruf zum Kampf. (Melodie d. Marseillaise.), in: Rendsburger Wbl. v. 22. 4. 1848, S. 91, u. in: Itzehoer Wbl. v. 27. 5. 1848, Sp. 820; separat: Altona 1848 (SHLB). Dieser Einzeldr. sowie b. Alberti 1885 (s. Lit.) nachgewiesene Drucke m. Noten erschienen laut Ch. ohne sein Zutun u. sind im Text verderbt. – Der polytechnische Ver. zu Würzburg in d. ersten fünfzig Jahren seines Bestehens, Würzburg 1856. – An d. verehrten Freunde in Bonn, Herrn Professor Dr. Otto Jahn, St. Ph. Aldenhoven & Cons. [Gedichth., Würzburg 1864] (SHLB). – Das Progr. der sog. Nationalen, in: Hamburgischer Correspondent v. 30. 6. 1865. – Schl.-Holst. er Heimweh [zur Melodie „Long, long ago“; nicht autographe Hs., nach 1850] (SHLB), teilweise abgedr. b. Lorenzen, Nr. 5. – Das neue Schl.-Holst., in: Itzehoer Nachr. v. 12.1.1864, Sp. 16; auch in: Lieder aus u. f. Schl.-Holst., hrsg. v. K. Groth, Hbg. 1864, S. 169 f. – [Beitrr. in:] Itzehoer Wbl. 1844 ff.; Weserztg. 1846-1848. – *Verschollen*: [1936 im Stadtarch. Altona, wahrscheinlich Kriegs Verlust]: Erinnerungen aus meiner Kindheit [Ms.]. – Der Traum v. Schl.-Holst. [Ms. 1852]. – Das dt. Lied, Würzburg 1861. – Deutschland, mein Hort, ebd. 1861; vertont v. V. E. Becker. – Die dt. Kaiserkrone, ebd. 1861. – Schl.-Holst. ruft, Würzburg 1863. – Schl.-Holst. u. Deutschland, ebd. 1863 (Zeitungsabdr.) – Das dt. Parlament, ebd. 1863. – An d. Minorität d. preußischen Abgeordnetenhaus [Ms. 1863]. – Der Schleswig-Holsteiner Wahlspruch [Ms. 1864]. – O, wenn ich könnte [Ms. 1864]. – Vor d. Düppler Schanzen [Ms. 1864]. – Schl.-Holst.s Recht [Ms. 1864]. – Schl.-Holst.s Gebot [Ms. 1864]. – Den Manen meiner Frau [Ms. 1863/64], teilweise abgedr. b. Lorenzen, Nr. 5. – Wir zagen nicht [Ms. 1864], teilweise abgedr. ebd. – Zum 6. Juli 1864. Friede thront in Deinem Blicke [Ms.; Huldigungsgedicht an Friedrich (VIII)]. – Abschiedsgruß an Würzburg (Gedicht, Zeitungsabdr. September 1864). – Zum 24. März 1865 (Zeitungsabdr.) – Dem Ausland vor d. Füße [Ms.].

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 121 f. – Alberti 1885, 1, S. 103. – H. J. Eckardt, Neues z. Schl.-Holst.-Lied, in: ZSHG 32 (1902), S. 462-472 (m Abdr. d. Korr. Ch./K. F. H. Straß). – Chr. Petzet, Die Blütezeit d. dt. politischen Lyrik v. 1840 bis 1850, München 1903, S. 430-432. – F. Benöhr, Die politische Dichtung aus u. f. Schl.-Holst. in d. Jahren v. 1840 bis 1864, Schleswig 1911, bes. S. 25-30, 51 f. – J. Lorenzen, Schl.-Holst. meerumschlungen. Das Lied u. sein Dichter, in: Schleswig-Holsteinische Sängerbundes-Ztg. 2 (1927), Nr. 4 f. (unpaginiert). – A. Rode, M. F. Ch. Zu d. Namens Vorschlägen f. d. neuesten Altonaer Park, in: Altonaer Nachr. v. 15. 7. 1929 (unpaginiert). – A. Moll, Das Schl.-Holst.-Lied als Mittelpunkt d. Heimatlieder im Befreiungskampf d. Landes v. dänischer Bedrückung, Hbg. 1936, bes. S. 20-36, 59-67, 69-71, 75-77, 80 f. – Gedenktafel f. einen vaterländischen Sänger, in: Mainfränkische Ztg. v. 11. 11. 1938. – J. Thomsen, Wahre treu was schwer errungen. Gesch. d. Schleswiger Gesangver. V. 1839 e. V., [Schleswig] 1954, bes. S. 36-38. – H. Dössel, Ahnentaf. d. M. F. Ch., in: ZNF 36 (1960), S. 162-173, bes. 162. – Ders., M. F. Ch. Dichter d. Schl.-Holst.-Liedes, Barmstedt 1965. – Th. Christiansen, Zur Entstehung d. Schl.-Holst.-Liedes. Eine neue Quelle, in: BSSt 13 (1968), S. 19-25. – G. Stolz, Schl.-Holst., meerumschlungen... 150 Jahre Schl.-Holst.-Lied, Kiel 1994. – E. Hoffmann, Das Schleswiger Sängerbundfest 1844, in: Schl.-Holst.s Lied u. Farben im Wandel d. Zeiten, Schleswig 1995 (VLAS 40), S. 43-64. – H. W. Schwab, „Politisch Lied – ein garstig Lied“, in: ebd., S. 13-26. – G. Vaagt, „Freiheit lebet nur im Liede“ – Das politische Lied in Deutschland, in: ebd., S. 97-106. – H. Unverhau, Gesang, Feste u. Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängerbund, Volksfeste u. Festmähler u. ihre Bedeutung f. d. Entstehen eines nationalen u. politischen Bewußtseins in Schl.-Holst. 1840-1848, Ffm. usw. 2000 (Kieler Werkstücke R. A: Beitr. z. schl.-holst. u. skandinavischen Gesch. 25), s. Register. – H. J. Frank, Lit. in Schl.-Holst., 3, Nms. 2004, S. 394-397. – Das Schl.-Holst.-Lied machte d. Dichter berühmt, in: Mainpost v. 2. 2. 2005.

Porträts: Foto (Sitzbild), um 1864 (SHLB), Abb.: Stolz (s. Lit.), S. 9; danach Stahlstich v. Aug. Weger, um 1864 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1, S. 55. – Foto (Brustbild), 1864, b. Lorenzen (s. Lit.), Nr. 4; danach Holzstich v. A. Neumann (zeitgenössisches Repro in d. SHLB), in: Die Gartenlaube 1864, S. 45. – Foto (Ganzfigur in Uniform), um 1867, b. Lorenzen, Nr. 5. – Foto (Brustbild in Uniform), um 1867; davon Foto, um 1900 (SHLB). – Bronzerelief (Profil nach rechts) v. P. Peterich, 1896, auf Ch.-Bellmann-Denkmal in Schleswig, Abb.: Christiansen (s. Lit.), S. 19. – Zinkgußmedaillon, 1898, auf Denkmalobelisken in Barmstedt, Abb.: Dössel 1965, S. 43. – Relief, 1908, auf Gedenkstein in Uetersen.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

CHRISTENSEN, *Ernst* Johann Friedrich von, geb. 23.3.1801 Glückstadt, gest. 20.11.1872 ebd., ev. – Deichinspektor und Oberbaudirektor.

Eltern: Oberdeichinspektor Generalmajor Dr. Nicolaus Heinrich v.

Christensen, geb. 2.1.1768, gest. 8.3.1841, verh. 1800 Louise Sophie geb. Rötger, geb. 5.8.1773 Glückstadt, gest. 10.2.1852 Rendsburg, Tochter des Justizraths Rötger, Glückstadt.

Bruder: Karl Adolf Heinrich, geb. 28.9.1803, gest. 27.4.1855.

Ehefrau: Marie Emilie Willink, geb. 24.7.1803 London, gest. 6.9.1875 Glückstadt; verh. 23.3.1825 Altona, Tochter des Kaufmannes Jan Abraham Willink (1778–1832) in London und Altona und der Magdalena Elisabeth geb. von Kaas (1765–1848).

Kinder: 1 Sohn und 5 Töchter, davon Mary Louise Elisabeth, geb. 5.2.1826 Heide, gest. 14.12. 1886 Kiel, verh. 16.8.1846 Heide mit Julius Emil Johannsen, Heide. 10 Kinder, davon Sophie Louise Emilie Friederike, geb. 15.6.1847, verh. mit dem Präsidenten d. Preuß. Oberverwaltungsgerichtes, Berlin, Wirklichen Geheimen Rat Dr. Johannes Peters. Jüngste Tochter Bertha Emilie Louise Mathilde Johannsen, geb. 19.7.1866 Heide, verh. Dr. Ludwig Ahlmann, Kiel. Claus Heinrich, geb. 18.5.1827 Heide, gest. 1913 Ovedsgaard, Schweden. Louise Henriette Auguste, geb. 5.4.1830 Heide, verh. Major von Eichstedt. Eliza Johanna Hermine, geb. 31.8.1837 Heide, verh. Steuer rat Bielfeld. Ida Friederike Henriette, geb. 25.8.1839 Heide, gest. 2.12.1910, verh. Amtsrichter W.E. Dührsen, geb. 1837, gest. 1914 Mölln.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Glückstadt 1819 Eintritt in das Königlich Dänische Ingenieur-Corps. 1822 Deichkondukteur, 1825 vom Vater mit der Wahrnehmung der Aufgaben des Deichinspektors in Norderdithmarschen beauftragt, 1927 Nachfolger des vaters als

Deichinspektor des Holsteinischen Distrikts, Sitz in Heide. Die Sturmflut vom 3./4.1825 hat v. Ch. erlebt und ausführlich beschrieben. Die Wiederherstellung der Deiche vor Dithmarschen und vor den Elbmarschen sowie die Korrektur ihrer Sollabmessungen hat er mit gründlicher Sachkenntnis vorangetrieben. Außerdem widmete er sich der besseren Entwässerung umfangreicher Gebiete seines Dienstbezirks und trat als Gutachter für andere Bereiche hervor. Er hat sich auch auf dem Gebiete der Kartographie verdient gemacht.

Zusammen mit seinem Bruder Karl Adolf Heinrich prüfte er die projektierten Trassen für den Nord-Ostsee-Kanal an Hand der von 1849 bis 1850 von ihnen angestellten Nivellements. Sie erkannten als zweckmäßigste Lösung die von ihnen bereits 1848 vorgeschlagene und schließlich ausgeführte Trasse. Die Linie Brunsbüttelkoog–Eckernförde wurde von ihnen abgelehnt.

Aus politischen Gründen wurde v. Ch. 1852 aus seinem Amt als Deichinspektor entlassen. Er ging nach Schlesien, wo er auf den Besitzungen des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg als Oberbaudirektor namentlich an der Entwässerung des ausgedehnten Primkenauer Bruchs tätig war. 1865 kehrte er nach Holstein zurück. In Itzehoe, wo er bis zu seinem Tode lebte, hat er sich dann mit einer hydrographischen Karte und einer Beschreibung der Herzogtümer beschäftigt. – Ritter v. Dannebrog, 1825; Dannebrogsmann, 1845. – Guelfenorden (Hannover).

Quellen: Ahlmann, Ludwig, Nachrichten über die Familie Christensen. LAS, Abt. 66, Nr 8251–8254 (Personalakten).

Werke: Charte der beiden Landschaften Norderund Süderdithmarschen, Heide 1833. – Die Verbesserung der Burg-Kudenseer Niederung mit Rücksicht auf Entwässerung und Schifffahrt. Hamburg, 1840. – Gemeinsam mit seinem Bruder K.A.H. Christensen: Project zu einem deutschen Marineund Handelskanal zwischen der Ostsee und der Elbe, wie auch zu einem Kriegshafen für die deutsche Flotte. Rendsburg, 1848. – Regulativ für die Entwässerung der Elpersbüttler und Busenwurther Schleuseneinigung, sowie der Windbergener Entwässerungscommune. Meldorf, 1849. – Vorschläge zur Verstärkung des Elbsteindeiches der Wilstermarsch. Hamburg, 1852. – Regulativ für das Broklandsautal, Heide, 1852 (?). – Charte von den Außendeichen der Landschaften Norder- und Süderdithmarschen, Heide, 1857. – Technischer Bericht zur Denkschr. des Kieler Committees für den Canalbau über den großen Norddeutschen Canal zwischen Brunsbüttel an der Elbe und dem Kieler Hafen. Kiel, 1864, 4, S. 75–112.

Literatur: Alberti 1867, Bd. 1, S. 122/123. – Centralbl. d. Bauverwaltung, 1895. – Fischer, O., Das Wasserwesen a.d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 3. T., Das Festland, Bd. 1, 1955, S. 223, 224, 235, 243, 334, 335, 340. – Bd. 2, 1955, S. 321. – Bd. 4, 1958, S. 145. – Bd. 5, 1957, S. 148, 149, 229, 248, 252–259, 267–271, 276, 298. – Bd. 6, 1957, S. 69, 77, 138, 160, 185, 214, 231, 234, 237–242, 251, 258–263, 270, 274, 330. – Bd. 7, 1955, S. 273. – Sarrazin, O. u. Schäfer, K., Die Grundsteinlegung am Nord-Ostsee-Canal. Abschnitt: Baugeschichte. Centralbl. d. Bauverwaltung, 1887, S. 223.

Marcus Petersen
Band 1, 1970

CHRISTENSEN, Las (Lars), get. 12.12.1721 auf Hof Schwanholm, Gern. Saustrup, Ksp. Norderbrarup, gest. 23.2.1793 Kronshagen, begr. Flemhude; ev. – Gutspächter, Beamter.

Eltern: Klaus Christensen, geb. 1683 auf d. seit Generationen in d. Familie befindlichen Hof Schwanholm, gest. 15.5.1766; Christina geb. Möller aus Bünderies, Ksp. Norderbrarup, gest. 31.5.1756.

Ehefrau: Katharina Dorothea Ernst, geb. 21. 5.1734 Oldesloe, gest. 6.1.1802 Kiel; verh. 30.6.1756 Gelting; Tochter d. Branntweinbrenners in Oldesloe, späteren Müllers in Groß Flottbek Johann Berend Ernst.

Kinder: 8, darunter: Caspar Diederich (1765–1831), Polizeimeister in Kiel, Justizrat. – Nicolaus Heinrich (1768–1841), Oberdeichinspektor beider Herzogtümer. – Christian Friedrich (1763–1831), Amtsinspektor in Kronshagen. – Eine Tochter war verh. m. Friedrich Christoph Jensen (1754–1827), Prof. d. Rechte an d. Univ. Kiel, Sekretär d. Fortwährenden Deputation v. Prälaten u. Ritterschaft.

Enkel: Ernst Johann Friedrich Christensen, geb. 23.3.1801.

Ch. war spätestens seit 1749 Verwalter unter seinem Onkel Joachim Diederich Schütt auf dem von diesem gepachteten Gut Gelting. 1755 wechselte er mit Schütt nach Deutsch Nienhof. Spätestens 1757 übernahm er die Pacht dieses Gutes selbständig und behielt sie bis 1766. Auf Grund des guten Rufes, den er sich als Landwirt und Ökonom erworben hatte, sowie seiner nachbarlichen Beziehungen zu Caspar von Saldern auf Schierensee wurde er seit 1763 von der großfürstlichen Regierung in Kiel zu gutachtlichen Äußerungen herangezogen und 1764 zum Oberinspektor der sämtlichen großfürstlichen Domänen- und Kammergüter ernannt. 1766 übernahm er die interimistische Verwaltung des zur Niederlegung bestimmten Vorwerks Kronshagen, trat 1766 in das neu errichtete General-Land- und Ökonomie-Verbesserungs-

Direktorium und 1768 in die diesem unterstellte Setzungskommission ein; seit 1768 verwaltete er als Amtsinspektor das aus dem parzellierten Vorwerk neugebildete Amt Kronshagen und wurde zum Kammerrat, später zum Justizrat ernannt.

Ch.s Name ist fest mit den großen Agrarreformen im Kieler Staat, dem gottorfischen (großfürstlichen) Holstein, verbunden. Die Niederlegung und Parzellierung der Vorwerke, die Verkoppelung des Landes und die neue Setzung der Abgaben sowie als Voraussetzung dafür die allgemeine Landesvermessung sind zwar in den großen Richtlinien durch Saldern bestimmt; aber in Ch.s Hand lag nicht nur die Durchführung: er hat weithin schon die Verfahrensweisen entwickelt und dadurch auch die Ausgestaltung der Grundsätze mitgeformt. Seine Tätigkeit wurde von Saldern, der auf das engste mit Ch. zusammenarbeitete, hoch eingeschätzt, und ebenso nach 1773 von den königlichen Behörden; nur deshalb, als Belohnung, genehmigten sie 1786 Ch.s eigentlich unstatthaften Antrag, sein Amt als Amtsinspektor an seinen ältesten Sohn abtreten zu dürfen.

Quelle: Kb. Norderbrarup.

Literatur: W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein bis um 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), s. Register.

Wolfgang Prange
Band 6, 1982

CHRISTENSEN, Nicolaus Heinrich von, geb. 2.1.1768 Kronshagen b. Kiel; gest. 8.3.1841 Rendsburg; ev. – Königl. Dänischer Generalmajor, Dr. phil h.c., Commandeur vom Dannebrogorden, Oberdeichinspektor, Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Canal-Aufsichts-Commission. Christensen wurde auf „Claus Hinrich“ getauft und unterschrieb alle dienstlichen Papiere mit „CHChristensen“. Von dem für dänische Offiziere gebräuchlichen Adelsprädikat machte er keinen Gebrauch.

Eltern: Lars Christensen, get. 12.12.1721 auf Hof Schwanolm, Gemm. Saustrup, Ksp. Norderbrarup, gest. 23.2.1793, Oberinspektor der Großfürstlichen Domänen, Mitglied des General-Landes- und Oeconomie-Verbesserungs-Directoriums in Kiel, Amtsinspektor zu Kronshagen; Katharina Dorothea geb. Ernst. Nähere Angaben zur Mutter beim Vater Las (Lars) Christensen. 7 Geschwister: 5 Schwestern (Schwäger: 1. Professor d. Jurisprudenz u. Deputierter in der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei, Konferenzrat Fr. Chr. Jensen, geb. 17.7.1754 Kiel, gest. 25.3.1827 Heide; 2. Deichinspektor Sievers,) 2 Brüder (Justizräte in Kiel und Rendsburg, beide 1831 gest.).

Ehefrau: Louise Sophie Rötger, geb. 5.8.1773 Glückstadt, gest. 10.2.1852 Rendsburg, begr. ebd., verh. 24.4.1800 Glücksstadt; Tochter des Justizraths Johann Friedrich Rötger und d. Anna Elisabeth, geb. Koch, Glückstadt.

Kinder: 2 Söhne: Ernst Johann Friedrich, geb. 1801, Deichinspektor; Karl Adolf Heinrich, geb. 28.9.1803, gest. 27.4.1855, Stadtbaumeister in Altona (1841) und Wasserbaudirektor in Glückstadt; 1 Tochter.

Seit 1778 in Kiel Besuch der Gelehrtenschule, seit 1786 der Universität. 1786 Eintritt in den dänischen Militärdienst. 1789 Universität Göttingen, wo er Kästners Vorlesungen hört. Seit 1791 Besuch der Generalstabsschule in Kiel, von 1793 bis 1795 aktiver Dienst im Ingenieur-Corps zu Kopenhagen, anschließend in der Festung Rendsburg. 1799 wissenschaftliche Reise nach Holland, Belgien und ins Rheinland. 1800 auf eigenen Wunsch Entlassung aus dem Ing.-Corps als Premier-Lieutnant, Deichinspektor für Holstein.

17.6.1803 erfolgte seine Ernennung zum Ingenieur-Capitän. Der König verfügte seinen Wiedereintritt in das Ing.-Corps unter Beibehaltung seiner zivilen Aufgabe an der Festung Glückstadt.

Vom 4.8.1808 an war er als Ing.-Major im Generalstab zu Kopenhagen. 1809 kehrte er nach Holstein zurück, als die Schleuse Kasenort eingestürzt war und die Gefahr einer Überschwemmung der Wilstermarsch bestand. 1816 erhielt Ch. die Leitung der Militär-Ingenieur-Angelegenheiten der beiden Herzogtümer mit Sitz in Rendsburg, und 1817 wurde er wurde Mitglied der Canal-Aufsichts-Commission. 1818 übernahm er zugleich wieder das Amt des Deichinspektors für Holstein. 1822 Oberst-Lieutnant. Beim Bau der Kanal-Schleuse in Holtenu

von 1823 bis 1825 sorgte er für die erforderliche Grundwasserhaltung. Er verfaßte eine Beschreibung der Sturmfluten 1824/25 an der Störmündung.

1826 folgte die Ernennung zum Oberst. Auf Grund der Sturmflutschäden wurde 1827 das Amt des Ober-Deichinspektorates neu geschaffen und Ch. übertragen. Das bedeutete die Oberleitung der technischen Staatsaufsichtsbehörden unter der Rentekammer und Aufsicht über das ganze Deich- u. Entwässerungswesen in Schleswig-Holstein. Aus den Erfahrungen mit den umfangreichen Sturmflutschäden wirkte Ch. nachhaltig auf die Verstärkung und Erhöhung der Deiche hin. Er förderte z.B. den Bau von Bermedeichen u. Steindecken, die Erhaltung und Wiederherstellung der Sollabmessungen (Deichbestick) von Seedeichen und Mitteldeichen. Der ältere Sohn wurde 1827 Deichinspektor in Holstein, der jüngere Assistent seines Vaters. Besonders aufmerksam beobachtete Ch. den Wilstermarschdeich bei Schelenkuhlen, wo die Elbe 23 bis 27,5 m vom Deichfuß entfernt einen Kolk von etwa 23 m unter „ordinäre Flut“ ausgeräumt hatte. In der Wilstermarsch lebten damals 3000 Einwohner.

1829 wurde er von militärischen Arbeiten entlastet, gleichzeitig zum Generalmajor befördert. 1835 leitete er die von der englischen Regierung längs der schleswig-holsteinischen Küste veranlaßten dreiwöchentlichen Beobachtungen der Zeit und Höhe von Flut und Ebbe mit der ihm eigenen Genauigkeit. Auch richtete er den Sturmflutmeldedienst ein. 1837 beendete er seine amtliche Dienstzeit, in der er der Staatskasse 331.000 Reichsbanktaler erspart haben soll.

Im Alter von 72 Jahren starb Ch. nach langer Krankheit. Die Kraft und Tätigkeit seines Geistes blieben bis zu seinem Tode ungeschwächt. Er war mehr produktiv als rezeptiv und befaßte sich oft mit neuen Erfindungen oder physikalischen Untersuchungen und den darauf folgenden Experimenten. Diese führte er mit unermüdlicher Geduld und größter Genauigkeit durch. So arbeitete er über die Gesetzmäßigkeiten der Bewegung des Wassers in Kanälen (1830). Er erfand die Feuerspritze, die ursprünglich für militärische Zwecke entworfen war. Sein Modell einer Festungsbrücke wurde Vorlage für die Westerbrücke in Kopenhagen. Bei hygrometrischen Versuchen erfand er ein Instrument zur Bestimmung der Festigkeit von Mauerziegeln (Plintho-Bebaiometer).

Ch. las wenig und beschränkte sich fast ausschließlich auf englische Literatur. Er hatte eine Abneigung gegen schriftstellerische Arbeiten. Diese Aufgabe übernahm sein Sohn Karl A.H., der u.a. folgende Schrift verfaßt hat: *Die zwei Strom-Coupirungen bei Breitenburg, Hamburg 1827.*

Orden und Ehrungen der Ch.: Ritterkreuz des Dannebrogordens 28.1.1810; Ehrenzeichen der Dannebrogsmänner 1824; Commandeurkreuz des Dannebrogordens 1828; Dr. phil. h.c. – Ehrendiplom d. Univ. Kiel 1830.

Quellen: Ahlmann, Ludwig: Nachrichten über die Familie Christensen.

Literatur: Alberti, Bd. 1, 1867, S. 122. Germar, F.H.: Leben, Charakter und Verdienste N.H.Ch.s Königlich Dänischen General-Majors, Dr. phil., Commandeurs vom Dannebrogorden und Dannebrogsmannes, vormal. Ober-Deich-Inspector der Herzogthümer Schleswig und Holstein, auch ersten Mitgliedes der Schleswig-Holsteinischen Canal-Aufsichts-Commission in Rendsburg. Hamburg 1841. – Müller, Fr. u. Fischer, O.: Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, Teil II (1936–1938), Bd. 1, S. 21, 24, 33 u. 34 – Bd. 4, S. 251, 253, 257, 263, 264, 269, 285 – Bd. 6, S. 185 u. 278 – Bd. 7, S. 272 – Teil III (1955–1958), Bd. 1, S. 130, 131, 223, 334 – Bd. 2, S. 311, 312 u. 313 – Bd. 3, S. 267 – Bd. 5, S. 247, 248, 254 bis 258 – Bd. 6, S. 209, 212, 215, 216, 218 bis 221, 224, 228 bis 232, 238, 257 u. 330 – Bd. 7, S. 275. Ausführliche und in Details abweichende neue Biographie: J. Meiners, Claus Hinrich Christensen (1786–1841), Heide 1995

Marcus Petersen
Band 1, 1970

CHRISTIAN, geb. 26.11.1570 Schloß Sonderburg, gest. 14.6.1633 Gravensteen (Grasten), Ksp. Rise, Ærø; begr. Eken (Egen), Alsen; ev. – Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Ærø.

Eltern: Herzog Hans d. J. von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 25.3.1545; Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen.

Unverheiratet.

Ch., dem sein Vater schon als Kind eine Versorgung als Koadjutor seines Bruders Magnus, des Bischofs von Kurland, zu verschaffen versucht hatte, spielte als junger Mann eine gewisse Rolle in den Religionsstreitigkeiten der nachreformatorischen Zeit: Das Domkapitel in Straßburg, das nur mit Reichsfreiherrn, Grafen oder Fürsten besetzt werden durfte, hatte sich in den 1580er Jahren in eine katholische und eine evangelische Fraktion gespalten. Letztere wandte sich, als mehrere Domherrenstellen frei wurden, 1586/87 an verschiedene evangelische Fürstenhäuser, um sie zu veranlassen, ihre Söhne in das Domkapitel eintreten zu lassen, u. a. an Herzog Hans d.J.

von Sonderburg. Man wollte dessen ältesten Sohn Ch. als Kapitular aufnehmen, obwohl er das kanonische Alter von 20 Jahren, das zur Aufnahme in das Domkapitel vorgeschrieben war, noch nicht erreicht hatte. Herzog Hans schlug seinen zweiten Sohn Ernst (1572 –1596) vor, der erst 15 Jahre alt war, stimmte aber schließlich der Mitgliedschaft Ch.s zu, da dieser bereits fähig war, das Kapitel zu repräsentieren. Ch. wurde gewählt und war im Herbst 1587 zugegen, als das evangelische Kapitel feierlich in Straßburg einzog. Es setzte sich nach und nach in den Besitz des Eigentums des Domkapitels in der Stadt; der Hauptsitz der Kapitelsverwaltung, der „Bruderhof“, wurde Hauptquartier der Evangelischen, ebenfalls der „Gürtlerhof“ und das Schloß Offenburg am rechten Rheinufer; an der Besetzung der beiden letzten war Ch. persönlich beteiligt.

1592 starb der katholische Bischof in Straßburg; das gab den Anstoß zum sogenannten Bischöflichen Krieg, denn während die katholische Partei, die nach Zabern ausgewandert war, Kardinal Karl von Lothringen zum Nachfolger wählte, entschied sich die evangelische für Markgraf Johann Georg von Brandenburg. Der Krieg dauerte mit Unterbrechungen mehr als 10 Jahre. Er wurde hauptsächlich mit Hilfe von Söldnertruppen geführt und brachte Verheerung und Elend über weite Teile des Niederelsaß, wo die Besitzungen des Kapitels lagen. Nachdem der Kaiser 1598 Karl von Lothringen mit dem Stift Straßburg belehnt hatte, wurden die Protestanten allmählich zurückgedrängt. In der letzten Phase der Auseinandersetzungen amtierte Ch. als leitender Administrator des evangelischen Kapitels. Nachweislich war das im Sommer 1602 der Fall, als er sich an den dänischen König, seinen Vetter Christian IV., wandte, um ihm Bericht über die Situation zu erstatten und Rat und Unterstützung zu erbitten. 1604 kam es endlich in Hanau zum Friedens Schluß. Der Kardinal behielt das Stift, der Markgraf wurde entschädigt, und die protestantischen Domherren behielten auf 15 Jahre ihre bisherigen bedeutenden Einkünfte. Ch.s Auskommen dürfte also bis etwa 1620 gesichert gewesen sein; nähere Angaben fehlen jedoch, auch weiß man nicht, wann er aus Straßburg in den Norden zurückgekehrt ist.

Beim Tod Herzog Hans' d. J. 1622 erhielt Ch. als Erbteil die Insel Ærø. Daß er als ältester Sohn nicht der Haupterbe wurde, hat man später mit einer (nirgends bezeugten) Geistesschwäche erklärt; der Grund dürfte aber eher gewesen sein, daß er als Domherr zur Ehelosigkeit verpflichtet war. Herzog Hans hatte auf Ærø wie überall in seinen Besitzungen die Gutswirtschaft eingeführt und die Güter Søbygaard, Gravensteen (Gråsten) und Gottesgabe (Gudsgave) errichtet. Da keines von ihnen Baulichkeiten hatte, die sich als fürstliche Wohnung eigneten, waren im Testament 5000 Reichstaler zur Errichtung eines standesgemäßen Bauwerks vorgesehen. Ch. zog es jedoch vor, seinen Wohnsitz in dem bescheideneren Hauptgebäude des recht zentral gelegenen Gravensteen zu nehmen, gelegentlich lebte er auch auf dem etwas schloß ähnlicheren Søbygaard, das in einem aufgestauten See lag. Wenn Ch.s Gebiet auch bescheiden war, war es doch kein geringer Besitz mit einer Stadt (Ærøskøbing), 15 Dörfern und 3 Gütern, zu denen noch ein viertes, kleineres kam, das 1624 geschaffene Vudrup (Voderup). Überdies war er nicht nur Herr der Insel, sondern zugleich auch deren Besitzer, denn fast alle Bauernhöfe waren Festehöfe, die zu den Gütern gehörten.

Als Herr der Insel war Ch. fast absolut, denn er hatte über sich nur den dänischen König, seinen Vetter Christian IV., doch gehörten die Geistlichkeit und die Kirchen zum Stift Fünen. Ch. regierte die Insel mit herzoglichen Mandaten. So griff er 1630 in die Verwaltung von Ærøskøbing ein, indem er die Anzahl der Ratsherrn von zwölf auf vier reduzierte, während die anderen acht in Zukunft als Sandmänner fungieren sollten.

Sowohl Ærøskøbing als auch die Insel selbst wurden in der Zeit Ch.s mehrfach von großem Unglück betroffen. Während des dänisch-niedersächsischen Krieges 1625 – 1629 wurden mehrmals Söldnertruppen nach Ærø übersetzt, wo sie brandschatzten und Verwüstungen anrichteten. Außerdem brannten 1629 im Verlauf von zwei Stunden 44 Höfe und Häuser in Ærøskøbing nieder. Trotz dieser Unglücksfälle war die Zeit Ch.s für Ærøskøbing zweifellos von Vorteil, denn er gab der Stadt mit seinem Privileg von 1623 das Stapelrecht für den gesamten Handel auf der Insel. Die Kirche wurde restauriert und vergrößert, und die Stadt erhielt eine Lateinschule.

Ch. blieb unverheiratet, lebte aber mit seiner Haushälterin und Konkubine Cathrine Gribels, der Tochter eines Bürgers in Lütjenburg, Hans Gribels, zusammen. Er hatte mit ihr eine Tochter, Sophie Hedwig, die nach der Ehefrau seines Bruders Philipp von Glücksburg hieß, dem Ch.

besonders nahe stand. Durch eine Schenkungsurkunde von 1629 übereignete der Herzog Cathrine Gribels und ihrer Tochter ein Haus, das er in Ærøskøbing hatte bauen lassen, und die kleine Insel Dejrø, um ihren Unterhalt zu sichern. Nach seinem Tode wurde Ch.s gesamter Besitz zwischen den übrigen Zweigen der Sonderburger Linie geteilt.

Quellen: Verz. b. Kroman (s. Lit.) – Zu d. Akten im RAK vgl. VA 10, S. 154 – 156.

Literatur: Bricka 3, S. 350 f. – DBL 5, S. 161 f. – J. R. Hübertz, *Beskrivelse over Ærø, Kbh.* 1834. – J. Steen Jensen, *Hertug Hans den Yngre, [Sønderborg] 1971* (auch als: *Fra Als og Sundeved 50*), S. 58 – 60. – E. Kroman, *Hertug Ch. af Sønderborg-Ærø*, in: *Festskrift til Johan Hvidtfeldt, (Åbenrå) 1978*, S. 291–302 (m. weiteren Lit.-angaben). – H. Fangel/J. Slettebo, *Adel og Hertoger på Als og Sundeved, [Sønderborg] 1979* (*Fra Als og Sundeved 57*), S. 61.

Erik Kroman
Band 6, 1982

CHRISTIAN V., geb. 15.4.1646 Flensburg, gest. 25.8.1699 Kopenhagen; begr. im Dom von Roskilde; ev. – König von Dänemark, Herzog von Schleswig und Holstein.

Eltern: Friedrich III., König von Dänemark, geb. 18.3.1609 Hadersleben, gest. 9.2.1670 Kopenhagen; verh. 1.10.1643 m. Sophie Amalie, geb. 24.3.1628, gest. 20.2.1685 Schloß Sophie-Amalienborg; Tochter d. Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg (1582–1641) u. d. Anna Eleonore von Hessen-Darmstadt (1601–1659).

Ehefrau: Charlotte Amalie von Hessen-Kassel, geb. 27.4.1650 Kassel, gest. 27.3.1714 Kopenhagen; verh. 25.6.1667 Nykøbing/Falster; Tochter d. Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel (1629–1663) u. d. Hedwig Sophia von Brandenburg (1649–1683). Ch. A., streng nach den Lehren Calvins erzogen, trat auch nach ihrer Trauung nicht zum lutherischen Glauben über. Infolge der konfessionellen Starrheit auf beiden Seiten konnten sich keine engeren Beziehungen zum dänischen Adel entwickeln, ihr Hofstaat bestand überwiegend aus hessischen Adeligen, später auch aus emigrierten Hugenotten. Ihr Hauptbestreben als Königin galt der Unterstützung der Reformierten, und sie setzte sich für die Aufnahme der Hugenotten in Dänemark und den Herzogtümern ein. Die Geschehnisse der reformierten Gemeinden in Altona und Glückstadt überwachte sie nachweislich seit 1695 (DBL 3. Ausg., 3, S. 218 f.).

Kinder: Ehelich 5 Söhne, 2 Töchter, darunter der spätere König Friedrich IV., geb. 11.10.1671, gest. 12.10.1730. – Carl, geb. 26.10.1680, gest. 8.7.1729, Koadjutor d. Bistums Lübeck 1701–1705 (DBL 3. Ausg., 3, S. 165). – Aus d. Verbindung m. Sophie Amalie Moth (1654–1719, s. Moth-Familie) 3 Töchter (2 jung gest.), 2 Söhne: Christiane Gyldenløve, geb. 7.7.1672, gest. 12.9.1689, verh. m. d. Statthalter in d. Herzogtümern, Graf Friedrich von Ahlefeldt (1662–1708). – Christian Gyldenløve, geb. 28.2.1674, gest. 16.7.1703 (DBL 3. Ausg., 5, S. 402). – Ulrik Christian Gyldenløve, geb. 24.6.1678, gest. 8.12.1719 (ebd. 5, S. 405).

Geschwister: Anna Sophie, geb. 1.9.1647, gest. 1.7.1717, verh. m. Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen (1647 – 1691). – Friederike Amalie, geb. 11.4.1649, gest. 30.10.1704, verh. m. Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf (1641–1694). – Wilhelmine Ernestine, geb. 20.6.1650, gest. 23.4.1706, verh. m. Kurfürst Karl II. von der Pfalz (1651–1685). – Georg (Jorgen), geb. 21.4.1653, gest. 8.11.1708, verh. m. Königin Anna von Großbritannien (1665–1714). – Ulrike Eleonore, geb. 11.9.1656, gest. 26.7.1693, verh. m. König Karl XI von Schweden (1655–1697).

Ch. wurde als ältester Sohn König Friedrichs III. auf dem Flensburger Schloß geboren und im Alter von vier Jahren (Juni 1650) auf einem Reichstag in Kopenhagen von den Ständen zum Thronfolger gewählt. 1655 wurde ihm in Kopenhagen, Odense, Viborg und im Jahr darauf in Christiania (Oslo) für Norwegen gehuldigt. Diese Vorsichtsmaßnahmen wurden jedoch 1660 mit der Umwandlung Dänemarks in eine Erbmonarchie überflüssig; Ch. selbst nahm 1661 anstelle seines Vaters die Erbhuldigung der norwegischen Stände entgegen. Seine Kindheitseindrücke, zweifellos für seine spätere Einstellung mitbestimmend, fielen in die schwere Zeit, als Dänemark sich gegen die zwei Angriffe von seiten des schwedischen Königs Karl X. Gustav wehren mußte. Als Zwölfjähriger erlebte er den demütigenden Frieden von Roskilde, als Vierzehnjähriger den Frieden von Kopenhagen, der den Verlust Schonens an Schweden besiegelte und die Souveränität Herzog Christian Albrechts als Herzog von Schleswig, d. h. die Lösung aus der Lehnsabhängigkeit von der dänischen Krone, festsetzte. Im Mai 1662 trat Ch., begleitet vom Hofmeister Christoffer Parsberg, eine längere Auslandsreise an, die ihn durch Holland nach England, Frankreich und

zurück durch Deutschland führte; zu seinen stärksten Eindrücken gehörte dabei zweifellos der französische Hof mit dem jungen Ludwig XIV. als strahlendem Mittelpunkt der Pracht- und Machtentfaltung des künftigen Absolutismus. Im August 1663 war er wieder in Kopenhagen.

Ch. war nur mäßig begabt, und so hinterließ seine Ausbildung, obwohl es ihm an tüchtigen Lehrern nicht fehlte, keine tieferen geistigen Spuren. Seine liebsten Beschäftigungen waren das Reiten und die Jagd. Vom Vater wie von der Mutter her stand er stark unter deutschem Einfluß, doch drückte er sich am liebsten auf Dänisch aus. Allerdings heiratete auch er wieder eine deutsche Prinzessin.

Als Kronprinz hatte Ch. kaum Gelegenheit, sich an den Regierungsgeschäften zu beteiligen, doch wurde er seit 1664 zu den Verhandlungen im Staatskollegium hinzugezogen. Kurz vor der Thronbesteigung nahm er auch an den Sitzungen des Conseils und des Obersten Gerichts teil. Nach dem Tod seines Vaters 1670 wurde Ch. im folgenden Jahr mit neuem, der absolutistischen Auffassung gemäßem, prachtvollem Zeremoniell in Schloß Frederiksborg zum König gekrönt und gesalbt. Bald nach seiner Thronbesteigung machte er Sophie Amalie, die Tochter des Leibarztes seines Vaters, Paul Moth, zu seiner Geliebten, zu der er bis zu seinem Tod hielt.

Zum engsten Umgang des jungen Herrschers gehörten sein Halbbruder Ulrik Frederik Gyldenløve, der Oberjägermeister Vincens Hahn und der Oberkammerjunker Adam Levin Knuth, mit denen es manche Trinkgelage gab, obwohl Ch. im übrigen mäßig lebte. Ch.s hohe Vorstellung vom fürstlichen Absolutismus äußerte sich namentlich in seiner Militär- und Außenpolitik, die ihn zu hochfliegenden Plänen verleitete, aber ihm auch immer wieder große Enttäuschungen bereitere und vor allem über die Herzogtümer manche Not brachte. Besonders folgenswer sollte es sich auswirken, daß Ch. aus der Zeit seiner Kindheit sowohl Schweden als auch seinem gottorfischen Schwager Christian Albrecht gegenüber einen Groll hegte, der seine außenpolitischen Pläne stark beeinflusste. So lag es für ihn nahe, nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Ergebnisse der Friedensschlüsse von Roskilde (1658) und Kopenhagen (1660) wieder rückgängig zu machen. Nach dem Thronwechsel verlor der bisher mächtige Christoffer Gabel seinen Einfluß, neue Männer bekamen das Heft in die Hand. Peder Schumacher, Sohn eines nach Kopenhagen eingewanderten Weinhändlers aus Bergedorf bei Hamburg, wurde Großkanzler und bald zum Grafen von Griffenfeld erhoben. Einfluß gewann auch der Halbbruder Ulrik Frederik Gyldenløve. Doch war er stärker an militärischen und wirtschaftlichen Fragen interessiert, als an den eigentlichen Staatsgeschäften. Der dritte, der dem König als politischer Berater nahestand, war der Großkanzler Friedrich von Ahlefeldt (1623–1686), in dem man wohl den Hauptträger der gegen Schleswig-Holstein-Gottorf gerichteten Politik Ch.s sehen darf. Er sollte später, nach Griffenfelds Sturz, die einflussreichste Persönlichkeit werden.

Zunächst hielt die oldenburgische Erbfolgefrage die beiden Schwäger noch zusammen. Nachdem Herzog Joachim Ernst von Plön seinen Anspruch auf die eine Hälfte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Ch. abgetreten hatte und Christian Albrecht, vom König hinsichtlich seines Anteils gedrängt, zunächst nachgab, nachträglich aber von seiner Zusage Abstand nahm, verstärkten sich die Gegensätze zwischen den beiden Linien des Hauses Oldenburg, wobei der schwedische Regierungsrat und Präsident Schweder Dietrich Kleihe sich erfolgreich bemühte, das frühere Bündnisverhältnis zwischen dem gottorfischen Herzog und Schweden wieder zustande zu bringen. Als Ch. im Jahre 1672 eine Reise in die Herzogtümer machte, besuchte er Gottorf, und anschließend weilte Christian Albrecht beim König in Rendsburg. Der alternde Präsident Kielmannseck bemühte sich in Verhandlungen mit Gyldenløve um eine Verständigung, die aber am Widerstand Ahlefeldts scheiterte. Als sich nach dem Angriff Ludwigs XIV. gegen Holland die internationale Lage verschärfte, stand Schweden auf Frankreichs Seite, während Ch. der gegen den französischen König gerichteten Koalition beitrug. Diese Situation sollte das Verhältnis zwischen Ch. und seinem Schwager noch weiter verschlechtern. Als Ch. im Juni 1675 in die Herzogtümer reiste, war er zunächst zu einem Vergleich mit Christian Albrecht bereit, zwang ihn dann aber auf die Nachricht vom Sieg des Großen Kurfürsten bei Fehrbellin hin zum Rendsburger Vergleich, in dem der Herzog vor allem auf die Errungenschaften aus den Friedensschlüssen von Roskilde und Kopenhagen verzichten mußte. Wenige Wochen später erklärte Ch. Schweden den Krieg. Der König ließ die herzogliche Festung Tönning schleifen und drückende Kontributionen erheben. Präsident Kielmannseck und seine drei Söhne wurden

gefangen gesetzt und nach Kopenhagen gebracht. Herzog Christian Albrecht brachte sich nach Hamburg in Sicherheit, der König sequestrierte, zumal Christian Albrecht nicht um die Belehnung nachsuchte, den schleswigschen Teil seines Herzogtums. Die internationale Konstellation zwang allerdings Ch. im Frieden von Fontainebleau (August 1679), alles, was er von Schweden und von seinem Schwager gewonnen hatte, wieder herauszugeben. Auch im Frieden mit Schweden (September 1679) mußte Ch. nachgeben. Daß er nach den Friedensschlüssen einen Kurswechsel vornahm und sich Frankreich anschloß, während der junge schwedische König Karl XI sich auf die Seite des Kaisers stellte, sollte sich wiederum auf das Schicksal der Herzogtümer auswirken. Ch. hörte damals auf eine Kamarilla, zu der vor allem Conrad Reventlow, Conrad Biermann von Ehrenschild und dessen Schwiegersohn Thomas Balthasar (von) Jessen gehörten. Ludwig XIV. gab Ch. freie Hand gegenüber dem Gottorfer Herzog, der sich 1682 erneut nach Hamburg in Sicherheit brachte, während der König in einem Patent vom 30. 5. 1684 die Einziehung des gottorfischen Anteils am Herzogtum Schleswig und die Vereinigung mit dem königlichen Teil bekanntgab. Königliche Truppen besetzten das Herzogtum Schleswig. Im Juli mußte der schleswigsche Landesteil auf Schloß Gottorf dem König huldigen. Auch die holsteinischen Landesteile des Herzogs wurden in Mitleidenschaft gezogen, und 1686 versuchte Ch. mit Gewalt, die freie Stadt Hamburg zu bezwingen. Die internationale Konstellation und das wachsende Gewicht Schwedens zwangen ihn aber erneut in eine Niederlage. Im Altonaer Vergleich (Juli 1689) wurde der gottorfische Herzog in all seine Rechte wieder eingesetzt.

Ch. gab in der Folgezeit den harten Kurs gegen Gottorf auf. Nach dem Tod Friedrich von Ahlefeldts hatte Conrad Reventlow die Leitung der Geschäfte übernommen. Hinter ihm stand wohl die frankreichfreundliche Gruppe, zu der Biermann von Ehrenschild und Jessen gehörten, der nun der eigentliche Leiter der Außenpolitik war. Aber er fand einen hartnäckigen und fähigen Gegner im Leiter der Finanzen, Christian Siegfried von Hessen, der den Anschluß an England und Holland befürwortete. So brachte die Zeit nach dem Altonaer Vergleich für die Herzogtümer eine Periode des Friedens und der Erholung. Wegen des Wiederaufbaus der Festung Tönning gab es wohl vorübergehend Verärgerung, aber die Defensivallianz zwischen den beiden nordischen Kronen vom Februar 1690 trug zur weiteren Entspannung bei, und das sich bessernde Verhältnis zwischen den beiden Schwägern äußerte sich zuletzt darin, daß Ch. mehrere Male auf Schloß Gottorf zu Gast war. Die Verschärfung der Beziehungen zwischen Ch. und dem Nachfolger Christian Albrechts, dem stolzen und selbstbewußten Friedrich IV., beantwortete Ch. damit, daß er im Oktober 1695 das Landgericht aufhob und die Gemeinschaftliche Regierung bis auf weiteres außer Kraft setzte. Nach dem Tod Karls XI von Schweden begab sich Ch. im Juni 1697 in die Herzogtümer, um gegen Friedrichs militärische Rüstungen einzuschreiten und durch seine Truppen die Holmer und die Sorger Schanze zerstören zu lassen, hielt es dann aber angesichts der internationalen Lage für besser, sich aus dem Gebiet des Herzogs zurückzuziehen. Bis in seine letzten Tage beschäftigte Ch. die gottorfische Frage, die wesentlich dazu beigetragen hatte, daß er nie ans Ziel seiner Pläne gelangt war.

Die anspruchsvolle Außenpolitik, zu der auch der mißglückte Versuch, Ratzeburg zu erobern (1693), gehörte, mußte sich ungünstig auf die Finanzen auswirken. Aber auch die Hoffeste, mit denen Ch. den Glanz seines absoluten Herrschertums zu erhöhen suchte, verschlangen große Summen und nicht weniger seine Günstlinge und die Ausgaben für seine Geliebte Sophie Amalie Moth und ihre Kinder. Daß er durch Subsidien von anderen Mächten Erleichterung zu schaffen suchte, half nur wenig. Doch seien positive innenpolitische Maßnahmen aus Ch.s Regierungszeit nicht vergessen, vor allem das vereinheitlichte dänische Gesetzbuch (*Danske lov*, 1683) und die den Grundbesitz des ganzen Landes erfassende Matrikel von 1688. Ebenso bezeichnend für den frühen dänischen Absolutismus ist die 1671 verordnete Schaffung eines neuen, vom Monarchen abhängigen Herrenstandes der Grafen und Freiherrn, eine Maßnahme, die auf eine Deklassierung des alten dänischen Adels abzielte und die einigen Fürstendienern aus den Herzogtümern zu höchsten Ehren verhalf, wie etwa dem Großkanzler Friedrich v. Ahlefeldt. Demselben Zweck diente auch die Verleihung des persönlichen Adels an führende Beamte der Zentralverwaltung; auch davon profitierten eine Reihe von Zuwanderern aus den Herzogtümern, darunter die Rentmeister Heinrich Müller und Heinrich v. Stöcken.

Ch. erinnerte in manchem an seinen Großvater, Christian IV., er war aufbrausend, aber auch

gutmütig. Wohl fehlte ihm das gewinnende Äußere, aber sein Auftreten als guter Reiter, sein Mut und seine Tapferkeit erwarben ihm die Sympathien der Kopenhagener Bürgerschaft. Auf einer Reise nach Norwegen verstand er auch die dortige Bevölkerung für sich zu gewinnen.

Quellen: Verz. in DBL 3. Ausg. (s. Lit.).

Literatur: Bricka 3, S. 501 – 506. – DBL 5, S. 123-128. – DBL 3. Ausg., 3, S. 311-314. – N. D. Riegels, Versuch einer Gesch. Ch. d. Fünften, Kop. 1795. – E. Holm, Danmark-Norges indre Historie under Enevælden fra 1660 til 1720, 2 Bde, Kbh. 1885 – 1886. – A. Tuxen, Fra Ch. den Femtes Ungdom, in: Museum 1892, Bd 2, S. 114 – 165. – A. D. Jørgensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 2 Bde, Kbh. 1893 – 1894. – Ders., Kong Kristian den Femtes formentlige tyskhed, in: Ders., Historiske Afhandlinger 3, Kbh. 1898, S. 15 – 27. – J. A. Fridericia, Har Kristian V. paatænkt Indskrænkninger i Enevælden 1670?, in: Historisk Tidsskrift R. 7, Bd 1, Kbh. 1897 – 1899, S. 571 ff. – E. Olmer, Kristian V:s öfverfall på Holstein-Gottorp vid Karl XI:s död, in: Historisk Tidsskrift 18, Stockholm 1898, S. 1–48. – Ders., Konflikten mellan Danmark och Holstein-Gottorp 1695 – 1700. Med särskildt afseende fast vid Sveriges förhållande til densamma, 2 Bde, Göteborg 1898–1901 (Göteborgs Kungliga Vetenskaps- och Vitterhets Samhälles Handlingar IV, 1 u. IV, 4). – A. Stille, Kristian V. i slaget vid Lund, in: Historisk Tidsskrift 18, Stockholm 1898, S. 191 – 216. – Ders., Ch. V. i Slaget ved Lund. Nogle Bemærkninger som Svar til Hr. Oberst N. P. Jensen, in: Historisk Tidsskrift R. 7, Bd 2, Kbh. 1899 – 1900, S. 559 – 576. – N. P. Jensen, Ch. V. i Slaget ved Lund, in: ebd., S. 1–45. – Ders., Den skaanske Krig 1675 – 1679, Kbh. 1900. – Portrait-Kat., S. 38. – P. Lauridsen, Slesvig og Kronen 1660 – 1671, Kbh. 1906. – C. Christiansen, Bidrag til dansk Statshusholdnings Historie under de første Enevældskonger, 2 Bde, Kbh. 1908 – 1922. – K. Fabricius, Griffenfeld, Kbh. 1910. – Ders., Kollegiestyrets Gennembrud og Sejr 1660 – 1680, in: Den danske Centraladministration, Kbh. 1921, S. 113-251. – Ders., Ch. V., in: Danmarks Konger, Kbh. 1944, S. 312-327. – Ders., 'Terror panicus' og Christianstads undsætning 1678, in: Historisk Tidsskrift R. 11, Bd 2, Kbh. 1947 – 1949, S. 467 – 492. – F. v. Jessen, En slesvigsks Statsmand, 3 Bde, Kbh. 1930 – 1941. – B. Fahlborg, Sveriges yttre politik 1660 – 1664, Stockholm 1932. – H. Bohrn, Sverige, Danmark och Frankrike [1672 – 1674], Stockholm 1933. – F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, 7 Bde, Kbh. 1934 – 1948. – G. Landberg, Johan Gyllenstiernas nordiska förbundspolitik i belysning av den skandinaviska diplomatiens traditioner, Uppsala 1935 (Uppsala Universitets årsskrift 1935, Bd 2). – O. Kahler, Die diplomatische Tätigkeit d. Kanzlers Freiherr Andreas Pauli von Liliencron im Rahmen d. Gesamtstaats, in: ZSHG 66, 1938, S. 38 – 139. – G. Schnath, Gesch. Hannovers im Zeitalter d. neunten Kur u. d. englischen Sukzession 1674 – 1714, Bd 1, Hildesheim u. Lpz. 1938. – H. Saring, Die Altonaer Traktate. 1687 – 1689, in: ZSHG 67, 1939, S. 191 – 242. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorff, eine Domäne Schwedens. Ein Beitr. z. Gesch. d. norddeutschen u. nordeuropäischen Politik v. 1657 – 1675, Lpz. 1940 (Schr. z. politischen Gesch. u. Rassenkunde Schleswig-Holsteins 4; Veröff. d. Inst. f. Volks- u. Landesforsch. an d. Univ. Kiel). – Ders., Die Schicksale d. Gottorfer Schlosses in d. Zeit d. dänisch-gottorfischen Auseinandersetzungen (1658 – 1720), in: ZSHG 69, 1941, S. 63 – 93. – Ders., Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 40), s. Register. – Ders., Die Herzogtümer vom Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660 – 1721, Neumünster 1960 (GSH 5, 2). – Å. Stille, Efter Altonakongressen. Ett bidrag til historien om den holsteinska frågan hösten 1689, in: Karolinska förbundets årsbok 1940, S. 53 – 79. – Ders., Studier over Bengt Oxenstiernas politiska system och Sveriges förbindelser med Danmark och Holstein-Gottorp 1689 – 1692, Uppsala 1947. – Sønderjyllands Historie 3, Kbh. 1940 – 1942, S. 155 – 193. – K.-E. Rudelius, Sveriges utrikespolitik 1681 – 1684. Från garantitraktaten til stilleståndet i Regensburg, Uppsala 1942. – R. Hoffstedt, Sveriges utrikespolitik under krigsåren 1675 – 1679, Uppsala 1943. – O. v. Munthe af Morgenstjerne, Ulrik Fredrik Gyldenløve, Kbh. 1944. – A. Hoff, Ch. V. som jæger og rytter, in: Til Knud Fabricius 13. August 1945, Kbh. 1945, S. 178 – 185. – G. Sjöberg, Johan Gyllenstiernas nordiska förbundspolitik i äldre historieskrivning, in: Karolinska förbundets årsbok 1946, S. 7 – 49. – Den svenska utrikespolitikens historia, Bd 1:3 1648 – 1697 av G. Landberg, Bd 11:1 1697 – 1721 av J. Rosén, Stockholm 1952. – S. Ellehøj, Rettens forhold til regeringen. Tiden indtil 1746, in: Højesteret 1661 – 1961, Bd 1, Kbh. 1961, S. 218 – 301. – P. Dollerup, Geheimekonseillet og Danske kancelli 1690 – 95, in: Historisk Tidsskrift R. 12, Bd 1, Kbh. 1963 – 1966, S. 1 – 63. – J. Jørgensen, Rentemester Henrik Müller. En Studie over enevældens etablering i Danmark, Kbh. 1966, s. Register. – B. Bjerre Jensen, Ch. V/s græve- og friherreprivilegier, in: Arkiv 2, 1968 – 1969, S. 89 – 130. – N. G. Bartholdy, Adelsbegrebet under den ældre enevælde. Sammenhængen med privilegier og rang i tiden 1660 – 1730, in: Historisk Tidsskrift R. 12, Bd 5, Kbh. 1971, S. 577 – 650. – P. Eller, Kongelige portrætmalere i Danmark 1630 – 82, Kbh. 1971. – D. Jørgensen, Danmark-Norge mellom stormaktene 1688 – 1697. Dansk-norsk sjøfart og utenrikspolitik under den pfalziske arvefølgekrig, Oslo 1976.

Porträts: Verz. in DBL 3. Ausg. 3 (s. Lit.), d. graphischen Porträts bei Faaborg Nr 1407 – 1601. – Ölgemälde (Kniestück) v. niederländischem oder französischem Meister 2. Hälfte d. 17. Jh., im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schloß Gottorf; Abb. in: Führer 2, Porträt-Bilder, Kiel 1939, S. 11. – Vexierporträt (1685) v. Bendix Grodtschilling I u. II (Vater u. Sohn) ebd.; Abb. auf d. Titelbl. d. Z. Museen in Schleswig-Holstein. Mitt. aus öffentl. Museen u. Slg.en, Herbst 1980. – Ölgemälde (Brustbild), Kopie nach J.d'Agar, Schloß Eutin. – 13 Kupf. v. verschiedenen Künstlern in d. SHLB.

Hermann Kellenbenz
Band 6, 1982

CHRISTIAN IX., König von Dänemark, geb. 8.4.1818 Schloß Gottorf, gest. 29.1.1906 Kopenhagen, begr. Roskilde (Dom); ev.

Eltern: Wilhelm, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 4.1.1785; Louise Caroline geb. Prinzessin von Hessen-Kassel.

Ehefrau: Louise von Hessen-Kassel, geb. 7.9.1817 Kassel, gest. 29.9.1898 Schloß Bernstorff b. Kopenhagen; verh. 26.5.1842 Kopenhagen; Tochter d. Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel (1787–1867; s. DBL 3. Ausg., 15, S. 535 f.) u. d. Charlotte, Prinzessin von Dänemark (1789–1864; s. DBL 3. Ausg., 3, S. 218), Schwester König Christians VIII. (1786–1848).

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne: Friedrich VIII., König von Dänemark, geb. 3.6.1843, gest. 14.5.1912 (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 554–556). Alexandra, geb. 1.12. 1844, gest. 20.11. 1925 (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 115), verh. m. Edward VII. (1841–1910), König von Großbritannien u. Irland. Wilhelm, geb. 24.12.1845, gest. 18.3.1913 (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 148–150), seit 1863 als Georg I. König von

Griechenland. Dagmar, geb. 26.11.1847, gest. 13.10.1928 (s. DBL 3. Ausg., 3, S. 507 f.), verh. m. Zar Alexander III. v. Rußland. Thyra, geb. 29.9.1853, gest. 26.2.1933 (s. DBL 3. Ausg., 14, S. 591–593), verh. m. Ernst August, Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg (1845–1923). Waldemar, geb. 27.10.1858, gest. 14.1.1939 (s. DBL 3. Ausg., 15, S. 244 f.).

Geschwister: s. beim Vater.

Chr. wuchs im Elternhaus in Louisenlund und später auf Schloß Glücksburg auf. Er war der Lieblingsneffe von König Friedrich VI. und Königin Marie, die selbst keine Söhne hatten. Nach dem Tod seines Vaters kam er 1832 als einziger der zehnköpfigen Geschwisterschar nach Kopenhagen, wo der König seine Erziehung in der Landkadettenakademie persönlich überwachte. Auch der Kommandant von Kopenhagen und Vetter seiner Mutter, Landgraf Wilhelm von Hessen, der mit einer Schwester des späteren Königs Christian VIII. verheiratet war, öffnete ihm sein Haus. 1839 bis 1841 war Chr. mit dem Sohn dieses Hauses, Friedrich (1820–1884), auf Reisen in Deutschland und hörte in Bonn staatsrechtliche und historische Vorlesungen. 1842 heiratete er die Schwester seines Reisebegleiters, die schöne und willensstarke Louise, die bis ins hohe Alter seine Entschlüsse oft beeinflusste, besonders in familiären Angelegenheiten. Auch sie hatte, obschon in Kassel geboren, von Kind auf in Kopenhagen gelebt. Das Paar wohnte bis 1863 im Gelben Palais dicht bei der königlichen Residenz Schloß Amalienborg. Wie schon sein Vater wurde auch Chr., der seit 1835 Rittmeister war, von Friedrich VI. und Christian VIII. gelegentlich mit Repräsentationsaufgaben betraut, so 1837/38 in London bei der Krönung Königin Victorias und 1842 und 1844 in St. Petersburg, wo Zar Nikolaus I. von ihm einen vorteilhaften Eindruck gewann.

König Christian VIII. war daran gelegen, die einheitliche Erbfolge in der Monarchie zu sichern. Es war zu erwarten, daß sein Sohn, der spätere König Friedrich VII., keine Nachkommen haben und mit ihm der auf König Friedrich III. zurückgehende Mannesstamm des oldenburgischen Hauses erlöschen werde (s. Stammtafel S. 310 f.). Nach der Lex Regia waren dann die Nachfahren seiner Schwester die nächsten Erben des Königreiches und von Teilen der Herzogtümer. Die Ansprüche seines Schwagers, des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1798–1869), auf die Herzogtümer und damit auch auf die Krone, um den Gesamtstaat zusammenzuhalten wies der König im Offenen Brief vom 8. 7. 1846 schroff zurück. Eine Sicherung der Erbfolge erforderte die Zustimmung des russischen Zaren, der als Oberhaupt des Gottorfer Hauses nach dem Aussterben des königlichen Mannesstamms ebenfalls Ansprüche auf Teile von Holstein hatte und der außerdem der weitaus mächtigste Ostseeanrainer war. 1844 konnte Christian VIII. seine Pläne beinahe für verwirklicht halten, als sein Neffe, der erwähnte Friedrich von Hessen, den er selbst als Thronfolger bevorzugte, eine Tochter des Zaren Nikolaus I. heiratete. Diese starb jedoch noch im selben Jahr im Kindbett. Hierdurch rückten Louise und mit ihr Chr., die bereits einen Sohn hatten, in den Vordergrund der Überlegungen. Die zunehmenden Spannungen im Gesamtstaat hinderten Christian VIII. jedoch daran, die Erbfolge vor seinem Tod 1848 zu sichern.

Während Chr.s ältester Bruder, Herzog Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, als Chef des Hauses gegen den Offenen Brief protestiert hatte, war dieser von Chr. gutgeheißen worden. Am Krieg 1848–1850 nahm er als dänischer Gardeoffizier teil, während Carl und andere seiner Brüder sich der schleswig-holsteinischen Erhebung anschlossen. In der Nachkriegszeit wurde das Problem der Erbfolge wieder akut. Dabei spielten sowohl staatsrechtliche Erwägungen und machtpolitische Interessen der europäischen Großmächte als auch die persönlichen Beziehungen zwischen den Beteiligten eine Rolle; die Entscheidung fiel schließlich zugunsten Chr.s aus. Ursprünglich sollte auf Wunsch des Zaren der spätere Großherzog Peter von Oldenburg Thronfolger werden; er wurde von ihm aber wegen seiner Parteinahme für die schleswig-holsteinische Erhebung fallengelassen. Friedrich VII. hätte gemäß der Lex Regia die Nachkommenschaft Chr.s und seiner eigenen Cousine vorgezogen, aber der Zar schätzte den durchaus legitimistisch eingestellten Chr., den er seit 1842 kannte, und das gab den Ausschlag. Mit dem Einverständnis des Zaren (5. 6.1851 in Warschau) wurde die neue Erbfolge den europäischen Großmächten und Schweden/Norwegen vorgelegt und im Londoner Vertrag vom 8. 5.1852 bestätigt. Im Inneren regelte das Thronfolgesetz vom 31. 7.1853 die Frage. Nach der

seinerzeit gängigen Bezeichnung des Londoner Vertrags als „Londoner Protokoll“ nannte man Chr. in Schleswig-Holstein lange Zeit abschätzig den „Protokollprinzen“.

Zu Lebzeiten Friedrichs VII. war Chr.s Einfluß gering, auch nachdem er 1856 Mitglied des Geheimen Staatsrats geworden war. Er war jedoch als ein konservativer Anhänger des ungeteilten Gesamtstaats bekannt, dessen Erhaltung ihm durch die internationale Thronfolgeregelung aufgetragen war. Diese Haltung wie auch seine Kälte gegenüber dem politischen Skandinavismus, der unter Aussonderung von Holstein und Lauenburg eine Annäherung an Schweden und Norwegen anstrebte brachte ihn in Gegensatz zu der immer mehr von den Nationalliberalen beeinflussten öffentlichen Meinung. 1858 sprach er sich im Staatsrat gegen die Aufhebung der Gültigkeit der Gesamtstaatsverfassung für Holstein und Lauenburg aus, und als seinem zweiten Sohn Wilhelm 1863 die griechische Krone angetragen wurde, ohne daß der vertriebene König Otto abgedankt hatte, empörte sich sein legitimistisches Denken, bis Rücksichtnahme auf England ihm schließlich seine Zustimmung abnötigte.

Der unerwartete Tod Friedrichs VII. am 15.11.1863 stellte seinen Nachfolger Chr. vor schwere Entscheidungen. Die öffentliche Meinung und die nationalliberale Regierung Hall verlangten die Fortsetzung der eingeschlagenen Politik der Aussonderung Holsteins und Lauenburgs und die sofortige Unterzeichnung der Novemberverfassung, die Friedrich VII. nicht mehr hatte unterschreiben können und die für das Königreich und Schleswig gemeinsam gelten sollte und damit gegen Zusicherungen verstieß, die 1851/52 von der dänischen Regierung den beiden deutschen Großmächten Preußen und Österreich gegeben worden waren. Chr. versuchte Zeit zu gewinnen, aber keiner der konservativen Oppositionspolitiker wagte ihm zu raten, die Unterschrift zu verweigern, und er leistete sie höchst widerwillig am 18. 11.1863, im Staatsrat der Überzeugung Ausdruck gebend, daß die Verfassung dem Lande Unheil bringen werde. Hier, wie in der folgenden Zeit, dachte Chr. in vornationalen, gesamtstaatlichen Bahnen, die von der öffentlichen Meinung vielfach als undänisch verstanden wurden. Diese Anklagen erreichten ihren Höhepunkt in Krawallen in der Hauptstadt, als Chr. bei Kriegsausbruch mit dem neuen Conseilspräsidenten D. G. Monrad die Danewerksstellung besuchte, die ein hohes nationales Symbol war und in den Augen der Öffentlichkeit als ein unüberwindliches Bollwerk galt, obwohl sie in den Flanken durch anhaltenden Frost unbrauchbar geworden war. Der dänische Oberbefehlshaber Christian de Meza räumte die Stellung kurz nach dem Besuch ohne Wissen des Königs, der zwar den mutigen Beschluß de Mezas verstand, aber doch von der Regierung gezwungen wurde, ihn zu entlassen. Als nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen die Londoner Konferenz eine Friedensgrundlage zu finden versuchte, war Chr. Gegner einer nationalen Teilung Schlesiws, denn auch hier dachte er dynastisch und legitimistisch. Er konnte sich ein Schleswig-Holstein in Personalunion mit der Krone vorstellen, später auch ein durch die Schlei-Danewerk-Linie geteiltes Schleswig, dessen südlicher Teil mit Holstein und Lauenburg in Personalunion mit der Krone verbunden sein sollte, schließlich sogar einen Beitritt des Königreichs zum Deutschen Bund, Gedanken, denen sich die Regierung nicht anschließen konnte. Diese von der historischen Entwicklung schon damals überholte Einstellung trübte seine Gesamteinschätzung der außenpolitischen Situation, aber Einzelheiten und besonders Menschen beurteilte Chr. oft nüchtern und pragmatisch, was sich auch bei dem gegen Österreich gerichteten begrenzten Bündnisangebot an Preußen im Frühjahr 1866 und bei den preußisch-dänischen Verhandlungen 1867/68 über die im Artikel 5 des Prager Friedens vom 23. 8. 1866 vorgesehene Rückgabe von Teilen Nordschlesiws nach einer Volksabstimmung erwies. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 war er entschiedener Gegner einer etwaigen dänischen Kriegsteilnahme auf seiten Frankreichs, und zeitlebens gehörte ein gutes Verhältnis zu Deutschland zum festen Bestand seiner außenpolitischen Vorstellungen. Die Heirat seiner Tochter Thyra mit dem Hannoveraner Thronprätendenten im Dezember 1878, die in Berlin zu verärgerten Reaktionen führte, war keineswegs ein Versuch, die welfische Opposition zu stärken, und abwegig war auch die Idee Kaiser Wilhelms II., daß Louise, die „Schwiegermutter Europas“, die Ehen ihrer Töchter mit den englischen und den russischen Thronfolgern und die sommerlichen Familientreffen auf Fredensborg in Nordseeland zu Konspirationen gegen Deutschland ausnutze.

Der Einfluß Chr.s auf die dänische Innenpolitik und besonders auf die fast ganz der Einwirkung des Reichstages entzogene Außenpolitik war nicht gering, obwohl den verhältnismäßig bescheidenen selbstherrlichen Tendenzen des im Absolutismus großgewordenen Königs schon von den ersten Kabinetten enge Grenzen gesetzt wurden. Seine Wirksamkeit bestand eher darin, daß die leitenden Politiker sich seiner verfassungsrechtlichen Stellung und seiner internationalen Verbindungen bedienten, als daß er selbst aktiven und stetigen Einfluß nahm. Im Laufe seiner langen Regierungszeit, während der die dänische Gesellschaft sich tiefgreifend veränderte, wuchs Chr. mit seinem Volk zusammen. Schatten warf jahrzehntelang das von ihm bevorzugte und ermöglichte Regierungssystem der sich allein auf das Landsting (das Oberhaus) stützenden Rechtsregierungen, die sich anfangs nur im Gegensatz zur Landbevölkerung, seit Mitte der 1890er Jahre aber auch zur Stadtbevölkerung befanden. 1901 ermöglichte Chr. den Systemwechsel (systemskiftet) durch die Berufung einer Linksregierung, und seine unaufdringliche, redliche Persönlichkeit wurde allgemein geschätzt. Als sein Enkel Carl nach der Auflösung der schwedisch-norwegischen Union 1905 König von Norwegen wurde, erklärte sich das Ereignis für den alten Monarchen im Gedenken an Friedrich VI., den königlichen Gönner seiner Jugend, den immer der Verlust Norwegens im Frieden von Kiel 1814 geschmerzt hatte.

Quellen: C. N. David, Optegnelser om Aarene 1863–1865, hrsg. v. Aa. Friis, in: DHT 8. R., 5, 1914/15, S. 45–99. C. H. Rørdam, Hofliv hos Christian IX, Kop. 1918. Ders., Hofdage hos Christian IX, Kop. 1929. Ders., Mine Referatdage hos Kong Christian IX, Kop. 1930. A. F. Krieger, Dagbøger 1848–1880, hrsg. v. E. Koppel u. a., 8 Bde, Kop. 1920–1943. J. P. Trap, Fra fire kongers tid, hrsg. v. H. Jørgensen, 3 Bde, Kop. 1966/67. Aage Friis' samling vedrørende systemskiftet i 1901, hrsg. v. L. Rerup, Kop. 1970.

Literatur: Bricka, 3, S. 523–526. DBL, 5, S. 147–154. DBL 3. Ausg., 3, S. 325–329. H. P. Barfod, Hans Majestæt Kong Christian IX, 2 Bde, Kop. 1888/1906. N. Neergaard, Under Junigrundloven. En Fremstilling af det danske Folks politiske Historie fra 1848–1866, 2 Bde, Kop. 1892–1916. A. Thorsøe, Kong Christian IX, 2. Aufl. Kop. 1906. Ders., Mindeblade fra Kong Kristian IX' Ungdom, Kop. 1917. Aa. Friis, Danmark ved Krigsudbrudet Juli–August 1870, Kop. 1923. T. Fink, Ustabil balance. Dansk udenrigsog forsvarspolitik 1894–1905, Århus 1961. Ders., Estruptidens politiske historie 1875–1894, Odense 1986 (Odense University Studies in History and Social Sciences 99). B. Bramsen, Huset Glücksborg, 2 Bde, Kop. 1975. H. Nielsen, Dansk udenrigspolitik 1875–1894, 2 Bde, Odense 1977 (Odense University Studies in History and Social Sciences 49).

Porträts: Gemälde u. plastische Darstellungen: Dargest. auf Gemälde v. C. Balsgaard, 1843 (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 3, nach S. 62. Dargest. auf Gemälde v. dems., 1845 (Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., v. S. 63. Dargest. auf Gemälde (in Königsloge d. kgl. Theaters) v. E. Lehmann, 1852 (Schloß Rosenborg), Abb.: ebd., v. S. 43. Gemälde v. Aug. Schiott, 1853 (Schloß Rosenborg, Repro in d. SHLB), Abb.: ebd., v. S. 67. Dargest. auf Gemälde v. N. Simonsen, um 1860 (Adolphseck b. Fulda, Schloß Fasanerie). Büste v. J. A. Jerichau, 1863; danach Kopie v. V. Bissen (Mus. Frederiksborg). Münze (zum Tod v. Friedrich VII.) v. P. R. Hinnerup, 1863 (Lange, Nr 257; SHLB). Biskuitporzellanbüste v. L. E. Vieth, 1865. Miniatur v. N. C. Hansen, 1867 (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 4, nach S. 118. Dargest. auf Gemälde v. F. Richardt, 1868. Dargest. auf Gemälde (Zar Alexanders III. Ankunft 1866) v. J. Exner, 1869. Gemälde v. H. Olrik, 1870. Gemälde v. dems., 1871 (Schloß Rosenborg). Büste v. F. C. Stramboe, vor 1870. Statuette v. E. Mehnert, 1871. Büste v. F. E. Ring, 1875 (Randers, Mus.). Gemälde v. H. Chr. Jensen, 1877 (Herrenhaus Gisselseid). Dargest. auf Gemälde (Staatsrat) v. H. Olrik, 1878 (Schloß Christiansborg). Medaille v. H. Conradsen, 1879. Relief v. O. O. Glosimodt, vor 1880. Gemälde v. H. Olrik, vor 1883. Dargest. auf Gemälde (Kgl. Familie auf Fredensborg) v. L. Tuxen, 1883–86 (Schloß Christiansborg), Abb.: [Politikens] Danmarks Historie, 12: De nye Klasser 1870–1913, af V. Dybdahl, 2. Aufl. Kop. 1971, nach S. 192; einige Vorarbeiten dazu (Mus. Frederiksborg). Medaille v. F. Schmalfeldt, 1886. Medaille v. J. Jacobsen, vielleicht 1886. Gemälde v. H. Chr. Jensen, 1887 (Mus. Frederiksborg). Büste v. A. Hansen, 1888 (Odense Bys Museer). Gemälde v. J. Hassel, 1888. Dargest. auf Gemälde v. P. Fischer, 1888. 2 Gemälde v. O. Bache, 1888 (Schloß Christiansborg). Dargest. auf Pastell v. E. Henningsen, 1889 (Schloß Amalienborg). Dargest. auf Aquarell v. F. Henningsen, 1889 (ebd.). Büste v. V. Bissen, 1889 (Thisted). Statuette v. A. Pacht, vor 1890; Statue v. dems. 1892. Relief v. E. H. Bentzen, vor 1891. Dargest. auf Gemälde v. H. Brasen, 1889 (Mus. Frederiksborg). Medaille v. H. Conradsen, 1892. Medaillen v. G. Jensen, 1892 u. 1898. Dargest. auf Gemälde v. P. Mønsted, 1892 (Mus. Frederiksborg). Dargest. auf Gemälde (Besuch auf Carlsberg) v. L. Tuxen, 1893 (Kop., Carlsberg Mus.), Abb.: DMP, 7, v. S. 15. Statue v. J. Fullstedt, vor 1894. Gemälde (Reiterbild) v. O. Bache, 1896, Abb.: DMP, 7, nach S. 18; Entwurf dazu 1894 (beides Mus. Frederiksborg). Dargest. auf Gemälde v. L. Tuxen, vor 1896. Büste v. V. Bissen, 1897 (Kop., Statens Museum for Kunst). Relief v. Hasselriis, 1897 (Kop., Østre anlæg). Dargest. auf Gemälde v. P. Fischer, 1898 (Mus. Frederiksborg). Gemälde v. O. Bache, 1898. – Büste v. L. Brandstrup, um 1899 (Kop., Den Hirschsprungeske Sæmning). Reiterstandbild v. dems., 1899 (Esbjerg). Relief v. dems. Büste v. dems., 1906 (Holstebro). Reiterstatuette v. dems., 1907 (Mus. Frederiksborg). Reiterstatue v. dems., 1910 (Slagelse). Gemälde v. O. Bache, 1900 (Schloß Amalienborg). Dargest. auf Gemälde (4 Generationen d. Thronfolge) v. L. Tuxen, 1901/02 (Schloß Christiansborg), Abb.: [Politikens] Danmarks Historie (s. o.), nach S. 464; Entwürfe dazu (Mus. Frederiksborg). Gemälde (m. Prinz Waldemar) v. E. Henningsen, 1904. Dargest. auf Gemälde (Empfang für Georg I.) v. A. Jerndorff, 1904 (Schloß Christiansborg). Dargest. auf Gemälde (Stortingsdeputation v. 1905) v. P. Fischer (Varde, Mus; Oslo, Schloß; Mus. Frederiksborg). Reiterstatuette v. L. Jensen, 1904 (Mus. Frederiksborg). Relief v. Th. Edelmann (Mus. Frederiksborg). – Gemälde v. A. Aae (Kolding, Mus.). Gemälde v. G. Richter. Gemälde v. E. Jerichau Baumann. Gemälde v. J. T. Hansen. Gemälde v. R. Bissen. Pastell v. Axel R. (Mus. Frederiksborg, Schloß Christiansborg). *Graphische Darstellungen:* Verz. b. Faaborg, Nr 1943–2163. Davon in d. SHLB: Nr 1960, 1963, 1990, 2051. Zahlreiche Abb.en b. Bramsen (s. Lit.), 1, S. 11, 88, 97, 99, 110, 113, 116, 125. Außerdem: Litho v. N. Sunde nach Gemälde v. G. Richter (SHLB). Holzstich (m. Ehefrau) in: Illustrierte Ztg 43, 1880, S. 249 (Einzelbl. in d. SHLB). Chemitypie (m. Ehefrau u. Porträts d. Verwandten) v. C. Angerer & Goschl, 1892; Beil, zur goldenen Hochzeit am 26. 5.1892 für mehrere dänische Zeitungen (SHLB). *Fotos:* 6 Fotos in d. SHLB; weitere d. zahlreichen Fotos (1860 u. später) abgeb. b. Bramsen (s. Lit.), 1, bes. S. 109, 111, 114, 119, 121, 123, 131, 133, 136, 138 f., 140–142, 146–148, 150 (auf d. Totenbett), 165, 170, 193, 215.

Lorenz Rerup
Band 8, 1987

CHRISTIAN ALBRECHT, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 3.2.1641 Schloß Gottorf, gest. 27.12.1694 ebd., begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 22.12.1597; Maria Elisabeth geb. Prinzessin von Sachsen, geb. 22.11.1610.

Ehefrau: Friederike Amalie, Prinzessin von Dänemark, geb. 11.4.1649; verh. 24.10.1667 Glückstadt.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne: Sophie Amalie, geb. 19.1.1670, gest. 27.10.1710, verh. m. August Wilhelm, Erbprinz von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel (1662–1731). Friedrich IV., geb. 18.10.1671, seit 1695 regierender Herzog. Christian August, geb. 11.1.1673, Bischof von Lübeck. Maria Elisabeth, geb. 21.3.1678, gest. 17.7.1755, seit 1710 Äbtissin von Quedlinburg.

Geschwister: s. beim Vater.

Chr. A. war der dritte der Söhne Herzog Friedrichs III., die das Kindesalter überlebten. Er wuchs am Gottorfer Hof auf, doch ist über seine Erziehung nichts bekannt. Der älteste der Brüder, Friedrich, starb 1654. Der zweite, Johann Georg, wurde schon 1642 im Alter von vier Jahren zum Koadjutor des Bischofs von Lübeck, Herzog Hans von Schleswig-Holstein-Gottorf, und, nachdem dieser im Februar 1655 gestorben war, im August 1655 zum Bischof gewählt („postuliert“); zugleich wurde Chr. A. dem 1647 zwischen Herzog Friedrich III. und – dem Domkapitel geschlossenen Vertrag gemäß – Koadjutor. Als dann im Dezember 1655 auch Johann Georg starb, folgte ihm Chr. A. als Bischof, während nun der jüngste Bruder August Friedrich Koadjutor wurde. Da Chr. A. aber durch den Tod seines Bruders auch Thronfolger im Gottorfer Staat geworden war, mußte er sich in seiner Wahlkapitulation verpflichten, zugunsten August Friedrichs vom Bischofsamt zurückzutreten (zu „resignieren“), sobald er regierender Herzog werde. Als dieser Fall im August 1659 eintrat, nahm er jedoch Verhandlungen mit dem Domkapitel auf und schloß mit diesem im Oktober 1660 einen Vertrag, der es ihm erlaubte, im Amt zu bleiben, bis August Friedrich 1666 mit zwanzig Jahren selbst die Regierung im Bistum übernehmen könne. Das Domkapitel war darauf eingegangen, weil es hatte vermeiden wollen, den einzigen Sohn des Bischofs Hans, Johann August (1647–1686), zum Koadjutor zu wählen, wie der König von Dänemark als dessen Vormund es forderte, obwohl der Prinz schwachsinnig war. Chr. A. „resignierte“ dann jedoch sogleich, verband das aber mit der Forderung, dafür zum Koadjutor seines jüngeren Bruders gewählt zu werden. Da das Domkapitel diesen Vorschlag bedenklich fand und auch seine Wahlfreiheit nicht aufgeben wollte, verschob es, um Zeit zu gewinnen, die Bischofswahl und damit auch die Koadjutorwahl auf das vereinbarte Jahr 1666. Als es aber auch dann nur zwischen Chr. A. und Johann August wählen konnte, entschied es sich für Chr. A., doch mußte dieser sich in der Wahlkapitulation damit einverstanden erklären, daß diese Würde erlöschen solle, sobald durch die Geburt männlicher Nachkommen des Gottorfer Hauses eine Wahl wieder möglich werde. Diese Bedingung war mit der Geburt von Chr. A.s zweitem Sohn Christian August 1673 zwar erfüllt, doch da Johann August noch lebte und eine Koadjutorwahl auch über seinen Tod 1686 hinaus unterblieb, weil sie durch die Rivalität zwischen Gottorf und Kopenhagen blockiert war, führte Chr. A. den Titel bis zu seinem Tod.

Als Chr. A. 1659 regierender Herzog wurde, war die Lage seines Staates zunächst unsicher. Im Frühjahr 1658 hatte sein Vater nach dem Sieg Schwedens über Dänemark infolge des Friedens von Roskilde den Höhepunkt der Macht der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf erreicht, denn König Friedrich III. hatte ihm die Souveränität im Herzogtum Schleswig, das Amt Schwabstedt und die Hälfte der ehemaligen Besitzungen des Schleswiger Domkapitels zugestehen müssen. Dann aber hatte König Karl X. Gustav von Schweden schon im Sommer 1658 den Frieden gebrochen, um Dänemark gänzlich zu unterwerfen, doch blieb ihm ein schneller Sieg versagt, und er mußte sich auf eine lange, aber erfolglose Belagerung Kopenhagens einlassen. Bei Beginn des Krieges hatte Karl Gustav Herzog Friedrich III., seinen Schwiegervater, gedrängt, zu erlauben, daß Chr. A. sich dem schwedischen Heer anschloß, um militärische Erfahrungen zu sammeln. Dieser befand sich daher noch in der Umgebung seines Schwagers und seiner Schwester Hedwig Eleonora vor Kopenhagen, als ihn die Nachricht vom Tod seines Vaters im August 1659 in die Festung Tönning rief.

Chr. A. war anscheinend auf die Aufgaben, die ihn als Regenten erwarteten, gar nicht vorbereitet. Mit Unterstützung des schwedischen Gesandten Schweder Dietrich Kleihe konnte er

aber die Regierung übernehmen und Johann Adolph Kielman v. Kielmanseck, den Friedrich III. ihm in seinem Testament besonders empfohlen hatte, in seinen Ämtern als Chef der zentralen Regierungsbehörden (Geheimer Rat, Rentekammer und Kanzlei) bestätigen, obwohl die adeligen Landräte zunächst mit Unterstützung der Herzoginwitwe Maria Elisabeth versuchten, diesem (und den bürgerlichen Gelehrten Räten überhaupt) die Macht streitig zu machen. Kielman wurde schnell zum „Vormund des majorennen Fürsten“ (wie später eine für den König von Dänemark Partei nehmende Flugschrift spottete) und bestimmte im nächsten Jahrzehnt die Gottorfer Außenpolitik, während der Rat Andreas Cramer Chr. A. 1660 in einer Denkschrift riet, seinen Staat im Sinne des Absolutismus zu regieren und insbesondere den Adel „klein zu machen“. Chr. A. war jedoch zu schwach, um selbst gestaltend in die Politik einzugreifen.

Obwohl Karl X. Gustav im Februar 1660 plötzlich starb und die schwedische Vormundschaftsregierung sich gezwungen sah, mit Dänemark Frieden zu schließen, war sie doch noch so stark, daß der Frieden von Kopenhagen im Mai 1660 dem Gottorfer Herzog eine Bestätigung der Gewinne des Jahres 1658 und – trotz der Schäden, die das Land und seine Bevölkerung während der beiden Kriege erlitten hatten – ein Jahrzehnt ohne allzu drückende Sorgen bescherte. Da Chr. A. im Unterschied zu seinen beiden älteren Brüdern keine Auslandsreise hatte antreten können, holte er sie als regierender Herzog nach, indem er im Frühjahr 1661 für einige Monate nach Italien und 1662 ein Drei Vierteljahr lang durch die Niederlande, Frankreich, die Schweiz und Deutschland reiste. Im Dezember 1666 verließ er zum Ärger seiner führenden Beamten Gottorf sogar heimlich, um für vier Monate incognito nach Wien und zum Karneval in Venedig zu gehen. In den 1660er Jahren konnte Chr. A. auch die besonders von seinem Vater betriebene Pflege der Gottorfer Hofkultur fortführen. So veranlaßte er 1663 den Maler Jürgen Ovens durch die Ernennung zum Hofmaler dazu, aus Amsterdam dauerhaft nach Friedrichstadt überzusiedeln, und erteilte ihm in den folgenden Jahren mehrere größere Aufträge. 1664 kamen die Arbeiten am Gottorfer Globus zum Abschluß. 1665 konnte Chr. A. die schon von seinem Vater geplante und nun von Kielman ins Werk gesetzte Gründung der Univ. Kiel vollziehen. Aus diesem Anlaß wurde auch die Gottorfer Hofkapelle vergrößert und erstmals ein Hofkapellmeister, Augustin Pflieger, angestellt. Da wegen der Universitätsgründung das fürstliche Pädagogium in Bordesholm aufgelöst worden war, ließ Chr. A. 1666 den Brüggemann-Altar aus der Klosterkirche in den Schleswiger Dom bringen. 1667 wurde in der Gottorfer Schloßkapelle ein Altar aus Ebenholz und Silber aufgestellt, den Chr. A. in Hamburg in Auftrag gegeben hatte. Auch setzte er den Ausbau des von seinem Vater angelegten Neuwerk-Gartens fort und brachte ihn 1672 mit der Errichtung des Lusthauses Amalienburg auf der obersten Terrasse im wesentlichen zum Abschluß.

Obwohl Schweden jede Annäherung Gottorfs an Kopenhagen zu verhindern suchte und 1661 zu diesem Zweck einen neuen Bündnisvertrag schloß, kam es in diesen Jahren doch zu einem behutsamen Ausgleich zwischen den beiden Landesherren. Im Juni 1661 wurde die Umsetzung der einschlägigen Bestimmungen des Friedens von Kopenhagen vollzogen, 1663 die Aufteilung der bisher gemeinsam erhobenen Kontributionen im „Peräquationsrezeß“ geregelt, und bereits 1664, drei Jahre vor dem Tod des Grafen Anton Günther, übernahmen König und Herzog den schon 1652/53 getroffenen Vereinbarungen gemäß gemeinsam die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Im Oktober 1667 regelte der Glückstädter Vergleich verschiedene bislang strittige Punkte; zugleich wurde die Politik der Wiederannäherung durch die schon seit Jahren immer wieder einmal erwogene Heirat Chr. A.s mit Prinzessin Friederike Amalie, einer Tochter König Friedrichs III., besiegelt, obwohl Schweden sie zu verhindern versucht hatte und Kleihe eigens deswegen nach Gottorf gereist war. Doch wurde der Plan in Kopenhagen durch den mächtigen Rentmeister Christoph Gabel und in Gottorf durch Kielman und Cramer gestützt.

Die Lage veränderte sich jedoch, als König Christian V. im Februar 1670 den Thron bestieg, Gabel gestürzt wurde und Friedrich Graf von Ahlefeldt (1623–1686) die dänische Außenpolitik zu bestimmen begann. Fortan wurde in Kopenhagen eine Politik betrieben, die zunächst vor allem die Lehnshoheit über den Gottorfer Anteil an Schleswig wiederherzustellen bemüht war, dann aber immer deutlicher darauf abzielte, das ganze Herzogtum wieder unter die Herrschaft der dänischen Krone zu bringen; freilich wurde sie ihrerseits vom Konflikt Frankreichs mit England und den Niederlanden und von der wechselnden Stellung Dänemarks und Schwedens in deren Bündnisssystemen beeinflußt.

Schon 1670 zerbrach das vor mehr als anderthalb Jahrzehnten unter maßgeblicher Beteiligung Kielmans ausgehandelte Einvernehmen zwischen König und Herzog über die Teilung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, das die verschiedenen Linien der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg von dieser zu erwartenden Erbschaft hatte ausschließen sollen und das auch beim tatsächlichen Eintreten des Erbfalls 1667 zunächst nicht gefährdet worden war. Nach dem Regierungswechsel in Kopenhagen aber hatte der Plöner Hofrat Christoph Gensch Erfolg mit seinem Vorschlag, Herzog Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, der energischste (und am Ende einzige) Repräsentant seiner Verwandten, solle auf Kosten Gottorfs mit dem König gemeinsame Sache machen, um den Abschluß des von ihm schon 1656 beim Reichshofrat angestrebten Prozesses zu befördern. So kam es im Dezember 1670 in Kopenhagen zunächst zu einer geheimen Verständigung mit Plön und anschließend zu Verhandlungen mit Gottorfer Beamten, die an deren angeblichem Mangel an Kompromißbereitschaft scheitern und damit dem König einen Vorwand liefern sollten, sich auch offiziell mit Plön zu einigen – was dann im „Oldenburgischen Sukzessionsvergleich“ vom 18. März 1671 geschah. Für Chr. A., der wegen der Verhandlungen nach Kopenhagen gereist war, führte diese Strategie außer zu der politischen Niederlage auch zu einer persönlichen Demütigung, denn auf einer Gesellschaft bei Königinwitwe Sophie Amalie erklärte er sich seinem Schwager gegenüber mit einer Abfindung von nur 150.000 Reichstalern einverstanden und bekräftigte dies mit einem Handschlag. Damit brachte er sich selbst in die peinliche Lage, als er am nächsten Tag wieder seine Berater zur Seite hatte, den – ohnehin nutzlosen – Versuch unternehmen zu müssen, seine Zusage zurückzuziehen, ohne wortbrüchig zu werden, und zugleich konnte fortan die königliche Seite bei den Verhandlungen über die vertragliche Regelung der Abfindung alle Bemühungen der Gottorfer Beamten um eine Erhöhung abwehren, indem sie auf das vom Herzog gegebene Wort verwies.

Nachdem Gottorf im Frühsommer 1671 Schweden um Hilfe gebeten und dieses seine Vermittlung angeboten hatte, war die dänische Regierung jedoch bereit, um einer gütlichen Einigung willen auch eine höhere Abfindungssumme zu zahlen. Eine vertragliche Regelung scheiterte zunächst an der Verzögerungstaktik auf seiten der Gottorfer und später vermutlich am Widerstand Ahlefeldts. Dann fiel im Juli 1673 der Reichshofrat sein Urteil zugunsten Plöns, so daß der Oldenburgische Sukzessionsvergleich in Kraft treten und nach dem Verzicht Plöns der König dessen Anteil an den Grafschaften in Besitz nehmen konnte. Es gab zwar noch Verhandlungen mit Kielman über einen Austausch der Grafschaften gegen das Amt Tondern, doch wurden sie von dänischer Seite ohne ernsthaftes Interesse betrieben.

Proteste des Gottorfer Herzogs gegen das Urteil des Reichshofrats wurden im Januar 1676 endgültig verworfen. Daß er am Ende nicht einmal eine Abfindung für seinen Anteil an den Grafschaften erhielt, erklärt sich aus einer inzwischen eingetretenen dramatischen Veränderung seiner Lage. Als nämlich Schweden 1675 Brandenburg den Krieg erklärte, um seinen Bündnispartner Frankreich zu entlasten, und im Juni bei Fehrbellin eine schwere Niederlage erlitt, nutzte Christian V. die Situation. Unter dem Vorwand, die in Rendsburg geführten Tauschverhandlungen erforderten seine Anwesenheit, ließ er Chr. A. in die Festung locken und diese dann schließen. Damit zwang er seinen Schwager, den demütigenden Rendsburger Vergleich vom 10. Juli 1675 zu unterschreiben, mit dem er auf alle Gewinne aus den Verträgen von 1658 und 1660 verzichtete. Die Festungsanlagen in Tönning wurden geschleift, Kielman und seine Söhne im März 1676 gefangen genommen; Chr. A. fühlte sich daraufhin selbst nicht sicher und ging nach Hamburg ins Exil, wo er in einem Haus am Speersort residierte, das nominell seinem Handelsagenten Aegidius Hennings, tatsächlich aber Kielman gehörte. Die vom Reichshofrat gesetzte Frist für die Räumung seines Anteils an den Grafschaften ließ er verstreichen, so daß dieser ihm im Mai 1676 durch eine Reichsexekution genommen, dann dem Plöner Herzog übertragen und von diesem an den König abgetreten wurde. Da Chr. A. sich zudem weigerte, dem Rendsburger Vergleich gemäß um die Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig nachzusuchen, ließ König Christian V. im Dezember 1676 den Gottorfer Anteil an Schleswig besetzen und drohte, ihn als verwirktes Lehen einzuziehen.

Gottorf wurde jedoch dadurch gerettet, daß Frankreich sich gegen seine Gegner behauptete und Dänemark im Frieden von Fontainebleau (August 1679) alles wieder herausgegeben mußte, was es in den letzten Jahrzehnten gegen Schweden und Gottorf gewonnen hatte. Der Frieden von

Lund zwischen Dänemark und Schweden (September 1679) bestätigte dieses Ergebnis. So konnte Chr. A. nach Gottorf zurückkehren, doch mußte er sich 1680 bereit erklären, sechs Jahre lang je 50.000 Reichstaler für Kontributionen aus den Jahren 1675-1679 zu zahlen und so lange die Insel Fehmarn zu verpfänden. Da er schon im ersten Jahr nicht zahlen konnte, kamen 1682 als Pfand für die Zinsen auch die Ämter Tremsbüttel und Steinhorst hinzu. Im Zusammenspiel zwischen Plön und Kopenhagen und unter Vermittlung seines Bruders August Friedrich wurde Chr. A. außerdem dazu gebracht, Plön 1681 mit 86.000 Reichstalern für die Prozeßkosten und die ihm entgangenen Einnahmen aus den Grafschaften zu entschädigen; hierfür diente das Amt Trittau als Pfand. Schweden suchte unterdessen allen Kräften am Gottorfer Hof entgegenzuwirken, die zu einem erneuten Ausgleich mit Dänemark gelangen und sich der Bevormundung durch Schweden entziehen wollten. Das führte dazu, daß am Hof zwei Parteien miteinander rivalisierten, ohne daß sich eine starke Persönlichkeit durchsetzen und die Lücke füllen konnte, die der in der Kopenhagener Haft gestorbene Kielman hinterlassen hatte. Seine Nachfolger als Kanzler amtierten daher auch nur wenige Jahre: Hermann Hopfner von Kronstedt 1677–1679 und Martin von Böckel 1680–1682. Die drei Söhne Kielmans wollten zwar sogleich nach ihrer Entlassung aus der Haft im Frühjahr 1677 ihre Ämter wieder antreten, doch verdrängte Chr. A. sie vom Hof und ließ einen Prozeß gegen sie vorbereiten, in dem es auch um die Amtszeit ihres Vaters gehen sollte. Vorgeworfen wurden ihnen vor allem der Rendsburger Vergleich und die Bereicherung auf Kosten des Staates.

Daß der Prozeß gegen „die Kielmänner“ (wie sie in zeitgenössischen Quellen genannt wurden) trotz jahrelanger Vorbereitungen nicht eröffnet wurde, erklärt sich aus der Veränderung der außenpolitischen Lage. Frankreich schloß im März 1682 ein Bündnis mit Dänemark, das dadurch Gottorf gegenüber freie Hand bekam. Um seine Sicherheit besorgt, begab sich Chr. A. schon im April erneut nach Hamburg. Da auch 1683 die 1680 vereinbarte Zahlung ausblieb, ließ Christian V. Fehmarn besetzen. Im April 1684 legte er Chr. A. als Ultimatum den Entwurf eines Vertrags vor, der noch über den Rendsburger Vergleich hinausging, da er dem Herzog u. a. verwehren sollte, Verträge mit fremden Mächten zu schließen, Festungen zu bauen, Truppen zu unterhalten und überhaupt eine eigenständige Politik zu treiben. Da Chr. A. diesen Vertrag nicht unterschrieb, zog der König im Mai den Gottorfer Anteil an Schleswig ein, ließ sich als alleinigem Herzog von Schleswig huldigen und begann mit dem Aufbau einer neuen Landesverwaltung. Zugleich nahm er das Amt Trittau, das ihm der Plöner Herzog inzwischen überlassen hatte, in Besitz, und 1686 besetzten seine Truppen wegen der Zahlungsrückstände auch die Ämter Tremsbüttel und Steinhorst. Chr. A. fühlte sich nun auch in Hamburg nicht mehr recht sicher und reiste deshalb 1685 nach Süddeutschland und 1686 in die Niederlande. Seine damit verbundenen Bemühungen um Unterstützung gegen den König hatten jedoch erst Erfolg, nachdem dieser 1686 mit einem Versuch, Hamburg in seine Gewalt zu bringen und damit die Machtverhältnisse in Norddeutschland nachhaltig zu verändern, den Bogen überspannt hatte. Im November 1687 kamen Vertreter des Kaisers, Kursachsens und Brandenburgs in Altona zusammen, um zwischen König und Herzog zu vermitteln. Die Verhandlungen zogen sich lange hin, da Christian V. zunächst jede Rückgabe des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig entschieden ablehnte und Chr. A. sich nicht weniger entschieden dem Vorschlag Dänemarks widersetzte, ihn für den Verlust durch Oldenburg und Delmenhorst zu entschädigen. Das hätte den Anlaß des Konflikts zwischen König und Herzog beseitigt, war aber eben deshalb nicht im Interesse Schwedens, und so unterstützte es Gottorf in seinem Widerstand. Als dann 1688 durch die Wahl Wilhelms III. von Oranien zum König von England die Gegner Frankreichs gestärkt wurden, Frankreich selbst durch die Eröffnung des Pfälzischen Erbfolgekrieges alle deutschen Fürsten gegen sich aufbrachte und Schweden im Bündnis mit Braunschweig-Lüneburg zu einem Krieg zugunsten Chr. A.s rüstete, mußte Christian V., um nicht völlig isoliert zu werden, dem Altonaer Vergleich vom 20. Juni 1689 zustimmen, mit dem der Gottorfer Herzog wieder in seine Rechte einsetzt wurde und auch Fehmarn und die besetzten holsteinischen Ämter zurückerhielt. Im Oktober 1689 konnte Chr. A. nach Gottorf zurückkehren.

Die Vertreter Gottorfs bei den Verhandlungen in Altona waren die Räte gewesen, die im Hamburger Exil im wesentlichen die herzogliche Regierung gebildet hatten: Joachim von Ahlefeldt (auf Buckhagen), Vizekanzler Andreas Ulcken und – nach Ulckens Tod 1688 – Magnus

von Wedderkop. Nach der Rückkehr Chr. A.s in seine Residenz erhielt nun Ahlefeldt, der den Ausgleich mit Dänemark suchte, das Amt des Regierungspräsidenten, und der Reichshofrat Christian Ernst von Reichenbach, der bei den Altonaer Verhandlungen Vertreter des Kaisers gewesen war, das des Kanzlers; Wedderkop, den die Schweden selbst als ihren zuverlässigen Parteigänger betrachteten, wurde hingegen nicht an der Zentralverwaltung beteiligt. Außenpolitisch konnte Chr. A. in den letzten fünf Jahren seines Lebens im großen und ganzen unangefochten regieren, doch hatte er nun mit den finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die während des zweiten Hamburger Exils immer bedrohlicher geworden waren; allein die Sequestrierung der schleswigschen Ämter hatte jahrelang seine Einkünfte um etwa zwei Drittel vermindert. Der Gottorfer Rentmeister Jacob Massau (gest. 1693) half dem Herzog vermutlich wenig bei der Bewältigung seiner Probleme, denn er wurde binnen weniger Jahre selber reich. So mußte sich Chr. A. wohl vor allem auf Jacob Mussaphia stützen, den er 1683 aus Tönning nach Hamburg geholt und zum Hofjuden ernannt hatte. Mussaphia gewährte und beschaffte dem Herzog seitdem immer neue Kredite und erhielt 1689 die Genehmigung zur Errichtung einer Münze in Tönning, die der Kammer beträchtliche Einnahme an Schlagschatz brachte, aber minderwertiges Geld produzierte. Dennoch schloß die Bilanz der für die zivile Hof- und Staatsverwaltung zuständigen Rentekammer 1694 bei einem Gesamtvolumen von gut 314.300 Reichstalern mit einem Defizit von 108.650 Reichstalern. Auch der Wiederaufbau des Militärs kostete, obwohl er hinter den Erwartungen Schwedens zurückblieb, beträchtliche Summen, zumal Chr. A. schon 1689 durch braunschweig-lüneburgische Truppen die Festungsanlagen in Tönning wiederherstellen ließ. Dennoch wurden die beiden Prinzen 1690 bzw. 1693 auf standesgemäße Auslandsreisen geschickt, und Chr. A. selbst lernte es offenbar niemals, sparsam zu wirtschaften. Für die Umsetzung von Plänen für einen Umbau von Schloß Gottorf fehlten jedoch die Mittel. So konnte der Herzog, der sich in Hamburg als Freund und Förderer der Oper hervorgetan hatte, seinem Hof jetzt nur mit der Schaffung einer neuen kleinen Hofkapelle etwas von jenem Glanz wiedergeben, den er noch im ersten Jahrzehnt seiner Regierung ausgestrahlt hatte.

Da die Kieler Universität seinen Namen trägt, ist Chr. A., der im Alter von 53 Jahren nach kurzer Krankheit starb, heute wohl der bekannteste der Gottorfer Herzöge, obwohl er nur ein schwacher Regent ohne persönliches Profil war. Die im ganzen wehrlose Stellung des Gottorfer Staats zwischen den Rivalen Dänemark und Schweden hätte zu seiner Zeit freilich auch einer stärkeren Persönlichkeit wenig eigenen Gestaltungsspielraum gelassen. – Elefantorden 1667.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector: Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5, 11), s. Register; Abt. 268; vgl. W. Prange, Findbuch d. Bestände Abt. 268 u. 285: Lübecker Domkapitel..., Schleswig 1975 (VLAS 1), s. Register. Auszug aus einer Reisebeschr. d. Herzogs Chr. A., in: StM 1 (1821), S. 612–622. Brevvexling imellem Kong Christian V. og Hertug Chr. A. af Gottorp. 1668–1676, in: DHT 2. R., 3 (1850), S. 519–534. J. A. Fridericia (Hrsg.), Uddrag af Relationer fra brandenburgske Afsendinge i Danmark i Aarene 1670–1671, in: Danske Magazin 4. R., 6 (1886), S. 74–99, bes. 84 f., 92 f.

Literatur: ADB, 4, S. 188–191. NDB, 3, S. 236 f. Bricka, 3, S. 532–535. DBL, 5, S. 163–167. DBL 3. Ausg., 3, S. 338–340. Die vollständige Gedenkschr. auf Chr. A. (KB) umfaßt folgende Drucke: C. H. Sandhagen, Der Freudige Zutritt Zu d. Mitleidigen Hohenpriester Jesu [Leichenpredigt, ohne Personalia], Schleswig 1695; J. C. Kieffer, Per aspera ad astra! Oder Der Seeligste Leidund Freuden-Wechsel [Leichenrede], Schleswig 1695; J. B. May, Panegyricus divo Christiano Alberto ... nomine jussuque Academiae Kiloniensiis ... dictus, Kiel 1695; S. Reyher, [Tabulae genealogicae ... in memoriam ... Christiani Alberti], o. O. [1695]. A. L. v. Böhme, Die Bischöfe v. Lübeck aus d. Holstein-Gottorpschen Hause, in: StM 10 (1831), S. 693–762, bes. 700–704. P. Lauridsen, Slesvig og Kronen 1660–1671, Kop. 1906, S. 10, 12 f., 18 f., 21–25, 28–31, 34, 95. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 5–9, Kop. 1920–1933, s. Register. Andresen/Stephan, s. Register. B. Fahlborg, Sveriges yttre politik 1660–1664, Stockholm 1932, s. Register unter „Kristian Albrekt“. Ders., Sveriges yttre politik 1664–1668, 2 Bde., Stockholm 1949, s. Register unter „Kristian Albrekt“. Ders., Sveriges yttre politik 1668–1672, 2 Bde., Stockholm 1961, s. Register unter „Kristian Albrekt“. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Nms. 1955 (QuFGSH 31), s. Register. GSH, 5, bes. S. 205–230, 268–278, 386–388. E. Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat., Kiel 1965. G. Knüppel, Das Heerwesen d. Fürstentums Schl.-Holst.-Gottorf 1600–1715, Nms. 1972 (QuFGSH 63). U. Lange, Die politischen Privilegien d. schl.-holst. Stände 1588–1675, Nms. 1980 (QuFGSH 75). H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abb.en. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, S. 56–62. Gesch. Schl.-Holst.s, hrsg. v. U. Lange, Nms. 1996, 2. Aufl. 2003, s. Register. Historische Gärten in Schl.-Holst., hrsg. v. A. v. Buttlar u. M. M. Meyer, Heide 1996, S. 533–562. Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997. L. N. Henningsen, Hertugerne af Gottorp, in: De slesvigske hertuger, hrsg. v. C. Porskrog Rasmussen u. a., Aabenraa 2005 (SHSS 92), S. 119–154, bes. 140–146.

Porträts: Marmorbüste v. H. Freese, um 1695 (Schleswig, Dom, Fürstengruft, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit.), 1, S. 390. Elfenbeinbüste v. J. Henne, 1667 (Kopenhagen, Rosenborg). Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Herzogin Maria Elisabeth m. vier Söhnen, 1646 (SHLM), Abb.: NE 59 (1990), S. 11. Gemälde (Brustbild) v. J. Ovens, um 1652 (Statens porträttsamling, Gripsholm), Abb.: ebd., S. 15. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. J. Ovens: Herzog Friedrich III. u. seine Familie, 1652 (Gripsholm), u. Vorstudie dazu (Grisaille, Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 247 u. 12. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. dems.: Chr. A. als Beschützer d. Künste, 1661 (Herrenhaus Erholm, Dänemark), Abb.: ebd., 1, S. 451. Gemälde v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Kniestück), um 1663 (Gripsholm), Abb.: C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Nms. 1965, Abb. 165.

Gemälde (Halbfigur, m. Harnisch) v. A. Wuchters (Gripsholm). Gemälde v. J. Ovens (Ganzfigur), 1665 (Kiel, Kunsthalle, m. Pendant: J. A. Kielman v. Kielmanseck), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 376. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Stammbaum d. Gottorfer Herzöge (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 70 (2001), S. 32. Gemälde (Halbfigur, im römischen Harnisch), um 1667 (Gripsholm, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie). Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Chr. A. u. Friederike Amalie m. Göttin Pomona, um 1667 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 465. Gemälde v. dems. (Tondo), um 1670 (Schloß Eutin, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie), Abb.: ebd., 1, S. 259. Gemälde v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Kniestück, stehend, Gripsholm). Gemälde v. dems. (Kniestück, sitzend, Gripsholm, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie). Gemälde (Oval, Brustbild) eines unbek. Malers (Gripsholm, dort als Porträt d. Bruders August Friedrich geführt), Abb.: Schlee, Gottorfer Kultur (s. Lit.), S. 227. Gemälde v. L. Weyandt (Oval, Brustbild), 1693 (Gripsholm) u. 1697 (Kop., Rosenberg); danach Kupf. v. J. Friedlein, aus: Sandhagen, Der freudige Zutritt..., 1695 (s. Lit.), (SHLB, Faaborg Nr. 2242), Abb.: Borzikowsky (s. Lit.), S. 146. Gemälde (Oval, Brustbild) v. dems. (Schloß Eutin), Abb.: Schulze, Schloß Eutin (s. Lit.), S. 56. Dargest. auf Deckengemälde (Öl auf Leinwand): Apotheose Chr. As (Schloß Eutin). Dargest. auf Federzeichnung v. J. Ovens: Doppelportät Chr. A. u. Friederike Amalie, um 1662/67 (Bremen, Kunsthalle), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 504. Dargest. auf Kupf. v. H. M. Winterstein nach Zeichnung v. O. Jageteuffel: Castrum Doloris Herzog Friedrichs III., aus: O. Jageteuffel, Castrum Doloris... Herrn Friederichen / ... Hertzogen zu Schleswig Holstein ..., Schleswig 1661 (Faaborg Nr. 2227 u. 2976), Abb.: NE 59 (1990), S. 41. Kupf. v. R. Collin (2 Fassungen: ohne Rahmenwerk u. Beschriftung bzw. m. Rahmenwerk u. vollem Titel), 1664 (Faaborg Nr. 2229 u. 2228), Abb. d. 1. Fassung: Borzikowsky, S. 144. Kupf. dess. Typus (seitenverkehrt), vermutlich v. A. Haelwegh (Faaborg Nr. 2230). Kupf. v. H. Straus (Faaborg Nr. 2238). Kupf. dess. Typus auf d. Titelblatt v. C. Gramm, Chilonium Novus Holsatiae Parnassus, Schleswig 1665 (Faaborg Nr. 2239). Kupf. dess. Typus, aber m. d. Rahmenwerk d. Kupf. v. Collin, vermutl. v. H. v. Lennep, aus: J. J. Winkelmann, Oldenburgische Friedens- u. d. benachbarten Oerter Kriegs-Handlungen, o. 0.1671 (SHLB, Faaborg Nr. 2240), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 36. Kupf. v. H. Straus, aus: A. J. Torquatus a Frangipani: Christiano-Albertinae Inauguratio, [Schleswig] 1666 (SHLB, Faaborg Nr. 2231). Dargest. auf allegorischem Titelkupfer v. Aug. John zum selben Werk (Faaborg Nr. 2232), Abb.: Borzikowsky, S. 40. Kupf.-Vignette (Brustbild) im selben Werk (Faaborg Nr. 2233). Kupf. (m. Elefantorden, SHLB, Faaborg Nr. 2234), Abb. (Ausschnitt): GSH 5, S. 207. Dargest. auf Kupf. m. drei Porträtmedaillons (Chr. A., Herzogin Friederike Amalie u. Herzog Friedrich IV.) v. J. Friedlein nach L. Weyandt, in: S. Reyher, Tabulae genealogicae (s. Lit., Faaborg Nr. 2241, 3846 u. 3046), Abb.: Borzikowsky, S. 157. Miniatur v. Prieur (Mus. Frederiksborg). Miniatur v. P. Signac (Helsinki, Nationalmus.). Elfenbeinmedaillon (m. Umschrift) v. J. Henne, 1666/67 (Kop., Rosenberg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 2, S. 93. Elfenbeinplakette dess. Typus (ohne Umschrift) v. dems., 1666/67 (Kop., Rosenberg), Abb.: ebd., 1, S. 474 u. 2, S. 180. Elfenbeinmedaillon v. J. H. Wessel (Kop., Rosenberg, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie), Abb.: ebd. 2, S. 180. Elfenbeinmedaillon, dems. zugeschr. (SHLM), Abb.: ebd., 3, S. 66. Glasmalerei (Medaillon) v. J. Heel, 1685 (Kop., Rosenberg, m. Pendant: Herzogin Friederike Amalie), Abb.: ebd., 2, S. 78. Porträtmedaille (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 363, Abb.: Taf. 22. Porträtmedaille v. J. G. Breuer (SHLB), ebd., Nr. 364, Abb.: Taf. 22. Ovale Porträtmedaille v. J. Retecke (SHLB), ebd., Nr. 365, Abb.: Taf. 22. Porträtmedaille 1693 (Kop., Nationalmus.), Abb.: SØÅ 2002, S. 40. Lange, 1, S. 155–162 (Nr. 371–390), 2, S. 310 f., zahlreiche Münzen m. Porträts. Drei Kupf. nach Porträtmedaillen (Faaborg Nr. 2235–2237).

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

CHRISTIAN AUGUST, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 1.1.1673 Schloß Gottorf, gest. 25.4.1726 Hamburg, begr. Lübeck; ev. – Fürstbischof von Lübeck.

Eltern: Christian Albrecht, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 3.2.1641; Friederike Amalie geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 11.4.1649.

Ehefrau: Albertine Friederike, Prinzessin von Baden-Durlach, geb. 3.7.1682 Schloß Carolsberg (Durlach), gest. 22.12.1755 Hamburg; verh. 2. 9. 1704 Eutin; Tochter v. Friedrich VII., Markgraf von Baden-Durlach (1647–1709), u. d. Augusta Maria geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Gottorf (1649–1728), einer Schwester Herzog Christian Albrechts.

Kinder: 6 Töchter, 6 Söhne, darunter: Carl, geb. 26.11.1706, gest. 31.5.1727, seit 1726 Bischof von Lübeck. Adolf Friedrich, geb. 14.5.1710, gest. 12.2.1771, 1727–1750 Bischof von Lübeck, seit 1751 König von Schweden. Friedrich August, geb. 29.11.1711, 1750–1774 Bischof von Lübeck, seit 1774 Herzog von Oldenburg. Johanna Elisabeth, geb. 24.10.1712, gest. 30.5.1760, verh. m. Christian August, Fürst von Anhalt-Zerbst (1690–1747). Georg Ludwig, geb. 16.3.1719, gest. 7.9.1763, Offizier, Stammvater d. Großherzöge v. Oldenburg.

Geschwister: s. beim Vater.

Chr. Aug. wuchs in der Zeit auf, in der nach dem Regierungsantritt König Christians V. die das ganze 17. Jh. hindurch zunehmenden Spannungen zwischen Kopenhagen und Gottorf zu offener Feindschaft wurden und Herzog Christian Albrecht 1676–1679 und erneut 1682–1689 in Hamburg im Exil lebte. Chr. Aug. scheint jedoch zusammen mit seinem älteren Bruder, dem späteren Herzog Friedrich IV, vor allem bei seiner Mutter auf Schloß Gottorf, auf Gut Satrupholm und in Husum geblieben zu sein. Seit 1686 ging er mehrfach auf Reisen, deren Dauer und Zielorte sich nicht genau bestimmen lassen. So war er 1689 am Hof in Wolfenbüttel, und im Oktober 1692 wurde eine Instruktion des Hofmeisters für eine zweijährige Reise ausgestellt, die nach Italien, Frankreich und Spanien führen sollte. Chr. Aug. kam bis nach Venedig und Rom und wohl auch nach Frankreich, doch wurde der Besuch Spaniens wegen der zu hohen Kosten aufgegeben.

Aufgrund des Vertrags, den Herzog Friedrich III. 1647 mit dem Lübecker Domkapitel geschlossen hatte, war Chr. Aug. als zweiter Sohn des regierenden Herzogs von Gottorf dazu bestimmt, Bischof von Lübeck zu werden, und residierte auch schon um 1700 im Schloß Eutin. Er wurde jedoch lange nicht, wie sonst üblich, Koadjutor, da sein Vater sich 1666 vom Domkapitel zum Koadjutor seines Bruders August Friedrich hatte wählen lassen, um dem Gottorfer Haus das Bistum zu sichern, solange er und sein Bruder noch unverheiratet waren und es keinen anderen wahlfähigen Gottorfer Prinzen gab. Später wurde eine Koadjutorwahl durch ein 1684 ausgesprochenes Verbot des Kaisers verhindert, nachdem König Christian V. auch für sein Haus Ansprüche auf das Bistum angemeldet und das Domkapitel unter Druck gesetzt hatte. Als Christian Albrecht 1694 starb, erklärte der König den Vertrag von 1647 für erloschen, da Chr. Aug. der einzige Kandidat aus dem Gottorfer Hause und deshalb eine Wahl nicht möglich sei. Er und nach seinem Tod 1699 auch sein Sohn, König Friedrich IV., versuchten, den Kaiserhof in Wien und das Domkapitel in diesem Sinne zu beeinflussen. Sie erreichten auch, daß an der Wahl Chr. Aug.s zum Koadjutor, die wegen dieser Rivalität erst im Mai 1701 erfolgte und vom Domdechanten geleitet wurde, nur die zur Gottorfer Partei gehörenden Domherren teilnahmen, die in der Minderheit waren, während die Mehrheit in einer eigenen, formal nicht korrekten Versammlung für den Prinzen Carl (1680–1729), einen Sohn Christians V, stimmte. Bischof August Friedrich bestätigte die Wahl Chr. Aug.s. Da aber Gottorf und Kopenhagen danach durch ihre Vertreter in Wien einander widersprechende Entscheidungen des kaiserlichen Geheimen Rats und des Reichshofrats bewirkten, blieb die Sache bis zum Tod August Friedrichs im Oktober 1705 in der Schwebe. Sie wurde dann dadurch vorangetrieben, daß der Eutiner Hofrat und Leibarzt Johann Philipp Förtsch – zweifellos nach vorherigen Absprachen – noch ehe der Tod des Fürstbischofs öffentlich bekannt wurde, das Schloß Eutin sowie den Bischofshof und den Dom in Lübeck im Handstreich für Chr. Aug. in Besitz nehmen ließ. Im Domkapitel gewann nun die Gottorfer Partei die Oberhand und inthronisierte Chr. Aug. wenige Tage später feierlich in Eutin. König Friedrich IV protestierte beim Kaiser sowie bei England und den Niederlanden als Garantmächten des Friedens von Traventhal und ließ im Dezember das Bistum und die Residenz durch seine Truppen besetzen. Karl XII. von Schweden, England und die Niederlande stellten sich jedoch hinter den Gottorfer und zwangen den König zum Nachgeben, so daß dieser seine Truppen abzog. Im April 1706 wurden Residenz und Regierung Chr. Aug. vorbehaltlich der Zustimmung des Kaisers wieder übertragen, und im Januar 1707 ließ er seinen erst neun Wochen alten Sohn Carl zum Koadjutor wählen – nachdem er zuvor die dänisch gesinnten Domherren von ihren Rechten und Einkünften suspendiert hatte. Im März 1708 verzichtete Prinz Carl von Dänemark gegen eine (von England und den Niederlanden gezahlte) Pension auf seine Ansprüche, und im Mai 1709 wurde Chr. Aug. vom Kaiser mit dem Hochstift Lübeck belehnt, so daß er nun unangefochten im Amt war. Als Zeichen der Aussöhnung verlieh König Friedrich IV. ihm im selben Jahr den Elefantenorden.

Inzwischen war Herzog Friedrich IV, der an der Seite seines Schwagers, König Karls XII. von Schweden, am großen Nordischen Krieg teilnahm, im Juli 1702 gefallen. Herzoginwitwe Hedwig Sophie, die sich meist in Stockholm aufhielt, erhielt die persönliche Vormundschaft über den gerade zwei Jahre alten Herzog Karl Friedrich, während Chr. Aug. als „Administrator“ im eigenen und im Namen Hedwig Sophies Chef der Regierung auf Schloß Gottorf wurde; in Sachen der Gemeinschaftlichen Regierung hingegen hatte er allein die Vormundschaft – was sogleich zum sog. Frakturstreit führte, weil er darauf bestand, daß der Name des Herzogs in gemeinschaftlichen Verordnungen genauso groß gedruckt werde wie derjenige des Königs.

Chr. Aug. war seinem Amt als Regent nicht gewachsen, sondern ganz auf seine Ratgeber angewiesen und besaß nicht die Kraft, deren Rivalität zu bändigen. Solange Magnus von Wedderkop als Regierungspräsident im Amt war, gab es noch keine größeren außenpolitischen Probleme; als er dann aber mit dem Tod der Herzoginwitwe im Dezember 1708 seine wichtigste Stütze verlor, es Georg Heinrich von Görtz gelang, Chr. Aug. – der jetzt alleiniger Vormund des weiterhin in Stockholm lebenden Herzogs war – dazu zu bewegen, Wedderkop festzunehmen und einen Prozeß gegen ihn einleiten zu lassen, und Görtz selbst nun völlig freie Hand hatte, führte das in die Katastrophe. Durch Verschwendung, Verkauf von Ämtern, Erhöhung der Abgaben und Behinderung der Justiz brachte er die gesamte Bevölkerung gegen sich auf. Noch am 13. Januar

1713 versicherte Chr. Aug. in einem von Görtz ausgehandelten Vertrag König Friedrich IV. seines Willens zur Neutralität im Krieg Dänemarks mit Schweden, aber bereits eine Woche später ließ er dem Kommandanten von Tönning, Zacharias Wolff, befehlen, dem schwedischen General Magnus Stenbock, der von Süden her in die Herzogtümer einmarschiert war, die Festung zu öffnen. König Friedrich IV. ließ daraufhin die Gottorfer Ämter und das Bistum Lübeck besetzen und zog den herzoglichen Anteil am Herzogtum Schleswig als verwirktes Lehen ein. Als im Februar 1714 die Gottorfer Besatzung Tönning nach längerer Belagerung kapitulieren mußte, fielen den Dänen Dokumente in die Hände, die das Doppelspiel der Gottorfer Politiker bezeugten und das Vorgehen des Königs nachträglich legitimierten.

Schon im Januar 1713 hatte Chr. Aug. Gottorf verlassen und sich nach Hamburg in Sicherheit gebracht. Von dort aus versuchte er vergeblich, bei den Großmächten Hilfe zu finden. Daß er sich im November 1714 mit Görtz nach Stralsund begab, um dem aus der Türkei zurückgekehrten Karl XII. für den weiteren Krieg die kleine Gottorfer Streitmacht zu übergeben, führte dazu, daß dänische Truppen im Dezember das Bistum Lübeck, das sie im Vorjahr bald wieder geräumt hatten, erneut besetzten. Erst nachdem Herzog Karl Friedrich im Januar 1716 als souveräner Herzog von Schleswig für mündig erklärt worden war und erklärt hatte, nicht der Administrator, sondern er selbst habe den Befehl zur Öffnung Tönning für die Schweden unterschrieben, erhielt Chr. Aug. sein Bistum zurück. Als Karl XII. 1718 gefallen war und Karl Friedrich nach dem Scheitern seiner Bemühungen, König von Schweden zu werden, im Sommer 1719 nach Hamburg kam, um die Regierung in Holstein zu übernehmen, das nun von den dänischen Truppen geräumt werden sollte, bestätigte er das Urteil der Stockholmer Kommission über die Vormundschaftsregierung; nur mußte Chr. Aug., wie er selbst, eine Ehrenerklärung für Wedderkop abgeben. Außerdem versprach der Herzog seinem Onkel 300.000 Reichstaler als Erstattung für erlittene Schäden, für die ihm die Ämter Oldenburg und Cismar verpfändet wurden.

Seit 1716 ließ Chr. Aug. durch seinen Garteninspektor Johann Christian Lewon am Eutiner Schloß einen großen Französischen Garten anlegen, der später aber gänzlich im englischen Stil umgestaltet wurde. Das Schloß selbst wurde im wesentlichen in den Jahren 1717–1723 unter der Leitung des Hofbaumeisters Rudolph Matthias Dallin im Stil des Barock umgebaut und ausgestattet. Es ist die dauerhafteste und erfreulichste Spur, die Chr. Aug. in der Geschichte Schleswig-Holsteins hinterlassen hat.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register; Abt 260; vgl. G. Nordmann u. a., Findbuch d. Bestandes Abt. 260: Regierung d. Bistums/Fürstentums/Landesteils Lübeck zu Eutin, 1–4, Schleswig 1997 (VLAS 50–53), s. Register, 4, S. 1751; Abt. 268; vgl. W. Prange, Findbuch d. Bestände Abt. 268 u. 285: Lübecker Domkapitel..., Schleswig 1975 (VLAS 1), s. Register. Gründlicher und kurtzer Bericht / welchergestalt nach tödlichem Hintritt... Hn. August Friderichs ... Hr. Christian August / Erwehlter Bischoff des Stiffes Lübeck / ... Als vorhin legitime erwehlter Coadjutor Des Stiffes Lübeck Die Possession, des also erledigten Bischoffthumbs ... eingenommen, o. 0.1705 (KB). J. Chr. Lewon/M. Engelbrecht, Wahre Abb. u. umständliche Beschreibung d. Bischoffl. Residenz u. Gartens ... zu Eutin, Augsburg [1743] (SHLB).

Literatur: ADB, 4, S. 192 f. Bricka, 3, S. 543–546. DBL, 5, S. 182–184. DBL, 3, 3. Ausg., 3, S. 340 f. A. L. v. Böhme, Die Bischöfe v. Lübeck aus d. Holstein-Gottorpschen Hause, in: StM 10 (1831), S. 693–762, bes. 704, 710–734. P. v. Kobbe, Schleswig-Holsteinische Gesch.... (1694/1808), Altona 1834, S. 29–91, 116. H. Aye, Aus Eutins vergangenen Tagen, Eutin 1891, S. 155/170. C. Weidemann, Leben u. Wirken d. Johann Philipp Förtsch, Kassel u. Basel 1955 (SLIMf 6), bes. S. 23, 27–35. R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Nms. 1955 (QuFGSH 32), s. Register. G. Peters, Gesch. v. Eutin, Nms. 1958 [2. erw. Aufl. 1971], s. Register. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, s. Register. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten, 2. Aufl. Nms. 2003 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), s. Register. E. Hübner, Kampf um d. Selbständigkeit. Das Fürstbistum Eutin zw. 1647 u. 1803, in: Wirken u. Bewahren. Festschr. f. I. Bernin-Israel, hrsg. v. F. Baudach u. A. E. Walter, Eutin 2003 (Eutiner Forsch. 8), S. 285–300.

Porträts: Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Die drei ältesten Kinder Herzog Christian Albrechts, 1673 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorf et fyrstehof i 1600-tallet, Kop. 2002, S. 36. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Herzogin Friederike Amalie u. ihre drei ältesten Kinder, um 1674 (Statens Porträtssamling, Gripsholm), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, S. 39; Vorzeichnung dazu (Bremen, Kunsthalle). Gemälde (Kniestück, m. Brustpanzer) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl, um 1692 (Gripsholm); ders. Typus (Oval, Halbfigur), Kopie v. D. v. Köln, 1734 (Gripsholm). Gemälde (Oval, Halbfigur), um 1700 (Mus. Frederiksborg), Abb.: C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Nms. 1965, Abb. 187. Gemälde (Halbfigur), um 1700 (SHLM), Abb.: Jb. SHLM, N. F. 6 (1996–1998), S. 185. Gemälde (Kniestück, sitzend) v. D. Krafft, um 1710 (Gripsholm). Dargest. auf Gemälde v. B. Denner: Fürstbischof Chr. Aug. u. sein Hofstaat, 1712 (früher Schloß Eutin), Abb.: NE 25 (1957), S. 180. Gemälde (Kniestück, sitzend), um 1720 (Schloß Eutin), Abb.: s. Taf. 1. Gemälde (Oval, Halbfigur im Profil), um 1720 (früher Schloß Eutin), Abb.: Seebach, Abb. 169. J. H. Feldt, Gravierte Silberplatte, 1719 (Schloß Eutin), Abb.: NE 62 (1993), S. 40. Kupf., in: Die Europäische Fama 1716 (Faaborg Nr. 2244), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 51 (m. falscher Beschriftung). Kupf. nach einer Münze, 1744 (Faaborg Nr. 2245). Lange, 1, S. 207 f., 2, S. 315, mehrere Münzprägungen m. Porträts.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

CHRISTIAN AUGUST, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 4.8.1696, gest. 20.1.1754 Sonderburg, begr. ebd. (Schloßkapelle); ev. Offizier.

Eltern: Friedrich Wilhelm, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 18.11.1668; Sophie Amalie geb. Gräfin von Ahlefeldt.

Ehefrau: Friederike Louise Gräfin von Danneskiold-Samsøe, geb. 2.10.1699 Akershus (?), gest. 2.12.1744 Sonderburg; verh. 21.7.1720 Kalundborg; Tochter d. Christian Gyldenløve (1674–1703; s. DBL 3. Ausg., 5, S. 402 f.), Graf von Samsøe (eines unehelichen Sohns König Christians V. von Dänemark), u. d. Charlotte Amalie geb. Gräfin von Danneskiold-Laurvig (1682 bis 1699).

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.4.1721. Emil August, geb. 3.8.1722, gest. 6.12.1786, dänischer Offizier (s. Bricka, 4, S. 510).

Chr. Aug. ging in seiner Jugend auf eine Kavaliertour, die ihn bis nach Italien führte, und trat 1714, als ihm auf dem Rückweg in Berlin König Friedrich Wilhelm I. eine Kompanie anbot, in den preußischen Militärdienst. 1716 wechselte er in den dänischen über und wurde dort zunächst Oberstleutnant in dem erworbenen Infanterieregiment des Obersten v. Eickstedt, im Dezember 1717 dann Oberst und Chef des 2. erworbenen Infanterieregiments und war mit diesem 1718 und 1719 in Norwegen. Am Ende des Nordischen Krieges wurde er im Rang eines Generalmajors verabschiedet. Noch mehr als sein Vater festigte er die Stellung seines Hauses im dänischen Hochadel durch seine 1720 geschlossene Ehe mit Friederike Louise Danneskiold-Samsøe, die aus einer unehelichen Nebenlinie des Königshauses stammte und eine Mitgift von etwa 200.000 Reichstalern mitbrachte. Das wiederum gab Chr. Aug. die Möglichkeit, nach dem Tod seines Onkels C. v. Ahlefeldt Schuldforderungen seiner Mutter und seiner Frau zu retten, indem er bei der Zwangsauktion 1725 in großem Umfang Grundbesitz erwarb: die Güter Gravenstein (Gråsten), Fischbek (Fiskebæk), Aarup, und Kjelding (Kiding), ein paar Jahre später auch noch Kjelstrup (Kelstrup). Seine Frau erhob diesen ganzen Gravensteiner Güterkomplex später in ihrem Testament zum Familienfideikommiß.

Als am Ende des Nordischen Krieges König Friedrich IV. im Jahre 1721 den ehemals Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig mit dem königlichen vereinigte und sich von den Ständen als einzigem Landesherrn huldigen ließ, legte auch Chr. Aug. den Treue-Eid ab. Dieser Akt wurde im nationalen Konflikt des 19. Jh. von dänischer Seite fälschlich als ein Verzicht auf den Erbfolgesanspruch auf den dänischen Thron ausgelegt, der das ganze Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gebunden habe.

Besonderen Wohlwollens erfreute Chr. Aug. sich bei König Christian VI. Bald nach dessen Regierungsantritt 1730 wurde er auf Lebenszeit mit dem Gut Gammelgaard, dem größten auf Alsen, belehnt, und 1732 erhielt er nach dem Tod seines Onkels Ernst August auch wieder die gut dotierte Stellung des Gouverneurs von Alsen. Auch neue militärische Ränge erhöhten seine Einkünfte: 1738 wurde er Chef des Leibregiments der Königin, 1743 Generalleutnant und 1748 General. 1746 wurde der Augustenburger Güterkomplex auf Alsen noch einmal dadurch vermehrt, daß Chr. Aug. auf Lebenszeit auch noch mit den Gütern Langenvorwerk (Sønderborg Ladegård) und Rönhof (Rønhave) belehnt wurde. Er konnte solche Beweise königlicher Gunst brauchen, da er auf Augustenburg und Gravenstein sowie bei Hofe fürstlichen Aufwand trieb und seinen gesamten Besitz schwer mit Schulden belastete.

In seinen letzten Lebensjahren unternahm Chr. Aug. einen Versuch, seinen Nachkommen zu dem Herzogtitel auch noch ein Fürstentum zu erwerben, denn er führte 1752 in Kopenhagen Verhandlungen mit Herzog Friedrich Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön über eine Heirat seines ältesten Sohns Friedrich Christian mit der ältesten Plöner Prinzessin Sophie. Da nämlich Friedrich Carl keinen Sohn hatte, hoffte Chr. Aug., durch eine Verbindung der beiden Linien des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg ein Anrecht auf das Herzogtum Plön zu erwerben. Die Verhandlungen scheiterten jedoch an den Plänen Johann Hartwig Ernst Bernstorffs, des Leiters der Deutschen Kanzlei, das Problem durch die Einziehung des Plöner Lehens und Abfindungen für die noch vorhandenen Linien des Sonderburger Hauses zu regeln. Möglich gewesen wäre die von Chr. Aug. erstrebte Lösung ohnehin nur, wenn der König, wenn auch nicht staatsrechtlich, so doch zumindest faktisch einen Anspruch anerkannt hätte, der auf der weiblichen Erbfolge im Sinne der Lex Regia beruhte auf jenem Prinzip also, dessen Gültigkeit

für Schleswig und Holstein gerade die Repräsentanten des Hauses Augustenburg in der großenteils mit erbrechtlichen Argumenten ausgefochtenen nationalen Auseinandersetzung des 19. Jh. vehement bestreiten sollten. Elefantenorden 1721.

Literatur: Bricka, 3, S. 535 f. DBL, 5, S. 167 f. F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 62–64. J. C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 254 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne [Sonderburg], 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 36–43. J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981, S. 106–118.

Porträts: Gemälde v. J. S. Wahl, 1724 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 107. Gemälde v. C. G. Pilo, um 1750 (Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., S. 117.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

CHRISTIAN AUGUST, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 9.7.1768 Augustenburg, gest. 28.5.1810 auf der Heide von Kvidinge (Schonen); begr. Stockholm (Riddarholmskyrkan); ev. – Dänischer General und Statthalter von Norwegen, seit 1809 unter dem Namen Karl August schwedischer Kronprinz.

Eltern: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.4.1721; Charlotte Amalie Wilhelmine, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. *Unverheiratet.*

Bruder: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.9.1765.

Chr. Aug. war der dritte und jüngste Sohn seiner Eltern. In seiner Lebhaftigkeit und seinem Mangel an Ausdauer war er das gerade Gegenteil seines ältesten Bruders Friedrich Christian und machte seinen Erziehern zuweilen großen Kummer. Nach der Konfirmation wurde er 1783 im Alter von 15 Jahren zusammen mit seinen beiden Brüdern zum Studium nach Leipzig geschickt. Er befaßte sich vor allem mit Sprachen und mit Philosophie, interessierte sich aber schon damals sehr für die Kriegswissenschaft. Nach seiner Rückkehr aus Leipzig begann er 1785 eine Offizierslaufbahn und erhielt seine erste Ausbildung im Rang eines Oberstleutnants im Dänischen Leibregiment. Wie seine Brüder war auch er ein gerngesehener Gast am Kopenhagener Hof. Kraft seiner Geburt stieg er rasch auf: er wurde 1787 Oberst im Regiment des Kronprinzen Friedrich und 1788 Oberst und Chef des Jütischen Infanterieregiments sowie Kommandant der Festung Fredericia. Das geruhame Leben dort mußte den eifrigen und tatkräftigen jungen Offizier auf die Dauer langweilen, und als die Französische Revolution zu Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen in Mitteleuropa führte, bat Chr. Aug., der 1790 zum Generalmajor ernannt worden war, die dänische Regierung und den Kronprinzen Friedrich (VI.) um die Erlaubnis, in ausländische Kriegsdienste zu gehen. Er bemühte sich zunächst vergeblich um die Aufnahme in das Heer des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, des Oberbefehlshabers der Koalitionstruppen, wurde 1797 aber in das österreichische Heer aufgenommen und kämpfte am Rhein und in Tirol. Der Dienst im Ausland trug zur Entwicklung seiner militärischen Begabung bei und erweiterte seinen Horizont mehr, als das in der dänisch-norwegischen Armee allein möglich gewesen wäre.

Nachdem Österreich 1801 mit Napoleon den Frieden von Lunéville geschlossen hatte, kehrte Chr. Aug. nach Fredericia zurück. Sein Aufenthalt dort währte jedoch nicht lange: 1803 wurde er zum Chef des Søndenfjeldschen Infanterieregiments in Norwegen und zum Kommandanten der wichtigen Grenzfestung Frederiksten ernannt und trat seine Ämter im März 1804 an. Chr. Aug. erlangte in Norwegen eine in der Geschichte des dänischen Absolutismus gänzlich ungewöhnliche Popularität. Sein freundliches und gewinnendes Wesen sowie seine anspruchslose und spartanische Lebensweise (in der er Kronprinz Friedrich sehr ähnlich war) gewannen ihm nicht nur die Herzen der Soldaten, sondern in weitem Maße auch die Sympathie der breiten Bevölkerung. Wie stark und ehrlich dieses Gefühl war, läßt sich am besten daran erkennen, daß es auch die Jahre harter Prüfungen für das norwegische Volk nach 1807 überdauerte.

Nachdem England im August 1807 das bis dahin neutrale Dänemark in den Krieg hineingezogen und dabei an die Seite Frankreichs gedrängt hatte und nachdem Dänemark sich im Februar 1808 auch dem mit Frankreich verabredeten Krieg Rußlands gegen Schweden hatte

anschließen müssen, stand Chr. Aug. auf einem äußerst schwierigen Posten. Da wegen des Seekriegs mit England und wegen des Verlusts der gesamten dänischen Flotte Norwegen nicht mehr von Kopenhagen aus regiert werden konnte, wurde dort im September 1807 eine eigene, mit weitreichenden Befugnissen ausgestattete Regierungskommission eingesetzt und Chr. Aug. zu ihrem Vorsitzenden ernannt. Damit waren die militärische und die zivile Gewalt in seiner Hand vereint. Er mußte nicht nur die gesamte militärische Kraft des Landes aufbieten, um den Schweden Widerstand zu leisten, sondern auch die Einfuhr von Kriegsmaterial und Lebensmitteln sichern; letzteres war für die Bevölkerung lebensnotwendig, weil Norwegen selbst nicht genügend Getreide produzierte und die von England über die norwegische Küste verhängte Blockade den Import weitgehend zum Erliegen brachte, so daß 1808 und 1809 Hungersnöte ausbrachen. Bei Toverud und Præstebakke schlug Chr. Aug. die Schweden und drängte ihre der Zahl nach überlegenen Truppen über die Grenze zurück; seit dem Sommer 1808 standen keine Schweden mehr auf norwegischem Boden. Chr. Aug. galt damit allgemein als der Retter Norwegens. Er konnte sich nun ganz auf die äußerst schwierigen Versorgungsprobleme konzentrieren. Seine zahlreichen Berichte an den König zeugen von nicht nachlassender Energie und großer Ausdauer. Friedrich VI. war sich der Verdienste, die sich Chr. Aug. in dieser schwierigen Situation um die Doppelmonarchie erwarb, völlig bewußt und ernannte ihn 1808 zum General und im Juli 1809 zum Feldmarschall und zum Statthalter und Oberstkommandierenden in Norwegen.

Nachdem Rußland Finnland erobert hatte, brach im März 1809 in Stockholm eine Revolution aus, und das von Georg Adlersparre geführte Militär setzte König Gustav IV. ab. Sein Onkel, Herzog Karl von Södermanland, übernahm zunächst als Reichsverweser die politische Führung. Es wurde ein Reichstag einberufen, der Schweden eine neue Verfassung gab, den Herzog als Karl XIII. zum König ausrief und auch einen Thronfolger wählen mußte, da Karl alt und kinderlos war. In einflußreichen Kreisen Schwedens und Norwegens war man geneigt, König Friedrich VI. zum schwedischen Thronfolger zu wählen und damit eine nordische Union zu schaffen. Friedrich VI. hätte dafür jedoch seine absolutistische Macht aufgeben und freie Verfassungen in allen drei Reichen einführen müssen. Das lehnte er ab, und so tauchte der Gedanke auf, Chr. Aug. zum Thronfolger zu wählen, da er möglicherweise die Norweger veranlassen könne, sich von Dänemark zu trennen und dafür mit Schweden zu vereinigen; in Norwegen fand dieser Plan eine kräftige Stütze in dem jungen Grafen Herman Wedel Jarlsberg, der als Leiter der 1807 gebildeten Versorgungskommission mit Chr. Aug. zusammengearbeitet hatte. Chr. Aug. war wie Friedrich VI. für eine Union aller drei skandinavischen Reiche, aber als dieser Plan an der Weigerung des Königs, Verfassungen zu geben, gescheitert war, wurde er für den Gedanken empfänglich, sich selbst zum schwedischen Thronfolger wählen zu lassen. Ende Mai 1809 sagte er zu, machte es jedoch zur Bedingung, daß Friedrich VI. zustimme und daß zwischen Dänemark und Schweden Frieden geschlossen werde. Adlersparre und sein Freund Baltzar v. Platen, der eine Verbindung zu Wedel Jarlsberg hergestellt hatte, versuchten indessen, ihn in den Augen der dänischen Regierung zu kompromittieren, um ihn zu zwingen, sich an die Spitze der separatistischen Bewegung in Norwegen zu stellen; Chr. Aug. hat diese Bestrebungen jedoch zu keinem Zeitpunkt unterstützt. Friedrich VI. hatte zuvor schon den Chef der Dänischen Kanzlei, Frederik Julius Kaas, als Mitglied der Regierungskommission nach Norwegen geschickt, damit er die Entwicklung aus der Nähe verfolge, und Chr. Aug. hatte das als eine gegen ihn gerichtete Maßnahme verstanden. Mitte Juli 1809 erteilte der König ihm nun den Befehl, mit den norwegischen Truppen über die schwedische Grenze vorzurücken. Chr. Aug., der davon unterrichtet war, daß seine Wahl zum Thronfolger unmittelbar bevorstehe, zögerte jedoch die Ausführung des Befehls hinaus, indem er darauf hinwies, daß ein solcher Vormarsch ohne Unterstützung durch Rußland die militärischen Kräfte Norwegens übersteige. Es ist nicht verwunderlich, daß das in Kopenhagen den Verdacht bestärkte, er spiele ein gefährliches Doppelspiel und wolle seine Aussichten, als Thronfolger anerkannt zu werden, nicht gefährden. Im August suchte Friedrich VI. dann jedoch selbst den Frieden mit Schweden und gab Chr. Aug. nun die Erlaubnis, die Wahl anzunehmen. Dieser blieb bis zum Friedensvertrag von Jönköping im Dezember 1809 im Amt und versuchte bis dahin, die antidänischen Gefühle, die während des Kriegs in Norwegen entstanden waren, zu dämpfen.

Chr. Aug. verließ Norwegen Anfang Januar 1810 und ging nach Stockholm. Er wurde von Karl XIII. adoptiert und nahm den Namen Karl August an. Die breite Bevölkerung gewann er bald für sich; der Adel war ihm gegenüber jedoch kritischer eingestellt. Größeren politischen Einfluß erhielt er nicht, zumal er selbst erst noch abwarten und sich besser mit den vorhandenen Richtungen innerhalb der Staatsverwaltung und der tonangebenden politischen Kreise vertraut machen wollte. Die unmittelbar vorhergehenden Jahre hatten ihn stark angestrengt, und er war ein körperlich geschwächter Mann. Während einer Parade auf der Heide von Kvidinge bei Helsingborg setzte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende. Dieser plötzliche Tod gab zu allerhand Gerüchten Anlaß, und viele glaubten, der Adel habe ihn mit Gift aus dem Weg geräumt. Als sein Leichnam zum Begräbnis nach Stockholm geleitet wurde, stürzte sich ein erregter Volkshaufe auf das vornehme Gefolge; dabei wurde Reichsmarschall Axel Fersen getötet.

Chr. Aug. wird allgemein als eine gewinnende und umgängliche Persönlichkeit geschildert, zugleich aber auch als ein recht schwacher Charakter, der sich leicht von seiner Umgebung beeinflussen ließ. Das Urteil über sein Wirken in Norwegen in den Jahren 1804–1808 ist immer einhellig positiv gewesen, so daß sich die kritischen Äußerungen allenfalls auf seine Haltung im Jahre 1809 stützen können. Für ein endgültiges Urteil darüber ist es vielleicht noch zu früh, da das umfangreiche Quellenmaterial immer noch einer kritischen Prüfung bedarf. Vieles deutet jedoch darauf hin, daß er bei aller Fähigkeit, die Herzen der Soldaten und des Volks zu gewinnen, zugleich auch ein kluger und geschickter Politiker war, der es verstand, auf dem schmalen Grat zwischen der Pflicht dem König gegenüber und dem eigenen Interesse zu balancieren. Elefantorden 1803, Großkommandeur 1808, Seraphinenorden (Schweden) 1806.

Quellen: Handlingar rörande Sveriges äldre, nyare och nyaste Historia, [hrsg. v. G. Adlersparre] 5, Stockholm 1831, S. 1–11, 68–100 (Chr. Aug.s Briefe an Adlersparre). Tankar i ätskilliga ämnen af svenska kron-prinsen Carl August, framställde uti bref från honom till Prinsen af***.... Jämte korta berättelser om högbemälte furstes död och om det så kallade Fersiska mordet, Stockholm 1832 (KB). 25 Skrivelser fra Frederik VI til Prins Chr. Aug. i Aarene 1807, 1808 og 1809, hrsg. v. C. Stoud Platon, in: Norske Samlinger 1, Christiania 1852, S. 290–320. Bidrag til Norges Historie 1807–1809, in: ebd., 2, Christiania 1860, S. 145–273, 336–469, 611–622. Meddelelser fra Krigsarkivene, 1–5, Kop. 1883–1892 (darin Bd 4: Chr. Aug.s Berichte aus Norwegen an Friedrich VI.). C. Th. Sørensen, Frederik VI.s fortrolige Brevvexling med Norge 1809, Kop. 1889. Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schl.-Holst.-Sonderburg-Augustenburg m. König Friedrich VI. v. Dänemark, hrsg. v. H. Schulz, Lpz. 1908. S. Clason (Hrsg.), Handlingar tili Kronprins Carl Augusts historia, Stockholm 1925 (Historiska Handlingar 27, 2).

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.), Nr 381–395, 403–408. RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13). UB Lund (Briefe Chr. Aug.s an Adlersparre). UB Uppsala (Briefe Chr. Aug.s, u. a. an Karl XIII.).

Literatur: Bricka, 3, S. 536–543. DBL, 5, S. 179–182. DBL 3. Ausg., 3, S. 341–343. J. Aall, Erindringer som Bidrag til Norges Historie fra 1800–1815, 2 Bde, Christiania 1844. J. Forchhammer, Chr. Aug., Prinds af Augustenburg, in: Dansk Maanedsskrift R. 2, Bd 1, 1868, S. 1–52, 241–322, 387–443. Y. Nielsen, Lensgreve Johan Caspar Herman Wedel Jarlsberg, 1, Christiania 1901. B. Sjøvall, Georg Adlersparre och tronfrågan 1809, Lund 1917. J. S. Worm-Müller, Norge gjennom Nødsaarene. Den norske Regjeringskommission 1807–1810, Kristiania 1918. P. Samzelius, Några ord om kronprins Karl Augusts giftermålsfråga, in: Karl Johans Förbundets Handlingar för åren 1919–1922, S. 33–49. Norsk biografisk leksikon, 2, Oslo 1925, S. 584–595. Det norske folks liv og historie gjennom tidene, 7: Tidsrummet 1770 til omkring 1814, af Sv. Steen, Oslo 1933. E. Forsberg, Karl August, gustavianerna och 1809 års män, Helsingborg 1942. H. A. Barton, The Swedish Succession Crises of 1809 and 1810 and the Question of Scandinavian Union, in: Scandinavian Studies 42, 1970, S. 309–333. Svenskt Biografiskt Lexikon, 20, Stockholm 1973–1975, S. 707–709. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 231–233. J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981, S. 154–156.

Porträts: Gemälde v. A. Graff, 1784 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 61. Dargest. auf J. H. W. Haffners Gemälde einer Gesellschaft bei König Christian VII., 1794 (Schloß Jægerspris). Zeichnung, 1806 (Schloß Rosenberg; vgl. DMP, 4, S. 120). Dargest. auf einem Stich v. N. Truslew m. biwakierenden norwegischen Truppen, 1808, Abb.: [Politikens] Danmarks Historie, 10, Kop. 1964, S. 335. Miniatur (Mus. Frederiksborg); danach mehrere Stiche (Faaborg Nr 2255–2259). Profilstich v. E. Akerland nach E. L[imnell] (Faaborg Nr 2246); danach mehrere Stiche (ebd. Nr 2247–2251) u. ein Litho (ebd. Nr 2252). Miniatur v. C. Homan (Mus. Frederiksborg). Gemälde v. P. Krafft d. J., 1809 (Schloß Gripsholm), Abb.: Svenskt Biografiskt Lexikon (s. Lit.), S. 708. Gemälde, Krafft zugeschrieben (Oslo, Schloß). Büste (Schloß Gripsholm). Relief v. C. Enhörning (ebd.). Medaille v. dems., 1810 (SHLB), Abb.: Lange, 2, Taf. 36. Miniatur auf Elfenbein (Schloß Rosenberg; vgl. DMP, 4, S. 229). Allegorischer Stich auf seinen Tod v. J. F. Martin (Faaborg Nr 2261). Silhouette (Mus. Frederiksborg).

Harald Jørgensen
Band 8, 1987

CHRISTIAN Carl Friedrich AUGUST, Herzog von Schleswig-Holstein Sonderburg-Augustenburg, geb. 19.7.1798 Kopenhagen, gest. 11.3.1869 Primkenau, Kr. Sprottau (Niederschlesien); ev.

Eltern: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.9.1765; Louise Augusta geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 7.7.1771.

Ehefrau: Louise Sophie Gräfin von Danneskiold-Samsøe, geb. 22.9.1796 Gissfeld (Seeland), gest. 11.3.1867 Primkenau; verh. 18.9.1820 Gissfeld; Tochter d. Conrad Lehnsgrafen von Danneskiold-Samsøe (1774–1823) u. d. Johanne geb. von Kaas (1776–1843).

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.7.1829. – Henriette, geb. 2.8.1833, gest. 18.10.1917, verh. m. Friedrich von Esmarch, geb. 9.1.1823.

Geschwister: s. beim Vater.

Nachdem Herzog Friedrich Christian 1810 endgültig mit König Friedrich VI. gebrochen und sich von allen seinen Ämtern zurückgezogen hatte, widmete er sich der Erziehung seiner beiden Söhne, die bis dahin auf den Schlössern Augustenburg und Gravenstein (Gråsten) von Hauslehrern unterrichtet worden waren, sowie seinen Studien über das Erbrecht seines Hauses an den Herzogtümern Schleswig und Holstein. Die Denkschrift, die er hierüber verfaßte, betrachteten Chr. Aug. und sein Bruder Friedrich als bindendes politisches Testament; sein unmittelbarer Einfluß war die Grundlage für Chr. Aug.s langen Kampf um die Rechte des Hauses Augustenburg.

Nach dem Tod des Vaters 1814 und nach der Heirat der Schwester Caroline Amalie mit dem dänischen Thronfolger, dem Prinzen Christian Friedrich (Christian VIII.), 1815, wurde die Verbindung mit dem Kopenhagener Hof wieder enger; bei den Feierlichkeiten zur Krönung König Friedrichs VI. 1815 wurde Chr. Aug. mit dem Elefantenorden ausgezeichnet und zum Oberstleutnant à la suite beim Leibregiment des Königs ernannt. Von Juni 1817 bis Mai 1820 ging er zusammen mit seinem Bruder auf eine Studienreise ins Ausland, die ihn durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach Frankreich und England führte und mit dem Besuch der Universitäten Genf (Herbst 1817–Sommer 1818) und Heidelberg (SS 1819) verbunden war. Vor allem die Aufenthalte in Frankreich und England weckten bei Chr. Aug. ein ausgeprägtes politisches Interesse; der ehrenvolle Empfang, der ihm und seinem Bruder als Neffen des Königs von Dänemark überall zuteil wurde, stärkte zweifellos das Selbstbewußtsein und das Gefühl für die Würde seines Hauses, das der begabte junge Mann schon früh entwickelt hatte.

Nach der Rückkehr von der Reise verlobte sich Chr. Aug., ohne die für einen Prinzen des königlichen Hauses erforderliche Zustimmung Friedrichs VI. abzuwarten, mit Louise von Danneskiold, die er schon im Winter 1815/16 in Kopenhagen kennengelernt hatte, und zog sich damit den Unmut des Königs zu, der sich noch sehr lange bemerkbar machen sollte. Nach seiner Eheschließung hielt Chr. Aug. sich demonstrativ vom Hofe fern und lebte vor allem auf Augustenburg und Gravenstein, wo sich ein friedliches Familienleben und, wie zu seines Vaters Zeiten, Gastfreiheit für Künstler und Schriftsteller entwickelten. Chr. Aug. pflegte einen Lebensstil nach dem Muster der englischen Aristokratie und widmete sich der Bewirtschaftung seiner Güter und insbesondere der Jagd, der Zucht von Vollblutpferden und den damit verbundenen Pferderennen, die er in England schätzen gelernt hatte und nun im dänischen Gesamtstaat einführte. Den Bauern gegenüber hielt er unnachgiebig an seinen Rechten als Gutsherr fest; namentlich die rücksichtslose Ausübung seines Jagdrechts gab häufig Anlaß zu Klagen. Wie sein Vater interessierte er sich für das ländliche Schulwesen. Als dieses den Verordnungen von 1814 gemäß organisiert werden sollte, erhob er unter Berufung auf die von ihm behaupteten fürstlichen Privilegien den Anspruch, es auf seinen Gütern selbst zu regeln. Das führte, wie auch in vergleichbaren Fällen, in den 1820er Jahren zu scharfen Auseinandersetzungen mit der Dänischen Kanzlei, die den Herzog mit Recht als einen Gutsherrn ohne landesherrliche Befugnisse betrachtete. In diesen Auseinandersetzungen zeigten sich schon Chr. Aug.s Schroffheit und sein Eigensinn, die später auch seiner politischen Tätigkeit das Gepräge gaben.

Durch eine umfassende Lektüre von Zeitungen sowie von historischer und staatsrechtlicher Literatur entwickelte Chr. Aug. seine politischen Interessen weiter. Als das Erscheinen der Flugschrift „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ von Uwe Jens Lornsen im November 1830 allgemeines Aufsehen erregte, stellte er sich, wie auch sein Bruder, ganz auf die Seite der Regierung und bot dem König seine Dienste an. Die Analyse der Situation, die er in einem Brief an den König lieferte, war treffend, aber Friedrich VI. fand die Pläne Chr. Aug.s zur Einrichtung von Stände Vertretungen wohl nicht solide genug und gewährte ihm keinen Einfluß auf die politischen Entscheidungen, obwohl Chr. Aug. nach Kopenhagen gereist war, um sich persönlich ins Spiel zu bringen; schon länger hoffte er auf eine Ernennung zum Statthalter in den

Herzogtümern. Auch unter den „erfahrenen Männern“ aus dem Lande, die 1832 zu Beratungen über die Ständeversammlung berufen wurden, erhielt er keinen Sitz, obwohl sich Prinz Christian Friedrich für ihn verwandte. Als 1836 die Ständeversammlung für das Herzogtum Schleswig einberufen wurde, verlieh ihm der König jedoch in ihr eine erbliche Virilstimme. Es irritierte Chr. Aug., daß seine Versuche, die Vertreterwahl auf seinen Gütern zu beeinflussen, keinen Erfolg gehabt hatten, und er verfolgte daher fortan die Agitation der Liberalen bei den Bauern mit Argwohn und äußerte sich auch kritisch über die starke Vertretung der Bauern in der Versammlung. Er war der Meinung, daß nun die konservativen Kräfte die Führung übernehmen müßten, und wurde daher in den ersten Jahren der Wortführer des Konservatismus in der Ständeversammlung. In einzelnen Fällen, wie schon 1836 bei der Diskussion über die Reform des Zollwesens, in der er für den Freihandel nach englischem Vorbild eintrat, konnte Chr. Aug. durchaus auch mit einem Liberalen wie Peter Hiort-Lorenzen zusammenarbeiten, der sonst sein entschiedenster Gegner war; im ganzen gesehen aber stützte er die Regierung loyal, wenn auch kritisch. Der dänische Historiker A. D. Jørgensen hat ihn mit Recht als „den ersten praktischen Politiker großen Stils hierzulande in der neueren Zeit“ bezeichnet (Bricka, 3, S. 551). Er bereitete Vorlagen vor, las ausländische und die meisten einheimischen Zeitungen, schrieb selbst für diese, verbreitete seine Meinungen, indem er seine Stellungnahmen in der Versammlung in Umlauf brachte, suchte die Verbindung mit Meinungsgefährten in der holsteinischen Ständeversammlung usw. Im Jahre 1838 plante er zusammen mit seinen politischen Mitarbeitern eine regelrechte politische Kampagne, die mit Hilfe bereits vorhandener Zeitungen seine konservative Einstellung stützen und die Liberalen bekämpfen sollte. Seitdem bediente sich Chr. Aug. systematisch der Presse, indem er in großem Umfang selbst Artikel schrieb oder von anderen schreiben ließ, die dann durch ein für die Redakteure nicht durchschaubares Netz von Verbindungsmännern lanciert wurden. In den 1840er Jahren versuchte er vergeblich, das seit 1840 in dänischer Sprache erscheinende „Ugeblad for Aabenraa“ in seinen Besitz zu bringen, und begnügte sich statt dessen mit der deutschsprachigen „Lyna“ in Hadersleben; auch das „Sonderburger Wochenblatt“ und seine dänische Nebenausgabe, das „Sonderborger Ugeblad“, standen ganz unter seinem Einfluß. Der Plan, 1844 in Kopenhagen eine deutschsprachige Zeitung herauszubringen, die dem von König Christian VIII. besonders geschätzten „Beobachter am Sunde“ Konkurrenz machen sollte, ließ sich jedoch nicht verwirklichen.

Chr. Aug.s Wirkung als konservativer Politiker wurde durch seine Familienpolitik eingeschränkt, zumal diese ihn sehr bald mit der liberalen schleswig-holsteinischen Bewegung zusammenführte, die sich für die Selbständigkeit der Herzogtümer einsetzte. Als die Sprachenfrage 1838 in der Ständeversammlung aufbrach, wandte er sich scharf gegen die Unterstützung des Dänischen. Hinter diesem Schritt, der ihn in Dänemark sehr unbeliebt machte, stand jedoch keine nationale Überzeugung, sondern die Rücksicht auf die Zusammengehörigkeit und die Selbständigkeit der Herzogtümer: er wollte allen Bestrebungen entgegenzutreten, die Schleswig enger mit dem Königreich verbanden. Sein Ziel, das er u. a. 1842 in Briefen an seinen Bruder entwickelte, war es, eine Änderung der Erbfolge im Königreich zu erreichen, so daß die Augustenburger beim Aussterben des Mannesstammes des oldenburgischen Hauses auf den dänischen Thron gelangen und so die Monarchie zusammenhalten könnten. Voraussetzung dafür war, daß er sein Erbrecht in den Herzogtümern behaupten und zugleich in der praktischen Politik die Selbständigkeit der Herzogtümer untermauern konnte. Gelingte das, so war er sicher, daß die Großmächte die augustenburgische Lösung durchsetzen würden, weil sie am einfachsten die Einheit der Monarchie zu sichern vermöchte. In seinen Gesprächen mit Christian VIII. wurde ihm zwar deutlich, daß dieser ganz andere Vorstellungen hegte, doch war er überzeugt, daß die Zeit für die Augustenburger arbeitete. Den Vorschlag seines Bruders und anderer Freunde, nach Kopenhagen zu gehen, um dort die Gunst der öffentlichen Meinung in Dänemark zu gewinnen, lehnte er ab, sondern setzte ganz und gar darauf, durch die Sprachenfrage seine dynastischen Interessen mit der schleswig-holsteinischen Bewegung zu verknüpfen.

Die Grundlage seines politischen Programms hatte Chr. Aug. 1837 in der anonym in Halle veröffentlichten Schrift „Die Erbfolge in Schleswig-Holstein“ formuliert. Sie richtete sich gegen Christian Paulsens Schrift „Für Dänemark und für Holstein“, die 1836 die Frage der Erbfolge in der dänischen Monarchie in die öffentliche Diskussion eingeführt und dabei den Erbsanspruch des

Hauses Augustenburg auf Schleswig und auf den ehemals Pinneberger Anteil an Holstein bestritten hatte. Chr. Aug.s Entgegnung (die gewöhnlich als „Hallesche Schrift“ bezeichnet wurde) folgte in ihrer Argumentation gänzlich den Denkschriften seines Vaters, ließ aber den Hinweis beiseite, daß eine Änderung der in der Lex Regia geregelten Erbfolge im Königreich die Herzogtümer bei Dänemark halten könne, denn diesen Beweggrund durfte er nicht zu erkennen geben, wenn er nicht seinen Rückhalt in den Herzogtümern verlieren wollte. In den 1840er Jahren verfolgte Chr. Aug. die Bemühungen Christians VIII. um die Erbfolge sehr genau und versuchte, ihnen im Ausland entgegenzuwirken. So benutzte er 1843 eine Badereise nach Homburg, um Leopold I. von Belgien, Ludwig I. von Bayern, den Fürsten Metternich und Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zu treffen. Besonders eng wurde seine schon zuvor angeknüpfte Verbindung zu König Ernst August von Hannover, der seinerseits wieder den englischen Hof beeinflusste. Auch Leopold von Belgien, ein Onkel des englischen Prinzgemahls Albert, verwandte sich im selben Sinne in London und Paris, nachdem 1844 der Jurist Karl Samwer in geheimer Mission in Brüssel gewesen war. Diesem hatte Chr. Aug. einige Zeit zuvor die Benutzung von Augustenburger Archivalien für seine Arbeit „Die Staatserbfolge der Herzogtümer Schleswig-Holstein“ (1844) erlaubt, die zu einer Art Programm der Verknüpfung der Interessen der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbestrebungen mit denen des Hauses Augustenburg wurde. Samwer war seitdem der engste politische Berater des Herzogs und später auch seines Sohns Friedrich.

Durch Chr. Aug.s Zusammenarbeit mit der schleswig-holsteinischen Bewegung wurde sein Verhältnis zur öffentlichen Meinung in Dänemark immer gespannter. Christian VIII. blieb ihm jedoch trotz der Meinungsverschiedenheiten gewogen, und auch zu dänischen Liberalen hatte Chr. Aug. Verbindungen. Nach der Konfirmation seiner beiden Söhne reiste er mit ihnen im Sommer 1846 nach Kopenhagen, um sie bei Hofe vorzustellen, und dann weiter nach Schonen, wo er das Gut Gräfsnäs kaufen wollte. Bei seiner Rückkehr erfuhr er von dem Offenen Brief, mit dem Christian VIII. den Versuch machte, die Erbfolgefrage auf der Grundlage der Lex Regia zu regeln, so daß das Haus Augustenburg nur mit einer Abfindung für seine Ansprüche zu rechnen haben würde. Obgleich sein Bruder ihm zur Mäßigung riet, um die Möglichkeiten in Dänemark nicht gänzlich zu verscherzen, protestierte Chr. Aug. beim König und beim Deutschen Bundestag in Frankfurt gegen die Verletzung seiner Rechte und stellte sich an die Spitze derjenigen, die im Dezember 1846 aus Protest die schleswigsche Ständeversammlung sprengten. Zuvor hatte er hier einen Verfassungsentwurf vorgelegt, der an die schleswig-holsteinischen Liberalen appellieren und gleichzeitig auch den dänischen Liberalen zeigen sollte, daß eine Lösung der Erbfolgeprobleme nach dem Augustenburger Modell ihnen eine Verfassung beschere werden würde. Der Entwurf hatte keine weiteren Folgen, doch sammelte sich seit dem Ende des Jahres 1846 die politische Bewegung in den Herzogtümern um Chr. Aug. Er unternahm 1847 eine erneute Rundreise zu deutschen Höfen, und da Christian VIII. sich in der Wirkung des Offenen Briefs verschätzt hatte, war er mehr als je überzeugt davon, daß kein Weg an den Augustenburgern vorbeiführen könne.

Nach dem Tod Christians VIII. im Januar 1848 überstürzten sich die Ereignisse, und Chr. Aug. mußte erleben, daß die revolutionären Bewegungen in Dänemark wie in Deutschland Kräfte freisetzen, die seiner dynastischen Politik die Grundlagen entzogen. Sogleich nach dem eigenmächtigen Zusammentreffen von Vertretern der schleswigschen und der holsteinischen Stände zu einer gemeinsamen Versammlung in Rendsburg am 18. März 1848 reiste er nach Berlin, um dort König Friedrich Wilhelm IV. zu einer Erklärung zu veranlassen, er werde die Rechte des Herzogs und der Herzogtümer schützen, um so einen dänischen Angriff zu verhindern und die Gemüter in den Herzogtümern zu beruhigen. Diese Erklärung war dann als ein an Chr. Aug. persönlich gerichtetes Schreiben formuliert. Das dänische Volk und die dänische Regierung hatten damit einen Beweis in der Hand, der es ihnen erlaubte, dem Herzog die Verantwortung für die ganze Bewegung anzulasten. Nach seiner Rückkehr aus Berlin erließ er denn auch am 31. März wie ein regierender Fürst eine Proklamation „An das Volk Schleswig-Holsteins“, in der er sich ganz hinter die Erhebung stellte. Er hatte erwartet, daß die unterdessen proklamierte Provisorische Regierung ihm als Regenten im Namen des von ihr zum „unfreien Herzog“ erklärten Königs Platz machen werde, aber mit diesem Gedanken sympathisierte niemand. Chr. Aug. wurde nun zum Opfer des Doppelspiels seiner Politik, das ihn als Führer der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitsbewegung nicht glaubwürdig machen konnte.

Chr. Aug. war, wenn auch nur gelegentlich und als passiver Teilnehmer, bei den kriegerischen Ereignissen anwesend, so bei der Schlacht von Idstedt 1850. Seine einzige offizielle Tätigkeit war die Mitgliedschaft in der Landesversammlung, aber auch dort spielte er keine führende Rolle. Die Männer der neuen Zeit betrachteten einen Mann seines reaktionären Gepräges ohne Sinn für die nationale Problematik mit Mißtrauen. Auch bei den diplomatischen Verhandlungen zur Beilegung des Konflikts war er nur Zuschauer, obgleich er mit seiner alten Energie seine Verbindungen zu den deutschen Fürstenthümern und zum englischen Hof zu nutzen suchte. Schon als im Frühjahr 1848, nach dem Beginn der Erhebung, die Londoner „Times“ den Vorschlag machte, König Friedrich VII. solle Chr. Aug.s ältesten Sohn adoptieren und diesen damit zum Thronfolger in der gesamten Monarchie machen, lehnte er den Plan ab, denn er war Realist genug, um einzusehen, daß das, was er einige Jahre zuvor selbst verfolgt hatte, sich nun nicht mehr verwirklichen ließ. Er konzentrierte sich ganz auf die Herzogtümer und wollte nun ihre vollständige Trennung vom Königreich. Daher forderte er die Bildung eines skandinavischen Unionsstaats unter der Führung des schwedischen Königs und unter Ausschluß der Herzogtümer. Das war freilich weniger realistisch, obgleich die dänischen Liberalen zuvor ähnliche Pläne verfolgt hatten, aber eben unter Einschluß von Schleswig.

Als Folge der Tatsache, daß die dänische Regierung Chr. Aug. und seinen Bruder als die Verantwortlichen für die Ereignisse von 1848 brandmarkte, wurden die Güter auf Alsen beschlagnahmt, 1850 auch die im Sundewitt. Auch wurden Chr. Aug. seine Ehrenzeichen aberkannt und er des Landes verwiesen. Um der Gefahr zu begegnen, die darin für sein Ansehen im In- und Ausland lag, protestierte er beim deutschen Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich, und versuchte, in der öffentlichen Diskussion die Schuld der Regierung anzulasten. Im Gegenzug gegen die vom Geheimarchivar C. F. Wegener 1849 besorgte wirkungsvolle Veröffentlichung von Teilen der in Augustenburg beschlagnahmten Briefe, die „das wahre Verhältniß des Herzogs von Augustenburg zum holsteinischen Aufrehr“ beleuchten sollte (s. Qu. u. Lit.), ließ Chr. Aug. noch im selben Jahr eine aktenmäßige Darstellung „Die Herzogthümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark“ erscheinen, als deren Herausgeber zwar Johann Gustav Droysen und Samwer auftraten, zu der er selbst aber wichtige Beiträge geliefert hatte. Diese Schrift hatte jedoch keine Wirkung. Die deutschen Fürsten sympathisierten wohl mit Chr. Aug., aber aufgrund der politischen Verhältnisse war es nicht mehr opportun, ihn zu unterstützen.

Das Ende der schleswig-holsteinischen Erhebung mit der internationalen Garantie für die Einheit der dänischen Monarchie und der Verständigung über die Thronfolge des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg bedeuteten das Ende der Ansprüche des Hauses Augustenburg. Chr. Aug. ließ sich jetzt in Gotha nieder. Nach längerem Widerstreben übertrug er am 30.12. 1852 in einem feierlichen Dokument gegen eine Abfindung von 3 Millionen Reichstalern seine Güter an den dänischen Staat und verpflichtete sich, auch im Namen seiner Familie, nichts zu unternehmen, was den inneren Frieden der Monarchie stören könne, und sich der vom König vorgenommenen Regelung der Erbfolge und Staatsordnung nicht zu widersetzen; ein förmlicher Verzicht auf seine Erbansprüche wurde von ihm nicht verlangt, da man diese von dänischer Seite ja nicht anerkannte. Chr. Aug. selbst behauptete später, er habe die Güter unter Zwang abtreten müssen und nur für sich selbst gelobt, sich passiv zu verhalten; den Gedanken an spätere Möglichkeiten für sein Haus habe er nicht aufgegeben, da er auf sein Erbrecht nicht verzichtet habe. Vorerst mußte er jedoch stillhalten und hinderte deshalb seinen ältesten Sohn Friedrich daran, 1854 nach der Verabschiedung des dänischen Thronfollegesetzes Rechtsverwahrung einzulegen. Die Abfindung benutzte Chr. Aug., um die Herrschaft Primkenau in Niederschlesien zu erwerben, die er in den folgenden Jahren tatkräftig verschönerte und verbesserte; im Winter lebte er jedoch weiterhin zumeist in Gotha. Für seinen Sohn kaufte er 1857 außerdem das Rittergut Dölzig in der Niederlausitz, das er jedoch zehn Jahre später wieder abgab. 1865 konnte er zu seiner Befriedigung auch Schloß Gravenstein und einen Teil des Guts zurückerwerben, aber obwohl ihm bei seiner Heimkehr ein festlicher Empfang bereitet wurde, fühlte er sich dort nicht mehr wohl und kehrte nach Primkenau zurück. Den Traum von einer Teilung der dänischen Monarchie in Dänemark als Teil einer skandinavischen Union unter schwedischer Führung und in ein augustenburgisches Schleswig-Holstein gab er nicht auf, und er wirkte für ihn in der Presse und bei preußischen und schwedischen Diplomaten. Um französische

Unterstützung zu gewinnen, war er sogar bereit, einer Volksabstimmung in Schleswig zuzustimmen, wenn die Verluste im Norden durch das Herzogtum Lauenburg ersetzt würden. Mit Hilfe von Geld und von Agenten versuchte er die Stimmung in den Herzogtümern und die Opposition gegen eine Verbindung mit Dänemark zu schüren. Als im März 1863 die Gesamtstaatsverfassung für Holstein und Lauenburg aufgehoben und damit die Vereinigung Schleswigs mit Dänemark vorbereitet wurde, nahm Chr. Aug. seinen Aufenthalt in Hamburg, um den Ereignissen näher zu sein, und sogleich nach dem Tode König Friedrichs VII. im November 1863 übertrug er in einem Manifest sein Erbrecht an den Herzogtümern auf seinen Sohn Friedrich und überließ diesem ganz die politischen Entscheidungen; nur warnte er ihn vor dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck, da dieser den Plan zu verfolgen scheine, die Herzogtümer für Preußen zu erwerben. Obgleich es in den Herzogtümern eine augustinburgische Bewegung gab, die wieder die Möglichkeit einer Eigenstaatlichkeit verfolgte, wurden Chr. Aug.s Pläne auch diesmal von stärkeren Kräften durchkreuzt: Bismarck wollte in der Tat keinen neuen Kleinstaat in Norddeutschland, und so wurden die Herzogtümer 1867 von Preußen annektiert. Zwei Jahre später starb Chr. Aug. als ein einsamer und tief enttäuschter Mann.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (=Primkenauer Arch.); vgl. E. Graber, Das Herzoglich Schleswig-Holsteinische Hausarch. zu Primkenau in Schlesien, Breslau 1925 (= Sonderdruck aus: Codex diplomabais Silesiae 21: Die Inventare d. nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Sprotttau), S. 115–121. RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13). Briefe von u. an Chr. Aug. u. seine Frau in d. Danneskiold-Samsøeschen Privatarchiven auf Brattingsborg (Samsø). Gutsarchive Augustenburg u. Gravenstein im Landesarch. Apenrade; vgl. Foreløbige arkivfortegnelser udgivet af Landsarkivet for de sønderjyske landsdele: Godsarkiver. De augustenburgske og gråstenske godser, Apenrade 1978 (SHLB).

Werke: Versuch eines Beweises, daß d. Wettrennen d. wesentlichste Beförderungsmittel d. Pferdezeit... sind, Schleswig 1829 (SHLB). Undersøgelse om Aarsageme til den danske Hesteavl's Forfald og Aftagen, samt Fremstilling af de Midier, hvorved den... kunne bringes til en høj Grad af Fuldkommenhed, Kop. 1831 (SHLB). Nogle Ord i Anledning af Indbydelsen til at stifte et Selskab til Hesteavlens Forbedring i Danmark, Kop. 1832 (SHLB). Einige Worte über Pferdezeit, in besonderer Beziehung auf Hauptu. Landgestüte, Kiel 1837 (SHLB). (anon.) Die Erbfolge in Schl.-Holst., Halle 1837 (SHLB). (anon.) Widerlegung d. Aufsatzes in d. „Berlingschen“ Ztg ... über d. internationalen Staatsverhältnisse in d. dänischen Monarchie, Hbg 1843 (SHLB). (anon.) Aabent Sendebrev til DHrr. Proff. Clausen og Schou, Kop. 1843 (SHLB). (anon.) Wer ist schuld am Kriege zw. Dänemark u. Deutschland? Hbg 1849 (SHLB); dänisch (v. Chr. Aug. selbst): Hvem er Skyld i Krigen imellem Danmark og Tydskland? Af en Slesviger, Altona 1849 (SHLB). Die dänische u. d. nationale Frage, 1861. Drei gedr. Proteste: beim Reichsverweser gegen d. vom dänischen Außenminister erhobenen Vorwurf, d. Aufruhr in d. Herzogtümern gefördert zu haben, 28. 1.1849; bei d. Bundesversammlung gegen d. vom dänischen König erhobenen Vorwurf, an einem Aufruhr teilgenommen zu haben, 22. 6. 1851; bei ders. gegen d. Beschlagnahme seiner Güter, 22. 6. 1851 (SHLB). Wiederabdr. einiger Zeitungsartikel aus d. 1840er Jahren (in dänischer Übers.) b. Fich (s. Qu. u. Lit.).

Quellen u. Literatur: ADB, 4, S. 205–211. NDB, 3, S. 237 f. Bricka, 3, S. 546–556. DBL, 5, S. 168–178. DBL 3. Ausg., 3, S. 343–347. C. F. Wegener, Om Hertugen af Augustenborgs Forhold til det holstenske Oprør, Kop. 1849; deutsch: Über d. wahre Verhältniß d. Herzogs v. Augustenburg z. holst. Aufruhr. Eine actenmäßige Darstellung nebst Beilagen aus d. augustenburgischen Papieren, Kop. 1849. [A. H. E. Fich.] Hertugen af Augustenborgs litterære Virksomhed i den slesvig-holstenske Sag. Et fuldstændiggørende Tillæg til Dr. C. F. Wegeners Skrift om det holstenske Oprør, Odense 1850. J. G. Droysen/K. Samwer, Die Herzogthümer Schl.-Holst. u. d. Königreich Dänemark. Actenmäßige Gesch. d. dänischen Politik seit d. Jahre 1806, Hbg 1850. C. F. Wegener, Actmaessige Bidrag til Danmarks Historie i det nittende Aarhundrede, Kop. 1851; dt.: Actenmäßige Beitr. z. Gesch. Dänemarks im 19. Jh. Zugleich eine Beleuchtung d. v. Droysen u. Samwer hrsg. Augustenburger Schrift, Kop. 1851. J. H. Gebauer, Chr. Aug., Herzog v. Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1911 (vgl. Rezension v. A. Hansen in: DHT 8. R., 2, 1909/10, S. 392–425). A. Hansen, Hertugen af Augustenburg og Professor P. Hjort, in: Festschrift til Johs. C. H. R. Steenstrup, Kop. 1915, S. 47–65, 240 f. (vgl. Rezension v. H. Hagenah in: ZSHG 56, 1927, S. 534–538). A. Heils (Hrsg.), Augustenburgske Breve til J. G. Adler og P. Hjort, in: Danske Magazin 6. R., 4, 1928, S. 76–211. H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848, 2 Bde, Kop. 1931–1934. H. P. Clausen (Hrsg.), Breve mellem hertug Chr. August af Augustenburg, Prins Frederik af Nør og grev Ernst Reventlow-Farve 1847, in: Danske Magazin 8. R., 2, 1962–1965, S. 1–24. Ders., Dansk og tysk på Als 1812–48. Bidrag til alsisk skolehistorie, in: SøÅ 1965, S. 1–36; 1966, S. 105–203. H. Hjelholt, Great Britain, the Danish-German Conflict and the Danish Succession 1850–1852, Kop. 1971 (Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filosofiske Meddelelser 45,1). Ders., Arvefølgesag og forfatningsforhold i det danske monarki ved midten af 19. århundrede, Kop. 1973 (ebd. 46,3). H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58). J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981.

Porträts: Zeichnung v. H. Plötz, 1805 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Qu. u. Lit.), S. 243. Dargest. auf einem Kinderbild v. H. Hansen oder C. A. Lorentzen, zus. m. d. beiden Geschwistern, um 1805 (Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., S. 75. Miniatur, Jugendbildnis (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 4, nach S. 120. Gemälde v. F. C. Gröger, 1815 (Privatbesitz), Abb.: Paulsen (s. Qu. u. Lit.), S. 161. Kreidezeichnung, um 1818 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 248. Büste v. B. Thorvaldsen, 1819 (Originalmodell u. Marmorausführung: Kop., Thorvaldsen-Mus.), Abb.: Paulsen, S. 163. Miniatur v. H. J. Aldenrath (Mus. Frederiksborg); danach Zeichnung v. N. Jacques (ebd.) als Vorlage eines Stichs v. W. Heuer, um 1818 (SHLB; Faaborg Nr 2262); Nachstich, 1840 (Faaborg Nr 2263). Zeichnung v. W. Heuer, 1827 (Mus. Frederiksborg), Abb.: SøÅ 1965, S. 27; danach Litho, 1827 (SHLB; Faaborg Nr 2264) u. unbezeichnetes Litho (SHLB). Dargest. auf einer Zeichnung v. W. Heuer, zus. m. Frau u. d. beiden ältesten Töchtern, 1827 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 91. Gemälde (Herrenhaus Gisselfeld). Dargest. auf 2 Gemälden (m. Pferden) v. A. Adam, um 1839 (ebd.), Abb.: Clausen/ Paulsen, S. 95, 97. Zeichnung v. C. L'Allemand, 1840 (KB). Gemälde v. C. Holm, 1843 (Herrenhaus Gisselfeld). Gemälde v. C. Rahl, 1845 (ebd.), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 266. Dargest. auf einer Reihe v. Zeichnungen u. Aquarellen, teils (Einzelporträts u. Gruppenbilder) v. C. Hartmann, 1845/46 (Mus. Frederiksborg); ein Aquarell (Sitzfigur) abgeb. in: NE 50, 1981, S. 130; nach dems. Litho v. C. Wildt (SHLM; Faaborg Nr 2270); Abb. eines Aquarells (Gruppenbild d. ganzen Familie): Clausen/Paulsen, S. 111; Abb. einzelner Zeichnungen: ebd., S. 107, 273, 281, 292, u. NE 50, 1981, S. 141. Dargest. auf Litho (Erinnerungsbl. an d. Augustenburger Silberhochzeit) nach Entwurf v. C. Hartmann, 1845 (Faaborg Nr 2265), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 279. Litho v. E. Fortling nach C. Hartmann, 1846 (SHLB; Faaborg Nr 2268), Abb.: Paulsen, S. 175; dass, verkleinert (Faaborg Nr 2269). Dargest. auf

Litho v. O. M., 1846, zus. m. d. Bruder Friedrich u. Herzog Carl v. Glücksburg (SHLB; Faaborg Nr 497); danach Litho, nach 1846 (SHLB; Faaborg Nr 498) u. Litho v. Oehmigke u. Riemenschneider, Neuruppin (SHLB; Faaborg Nr 499). Litho v. Ch. Fuchs nach C. Hartmann, 1846 (SHLB; Faaborg Nr 2269); Variante dess. (Faaborg Nr 2267). Litho v. J. M. Graack (SHLB; Faaborg Nr 2273); danach Stahlstich (Faaborg Nr 2274). Zeichnung, nach 1845 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 296. Litho v. Chr. Becker (SHLB; Faaborg Nr 2275), Abb.: Paulsen, S. 189. Dargest. auf 3 satirischen Lithos aus d. Zeit d. Erhebung 1848–50, m. Strick um d. Hals. Aquarell, um 1860 (Mus. Frederiksborg) u. Gemälde desselben Typs (ebd.), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 317. Büste v. E. Müller, 1869 (Hbg, Altonaer Mus.). Mehrere Fotos aus d. letzten Lebensjahren (SHLB).

H. P. Clausen
Band 8, 1987

CHRISTIANI, Christoph Johann Rudolph, geb. 15.4.1761 Norby, Ksp. Rieseby, Schwansen, gest. 6.1.1841 Lüneburg; ev. – Theologe, Pädagoge.

Eltern: Wilhelm Carl Christiani, geb. 1723, gest. 1781, Pastor in Rieseby, später in Flensburg, Sohn eines Gerichtsdieners in Rendsburg; Anna Sophia geb. Langreuther, geb. 1732, gest. 1798, Pastorentochter aus Rendsburg.

Ehefrau: 1.) Caroline Auguste Ferdinandine Venturini, geb. 1764, gest. 1842, Tochter eines Violinisten italienischer Herkunft von d. Wolfenbütteler Hofkapelle; Romanschriftstellerin, gesch. 2.) Anna Metthea Hallager, geb. 1772, gest. 1842, Tochter eines Lehrers aus Bergen, Norwegen.

Kinder: aus 1.) Carl Rudolf Ferdinand, geb. 1797 Kopenhagen, gest. 1858 Celle, Advokat u. Stadtsekretär zu Lüneburg, liberaler Politiker in der hannoverschen Ständeversammlung.

Ch. besuchte die Lateinschule in Flensburg und studierte von 1778 bis 1787 in Kiel Theologie. Durch seinen Lehrer, den Kanzler Joh. Andreas Cramer, und die Richtung der Zeit bestimmt, wurde er entschiedener Anhänger der rationalistischen Theologie. Seit 1788 war er Pastor in Kahleby und Moldenit (Amt Gottorf). Dort verfaßte er die „Anleitung zum fruchtbaren Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen“, 2 Teile, Hamburg 1792.

1793 wurde er als deutscher Hofprediger nach Kopenhagen berufen. Neben seiner dortigen Tätigkeit als Prediger gründete Ch. 1795 in Kopenhagen-Vesterbro ein Erziehungsinstitut für Knaben begüterter Kreise, hauptsächlich nach dem Vorbild des „Philanthropin“. Bemerkenswert waren die Pflege der Leibesübungen und die Unterrichtung in musischen und praktischen Fächern.

Er warb für sein Institut und berichtete darüber fortlaufend in den „Beträgen zur Veredlung der Menschheit“, 2 Bde u. Anh., Kopenhagen 1796–1799.

Als die Stelle des deutschen Hofpredigers infolge der Danisierungsbestrebungen 1810 nicht mehr besetzt wurde, war Ch. als Propst in Oldenburg, Holstein, tätig, ging 1813 als Konsistorialrat nach Eutin und trat 1814 die Stellung des Stadtsuperintendenten in Lüneburg an, die er bis zu seiner Emeritierung innehatte. Dort gründete er 1816 die „Volks- und Bürgerschule“, ferner eine Bibelgesellschaft und gab von 1815 bis 1825 das „Lüneburger Wochen- und Intelligenzblatt“ heraus. 1817 verlieh ihm die Univ. Marburg den Dokortitel.

Ch. hat zur Verbreitung der rationalistischen Theologie in Reden und zahlreichen Schriften in starkem Maße beigetragen. So wirkte er im Sinne der Adlerschen Kirchenagende. Darüber hinaus hat er sich um das Erziehungswesen verdient gemacht durch sein Erziehungsinstitut in Kopenhagen und später durch seine Bemühungen um eine Einheitsschule in Lüneburg.

Werke: Verz. in: Heinrich Wilhelm Rotermund, Das gelehrte Hannover, Bd 1, Bremen 1823, S. 365–367; L.-S., Bd 1, 1829, S. 99–101.

Literatur: ADB, Bd 4, S. 212. – NDB, Bd 3, S. 239–240. – DBL, Bd 5, S. 186–188. – Oskar Meyer, Die Herkunft d. „Mirabeau d. Lüneburger Haide“ Carl Rudolf Ferdinand Christiani..., in: Lüneburger Bll., H. 6, 1955, S. 80–97. (In diesem Aufsatz über d. Sohn finden sich auch viele Angaben über Ch. J. R. Ch.).

Bilder: Kupf. in d. KB. – Kupf. v. Lips nach Jens Juel in d. Kgl. Kupf. Slg. ebd.; desgl. in d. SHLB.

Gerhard Meyer
Band 3, 1974

CHRISTIANI, Wilhelm Ernst, geb. 23. (nicht 25.) 4.1731 Kiel, gest. 1.9.1793 ebd.; ev. – Universitätsprofessor.

Eltern: Conrad Christiani, gest. 29.6.1745, Apotheker in Kiel; in 2. Ehe verh. m. Margareta Lucia geb. Waldschmidt, gest. 1764, Tochter d. Wilhelm Huldreich Waldschmidt (1669–1731).

Ehefrau: Maria Dorothea Mielck, geb. 20.2.1743 Hamburg, gest. 11.7.1798 Kiel; verh.

22.10.1765 Hamburg; Tochter d. Leinenhändlers Otto Mielck u. d. Elisabeth Dorothea geb. Sohn.

Kinder: 4 Söhne, 5 Töchter, darunter: Wilhelm, geb. 24.3.1771 Kiel, gest. 10.12.1838, seit 1793 Privatdozent d. Mathematik u. Statistik an d. Univ. Kiel, seit 1795 Adjunkt d. Philosoph. Fak. – Elisabeth Dorothea, geb. 11.8.1768 Kiel, verh. m. Valentin August Heinze (1758–1801), seit 1782 a. o. Prof. d. Philosophie, seit 1787 ordentlicher Professor d. Statistik u. Staatenkunde in Kiel, Biograph seines Schwiegervaters.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Kiel begann Ch. im April 1748 an der Christiana Albertina das Studium der Theologie. Entscheidenden Einfluß auf ihn hatten u. a. die Professoren Fr. Koes und A. H. Lackmann (1694–1753). 1751 setzte er seine Studien in Jena fort. Er kehrte dann nach Kiel zurück und bekam dort Schwierigkeiten mit dem akademischen Konsistorium, weil er 1755/56 Vorlesungen über Natur- und Völkerrecht hielt, die er als Privatunterricht ausgab. Am 30.11.1756 wurde er in Rostock immatrikuliert; am 10.4.1757 erwarb er dort den Magistergrad und war seit 1758 als Privatdozent für Logik in Kiel tätig. Am 10.3.1761 wurde er zum außerordentlichen Professor des Naturrechts und der Politik, am 26.3.1763 (nicht 1764) zum ordentlichen Professor in diesen Disziplinen und außerdem zum Universitätsbibliothekar ernannt. Seit dem Sommersemester 1766 war er auch ordentlicher Professor der Poesie und Beredsamkeit und vom Sommersemester 1770 an zusätzlich noch Professor der Geschichte. Im Wintersemester 1769 war er alleiniger Vertreter der Philosophischen Fakultät; nach dem dänisch-russischen Austauschvertrag über den Gottorfer Landesteil wurde er von der dänischen Regierung in seinen Ämtern bestätigt. In den Jahren 1765, 1767, 1769, 1775 und 1791 bekleidete er das Amt des Prorektors.

Als Professor an der Kieler Univ. hatte Ch. während eines langen Zeitraumes mehrere Lehrstühle in seiner Person vereinigt; entsprechend breit gestreut waren die Themen seiner Vorlesungen. Im letzten Jahrzehnt seiner Tätigkeit stand jedoch die Geschichte im Vordergrund. Als Lehrer der Beredsamkeit mußte Ch. alle öffentlichen Reden im Namen der Universität verfassen und halten; dazu gehörten auch deutsche und lateinische Gelegenheitschriften wie Einladungen und Festprogramme. Hier konnte Ch. seine aufklärerischen Gedanken besonders deutlich zum Ausdruck bringen. Beim Ausbau der Universitätsbibliothek zeigte er große Tatkraft; in seiner Amtszeit, besonders nach dem Übergang an Dänemark, wurde der Bestand durch Schenkungen (u. a. von Doubletten aus der Königlichen Bibliothek) und Ankäufe (u. a. der Bibliotheken des Geheimrats Wolff) beträchtlich vermehrt und verbessert. Auch in der akademischen Selbstverwaltung war Ch. tätig. Nach den Möglichkeiten der Zeit überprüfte er seit 1784 die Rechnungen in der Quästur, zuerst zusammen mit Etatsrat J. N. Tetens. Um das Wohlergehen der Studenten bemüht, übernahm er von 1768 bis 1779 die Aufsicht über den Freitisch mit dem Etatsrat J. F. Ackermann, später allein.

Ch.s bekannteste Werke gingen aus seiner Vorlesungstätigkeit hervor. Die „Geschichte der Glaubensreinigung in Deutschland und in den Herzogthümern Schleswig und Holstein“ (1773) behandelte die Probleme der Reformation in Deutschland in der Zeit von 1517 bis 1555 und in einem gesonderten Teil die Situation in den Herzogtümern. Nach der Besprechung von Quellen und Hilfsmitteln wies Ch. nach, daß die Reformationsgeschichte nicht ohne Zusammenhang mit der politischen Geschichte betrachtet und gewertet werden dürfe. Mit der Geschichte Schleswig-Holsteins setzte Ch. einen weiteren Schwerpunkt seiner Forschung. Hierfür unternahm der „Stubengelehrte“ 1780 und 1783 zwei Forschungsreisen ins Kgl. Archiv nach Kopenhagen. Die „Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein“ (4 Bde, 1775–1779) umfaßt den Zeitraum von den Anfängen bis zum Jahr 1459. Die Fortsetzung erschien 1781 und 1784 in 2 Bänden als „Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Oldenburgischen Hause“; sie reicht von 1459 bis zum Tode König Friedrichs II. (1588). Diese Darstellung blieb unvollendet, D. H. Hegewisch führte sie später bis zum Jahr 1694 fort. Aufgrund der von ihm genutzten Quellen wollte Ch. nicht nur die Geschichte der Regenten und des politischen Geschehens darstellen, sondern vielmehr die rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen sowie die kulturellen Zustände des Landes schildern.

Die Universalgeschichte bildet den dritten Schwerpunkt von Ch.s Werk. Er fügte der von dem Franzosen F. Millot verfaßten Geschichte Anmerkungen hinzu und führte das Werk bis zum

Todesjahr Friedrichs d. Großen (1786) fort. Hier berücksichtigte er auch aktuelle politische Ereignisse; hervorzuheben ist seine Darstellung der Unabhängigkeitserklärung Amerikas.

Als Aufklärer betätigte sich Ch. sein ganzes Leben hindurch in gelehrten und literarischen Gesellschaften und wirkte an deren Publikationsorganen mit. Seit 1754 nahm er an den Sitzungen der Gesellschaft der schönen Wissenschaften in Kiel teil; ferner war er seit 1758 Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Jena (seit 1762 Ehrenmitglied). Mit C. C. L. Hirschfeld gründete Ch. 1773 die Kieler „Literarische Gesellschaft“, 1786/87 war er Direktor der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft und begründete zusammen mit A. Niemann die erfolgreichen „Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte“. Auch die Direktion der Kielischen Gelehrten Zeitung lag zeitweilig in seinen Händen. 1790 wurde er einstimmig zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen gewählt, nachdem er 1779 und 1788 den historischen Preis der Gesellschaft gewonnen hatte.

Ch. war ein unermüdlich regsamer Mensch, der wegen seiner Rechtschaffenheit von allen geschätzt wurde. Jahrzehntlang hat er durch seine vielfältige Lehrtätigkeit die Landeskinder ausgebildet; unter ihnen waren seit 1764 auch die holstein-gottorfischen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm (1754–1822) und Peter Friedrich Ludwig (1755–1829). Wegen seiner Verdienste erhielt er am 12.1.1770 den Titel Großfürstlicher Kanzleirat, und 1777 wurde er zum dänischen Justizrat ernannt.

Quellen: LAS Abt. 65, Nr 561¹, Abt. 47¹, Nr 24; Abt. 47, Nr 149 (Akten betr. die unerlaubten Vorlesungen des cand. theol. Wilh. Christiani über Natur- u. Völkerrecht...1775–1757). – UB Kiel: Indices lectionum Kilonensium, 1665 – 1800/01.

Werke: Verz. bei Heinze, Kordes (s. Lit.) u. J. G. Meusel, Lex. d. vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller 2, Lpz. 1803 (Neudruck Hildesheim 1967), S. 104 –113. *Hauptwerke:* Gesch. d. Glaubensreinigung in Deutschland u. in d. Herzogthümern Schleswig u. Holstein, Hbg 1773. – Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein, 4 Bde, Flensburg u. Lpz. 1775 –1779. – Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause u. im nähern Verhältnisse gegen d. Krone Dänemark, 2 Bde, Kiel 1781 u. 1784. – Des Herrn Abt Millot Universalhistorie alter, mittler u. neuer Zeit. Aus d. Französischen. Mit Zusätzen u. Berichtigungen v. W. E. Christiani, 12 Bde, Lpz. 1775 –1793 (Bd 10 – 12 v. Ch; auch unter d. Titel: Gesch. d. neuesten Weltbegebenheiten v. 1748, oder v. d. Aachner Frieden an bis auf d. gegenwärtige Zeit).

Literatur: ADB 4, S. 214 – 216. – DBL 5, S. 191 f. – DBL 3. Ausg., 3, S. 351. – Kordes, S. 441–455.– J. Ch. Koppe's Lex. d. jetzt in Deutschland lebenden jurist. Schriftsteller..., 1, Lpz. 1793, S. 106 ff. – Ders., Jurist. Almanach auf d. Jahr 1794, Jb. d. Rechtsgelahrtheit v. 1793, Rostock u. Lpz. 1794, S. 431 ff. – V. A. Heinze, Nachr. v. W. E. Ch.s Leben u. Schriften, Kiel 1797. – Portrait-Kat., S. 41. – Festschr. z. 275jähr. Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, s. Register. – Volbeh-Weyl 1956, S. 135. – R. Bülck, Gesch. d. Kieler Universitätsbibl., Eutin 1960, S. 67 – 129. – F. A. Schmidt-Künsemüller, Die Universitätsbibl., in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Bd 1,2, Neumünster 1965, S. 213 – 217. – P. Rohs, Philosophie, in: Gesch. d. Philosoph. Fak., Neumünster 1969 (Gesch. CAU 5,1), S. 25 f. – K. Jordan, Geschichtswiss., Neumünster 1969 (Gesch. CAU Bd 5,2), S. 17 – 20. – S. Wriedt, Die Entwicklung d. Geschichtswiss. an d. Christiana Albertina im Zeitalter d. dänischen Gesamtstaates (1773 –1852), Neumünster 1973 (QuFGSH 64), S. 29 – 55 (dort auch ältere Lit.).

Porträts: Ölgemälde v. C. L. Wasmuth, im Hist. Seminar d. Univ. Kiel; Abb. b. Schmidt-Künsemüller (s. Lit.), Taf. 25. – Kupf. v. W. Arndt, 1793, vor d. Neuen Allg. deutschen Bibl. 13, 1794 (Westergaard Nr 2148, SHLB). – Kupf. v. G. L. Lahde, 1797 (Westergaard Nr 2149), b. Heinze (s. Lit.).

Sigrid Wriedt
Band 6, 1982

CHRISTIANSEN, Christian *Wilhelm* (gen. *Willi*), geb. 28.9.1885 Ahrenviöl, Krs Husum, gest. 28.12.1966 Kiel; ev. – Mittelschullehrer, Dozent f. Pflanzengeographie u. Pflanzensoziologie a. d. Univ. Kiel.

Ch. stammte aus Bauern- u. Lehrerfamilien d. schleswigschen Geest.

Eltern: Christian Peter Christiansen, geb. 1850 Achtrup, Krs Tondern, gest. 1930 Ahrenviöl, Sohn eines Böttchers u. Kleinbauern; Lehrer; Maria Wilhelmine Friederike geb. Kersten, geb. 1849 Lütjenhorn b. Achtrup, gest. 1895 Ahrenviöl, Tochter d. Lehrers Kersten.

Ehefrau: 1.) *Elfriede* Anna Margaretha Jensen, geb. 7.6.1875 Hadersleben, gest. 13.6.1945 Sollwittfeld, Krs. Husum. 2.) Agnes *Charlotte* Paul, geb. 14.1.1894 Frankfurt a. O.

Kinder: 2 Söhne.

Nach Beendigung der Schulzeit in Ahrenviöl wurde Ch. vom Vater für die Aufnahme ins Lehrerseminar vorbereitet: von 1903 bis 1906 Seminarist in Hadersleben; von 1906 bis 1909 erste Lehrerstelle in Broacker b. Sonderburg; 1909 Volksschule in Kiel; 1914 Ablegung der Mittelschullehrerprüfung (Leibesübungen u. Biologie); Unterricht an einer Knabenmittelschule in Kiel. Seine gesamte Freizeit widmete Ch., der bereits geleisteten Vorarbeit seines älteren Bruders Albertus (1917 in Lille gefallen) folgend, der Beschäftigung mit der Pflanzenwelt

Schleswig-Holsteins; von seinen Unterrichtsverpflichtungen im Schuldienst wurde er weitgehend für seine wiss. Arbeit beurlaubt. 1922 gründete er zusammen mit einheimischen Pflanzenfreunden die Arbeitsgemeinschaft für Floristik in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, deren Vorsitz er bis 1950 innehatte. Erstes Ziel war die Erarbeitung einer Fundortkartei aller Blütenpflanzenarten des Landes. Seinem anregenden und temperamentvollen Einsatz gelang es, einen ständig wachsenden Kreis von Mitarbeitern um sich zu sammeln und auf ungezählten Exkursionen und in Vorträgen für die Zusammenstellung von Gemarkungsfloren zu gewinnen. Daneben entstand ein an Umfang ständig wachsendes Landesherbbar. Wenn unser Land heute zu den floristisch bestuntersuchten Landschaften Mitteleuropas zählt, so ist dies der jahrzehntelangen, unermüdlichen Arbeit Ch.s zu danken. 1934 erhielt er einen Lehrauftrag für Pflanzengeographie und -Soziologie am Botanischen Institut der Univ. Kiel und wurde gleichzeitig Leiter der dortigen Landesstelle für Pflanzenkunde. 1944 verlieh ihm die Philosophische Fak. der Univ. Kiel die Ehrendoktorwürde, der Naturwissenschaftliche Verein für Schleswig-Holstein ernannte ihn zum Ehrenmitglied. An wissenschaftlichen Leistungen Ch.s ist weiter zu nennen: der Nachweis, daß Schleswig-Holstein ein Land mit auffälliger Häufung von Verbreitungsgrenzen der Blütenpflanzen ist; von den Nachbarländern her besteht bis in den schleswigschen Raum ein deutliches „Florengefälle“, bedingt durch einen „Atlantischen Klimakeil“, der hier ein Minimum an Pflanzenarten zur Folge hat, eine Vorstellung, die auch in den Ergebnissen der Klimatologie und der faunistischen Forschung eine weitere Bestätigung findet. Daneben gehen pflanzensoziologische Untersuchungen, eine nachdrückliche Förderung der Naturschutzbestrebungen und die Darstellung der floristischen Verhältnisse verschiedener Naturschutzgebiete. Außer der 1955 in 2. Aufl. erschienenen, reich illustrierten Pflanzenkunde Schleswig-Holsteins ist die umfangreiche Neue Kritische Flora von Schleswig-Holstein (1953) mit 252 Verbreitungskarten Ch.s eigentliches Lebenswerk.

Veröffentlichungen: Flora von Kiel (zus. m. Alb. u. We. Christiansen), Kiel 1922. – Die Eichenkratts Schleswig-Holsteins, in: Ber. d. Deutschen Botan. Ges., Berlin, 43, 1925. – Die Flora d. Halligen, in: Schr. d. Naturwiss. Vereins f. Schleswig-Holstein (im folgenden NV), 17, 1926. – Die Westgrenze d. Buche in Schleswig-Holstein, in: NV, 17, 1926. – Die Außendeichsvegetation, bes. d. Insel Föhr, in: Führer Heimatbücher, 1927, Nr 16. – Florenkontrast u. Florengefälle in u. um Schleswig-Holstein, in: Ber. D. Botan. Ges. Berlin, 48, 1930. – Die Pflanzenwelt Eiderstedts, in: Jb. d. Nordfries. Vereins, Husum, Jg 17, 1930. – Plumbaginaceae, in: Kirchner usw., Lebensgesch. d. Blütenpflanzen IV, Stuttgart 1932. – Pflanzengeographie u. soziolog. Verhalten d. Salzpflanzen von Schleswig-Holstein, in: Beitr. z. Biologie d. Pflanzen, Breslau, XXII, 1934. – Die atlantischen Pflanzen u. ihr Verhalten in Schleswig-Holstein, in: NV, 21, 1935. – Das Botanische Schrifttum von Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck (Zus. mit We. Christiansen), Kiel 1936. – Nordische Pflanzen in Schleswig-Holstein, in: Die Heimat, Jg 46, 1936. – Pflanzenkunde von Schleswig-Holstein, 1. Aufl., Neumünster 1938; 2. Aufl. 1955. – Der Atlantische Klimakeil in Schleswig-Holstein u. seine Bedeutung, in: Die Heimat, Jg 48, 1938. – Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein (zus. m. We. Christiansen), in: NE, Bd 17/18, 1942. – Neue Kritische Flora von Schleswig-Holstein, Rendsburg 1953. – Vegetationsstudien auf Helgoland, in: NV, 31, 1960. – Flora d. nordfriesischen Inseln. Verh. Naturwiss. Vereins Hamburg, NF 4, 1961. – Geschützte Pflanzen in Norddeutschland, Neumünster 1967. – Pflanzengeographische Moortypen in Schleswig-Holstein, in: NV, 37, 1967.

Literatur: Walther Emeis, Dr. h. c. W. Ch. 80 Jahre, in: Die Heimat, Jg 72, 1965, Nr 10 (m. Bild). – Wilhelm Wolf: Dr. phil. h. c. W. Ch. zum Gedächtnis, in: SH, Jg 1967, Nr 3.

Walther Emeis
Band 2, 1971

CHRISTOPHERSEN, Jes, geb. 19.5.1826 Kälberhagen (Mohrkirchosterholz, Angeln), gest. 15.8.1901 ebd. ev. – Bauer, Politiker.

Familie des Vaters durch viele Generationen in Angeln ansässig. Mutter aus Angeliter Bauernfamilie.

Eltern: Jes Chr., geb. 1786, Kälberhagen, Bauer; Cäcilie Elisabeth geb. Lassen.

Ehefrau: Anna Margarethe Thomsen, geb. 7.4.1828, Mohrkirchosterholz; verh. 1854.

Ch. wuchs in sehr einfachen Verhältnissen auf, besuchte die Volksschule in Mohrkirchosterholz und dann dort die Privatschule des Kandidaten der Theologie Hoeck. Er erlernte die Landwirtschaft im Betrieb seines Vaters. Schon als Junge schloß er enge Freundschaft mit Peter Jensen aus Ausacker. 1848 wollte er als Freiwilliger in der Schl.-Holst. Armee kämpfen. Da er als einziger erwachsener Sohn auf dem Hof arbeiten mußte, erhielt er nicht die Erlaubnis seiner Eltern. Nach 1851 mußte er in der dänischen Armee dienen, konnte sich später aber durch einen Ersatzmann freikaufen.

Als Sand- und Rechnungsmann, später als Gemeindevorsteher, Gründer der Boeler Sparund

Leihkasse, Leiter der Bonitierungsarbeiten in seinem Kirchspiel, Kommissar der Landesbrandkasse und von Anfang der siebziger Jahre bis zu seinem Tod als Mitgl. des Kreistages und des Provinziallandtages, hat er immer aktiv in der Öffentlichkeit gewirkt.

Ch. beschränkte sich aber nicht auf seinen engen Heimatraum. Noch in den sechziger Jahren löste er sich vom Schleswig-Holsteinismus und bejahte Preußen. Er entschied sich für die Freikonservativen und wurde 1879 vom Wahlkreis Schleswig mit großer Mehrheit in den Preuß. Landtag gewählt, in den sein Freund Jensen-Ausacker schon 1876 für den Wahlkreis Flensburg eingezogen war. Ch. arbeitete dort vor allem als anerkannter Fachmann in der Agrarkommission und in der Kommission für die Landgemeindeordnung.

1890 und 1898 kandidierte er auch für den Reichstag, wurde aber nicht gewählt.

Sein politisches Programm gab er in seinem Wahlauftritt vom 14.10.1882 bekannt: „Festigung des Reiches, Steuerreform, Verstaatlichung der Eisenbahn, Gewerbefreiheit...“

Ch. war im Preuß. Landtag kein Hinterbänkler. Er hat eine Reihe großer Reden gehalten, die sich nicht durch Brillanz, aber durch große Sachlichkeit und Überzeugungskraft auszeichneten. Populär wurde er vor allem durch zwei große von ihm mit aller Zähigkeit durchgesetzte Anträge: 1.) wurde 1886 auf seine Anregung eine Reform der Städtefinanzen beschlossen, die z.B. das Budget der Stadt Schleswig um 150.000 Mark verbesserte; 2.) gelang es ihm gegen große Widerstände 1889 in der zweiten Lesung mit 169 gegen 127 Stimmen die Teilung Schleswig-Holsteins in zwei Regierungsbezirke zu verhindern. Auch der Bau der Kiel-Flensburger Eisenbahn ist stark von ihm gefördert worden.

Literatur: Schleswiger Nachr. Jgg. 1871 ff. – J. Ch., Kälberhagen, ein Gedenkbl. von P. Chr. Hansen, Kiel, Heimatkalender 1908, – Familienchron. und Familienpapiere der Familie Ch., Kälberhagen.

Th. Christiansen
Band 1, 1970

CIBBER, Cajus Gabriel (eigentlich Gabriel, Kai), geb. ca. 1630 Flensburg, gest. 1700 London; ev. – Bildhauer, Architekt.

Eltern: Claus Gabriel, Kunstschnitzer und Bildschnitzer in Flensburg, später Hofschüler des Königs in Frederiksborg u. Kronborg, gest. 1654; Margarethe geb. Jörgensdatter, gest. frühestens 1655.

Ehefrau: 1.) unbekannt; 2.) Jane Colley, geb. 1646, gest. 1697 London; verh. 1670; Tochter von William Colley, Glaston, Rutland, u. Jane Wirly.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter; der älteste Sohn Colley Cibber, geb. 1671, gest. 1759 bedeutender englischer Schauspieler und Bühnendichter (Poeta laureatus).

C. entstammte einer Familie von Malern und Kunsthandwerkern in Flensburg; holländische und deutsche Einflüsse sind in Schleswig und Dänemark für die Bildschnitzer der Renaissancekunst nachzuweisen. Dem Kronprinzen und späteren König Friedrich III. fiel auf einer Reise nach Flensburg 1647 die zeichnerische Begabung des jungen C. auf. Er übernahm die Kosten für eine Ausbildung in Italien. Wie lange sich C. dort aufhielt, ist nicht festzustellen. Vermutlich nahm er den Hinweg über Amsterdam. In Italien lernte er die Werke von Michelangelo, Giovanni da Bologna, Pietro Tacca und Bernini kennen, dessen Schüler er war. C. legte sich offenbar den Zunamen Cibber zu, der mit den in Dithmarschen u.a.o. vorkommenden Namen Sievers, Sieverts oder Siewert in Beziehung steht. Vielleicht hat C. die Schreibweise „Cibber“ nach dem Namen einer vornehmen italienischen Familie „Cibo“ angenommen. Das Wappen dieser Familie hat er für sein eigenes entlehnt. – C. kehrte von Italien nicht in seine Heimat zurück. Er wandte sich zunächst nach Amsterdam und arbeitete in der Bildhauerwerkstatt des berühmten Hendrick de Keyser und seiner Söhne. Ein Schwiegersohn Hendrick de Keyser war der englische Bildhauer Nicholas Stone (gest. 1647). Sein Sohn, John Stone, übernahm 1647 diese Werkstatt. C. ging Ende der fünfziger Jahre von Amsterdam nach London und trat bei John Stone ein. Nach dessen Tode 1667 wurde C. selbständig. Er erwarb, da er nicht Sohn eines Meisters war, gegen eine Befreiung von 25 Pfund am 3.4.1668 die Mitgliedschaft in der Lederhändlergilde. Er entwickelte sich bald zu einem der bedeutendsten Bildhauer Englands, der mit Aufträgen wohlversehen wurde. Seit dem 30.5.1693 war C. „Sculptor in Ordinary to the King“ mit einem Jahresgehalt von 50 Pfund. Er benutzte für seine Bildwerke

Holz, Blei, Muschelkalk und andere Steinarten sowie Marmor. In seinen letzten Lebensjahren trat er bei dem Bau der dänischen Kirche auf dem Wellclose Square in London auch als Architekt hervor. Mehrere seiner Bildwerke sind in Zusammenarbeit mit Christopher Wren, dem berühmten Londoner Architekten, und auf dessen Empfehlung entstanden, so besonders am Trinity College in Cambridge, in Hampton Court und an der St.-Pauls-Kathedrale in London. – Zu den frühen Arbeiten gehören Büsten von Cromwell und dem Earl of Essex, ein Wappen der Hansischen Kaufleute und Statuen der englischen Könige und Königinnen an der Königl. Börse. Das „Monument“, die Säule zur Erinnerung an den Brand von London 1666, zeigt ein Relief von C.: „König Karl II. leitet den Wiederaufbau von London“. In die siebziger Jahre fällt außerdem das großartige „Sackville Monument“ in Withyham Church, ein Marmor-Grabmal für den jungen Sir Thomas Sackville. 1680 arbeitete C. die an Michelangelos Mediceer-Gräber erinnernden liegenden Gestalten „Der Wahnsinn“ und „Die Melancholie“ für das Irrenhaus Bedlam, jetzt im Guüdhall-Museum. Ein Tonmodell, bezeichnet „Die Raserei“, befindet sich im Kaiser-Friedrich-Mus. in Berlin. Die Figuren für das Trinity-College in Cambridge, ein Brunnen auf dem Soho Square und der „Dudelsackpfeifer“ fallen in die gleiche Zeit. – In den Jahren von 1687 bis 1690 war C. für den Herzog von Devonshire in seinem neuen Schloß Chatsworth tätig. Die Gartenanlagen schmückte er u.a. mit 2 großen Sphinxen und einem Triton, Brunnenfiguren, Göttern und Göttinnen, Grotten und künstlichen Wasserfällen. Besonders schön sind 2 große Vasen, in Blei gegossen, mit Darstellungen von Bacchus und dem trunkenen Silen. In der Schloßkapelle stammen an dem von ihm entworfenen Altar die lebensgroßen Figuren „Glaube“ und „Gerechtigkeit“ von seiner Hand, ferner im Treppenhaus „Apollo“ und „Pallas Athene“. – In Hampton Court schmückte C. im Auftrage von Sir Christopher Wren ein Giebeldreieck mit einem großen Relief „Der Triumph des Herkules“, Wappen des engl. Königspaars, Statuen der „Flora“, „Pomona“, „Ceres“ und „Diana“ sowie Marmorvasen und Urnea Diese Arbeiten fallen in die Jahre von 1694 bis 1698, in denen C. in London auf dem Wellclose Square die dänische Kirche als Architekt errichtete. Diese wurde am 15.11.1696 geweiht. Von dem Innern und Äußern sind 2 Kupf. des hollständischen Stechers Kip erhalten. Auf dem einen bezeichnet sich C. als „C. Gabriel Cibber, Flensburg, Architectus“, ein Beweis für die Anhänglichkeit an sein Heimatland. Der dänische König Christian V. hat den Bau durch eine Spende von 4600 Pfund ermöglicht. 1869 ist die Kirche abgerissen worden. Von dem reichen bildhauerischen Schmuck sind u.a. erhalten geblieben die in Blei gegossenen Figuren „Caritas“, „Hoffnung“ und „Glaube“, die sich jetzt in der Ny Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen befinden. In seinen letzten Lebensjahren ist C. wieder für Christopher Wren beim Bau der St.-Pauls-Kathedrale tätig gewesen und arbeitete Schlußsteine für die Gewölbe, einen „Phönix“ als Giebelschmuck sowie Kreuzblumen zu seiten des Südportals. Alle Bildwerke C.s zeigen hohe künstlerische Gaben; sie sind großartig im Entwurf und auf das feinste durchgearbeitet im Detail. C., ein Sohn der Stadt Flensburg, ist einer der bedeutendsten Bildhauer des Barocks in England gewesen.

Werke: Ein genaues Verz. seiner Werke bei Harald Faber, Caius Gabriel Cibber, His Life and Work. Oxford 1926. Dort auch ausführliches Lit.-Verz.

Literatur: Nagler, Künstler-Lex., Bd. 3. 1852, S. 65. – Th.-B., Bd. 6, 1912, S. 566. – Harald Faber, C.G.C., 1926 (s.o.). – DBL, Bd. 5, 1934, S. 225f. – Weilbach, Bd. 1, 1947, S. 207f. – Fritz Fuglsang, C.G.C., in: SH 1950, Nov., S. 12ff.

Porträts: Kupf. v. A. Bannermann nach einem Gemälde von Christian Richter, veröff. bei Harald Faber (s.o.). Das Gemälde von Richter, früher im Besitz von Horace Walpole (Anecdotes of Painting in England), vermutlich verschollen, ebenso ein anderes von Marcellus Laroon (beschrieben bei Vertue MSS. 23072. p. 93).

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

CIRSOVIUS-FAMILIE. Seit Anfang des 14. Jh. ist die Familie Cirsow(e) in Vorpommern in der Gegend zwischen Kummerowsee und Ostsee nachweisbar. Nach der Familienüberlieferung war ein Weißbäcker in Greifswald Stammvater des Zweiges, der nach Holstein kam, doch beginnt diese Linie nachweisbar erst mit Georg Cirsow, der von 1630 bis zu seinem Tod 1641 Pastor in Bärwalde, Kr. Neustettin, war. Dessen Sohn Emanuel (um 1638–1693), der den Familiennamen latinisierte, studierte Theologie in Greifswald und wurde im Frühjahr 1665 von König Friedrich III. von Dänemark zum Gesandtschaftsgeistlichen beim Botschafter A. P. v. Liliencron in Wien ernannt, doch ist ungewiß, ob er diesen Posten angetreten hat, denn bereits im Oktober desselben

Jahres wurde er Prediger an der neu errichteten Kirche der deutschen Gemeinde in Fredericia, wo er bis zu seinem Tode blieb. Mit seiner Frau Dorothea, Tochter des holländischen Predigers auf Amager, hatte er sieben Töchter, von denen mehrere wieder Geistliche heirateten, sowie einen Sohn David (um 1674–1716), der seit 1692 an der Univ. Kopenhagen Theologie studierte. Als er eine Verwandte, die Pastorenwitwe Morhaupt, in Reinfeld besuchte und dort während ihres Witwenjahres 1698/99 auch predigte, wurde Herzog Johann Adolf von Plön auf ihn aufmerksam und bestellte ihn als Begleiter seines Sohnes Adolf August während dessen Kavaliereise, die 1699–1701 zunächst über Wien nach Konstantinopel und dann durch Italien und Frankreich führte. Die ihm vom Herzog zugesagte Pastorenstelle erhielt David C. nach der Rückkehr in Ahrensbök. Er hatte sie bis zu seinem Tod inne. Aus seiner Ehe mit der verwitweten Sophie Ernestine Gramkow, die zwei Söhne mit in die Ehe brachte, hatte er drei Töchter und zwei Söhne, von denen der ältere, Erdmann Seyfert (1704–1777), Pastor in Gnissau wurde. Doch mit ihm schloß die Reihe der Theologen in der Familie; seine Nachkommen wurden überwiegend Landwirte und Kaufleute. Erwähnenswert ist der Sohn Friedrich Carl (1733–1806), der als Landmesser bei der Verkoppelung in Schleswig-Holstein tätig war.

Mit dem jüngeren Sohn des Pastors David C, Leopold August (1706–1770), begann die Reihe der Juristen in der Familie. Er wurde Landsyndikus im Dienst der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft. Dieses Amt wurde nach ihm auch seinem Sohn Johann Carl (1745–1813) übertragen. Auch drei weitere Söhne von Leopold August C. studierten Jura, darunter Ernst Ludwig (1737–1776), der Regimentsauditeur in dänischen Diensten wurde. Von den Söhnen des Johann Carl C. studierten ebenfalls zwei Jura: Jacob Daniel (1773–1819), der Bürger und Ratsherr in Kiel wurde, und Leopold August (1775–1829), der seit 1809 Kirchspielsvogt und Zollverwalter in Bramstedt war. Daneben gab es mit dem Sohn Adolph Friedrich (1777–1833) erstmals auch in diesem Familienzweig einen Landwirt. Er pachtete 1805 den Meierhof Mettenhof bei Kiel, mußte ihn jedoch infolge des dänischen Staatsbankrotts und der Agrarkrise nach dem Ende der Napoleonischen Kriege 1824 aufgeben und war zuletzt Aufseher beim Bau der Chaussee von Kiel nach Altona. Mit Ausnahme des Sohnes Leopold Iwan (1815–1895), der Organist und Lehrer in Pronstorf war und als Orgelsachverständiger weit über seine Wirkungsstätte hinaus bekannt wurde, ergriffen seine Nachkommen überwiegend landwirtschaftliche Berufe.

Quellen: Kbb. Fredericia, Ahrensbök, Reinfeld, Kiel, Glückstadt, Bad Bramstedt u. Pronstorf. LAS: Abt. 20, Nr. 535 a–h (Kavaliereise d. Prinzen Adolf August); 400.5, Nr. 14, Bl. 85–88, 133–139 (familiengeschichtliche u. autobiogr. Mitt. v. Leopold August C).

Literatur: S. V. Wiberg, Personalhistoriske, statistiske og genealogiske Bidrag til en almindelig dansk Præstehistorie, 1, Odense 1870, S. 381. L. I. Cirsovius, Nachr. über d. Familie C, Kiel 1888 (SHLB). PT, R. 5, Bd. 4 (1907), S. 195 (Mitt. über d. Familie C. in Fredericia). E. Müller/H. Moderow, Die ev. Geistlichen Pommerns, 2, Stettin 1912, S. 257. Arends, 1, S. 137. W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis um 1770, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), S. 92, 213, 668.

Leo Beckmann
Band 9, 1991

CIRSOVIUS, Johann Carl, geb. 9. 2. 1745 Glückstadt, gest. 1. 3. 1813 Bramstedt; ev. – Jurist, Gründer d. Kieler Spar- u. Leihkasse.

Eltern: Leopold August Cirsovius, geb. 4.3.1706; 1. Ehefrau Dorothea Friederike geb. Stammetz.

Ehefrau: 1.) Margaretha Christina Paustian, gest. 14.7.1773; verh. 10.9.1772 Kiel; Tochter d. Jacob Bernhard Paustian, 1768–1795 Amtschreiber in Trittau. 2.) Juliane Christine von Derwiese, gest. 16.4.1804; verh. Juli 1774; Tochter d. großfürstlichen Etatsrats Johann Adolph von Derwiese, 1763–1773 Mitglied d. Justizkanzlei in Kiel.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn; aus 2.) 1 Tochter, 10 Söhne.

Enkel: Leopold Iwan Cirsovius, geb. 23.7.1815.

C. kam als Kind mit seiner Familie nach Kiel, wo er Privatunterricht erhielt. Im Herbst 1761 begann er an der Kieler Universität ein Jurastudium und wechselte zum Frühjahr 1764 an die Univ. Göttingen, ließ sich dort jedoch in der Theologischen Fakultät einschreiben. Wann und wo er Examen gemacht hat, ist unbekannt. Auch weiß man nichts über die Anfänge seiner beruflichen Tätigkeit. Er muß aber schon früh als Jurist hervorgetreten sein, denn er war Hofgerichtsdadvokat in Kiel, als er 1770 im Alter von 25 Jahren in das Amt des Landgerichtsnotars berufen wurde, das einer der wenigen Reste der Gemeinschaftlichen Regierung beider Landesherren war. Ernannt

wurde er im Oktober von der Großfürstlichen Regierung, die turnusgemäß das Vorschlagsrecht hatte, und die Königliche schloß sich im November an. Das Landgericht, das nur noch für Holstein zuständig war, tagte abwechselnd in Kiel und Rendsburg. Nachdem mit dem Tauschvertrag von 1773 ganz Holstein königlich geworden war, hatte es dann seit 1779 seinen Sitz bei der Holsteinischen Regierung in Glückstadt, doch blieb C. vermutlich in Kiel wohnen. 1781 wurde er als Nachfolger seines erkrankten Veters Adolf Friedrich Gramkow zum Kassierer der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft ernannt, und 1791 wählte ihn diese unter drei Bewerbern zu ihrem Landsyndikus, also in ein Amt, das schon sein Vater innegehabt hatte. C. gab daraufhin wegen Unverträglichkeit der Ämter das Landgerichtsnotariat auf und widmete sich, neben dem Landsyndikat, als Justitiar des Kieler und des Oldenburger Güterdistrikts den vielfältigen Rechtsgeschäften der Ritterschaft.

Besondere Verdienste erwarb sich C. als Mitglied der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ in Kiel, der er seit ihrer Gründung angehörte. 1796 machte er der Gesellschaft Vorschläge für die Einrichtung einer Spar- und Leihkasse, die besonders für die unteren Schichten der Bevölkerung gedacht war und durch die er die Armut wirksamer zu bekämpfen hoffte. Daraufhin wurde er Vorsitzender der sogleich gegründeten Sparkassenkommission. Um die Sicherheit der Spareinlagen zu garantieren, erklärte sich C. bereit, eine ererbte Kieler Stadtbligation von 1000 Reichstalern zu deponieren. Am 1.7.1796 konnte die Sparkasse eröffnet werden, deren ehrenamtlicher Kassierer C. wurde. Als dann im März 1799 auch die Leihkasse ihren Betrieb aufnahm, mußte ein hauptamtlicher Angestellter eingestellt werden. 1801 schied C. als letztes Mitglied der ursprünglichen Sparkassenkommission aus dem Unternehmen aus. Im Jahr darauf stiftete er ein Legat für „würdige Dienstmädchen“. 1803 wurde er zwar wieder in die Sparkassenkommission gewählt, doch forderte er 1804, wohl aus Ärger über den seiner Meinung nach nicht stabilen Kurs, den die Geschäftsführung unter dem Einfluß des Pastors Gerhard Holst zu steuern begann, seine Obligation zurück. Als sein Gesundheitszustand sich nach dem Tod seiner zweiten Frau 1804 verschlechterte, nahm er nur noch selten an den Sitzungen der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde teil. Zum Umschlag 1806 legte er das Landsyndikat nieder, und 1807 schied er endgültig aus der Sparkassenkommission aus. 1809 zog er nach Plön, stiftete aber 1810 noch mit dem Kieler Advokaten Meyer Isaac Schiff einen Preis für den besten Zeichenschüler der Kieler Freischule. Das letzte Lebensjahr verbrachte er bei seinem Sohn Leopold August in Bramstedt, wo dieser Kirchspielvogt war.

C. ist weder als Landgerichtsnotar noch als Landsyndikus besonders hervorgetreten. Seine Bedeutung erlangte er durch die Gründung der Kieler Spar- und Leihkasse, die er gegen manche Widerstände durchsetzte. 1773 Kanzleirat.

Quellen: Kbb. Glückstadt, Kiel u. Bad Bramstedt. LAS: Abt. 8.3, Nr. 3354 (unter Nr. 36 Großfürstliche Ernennung 1770), Nr. 3355 (unter Nr. 5 Ergänzung dazu); Abt. 65.2, Nr. 6876, S. 202 (Kgl. Ernennung 1770), Nr. 8025, S. 67 f. (Bestätigung d. Ernennung 1774); Abt. 394, Nr. 130¹ (Pensionierung 1806, Mitteilung von C/ Tod), Nr. 471, S. 111, 185, 187 (C/ Wahl 1791, Pensionierung 1806). Stadtarch. Kiel, Nr. 5531.

Literatur: L. I. Cirsovius, Nachr. über d. Familie Cirsovius, Kiel 1888, S. 2 f. Gesch. d. Kieler Spar- und Leihkasse 1796–1936, 2 Bde., Kiel 1941/42. E. Gräber, Kiel u. d. Ges. freiwilliger Armenfreunde 1793–1953, Kiel 1953, S. 17, 20, 27, 69, 219–228, 231–233, 250. G. Heisch, Privilegien u. Recht, Neumünster 1966 (Gesch. d. schl.-holst. Ritterschaft 4), S. 64. M. Lippik, Die Entstehung d. Sparkassenwesens in Schl.-Holst. 1790–1864, ebd. 1987 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst. s 10), S. 44–46.

Porträt: Gemälde (1944 zerstört), Abb.: Gesch. d. Kieler Spar- u. Leihkasse (s. Lit.), Bildanhang S. 14.

Leo Beckmann
Band 9, 1991

CIRSOVIUS, Leopold August, geb. 4.3.1706 Ahrensböök, gest. 10.2.1770 Kiel, begr. Münsterdorf; ev. – Jurist, Landsyndikus.

Eltern: David Immanuel Cirsovius, geb. um 1674 Fredericia, gest. Februar 1716 Ahrensböök, 1699 Reisebegleiter d. Erbprinzen Adolf August von Plön, seit 1701 Pastor in Ahrensböök; Sophie Ernestine geb. Franck verw. Gramkow, geb. um 1675 Ahrensböök, gest. 16.12.1751 Windbergen (Dithmarschen), Tochter d. Amtschreibers Martin Franck in Ahrensböök (gest. vor 1688), in 1. Ehe verh. mit dem Amtschreiber Karsten Gramkow in Reinfeld (gest. 1698).

Ehefrau: 1.) Dorothea Friederike Stammetz, geb. 18.12.1708 Reinfeld, gest. Oktober 1755 Kiel; verh. 1. 9. 1734 Gnissau; Tochter d. Johann Carl Stammetz (1661–1729), seit 1698 Pastor in

Reinfeld. 2.) Maria Martha Wibel, geb. 29.12.1728 Breitenburg, gest. 11.10.1786 Kiel; verh. 29.10.1756 ebd.; Tochter d. Johann Ludwig Wibel (1696–1743), Oberinspektors d. Herrschaft Breitenburg, u. d. Maria geb. Pistorius.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 10 Söhne, von denen 1770 nur noch 1 Tochter u. 3 Söhne lebten, darunter Johann Carl, geb. 9.2.1745.

C., der nach dem einzigen Sohn der verwitweten Plöner Herzogin Elisabeth Sophie Marie benannt worden war, erhielt zunächst mit seinen Geschwistern Privatunterricht im Elternhaus. Nach dem Tod des Vaters verschaffte die durch Heirat inzwischen Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gewordene Fürstin C. und seinem älteren Bruder Erdmann Seyfert (1704–1777) im Jahre 1718 Freiplätze in der Lateinschule Kloster Amelungsborn bei Holzminden. Da C. die ihm zugedachte militärische Laufbahn ablehnte, sollte er wie sein Bruder Theologie studieren. Erst nach der Fürsprache des Amelungsborner Rektors Müller wurde ihm ein Jurastudium erlaubt. Ostern 1724 verließen C. und sein Bruder die Schule, im Oktober wurden sie an der Univ. Jena immatrikuliert. Da die vom Braunschweiger Hof in Aussicht gestellten Stipendien nicht gezahlt wurden und die Mittel der Mutter knapp waren, kehrten die Brüder schon 1727 zunächst nach Braunschweig zurück, wo C. eine ihm angebotene Stelle als Auditeur (Militärrichter) ausschlug. Er reiste zu seinem Halbbruder Benedict Ernst Gramkow nach Schönberg (Mecklenburg) und ließ sich von Berthold Christoph Balcke, dem ersten Verwaltungsbeamten des Fürstentums Ratzeburg, examinieren, weil er eine Karriere beim Reichskammergericht in Wetzlar anstrebte. Da die Mittel der Mutter dies nicht zuließen, ging er als Hauslehrer zur Familie von Wetken auf Groß-Schenkenberg bei Lübeck, wo er nur einen Sohn zu unterrichten hatte. Er fand daher genügend Zeit, seine Studien zu vertiefen und sich Kenntnisse der Gutswirtschaft anzueignen, so daß er schon bald die anfallenden Rechtsgeschäfte auf dem Gut erledigen konnte. Außerdem wurde er Notar beim Lübecker Ratssyndikus Johannes Schaevius (1680–1743).

Beim Regierungsantritt des Herzogs Friedrich Carl in Plön 1729 versuchte C, in dessen Dienste zu gelangen, doch als er keine Aussicht dazu sah, ging er im Frühjahr 1731 nach Glückstadt, um sich als Advokat niederzulassen. Dank der Förderung durch seine älteren Kollegen Johann Jacob Adami und Zacharias Ernst Groth gelang es ihm bald, sich gute Einnahmen zu verschaffen, so daß er einen eigenen Hausstand gründen konnte. Gelegentlich ließ ihn der Klosterprobst Benedikt v. Ahlefeldt an seiner Stelle dem Gericht des Klosters Uetersen präsidieren. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt erhielt er eine Bestallung als Regierungsadvokat, die von König Friedrich V. von Dänemark nach seiner Thronbesteigung 1746 bestätigt wurde.

Beim Kieler Umschlag 1748 wurde C. von der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft zu ihrem Landsyndikus gewählt. Das geschah jedoch unter der Bedingung, daß er sich in ein bis zwei Jahren in Kiel niederlasse. C. zog deshalb im Herbst 1749 dorthin. 1754 trat er auch in die Dienste Herzog Friedrich Carls von Plön, der ihn zum Justizrat ernannte und mit der Abwicklung der 1753 vom Kaiser entschiedenen Konkursangelegenheit des Plöner Teilherzogtums Rethwisch beauftragte. Außerdem betraute er ihn neben seinem langjährigen Justizrat Franz Barthold Schrödter mit den Verhandlungen zum Sukzessionsvertrag, aufgrund dessen das Plöner Herzogtum nach seinem Tod an den König von Dänemark übergehen sollte, und machte C. so vorteilhafte Angebote, daß dieser bereit war, ganz in Plöner Dienste zu treten. Er erwarb schon das Haus des verstorbenen Hofmarschalls Bugislaw Ernst v. Holstein und beabsichtigte, zum Sommer 1757 das Landsyndikat zu kündigen. Doch nach seiner zweiten Eheschließung Ende 1756 änderte er seine Meinung und blieb in Kiel. Der Plöner Herzog zahlte ihm jedoch eine jährliche Pension von 200 Reichstalem, damit er C.' Dienste weiterhin in Anspruch nehmen konnte. So war dieser 1759 Vorsitzender einer Kommission, die die Hintergründe für einen Aufruhr in den Dörfern des Amtes Traventhal untersuchte.

Nach dem Tod des Herzogs 1761 sandte C. seine Bestallung zum Plöner Justizrat an König Friedrich V. und wies darauf hin, daß er als ritterschaftlicher Landsyndikus für ihn als den Landesherrn nicht mehr in derselben Weise tätig werden könne wie zuvor für den Herzog, einen der ‚abgeteilten Herren‘, mit dem die Ritterschaft nicht in einen Interessenkonflikt geraten konnte. Trotzdem wurde er 1762 zum königlichen Justizrat ernannt und erhielt seit 1763 auch weiterhin die herzogliche Pension. C. konzentrierte sich jetzt vor allem auf seine Aufgaben als

Landsyndikus. Dazu gehörten auch seine Bemühungen, eine Brandgilde für alle Güter der Herzogtümer zu schaffen, die jedoch erst Erfolg hatten, als sich 1759 C. v. Saldern und F. W. Otte (geb. 1715) der Sache annahmen. Außerdem war C. als Justitiar der Herrschaft Hessenstein seit 1768 auch mit dem letzten der Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse befaßt. 1767 Etatsrat.

Quellen: Kbb. Ahrensböck, Reinfeld, Glückstadt u. Kiel. LAS: Abt. 400.5, Nr. 14 (s. Werk; autobiogr. Mitt. Bl. 85–88, Abschr. Bl. 133–139); Abt. 8.1, Nr. 236; Abt. 65.2, Nr. 92¹ (2 Prozeßschr. 1739), Nr. 8023, S. 14 (Bestätigung d. Bestellung 1746); Abt. 195, Nr. 1754 (Brandgilde); Abt. 394, Nr. 467 (Protokolle d. Ritterschaft 1749–1770), Nr. 468 (Protokoll d. Ritterschaft 1748). RAK, TKIA Patenten 1762, Nr. 71; 1767, Nr. 3.

Werk: *Miscellanea maximam in partem pia desideria Holsatica* (Aufzeichnungen über Verfassung u. Recht d. Herzogtümer; Ms. im LAS, Abt. 400.5, Nr. 14).

Literatur: H. F. Bubbe, Versuch einer Chron. d. Stadt u. d. Klosters Uetersen, 1, Uetersen 1932–1934, S. 273. E. Stehn, Aufruhr in d. Dörfern d. Amtes Traventhal 1759, in: Jb. Segeberg 1 (1955), S. 81–90, bes. 82. W. Prange, Christoph Rantzau auf Schmoel u. d. Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse, Neumünster 1965 (QuFGSH 49), S. 130–134. Lars N. Henningsen, Provinzmatadorer fra 1700-årene, [Kop.] 1985, S. 264.

Leo Beckmann
Band 9, 1991

CIRSOVIUS, Leopold Iwan, geb. 23.7.1815 Mettenhof b. Kiel, gest. 24.3.1895 Lübeck, begr. Pronstorf; ev. – Lehrer, Organist.

Großvater: Johann Carl Cirsovius, geb. 9.2.1745.

Eltern: Adolph Friedrich Cirsovius, geb. 8.5.1777 Kiel, gest. 28.9.1833 Rotenhahn b. Kiel, Landwirt; Christine *Margaretha* geb. Koyen, geb. 27.3.1784 St.-Johannis-Kloster vor Schleswig, gest. 1834 auf einer Reise in Jütland; Tochter d. Klosterverwalters David Koyen (gest. 1816) u. d. Christina Margaretha geb. Hagen (gest. 1789).

Ehefrau: 1.) Anna Margaretha Catharina Doll, geb. 21.10.1816 Neukirchen b. Malente, gest. 17.6.1870 Pronstorf; verh. 3.11.1840 Hutzfeldt b. Eutin; Tochter d. Organisten in Neukirchen. 2.) Elise Dorothea Friederike Lau, geb. 30.10.1835 Preetz, gest. 16.6.1920 Schleswig; verh. 30.12.1873 Pronstorf.

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 4 Söhne; aus 2.) 1 Tochter.

C. wuchs zunächst auf dem Meierhof Mettenhof auf, den sein Vater seit 1805 gepachtet hatte. Hier erhielt er ersten Unterricht von einem älteren Bruder. Als sich 1823 der Konkurs des Vaters abzeichnete und die Kinder bei Verwandten und Freunden untergebracht wurden, kam C, mit Ausnahme eines halben Jahres, das er bei einem Onkel in Bramstedt verbrachte, bis 1825 zu einem früheren Hauslehrer in Wahlstorf bei Preetz. Danach konnte er in das Elternhaus nach Holnis bei Flensburg zurückkehren, wo sein Vater eine kleine Landund Fährstelle gepachtet hatte. Im Herbst 1829 zog er mit der Familie nach Schleswig und Ostern 1830 zur Vorbereitung auf den Lehrerberuf zum Lehrer Dietrich Bahr nach Wrohe am Westensee. Im Herbst 1832 wurde C. Hauslehrer beim Apotheker Johann Valentin Struck in Nortorf, doch mußte er die Stelle aus Gesundheitsgründen im Frühjahr 1833 wieder aufgeben; er lebte dann ein halbes Jahr auf dem Hof Bjernedegård bei Soro, der einem Schwager gehörte. Von Herbst 1833 bis Ostern 1836 war C. dann Hilfslehrer in Malente, wo er erste Kenntnisse im Orgelspiel erwarb. Anschließend besuchte er drei Jahre das Lehrerseminar in Tondern und erhielt dort die obligatorische Organistenausbildung. Nach dem Examen 1839 und anschließender kurzer Tätigkeit als Hilfslehrer an der Wilhelminen-Freischule in Flensburg wurde C. im Herbst 1839 Hauptlehrer in Hutzfeldt bei Eutin. Von dort berief ihn im Herbst 1841 der Gutsherr Caspar v. Buchwaldt auf die erledigte Organisten- und Lehrerstelle in Pronstorf, für die er das alleinige Präsentationsrecht hatte. C. übte dieses Amt 46 Jahre aus, bis er es 1887 aus Gesundheitsgründen aufgeben mußte. Er verbrachte seinen Lebensabend in Lübeck.

Als C. sein Amt in Pronstorf antrat, gab es dort keinen einheitlichen Kirchengesang: drei verschiedene Choralbücher waren in Gebrauch, und die Gemeinde sang Melodien, die durch die mündliche Überlieferung entstellte waren. C. führte als erstes das Choralbuch von G. Chr. Apel ein und wählte mit dem Pastor Friedrich Ernst Eugen Nissen etwa 40 Melodien aus, die bei Schulprüfungen im Kirchspiel verlangt wurden. Da die Orgel der Kirche sich in einem sehr schlechten Zustand befand, setzte C. sich energisch für einen Neubau ein. Bei dessen Planung suchte er den Rat des Organisten der Lübecker Marienkirche Hermann Jimmerthal (1809–1886),

dem er wohl seit Anfang der 1860er Jahre freundschaftlich verbunden war. Er besichtigte die Orgeln in seiner näheren Umgebung und ließ sich von Kollegen Berichte schicken. 1869 wurde dann die von Marcussen & Sohn in Apenrade gebaute Orgel in Pronstorf eingeweiht. Aus dieser Zusammenarbeit entwickelte sich eine Freundschaft mit J. A. Marcussen, dem Chef der bedeutendsten Orgelbauwerkstatt im Lande, deren Tätigkeit C. in seinen folgenden Veröffentlichungen mit besonderem Wohlwollen dokumentierte.

Die Zustände, die C. bei seinem Amtsantritt in Pronstorf vorgefunden hatte, wurden für ihn der Anlaß, sich für die Kirchenmusik in den ländlichen Gemeinden Schleswig-Holsteins einzusetzen, vor allem auf den Versammlungen des „Allgemeinen Schleswig-Holsteinischen Lehrerverbandes“, später auch in der von den meisten Lehrern gelesenen „Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung“. Dort bot er 1862 ein Heft mit 19 in der Pronstorf er Kirche gebräuchlichen, von Jimmerthal durchgesehenen Antiphonen zur Subskription an, die aber anscheinend nie gedruckt worden sind. Ein Jahr später veröffentlichte er die gebräuchlichsten Apelschen Chormelodien, die bald vergriffen waren, so daß C. 1864 eine überarbeitete Fassung herausgab, die mehrere Auflagen erlebte und 1874 in neuer Bearbeitung erschien. Außerdem gab C. 1864 ein darauf abgestimmtes Choralbuch „Choralfreund“ heraus, wobei er sich von R. Reinecke und Jimmerthal hatte beraten lassen. Es enthielt die Apelschen Melodien mit neuen, einfachen Harmonien von Jimmerthal. Auf Reineckes Empfehlung wurde das Werk an den Lehrerseminaren im Unterricht verwandt; dadurch war es bald in ganz Schleswig-Holstein verbreitet. Auch dieses Werk erlebte mehrere Auflagen, und 1880 gab C. als Ergänzung dazu eine Sammlung von Präludien heraus. C. wurde daher 1881 in die Kommission zur Erarbeitung eines Choralbuches zum neuen schleswig-holsteinischen Gesangbuch berufen, das 1884 erschien. Auch eine Sammlung von Volksliedmelodien (1866) gehört in den Zusammenhang seiner Bemühungen um die Verbesserung der Musik in den Kirchen und Schulen auf dem Lande. So regte er auch die Bildung einer Sektion „Gesang und Musik“ innerhalb des Lehrervereins an, deren Vorstand er bis zu seiner Pensionierung angehörte.

Am bedeutendsten wurde C. aber als Orgelforscher. Einen Teil des von ihm anlässlich des Orgelneubaus in Pronstorf gesammelten Materials gab er 1872 unter dem Titel „Orgel-Dispositionen von Orgeln in Schleswig-Holstein“ heraus. Da er eine erweiterte Fassung dieser Schrift erarbeiten wollte, veröffentlichte er fortan fast jedes Jahr in der Schulzeitung eine „Orgelschau“, an die er stets die Bitte um Zusendung weiteren Materials knüpfte. Das Sammeln und Veröffentlichens von Dispositionen war die damals übliche Praxis der Orgelforschung. In seiner Methode ging C. darüber nicht hinaus, doch unterschied er sich von seinen Vorgängern durch die Zuverlässigkeit der Angaben, die Weiträumigkeit seiner Sammlertätigkeit (die ganz Nordelbien umfaßte) und sein Interesse an aktuellen Entwicklungen des Orgelbaus. Als 1881 das Konsistorium in Kiel eine Orgelinventarisierung veranlaßte, wurde C. als bester Orgelkenner des Landes mit deren Auswertung beauftragt. 1890 mußte er den Plan einer umfangreichen Neuausgabe seiner Schrift von 1872 fallenlassen, und auch seine Hoffnung, wenigstens eine umfangreiche Orgelstatistik herausgeben zu können, scheiterte am Desinteresse seiner Kollegen.

Ein besonderes Anliegen war C. die materielle Sicherstellung der Lehrerwitwen und -waisen, weshalb er den Erlös seiner Schriften diesen durch den Pestalozzi-Verein zukommen ließ.

Quellen: Kirchenarch. Pronstorf. Gutsarch. Pronstorf. Schulztg. f. d. Herzogthümer Schl., Holst, u. Lauenburg, seit 1865: Schl.-Holst. Schulztg., 1862–1894. L. I. Cirsovius, Nachr. über Pronstorf (s. Werke), S. 10–12. Ders., Nachr. über d. Familie Cirsovius, Kiel 1888 (s. Werke).

Werke: Die gebräuchlichsten Chormelodien f. Kirche, Schule u. Haus, o.O. [1863]; dass., H. 1–2, Segeberg 1864; 2. Aufl., ebd. [1868]; 3. Aufl., ebd. o. J.; Neubearbeitung: Die gebräuchlichsten Chormelodien zum „Allgemeinen schl.-holst. Gesangbuch“ nebst Anh. I: Die 7 Melodien d. „Gesangbuchs f. d. ev. Schulen Schleswig-Holsteins“ v. K. F. Th. Schneider, welche Apels Melodienbuch nicht enthält, Lpz. 1874; dass. Segeberg 1877. Choralfreund. Die gebräuchlichsten Choräle m. Vor- und Zwischenspiel f. Orgel u. Pianoforte, sowie zum vierstimmigen Gesang, Segeberg [1864]; 2. verm. u. verb. Aufl., ebd. [1876]. Liedersträußchen. Die beliebtesten Volkslieder zum ein-, zwei- u. dreistimmigen Gesang für Schule, Haus u. Leben, H. 1–2, Kiel 1866; 2. Aufl., Segeberg 1876. [Vermutlich Hrsg.:] Einige Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer Marcussen & Reuter u. Marcussen & Sohn in einem Zeiträume v. 40 Jahren hervorgegangen sind, Hadersleben 1868 (SHLB). Orgel-Dispositionen v. Orgeln in Schl.-Holst., Kiel 1872. Fotomechanischer Neudr. in: Orgel-Dispositionen 1986 (s. u.), S. 9–24. Präludien zu d. gebräuchlichsten u. beliebtesten Chorälen v. anerkannten Meistern, Segeberg 1880 (SHLB). Nachr. über Pronstorf, ebd. 1880 (SHLB). [Vermutlich Hrsg.:] Einige Dispositionen u. Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer Marcussen u. Sohn in Apenrade seit 1868 hervorgegangen, Kiel 1883 (SHLB). Nachr. über d. Familie Cirsovius, ebd. 1888 (SHLB). Lebensbild d. Orgelbaumeister Marcussen & Sohn, ebd. 1891; Neudr. in: Orgel-Dispositionen 1986, S. 71–119. Orgel-Dispositionen aus Schl.-Holst., hrsg. v. R. Jaehn, Kassel 1986; darin S. 25–68 auch Wiederabdr. d. jährlichen „Orgelschauen“ C.' aus d. „Schl.-Holst. Schulztg.“ 1880–1894.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 129 f. Alberti 1885, 1, S. 106. Nachruf in: Schl.-Holst. Schulztg. 43 (1895), S. 101 f.; auch in: Z. f. Instrumentenbau 15 (1894/95), S. 499. G. Harloff, Chron. d. Kirchengemeinde Pronstorf, Ahrensböök 1899, S. 42 f. A. Edler, Der nordelbische Organist, Kassel usw. 1982 (SLIMf 23), S. 210. R. Jaehn, Nachwort in: Orgel-Dispositionen 1986 (s. Werke), S. 142–151.

Leo Beckmann

Band 9, 1991

CLASEN, Heinrich, geb. 1.11.1887 Husum, gest. 5.8.1969 Rendsburg; ev. – Dr. jur., Präsident d. Schleswig-Holsteinischen Landesrechnungshofes in Schleswig.

Eltern: Johann Christian Clasen, geb. 6.10.1849 Husum, gest. 31.1.1937 ebd., Malermeister; Theodora geb. Herrschildt, geb. 19.7.1857 Husum, gest. 17.11.1935 ebd.

Ehefrau: Margarete Möller, geb. 18.1.1888 Husum, gest. 24.11.1959 Schleswig; verh. 30.8.1918 Husum.

Kinder: 1 Sohn, geb. 5.10.1919 Husum, gefallen 1944; 1 Tochter.

Nach dem Abitur an der Husumer Gelehrtenschule (heute Hermann-Tast-Gymnasium) widmete sich C. von 1907 bis 1910 an den Universitäten Göttingen, München und Kiel dem Studium der Rechte; 1910 Referendarexamen in Kiel. Er promovierte mit einer Diss. über das „Schleswig-Holsteinische Anerbenrecht“ mit dem Prädikat magna cum laude; 1914 Assessorexamen in Berlin. Von 1914 bis 1916 war C. bei Gerichten des Oberlandesgerichtsbezirks Kiel als Gerichtsassessor tätig.

Von 1916 bis 1918 nahm C. am Ersten Weltkrieg teil. Ende 1918 ließ er sich als Rechtsanwalt in Husum nieder, wurde im Frühjahr 1920 zum Notar ernannt und war danach kurze Zeit ehrenamtlicher Bürgermeister seiner Heimatstadt Husum. Von August 1920 bis April 1933 war C. Landrat des Kreises Husum bzw. Husum-Eiderstedt (1932–1933). Während seiner Tätigkeit als Husumer Landrat wurde der „Sönke-Nissen-Koog“ vor Bredstedt eingedeicht (1925) und die damals größte Entwässerungsschleuse der Westküste bei Bongsiel gebaut (Doppelkammerschleuse, 1929). 1928 erfolgte seine Wahl zum Vertreter des Kreises Husum in den Schleswig-Holsteinischen Provinziallandtag, in dem er mehrere Jahre Vorsitzender der Haushaltskommission war.

Im April 1933 wurde C., ein überzeugter Gegner des neuen Regimes, von der nationalsozialistischen Regierung als Landrat abgesetzt. Er mußte Amt und Heimat verlassen und bis 1945 unter Beförderungssperre als Regierungsrat an verschiedenen preußischen Regierungen Dienst tun, und zwar 1934 in Königsberg als Leiter der Gemeindeprüfungsämter, Anfang 1935 in Allenstein als Leiter der Abteilung Landwirtschaft und Forsten und von Juni 1935 bis April 1945 in Stettin als Leiter des Gemeindeprüfungsamtes, daneben dort auch seit Herbst 1939 als Kommunal- und Sparkassendezernent. Im Frühjahr 1945 verließ C. mit Frau und Tochter Stettin vor den heranrückenden Russen und erreichte wieder seine Heimatstadt Husum.

Im Juni 1945 wurde C. auf Vorschlag des kommissarischen Oberpräsidenten Dr. Otto Hoevermann zum Leiter der Finanzabteilung und nachfolgend auch zum Leiter der Kulturabteilung in der Provinzialverwaltung des Oberpräsidenten in Kiel ernannt. Im Auftrage des Oberpräsidenten führte C. bis Anfang Dezember 1945 die Geschäfte des Kurators der Univ. Kiel. Nach der Eingliederung der Verwaltung des Regierungspräsidenten (Schleswig) in die Verwaltung des Oberpräsidenten (Kiel) am 1.12.1945 betraute der neue Oberpräsident Theodor Steltzer C. mit der Leitung des neugeschaffenen Amtes für Inneres. In dieser Stellung wurde C. schon im April 1946 von Lauritz Lauritzen abgelöst; denn Steltzer, der einem jüngeren Manne seines besonderen Vertrauens den Vorzug gab, hatte ihn nicht der Militärregierung zur Bestätigung im Amte vorgeschlagen. Daraufhin war C. einige Monate beurlaubt. Im November 1946 wurde C. Leiter der Allgemeinen- und Personalabteilung des Innenministeriums, 1948 Chef des neu gebildeten Landesrechnungshofes Schleswig-Holstein in Schleswig. Schleswig-Holstein war unter den deutschen Bundesländern das erste Land, dessen Rechnungshof auf C.s Veranlassung der richtige Platz zwischen Exekutive und Legislative zugewiesen wurde. Unter C.s Präsidentschaft wurde außerdem festgelegt, daß die Denkschrift des Rechnungshofes

unmittelbar dem Landtag zugeleitet wird. Diese beiden organisatorisch bedeutsamen Neuerungen wurden auch von den Rechnungshöfen Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen übernommen, während sie in anderen Ländern erst in den Jahren 1971/72 eingeführt wurden. Am 1. Dezember 1952 wurde C. nach Vollendung des 65. Lebensjahres in den Ruhestand versetzt.

Bereits neben seinen verantwortungsreichen Aufgaben im Staatsdienst bekleidete C. eine ganze Reihe wichtiger und arbeitsreicher Ehrenämter. Unter Ehrenamt verstand C. nicht etwa bloße Repräsentation, sondern aktiven Einsatz mit klargesteckten Zielen und eigenen Ideen. Kein einziges dieser Ämter war für ihn eine bequeme Würde.

An erster Stelle seiner zahlreichen Ehrenämter muß sein Amt als Gründer und Vorsitzender der Nissenstiftung in seiner Geburtsstadt Husum genannt werden. Der aus Husum gebürtige Deutschamerikaner Ludwig Nissen (geb. 1855), mit dem C. persönlich bekannt war, hatte sein großes Vermögen seiner Vaterstadt Husum zur Errichtung einer gemeinnützigen kulturellen Bildungsstätte testamentarisch vermacht.

Auf C.s Initiative wurde die Nissenstiftung ins Leben gerufen. Im Einvernehmen mit dem Stifter Ludwig Nissen wählte C. als Rechtsform eine Stiftung des bürgerlichen Rechts, um die immer wieder vom Stifter erhobene Forderung nach Unabhängigkeit von kommunalen und parteipolitischen Bindungen und Einflußnahmen zu gewährleisten. Die von C. aufgestellte Stiftungsurkunde erlangte ihre Rechtsfähigkeit am 29.2.1928 durch die Anerkennung des Preußischen Staatsministeriums. Das sichtbare Zeichen dieses Vermächtnisses ist seit 1936 das weitbekannte Nissenhaus – Nordfriesisches Museum in Husum.

C.s Dienst für die Nissenstiftung begann 1920 und endete mit seinem Tode. So war C. fast 5 Jahrzehnte der Idee des großen Husumer Mäzens auch in den Jahren seiner Verbannung in hingebungsvoller Arbeit und Treue zum Wohle seiner Vaterstadt, seiner nordfriesischen und schleswig-holsteinischen Heimat verbunden.

Seit 1948 war C. Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, an deren Neugründung er wesentlich beteiligt war. Von 1947 bis 1968 war er Mitgründer und Präsident der Theodor-Storm-Gesellschaft. An dem Gelingen der großen Storm-Feier 1967 hat er ganz besonders Anteil gehabt. 1958 war C. an führender Stelle Mitgründer des Schleswig-Holsteinischen Freilicht-Museums, von 1954 bis 1963 Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Vorstandsmitglied des Grenzpolitischen Rates, und er gehörte dem Programmbeirat des Norddeutschen Rundfunks an. 1957 wurde C. Ehrenbürger seiner Heimatstadt Husum. 1963 ehrte ihn der Schleswig-Holsteinische Heimatbund mit der Ernennung zum Patronatsmitglied und der Verleihung der Lornsen-Kette. C. war Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern des Verdienstordens der BRD.

Klug und weitblickend, unendlich fleißig und rechtschaffen, war er von hohem Verantwortungsbewußtsein und von tiefer Heimatliebe geprägt.

Quellen: Akten d. Staatskanzlei (Landeskanzlei) d. Landes Schleswig-Holstein, LAS; *Nachlaß* in d. Nissen-Stiftung Husum, der – neben Vorgängen zum Bau d. Nissenhauses u. zur Vermögenslage d. Nissenstiftung – folgende Schriften umfaßt: Privatkorrespondenz zwischen H. C. einerseits u. Ludwig Nissen (1920–1924) u. Katharina Nissen (1920–1927), beide in New York, andererseits; unvollendetes Ms. über d. Geschichte d. Nissenstiftung; Niederschrift: Gedanken zur gegenwärtigen Situation u. zur zukünftigen Entwicklung d. Nissenstiftung, August 1967.

Veröffentlichungen: Ludwig Nissen – Die Person d. Stifters u. seine Stiftung, in: NE Bd 24, 1956. – Ein Mäzen, in: SH 1956, H. 1; 20 Jahre „Theodor-Storm-Gesellschaft“, in: SH 1967, H. 9.

Literatur: Hundert Jahre Landesverwaltung Schleswig-Holstein 1867–1967, Gedenkschr. hrsg. im Auftrage d. Landesregierung v. Innenminister d. Landes Schleswig-Holstein, Kiel März 1967. – Kurt Jürgensen, Die Gründung d. Landes Schleswig-Holstein nach d. Zweiten Weltkrieg, in: GSH, Bd 8 Beih. (u. als Einzelpublikation) 1969. – Nachruf v. Olaf Klose in: ZSHG Bd 94, 1969, S. 11.

Porträts: Gemälde d. Husumer Malers Albert Johannsen im Nissenhaus/Nordfriesisches Mus. Weitere Bilder im Familienbesitz.

Erich Wohlenberg
Band 3, 1974

CLASSEN, Johannes, geb. 21.11.1805 Hamburg, gest. 31.8.1891 ebd.; ev. – Philologe, Schulmann.

Eltern: Georg Friedrich Classen, geb. 16.11.1761 Hamburg, gest. 1836 ebd., Kaffeemakler; Catharina Maria geb. Wetegrove, get. 20.5.1777 Hamburg, begr. 2.1.1818 ebd.

Ehefrau: Johanna *Caroline* Wattenbach, geb. 26.2.1810 Hamburg, gest. 13.11.1893 ebd.; verh. 21.3.1834 Lübeck; Tochter d. Hamburger Kaufmanns Paul Christian Wattenbach (1773-1824) u. d. Cecilie Hennings; Schwester d. Historikers Wilhelm Wattenbach (1819-1897).

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne (zwei weitere Kinder starben kurz nach der Geburt).

Nachdem C. zunächst in Privatschulen seiner Heimatstadt unterrichtet worden war, kam er im Alter von fünfzehn Jahren auf die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, die er vom Januar 1820 bis Ostern 1824 besuchte. Nach der Reifeprüfung bereitete er sich am dortigen akademischen Gymnasium ein Jahr lang auf das Studium vor, indem er Lehrveranstaltungen in Theologie und Philosophie belegte. Vom Frühjahr 1825 an studierte er an der Univ. Leipzig drei und an der Univ. Bonn sechs Semester vornehmlich Klassische Altertumswissenschaften sowie Geschichte, Philosophie und deutsche Philologie. In Bonn wurde C. 1829 mit seiner Dissertation „De grammaticae Graecae primordiis“ („Über die Ursprünge der griechischen Grammatik“) zum Dr. phil. promoviert. Noch im selben Jahr habilitiert, erhielt er im WS 1829/30 ebenfalls in Bonn als Privatdozent die *venia legendi* für Klassische Philologie. Als C. 1831 aufgrund seiner Verbindung mit der Familie Barthold Georg Niebuhrs nach Kiel kam und dort im Sommer- und im folgenden Wintersemester gleichfalls als Privatdozent wirkte und während dieser Zeit die Gelegenheit erhielt, in der Oberstufe der Gelehrtenschule zu unterrichten, faßte er offenbar den Entschluß, seiner pädagogischen Neigung zu folgen. So erhielt er bereits zu Ostern 1832 seine erste Anstellung als Oberlehrer am berühmten Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin und ein Jahr später die nach Ferdinand Heinrich Grautoffs Tod vakante Professur am Katharineum in Lübeck, um den Unterricht in der Oberstufe zu übernehmen. Nach mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit zog C. im Herbst 1853 nach Frankfurt/Main, um das dortige Stadtgymnasium mehr als zehn Jahre lang als Direktor zu leiten, ehe er mit 59 Jahren in die Heimatstadt zurückkehrte und dieselbe Funktion von Ostern 1864 bis Ostern 1874 an seiner alten Schule übernahm. Bis zu seinem Tod lebte C. auf seinem Ruhesitz nahe der Alster.

Unverkennbar ein Repräsentant des Bildungsbürgertums im 19. Jh., hat C. auf beispielhafte Weise als Schulmann und Wissenschaftler gewirkt, am kulturellen Leben zumal der freien Reichsstädte Lübeck, Hamburg und Frankfurt Anteil genommen, sich in verschiedenen bürgerlichen, pädagogischen und wissenschaftlichen Gesellschaften engagiert, wiederholt Bildungsreisen unternommen und lebenslang Freundschaften gepflegt. Bereits als Schüler wurde er, ein Mitglied des Wissenschaftlichen Vereins am Johanneum, wiederholt aufgrund seiner Leistungen ausgezeichnet, und bei der Entlassungsfeier 1824 hielt er die Abiturientenrede „Von den Hauptpflichten des Staatsbürgers, besonders in Republiken“. Da C. schon früh gezwungen war, für sein Fortkommen zu sorgen, gab er während seiner Schulzeit Mitschülern Privatstunden und unterwies auch den um zwanzig Jahre älteren Carl Friedrich von Rumohr im Griechischen. In Leipzig, wo er vor allem bei den Klassischen Philologen Gottfried Hermann und Christian Daniel Beck studierte, wurde er Mitglied der angesehenen Griechischen Gesellschaft, und in Bonn fand er durch die Vermittlung Rumohrs Zugang zu dem Staatsmann und Historiker Barthold Georg Niebuhr, der ihn vielseitig förderte. So gewann Niebuhr ihn für Arbeiten an seiner Edition des „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“ und vertraute ihm die Erziehung seines Sohnes Marcus an, wozu er ihn in sein Haus aufnahm. Als Niebuhr sich 1828 für längere Zeit mit der Familie in Holstein aufhielt, unternahm C. in seinem Auftrag eine fünfmonatige Bibliotheksreise nach Leiden und Paris. Nachdem Niebuhr am 2.1.1831 und wenige Tage darauf auch seine Frau gestorben war, begleitete C. ihre vier Kinder nach Kiel, wo sie Dore Hensler, die Schwägerin Niebuhrs, aufnahm und C. seinen Zögling weiter unterrichtete. Während der zwölfmonatigen Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Berlin fand C. infolge seiner Nähe zur Familie Niebuhr Zugang zu dem Theologen Friedrich Schleiermacher und dem Rechtshistoriker Friedrich Karl v. Savigny, der ihn gemeinsam mit dem Kieler Theologen August Twesten dazu veranlaßte, den dritten Band von Niebuhrs Römischer Geschichte herauszugeben.

Im Verlauf seiner zwei Jahrzehnte als Professor am Katharineum, wo er die Fächer Griechisch, Latein, Deutsch und Geschichte unterrichtete und sich bereits 1833 erneut Marcus Niebuhrs annahm und ihn ebenso wie andere Schüler aus Hamburg und Holstein als Pensionäre in seinem Haus aufnahm, widmete sich der junge Lehrer neben seinem ausgeprägten schulischen und gesellschaftlichen Engagement in Lübeck auch seinen wissenschaftlichen Studien, wie u. a. die zweibändige Theophanes-Edition sowie die Beiträge über Thukydides und Tacitus in den Schulprogrammen der Jahre 1842-1850 bezeugen. Darüber hinaus gab er verschiedene lateinische und griechische Schulgrammatiken und Lesebücher heraus. Auch hielt C. zahlreiche Vorträge in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in denen er historische, literaturgeschichtliche, politische, gesellschaftliche und schulische Themen erörterte, die vornehmlich Lübeck betrafen. Unter den Kollegen standen ihm sein Direktor Friedrich Jacob, dessen Leben er 1855 in einer Gedenkschrift würdigte, sowie Ernst Deecke und in der Stadt der hochgebildete Syndikus Carl Georg Curtius und Rumohr, der damals auf seinem Gut Rothenhausen bei Lübeck lebte, auch persönlich nahe. Auf der Germanistenversammlung in Lübeck traf C. sich 1847 u. a. mit Ludwig Uhland, und als Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen (der spätere Kaiser Friedrich III.) mit seinem Erzieher, dem Archäologen Ernst Curtius, 1847 in Travemünde weilte, hielt er ihm Vorträge über die nordeuropäische Geschichte. Im Jahr 1848 war C. Mitglied der Bürgerschaft und in den Jahren 1848-1851 Direktor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in die er bereits 1833 eingetreten war und die ihn 1853 zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Ferner fungierte C. in Lübeck als Vorsteher so verschiedener Einrichtungen wie der Sammlung Lübeckischer Kunstaltertümer sowie der Taubstummen- und der Turnanstalt und engagierte sich als Mitglied im Verein für Lübeckische Geschichte. Zu seinen Schülern gehörten in dieser Zeit u. a. Kurd v. Schlözer, Wilhelm Brehmer, Hermann Weber, der spätere Hamburger Bürgermeister, und auch Theodor Storm. Emanuel Geibel widmete noch 1875 „seinem teuren Lehrer und Freunde in dankbarer Verehrung“ „Das Classische Liederbuch“, und der Sprachwissenschaftler Georg Curtius, der jüngere Bruder des Archäologen, sein zweibändiges Werk über „Das Verbum der Griechischen Sprache“ (1873 und 1876). Von C.s Begeisterungsfähigkeit zeugen die privaten Einladungen in sein Haus, bei denen er Texte antiker und deutscher Literatur sowie Dramen Shakespeares mit besonders interessierten Schülern las und erörterte und diese auch zu eigenen poetischen Arbeiten ermunterte.

In Frankfurt und später in Hamburg setzte C. diese Privatissima ebenso fort wie die Herausgabe lateinischer und griechischer Schulbücher. Darüber hinaus kümmerte er sich – wie die Chroniken der Frankfurter Schulprogramme belegen – intensiv um schulische Belange, indem er etwa das Schulturnen einführte und den Unterricht in Französisch und Geographie erweiterte, die Schulbibliothek zu einer wissenschaftlichen Handbibliothek für die Lehrer und die Schüler der Oberstufe ausbaute und den halbjährlichen auf einen ganzjährigen Turnus der einzelnen Klassen umstellte. Reformbestrebungen, nach preußischem Vorbild eine staatliche Reifeprüfung einzuführen, lehnte er ab. Sein Verfahren, das Zeugnis der Reife durch Konferenzbeschluss nach erfolgreichem Besuch der beiden letzten Schuljahre und der Abgabe eines großen selbständigen deutschen Aufsatzes auszustellen, behielt man in Frankfurt noch bis 1873 bei. Nicht ohne pädagogisches Einfühlungsvermögen und soziales Engagement verstand C. es auch, die öffentlichen Revisionen der Klassen im Interesse der Schülerpsyche abzumildern und die Stadt dazu zu bewegen, die finanziellen Mittel für die Witwen- und Waisenkasse der Lehrerschaft erheblich aufzustocken.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit vernachlässigte C. auch während des Frankfurter Jahrzehnts nicht, wie nicht nur sein Vorsitz bei dem 1861 in Frankfurt abgehaltenen Kongress der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten bezeugt, den er mit einem Vortrag über das Verhältnis Goethes zur Klassischen Philologie und Altertumswissenschaft eröffnete, sondern auch eine ganze Reihe von Publikationen, wie z. B. die vier Beiträge zu Homer, die er zunächst in Schulprogrammen und später als Buch publizierte, ein Aufsatz über Sophokles' „Oedipus rex“ und – zur Erinnerung an den 300. Todestag – ein Vortrag über Melanchthons Beziehungen zu Frankfurt. Darüber hinaus widmete sich C. der Geschichte seiner Schule, indem er das Leben und Wirken des Jacob Miccyllus als Schulmann, Dichter und Gelehrter anlässlich der 300. Wiederkehr des Todestages würdigte. C.s Biographie über Miccyllus ist noch heute die grundlegende

Monographie. – Auch während der Frankfurter Zeit erhielt C. die Freundschaft mit seinem Schwager Wilhelm Wattenbach, mit Ernst und Georg Curtius aufrecht, erneuerte die Bekanntschaft mit Uhland, traf mit Friedrich Rückert zusammen und begegnete wiederholt Marianne von Willemer, die ihm ihre Erinnerungen an Goethe anvertraute. Seine öffentliche Vortragstätigkeit setzte C. in der literarischen Sektion des „Vereins für Geschichte und Altertumskunde“ fort. In die Frankfurter Jahre fallen unter anderen Berufungen auch die vergeblichen Versuche des preußischen Unterrichtsministeriums in Berlin, C. als Direktor für Schulforta und das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln zu gewinnen.

Als Direktor des Johanneums in Hamburg suchte C. die Gelehrtenschule behutsam zu reformieren, indem er das traditionelle humanistische Gymnasium über die klassisch philologischen Studien im Geiste Melanchthons hinaus der Mathematik und den aufstrebenden Naturwissenschaften öffnete und auch hier den Turnunterricht einführte. Den jahrhundertlang als das Maß aller Dinge angesehenen lateinischen Aufsatz gab C. zwar nicht gänzlich auf, ersetzte ihn aber in seiner pädagogischen Funktion durch den deutschen Aufsatz, von dem er glaubte, er sei vor allem geeignet, das zu selbständigem Besitz erworbene Wissen und ein auf gründliches Nachdenken gestütztes Urteil zum Ausdruck zu bringen. Wie zuvor in Frankfurt richtete C. auch in Hamburg eine reichhaltige Schulbibliothek ein, legte die systematische Ordnung der Bestände an und erstellte ein Bücherverzeichnis und eine Bibliotheksordnung; ferner förderte er die Anschaffung naturwissenschaftlicher Lehrmittel. Ebenso führte er das neunklassige System von selbständigen Jahreskursen bereits 1870 ein. Darüber hinaus regelte er die Formalia für die 1804 eingeführte freiwillige, aber eher ungeliebte und vernachlässigte Reifeprüfung, die infolge der politischen Ereignisse von 1870 den bundesstaatlichen Verordnungen angepaßt werden mußte und nunmehr obligatorisch wurde. Auf C.s Antrag geht auch eine Neuregelung und Abstufung der Lehrergehälter zurück.

Während der zehnjährigen Amtszeit als Direktor des Johanneums und über lange Jahre seines Ruhestandes hin nahm C. am öffentlichen Leben der Stadt zumal durch sein Wirken in der „Geographischen Gesellschaft“ und im „Verein für Hamburgische Geschichte“ teil, hielt auch außerhalb der Schule Vorträge und führte sein wissenschaftliches Œuvre alten Neigungen gemäß fort. So legte er anlässlich der Wiederkehr von Niebuhrs 100. Geburtstag 1876 eine Biographie des väterlichen Freundes vor und brachte sein wohl größtes Werk heraus, den reichhaltigen, die Forschung erheblich fördernden Kommentar zu seiner Thukydides-Edition in acht Lieferungen der einzelnen Bücher des großen Geschichtswerks im Verlauf der Jahre 1862-1878; bis 1885 betreute er weitere Auflagen hiervon. Noch während des Ruhestandes unternahm C. verschiedene Reisen, die ihn unter anderem nach England und Schottland, zur Niebuhr-Gedenkfeier nach Bonn oder zur Philologenversammlung nach Wiesbaden führten. Die weitaus größte Reise verdankte er dem Aufruf zur „Stiftung einer Ehrengabe“ anlässlich seines 50. Doktorjubiläums 1879, für den ein Komitee Lübecker, Frankfurter und Hamburger Freunde und Schüler verantwortlich zeichnete, dem u. a. Bürgermeister Theodor Behn, Emanuel Geibel,

Ernst und Georg Curtius und Wilhelm Mantels sowie der Hamburger Bürgermeister Hermann Weber und der Anwalt Rudolf Moenckeberg angehörten: eine mehr als siebenmonatige stationenreiche Expedition, die den 75jährigen 1879/80 nach Italien, wo er in der Vaticana eine Thukydideshandschrift auswertete, und nach Griechenland führte, wo er mit Ferdinand Gregorovius Mykene besuchte, in Athen mit Heinrich Schliemann verkehrte und in Olympia vier Tage mit Ernst Curtius verbrachte, der die dortigen Ausgrabungen veranlaßt hatte. Von dem strapazenreichen Unternehmen zurückgekehrt, hielt C. vor der „Geographischen Gesellschaft“ in Hamburg einen Vortrag über Olympia, und im März 1881 sprach er in Lübeck vor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit im Casino über seine „Erinnerungen aus Griechenland, Athen und Mykene“.

An C. erinnern der Classenweg und der Classenstiege im Hamburger Ortsteil Wellingsbüttel. – Der noch heute an Abiturienten des Katharineums für sehr gute Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen vergebene Preis der Classenstiftung erinnert an einen vor Stalingrad gefallenen Nachfahren C.s, der als Schüler das Katharineum besucht hatte.

Quellen: Gelehrtenschule d. Johanneums, Personalakte C. – Schulprogramm d. Gelehrtenschule d. Johanneums zu Hamburg. Schuljahr 1874-1875, Hbg. 1875, S. 49-52 (S. 50-52: „biographische Notiz [...] über seinen Lebensgang“ von J. C.). – C. H. Sillem, Die

Matrikel d. Akademischen Gymnasiums in Hamburg. 1613-1883, Hbg. 1883, Nr. 3258. – Verz. d. Vorträge u. Vorlesungen gehalten in d. Verslg.en d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit v. Jahre 1789 bis Ostern 1889, Lübeck 1889, S. 49-64. – W. Meyer, Aus d. Abiturientenmatrikel d. Johanneums 1804 bis 1827, Hbg. 1906, S. 43-46. – Volbehr/Weyl, S. 205. – O. Wenig, Verz. d. Professoren u. Dozenten d. Rheinischen Friedrich-Wilhelms Univ. zu Bonn 1818-1968, Bonn 1968, S. 46. – Th. Storm, Sämtliche Werke, hrsg. v. K. E. Laage/D. Lohmeier, 4. Ffm. 1988 (Bibl. dt. Klassiker 33), S. 441, 488 (Kommentar: S. 942). – Schulprogr.e d. Katharineums in Lübeck, d. Stadtgymnasiums in Frankfurt/Main u. d. Johanneums in Hamburg.

Werke: Verz. in: J. C. Gedächtnisschr. (s. Lit.), S. 43-46. – De grammaticae Graecae primordiis, Diss. Bonn 1829. – (Hrsg.) M. Tullii Ciceronis oratio pro A. Cluentio habita, Bonn 1831. – (Hrsg.) Theophanes, Chronographia, Bd. 1 u. 2 (Corpus scriptorum historiae Byzantinae), Bonn 1839 u. 1841. – Der syrische palimpsest d. Ilias im britischen museum, in: Philologus 7 (1852), S. 181-190. – Friedrich Jacob, Director d. Catharineums in Lübeck, in seinem Leben u. Wirken dargest. Nebst Mittheilungen aus seinem ungedr. poetischen u. prosaischen Nachlaß, Jena 1855. – Jacob Micyllus, Rector zu Frankfurt u. Professor zu Heidelberg v. 1524-1558, als Schulmann, Dichter u. Gelehrter dargest., Ffm. 1859. – Ueber d. Rede d. Königs Oedipus in Sophokles O. [Oedipus] R. [Rex] S. 216-275, in: Rheinisches Mus. f. Philologie 16 (1861), S. 489-500. – Beobachtungen ueber d. homerischen Sprachgebrauch, Ffm. 1867. – Barthold Georg Niebuhr. Eine Gedächtnisschr. zu seinem hundertjährigen Geburtstage d. 27. August 1876, Gotha 1876. – Thukydides, Bln. 1862-1879 [weitere Auflagen postum]. – Zahlreiche Beitr. in d. Schulprogr.en d. Gelehrtenschulen in Lübeck, Frankfurt/Main u. Hamburg sowie in d. LBl.

Literatur: ADB, 47, S. 497 f. – NDB, 3, S. 264. – LHS, 1, Nr. 601. – Dr. J. C., in: LBl 1853, S. 313-315. – F. Aug. Eckstein, Nomenclator philologorum, Lpz. 1871 (Nachdr. Hildesheim 1966), S. 93. – W. Pökel, Philologisches Schriftsteller-Lex., Lpz. 1882 (Nachdr. Darmstadt 1966), S. 47. – C. Bursian, Gesch. d. classischen Philologie in Deutschland v. d. Anfängen bis z. Gegenwart, München u. Lpz. 1883, s. Register. – Direktor a. D. Dr. J. C. in Hamburg t, in: LBl 1891, S. 417 f. – J. C. Gedächtnisschr. d. Gelehrtenschule d. Johanneums, Hbg. 1892. – L. Martens, J. C., in: Neue Jbb. f. d. klassische Altertum [...] 16 (1905), S. 569-572. – H. Bubendey, Zur Erinnerung an J. C., in: Jahresber. über d. Fortschritte d. klassischen Altertumswiss. 1905, S. 19-33. – E. Kelter, Hamburg u. sein Johanneum im Wandel d. Jh.e 1529-1929, Hbg. 1928, S. 164-182. – H. Kurig, Die Bibl. d. Johanneums, in: 450 Jahre Gelehrtenschule d. Johanneums zu Hamburg 1979, [Hbg. 1979] S. 94-122. – Frankfurter Biogr. Personengeschichtliches Lex., hrsg. v. W. Klötzer, 1. Ffm. 1994, S. 131. – Deutsche Biogr. Enz., 2, München usw. 1995, S. 331 f. – Humanistische Lyrik d. 16. Jh. Lateinisch u. dt., in Zusammenarbeit m. Chr. Bodamer u. a. ausgew., übers., erläutert u. hrsg. v. W. Kühlmann u. a., Ffm. 1997 (Bibl. d. frühen Neuzeit 1.5), S. 1159-1162. – W. Zimorski, „Die Tore einer neuen Welt“. Theodor Storms Bildungserlebnis in Lübeck, in: Wagen 2002, S. 255-272, bes. 256 f.

Porträts: Aquarell v. C. J. Milde (MusKK), Abb.: s. Taf. 5, S. 205. – Zeichnung v. dems., 1839 (Lübeck, Katharineum), Abb.: Wagen 1938, S. 112. – Aquarellierte Zeichnung v. dems., 1839 (MusKK), Abb.: J. Zimmermann, St. Gertrud 1860-1945. Ein photographischer Streifzug, Bremen 2007, S. 26. – Gemälde v. C. Eybe, 1874 (Hamburg, Johanneum). – Foto v. Benque u. Kindermann, um 1879 (MusKK).

Hartmut Freytag

Band 13, 2011

CLAUBERG, Carl, geb. 28.9.1898 Wupperhof b. Solingen, gest. 9.8.1957 Kiel; ev. – Gynäkologe.

Eltern: Carl Clauberg, geb. 17.11.1875 Höhscheid b. Solingen, gest. 17.10.1943 Schinkel b. Kiel, Messerschmiedemeister, Kaufmann; Emma geb. Kirschbaum, geb. 25.12.1874 Witzhelden (Rheinland), gest. 14.10.1949 Schinkel.

Ehefrau: Frieda Helene Rimmel, geb. 13.6.1908 Höchst/Main, gest. 1.10.1991 Raisdorf; verh. 6.4.1933 Kiel, gesch. 17.4.1956 ebd.; Tochter d. Schreinermeisters Franz Joseph Rimmel, geb. 7.10.1876 Zella, u. seiner Ehefrau Martha Krebs, geb. 17.2.1882 Langenbrück. Nach erneuter Heirat 1956 trug Frieda Clauberg den Namen Dreykluft u. lebte in Friedberg (Hessen).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn aus d. Beziehung zu Ilse Geyer (lebt 1990), um 1938 Sekretärin in Königsberg. C. adoptierte beide Kinder.

C. stammte aus einer alteingesessenen Solinger Familie, die sich seit Generationen mit der Herstellung von und dem Handel mit Waffen und Stahlwaren beschäftigte. 1904 zog die Familie nach Kiel, wo der Vater ein Stahlwaren- und Waffengeschäft eröffnete. Nach dem Abitur 1916 und anschließender Immatrikulation an der Medizinischen Fakultät der Univ. Kiel wurde C. zum Kriegsdienst eingezogen, geriet 1917 bei Cambrai in britische Kriegsgefangenschaft und konnte nach der Entlassung im September 1919 erst zum WS 1919 sein Studium aufnehmen, das er in Hamburg und Graz fortsetzte und im Juni 1924 mit dem ärztlichen Staatsexamen in Kiel abschloß. Danach war er Medizinalpraktikant am Institut für gerichtliche und soziale Medizin der Univ. Kiel und an den Städtischen Krankenanstalten. Anfang April 1925 folgte die Approbation, und einen Monat später wurde C. mit der Arbeit „Die Frage der Todesursache bei Lungenembolie“ zum Dr. med. promoviert. Danach war er einige Monate als Volontärassistent an den Städtischen Krankenanstalten in Kiel, von August bis Oktober auf dem Dampfschiff „Signal“ als Schiffsarzt tätig. Seit November 1925 arbeitet C. als Assistenzarzt an der Universitäts-Frauenklinik in Kiel unter ihrem Direktor Robert Schröder, dessen Forschungsschwerpunkt der Menstruationszyklus und die weiblichen Sexualhormone bildeten. C. interessierte vor allem die Frage der Fruchtbarkeit von Frauen, und es gelang ihm 1928/30 zusammen mit Chemikern der Firma Schering-Kahlbaum, die Funktionsweise des Follikel- und des Gelbkörperhormons voneinander abzugrenzen und damit die Grundlage für eine synthetische Herstellung der beiden Wirkstoffe zu

finden. C. galt bald in internationalen Fachkreisen als Autorität auf dem Gebiet der weiblichen Sexualhormone.

Trotz seiner wissenschaftlichen Erfolge war C.s Zeit in Kiel von Vorkommnissen und Gegebenheiten überschattet, die ihn schon früh als eine problematische Persönlichkeit erscheinen ließen. Im Mai 1923 hatte er, stark alkoholisiert, einen älteren Mann erschossen; die Ermittlungen gegen C. wurden eingestellt, da er glaubhaft machen konnte, daß er in Notwehr gehandelt habe. Auch über C.s Elternhaus kursierten in Kiel Skandalgeschichten, und C. selbst galt als Frauenheld, der außerdem zu Alkoholexzessen neige und aufgrund seiner Kleinwüchsigkeit und hochgradigen Kurzsichtigkeit an einem Minderwertigkeitskomplex leide, der sich u. a. in aggressiver Wichtigtuerei manifestiere. Schröder soll es hintertrieben haben, daß C. sich an seiner Klinik habilitierte, bescheinigte ihm aber, als C. im August 1932 als Assistenzarzt zu Felix v. Mikulicz-Radecki an die Universitäts-Frauenklinik in Königsberg ging, dennoch „Heiß, gute Forschungsarbeit und Herzenswärme als Arzt“.

Im Februar 1933 konnte C. sich in Königsberg habilitieren. Er arbeitete seit November 1934 als Oberarzt und wurde im August 1937 zum nicht beamteten ao. (seit 1939: außerplanmäßigen) Professor ernannt. Seit seiner Habilitation beschäftigte sich C. mit Versuchen an Frauen mit Eileiterverschlüssen, bei denen er hohe Dosen eines synthetischen Follikelhormons injizierte, um ein künstliches Wachstum der Eileiter hervorzurufen. Zur gleichen Zeit sterilisierte er, zusammen mit seinem Chef Mikulicz-Radecki, in großer Zahl Frauen und erforschte die Möglichkeiten einer Sterilisation durch nicht-operativen intrauterinen Eingriff.

Seit Februar 1940 arbeitete C. als Chefarzt der gynäkologischen Abteilungen des Knappschafts-Krankenhauses und des St. Hedwigs-Krankenhauses in Königshütte (Oberschlesien), wo er auch eine Privatpraxis führte. Von der Oberarztstelle in Königsberg war er als unabhkömmlich gestellter zivilbeordeter Arzt beurlaubt worden. Bemühungen um Ordinariate an den Universitäten Graz, Kiel und Marburg hatten vorher aufgrund seiner problematischen Persönlichkeit keinen Erfolg gehabt, obwohl er seit dem 1.4.1933 Mitglied der NSDAP war und außerdem der SA sowie seit dem 1. 7.1933 dem Nationalsozialistischen Lehrerbund angehörte, allerdings im Bekanntenkreis nach wie vor als unpolitisch galt. Auch in Königshütte, wo er mit seiner Ehefrau und seiner ehemaligen Königsberger Sekretärin zeitweilig eine *ménage à trois* führte, erregte C.s Lebenswandel mißfälliges Aufsehen.

Durch C.s Erfolge bei der Sterilitätsbehandlung war der Reichsführer SS Heinrich Himmler auf ihn aufmerksam geworden. Bei einem durch den aus Kiel stammenden SS-Führer Max Schneller vermittelten Gespräch im März 1940 fragte Himmler ihn, ob seine Methoden nicht auch zu entgegengesetzten Zwecken, nämlich Massensterilisierungen von Frauen, verwendet werden könnten. Der von Himmler in Auftrag gegebene „Generalplan Ost“, eine bevölkerungspolitische und ökonomische Planung für Osteuropa, sah die Ausbeutung der von den Nationalsozialisten für rassistisch minderwertig erklärten Völker als Arbeitssklaven vor, und durch Verhinderung ihrer Fortpflanzung sollten diese Völker langsam aussterben. C. trug Himmler seinen langgehegten Plan eines „Forschungsinstituts für Fortpflanzungsbiologie“ vor, das die Unfruchtbarkeit bei kinderlosen, „fortpflanzungserwünschten“ Frauen behandeln und zugleich operationslose Sterilisierungsverfahren an „fortpflanzungsunwürdigen“ Frauen erproben sollte.

Im Herbst 1942 begann C. nach Tierversuchen mit seinen Experimenten an jüdischen Frauen in Auschwitz, das er selbst Himmler als Experimentierfeld vorgeschlagen hatte. Den Opfern wurde ein formalinhaltiges Reizmittel in die Eileiter gespritzt, so daß in der Mehrzahl der Fälle durch entzündungsbedingte Verklebungen die Empfängnisfähigkeit der Frauen verloren ging. Mindestens sechs Frauen starben durch die Einspritzungen, fast alle litten an starken Schmerzen und Infektionen, da C. und seine Helfer rücksichtslos und ohne hygienische Vorsichtsmaßnahmen vorgingen. Viele der sterilisierten Frauen wurden nach dem Eingriff nach Birkenau zurückgeschickt und dort vergast.

Die Zahl der von C. oder seinen Mitarbeitern sterilisierten Frauen wird auf etwa 700 geschätzt. Die Wirksamkeit der Sterilisierungsmethoden hat C. stets übertrieben und behauptet, daß ein entsprechend eingeworbener Arzt mit vielleicht zehn Mann Hilfspersonal bald einige Hundert, vielleicht sogar 1.000 Frauen an einem Tage sterilisieren könnte. Während seiner Tätigkeit in Schlesien versuchte C. wiederholt, sich durch von ihm selbst ausgestreute Gerüchte über engste

Beziehungen zu Himmler und einen hohen SS-Dienststrang Vorteile zu verschaffen, obwohl nach dem Kriege angestellte Ermittlungen zu dem Ergebnis kamen, daß er nicht der SS angehört habe.

Bis zum Herankommen der Roten Armee im Januar 1945 wurde in Auschwitz weiter unter C.s Leitung sterilisiert, meist jedoch nicht von ihm selbst, sondern von zwei medizinisch nicht ausgebildeten Hilfskräften. Im Herbst 1944 wurde in Bad Königsdorf bei Krakau unter seiner Leitung eine „geburtshilflich-gynäkologische Großeinrichtung“, die „Stadt der Mütter“, eröffnet. In einem Zeitungsartikel vom November 1944 wurden ihm „bedeutende Verdienste im Kampf gegen die Mutter- und Säuglingssterblichkeit seit seinem Kriegseinsatz in Oberschlesien“ bescheinigt.

Auf der Bucht vor der Roten Armee wurden einige von C.s Forschungsopfern in das Konzentrationslager Ravensbrück verlegt, wo auch mindestens 35 junge Sinti-Frauen nach der in Auschwitz entwickelten Methode sterilisiert wurden. Von Ravensbrück floh C. nach Schleswig-Holstein, wo er sich als einziger Auschwitz-Arzt der letzten Gruppe von SS-Führern um Himmler anschließen wollte. Nach Kriegsende kehrte C. nach Kiel zurück, wo ihn die britische Militärregierung zunächst mit der medizinischen Versorgung eines Ausländerlagers beauftragte. Im Juni 1945 wurde er jedoch von Soldaten der Roten Armee in Schinkel, dem Wohnort seiner Eltern, festgenommen und in die Sowjetunion gebracht. Wegen der Ermordung sowjetischer Staatsbürger, aber nicht wegen der Sterilisierungen selbst, wurde C. im Juli 1948 in Moskau in einem Schnellverfahren zu der damals üblichen Freiheitsstrafe von 25 Jahren Haft verurteilt.

Mit dem ersten Transport amnestierter Verurteilter (sog. Generaltransport) traf C. am 11.10.1955 wieder in Westdeutschland ein. In einem Presseinterview rühmte er sich seiner Arbeit in Königshütte und Auschwitz und behauptete, er habe eine absolut neue Methode der Sterilisierung perfektioniert. Nachdem er sich in einer Fernsehübertragung aus dem Auffanglager Friedland als Opfer des Stalinismus dargestellt und so die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, wurde er auf eine Anzeige des Zentralrats der Juden hin am 21. November in Kiel, wo er seit dem Tage seiner Rückkehr bei seiner Schwester wohnte, verhaftet. Wegen Verhaltensauffälligkeiten, zu denen wüste Drohungen gegen seine Ehefrau sowie Ilse Geyer gehörten, wurde er zunächst als gemeingefährlicher Geisteskranker zwangsweise in das Psychiatrische Landeskrankenhaus in Neustadt (Holstein) eingewiesen. Das dort erstellte Gutachten attestierte ihm eine abnorme Persönlichkeit „mit den Kennzeichen eines Hyperthymikers“, verneinte aber eine Unzurechnungsfähigkeit oder Gemeingefährlichkeit, so daß Anfang Februar 1956 der Einweisungsbeschuß aufgehoben und C. statt dessen in das Kieler Untersuchungsgefängnis überstellt wurde. Am 14. 12. 1956 klagte die Oberstaatsanwaltschaft Kiel C. wegen schwerer Körperverletzung im Amt in wenigstens 170 Fällen und wegen desselben Delikts mit Todesfolge in mindestens vier Fällen an. Die Anklageerhebung verzögerte sich, weil kein führender deutscher Gynäkologe bereit war, ein Gutachten über C.s Methoden zu erstellen, und weil es der Verteidigung – vor allem wegen strittiger Verjährungsfragen – gelang, eine Voruntersuchung durchzusetzen. Wenige Wochen vor Eröffnung des Prozesses vor dem Landgericht Kiel starb C. in der Untersuchungshaft an einem Schlaganfall.

C.s Handeln im Dienste des nationalsozialistischen Rassenwahns scheint nicht primär ideologisch motiviert gewesen zu sein; das Massensterilisierungsprogramm gehörte offenbar nicht zu seinen ureigensten Anliegen. Vielmehr scheint er sich, nachdem er sich als Hochschullehrer in einer Sackgasse sah, Himmler angedient zu haben, um optimale Forschungsmöglichkeiten zu bekommen und doch noch die erträumte Karriere zu machen. Bis zu seinem Tod hat er keinerlei Einsicht in das Verbrecherische seiner Handlungen erkennen lassen, sondern in Eingaben aus der Untersuchungshaft heraus die Strafverfolgung als ein an ihm begangenes Justizverbrechen bezeichnet.

Quellen: LAS, Abt. 761, Nr. 9570; Abt. 786, Nr. 2544 f. In d. Pfingstnacht in Notwehr erschossen, in: Kieler Neueste Nachr. v. 23.5.1923. Stuttgarter Ztg. v. 2.11.1955. Kieler Nachr. v. 20.10.1955. Norddt. Echo v. 13.1.1956. R. Schnabel, Macht ohne Moral. Eine Dokumentation über d. SS, Ffm. 1957, S. 263–282. Medizin ohne Menschlichkeit. Dok. d. Nürnberger Ärzteprozesses, hrsg. v. A. Mitscherlich/F. Mielke, ebd. 1978, S. 237–248.

Werke: Verz. f. 1928 bis 1932 b. Philipp/Hörmann (s. Lit.), S. 149 f. Außerdem: Die Frage d. Todesursache b. Lungenembolie, Diss. Kiel 1925. Die weiblichen Sexualhormone, Bln. 1933. Aufsätze genannt bei Grosch (s. Lit.), S. 91–96.

Literatur: F. K. Kaul, Ärzte in Auschwitz, Bln. 1968, S. 272–280. H. Langbein, Menschen in Auschwitz, Wien 1972, bes. S. 385–388. E. Philipp/G. Hörmann, Die Kieler Univ.-Frauenklinik u. Michaelis-Hebammenschule 1805–1980, hrsg. v. K. Semm, Kiel [1980], S. 96, 149 f. J. Schübelin, Expansionspolitik u. Ärzteverbrechen. Das Beispiel C. C., in: Volk u. Gesundheit. Heilen u. Vernichten im

Nationalsozialismus, hrsg. v. d. Projektgruppe „Volk und Gesundheit“, Tübingen 1982, S. 187–204. F. Kudlien, Ärzte im Nationalsozialismus, Köln 1985, S.177–180. G. Bock, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Stud. zur Rassenpolitik u. Frauenpolitik, Opladen 1986, S. 453–456. D. Lorka, Block 10 in Auschwitz, in: Die Auschwitz-H.e. Texte d. polnischen Z. „Przeglad Lekarski“ über historische, psychische u. medizinische Aspekte d. Lebens u. Sterbens in Auschwitz, hrsg. v. Hamburger Inst. f. Sozialforschung, 1, Weinheim u. Basel 1987, S. 209–212. R. J. Lifton, Ärzte im Dritten Reich, Stgt. 1988, bes. S. 43, 307–319. R. Giordano, Wenn Hitler d. Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg, Hbg. 1989, S. 153–181. H. Grosch, Der Kieler Gynäkologe C. C. u. d. Bevölkerungspolitik d. Nationalsozialismus, in: Heilkunst in unheilvoller Zeit. Beitr. z. Gesch. d. Medizin im Nationalsozialismus, hrsg. v. E. Heesch, Ffm. 1993, S. 85–118. R. Dopheide, C. Ein Kieler Arzt. Massensterilisationen in Auschwitz u. d. Gesch. eines Prozesses, in: „Ich habe mir Deutschland vom Leibe zu halten versucht“. Frauen im Nationalsozialismus u. d. Umgang ‚nachgeborener‘ Frauen m. d. Gedenken, hrsg. v. J. Dalhoff/S. Kock, Kiel 1996, S. 43–79. P.-F. Koch, Menschen versuche. Die tödlichen Experimente deutscher Ärzte, Zürich 1996, S. 139,141–147.

Porträts: Fotos b. Schnabel (s. Qu.), S. 264,265. Fotos b. Schübelin (s. Lit.), S. 191,195 (Original im Arch. d. Gedenkstätte Auschwitz). Foto b. Koch (s. Lit.), S. 144.

Renate Dopheide
Band 11, 2000

CLAUDIUS, Matthias (Ps.: Asmus), geb. 15.8.1740 Reinfeld, Holstein, gest. 21.1.1815 Hamburg-Wandsbek, begr. ebd.; luth. – Dichter, Publizist.

C. entstammte einer holsteinischen Pastorenfamilie.

Eltern: Matthias Claudius, geb. 3.9.1703 Lygum, gest. 4.12.1773 Reinfeld, Pastor; Maria geb. Lork, geb. 14.4.1718 Flensburg, gest. 21.9.1780 Reinfeld.

Ehefrau: Rebekka Behn, geb. 26.10.1754 Barmbek, gest. 26.7.1832 Hamburg-Wandsbek; verh. 15.3.1772.

Kinder: 5 Söhne, 6 Töchter, davon: Johannes, geb. 1783, gest. 1859, Pastor i. Sahms b. Schwarzenbek; Fritz, geb. 1789, gest. 1862, Bürgermeister v. Lübeck; Ernst Carl, geb. 1792, gest. 1854, Pastor i. Bleckendorf; Franz, geb. 1794, gest. 1866, Pastor i. Segeberg; Karoline, geb. 1774, gest. 1821; verh. 1797 m. Friedrich Christoph Perthes, Verlagsbuchhändler i. Hamburg, später i. Gotha; Anna, geb. 1777, gest. 1856; verh. 1798 m. Carl Wigand Maximilian Jacobi (Sohn F. H. Jacobis), Arzt, Direktor d. Irrenanstalt Siegburg; Rebekka, geb. 1784, gest. 1835; verh. 1819 m. Jacob Schröder, Pastor i. Wandsbek.

Über C.s Kindheit und Jugend ist kaum etwas bekannt. Aufgewachsen in einem geordneten lutherischen, zum Pietismus neigenden Pfarrhaus, genoß er dort auch die erste theologische und klassische Bildung. Zur Studienvorbereitung besuchte er – etwa von 1755 an – das Gymnasium in Plön. Der Familientradition entsprechend sollte er Pfarrer werden. Das Studium der Theologie in Jena (von 1759 an) vertauschte er aber bald mit dem der Rechts- und Kameralwissenschaft. 1763 kehrte er ohne Studienabschluß in das Elternhaus zurück. Seine erste poetische Arbeit, die anspruchlosen anakreontischen „Tändeleien und Erzählungen“ (1763), waren zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen; sie sind im besonderen H. W. v. Gerstenberg, der wie C. der „Teutschen Gesellschaft“ in Jena angehörte, verpflichtet. – 1764 nahm C. die Stelle eines Sekretärs beim Grafen Holstein in Kopenhagen an; ein Jahr später kehrte er schon wieder nach Reinfeld zurück. 1768 wurde er Journalist beim Hamburgischen „Adress-Comptoire“, allerdings nur für zwei Jahre. – Nach der persönlichen Bekanntschaft mit Klopstock und Lessing lernte C. auch Herder kennen, als dieser 1770 in Hamburg war. – Am 1.1.1771 übernahm C. den (von J. J. Ch. Bode) neugegründeten „Wandsbecker Bothen“ (von 1773 an: „Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe“), mit dem man ihn schon zu Lebzeiten völlig identifizierte. In dieser (viermal wöchentlich erscheinenden) Zeitung veröffentlichte er – bis 1775 – seine wesentlichen dichterischen und publizistischen Arbeiten. Der „Wandsbecker Bote“ war indes nur eine Lokalzeitung, die über Hamburg kaum hinausragte. Weder die Mithilfe des Verlegers J. J. Ch. Bode noch die der Freunde J. G. Herder oder H. C. Boie haben dies wesentlich geändert. Ebenso wenig hat ihre aktive Mitarbeit die Verbreitung des Blattes gefördert. Doch haben ihre Beiträge wie die Lessings, Gerstenbergs, Eschenburgs oder der Mitglieder des Göttinger „Hains“ C.s Arbeit erleichtert. Hierdurch gelang es ihm, im „Wandsbecker Boten“ eines der originellsten Blätter der Zeit zu schaffen. Die Anordnung jeder Nummer, mit den aktuellen und politischen Artikeln, gehörte zu seiner Aufgabe. Seine Hauptsorge galt jedoch dem Feuilleton, das in manchem den Intelligenzblättern des ausgehenden

18. Jh. ähnelt. Bereits im Eingangslied zu Beginn der Arbeit hat C. in humoristischer Weise seine Tendenz angedeutet:

Ich bin ein Bote und nichts mehr ...

Zu den von C. am meisten geförderten Dichtern zählte Klopstock. Selbst die „Deutsche Gelehrtenrepublik“ (1774) hat er noch gelobt. Hervorgehoben wird aber auch das Werk des jungen Goethe, vornehmlich „Götz von Berlichingen“. („Bei Stücken wie dies, wo man nirgends das Winkelmaß anlegen kann, muß ein jeder den Wert aus dem Eindruck bestimmen, den das Stück, so wie es da ist, auf ihn macht.“) Oder die „Leiden des jungen Werthers“ („Weiß nicht, ob's 'n Geschichte' oder 'n Gedicht ist; aber ganz natürlich geht's her, und weiß einem die Tränen recht aus 'm Kopf herauszuholen.“). Positive Beurteilungen erfahren Lenz und Klingner. Völlig verurteilt wird dagegen Wieland als „Tugendverderber“ oder „Jugendverführer“. Hier weiß C. sich einig mit Klopstock und dem Göttinger „Hain“.

Obschon wirtschaftlich nicht gesichert, heiratete er 1772 sein „Bauernmädchen Rebekka“, die Tochter des Barmbeker Zimmermanns Behn. Sie verfügte zwar nicht über eine intellektuelle Bildung, doch werden ihre Herzensbildung, ihr Interesse an allen Problemen, die ihren Mann und seine Arbeit betrafen, und schließlich ihr ausgezeichnetes Gedächtnis von allen gerühmt, die ihr je begegnet sind. C.s Verhältnis zu ihr hat er am besten in seinem Gedicht „An Frau Rebekka“ zur Silberhochzeit am 15.3.1797 angedeutet:

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.

Ich war wohl klug, daß ich Dich fand; ...

Am Ende der Boten-Zeit (1775) sammelte C. zum erstenmal sein Werk unter dem Titel „ASMUS omnia sua SECVM portans“ in zwei Teilen; bis 1812 vermehrte sich die Sammlung auf acht Teile. Dennoch in große wirtschaftliche Not geraten, gelang es – durch Bemühungen der Freunde und mit Hilfe des Ministers W. G. v. Moser –, C. die Stelle eines Oberlandeskommisars in Darmstadt zu verschaffen (1776). Dazu übernahm er die Redaktion der „Hessisch-Darmstädtischen privilegierten Land-Zeitung“. Anfang 1777 gab er diesen Dienst wieder auf und kehrte, mit einer finanziellen Unterstützung der Weimarer Herzogin Anna Amalie versehen, nach Wandsbek zurück. Hier bildete sich nun der C. so eigene, sich ganz antiklassisch gebende Kreis, der sich theologischen, philosophischen, Ph. G. Hensler u. a. nahe. Beachtung fand man im ganzen geistig interessierten Deutschland; zu nennen sind hier die Verbindungen zu Hamann, zu Herder, zum „Kreis von Münster“ (F. v. Fürstenberg, Fürstin Gallitzin), zu F. H. Jacobi, zu Lavater. – Zu erwähnen ist C.s Beschäftigung mit der nichtchristlichen Religionsgeschichte, um die er sich nach dem Urteil C. M. Schröders „mit viel Liebe und bemerkenswertem Fleiß, erfreulichem Verständnis und großer innerer Aufgeschlossenheit und Weitherzigkeit“ bemüht hat. C.s Denken und Glauben habe, wie Schröder weiter schreibt, durch die Vertiefung in die nichtchristlichen Religionen starke Beeinflussungen erfahren. – C. lebte in fortdauernder wirtschaftlicher Bedrängnis; zur Besserung dieser Verhältnisse hat er einige Übersetzungen herausgegeben, vornehmlich St. Martins und Fénelons. – Nach den politischen und allgemein-geistesgeschichtlichen Ereignissen im Zusammenhang mit der Französischen Revolution verengte sich C.s Einfluß zusehends. Indirekt trat er noch einmal hervor, als F. H. Jacobi 1811 den 6. Teil der Werke C.s zum Anlaß seiner Schrift „Von den göttlichen Dingen“ nahm. F. W. J. Schelling berief sich in seiner Antwort „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen“ (1812) ebenso auf C. – Während der Napoleonischen Kriege mußte C. 1813 Wandsbek für ein Jahr verlassen. Bei der Besetzung seines Hauses wurde sein schriftlicher Nachlaß völlig vernichtet. – C. ist einer der bedeutendsten christlichen Dichter des ausgehenden 18. Jh. in Deutschland. In der Lyrik wie in der Prosa fand er einen eigenen selbständigen Ton, ausgezeichnet durch Schlichtheit und Natürlichkeit. Einige seiner Lieder sind zu Volksliedern geworden. Von den Prosastücken zählt etwa der Brief „An meinen Sohn Johannes“, 1799, zu seinen großen poetischen Leistungen. – Die geistesgeschichtliche Beurteilung C.s ist unterschiedlich; sie ist jedoch positiv, wenn in C. der christliche Dichter, der pazifistische Patriot, der humane Autor gesehen wird. F. L. Stolberg, der C. aus jahrzehntelanger Freundschaft kannte, hat im Todesjahr das „Andenken des Wandsbecker Boten“ in seiner Weise festgehalten:

Der Bote ging in schlichtem Gewand,

...

Werke: G. v. Wilpert u. A. Gühring, Erstaussgaben deutscher Dichtung, Stuttgart 1967, S. 187–189. Dazu R. Bülck, Unbekanntes von M. C., in: NE 4, 1925, S. 112–126. – M. C., Briefe an Freunde (Briefe I), hrsg. v. H. Jessen, Berlin 1938 (2. Aufl.) unter d. Titel „Botengänge“, 1965. – Asmus und die Seinen (Briefe II), hrsg. v. H. Jessen u. E. Schröder, Berlin 1940. – S. Sudhof, Fürstin Gallitzin und C., in: Euphorion 53, 1959, S. 75–91 (mit 14 Briefen C.s).

Literatur: A. Hennings, Asmus. Ein Beitr. zur Gesch. d. Lit. d. 18. Jh., Altona 1798. – W. Herbst, M. C. der Wandsbecker Bote, 3. Aufl., Gotha 1863. – J. H. Deinhardt, Leben u. Charakter des Wandsbecker Boten M. C., Gotha 1864. – C. Moenckeberg, M. C., Hamburg 1869. – K. C. Redlich, Die poetischen Beitr. zum Wandsbecker Bothen, ges. u. ihren Verfassern zugeordnet, Hamburg 1871. – F. Perthes' Leben, aufzeichnet v. C. T. Perthes, 3 Bde, 6. Aufl. 1872. – F. Naumann, M. C. u. d. Volkslied, Diss. Greifswald 1914. – W. Stammer, M. C. der Wandsbecker Bothe, Halle 1915. – F. Loofs, M. C. in kirchengeschichtlicher Beleuchtung, Gotha 1915. – R. Kayser, Karoline Perthes im Briefwechsel mit ihrer Familie und ihren Freunden, Veröff. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. 6, Hamburg 1926. – A. Claudius, Aus vier Generationen der Familie M. C., Berlin 1929. – J. Herting, C. W. M. Jacobi, ein deutscher Arzt, Görlitz 1930. – E. Sommer, Stud. zu den Gedichten des Wandsbecker Boten, Diss. Frankfurt a. M. 1934, Bremen 1935. – U. Roedel, M. C., Berlin u. Hamburg 1934 (2. Aufl. 1950, 3. Aufl. 1969). – C. M. Schröder, M. C. u. die Religionsgesch., München 1941 (2. Aufl. Hamburg 1948). – J. Pfeiffer, M. C., der Wandsbecker Bote, Bremen 1947. – I. Rüttenauer, M. C. Die Botschaft des Dichters an unsere Zeit, 2. Aufl. Freiburg-München 1952. – W. Kraft, M. C. u. die Existenz, in: Augenblicke der Dichtung, München 1964, S. 81–120. – Streit um die Göttlichen Dinge. Die Auseinandersetzung zwischen Jacobi u. Schelling. Mit einer Einleitung v. W. Weischedel, Darmstadt 1967.

Bilder: Gemälde v. Friederike Leisching (Wiedergabe u. a. bei U. Roedel, Titelbild). – Silhouette, wiedergegeben u. a. bei L. Bobé: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, 8. Bd; Kjøbenhavn 1917, Taf. II.

Siegfried Sudhof
Band 2, 1971

CLAUDIUS, Sophus, geb. 15.6.1815 Schirnau, Ksp. Bünsdorf, gest. 13.2.1883; ev. – Dekorations- und Landschaftsmaler.

Eltern: Matthias Friedrich Claudius aus Holland, kgl. dänischer Oberförster in Hartenholm b. Segeberg; Sophie Johanna Dorothea geb. Jansen aus Steinrade.

Ehefrau: Meta Zester.

C. war zunächst Malerlehrling in Schleswig, dann Malergehilfe in Berlin und Frankfurt/M. Er scheint ein gesuchter Dekorationsmaler gewesen zu sein, denn schon während er 1838/39 in München das Polytechnikum besuchte, beschäftigte ihn König Ludwig I. als solchen. Von 1839 bis 1844 führte ihn sein Weg nach Griechenland, Konstantinopel, Neapel und Rom, wo er Fresken und enkaustische Wandgemälde ausführte. Auch in Athen war er an der Ausschmückung des neues Schlosses von Gärtner bei Dekorationsarbeiten beteiligt. Als C. nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde er 1845 mit Dekorationsarbeiten im Schloß von Plön und 1857 in der neuen Kunsthalle in Kiel beauftragt. Seinen Ruhm aber verdankt er seinen Landschaftsbildern, vor allem dem unter dem Eindruck seines Griechenlanderlebnisses entstandenen „Weg nach Delphi“ (im Besitz der Kunsthalle Kiel). Auf diesem Bild hat er eine Gegend in Böotien in leuchtenden Farben festgehalten. Später wandte sich C. wieder Motiven aus Schleswig-Holstein zu. Bis zu seinem Lebensende war er in Kiel als Malermeister tätig. – C. war ein Großneffe von Matthias Claudius.

Literatur: L. Martius, D. schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956. – H. B. Jessen in: Berliner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch., Bd 2, 1960, Gandert-Festschr., S. 74, Anm. 19. – s. auch: Kat. d. Gemälde, Kunsthalle Kiel 1958, S. 32. – Th.-B., Bd 7, S. 60.

Porträt: Kopfbild (Zeichnung) v. Chr. W. Allers (11.5.1881) in d. SHLB.

Marga Privat
Band 3, 1974

CLAUDIUS, *Wilhelm* Ludwig Heinrich, geb. 15.4.1854 Altona, gest. Oktober 1942 Dresden; ev. – Maler.

Eltern: Christian Dietrich Claudius, geb. 18.3.1819 Schönhagen, Krs. Rendsburg-Eckernförde, gest. 23.8.1907 Altona, Medailleur; Johanna Elisabeth Friederika geb. Brose, geb. 7.11.1821 Altona, gest. 19.3.1902 ebd.

Ehefrau: Name unbekannt.

Kinder: 1 (?) Sohn.

C. erhielt seine erste Ausbildung an der Kunstakademie in Dresden und ging 1871 mit seinem Lehrer Paul Thumann nach Berlin, wo er Schüler von Güssow wurde. Thumann und Anton von Werner vermittelten ihm Beziehungen zu Verlegern, so daß er durch Zeichnungen für illustrierte Zeitschriften (Gartenlaube, Daheim, Velhagensche Monatshefte u. a. m.) 4 Jahre lang den Unterhalt für sein Studium verdienen konnte. Lange Zeit blieb er als Illustrator für Kinderbücher

und Romane (Steinhausen, Marlitt, Heimbürg usw.) tätig, bis er 1879 nach Dresden zurückkehrte und sich wieder der Malerei zuwandte. Außer Porträts malte er zahlreiche Landschafts- und Figurenbilder, u. a. „Kleinkinderschule in einem holsteinischen Fischerdorfe“. – 1903 erhielt C. den Professortitel, 1919 die goldene Medaille auf der großen Kunstausstellung in München für sein Bild „Böhmische Musikanten“. 1911 wurde er vom Staat beauftragt, die Wandbilder für das Rathaus in Thalheim/Erzgebirge zu malen. Die Beziehung zu seiner schleswig-holsteinischen Heimat hat C. in späteren Jahren nicht mehr gepflegt und 1925 bedauert, daß er dort wenig oder gar nicht bekannt sei. Er hat aber das Geburtshaus seines Namensvetters, des „Wandsbeker Boten“, in einer Bleistiftzeichnung festgehalten und eine „Stube in Blankenese“ gemalt; beide Bilder sind im Besitz der Kunsthalle Kiel, ebenso das Bildnis seines Sohnes Matthias, der 1896 starb.

Literatur: Th.-B., Bd 7, 1912, S. 60 f. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., 1956, S. 391, 394 f.

Marga Privat
Band 3, 1974

CLAUSEN (Claussen), Andreas; ev. – Baumeister aus Husum.

Ehefrau: Gode, Nachname unbekannt.

Kinder: Claus, get. 14. Trin. Sonntag 1630.

Andreas C. aus Husum, über dessen Lebensdaten außer der Eintragung der Taufe eines Sohnes im Taufregister Husum nichts weiteres festzustellen ist, ist als der Baumeister der Marienkirche in Hadersleben bekannt geworden. Diese war am 18.9.1627 bei dem Brand der Stadt, der von den vor Wallenstein zurück weichen den Truppen König Christians IV. angelegt war, schwer beschädigt worden. Der König beauftragte am 23.12.1629 seinen Statthalter Franz Rantzau in Hadersleben mit der Vorbereitung des Wiederaufbaus. 1631 berief Amtmann Georg von Ahlefeldt die beiden Maurermeister Andreas Clausen aus Husum und Lauertz Jacobsen aus Ripen nach Hadersleben.

Während Jacobsen die Maurerarbeiten an der Schule und einen Teilabbruch bei der Kirche übernahm, fiel C. der Wiederaufbau der Kirche zu. Er schloß mit dem Amtmann einen Vertrag (Wortlaut bei Achelis, S. 21, s. Lit.). Dieser bezog sich auf die Reparaturen an der östlichen, weniger zerstörten Hälfte der Kirche und die Wiederaufführung der Pfeiler, Wände und Gewölbe der westlichen Hälfte sowie die Eindeckung aller Dächer einschließlich des Verstrichs. Hierfür bekam C. eine Vergütung von 1700 Mark. Gleichzeitig wurde der Vertrag auf den Anbau von vier Kapellen an der Südseite ausgedehnt und eine weitere Entschädigung von 900 Mark bewilligt. Beginn der Arbeiten am 5.6.1631, ab Frühjahr 1632 Stocken infolge Geldmangels, 4.4.1632 Fortsetzung und 1635 Beendigung des ersten Bauabschnitts. Der Turm wurde noch nicht wieder erbaut, der zerstörte große Westgiebel nur mit einer Bretterwand geschlossen. Nach einem neuen Vertragsabschluß am 5.2.1650 zwischen Amtmann Cay von Ahlefeldt und den Baumeistern A. C. und Adrian Adriansen begann der 2. Bauabschnitt. Hierbei wurde im Sommer 1650 der große Westgiebel mit einem schlanken Wendeltreppenturm errichtet, der die riesige Wandfläche auflockerte. Adriansen baute 1651 allein die westliche Vorhalle im Stil der niederländisch-dänischen Spätrenaissance.

Zwischen den beiden Hadersleber Bauperioden ist C. in Apenrade tätig gewesen. Am 22.11.1640 wurde ein Baukontrakt zwischen C. und Bürgermeister und Rat in Apenrade betr. die Erweiterung des Chores der St. Nicolai-Kirche nach einer ausgehändigten Zeichnung geschlossen. Der alte, zu kleine Chor sollte abgerissen und ein neuer gewölbter Chor mit dreiseitigem Ostabschluß, innen von 16 Ellen Länge in gleicher Breite wie das Kirchenschiff, erbaut werden. Als Vergütung erhielt C. 700 Reichstaler. Die Arbeit umfaßte sämtliche Maurer-, Zimmerer-, Schmiede- und Glaserarbeiten und wurde 1641 vollendet.

1646 war C. für König Christian IV. mit Maurerarbeiten an den Gewölben der Schloßkirche in der Hansburg in Hadersleben beschäftigt, auch nach 1649 für König Friedrich III. mit Ausbesserungen an den Bauresten des Schlosses.

So wenig sonst über C. bekannt ist: aus seiner zweimaligen Berufung als Kirchenbaumeister ist zu schließen, daß er auf diesem Gebiet das Vertrauen seiner Auftraggeber erworben und

gerechtfertigt hat. Während bei der Nicolaikirche in Apenrade von einer ausgehändigten Zeichnung die Rede ist, kann man bei der Marienkirche in Hadersleben eine schöpferische Tätigkeit C.s annehmen. Der Baumeister des 17. Jh. hat sich in die Baugedanken der Spätgotik einfühlen müssen und diese Aufgabe bewältigt. Dehio nennt die Marienkirche in Hadersleben „die bei weitem stattlichste gotische Kirche des Landes“.

Quellen: Taufregister Husum, Jg 1630, N. 107.

Literatur: G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler, Bd 2, Nord-Ost-Deutschland, Berlin 1906, S. 170. – Thomas Ries, Aus Alt-Apenrade, Apenrade 1914, S. 13, 14. – Hans Berlage, Das Schloß Hamburg bei Hadersleben unter Christian IV. (1588–1644), in: ZSHG, Bd 54, 1924, S. 341. – Th. O. Achelis, Haderslev i gamle dage, Haderslev 1929,

Bd 2, S. 21 ff. – Werner Güttel, Die Marienkirche zu Hadersleben, Neumünster 1935. – Weilbach, Bd 1, 1947, S. 209. – Danmarks Kirker, Sønderjylland, XX Haderslev Amt, første del., København 1954, S. 108, 110. – Dies.: XXII Åbenrå Amt, ebd. 1959, S. 1686, 1712. – Dies.: Sønderjylland, Tilføjelser og rettelser, Kunsthistorisk oversigt, Registre, København 1963, S. 2730.

Rudolf Jaeger
Bands 3, 1974

CLAUSEN, *Broder* Albert, geb. 7.9.1900 Klanxbüll, Nordfriesland, gest. 6.11.1962 Niebüll, gottgläubig (Ludendorff-Bewegung). – Volksschullehrer, Vorkämpfer d. nordfriesischen Sprach- u. Volkstumbewegung.

C.s Eltern stammten aus nordfriesischen Kleinbauernfamilien der Wiedingharde mit friesischer Muttersprache.

Eltern: Peter Clausen, Landwirt i. Horsbüll – Kleiende; Andine geb. Andresen, Hebamme.

Ehefrau: Bertha Mathilde Selmer aus Tondern.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach Besuch der Volksschule in Horsbüll Ausbildung an der Präparandenanstalt in Tondern und am Lehrerseminar in Niebüll von 1914 bis 1923. Als Lehrer in Neukirchen (Wiedingharde), Süderlügum, auf der Insel Pellworm und von 1935 bis 1947 im Kaiser-Wilhelm-Koog, Dithmarschen. Nach 1947 kehrte C. auf eigenen Wunsch in die nordfriesische Heimat zurück und war Lehrer an der Volksschule in Niebüll, bis er 1956 aus Gesundheitsgründen pensioniert wurde. Als Vorsitzender des Frische Feri in for Naibel, Deesbüll en trinambai in Niebüll (1947–1955) und Vorstandsmitglied des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe (1952–1962) gründete und leitete C. einen friesischen Chor in Niebüll, der Lieder in friesischer Sprache – teils von C. selbst gedichtet – sang. Er betreute eine friesische Theatergruppe und führte mit ihr Volksstücke in friesischer Sprache in vielen Dörfern Nordfrieslands auf. C. beherrschte die nordfriesische Sprache in der Wiedingharder und der Mooringer Mundart (Bökingharde) und schrieb in beiden Dialekten Gedichte, kleine Erzählungen und Sagen, die er zu einem nordfriesischen Lesebuch für das Festland zusammenfassen wollte. Im Druck erschienen jedoch nur die Hefte „We Ihre Frsch“ in Loseblattform, die Lesebogen „We Ihre Frsch“ in Heftform (Druck Chr. Jessen Sohn, Niebüll) und 2 Nummern der Zeitschrift „Klaar Kimming“ (Nordfriesischer Verein) sowie Beiträge in dem Heimatkalender für Nordfriesland „Zwischen Eider und Wiedau“ 1958, 1959, 1961 und in den Tageszeitungen Husumer Nachrichten und Südtonderner Tageblatt. Die Vollendung des lange geplanten Lesebuches für Schule und Haus in friesischer Sprache wurde durch eine schwere Erkrankung in seinen letzten Lebensjahren verhindert. Für die Erhaltung und Pflege der besonders nach 1945 schwer bedrängten nordfriesischen Sprache setzte sich C. auch durch Abfassung einer Denkschrift im Auftrage des Nordfriesischen Vereins, die dem schleswig-holsteinischen Kultusministerium zugeleitet wurde, sowie durch friesischen Sprachunterricht in Schule und Volkshochschule ein. Als Redner verstand er, die Liebe für friesische Volksart und Sprache zu wecken und zu fördern. Für den deutschen Charakter seiner Heimat setzte sich C. stets mit großer Entschiedenheit ein. „Wir Nordfriesen sind deutschgesinnt“, war sein Wahlspruch.

Literatur: Nachruf in: „Zwischen Eider und Wiedau“, Heimatkalender für Nordfriesland, Husum 1964, S. 26 (m. Foto).

Ernst Obsen George
Band 2, 1971

CLAUSEN, *Hermann* Asmus, geb. 24.7.1885 Eggebek, Krs. Flensburg, gest. 12.4.1962 Schleswig; ev. – Eisenbahnbeamter, sozialdemokratischer Kommunalpolitiker.

Entstammt alteingesessenem schleswiger Bauerngeschlecht.

Eltern: Asmus Clausen, geb. 27.1.1857 Eggebek, gest. 13.11.1919 ebd.; Landwirt; Maria geb. Goos, geb. 24.10.1862 Börmerkoog, gest. 21.1.1940 Eggebek.

Ehefrau: Anna Margarethe Nielsen, geb. 5.10.1892 Adelby b. Flensburg; verh. 11.4.1914.

Kinder: 1 Sohn; Kunsterzieher i. Schleswig.

Nach Jugendjahren auf der Geest lernte C. den Beruf eines Müllers und arbeitete in Südund Nordschleswig. Er trat dann in den Eisenbahndienst ein und war an verschiedenen Orten Nordschleswigs tätig, von 1913 an in Schleswig. Im ersten Weltkrieg war C. Soldat. Danach beteiligte er sich 1920 am Niederwerfen des Kapp-Putsches in Schleswig. Als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei seit 1920 wurde er Stadtvertreter und 1929 Mitglied des Magistrats der Schleistadt, auch Vorsitzender dieser Partei in Stadt und Kreis Schleswig. C. nahm 1923 an den Verhandlungen in Flensburg teil, die zum Stauning-Wels-Abkommen führten, in dem die dänische und die deutsche Sozialdemokratische Partei die Grenze von 1920 als die gesetzlich geltende anerkannten. Ende März 1933 legte C. sein Amt als Stadtverordneter nieder, 1944 kam er für kurze Zeit in das KZ Neuengamme. Am 31.7.1945 trat C. der dänischen Minderheit bei. Er gehörte dem Teil der SPD an, der wegen seines Bekenntnisses zum Dänentum von Kurt Schumacher 1946 aus der deutschen Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen wurde. In den Organisationen der dänischen Minderheit rückte C. bald in leitende Stellungen auf, von 1949 bis 1956 war er Vorsitzender des Südschleswigschen Wählerverbandes (SSW), der politischen Organisation der dänischen Minderheit. Schon früh erkannte er, daß eine neue Grenzziehung nicht zu erreichen sei und setzte sich ein für den Aufbau der dänischen Kulturarbeit in Südschleswig und die Sicherung des politischen Einflusses der Minderheit. Von Dezember 1946 bis 1950 gehörte C. dem schleswig-holsteinischen Landtag an; er nahm teil an den Beratungen, die zur „Kieler Erklärung“ führten (1949). Bei der Bundestagswahl 1949 wurden 75.000 Stimmen (Landesliste) für die dänische Minderheit abgegeben; C. vertrat sie bis 1953 in Bonn. Er erreichte, daß im Bundeswahlgesetz die 5-Prozent-Klausel für nationale Minderheiten aufgehoben wurde; später folgte eine gleiche Regelung im schleswig-holsteinischen Landeswahlgesetz. – Auch in der Kommunalpolitik wurde C. nach 1945 wieder tätig als Ratsherr und Bürgermeister (7.11.1945–19.11.1948) in Schleswig. Er erhielt für seine Verdienste als Kommunalpolitiker am 21.12.1961 die Freiherr-vom-Stein-Medaille. Der SSW ernannte ihn zu seinem Ehrenvorsitzenden. C. hat als verantwortungsbereiter Demokrat die Politik der dänischen Minderheit nach 1945 entscheidend mitbestimmt.

Schriften: Sydslesvig i Dag, Den store Sydslesvig-Håndbog 1945 –1956. Under Redaktion af Lektor G. K. Brøndsted. København 1955/56, S. 413ff. – Der Aufbau der Demokratie in der Stadt Schleswig nach den zwei Weltkriegen. Erinnerungen. Hrsg. v. Lorenz Rerup. Flensburg 1966 (s. ZSHG 92, 1967, S. 208ff.). – Reden und Artikel in Tagesztg. u. Z., vor allem in Organen der dänischen Grenzverbände u. d. Minderheit (z. B. Det brændende spørgsmål Mai 1955, S. 13). – 4 Radiovorträge im dänischen Rundfunk.

Literatur: Sydslesvigsk Julegave 1950, S. 13ff. – Det brændende spørgsmål, Juli 1955. – Vort omstridte land, Mai 1962. – Grænsevagten 1962, S. 180ff. – Venstres Månedssblad 4/1967, S. 213ff. (Poul Kürstein). – Dansk Udsyn 1967, S. 247ff. (Lorenz Rerup).

Bilder: Ölbild (Familienbesitz), Photographien in den genannten Veröff.

Gerd Vaagt
Band 2, 1971

CLAUSEN, *Thomas*, geb. 16.1.1801 Schnabek (Snogbaek), Ksp. Satrup (Sottrup), Nordschleswig, gest. 23.(11.)5.1885 Dorpat (Tartu); ev. – Mathematiker, Astronom.

Eltern: Claus Clausen, get. 19.7.1772 Schnabek, gest. 11.9.1851 ebd., Sohn d. Bauern Johann Clausen; Bauer, seit 1825 Tagelöhner; Cecilia, geb. 10.1.1781 Schnabek, gest. 2.6.1862 Satrup, Tochter d. Bauern Thomas Asmussen.

Unverheiratet.

C. wurde eineinhalb Jahr vor der Eheschließung seiner Eltern geboren. Er diente seit 1813 als Hütejunge bei Pastor G. D. Holst in Satrup, erhielt während dieser Zeit Schulunterricht, wurde von Holst und dessen Hauslehrer auch nach der Konfirmation besonders in Mathematik unterwiesen und lernte neue Sprachen. Holst beschaffte ihm 1824 eine Anstellung als Rechner bei der Sternwarte in Altona, wo er bald Observator wurde. Es kam zu Zerwürfnissen mit dem Direktor

H. Chr. Schumacher, und C. ging 1828 als Theoretiker an die optische Anstalt J. v. Utzschneiders nach München. Weil er sich zurückgesetzt fühlte, kehrte er nach einer mit Geistesstörung verbundenen Erkrankung 1840 nach Altona zurück und entfaltete unter kümmerlichen wirtschaftlichen Verhältnissen als Privatgelehrter eine fruchtbare wissenschaftliche Tätigkeit. Auf Anregung H. Chr. Schumachers wurde er mit Unterstützung C. F. Gauß' und W. Struves 1842 Observator der Dorpater Sternwarte, 1865 Direktor dieser Anstalt und Professor der Astronomie an der Universität; 1872 ließ er sich emeritieren.

Der exzentrische, launische, eigenwillige und sich zum Sonderling entwickelnde C. war ein hervorragender Theoretiker und sachlicher mathematischer Kritiker, dessen Name im „von-Staudt-Clausenschen-Satz“ weiterlebt. Er vertiefte als Hochschullehrer die mathematische Unterweisung, obwohl er zur Lehrtätigkeit keine Neigung besaß, ist jedoch kein bahnbrechender Mathematiker geworden und als beobachtender Astronom nicht hervorgetreten. Doch beweisen seine Veröffentlichungen, daß er auf dem Gebiet der Zahlentheorie tiefe Einsichten gewonnen hat. Die „Berechnung der Sternbedeckung vom Monde zur Bestimmung der geographischen Längen“, die 1824 in den „Astronomischen Nachrichten“ erschien, hatte er schon 1823 durchgeführt. Rund 150 Abhandlungen und Aufsätze zu Themen der reinen und angewandten Mathematik, der theoretischen Astronomie und der Physik folgten. Bis 1863 berechnete er 14 Kometenbahnen. Seine Arbeiten über den Biela-Kometen sind bedeutend. Für die „Bestimmung der Bahn des Cometen von 1770“ erhielt er 1842 die goldene Medaille der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften. In der Abhandlung „Vier neue mondförmige Flächen, deren Inhalt quadrierbar ist“ (1840) sprach er Vermutungen aus, deren Bestätigung erst 1935 bzw. 1947 gelang. Auf Anregung F. W. Bessels wurde C. 1844 zum Dr. phil. h. c. der Univ. Königsberg promoviert; 1848 wurde er Hofrat, 1852 Kollegienrat, 1862 Staatsrat, 1871 Wirklicher Staatsrat. Er war korrespondierendes Mitglied der Akademien der Wissenschaften in St. Petersburg (Leningrad) und Göttingen und seit 1869 Ehrenmitglied der Petersburger Universität.

Werke: Schr.-Verz. bei Pogg., Alberti u. Levickij 1902 (s. Lit.).

Nachlaß: Briefe C.s an F. W. Bessel, A. L. Crelle, C. F. Gauß, J. A. Grunert, H. Chr. Schumacher, O. Struve u. J. v. Utzschneider im Arch. d. Akad. d. Wiss. Berlin u. Leningrad, in d. UB Göttingen, d. Staats-Bibl. Marburg u. d. Staats-Bibl. Berlin (Ost).

Literatur: DBL 5, S. 311 f. – Alberti 1867, 1, S. 133 f. – Pogg. 1, 1863, Sp. 452 ff.; 3, 1898, S. 280 f. – J. H. v. Mädler, Gesch. d. Himmelskunde 2, Braunschweig 1873, S. 310, 410. – C. C. Lorenzen, Bondedreng og Astronom, in: Naer og Fjern, 1879, Nr 374. – R. Wolf, Hdb. d. Astronomie, ihre Gesch. u. Lit. 2, Zürich 1892/93, S. 516, 523. – Enzyklopeditscheskij Slowar 15, St. Petersburg 1895, S. 328. – G. W. Lewickij, Astronomy Jurewskowo universiteta 1802–1894, Dorpat 1899, S. 189 f., 196 ff. – Ders., Biografitscheskij slowar professorow i prepodawatelej Imperatorskowo Jurewskowo bywshewo Derptskowo universiteta 1, Dorpat 1902, S. 141, 323 ff., 468. – E. W. Petuchow, Imperatorskij Jurewskij bywshij Derptskij universitet sa 100 let jewo sutschestowanija (1802–1902) 1, Dorpat 1902, S. 407 u. 421 ff. – H. Semel, Die Univ. Dorpat (1802–1918), Dorpat 1918, S. 128. – K.-R. Biermann, Th. C. Mathematiker u. Astronom, in: Journal für d. angewandte u. reine Mathematik 216, 1964, S. 159 ff. (mit Bildnis). – Deutsch-baltisches Biogr. Lex., Köln u. Wien 1970, S. 147.

Porträt: Zeichnung (Brustbild) nach d. Photographie im Journal für d. angewandte ... Mathematik 1964 (s. Lit.) v. F. Treichel, 1971, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

CLAUSSEN, Bruno, geb. 26.1.1880 Heide, gest. 25.9.1958 Rostock; Bibliotheksdirektor.

Eltern: Julius Claussen, geb. 12.4.1849 Hindorf, Krs. Süderdithmarschen, gest. 2.7.1916 Heide, Geh. Sanitätsrat; Anna geb. Wollheim, geb. 22.1.1858 Brunsdorf, gest. 11.1.1931 Heide.

Ehefrau: Theda Weber, geb. 22.1.1886 Emden; verh. 18.7.1908.

G. verlebte als Sohn eines Arztes in Heide seine Kindheit. Er besuchte später das Gymnasium in Meldorf, studierte Rechtswissenschaft in Tübingen, Berlin, Kiel und zuletzt in Heidelberg, wo er am 9.8.1906 mit einer Diss.: „Die Beendigung des mittelbaren Eigenbesitzes nach BGB“ promovierte.

Aber seine eigentliche Liebe gehörte nicht der Rechtswissenschaft. Am 1.1.1907 trat er als Volontär in die Staatsbibliothek der Hansestadt Bremen ein, im April 1908 wurde er wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in Stuttgart, kam im Februar 1909 in die Univ.-Bibliothek Freiburg und wurde am 1.10.1912 Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek Rostock.

Direktor der Bibliothek war noch ein „Professoren-Bibliothekar“, der Germanist Wolfgang Gölten Ihm standen nur insgesamt 8 Mitarbeiter zur Verfügung, eine Zahl, die sich in der Folge

kaum erhöhte. Viel Kleinarbeit mußte auch von den Akademikern der Bibliothek erledigt werden, und noch heute zeugen Tausende von Eintragungen von C.s Tätigkeit.

Als C. 1934 Direktor wurde, stand der Neubau der Bibliothek bevor, an der Planung war er maßgeblich beteiligt. 1939 konnte das neue Magazin bezogen werden, der Verwaltungstrakt blieb bis heute unvollendet.

Am 31.7.1949 in den Ruhestand versetzt, widmete C. sich ganz der von ihm schon vorher begonnenen Katalogisierung der Handschriften, von denen nur unzureichende Verzeichnisse vorhanden waren. Er konnte diese Arbeit bis 1952 fortführen und annähernd abschließen.

So hoch man C.s Erfolge als Bibliothekar einschätzen muß, seine Leistungen als Buchforscher und Bibliograph sind bedeutender. Schon in Bremen hatte C. sich eingehend mit den Anfängen des Buchdrucks und den Inkunabeln der dortigen Stadtbibliothek befaßt. Sein Ruf als Erforscher des niederdeutschen Frühdrucks – genannt sei besonders sein Aufsatz „Niederdeutsche Drucke im 16. Jahrhundert“ – war bei der Berufung nach Rostock entscheidend.

An der mecklenburgischen Landesuniversität widmete sich C. besonders den Drucken der Rostocker Brüder vom Gemeinsamen Leben, der Michaelisbrüder, ferner dem Rostocker Drucker Ludwig Dietz und dem Lübecker Friedrich Snell.

Auf dem von Häbler begründeten Gebiet der „Makulaturforschung“ gelangen C. zwei ausgezeichnete Leistungen. Er konnte aus alten Einbänden eine niederdeutsche Fassung der Bibelübersetzung des Hieronymus Emser fast vollständig herauslösen. Rostock und die Landesbibliothek Stuttgart besitzen heute die einzigen Abdrucke dieser katholischen Bibelübersetzung ins Niederdeutsche, die von den Michaelisbrüdern gedruckt, deren Erscheinen aber vom Rat der Stadt Rostock verboten war. – Wichtiger noch ist ein anderer Einbandfund: Das „Niederdeutsche Liederbuch“ das C. auf die gleiche Weise zusammenstellte und aus Anlaß der 500-Jahr-Feier der Universität 1919 veröffentlichte, ein einzigartiges Stück.

C.s bedeutendste Arbeit aber ist die „Niederdeutsche Bibliographie, Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800“, die er zusammen mit dem Hamburger Ordinarius für Niederdeutsch, Prof. Dr. C. Borchling, herausbrachte. (C. war mit Borchling schon 1911 in Verbindung getreten.) Da Besitzvermerke der Bibliotheken eingetragen sind, ist diese Bibliographie zugleich ein Katalog. 1931 erschien der 1. Band des Werkes, 1932 der 2., beide zusammen enthalten 4710 Nummern. Vom 3. Band konnte C. vor seinem Tode noch die erste Lieferung fertigstellen mit 450 weiteren Drucken, Ergänzungen und Verbesserungen.

Literatur: Bibliogr. von Hans Bahlow: „Der niederdeutsche Buchdruck im Schrifttum Dr. B.C.s“ Neumünster 1950. Nachrufe von Karl Meltz (Z. f. Bibliothekswesen u. Bibliogr. 6, 1959, S. 398–400) und Heinrich Roloff (Zentralbl. f. Bibliothekswesen 73, 1959, S. 189–193).

P. Kretschmann
Band 1, 1970

CLAUSSEN, Hans Reimer, geb. 23.2.1804 Fedderingen, Ksp. Hennstedt (Dithmarschen), gest. 14.3. (nicht 2.) 1894 Davenport (Iowa); ev. – Jurist, Politiker.

C. trug ursprünglich den niederdeutschen Familiennamen „Classen“; erst später verwendete er die Namensform, unter der er bekannt geworden ist.

Eltern: Hans Reimer Classen, get. 9.2.1772 Hennstedt, gest. 7.12.1822 Fedderingen, Bauer; Gretje geb. Thode, geb. 6.8.1774 Süderheistedt b. Heide, gest. 24.5.1836 Fedderingen.

Ehefrau: Annina Amalia Claudine Rahbek, geb. 10.5.1813 Kopenhagen, gest. 22.3.1889 Davenport; verh. 10.5.1832 Heide; Tochter d. Kriegskanzleisekretärs in Kopenhagen Claus Olrog Rahbek u. d. Elisabeth Amalia Ernestine geb. Knölk aus Heide.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn Ernst Carl Olrog, geb. 2.3.1833 Heide, gest. 1892, Rechtsanwalt in Davenport, Bürgermeister ebd.

Nach der Dorfschule in Fedderingen besuchte C. von Ostern 1820 bis Herbst 1823 die Gelehrtenschule in Meldorf. Er begann im SS 1824 an der Univ. Kiel zunächst ein Studium der Medizin, wechselte dann aber in die Juristische Fakultät über. Im Herbst 1829 bestand er am Obergericht in Glückstadt das Examen. Nach vierjähriger Tätigkeit als Advokat in Heide zog C. 1834 nach Kiel, wo er im nächsten Jahr als beim neu eingerichteten Oberappellationsgericht

zugelassener Ober- und Landgerichtsadvokat tätig war. Unter den Advokaten Kiels und Holsteins nahm er eine geachtete Stellung ein; er übernahm standespolitische Aufgaben wie die mehrjährige Schriftführertätigkeit beim von ihm mitgegründeten Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Advokatenverein und die Redaktion der Juristischen Zeitschrift“. Schon bald machte C. sich auch als regierungs- und justizkritischer Jurist einen Namen. Da er seine größeren Verteidigungs- und Supplikationsschriften drucken ließ, kam er in den Ruf eines „Demagogen“, was 1837 zur Ablehnung seiner Bewerbung um den Posten des Kirchspielvogts in Burg und Süderhastedt (Dithmarschen) führte; das Personalgutachten des Landvogts von Süderdithmarschen G. Lempfert unterstellte, „gemeiner Haß gegen alles höher Gestellte“ treibe C. an.

C. gehörte wie der seit der gemeinsamen Studienzeit in Kiel mit ihm befreundete Th. Olshausen zu den sog. Neuholsteinern, jener Gruppierung innerhalb der liberalen Bewegung, die eine liberale Verfassung für Holstein als Mitglied des Deutschen Bundes anstrebte und dabei die Bindung an das Herzogtum Schleswig, das außerhalb des Deutschen Bundes stand, zu vernachlässigen bereit war. Nachdem 1834 in den Herzogtümern landständische Vertretungen eingerichtet worden waren, bemühte sich C. 1835 vergeblich um eine Nominierung für die Wahlen zur ersten Diät (Sitzungsperiode) der holsteinischen Ständeversammlung. Vor allem durch seine Beiträge zum von Th. Olshausen herausgegebenen „Kieler Correspondenzblatt“ wurde C. seit Ende der 1830er Jahre einem größeren Publikum bekannt; bei der Wahl zur zweiten Diät der holsteinischen Ständeversammlung im Februar 1841 wurde er dann als Abgeordneter des 12. städtischen Distrikts (Neustadt-Heiligenhafen) gewählt. C. blieb bis 1846 Mitglied der in Itzehoe tagenden Ständeversammlung. In rechtspolitischen Fragen war er dort ein Wortführer der linken Liberalen; er vertrat liberale Forderungen in Hinblick auf die geplante Justizreform, Modernisierung der Städte- und Landgemeindeordnungen, Freiheit der Presse und der Person, Versammlungsfreiheit und Reform des Steuer- und Katasterwesens. In Zusammenhang mit seinem Eintreten für Versammlungsfreiheit stand 1846 sein publizistisches Engagement für Th. Olshausen, der wegen Verstoßes gegen das im selben Jahr von der dänischen Regierung erlassene Versammlungsverbot verhaftet worden war.

In der Auseinandersetzung mit der eiderdänischen Politik der dänischen Nationalliberalen lehnte C. als „Neuholsteiner“ zunächst den Antrag der Schleswiger Ständeversammlung auf Aufnahme Schlesiens in den Deutschen Bund ab; nachdem in der Roskilder Ständeversammlung am 21.12.1844 durch Tage Algreen-Ussing ein Antrag auf Einverleibung Schlesiens in das Königreich Dänemark gestellt worden war, schwenkte er auf die gemeinsame Linie der sog. Schleswig-Holsteinischen Landespartei ein. Nach der Veröffentlichung des „Offenen Briefes“ vom 8.7.1846 gehörte C. zu der Mehrheit der Abgeordneten, die die holsteinische Ständeversammlung in Itzehoe am 4. August unter Protest verließ.

Bei den Neuwahlen zur Ständeversammlung (1847) wurde C. für den Distrikt Schönberg gewählt. Nach der Ankündigung einer neuen Gesamtstaatsverfassung durch die dänische Regierung im Januar 1848 wurde er auf der von liberalen Abgeordneten beider Ständeversammlungen am 18.3.1848 in Rendsburg veranstalteten gemeinsamen Tagung in die Deputation der fünf „Erfahrenen Männer“ gewählt, die am 23. März dem König persönlich die Einwendungen der Stände der Herzogtümer vortrugen; C. sollte dabei zusammen mit seinem Freund Olshausen für die holsteinischen Städte sprechen. Der kurz danach am 24. März ausgerufenen Provisorischen Regierung gehörte C., der sich noch auf der Rückreise von Kopenhagen befand, nicht an; dem „Prinzen von Noer“ und F. v. Reventlou war C. zu schroff und von zu radikaler und demokratischer Gesinnung, und auch Petitionen verschiedener Gruppen aus dem Lande an die Vereinigte Ständeversammlung führten nicht dazu, daß C. mit einer Regierungsfunktion betraut wurde. Er gehörte aber zu der wenige Tage später nach Berlin entsandten Delegation, die den Beistand des preußischen Königs erwirken sollte.

In der folgenden Zeit bis Mitte 1849 war C. als Abgeordneter des 1. holsteinischen Wahldistrikts (Dithmarschen und Wilstermarsch) in der Frankfurter Nationalversammlung tätig, die nach den Wahlen von Anfang Mai am 18.5.1848 in der Paulskirche zusammentrat. Er gehörte dort zur linken Mitte, die sich im „Württembergischer Hof“ traf. C. fand sich stets bei der radikaleren Minderheit: im Württembergischer Hof bei den Republikanern, die den Anhängern einer

konstitutionellen Monarchie gegenüberstanden; dann Ende August 1848 bei der „Linken im Frack“, der „Westendhall“, die demokratisch orientiert war, Ende Dezember dann beim außerparlamentarischen „Zentralmärzverein“, in dem sich die zunehmend radikalisierte republikanische Linke organisierte.

Im August und September 1848 war C. etwa vier Wochen in Kiel und nahm als bei den allgemeinen Wahlen vom 1. August gewählter Abgeordneter des Distrikts Schönberg an der Konstituierenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung teil; er gehörte als Mitglied des 15köpfigen Verfassungsausschusses zu den treibenden Kräften hinter der Verabschiedung des Staatsgrundgesetzes für die Herzogtümer (15.9.1848). C. legte dann sein Mandat in der Landesversammlung nieder, um sich ganz seinem Mandat in Frankfurt widmen zu können; für ihn rückte F. Hedde nach. Als Frankfurt durch preußische Truppen besetzt wurde, ging C. am 30.5.1849 als einziger schleswig-holsteinischer Abgeordneter neben C. Engel mit nach Stuttgart, wohin sich das Rumpfparlament zurückzog. Als nach wenigen Verhandlungstagen am 18. Juni württembergische Truppen auch dieses Parlament auseinandertrieben, kehrte C. nach Kiel zurück und rückte wieder für den ausgeschiedenen Abgeordneten Johann Anton Müllenhoff in die erste ordentliche Schleswig-Holsteinische Landesversammlung nach; bei den Neuwahlen zur Landesversammlung Mitte Juli 1850 wurde C. als Abgeordneter des 30. Distriktes (Marne) in seinem Mandat bestätigt. In der Landesversammlung war C. ein profiliertes Mitglied der linksliberalen Opposition, die gegen die Aushöhlung der liberalen Errungenschaften des Staatsgrundgesetzes kämpfte. Als mit der Punktation von Olmütz der Deutsche Bund wiederhergestellt war und es in einer der letzten Sitzungen der Landesversammlung am 11. 1. 1851 zur Abstimmung über die Forderung der Bundeskommissare nach Unterwerfung kam, stimmte mit der Mehrheit auch C. dafür. Anfang Juli 1851 verließ er mit seiner Familie von Hamburg aus das Land in Richtung New Orleans. Als nach der Rückkehr der Herzogtümer unter die Hoheit des dänischen Königs C. zusammen mit zwanzig anderen Politikern der Erhebungszeit im Patent vom 29.3.1852 von der Amnestie ausgenommen und des Landes verwiesen wurde, hatte er sich bereits in den USA niedergelassen.

C. war ein konsequenter republikanischer Liberaler, der in seinen Grundüberzeugungen dem liberal-demokratischen Programm der süddeutschen Liberalen um Gustav Struve nahestand. Im Gegensatz etwa zu dem konservativen F. v. Reventlow, der mit juristischen Konstruktionen die Legalität der Erhebung herauszukehren versuchte, verstand C. sie als eine „rechtmäßige Revolution“, die neues Recht gesetzt habe; die legitimistische These vom unfreien Herzog, in dessen Namen die Provisorische Regierung handele, bezeichnete C. als eine auf Täuschung berechnete „Fiktion“, ihre Proponenten als „reaktionär“ (Rede vom 15. 8. 1848 in der Konstituierenden Landesversammlung). Entsprechend sah er die Frankfurter Nationalversammlung und die von ihr eingesetzte Zentralgewalt des Deutschen Bundes als durch revolutionäre Tatsachen geschaffene legitime Regierung. Von dieser Warte aus konnte er den dänischen König, der nach C.s Auffassung gegen das zum Deutschen Bund gehörende Herzogtum Holstein einen Krieg führte, wegen seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein einen „Rebellen“ nennen. Als Mitglied des von der Nationalversammlung eingerichteten „Ausschusses zur Prüfung der Vorlagen in Bezug auf die Zentralgewalt“ befürwortete C. eine Präsidialverfassung nach amerikanischem Vorbild. Durchaus auch pragmatischen Argumenten zugänglich, stimmte er allerdings in der Nationalversammlung für den Erzherzog Johann als Reichsverweser, und schließlich gab er bei der Kaiserwahl am 28.3.1849 auch dem preußischen König seine Stimme, obwohl er wie die meisten Liberalen der Idee der „großdeutschen Lösung“ anhing: von einer unter einem preußischen Kaiser neu zu beschließenden Reichsverfassung erhoffte C. sich wirksame Unterstützung für die Lösung der Herzogtümer von der dänischen Krone.

In der amerikanischen Emigration setzte C. nach der Gründung einer neuen Existenz sein politisches Engagement unter den veränderten Bedingungen fort. Zunächst hielt er sich einige Zeit in St. Louis auf und begann, sich systematisch mit der Landessprache und den amerikanischen Rechtsverhältnissen vertraut zu machen. Im August 1851 ließ C. sich in Davenport nieder, wo es schon eine große deutschamerikanische Gemeinde gab. Bereits im Juni 1852 erreichte er die Zulassung als Notar durch den Gouverneur des Staates Iowa. Er gründete daraufhin zusammen mit einem jungen amerikanischen Advokaten eine erfolgreiche Anwaltskanzlei

und betrieb profitable Bodenspekulationsgeschäfte. Eine 1855 gekaufte Grützmühle in Lyons in der Nähe von Davenport erwies sich als kaufmännische Fehlinvestition und wurde von ihm 1858 unter Verlust wieder aufgegeben. Politisch schloß C. sich zunächst der Demokratischen Partei an und engagierte sich im Kampf gegen die Sklaverei. 1856 trat er der zwei Jahre zuvor gegründeten Republikanischen Partei bei, die eine entschiedenere Haltung gegen die Sklaverei einnahm. Zusammen mit C. Rusch wurde er zu einem Führer der deutschamerikanischen Republikaner in Iowa. Als Parteiorganisator war C. beim Treffen der deutschen Republikaner im Mai 1860 in Chicago maßgeblich am Zustandekommen einer Resolution beteiligt, die indirekt zur Nominierung Abraham Lincolns als Präsidentschaftskandidat auf dem republikanischen Parteikongreß im November desselben Jahres beigetragen haben soll.

Auf lokaler Ebene bekleidete C. 1858 bis 1862 das Wahlamt des Friedensrichters in Scott County mit Sitz in Davenport. 1862 und 1863 wurde er von den Republikanern in Scott County zum Delegierten beim Staatsparteitag gewählt. 1864 bis 1870 war er einer der Aufsichtsräte der „First National Bank“ von Davenport, an der er selbst als Aktionär beteiligt war. In dieser Eigenschaft scheint er in einen politischen Korruptionsfall verwickelt gewesen zu sein, der aber seinerzeit nicht öffentlich wurde und so seiner Karriere nicht schaden konnte. Nachdem er im Herbst 1867 als von den Republikanern nominierter Kandidat für die Wahlen zum State Senate von Iowa seinem Opponenten von der kurzlebigen „People’s Party“ unterlegen war, erreichte C. 1869 durch die Wahl zum Senator sein höchstes politisches Amt. Während seiner Senatorentätigkeit bis 1873 widmete er sich besonders Fragen der Justiz, der Universitätsausbildung und der Waisenfürsorge. Er blieb dabei den besonderen Anliegen der Deutschamerikaner verpflichtet, die verschiedentlich im Gegensatz zu den vom englischen Puritanismus geprägten Angloamerikanern standen, und wurde von diesen schon wegen seines offenbar ausgeprägten deutschen Akzents als Interessenvertreter der deutschstämmigen Minderheit eingeschätzt, aber auch als fähiger Politiker respektiert. An der Revision der Staatsverfassung von Iowa war er als Ausschußmitglied beteiligt. Als Sprecher der Ausschußminderheit trat er vehement gegen die Verankerung des Frauen Wahlrechts in der Verfassung ein und zog wegen seiner patriarchalischen Haltung in dieser Frage den Zorn der Suffragettenbewegung des Staates Iowa auf sich. Noch 1880 war C. in der Schulverwaltung als Mitglied des Schuldirektoriums tätig; in den Volksbildungsveranstaltungen der Davenporters deutschen „Turngemeinde“ hielt er Vorträge zu politischen und allgemeinbildenden Themen. Seinen Anteil an der Anwaltskanzlei hatte er 1871 seinem Sohn übergeben; noch im gleichen Jahr war er zu einem Besuch in seine Heimat zurückgekehrt.

Quellen: Brief an Friedrich Siegmund Jucho v. 19.10.1849 (Ffm., Stadtbibl.), abgedr. b. Korth (s. Lit.), S. 65. Brief an August Georg Karl Friederici u. August Wichmann v. 17. u. 20. 9.1852 (SHLB), abgedr. b. W. Merckens. „Das Volk ist hier d. Souverän“, in: Idstedt u. danach (s. Lit.), S. 81–93. 4 Briefe (1846–1883) in d. SHLB. Redems. (SHLB, Nachlaß Lorenz v. Stein). LAS: Abt. 63, Nr. 230, 272, 281, 314 (Anträge C.s an d. holst. Ständeverslg. 1842–1846); Nr. 1278, 1296, 1336, 1400, 1404 (Anträge C.s an d. Landesverslg. 1849–1850). Stenographischer Ber. über d. Verh. d. dt. constituirenden Nationalverslg. zu Frankfurt am Main, hrsg. v. F. Wigard, 9 Bde., Lpz. 1848/1849, s. Registerbd. O. Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen besonders aus d. Jahren 1848–1851, Lpz. 1863, bes. S. 27, 34, 60 f., 71 f., 226. Weitere Qu. nachgewiesen b. Korth (s. Lit.), Anmerkungsapparat.

Werke: Verz. b. Alberti 1867 (s. Lit.), zu ergänzen durch Verz. in: Idstedt u. danach (s. Lit.), S. 37–39; Verz. d. in d. USA publizierten Werke b. Schmidt (s. Lit.), Anhang. *Außerdem:* Für Auswanderer. Auszüge aus einem Schreiben ... über d. Nordamerikanischen Verhältnisse, in: Itzehoer Wochenbl. v. 17. 1. 1852, Sp. 99–101; v. 21. 1. 1852, Sp. 122–124; v. 24. 1. 1852, Sp. 144 f.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 137 f. Alberti 1885,1, S. 112. D. Korth, Revolutionär aus Dithmarschen: H. R. C, in: Dithmarschen 1973, S. 49–73, m. Verz. weiterer Lit., S. 73; dort nicht enthalten: H. Staack, Die Ahnen d. Politikers H. R. C, in: Dithmarschen 1969, S. 15 f. Idstedt u. danach. Schleswig-Holsteiner in d. USA, hrsg. v. H. Andersen, Plön 1987, bes. S. 35–39. N. Schmidt, H. R. C: Ein „Achtundvierziger“ in Amerika, Magisterarbeit (masch. vervielf.), Heidelberg 1989 (SHLB).

Porträts: Litho (Brustbild) v. C. Steckmest, 1847 (SHLB; Westergaard Nr. 2248), Abb.: s. Taf. 7. Litho (Brustbild) v. V. Schertle, 1848, nach Foto v. H. Biow (SHLB; Westergaard Nr. 2247), Abb.: Korth (s. Lit.), S. 50. Visitfoto (Vollbild) in d. SHLB. Foto (Brustbild) v. Jarvis White Art, Davenport, um 1892 (SHLB), Abb.: Staack (s. Lit.); danach Stahlstich d. American Biography Publishing Company, Chicago (SHLB), Abb.: Idstedt u. danach (s. Lit.), S. 37.

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

CLAUSSEN, Henning, geb. um 1590 in Heide (?); gest. nach 1656 in Neuenkirchen/Dithmarschen (?); ev. – Bildhauer

Eltern und Ehefrau: unbekannt.

Kinder: 1 Sohn bezeugt.

C. ist erst spät als einer der bedeutendsten Bildhauer Schleswig-Holsteins identifiziert worden. Die ältere Forschung, vor allem Karl Stork (s. Lit.), schrieb eine Gruppe von Bildhauerarbeiten, die sich aus stilistischen Gründen der Kanzel von Hennstedt/Dithmarschen und dem Altar der Marienkirche in Rendsburg zuordnen lassen, dem nur urkundlich bezeugten Johann Hennings in Heide zu. Erst Wilhelm Johnsen (s. Lit.) machte darauf aufmerksam, daß die in den Kirchenrechnungen von Hermstedt erhaltenen Notizen über „M [eiste] r Henning Bildthawern“, auf die Stork seine Beweisführung und seine Zuschreibungen gründete, sich mit größerer Wahrscheinlichkeit auf den in Neuenkirchen/Norderdithmarschen ansässigen C. bezögen. Da er auch nachweisen konnte, daß C. gerade in der Entstehungszeit des Altars der Marienkirche seine Werkstatt in Rendsburg betrieb, hat die neuere Forschung sich ihm angeschlossen und das in Frage stehende Gesamtwerk C. zugeschrieben.

Das früheste Zeugnis von C.s Tätigkeit stammt aus dem Jahre 1626. Damals erhielt nach einer Aufzeichnung des Pastors Chr. Wigbert in Neuenkirchen „Henning Bildhauer“ den Auftrag für eine (nicht erhaltene) Taufe in Lunden; zu diesem Zeitpunkt muß er schon Meister gewesen sein. Von 1635 bis 1638 ist er (mit vollem Namen) in Steuerlisten als in Neuenkirchen ansässig bezeugt. 1650 und 1652 wird er dagegen in Meldorfer Gerichtsprotokollen als „Henning Claußen, Bildhauer zu Rendsburg“ erwähnt, und 1650/51 bezeugen die Hennstedter Kirchenrechnungen die Arbeit des „Henning Bildthawer“ an der dortigen Kanzel, für die er eiserne Teile „in Rendßburrgek“ machen läßt. C. hat demnach während der Arbeit an seinem größten Auftrag, dem Altar der Marienkirche, seine Werkstatt nach Rendsburg verlegt; 1654 war er nach Ausweis einer beim Gottorfer Landesherrn gegen ihn angestregten Klage wieder in Neuenkirchen ansässig, und im folgenden Jahr, 1655, lieferte „Meister Henning der Bildthawer“ den Kirchenrechnungen zufolge einen Taufdeckel für Süderhastedt/Süderdithmarschen. Weitere urkundliche Zeugnisse fehlen, doch wird C. als spätestes Werk ein 1656 datiertes Epitaph in Flensburg zugeschrieben.

Der Altar der Marienkirche in Rendsburg gilt als das Hauptwerk des C. Darüber hinaus werden ihm viele Epitaphien, Taufen und andere kirchliche Ausstattungsstücke zugeschrieben. Stilistisch ist das Werk des C. als gemäßigter Manierismus zu bezeichnen, der Aufbau der Altäre und der Epitaphien folgt noch einem strengen architektonischem Schema, dem jedoch reiche Ornamentik im Ohrmuschel- oder Knorpelstil zugeordnet ist.

Quellen: Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, 2, Kiel 1827, S. 513 (Wigberts Aufzeichnungen). – LAS Abt. 7, Nr 4955. – Auszüge aus d. Kirchenrechnungen Hennstedt u. Süderhastedt, abgedr. b. K. Stork, Diss. 1932 (s. Lit.), S. 69 f.

Werke: Hemme, Taufe (1630). – Tönning, Altar (1634). – Petersdorf/Fehmarn, Epitaph Rauert (1637). – Heide, Orgelprospekt (1638, nur Photos erhalten). – Rendsburg, Marienkirche, Epitaph Rantzau, (Fragmente, 1640/43). – Mus. Meldorf, Epitaph Boie (1641). – Wöhrden, Predellarellief (1643). – Rendsburg, Marienkirche, Altar (1649). – Hennstedt, Kanzel (1651). – Delve, Altaraufsatz (1652). – Süderhastedt, Taufdeckel (1655). – Flensburg, Nikolaikirche, Epitaph Holcken (1656).

Literatur: R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein, 6 Bde, Kiel 1887-1925, 1, S. 73, 80, 87, 89, 94; 3, Meisterlisten S. 13. – K. Stork, Die Kanzel der Hennstedter Kirche, in: Gemeindebl. f. d. Kirchengemeinde Hennstedt, Oktober 1929 (SHLB; wieder abgedr. im folgenden Aufsatz). – Ders., Johann Hennings, in: Dithmarschen 6, 1930, S. 1–11; 7, 1931, S. 41–45. – Ders., Epitaphreste in der Segeberger Kirche, in: Die Heimat 41, 1931, S. 225–228. – Ders., Johann Hennings. Ein Bildhauer Dithmarschens im 17. Jh., Diss. phil. Kiel 1930; Druck: Boma-Lpz. 1932, auch: Heide 1932. – Ders., Beitr. z. Niedersächsischen Kunstgesch. d. Barock, in: ZSHG 61, 1933, S. 191–217, bes. S. 201 f., 211 f. – Th. Riewerts, Nachträge zu Johann Henning, in: NE 11, 1935, S. 155–170. – W. Johnsen, Neue Aufschlüsse über d. Ausstattung d. Marienkirche in Rendsburg, in: Jb. Rendsburg 1952, S. 29–60, bes. S. 41–48. – Die Kunstdenkmäler d. Stadt Flensburg, München 1955, S. 180–183. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, s. Register. – J. Habich, Hamburg. Schleswig-Holstein. München 1971 (G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler), s. Register. – I. Hansen, Der Altar d. St. Marienkirche in Rendsburg von 1649, Mag. Arb. Kiel 1971 (UB, SHLB); Kurzfassung in: NE 41, 1972, S. 18–25. – J. Rasmussen, Barockplastik in Norddeutschland (Ausst.-Kat. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hbg), Mainz 1977, bes. S. 305 f.

Wolfgang Zeigerer
Band 6, 1982

CLAUSSEN, Johann Christian Gerhard, geb. 24.12.1750 Kiel, gest. 26. 8. 1801 Kopenhagen; ev. Schulmann.

Eltern: Berend Claussen, geb. 29.12.1716 Tolls Schlag, Ksp. Esgrus (Angeln), gest. 9.9.1761 Kiel, Schmiedemeister ebd.; Maria Margaretha geb. Stölting, geb. 1718 Mönkeberg b. Kiel, gest. 7.5.1766 Kiel.

Ehefrau: Elisabeth Marie Byrum, get. 14.11.1757 Aalborg, gest. 9.12.1839; verh. 26.3.1790 Lindenberg; Tochter d. Kaufmanns Christen Byrum (um 1725–1760).

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

C., dessen Jugend völlig im dunkeln liegt, war von 1774 bis 1781 Lehrer an verschiedenen Schulen in Deutschland und angeblich auch in Frankreich. Danach erhielt er eine Ausbildung an dem neuerrichteten Schullehrerseminar in Kiel, die er 1783 als einer der ersten Seminaristen und mit einer sehr guten Note abschloß. Wohl auf Empfehlung seines Lehrers J. A. Cramer ging er zunächst für einige Zeit zum Grafen Johann Ludwig Reventlow auf Brahetrolleborg (Fünen), um sich mit dessen Versuchen zur Reform des Landschulwesens vertraut zu machen und die dänische Sprache zu erlernen. Wahrscheinlich war er schon damals für diejenige Aufgabe ausersehen, die ihn in den nächsten Jahren beschäftigen sollte: die Verbesserung der Landschulen in der Lehnsgrafschaft Lindenberg (Jütland), deren Besitzer der dänische Finanzminister E. Schimmelman war. C. wurde 1785 zum Schulinspektor ernannt und trat sein Amt im Frühjahr 1786 an. Seine Aufgabe bestand darin, den Lehrern der Grafschaft die neuen Inhalte und besonders die neuen Methoden des Landschulunterrichts, wie er selbst sie in Kiel bei Cramer und H. Müller kennengelernt hatte, zu vermitteln. Außerdem wurde er Mitglied der von Schimmelman eingesetzten Schulkommission, die die Oberaufsicht führte. Dort war er als bloßer Seminarist neben den Pastoren, die sich in ihren hergebrachten Rechten geschmälert fühlen mußten, Anfeindungen ausgesetzt: man wollte ihn demütigen, und es tauchten auch bald Gerüchte auf, es sollten neue (d. h. rationalistische) religiöse Lehren eingeführt werden, aber da Schimmelmans Verwalter Niss Andersen Andkier sich hinter ihn stellte und er das Vertrauen des Grafen genoß, konnte C. sich durchsetzen. 1787 reiste er nach Deutschland, um die vorbildliche von Friedrich Eberhard v. Rochow reformierte Schule in Reckahn (Mark Brandenburg) zu besuchen; 1789 richtete er auch auf Schimmelmans seeländischem Besitz Hellebæk eine neue Schule ein.

Als eine Regierungskommission zur Verbesserung des dänischen Schulwesens, in der E. Schimmelman den Vorsitz führte, die Schaffung eines ersten dänischen Schullehrerseminars in Blågård (bei Kopenhagen) anregte, wurde C. im Sommer 1790 mit den praktischen Vorbereitungen beauftragt und erhielt dann die Stelle des Ersten Lehrers, die er von der Eröffnung Blågårds im März 1791 bis zu seinem Tode innehatte. Daß der Unterricht in Form und Inhalt stark am Vorbild des Kieler Seminars ausgerichtet war, geht sicher nicht zuletzt auf seinen Einfluß zurück. Er selbst nahm sich besonders des Religionsunterrichts und der katechetischen Übungen an. Da man entgegen den ursprünglichen Plänen davon absah, einen akademisch ausgebildeten Oberlehrer anzustellen, lag die Leitung des Seminars weitgehend in C.s Händen, seit 1796 auch die Wirtschaftsführung. Er galt als pflichtbewußt und zuverlässig. Die Zusammenarbeit mit seinem jüngeren Kollegen H. W. Riber (1760–1796) war sehr harmonisch. Klagen über die rationalistische Theologie, die am Seminar verbreitet werde, und über den Hochmut der Seminaristen wurden gegen Blågård genauso erhoben wie zur selben Zeit gegen das Kieler Seminar. Sie konnten C. und seiner Stellung jedoch keinen Abbruch tun, da er das Vertrauen des Bischofs Nicolai Edinger Balle genoß.

C. ist eine für seine Zeit sehr bezeichnende Gestalt, denn ein Lebenslauf wie der seinige wurde erst durch die Bemühungen der Aufklärer um die Verbesserung des Landschulwesens möglich. Er selbst war durchdrungen von der Haltung, die diese Reformbestrebungen hervorgebracht hatte: dem Vertrauen auf die Kraft der Vernunft und der Erziehung sowie vom Glauben, daß insbesondere der Landschullehrer dem Volke helfen könne, ‚glücklich‘ zu werden.

Quellen: Familienaufzeichnungen (Bakkehusets manuskriptsamling, deponiert in Frederiksberg hovedbibliothek, Kop.). PB 2, 1788, S. 138. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, hrsg. v. L. Bobé, 4, Kop. 1900, S. 116. N. E. Balle/F. Høegh-Guldberg, J. C. G. C.s Minde erindret ved hans Jordefærd, Kop. 1801 (KB).

Werke: (zus. m. H. W. Riber:) Fredagen den 14. Martii 1794, høitideligholdet paa det kongelige Skolelærer-Seminarium, in: Minerva, April–Juni 1794, S. 145–168. (Übs., zus. m. H. W. Riber:) Bidrag til Menneskets Forædling, udg. paa Tydsk af C. J. R. Christiani, Bd 1, H.

1, Kop. 1796 [mehr nicht ersch.]. [C. zugeschrieben:] Festina lente: Rom blev ikke bygt paa een Dag, in: For Sandhed. Et Fjerdingsaarsskrift 3, 1799, S. 148–184 (alle KB).

Literatur: Bricka, 3, S. 637. DBL, 5, S. 317. DBL 3. Ausg., 3, S. 432. J. Jensen, Historiske Efterretninger om det blaagaard-jonstrupske Seminarium, Kop. 1841, bes. S. 4 ff., 41 f. A. Petersen, Den jonstrupske Stat. Personalhistoriske Meddelelser om det kgl. blaagaard-jonstrupske Seminariums Laerere og Dimittender, Kop. 1884, S. 6. J. Larsen, Bidrag til den danske Folkeskoles Historie 1784–1818, Kop. 1893, bes. S. 70–88. A. Rasmussen, De Schimmelmanske Skoler, Aalborg 1914. H. Ehrencron-Muller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, 2, Kop. 1925, S. 254. f.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

CLEMENT, Knud Jung Bohn, geb. 4.12.1803 Norddorf auf Amrum, gest. 9.10.1873 Jersey City, USA; ev. – Privatdozent für Geschichte, Verfasser geschichtlicher Werke, freier Mitarbeiter an Zeitschriften u. Zeitungen.

Eltern: Jung Boh Oldis, geb. 1.5.1771 Norddorf auf Amrum, verunglückt 28.5.1825 bei Steenodde, Seemann; Kerrin geb. Knudsen, geb. 6.11.1778 Norddorf auf Amrum, gest. 3.4.1854.

Ehefrau: Hulda Johanne Amalie Caroline Luise Fries, geb. 1813 Heidelberg, gest. 29.3.1855 Hamburg; verh. 1843.

Kinder: 5.

C. stammte aus armen Verhältnissen. Aus eigenem Antrieb ging er mit 17 Jahren auf das Altonaer Christianeum. Seit 1830 studierte er in Heidelberg und Kiel Theologie, Philologie und Geschichte und promovierte 1836 in Kiel mit einer Arbeit „Über den Ursprung der Theudisken“ (De origine Theudiscorum). Er ging 1836 nach Kopenhagen und bereiste mit einem Stipendium des dänischen Königs von 1836 bis 1839 fast alle westund mitteleuropäischen Länder, um sprachliche und historische Studien zu machen. Bis 1841 hielt er sich in Kopenhagen auf. Von 1841 bis 1847 war er Privatdozent in Kiel, bekam aber keine Professur, sondern mußte sich von 1847 bis zum Tode seinen Lebensunterhalt mit schriftstellerischen Gelegenheits- und teilweise Auftragsarbeiten, Zeitungsunnd Zeitschriftenartikeln verdienen. Er lebte später in Hamburg.

C. wurde in Kopenhagen mit Grundtvig bekannt. Seine beiden in dieser Zeit erschienenen Bücher über die Wikingerzeit sind erfüllt von einem nordgermanischen geschichtlichen Sendungsbewußtsein, das durch die nordische Romantik im Geiste Grundtvigs stark beeinflusst wurde. Als Amrumer Nordfrieser fühlte er sich den nordgermanischen Volksstämmen in besonderem Maße zugehörig. Diese wissenschaftliche Grundhaltung schadete ihm, als er 1841 in der Atmosphäre des beginnenden deutsch-dänischen Nationalitätenkampfes um Schleswig Privatdozent in Kiel wurde. In einem „Erklärenden Vorwort zur Geschichte der nordgermanischen Welt“ verwahrte er sich zwar gegen den Vorwurf, „danisiert“ zu sein, bestand aber darauf, „in Sprache, Abkunft und Gesinnung ein Nordfrieser“ zu sein. Damit hatte C. als erster Nordfrieser einem eigenen nordfriesischen Volksbewußtsein Ausdruck gegeben. Das Wort „Lever duad üs Slav“ stellte er dieser Schrift als Motto voran und prägte dadurch die sprachliche Form, in der es seither als Wahlspruch der Friesen und politisches Schlagwort benutzt wird.

C. schloß sich seit 1844 politisch den Schleswig-Holsteinern an und setzte sich auf dem „Volksfest der Nordfriesen“ 1844 und 1845 in Bredstedt für eine Schleswig-Holstein zugewandte politische Grundhaltung in Nordfriesland ein. Die 1845 erschienene „Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen“, ein einziger schwermütiger Nachgesang auf die – romantisch verklärte – Zeit freien friesischen Volkslebens, zeigte aber, daß C. sich gefühlsmäßig nicht von seinem friesischen Volksbewußtsein lösen konnte. Es blieb auch in der Erhebungszeit deutlich im Gegensatz zu seinem Eintreten für die schleswig-holsteinische Seite. So wies er im Auftrag des Herzogs von Augustenburg in einer Streitschrift zwar den dänischen Vorwurf einer Unterdrückung der dänischen Sprache durch die deutsche zurück, erinnerte aber gleichzeitig an die in seinen Augen noch schwerer wiegende Unterdrückung des Nordfriesischen durch Deutsche und Dänen.

C. hatte sicher eine hohe Begabung zum Philologen, Historiker und Publizisten. Daß aus diesen Anlagen dennoch kein bedeutendes Lebenswerk wurde, hatte verschiedene Gründe: Es bedeutete für C., der aus der seit den napoleonischen Kriegen wieder verarmten, abgelegenen Amrumer Inselgesellschaft stammte, einen Aufstieg, daß er in Kontakt mit Akademikern, Politikern, Reedern und Bankiers kam. Nirgendwo jedoch erlangte er die angestrebte gesellschaftliche

Anerkennung. Seine Anfänge als Wissenschaftler unter dem Einfluß der nordischen Romantik waren stark irrational bestimmt und entbehrten häufig der Kontrolle durch den Verstand sowie der erforderlichen wissenschaftlichen Disziplin. In der Zeit des beginnenden nationalen Kampfes um Schleswig geriet er zudem mit seinem bewußten Nordfriesentum zwischen die Fronten, so daß weder die Schleswig-Holsteiner noch die Dänen ihm ein akademisches Amt geben wollten. Auch seine Heirat mit einer Heidelberger Bankierstochter führte zu keiner wirtschaftlichen Sicherung, denn ihr Erbe ging durch Konkurs verloren. So rang C. zeitlebens um eine sichere gesellschaftliche und volkliche Identität. Aus dieser persönlichen Situation heraus kam er schon 1842 zu der Einsicht, daß die Lösung des Schleswigproblems nur aus einer Teilung an der Sprach- und Volkstumsgrenze bestehen könne. C.s Bedeutung lag weiterhin darin, daß er die deutsche Öffentlichkeit durch seine Publizistik über die Nordfriesen auf Nordfriesland hinwies und den Nordfriesen selbst die Problematik ihrer Sonderstellung in der modernen Welt bewußt gemacht hat. Er war der erste Nordfriese, mit dem die in dieser Zeit entstehende westfriesische Bewegung Verbindung aufnahm.

Quellen: Briefnachlaß im LAS Abt. 399 Clement.

Veröffentlichungen: Verz. in: Bricka 4, S. 8. – DBL 5, S. 336. – Hansen Erslev. – Alberti (s. Lit.). U. a. Über d. Ursprung d. Theudisken, Altona 1836. – Erklärende Einl. zur Gesch. Dänemarks, besonders zur Gesch. d. dänischen Heldenalters u. seines letzten Helden, Hbg 1840. – Die nordgermanische Welt oder unsere geschichtlichen Anfänge. Eine Einl. zur Universalgesch., Kop. 1840. – Erklärendes Vorwort zur Gesch. d. nordgermanischen Welt, an die germanisch gesinnte Jugend, Kiel 1842. – Die Lebens- u. Leidens-Geschichte d. Frisen, insbes. der Frisen nördlich von der Elbe, Kiel 1845. – Reisen in Irland in historischer, statistischer, politischer u. socialer Beziehung, Kiel 1845. – Lappenkorb von Gabe Schneider aus Westfriesland mit Zuthaten aus Ostfriesland. Mit 5 Abb., Lpz. 1846. – Die geeignetsten Mittel zur Besserung d. schleswig-holsteinischen Landeszustände u. zur Abwehr einer einseitigen u. volksfeindlichen Staatsverfassung, Altona 1848. – Die Unabhängigkeits-Erklärung d. 13 vereinigten Staaten von Amerika durch ihre 56 Vertreter auf d. Continental-Congress zu Philadelphia vom 4. Juli 1776. Eine Denkschrift für unsere Zeit. Urschrift u. Übersetzung mit 2 Vorworten u. einem biogr. Anhang versehen v. K. J. Clement, Frankfurt a. M. 1848. – Das wahre Verhältnis d. Süderjütschen Nationalität u. Sprache zur Deutschen u. Friesischen im Herzogthum Schleswig. Eine hist. u. ethnographische Beleuchtung d. 6. Hefts d. anti-schleswig-holsteinischen Fragmente, Hbg 1849. – Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volkes d. Angeln u. Frisen u. Englands Mutterland, wie es war u. wie es ward. Eine hist.-ethnologische Denku. Beweisschrift, Hbg, Selbstverlag, 1862. SS 366. (Rec. Nordd. Grenzbote 1862 Nr 511 v. dr. v. Maack). – Im Kieler Correspondenzbl. 1842 Nr 100 (Das Herzogthum Schleswig); Nr 102 (Sendschreiben an d. Ständeabgeordneten Beseler).

Literatur: Bricka 4, S. 8. – DBL 5, S. 336. – Alberti 1867, 1, S. 139–141. – Alberti 1885, 1, S. 114. – Johannes Jensen, Nordfriesland in d. geistigen u. politischen Strömungen d. 19. Jh., QuFGSH 44, Neumünster 1961. – Almindeligt Forfatter-Lex. for Kongeriget Danmark fra for 1814 til efter 1858 ved Th. Hansen Erslev 1, København 1962, S. 301, u. Supplement 1, København 1963, S. 328.

Johannes Jensen
Band 4, 1976

CLOTZ (Klotz), Stephan, geb. 13.9.1606 Lippstadt (Westf.) – gest. 13.5.1668 Flensburg, ev. – Theologe, Generalsuperintendent.

Eltern: Stephan Klotz, Pastor an der Marienkirche in Lippstadt; Eva geb. Brede.

Ehefrau: 1.) Catharina Runge, geb. 11.11.1604, gest. 4.6.1666; verh. 23.11.1630; Tochter des Kaufmanns Joh. R. in Rostock u. der Helena Gerlings v. Duren; 2.) Ww. Maria Petersen-Tode; verh. 7.4.1668.

Kinder: 1 Sohn, Stephan Kl., Landschreiber in Dithmarschen, 3 Töchter; unter ihnen Agneta, Ehefrau des Pastors M. Andreas Hoyer, Itzehoe 1652–1693.

Schon als Schüler des heimatstädtischen Gymnasiums und Student der Theologie (Marburg und Rostock) zeigte K. eine bemerkenswerte wissenschaftliche Begabung. Als Magister (1627) wurde er 1630 durch eine Disputation „De Deo et attributis divinis“ weithin berühmt. Im selben Jahre zum Archidiakonus an St. Jakobi in Rostock gewählt, wurde K. 1632 in die theol. Fakultät aufgenommen und 1635 zum Dr. theol. promoviert. Durch den Kanzler Detlev v. Reventlow aufmerksam gemacht, berief ihn Christian IV. zum Generalsuperintendenten für den königl. Anteil in Schleswig und Holstein mit dem Sitz in Flensburg. Bald danach wurde ihm auch das Amt eines Propstes und das des Pastors an St. Nicolai ebendort übertragen. Kurz bevor er einer neuen Berufung durch König Friedrich III. als Hofprediger und Kirchenrat in Kopenhagen folgen wollte, starb er im 62. Lebensjahr.

Unter seinen Zeitgenossen fand K. sowohl bewundernde Anerkennung wie entschiedene Ablehnung, wie es bei einem hochbegabten und willenskräftigen Manne seiner Art unausbleiblich ist, der seinen weitreichenden Einfluß dazu benutzte, „durch gute Ordnung die verfallene Kirche wiederherzustellen, durch Hebung des geistlichen Standes der verachteten wieder Achtung zu

schaffen und also Gottes Ehre zu dienen“ (Feddersen).

Werke: Cimb. lit. II, 417 – 22.

Literatur: Arends 1, 152; Ernst Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins, Bd. 2 (1517–1721), 1938, S. 184.

Porträt: Kupf. von J.M. Preisler 1774, SHLB.

Walther Rustmeier
Band 1, 1970

CLÜVER, Detlev, geb. ca. 1646 Schleswig, gest. 21.2.1708 Hamburg; ev. – Mathematiker, Philosoph.

C.s Großvater war der Meldorfer Propst Johannes Clüver.

Eltern: Peter Clüver, geb. ca. 1620, gest. 6.1.1653 Schleswig, Reitvogt d. Domkapitels in Schleswig; Mette, Geburtsname unbekannt, gest. 1681 Schleswig als Ehefrau d. Pastors Theodor Niemann (1601–1666).

Unverheiratet.

Bruder: Peter Clüver, 1684–1691 königlicher Stadtrichter in Hadersleben.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig studierte C. seit 1663 in Jena, seit 1667 in Kiel, seit 1670 in Oxford Theologie, Literatur, Philosophie und Mathematik; 1673 Mag. in Kiel als Schüler von Caeso Gramm. Nach einer Studienreise durch Frankreich und Italien, während der er vornehmlich in Rom und Venedig drei Jahre lang regen Umgang mit Mathematikern und Philosophen hatte, ließ er sich in London nieder. Er gab mathematischen Unterricht und ließ in einer eigenen Druckerei seine Schriften drucken, die sich mit der gesamten Mathematik und Philosophie, aber auch mit Astrologie und Alchimie befaßten und die vom Klerus kritisiert wurden. Doch erhielt der mittlerweile naturalisierte C. von König Jakob II. die Erlaubnis, seine Ansichten nach Belieben zu publizieren; er durfte nur die englische Politik und Gesellschaftsordnung nicht in Frage stellen. C. wurde 1678 Mitglied der Royal Society. 1688 verließ er England, um in Schleswig-Holstein einen Erbschaftsprozess gegen seinen Bruder Peter und seinen Schwager Prof. Dr. jur. Nicolaus Martini (1632–1713), Kiel, zu führen, von denen er sich übervorteilt glaubte. Der Streit ging bis vor das Reichskammergericht und ließ C., dessen gesamte Habe in London während eines Aufruhrs durch Feuer vernichtet worden war, binnen 10 Jahren verarmen. Er nahm 1698 seinen Wohnsitz in Hamburg und lebte kümmerlich vom Verkauf seiner Schriften.

C., der sich besonders mit dem Unendlichen beschäftigte, steht in der schwer faßbaren wissenschaftlichen Epoche zwischen Mittelalter und Neuzeit. Seine Ansichten sind spekulativ, angefüllt mit mystischen, magischen und abstrusen Gedanken und zeigen, bar der Beweise, keine Ansätze moderner Naturauffassung. Immer wieder versprach er die Lösung von Problemen, so z. B. die Quadratur des Kreises, und kündigte u. a. eine Erneuerung der Geometrie durch den von ihm zu erbringenden Nachweis der göttlichen Analyse und Synthese des Raumes an Hand von Beispielen des Unendlichen, die Konstruktion einer dem Göttlichen analogen Welt und den Nachweis der Entstehung der Sterne durch Denkvorgänge an, ist jedoch in keiner Weise kreativ geworden. Wenn C. auch von einigen Zeitgenossen überschwengliches Lob erntete, so z. B. von dem wie C. tief in mystischen Gedankenströmen verstrickten Kieler Naturwissenschaftler und Platoniker Prof. Dr. J. L. Hannemann (1640–1724), der ihn als „nostrae aetatis Mathematicorum principem“ bezeichnete, so gerieten er und seine Ansichten doch schnell in Vergessenheit, und er „... ist nur darum zu bemerken, weil Leibniz gegen seine wunderlichen mathematischen Visionen schrieb“ (Ersch u. Gruber).

Nachlaß: Briefe von u. an C. in der Niedersächsischen Landesbibl. Hannover; Manuskripte in d. Bibl., der Royal Society London; C.s mutmaßliche Mag.-Arbeit „Solutio Quaestionis Physicae: An Aer sit Elementum?“ u. „Solutio Quaestionis Ethicae: De Summo Bono quid sit?“ im LAS Abt. 47.7 Nr 20. Ein umfangreiches Verz. seiner hinterlassenen Hss. in Cimb. lit. (s. Lit.).

Werke: Schr.-Verz. in Cimb. lit. u. bei Jöcher, Schröder u. Pogg. (s. Lit.).

Literatur: ADB 4, S. 351 f. – Bricka 4, S. 16 f. – DBL 5, S. 354. – Cimb. lit. 1, S. 99 ff. – J. L. Hannemann, Agricola seu dissertatio Fridericana de metallis, Kiel 1709, S. 25 f. – Jöcher 2, 1750, Sp. 1973 f. – J. S. Ersch, J. G. Gruber, Allg. Enz. d. Wissenschaften u. Künste, T. 18, 1828, S. 106. – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart 1, Hbg 1851, S. 550 ff. – Chron. d. Univ. zu Kiel (1857), Kiel 1858, S. 21. – Pogg. 1, 1863, Sp. 457 f. – Nouvelle Biogr. Générale 10, Paris 1863, Sp. 923. – Achelis, Matrikel 1, 1966, S. 114, Nr 2867.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

CLÜVER, Johannes, geb. 16.2.1593 Krempe, gest. 25.12.1633, Meldorf; ev.-luth. – Theologe, Historiker.

Eltern: Michael Clüver, Schneider, später Händler; Margarete geb. Meitzendorf.

Ehefrau: Anna Rogge, gest. 1632; verh. 4.7.1614; Tochter d. Peter Rogge, gest. 14.8.1617, Pastor in Hohenfelde, Kr. Steinburg.

Kinder: 6 Söhne, 2 Töchter, darunter: Michael, gest. 1660, Pastor in Süderhastedt; Peter (ca. 1620-1653).

Nachdem C. gegen den Willen des Vaters die Lateinschulen in Krempe und (seit 1607) in Hamburg besucht hatte, wo er sich mit Privatunterricht ernährte, ging er im Juli 1609 an die Rostocker Univ., unterstützt von einem Hamburger Stipendium und wohlhabenden Gönnern, u. a. dem Philologen Joachim Morsius. Die theologischen, philosophischen und philologischen Studien beendete er dort 1613 mit dem Erwerb des Magistergrades und erhielt eine Stellung als Adjunkt an der philosophischen Fakultät. Im folgenden Jahre nahm er, von mehreren an ihn ergangenen Berufungen, das Diakonat in Meldorf an. Nach siebenjähriger Tätigkeit in Meldorf und während einer zweijährigen Amtszeit als Pastor in Marne disputierte C. im Mai 1623 für den theologischen Doktorgrad an der Univ. Rostock. Wenige Monate später berief ihn der dänische König Christian IV. auf Empfehlung von Holger Rosenkrantz auf die theologische Professur an der neuengerichteten Akademie in Sorø, wo er in anregendem Umgang mit bedeutenden Gelehrten bis zum Jahre 1630 blieb und neben der Lehrtätigkeit auch als Prediger und Religionslehrer des späteren dänischen Königs Friedrich III. wirkte. Der Grad eines Dr. theologiae wurde C. 1626 mit Zustimmung der Rostocker Univ. von der Univ. in Kopenhagen verliehen. Seit dem Jahre 1630 bekleidete C. das Amt eines Pastors und Superintendenten in Meldorf, das er bis zu seinem Tode innehatte.

C. war ein beliebter Prediger und von den Zeitgenossen als gelehrter, der Polemik abgeneigter Theologe sehr geschätzt. Sein historisches Werk „*Historiarum totius mundi epitome a prima verum origine olim usque ad a. C. 1630...*“ erlebte viele Auflagen, denn es erhielt schnell den Rang eines Standardwerks der Universalgeschichte. Die theologische Arbeit fand ihren Ausdruck in einem Kommentar zum Johannesevangelium (1617) und in Untersuchungen zur Apokalypse. Von diesen brachte C. noch selbst 1620 ein „*Primum diluculum apocalypticum, erstes Morgenlicht der Offenbarung Johannis*“ heraus. Der Sohn Michael betreute die Herausgabe eines „*Diluculum apocalypticum sive commentarius postumus in Johannis Apocalypsin...*“ (1646/47).

Quellen: Vita, in: J. Cluverus, *Diluculum Apocalypticum I*, Bd 1, Stralsundiae 1647.

Werke: Verz. in *Cimb. lit.* 3, S. 219 ff.

Literatur: ADB 4, S. 352 f. – Bricka 4, S. 17 f. – DBL 5, S. 355 f. – *Cimb. lit.* 3, S. 217–221. – J. Hellmann, Kurtz-verfasste Süderdithmarsische Kirchen-Historie, Hbg 1735, S. 73 ff. – J. F. Noodt, Beytr. zur Erläuterung der Civil-, Kirchen- u. Gelehrten Historie der Herzogthümer Schleswig u. Holstein 1, Hbg 1744, S. 264–284. – J. A. Bolten, Dithmarsische Gesch. 4, Flensburg u. Lpz. 1788, S. 246 f. – F. Rørdam, Aktstykker til Universitetets Historie i Tidsrummet 1621–60, in: *Danske Magazin R.* 5, Bd 1, 1887/89, S. 67 f. – Ders., Breve til og fra Holger Rosenkrands, in: *Kirkehistoriske Samlinger R.* 3, Bd 6, 1887/89, S. 77, 542. – C. Rolfs, Die Introduction des Propsten Clüver in Meldorf, in: *SSHKG R.* 2, Bd 3, 1904/05, S. 484 f. – Th. O. Achelis, Haderslev lærde skoles rektorer og lærere i ældre tid, in: *PT R.* 7, Bd 6, 1921, S. 129. – R. Hansen, *Gesch. d. Stadt u. d. Ksp.s Marne, Marne 1927*, S. 177. – E. Feddersen, *Kg. Schleswig-Holsteins 2*, Kiel 1938 (*SSHKG R.* 1, Bd 19), S. 405 f.

Porträt: Kupferstich v. D. Diricks, vor C.s Werken *Diluculum Apocalypticum* (1647) u. *Tuba Sionis Evangelica* (1647) = Westergaard Nr 2267, Variante ebd. Nr 2268, 2 Nachstiche ebd. Nr 2269 f; 1 Bl. in d. SHLB; 1 Kupf. (M. Haffner) in d. SHLB.

Erwin Freytag – Jendris Alwast
Band 5, 1979

COHNHEIM, Julius, geb. 20.7.1839 Demmin (Pommern), gest. 15.8.1884 Leipzig, jüdisch, seit 1864 ev. – Pathologe, Univ.-Prof.

Vater: Kaufmann (längere Zeit in Australien), gest. 1862.

Ehefrau: Martha geb. Lewald, geb. 28.3.1852; verh. 20.5.1872; Tochter eines Berliner Anwalts.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne; ältester Sohn Otto C., 1917 Namensänderung in Kestner, geb. 30.5.1873 Breslau, Physiologe, Univ.-Prof. Hamburg von 1913 bis 1917, emigriert nach England (Cambridge), gest. 21.2.1953 Hamburg.

Nach Schulbesuch in Demmin und Prenzlau (Brandenburg) bis zum Abitur 1856, Studium der Medizin in Berlin (Physikum 1859), Würzburg (u.a. Vorlesungen bei dem Anatomen Koelliker), Greifswald und wieder Berlin bis zum Staatsexamen 1862. Seine bereits 1861 veröffentlichte

Doktordiss. unter Virchow: „Über die Entzündung seröser Häute“, bildete den Anfang seiner pathologischen Arbeiten. Nach seinem Examen war C. 6 Jahre Assistent bei Virchow, dessen Institut damals ein Zentrum hervorragender Gelehrter des In- und Auslandes war. Hier reifte auch C.s Entschluß, die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen.

1864 nahm C. als preuß. Militärarzt am Deutsch-Dänischen Kriege teil. Nachdem sein Bruder im Juli desselben Jahres beim Übergang auf Alsen gefallen war, wurde C. als nunmehr einziger Ernährer seiner Familie (sein Vater war 1862 gestorben) vom Militärdienst befreit. Wieder in Berlin, widmete sich C. physiologisch-chemischen und später pathologisch-anatomischen Fragen. Bei seinen Untersuchungen über quergestreifte Muskelfasern wandte C. als erster die Gefriermethode an. Seine Arbeit „Über die sensiblen Nerven der Hirnhäute“ brachte zugleich die Entdeckung der „Goldmethode“, einer Färbung mit Goldchlorid, zur Sichtbarmachung feinsten Nervenendigungen. Ein reger Kontakt mit dem Internisten Ludwig Traube, der sich mit experimentellen Arbeiten auf pathologischen und physiologischen Gebieten beschäftigte, förderte zudem C.s Bestrebungen zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Pathologen und Internisten.

Als C. 1868 – nach Ablehnung eines Rufes nach Amsterdam – das Ordinariat für path. Anatomie und allg. Pathologie an der Univ. Kiel erhielt, war er ein junger (29 J.) Forscher von Weltruf. C. war der vierte Inhaber des 1851 geschaffenen Lehrstuhls für pathologische Anatomie in Kiel. Das Fach war 1842 als Sonderfach von der Anatomie getrennt (aus Anlaß der Habilitation Ferdinand Webers) und 1865 zum ständigen Ordinariat erhoben worden. (Das erste Ordinariat für pathologische Anatomie in Deutschland wurde 1849 in Würzburg für Virchow geschaffen.) C.s Arbeitsgebiet während seiner vierjährigen Amtszeit in Kiel umfaßte hauptsächlich Untersuchungen über Kreislaufstörungen, embolische Prozesse und entzündliche Gefäßveränderungen. Daneben entstand eine umfangreiche Präparatesammlung. Mit den damaligen Vertretern der Kieler Medizin, dem Internisten Bartels, dem Chirurgen Esmarch, dem Gynäkologen Litzmann, dem Anatomen Kupffer u.a., unterhielt C. enge Kontakte. Dennoch war er „nicht frei von Sehnsucht nach größeren Verhältnissen“ (Doerr). Die Arbeitsbedingungen in dem 8 Jahre zuvor erbauten pathologischen Institut – in dem kleinen einstöckigen Leichenhaus der akad. Heilanstalten – waren denkbar ungünstig. C.s wiederholte Empfehlungen zur Errichtung eines geräumigeren Instituts hatten keinen Erfolg; ein Neubau wurde erst in der Amtszeit seines Nachfolgers in Kiel, Arnold Heller, verwirklicht.

1872 wurde C. als Nachfolger des Anatomen Waldeyer nach Breslau berufen. Dort konnte er bald ein neues Institut beziehen und zum ersten Male Assistenten und Praktikanten beschäftigen. Ein reger Austausch mit dem Direktor des dortigen Physiologischen Instituts, Heidenhain, eine große Anzahl von Schülern und eine befriedigende Lehr- und Forschertätigkeit (Abschluß der „Vorlesungen über allgemeine Pathologie“ 1, 1877; Untersuchungen über Lungenembolie, Lungenödem, Leberzirkulationsstörungen) schenken ihm glückliche Jahre in Breslau. Von seinen Schülern aus dieser Zeit seien nur genannt: Karl Weigert, der u.a. durch die Einführung der Färbetechnik in die Histologie bekannt wurde und später C. nach Leipzig folgte, Paul Ehrlich, Albert Neisser sowie der Amerikaner William Welch. 1878 nahm C. einen Ruf an die Univ. Leipzig an, wo er bis zu seinem Tode 1884 blieb. Zahlreiche experimentelle Arbeiten C.s sowie seiner Schüler gingen aus dem Leipziger Institut hervor.

C.s Persönlichkeit war gekennzeichnet durch kritischen Verstand, vielseitige Interessen, sprühenden Witz und ein warmherziges, geselliges Wesen. Er hatte einen großen Freundeskreis, zu dem nicht nur Fachkollegen, sondern auch Gelehrte anderer Disziplinen sowie Künstler und Schriftsteller zählten. Eine schwere Gicht oder, wie in neuerer Zeit vermutet wird (Doerr), ein chronisch-rheumatisches Leiden, dessen erste Anzeichen bereits in Kiel aufgetreten waren, zwangen C. zu wiederholten Arbeitspausen. Sein Zustand verschlechterte sich durch eine hinzu tretende Herz- und Nierenerkrankung, der er kurz nach Vollendung seines 45. Lebensjahres erlag.

C. lebte in einer Zeit, in der die Naturwissenschaften und die Medizin bahnbrechende Erfolge errangen. Eine wesentliche Voraussetzung dazu war die Abkehr von naturphilosophischen Spekulationen und die Hinwendung zu positivistisch-mechanistischen Strömungen gewesen, die ihrerseits durch die glänzenden Ergebnisse der experimentellen Methodik in der Physiologie an Boden gewonnen hatten. Die Pathologie hatte entscheidende Impulse von der Anatomie und

Physiologie einerseits und den exakten Naturwissenschaften andererseits empfangen. Die Entdeckung der Zelle als das eigentliche Formelement (nicht zuletzt ermöglicht durch die Verbesserung des Mikroskops) inaugurierte eine neue Zellenlehre, die zum Ausgangspunkt für Virchows Zellulärpathologie wurde. C., als Virchows Assistent, war an den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen entscheidend beteiligt. Die Hauptarbeitsgebiete C.s vermitteln daher auch einen treffenden Einblick in die zentralen Probleme der Pathologie seiner Zeit: Kreislaufstörungen u. Ätiologie der Geschwulst- und Tuberkuloseerkrankungen. Zu den Problemen der Geschwulst- und Tuberkuloseentstehung hat C. wesentliche, zu seiner Zeit stark diskutierte Beiträge geliefert. Daß diese Ergebnisse nicht die eminente Bedeutung wie seine Forschungen auf dem Gebiete der Entzündungslehre erlangten, liegt in der Problematik dieser pathologischen Prozesse begründet, die erst später, nach seinem Tode, eingehender aufgeklärt werden konnten.

Internationales Ansehen erwarb sich C. durch seine Beiträge zur Klärung des Entzündungsbegriffes. Das Problem der Entzündung, im Altertum und Mittelalter mit Hilfe einer rein humoralen Theorie erklärt, im 18. Jh. – ein Jahrhundert nach der Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey – mit einer rein vaskulären, erfuhr im 19. Jh., dem „Zeitalter der Morphologie“, die unterschiedlichsten Deutungsversuche. Virchow betrachtete die Entzündung als einen Reizzustand des Gewebes, und das Exsudat, d.h. die entzündliche Infiltration des Gewebes mit Eiterkörperchen, als eine progressive Ernährungsstörung. Obwohl Virchow bereits 1846 auf die Gleichheit der farblosen Blutkörperchen und der Eiterkörperchen hingewiesen hatte, hielt er die Eiterkörperchen für degenerierte Bindegewebszellen. Nachem v. Recklinghausen, ebenfalls Assistent Virchows, 1863 die Eigenbeweglichkeit der Eiterkörperchen (im Gegensatz zu den fixen Bindegewebszellen) nachgewiesen hatte, zeigte C. in seiner klassischen Arbeit „Über Entzündung und Eiterung“ 1867, daß die Gefäße der Ausgangspunkt des entzündlichen Geschehens sind und die Exsudatbildung eine Folge der Emigration der weißen Blutkörperchen ist. („Ohne Gefäße keine Entzündung“, „vasculäre Theorie“). Mit Hilfe der Goldchloridfärbung konnte C. nun auch die grundsätzliche Verschiedenheit der Eiterkörperchen vom Bindegewebe nachweisen. Obwohl C.s Ansichten über diese Entstehungsweise der Exsudatbildung bereits früher von anderer Seite geäußert worden waren (Addison, Waller), bleibt es doch C.s Verdienst, als erster den Vorgang in seiner ganzen Bedeutung erkannt (nämlich als einen reaktiven Prozeß) und eine genaue Beschreibung der mikroskopischen Gefäßveränderungen, einschließlich der Emigration der weißen Blutkörperchen, gegeben zu haben. Bezeichnend für die damalige Zeit ist nicht nur die Thematik, sondern ebenso C.s nüchterne und mechanistische Einstellung in der Diskussion seiner Ergebnisse. Indem er sich entschuldigt, für die Dilatation der Gefäße zu Beginn des Entzündungsprozesses nur eine Hypothese anbieten zu können, beweist er, daß nur tatsächlich existierende, auf Erfahrung beruhende Erscheinungen für ihn Gültigkeit haben, ganz entsprechend den positivistischen Tendenzen seiner Zeit. Seine mechanistische Auffassung wiederum spiegelt sich in der Deutung der Strömungsrichtung der Blutkörperchen, die er auf ihre Konfiguration zurückführt. Die C.sche Theorie der Entzündung, anfangs Gegenstand heftigen Streites, setzte sich im Laufe der achtziger Jahre allmählich durch. Heute, in der modernen Lehre von der Entzündung, prägt nicht ein Charakteristikum, sondern eine „ununterbrochene Kette kausal verknüpfter Vorgänge“ (Ricker n. Ehrlich) den Entzündungsvorgang. Die Bedeutung eines dieser Vorgänge so klar erkannt zu haben, bleibt C.s Verdienst.

Quellen: Dt. Zentralarch., Histor. Abt. II, Merseburg. – Behörde für Inneres, Melde-, Paßu. Ausländerangel., Hamburg.

Werke: Alberti, 1867, S. 115. – C. Weigert: Nekrolog. Julius Cohnheim, in: Berliner Klin. Wschr. 1884, S. 564–566. – F. Wagner: Ges. Abh. von Julius Cohnheim. Mit einem Lebensbilde von W. Kühne, Berlin 1885, IX–LI. – BLÄ 1962, S. 66f.

Literatur: s.o. – F. Marchand: Julius Cohnheim, I, II, in: Dt. Med. Wschr., 10, 1884, S. 577–579; S. 596–599. – ADB 55, Nachträge 1910, S. 729–733. C.J. Salomonsen, Lebenserinnerungen aus dem Breslauer Sommersemester 1877, in: Berliner Klin. Wschr. 1914, S. 485ff. – P. Diepgen, Die Lehre von der Entzündung, Verlag der Akad. der Wiss. und der Lit, Mainz 1953. – Hdb. der Allgemeinen Pathologie, VII/1. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1956. – H.H. Jansen, Die Gesch. des Pathologischen Inst. der Christian-Albrechts- Univ. in Kiel, Kiel 1958. – P. Diepgen, Unvollendete. Vom Leben und Wirken frühverstorbenen Forscher und Ärzte aus anderthalb Jh., Stuttgart 1960, S. 50–55. – W. Doerr, Zum 75. Geburtstag von J.C., in: Ärztl. Wschr. 15, 1960, S. 78–82. – M. Michler, J.C. und die moderne Entzündungslehre, Docum. Geigy, Probleme der Entzündung, Basel 1964, Dec. 3–5.

Abbildungen: G. Karsten: Portraits von zweiundzwanzig Prof. der Kieler Univ. am Ende des vorigen Jhs., Kiel 1892. i. Besitz d. SHLB. – Jonas: Portrait J.C. 1839–1884, in: Ars medici II, 1956, S. 36. Das Leipziger Medizinische Viertel, hrsg. v. M. Weiser, Leipzig 1914, S. 34.

Edith Feiner
Band 1, 1970

COMPE, Friedrich Wilhelm, geb. 28.8.1751 Hardeggen b. Göttingen, Kr. Northeim, gest. 21.6.1827 Schwarzenbek, Kr. Herzogtum Lauenburg; ev. – Amtmann in Schwarzenbek.

Eltern: Henrich Zacharias Compe, geb. 1701/02 Zellerfeld, gest. 18.4.1768 Hardeggen, Licenteinnehmer, Obervogt in Hardeggen; Justina Juliana geb. Ebbrecht, get. 11.5.1720 Hardeggen, gest. 15.3.1761 ebd., Tochter d. Bürgermeisters Johann Bernhard Ebbrecht ebd.

Unverheiratet.

C. besuchte mit Unterstützung seines Onkels, des Bürgermeisters Johann Friedrich Ebbrecht, das Gymnasium zu Hildesheim und studierte dann 3V2 Jahre Jura in Göttingen. 1774 war er in der Stadtregistratur zu Hardeggen tätig, 1775 wurde er beim Amt Koldingen, Kr. Hannover, angestellt. 1777 bestand er das Examen mit dem Prädikat „optime“. 1779 wurde er zu dem damals an Hannover verpfändeten lippischen Amt Sternberg und 1780 als Supernumerarbeamter mit dem Charakter als Amtsschreiber zum Amt Neustadt am Rübenberge versetzt. Von 1786 bis 1788 verwaltete C. das Amt Nienover im Solling. 1788 erhielt er die Ernennung zum zweiten Beamten beim Amt Ratzeburg, lehnte im Mai 1792 die Berufung zum Gerichtsschulzen in Göttingen ab und wurde 1793 als erster Beamter mit der Verwaltung des Amtes Schwarzenbek betraut, wo er 1799 auch als Amtmann bestätigt wurde. Während der französischen Herrschaft hatte C. die Stelle eines Friedensrichters inne. 1813 floh er vor französischer Gefangenschaft nach Mecklenburg und kehrte als Kriegskommissar zur Verpflegung der alliierten Truppen im Raum Lüneburg-Hamburg zurück. Vom Juni 1814 bis zum Juli 1815 wickelte er die Liquidationsgeschäfte mit der russischen Armee ab, seit Dezember 1814 wieder von seiner alten Stellung in Schwarzenbek aus. Von 1818 bis 1826 war er maßgeblich an der Auseinandersetzung zwischen den Häusern Dänemark und Hannover wegen der Abtrennung des Amtes Neuhaus und der überelbischen Teile von Lauenburg beteiligt.

C.s Interessen waren nicht allein auf die administrativen Angelegenheiten ausgerichtet, sondern auch auf die Verfassung und Wirtschaft des Landes, wobei sein besonderes Augenmerk der Wohlfahrt der Landesbewohner galt. Er nahm die Pflichten seines Amtes mit Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und diplomatischem Geschick wahr, weshalb ihm auch häufig Sonderaufgaben außerhalb seines Amtsbereiches übertragen wurden. Sein Hauptverdienst liegt in der endgültigen Durchführung der in Hannover bereits 1786 angeordneten, jedoch jahrelang verschleppten Verkoppelung, der Auseinandersetzung der Gemeinden mit der Landes- oder Gutsherrschaft wegen der Hude- und Weidgerechtsamkeiten, der Neugliederung und -Verteilung des bäuerlichen Grundbesitzes in jedem Dorf bei gleichzeitiger Ablösung aller Hofdienste gegen ein geringes Entgelt und der gleichmäßigen steuerlichen Einstufung der neugebildeten Hofflächen. Die gründliche Kenntnis der bäuerlichen Verhältnisse und die innere Bindung zum Land erleichterten C. in seinem unermüdlichen Bestreben dieses schwierige Werk, bei dem das Prinzip der Freiwilligkeit oberster Grundsatz war und das um das Jahr 1810 abgeschlossen wurde. C. begriff diese Aufgabe nicht nur als eine neue Besitzverteilung, sondern betrieb auch die landeskulturelle Erschließung durch Neugestaltung der Wasserführung und des Wegenetzes mit dem Ziel einer umfassenden Agrarreform. Er führte den bäuerlichen Familienbetrieb von der extensiven Wirtschaft zur individuellen Nutzung und leitete damit für Lauenburg den Strukturwandel des Dorfes ein.

1816 kgl. hann. Guelphen-Orden, 1817 Ritterkreuz des Dannebrog-Ordens, 1823 kgl. dän. wirkl. Etatsrat, 1826 Ehrenzeichen der Dannebrogmänner.

Literatur: J.(ohann) R.(ist), Einige Nachr. v. d. Leben d. verstorbenen Etatsrath, Amtmann C, in: StM 7, 1827, S. 608–633, u. in: Vaterländ. Arch. f. d. Herzogthum Lauenburg 3, 1863, S. 92–118. – O. Wolff, „Der Lauenburgische Herrgott“, in: Niedersachsen 17, 1917, S. 275–277. – A. Niebuhr, Chron. d. Stadt Schwarzenbek, Hbg 1954. – G. Stolz, Der „Lauenburgische Herrgott“ (Fr. W. C), in: SH 1974, 2, S. 32–33. – E. Brandt, Der „Lauenburgische Hergott“, Amtm. Fr. W. C, in: Lauenburgische Heimat 78, 1974, S. 23–66. – W. Urban, C.s Medizinflaschen bei Grabungen gefunden?, in: ebd., S. 67–72.

Gerd Stolz
Band 5, 1979

CONRATH, Barthold, get. 27.12.1657 Hamburg, gest. 2.5.1719 Tönning; ev. – Maler.

Vater: Harmen Conrath, get. 18.8.1631 Hamburg, gest. 31.8.1701 ebd., Maler, Meister d. Maleramts. War 1673 bis 1682 in der St.-Pankratius-Kirche in Ochsenwerder tätig, bemalte Decke, Chor u. Gestühl u. staffierte Altar u. Kanzel. Vermutlich stammen von ihm auch die Altarbilder. Verh. 28.7.1655, Name d. *Mutter* unbekannt.

Ehefrau: Name unbekannt, aus Eckernförde; verh. 1696.

Kinder: 5.

Bruder: Martin, get. 8.2.1660 Hamburg, gest. 27.2.1733, schuf d. Emporenbilder i. d. Kirche i. Moorfleet.

Über die frühen Jahre von C. und seine künstlerische Ausbildung ist nichts bekannt, doch darf man vermuten, daß er den ersten Unterricht in der Malerei bei seinem Vater erhielt, und daß er später Schüler Jürgen Ovens' war. Er war, wie sein Vater vor ihm, 1683 Meister des Maleramts. 1696 heiratete er eine Eckernförderin und erwarb am 29.6. desselben Jahres das Bürgerrecht in Eckernförde. Schon 1691 soll er den von Röhlke geschnitzten Rahmen des Epitaphs von Jürgen Ovens in der St.-Laurentius-Kirche in Tönning zusammengesetzt und vergoldet haben. 1694 verzierte er die Wand hinter dem Epitaph. 1707 verkaufte er sein Haus in Eckernförde und siedelte nach Tönning über, wo er am 24.12.1707 den Bürgereid leistete. Bereits 1704 hatte er dort sein Hauptwerk geschaffen: die Ausmalung des 1703 errichteten Deckengewölbes in der St.-Laurentius-Kirche (signiert und datiert 23. Oktober 1704). Die Bilder in reicher, architektonisch gemalter Umrahmung stellen im westlichen und östlichen Teil des Gewölbes den Himmel dar, aus dem Engel herniederschweben. Über der Orgel befinden sich musizierende Engel, an den Ecken allegorische Figuren. In der Mitte des Gewölbes sind Szenen aus dem Neuen Testament dargestellt: Die Verklärung Christi und die Bergpredigt, über dem Altar die Fußwaschung. Die Restauration fand 1961, daß die Art der Malerei „einen mit dieser Technik durchaus vertrauten Künstler verrate“, auch seien die sich variierend wiederholenden Ornamentformen, Kartuschen usw. frei „aus der Hand“ ohne Schablonen gemalt. Es scheint also wohl ausgeschlossen, daß dieses Deckengemälde das erste seiner Art von C. gewesen ist. – In der Tönninger Kirche hat er außerdem 1704/05 den Taufdeckel staffiert und wahrscheinlich auch das Gemälde „Pfingsten“ unter dem Kanzeldeckel geschaffen (1703). Im selben Jahr wurde er mit der Restaurierung des 1700 bei der Zerstörung der Kirche schwer beschädigten Epitaphs von Jürgen Ovens betraut. Von seiner Hand stammt das 1707 von Hans Jürgens gestiftete Epitaph (signiert) und vielleicht das Epitaph des Bürgermeisters Claus Reyer (1704), das im Mittelbild die Auferstehung Christi darstellt. – 1708 schuf C. ein weiteres bedeutendes Werk: das Epitaph für die Ehefrau des Festungskommandanten Zacharias Wolff, Christine „de Wulfen“. Im Mittelbild der Szene „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ hat C. in einer der Mütter die Verstorbene porträtiert. Es war ursprünglich für die Garnisonkirche (Sophienkirche) von Tönning bestimmt, wurde aber schon 1744 nach Tellingstedt verkauft, wo es sich jetzt noch in der Kirche befindet. – C. ist auch nach 1708 bis zu seinem Tode noch mehrfach für die Kirche in Tönning tätig gewesen, doch kann es sich entsprechend der Geringfügigkeit der an ihn bezahlten Beträge nur um kleinere Arbeiten gehandelt haben. Andere Werke dieses sehr begabten Künstlers sind bisher nicht bekannt geworden.

Literatur: Th.-B., Bd 7, S. 309. – H. Rohde, Die Baugesch. d. St.-Laurentius-Kirche zu Tönning, in: SVSHKg, 2. R., Bd 22, 1966, S. 28, 29, 45, 47, 49, 56ff., Abb. 14–17. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 236, 238, 478. Abb. 547, 1279 (Epitaph Wulff).

Porträt: H. Rohde, a. a. O. S. 60, vermutet, daß C. in dem bartlosen Kopf des Jüngers mit kurzem Haar in der Fußwaschung ein Selbstporträt geschaffen hat.

Marga Privat
Band 2, 1971

DE LA CONSEILLÈRE, Pierre, recte: de Méhérenc, Escuyer (= Knappe), Sieur de la Conseillère (Gemeinhin kurz: Conseillier), schrieb sich selbst La Conseillère. – geb. 1645 Basse in der Normandie, gest. 12. (oder 13.)10.1699 Altona, begr. 19.10.1699 ebd. a. d. Deutsch-reformierten Kirchhof; ev.-reform. – Pastor.

Eltern: Pierre de Méhérenc aus La Cambe in der Vicomté de Bayeux; Anne geb. Le Sens.

Ehefrau: Maria Duhamel du Parc; verh. 12.9.1674 Alençon.

Kinder: 7, von denen 4 in Alençon, 2 (seit 1682) in Hamburg geboren. Das letzte, Pierre, geb. 5.6.1688, get. 10.6.1688 Altona, wurde Dr. med., praktischer Arzt in Hamburg.

C., ein von Haus aus recht wohlhabender Edelmann, hatte 1669/81 zu Alençon auf der Kanzel gestanden. Während der Hugenottenverfolgungen vom französischen König des Amtes enthoben, wandte er sich zunächst nach Kopenhagen und übernahm dort die Französisch-reformierte Gemeinde. Auf nachdrücklichen Wunsch König Christians V. wurde er am 29.1.1682 einstimmig an die „Hamburger reformierte Gemeinde in Altona“ gewählt, wo man froh war, dem wallonischen Gemeindeteil damit endlich einen Prediger seiner Sprache geben zu können. Am 9.7.1682 kam C. mit Weib und Kind nach Altona. Da er als ledig ausgegeben war, begann seine Arbeit mit einer schweren Enttäuschung; nachhaltigere sollten folgen. Der temperamentvolle, intrigante Franzose trieb einen verhängnisvollen Keil in die seit 8 Jahrzehnten trotz des nach Sprachen getrennten Gottesdienstes unter einem Dach vereinte Gemeinde. C., der nach zeitgenössischem Urteil „an Gaben nicht seinesgleichen hatte“, löste einen Teil der Gemeinde heraus und etablierte sie als Französisch-reformierte Gemeinde. Freilich waren zahlreiche Hugenotten, angewidert von seinem Verhalten, in der Rumpfgemeinde verblieben, während andererseits eine Reihe mißvergnügter Wallonen sich dem abgespaltenen Teil anschloß. Es waren einige Streitschriften in Druck gegangen oder auch handschriftlich verbreitet worden, es wurden auch noch Reisen beider Parteien zu den „Schutzmächten“ der Gemeinde nach Kopenhagen und an den brandenburgischen Hof unternommen. Aber das Ergebnis der endgültigen Spaltung war trotzdem unabänderlich. Diese Irrungen sind als „Streit mit den Frantzen“ in die Gemeindegeschichte eingegangen. Die Verordnung König Christians V. vom 27.3.1686, die unter anderem bestimmte, daß die Franzosen eine selbständige Gemeinde mit eigenem Konsistorium bildeten, zog den Schlußstrich. – Nur wenige Jahre diente C. seiner neuen Hugenotten-Gemeinde – heute Französisch-reformierte Gemeinde –, doch lag kein Segen über seiner Arbeit. Seine hitzige, stets Unruhe stiftende Art stieß auf wachsenden Widerstand, der ihn bald zwang, seinen Abschied zu nehmen. Mit 400 Mk. lüb. Jahresrente, die ihm die deutsche Gemeinde am 15.5.1693 zusagte, lebte er nun als Privatmann; und beide Gemeinden, denen er 3 bzw. 7 Jahre gedient hatte, fanden ihren Frieden wieder. – Auch C.s Lehre blieb angefochten; er mußte sich im März 1690 vor einer Synode in Amsterdam gegen schwere theologische Vorwürfe, z. B. den des Socianismus, verteidigen.

Quellen: Arch. d. Deutsch-reformierten Kirche, II Cb 12 (Personalakte) u. II Aa 10 (Protokolle). – Kb. d. Deutsch.u. Französisch-reformierten Kirchen Hamburgs. – Staatsarch. Hamburg, Vormünderprotokolle. – Eigene Forsch.

Veröffentlichungen: Verz. s. Hamburger Schrittsteller-Lex., Bd 1, S. 571/2.

Literatur: Verz. s. Hamburger Schriftsteller-Lex., Bd 1, S. 572. Zu ergänzen: Rud. Hermes, Aus d. Gesch. d. deutschen ev.-ref. Gemeinde f. Hamburg, 1934. – Oskar Hannink, Gesch. d. ev.-ref. Gemeinde Altona, 1936. – Theod. Barrelet, Z. Gesch. d. Franz.-ref. Gemeinde i. Hamburg = Gesch.-Bl. d. Deutschen Hugenottenvereins, H. 12, 1/8, 1904. – Bulletin de la société de l'histoire du Protestantisme Français, 1937, S. 394, 527/28.

Karl-Egbert Schultze
Band 2, 1971

COOTT, Jan Clausen, geb. zwischen 1570 u. 1580, gest. nach 1626; Mennonit. – Deichbauer.

Eltern: Claus Peter Koth in Oldenswort/Eiderstedt, 1588 bezeugt; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Barse Wolves, 1607 bezeugt.

Kinder: bezeugt 1 Kind, geb. Mai 1608.

Über C.s Herkunft weiß man nur, daß er aus einer ursprünglich niederländischen Familie stammt und 1588 mit seinem in Oldenswort ansässigen Vater als Mennonit aus dem Gottorfer Herzogtum ausgewiesen wurde. Da er in den einschlägigen Akten selbst nicht erwähnt wird, war er damals vermutlich noch unmündig. Er dürfte demnach zwischen 1570 und 1580 geboren sein, vielleicht in Oldenswort. Spätestens um 1600 muß er nach Eiderstedt zurückgekehrt sein, denn als 1604 in Tönning mehrere Mennoniten ihres Glaubens wegen verhört wurden, trat er als ihr Wortführer auf. Diese Rolle spielte er auch in Auseinandersetzungen der Jahre 1607 und 1608 zwischen der Obrigkeit und den Eiderstedter Mennoniten. Neben ihm wird in den Quellen mehrfach der Mann seiner Schwester, Peter Adrian Bouwens aus Oldenswort, erwähnt. C. selbst

war damals in Tönning ansässig, wo er vermutlich als Kaufmann tätig war, denn im Jahre 1608 ist die Lieferung größerer Mengen von Käse an den Gottorfer Hof bezeugt.

Als im Sommer 1609 der Niederländer Johann Claussen Rollwagen nach Eiderstedt kam und neue Methoden des Deichbaus mitbrachte, trat C. sogleich mit ihm in Verbindung und führte in den folgenden Jahren als „Deichmeister“ mit angeworbenen Tagelöhnern einen Teil der von Rollwagen geplanten und geleiteten Deichbauten aus. Sicher ist das beim Sieversflether Koog (1610) und beim Freesenkoog (1611), wahrscheinlich beim Dreilandenkoog (1612). Auch beim Bau des Hafens von Tönning (1613) und der dorthin führenden Kanäle (Bootsfahrten) war C. beteiligt, und als der inzwischen zum Generaldeichgrafen ernannte Rollwagen im September 1613 für längere Zeit das Land verließ, wurde er mit dem Abschluß dieser Arbeiten betraut; damals führte er auch den Titel eines Vizedeichgrafen. 1614 gehörte er zu den Interessenten, denen das Gebiet des Ehsterkoogs zur Bedeichung überlassen wurde. Im selben Jahr war er noch einmal mit den Auseinandersetzungen um die Eiderstedter Mennoniten befaßt, doch jetzt als Vermittler zwischen seinen Glaubensgenossen und der Obrigkeit.

Im Sommer 1615 war C. vorübergehend (und anscheinend erfolglos) im Dienst des Grafen von Schauenburg in der „gräflichen Wildnis“ in den Elbmarschen als Deichbauer tätig, und im Herbst besuchte er zusammen mit Claus Jansen Rollwagen, dem Sohn des Generaldeichgrafen, die Insel Nordstrand, um den Verlauf des neuen Seedeichs festzulegen, der vor den Kirchspielen Ilgrof, Brunock und Stintebüll gebaut werden sollte. Mit anderen Unternehmern reichte er bald darauf einen Kostenvoranschlag für einen Teil dieses großen Vorhabens ein, mit dem er den jüngeren Rollwagen ausstach, der sich hier, anscheinend auf Anregung des Herzogs, zum ersten Mal als selbständiger Deichbauer betätigen wollte. Damit war die bisher erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen C. und den beiden Rollwagen vorbei. C. begann 1616 mit dem Deichbau auf Nordstrand, geriet aber bald in Auseinandersetzungen mit den Tagelöhnern und der Regierung; er wurde sogar vorübergehend festgesetzt, weil er seinen Vertrag nicht einhalten wollte. Obwohl der ältere Rollwagen ein vernichtendes Urteil über seine Arbeit abgab, behielt er doch den Auftrag und konnte ihn unter großen Schwierigkeiten im Sommer 1617 zu Ende bringen. Aus den folgenden Jahren fehlen sichere Nachrichten über weitere Tätigkeiten C.s; bezeugt sind nur finanzielle Probleme und ein damit zusammenhängender Prozeß gegen den Erben eines anderen Deichbau-Unternehmers, der sich bis Ende 1626 hinzog. Wann und wo C. gestorben ist, weiß man nicht.

Aufgrund einer von Anton Heimreich verursachten Verwirrung wurde C. in der landeskundlichen Literatur bis in die jüngste Zeit teils mit J. C. Rollwagen, teils mit dessen Sohn gleichgesetzt. So entstand eine aus Elementen verschiedener Lebensläufe zusammengesetzte Gestalt namens „J. C. Kotte Rollwagen“, die selbst in niederländische und mennonitische Veröffentlichungen Eingang gefunden hat. Was über sie geschrieben ist, bedarf in jedem Falle der kritischen Überprüfung anhand der Archivalien. Sondert man aus, was sich mit Sicherheit über C. sagen läßt, so ergibt sich ein zwiespältiges Gesamtbild. Zunächst erscheint er, obwohl Angehöriger einer religiösen Minderheit, als ein erfolgreicher, wohlhabender und angesehener Mann, aber nach dem Ende der Zusammenarbeit mit dem älteren Rollwagen wagte er sich auf Nordstrand offenbar an eine Unternehmung, der er sachlich und finanziell nicht gewachsen war und mit der er sich infolgedessen ruinierte.

Quellen: Joh. Nummensen's Bericht von d. Wasserfluthen Anno 1612 u. 1615, in: JbNfV 21, 1934, S. 128 – 134. – M. Boetius, De cataclysmo Norstrandico, hrsg. u. übers. v. O. Hartz, Neumünster 1940 (QuFGSH 25); der im 3. Buch häufig erwähnte, aber nicht namentlich genannte niederländische Deichmeister (architectus Belgicus) ist C. – Weitere Nachweise bei Lohmeier (s. Lit.).

Literatur: R. Hansen, Wiedertäufer in Eiderstedt (bis 1616), in: SSHKG 2. R., 2, 1901, S. 175 – 238, 344 – 399. – F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 16 Bde, Bln 1917 – 1957; viele Angaben über „Rollwagen“ beziehen sich auf C., besonders wichtig sind II/2, S. 118 – 120, 206, 210 f., 218 – 220; III/3, S. 157 f. – R. Dollinger, Gesch. d. Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck, Neumünster 1930 (QuFGSH 17), s. Register. – G. Jacoby, Waren Kotte u. Rollwagen verschiedene Personen?, in: Die Heimat 44, 1934, S. 76; eine irreführende Antwort v. O. Hartz ebd., S. 215 – 217. – W. Ehlers, Zur Gesch. d. Eindeichung d. gräflichen Wildnis bei Herzhorn 1615, in: ebd., S. 212 – 215. – D. Lohmeier, Rollwagen – Claußen – Coott, in: Nordfriesisches Jb. N. F. 16, 1980, S. 75 – 90.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

CORDES, Cord (Conradus Conradi), geb. ca. 1410, gest. vor Juli 1478.

C. entstammte wahrscheinlich einer Kieler Bürgerfamilie. 1428 wurde er in Rostock immatrikuliert, wo er 1430 artistischer Baccalaureus wurde. 1438 heißt er „licentiatus in decretis“, späterhin dann auch Magister, doch ist nicht festzustellen, wo er diese Titel erworben hat. Schon während seiner Studienzeit besaß er zahlreiche Pfründen, nicht nur im Bistum Schleswig, sondern auch in der Lübecker und Bremer Diözese. 1438 wurde er Domherr, 1445 Archidiakon in Schleswig, daneben tritt er als Offizial des Bischofs auf. Die große Zunahme der Kapitelsgüter in der Mitte des 15. Jhs. ist hauptsächlich seiner Tätigkeit zu verdanken. Zu Herzog Adolf VIII. scheint er in einer Art Dienstverhältnis gestanden zu haben; 1453 wird er auch als Rat König Christians I. bezeichnet. Insbesondere aber trat er 1460 hervor bei der Wahl Christians I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, an der er zusammen mit dem Schleswiger Bischof Nikolaus Wulf teilnahm. Die Abfassung des Ripener Privilegs wird als eine Arbeit C.s angesehen. Seit der Wahl zu Ripen stand er in noch engerem Verhältnis zum König; er erscheint von 1460 bis 1463 als dänischer Kammermeister. Zahlreiche Urkunden Christians I. sind von C. abgefaßt. 1466 befand er sich, wiederum an der Seite Bischof Nikolaus Wulfs, unter den Schleswiger Abgesandten, die die Koldinger Union mit dem dänischen Reichsrat schlossen. C.s Todesjahr ist nicht bekannt, 1474 ist bereits von einem Testamentserben die Rede, 1478 wird sein Tod erwähnt. Er war einer der bedeutendsten Domherren des Schleswiger Kapitels im 15. Jh.

Literatur: Acta Pontificum Danica IV, 1910. – K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig, 1914, S. 26, 58ff., 133, 144. – W. Carstens, Die Wahl König Christians I. von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein i. J. 1460, in: ZSHG 60, 1931, S. 252f.

Andrea Boockmann
Band 1, 1970

CORDES, Jochim *Emil*, geb. 20.8.1829 Lübeck, gest. 11.10.1900 München; ev. – Arzt.

Eltern: Johann Jochim Cordes, geb. 30.11.1782 Lübeck, gest. 23.11.1866 ebd., Kaufmann; Emilie Christiane geb. Grautoff, geb. 23.9.1790 Kirchwerder, gest. 17.11.1849 Lübeck; Tochter d. Predigers Georg Bernhard Grautoff in Hamburg.

Ehefrau: 1.) Therese Ottilie Rennebarth, gesch. 26.9.1857. 2.) Maria Dorothea Prösch, geb. 7.10.1836 Ravensbusch b. Stockelsdorf, gest. 11.10.1900 München; verh. 1862.

Keine Kinder.

Bruder: Johann Wilhelm, geb. 16.3.1824.

Nach dem Besuch des Katharineums zu Lübeck studierte C. seit 1849 Medizin. 1853 promovierte er in Berlin zum Dr. med., 1857 legte er, nach einem längeren Aufenthalt in Amerika, ebenfalls in Berlin das Staatsexamen ab. Anschließend ließ sich C. als praktizierender Arzt in Lübeck nieder. Nebenher war er als Assistenz- und seit 1863 als Oberarzt des Lübeckischen Militärkontingents sowie 1859/60 als Assistenzarzt am Krankenhaus tätig. Im April 1868 übernahm er die Leitung der Wasserheilstätte Alexandersbad im Fichtelgebirge, die er kurz darauf käuflich erwarb. Seinen Wohnsitz nahm C. in München. Neben der Führung des Bades, die er seit etwa 1887 angestellten Ärzten überließ, widmete er sich seinen Interessen als Kunst- und Literaturliebhaber. Unter anderem gehörte er dem Freundeskreis um den Dichter Paul Heyse an.

In den Jahren seines Wirkens in Lübeck zeichnete C. sich durch einen mit Zähigkeit und Tatkraft geführten Kampf gegen hygienische Mißstände in der Hansestadt aus. Er erkannte früh die Bedeutung der durch Choleraepidemien angeregten, 1855 von dem bayerischen Hofapotheker und späteren Hygieneprofessor Max Pettenkofer durchgeführten Untersuchungen der Trinkwasser- und Abwasserverhältnisse in München und anderen Städten Bayerns. Als Vorsitzender wirkte C. im „Verein zur Erforschung der localen Ursachen der Cholera in Lübeck“, der sich die Verhütung der seit 1832 in Lübeck fast alljährlich wiederkehrenden Choleraepidemien zum Ziel gesetzt hatte. Nach dem Pettenkoferschen Vorbild untersuchte er in Lübeck durch umfangreiche Probebohrungen die Einflüsse unterschiedlicher Bodenverhältnisse auf das Trinkwasser und die Abwasserbeseitigung in den einzelnen Stadtteilen. Auch der Wohnsituation und der Nahrungsmittel Versorgung besonders der ärmeren Bevölkerungsschichten, die von der Cholera immer besonders heftig betroffen waren, galt seine

Aufmerksamkeit. C. gelang der Nachweis, daß stets Mängel der Trinkwasserversorgung und der hygienischen Bedingungen in bestimmten Straßen und Höfen der Stadt mit einer signifikanten Erhöhung der Cholerasterblichkeit einhergingen. In mehreren Veröffentlichungen legte er in präziser Weise die Ergebnisse seiner Forschungen vor und forderte von den in Regierung und Medizinalbehörde Verantwortlichen die Beseitigung der Mißstände durch Kanalisation der Straßen zur Unratentfernung, Siellegung und Straßenpflasterung, Anlage von Wasserklosetts, Ausbau neuer, hygienisch einwandfreier Wohnsiedlungen vor den Toren der Stadt und eine verstärkte Armenfürsorge. Ihm ist es zu danken, daß derartige, den Staatshaushalt der Freien Hansestadt Lübeck erheblich belastende Verbesserungen hier intensiver und früher durchgeführt wurden als in vergleichbaren Städten. Nachdem im Laufe der Zeit trotz aller Anfeindungen und Zweifel, auch aus dem Kreise der Ärzteschaft, die wesentlichsten seiner Forderungen erfüllt waren, gab der Erfolg C. recht: nach 1866 kam die Cholera in Lübeck nicht mehr zum Ausbruch. Dennoch ist C. in seiner Bedeutung als hervorragender Hygieniker mit dem epochemachenden Verdienst, seine Vaterstadt von der Cholera befreit zu haben, von der medizingeschichtlichen Forschung erst spät gebührend gewürdigt worden.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Th. Behn, Slg.en v. Drucksachen u. Hss. etc. über einzelne Fragen, Nr 9: Drucksachen über d. Cholera in Lübeck 1856–1862. – Mitt. d. Stadtarch. Wunsiedel.

Werke: Die Cholera in Lübeck. Einige Worte an d. Patriotismus u. d. Behörden, Lübeck 1861. – Vergangenheit u. Zukunft d. Cholera in Lübeck, ebd. 1866. – Beleuchtung d. Entwurfes einer Medizinalordnung f. d. Freistaat Lübeck, ebd. 1866. – Die letztjährige Choleraepidemie in Lübeck, in: LBl 1867, S. 25–37. – Die Cholera in Lübeck, München 1868. – Die Wasserclosetfrage in Lübeck, in: LBl 1868, S. 49 f., 53–57, 68 f., 84–86.

Literatur: Nachruf in: LBl 1900, S. 549–551. – W. v. Stokar, Alexandersbad – Fichtelgebirge. Der Sickersreuther Brunnen. Die Gesch. d. Alexandersbades, Sickersreuth-Alexandersbad 1934. – F. v. Rohden, Der ärztliche Verein zu Lübeck, Lübeck 1959, S. 30 f., 41 f. – D. Helm, Die Cholera in Lübeck. Epidemioprophyaxe u. -bekämpfung im 19. Jh., Neumünster 1979 (Kieler Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie 19).

Porträt: Ölgemälde im Kostüm d. 16. Jh. v. C. Willich (MusKK).

Dietrich Helm
Band 7, 1985

CORDES, Johann Wilhelm, geb. 16.3. (nicht 16.5.) 1824 Lübeck, gest. 16. (nicht 17.) 8.1869 ebd.; ev. – Maler.

Eltern: s. bei Emil Cordes.

Unverheiratet.

Bruder: Emil, geb. 20.8.1829.

C. besuchte das Katharineum in Lübeck bis zum 14. Lebensjahr und wurde dann zur weiteren Ausbildung nach Wandsbek und Hamburg geschickt. Nach kurzer Tätigkeit im väterlichen Handelshaus ging er 1842 zum Studium an der Kunstakademie nach Prag; danach hielt er sich in Dresden und 1845 in Frankfurt und im Taunusgebiet auf. Möglicherweise besuchte C. schon in diesen und den folgenden Jahren die Düsseldorfer Akademie. Von 1846 bis 1848 unternahm er ausgedehnte Wanderungen durch das Niederelbegebiet, Dithmarschen, Holstein und Schleswig. An der schleswig-holsteinischen Erhebung war er seit Mai 1848 als Freiwilliger im von Wasmerschen Freikorps beteiligt. Die Schauplätze der Erhebung besuchte er nach einem weiteren Studienaufenthalt in Dresden im Winter 1848/49 nochmals bis zum Mai 1850. Kurz darauf trat er seine erste ausgedehnte Norwegenreise an, auch in den folgenden Jahren hielt er sich für längere Zeit in Norwegen auf. Im Sommer 1853 beschäftigte er sich intensiv mit Licht- und Wolkenstudien auf Norderney. Von etwa 1852 bis 1856 lebte er in Düsseldorf im Umkreis der dortigen Akademie, ohne sich jedoch bei einem Lehrer einschreiben zu lassen. Vielleicht gehörte er zu den Privatschülern Johann Wilhelm Schirmers oder des Norwegers Hans Frederik Gude, mit dem er befreundet war. Von 1856 bis 1859 lebte C. wieder in Lübeck. 1858 bereiste er die dänischen Inseln und besonders Bornholm, eine letzte Reise nach Norwegen erfolgte 1859. Etwa 1860 ließ sich C. als Landschafts- und Genremaler in Weimar nieder und verkehrte in den Kreisen der dort 1860 unter seinem Freund Eduard Stanislaus Graf von Kalckreuth gegründeten Kunstschule. Nachdem er im Frühjahr 1869 in Travemünde vergeblich Erholung von einer schweren Krankheit gesucht hatte, starb er kurze Zeit darauf in Lübeck.

Künstlerisches Talent hatte C. schon früh gezeigt, wobei die zeichnerische Betätigung des Vaters nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte. Er beschäftigte sich anfänglich mit

Illustrationen zu Märchen und geschichtlichen Themen. In den ersten Jahren seines akademischen Studiums konzipierte er historische Landschaften, die wie das kleine Bild „Auf der Flucht“ (1844–1846, MusKK) den Einfluß des Düsseldorfers Karl Friedrich Lessing verraten. Auf seinen Wanderungen durch die Landschaften Schleswig-Holsteins gelangte C. zu einer realistischen Landschaftsauffassung, die sich in zahlreichen frischen Zeichnungen und Ölskizzen dokumentiert. Auch die Zeichnungen, die während der schleswig-holsteinischen Erhebung entstanden, zeigen Ansätze zu einer realistischen, unpathetischen Darstellung historischer Ereignisse und Persönlichkeiten (von Wasmer zu Pferde, Lithographie 1848, MusKK). In seinen Skizzen aus dem Krieg 1866 gelangen ihm malerische Ereignisbilder (Batterie bei Würzburg, 1866, MusKK), deren Frische in den Auftragsarbeiten aber verloren ging. Auf seinen Reisen nach Norwegen vollendete C. seinen Stil im Sinne einer realistischen Landschaftsmalerei. Er hielt in zahllosen Zeichnungen und Ölskizzen vor der Natur die norwegische Fjord- und Bergwelt in einem detailgenauen malerischen Realismus fest. Auch die koloristisch feinen Figurenstudien von Bauern, Fischern und Matrosen erhalten in ihrer objektiven Beobachtung Überzeugungskraft. In seinen besten Kompositionen wie dem „Norwegischen Fjord“ von 1859 (MusKK), der seine Beherrschung der Linear- und Luftperspektive zeigt, folgte C. dem Vorbild der Schirmer schule. In der Mehrzahl seiner mit Staffage ausgeführten Gebirgslandschaften und Marinen erreichte er jedoch nicht den überzeugenden Realismus seines Freundes Gude, sondern blieb mit seinen teils sentimental verklärten, teils heroisierenden Bildern von Schmugglern und Schiffbrüchigen der nach 1850 aufblühenden Genremalerei verhaftet, für die er dann auch seine Auszeichnungen erhielt (Die Schiffbrüchigen, 1861, ehemals St. Petersburg; Letzte Ehre, 1864, ehemals Berlin). Seine bedeutendsten künstlerischen Leistungen hat C. jedoch im privaten Bereich der zeichnerischen Auseinandersetzung mit der Natur erbracht, während die beim Publikum beliebten Atelierarbeiten die Merkmale einer idealisierenden Genremalerei zwischen sonntäglicher Beschaulichkeit (Dänische Post, 1859, MusKK) und irrlichternder Spätromantik (Wilde Jagd, 1868, MusKK) tragen. – Ehrenmitglied der Kaiserlichen Akademie St. Petersburg, 1861; Goldene Medaille der Berliner Akademie, 1864; Weißer Falkenorden (Sachsen-Weimar), 1869.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Senatsakten IX, 3–18a/12 (Nachlaß). – Mitt. d. Kunstmus. Düsseldorf, d. Stadtarch. Düsseldorf, d. Staatsarch. Weimar.

Nachlaß: Künstlerischer Nachlaß im MusKK.

Werke: Hauptwerke im Text. – 15 Ölgemälde verz. bei W. L. v. Lütgendorff, Beschreibendes Verz. der Gemälde, Lübeck 1908, S. 21–25.

Literatur: ADB 4, S. 476. – LBI 1869, S. 517–519. – O. Grautoff, Ein vergessener deutscher Maler, in: Münchner Neueste Nachr. v. 16.1.1901. – Ders., Lübeck, Lpz. o. J. (Stätten d. Kultur 9), S. 116–120. – LBI 1906, S. 428–430. – VB1 1907, S. 79 f. – Th.-B. 7, S. 399. – F. v. Boetticher, Malerwerke d. 19. Jh., 1, Lpz. [1948], S. 188. – W. Scheidig, Die Gesch. d. Weimarer Malerschule 1860–1900, Weimar 1971, S. 20, Abb. 28. – O. Klose/L. Martius, Skandinavische Landschaftsbilder, Neumünster 1975 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 13), S. 59, 73, 95, 102, Abb. 217. – Kunst u. Kultur Lübecks im 19. Jh., Lübeck 1981 (Hefte zu Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 4), S. 278 f.

Porträts: Fotos in VB1 1907, S. 79.

Jenns Eric Howoldt
Band 7, 1985

CORNELISSEN, Berend, geb. etwa 1592/93 Provinz Groningen, Holland, begr. 13.5.1684 Husum; ev. – Tischler, Bildschnitzer.

Familie d. Vaters stammte aus Groningen, Holland.

Eltern: Cornelius Berends, gest. 1631/32 Husum, Tischler u. Bildschnitzer (?); Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: 1.) Elisabeth, gest. zwischen 1643 u. 1664, 2.) Christine verw. Paulsen, Rantrum Ksp. Mildstedt, gest. 1675.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne, die beide bei C. in die Lehre gingen. Sohn Caspar, geb. 1645, übernahm vermutlich die Werkstatt seines Vaters; 1672 in Husum Meister.

Onkel: vermutlich Johann von Groningen, d. Schöpfer d. Kanzel v. Mildstedt (1568) u. gleichzeitig i. Husumer „Kloster“ nachgewiesen; gest. 1602.

C. kam mit seinem Vater etwa um 1600 nach Husum. Nur wenige Daten sind aus seinem Leben bekannt und wenn auch die Vermutung naheliegt, daß er bei seinem Vater das Tischlerhandwerk erlernte, so fehlen darüber sichere Angaben. Fest steht nur, daß er vor Weihnachten 1614 in

Husum „aus der Lehre gegeben und als Geselle erkannt“ wurde. Nach mindestens vierjähriger Wanderschaft, die ihn möglicherweise nach Hamburg führte, wo er bei dem großen Bildhauer Ludwig Münstermann entscheidende Anregungen für seine Kunst empfangen haben könnte, ist er erst 1623 wieder in Husum nachweisbar. In diesem Jahr trug er sich in das Amtsbuch der Snitkerinnung ein, wurde Meister und leistete den Bürgereid. In der Snitkerinnung bekleidete er mehrfach Ämter: 1647 und 1600 als Aldermann abgedankt, von 1664 bis 1668 „oldeste Aldermann“ und 1677/78 „Jüngster Oldermann“.

Von seinen Werken ist kein einziges dokumentarisch bezeugt. Auf Grund der vorhandenen Urkunden ist nur seine Tätigkeit in der Husumer Kirche in den Jahren 1651, 1653, 1656 und 1668 nachweisbar, doch handelt es sich vorwiegend um handwerkliche Arbeiten.

Wären die 30 Sterne sowie die Bilder von Sonne und Mond erhalten, mit denen er 1656 das Chorgewölbe ausgeschmückt hat, würden sie vielleicht von den künstlerischen Fähigkeiten des Meisters Zeugnis ablegen. Von den ihm zugewiesenen Werken tragen zwei jedoch Signaturen, die man mit größter Wahrscheinlichkeit als die von C. deuten kann: der reich mit Schnitzereien verzierte Abendmahlsschrank (Schenkschive) aus Rott im Ostfelder Haus in Husum (1642) und die Kanzel in Rabenkirchen, Südangeln (1657). Von diesen relativ gesicherten Werken ausgehend, lassen Stil- und formkritische Erwägungen die Hand des Meisters in einer ganzen Reihe von kirchlichen Werken erkennen; vorwiegend sind es Kanzeln, aber auch Figuren, wie z. B. der Christus im Elend, Hattstedt 1647, der vielleicht ehemals den Deckel eines Taufbeckens geschmückt hat, und Möbel, darunter eine Schenkschive im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum in Schleswig (1648) und ein Schrank aus Dithmarschen im Altonaer Museum. Diese Werke, die fast alle datiert sind, gestatten es, an ihnen die künstlerische Entwicklung C.s abzulesen. Seine Tätigkeit fällt in die Zeit des Übergangs von der Renaissance zum Barock. Dieser Übergang vollzieht sich auch im Werk des Meisters, zeigt sich in der größeren Bewegtheit und in den Proportionen seiner Figuren, dem flüssigeren Fall ihrer Gewänder sowie vor allem in dem Eindringen und teilweise Überwuchern des für diesen Stil charakteristischen Ohrmuschel- und Knorpelornaments. In der Komposition seiner Reliefs ist C. nicht originell, sondern ihm dienten, wie anderen Bildschnitzern seiner Zeit, Sammlungen von Kupferstichen als Vorlagen. Aber die sorgfältige Schnitzerei, die saubere Ausführung der Bilder und der beseelte Ausdruck der Figuren, die sich – z. T. fast freiplastisch gearbeitet – deutlich vom Hintergrund der Reliefs abheben, lassen den hohen künstlerischen Stand des Handwerks im Husum des 17. Jh. erkennen.

Literatur: Th. Riewerts, Jb. d. Nordfries. Vereins, Jg 1931, Bd 18, S. 50ff. m. vollst. Verz. d. C. zugeschriebenen Werke u. m. Abb. – Ders., in: NE Bd 11, 1935, S. 168. –

K. Stork, in: NE, Bd 15, 1939, S. 136. – Die Kunstdenkmäler d. Landes Schlesw.-Holstein Bd 1, 1939, S. 86, 165, 209. Abb. 306; Bd 4, 1939, S. 113, Abb. 142, Bd 6, 1952, S. 130f., Abb. 44; Bd 8, 1957, S. 50, 53, 129, 324, 448. Abb. 23, 153, 232, 234. Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 288, 422, 659, 677, 688, 904. Abb. Nr 1876, 2457.

Marga Privat
Band 2, 1971

CORNILS, Peter Wilhelm, geb. 24.12.1793 Tating, Landschaft Eiderstedt, gest. 12.4.1844 Garding, Eiderstedt; ev. – Advokat.

Eltern: Wilhelm Cornils, geb. 1752(53?) Tating, gest. 1828, Kätner ohne Land u. Gewürzhändler; Anna Sophia geb. Wil(l)ms, geb. 1755(56?), gest. 1822.

Ehefrau: Amalia Christiane Christine Baxmeier (auch Amalia Christine Caroline oder Amalia Christine Carstine oder Amalia Christiane Carstens); verh. 1818.

Kinder: 3 Söhne, 8 Töchter.

C. begann am 23.10.1813 das juristische Studium in Kiel und bestand das juristische Amtsexamen am 15.10.1818 vor dem Schleswigschen Obergericht zu Gottorf mit dem „zweyten Charakter“ mit Auszeichnung. Von dem Kanzler des Herzogtums Schleswig wurde seine gute Beherrschung der dänischen Sprache hervorgehoben. Am 23.10.1818 bat C. um Zulassung als Untergerichtsadvokat für Schleswig und Holstein. Unter dem 17.11.1818 wurde dem Kandidaten Juris die Bestallung als Untergerichtsadvokat im Herzogtum Schleswig erteilt. Seit dem 24.12.1818 führte C. ein Siegel: ein Herz auf einem Wappenschild, über dem Herzen eine Krone, das Herz von rechts oben nach links unten von einem Pfeil durchbohrt; links oben über dem

Herzen ein Nesselblatt, das nach rechts unten durch einen Stab im Herzen gehalten zu werden scheint. – Am 22.9.1824 bat C. von Garding aus, wohin er 1823 gezogen war, um eine Bestallung als Ober- und Landgerichtsadvokat, die ihm am 26.10.1824 für die Herzogtümer Schleswig und Holstein gewährt wurde.

C. hat sich intensiv mit dem Recht seiner engeren Heimat, der Landschaft Eiderstedt, befaßt und zahlreiche Arbeiten darüber veröffentlicht. Teilweise waren seine juristischen Ausführungen so grundlegend und umfassend, daß sie noch bis in die heutige Zeit in Rechtsstreitigkeiten angewandt werden können, soweit das alte Eiderstedter Landrecht, zumindest als Gewohnheitsrecht, weitergilt. C. hatte unter seinen Zeitgenossen einen guten Ruf als Jurist und war als Mensch beliebt und angesehen.

Quellen: LAS: A XVIII 161, Nr 46/6827; A XVIII 163. – 412 Nr 77, Volkszahl Register d. Kirchspiels Tating v. 13.2.1803, lfd. Nr 110. – Kb. v. Tating u. Garding, vor allem 163, Nr 524 Totenregister Garding 1836, lfd. Nr 38; 1838, lfd. Nr 20; 1844, lfd. Nr 20.

Werke: Fragmentarische Bemerkungen, die Landschaft Eiderstedt u. deren Verfassung betreffend, in: STM Bd 1, 1821, S. 808–816, ebd. Bd 2, 1823, S. 203–209. – Über die Briefungen im Eiderstädtischen processualischen Verfahren, in: STM Bd 3, 1823, S. 48ff. (mit einem Vorwort v. N. Falck). – Bemerkungen über die Vertheilung der in den Herzogtümern Schleswig u. Holstein vorgefallenen Brandschäden im Hinblick auf die Landschaft Eiderstedt, in: Kieler Correspondenzbl., 1834, Nr 47. – Bemerkungen zum Gewohnheitsrecht in der Landschaft Eiderstedt: I. Von der in der Landschaft Eiderstedt vorkommenden Hausachtung. II. Von den bei dem Kleien vorkommenden rechtlichen Verhältnissen. III. Von der Theilung der Winterfrüchte und dem Losschlagen derselben, in: NSTM Bd 9, 1840, S. 619–660. – Die Communalverfassung der Landschaft Eiderstedt, Heide 1841.

Literatur: L.-S., Bd 1, 1829, S. 110. – NSTM Bd 10, 1841, S. 445. – Alberti 1867, Bd 1, S. 143.

Joachim Buck
Band 2, 1971

CORONAEUS (Krey), Martinus, geb. 1539 St. Margarethen (Wilstermarsch), gest. 25. (nicht 18.) 2.1585 Kiel; ev. – Pastor.

Eltern: Martin Krey (latinisiert: Coronaeus), um 1525–1545 erster evangelischer Pastor in St. Margarethen; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Name unbekannt; lebte 1590.

Kinder: nachgewiesen 3 Söhne, die Pastoren in Holstein waren.

Enkel: Martinus Coronaeus, geb. 1588

C. berichtet selbst in der Widmung zur Gedenkschrift (s. Werke) auf J. Rantzau, er sei größtenteils in dessen Familie und Haus erzogen worden und verdanke ihnen die meisten Wohltaten. Das scheint sich auch schon auf die Zeit vor seinem Studium zu beziehen, doch gibt es sichere Belege für einen Aufenthalt auf der Breitenburg und für Förderung durch J. Rantzaus Sohn Heinrich, den königlichen Statthalter in den Herzogtümern, erst aus späteren Jahren. C. studierte seit Herbst 1558 Theologie in Wittenberg, wo er wahrscheinlich Schüler Melanchthons wurde, und erwarb dort den Magistergrad. Er befaßte sich jedoch nicht nur mit Theologie, sondern auch mit Astronomie. Hierin berührten sich seine Interessen mit denen Heinrich Rantzaus, der sein Gönner wurde. Er machte ihn 1565 zum Hauslehrer seiner Söhne und verwandte sich dafür, daß C. 1567 Pastor in Beidenfleth in der Wilstermarsch wurde. Nach dem Tod J. Rantzaus 1565 veröffentlichte er die erwähnte lateinische Gedenkschrift in zwei Fassungen, deren Autor aber Heinrich Rantzau selbst gewesen sein und zu denen C. nur die Widmung beigesteuert haben dürfte.

Vermutlich aufgrund seiner guten Beziehungen zu P. v. Eitzen, dem (General-) Superintendenten des Gottorfer Anteils an den Herzogtümern Schleswig und Holstein, wurde C. 1570 Hauptpastor an St. Nikolai in Kiel. In der Ablehnung der von Sachsen ausgehenden Bemühungen um die Konkordie, die die dogmatische Einheit der lutherischen Landeskirchen Deutschlands sichern sollte, zählte C. zu den Parteigängern v. Eitzens. Seine Unterschrift stand daher 1576 unter dem Bedenken der Gottorfer Pastoren gegen das sog. Torgische Buch, die in Torgau redigierte Vorarbeit zur Konkordie, und er gehörte auch zu den 18 Gottorfer Theologen, die im Dezember 1579 ein kritisches Gutachten über das sog. Bergische Buch, die letzte Redaktion des Konkordienwerks vor seiner Veröffentlichung (1580), verfaßten; er polemisierte noch 1579 so heftig von der Kanzel gegen die Konkordie und ihre Befürworter in Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Braunschweig, daß sich der Lübecker Superintendent Pouchenius beim Kieler Rat über ihn beschwerte.

Bei seinem frühen Tod im Alter von 46 Jahren hinterließ C. eine vermutlich wertvolle Bibliothek, denn aus ihr erwarb Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf eine größere Zahl von Büchern, für die die Witwe jedoch erst 1590 das Geld erhielt.

Quellen: Carmina lugubria [auf C.s Tod], Kiel 1585 (UB Kiel). Sammlung vieler wichtigen u. bisher unbekanntenen Urkunden, welche d. Formulam Concordiae u. derselben Schicksale, insonderheit in d. Hertzogthümern Schleswig Holstein, betreffen, in: Dänische Bibliothec 4 (1743), S. 212–365,5 (1744), S. 355–388,8 (1746), S. 331–468,9 (1747), S. 1–178, bes. 4, S. 232,8, S. 420–425 u. 9, S. 178. A. Bremer, Chronicon Kiliense tragicum-curiosum, hrsg. v. M. Stern, Kiel 1916 (MKStG 18/19), S. 536.

Werke: Vita, et res gestae ... Iohannis Rantzavii, trium Danie Regum ... Consilii intimi, Lübeck 1566 (HAB = 1. Fassung). Vita, & res gestae ... Iohannis Rantzouii, ... trium Daniae Regum ... Consiliiarii, Frankfurt a. M. 1567 (SHLB = 2. Fassung, m. ders. Widmung). Vita et res gestae ... Iohannis Rantzovii, ... trium Danie Regum ... Consiliiarii, Wittenberg 1567 (KB = beide Textfassungen, m. ders. Widmung).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 113. N. H. Schwarze, Gesammelte Nachr. v. d. Stadt Kiel, hrsg. v. J. H. Fehse, Flensburg 1775, S. 108 f. F. Volbehr, Kieler Prediger-Gesch. seit d. Reformation, Kiel 1884 (MKStG, 6), S. 61 f. E. Feddersen, Schl.-Holst. u. d. luth. Konkordie, ebd. 1925 (SSHKg 1. R., 15), S. 164,171, 228, 264. Arends, 1, S. 171. H. Schmidt, Das älteste Verz. d. Gotorfer Bibl. aus d. Jahre 1750, in: NE 25 (1957), S. 19–55, bes. 38.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

CORONAEUS (Krey), Martinus, geb. 1588 Flintbek b. Kiel, gest. 1.6.1665 ebd.; ev. – Pastor.

Eltern: Paulus Coronaeus, geb. um 1560, gest. vermutlich 1599, seit 1588 Pastor in Flintbek; Catharina, lebte 1600, Tochter eines Küsters u. Organisten in Westensee b. Rendsburg.

Ehefrau: Margarete, die ihren Mann überlebte.

Großvater: Martinus Coronaeus, geb. 1539.

C. besuchte seit 1603 das von den Herzögen von Schleswig-Holstein-Gottorf unterhaltene Pädagogium im ehemaligen Kloster Bordesholm und ging danach, wie es für die Bordesholmer Schüler üblich war, mit einem herzoglichen Stipendium an die Univ. Rostock. Dort begann er im Juni 1609 ein Theologiestudium, das er im Sommer 1612 in Heidelberg fortsetzte. Nach dessen Abschluß ging er, vermutlich als Hofmeister eines jungen Adligen, auf eine Reise, die ihn über Straßburg und Basel nach Rom und Venedig führte. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er im Oktober 1615 zum Pastor in Flintbek ordiniert. Er behielt dies Amt bis zu seinem Tod.

Obwohl Herzog Friedrich III. im Dreißigjährigen Krieg neutral war und sein Territorium von Kriegslasten freigekauft hatte, mußte C. 1627/28 mit den Bauern seines Kirchspiels unter Plünderungen durch die kaiserlichen Truppen Wallensteins leiden, über die er einen ungedruckt gebliebenen, heute nur noch dem Titel nach bekannten Bericht verfaßte. Er selbst büßte außer acht Pferden und sechzehn Kühen auch Bücher im Wert von 100 Mark ein, betrieb also eine große Landwirtschaft und besaß wohl eine beachtliche Bibliothek. Im dänisch-schwedischen Krieg 1656 mußte er dann noch einmal dieselbe Erfahrung machen; damals veranschlagte er in einem Brief die Schäden, die das Dorf Flintbek in einer einzigen Nacht erlitten hatte, auf 5.000 Mark. Kurz vor seinem Tod schloß C. nach fünfzigjähriger Amtszeit einen Vertrag mit einem Adjunkten, der ihm die Arbeit abnahm und seine Altersversorgung sicherte und dafür C.s Nachfolger wurde.

In Bordesholm hatte C. einige Zeit lang die Bibliothek und vermutlich auch das Archiv betreut. Dadurch dürfte seine Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Klosters gelenkt worden sein, und da er zweifellos auch von Flintbek aus Zugang zu den in Bordesholm vorhandenen Quellen hatte, konnte er es unternehmen, die Geschichte von Kloster und Pädagogium in einer Chronik darzustellen, die er „Antiquitäten des Klosters Bardesholm“ nannte und 1637 zumindest vorläufig abschloß. Sie wurde wegen ihres Quellenwertes recht häufig abgeschrieben, aber erst 1740 – in der lateinischen Übersetzung einer späteren, von anderen mit Nachträgen versehenen Fassung – von E. J. v. Westphalen zum Druck gebracht.

Noch häufiger wurden C.s ebenfalls auf hochdeutsch verfaßte, wohl 1662 abgeschlossene „Epitaphia Nobilium Slesvico-Holsatorum“ abgeschrieben. In diesem Werk sammelte C. in chronologischer Folge Berichte über plötzliche und gewalttätige Todesfälle schleswig-holsteinischer Adliger des 16. und 17. Jh. Von anekdotischer Knappheit und unter Verzicht auf jeglichen Kommentar. Es war eine chronique scandaleuse, die vermutlich ebenso sehr vom Zorn des Geistlichen auf die Gottlosigkeit der Weltleute wie von der sozialen Rivalität zwischen der bürgerlichen ‚nobilitas literaria‘ und der alten, noch nicht durch Universitätsstudium und Hofdienst disziplinierten Ritterschaft inspiriert war. Zu Beginn des 18. Jh. bildete C.s Sammlung vermutlich die Anregung und den Grundstock der Kieler Chronik des Bürgermeisters A. Bremer, und das Material gelangte mit dieser am Ende des 19. Jh. zum Druck. Einflußreicher war wohl die Tatsache, daß Johann Friedrich Camerer in seiner Schrift „Gedanken vom Duelle“ (1756) Auszüge aus C.s Sammlung abdruckte, denn damit verstärkte er die Wirkung der Abschriften der

ursprünglichen Fassung und trug dazu bei, das Bild vom rauflustigen und zügellosen schleswig-holsteinischen Adel in der wirtschaftlichen Blütezeit um 1600 zu verbreiten.

Quellen: LAS, Abt. 19, Nr. 748 (u. a. Briefe C.s). Epitaph C.s in d. Flintbeker Kirche.

Werke: Überflüssige gute Werke der Papistischen Kriegesleute, nachdem sie d. Land Holstein A[nno] 1627. Überfallen u. ausgeplündert, u. viele unmenschliche Thaten begangen (Hs.; nach Cimb. Lit, 1, S. 113). Antiquitäten d. Klosters Bardesholm (mehrere Abschr. In d. UB Kiel); Druck: Antiquitates Coenobii Bordesholmensis, in: Westphalen, 2, Sp. 593–616. Epitaphia (Stupenda et horrenda) Nobilium Slesvico-Holsatorum... Das ist Erschreckliche Todesfälle, d. sich unter etlichen vom Adel d. Hertzogthumbs Schieß wig-Holstein in vorigen seculis zugetragen haben sollen (Titel nach d. Abschrift Cod. MS SH 146 d. UB Kiel; weitere Abschr. ebd. u. in d. KB Kopenhagen).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 112 („Cornetus“) u. 113. A. Bremer, Chronicon Kiliense tragicumcuriosum, hrsg. v. M. Stern, Kiel 1916 (MKStG, 18/19), S. XCVI–CVII. Arends, 1, S. 171. F. Hildebrandt, Flintbek, Flintbek 1988, S. 148. H. W. Schwarz, Der „Kaiserliche Krieg“ 1627–1629 im Amt Bordesholm, in: Jb. Rendsburg 41 (1991), S. 141–155, bes. 145,150,154.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

CORSSEN, *Meta* Anna Frieda Elisabeth Martha, geb. 14.3.1894 Lüneburg, gest. 3.6.1957 Hamburg; ev. – Bibliothekarin.

Eltern: Johann *Friedrich* August Corssen (Ps: Friedrich Roßneck), geb. 25.12.1859 Oldenburg i. O., gest. 19.7.1943 Lüneburg, Schriftsteller, Redakteur, Lehrer; Dora geb. Klapp, geb. 21.1.1867 Adorf (Waldeck), gest. 1.11.1957 Lüneburg.

Unverheiratet.

M. C. besuchte das Lyzeum in Lüneburg und legte im März 1913 extern die humanistische Reifeprüfung am Ratsgymnasium in Hannover ab. Sie studierte Deutsch und Geschichte in Freiburg im Breisgau und in Berlin und wurde 1919 bei Max Herrmann mit einer Arbeit über „Kleists und Shakespeares dramatische Sprache“ promoviert, die sie später erweiterte und 1930 unter dem Titel „Kleist und Shakespeare“ als Monographie veröffentlichte. Während ihres Studiums in Berlin gehörte sie der ersten, von 1904 bis 1921 bestehenden Frauenorganisation an der Friedrich-Wilhelms-Universität an, der „Freien Vereinigung Berliner Studentinnen“. Ihr Berufsziel war zunächst Lehrerin. Im Mai 1920 bestand sie die Prüfung für das höhere Lehramt an Gymnasien in Deutsch und Geschichte sowie Latein als Nebenfach und begann das erste Vorbereitungsjahr Ostern 1920 an der Victoria-Luise-Schule in Berlin-Wilmersdorf. Sie ließ sich aber schon bald bis Juni 1921 für die Freie Schulgemeinde Wickersdorf beurlauben. Von November 1921 bis Juni 1922 absolvierte sie ein Praktikum an der Berliner Stadtbibliothek, von Juli 1922 bis März 1923 an der Universitätsbibliothek Berlin. Damit veränderte sich ihr Berufsziel, und Anfang März 1923 legte M. C. das Diplom-Examen für den mittleren Dienst an Volksbibliotheken und wissenschaftlichen Bibliotheken ab.

Im Mai 1923 wurde M. C. vom Leiter der Lübecker Stadtbibliothek, Willy Pieth, als Diplombibliothekarin und Verantwortliche für die Öffentliche Bücher- und Lesehalle eingestellt. Diese Aufgabe nahm sie mit großem Engagement wahr. In der Zeitschrift „Bücherei und Bildungspflege“ rezensierte sie regelmäßig Bücher aus den Gebieten Staat, Politik, Geschichte und Biographie, und in den „Lübeckischen Blättern“ wies sie in Übersichtsartikeln auf die Bestände und Neuerwerbungen der Öffentlichen Bücherhalle hin, um weitere Bevölkerungskreise für die Benutzung der Bücherei zu gewinnen. Für die 1926 aus Anlaß der Einweihung des Neubaus der Stadtbibliothek erschienene Festschrift „Bücherei und Gemeinsinn“ schrieb sie einen Beitrag über die Öffentliche Bücherhalle, in dem sie deren Bestände charakterisierte und ihre Aufgaben beschrieb, jedoch keine weiterführenden Konzepte entwickelte. Ihr Interesse galt in der Folgezeit den Problemen der Leserstatistik.

Seit August 1919 Mitglied der SPD, betreute M. C. von 1921 bis 1932 in der Zeitschrift „Sozialistische Monatshefte“ die Rubrik „Frauenbewegung“. Sie analysierte und kommentierte darin die Aktivitäten der zeitgenössischen Frauenbewegung, erinnerte in Nachrufen an bekannte Frauen, berichtete über nationale und internationale Tagungen und diskutierte eingehend Themen wie die politische Tätigkeit von Frauen in der Weimarer Republik, das Wahlrecht, die Gesetzgebung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, neue Formen des Zusammenlebens und Sexualität. Sie war um einen unabhängigen Standpunkt bemüht und kritisierte sowohl die bürgerliche Frauenbewegung, die die althergebrachte Frauenrolle aus ihrer Sicht nicht

entschieden genug in Frage stellte, als auch die sozialistische wegen ihres Dogmatismus. Insgesamt bilden ihre Beiträge in den „Sozialistischen Monatsheften“ eine umfassende und detaillierte Dokumentation der Frauenbewegung dieses Jahrzehnts. In den letzten Artikeln setzte sich M. C. auch sehr kritisch mit dem Frauenbild des Nationalsozialismus auseinander. 1922 veröffentlichte sie ein Buch über die damals viel gelesene Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Adele Gerhard (1868–1956), in dem sie die Entwicklungslinien in deren literarischem Werk nachzeichnete, und 1928 beteiligte sie sich an der Festschrift zu Adele Gerhards 60. Geburtstag mit einem kurzen Beitrag über den 1925 erschienenen Roman „Pflüger“.

Auf der Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurde M. C. im April 1933 von den Nationalsozialisten „beurlaubt“. Sie wehrte sich dagegen, doch ohne Erfolg. Am 30. 6. 1933 wurde sie entlassen, ein Ruhegeld wurde ihr nicht bewilligt. M. C. emigrierte nach Italien und arbeitete von 1934–1943 bei verschiedenen Instituten als Lehrerin. Daneben übersetzte sie einige Bücher aus dem Deutschen und Dänischen ins Italienische. 1943 kehrte sie nach Lüneburg zurück. Kurz darauf starb ihr Vater, und M. C. hatte seitdem für ihre auf sich allein gestellte Mutter zu sorgen. Sie verdiente bis Kriegsende ihren Lebensunterhalt mit Privatunterricht. Im Oktober 1945 bot man ihr wieder die Stelle der Leiterin der Öffentlichen Bücherhalle in Lübeck an, die sie jedoch ausschlug, um in Lüneburg bleiben zu können. Sie wollte in den Schuldienst eintreten, was aber nicht gelang. Statt dessen nahm sie 1946 eine Stelle an der Ratsbücherei Lüneburg an, an der sie bis zur Pensionierung 1953 blieb.

Quellen: AHL, Oberschulbehörde u. Personalamt, Personalakten.

Werke: Verz. b. Jank (s. Lit.). Kleist u. Shakespeare, Weimar 1930 (Forsch. z. neueren Lit.gesch. 61). Adele Gerhard, Köln 1922 (Rheinische Slg. 4).

Literatur: L. Harders, Studiert, promoviert: Arriviert? Promovendinnen d. Berliner Germanischen Seminars (1919–1945), Ffm. 2004, S. 21, 35, 59, 72 f., 96, 99, 103, 147, 155. D. Jank, Die Lübecker Bibliothekarin M.C. (1894–1957), in: Auskunft. Mitteilungsbl. Hamburger Bibliotheken 12 (1992), S. 178–185.

Porträt: Foto, 1930 (MusKK), Abb.: Jank (s. Lit.), S. 179.

Dagmar Jank
Band 12, 2006

CORT, Christian de, geb. 1608/09 Hilvarenbeek bei Tilburg (Nordbrabant), gest. 24.10.1669 Insel Nordstrand; kath. – Priester, Organisator des Deichbaus auf Nordstrand.

Eltern: Bartholomäus de Cort, Stadtsekretär in Hilvarenbeek; Adriana van Gorp.

Unverheiratet.

Über de C.s Frühzeit weiß man wenig. Seine Familie gehörte offenbar zum wohlhabenden Bildungsbürgertum Brabants. Er erhielt seine theologische Ausbildung in Frankreich, wo er sich u. a. Verbindungen zu den führenden Köpfen des Reformkatholizismus (Cornelius Jansen, Saint-Cyran, dem Kreis von Port-Royal) schuf, von denen er anscheinend auch geistig geprägt wurde. In die spanischen Niederlande zurückgekehrt, trat er 1630 in die 1626 gegründete Kongregation des Oratorium belgicum ein. 1640 wurde de C. Domherr an der Kathedrale und Pfarrer an St. Jan in Mecheln (fläm.: Mechelen, franz.: Malines); 1645 wurde diese Pfarre offiziell dem Oratorium angegliedert. 1652 erhielt er, anscheinend jedoch nur für 2 Jahre, die Würde eines Propsten an der Kollegiatkirche Notre Dame in Mecheln. Als Gemeindepfarrer tat de C. viel für seine Kirche: Er erwarb kostbare Reliquien, ließ das verfallene Chorgestühl entfernen und beschaffte eine große Glocke. Außerdem wurde unter seiner Leitung 1644 eine Dreifaltigkeitsbruderschaft gegründet und in den 1650er Jahren ein Waisenhaus (Sint-Jozefshuis) geschaffen, das ihm bis zu seinem Tode unterstand. Auch innerhalb seiner Kongregation genoß de C. wachsenden Einfluß: Er wurde, spätestens 1654, Superior des Mechelner Kongregationshauses. Außerdem war er Erster Assistent und stellvertretender Propst des gesamten Oratorium belgicum. Als solcher übernahm er 1646 die Wallfahrtskapelle und das Priesterhaus in Kevelaer für seine Kongregation. Die Chronik des Oratoriums berichtet, sein Ansehen in Mecheln sei gewaltig gewesen („ingens ejus erat autoritas“).

1652 übertrug Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf einem Konsortium von 4 kapitalkräftigen Privatleuten aus den Niederlanden die Wiederbedeichung der 1634 durch Sturmflutschäden zerstörten Insel Nordstrand, übereignete ihnen das gesamte in Frage kommende Gebiet (mit Ausnahme Pellworms) und gewährte ihnen Religionsfreiheit. Einer dieser

4 sog. Hauptpartizipanten, der Deichgraf Quirinus Indervelden, war de C.s Verwandter. Von Indervelden, der anscheinend bestrebt war, die Eindeichung ganz zu einem Familienunternehmen zu machen, dürfte die Anregung gekommen sein, auch de C. zu beteiligen: Einerseits erforderten die Deichbauarbeiten so viel Kapital, daß die Partizipanten Interessenten brauchten, die die Landgewinnung gegen Zeichnung von Anteilen finanzierten, de C. aber hatte als Oratorianer die volle Verfügungsgewalt über sein Privatvermögen und war einflußreich genug, auch andere zur Beteiligung zu bewegen; andererseits ergab sich mit der Bedeichung des Friedrichskoogs (1553/54, heute: Alter Koog) die Möglichkeit zur Errichtung einer kath. Gemeinde, die auf Grund ihrer Lage im ehemaligen Bistum Schleswig der Brüsseler Nuntiatur unterstand. De C, der hier wohl einen Brückenkopf für die Wiederherstellung des Katholizismus im protestantischen Norden sah, erwarb daher im Oktober 1654 den Zehnten der Insel gegen die Verpflichtung, die nötigen Geistlichen zu unterhalten und sich an den Deichbaukosten zu beteiligen; diesen Vertrag schloß er als Privatmann, jedoch zweifellos für das Oratorium von Mecheln, das nicht als juristische Person gelten konnte und daher nicht geschäftsfähig war. Am 17.7.1656 kaufte er für 47 600 Gulden außerdem den gesamten Anteil des einzigen mit Indervelden nicht verwandten Hauptpartizipanten, und zwei Tage später machten ihn die übrigen auf 14 Jahre zu ihrem Generalbevollmächtigten. Er ging selbst nach Nordstrand und wurde nun die treibende Kraft des ganzen Unternehmens. 1657 bedeichte er mit Geldern von Interessenten aus den Niederlanden und Frankreich (darunter einigen namhaften Jansenisten) den Marie-Elisabeth-Koog (heute: Osterkoog), 1658 wurde, offenbar durch Aufnahme einiger Geldgeber in den Kreis der Hauptpartizipanten, deren Zahl auf 12 und wieder einige Jahre später auf 24 erhöht. Nachdem der kath. Gottesdienst zunächst im ev. Pastorat von Odenbüll und im 1658 errichteten sog. Herrenhaus, dem „Oratorium“, wo sich auch die Hauptpartizipanten zu versammeln pflegten, gehalten worden war, wurde 1662 die Kirche St. Theresia erbaut. 1663 erfolgte dann die Bedeichung des Trindermarschkoogs. Wieweit de C., der 1662 nach Mecheln zurückkehrte, unmittelbar an den Vorbereitungen dieser dritten Bedeichung beteiligt war, ist nicht bekannt. Er war damals bereits in Bedrängnis: Sein ganzes Vermögen steckte wohl in dem Deichbauunternehmen, die Erträge waren nicht hoch genug, um den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, und das war vermutlich auch der Grund für Streitigkeiten unter den Partizipanten. Schon 1662 schickten die Mechelner Oratorianer, die seit 1654 teils private Gelder, teils das der Kongregation gehörende Stiftungsvermögen investiert hatten, den Pater Gérard Patijn als Sachwalter nach Nordstrand, und im Juli 1664 setzten die Partizipanten an de C.s Stelle ein „Kollegium der Hauptpartizipanten“ ein, weil er sich „seines Direktorii nicht angenommen“ habe (Heimreich 2, S. 189). Im Oktober ließ de C. seinen gesamten privaten Besitz auf der Insel an den Propst des Oratorium belgicum verkaufen, wofür ihm die Bezahlung seiner Schulden zugesichert wurde.

In Mecheln war de C. mittlerweile in den Bann der Schwärmerin Antoinette Bourignon geraten; im Mai 1663 hatte sie ihn zu ihrem „geistlichen Sohn“ erklärt. Im Laufe der nächsten Jahre führte er mit ihr eine Reihe von Gesprächen, die 1679–1681 unter dem Titel „La lumière du monde“ im Druck erschienen. Er übersetzte auch ihr erstes größeres Werk, „La lumière née en ténèbres“ (1669 bis 1671), teilweise ins Niederländische und gab verschiedene ihrer Arbeiten heraus; vermutlich war sein Anteil am schriftstellerischen Werk der Bourignon noch größer. Sowohl diese Verbindung als auch die Tatsache, daß das Oratorium das 1664 gegebene Versprechen nicht hielt, führte zum Zerwürfnis de C.s mit seiner Kongregation: Im September 1667 erreichte er die Aufhebung des Kaufvertrags, wobei er sich allerdings verpflichten mußte, die Schuldsomme von 76 700 Gulden binnen eines Jahres zurückzuzahlen (was er nicht konnte), und im Dezember ließ er seine Ämter im Stich, um mit der Bourignon nach Amsterdam zu gehen, wohl um neue Geldgeber zu finden. 1668 wurde er auf Nordstrand wieder aktiv: Schon im März supplizierte er beim Herzog von Gottorf um Wiedereinsetzung in seine Rechte als Generalbevollmächtigter, im Sommer kam er selbst auf die Insel und begann mit den Vorbereitungen für einen neuen Deichbau im folgenden Jahr. Im September beklagte er sich beim Herzog über Widerstände seitens der Partizipanten, konnte diese aber trotz der Unterstützung des Hofs nicht überwinden. Daher versuchte er, in Amsterdam neue Partizipanten zu gewinnen, wurde dort aber im März 1669 auf Veranlassung eines französischen Partizipanten, des jansenistischen Theologen Louis Gorin de

Saint-Amour, in Schuldhaft gesetzt. Auf Intervention des Gottorfer Herzogs im September wieder entlassen, ging de C. zunächst nach Schleswig und dann nach Nordstrand, wo er wenig später an einem Schlaganfall starb. Antoinette Bourignon, die er ihrem Bekunden nach zu seiner Universalerbin eingesetzt hatte, damit sie sich mit ihrer Gemeinde auf Nordstrand niederlassen könne, behauptete, er sei vergiftet worden.

Eine monographische Arbeit über de C. fehlt bisher, obwohl sie wünschenswert und angesichts der Quellenlage wohl auch möglich wäre. Daher ist es schwierig, seine Persönlichkeit zu beurteilen. Die Chronik des Oratorium belgicum nennt ihn einen Mann von mächtigem Geist und arbeitsam („vir fuit vasti ingenii et laboriosus“), seine Gegner unter den Partizipanten dagegen erklärten ihn für verrückt; sein Vorgehen in den ersten Jahren auf Nordstrand zeugt von Zielstrebigkeit und Tatkraft, und noch die 1668 unternommenen Vorarbeiten für einen neuen Deich werden 10 Jahre später als sehr zweckmäßig bezeichnet; seine verzweifelte Schuldenwirtschaft macht jedoch einen wenig vorteilhaften Eindruck. Merkwürdig bleibt auch, daß ein aktiver Mann und gelehrter Theologe wie de C. sich über Jahre hin völlig der Autorität einer auf ihre Inspiration pochenden Schwärmerin wie Antoinette Bourignon unterordnete. Leichter ist de C.s Leistung zu beurteilen: Er trieb in einer entscheidenden Phase der Wiedereindeichung Nordstrands die Arbeiten mit Geschick und dauerhaftem Erfolg voran. Nach seinem Tode wurde erst 1691 wieder ein Koog eingedeicht.

Quellen: LAS Abt. 7, Nr 3125, 3130 u. 3133, Bl. 180 f. – Reichsarch. Utrecht, Arch. d. Altbischöflichen Klerisei (Briefbücher) Nr 605. – Erzbischöfliches Arch. Mecheln, Faszikel St. Jans-Kerke. – A. Heimreich, Nordfresische Chronik, hrsg. v. N. Falck, 2 Bde, Tondern 1819, 2, S. 174–191. – [P. de Swert,] Chronicon congregationis Oratorii Domini Jesu per provinciam archiepiscopatus, Mechliniensis, Lille 1740. – Joannes Govaerts, Kronijk van St. Janskerk te Mechelen, [uitg. door A. Kempeneer,] in: Bijdragen tot de Geschiedenis, bijzonderlijk van het aloude Hertogdom Brabant 10, 1911, S. 69–84, 145–172, bes. S. 157–160.

Werke: La lumière du monde, récit très-véritable d'une pèlerine, Anthoinette Bourignon, voyageant vers l'Eternité, mis au jour par Mr. Chr. d. C., 3 Tle, Amsterdam 1679–1681. – T. 1 in niederländischer Übs.: Het licht des weerelds ... Aen den dach gebragt door Chr. d. C.... Uit het fransch na sijn handschrift vertaelt, Amsterdam 1671. – Renovatio Ecclesiae A[ntonettae] B[ourignon], Hs., KB: GKS 150-Fol. – Vorworte zu Werken A. Bourignons: La lumière née en ténèbres, 2 Tle, Antwerpen 1669; Le tombeau de la fausse théologie, 2 Tle, Amsterdam 1679; La dernière miséricorde de Dieu, Amsterdam 1681.

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 149 f. – [J. Baeten,] Verzameling van naamrollen betreffende de kerkelijke geschiedenis van het Aartsbisdom van Mechelen, Mechelen o. J., 3, S. 59. – V. Hermans, Inventaire des Archives de la Ville de Malines, Malines 1876, 6, S. 192. – [B. Höting,] Gesch. u. Rechtsverhältnisse d. Oratorium auf Nordstrand, Osnabrück 1888. – A. v. d. Linde, Antoinette Bourignon, das Licht der Welt, Leiden 1895. – F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, T. 2, 3: Nordstrand, Bln 1936, S. 30–44. – L. J# Rogier, Geschiedenis van het Katholicisme in Noord-Nederland in de 16e en de 17e eeuw, 3 Bde, Amsterdam 1945/ 47, 2, S. 501–504. – F. G. C. Beterams, Inventaris van het Archief van de Commissie van Openbare Onderstand van Mechelen, Mechelen 1956, 1, S. XC. – F. Karff, Nordstrand, Flensburg 1968, S. 230–239, 248–250. – L. Ceyskens, Nordstrand et le jansénisme, in: Augustiniana 19, 1969, S. 532–551. – M. v. d. Does, Antoinette Bourignon, Diss. Groningen 1974.

Dieter Lohmeier – Peter Schmidt-Eppendorf
Band 5, 1979

CORTHUM, Lukas, geb. 29.4.1688 Sülfeld, Kr. Segeberg, gest. 9.1.1765 Hamburg (Petri); ev. – Advokat, Bürgermeister von Hamburg.

Väterlicherseits stammte C. aus einer althamburgischen Pastorenfamilie, seine Mutter kam aus einer hamburgischen Senatorenfamilie.

Eltern: Justus Corthum, geb. 2.4.1653 Steinkirchen, gest. 6.5.1724 Hamburg, von 1682 bis 1696 Pastor in Sülfeld, von 1696 bis 1724 Diakonus an St. Nikolai in Hamburg; verh. 31.7.1683 in Hamburg m. Anna Elisabeth geb. Lütgens.

Ehefrau: Catharina Johanna Greve, geb. 14.3.1704 Hamburg, gest. 23.10.1766 ebd.; verh. 24.5.1728 ebd.; Kaufmannstochter.

Keine Kinder.

Urgroßvater und Großvater waren Altländer Pastoren. Der Vater kehrte schließlich in die Heimat der Familie zurück, als er 1665 das Predigeramt an einer hamburgischen Hauptkirche übernahm. C.s frühe Schulbildung muß vorzüglich gewesen sein, denn wenn wir ihn auch erst 1704/06 als Primaner auf der hamburgischen Gelehrtenschule Johanneum finden, so war er doch bereits 1705/06 – wie vor und nach ihm zwei seiner Brüder, ein Theologe und Mediziner – Primus omnium. Nach dem Besuch auch des Akademischen Gymnasiums studierte er seit 1709 zunächst Theologie in Leipzig, wechselte dann zur Jurisprudenz, besuchte anschließend 1712 die Univ. Leyden und 1714 die Univ. Wittenberg und wurde dort am 7. 4. 1716 Lic. iur. Danach ließ er sich als Advokat am Rödingsmarkt in Hamburg nieder. Bereits 1721 wurde der überaus Fähige als

Niederrichter in den öffentlichen Dienst gezogen, dann am 2. 7. 1729 zum Senator und schließlich am 3. 8. 1751 zum Bürgermeister erwählt.

Während seiner Senatorenzeit setzte er sich als Bauhofsherr tatkräftig für den Neubau des Gymnasiums und für eine würdige Unterbringung der öffentlichen Bibliothek ein. Auch diplomatisch war er erfolgreich für seine Vaterstadt tätig.

Seine Vita wurde lateinisch und deutsch im Druck veröffentlicht, auch ließ man einen Richterpfennig und auf den Bürgermeister zwei Denkmünzen schlagen.

Werke: 2 Disputationen 1715 u. 1716, s. Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, 1851, S. 585.

Literatur: Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 1, S. 584/85. Zu ergänzen: J. H. R. Janssen, Ausführliche Nachr. über d. Kirchen u. Geistl. d. Hansestadt Hamburg, Hbg 1826. – C. F. Gaedechens, Hamburger Münzen u. Medaillen 3, Hbg 1876, S. 126, Nr 1827a; S. 131, Nr 1883; S. 135, Nr 1922. – Werner Puttfarken, Album Johannei 1, S. 28, Nr 192. – Arends 1, S. 164. – H. A. Plöhn, Sammlung d. Hochzeitsgedichte u. Leichenpredigten in d. Commerzbibl. Hbg (Veröff. d. Zentralstelle f. Niedersächs. Familienkunde e. V., 4, 1960, S. 19).

Karl-Egbert Schultze
Band 4, 1976

COSEL, Paschen (seit 1755:) Edler von, geb. 21.12.1714 Anklam, gest. 17.1.1805 Jersbek (Stormarn); ev. – Jurist, Gutsbesitzer.

Eltern: Henning Detloff Kossel, geb. 2.3.1670 Hohen-Wieschendorf (Mecklenburg), gest. 6.7.1741 Stralsund, Weinhändler, Ratskellerpächter in Anklam (seit 1700) u. Wismar (1715/16), später in Stralsund; Catharina Dorothea geb. v. Pritzbuer, geb. 26.2.1683 Malchin (Mecklenburg), gest. 17.11.1741 Hamburg, Tochter d. Bürgermeisters Hinrich v. Pritzbuer in Malchin.

Ehefrau: 1.) Eleonore Christine *Elisabeth* Seip, geb. 14.1.1728, begr. 23.7.1748 Hamburg; verh. 15.5.1748 Pyrmont; Tochter d. Pyrmonters Arztes Johann Philipp Seip (1686–1757) u. d. Anna Christina geb. Nölting (1687–1756). 2.) Maria Elisabeth Domen, geb. 28.1.1718, gest. 5.4.1789 Jersbek; verh. 12.8.1755 Hamburg; Tochter d. Hamburger Kaufmanns Peter Matthiessen, Witwe d. Kaufmanns Johann Ludwig Domen (1708–1754).

Keine Kinder.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Stralsund begann C. 1731 in Rostock ein Jurastudium, das er 1734 in Greifswald und 1736 in Halle fortsetzte. Hier schloß er es 1738 mit einer Dissertation über die gutsherrliche Gerichtsbarkeit und der Promotion zum Doktor beider Rechte ab und ließ sich dann als Advokat in Hamburg nieder. Er hatte bald eine bedeutende Praxis und wurde 1750 Syndikus des Domkapitels, das ihn 1755 als *Canonicus minor* aufnahm. Syndikus blieb er bis 1760, Domherr bis 1791.

Auch an norddeutschen Fürstenhöfen wurde C. geschätzt. So ernannte ihn Herzog Christian Ludwig II. von Mecklenburg-Schwerin 1752 zum Wirklichen Justizrat, der russische Großfürst Peter in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein-Gottorf 1760 zum Etatsrat und der König von Dänemark 1769 zum Konferenzrat. Welche Dienste C. diesen Fürsten geleistet hat, ist bislang nicht bekannt. An gesellschaftlichem Ehrgeiz fehlte es ihm im übrigen nicht: 1741 ließ er sich zum Hopfalgrafen erheben (was ihm u. a. das Recht gab, seinerseits Notare zu ernennen), 1742 stellte ein befreundeter Hamburger Notar ihm unter Berufung auf eine (nicht nachweisbare) Abstammung von einer während der Hussitenkriege aus Böhmen vertriebenen adeligen Familie einen Wappenbrief aus, und 1755 erhob der Kaiser ihn und einen älteren Bruder als Edle von Cossel in den erblichen Reichsritterstand.

C. war trotzdem kein Karrierist, sondern ein streitbarer Querkopf. So beschwerte sich der Hamburger Rat bei der Regierung des Erzbistums Bremen, dem das Domkapitel formell unterstand, über die Schärfe seiner Schriftsätze. Er galt als Freigeist und soll dem von Spinoza und dem englischen Deismus beeinflussten Religionskritiker Johann Christian Edelmann (1698–1767) Zuflucht geboten haben, als dieser um 1747 nach Hamburg kam, um in der religiösen Freistadt Neuwied einem Prozeß wegen Gotteslästerung zu entgehen. Für sich und seine zweite Frau, die er ohne kirchliche Genehmigung in einem Wald in der Nähe des Parks von Jersbek hatte beisetzen lassen, richtete er dort 1790 eine Grabstätte ein, die kein christliches, sondern ein freimaurerisches Gepräge bekam. Auch in politischen Fragen bewies C. seine Unabhängigkeit: 1774 war er der Wortführer der in den Herzogtümern ansässigen adeligen Gutsbesitzer, die nicht der Ritterschaft angehörten und dieser (die der königlichen Regierung gegenüber für alle Gutsbesitzer

sprach) das Recht bestritten, sich als Korporation durch den Vorgang der „Rezeption“ nach außen abzuschließen und sich bestimmte Privilegien vorzubehalten, die für alle im Lande ansässigen adeligen Gutsbesitzer zu gelten hätten. Die Ritterschaft rezipierte C. daher zeitlebens nicht.

Als seine zweite Ehefrau 1755 das Gut Silk bei Reinbek mit in die Ehe brachte, nahm C. dessen Verwaltung in die Hand, bis es 1757 verkauft wurde. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt (vor 1768) erwarb C. dann zusammen mit Verwandten das größere Gut Hoisbüttel, das er 1781 wieder verkaufte, nachdem er 1774 die beiden Güter Jersbek und Stegen erworben hatte. Fortan lebte er anscheinend im Winter in seinem Stadthaus in Hamburg, sonst aber in Jersbek, wo er den von Bendix v. Ahlefeldt angelegten großen Barockgarten vereinfachte, in den Grundzügen aber weiter unterhielt. C. war ein Gutsherr im Geiste des aufgeklärten Absolutismus, denn einerseits ‚regierte‘ er seine Bauern mit autoritärer Strenge, wie ein größtenteils von ihm selbst geführtes Protokollbuch seiner Mandate für Jersbek und Stegen belegt, aber andererseits wandelte er seit 1785 alle Bauernhöfe in Erbpachtstellen um und schuf eine große Zahl neuer Höfe, so daß 1805 vier Fünftel der gesamten Ländereien parzelliert waren. Er schaffte die Hofdienste ab und sorgte für Verbesserungen im Armen- und Schulwesen sowie in der Rechtspflege; außerdem verordnete er das Anlegen von Knicks. Das alles waren Maßnahmen im Sinne der Agrarreformen jener Jahre; nur zu einer förmlichen Aufhebung der Leibeigenschaft konnte C. sich nicht verstehen, weil er sie für verfrüht hielt, solange die Erbpächter noch nicht imstande seien, ihre Freiheit richtig zu nutzen. Als die 1795 eingesetzte Kommission zur Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogtümern 1796 über den von ihr erarbeiteten Vorschlag eine Umfrage unter den schleswig-holsteinischen Gutsbesitzern veranstaltete, sprach er sich dagegen aus. Das drang in die Öffentlichkeit, und es entstand der falsche Eindruck, C. sei der einzige Gutsbesitzer, der dieser allgemein gewünschten Reform nicht zustimme. Er sah sich daher zu einer Rechtfertigung gegenüber der königlichen Regierung genötigt, die 1798 in den „Provinzialberichten“ gedruckt wurde. In ihr verwies er u. a. auf die Reformen auf seinen Gütern und betonte, daß er in dem Mehrheitsbeschluß der Kommission einen unzulässigen Eingriff in seinen persönlichen Besitz sehe, sein Einwand also vor allem juristischer Natur sei.

Im Jahre 1797 hatte er seinen Neffen Eberhard Christopher von Cossel (1753–1832), den jüngsten Sohn seines mit ihm zusammen in den Reichsritterstand erhobenen Bruders, an Kindesstatt angenommen. Dieser erbte 1805 die Güter Jersbek und Stegen, konnte sie aber infolge der Wirtschaftskrise am Ende der Napoleonischen Kriege nicht halten und mußte sie 1819 verkaufen.

Quellen: LAS, Abt. 8.1, Nr. 1150 (Etatsratsbestallung), 1209 (Gut Silk).

Nachlaß: LAS, Abt. 127.29 (Gutsarch. Jersbek-Stegen), bes. Nr. 91–101, 274, 447 (Protokoll d. Mandate C.s).

Werke: De dominis, subditos in iudicio suo convenientibus, Diss. Halle 1738 (UB Halle). [anon.] Eines Mannes in d. Nähe unpartheiliche Prüfung d. Antwort-Schreibens eines Edelmanns aus d. Ferne, an seinen Freund in Holstein, d. Reception betreffend, 1774, in: Von d. so genannten Adlichen Reception in Hollstein u. was dem anhängig, o. 0.1776 (SHLB), S. 11–42. Unpartheiliche Prüfung d. so betitelten Reflection über d. in diesem Fastenmarkt 1774 zu bestimmende Frage: Ob eine in d. Corps d. Schl.-Holst. Ritterschaft vorzunehmende Reception unterschiedlicher Familien nothwendig, oder auch nur nützlich sey, 1774, in: ebd., S. 66–93. An Se. Königl. Majestät allerunterthänigste Vorstellung d. Konferenzraths v. C. auf Jersbek etc. (Betreffend d. bei d. beschlossenen Aufhebung d. Leibeigenschaft verbreitete Verläumdung, daß er derselben, also auch d. Abschaffung d. Hoffrohndienste entgegen sei...), in: PB 1798,2, S. 145–164.

Literatur: ADB, 4, S. 513 f. LHS, 1, S. 586 f. DGB, 57, S. 294 f., 612–628. W. Melhop, Die Alster, Hbg. 1932, S. 247, 285–287. H. Heitmann, Die Güter Jersbek u. Stegen, Jersbek 1954, S. 28–42. C. Davids, Chron. d. alten Gutsbezirks Jersbek-Stegen, Hbg. 1954, S. 44–49,83. Ders., P. v. C. als holsteinischer Gutsherr, in: Jb. d. Alsterver. 46 (1967), S. 52–58; 48 (1969), S. 22–27. GSH, 6, S. 188–190, 251. J. Hvidtfeldt, Kampen om ophævelsen af livegenskabet i Slesvig og Holsten 1795–1805, o. O. 1963 (SHSS 29), s. Register. M. Wulf, P. Edler v. C., Gutsherr auf Jersbek u. Stegen, in: Jb. d. Alsterver. 44 (1965), S. 27–35. Ders., Dorfleben im alten Adelsgut Jersbek-Stegen, in: ebd. 45 (1966), S. 73–84; wieder abgedr. in: ders., Heimatkundliche Aufsätze, Nms. 1987 (Stormarner H.e 12), S. 51–58. Ders., Wirtschaftliches aus d. alten Gutsbezirk Jersbek-Stegen, in: ebd. 46 (1967), S. 32–41. Ders., Die Leibeigenschaft in Stormarn, in: Stormarner H.e 1 (1974), S. 11–51, bes. 35–50. K. F. v. Frank, Standeserhebungen u. Gnadenakte für d. Deutsche Reich ... bis 1806,1, Schloß Senftenegg 1967, S. 197. H. v. Rumohr, Zur Struktur d. schl.-holst. Adels, in: Staatsdienst u. Menschlichkeit, hrsg. v. Chr. Degn u. D. Lohmeier, Nms. 1980 (KSDL 14), S. 23–56, bes. 36–38. Chr. Degn, Die Stellungnahmen schl.-holst. Gutsbesitzer zur Bauernbefreiung, in: ebd., S. 77–87, bes. 84 f. K. Thomsen/U. Bärwald, 775 Jahre Sülfelder Kirche, Sülfeld 1982, S. 18–20. H. Neuschäffer, Schlösser u. Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg [1984], s. Register. B. v. Hennigs, Der Jersbeker Garten im Spiegel v. Stichen u. Zeichnungen aus d. 18. Jh., Nms. 1985 (Stormarner H.e 11), bes. S. 104–111. Chron. Jersbek, Jersbek 1989, bes. S. 94–96, 109–119. K. Schröder, Geheimnisvolle Steine im Jersbeker Wald. Die Sanierung d. Grabanlage v. C., in: Stormarner H.e 20 (1997), S. 121–129.

Porträts: Gemälde, Abb.: Davids 1954 (s. Lit), S. 32. Medaille (SHLB); vgl. Lange, Nr. 1052; Variante, 1766 (SHLB), ebd., Nr. 1053, Abb.: Taf. 63. Medaille, 1785 (SHLB), ebd. Nr. 1054, Abb.: Taf. 63.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

COSTER (KÖSTER) VON ROSENBURG, Johann(es), geb. 1613 Lübeck, gest. 22.2.1685 Reval; ev. – Arzt.

Ehefrau: Ursula, gest. 1675 Moskau; verh. vor 1649 Königsberg (heute: Kaliningrad).

Kinder: 1 Tochter, 7 Söhne.

C. entstammte einer Lübecker Kaufmannsfamilie. Seine Schulausbildung erhielt er in Lübeck, Stettin und Hamburg. Seit 1631/32 studierte er Medizin, vier Jahre lang an der Univ. Rostock und anschließend zwei Jahre in Königsberg. 1638 setzte er seine Ausbildung an der Univ. Leiden fort, wo er den Doktorgrad erlangte. Danach kehrte C. nach Königsberg zurück, praktizierte dort mehrere Jahre als Arzt, unterrichtete Medizinstudenten und arbeitete nebenbei als Lehrer an der Domschule. In der Stadt am Pregel lebten Verwandte von ihm, und dort heiratete er auch. Nach einer Disputation über die Ruhr wurde er 1646 in die medizinische Fakultät der Univ. Königsberg aufgenommen. 1649 betätigte er sich kurzzeitig als Stadtphysikus in Wismar und danach sechs Jahre lang als Physikus der estländischen Ritterschaft in Reval. Als 1656 russische Truppen in Livland einfielen, kehrte C. nach Lübeck zurück. Dort wollte er sich dauerhaft niederlassen. Er baute sich ein Haus und betrieb eine private Praxis. Im April 1657 wurde er zum Leibmedikus des Herzogs Christian Ludwig I. von Mecklenburg berufen, nachdem er ihn erfolgreich behandelt hatte. Dem mecklenburgischen Fürstenhaus diente C. drei Jahre lang, ohne jedoch seinen Wohnsitz in Lübeck aufzugeben. Im Jahre 1658 berief ihn der schwedische König Karl X. Gustav als Archiater (Leibarzt) nach Stockholm. Nach dem Tod des Königs (1660) war C. noch mindestens bis zum März 1667 als Leibarzt der Königin Hedwig Eleonora tätig.

1666 erreichte C. eine Berufung nach Rußland, wo er dem Zaren Aleksej Michajlovič als Leibarzt dienen sollte. Vermittelt wurde diese Anwerbung durch den Lübecker Kaufmann Johann von Gohren. Dieser hatte den Auftrag, einen qualifizierten Mediziner zu empfehlen, und traf in C. auf einen in seiner Profession schon hocherfahrenen Arzt. C. hatte zwischen 1646 und 1663 bereits drei medizinische Werke in Königsberg und Frankfurt/Main veröffentlicht, ein viertes („Opera medica“) wurde 1666 in Lübeck gedruckt. Auch hatte C. bereits erfolgreich einem europäischen Herrscherhaus gedient. Der schwedische König erhob ihn im März 1667 in Anerkennung seiner Dienste in den Adelsstand und verlieh ihm das Prädikat „von Rosenberg“. Johann von Gohren versprach C. im Auftrag der russischen Regierung eine großzügige materielle Versorgung. Schriftlich garantiert wurde ihm auch das Recht, Rußland nach der vereinbarten Dienstzeit ungehindert wieder verlassen zu können. Unter anderen Bedingungen hätte sich C. im Alter von immerhin bereits 54 Jahren vermutlich nicht auf dieses Abenteuer eingelassen.

Mit seiner Frau, fünf Söhnen, der Tochter Eleonore, dem Apothekergehilfen David, einem Hauslehrer für die Kinder und fünf Dienern traf C. im August 1667 in Moskau ein. Am 21.8. wurde er als Jagan (Ivan) Andreevic Kusterius (Kosterius) bzw. Rozenburch (Rozenburg) bei der zentralen russischen Medizinalbehörde registriert. Er reichte einen schriftlichen Lebenslauf ein und legte seine Dienstzeugnisse sowie ein Empfehlungsschreiben seines Werbers Johann von Gohren vom 5. 7.1667 vor. Zum Dienstantritt wurde C., wie dies für den Empfang hochgestellter Persönlichkeiten, die in den Dienst des Zarenhofs traten, üblich war, reich beschenkt. Zugleich wurden dem neuen Leibarzt auffallend hohe Unterhaltszahlungen von 1114 Rubel jährlich zgedacht, die sich aus 250 Rubel Jahresgehalt und 72 Rubel monatlicher Kostgelder zusammensetzten. Untergebracht wurde C. mit seiner Familie in einem Wohnhaus im Moskauer Stadtzentrum, für das er das vollständige Verfügungsrecht erhielt. Am 24. 6.1674 schrieb er dem schwedischen Reichskanzler Magnus Gabriel de la Gardie, mit dem er in langjähriger Freundschaft verbunden blieb, daß der Zar ihm ein schönes steinernes Haus geschenkt habe, das mindestens 4.000 Reichstaler wert sei. Der Rußlandreiseführer Jacob Reutenfels schrieb, C. habe unter den Leibärzten des Hofes den ersten Platz eingenommen. In der Tat fällt die auch im Vergleich mit anderen Berufskollegen im Dienst des Zarenhofs überaus großzügige materielle Versorgung auf.

Zu den Privilegien der zarischen Leibärzte gehörte es, zollfrei Waren für den Eigenbedarf aus dem Ausland beziehen zu dürfen. C. importierte jedes Jahr aus Deutschland und Schweden umfangreiche Lieferungen an Lebensmitteln. Zugleich führte er regelmäßig Arzneien ein, die er teils für seine eigene Praxis, teils auch für die Ausrüstung der zarischen Apotheken brauchte. Profitierte der Zarenhof von diesem Verfahren insofern, als der medizinischen Praxis bei Hofe

westliche Arzneien zugeführt wurden, mußte er sich auch gegen den Mißbrauch der generösen Einfuhrregelungen wehren. Aus Bittschriften, die C. an den Zarenhof richtete, geht hervor, daß er sich wiederholt genötigt sah, der zuständigen Gesandtschaftsbehörde ausdrücklich zu versichern, daß die von ihm importierten Waren für den privaten Gebrauch gedacht und nicht für Handelsgeschäfte bestimmt waren. C. hatte allerdings auch am Transfer östlicher medizinischer Traditionen in das westliche Europa teil. Unter anderem schickte er de la Gardie aus Persien importierte Arzneien.

C.s Tätigkeit als Arzt des Zarenhofs ist durch russisches Archivgut reich dokumentiert. Zu seinen Aufgaben gehörte das Erstellen von Gutachten verschiedener Art. Im Mai 1669 prüfte er gemeinsam mit Kollegen die Qualität eines vermeintlichen „Einhorns“ (wohl eines Narwal-Stoßzahns), das Johann von Gohren dem Zarenhof zum Ankauf anbot. Im Juni 1669 kontrollierte er zusammen mit Kollegen einen zentnerschweren Vorrat an Apothekermaterialien, den Johann von Gohren aus Deutschland importiert hatte. In Kriegszeiten mußten in großer Zahl Personen auf ihre Wehrfähigkeit hin untersucht werden. Solche Prüfungen führte C. z. B. im Oktober 1671 durch. Gelegentlich waren auch Berufskollegen zu examinieren. Bei der Behandlung russischer Patienten galt es, sprachliche Hürden zu überwinden, die beim Zarenhof beschäftigte ausländische Mediziner mit sehr unterschiedlichem Geschick nahmen. Selbst nach sieben Jahren Tätigkeit in Rußland fiel C. die sprachliche Akklimatisation offenbar noch schwer, denn er beschwerte sich im Januar 1674 darüber, daß die Medizinalbehörde vergessen hatte, ihm einen Dolmetscher zuzuteilen.

Die am Zarenhof bestellten Ärzte standen bei Bedarf ihren frei praktizierenden Kollegen bei, deren Patienten die Begleichung von Behandlungskosten verweigern wollten. Die vornehmste Aufgabe der Mediziner bestand jedoch darin, Angehörige der Zarenfamilie zu betreuen. Belegt ist, daß C. im Februar 1676 einem Konsilium von Hofmedizinern angehörte, das den neuen Zaren Fedor Alekseevič behandelte, der an einer Zahnfleischerkrankung infolge Vitaminmangels litt. Von C.s Hand sind zahlreiche Rezepte überliefert. Die Verschreibung von Arzneien kam allerdings nicht nur Angehörigen der Zarenfamilie zugute. 1677 z. B. wurden nach C.s Rezepten größere Vorräte an Arzneien für das Militär angelegt. Am Zarenhof selbst galten strenge Regeln bei der Therapie mit innerlich anzuwendenden Medikamenten. Zu den besonderen Sicherheitsmaßnahmen zur Abwehr von Giftattentaten gehörte es, daß für Angehörige der Zarenfamilie zubereitete Arzneien vor der Verabreichung vorgekostet werden mußten. Der holländische Gesandte in Moskau, Konraad van Klenk, überlieferte, daß C., als einer Hofdame beim Vorkosten einer Arznei, die für die Zarin bestimmt war, übel wurde, das von ihm verschriebene Mittel selbst einnehmen mußte.

Lebhaften Anteil nahm C. an den Angelegenheiten der protestantischen Gemeinde in der Ausländervorstadt Moskaus. Im Juni 1675 unterstützte er gemeinsam mit anderen ausländischen Bediensteten des Zarenhofs eine Bittschrift an den Zaren Aleksej Michajlovč, um sich für die Berufung eines neuen Pastors und, da die Gemeinde-Schule ebenfalls verwaist war, eines Lehrers aus dem Ausland einzusetzen. Die Behauptung, es sei C.s Bemühungen zu verdanken, daß damals die erste evangelische Kirche in Moskau erbaut worden sei, entspricht allerdings nicht den Tatsachen.

Die Gemeinde-Schulen konnten lediglich die Elementarbildung der Kinder von ausländischen Fachleuten sicherstellen. Die Honorationen der Ausländergemeinden legten daher großen Wert darauf, ihre Söhne zum

Studium an westeuropäische Universitäten zu entsenden. C. schickte um 1670 einen seiner Söhne nach Stockholm, einen weiteren Sohn 1672 zum Studium nach Wilna. Sein jüngster Sohn Adolf, der in Moskau geboren wurde, wurde schon als kleines Kind im Dezember 1676 zu den Verwandten mütterlicherseits nach Königsberg geschickt, damit er dort zur Schule gehen und anschließend studieren konnte. C.s ältester Sohn Bernhard – in Rußland auch Boris genannt – studierte ebenfalls auf Kosten des Zarenhofs im Ausland, u. a. in Italien. Er wurde im April 1673 als Doktor der Medizin bei der Moskauer Medizinalbehörde eingestellt, verstarb allerdings schon zwei Jahre später in Moskau. Auch C.s Tochter Eleonore wurde ins Ausland geschickt, weil die Eltern sie gern an einem Ort sehen wollten, wo „mehr hoflichkeit zu sehen ist“. Sie wurde im Alter von 15 Jahren als Aufwärterin ihrer Patentante, der Gräfin Marie Euphrosine de la Gardie, in

Stockholm untergebracht. Die Ehefrau des Reichskanzlers hatte zusammen mit der schwedischen Königin Hedwig Eleonora bei Eleonores Taufe Patin gestanden.

Nach elf Dienstjahren in Rußland bat C. den Zarenhof um seinen Abschied. Als Begründung gab er an, aufgrund seines fortgeschrittenen Alters – er war damals 65 Jahre alt – und seiner körperlichen Gebrechen nicht mehr arbeiten zu können. Im Januar 1678 wurden ihm die Entlassung und Ausreise offiziell gestattet. Sein Kollege Laurentius Rinhuber brachte C.s Entlassung nachträglich in Zusammenhang mit der damals angespannten politischen Situation, die in der Tat dazu beigetragen haben könnte, daß C. sich in Moskau nicht mehr wohl fühlte. Bereits im Juni 1674 hatte er de la Gardie geschrieben, er hoffe, diesen „fern abgelegenen orth“ irgendwann wieder verlassen zu können. Hinzu kam, daß er nach dem Tod seiner Frau und des Sohnes Bernhard (1675) außer einem Neffen, dem Alchemisten Johann Settehast, in Moskau keine Familienangehörigen mehr hatte. Dafür, daß er etwa in Ungnade gefallen wäre, wie in der Literatur vermutet worden ist, gibt es keine Belege. Ganz im Gegenteil bekam C. ein schmeichelhaftes Arbeitszeugnis. Sein Haus durfte er für 1900 Rubel Weiterverkaufen. C. reiste mit Erlaubnis des Zarenhofs in Begleitung des Neffen und dessen Familie im Februar 1678 aus, um sich in Reval niederzulassen, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte. Einen letzten Dienst erwies er dem Zarenhof, als er 1679 den Augenarzt Johann Erikson, den er in Reval kennengelernt hatte, wärmstens als hochqualifizierten Hofarzt empfahl. Eine Tätigkeit Eriksons in Moskau läßt sich allerdings nicht belegen.

C. trug in nicht unerheblichem Maß zum Transfer von Wissen zwischen Ost und West bei. Dies beschränkte sich nicht auf sein professionelles Arbeitsgebiet. Der Rußlandschriftsteller Jacob Reutenfels bekannte in seiner Reisebeschreibung von 1676, während seines Aufenthalts im Land 1671-1673 von dem Hofarzt wichtige Informationen bezogen zu haben. Vermutlich hat C. als intimer Kenner des Landes mit seinen Informationen zu der facettenreichen Charakteristik des autokratischen Herrschaftssystems, der Regierungs- und Verwaltungsorgane sowie der Stadt Moskau beigetragen, die Reutenfels Bericht bietet. Über Rußlands Geschichte und zeitgenössische Verfassung informierte C. auch de la Gardie im Zuge ihres regelmäßigen Schriftwechsels. Von der Güte der übermittelten Informationen zeugt C.s Vertrauensstellung sowohl am russischen als auch am schwedischen Hof. Bezeichnend ist, daß Reutenfels, ein Anhänger des Katholizismus und der Kirchenunion Moskaus mit Rom, beim Vatikan den Plan unterstützte, zur Beförderung der katholischen Mission in Rußland Ärzte und andere qualifizierte Fachleute dorthin zu entsenden. War C. selbst alles andere als ein Förderer des Katholizismus, mag er für Reutenfels dennoch ein beredtes Beispiel dafür abgegeben haben, welchen Einfluß ein Hofarzt im Kreml auszuüben vermochte.

Quellen: Verz. b. Dumschat (s. Lit.), S. 590. – *Zu ergänzen:* Schloßarch. Stockholm: Hofrechnungen d. Königinwitwe Hedwig Eleonora 1662-1667.

Werke: Verz. in Cimb. lit. (s. Lit.) – Disputatio de dysenteria, Königsberg 1646. – Relatio medica morbi et obitus Caroli Gustavi, Regis Sueciae, Ffm. 1663. – Affectuum totius corporis humani praecipuorum theoria et praxis, tabulis exhibitae, Ffm. 1663. – Opera medica, Lübeck 1666.

Literatur: Verz. b. S. Dumschat (s. u.), S. 588-590. – *Zu ergänzen:* Cimb. lit., 1, S. 114. – Allg. Schriftstelleru. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, bearb. v. J. F. v. d. Recke u. K. E. Napiersky, 1, Mitau 1827 [Neudr. Bln. 1966], S. 368 f. – Album studiosorum Academiae Lugduno Batavae 1575-1875, hrsg. v. du Rien, Den Haag 1875, Sp. 343. – St. Lindroth, Paracelsismen i Sverige till 1600-talets mitt, Uppsala 1943, S. 464-466. – M. Müller, Mecklenburger in Osteuropa. Ein Beitr. zu ihrer Auswanderung im 16. bis 19. Jh., Marburg 1972, S. 21. – S. Dumschat, Ausländische Mediziner im Moskauer Rußland, Stgt. 2006, s. Register.

Sabine Dumschat
Band 13, 2011

CRAMER, Andreas, geb. in Magdeburg, gest. 11.12.1679 Schleswig; ev. – schleswig-holsteinisch-gottorfischer Staatsmann.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Maria Elisabeth Schultz; verh. 13.11.1639 Hamburg; 2.) Clara Danckwerth, gest. Mai 1656; verh. 19.5.1655 Schleswig; Tochter d. schleswig-holsteinisch-gottorfischen Rentmeisters Joachim Danckwerth (1606–1656) u. d. Clara Luth; 3.) Augusta Maria Hecklauer, geb. 28.7.1634 Schleswig, gest. 7.3.1668 ebd.; verh. 27.2.1659 Tönning; Tochter d. gottorfischen

Amtsinspektors Johannes Hecklauer.

Kinder: aus 2.) 1 Sohn, aus 3.) 4 Söhne.

C. wurde in Magdeburg geboren, doch weiß man über seine Herkunft und Ausbildung nichts Näheres. Vermutlich trat er sehr jung ins Heer Gustav Adolfs ein, in der Schlacht bei Breitenfeld 1631 wurde er schwer verwundet. Später hielt er sich eine Zeitlang in Magdeburg auf, studierte dann Jura und erwarb den Doktorgrad. 1639 trat er in die Dienste des Grafen Anton Günther von Oldenburg. Im April 1655 wurde er an den herzoglich-gottorfischen Hof gerufen und gräflich oldenburgischer Rat, 1659 erhielt er eine neue Bestallung als gottorfischer Hof- und Kanzleirat, 1665 wurde er Kammerrat, 1671 Geheimer Rat.

C. verdankte einen Teil seines sozialen Aufstiegs seinen drei Ehen. Seine zweite Ehe brachte ihm 1656 das adelige Gut Hoyersworth in Eiderstedt ein. Durch seine dritte Ehe schloß er sich am herzoglichen Hof der Hecklauerschen Gruppe an, die sich in einer gewissen Oppositionsstellung zu der führenden politischen Persönlichkeit, dem Kanzler und späteren Präsidenten Johann Adolf Kielman von Kielmansegg, befand. C. war ein energischer Vorkämpfer der Fürstenmacht gegenüber dem Adel. In einem politischen Bedenken von 1660 riet er dem Herzog zu Maßnahmen, um notfalls den einheimischen Adel zu bezwingen, an dessen Stelle sollten tüchtige nichtadelige Landeskinder zu Staatsdienern herangezogen werden.

C. verfügte über eine gewandte Feder und wurde häufig in diplomatischen Sendungen und Verhandlungen gebraucht. Nach dem Tod Herzog Friedrichs III. wurde er mit Friedrich von Ahlefeldt zum Kaiser entsandt, um für den jungen Herzog Christian Albrecht dessen Anteil an Holstein als Lehen zu empfangen. In den sechziger und siebziger Jahren war C. einer der Hauptunterhändler in der oldenburgischen Sukzessionsache und verfaßte u. a. die ausführliche Deduktion von 1663.

C. bemühte sich um eine Verständigungspolitik gegenüber Dänemark, um das im Kopenhagener Frieden Gewonnene zu erhalten. So wirkte er bei den Verhandlungen mit, die zum Glückstädter Rezeß und Ehevertrag von 1667 führten. Der Gegensatz zur Kielmanschen Gruppe bewirkte, daß C. erst spät, 1671, Geheimer Rat wurde, bezeichnenderweise einige Wochen nachdem sich der alte Präsident Kielmansegg nach Hamburg zurückgezogen hatte. Doch genoß C. seine neue Stellung nicht lange und nicht ungetrübt. Seine Versippung und Verbindung zum Kreis der Gegner Kielmanseggs machten ihn in den Augen des Herzogs schließlich so verdächtig, daß er ihn von den geheimen Beratungen wieder ausschloß. Vermutlich wirkte sich hier auch der Einfluß des schwedischen Beauftragten für den gottorfischen Hof, Regierungspräsident Schweder Dietrich Kleihe, aus.

Bei den oldenburgischen Tauschverhandlungen 1672/73 klagte Kielman wohl über C.s geringes Entgegenkommen gegenüber Dänemark, aber bei den Rendsburger Verhandlungen im Juni 1675 stimmte C. für Kielmanseggs Vorschlag, die Ämter Tondern und Lügumkloster gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einzutauschen, um den dänischen König zufriedenzustellen.

Nachdem der Herzog den demütigenden Rendsburger Vergleich unterschrieben hatte und nach der Verhaftung des Präsidenten Kielmansegg und seiner drei Söhne durch die Königlichen ging das Vertrauensverhältnis des Herzogs zu C. vollends in die Brüche, trat doch Oberst Walter, der Schwager C.s und Kommandant der Festung Tönning, nach der Übergabe der Festung in dänische Dienste. Der Herzog warf später Walter und seinem Schwager vor, sie hätten bei dieser Übergabe nicht gewissenhaft gehandelt. So blieb C. die Nachfolge in der Leitung der herzoglichen Regierungsgeschäfte, die inzwischen nach Hamburg verlegt wurden, versagt. Ganz konnte und wollte der Herzog auf C.s Rat allerdings nicht verzichten. Im Herbst 1676 weilten Landrat Jasper von Buchwald und C. in Kopenhagen, um das schleswigsche Lehen entgegenzunehmen oder darüber zu verhandeln. Aber dann traten Ereignisse ein, die den Rat in den Augen des Herzogs noch weiter belasteten: Im selben Jahr heiratete Friedrich Hans Gloxin, der 1674 die gottorfischen Dienste verlassen hatte, um königlicher Regierungsrat in Glückstadt zu werden, die Tochter C.s. Im Frühjahr 1677 kam es zwischen C.s Schwager, Oberst Walter, und Major Rantzau zu einem Zusammenstoß, wofür der Herzog Genugtuung verlangte. Die vom neuen Kanzler, Höpfner von Cronstedt, erwogene Aufnahme C.s in das herzogliche Konsilium unterblieb. C. erledigte weiter die Geschäfte eines Kammerrats und starb 1679, nachdem der Herzog wieder in seine alten

Rechte eingesetzt worden war, wohl an die 71 Jahre alt und wurde in Schleswig beigesetzt.

Tritt C. verhältnismäßig deutlich als Fürstendiener und als Politiker hervor, so weiß man kaum etwas über seine Persönlichkeit, seine äußere Erscheinung wie seine inneren Wesenszüge. Ein Porträt ist von ihm nicht bekannt.

Literatur: C. O. Bøggild Andersen in: DBL, Bd 5, S. 448–449. – Cimb. lit., Bd 2, 1744, S. 154. – A. D. Jørgensen, Peter Schuhmacher Griffenfeldt I, 1893, II, 1894. – L. Laursen, Danmark-Norges Traktater IV, 1917, V–VI, 1920, 1922. – L. Andresen u. W. Stephan, Beitr. zur Gesch. der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung von 1544 –1659, I–II, 1928. – H. Hjelholt, Tidsrummet c. 1660–1805, in: Sønderjyllands Historie III, o. J. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, 1940; ders., Vom Geheimen Consilium zum Geheimen Ratskollegium, Eine Stud. zur Gesch. der gottorfischen Behördenorganisation, in: ZSHG, Bd. 73, 1949.

Hermann Kellenbenz
Band 2, 1971

CRAMER, Andreas Wilhelm, geb. 24.12.1760 Kopenhagen, gest. 23.1.1833 Kiel; ev. – Rechtslehrer, Oberbibliothekar.

Die Vorfahren stammten aus Sachsen; sie waren vorwiegend Landpfarrer u. Handwerksmeister.

Eltern: Johann Andreas Cramer, geb. 27.1.1723; Juliane Charlotte Radicke, geb. 25.8.1726 Leipzig, gest. 11.6.1777 Kiel.

Ehefrau: Charlotte Zachariä, geb. 24.3.1764 Bützow, Tochter d. Prof. d. Theologie Gotthilf Traugott Zachariä i. Kiel u. d. Margaretha Dorothea geb. Wuesthoff.

Kinder: 5.

Bruder: Carl Friedrich, geb. 7.3.1752 Quedlinburg.

C. erhielt von 1774 an auf der Fürstenschule in Grimma eine gründliche humanistische Ausbildung; er studierte Jurisprudenz in Kiel und Leipzig; 1785 Dr. jur. und Privatdozent in Kiel, 1786 a. o. Prof., 1792 o. Prof. des römischen Rechts ebd., seit 1826 Bibliothekar der Kieler UB.

In seinen römischrechtlichen Vorlesungen gab C. im Gegensatz zu Savigny und seinen Schülern keinen systematischen Überblick über den Gesamtstoff, sondern beließ es unter Berufung auf sein Vorbild Cujacius bei der Exegese einzelner Pandektenstellen und der Erörterung von Spezialfragen, ohne sie zu einem Gesamtbild zusammenzuschließen. C. wußte die Verdienste der neueren historischen Schule wohl zu schätzen und stand mit deren Vertretern Thibaut, Feuerbach, Pätz und Schwappe, die zeitweise seine Fakultätskollegen waren, in bestem Einvernehmen. Er selbst blieb jedoch der philologisch-antiquarischen Richtung treu, wie sie vor allem der von ihm hochgeschätzte Christ. Gottl. Haubold verkörperte. Er sorgte dadurch für gute humanistische Grundkenntnisse seiner Hörer, auf die im schleswig-holsteinischen Amtsexamen besonderer Wert gelegt wurde. Die Hauptbedeutung C.s lag weniger in seinen nicht sehr zahlreichen juristischen Veröffentlichungen, sondern in seinem erzieherischen Einfluß auf die akademische Jugend, in seiner Wirksamkeit als Mitglied der Kieler Spruchfakultät und im tatkräftigen Eintreten für die Belange der Universität. In den Vorlesungen, die sich nicht nur auf Römisches Recht, sondern auch auf Cicero, Sueton, Juvenal und andere lateinische Schriftsteller erstreckten, zeigte er sich nicht selten geistreich und scharfsinnig. Bei den Studenten war er wegen seiner humorvollen und launigen Art beliebt. Die praktisch-juristische Mitarbeit im Spruchkollegium übernahm C. anfangs nur widerwillig, hat dort jedoch später (seit 1815 als Vorsitzender) Hervorragendes geleistet; er drang auf gründliche Durcharbeitung der Akten und auf sorgfältige Erörterung des Rechtspunktes, wengleich dabei das humanistische Argument mit eingehenden philologischen Ausführungen gelegentlich etwas zu sehr im Vordergrund stand. C.s Votum in Universitätssachen genoß großes Ansehen. Lange Zeit war er einflußreicher Ratgeber des Kurators in Berufungssachen, soweit sie die juristische Fak. betrafen.

Mit Kiel und den Herzogtümern fühlte sich C. aufs engste verbunden. Er hat sich allen Versuchen, ihn an andere Universitäten zu ziehen, standhaft widersetzt. In seiner „Hauschronik“ (Hamburg 1822), der einzigen größeren Veröffentlichung in deutscher Sprache, finden sich rührende Zeugnisse der Anhänglichkeit an die schleswig-holsteinische Heimat. Diese Selbstbiographie wurde zwar mehrfach benutzt, ist jedoch noch längst nicht ausgeschöpft und in ihrem Wert bisher nicht entsprechend gewürdigt worden. Trotz der vielen humanistischen Einstreuungen und der zwanglosen Darstellungsform, die sich an keine strenge chronologische

Reihenfolge bindet, erhält man durch sie ein lebensvolles Bild von der eigenartigen Persönlichkeit C.s. Sie beruht auf unbefangener Beobachtung, nicht zuletzt der eigenen Seelenregungen. Wegen der Redlichkeit, mit der der Autor dabei vorgegangen ist, ist sie eine unschätzbare Quelle für seinen inneren Lebensweg und teilweise auch für die Zeitverhältnisse.

Von 1826 an widmete sich C. fast ausschließlich der Reorganisation der Kieler UB., der seine immensen Literaturkenntnisse schon vorher vielfach zustatten gekommen waren. Er setzte sich mit Erfolg für eine Vermehrung der Bücherbestände ein und bemühte sich um eine angemessene Unterbringung der Bibliothek sowie um eine bessere Katalogisierung. 1810 Etatsrat, 1827 Dr. phil. h. c. Kiel; Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann.

Veröffentlichungen: Disputationum juris civilis über singularis, Wismar 1792; Supplementi ad Barnabae Brissonii opus de verborum ... significatione Specimen I, Kiel 1813; einige Abh. sind ges. erschienen in: A. W. C, Kleine Schr. hrsg. von H. Ratjen, Leipzig 1837 (mit Einzelangaben über weitere Arbeiten). Als Beleg für C.s ablehnende Haltung gegenüber den Verfassungsbestrebungen von Uwe Jens Lornsen: „Wort an Freunde und Bekannte und die es sonst lesen mögen“, Kiel 1830. Ungedr. wiss. Nachlaß in der UB. Kiel; Briefe von C. ebd. sowie in zahlreichen anderen Bibliotheken und Archiven (Nachweise bei Bülck, s. Lit.)

Literatur: Rud. Bülck, Gesch. der Kieler UB., Eutin 1960, insbes. S. 195 ff. Außer dem dort angeführten Schrifttum noch zu nennen: ADB, Bd 4, S. 546. – DBL, Bd 5, S. 447f. – Stintzing-Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., Bd 3, 2, 1910 S. 56ff., u. Notenband S. 18ff. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965 Bd 3, TI 1: E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fak. (1965) S. 103, 137 u. passim.

Porträts: Brustbild, Lithogr. nach einer Zeichnung von Joach. Joh. Friedr. Bünsow; desgl. Zeichnung, umgearbeitet von Joh. Wittmaack; desgl. Photographie nach dem von Joh. C. W. Wunderlich angefertigten Wachsbild; alle in der SHLB.

Erich Döhring
Band 2, 1971

CRAMER, Carl Friedrich, geb. 7.3.1752 Quedlinburg, gest. 9.12.1807 (1808?) Paris; ev. – Prof. d. Philosophie, Musikerzieher.

Eltern: Johann Andreas Cramer, geb. 27.1.1723 Jöhstadt i. Erzgebirge; verh. 28.1.1749 m. Juliane Charlotte geb. Radicke, geb. 25.8.1726 Leipzig, gest. 11.6.1777 Kiel.

Bruder: Andreas Wilhelm, geb. 24.12.1760 Kopenhagen.

C. studierte Theologie in Kopenhagen und seit 21.5.1772 auch Philosophie in Göttingen, wo er am 6.5.1780 zum Dr. phil. promoviert wurde. Er predigte häufig, erhielt aber dann am 27.4.1775 – mit 23 Jahren – eine a.o. Professur der Philosophie in Kiel; am 5.4.1780 wurde er o. Professor. Er hielt Vorlesungen über die griechische und über orientalische Sprachen sowie über Homiletik, verscherzte sich aber seine Professur durch angeblich gefährliche politische Meinungsäußerungen, die ein Ausfluß seiner Hinneigung zur Französischen Revolution waren. So kam es am 6.5.1794 zu seiner Entlassung. C. versuchte sich dann als Privatlehrer in Hamburg, wandte sich aber schon im folgenden Jahr nach Paris, wo er am 5.10.1795 eintraf. Dort begann er als Buchhändler und sogar Buchdrucker zu arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch seine Bemühungen scheiterten, er verlor mit Fehlspekulationen sein Vermögen und mußte Paris verlassen. Allerdings kehrte er später zurück. Es ist schwer zu entscheiden, welchen der vielen Berufe des hochbegabten und vielseitigen C. man herausstellen soll. Er hätte auf seine Professur gern verzichtet zugunsten der praktischen Theologie, die seinen Neigungen mehr entsprach. Seine Versuche, als Buchhändler und Buchdrucker in Paris sein Brot zu verdienen, waren nur Notlösungen. Seine Berufung und seine eigentliche Bedeutung sind mit dem Wort Musikerzieher wohl am besten umrissen. Schon in Göttingen und besonders in Leipzig lebte er ganz in der Musik. Er versuchte sich in Leipzig auch als Herausgeber, hatte aber weder jetzt noch später Erfolg damit. In Kiel scheint C. diese Mittlerstellung zwischen Dichter, Musiker und Publikum fast wichtiger genommen zu haben als sein Amt als Hochschullehrer. Er, der aus hochmusikalischem Hause stammte, gestand offen, daß er „kein eigentlicher Kenner der Musik“ sei, auch von Komposition nichts verstehe und „nicht einmal Noten kenne“.

C. hatte als Mitglied des Göttinger Hainbundes schon früh mitten in dem revolutionären Musikstreben seiner Zeit und ihrer hervorragendsten Vertreter gestanden; er war u. a. befreundet mit Gerstenberg, Johann Heinrich Voß und Philipp Emmanuel Bach. Nicht zu Unrecht wurde ihm von seinen Zeitgenossen völlige Kritiklosigkeit zugunsten seiner Freunde vorgeworfen; doch wird seine Geltung als bedeutender Musikerzieher seiner Zeit bestehenbleiben. Denn er hat durch seine Zeitschriften zur Klärung der Gegensätze und zur Kenntnis vieler Zusammenhänge und Verbreitung großer Gedanken beigetragen.

Werke: Verz. in: L.-S., Bd 1, S. 112–114, u. Bd 3 (Nachtrag), S. 683/684; Schröder, Lex. hamburgischer Schriftsteller, Bd 1, S. 591; musikalische Schr. s. Gerber L. u. Gerber NL.

Literatur: ADB, Bd 4, S. 557ff. – DBL, Bd 5, S. 451. – Gerber L, Sp. 309. – Gerber NL, Bd 1. Sp. 809. – Schröder, Lex. hamburgischer Schriftsteller, Bd 1, S. 591. – K. Krähe, C. F. C. bis zu seiner Amtsenthebung, Berlin 1907. – Bernhard Engelke, C. F. C. und die Musik seiner Zeit, in: NE, Bd 8, 1930, S. 334–367.

Karl-Egbert Schultze
Band 2, 1971

CRAMER, Johann Andreas, geb. 27.1.1723 Jöhstadt im Erzgebirge, gest. 12.6.1788 Kiel, begr. 19.6.1788 St.-Jürgens-Friedhof Kiel, umgebettet Friedhof Eichhof ebd.; ev. – Theologe.

Eltern: Caspar Anton Cramer, geb. 1681, gest. 1750, Pastor; Juliane geb. Coith, geb. 1702, gest. 1729.

Ehefrau: 1.) Juliane Charlotte Radicke, geb. 25.8.1726 Leipzig, gest. 11.6.1777 Kiel; verh. 28.1.1749 Leipzig; 2.) Margarethe Marie Scherewien geb. de Falsen, geb. 12.5.1738 auf Söbo, Fünen, gest. 8.5.1795; verh. 12.1.1781 auf Söbo, Fünen.

Kinder: 5 Söhne, 4 Töchter, davon zu nennen: Carl Friedrich, geb. 7.3.1752 Quedlinburg; Andreas Wilhelm, geb. 24.12.1760 Kopenhagen.

Nach Besuch der Fürstenschule in Grimma studierte C. Theologie in Leipzig und promovierte 1745 zum Magister. Dort kam er auch in Berührung mit einem literarischen Freundeskreis um Geliert und Rabener und knüpfte bald darauf Beziehungen zu Klopstock an. Nach kurzer Tätigkeit als Pastor in Cröllwitz, Sachsen, wurde C. 1750 zum Oberhofprediger in Quedlinburg berufen. Die Freundschaft mit Klopstock, der 1751 nach Dänemark gekommen war, wurde der Anlaß zu einer Einladung, die 1754 zur Berufung C.s zum deutschen Hofprediger in Kopenhagen führte. Hier gewann er in den folgenden Jahren durch die geistreiche und poetische Art seiner Verkündigung sowie als Seelsorger, zumal am Hofe, große Wertschätzung. Sie wurde 1765 durch die Ernennung C.s zum Professor der Theologie und 1767 durch die Promotion zum Doktor der Theologie bei der Krönung Christians VII. nachdrücklich bekundet. Ein bedeutendes Ergebnis seiner umfassenden Arbeitskraft war 1758/60 die Herausgabe der kritischen Wochenzeitung „Der nordische Aufseher“, die im populär-wissenschaftlichen Sinne aktuelle Fragen der Volkswirtschaft und Probleme der Wissenschaften diskutierte. Bei der Machtübernahme durch Struensee 1771 verlor C. seine bisherige einflußreiche Stellung, übernahm aber im selben Jahr das Amt eines Superintendenten in Lübeck. Nach Struensees Fall erhielt er durch die neue Regierung 1774 die erste theologische Professur und das Prokanzleramt (1784 Kanzler) an der Kieler Univ. Hier befaßte sich C. besonders mit Reformen in der Verwaltung und im Lehrbetrieb der Univ., sowie 1775 mit der Einrichtung des Homiletischen Seminars. 1781 folgte die bedeutungsvolle Gründung des Kieler Schullehrerseminars. Vor allem aber verband sich neben der Ausgabe eines Landeskatechismus (1785) C.s Name – er war schon in Kopenhagen als Dichter von Kirchenliedern und durch die Ausgabe eines Gesangbuches für die Deutsche Gemeinde bekannt geworden – mit dem sog. Allgemeinen Gesangbuch (Altona 1780), zu dem er neben Liedern von Klopstock, Geliert und anderen einen wesentlichen Anteil (255) beitrug. Der Inhalt der Lieder spiegelt die für die Aufklärungszeit typische, auf das Praktische und Moralische ausgerichtete Vernunft und Gefühlsfrömmigkeit wider, als deren gemütswarmer und schöngeistiger Vertreter C. zu verstehen ist, ein Mann, in dessen hinterlassenen vielfältigen Schriften sich umfassendes Wissen mit unbeirrtem Gottvertrauen verbindet.

Werk: s. J. O. Thieß, Gelehrtenesch. der Univ. zu Kiel, 1, 2., Altona 1803, S. 24–94.

Literatur: ADB, Bd 4, S. 550f. – DBL, Bd 5, S. 451ff. – G. Stoltenberg, J. A. G, seine Persönlichkeit und seine Theologie, Kiel 1935, in: SVSHKg, 2. R., Bd 9, H. 4.

Porträt: Kupferstich i. d. SHLB.

Walther Rustmeier
Band 2, 1971

CRUSE, Paul Bernhard Hinrich Jacob, geb. 4.6.1885 Friedrichsort b. Kiel, gest. 18.2.1977 Flensburg; ev. – Gymnasiallehrer, Gründer d. Niederdeutschen Bühne Flensburg.

Eltern: Friedrich Ernst Joachim Cruse, geb. 24.12.1849, gest. 25.6.1934, Maurermeister, Rechnungsrat in d. Kaiserlichen Marine; Johanne Henriette Catharina geb. Dröger, geb. 30.1.1858

Schwartau, gest. 31.7.1925, Tochter d. Schwartauer Drechslermeisters Johann Wilhelm Dröger (um 1824–1859).

Ehefrau: Hanna Lundt, geb. 14.3.1889 Süderbrarup, gest. 7. 4.1971; verh. 15. 9. 1917 Hamburg; Tochter d. Landwirts u. Hoteliers in Süderbrarup Theodor Lundt (1854–1910) aus Schleswig u. seiner Ehefrau Maria Rasch (geb. 1858) aus Tolk (Angeln).

Kinder: 2 Söhne.

Seine Kindheit verbrachte C. bis 1895 in Friedrichsort und Kiel. Kurz nach C.s Einschulung Ostern 1891 in die Friedrichsorter Garnisonsschule wurde sein Vater nach Kiel versetzt, wo an der zuständigen Volksschule kein Schülerplatz mehr frei war, so daß mit einer erneuten Einschulung ein Jahr gewartet wurde. Seit Ostern 1892 besuchte C. dann die Vorschule der Gelehrtenschule in Kiel. Im August 1895 wurde der Vater nach Wilhelmshaven versetzt. Hier begann C. mit dem Besuch des Gymnasiums, den er nach der Rückversetzung des Vaters 1899 bis 1904 an der Kieler Gelehrtenschule fortsetzte und mit dem Abitur abschloß. Er nahm dann an der Univ. Kiel ein Studium der Germanistik und Altphilologie auf; seine wichtigsten akademischen Lehrer waren der Germanist Friedrich Kaufmann und die Altphilologen Felix Jacoby und Siegfried Sudhaus. Je ein Semester studierte C. an den Universitäten in Berlin und München. Nach dem Staatsexamen in Kiel im Dezember 1910 verbrachte er ein Vierteljahr in Florenz bei seinem Halbonkel mütterlicherseits, dem Bildhauer P. Peterich; dieser Aufenthalt in Italien verschaffte C. eine lebendige Anschauung der Antike und der Renaissance und bedeutete ihm nach eigener Aussage eine „Art geistiges Erwachen“. In Florenz lernte er auch den Maler Sascha Schneider und den expressionistischen Schriftsteller Theodor Däubler kennen. Im April 1911 trat C. an der Kieler Gelehrtenschule seine Ausbildung als Lehrer im höheren Schuldienst an. Er wurde aber nach einem halben Jahr zum Militärdienst eingezogen, den er als Einjährig-Freiwilliger in Kiel leistete. Von 1912 bis 1914 schloß er dann als Kandidat des höheren Lehramts an der Kieler Gelehrtenschule und mit dem Probejahr an der Domschule in Schleswig seine Ausbildung ab. Während des Ersten Weltkriegs diente er, wegen seiner Kurzsichtigkeit felddienstuntauglich, in Altona.

Anfang Oktober 1917 wurde C. als Oberlehrer an das Königliche Gymnasium und Realgymnasium (später: Staatliches Gymnasium für Jungen, heute: Altes Gymnasium) in Flensburg versetzt, wo er nach Kriegsende den Dienst antreten sollte. Ende 1918 wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. Er trat im Januar 1919 seine Stelle in Flensburg an und unterrichtete dort bis 1926. In dieser Zeit der nationalen Auseinandersetzung und der Abstimmung über die nationale Zugehörigkeit der nord- und mittelschleswigschen Landesteile engagierte er sich in vielfältiger Weise auf der deutschen Seite.

Unter dem Eindruck einer Aufführung eines Stückes von Gorch Fock durch Richard Ohnsorg in Hamburg gründete C. zusammen mit anderen im März 1920 die Niederdeutsche Bühne Flensburg. Er selbst trat als Schauspieler auf und nahm hierzu auch Gesang- und Lautenunterricht bei Julius Steger, dem Kantor der St. Marienkirche zu Flensburg. Das Bühnensemblespielte im Raum zwischen Rendsburg und Hadersleben und war ein wichtiger Bestandteil der deutschen Kulturarbeit im Grenzland. 1925 gab C. ein Lesebuch heraus.

Im August 1926 wurde C. zum Studiendirektor ernannt, Anfang Oktober übernahm er die Leitung der Domschule in Schleswig. In dieser Zeit engagierte er sich in der deutschen Kulturarbeit des Schleswig-Holsteiner-Bundes, insbesondere pflegte er die Verbindung zur nordschleswigschen Patenstadt Tingleff und übernahm den Vorsitz in der Sektion Schleswig des Deutschen Sprachvereins, der sich u. a. der Pflege der deutschen Sprache „durch lebendigen Vortrag“ verpflichtet fühlte. Aufgrund dieser Tätigkeit zog ihn der Regierungspräsident W. Abegg als Gutachter über die sprachliche Gestaltung wichtiger Erlasse und Verordnungen für den preußischen Regierungsbezirk Schleswig-Holstein heran. Als Leiter der Domschule förderte er besonders die musische Erziehung der Schüler.

Im April 1932 wurde C. Direktor des Staatlichen Gymnasiums für Jungen in Flensburg; diese Funktion nahm er, Ende 1933 zum Oberstudiendirektor ernannt, bis zu seiner Entlassung 1945 wahr. Seine Hauptaufgabe sah er darin, die Schulform des altsprachlichen Gymnasiums zu erhalten, die durch die Bevorzugung des Realgymnasialtyps durch die nationalsozialistische Schulpolitik bedroht war. In seinen Erinnerungen stellt C. sein öffentliches Eintreten für den

Nationalsozialismus in den Kontext seiner Bemühungen, als Schulleiter bei der politischen Führung für das humanistische Profil seiner Schule zu wirken. Nebenamtlich übernahm er die Leitung der „Deutschen Bühne“, Nachfolgerin der „Freien Volksbühne“, die als Besucher Organisation breitere Volksschichten an das Theater heranführen wollte. Um dieses Amt übernehmen zu können, trat C. im April 1933 in die NSDAP ein. Schon nach einem Jahr wurde C. jedoch in der Leitung der „Deutschen Bühne“ durch ein anderes Parteimitglied ersetzt.

Im September 1945 wurde C. im Zuge der Entnazifizierung unter Einstellung der Gehaltsbezüge entlassen. Im Dezember 1948 wurde er als „Mitläufer“ eingestuft und zwangspensioniert; er widmete sich nun neben dem Broterwerb durch Stundengeben und Erlernen der dänischen Sprache wieder ganz der Niederdeutschen Bühne, deren Aufführungen in den folgenden Jahren regen Zulauf fanden. Allein im November 1951 fanden 27 Aufführungen im Landesteil Schleswig statt.

Ende 1951 wurde C. Geschäftsführer der Deutschen Kulturgesellschaft in Flensburg, die sich der Pflege des Deutschtums in Flensburg und Umgebung verschrieben hatte. C. nahm vor allem organisatorische Aufgaben wahr, hielt aber auch selbst Vorträge über philologische Themen und betätigte sich publizistisch in verschiedenen schleswig-holsteinischen Zeitungen. Außerdem verfaßte er Rundfunkvorträge für den Nord(west)deutschen Rundfunk und Radio Bremen und arbeitete bei diesen Sendeanstalten auch als niederdeutscher Rezipient mit. – Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1965.

Quellen: P. C., Arbeit u. Gnade, masch. vervielf. Flensburg 1973 (SHLB). Schularch. d. Alten Gymnasiums, Flensburg: GY 40 (Grundsatzfragen Schulpolitik), GY 57 (Schule in d. politischen Auseinandersetzung), GY 72 (Feldpostbriefe an eingezogene Schüler), GY 87 (Direktoren d. Schule), GY 167 (Lehrkräfte u. NSDAP). Schleswiger Nachr. v. 14., 16. u. 18.10.1961.

Nachlaß: Slg. d. Publikationen bei d. Söhnen.

Werke: Schleswig-Holsteinisches Heimatbuch, Bln. 1925 (SHLB). Zeitungsartikel u. Aufsätze in: Flensburger Tagebl., Flensburger Nachr., Schleswiger Nachr. u. SH.

Literatur: *Nachrufe:* ww., P. C. gestorben, in: Flensburger Nachr. v. 21.2.1977, S. 12; P. C. †, in: Kieler Nachr. v. 22. 2. 1977, S. 6. M. Weichert-v. Hassel, Gymnasium u. Politik 1864–1944, Flensburg 1980 (SFSt 29) [vorher Diss. masch. vervielf. Kiel 1967], bes. S. 17, 185–190. J. Skierka, Die Domschule Schleswig u. ihre Direktoren 1864–1964, [Schleswig] 1987 (BSSt 32 S), bes. S. 76–84.

Porträts: Foto b. Skierka (s. Lit.), S. 77. Foto (Original) in P. C., Arbeit u. Gnade (s. Qu.), vor d. Titlbl. Foto in: Flensburger Nachr. (s. Lit.).

Helge Berndt
Band 10, 1994

CRUSIUS, Philipp (in der Leipziger Matrikel als deutsche Namensform: Krauß), 1649 von Kruus, 1650 von Krusenstiern, geb. 1.5.1597 Eisleben, gest. 10.4.1676 Reval; ev. – Jurist, Diplomat, Verwaltungsbeamter.

Eltern: Johannes Crusius, gest. 1616, Geistlicher in Eisleben; Barbara geb. Kreijer.

Ehefrau: 1) Barbara Voigt, gest. 1634; verh. 1623. 2) Maria Müller, gest. nach 1687; verh. 13.5.1639, Tochter d. Revaler Kaufmanns u. Ratsherrn Johann Müller, Schwägerin d. Adam Olearius.

Kinder: 11, von denen 6 sehr früh starben. Der jüngste Sohn Adolf Friedrich (1652–1687) ist d. Ahnherr aller lebenden Nachkommen: von dessen Söhnen Ewert Philipp (1676–1746) u. Adolf Friedrich (1679–1713) stammen d. estländische u. d. schwedische Zweig d. Geschlechts (von Krusenstjern bzw. von Krusenstjerna) ab.

C. studierte in Leipzig Jura, wurde Lizentiat beider Rechte, ging zunächst in den Dienst der Grafen von Mansfeld, 1622 als Rat in den des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorf. Als Holstein 1627 Kriegsschauplatz wurde, diente C. dem Herzog als Unterhändler und Kommissar für Dithmarschen und Eiderstedt, trat 1628 aus unbekanntem Gründen als Kriegskommissar für Dithmarschen und das Amt Steinburg in kaiserlichen Dienst, nahm 1629 an den Friedensverhandlungen in Lübeck teil und war 1630 kaiserlicher Gesandter in Italien. Von Wallenstein 1632 nach Gottorf gesandt, trat C. wieder in den Dienst des Herzogs: zusammen mit dem Hamburger Kaufmann Otto Brüggemann verhandelte er zur Vorbereitung der Gottorfer Gesandtschaft nach Rußland und Persien Anfang 1633 mit Axel Oxenstierna Halle, dann mit dem schwedischen Reichsrat in Stockholm. Die erste Reise nach Moskau dauerte von November 1633 bis April 1635 und führte zum Abschluß eines Handelsvertrages mit dem Zaren. Nachdem C. in Hamburg erneut mit Oxenstierna verhandelt hatte, begann die zweite Reise im Oktober

1635. Sie führte über Moskau, die Wolga und das Kaspische Meer nach Isfahan. Die Verhandlungen in Persien blieben ergebnislos; die Gesandtschaft kehrte im August 1639 nach Gottorf zurück. Obgleich er dem Rang nach der erste Gesandte war und über diplomatisches Geschick verfügt haben muß, stand C. auf dieser Reise im Schatten Brüggemanns, der die treibende Kraft hinter dem Handelsprojekt war und den Ablauf des Unternehmens unheilvoll beeinflusste. Nach der Rückkehr wurde C. zunächst Gottorfer Resident in Reval, um das Projekt noch weiter zu verfolgen, ging dann nach dem endgültigen Scheitern 1644 in schwedische Dienste: 1648 wurde er 1. Assessor am Burggericht in Reval, 1649 geadelt, 1651 Staats- und Assistenzrat bei der schwedischen Regierung Estlands. 1652/53 war er Unterhändler bei der Grenzregelung zwischen Rußland und Ingermanland, wurde 1653 als Fachmann für den Rußlandhandel Commerzdirektor für Estland und Ingermanland und Burggraf von Narva und vertrat wie der Statthalter Erik Oxenstierna eine fortschrittliche Freihandelspolitik. 1655 ging C. zur Verlängerung des Friedensvertrages von Stolbowa als Gesandter Karls X. Gustaf nach Moskau und wurde, da die Mission scheiterte, vom Ausbruch des russisch-schwedischen Krieges an bis 1658 gefangengehalten. Danach nahm er an den Waffenstillstandsverhandlungen teil. 1659 wurde er Statthalter von Reval und Präsident des Burggerichts, 1670 zog er sich auf seine estländischen Güter zurück. – 1648 übersetzte C. das schwedische Land- und Stadtrecht ins Deutsche, 1650 schloß er die Redaktion der von ihm kodifizierten Ritter- und Landrechte Estlands ab. Diese Sammlung bildete, obgleich erst 1821 gedruckt, bis ins 19. Jh. die Grundlage der Rechtsprechung in Estland.

Schriften: Idea Pessimii Calumniantis Das ist Rechtmessige vnd gründtliche Ablehn: vnd Heimbschiebung Eines Schmedurstigen Famos Libells vnd Pasquills Welches wider Philippum Crusium ... Christian Hübner ... in offenen Druck ... außgesprenget, Schleswig 1642 (KB). – Hertenß-Seuffzen über deß Vaterlandes und unsern in der großen Zaarischen Stadt Moscow über Jahresfrist angehaltenen, hoch betrübten Zustandt, 1657, in: B. Cordt, Ph. C. Ein rehabilitirter baltischer Dichter, Dorpat 1887 (das einzig gedruckte Stück aus dem Liederbuch). – Des Herzogthums Ehsten Ritterund Landrechte, hrsg. v. J. Ph. G. Ewers, Dorpat 1821.

Nachlaß: Amtliche Korrespondenzen u. Denkschriften in verschiedenen Abtln. d. Reichsarch. Stockholm, im LAS (Abt. 7) u. im Familienarch. Krusenstierna (Stockholm, Ågesta gård). – Lieder-Buch Philippi von Krusensterns ... Dawidischer undt anderer geistlicher Lieder (Bibl. d. Kreutzwald-Literaturmuseums, Tartu/Dorpat).

Literatur: ADB, Bd 4, S. 634 f. – NDB, Bd 3, S.434. – DBL, Bd5, S.463 f. – Cimb.lit., Bd 2, S. 158 f. – J. Fr. v. Recke/K. E. Napiersky, Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, Mitau 1827, Bd 1, S. 387–389. – G. Elgenstierna, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, Bd 4, Stockholm 1928, S. 285–287. – A. Soom, Die Politik Schwedens bezügl. d. russischen Transithandels über d. estnischen Städte in d. Jahren 1636–1656, Tartu 1940. – D. Lohmeier, Nachwort zu: A. Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen vnd Persischen Reyse, Tübingen 1971.

Porträts: Kupf. (1646) vor d. Reisebeschreibung v. A. Olearius, zuerst 1647, in d. späteren Aufl. wiederholt (Blatt in d. SHLB). – Kupf. unbek. Herkunft (SHLB).

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

CURTIUS-FAMILIE. Ältester bekannter Vorfahr der Lübecker Familie C. ist Paul Kurtz, der in Kopenhagen Goldschmied war, wahrscheinlich aber in Deutschland geboren ist. Er lieferte seit 1655 Goldschmiedearbeiten an den königlichen Hof, nach 1660 auch die Krone für Friedrich III. Paul Kurtz starb 1679 in Kopenhagen. Von seinen vier Kindern wurde der Sohn Jürgen (nicht Frederik) ebenfalls Goldschmied. Er erhielt 1697 die Erlaubnis zur Niederlassung in Kopenhagen und arbeitete in den folgenden Jahren häufig in Gold und Emaille für den Hof. Eine kleine Silberbüste Christians V. von 1697 ist von ihm signiert.

Jürgen Kurtz scheint früh (1706?) gestorben zu sein, denn sein Sohn Paul, dessen Geburtsdatum nicht bekannt ist, wuchs im Haus seiner älteren Schwester Catharina Elisabeth verh. von der Hardt in Kolding auf. Der Schwager Richard von der Hardt besaß dort eine Apotheke, in der Paul Kurtz, der sich später Curtius nannte, mitarbeitete. 1718 ging er als Apothekerlehrling nach Altona, 1729/1730 hielt er sich in Moskau auf. Er wird in Kopenhagen (nicht in Lübeck) geboren sein, denn er wurde am 13.10.1731 in Halle als Paulus Curtius Hauniensis immatrikuliert (Ehrencron-Müller, s. Lit). 1734 wurde er dort zum Dr. med. promoviert und 1735 in Narva als Stadtarzt angestellt. Er heiratete im selben Jahr Eva Maria Schwarz, eine Tochter des Bürgermeisters von Narva Carl Georg Schwarz, die jedoch schon 1736 nach der Geburt des Sohnes Carl Werner starb. Aus einer zweiten Ehe des Paul C., der bis zu seinem Tode 1750 in Narva lebte, gingen drei Töchter hervor, die in Narva bzw. in der Umgebung

blieben und dort heirateten; ein Sohn Lorenz Georg wurde Offizier in russischen Diensten und starb als Hauptmann in Viborg.

Der Sohn aus der ersten Ehe, Carl Werner C. (1736–1795), ist der erste aus der Familie, der sich in Lübeck niederließ. Er war als Zwölfjähriger von seinem Vater nach Halle in das von August Hermann Francke gegründete Waisenhaus gegeben worden. Nach dem Studium der Medizin in Halle, Rostock, Leiden und Paris kam er nach Lübeck, wo er durch seine Großmutter mütterlicherseits, Dorothea Hartmann (1691–1741), Verwandte hatte. Statt wie ursprünglich geplant nach Narva zurückzukehren, wurde er 1764 Bürger in Lübeck und Garnisonsarzt und heiratete im selben Jahr Anna Catharine Krohn, Tochter des Lübecker Stadtsyndikus Hermann Georg Krohn. Carl Werner C. wurde ein angesehener Arzt in Lübeck.

Von seinen vier Kindern sind der älteste Sohn Carl Hermann (1766–1819) und der jüngste Sohn Carl Georg (1771–1857) für die weitere Geschichte der Familie wichtig geworden. Carl Hermann wurde nach dem Studium der Medizin Garnisons- und Armenarzt in Lübeck. Er gehörte 1809 zu den Gründern des „Ärztlichen Vereins zu Lübeck“, 1817 wurde er dessen Vorsitzender. Mit seiner Frau Elisabeth, Tochter des Lübecker Kaufmanns Friedrich Lang, hatte er vier Töchter und fünf Söhne, darunter Hermann (1807–1890), der als Chemiker in Warschau tätig war und seit 1839 eine Apotheke in New Orleans besaß, und Gustav (1809–1870), der Gutspächter in Ostpreußen war und mit Auguste Lang aus Gallnau eine Familie gründete, aus der eine zahlreiche Nachkommenschaft (5 Töchter, 5 Söhne) hervorging. Ein weiterer Sohn, Adolph (1804–1888), studierte Theologie und wurde Pastor in Siebeneichen in Lauenburg. Adolph C. war verheiratet mit Wilhelmine Luise, einer Tochter des Hamburger Kaufmanns Wilhelm Ganslandt. Von den vier Kindern aus dieser Ehe ist der einzige Sohn Carl (1841–1922) zu erwähnen, der Klassische Philologie studierte und Oberlehrer am Katharineum in Lübeck wurde. Seit 1879 betreute er im Nebenamt, seit 1903 im Hauptamt die Stadtbibliothek und die Münzsammlung der Stadt.

Carl Georg C, der jüngste Sohn des Arztes Carl Werner C., wurde Jurist und 1801 Lübecker Stadtsyndikus. In der ersten Hälfte des 19. Jh. spielte er eine bedeutende Rolle in der lübeckischen Politik, so bei der Regelung der Beziehungen zu Frankreich, als Mitglied des „Hanseatischen Direktoriums“ bei der Sicherung der Unabhängigkeit der Hansestädte, bei den Bemühungen um eine Reform der lübeckischen Verfassung und schließlich in der Schul- und Kirchenpolitik. Er war mit Dorothea Plessing, einer Tochter des Lübecker Bürgermeisters Johann Philipp Plessing (1741–1810), verheiratet. Die vier Söhne, die aus der Ehe hervorgingen, wurden im Geiste des Luthertums, der Wertschätzung der Antike und eines republikanischen Patriotismus erzogen. Von ihnen starb der älteste, Paul Werner (1808–1838), verhältnismäßig jung als Pastor in Altengamme bei Hamburg. Die drei anderen gehören zu den bedeutendsten Vertretern der Familie. Theodor (1811–1889) wurde wie sein Vater Jurist und nahm sich als Senator und Bürgermeister besonders der Außenbeziehungen Lübecks und seiner Handels- und Verkehrspolitik an. Ernst (1814–1896), Historiker und Archäologe, wurde als Geschichtsschreiber des klassischen Griechenland und als Leiter der Ausgrabungen in Olympia einer der bekanntesten Gelehrten seiner Zeit. Der jüngste Sohn Georg (1820–1885) wurde Altphilologe und erlangte als Sprachwissenschaftler dadurch Bedeutung, daß er die damals noch junge Indogermanistik in die Klassische Philologie einbrachte.

Georg C. und sein ältester Bruder Paul Werner hinterließen keine Kinder. Theodor C. hatte aus zweiter Ehe mit Cäcilie von Schlözer, einer Tochter des Russischen Generalkonsuls in Lübeck Karl von Schlözer, zwei Töchter und drei Söhne, von denen der Rechtsanwalt Paul C. (1849–1932) als Biograph seines Vaters und seines Onkels Kurd von Schlözer schriftstellerisch hervorgetreten ist. Die älteste Tochter Theodor C., Friederike Dorothea Eugenie (1847–1921), war mit dem aus Lübeck stammenden, in Berlin tätigen Architekten Hermann von der Hude verheiratet, der jüngste Sohn Karl (1863–1934) war Verlagsbuchhändler in London und gründete 1906 den Verlag Karl Curtius in Berlin.

Der Historiker und Archäologe Ernst C. hatte aus erster Ehe mit Auguste Besser geb. Reichhelm (1815–1851) einen Sohn Friedrich (1851–1933), der Jurist wurde und über drei Jahrzehnte Verwaltungsbeamter in hohen Positionen im Elsaß war, zuletzt als Präsident des Direktoriums und Oberkonsistoriums der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen. Seine Aufzeichnungen und Schriften haben wegen seiner kritischen Haltung zur Militarisierung der

deutschen Politik im Elsaß vor dem Ersten Weltkrieg Beachtung in der einschlägigen Geschichtsforschung gefunden. Friedrich C. gab das „Lebensbild in Briefen“ seines Vaters heraus. Besonders für das Werk des älteren seiner beiden Söhne, des bekannten Romanisten Ernst Robert C. (1886–1956, s. NDB, 3, S. 447 f.), ist die wechselseitige Durchdringung französischer und deutscher Kultur im Elsaß wichtig geworden. Sein jüngerer Sohn Friedrich (1896–1975) wurde Arzt. Nachdem er 1934–1944 die 1. Medizinische Universitäts-Poliklinik an der Berliner Charité geleitet hatte, übernahm er 1946 die Stelle des Chefarztes der Medizinischen Klinik am Städtischen Krankenhaus Ost in Lübeck, der heutigen Medizinischen Universität. Er ist der letzte Vertreter der Familie, der längere Zeit in Lübeck gewirkt hat.

Quellen: AHL: Schnobel. Briefe, bes. an Carl Werner C. (Familienbesitz, Kopien im AHL). RAK: Antikv. Saml. Ribe Nr. 413 (Stammbuch A. Anchersen). F. Curtius (Hrsg.), Ernst C. Ein Lebensbild in Briefen, Bln. 1903, neue Ausg. in 2 Bdn. ebd. 1913.

Literatur: [Anon.] Leben u. Verdienste d. ... Carl Werner Curtius ..., Lübeck [1795] (AHL). A. Buchholtz, Gesch. d. Rigaischen Familie Schwartz, Bln. 1921, bes. S. 57 f. I. Brennsohn, Die Ärzte Estlands, Riga 1922, Neudr. Hannover-Döhren 1972, S. 159. H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, 2, Kop. 1925, S. 303. L. Bobé, Die dt. St. Petri Gemeinde, Kop. 1925, S. 21. H. Banniza Edler v. Bazan, Die Ahnen d. Brüder C. in Lübecks Gesch., in: ZLGA 32 (1951), S. 97–102. Weilbach, 2, 1949, S. 190. F. v. Rohden, Der Ärztliche Ver. zu Lübeck, Lübeck 1959, s. Register. R. v. Thadden, Friedrich C, Elsaß-Lothringen u. d. Kaiserreich, in: Das Vergangene u. d. Gesch. Festschr. f. Reinhard Wittram z. 70. Geburtstag, hrsg. v. R. v. Thadden u. a., Göttingen 1973, S. 79–104. V. Helk, Dansk-norske studierejser 1661–1813, Kop. 1991. F. Hassenstein, Runge, d. Syndikus u. d. „göttliche Kind“, in: Idea. Jb. d. Hamburger Kunsthalde 7 (1988), S. 63–65. Ders., Ein bisher unbek. Brief v. J. M. R. Lenz aus Petersburg, in: Jb. d. Freien Dt. Hochstifts 1990, S. 112–117.

Alken Bruns
Band 10, 1994

CURTIUS, Carl Georg, geb. 7.3.1771 Lübeck, gest. 4.10.1857 ebd.; ev. – Jurist, Syndikus von Lübeck.

Eltern: Carl Werner Curtius, geb. 31.3.1736 Narva, gest. 13.12.1795 Lübeck, Arzt; Anna Catherine geb. Krohn, geb. 20.8.1738 Lübeck, gest. 4.5.1788 ebd.; Tochter d. Lübecker Stadtsyndikus Hermann Georg Krohn (1705–1756).

Ehefrau: Dorothea Catharina Plessing, geb. 22.4.1783 Lübeck, gest. 26.1.1851 ebd.; verh. 14.4.1803 ebd.; Tochter d. Lübecker Bürgermeisters Johann Philipp Plessing (1741–1810) u. d. Margareta Elisabeth geb. Küsel.

Kinder: 4 Söhne: Paul Werner (1808–1838), Pastor in Altengamme; Theodor, geb. 6.3.1811; Ernst, geb. 2.9.1814; Georg, geb. 16.4.1820.

Nach erstem Unterricht durch einen Hauslehrer besuchte C. von 1782 bis 1790 das Lübecker Katharineum, das damals unter der Leitung von J. D. Overbeck im wesentlichen noch auf die Vermittlung der klassischen Literatur der Antike ausgerichtet war. Seit Ostern 1790 studierte er in Jena die Rechte, hörte aber auch philosophische Vorlesungen bei K. L. Reinhold und trieb historische, mathematische und naturwissenschaftliche Studien. Reinhold trug er bei dessen Weggang nach Kiel (1794) als Sprecher der Studentenschaft ein Abschiedsgedicht vor und blieb auch nach dem Studium mit ihm in freundschaftlichem Kontakt. Von den Juristen in Jena hatte Karl Friedrich Walch besonderen Einfluß auf ihn; bei ihm schrieb er 1794 eine Dissertation über die Lehre vom Anspruch auf Herausgabe von Eigentum und ihre Modifikationen nach Lübischem Recht.

1794 kehrte C. nach Lübeck zurück und betrieb dort zunächst eine Advokatur. 1798 wurde er Aktuar am Niedergericht, und bereits 1801 wurde er zum Zweiten Syndikus der Stadt gewählt. Ein Jahr später rückte er als Nachfolger J. C. H. Dreyers zum Ersten Syndikus auf. Abgesehen von der Zeit der Zugehörigkeit Lübecks zum französischen Kaiserreich (1811–1813) behielt er dieses Amt bis zu seinem Tod.

Als Syndikus hatte C. die Angelegenheiten des Stalhofs in London, die Mitverwaltung des Amtes Bergedorf, Registratur und Archiv der Stadt, deren diplomatische Verhandlungen und Korrespondenzen, das Kirchen- und Schulwesen und das Justizwesen zu betreuen. Traditionsgemäß war der Syndikus Mitglied der für das Katharineum zuständigen Schuldeputation. Die Gelehrtenschule, die gegen Ende des 18. Jh. auf einen Tiefstand ihrer Entwicklung gesunken war, wurde um Realklassen erweitert und erlebte während C./ Amtszeit unter den Direktoren Christian Julius Wilhelm Mosche, August Göring, Friedrich Jacob und Friedrich Breier einen neuen Aufschwung. Besonders aber widmete sich C. der Reform des in

desolatem Zustand befindlichen niederen Schulwesens. Er war Vorsitzender der 1805 eingesetzten Kommission des Senats zur Reorganisation des niederen Schulwesens und übernahm 1810 auch den Vorsitz des in diesem Jahr neu gebildeten, für die Elementarschulen zuständigen Schulkollegiums, den er bis zu seinem Tod behielt. Zwar blieb das Schulsystem auch noch während seiner Amtszeit nach überliefertem ständischen Gesellschaftsbild vertikal gegliedert, doch wurde es insgesamt sehr viel überschaubarer und effizienter gestaltet.

Als rechtsgelehrter Syndikus war C. Beisitzer des aus den Mitgliedern des Senats bestehenden Obergerichts. 1806, als die Auflösung des Reichskammergerichts bevor stand, führte er mit Bremer und Hamburger Senatoren erste Verhandlungen über ein eigenes hanseatisches Oberappellationsgericht, das aber wegen der Besetzung der Hansestädte durch die Franzosen erst 1820 unter C.' Mitwirkung als Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands (Bremen, Hamburg, Lübeck, Frankfurt) in Lübeck gebildet werden konnte. 1807, nach der Besetzung Lübecks, hatte eine Senatskommission das Verhältnis des französischen zum heimischen Recht zu klären; C., der ihr angehörte, entwickelte sich bei dieser Tätigkeit zu einem ausgezeichneten Kenner des Code Napoléon. Nach der Befreiung arbeitete er bei der Wiederherstellung des früheren Justizwesens in Lübeck und der Vereinfachung der unteren Instanzen mit, außerdem war er seit 1814 wieder Mitglied des Obergerichts, für das er vor allem zivil- und strafrechtliche Sachen bearbeitete.

In der Zeit der französischen Besetzung und nachfolgenden Zugehörigkeit der Stadt zum französischen Kaiserreich hatte C.' Tätigkeit für Lübeck besondere Bedeutung. Nach der Besetzung im November 1806 bestanden die alten öffentlichen Einrichtungen Lübecks vorläufig weiter, und C. blieb zunächst Syndikus. 1809 war er mit Chr. A. Overbeck in Hamburg, um über eine neue Verfassung für die Hansestädte, die dem Rheinbund beitreten sollten, und die Regelung ihrer Beziehungen zu Frankreich zu verhandeln. Die Verhandlungen, an denen auch Ch. de Villers beteiligt war, blieben folgenlos, da im Dezember 1810 die Einverleibung Lübecks in das französische Kaiserreich erfolgte. C. war Mitglied der Lübecker Kommission, die die Franzosen seit Anfang Januar 1811 in Hamburg bei der Bildung des Departements der Elbmündungen zu beraten hatte, er kehrte jedoch vor Abschluß der Verhandlungen Mitte Februar nach Lübeck zurück, da er dort ein Amt als Kaiserlicher Kommissar an dem neu gebildeten provisorischen Obertribunal erhalten hatte. Als dann im Juli dieses Jahres das gesamte Justizwesen der Hansestädte umgestaltet und statt des provisorischen Obertribunals ein für das ganze Departement zuständiger Kaiserlicher Gerichtshof in Hamburg gebildet wurde, wurde C. zu dessen Mitglied berufen. Dieses Amt behielt er bis zur Auflösung des Gerichtshofes 1813.

Nach der ersten Befreiung Lübecks im März 1813 übernahm C. sofort wieder die Geschäfte des Syndikus. Er arbeitete zunächst bei der Aufstellung und Ausrüstung der Hanseatischen Legion und der Organisation einer Bürgergarde zum Schutz der Stadt mit. Im Mai dieses Jahres war er in Stralsund, um die Stadt nach der Landung des Kronprinzen von Schweden unter dessen Schutz zu stellen. Nach der erneuten Besetzung Lübecks im Juni 1813 mußte er nach Reinfeld und von dort nach Kiel ausweichen. Von Heiligenhafen aus fuhr er dann zusammen mit prominenten Hamburger Flüchtlingen, darunter dem Buchhändler Friedrich Perthes, mit dem Schiff nach Warnemünde. Mit Perthes, Ferdinand Beneke, dem Hamburger Syndikus Johann Michael Gries und dessen damaligen Sekretär Karl Sieveking u. a., zu denen später auch der Lübecker Pastor J. Geibel kam, bildete er das „interimistische Directorium der hanseatischen Angelegenheiten“, kurz Hanseatisches Direktorium genannt, das zunächst nur für die Verteilung englischer Hilfsgelder an die Flüchtlinge sorgen sollte, dann aber auch die Hansestädte bei den Verbündeten vertrat und erste Vorschläge zur Reform ihrer veralteten Verfassungen erarbeitete und das später an der Wiederherstellung und Sicherung der gefährdeten Unabhängigkeit der Hansestädte nach der endgültigen Befreiung wesentlichen Anteil gehabt hat. Neben dieser Tätigkeit war C. bemüht, die in Mecklenburg zusammenströmenden wehrfähigen Flüchtlinge militärisch zu organisieren und eine Bürgerwehr der Hansestädte zu errichten.

Die Mehrzahl der Mitglieder des Hanseatischen Direktoriums ging von Mecklenburg aus in das Hauptquartier der Alliierten nach Frankfurt am Main, während C. am 5.12.1813 mit den einrückenden schwedischen Truppen nach Lübeck zurückkehrte, um dort seine Tätigkeit als Syndikus wieder aufzunehmen. Es ging jetzt vor allem um die Sicherung der Unabhängigkeit der

Hansestädte und um eine Reform der alten lübeckischen Verfassung. Insbesondere mußte die Gefahr einer Abtretung Lübecks und Hamburgs an Dänemark als Ersatz für das im Kieler Frieden an Schweden verlorene Norwegen abgewendet werden. Schon im Oktober 1806, als nach dem Ende des Deutschen Reichs die Unabhängigkeit und Neutralität der Hansestädte gefährdet waren, hatte C. die Stadt auf den Hanseatischen Konferenzen in Lübeck vertreten. In der kritischen Zeit nach der Befreiung leitete er ihre auswärtigen Angelegenheiten und instruierte Senator J. F. Hach, der Lübeck in Paris (Pariser Frieden), Wien (Wiener Kongreß) und schließlich in Frankfurt vertrat. In den Jahren 1822, 1828, 1832, 1836, 1840 und 1844 war C. dann selbst Gesandter Lübecks beim Bundestag in Frankfurt.

Wie Hach und Chr. A. Overbeck strebte C. nach der Befreiung eine Reform der seit 1669 bestehenden, inzwischen veralteten Verfassung Lübecks an. Er war Vorsitzender der 1814 eingesetzten Verfassungsreformkommission. Reformfreudig, zugleich aber an die überlieferten verfassungsrechtlichen Zustände in Lübeck anknüpfend, schlug er statt der alten aus den Kollegien zusammengesetzten Bürgerschaft eine Repräsentativvertretung nach Ständen mit neuer Verteilung der Stimmen und erweiterten Befugnissen in der Gesetzgebung vor. Die Zeit nach der Befreiung aber war für Reformen wenig günstig, und C./ Vorschläge scheiterten 1817 nach schleppender Behandlung am ablehnenden Votum der bürgerschaftlichen Kollegien, die ihre überkommenen Rechte gefährdet sahen; sie waren aber grundlegend für die Verfassungsreform von 1848, an der C. selbst nicht mehr unmittelbar beteiligt war, und wurden durch diese teilweise schließlich doch noch geltendes lübeckisches Verfassungsrecht.

Auch kirchlich war C. stark engagiert. In seiner Religiosität noch im Rationalismus wurzelnd, öffnete er sich jedoch auch der Erneuerung des religiösen Lebens in Lübeck durch J. Geibel, mit dem er befreundet war. Mit Geibel und seinem Presbyterium entwarf C. eine Gemeindeordnung und ein Regulativ für die staatsrechtliche Gleichstellung der reformierten Gemeinde, die der Senat 1825 verabschiedete. Der 1814 gegründeten Bibelgesellschaft stellte C. sich als Vicepräses, nach Chr. A. Overbecks Tod (1821) als Präses zur Verfügung. An den Reformvorhaben in der evangelischen Kirche bis 1847 war er als Präses der Kirchenkommission des Senats beteiligt, und von ihm gingen die ersten wesentlichen Anstöße zur Reform der Kirchenverfassung aus. Die „Beratungspunkte über den Entwurf einer Kirchenordnung“, die er 1827/28 vorlegte, wurden jedoch vom Geistlichen Ministerium verworfen, das nach einem Gutachten des Pastors an der Marienkirche Johann Ägidius Ludwig Funk die spezifisch biblischen Gesichtspunkte einer Gemeindeordnung nicht genügend berücksichtigt sah. Da andererseits eine Trennung von Staat und Kirche, wie das Geistliche Ministerium sie forderte, für den Senat nicht akzeptabel und auch für C. noch nicht denkbar war, kam die Kirchenreform in der Folgezeit nur schleppend voran.

Über seine amtlichen Verpflichtungen hinaus war C. im kulturellen und sozialen Leben Lübecks aktiv. Gleich nach seiner Rückkehr aus Jena 1794 war er der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit beigetreten. Von 1798 bis 1801 war er ihr Sekretär, 1810, 1815–1818 und 1829–1832 ihr Vorsitzender. Er hielt zahlreiche Vorträge insbesondere über juristische, politische, pädagogische und schulpolitische Themen und schrieb zehn Jahre nach ihrer Gründung die erste Geschichte der Gesellschaft.

Von bürgerlicher Frömmigkeit und dem Geist der Antike und der Goethezeit geprägt, gehörte C. zum Kreis um Chr. A. Overbeck, der dem kulturellen Leben in Lübeck zu Anfang des 19. Jh. eine für die Hansestadt ungewöhnliche Ausrichtung auf das Schönegeistige verlieh. Mit dem aus Lübeck stammenden Philosophen F. Koppen, der ihn vermutlich in seinem staatsrechtlichen Denken beeinflusst hat, stand er zeitlebens in freundschaftlichen Beziehungen. Auch mit Reinhold korrespondierte er, und als er Lübeck 1813 nach der zweiten Besetzung der Stadt verlassen mußte, fand er vorübergehend Zuflucht in dessen Haus in Kiel. C. war auch selbst literarisch tätig. Schon als Schüler hatte er zusammen mit seinem Freund K. Rechlin ein Drama „Demetrius“ geschrieben, das die beiden als Studenten in Jena überarbeiteten und im Druck erscheinen ließen, nachdem Schiller es begutachtet hatte. Auch später trat C. mit Gelegenheitsdichtungen hervor. So widmete er F. Overbeck ein Abschiedsgedicht, als dieser 1806 Lübeck verließ, und 1814 feierte er die Befreiung in einem Dankgedicht. Goldene Medaille d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit u. Goldene Ehrenmünze d. Lübecker Senats anlässlich d. 50jährigen Amtsjubiläums 1851.

Quellen: AHL: Familienarch. Curtius; Familienarch. Plessing 73; Familienarch. Hach, bes. Vol. B Fasz. 4,3; Altes Senatsarch., Interna: Syndikat; Ältere Lübecker Gerichte 3, Altes Niedergericht 9 (Wahl zum Niedergerichtsaktuar); Ceremonalia 26,3 (Verleihung d. Ehrenkürze d. Senats). 3 Briefe Schillers betr. „Demetrius“ im Faksimile im AHL, Familienarch. Curtius Nr. 10, abgedr. in: Schillers Briefe, hrsg. v. F. Jonas, Stgt. usw. o.J., 3, S. 81 f., 197,209. Nachr. über d. Lübeckische Bibelges. 1–12, Lübeck 1822–1861. Viro illustrissimo Carolo Georgio Curtio ... hoc pietatis monumentum posuerunt Catharinae rector et praeceptores [Lübeck 1851] (AHL). [Anon.,] Jubelfeier, in: LBl 1851, S. 161–163. Briefe König Ludwigs I. v. Bayern [an C.G.C.], in: Tägliche Rundschau v. 25. 5. 1911, 2. Beil. (AHL).

Werke: (zus. m. K. Rechlin) Demetrius, Jena 1792 (Stadtbibl. Lübeck). De rei vindicatione jure Lubecensi arctis admodum limitibus circumscripta, Diss. Jena 1794. Nachr. v. d. Lübeckischen Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, Lübeck 1799. (anon.) Etwas über d. Stecknitzfahrt, und über deren in d. Jahren 1660 bis 1669 zu Lübeck projektirte Verbesserung, in: Hanseatisches Magazin 3, Bremen 1800, S. 93–110. (anon.) Karl Rechlin's Leben, in: ebd. 4, Bremen 1800, S. 85–114. Darst. d. Lebens u. d. Wirksamkeit d. Herrn Hermann Dieterich Krohn, Lübeck 1806. Feierliche Rede gehalten am 18. October 1815 b. Ueberreichung d. Fahnen an d. Bataillons d. Bürgergarde [Lübeck 1815]. Der sechste November 1806 zu Lübeck, u. dessen nächste Folgen, in: LBl 1835, S. 330–333, 337–341, 345–348, 353–355, 363–366. Verz. d. Vorträge in d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit b. Funk (s. Lit.), S. 141 f.

Literatur: ADB, 4, S. 650 f. Darmstädter Allg. Schulztg. 1857, Nr. 40. F. Breier, Einladung zu d. ... öffentlichen Prüfungen u. Redeübungen d. Schüler d. Catharineums in Lübeck, Lübeck 1858, S. 75 f. W. Plessing, C. G. C., Lübeck 1860. K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche. 1811–1813, Lübeck 1856/1857, 1, S. 14, 18, 22, 30; 2, S. 47 f., 73, 129, 153. A. Wohlwill, Napoleon u. d. Hansestädte im Herbst 1809, in: ZHG 7 (1883), S. 65–88. Ders., Karl v. Villers u. d. Hansestädte, in: HG 15 (1909), S. 483–507, bes. S. 490 f. M. Funk, Lübeckische politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA 15 (1913), S. 111–153, bes. 140–143. E. F. Fehling, Die Revision d. Lübeckischen Staatsverfassung in d. Jahren 1814–1817, in: ZLGA 16 (1914), S. 231–260, bes. 239–260. Ders., Zur Lübeckischen Ratslinie. 1814–1914, Lübeck 1915 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 4, H. 1), S. 6 f. A. Hagedorn, Gedenkbl. z. Erinnerung an d. Einsetzung d. Oberappellationsgerichts d. vier freien Städte Deutschlands in Lübeck am 13.11.1820, Hbg. [1920], S. 12 f., 42 f., 45. S. Horstmann, Der Lübeckische Liberalismus in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: ZLGA 26 (1932), S. 1–9, 277–318, bes. S. 37–49. F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis z. Verfassungsänderung von 1851, in: ZLGA 29 (1937), S. 91–168, bes. 116 f. H. Greb, Das Oberappellationsgericht d. vier freien Städte Deutschlands, in: Wagen 1963, S. 47–55, bes. 49 f. W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register. -F. Hassenstein, Runge, d. Syndikus u. d. „göttliche Kind“, in: Idea. Jb. d. Hamburger Kunsthalle 7 (1988), S. 63–65. C.-H. Offen, Schule in einer hanseatischen Bürgergesellschaft. Zur Sozialgesch. d. niederen Schulwesens in Lübeck (1800–1866), Lübeck 1990 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, 17), bes. S. 100.

Porträts: Gemälde v. R. Schneider, 1851 (Verbleib unbek., Kopie in Familienbesitz); danach Litho v. F. Jentzen (MusKK), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 82.

Alken Bruns
Band 10, 1994

CURTIUS, Ernst, geb. 2.9.1814 Lübeck, gest. 11.7.1896 Berlin; ev. – Historiker, Archäologe.

Eltern: Carl Georg Curtius, geb. 7.3.1771; Dorothea geb. Plessing.

Ehefrau: 1.) Auguste Besser geb. Reichhelm, geb. 7.6.1815 Königsberg, gest. 10.8.1851 Berlin; verh. 22.3.1850 Lübeck; Tochter d. Regierungs- und Schulrats Carl Wilhelm Ferdinand Reichhelm (1791–1835) u. d. Amalie Caroline geb. Groll. 2.) Clara Reichhelm, geb. 7.12.1828 Berlin, gest. 5.9.1900 ebd., Schwester d. 1. Ehefrau; verh. 12.2.1853 ebd.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Friedrich, geb. 7.7.1851 Berlin, gest. 4.5.1933 Heidelberg, Oberkonsistorialpräsident. Aus 2.) 1 Tochter Dora, geb. 18.1.1854 Berlin, gest. 1931, verh. mit Richard Lepsius (1851–1915), Professor d. Geologie.

Brüder: s. beim Vater.

C. hatte es als dritter von vier Söhnen eines geistig bedeutenden, politisch einflußreichen, zu Hause patriarchalisch herrschenden Vaters gewiß nicht leicht, seine Position im Familienkreis zu finden, aber alle Zeugnisse erwecken den Eindruck, daß er sich geborgen und nach Wunsch gefördert fühlte. Dem Gymnasium Katharineum, das er bis 1833 besuchte, verdankte er nicht nur den gründlichen Unterricht durch pädagogisch und wissenschaftlich hervorragende Lehrer wie Friedrich Jacob, sondern auch einen Kreis von Freunden, deren Eltern den eigenen gleichfalls verbunden waren, darunter den späteren Historiker Wilhelm Wattenbach und den Dichter E. Geibel. Zufrieden, unter seinen Kindern schon einen Theologen und einen Juristen zu haben, billigte der Vater den Wunsch des dritten, Philologie zu studieren. C. hat sich der Autorität seines Vaters nie entzogen, sondern ihm bis zu dessen Tod (1857) regelmäßig Rechenschaft über das gegeben, was das Philologiestudium und die dem Geist der Hansestadt, des Luthertums und der Goethezeit verpflichtete Atmosphäre des Elternhauses aus ihm gemacht hatten.

C. bezog Ostern 1833 die Univ. Bonn und studierte dort vor allem bei dem Philologen Friedrich Gottlieb Welcker und dem Philosophiehistoriker Christian August Brandis. Dem Korporationswesen hielt er sich fern, klagte aber auch über behördliche Schikanen, denen die Studenten ausgesetzt waren. Im Herbst 1834 ging C. an die Univ. Göttingen, wo er in Karl Otfried Müller einen Lehrer fand, der ihm die klassische Antike als lebensvollen wissenschaftlichen

Zusammenhang nahezubringen verstand. Trotz seiner Begeisterung für Müller wechselte C. nach zwei Semestern noch einmal den Studienort und ging im Herbst 1835 nach Berlin. Müllers Berliner Lehrer, der Altertumsforscher August Boeckh, der Philosoph F. A. Trendelenburg, der Philologe Karl Lachmann und der Archäologe Eduard Gerhard waren die Professoren, die C.' letztem Studienabschnitt die Richtung wiesen. Aber bevor er seine geplante Dissertation in Angriff nahm, erreichte ihn 1837 das lockende Angebot, mit seinem Bonner Lehrer Brandis, der vom jungen König Otto I. von Griechenland zum Berater erkoren war, als Hauslehrer von dessen Söhnen nach Athen überzusiedeln. C. nahm an, und ein Jahr später folgte ihm sein Freund E. Geibel, auch er als Hauslehrer nach Athen gerufen.

Die Freunde verfügten über viel freie Zeit. Die Gemeinschaft mit Geibel brachte C.' poetisches Talent zur Blüte. Bis zu seinem Tode hat es ihm Freude gemacht, Gedichte zu schreiben. Anders als Geibel hat er sie nicht veröffentlicht, nur die mit seinem Freund in Griechenland geschaffenen Nachdichtungen antiker Poesie haben die beiden 1840 unter dem Titel „Klassische Studien“ in Bonn drucken lassen. Gemeinsam gingen die Freunde auch auf Reisen, so besuchten sie die Inseln Paros und Naxos. Auf anderen Fahrten, die eher Studien- und Forschungsexkursionen waren und nach Attika, Böötien und auf die Peloponnes führten, hatte C. die Gesellschaft des Geographen Karl Ritter, der ihm wichtige Anregungen für seine historisch-geographischen und topographischen Interessen gab. Die letzte seiner Expeditionen, mit Delphi als Ziel, unternahm C. 1840 als Begleiter seines Göttinger Lehrers Müller, der, Opfer einer Infektion, die Reise nicht überlebte und von seinen Gefährten auf dem Kolonoshügel begraben wurde.

Nach dieser Katastrophe nahm C. Abschied und kehrte nach einem Zwischenaufenthalt in Rom 1841 nach Berlin zurück. Immerhin hatte er vier Jahre auf klassischem Boden zugebracht. Jetzt galt es, so schnell wie möglich das Studium abzuschließen. C. wurde noch im selben Jahr in Halle mit einer Arbeit über die Häfen Athens promoviert, und zwei Jahre später folgte in Berlin die Habilitation mit der Inschriften-Edition „Anecdota Delphica“, dem Ergebnis gemeinsamer Studien mit Müller. Während C. in Berlin seine wissenschaftliche Laufbahn betrieb, unterrichtete er zugleich als Lehramtskandidat am Französischen und am Joachimsthaler Gymnasium. Wie seine Briefe zeigen, nahm er den Schuldienst ernst und war bestrebt, seine Erfahrungen der Lehrtätigkeit an der Universität nutzbar zu machen.

Als junger Dozent, der durch seine ungewöhnliche Griechenlandkenntnis, aber auch durch seine anziehende Erscheinung und seine Beredsamkeit aufgefallen war, wurde C. eingeladen, am 10. 2.1844 in der Berliner Singakademie einen Vortrag über die dem Publikum damals noch wenig bekannte Akropolis von Athen zu halten. Die angeblich etwa tausend Zuhörer, darunter die königliche Familie, waren entzückt, besonders Prinzessin Augusta, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen. Auf ihr Betreiben wurde C. aufgefordert, das Amt des Zivilgouverneurs des 13jährigen Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III, zu übernehmen. Bei Hofe gab es Widerstand gegen den Plan, den Prinzen einem Nicht-Preußen, dazu noch einem hanseatischen Republikaner, anzuvertrauen, und auch C. zögerte eine Weile, aber im Spätherbst trat er sein Amt an und gewann rasch die Liebe seines Zöglings.

Sechs Jahre lang war C. als Prinzenenerzieher tätig. Zwar war er zum ao. Professor an der Universität ernannt worden, aber sein Amt fesselte ihn an den Hof. Eine gemeinsame Reise nach Lübeck (1847) gab dem Prinzen eine lebenslange Sympathie für die Hansestadt ein. Da Prinzessin Augusta gern die Größen der Berliner Künste und Wissenschaften um sich scharte, angeführt vom Kammerherrn Alexander v. Humboldt, aber auch C.' Lübecker Gefährten wie dessen Bruder Georg, E. Geibel und Kurd v. Schlözer in ihren Kreis zog, kam es oft zu heiterer und geistreicher Geselligkeit. Damit war es zu Ende, als im Frühjahr 1848 die Revolution ausbrach, Prinz Wilhelm nach England fliehen und sich seine Familie nach Potsdam zurückziehen mußte. C. hatte dort die schwierige Aufgabe, Sohn und Mutter vor allzu großer Depression zu bewahren, und selber war er in der Hofgesellschaft mit seinen keineswegs revolutionären, aber konstitutionellen Anschauungen ein verdächtiger Außenseiter. So war die Rückkehr nach Berlin 1849 eine Erlösung. Da Prinz Wilhelm sich dazu durchgerungen hatte, seinen nun 18jährigen Sohn eine Universität besuchen zu lassen, begleitete C. diesen für einige Wochen nach Bonn, dann kehrte er endlich in sein Berliner Hochschulamt zurück.

Der Erfolg seines pädagogischen Wirkens am Hohenzollernhof war umstritten. Viele meinten, dem weichen, bestimmbaren Prinzen hätte ein weniger liberaler und humanistischer Erzieher besser getan. Aber neben C. hatte auch ein Militärgouverneur gewirkt, und Friedrich Wilhelm wurde später trotz seiner liberalen Neigungen ein erfolgreicher Soldat. Doch seine Aufgeschlossenheit für Kunst und Wissenschaft, an deren Entfaltung C. so sehr beteiligt gewesen war, hat sich der Prinz zum Vorteil des preußischen und deutschen Kulturlebens bewahrt, und seine Anhänglichkeit, ja Ergebenheit gegenüber dem einstigen Erzieher hat ihn bis zu seinem frühen Tode begleitet. C. muß ein guter Pädagoge gewesen sein, so wie er sich auch als Hochschullehrer in weit höherem Maße als Erzieher der akademischen Jugend verstand, als es standesüblich war.

Die frühen 50er Jahre in Berlin waren für C. die Epoche seiner größten wissenschaftlichen Leistung: Das zweibändige Werk „Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel“ (1851/52) ist ein Klassiker der historischen Landeskunde, der wissenschaftsgeschichtlich Epoche gemacht hat und dazu glänzend geschrieben ist. Ein Vortrag über Olympia, den C. nach dem Erscheinen des zweiten Bandes in der Singakademie hielt, erregte ähnliches Aufsehen wie der Akropolis-Vortrag acht Jahre zuvor und gab den ersten Anstoß zum öffentlichen Interesse an einer Ausgrabung. Doch diese Erfolge und seine Wahl in die preußische Akademie der Wissenschaften (1852) konnten die Kultusbehörde nicht dazu bewegen, C. eine ordentliche Professur an einer preußischen Universität zu verleihen, und so folgte er 1856 dem Ruf auf einen philologischen Lehrstuhl an der Univ. Göttingen.

C.' Göttinger Lehrauftrag betraf die „Realseite“ der klassischen Philologie, so daß er in seinen Vorlesungen vornehmlich die historische Geographie, die Kunst-, Kultur- und Religionsgeschichte des alten Hellas behandeln konnte. Diese Themen waren auch die Schwerpunkte des großen Werks seiner Göttinger Jahre. C.' „Griechische Geschichte“, vom Verleger Weidmann als Pendant zu Th. Mommsens „Römischer Geschichte“ geplant, erschien in Berlin von 1857 bis 1861 in drei Bänden mit zusammen 2500 Seiten. Anschaulich, ja schwungvoll geschrieben, fand sie rasch ein großes Publikum und erlebte bis 1889 sechs Auflagen. Aber sie war, ganz im Gegensatz zu Mommsens Werk, keine politische Geschichte, und von der Fachwelt wurde sie nicht so günstig aufgenommen. C.' Darstellung beruhte nicht so sehr auf Quellenkritik, aber um so mehr auf Anschauung, Intuition, wenn nicht gar Phantasie. Einige Hypothesen, z. B. die einer Kolonisation Griechenlands durch kleinasiatische Ionier, stießen auf allgemeine Ablehnung. Der zweite Band, der das 5. Jh. bis zum Peloponnesischen Krieg behandelt, verklärt die klassische Epoche in geradezu poetischem Überschwang, während die Erzählung der Ereignisse bis zur Niederlage gegen Philipp von Makedonien, die für C. das Ende der griechischen Geschichte bedeutete, dem dritten Band die Stimmung der Wehmut, zuweilen auch des Abscheus verleiht. Die „Griechische Geschichte“ ist ein sprachliches Kunstwerk, das auch seinen Gegenstand als künstlerische Ganzheit entwarf, doch gerade in der Evokation eines zeitlos idealen Hellenentums spiegelt sich die zeitliche Gebundenheit des Werks.

Zur Breitenwirkung der „Griechischen Geschichte“ gesellte sich der Erfolg von C.' stark besuchten Vorlesungen und der glänzenden Festreden, die er als Professor Eloquentiae bei feierlichen Anlässen wie Preisverleihungen und königlichen Geburtstagen zu halten hatte. Ein Band „Göttinger Festreden“ erschien sogar 1864 in Berlin. Aber als zwei Jahre später das Königreich Hannover ein Opfer Bismarckscher Machtpolitik wurde, geriet C. in Göttingen in Verdacht, ein Parteigänger der ungeliebten Besatzungsmacht zu sein. Er fühlte sich isoliert und folgte um so lieber einem Ruf an seine alte Universität Berlin, als es sich nun nicht mehr um einen philologischen, sondern um einen archäologischen Lehrstuhl, den von Eduard Gerhard, handelte.

Auch in Berlin ging es C. um die Vermittlung eines Gesamtbildes der griechischen Kultur, um deren große innere Zusammenhänge, und so beabsichtigte er nicht, sich in Spezialforschung zu verlieren. Vielmehr entwickelte er sich immer mehr zu einem der großen Anreger und Organisatoren der Altertumswissenschaften. Neben dem Lehrstuhl häuften sich weitere Ämter: C. wurde 1869 Präsident der Archäologischen Gesellschaft, 1872 Direktor des „Antiquariums“, der Sammlung antiker Kleinkunst im Alten Museum, im selben Jahr ständiger Sekretär der Historisch-Philologischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften und schließlich Mitdirektor des durch eine neue Sektion in Athen vergrößerten Archäologischen Instituts. In der

Universität, wo er wieder als Professor der Eloquenz und 1881 für eine Amtszeit als Rektor zu repräsentieren hatte, und vor den anderen Gremien hatte er weiterhin Gelegenheit zu vielen Reden und Vorträgen, die er in mehrfach aufgelegten Sammelbänden („Altertum und Gegenwart“, 3 Bde., 1875–1889), den dritten Band mit dem bezeichnenden Untertitel „Unter drei Kaisern“, der breiten Öffentlichkeit zugänglich machte.

Zu C.' folgenreichster Aktivität wurde sein 20 Jahre früher angekündigtes Engagement für die Ausgrabung des Tempelbezirks von Olympia. Nach der Reichsgründung war die Konjunktur für ein deutsches „Friedenswerk“ günstig, zumal der Kronprinz, C.' einstiger Zögling, zum „Protector der Museen“ berufen worden war. C. konnte im Auftrag der Reichsregierung 1874 nach Athen reisen, um dort den Ausgrabungsvertrag mit dem Königreich Griechenland abzuschließen. Dieser Vertrag war ein Vorbild für spätere: er initiierte keine Raubbau-Archäologie, sondern die wissenschaftlich-systematische und zugleich restaurierende Erschließung eines Grabungsfeldes, dessen Fundstücke, darunter der enthusiastisch begrüßte Hermes des Praxiteles, Eigentum des griechischen Staates blieben. Allerdings ärgerte es viele, darunter auch Bismarck, daß das Deutsche Reich die Grabung in Olympia bezahlte, ohne Beute zu machen; 1881 mußte der alte Kaiser intervenieren, um seinen Kanzler für die Finanzierung des sechsten und letzten Grabungsjahres umzustimmen. C. war leitendes Mitglied der Grabungskommission, ohne vor Ort tätig zu sein; sein Hauptverdienst war, daß er mit großer Sicherheit die richtigen Mitarbeiter ausfindig machte: Wilhelm Dörpfeld, Adolf Furtwängler und manche andere künftige Leuchte der Archäologie. Die Publikation der Grabungsergebnisse war musterhaft, sie erfolgte, von C. herausgegeben, in fünf Bänden („Die Ausgrabungen von Olympia“, 1877–1881) und in zehn Text- und Tafelbänden („Olympia. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabungen“, 1890–1897). Ein Jahr vor seinem Tode wurde C. durch die feierliche Aufstellung seiner Marmorbüste in der Vorhalle des olympischen Museums geehrt; die Presse pries ihn als den „letzten Olympiasieger“.

C. blieb bis ins hohe Alter lehrend und forschend, vor allem aber repräsentierend und organisierend aktiv. Trotz Olympia blieb er seiner alten Liebe zu Athen treu: Seinem „Atlas von Athen“ (1878), mit technischer Hilfe deutscher Generalstabsoffiziere erstellt, folgte dreizehn Jahre später seine „Stadtgeschichte von Athen“ (1891), die ihn noch einmal als Meister der historischen Geographie und Topographie auswies. Es war die letzte größere Publikation. Die meisten der vielen Nachrufe, die nach seinem Tode gedruckt wurden, stellten C. bei allem Respekt als Repräsentanten einer Epoche dar, die er selbst überlebt hatte. Obwohl er viele jüngere Wissenschaftler selbstlos förderte, hat er keine Schule gegründet. Schon als junger Gelehrter zuweilen als „Schwärmer“ belächelt, war er mit den Jahren immer mehr zum priesterlichen Verkünder eines idealisierten Hellenentums geworden, das den Zeitgenossen, die Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche lasen, fremd sein mußte. Kritik traf C. schmerzlich und war ihm eigentlich unbegreiflich. Es war sein Glaube an eine gottgegebene Harmonie zwischen Griechentum und Christentum, zwischen Wissenschaft und Kunst, der seinen Blick in die Höhe lenkte und ihn über politische und soziale Entwicklungen der Gegenwart hinwegschweifen ließ. Realistische Wiedergabe der Wirklichkeit oder gar psychologische Seelenzergliederung, also auch die um 1880 beginnende Moderne in Kunst und Literatur, weckten seinen Abscheu. So abgeschirmt und durch glückliche Umstände begünstigt, gelang es ihm, sein Leben, wie er es sich schon in seiner Jugend vorgenommen hatte, wie ein Kunstwerk zu gestalten. Schon der nächsten Generation erschien er als eine in sich geschlossene imponierende Figur, aber aus einer versunkenen Zeit. Ehrungen (Auswahl): Guelfenorden 4. Klasse, 1864 (Hannover). – Pour le mérite, 1879; Stern des Comthurs des Hausordens der Hohenzollern, 1891; Kronenorden 1. Klasse, 1894 (Preußen). – Titel „Exzellenz“ (Preußen). – Maximilianskreuz (Bayern).

Quellen: F. Curtius (Hrsg.), E. C. Ein Lebensbild in Briefen, Bln. 1903, neue Ausg. in 2 Bdn. ebd. 1913 (Das Verz. d. Briefpartner in: F. Schlawe, Die Briefslg.en d. 19. Jh., Stgt. 1969, S. 34, 272, 646 läßt d. stark veränderte „Neue Ausg.“ unberücksichtigt, verzeichnet aber d. Druckorte einiger weiterer Briefe). Zahlreiche unveröffentlichte Briefe im Nachlaß. Staats- u. Gesellschaftslex., hrsg. v. H. Wegener, 5, Bln. 1861, S. 694 f. [Anon.] E. C. Müller, and Mommsen, in: International Review, New York 1875, S. 745–782. A. Milchhöfer, E. C. Zum 80. Geburtstag, in: Deutsche Rundschau 20 (1894), S. 388–396.

Nachlaß: UB Bonn.

Werke: Vollständigstes Verz. bei Gurlitt (s. Lit.), S. 139–144. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Einander ergänzende Verz.se d. älteren Lit. in ADB u. Michaelis (s. u.). ADB, 47, S. 580–597. NDB, 3, S. 446 f. A. Michaelis, E. C., in: Bjb 1 (1897), S. 56–88. K. Plath, E. C. u. d. Erforschung d. dt. Altertums, Bln. 1897. L. Gurlitt, Erinnerungen an E. C., in: Biogr.

Jb. f. Altertumskunde 24 (1901), S. 113–144. F. Hashagen, E. C. Skizzen zu seinem Lebensbild in Briefen, Lpz. 1904. R. Glaser-Bensheim, E. C. in seinen Briefen, Darmstadt 1909. M. Lenz, Gesch. d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Univ. Bln., 2, 2. Hälfte, Halle 1918, S. 150–152. E. Stemplinger (Hrsg.), Der Münchner Kreis. Platen, Curtius, Geibel, Strachwitz, Lpz. 1933 (Deutsche Lit. in Entwicklungsreihen 22,1). F. Curtius, Göttinger Jugendjahre, Göttingen 1960. G. P. Gooch, Gesch. u. Geschichtsschreiber im 19. Jh., Ffm. 1964, S. 502–505. K. Christ, Von Gibbon zu Rostovtzeff, Darmstadt 1972, S. 68–83. G. Heres, E. C. als Archäologe, in: Forsch. u. Berr. d. Staatlichen Museen Berlin 16 (1975), S. 129–148. W. Arenhövel u. Chr. Schreiber (Hrsg.), Berlin u. d. Antike, Bln. 1979, S. 128–141. J. Bleicken, Die Herausbildung d. alten Gesch. in Göttingen, in: C. J. Classen (Hrsg.), Die klassischen Altertumswiss.en an d. Georg-August-Univ. Göttingen, Göttingen 1988, S. 96–127, bes. 112–115. F. Hassenstein, E. C. als Prinzenenerzieher am Hohenzollernhof, in: ZLGA 69 (1989), S. 171–197.

Porträts: Holzstich in: Allg. Illustrierte Ztg. 42 (Oktober 1878–1879), Nr. 39, Abb.: Der Archäologe. Graphische Bildnisse aus d. Porträtarch. Diepenbroick, Münster 1983, S. 311. Zeichnung (Jugendbildnis) v. L. Asher (?), Abb.: E. C., Lebensbild, Neue Ausg. 1 (s. Qu.), Frontispiz, u. b. Hassenstein (s. Lit.), S. 172. Marmorbüste v. F. Schaper, 1884 (MusKK), 2. Exemplar 1895 (Mus. Olympia). Bronzeplakette v. H. Fechner, 1896; Bronzemedaille v. F. W[eber], 1913 (AHL); Medaille v. F. Weber (AHL), alle abgeb. b. H. Röhl, Lübeck. Medaillen, Marken, Zeichen, Lübeck 1987, S. 131 f. Ölgemälde (Sitzbild) v. R. Lepsius, 1891 (SMPK, Bln., Nationalgalerie). Ölgemälde (Sitzbild, Halbfigur) v. M. Koner, 1896 (ebd.). Fotos im Deutschen Archäologischen Inst. Rom, darunter ein frühes (um 1862), abgeb. b. Bleicken (s. Lit.), S. 99. Foto, 1880 (Familienbesitz), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Lübeck 1993, S. 88.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

CURTIUS, Friedrich, geb. 2.10.1896 Thann (Elsaß), gest. 13.3.1975 Weilheim (Oberbayern); ev. – Internist.

Eltern: Friedrich Curtius, geb. 7.7.1851 Berlin, gest. 4.5.1933 Heidelberg, Jurist, Oberkonsistorialpräsident; Louise geb. Gräfin v. Erlach-Hindelbank, geb. 8.9.1857 Karlsruhe, gest. 7.2.1919 Heidelberg.

Ehefrau: 1.) Edith Schulz, geb. 22.3.1907 Essen, gest. 31.7.1953 Berlin; Tochter d. Hauptmanns Otto Schulz u. d. Else geb. Rehn; verh. 1927 Bonn, gesch. 1933. 2.) Marie Frank, geb. 21.4.1899 Bonn, gest. 31.12.1990 Diessen (Oberbayern); Tochter d. Landgerichtsrats Max Frank u. d. Clara geb. Wagner; verh. 1945 Kiel.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Carl Friedrich, geb. 8.3.1928 Bonn, Jurist, Kanzler d. Univ. Düsseldorf, Senator e.h. d. Univ. Freiburg im Breisgau.

Geschwister: Ernst Robert (1886–1956), Romanist (s. NDB, 3, S. 447 f.). Olympia (1887–1979), verh. m. d. Neurologen Viktor Freiherr v. Weizsäcker (1886–1957). Greda (1889–1971), verh. m. d. Schriftsteller Werner Picht (1887–1965).

C. wuchs in Thann, Colmar und Straßburg als Nachkömmling seiner drei Geschwister auf. Schon in seiner Jugend hatte er den Wunsch, Arzt zu werden. Zu den Freunden des Elternhauses, mit denen er über seine Zukunftspläne sprechen konnte, gehörte Albert Schweitzer. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Straßburg, den er 1914 mit dem Abitur abschloß, und nachfolgendem Kriegsdienst als Sanitäter im Feldheer ließ sich C. 1919 an der Univ. Heidelberg als Student der Medizin immatrikulieren. Als die Professoren, die ihn am meisten beeindruckt haben, nannte er später den Biochemiker Albrecht Kossel (1853–1927) und den Internisten Ludolf v. Krehl (1861–1937).

1922 wurde C. auf Grund einer bei dem Pharmakologen Rudolf Gottlieb geschriebenen Dissertation promoviert; danach kehrte er als Assistenzarzt zu seinem Lehrer Krehl zurück. Er arbeitete nicht nur in dessen Klinik, sondern auch in der neurologischen Abteilung seines Schwagers Viktor v. Weizsäcker. 1925 folgte er Krehls bedeutendem Schüler Richard Siebeck (1883–1965) als Assistenz-, später Oberarzt nach Bonn und 1931 wieder zurück nach Heidelberg, wo er sich im gleichen Jahr habilitierte. 1934 wechselten Siebeck und C. nach Berlin an die Charité. Hier leitete C. zehn Jahre lang die 1. Medizinische Universitäts-Poliklinik und eine erbpathologische Forschungsabteilung. 1935 erhielt er den Titel eines außerplanmäßigen Professors. 1944 wurde C. als Marinearzt eingezogen, das Kriegsende erlebte er in Kiel.

C. konnte sich nach dem Krieg nicht dazu entschließen, einen Lehrstuhl für Innere Medizin an einer Univ. in der sowjetischen Besatzungszone anzunehmen, sondern zog es vor, in Westdeutschland tätig zu werden. So übernahm er 1946 die Stelle des Chefarztes der Medizinischen Klinik am Städtischen Krankenhaus Ost in Lübeck. Obwohl nun nicht mehr Hochschullehrer, setzte er dort in Zusammenarbeit mit jüngeren Mitarbeitern seine Forschungs- und Publikationstätigkeit fort. Nach seiner Pensionierung 1961 nahm er seinen Ruhesitz in Kirchzarten (Breisgau), später in Diessen am Ammersee.

C.' wissenschaftliches Lebenswerk läßt sich bei vereinfachter Darstellung zeitlich und inhaltlich in zwei Abschnitte gliedern. Im ersten lagen die Schwerpunkte in der Untersuchung der Erbbedingtheit von Nervenkrankheiten, die C. auf der Basis umfassender Familien- und Zwillingsstudien durchführte, und in der Konstitutionsmedizin. Ergebnisse dieser Forschungen waren neben einer Reihe von Artikeln im „Handbuch der Inneren Medizin“ mehrere Monographien: „Multiple Sklerose und Erbanlage“ (1933), „Die organischen und funktionellen Erbkrankheiten des Nervensystems“ (1935), „Tabes dorsalis“ (mit H. Schlotter und E. Scholz, 1938) und „Klinische Konstitutionslehre“ (1954). C.' Annahme einer Erbanlage bei Multipler Sklerose wurde bestritten; er blieb sein Leben lang um den Nachweis ihrer Richtigkeit bemüht.

Unabhängig davon, daß C. den Nationalsozialismus heftig ablehnte, teilte er als Erbbiologe die Grundauffassungen seiner zeitgenössischen Fachkollegen, so daß er das Erbgesundheitsgesetz von 1933 für zweckmäßig hielt und als Gutachter an dessen Ausführung mitwirkte. Seine politische Haltung kommt darin zum Ausdruck, daß er mit Widerstandskämpfern wie Klaus Bonhoeffer befreundet war. Ernst Niekisch hat in seinen Memoiren bezeugt, daß C. den Mut hatte, ihm als politischem Häftling des Zuchthauses Brandenburg ärztlich beizustehen.

Die zweite Hälfte seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit widmete C. der psychosomatischen Medizin. In Berlin hatte er mit führenden Psychotherapeuten wie Harald Schultz-Hencke (1884–1970) kooperiert. In Lübeck konnte er die Prinzipien der Psychosomatik systematisch in die Praxis der Inneren Medizin umsetzen. Seine Klinik war eine der ersten dieser Art in Deutschland; mit ihr begründete er in Lübeck eine Tradition, die dort auch nach seiner Pensionierung fortgesetzt wurde. Aus der Lübecker Praxis entstanden C.' Schriften „Die Colitis ulcerosa und ihre konservative Behandlung“ (1962) und „Moderne Asthmabehandlung“ (mit R. Commichau, 1965). Als C.' Hauptwerk kann sein umfangreiches Buch „Individuum und Krankheit“ (1959) angesehen werden. Es wurde in den Fachzeitschriften zustimmend rezensiert; ob es aber eine entsprechende Ausstrahlung in die Praxis erzielte, bleibt wegen seiner Überfrachtung mit Zitaten und Fallmaterial und der daraus resultierenden schweren Lesbarkeit zweifelhaft. Das gilt auch für C.' letztes Buch: „Von medizinischem Denken und Meinen“ (1968), worin er noch einmal gegen schematische und monokausale Beschränktheit, gegen mechanistische und spekulative Irrwege stritt, um einer Praxis den Weg zu bahnen, in welcher der einzelne Patient als Individualität zu seinem Recht kommt.

Als Arzt war C. nach allen Zeugnissen ein aufopferungsbereiter Begleiter seiner Patienten, auf die er mit väterlicher Autorität, zuweilen auch mit beträchtlicher Suggestivkraft einzuwirken pflegte. Das ihm eigene heftige Temperament brachte ihn oft in Verlegenheiten. Bei Fachkollegen galt er im allgemeinen als „schwierig“. Das mag neben der Tatsache, daß seine Forschungsinteressen mehr in Grenzgebieten angesiedelt waren, dazu beigetragen haben, daß C. in der Bundesrepublik keinen Ruf auf einen internistischen Lehrstuhl erhielt. Die Erhöhung seiner Klinik zur Lübecker Universitätsklinik nach der Gründung der Medizinischen Hochschule Lübeck (1964) kam für ihn drei Jahre zu spät.

C. war Mitherausgeber oder Berater mehrerer medizinischer Fachzeitschriften. Die Liste seiner oft gemeinsam mit Mitarbeitern publizierten Fachaufsätze nennt über 100 Titel. Sein Name lebt in drei von ihm entwickelten, anerkannten und nach ihm benannten klinischen Syndromen fort. Seit 1991 trägt eine Fachklinik für Psychosomatische Medizin in Malente-Gremsmühlen seinen Namen.

C. war ein über sein Fach hinaus hochgebildeter Mann. Sein Leben lang beschäftigte er sich mit Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Vor allem seine Bücher zu medizinischen Grundsatzfragen dokumentieren eine umfassende Belesenheit und gleichsam philologische Akribie. *Senatsplakette d. Hansestadt Lübeck, 1961. Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1967.*

Quellen: E. Niekisch, *Gewagtes Leben*, Köln u. Bln. 1958, S. 348–351. F. C. *Über dreißig Jahre Arzt* [Selbstdarstellung], in: *Therapie der Gegenwart* 102 (1963), H. 10, S. 1–7. *Nachlaß:* Familienarch. d. Sohnes.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. bis 1966 in: *Internistische Praxis* 6 (1966), H. 3 (unpaginiert). *Zu ergänzen:* *Von medizinischem Denken u. Meinen*, Stgt. 1968.

Literatur: H. Grebe, F. C., *Versuch eines Porträts*, in: *Fortschritte d. Medizin* 87 (1969), S. 582 f. R. Adam, *In memoriam F. C.*, in: *Z. f. Psychosomatische Medizin u. Psychoanalyse* 21 (1975), S. 301 f. H. Feiereis /G. Schmidt, *Tod eines bedeutenden Arztes*, in: *Lübecker Nachr.* v. 23. 3.1975.

Porträts: Zeichnung v. H. Peters, 1949 (Familienbesitz). Fotos b. F. C., Über dreißig Jahre Arzt (s. Qu.), Grebe (s. Lit.), S. 582, Feiereis/Schmidt (s. Lit.) u. vor d. Werkverz. (s. Werke). Foto (Familienbesitz), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Lübeck 1993, S. 93.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

CURTIUS, Georg, geb. 16.4.1820 Lübeck, gest. 12.8.1885 Hermsdorf b. Warmbrunn (Schlesien), begr. Leipzig; ev. – Sprachwissenschaftler.

Eltern: Carl Georg Curtius, geb. 7.3.1771 Lübeck; Dorothea geb. Plessing.

Ehefrau: Amalie Reichhelm, verh. Okt. 1850 Berlin; Tochter d. Regierungs- und Schulrats Carl Wilhelm Ferdinand Reichhelm (1791–1835), Schwester d. Ehefrauen d. Bruders Ernst.

Keine Kinder.

Brüder: s. beim Vater.

C. wuchs als jüngster von vier Söhnen in einer der kultiviertesten und angesehensten Familien der Stadt Lübeck auf. Christliche, republikanisch-patriotische und humanistische Gesinnung und Bildung prägten den Geist des Elternhauses und des Gymnasiums Katharineum. Der Kunsthistoriker C. F. v. Rumohr als Freund des Vaters und der Philologe Johannes Classen als Lehrer scheinen die Begabung des physisch zarten, aber energisch lernenden Jungen besonders nachhaltig gefördert zu haben. Dessen Interesse galt vor allem dem klassischen Altertum, ähnlich wie bei seinem sechs Jahre älteren Bruder Ernst, der ihm sein Leben lang der beste Freund blieb. Nach dem Abitur 1837 begleitete C. seinen Vater nach Frankfurt, wo dieser damals als Bundestagsgesandter tätig war, und begann ein halbes Jahr darauf das Studium der Klassischen Philologie an der Univ. Bonn. Seine philologischen Lehrer waren Friedrich Gottlieb Welcker und Friedrich Wilhelm Ritschl, aber er hörte auch Vorlesungen von August Wilhelm Schlegel und Christian Lassen, so daß er die Sanskritforschung, aus der sich die vergleichende Sprachwissenschaft entwickelte, kennenlernte. Das war die entscheidende Weichenstellung für C.' Lebensweg, denn er setzte sich schon jetzt zum Ziel, die Indogermanistik der Klassischen Philologie dienstbar zu machen.

1840 wechselte C. an die Univ. Berlin, wo er bei Karl Lachmann und August Boeckh, F. A. Trendelenburg und Leopold v. Ranke studierte. Vor allem aber war es der Begründer der Indogermanistik Franz Bopp, dem C. die entscheidenden Anregungen für seine Dissertation „De nominum formatione“ (1842) verdankte; er hat sie ihm gewidmet. Die Arbeit löste Probleme der griechischen Wortbildung durch Anwendung von Ergebnissen der Sanskritforschung. Nach der Prüfung zog der 22jährige Philologe nach Dresden um, wo er drei Jahre lang als Lehrer und Internatserzieher am Vitzthum'schen Gymnasium arbeitete, aber auch einige gelehrte Abhandlungen schrieb.

Im Herbst 1845 konnte C. nach Berlin zurückkehren und in räumlicher und geistiger Gemeinschaft mit seinem Bruder Ernst die Habilitation vorbereiten. Das Ergebnis war sein erstes Buch, „Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt“ (1846). Im Anschluß an seine Antrittsvorlesung war er beim Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen eingeladen, zu dessen Erzieher sein Bruder ernannt worden war. Die Mutter des Prinzen, die spätere Königin und Kaiserin Augusta, sammelte in diesen Jahren Künstler und Gelehrte um sich, und so konnte sich C., durch seinen Bruder eingeführt, bei Hofe der Gesellschaft von Koryphäen wie Alexander v. Humboldt, aber auch von Lübecker Freunden wie E. Geibel und Kurd v. Schlözer freuen.

Die Idylle zwischen Universität und Schloß wurde 1848 durch die Revolution gestört. C. war sich seiner Verantwortung als Hochschullehrer und seiner republikanischen Herkunft bewußt, und so trat er dem bewaffneten „Academischen Corps“ bei und ließ sich als Wahlmann für das Frankfurter Parlament nominieren. Seine im „Lebensbild“ des Bruders Ernst abgedruckten Briefe (s. Qu.) aus dem dramatischen Jahr zeigen C. als politisch interessierten und engagierten Zeitgenossen. Das baldige Ende der revolutionären Epoche ließ ihn desillusioniert zurück, und so war ihm der überraschende Ruf auf eine ao. philologische Professur an der Univ. Prag nicht unwillkommen.

C. beschloß, sich in Prag dem „politischen und nationalen Lärmen“ fernzuhalten, sich aber für die Realisierung schul- und hochschulpolitischer Reformpläne einzusetzen, die im nachrevolutionären Österreich diskutiert wurden. Vom Wiener Unterrichtsminister Leo Graf v. Thun forderte er das Recht, künftige Gymnasiallehrer zu examinieren und ein philologisches Seminar, das erste in Österreich, einzurichten. Nach der Zusage heiratete C. in Berlin Amalie Reichhelm, die Schwägerin seines Bruders, zog mit ihr in die böhmische Fremde und gründete dort einen Hausstand.

Kurz nach C. wurde auch der große Sprachwissenschaftler August Schleicher nach Prag berufen, so daß eine Arbeitsgemeinschaft entstand, in welcher der Philologe C. die Verschwisterung seines Fachs mit der Indogermanistik vorantreiben konnte. Doch wußte er dies mit seinen schulpolitisch-pädagogischen Bestrebungen zu verknüpfen, und so entstand in Prag seine „Griechische Schulgrammatik“ (1852). Es war ein Lehrbuch neuer Art, welches dumpfes Regellernen durch sprachliche Einsicht ersetzen sollte; das Prinzip des Sprachvergleichs im Grammatikunterricht mochte gerade den zweisprachigen Schülern Böhmens willkommen sein. Das Buch wurde an den Schulen Österreichs und einiger deutscher Länder eingeführt, vielfach angefeindet, aber auch als bahnbrechend gepriesen und erlebte immer wieder Neuauflagen und Neubearbeitungen bis ins 20. Jh. hinein. Zu diesem Erfolg trug auch bei, daß C. dem Schulbuch einen Band „Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik“ (1864) folgen ließ, der den Lehrern die Arbeit erleichterte.

Obwohl C. nach zwei Jahren zum ordentlichen Professor ernannt worden war und offenbar großen Lehrerfolg, auch bei seinen literaturhistorischen Vorlesungen, genießen konnte, war er glücklich, im Jahre 1854 an die Univ. Kiel berufen zu werden. In Österreich war die politische und klerikale Reaktion wieder auf dem Vormarsch, so daß sich Professoren evangelischer Konfession unter Druck fühlten und gern dem Kaiserreich den Rücken kehrten. Zudem war Kiel für C. dank der Nähe der geliebten Heimatstadt selber ein Stück Heimat. Als Professor der Philologie war er in Kiel nach alter Tradition zugleich Professor der Eloquenz, und so hatte er bei festlichen Anlässen Reden zu halten und dabei dem dänischen König zu huldigen. Die Reden „Über den König“ (1859) und „Über Pietät“ (1861) dokumentieren, wie C. philologische und bildungsphilosophische Betrachtungen ein wenig politisch zu schattieren verstand, denn selbstverständlich dachte er nicht gesamtstaatlich, sondern deutsch.

Im Vergleich zu Prag war die Studentenzahl in Kiel dürftig, um so eher fand C. dort Zeit und Kraft, seiner immer wieder angegriffenen Gesundheit sein wissenschaftliches Hauptwerk abzurufen: zwei starke Bände „Grundzüge der griechischen Etymologie“ (1858 und 1862, fünfmal neu aufgelegt und bearbeitet). Die Erkenntnisse vergleichender indogermanistischer Sprachforschung der Darstellung des Griechischen auf seiner Laut- und Wortebene nutzbar zu machen, war hier auf so umfassende und überzeugende Weise gelungen, daß die „Grundzüge“ bis heute in der Wissenschaftsgeschichte als eine der großen Leistungen der Philologie des 19. Jh. gelten.

Im Jahre 1862 wechselte C. noch einmal die Universität, u. a. mit der Begründung, daß ihm das rauhe Ostseeklima nicht bekömmlich sei. Er wurde an die zentral gelegene, stark besuchte Univ. Leipzig berufen, an der er dann 23 Jahre lang bis zu seinem Tode tätig war. Mit einer programmatischen Vorlesung „Philologie und Sprachwissenschaft“ (1862) stellte er sich seinem neuen Publikum vor. Seine Vorlesungen waren und blieben stark besucht, in manchen Semestern waren es gegen 300 Hörer. 1865 gründete C. eine fachübergreifende „Grammatische Gesellschaft“ für Lehrende und Lernende. Unter seiner Ägide wurden Promotions- und Habilitationsordnung der Fakultät reformiert. Als Franz Bopp 1867 starb, erhielt C. den Ruf auf dessen Lehrstuhl an der Univ. Berlin, aber er schlug ihn aus. Seit 1868 gab er eine Schriftenreihe „Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik“ heraus, die in Leipzig bis 1878 in 10 Bänden mit 30 Arbeiten seiner Schüler, aber auch von ihm selbst, erschien. 1872 fand in Leipzig die deutsche Philologerversammlung statt, C. war ihr Präsident. Zwei Jahre später wurde er aus Anlaß seines 25jährigen Professorenjubiläums mit einer Festschrift und der Übergabe des Kapitals für eine „Curtius-Stiftung“ zur Förderung junger Wissenschaftler geehrt.

Trotz seiner Belastung durch Ämter und Würden, durch Lehr-, Prüfungs- und Verwaltungspflichten rundete C. in Leipzig sein wissenschaftliches Lebenswerk durch viele Vorträge und

Abhandlungen, vor allem aber durch sein zweites Hauptwerk ab: „Das Verbum in der griechischen Sprache“ (2 Bände, 1873 und 1876). Es war eine Neufassung des Jugendwerks „Tempora und modi“, nunmehr auf das Griechische beschränkt und zu einem umfassenden Kompendium erweitert. Neben anderem, das damals schon als veraltet kritisiert wurde, enthielt es zukunftssträchtige Erkenntnisse etwa zur Wechselwirkung zwischen Zeitstufe und Aktionsform im Tempussystem. Im ganzen zeigte die Resonanz unter den Fachkollegen, daß eine jüngere Generation von Gelehrten, darunter die meisten von C.' eigenen Schülern, neue Wege eingeschlagen hatten. C., dessen Temperament wenig zu wissenschaftlicher Polemik neigte, litt an dem Widerspruch und antwortete schließlich mit einem Buch „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung“ (1885). Noch im gleichen Jahr erschienen Gegenkritiken der jüngeren Kollegen, aber C. hat sie nicht mehr lesen können. Erst kurz zuvor von einer Herzerkrankung genesen, erlitt er im August 1885 während eines Erholungsaufenthalts im Riesengebirge einen Schlaganfall, der seinem Leben ein Ende setzte.

Mit der genannten „Kritik der neuesten Sprachforschung“ reagierte C. auf den Siegeszug der „Junggrammatiker“, einer Schule von Sprachforschern, die im Zuge ihrer wissenschaftsgläubigen Epoche nicht nur in der Natur, sondern auch in der Sprachentwicklung das Walten ausnahmsloser Gesetze erkannt zu haben meinte. Für C., der noch ein Kind der Goethezeit war und seine sprachphilosophischen Grundlagen bei Wilhelm v. Humboldt, Franz Bopp und Jacob Grimm gefunden hatte, war ein solches Denken fast eine Versündigung gegen den Geist der Sprache. Ihm erschien diese als etwas Lebendiges, organisch Wachsendes. C. war kein romantischer Kulturpessimist; er verstand das Abschleifen der Formenfülle der Sprache im Laufe ihrer Entwicklung nicht als Verfall, sondern als neue Chance für Flexibilität und Mobilität. Seinem ganzheitlichen Sprachempfinden mußte eine wissenschaftliche Richtung fremd bleiben, die die Sprache auf ihren Lautcharakter zu reduzieren schien, deren Methode ein gewaltsamer Konstruktivismus und deren Ergebnis eine seelenlose Systematik zu werden drohten. Oft jedoch waren es eher terminologische als inhaltliche Differenzen. Die altväterlich anmutende Bildlichkeit des C.schen Stils verdeckte den Blick auf die methodische Präzision der Aussage. Die von C. immer wieder geforderte „tastende Behutsamkeit“ des Forschens brachte ihm zwar den Vorwurf wissenschaftlicher Halbherzigkeit und das Schicksal ein, daß kein Lautgesetz nach ihm benannt wurde, aber dafür brachte er Klassische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft in eine Wechselbeziehung, die sich im Verlauf der Geschichte der Linguistik als überaus fruchtbar erwiesen hat. Pour le mérite, 1877. Maximiliansorden (Bayern). Komturkreuz des Sächsischen Zivilverdienstordens. Sitz in d. wissenschaftlichen Akademien v. Berlin, Leipzig, Rostock, Wien, Pest u. Turin.

Quellen: LAS, Abt. 47¹ (Universitätsakten, Kurator d. Univ. Kiel). Briefe von u. an C. in: F. Curtius (Hrsg.), Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen, Bln. 1903, neue Ausg. in 2 Bdn. ebd. 1913.

Nachlaß: Verz. in: Gelehrten- u. Schriftstellernachlässe in d. Bibliotheken d. DDR, 1, Bln. 1959, S. 24; 2, 1968, S. 22; 3, 1971, S. 39.

Werke: Verz. (bis 1882) b. Alberti (s. Lit.). *Zu ergänzen:* Zur Kritik d. neuesten Sprachforschung, Lpz. 1885. Kleine Schr., hrsg. v. E. Windisch, Lpz. 1886, Neudr. Hildesheim 1972. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 47, S. 597–602. Alberti 1867, 1, S. 144 f. Alberti 1885, 1, S. 117 f. E. Curtius, Vorwort zu: G. C, Kleine Schr. (s. Werke), T. 1, S. VII–XXVIII, auch in: E. Curtius, Altertum u. Gegenwart, 3, 2. Aufl. Bln. 1895, S. 236–253. C. Angermann, G. C, in: Beitr. z. Kunde d. indogermanischen Sprachen 10 (1886), S. 325–340. E. Windisch, G. C, in: Biogr. Jb. f. Altertumskunde 9 (1886), S. 75–128, auch in: Portraits of Linguists, edited by Th. A. Sebeok, 1, Bloomington and London 1966, S. 311–373. A. Thumb, G. C. u. seine Zeit, in: Grundriß d. indogermanischen Altertumskunde 2, 1, Straßburg 1916, S. 21–36. H. Arens, G. C, in: Sprachwiss. Der Gang ihrer Entwicklung v. d. Antike bis z. Gegenwart, Freiburg u. München 1956, S. 242–251. Volbehr-Weyl, S. 141. Gesch. CAU 5, T. 2, bes. S. 137–139. H. H. Christmann (Hrsg.), Sprachwiss. d. 19. Jh., Darmstadt 1977, S. 67–84.

Porträts: Zeichnung v. L. Asher, 1838 (Familienbesitz), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 97. Holzstich nach einem Foto um 1880, Abb.: G. C, Kleine Schr. (s. Werke), 1, u. in: F. Curtius (s. Qu.), Neue Ausg., 2, vor S. 177. Singer, 1, Nr. 7465. Foto (SHLB), Abb.: Gesch. CAU 5, T. 2, nach S. 112.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

CURTIVS, Theodor, geb. 6.3.1811 Lübeck, gest. 25.10.1889 ebd.; ev. – Jurist; Senator, Bürgermeister.

Eltern: Carl Georg Curtius, geb. 7.3.1771; Dorothea geb. Plessing.

Ehefrau: 1.) Sophie Charlotte Petit, geb. 30. 6.1812 Kopenhagen, gest. 23.5.1841 Lübeck; verh. 22.6.1838 ebd.; Tochter d. Charles Petit, Kaufmann in Kopenhagen, seit 1839 in Lübeck, u. d.

Sophie Cathrine Fiedler. 2.) Dina *Cäcilie* von Schlözer, geb. 20.12.1820 Lübeck, gest. 26.2.1904 ebd.; verh. 30.5.1843 ebd.; Tochter d. Karl von Schlözer u. d. Friederike Platzmann.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, der kurz nach d. Geburt 1839 starb; aus 2.) 2 Töchter, 4 Söhne, darunter: Paul (1849–1932), Rechtsanwalt in Lübeck, später Berlin, Biograph seines Vaters u. seines Onkels Kurd von Schlözer. Karl (1863–1934), Verlagsbuchhändler in London, später Berlin.

Brüder: s. beim Vater.

Unter väterlichem Einfluß begann C. sich schon früh für Rechtswissenschaft und Diplomatie zu interessieren. Nach dem Besuch des Lübecker Katharineums studierte er seit Herbst 1829 Jura in Göttingen. Im Frühjahr 1832 wechselte er zur Univ. Heidelberg über, wo er ein Jahr später zum Doktor beider Rechte promoviert wurde. Es folgte ein weiteres Studienjahr in Göttingen, bevor C. im April 1834 vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte in Lübeck sein Staatsexamen ablegte. Hier ließ er sich sogleich als Advokat und Notar nieder und betätigte sich daneben anfänglich auch als Registrator für seinen Onkel Johann Philipp Plessing, den Aktuar des Landgerichts. 1838 erhielt er auch die Zulassung als Prokurator am Oberappellationsgericht. Einen ausgedehnten geschäftlichen Wirkungskreis gewann C. allerdings nicht. 1845 erhielt er beim Kommerz-Kollegium, einem für die Handelsförderung zuständigen Gremium, die Position des Sekretärs. Noch vor Ablauf seines ersten Amtsjahres wurde er 1846 in den Senat gewählt; gleichzeitig zog er sich von seinen bisherigen beruflichen und öffentlichen Tätigkeiten zurück.

Die Berufung des noch nicht ganz 35jährigen in eines der höchsten Staatsämter war eine Folge von C.' jahrelangem öffentlichen Wirken. Nach seiner Rückkehr in die Heimatstadt hatte er sich der später als „Jung-Lübeck“ bezeichneten Bewegung angeschlossen, einem Kreis gemäßigt liberaler Reformer, die die verkrusteten politischen Strukturen in Lübeck aufzubrechen und die seit Ende der Napoleonischen Kriege herrschende wirtschaftliche Stagnation zu überwinden suchten. Als einer ihrer führenden Köpfe hatte C. sich vor allem publizistisch für die Förderung von Handel und Verkehr, für die Erneuerung der Staatsverfassung und der Verwaltungsstrukturen sowie für das Prinzip der Öffentlichkeit eingesetzt. Dem Sprachrohr „Jung-Lübeck“, den 1835 von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit neu ins Leben gerufenen „Lübeckischen Blättern“, hatte er von Anfang an als Mitglied des Redaktionsausschusses, zunächst als Hauptredakteur, angehört. Der „Gemeinnützigen“ selbst diente er von 1836 bis 1844 als korrespondierender Sekretär und von 1841 bis 1847 als Vorstandsmitglied der ihr angeschlossenen „Industrieschule für bedürftige Mädchen“.

Die bald weit über Lübeck hinausreichende Publizität der Reformbestrebungen war nicht zuletzt ein Ergebnis der Tätigkeit des im Spätherbst 1843 von C. mitbegründeten, auch „Neuner-Club“ genannten Korrespondentenvereins, der für die lübeckische Verfassungsreform auch in auswärtigen Kreisen Verständnis zu wecken suchte. Zu den damaligen Mitstreitern von C. gehörten sowohl im „Neuner-Club“ als auch im Redaktionsausschuß der „Lübeckischen Blätter“ u. a. F. Krüger und der spätere Bürgermeister Theodor Behn. Die vom „Jung-Lübeck“-Kreis erstrebte Reform von innen heraus, die letztlich auch zum Erfolg führte, stärkte die Position des Senats, dem selbst an einer Reorganisation der antiquierten bürgerschaftlichen Kollegiatsverfassung gelegen war. C. wurde 1845 gemeinsam mit Krüger zu der gemischten, aus Delegierten des Senats und der Bürgerschaft zusammengesetzten Verfassungsrevisionskommission zugezogen. Hier trat er, anders als der zu den bürgerschaftlichen Abgeordneten zählende Behn, der eine Repräsentativverfassung auf ständischer Grundlage befürwortete, offenbar schon frühzeitig für das allgemeine gleiche Wahlrecht ein, so wie er es dann im Herbst 1848 nunmehr als Vertreter des Senats und mit Unterstützung des inzwischen von der Notwendigkeit weitergehender Reformen überzeugten Behn gegenüber den retardierenden Kräften der Bürgerschaft durchsetzen konnte.

Nach der Wahl zum Senatsmitglied übrigen der letzten, die gemäß dem althergebrachten Selbstergänzungsrecht des Senats erfolgte fand C. sehr schnell zu dem seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Wirkungsfeld, dem der Diplomatie. Unter weitgehender Übernahme des Aufgabenbereichs, der seinem Vater als Syndikus übertragen gewesen war, entwickelte C. sich zunehmend zum Gestalter der lübeckischen Außenbeziehungen, außer in der Außenpolitik im engeren Sinne vor allem in der Handels- und Verkehrspolitik, im Militärwesen sowie in Zoll- und Postangelegenheiten. Seine erste diplomatische Mission führte ihn im Sommer 1846 nach

Berlin und Bad Königswart (Böhmen), wo er sich der Unterstützung Preußens und Österreichs gegen Dänemark versicherte, das sich bisher geweigert hatte, die für die Wirtschaftsentwicklung Lübecks wichtige Eisenbahnverbindung nach Hamburg zu genehmigen. C. gelang es, die Eisenbahnfrage als Existenzfrage Lübecks herauszustellen. Bei dieser Gelegenheit konnte er, u. a. durch Vermittlung seines Bruders Ernst, die für seine spätere Politik immer wieder wichtigen Kontakte zum preußischen Hof knüpfen. Die anschließenden Verhandlungen in der deutschen Bundesversammlung, zu denen C. nach Frankfurt reiste, waren insofern erfolgreich, als die Regierung in Kopenhagen, nachdem sich dort ein Umschwung vollzogen hatte, bald einlenkte. Der im Juni 1847 von Dänemark und der Hansestadt Unterzeichnete Staatsvertrag über den Bau der Lübeck-Büchener-Eisenbahn war der erste entscheidende Schritt zur Überwindung der wirtschaftlichen Stagnation.

Nach einem mehrmonatigen Zwischenspiel als Bundestagsgesandter in Frankfurt, wo er politische Wirkungsmöglichkeiten vermißte, kehrte C. im Mai 1848 auf eigenen Wunsch nach Lübeck zurück, um die Verfassungsentwicklung in der entscheidenden Phase mitgestalten zu können. C. war Mitglied der Central-Armen-Deputation (1847), der Rechnungsrevisions-Deputation (1847–1851), der Brandbehörde (1852–1856) sowie des Stempel- und Steuerdepartements (1855/1856). 1853 wurde er erstmals der Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten beigeordnet, seit 1857 führte er ausschließlich die auswärtige Korrespondenz des Senats und blieb bis zu seinem Ausscheiden aus dem Senat maßgebliches Mitglied der Kommission (1868–1879 als Präses). Die Übernahme weiterer leitender Funktionen – Senatskommission für Handel und Schifffahrt (1865–1868, 1871/1872), Senatskommission für Zollangelegenheiten (1871/1872), Eisenbahnkommissariat (1861–1868), Senatskommissar für Eisenbahn, Post- und Telegraphenwesen (1871/1872, 1875/1876, 1879–1885) – ermöglichte ihm die von Anfang an angestrebte enge Verzahnung aller wesentlichen Bereiche der Handels- und Verkehrspolitik. Als langjähriger Präses der militärischen Behörden Bewaffnungs-Deputation (1849–1864), Militär-Departement (1851–1864), Militär-Gericht (1851–1864) bewirkte er in Verhandlungen mit Hamburg, Bremen und Oldenburg eine für Lübeck langfristig kostengünstige Neustrukturierung des hanseatischen Bundeskontingents.

Maßgeblichen Anteil hatte C. an der Reform des lübeckischen Postwesens. Unter seiner Obhut (1849–1854, 1857–1868) entwickelte sich das Postdepartement zu einer effizient arbeitenden Behörde, vor allem auch dadurch, daß C. in der Person des mecklenburgischen Hofpostsekretärs H. Lingnau einen hervorragenden Fachmann für die Position des Postmeisters gewinnen konnte. Zahlreiche in dieser Zeit geschlossene Postverträge erleichterten die Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen zu den deutschen Bundesstaaten und zum Ausland, namentlich zu Dänemark.

Der lübeckisch-dänische Staatsvertrag von 1847 und die fast zeitgleich mit der Errichtung eines dänischen Postamts (Juli 1852) in Lübeck vollzogene Eröffnung der Lübeck-Büchener Eisenbahn (Oktober 1851) hatten die dänische Abschnürungspolitik zwar durchbrochen, aber nicht beendet. Um die Beeinträchtigung des lübeckischen Handels durch die nach wie vor hohen holsteinischen Transitzölle zu verringern, nutzte C. die 1855 von den Vereinigten Staaten zur Ablösung des Sundzolls erzwungenen Verhandlungen. Indem er die für Lübeck weniger wichtige Sundzollablösung mit der Transitfrage verknüpfte, gelang es ihm, die verkehrspolitische Isolierung seiner Heimatstadt endgültig abzuwenden. Anfänglich als außerordentlicher Gesandter selbst mit der Vertretung der hanseatischen Interessen beauftragt, betrieb er alsbald die Wiedereinrichtung der 1848 eingezogenen hanseatischen Ministerresidentur in Kopenhagen, die auf seine Empfehlung hin 1856 mit dem gleichgesinnten F. Krüger besetzt wurde. In enger Kooperation vermochten beide, die Großmächte England, Frankreich und Rußland zur Unterstützung der lübeckischen Position zu bewegen und Dänemark 1857 im Sundzollvertrag zur Reduzierung des Transitzolls auf ein Fünftel des bisherigen Tarifs zu veranlassen.

Im Gefolge dieser Entwicklung, die Dänemark von der Steigerung des lübeckischen Transitverkehrs sozusagen zu profitieren zwang, erwirkten C. und Krüger, auch gegen lübeckische und hamburgische Widerstände, allerdings auch gegen das Zugeständnis von Transitzöllen auf dem seit alters zollfreien Stecknitzkanal, die endgültige Zustimmung Kopenhagens zum Bau einer direkten Eisenbahnverbindung von Lübeck nach Hamburg über

Oldesloe, die 1865 eröffnet wurde. Mit ihr wie auch mit der ein Jahr zuvor fertiggestellten Verlängerung der Lübeck-Büchener Bahn bis Lüneburg war der Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz erreicht. Weniger erfolgreich hingegen waren C.' seit Mitte der 1840er Jahre verfolgten Bemühungen um eine Eisenbahnverbindung nach Travemünde als Teil eines Verkehrsweges nach Skandinavien. Das Projekt wurde nach mehrmaligem Anlauf erst 1879 wieder aufgegriffen und 1882 lediglich als Nebenbahn ausgeführt.

Waren somit Mitte der 1860er Jahre die Weichen für die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung Lübecks gestellt, so hatte sich C. in dem sich anbahnenden österreichisch-preußischen Konflikt bald mit der politischen Zukunft des Stadtstaates zu befassen. Infolge seiner langjährigen außenpolitischen Erfahrungen lagen seine Sympathien von vornherein bei Preußen, unter dessen Führung er sich die Lösung der „deutschen Aufgabe“ versprach. Wenngleich anfänglich kein entschiedener Anhänger Bismarcks, war er doch von der Notwendigkeit eines grundsätzlichen, notfalls auch bedingungslosen Zusammengehens der Hansestädte mit Preußen überzeugt. In dieser Hinsicht im Einklang mit dem bremischen Bürgermeister Johann Smidt und wiederum mit dem seit 1864 als hanseatischer Gesandter beim Bundestag amtierenden F. Krüger handelnd, vermochte er zunächst den lübeckischen Senat und schließlich auch die Hamburger zum Bündnis mit Preußen zu bewegen. Mit dem grundsätzlichen Votum der am 21.6.1866 unter C.' Vorsitz in Hamburg tagenden hanseatischen Konferenz gab sich Bismarck jedoch nicht zufrieden, sondern drängte auf eine aktive militärische Beteiligung, was C. zu vermeiden gesucht hatte. Mit der erst kurz vor der entscheidenden Schlacht von Königgrätz herbeigeführten, im Grunde unausweichlichen Entscheidung zugunsten der Truppengestellung konnte C. aber das Wohlwollen des preußischen Ministerpräsidenten erkaufen, das er dann bei den Verhandlungen der folgenden Jahre für Lübeck vorteilhaft zu nutzen wußte.

Der Beitritt zum Norddeutschen Bund erfolgte konsequenterweise unter C.' klarem Bekenntnis zu einer an der preußischen Führungsrolle ausgerichteten bundesstaatlichen Verfassung. Die frühzeitig signalisierte Bereitschaft, stadtstaatliche Hoheitsrechte nationalen Interessen zu opfern, erlaubte es ihm, Bismarck Zugeständnisse abzurufen, die der begrenzten Leistungsfähigkeit Lübecks Rechnung trugen. Kennzeichnend für seine Vorgehensweise war dabei, durch direkte zweiseitige Verhandlungen Arrangements zu treffen, die die späteren Bundesverhandlungen präjudizierten. Nicht unerheblich für seinen Erfolg war auch, daß ihm F. Krüger, der 1866 den liberalen Hamburger Friedrich Heinrich Geffken als hanseatischer Ministerresident in Berlin ablöste, wiederum als enger Vertrauter vor Ort zur Seite stand. So konnte er günstige Regelungen sowohl für den 1869 erfolgten Übergang des Post- und Telegraphenwesens an den Norddeutschen Bund als auch für die 1867 abgeschlossene Militärkonvention mit Preußen erwirken, durch die das lübeckische Kontingent in die preußische Armee überführt wurde. Die Konsolidierung des lübeckischen Staatsgebiets durch die im selben Jahr vereinbarte Veräußerung des bergedorfischen Anteils an Hamburg bewerkstelligte C., indem er bei den zunächst festgefahrenen Verhandlungen Bismarck ins Spiel brachte und die Hamburger damit in Zugzwang setzte. Den raschen Anschluß an den Zollverein, der anders als in den Schwesterstädten bereits im August 1868 erfolgte, betrieb C. gegen starke Widerstände in seiner Vaterstadt. Er legte damit einen weiteren Grundstein für den wirtschaftlichen Aufschwung, den Lübeck im letzten Drittel des 19. Jh. nahm.

Nach dem Abschluß der Zollverhandlungen zog sich C. aus der aktiven Diplomatie weitgehend zurück, ohne jedoch die außenpolitischen Fäden aus der Hand zu geben. 1867 zum ersten lübeckischen Bevollmächtigten beim neugeschaffenen Bundesrat des Norddeutschen Bundes ernannt, gab er dieses Amt ein gutes Jahr später an den auf seinen Vorschlag hin gewählten Krüger ab, der es fortan in Personalunion mit der hanseatischen Ministerresidentur bei Preußen wahrnahm. In der Folgezeit widmete C. sich verschiedentlich wieder innenpolitischen Fragen, so als Mitglied des Oberschulkollegiums (1871/1872) und als Präses der Senatskommission für kirchliche Angelegenheiten (1875–1876). Gesellschaftspolitisch vertrat er zunehmend konservative, ja z. T. reaktionäre Positionen, u. a. in der Auseinandersetzung um die Reform der Kirchenverfassung. Die in den Jahren 1876 bis 1879 von seinem Gegenspieler Theodor Behn eingebrachten Anträge auf Liberalisierung der antiquierten lübeckischen Kirchenverfassung wußte C., als dogmatischer Verfechter des althergebrachten senatorischen Kirchenregiments,

zunächst zu verzögern und schließlich mit der Mehrheit des Senats zu Fall zu bringen. Titel und Aufgaben eines Bürgermeisters fielen ihm dreimal zu: 1869/1870, 1873/1874 und 1877/1878. Als ihm diese Würde 1880 erneut angetragen wurde, mußte er aus gesundheitlichen Gründen ablehnen. Zu Hypochondrie neigend und seit Beginn der 1870er Jahre an rheumatischen Beschwerden leidend, veranlaßte ihn sein Gesundheitszustand, im Herbst 1885 seine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen.

C.' Bedeutung liegt darin, daß er in der gesellschaftlichen Umbruchphase vom Vormärz bis zur Reichsgründung die grundlegenden außenpolitischen und wirtschaftlichen Weichenstellungen für die Zukunft Lübecks herbeigeführt hat, eine Leistung, die auf hervorragendem Sachverstand, Zähigkeit, Geduld und diplomatischem Geschick sowie konsequenter Ausnutzung günstiger personeller und politischer Konstellationen beruhte. Indem er sich vom gemäßigt liberalen Reformers zum konservativen Politiker und Verfechter des Einheitsgedankens Bismarckscher Prägung wandelte, war er in seiner Persönlichkeit eine durchaus zeittypische Erscheinung. – Senatsmedaille *Bene Merenti*, 1885. – Goldene Ehrenmünze der Handelskammer zu Lübeck, 1885.

Quellen: AHL: Familienarch. Curtius; Familienarch. Plessing 39, 75, 85, 226; Familienarch. von der Hude. W. Weber, Briefe d. Senators Dr. Th. C. aus d. Jahren 1863 u. 1864, in: Wagen 1965, S. 69–80.

Literatur: ADB, 47, S. 602–606. NDB, 3, S. 448 f. C. F. Wehrmann, Die Entstehung u. Entwicklung d. Eisenbahnverbindungen Lübecks, in: ZLGA 5 (1888), S. 26–116. Ders., Die Beteiligung Lübecks b. d. Ablösung d. Sundzolls, in: ebd. 6 (1892), S. 405–430. H. v. Poschinger, Fürst Bismarck u. d. Bundesrat, Stgt. u. Lpz. 1897/1, S. 115; 2, S. 53–60. F. Bruns, Verfassungsgesch. d. lübeckischen Freistaats 1848–1898, Lübeck 1898. P. Curtius, Bürgermeister C. Lebensbild eines hanseatischen Staatsmannes im 19. Jh., Bln. 1902. Ders., Bürgermeister C. Gedenkb. zu seinem hundertsten Geburtstage, in: LBl 1911, S. 147–150. E. F. Fehling, Vor 50 Jahren. Zur Erinnerung an Friedrich Krüger u. Lübecks Politik am Sunde, in: HG 1906, S. 219–243. Ders., Heinrich Theodor Behn, Lpz. 1906. Ders., Zur lübeckischen Ratslinie 1814–1914, Lübeck 1915 (Veröff. z. Gesch. d. freien u. Hansestadt Lübeck 4, H.1), S. 33 f. Ders., Behns Anteil an d. Gesch. d. lübeckischen Staatsverfassung v. 1848, in: ders., Marksteine lübischer Gesch., Bln. 1919, S. 84–98. Fehling Nr. 994. J. Kretzschmar, Gesch. Lübecks in d. Neuzeit, in: Fritz Endres (Hrsg.), Gesch. d. freien u. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1926, S. 57–112. Ders., Bürgermeister Th. C, in: Wagen 1936, S. 169–178. K. Lange, Bismarck u. d. norddt. Kleinstaaten im Jahre 1866, Bln. 1930, S. 7–9, 66 f., 121–143. G. Radbruch/H.A. Stolterfoht, Die Lübecker Germanistenversammlung, in: Ehrengabe, dem dt. Juristentage überreicht v. VLGA, Lübeck 1931, S. 103–121. G. Fink, Dr. Friedrich Krüger, ein Staatsmann in hanseatischen Diensten, in: Wagen 1937, S. 162–168. I. Schweisfurth, Die „Neuen Lübeckischen Blätter“ als Wegbereiter einer staatlichen Neuordnung, Diss. Kiel 1946. A. v. Brandt, Geist u. Politik in d. lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, s. Register. O. Becker, Bismarcks Kampf um d. Eingliederung d. Hansestädte in d. Zollverein, in: Städtewesen u. Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschr. f. Fritz Rörig, hrsg. v. A. v. Brandt u. a., Lübeck 1953, S. 227–242. H. P. Dahl, Lübeck u. d. Bundesrat 1871–1914, Lübeck 1969 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 23). H. Zimmermann, Die Lübeck-Büchener Eisenbahn, in: LbgH 71 (1971), S. 34–57. W.-D. Hauschild, Die Reform d. Lübecker Kirchenverfassung im 19. Jh., in: ZLGA 57 (1977), S. 52–102. Ders., Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register. G. Ahrens, Krisenmanagement 1857, Hbg. 1986 (Veröff. d. Ver. f. hamburgische Gesch. 28), S. 45,48,95–97. A. Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Gesch., Lübeck 1988, s. Register.

Porträts: Ölgemälde v. G. L. Meyn (MusKK), Abb.: s. Taf. 4.

Hartmut Bickelmann

Band 10, 1994

CURTIUS (latinisiert aus Körte), Valentin, geb. 6.1.1493 Lebus/Mark (so die herkömml. Auffassung; möglich: Lübeck), gest. 27.11.1567 Lübeck; ev. – Theologe, Superintendent.

Eltern: Valentin Körte, Barbier, seit 1504 in Lübeck nachweisbar, gest. 1540 Lübeck; Taleke geb. Bruns, verw. Blancke; gest. 1504 Lübeck; verh. 1487.

Ehefrau: Ilsebe, vermutlich in Rostock geb.; gest. 1597 Lübeck; verh. 19.5.1532 Rostock.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

C. wuchs in Lübeck auf, studierte seit dem 8.10.1512 in Rostock Theologie (die Matrikel bezeichnet ihn als Lübecker) und trat zugleich ins dortige Minoritenkloster St. Katharinen ein, wo er später Lesemeister wurde. Durch Joachim Slüter für die ev. Sache gewonnen, wurde C. auf Drängen der Bürgerschaft am 28.4.1528 in Rostock der zweite lutherische Prediger (Heilig-Geist-Kirche) und wirkte maßgeblich an der Einführung der Reformation 1530/31 mit. Seine konservative Haltung hinsichtlich der lateinischen Gottesdienstformen setzte er gegenüber Slüter durch (Gespräch beider mit Bugenhagen in Lübeck im Sommer 1531). 1531 wurde er Hauptgeistlicher an St. Marien in Rostock. Bei seiner Heirat 1532 beteiligten sich alle Ratsherren am öffentlichen Kirchengang, um ihn mit dieser ungewöhnlichen Geste zu ehren und für die ev. Amts- und Eheauffassung zu demonstrieren. Infolge des Streits mit der oppositionellen Bürgerpartei unter Syndikus Johann Oldendorp verließ C. zu Michaelis 1534 Rostock und wurde Prediger an St. Petri Lübeck, 1545 ebd. Pastor (als Nachfolger von Reiner von Rensen), zwischen

April 1553 und Februar 1554 Superintendent von Lübeck als Nachfolger des 1548 verstorbenen Hermann Bonnus.

C., kein Gelehrter, aber ein theologisch gebildeter Praktiker, erwies sich in den kirchenpolitisch schwierigen Jahren nach 1548 mit dem Augsburger Interim und innerevangelischen Lehrstreitigkeiten als besonnener Kirchenführer von entschieden lutherischer (gnesiolutherischer) Position. In Lübeck stritt er 1549 mit Andreas Wilms über die Höllenfahrt Christi und wirkte 1551 an der erstmaligen Ausweisung eines Predigers wegen Irrlehre mit (Lorenz Mörsken, der in der Frage der guten Werke von Luther abwich). 1554 verweigerte er die Aufnahme der aus London vertriebenen evangelischen Exulantengemeinde unter Johann Laski wegen deren Calvinismus. 1560 verpflichtete C. die Lübecker Geistlichkeit auf die von ihm verfaßte *Formula consensus*, wodurch Lübeck als erstes deutsches Territorium ein offizielles lutherisches Bekenntnisschriftencorpus erhielt (1561 in einem Buch zusammengefaßt).

An den Lehrstreitigkeiten im norddeutschen Luthertum war C. mit theologischen Gutachten und Verhandlungen beteiligt: 1548 und 1551 griff er Melanchthon wegen dessen irenischer Haltung betr. Interim und gute Werke an; später arbeitete er an überregional bedeutsamen Gutachten mit, z. B. 1553 gegen Georg Major betr. gute Werke, 1555 gegen Andreas Osiander betr. Rechtfertigungslehre, 1556 gegen die calvinistische Abendmahlslehre, 1559 gegen den Frankfurter Rezeß, 1561 gegen die Abendmahlslehre des Bremer Pastors Albert Hardenberg. Gegen die Einladung Lübecks zum Konzil von Trient votierte C. mit dem ausführlichen Nachweis, daß dies nicht das lange geforderte rechtmäßige, allgemeine Konzil sei. Kirchenpolitisch wichtig im Blick auf die zum Konkordienwerk von 1577/80 führenden Verhandlungen war C.s Beteiligung an den Lüneburger Artikeln 1561, mit denen die Städte des niedersächsischen Reichskreises unter Leitung von Joachim Mörlin ihre konfessionelle Identität klärten und ein lutherisches *Corpus Doctrinae* vorbereiteten. C.s Hauptverdienst liegt darin, Lübecks führende Position in Norddeutschland auf kirchlichem Gebiet zur Geltung gebracht zu haben.

Quellen: AHL, Personenkartei.

Werke: Verz. in: Cimb. lit. 2 (s. Lit.). – *Formula consensus de doctrina evangelii et administratione sacramentorum*, Lübeck 1560 (b. Starck, S. 196 f., u. A. Petersen, *Das Besondere Buch*, SSHKG 2, 28, 1972, S. 135 f.). – *Protestatio contra Synodum Tridentinum*, 1561 (b. Starck, S. 208-243).

Literatur: ADB 4, S. 652. – Cimb. lit. 2, S. 159-160. – Jöcher 1, Sp. 2263 f. – N. Gryse, *Historia van der Lere*, Leuende vnd Dode Joachimi Slüters, Rostock 1593. – C. H. Starck, *Lübeckische Kirchen-Historie* 1, Hbg 1724, S. 118-244. – *Realenc. f. protest. Theologie u. Kirche* 4, 3. Aufl. 1898, S. 358-360 (m. weiteren Lit.-angaben). – W.-D. Hauschild, *Kg. Lübecks*, Lübeck 1981.

Wolf-Dieter Hauschild
Band 6, 1982

CYPRAEUS (Koppersmidt), Hieronymus, geb. 1516/17Schleswig, gest. 8.5.1573 ebd.; ev. – Domherr.

Eltern: Claus Koppersmidt, gest. 14.2.1574, Bürgermeister u. Dominspektor in Schleswig; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Petronella, Witwe d. Schleswiger Bischofs Tilemann von Hussen, geb. 1497, gest. 14.5.1551 (s. DBL 3. Ausg., 6, S. 616 f.); verh. um 1552.

Kinder: bezeugt 1 Tochter Wibe, geb. 16.10.1553, gest. 30.7.1584, verh. m. d. Schleswiger Domherrn Hildebrand Eminga (1574-1598).

Bruder: Paulus Cypraeus, geb. 16.4.1536.

Der Name Cypraeus ist eine griechisch-lateinische Übersetzung der niederdeutschen Namensform. In den C. betreffenden Quellen kommen, auch in lateinischem Kontext, beide Formen vor, in denjenigen über seinen Bruder findet sich nur die gelehrte.

C. besuchte die Universität und erwarb dort den Magistertitel; wo und wann das geschah, ist jedoch unbekannt. 1552 wird er zum ersten Mal erwähnt. Damals war er Rektor der Schleswiger Domschule. Seit 1555 erscheint er in den Quellen als Mitglied des Schleswiger Domkapitels, zunächst als *Thesaurarius* (Schatzmeister), seit 1556 zugleich als Archidiakon. Er nahm im Domkapitel, wohl nicht zuletzt aufgrund seiner Ämter, eine einflußreiche Stelle ein und war daher unmittelbar betroffen von dessen Auseinandersetzungen mit Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf, der seit 1556 zugleich Bischof von Schleswig war und, beeinflußt und unterstützt von seinem Kanzler Adam Tratziger, das Kapitel und seinen Besitz dem fürstlichen

Machtanspruch zu unterwerfen suchte. So wurde C. 1565 zusammen mit dem Lektor Caeso Eminga und dem Domherrn Conrad Hogreve einige Zeit inhaftiert, als das Domkapitel der vom Herzog betriebenen Gründung eines Pädagogiums in Schleswig nicht zustimmen wollte, weil die Kanoniker zum Unterricht an der neuen höheren Lehranstalt verpflichtet werden sollten, ohne – wie bisher üblich – deren Leitung zu bekommen. Durch die Haft wurde der Widerstand des Kapitels gebrochen; C. wurde dann 1567 der erste Rektor des Pädagogiums und lehrte selbst Griechisch und Hebräisch. 1569 kam es noch einmal zum Konflikt mit Herzog Adolf, als dieser sich nicht mit der Wahl seines einjährigen Sohnes Friedrich zum Domherrn begnügen, sondern ihn sogleich auch zum Koadjutor (und damit zu seinem Nachfolger im Bischofsamt) gemacht wissen wollte. Auch diesmal wurde die Einwilligung des Domkapitels durch Inhaftierung einiger seiner Mitglieder, darunter wieder Eminga, C. und Hogreve, erzwungen.

C. war in den Herzogtümern der erste Geschichtsschreiber, der vom Renaissancehumanismus geprägt war. Er begann eine Geschichte der Bischöfe von Schleswig (*Chronicon episcoporum Slesvicensium*), die auch die politische Geschichte Dänemarks und des Herzogtums Schleswig berührte, konnte diese Arbeit bis zu seinem Tod aber nur bis zur Mitte des 14. Jh. fortführen; sie bildete dann später die Grundlage für das historische Hauptwerk seines Bruders Paulus. Soweit C. sich auf mittelalterliche Geschichtsdarstellungen stützen konnte, die ihm gedruckt oder in Abschriften zugänglich waren, verfuhr er wie seine Zeitgenossen kompilatorisch und ohne Quellenkritik. Modern war es jedoch,

daß er in Zitat und Referat Urkunden wiedergab, die er in den Archiven des Bistums, des Domkapitels und anderer kirchlicher Institutionen gefunden hatte; manche von ihnen sind nur auf diese Weise überliefert. Im Sinne des Humanismus zählten auch C.' 1560 gedruckte, in chronologischer Folge angeordnete Epigramme auf die Schleswiger Bischöfe (s. Werke) zur Geschichtsschreibung.

Quellen: J. F. Noodt (Hrsg.), Beitr. zur Erläuterung d. Civil-, Kirchen u. GelehrtenHistorie d. Herzogthümer Schleswig u. Hollstein, 2, Hbg. 1752–1756, S. 248, 275, 355. PT 69 (1948), S. 123. Quattuor centuriae epistolarum. Provst Johannes Pistorius' Brevsamling, hrsg. v. A. Andersen, o. 0.1971, S. 103 f., 122.

Werke: Oratio in funere principis Friderici Hildesheimensis ac Slesvicensis episcopi, Wittenberg 1557 (KB). Epicedion in obitum principis Friderici, Hildesheimensis ac Slesvicensis episcopi, ebd. 1557 (KB). *Chronicon episcoporum Slesvicensium*. Autograph (KB: Gl. kgl. Saml. 1048–Fol.); Druck: Westphalen, 3, S. 185–254. *Diplomatarium coenobii Slesvicensis S. Johannis ab An. 1250–1566*, in: ebd., 3, S. 359–380.

Literatur: DBL, 5, S. 469 f. DBL 3. Ausg., 3, S. 501 f. Cimb. lit., 1, S. 118 f. Westphalen, 3, Vorwort S. 29–33. A. Sach, Die schola trivialis s[ive] particularis u. d. paedagogium publicum in Schleswig während d. 16. Jh., Progr. Schleswig 1873 (SHLB). Repertorium diplomaticum Regni Danici mediaevalis, [R. 1.] Bd. 4, Kop. 1906–1912, S. 51, 126–128. A. Otto, Die Cypraei Slesvicenses u. ihre Schrr., in: ZSHG 60 (1931), S. 294–347, bes. 297–314, 325–332. V. la Cour, Historikeren og Sønderjylland, Kop 1941, S. 13–18.

Dieter Lohmeier

Band 10, 1994

CYPRAEUS, Johann Adolf, geb. 1592 Schleswig, gest. Oktober 1636 Brüssel; ev., seit 1633 kath. – Pastor.

Eltern: Paulus Cypraeus, geb. 16.4.1536; Gertrud geb. von Eitzen.

Unverheiratet.

C. berichtet in seinen „*Annales Episcoporum Slesvicensium*“ (s. Werke), Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf habe 1592 bei seiner Taufe Pate gestanden. Dieser Angabe über das Geburtsjahr scheint die Tatsache zu widersprechen, daß er bereits 1596 an der Univ. Leipzig immatrikuliert wurde, doch kann es sich dabei nur um einen rein formalen Akt gehandelt haben. Für die Richtigkeit der eigenen Angabe spricht jedenfalls, daß C. auf dem Epitaph seines Vaters im Schleswiger Dom deutlich jünger erscheint als seine vier Brüder, die zwischen 1594 und 1602 ihr Studium aufnahmen; auch dürfte der Vater Herzog Johann Adolf nicht schon vor dessen Thronbesteigung im Jahre 1590 um die Übernahme der Patenschaft gebeten haben.

In der Widmung der „*Annales*“ an Johann Adolfs Sohn, Herzog Friedrich III., die nur einem Teil der Auflage beigegeben ist, erwähnt C., daß er seine erste Schulbildung unter der Aufsicht des Gottorfer Hofpredigers J. Fabricius d. Ä. erhalten habe. Er hat demnach die Schleswiger Domschule besucht, scheint aber im Anschluß daran auch noch Schüler des Gymnasiums in Lemgo gewesen zu sein, ehe er mit dem Studium der Theologie begann. Er wurde im August 1608 in Wittenberg immatrikuliert und ging im Frühjahr 1611 an die Univ. Gießen. Dann verliert sich

seine Spur für mehrere Jahre, doch berichtet er selbst, er sei von Herzog Johann Adolf mit Predigten in der Schloßkapelle betraut worden. Er ist demnach vor 1616, dem Todesjahr des Herzogs, in seine Heimat zurückgekehrt und hat dort bald eine Anstellung gefunden. 1618 wurde er dann Pastor der Michaeliskirche in Schleswig.

Im Jahre 1631 erkrankte C. schwer und wurde zugleich von tiefen Zweifeln an seinem lutherischen Glauben erfaßt. Er wandte sich an den niederländischen Dominikaner Nicolaus Janssenius, der von Friedrichstadt aus die Gegenreformation betrieb und gerade eine gegen lutherische Theologen gerichtete „Defensio fidei catholicae“ veröffentlicht hatte. Janssenius kam mehrmals heimlich nach Schleswig und brachte C. dazu, sein Amt aufzugeben und zur katholischen Kirche überzutreten. Dieser vollzog den Schritt im Frühjahr 1633. Wegen des Ansehens, das C. in Schleswig genoß, setzte Janssenius große Hoffnungen auf die Wirkungen seines Übertritts – bis hin zu einer Konversion Herzog Friedrichs III. –, und er bat die Congregatio de Propaganda Fide mit Erfolg, ihm und C. die Möglichkeit einer Reise nach Rom zu gewähren. Zunächst gingen die beiden jedoch im Herbst 1633 in die Niederlande, und C. begab sich von dort aus nach Köln, um eine Verteidigung seiner Konversion zum Druck zu bringen. Daraus wurde jedoch aus unbekanntem Gründen nichts, doch konnte er 1634 in Köln die „Annales Episcoporum Slesvicensium“ veröffentlichen. Ehe der Plan der Reise nach Rom sich verwirklichen ließ, starb Janssenius im November 1634, und C. war ohne Hilfe. Er ging nach Antwerpen, wo der Präfekt der Dominikanermission in Holland und Norddeutschland sich für ihn verwandte, ihm aber anscheinend nur zu einer vorübergehenden Tätigkeit in Brüssel verhelfen konnte. Dort starb C. 1636 nach langer auszehrender Krankheit und verarmt.

Einen Namen gemacht hat sich C. mit der Veröffentlichung der „Annales“, der ersten gedruckten Darstellung der Kirchengeschichte und der politischen Geschichte des Bistums Schleswig, die lange Zeit nicht durch andere Darstellungen ersetzt wurde. Das Werk, das auf dem Titelblatt C. als einzigen Autor nennt, ist jedoch im wesentlichen eine gekürzte Bearbeitung der Handschrift gebliebenen Darstellung seines Vaters, die C. nur bis zum Abschluß der Reformation fortgeführt und im katholischen Sinne redigiert hat. Außerdem hat er auch die von seinem Onkel H. Cypraeus verfaßten Epigramme auf die Bischöfe von Schleswig und eine von seinem Bruder Philipp zusammengestellte Genealogie der Könige von Dänemark in die Darstellung integriert, ohne auch diese als Autoren zu nennen. Im Unterschied zu seinem Onkel und seinem Vater, die selbst archivalische Quellen heranzogen, war C. nur Kompilator und Redaktor.

Werk: Annales Episcoporum Slesvicensium, Köln 1634.

Literatur: ADB, 4, S. 667. Bricka, 4, S. 120 f. DBL, 5, S. 470–472. DBL 3. Ausg., 3, S. 502. Cimb. lit., 1, S. 119 f. J. Moller, Isagoge ad historiam Chersonesi Cimbricae, 1, Hbg. 1690, S. 124–127. Westphalen, 3, Vorwort S. 36–41. Repertorium diplomaticum Regni Danici mediaevalis, [R. 1.] 4, Kop. 1906–1912, S. 51, 126–128; R. 2, Bd. 8, S. 455 f. A. Otto, Die Cypraei Slesvicenses u. ihre Schrr., in: ZSHG 60 (1931), S. 294–347, bes. 323 f., 334–337. V. La Cour, Historikeren og Sønderjylland, Kop. 1941, S. 20–24. Achelis, Matrikel, Nr. 1159. V. Helk, Dänische Romreisen v. d. Reformation bis z. Absolutismus, in: Analecta Romana Instituti Danici 6 (1971), S. 107–196, bes. 162, 179. K. Jockenhövel, Rom Brüssel Gottorf. Ein Beitr. z. Gesch. d. gegenreformatorischen Versuche in Nordeuropa 1622–1637, Nms. 1989 (QuFGSH 93), s. Register.

Porträt: Dargest. auf d. Epitaph seines Vaters.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

CYPRAEUS, Paulus, geb. 16.4.1536 Schleswig, gest. 2.6.1609; ev. – Jurist.

Eltern: s. beim Bruder Hieronymus.

Ehefrau: 1.) Etta, Tochter d. Wabe Ivers von d. Insel Alt-Nordstrand. 2.) Gertrud, gest. nicht vor 1610; verh. 1572; Tochter d. Schleswiger Superintendenten Paul von Eitzen (1521–1598).

Kinder: 5 Söhne, darunter: Hieronymus, geb. 31. 10. 1581, gest. nicht vor 1642, Jurist, 1607–1611 Rat König Karls IX. von Schweden, danach in Schleswig ansässig (s. DBL, 5, S. 470). Philipp, geb. um 1588, gest. zwischen 1641 u. 1654, Gottorfer Hofbeamter (s. DBL, 5, S. 473 f.). Johann Adolf, geb. um 1592.

Bruder: Hieronymus Cypraeus, geb. 1516/17.

C. erhielt seine Schulbildung in Schleswig und studierte dann Jura, was sich wegen der Dauer des Studiums und der damit verbundenen Auslandsaufenthalte damals in der Regel nur Söhne adliger oder sehr wohlhabender bürgerlicher Familien leisten konnten. Er besuchte zunächst drei

Jahre die Univ. Löwen, ging dann nach kurzen Aufenthalten in Leipzig (wo er sich im SS 1557 immatrikulierte) und in Wittenberg für etwa drei Jahre nach England und schließlich 1563 nach Orléans. Dort unterrichtete er bereits selbst, lernte u. a. den späteren dänischen Reichsrat und Geschichtsschreiber Arild Huitfeldt (1546–1609) kennen, war Rechtsberater der „Deutschen Nation“ (der Korporation der deutschen Universitätsangehörigen) und erwarb im Dezember 1566 den Doktorgrad. Nach einer Reise durch Italien, die Schweiz und Deutschland kehrte C. in seine Heimatstadt zurück.

Dort ließ er sich als Advokat nieder und wurde zugleich Rat Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein-Gottorf sowie 1568 auch Domherr. Als der Herzog 1576 das Schleswiger Pädagogium neu zu beleben versuchte, lehrte C. dort auch als Jurist. Eine Berufung auf einen juristischen Lehrstuhl der Univ. Kopenhagen, die wohl durch Huitfeldt angeregt worden war, lehnte er 1578 jedoch ab. Da er sich in seiner Dissertation mit dem Eherecht befaßt hatte, wurde er im Domkapitel, das bis 1575 auch die Aufgaben eines Konsistoriums erfüllte, zum Fachmann für Entscheidungen in Ehesachen. Dem Herzog diente er gelegentlich als Diplomat in Verhandlungen mit deutschen und ausländischen Fürsten; so war er wegen der Geldforderungen Adolfs an die spanische Krone für seine Kriegsdienste 1583/84 in Spanien und 1584/85 in den Niederlanden. Er behielt seine Stellung am Hof auch nach dem Tod Herzog Adolfs (1586). Im letzten Jahrzehnt seines Lebens war er jedoch anscheinend ständig krank, so daß er sich bei der Veröffentlichung seines großen Werks über das Eherecht (1605), das gleichermaßen auf humanistischen Studien wie auf langer praktischer Erfahrung beruhte, der Hilfe seines Sohnes Hieronymus bedienen mußte.

C. galt bei seinen Zeitgenossen als ein hervorragender Jurist. Er gehörte zu den gelehrten Vertretern seines Standes, die die Rezeption des Römischen Rechts betrieben und die adligen Ratgeber aus der Staatsverwaltung zu verdrängen begannen. Bereits in seiner Studienzeit verfaßte er einen Kommentar zum Schleswiger Stadtrecht. Außerdem befaßte er sich wie viele andere Juristen seiner Zeit mit historischen Studien. So schrieb er eine Abhandlung über die Sachsen, Cimbern, Jüten und Angeln (s. Werke), die sein Sohn Hieronymus 1632 zum Druck brachte. Für sie konnte er nur die damals gedruckt zur Verfügung stehenden antiken und mittelalterlichen Quellen benutzen und deshalb über eine phantasievolle Verarbeitung mehr oder minder sagenhafter Berichte nicht hinausgelangen. Größeren Wert hat dagegen seine „Historia Slesvicensis“. Sie fußte für die Zeit bis etwa 1350 auf dem nicht vollendeten Werk seines Bruders Hieronymus und führte es für die spätere Zeit in derselben Weise fort, indem sie in reichem Maße Dokumente vor allem aus den Archiven des Schleswiger Bischofs und des Domkapitels heranzog und im originalen Wortlaut wieder gab. C. konnte das Werk, das in seiner eigenen Handschrift erhalten geblieben ist, jedoch nur bis zum Jahre 1526 fortsetzen. Es erschien erst 1634 in einer Bearbeitung durch seinen Sohn Johann Adolf unter dessen Namen.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 426 (Rechtsgutachten über d. Erbe Herzog Hans' d. Ä., 1580), Nr. 1560 (Verh. in Spanien u. d. Niederlanden). Slesvigske Provindsialefterretninger 3 (1862), S. 12–15 (2 Schreiben v. P. v. Eitzen u. C. an d. Univ. Kopenhagen, 1578). Th. O. Achelis, Johan Holmers Kalenderoptegnelser, in: PT 69 (1948), S. 117–135; 70 (1949), S. 37–51, bes. 1948, S. 119, u. 1949, S. 46.

Werke: De connubiorum iure, Ffm. 1605 (HAB); 2. Aufl. Lpz. 1622 (ebd.). De origine, nomine, priscis sedibus, lingua prisca, moribus antiquissimis, rebus gestis et migrationibus Saxonum, Cimbrorum, Vitarum & Anglorum, Kop. 1632 (HAB). Leges Slesvicenses. Abschr. v. H. Cypraeus d. J. (KB: Gl. kgl. Saml. 1152-Fol.); Druck b. P. Koefoed Ancher, En dansk Lov-historie, 2, Kop. 1776, Anh. S. 19–184. Historia Slesvicensis. Autograph (KB: Gl. kgl. Saml. 1047-Fol).

Literatur: Bricka, 4, S. 121–123. DBL, 5, S. 472 f. DBL 3. Ausg., 3, S. 503 f. J. A. Cypraeus, Annales Episcoporum Slesvicensium, Köln 1634 (SHLB), S. 463–467. Cimb. lit., 1, S. 120 f. A. Otto, Die Cypraei Slesvicenses u. ihre Schrr., in: ZSHG 60 (1921), S. 294–347, bes. 315–322, 332–346. V. la Cour, Historikeren og Sønderjylland, Kop. 1941, S. 18–26, 36, 123. Achelis, Matrikel, Nr. 253; Nachtrag Helk.

Porträt: Dargest. auf Kupf. v. Püschel: C.' Epitaph im Schleswiger Dom, b. Westphalen, 2, S. 34 (Westergaard Nr. 2391).

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

DAENELL, Ernst, geb. 28.8.1872 Stettin, gest. 17.12.1921 Münster, Westf.; ev. – Professor d. Geschichte.

Eltern: Robert-Wilhelm Daenell, Kaufmann in Stettin; Margarethe geb. Hasper.

Ehefrau: Elisabeth Lindecke.

Kinder: 1 Sohn.

D. studierte 1890/94 in Marburg und Leipzig Geschichte, Geographie und Nationalökonomie und wurde 1894 zum Dr. phil. promoviert. 1897 habilitierte er sich in Leipzig für mittlere und neuere Geschichte, habilitierte sich aber 1899 nach Kiel um. 1904 erhielt er den Professortitel und wurde 1907 zum außerordentlichen Professor für schleswig-holsteinische Geschichte und historische Hilfswissenschaften ernannt. Im Wintersemester 1908/09 war er als Gastprofessor an die Univ. Chicago und im Wintersemester 1910/11 zur Wahrnehmung der Kaiser-Wilhelm-Professur an die Columbia-Univ. in New York beurlaubt. Die Columbia-Univ. verlieh ihm 1911 den Dr. of Letters h. c., die Staats- univ. Wisconsin im gleichen Jahr die Würde eines Dr. of Laws h. c. Zum 1.4.1914 wurde er als ordentlicher Professor an die Univ. Münster berufen.

Bereits in seiner Diss. „Die Kölner Konföderation und die schonischen Pfandschaften“ (1894) wandte sich D. der hansischen Geschichte zu, die für lange Zeit sein hauptsächliches Arbeitsgebiet blieb. Gegenstand seiner Habilitationsschrift war die „Geschichte der deutschen Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jh.“ (1897). Sein zweibändiges Werk „Die Blütezeit der deutschen Hanse. Hansische Geschichte von der zweiten Hälfte des 14. bis zum letzten Viertel des 15. Jh.“ (1905/06) ist auch heute noch für diesen Zeitraum die maßgebende Darstellung. In seinen Vorlesungen in Kiel behandelte er vor allem Fragen der Handels-, Verkehrs- und Kolonialgeschichte. Daraus erwuchs seine kleine „Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika“ (1907, 2. Aufl. 1914). Das Ergebnis seines zweimaligen Aufenthaltes in den USA war sein Buch „Die Spanierin Nordamerika 1513–1824“ (1911).

Die Bedeutung seiner Wirksamkeit in Kiel liegt darin, daß er als erster der Geschichte der Hanse in Forschung und Lehre der Universität den ihr gebührenden Platz verschaffte. Auch in Münster nahm er am Geschehen in Schleswig-Holstein regen Anteil. In seiner Broschüre „Hat Dänemark einen Anspruch auf Nordschleswig?“, die auch ins Englische und Französische übersetzt wurde, wandte er sich im Dezember 1918 gegen die Abtretung Nordschleswigs an Dänemark. Andere wissenschaftliche Vorhaben hat D., der vor Vollendung seines 50. Lebensjahres starb, nicht mehr durchführen können.

Veröffentlichungen: Außer den angeführten Büchern eine Reihe von Aufsätzen, u. a. in: ZSHG, Bd 32, 1902, S. 271 ff.: Die Hansestädte u. d. Krieg um Schleswig. – Ebd. Bd 43, 1913, S. 372 ff.: Nordschleswig seit 1864.

Literatur: D. Schäfer, in: Hansische Geschichtsbll. 27, 1922, S. I ff. – K. Jordan, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 5, T. 2, 1969, S. 76 ff.

Bild: Photographie in d. SHLB.

Karl Jordan
Band 3, 1974

DAEHNHARDT, Christian Johann Wilhelm, geb. 28.11.1844 Eckernförde, gest. 14.7.1892 Kiel; ev. – Arzt, Priv.-Dozent an d. Univ. Kiel.

Eltern: Johann Wilhelm Daehnhardt, Kaufmann, Eckernförde; Johanna Louise geb. Müller.

Ehefrau: Emma Louise Wolff, geb. 17.7.1852 Frankfurt; verh. 22.4.1873 Kiel, Tochter d. Georg Friedrich Julius Wolff u. d. Maria Friederike Caroline geb. Kuchler.

Nach dem Studium der Medizin von 1864 bis 1868 in Kiel, Tübingen und Wien war D. ab 1866 wieder in Kiel. 1868 promovierte er mit einer Diss. über die Chemie der Lymphe; anschließend folgte die Ernennung zum Privatdozenten für Physiologie (nicht für Neuropathologie und Elektrotherapie, wie in einigen biographischen Lexika vermerkt). D. arbeitete als Assistent bei dem Kieler Physiologen Victor Hensen bis 1870 (von 1866/68 bereits als Volontärassistent). Nach der Teilnahme am Kriege 1870/71 ließ er sich als praktischer Arzt in Kiel – am Markt, ab 1882 in der Kehdenstraße – nieder unter Beibehaltung seiner Dozententätigkeit. Ab 1884 arbeitete D. auch in der Ambulanz der Privatklinik des durch die Einführung der Asepsis bekannt gewordenen Kieler Chirurgen Gustav Neuber (am Königsweg). – D. war eine von Patienten und Kollegen hoch geschätzte Persönlichkeit. Als Vorsitzender des Kieler Ärztlichen Vereins erwarb er sich auch große Verdienste um das ärztliche Fortbildungs- und Standeswesen. Im öffentlichen Leben der Stadt Kiel trat er häufig als Anhänger der Liberalen Partei in Erscheinung.

D.s Vorlesungen und Veröffentlichungen (einige Aufsätze, vorwiegend in den Veröff. d. Physiolog. Inst.) während seiner Assistentenzeit bei Hensen sind physiologisch-chemischen Themen gewidmet, wie Chemie der Lymphe, des Harns und Glykogenbildung in der Leber, da

Hensen reges Interesse für die damals gerade aufblühende sog. medizinische oder organische Chemie entwickelte. Später wandte sich D. vorwiegend der Neurologie und Elektrotherapie zu, die er ab 1874 regelmäßig in Vorlesungen und Übungen vertrat.

Quellen: Deutsches Zentralarch. Merseburg/Saale. – Propsteirentamt Eckernförde. – Propstei Kiel. – Arch. Med. Fak. Inst. Gesch. Med. u. Pharmaz., Univ. Kiel.

Werke: Verz. bei: R. Porep, Der Physiologe u. Planktonforscher Victor Hensen (1835–1924) Sein Leben u. sein Werk (Kieler Beitr. z. Gesch. d. Med. u. Pharmaz, hrsg. v. R. Herrlinger [t], F. Kudlien u. G. Dann, H. 9), Neumünster 1970, S. 74,131.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 118/19. – BLÄ 2, 1885, S. 122. – Kieler Ztg v. 15. u. 16. Juli 1892. – Heimatbuch d. Kreises Eckernförde 1928, S. 577. – Jb. Arb. Gemeinschaft Schwansen, 14, 1956, S. 191. – H. Marquort, Medizinisches aus d. Presse in d. Jahren 1875–1880. Diss. Kiel 1969, S. 7–9. – R. Porep (s. Werke).

Porträt: Photographie in der SHLB.

Edith Feiner
Band 4, 1976

DÄHNHARDT, John *Heinrich* Otto Viktor, geb. 14.7.1897 Berlin, gest. 30.10.1968 Flensburg, begr. Oeversee; ev. – Pädagoge, Ministerialbeamter, zuletzt Direktor der Grenzakademie Sankelmark.

D. entstammte einer alten schleswig-holsteinischen Beamtenfamilie. Großvater war der Senatspräsident am Reichsgericht in Leipzig Heinrich Dähnhardt (1836–1902), Urgroßvater der Justizrat und Bürgermeister in Garding und Tönning Hinrich Wilhelm Dähnhardt (1794–1847). Die Mutter entstammte einer bremischen Kaufmannsfamilie.

Eltern: *Harald* Heinrich Dähnhardt, geb. 27.10.1863 Ahrensburg, gest. 21.5.1944 Berlin, Vizeadmiral, zuletzt Direktor d. Etatsdepartements u. Bevollmächtigter zum Bundesrat am Reichsmarineamt; *Johanne Elisabeth Olga* geb. Nieport, geb. 31.10.1874 Bremen, gest. 2.6.1954 Hamburg; Tochter d. Bremer Kaufmanns Hermann Nieport (1828–1894).

Ehefrau: *Margareta* Klara Elisabeth Emilie Diestel, geb. 21.8.1898 Charlottenburg, gest. 5.11.1984 Berlin, begr. Oeversee; verh. 20.3.1929 Berlin; Bibliothekarin, Tochter d. Gefängnispfarrers in Moabit Ernst Diestel (1859–1936) u. d. Margarethe geb. Elster (1861–1944).

Kinder: 4 Söhne.

Beeinflusst von der kultivierten, national und christlich geprägten Atmosphäre um den am Reichsmarineamt tätigen Vater, wuchs D. in Berlin auf und besuchte das Werner-Siemens-Realgymnasium, dessen Leitung sich an der Freien Schulgemeinde von Gustav Wyneken orientierte. D. schloß sich dem 1911 entstehenden Pfadfinderbund an und meldete sich nach dem Notabitur 1914 als Kriegsfreiwilliger. Von einer epidemischen Nervenlähmung im Oktober 1914 blieb eine Gehbehinderung zurück. Vom August 1915 bis zum Sommer 1917 unterrichtete D. als Schulhelfer am Werner-Siemens-Realgymnasium in den Fächern Neuere Sprachen, Deutsch, Rechnen, Erdkunde und Biologie; zugleich studierte er an der Univ. Berlin Germanistik und Geschichte. Dort wurde er Mitglied des Deutsch-Völkischen Studentenverbandes sowie Erster Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses. Nach der Wiedereinziehung wurde D. im Januar 1919 nach Altona entlassen, wo der Vater im Ruhestand lebte und 1917 die Deutsche Vaterlandspartei mitgegründet hatte. Im März 1919 meldete D. sich als Zeitfreiwilliger zur Freiwilligen Wachabteilung Bahrenfeld, die zur Bekämpfung der Hamburger Unruhen vom April 1919 eingesetzt wurde. Zur Unterstützung des Kapp-Putsches im März 1920 zog D. mit einem Teil der Bahrenfelder zur Einheit des Generals Paul v. Lettow-Vorbeck nach Schwerin, von wo die Freiwilligen nach dem Scheitern des Putsches heimgeschickt wurden. Neben kurzer Tätigkeit in der ‚volksbürgerlichen Erziehung‘ der 1916 gegründeten „Fichtegesellschaft von 1914“, die dem Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (DHV) nahestand, studierte D. von 1919 bis 1925 an der Univ. Hamburg Geschichte, Germanistik und Staatsrecht und wurde 1926 mit einer Dissertation über Joseph Görres (1776–1848) zum Dr. phil. promoviert.

Sein prägendes politisches Erlebnis fand D. in der hündischen Jugendbewegung. 1919 übernahm er die Führung des Nationalen Jugendbundes Altona als Gliederung des Deutschnationalen Jugendbundes, der der Deutschnationalen Volkspartei nahestand. Da Arbeitsweise und Organisationsform den Jugendbund eher zu einem politischen Verein für Erwachsene machten, sprengte D. mit Freunden 1921 den Bundestag des Jugendbundes und gründete am 8.8.1921 aus dessen Reihen den Jungnationalen Bund, der vor allem die Wander-

vogel-Frontsoldaten sammelte und gemeinsam mit Neupfadfindern und Nachkriegsbünden zu einem festen Bestandteil der hündischen Jugend wurde. Natürlichkeit, Einfachheit, innere Wahrhaftigkeit und Verantwortung begriff der Bund als überpersönliche Ideale, mit deren Verwirklichung er zu einer gesellschaftlichen und politischen Neuordnung in Volk und Staat beitragen wollte. Als Bundesführer und Redakteur der „Jungnationalen Stimmen“ wirkte D. als einer der führenden Sprecher der hündischen Bewegung. 1927 wurde D. unter Erich Ollenhauer stellvertretender Vorsitzender des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, 1929 bis 1931 dessen Vorsitzender. 1926 trat er erneut in den Dienst der Fichtegesellschaft, die ihn zum Leiter der Fichteschule am Johannesstift in Berlin-Spandau berief, eines Zentrums der Bildungsarbeit der christlich-nationalen Gewerkschaften. In Zusammenarbeit mit dem DHV unterrichtete D. Volkskunde, Geschichte und Literatur und versah zugleich den Unterricht in Geschichte und Kirchengeschichte an der Wohlfahrtspflegerschule des Johannesstiftes.

Im Bestreben, zersplitterte Kräfte zu sammeln, schloß sich der Jungnationale Bund 1930 der „Freischar junger Nation“ an. Auf der Suche nach einer deutschnationalen Gruppierung, die sich der Mitarbeit im demokratischen System der Weimarer Republik nicht verschloß, stieß D. nach kurzem Zwischenspiel als geschäftsführender Vorsitzender der Christlich-Sozialen Reichsvereinigung (seit August 1929) zu den „Tory-Demokraten“ der im Januar 1930 gegründeten Volkskonservativen Vereinigung (später „Konservative Volkspartei“) unter Gottfried Treviranus, deren Geschäftsführer er wurde und für die er bis 1933 die Zeitschrift „Volkskonservative Stimmen“ redigierte. Dabei setzte er sich Angriffen der extremen Rechten aus. Die Gleichschaltungspolitik der Nationalsozialisten nach dem Januar 1933 führte zur Auflösung der Volkskonservativen und ebenso zur Übernahme des DHV in die Deutsche Arbeitsfront. Mit weiteren Bündnissen suchte die Freischar junger Nation im April 1933 durch Zusammenschluß zum Großdeutschen Bund unter Admiral Adolf v. Trotha (1868–1940) eine selbständige hündische Arbeit zu wahren. Im Juni 1933 erfolgte jedoch die Auflösung des Großdeutschen Bundes und des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände.

Wie viele andere aus der Jugendbewegung entschied D. sich bald zur Mitarbeit unter der neuen Regierung. Im Mai 1933 trat er in die Ortsgruppe Spandau der NSDAP ein. Im April 1934 erhielt er in einem Kreis ehemaliger Jugendbündler eine Anstellung als Dozent an der neu gegründeten Hochschule für Lehrerbildung in Cottbus. Von dort wechselte D. mit Hilfe volkskonservativer Freunde in das am 1. 5.1934 gebildete Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung über, wo er das Referat für Erwachsenenbildung und Volksbüchereiwesen übernahm. Seit 1938 hatte er außerdem den Vorsitz im Reichsprüfungsamt für das Büchereiwesen inne; 1940 wurde D. zum Ministerialrat ernannt. Der im Gegensatz zur Volkshochschularbeit schon vor 1933 gefestigte Rahmen des Büchereiwesens ermöglichte D., den Einfluß der untereinander konkurrierenden Dienststellen der NSDAP zu beschränken, die erprobte fachliche mit der neuen nationalsozialistischen Autorität zu verbinden und auf sie gestützt den Ausbau dörflicher, klein- und mittelstädtischer Büchereien zu fördern. Mäßigend auf die von Propagandaministerium, Reichsschrifttumskammer und Parteistellen verordneten Indizierungen und Säuberungen, doch ohne in Widerspruch zur nationalsozialistischen Kulturpolitik zu geraten, wirkten ebenso die D. unterstellte „Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen“, die anfangs von F. Schriewer geleitet wurde, sowie Veröffentlichungen im dort redigierten Fachorgan „Die Bücherei“. D.s konservativ geprägte und intellektuelle Distanz zum Regime ließ ihn Kontakte zu Regimekritikern nicht abbrechen und veranlaßte ihn wiederholt dazu, zugunsten gefährdeter Bibliothekare und Kollegen einzugreifen. Zugleich hat D. die seinem Amt zugewiesene Rolle bei der Umsetzung der nationalsozialistischen Büchereipolitik ausgefüllt.

Im April 1945 konnte D. mit seiner Familie nach Hamburg-Bergedorf ausweichen. Er verbrachte einige Monate in englischer Untersuchungshaft. Im Entnazifizierungsverfahren wurde er als ‚Mitläufer‘ eingestuft. Nach einer schwierigen Zeit der Gelegenheitsarbeiten bereiteten hündische und volkskonservative Kontakte D. den Weg zu neuer beruflicher Tätigkeit. 1948 trat er in die Redaktion des „Sonntagsblatts“ ein. 1953 wechselte er mit Hans Zehrer zur „Welt“ über, wo er Leiter der Kulturredaktion wurde und die Beilage „Die geistige Welt“ mit ins Leben rief. 1947 beteiligte sich D. an der Sammlung ehemaliger Bündischer durch Aufbau des Freideutschen Kreises Hamburg und Mitgliedschaft im Freideutschen Konvent.

Die Erfahrungen aus seinem vielfältigen Wirken konnte D. in seiner letzten und längsten beruflichen Tätigkeit, als Direktor der 1952 gegründeten Grenzakademie Sankelmark (seit 1974 „Akademie Sankelmark“), miteinander verbinden, an die er zum 28.10. 1954 als Nachfolger des ihm aus der Büchereiarbeit vertrauten F. Schriewer berufen wurde. An dessen Bestrebungen anknüpfend, gestaltete D. die Akademie unter der Trägerschaft des „Deutschen Grenzvereins für Kulturarbeit im Landesteil Schleswig“ zu einem ‚geistigen Klub‘ des Landes, in dem sich Menschen vieler Berufe und aller Lebensalter aus dem In- und Ausland trafen, um pädagogische, kulturelle, soziale und politische Fragen zu diskutieren. D.s besondere Leistung war es, die ursprünglich stark auf die Grenzfragen gerichtete Arbeit der Akademie von der Gefahr einer rückwärts gerichteten Grenzkampffideologie freizuhalten und sie auf die Zusammenarbeit mit dem dänischen Nachbarn zu orientieren. Am 2. 2. 1968 übergab D. die Leitung der Grenzakademie an Joachim Oertel. D. war von 1962 bis 1968 Mitglied des Fernsehrats des Zweiten Deutschen Fernsehens und von 1965 bis 1968 Mitglied der Flensburger Propsteisynode. 1966–1968 führte er den Vorsitz der Kreiskulturringe im Landesteil Schleswig und leitete noch im letzten Lebensjahr die Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Grenzvereins. 1968 Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Nachlaß: Familienarch. (Urkunden, Korrespondenzen, Tagebuch 1939–1943, Zeitungsausschnitte, Photographien) b. Klaus-Hinrich Dähnhardt, Norderstedt. Mss. v. 1945 bis 1968 in d. Akad. Sankelmark.

Werke: Die Bahrenfelder, Hbg 1925. Joseph Görres' politische Frühschriften (1776–1805), Bonn u. Lpz. 1926. Die jungnationale Bewegung, in: R. Thurnwald (Hrsg.), Die neue Jugend, Lpz. 1927, S. 46–56. *Aufsätze* u. a. in: Jungnationale Stimmen 1926–1931; Das junge Deutschland 1925–1932; Die Bücherei 1934–1944. *Ungedrucktes:* Gedanken über d. Reorganisation d. öffentlichen Büchereiwesens als eines wesentlichen Mittels d. Erwachsenenbildung und Jugenderziehung [Typoskript Juli 1945] (Akad. Sankelmark). Die dt. Romantik u. d. Nationalsozialismus. Ein Beitr. z. Phänomenologie d. Jugendbewegung [vervielf. Typoskript v. 22. 5. 1959] (SHLB).

Literatur: H. Siemering (Hrsg.), Die dt. Jugendverbände, Bln 1931. F. Raabe, Die Bündische Jugend, Stgt. 1961. W. Kindt (Hrsg.), Grundschr. d. dt. Jugendbewegung, Düsseldorf u. Köln 1963. Ders., Die dt. Jugendbewegung 1920–1933, ebd. 1974. –1. Hamel, Völkischer Verband u. nationale Gewerkschaft. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband 1893–1933, Ffm. 1967. G. Opitz, Der christlich-soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in d. Weimarer Republik, Düsseldorf 1969. F. Andrae, Volksbücherei u. Nationalsozialismus. Materialien zur Theorie u. Politik d. öffentlichen Büchereiwesens in Deutschland 1933–1945, Wiesbaden 1970. D. Aigner, Die Indizierung „schädlichen u. unerwünschten Schrifttums“ im Dritten Reich, in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 9, 1971, Sp. 933–1034. J. Sywottek, Die Gleichschaltung d. dt. Volksbüchereien 1933 bis 1937, in: ebd. 24, 1983, Sp. 385–535 (auch separat). H. Bolewski, Erwachsenenbildung, in: Pädagogische Rundschau 40, 1986, S. 61–79.

Porträts: Foto (um 1946) in d. SHLB. Foto (um 1967) in d. Akad. Sankelmark.

Dietmar Albrecht
Band 8, 1987

DÄHNHARDT, Alfred Oskar, geb. 21.11.1870 Kiel, gest. 25.4.1915 b. Ypern (Belgien), begr. auf d. Soldatenfriedhof Moorsiede b. Ypern; ev. – Philologe, Volkskundler.

Eltern: Heinrich Dähnhardt, geb. 8.3.1836 Garding, gest. 21.1.1902 Leipzig, 1867 Richter am Appellationsgericht in Kiel, 1877 am Obertribunal in Berlin, 1879 am Reichsgericht in Leipzig, 1891 Senatspräsident ebd.; Clara geb. Lenz, geb. 2.12.1839 Schnepfenthal (Thüringen), gest. 9.5.1919 Leipzig; Tochter des Botanikers u. Zoologen Harald Othmar Lenz (1798–1870, s. ADB, 18, S. 278 f.).

Ehefrau: Clara Margarethe Unruh, geb. 30. 5.1883 Lübeck, gest. 13.4.1959 Laufenburg (Schweiz); verh. 28.5.1903 Leipzig; Englischlehrerin, Tochter d. Ingenieurs u. Fabrikdirektors Gustav Unruh (1850–1930) u. d. Hildegard geb. Görtz (1855–1908).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Neffe: Heinrich Dähnhardt, geb. 14.7.1897.

D. verbrachte die ersten Kindheitsjahre in Kiel und Berlin. Nach der Versetzung seines Vaters nach Leipzig kam er Ostern 1880 in die Sexta der dortigen Nikolaischule. Dem dort bestandenen Abitur folgte der Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. Danach nahm er zum SS 1890 in Leipzig das Studium der Klassischen Philologie und der Germanistik auf, das er in Göttingen und Berlin fortsetzte. 1894 wurde D., wieder in Leipzig, mit der Arbeit „Scholia in Aeschlyi Persas“ zum Dr. phil. promoviert. Nach kurzer Tätigkeit in Bibliotheken in Münster und Berlin begann er 1896 an der Thomasschule in Leipzig die Lehreraufbahn. 1910 wurde D. dort Rektor der Nikolaischule und zum Professor ernannt. Er leitete die Schule mit Engagement für pädagogische Reformen, bis er sich 1914 als Kriegsfreiwilliger meldete und bei einem Sturmangriff in Flandern den Tod fand.

D. hat auf drei unterschiedlichen Gebieten Veröffentlichungen hervorgebracht: als Klassischer Philologe, als Pädagoge und als Volkskundler. Auf dem ersten Gebiet ist außer seiner Dissertation die in zwei Teilen veröffentlichte Anthologie „Griechische Dramen in deutschen Bearbeitungen“ (1896/97) zu nennen. Zu seinen pädagogischen Veröffentlichungen zählen Weihnachtsspiele wie „Die goldene Gans“ (1910) und „Das tapfere Schneiderlein“ (1911) sowie seine mehrfach aufgelegten Beiträge zur Jugendliteratur, „Deutsches Märchenbuch“ (1903) und „Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern“ (1898). Mit den letztgenannten Titeln ist bereits die Verbindung zu volkskundlichen Themen hergestellt; mit seinen volkskundlichen Arbeiten hat D. sich bleibende Verdienste um die Entwicklung der seinerzeit noch jungen Disziplin erworben. Die Anstöße zur volkskundlichen Sammeltätigkeit gingen in Leipzig von dem durch Eugen Mogk gegründeten Verein für sächsische Volkskunde aus. Wie viele andere Pädagogen des 19. Jh. begeisterte D. seine Lehrerkollegen und Schüler für das Sammeln von Volksüberlieferungen, und 1898 gab er in zwei Bänden „Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt“ heraus. Es folgten 1901 bis 1903 „Heimatklänge aus deutschen Gauen“ (3 Bde), „Kinderlieder aus Sachsen“ (1905) und „Schwänke“ (1907).

D.s wissenschaftliches Hauptwerk sind die „Natarsagen. Eine Sammlung naturdeutscher Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden“ (1907–1912). Es stellt den umfassend geplanten Versuch dar, mit Hilfe von Ätiologien (Naturdeutungen) aus der Volksdichtung aller Zeiten und Völker das mythische Denken der Menschheit und die Entwicklungsgesetze der Sage zu erschließen. Mit der Materialsammlung verfolgte D. das Ziel, zu allgemeinmenschlichen Urgedanken und damit zu einer „Geistesgeschichte der Menschheit“ (Natarsagen, Bd 1, S. XI) vorzudringen, was deutlich die Einflüsse der von Adolf Bastian und Wilhelm Wundt vertretenen Völkerpsychologie seiner Zeit erkennen läßt. In den vier veröffentlichten Bänden der „Natarsagen“ sind Sagen aus dem Alten und aus dem Neuen Testament sowie Tierätiologien gesammelt. Weitere Bände mit ätiologischen Pflanzensagen, Sagen von Himmel und Erde und von den Menschen sowie eine abschließende Untersuchung der Geschichte und Psychologie der Natursage kamen nicht zur Ausführung. Kriegsausbruch und früher Tod verhinderten den Abschluß des Werkes. Trotz des fragmentarischen Charakters und des zeitgebundenen ethnologisch-anthropologischen Rahmens bleibt D.s. Hauptwerk wegen seiner zahlreichen Textnachweise zur Natursage ein wichtiges Nachschlagewerk der volkskundlichen Erzählforschung.

Quellen: Biogr. Material in d. SHLB. Briefe im Familienarch. b. Klaus-Hinrich Dähnhardt, Norderstedt. Kürschner Lit. 1914, Sp. 285.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Weitere Buchveröff. verz. in GV I, 27, S. 43 f., u. in GV II, 25, S. 22 f.; Aufsätze z. T. verz. im Hdwb. d. Märchens (s. Lit.).

Literatur: NDB, 3, S. 468 f. H. Kahnis, O. D., in: Ber. d. sächsischen Gymnasiallehrerver. 1915, S. 136–140. Eug. Mogk, O. D. u. W. Rittinghaus zum Gedächtnis, in: Mitt. d. Ver. f. sächsische Volkskunde 6, 1915, S. 243–245. Hdwb. d. Märchens, 1, Bln u. Lpz. 1930/33, S. 368–371. Lex. d. Kinder- und Jugendlit., 1, Weinheim u. Basel 1975, S. 282 f. Enz. d. Märchens, 3, Bln. u. New York 1981, Sp. 215–217.

Porträts: 2 Fotos, um 1914 (im Familienarch., s. Qu.). Foto b. Kahnis (s. Lit.), S. 136.

Rolf Wilhelm Brednich
Band 8, 1987

DAHLMANN, Friedrich Christoph, geb. 13.5.1785 Wismar, gest. 5.12.1860 Bonn; ev.-luth. – Historiker u. Politiker.

Eltern: Johann Ehrenfried Jacob Dahlmann, geb. 14.12.1739, gest. 15.8.1805, Stadtsekretär (1769), Syndikus (1775) u. Bürgermeister (1797) in Wismar; Lucia Augusta geb. Jensen, geb. 24.3.1756, gest. 2.7.1788; Stiefmutter: Friederike Christiane geb. Jensen, geb. 29.3.1764, gest. 15.12.1810; beide waren Töchter d. Johann Friedrich Jensen (1718–1789), dänischer Hofgerichtsadvokat, Landsyndikus d. schleswig-holsteinischen Prälaten u. Ritterschaft u. Etatsrat in Kiel, u. d. Professorentochter Augusta Gertrud geb. Gentzke u. Schwestern d. Friedrich Christoph Jensen (1754–1827), Prof. d. Rechte u. Sekretär d. Fortwährenden Deputation d. schleswig-holsteinischen Prälaten u. Ritterschaft in Kiel, 1802 Deputierter d. Deutschen Kanzlei u. Etatsrat, später Konferenzrat in Kopenhagen.

Ehefrau: 1.) Julie Anna Dorothea Philippine Hegewisch, geb. 8.5.1795 Kiel, gest. 17.12.1826 ebd.; verh. 23.4.1817 Kiel; Tochter d. Dietrich Hermann Hegewisch (1740–1812), Prof. d. Geschichte in Kiel, u. d. Predigerstochter Benedicta Elisabeth geb. Kramer; Schwester d. Franz Hermann Hegewisch (1783 bis 1865), Prof. d. Medizin u. Publizist, in Kiel. 2.) Wilhelmine

Albertine Louise von Horn, geb. 28.4.1800 Ottensen, gest. 9.2.1856 Bonn; verh. 3.4.1829 Kiel; Tochter d. dänischen Oberstlieutenant Friedrich Bogislav v. Horn u. d. Sophie Georgine Luise geb. v. Warnstedt.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

D. stammte väterlicherseits aus einer bürgerlichen Beamten- und Juristenfamilie, die zu Beginn des 18. Jh. aus dem vorpommerschen Stralsund in das mecklenburgische Wismar übergesiedelt war. Der Vater war – wie zuvor schon der Großvater – Syndikus und Bürgermeister von Wismar. Mütterlicherseits stammte D. aus der in Kiel ansässigen bürgerlichen Juristen- und Gelehrtenfamilie Jensen; Großvater und Onkel bekleideten überdies einflußreiche Ämter der schleswig-holsteinischen Prälaten und Ritterschaft: der eine als Landsyndikus, der andere als Sekretär der Fortwährenden Deputation. Als der Onkel 1802 in die oberste Verwaltungsbehörde für die Herzogtümer Schleswig-Holstein, die Deutsche (ab 1806 Schleswig-Holsteinische) Kanzlei, nach Kopenhagen berufen wurde, ging D. mit ihm, um an der Universität der dänischen Hauptstadt das Studium der Philologie zu beginnen. 1804 wechselte er nach Halle über, wo er u. a. H. Steffens und F. Schleiermacher hörte, vor allem aber F. A. Wolf, der ihn in die neue kritische Methode der Klassischen Altertumswissenschaft einführte.

Die Begegnung mit Wolf war besonders für die Entwicklung D.s als Historiker von prägender Bedeutung, da er sich mit der modernen philologischen Methode das Rüstzeug für die kritische Interpretation historischer Texte aneignete. Von nicht minder prägender Bedeutung war für den jungen D. das als unerträglich empfundene Erlebnis der napoleonischen Herrschaft. 1809 unternahm er von Dresden aus mit dem gleichermaßen patriotisch engagierten Freund H. v. Kleist eine Reise zum Schlachtfeld von Aspern, wandte sich aber nach dem raschen österreichischen Zusammenbruch resigniert wieder dem Studium zu, das er 1810 in Wittenberg mit der Promotion abschloß. Die Diss. über „Ottokar von Böhmen und Rudolph von Habsburg“ ist verschollen. 1811 folgte in Kopenhagen die Habilitation mit einer Arbeit über die Ursprünge und ersten Fortgänge des antiken Dramas. Nach einsemestriger Lehrtätigkeit in Klassischer Philologie sah er sich im Frühjahr 1812 als Nachfolger des verstorbenen Historikers D. H. Hegewisch – wie er rückblickend in der Autobiographie ausführte – „durch die Verwendung meines Onkels ... als Lehrer der Geschichte nach Kiel versetzt, ohne ein Wort über Geschichte geschrieben, ja sogar ohne in meinem Leben ein historisches Collegium gehört zu haben“ (Springer I, S. 459, s. Lit.). D. hatte zwar keine fachhistorische Ausbildung erhalten, war aber durchaus nicht ohne jegliche einschlägige wissenschaftliche Vorbildung a. o. Professor für Geschichte in Kiel geworden. Das bestätigen die Thematik der Dissertation und die in Kopenhagen begonnene Arbeit an einer Geschichte der sächsischen Kaiser, vor allem aber das Studium der Klassischen Altertumskunde und ihrer kritisch-philologischen Methode. Die während der Kieler Lehrtätigkeit entstandenen historischen Arbeiten D.s – insbesondere die beiden Bände quellenkritischer „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte“ (1822/23), die Neocorus-Ausgabe (1827) und die Edition von Rimberts „Vita Anskarii“ in den *Documenta Germaniae Historica* (1829) – sowie der wissenschaftliche Austausch mit dem befreundeten B. G. Niebuhr spiegeln diese Vorbildung durch ihre enge Verknüpfung von Geschichtswissenschaft und Philologie deutlich wider.

Daneben tritt in den Kieler Jahren auch schon die nicht minder enge Verbindung von Geschichtswissenschaft und Politik in D.s Werk klar zutage. Die erst posthum veröffentlichte sog. politische Erstlingsschrift „Über die letzten Schicksale der deutschen Untertanen Dänemarks“ (1814), die 1815 in der Kieler Univ. gehaltene „Waterloo-Rede“ und „Ein Wort über Verfassung“, das 1815 im 1. Band der von D. mitgegründeten und herausgegebenen „Kieler Blätter“ erschien, plädierten nachdrücklich für eine zeitgemäße Erneuerung der alten freiheitlich-ständischen Verfassungen auf ihren durch den Absolutismus und die Französische Revolution verschütteten historischen Fundamenten.

1815 war D. mit maßgeblicher Unterstützung des führenden Kopfes der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, F. Reventlow, zum Sekretär der Fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Ritterschaft gewählt worden und hatte damit – wie vor ihm bereits Großvater und Onkel – ein Amt übernommen, das ihn an die politischen Interessen der Ritterschaft band. D. wurde zum publizistischen und politischen Verfechter der Forderung nach Wiederherstellung der ritterschaftlichen Privilegien, die seine Vorgänger im Lehramt und im

Deputationssekretariat, Hegewisch und Jensen, 1797 in einer vielbeachteten Edition veröffentlicht hatten. Aus diesen Privilegien förderte er die Bestimmung des Ripener Freiheitsbriefes von 1460, „dat se bliven ewich tosamende ungedelt“, wieder ans Licht, die dann in der komprimierten Formulierung „up ewig ungedelt“ zum weithin bekannten Schlagwort der schleswig-holsteinischen Bewegung werden sollte.

D. kam es freilich nicht darauf an, den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Ständestaat zu restituieren, sondern auf dessen historisch-rechtlicher Grundlage eine zeitgemäß fortentwickelte freiheitlich-ständische Verfassung herzustellen. Hierin wußte er sich u. a. mit seinen Kieler Kollegen N. N. Falck und A. L. J. Michelsen einig. Ihnen, den älteren Liberalen, ging es darum, durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte der Herzogtümer die historischen Fundamente freizulegen, auf denen der erstrebte freiheitliche Verfassungsstaat errichtet werden sollte. Diesem Ziel galt auch der vor allem von D. betriebene Rekurs des holsteinischen Teiles der Ritterschaft an den Deutschen Bund. In einer von D. verfaßten Denkschrift der Prälaten und Ritterschaft des Herzogtums Holstein wurde – wie es im Titel heißt – die „Darstellung ihrer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere ihrer Steuer-gerechsamte“ mit dem Antrag an die Bundesversammlung auf „Vermittelung der praktischen Wiederherstellung derselben“ verbunden. Wenn sich D.s Bemühungen um den Rekurs bis zu seiner schließlichen Abweisung im Jahre 1823 über mehr als ein halbes Jahrzehnt hinschleppen sollten, so nicht zuletzt deshalb, weil F. Reventlow sich auf die Seite der Gegner D.s geschlagen und heimlich mit König Friedrich VI. ausgesöhnt hatte. Reventlow war zu der Überzeugung gelangt, daß nicht die Ritterschaft und die moderne bürgerlich-liberale Verfassungsbewegung gegen den König, sondern Adel und König gegen die Liberalen und Demokraten Zusammenhalten sollten; und so entschied sich der einstige Vorkämpfer der Ritterschaft für die historischen Landesrechte aus ständischem Interesse nicht für den von D. beschrittenen Weg des Rechts, sondern für den der königlichen Gnade, den D. entschieden verwarf.

Resigniert verließ er 1829 Kiel, um einem Ruf auf eine Professur für Politik, Kameral-, Finanz- und Polizei Wissenschaft sowie Nationalökonomie und deutsche Geschichte nach Göttingen zu folgen. In seiner Abschiedsvorlesung bekannte er, daß er „die Wissenschaft in Verbindung mit dem Leben erhalten habe und geprüften Überzeugungen, deren Verleugnung die Geschichte Lügen strafen würde, treu geblieben“ sei (Springer I, S. 263, s. Lit.).

In Göttingen erlebte er die Auswirkungen der französischen Julirevolution, die für ihn die Rückkehr in die aktive Politik bedeuteten: als Beirat der Regierung und einer der sieben königlichen Kommissare war er mit der Beratung des Staatsgrundgesetzes befaßt; im Auftrag des Ministeriums erarbeitete er den Entwurf des königlichen Hausgesetzes; und als Vertreter der Göttinger Univ. gehörte er von 1831 bis zur Verabschiedung des Staatsgrundgesetzes 1833 der zweiten Hannoverschen Kammer an. Nach der freiwilligen Rückkehr ins Lehramt begann er die Arbeit an der „Politik“, deren erster und einziger Band 1835 erschien. Die Göttinger Lehrtätigkeit endete 1837, als die „Göttinger Sieben“ unter seiner Führung gegen König Ernst Augusts willkürlichen Bruch des Staatsgrundgesetzes mutigen Protest einlegten und daraufhin ihrer Ämter enthoben wurden. D., G. G. Gervinus und J. Grimm wurden darüber hinaus auch des Landes verwiesen. Eine von D. in Basel unter dem Titel „Zur Verständigung“ herausgegebene kommentierte Dokumentation klärte die stark interessierte und weithin mit den „Göttinger Sieben“ sympathisierende bürgerliche Öffentlichkeit über den Vorgang auf.

Gleich zu Beginn der Göttinger Lehrtätigkeit publizierte D. seine „Quellenkunde der deutschen Geschichte“ (1830). Sie war auf Wunsch der Hörer entstanden und erlebte 1838 bereits eine zweite Auflage. Nach D.s Tod wurde sie von G. Waitz fortgeführt und in 3 weiteren Auflagen herausgegeben, die ihr rasch den Ruf der klassischen Standardbibliographie zur deutschen Geschichte einbrachten. Der „Dahlmann-Waitz“ ist bis heute ein unentbehrliches Hilfsmittel der Geschichtswissenschaft geblieben und erscheint zur Zeit in 10. Auflage.

1835 veröffentlichte D. seine „Politik“. Sie war aus der Absicht entstanden, seinen Hörern einen brauchbaren Konspekt der Politik in die Hand zu geben, und zog die Summe seiner in akademischer Lehre und politischer Praxis gewonnenen Überzeugungen, Einsichten und Kenntnisse über den Staat. Das zentrale Thema der Schrift kommt im vollständigen Titel zum Ausdruck: „Die Politik, auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“, d. h.

auf ihre historischen Grundlagen.

Auf materielle Unterstützung angewiesen, zog D. sich 1838 nach Jena zurück, wo seine „Geschichte von Dänemark“ entstand, deren 3 Bände in Heeren und Ukerts „Geschichte der europäischen Staaten“ 1840, 1841 und 1843 erschienen. Die Geschichte Dänemarks ist D.s historisches Hauptwerk. Sie gibt auf breiter Quellengrundlage eine ausführliche und chronologisch fortschreitende Darstellung mit deutlichem Akzent auf der politischen Ereignisgeschichte, der Rechts- und Verfassungsgeschichte bis zum Ende der Regierung Christians II. im Jahre 1523. Dieser Einschnitt ist zufällig, denn D. hatte die erklärte Absicht, auch die neuere Geschichte Dänemarks seit der Reformation zu schreiben, um „gerade der Gegenwart scharf unter die Augen zu treten“ (3. Bd, S. VII). Aber wie die „Politik“ ist auch die „Geschichte von Dänemark“ ein Fragment geblieben. D. Schäfer hat sie gut ein halbes Jahrhundert später um 2 weitere Bände bis zum Ende der Regierung Christians IV. fortgeführt.

Mit der Berufung auf den Bonner Lehrstuhl für deutsche Geschichte und Staatswissenschaft kehrte D. erst 1842 ins Lehramt zurück. Wie in Kiel und Göttingen war auch in Bonn die Verfassungsfrage für den Historiker und Politiker D. von zentraler Bedeutung. Sie war das Leitthema seiner beiden historischen Bücher über die Englische (1844) und die Französische Revolution (1845), die er bewußt für die breite historisch-politisch interessierte Öffentlichkeit, d. h. vor allem das gebildete Bürgertum, geschrieben hatte und die ihn zusammen mit der „Politik“ durch eine unerwartet rasche Folge mehrerer Auflagen binnen weniger Jahre zum viel gelesenen und weithin bekannten populären Schriftsteller machten. Die Verfassungsfrage stand auch im Mittelpunkt seiner politischen Tätigkeit in der deutschen Revolution 1848/49, die ihn als Vertrauensmann Preußens in den Siebzehner-Ausschuß, ins Vorparlament und als Abgeordneten des holsteinischen Wahlkreises Segeberg in die konstituierende Nationalversammlung der Paulskirche führte.

Vergleicht man seine Haltung zur Verfassungsfrage mit den Vorstellungen der Kieler Zeit, so zeichnet sich deutlich seit der „Politik“ eine Entwicklung vom historisch-landständischen Verfassungsmuster zum Modell der konstitutionellen Monarchie englischer Provenienz ab. Der maßgeblich von ihm inspirierte Verfassungsentwurf des Siebzehner-Ausschusses sah einen mit starken Kompetenzen ausgestatteten erblichen Kaiser als Reichsoberhaupt, einen aus Ober- und Unterhaus bestehenden Reichstag, ein unabhängiges Reichsgericht und einen Katalog liberaler Grundrechte vor. Auch der Entwurf des Verfassungsausschusses der Paulskirche ging zu erheblichen Teilen auf seinen Einfluß zurück. Hatte er im Siebzehner-Ausschuß eng mit seinem jüngeren Fachkollegen J. G. Droysen und den Göttinger Mitstreitern gegen Ernst Augusts Staatsstreich, Albrecht und Gervinus, zusammengearbeitet, so gehörte er in der Paulskirche mit Droysen, Waitz und G. Beseler zu den führenden Köpfen der gemäßigt-liberalen kleindeutsch-erbkaiserlichen Kasino-, später Weidenbuschpartei.

In der Geschichte der Paulskirche ist der Name D.s überdies sehr eng mit der sog. Septemberkrise des Jahres 1848 verbunden. Der in der Schleswig-Holstein-Frage entschieden engagierte D. hatte am 5. 9. 1848 als Berichterstatter der Majorität der Ausschüsse für die Zentralgewalt und für politische und internationale Fragen die Sistierung des Waffenstillstandes von Malmö beantragt, weil „die schleswig-holsteinische Sache eine deutsche“ sei und der Waffenstillstand sich daher gegen die „neue deutsche Macht“ richte, die ihren Mittelpunkt in der Paulskirche habe (Wigard II, S. 1881 f., s. Qu.). Der Antrag wurde mit den Stimmen der Linken verabschiedet, aber schon am 16. 9. 1848 unter dem Druck der politischen Realität wieder zurückgenommen. Die Annahme des Antrags löste den Sturz des Reichsministeriums Schmerling und die sog. Septemberkrise aus, die die tatsächliche außen- und innenpolitische Ohnmacht der Paulskirche offenbar werden ließ. D. wurde vom Reichsverweser Erzherzog Johann mit der Bildung eines neuen Reichsministeriums beauftragt, scheiterte aber damit am 9. 9. 1848 an den gleichen unüberwindlichen Schwierigkeiten wie der Antrag auf Sistierung des Waffenstillstandes.

Nach dem Ende der Paulskirche gehörte D. noch dem Erfurter Unionsparlament und der preußischen Ersten Kammer an, um sich dann 1850 resigniert aus dem politischen Leben zurückzuziehen und sich bis zu seinem Tode wieder ganz dem Bonner Lehramt zu widmen.

In D.s Leben und Werk lassen sich Geschichte und Politik nicht voneinander trennen, denn es war seine Grundüberzeugung, daß Geschichte und Gegenwart, Geschichte und Leben, Geschichte

und Politik einen unauflöslchen Zusammenhang bilden, der von der Historie wie von der Politik nicht ignoriert werden dürfe. „Wehe der Zeit“, rief er 1819 in einer Vorlesung über alte Geschichte aus, „der das Nebensache ist, was auf die Gegenwart hinleitet.“ Historisches Wissen allein könne jedoch noch keine Werke der Geschichtsschreibung hervorbringen, sondern erst die „Verbindung des Wissens mit der Gesinnung und dem Sinn für das Leben“ (Springer I, S. 72, s. Lit.). Und so hat er sich zeit seines Wirkens als Historiker für eine politisch-gegenwartsorientierte Geschichte und als Politiker für eine historisch fundierte Politik eingesetzt. Durch seine enge wissenschaftliche Verknüpfung von Geschichte und Politik ist er mit K. v. Rotteck und G. G. Gervinus zum Begründer der politischen Geschichtsschreibung in Deutschland geworden. Was ihn von der jüngeren politischen Historiographie, die nationalliberal und kleindeutsch-preußisch eingestellt war, unterscheidet, ist seine konstitutionell-liberale Grundposition, denn die kleindeutsch-preußische Lösung der deutschen Frage im 19. Jh. war für ihn an die unabdingbare Voraussetzung der Konstitutionalisierung Preußens und des angestrebten Deutschen Reiches gebunden. Wie Rotteck setzte er die Priorität zugunsten der Freiheit, nicht der Einheit.

Unter den Historikern seiner Zeit nimmt er zweifellos einen bedeutenden, aber keinen überragenden fachwissenschaftlichen Rang ein. Als Politiker blieb er zu sehr der Theorie seiner „Politik“ und ihren konstitutionell-liberalen Prinzipien verhaftet, um in der Praxis erfolgreich wirken zu können. Wenn er gleichwohl sehr hohes akademisches und öffentliches Ansehen genoß, so vor allem deshalb, weil er die zutiefst sittlich motivierte Verbindung von historischem Wissen und politischem Handeln zur Verwirklichung von Freiheit, Recht und Verfassung nicht nur gelehrt, sondern auch mit eindrucksvoller Konsequenz und unbestechlicher Zivilcourage gelebt hat.

Quellen: Stenographischer Ber. über d. Verhandlungen d. deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Hrsg. v. F. Wigard, 9 Bde, Frankfurt/M. 1848/49. – Briefwechsel zwischen J. u. W. Grimm, D. u. Gervinus. Hrsg. v. E. Ippel, 2 Bde, Bln 1885/86. – Von Kieler Professoren. Briefe aus drei Jahrhunderten zur Gesch. d. Univ. Kiel, hrsg. v. M. Liepmann, Stuttgart u. Bln 1916.

Nachlaß: in d. Deutschen Staatsbibl. Berlin (Ost).

Werke: F. C. D.s Kl. Schrr. u. Reden, hrsg. v. C. Varrentrapp, Stuttgart 1886 (dort S. VII ff. chronol. Bibliogr. d. Schrr. D.s. Einige bibliogr. Ergänzungen bei Christern, s. Lit., S. 238 f.). – Über d. letzten Schicksale d. deutschen Untertanen Dänemarks u. ihre Hoffnungen von d. Zukunft (März 1814), hrsg. v. C. Varrentrapp, in: ZSHG 17, 1887, S. 9–57 (sog. politische Erstlingsschrift D.s.). – Forsch. auf d. Gebiete d. Gesch., 2 Bde, Altona 1822/23. – Johann Adolfs, gen. Neocorus, Chronik d. Landes Dithmarschen. Aus der Urschr. hrsg., 2 Bde, Kiel 1827. – Quellenkunde d. deutschen Gesch. nach d. Folge d. Begebenheiten für eigene Vorträge d. deutschen Gesch. geordnet, Göttingen 1830, ²1838 (d. Aufl. ³1869, ⁴1875 u. ⁵1883 besorgte G. Waitz; d. 10. Aufl. des Dahlmann-Waitz erscheint seit 1965 in Lieferungen). Die Politik, auf den Grund u. das Maß d. gegebenen Zustände zurückgeführt, 1. Bd, Staatsverfassung, Volksbildung, Göttingen 1835; Lpz. ²³1847; Neuausg. v. O. Westphal, Bln 1924; M. Riedel, Frankfurt/M. 1968 (m. Lit.-Angaben). – Gesch. v. Dänemark, 3 Bde, Hbg 1840, 1841, 1843, in: Gesch. d. europäischen Staaten, hrsg. v. A. H. L. Heeren u. F. A. Ukert. – Gesch. d. engl. Revolution, Lpz. ¹²³1844, ⁵1848, ⁶1853 (zus. mit d. 3. Aufl. d. Gesch. d. französischen Revolution unter d. Gesamttitel: Zwei Revolutionen), ⁷1885. – Gesch. d. französischen Revolution bis auf d. Stiftung d. Republik, Lpz. 1845, ²1847, ³1853 (in: Zwei Revolutionen).

Literatur: ADB 4, S. 693–699. – NDB 3, S. 478–481. – DBL 5, S. 526 f. – H. v. Treitschke, F. C. D. (1864), in: Aufsätze, Reden u. Briefe. Hrsg. v. K. M. Schiller, 1, Meersburg 1929, S. 509–582. – A. Springer, F. C. D., 2 Bde, Lpz. 1870. – E. Mareks, F. C. D. (1899), in: Männer u. Zeiten 1, Lpz. o. J., S. 263–269. – Portrait-Kat., S. 46. – H. Christern, F. C. D.s politische Entwicklung bis 1848. Ein Beitr. zur Gesch. d. deutschen Liberalismus, Lpz. 1921. – O. Scheel, Der junge D., Breslau 1926, in: VSHUG 4 u. Schrr. d. Baltischen Kommission zu Kiel 2. – H. Heimpel, F. C. D. u. d. moderne Geschichtswissenschaft, in: Jb. 1957 d. Max-Planck-Ges., 1958, S. 60–92. – Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1773–1830, in: GSH 6, Neumünster 1960. – K. D. Bracher, Über d. Verhältnis v. Politik u. Gesch. Gedenkrede auf F. C. D., Bonn 1961, in: Alma mater. Beitr. zur Gesch. d. Univ. Bonn 10. – M. Steinhäuser, Schleswig-Holstein u. d. Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung 1848, in: Aus Schleswig-Holsteins Geschichte und Gegenwart. Festschr. für V. Pauls, Neumünster 1950, S. 195 bis 220. – H. Heimpel, Zwei Historiker. F. C. Dahlmann – J. Burckhardt, Göttingen 1962. – K. Obermann, Die deutschen Historiker in d. Revolution v. 1848/49, in: Stud. über d. deutsche Geschichtswiss. 1, Die deutsche Geschichtswiss. vom Beginn d. 19. Jh. bis zur Reichseinigung von oben. Hrsg. v. J. Streisand, Bln (O) 1963, S. 219–238. – A. Scharf f, F. C. D. Leistung u. Bedeutung für Universität u. Land, in: ZSHG 90, 1965, S. 83–100. – K. Jordan, Von D. zu Treitschke. Die Kieler Historiker im Zeitalter d. schleswig-holsteinischen Bewegung, in: Arch. f. Kulturgesch. 49, 1967, S. 262–296. – H. Brandt, Landständische Repräsentation im deutschen Vormärz. Politisches Denken im Einflußfeld d. monarchischen Prinzips, Neuwied u. Bln 1968, in: Politica 31. – K. Jordan, Geschichtswiss., in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 5, T. 2, Neumünster 1969, S. 27–35. – K. D. Bracher, Altliberalismus : Politik u. Gesch. bei D., in: Das deutsche Dilemma, München 1971, S. 41–63. – R. Hansen, F. C. D., in: Deutsche Historiker 5, hrsg. v. H.-U. Wehler, Göttingen 1972, S. 27–53, u. ebd., Göttingen 1973, S. 513–539 (in einem Band). – M. Neumüller, Liberalismus u. Revolution. Das Problem d. Revolution in d. deutschen liberalen Geschichtsschreibung d. 19. Jh., Düsseldorf 1973, in: Gesch. u. Gesellschaft. Bochumer Historische Stud. – S. Wriedt, Die Entwicklung d. Geschichtswiss. an d. Christiana Albertina im Zeitalter d. dänischen Gesamtstaates (1773–1852), QuFGSH 64, Neumünster 1973. – Weitere Lit. in NDB, DBL u. Riedels Ausg. d. „Politik“, S. 304 f.

Porträts: Porträt gemalt v. J. Ludw. Hansen, auf Stein gezeichnet 1929, Hamb, privil. Steindruckerei. – Brustbild, Lithographie v. P. Rohrbach, Lith. Anst. E. Ritmüller in Göttingen. – Brustbild, Lithographie v. C. Rettberg, Speckter & Co. Hbg. – Lithographie v. Fr. Pecht, Lpz. 1838, gedr. bei Hanfstengel. – Brustbild, Lithographie v. Brandt (um 1838). – Brustbild, Lithographie v. Adolf Hohnbeck 1844, Druck u. Verl. d. lith. Anstalt Henry Cohen in Bonn. – Weitere Porträts in verschiedenen graphischen Techniken u. Photographien s. Kat. d. Bilderslg. in d. SHLB.

Reimer Hansen
Band 4, 1976

DAHLSTRÖM, Heinrich *Hermann*, geb. 20.4.1840 (nicht 10.4. wie in NDB) Hamburg, gest. 5.5.1922 ebd.; ev. – Schiffsmakler, Bergungsreeder, Initiator d. Nord-Ostsee-Kanals.

Die Tischlerfamilie D. soll unter König Gustav II. Adolf aus Schweden nach Deutschland eingewandert sein. D.s Großvater Johann Reinhard D. (1759–1813) erwarb als Instrumentenmacher am 31. 10. 1788 den Hamburger Bürgerbrief.

Eltern: Friedrich Peter Wilhelm Dahlström, geb. 21.7.1811 Hamburg, gest. 15.1.1884 ebd., Pianofortefabrikant; verh. 12.5.1835 ebd. m. Wilhelmine Caroline Henriette *Sophia* geb. Jacobi, geb. 15.2.1811 Hamburg, gest. 10.11.1858 ebd.; Tochter d. Schauspielers Wilhelm C. F. C. Jacobi u. d. Susanne geb. Lippach.

Ehefrau: 1.) Johanna *Dorothea* Adolphine Meyer, geb. 30.6.1854 Hamburg, gest. 14.7.1885; verh. 20.6.1872 ebd.; Tochter d. Mühlenbesitzers Johann Heinrich Ratke Meyer u. d. Christiane Louise geb. Dreyer. 2.) *Bertha* Mathilde Lachmund, geb. 19.12.1864 Altona, gest. 14.7.1925 Hamburg; verh. 25.11.1886 ebd.; Tochter d. Tabakmaklers Friedrich Wilhelm Jean Eduard Lachmund u. d. Bertha geb. Hillegart.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 2 Töchter; aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach dem Besuch der Hamburger Realschule erlernte D. das Tischlerhandwerk, um sich auf die geplante Übernahme der väterlichen Pianofortefabrik vorzubereiten. Die Interessen des 15jährigen Lehrlings galten jedoch mehr technisch-wissenschaftlichen Problemen. D. beschäftigte sich mit der Konstruktion eines durch Wasserstoffgas angetriebenen Apparates. Auf der Suche nach Förderern dieser Hydrogenmaschine knüpfte er Kontakte mit Werner Siemens.

Vorzeitig für volljährig erklärt, gründete D. eine Tonwarenfabrik in Geesthacht, von der er sich 1864 wieder trennte. Über seine Studien lernte D. auch den schwedischen Dynamiterfinder Alfred Nobel kennen. Dieser engagierte ihn als Verkäufer des im Bergbau benötigten Sprengöls in England und Rußland. Schließlich übernahm D. einen Grubenbetrieb im Rheinland und ließ sich in Bonn nieder. 1874/75 zog er von dort wieder nach Hamburg und trat als Partner in die Schiffsmaklerei seines älteren Bruders Friedrich Wilhelm ein.

1877 verbrachte D. aus familiären Gründen zehn Wochen in Kiel. Hier fand er in der Universitätsbibliothek Gelegenheit, die zahlreichen Dokumente über die seit 1848 gemachten Vorschläge zur Verbesserung des alten schleswig-holsteinischen Kanals (Eiderkanal) bzw. zum Neubau einer größeren Wasserstraße durch Schleswig-Holstein zu studieren. Der alte Kanal war wegen seiner geringen Abmessungen dem steigenden Verkehr und den immer größeren Schiffseinheiten nicht mehr gewachsen. Obgleich Preußen seit 1864 aus militärischen Gründen besonderes Interesse an einer verbesserten Kanalstraße hatte und von verschiedenen Seiten immer neue Vorstöße unternommen wurden, den Bau zu verwirklichen, kamen diese Bemühungen trotz der Befürwortung durch Bismarck zum Erliegen, als Generalfeldmarschall Graf v. Moltke in einer Reichstagsrede am 23.6.1873 entschieden gegen das Projekt Stellung nahm. Eklatante Firmenzusammenbrüche in den Gründerjahren und nachlassende Investitions- und Risikobereitschaft der Kapitalanleger trugen außerdem dazu bei, daß die geplante Verbindung zwischen Nord- und Ostsee in Vergessenheit geriet.

Die Schrift des „Eisenbahnkönigs“ B. H. Strousberg: „Berlin, ein Stapelplatz des Welthandels durch den Nord-Ostsee-Kanal“ (1877) gab den Anstoß zu D.s Aktivität in Kiel, sich für den Bau einer Seewasserstraße durch Holstein zu interessieren und einzusetzen. Dank des berufsbedingten Verständnisses für die verkehrstechnischen Notwendigkeiten der Schifffahrt und durch seine genaue Kenntnis der vorhandenen Pläne hatte D. dafür die nötigen Voraussetzungen. Bei seinen Untersuchungen stützte er sich vor allem auf die detaillierten Pläne des Geheimen Oberbaurates Lentze, der mit seinem Gutachten (1865) die wichtigste Vorarbeit geleistet hatte. Das Ergebnis seiner Überlegungen reichte D. am 8.11.1878 beim Minister für öffentliche Arbeiten ein. Im Mittelpunkt seiner Schrift stand das Problem der Rentabilität. Als Ostseeausgang empfahl D. Eckernförde statt Holtenau, weil dieser Kanal um 12 km kürzer und damit wirtschaftlicher sei. Er schloß sich der Auffassung Lentzes an, einen Durchstich nur mit Mündungsschleusen zu graben, um so eine zügige und nicht durch Schleusenzeiten verzögerte Passage zu gewährleisten. Ausführlich beschäftigte sich D. auch mit den kaufmännischen Kalkulationen für die Reeder. Auf der Basis einer Bausumme von rund 90 Millionen Reichsmark, des Zeitgewinns, der Sundpassage-

frequenzen und des merklich steigenden Trends im Schiffsverkehr wies D. den allgemeinen Nutzen dieses Objekts nach und errechnete eine Kapitalrendite von 8% p. a.

1879 erschien eine zweite Schrift, in der D. mit ergänzenden Daten und Fakten aufwartete. Hierin sprach er sich für die teurere Trasse von St. Margarethen zur Kieler Bucht aus. Im März 1880 erhielt D. vom Oberpräsidium in Schleswig die Erlaubnis, „generelle Vorarbeiten“ für einen Kanalbau vorzunehmen. 1881 faßte er in einer weiteren Denkschrift die Ausführungen der ersten beiden Eingaben zusammen und untermauerte sie durch umfangreiche Berechnungen, Zeichnungen, wissenschaftliche Gutachten sowie befürwortende Stellungnahmen angesehener Schifffahrts- und Handelsinstitutionen. Im November desselben Jahres wurde die Tätigkeit D.s von einer Kommission, bestehend aus Militär- und Kabinettsvertretern, untersucht, die empfahl, auf der Grundlage von D.s Arbeiten die Vorarbeiten nunmehr von staatlicher Seite weiter zu betreiben.

Mit „allerhöchster Verordnung“ vom 17.7.1886 wurde die Kaiserliche Kanal-Kommission eingerichtet, die für die Ausführung des Vorhabens verantwortlich war. D. wurde nicht zur Mithilfe oder Beratung aufgefordert. Diese Maßnahme hat ihn bei dem von ihm geleisteten Einsatz enttäuscht. Als Ausgleich für seine Bemühungen und die der Regierung zur Verfügung gestellten Unterlagen erhielt D. allerdings vom Reich eine Abfindung in Höhe von 50.000 Mark.

Schon während der Vorarbeiten für den Nord-Ostsee-Kanal hatte sich D. anderen Aufgaben zugewandt. Am 28.6.1883 rief er den heute noch existierenden Deutschen Rhederei-Verein mit Sitz in Hamburg ins Leben. In dieser Seeversicherung auf Gegenseitigkeit schlossen sich hauptsächlich deutsche Ostseereeder zusammen. Die Institution sollte das deutsche vom englischen Versicherungssystem unabhängiger machen. 1886 gründete D. den Nordischen Bergungsverein AG, der mit 9 Schleppern und 2 Hebeprähmen vor dem 1. Weltkrieg die bedeutendste Bugsierreederei in Deutschland war.

1903 übertrug D. die Leitung des Bergungsvereins seinen Söhnen Ferdinand und Oscar, blieb aber weiterhin im Vorstand der Versicherung tätig. Zwei Jahre darauf zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück. Lediglich den Aufsichtsratsvorsitz des Rhederei-Vereins übte er noch bis zu seinem Tode aus. Anlässlich der Kanaleröffnungsfeierlichkeiten zeichnete Kaiser Wilhelm II. am 16. Juni 1895 D. in Hamburg mit dem Kronenorden 3. Klasse aus.

D. ist mit der von ihm so leidenschaftlich propagierten Kanalidee von seiner Mitwelt derart identifiziert worden, daß man ihn schon zu Lebzeiten „Kanalström“ nannte. Der Entschlußkraft und dem Durchsetzungsvermögen dieses Hamburger Unternehmers ist es zu verdanken, daß dem Kanalprojekt in einer nahezu aussichtslosen Phase durch überzeugende Argumentation ein neuer und entscheidender Anstoß gegeben wurde. Seine Zielstrebigkeit hatte die Gegner durch Darlegung und Aufbereitung sorgfältig zusammengetragener Tatsachen und Berechnungen überzeugen können, den Bau in Angriff zu nehmen. D. sah deutlich voraus, daß mit dem Bau der Wasserstraße die norddeutsche Wirtschaft und insbesondere die Schifffahrt aufblühen werde. Die Bedeutung Hamburgs und Bremens als „Ostseehäfen“ und Umschlagplatz für den Überseehandel hat er ebenso vorgezeichnet wie die belebende Wirkung auf die Küsten-schifffahrt.

Werke: Die Ertragsfähigkeit eines Schleswig-Holsteinischen Seeschifffahrt-Kanals. Erl. auf Grund einer statistischen Bearbeitung d. Sund-Verkehrs. Ein Beitr. zu d. im Jahre 1865 im Auftrag d. königlich preußischen Handels-Ministeriums ausgearbeiteten Denkschr. d. Herrn Geheimen Oberbaurathes Lentze über d. Entwurf zum Bau eines Kanals v. d. Eckern-Förde nach d. Elbe bei St. Margarethen, Hbg 1878. – Der Nord-Ostsee-Kanal als Durchstich m. Endschleusen zwischen d. Elbmündung, d. Eider-Gebiet u. d. Kieler Bucht. Nach früheren Projekten erläutert. Mit eiriem d. Rückgang d. Segelschifffahrt u. d. Frachtdampfer-Rhederei betreffenden Anhang u. einer Übersichtskarte, Hbg 1879. – Erläuterungsber. zu d. generellen Vorarbeiten f. d. Bau d. Nord-Ostsee-Kanals, hrsg. v. H. Dahlström, Hbg 1881. – Entwurf zu einem Regulativ f. d. Durchfahrts-Verkehr d. Nord-Ostsee-Kanals nebst Erl. u. Begründung, Hbg 1895.

Literatur: NDB 3, S. 481. – Norddeutsche Allgemeine Ztg Nr 121 v. 4. 4. 1879. – C. Beseke, Der Nord-Ostsee-Kanal. Seine Entwicklungsgesch., sein Bau u. seine Bedeutung in wirtschaftlicher u. militärischer Sicht, Kiel/Lpz 1893, S. 7, 9, 31, 35, 130. – C. Loewe, Gesch. d. Nord-Ostsee-Kanals, Bln 1895, S. 19 ff. – H. E. Wallsee, Der Schöpfer d. Nord-Ostsee-Canal-Projects, Hamburger Nachr. Nr 142 v. 19. 6.1895. – Hamburger Nachr. (Nekrolog) v. 22. 5. 1922. – O. Mathies, Hamburgs Reedereien 1814 – 1914, Hbg 1924, S. 140. – O. Becker, Bismarcks Kampf f. d. Nordostseekanal, in: HZ 167, 1943, S. 88 f. – H. F. Dahlström, Festschr. 75 Jahre Deutscher Rhederei-Ver. in Hamburg 1883 – 1958, Hbg 1958, S. 10 (Selbstverlag). – M. Jessen-Klingenberg, Vom Eiderkanal zum Nordostseekanal, in: Zerssen & Co. 1839 – 1964, Die Gesch. einer Firma durch 125 Jahre, Rendsburg 1964, S. 107. – 100 Jahre Axel Dahlström & Co., Täglicher Hafenerber. v. 2.6., Hbg 1967. – G. Vogel, 75 Jahre Nord-Ostsee-Kanal, in: Hansa, Jg. 107, Hbg 1970, S. 190. – Waldemar Jensen, Der Nord-Ostsee-Kanal, Neumünster 1970, S. 47, 51, 85, 181 f. – E. J. Fürsen, H. D. alias „Kanalström“, in: SH 1980, H. 4, S. 2 ff.

Porträts: Ölbild (1912) v. R. P. Junghans (Mus. Brunsbüttel), abgeb. b. Fürsen (s. Lit.), S. 2; Fotos b. Vogel, S. 5, u. Jensen, S. 47 (s. Lit.).

Ernst Joachim Fürsen
Band 6, 1982

DAHM, Georg, geb. 10.1.1904 Altona, gest. 30.7.1963 Kiel; ev. – Rechtslehrer.

Die Vorfahren väterlicherseits sind nach der Familienüberlieferung im 18. Jh. aus Mecklenburg, die mütterlicherseits im 17. Jh. aus Schweden zugewandert.

Eltern: Adolph Dahm, geb. 3.11.1861 Mölln, gest. 13.3.1923 Hamburg, Rechtsanwalt u. Notar i. Altona; Clara geb. Lund, geb. 28.9.1869 Glückstadt, gest. 12.7.1941 Altona.

Ehefrau: Rosemarie Mey, geb. 14.5.1911 Kiel.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

D. studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Tübingen, Hamburg und Kiel; Dr. jur. 1927. Nach Bestehen der großen juristischen Staatsprüfung von 1929 bis 1933 im Justizdienst, 1930 Habilitation in Heidelberg, 1933 Ordinarius für Straf- bzw. Prozeßrecht und für Kriminalpolitik in Kiel, 1939 in Leipzig, 1941 in Straßburg; von 1945 an in verschiedenen Übergangsstellungen, 1950 Lehrauftrag in Kiel, 1951 Prof. für indisches Straf- und Strafprozeßrecht an der Univ. Dacca/Ostpakistan, 1955 Ordinarius für Rechtszyklopädie, Rechtsvergleichung, Geschichte der Rechtswissenschaft in Kiel, 1962 vertretungsweise wieder als Prof. an der Univ. Dacca tätig.

D.s Forschungsarbeit begann 1927 mit einer Studie über das Problem von Täterschaft und Teilnahme im Strafrecht, das ihn auch später immer wieder beschäftigt hat, sowie mit einer großangelegten Untersuchung über „Das Strafrecht Italiens im ausgehenden MA“, Berlin 1930. Von 1933 an gehörte D. zu jener Gruppe junger Kieler Rechtsgelehrter, die sich für eine Erneuerung des deutschen Rechts im nationalsozialistischen Sinne einsetzte. In diese Zeit fällt nicht nur seine Mitarbeit an der damals aufs neue in Angriff genommenen Strafrechtsreform, sondern auch die Veröffentlichung zahlreicher Abhandlungen über strafrechtliche, prozessuale und methodologische Fragen. Sie legen von D.s Bestreben, trotz der Ungunst der Verhältnisse gediegene Arbeit zu leisten, Zeugnis ab. Viele von ihnen haben wegen ihres engen Zusammenhangs mit dem politischen Gedankengut jener Zeit heute ihren Wert verloren, andere sind bis in die unmittelbare Gegenwart hinein bedeutsam geblieben; alle aber sind ein aufschlußreiches Quellenmaterial für die Erkenntnis des vom Autor zurückgelegten inneren Weges.

Von den dogmatischen Arbeiten dieser Periode sind besonders hervorzuheben die Beiträge: „Verbrechen und Tatbestand“ (Grundfragen der neuen Rechtswissenschaft, Berlin 1935), „Der Ehrenschatz der Gemeinschaft“ in: Festschrift für W. Graf Gleispach (Berlin 1936) und D.s grundlegende, mittelbar durch Edm. Husserl beeinflusste Untersuchung „Der Tätertyp im Strafrecht“ (Leipzig 1940); letztere war Ausdruck seines Bemühens, die Ergebnisse der Strafrechtsfindung durch Abstellen auf das dem Gesetzgeber vorschwebende Tatbild und den Tätertyp befriedigender zu gestalten. – Als sich von 1936 an immer mehr ergab, daß die nationalsozialistische Staatsführung – kaum beeinflusst von den wissenschaftlichen Arbeiten zur Strafrechtsreform – ihre eigenen politischen Ziele verfolgte, wandte D. sich wieder weniger zeitgebundenen Themen zu; dabei kündigte sich damals bereits ein Fortschreiten von monographischer Untersuchung zu Arbeiten mit enzyklopädischem Charakter an. Sein „Deutsches Recht“ (Hamburg 1944) brachte eine Zusammenfassung des gesamten Rechtsstoffs; es war weit mehr als ein Hilfsbuch für Studenten; vielmehr hat es Juristen aller Sparten den Blick für die großen Zusammenhänge, der während der beruflichen Alltagsarbeit leicht verlorengel, neu erschlossen. Diese Linie verfolgte D. später mit seinem dreibändigen „Völkerrecht“ (Stuttgart 1958/61) konsequent weiter, das im deutschsprachigen Raum trotz vorzüglicher Lehrbücher für dieses Sachgebiet nicht seinesgleichen hat und auch im Ausland allenthalben anerkannt worden ist. Gerade das Völkerrecht bot D. Gelegenheit, seine Gabe zur Verarbeitung großer Stoffmassen und zu einleuchtender Behandlung vielschichtiger Rechtsprobleme zu zeigen. Die letzte Zusammenfassung seiner Grundansichten hat D. in der 3. Aufl. des „Deutschen Rechts“ (1963) gegeben. Sie ist das Ergebnis seiner ununterbrochenen kritischen Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Meinungen. – Als akademischer Lehrer fesselte D. durch rednerischen Charme und durch eine bewunderungswürdige Anschaulichkeit selbst bei Darstellung schwierigster Fragen. Seine Befähigung für Aufgaben der Universitätsverwaltung führte dazu, daß er wiederholt mit ehrenvollen und einflußreichen Ämtern dieser Art betraut worden ist. Von 1935 bis 1937 war er Rektor der Univ. Kiel, von 1941 an Prorektor der Univ. Straßburg und geschäftsführender Dekan der dortigen juristischen Fak., von 1951 bis 1955 ständiger Dekan der Juristenfakultät in Dacca, 1958 Dekan der Kieler Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fak. D.s

außergewöhnliche Arbeitskraft erklärt sich wohl nicht zuletzt aus seiner zuversichtlichen und lebensbejahenden Grundstimmung. Diese ist ihm über die Jahrzehnte hinweg erhalten geblieben; nur in den letzten Lebensjahren war infolge äußerer Widrigkeiten und Enttäuschungen an ihm gelegentlich eine gewisse Entmutigung und Verbitterung bemerkbar.

Veröffentlichungen (soweit nicht bereits angeführt): Die Zunahme der Richtermacht im modernen Strafrecht, Tübingen 1931, – Liberales oder autoritäres Strafrecht? (zus. mit Fr. Schaffstein) Hamburg 1933, – Der Methodenstreit in der heutigen Strafrechtswissenschaft, in: Z für Strafrechtswiss., Bd 57, 1938. – Zur Rezeption des römisch-italienischen Rechts, in: HZ, Bd 167, 1942. – Unters. zur Verfassungs- und Strafrechtsgesch. der italienischen Stadt im MA, Hamburg 1941. – Richtermacht und Gerichtsverfassung im Strafrecht, in: Z für Staatswiss., Bd 101, 1941. – Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit im Strafrecht, in: Festschr. für Ed. Kohlrausch, Berlin 1944, – Zur Problematik des Völkerstrafrechts, Göttingen 1956, – Die Stellung des Menschen im Völkerrecht unserer Zeit, Tübingen 1961.

Literatur: G. D., Reden zu seinem Gedächtnis, Kiel 1964, – Gesch. der CAU Kiel 1665–1965. Bd 3, TI 1, 1965, S. 209 ff.

Bilder: Photo in: G. D., Reden ...; Zeichnung v. Hela Dohle 1963, im Besitz von Frau Rosemarie Dahm, Kiel.

Erich Döhring
Band 2, 1971

DALLIN, Rudolph Matthias, geb. um 1680 in Schweden, gest. 1743; ev. – Kgl. Schwedischer Fortifikationsoffizier u. Baumeister.

Ehefrau: Dorothea Rohling; verh. 11.12.1721 Eutin; Tochter d. fürstbischöfl. Eutinischen Kammersekretärs Rohling.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne, unter ihnen ein Sohn Rudolph Matthias, bis 1755 als Notar in Eutin.

D. absolvierte die zu damaliger Zeit übliche Ausbildung zum Baumeister über den Weg der militärischen Laufbahn; von Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorf wurde er im Jahre 1700 dem Offizier Zacharias Wolff als Kadett in der Festung Tönning zur Ausbildung unterstellt. Hier erhielt er als „Handlanger und Constapel“ bei der Artillerie und nach 6 Jahren als „Conducteur bei der Fortifikation“ seine ersten Erfahrungen in der Bau- und Ingenieurskunst; 1710 stieg er zum „Leutnant Ingenieur“ auf. Seine früheste Signatur findet sich auf einem Plan der Festung Diedenhofen (Thionville).

Nach dem Fall der Festung Tönning im Nordischen Krieg (1713) trat er in die Dienste des schwedischen Königs, der ihn 1715 zum „Capitain des Mineurs“ bestellte. Noch im selben Jahr geriet er in Stralsund in dänische Kriegsgefangenschaft und hielt sich anschließend in Hamburg auf. Möglicherweise ließ er sich schon 1717 in Eutin nieder, wo er von 1716 bis 1727 unter Fürstbischof Christian August den Wiederaufbau des Schlosses leitete. 1721 bewarb sich D. um das Amt eines Bauinspektors im Gottorfer Anteil von Holstein, das er jedoch erst am 30.7.1727 erhielt. 1724 war er in Quedlinburg, wo er schon 1711 den Nordteil des Schlosses erbaut hatte.

Als Baumeister leitete D. jene „Eutiner Bautradition“ ein, die das gesamte Bauschaffen des 18. Jh. in Schleswig-Holstein entscheidend beeinflusst hat und die von seinen Nachfolgern Johann Christian Lewon, Georg Greggenhofer und Peter Richter fortgeführt wurde.

Mit D., der innerhalb kurzer Zeit zum bevorzugten Baumeister des Landadels aufstieg, beginnt hier eigentlich die Baukunst des Barock mit plastischer Durchbildung der Baukörper durch geschweifte Giebel, vertiefte ornamentale Blendfelder und rustizierte Kanten. Auch setzte er in den Jahren von 1726 bis 1736 entscheidende Akzente für die Ausbildung der klassischen barocken Gutsanlage mit den Gutshöfen von Rastorf und Rixdorf (Kr. Plön), bei denen die jeweils gegenüberliegenden Gebäude von Torhaus und Herrenhaus, Kuhstall und Scheune im Wirtschaftshof, Kavaliershof und Kutschpferdestall im Ehrenhof axialsymmetrisch angeordnet sind.

Die Bauaufgaben, mit denen D. betraut wurde, reichen von Herrenhäusern (Güldenstein), Torhäusern (Rastorf, Rixdorf, Lammershagen, Perdöl, Seegalendorf) und Wirtschaftsgebäuden (Rastorf, Rixdorf, Dobersdorf, Schädtebek, Ascheberg, Hohenlieth) bis zu Kirchenbauten (Tönning, Norden, Preetz, Selent), Wassermühlen und Brücken. Auch als Gartenarchitekt war D. tätig; 1707 zeichnete er einen Situationsplan von Schloß und Garten in Gottorf, 1725 einen Generalplan des Schloßparks Kiel und um 1740 einen Generalplan von Johannstorf (Kr. Schönberg) in Mecklenburg, wo er als sein letztes Werk auch das Herrenhaus errichtete. Seine Hauptleistung liegt jedoch in der Belebung der Backsteinbaukunst durch eine vollkommene baukünstlerische Ausnutzung des Materials. Auffällig ist dabei das reichhaltige Repertoire des Baumeisters, der in der Lage war, seine Werke gestalterisch der jeweiligen baulichen Umgebung anzupassen.

Quellen: LAS Abt. AXXI, Nr 410, fol. 1–4; Abt. 126¹³ (Gutsakten Rastorf), Nr 80/81; Abt. 126⁴ (Gutsakten Dobersdorf), Nr 12; Abt. 40.4.A (Reg. Eutin), Nr 2 u. 3; Abt. 8¹ (Beamtenpapiere Gottorf), Nr 171; 26 Bll. Entwürfe für butiner Bauten seit 1936 im LAS, Abgabe Oldenburg. – Stockholm, Nationalmuseet CC 2402 u. 2403; THC 2267; THC 2279; THC 2467; THC 2554; THC 345; THC 343. –

Stockholm, Kriegsarch. Utländska krig, „Plan de Thionville dessiné par R. M. Dallin“; Biographica; Soldabrechnungen; SFP von 1715; SFP 8 u. 7 a u. b; Sveriges krig. Tönning 1713 Stralsund, Sveriges krig 1715. – KB, Ingenieurcorpset XVI 5, 10. – RAK, J. G. v. Dernaths Arch. A 3, Brief v. 17. 4. 1724. – Selenter Patronatsarch. Lammershagen. – Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg/Old., Bestand 298. – Eutin, Ev.-luth. Pfarramt, Kbb. – Eutin, Erbgroßherzogl. Schloßarch.

Literatur: MKStG 2, 1881, S. 13 f. – H. de Boor, Verz. großfürstl. Beamten in Holstein, in: ZSHG 32, 1902, S. 153. – A. Burgheim, Der Kirchenbau des 18. Jh. im Nordelbischen, Hbg 1915. – Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 3, T. 1, Der Dom, 1919, S. 99. – E. Schlee, Der Baumeister Schott, in: Kieler Neueste Nachr. v. 7. 12. 1932. – P. Hirschfeld, Der Erweiterungsbau d. Preetzer Pfarrkirche 1725 bis 1728, ebd. v. 29. 12. 1933. – H. Schmidt, Neues über d. Baumeister R. M. D., in: Beitr. z. Schleswiger Stadtgesch. 2, 1957, S. 24–33. – K. Kobold, Die Stadtkirche in Preetz, 2. Aufl. 1960. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Gutshöfe im Kreise Oldenburg, in: Jb. Oldenburg 4, 1960, S. 65–73. – Ders., Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 4. Aufl. (München, Bln) 1974, S. 144 ff. – G. Eimer, Schwedische Offiziere als Baumeister in Schleswig-Holstein, in: NE 30, 1961, S. 113–132. – D. Rudloff, Künstler u. Kunsthandwerker der Eutiner Residenz im 18. Jh., in: NE 31, 1962, S. 86 bis 89. – C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 9), s. Register. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt/M. 1973, S. 23, 46, 52, 125, 171, 173, 215, 331.

Ulrich Pietsch
Band 5, 1979

DAME, Friedrich, geb. 22.7.1567 in einem der zum Kloster Preetz gehörenden Orte, gest. 18.12.1635 Flensburg; ev. – Pastor.

Eltern: Henrich Dame, Amtsverwalter in Glücksburg, später Kaufmann in Flensburg; Agathe geb. Leve (aus der von der Insel Nordstrand stammenden, später geadelten Familie Leve).

Ehefrau: Margarethe, Tochter d. Flensburger Diakons Lorenz Jacobsen (Laurentius Jacobi); verh. 11.8.1594.

Kinder: 3 Söhne: Hinrich, gest. 12.6.1676, Pastor in Oeversee; Michael, gest. 26.7.1629, Pastor in Böel; Laurentius, geb. 1599, gest. 29.1.1651, Pastor in Esgrus (alle in Angeln). 5 Töchter, davon 4 mit Pastoren verheiratet. Zu erwähnen: Agathe, gest. 10.7.1645; verh. m. Pastor Johannes Breckling in Handewitt, Mutter Friedrich Brecklings u. Großmutter Johannes Möllers.

D. besuchte seit 1576 in Flensburg und seit 1578 in Herlufsholm auf Seeland das Gymnasium, ging 1586 zum Theologiestudium nach Rostock, 1588 nach Frankfurt/Oder. Dort wohnte er im Hause des Theologen Christoph Pelargus, wurde 1590 Magister und lehrte darauf einige Zeit in der Philosophischen Fakultät. 1592 erhielt er, vermutlich durch Verbindungen zur Familie Rantzau oder zum Münsterdorf er Propst Johannes Vorstius, das Rektorat der Schule in Itzehoe. 1594 wurde D. Diakon an der Flensburger Nicolaikirche und heiratete bald darauf die Tochter seines Vorgängers. 1600 rückte er zum Pastor an seiner Kirche auf, und 1604 wurde er Propst der Stadt und des Amtes Flensburg. In diesen Ämtern blieb er bis zu seinem Tode; nur bei der Besetzung der Herzogtümer durch kaiserliche Truppen floh er 1627 auf Befehl Christians IV. mit seiner Familie nach Seeland. Er lebte vorwiegend in Slagelse, bis er nach dem Frieden von Lübeck 1629 nach Flensburg zurückkehrte.

D.s schriftstellerische Tätigkeit diente zu einem Teil der Widerlegung theologischer Irrmeinungen. Die kleine Schrift über die Unsterblichkeit der Vernunftseele ist durch den Kryptokalvinismus am Gottorfer Hof veranlaßt. Die Abhandlung über die Auferstehung der Toten diente der Widerlegung des Flensburger Konrektors Jacob Neubauer, und die „Abgetrungen Relation“ bekämpfte die spiritualistischen Anschauungen von Nicolaus Teting und Hartwig Lohmann, mit denen sich D. 1622 in Flensburg auseinanderzusetzen hatte. Dennoch lag der Schwerpunkt seines Interesses nicht auf dem Gebiet der Dogmatik, sondern auf dem der Frömmigkeit. Wie vor allem seine späte Schrift „Vom alten und neuen Menschen“ zeigt, vertrat er ein wesentlich durch Johann Arndt geprägtes, weltfeindliches Luthertum. D. scheint in seinem Amtsbereich nachhaltig gewirkt zu haben, denn sein Nachfolger Stephan Clotz sah sich zu einem strengen Kirchenregiment im Sinne der Orthodoxie veranlaßt.

Werke: Matrona. Christlike und dögetsame Matrone (zur Hochzeit d. Flensburger Ratsherrn Henricus Jacobi/Jacobsen mit Margaretha Tetens), Schleswig 1599 (Titel nach d. Handexemplar d. Cimb. lit. in d. KB). – Bothpredigt / Uth dem Dörteinden Capittel Marci, Lübeck 1601 (UB Rostock). – Eedund Bothvormaninge, Rostock 1604 (kein Exemplar erhalten, vgl. aber Borchling/Claussen, Ndsch. Bibliogr., Nr 2771). – Quaestionis an anima humana rationalis sit immortalis apodictica kataphasis, Schleswig 1607 (KB). 2. Aufl. im Anhang d. folg. Drucks. – De voluntate Dei erga genus humanum, et universalis Salvatoris nostri Jesu Christi merito, Exercitationes III, Gießen 1612 (KB). Die Cimb. lit. nennt noch einen älteren Druck: Gießen 1611. – Abgetrungen Relation deß Colloquii, und was sonsten mit denen von Flensburg entwichenen Enthusiasten Niclauß Knutzen und Hartwich Lohmann gehandelt / Auch gründliche refutation ihrer gewrelichen Schwermerey, Rostock 1625 (UB Kiel). 1. Aufl. Flensburg 1706 (LB Stuttgart). – De resurrectione mortuorum, ad Legem, an vero ad Evangelium pertineat? Dialogus, Hbg 1627 (KB). – Judex sincerus. Ein rechtschaffener Richter und fromme Obrigkeit (Leichenpredigt für Marcus Schröder), Hbg 1627 (UB Göttingen). – Exercitatio moralis. Quod animae,

quam corporis, et fortunarum, potior habenda sit ratio, et quod in rebus mortalibus nulla animae quies, nullaque beatitudo sit solida, Kop. 1628 (KB). – Vom Alten und Newen Menschen, Lübeck 1632 (KB). – Vitae sapientia vera. Höchste und wahre Weißheit dieses Lebens (Leichenpredigt für Elisabeth Rumohr a. d. H. Rundhof), Hbg 1634 (kein Exemplar erhalten). – Victoria Christiana, Überwindung der wahren außerwählten Kinder Gottes (Leichenpredigt für d. Flensburger Amtmann Otto v. Qualen), Glückstadt 1640 (UB Kiel). – Titel d. von D. betreuten Frankfurter Disputationen bei O. H. Möller (s. u.).

Literatur: Bricka 4, S. 166 f. – Cimb. lit. 1, S. 122–124. – O. H. Möller, Historische Nachricht sowohl von den Königl. Pröbsten überhaupt, welche den Kirchen der Stadt u. des Amts Flensburg... vorgestanden, als auch insonderheit von dem Leben u. den Schriften ... M. Friderici Dame, Progr. Flensburg 1751. – C. E. Carstens, Propst Fr. D., in: Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Kirchen- u. Schulbl. 1888, S. 95 f. u. 103 f. – Ders., Zur Gesch. d. Sectirer N. Teting u. H. Lohmann, in: ZSHG 21, 1891, S. 373–383. – H. Beck, Die religiöse Volkslitteratur d. ev. Kirche Deutschlands, Gotha 1891, S. 121 bis 123. – F. v. Jessen, Af en gammel slesvigsk slægts historie, in: Grænssevagten 1929, S. 1–38, bes. S. 7–13. – Flensborg bys historie 1, København 1953, S. 247–249. – Die Kunstdenkmäler d. Stadt Flensburg, München 1955, S. 180. – Achelis, Matrikel, Nr 724.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

DAMMANN, Ernst Karl Alwin Hans, geb. 6.5.1904 Pinnebergerdorf, gest. 12.7.2003 ebd.; ev. – Pastor, Afrikanist, Missions- u. Religionswissenschaftler.

Eltern: Johann Carl Heinrich Dammann, geb. 12.12.1874 Altona, gest. 17.9.1965 Berlin, Landmesser; Dorothea Caroline Friederike geb. Claussen, geb. 28.8.1876 Pinnebergerdorf, gest. 3.9.1916 Pinneberg, Tochter d. Lehrers in Pinnebergerdorf und späteren Leiters einer Privatpräparande in Rellingen Hans Claussen (1827–1889) und seiner 2. Ehefrau Christine geb. Hansen, geb. 5.9.1846 Pinneberg, gest. 12.2.1936 ebd.

Ehefrau: Ruth Selma Marianne Scholtiseck, geb. 30.6.1911 Breslau, gest. 24.3.1995 Pinneberg; verh. 4.8.1932 ebd.; Tochter d. Robert Paul Scholtiseck, geb. 19.2.1884 Münchwitz (Mnichowice), Kr. Breslau, gest. 21.9.1926 Pinneberg, Kaufmann ebd., u. d. Ehefrau Helene Antonie Paula Viertel, geb. 18.1.1880 Neu-Köln (Nowe Kolnie), Kr. Brieg (Niederschlesien), gest. 3.6.1936 Pinneberg.

Keine Kinder.

Von 1910 bis 1914 besuchte D. die Mittelschule in Pinneberg und von 1914 bis zum Abitur Anfang März 1923 das Gymnasium Christianeum in Altona. D.s Vater wirkte seit 1908 einige Jahre als Landmesser für das Bauunternehmen Philipp Holzmann in Deutsch-Ostafrika, was D.s Interesse an Ostafrika und an der Afrikanistik gefördert hat. Nach der Rückkehr des Vaters lebten die Eltern getrennt, und D. wuchs im Haus seiner Großmutter mütterlicherseits, die ihn nach dem frühen Tod der Mutter allein erzog, im 1905 nach Pinneberg eingemeindeten Pinnebergerdorf auf. Pinneberg blieb zeitlebens D.s Hauptwohnsitz. Bereits als Schüler hörte D. Vorträge des Hamburger Afrikanisten und ehemaligen Pastors Carl Meinhof (1857–1944), die ihn in der späteren Wahl seiner Studienfächer beeinflussten. Meinhof blieb auch während des Studiums und darüber hinaus für D. eine väterliche Autorität, deren sprachwissenschaftliche und missionswissenschaftliche Interessen und konservative, monarchistische Grundhaltung er teilte.

Im SS 1923 nahm D. an der Univ. Kiel ein Studium der Evangelischen Theologie und der Orientalischen Sprachen auf; im WS 1924/25 studierte er dann in Hamburg Afrikanistik, die folgenden beiden Semester Theologie und Philologie in Berlin und vom SS 1926 an wieder in Kiel. Hier legte er im Oktober 1927 das erste und Anfang Mai 1930 das zweite theologische Examen ab und wurde Ende desselben Monats ordiniert. Vom WS 1927/28 bis zum WS 1929/30 gab er hebräische Sprachkurse an der Kieler Universität, wo er Ende Oktober 1929 mit der Arbeit „Beiträge aus arabischen Quellen zur Kenntnis des negerischen Afrika“ zum Dr. phil. promoviert wurde. Seit Anfang Mai 1930 war er dann als wissenschaftliche Hilfskraft am Seminar für Afrikanische Sprachen in Hamburg und zugleich als Provinzialvikar in Pinneberg tätig.

Von Anfang April 1933 bis Ende März 1937 war D. von der Hamburger Universität beurlaubt und stand als Pastor der Evangelischen Kirchengemeinde in Tanga (Tanganjika) zunächst im Kirchen- und Missionsdienst der Betheler Mission. Die ortsansässigen Missionare, zu denen D. offenbar kein Vertrauensverhältnis aufbauen konnte, sollen 1934/35 auf seine Ablösung gedrängt haben, aber der Konflikt wurde durch ein – von Meinhof initiiertes – Eingreifen der NSDAP, der D. seit 1931 angehörte, zu seinen Gunsten entschieden. Sein Gehalt wurde nun nicht

mehr von der Betheler Mission, sondern von der deutschen Kirchengemeinde gezahlt, und er mußte aus dem Missionshaus ausziehen.

Von Juni 1936 bis Januar 1937 unternahm D. im Auftrag des Hamburger Seminars für Afrikanische Sprachen und mit finanzieller Unterstützung durch den Hamburger Großkaufmann Kurt Woermann (1888-1951) eine Reise nach Kenia zur Erforschung der alten Suahelipoesie, u. a. auf den Inseln Lamu und Patta. Diese lieferte das Quellenmaterial für seine spätere Habilitationsschrift, eine Edition von Suaheli-Dichtungen, die 1939 in Hamburg angenommen wurde. Nach der Rückkehr nach Deutschland war D. seit Anfang April 1937 wieder als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Univ. Hamburg tätig, Anfang Dezember wurde er zum wissenschaftlichen Assistenten ernannt. Der Habilitation im Juli 1939 folgte ein Jahr später die Ernennung zum Dozenten. Im Mai 1940 wurde D. zum Kriegsdienst einberufen, den er in Dänemark leistete, aber im Juni 1941 „unabkömmlich“ gestellt, um in Hamburg für den Einsatz in Afrika vorgesehene Soldaten in Suaheli zu unterrichten. Von August 1941 an war er als kommissarischer Pastor in Pinneberg tätig, 1942 erhielt er eine erneute Einberufung zum Kriegsdienst und wurde in Nordafrika eingesetzt, wo er 1943 in Tunis in britische Kriegsgefangenschaft geriet.

Nach Überstellung an die amerikanischen Truppen war D. 1943 bis 1946 Kriegsgefangener in Fort Sam Houston (San Antonio, Texas), wo er vom Oktober 1943 an als Lagerpfarrer tätig war und Unterricht in Latein, Griechisch und Hebräisch erteilte. Nach der Überstellung in britische Kriegsgefangenschaft wirkte er seit Oktober 1946 an der Theologischen Schule im Lager Norton Camp (bei Worksop, Nottinghamshire), als deren letzter Leiter er bis Ende Juni 1948 tätig war.

Bereits Anfang Juni 1945 war D. auf Anweisung der britischen Militärregierung aus seiner Stellung an der Univ. Hamburg entlassen worden. Er war von Januar bis November 1932 Kulturwart der Ortsgruppe Pinneberg der NSDAP gewesen, zwar im November desselben Jahres aus der Partei ausgetreten, weil er die Bewerbung um ein Pfarramt für unvereinbar mit einer parteipolitischen Bindung hielt, jedoch Anfang Juli 1933 in Tanga unter seiner alten Mitgliedsnummer wieder in die Partei aufgenommen worden. Von Februar 1934 bis Mai 1936 war er zunächst stellvertretender und dann Ortsgruppenleiter der NSDAP in Tanga, von Juni bis Oktober 1934 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Landesgruppenleiters von Tanganjika beauftragt. Zurück in Deutschland übernahm D. von 1937 bis 1939 das Amt des Kreisverbandsleiters des Reichskolonialbundes in Pinneberg und gründete zahlreiche Ortsgruppen. Im August 1939 wurde er, vermutlich wegen seiner kirchlichen Bindung, dieser Funktionen enthoben. An der Hamburger Gauführerschule der NSDAP leitete er eine Arbeitsgruppe.

Nach der Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft erhielt D. Anfang August 1948 zunächst einen kirchlichen Dienstauftrag, konnte aber nach der Einstufung als „Entlasteter“ im Mitte Dezember abgeschlossenen Entnazifizierungsverfahren wieder an der Univ. Hamburg lehren, wo er Ende 1949 zum außerplanmäßigen Professor für Afrikanische Sprachen ernannt wurde. 1949 war er auch an der 1947 gegründeten Baltischen Universität in Pinneberg als Dozent für Altes Testament tätig, die jedoch schon im September desselben Jahres aufgelöst wurde. Für dasselbe Fachgebiet nahm er 1950 bis 1954 auch einen Lehrauftrag an der Kirchlichen Hochschule Hamburg und 1956/57 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Hamburger Universität wahr. Anfang März 1957 folgte D. einem Ruf auf den Lehrstuhl für Afrikanistik an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin. Er übernahm auch das Amt des Präsidenten der Berliner Mission (1961-1969) und versah einen Lehrauftrag für Afrikanistik an der Univ. Leipzig. Pinneberg blieb jedoch D.s Hauptwohnsitz, und wohl auch deswegen wurde er intensiv geheimdienstlich überwacht.

Nach dem Bau der Mauer folgte D. 1962 einem Ruf auf das Ordinariat für Religionsgeschichte an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Marburger Universität, wo er 1972 emeritiert wurde. Der Studentenbewegung der späten 1960er Jahre begegnete er mit Unverständnis und Abwehr. Neben Vertretungs- und Lehrauftragstätigkeiten an verschiedenen Universitäten lehrte er im Ruhestand Missionswissenschaft an der Lutherischen Hochschule der Selbständigen Evangelisch-lutherischen Kirche in Oberursel und war Vorsitzender der Hanseatisch-Oldenburgischen Missionskonferenz sowie in weiteren Gremien der Mission aktiv.

Als Mitherausgeber verschiedener Fachzeitschriften, Autor und Rezensent legte D. im Laufe seines langen Lebens ein umfassendes Œuvre vor. Er edierte immer wieder Texte als Zeugnisse der afrikanischen Kultur und setzte sich mit grammatischen Problemen, u. a. der Bantu-Sprachen, auseinander. D. war einer der frühen Afrikanisten mit einer ungewöhnlichen fachlichen Breite und Produktivität. Die Verbindung seiner unterschiedlichen Spezialgebiete zeigt sich u. a. in der Überblicksdarstellung „Die Religionen Afrikas“, in der er aufgrund seiner umfassenden sprachlichen Kompetenz in einer etymologischen Analyse der in den jeweiligen Gesellschaften gebräuchlichen religiösen Grundbegriffe zur Erklärung religiöser Phänomene gelangte. Zeitweise wirkte er als Pastor und Missionar, was für ihn immer im Einklang mit seinem Wirken als Afrikanist und Religionswissenschaftler stand. Zahlreich sind seine Artikel in allgemeinen Nachschlagewerken, christlichen Zeitschriften sowie seine kürzeren Berichte, Einführungsworte und lokalhistorischen Studien sowie Nachrufe auf bedeutende Wissenschaftler. Auch in Leserbriefen in lokalen und kirchlichen Zeitungen nahm der überzeugte Monarchist bis kurz vor seinem Tode regelmäßig Stellung zum kirchlichen und politischen Geschehen sowie zu gesellschaftlichen Fragen, um seinen Überzeugungen und insbesondere seiner z. T. verharmlosenden und beschönigenden Sicht der nationalsozialistischen Vergangenheit Ausdruck zu verleihen. Eine kritische Reflexion seines eigenen, von ihm selbst als unpolitisch gesehene Verhaltens während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ist aus seinen Schriften nicht erkennbar. – Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Univ. Heidelberg, 1967. – Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1982.

Quellen: Hamburger Bibl. f. Universitätsgesch., Slg. Dammann. – F. Hammer, Verz. d. Pastorinnen u. Pastoren d. Schl.-Holst. Landeskirche 1864-1976 (SSHKg, Sonderbd.) [Nms.1991], S. 72. – E. D., Menschen [...] (s. Werke).

Nachlaß: SHLB.

Werke: Verz. in: BBKL (s. Lit.), Sp. 365-388. – *Hervorzuheben:* Dichtungen in d. Lamu-Mundart d. Suaheli, Hamburg 1940 (Abh. aus d. Gebiet d. Auslandskunde d. Hansischen Univ. 51, R. B: Völkerkunde, Kulturgesch. u. Sprachen 28 = Schr. d. Kolonialinst. d. Hansischen Univ. 3). – Die Religionen Afrikas, Stgt. 1962 (Die Religionen d. Menschheit, hrsg. v. Chr. M. Schröder, 6). – Grundriß d. Religionsgesch., ebd. 1972, 2. Aufl. 1978, 3. Aufl. 1988 (Theologische Wiss. 17). – Sprachführer Suaheli, Köln 1964, 2. Aufl. 1968, 7. Aufl. München 1984 (Polyglott-Sprachführer 119). – Afrikanische Hss. in Deutschland, München 1990 (Abh. d. Marburger Gelehrten Ges. 23). – 70 Jahre erlebte Afrikanistik. Ein Beitr. z. Wissenschaftsgesch., Bln. 1999 (Marburger Stud. z. Afrika- u. Asienkunde, Serie A: Afrika 32). – Menschen an meinem Lebensweg, Groß Oesingen 2002.

Literatur: Verz. in: BBKL (s. u.), Sp. 388-392. – *Hervorzuheben:* H. Meyer-Bahlburg/E. Wolff, Afrikanische Sprachen in Forschung u. Lehre. 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984), Bln. u. Hbg. 1986 (Hamburger Beitr. z. Wissenschaftsgesch. 1). – L. Gerhardt, Das Seminar f. Afrikanische Sprachen, in: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Univ. 1933-1945, hrsg. v. E. Krause usw., Bln. u. Hbg. 1991 (Hamburger Beitr. z. Wissenschaftsgesch. 3), S. 825-843. – Ders., E. D. 6. Mai 1904-12. Juli 2003, in: Afrika u. Übersee 85 (2002), S. 1-5. – G. Mieke, E. D. *6. Mai 1904 †12. Juli 2003, in: Orientalistische Literaturztg. 99 (2004), Sp. 141 f. – H. Möller, E. D. (1904-2003) – eine politische Biogr., in: Jb. Pinneberg 2005, S. 53-68. – H. Jungrathmayr, E. D. (1904-2003), in: Z. d. Dt. Morgenländischen Ges. 157 (2007), S. 1-6. – BBKL, 28, Sp. 353-392.

Porträts: Gemälde v. R. Grothkop, 1984/87 (Privatbesitz Rellingen). – Fotos im Nachlaß, eines davon abgeb. in: E. D., Menschen [...] (s. Werke), vor d. Inhaltsverz.; ein anderes b. Jungrathmayr (s. Lit.). – Foto (Altersbildnis) b. Möller (s. Lit.), S. 54.

Rainer Hering
Band 13, 2011

DANCKWERTH, Caspar, geb. um 1605 Oldenswort, gest. 25.1.1672 Husum; ev. – Arzt, Historiograph.

Der Großvater Jochem Danckwerth war Schumacher in Plön u. Lütjenburg.

Eltern: Hans Danckwerth, geb. 1566, gest. 4.12.1633; Schreiber bei Caspar u. Hermann Hoyer auf Hoyerswort, später Landschreiber in Lunden u. Bürgermeister in Husum; Anna, gest. 18.3.1647; Tochter d. Dietrich Diederichsen.

Ehefrau: Helene Angel, begr. 9.1.1680; verh. 18.10.1641; Witwe d. Landvogts v. Stapelholm, Adolph Veget.

Kinder: 2 Töchter: Anna, geb. 1642, verh. m. d. Husumer Pastor Simon Rechel; Catharina (1646-1700), verh. m. Pastor Paul Nicolai in Koldenbüttel/Eiderstedt. Brüder: Theodor, geb. 1602/03, gest. 26. oder 29.9.1638; 1630 Dr. jur. in Straßburg, Herzogl. Rat in Gottorf, 1635 Staller von Eiderstedt; verh. 21.4.1634 m. einer Tochter d. Gottorfer Kanzlers Erich Hedemann. – Joachim, geb. 1606, gest. 17.6.1656; 1624 Kanzleiangestellter u. 1629 Rentschreiber in Gottorf, 1636 Amtschreiber in Apenrade, 1641 Kammermeister in Gottorf; verh. 22.5.1637 m. Clara Luth, gest. 26.5.1673, Tochter d. Husumer Bürgermeisters Detlev Luth.

Onkel: Petrus Danckwerth, geb. 1580 Lütjenburg, gest. 17.12.1652; 1609 Rektor, 1615 Diakon

u. 1617 Hauptpastor in Husum, d. wichtigste Gegner Nicolaus Tetings. – Über die Familie: E. Bruhn in: JbNfV 17, 1930, S. 66–70. – Über Joachim Danckwerth: H.Grönning, J. D., ein Wohltäter d. Gemeinde Apenrade, in: Heimatbll. aus Nordschleswig 1940, S. 6–9. – Über Petrus Danckwerth: J. M. Krafft, Jubel-Gedächtnis, S. 159–161, 177–181. – Aa. Dahl, Husum Provstis. Praestehistorie, Husum 1971, S. 14 f.

D. besuchte die Husumer Lateinschule und studierte dann in Helmstedt (1620), Jena (1622), Altdorf (1625), Straßburg (1632) und Basel, wo er 1633 zum Doktor der Medizin promoviert wurde. Er ließ sich als Arzt in Husum nieder und wurde dort 1641 Bürgermeister. Einige Jahre später kam er mit dem Kartographen Johannes Mejer in Verbindung, der die Edition seiner Karten der beiden Herzogtümer vorbereitete. D. bot ihm an, die Erläuterungen zu den Karten zu schreiben und „des gantzen Werckes direction“ zu übernehmen. Finanzielle Unterstützung schafften Mejers Bruder Samuel, der in Kopenhagen Apotheker war, und D.s Bruder Joachim, der dann auch die eigentlichen Verlagsgeschäfte besorgte. D., der schon geplant hatte, eine Geschichte der Herzogtümer zu schreiben, gab seinen Neigungen gar zu gern nach, so daß sich die kurzen Begleittexte, die nach Art der zeitgenössischen Atlanten auf die Rückseiten der Karten gedruckt werden sollten, zu einer umfangreichen, detaillierten Landesbeschreibung auswuchsen, der außerdem noch ein breiter historischer Teil vorausging. Trotz mancher Mängel in den Einzelheiten und trotz einer zu großen Befangenheit des Autors in traditionellen Vorstellungen, die ihn bei den Söhnen Noahs einsetzen lassen, ist das Werk von D. und Mejer eine beachtliche Leistung, die nach Konzept und Ausführung damals in Europa nicht ihresgleichen hatte und heute noch eine wichtige Quelle für die historische Landeskunde darstellt. Während es von den Gelehrten gepriesen wurde, geriet es jedoch gleich nach seinem Erscheinen bei den Politikern in Mißkredit, da die „abgeteilten Herren“ der Sonderburger Linie ihre staatsrechtliche Stellung falsch dargestellt sahen und der König bemängelte, daß die zwischen ihm und dem Herzog strittigen Fragen aus Gottorfer Sicht behandelt waren. Mejer sah die Verbreitung seiner Karten durch den Text gefährdet, und da es auch noch zu finanziellen Differenzen kam, zerstritten die Partner sich. Sie führten einen langen Prozeß, den D. am Ende verlor.

Außer der Landesbeschreibung verfaßte D. eine bis zum Aussterben der Schauenburger Herzöge reichende Geschichte der Herzogtümer, die jedoch wegen einiger antikatholischer Äußerungen vom Herzog aufgekauft und in der Gottorfer Bibliothek sekretiert wurde, einen Abriß der biblischen Chronologie im Anschluß an Joseph Scaliger und Seth Calvisius, sowie einige Handschrift gebliebene (und wohl verlorene) theologische Werke, darunter eine verbesserte Fassung der Opitz-Übersetzung von Hugo Grotius' „Wahrheit der Christlichen Religion“ und eine Bearbeitung der Lutherschen Psalmenübersetzung. D.s wissenschaftliche Tätigkeit bewegt sich noch ganz innerhalb des durch die Theologie und den humanistischen Patriotismus gesteckten Rahmens; nirgends wird ein Spannungsverhältnis zwischen Empirie und biblischer Autorität spürbar. Von D.s Persönlichkeit gibt sein langjähriger Mitarbeiter, der Husumer Stadtsekretär August Giese, ein außerordentlich vorteilhaftes Bild.

Quellen: Zu den *Auseinandersetzungen um die Landesbeschreibung*: *Scriptum Apologeticum*, Auff gnädigen Befehl ... Herrn Joachim Ernsten ... Aus Hochgedachter Ihr. Fürstl. Gnad. Hoff Cantzelej zu Plöen außgereicht, Juli 1653 (KB: Kall 182, Fol.). – *Apologia Des Fürstlichen Hauses Schieß wich/Holstein/Sönderburgischer Linien, sambt und sonders/Wieder Den/zu praejuditz Desselben/Durch D. Caspar Dangkwerth... angeführten falschen Bericht, Lübeck 1654* (KB). – J. Fr. Noodt, *Besondere Nachrichten von D. Casp. Danckwerths Landesbeschreibung ... und denen darüber entstandenen Streitigkeiten*, in: *Beyträge zur Erläuterung d. Civil-, Kirchen- u. Gelehrten-Historie d. Hertzogthümer Schleswig u. Hollstein* 1, Hbg 1744, S. 543–558. – *Prozeßakten im LAS*.

Werke: *Disputatio Medica De Lue Hungarica Cognoscenda Et Curanda*, Basel 1633 (SHLB). – *Neue Landesbeschreibung Der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein, (Schleswig) 1652*. – *Specimen Chronologiae Verae, sacrae inprimis, Schleswig 1671* (SHLB). – *Chronic über die denckwürdigste Geschichte der Hertzogthümer Schleswig und Holstein ... ab An. 768 usque 1459 inclusive*, 3 Bde, Schreiberhand mit eigenen Korrekturen, am Anfang u. Schluß einige Bll. durch neuere Abschriften ersetzt (SHLB).

Literatur: ADB 4, S. 739. – NDB 3, S. 505. – DBL 5, S. 575–577. – *Cimb. lit.* 1, S. 124–126. – J. M. Krafft, *Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-jähriges Jubel-Gedächtnis*, Hbg 1723, S. 258–260 (zitiert d. Charakteristik D.s von A. Giese). – *Einige Notizen, D.s Chronik betreffend*, in: *NStM* 1, 1833, S. 870–872. – H. Ratjen, *Johann Meier u. C. D.*, in: *Volksbuch für d. Jahr 1846*, hrsg. v. K. L. Biernatzki, S. 70–81. – P. Lauridsen, *Kartografen Johannes Mejer*, in: *Historisk Tidskrift*, Rk. 6, 1, 1887/88, bes. S. 305–319. – H. Hofmeister, *Limes Saxoniae*, in: *ZSHG* 51/1, 1926, bes. S. 69 f. – O. Klose/L. Martius, *Ortsansichten u. Stadtpläne d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg*, Textband, Neumünster 1962, S. 101–104. – R. Zöllner, *Vorlagen für Vignetten u. Ornamente auf d. Mejer-Karten in D.s Neuer Landesbeschreibung von 1652*, in: *NE* 35, 1966, S. 48–64. – Achelis, *Matrikel*, Nr 1499. – Aa. Dahl, *Ejdersted Provstis Praestehistorie*, Odense 1969, S. 29. – Ders., *Husum Provstis Praestehistorie*, Odense 1969, S. 15.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

D'AUBERT, Franz Michael, geb. 21.8.1795 Rendsburg, gest. 15.5.1868 Kiel; ev. – Bürgermeister, Politiker.

D'A. entstammte einer lothringischen Adelsfamilie, die im 18. Jh. in Dänemark naturalisiert wurde.

Eltern: Jacques (d')A., geb. 15.12.1769 Kopenhagen, gest. 11.12.1844 Pisa, dän. Offizier; Christine Sophie Caroline geb. v. Destinon, geb. 28.1.1769 Kopenhagen, gest. 24.1.1809 Kiel, ihre Mutter war eine natürliche Tochter Friedrichs V., Königs von Dänemark.

Ehefrau: Blandine Grube, geb. 20.7.1797 Kiel, gest. 27.3.1879 ebd., verh. 6.4.1825 Kiel

Kinder: 8.

Von 1810 bis 1814 Besuch des Johanneums in Hamburg; von 1814 bis 1818 Studium der Rechte in Kiel und Göttingen; Mich. 1818 Examen in Glückstadt; von 1818 bis 1819 Volontär in der Rentekammer zu Kopenhagen; von 1819 bis 1823 Auskultant beim Obergericht in Glückstadt. Am 4.12.1823 interimistisch, am 28.6.1826 endgültig zum Bürgermeister, Stadtsyndikus und Stadtsekretär in Oldenburg bestellt, wurde d'A. 1830 wegen seiner Teilnahme an der Lornsenschen Bewegung bis zum 14.5.1831 von seinen Ämtern suspendiert. Von den Städten Lütjenburg, Oldenburg und Plön in die Holst. Stände-Versammlung gewählt, gehörte er von 1835 bis 1840 zu deren hervorragendsten Abgeordneten und war vor allem an den Beratungen über die Städteordnung maßgebend beteiligt. Wegen seiner Haltung in der Erhebungszeit – er legte u.a. den ihm 1819 verliehenen Kammeijunkertitel ab – wurde er 1853 von der Regierung veranlaßt, seine Entlassung aus den städtischen Ämtern zu erbitten, die ihm zum 1.8.1853 mit Pension gewährt wurde. Die Gerichtshalterschaft in den Großhzgl.-Oldenburgischen Fideicommiß und Allodialgütern, die er seit etwa 1834 ausübte, durfte er behalten. 1855 nach Neustadt verzogen, war er von 1859 bis 1863, diesmal als Abgeordneter für Neustadt und Heiligenhafen, wieder in der Ständeversammlung tätig. – d'A., von lebhaftem, leicht aufbrausendem Temperament, geprägt von der späten Aufklärung und dem frühen Konstitutionalismus, dabei ein ausgezeichnete Verwaltungsfachmann, gehörte zu jenen liberalen Beamten, die in der ersten Hälfte des 19. Jhs. das politische Leben in den Herzogtümern entscheidend mitbestimmten.

Quellen: LAS Abt. 65², Abt. 80 u.a.; für die Familie d'A: DBL und Danmark Adels Aarbog.

Literatur: P. Richter in: ZSHG Bd. 58, 1929, S. 506f. – K. Hector, QuFGSH Bd 20 (s. Reg.). – H.P. Jungclaussen: F.M. d'A., in: Jb. f. Heimatk. im Krs. Oldbg., 6. Jg. 1962, S. 224–235, hierbei auch Phot.

Kurt Hector
Band 1, 1970

DAVIDS, Bernhard *Christian* Friedrich, geb. 14.4.1822 Stöfs bei Lütjenburg, Krs. Plön, gest. 17.1.1876 Hamburg; ev. – Lehrer.

Eltern: Christoph Hartwig Davids, geb. 3.11.1791 Rethwisch bei Oldesloe, gest. 9.12.1873 Nortorf, Holländer (Meierist), aus einer aus Holland eingewanderten Familie stammend; Elisabeth Catharina Friderica geb. Classen, geb. 13.6.1802 Schönweide, gest. 31.12.1860 Nortorf, Tochter des Holländers Berend Classen in Schönweide und der Sophie Elisabeth Behrens (auch aus einer Holländerfamilie).

Ehefrau: Anna Lucie Ottilie Delfs, geb. 19.10.1817 Segeberg, gest. 2.11.1860 Altona-Ottensen, Tochter des Kantors Hans Delfs in Segeberg, verh. 1844 in Segeberg. Einer der Brüder der Anna Delfs war der Kunstmaler Moritz Delfs (Schlachtenmaler 1870), eine Schwester die Frau des Lehrers und plattdeutschen Schriftstellers Joachim Mähl.

Kinder: 4 Töchter.

Entgegen der Familientradition Eintritt in das Segeberger Lehrerseminar 1840. Examen 1843 (2. Charge m.s.r. Auszeichng.). Bis 1845 Lehrer in Sühlen bei Oldesloe, bis 1847 in Haßmoor bei Rendsburg, dann nach einer Prüfung Anstellung in Rendsburg. – D. war Republikaner aus Überzeugung und ein Philanthrop. Während seiner Tätigkeit in Haßmoor und Rendsburg empörte er sich über die soziale Lage der Arbeiter auf den Gütern, z.B. in Kronberg, Emkendorf, Sehestedt. Er wurde Geschäftsführer des Bovenauer Arbeitervereins, der mit anderen Arbeiter-, Wohlfahrts-, Bürger- und Gewerbevereinen mit republikanischer Tendenz einen Gesamtvorstand

hatte, dem die Linksliberalen H.R. Claußen, Engel, R. v. Neergard, Dr. Rausch und Theodor Olshausen angehörten. Sprachrohr dieses Vorstandes und der Ver. war die demokratische Ztg. „Das Volk“. Herausgeber war zunächst bis 1849 Paul Harro Haring, danach Friedrich Lexow, Buchdrucker in Rendsburg, zusammen mit Carl Baurmeister. In dieser Ztg., deren Inhalt die Gedanken und Ziele der auch in Schleswig-Holstein zwischen der Julirevolution von 1830 und der Februarrevolution von 1848 entflammten republikanischen und sozialistischen Bewegung widerspiegelte, brachte D. die Klagen der Gutsarbeiter seines Vereins an die Öffentlichkeit. Das führte am 1.5.1850 zu seiner Verhaftung. Zeitweise war er auf der Festung Rendsburg inhaftiert. In dem anschließenden Verfahren verteidigte ihn der Kieler Advokat Hans Reimer Claußen. Nach der Explosion des Rendsburger Pulverturms wurde D. freigelassen, und er war bis zu seiner Amtsenthebung 1851 wieder als Lehrer tätig. Danach übernahm er die Leitung der Kroymannschen Privatschule in Altona, leitete von 1867 bis 1871 eine eigene Schule in Neumünster und gründete dann in Altona die Riemann-Davidsche Stadtschule. In schleswig-holsteinischen Lehrerkreisen war D. als guter Pädagoge und Mathematiker bekannt. Er gab das Kroymannsche Rechenbuch neu heraus.

Literatur: Alberti 1867, Bd. 1, S. 149. – Alberti 1886, Bd. 1, S. 122. – „Das Volk“. Eine demokratische Ztg. Jg. 1849, Nr. 16, Jg. 1850, Nr. 14, 15. – Davids, Curt, Chron. der holsteinischen Holländerfamilie D., Emden 1938. – Die Anschuldigungen, die Haft und das Strafverfahren wider den Schullehrer D. zu Haßmoor, usw., beleuchtet von H.R. Claußen, Kiel 1850.

D. Korth
Band 1, 1970

DECKMANN, Christian Gottlieb, geb. 8.4.1798 Rendsburg, gest. 24.2.1837 Kiel; ev. – Arzt, Anatom, Chirurg, Univ.-Prof.

Eltern: Heinrich Deckmann, gest. um 1833, Schneidermeister in Rendsburg; Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: Mariane Catharina Friederica Viethen, geb. 25.7.1801 Heide, gest. 8.3.1832; Tochter d. Johann Anton Viethen, Advokat, u. d. Anna Maria geb. Scheelen.

Kinder: 2 Töchter.

Fleiß und Zielstrebigkeit zeichneten D. seit seiner Jugend aus. Sein Wunsch, Chirurg zu werden, ließ sich mangels finanzieller Mittel nicht unmittelbar nach Schulabschluß (Lateinschule Rendsburg 1808–1812) verwirklichen. D. wurde daher zunächst Militärchirurg: 1813 Unterchirurg im Feldhospital des Regimentes seiner Heimatstadt und im folgenden Jahr Kompaniechirurg beim Oldenburgischen Infanterieregiment, mit dem er auch am französischen Feldzug teilnahm. Durch Vermittlung seines Regimentschirurgen wurde D. zu Studienzwecken beurlaubt, 1819 nach Kiel und 1820 nach Kopenhagen, wo er 1822 an der chirurgischen Akademie sein medizinisches Examen ablegte. Nach seiner Promotion an der Univ. Kiel 1824 übernahm er die Praxis des bekannten Schleswiger Arztes Suadicani. Nach fünfjähriger Tätigkeit, welche ihm einen guten Ruf in und außerhalb Schleswigs einbrachte, wurde D. 1829 auf Empfehlung des Kieler Mediziners A. F. Lüders (1791–1831, Prof. der Medizin ab 1824) als a. o. Professor der Anatomie und Chirurgie nach Kiel berufen, als Nachfolger von J. L. Fischer. Da die planmäßige Stelle eines Prosektors erst 1835 geschaffen wurde – der erste Vertreter war Dr. med. Wilhelm Heinrich Valentiner –, hatte D. neben seinen Unterrichtsverpflichtungen auch die Prosektur zu übernehmen. 1833 wurde er Ordinarius für Anatomie und Chirurgie und zugleich Direktor des Friedrichs-Hospitals, welches von jetzt ab ausschließlich chirurgischen Belangen diente (in der Flämischen Straße; seit 1820 Univ.-Krankenhaus; 1802 durch Brandis von König Friedrich VI. erworben). Die Belastungen des Amtes durch die Vertretung von Anatomie und Chirurgie in Personalunion – die Chirurgie wurde erst nach D.s Tod 1837 von der Anatomie getrennt – waren für den seit früher Jugend kränkenden D. schwer. Er starb nach kurzer Amtszeit.

Pflichterfüllung und Strenge gegen sich selbst waren die hervorstechenden Eigenschaften dieses anerkannten Praktikers. Seine nüchterne, jegliche Spekulation ablehnende Einstellung gegenüber medizinischen Problemen weist auf den Beginn einer vornehmlich naturwissenschaftlich orientierten Medizin. Während seiner achtjährigen Lehrtätigkeit setzte D. die von seinem Vorgänger Fischer eingeleitete Reform des anatomischen Unterrichts fort: Die

praktische Unterweisung an der Leiche wurde – soweit möglich – fester Bestandteil des Lehrplans. Der Mangel an Leichen und an Unterrichtsraum – bis 1839 im sog. Theatrum Anatomicum, bestehend aus einem Raum im Obergeschoß des 1768 erbauten Univ.-Gebäudes in der Kattenstraße – setzte D.s Bemühungen allerdings noch Grenzen. D.s Vorlesungsprogramm (Anatomie wahrscheinlich nach Bichats „Anatomie générale“ [1802], übersetzt von Pfaff) umfaßte zeitweilig auch die Gerichtsmedizin. – D.s Veröffentlichungen betreffen anatomisch-anthropologische und chirurgisch-kasuistische Beiträge, außerdem zwei längere Artikel über das Friedrichs-Hospital. (Pfaffs Mitt. 1, 1832, S. 165–171, u. 2, 1833, S. 497–521, sowie „Über das anatomische Theater in Kiel“, Kieler Correspondenzbl. 3, 1832, S. 126 f.)

Quellen: Arch. Med. Fak. Inst. f. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie d. Univ. Kiel. – Kbam Propstei Kiel.

Werke: Verz. in: Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. 5, 1839, S. 40 f. – Alberti 1867, 1, S. 152 f.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 152 f. – Altonaer Merkur Nr 34, 1837. – Mitt. aus d. Gebiet d. Med., Chirurg, u. Pharmac., hrsg. v. C. H. Pfaff, 7, Altona 1837/38, S. 120. – NNdD 15, 1837/39, S. 303–306. – H. Löhr, Die Med. Fak., in: Festschr. zum 275jähr. Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 203, 207. – Volbehr-Weyl 1956, S. 77. – H. H. Janssen, Die Gesch. d. Pathologischen Inst. d. Christian-Albrechts-univ. Kiel, Kiel 1958, S. 9. – BLÄ 2, 1962, S. 200. – H. Schipperges, Gesch. d. Med. Fak., Die Frühgesch. 1665–1840 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 4, T. 1, Kiel 1967, S. 148 f., S. 161). – E. Dann, Zur Gesch. d. anatomischen Unterrichts an d. Univ. Kiel 1665–1865, Diss. Kiel 1969, S. 31, 45–47, 51 f., 55, 64 f., 74.

Edith Feiner
Band 4, 1976

DEECKE, Ernst Ludwig Heinrich, geb. 1.10.1805 Lübeck, gest. 24.4.1862 ebd.; ev. – Lehrer, Historiker, Bibliothekar.

Eltern: Ernst August Wilhelm Deecke, geb. 17.5.1776 Celle, gest. 10.11.1820 Lübeck, Konditor; Margaretha Dorothea geb. Braunwaldt, geb. 13. 1. 1780 Lübeck, gest. 12.7.1833 ebd.; verh. 6.12.1804 ebd.

Ehefrau: 1.) Christine *Wilhelmine* Friedericke Müller, geb. 9.10.1805 Braunschweig, gest. 22.8.1838 Lübeck; verh. 11.4.1830 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Johann Heinrich Georg Müller u. d. Dorothee Friedericke Wilhelmine geb. Schultz; Cousine D.s. 2.) *Johanna* Sophie Luise Boldemann, geb. 23.5.1805 Grabow (Mecklenburg), gest. 3. 12. 1848 Lübeck; verh. 7.11.1840 ebd.; Tochter d. Johann Georg Jacob Boldemann.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Wilhelm (1831–1897), Etruskologe (s. NDB, 3, S. 554); aus 2.) 1 Sohn Hermann (1843–1901), Kaufmann u. (seit 1891) Senator in Lübeck.

D.s Vater, der infolge eines Unfalls taub war, zog 1804 nach Lübeck, erwarb dort ein Haus und gründete eine Konditorei mit Café. D.s Mutter war nicht zuletzt wegen der Behinderung des Vaters sowohl in der Familie als auch im Geschäft tatkräftiger Mittelpunkt und treibende Kraft. Da sie durch die doppelte Beanspruchung stark belastet war, durfte D., das älteste von neun Kindern, schon im Vorschulalter die Spielschule einer französischen Erzieherin besuchen. Seit 1811 ging er zur privaten Vorschule des Johann Hinrich Borchers, 1816 wechselte er an das Katharineum. Anlässlich der Entlassungsfeier zum Schulabgang trat er Ostern 1824 mit einer Rede „Über die Gefahren der Autodidaktik“, die nicht erhalten ist, erstmals öffentlich hervor.

Bereits im Frühjahr 1824, also noch als Schüler, trat D. der Freimaurerloge „Zum Füllhorn“ bei. Die freimaurerische Gedankenwelt prägte ihn nachhaltig und begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch. Im April desselben Jahres nahm er das Studium der Theologie an der Univ. Halle auf, wechselte nach drei Jahren für ein Jahr nach Göttingen und schloß den Hochschulbesuch wiederum in Halle 1828 mit der Promotion ab. In seiner Dissertation setzte er sich unter dem Einfluß seines akademischen Lehrers, des Theologen Julius August Ludwig Wegscheider, von rationalistischem Standpunkt aus kritisch mit dem Quietismus und Mystizismus auseinander. Beeindruckt von den Dichtungen Jean Pauls, gründete D. in Halle zusammen mit Freunden den Verein „Polyhymnia“, in dem auch seine eigenen schriftstellerischen Versuche vorgetragen und diskutiert wurden.

Nach der Rückkehr nach Lübeck im Herbst 1828 hielt D. als Kandidat der Theologie einige Predigten, folgte im Jahr darauf aber ohne Zögern einer Berufung durch Direktor August Göring zum Kollaborator (Hilfslehrer) am Katharineum. 1836 rückte er ins Kollegium auf, 1847 wurde er zum Professor ernannt; gleichzeitig wurde ihm nebenamtlich die Funktion des Stadtbibliothekars übertragen. 1854 wurde er Fünfter, 1859 Vierter Professor. Nachdem er

zunächst überwiegend in den unteren Klassen eingesetzt worden war, betreute er seit der unter Direktor Friedrich Jacob 1834 vollzogenen Trennung von Bürgerschule (Realschule) und Gymnasium die beiden oberen Realklassen und unterrichtete die Fächer Deutsch, Religion, Geographie, Geschichte und Handelswissenschaften. Durch sein pädagogisches Engagement trug er nachdrücklich zur Profilierung der zunächst skeptisch betrachteten Realschule bei. Im Zusammenhang mit seiner Schultätigkeit übernahm er 1837 die Pensionsanstalt für Schüler des Katharineums von Wilhelm August Ackermann, was allerdings erhebliche Unruhe, zusätzliche Arbeit und finanzielle Probleme in sein Haus brachte.

Seit seiner Rückkehr nach Lübeck hatte D. dichterische Versuche größeren Umfangs und unterschiedlicher Qualität in der von seinem Freund und Vorgänger am Katharineum Hieronymus Conrad Adolph Overbeck herausgegebenen Zeitschrift „Glocke“ unter dem Pseudonym Hans von Eppen unternommen. Nach Overbecks frühem Tod (1829) gab er das Blatt noch für kurze Zeit allein heraus. Neben seiner Mitarbeit in der Freimaurerloge „Zum Füllhorn“, in der er von 1848 bis 1862 das Amt des Vorsitzenden Meisters versah, war D. in mehreren Institutionen der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ aktiv, so von 1836 bis 1844 im Vorstand der Naturaliensammlung, in den Jahren 1836 bis 1843 als Mitglied des Ausschusses für den Schwimmunterricht, seit 1837 im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, außerdem seit 1838 im Verein für Statistik und schließlich seit 1848 im Verein für die Sammlung Lübekischer Kunstschatze. Seit 1835 gehörte er der Redaktion der von der Gesellschaft neu ins Leben gerufenen Zeitschrift „Lübeckische Blätter“ an, die sich in den folgenden Jahren zum wichtigen Diskussionsforum öffentlicher Angelegenheiten in der Stadt entwickelte. Von 1843 bis 1849 war D. auch Vorstandsmitglied in der „Gemeinnützigen“.

Seine wichtigste politische Funktion für Lübeck, das Mandat als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung, nahm D. 1848 nur nach anfänglichem Widerstreben als Stellvertreter des Oberappellationsgerichtsrats Ludwig Heinrich Wiederhold aus Lübeck wahr. In Frankfurt schloß er sich der rechtsliberalen Casinofraktion an, vertrat in Einzelfragen aber durchaus gegensätzliche Ansichten. Im Parlament trat er nicht als Redner hervor, er äußerte sich in Briefen sogar zunehmend kritisch über die ausufernden Redebeiträge. Nach dem Ende der Nationalversammlung in Frankfurt kehrte D. nach Lübeck zurück und nahm zunächst Abstand vom politischen Leben. 1855 ließ er sich dann wieder in die Lübecker Bürgerschaft wählen.

Die Reihe der historischen Schriften D.s beginnt im Jahre 1835 mit den „Beiträgen zur Lübeckischen Geschichtskunde“, einer Art kommentierter Bibliographie, die in mancher Hinsicht beispielhaft für D.s Tätigkeit als Historiker ist. Sie signalisiert den Beginn einer Hinwendung D.s zur Sammlung und Erforschung historischer Quellen zur Lübeckischen Geschichte, was zu einem guten Teil dem freundschaftlichen Einfluß seines Kollegen Ferdinand Heinrich Grautoff zu verdanken ist. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß D. aufgrund vieler paralleler Verpflichtungen nicht alle Pläne in die Tat umsetzen und zu Ende führen konnte, denn für diesen Titel blieb es bei dem „Ersten Heft“, und die im Vorwort detailliert angekündigten Fortsetzungen erschienen nicht. Dagegen folgten in den Jahren bis 1848 eine Fülle von Veröffentlichungen lokalhistorischer Art, von denen besonders die „Geschichte der Stadt Lübeck“ hervorzuheben ist. Sie ist als fünfbändiges, nach Zeiträumen gegliedertes und detailliert berichtendes Werk konzipiert, von dem wiederum nur der erste Band zur Vollendung gelangte. Als Kenner seiner Heimatstadt, als der er schon 1840 im Auftrag des Senats das dänische Königspaar Christian VIII. und Caroline Amalie durch Lübeck geführt hatte, gab D. den Stadtführer „Die Freie und Hanse-Stadt Lübeck. Nachrichten für Fremde und Einheimische“ heraus. Aus Anlaß der Germanistenversammlung im September 1847 in Lübeck zusammengestellt, war dieses Buch in verlegerischer Hinsicht ein Erfolg und wurde in den folgenden Jahren mehrfach neu aufgelegt. Nach der Rückkehr aus Frankfurt 1849 entstanden noch eine Reihe poetischer und freimaurerischer Texte und Gelegenheitsschriften, aber auch weitere historische Abhandlungen, Aufsätze, Sammlungen und Verzeichnisse. Hervorzuheben sind die 1852 erschienenen „Lübischen Geschichten und Sagen“, mit Abstand die erfolgreichste Publikation D.s und bis heute mehrfach neu aufgelegt. Neben einer Abhandlung über den Knochenhaueraufstand von 1384 (1858) ist das gewissenhaft zusammengestellte Verzeichnis „Lübeckische Ortsnamen aus dem vorigen Jahrhundert“ (1859) besonders zu erwähnen. Außerdem machte D. sich neben anderen

um die Herausgabe des Nachlasses seines Freundes und Förderers Grautoff verdient. Den wissenschaftlichen Austausch mit Fachkollegen benachbarter Regionen pflegte D. als Mitglied der Geschichtsvereine Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs, Hamburgs und Brandenburgs sowie der „Königlichen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde“ in Kopenhagen. Mit Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur und Politik unterhielt er einen regen geistigen Austausch, in der Frankfurter Zeit u. a. mit den Schriftstellern und Journalisten Ernst Moritz Arndt, August Lewald, Heinrich Laube und Robert Heller und mit dem Staatsmann Heinrich von Gagern. E. Geibel und dessen Freundeskreis, darunter E. Curtius und F. Röse, verkehrten als Primaner in seinem Haus.

Als Stadtbibliothekar richtete D. das Hauptaugenmerk auf die systematische Sammlung und Erschließung der auf Lübeck bezogenen Literatur. Die geplante Katalogisierung und gesonderte Aufstellung dieser Bestände konnte er jedoch nicht mehr realisieren. Zur wertvollsten Hinterlassenschaft aus der bibliothekarischen Tätigkeit zählt der von D. handschriftlich angelegte Inkunabelkatalog, der in der Stadtbibliothek erhalten ist. 1831 veröffentlichte D. im Rahmen der Einladungsschriften des Katharineums den Aufsatz „Einige Nachrichten von den im fünfzehnten Jh. in Lübeck gedruckten niedersächsischen Büchern“, einen Überblick über die Frühzeit des Buchdrucks in Lübeck auf bibliothekarischer Grundlage, der am Anfang der Lübecker Inkunabelforschung steht.

Im Privatleben blieb D. von Schicksalsschlägen nicht verschont. Seine erste Ehefrau hatte er schon 1838 verloren, 1848 verstarb auch seine zweite Frau, und D. hatte neben der Führung des Schülerpensionats fünf Kinder zu versorgen. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens zog er sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Finanzielle Schwierigkeiten führten zur Auflösung des Pensionats und 1854 zum Verkauf des Gebäudes in der Königstraße. D. erlag als 56jähriger einem Schlaganfall.

Im Mittelpunkt seines Lebens stand der Beruf des Pädagogen. Sowohl als Wissensvermittler anlässlich seines Todes bezeichnete ihn der Direktor des Katharineums, Friedrich Breier, als Polyhistor, der in allen Wissenszweigen bewandert sei als auch als Vertrauensperson bei Konflikten und Problemen genöß D. die Achtung und Sympathie seiner Schüler. Kollegen und Direktorium des Katharineums zollten ihm aufgrund seiner fachlichen und pädagogischen Kompetenz und seines lautereren, humorvollen Charakters Anerkennung. Daß es ihm nicht gelang, ein umfassendes historisches Werk abschließend zu bearbeiten und der Öffentlichkeit vorzulegen, mag in seinen vielfältigen Verpflichtungen und der ständigen Arbeitsüberlastung begründet sein. D.s Stärke lag zweifellos im Erschließen, Sammeln und Bewahren wertvollen historischen Kulturgutes. Ritter v. Danneberg, 1860.

Quellen: AHL: Genealogische Register; Personenkartei. Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben, Hannover 1868, S. 323–324.

Nachlaß: Familienbesitz; Teile im AHL.

Werke: Verz. in G. Deecke (s. Lit.). *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* De quietismo et mysticismo, Diss. Halle 1828. Einige Nachr. von d. im fünfzehnten Jh. zu Lübeck gedr. niedersächsischen Büchern, Lübeck 1834 (Einladungsschr. d. Katharineums). Beitr. zur Lübeckischen Geschichtskunde. Erstes H., ebd. 1835. Grundlinien zur Gesch. Lübecks von 1143–1226. Eine Jubelschr. d. Katharineums zu Lübeck, ebd. 1839. Rede d. Dr. D., in: Andenken an d. Fest v. 24. Juni als Gedächtnißfeier Gutenbergs u. d. Buchdruckerkunst, ebd. 1840, S. 29–36. Das Katharineum zu Lübeck vor 1800. Eine Jubelschr. im Namen jener Anstalt, ebd. 1843. Gesch. d. Stadt Lübeck. Erstes Buch, ebd. 1844. Die Freie u. Hansestadt Lübeck. Nachr. für Fremde u. Einheimische, ebd. [1847], 2. Aufl. 1854, 3. Aufl. 1862, 4. nach d. Verf. Tode neu bearb. Aufl. 1881. Lübeckische Geschichten u. Sagen, ebd. 1852 (mehrfach aufgelegt, zuletzt 10. Aufl. 1980). Hundert lübische Volksreime, [Lübeck] 1858. Die Hochverräter zu Lübeck im Jahre 1384, Lübeck 1858. Lübeckische Ortsnamen aus d. vorigen Jh., ebd. 1859. Liederbuch zum Gebrauche d. Freimaurer in Altona (Ms. f. Brüder) [o.O., o.J.]. Alphabetisches Verz. d. Inkunabeln (bis zum Jahre 1500) in d. Stadtbibl., 2 Bde. (Hs. Inkunabelkat. d. Stadtbibl. Lübeck). *Mitarbeit an:* F. H. Grautoff, Hist. Schr. aus d. Nachlaß, hrsg. v. J. Cossel, L. Heller, E. D., 3 Bde., Lübeck 1836. C. J. Milde, Denkmäler bildender Kunst in Lübeck, gezeichnet u. hrsg. v. C. J. Milde u. m. begleitendem erläuterndem hist. Text v. E. D., Lübeck 1843–1847.

Literatur: ADB, 5, S. 18 f. Nachrufe in: ZLGA 2 (1867), S. 561–563; LBl 1865, S. 132–134; Einladung zu d.... öffentlichen Prüfungen u. Redeübungen d. Schüler d. Catharineums in Lübeck, Lübeck 1863, S. 47–52. G. Deecke, Prof. E. D., ebd. 1912 (Katharineum zu Lübeck. Beil. z. Jahresber. 1912). J. Hennings, Gesch. d. Andreas-Loge „Caritas“ zu Lübeck 1869–1919, ebd. 1919, S. 13–25. Ders., Gesch. d. Johannis-Loge „Zum Füllhorn“ zu Lübeck 1772–1922, ebd. 1922, S. 175–199. I. Schweisfurth, Die „Neuen Lübeckischen Blätter“ als Wegbereiter einer staatlichen Neuordnung, Diss. Kiel 1946, S. 19, 35. A. v. Brandt, Geist u. Politik in d. lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, s. Register. W. Weber, Prof. Dr. E. D. Dem Sammler u. Hrsg. d. „Lübischen Geschichten u. Sagen“ z. 100. Todestag (24. April 1862), in: Wagen 1962, S. 104–108. G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken, Lübeck 1964. W. Hagenström, Gesch. d. Johannis-Loge „Zum Füllhorn“ zu Lübeck 1772–1972, ebd. 1972, S. 42–55. P. Guttkuhn, Prof. Dr. E. D.s Wirken in Frankfurt, in: VB1 24 (1973), S. 63. W. Neugebauer, E. D. Sammler u. Bewahrer d. „Lübeckischen Geschichten u. Sagen“, in: ebd. 25 (1974), S. 99. A. Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Gesch., Lübeck 1988, bes. S. 610 f.

Porträts: Aquarell v. C. J. Milde, 1839 (MusKK), Abb.: s. Taf. 3. Gemälde v. A. D. Kindermann, 1864 (MusKK), Abb.: Wagen 1958, S. 101 (vgl. BuKHL, 4, S. 161). Foto b. G. Deecke (s. Lit.), S. 6.

Hartmut Höft
Band 10, 1994

DEHN, Friedrich Ludwig Baron (seit 1768 Graf) von, geb. 7.9.1697, gest. 2.7.1771 Ludwigsburg b. Eckernförde, begr. Waabs; ev. – Diplomat, Statthalter in den Herzogtümern.

Eltern: Georg August von Dehn, gest. vor d. 10.8.1700 Glückstadt, Offizier; Eibe geb. Wonsfleth, geb. 1654, begr. 19. 3. 1707; Tochter d. Sievert Wonsfleth auf Krieseby (Schwansen).

Ehefrau: Name unbekannt; sie stammte aus Holland.

Keine Kinder.

Brüder: Conrad Detlev, geb. 1688 Preetz, gest. 28.1.1753, 1718 Geheimer Rat d. Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, 1734 dänischer Gesandter in St. Petersburg, 1736 Amtmann von Steinburg, danach wieder Gesandter: 1742 in Madrid, 1748 in Den Haag; seit 1726 Graf. Ferdinand August, geb. 1689, gest. 13./14.12.1760 Rendsburg, Offizier in dänischen Diensten, 1756 Generalleutnant, 1758 Kommandant d. Festung Rendsburg (s. DBL 3. Ausg., 3, S. 607).

D.s frühe Jugend liegt im dunkeln. Das erste sicher bezeugte Datum ist das Jahr 1716: D. war damals Page im Dienste des Administrators des Gottorfer Herzogtums, des Fürstbischofs Christian August von Lübeck, als ihn Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Fähnrich seines Leibregiments ernannte. Er kam damit in die Nähe seines Bruders Conrad Detlev, der schon vor 1714 an den Braunschweiger Hof gegangen war und dort während der Regentschaft August Wilhelms (1714–1731) immer mehr Einfluß gewann. D. stieg 1718 zum Leutnant, 1719 zum Hauptmann und 1726 zum Major auf, verließ aber wohl 1727 den Militärdienst, um als Gesandter des Herzogs nach Wien zu gehen. Wann er seinen Abschied nahm, ist unbekannt, doch darf man die Tatsache, daß er 1730 das Gut Kohöved bei Eckernförde erwarb, als Zeichen der Absicht deuten, sich im Herrschaftsbereich des dänischen Königs die Existenz zu sichern, denn die Macht seines Bruders hing allein von der Gunst Herzog August Wilhelms ab; das mußte auch die Stellung D.s. unsicher machen. In der Tat wurde der Bruder kurz vor dem Tod des Herzogs (1731) gestürzt, und auch er trat dann in dänische Dienste.

D. nahm 1739 ein Angebot an, als dänischer Gesandter nach Madrid zu gehen. Er schloß dort im Sommer 1742 einen Handelsvertrag ab, kehrte gleich danach aber wieder nach Kopenhagen zurück, weil er das Klima nicht vertrug. Er lebte dann anscheinend zumeist in Kopenhagen und auf Kohöved, bis er im Sommer 1750 in das Konseil König Friedrichs V. berufen wurde. 1751 wurde er Deputierter im General-Landökonomie- und Kommerzkollegium sowie Präses der Allgemeinen Handelskompanie, 1758 Präses des Ökonomie- und Kommerzkollegiums und 1759 zugleich Direktor des Armenwesens. Da er mit den Verhältnissen am Braunschweiger Hof vertraut war, wurde er 1752 beauftragt, die Verhandlungen über die Eheschließung des Königs mit Prinzessin Juliane Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel einzuleiten. 1762 trat D. aus dem Konseil aus und wurde Statthalter in den Herzogtümern Schleswig und Holstein sowie Gouverneur von Süderdithmarschen. 1768 nahm er seinen Abschied und lebte seitdem zumeist auf Reisen.

D. war als Politiker wohl ziemlich unbedeutend, galt jedoch als umgänglich und zuverlässig und gehörte zu den Freunden und Vertrauten Johann Hartwig Ernst Bernstorffs. Dauerhafte Spuren hat er vor allem als Bauherr hinterlassen. So ließ er seit 1752 das Dehnsche Palais in der Bredgade in Kopenhagen errichten; er verkaufte es 1759 an den König, behielt dort aber bis zu seinem Tode das Wohnrecht. Kohöved, das König Christian VII. 1768, wohl im Zusammenhang mit D. s. Erhebung in den dänischen Grafenstand und auf seinen Wunsch, in Ludwigsburg umbenannte, ließ er durch einen palaisartigen Neubau des Herrenhauses, ein den gesamten Hof bogenförmig abschließendes Stallgebäude und einen großen Park im französischen Stil zu einer der bedeutendsten barocken Gutsanlagen in den Herzogtümern umgestalten. 1747 Geheimer Rat. 1739 Ritter vom Dannebrog, 1751 Orden De Tunion parfaite, 1752 Elefantenorden.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Wolfenbüttel: 2 Alt 3150 u. 3354; 3 Alt 677 (Bl. 9), 678 (Bl. 20), 681 (Bl. 11), 682 (Bl. 2) u. 684 (Bl. 68). LAS, Abt. 399. 45, Nr. 34 (Abschr. d. Testaments). Bernstorffsches Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kop. 1904–1913. D.s Briefe an J. H. E. Bernstorff: RAK, Personarkiv Nr 5129 (Bernstorffsche Archive, Wotersen).

Literatur: Bricka, 4, S. 230–232. DBL, 5, S. 630 f. DBL 3. Ausg., 3, S. 607 f. Embedsetat 1660–1848, S. 80. E. Holm, Danmark-Norges Historie, 4, Kop. 1898. Aa. Friis, Bernstorfferne og Danmark, 2: Johan Hartwig Ernst Bernstorff i Frederik V's Konseil, Kop. 1919; dt.: Bentheim 1970. E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kop. 1952. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, Ffm. [1968], S. 258–261; 2. Aufl. 1979, S. 223–273. P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl. München 1980, S. 163–165. Lars N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene, Flensburg 1985.

Porträt: Gemälde (Herrenhaus Booknis), Abb.: Rumohr (s. Lit.), 1. Aufl., S. 182. Gemälde (Herrenhaus Rundhof).

Dieter Lohmeier

Band 8, 1987

DEHN, Siegfried Wilhelm, geb. 25.2.1799 Altona, gest. 12.4.1858 Berlin; ev. – Kustos d. Musiksammlung d. Königl. Bibliothek Berlin, Musikschriftsteller, Kompositionslehrer.

Ehefrau: Julia Wedel, verh. 1843.

Als Sohn eines reichen Bankiers erhielt D. eine sorgfältige Erziehung, auf musikalischem Gebiet durch den Komponisten und Cellisten Paul Wineberger. Für das Forstfach bestimmt, wandte er sich dem Studium der Jurisprudenz in Leipzig zu, nachdem er das Gymnasium in Plön besucht hatte. 1823 ließ er sich in Berlin nieder, wo er eine Stellung an der schwedischen Gesandtschaft annahm. Hier begann er mit dem Studium der Musik, anfangs aus reiner Liebhaberei, nach dem Konkurs der Bank seines Vaters aber vor allem mit dem Ziel, auf diesem Gebiet seinen Broterwerb zu finden. Sein Lehrer Bernhard Klein sorgte zusammen mit Meyerbeer dafür, daß D. Kustos der soeben gegründeten Musikabteilung der Königlichen Bibliothek in Berlin wurde. Die Wahl von D. für diesen Posten erwies sich als außerordentlich glücklich. Er erweiterte die Bestände der Bibliothek beträchtlich und begann, sie durch einen beschreibenden Katalog zu erschließen, ein Vorhaben, das zu beenden ihm nicht vergönnt war. Als Theoretiker genoß D. europäischen Ruf. Unter seinen zahlreichen Schülern befanden sich u.a. Martin Blumner, Peter Cornelius, Friedrich Kiel, Theodor Kulak, Friedr. Aug. Reissiger und Glinka. Als Herausgeber erwarb sich D. besondere Verdienste um die Redaktion der Instrumentalwerke J.S. Bachs (seit 1849 zusammen mit Szerny und Roitzsch), um die Erschließung des Gesamtwerkes Orlando di Lassos und um die Musikzeitschrift „Cäcilia“ (Schott). Ihm wurden zahlreiche Ehrungen zuteil: 1849 erhielt er den Professorentitel, 1850 wurde er Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Künste, außerdem war er korrespondierendes Mitglied der

4. Klasse der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Den Haag, Mitglied der Akademie der Künste zu Stockholm und der Gesellschaft für Musik der österreichischen Kaiserstaaten und Ritter des belgischen Leopoldordens.

Werke: S. Verz. in MGG, Bd. 3, Sp. 98/99.

Literatur: Dem Verz. in MGG, Bd. 3, Sp. 101 sind hinzuzufügen: W. Krabbe, D., S.W., in: MGG, Bd. 3, 1954, Sp. 98–101. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: Norddeutsche u. nordeuropäische Musik, SLIMf 16.

Gerhard Hahne
Band 1, 1970

DEMUTH, Johann Christoph, geb. 2.4.1764 Petersdorf b. Sagan, Schlesien, gest. 30.5.1831 Flensburg; kath. – Schauspieler, Sänger, Musikdirektor, Stadtmusikant.

Vater: Schullehrer in Petersdorf.

Ehefrau: 1.) Maria Catharina Henriette Groß aus Hamburg, geb. ca. 1781; verh. 6.12.1798, Schauspielerin u. Sängerin am Schleswiger Hoftheater; 2.) Dorothea Jansen aus Stralsund; verh. 21.3.1810.

Kinder: Heinrich Rudolph Julius, geb. 26.3.1801 Schleswig, gest. 7.11.1880 Altona, Theaterkapellmeister, Stadtmusikant in Flensburg.

Über D.s Jugend und Werdegang ist nichts bekannt. Seit etwa 1795 war er als Schauspieler und Sänger und später (möglicherweise seit 1798 als Nachfolger Phantys) als Musikdirektor am Schleswiger Hoftheater des Landgrafen Carl von Hessen tätig. 1804 wurde er Stadtmusikant in Flensburg, daneben übte er noch für kurze Zeit sein Amt in Schleswig aus. In Flensburg veranstaltete D. öffentliche Konzerte im Schauspielhaus, Kirchenmusiken in den Flensburger Kirchen und gründete die „Konzerte in der Harmonie“ (eine von Flensburger Bürgern 1804 ins Leben gerufene gesellige Vereinigung). Ferner gab er Freiluftkonzerte in der Marienhölung („Holzkonzerte“). Zahlreiche Gelegenheitskompositionen, besonders Kirchenmusiken, stammen von ihm. Aber nur die Texte sind erhalten. D.s Flensburger Wirken als Stadtmusikant stand im Zeichen des Niedergangs einer überalterten Institution. Behördlich verordnete Einschränkungen und die zunehmende Konkurrenz der Militärmusik ließen die einstige Bedeutung des Amtes mehr und mehr schwinden und brachten darüber hinaus empfindliche finanzielle Einbußen mit sich. D.s Sohn Heinrich Rudolph Julius übernahm nach dem Tod des Vaters dessen Amt. Er war der letzte der Flensburger Stadtmusikanten und wurde 1858 pensioniert. Seine Haupttätigkeit galt

dem Theater, an dem er als Musikdirektor wirkte und u. a. mehrere eigene Werke zur Aufführung brachte.

Quellen: Akten d. Flensburger Stadtarch. (genannt in Detlefsen, Musikgeschichte ...). Theater- u. Musikarch. d. Stadt Flensburg (Mappen „Demuth“ I–III). – Akten d. LAS (Akta A II Nr. 317; Volkszählregister d. Stadt Schleswig v. 13.2.1803). – Handschrift. Chron. von Philippsen u. Petersen (Stadtarch. Schleswig).

Werke: Zahlreiche Gelegenheitskompositionen, nur Texte erhalten (Stadtarch. Flensburg), bes. Kantaten, u. a. „Kantate zur feyerlichen Einweihung des neuen Begräbnisplatzes außerhalb der Stadt“, 1813.

Literatur: L. A. Gülich, Kritik d. Vorstellungen d. Schleswigschen Hofschauspielergesellschaft in Flensburg in d. Monaten August, September, Oktober 1798 (Stadtarch. Flensburg). – F. Pauly, Vom Schleswiger Hoftheater, in: Aus Schleswig-Holsteins Geschichte u. Gegenwart (Festschr. f. Volquart Pauls), 1950. – H. P. Detlefsen, Musikgesch. d. Stadt Flensburg bis zum Jahre 1858, SFSt Nr 14, 1961. – E. Pies, Das Theater in Schleswig 1618–1839, VSHUG, NF, Nr 53, 1970.

Hans P. Detlefsen
Band 3, 1974

DENNER, Balthasar, geb. 15.11.1685 Hamburg, gest. 14.4.1749 Rostock; Mennonit. – Maler.

Eltern: Jacob Denner, geb. 20.9.1659; Catharina Wiebe.

Ehefrau: Esther Winther; verh. 1712.

Kinder: 6, darunter der Sohn Jacob (1722 –1765), Bildnismaler, Schüler seines Vaters; er vollendete oftmals dessen Porträts, schuf aber auch eigene Werke, z. B. ein Porträt seines Onkels, des Malers Dominicus van der Smissen (1746), und ein Brustbild des Hamburger Pastors J. C. Wolf in der Katharinenkirche (s. Th.– B. 9, S. 76). – D.s Tochter Catharina (1715 –1744) war Miniaturmalerin, half aber auch wie ihre Schwestern Esther und Maria dem Vater bei der Fertigstellung seiner Gemälde (s. Th.-B. 9, S. 76).

D. wuchs als Sohn eines Mennonitenpredigers in einem holländischen Kulturkreis und in einer Atmosphäre bürgerlicher Frömmigkeit auf. Da er im Alter von sieben Jahren infolge eines Sturzes lahm wurde, war er seine ganze Kindheit hindurch gezwungen, still zu sitzen; er benutzte die Zeit zum Zeichnen und Malen. Aus jedem Jahr der Periode 1697 –1700 sind Arbeiten von ihm erhalten geblieben (Hamburger Kunsthalle), die sich, ebenso wie seine späteren Werke, durch Fleiß und Genauigkeit in der Ausführung auszeichnen. Seinen ersten Malunterricht erhielt D. als Elfjähriger bei dem nur wenig bekannten niederländischen Maler Franz von Amama in Altona. Auf Wunsch seiner Eltern kam er 1701 in Hamburg in eine Kaufmannslehre, begab sich aber sechs Jahre später nach Berlin, um sich dort an der Kunstakademie ausbilden zu lassen.

1709 malte D. seine ersten, bis heute erhaltenen Fürstenporträts, die den Fürstbischof von Lübeck, Herzog Christian August von Gottorf, und seine Schwester Maria Elisabeth, Äbtissin von Quedlinburg, darstellen, und 1712 schuf er sein erstes Gruppenbild mit denselben, von der ganzen Familie und ihrem Hofstaat umgebenen Personen (jetzt in Güldenstein, Kr. Ostholstein). Im selben Jahr malte er in Altona erstmals König Friedrich IV. von Dänemark. Im Herbst 1714 machte D. seine erste Auslandsreise nach Amsterdam, wo seine Frau, die er zwei Jahre vorher geheiratet hatte, vermutlich nahe Verwandte hatte. Von diesem Aufenthalt stammt ein Gruppenbild der Familie van der Does (in holländischem Privatbesitz). Im folgenden Jahr hielt er sich einige Wochen in London auf. Nachdem er im Herbst 1717 in Husum mehrere Porträts von Friedrich IV. gemalt hatte, begab sich D. im Dezember 1717 auf Wunsch des Königs nach Kopenhagen, wo er wahrscheinlich etwa ein Jahr blieb. Das bekannteste Bild von diesem Kopenhagener Aufenthalt ist das Porträt des Seehelden Peter Wessel Tordenskjold, das 1719 datiert ist (Frederiksborg).

Im Jahre 1720 arbeitete D. in Wolfenbüttel und Hannover, im folgenden Jahr reiste er mit seiner Familie über Rotterdam nach England, wo er –mit Ausnahme des Sommers 1725–bis 1728 blieb. Danach wohnte er einige Jahre in Altona. Von dort aus unternahm er mehrere Reisen innerhalb Deutschlands, u. a. 1729 nach Dresden, wo er August II. malte, und 1730 nach Berlin. 1734 porträtierte D. in Altona König Christian VI. von Dänemark (Statens Mus. for Kunst, Kopenhagen). Im selben Jahr arbeitete er in Braunschweig, und im folgenden Jahr war er in Mecklenburg in Diensten Herzog Christians II. Ludwig. Schon während dieses Aufenthaltes porträtierte er sämtliche Mitglieder der herzoglichen Familie einschließlich des Kammerdieners von Haften (diese Bilder, insgesamt 15, befinden sich im Staatlichen Mus. Schwerin). D. machte in diesen Jahren häufig Reisen durch Deutschland und nach Holland (1729, 1734); 1736 ging er für 3 V2

Jahre nach Amsterdam. Aus dieser Zeit stammen mehrere Porträts, z. B. ein vermutetes Porträt von Cornelis Troost (1737, Rijksmus. Amsterdam), und als Hauptwerk das Gruppenbild der Familie Neufville (1738, Privatbesitz).

Von den vielen Fürstenporträts der 1740er Jahre sind das des späteren Zaren Peter III., das des späteren schwedischen Königs Adolph Friedrich (1743) und das des Kurfürsten Clemens August von Köln (1744) zu nennen. In seinen letzten Jahren arbeitete D. u. a. für die Herzöge von Braunschweig und Mecklenburg. Von seinem Braunschweiger Aufenthalt stammt das Gruppenbild „Eine Teegesellschaft bei der Witwe des Herzogs August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie“ (Frederiksborg). In diese Zeit seines letzten Aufenthalts in Mecklenburg gehören 46 unvollendete Porträts von Herzog Christian II. Ludwig, seiner Familie und dem ganzen mecklenburgischen Hof (jetzt Staatliches Mus. Schwerin). D. starb in Rostock, während er für den mecklenburgischen Hof tätig war.

Sobald D. durch seine ersten Arbeiten für die Gottorfer bekannt geworden war, wetteiferten die nordeuropäischen Fürstenhäuser darum, sich von ihm porträtieren zu lassen, und versuchten, ihn für längere Zeit festzuhalten. Aber nicht als Maler der Fürsten ist er bis heute bekannt und berühmt, sondern mehr als Maler des Bürgertums. Die bürgerliche Genügsamkeit, die ein Teil seiner Familientradition und Erziehung war, hat sicher dazu beigetragen, daß seine Porträts immer von Prunklosigkeit und Einfachheit geprägt sind, einerlei, ob er Bürgermeister und Ratsherren (Rathaus Hamburg), Künstler (den Komponisten G. F. Händel, 1736, Knoke Castle), Dichter (z. B. Friedrich von Hagedorn 1745, Mus. f. hamburg. Gesch.), adlige oder fürstliche Personen malte.

Zahlreich sind seine Porträts vornehmer Dänen, besonders derjenigen, die Beziehungen zu den Herzogtümern hatten, wie z. B. der Familie Reventlow. Gräfin Benedicte Reventlow, die Frau des Altonaer Oberpräsidenten, hatte Ansprüche auf die sogenannte Blaufärberkirche geltend gemacht, und nur unter der Bedingung, daß D. ihr jährlich ein Porträt lieferte, durfte sein Vater dort weiter predigen. Die Güter der Familie Reventlow sind darum besonders reich an Arbeiten von ihm (Altenhof, Brahetrolleborg, Hardenberg, Reventlowmus. in Pederstrup und Gammel Estrup).

Reisende Porträtmaler nahmen in ihrem Gepäck oft Proben ihrer Kunst mit, die ihnen als Empfehlung dienten. D. hatte auf seiner Reise nach Holland und England 1721 das Porträt einer alten Frau bei sich, das minutiös mit allen Runzeln und Falten gemalt war. Das Bild erregte stürmische Begeisterung, wo er es zeigte. Viele hätten es gern erworben, aber erst als Kaiser Karl VI. eine der höchsten Summen bot, die bis dahin für ein Gemälde geboten worden waren, 4700 österreichische Gulden, ging der Künstler darauf ein. Der Kaiser war so glücklich, das Bild zu besitzen, daß er den Schlüssel für den Schrein, in dem es aufbewahrt wurde, ständig bei sich trug. Ein paar Jahre später malte D. ein Pendant, den Kopf eines alten Mannes (beide Bilder sind jetzt im Kunsthistorischen Mus. Wien). Immer wieder mußte er ähnliche Bilder von alten Männern und Frauen malen. Diese Porträts verschafften ihm besonderen Ruhm. Solche sogenannten „Porendenner“ gibt es in den meisten europäischen Galerien, aber fast alle sind magaziniert.

Das Interessanteste und Originellste in D.s künstlerischem Schaffen ist eine Reihe von Gruppenbildern, von denen mehrere oben genannt sind, das erste ist das der Gottorfer Herzogsfamilie von 1712. Er schildert in solchen Bildern Menschen in geselligem Beisammensein in ihrem natürlichen Milieu und nimmt damit das Genre in der Malerei vorweg, das in der 2. Hälfte des 18. Jh. in England besonders beliebt wurde und das man „conversation pieces“ nannte. Daß D. dieses Motiv so frühzeitig verwendete, muß man wahrscheinlich seiner Jugend in einem besonders religiösen Milieu zuschreiben, in dem der Familienzusammenhalt und ein genügsames bürgerliches Leben im Schoß der Familie als das wahre Adelsmerkmal des Menschen angesehen wurden. Zwei ausgezeichnete Beispiele dieser Familienbilder befinden sich im Statens Museum for Kunst in Kopenhagen. Das eine stellt die Schwiegereltern D.s mit einigen ihrer Kinder dar, das andere den Künstler, seine Frau und seine Kinder beim Musizieren (beide Bilder haben früher den Nachkommen des Künstlers gehört, vom letztgenannten gibt es eine Replik, die 1950 bei Sotheby versteigert wurde).

D. hatte offenbar ein glückliches Familienleben. Er nahm seine Frau und seine Kinder gerne auf Reisen mit und hat sie wiederholt gemalt. Seine musikalischen Töchter unterhielten die

vornehmen Kunden mit Musik, während diese Modell saßen, und alle seine Kinder malten und halfen ihrem vielbeschäftigten Vater dabei, nebensächliche Details der Porträts auszuführen. Der Sohn Jacob hat die ganze D.sche Familie im Geist des Vaters porträtiert (Kunsthalle Hamburg). Außer dem Selbstporträt auf dem erwähnten Bild seiner eigenen Familie hat D. zahlreiche andere Selbstporträts gemalt, zum erstenmal auf dem Gottorfer Familienbild von 1712.

Werke: Unvollständige Verze.e b. Th.-B. u. Weilbach (s. Lit.) u. b. E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hbgs, Altonas..., Hbg 1912, S. 25.

Literatur: ADB 5, S. 54-57. – NDB 3, S. 601/02. – DBL 5, S. 645-647. – DBL 3. Ausg., 3, S. 614 f. – Johan van Gool, De nieuwe Schouburg 2, 1751, S. 62 – 82. – Th.-B. 9, S. 75/76 (m. älterer Lit.). – H. Röthel, Die Slg. v. Bildnisminiaturen Hamburger Ratsherren aus d. ersten Hälfte d. 18 Jh., in: ZHG 37, Hbg 1938, S. 113 – 131, bes. ab S. 127. – Ders., Bürgerliche Kultur u. Bildnismalerei in Hamburg während d. ersten Hälfte d. 18. Jh., Hbg 1938 (Aus Hansischem Raum. Schriftenreihe d. Hansischen Gilde 10), S. 49 – 74. – Weilbach 1, S. 248/49 (mit Lit.-angaben). – D. Rudloff, Die Porträtslg d. Eutiner Schlosses, in: NE 25, 1957, S. 166, 180 – 183. – J. W. Niemeijer, Denner en van der Smissen, in: Nederlands kunsthistorisch Jaarboek 21, Bussum 1970, S. 199 – 216. – V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet, Pederstrup, Kbh. 1971, S. 47 – 51. – G. Geerkens, Zur Datierung v. B. D.s Bildnissen d. Kinder d. Ratsherrn Barthold Hinrich Brockes, in: Jb. d. Hamburger Kunstslg.en 16, Hbg 1971, S. 105 – 110. – G. Feigenbaum, Head Studies by B. D., in: Bulletin Allen Memorial Art Mus., Oberlin College 34, 1, Ohio, USA 1976 – 77, S. 66 – 68.

Porträts: Selbstporträts in Statens Mus. for Kunst in Kopenhagen (1719), Budapest (nicht datiert, ungefähr gleichzeitig), Braunschweig (1730) u. in d. Gemäldegalerie in Schwerin (1748). Eine Porträtbüste D.s v. d. flämischen Bildhauer Jan Baptist Xavery ist durch einen Kupf. bekannt. 1739 wurde D. zu Ehren in Braunschweig eine Medaille geprägt.

Torben Holck Colding
Band 6, 1982

DENNER, Jacob, geb. 20.9.1659 Hamburg, gest. 17.2.1746 Altona; Mennonit. – Mennonitenprediger.

Eltern: Balthasar Denner, gest. 15.12.1681 Hamburg, Strumpfwirker u. Diakon bei d. Dompelaers, Sohn d. kath. Hippolythus Denner aus Schwaben, der in Hamburg zu d. Mennoniten übertrat; Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: Catharina Wiebe, geb. ca. 1663 Lübeck, gest. 23.12.1743 Altona; verh. ca. 1648, Tochter d. Cornelius Wiebe u. d. Magdalena Wynand.

Kinder: 6 Töchter, 1 Sohn, darunter: Balthasar, geb. 15.11.1685. – Catharina, geb. 6.11.1693, gest. 4.4.1778; verh. 29.12.1730 m. d. Altonaer Maler Dominicus van der Smissen (1704 – 1760).

D. wuchs in Hamburg als Sohn des Diakons der Dompelaers (Immergenten) auf, die sich 1656 wegen unterschiedlicher Auffassung in einigen Lehrmeinungen (vor allem in der Tauffrage) endgültig von den Mennoniten abgespalten hatten. Er erlernte das Blaufärberhandwerk, doch übte er diesen Beruf nie aus, sondern war als Informator tätig und unterhielt zeitweilig sogar eine eigene Schule. Als Schreiber eines Schiffskapitäns reiste er nach Spanien, Portugal, Italien und Archangelsk, von wo aus er sich nach Moskau begab, um dort in einem Kontor zu arbeiten. Kurze Zeit später war er wieder in Hamburg und wurde am 29. 9.1684 zum Prediger seiner Gemeinde in Altona gewählt.

Seit 1687 predigte D. in Lübeck, wo er nach Roosen (s. Lit.) vor dem lutherischen Superintendenten eine Predigt in hochdeutscher Sprache halten mußte, damit den dortigen Mennoniten das Abhalten ihres Gottesdienstes in der Stille gestattet wurde. D.s Predigten fanden so großen Zulauf auch von Lutheranern, daß am 12. 5. 1690 das Geistliche Ministerium den Lübecker Rat aufforderte, dagegen Schritte zu unternehmen.

1694 ging D. nach Friedrichstadt, wo er bereits 1690 zum erstenmal gepredigt hatte. Gut 400 Mark ließ sich die flämisch-hochdeutsche Gemeinde den Umzug ihres neuen Predigers kosten (das Jahresgehalt eines Predigers betrug 300 Mark), ein Zeichen dafür, wie sehr man bemüht war, D. nach Friedrichstadt zu holen. Über seine Tätigkeit dort gibt es kaum Zeugnisse, doch läßt sich feststellen, daß er hier, entgegen der in der Literatur vorherrschenden Meinung, Trauungen vorgenommen hat. Auch dürfte er an den Verhandlungen über den Zusammenschluß aller Mennonitengemeinden in der Stadt teilgenommen haben. Warum er 1698, kurz vor dem Erfolg der Verhandlungen, Friedrichstadt verließ, um als Prediger der hochdeutschen und flämischen Gemeinde nach Danzig zu gehen, ist bisher ungeklärt. Fest steht allerdings, daß die Verbindungen zu seinen früheren Wirkungsstätten nie abbrachen. 1701 baten ihn die Mennoniten in Altona, bei ihnen als „buitenman“ zu predigen unter der Bedingung, die unterschiedlichen Tauffassungen nicht von der Kanzel zu erwähnen, was D. zusagte. Im selben Jahr taufte er einen Hamburger

Lutheraner namens Joh. Peter Flügger im Diebsteich und wurde deshalb wegen Proselytenmacherei zu einer Geldbuße verurteilt; in Friedrichstadt predigte D. 1701 mindestens zweimal.

1702 kehrte D. von Danzig nach Altona zurück, wo er, abgesehen von längeren Predigtaufenthalten in Friedrichstadt in den Jahren 1712 – 1715, bis zu seinem Tode wirkte. Auch hier fanden seine Predigten großen Zulauf, nicht nur von Mennoniten. Das Hamburger geistliche Ministerium versuchte vergeblich, seine Kirchenmitglieder vom Besuch der Predigten D.s abzuhalten; schließlich ersuchte es 1706 den Senat, ein Plakat gegen das sogenannte Hinauslaufen anzuschlagen. Der Erfolg war gering, obwohl das Plakat in den folgenden drei Jahren mehrmals wiederholt wurde. Die kirchlichen Behörden waren machtlos: Die Kirchenzucht half ebensowenig wie die Warnungen des Hamburger Magisters Scultetus, die er 1706 in einer Streitschrift gegen die im Druck erschienenen Predigten D.s aussprach. Die Altonaer Mennoniten hätten D. jedoch gern als Prediger gehabt, wenn er sich nur bereitgefunden hätte, seine Sonderlehren aufzugeben.

Das auffällige Bethaus der Dompelaers an der Reichenstraße war bald zu eng für die vielen Zuhörer D.s. Deshalb ließ der Hamburger Kaufmann Ernst Goverts, selbst Diakon bei den Mennoniten, 1708 größtenteils auf eigene Kosten für D. auf der Großen Freiheit eine Kirche bauen, die nach D.s ursprünglich erlerntem Beruf spöttisch „Blaufärberkirche“ genannt wurde und Platz für ca. 300 Personen hatte. Als Goverts 1728 starb, machte die Gräfin Benedikte Margarethe Reventlow (1678 –1739) als seine Gläubigerin Ansprüche auf die Kirche geltend; unter der Bedingung, daß sein Sohn Balthasar ihr jedes Jahr ein Porträt liefere, beließ sie D. jedoch weiter die Nutzung des Gotteshauses. Aber nachdem ihr Mann, Christian Detlev Reventlow (1671 –1738), sein Amt als Oberpräsident von Altona 1732 niedergelegt hatte, sollte u. a. auch die Kirche verkauft werden. D. sah sich gezwungen, das Gebäude käuflich zu erwerben, denn die portugiesischen Juden, denen eine Synagoge fehlte, waren ebenfalls stark an einem Kauf interessiert. Zur Tilgung der Hypothekenzinsen veranstaltete D. jährlich eine Kollekte bei seinen Zuhörern. Nach dem Tod des Grafenpaares machte 1740 ein Sohn erneut Ansprüche geltend, doch auf ein Bittschreiben von D.s Sohn Balthasar an den dänischen König entschied der Oberpräsident von Altona, daß alles beim alten bleiben solle.

In seiner Kirche predigte D., obwohl die Gemeinde der Dompelaers längst erloschen war, vor Menschen verschiedener Konfessionen: Mennoniten, Lutheraner, Katholiken, Quäker und Separatisten. Auch verkehrten viele holsteinische und dänische Adlige und Prinzen bei ihm, u. a. Herzog Adolf Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, der spätere König von Schweden.

D. wußte als Prediger die Menschen in seinen Bann zu ziehen. Gerühmt wurden der erbauliche Charakter seiner Predigten, sein „herzlicher Vortrag“ und sein einnehmendes Wesen. Die Predigten erschienen in niederländischer und hochdeutscher Sprache im Druck und erlebten z. T. mehrere Auflagen. Von lutherischen Geistlichen wurde D. wiederholt angegriffen, vor allem seine mangelnde akademische Bildung wurde ihm vorgeworfen, doch scheinen die Zuhörer D.s in seinen Predigten wohl vor allem Trost in den kriegerischen Zeiten gesucht zu haben. In der mennonitischen Literatur wird D. stets als Mennonit bezeichnet, während ihm von anderen Autoren Konfessionsmischerei vorgeworfen wird. Magister Scultetus bestätigt ihm in seiner Streitschrift, daß er in der Theologie nicht unerfahren gewesen sei und daß er dem Luthertum näher gestanden habe, als andere Mennoniten.

D. war zu seinen Lebzeiten ein weit über die Grenzen seines Wirkens bekannter Mann, heute ist er völlig vergessen. Nur die Dennerstraße in Altona trägt den Namen nach ihm und nicht nach seinem weitaus berühmteren Sohn.

Quellen: Cimb. lit. 2, S. 162. – Widmung u. Vorrede zu: Einfältige u. christliche Betrachtungen... (s. Werke). – J. Denner, Leichenrede, welche nach d. Beerdigung d.... Frauen Catharina Dennem... den 5. Jenner in Altona gehalten worden, o. O. o. J. – AHL: Auswahl v. Aktenauszügen aus d. Ministerialakten.

Werke: Verz. in: Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, S. 33 f., u. b. Bolten, S. 340 (s. Lit.). Zu nennen u. zu ergänzen: Eine christliche u. allen Menschen höchst-nöthige u. erbauliche Predigt..., o. O. 1721 (KB). – Sechs christliche u. erbauliche Predigten / gethan in öffentlicher Versammlung Anno 1721 in d. Stadt Altona... von einem unstudirten / doch frommen Liebhaber göttlicher Wahrheit..., o. O. [1722] (KB). – Einfältige u. christliche Betrachtungen über d. jährlichen u. heiligen Evangelien, o. O. 1730 (KB).

Literatur: L. H. Schmid, Versuch einer hist. Beschreibung d.... Stadt Altona, Altona u. Flensburg 1747, S. 212. – Jöcher 2, Sp. 84; Erg.-Bd 2, Sp. 660. – J. A. Bolten, Hist. Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona 1, Altona 1790, S. 317 – 321, 337 – 340. – B. C. Roosen, Kurze Zusammenfassung d. Gesch. d. Hbg.-Altonaer Mennoniten-Gem., in: ZHG 3, 1851, bes. S. 92 – 94. – Ders., Gesch. d. Mennoniten-Gem. zu Hbg u. Altona, T. 1, Hbg 1886, S. 43 f., 47 f., 65, 68, 70; T. 2, ebd. 1887, S. 20 ff., 32 f. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, 1854, S. 32 – 34.

– E. H. Wichmann, *Gesch. Altona's*, Altona 1865, S. 103, 107 ff., 225. – H. Ehlers, *Gesch. v. Altona u. Umgebung*, Hannover u. Bln 1902, S. 27. – *Mennonitisches Lex.* 1, Frankfurt/M. 1910, S. 414 f. – R. Dollinger, *Gesch. d. Mennoniten in Schleswig-Holstein*, Hbg u. Lübeck. Neumünster 1930 (QuFGSH 17), s. Register. – K. Michelsen, J. D., in: *Mitteilungsbl. d. Ges. f. Friedrichstädter Stadtgesch.* 10, 1976/77, S. 34 – 42.

Porträt: Gemälde v. Dominicus van der Smissen (Mus. f. hamburg. Gesch.).

Ute Hayessen
Band 6, 1982

VON DERNATH (van der Nath), Grafen

Das Geschlecht stammt aus den Niederlanden, aus der Provinz Brabant und wandte sich später nach Böhmen. Am 20.11.1655 wurden die Brüder Theodor, Gerhard und Leon in den Reichsgrafenstand erhoben. Gerhard ist der Begründer der holsteinischen Linie, die im Mannesstamme 1828 ausstarb. Die letzte Trägerin des Namens war die Gräfin Elise v. Dernath, die mit dem preußischen Staatsminister Graf Christian Günther v. Bernstorff verheiratet war; sie starb 1867. – Die Namensform des Geschlechtes war ursprünglich van der Nath und wurde bis weit in das 18. Jh. hinein beibehalten, erst dann kam die moderne Schreibweise auf: v. Dernath. Als eine der ersten Familien wurden die Dernath noch in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s in die schleswig-holsteinische Ritterschaft rezipiert; das genaue Datum steht nicht fest. Von dem nicht zahlreichen Geschlecht treten die folgenden Persönlichkeiten besonders hervor (in zeitlicher Reihenfolge):

GERHARD GRAF VON DERNATH, geb. 1622, gest. 12.1.1689; kursächsischer Kriegsrat, später auch Oberfalkoniermeister am kursächsischen Hofe.

Ehefrau: Christine von Ahlefeldt, geb. 19.2.1643 Kiel, begr. 26.5.1691 Altenkrempe, kursächsische Oberhofmeisterin, verh. 27.12.1659. Sie war eine Tochter des bedeutenden Geheimen Rats Detlev von Ahlefeldt auf Haseldorf, der durch seine lebendig geschriebenen Memoiren bekannt geworden ist.

Gerhard van der Nath besaß noch umfangreiche Ländereien in Holland, darunter die Baronie Cortesheimb, ferner die Güter Dessenoe, Senesse und Engien, und erwarb nach seiner Heirat in Holstein die adligen Güter Kaden, Sierhagen mit Mühlenkamp und Hasselburg. – Von seinen *Söhnen* sind zu nennen:

1.) JOHANN GEORG GRAF VON DERNATH, geb. 31.12.1666, gest. 10.3.1739; herzoglich gottorpischer Konferenzrat, Landrat und Amtmann von Trittau und Reinbek, Herr auf Sierhagen und Oevelgönne.

Ehefrau: Dorothea Blome a.d.H. Seedorf und Hornstorf, geb. 1668, gest. 29.6.1740.

Nach dem Tode des Mannes mußten die Güter wegen schwerer Verschuldung sämtlich verkauft werden, nur Seedorf blieb der Frau als ihr persönliches Eigentum erhalten. Dort hatte sie einen Meierhof angelegt, der nach den Namen des Ehepaares die Bezeichnung Blomnath erhielt.

2.) GERHARD GRAF VON DERNATH, geb. 1668, gest. 12.7.1740 herzoglich gottorpischer Geheimer Rat und Generalleutnant, Herr auf Hasselburg, Oevelgönne und Kniephagen.

Ehefrau: 1.) Christine Dorothea Rantzau a.d.H. Bülk, geb. 1676, gest. 10.8.1717; 2.) Louise Charlotte Gräfin von Aldenburg, geb. 3.2.1664, gest. 12.5.1732.

Er wählte zunächst die militärische Laufbahn in herzoglich gottorpschen Diensten, seine Bestallung zum Obristen datiert vom 11.12.1695; später wurde er Generalmajor, endlich Generalleutnant. Wichtiger ist seine Betätigung im politischen Felde. 1706 trat er an die Stelle des verstorbenen Freiherrn v. Banier in den herzoglich gottorpschen Geheimen Rat ein und wurde dadurch unmittelbar in den Kreis der Persönlichkeiten einbezogen, die die Verwaltung des Herzogtums nach dem frühen Tode des Herzogs Friedrich IV. an sich rissen, auf der einen Seite der alte Präsident Magnus v. Wedderkop, auf der anderen die Gegenspieler, Georg Heinrich Freiherr Schlitz gen. v. Goertz, Henning Friedrich v. Bassewitz und andere mehr. Gerhard van der Nath hat sie alle überlebt, nur so ist die großartige Apotheose zu verstehen, die er sich in

Hasselburg schuf. In das alte Herrenhaus baute er eine barocke Halle mit Treppenhaus und umlaufender Galerie ein, die Decke wölbt sich nach oben, die Siegesgöttin reicht dem Grafen den Siegeskranz, die vier Erdteile, durch anmutige Figuren personifiziert, schauen dem Ereignis zu. Er ist auch der Erbauer des Dernathschen, später Bjelkeschen Palais in Schleswig, das um 1712 erbaut worden ist und zu den bedeutendsten Adelspalästen der Stadt zählte. Außer dem Hauptbau hatte es zwei langgestreckte Flügel und einen in französischem Geschmack angelegten Garten. 1867 ist es abgebrannt.

Sein Sohn, GERHARD GRAF VON DERNATH, geb. 1.9.1700, gest. 3.9.1759, Herr auf Kniephagen und Warendorf, setzt die Arbeit des Vaters fort; er ist herzoglich gottorpischer Geheimer Rat, Kammerpräsident und Kanzler.

Ehefrau: Sophie Louise Charlotte Gräfin von Bassewitz, geb. 8.3.1709, gest. 10.12.1780 Lübeck.

Sein einziger Sohn FRIEDRICH OTTO GRAF VON DERNATH, geb. 12.8.1734, gest. 18.1.1805 Wismar, Herr auf Hasselburg, Oevelgönne und Perdöl in Holstein, Aakjaer und Dybvad in Dänemark, Geheimer Rat, Kammerherr und Landrat. Er war viermal vermählt. Aus seiner I.Ehe mit Elisabeth Christine von Plessen, get. 18.12.1744 Randers, gest. 7.4.1770, stammt sein Sohn.

MAGNUS GRAF VON DERNATH, geb. 31.8.1765, gest. 15.4.1828, Herr auf Hasselburg in Holstein und Antvorskov in Dänemark, Geheimer Conferenzzrat und Gesandter.

Ehefrau: Sophie Magdalene Charlotte Gräfin von Bernstorff, geb. 8.5.1770, gest. 30.10.1841.

Magnus Dernath hatte in Göttingen, Kiel, Genf und Straßburg studiert, wurde 1787 Auskultant in der Rentekammer und im Jahre darauf Deputierter im General-Land-Ökonomie- und Kommerzkollegium. 1790 wurde er Kammerherr, 1794 täglich aufwartender Kammerherr beim König, eine Ernennung, die ihm viel Kritik eintrug. 1808 trat er in das holsteinische Feldkommissariat ein und begleitete den Stab von Pontecorvo nach Altona, wo er in der Hauptsache die dänischen wirtschaftlichen Interessen bei den alliierten Generälen zu vertreten hatte. 1810 wurde er zum Gesandten in Stockholm ernannt, wo er im Vertrauen auf die Unterstützung von Napoleon mit großem Eifer die Kandidatur Friedrichs VI. für den schwedischen Thron betrieb. Nach dem Tode von Carl August von Schweden setzte er alles ein, um die skandinavische Union wieder aufzurichten, und er hoffte, Reichskanzler zu werden. Es gelang ihm sogar, die Unterstützung des Außenministers Rosenkrantz für seine hochfliegenden Pläne zu gewinnen. Selbst nachdem Bernadotte auf dem Reichstag in Örebro zum Kronprinzen und Thronfolger gewählt worden war, hielt er fest an seiner Auffassung. Er arbeitete eifrig und nicht immer mit einwandfreien Mitteln daran, Bernadotte von Napoleon zu trennen, an dessen Glücksstern er fest glaubte. 1812 wurde er aus Stockholm abberufen und zum Gesandten in Dresden ernannt, 1816 wurde er Gesandter in Madrid. In dieser Stellung blieb er bis 1825. Als Nils Rosenkrantz gestorben war, hoffte Dernath, sein Nachfolger zu werden, aber in der allgemeinen Auffassung bestanden große Bedenken gegen seine Aufrichtigkeit und seine moralische Lebensauffassung. – 1809 war Magnus Dernath mit dem Kommandeurkreuz ausgezeichnet worden, 1811 erhielt er das Großkreuz vom Dannebrog, 1817 wurde er zum Geheimen Conferenzzath ernannt. Der König von Spanien verlieh ihm das Großkreuz des Ordens Karls III. – Seine wirtschaftlichen Verhältnisse entwickelten sich schlecht. 1816 machte er Konkurs. Er wurde gezwungen, Hasselburg und die dänischen Güter zu verkaufen.

Literatur: a) ungedruckte: 1.) van der Nathsches Familienarch. im kgl. dänischen Reichsarch. in Kopenhagen, 2.) Reisetagebuch von Johann Graf van der Nath, der von 1657 bis 1660 mit seinem Bruder Adrian 3 große Reisen durch Europa und die Türkei unternahm, – Handschr. im Gutsarch. von Drült. – b) gedruckte: 1.) Zu Magnus Graf von Dernath: zahlreiche Lit.-Hinweise bei Louis Bobé, *Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede*, Bd. 5, Kopenhagen 1902, S. 190–192; 2.) Gräfin Elise von Bernstorff geb. Gräfin v. Dernath, *Aus ihren Aufzeichnungen*, 3. Aufl., Berlin 1897, 2 Bde. – 3.) Wolf Carl Heinrich Graf von Dernath, geb. 1769, gest. 1793, Kammerjunker, Auskultant. a) *Essais poétiques*, Hambourg 1789 b) *Mes opuscules*. Par le Comte Wolff de Dernath, Copenhague 1792 c) *Essays de Poesie*. Ursprünglich in der Bibliothek der Grafen Blome auf Salzau.

Porträts: Sophie Lucie Charlotte Gräfin v. Dernath, geb. 29.8.1764 Hasselburg, gest. 19.8.1828 Charlottenhöhe (Landhaus d. Herrschaft Breitenburg), Ksp. Itzehoe; Generalleutnant Carl Ludwig Graf v. Baudissin, gest. 1814, Pastellbilder, Drült, Krs. Flensburg.

Henning von Rumohr
Band 1, 1970

DESMERCIERES, Jean Henri, geb. 8.5.1687 Paris, gest. 15.3.1778 Kopenhagen, begr. in der Kirche Flemhude bei Kiel; Calvinist. – Wirtschaftsführer, Bankdirektor, Koogsbegründer.

Eltern: Jean Henri Huguetau (seit 1708 Reichsfreiherr, seit 1717 Graf von Gyldensteen), geb. 1665 Lyon, gest. 14.6.1749 Kopenhagen, Kaufmann, später Wirtschaftsfachmann u. Gutsbesitzer (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 410); die Mutter war Modehändlerin in Paris.

Ehefrau: Elisabeth Sophie Gräfin von Friis, geb. 1.5.1714 Kopenhagen, gest. 18.6.1799 ebd.; verh. 25.6.1751 Frijsenborg (Jütland); Tochter d. Offiziers Christian Friis (1691-1763), Lehnsgraf zu Frijsenborg (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 625 f.), u. d. Ollegaard geb. Gersdorff (1687-1734).

Keine Kinder.

D. war der natürliche Sohn eines vermögenden jungen Hugenotten, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich emigrierte und 1711 nach Dänemark kam, wo er als Finanzier des Königs zu Reichtum und Ansehen gelangte und 1717 in den Grafenstand erhoben wurde. Die Mutter war Modehändlerin in Paris und lebte in der Rue des Merciers, nach der der Knabe seinen Namen erhielt. Nach sorgfältiger Erziehung und gründlicher kaufmännischer Ausbildung ging D. 1720 von Paris nach London, wo er in einem von seinem Vater gegründeten Handelsunternehmen drei Jahre lang erfolgreich arbeitete. Von 1723 bis 1725 war er am preußischen Königshof tätig; Friedrich Wilhelm I. ernannte ihn zum Kammerherrn. Der Vater, erfolgreicher Finanzmann und Großgrundbesitzer und seit 1717 Graf Gyldensteen, zog D. 1725 nach Kopenhagen, wo der tüchtige, kluge, weitschauende und unternehmende Mann Deputierter im Kommerzkollegium und bereits 1727 königlicher Konferenzrat wurde. 1737 gehörte er zu den Gründern der Bank von Kopenhagen und wurde einer ihrer ersten Direktoren. Es gelang ihm, Bankkrisen wie die von 1739/40 durch persönlichen Einsatz zu meistern, doch gewann er die Überzeugung, daß nicht die vom Grafen J.H. v. Bernstorff verfolgte Industriepolitik das Richtige für das rohstoffarme Dänemark sein konnte, sondern die Förderung der Landwirtschaft als stärkstem und tragendem Teil der Volkswirtschaft. Er erwarb selbst vier Güter in Holstein (schon 1713 Warleberg und Rathmannsdorf, 1733 Quarnbek und 1743 Emkendorf), j auf denen er als einer der ersten Gutsbesitzer die Leibeigenschaft der Gutsbauern milderte und die tüchtigsten zu Zeit- oder Erbpächtern machte; außerdem führte er Neuerungen in der Wirtschaftsweise ein, die den Ertrag wesentlich steigerten. Die Krönung seines Lebenswerkes aber war die Neulandgewinnung an der Westküste Nordfrieslands, wo er aus eigener finanzieller Kraft drei Köge von insgesamt 1500 ha dem Meer abgewann und mit freien Bauern besiedelte. Es sind dies der Sophien-Magdalenen-Koog (588 ha, 1740/41 bedeiht) und der Desmerciereres-Koog (343 ha, 1765/67 bedeiht), beide vor Bredstedt, sowie der Elisabeth-Sophien-Koog auf Nordstrand (600 ha, 1770/71 bedeiht). Diese Landgewinnung war ein abgerundetes Landeskulturwerk, denn D. betrieb nach der Eindeichung auch die Erschließung der neuen Köge durch Wege und Entwässerungsanlagen bis zur Bildung von lebensfähigen Höfen. – D. vererbte sein großes Vermögen an die beiden Enkelinnen seines Vaters; die Besitzungen in Schleswig-Holstein (Emkendorf war schon 1764 verkauft worden) fielen an die Gräfin Anna Françoise von Reuß/Plauen, Gattin des Grafen Heinrich VI. von Reuß. Nach diesem Geschlecht tragen die Bredstedter Köge den Namen „Reußenköge“. Reste des großen Besitzes waren zuletzt in den Händen der Gräfin von Einsiedel (Essingen in Württemberg). 1952 wurden die letzten Pachthöfe in den Kögen im Siedlungsverfahren verkauft. – D. gehört zu jenen farbigen, ja fast abenteuerlichen Gestalten, an denen das 18. Jh. so reich war. Sein Aufstieg erscheint kometenhaft, allein verständlich jedoch und erklärbar durch Tüchtigkeit und Tatkraft. Er stand in seinem zeitgemäßen Streben immer in vorderster Linie, wirtschaftliche und soziale Verantwortung nicht nur zu erkennen, sondern auch zu tragen. Er gehört zu den ersten wirklichen Wirtschaftsführern eines Staates. – 1736 erhielt er den Danebrogorden, 1768 den Elefantenorden.

Literatur: DBL, Bd. 5, 1934, S. 650f. – A.W. Geerkens, J.H.D., 1959 (mit Qu.u. Lit.-angaben). – Ders., Geheimrat D. 1678–1778 – Sozialreformer seiner Güter, in: SH, Jg. 13, 1961, S. 180–181.

Bilder: Porträt, gemalt von Peter Als, im Schloß Gyldensteen und Schloß Frederiksborg; davon Photogr. in der SHLB, bei Geerkens und in GSH, Bd. 6, Taf. 14c. – Sühouette in Frederiksborg.

August Wilhelm Geerkens
Band 1, 1970

DETHLEFFS, Sophie Auguste, geb. 10.2.1809 Heide i. Holstein, gest. 13.3.1864 Hamburg; ev. – Dichterin.

Die Familie des Vaters stammte aus altem Dithmarscher Pastoren- und Kirchspielsvogtgeschlecht in Delve.

Eltern: Johann Detlef Dethleffs, geb. um 1766 Delve, gest. 1838 ebd.; Anna Christina geb. Terkelsen, geb. 1789 Nysted auf Seeland, gest. 24.6.1809 Heide; Tochter eines Gärtners.

Unverheiratet.

Sophie D. wurde als jüngstes und viertes Kind eines kgl. dänischen Beamten, des Branddirektors von Norderdithmarschen, geboren. Das Geburtshaus der Dichterin ist das alte Pastorat an der Südseite des Marktes, in dessen einer Hälfte die Familie zur Miete wohnte. Nach dem frühen Tod der Mutter erwarb der Vater ein eigenes Haus in der Süderstraße. Als Honoratiorentochter war S. D.s Lebens- und Umgangskreis von vornherein gegeben. Ob ihr in dem kleinen Heide eine höhere Ausbildung zuteil wurde, ist nicht zu ermitteln. Nach Klaus Groth verdankte sie ihre geistige Bildung dem eigenen Fleiß. Aus ihren Jugendjahren weiß man nur, daß sie mit Paul Joh. Friedr. Boysen (von 1838 bis 1845 Landvogt in Norderdithmarschen) eng befreundet war. Aufzeichnungen liegen nicht vor.

Um 1835 wurde Branddirektor D. aus dem Dienst entlassen; er starb bald darauf bei dem Sohn in Delve. Die Familiengemeinschaft löste sich auf. S. D. wurde im Hause des Landschreibers Paulsen als Gesellschafterin aufgenommen. Hier fand das frische, gescheite und bescheidene Mädchen außer einer hochgebildeten Freundin, der Frau des Landschreibers, Zeit, Muße und Bücher. Wann und wo sich ihr dichterisches Talent entwickelte, ist unbekannt. Kurz vor der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 schrieb S. D. – eine begeisterte Patriotin – „De Fahrt na de Isenbahn“, eine ganz unkriegerische Idylle in plattdeutscher Mundart, ein volkstümliches Lied ihrer Landschaft. Zuerst in Abschriften im ganzen Lande verbreitet, wurde es 1850 in Biernatzkys Volksbuch gedruckt. Die 1850 auf Subskription herausgegebene erste Gedichtsammlung war bald vergriffen, obwohl das Plattdeutsche als Literatursprache damals keine Geltung hatte. 1851 wagte die Dichterin eine neue Ausgabe, die bei Fr. Pauly in Heide herauskam. Trotz aller Erfolge und Anerkennung sollte S. D. nicht mehr viel Freude in ihrem Leben haben. – Die Befreiung Schleswig-Holsteins 1848 war mißlungen; der Freundeskreis und mit ihm Fr. Boysen war verbannt und in alle Welt verstreut, Landschreiber Paulsen und seine Frau starben kurz nacheinander, ebenso S. D.s Bruder in Delve; sie selbst, fast mittellos, war mit der ebenfalls unverheirateten, beinahe erblindeten Schwester allein. Da verschafften ihre Gedichte, durch Vermittlung von Pastor Rehhoff (bis 1830 Diakonus in Tellingstedt, von 1851 Hauptpastor in St. Michaelis in Hamburg), ihr und ihrer Schwester 1853 ein Asyl im Schröderstift, wo Klaus Groth sie in späteren Jahren aufsuchte. Der Quickborn-Dichter war es auch, der 1878, 14 Jahre nach S. D.s Tode, die fünfte Ausgabe ihrer Dichtungen, eine Gesamtausgabe mit einem längeren Vorwort, erscheinen ließ. Eine sechste und vermehrte Ausgabe von Adolf Bartels erschien 1910 im Verlag des Heider Anzeigers.

Literatur: Klaus Groth, Vorwort zu S. D.s Gesamtwerk, 5. Ausg. – „Zum 100. Todestag S. D.s“ in: Z. Dithmarschen 1964.

Magdalena Weihmann
Band 2, 1971

DETHLEFSEN, *Richard* Jepsen, geb. 24.8.1864 Grönland b. Ekensund, Krs Sonderburg, gest. 24.3.1944 Heinrichswalde, Ostpreußen, begr. Friedhof d. Luisenkirche in Königsberg in Preußen; ev. – Oberbaurat, Provinzial-Konservator.

D. entstammte einem alten Nordschleswiger Geschlecht, das im Sundewitt ansässig war. Seine Vorfahren waren Birkvögte und Erbpächter in Warnitz, Krs Apenrade, sowie Ziegeleibesitzer in Grönland b. Ekensund, Ksp. Broacker.

Eltern: Lorenz Dethlefsen, geb. 20.8.1835 Ekensund, gest. 26.1.1886 ebd., Ziegeleibesitzer, schwedisch-norwegischer Vizekonsul; verh. 9.10.1863 Broacker m. Anna Maria Hedevig Margaretha geb. Jepsen, geb. 15.11.1843 Bedstedt b. Lügumkloster, gest. 28.5.1866 Ekensund.

Ehefrau: Emma Lauckner, gest. 22.5.1955 Berlin (im 87. Lebensjahr).

Kinder: 2 Töchter.

Nach Bestehen der Reifeprüfung am Flensburger Realgymnasium studierte D. an der TH Hannover Architektur und Kunstgeschichte und bestand 1889 die Regierungsbauführerprüfung. 1890 trat D. in den Dienst der preußischen Staatsbauverwaltung ein und legte 1893 die Prüfung als Regierungsbaumeister ab. Nach zweijähriger Tätigkeit auf der Regierung in Schleswig wurde D. mit der Wiederherstellung der Nicolaikirche in Mölln betraut, eine Arbeit, die von 1896 bis 1897 dauerte und ihn auf seinen weiteren beruflichen Lebensweg hinführte: die Denkmalpflege. Der Wiederherstellung der Schloßkirche in Stolp (1899) und der Johanniterkirche in Zielenzig in d. Neumark (1900) folgte am 1.1.1901 der Auftrag zur Restaurierung des Domes in Königsberg in Preußen. Diese Arbeit währte von 1901 bis 1907. D. wurde zum Kreisbauinspektor und Vorstand des kgl. Hochbauamtes II in Königsberg ernannt, 1910 zum Baurat und 1928 zum Oberbaurat befördert. Am 1.10.1929 wurde er nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt.

Die Kirchenwiederherstellungen, vornehmlich die des Königsberger Domes, hatten D.s besondere Eignung für denkmalpflegerische Arbeiten gezeigt. Die Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutz der Denkmäler in der Provinz Ostpreußen wählte ihn am 31.1.1902 zum Provinzialkonservator für Ostpreußen. D. übte dieses Amt bis zum 31.7.1936 (mehr als 34 Jahre) aus. Er entfaltete in dieser Tätigkeit, obwohl sie bis 1929 nur ehrenamtlich wahrgenommen wurde, seine ganze Begabung auf wissenschaftlichem, künstlerischem und organisatorischem Gebiet. Durch 2 große Veröffentlichungen „Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen“ (Berlin 1911) und „Stadt- und Landhäuser in Ostpreußen“ (München 1918) sorgte er dafür, daß die immer stärker vom Verfall bedrohten Zeugen der alten heimatgebundenen Baukunst durch hervorragende zeichnerische Aufnahmen vor dem Vergessen bewahrt wurden. Dem gleichen Zweck diente die Gründung des Ostpreußischen Heimatmuseums. D. war Direktor des Museums und blieb in diesem Amt bis gegen Ende des Zweiten Weltkrieges.

Neubauten und Wiederherstellungen von Kirchen und Schulen, u. a. der Neubau einer Kapelle in seiner nordschleswigschen Heimatgemeinde Ekensund, Ksp. Broacker, in den Jahren 1907 bis 1909, die Errichtung des Bismarckturmes auf dem Galtgarben (Ostpr.), die Einflußnahme auf die Gestaltung der Kriegerdenkmäler und Friedhöfe, die Wahrnehmung der Provinzialbauberatungsstelle für Ostpreußen und die Mitarbeit im Volkstrachtenausschuß im Verein für Volkskunde sowie im Arbeitsausschuß für Naturdenkmalpflege sorgten für eine ständige Verbindung zur Praxis.

Studienreisen nach Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Österreich, Italien und in Deutschland hatten D.s Kenntnisse, insbesondere über die nordische Backsteinkunst, vertieft und ihn zu zahlreichen Veröffentlichungen und Stellungnahmen über historische und künstlerische Fragen der Baukunst veranlaßt. Sie fanden ihren Niederschlag in größeren Werken oder auch als Aufsätze und Buchbesprechungen, bes. in den Zeitschriften „Die Denkmalpflege“, „Zentralblatt der Bauverwaltung“, „Der Burgwart“ u. a. m. Die Schaffung eines Denkmalarchivs und der Beginn einer Neubearbeitung der Bau- und Kunstdenkmäler, von denen leider nur ein Band erschien, rundeten das Bild des vielseitigen Denkmalpflegers ab.

D. erhielt 1913 den Titel Professor und wurde im gleichen Jahr von der Philosophischen Fak. der Albertus-Univ. in Königsberg durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. 1923 wurde er in die preußische Akademie des Bauwesens und 1942 in den Forschungskreis der Albertus-Univ. zu Königsberg berufen. Er war Ehrenmitglied des Bundes Deutscher Architekten und des Kunstgewerbe-Vereins für Ostpreußen.

Quellen: Z. für Bauwesen 1900–1918. – Die Denkmalpflege 1902, S. 63; 1903, S. 25; 1913, S. 23, 72; 1914, S. 4; 1930, S. 139. – Mitt. d. Sognepræst S. T. Vestergaard, Broager u. d. Landsarkiv for de søndejyske landsdele Åbenrå.

Schriften: Verz. in: Wer ist's?, 1928, S. 287 u. in: Bibliogr. d. Gesch. v. Ost- und Westpreußen v. Dr. Ernst Wermke, Königsberg i. Pr., 1933.

Literatur: Würdigung v. D.s Werk anläßlich seines Eintritts in d. Ruhestand, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege, Jg. 1936, S. 236. – Hellmuth Friesen, R. J. D. zum Gedächtnis, in: ebd. Jg. 1944, S. 65. – Danmarks Kirker, Sønderjylland Bde 20–23 Sønderborg Amt, S. 2286, Nybøl Herred, Broager Kirke, København 1961. – Carl Wünsch in: Altpreußische Biogr., 1. Nachtragsbd, 1971.

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

DETHMANN, Adolf, geb. 3.12.1896 Neumünster, gest. 6.8.1979 Hamburg; ev., später konfessionslos. – Staatswissenschaftler, Industriekaufmann, Buchhändler.

Eltern: Hans Peter Adolf Dethmann, geb. 20.2.1865 Meldorf, Kaufmann, zuletzt Vertreter in Neumünster, seit um 1916 in Heikendorf b. Kiel Generalvertreter der Elmshorner Firma Wagner-Margarine für Norddeutschland; Katharina *Henriette (Henny)* geb. Boysen, geb. 8.12.1870 Flensburg, gest. 1.10.1952 Heikendorf, Putzmacherin, Verfasserin eines autobiographischen Romans.

Ehefrau: Elli Gertrud Käthe Kramer, geb. 5.9.1897 Hildesheim, gest. 30.8.1993 Hamburg; verh. 3.9.1921 Kiel; Tochter d. Schneidermeisters in Hildesheim Cornelius Heinrich Theodor Kramer u. d. Sofie Wilhelmine Elisabeth geb. Scheefe; studierte in Kiel Musikwissenschaft.

Kinder: 1 Sohn.

D. besuchte seit 1907 die Neumünsteraner Holstenschule und legte Ostern 1915 das Abitur ab. Bereits bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges und später erneut hatte er sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet, wurde aber wegen seiner schwachen physischen Konstitution abgelehnt. Er nahm ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Univ. Heidelberg auf, aus dem er schon nach dem ersten Semester im September 1915 zum Heeresdienst in Neumünster einberufen wurde. Zu einem Fronteinsatz kam es nicht, denn D. war offenbar dem Militärdienst körperlich nicht gewachsen und wurde im Frühjahr 1917 nach mehrmonatigem Lazarettaufenthalt entlassen. Zum SS 1917 schrieb er sich für Rechtswissenschaften an der Univ. Kiel ein, im WS 1918/19 wechselte er zu den Staatswissenschaften. Bloße Episode blieb eine Immatrikulation in der Medizinischen Fakultät für das SS 1919. Im Dezember 1920 wurde er mit einer von dem Wirtschaftswissenschaftler Richard Passow betreuten Arbeit über die marxistische Theorie der Räte­demokratie zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert. Während seines Kieler Studiums teilte D. bis zum SS 1919 mit dem etwas älteren, wie er aus Neumünster stammenden Literaturwissenschaftler und Literaten Richard Blunck eine Wohnung. Sein Studium finanzierte er bis zum Kriegsende zum Teil durch Arbeit als Büroangestellter auf der Kaiserlichen Werft Kiel, wo er vermutlich erste Eindrücke von der Unruhe unter den Werftarbeitern am Vorabend der Novemberrevolution von 1918 empfing.

D. gehörte am Ende des Ersten Weltkriegs zu einer Gruppe junger Intellektueller, die sich zwischen expressionistischer Kunst, Sozialwissenschaft und linksradikaler Politik bewegten und etwa von 1917 bis 1922 in Kiel ein loses und in seinen Außenbeziehungen offenes Milieu bildeten. Dazu gehörten Blunck, der Maler Peter Drömmmer – mit beiden war D. eng befreundet, Drömmmer förderte er später finanziell – und Mitarbeiter des Instituts für Weltwirtschaft wie Kurt Albert Gerlach, der spätere Begründer des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, sowie dessen Assistent, der spätere Geheimagent der Sowjetunion Richard Sorge. D. war Schüler des Institutsdirektors Bernhard Harms, der am Institut für Weltwirtschaft zwischen 1918 und 1922 einen Forschungspool zu Themen der Arbeiterbewegung und des Marxismus etablierte – Phänomenen, die in der Revolutionszeit en vogue waren, und an denen dort auch Sozialwissenschaftler wie Paul Hermberg, Alfred Meusel und Rudolf Heberle arbeiteten. In diesem zwischen Kunst und Wissenschaft oszillierenden Milieu war D. derjenige, der sich am stärksten politisch betätigte. Er wurde Anfang 1919 Mitglied des Kieler Ortsgruppenvorstands der eben gegründeten KPD und Redakteur ihrer Zeitung „Spartakus. Organ der Kommunistischen Partei für die Provinz Schleswig-Holstein“, die allerdings nur von März bis Mai 1919 erschien. In der heterogenen Partei, die im Gründungs- und Formierungsprozeß von internen Auseinandersetzungen geprägt wurde, vertrat D. besonders radikale Positionen. Er wandte sich gegen einen Wiedereintritt der Kommunisten in die Gewerkschaften, gegen die Teilnahme an Parlamentswahlen und an den Betriebsräten, aber auch gegen den Zentralismus, den die Berliner Parteiführung durchsetzen wollte. D. beteiligte sich an dieser Auseinandersetzung sowohl praktisch als auch mit theoretischen Beiträgen. Die Begründung der Räte­demokratie als Gegenmodell zur parlamentarischen Demokratie war Gegenstand seiner Dissertation. Innerhalb der linken Opposition setzte er dem nationalkommunistischen Kurs der Hamburger Parteiführer Fritz Wolffheim und Heinrich Laufenberg die Idee eines „Anti-Nationalen Kommunisten-Bundes“ entgegen.

Bei der Spaltung der KPD im April 1920 ging D. mit einem beträchtlichen Teil der Mitglieder zur Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands (KAPD), in der er schnell zu einem einflußreichen Nachwuchsinтеллектуellen des deutschen Rätekommunismus aufstieg. Er zog im August 1920 nach Berlin und reiste Mitte Januar 1921 als Repräsentant der KAPD nach Moskau, um mit dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (KI) zu verhandeln, die russischen Verhältnisse zu studieren und die internationale Opposition gegen die Moskauer Vorherrschaft zu sammeln. Die Erfahrung des Kriegskommunismus und der Niederschlagung des Kronstädter Aufstands trugen zur Ernüchterung der KAPD-Führung und zur Entscheidung für den Austritt aus der KI bei. Anfang April zurück in Deutschland, wo der gescheiterte Märzaufrüstung den Linksradikalismus erheblich geschwächt hatte, betrieb D. die Gründung einer Kommunistischen Arbeiter-Internationale, die das organisatorische Dach des europäischen Linksradikalismus bilden sollte, aber über eine kleine Anhängerschaft in wenigen Ländern nicht hinaus kam. D. war inzwischen Mitglied des fünfköpfigen Geschäftsführenden Hauptausschusses der KAPD und dort insbesondere für theoretische Fragen zuständig. Zu seinen Mentoren gehörten der KAPD-Führer Karl Schröder und der holländische Theoretiker des internationalen Rätekommunismus, Herman Gorter. Ein von D. verfaßtes Gewerkschaftskonzept, das den Kampf um soziale Verbesserungen ablehnte und ganz auf die Revolution setzte, bildete den Anlaß für die Spaltung der KAPD im Frühjahr 1922.

Wie die meisten anderen Intellektuellen um Schröder, die wie er den Gedanken der reinen, von pragmatischen oder taktischen Überlegungen möglichst unverfälschten Revolution vertraten, verabschiedete sich auch D. bald nach der Spaltung der KAPD von der kommunistischen Parteipolitik und wechselte in die Wirtschaft. Im September 1922 wurde er Direktionssekretär beim Eisenhüttenwerk Keula in Oberschlesien, blieb dort rund vier Jahre und gelangte nach Zwischenstationen bei verschiedenen mittelständischen Firmen ins Zentrum der Weimarer Moderne im Schnittpunkt von Politik, Technik und Kunst, indem er Mitte April 1929 Privatsekretär des Flugzeugherstellers Hugo Junkers wurde. Die Dessauer Junkerswerke, spezialisiert auf den Bau von Ganzmetallflugzeugen, waren der größte deutsche und für viele Jahre auch einer der international wichtigsten Flugzeughersteller, der mit dem Aufbau des zivilen Flugverkehrs nach dem Ersten Weltkrieg expandierte. Im Verbund mit Drömmmer, der bereits seit 1923 als „künstlerischer Berater“ bei Junkers arbeitete, und Blunck, der 1927 als Mitarbeiter für die Konzernpropaganda nach Dessau gekommen war, übte D. erheblichen Einfluß auf den Konzernchef aus, der die grundlegenden Überzeugungen und den radikalen Gestus dieses jugendlichen Gespanns schätzte. Entstanden war der Kontakt zwischen Junkers und Drömmmer über die älteste Junkers-Tochter Herta, die wie einige ihrer Geschwister kommunistischen Ideen anhing. Mit den Junkerswerken und dem seit 1925 in Dessau beheimateten Bauhaus zog die Stadt insbesondere Künstler und Intellektuelle an. Bauhaus und Junkerswerke verstanden sich als Modellproduzenten, die die Welt mit praktikablen Utopien versorgten. Sie waren durch zahlreiche Kontakte miteinander verbunden, grenzten sich aber auch voneinander ab.

Während Blunck und Drömmmer, der 1933 Junkers' Tochter Annelise heiratete, bei der Außendarstellung des Konzerns eine Schlüsselrolle spielten, wurde D. zum engsten Vertrauten Junkers' und setzte einen Richtungswechsel an der Spitze der Junkers Flugzeugwerk AG (IFA) durch. Mit dem patriarchalischen, aber politisch liberalen Erfinderunternehmer verbanden ihn ein Interesse an grundsätzlichen und theoretischen Fragen, eine wissenschaftliche Vorgehensweise und sozialetische Ideale. D. wurde im Dezember 1931 zum Direktor der IFA berufen und entließ die aus ehemaligen Weltkriegsoffizieren bestehende und das Management beherrschende Machtgruppe um den Reichstagsabgeordneten Gotthard Sachsenberg, die eine Politisierung und Militarisierung der zivilen Luftfahrt unter nationalistischem Vorzeichen betrieb und eine existenzbedrohende Finanzkrise des Unternehmens zu verantworten hatte. Demgegenüber profilierte sich D. als nüchtern agierender Industriemanager, der im Bündnis mit der Belegschaft die Flugzeugwerke durch Sparmaßnahmen und eine radikale Verschlankung der Produktion rettete und im November 1932 auf Wunsch Junkers' die Leitung des Gesamtkonzerns übernahm. Mit der Sanierung und Modernisierung der IFA wurde auch die wirtschaftliche Grundlage für die nachfolgende Umstellung auf Massenfertigung geschaffen, doch war D. daran nicht mehr beteiligt.

Die staatlichen Behörden – insbesondere die für Verkehr und Militär zuständigen Reichsministerien – hatten die Verdrängung der Fliegeroffiziere durch einen militärisch nicht ausgewiesenen Zivilisten von Beginn an mit äußerstem Mißtrauen betrachtet und behindert. Aus D.s kommunistischer Vergangenheit wurde der Vorwurf konstruiert, er zerstöre als sowjetischer Agent einen wichtigen deutschen Industriebetrieb. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurde die aus der Sicht der Ministerien problematische Situation an der Führungsspitze der Junkerswerke bereinigt und damit zugleich die Voraussetzung für eine Enteignung geschaffen, die die Massenproduktion von Kriegsflugzeugen nach staatlichem Gutdünken ermöglichen sollte. Auf Veranlassung des Reichsluftfahrtministeriums wurden D., Drömmmer und ein weiterer Mitarbeiter im März 1933 verhaftet. Dies war der Auftakt des sukzessiven Enteignungsverfahrens, in dessen Verlauf Junkers mit dem Vorwurf des Landesverrats unter Druck gesetzt wurde und das in der erzwungenen Abgabe der Aktienmehrheit im Oktober 1933 kulminierte. Eine Kampagne zur Integration Junkers' in das „Dritte Reich“, an der Drömmers Freund, der Maler Heinrich Ehmsen, federführend beteiligt war, scheiterte. Obwohl die Ermittlungen wegen Landesverrats ergebnislos blieben, durfte D. nach der achtwöchigen Haft auf Veranlassung des Reichsluftfahrtministers Hermann Göring weder in einem der Junkersbetriebe beschäftigt werden noch in Dessau wohnen oder mit Junkers in Kontakt treten.

An seine Karriere in der Wirtschaft konnte D. – u. a. aufgrund von Behinderungen durch das Reichsluftfahrtministerium und den Dessauer Oberstaatsanwalt – nicht mehr anknüpfen. Er zog noch 1933 nach Hamburg und nahm dort schließlich eine Arbeit bei einem wissenschaftlichen Antiquariat an. Während des Krieges ausgebombt, ging D. in den Kreis Plön, wo er 1945 Mitbegründer der KPD und im darauf folgenden Jahr Kreistagsabgeordneter und stellvertretender Landrat wurde. Ebenfalls 1946 wurde er hauptamtlicher Dezernent für die städtischen Betriebe bei der Stadtverwaltung Kiel, zog aber 1948 zurück nach Hamburg, wo er zunächst das Antiquariat wieder aufbaute und 1957 eine Anstellung bei der Wirtschaftsbehörde fand. Ende der 40er Jahre war er aus der KPD ausgeschlossen; 1950/51 beteiligte er sich an der Gründung der am jugoslawischen „Dritten Weg“ orientierten Unabhängigen Arbeiterpartei, der nur ein kurzes Leben beschieden war.

Quellen: H. Dethmann, Menschen unter Joch, Kiel-Heikendorf [1922]. – K. Schröder, Aktien-Ges. Hammerlugk, Bln. 1928. – Deutsches Mus., München, Junkers-Arch. u. Nachlaß Hugo Junkers. – Landesarch. Oranienbaum, Oberstaatsanwalt Dessau, 155.

Werke: Der Rätegedanke als Staatstheorie u. seine Keime i. d. Schrr. v. Karl Marx u. Friedrich Engels, Diss. Kiel 1920 (UB Hannover). – Die Sowjetregierung u. d. 3. Internationale im Schlepptau d. internationalen Bourgeoisie, [Bln. 1921]. – Der Strafvollzug, in: Der Bücherkreis 5 (1929), H. 6 v. Mai 1929, S. 75 ff. – Zahlr. Artikel, z. T. anonym u. unter Pseudonym, in: Die Republik 1918 f.; Spartakus. Organ d. Kommunistischen Partei f. d. Provinz Schl.-Holst., 9. 3.8. 5. 1919; Der Kampf. Organ d. Allg. Arbeiter-Union (Revolutionäre Betriebs-Organisationen) 1920-1922; Kommunistische Arbeiterztg. Organ d. Kommunistischen Arbeiter-Partei, Wirtschaftsbezirk Berlin-Brandenburg 1920-1922; Kommunistische Arbeiter-Ztg., hrsg. v. d. Kommunistischen Arbeiter-Partei Deutschlands [Essener Richtung] 1922; Proletarier. Monatsschr. f. Kommunismus 1920-1922.

Literatur: F. Kools (Hrsg.), Dok. d. Weltrevolution, 3; Die Linke gegen d. Parteiherrschaft, Freiburg 1970, s. Register. – L. Budraß, Flugzeugindustrie u. Luftrüstung in Deutschland 1918/1945, Düsseldorf 1998, s. Register. – D. Siegfried, Der Fliegerblick. Intellektuelle, Radikalismus u. Flugzeugproduktion b. Junkers 1914 b. 1934, Bonn 2001, s. Register. – Ders., Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwiss. u. Linksradikalismus 1917-1922, Wiesbaden 2004, s. Register.

Porträts: Gemälde v. P. Drömmmer, um 1920 (Privatbesitz), Abb.: Siegfried 2001 (s. Lit.), S. 66. – Foto, 1929 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 218.

Detlef Siegfried
Band 13, 2011

DETLEFSEN, Sönnich *Detlef* Friedrich, geb. 25.9.1833 Neuendeich b. Uetersen, gest. 21.7.1911 Glückstadt; ev. – Direktor d. kgl. Gymnasiums in Glückstadt (seit 25.9.1933 Detlefsen-Schule), Geh. Reg. Rat.

Die Familie d. Vaters geht zurück auf d. Birkschreiber u. Teilungsvogt Detlef Hinrichsen in Ballum-Westerenden Ausgang d. 17. Jh. Die Mutter stammte ebenfalls aus nordfriesischer Familie.

Eltern: Detlef Detlefsen, geb. 30.8.1805 Tondern, gest. 16.10.1888 Glückstadt; Ancke Sophie geb. Sönnichsen, geb. 11.4.1807 Södangaard, Amt Tondern, gest. 19.11.1881 Glückstadt; verh. 6.12.1832 Uetersen.

Ehefrau: Wilhelmine (*Minna*) Christine Sophie Kramer, geb. 13.1.1847 Glückstadt, gest. 7.1.1931 Neumünster; verh. 25.8.1867 Glückstadt; aus altem Hamburger Mennonitengeschlecht.

Kinder: 5.

D. besuchte von 1842 bis 1850 die Gelehrtenschule in Glückstadt. Von 1850 bis 1855 studierte er Klassische Philologie und Theologie, zunächst in Kiel, dann in Bonn und Berlin und abschließend wieder in Kiel, wo er am 24.5.1855 summa cum laude zum Dr. phil. promovierte. Dann ging er als Hauslehrer nach Wien. In seiner Freizeit arbeitete er in der Kaiserlichen Hofbibliothek. Dabei fand er ein Palimpsest mit einem Fragment von C. Plinii Secundi Naturalis Historia und beschloß, diese Schrift des Plinius neu herauszugeben. Theodor Mommsen, den er in Wien kennenlernte, bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Die dänische Regierung bewilligte D. ein Reisestipendium, das ihm ermöglichte, seine Forschungen in Italien fortzusetzen. Von 1858 bis 1862 arbeitete er in vielen italienischen Bibliotheken, besonders in Rom, und verglich die dortigen Plinius-Handschriften. Einzelergebnisse seiner Forschungen publizierte er in zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen. In Rom wohnte er zusammen mit dem Marschen dichter Hermann Allmers im Archäologischen Institut auf dem Kapitol. Allmers hat diese Zeit in seinem Buch „Römische Schlendertage“ (Oldenburg/Leipzig 1869) lebendig geschildert. Die Freundschaft zwischen D. und Allmers fand ihren Niederschlag in einem ausgedehnten Briefwechsel, der die Zeit von 1858 bis 1901 umfaßt. Im letzten Jahr seines Italienaufenthaltes, 1861/62, bereiste D. im Auftrage der Pariser Akademie der Wissenschaften norditalienische Bibliotheken und verglich Caesar-Handschriften. Diese Arbeiten schloß er 1862/63 in Paris ab. 1863 kehrte er nach Schleswig-Holstein zurück und trat in den höheren Schuldienst ein, zunächst als Hilfslehrer in Kiel und Flensburg, ab 1.10.1865 als 5. Lehrer an seiner alten Schule in Glückstadt. Am 30.10.1875 wurde er zum Professor ernannt und übernahm am 17.2.1879 als Gymnasialdirektor die Schulleitung, und zwar bis zu seiner Pensionierung am 1.10.1904. D. war führend beteiligt an der Gründung des „Glückstädter Arbeiterbildungsvereins“ (1871), der Lehrlingen und jungen Arbeitern Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Bildung geben und damit ihre Aufstiegschancen verbessern wollte. Außerdem gehörte er lange Jahre der Stadtvertretung an.

In Glückstadt arbeitete D. zunächst an seiner Plinius-Ausgabe, die von 1866 bis 1882 in 6 Bänden bei Weidmann in Berlin erschien und seinen Ruhm als Klassischer Philologe begründete. Nach Abschluß seiner Plinius-Arbeiten richtete D. seine Aufmerksamkeit auf die Geschichte und Kultur seiner engeren Heimat, der Elbmarschen zwischen Wedel und Brunsbüttel. Während es über die Geschichte Dithmarschens schon mehrere Veröffentlichungen gab, war der Bereich der Elbmarschen praktisch Neuland, als D. mit seinen Forschungen begann. Neben bereits publizierten Quellen und Urkunden verwendete er erstmals das umfangreiche Aktenmaterial der zahlreichen Deich- und Sielverbände. Daraus erwuchs seine zweibändige „Geschichte der holsteinischen Elbmarschen“, Glückstadt 1891/92. Nur wenige Teile Schleswig-Holsteins können eine derart umfangreiche und gründliche Darstellung ihrer Geschichte vorweisen.

Schon in Italien zeigte D. starkes Interesse für archäologische und kunstgeschichtliche Frage. Von diesem Zweig seiner Tätigkeit legen verschiedene Zeitschriftenaufsätze Zeugnis ab (z. B. *De arte Romanorum antiquissima*, 1–3; 1867/68/69). Nach seiner Heimkehr beschäftigte er sich mit der Volkskunst Norddeutschlands und begann, Altertümer, Möbel und Hausrat aus den Elbmarschen zu sammeln. 1894 wurde durch seine Initiative in Glückstadt eine Ausstellung von Altertümern veranstaltet, aus der ein Museum erwuchs. Heute (1971) ist es im Brockdorff-Palais untergebracht und trägt den Namen seines Gründers.

Durch D.s Arbeiten und durch die Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit ist die landesgeschichtliche Forschung im Bereich der Marschen entscheidend gefördert worden. Die 1921 gegründete Detlefsen-Gesellschaft versucht in seinem Sinne weiterzuarbeiten. Am 29.8.1890 wurde ihm der Rote Adlerorden 4. Kl., am 29.8.1904 der Charakter eines Geheimen Regierungsrates verliehen.

Quellen: Arch. d. Detlefsenschule, Glückstadt. – H. Allmers u. D. D. Briefwechsel, hrsg. v. R. Knoop, Hamburg 1959. – Mitt. v. D.s Enkel G. Lehmann, Neumünster.

Veröffentlichungen: Verz. in: ZSHG, Bd 43, 1913, S. 414–418.

Literatur: Alberti 1867, Bd 1, S. 156. – Alberti 1886, Bd 1, S. 126. – R. Hansen, Geh. Reg. Rat. Professor Dr. D. D., gest. 21.7.1911, in: ZSHG, Bd 43, 1913, S. 411–414. – W. Jensen, Detlefsen, in: Heimatbuch d. Krs Steinburg, Bd 3, Glückstadt 1926, S. 268–271. – E. A. Meinert, Glückstadt 1867 bis 1945, in: Glückstadt im Wandel d. Zeiten, Bd 3, Glückstadt 1968.

Ernst A. Meinert
Band 3, 1974

DETMERS, August Hinrich von, geb. 30.4.1730, Rastede, Oldenburg, gest. 22.5.1781 Rendsburg; ev. – Offizier.

Vater: Hinrich Detmers, Amtmann zu Rastede.

Ehefrau: Christina Margrethe Franck, geb. 24.7.1735 Meldorf, gest. 16.2.1818; verh. 28.7.1767 Crempe; Tochter d. Kirchspielvogts Christian Stephan Franck.

D. wurde durch königliche Resolution vom 12.7.1745 als Werkbaas réformé (Kadett) beim Fortifikationsetat in Holstein angestellt, erhielt hier seine Ausbildung als Ingenieur und arbeitete sich im Dienst empor, bis er am 2.4.1766 Wirklicher Ingenieurkapitän wurde. Als die Regierung 1774 die Anlage des Schleswig-Holsteinischen Kanals plante, erhielt er den Befehl, sich der Regierungskommission zur Verfügung zu stellen, die die verschiedenen Möglichkeiten für den Bau des Kanals untersuchte. Bei dieser Gelegenheit wurden D. und sein Kollege Chr. Fr. Herrn. Peymann als „zween bekannte tüchtige Männer“ erwähnt. Im Mai desselben Jahres erhielt er einen Sitz in der Unterkommission, die die weiteren lokalen Untersuchungen ausführen und später den Bau des Kanals leiten sollte. – 1774 hatte D. die Leitung einiger Aufmessungen und Nivellierarbeiten. Als der Lauf des Kanals festgelegt worden war, nahm er an der Ausführung teil und wurde am 8.1.1777 zum Major im Ingenieurkorps ernannt. 1779 besuchte er Helgoland, um zu untersuchen, ob dort ein Hafen angelegt werden könne, was er jedoch nicht für durchführbar hielt. Im Herbst desselben Jahres erkrankte er und hatte seitdem am Kanalbau keinen Anteil mehr. – D. scheint ein pflichtbewußter und tüchtiger Offizier gewesen zu sein; in seinen Rapporten zeigt er sich als ein fähiger Schriftsteller mit einem klaren Stil.

Quellen: Rigsarkivet Kopenhagen: Enkekassen G 3221. – Krigskollegiet: Etater. – J. C. W. u. K. Hirsch, Danske og norske Officerer 1648–1814, Bd 3. – Haerens Arkiv, Kopenhagen, Holstenske ingeniørdetachements arkiv, pk. 28 u. 58. – Det kgl. ingeniørkorps, general v. Huths arkiv 1707–1804, pk. 3. – Ebd., pk. 35a: Div. raesonnements m. v. vedr. enkelte holstenske fæstninger. – LAS: Abt. 79 II Dep. A Nr. 76: „Vorstellungen“ der Kanalkommission 1774–1778. – Ebd. Abt. 36 Nr 6 I und Abt. 79 II Dep. A Nr 57, Archivalien der Kanalkommission.

Literatur: V. E. Tychsen, Fortifications-Etaterne og Ingenieurkorpsset 1684–1884, Personalhistorisk Oversigt, Kopenhagen 1893, S. 28.

Aage Rasch
Band 2, 1971

DIBLER (Dübler), Michel, gest. 14.12.1593 Flensburg; ev. – Glockengießer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Christine, Tochter d. Flensburger Färbers Marcus Owe; verh. 1.10.1559; sie lebte 1593 noch.

Kinder: 7, davon überlebten ihn 2 Söhne, Marcus u. Hans.

D.s Herkunft ist ungeklärt; möglicherweise stammt er aus Westfalen. Er ist zum ersten Mal anlässlich seiner Hochzeit in Flensburg nachgewiesen, dürfte aber schon vorher in der auf dem Gelände des ehem. Klosters liegenden Gießerei des 1558 gestorbenen Gerdt von Merfeldt gearbeitet haben, da er diese Werkstatt übernahm. 1561 wird er als königlicher Büchsenmacher erwähnt; im Mai 1563 erwarb er das Bürgerrecht, und im Juli desselben Jahres erhielt er eine Bestallung als königlicher Büchsengießer und Geschützmeister. 1567 ist er außerdem als Münzmeister bezeugt. 1583 wird er Mitglied der Vierundzwanziger, d. h. der Bürgerschaftsdeputation, 1585 Ratsherr. Daß er Ansehen und Vertrauen genoß, geht daraus hervor, daß er 1590 zeitweilig einen der beiden Stadtkämmerer vertrat.

Von D. sind 27 Glocken aus den Jahren zwischen 1560 und 1592 nachgewiesen, aber nur zum Teil erhalten. Hervorragende Zeugnisse seines Könnens sind auch die beiden Taufbecken von St. Nicolai in Eckernförde (1588) und von St. Marien in Flensburg (1591). Die figürliche Gestaltung geht auf graphische Vorlagen zurück, u. a. aus Dürers Kleiner Passion. Sowohl die frühe Glocke von Buphever (1562, im Städt. Mus. Flensburg) als auch das späte Flensburger Taufbecken zeigen D.s Sinn für „architektonische Klarheit und Einklang der Proportionen“ (W. J. Müller), der ihn zum bedeutendsten Gießer der Renaissance in Schleswig-Holstein machte.

Sein Sohn Marcus, der die Werkstatt übernahm, fertigte vor allem Waren des täglichen Gebrauchs, aber auch ein Taufbecken für die Kirche in Esgrus.

Literatur: H. J. Kuhlmann, M. D., Leben u. Wirken d. Flensburger Glockengießers, in: NE 21, 1953, S. 58–84. – W. J. Müller, Bemerkungen z. kunstgeschichtl. Stellung der beiden Taufen des M. D., ebd. S. 84–87. – M. Rasch, M. D. – Glocken in Nordschleswig, in:

Die Heimat 62, 1955, S. 42. – E. Schlee, Zur Herkunft des Gießers M. D., in: Die Heimat 65, 1958, S. 130. – Aa. Bonde/J. Hvidtfeldt, Personalhistoriske oplysninger om borgmestre, rådmænd, byfogeder og byskrivere i Flensborg, [Kbh.] 1961, Nr 80.

Herbert Beelte
Band 5, 1979

DIEDERICHSEN, Carl *Heinrich* Wilhelm Theodor, geb. 1.7.1865 Kiel, gest. 20.4.1942 Hamburg; ev. – Überseekaufmann, Reeder, Werftbesitzer.

D. entstammte einer seit Beginn des 18. Jhs. in Kiel ansässigen Familie (Jacob D. erwarb Bürgerrecht in Kiel am 12.4.1709). Vorfahren waren durch 3 Generationen Deputierte Bürger oder Stadtverordnete in Kiel.

Eltern: Heinrich Diederichsen, geb. 14.4.1813, gest. 1.3.1899, Kaufmann in Kiel; Marie geb. Bargum, geb. 1825, gest. 1884.

Ehefrau: Dorothea Lehmann, geb. 7.2.1867 Kiel, gest. 7.12.1941 ebd., aus altem Brunswiker Geschlecht; verh. 1888.

Keine Kinder.

D. besuchte die Kieler Gelehrtenschule. Nach kaufmännischen Lehrjahren in Hamburg (von 1881 bis 1884) und Dienstzeit als Einjährig-Freiwilliger im Inf.-Regiment 85 „Herzog von Holstein“ in Kiel (von 1884 bis 1885) vollendete D. seine kaufmännische Ausbildung im Ausland und übernahm 1888 die von seinem Vater 1837 gegr. Firma H. Diederichsen zu Kiel. Eine von D. unter dieser Firma aufgebaute Reederei erlangte große Bedeutung in Verbindung mit dem sich rasch entwickelnden Ostasienhandel, den D. durch die 1899 von ihm gegr. Firma Diederichsen, Jepsen & Co. in Hongkong, später

H. Diederichsen & Co. mit dem Sitz in Tsingtau, zu großer Blüte brachte. Seine ostasiatischen Unternehmungen fanden mit dem Kriegsausbruch 1914 ihr Ende. Nach dem Tode seines Bruders Gustav wurde D. 1924 Alleininhaber der Firma Theodor Wille & Co. in Brasilien, der er bereits seit 1900 als Mitinhaber angehörte und die 1931 in die Firma Theodor Wille y Cia, Ltda. mit Sitz in Sao Paulo, Santos, Rio de Janeiro, Victoria (Bras.), New York und New Orleans umgewandelt wurde. In Verbindung mit dem Südamerikageschäft gewann er maßgeblichen Einfluß als Aufsichtsratsvorsitzender auf die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsges. in Hamburg. In schwersten wirtschaftlichen Krisenjahren erwarb D. 1926 die Howaldtswerke AG, Kiel, und wandte damit drohende Gefahren vom Wirtschaftsleben seiner Vaterstadt Kiel ab, in der er, obwohl durch seine geschäftlichen Beziehungen eng mit Hamburg verbunden, bis zu seinem Tode im Haus „Forsteck“, das im heutigen „Diederichsen-Park“ gelegen war, seinen Wohnsitz behielt. 1907 gründete er als Chirurg.-orthopäd. Kinderklinik die „Thea-Diederichsen-Stiftung“, die zu einer wichtigen Stätte der Forsch. und Lehre an der Univ. Kiel wurde. Als Präsident der Ges. zur Förderung des Inst. für Weltwirtschaft und Seeverkehr war D. der tatkräftigste Förderer dieser unter der Leitung von Prof. Bernhard Harms zu großer Bedeutung entwickelten wirtschaftswiss. Lehr- und Forschungsstätte. Seine großen Verdienste um die Wiss. würdigte die Christian-Albrechts-Univ. in Kiel durch Verleihung des Dr. rer. pol. h.c. (1918) und des Dr. med. h.c. (1930). EK am weiß-schwarzen Band 2. Kl., Ritter des Kgl. Preuß. Kronen-Ordens 2. Kl. und des Kaiserlich russ. Stanislaus-Ordens 2. Kl. (Kaiserl. russischer Konsul von 1903 bis 1913).

Literatur: Deutsches Geschlechterbuch, Bd. 91 (mit Bild) – Kieler Ztg. 1918, v. 12. u. 14. Februar. – Reichshdb. der Deutsch Ges., Bd. 1, 1930, S. 319 (mit Bild). – NDB, Bd. 3, 1957, S. 639. – E. Weißhuhn, H.D., in: SH, Jg. 11, 1959, S. 148ff. (mit Bild). – 100 Jahre Howaldt, hrsg. vom Vorstand der Howaldtswerke AG (mit Bild). *Bronzeplakette* (von Prof. E. Scharff) im Geschäftshaus der Firma Zerssen & Co., Kiel.

Heinz Seibel
Band 1, 1970

DIELS, *Otto* Paul Hermann, geb. 23.1.1876 Hamburg, gest. 17.3.1954 Kiel; ev. – Universitätsprofessor.

Eltern: Hermann D., geb. 1848 Biebrich a. Rhein, gest. 1847 Diez a.d. Lahn, Geheimer Regierungsrat, Prof. für klassische Philologie in Berlin; Bertha, geb. Dubell.

Ehefrau: 1909 Paula Geyer, geb. 28.5.1881 Stuttgart, gest. 13.8.1949 Kiel.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter.

2 Brüder: Ludwig D., geb. 1874, Universitätsprofessor und Direktor des Botanischen Gartens in Berlin; Paul D., geb. 1882, Professor für slawische Philologie in Breslau.

Bis zu seiner Berufung als Ordinarius an das Chemische Institut der Christian-Albrechts-Universität (1916) lebte D. in Berlin. 1895 Beginn des Chemiestudiums, seit 1896 Schüler von Emil Fischer, 1899 Dr. phil., 1904 Habilitation, 1906 Professor (Tit.), 1913 Abteilungsvorsteher. Vom 1.4.1916 bis 1.10.1948 Leiter des Chemischen Instituts in Kiel, 1925–1926 Rektor der Universität Kiel. – Durch seine Mitarbeit in der Kieler Universitätsgesellschaft half D., der Universität nach dem 1. Weltkrieg dadurch neuen Auftrieb zu geben, daß er eine Reihe von Experimentalvorlesungen in Kiel, Flensburg, Itzehoe, Schleswig, Segeberg und Altona hielt. – Ehrungen: Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und Halle (Leopoldina) und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, 1931 Adolf-von-Bayer-Gedenkmünze der Gesellschaft Deutscher Chemiker, 1946 Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität, 1950 zusammen mit einem Schüler, K. Alder, Nobelpreis für Chemie, 1952 Großes Bundesverdienstkreuz am Band.

Aus D.s zahlreichen Forschungsergebnissen, von denen er in mehr als 170 Veröffentlichungen berichtet, ragen 3 besonders heraus: 1906 entdeckte er beim Erhitzen von Malonsäure mit Phosphorpentoxyd das Kohlensuboxyd C_3O_2 , dessen Existenz damals kaum für möglich galt. Es brachte ihm die ersten internationalen Anerkennungen, und E. Fischer schlug ihn – wesentlich auf Grund dieser Leistung – im selben Jahr zum Titularprofessor vor. – Maßgebliche Beiträge leistete D. zur Erschließung der Struktur der Steroide. Neben einem als „Diels-Säure“ in die Literatur eingegangenen Spaltprodukt des Cholesterins, das D. bereits 1903 bei der Oxydation mit Natriumhypobromit erhalten hatte, war es vor allem die 1927 von ihm gefundene Methode der Selen-Dehydrierung, die es ermöglichte, die richtige Cholesterin-Formel zu entwickeln. Daneben war dieses ganz allgemein anwendbare Dehydrierungsverfahren bei der Strukturaufklärung zahlreicher Naturprodukte von großem Nutzen; u.a. gelang hiermit der Nachweis, daß sich die Gallensäuren, die Sexualhormone und die Herzglykoside vom gleichen Grundskelett ableiten. Auf den Gipfel wissenschaftlicher Anerkennung führte ihn schließlich das zusammen mit seinem Schüler K. Alder erarbeitete Prinzip der Dien-Synthese. Dieses für die gesamte organische Chemie bedeutungsvolle Syntheseverfahren – allgemein auch als Diels-Alder-Reaktion bezeichnet – erschloß den Aufbau zahlloser hydroaromatischer Verbindungen und wurde dann auch durch die Verleihung des Nobelpreises 1950 entsprechend gewürdigt.

Werke: Verz. der Veröffentlichungen S. Olsen, Chem. Ber. 92 (1962), S. V–XLVI.

Literatur: S. Olsen, Chem. Ber. 92 (1962), S. V–XLVI.

G. Cramm
Band 1, 1970

DIEST, Johannes von, geb. etwa 1200, gest. 21.9.1259 am Rhein, begr. Neuß. Bischof Johann II. von Lübeck 1254–1259.

Familie im 13. Jh. in Diest, Brabant, ansässig.

D. wird seit 1249 als Franziskaner erwähnt; in seinem Heimatort bestand 1232 ein Minoritenkloster. Im Auftrage Papst Innocenz' IV. predigte D. den Kreuzzug gegen die Hohenstaufen Friedrich II. und Konrad IV. Seit 1251 wird D. als Hofkaplan des päpstlichen Gegenkönigs Wilhelm von Holland genannt. Auf dessen Bitte erhob Innocenz IV. 1251/52 D. zum Bischof von Samland. Diese Diözese, die D. niemals betreten hat, vertauschte er auf Anordnung des Papstes 1254 mit dem einträglicheren Bistum Lübeck. Dort regierte D. als Landfremder wahrscheinlich nach dem Rat des einflußreichen Scholasticus Johann von Tralau, der 1259 sein Nachfolger wurde. Durch kluges Entgegenkommen gewann D. das Domkapitel und den Rat der Stadt für sich. Dann bewog er mit hohen Geldzahlungen die holsteinischen Grafen Johann und Gerhard und ihre Ritter zum Verzicht auf die Vogteirechte in Bosau und Eutin. 1257 erhielt Eutin durch D. das lübische Stadtrecht und – als einziger Ort Schleswig-Holsteins – sein Stadtwappen mit dem Bischofskreuz. Obgleich die Grafen die neue Stadt bald darauf überfielen und plünderten, behauptete D. erfolgreich die bischöfliche Landeshoheit. Dies ist die bedeutsame Leistung seiner kurzen Amtszeit. Von Lübeck aus wurde D. von den deutschen Königen Wilhelm von Holland und

Richard von Cornwallis mehrmals nach Westdeutschland gerufen; er ist auf einer solchen Reise gestorben.

Quellen: Urk.-B. d. Bistums Samland v. C. P. Woelky u. H. Mendthai, 1891. – Epistolae saec. XIII e regestis pontificum Roman, selectae v. C. Rodenberg Bd III, 1894. – Urk.-B. d. Stadt Lübeck, I. TI, 1843. – Urk.-B. d. Bistums Lübeck v. W. Leverkus, I. TI, 1856.

Literatur: M. Perlbach, Zur Gesch. d. ältesten preußischen Bischöfe, in: Altpreuß. Monatsschr. Bd 9, 1872. – G. E. Hoffmann, Die geistlichen Siegel Schleswig-Holsteins im MA, 1933. – W. Biereye, Das Bistum Lübeck bis z. Jahre 1254, in: Z. d. Vereins f. Lübeck. Gesch. Bd 26, 1934. – Ders.: Untersuchungen z. Gesch. d. Bistums Lübeck v. 1254–1276, ebd. Bd 28, 1936. – G. Peters, Von Vizelin bis J. v. D., in: Bll. f. Heimatkunde (= Beil. d. Ostholsteiner Anzeigers) 1957. – Ders.: Gesch. von Eutin, 1958.

Bild: Photos der etwa 1330 gemalten Fresken des 1887 abgebrochenen Bischofshofs, nicht porträtähnlich, im St.-Annen-Museum Lübeck. Lit. hierüber: J. Baltzer u. F. Bruns, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Bd 3, 1920.

Ulrich Pohle
Band 2, 1971

DIETZ, *Eduard* Friedrich Carl August, geb. 8.2.1809 Ratzeburg, gest. 12.7.1870 Ottensen (Stadtkreis Altona); ev. – Eisenbahningenieur, Direktor der Altona-Kieler Eisenbahn.

Eltern: Johann Christian Friedrich D., geb. 14.6.1765 Wetzlar, gest. 9.11.1833 Ziethen bei Ratzeburg, Gymnasiallehrer in Ratzeburg, später Pastor in Ziethen; Friederike Caroline Wilhelmine geb. von Wendhausen, geb. 11.6.1775 Güstrow, gest. 26.9.1845 Ratzeburg.

Ehefrau: 1.) Christiane Auguste Mathilde Lohmeier, geb. 14.2.1813 Ratzeburg, gest. 10.11.1845 Ottensen; verh. 1837; 2.) Marie Wilhelmine Sorge, geb. 31.5.1821 Leipzig, gest. nach 1895; verh. 1847.

Kinder: 4 aus 1. Ehe.

Mit 14 Jahren begann D. seine Ausbildung als Feldmesser, war dann mehrere Jahre bei der Katastervermessung in Westfalen tätig. Von 1835 bis 1842 sammelte er bei der Belgischen Eisenbahn, den Vorbereitungen zur Köln-Aachener Bahn, dem Bau und Betrieb der Leipzig-Dresdner Bahn und schließlich bei den Vorarbeiten für die Österreichische Südbahn reiche Erfahrungen, die er nach seiner Berufung nach Altona als 2. Ingenieur (1842), später Oberingenieur (1843) der kurz vor dem Bau befindlichen Altona-Kieler (Christian-VIII.-Ostsee-)Bahn nutzbringend und erfolgreich anwenden konnte. Dank seines Organisationstalents wurde die Bahnlinie schon am 18.9.1844 eröffnet. Als Direktor dieser Bahn hat er den Betrieb über 25 Jahre geleitet, daneben aber noch den Ausbau des gesamten holsteinischen Eisenbahnnetzes angeregt, geplant, vorbereitet und teilweise vollendet. D. erreichte das von ihm lange und unermüdlich verfolgte Ziel: Die Vereinigung der holsteinischen und schleswigschen Eisenbahnen. Der Einsatz, das Können und die Tatkraft

D.s fanden äußerliche Anerkennung durch die Verleihung zahlreicher Orden, u.a. auch durch die Ernennung zum Ritter vom Danebrogorden.

Literatur: Ztg. d. Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen 1870, S. 555.

Bild: Lithographie von W. Graupenstein (1870) im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona: Bestand 91, und im Altonaer Mus. in Hamburg, Inv. Nr. 724a.

M. Ewald
Band 1, 1970

DIETZ, Johann *Heinrich* Wilhelm, geb. 3.10.1843 Lübeck, gest. 22.8.1922 Stuttgart; ev. – Schriftsetzer, Verleger, Reichstagsabgeordneter.

Eltern: Johann Jochim Christian Dietz, geb. 15.7.1804 Lübeck, gest. 31.8.1855 ebd., Schneidermeister; Anna Catherina Elisabeth geb. Meyer, geb. 24.10.1806 Lübeck, gest. vor 1866 ebd.

Ehefrau: Catharina Magdalena (*Helene*) Elise Zülow, geb. 28.8.1847 Göldenitz b. Berkenthin (Kr. Hzt. Lauenburg), gest. 26.11.1927 Stuttgart; verh. 26.6.1870 Lübeck; Tochter d. Catharina Dorothea Meier und d. Verwalters v. Zülow auf Gut Groß Weeden b. Berkenthin.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

D. besuchte seit 1850 in Lübeck die Privatschule von Franz Heinrich Petri, absolvierte eine fünfjährige Schriftsetzerlehre und ging 1862 auf die Wanderschaft nach St. Petersburg. Dort wurde er erstmals mit Armut und Elend konfrontiert und bekam Kontakt zu russischen Sozialisten um Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski. 1866 kehrte D. nach Lübeck zurück und

arbeitete bis 1873 bei der „Eisenbahn-Zeitung“ von Christian Marquard Ed. Er engagierte sich in der neugegründeten Buchdruckergewerkschaft, war von 1866 bis 1871 deren Schriftführer, danach Lübecker Gauvorsitzender und setzte sich erfolgreich für den Zusammenschluß der Lübecker und Mecklenburger Druckergehilfen ein. Nach Tarifaueinandersetzungen bei der „Eisenbahn-Zeitung“ wechselte D. 1873 zur Druckerei der Gebrüder Borchers und arbeitete als Metteur bei der „Lübecker Zeitung“. 1874 siedelte er mit seiner Familie nach Hamburg über. Er übernahm eine Stellung als Faktor (Werkstattleiter) in der Buch- und Steindruckerei von Martin Philipsen, engagierte sich auch in Hamburg in der Buchdruckergewerkschaft und wurde bald zum Zweiten Vorsitzenden gewählt und in Schieds- und Verhandlungskommissionen delegiert.

Die Buchdruckerei Philipsen druckte seit September 1875 die sozialdemokratische Parteizeitung „Hamburg-Altonaer Volksblatt“; Anfang Mai 1876 ging die Druckerei in den Besitz einer sozialdemokratischen Genossenschaft über. D. traf als technischer Leiter des Unternehmens täglich mit führenden deutschen Sozialdemokraten zusammen. Er trat um diese Zeit in die Partei ein und erwarb sich als Leiter der Druckerei durch Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit das Vertrauen der Parteiführer, so daß ihm der Betrieb zum Schein verkauft wurde, als nach der Verabschiedung des Sozialistengesetzes 1878 eine Beschlagnahme des Vermögens drohte.

Ende Oktober 1878 wurde das „Hamburg-Altonaer-Volksblatt“ verboten, und 1880 wurden mit der Verhängung des „kleinen Belagerungszustands“ in Hamburg die gesamte Parteiführung und D. als formeller Inhaber der Parteidruckerei aus Hamburg ausgewiesen. Vom damals preußischen Harburg aus führte man die Geschäfte weiter. Als 1881 auch die „Gerichts-Zeitung“ als Nachfolgerin des „Hamburg-Altonaer Volksblatts“ verboten und jede weitere Publikation der Druckerei untersagt wurde, konnte die Partei D. nicht mehr halten, und er mußte im Mai 1881 mit seiner Familie nach Lübeck zurückkehren. Dort arbeitete er als Setzer in der von ehemaligen Gewerkschaftskollegen gegründeten Druckerei Werner & Hornig.

1881 wurde in Stuttgart mit Maschinen der aufgelösten Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei eine neue sozialdemokratische Parteidruckerei errichtet, und D. wurde Ende September diesen Jahres zum Geschäftsführer des Betriebs bestellt. Zur Jahreswende 1881 /82 ließ er ihn als „Verlag J. H. W. Dietz“ in das Stuttgarter Handelsregister eintragen. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 führte er den Verlag im Auftrage der Partei, aber weiterhin unter seinem Namen weiter. Die Verlagsarbeit stand für D. ganz im Dienst der Partei, und er setzte in der zweiten Hälfte seines Lebens alle Kraft und seine große kaufmännische Geschicklichkeit für diese Aufgabe ein. In der Folgezeit stand der Verlagsname Dietz für die Schriften von Friedrich Engels und Karl Marx, von August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Josef Dietzgen, Eduard Bernstein, Karl Kautsky, Franz Mehring und vielen anderen Marxisten, Sozialisten und Sozialdemokraten. Sie publizierten vor allem in der 1887 begonnenen und von Kautsky redigierten Schriftenreihe „Internationale Bibliothek“. Bis 1923 erschienen 67 Titel im einheitlich roten Einband. Aus dem Verlagshaus Dietz kamen auch die politisch-satirische Zeitschrift „Wahrer Jacob“ (1878, 1883–1933, von 1924 bis 1927 unter dem Titel „Lachen links“) und die von Clara Zetkin herausgegebene Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ (seit 1890).

Aus allen Publikationen des Verlages ragt die theoretische Zeitschrift „Neue Zeit“ heraus, deren erste Nummer 1883 erschien. Sie zählte zu ihren Autoren nahezu alle bedeutenden europäischen Sozialisten und Marxisten. Kautsky, der zeitweise in London lebte und besonders von Friedrich Engels beeinflusst wurde, initiierte als verantwortlicher Redakteur eine auf hohem Niveau stehende Diskussion und hatte damit entscheidenden Einfluß auf die marxistische Theoriebildung der Sozialdemokraten. 1923 mußte die Zeitschrift aufgrund der Wirtschaftskrise eingestellt werden.

Von 1881 bis 1918 war D. auch Reichstagsabgeordneter für den Hamburger Wahlkreis II. Da er aber vorwiegend in Stuttgart als Geschäftsmann engagiert war, trat er in der Rolle des Reichstagsabgeordneten selten hervor. Nur wenige Male ergriff er das Wort, meist für die Interessen der Gewerbetreibenden. An kontroversen Debatten in Partei und Fraktion nahm er fast nie offen teil, stellte sich selten gegen die offizielle Parteilinie, erst recht nicht gegen August Bebel, dem er sich sehr verbunden wußte. Wo er einen abweichenden, eher reformistischen Standpunkt einnahm, vertrat er ihn meist mit Zurückhaltung, mit Ausnahme der um die Mitte der 80er Jahre debattierten Frage der Dampfersubventionen, die er als Abgeordneter eines

Hamburger Wahlkreises mit sehr vielen Werftarbeitern befürwortete. 1908 stimmte er für die Möglichkeit der Bewilligung des allgemeinen Haushalts durch sozialdemokratische Abgeordnete, während die Partei mehrheitlich beschloß, daß der Gesamthaushalt von Sozialdemokraten prinzipiell abzulehnen sei. Bereits Mitte der 80er Jahre hatte D. die „Neue Zeit“ angeblich wegen hoher Defizite umgestalten und Kautsky durch zwei dem rechten Flügel der Partei angehörende Redakteure ersetzen lassen wollen, hatte sich damit in der Parteiführung gegen Bebel und Liebknecht aber nicht durchsetzen können.

D. leitete den Verlag bis zu seinem Tod. Er wurde vor allem wegen seiner kaufmännischen Tüchtigkeit, seines Pflichtbewußtseins und seiner Zuverlässigkeit geachtet. Die Parteileitung schätzte seine ruhige und ausgleichende Art, auf Landes- und Gesamtparteitagen führte er mehrfach den Vorsitz. Seine Rolle als Verlagsleiter im Dienste der Partei verstand D. als Hausvater. Kautsky notierte in seinen Erinnerungen, D. sei in manchen Dingen ein Sonderling und im Geschäft ein wohlwollender Autokrat gewesen. D. gehört der Generation der Gründerväter der Sozialdemokratischen Bewegung an, kam aber erst zum inneren Kreis der Parteileitung, nachdem sich die politische Elite schon formiert hatte. Weder redegewandt noch Politiker, leistete er im Hintergrund solide Arbeit als Techniker und Kaufmann. Der Verlag nahm 1889 zwei SPD-Vorstandsmitglieder als Teilhaber auf, wurde 1897 zur GmbH und firmierte fortan unter dem Namen „Verlag J. H. W. Dietz Nachf.“. 1906 ging er endgültig in offiziellen Parteibesitz über, nach D/ Tod fusionierte er mit dem Vorwärts-Verlag in Berlin. 1934 von den Nationalsozialisten liquidiert, konnte er erst seit 1955 unter dem letzten Namen weitergeführt werden.

Quellen: AHL: Genealogische Register; Proklamationen 1870. K. Kautsky, H. D., in: Neue Zeit 32 (1913), S. 1–8. H. D., in: Schwäbische Tagwacht 33 (1913), Nr. 231 vom 3. 10. C. Zetkin, H. D. zum 70. Geburtstag, in: Die Gleichheit 24 (1913/14), Nr. 1 v. 1. 10. 1913.

Literatur: NDB, 3, S. 706. A. Graf, J. H. W. D. 1843–1922. Verleger d. Sozialdemokratie. Bonn 1998 (Forschungsinstitut d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Reihe Politik- u. Gesellschaftsgesch. 50).

Porträts: Fotos b. Graf (s. Lit).

Angela Graf
Band 10, 2000

DIONIS, Albert (Alberto, Albertus, Albrecht, Alvaro), geb. um 1576 Braga (Portugal), gest. 1644 Glückstadt (?); jüd. – Kaufmann, Münzmeister u. -agent.

Ehefrau: Beatrice Henriques, gest. nach 1645 Hamburg, Tochter d. 1609 in Lissabon als Ketzer verbrannten Henriques Dias Millão u. d. Abigail Gomes.

Bruder: (vermutlich) Dr. Benjamin Mussaphia (Dionis), geb. um 1609 in Spanien, gest. 1673 Amsterdam; er war Arzt, politischer Agent d. Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorf, natur- und religionswissenschaftlicher Schriftsteller und Kaufmann. Zeitweilig lebte er in Glückstadt.

D. war eine der bedeutendsten Gestalten unter den Sephardim. Folgende Schreibweisen seines Namens sind bekannt: Dionys, Dionysius, Dinis, Dinniz, Denis, Danis, de Nies, de Nys; sein jüdischer Name: Samuel Jachia (Jachja) oder Hyac.

Seit 1605 in Hamburg nachweisbar, betrieb D. Getreide-, Zucker- und Salzhandel mit Spanien und Portugal, wohl auch mit Brasilien. Er knüpfte als einer der ersten Juden Handelsbeziehungen mit Lübeck an, war 1611 Mitbevollmächtigter beim Kauf eines Begräbnisplatzes in Altona (der ersten Begräbnisstätte dieser Art in Schleswig-Holstein) und errichtete 1612/13 in Danzig eine Handelsniederlassung. 1614 übernahm er für kurze Zeit die Silberlieferung für die Münze in Bremervörde, 1616/17 für die Münze des Herzogs von Sachsen-Lauenburg in Lauenburg, deren Oberaufsicht er als Pächter erhielt, und 1617 für die schauenburgische Münze in Altona. In Kipperverfahren verwickelt, mußte er 1619 Hamburg verlassen, ging nach Altona und im selben Jahr nach Glückstadt, wo er sich als erster Jude niederließ und eine Münze einrichtete, deren Gründung er schon 1618 angeregt hatte. Er wurde zum Münzmeister ernannt, mußte 1625 auf Drängen der Stände und auf Beschluß des Hamburger Valvationstages das Prägen einstellen, bekam jedoch 1627 wieder Prägeerlaubnis, bis 1630 das dänische Geld abgewertet wurde.

D., ein Vertrauter Christians IV., hatte offenbar größten Anteil an der Bewilligung des königlichen Privilegs für die Sephardim von 1619 und war ständig bemüht, das Wirtschaftsleben Glückstadts zu vergrößern und zu intensivieren. Er erhielt eine besondere Konzession für den iberischen Handel und regte den Zuzug jüdischer Unternehmer an, die mehrere Manufakturen

gründeten und 1620/24 etwa 60 Häuser errichteten. Die Sturmflut 1625 und die Kriegereignisse 1627/28 veranlaßten viele Bürger, die Stadt zu verlassen. D. aber blieb, nahm während der Belagerung die städtischen Akten in Verwahrung, versuchte mit Wallenstein zu verhandeln und setzte sich nach dem Lübecker Frieden 1629 wieder mit aller Energie für das wirtschaftliche Gesunden der Stadt ein. Seine wohl 1629 verfaßte Denkschrift, in der auch die Wirtschaftserfolge der Glückstädter Juden und Niederländer erwähnt sind und die ein lebendiges Bild der städtischen Verhältnisse vermittelt, veranlaßte den König, ein Gremium für Handelsfragen zu gründen. Hierin waren die deutsche, die niederländische und die jüdische Bevölkerung Glückstadts paritätisch vertreten, der Stadt wurden 1629 neue Freiheiten eingeräumt und den Sephardim 1630 außerordentlich günstige religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Rechte zugestanden, auch das Recht, einen Handelsvertrag mit Spanien zu schließen. Als einer der Delegierten der „portugiesischen Nation“ Unterzeichnete D. die Privilegien und bekam die Erlaubnis, englische Tuche nach Portugal und Spanien zu exportieren, von dort Salz einzuführen und den von Hamburg nach Holland, Frankreich und der Iberischen Halbinsel segelnden Schiffen Freipässe auszustellen.

Im Sommer 1625 erwirkte D. beim Herzog von Liechtenstein in Prag für die ostelbischen Sephardim die Erlaubnis, sich in dessen Besitzungen Troppau und Jägerndorf niederlassen zu dürfen. In den dreißiger Jahren hielt D. sich als Vertrauter des dänischen Thronfolgers zeitweilig in Hamburg auf, wo er diesen mit politischen Nachrichten und seine Residenz in Nykøbing mit Zucker, Gewürzen und Südfrüchten versorgte. 1633 bewog er den Prinzen, für seine Glaubensbrüder Geleitschreiben zum Besuch mitteldeutscher Messen auszustellen. Einige Jahre später beteiligte er sich an der Beilegung der Elbzollstreitigkeiten zwischen Hamburg und Dänemark. Dafür erhielt er 1644 von der Hansestadt 200 Reichstaler. 1643 bemühte er sich vergeblich um die Erweiterung der Privilegien von 1630. – D. war ein gebildeter, tatkräftiger und erfolgreicher Kaufmann, der sich durch Rückschläge nicht entmutigen ließ und dessen Unternehmungen der jungen Stadt Glückstadt einen beachtlichen wirtschaftlichen Auftrieb gaben.

Quellen: LAS Abt. 3 Nr 59, 365 u. 368; Abt. 11 Nr 457 u. 1815; Abt. 65.1 Nr 164; Abt. 133 Nr 166, Nr 264 S. 150a u. 609, Nr 314 S. 42 u. 86. Stadtarch. Glückstadt MA 1, S. 3. – RAK T. K. I. A. A 89; A 10 Patenten 1627 Nr 131 fol. 124; 1629 Nr 131 fol. 390 r; 1630 Nr 132 fol. 83 r und 89 v; A 93 XI Indkomne Breve 1616–24; Perioden indtil 1670 Nr 12, Nr 32, Nr 93 Bd 11, Nr 170 Bd 1; Militærregnskaber IIb Nr 16b. *Werke:* D. soll mehrere Denkschriften verfaßt haben.

Literatur: M. Grunwald, Portugiesengräber auf deutscher Erde, Hbg 1902, S. 128 ff. – D. Detlefsen, Die städtische Entwicklung Glückstadts unter Christian IV., in: ZSHG 36, 1906, S.193 ff., 203 f., 207 ff., 219, 221 ff. u. 253. – P. Weinmeister, Münzgeschichte d. Grafschaft Holstein-Schauenburg, in: Z. für Numismatik 26, 1908, S. 415 f. – Th. Hauch-Fausbøll, Jødernes Færden og Ophold i den danske Stat i det 17de Aarhundrede, in: Tidsskr. for Jødisk Historie og Litt. 2, H. 2, 1920, S. 106 ff., 118, 120 ff.; H. 4, 1920, S. 223 f., H. 5/6, 1921, S. 307. – J. Wilcke, Albert Dionis' Brev af 9. Oktober 1619 om Monten i Glückstadt, in: Tidsskr. for Jødisk Historie og Litt. 2, H. 5/6, 1921, S. 327 ff. – Ders., Møntvæsenet under Christian IV. og Frederik III. i Tidsrummet 1625–1670, København 1924, S. 35 ff., 210, 215 ff. u. 220. – J. P. Jakobsen, Glückstadt als religiöse Freistadt, in: Heimatbuch d. Kreises Steinburg 3, Glückstadt 1926, S. 224 f. u. 236. – A. Cassuto, Die portugiesischen Juden in Glückstadt, in: Jb. d. Jüdisch-Literarischen Ges. 21, 1930, S. 289 f. – Ders., Die portugiesischen Juden in Glückstadt, in: Jb. für d. jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins u. d. Hansestädte, Nr 2, 1930/31, S. 110 ff. – Encyclopaedia Judaica 5, Bln 1930, Sp. 933 f.; 8, ebd. 1931, Sp. 736 f. – B. Dorfmann, Münzen u. Medaillen d. Herzöge von Sachsen-Lauenburg, Ratzeburg 1940, S. 18 ff. u. 27. – E. Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, København 1952, S. 60 ff., 68 f., 98 f., 123 f. u. 596 ff. – H. Kellenbenz, Unternehmerkräfte im Hamburger Portugalu. Spanienhandel 1590–1625, Hbg 1954, S. 247 ff. – Ders., Sephardim an d. unteren Elbe, Vjschr. für Sozialu. Wirtschaftsgesch., Beih. 40, Wiesbaden 1958, S. 33, 59, 62 ff., 78, 87 f., 110, 117 ff., 194, 215 ff., 220 ff., 246, 267, 337, 363 ff., 464 u. 486 f. – K. Asmussen, Das Wirtschaftsleben u. d. Bevölkerung Glückstadts v. d. Gründung bis zum Jahre 1869, in: Glückstadt im Wandel d. Zeit 2, Glückstadt 1969, S. 170, 172 f., 177 f., 182 u. 186 ff. – Encyclopaedia Judaica 5, Jerusalem 1971, Sp. 1535 f. – G. Köhn, Die Bevölkerung d. Residenz, Festung u. Exulantenstadt Glückstadt v. d. Gründung 1616 bis zum Endausbau 1652, Textbd., QuFGSH 65, 1974, S. 130 ff.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

DISTLER, August *Hugo*, geb. 24.6.1908 Nürnberg, gest. 1.11.1942 Berlin; ev. – Kantor, Organist, Komponist.

Die Vorfahren mütterlicherseits waren hauptsächlich Bauern oder ländliche Handwerker; unter den Vorfahren väterlicherseits gab es auch Akademiker und Musiker.

Eltern: August Louis Gotthilf Roth, geb. 3.2.1883 Stuttgart, gest. 10.2.1958 ebd., Maschineningenieur, später Fabrikant; Helene Distler, geb. 19.2.1881 Nürnberg, gest. 4.3.1969 ebd., Modistin, Damenschneiderin; Tochter d. Matthias Distler (1856–1886) u. d. Kunigunde geb.

Beyer (1857–1925), letztere 1889 in 2. Ehe verh. m. d. Großviehhändler Johann Michael Herz (1860–1930).

Ehefrau: Waltraut-Maria Thienhaus, geb. 17.8.1911 Lübeck, verh. 14.10.1933 ebd.; Tochter d. Lübecker Gymnasialprofessors Paul Thienhaus (1877–1958) u. d. Maria geb. Schauke (1886–1936).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

D. lebte als unehelich geborenes Kind seit dem viertem Lebensjahr bei seinen im Großviehhandel tätigen Großeltern, nachdem die Mutter 1912 den Deutsch-Amerikaner Anthony Meter geheiratet hatte und mit ihm nach Chicago gegangen war. Da beide Großeltern tagsüber im Geschäft arbeiteten, blieb das Kind meist allein und auf sich gestellt, ohne mütterliche Zuwendung, was sich später als Lebensangst auswirkte, obwohl seine Mutter bereits 1919 mit ihrem zweiten Sohn Anton Meter verwitwet aus Amerika nach Nürnberg zurückkehrte und D. seitdem wieder bei ihr lebte.

Bereits in der Volksschule wurde D.s Musikalität entdeckt; er erhielt Klavierunterricht in der bekannten Nürnberger Klavierschule Carl Dupont, wo ihn der Meister seit dem Winter 1923/24 selbst unterrichtete. Bedeutsam war für ihn während dieser Jahre die freundschaftliche Beziehung zur Dupont-Mitschülerin Ingeborg Heinsen und deren Familie. Durch sie lernte er den Komponisten und Musikschriftsteller Erich Rhode kennen, der ihm Unterricht in Musikgeschichte und -theorie erteilte. Im Frühjahr 1918 trat D. in das Nürnberger Realgymnasium ein. In der Nachkriegszeit und besonders seit dem Tod der Großmutter (1925) verschlechterten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie. D. bewarb sich um eine Freistelle am Nürnberger Städtischen Konservatorium, wurde aber auch nach zweimaliger Wiederholung der Bewerbung abgewiesen. Diese Zurückweisungen hat er sein Leben lang nicht verwunden.

Nach dem Abitur am Nürnberger Realgymnasium im April 1927, in das D. im Frühjahr 1918 eingetreten war, ging er nach Leipzig ans Landeskonservatorium, wo er u. a. bei Carl Adolf Martienssen Klavier und bei Hermann Grabner Tonsatz und Musiktheorie studierte. Auf Anraten Martienssens und Grabners, die schnell seine ungewöhnliche kompositorische Begabung erkannt hatten, studierte er seit 1928 im Hauptfach Orgel und Komposition bei dem damaligen Thomas- und Gewandhausorganisten Günther Ramin. Das Verhältnis zu den Lehrern Grabner und Ramin entwickelte sich zu lebenslangen Freundschaften. Durch Grabner wurde er auf die Musik der vorbachschen Zeit verwiesen, und durch Ramin und Friedrich Högner, der ihn seit 1929 in liturgischem Orgelspiel unterrichtete, kam D. in Kontakt mit der Orgelbewegung, die eine Rückwendung zum Orgelklang des Barock und Vorbarock anstrebte. Einfluß übte außerdem der Thomaskantor Karl Straube mit seinen Aufführungen Neuer Musik und von Werken des 16. und 17. Jh auf ihn aus, und schließlich war die Musik Heinrich Schütz' ein wichtiger Stimulus. An eigenen Kompositionen entstand in Leipzig eine Reihe von Klavierwerken, von denen die „Konzertante Sonate“ für zwei Klaviere 1931 als opus 1 im Verlag Breitkopf & Härtel erschien.

Nach dem Tod des Stiefgroßvaters, der das Studium hauptsächlich finanziert hatte, mußte D. seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Im Januar 1931 konnte er durch Vermittlung Ramins die nebenamtliche Organistenstelle an St. Jakobi in Lübeck antreten. Da das Gehalt gering war, überließ ihm der Kirchenmusikdirektor Bruno Grusnick auch die Leitung des von ihm gegründeten Sing- und Spielkreises. Seit dem Frühjahr 1932 leitete D. auch das neugegründete Lübecker Kammerorchester, beteiligte sich seit November 1932 an den von Fritz Jöde begründeten Lübecker Singtagen und leitete Singwochen in verschiedenen Städten Deutschlands. Im September 1933 erhielt er zusätzlich einen Lehrauftrag an der Kirchenmusikschule Berlin-Spandau für die Fächer Komposition, Kontrapunkt und Harmonielehre, den er jedoch wegen Arbeitsüberlastung und aus gesundheitlichen Gründen nach einem Semester wieder aufgeben mußte. Neben seiner inzwischen hauptamtlichen Position als Jakobi-Organist wurde er 1934 auch Leiter der kirchenmusikalischen Abteilung des ein Jahr zuvor gegründeten Lübecker Staatskonservatoriums. Im Jahre 1935 wurden die Orgeln der Jakobikirche restauriert; D., der die Restaurierung betrieben hatte, beaufsichtigte die Arbeiten und veröffentlichte nach ihrem Abschluß mit seinem Schwager Erich Thienhaus ein Buch „Die beiden Orgeln in St. Jakobi zu Lübeck“.

D.s Lübecker Zeit, die bis 1937 dauerte, war die fruchtbarste Zeit seines Schaffens als Komponist geistlicher Werke. Neben der pädagogischen und konzertierenden Tätigkeit

entstanden Kompositionen, die schon früh einen eigenen Stil zeigten, stark geprägt von vorbachscher Musik. Die Choralpassion op. 7, im März 1933 in Berlin uraufgeführt, machte ihn mit einem Schlag berühmt; im selben Jahr folgte die ebenfalls stark beachtete Weihnachtsgeschichte op. 10. Besonders hervorzuheben ist auch die Motettensammlung „Geistliche Chormusik“, von der in den Jahren 1934 bis 1936 sieben Stücke fertig wurden und deren Titel auf Heinrich Schütz verweist; der „Totentanz“ aus dieser Sammlung ist als bedeutendster Ausdruck von D.s Individualstil bezeichnet worden (The New Grove, s. Lit.).

D.s musikalisches Schaffen litt schon in Lübeck sehr unter dem NS-Regime. Sein Cembalokonzert op. 14 (1935/36) wurde 1936 als „kulturbolschewistisch“ diffamiert, sein „Lied von der Glocke“ opus 9/1 (1933/34) war 1934 gar „negroid“ genannt worden. Schwerer wog jedoch, daß Lübeck 1936 zu einem Brennpunkt des nationalsozialistischen Kirchenkampfes wurde; im Dezember wurden neun Pastoren der Bekennenden Kirche amtsenthoben und unter Hausarrest gestellt, und Pastor Axel Werner Kühl, mit D. befreundet und ein Förderer seiner Arbeit, wurde polizeilich aus dem Gebiet der Hansestadt verwiesen. Da D. für seine Arbeit in Lübeck keine Zukunft mehr sah, nahm er zum 1.4.1937 einen Ruf nach Stuttgart an die Württembergische Hochschule für Musik als Dozent für Musiktheorie, Formenlehre und Chorleitung an. Im Herbst desselben Jahres übernahm er zusätzlich die Leitung der Eßlinger Singakademie. Kirchenmusik, die vom NS-Staat behindert wurde, konnte er zu dieser Zeit kaum noch aufführen. Auf dem Musikfest in Düsseldorf 1938 konnte nur durch Intervention des Geigers und Dirigenten Gerhard Maasz verhindert werden, daß sein Werk als „entartete Kunst“ diffamiert wurde. 1939 aber erlebte D. noch einmal einen sensationellen Erfolg mit der Aufführung seines Mörrike-Chorliederbuches opus 19 (1938/39) auf dem Fest der deutschen Chormusik in Graz. Im Mai 1940 wurde er dann in Stuttgart zum Professor ernannt, wodurch die drohende Einberufung zum Kriegsdienst vorläufig abgewendet war. Ein Jahr darauf erschien sein einziges musiktheoretisches Werk, die „Funktionelle Harmonielehre“, in der er die durch Max Reger und seinen Lehrer H. Grabner tradierte Theorie Hugo Riemanns selbständig erweiterte und ergänzte.

Zum 1.10.1940 folgte D. einem Ruf an die Staatliche Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin-Charlottenburg als Professor für Chorleitung, Komposition und Orgelspiel. 1941 schrieb er den Text zu einem großangelegten Oratorium „Die Weltalter“, das in antiker Verkleidung den Frieden beschwört, der einer Menschheit verlorengegangen ist, die sich von Gott abgewandt hat. Zur Vertonung des Werks ist es nicht mehr gekommen. Auch die schon in Stuttgart begonnene „Johannespassion“ blieb unvollendet. Seit dem Frühjahr 1942 übernahm D. zusätzlich zu seiner Professur die Leitung des traditionsreichen Berliner Staats- und Domchors, wodurch er wiederum in Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten hineingezogen wurde, die den Chor geschlossen in die Hitlerjugend überführen wollten. Hinzu kamen ständige Arbeitsüberlastung, die Angst vor dem Krieg und der drohenden Einberufung, die ihn so sehr belasteten und deprimierten, daß er seinem Leben am 1. 11. 1942 ein Ende setzte.

D.s kompositorisches Schaffen ist aufs engste verbunden mit der Singbewegung der 20er und 30er Jahre und der Wiederentdeckung der alten Musik. Sein Verdienst ist es, auch auf dem Gebiet der Chormusik die alten Formen rhythmisch und harmonisch mit neuem Leben erfüllt zu haben, ohne dabei dem Historismus zu erliegen. Mit seinem Chorwerk kann D. als der in Deutschland einflußreichste Komponist des 20. Jh. gelten. Er schuf einen individuellen Kompositionsstil, der sich nach dem 2. Weltkrieg durch Aufführungen in Deutschland und im Ausland verbreitete und seinerseits als Anregung wirkte. Die rhythmische und kontrapunktische Faktur führt in den Chorwerken zu einer äußerst intensiven chorischen Deklamation; die tonalen Verhältnisse verharren dabei meist im traditionellen Rahmen. Dieser Stil prägt auch D.s Orgelwerke, für die die Orgelbewegung und D.s Arbeit an Barockorgeln besonders in Norddeutschland wichtig waren.

Werke: Verz. b. U. Herrmann, L. Palmer u. in The New Grove (alle s. Lit.). Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: MGG, 3, S. 582 f. The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 5, London 1980, S. 497–499. W. Oehlmann, Das Chorwerk H. D.s, in: Die Musikpflege 14 (1943), S. 1–3. H. Grunow, Die zu früh Gestorbenen H. D., in: Neue Musikzeitschrift 6 (1948), S. 173 f. B. Grusnick, Wie D. Jakobi-Organist in Lübeck wurde, in: Musik u. Kirche 28 (1955), S. 97–107. Ders., Kirchenmusik in St. Jakobi seit 1925, in: VB128 (1977), S. 83–85. H. Grabner, H. D.s Lehrjahre in Leipzig, in: Der Kirchenmusiker 9 (1958), S. 72–74. G. Kappner, In memoriam H. D. Zur fünfzigsten Wiederkehr seines Geburtstages am 24. Juni, in: Musik u. Gottesdienst 12 (1958), S. 78–85. Ders., H. D. u. d. Aufbruch d. Kirchenmusik, in: Musik u. Kirche 51 (1981), S. 58–66. J. G. Mehl, Zu H. D.s 50. Geburtstag, in: Gottesdienst u. Kirchenmusik 9 (1958), S. 112–115. U. v. Rauchhaupt, Die vokale Kirchenmusik H. D.s, Gütersloh 1963 (m. weiteren Lit.angaben). W. Reimann, Aus meinem Leben, in: Der Kirchenmusiker 18 (1967), S. 137–143. L. Palmer, H. D. and his Church Music,

St. Louis u. London 1967. W. D. Pritchard, *Creative Historicism in the Choral Music of H. D.*, Diss. Univ. of Colorado 1967. W. Jennrich, H. D., Bln. 1970. U. Herrmann, H. D. Rufer u. Mahner, Bln. 1972 (m. Werk- u. Lit.verz.). O. Söhngen, *Erneuerte Kirchenmusik*, Göttingen 1975. K. Stoll, H.-D.-Arch., in: VB1 28 (1977), S. 90. S. Kruse, *Das Werk H. D.s Probleme d. Komponierens in d. Zeit v. 1920 bis 1945*, Lübeck 1978 (Staatsexamensarbeit, Kopie im AHL). M. Bergaas, *Compositional Style in the Keyboard Works of H. D.*, Diss. New Haven 1978. Ders., H. D. and Church Music in the United States, in: R. Saltzwedel/K. D. Koch (Hrsg.), *Festschr. f. Bruno Grusnick z. 80. Geburtstag*, Neuhausen u. Stgt. 1981, S. 26–34. Ders., H. D. 1908–1942, in: *The American Organist* 16 (1982), Nr. 4, S. 174. F. Neumann, Anm. z. Kompositionsstil H. D.s, in: *Musikerziehung* 33 (1979/80), S. 16–21. F. Krautwurst, H. D., in: *Fränkische Lebensbilder*, 9, Neustadt/Aisch 1980, S. 289–312. Weitere, auch unveröffentlichte Lit. im H.-D.-Arch., Kirchenkr. Lübeck.

Porträts: Porträtbüste v. O. Schäfer (H.-D.-Arch., Kirchenkr. Lübeck). Zeichnung v. L. Thieme, 1931 (MusKK). Zeichnung v. R. Sprick, 1935 (MusKK), Abb.: s. Taf. 7; danach Litho v. dems. (Bärenreiter-Verlag Kassel), Abb.: U. Herrmann (s. Lit.), nach S. 64. Relief auf Gedenktafel in Lübeck, Jakobikirchhof 1. Fotos b. U. Herrmann (s. Lit.) u. im MusKK.

Sabine Kruse
Band 9, 1991

DÖRRIES, Friedrich Carl Gustav, geb. 10.7.1852 Hamburg, gest. 21.2.1953 Volksdorf (Hamburg); ev. – Forschungsreisender, Tierpfleger.

Eltern: Friedrich Nicol Daniel Dörries, geb. 4.5.1822 Hamburg, gest. 1.1.1917 Bahrenfeld, Bäckermeister, später 40 Jahre lang Futtermeister am Zoologischen Garten Hamburg, Besitzer wiss. wertvoller ornitholog. u. lepidopterolog. Sammlungen; Betti Wilhelmine geb. Osterndorf, geb. 9.10.1827 Hamburg, gest. 3.1.1916 Bahrenfeld.

Ehefrau: Alina Lerche, geb. 26.4.1875 Hamburg, gest. 18.1.1931 Stellingen; verh. 14.8.1897.

Kinder: 4 Töchter.

Brüder: Henry Gustav D., geb. 22.7.1861, gest. 21.2.1904; Edmund D., geb. 3.1.1865, gest. 16.3.1958, Präparatoren, Forschungsreisende, teils als Begleiter von D., teils selbständig.

D. hat als Gärtner gelernt. Von seinem Vater für Entomologie und Ornithologie begeistert, fuhr er am 19.2.1877 als Steward nach Ostasien. Auf gefahrvoller Wanderung von Nagasaki nach Osaka sammelte er japanische Pflanzen (519 Nummern). Mitte Juni 1877 setzte er von Yokohama nach Wladiwostok über. Er sammelte ethnographisch, ornithologisch und entomologisch vom 15.7.1877 bis Winter 1878 auf der Vulkaninsel Askold, einem Vogel- und Insektenparadies, 1879 am Suifun-Fluß mit Hauptstation im verlassenen Militärposten Baranowski, 1880 und 1881 am Ussuri, besonders beim Kosakendorf Kassewitsch, 1882 am Bikin, etwa 250 km von Chabarowka, 1883 wieder auf Askold, 1884 auf der Halbinsel Sidemi, 1885 im Mündungsgebiet des Suifun, 1886 auf Sidemi und 1887 wieder am Bikin. Im Dezember 1887 kam er nach Deutschland. 1889 finden wir ihn, jetzt auch zusammen mit seinem Bruder Edmund, im Kentei-Gebirge und von Mai 1890 an im Sutschangebiet etwa 150 km nordöstlich von Wladiwostok, 1892 im Jablonowyj-(Jablonoj-)Gebirge an der mongolischen Grenze. 1894 fuhr er auf dem Landweg von Moskau über Nischninowgorod, Kasan, Tomsk, den Baikalsee, das Choezier-Gebirge nach Nikolajewsk und Sachalin. Das Ergebnis dieser Reise waren rund 51.000 Lepidopteren, darunter 270 neue Arten, 42.000 Käfer, 5500 präparierte Vogelbälge und Säugetierfelle. Diese Sammlungen wurden von ersten Spezialisten bearbeitet. Die Schmetterlinge gaben die Grundlage für die Faunenbearbeitung des Amurgebietes durch O. Staudinger. 1897 kehrte D. nach Hamburg zurück und übernahm die Leitung des Insektenhauses im Tierpark von Carl Hagenbeck in Stellingen. In Hagenbecks Auftrag machte er noch zwei Tierfangreisen, von denen eine ihn nochmals nach Sibirien führte, um eine seltene Hirschart für den Park des englischen Tierfreundes Lord Bedford zu fangen. D. brachte als erster sechs von diesen Hirschen lebend nach Deutschland. Mit 81 Jahren gab D. seinen Dienst bei Hagenbeck auf. Über seine Reiseerlebnisse und seine ornitholog. und entomolog. Beobachtungen hat er interessante Berichte veröffentlicht.

Veröffentlichungen: Die Vogelwelt von Ostsibirien. *Journal f. Ornithol.*, 36, 1888, S. 58–97 (Biolog. Beobachtungen an 133 Vogelarten von Ostsibirien). – Verschiedene Aufsätze mit Reiseerinnerungen in *Carl Hagenbecks Tier- und Menschenwelt* 1926/27, 1, S. 163–169; 1927/28, 2, S. 133–137; 1928/29, 3, S. 46–50; 65–68; 1929/30, 4, S. 88–91, 106–109. – Erfahrungen im Insektenhaus, in: *Internat. entomolog. Z.*, 6, 1912, S. 52–55, und *Zoolog. Garten*, NF 21, 1954, S. 58–62, (posthum).

Literatur: H. Bolau, Verz. der von Fr. Dörries auf Askold an der ostsibirischen Küste gesammelten Vögel. *Journal f. Ornithol.*, 28, 1880, S. 114–132 (86 Arten) – O. Staudinger, *Die Macrolepidopteren des Amurgebiets*. Tl. 1 Rhopalocera, Sphinges, Bombyces, Noctuae, in: N.M. Romanoff, *Mémoires sur les Lépidoptères*, 6, St. Petersburg 1892, S. 83–658, Taf. IV–XIV. – H. Weidner, *Gesch. der Entomologie in Hamburg*, Hamburg 1967 (F. Dörries S. 168–171 m. Bild). – H. Weidner, *Fr. Dörries, ein Hamburger Forschungsreisender in Ostsibirien*, in *Heimat* 76, 1969, 313–320.

Herbert Weidner
Band 1, 1970

DOHRN, Hans Heinrich Alfred *Rudolph*, geb. 24.8.1836 Heide, gest. 2.12.1915 Dresden; ev. – Gynäkologe.

Die Familie Dohrn ist seit dem Spätmittelalter in der Wilstermarsch nachweisbar. Zweige der Familie waren in Neuenkirchen/Kremper Marsch, St. Margarethen, Wewelsfleth, Neuenbrook und Beidenfleth ansässig. Seit dem 19. Jahrhundert ist aus der Familie Dohrn eine Reihe von Medizinern hervorgegangen.

Eltern: Nicolaus Dohm, geb. 24.3.1789 Beidenfleth bei Wilster, gest. 7.2.1858 Heide, Arzt, Physikus der Landschaft Norderdithmarschen; Charlotte geb. Dede, geb. 27.12.1797 Altona, gest. 29.11.1873 ebd., Tochter des Kaufmanns Christian Detlef Dede.

Ehefrau: Bertha Henriette Asher, geb. 29.1.1842 Hamburg, gest. 28.7.1926 Dresden; verh. 20.4.1865 Hamburg; Tochter d. Advokaten und Hamburger Senatssekretärs Dr. jur. Carl Wilhelm Asher (1798–1864) u. d. Bertha Henriette geb. von der Hude (um 1809–1843).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Meldorf (Abitur 1853) begann D. 1854 ein Theologiestudium in Tübingen, wechselte aber bereits im selben Jahr zur Medizin über, die er in Kiel und Leipzig studierte. Der Promotion in Kiel (1859) folgte die weitere Ausbildung als Assistenzarzt bei Carl Conrad Theodor Litzmann (1815–1890) und Hermann Schwartz (1821–1890) an der geburtshilflichen Klinik. Besonders Litzmanns Forschungsarbeiten prägten D.s eigene Interessen. 1860 habilitierte D. sich bei ihm für Gynäkologie. Nach einer längeren Studienreise wurde er 1863 Nachfolger seines Lehrers Schwartz als ordentlicher Professor für Geburtshilfe und Direktor des Entbindungsinstituts an der Univ. Marburg. Berufungen nach Rostock (1863) und Gießen (um 1866) lehnte er ab, nachdem ihm in Marburg der Neubau der Frauenklinik zugesagt worden war, nahm aber 1883 einen Ruf nach Königsberg an. 1894 mußte D. wegen einer Erkrankung, die schwere Sprachstörungen zur Folge hatte, seine Lehrtätigkeit aufgeben; 1897 wurde er emeritiert. Im folgenden Jahr kehrte er nach Kiel zurück, fand aber dort nicht das für die Weiterführung seiner Forschungsarbeit erhoffte Entgegenkommen im Kreise der Fachkollegen; schon 1900 ging er nach Dresden, wo er seine umfangreiche wissenschaftliche Veröffentlichungstätigkeit fortsetzte. Unter anderem entstand hier seine „Geschichte der Geburtshilfe der Neuzeit“ (2 Bde, 1903/04).

D. mußte als 26jähriger Professor in Marburg unter den seinerzeit auch andernorts üblichen schwierigen Bedingungen arbeiten. Bei seinem Dienstantritt bestand das Personal der Marburger Klinik aus ihm, einem Assistenten, einer auch für die Küche verantwortlichen Hebamme und einem Diener. Die Erkenntnis, daß die mittelbare Übertragung eines Agens das gefürchtete Kindbettfieber auslöst, war gesichert, wenn auch der bakteriologische Nachweis noch ausstand. Es galt, Ärzte, Studenten und Hebammen systematisch in der Hygiene der Hand und des Instrumentariums zu unterweisen. D. war mit Konsequenz bemüht, in seiner Klinik für hygienische Grundbedingungen zu sorgen, die heute als selbstverständlich angesehen werden. Obwohl er dabei statt von der Kontaktinfektion von der falschen Hypothese der Luftübertragung des Kindbettfiebers ausging (Miasmatheorie), schuf er mit dem Neubau der Marburger Frauenklinik, der unter seiner Leitung errichtet wurde, wirksame äußere Voraussetzungen für die Infektionsprophylaxe. Daneben war er um ein geordnetes Hebammenwesen besorgt, das die Voraussetzung für wirksame Geburtshilfe, vor allem auf dem Lande, war. In seiner eigenen Tätigkeit als Geburtshelfer war er streng konservativ eingestellt und verwarf voreilige Eingriffe, die angesichts der in der vorbakteriologischen Zeit noch unklaren Vorstellungen über Krankheitserreger und Hygiene das Risiko der Patientin nur erhöhen mußten. In Königsberg galt seine Arbeit vor allem der Ausbildung der Hebammen, nunmehr auf der Grundlage der jungen Bakteriologie, und der besseren Organisation des in Ostpreußen noch weitgehend unentwickelten Hebammenwesens; gleich zu Beginn seiner Königsberger Tätigkeit gründete er einen Hebammenverein, 1892 verfaßte er im Auftrag des Ministers der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten das „Preußische Hebammen-Lehrbuch“ mit vorbildlicher Sorgfalt und unter steter Berücksichtigung der Bildungsvoraussetzungen der Hebammschülerinnen und der tatsächlichen Berufspraxis.

Quellen: Nachweis v. Dok. im Staatsarch. Marburg b. Schröter (s. Lit.), S. 252–256. – StA Hamb.: Trauregister St. Georg, Jg. 1865, Nr 86; Genealogische Sammlungen 1, Stammtaf. Asher. – Stammbaum d. Familie Dohm, bearb. v. K. Dohm-Hannover (SHLB).

Werke: Umfassendstes Verz. in BLÄ (s. Lit.); vgl. auch Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867,1, S. 169. – Alberti 1885,1, S. 136. – Deutsches Zeitgenossenlex., hrsg. v. F. Neubert, Lpz. 1905, S. 272. – Nachrufe: B. Rosinski, in: Zentralbl. f. Gynäkologie 40,1916, S. 49–57; W. Stoeckel, ebd. S. 57 f.; F. Ahlfeld, in: Monatsschr. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 43, 1916, S. 82–85. – BLÄ 2. Aufl., 2, S. 289. – Altpreußische Biogr., hrsg. v. Chr. Krollmann, 1, Königsberg 1941, S. 145 f. (Neudruck Marburg 1974). – Volbehr-Weyl 1956, S. 111. – P. Schröter, Frauenklinik u. Hebammenlehranstalt d. Philipps-Univ. Marburg 1792–1967, Diss. Marburg 1969, bes. S. 114–138. – H. Scholz/P. Schroeder, Ärzte in Ost- u. Westpreußen, Würzburg 1970 (Ostdeutsche Beitr. aus d. Göttinger Arbeitskr. 48), S. 83 f., 241.

Porträts: Federzeichnung f. F. Justi, 1881, nach Foto (Privatbesitz, Marburg); Abb.: C. Graepler, Imagines Professorum Academiae Marburgensis, Marburg 1977, S. 117. – Foto (Hüftbild) in d. SHLB. – Foto (Vollbild) v. J. M. Graack, um 1863 (SHLB). – Foto b. Ahlfeld (s. Lit.), S. 82.

Dietrich Korth
Band 7, 1985

DONNER-FAMILIE. Die weitverzweigte Familie D. ist zuerst in dem zum Kloster Ahrensböck gehörenden Dorf Luschendorf, Ksp. Ratekau, in Ostholstein nachweisbar. Dort wird 1481 ein Hans D. als Besitzer einer Bauernstelle erwähnt, die auch seine Nachkommen besaßen. In der sechsten Generation erscheint ein aus Luschendorf gebürtiger Hutmacher Hans D., der seit 1599 Bürger in Lübeck war. Sein Bruder Hinrich (begr. 1649 in Nüsse) wohnte 1606 ebenfalls in Lübeck. Seit etwa 1615 amtierte dieser als Schleusenmeister der am Scheitelpunkt des Stecknitzkanals gelegenen Niederschleuse, die später nach seinem Sohn den Namen „Donnerschleuse“ erhielt. Er verfügte offenbar bereits über Besitz, denn in die Schleusenmeisterstelle mußte man sich wie in die meisten Ämter einkaufen; sie konnte dann allerdings weitervererbt werden. Nach Hinrich D. übte sein Sohn Hans (1622–1697) das Amt des Schleusenmeisters aus. Er gab es um 1675 an seinen Schwiegersohn Paul Steudel weiter, als er selbst sich in Mölln niederließ und dort 1676 das Bürgerrecht als Brauer erwarb. Von Hans D.s jüngstem Sohn aus zweiter Ehe, Joachim Hinrich (1683–1748), stammen alle weiteren Nachkommen ab.

Joachim Hinrich D. stieg aus dem bäuerlich-handwerklichen Stand zum Akademiker auf. Er studierte Theologie in Helmstedt und Wittenberg, wurde Hauslehrer bei dem lauenburgischen Erblandmarschall Joachim Werner v. Bülow auf Gudow und erhielt 1715 die Pastorenstelle in Gudow. Den Anschauungen seiner Zeit voraus, setzte er sich für die Verbesserung der ländlichen Schulverhältnisse und besonders für die Abschaffung der Leibeigenschaft ein. Zwei seiner Töchter heirateten Pastoren im Lauenburgischen; sein ältester und sein jüngster Sohn, Otto Martin (1724–1777) und Gottfried Detlev (1742–1811), wurden dort ebenfalls Geistliche. Zwei weitere Söhne, Detlev Siegfried (geb. 1728) und Joachim Hinrich (1735–1819), wurden Apotheker in Neuhaus/Oste und in Freiburg/Elbe. Von den vier Genannten hatte nur der letztere männliche Nachkommen über die Mitte des 19. Jh. hinaus. Sein Enkel, der Kaufmann und Hamburger Bürger (seit 1823) Carl Heinrich Gottlieb D. (1792–1869), machte sich einen Namen als Erbauer des „Donnerbades“, der späteren „Alsterlust“, einer Badeanstalt an der Alster nahe der Lombardsbrücke in Hamburg. Nachkommen von dessen Neffen Theodor D. (1834–1882), der Apotheker in Moorfleet und später in Lübeck war, lebten um 1960 in Hamburg, Calgary (Kanada) und auf Haiti.

Johann Christoph Donner (1739–1804), der zweitjüngste Sohn des Pastors in Gudow, wurde Kaufmann, wie auch die meisten seiner männlichen Nachkommen. Er ist der Stammvater der Altonaer Linie der Familie D., von deren drei heute noch blühenden Linien zwei vom König von Preußen 1873 bzw. 1879 in den erblichen Adel und eine von diesen 1902 auch in den Freiherrenstand erhoben wurden. Zur Altonaer Linie gehören alle im folgenden einzeln besprochenen Mitglieder.

Von den Söhnen des Johann Christoph D. gründete der älteste, Conrad Hinrich (1774–1854), eine eigene Firma, die sich vom Handelshaus mit eigener Manufaktur und eigener Reederei zur Bank entwickelte und als solche noch heute in Hamburg besteht. Anfangs war sein Bruder Johann Christoph (1777–1834) sein Teilhaber, doch machte er sich 1828 in Altona selbständig. Da dessen ältester Sohn Johann Otto (1808–1873) Marineoffizier wurde, übernahm der zweite Sohn Johann Julius (1810–1876), der zeitweilig Senator seiner Heimatstadt war, die väterliche Firma, die dann nach seinem Tod gelöscht wurde. Ein vierter Sohn des ersten Altonaer Kaufmanns D., Georg

Ludwig (1787–1817), war Mitbegründer der Handelsfirma und Zuckersiederei Donner & Wilder in Kopenhagen.

Von den Kindern des Conrad Hinrich D. heiratete die einzige Tochter Sophie Elisabeth (1805–1858) den dänischen Seeoffizier und späteren Marineminister Christian Christopher (v.) Zahrtmann (1793–1853), während der einzige ihn überlebende Sohn Bernhard (1808–1865) die väterliche Firma übernahm. Nach dessen Tod wurde sie zuerst von seinem ältesten Sohn Conrad Hinrich (1844–1911) und anschließend von seinem jüngeren Sohn Richard Henry (1855–1940; 1913 geadelt) fortgeführt. Nach ihnen war kein Mitglied der Familie mehr aktiv in der Firma tätig; der älteste Sohn des Conrad Hinrich D., Kurt (1876–1937) war nach dem Tod des Vaters nur noch stiller Teilhaber der Firma geworden. Er und seine männlichen Nachkommen lebten als Landwirte auf den Gütern Bredeneek, Rethwisch und Lehmkuhlen bei Preetz, die 1829 bzw. 1905 erworben worden waren. Rethwisch und Bredeneek bildeten seit 1902 ein Fideikommiß. Dem späteren Plan, in dieses auch Lehmkuhlen aufzunehmen, wurde die obrigkeitliche Zustimmung verweigert, so daß es ein eigenes Fideikommiß bildete.

Quellen: Familienarch. Donner, Lehmkuhlen u. Hohenhütten b. Preetz.

Literatur: DGB 127, S. 209–237. M. Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner, Hbg. 1973 (m. Nachweis v. Qu. u. Lit.). H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Ffm. 1982, S. 61–78.

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Bernhard, geb. 30.11.1808 Altona, gest. 27.11.1865 Altona-Neumühlen; ev. – Kaufmann, Bankier.

Eltern: Conrad Hinrich Donner, geb. 11.4.1774; Elisabeth geb. Willink.

Ehefrau: Helene Schröder, geb. 27.12.1819 Hamburg, gest. 30.11.1909 Altona-Neumühlen; verh. 13.9.1838 Hamburg; Tochter d. Hamburger Kaufmanns u. Bankiers Johann Heinrich Schröder (später Freiherr von Schröder, 1784–1883) u. d. Henriette geb. von Schwartz (1798–1889).

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne (davon einer vor der Taufe verstorben): Conrad Hinrich, geb. 21.8.1844. Bernhard, geb. 21.6.1849, gest. 17.8.1895, 1879 geadelt; Gutsherr auf Bockhorn, Kr. Plön. Richard Henry, geb. 24.6.1855, gest. 18.1.1940, 1913 geadelt, seit 1881 Teilhaber, seit 1911 Chef d. Firma Conrad Hinrich D., Gründer d. Missionshauses in Othmarschen (heute Breklumer Mission).

D., der zunächst stiller Teilhaber der väterlichen Firma Conrad Hinrich Donner gewesen war, firmierte seit Oktober 1837 als deren Kompagnon. Er übernahm sie dann nach dem Tod des Vaters, wobei er die Reederei und das übliche Merchant Banker-Geschäft förderte und sich wieder stärker dem Warenhandel, besonders mit Ostasien, zuwandte, auf Finanzierungen großen Stils jedoch verzichtete. Den ererbten Landbesitz in Holstein ergänzte er 1861 durch den Ankauf des Gutes Bockhorn bei Wankendorf, das fast hundert Jahre im Besitz der Familie blieb. Anstelle des Landhauses seines Vaters in Neumühlen ließ er 1853–1855 von dem Architekten Johann Heinrich Strack, einem Neffen des Malers L. Strack, am Elbufer im neugotischen Stil das sog. Donnerschloß errichten, das er neben seiner Wohnung an der Palmaille in Altona nur während der Sommermonate benutzte, das seine Witwe später jedoch ganzjährig bewohnte. Er beauftragte 1859 den Maler Wilhelm v. Kaulbach, den Speisesaal des neuen Hauses mit einer Serie von Wandgemälden zu schmücken, die Szenen aus der Geschichte und Sage Karls des Großen zeigten (heute in Bredeneek). Tatsächlich hat Kaulbach lediglich das Grundthema des Zyklus angegeben, die Ausführung aber seinem weit weniger renommierten Schwiegersohn August v. Kreling überlassen. D. war dieser Sachverhalt bekannt, doch ließ er ihn, ebensowenig wie später seine Witwe, nicht an die Öffentlichkeit dringen. Daß D. für sein auf Repräsentation eingerichtetes Haus einen Historienbilderzyklus aus der deutschen Kaisergeschichte in Auftrag gab, ist ein Zeichen dafür, daß er, anders als sein Vater, nicht mehr in der Vorstellungswelt des dänischen Gesamtstaats lebte, sondern in derjenigen der deutschen Nationalbewegung. Im Dezember 1864 gehörte er zu den Unterzeichnern der „Siebzehner-Adresse“, in der Vertreter des Adels und des

Großkapitals erstmals den Wunsch nach einem möglichst engen Anschluß der Herzogtümer an Preußen aussprachen. – Etatsrat.

Literatur: DGB 127, S. 221. M. Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner, Hamburg 1973, S. 40, 45–54. U. Schulte-Wülwer, Die Bilder zur Gesch. u. Sage Karls d. Großen v. August v. Kreling u. Wilhelm v. Kaulbach für d. Altonaer Kaufmann B. D., in: NE 46 (1977), S. 62–94.

Porträts: Gemälde v. W. Volkhart, 1860 (Privatbesitz), Abb.: Möring (s. Lit.), S. 48. Gemälde v. W. v. Kaulbach, 1868 (Privatbesitz), Abb.: NE 46 (1977), S. 74.

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Conrad Hinrich, geb. 11.4.1774 Altona, gest. 1.1.1854 ebd.; ev. – Kaufmann, Reeder, Bankier.

Eltern: Johann Christoph Donner, geb. 15.2.1739; Marie geb. Anterrer.

Ehefrau: Elisabeth Willink, geb. 17.10.1784 Hamburg, gest. 14.5. (nicht 11.) 1826 Neumühlen b. Altona; verh. 28.11.1804 Altona; Tochter d. Kaufmanns Barend Willink u. d. Sophia Elisabeth Beets; Mennoniten.

Kinder: 1 Tochter Sophie Elisabeth, geb. 10.12.1805 Altona, gest. 15.11.1858 Paris, verh. m. d. dänischen Seeoffizier u. späteren Marineminister Christian Christopher (v.) Zahrtmann (1793–1853, s. DBL 3. Ausg., 16, S. 125–128); 4 Söhne, darunter Bernhard, geb. 30.11.1808.

Brüder: s. beim Vater.

D. gewann schon im Vaterhaus Einblick in das Kaufmannsleben; seine Lehrzeit verbrachte er im Handelshaus des Altonaer Senators Johann Daniel Lawaetz, dessen Firma zu den angesehensten Häusern Altonas gehörte. Im Auftrag seines Lehrherrn reiste D., wohl als Supercargo, für die dänische Ostindische Compagnie nach West- und Ostindien. Am 1.1.1798 machte er sich unter eigenem Namen in Altona mit einem Eigenkapital von 1000 Mark Hamburger banco selbständig und erwarb am 21. Mai 1798 das Altonaer Bürgerrecht. Er begann mit der Spedition von Waren, nahm dann den Kommissionshandel mit Einfuhrgütern auf und kaufte, als die Preise infolge der französischen Kontinentalsperre sanken, Segler und Schiffsanteile (Parten), die er mit Hilfe seines Bruders und Teilhabers Johann Christoph (1777–1834) zur Beförderung eigener und fremder Güter in der Schmuggelfahrt von Glückstadt und Tönning aus einsetzte. Der Hebung der während der Franzosenzeit in Altona absinkenden Gewinne diente auch die Verbindung mit der 1811 von D. in Kopenhagen gegründeten Firma Donner & Wilder, deren Leitung er seinem jüngeren Bruder Georg Ludwig (1787–1817) übertrug und der er eine Zuckersiederei angliederte. D. selbst betrieb seit 1805 in Altona eine Tabakfabrik: sie stellte „Carotten“, ein Vorprodukt des Schnupftabaks, und diesen selbst her. Der „Donnerschnupfen“ war ein großer Erfolg, und D. veräußerte das Unternehmen, in dem zeitweilig bis zu 150 Arbeitskräfte beschäftigt gewesen waren, erst 1853 kurz vor seinem Tode, als die Nachfrage infolge des Wechsels der Mode gesunken war. Nach 1815 erweiterte D. seine Reederei durch Neubauten und Zukäufe. Der Handel mit Kaffee, Tabak und Zucker erwies sich als einträglich, zumal D. über die dänische Ostindische Compagnie weltweit überseeische Verbindungen besaß; in Kopenhagen und London war er so bekannt wie an der Elbe. Seine Warengeschäfte betrieb D. teils als Kommissions-, teils als Eigenhandel, besorgte die Spedition und Versicherung und übernahm als Merchant Banker die Finanzierung eigener und fremder Geschäfte. Zum 1.1.1828 schied Johann Christoph Donner aus der Firma aus, machte sich selbständig und übernahm fortan im wesentlichen die Warengeschäfte, während der ältere Bruder sich immer mehr auf die Bankgeschäfte konzentrierte, die seine anderen Betätigungen bereits an Bedeutung übertrafen. Sein Sohn Bernhard wurde im Oktober 1837 sein „firmierender Compagnon“, nachdem er schon zuvor stiller Teilhaber gewesen war.

Schon seit Anfang des Jahrhunderts stand D. in geschäftlicher Verbindung mit der dänischen Regierung, die ihn mit Finanztransaktionen beauftragte; 1819 gehörte seine Firma zu den fünf Hamburger und Altonaer Häusern, über die eine Staatsanleihe von 6 Millionen Mark abgewickelt wurde. Zur selben Zeit stellte er die Kreditbriefe aus, die der dänische Kronprinz Christian Friedrich, der spätere König Christian VIII., für seine Reise nach Italien benötigte. Daraus entwickelte sich eine enge Verbindung mit diesem und seinem Kabinettssekretär J. G. Adler, die

über drei Jahrzehnte andauerte; D. wickelte alle privaten Geldgeschäfte des Kronprinzen mit dem Ausland ab und wurde in wichtigen wirtschaftlichen und politischen Fragen um seine Meinung gefragt. Er selbst orientierte sich dabei am Vorbild Englands, und als er im Sommer 1824 von einem etwa einjährigen Aufenthalt dort zurückkehrte, schrieb er an den Kronprinzen, die Hauptgründe für den Wohlstand Englands seien der ungehinderte Fluß des Geldes und der Ausbau des Verkehrsnetzes. Schon 1828 befaßte D. sich mit dem Plan, zwischen Altona und Kiel eine Eisenbahn anzulegen, gab den Gedanken aber wegen der zu erwartenden Kosten auf und trat statt dessen für einen Chausseebau ein. Dabei sprach er sich wiederholt gegen ein von Gutsbesitzern betriebenes Projekt aus, das eine Streckenführung von Kiel über Plön und Oldesloe nach Hamburg vorsah, und propagierte die kürzere Strecke von Kiel über Neumünster nach Altona, wie er zugunsten seiner Heimstadt auch seinen Einfluß gegen Erleichterungen des Verkehrs zwischen Hamburg und Lübeck geltend machte; den geeigneten Ostseehafen sah er nicht in Lübeck, sondern in dem zum dänischen Gesamtstaat gehörenden Neustadt.

Im Jahre 1831 plädierte D. in mehreren Briefen an den Kronprinzen für die Einrichtung beratender Stände Versammlungen, im Frühjahr 1832 gehörte er zu den von König Friedrich VI. berufenen „erfahrenen Männern“, die in Kopenhagen über die entsprechenden Regelungen für die Herzogtümer berieten, und seit 1835 hatte er einen Sitz in der in Itzehoe tagenden Holsteinischen Ständeversammlung inne; er trat dort als ein Verfechter des aufgeklärten Absolutismus in Erscheinung. 1840 nahm er als Deputierter der Stadt Altona an den Krönungsfeierlichkeiten Christians VIII. teil. Auch in der Erhebungs- und Kriegszeit 1848 stellte D. gemeinsam mit Josef Hambro in Kopenhagen und dessen Sohn Carl Joachim Hambro, dem Begründer des gleichnamigen Londoner Bankhauses, dem König von Dänemark die benötigten Mittel zur Verfügung. Diese Unternehmung war für D. riskant, da die Hamburger Börse nur zögernd folgte.

Die aus Fabrikation, Reederei, Warenhandel, Spedition, Versicherung, Bank- und Finanzierungsgeschäften herrührenden Gewinne bei seinem Tod belief sich seine Hinterlassenschaft auf 10 Millionen Mark banco legte D. im wesentlichen in Landkäufen an. 1820 erwarb er den ehemals Sievekingschen Besitz in Neumühlen; das von ihm als Sommerwohnung benutzte Landhaus ließ er für eine anspruchsvolle Gastlichkeit herrichten. In dem dazugehörigen Park errichtete der Architekt Gottfried Semper für ihn ein kleines tempelartiges Museum zur Unterbringung seiner Kunstsammlungen. 1829 gingen die benachbarten adligen Güter Bredeneek und Rethwisch bei Preetz in D.s Besitz über. Auf Bredeneek ließ er um 1838 von J. M. Hansen ein kleines Herrenhaus errichten. Nach den erforderlichen Investitionen erzielte er die erwarteten landwirtschaftlichen Erträge; gleichzeitig kümmerte er sich persönlich um die Wohn-, Lebens- und Schulverhältnisse der Bewohner der zu den Gütern gehörenden Dörfer. Den Geistlichen dort, in Altona und Ottensen stellte er großzügig Mittel für die Armen- und Krankenfürsorge zur Verfügung. Für Schulbauten errichtete er Stiftungen, die er mit einem zumeist in Hypotheken angelegten Kapital ausstattete, dessen Zinsen für den gedachten Zweck ausreichten. – Etatsrat 1828, Konferenzrat 1840. – Ritter vom Dannebrog 1822, Dannebrogsmann 1842, Kommandeur 1847, Großkreuz 1852.

Quellen: RAK, Personarkiv Nr. 5008 (J. G. Adler), Pk. 11–15 (Briefe D.s 1818–1823, 1825–1852); Personarkiv Nr. 6545 (Zahrtmann; Briefe D.s an Schwiigersohn u. Tochter 1825–1853); Kongehusarkivet (Briefe D.s an Christian VIII. 1819–1847). Thorvaldsenmus., Kopenhagen (Briefe D.s an Thorvaldsen 1832–1839). StA Hamb.: Zeitungsausschnittslg. 73, Donner; Warenattestprotokoll 1801/08 u. 1808/16. PB 1813, S. 543–545. Kong Christian VIII.s dagbøger og optegnelser, 3, Kop. 1983.

Literatur: NDB, 4, S. 73. J. G. Chr. Schaar, Die Altonaer Sonntagsschule, in: Jb. f. d. Landeskunde 1 (1858), S. 33–77. E. H. Wichmann, Gesch. Altona's, Altona 1865, S. 271 f., 279. -nn, Huset C. H. Donner, in: Museum 1891, Bd. 2, S. 161–170. M. Rubin, Frederik VI's Tid. [2:] Fra Kielerfreden til Kongens Død, Kop. 1895 (s. Register). H. Ehlers, Aus Altonas Vergangenheit, Altona 1926, S. 104. H. Sturm, Das Altonaer Schulwesen bis z. Ende d. dänischen Herrschaft, ebd. 1936 (Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde 5), S. 139–141, 156. K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in den schl.-holst. Ständeversammlungen, Neumünster 1938 (QuFGSH 20). DGB 127, S. 220. Die Bau- und Kunstdenkmale d. Freien und Hansestadt Hamburg, 2, Hbg. 1959, S. 170–172. E. K. Sass, Thorvaldsens portraetbuster, 3 Bde., Kop. 1963–1965, bes. 2, S. 51 u. 338–341. M. Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner, Hbg. 1973, S. 17–42. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl., Ffm. 1982, S. 62.

Porträts: Gemälde v. F. C. Gröger, um 1816 (Bankhaus Donner, Hbg.), Abb.: DGB 127, nach S. 224. Bleistiftzeichnung v. H. W. Bissen, 1832, Abb.: Sass (s. Lit.), 3, S. 105. Büste v. dems., 1835 (Originalmodell: Statens Mus. for Kunst, Kop.), Abb. d. Marmorausführung (im Familienbesitz): ebd., 2, S. 341. Gipsbüste v. B. Thorvaldsen, 1840 (Thorvaldsens Mus., Kop.), Abb.: ebd., S. 339. Litho v. O. Speckter, 1844 (SHLB, Westergaard Nr. 2625), Abb.: s. Taf. 2. Litho v. J. F. Fritz (Westergaard Nr. 2626), Abb.: ebd., S. 35; danach Holzschnitt v. C. Falck, 1855 (Westergaard Nr. 2627). Gemälde, um 1852 (Holsteinborg). 2 Miniaturen (m. Ehefrau u. Kindern; D. m. Ehefrau).

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Conrad Hinrich (seit 1873: von; seit 1902 Freiherr von), geb. 21.8.1844 Altona-Neumühlen, gest. 3.3.1911 Rom, begr. Rethwisch b. Preetz; ev. – Kaufmann, Bankier.

Eltern: Bernhard Donner, geb. 30.11.1808; Helene geb. Schröder.

Ehefrau: *Bodild* Mimi Gräfin von Holstein-Holsteinborg, geb. 5.6.1852 Holsteinborg auf Seeland, gest. 9.7.1927 Lehmkuhlen b. Preetz; verh. 1.2.1873 Holsteinborg; Tochter d. Ludwig Graf von Holstein-Holsteinborg (1815–1892), Enkelin d. Sophie Elisabeth Zahrtmann, der Tochter d. Conrad Hinrich Donner, geb. 11.4.1774.

Kinder: 1 Sohn Conrad Hinrich, geb. 7.10.1876.

Brüder: s. beim Vater.

Als sein Vater starb, war D. im Rahmen seiner kaufmännischen Ausbildung in der von seinem Großvater mütterlicherseits gegründeten Firma J. Henry Schröder & Co. in London tätig. Das Handelshaus Conrad Hinrich Donner wurde, den testamentarischen Bestimmungen gemäß, zunächst von der Mutter in Gütergemeinschaft mit ihren Kindern geführt. Nachdem er mit 25 Jahren volljährig geworden war, übernahm D. es am 1.1.870. Da Altona nach der Auflösung des dänischen Gesamtstaats und der Gründung des Deutschen Reichs als Standort von Handels- und Bankhäusern an Bedeutung verlor, ließ D. die Firma 1872 dort löschen und, jetzt als alleiniger Inhaber, in Hamburg neu eintragen, wo sie noch heute besteht. Vom „Gründerkrach“ 1873 und seinen Folgen blieb die Firma verschont, da sie kaum Papiere von schnell gegründeten Aktiengesellschaften in Händen hielt. Zunächst entwickelten sich die Geschäfte im bisherigen Rahmen weiter, wandelten sich aber um 1890. Die Kaufmannsreederei gab D. 1892 ganz auf, da sie sich nach der Ablösung der Segelschiffe durch Dampfschiffe nicht mehr gewinnbringend betreiben ließ. Er förderte statt dessen verstärkt das allgemeine Bank- und Finanzierungsgeschäft vor allem im

Überseehandel, beteiligte sich aber auch an Aktiengesellschaften neuer Industriezweige. So gehörte er 1894 zu den Gründern der Hamburgischen Electricitäts-Werke und trat in deren Aufsichtsrat ein. Den Ein- und Ausfuhrhandel überließ D. seinem jüngsten Bruder Richard Henry, den er 1881, statt ihn, dem Testament seines Vaters gemäß, auszuzahlen, als Teilhaber aufgenommen hatte. Doch wurden die verschiedenen Sparten des Warengeschäfts (Baumwolle, Kaffee, Zucker, Häute, Getreide) seit 1905 nacheinander ausgegliedert. Bei D.s Tod war die Firma Conrad Hinrich Donner zum reinen Bankhaus geworden.

D., der 1873 in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben worden war und der 1900 zu den 20 reichsten Männern der Welt gerechnet wurde, setzte den repräsentativen Lebensstil seines Vaters fort. Als Sommerwohnung kaufte er in Neumühlen bei Altona die nicht weit vom „Donnerschloß“ gelegene „Schillerburg“. Für alljährlich ausgerichtete große Jagden erwarb er 1878 das Waldgut Wilhelmsruh bei Soest, das er in Conradsruh umbenannte und durch Zukauf umliegender Bauernländereien erweiterte. Auf dem ererbten Gut Bredeneek ließ er 1898–1902 unter Einbeziehung des um 1838 errichteten klassizistischen Gebäudes ein pompöses Herrenhaus mit über 100 Zimmern erbauen. 1902 ließ D. Bredeneek und Rethwisch (Bockhorn hatte er schon früh an seinen jüngeren Bruder Bernhard abgetreten) zum Fideikommiß erklären, an dessen Besitz sich der ihm im selben Jahr vom Kaiser als König von Preußen verliehene Freiherrntitel knüpfte. 1905 erwarb er die vordem zum Gut Wittenberg gehörenden Meierhöfe Hohenhütten und Christiansruh sowie das Bredeneek benachbarte Gut Lehmkuhlen mit Trenthorst und Marienwarder. Er kümmerte sich selbst um die nun nach modernen Grundsätzen betriebene Landwirtschaft, ließ die Wirtschaftsgebäude erneuern und Wohnsiedlungen für die Landarbeiter errichten. Während seiner letzten Lebensjahre verlegte er seinen Wohnsitz ganz nach Bredeneek. Dorthin ließ er nach dem Tod seiner Mutter die Werke Thorvaldens aus dem Besitz seines Großvaters, den Gemäldezyklus August von Krelings, die Kaulbachschen Porträts seiner Eltern und andere wesentliche Teile der Einrichtung des Donnerschlusses in Neumühlen bringen. Das Gebäude selbst stellte er, wie zuvor auch schon die „Schillerburg“, zum Verkauf. Im Dezember 1910 reiste er nach Rom und starb dort wenige Monate später nach schwerer Krankheit.

Wie sein gleichnamiger Großvater war auch D. sehr wohlthätig. Als einer der ersten meldete er die Kontorangestellten freiwillig zur Krankenkasse an, für die er die Beiträge übernahm; 1906 richtete er für sie und ihre Hinterbliebenen eine in modernisierter Form heute noch bestehende

Versorgungskasse ein, für die das Bankhaus drei Prozent der Gehälter einbehielt und weitere sieben Prozent beisteuerte. In Döse bei Cuxhaven ließ er ein Erholungsheim für bedürftige Kinder bauen, das er zusammen mit einer für dessen Unterhalt bestimmten Stiftung dem Altonaer Kinderkrankenhaus übereignete. Gemeinsam mit seiner Frau und seiner Mutter schenkte er 1900 dem schnell wachsenden Kirchspiel Othmarschen die Christuskirche als Patronatskirche, für deren Pastoren sie die Besoldung übernahmen.

Literatur: DGB 127, S. 222. M. Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner, Hbg. 1973, S. 53–69. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Ffm. 1982, S. 62–66.

Porträt: Gemälde, Abb.: DGB 127 (s. Lit.) u. Möring (s. Lit.), S. 64.

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Conrad Hinrich, Freiherr von, geb. 7.10.1876 Altona, gest. 21.3.1937 Hamburg-Eppendorf; ev. – Gutsbesitzer.

Eltern: Conrad Hinrich Freiherr von Donner, geb. 21.8.1844; Bodild geb. Gräfin von Holstein-Holsteinborg.

Ehefrau: Agnes Fanny Adolfine von Bülow, geb. 8.9.1888 Eckernförde, gest. 13.10.1962 Kiel; verh. 7.12.1910 Bothkamp; Tochter des Cai von Bülow (1851–1910) auf Bothkamp u. d. Elisabeth geb. Gräfin von Holstein-Waterneverstorf (1854–1938).

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Doberan studierte D. Jura in Lausanne, Oxford und Kiel bis zum Referendarexamen. Anschließend wurde er Offizier bei den Leibgardehusaren in Potsdam, bei denen er 1907 als Rittmeister seinen Abschied nahm. 1908/09 beteiligte er sich an einer Expedition nach Ostafrika und unternahm mit zwei Freunden eine Fußwanderung, die ihn von Nairobi aus durch das nordwestliche Kenia, das nördliche Uganda und am Oberen Nil entlang durch den Süd-Sudan nach Khartum führte.

Nach dem Tod seines Vaters wurde D. stiller Teilhaber des Bankhauses Conrad Hinrich Donner, das von seinem Onkel Richard Henry D. weitergeführt wurde. Er erbte den Landbesitz, der einige Jahre zuvor mit dem Fideikommiß Bredeneek und Rethwisch, mit dem für ihn erworbenen Lehmkuhlen und den Meierhöfen Christiansruh, Hohenhütten, Trenthorst und Marienwarder (zusammen etwa 3100 ha) sowie mit Conradsruh in Westfalen (etwa 2000 ha) seine größte Ausdehnung erreicht hatte. Schon 1910 hatte D. Lehmkuhlen übernommen, das sein ständiger Wohnsitz wurde. Er ließ das auf das 18. Jh. zurückgehende Herrenhaus den Wohn- und Repräsentationsbedürfnissen der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg entsprechend ausbauen (1975 abgerissen).

1911 begann D. auf Lehmkuhlen mit der Anlage eines Parks und Arboretums, in dem ausländische Flora und Fauna auf heimischem Boden eingebürgert werden sollte. Da er zu Beginn des Ersten Weltkrieges durch eine Verletzung kriegsuntauglich wurde, konnte er seinen dendrologischen und tierzüchterischen Passionen nachgehen. In dem Lehmkuhlener Park finden sich neben subtropischen und polaren Baum- und Strauchgewächsen auch sämtliche in Norddeutschland vorkommenden Laubbölder, Lärchen und Koniferen. Von den 2000 ha Waldgebiet des Gutes Conradsruh im Arnsberger Wald ließ er ca. 800 ha eingattern, um dort unter Mitwirkung von Carl Hagenbeck seltene Wildarten heranzuziehen, von denen sich am besten die aus Japan importierten Sikahirsche hielten. 1919 verkaufte D. den Meierhof Trenthorst an den Firmenteilhaber Hans W. Julius Peters, 1928 Conradsruh an eine Papierfabrik. Für den Erlös aus Conradsruh erwarb er das Rittergut Pessin im Westhavelland und die Farm Simba in Tanganjika. Er führte dort Angeliter Kühe ein, die er mit einheimischem Vieh kreuzte, und richtete dann eine vielbeachtete Molkerei ein.

Literatur: DGB 127, S. 223. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein. 2. Aufl. Ffm. 1982, S. 75–77.

Porträt: Foto in: DGB 127 (s. Lit.), nach S. 224.

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Johann Christoph, geb. 15.2.1739 Gudow (Lauenburg), gest. 26.4.1804 Altona; ev. – Kaufmann.

Eltern: Joachim Hinrich Donner, geb. 23.2.1683 Mölln, gest. 10.1.1748 Gudow, Pastor ebd.; 2. Ehefrau Anna Maria Beeck, geb. 20.7.1699 Curslack (Vierlande), gest. 16.2.1762 Gudow.

Ehefrau: Marie Anterrer, geb. 1.4.1742 Altona, gest. 7.12.1802 ebd.; verh. 19.11.1772 ebd.; Tochter d. aus einer Hugenottenfamilie stammenden Kaufmanns Christian Michael Anterrer u. d. Elisabeth geb. Piet.

Kinder: 3 Töchter, 5 Söhne, darunter: Conrad Hinrich, geb. 11.4.1774. Johann Christoph, geb. 5.10.1777, gest. 20. 2.1834, Kaufmann, zunächst Teilhaber seines älteren Bruders, seit 1828 Inhaber d. Handelshauses J. C. Donner in Altona. Christian Hartwig Leonhard, geb. 19. 9. 1780, gest. 25. 12. 1840, Seeoffizier in dänischen Diensten, zuletzt Kommandeur. Georg Ludwig (1787–1817), Leiter d. von seinem Bruder Conrad Hinrich gegründeten Handelsfirma u. Zuckersiederei Donner & Wilder in Kopenhagen.

D. ergriff als erster in der Familie den Kaufmannsberuf. Er kam 1753 nach Boizenburg in die Kaufmannslehre und erlernte danach in Lübeck die Buchhaltung. 1760 ging er als Kontor-Bediensteter zu dem Ratsherrn Conrad Matthiessen in Altona. Auf dessen Veranlassung erhielt D. den Posten des Buchhalters in der 1767 gegründeten, 1771 vom dänischen Staat übernommenen „Octroyirten königlichen Herings- und Fischerey-Gesellschaft“. Damit wurde er dänischer Beamter. Daneben zeichnete er seit 1784 als Dritter Administrierender Direktor der „Octroyierten Canal- und Handels-Compagnie“, eines staatlichen Unternehmens zum Ausbau des Stecknitzkanals. 1792 übernahm D. als Zweiter Administrierender Direktor die Leitung beider durch königliches Dekret vereinigter Gesellschaften. Ferner zeichnete er seit 1778 als Bevollmächtigter des Altonaer Kontors der Kopenhagener Assecurance Companie. Gleichzeitig erhielt er als zweiter Direktor des neu errichteten Königlichen Wechsel- und Bank-Comptoirs den Titel „Agent“ im Range eines Kanzleirats. 1787 wurde er vom König auf den Posten des Ersten Direktors der aus dem Bank-Comptoir hervorgegangenen Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in Altona berufen. Zu diesen Aufgaben kam am 2. 9. 1797 noch die Berufung zum Mitdirektor der Königlichen Kupfer- und Messingwerke in Hohendamm auf dem Gut Börstel (Ksp. Sülfeld), einer ehemaligen Kornwassermühle. D. galt als außerordentlich tatkräftig und rechtschaffen, als guter Kaufmann, Finanzberater und Organisator. Justizrat.

Quellen: RAK, Personarkiv Nr. 6285 (Ernst Schimmelmann), Pk 12 (Briefe D.s 1782–1799).

Literatur: DGB 127, S. 219. M. Möring, 175 Jahre Conrad Hinrich Donner, Hbg. 1973.

Porträt: Gemälde, Abb.: DGB 127 u. b. Möring (s. Lit.), S. 14.

Maria Möring
Band 9, 1991

DONNER, Johann Otto, geb. 27.10.1808 Altona, gest. 16.2.1873 ebd.; ev. – Seeoffizier.

Eltern: Johann Christoph Donner, geb. 5.10.1777 Altona, gest. 20.2.1834 ebd., Kaufmann, Teilhaber seines Bruders Conrad Hinrich, geb. 11.4.1747, seit 1828 Inhaber d. Firma Joh. C. Donner; *Friederica* Amalia geb. Andrees, geb. 5.1.1785 Tönning, gest. 20.4.1866 Hamburg.

Ehefrau: Emilie Kinch, geb. 7.5.1814 Kopenhagen, gest. 17.11.1861 Berlin; verh. 25.4.1836 Kopenhagen; Tochter d. dänischen Kriegskommissars Peter Christian Kinch (1787–1859, s. Bricka, 9, S. 169 f.) u. d. Christine Margrethe geb. Stadfeldt (1790–1861).

Kinder: 2 Töchter, 7 Söhne, darunter: Peter Christian Kinch, geb. 1.10.1839, gest. 27.2.1904, Seeoffizier im Dienst der preußischen, später der Kaiserlichen Marine, Kommandant der Kanonenboote „Hyäne“ und „Grille“, zuletzt Vortragender Rat im Reichsamt des Innern in Berlin.

Enkel: Christian Peter Donner, geb. 31.3.1881, gest. 12.6.1944, Seeoffizier, 1925–1928 Chef d. Stabes d. Marineleitung in Berlin, verabschiedet als Konteradmiral, nach d. Wiedereintritt 1934 Lehrer an d. Marineakademie in Kiel u. zeitweilig deren Leiter.

Mit 14 Jahren trat D. als Kadett in die dänische Marine ein. 1827 wurde er Secondelieutenant, fuhr dann aber zunächst teils auf englischen Kriegsschiffen im Mittelmeer (1829/30), teils auf Handelsschiffen, die vermutlich zumeist seinem Onkel C. H. Donner gehörten, nach Westindien. 1835 wurde er Premierleutnant und 1840/41 Musterungsoffizier in Sonderburg. In diesen

beiden Jahren fuhr er als stellvertretender Kommandant auf verschiedenen Schiffen der dänischen Flotte und wurde dann mit Beginn des Jahres 1842 kommissarischer Inspektor der Zollkreuzer und des Tonnen- und Bakenwesens an der Schleswig-Holsteinischen Westküste. Im März 1846 erhielt er eine entsprechende Bestallung und im November desselben Jahres den Rang eines Kapitänleutnants.

Beim Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 bat D. Anfang April um die Entbindung von seinem Eid auf den König und um seine Entlassung; da aber die Antwort auf sich warten ließ (sie kam erst im Dezember), stellte er sich mit dem größten Teil der Besatzung des in Altona stationierten Schoners „Elben“ und dem Schiff selbst der Provisorischen Regierung zur Verfügung. Er war der einzige Seeoffizier, der diesen Schritt tat (der von dänischer Seite sehr viel härter verurteilt wurde als der Übertritt von Heeresoffizieren). Zum Aufbau einer schleswig-holsteinischen Marine kam es jedoch vorerst nicht, da der Kriegsminister der Provisorischen Regierung, der Prinz von Noer, ihn angesichts der Überlegenheit Dänemarks für nutzlos hielt. Als aber im November 1848 vom Deutschen Bund eine Technische Marinekommission unter dem Vorsitz des Prinzen Adalbert von Preußen gebildet wurde, die grundlegende Vorschriften für die geplante „Marine des Reiches“ verfaßte, wurde D. eines ihrer Mitglieder.

Unterdessen hatte sich in Schleswig-Holstein nach dem Rücktritt des Prinzen von Noer und nach der Einsetzung der Gemeinsamen Regierung im Herbst 1848 die Lage gewandelt, und man betrieb den Aufbau einer eigenen Marine, die später in der Flotte des Reiches aufgehen sollte. Noch 1848 nahm eine Seekadettenschule, für deren Errichtung D. sich eingesetzt hatte, in Kiel ihre Arbeit auf. Anfang Februar 1849 wurde innerhalb des Departements für das Kriegswesen eine eigene Marine-Kommission gebildet, und am 27. 2. 1849 wurde D. zum Marinekapitän, Befehlshaber der schleswig-holsteinischen Marine und Mitglied der Marine-Kommission ernannt, doch bekleidete er diese Stellungen nicht lange, da ihm schon im April nach der Seeschlacht bei Eckernförde vom Deutschen Bund als Kapitän zur See das Kommando über die in „Eckernförde“ umbenannte erbeutete dänische Fregatte „Gefion“ übertragen wurde. Im Juli 1849 übernahm D. in Liverpool das Kommando über die in den Vereinigten Staaten gekaufte Dampf-Fregatte „United States“ und überführte sie nach Bremerhaven, wo sie in „Hansa“ umbenannt wurde.

Von Mai 1850 bis 1851 war D. zur preußischen Marine abkommandiert, wo er zunächst Kommandant der als Schulschiff dienenden Segelkorvette „Amazone“ und dann des als Ersatz für sie erworbenen Transportschiffs „Mercur“ wurde; mit letzterem unternahm er im Winter und Frühjahr eine Ausbildungsreise nach Südamerika. Im Dezember 1851 wurde er Vorsteher des Marinelehrinstituts in Stettin, und im Juni 1852 wurde er als Kapitän zur See von der preußischen Marine übernommen. Seit Dezember 1852 war D. in Danzig zunächst Leiter des Marindepots, dann seit 1854 Kommandant der Marinestation der Ostsee und zeitweilig mit den Geschäften des Vorstands der Technischen Abteilung und des Oberwerftdirektors betraut. 1858 wurde er erneut Kommandant der inzwischen wieder in „Gefion“ umbenannten Fregatte, die als Kadettenschulschiff noch einmal in Dienst gestellt worden war, und führte sie auf eine Fahrt in die Karibik. Anschließend kehrte er im September 1859 wieder als Marinekommandant nach Danzig zurück. 1862 wurde D. im Rang eines Konteradmirals verabschiedet. 1845 Ritter vom Dannebrog (1852 aus dem Verzeichnis der Ordensträger gelöscht.)

Literatur: F. Batsch, Aus d. ersten Seekrieg zwischen Schl.-Holst, u. Dänemark, in: ZSHG 24 (1894), S. 237–333, bes. 245,247,258,272,284,295,302. M. Bär, Die dt. Flotte v. 1848–1852, Lpz. 1898. DGB 127, S. 228. F. E. Giese, Kleine Gesch. d. dt. Flotte, Bln. 1966, S. 13, 24. T. A. Topsøe-Jensen/E. Marquard, Officerer i den dansk-norske Soetat, 1, Kop. 1935, S. 303–305. H. Graubohm, Die Ausbildung in d. dt. Kriegsmarine v. ihrer Gründung bis z. Jahre 1914, Düsseldorf 1977, S. 125. R. Güth, Von Revolution zu Revolution. Entwicklungen u. Führungsprobleme d. dt. Marine 1848/1918, Herford 1978, S. 25. H. H. Hildebrand u. a., Die dt. Kriegsschiffe, Bd. 1 ff., Herford 1979 ff., 1, S. 16, 22, 90; 2, S. 133–135; 4, S. 117 f. P. Heinsius, Anfänge d. Dt. Marine, in: W. Hubatsch (Hrsg.), Die erste dt. Flotte 1848–1853, Herford u. Bonn 1981, S. 13–27, bes. 14, 21. G. Stolz, Die Schleswig-Holsteinische Marine, 2. Aufl. Heide 1987, S. 37,40–42,126. H. H. Hildebrand/E. Henriot, Deutschlands Admirale 1849–1945,1, Osnabrück 1988 (Deutschlands Generale u. Admirale 1), S. 257–259.

Porträts: Gemälde v. H. F. Baasch, 1842 (Privatbesitz), Abb.: Stolz (s. Lit.), S. 24. Foto, Repro v. F. Urbahns 1896 nach Vorlage v. um 1850 (SHLB), Abb.: ebd., S. 23. Foto b. Hildebrand u. a. (s. Lit.), 2, S. 134.

Paul Heinsius
Band 9, 1991

DOROTHEA, Kurfürstin von Brandenburg, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 28.9.1636 Glücksburg, gest. 6.8.1689 Karlsbad, begr. Berlin Dom; luth., nach 1668 ref.

Eltern: Herzog Philipp von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 15.3.1584, gest. 27.9.1663; Sophie Hedwig, geb. 23.5.1601, gest. 1.2.1660, Tochter d. Herzogs Franz II. von Sachsen-Lauenburg (1547 – 1619) u. d. Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel (1566 – 1626).

Ehemann: 1.) Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Celle, geb. 25.2.1622 Harzburg, Kr. Osterode, gest. 15.3.1665; verh. 9.10.1653 Celle. 2.) Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, geb. 6.2.1620 Kölln a. d. Spree, gest. 29.4.1688 Potsdam, begr. Berlin Dom; verh. 14.6.1668 Schloß Groningen b. Oschersleben, Prov. Sachsen; in 1. Ehe verh. m. Luise Henriette, geb. 27.9.1627, gest. 8.6.1667; Tochter d. Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien (1584 – 1647).

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter Markgraf Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, geb. 19.5.1669, gest. 19.12.1711, der eine Seitenlinie der Hohenzollern begründete, die 1788 ausstarb. – Marie, geb. 26.11.1670, gest. 17.11.1739, verh. 1.) m. Erbprinz Karl von Mecklenburg-Güstrow (1654–1680); 2.) m. Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Weitz (1664 – 1718). – Albrecht Friedrich, geb. 14.1.1672, gest. 27.6.1731, preußischer Offizier. – Karl Philipp, geb. 5.1.1673, gest. 23.7.1695, preußischer Offizier. – Elisabeth, geb. 5.4.1674, gest. 22. 11. 1748, verh. 1.) m. Herzog Friedrich Kasimir von Kurland (1650–1698); 2.) m. Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth (1644–1712); 3.) m. Herzog Ernst Ludwig I. von Sachsen-Meiningen (1672–1724).

Geschwister: Christian, geb. 19.6.1627, gest. 17.11.1698, seit 1663 Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. – Marie Elisabeth, geb. 26.7.1628, gest. 27.5.1654, verh. m. Markgraf Georg Albrecht von Brandenburg-Kulmbach (1619–1666). – Sophie Hedwig, geb. 7.10.1630, gest. 7.10.1652, verh. m. Herzog Moritz von Sachsen-Weitz (1619–1681). – Augusta, geb. 27.6.1633, gest. 26.5.1701, verh. m. Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1609–1689). – Christiane, geb. 22.9.1634, gest. 20.5.1701, verh. m. Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg (1615–1691).

D. war mit 17 Jahren dem extravaganten Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg-Celle vermählt worden. Die junge Herzogin galt als norddeutsch-robuste Erscheinung, energisch und mit Sinn für das Praktische, aber ohne besondere Ausstrahlung. Weder am Hof noch bei politischen Angelegenheiten ihres ersten Gemahls trat sie hervor. Eine historische Rolle begann D. erst zu spielen, als sie 1668, 32jährig, die zweite Frau des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wurde.

Politische Gründe für die Eheschließung des Kurfürsten von Brandenburg mit der kinderlosen Witwe Christian Ludwigs, mit dem ihn ein Freundschaftsverhältnis verbunden hatte, sind weder im Hinblick auf Braunschweig-Lüneburg noch auf Schleswig-Holstein zu erkennen. Während der ersten Jahre am Berliner Hof sah D. sich konfrontiert mit der noch lange anhaltenden Verehrung des Hofstaates und der Bevölkerung für die erste Gemahlin des Kurfürsten, die Oranierin Luise Henriette. D.s Bemühungen, den Kurfürsten aufopferungsvoll zu umsorgen und ihn auf allen Reisen und Feldzügen zu begleiten, sowie ihren Kindern eine fürsorgliche Mutter zu sein, wurden in ihrer Umgebung wenig honoriert; besonders die fürstlichen Betreuer der Kinder aus der ersten Ehe des Kurfürsten taten viel, um D.s negativen Ruf zu begründen.

Bereits in zeitgenössischen Berichten erscheint sie als habgierig und geizig, nicht zuletzt weil sie vor dem Spandauer Tor Gemüsekulturen anlegen und aus ihnen die Hofküche versorgen, einen Teil der Erträge aber auch verkaufen ließ. Zudem richtete sie eine Schankwirtschaft ein, die für ihre Rechnung arbeitete. Mit beiden Maßnahmen provozierte sie die Berliner, die darin eine Schädigung des heimischen Gewerbes sahen. Zur Begründung der Berliner Dorotheenstadt wurde sie, als sie das ihr vom Kurfürsten geschenkte Gelände am Brandenburger Tor zu Baugrundstücken parzellierte und verkaufte. Sie pflanzte auch den ersten Baum für die Allee „Unter den Linden“.

Um 1673 begann D., in die diplomatischen Verhandlungen des Kurfürsten mit Frankreich einzugreifen, wobei sie allerdings eine Einflußnahme auf die Entscheidungen des Kurfürsten von einem großzügigen Geschenk des französischen Königs abhängig machen wollte; die Art und Weise, wie auf das Geschenk gedrängt wurde, stieß selbst auf das Befremden der ansonsten

durchaus nicht kleinlichen französischen Diplomaten. Die Relationen des französischen Gesandten am kurfürstlichen Hof zu Berlin, François de Pas Graf von Rébenac, sind die wichtigste Quelle für die politische Rolle, aber auch für die persönlichen und familiären Belange D.s; Rébenac war es allem Anschein nach auch, der als Vertrauter des Kurfürsten und seiner Familie den Hofklatsch nährte und dabei vor allem das bizarre Bild D.s bei den Zeitgenossen entstehen ließ, das durch spätere Memoiren von Höflingen noch mehr verzerrt wurde. D. unterstützte die französische Partei, aber weniger, um aus politischer Überzeugung in die brandenburgische Politik einzugreifen (dies war bis 1685 auch nicht nötig, weil der Kurfürst ohnehin ein erklärter Parteigänger Frankreichs war), sondern ihrer eigenen Interessen wegen: Sie sann auf persönliche materielle Zuwendungen, aber mehr noch versuchte sie, die Vertreter Frankreichs dafür zu gewinnen, daß ihre eigenen Kinder möglichst reich versorgt würden. Dies hätte im Extremfall die Abteilung von Gebieten aus dem kurbrandenburgischen Streubesitz bedeuten können; eine Argumentation, die bereits die Zeitgenossen gegen D. vorbrachten, die aber besonders in der preußisch orientierten Historiographie des 19. Jh. betont wurde. Nach 1680 nahmen die D. betreffenden Gerüchte am Berliner Hof, aber auch darüber hinaus, erheblich zu; durch sie wurde die von Mißtrauen bestimmte Atmosphäre in der kurfürstlichen Familie immer unerquicklicher. Bei jedem ernsthafteren Krankheitsfall des schwächlichen Kurprinzen Friedrich (des späteren preußischen Königs Friedrich I.) gingen Gerüchte um, die Stiefmutter habe durch Giftmischerei diesen Zustand herbeigeführt, um zu bewirken, daß ihr ältester Sohn zur Kurwürde gelange. Der plötzliche Tod des Markgrafen Ludwig (7. 4. 1687) verstärkte die Gerüchte, zumal ein ärztlicher Sektionsbefund als Todesursache ein unbekanntes Gift nannte. Die letzten Lebensjahre D.s wurden durch die aufgrund von Hofintrigen verursachten Aufregungen verdüstert. Den Tod des Kurfürsten überlebte sie nur um 15 Monate. Nach einem Schlaganfall hatte sie Genesung in Karlsbad gesucht, doch ist sie dort 1689 gestorben.

D. war weder eine bedeutende geistige noch eine politische Persönlichkeit. Das Bild einer exemplarischen Stiefmutter oder gar Giftmischerin, das bis ins 19. Jh. hinein tradiert wurde, konnte durch die neuere Forschung korrigiert werden. In gewisser Weise muß D. als tragische Figur gesehen werden: Indem sie die ihr zugewiesene Rolle als Mutter und fürsorgliche Gattin zu erfüllen bemüht war, stieß sie auf das Mißtrauen und Unverständnis einer Umgebung, die ihr Handeln Maßstäben zu unterwerfen suchte, welche ihrer geistigen und moralischen Disposition nicht angemessen waren.

Quellen: Zentrales StA, Hist. Abt. II, Merseburg/HA, Rep. 35 N II, 1 u. 5 (Eheschließung mit Kurfürst Friedr. Wilh.). – RAK, Sønderjyske Fyrstearkiver, vgl. VA 10, Kbh. 1959, S. 173, Nr 4; S. 176, Nr 1.8; S. 178 Nr 10.7; S. 184 Nr 52 a u. 54. – Urk. u. Actenstücke zur Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Bde 12, 14, 20, Bln 1891 ff.

Literatur: ADB 5, S. 355–357. – NDB 4, S. 82 f. – E. D. M. Kirchner, Die Churfürstinnen u. Königinnen auf d. Thron d. Hohenzollern, T. 2, Bln 1867, S. 308 – 335. – F. Bornhak, Die Fürstinnen auf d. Throne d. Hohenzollern in Brandenburg-Preußen, Bln 1889, S. 267 – 280. – H. Prutz, Aus d. Großen Kurfürsten letzten Jahren, Bln 1897, S. 48 ff., 171 ff. – E. Heyck, Der Große Kurfürst, Bielefeld 1902, S. 57. – H. v. Petersdorff, Der Große Kurfürst, Gotha 1926, S. 134. – E. Opgenoorth, Friedrich Wilhelm d. Große Kurfürst von Brandenburg 2, Göttingen 1978, S. 68 ff., 318.

Porträts: Gemälde (Brustbild) v. J. Vaillant 1682 (Dessau, Schloß); Abb. u. a. bei E. Heyck (s. Lit.), S. 61, u. E. Opgenoorth (s. Lit.), S. 320. – Gemälde (Bildnis im Blumenkranz) v. Ellinger; Abb. in E. Heyck (s. Lit.), S. 63. – Kupf. v. A. Vaillant (Singer, Nr 19779 f.). – Weitere Porträts: Faaborg Nr 2447 – 2449. – Gemälde (Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Gottorf).

Eckhardt Opitz
Band 6, 1982

DOSE, Bernhard, geb. 3.10.1884 auf Nordstrand, gest. 23.1.1965 Husum; ev. – Maschinenbauer, Seemaschinist (Assistent).

Eltern: Wilhelm Otto Dose, geb. 5.8.1849 Cuxhaven, Schmied u. Maschinenbauer, von 1880 an in Nordstrand, eigene Werkstatt und erste Lohndampfdrescherei; Antje Christine geb. Wittrock, geb. 24.8.1859 im Kronprinzenkoog.

Ehefrau: Erna Kirchberg, geb. 19.4.1889; zuletzt kurze Zeit in Husum.

D. erwarb sich die Fachkenntnisse zuerst im Betrieb seines Vaters; dieser Beruf genügte ihm aber nicht. Er entdeckte sein Interesse für die Mathematik und betrieb dieses „Hobby“ mit einer Gründlichkeit, bei der ihm in seiner Umgebung keiner folgen konnte; er war eine Art unverstandenes Genie. Er hat mindestens neun mathematische Probleme untersucht, gelöst oder doch einer Lösung nähergebracht. Sein Nachlaß gibt Einblick in seine Arbeiten und Studien. Hier

fand sein reger Geist und logischer Kopf die Befriedigung, die der Beruf allein ihm niemals geben konnte.

Themen: 1.) Die Näherungskonstruktionen für die Seite des regulären Siebenecks; Jahresbericht der Deutschen Mathematiker Vereinigung XLIV 1934 Gest. 9/12. Teubner, Leipzig. Dasselbe wurde auch in den USA in engl. Sprache veröffentlicht. 2.) Addition der Zahlen $1 - p$ nach Doses Formel. 3.) Die Dosesche Dezimalbruchstreppe. 4.) Konstruktionen eines Winkel von 40° . 5.) Eine mathematische Konstante, die es ermöglicht, ein schnelles Berechnen bei Umwandlung einer Kreisfläche in eine gleich große Quadratfläche durchzuführen. 6.) Die Dreiteilung jeden Winkels. 7.) Numerische Berechnungen zu Konstruktionen des Winkels von 25° . 8.) Berechnungen für Kometen- und Planetenbahnen (auch in den USA veröffentlicht). 9.) Jede Quadrat- und Kubikwurzel geometrisch darzustellen. Die Dosesche Mappe mit Register, Zeichnungen und Beschriftungen befindet sich in der SHLB.

Andreas Busch
Band 1, 1970

DOSE, Cay, geb. vermutlich 1700, Geburtsort unbekannt, gest. 27.7.1768; Bauunternehmer, Baumeister.

Über D.s Vorfahren ist nichts bekannt.

Ehefrau: 1.) Name unbekannt, gest. 29.1.1754, begr. Schleswig. 2.) Dorothea Elisabeth Lassen; verh. 1758.

Kinder: aus 1.) mehrere, Anzahl unbekannt.

Über D.s Fachausbildung ist nur bekannt, daß er zunächst „die Civilbaukunst studiert“ hat und anschließend von 1724 bis 1735 bei dem dänischen Generalbaumeister Johann Conrad Ernst als Amtsgehilfe und Bevollmächtigter beschäftigt wurde. Hier erhielt er nach dem theoretischen Studium der Architektur eine gründliche praktische Ausbildung. Als Ernst 1735 aus dem Staatsdienst ausschied, hat D. sich bis 1739 als „Entreprenör“ auf Alsen betätigt, wobei er nicht nur als Unternehmer, sondern sicher auch als sein eigener Architekt gewirkt hat. Was für Bauten er in diesen Jahren ausgeführt hat, ist nicht bekannt; es muß sich nach seinen eigenen Angaben und einer Äußerung des Generalbaumeisters Otto Johann Müller um nicht ganz unbedeutende Aufträge – „herrschaftliche Baupöste“ – gehandelt haben.

Auf Grund einer Empfehlung von Müller an die Juraten der Kirchengemeinde in Altona erhielt D. 1739 den Auftrag zum Neubau der abbruchreifen Hauptkirche St. Trinitatis. Zu diesem Zeitpunkt hatte D. seinen Wohnsitz in Schleswig, den er allem Anschein nach auch während der in den kommenden Jahren von ihm wahrzunehmenden Bauleitungen bei den Kirchen in Altona, Hörnerkirchen und Rellingen beibehalten hat, was aus dem zwischen ihm und seinen Bauherren geführten Schriftwechsel hervorgeht.

1760 wurde D. von der dänischen Königinwitwe Sophie-Magdalena auf Hirschholm (Hørsholm) als Baumeister in Dienst genommen und als solcher im Staatskalender bis zu seinem Tode geführt. 1761 hatte er sich noch um das Amt des abgedankten Hofbauinspektors Forting beworben, es aber nicht erhalten.

Von D.s künstlerischem Werk sind nur sehr wenige Bauten bekannt geworden. Die darin, besonders in der achteckigen Kirche zu Rellingen, zum Ausdruck kommende künstlerische Begabung muß sich aber auch sonst bewiesen haben; denn der genannte Generalbaumeister Müller bestätigte ihm 1736, daß er „bereits viele Bauten in den Herzogtümern rühmlichst ausgeführt habe“. Die uns überlieferten Bauten, die von D. nicht nur entworfen, sondern auch ausgeführt wurden, sind:

1. *Neubau der Hauptkirche St. Trinitatis in Altona.* Es handelt sich um einen Neubau an Stelle der alten, baufällig gewordenen Kirche, die 1649/50 erbaut – 1688–1694 durch den Zimmermeister Jacob Bläser den noch heute stehenden Turm erhielt, „vor dem Sonnin, wenn er vorbeiging, den Hut abzog“ (Haupt). D. erhielt den Auftrag zur Anfertigung der Pläne 1739. Begonnen wurde mit dem Bau 1742, fertiggestellt wurde er 1743.

2. *Achteckige Kirche zu Hörnerkirchen, in der Herrschaft Pinneberg.* Den Auftrag erhielt D. 1749. Im Frühjahr 1750 wurde mit dem Bau begonnen. 1751 wurde die Kirche fertiggestellt.

D.s Entwurf bedeutet eine entschiedene Abwendung von dem überkommenen Langhausschema im Kirchenbau und eine Hinwendung zu der damals neuen Idee des Zentralbaues als derjenigen Form, die für den evangelischen Gottesdienst mit der gleichzeitigen Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel im Ostteil der Kirche besonders geeignet war, eine enge Gemeinschaft zwischen Prediger und Gemeinde herzustellen. Der Grundriß ist ein gleichmäßiges

Achteck, das Innenmaß des Achtecks beträgt etwa 19,50 m. Da ein Turmanbau die konzentrische Konzeption stören würde, trägt das achteckige Dach einen mittig aufgesetzten Dachreiter.

3. *Achteckige Kirche zu Rellingen.* Diesen Auftrag, den D. sicherlich seiner überzeugenden Lösung des evangelischen Kirchenbauproblems bei der Kirche in Hörnerkirchen verdankte, scheint er von einem mit reichlicheren Geldmitteln versehenen Bauherrn erhalten zu haben. So konnte er das, was er in Hörnerkirchen in verhältnismäßig bescheidenen Abmessungen erprobt hatte, nun in wesentlich größerem Maßstab und in reicherer räumlicher und konstruktiver Gestaltung zur Ausführung bringen.

Mit dem Bau wurde 1754 begonnen; die Einweihung konnte 1756, am 7. Sonntag nach Trinitatis, feierlich begangen werden. Die größeren Abmessungen – innerer Durchmesser des Achtecks ist 25 m – ergeben eine großartige Raumwirkung. Vor allem aber ist die mächtige Laterne auf dem wohlproportionierten Mansardendach, die D. als kräftigen Lichtbringer bis ins Kircheninnere durchgehen läßt, ein den ganzen Raumeindruck hervorragend steigerndes Bauelement. Dadurch hat diese Kirche „vor allen deutschen Zentralkirchen des 18. Jh., selbst vor der Dresdner Frauenkirche und der Hamburger Michaeliskirche, den ästhetischen Vorzug voraus, daß das dem inneren Mittelraum durch die große offene Laterne zugeführte Licht in der Tat die Hauptquelle der Beleuchtung bildet“ (Grabbe). Die Bauausführung der achteckigen Kirche von Niendorf, ein Ort bei Hamburg, der ehemals in Eppendorf eingemeindet war, stammt zwar nicht von D. Man könnte aber auch hier einen Entwurf von D. vermuten oder ihm zumindest die geistige Urheberschaft daran zuerkennen. Denn die Kirche ist in ihren Abmessungen und dem ganzen räumlichen und konstruktiven Aufbau der in Hörnerkirchen sehr ähnlich. Außerdem findet sich in der Kirchenchronik von Hörnerkirchen ein Hinweis, daß die Niendorfer Kirche „nach dem Grundriß derjenigen von Hörnerkirchen“ gebaut sei. Sie wurde von 1769 bis 1770 errichtet.

Mit diesen drei oder vier Bauten erschöpft sich bereits das uns überkommene künstlerische Werk von D. An weiteren Arbeiten sind nur überliefert: 1735 Dachreiter am Dom zu Schleswig. – 1750 Plan für einen Neubau der abgebrannten Michaeliskirche in Hamburg. – 1754 Ausführlicher Plan für Dach und Gewölbe der im Wiederaufbau befindlichen Michaeliskirche, als bei der Dachlösung erhebliche Schwierigkeiten auftraten; von der Baubehörde honoriert. – 1743–1745 Umfassende Abbruch-, Wiederaufbau- und sonstige Instandsetzungsarbeiten am Schwaal des Schleswiger Domes. – 1744 desgl. am Kirchendach des Domes, an der Fürstengruft u. a. – 1745 desgl. Erneuerung des Daches des Glockenhauses, im Innern Abnahme der Lettnerorgel u. a.

Alle diese Arbeiten führte D. als „Entreprenör“ auf Grund seines Vertrages mit dem kgl. Landbaumeister Müller aus.

Literatur: Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Schleswig-Holstein, Bd 1, 1887. – Th.-B., Bd 9, S. 492. – Weilbach, Bd 1, 1947, S. 260. – Weilbach, Dansk Bygningskunst i det 18. Aarhundrede, 1930. – Schaar, Denkschr. zur Erinnerung an die 1. Säkularfeier der Dreifaltigkeitskirche zu Altona am 8. September 1843. – Dr.-Ing. Alfred Bengheim, Der Kirchenbau des 18. Jh. im Nordelbischen. – E. Grabbe, Die Denkmalpflege, 18. Jh, 1916, Nr 15 u. 16. – Thiersch, Günther, Die Kirche zu Rellingen, 1950.

Heinrich Kettner
Band 2, 1971

DOUAI (Doway), Johann van, gest. zwischen 1303 u. 1306. Kaufmann, Ratsherr, Gesandter.

Kinder: 1306 leben mindestens zwei Kinder.

Die genaue Herkunft D.s ist nicht bekannt, ebensowenig, wie und wann die Familie nach Lübeck gelangte. Möglicherweise gehörte sie zu den flandrischen Einwanderern, die auf Betreiben Adolfs II. von Schauenburg in der Mitte des 12. Jh. in die Grafschaft Holstein kamen.

1277/78 tritt D. erstmals in den Quellen in Erscheinung im Zusammenhang mit dem Streit zwischen dem Lübecker Rat und dem Lübecker Bischof Burchard von Serkem um das Beerdigungsrecht in den Kirchen der Bettelmönche. Bereits zu dieser Zeit war er Ratsherr, wie die Nennung des „Johannes de Duage“ als zu den „consules et maiores Civitatis Lubicensis“ gehörig belegt. Dies läßt darauf schließen, daß D. bereits einige Zeit das Bürgerrecht Lübecks genoß, zum anderen auch auf ein gewisses Lebensalter, das erforderlich war, um zum Ratsherrn gewählt werden zu können. Aufgrund der Lübecker Ratswahlordnung kann auch darauf geschlossen werden, daß er schon damals über Grund und Boden in der Stadt verfügte. Wahrscheinlich übte er den Beruf eines selbständigen Kaufmanns aus. Später besaß D.

nachweislich ein Haus in der Breiten Straße Nr. 2/Ecke Engelsgrube und nutzte dieses als Wohnhaus bis zu seinem Tode. In unmittelbarer Nachbarschaft gehörte ihm das Haus in der Breiten Straße Nr. 4, das er 1301 an Detlevus Hoppenere veräußerte. Die exponierte Lage der Immobilien deutet darauf hin, daß die Familie zu den erfolgreichen Großkaufleutfamilien des ausgehenden 13. Jh. gehörte.

D. erlebte eine aufsehenerregende und – was die quellenmäßigen Überreste angeht – für das 13. Jh. äußerst ertragreiche diplomatische Karriere im Auftrage Lübecks und der verbündeten Hansestädte. Diese begann spätestens 1281, als er am Erwerb bzw. der Bestätigung von Privilegien in Flandern beteiligt war. Insbesondere ging es um die Rückverlegung des im Jahr zuvor nach Aardenburg verlegten Warenstapels nach Brügge und eine Waage-Ordnung. Bereits während dieser Verhandlungen erwies sich D. als geschickter Verhandlungsführer. Allerdings wollte er es vermeiden, die alleinige Verantwortung in dieser Sache zu übernehmen, und bat deswegen bei den Räten der anderen Städte um die Entsendung von Gesandten, die ihn unterstützen sollten. So waren neben ihm weitere Gesandte an den abschließenden Verhandlungen um die Waage-Ordnung am 13. August 1282 beteiligt. D. kann aber als Vater dieser Waage-Ordnung gelten, die den hansischen Kaufleuten die Kontrolle der Gewichte ermöglichte. Ihm ist ebenso maßgeblich der Wiedereinzug der fremden Kaufleute in Brügge zu verdanken.

1286/87 verhandelte D. in Helsingborg mit dem dänischen König Erik Menved und dessen Mutter Agnes über die Ladung eines hansischen Schiffes, die als Strandgut vor der wirländischen Küste (Estland) von dänischen Vasallen beschlagnahmt worden war. Im Besitz eines Geleitbriefes reiste er um den 30. April 1287 weiter nach Reval, wo er mit dem dänischen Hauptmann Verhandlungen über die Rückgabe des Strandguts führte. Offenbar war der Mission Erfolg beschieden, da in einem Schreiben die – zumindest teilweise – Rückgabe der Waren erwähnt wird. Der „wirländische Fall“ zog sich jedoch in die Länge und beanspruchte D. auch weiterhin. Von April bis Juli 1287 hielt er sich, offenbar auf der Rückreise von Reval nach Lübeck, im Auftrag des Lübecker Rates in Visby auf Gotland auf, wo ihn die Aufforderung des Rates erreichte, die Interessen der Stadt in diesem Fall weiter wahrzunehmen und nach Estland zurückzukehren, zuvor aber noch andere Geschäfte in Visby zu erledigen. In dem wirländischen Fall sollte D. dazu beitragen, daß sich ein Gericht konstituiere und ein abschließendes Urteil spreche. Ferner beauftragte der Rat ihn damit, Briefe der dänischen Herrscher nach Reval zu bringen. Daraufhin beklagte D. in einem ungewöhnlich persönlich gehaltenen Schreiben an den Rat sein schweres Los als Gesandter und beschwerte sich über die Vielzahl der Aufträge, die ihm zudem weder als besonders aussichtsreich noch als planvoll erschienen. Insbesondere fürchtete er, Anfeindungen – von welcher Seite auch immer – ausgesetzt zu werden. Dennoch versprach er, weiter im Auftrag Lübecks zu agieren, was ihn als durchaus gedulden und pflichtbewußten Mann erscheinen läßt. Er begab sich also nach Reval, wo er am 24. Juni 1287 zusammen mit Mathias Puke aus Visby, Anne von Gotland und Johann von Rigemunde aus Riga wegen des Falles von Strandraub Unterhandlungen führte und darüber gemeinsam mit den genannten Diplomaten ein Schreiben an den Rat in Lübeck verfaßte. Er teilte mit, daß die dänischen Vasallen die Herausgabe der restlichen Güter schlichtweg verweigerten und damit entgegen den Weisungen des Königs handelten. Da sich die Auseinandersetzungen in einer Sackgasse befanden, fragte man den Lübecker Rat, ob man trotz allem weiter auf Verhandlungen insistieren oder nach Lübeck zurückkehren solle. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man sich für die Heimkehr entschied, denn König Erik schlug für den 17. August 1287 ein erneutes Zusammentreffen auf dänischem Gebiet vor. Wie die Reaktion des Lübecker Rates darauf ausfiel, ist nicht überliefert.

Zwischen 1288 und 1291 ruhte die diplomatische Aktivität D.s. Er hielt sich in Lübeck auf und ist in Testamentssachen, als Prokurator im Zusammenhang mit der Errichtung einer Vikarie am Lübecker Dom und als Zeuge bei Rentengeschäften nachzuweisen. 1291 war er Zeuge anlässlich des Verkaufs des Ratzeburger Sees und von Bereichen der Wakenitz durch Herzog Albrecht II. von Sachsen und Bischof Konrad von Ratzeburg an Lübeck. 1293 war er dann wieder in hansischen Angelegenheiten unterwegs. Diesmal führte ihn sein Auftrag nach Bergen in Norwegen, um strittige Fragen und ausstehende Zahlungen aus dem Kalmarer Vergleich mit der norwegischen Krone aus dem Jahre 1285 zu klären. Offenbar wurde die hansische Gesandtschaft

von D. angeführt, da er sich ja inzwischen als zuverlässiger und geschickter Verhandlungsführer erwiesen hatte. Er brachte diesen Rechtsstreit allerdings nicht zu Ende, die Nachfolge Verhandlungen in dieser Angelegenheit führte bis zum Friedensschluß von 1294 Johann Runese aus Lübeck.

Bereits ein Jahr später war D. in Örebro, um dort mit dem ihm aus der Wirland-Sache bekannten Mathias Puke aus Visby wegen Belästigungen der hansischen Kaufleute durch schwedische Beamte auf der Festung Viborg zu verhandeln, die den hansischen Novgorod-Handel belasteten. Auch diesmal gestalteten sich die Verhandlungen erfolgreich, und der schwedische König Birger sicherte ihnen seine Unterstützung unter der Bedingung zu, daß sie die Russen nicht mit Waffen belieferten. Eine weitere hansische Gesandtschaft nach Tönsberg in Norwegen im Jahre 1298 wurde wahrscheinlich ebenfalls von D. angeführt. Auch diesmal ging es um noch ausstehende Zahlungen des norwegischen Königs aus zurückliegenden Schadenersatzforderungen, die sich immer noch auf den Kalmarer Vergleich bezogen. Ein letztes Mal war D. 1303 diplomatisch aktiv, als er mit König Birger wegen des Schutzes Lübecker Kaufleute auf dem Weg nach Novgorod und wegen der Freiheit dieser wichtigen Handelsroute verhandelte. Neben seiner diplomatischen Tätigkeit ist D. 1298 gemeinsam mit Rolf Goldoghe als Inhaber des Amtes des „Kriegszeugmeisters“ in Lübeck nachzuweisen, mit dem die Aufsicht über die militärische Ausrüstung sowie die finanzielle Absicherung militärischer Operationen der Stadt Lübeck verbunden waren.

Letztmalig wird die Familie D.s 1306 genannt, als seine Kinder („pueri Johannis de Dowaco“) das Haus in der Breiten Straße Nr. 2 an Hermann und Machorius von Dalo veräußerten. Ein anderes Haus – an der Ecke Klingenberg/Aegidienstraße belegen – wurde zu diesem Zeitpunkt durch die Kinder an Hermann von Rutowe verkauft. Aus den Verkäufen durch die Kinder läßt sich schließen, daß D. zwischen 1303, seinem letzten diplomatischen Handeln, und 1306 verstorben ist. Welche Umstände für den Rückzug der Familie aus Lübeck verantwortlich zu machen sind, ist nicht sicher zu ermitteln. Möglich ist sowohl, daß die Hausverkäufe Symptome eines wirtschaftlichen Ruins sind, als auch, daß die Familie andernorts wirtschaftlichen Erfolg suchte.

Quellen: Nachgewiesen b. Kattinger (s. Lit.).

Literatur: W. Mantels, Lübeck als Hüterin d. Land- u. Seefriedens im 13. Jh., in: Ders., Beitr. zur Lübischo-Hansischen Gesch., Jena 1881, S. 50 f. A. v. Brandt, Individuum u. Gemeinschaft im mittelalterlichen Lübeck, in: Ders., Geist u. Politik in d. lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, s. Register. D. Kattinger, J. v. D. ein hansischer Diplomat d. 13. Jh., in: Akteure u. Gegner d. Hanse Zur Prosopographie d. Hansezeit. Konrad-Fritze-Gedächtnis-Schrift, hrsg. v. D. Kattinger u. H. Wernicke unter Mitwirkung v. R.-G. Werlich (Hansische Studien IX = Abh. z. Handels- u. Sozialgesch. 30), Weimar 1998, S. 25–36.

Detlef Kattinger
Band 12, 2006

DRÄGER, Alexander *Bernhard*, geb. 14.6.1870 auf der Howe, Ksp. Kirchwerder (Vierlande), gest. 12. 1. 1928 Lübeck; ev. – Ingenieur, Fabrikant.

Eltern: Heinrich Dräger, geb. 29.7.1847; 1. Ehefrau Emma geb. Puls.

Ehefrau: *Elfriede* Charlotte Margarete Stange, geb. 16.7.1876 Kirchwerder, gest. 14.5.1959 Lübeck; Tochter d. Arztes Otto Stange in Bergedorf; verh. 14.8.1897 ebd.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Heinrich, geb. 2.7.1898.

D. wuchs in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen auf der Howe im Kirchspiel Kirchwerder und seit 1881 in Bergedorf auf, wo sein Vater einen Laden für Uhren, Nähmaschinen und andere technische Geräte eröffnet hatte. Er besuchte die Höhere Bürgerschule (später Hansaschule) in Bergedorf und nach dem Umzug der Familie 1886 nach Lübeck das dortige Gymnasium Katharineum, das er 1888 mit der Obersekundareife verließ. Bis Ostern 1889 war er Volontär in der Reparaturwerkstatt der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft, dann trat er als Mechaniker in das Geschäft seines Vaters ein, das dieser im selben Jahr zusammen mit dem Kaufmann Carl Adolf Gerling als Kapitalgeber gegründet hatte. Es bestand aus einem Laden für technische Handelsartikel aller Art und einer kleinen Reparaturwerkstatt. Unter anderem wurden sog. Bierdruckautomaten zum Ausschicken von Faßbier mittels Kohlensäuredruck verkauft. Die unzureichende Qualität der Automaten veranlaßte D. und seinen Vater, das dafür notwendige Druckreduzierventil neu zu konstruieren. Die Erfindung wurde 1889 patentiert und

unter dem Namen „Lubeca-Ventil“ in der eigenen Werkstatt hergestellt. Dieses neue Ventil brachte den technologischen Durchbruch für die Nutzung komprimierter Gase.

Seit dem Tod des Teilhabers Gerling 1890 nannte sich die Firma „Lübecker Bierdruckapparate- und Armaturenfabrik Heinrich Dräger“. Im Mai 1893 wurde D. Prokura erteilt. Im selben Jahr ging er für zwei Semester als Hospitant an die Technische Hochschule in Charlottenburg, um Kinematik, Maschinenelementkunde und Werkzeugkunde bei Franz Reuleaux (1829–1905) zu studieren. Nach seiner Rückkehr stellte er die Entwicklungsarbeit in der Familienfirma, deren Werkstätten sich inzwischen an der Moislinger Allee befanden, auf völlig neue Grundlagen und wurde ihr maßgeblicher Ingenieur und Erfinder. Seit 1895 war er offiziell Mitinhaber. Die rasche Expansion des Betriebs machte 1898 den Umzug auf ein größeres Gelände an der Moislinger Allee erforderlich, wo neue Fabrikanlagen entstanden und wo D. 1897 auch sein Wohnhaus errichten ließ, das nach seiner Ehefrau „Villa Elfriede“ genannt wurde.

Für den langfristigen Erfolg der Firma war entscheidend, daß sie sich um die Jahrhundertwende von der Technik des Bierausschanks mit Kohlensäuredruck auf die Nutzung komprimierten Sauerstoffs, z. B. in der autogenen Metallbearbeitung, der Medizintechnik und dem Rettungswesen, umstellte. 1902 wurde die Firma „Drägerwerk, Heinr. & Bernh. Dräger“ gegründet, die Bierdruckapparate- und Armaturenfabrik wurde 1908 aus dem Handelsregister gelöscht. Schon 1896 hatte D. einen Gebläsebrenner (Druck- und Saugdüse) erfunden, der nach dem Injektorprinzip arbeitete und zusammen mit dem Druckreduzierventil die technische Grundlage für weitere Dräger-Geräte bildete. 1899 entwickelte er den Oxygen-Automaten, ein Druckreduzierventil, das in Verbindung mit einem stopfbuchsenlosen Flaschenverschlußventil und einem sog. Finimeter, das den Inhalt des Sauerstoffzylinders anzeigt, die gefahrlose und genau regulierbare Entnahme von Sauerstoff aus einer Hochdruckflasche ermöglichte. Druckminderer, Ventile, Druckmesser und Injektoren bildeten die Grundlage, auf der in den folgenden Jahren weitere Geräte für Atemschutz, Taucherei, Luftfahrt, Medizin- und Autogentechnik entwickelt wurden. 1901 entstand ein Sauerstoff-Inhalationsgerät, das reinen Sauerstoff für medizinische Zwecke und zur Wiederbelebung technisch anwendbar machte. Durchschlagenden Erfolg hatte D. mit der Konstruktion eines von äußerer Luftzuführung unabhängigen, tragbaren Sauerstoff-Rettungsgerätes zum Atmen und Arbeiten in giftigen Gasen. Es wurde nach dem an der Entwicklung beteiligten Berliner Branddirektor Erich Giersberg „Giersberg 1901“ genannt. Nach eigenen physiologischen Versuchen D.s wurde es seit 1904 in verbesserter Version als „Modell 1904/09“ und schließlich als „Modell 1910/11“ gebaut. Das Atemschutzgerät bewährte sich im Grubenrettungswesen, unter anderem bei der Grubenkatastrophe im März 1906 in Courrières (bei Lens, Nordfrankreich), beim Rauchschutz der Feuerwehren und beim Einsatz in gasgefährdeten Industrien. Es wurde zum Ausgangspunkt der Entwicklung des neueren Grubenrettungswesens und fand weltweite Verbreitung.

Ein erster Narkose-Apparat, durch den Chloroform oder Äther im Sauerstoffdruckstrom vernebelt und mit reinem Sauerstoff eingeatmet wurde, entstand 1902/03 in Zusammenarbeit mit dem Lübecker Chirurgen Otto Roth, einem Pionier der Anästhesie in Deutschland. Seit 1908 wurde der „Pulmotor“ in Serie produziert, ein Beatmungsgerät zur Wiederbelebung Bewußtloser, das in Bergbau, Rettungswesen und Medizin verwendet wurde und bis 1952 im wesentlichen unverändert blieb. Die Anwendungsmöglichkeiten wurden im Laufe der Zeit durch die Kombination mit Narkosegeräten und durch die Herstellung von speziellen Baby-Pulmotoren erweitert. Für die Taucherei entwickelte D. 1913 ein erstes schlauchloses und tragbares Atemgerät, aber auch Helmtauchergeräte für große Tiefen sowie Tauchretter und Lufterneuerungsanlagen für U-Boote. Dazu kamen Höhen-Atemgeräte für den Einsatz bei Ballon-Höhenflügen, in der Fliegerei und beim Bergsteigen. Angeregt vom 2. Internationalen Kongreß des Rettungswesens 1913 in Wien konstruierte D. auf Anregung des Bergrates Ludwig Tübben von der Bergakademie in Berlin den Sauerstoff-Selbstretter „Dräger-Tübben“ (1913) für den Einsatz in schlagwettergefährdeten Gruben und bei Sprengungen unter Tage. Eine Weiterentwicklung des Gerätes für das Heer gewann besondere Bedeutung in den Gaskämpfen des Ersten Weltkriegs.

Bis zum Ersten Weltkrieg entwickelte sich das Drägerwerk zu einem weltweit operierenden, international führenden Spezialunternehmen auf allen Gebieten der Anwendung komprimierter

Gase und der Sicherstellung der menschlichen Atmung unter schwierigen Umweltbedingungen. Es erzielte über 40 Prozent seines Umsatzes durch Exporte und unterhielt auch eine Niederlassung in den USA, zu deren Gründung D. 1907 nach New York gereist war. Während des Krieges wurde die Entwicklungsarbeit auf den Bereich Atemschutz eingeschränkt; die bis dahin weitgehend handwerklich geprägte Produktion mußte auf Massenfertigung mit hohem Maschinisierungsgrad umgestellt werden, um die großen staatlichen Aufträge für Gasmasken und Atemschutzgeräte für das Heer erfüllen zu können. Zwischen 1915 und 1918 stellte das Drägerwerk in Zusammenarbeit mit dem Berliner Unternehmen Auer über zwei Millionen Gasmasken her. Die Zahl der Beschäftigten erhöhte sich von etwa 300 vor dem Krieg auf 2.000 bis zur Novemberrevolution.

Das Ende der staatlichen Aufträge und die Verschlechterung der Absatzmöglichkeiten im Ausland nach der Kriegsniederlage brachten das Drägerwerk in Schwierigkeiten. Auf dem Gebiet des Sauerstoff-Gasschutzes und der Wiederbelebung hatte es sich jetzt gegen starke Konkurrenz besonders in England und den USA zu behaupten. Die Entlassung der Arbeiterinnen der Sanitätsabteilung, die die Gasmasken hergestellt hatten, konnte nur dadurch verhindert werden, daß D.s Ehefrau ersatzweise eine Textilabteilung einrichtete, deren Produkte vom Lübecker Wohlfahrtsamt an die Bevölkerung verteilt wurden. Auf Dauer war die Verkleinerung der Belegschaft jedoch unvermeidlich. Im August 1919 hatte das Drägerwerk nur noch 406 Beschäftigte, 1920 wurde die Belegschaft noch einmal um die Hälfte reduziert. Im Herbst 1923 mußte der Betrieb in Folge der Geldentwertung für drei Monate völlig stillgelegt werden. Seit 1924 stieg die Zahl der Beschäftigten langsam wieder an, doch kam es Anfang 1926 erneut zur vorübergehenden Stilllegung des Betriebs und neuerlichen Entlassungen.

D. konnte sich mit seinen Ingenieuren nach dem Krieg wieder mehr auf die Entwicklungsarbeit konzentrieren. Nach langer Diskussion in der Fachwelt über die Sicherheit der Dräger-Gasschutzgeräte mit Injektorantrieb (Antrieb der Luftzirkulation im Atemgerät durch Sauerstoff und Injektor), die besonders von britischen Fachleuten in Frage gestellt wurde, stellte er die Entwicklung auf Lungenkraftgeräte mit einem Druckminder- und Dosierventil für die Sauerstoffzusatzdosierung („Depressionsautomat“) um. Auf dieser Basis wurden die Modelle 1919, 1921 und 1923 als Lungenkraftgeräte entwickelt. Wegweisend für die weitere Entwicklung von lungenautomatischen Bergbaugeräten waren das Modell BG 1923 und besonders das Modell BG 1924, dessen Konstruktionsmerkmale bei allen Nachfolgegeräten beibehalten wurden. Es blieb zehn Jahre lang das gefragteste Modell im Grubenrettungs- und Feuerwehrdienst, bis es vom Nachfolgemodell BG 160 abgelöst wurde. Aus dem Selbstretter „Dräger-Tübbsen 1914/16“, der auf Pendelatmung basierte, entwickelte D. das Modell „Dräger-Tübbsen 1924“ weiter, das mit Kreislaufatmung arbeitete und große Verbreitung fand. Auf der Technik dieser Neukonstruktion baute die Klein-Gasschutzgeräteproduktion (KG) des Drägerwerks in den folgenden Jahren auf. Vom „KG 1928“ wurden innerhalb von fünf Jahren 8.000 Stück verkauft, etwa ein Drittel davon ins Ausland. In der Höhenatemtechnik wurde 1922 ein frei tragbarer Höhen-Sauerstoffapparat auf den Markt gebracht. 1924 begann D. mit der Entwicklung eines Höhenatemgerätes für den Gebrauch in mehr als 6.000 m Höhe, und 1925 konstruierte er ein lungenautomatisches Höhenatemgerät mit Zusatz atmosphärischer Luft. In der Medizintechnik wurden im Jahr von D.s Tod 1928 neue Narkoseapparate auf den Markt gebracht, die erstmals Lachgas verwendeten.

D.s Wirken als Ingenieur war von Verantwortungsbewußtsein für die Menschen, die seine Geräte benutzten, und selbstkritischem Perfektionismus geprägt. Wirtschaftliche Überlegungen traten hinter der technischen Verbesserung der Produkte des Unternehmens häufig zurück. Die Einrichtung der Werkstätten D.s galt in technischer, organisatorischer und hygienischer Hinsicht als musterhaft. Die Belegschaft des Werks wurde schon seit 1904 durch ein ausgeklügeltes Prämiensystem am Unternehmenserfolg und durch einen Arbeiterausschuß an der Beratung innerer Werksangelegenheiten beteiligt. D.s persönlicher Lebensstil war der des wohlhabenden Wirtschaftsbürgers seiner Zeit, politisch neigte er dem Liberalismus zu. 1917 ließ er sich eine repräsentative Villa in unmittelbarer Nähe seiner Fabrik bauen, und 1918 erwarb er das Gut Nütschau bei Bad Oldesloe, ohne aber seinen Wohnsitz dauerhaft dorthin zu verlegen. Er war Mitglied in verschiedenen Vereinen und Verbänden und bestimmte in der Handelskammer und

dem Bund der Arbeitgeber die Wirtschaftspolitik in Lübeck mit. – Dr.-Ing. h. c. der TH Berlin-Charlottenburg, 1916.

Quellen: Drägerwerk (Heinr. & Bernh. Dräger), Lübeck, in: Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck. 3. Lieferung, Bln. 1906/10 [unpaginiert]. – Heinrich D., Lebenserinnerungen, Hbg. 1914. – Drägerh.e Nr. 1 (1912)-124 (1927). – Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger, hrsg. v. L. Dräger, Lübeck 1990. – G. Blume, Zur Gesch. d. Drägerwerks v. 1889 bis 1936. Erinnerungen eines Werkmeisters, Lübeck 1994.

Werke: Kleinere technische Beitr. in Drägerh.e (s. Qu.).

Literatur: NDB, 4, S. 95 f. – *Nachrufe:* Drägerh. 125 (1928), Beil., u. 137 A (1929); [R.] Keibel, B. D., der schaffende Mann, in: LBl 1928, Nr. 6, S. 93-95. – W. Haase-Lampe, Heinr. u. Bemh. D., in: Wagen 1932, S. 21-23. – Ders., Von d. Biermaschine z. Rettungswesen. Die Aufbaujahre d. Drägerwerks, hrsg. v. L. Dräger, Lübeck 2007. – H. Richert, Die Vierlande u. Bergedorf – Stationen f. d. Unternehmerfamilie Dräger, in: ZNF 52 (1977), S. 144-149. – H. Pohl/W. Feldenkirchen, Vorbeugen – Retten – Wiederbeleben. Vier Generationen Dräger im Dienste d. Menschen u. seiner Gesundheit, Bonn 1982 (masch., AHL). – R. Sengebusch, Zeitenwende – Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828-1914, Lübeck 1993, bes. S. 173-183. – B. Lorentz, Industrieelite u. Wirtschaftspolitik 1928-1950. Heinrich D. u. d. Drägerwerk, Paderborn usw. 2001, bes. S. 32-43. – H.-W. Rickert, Gut Nütschau. Vom Rittersitz z. Benediktinerkloster, Nms. 2007, S. 107-152.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in: Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger (s. Qu.). – Doppelbildnis Heinrich u. B. D., 1906, b. Haase-Lampe 1932 (s. Lit.), S. 21. – Foto m. Ehefrau, 1906, b. Rickert (s. Lit.), S. 109. – Foto, 1916, b. Blume (s. Qu.), S. 35. – Dass., 1927, ebd. S. 50. – Relief auf Gedenktafel (München, Dt. Mus.). – Fotos b. Haase-Lampe 2007 (s. Lit.), S. 113,175. – Foto (Repro in d. MusKK), Abb.: s. Taf. 3, S. 117.

Alken Bruns
Band 13, 2011

DRÄGER, Johann *Heinrich*, geb. 29.7.1847 auf der Howe, Ksp. Kirchwerder (Vierlande), gest. 29.5.1917 Lübeck; ev. – Mechaniker, Erfinder, Fabrikant.

Eltern: Ernst Friedrich Bernhard Dräger, geb. 15.3.1818 Harburg, gest. 29.8.1853 Finkenwerder, Uhrmacher; *Anna* Margarethe geb. Lührs, geb. 19.2.1808 Kirchwerder, gest. 20.11.1887 Lübeck.

Ehefrau: 1.) *Emma* Maria Magdalena Puls, geb. 18.11.1849 Billwerder, gest. 17.3.1874 Kirchwerder; verh. 6.8.1869 Altengamme. – 2.) *Antonie (Tony)* Catharina Johanna Petersen, geb. 13.10.1852 Lübeck, gest. 25.6.1926 ebd.; verh. 26.10.1875 ebd.; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Siegmund Petersen.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Bernhard, geb. 14.6.1870. – Aus 2.) 1 Sohn, 1 Tochter: Anna Dräger-Mühlenpfordt, geb. 9.10.1887.

Enkel: Heinrich, geb. 2.7.1898 Lübeck.

Nach dem frühen Tod des Vaters, der 1853 an der Cholera starb, verdiente D.s Mutter den Unterhalt für sich und ihren Sohn durch einen kleinen Manufakturwarenhandel. D. besuchte von 1853 bis zur Konfirmation 1861 die sog. Zollenspiekerschule in Kirchwerder und trug dann zum Lebensunterhalt für sich und seine Mutter bei, indem er Uhren für Nachbarn in den Vierlanden reparierte. Um seine Kenntnisse zu erweitern, ging er zeitweise zu einem in Bergedorf als Rentner lebenden Uhrmacher in die Lehre. Er dehnte seine Berufstätigkeit auf den ambulanten Handel mit Uhren der Firma Junghans und später auch mit Singer-Nähmaschinen aus. Schon als 17jähriger hatte er selbst eine funktionsfähige Nähmaschine gebaut. Nach der Verabschiedung des Reichspatentgesetzes 1877 erfand er einen Knopflochautomaten zum Nähen von Knopflöchern mit Nähmaschinen, doch brachte der Verkauf des Patentes finanziell nicht viel ein. Ostern 1881 zog er mit seiner Familie von der Howe nach Bergedorf und eröffnete dort einen Laden für Uhren, Nähmaschinen und mechanische und optische Geräte. Das Patent für einen von ihm konstruierten Zierstichapparat für Nähmaschinen konnte er für 1.000 Mark an eine deutsche Firma verkaufen; eine neuartige Besenstielbefestigung, die er auf Anregung seiner Frau entwickelt hatte, wurde mit Erfolg in Norddeutschland vertrieben.

1886 wurde D. vom Bergedorfer Eisenwerk mit der Vertretung von Meiereimaschinen beauftragt. Er zog mit seiner Familie nach Lübeck, der Heimatstadt seiner zweiten Ehefrau, und bemühte sich mit mäßigem Erfolg, Milchseparatoren an die in der weiteren Umgebung Lübecks neu entstehenden Meierei-Genossenschaften zu verkaufen. Die Tätigkeit als Vertreter befriedigte ihn nicht, da sie nur im Einholen von Aufträgen bestand und keine Anforderungen an seine technischen Fähigkeiten stellte. Deshalb gründete D. Anfang Januar 1889 zusammen mit dem Kaufmann Carl Adolf Gerling die Firma „Dräger & Gerling, Maschinen und Reparaturen“, die in der Lübecker Braunstraße einen Laden mit Werkstatt für Verkauf und Reparatur technischer

Handelsartikel aller Art betrieb. Gerling stellte das notwendige Kapital zur Verfügung, und D. brachte sein technisches Können und seine Erfindergabe ein. Unter anderem verkaufte D. Bierdruckapparate zum Ausschank von Faßbier mit Kohlensäuredruck. Die damals noch ungenügende Technologie der Druckreduzierventile veranlaßte ihn, zusammen mit seinem Sohn Bernhard, der bis Ostern 1889 Volontär in der Reparaturwerkstatt der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft gewesen und dann als Mechaniker in das Geschäft des Vaters eingetreten war, ein eigenes Druckreduzierventil zu konstruieren, das den Namen „Lubeca-Ventil“ erhielt und im März 1889 vom Patentamt unter Schutz gestellt wurde. Mit diesem neuen Ventil war es erstmals möglich, komprimiertes Gas bei gleichbleibendem Druck kontrolliert zu nutzen. Es brachte den entscheidenden technologischen Durchbruch für das kleine Familienunternehmen, das von da an stetig expandierte.

Nach dem Konkurs seines Vermieters zog D. im Oktober 1889 mit Laden und Werkstatt in das frühere Gebäude der von Carl Friedrich Christian v. Großheim gegründeten Knaben-Realschule in der Huxstraße, von dort schon im folgenden Jahr in eine ehemalige Dampfmaschine an der Moislinger Allee. Nachdem der Teilhaber Gerling 1890 gestorben war, erhielt die Firma den Namen „Lübecker Bierdruckapparate- und Armaturenfabrik Heinrich Dräger“. D. und sein Sohn Bernhard arbeiteten gemeinsam an der technischen Weiterentwicklung von Druckreduzierventilen und der Nutzbarmachung hochkomprimierter Gase. Entscheidend für den langfristigen Erfolg ihrer Firma war die Umstellung von Kohlensäure auf komprimierten Sauerstoff. In den 1880er Jahren war es erstmals gelungen, reinen Sauerstoff unter hohem Druck in handgeschmiedeten Stahlflaschen zu speichern. 1899 wurde in D.s Firma ein sog. Oxygen-Automat entwickelt, ein Druckreduzierventil, das in Verbindung mit einem stopfbuchsenlosen Flaschenverschlußventil und einem sog. Finimeter, das den Inhalt des Sauerstoffzylinders anzeigt, die gefahrlose und genau regulierbare Entnahme von Sauerstoff aus einer Hochdruckflasche ermöglicht. Auf dieser Basis wurden Sauerstoff-Atmungsgeräte entwickelt, die das Rettungswesen besonders im Bergbau revolutionierten und der Medizin ein bis heute wichtiges und nahezu universell einsetzbares Basistherapeutikum technisch zur Verfügung stellten. Die folgenden Entwicklungen der Firma bauten auf dieser Technik auf. Besonders zu nennen sind Schweiß- und Schneidbrenner, ein erster Narkoseapparat, der in Zusammenarbeit mit dem Lübecker Chirurgen Otto Roth entwickelt wurde und 1902 einsatzbereit war, und ein Gerät zur Wiederbelebung von durch Sauerstoffmangel Bewußtlosen, das seit 1908 unter dem Namen „Pulmotor“ in Serie produziert wurde. 1902 wurde die Firma „Drägerwerk, Heinr. & Bernh. Dräger“ gegründet, die Lübecker Bierdruckapparate- und Armaturenfabrik wurde 1908 endgültig aus dem Handelsregister gelöscht.

Von 1897 bis 1909 meldeten D. und sein Sohn 53 deutsche Patente und 181 deutsche Gebrauchsmuster an, in den folgenden drei Jahren weitere 46 deutsche, 35 Auslandspatente und 128 Gebrauchsmuster. D.s Lebenserinnerungen, die wichtigste Quelle für seine Biographie, lassen nicht genau erkennen, wie hoch der jeweilige Anteil von Vater und Sohn an den technologischen Innovationen war, die in diesen Jahren von der Familienfirma ausgingen. Die Grundidee des „Pulmotors“ stammte von D., aber spätestens nach seinem Studium an der TH Charlottenburg (1893/94) war Bernhard D. der maßgebliche Erfinder in der Firma, während D. sich mehr auf Betriebswirtschaftliches konzentrierte. Seit der Jahrhundertwende war er auch häufiger auf Geschäftsreisen, 1900 auf der Weltausstellung in Paris, 1903 in den Bergwerksgebieten Ober Schlesiens und Mährens, in Wien, Prag und Dresden und 1907 in England und Schweden.

Stetig steigende Einnahmen der Firma sowie ein günstiges Immobilienangebot hatten D. 1892 den Kauf eines eigenen Hauses an der Moislinger Allee ermöglicht, das gleichzeitig als Wohnhaus und Fabrikationsstätte mit ca. 180 qm Arbeitsfläche für damals durchschnittlich zehn Mitarbeiter diente. Die rasche Expansion des Werks machte aber schon 1898 den Umzug auf ein größeres Betriebsgelände an der Moislinger Allee notwendig, wo im selben Jahr ein Fabrikneubau errichtet worden war. 1907/08 entstand dort eine zweite Fabrikanlage, 1912/17 ein neues Verwaltungsgebäude.

Krankheit infolge eines Sturzes zwang D. 1909, sich aus dem Geschäftsbetrieb zurückzuziehen. Zu diesem Zeitpunkt beschäftigte das Unternehmen 130 Arbeiter und 30 Angestellte. 1912 überließ er es seinem Sohn Bernhard als Alleininhaber. Er selbst beschäftigte sich in seinen

letzten Lebensjahren mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen, die 1914 und 1917 im Druck erschienen. Darin stellt er dar, wie im Zeitalter der Industrialisierung mit Erfindergeist, kaufmännischem Geschick und Hartnäckigkeit die Grundlagen für ein Unternehmen gelegt werden konnten, das sich in den folgenden Jahrzehnten zur Firma von Weltgeltung weiterentwickelte.

Quellen: Drägerwerk (Heinr. & Bemh. Dräger), Lübeck, in: Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck. 3. Lieferung, Bln. 1906/10 [unpaginiert]. – Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger, hrsg. v. L. Dräger, Lübeck 1990. – G. Blume, Zur Gesch. d. Drägerwerks v. 1889 bis 1936. Erinnerungen eines Werkmeisters, ebd. 1994.

Werke: Lebenserinnerungen, Hbg. 1914. – Es war einmal, Lübeck 1917. – Alte Geschichten aus Vierlanden, Hbg. 1917.

Literatur: Nachruf in VB1 1917, S. 143. – W. Haase-Lampe, Heinr. u. Bernh. D., in: Wagen 1932, S. 21-23. – Ders., Von d. Biermaschine z. Rettungswesen. Die Aufbaujahre d. Drägerwerks, hrsg. v. L. Dräger, Lübeck 2007. – H. Richert, Die Vierlande u. Bergedorf – Stationen f. d. Untemehmerfamilie Dräger, in: ZNF 52 (1977), S. 144-149. – H. Pohl/W. Feldenkirchen, Vorbeugen – Retten – Wiederbeleben. Vier Generationen Dräger im Dienste d. Menschen u. seiner Gesundheit, Bonn 1982 (masch., AHL). – M. Gräfin Dönhoff, Die Eroberung v. Bergedorf, in: Die Zeit v. 11. 6. 1993, S. 65. – R. Sengebusch, Zeitenwende – Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828-1914, Lübeck 1993, bes. S. 173-183. – B. Lorentz, Industrielite u. Wirtschaftspolitik 1928-1950. Heinrich D. u. d. Drägerwerk, Paderborn usw. 2001, bes. S. 31-35.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in: Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger (s. Qu.). – Gemälde v. W. Gräfenhahn, 1903, Abb.: ebd., S. 140. – Foto (m. Bernhard D.), 1912, Abb.: Drägerh. 137 A, S. 1583. – Foto in VB1917, S. 143. – Foto b. Dönhoff (s. Lit.). – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Sengebusch (s. Lit.) – Relief auf Gedenktafel (München, Dt. Mus.), Abb.: Blume (s. Qu.), S. 46. – Doppelbildnis H. u. Bernhard D., 1906, Abb.: Haase-Lampe 1932 (s. Lit.), S. 21. – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Haase-Lampe 2007 (s. Lit.), S. 69, 80, 109, 113. – Foto (Arch. d. Drägerwerks), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 173.

Elke P. Brandenburg / Alken Bruns

Band 13, 2011

DRÄGER, Otto *Heinrich*, geb. 2.7.1898 Lübeck, gest. 28.6.1986 ebd.; ev. – Unternehmer, Publizist, Mäzen.

Eltern: Alexander *Bernhard* Dräger, geb. 14.6.1870; *Elfriede* Charlotte Margarete geb. Stange.

Ehefrau: 1.) *Ruth* Martha Stubbe, geb. 1.7.1906 Stettin, gest. 3.1. 1998 Müllheim (Baden); verh. 14.5.1925 Braunschweig, gesch. 24.11.1937 Berlin. – 2.) *Emma* Mathilde Cornehls, geb. 24.4.1903 Leezen, gest. 4.5.1988 Bad Segeberg; verh. 15.1.1938 Berlin, gesch. 21.11.1946 Hamburg. – 3.) *Lisa* Jansen, geb. 20.8.1920 Rissen (heute zu Hamburg), verh. 15.2.1947 Itzehoe.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn. – Aus 2.) 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: *Christian*, geb. 13.7.1934, Vorstandsvorsitzender d. Drägerwerk AG 1984-1997. – *Theodor (Theo)*, geb. 19.2.1938, Vorstandsvorsitzender d. Drägerwerk AG 1997-2005. – Aus 3.) 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: *Hartwig*, geb. 1.4.1948, Verleger.

D. war das älteste von drei Kindern. Da sich das Wohnhaus seiner Eltern auf dem Firmengelände des Lübecker Drägerwerks befand, lernte er Labore, Produktionsabläufe und Mitarbeiter des Unternehmens schon in seiner Kindheit und frühen Jugend kennen. Das Drägerwerk beschäftigte damals 300 bis 400 Mitarbeiter und war über Deutschland hinaus, besonders auch in Frankreich und den USA, u. a. durch die pionierhaften Entwicklungen von Narkosegeräten, Beatmungsgeräten für Notfälle, Sauerstoff-Atemgeräten für Unglücksfälle unter Tage und von Tauchtechnik, darunter auch Rettungsgeräten für U-Bootbesatzungen, bekannt geworden. Zukunftsweisend war auch die Entwicklung von Sauerstoffbeatmern für Höhenfahrten, Ballonflüge und schließlich für Flugzeuge (1913), die bis heute grundlegend geblieben ist.

1908 trat D. in das Lübecker Gymnasium Johanneum ein, wo er den naturwissenschaftlichen Zweig besuchte. Eine Ferienarbeit über die Landschaft und Flora der Halbinsel Priwall gegenüber von Travemünde, die er als 13jähriger schrieb, stellt mit ihrem Kenntnisreichtum und ihrer Sorgfalt ein frühes Zeugnis seiner bis ins hohe Alter reichenden naturkundlichen Interessen dar. Mit guten bis sehr guten Noten in den naturwissenschaftlichen Fächern bestand D. 1916 das kriegsbedingt vorverlegte Abitur. Zum WS 1916 immatrikulierte er sich an der TH Braunschweig für das Fach Maschinenbau, doch wurde er zunächst zum Kriegsdienst eingezogen und von 1917 bis zum Kriegsende an der Westfront eingesetzt. Bei gegnerischen Gasangriffen hatte er unfreiwillig Gelegenheit, sich von der Qualität der vom Drägerwerk entwickelten Gasmasken zu überzeugen. 1919 wurde er im Rang eines Vizewachtmeisters entlassen.

D. trat nach Kriegsende in Braunschweig der Burschenschaft „Alemannia“ bei und war vorübergehend Mitglied eines Freikorps, der „Akademischen Wehr Münster“, das mit Billigung der Reichsregierung gegen Spartakisten eingesetzt wurde. Da seine Gesundheit infolge des

Krieges angeschlagen war, mußte er sich einem längeren Lazarettaufenthalt unterziehen. Er ließ sich im Juli 1919 exmatrikulieren und arbeitete von August bis Oktober dieses Jahres als Volontär in einem landwirtschaftlichen Betrieb in Heerte bei Braunschweig. Sein Vater hatte 1918 das Gut Nütschau bei Bad Oldesloe erworben, dessen Bewirtschaftung D. offenbar später übernehmen wollte. Bis zum Herbst 1920 war er landwirtschaftlicher Lehrling auf dem mecklenburgischen Gut Klein Labenz und anschließend ein Jahr lang auf dem Familiengut Nütschau. Im November 1921 beendete er die Lehre mit einer Prüfung vor der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. 1921/22 war er vorübergehend Volontärsverwalter des Gutes Grabow bei Magdeburg und im Februar wieder auf Klein Labenz. Seit 1922 studierte er in München, Kiel und Berlin Agrarwissenschaften – in Kiel und München auch Physik und Chemie 1924 schloß er das Studium als Diplom-Landwirt ab. Nach der Heirat im Mai des folgenden Jahres zog er auf das Gut Nütschau, dessen Ländereien er von seinem Vater pachtete und das er seitdem leitete. Offenbar hatte er sich für das Landleben entschieden und sah seine Zukunft als Gutsbesitzer. 1927 wurde er mit einer Dissertation über das Thema „Die Instleute oder Insten in Schleswig Holstein“ an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin zum Dr. rer. agr. promoviert. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema entsprang eigener Anschauung und eigenem Engagement in und um Nütschau. D. machte in der Dissertation genau kalkulierte Lösungsvorschläge, wie den Insten, d. h. landlosen Bauern und Landarbeitern mit Pachtland für den Eigenbedarf bzw. einer Mischvergütung aus Lohn und gutshöflichem Deputat, ein besseres Leben zu ermöglichen sei.

Als sein Vater 1927 erkrankte, trat D., anfangs als Praktikant, aus Loyalität zu ihm offiziell in das Drägerwerk ein. Der Tod des Vaters im folgenden Jahr hatte einen Machtkampf um die Führung des Werks zur Folge, den D.s Mutter als testamentarisch eingesetzte Alleineigentümerin, bestärkt durch das Votum der leitenden Mitarbeiter, zugunsten ihres ältesten Sohnes D. entschied. Durch einen Vertrag zwischen ihr und D. wurde das Drägerwerk zum 1.1.1930 eine Kommanditgesellschaft und D. Mitinhaber. Zum 1.12.1931 erlosch die KG, und D. wurde Alleineigentümer. Das Gut Nütschau wurde 1929 und 1932 zum größten Teil verkauft.

Als D. 1928 die Führung des Werks übernahm, befand es sich in einem stabilen Zustand. Es hatte sich von den Folgen des Ersten Weltkriegs erholt, erwirtschaftete solide Gewinne und beschäftigte ca. 300 Mitarbeiter. Noch im Herbst desselben Jahres reiste D. für ein Vierteljahr in die USA und nach Kanada, um die dortigen Vertretungen des Drägerwerks, den Markt und die Konkurrenz kennenzulernen. Im Ausland war das Interesse an Dräger-Produkten inzwischen wieder gestiegen, so daß der Export florierte. Im übrigen setzte D. in seinem Werk die soziale Tradition seines Vaters mit Sozialversicherung, Pensions- und Unterstützungskasse sowie einer Gewinnbeteiligung für die Mitarbeiter fort.

Die Weltwirtschaftskrise und die scharf deflationäre Sparpolitik der Reichsregierungen hatten für das Drägerwerk keine katastrophalen Auswirkungen, obwohl Staatsaufträge ein wichtiges Standbein des Werks bildeten. Allerdings mußte D. mehrfach Kurzarbeit einführen und Lohnsenkungen und Entlassungen vornehmen. Die Belegschaft des Lübecker Stammwerks, die 1929/30 noch leicht vergrößert werden konnte, wurde von 1930 bis 1932 von 299 auf 239 Mitarbeiter reduziert, bevor sie in den folgenden Jahren wieder stark anstieg. Daß das Werk letztlich nicht in den Strudel mitgerissen wurde, hing auch damit zusammen, daß D. seine eigenen Vertriebsanstrengungen noch einmal energisch verstärkte, neue Produkte entwickelt worden waren und die Reichswehr als Großkunde gewonnen werden konnte.

D. fühlte sich durch die Weltwirtschaftskrise gedrängt, publizistisch und auch persönlich auf Politik und Wirtschaftsleben einzuwirken. Es gelang ihm, in das Zentrum eines Netzwerks von Wissenschaftlern, Unternehmern, hohen Staatsbediensteten und Politikern zu gelangen, das Ende 1931 institutionalisiert wurde: D. gründete mit anderen die „Studiengesellschaft für Währungsfragen“, die im Januar 1932 in „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft“ umbenannt wurde. D. trug wesentlich zur Finanzierung der Vereinigung bei. Wie andere Mitglieder dieses politisch heterogen zusammengesetzten Gesprächsforums war er Anhänger des britischen Nationalökonom John Maynard Keynes und befürwortete eine aktive Konjunkturpolitik des Staates in Zeiten nachlassender Nachfrage und steigender Arbeitslosigkeit. In diesem Sinne plädierte er für eine „Arbeitsbeschaffung durch Kreditschöpfung“, so eine Schrift D.s aus dem Jahre 1932. Deren erste Auflage erschien in der Schriftenreihe „Nationalsozialistische

Bibliothek“, obwohl D. im Vorwort ausdrücklich betonte, daß er kein Nationalsozialist sei und seine Thesen auch von anderen Gruppierungen bis hin zu den Gewerkschaften unterstützt würden. Da die nationalsozialistische Bewegung bis 1932 keine ausgearbeitete Wirtschaftstheorie besaß, waren D.s Vorschläge um so willkommener. Mit ihnen hatten die Nationalsozialisten erstmals eine wirtschaftspolitische Programmatik. D. betonte jedoch nach 1945, daß er mit seinen Vorschlägen nicht den Nationalsozialisten zuarbeiten, sondern die Weimarer Republik stabilisieren wollte.

Die Jahre von 1933 bis 1945 zwangen D. zu einer Gratwanderung. Das Drägerwerk profitierte besonders durch die Herstellung von Gasmasken von den schnell zunehmenden Rüstungsaufträgen. Die Belegschaft wuchs stark an. Im Juli 1933 trat D. in die NSDAP ein, ohne dort Funktionen zu übernehmen. Er wollte sich als Alleinverantwortlicher (später: „Betriebsführer“) eines rüstungsrelevanten Unternehmens seinen Handlungsspielraum bewahren und das Werk dem direkten Einfluß der Nationalsozialisten entziehen. Die Formierung von NS-Unterorganisationen in seinem Betrieb mußte er allerdings hinnehmen. Den Rassismus, insbesondere den Antisemitismus, und den Expansionismus der Nationalsozialisten lehnte D. ab. Er versuchte vielmehr, rassistisch oder politisch verfolgten und gefährdeten Personen innerhalb und außerhalb seines Betriebes zu helfen. Den Sohn eines alten jüdischen Geschäftsfreundes, der sich angesichts des drohenden Abtransportes nach Auschwitz das Leben genommen hatte, konnte er wirksam schützen, so daß er mit seiner Familie die NS-Zeit überlebte. Auch für andere namentlich bekannte rassistisch Verfolgte setzte D. sich couragiert ein. Der prominenteste war der nach der Terminologie der Nürnberger Gesetze als „Halbjude“ geltende spätere Philosoph Hans Blumenberg, den er bis zu dessen Verhaftung im Februar 1945 bei sich beschäftigte. Über die judenfreundliche Haltung der Wiener Zweigstelle des Drägerwerks beschwerte sich auch Adolf Eichmann, 1939 in Wien Leiter der österreichischen „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“, in einem dem Reichssicherheitshauptamt und später der Lübecker Gestapo zugeleiteten Brief.

1936 kaufte D. von dem jüdischen Unternehmer Julius Schwarz die Gummi-Werke Skara in Hamburg-Wandsbek, die Gummibestandteile für Gasmasken herstellten. Schwarz war von NS-Stellen unter Druck gesetzt worden und verkaufte das Werk relativ günstig. Da die im Drägerwerk produzierten Volksgasmasken, Gasmasken für die Reichswehr bzw. die Wehrmacht, Gasspürgeräte sowie Atem- und Tauchtechnik für zivile wie militärische Zwecke dringend gebraucht wurden, wurde das Drägerwerk von staatlichen Stellen in das Zwangsarbeitersystem integriert. D. sah dazu angesichts des im Laufe des Krieges zunehmenden Arbeitskräftemangels keine Alternative und akzeptierte eine Zuweisung von mehreren hundert russischen Zwangsarbeitern für das Lübecker Stammwerk. Die deutschen Arbeiterinnen der Wandsbeker Skara-Werke wurden vom Hamburger Arbeitsamt abgezogen und durch ausländische Zwangsarbeiterinnen ersetzt. 1944 wurden diese in das Lübecker Stammwerk verlegt. In das Wandsbeker Werk kamen 500 weibliche Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme, obwohl D. sich bis zur Androhung von Zwangsmaßnahmen mit wechselnden Begründungen geweigert hatte, KZ-Häftlinge zu beschäftigen. Er mußte schließlich nachgeben. Schon zwei Jahre vorher hatte er, ebenfalls unter dem Druck der Rüstungsbürokratie und nach langen Verhandlungen, die Fertigung von Gummikörpern für Gasmasken im polnischen Wolbrom begonnen, das nach dem Bombenangriff auf Lübeck, der auch das Drägerwerk in Mitleidenschaft gezogen hatte, als sichererer Standort erschien.

Seit dem Frühjahr 1944 sprach D. mit engen Vertrauten über die Möglichkeit einer baldigen Kriegsniederlage und plante in diesem Zusammenhang den Neuanfang einer Friedensproduktion. Er war über die Kriegslage gut informiert, und es gibt Hinweise darauf, daß er von Umsturzplänen wußte und sie begrüßte. Nach der Kapitulation war er als kriegswichtiger Unternehmer, der Parteimitglied gewesen war und Zwangsarbeiter sowie KZ-Häftlinge beschäftigt hatte, zunächst in einer schwierigen Lage. Das Drägerwerk wurde von britischen Experten, später von einer amerikanisch-britischen Kommission, untersucht. Da es keine Waffen, sondern Schutz- und Rettungsgeräte zum großen Teil für die Zivilbevölkerung produziert hatte, wurde es nicht als Rüstungsbetrieb eingestuft, fiel somit nicht der Demontage anheim und durfte weiter produzieren. Für D. persönlich war die Einstufung bei der Entnazifizierung entscheidend. Im Sommer 1945 stellte die britische Besatzungsbehörde fest, daß D.s Parteimitgliedschaft passiv

gewesen sei, und empfahl sein Verbleiben in der bisherigen Position; von deutscher Seite bekam er 1948 einen entsprechenden Bescheid. Während des Spruchkammerverfahrens standen sowohl die Führungskräfte als auch der Betriebsrat loyal zu D. und traten für seine Entlastung ein. Bei den Hamburger „Curio-Haus-Prozessen“, bei denen Verbrechen gegen Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge untersucht wurden, betonten Zeugen, daß das Drägerwerk seine Zwangsarbeiter besser behandelt hatte als vorgeschrieben.

Da D. schon seit dem Frühjahr 1944 Planungen für eine Friedensproduktion vorbereitet hatte, konnte das Werk ab 1945 fast nahtlos weiterproduzieren. Es stellte zunächst für die Nachkriegszeit allgemein lebensnotwendige und nützliche Produkte her, darunter Brennhexen, Rucksäcke, Einkaufstaschen, Damenschuhe, verschiedene Waagen, Barometer, Tachometer (u. a. für VW), pharmazeutische Artikel wie Kohletabletten, Hustensaft, Milchzucker für die Erzeugung von Penicillin, Molkereiprodukte, aber auch Bierschankanlagen, Rohdachpappe sowie Gummitiere, Gummibälle, Tennisbälle und Fußballbälle. D. selbst bezeichnete dieses Produktangebot in einem Memorandum an das Lastenausgleichsamt – vermutlich aus der ersten Hälfte des Jahres 1951 -, in dem er die Existenzkrise seines Unternehmens seit der Währungsreform im Sommer 1948 schilderte, als „äußerst kostspielig“ und „zum größten Teil erfolglos“. Zusätzliche Belastungen des Werks ergaben sich daraus, daß D. keine Mitarbeiter entlassen wollte, die sich während der Besatzungszeit loyal zu ihm verhalten hatten. Im Zuge einer betriebswirtschaftlich notwendigen Konzentration auf die alte Kernkompetenz für Sicherheits- und Medizintechnik wurden die obengenannten Produkte Anfang der 1950er Jahre wieder aus der Produktion genommen. Bis 1961 blieben allerdings Meß- und Anzeigegeräte für die Autoindustrie im Angebot, bis 1969 wurden Regelgeräte für Klimaanlage hergestellt. „Eiserne Lungen“, für die es wegen der Polioepidemien großen Bedarf gab, wurden vom Drägerwerk bis zum Beginn der 1960er Jahre hergestellt.

Nicht lange nach der schweren Krise in der Nachkriegszeit begann sich das Drägerwerk wieder zu konsolidieren. Belegschaft und Umsätze vergrößerten sich stetig. Das Werk konnte wieder Industriemessen beschicken, auch in Ländern des sozialistischen Lagers. Der internationale Ruf des Werks stieg durch die Weiterentwicklung älterer Produkte wie der Narkosegeräte und der Atemgeräte sowie die Neuentwicklungen wie z. B. der eines Säuglingsbrutkastens. Dräger-Belüftungstechnologie etablierte sich sowohl in U-Booten wie in hoch fliegenden Flugzeugen. 1953 wurde das „Alcotest-Röhrchen“ entwickelt, das die polizeilichen Alkoholkontrollen auf den Straßen revolutionierte. Wie schon in der Frühphase vor D.s Eintritt in die Firma wurden auch jetzt wieder mit dem Namen Dräger spektakuläre Aktionen in Verbindung gebracht. Die Tiefseetaucher Hans Hass und Jacques-Yves Cousteau arbeiteten mit Tauchgeräten von Dräger, und die Erstbesteigung des Mount Everest durch Edmund Hillary und Tenzing Norgay am 29. 5. 1953 gelang auch auf Grund der Sauerstofftechnik der Firma. In Amerika war das berühmteste Produkt der Drägerwerke schon 1938 auf besondere Art populär geworden: In dem melodramatischen Hollywood-Film „Draegerman Courage“ kam das Rettungsgerät für Grubenunglücke zu besonderer Ehre. Der Ausdruck „Draegermen“ war in den USA schon in den 1920er Jahren zur gängigen Bezeichnung für Grubenwehren mit Atemschutzgeräten geworden.

Nach dem Krieg hatte D. seine alten Kontakte zu den Mitgliedern des Netzwerkes der Zeit vor 1933, sofern diese noch lebten, wiederaufgenommen und auch wieder zu publizieren begonnen. Mit dem Publizisten Wilhelm Grotkopp veröffentlichte er 1953 ein Buch zum Verteidigungsbeitrag Westdeutschlands nach dem geplanten Nato-Beitritt, den die Autoren möglichst begrenzt wissen wollten, da Westdeutschland die Belastung zerbombter Städte, die Demontage und die große Zahl von Flüchtlingen und Vertriebenen zu tragen habe. Zum Zweck dieser Publikation war die „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft“ reanimiert worden. 1956 veröffentlichte D. das Buch „Altersversorgung auf Gegenseitigkeit für alle“, in dem er für die Ausweitung der Versicherungspflicht auch auf Personen mit hohem Einkommen eintrat. Von seinen weiteren Publikationen ist das grundsätzliche Werk „Das große Ziel. Soziale Gerechtigkeit durch gesteuerte Marktwirtschaft“ (1976) hervorzuheben, in dem es um das „Magische Viereck“ Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität, Wachstum und ausgeglichene Außenwirtschaft geht.

Die Aktivitäten der „Studiengesellschaft“ wurden von D. mit Hilfe der Dräger-Stiftung gefördert, in die die dem Andenken seiner Mutter gewidmete „Elfriede-Dräger-Gedächtnis-Stiftung“ und die „Dr.-Ing.-hc.-Bernhard-Dräger-Stiftung“ seit 1974 materiell übergangen. D. förderte die Ausbildung von Nachwuchswissenschaftlern sowie Tagungen und Kongresse, so die „Malenter Symposien“, die sich mit dem Weltbevölkerungswachstum, der Arbeitslosigkeit, den Problemen der sog. Entwicklungsländer, der internationalen Verschuldungskrise und der Rolle der Europäischen Gemeinschaft in der Weltwirtschaft befaßten. Als Mäzen prägte D. besonders seine Heimatstadt Lübeck. Hier wirkte er in denkmalpflegerischen, archäologischen, kulturhistorischen, ökologischen und literaturhistorischen Bereichen. Er förderte die Wiederherstellung der im Krieg zerstörten Kirchen, besonders den Wiederaufbau des Doms, und finanzierte später die Errichtung eines neuen Dachreiters auf St. Marien. Seine besondere Leidenschaft galt der Stadtarchäologie Lübecks. Auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte der Stadt und ihrer langen Gründungsgeschichte höchst versiert, förderte er vor allem die archäologischen Forschungen in Alt-Lübeck, der nordwestlich der heutigen Altstadt am Zusammenfluß von Schwartau und Trave gelegenen Vorgängersiedlung. Seinen alten naturkundlichen Interessen entsprang die beharrlich durchgesetzte und finanzierte Anlage des Drägerparks an der Wakenitz mit einem repräsentativen Blick auf die Silhouette der Lübecker Altstadt sowie des Dräger-Wanderwegs entlang der Wakenitz. Schließlich förderte D. auch das literarische Leben in Lübeck. Das Gebäude Königstraße 9 neben dem Behnhaus ließ er zu einer Stätte umgestalten, die sich den Brüdern Mann und der bürgerlichen Wohnkultur des 19. Jh. widmete. Der „Thomas-Mann-Gesellschaft“ finanzierte er in den 1970er und -80er Jahren ihre regelmäßigen Vortragsabende mit renommierten Referenten aus dem In- und Ausland, und die Lübecker Museen unterstützte er bei Ankäufen und wissenschaftlichen Publikationen.

Seit 1968 wurde damit begonnen, das Drägerwerk, bislang eine Offene Handelsgesellschaft (OHG), in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. 1976 ging das Unternehmen an die Börse. Als D. 1984 den Vorstandsvorsitz an seinen Sohn Christian übergab, gehörte das Werk mit ca. 5.000 Mitarbeitern zu den größten industriellen Arbeitgebern Schleswig-Holsteins. Zwei Jahre später starb D., wenige Tage vor seinem 88. Geburtstag. Er gilt als Inbegriff eines Unternehmenspatriarchen mit ausgeprägtem wirtschafts- und sozialpolitischem Engagement sowie eines leidenschaftlichen Mäzens. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1958. – Goldene Denkmünze d. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck 1967. – Großes Verdienstkreuz mit Stern d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1974. – Ehrendoktor d. Medizinischen Hochschule Lübeck, 1978. – Deutscher Preis für Denkmalschutz, 1982. – Ehrenbürger d. Hansestadt Lübeck, 1982. – Ehrenvorsitzender d. Aufsichtsrates d. Drägerwerks, 1984.

Quellen: Arch. d. Univ. Braunschweig, Matrikelbuch. – Stadtarch. Bad Oldesloe: Gutsarch. Nütschau. – AHL: Entnazifizierungsakte H. D. – Dr. H. D. heute 60 Jahre, in: Lübecker Nachr. v. 2. 7.1958. – Drei Jahrzehnte Wirtschafts- u. Gesellschaftspolitik: Die Stimme eines Unternehmers. H. D. zum 70. Geburtstag, hrsg. v. G. Bombach, Düsseldorf 1968. – U. Eicke, Der Unternehmer Dr. H. D., in: LBl 1978, S. 153-155. – Ein Bürger beschenkt seine Mitbürger, in: ebd. S. 155-161. – H. D. 80 Jahre: Drägerwerk AG, Lübeck 1978. – Wirtschafts- u. Gesellschaftspolitik in kritischen Zeiten: Festschr. z. 80. Geburtstag v. H. D., hrsg. v. W. Petwaidic, Ffm. 1979. – P. Guttkuhn, H. D., in: VB11978, S. 36. – Ders., Ehrenbürger H. D., in: VB11982, S. 86. – Lübecker Nachr. v. 3. 12. 1982. – Wege aus der Stagnation: H. D. z. 85. Geburtstag, hrsg. v. G. Bombach, Basel 1983. – Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger, hrsg. v. L. Dräger, Lübeck 1990.

Werke: Die Instleute oder Insten in Schl.-Holst. Ihre Gesch., ihre Bedeutung f. d. Großbetrieb u. ihre Entlohnung, Langensalza 1927. – Bedeuten Preissteigerungen im mäßigen Umfange f. d. dt. Volkswirtschaft v. Jahre 1932 eine Katastrophe?, Lübeck 1932. – Arbeitsbeschaffung durch produktive Kreditschöpfung, München 1932 (Nationalsozialistische Bibl. H. 41; auch abgedr. in: Die dt. Volkswirtschaft. Z. f. nationalsozialistische Wirtschaftsgestaltung, 1. Sonderh. 1932); Neudr. Düsseldorf 1954. – (Bearb.) Arbeitsbeschaffung. Eine Gemeinschaftsarbeit, Bln. 1933. – Gedanken zu einer Lohn-, Gehalts- u. Renten-Regelung auf Bundesebene, o. O. 1954. – Luftschutz-Aussenbauten: Vorschläge u. Hinweise f. d. Bau v. gassicheren LuftschutzKleindeckungsgräben u. -Außenanlagen, Koblenz 1954. – (zus. m. W. Grotkopp) Was kann Deutschland an Lasten tragen?, Düsseldorf 1955. – Sprengversuche z. Prüfung d. Festigkeit einiger belüfteter Schutzbauten, Lübeck 1955. – Altersversorgung auf Gegenseitigkeit für alle: Kaufkraftbeständige Arbeitsrente, Düsseldorf 1956. – Die Schnellbahnstadt: ein Weg z. Schaffung v. Trabantenstädten, Koblenz 1957. – Über gassichere zylindrische Schutzbauten: Darst. einer Entwicklungsarbeit v. 1954-1957, ebd. 1958. – (zus. m. H. Heye u. a.) Probleme d. Verteidigung d. Bundesrepublik: ihre Betrachtung unter Berücksichtigung wirtschaftlicher u. technischer Belange, Bln. 1959. – Die Illusion unserer Produktivität, Düsseldorf 1961. – (zus. m. H. Heye u. a.) Der Grundschutz: das ABC d. baulichen Bevölkerungsschutzes, Bln. 1962. – Probleme d. Ermittlung einer modifizierten Produktivitätszahl, in: Lohnpolitik u. Vermögensbildung 1964, S. 163-175. – Das große Ziel. Soziale Gerechtigkeit durch gesteuerte Marktwirtschaft, Stgt. 1976. – Aspekte z. Weiterentwicklung d. sozialen Marktwirtschaft, Lübeck 1980 (Zukunft 2). – Die Welt wird zu klein: Überlegungen z. Bevölkerungswachstum, Stgt. 1982. – Zu wenig Arbeit f. zu viele Menschen. Lösungsmöglichkeiten z. Beschäftigungsproblem, Stgt. 1984 (Zukunft H. 7).

Literatur: Nachrufe: Lübecker Nachr. v. 1. u. 5. 7.1986; LBl 1986, S. 227; Die Welt v. 1. 7.1986. – B. Lorentz, Industrielite u.

Wirtschaftspolitik 1928-1950. H. D. u. d. Drägerwerk, Paderborn 2001. – H.-W. Rickert, Gut Nütschau. Vom Rittersitz zum Benediktinerkloster, Nms. 2007, S. 107-152.

Porträts: Fotos aus d. Jahren 1918-1928 b. Rickert (s. Lit.), S. 109,124,132,141. – Fotos in: Lebenserinnerungen v. Elfriede Dräger (s. Qu.). – Fotos in d. Nachrufen (s. Lit.) u. in: Lübecker Nachr. v. 2. 7.1958, LBl 1978, S. 153, VB1 1978, S. 36. – Foto v. Industrie-Foto Schilling (MusKK), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 177.

Martin Thoemmes
Band 13, 2011

DRÄGER-MÜHLENPFORDT, Anna, geb. 9.10.1887 Lübeck, gest. 31.1.1984 Braunschweig; ev. – Malerin.

Eltern: Johann *Heinrich* Dräger, geb. 29.7.1847 Kirchwerder (Amt Bergedorf), gest. 29. (nicht 25.) 5.1917 Lübeck, Ingenieur, Fabrikant; 2. Ehefrau Antonie (*Tony*) Catharine Johanne geb. Petersen, geb. 13.10.1852 Lübeck, gest. 25.6.1926 ebd.

Ehemann: Carl Mühlenpfordt, geb. 12.2.1878; verh. 27.12.1909 Lübeck.

Kinder: s. beim Ehemann.

Halbbruder: (aus 1. Ehe m. Emma Puls) Bernhard Dräger, geb. 14.6.1870 Kirchwerder, gest. 12.1.1928 Lübeck, Ingenieur, Fabrikant (s. NDB, 4, S. 95 f.).

A. D.-M. entstammte einer wohlhabenden Industriellenfamilie Lübecks, ihr Vater war der Firmengründer der heutigen Drägerwerk-Aktiengesellschaft. Sie wuchs in Lübeck auf und besuchte bis 1904 die Ernestinenschule, anschließend erwarb sie bis 1906 an der Kunstschule des Freiherrn Willibald v. Lütgendorff-Leinburg in Lübeck Grundkenntnisse in der Malerei. Auf Reisen mit dem Vater nach Dänemark, Schweden, Österreich und England sowie zwischen 1908 und 1926 auch auf Fahrten auf der Segeljacht ihres Bruders Bernhard entstanden Skizzen und Radierungen, die sie später weiter bearbeitete. 1907 begann A. D.-M. ein einjähriges Studium in der Malschule des Vereins Berliner Künstlerinnen bei Hans Baluschek und dem Bildnis-, Landschafts- und Stillebenmaler Fritz Rhein. Nach der Heirat mit dem Architekten und Lübecker Baurat Carl Mühlenpfordt, der mit der Familie Dräger befreundet war, folgten Reisen in den Süden, z. B. nach Italien und Algier, die eine neue Schaffensperiode einleiteten. 1914 wurde Mühlenpfordt als Professor an die Technische Hochschule nach Braunschweig berufen, die endgültige Übersiedlung der Familie – inzwischen waren zwei Kinder geboren – nach Braunschweig erfolgte aber erst nach dem Tod des Vaters (1917). In Braunschweig wurden zwei weitere Kinder geboren. Trotz der großen Familie konnte A. D.-M. seit 1922 ihr Studium in Berlin bei Fritz Rhein und später bei Kurt Wehlte fortsetzen, der sie mit altmeisterlichen Techniken vertraut machte. Zwischen 1924 und 1927 folgten weitere Studienreisen auf den Balkan, nach England, Italien und Spanien. Von großer Bedeutung für die Malerin wurde eine Ausstellung in der bekannten Berliner Galerie Ferdinand Möllers am Lützowufer 3, die 1933 anlässlich des 70. Geburtstags von Edvard Munch stattfand und auf der neben Radierungen von Fritz Boehle und Skulpturen des Belgarder Bildhauers Joachim Utech Porträts und Aquarelle von A. D.-M. gezeigt wurden. Es folgten Ausstellungen u. a. im Kunstverein Köln, im Kunstverein Hamburg und im Kunstverein Bremen.

Nach der Entlassung Mühlenpfordts aus dem Hochschuldienst 1934 kehrte die Familie zeitweilig nach Lübeck zurück; für ihre häufigen Aufenthalte in Berlin mietete A. D.-M. dort 1935-1942 zusätzlich eine Wohnung. 1939/40 war sie Mitglied im Verein Berliner Künstlerinnen und beteiligte sich 1940 an dessen Gemeinschaftsausstellung. Die Hinwendung zum Religiösen, durch die A. D.-M.s Kunst in diesen Jahren eine neue Ausrichtung erfuhr, dürfte sich aus den Zeitumständen erklären. Zu nennen sind hier eine breitformatige Pieta (1935), ein kleiner halbfigürlicher Hl. Sebastian (mit einer zweiten Fassung aus dem Jahr 1937), ein Hl. Franziskus und „Betende Mönche“ von 1943, mit dem Untertitel „Und erlöse uns von dem Übel“. In noch lichter, transparenter Malweise entstand um 1941 eine Darstellung der noch unzerstörten Lübecker Marienkirche mit dem barocken Inventar, 1942 dann in schweren dunklen Tönen der zerstörte Innenraum der Kirche und 1947 eine Darstellung der Marienkirche mit Motiven des spätmittelalterlichen Totentanzes, der 1942 in der Beichtkapelle verbrannt war. Die drei Gemälde waren nicht als Triptychon geplant, sind aber in ihrer Gesamtheit ein beeindruckendes Mahnmal gegen Krieg und Gewalt.

Im Januar 1944 starb A. D.-M.s Mann, im gleichen Jahr wurde das Haus in Braunschweig samt Atelier bei einem Bombenangriff schwer beschädigt und eine Anzahl von A. D.-M.s Werken zerstört. Mit Studienreisen 1949 in die Schweiz oder ein Jahr später nach Griechenland begann wieder eine intensivere Zeit des Schaffens mit helleren Farben. Zunehmend bestimmten nun Motive aus dem Mittelmeerraum ihre Arbeiten. Auf Reisen in den Jahren 1951 bis 1962 nach Afrika, Frankreich, Griechenland, England, Italien, Ägypten und Israel entstanden zahlreiche Studienblätter, in denen ein Wandel ihrer künstlerischen Entwicklung zu erkennen ist. Neue Techniken wie die enkaustische Malerei in Wachsfarben (seit 1955) sowie der Holzschnitt (seit 1958) wurden zum Schwerpunkt ihrer Arbeit, während der Motivschatz im wesentlichen unverändert blieb. Es entstanden zarte Holzschnittdrucke auf Japanpapier in kleinen Auflagen, die ihren Pinselzeichnungen sehr nahe kommen. Es folgten weitere Studienreisen 1963/64 nach Apulien und 1965-1970 nach Unteritalien, Sizilien, Südfrankreich, Portugal, Sardinien, Tirol und nach Mitteleuropa.

Ihre erste Ausstellung nach dem Krieg richtete 1953 das Städtische Museum Braunschweig in Verbindung mit dem Braunschweiger Kunstverein aus. Den Höhepunkt der Anerkennung erlebte die Künstlerin zehn Jahre später mit der Verleihung der Hans-Thoma-Medaille in Reutlingen, zusammen mit dem Grafiker A. Paul Weber. Ihre Themen waren bis zum Ende ihres Wirkens immer wieder Pflanzen, Menschen und die Architektur. Einmal gewählte Motive und Darstellungen wurden in immer neuen Varianten und Abwandlungen ausgeführt, als Studie in Aquarell oder Kohle, als Ölmalerei auf Holz oder als Tuschezeichnung auf Japanpapier. Im frühen Werk spielt die Landschaft eine eher untergeordnete Rolle, während sie im Spätwerk zusammen mit den Architekturbildern dominiert.

Das Gesamtwerk A. D.-M.s, das infolge von Kriegsverlusten nur lückenhaft überliefert und aufgrund großzügiger Schenkungen an Privatleute nur teilweise zugänglich ist, bietet sich in mehreren sehr unterschiedlichen Gruppen dar: einigen Gemälden und Radierungen aus den Jahren 1908 bis etwa 1923, Bildniszeichnungen und kraftvollen Porträts aus den 30er Jahren, neben denen Landschaftsaquarelle und Stilleben in altmeisterlicher Manier stehen, den religiösen Werken der Kriegsjahre und dem Spätwerk nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem Farbholzschnitte, Pinselzeichnungen und Enkaustik-Arbeiten dominieren.

Werke: Verz. in: H. Dräger u. a., A. D.-M. Œuvre-Kat., Braunschweig 1964, u. A. D.-M, Ergänzungen 1965-1978 z. Œuvre-Kat. [o. O. u. J.]. Zu ergänzen u. zu korrigieren durch: A. D.-M., Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik 1908-1980, Ausstellungskat. Lübeck (MusKK) 1984. A. D.-M., 19 Holzschnitte, Hbg. 1970. A. D.-M., Eine Auswahl aus d. Schaffen v. A. D.-M., m. einer Einf. v. H. Mersmann, Lübeck 1975. *Werke in öffentlichen Sammlungen:* Bonn, Rheinisches Landesmus.; Braunschweig, Städtisches Mus. u. Herzog-Anton-Ulrich-Mus.; MusKK; München, Deutsches Mus.; Nottingham, Bertrand Russell Foundation; Reutlingen, Hans-Thoma-Ges.; Windsor Castle, Royal Collection; HAB.

Literatur: Verz. in: A. D.-M., Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik (s. Werke), S. 66 f. *Zu ergänzen:* U. Wolff-Thomsen, Lex. schl.-holst. Künstlerinnen, Heide 1994, S. 95 f.

Porträts: Fotos, 1934, um 1940 u. um 1955, Abb.: A. D.-M, Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik (s. Werke), S. 11, 2, 9.

Elke P. Brandenburg
Band 12, 2006

DREESEN, *Wilhelm* Anton Georg, geb. 31.3.1840 Rendsburg, gest. 18.12.1926 Flensburg, ev. – Photograph.

Eltern: Friedrich Wilhelm Dreesen, geb. 1810/11, gest. 5.10.1845 Rendsburg, Soldat; Augustine Friederike geb. Geefe, geb. 1810/11 Heide, gest. 18.3.1843 Rendsburg. Nach dem Tod seiner ersten Ehefrau heiratete der Vater am 7.5.1844 Maria Dorothea Christina Speck, geb. 23.8.1819 Rendsburg, gest. Straßburg.

Ehefrau: Metta Christina *Wilhelmine* Thomsen, geb. 17.4.1841 Flensburg, gest. 6.2.1887 Flensburg; verh. 1.11.1865 ebd.

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne.

D. wurde 1845 nach dem Tod des Vaters von seiner Stiefmutter ins Militärwaisenhaus nach Eckernförde gegeben. Er wurde zum Militärschwimmlehrer und später zum Trompeter ausgebildet. In der dienstfreien Zeit spielte er als Cellist in verschiedenen Kammerorchestern auf den umliegenden Gütern. Während des Deutsch-Dänischen Krieges kämpfte er 1864 als mit 1000 dänischen Kronen bezahlter „Stellvertreter“ eines Kriegsdienstpflichtigen auf dänischer Seite bei

Düppel gegen die Preußen. Möglicherweise bekam er hier Kontakt zu den ersten photographierenden Kriegsberichterstattem.

Nach einer Lehrzeit von nur 14 Tagen vielleicht bei F. Brandt gründete D. Mitte des Jahres 1865 in Flensburg auf dem Anwesen seiner Stiefmutter in der Norderstraße eine „photographische Anstalt“, der bald Filialen in Kiel (um 1875) und Kappeln folgten. 1887 richtete D. ein weiteres Geschäft in Apenrade ein. D. betätigte sich vor allem auf dem einträglichen Gebiet der Porträtfotographie, und in dieser ersten Phase seines Schaffens errang er schon 1868 auf der Ausstellung des dortigen Photographenvereins eine Medaille; 1869 folgte eine weitere solche Ehrung.

Die Entwicklung neuer photographischer Techniken zu Beginn der 1870er Jahre gab der Landschaftsfotographie Aufschwung; die neue Trockenplatte erleichterte dem Photographen das Verlassen des Ateliers zur Aufnahme im Freien. D. verlegte den Schwerpunkt seiner Arbeit auf dieses Gebiet. Nach mehreren inländischen Ehrungen wurde er 1887 als Sieger auf der Internationalen Photographischen Ausstellung in Florenz mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Im gleichen Jahr wurde D., vermutlich durch das prinzliche Haus Schleswig-Holstein-Glücksburg, zum Hofphotographen ernannt. Unter diesem Titel firmierte sein Geschäft fortan in Flensburg. Das Geschäftshaus ließ D. am Giebel mit Terrakotta-Nachbildungen seiner Medaillen schmücken.

D. gilt als Mitbegründer des Ekensunder Künstlerkreises, dessen Mitglieder er bereits 1882 photographierte. Seine Fotos wurden von den Künstlern für spätere Atelierbilder genutzt. In Ekensund und an der Flensburger Förde begann D. auch zu malen; seit 1893 Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Kunstgenossenschaft, beschickte er deren Ausstellungen vor allem mit Ölgemälden. Sein Hauptberuf blieb aber das Photographieren; er nahm mit großem Erfolg an zahlreichen internationalen Ausstellungen (London, Berlin, Wien) teil. Auch auf den Weltausstellungen in Brüssel (1891), Chicago (1893) und Paris (1900) wurden seine „malerischen“ Landschaftsfotographien gezeigt. Im Auftrag mehrerer großer Reedereien, u. a. der Hamburg-Amerika-Linie, unternahm er Schiffsreisen nach Norwegen, Spitzbergen, Amerika und in den Orient, um Aufnahmen für die entstehende Tourismuswerbung zu machen. Seine Photographien wurden in verschiedenen Zeitschriften, u. a. in „Das Atelier des Photographen“ und in geographischen Werken reproduziert. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde er auch zur Illustrierung von Schulbüchern herangezogen. Zur berufsständischen Organisation seines Gewerbes trug D. 1892 als Gründungsmitglied des Vereins für Amateurphotographie in Flensburg und als Mitbegründer des Schleswig-Holsteinischen Photographenvereins bei.

D. gilt als ein Pionier der künstlerischen Photographie, insbesondere der modernen Landschaftsfotographie. Um die Jahrhundertwende zählte er zu den bekanntesten deutschen Photographen. Besonders verbreitet waren seine rund zwanzig Mappensammlungen mit Stadtansichten und Landschaften, die D. zwischen 1891 und 1905 veröffentlichte. Die Motive stammen vor allem aus Schleswig-Holstein und Hamburg, aber auch aus anderen Gegenden. Anders als bei Brandt enthalten die Mappen nicht Originalabzüge, sondern Druckreproduktionen, zunächst Lichtdrucke, später Heliogravüren. Die Gestaltung der Titelblätter übernahmen befreundete Künstler wie A. Eckener, Hermann de Bruyker und Fritz Stoltenberg.

Werke: Photographische Mappenslg.en: An d. Nord- u. Ostsee, [2 Auflagen] Selbstverlag Flensburg 1891 (Mus. FL). Von Flensburg nach Alsen, 1892 Flensburg (ebd.). Land- u. Seebilder v. Kiel u. d. Kriegsmarine, [2 Auflagen] Kiel u. Lpz. 1893 (ebd.). Land- u. Strandbilder v. Danzig u. Umgebung, 1893 (ebd.). Der Segelsport. Lust- u. Rennfahrten d. Kaiserlichen Yachtclubs u. d. Norddt. Regatta-Ver., Kiel u. Lpz. 1893 (SHLB). Die Freie u. Hansestadt Hamburg u. ihre Umgebung, 1894 (ebd.). Die Residenz Dresden u. ihre malerische Umgebung, 1894. Malerische Bilder, 1894 (ebd.). In u. um Altona, Altona 1894 (ebd.). Die Stadt Schleswig u. d. Schlei, Selbstverlag Flensburg 1894 (ebd.); Faksimiledruck Schleswig 1986. Die Nordsee-Insel Sylt, Flensburg 1894 (ebd.). Schlesierland im Bilde, 1895. Helgoland, Amrum, Föhr u. d. Halligen, 1895 (ebd.). Norwegen Mitternachtssonnenland, 1895 (Mus. FL). Flensburg u. d. Ostseebäder d. Flensburger Föhr de, Flensburg 1896 (SHLB). Spitzbergen, 1896. Norwegen-Spitzbergen. Erinnerung an meine Nordlandreise 1899 m. d. Schnelldampfer „Auguste Victoria“, Selbstverlag Flensburg [1898/99] (ebd.). Die Freie u. Hansestadt Bremen u. Umgebung, 1899 (Mus. FL). Aus Schl.-Holst., Flensburg u. München [vor 1901] (ebd.). Neue malerische Bilder aus d. Freien u. Hansestadt Hamburg, 1902 (ebd.). Wanderungen durch Heid u. Moor, 1905.

Literatur: E. Redlefsen, Ekensund als Malerort, T. 1, in: NE 36 (1967), S. 16–29. E. Katzschke, W. D., Pionier d. künstlerischen Landschaftsfotographie, in: Die Heimat 76 (1969), S. 282–284. J. S. Kunstreich, Frühe Photographen in Schl.-Holst., Heide 1985 (Kleine Schl.-Holst. Bücher 36), S. 49–56. B. Ochsner, Fotografer i og fra Danmark til og med år 1920, o. 0.1986,1, S. 250. J. Jensen, Schl.-Holst. zur Kaiserzeit. Stadt u. Land um 1900 auf Fotos v. W. D., Nms. 1982.

Porträt: Zeichnung (Selbstbildnis), 1894, Abb.: Jensen (s. Lit.), vor d. Titelbl. Gemälde v. J. Nöbbe (?), 1893 (Mus. FL); Identität d. Dargestellten wie d. Künstlers umstritten, vgl.: U. Schulte-Wülwer, Malerei in Schl.-Holst., Heide 1989, Nr. 602; Abb.: ebd.

Ulla Lembke
Band 10, 1994

DREIS, Hans Christian, geb. 24.6.1809 Gaarden (= Kiel-Gaarden), gest. 22.7.1872 Davenport, Iowa, USA; ev. – Lehrer, Geograph, Parlamentarier.

Eltern: Georg Friedrich Dreis, geb. 18.10.1767 Gaarden, gest. 25.3.1809 ebd., Hufner, Gastwirt u. Bauernvogt; Magdalena Christina Dorothea geb. Timmermann, geb. 17.12.1773 Meimersdorf b. Kiel, gest. 4.10.1822 Gaarden.

Ehefrau: Name u. Lebensdaten unbek.; verh. 1856 Davenport.

Seit 1830 studierte D. in Kiel, 1832/33 in Berlin; Dr. phil. 1835 Kiel. Er wurde 1838 Hilfslehrer am Johanneum in Hadersleben, 1839 dgl. an der Gelehrtenschule in Meldorf, 1843 Subrektor ebd. Im November 1847 verließ er den Schuldienst und ging nach Heidelberg. Infolge des „durch die Pariser Ereignisse herbeigeführten Umschwungs der Ideen [und der] Rückwirkung derselben auf deutsche Zustände“ – so schrieb er 1848 – unterblieb seine dort beabsichtigte Habilitation. Nach Meldorf zurückgekehrt, schloß er sich dem Freikorps v. Wasmer an und blieb dort bis zur Auflösung dieser Truppe im Mai 1848. Anschließend bemühte er sich um eine Professur für Geographie an der Univ. Kiel. Die Fakultät bezweifelte seine fachliche Eignung und verwies auf die geringe Frequenz der Hochschule, die einen Lehrstuhl für Geographie nicht gestatte. Doch wurde D. als Privatdozent zugelassen. Im August 1848 wurde er linksliberaler Abgeordneter der konstituierenden, im Sommer 1850 der ordentlichen Landesversammlung für den Distrikt Meldorf, ging nach der Schlacht bei Idstedt (25.7.1850) als Freiwilliger zur 5. Rendsburger Festungsbatterie, dann zur 24pfündigen Granatkanonenbatterie, nahm aber schon seit September 1850 wieder an den Sitzungen der Landesversammlung teil und emigrierte 1851 (nicht 1850!) in die USA, wo er zunächst Lehrer an der freien deutschen Schule in St. Louis, Missouri, war. Im Auftrage seines Bruders Johann Christian Dreis (1800–1858), Gastwirt und Brauer in Gaarden, gründete er 1853 in Davenport eine Brauerei. Da jedoch der Bruder nicht kam, mußte D. sich einem ihm nahezu unbekanntem Gewerbe widmen, konnte aber, ohne nennenswerte Erfolge erzielt zu haben, die Brauerei 1869 verkaufen und war wieder als Lehrer tätig.

D. war der erste Privatdozent für Geographie an einer deutschen Universität. Mit seiner Zulassung als Hochschullehrer war dieses Fach auch in Kiel zum eigenständigen Wissenschaftszweig erhoben worden. Schon in Meldorf hatte D. sich vom Philologen zum Naturkundler gewandelt, bevorzugt Erdkundeunterricht erteilt und 1840 den „Geographischen Verein zu Meldorf“ gegründet; in einigen Publikationen trat er für die Förderung des Erd- und Naturkundeunterrichts ein. Als Abgeordneter unterstützte er die Belange der Schule, forderte die Einrichtung von Realgymnasien und ein Gesetz zur Erneuerung des Unterrichtswesens. In seinen Kollegs stellte er die vergleichende Geographie, ihre Grundsätze und Methoden in den Vordergrund, las aber auch Länderkunde Deutschlands, Europas und Asiens. In Davenport hielt er im Rahmen der allgemeinen Volksbildung naturkundliche Vorträge, die „an Gründlichkeit, Klarheit der Auffassung und Freiheit des Geistes nichts zu wünschen übrig ließen“ (Davenport Demokrat, Juli 1872).

Unter „vergleichende Geographie“ verstand D. in Anlehnung an C. Ritter und A. v. Humboldt die Betrachtung der integrierenden Teile der Erdoberfläche und die Erforschung ihrer Gesetze und Wechselbeziehungen zum Zwecke einer vollendeten Erfassung der Erde als Organismus. Die von ihm 1848 angekündigte ausführliche Arbeit über Wesen und Bedeutung der vergleichenden Geographie ist nie erschienen.

Quellen: LAS Abt. 47 I, Nr 163, 2 u. 166, 5. – Protocolle d. constituirenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung 1848, Kiel o. J. – Ztg über die Verh. d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung 1849, Kiel o. J. – A. Ipsen, Das Wasmer'sche Freicorps, Kiel 1848. – Schleswig-Holsteinische Schul-Ztg, 1849, Nr 26, S. 104; 1851, Nr 1, S. 1. – Beil, zu Nr. 55 d. Schleswig-Holsteinischen Univ.- u. Schul-Ztg, 1850. – Verh. d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung 27. December 1848 bis 25. August 1849, 9. September bis 5. October 1850, 25. November 1850 bis 17. Januar 1851, Kiel o. J.

Werke: Verz. d. Schr. bei Alberti (s. Literatur). Weitere Veröff.: Inhaltsanzeige der Ostern 1839 in Schleswig-Holstein erschienenen Schulprogramme, in: Jb. f. Philologie u. Pädagogik, 9. Jg, Bd 26, H. 3, 1839, S. 315–341. – Zwei titellose Beitr. im Kieler Correspondenz-BL, 1845, Nr 41, S. 185 f.; 1845, Nr 52, S. 237.

Literatur: O. Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen besonders aus d. Jahren 1848–1851, Leipzig 1863, S. 227, 305 u. 313. – Alberti 1867, Bd 1, S. 172 f. – Dr. H. C. D.f, in: Davenport Demokrat, Juli 1872. – A. Ipsen, Die letzte Tagung d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung auf schleswigschem Boden, in: ZSHG, Bd 28, 1898, S. 270 f. – Th. O. Achelis, Aus d. Gesch. d. Haderslebener Johanneums, in: QuFGSH, Bd 8, 1921, S. 6. – H.-G. Wenk, Die Gesch. d. Geographie u. d. Geographischen Landesforschung an d. Univ. Kiel von 1665 bis 1879: Schr. d. Geogr. Inst. d. Univ. Kiel, Bd 24, H. 1, 1966, S. 171 ff. – H. Schienger, H.-G. Wenk, Geographie, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. 1665–1965, Bd 6, Neumünster 1968, S. 207 f.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

DRENCKHAHN, *Friedrich* Johann Bernhard Christian, geb. 28.5.1894 Frauenmark, Kr. Parchim, gest. 20.12.1977 Hamburg, begr. Neumünster; ev. – Pädagoge, Oberschulrat.

Eltern: Friedrich Drenckhahn, geb. 26.7.1859 Parchim, gest. 19.2.1939 Rostock, Lehrer in Frauenmark; Caroline geb. Viehstedt, geb. 12.7.1866 Goldenbow, gest. 20.3.1954 Flensburg.

Ehefrau: Else Wahls, geb. 5.6.1894 Parchim, gest. 15.10.1968 Hamburg; verh. 30.8.1918 Parchim.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Nach Beendigung der Volksschule ging D. mit vierzehn Jahren an das Lehrerseminar in Lübeck, das er nach drei Jahren vorzeitig verließ, um zunächst in Lübeck die Realschule und dann in Hamburg-Eppendorf die Oberrealschule zu besuchen. Im August 1914 legte er die Reifeprüfung ab, und zum WS 1914/15 nahm er an der Univ. Rostock das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften sowie der Pädagogik, Psychologie und Philosophie auf. Im Dezember 1914 wurde er zum Heer eingezogen, aber wegen Felddienstuntauglichkeit wieder entlassen. Ein Jahr darauf verpflichtete man ihn jedoch zu einer viermonatigen Dienstzeit, die er als Hilfsassistent am Physikalischen Institut der Univ. Rostock durch Ausbildung der Feldärzte ableisten konnte. Im Winter 1916/17 unterrichtete D. neben dem Studium ein halbes Jahr lang selbständig an einer mecklenburgischen Landschule. Im November 1917 wurde er mit der Dissertation „Der gemeinsame Ort der Scheitel besonderer Tangentenpaare und Berührungskegel in elliptischen und parabolischen Koordinaten“ in Rostock zum Dr. phil. promoviert und vom dortigen Physikalischen Institut als Assistent übernommen. Nachdem D. im November 1918 das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen bestanden hatte, ging er an die Univ. Göttingen, wo er seine Studien in Mathematik vertiefte und Privatassistent von Felix Klein wurde. Im April 1920 begann D. am Rostocker Studienseminar seine Referendarsausbildung, die wegen seiner pädagogischen Vorleistungen auf eineinhalb Jahre verkürzt wurde. Parallel dazu studierte er an der Univ. Berlin Biologie und legte für dieses Fach eine Erweiterungsprüfung ab. Im November 1921 bestand er die Pädagogische Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen. Es folgte eine kurze Phase der Arbeitslosigkeit, die D. mit weiteren Studien in Rostock ausfüllte; u. a. beschäftigte er sich mit Untersuchungen zur Jugendverwahrlosung und Jugendkriminalität. Im April 1922 wurde er Studienassessor am Rostocker Realgymnasium, und nach verkürzter Assessorenzeit übertrug ihm die Stadt Bremen im Oktober 1925 die Stelle eines Studienrats am Viëtor-Lyzeum.

Zum Mai 1927 wurde D. auf eine Dozentur am Pädagogischen Institut der Univ. Rostock berufen; im April 1928 erfolgte die Ernennung zum Professor und Stellvertretenden Direktor. Nach der Umwandlung des Instituts in eine Hochschule für Lehrerbildung im Jahre 1935 wurde D.s Lehrauftrag für Didaktik der Mathematik und Methodik des Rechen- und Raumlehreunterrichts vom nunmehr zuständigen Reichsministerium in Berlin bestätigt und bald danach auf Allgemeine Unterrichtslehre ausgedehnt. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde D. vorübergehend eingezogen. Die Hochschule für Lehrerbildung in Rostock wurde 1940 geschlossen, 1942 ganz aufgelöst und in eine Nationalsozialistische Lehrerbildungsanstalt umgewandelt. D. unterrichtete zunächst wieder an Höheren Schulen der Stadt. Der Lehrerbildungsanstalt wollte er sich nicht zur Verfügung stellen, so daß er aus seinen Ämtern entlassen und im April 1942 lediglich mit der kommissarischen Leitung des Staatlichen Studienseminars Rostock beauftragt wurde. In dieser Position blieb er bis zur Einnahme Rostocks durch die Rote Armee Ende April 1945. D. flüchtete nach Aumühle bei Hamburg, wo sich seine Familie bereits aufhielt.

Nach Kriegsende und Errichtung der britischen Militärregierung wurde D. im Oktober 1945 vom Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein mit Zustimmung der Militärregierung in das Amt des Referenten für Lehrerbildung nach Kiel berufen. Rückwirkend zum 1.3.1946 wurde er Ende Juni 1946 zum Oberschulrat ernannt und mit dem Wiederaufbau der Volksschullehrerausbildung beauftragt. Jetzt konnte er seine Konzeption einer Lehrerbildung an eigenständigen Pädagogischen Hochschulen verwirklichen. Bereits im Sommer 1945 hatte er darüber eine Denkschrift mit dem Titel „Gedanken über die verflossene und künftige Volksschullehrerbildung“ verfaßt und sie seinen Bewerbungen um ein Amt in der Lehrerbildung beigelegt. Sehr bewußt knüpfte D. an die Tradition der Pädagogischen Akademien Preußens an,

forderte für Schleswig-Holstein aber keineswegs deren Wiederbelebung, sondern die Neugründung einer autonomen Hochschule für Lehrer. In ihr sollten alle fachlichen, didaktischen, unterrichtlichen, musischen und erzieherischen Fertigkeiten und Fähigkeiten vermittelt werden, die zu Professionalität und Berufsethos führen. Die britischen Zonenbehörden genehmigten und unterstützten D.s Vorstellungen, so daß die damals weit verbreiteten Bestrebungen deutscher Kreise, zur nichtakademischen Lehrerbildung an Seminaren oder Lehrerbildungsanstalten zurückzukehren, endgültig scheiterten. Bereits Ende März 1946 konnte die erste Pädagogische Hochschule in Flensburg-Mürwik mit einem Sonderlehrgang für Kriegsteilnehmer eröffnet werden. Die Kieler Pädagogische Hochschule nahm im ehemaligen Akademiegebäude in Kiel-Hassee Ende Juli 1946 ihre Arbeit auf. Zu ihrem ersten Direktor wurde D. ernannt, am 20. 7. 1946 kommissarisch und am 1. 4. 1947 (rückwirkend zum Jahresbeginn) planmäßig. Von der nebenamtlichen Weiterführung des Lehrerbildungsreferats wurde D. erst Ende März 1948 entbunden. Bis dahin versuchte er vor allem, dem unvorstellbaren Lehrermangel zu begegnen, indem er neben der Förderung der Hochschulen sog. Pädagogische Lehrgänge in Burg (Dithmarschen), Ahrensböök und Lunden für ehemalige Schüler und Schülerinnen der Lehrerbildungsanstalten wie auch für sog. Schulhelfer und Schulhelferinnen einrichtete. Darüber hinaus eröffnete er in Lübeck und Neumünster sog. Notkurse für Lehrerausbildung, wie sie von der britischen Militärregierung für die gesamte Zone angeordnet worden waren.

Mitte April 1949 wurde D. vom Amt des Direktors der Kieler Hochschule entbunden und im Interesse des Dienstes an die Pädagogische Hochschule in Flensburg versetzt. Er lehrte dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1960 die Fächer Erziehungswissenschaft und Mathematik. In dieser Zeit konnte er sich endlich wieder seinen wissenschaftlichen Forschungen und Publikationen widmen, zu denen er naturgemäß in den Aufbaujahren der Lehrerbildung des Landes nicht gekommen war. Seine Hauptgebiete blieben die Didaktik der Mathematik und die Strukturierung des mathematischen Unterrichtsstoffes in Anpassung an alterstypische Auffassungsweisen sowie die Geschichte der Mathematik und die angewandte Mathematik. Internationale Anerkennung blieb nicht aus, insbesondere wegen seiner Leistungen in der Commission internationale de l'enseignement mathématique. Bei ihrem Kongreß in Edinburgh legte D. im August 1958 einen Bericht über den mathematischen Unterricht für die sechs- bis fünfzehnjährige Jugend in der Bundesrepublik Deutschland vor. Besonders nach England und Belgien und in die Schweiz wurde D. zu Vorträgen und Studienreisen eingeladen, wobei ihm seine englischen und französischen Sprachkenntnisse zugute kamen.

Obwohl von ausgeprägter Individualität, engagierte D. sich seit früher Jugend für alle Formen von Zusammenschlüssen zu gemeinsamer Arbeit. Noch während seiner Studienjahre gründete er die Rostocker Pädagogische Vereinigung; in Bremen und Kiel rief er Ortsgruppen des Vereins zur Förderung des mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts ins Leben; 1928 regte er die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft zum Zwecke der Förderung der akademischen Volksschullehrerbildung an und wurde deren Vorsitzender. D. war Mitglied des Philologenverbandes und des Lehrervereins.

Im Jahre 1947 war D. zum Mitglied des Fachausschusses für Lehrerbildung des Zonenerziehungsrats ernannt worden, 1948 zum Mitglied des Fachausschusses für Film und Bild. Besondere Hervorhebung verdient seine Berufung in den Studienausschuß für Hochschulreform durch den britischen Militärgouverneur im April 1948. Das von dieser Kommission im Gleichklang mit britischen Vorstellungen erstellte sog. Blaue Gutachten riet von der Universitätslösung der Volksschullehrerausbildung ab und hielt im wesentlichen an der Konzeption einer Pädagogischen Hochschule fest. Es forderte jedoch Ergänzungen im Hinblick auf Autonomie und Wissenschaftlichkeit, u. a. das Promotionsrecht. Auch eine Erhöhung der Studiendauer von vier auf sechs Semester sollte vorgenommen werden. Vor allem zu diesem Punkt verfaßte D. mehrere Gutachten. Die Weiterentwicklung der Pädagogischen Hochschulen Schleswig-Holsteins zu wissenschaftlichen Bildungsträgern kann als konsequenter Ausbau von D.s Ansatz gesehen werden.

Quellen: Verz. u. teilweiser Abdruck b. Grönke 1991 (s. Lit.), Anhangsbd.

Nachlaß: Familienbesitz.

Werke: Verz. b. Grönke 1991 (s. Lit.), S. 414–417. *Hervorzuheben:* Aus d. Praxis d. mathematischen Unterrichts auf d. Mittelstufe. Ein Beitr. z. mathematischen Arbeitsunterricht, Halle 1928. (zus. m. H. Schneider,) Wirtschaft u. Mathematik, Lpz. 1931. Raumlehre in

d. dt. Volksschule, Langensalza 1935. (zus. m. U. Graf.) Geländemathematik, Danzig 1939. Die gegenwärtige Lehrerbildung in Schl.-Holst., in: Die Schleswig-Holsteinische Schule 1 (1947), S. 4 f. Arbeitsbuch f. d. Rechenunterricht an Volksschulen, Ffm. 1951 (mehrfach wiederaufgelegt). Zur Didaktik d. Mathematik u. ihrer Wissenschaftsmethodik, in: Der mathematische u. naturwiss. Unterricht 5 (1952/53), S. 205–211. Strukturstufen d. Schulmathematik in Anpassung an alterstypische Auffassungsweisen, in: Pädagogische Bl. 7 (1956), S. 237–244. Der mathematische Unterricht f. d. 6bis 15jährige Jugend in d. Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1958. Betrachtungen z. Pädagogik d. Mathematik, in: Lehrerrundbr. 13 (1958), S. 390–402. Die Idee v. Maria Montessoris Materialien im Lichte d. Didaktik d. Mathematik, in: Internationale Z. f. Erziehungswiss. 7 (1960), S. 174–186.

Literatur: Verz. b. Grönke 1991 (s. u.), S. 402–413. *Hervorzuheben:* [Nachruf] Die Schleswig-Holsteinische Schule 32 (1978), S. 17. K. Knoop, Zur Gesch. d. Lehrerbildung in Schl.-Holst. Zweihundert Jahre Lehrerbildung vom Seminar bis z. Pädagogischen Hochschule 1781–1981, Husum 1984. B. Grönke, Der Weg d. Pädagogischen Hochschulen Schl.-Holst.s z. wiss. Hochschulen, in: Grenzfriedensh. 2 (1985), S. 110–117. Ders., Die Gründungsurk. d. Pädagogischen Hochschule Flensburg, in: 40 Jahre PH Flensburg 1946–1986, Glücksburg o. J., S. 23–26. Ders., Erinnerungen u. Gedanken ehemaliger Studenten d. Pädagogischen Sonderlehrgangs f. Kriegsteilnehmer 1946/47, in: Die Heimat 95 (1988), S. 144–148. Ders., Erinnerungen an d. Notkurs f. Lehrerbildung an d. Klaus-Groth-Schule Neumünster, in: Holsteinischer Courier v. 3. 12. 1988, S. 14. Ders., F. D.s Rolle beim Aufbau d. Lehrerbildung in Schl.-Holst. nach d. Zweiten Weltkrieg, 2 Bde., masch. vervielf. Nms. 1991 (SHLB). Ders., F. D. z. 100. Geburtstag, in: Z. f. Erziehung u. Wiss. in Schl.-Holst. 48 (1994), H. 4, S. 12.

Porträts: Foto b. Grönke 1991 (s. Lit.), S. 2.

Bruno Grönke
Band 10, 1994

DREWS, Christian Heinrich Arthur, geb. 1.11.1865 Uetersen, Holstein, gest. 19.7.1935 Illenau, Krs Bühl, Baden; Dissident. – Philosoph.

Eltern: Heinrich Drews, geb. 1833, gest. 1887, Lehrer i. Uetersen u. Steinbek, später Kaufmann i. Altona, Sohn d. Lehrers Maas Drews u. d. Dorothea geb. Kelting; Anna Margarete Henriette geb. Kelting aus Altona, geb. 1827, gest. 1907.

Ehefrau: Dorothea Kelting aus Brooklyn, USA, geb. 1868, gest. 1953; verh. 1896.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

D. besuchte bis 1886 das Christianeum zu Altona. Vom literar- und sprachwissenschaftlichen Studium enttäuscht, entsagte er seinen Dichterplänen und wandte sich der Philosophie zu. In Berlin (1886/88) hörte er u. a. bei W. Dilthey, Gg. Simmel und Friedrich Paulsen. Die damals herrschende Richtung in der Philosophie an der Univ., die neukantianische und positivistische Wissenschaftstheorie, wirkte auf ihn deprimierend. Gegen die christliche Religion hatte er eine tief verwurzelte Abneigung. Er beschäftigte sich mit Schopenhauer, der ihn in seinem Pessimismus bestärkte. Doch Eduard von Hartmann gab seinem Leben die entscheidende Wendung. Seine Philosophie des Unbewußten vermittelte D. eine „befriedigende“ Weltanschauung. D. vertrat den Glauben an einen innerweltlichen Gott, den er mit dem tieferen „Selbst“ des Menschen identifizierte. Seine größten Anstrengungen galten der Bestreitung der Geschichtlichkeit der Person Jesu. D.s Entwicklung repräsentiert den geistesgeschichtlichen Vorgang des Ausbruchs der studentischen Jugend aus den Schranken der methodenkritischen Schulphilosophie vor der Wende des Jahrhunderts. Er versuchte, die neue Weltanschauungsphilosophie an der Hochschule heimisch zu machen. Dem Außenseiter D. gelang es als Schüler Eduard von Hartmanns, endlich 1889 in Halle bei J. E. Erdmann zu promovieren. 1896 habilitierte er sich an der TH Karlsruhe, und 1899 wurde er a. o. Professor. Bis zu seinem Tode lehrte er dort den „Konkreten Monismus“, der religiös bedeutet: das Sein ist nicht von einem transzendenten absoluten Gott geschaffen, sondern es ist das Absolute, das sich selbst ewig reproduziert. Die Religionen der Völker sind Formen, in denen dieses Absolute um seine pantheistisch-monistische Wirklichkeit weiß. Letztlich fallen Religion und Philosophie zusammen.

Die Religion ist frei, d. h. nicht geschichtlich gebunden. Reih aus dem Wesen der Vernunft soll sie fließen, wie die natürliche Religion des Aufklärungszeitalters im 18. Jh., die sich unter Ausschaltung alles Geschichtlichen mit den abstrakten Ideen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, begnügte. Bedeutenden akademischen Erfolg hat die D.sche Philosophie nicht gehabt. Größer war die außerakademische Wirkung. Die religionsphilosophischen Schriften D.s sind ideologische Manifeste der monistisch-freireligiösen Bewegung. In den Jahren um 1910 war die Persönlichkeit D.s Mittelpunkt einer Massenbewegung. Seine letzten Bemühungen galten der Begründung einer „Deutschen Religion“ (1934).

Werke: Lehre von Raum und Zeit in der nachkantianischen Philosophie Diss. Halle 1889. – Die deutsche Spekulation seit Kant mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und der Persönlichkeit Gottes. 1893. – Kants Naturphilosophie als Grundlage

seines Systems. 1894. – Über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Naturphilosophie. 1896. – Das Ich als Grundproblem der Metaphysik. 1897. – Der Ideengehalt von Wagners „Ring der Nibelungen“. 1898. – Ed. von Hartmanns philosophisches System im Grundriß. 1902. – Nietzsches Philosophie. 1904. – Schellings Münchener Vorlesungen mit Erläuterungen, hrsg. 1905. – Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes. 1906. – Das Lebenswerk Ed. von Hartmanns. 1907. – Plotin. 1908. – Der Monismus. 1908 ff. – Die Christusmythe. 1909/11, 2. Aufl. 1924. – Die Petruslegende. 1910 u. 1925. – Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu. 1901. Die Philosophie im 1. Drittel des 19. Jhs. 1912. – Gesch. d. Monismus im Altertum. 1913. – Die Philosophie im 2. Drittel des 19. Jhs. 1914. – Freie Religion. 1917. – Die Philosophie im letzten Drittel des 19. Jhs. 1920. – Das Markusevangelium als Zeugnis gegen die Geschichtlichkeit Jesu. 1921, 2. Aufl. 1928. – Einführung in die Philosophie – Die Erkenntnis der Wirklichkeit als Selbsterkenntnis. 1921. – Metaphysik und Antroposophie in ihrer Stellung zur Erkenntnis des Übersinnlichen. 1922. – Die deutsche Philosophie der Gegenwart und die Philosophie des Auslandes. 1922. – Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums. 1923. – Psychologie des Unbewußten. 1924. – Entstehung des Christentums aus dem Gnostizismus. 1924. – Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart. 1926. – Lehrbuch der Logik. 1928. – Die Marienmythe. 1928. – Hat Jesus gelebt? 1929. – Gott. 1930. – Der Ideengehalt von Richard Wagners dramatischen Dichtungen. 1930. – Das Wort Gottes. 1933. – Deutsche Religion. 1934. – Autobiogr. in: Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellung 5. Bd, 1924.

Literatur: Kürschner Gel., Bd 1, Sp. 516. – J. Wendland Artikel A. D. in: RGG. Bd 1. – NDB, Bd 4, 1959, S. 117.

Akten über: Abhaltung philosoph. Vorträge an der TH Karlsruhe (jetzt Lehrstuhl für Philosophie) im Generallandesarch. Karlsruhe ABT. 235 Nr 30468.

Erwin Freytag

Band 2, 1971

DREYER, Benedikt, geb. um 1485 Lübeck (?), gest. 1553/55 Lübeck. – Bildschnitzer.

Eltern: Sie könnten in Lübeck, Pferdemarkt 5, ansässig gewesen sein. In diesem Fall war der Vater vermutlich Maler (eventuell Bildschnitzer) oder Goldschläger; die Mutter war dann Greteke Dreyer, gest. 1490 Lübeck.

Ehefrau: Taleke van dem Kroghe, gest. 1546 Lübeck; Tochter d. Malers Hinrik van dem Kroghe (?).

Kinder: 1 Sohn Christopher.

Als Geburtsort D.s wird neuerdings Lübeck angenommen. Von 1505 bis 1507 ist er in Lüneburg als Gesellschafter der dortigen Lukasbruderschaft bezeugt. Um 1510 übersiedelte er nach Lübeck, wo ihm seit 1516 die repräsentativen Aufgaben zur Ausgestaltung der Marienkirche, vor allem die Herstellung der Lettnerfiguren (1518–1520), übertragen wurden. 1522 beendete er die Schnitzarbeit am Altarschrein der Antoniusbruderschaft in der Burgkirche. Die um 1524 einsetzenden reformatorischen Bestrebungen verhinderten weitere Aufträge dieser Art, doch wurde D. 1533 für die figürlichen Schnitzarbeiten an der Kanzel der Marienkirche herangezogen, den bedeutendsten Auftrag für kirchliche Kunst zur Zeit der Reformation in Lübeck. 1535 zog D., der 1522 am Pferdemarkt wohnte, in ein kleineres Haus in der Hundestraße um. Von 1538 bis 1553 war er „Kirchenmaler“ der Marienkirche. In dieser Zeit beschäftigten ihn verschiedenartige Aufträge; ein Leuchtermodell für die Marienkirche (1540) und der Anstrich von Teilen des Mühlentores sind archivalisch gesichert, daneben scheint D. auch Schnitzarbeiten für Möbel ausgeführt zu haben. 1550 wird er als Ältermann des Maleramtes bezeichnet, 1555 war er verstorben.

Nur ein einziges erhaltenes Bildwerk, der Mittelteil des Altars der Antoniusbruderschaft von 1522, ist archivalisch als Arbeit D.s gesichert. Sonst beruht unsere Kenntnis seines Oeuvres auf stilkritischen Zuschreibungen. Diese ermöglichen für die Zeit von 1516 bis 1522 eine weitgehend akzeptierte Vorstellung von der Kunst D.s. Am Anfang dieser Gruppe stehen die 1942 beim Luftangriff auf Lübeck verbrannten und durch unzulängliche Fotografien nur schwer zu beurteilenden figürlichen Schnitzereien an der großen Orgel von St. Marien (1516–1518), es folgt der Zyklus der Lettnerfiguren (1518–1520), der ebenfalls beim Brand der Marienkirche vernichtet wurde; aus diesem Zeitraum erhalten geblieben ist lediglich der Altar der Antoniusbruderschaft. Die Figuren dieses Altarwerks, aber auch die von den Lettnerfiguren glücklicherweise vorhandenen guten Fotografien ermöglichen es, die künstlerische Leistung, die sich in ihnen als den Hauptwerken D.s manifestiert, zu beurteilen. Sie zeigen, daß D. über eine breite Ausdrucksskala verfügte, die von einer in sich gekehrten Ruhe (Johann Evangelist vom Lettner) bis zur erregten Bewegung (Rochus vom Lettner) reicht. Gesichtsausdruck und Faltenspiel der Gewänder unterstützen eindringlich den Ausdruck der Körperhaltung. Außer den genannten Arbeiten können zwei miteinander verwandte Werke, die Fragmente des Lendersdorfer Altars und der Mittelteil des Altarschreins aus Birket in Kopenhagen, D. zugeschrieben werden. Sie gehören wohl beide dem 2. Jahrzehnt des 16. Jh. an.

Die von der Forschung als Frühwerke D.s vorgestellten Arbeiten sind in ihrer Zuschreibung umstritten und dürften eher seinem künstlerischen Umkreis zuzurechnen sein. Einige dieser problematischen Werke, wie der Altarschrein aus Kvæfjord in Oslo, stehen mit einer Gruppe von Arbeiten in Verbindung, die dem Werk D.s aus der Zeit um 1525 zugewiesen werden. In ihnen, wie in dem 1942 in der Marienkirche verbrannten Mann mit der Geldmulde, findet sich der Stil D.s in einer erstarrt wirkenden Form wieder.

Erst an der Kanzel für die Marienkirche (1533) offenbart sich wieder die Schnitzkunst D.s. Die Gebärdensprache ist jetzt noch eindringlicher entwickelt, das Faltenspiel ist spröde und scharfkantig geworden, wirkt formelhaft verspielt und gewinnt dabei einen eigentümlichen, grafisch-abstrakten Reiz. In den noch folgenden zwanzig Jahren seines Lebens hat der bedeutendste Bildschnitzer der Reformationszeit in Lübeck offenbar keine seine Fähigkeiten fordernden Aufträge mehr erhalten.

Quellen: Verz. b. Hasse, B. D. (s. Lit.).

Werke (Chronologisches Verz. aller f. D. gesicherten u. d. wichtigsten ihm zugeschriebenen Schnitzarbeiten): Mittelteil d. Altarschreins aus Birket, 1510–1520 (Kop., Nationalmus.). Reste d. Altarschreins v. Lendersdorf, 1510–1520 (Düren-Lendersdorf, Pfarrkirche; New York, The Metropolitan Mus. of Art; Providence Mus. of Art; weitere Teile sind verschollen). Madonnenfigur, 2 Prophetenreliefe, 4 Konsolträger f. d. große Orgel d. Lübecker Marienkirche, 1516–1518 (1942 verbrannt). 7 Figuren f. d. Lettnerbrüstung d. Lübecker Marienkirche, 1518–1520 (1942 verbrannt, ein Fragment d. ornamentalen Schnitzerei im MusKK). Mittelteil d. Altarschreins d. Antoniusbruderschaft in d. Lübecker Burgkirche, 1522 vollendet (MusKK). Gestühlswange m. Darstellung d. heiligen Sebastian aus d. Lübecker Dom, um 1522 (MusKK). Mann m. d. Geldmulde, um 1525 (1942 in d. Lübecker Marienkirche verbrannt). Mittelteil d. Altarschreins aus Kvæfjord, um 1525 (?) (Oslo, Universitetets Oldsaksamling). 4 Wappenschilder f. d. Haus d. Lübecker Kaufleutekompanie, 1527 (3 davon erhalten, MusKK). Schnitzwerk an d. Kanzel d. Lübecker Marienkirche, 1533 (Kanzelkorb in Zarrentin, Pfarrkirche; Bekrönung d. Schalldeckels im MusKK). Leuchtermodell f. d. Lübecker Marienkirche, 1540 (einige Güsse nach diesem Modell in d. Marienkirche erhalten, d. Modell selbst verloren). 2 Füllungen eines Kirchenstuhls d. Familien Mütter u. Lüneburg, um 1540 (MusKK, aus d. Marienkirche).

Literatur: Grundlegend M. Hasse, B. D., in: Ndt. Beitr. z. Kunstgesch. 21, 1982, S. 9–58 (m. Verz. d. gesamten relevanten Lit. bis 1982). Ders., Die Marienkirche zu Lübeck, Lübeck 1983, bes. S. 155–160, 165, 178–182. M. J. Liebmann, Die dt. Plastik 1350–1550, Lpz. 1982, Gütersloh 1984, S. 390 (noch ohne Kenntnis d. Aufsatzes v. Hasse).

Jürgen Wittstock
Band 8, 1987

DREYER, Ernst, geb. 1.1.1816 Altona, get. 10.3.1816 Altonaer Hauptkirche, gest. 22.11.1899 Herischdorf i. Schlesien, begr. Bad Warmbrunn, ev. – Schiffsbaumeister, Reeder in Altona u. auf Neuhof (Reiherstieg).

Eltern: Joachim Christian Daniel Dreyer, geb. 5.4.1783, gest. Oevelgönne 12.10.1875 Schiffsreeder u. Kohlenimporteur; Anna Margaretha Dorothea geb. Brüggemann, geb. 9.5.1788 Altona, gest. 21.1.1862 ebd.

Ehefrau: 1.) Julie Jensen, geb. 30.9.1822 Altona, get. 23.3.1823 Altonaer Hauptkirche, gest. 20.7.1865 ebd.; verh. 19.11.1845 ebd. 2.) Ulrike Henriette Cäcilie verw. Roll, geb. Ripke, geb. 6.3.1839 Posen, gest. 27.7.1907 Schmiedeberg i. Riesengebirge; verh. 15.7.1873 Gemlitz, Krs Czernikau.

Kinder: aus 1.) 4 Söhne, 5 Töchter. Von diesen übernahm Christian Carl Adalbert, geb. 24.9.1850, Ottensen, gest. 20.11.1896 Neuhof/Reiherstieg, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Werft. Er verstarb vor seinem Vater und hinterließ 3 unmündige Töchter. Dadurch ging die Werft in andere Hände über. Sämtliche Risse und Aufzeichnungen befinden sich heute, mit den Werftbildern, im Besitz des Altonaer Museums. aus 2.) 2 Söhne, 1 Tochter. Hiervon u. a. Paul Ulrich Ernst jr., geb. 25.4.1874 Ottensen, gest. 17.3.1902 Glogau; Leutnant.

D. wuchs im Elternhaus in der Palmaille 53 auf. Als Schiffsbauer lernte er zunächst auf der Werft von Wieckhorst in Blankenese. Bereits 1833 ging er zur weiteren Erlernung des Schiffsbaues auf die Königl. Werft in Kopenhagen, wo er bis 1836 blieb. Nach einem Aufenthalt in Amerika erwarb D. am 5.3.1840 den Bürgerbrief und faßte den Plan, ein eigenes Geschäft zu gründen. Im selben Jahr kaufte er die Werft von Joh. Benk auf Neuhof. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wegen seines fehlenden Gesellen- und Meisterbriefes wurde ihm durch Vermittlung Graf Blüchers am 14.10.1842 beides bestätigt. 1844 erwarb D. eine weitere Werft in Altona mit dem Haus Große Elbstraße 36 von Jean Behnk. Da er die zur Ausweitung der Altonaer Werft benötigten 200.000 Mark nicht beschaffen konnte, verkaufte er sie wieder für 120.000 Mark und zog sich nach Neuhof zurück, wo er Schiffe für die hamburgische und schleswig-

holsteinische Kaufmannschaft baute (s. Ölgemälde im Altonaer Mus.). D. war der erste in Hamburg, der zwischen 1840 und 1850 ein Trockendock zum Reparieren und Reinigen der Schiffe anlegen wollte, ihm wurde aber die Genehmigung verweigert.

1857 gründete D. zusammen mit E. B. Crasemann und August Bolten in Hamburg und W. Pollitz in Fa. Stürcken & Pollitz Succs., Vera Cruz, die Hamburg-Vera Cruz-Paketfahrt-Gesellschaft; D. schied bei seinem Wegzug von Hamburg aus.

1846 wurde D. Armenvorsteher, 1849 erhielt er das Entlassungspatent als Inspektor der in den Herzogtümern entstehenden Kriegsschiffbauten; 1854 wurde er Mitdirektor der Altonaer Sonntagsschule; 1855 Mitglied des Deputiertenkollegiums der Stadt Altona; auch gehörte er zu den Mitgründern des Altonaer Museums. 1867/68 war D. Schöffe, von 1868 bis 1876 Geschworener des Kreisschwurgerichts. Mit seinem Freund, dem Arzt Dr. Ross, war er Mitgründer und Förderer des Seebades Westerland a. Sylt. (Um 1855/58.)

D. hatte erheblichen Grund und Boden an der Elbchaussee 159 auf Oevelgönner Abhangländereien erworben und hier „Dreyers-Lust“ in einem großen Park gebaut. Nach dem Tode seines 4jährigen Sohnes Bernhard im November 1879 ist es anscheinend seiner ost-deutschen (2.) Frau in dem großen, verwaisten norddeutschen Palais zu einsam und zu kalt geworden. Ihr zuliebe brach D. hier seine Zelte ab. Er entzog sich allen gesellschaftlichen Verpflichtungen in seiner Heimatstadt und verkaufte schließlich seinen wundervollen Besitz 1888/89 an den Hamburger Kaufmann Johannes Christian Ferdinand Hansen, der den westlichen Teil des Gartens mit dem Stallgebäude an Richard Henry von Donner weiterveräußerte. D. siedelte bereits 1885 mit seiner Familie nach Liegnitz, später (1896) nach Herischdorf in Schlesien über.

Literatur: Galen, (d. i. Dr. med. Ph. Lange, Stabsarzt in Berlin) „Jane, die Jüdin“, 1868 u. ö. Roman über die Familie D., die hier „Schilling“ genannt wird. – Herbert Seitz, „Dreyers-Lust und seine Kinder“ mit einer Nachfahrentafel bis 1963, Ms. m. Fotos in der Deutschen Bibl. Frankfurt; Altonaer Mus.; Rigsarkivet Kopenhg., LAS. – Otto Mathies, Hamburgs Reederei 1814–1914, S. 44/45. – Altonaer Mus., Führer, Reederei u. Schiffbau in Schleswig-Holstein, 2. Aufl. – Bergedorfer Ztg. v. 25.11.1957. – Wilhelm Volkens, „Landhäuser der Flottbeker Chaussee ...“ in Mitt. d. Vereins f. Hamburgische Gesch., 39. Jg Grundst. Nr 2 Flottb. Chaussee 159/159 a. – Gerhard Timmermann in: „Das Schiffbauhandwerk“, Führer durch das Altonaer Mus. – Alt. Mus. Jb. 1971.

Herbert Seitz
Band 2, 1971

DREYER, Joachim Christian Daniel, geb. 5.4.1783 Altona, get. 8.4.1783 Altona-Hauptgem., gest. 12.10.1875 Oevelgönne; ev. – Schiffsreeder, Kohlenimporteur.

Eltern: Johann Daniel Diederich Dreyer, get. 12.11.1755 Altona, gest. 21.9.1791 ebd., Ewerführer; verh. 3.7.1782 Altona m. Marg. Maria Dorothea geb. Ehrhardt, geb. 13.1.1765 Altona, gest. 17.12.1832 ebd.; in 2. Ehe verh. m. d. Schlachteramtsmeister Joh. Adolff Matthias Brüggmann aus Altona.

Ehefrau: Anna Margaretha Dorothea Brüggmann, geb. 9.5.1788 Altona, gest. 21.1.1862 ebd., verh. 17.5.1809 Altona; Tochter seines Stiefvaters.

Kinder: 6 Söhne, 2 Töchter; davon zu nennen: Ernst, geb. 1.1.1816; Adolph, geb. 17.6.1817 Altona, gest. 22.8.1871 ebd. an der Cholera, Kaufmann u. Reeder, Kopf der Firma.

D. entstammte einer alten Altonaer Ewerführer- und Fischerfamilie. Nach dem frühen Tode seines Vaters und der Wiederverheiratung der Mutter mit dem Schlachteramtsmeister Brüggmann mußte er das Schlachterhandwerk erlernen. Nach Beendigung der Lehre sah sich D. nach einem Beruf um, der ihm mehr lag, und trat in das Geschäft eines angesehenen Kaufmannes in Hamburg ein, in dem er schnell Commis wurde; aber bald gründete er zusammen mit einem Teilhaber eine eigene Firma. Zuerst bezeichneten sie sich als Kohlenimporteure, später befrachteten sie eigene – bis zu 14 – große Segelschiffe, die im Überseeverkehr fuhren. Mehrere von ihnen sind in Bildern und Modellen im Altonaer Museum zu sehen. 1816 wohnte D. in der Breitestraße, später in der Palmaille 53 (zuletzt Hausnr. 90), in einem der äußerlich kleinsten Häuser Altonas. (1943 ausgebombt. Foto im Staatsarch. Hamburg, Dienstst. Altona.) Hier empfing D., der das Ansehen eines Patriarchen genoß, bei wöchentlichen Zusammenkünften die Prominenz der Kaufmannschaft und der Regierung. Nach der Annexion der Herzogtümer zeigte D. preußische Gesinnung, er wurde zum kgl. preußischen Kommerzienrat ernannt.

Mit dem Tode des Sohnes Adolph (s. oben), der nach seinem 1834 in Havanna an Klimafieber verstorbenen ältesten Bruder Daniel die Firma übernommen hatte, war das Schicksal der

Reederei besiegelt, da es keinen Teilhaber gab. Die Firma wurde aufgelöst, und D. siedelte 1872 zu seinem Sohn Ernst nach Oevelgönne über, wo er bis zu seinem Tod blieb.

Literatur: Galen, (d. i. Dr. med. Ph. Lange, Berlin), „Jane, die Jüdin“. 1868 u. ö. Roman über D., der hier „Schilling“ genannt wird. Herbert Seitz, „Dreyers-Lust und seine Kinder“, Ms. m. Fotos, i. d. Deutschen Bibl. Frankfurt, i. Altonaer Mus., i. Rigsarkivet Kopenhagen, i. LAS. – Alt. Mus. Jb. 1971.

Bilder: Im Altonaer Mus., Fotos in allen Mss. u. Archiv – Mappen.

Herbert Seitz

Band 2, 1971

DREYER, Johann Carl Heinrich, geb. 13.12.1723 Waren, Mecklenburg, gest. 15.2.1802 Lübeck; ev. – Gelehrter, Dompropst, Stadtdiplomat.

Eltern: Christian Dreyer, geb. 19.10.1679 Rostock, gest. 8.9.1734 Waren, Hauptpastor in Waren; verh. 14. 10.1717 Schwerin mit Juliane Catharina Westphal, geb. in Schwerin, gest. 14.8.1776 „Fürsens Hof“ Schleswig; Schwester d. gottorfischen Hofkanzlers u. Universitätskurators Ernst Joachim v. Westphalen.

Ehefrau: Catharina Elisabeth Stolterfoth, geb. 3.5.1731 Lübeck, gest. 8. 1. 1786 ebd.; verh. 23.9.1754 ebd., Tochter d. Gewürzhändlers Johann Bernhard St. u. d. Catharina Brasche. Die Familie St. führt sich auf den Lübecker Ratsherrn Johann Stolterfoth, gest. 29.9.1548, zurück.

Keine Kinder.

1786 nahm D. den 10jährigen Philipp Baumgarten (s. Literaturverzeichnis) als Pflegesohn an.

Nach dem Besuch der Domschule in Schwerin immatrikulierte sich D. 1738 an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel. Seine juristische Ausbildung stand unter der Ägide seines berühmten Oheims E. J. v. Westphalen, der den jungen D. als Pflegesohn in sein Haus aufnahm und als väterlicher Lehrer maßgeblichen Einfluß auf seine geistige und juristische Entwicklung nahm. Mit einem ungewöhnlichen Eifer nahm D. seine Studien auf und entfaltete sehr bald eine für sein Alter erstaunliche Publikationsfreudigkeit. Seine ersten Veröffentlichungen zeigen eine große Belesenheit (die man D. zeitlebens nachsagte). Bei der Herausgabe des Hauptwerks Westphalens, der „Monumenta Inedita...“, wirkte D. mit. In Kiel hörte er bei den Professoren Struve, Hartmann und A. C. Dorn. Nach einer Studienreise durch Sachsen, Thüringen, Franken und einem Aufenthalt in Straßburg studierte D. von 1740 bis 1743 in Halle bei Böhmer und Heineccius. Mit einer Arbeit über ein Erbfolgethema wurde er im Oktober 1744 bei F. C. Conradi in Helmstedt promoviert. Bereits ein halbes Jahr später erhielt D. im Alter von nur 21 Jahren mit dem Titel eines Kanzleirats die dritte Professur an der Kieler Rechtsfakultät. Diese überraschende Berufung verdankte D. neben seiner unbestrittenen Qualifikation einmal dem Verzicht seines Mitbewerbers F. J. Kortholt aus Gießen, zum anderen aber auch der Gunst seines einflußreichen Onkels E. J. v. Westphalen. Wie dieser in Rostock, so war D. in Kiel der erste Dozent für Deutsches Recht. Seine Kollegs konzentrierten sich vor allem auf lübsches Recht, Kriminalrecht, schleswig-holsteinische Landgerichtsordnung, holsteinisches und cimbrisches Recht. Unter dem Einfluß der Ideen von Westphalen versuchte D., dem Deutschen Recht zu neuem und größerem Ansehen gegenüber dem Römischen Recht zu verhelfen. Während seiner Lehrtätigkeit galten zahlreiche Veröffentlichungen diesem Themenkreis, insbesondere dem Nachweis, daß das holsteinische Recht aus dem Sachsenspiegel sowie dem angelsächsischen Rechtseinfluß hervorgegangen sei. Nach D.s Vorstellungen existierte im nordischen Raum ein eigenes germanisches Recht, das erst später durch Heranziehen des Römischen Rechts eine sinnentstellende Auslegung erfahren mußte. In dem Schleswiger Stadtrecht meinte er dieses unverfälschte Recht gefunden zu haben. Diese These, die er mit einem leidenschaftlichen Sammel- und Schreibeifer zu untermauern versuchte, war jedoch nicht aufrechtzuerhalten. D. mußte dies letztlich erkennen, als der dänische Gelehrte Kofoed Ancher den lateinischen Urtext des Schleswiger Stadtrechts veröffentlichte. Neben seinen Studien über das Deutsche Recht trat D. in Kiel durch verschiedene Disputationen, Fakultäts- und Privatgutachten hervor. 5 Jahre hindurch waren D. und sein ehemaliger Lehrer A. C. Dorn die einzigen Rechtslehrer an der Universität, deren Prorektorat er 1745 innehatte. Berufungen nach Helmstedt, Erlangen und Göttingen lehnte er ab. Während des Verfahrens gegen Westphalen (1750–1752) setzte sich D. unerschrocken, wenn auch erfolglos, für seinen „zweyten leiblichen Vater“ ein. Der unerwartete Weggang D.s aus Kiel – er nahm 1753 die Stellung eines

zweiten Syndikus von Lübeck an – muß daher auch unmittelbar im Zusammenhang mit der Affäre um den Hofkanzler v. Westphalen gesehen werden.

An der Fakultät hinterließ D. eine spürbare Lücke, da er bei weitem die meisten Vorlesungen hielt. Mit ihm verlor die Kieler Univ. einen Wissenschaftler, der auf seinem Forschungsgebiet im damaligen Deutschland anerkannt war. Seine bereits in Angriff genommene Arbeit über das holsteinische Privatrecht führte D. nicht zu Ende. Sie wurde 80 Jahre später in einem viel größeren Umfang von Nikolaus Falck verwirklicht.

Beruflich war D.s Wechsel nach Lübeck ein Erfolg. 1761 folgte er dem Dompropst J. L. v. Hessen in dessen Amt und avancierte 1768 zum ersten Syndikus. Nach der Rehabilitierung seines Oheims soll D. die ihm angebotene Stellung eines Landkanzlers von Holstein sowie die Rückkehr an die Universität ausgeschlagen haben. D. zog es sichtlich vor, in Lübeck zu bleiben, weil er hier mit seiner hohen gesellschaftlichen Stellung Ansehen und Einfluß erlangt hatte. Für die Hansestadt nahm er verschiedentlich diplomatische Aufgaben wahr, wie die Leitung von Gesandtschaften an den Hof König Friedrichs V. und Christians VII, zu König Georg II. nach Hannover im Jahre 1755 und an den Hof des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg 1756. In Lübeck wandte sich D. zwar mehr praktischen Arbeiten zu, ohne dabei jedoch seine wissenschaftlichen Bemühungen ruhen zu lassen. Zunächst verfertigte er den Registranten zum Stadtarchiv und war Autor mehrerer Polizei- und anderer Verordnungen. Mit den Publikationen von Urkunden und Beiträgen zur Lübecker Stadtgeschichte gewann er zu seiner Zeit einen Ruf als Wahrer, Förderer und Interpret dieser Quellen. Ein umfangreicher Schriftwechsel mit bedeutenden zeitgenössischen Gelehrten wie u. a. Kofoed Ancher, v. Cronhelm, Gebhardi, Hufeland, Senckenberg und Trendelenburg beweist seine allgemeine Anerkennung. Auch die Aufnahme in die wissenschaftlichen Akademien in Kopenhagen und Duisburg 1758, München 1761, Petersburg 1762 sowie Göttingen 1776 unterstreicht das hohe Ansehen D.s.

Schon zu seinen Lebzeiten sagte man D. eine flüchtige und ungenaue Arbeitsweise nach, die seinerzeit auf seinen Übereifer und die beträchtliche Anzahl seiner Veröffentlichungen zurückgeführt wurde. In diesem Zusammenhang haben jedoch neuere und neueste Forschungen ergeben, daß D. Fälschungen von Urkunden in erheblichem Umfang vorgenommen hat, die seine Persönlichkeit und einen Großteil seiner über 90 zählenden Publikationen in einem gänzlich neuen Licht erscheinen lassen. Demnach hat D. nicht nur zahllose Dokumente aus dem Lübecker Archiv gefälscht, sondern auch nach Belieben weiterverschenkt. Letzteres diente sicherlich auch zur Förderung seiner Mitgliedschaften in gelehrten Gesellschaften, zumal sich dort später Urkunden Lübecks, von D. bearbeitet, anfinden. Geltungssucht und Gelehrteneitelkeit können D.s Handeln erklären, das ihn erst Jahrzehnte nach seinem Ableben als gewissenlosen Fälscher entlarven sollte. Unter diesem Aspekt entstehen letztlich auch erhebliche Bedenken über den Wahrheitsgehalt der in J. C. Koppes Werk von D. selbst verfaßten Biographie, auf deren Widersprüchlichkeit H. Ratjen bereits 1861 hingewiesen hat.

D.s Wunschidee, der Bau eines makellosen Doms (*perfectum palatinum*) allgemeinen deutschen Rechts, ließ sich nicht verwirklichen. Mehrfach mußte er seine Ansichten, deren Verteidigung ihn wahrscheinlich auch zu den Fälskationen verleitete, revidieren und schließlich aufgeben. Treffend merkt sein Biograph H. Ratjen an, daß D. nicht aus Unkenntnis des Römischen Rechts, sondern aus einem gewissen nordisch-germanischen Patriotismus heraus dessen leidenschaftlicher Gegner wurde. Die schillernde Persönlichkeit dieses umstrittenen und vielseitigen Mannes bedarf einer kritischen Neueinordnung. Dennoch, mit seinen Ideen zum germanischen Recht und seinen Beiträgen zur rechtlichen Volkskunde hat D. wertvolle Anregungen und Impulse für ein neues Forschungsgebiet gegeben. Trotz seiner Schwächen bezeichnet ihn E. Wohlhaupter als den maßgeblichen Germanisten an der Kieler Univ., dessen Bedeutung erst Nicolaus Falck übertreffen sollte. Die Abhandlung D.s über Reinicke de Voß und einige andere Schriften gelten als direkte Vorläufer der deutschen romantischen Schule. Wenn auch allerdings unter Vorbehalt, so bleiben für den Forscher viele seiner Materialsammlungen zum Landesrecht, insbesondere die 3bändige „Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der teutschen Rechte und Alterthümer...“, noch heute unentbehrlich.

Werke: Verz. in: J. C. Koppe, Jetztlebendes gelehrtes Mecklenburg, Rostock 1784, S. 71 ff.; H. Ratjen, J. C. H. D. u. E. J. v. Westphalen, Kiel 1861, S. 175 ff. (Werke), S. 170 ff. (Nachlaß); P. Baumgarten, Kurze Nachricht von dem Leben, dem Character u. den Verdiensten weiland Seiner Hochwürden des Herrn J. C. H. D., Lübeck 1802, S. 47 ff.

Literatur: ADB 5, S. 404 ff. – NDB 4, S. 122 f. – C. Weidlich, Lex., oder alphabetisches Verz. aller lebenden Gelehrten, Halle 1766. – Ders., Biographische Nachr. ..., Bd 1, Halle 1781, S. 135 ff. – J. C. Koppe (s. Werke). – P. Baumgarten (s. Werke). – E. G. J. Fürsen, Zur Gesch. d. ... E. J. v. Westphalen, in: PB 1824, H. 4, S. 110 f. – H. Ratjen (s. Werke). – ZSHG 5, 1875, Nachträge S. 620. – H. Frensdorff, Tristes Reliquiae, in: Hansische Gesch.bl. 1881, S. 33 ff. – E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., Abt. 3, 1. Halbbd, München 1898 (Gesch. cl. Wiss.en 18), S. 269 ff. – K. v. Amira, Grundriß d. germanischen Rechts, Straßburg 1913, S. 302. – H. G. Stolterfoth, Nachrichten über d. Familie Stolterfoth (Stolterfoht), Lübeck 1920. – J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Aufl. Lpz. 1922, Vorrede S. I. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein u. d. Neuzeit, Kiel 1926, S. 384, 465, 882. – H. Brunner, Deutsche Rechtsgesch., Lpz. 1928, S. 934. – A. Otto, Die Cypraei Slesvicenses u. ihre Schrr., in: ZSHG 60, 1931, S. 336 ff., 344. – E. Wohlhaupter, Rechtsqu. Schleswig-Holsteins 1, Neumünster 1938 (VSHUG 47), S. 208. – Ders., Beitr. z. rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins, in: NE 16, 1940, S. 77, 102; ebd. 17/18, 1942, S. 57 f., 84. – Ders., Gesch. d. juristischen Fak., in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 71 ff. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), S. 87. – Volbehr-Weyl 1956, S. 29. – E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fak. 1665–1965, Neumünster 1965 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 3, T. 1), S. 174. – H. F. Rothert, Die Anfänge d. Städte Oldenburg, Neustadt u. Heiligenhafen, Neumünster 1970 (QuFGSH 59), S. 28. – E. J. Fürsen, E. J. v. Westphalen, in: SH 1975, H. 11, S. 283. *Zu den Fälschungen:* W. Brehmer, Vom Syndikus u. Domprobsten Dreyer gefälschte Urkunden u. Regesten, in: ZLGA 6, 1892, S. 515 ff. – A. v. Brandt, Das angebliche Privileg Heinrichs III. von England für Lübeck. Ein ergänzender Hinweis zu d. Fälschungsmethoden des Lübecker Syndikus Dreyer, in: Hansische Gesch.bl. 71, 1952, S. 84–88. – A. Graßmann, Eine weitere Dreyersche Fälschung an d. Tag gekommen, in: ZLGA 51, 1971, S. 90 ff.

Porträt: Ölbild, Künstler unbekannt, im St.-Annen-Mus. Lübeck, abgeb. b. E. Döhring, S. 80, u. E. Wohlhaupter, NE 16, S. 78 (s. Lit.).

Ernst Joachim Fürsen

Band 5, 1979

DÜCKER, Johann Friedrich, geb. 29.9.1826 Averlak, Ksp. Eddelak (Süderdithmarschen), gest. 22.4.1917 Altona; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Johann Dücker, gest. 1859, Bauer u. Kaufmann in Averlak; Abel Margret geb. Sierau, gest. 1865, aus Marne.

Ehefrau: Friederike Rath, begr. 20.5.1896 Altona, aus Plön; verh. 20.5.1854.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

D. wuchs zusammen mit fünf Geschwistern in Averlak auf. Den Besuch der Dorfschule mußte er wegen eines chronischen Hüftleidens mehrfach für lange Zeit unterbrechen; im Elternhaus erledigte der Knabe dann für den schreibunkundigen Vater Buchhaltung und Korrespondenz. Nach der Konfirmation nahm D. ein halbes Jahr lang Privatunterricht bei einem Kandidaten der Theologie. Seine Berufslaufbahn begann er als Sechzehnjähriger mit einer dreijährigen Schulgehilfentätigkeit an der einklassigen Dorfschule in Büttel b. Brunsbüttel. Vom Herbst 1845 bis zum Examen im Jahre 1848 besuchte D. dann das Segeberger Lehrerseminar. Zusammen mit anderen Segeberger Seminaristen meldete er sich bei Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung als Freischärler. Nach dem Waffenstillstand von Malmö (26. 8. 1848) kehrte er nach Segeberg zurück und legte dort im September sein Examen ab. Anfang 1849 meldete er sich zur schleswig-holsteinischen Armee, in der er u. a. an den Gefechten bei Kolding und Fredericia teilnahm. Im Juli 1849 geriet er bei Fredericia in dänische Gefangenschaft, wurde aber bereits im August entlassen und ging wieder nach Segeberg, wo gerade die Stelle des Lehrers der Mittelklasse an der Seminarübungsschule freigeworden war. Auf Gesuch des Magistrats der Stadt und der Direktion des Seminars erhielt D. die Entlassung aus dem Militärdienst und wurde noch im November 1849 angestellt. 1854 wechselte er nach zahllosen vergeblichen Bewerbungen auf eine besser dotierte Stelle auf die Lehrerstelle in Kesdorf bei Eutin, von wo aus er auch an der privaten Höheren Bauernschule im nahen Woltersmühlen unterrichtete, und 1859 wurde er Obermädchenschullehrer in Neustadt (Holstein). Etwa um diese Zeit begann D., mit Publikationen für den Schulgebrauch und zu pädagogischen Themen hervortreten sowie sich als Organisator des Lehrerstandes zu engagieren. Seine „Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Sprachübungen in niederdeutschen Schulen“ (1859) wurden jahrzehntelang an vielen Schulen verwendet und erlebten über zehn Auflagen, sein „Erstes Sprachbuch“ (1866) sogar über zwanzig. Die „Bilder aus der Schleswig-Holsteinischen Geschichte“ (1860), ein historisches Lesebuch, kamen einem weitverbreiteten Bedürfnis nach solchem Lesestoff entgegen und wurden noch 1906 auf vielfachen Wunsch neu aufgelegt. Im Juni 1868 wurde D. Zweiter Lehrer an der „mittleren Bürgerschule“ (seit 1876: Mittelschule) für Knaben in Altona. Im Februar 1876 erfolgte die Beförderung zum Ersten Lehrer; noch im selben Jahr legte D. das Rektorexamen ab

und übernahm die Rektorstelle an der Altonaer Mittelschule für Mädchen, die er bis 1906 innehatte.

Seit 1861 gehörte D. dem Vorstand des Allgemeinen Holsteinischen Lehrervereins an; er leitete im Juni 1863 die holsteinische Lehrerversammlung in Preetz und im nächsten Jahr die Allgemeine Schleswig-Holsteinische Lehrerversammlung in Heide. Dort forderte er eine Reform der Volksschule auf der Grundlage der Pädagogik Pestalozzis, eine Hebung des Ausbildungsniveaus und eine angemessene Dotierung der Volksschullehrer.

D. hatte als deutschgesinnter Schleswig-Holsteiner mit republikanischen Tendenzen an der schleswig-holsteinischen Erhebung teilgenommen; auch 1864 war er seiner Gesinnung treu geblieben und hatte am 30.1.1864 nur widerstrebend zu der Abordnung der Lehrerschaft gehört, die in Kiel Herzog Friedrich (VIII.) huldigte. Er akzeptierte dann aber die preußische, monarchische Lösung der schleswig-holsteinischen Frage und entwickelte sich zu einem Verehrer Bismarcks, obwohl er sich der oppositionellen Deutschen Fortschrittspartei anschloß. Daran konnte auch seine Enttäuschung über den Erlaß der „Allgemeinen Bestimmungen für die Lehrerbildung und für den Unterricht an den Volks- und Mittelschulen in Preußen“ vom 15. 10. 1872 nichts ändern, die vor allem hinsichtlich der Lehrerausbildung nicht die erhofften Verbesserungen brachten und auf lebhaft Kritik der Lehrerschaft stießen. 1913 spendete D. eine beträchtliche Summe (2000 Reichsmark) für eine Bismarckstiftung. In einer Reihe von politischen Gedichten und Festspielen für den Schulgebrauch, die D. zwischen 1879 und 1913 verfaßte, feierte er immer wieder Bismarcks Reichsgründung als Verwirklichung der schleswig-holsteinischen Wünsche nach Ungeteiltheit und Freiheit von Fremdherrschaft und trat antipreußischen Ressentiments entgegen. Er akzeptierte das Deutsche Reich als eine größere Heimat der Schleswig-Holsteiner und propagierte ein gesteigertes Heimatgefühl, das auf alle Interessengegensätze von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen moderierend wirken sollte. D.s nicht ungeschickt versifizierte literarische Werke stellen immer das pädagogische oder volkerzieherische Ziel in den Vordergrund; die Vorreden halten sich wohlthuend fern von Literatenehrgeiz.

Bis ins Greisenalter nahm D. neben seiner Rektorstelle eine Reihe von Ehrenämtern, vor allem in Standesreinrichtungen, wahr. 1869 bis 1894 war er Kurator der Schleswig-Holsteinischen Lehrerwitwen- und Waisenkasse, 1870 bis 1876 Direktor des Pädagogischen Vereins in Altona, von 1874 bis zu seinem Tod Aufsichtsratsvorsitzender des Altonaer Kreditvereins, seit 1883 Rechnungsführer der Saßstiftung, einer von dem Lehrer Johann Barthold Saß gegründeten Unterstützungskasse für Lehrerwitwen und -waisen.

Werke: Aufgaben zu mündlichen u. schriftlichen Sprachübungen in ndt. Schulen, Kiel 1859; 11. Aufl. Altona 1885. Der Religionsunterricht in d. ev. Volksschule u. d. Katechismus unseres Bischofs, Altona 1861. Materialien zu unmittelbaren Sprachübungen in d. Volksschule, 2 Bde., Kiel 1863. Biblische Glaubens- u. Sittenlehre, [Privatdruck] Neustadt 1864. Bilder aus d. Schl.-Holst. Gesch., nebst einem Anhang v. vaterländischen Gedichten, Schleswig 1866; 2. Aufl. 1906. Erstes Sprachbuch, ebd. 1866; 26. Aufl. 1903. Zweites Sprachbuch, ebd. 1872; 12. Aufl. 1909. Der Altonaer Creditver., Altona 1888. Gerhard d. Große u. seine Kinder. Ein hist. Gedicht in Bildern, ebd. [1889]. Die Christuskirche, ebd. 1897. Vier Festspiele f. d. dt. Jugend. 1. Das Thing d. dt. Ströme. 2. Wilhelmshöhe. 3. Ein Städtetag im Sachsenwald. 4. Ein Kampfgenossetag, ebd. 1897. Zum 24. März 1848–1898. Eine Heirat m. Hindernissen [Privatdruck ebd. 1898]. Der Baum d. Lebens, Hbg. 1901. Söte Ecken. Plattdötsche Vertellen, Hbg. 1902. Festber. über d. 50jährige Bestehen d. Saßstiftung in Altona, [Altona 1907]. Helgesen in d. Heimat, ebd. 1907. Heimatsfroh! Politische Büsspredigt von einem alten Achtundvierziger, ebd. o. J. Heimatsfroh II. Die natürliche Lebensanschauung im Zukunftsstaat [ebd., um 1913]. Zur Erinnerung an große Zeit. Heimatsfroh III, ebd. [1913]. Hrsg. (zus. m. E. Alberti): Der Jugendbote 1869–1871. Zahlreiche verstreute pädagogische u. heimatgesch. Beitr. in d. Schl.-Holst. Schulztg. u. in d. Z. „Die Heimat“.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 174 f. Alberti 1885, 1, S. 143. H. Chr. Lange, Das Kgl. ev. Schullehrer-Seminar zu Segeberg, Rendsburg 1881, bes. S. 156. E. M. Hamann, J. F. D., in: Die Heimat 21 (1911), S. 41–46, 58–65. J. Schmarje, Joh. Fr. Dücker t, in: Schulbl. d. Provinz Schl.-Holst. 65 (1917), S. 142. W. Hargens, Die Versorgung unserer Witwen u. Waisen, in: Aus d. Gesch. d. Allgemeinen Schl.-Holst. Lehrerver. während d. Zeit v. 1900–1925, Eckernförde 1925, S. 94–100.

Porträt: Foto, um 1911, b. Hamann (s. Lit.), S. 43. Dargest. auf Gruppenfoto „Administration d. Saß-Stiftung“, 1911 (SHLB).

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

DÜHRSEN, Jakob *Alfred*, geb. 23.3.1862 Heide i. Holstein, gest. 10.10.1933 Berlin, ev. – Dr. med., ao. Prof. für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Berlin.

Eltern: Jakob D., geb. 14.5.1834 Tellingstedt, Krs. Norderdithmarschen, gest. 24.5.1876 Falkenstein i. Taunus, Dr. med. et chir. prakt. Arzt; Emma Louise Georgine Adele geb. Dohrn, geb.

19.5.1838 Heide, gest. 15.7.1903 Meran, Tochter des Dr. med. et chir. Nicolaus Dohrn, Physikus im 1. Physikatsdistrikt (Norderdithmarschen), in Heide, und der Charlotte geb. Dede aus Altona.

Ehefrau: Gertrud Paßmann, geb. 25.4.1864 Ruhrort; verh. 4.8.1888 Duisburg-Ruhrort; Tochter des Kaufmannes Hermann Paßmann und der Gertrud geb. Thelen ebd.

Kinder: 3.

Der Vater, prakt. Arzt in Heide, ging, da er an Tuberkulose litt und die Landpraxis zu Pferde oder mit dem Wagen zu anstrengend wurde, in südlichere Zonen, um dort Heilung zu finden (Madeira/Funchal, Riviera/Mentone, Schweiz, Bodensee, Südtirol/Meran). Jakob D. hatte zuletzt eine leitende Stelle in der Lungenheilstätte Falkenstein i. Taunus inne. – Schulzeit auf dem Gymnasium in Meldorf, Süderdithmarschen, Mentone, Meran, zuletzt in Marburg a.d. Lahn, wo der Bruder seiner Mutter, Dr. Rudolph Dohrn, o. Prof. für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität war. Hier studierte er die ersten Semester bis zum Physikum, dann trat er in die Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen in Berlin ein. Dr. med. 1884. Als Unterarzt wurde er zu dem Internisten an der Charité, Albert Fränkel (1848–1916) abkommandiert. Staatsexamen Mai 1885. Nach kurzer Militärdienstzeit wurde D. am 1.10.1885 Assistent an der Frauenklinik in Königsberg, Preußen, wo seit 1883 sein Onkel Prof. Dr. Rudolph Dohrn Ordinarius für Geburtshilfe war. Im Frühjahr 1886 machte er eine Schiffsreise nach Java. Im Sommer 1886 wurde er Assistent an der Frauenklinik der Charité in Berlin, am 1.4.1888 Oberarzt und Hebammenlehrer. – Juli 1888 Habilitation. 1895 ao. Prof. an der Universität Berlin. – D. gründete 1892 am Schiffbauerdamm in Berlin eine Privatklinik für Frauenkrankheiten und leitete sie bis 1913. Eine schwere septische Erkrankung zwang ihn zur Aufgabe. Auf einer Auslandsreise wurde er vom Kriegsausbruch 1914 in Rio de Janeiro überrascht. Auf Umwegen kehrte er nach Berlin zurück und errichtete eine neue Klinik in der Kaiserallee (jetzt Bundesallee). Er gab wegen Erkrankung (Parkinson) 1930 endgültig jede operative Tätigkeit auf. D. war zu seiner Zeit bahnbrechend auf dem Gebiet der sog. vaginalen Operationsmethoden, der Coeliotomie (Bauchhöhleneröffnung auf dem Wege über die Vagina), da die direkte Sectio caesarea damals wegen der noch sehr begründeten Furcht vor Peritonitis und bakterieller Infektion nach Möglichkeit vermieden wurde. Er führte die (besonders bei verzögerter Geburt angezeigten) tiefen Zervixincisionen, die Vaginofixation (mit Mackenroth) und den vaginalen Kaiserschnitt ein. D. wurde damals wegen seiner kühnen Methode nicht nur in der Fachwelt, mehr noch in der Öffentlichkeit („Besieger des Todes“) in höchsten Tönen gepriesen. Heute ist, da verbesserte Operationstechnik und sichere medikamentelle Prophylaxe die Infektion bei direkter Eröffnung der Bauchhöhle weitgehend ausschließen, die Indikation für die Wahl des Operationsweges über die Vagina kaum noch gegeben. – Eine Straße in seiner Geburtsstadt Heide trägt D.s Namen.

Veröffentlichungen: Verz. seiner Arbeiten bei Fischer, so Berl. klin. Wschr. 1889, Bd. 26, S. 964 (tiefe Zervixincisionen), Z. Für Geburtshilfe 1892 Bd. 24, S. 368 (Vaginofixation) Allg. Dtsch. Ärztezeitg. 1.4.1895 (vag. Kaiserschnitt), – Charite-Annalen 1891 Bd. 16, S. 513 (Dührssen-Schuchardt scher Schnitt), – Vademecum der Geburtshilfe und Gynäkologie, 2 Bände, Berlin 1900. – Die neue Geburtshilfe, Berlin 1923, Ritterverlag.

Literatur: Fischer, J., Biogr. Lex. der hervorrag. Ärzte der letzten 50 Jahre, 1932 Berlin-Wien, Bd. 1, S. 336. – Fehling, Entwicklung der Geburtshilfe und Gynäkologie im 19. Jh., Berlin 1925. – Brockhaus 1923. – Stoeckel, W., Lehrbuch der Geburtshilfe, Jena 1959 VEB-Verlag G. Fischer. – Persönl. Mitt. der Frau Prof. Annemarie Dührssen, Berlin, v. 15.12.1967.

D. Korth
Band 1, 1970

DÜHRSSSEN, *Heinrich* Christian, geb. 19.6.1799 Eddelak, Süderdithmarschen, gest. 4.10.1838 Meldorf, ev. – Arzt, Dr. med. et chir.

Eltern: Jakob D., geb. 12.4.1765 Meldorf, Kirchspielvogt in Eddelak, gest. 18.4.1814 Eddelak; verh. 1793 Christina Amalia geb. Wilckens, Tochter d. Compastors Wilckens, Meldorf.

Ehefrau: Anna Maria Beata Piel, geb. 20.6.1810 Brunsbüttel, gest. 1.10.1868 Itzehoe, verh. 1830, Tochter d. Peter Hinrich Piehl, Hausmann (Besitzer d. Schomaker-Hofes), Osterbelmhusen b. Brunsbüttel, u.d. Telsche Petersen.

Kinder: 1 Tochter; 3 Söhne, davon Walter Eugenius D., geb. 28.8.1837 Meldorf, gest. 19.12.1914 Mölln.

Brüder: Jakob D., geb. 17.1.1796, gest. 1885 Eddelak, Kirchspielvogt, Eddelak – 1852, Abgeord.

z. Holst. Ständevers., Itzehoe von 1836 bis 1840; Friedrich August D., von 1802 bis 1853, Badearzt, Helgoland, Dr. med. et chir., Tellingstedt (Großvater des Gynäkol. Prof. Dr. med. Alfred D., Univ. Berlin); Nikolaus D., Müller in Wesselburen. – 3 *Schwestern*.

D. wurde bis zu seinem 14. Lebensjahr von seinem Vater zu Hause unterrichtet. Der sich daran anschließende reguläre Unterricht in Kiel mußte bereits nach einem halben Jahr wegen des Todes seines Vaters abgebrochen werden, da der finanzielle Rückhalt der Familie gering war. D. kam nach Rendsburg zu einem Apotheker in die Lehre, wo er 4 Jahre verblieb, um anschließend noch die Gelehrtschule in Meldorf zu besuchen. 1819 immatrikulierte er sich an der Universität Kiel für Medizin. D.s Studienanfang fiel in eine Zeit, in der die med. Fakultät bemüht war, Anschluß an die aufstrebenden Naturwissenschaften zu gewinnen. Daß ihr dies aus eigener Kraft weitgehend gelang, war nicht zuletzt das Verdienst von Pfaff, Wiedemann und Ferd. Weber, Gelehrten, die bereits ganz dem naturwissenschaftlichen Zeitalter zugewandt waren. Neben Pfaff, Wiedemann und Ferd. Weber hörte D. Vorlesungen bei v. Berger und Reinhold. 1821 ging er für 1 Jahr nach Berlin, wo er in Hecker und Horn (Pathologie und Therapie), Kluge (Hebammenkunst), Jüngken (Ophthalmologie) sowie Hufeland (Vorlesungen über chron. Krankheiten) ebenfalls bedeutende medizinische Lehrer seiner Zeit kennenlernte. 1822 kehrte D. zum Abschluß seiner Studien nach Kiel zurück, um 1823 zum Doktor promoviert zu werden; seine Diss. lautete: „De vi mercurii in lue venerea vario modo explicata“ (Kiel 1823).

Danach ließ D. sich als praktischer Arzt in Meldorf nieder, wo er dank seiner Beliebtheit als Arzt und Mensch bald eine ausgedehnte Praxis hatte. Den Problemen seiner Zeit stets aufgeschlossen gegenüberstehend, veröffentlichte er außerdem eine Reihe von Aufsätzen zu aktuellen medizinischen Fragen: Infektionskrankheiten wie Scharlach, Cholera und die sog. Dithmarsische- oder Marschkrankheit (1827). Seinen Landsleuten galt D. als ein hochangesehener Bürger, der sich, neben seinem medizinischen Wissen, nicht nur durch Fleiß und Strebsamkeit, sondern auch durch treue vaterländische Gesinnung auszeichnete; als Anhänger Dahlmanns setzte er sich offen für eine gemeinsame Verfassung für Schleswig und Holstein ein. D. starb bereits im Alter von 39 Jahren an einem, wie man es damals nannte, „gastrisch-nervösen Fieber“, das er sich in der Ausübung seiner Praxis zugezogen hatte. Es ist zu vermuten, daß es sich hierbei um die Weilsche Krankheit gehandelt hat, eine infektiöse Leber- und Nierenerkrankung.

Die wenigen Arbeiten, die D. während seiner kurzen Lebenszeit veröffentlichen konnte, sind, einschließlich seiner Diss., sämtlich dem Thema Epidemien und Infektionskrankheiten gewidmet. Damit hatte D. hochaktuelle medizinische Probleme seiner Zeit aufgegriffen, die weitgehend die Entwicklung der inneren Medizin von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 19. Jh.s bestimmten: die wissenschaftliche Untersuchung von Seuchen und Infektionskrankheiten sowie deren Aufgliederung in eine nosologische Systematik. Obwohl im Rahmen eines geplanten öffentlichen Gesundheitswesens die Bedeutung der Seuchenprophylaxe und -therapie im Zeitalter der Aufklärung im Prinzip zwar bereits erkannt worden, die praktische Durchführung jedoch mehr oder weniger auf private Initiative beschränkt geblieben war, vergingen noch Jahrzehnte, ehe sich eine systematische öffentliche Seuchenprophylaxe durchzusetzen begann. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jh.s „erwachte das soziale Gewissen der europäischen Welt“ (Diepgen) – aufgerüttelt durch den Einzug der Cholera in Europa 1823, in Deutschland 1831. Diese Tatsachen beleuchten eingehend die Aktualität der D.schen Veröffentlichungen, die darüber hinaus instruktive Einblicke in Krankheitstheorien seiner Zeit gewähren. Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse sind noch eng mit überlieferten Anschauungen verknüpft. Wohl betont D. nachdrücklich den schon damals bekannten Zusammenhang zwischen mangelhafter hygienischer Versorgung und Ausmaß der Verbreitung von Seuchen, gleichzeitig jedoch verweist er auf die hippokratischen „Miasmen“, die ungesunden Stoffe in der Atmosphäre und im Boden, als auslösendes Agens für die Entwicklung und Verbreitung von Seuchen. Abgesehen von dieser (zwangsläufigen) Traditionsgebundenheit – es ist noch die Zeit der vorbakteriologischen Ära – erweist sich D. in seinen Veröffentlichungen als ein ausgezeichnete und objektiver Beobachter und damit als ein durchaus fortschrittlicher, der naturwissenschaftlichen Epoche zugewandter Mediziner, ganz im Sinne seiner Vorbilder an den Universitäten in Kiel und z.T. auch in Berlin.

Am bekanntesten wurde D. in Schleswig-Holstein durch seine „Beiträge zur Kenntnis der sogenannten Marsch- oder Dithmarscher Krankheit morbus pseudosyphiliticus“ (Pfaffs Mitt. I.

1832). Die Dithmarsische Krankheit gehörte zu den Anfang des 19. Jh. beobachteten sog. „Küstenepidemien“, die, eingeschleppt von ausländischen Matrosen und Arbeitern, hauptsächlich, wie der Name sagt, in Küstenländern in Form von Endemien und Epidemien in Erscheinung traten. Es handelte sich dabei um endemische Formen der Syphilis – mit der Symptomatologie des Tertiärstadiums –, wie sie nur in sozial und hygienisch höchst unzureichend versorgten Bevölkerungsschichten, auch durch extragenitalen Kontakt, auftreten konnten. – Nach neuerer Ansicht (Proppe und Kleine-Natrop 1953) soll es sich dabei um die Frambösie gehandelt haben, eine tropische Krankheit, deren Erreger große Ähnlichkeit mit der Syphilis aufweist und daher lange mit ihr identifiziert wurde. – (Zu diesen Küstenepidemien, die entsprechend ihrer geographischen Verbreitung mit den verschiedensten Bezeichnungen belegt wurden, gehörten, neben der Dithmarsischen Krankheit, in den Nord- und Ostseeländern der Morbus Trans-Panensis [Krankheit jenseits der Peene], das Jütländische, Litauische und Kurländische Syphilid; in skandinavischen Ländern die „Radesyge“, in Schottland die „Sibbens“ oder „Sivvens“, in Südirland der Button Scurvy, sowie eine Reihe weiterer Erscheinungsformen in den südlichen Küstenländern.) Die Dithmarsische Krankheit trat zuerst wahrscheinlich 1762, in größerem Umfang jedoch 1785 in Süderdithmarschen auf, von 1800 an auch in anderen Gegenden Holsteins (Eddelak, Heide, Meldorf, Itzehoe usw.), um erst nach 1840 wieder allmählich zu verlöschen. Über die Herkunft sowie auch über die Benennung der Dithmarsischen Krankheit herrschten zu D.s Zeiten die unterschiedlichsten Meinungen, da, im Gegensatz zur gewöhnlichen Syphilis, neugeborene Kinder von erkrankten Müttern nicht infiziert waren. Der Name „Marschkrankheit“ war insofern unglücklich, als er gelegentlich zur Verwechslung mit dem gänzlich andersartigen „Marschfieber“ führte, nämlich jener von D. 1827 beschriebenen Epidemie. Was die Ätiologie der Dithm. Krankheit betrifft, so wurde sie von einigen Ärzten als Lepra („abendländischer Aussatz“ Spiering, Struve; Brandis identifizierte sie mit der Radesyge, die er für Lepra hielt), von anderen als Skorbut (Dohm), echte Syphilis (Franke) oder als eine eigenständige Krankheit (Hübner, Sprengel) angesehen, von anderen, wie auch von D., als ein kombiniertes Krankheitsbild von Syphilis mit anderen Erkrankungen (wie z.B. Skorbut: Fischer). D.s Diagnose war wesentlich differenzierter, indem er nicht nur eine, sondern mehrere Kombinationsformen abgrenzte, und zwar nicht nur Skorbut, sondern auch Rheumatismus, Skrofulöse und Krätze. D. erkannte nicht nur die Identität mit der Syphilis, sondern darüber hinaus auch die Variationsbreite innerhalb dieser Kombinationsformen. D.s Diagnose ist um so höher zu bewerten, wenn man bedenkt, daß damals das Krankheitsbild der Syphilis selbst noch nicht klar abgegrenzt war und daß außerdem bis in die Mitte des 19. Jh. die Behandlung von Syphiliskranken hauptsächlich in den Händen von Chirurgen lag, die praktischen Ärzte daher also relativ wenig Erfahrungen auf diesem Gebiet sammeln konnten.

Quellen: Arch. Med. Fak. Univ. Kiel im Inst. Gesch. Med. – Stadtarch. Meldorf. –

Werke: s. N.N. d. D 16 (1838) 2; S. 842f. – Alberti I, 1867, S. 176.

Literatur: s. Werke. – Callisen: Med. Schr.steller-Lex. Copenhagen (1831) 362, 1839 Nachtrag 351. – PfaffsMittl. 6 (1838) 7, 8, S. 118f. – NNdD 16 (1838) 2, Weimar 1840, S. 842f. – Alberti 1867, Bd. 1, 176; 1885, Bd. 1, 144. – A. Hirsch: Handbuch der historisch-geographischen Pathologie. Stuttgart 1883, S. 63ff. – W. Schönfeld: Über den Morbus Dithmarsicus, insbesondere Pomeraniae Trans-Panensis, seine Geschichte, Verbreitung und Bekämpfung, in: Strahlentherapie 35 (1930), S. 182–192. – Ders.: Die Syphilis-Endemien an der deutschen Nord- und Ostseeküste im beginnenden 19. Jh. Greifswald 1941. – P. Diepgen: Gesch. der Med. II, 1. Berlin 1959. – A. Proppe u. H.-E. Kleine-Natrop: Das klinische Bild des Morbus Dithmarsicus, in: Der Hautarzt 4 (1953), 31–33. – BLÄ 2 (1962), 328. – D. Korth: Walther Eugenius Dührssen, in: SH Biogr. Lex., hrsg. GSHG (in Vorbereitung, 1969).

Edith Feiner
Band 1, 1970

DÜHRSEN, Walther Eugenius, geb. 28.8.1837 Meldorf, Süderdithmarschen, gest. 19.12.1914 Mölln; ev. – Amtsgerichtsrat, Heimatforscher.

Eltern: Heinrich Christian D., geb. 19.6.1799 Eddelak, Süderdithmarschen, gest. 4.10.1838 Meldorf, Dr. med. et chir., prakt Arzt in Meldorf. Anna Maria Beata geb. Piehl, geb. 20.6.1810 Brunsbüttel, gest. 1.10.1868 Itzehoe, Tochter des Hausmannes Peter Hinrich Piehl in Osterbelmhusen bei Brunsbüttel (Schomakerhof) 1778–1841, und der Telsche Petersen, 1789–1849. – Die alte Barockscheune des Schomakerhofes steht jetzt im Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel, siehe Kamphausen, A., Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum 1967, in: NE 1967, Bd. 36, S. 100.

Ehefrau: Ida Friederike Henriette v. Christensen, geb. 25.8.1839 Heide i. Holstein, gest. 2.12.1910 Mölln, verh. 10.5.1867 Itzehoe, Tochter des Majors und Deichinspektors, später Baudirektors Ernst Johann Friedrich von Christensen und der Marie Emilie Willink.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Anna Elise Maria, geb. 27.2.1868 Lauenburg, gest. 23.5.1947 Lübeck, verh. m. Generalleutnant Eduard Stolzenburg; Alfred Walther, geb. 12.2.1879 Mölln, gest. 11.9.1949 ebd., Schriftsteller (Feuilleton); (der andere Sohn früh verstorben).

Gelehrtenschule Meldorf und Christianeum Altona. Stud. jur. in Kiel und Heidelberg. Examen Kiel 1860. Amtsauditor in Lauenburg 1861, in der Amtsverwaltung in Ratzeburg 1868. Seit 1870 Amtsrichter in Mölln, 1879 Amtsgerichtsrat. – Die Juristerei und die Tätigkeit an dem kleinen Amtsgericht in Mölln haben D. nie befriedigt. Seine Liebe galt der Frühgeschichte seines Bereichs, der Heimat- und Familienforschung. Schon während einer kurzen Tätigkeit in Büsum, Norderdithmarschen, interessierte er sich für das Manuskript der Kirchspielschronik des Landvogts Paul Johann Friedrich Boysen (Landvogt in Heide von 1839 bis 1852). In Mölln griff D. den von seinem Amtskollegen Sachau in Ratzeburg erweckten Gedanken der Heimatforschung mit Eifer auf und blieb bis an sein Ende ihr unermüdlicher Förderer. Er gründete einen Geschichtsverein und übernahm von seinem Vorgänger das „Vaterländische Archiv für das Herzogtum Lauenburg“. 1884 gab er die erste Nummer der von ihm nunmehr „Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg“ genannten Zeitschrift heraus, die in der Folge in regelmäßigen Abständen eine Fülle von Arbeiten zur Früh- und Vorgeschichte und zur Familienforschung brachte. Mit erstaunlicher Energie warb er Freunde und sammelte Geld für seine Idee. Er bereicherte die Bibliothek seines Lauenburgischen Geschichtsvereins durch Käufe antiquarischer Werke und sein kleines Museum durch interessante Funde. Dieses Museum ist jetzt in einem schönen alten Bürgerhaus in Mölln am Markt untergebracht.

Veröffentlichungen: Beitr. in 8 Bde. des „Archivs des Vereins f.d. Geschichte des Herzogtums Lauenburg“ 1884–1911. – Beitr. in den Sonntagsbeilagen des „Hamburger Correspondenten“ und der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. – Büsum, eine Kirchspielschronik, Ms. von Paul Joh. Friedrich Boysen, hrsg. Mölln 1888. – Urban Friedrich Christoph Maneckes topographisch-historische Beschreibung der Städte, Ämter und adeligen Gerichte des Herzogtums Lauenburg, des Fürstentums Ratzeburg und des Landes Hadeln, Mölln 1884.

Literatur: Alberti 1885, Bd. 1, S. 144 – Siegfried, H., 75 Jahre Geschichtsverein, Z.d. Heimatbundes und Geschichtsvereins Herzogtum Lauenburg 1957, H. 19 der „Lauenburgische Heimat“. – Persönliche Mitt. von Frau Helge v. Eickstedt, Hamwarde bei Geesthacht, v. 5.10.1967 (Enkelin).

D. Korth
Band 1, 1970

DÜRER, Hieronymus, get. 23.12.1641 Glückstadt/Elbe, gest. 6.7.1704 Osnabrück, begr. 15.7.1704 in d. Katharinenkirche ebd.; ev.-luth. – Pastor Dichter.

Eltern: Hieronymus Dürer (oder Thierer), aus Nürnberg eingewanderter Goldschmied; er entstammte d. berühmten Malerfamilie, leistete am 7.5.1639 d. Bürgereid in Glückstadt, verließ d. Stadt ca. 1649 u. hielt sich u. a. in Altenburg auf; Emma Eybe geb. Luers.

Ehefrau: 1.) Anna Hassen, aus Amsterdam, gest. 24. 9. 1682 Haarlem; verh. 12. 5. 1675. 2.) Regina Margareta Modemann, verh. 22. 4. 1686, Tochter d. Consistorial-Rats Dr. Modemann. 3.) N. Duncker, gest. Sept. 1729.

Kinder: mindestens 3: Henrich (1682–1711); Hieronymus Christoph (1687 bis 1713); Margareta Emma (1689–1745).

D. studierte von 1656 bis mindestens 1662 in Leipzig Theologie. 1668 lebte er als Erzieher der Söhne Gabriel Langes, Oberförster in den Gottorfer Ämtern Trittau und Reinbek, in Trittau. Im Winter 1672/73 hielt er sich als Hof- und Feldprediger im Dienst des Feldmarschalls Graf Georg Friedrich von Waldeck und Pymont in den Niederlanden auf. Von 1674 bis 1684 war er Pastor an der lutherischen Kirche in Haarlem. Zu Beginn der achtziger Jahre geriet er, der Unzucht und Heterodoxie beschuldigt, in eine folgenschwere Auseinandersetzung mit seinem Kirchenrat, die mit der im 17. Jh. üblichen Schärfe auch in gedruckten Polemiken geführt wurde. Mehrfach suspendiert, wurde D. schließlich im Prozeß freigesprochen, trat jedoch nach einem Vergleich mit seiner Kirchengemeinde vom Amt zurück. 1685 wurde er Hauptpastor an der Katharinenkirche in Osnabrück, 1687 auch Superintendent. Einige Jahre später geriet er mit einem jungen Amtskollegen, Mag. Bernhard Peter Karl, in einen Streit über Beichtpraxis, Exegese der Johannis-

Apokalypse und pietistische Lehre, der 1702 mit der Entlassung Karls endete. 1668 veröffentlichte D. in Hamburg seinen ersten und einzigen Roman „Lauf der Welt und Spiel des Glücks“, den er während seiner Hauslehrerzeit in Trittau verfaßt haben muß. Es ist die in Ich-Form erzählte Lebensgeschichte Tychanders (sicher eine Anspielung auf Tychopolis = Glückstadt), der in vielfachem Auf und Ab als pikaresker Schelm, als liebender Schäfer, als höfisch Herrschender, schließlich als Bettler durch die Welt kommt. Der Roman endet, wie der gleichzeitig erschienene „Simplicissimus“ Grimmelshausens, in der Weltabsage des Helden. D. nimmt Elemente der drei Haupttypen des Barockromans (Picaro-, Schäfer- und höfischer Roman) auf und scheut sich nicht vor Entlehnungen aus anderen Werken – auch das ist in jener Zeit nichts Besonderes. Sein Roman repräsentiert zwar nicht große, aber doch gern gelesene Unterhaltungsliteratur des 17. Jh.; es ist der einzige Barockroman in Schleswig-Holstein. Das Buch ist später noch mehrfach aufgelegt worden. Jedoch hat D. als Pastor nie wieder darauf Bezug genommen, sondern außer den Drucken aus dem kirchlich-religiösen Tagesgeschehen, zu denen auch die polemischen Selbstverteidigungen zu rechnen sind und die er, dem jeweiligen Adressaten angepaßt, auf Deutsch, Holländisch oder Latein schrieb, nur noch zwei große theologische Werke veröffentlicht. Die ihm seit dem frühen 18. Jh. zugeschriebenen Kirchenlieder hat er nicht verfaßt.

Quellen: Glückstädter Akten im LAS (Abt. 133): Nr 281, 282, 314. – Versch. Akten im Archief d. Gemeente Haarlem u. im Arch. d. Ev. Kirchengemeinde von Haarlem (Verhandlungsprotokolle, Rechnungen, Briefe, Prozeßakten). – Niedersächs. Staatsarch. Osnabrück: Rep. 701, Nr 628: Prediger-Vokationen u. Bestellungen zu Osnabrück, Bl. 97/98; Akte Mag. Karl.

Werke: Lauf der Welt Und Spiel des Glücks/Zum Spiegel Menschlichen Lebens vorgestellt in der Wunderwürdigen Lebensbeschreibung des Tychanders. Hamburg 1668. [Hamburg] 1685 u. ö. (5 Ausgaben bibliographiert bei Erman-Horn, Bibliographie d. deutschen Universitäten 1, 1904, Nr 16 317–16 321). – ARCUS TRIUMPHALIS, P. CORNELIO H AZ ARD, Jesuitae Antwerpensi Ob insignem Victoriam, quam in asserendo Coelicolis suis Religiosae Adorationis cultu reportavit, . . . Amsterdam 1675. – Lehrund Trostreiche Sterbens-Gedancken, Amsterdam 1678. – GRONDIG BERICHT, Van de TEGENWOORDIGE ONLUSTEN In de Luterische Gemeente tot Haerlem, Derselver Beginselen en Uoortgang / oock daer in gepleegte Procedures... Harlem 1683. – Die Hoffnung Israels / Oder: Gründlicher und Ausführlicher Beweiß / Daß noch vor dem Jüngsten Tage / die Fülle der übrigen Heyden in die Kirche eingehn / und auch das Groß des Jüdischen Volcks / zu Christo solle bekehret werden . . . Hannover u. Wolfenbüttel 1698. – Das Geheimniß Des Reiches Jesu Christi / Wie solches in einer Siebenfach-veränderten Gestalt in der Welt erscheinen / und was sich von seiner Himmelfahrt an / biß auf die Letzte Zukunfft zum Gerichte / darinn hauptsächlich zutragen sollen. In gründlicher Erklärung der Hohen Offenbahrung Johannis Hannover u. Wolfenbüttel 1701. Genaue Bibliogr. demnächst in: E. Mannack, D. Lohmeier (Hrsg.), Quellenkatalog schleswig-holsteinischer Barockautoren.

Literatur: W. Schäfer, Effigies Pastorum. Die Pastoren an St. Katharinen. 400 Jahre Osnabrücker Kirchengesch. in Bildern u. Urkunden aus d. Quellen, Osnabrück 1960. – J. Mayer, Mischformen barocker Erzählkunst. Zwischen pikareskem u. höfischhistorischem Roman, München 1970. – Genaue Zusammenstellung in: K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein, Neumünster 1974, S. 251–272.

Porträt: (von 1702) in d. Sakristei d. Katharinenkirche in Osnabrück.

Karin Unsicker
Band 4, 1976

DUMMER, *Erich Albert Hermann*, geb. 30.9.1889 Lübeck, gest. 7.2.1929 ebd.; ev. – Maler.

Eltern: Ferdinand Albert Dummer, geb. 6.11.1856 Copan b. Rügenwalde, gest. 13.9.1934 Lübeck, Postsekretär; *Ida* Johanna geb. Steffens, geb. 29.5.1864 Hamburg, gest. 9.4.1952 Lübeck.

Ehefrau: *Ida* Alwine Anna *Beate* Neuroth, geb. 28. 11. 1894 Lübeck, gest. 10.6.1967 ebd.; verh. 5.7.1919 ebd.; Tochter d. Oberbahnhofvorstehers Johann Ernst Neuroth.

Kinder: 1 Tochter.

D. besuchte seit 1896 das Katharineum in Lübeck, das er 1907 ohne Abschluß verließ, um sich, betreut durch seinen ehemaligen Zeichenlehrer Karl Sondermann, in der privaten Lübecker Kunstschule des Freiherrn Leo von Lütgendorff auf den Besuch der Kunstakademie vorzubereiten. Er begann sein Studium 1909 in Weimar, wo ihn auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei vor allem Theodor Hagen förderte. Ende 1910 wechselte er, nachdem er den Sommer malend in Herrnburg bei Lübeck verbracht hatte, nach München über, wo er Vorlesungen über Kunsttheorie und Kunstgeschichte hörte und sich mit der Kunst der Alten Meister kopierend auseinandersetzte. Ein Wintersemester (1911/1912) an der Kunstschule in Berlin u. a. bei den Professoren Ulrich Hübner und Philipp Franck schloß sich an; nach einem zweiten kürzeren Aufenthalt in Weimar beendete D. in Berlin unmittelbar vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 sein Studium, auf Wunsch des Vaters mit dem Zeichenlehrexamen.

Von der Großstadt irritiert, kehrte er anschließend zu seinen Eltern nach Lübeck zurück, ohne sich um eine Übernahme ins Lehramt zu bemühen. Er lebte fortan als freischaffender Künstler unter den beengtesten Verhältnissen und verließ nur noch sehr selten seine Heimatstadt oder deren nähere Umgebung. Vom Kriegsdienst blieb er aus gesundheitlichen Gründen verschont. Er nutzte die nächsten Jahre, um die Eindrücke aus dem Studium aufzuarbeiten und sich seiner speziellen künstlerischen Möglichkeiten zu versichern. Figürliche Darstellungen religiösen und mythologischen Inhalts, wie sie damals Mode waren, standen am Anfang, wurden aber von der lübeckischen Presse mit Kritik bedacht und nicht weiter fortgeführt. Groß angelegte Porträts („Bildnis des Vaters“, 1916) entstanden zum Teil in der Auseinandersetzung mit Franz v. Lenbach und kulminierten in dem „Bildnis Conrad Neckels“ (1916/1918), das wegen seiner expressiven Züge Befremdung beim Publikum auslöste. Besonders aber trieb D. die Landschaftsmalerei voran, mit Motiven, die die Stadt und ihre Umgebung boten: das winterliche Lübeck aus dem Atelierfenster gesehen und der verschneite Zollbahnhof von der Wallhalbinsel aus, die traurig anmutenden „Prisenschiffe“ (1915) im Hafen oder in immer neuen Anläufen die sagenumwitterte „Schwedekirche“ (um 1916) in der Elisenstraße sowie das „Walderlebnis“ (1917) aus dem Riesebusch. Die Arbeiten dieser Jahre wurden in den Kunsthandlungen Nöhring und Möller und in den Ausstellungen des Lübecker Kunstvereins in der Katharinenkirche regelmäßig der Öffentlichkeit vorgestellt, und schon 1915 fand D. in dem Baurat Ferdinand Reeps einen Förderer, der im Laufe der Jahre mehr als 100 Arbeiten von ihm erwarb.

Seit 1919 begann D., zuerst als Schriftführer und seit 1921 als Erster Vorsitzender, sich in der „Vereinigung Lübecker bildender Künstler“ zu engagieren, zu deren Gründungsmitgliedern er gehörte. Auch im Verwaltungsrat der Overbeckgesellschaft hatte seine Stimme Gewicht. Seit 1920 arbeitete er dort eng mit dem neuen Museumsdirektor Carl Georg Heise zusammen, der ihn bereits 1921 mit einer Reihe von Arbeiten an der Ausstellung „Hundert Jahre Lübecker Malerei“ anlässlich der „Nordischen Woche“ beteiligte und sein künstlerisches Schaffen 1923 durch eine Gesamtausstellung in der Overbeckgesellschaft würdigte. Um D. bildete sich in diesen Jahren ein Freundeskreis, zu dem neben seinem Schulkameraden Jan Cleemann der Radierer Bernhard Rothballer und der Zeichner Leopold Thieme gehörten, der junge Organist H. Distler, die Ehepaare Bossanyi und Enns und der Philosoph Woldemar Oskar Döring. D. erschloß sich neue Arbeitsgebiete, die mehr Breitenwirkung versprachen. Zahlreiche Lithographien, die auch Hamburger Motive einbezogen, entstanden in Zusammenarbeit mit Rothballer und Sondermann für den „Neuen Kunstkalender“, der zwischen 1919 und 1925 erschien. Die Jahre 1920 bis 1922 brachten überdies etwa 30 Radierungen, und in D.s Malerei begann eine neue Auseinandersetzung mit der Farbe und den Problemen des Bildaufbaus, angeregt durch die Beschäftigung mit dem Werk Paul Cezannes und gefördert durch einen mehrwöchigen Aufenthalt in Timmendorf im Frühsommer 1921. Hellere Bilder, transparenter im Aufbau, waren das Ergebnis („Strandlandschaft mit Badekarren“, um 1921; „Fischerboote am Strand“, 1921; „Ernte“, 1921). Sie markieren den Beginn einer Entwicklung, die sich auch an den Bildern, die D. während eines längeren Aufenthalts in Ostfriesland im Frühjahr 1923 schuf, und an den Arbeiten der Folgezeit ablesen läßt. Es handelt sich um Landschaftsdarstellungen, die mit wenig Inhalt auskommen, häufig Öl auf Papier, durchscheinend gemalt, streng geometrisch organisiert und farblich fein differenziert, weit entfernt von der bemühten Detailtreue der frühen Arbeiten. In der souveränen Zurückgenommenheit ihrer Formensprache gehören sie zu seinen besten Leistungen: „Kahle Felder“ z.B. (um 1925), in unterschiedlichen Fassungen überliefert, belegt den Weg immer stärkerer Verknappung.

Gleichzeitig öffnete sich D. mehr und mehr für die künstlerischen Herausforderungen der Welt, in der er seit langem lebte: Motive aus der Vorstadt St. Lorenz mit ihren tristen Straßenzügen, dunklen Brückendurchfahrten und abweisenden Brandmauern wurden in Bildern wie „Hausecke“, „Neubauten“, „Lazarettweg“ gestaltet. Eine Bildreihe kam hinzu, in der sich die Zerstörung der Natur durch die zunehmende Industrialisierung am Rande der Stadt spiegelt, und eine zweite, die die Wandlungen des Hafens registriert. Diese Arbeiten, die D. auf einer neuen Höhe seiner gestalterischen Möglichkeiten zeigen, sind in einer Zeit entstanden, in der er infolge der Währungsreform Ende 1923 in materielle Not geriet. Verkäufe blieben fast ganz aus, und so sah er sich gezwungen, seit 1925 am Katharineum und in der Frauenfachschule aushilfsweise als

Zeichenlehrer zu arbeiten. Carl Georg Heise suchte ihm dadurch zu helfen, daß er ihm im Herbst 1925 einige Räume des Behnhauses für die Präsentation seiner Jahresproduktion zur Verfügung stellte. Der Verkaufserfolg blieb jedoch offenbar bescheiden. Eine existentielle Krise bahnte sich an, die sich in manchen von D.s Bildern niedergeschlagen haben dürfte: „Zerblitztes Haus“ (1925), „Einsamer Baum“, „Sterbender Fisch“ (1925). Sie hielt ihn jedoch nicht davon ab, sich weiterhin, auch als Redner und Autor essayhafter Artikel, für die Belange der Kunst und der Künstler zu engagieren, so in der „Vereinigung“, für die Overbeckgesellschaft und bei der Vorbereitung der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks im Jahre 1926. D. beteiligte sich in den letzten Jahren seines Lebens, von der Kritik meist mit anerkennenden Worten bedacht, an zahlreichen Gemeinschaftsausstellungen in Lübeck, in Hamburg und an anderen Orten Deutschlands. Im Spätherbst 1928 mußte er sich wegen eines Nervenleidens in klinische Behandlung begeben, im Februar 1929 starb er plötzlich an Herzversagen.

D.s Ruhm blieb auf seine Vaterstadt beschränkt, wo man ihn im Jahre seines Todes und dann 1940, 1950, 1968 und 1989 durch Gedächtnisausstellungen ehrte. Sein Werk hat sich weitgehend aus sich selbst heraus entwickelt. Neben seinen Landschaftsbildern sind vor allem die Selbstbildnisse von Belang, die sein Schaffen von 1907 bis 1928 begleiten. Sie verraten viel von einem Menschen, der von selbstkritischen Zweifeln geplagt und gegenüber dem eigenen Werk voller Ungenügen war.

Quellen: L. v. Lügendorff, E.-D.-Ausstellung in d. Kunsthandlung v. E. Nöhring, in: Lübeckische Anzeigen v. 11. 6.1915. K. Gerlach, Der Lübecker Maler E.D., in: LBI 1915, S. 416 f. C. Neckeis, E. D., in: VB1 1916, S. 151. Ders., Kollektion E.D.-Lübeck, in: Lübeckische Anzeigen v. 9. 11. 1916. Ders., Aus d. Lübecker Kunstleben, in: VB11916, S. 45. Ders., Der Lübecker Maler E. D., in: Lübecker Anzeigen v. 26. 9. 1917. Ders., Neue Bilder v. E. D., in: VB11920/21, S. 4. Ders., Ein neues Werk v. E. D. „Wir Drei“, in: ebd. 1927/1928, S. 22–24. A. B. Enns, Kunstausstellung Möller, in: LBI 1920, S. 522. Ders., E.-D.-Kollektivausstellung in d. Overbeck-Ges., in: ebd. 1923, S. 275–277. Ders., E. D., Leopold Thieme, Kleinplastik, in: ebd. 1924, S. 1053 f. Ders., E. D. Neuere Arbeiten b. Ludwig Möller, in: ebd. S. 234. Ders., Zur Sonderausstellung v. E. D. im Behnhaus, in: ebd. 1925, S. 628–630. Ders., E.-D.-Selbstbildnisse, in: LBI 1928, S. 370 f. E. Horn, E. D. im Behnhaus, in: LBI 1925, S. 609 f. D. Neumann u. a., E. D., Grundsätzliches z. Ausstellung seiner Jahresarbeit im Behnhaus, in: LBI 1925, S. 609. Weitere Rezensionen, Ausstellungsverzeichnisse, Eröffnungsansprachen u. Briefe im Besitz d. Tochter, Dina-Beate Wegener geb. Dummer, Lübeck.

Werke: Ein Werkverz. liegt nicht vor. Ausführliches Ausstellungsverz. in: E. D. Kat. d. Gedächtnisausstellung im Dommus., Lübeck 1968. Faltbl. z. Gedächtnisausstellung d. BfG-Galerie in Lübeck, 1989 (AHL). *Gemälde in öffentlichen Sammlungen:* Dorfteich in Herrnburg (MusKK). Norddeutsche Landschaft, 1910/1915 (Lübeck, Nordelbische ev.luth. Kirche, Bischofskanzlei). Bildnis d. Vaters, 1915 (MusKK). Blick auf d. Altstadt Lübeck, 1917 (ebd.). Sommertag in Schwartau, 1917 (ebd.). Gloxinien, vor 1921 (ebd.). Strandlandschaft m. Badekarren, um 1921 (ebd.). Pariner Landschaft, vor 1923 (ebd.). Lazarettweg im Winter, 1924 (ebd.). Blumenfenster, um 1927 (ebd.). Bildnis d. Mutter d. Künstlers, 1928 (ebd.). Vorstadtfrühling (Lübeck, Kaufmannschaft). Nächtlicher Strand (Lübeck, Possehlstiftung). Friesische Landschaft (Lübeck, Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit). *Gemälde in Privatbesitz* (fast ausnahmslos in Lübeck): Brodtener Ufer, 1908. Frühlingmorgen an d. Wakenitz, 1909. Heideweg in Herrnburg, 1910 (Bad Schwartau). Straße b. Weimar. Häuser einer Kleinstadt, um 1910. Der blaue Zaun, um 1910 (später überarbeitet). Verkündigung an d. Hirten, 1914/1915. Sebastian, 1914/1915. Polyphem, 1914/1915. Prisenische, 1915. Segler im Stadtgraben (auch: Novemberstimmung), um 1915 (Bremerhaven). Wintertag in Lübeck, 1916/1917. Schwedenkirche I–III, um 1916. Bildnis Conrad Neckels, 1916/1918. Walderlebnis I u. II, 1917. Blick auf Lübeck vom Pariner Berg, 1917. Erntefuhre. Kirchenkonzert in St. Marien. Alter Zollbahnhof im Winter, vor 1920. Stadtwinter, 1920. Bildnis I. B. Dummer, 1920. Ernte, 1921. Fischerboote am Strand, 1921. Stilleben vor blauem Schrank. Hemmelsdorfer See (Bremerhaven). Marschlandschaft, 1923. Tief hinterm Deich. Wattlandschaft b. Ebbe. Brücke in Ostfriesland. Lazarettweg, 1923. Dass., 1925. Vorstadtstraße, 1923. Hausecke. Nächtliche Neubauten (Köln). Chinesenbrücke. Stadtgraben m. alter Gasanstalt. Nächtliche Brückendurchfahrt. Gelände m. Fabrik. Gelbe Landschaft vor Lübeck. Schlackenweg u. Fabrikschuppen. Hafenausfahrt. Hafenbecken. Mole vor Travemünde, 1923 (Wentorf b. Hbg.). Landungsbrücken Travemünde. Brodtener Ufer. Raupenknick. Kahle Felder I u. II, um 1925. Zerblitztes Haus, 1925. Sterbender Fisch, 1925. Viadukt im Winter, 1925. Einsamer Baum. Vorfrühling in Travemünde. Stillter Tag an d. Höllenbucht. Der große Acker, 1926. Frühlingsabend, 1927. Besonnter Waldgrund, 1927. Wir Drei, 1927. Windige Wakenitzlandschaft (Wentorf b. Hbg.). Türkenbund. Abendliches Flußufer. *Zeichnungen:* Winter in Lübeck (MusKK). Selbstbildnis (ebd.). Brodtener Ufer; Verkündigung; Eisenbahnzug; Landschaft m. eisernem Gitter; Friesische Landschaft (alle Privatbesitz). *Radierungen:* Lübeck im Schnee (MusKK). Blick auf d. Marienkirche (ebd.). Verlassener Strand (ebd.). Waldinneres. Bahngleise. Badekarren. Travemünde m. Dreimaster. Lübecker Hafen. Auf d. Mole. *Lithographien:* Waldlandschaft. Baum am Fluß. Der Neue Kunstkalender, Lübeck 1919,1920,1922; Hbg. 1923,1925.

Veröffentlichungen: Ein Sommerabend, in: VB11917, S. 205 f. Wohnwagen zu verkaufen, in: ebd. 1921, S. 84. Regenbogenlandschaft, in: ebd. S. 7. Karl Hofer, in: LBI 1923, S. 351. Karl Sondermann, in: ebd. 1925, S. 46. Von Natur u. Wakenitz, in: Lübecker Bucht 1 (1926), S. 187. Mein Bilderhafen, in: ebd., S. 133. Lübeck u. Lübecker Künstler, in: Siebenhundertjahrfeier d. Reichsfreiheit Lübecks, 3.–6. 6. 1926. Programmbuch, Lübeck 1926, S. 168. Nordseebilder, in: Schl.-Holst.-Hbg.-Lübeckische Mh.e 2 (1927), S. 56. Selbstbildnisse v. E. D. aus 20 Jahren, in: VB11928, S. 68 u. LBI 1928, S. 333. Gedichte, in: LBI 1929, S. 789.

Literatur: Nachrufe in: Lübeckische Anzeigen v. 9.2.1929; Lübecker Generalanzeiger v. 10. 2.1929; Von Lübecks Türmen, Unterhaltungsbld. d. Lübecker Generalanzeigers v. 2. 3. 1929, S. 20; VB1 v. 17. 2.1929, S. 38 f.; LBI 1929, S. 121–123, 790–793. C. Neckels, E. D., in: VB1 1929/1930, S. 14. J. Cleemann, Rede, gehalten b. d. Eröffnung d. E. D.-Gedächtnisausstellung am 4. 2. 1940, in: LBI 1940, Nr. 7 (Beil.). A. B. Enns, Maler entdecken Travemünde, in: Wagen 1953, S. 122. Ders., E. D. 1889–1929, in: E. D., Kat. d. Gedächtnisausstellung im Dommus. Lübeck 1968. Ders., E. D., ein ringender Künstler (1889–1929), in: Wagen 1969, S. 121–132. Ders., Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1978, s. Register. C. Stoermer, Kampf um d. Absolute, in: Lübecker Morgen v. 10. 8. 1968. K. Strube, Das hoffende u. leidende Leben, in: Lübecker Nachr. v. 11. 8. 1968. G. Schmidt, E. D. (1889–1929), in: LBI 1989, S. 303 f. H. Hannemann, Über E. D. (1889–1929), in: Wagen 1990, S. 159–170.

Porträts: Selbstbildnisse (Auswahl; falls nicht anders angegeben: Ölbilder in Lübecker Privatbesitz): Kleines Selbstbildnis, 1907. Selbstbildnis, frontal, 1912. Selbstbildnis im Malerkittel, 1912 (MusKK). Kohlezeichnung, 1917. Selbstbildnis m. Palette, 1919. Litho,

um 1920. Kreidezeichnung (MusKK). Selbstbildnis im Atelier (um 1920, MusKK). Selbstbildnis, 11. 1. 1924. Selbstbildnis rot, 9. 7. 1925 (MusKK). Contemplatives Selbstbildnis, 1925. Selbstbildnis vorm Fenster, 2. 4. 1927. Selbstbildnis im Interieur, 1927. Selbstbildnis Mai 1928. Lichtes Selbstbildnis, 1928 (Verbleib unbek.). Verschattetes Selbstbildnis, 1928 (Verbleib unbek.). Foto v. J. Appel, um 1930 (MusKK).

Horst Hannemann

Band 10, 1994

DUMREICHER, Carl Otto, geb. 15.5.1799 Schleswig, gest. 7.1.1875 Kiel; ev. – Verwaltungsbeamter, Richter.

Die Vorfahren D.s sind ab ca. 1600 in Kempten/Allgäu nachweisbar (Schuhmacher, Wagmeister, Glaser, Kaufleute); Großvater D. kam 1735 nach Kopenhagen (General-Landes-Oeconomie- und Commerz-Collegium) und 1738 nach Husum (Amtsverwalter, Justizrat); verh. m. Magdalena geb. von Goessei.

Eltern: Johann Conrad Dumreicher, geb. 1764, gest. 1845, von 1808 bis 1834 Alleiniger Bürgermeister in Schleswig; (in 2. von insgesamt 4 Ehen) Anna Catharina geb. Friederici, geb. 1774, gest. 1803, Tochter eines Rendsburger Apothekers.

Unverheiratet.

D. legte nach dem Besuch der Domschule in Schleswig und nach Studien in Kiel und Heidelberg am 13.10.1821 sein juristisches Staatsexamen auf Gottorf ab. Am 26.9.1826 trat er in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ein, wo er mehr als 20 Jahre blieb (Kanzlist, 1828 Chef des Sekretariatskontors f. 2. u. 3. Departement, 1830 Kanzleirat, 1831 Justizrat, 1835 4. Deputierter, 1839 3. Deputierter, 1840 2. Deputierter, 1842 1. Deputierter). Am 25.3.1848 wurde er auf Antrag entlassen. 1849/50 war D. Departementschef der Verwaltungskommission für Schleswig (Justiz, Militär, Kommunen, Kirche und Schule), 1851 Referent für Kabinettsachen aus Holstein und Lauenburg, ab 1.4.1853 Amtmann über Reinbek, Trittau und Tremsbüttel, zugleich Intendant der Domänengüter Wandsbek und Wellingsbüttel. Am 16.5.1855 wurde er nach der Entlassung Fr. Chr. Schmidts dessen Nachfolger als Präsident des Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgerichts zu Kiel. Als letzte Amtshandlung übergab er am 31.8.1867 die Dienstgeschäfte an den neuen Appellationsgerichtspräsidenten Carl E. W. Ebert. Am 18.5.1868 wurde er in den Ruhestand versetzt. 1843 Konferenzrat, 1868 preußischer Wirkl. Geh. Rat.

D. stieg als gesamtstaatlich orientierter, tüchtiger Verwaltungsfachmann in Kopenhagen auf, wahrte bei der Ausrufung der Provisorischen Regierung 1848 die Solidarität mit den übrigen Deputierten, blieb aber „disponibel“ und bewahrte sich soviel Vertrauen, daß er 1849 mit Tillisch, dem dänischen Mitglied der Verwaltungskommission für Schleswig, als dessen erster Mitarbeiter nach Flensburg ging, wo er sich nach Kräften um die Lösung äußerst schwieriger Aufgaben bemühte. Auch das Amt des Oberappellationsgerichtspräsidenten war für ihn wegen seiner Haltung 1848/50 und wegen der aufsehenerregenden Umstände, unter denen sein Vorgänger Schmidt entlassen worden war, von Anfang an schwierig. Er leitete (25.8.1856) die Verhandlung des Oberappellationsgerichts über die Ministeranklage der Holsteinischen Stände gegen v. Scheele, und es machte ihn nicht beliebter, daß das Gericht sich (1.9.1856) für unzuständig erklärte. Es wird sich aber kaum bezweifeln lassen, daß er auch als Gerichtspräsident stets nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat. Mit seiner Pensionierung, die erhebliche rechtliche Schwierigkeiten machte (Kontroverse Pr. Justizminister und Pr. Finanzminister), begann in Schleswig-Holstein die Zeit der preußischen Justiz.

Quellen: Dumreichersche Familienpapiere (Cc 23 SHLB), umfassend 27 Fascikel, darin u. a. Entwurf einer Familiengeschichte, wohl v. d. Hand d. Reichsgerichtsrats Dumreicher; Amtmanns-Personalakt (LAS Abt. 80 Nr 1493); OAG-Personalakt D. (LAS Abt. 50 Nr 18); JM-Personalakt D. (LAS Abt. 80 Nr 1160); Regenburgs Samlinger (A I laeg 10 Riksarkivet Kopenhagen; Garlieb-Briefe).

Literatur: Aus d. heimischen Rechtsleben in d. Jahren 1834–1894, Festschr. f. d. Eröffnung d. neuen Oberlandesgerichtsgebäudes in Kiel am 18.10.1894 (v. Wulf Tagg), Kiel 1894. – DBL, Bd 6, 1935, S. 135. – Holger Hjelholt, Sønderjylland under Trearskrigen, II. Del, København 1961 (m. Bild bei S. 96). – Gerd Hage nah, England u. d. schleswig-holsteinische Frage 1849/50, Die Landesverwaltung im Herzogtum Schleswig (Diss., ungedr.) Kiel 1957. – Sievert Lorenzen, C. O. D., in: SHA 1964, S. 25–32 (m. w. zahlr. Nachweisen. – Ders., Die Justiz u. ihre Verwaltung in Schleswig-Holstein um 1864, in: SHA 1964, S. 81–83.

Photographie: 2 Photographien (1 von C. Renard) in d. SHLB.

Sievert Lorenzen

Band 3, 1974

DUSCH, Anton Carl, geb. 10.4.1760 Altona, gest. 6.10.1829 ebd.; ev. – Advokat, Landschaftsmaler.

Eltern: Johann Jacob Dusch, geb. 12.2.1725; Christina Magdalene geb. Alsen.

Ehefrau: Friederica Wilhelmine Elisabeth Timmermann, geb. Dezember 1778, gest. 8.9.1865 Altona; verh. Mai 1802 Itzehoe.

Kinder: 6.

Als Sohn des Professors am Christianeum und Dichters J. J. Dusch, der zu Klopstocks Freundeskreis gehörte, stammte D. aus einem musisch orientierten Elternhaus. Er studierte Jura in Kiel, bestand 1793 in Glückstadt sein Examen und fand eine Anstellung in den Herzogtümern. Seit 1805 lebte er wieder in Altona; zunächst hatte er sich als Advokat niedergelassen, doch gab er seinen Beruf bald auf und widmete sich ganz der Malerei, daneben war er seit etwa 1811 als Zeichenlehrer und Restaurator tätig und betrieb eine Gemäldehandlung.

D. war als Maler Autodidakt; schon während seines Studiums hatte er sich mit Malen und Zeichnen beschäftigt. In Altona gehörte er zu einer Gruppe von Malern, die teilweise wie er aus bürgerlichen Berufen kamen und sich, angeführt von Jes Bundsen und Friedrich Rosenberg, um die Pflege des Altonaer Kunstlebens bemühten, Kunst sammelten und 1812 einen Kunstverein gründeten.

Studienreisen führten D. nach Seeland und Südschweden, in den Harz und nach Schleswig-Holstein. Er malte Porträts, Blumenstücke, vor allem aber Landschaften, deren Motive er in der unmittelbaren Umgebung, insbesondere am Elbufer zwischen Altona und Blankenese, fand. Sein künstlerischer Ausgangspunkt war die holländische Landschaftsmalerei des 17. Jh.; eine Mondscheinlandschaft im Altonaer Museum weist deutlich auf das Vorbild Aert van der Neer. Nach Aussage des Hamburgischen Künstlerlexikons von 1854 malte D. vor allem Bilder dieses Genres und Nachtstücke in der Art Godfried Schalckens. Außerdem radierte und lithographierte er Landschaften und Ansichten aus Altona und Hamburg. Die heimische Landschaft erscheint bei D. idealisiert und zur Idylle verklärt.

D.s Nachlaß wurde 1829 versteigert; die meisten seiner Gemälde, die er im Altonaer und Hamburger Kunstverein ausstellte, sind verschollen, so daß es kaum noch möglich ist, sich ein vollständiges Bild von D.s künstlerischer Leistung zu machen.

Werke: Gemälde: Elblandschaft bei Mondschein, 1821. – Blankenese mit dem Süllberg, 1829. – Selbstbildnis. – Bildnisse Michael Christian Sommer u. Johanna Sommer geb. Niefeldt (alte Zuschreibung) (Altonaer Mus., Hbg). – *Zeichnungen:* 12 Bll. Landschaften u. Baumstudien (Altonaer Mus., Hbg). – 4 Bll., davon 3 Bll. Ruinen d. Hamburger Doms (Kunsthalle Hbg). – Kirche von Gentoft. – Boring Kloster (Kupferstichkabinett Kopenhagen). – *Radierungen,* meist m. Aquatinta: Ansicht d. Kirche in Ottensen, 1792. – Aussicht beim Dammtor, 1816. – Blick auf d. Elbe in Blankenese. – Der Ilsenstein. – Brücke u. Wasserfall. – Waldpartie. – Baumstudie. – *Lithographien:* Flottbek, Gegend bei Teufelsbrück. – Elbansicht aus d. Palmaille in Altona (gemeinsam m. F. Rosenberg u. J. Bundsen).

Literatur: Ausstellungskat. d. Hamburger Kunstvereins 1826 (Nr 39–42) u. 1829 (Nr 41–46, 260). – Hamburg. Künstler-Lex., bearb. v. einem Ausschuß d. Vereins f. Hamburg. Gesch. 1, 1854, S. 58. – E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hamburgs, Altonas u. d. näheren Umgebung, Hbg 1912, S. 29. – Th.-B. 10, 1914, S. 227 (hier Lit. bis 1912). – H. Schwindrazheim, Aus d. Anfängen d. altonaischen Kunstlebens, in: NE 13, 1937, S. 389 ff. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 140/41. – Von Hamburg nach Helgoland. Ausstellungskat., des Altonaer Mus., Hbg 1967, Nr 88, 97. – V. D. Heydorn, Die Landschaftsgalerie im Altonaer Mus., in: Altonaer Mus. Jb. 1969, S. 23. – C. L. Küster, Landschaftsgalerie. Schauslg.en des Altonaer Mus. H. 5, Hbg 1970, S. 12. – G. Wietek, Maler sehen Blankenese u. d. Elbe, Hbg 1971, S. 12, 13; Abb. 6, 7. – O. Klose, L. Martius, Skandinavische Landschaftsbilder, Neumünster 1975 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 13), S. 28, 76; Abb. 9,10.

Porträt: Selbstbildnis im Altonaer Mus.

Christine Knupp-Uhlenhaut
Band 5, 1979

DUSCH, Johann Jacob, geb. 12.2.1725 Celle, gest. 18.12.1787 Altona; ev. – Professor, zuletzt 2. Direktor am Christianeum in Altona, Dichter, Schriftsteller.

Eltern: Conrad Tusch, gest. 29.12.1753 Celle, Kammerdiener bei dem Drost de Bucco, später Zuchthausbediensteter in Celle; Name d. Mutter unbekannt. – Die im „Plist.-Biogr. Lex. der Schweiz“ angenommene Verwandtschaft mit der Familie Dusch in Graubünden konnte nicht nachgewiesen werden.

Ehefrau: 1.) Anna Margaretha Tiedtken, geb. 17.11.1739 Rendsburg, gest. 24. 5. 1764 Altona; verh. ca. 1757/58. 2.) Christiana Magdalena Alssen, get. 12.1.1736 Hamburg, gest. 27. 6. 1803 Altona, verh. 1768.

Kinder: aus 1.): 2 Töchter, 1 Sohn; aus 2.): 1 Tochter, 1 Sohn: Anton Carl Dusch, geb. 10.4.1769 Altona; Advokat, Kunstmaler.

Vom 31.5.1740 an besuchte D. die Lateinschule in Celle, vom 7. 5. 1745 an studierte er in Göttingen Theologie, beschäftigte sich aber außerdem mit den schönen Wissenschaften und besonders mit der englischen Literatur. D. wurde Mitglied der „Deutschen Gesellschaft“ und am 1.8.1748 zum „gekrönten Poeten“ ernannt. Während seines siebenjährigen Aufenthalts in Göttingen war er Hauslehrer bei dem Fabrikanten Kräzel, danach bei dem Konferenzrat Schreiber von Kronstern in Schleswig, anschließend bei dem Obersten Heinrich von Ahlefeldt in Rendsburg, wo er seine erste Frau kennenlernte. 1756 begab er sich nach Altona. Hier befaßte er sich zunächst mit schriftstellerischen Arbeiten und nahm die Söhne dänischer Offiziere in Pension. Dadurch kam er in Verbindung mit dänischen Hofkreisen, so daß er die Unterstützung des Hofes für sich und seine schriftstellerische Tätigkeit gewann. Auf Empfehlung des Ministers J. H. E. von Bernstorff erhielt er am 4.4.1757 die Bestallung als charakterisierter Professor für die schönen Wissenschaften am Christianeum in Altona, am 10.11.1766 als Rektor des Pädagogiums des Christianeums, am 2. 3. 1767 als „nunmehrö würklicher Professor der Englischen und Deutschen Sprachen“. 1771 bekam er den Auftrag, auch Philosophie und Mathematik zu lehren, außerdem wurde er Mitglied des „Ober-Schul-Collegiums über sämtliche lateinische Schulen in den königl. Deutschen Landen“. Am 23. 3. 1776 wurde er zum 2. Direktor des Christianeums auf Lebenszeit ernannt, am 29. 1. 1780 zum Justizrat. Auf seine Eingabe an den dänischen König erhielt er 1776 das Indigenat.

Bei den Schülern genoß D. große Achtung, weil er mehr Weltmännisches an sich hatte als die meisten anderen Lehrer. Auch machte es auf die Schüler großen Eindruck, daß er mit Klopstock befreundet war, der ihn öfter im Christianeum besuchte. 1768 wandte er sich in seiner „Apologie für Lehrer an Öffentlichen Schulen“ gegen die damaligen pädagogischen Reformpläne, wie sie insbesondere von J. B. Basedow, der von 1761 bis 1771 eine Professur für Moral am Christianeum innehatte, vertreten wurden. 1777 sprach er sich schärfer gegen den „Unfug pädagogischer Projekten-macher“ aus. Für den Unterricht in der englischen Sprache gab er 1779/80 eine englische Chrestomathie „The student’s Miscellany“ heraus, die auch am Christianeum benutzt wurde. D. hat es verstanden, besonders in Englisch und in der deutschen Literatur seine Schüler zu interessieren und zu fördern. Während seiner Tätigkeit als Professor am Christianeum hat er eine Reihe von Reden und Programmen verfaßt. Für seine Vorlesungen zog er u. a. auch seine „Briefe zur Bildung des Geschmacks“ heran.

Schon in Göttingen hatte D. mit seiner dichterischen Tätigkeit begonnen. Hier hatte er auch die englische Literatur und besonders Alexander Pope kennengelernt, der ihn in seinem dichterischen Schaffen sehr beeinflußt hat. Außerdem sind insbesondere Klopstock, J. Ch. Gottsched, A. v. Haller, J. W. L. Gleim, Chr. F. Geliert, J. Thomson und Ewald von Kleist für seine dichterische Entwicklung von Bedeutung gewesen. Seine große Belesenheit und sein Fleiß kamen seiner emsigen schriftstellerischen Tätigkeit zugute. Da er sich als Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, schenkte ihm 1767 der dänische König Friedrich V. für eine neue Ausgabe seiner Gedichte 1000 Taler.

D.s literarisches Wirken war sehr vielseitig. Es umfaßte Dichtungen der verschiedensten Art vom Schäferspiel, komischen Heldengedichten, epischen Gedichten bis zum Lehrgedicht, Trauerspiel und Roman. Auch war er Herausgeber einer Reihe von kritischen Schriften, in denen er u. a. Lessings „Miss Sara Sampson“ angriff, worauf sich dieser gegen ihn stellte. Mit seinem kritischen Hauptwerk „Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande“ versuchte er bereits, eine allgemeine Geschichte der Literatur darzustellen.

D. übte eine ausgedehnte journalistische Tätigkeit aus. Er hat für norddeutsche Zeitungen und Zeitschriften geschrieben, wobei es sich teilweise um Rezensionen handelt. U. a. befaßt er sich darin mit Dichtungen von J. P. Uz, J. W. L. Gleim, S. Geßner und Lessing. Auf Grund seiner Tätigkeit als kritischer Journalist entstand 1766/68 mit dem Redakteur des „Hamburgischen unparteiischen Correspondenten“ A. Wittenberg ein häßlicher Zeitungsstreit. Mit seinen moralischen Prosaschriften fand D. teilweise zu seiner Zeit Anerkennung. Es handelt sich dabei insbesondere um die „Moralischen Briefe zur Bildung des Herzens“, die in mehreren Auflagen erschienen und sogar in fremde Sprachen übersetzt wurden, ferner um die „Schilderungen aus

dem Reiche der Natur und der Sittenlehre“. Auch als Übersetzer ist D. hervorgetreten. Er übertrug die Werke Alexander Popes und anderes Schrifttum aus dem Englischen ins Deutsche, außerdem aus dem Lateinischen die *Georgica* Virgils.

Wenn auch D. den zeitgenössischen Lesern vertraut war, so hat er doch nur geringe Anerkennung in den Darstellungen der Literaturgeschichte gefunden. Seine poetischen und prosaischen Werke waren eben nicht so bedeutend, daß sie ihn überlebten. Um die Einführung der englischen Literatur in Deutschland wie auch als Kritiker hat er sich jedoch verdient gemacht. Zu seinem Andenken wurde 1951 in Hamburg-Altona die bisherige Sedanstraße in Duschweg umbenannt.

Quellen: STA Hamb., Dienststelle Altona (u. a. Ehevertrag; Schmidt von Lübeck, Necrolog d. Stadt Altona; Stammtafel), Arch. d. Christianeums in Hbg-Altona, LAS u. RAK. – W. Frels, *Deutsche Dichterhss. von 1400 bis 1900*, Lpz. 1934, S. 59.

Werke: Verz. in: J. G. Meusel, *Lex. d. vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller* 2, Lpz. 1803, S. 447–450. – K. H. Jördens, *Lex. deutscher Dichter u. Prosaisten* 1, Lpz. 1806, S. 406–419, u. 6 Suppl., 1811, S. 28–30. – H. W. Rotermund, *Das gelehrte Hannover...* 1, Bremen 1823, S. 125–128. – K. Goedeke, *Grundriß z. Gesch. der deutschen Dichtung aus den Qu.* 3, 2. Aufl. Dresden 1887, S. 376. – G. Deicke, J. J. Dusch (Diss.), *Straßburg* 1910. – *Kosch Lit.* 3, 3. Aufl. Bern u. München 1971, Sp. 694–696. – Besonders hervorzuheben sind: *Schilderungen aus dem Reiche d. Natur u. d. Sittenlehre*, Hbg u. Lpz. 1757/60. – *Moralische Briefe zur Bildung des Herzens*, Lpz. 1759. – *Briefe zur Bildung des Geschmacks an einen jungen Herrn von Stande*, Lpz. u. Breslau 1764–1773. – *Geschichte Carl Ferdiners*, Breslau 1776–1780. – *Die Pupille. Eine Geschichte in Briefen*, Altona 1798.

Literatur: ADB 5, S. 494. – Kordes, S. 456/57. – *Neuer Gelehrter Mercurius* 3, Altona 1775, S. 250. – G. Chr. Hamberger u. J. G. Meusel, *Das gelehrte Teutschland*, 3. Ausg. Lemgo 1776, S. 212/13 u. Nachtrag 1778, S. 106. – J. P. Uz, *Schreiben über eine Beurtheilung (von Dusch) des Siegs des Liebesgottes*, 1760; in: *Sämmtl. poetische Werke* 2, Carlsruhe 1776, S. 189–214. – K. A. Kütner, *Charaktere deutscher Dichter u. Prosaisten* 1, Bln 1781, S. 348–351. – PB 2, 1787, S. 728. – *Altonaer Adreß-Comtoir-Nachr.*, Nr. 3 (enthält Nachruf gedieht v. G. E. Klausen), Altona 8. 1. 1788. – J. J. Eschenburg, *Beispielslg z. Theorie u. Lit. d. schönen Wiss.* 2, Bln u. Stettin 1788, S. 441–448; 3, ebd. 1789, S. 207–214. – *Journal von u. für Deutschland*, Ellrich 1788, St. 2 u. 12; 1791, St. 11; 1792, St. 9. – S. Baur, *Neues hist. Hdwb.*, Ulm 1794, Sp. 579/80. – Ders., *Galerie d. berühmtesten Dichter d. 18. Jh.*, Lpz. 1805, S. 291/95. – *Allg. Litterarischer Anz.* 4, Lpz. 1799, Nr. 15, Sp. 151/52; Nr. 105, Sp. 1040; Nr. 121, Sp. 1197/98. – J. G. Sulzer, *Allg. Theorie d. schönen Künste*, Nachträge 8, 1, Lpz. 1806, S. 145/47. – J. G. Eichhorn, *Gesch. d. Litteratur* 4, 2, Göttingen 1808, S. 846/47. – F. C. G. Hirsching, *Hist.lit. Hdb.* 2, Lpz. 1815, S. 64/67. – F. Bouterwek, *Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit* 11, Göttingen 1819, S. 273/75. – F. Horn, *Die Poesie u. Beredsamkeit d. Deutschen* 3, Bln 1824, S. 134/35. – *Allg. deutsche Real-Enz.* 3, 7. Aufl. Lpz. 1827, S. 408; 3, 8. Aufl. 1833, S. 430. – H. Doering, *Galerie deutscher Dichter u. Prosaisten* 1, Gotha u. Erfurt 1831, S. 225/27. – G. E. Klausen, *Ges. Gedichte u. Vorträge in gebundener u. ungebundener Rede* 1, Altona 1835, S. 13/15 (Nachrufgedieht). – J. S. Ersch u. J. G. Gruber, *Allg. Enz. d. Wiss. u. Künste*, 1. Section, 28. T., Lpz. 1836, S. 429/31. – G. F. Schumacher, *Genrebilder aus d. Leben eines siebenjährigen Schulmannes*, Schleswig 1841, S. 90 f., 124 f., 147 f. – F. Brümmer, *Lex. d. deutschen Dichter u. Prosaisten von d. ältesten Zeiten bis zum Ende d. 18. Jh.*, Lpz. 1884, S. 94. – G. Hefß, *Übersicht über die Gesch. d. Kgl. Christianeums zu Altona*, Altona 1888, S. 11 f. – J. L. Kind, *Edward Young in Germany*, New York 1906. – *Hist. Biogr. Lex. d. Schweiz* 2, Neuenburg 1924, S. 770. – H. Lüdtke, *Klopstock u. unsere niederelbische Heimat*, in: *Niederelbingen: Altonaische Heimatbücher* Nr. 2, Altona 1928. – Ders., *Lessings Beziehungen zur Niederelbe mit Berücksichtigung Altonas 1729–1929*, in: ebd. Nr. 4, Altona 1929. – P. Th. Hoffmann, J. J. Dusch. *Ein Bild aus d. Altonaer Geistesleben d. 18. Jh.*, in: *Amtsbl. d. Stadt Altona*, Altona 1932, Nr. 23/25. – Ders., *Politik u. Geistesleben in Altona vom 17. bis 19. Jh.*, in: *ZHG* 39, 1940, S. 65/66. – H. Sturm, *Das Altonaer Schulwesen*, in: *Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde* 5, Altona 1936, S. 92/98. – *200 Jahre Christianeum zu Altona. 1738–1938*. Hbg-Wandsbek o. J., S. 135/37. – *Kosch Lit.* 1, 2. Aufl. Bern 1949, S. 390. – J. Wiegand, *Komisches Epos*, in: *Reallex. d. deutschen Lit.-gesch.* 1, 2. Aufl. Bln 1958, S. 876/78. – F. Barenscheer, *Dichter u. Bauer, Die Familie Dusch in Celle u. Scheuen*, in: *Cellesche Ztg. Beil. Sachsenspiegel* Nr. 30, Celle 2. 8. 1965. – S. v. Lempicki, *Gesch. d. deutschen Lit.-wiss. bis zum Ende d. 18. Jh.*, Göttingen 1968, S. 450.

Porträt: Das im „Neuen Bildniskat.“ v. H. W. Singer 1, Lpz. 1937, S. 361, angeführte Ölgemälde Duschs ist in Hamburg nicht mehr auffindbar.

Hans Haupt
Band 5, 1979

DUWE, Harald, geb. 28.1.1926 Hamburg, gest. 15.6.1984 b. Tremsbüttel, begr. Lütjensee; ev. – Maler, Graphiker, Zeichner.

Eltern: Hans Duwe, geb. 5.12.1897 Hamburg, gest. 15.3.1979 ebd.; kaufmännischer Angestellter, später Lagerarbeiter u. Lagerverwalter; Elsa geb. Nieland, geb. 29.4.1899 Hamburg, gest. 26.2.1978 ebd., Tochter d. Drechslermeisters Carl-August Nieland.

Ehefrau: Heilwig Ploog, geb. 7.7.1924 Altona; verh. 3.12.1951; Malerin, Zeichnerin; Tochter d. Arztes in Hamburg Hans Ploog (1889–1978) u. d. Pauline geb. Schräder (1896–1997).

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Anna Katharina, geb. 15.9.1952 Hamburg, Malerin, Graphikerin, Objektkünstlerin. Johannes, geb. 6.8.1956 Hamburg, Maler, Graphiker. Tobias, geb. 26.8.1961 Bad Oldesloe, Maler, Zeichner.

D. wuchs zunächst im Hause der Eltern seines Vaters auf, die einen Fuhrbetrieb am Hamburger Hafen besaßen, in dem der Vater beschäftigt war. Von 1935 an wohnten seine Eltern in einer der Firma gegenüber gelegenen Etagenwohnung. D. besuchte von 1932 bis 1938 die Volksschule Stresowstraße in Hamburg-Rothenburgsort, danach die Realschule Slomanstieg. Nach der

Realschul-Abschlußprüfung trat er im April 1942 eine Lehre als Lithograph in der Kunstdruckerei Mühlmeister und Johler in Hamburg an. Bereits 1943 belegte er auch Abendkurse an der Landeskunstschule in Hamburg (der späteren Staatlichen Hochschule für Bildende Künste). Aus dieser Zeit stammt D.s erstes Ölgemälde, ein Porträt seiner Mutter („Meine Mutter“, 1943). Im Juli 1943 unterbrach die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst D.s Ausbildung, die er dann von März bis August 1944 in Leipzig fortsetzte. Danach wurde D. zur Luftwaffe eingezogen und zum Piloten ausgebildet, kam aber nicht mehr zum Kampfeinsatz. Anfang Mai 1945 geriet er für knapp zwei Monate in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung im Juli beendete er seine Lithographenausbildung mit der Gesellenprüfung.

Zum WS 1945/46 nahm D. ein Studium an der Landeskunstschule in Hamburg bei Willem Grimm und Erich Hartmann auf. Zu seinen Kommilitonen gehörten Vicco v. Bülow (später als „Loriot“ bekannt geworden), Horst Janssen, Paul Wunderlich und Heilwig Ploog, seine spätere Frau. Im WS 1948/49 und SS 1949 konnte D. mit einem Stipendium an der Königlichen Akademie in Stockholm studieren. Wieder in Hamburg, beendete er 1950 sein Studium und begann als freischaffender Künstler zu arbeiten.

Nach der Heirat zog das Ehepaar 1951 nach Großensee im Kreis Stormarn, wo die Familie Ploog ein Wochenendhaus besaß. Der Dachboden wurde zum Atelier umgestaltet; 1953/54 errichtete D. in Eigenarbeit ein großes Ateliergebäude, das bis 1979 mehrfach, auch durch Wohnräume, erweitert wurde. In den folgenden Jahren unternahm das Ehepaar zahlreiche Mal- und Studienreisen. 1953 reiste es mit der befreundeten Malerin Johanna Manshardt und deren Mann nach Italien, 1955 nach Spanien. Während dieser Reisen wurden Museen besucht und Landschaftsbilder gemalt. Im Winter 1958 verbrachten die Du wes einige Zeit im Tessin, wohin sie bis 1963 wiederholt zu einer befreundeten Familie in Guasti am Luganer See zurückkehrten. Daneben unternahm sie 1960 und 1962 Reisen auf die Insel Föhr sowie 1963 nach Bad Sassendorf bei Soest, wo ebenfalls Landschaftsbilder entstanden.

In den 1950er Jahren wurde D.s Werk in der westdeutschen Kunstöffentlichkeit kaum beachtet. Zwar erhielt er 1954 ein Stipendium des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie, seine realistisch-gegenständlichen Arbeiten standen jedoch dem Abstraktionstrend der fünfziger Jahre entgegen und waren nur auf wenigen regionalen Ausstellungen vertreten. Erst Mitte der sechziger Jahre rückte D.s Werk langsam in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. 1965 fand seine erste Einzelausstellung im Marburger Kunstverein statt. Ein Jahr später erhielt D. ein Stipendium des Landes Schleswig-Holstein für einen Halbjahresaufenthalt in der Cité des Arts in Paris. Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum auf Schloß Gottorf präsentierte u. a. Bilder dieses Werkteils 1968 in der Ausstellung „Duwe – Engler – Schäuble“. Zudem übernahm D. 1964 eine Tätigkeit als Lehrer für räumliches Darstellen an der Ingenieurschule für Fahrzeugtechnik in Hamburg. Die Lehrtätigkeit, die er bis 1977 ausübte, bot ihm und seiner Familie erstmals eine sichere finanzielle Grundlage. Seit den späten sechziger Jahren engagierte sich D. parteipolitisch, 1969 trat er der SPD bei, und seit den siebziger Jahren wirkte er in Wählerinitiativen der SPD mit.

Anfang der siebziger Jahre wurde D.s Werk überregional bekannt. 1971 wurde es in der Kunsthalle Bremerhaven vorgestellt, und 1972 erhielt er eine mit der Verleihung des Edwin-Scharff-Preises verbundene Einzelausstellung im Kunsthaus Hamburg. 1973 und 1975 folgten Einzelausstellungen in der Galerie Poll in Berlin, 1974/75 in der Kunsthalle zu Kiel und im Vonder-HeydtMuseum in Wuppertal sowie 1976 im Städtischen Museum Flensburg.

1975 wurde D. zum Dozenten für die Abteilung Freie Kunst/Malerei am Fachbereich für Gestaltung der Fachhochschule Kiel berufen. Dort wirkte er, 1977 zum Professor ernannt, bis zu seinem Lebensende als Lehrer einer Malklasse. Zu seinen Schülern zählen Michael Arp und Ulf Petermann, die sich als Mitglieder der Künstlergruppe „Norddeutsche Realisten“ einen Namen gemacht haben. Seit Ende der siebziger Jahre unternahm D. zahlreiche Studienreisen und Exkursionen. 1978 bis 1982 besuchte er alljährlich die Familie Dr. Ulrich Aldag auf der Insel Sylt. Hier entstanden Strandbilder und Porträts der Familie Aldag. Außerdem reiste D. 1979 auf die griechische Insel Naxos und 1981 nach Madrid, wo er die Bilder im Prado eingehend studierte. 1983 hielt D. sich fünf Wochen lang in New York auf, wo er Studien des New Yorker Straßenlebens und Bildnisse von Amerikanern anfertigte. Anschließend reiste er nach London und Südengland sowie in die Provence. Kurz nach einer Exkursion mit der Malklasse der Fachhochschule Kiel

Anfang Juni 1984 auf die dänische Insel Langeland, wo eine Reihe von Landschaftsstudien entstanden, verunglückte D. auf der Heimfahrt von Kiel nach Großensee bei einem Verkehrsunfall auf der B 404 tödlich.

Nach D.s Tod wurden seine Werke in umfangreichen Retrospektiven gezeigt: 1984 würdigte die Hamburger Kunsthalle das Gesamtwerk. 1987 zeigten die Kunsthalle zu Kiel, das Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, Heedendagse Kunst Utrecht, die Neue Galerie-Sammlung Ludwig der Stadt Aachen und der Badische Kunstverein Karlsruhe eine Werkübersicht der Gemälde und Ölstudien, 1990 und 1994 präsentierten die Galerie Poll in Berlin und das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum Schloß Gottorf einen Teil des malerischen Œuvres. Eine weitere Ausstellung, u. a. im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck, zeigte Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen.

D.s Œuvre, das sich an einer gegenständlich-realistischen Darstellungsweise orientiert, ist thematisch, stilistisch und in seiner Technik überaus vielschichtig. Neben Zeichnungen und Gemälden finden sich Graphiken, Aquarelle, Gouachen. In den fünfziger und sechziger Jahren entstanden u. a. Sgraffiti, Keramik- und Glasarbeiten, die D. als Auftragswerke für öffentliche Gebäude schuf (z. B. Keramiksäule, 1965, Grundschule Stapelfeld). Den wesentlichsten Teil seines Werkes bilden die Figurenbilder und Porträts, die der Künstler zeitlebens sowohl als Auftragsarbeiten wie auch als freie Bildnisse schuf; daneben malte D. auch zahlreiche Landschaftsbilder.

In den Nachkriegsjahren entstanden neben Porträts zunächst impressionistische Landschaftsdarstellungen und Ansichten des zerstörten Hamburg. In wenigen Bildern, u. a. „Nachkriegszeit“ (1946–48), „Zirkus“ von 1955, „Gewalt“ (1959) und „Sonntagnachmittag“ (1958–60), befaßte sich D. kritisch mit der westdeutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit.

Mitte der sechziger Jahre wandte D. sich zunehmend dem Figurenbild zu. Während seines Aufenthalts an der Cité des Arts in Paris begann er sich mit den im Frankfurter Auschwitz-Prozeß dokumentierten NS-Verbrechen zu befassen. Die monumentalen, in vehementem Pinselduktus gehaltenen Bilder thematisieren das Leben und Sterben der in den Konzentrationslagern Gefangenen. Nackte, gefolterte und grausam verstümmelte Gestalten z. B. in „Schwarze Wand“ (1966) und „Hockzellen“ (1966) sowie in den vier zusammengehörenden Gemälden „Graue Wand I-IV“ (1968) führen die nationalsozialistischen Verbrechen drastisch vor Augen.

Um 1969 kündigte sich eine stilistische und thematische Änderung in D.s Werk an. Mit kritischem Blick versuchte er, die Widersprüche innerhalb der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland aufzuzeigen. Kennzeichnend für seine Arbeiten wurde eine durch die Pop Art beeinflusste neue Figurenauffassung, in der die Körper durch eine feintonige Pinselschrift und allseitiges Licht plastisch herausgearbeitet werden. Der grellen Farbigkeit der Objekte setzte D. die grauen Inkarnate seiner Figuren entgegen. Ein Schwerpunkt der in den siebziger Jahren entstandenen Arbeiten ist das Thema Bundeswehr. In mehreren Gemälden und den zehn Lithographien der „Barras-Mappe“ von 1971, die gleichsam den Schlußpunkt dieses Themas bilden, setzte sich D. mit den traditionellen Werten des Militärs und der Dialektik von Befehl und Gehorsam in ihrer Verknüpfung mit Gewalt und Tod auseinander. Neben dem Thema Militär spielte die kritische Bestandsaufnahme der bundesdeutschen Wohlstands- und Freizeitgesellschaft in D.s Werken der siebziger Jahre eine wesentliche Rolle. In einer Reihe von Strandbildern zeigte der Künstler teilnahmslos und isoliert wirkende Menschentypen, im Müll spielende Kinder, Familien und Gruppen vor Fahrzeugen in bedrängender Enge. Die Monotonie und Widersprüchlichkeit des gesellschaftlichen Lebens stellte D. seit 1974 mit satirischer Schärfe auch in Bildern von Familienfeiern sowie in den Hauptwerken „Abendmahl“ (1978) und „Liebe – eine alltägliche Geschichte“ (1980) dar. In dem Gemälde „Abendmahl“, das eine Auseinandersetzung mit dem biblischen Thema zeigt, sind der Künstler selbst, Kunsthistoriker (z. B. der Leiter der Kunsthalle zu Kiel, Jens Christian Jensen), Künstlerkollegen der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel (z. B. der Maler und Graphiker Ekkehard Thieme) sowie andere Freunde und Bekannte versammelt. Ebenfalls in den siebziger Jahren entstanden Industrielandschaften und Arbeitsszenen, die vorwiegend mit künstlerischer Zielsetzung gearbeitet waren und in denen der Künstler das Geschehen mit objektivem Blick erfaßte.

Um 1980 zeigte sich in D.s Spätwerk ein spontaner, mit sichtbaren Strichen gestalteter Pinselduktus. Zu den wichtigsten Arbeiten der achtziger Jahre zählen neben Kinderdarstellungen, die gesellschaftskritisch die Erwachsenen weit widerspiegeln, Werke, die D. für eine Ausstellung in der Galerie Poll in Berlin 1983 schuf. Aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestages der Machterübernahme durch die Nationalsozialisten setzte er sich in einer Reihe von Gemälden mit dem nationalsozialistischen Regime und dem Zweiten Weltkrieg auseinander. Mit den großformatigen Bildern, zu denen das Schlüsselwerk „Der Trommler“ (1982) zählt, führte der Künstler die Schrecken der Vergangenheit noch einmal vor Augen. Vor dem Hintergrund der atomaren Aufrüstung zwischen Ost und West zu Beginn der achtziger Jahre mahnte er zugleich vor einem erneuten Krieg, z. B. mit den 1984 entstandenen Gemälden „Bunkerruine in Kiel“ und „Kriegsdenkmal U-Boot in Laboe“. – Edwin-Scharff-Preis der Stadt Hamburg, 1970. – Kulturpreis der Landeshauptstadt Kiel, 1981.

Quellen: Verz. b. Jensen 1987 (s. Lit.). Jensen 1994 (s. Lit.). H. Peters 1999 (s. Lit.).

Nachlaß: Privatbesitz Großensee.

Werke: Verz. d. Ölgemälde b. Jensen 1987 (s. Lit.). Verz. der Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen (unvollständig) b. Jensen 1994 (s. Lit.).

Werke (Auswahl): Nachkriegszeit, 1946–48 (Kunsthalle zu Kiel). Zirkus, 1955 (Galerie Poll, Berlin). Gewalt, 1959 (unbek. Privatbesitz). Sonntagnachmittag, 1958–60 (Privatbesitz). Schwarze Wand, 1966 (SHLM). Hockzellen, 1966 (Von-der-Heydt-Mus. d. Stadt Wuppertal). Graue Wand IIV, 1966–1968 (Privatbesitz). Florian, 1974 (Kunsthalle zu Kiel). Großes Strandbild (mit Hochhäusern), 1976 (Bildungszentrum Kiel-Mettenhof). Große Industriellandschaft, 1978 (Bildungszentrum Kiel-Mettenhof). Abendmahl, 1978 (Privatbesitz). Liebe eine ganz alltägliche Geschichte, 1980 (Privatbesitz). Am Seegarten, 1981 (Kieler Stadtu. Schifffahrtsmus.). Tagesthemen, 1982 (HSH Nordbank, Kiel). Der Trommler, 1982 (Hedendaagse Kunst Utrecht/Niederlande). Mädchen mit Kruzifix, 1984 (Privatbesitz). *Veröffentlichungen:* Einige kurze Texte abgedr. in: In memoriam H. D. (s. Lit.). Zwei Vortragsmss. aus d. Nachlaß abgedr. in: H. D. Zum Gedächtnis (s. Lit.), S. 7–14.

Literatur: Verz. b. J. Chr. Jensen, H. D. 1926 bis 1984. Werkverz. d. Gemälde u. Ölstud., Kiel u. München 1987 [zugleich Ausstellungskat.], zu ergänzen durch: ders., H. D.: Hundert Aquarelle, Gouachen, Zeichnungen, Nms. 1994 [zugleich Ausstellungskat.], u.: B. Manitz, 1963–1973 ... „ein Mehr an Realität“, in: BBK-SH53-93. 40 Jahre Landesschau [Ausstellungskat. Bundesverband Bildender Künstler, Landesverband Schl.-Holst., Kulturamt d. Landeshauptstadt Kiel], Kiel 1993, S. 97–105. In memoriam H. D., [Vastorf] 1984. H. D. Zum Gedächtnis [Ausstellungskat. SHLM, Kloster Cismar, Glückstadt, Palais „Quasi non possidentes“], o. 0.1994. H. Peters, H. D. Seine sozialkrit. Strandbilder, Magisterarbeit Univ. Kiel 1995. Dies., Gemälde u. Graphiken z. Kieler U-Boot Bunker, in: Stolperstein d. Gesch. Die Ruine d. Kieler U-Bootbunkers als Mahnmal u. Herausforderung [Ausstellungskat. SHLB 1997], hrsg. v. J. Rönnau, Kiel 1997, S. 252–255. Dies., Krieg u. Nationalsozialismus im Werk H. D.s, Diss. Kiel 1999. Dies., Aufbruch u. Neuanfang. Schüler v. Willem Grimm [Ausstellungskat. Mus. FL], Flensburg 2003, S. 6–21, 42 f. BilderHeimat. Kunst aus Schl.-Holst. in einer Kieler Privatslg. [Ausstellungskat. SHLB], Kiel 1996. Saur allg. Künstlerlex., 31, München u. Lpz. 2002, S. 333–335. Der neue Rump. Lex. d. Bildenden Künstler Hamburgs, Altonas u. d. näheren Umgebung, 3. Aufl. Nms. 2005, S. 98 f.

Porträts: Selbstbildnisse: Gemälde, 1945 (Privatbesitz), Abb.: Jensen 1987 (s. Lit.), S. 262. Gemälde, 1947 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 263. Gemälde, 1968 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 323 f. Gemälde, 1972 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 346. Litho, 1972 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 233. Gemälde, 1973 (Berufsschule d. Kr. Segeberg), Abb.: ebd., S. 349. Litho, 1974 (Kunsthalle z. Kiel), Abb.: ebd., S. 233. Kohle-Kreidezeichnung, 1981 (SHLM), Abb.: H.D. Zum Gedächtnis (s. Lit.), S. 25. Bleistiftzeichnung, 1982 (Privatbesitz), Abb.: Jensen 1994, s. Lit., S. 1. Feder-Pinselzeichnung, 1982 (Privatbesitz), Abb.: H.D. [Ausstellungskat. Galerie Poll], Bln. 1983, Titelbl. Gemälde, 1983 (Privatbesitz), Abb.: Jensen 1987, S. 387. Bleistiftzeichnung, 1983 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 231. Gemälde, 1984 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 398. Fotos aus versch. Lebensaltern in: In memoriam H.D. (s. Lit.), S. 10–22; G. Gercken, Realismuskonzeptionen in d. bildenden Kunst, in: BP Kurier, H. 3, 1974, S. 12 f.; Galerie Apex. Künstlergespräche. Badura, D., Ullrich, Volland, Göttingen 1980, S. 23, 168; Jensen 1987 (s. Lit.), S. 248–253; H. D. Zum Gedächtnis (s. Lit.), S. 2. Verz. v. Porträtfotos b. Peters 2003 (s. Lit.), S. 7–21.

Hanna Peters
Band 12, 2006

ECKENER, Alexander (genannt Alex), geb. 21.8.1870 Flensburg, gest. 26.5.1944 Abtsgmünd; ev. – Maler u. Graphiker.

Die Vorfahren väterlicherseits stammten aus Bremen, mütterlicherseits aus Flensburg.

Eltern: Johann Christoph Eckener, geb. 9.10.1824 Bremen, gest.

15.6.1880 Flensburg, Zigarrenfabrikant, seit 1865 in Flensburg ansässig; Elisabeth geb. Lange, geb. 20.10.1835 Flensburg, gest. 8.10.1903 ebd.

Ehefrau: Sophie Eisenlohr, geb. 8.1.1884 London; verh. 1905 Stuttgart; Malerin.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn Hans Peter (gefallen 1944); Maler.

Bruder: Hugo, geb. 1868 Flensburg

E. wuchs mit seinem Bruder Hugo und 2 Schwestern in dem bekannten Alt-Flensburger-Haus, Norderstraße 8, auf. Nach Besuch der Oberrealschule, wo ihm sein Zeichenlehrer, der begabte Porträt- und Landschaftsmaler Jacob Nöbbe künstlerische Anregungen vermittelte, ging er von 1888 bis 1892 auf die Kunstakademie in München. Seine Lehrer dort waren Caspar Herterich, Alexander Wagner und auf graphischem Gebiet der Reproduktionsstecher Johann Leonhard

Raab. Nach Flensburg zurückgekehrt, beschäftigte ihn zuerst eine Reihe von illustrativen Auftragsarbeiten, u. a. für den Landschaftsfotographen Wilhelm Dreesen, und er hatte enge Verbindungen zu den verschiedenen Mitgliedern der sommerlichen Künstler-Kolonie in Ekensund, vor allem zu Otto H. Engel. Die ersten Ziegeleibilder entstanden in dieser Zeit, aber auch schon eine Reihe von Studien von der Westküste, die neben dem Bereich des Flensburger Hafens sein zweites Schaffensfeld in der Heimat werden sollte. Da ihm selbst seine künstlerischen Ausdrucksmittel nicht genügten, ging E. 1899 noch einmal auf eine Akademie, diesmal nach Stuttgart – fortan sein ständiger Wohnsitz – zu dem Grafen Kalkreuth, den er als seinen eigentlichen künstlerischen Lehrer bezeichnet hat. Erst jetzt konnte er seine graphische Begabung, vornehmlich auf dem Gebiet der Radierung, zu hoher Virtuosität ausbilden (in der Lithographie u. a. bei Carlos Grethe). 1905 gründete der Norddeutsche in Stuttgart eine private Raderschule; 1908 übernahm er die Graphik-Klasse an der Akademie, 1912 erhielt er den Professor-Titel und leitete von 1925 bis 1928 die Akademie.

Generationen von Graphikern hat E. dort in allen Techniken ausgebildet. Ohne die Malerei zu vernachlässigen, erhob er die Radierung zu seinem bedeutendsten künstlerischen Medium. Neben der schwäbischen Landschaft vermittelte ihm die Arbeitswelt der Städtischen Gaswerke und der Wasseralfinger Hüttenwerke vielfältige Anregung, aber sein eigentliches Stoffgebiet blieb die heimatliche Landschaft, nach 1920 besonders an der Westküste. Mit Hans Peter Feddersen d. J. pflegte er engen Kontakt. E. verschrieb sich geradezu der Darstellung des nordfriesischen Volkstums, die graphisch in den Illustrationen zu Storms „Schimmelreiter“ einen Höhepunkt fand.

Als Verdienst dieses prominenten Graphikers der realistisch-impressionistischen Stilrichtung speziell für die schleswig-holsteinische Kunstgeschichte darf hervorgehoben werden, daß er mit seinen begabten Generationsgenossen die „Heimatkunst“ aus beschränkter Enge herausgeführt hat.

Werke: Gemälde im Städtischen Mus. Flensburg, im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schleswig, in d. Kunsthalle Kiel, in d. Staatsgalerie Stuttgart, in Privatbesitz u. im Nachlaß. – Das graphische Oeuvre annähernd vollständig im Städtischen Mus. Flensburg u. in d. Staatsgalerie Stuttgart.

Publikationen zu: Dat swarte Perd, en Lögengeschicht mit Schilleratsen utsmückt vun A. Eckener, Berlin o. J. – Lauritz Thamsen, Dat swarte Peerd – Di suurte hängst, hrsg. v. Nordfriisk Inst. Bräist/Bredstedt, 1. Aufl. 1967, 2. Aufl. 1968. – Theodor Storm, Der Schimmelreiter m. Radierungen v. A. Eckener. Christian Wolff Verlag Flensburg, 1. Aufl. 1950, 2. Aufl. 1971; Radierungen zu „Der Schimmelreiter“ in Mappe als Originaldrucke, Berlin 1939.

Literatur: Th.-B., Bd 10, 1914, S. 319. – Vollmer, Bd 2, 1955, S. 7. – Kat. d. Ausstellung im Kunstverein Flensburg 1940. – L. Martius in: KSH 1952, S. 77 ff. – dies. Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 397 f. – A. E. u. Schwäbische Hüttenwerke (= SHW), in: SHW-Bote Nr 29, Wasseralfingen. – E. Redlefsen in: Zerssen-Kalender 1970. – Kat. d. Ausstellung A. E. 1870–1944 im Städt. Mus. Flensburg 1970.

Porträts: Selbstbildnis (Ölgemälde) in d. Staatsgalerie Stuttgart. – Eisenguß-Büste im Städt. Mus. Flensburg. – Radierung, Selbstporträt 1929 in d. SHLB. – Mehrere Selbstbildnisse im graphischen Werk.

Ellen Redlefsen
Band 3, 1974

ECKENER, Hugo, geb. 10.8.1868 Flensburg, gest. 14.8.1954 Friedrichshafen a. Bodensee; ev. – Journalist, Leiter d. Luftschiffahrt AG.

Eltern: s. Eckener, Alexander.

Ehefrau: Johanna Maaß, geb. 1871 Flensburg, gest. 1956; verh. 1897; Tochter d. L. P. H. Maaß, Buchdruckereibesitzer in Flensburg.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter, darunter: Knut, geb. 1902, Dipl.-Ing., Betriebsleiter im Luftschiffbau Zeppelin, dann Abteilungsleiter im Christiani-Fernlehr-Inst. in Konstanz. – Lotte, verh. m. Dr. Simon, künstlerische Photographin u. Verlegerin.

Bruder: Alexander, geb. 1870 Flensburg.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Flensburg studierte E. Geschichte und Nationalökonomie in München, Berlin und Leipzig und promovierte 1892 mit einer Arbeit: „Periodische Handelskrisen“ zum Dr. phil. Er betätigte sich zunächst als Berichterstatter für die Frankfurter Zeitung. Seit 1899 schrieb er in Friedrichshafen wissenschaftliche und literarische Aufsätze sozialpolitischen und philosophischen Inhalts. Im Sommer 1900 erschien sein Bericht über Vorbereitungen und Durchführung der ersten Flugversuche mit einem Zeppelin-Luftschiff. 1903

wurde E. mit dem Grafen Zeppelin bekannt. Noch 1906, nach dem nicht glückhaften Flug des 2. Luftschiffes, beurteilte er die Luftschiffahrt negativ. Erst im Oktober 1906 kam er zu einem positiven Urteil und beschrieb nun die Vorzüge des starren Luftschiffsystems gegenüber den Lenkballons von Lebaudy und Parseval. In zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen setzte E. sich für die Luftschiffahrt des Grafen Zeppelin ein; er gehörte seit 1908, dem Jahr der Luftschiffkatastrophe von Echterdingen (durch ein Gewitter), der Zeppelin-Gesellschaft an und wurde 1909 Leiter der Deutschen Luftschiffahrts A.G. (DELAG), der ersten Luftreederei der Welt (1909–1914). E. übernahm 1910 die Abteilung für Fahrtechnik. Nach anfänglicher Tätigkeit als Luftschiffführer wurde er bald Ausbilder, Lehrer und Berater, später auch für Heer und Marine. Die Reederei beförderte mit 7 Luftschiffen auf 1582 Fahrten 30.000 Personen ohne Unfall. Nach dem Tode des Grafen Zeppelin 1917 wurde E. der Spiritus rector des Zeppelin-Luftschiffwesens und richtete 1918 trotz des Verbotes durch die Entente mit den Kleinluftschiffen „Bodensee“ und „Nordstern“ eine Verbindung zwischen Friedrichshafen und Berlin ein, bis nach 101 Fahrten die Luftschiffe beschlagnahmt wurden. 1920 übernahm er den Vorstand der Zeppelinstiftung. 1924 erfolgte durch E. die Überführung des Luftschiffes LZ 126 (ZR III) „Los Angeles“ als Reparationsleistung nach den USA. Aus Mitteln der Zeppelin-Eckener-Spende entstand 1928 der Neubau LZ 127 „Graf Zeppelin“, mit dem von 1928 bis 1937 fast 70 Reisen in vierzehntäglichem Turnus zwischen Deutschland und Brasilien gemacht wurden, bei denen das Luftschiff bei einer Flugleistung von mehr als 1.700.000 km 38 Länder überflog. In diesen Jahren war E. Direktor der Verkehrsabteilung der Luftschiffbau Zeppelin G.m.b.H. Friedrichshafen. Mit einem zweiten Luftschiff, LZ 129 „Hindenburg“, in dem sich Kabinen für 72 Passagiere befanden, wurde 1936 ein planmäßiger Verkehr nach den Vereinigten Staaten aufgenommen, bis das Luftschiff 1937 in Lakehurst auf bisher ungeklärte Weise verbrannte. Da bei diesem Unglück auch zum erstenmal Menschenleben zu beklagen waren, bemühte sich E., für die Gasfüllung des Luftschiffes Helium zu erhalten. Das wurde aus politischen Gründen abgelehnt.

Nach dem Ersten Weltkrieg war E. ein guter Repräsentant Deutschlands, der besonders zu einer deutsch-amerikanischen Entspannung beitrug. Sein stets waches politisches Interesse wurde deutlich, als er sich Anfang 1932 bereit erklärte, sich als Gegenkandidat gegen Hitler aufstellen zu lassen, falls Hindenburg nicht mehr kandidieren wolle. Die Fahrten der Zeppelinluftschiffe betrachtete er immer als Mittel, sowohl ideell wie auch in der Praxis völkerverbindend zu wirken und dem Frieden in der Welt zu dienen.

Zuletzt lebte er im Ruhestand in Friedrichshafen. Er hat sich zeitlebens mit seiner Geburtsstadt Flensburg eng verbunden gefühlt und dort – angesichts der starken neudänischen Bewegung gleich nach dem Zweiten Weltkrieg – sein hohes Ansehen zur Stärkung des deutschen Bewußtseins in die Waagschale geworfen. E. war Ehrenmitglied zahlreicher Vereine für Luftschiffahrt und Flugwesen und Ehrenbürger der Städte Flensburg, Friedrichshafen und New York. Er erhielt folgende akademische Auszeichnungen: 1924 Dr. Ing. e. h. von den Technischen Hochschulen Stuttgart und Graz und Dr. rer. Pol. H. c. der Univ. Berlin; 1928 Dr. phil. H. c. der Univ. Freiburg i. Br.

Veröffentlichungen: Die Amerikafahrt d. „Graf Zeppelin“, hrsg. v. Rolf Brandt. Berlin 1928, Verlag Scherl. – Vorwort zu: Ludwig Dettmann, Mit d. „Zeppelin“ nach Amerika. 1929. – Geleitwort zu: Der Weg voran! Leipzig 1931. – Einl. Zu: Else Grützel, Im Luftschiff über Hamburg. 1931. – Einl. Zu: Die Arktisfahrt d. „Graf Zeppelin“ im Juli 1931. 1933. – Geleitwort zu: Luftschiff LZ 129 „Hindenburg“, in: Z d. Vereins Deutscher Ingenieure (VDI), Bd 80, 1936, S. 377. – Geleitwort zu: Luftschiff Hindenburg LZ 129, in: ETZ (Elektrotechnische Z.), Bd 57, 1936, S. 354. – Graf Zeppelin.

Stuttgart 1938; engl. Übers. London 1938, ital. Übers. Mailand 1942. – Im Zeppelin über Länder u. Meere. Erlebnisse u. Erinnerungen. Flensburg 1949, Verlag Wolff.

Literatur: NDB, Bd 4, S. 288. – Reichshdb. D. Deutschen Ges., Bd 1, Berlin 1930, S. 366/67 (m. Foto). – E. Schaeffer, Glück ab. Berlin 1931, S. 95–111. – 8.8.1953 Eckener 85 Jahre, in: VDI Nachr. 1953. – Pionier d. Luftschiffahrt. Zum Tode Dr. H. E.s, in: Diplomatischer Kurier, Jüln 1954, Jg. 3, S. 617/18. – Ein Leben für d. Luftfahrt. Dr. H. E. im Alter von 86 Jahren in Friedrichshafen gestorben, in: Die Welt, Jg 9, Nr 188, 1954, S. 2. – Pogg., Bd VII a, TI 1, Berlin 1956, S. 465.

Bilder: Radierung v. Alex. Eckener in d. SHLB. – Ölgemälde v. Alex. Eckener im Rathaus Flensburg.

Gerhard Timmermann
Band 3, 1974

ECKERMANN, *Christian* Hinrich, geb. 30.11.1833 Elmshorn, gest. 8.6.1904 Kiel; begr. Hamburg-Ohlsdorf; ev. – Tiefbauingenieur.

Eltern: Detlef Eckermann, geb. 7.1.1801 Elmshorn, gest. 22.2.1866 ebd., Schneidermeister; Margaretha geb. Dierks, geb. 25.2.1797 Elmshorn, gest. 27.5.1883 ebd., Tochter d. Barthold Hinrich Dierks (um 1763–1828).

Ehefrau: Emma Christiane Caroline Adele Dumreicher, geb. 14.7.1845 Pinneberg, gest. 23.12.1902 Schleswig (Provinzial-Irrenanstalt); verh. um 1867; Tochter d. Johann *Friedrich* Thomas Dumreicher (1790–1848), Aktuars d. Herrschaft Pinneberg, u. d. Johanna Adeline geb. Schaedtler (1807–1889).

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, darunter: Emma Caroline Louise Adele (*Ada*), geb. 13.2.1878, gest. nach 1951, verh. m. Johann Sass (1867–1951), Bibliothekar u. seit 1926 Leiter d. Politischen Archivs d. Auswärtigen Amtes in Berlin.

E. besuchte in Elmshorn zunächst die Volksschule und dann 1848–1850 die Privatschule des Dr. Caesar Stoeßiger, in der er Unterricht in den Fremdsprachen erhielt. Nach der Konfirmation begann er in Dithmarschen eine praktische Ausbildung zum Landmesser und legte im Frühjahr 1856 vor der zuständigen Kommission in Kiel das Examen ab; im Dezember 1856 erhielt er das königliche Diplom als Landmesser, im November 1857 eine entsprechende Bestallung für Holstein und Lauenburg. Während des Jahres 1857 arbeitete er an Deich- und Stromvermessungen in Norderdithmarschen, und 1858 leitete er als auf sichtführender Ingenieur den Bau eines Sommerdeichs vor dem Hedwigenkoog. Von Dezember 1858 bis zum Sommer 1860 besuchte E. das Polytechnikum in München. Nach seiner Rückkehr arbeitete er, mit Wohnsitz in Lunden, wieder als Ingenieur im Deich- und Wasserbauwesen in Norderdithmarschen, u. a. 1862 als Sektionsingenieur bei der Eindeichung des Wesselburener Koogs. Im September 1864 wurde er von der österreichisch-preußischen Zivilbehörde für die Herzogtümer als kommissarischer Wegebauinspektor für den 3. Schleswigschen Bezirk eingesetzt. Als Wohnsitz wurde ihm zunächst Bredstedt zugewiesen, doch zog er wohl schon bald nach Husum. Dort wohnte er jedenfalls im September 1866, als er vom königlich preußischen Oberpräsidenten der Herzogtümer, Carl Freiherr v. Scheel-Plessen, offiziell ernannt wurde.

1869 kehrte E. an seine frühere Wirkungsstätte zurück, da er kommissarisch Kreisbaubeamter für Norderdithmarschen wurde; 1871 erhielt er den Titel Bauinspektor und vermutlich zugleich die Bestätigung in seinem Amt. 1872 wurde ihm in einer anscheinend schwierigen Situation, unmittelbar bei Beginn der Erdarbeiten, die Bauleitung bei der Eindeichung des Kaiser-Wilhelm-Koogs in Süderdithmarschen übertragen, die er im folgenden Jahr zum Abschluß brachte. E. lebte jetzt in Heide und blieb dort auch, als er 1876 aus dem preußischen Staatsdienst in denjenigen der schleswig-holsteinischen Provinzial Verwaltung übergang und als Wegebauinspektor für die Kreise Norderdithmarschen, Eiderstedt, Husum und Tondern sowie die ehemalige Landschaft Stapelholm zuständig wurde. 1894 holte man ihn als Landesbaurat nach Kiel in die Zentrale der Provinzialverwaltung und übertrug ihm die Leitung des Wegebauwesens und der Kleinbahnen. Er blieb bis zu seinem Tod im Amt, obgleich er in den letzten Jahren schwer krank war.

E.s fachliche Leistung läßt sich heute nicht mehr richtig beurteilen, weil die Akten der Provinzialverwaltung im 2. Weltkrieg größtenteils vernichtet worden sind. Ein Nachruf sagt jedoch von ihm, seine Kenntnisse und sein Fleiß hätten ihn zu einem der tüchtigsten Beamten gemacht und er habe sich wegen seines Humors (von dem auch seine gut erzählten, niederdeutsch geschriebenen Jugenderinnerungen zeugen) allgemeiner Beliebtheit erfreut. Über seinen Amtsbereich hinaus machte er sich durch seine in der „Zeitschrift der Gellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ veröffentlichten Aufsätze zur Geschichte der Eindeichungen an der gesamten schleswig-holsteinischen Westküste einen Namen. Sie waren die erste sachkundige, aus den handschriftlichen Quellen geschöpfte Behandlung dieses Themas. Die praktischen wie die historischen Fachkenntnisse E.s kamen auch Th. Storm zugute, als dieser 1885–1888 seine Novelle „Der Schimmelreiter“ schrieb und dabei Deichbau und Deichbruch realistisch darstellen mußte. Storm kannte E. schon seit dessen Husumer Zeit, war aber erst nach seinem eigenen Umzug nach Hademarschen 1880 zu ihm und seiner Familie in ein näheres Verhältnis getreten.

Quellen: Personalpapiere bis 1866 (SHLB). Kieler Ztg. v. 8. 6. u. 13. 6. 1904, Abendausg. Kieler Neueste Nachr. v. 10. 6. 1904. Chr. E., As ik so'n Jung weer (s. Werke).

Werke: Notizen über d. Bedeichung d. Norddeich-Schülper Vorlandes (Wesselburener Koogs) im Jahre 1862 (Hs., SHLB). Die Bedeichung d. Maxqueller, d. jetzigen Kaiser-Wilhelm-Koogs, in: Z. f. Bauwesen 25 (1875), Sp. 219–238 (m. einer Karte im zugehörigen Atlas-Bd., Bl. 38); Wiederabdr.: Chr. E.s Ber. über d. Eindeichung d. Kaiser-Wilhelm-Koogs, hrsg. v. D. Lohmeier, in: Jb. Dithmarschen N. F. 1 (1990), S. 32–53. Zur Gesch. d. Eindeichungen in Norderdithmarschen, in: ZSHG 12 (1882), S. 1–72. Der Ulendam, in: ebd., S. 199 f. Die hist. Karte v. Dithmarschen, Eiderstedt usw. v. Geerz, in: ebd. 16 (1886), S. 437–444. Die Eindeichungen v. Husum bis Hoyer, in: ebd. 21 (1891), S. 187–234. Die Eindeichungen südlich v. Husum, in: Eiderstedt u. Stapelholm, in: ebd. 23 (1893), S. 39–120. Die Eindeichungen auf Nordstrand u. Pellworm, in: ebd. 25 (1895), S. 119–160. Die Eindeichungen bei Bottschloot, in: ebd. 26 (1896), S. 1–14. Ein Kanal-Projekt v. 1629, in: ebd., S. 15–22. As ik so'n Jung weer. Jugenderinnerungen, Norden 1906; Neudr. Elmshorn 1984.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 147. ZSHG 34,1904, S. 187–189. Bjb 9 (1906), S. 270 f. Th. Storni, Sämtliche Werke, hrsg. v. K. E. Laage u. D. Lohmeier, 3, Ffm. 1988, S. 1051 f., 1057 f., 1070 f.

Porträt: Foto (SHLB), Abb.: Chr. E.s Bericht (s. Werke), S. 33.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

ECKLON, Christian Friedrich, geb. 17.12.1795 Apenrade, Nordschleswig, gest. Dezember 1868 Kapstadt, Südafrika; ev. – Apotheker, Botaniker, naturwissenschaftlicher Sammler.

Familie des Vaters seit 1758 (Trauungstag des Großvaters) im Kb Apenrade verzeichnet.

Eltern: Lorenz Christian Eglon, geb. 1763 Apenrade, gest. 1811 ebd., Gastwirt u. Brenner; Meta Catherina geb. Kruhl, geb. 1770 ebd.

Brüder: Heinrich Burchart geb. 1798, Carl Friedrich geb. 1801, Hartwig geb. 1803.

E. wurde in Latein und Botanik durch August Wilhelm Neuber, einen vielseitig gelehrten Arzt, unterrichtet. Die Lehrlingsausbildung erhielt er in der Apotheke seiner Vaterstadt. Während des Studiums an der Univ. Kiel stand er in freundschaftlicher Beziehung zu dem späteren Arzt Friedrich Heinrich Theodor Freese. Nach ihm nannte E. 1827 eine südafrikanische Iridaceengattung (*Freesia*). 1820/23 war er Apothekergehilfe in Preetz, von wo aus er die Wälder, Moore und Seen Holsteins floristisch durchforschte. Das Ergebnis war die „Flora der Umgebung von Preetz“, ein Ms. von 1823 (SHLB Kiel), 794 Pflanzenarten, Gefäßpflanzen, Moose, Pilze und Algen enthaltend. Seine Pflanzenlisten waren eine wertvolle Hilfe für Ernst Ferdinand Noltes Entwurf einer Flora von Schleswig-Holstein. 1823 trat E. als Gehilfe in Polemanns Apotheke in Kapstadt ein. Damit begann – zunächst in begrenztem Umfang, ab 1827 nach Aufgabe seiner Stelle in großem Maßstabe – die floristische Erforschung der Kapflora und die Sammlung aller erreichbaren Naturalien. Die Sammelbeute ging hauptsächlich zu Johann Georg Christian Lehmann, dem Direktor des Botanischen Gartens Hamburg, zu Jens Wilken Hornemann, o. Professor der Univ. Kopenhagen, und zum Leiter des Esslinger Reisevereins, Ernst Gottlieb Steudel. Dieser ermöglichte ihm 1827 die Veröffentlichung der ersten Pflanzenbeschreibungen. 1828 kehrte E. nach Deutschland zurück, um sofort wieder zu einer größeren Sammelreise aufzubrechen, diesmal mit Carl Ludwig Philipp Zeyher. Sie bereisten die Küstenregion Südafrikas vom Olifants River im Westen bis zur Algoa Bay im Osten, kamen im Innern aber nicht über den 32. Breitengrad hinaus. Die Ausbeute waren 7.000–8.000 Gefäßpflanzenarten als Herbarstücke, Blumenzwiebeln und Samen, Moose, Algen, Versteinerungen und Insekten. Was E. nicht vorher verschickte, wurde nach seiner Rückkehr 1833 vom Botanischen Garten in Hamburg aus vertrieben. Bedeutende Fachgelehrte übernahmen die Bearbeitung, 105 Blütenpflanzenarten wurden nach E. benannt, u. a. 1828 die Algengattung *Ecklonia* und 1829 die Cyperaceengattung *Ecklonea*. Nach 4 Jahren legten E. und Zeyher in einem dreibändigen Werk den Bericht über die gesammelten Blütenpflanzen vor. E. war 1837 Mitgründer des naturwissenschaftlichen Vereins für Hamburg und Altona. Am 10.1.1838 erhielt er das Ehrendiplom eines Dr. phil. der Univ. Kiel. Noch im selben Jahr kehrte er nach Kapstadt zurück und lebte dort zurückgezogen bis zu seinem Lebensende.

E.s Bedeutung beruht auf Folgendem: Die von ihm mit ungewöhnlichem Eifer gesammelten und mit kaufmännischer Betriebsamkeit an die Fachgelehrten verteilten Naturobjekte bilden eine wichtige Unterlage für die wissenschaftliche Erforschung Südafrikas; seine Studien und Beschreibungen der Pflanzensippen waren ein wesentlicher Beitrag zur Flora Südafrikas und zur Taxonomie der Blütenpflanzen allgemein.

Veröffentlichungen: Exkursion nach dem Tafelberge auf dem Kap der guten Hoffnung, den 16. Juli 1826, in: Flora 10, 1827, S. 417–427. – Topographisches Verz. d. Pflanzensammlung von Chr. Fr. Ecklon oder Standorte u. Blütezeit derjenigen Arten aus d. Familie Coronarien u. Ensaten, welche bis jetzt auf d. Vorgebirge d. guten Hoffnung beobachtet u. gesammelt worden sind. 1. Lief. Esslingen 1827. – Vorläufiger Ber. über d. von Herrn Zeyher u. Ecklon unternommenen Reisen im südlichen Afrika, in: Flora 13, 1830, S. 476–480. – Verz. d. Zwiebeln, Knollen u. anderer lebenden Gewächse, welche von Ecklon u. Zeyher in Südafrika gesammelt, in gutem

Zustand nach Hamburg gekommen u. f. beifolgende Preise abzustehen sind, in: Flora 16, Beibl. I, 1833, S. 8–11. – Enumeratio plantarum Africae australis extratropicae, quae collectae, determinatae et extrapositae a Christiano Friederico Eckion et Carolo Zeyher, Hamburgi sumtibus auctorum prostat apud Perthes et Besser 1835, 1836, 1837.

Sammlungen: Herbar schleswigscher Pflanzen von Baron Ferdinand v. Müller erworben. – Herbar holsteinischer Pflanzen u. Herbar südafrikanischer Pflanzen z. T. über das Herbar Neuber an die Univ. Kiel, z. T. der Univ. Kiel u. Univ. Kopenhagen geschenkt, z. T. durch Feuersbrunst zerstört. – Dublettenherbar südafrikanischer Pflanzen an die Mitglieder des Esslinger Reisevereins u. an Interessenten in aller Welt verkauft. Heute sind Teile dieser Herbarien in 47 großen internationalen botanischen Museen und Instituten (nach Index herbariorum II [2], Utrecht 1957). – Zoologische Sammlungen z. T. direkt an die zoologischen Museen in Berlin, Halle u. Stockholm geliefert, z. T. über Insektenhändler, wie Sommer, verteilt oder an Liebhaber wie Thörey und Winthem geschickt.

Literatur: DBL 6, S. 201. – Alberti 1867, 1, S. 181. – Lex. hamb. Schriftsteller 2, 1854, S. 121/23. – Flora Capensis, Dublin-London 1859–1925. – R. v. Fischer-Benzon, Gesch. d. Floristischen Erforschung d. Gebietes, in: Prah, Flora von Schleswig-Holstein 2, Stettin 1890. – H. Weidner, Gesch. d. Entomologie in Hamburg, Hbg 1967.

Kurt Walther
Band 4, 1976

ECKMANN, *Joachim* Hinrich Friedrich, geb. 26.2.1850 Langwedel, Krs Rendsburg, gest. 15.6.1922 Kiel; ev. – Volksschulrektor, Schriftleiter d. „Heimat“.

Die Vorfahren sind bis zur Reformation im Ksp. Nortorf nachweisbar.

Eltern: Claus Christian Eckmann, geb. 30.11.1823 Molfsee b. Kiel, gest. 3.5.1893 Langwedel, Kätner, Maler; Anna Christina Magdalena geb. Ehlers, geb. 6.2.1828 Langwedel, gest. 29.8.1903 ebd.

Ehefrau: Margarethe Dorothea Richter, geb. 28.7.1854 Österdeichstrich, Dithmarschen, gest. 5.8.1938 Kiel.

Kinder: 1 Sohn (gefallen 1915 als Kompanieführer), 2 Töchter.

E., das älteste von 11 Kindern wenig begüterter Eltern, hatte eine harte Jugendzeit. Er war 4 Jahre Lehramtspräparand bei Lehrern in Holtsee b. Sehestedt und Segeberg und besuchte von 1869 bis 1872 das Segeberger Lehrerseminar. Nach bestandener Abschlußprüfung (1. Lehramtsexamen) war er 7 Jahre als Volksschullehrer in Kiel, Burg auf Fehmarn, wieder Kiel und dann in Oldesloe tätig, legte während dieser Zeit das 2. Examen, die Prüfung für das Lehramt an Mittelschulen und das Rektoratsexamen ab und wirkte von 1879 bis 1890 als Mittelschullehrer in Uetersen. Hier war er auch Leiter einer von ihm gegründeten Präparandenanstalt zur Vorbereitung auf den Besuch eines Lehrerseminars. 1890 wurde er Hauptlehrer, später Volksschulrektor in dem ehemals von einer Bauern- und Fischerbevölkerung, dann von der Werftindustrie stark geprägten Dorf Ellerbek am Südostufer der Kieler Förde. Da infolge der sich ständig erweiternden Reichswerft die Einwohnerzahl schnell zunahm, weniger aber ihre Zahlungsfähigkeit, mußte er hier unter schwierigsten Verhältnissen arbeiten. Immer mangelte es an Schulraum, trotzdem wurde von dem Lehrerkollegium Tüchtiges geleistet. Für die Lehrlinge rief E. eine Fortbildungsschule ins Leben; sein Name ist mit der Entwicklung des Ellerbeker Schulwesens eng verbunden. Dank seiner Tüchtigkeit und Arbeitstreue ging von seiner Persönlichkeit auf Schüler, Lehrer und Einwohner ein starker Einfluß aus. 1910 wurde das Dorf Ellerbek nach Kiel eingemeindet. Infolge einer seit 1911 aufgetretenen körperlichen Schwäche mußte E. 1914 vorzeitig das Lehramt aufgeben. Doch die Arbeit für die „Heimat“ und die Heimatforschung half ihm, seinen schlechten Gesundheitszustand zu überwinden. E. gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1890 gegründeten „Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein und Hamburg“, der seit 1891 die Monatsschrift „Die Heimat“ herausgibt. Bis zu seinem Tode, 32 Jahre lang, war er im Vorstand dieses Vereins, zuerst als Kassenführer. 1901 übernahm er nach dem Ausscheiden von Heinrich Lund die Schriftleitung der „Heimat“ und übte dieses Amt bis 1911, später noch einmal von 1916 bis 1920 aus. Sein Nachfolger wurde Gustav Friedrich Meyer. E. hatte es verstanden, die Monatsschrift auf beachtlicher Höhe zu halten und ihren Bestand durch die Schwierigkeiten der Kriegs- und beginnenden Inflationszeit sicherzustellen. Er selbst hat nur wenige heimatkundliche Beiträge verfaßt. E. war Ehrenmitglied des Vereins.

Quellen: Familiengeschichtliche Aufzeichnungen von E.s Schwiegersohn Gustav Kühn (im Besitz v. Dr. Storjohann, Neumünster).

Veröffentlichungen: s. Register zu d. Jgg. 1–53 (1891–1943) d. „Heimat“, S. 22.

Literatur: H. Peters, J. E. ♂ in: Die Heimat, Jg. 32, 1922, S. 121/22 (m. Bild).

Nicolaus Detlefsen
Band 3, 1974

EDLEFSEN, *Gustav Julius Friedrich Ferdinand*, geb. 24.2.1842 Friedrichstadt, gest. 27.4.1910 Hamburg; ev. – Arzt, a. o. Prof. an d. Univ. Kiel.

Eltern: Eduard Edlefsen, geb. 1803 Oldenswort, gest. 27.2.1854 Itzehoe, Arzt in Friedrichstadt; Louise Margaretha geb. Edlefsen (?).

Ehefrau: Georgine Elise Friederike von Ahlefeld, geb. 5.3.1851 Kiel, gest. 9.5.1915 Hamburg; Tochter d. Wilhelm von Ahlefeld, Propst d. Klosters Uetersen, Landesdirektor d. Prov. Schleswig-Holstein u. langjähriger Präs. d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte (1818–1897).

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

E. erlebte seine Kindheit in Friedrichstadt, Husum (1850) und Itzehoe (1851 bis 1858); er besuchte das Christianeum in Altona (1862 Abitur). Anschließend studierte er Medizin in Kiel, Berlin (1864/65) und wieder in Kiel. Während seiner letzten Studienjahre war er bis 1867 je ein Jahr Hilfsassistent am Physiologischen Institut bei Victor Hensen und in der Med. Klinik bei Karl H. Chr. Bartels, wo er im chemischen Labor arbeitete. 1868 absolvierte er das med. Staatsexamen.

E. war über 20 Jahre Mitglied der Kieler Medizinischen Fak., davon 18 Jahre als Direktor der Med. Poliklinik (ab 1869 Brunswiker Str. 12). Auf Grund seiner Begabung und Zuverlässigkeit wurde E. schon in jungen Jahren mit selbständigen Aufgaben betraut. Unmittelbar nach dem Examen (1868) war er mehrere Monate stellvertretender Prosektor am Pathol. Inst.; während dieser Zeit promovierte er bei Hensen. Einer mehrmonatigen Assistentenzeit in der Med. Klinik 1868/69 folgte erneut eine Vertretung, dieses Mal als Prosektor am Anatomischen Inst. für den abwesenden Adolf Georg Pansch. Nach der Teilnahme am Krieg 1870/71 eröffnete E. eine Praxis in Kiel und wurde endgültig Dozent an der Med. Klinik. Auf Vorschlag von Bartels wurde er 1873 zum a. o. Professor und Direktor der Med. Poliklinik ernannt.

Fundiertes Fachwissen, hervorragende Beobachtungsgabe, Hingabe an seinen Beruf, selbstloser Einsatz für Patienten, Kollegen und Schüler waren die hervorstechenden Eigenschaften dieses als Konsiliarius, Lehrer und Kollegen hoch geschätzten Mannes. Zu seinen mit großer Gewissenhaftigkeit wahrgenommenen Amtspflichten gehörte neben der Leitung der Med. Univ. Poliklinik (die zugleich durch Stellung der Armenärzte mit der Städtischen Armenfürsorge verbunden war) auch die Betreuung der internistischen Patienten der 3. Klasse des Anschar-Hauses, welches 1872 unter dem Namen „Mutterhaus zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen“ in der Annenstr. 63/69 gegründet worden war. Da E. durch seine umfangreiche Vorlesungstätigkeit und Mitarbeit in der ärztlichen Prüfungskommission an einem chronischen Erschöpfungszustand litt, gab er 1891 seine akademische Stellung auf und verzog nach Hamburg, wo er gelegentlich noch als Konsiliarius und aktives Mitglied des Ärztlichen Vereins in Erscheinung trat. Seine letzten Lebensjahre waren von schwerer Krankheit gezeichnet.

In weiteren Kreisen bekannt geworden ist E. besonders durch sein „Lehrbuch der Diagnostik der inneren Krankheiten für Studierende und Ärzte“ (Bd 1, Leipzig, Wien 1890, Bd 2, T. 1, 2, 1894 u. 1899), in welchem seine didaktischen Fähigkeiten, sein reicher Erfahrungsschatz und seine subtile Beobachtungsgabe bleibenden Niederschlag gefunden haben.

Quellen: Deutsches Zentralarch. Merseburg, Hist. Abt. II. – StA Hamb., Dienststelle Altona. – Fak. Arch. Inst. Gesch. Med. u. Pharm. Univ. Kiel. – Kbamt Propstei Kiel.

Werke: Verz. in: Alberti 1885, 1, S. 149. Wer ist's? 4, 1909, S. 312. BLÄ Forts. I, 1962, S. 350. – Deutsche med. Wschr. 36, S. 904.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 149. – BLÄ 2, S. 264. – Wer ist's, 4, 1909, S. 312. – Volbehr-Weyl 1956, S. 94.

Porträt: Photographie in d. SHLB.

Edith Feiner
Band 4, 1976

EGARDUS, Paulus, geb. 1578/79 Kellinghusen, gest. in der Fastenzeit 1655 Nortorf; ev. – Pastor, Erbauungsschriftsteller.

Die deutsche Form des Familiennamens war vermutlich Eggert, denn eine Schwester, die 1600 den Jevenstedter Pastor Volkmar Jessen heiratet, wird in einem gedruckten Hochzeitsgedicht Anna Eggerdes genannt; 1610 kommt auch die latinisierte Form Egertus vor.

Eltern: unbekannt. Der Vater war Organist in Kellinghusen.

Ehefrau: 1.) unbekannt, gest. um 1615. 2.) oder 3.) Anna, geb. 23.2.1591; verh. 2.4.1638; Tochter d. Bürgermeisters Jacob Lobedantz in Rendsburg u. Witwe d. Rendsburger Ratsherrn Simon Greve (gest. 1628).

Kinder: bezeugt 1 Tochter, 1 Sohn: Christian Egardus, gest. 1661, als Nachfolger seines Vaters Pastor in Nortorf.

Trotz seiner regen schriftstellerischen Tätigkeit ist über E.' Lebensumstände nur wenig bekannt, weil er sich nur in den Widmungen und Vorreden seiner frühen Werke über sich selbst geäußert hat und weil außer einem Bericht über die Umstände seiner Berufung nach Nortorf nur ein Brief von ihm bekannt ist.

E. ließ sich im Mai 1599 in Rostock immatrikulieren, mußte sein Theologiestudium aber aus finanziellen Gründen frühzeitig abbrechen. Etwa 1601 wurde er Rektor der Lateinschule und zweiter Prediger an der Marienkirche in Rendsburg. Im Sommer 1610 empfahl ihn dann der Rendsburger Amtmann Heinrich Rantzau (Putlos) dem gerade in der Stadt anwesenden König Christian IV. als Nachfolger des jüngst verstorbenen Pastors S. Meigerius in Nortorf. Da der König E. die Stelle gab, ohne das Patronatsrecht des Klosters Itzehoe zu berücksichtigen, kam es zu Auseinandersetzungen. Sie endeten damit, daß E. seine Stelle behalten konnte, das Kloster aber eine Bestätigung seines Rechts erhielt. E. blieb bis zu seinem Tod im Amt.

In Nortorf wurde E. zum Erbauungsschriftsteller. Zunächst schrieb er lateinisch für Theologen und andere Gelehrte, seit 1623 jedoch ausschließlich deutsch für ein ungelehrtes Publikum, das man wohl vor allem in bürgerlichen Kreisen und unter den Frauen zu suchen hat. Daß diese Bücher in dichter Folge und in billiger Ausstattung in dem auf gut verkäufliche religiöse Literatur spezialisierten Verlag der Brüder Stern in Lüneburg erschienen, läßt vermuten, daß sie Erfolg hatten und weite Verbreitung fanden. E. gehörte zur Reformorthodoxie in der Nachfolge von Johann Arndt, den er 1624 in einer eigenen Schrift gegen die von streng orthodoxer Seite erhobenen Vorwürfe verteidigte. Seine Schriften predigen ein von den dogmatischen Streitigkeiten absehendes, auf die Erbauung des inneren Menschen zielendes, stark spiritualisiertes Christentum, das in der Gewißheit lebt, die vom Heiligen Geist Erleuchteten könnten schon auf Erden die Gemeinschaft mit Christus erfahren. Das führt zu völliger Abschließung gegen die Welt, die nur als feindlich, ja teuflisch verstanden wird. Bei der Auslegung der Bibel beruft E. sich daher auch nicht auf die theologische Wissenschaft und ihr philologisches Rüstzeug, sondern auf den „Geist“. Diese Haltung hatte auch zur Folge, daß er selbst in den Zeichen und Figuren auf dem 1639 bei Gallehus gefundenen germanischen Goldhorn nichts anderes erkennen konnte als Chiffren der „gantzen Theologia des heiligen Geistes“, obgleich er für seine Auslegung die grundlegende wissenschaftliche Abhandlung von Ole Worm benutzte.

E.' Schriften haben zweifellos in der Vorgeschichte des Pietismus eine Rolle gespielt. Das zeigt sich in der Tatsache, daß noch 1679–1683, mehr als 20 Jahre nach seinem Tode, eine von Philipp Jacob Spener herausgegebene, nicht ganz vollständige Sammelausgabe seiner Erbauungsbücher erschien. Johannes Möller, der selbst vom schleswigschen Vorpietismus geprägt war, sagte noch zu Anfang des 18. Jh., E. habe sich nach einmütiger Ansicht aller Frommen durch seinen Lebenswandel und seine vom Geist des wahren Christentums erfüllten Schriften den Ruf eines schleswig-holsteinischen Arndt („Amdius Cimbriae“) erworben.

Quellen: J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg. 1723, S. 168–170. Bericht über d. Berufung nach Nortorf, abgedr. b. Reimer (s. Lit.).

Werke: Historia Genes[eos] in 7 Liedern, Wittenberg 1608 (nach Cimb. lit.). Agonia Jesu Christi explicata, Hbg. 1616 (KB); 2. Aufl. 1621 (UB Kiel). Medulla sacrosanctae theologiae, sive meditationes piae et utilissimae in sacram catechesin, Hbg. 1619 (UB Kiel); Titelauf. Hbg. 1622 (HAB); dt.: Soliloquia, Das ist: Acht und dreyssig schöne Andächtige Bekännntnisse, Lüneburg 1626 (HAB). ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΤΟΝ sive tractatus utilissimus de vera microcosmi cognitione, Hbg. 1621 (SHLB); 2. Aufl.: ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΤΟΝ sive homo microcosmus, Hbg. 1622 (HAB). Göttliches Heylighthumb / Das ist: Das Heilige und Edle Leben Jesu Christi, Hbg. 1621 (HAB); dass., Rostock 1627 (KB); Rostock 1631 u. 1634 (nach Cimb. lit.). Theologia practica sapientiss. Regis Israelitarum, Hbg. o. J. [1622?] (HAB); dass., Hbg. 1624 (nach Cimb. lit.). Wahrer Christenthumb / Das ist / Das wahre Christliche Leben / deß Königes und Propheten Davids, Hbg. 1622 (Stadtbibl. Lübeck); 2. Aufl.: Christenthumb Davids, Lüneburg 1624 (HAB). Göliden Christenthumb des Himlischen Adders, Lüneburg 1623 (HAB). Heller / Klarer / Spiegel / Der Jetzigen Zeit, o. O. 1623 (ebd.); schwedisch: Närwarande Tijdz Liusa och klara Spegel, Riga 1627 (Kungliga Biblioteket, Stockholm). Mundus Immundus, Das ist: Das falsche Christenthumb der Welt, Lüneburg 1623 (HAB). Posaune der Göttlichen Gnade und Liechtes, Lüneburg 1623 (HAB); dass. Hbg. 1623 (nach Cimb. lit.). Christenthumb Salomonis, Lüneburg 1624 (HAB). Ehrenrettung Johannis Arndten, Lüneburg 1624 (ebd.). Schatz der Himlischen Weißheit, Lüneburg 1625 (SHLB). Geheimniß des Reichs Gottes im Menschen, Lüneburg 1625 (KB). Paradisschlange...Oder: Erklärung des Dritten Capitels des ersten Buchs Mosis, Lüneburg 1626 (KB). Praxis fidei salvificae, Das ist: Übung des Seligmachenden Glaubens, Lüneburg 1627 (HAB). Informatorium Christianum, Das ist / Kurtze und nützliche Erinnerung / von der dreyfachen Schule / als Der Göttlichen / Der Menschlichen / Der Teufflischen, Lüneburg 1628 (KB). Gnadenmal Jesu Christi. Das ist: Eine Christliche ... Erklärung der Lehre von

Jesu Christi Abendmal, Hbg. 1630 (Stadtbibl. Nürnberg); dass. Hbg. 1651 (nach Cimb. lit.). Pharisäismus Evangelicus, oder der heutigen Welt Christenthum, Zwickau 1640 u. Lüneburg o. J. (nach Cimb. lit.). Theologische u. Schriftmässige Gedancken / u. Außlegung über das wunderbare ... gülden Horn, Lüneburg 1642 (SHLB); dass. 1644 (UB Kiel). Speculum hujus seculi, das ist Spiegel dieser gegenwertigen Zeit, Lüneburg o. J. (KB); 2. Aufl.: Spiegel dieser gegenwertigen Zeit, Hbg. 1649 (KB). Fundament der Seligkeit, Lüneburg o. J. (nach Cimb. lit.); 2. Aufl.: Das einige Fundament der Ewigen Seligkeit, Hbg. 1649 (KB). Wahre Weisheit zur Seligkeit, Hbg. u. Jena 1654 (HAB). Geistlich Königlich Priesterthumb Christi, Amsterdam 1678 (KB). Geistreiche Schrifften. Bd. 1: Drey außerlesenste Schrifften, Ffm. 1679, Bd. 2 u. 3: Gießen 1681–1683 (KB). Erläuterung des Buches Hiob, Halle 1716 (Stadtbibl. Soest).

Literatur: ADB, 5, S. 655 f. Cimb. lit., 1, S. 151 – 154. A. Tholuck, Lebenszeugen d. luth. Kirche, Bln. 1859, S. 397–406. C. E. Carstens, Aus d. schl.-holst. Predigergesch.: Pastor P. E., in: Schl.-Holst.-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl. 1886, S. 18 f.; ders., Gesch. d. Predigt in Schl.-Holst., in: ZSHG 22 (1892), S. 159–237, bes. 172–174. G. Reimer, Wie Pastor P. E. nach Nortorf kam, in: Die Heimat 33 (1923), S. 204 f. E. Feddersen, Kirchengesch. Schl.-Holsts, 2, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, Bd. 19), S. 294–296. Schl.-Holst. Kirchengesch. 4: Orthodoxie u. Pietismus, Neumünster 1984 (SSHKG R. 1, Bd. 25).

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

EGGERS, Peter *Hermann*, geb. 24.2.1879 Rendsburg, gest. 17.6.1957 ebd.; ev. – Direktor d. Chemischen Düngersfabrik.

Eltern: Peter Hermann Eggers, geb. 13.2.1845 Friedrichstadt (Eider); Sophie Catharina geb. Rüter, geb. 17.12.1850 Lunden, gest. 31.10.1931 Rendsburg.

Ehefrau: Gertrud Lucia Therese Entz, geb. 25.1.1893 Rendsburg; Enkelin v. Thomas Joh. Gottfried Hollesen, geb. 1.7.1837 Bönebüttel b. Neumünster.

Kinder: 2 Söhne.

Nach Lehr- und Ausbildungsjahren in Rendsburg und bei befreundeten Firmen in Hamburg, London, Paris und Kopenhagen trat E. 1904 als Prokurist in die von seinem Vater gegründete und geleitete Chemische Düngersfabrik Rendsburg ein. 1907 wurde auf seine Initiative die Produktion von Knochenleim in der Firma aufgenommen, wobei er die Fabrikationsanlagen z. T. selbst entwarf.

E. unternahm viele große Reisen ins Ausland, unter anderem eine Weltreise. – Den Krieg 1914/1918 machte er beim 3. badischen Feldartillerie-Regiment Nr. 50 mit und war dort zuletzt Hauptmann und Abteilungskommandeur. Er wurde mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Hausorden von Hohenzollern.

Nach Kriegsende übernahm Hermann E. zusammen mit seinem Bruder Paul die Leitung der Düngersfabrik. Dank seiner guten Beziehungen zum Ausland konnte die Düngerproduktion, die von überseeischen Rohstoffen abhängig ist, bald wieder in Gang gebracht werden. Durch die Wirtschaftskrise 1931 wurde das Unternehmen stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Familie Eggers opferte fast ihren ganzen Aktienbesitz an der Firma, und es gelang den beiden Brüdern, sie in zäher Arbeit zu retten. E. hat bis zu seinem Tode durch persönliche Sparsamkeit fast die Hälfte der Anteile wieder an sich bringen können. – Auch nach dem Zweiten Weltkrieg halfen seine persönlichen Freundschaften zu den ausländischen Lieferanten mit, dem Werk sehr schnell wieder die so dringend benötigten Rohstoffe für die Düngerproduktion zukommen zu lassen. Technisch sehr aufgeschlossen, ließ E. die notwendigen Rationalisierungen durchführen, die das Werk auf der Höhe der Zeit hielten. Sein Interesse an der Landwirtschaft bekundete er in einem regen Gedankenaustausch mit Wissenschaftlern und landwirtschaftlich interessierten Politikern. Bis zu seinem Tode war er im Vorstand der Firma tätig, die er als seine eigene ansah.

E. gehörte zu den Gründern des Internationalen Zusammenschlusses der europäischen Düngerindustrie und leitete bis zum Kriege deren Propaganda-Abteilung, der eine Versuchstation in Hamburg-Horn angeschlossen war. Er war vor dem Kriege Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes Rendsburg und Mitglied der Vollversammlung der Handelskammer Altona. Durch viele Jahre war er bis zu seinem Tode Mitglied und zuletzt Vorsitzender der Administration der Spar- und Leihkasse in Rendsburg. In allen diesen Gremien hat er aus bewußter politischer Verantwortung sehr aktiv gearbeitet. – Nach 1933 war E. eine Zeitlang vom Nationalsozialismus überzeugt, weil dieser die Aussöhnung zwischen Arbeiter und Unternehmer in der „Arbeitsfront“ befahl bzw. vorspiegelte. Dafür wurde er 1945/46 von der Besatzungsmacht etwa für ein Jahr seines Postens in der Firma enthoben. E. war vielseitig gebildet und interessiert, er war heimatverbunden und tat wie sein Vater, entsprechend seiner sozialen Einstellung viel für die Arbeiter seiner Firma.

Literatur: Reichshdb. d. deutschen Gesellschaft, Jg 1, 1930, S. 373. – SH, Jg 6, 1954, S. 63. – Betriebschron. d. Chem. Düngersfabrik Rendsburg 1957/58.

Porträt: Bronzeplastik v. Frau Völlner, Eckernförde, i. Besitz d. Firma

Peter Eggers
Band 2, 1971

EGGERS, *Peter* Hermann, geb. 13.2.1845 Friedrichstadt (Eider), gest. 18.9.1921 Rendsburg; ev. – Kaufmann, Gründer der Chemischen Düngersfabrik Rendsburg.

Eltern: Peter Eggers, Kolporteur, geb. 22.6.1812 Schwabstedt, gest. 18.7.1889 Friedrichstadt; Sophie Dorothea geb. Paulsen, geb. 11.3.1810, gest. 1.7.1891 Friedrichstadt.

Ehefrau: Sophie Catharine Rüter, geb. 17.12.1850 Lunden, gest. 31.10.1931 Rendsburg.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter. Die Söhne übernahmen die Leitung der Firma. (S. Peter *Hermann* Eggers, geb. 24.2.1879.)

Nach der kaufmännischen Lehrzeit trat E. in die Firma Stuhr & Lorenzen, Friedrichstadt, ein, wo er als Buchhalter, Korrespondent und Reisender nicht nur den Verkauf, sondern auch die Herstellung von Düngemitteln gründlich kennenlernte. Nach guter Vorbereitung und auch eigenen Experimenten gründete er 1876 ohne eigenes Kapital mit Hilfe von Hollesen, Holler und anderen in Rendsburg an der Eider und dem Eiderkanal die Chemische Düngersfabrik Rendsburg als Aktiengesellschaft.

E. war als Direktor dieser Fabrik maßgeblich an der Einführung der industriell hergestellten Düngemittel in Schleswig-Holstein beteiligt. In seiner Firma entwickelte er neue Techniken der Düngerindustrie. Er war Mitgründer der wirtschaftlichen und forschenden Vereinigungen der damaligen Düngemittelproduzenten. E. betätigte sich auch in der Landwirtschaft und bewirtschaftete zwei z. T. von ihm selbst urbar gemachte Höfe und einen Forst. Großes soziales Verständnis ließ ihn schon ein Jahr nach der Gründung des Werkes eine Betriebskrankenkasse ins Leben rufen, deren Vorstand als Arbeiter-Beirat in personellen Dingen mitsprechen durfte.

E. war Mitglied der Administration der Spar- und Leihkasse in Rendsburg und beteiligte sich an vielen Unternehmungsgründungen. Im Laufe der Zeit konnte er den größten Teil der Aktien seiner Firma für sich erwerben. Er war ein Mann von außerordentlicher unternehmerischer Tatkraft, großem Fleiß und von einer sehr menschlichen, damals noch patriarchalisch gefärbten Einstellung. In der Betreuung seiner Arbeiter wurde er von seiner Frau unterstützt.

Literatur: Jubiläumsschr. d. Chemischen Düngersfabrik Rendsburg.

Peter Eggers
Band 2, 1971

EGGERSTEDT, *Otto* Friedrich, geb. 27.8.1886 Kiel, gest. 12.10.1933 Konzentrationslager Esterwegen (Emsland). – Bäcker, Politiker, Polizeipräsident.

Eltern: Johann Heinrich Eggerstedt, Heizer in Kiel; Louise geb. Hartung, geb. 1856 Altenberg (Kr. Naumburg/Saale).

Ehefrau: Mathilde geb. Ruprecht, geb. 1. 6.1891 Petershagen b. Minden.

Kinder: 2 Söhne.

E. erlernte nach dem Besuch der Mittelschule in Kiel das Bäckerhandwerk. Er kam bereits früh mit der Gewerkschaftsbewegung und der Sozialdemokratie in Verbindung. 1908–1910 leistete er seinen Militärdienst. 1914–1918 war er als Soldat eingezogen.

Nach seiner Rückkehr aus dem Krieg wurde E. in Kiel bald zu einem der bekanntesten sozialdemokratischen Politiker. Vom 1.8.1919 bis zu seiner Übernahme in den Staatsdienst 1927 war er Parteisekretär in Kiel, von 1919 bis 1924 Stadtverordneter und seit dem Frühjahr 1920 Mitglied im Bezirksvorstand der SPD. Während des Kapp-Putsches 1920 war E. einer der entschiedensten Gegner der reaktionären Kräfte in Kiel. Nach dem Scheitern des Putsches gehörte er zur „Zehner-Kommission“, die versuchte, die Folgen des Umsturz Versuchs in Kiel zu überwinden.

1921 rückte E. für den ausgeschiedenen Albert Billian in den Reichstag nach, dessen Mitglied er bis 1933 blieb. Auf den sozialdemokratischen Kandidatenlisten des Wahlkreises 13

(Schleswig-Holstein) stand E. hinter der Sozialpolitikerin Louise Schröder auf dem zweiten Platz. Seine politische Arbeit und sein entschiedener Einsatz für die Demokratie machten ihn in Schleswig-Holstein bei den Anhängern der Weimarer Republik zu einer anerkannten und geachteten Persönlichkeit. Aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten entschloß sich die preußische Regierung, E. in den Staatsdienst zu übernehmen, entsprechend ihrer langjährigen erfolgreichen Praxis in der Weimarer Republik, zentrale Verwaltungspositionen mit überzeugten Demokraten zu besetzen. Seit dem 1. 12. 1927 war E. zunächst als „Hilfsarbeiter für den höheren Dienst“ beim Polizeipräsidium Altona-Wandsbek beschäftigt. Er zog mit seiner Familie von Kiel nach Wandsbek um. Am 16. 4. 1928 wurde er Regierungsrat bei der Polizeiverwaltung Altona-Wandsbek und Leiter des Polizeiamtes Wandsbek. Vom 1. 3. 1929 an war er kommissarischer Polizeipräsident von Altona-Wandsbek, und am 1. 6. desselben Jahres wurde er endgültig mit der Leitung des Polizeipräsidiums mit Sitz in Altona beauftragt.

Mit seiner überzeugenden Persönlichkeit, seinem klaren Handeln und seinem engagierten demokratischen Auftreten gelang es E., auch in seinem neuen Amt rasch Ansehen und Vertrauen zu gewinnen. Er bemühte sich vor allem um eine engere Verbindung zwischen Polizei, Reichswehr und der sozialdemokratischen Wehrorganisation, dem Reichsbanner. E. sah – ebenso wie Theodor Haubach und J. Leber – die Notwendigkeit einer klaren Stellungnahme der SPD zur Landesverteidigung und damit auch zur Reichswehr, um deren Isolierung als „Staat im Staate“ zu verhindern.

Als tragisch erwies sich die enge Verknüpfung E.s mit dem „Altonaer Blutsonntag“ (17.7.1932), an dem anlässlich eines Demonstrationzuges der NSDAP durch die Straßen der Altonaer Altstadt Zusammenstöße zwischen NSDAP, KPD und Polizei 18 Todesopfer und zahlreiche Verletzte forderten. E. war zu dieser Zeit – entgegen den Anweisungen des Regierungspräsidenten W. Abegg – auf einer Wahlkampfreise in Schleswig-Holstein und hatte auch seinem Stellvertreter Urlaub gewährt. Der mit der Führung des Polizeipräsidiums betraute Regierungsrat erwies sich als der Situation nicht gewachsen. Die Vorwürfe im Dienststrafverfahren, E. sei nicht auf seinen Posten zurückgekehrt, sind später nicht weiter verfolgt worden. NSDAP und KPD stellten ihn als einen der Hauptverantwortlichen dar und diffamierten ihn immer wieder in der Öffentlichkeit. Einen Tag nach dem Staatsstreich der Reichsregierung v. Papen gegen die Regierung in Preußen wurde E. mit Wirkung vom 21.7.1932 in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Ein Dienststrafverfahren wurde eingeleitet, aber auch nachgeschobene Begründungen (u. a. der Hinweis auf eine angebliche Diskussion mit Polizeioffizieren über Maßnahmen gegen den Staatsstreich) konnten nichts daran ändern, daß die Vorwürfe sich insgesamt als unberechtigt herausstellten.

Nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand widmete E. sich intensiv der Parteiarbeit, vor allem in Kiel. Das Dienststrafverfahren lief in dieser Zeit weiter. Am 27. 5.1933 wurde er – vermutlich aufgrund einer Denunziation – in der Nähe des Wohnortes seiner Familie bei Lütjensee (Kreis Stormarn) von der Polizei verhaftet und in das Kieler Polizeigefängnis eingeliefert. Von dort wurde er später in das Altonaer Gefängnis überstellt. Nach schweren Mißhandlungen durch SA-Leute wurde er vorübergehend in das Altonaer Krankenhaus gebracht. Der schleswig-holsteinische Regierungspräsident, Anton Wallroth, ordnete – nach einem Hinweis des Altonaer Polizeipräsidenten Paul Hinkler, E. plane die Flucht nach Dänemark – die Verlegung in ein „Schutzhaftlager“ an. Am 12.8.1933 wurde E. dann in das Lager Esterwegen eingeliefert. Hier wurde er von den Wachmannschaften der SS und SA besonders grausam behandelt und gequält, geschlagen und zu den schwersten Arbeiten eingeteilt. Innerhalb des Lagers war bekannt, daß die SS seine Ermordung beabsichtigte; Mithäftlinge, u. a. H. Lüdemann, warnten ihn wiederholt. Am 9.8.1933 wurde E. nach Paragraph 2 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen, das Dienststrafverfahren wurde eingestellt. Als sich Anfang Oktober 1933 abzeichnete, daß die Bewachung der Lager von der Polizei übernommen werden sollte, um weitere Grausamkeiten zu verhindern, außerdem auch E.s Verlegung bevorstand, wuchs bei der Wachmannschaft die Entschlossenheit, E. noch vorher zu ermorden. Nachdem ein Mordversuch am 8./9. Oktober fehlgeschlagen war, streckte bei einem außerplanmäßigen Arbeitseinsatz von E.s Kolonne, der offenbar eigens zu diesem Zweck angeordnet worden war, der aus Aachen stammende SA-Scharführer Theodor Groten E. mit einem Karabinerschuss nieder;

ein hinzukommender SS-Mann namens Eisenhut erschoss E. dann mit der Pistole. Erst wenige Tage vor seiner Ermordung hatte E. von der Einstellung des Dienststrafverfahrens gegen ihn Nachricht bekommen. – Vom Amtsgericht Sögel und der Staatsanwaltschaft Osnabrück eingeleitete Ermittlungen wegen der Tötung E.s wurden 1934 von der Reichsführung SS unterlaufen und durch Erlaß des Preußischen Ministerpräsidenten vom 29. 11. 1934 unterbunden. Groten wurde 1949 vom Schwurgericht in Oldenburg zu einer lebenslangen Zuchthausstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Mit E. verlor nicht nur die Sozialdemokratie in Schleswig-Holstein einen profilierten Politiker und überzeugten Demokraten. Er gehörte wie Haubach und Leber zu der Gruppe der engagierten und kämpferischen Sozialdemokraten, die von den Nationalsozialisten als politische Gegner besonders gefürchtet wurden, vor allem auch nach der Machtübernahme. E.s Name bleibt in der Geschichte der Weimarer Republik und der Sozialdemokratie verbunden mit dem Altonaer Blutsonntag, der auch in der historischen Rückschau Anlaß gibt, dem verdienten demokratischen Anhänger der Republik vorzuwerfen, daß er die Brisanz der Situation in der Stadt gravierend unterschätzt und der Propaganda der radikalen Gegner der Demokratie unfreiwillig in die Hände gespielt habe. Ehrungen wie die Benennung einer Straße in seiner Heimatstadt Kiel erinnern aber vor allem an sein grausames Ende als eines der ersten sozialdemokratischen Todesopfer nach dem Beginn des legalisierten Staatsterrors unter der Herrschaft der Nationalsozialisten.

Quellen: StA Hamb.: Polizei-Personalakt 199; Staatsanwaltschaft b. d. Landgericht Oldenburg in Oldenburg 9 Ks 25/49 u. 1 StS 2/50.

Literatur: Erinnerungen an O. E., in: Der Sozialist. Mitteilungsbl. d. SPD-Landesorganisation Hamburg 4 (1949), H. 13, S. 11. A. Leber, O. E., in: Das Gewissen entscheidet. Bereiche d. dt. Widerstandes v. 1933–1945 in Lebensbildern, hrsg. v. A. L. in Zusammenarbeit m. W. Brandt u. K. D. Bracher, Bln. u. Ffm. 1960, S. 40–42. K. D. Bracher, Die Auflösung d. Weimarer Republik. Eine Studie z. Problem d. Machtverfalls in d. Demokratie, Villingen 1960. F. Osterroth, 100 Jahre Sozialdemokratie in Schl.-Holst., Kiel [1963], S. 66, 74, 108, 114, 117. M. Schwarz, MdR. Biographisches Hdb. d. Reichstage, Hannover 1965, S. 640. H. Schulze, Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung, 2. Aufl. Ffm. usw. 1977. G. Stolz, Die Schutzpolizei in Altona u. Wandsbek, in: ZHG 63 (1977), S. 35–68, bes. 62. D. Dähnhardt/G. Granier, Der Kapp-Putsch in Kiel. Eine Dokumentation zum 60. Jahrestag d. Märzereignisse v. 1920, Kiel 1980 (MKStG 66), bes. S. 110, 115, 136. F. Osterroth/D. Schuster, Chron. d. dt. Sozialdemokratie, 2, 3. Aufl. Bln. u. Bonn 1980, S. 306, 331. W. Kopitzsch, Politische Gewalttaten in Schl.-Holst. in d. Endphase d. Weimarer Republik, in: E. Hoffmann/P. Wulf (Hrsg.), „Wir bauen das Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schl.-Holst., Nms. 1983 (QuFGSH 81), S. 19–39, bes. 32–37. Ders., O. E., in: 125 Jahre sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Schl.-Holst., Kiel 1988 (Demokratische Geschichte 3), S. 447–449. E. Kosthorst/B. Walter, Konzentrations- u. Strafgefangenenlager im Emsland 1933–1945. Zum Verhältnis v. NSRegime u. Justiz. Darst. u. Dokumentation, Düsseldorf 1985, bes. S. 49 f., 79–84. R. Paetau, Märzstürme über Kiel. Sozialisten, Kapp-Putschisten u. d. Weimarer Republik v. 1920, in: Arbeiter u. Arbeiterbewegung in Schl.-Holst. im 19. u. 20. Jh., hrsg. v. dems. u. H. Rüdell, Nms. 1987 (Stud. zur Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 13), S. 311–346. M. Schumacher (Hrsg.), M. d. R. Die Reichstagsabgeordneten d. Weimarer Republik in d. Zeit d. Nationalsozialismus, Düsseldorf 1991, S. 115, 275. W. Zank, Blutsonntag in Altona, in: Die Zeit v. 17. 7. 1992, S. 62. R. Paetau/W. Kopitzsch/G. Stahr, Die Ermordung d. Reichstagsabgeordneten O. E. 1933 im Spiegel d. Justizurteile v. 1949/50. Geschuldete Erinnerung, in: ZSHG 119 (1994), S. 195–259. L. Schirmann, Altonaer Blutsonntag 17. Juli 1932. Dichtungen u. Wahrheit, Hbg. 1994, bes. S. 27–59.

Porträts: Fotos b. Kopitzsch 1988, S. 231; Schumacher, S. 64, Nr. 14; Paetau, S. 208, 227 (alle s. Lit.).

Wolfgang Kopitzsch
Band 10, 1994

EHMSEN, Heinrich Wilhelm Emil, geb. 9.8.1886 Kiel, gest. 6.5.1964 Berlin, ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Heinrich Johann Friedrich Ehmsen, geb. 14.1.1851 Kiel, gest. 1.5.1935 ebd., Korbmachermeister; Magdalena geb. Eggers, geb. 24.1.1854 Gaarden b. Kiel, gest. 10.7.1922 Kiel.

Ehefrau: Hermine Schneid, geb. 10.11.1881 Wien, gest. 31.12.1949 Göteborg; verh. 20.11.1915, gesch. 6.3.1935.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

E. wuchs mit seinen sieben Geschwistern in Kiel auf, besuchte von 1892 bis 1902 die Volksschule und begann als Fünfzehnjähriger eine Lehre als Anstreicher und Stubenmaler. Sein Meister Ernst Rüschnann, der zugleich an der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule unterrichtete, förderte E.s Weiterbildung, indem er ihm die Teilnahme an Abendkursen ermöglichte. Unterrichtet wurden neben allgemeinbildenden auch Fächer wie Freihandzeichnen, Naturstudien, kunstgewerbliches Zeichnen und dekoratives Malen. In dieser Zeit entstanden E.s erste Tier- und Landschaftsstudien; in Schülerwettbewerben erhielt er für seine Arbeiten mehrmals Preise. Zu einigen Mitschülern wie Werner Lange, Friedrich Peter Drömmner und Karl

Peter Röhl entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft. Am 17.4.1906 bestand E. die Gesellenprüfung; er zog dann Anfang Oktober nach Düsseldorf, um sich dort weiterzubilden.

Unterstützung durch die „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel“ und danach ein Stipendium der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule ermöglichten ihm, 1906–1910 an dieser seinerzeit fortschrittlichsten Kunstschule Preußens ein Studium zu absolvieren. Nach eigener Aussage haben ihn seine Lehrer Peter Behrens, Johannes Lauweriks und Fritz Hellmut Ehmcke künstlerisch und menschlich stark beeinflusst. Als Student der Fachklasse für Gewerbe- und Flächenkunst erhielt E. eine breit gefächerte Ausbildung. Aus seiner Studienzeit sind Tier- und Aktstudien, Entwürfe für Mosaiken, Wandmalereien und Druckgraphik christlichen, mythologischen und literarischen Inhalts überliefert. Insbesondere seine Linol- und Holzschnitte bezeugen den Einfluß der ornamental-dekorativen, symbolhaften Bildsprache des Jugendstils. Die im Selbststudium erlernte Ölmalerei führte zu einer Reihe von Frauenbildnissen, u. a. „Mädchen aus der Eifel I–IV“ (1909).

Beteiligungen an Schülerwettbewerben und an der Ausstellung für christliche Kunst 1909 in Düsseldorf brachten Erfolge und erste Verkäufe. E. schloß sich dem „Sonderbund westdeutscher Kunstfreunde und Künstler“ an und lernte den Galeristen Alfred Flechtheim kennen. In diesem Kreis entdeckte er für sich die Werke Vincent van Goghs; davon zeugen seine Bildnisse der „Mahi Scheffer“ (1909/10). Ermutigt und finanziell unterstützt von Flechtheim, hielt sich E. fast zwei Jahre (1910/11) in Paris zum freien Studium auf; er nahm Unterricht an der Académie Colarossi. Eingeführt von dem Maler Alfred Sohn-Rethel und eng befreundet mit dem Bildhauer und Maler Ernesto de Fiori, fand E. Zugang zum Künstlerkreis des „Café du Dôme“, in dem auch Henri Matisse und Georges Braque verkehrten. E. wohnte in einem Atelierhaus am Montparnasse und lernte die Pariser Kunstszene gründlich kennen. Die in Paris entstandenen Arbeiten fallen in die Themenbereiche Selbstbildnisse, Großstadtvergnügungen, Menschenstudien und Landschaften. Dabei ist die künstlerische Auseinandersetzung mit den Werken Henri Toulouse-Lautrecs, Paul Cézannes und vor allem van Goghs, der Fauves und der Kubisten nachweisbar. E. orientierte sich gleichzeitig an allen diesen Vorbildern, jedoch jeweils in bestimmten Bildgattungen. Der Verzicht auf die Zentralperspektive, das Strukturieren der Landschaft mittels Farbwerten, der pastose Farbauftrag, der gestische Pinselduktus und das Konturieren der Umrißlinie sind Zeugnis der vielfältigen Anregungen, des intensiven Experimentierens, aber auch der eigenständigen Umsetzung und Leistung. Andererseits hielt E. an Themen fest, die in engem Zusammenhang mit seinen vom symbolistischen Jugendstil beeinflussten Düsseldorfer Arbeiten stehen. Dazu gehören zwei Gemälde, die er 1911 im Salon d'Automne ausstellte, sowie die Linolschnittfolge „Visionen“ (1910/11).

Die Musterung für den Militärdienst beendete 1911 E.s Paris-Aufenthalt. Er diente bei einem Infanterieregiment in München als Einjährig-Freiwilliger. Anfang Oktober 1912 mietete er ein Atelier in Schwabing, dem Sammelpunkt der Intellektuellen, Künstler und Galeristen. Kontakte zu den Künstlern des „Blauen Reiter“, der „Neuen Münchner Sezession“, zu Alexej Jawlenskij und Marianne v. Werefkin beeinflussten sein Schaffen. Expressiv und visionär thematisierte er das Verhältnis „Mensch und Natur“, „Mensch und Großstadt“. Seine Gemälde und Linolschnitte sind Ausdruck latenter Spannungen, einer Krisenstimmung vor dem Ersten Weltkrieg. Ausstellungen in mehreren Städten brachten künstlerische Anerkennung und finanzielle Erfolge.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete eine Zäsur in E.s künstlerischer Entwicklung. E. war von Anfang bis Ende des Krieges in Frankreich und Belgien sowie in Rumänien überwiegend an der Front als Stabsoffizier im Einsatz. Die Kriegserlebnisse hielt er in Skizzenbüchern und Feldpostbriefen fest. Das Trauma des Krieges versuchte er bis Anfang der dreißiger Jahre in zahlreichen Gemälden zu verarbeiten.

Im Frühjahr 1919 kehrte E. nach Schwabing zurück. Den Anschluß an die künstlerische Avantgarde hatte er in den vier Kriegsjahren verloren. Eine Ausstellung 1920 in der progressiven Galerie Hans Goltz in München brachte nicht den erwarteten Erfolg, führte zu einer künstlerischen Verunsicherung und Neuorientierung. Der Versuch, im Zyklus „Europa“ (1923) durch konstruktivistische Stilmittel gesellschaftskritische Inhalte zu vermitteln, blieb ein Experiment. Seinen Lebensunterhalt verdiente E. als Lehrer an der privaten Münchner

Kunstschule Hans Hofmann. Hier lernte er seine spätere Lebensgefährtin Elisabeth (Lis) Bertram (1897–1986) kennen.

1924 hatte E. seinen Stil gefunden, der mit dem Begriff „expressiver Realismus“ charakterisiert werden kann. Mit sachlicher Prägnanz, expressiver Ausdrucksstärke und intensiven, leuchtenden Farben brachte er seine Kritik an sozialem Elend und politischer Ignoranz vehement zum Ausdruck. Karikierende Gesichtsdarstellungen und bewegte Konturen, Überzeichnung der Personen und Verschärfung der Situationen, zuweilen grotesk und sarkastisch aggressiv, sind dabei seine künstlerischen Mittel. Das Erleben der Münchner Revolution von 1919 fand in den Jahren nach 1920 rückblickend in über 20 Gemälden, 100 Zeichnungen und Graphiken seinen Niederschlag. Es sind bekenntnishafte, dramatische Werke, Zeugnisse mitfühlender Anklage. Die kritische Sicht auf die Vergnügungssucht der zwanziger Jahre formulierte E. in Gemälden wie „Barleben“ (1923), „Charleston-Tanzdiele“ (1923), „Variété – I. Rang“ (1924). Der Sport als Massenunterhaltung wurde in seinen Boxer- und Ringerdarstellungen sarkastisch angeprangert, die Spannung und Härte eines „Sechstagerennens“ (1930) in mehreren Arbeiten expressiv-dynamisch gezeigt. Seine Bildnisse „Meine Kinder“ (1922), „Lis B.“ (1926), „Frau E. und Tochter“ (1926) sind im Gegensatz dazu dem beruhigteren Stil der Neuen Sachlichkeit verhaftet. Eine Auftragsarbeit zu Gerhart Hauptmanns 65. Geburtstag, die Radierfolge „Der Narr in Christo Emanuel Quint“ (1927), fand breite Anerkennung. Seit 1925 war E. auf nahezu allen großen Ausstellungen in Deutschland vertreten; dabei war seine Frau eine engagierte Agentin seiner Kunst.

Reisen nach Südfrankreich (1928) und Italien (1930) brachten neue Motive und leiteten eine leichtere und heitere Schaffensperiode ein. Beispiele dafür sind sein „Selbstbildnis in Cassis“ (1929) und „Der Angler“ (1930), liebenswürdige, von tiefgründigem Humor erfüllte Werke.

1929 zog E. nach Berlin. Damit wurde eine familiär wie künstlerisch schon lange anstehende Entscheidung getroffen. Die Trennung von der Familie und vom bisherigen Künstlerkreis war vollzogen. Seine Frau kehrte 1931 nach Wien zurück und emigrierte später nach Schweden (sie war jüdischer Herkunft). München hatte seinen Ruf als Kunststadt der Avantgarde eingebüßt, E. galt dort als Außenseiter. In Berlin förderte ihn der Galerist Martin Wasservogel durch zwei Einzelausstellungen (1927 und 1930), die Freundschaft mit dem Kunsthistoriker Adolf Behne brachte Anregungen. Hier lebten die Künstler George Grosz, John Heartfield, Rudolf Schlichter, deren künstlerische Absichten den seinen entsprachen. Als Mitglied der Novembergruppe organisierte E. 1929 für die Jubiläumsausstellung „10 Jahre Novembergruppe“ die Abteilung „Gesellschaftskritische und Gegenständliche Kunst“. Anfang der 30er Jahre zeigte sich in Gemälden wie „Roter Wedding“ (1931) und „Frauen in Not“ (1932) verstärkt gesellschaftspolitisches Engagement. Der Beteiligung an der internationalen Ausstellung „Socialistische Kunst Heden“ 1930 in Amsterdam folgte eine Einladung zu einer Ausstellung seiner Werke in Moskau (1932). Mit den von der UdSSR angekauften Bildern finanzierte E. eine neunmonatige Reise durch die Sowjetunion. Einen Ruf an die Akademie in Leningrad lehnte er ab. Das vom Kulturinstitut der Roten Armee bestellte großformatige Triptychon „Die Erschießung des Matrosen Egelhofer“ führte er in den politischen Umbruchjahren 1932/33 aus; die letzte Tafel verschickte er im Frühjahr 1933 nach Moskau.

Am 17.10.1933 wurde E. aufgrund einer Denunziation von der Geheimen Staatspolizei verhaftet. Wegen seiner Revolutionsgemälde und sowjetischen Beziehungen wurde er des Kulturbolschewismus sowie des Verrats militärischer Geheimnisse und der Sabotage von Regierungsmaßnahmen bezichtigt. Die letzten beiden Vorwürfe bezogen sich auf E.s Bekanntschaft mit dem Luftfahrtindustriellen Hugo Junkers, für den er seit Juli 1933 als künstlerischer Berater bei dessen Neuentwicklung „Metallhausbau“ tätig war. E. erreichte mit Unterstützung ehemaliger Kriegskameraden am 12.12.1933 die Entlassung aus der „Schutzhaft“. Der Ehrenrat der Offiziersvereinigung seines ehemaligen Regiments verfügte am 25.11.1934 seine Rehabilitierung.

E.s Leben und sein künstlerisches Schaffen standen weiterhin unter staatlicher Beobachtung. E. arbeitete seine Reiseeindrücke aus der Sowjetunion in farbintensiven Kathedralbildern und Porträts der russischen Volksstämme auf. Dabei thematisierte er auch Problematisches wie die

Kulakenvertreibung. Anlässlich eines Nordseeurlaubs entstanden eine Reihe expressiv-farbiger Gemälde der Hallig Hooge (1936).

1937 wurde E.s Werk als „entartet“ gebrandmarkt, seine Arbeiten aus den Museen entfernt. Ein Künstlerfreund, Walter Wellenstein, seit 1934 „Beauftragter für Kunstpflege beim Reichsluftfahrtministerium“, vermittelte E. kunstgewerbliche Aufträge für die Ausgestaltung von Casinos und Aufenthaltsräumen (Offiziersmessen). Mit unverfänglich-dekorativen Entwürfen für Wandmalereien, Teppiche und Intarsienmöbel konnte E. seinen Lebensunterhalt verdienen.

Als Reserveoffizier wurde E. 1940 trotz seines Alters zum Kriegsdienst einberufen. Durch Vermittlung des befreundeten Malers Heinrich Graf v. Luckner kam er Ende August 1940 zur Propaganda-Staffel Paris, die dem Militärbefehlshaber in Frankreich unterstand. In der Gruppe Kultur war er als Sachbearbeiter für bildende Kunst zuständig. Im Rahmen der Kollaborationspolitik war es eine vordringliche Aufgabe, den Kulturbetrieb im besetzten Frankreich wieder in Gang zu setzen und zu überwachen. Ferner oblag E. die Betreuung der Künstler, also die Verteilung von Versorgungsgütern und Kunstmaterialien an Kunsteinrichtungen und Kunstschaffende. Wegen der Aufgabenfülle und des relativ kleinen Mitarbeiterstabes konnte E. nach eigenem Ermessen verfahren und in einigen Fällen bedrohten Künstlern helfen. Viele französische Künstler kannte er von seinem ersten Paris-Aufenthalt. Solche freundschaftlichen Bindungen bewogen Maler wie Derain und Vlaminck, 1941 an einer von E. begleiteten Reise nach Weimar teilzunehmen. Als 1942 die durch das Propagandaministerium vorgegebene Parteilinie in den deutschen Dienststellen die Oberhand gewann und eine Umorganisation der Staffel durchgeführt wurde, betrieb E. seine Ablösung und erreichte am 11.6.1942 seine Versetzung in die Staffel der bildenden Künstler, Propaganda-Abteilung Potsdam.

Ende 1942 und 1943 kam er zum Einsatz in Südrussland, auf der Krim und im Kaukasus. Seine bei der Staffel pflichtgemäß abgelieferten Arbeiten zeigen Stadtansichten, Landschaften, Volksgruppen in Nationaltrachten. Von April bis Juli 1944 war er in Frankreich und von Oktober bis Dezember 1944 in Belgien und Holland eingesetzt. Neben Stadtansichten wurden nun Zerstörungen von Häusern, Kirchen, Dörfern und Hafenanlagen in seinen Arbeiten sichtbar. Zurück in Berlin mußte er erleben, daß beim Brand seines Ateliers 1945 über 100 Werke vernichtet wurden.

Im Mai 1945 begann E. zusammen mit anderen Künstlern, die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs an der „Hochschule für bildende Künste“ in Berlin zu organisieren. Karl Hofer wurde Direktor, E. zum ordentlichen Professor und dessen Stellvertreter ernannt; er leitete eine Abteilung für Malerei. Seine künstlerische Tätigkeit widmete er der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit; Ruinenlandschaften, Flüchtlingsströme, Konzentrationslager waren seine Motive. 1948 reiste E. mit einer Delegation des Berliner Schriftstellerverbandes, der u. a. Stephan Hermlin, Anna Seghers, Günther Weisenborn und Jürgen Kuczynski angehörten, in die Sowjetunion. Die politische Atmosphäre verschärfte sich 1948/49, Berlin wurde zur Frontstadt im Kalten Krieg. Die Reise in die Sowjetunion und die Unterzeichnung einer öffentlichen Grußadresse an den Weltfriedenskongress in Paris 1949 wurden vom Berliner Magistrat zum Anlaß genommen, E. zum 31.12.1949 als Lehrkraft zu entlassen.

Ende 1949 erhielt E. vom Volksbildungsminister der DDR Kenntnis, daß man ihn an die neu zu gründende Deutsche Akademie der Künste berufen wolle, deren Präsident H. Mann werden sollte. E. war bei der Konstituierung der Akademie am 22.3.1950 eines der Gründungsmitglieder. Gleichzeitig übernahm er ein Meisteratelier für Malerei. Auch nach seiner Übersiedlung in ein Atelierhaus in Niederschönhausen behielt E. seine westdeutschen Ausweispapiere, die ihm ein ungehindertes Reisen ermöglichten. Die DDR ehrte ihn durch zahlreiche Publikationen und Ausstellungen. Trotz der Etablierung im DDR-Kunstabetrieb geriet er aber zunehmend in die Kritik. E., der sich lebenslang an keine politische Partei gebunden hatte, ließ sich nicht auf die staatlich verordnete Kunstrichtung des sozialistischen Realismus festlegen. Seine allegorischen Tierbilder und das abstrakte Gemälde „Störungsrechnung“ (1954), Werke, mit denen er sich gegen die latente Kriegsgefahr und atomare Bedrohung wandte, entsprachen nicht den formalistischen Kriterien der Kulturdoktrin. Es waren diese aussagestarken, großformatigen Gemälde, mit denen E. 1954 anlässlich einer Einzelausstellung in Wiesbaden wieder auf sich aufmerksam machte.

1956 nahm E., bereits an einer tückischen Krankheit leidend, als Delegationsmitglied an einer Reise nach Vietnam und China teil. Die Aufarbeitung dieser Reiseskizzen setzte den Schlußpunkt unter ein umfangreiches Lebenswerk, von dem um die 500 Gemälde sowie 1500 Aquarelle, Zeichnungen und Graphiken überliefert sind. – Militärische Auszeichnungen während des Ersten Weltkriegs. – Vaterländischer Verdienstorden in Silber (DDR), 1961.

Quellen: Stadtarch. Kiel: Jahresberr. d. Städtischen Gewerbeschule zu Kiel 1903–1906. Kunstbibl. Bln.: Jahresberr. d. Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf 1903–1911. Bayr. Hauptstaatsarch. München: Abt. IV, OP 18945. Staatsarch. Oranienbaum: OSA 174–175, Akte Ehmsen 1933–37. Berlin Document Center: Akte H. E. Hochschule d. Künste Bln.: Personalakte H. E., Akte Schulaufbau u. Leitung, Akad. d. Künste Bln.: Akte 1267.

Nachlaß: Familienbesitz (Briefe 1914–1921).

Werke: Verz. d. Druckgraphik b. Lang 1986 (s. Lit.), S. 67–71; einander ergänzende Verz.se d. Gemälde b. Lang 1964, Neumann, Hoffmeister/Brosemann u. Lahmann (alle s. Lit.). *Schriften:* Die Todeshöhen v. Combres, in: Kieler Neueste Nachr. v. 23. 4.1915. Die Landschaft van Goghs. Erlebnis d. Provence, in: Münchener Neueste Nachr. v. 30. 9. 1928, S. 1 (auch in: Germania [Berlin] v. 24.11. 1928). Die bildende Kunst d. dt. Länder am Rhein, in: Die Wochenschau. Westdt. 111. Ztg. v. 23.12.1928, S.15. Brief an Karl Hofer vom 11. 10. 1948, in: Festgabe an Karl Hofer z. 70. Geburtstag. Begonnen v. A. Behne †, hrsg. v. G. Strauss u. a., Bln. 1949, S. 5–8. Zum Gedenken Brüllows, in: 111. Rundschau 1952, H. 15. Kunst u. Wirklichkeit, in: Berliner Ztg. v. 13. 2. 1960. Düsseldorf Studienjahre, in: Dezenium 1 (1962), S. 144–151. H. E. erzählt, in: Manifeste Manifeste 1905–1933. Schr. dt. Künstler d. 20. Jh., hrsg. v. D. Schmidt, 1, Dresden 1965, S. 391–393.

Literatur: Hervorzuheben: L. Lang, H. E., Dresden 1962 (m. Verz. d. älteren Buchu. Katalogpublikationen, S. 139). Ders., H. E. [Ausstellungskat. Mus. d. bildenden Künste, Lpz.; Staatliche Galerie Moritzburg, Halle; Angermus., Erfurt; Schloßmus., Gotha; Kulturhistorisches Mus., Magdeburg], Lpz. 1964. Ders., H. E. Das druckgraphische Werk [Ausstellungskat. d. Staatlichen Mus. Schloß Burgk, Neue Galerie, u. d. Galerie Rähnitzgasse, Dresden], Burgk/Saale 1986. *Außerdem:* H. E. [Ausstellungskat. d. Kunst-Kammer Martin Wasservogel, Berlin], Bln. 1927. E. Krull, H. E., Dresden 1958 (Künstler d. Gegenwart 4). R. Decho, H. E. Dreißig Radierungen zu Gerhart Hauptmanns „Emanuel Quint“. Zum 75. Geburtstag d. Künstlers, Berlin (DDR) 1961. H. E. Gemälde [Ausstellungskat. Staatliches Mus. Schwerin], Schwerin 1968. H. E. Malerei Graphik [Ausstellungskat. d. Deutschen Akad. d. Künste u. d. Nationalgalerie Berlin (DDR) im Alten Mus. Berlin (DDR)], Bln. (DDR) 1971. B. Neumann, E. Gemälde. Aquarelle. Zeichnungen [Ausstellungskat. Ministerium f. Kultur d. DDR, Akad. d. Künste d. DDR u. Staatliche Kunstslg.en Dresden in d. Gemäldegalerie Neue Meister, Albertinum], Dresden 1977. H. E. 1886–1964. Gemälde Aquarelle Zeichnungen [Ausstellungskat. d. Nationalgalerie Bln. (DDR)], red. v. Chr. Hoffmeister u. M. Brosemann, Bln. (DDR) 1986. H. E., Maler: Lebens-Werk-Protokoll [Kat. einer Ausstellung d. Neuen Ges. f. Bildende Kunst, Bln., im Kunstamt Kreuzberg u. im Stadtmus. Kiel], Bln. 1986. H. E.s graphischer Zyklus „Der Narr in Christo Emanuel Quint“ [Ausstellungskat. H.-E.-Stiftung, Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel], Kiel 1989. J. Lahmann, H. E. Meer, Küste u. Hafen. Gemälde, Aquarelle u. Zeichnungen 1928 bis 1954 [Ausstellungskat. H.-E.-Stiftung, Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel 1991/92].

Porträts: Gemälde (Selbstbildnis), 1910 (Privatbesitz). Gemälde (Selbstbildnis), 1910 (Privatbesitz). Gemälde (Selbstbildnis als Clown), 1911 (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). Gemälde (Selbstbildnis), 1923 (Akad. d. Künste, Bln.). Gemälde (Selbstbildnis), 1923 (Galerie Moritzburg, Halle). Gemälde (Selbstbildnis), 1929 (SMPK Bln., Nationalgalerie). Gemälde (Selbstbildnis), 1931 (Privatbesitz). Gemälde („Der Maler u. sein Modell“), 1931 (Staatliche Kunstslg.en, Gemäldegalerie Neue Meister, Dresden.) Gemälde (Selbstbildnis m. Eltern), 1954/1963 (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). Zahlreiche Fotos aus versch. Lebensaltern b. Hoffmeister/Brosemann u. H. E., Maler (s. Lit.).

Jutta Lahmann
Band 10, 1994

EHRENBERG, Richard, geb. 5.2.1857 Wolfenbüttel, gest. 17.12.1921 Rostock; ev. – Historiker, Nationalökonom. Geheimer Hofrat.

Väterlicherseits entstammte E. einer israelitischen Lehrerfamilie, welche schon in mehreren Generationen die Leitung der Samson-Schule in Seesen innehatte. Die Familie der Mutter läßt sich mit kaufmännischer Tätigkeit in Prag nachweisen.

Eltern: Phil. Samuel Ehrenberg, geb. 1811, Dr. phil., Schuldirektor; Julie, geb. Fischei, gest. 1921.

Ehefrau: Helene Rochow, geb. 1868, gest. 1937; verh. 28.9.1900.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Bruder: Victor Gabriel, geb. 1851 Wolfenbüttel, gest. 1929 Göttingen; Handelsrechtler (s. NDB, Bd 4, S. 351).

Nach dem Besuch des Wolfenbüttler Gymnasiums (bis Unterprima) und einer kaufmännischen Lehrzeit mit Bankpraxis und Buchhandel in Hannover und Berlin arbeitete E. als Korrespondent bei dem Hamburger Bankhaus C. L. Behrens & Sohn. Durch Privatstudien angeregt, verfaßte er hier seine erste Schrift „Die Fondsspekulation und die Gesetzgebung“ (1883), deren Erfolg ihn ermutigte, sich dem Studium der Staatswissenschaften an der Univ. Tübingen zu widmen und dort zu promovieren (1886). E. legte nun, in Hamburg lebend, mehrere Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte vor, insbesondere: Wie wurde Hamburg groß? I.: Die Anfänge des Hamburger Freihafens, Hamburg und Leipzig 1888 (Weiteres s. Werkverzeichnis). Um diese Zeit siedelte E. in das benachbarte schleswig-holsteinische Altona über, wo er als Sekretär des Königlichen Commerz-Collegiums zahlreiche Abhandlungen zur Altonaer Stadtgeschichte schrieb. Hier in Altona muß E. sehr glücklich gewesen sein; denn bewegten Herzens rühmt er „die schöne Gegend,

die mich so manches Jahr hindurch gastlich beherbergt, die mir eine Fülle friedlicher Eindrücke geschenkt, die mir die innere Ruhe gegeben hat, um mitten in der praktischen Berufsarbeit noch umfangreiche wissenschaftliche Arbeiten vollenden zu können“. Das Ergebnis seiner Studien bestand – kurz gesagt – darin, daß die Entwicklung Altonas zur Stadt (und nicht bloß zum kleinen Fischereihafen mit etwas Handwerk als Zusatz) ganz und gar der Politik der dänischen Könige zu verdanken war, die durch Gewährung von Gewerbefreiheit für Kaufleute und Fabrikanten sowie von Glaubensfreiheit (= Niederlassungsfreiheit) für religiös Verfolgte ein belebendes Element in die Elbdörfer hineinbrachten. Er veröffentlichte mehrere Schriften zur Altonaer Stadtgeschichte, z. B.: Altona unter Schauenburgischer Herrschaft, Hamburg 1893. E.s unbestrittenes Hauptwerk ist indessen: Das Zeitalter der Fugger. Geldkapital und Kreditverkehr im 16. Jh., Jena 1896 (weitere Auflagen s. unter Schriften). Mit dieser Publikation war für E. der Durchbruch vom achtbaren Altonaer Lokalhistoriker zum international bekannten Wirtschaftshistoriker geschaffen, und die Resultate konnten nicht ausbleiben. Noch im gleichen Jahre (1896) berief ihn die Univ. Göttingen zum a. o. Professor; auf eine Habilitation wurde verzichtet, weil man (mit Recht) die wissenschaftliche Leistung als schon vollbracht ansah.

Während der zweiten Hälfte seines Lebens beschäftigte sich E. mit dem deutschen Nationalökonom Johann Heinrich von Thünen, dessen exakte, auf Tatsachenkenntnis beruhende Methode er schätzte und für die Gegenwart nutzbar zu machen suchte. Mit seinen Studenten prüfte er im Detail die Lebensverhältnisse der mecklenburgischen Landarbeiter, Häusler und Bildner, wobei er manchmal durch das Aussprechen ungeschminkter Wahrheiten die Empfindlichkeit der Großgrundbesitzer berührte. Seine bedeutendsten Schüler sind Richard Passow, der von 1916 bis 1926 als o. Professor der wirtschaftsgeschichtlich ausgerichteten Staatswissenschaft in Kiel die schleswig-holsteinische Landesforschung ungemein gefördert hat, und Hermann von Wenckstern, ein Urenkel Thüdens, der als Verwalter des Thünen-Archivs in Rostock die E.sche Tradition fortsetzte. In Altona wurde 1950 eine Straße nach E. benannt.

Schriften: Vollständiges Verz. im Arch. f. exakte Wirtschaftsforschung (Thünen-Arch.), Bd 9, Jena 1918/22, S. 464–468. Weitere Verz.se im Anhang zu d. Artt. „Ehrenberg, Richard“ im Hdwb. d. Staatswiss., 4. Aufl., Bd 3, Jena 1926, u. im Hdwb. d. Sozialwiss., Bd 3, 1961. – Außer den bereits genannten Schriften sind zu erwähnen: Hamburger Handel und Handelspolitik im 16. Jh., in: Aus Hamburgs Vergangenheit, hrsg. von K. Koppmann, Hamburg 1885. – Hamburg und Antwerpen seit dreihundert Jahren, Hamburg 1889. – Das Königliche Commerz-Collegium in Altona, Altona 1892. – Altonaer Arbeiterstatistik, I: Altonaer Arbeitslöhne 1891. Ein Versuch lohn statistischer Erhebungen auf Grund wirklich gezahlter Arbeitslöhne, Hamburg 1893. – Altona's Topographische Entwicklung, Altona 1894 (zus. mit B. Stahl). – Aus der Vorzeit von Blankenese und den benachbarten Ortschaften Wedel, Dockenhuden, Nienstedten und Flottbek. Hamburg 1897. – E.s Hauptwerk „Das Zeitalter der Fugger“ wurde 1912/1922 nachgedruckt. Eine unvollst. englische Übers. v. H. M. Lucas erschien unter d. Titel „Capitalism and Finance in the Age of the Renaissance“, London 1928. Französische Übers. unter d. Titel „Le Siècle des Fugger“, Paris 1955. E.s Werk „Aus der Vorzeit von Blankenese“ ist 1969 in Hamburg nachgedruckt worden.

Herausgebertätigkeit: Thünen-Archiv, Organ für exakte Wirtschaftsforschung, Jena 1906–22; Landarbeit u. Klein besitz, Berlin 1907–11.

Literatur: C. Meitzel, in: Hdwb. d. Staatswiss., 4. Aufl., Bd 3, Jena 1926. – C. von Eickstedt, in: DBJb, Bd 3, 1927, S. 77. – R. Passow, in: Encyclopaedia of the Social Sciences, Bd 5, New York 1931 u. ö. – W. Braeuer, in: Thünen, Ausgewählte Texte, Meisenheim 1951. – H. Gülich-Bielenberg, in: Hdwb. d. Sozialwiss., Bd 3, 1961. – G. Fischer, D. empirische Forschung R. E.s u. ihre Bedeutung für d. Entwicklung d. deutschen ländlichen Sozialwissenschaften, beispielhaft dargestellt an d. Behandlung agrarsoziologischer Fragen in: Arch, für exakte Wirtschaftsforschung. Bonn, Landwirtschaftl. Fak., Diss. v. 1.4.1968. – Gesch. d. Univ. Rostock 1419–1969, 2 Bde, Berlin (Ost) 1969, dortselbst weitere Lit. in bezug auf R. E.s Wirken in Rostock.

Photographie: im Thünen-Arch. Rostock.

Walter Braeuer
Band 3, 1974

EHRTMANN, Adolf Jürgen, geb. 15.3.1897 Frankfurt/Main, gest. 7.3.1979 Lübeck; kath. – Versicherungskaufmann, Politiker, Widerstandskämpfer.

Eltern: Johannes Ferdinand Heinrich Ehrtmann, geb. 17.2.1863 Lübeck, gest. 15.7.1915 ebd., Tapezierer und Dekorateur; Gertrud geb. Weber, geb. 15.11.1862 Köln, gest. 1.12.1933 Lübeck.

Ehefrau: Elisabeth Falk, geb. 10.4.1902 Lübeck, gest. 30. 6. 1990 ebd.; verh. 14.10.1922 ebd.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne.

Als jüngerer von zwei Brüdern kam E. schon wenige Monate nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Lübeck. Aus der Hansestadt stammten die Vorfahren väterlicherseits, die dort schon im frühen 19. Jahrhundert bezeugt sind und in anderer Schreibweise des Namens möglicherweise schon im Mittelalter vorkommen. E. wuchs im bescheidenen, aber soliden Milieu einer Handwerkerfamilie auf. Nachdem er an der „Alten Stadtschule“ 1912 den Mittelschulabschluß

erreicht hatte, trat er in die „Deutsche Lebensversicherungsgesellschaft Lübeck“ (später: „Stuttgart-Lübecker Lebensversicherungsgesellschaft“) ein. Diese Tätigkeit wurde seit 1916 durch seine zweieinhalbjährige Teilnahme am Ersten Weltkrieg unterbrochen. E. diente als Infanterist an der Westfront, später als Telegrafist; sein älterer Bruder war schon 1914 an der Ostfront gefallen. 1919 nahm er eine Stelle als Leiter der Organisationsabteilung der „Hammonia-Versicherungs A.G.“ in Hamburg an, wo er auch bis Ende 1922 wohnte. Anfang des Jahres 1923 wurde er Prokurist bei einer Lübecker Kohlenfirma, im März 1925 schließlich Geschäftsführer der „Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft e.G.m.b.H.“ in Lübeck. Hier war er für den Bau von mehr als hundert Siedlungshäusern in den Vorstädten zuständig.

E. ließ sich von der Überzeugung leiten, daß der Siedlungsbau (Haus und Garten mit der Möglichkeit zum Gemüseanbau) der „Entproletarisierung“ der „kleinen Leute“ diene. Geprägt war er von den Vorstellungen Nikolaus Ehlers (1886–1965), des „deutschen Siedlungsvaters“, dessen Idee es war, insbesondere kinderreichen Arbeitern und Arbeitslosen zu eigenem Haus und Grund zu verhelfen, wobei diesen eine wichtige Rolle beim Hausbau und Anlegen der Gärten zugehört war. Ehlers gehörte zu den einflußreichen Persönlichkeiten der katholischen deutschen Jugendbewegung, der E. während des Ersten Weltkriegs nahegekommen war. Mit Ehlers verband E. im Laufe der Jahre auch eine persönliche Freundschaft, die zu mehrfachen Besuchen Ehlers in Lübeck führte. Geprägt war E. auch von dem katholischen Sozialreformer Carl Sonnenschein (1876–1929) sowie von dem katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini und der von diesem inspirierten liturgischen Erneuerungsbewegung.

Im November 1918 trat E. dem „Zentrum“ bei, dessen Lübecker Ortsgruppe er mitbegründete. Mit seinen sozialreformerischen Ideen gehörte er, auch nach eigener Standortbestimmung, dem linken Flügel der Partei an. Im Vorfeld der Lübecker Bürgerschaftswahlen 1926 kam es zu innerparteilichen Auseinandersetzungen mit einer eher konservativ-bürgerlichen Gruppierung im Lübecker „Zentrum“, die E.s Kandidatur zur Bürgerschaft verhindern wollte. Der Streit wurde wohl auch deswegen mit Vehemenz geführt, weil die katholische Zentrumsgruppe im überwiegend protestantischen Lübeck ohnehin mit nur einem Mandat rechnen konnte. E. setzte sich schließlich durch und wurde im November 1926 erstmals in die Bürgerschaft gewählt. Die Kommunalwahlen des Jahres 1932 brachten ihn dann zum vorerst letzten Mal in das Stadtparlament.

1925 wurde E. neben seiner Tätigkeit als Geschäftsführer der Siedlungsgenossenschaft Rendant und Geschäftsführer der Katholischen Gemeinde in Lübeck und damit auch Geschäftsführer des Marienkrankenhauses. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 konnte er seine beruflichen Funktionen weiter ausüben, doch war ihm eine direkte öffentliche politische Einflußnahme nicht mehr möglich, zumal sich die Bürgerschaft im Juli 1933 auflöste. So begann er seine Auseinandersetzung mit dem Regime auf kirchlicher Basis. Er bemühte sich um die Aktivierung der religiösen Männer- und Jugendarbeit, nachdem offizielle katholische Vereine verboten worden waren. Bis zum jeweiligen Verbot warb E. für noch nicht gleichgeschaltete christliche Zeitschriften. Im Juni 1935 wurde ihm das Ehrenkreuz für Frontkämpfer „zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918“ verliehen.

1938 wurde E. zur Wehrmacht eingezogen und nahm an der Besetzung des Sudetenlandes und 1939 am Polenfeldzug teil. Nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, daß er Vater von acht Kindern war, wurde er 1939 aus der Wehrmacht entlassen und konnte nach Lübeck zurückkehren. Hier schloß er sich jenem Widerstand gegen das NS-Regime an, der von den drei Jungpriestern an der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller ausging. Zusammen mit dem evangelischen Pastor an der Luther-Kirche Karl Friedrich Stellbrink nahmen sie in Gesprächen, Religionsstunden und teilweise auch in Predigten gegen Praxis und Ideologie der Nationalsozialisten Stellung. Wie sie warb E. für das verbotene Abhören von Auslandssendern und verbreitete die gegen die Euthanasie-Politik des Regimes gerichteten Predigten des Bischofs von Münster Clemens August Graf Galen sowie andere Flugschriften.

Nach der Verhaftung der vier Geistlichen im Frühjahr und Frühsommer 1942 wurde E. Ende Juli in Untersuchungshaft genommen. Zusammen mit den vier Geistlichen und achtzehn anderen Laien wurde ihm vor dem Zweiten Senat des Volksgerichtshofes unter Wilhelm Crohne der Prozeß gemacht. Die vier Geistlichen wurden am 22. und 23. Juni 1942 wegen Zersetzung der Wehrkraft, landesverräterischer Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechens zum Tode

verurteilt. Die Vorwürfe gegen E. standen denjenigen gegen die Geistlichen kaum nach. Da aber die offensichtliche und propagandistisch erklärbare Strategie des Volksgerichtshofes darin bestand, die Geistlichen als Verführer und die Laien als Verführte darzustellen, wurde E. nicht zum Tode verurteilt, sondern zu fünf Jahren Zuchthaus. Er büßte sie zuerst im Zuchthaus Rendsburg und seit 1944 im Zuchthaus Brandenburg ab. Aus seiner Haftzeit sind Briefe an seine Familie und ein Tagebuch aus der Zeit vor und nach seiner Befreiung erhalten. Die Dokumente zeugen von starker christlicher Frömmigkeit, ungebrochenem Realitätssinn und Respekt vor den kommunistischen Mitgefangenen. Ende April/Anfang Mai 1945 wurden E. und seine Mitgefangenen von russischen Soldaten aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit, aber erst am 26. Juni kam E. nach abenteuerlicher Reise und körperlich stark geschwächt wieder in Lübeck an.

Dort wurde E. bald wieder politisch aktiv. Im August 1945 berief ihn die britische Besatzungsbehörde in den „Vorbereitenden Ausschuß zur Übernahme der politischen Verantwortung“, den sog. „Siebener-Ausschuß“. Noch im selben Jahr initiierte E. die Gründung einer Lübecker Kreisorganisation der „Christlich Demokratischen Partei“, die sich im November 1945 mit dem „Bund freier Demokraten“ zur „Christlich Demokratischen Union“ (CDU) zusammenschloß. Sie wurde von der britischen Besatzungsbehörde im Februar 1946 offiziell zugelassen. Für die CDU war E. von großer Wichtigkeit, denn sein tadelloser Ruf als Antifaschist und Opfer des alten Regimes öffnete der Partei manche Wirkungsmöglichkeit. E. bemühte sich um einen Zusammenschluß junger Christdemokraten und berücksichtigte dabei besonders die Kriegsheimkehrer, die er für die im Entstehen begriffene Demokratie zu gewinnen wußte. Dieser Kreis junger Menschen wurde zum Gründungskern der späteren „Jungen Union“ in Lübeck. Sein energischer Einsatz für die neue CDU verhinderte keineswegs, daß ihm auch von der politischen Linken – bis hin zur KPD – persönliches Vertrauen entgegengebracht wurde. Von der katholischen Kirche war er sofort wieder als Geschäftsführer und Rendant, von der Siedlungsgenossenschaft wieder als Geschäftsführer eingesetzt worden.

Im März 1946 wurde E. zum Bausenator ernannt und am 14. November 1946 in die erste demokratisch legitimierte Bürgerschaft gewählt. Als ehrenamtlicher Bausenator war er für den Wiederaufbau der z.T. kriegszerstörten Altstadt Lübecks politisch verantwortlich. Zudem oblag ihm die schwierige Aufgabe, für ca. 100.000 Flüchtlinge und Vertriebene Wohnraum zu schaffen. Unter seiner Verantwortung entstanden die Siedlungen in den Lübecker Vororten Moisling, Brandenbaum und Kücknitz. Er achtete darauf, daß in diesen Gebieten im Hinblick auf Größe und Komfort „gemischt“ gebaut wurde, damit Gettoisierungen verhindert und Klassengegensätze gemildert würden. Mit Erfolg widersetzte er sich den geplanten „Zonentarifen“ der Stadtwerke für Bus- und Straßenbahnfahrten, weil dadurch gerade die wirtschaftlich schwachen Familien in den weiter abgelegenen Vorstädten benachteiligt wurden.

Es bedeutete eine wichtige und bis heute nachwirkende Weichenstellung für den Wiederaufbau der Lübecker Altstadt, daß E. den Architekten und Bauhistoriker Georg Münter zum Stadtbaudirektor berief. Münter, der sein Amt Anfang September 1947 antrat, war ein Vertreter der „Weimarer Moderne“ und KPD-Mitglied. Er stand E. während seiner Amtszeit auch persönlich nahe und besaß dessen volles Vertrauen. Beider Maxime war es, die historische Substanz der Altstadt zu wahren, Zerstörtes aber in nicht historisierender Weise neu aufzubauen. Münters Konzept, die Stadt auch durch Verbreiterung einiger Hauptverkehrsstraßen verkehrsgerecht zu gestalten und die wirtschaftliche Nutzung vorhandener Grundstücke zu intensivieren, entsprach auch den Vorstellungen E. s. Wenngleich spätere Kritik am Wiederaufbau der Stadt, der auch mit der Zerstörung noch erhaltener Bausubstanz einherging, legitim ist, muß berücksichtigt werden, daß in der unmittelbaren Nachkriegszeit das Interesse der Bevölkerung wie auch der meisten Politiker an Fragen des Denkmalschutzes außerordentlich gering war. Auf politischer Ebene kritisierte nur der Bürgerschaftsabgeordnete Hans Ewers von der konservativen „Deutschen Partei“ die Praxis des Wiederaufbaus. Bei aller Kritik an den Details sind aber E. s Verdienste um den Wiederaufbau der Altstadt, um die Denkmalpflege, für die er sich als Vorsitzender des Denkmalrates engagierte, und um den Bau der neuen Siedlungen in den Vororten unbestritten. E. war Bausenator bis 1966, danach bis 1970 Senator für öffentliche Einrichtungen, außerdem elf Jahre lang Erster bzw. Zweiter Stellvertretender Bürgermeister.

E.s Wirken für den christlichen Widerstand, für den Wiederaufbau Lübecks und für die Katholische Kirche, sein Eintreten für die christliche Soziallehre und seine persönliche Bescheidenheit haben ihm über Partei- und Konfessionsgrenzen hinweg ein außergewöhnlich hohes Ansehen gesichert. 1957 wurde er mit der Freiherr-vom-Stein-Medaille geehrt, 1970 mit der Ehrendenkmünze „Bene Merenti“.

Quellen: Persönlicher Nachlaß (Familienbesitz), darin: Anton Breindl, Erinnerungen an A. E. (1994, masch.). M. Thoemmes, „Herr mach uns frei“. Die Aufzeichnungen d. Widerstandskämpfers u. Lübecker Politikers A. E. aus d. Zeit seiner Gefangenschaft u. seiner Befreiung im Jahre 1945, in: Wagen 2004, S. 240–261.

Literatur: E. Pelke, Der Lübecker Christenprozeß 1943, 2. Aufl. Mainz 1974. H. Stimmann, Pläne auf Trümmern. 40 Jahre Wiederaufbauplanung 1949–1989, in: Wagen 1990, S. 15–32. I. Klatt, „Lösch mir die Augen aus ...“ Leben u. gewaltsames Sterben d. vier Lübecker Geistlichen in d. Zeit d. Nationalsozialismus. Eine Ausstellung im Burgkloster zu Lübeck, in: Demokratische Gesch. 8 (1993), S. 205–280, bes. 245 f., 251. P. Wulf, „Sammlung rechts v. d. Sozialdemokratie“. Gesch. d. CDU in Schl.-Holst. 1945/46, in: ZSHG 126 (2001), S. 119–156, bes. 136–139. St. H. Pfürtner, Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte 1922 bis 1945, Stgt. 2002. H. Ehrtmann, Erinnerungen an A. E., in: I. Spolovnjak-Pridat u. H. Siepenkort (Hrsg.), Ökumene im Widerstand. Der Lübecker Christenprozess 1943, 2. Aufl. Lübeck 2002, S. 105–119. M. Thoemmes, A. E., in: Christliche Demokraten gegen Hitler. Aus Verfolgung u. Widerstand zur Union, hrsg. im Auftrag d. Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. v. G. Buchstab u. a., Freiburg 2004, S. 148–154.

Porträts: Foto, um 1942 (Familienbesitz), Abb.: Wagen 2004, S. 241. Foto aus d. letzten Lebensjahren (Familienbesitz), Abb.: ebd. S. 259.

Martin Thoemmes
Band 12, 2006

EIMBKE, Georg, geb. 17.12.1771 Hamburg, gest. 20.3.1843 Hamburg-Eppendorf; ev. – Mediziner, Physiker, Apotheker.

Eltern: Georg Heinrich Eimbke, geb. 29.4.1724 Lüneburg, gest. 8.2.1778 Hamburg, Kaufmann; verh. 19. 10. 1762 in 2. Ehe m. Maria Elisabeth Boetefeuer, geb. 10.7.1736 Hamburg, gest. 24.3.1812 ebd., Tochter d. Oberalten von St. Nicolai, Philip Boetefeuer, u. d. Maria Elisabeth Behrmann.

Ehefrau: 1.) Marie Henriette Emilie de Chauffepie, geb. 18.10.1774 Hamburg, gest. 1795; verh. 8.10.1794 Hamburg. 2.) Friederike Henriette de Chauffepie, geb. 19.11.1778 Hamburg, gest. 18.12.1869 ebd.; verh. 26.1.1797 ebd.; beide Ehefrauen waren Töchter d. Arztes Dr. Pierre Samuel de Chauffepié.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch des Johanneums und des Akademischen Gymnasiums der Stadt Hamburg begann E. 1791 in Halle Medizin zu studieren. Sein Interesse galt hier nicht so sehr seinem eigentlichen Studienfach, sondern den damals aktuellen physikalischen und chemischen Fragen der Phlogistontheorie und der Imponderabilien. Durch Vorlesungen von F. A. Gren wurde er in diese Probleme eingeführt. Die Ergebnisse seiner eigenen Bemühungen faßte E. 1793 in den Arbeiten „Versuche über den Wärmestoff“ und „Versuch einer systematischen Nomenklatur für die phlogistische und antiphlogistische Chemie“ zusammen.

Noch im gleichen Jahr ging E. nach Kiel und promovierte 1794 an der philosophischen Fak. mit einer Diss. über die chemische Analyse von Mineralquellen bei Oldesloe. Danach lehrte er sehr erfolgreich als Privatdozent Chemie und Experimentalphysik an der Kieler Univ. Da E. die Aussichten, einen Lehrstuhl zu erhalten, als Mediziner günstiger erschienen, meldete er sich 1794 in der medizinischen Fak. zur Promotion und wurde am 23.1.1795 zum Adjunkt der medizinischen Fak. ernannt. E.s Lehrtätigkeit umfaßte allerdings auch in den darauffolgenden Jahren fast ausschließlich physikalische und chemische Themenkreise. Es war sein Verdienst, daß er die Problematik des Wärmestoffes und den systematischen Aufbau der chemischen Elemente zum Gegenstand von Vorlesungen und experimentellen Arbeiten mit den Studenten machte. So wurden die Zentralfragen der damaligen physikalischen Entwicklung zum ersten Mal Lehrstoff an der Kieler Univ. Aus experimentellen Arbeiten zu seinen Vorlesungen entstand 1794 E.s Veröffentlichung „Über das Leuchten des Phosphors in Stickgas“.

Aus eigenen Mitteln schaffte E. physikalische und chemische Geräte für eine physikalische Sammlung an. Da er von seiten der Universität dabei keine Unterstützung erhielt, geriet er in eine finanzielle Notlage. Als seine Bemühungen um eine Professur in der medizinischen Fak. keinen Erfolg hatten, ging E. 1797 als Oberinspektor der Saline nach Travensalze bei Bad Oldesloe. Die einzige Veröffentlichung aus der Oldesloer Zeit E.s befaßt sich mit der Frage, wie organische

Stoffe bei Verwesung in anorganische Stoffe übergehen.

1806 bat E. um seine Entlassung und ließ sich als Apotheker in Hamburg nieder. In seinem neuen Beruf hatte er wieder Zeit für seine physikalische Sammlung. Er konstruierte 1813 mehrere neue medizinische Geräte und erfand 1821 eine Spirituslampe und eine neue Druckpumpe. – Außerdem widmete sich E. jetzt der Botanik und Kräuterheilkunde und wurde in Hamburg ein anerkannter Fachmann auf diesem Gebiet. Von 1818 bis 1832 gehörte er als pharmazeutisches Mitglied dem Gesundheitsrat der Stadt Hamburg an. – E. versuchte, sich einen Überblick über die in der Umgebung seines Wohnortes wachsenden Heilkräuter zu verschaffen und sie systematisch zu ordnen. Das von ihm zusammengestellte Heilkräuterverzeichnis erschien 1822. 1839 zog E. nach Hamburg-Eppendorf.

Quellen: LAS A XVIII, Nr 564, Fase. II. – Ch. H. Pfaff, Lebenserinnerungen, hrsg. v. H. Ratjen, Kiel 1854.

Werke: Verz. in: Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2 (s. Lit.). – Versuch einer systematischen Nomenklatur d. phlogistischen u. antiphlogistischen Chemie, in: Journal d. Physik 7, 1793, S. 467. – Versuch über d. Wärmestoff, in: ebd., S. 30. – Specimen inauguralis, sistens analysin chemicam fontium muriaticorum Oldesloensium, Kiel 1794. – Über das Leuchten d. Phosphors in Stickgas, in: Journal d. Physik 8, 1794, S. 363. – Bemerkungen über d. Übergang der Leichen in eine Fettmasse, in: Neues allg. Journal d. Chemie 4, 1805, S. 439. – Beschreibung einer zum chemischen Gebrauche sehr bequemen Spirituslampe, in: Journal f. Chemie u. Physik 31, H. 1, 1821, S. 87. – Über eine neue Druckpumpe, in: ebd., S. 90.

Literatur: Kordes, S. 99. – L.-S. 1, S. 143 f. – Alberti 1867, 1, S. 188. – J. G. Meusel, Das Gelehrte Teutschland 2, 1796, S. 179. – Neue PB, 1832, S. 201. – NStM 2, 1834, S. 705. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, 1854, S. 156/57. – DGB 44, 1923, S. 119. – Volbehr-Weyl 1956, S. 108. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 45 ff. – Dies., Physik u. Astronomie, in: Gesch. d. Mathematik, d. Naturwiss. u. d. Landwirtschaftswiss., Neumünster 1968 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. 6), S. 59 ff.

Charlotte Schönbeck
Band 5, 1979

EITZEN, Paul von, geb. 25.1.1521 Hamburg, gest. 25.2.1598 Schleswig; ev. – Theologe, (General-) Superintendent.

Eltern: Diedrich v. Eitzen, geb. um 1490 Hamburg, gest. zwischen 1551 u. 1559 ebd., Kaufmann u. Oberalter; Gertrud geb. Burtfeld, Tochter d. 1448 in Hamburg erwähnten Schonenfahrers Mauritius Burtfeld.

Ehefrau; 1.) Margarete Warendorf. 2.) Gertrud oder Barbara geb. Steder verw. Volcker, verh. nach 1550, Tochter d. Conrad Steder u. d. Anna geb. Stamman, Hamburg.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne.

Im Alter von 18 Jahren begann v. E. 1539 mit dem Studium der Theologie in Wittenberg. Seine bedeutendsten theologischen Lehrer waren Luther und besonders Melanchthon, mit dem er zeitlebens verbunden blieb. Nach Abschluß seines Studiums übernahm v. E. wahrscheinlich 1544 das Amt des Rektors der Lateinschule in Cöln a. d. Spree, das er jedoch 1546 bereits wieder aufgeben haben soll, um noch für eine Zeit von etwa 2 Jahren in Rostock zu studieren. Um Johanni 1548 nahm er den Ruf als Domprediger seiner Heimatstadt Hamburg an. Der nach der Reformation erste Superintendent Hamburgs, Johannes Aepin, der ihn am 13. 5. 1549 in dieses Amt einführte, war zugleich auch sein Ordinator. Nach dem Tode Aepins 1553 wählten der Rat der Stadt Hamburg und alle Pastoren v. E. am 17. 8. 1555 zum dortigen Superintendenten. Auf Grund einer von Melanchthon verfaßten Disputation über die Kennzeichen der wahren und der falschen Kirche erwarb er am 18. 5. 1556 unter dem Dekanat Georg Majors in Wittenberg die Würde eines Doktors der Theologie. Einen im selben Jahre ausgesprochenen Ruf Herzog Adolfs von Gottorf in das Amt eines Oberhofpredigers und (General-)Superintendenten nach Schleswig, für das der Herzog u. a. auch Melanchthon einmal gewinnen wollte, lehnte v. E. ab. Erst am 1. 6. 1562 folgte er der erneut ausgesprochenen Bitte des Herzogs, das Amt des (General-)Superintendenten in Schleswig anzunehmen. Damit war die seit 1551, dem Todesjahr des Bischofs Tilemann von Hussen, vakante Stelle des höchsten Geistlichen im gottorfischen Gebiet endlich wieder besetzt, und der Herzog hatte für dieses Amt einen hervorragenden Mann gewonnen, der seit vielen Jahren schon sein Vertrauen besaß und der gelegentlich auch mit Zustimmung Hamburgs Aufträge des Herzogs wahrgenommen hatte, so z. B. 1557 eine Generalvisitation im gottorfischen Gebiet und 1561 die Teilnahme als Beauftragter des Herzogs am Hamburger Fürstentag. Da der Hamburger Rat den erst vor 7 Jahren gewählten Superintendenten ungerne aus seinem Kirchendienst dort entließ, wurde v. E. von Hamburg aus

nach 1562 zunächst nur auf unbestimmte Zeit beurlaubt und war nominell auch nach 1562 noch Superintendent von Hamburg. Daher konnte erst 1571, als v. E. endgültig auf sein Amt in Hamburg verzichtete, nach fast zehnjähriger Vakanz Joachim Westphal in das hohe Amt eines Superintendenten in Hamburg gewählt und eingeführt werden. Seit 1593 konnte v. E. sein Amt in Schleswig, mit dem seit 1582 auch das Amt eines Propsten von Nordstrand verbunden war, aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr allein wahrnehmen. Als Adjunkt wurde ihm deshalb bis zu seinem Tode 1598 der Magister J. Fabricius, zuerst Diakonus in Tondern, seit 1588 Propst und Hofprediger in Schleswig, zugewiesen, der dann später sein Nachfolger im Gottorfer Amt wurde.

In Hamburg konnte sich v. E., der ein im Sinne Melanchthons irenisch gesinnter Mann war, auf die Dauer seinen streng lutherischen Amtsbrüdern gegenüber nicht durchsetzen. Nicht zuletzt auch deshalb gab er seine wohldotierte Stellung dort auf und ging in den Dienst des Herzogs von Gottorf. Die bereits erwähnte Tatsache aber, daß der Rat der Stadt Hamburg ihn auch nach der Entscheidung von 1562 zunächst nur beurlaubte, zeugt davon, daß man den Mann nicht verlieren wollte, der ganz wesentlich an der neuen Kirchenordnung in Hamburg vom 28. 4. 1556 mitgearbeitet und der sie dann nach dem Tode Aepins auch herausgegeben hatte.

In Schleswig, wo v. E. nach seiner Berufung als (General-)Superintendent für das Gottorfer Gebiet sowohl die Leitung des Kirchen- als auch des Schulwesens übernommen hatte, war er die treibende Kraft für das 1567 vom Herzog gegründete Paedagogium publicum, an dem er nebenamtlich mit zahlreichen Wochenstunden eine Professur über Ethica und Historica versah. Daß dieses Paedagogium, das ein Gymnasium in höherem Stile, eine Art von Pro-Universität darstellen sollte, nach dem Tode des Herzogs (1586) seine Pforten schon bald wieder schließen mußte, traf v. E. hart.

Aus der Schleswiger Zeit v. E.s verdienen innerhalb der kirchenleitenden Aufgaben, zu denen auch die Visitationen gehörten, besonders die Abfassung und der Erlaß des Predigereides von 1574 für die dem (General-)Superintendenten unterstellten Prediger genannt zu werden. Durch diesen Eid, der im Gottorfer Anteil noch bis 1734 als Ordinats Eid von allen Geistlichen unterschrieben werden mußte, sollte jeder Verdacht der Ketzerei von den Predigern der gottorfischen Lande abgewandt werden. Zugleich galt er als Beweis dafür, daß es nicht nötig sei, die Konkordienformel zu unterschreiben, die seit den Tagen v. E.s bis heute nicht wie in Hamburg, Lübeck und Lauenburg zu den Bekenntnisschriften der Ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins gehört. Die Treue seinem geliebten Lehrer Melanchthon gegenüber, in dem v. E. immer nur den Interpreten Luthers sah, hat den (General-)Superintendenten des gottorfischen Gebietes davon abgehalten, der Konkordienformel seine Zustimmung zu geben. Für sein Verhalten, hinter dem nicht zuletzt auch Furcht vor Theologengezänk und Glaubensstreitigkeiten überhaupt stand, fand er nicht nur Verständnis bei seinem Herzog, sondern auch beim dänischen König.

Nach dem endgültigen Verzicht auf das Amt des Superintendenten in Hamburg ist v. E. noch 37 Jahre höchster Geistlicher im gottorfischen Gebiet gewesen. Sein Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit, seine Frömmigkeit und sein stets auf das Praktische gerichteter Sinn haben ihm nicht nur zu seinen Lebzeiten höchste Anerkennung eingebracht. Sie wurden richtungweisend für den Weg der Kirche im Norden auch über seinen Tod hinaus.

Werke: Verz. in Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, S. 162, u. Cimb. lit. 3, S. 233 (s. Lit.).

Literatur: ADB 6, S. 481-486. NDB 4, S. 426 f. – Bricka 4, S. 483-486. DBL 6, S. 277-280. – Cimb. lit. 3, S. 227-236. – Jöcher 2, 1756, Sp. 303 f. Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, 1854, S. 161-164. – E. Feddersen, P. v. E., der erste schleswigsche Generalsuperintendent, Kiel 1919 (Schr. z. Frage d. Trennung v. Staat u. Kirche, H. 3). – Ders., Kg. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, Nr 19). – A. Otto, Die Cypraei Slesvicenses u. ihre Schr., in: ZSHG 60, 1931, S. 302 f., 305, 320 f. – W. Jensen, Schleswig-Holstein u. d. Konkordienformel, in: SSKHG R. 2, Bd 15, 1957, S. 85-90. – RGG, 3. Aufl., Bd 2, 1958, Sp. 408. – Biogr.-Bibliogr. Kirchenlex. 1, Hamm 1970/75, Sp. 1483 f. – Kosch. Lit. 4, 1972, S. 103.

Porträt: Epitaph mit Bild im Schleswiger Dom (Abb. in: Die Kunstdenkmäler d. Stadt Schleswig 2, Der Dom, 1966, S. 422). – 1 Kupf. (J. Haas, Hbg 1744); 1 Kupf. (Püschel, Lpz.); beide in d. SHLB.

Johann Schmidt
Band 5, 1979

ELEND, von El(l)en(d)sheim, Gottfried Heinrich, geb. 1.2.1706 Halberstadt (nicht Hannover), get. St. Martini, gest. 17.3.1771 Kiel, begr. Bordesholm. Ev. – Jurist: Professor, Anwalt, Syndikus, hoher Regierungsbeamter.

Eltern: Magister Johann Balthasar Elend, geb. Braunschweig, gest. 27.2.1739 Hannover, Gymnasialdirektor in Hannover, verh. 27.1.1705 m. Henriette Catharine Sophie geb. Maschou oder Mascau, begr. 23.10.1738 Hannover.

Ehefrau: Anna Elisabeth Augusta Müller, gest. spätestens 27.11.1766 Kiel, begr. Bordesholm.

Kinder: 1 Tochter.

Aufgewachsen in Halberstadt und seit 1717 in Hannover, studierte E. seit 1725 in Helmstedt, seit 1728 in Halle die Rechte, ging 1729 als Reisebegleiter nach Holland und Belgien, 1732 mit einem jungen Adligen auf die Universität Kiel. 1734 Dr. jur. (U.J.D.) und Privatdozent, zugleich Advokat. Ihm wird die 1735 unter dem Namen Marcus Ehrensold erschienene Schrift „Patriotische Gedanken von der Notwendigkeit eines über die adeligen Güter in den Fürstentümern Schleswig und Holstern anzuordnenden Schuld- und Pfandprotokolls“ zugeschrieben. Von 1738 bis 1745 a.o. Professor, 1743 Kanzleirat, 1744 Justizrat, von 1744 bis 1748 Syndikus des Lübecker Domkapitels, 1746 Oberprocureur (Oberprokurator, Obersachwalter) für Holstein, 30.12.1746 Mitglied des Geheimen Regierungs-Conseils, 24.12.1748 Geh. Legationsrat, 15.9.1749 geadelt unter dem Namen „von Elenheim“ (er selbst schrieb sich „Gottfried Hinrich (!) von Ellendsheim“), Wappen: gespaltener Schild in Rot und Gold, belegt mit einem Elen (Elch). In einer wirren Zeit voller Intrigen gehörte E. der Untersuchungskommission gegen die Brüder Westphalen an und wirkte mit beim Sturz des Geheimen Rats E.J. von Westphalen. Durch Reskript vom 9./20.12.1755 aus Petersburg seines Dienstes entsetzt, wurde E. selbst im Januar 1756 auf Grund unerwiesener Beschuldigungen (Staats- und anderer Verbrechen) verhaftet und zusammen mit Prof. Gadendam im Kieler Schloß gefangengesetzt, während Westphalen wieder in seine Ämter eingesetzt wurde. Erst im Juli kam es zur Anklage, der ein jahrelanger Inquisitionsprozeß folgte. Nach sieben Jahren Gefangenschaft wurde E. am 18.1.1763 gegen Kautio n freigelassen. Ende 1764 sprach Kaiserin Katharina II. E. durch Urteil frei und erklärte den Prozeß für „nichtig und ungegründet“. Gleichzeitig wurde E. zum „Konferenzrat und Vorsitzenden ersten Rat unserer Rentekammer“ ernannt und ihm wegen „seines langwierigen Arrestes und ausgestandener Drangsale“ die „allerhöchste Gnade und Protektion“ zu gesichert. 1765 erhielt er den St.-Annen-Orden. 1766 wurde E. Landrat, 1768 wirklicher Geheimer Rat ohne Sitz und Stimme im Conseil, 1769 wieder ständiges Mitglied des Conseils und Präsident des neu errichteten „General-Landes- und Oeconomie-Verbesserungs-Directoriums“, Mitglied des Landgerichts und des Curatel-Collegiums der Univ. Kiel, Vorsitzender der Setzungs-, Landausteilungs- und Vermessungs-Commission und (1769) auch Amtmann des kurz vorher gebildeten Amtes Kronshagen.

Quellen: Stadtarch. Kiel Nr. 7018: Akten gegen den Geh. Legationsrat von Eilendsheim und Hofrat Gadendam in Kiel. 1756–65.

Literatur: Christiani, Wilhelm Ernst, Oratio parentalis in honorem ac memoriam... Godofredi Henrici ab Ellendsheim, Kiel 1771. Schwarze-Fehse, Gesammelte Nachrichten von der Stadt Kiel im Holsteinischen, Flensburg 1775, S. 347–349. Ratjen, H., Zur Geschichte der Universität, in: Schriften der Universität zu Kiel aus dem Jahre 1859, Bd. VI, Kiel 1860, S. 15–29; Gottfried Heinrich Elend. Ratjen, H., Johann Carl Heinrich Dreyer... und Ernst Joachim von Westphalen... Beitrag zur Geschichte der Kieler Universität..., Kiel 1861, S. 37, 51f., 59f. Karstens, Schleswig-Holsteinische Biographie Bd. 1, S. 285ff. Handschrift in der Landesbibliothek Kiel Rath, Wilhelm (Herausg.), Die deutsche Zarin, Denkwürdigkeiten der Kaiserin Katharina II. von Rußland, Ebenhausen bei München 1916, S. 205–209. Pries, Robert, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773 (QFGSH Bd. 32), Neumünster 1955, S. 78, 81–84, 88f., 112, 140f.

Hedwig Sievert
Band 1, 1970

ELEND, von El(l)en(d)sheim, Henriette Friederica, 2.12.1741 (wo?), gest. 31.12.1808 Kiel, begr. ebd. St.-Jürgens-Kirchhof (Grabstein heute Eichhof), ev. –

Vater: Elend, von El(l)en(d)sheim, Gottfried Heinrich, 1.2.1706. Unverheiratet.

Sie vermachte durch Testament vom 5.3.1808 die eine Hälfte ihres Vermögens der Stiftung für geheime Testamentenarme, die andere der Stadt Kiel unter der Bedingung, daß die vier (kleinen) Armenklöster der Stadt zu einem Stadtkloster vereinigt würden, was schon lange geplant war, aber aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden konnte. Das geschah 1822 durch Errichtung

des Stadtklosters am Sophienblatt auf dem heutigen Bahnhofsvorplatz. Fräulein von E. ist insofern die Gründerin des (heute noch an anderer Stelle bestehenden) Kieler Stadtklosters.

Quellen: Stadtarch. Kiel, Akte 6163: Schenkung von Fräulein Henriette Friederike von Ellendsheim durch Testament vom 5.3.1808. 1810–19. – Akten 11.175, 11.183. Abdruck des Testaments bei Franz Gundlach, *Gesch. der Stiftung für geheime Testamentenarme in Kiel*, Kiel 1918, S. 52–55.

Literatur: Dietrich Metelmann, *Das Kieler Stadtkloster. Gedenkschr. zur Einweihung seines Neubaus am 20.10.1909*, Kiel 1909, S. 9f. – H. Sievert, *Rußlands Zarin ermöglichte die Stiftung des Kieler Stadtklosters*, in: *Kieler Nachrichten* v. 28.8.1969.

Hedwig Sievert
Band 1, 1970

ELISABETH SOPHIE MARIE, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, geb. 2.9.1683 Wolfenbüttel, gest. 3.4.1767 Braunschweig, begr. Wolfenbüttel (Marienkirche); ev. – Bibelsammlerin.

Eltern: Rudolf Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, geb. 27.9.1645, gest. 14.11.1688, Sohn d. Herzogs Friedrich; Biblana geb. Gräfin v. Promnitz, geb. 8.8.1649, gest. 19.8.1685; Tochter d. Siegmund Seyfried Graf v. Promnitz, Witwe d. Zdenko Howora v. d. Leipa.

Ehemann: 1.) Adolf August, Erbprinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 29.3.1680, gest. 29.6.1704; verh. 8.10.1701 Wolfenbüttel; Sohn d. Herzogs Johann Adolf u. d. Dorothea v. Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel. 2.) August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, geb. 8.3.1662, gest. 23.3.1731; verh. 12.9.1710 Ahrensböök; Sohn d. Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel (1633–1714) u. d. Elisabeth Juliane von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg; in 1. Ehe verh. m. Christine Sophie von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel (1654–1695), in 2. Ehe m. Sophie Amalie von Schleswig-Holstein-Gottorf (1670–1710).

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Leopold August, geb. 10.8.1702, gest. 5.11.1706.

Nach der Einziehung des Herzogtums Norburg 1669 wurde der Hof des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel zur Heimat für die Geschwister seiner Ehefrau. Dies erklärt, warum E. S. M. in Wolfenbüttel geboren und nach dem frühen Tod der Eltern mit ihrem einzigen Bruder Ernst Leopold (1685–1722) auch hier von ihrer Tante, Herzogin Elisabeth Juliane, erzogen worden ist. Über ihre Jugend ist wenig bekannt. Sie und ihr Bruder werden seit spätestens 1692 regelmäßig in den Beschreibungen der Wolfenbütteler und Salzdahlumer Feste erwähnt.

E. S. M.s erster Ehemann, Erbprinz Adolf August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, war – von seinem Vater sehr früh in den Soldatenberuf eingeführt – zuletzt Oberst eines braunschweigischen Regiments. Nach seinem frühen Tod 1704, auf den wenige Tage später auch der seines Vaters folgte, sah sich E. S. M. plötzlich mit großer Verantwortung beladen: Als Regentin für ihren kaum zweijährigen Sohn stand sie an der Spitze eines kleinen, sehr verschuldeten Territoriums, zum Glück unterstützt durch den erfahrenen Mitvormund Chr. Gensch v. Breitenau. Als dann 1706 auch ihr Sohn starb, wurde Joachim Friedrich, ein Vetter ihres Mannes, Herzog in Plön, und E. S. M. bezog 1708 ihren Witwensitz Ahrensböök. In einem späteren Bericht über die Finanzlage in Plön fand Gensch v. Breitenau sehr lobende Worte für die Administration der Regentin, der es gelungen war, in den wenigen Jahren beachtliche Summen einzusparen und damit Schulden zu tilgen. D. S. M. blieb nicht lange in Ahrensböök, denn im Herbst 1710 holte Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel sie als seine dritte Ehefrau in die alte Heimat zurück. In einer Reihe kunstvoll arrangierter Feste feierte Herzog Anton Ulrich dort zugleich die Heimführung der Schwiegertochter, den 80. Geburtstag der Kurfürstin Sophie von Hannover und den eigenen 77. Geburtstag. Es hat den Anschein, als seien für E. S. M. auf diesen glanzvollen Anfang harmonische Jahrzehnte gefolgt.

E. S. M. nahm es mit dem rechten evangelischen Glauben zeitlebens sehr ernst, und so wird ihr Verhältnis zu Herzog Anton Ulrich durch seine Konversion kurz vor ihrer Rückkehr nach Wolfenbüttel wohl empfindlich getrübt worden sein. Noch in seinem Todesjahr 1714 ließ sie, die sich vorher nie literarisch engagiert hatte, eine kleine kontrovers theologische Schrift, „Kurtzer Auszug Etlicher zwischen den Catholiken und Lutheranern streitigen Glaubens-Lehren“, erscheinen, anonym zwar, doch war bekannt, wer hinter der Publikation stand. Man darf wohl

annehmen, daß die systematische Disposition, die Übersetzung der Canones des Konzils von Trient sowie die Formulierung der Lehre der Lutheraner von einem Theologen stammen und daß E. S. M.s Anteil in der reichhaltigen Sammlung von Bibelstellen zu jedem einzelnen Punkt und in den relativ persönlich wirkenden siebzehn Gebeten besteht. Auch bei den Bemühungen um eine Stärkung des Luthertums, die gleich nach dem Regierungsantritt Herzog August Wilhelms begannen, war E. S. M. sicher nicht weniger engagiert als ihr Ehemann.

Daß der Herzogin die Lust zu bauen zwar nicht fremd war, sich aber in Grenzen hielt, zeigen ihre beiden westlich von Braunschweig am Rande eines weiten Waldgebiets errichteten kleinen Lustschlösser Fürstenau und Sophiental.

Als August Wilhelm 1731 starb, behielt E. S. M. den prächtigen Schloß-Torso auf dem Grauen Hof in Braunschweig – Hauptresidenz war damals noch Wolfenbüttel – und war dank der Großzügigkeit des neuen Herzogs, ihres Schwagers Ludwig Rudolf (1671–1735), finanziell immer noch gut gestellt, wenn es auch zu Auseinandersetzungen gekommen war, weil August Wilhelm sie in seinem Testament ungewöhnlich reich bedacht hatte. So konnte sie weiterhin einen bedeutenden Wirkungskreis haben. Dankbar für die gute Erziehung, die ihr in Wolfenbüttel zuteil geworden war, nahm sie selber sich junger Menschen an, wo das not tat. So wurde Johanna Elisabeth von Schleswig-Holstein-Gottorf von E. S. M. erzogen, verheiratet und ausgestattet, Sophie (1732–1757), die älteste Tochter des seit 1729 in Plön regierenden Herzogs Friedrich Carl, lebte längere Zeit bei ihr, und der bedeutende Theologe und Kirchenhistoriker J. L. Mosheim verdankte ihr lebenslange höchst tatkräftige Unterstützung.

In den späten 1740er Jahren griff E. S. M. nochmals zur Feder. Anlässlich der Publikation von Briefen des Jesuiten Franz Seedorff, die nicht ohne Erfolg für den Katholizismus warben, veröffentlichte sie 1750 „Eine deutlichere Erläuterung der Glaubens-Lehren so in den zwölf Briefen des Jesuiten Seedorffs enthalten“, worin sie auf die Abgründe hin wies, die sich ihrer Ansicht nach unter der verbindlich scheinenden Oberfläche auftaten. Ferner sorgte sie 1755 für die Veröffentlichung der „Gründlichen Beantwortung einer ehemals herausgekommenen Röm. Cathol. Schrift genannt: Wahre Abbildung des neuen Lutherischen Evangelii“ des zum Protestantismus übergetretenen Ex-Jesuiten Johann Rempen (1663–1744).

Mit dem Aufbau ihrer Bibelsammlung, der E. S. M. ihren Ruf in der Buchgeschichte verdankt, begann sie um 1740. Am Anfang standen Käufe auf Auktionen in Ulm, Den Haag, Berlin und Leipzig. 1743 erwarb sie die Sammlung des Hamburger Seniors Johann Georg Palm (1697–1743), danach vor allem niederdeutsche Bibeln aus dem Besitz von Johann Heinrich Schmidt (1690–1741), dem Prediger an St. Aegidien in Hannover, der eine Geschichte der niederdeutschen Bibeln hatte schreiben wollen. Die Sammlung wurde ergänzt durch Käufe auf kleineren Auktionen, aus Privatbesitz und durch Schenkungen. Den gedruckten Katalog verfaßte ihr erster Hofprediger und Bibliothekar G. L. O. Knoch. Es war eine der bedeutendsten Sammlungen des an Bibelsammlungen nicht armen Jahrhunderts. J. Lorck, dessen eigener Sammlung unter allen die größte Bedeutung zukommt, nennt unter den berühmtesten Bibelsammlern E. S. M. noch vor dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze (1717–1786). Fast bis zu ihrem Tod befand sich die schließlich auf über 1100 Bände angewachsene Bibelsammlung im Schloß zu Braunschweig. Im Herbst 1764 gab E. S. M. sie nach Wolfenbüttel, wo sie, mit der des Herzogs August vereinigt, heute noch nahezu vollständig erhalten ist.

Quellen: LAS, Abt. 20. Niedersächsisches Staatsarch. Wolfenbüttel: 1 Alt 23, Nr. 339–345 (Tod. u. Beisetzung E. S. M.s, Finanzielles). HAB: 28 Blankenb. (Tagebuch Herzog Ludwig Rudolfs für 1701, betr. E. S. M.s erste Heirat); G 3:G; G 3:H; Gn Kapsel 22 (Gelegenheitsgedichte u. Personalschr., u. a.: Beschreibung d. angenehmen Jahrmarckts, so zu Celebrirung d. Geburtstages Herzogs August Wilhelms von Dero Fr. Gemahlin auf d. Grauen Hof zu Braunschweig d. 8. Mart, 1715. vorgestellt). J. Semper, Als Des Durchl. Fürsten ... Rudolph Friedrichs ... Entseelter Hochfürstl. Leichnam... beygesetzt wurde [Leichenpredigt], Schweidnitz 1688 (HAB, Stolberg 20099). Europäische Fama, 1711, S. 25–28, 411 f. u. 1715, S. 33–36. J. Chr. Lünig, Theatrum Ceremoniale Historico Politicum, 2, Lpz. 1720, S. 470–479. Ph. J. Rehtmeier, Braunschweig-Lüneburgische Chronica, 3, Braunschweig 1722. J. F. Kätzler, Teutsche u. Lateinische Gedichte, ebd., 1725. Curieuses Gespräche Im Reiche derer Todten, zw. Hertzog Moritz Wilhelm v. Merseburg / Und Hertzog August Wilhelm v. Braunschweig-Wolfenbüttel, o. O. 1732. J. F. Pfeffinger, Historie d. Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, 2, Hbg. 1732, S. 503–507. [G. S. A. v. Praun,] Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis, Wolfenbüttel 1744, Nr. 331, 589, 594, 2148, 2618. G. L. O. Knoch, Bibliotheca Biblica. Das ist: Verzeichnis d. Bibel-Sammlung, welche d. durchlauchtigste ... Elisabeth Sophia Maria ... auf d. Grauen Hofe ... aufgestellt hat, Braunschweig 1752. Ders., Historisch-Critische Nachr. v. d. Braunschweigischen Bibelslg., 1, Wolfenbüttel 1754, Widmungsvorrede u. Vorbericht. J. G. Palm, Historie d. dt. Bibel-Übs. D. Martini Lutheri, v. d. Jahr 1517 bis 1734, hrsg. v. J. M. Goeze, Halle 1772, S. 14 f. (alle HAB). H. Scholtz, Kurzgefaßte Nachricht v. Plön in Holstein, ca. 1733–1750 (UB Kiel: Cod. MS SH 324), S. 287–289. P. Hanssen, Kurzgefaßte zuverlässige Nachricht v. d. Holstein-Plönischen Landen, Plön 1759, S. 283–286, 293. Urkundenbuch z. Chron. d. Stadt Plön, hrsg. v. Chr. Kinder, ebd. 1890. Memoiren d. Zarin Katharina II., übers. u. hrsg. v. E. Boehme, 1,

Lpz. 1913, S. 36 f., 268 f. E. Thiel/G. Rohr, Libretti. Verz. d. bis 1800 ersch. Textbücher, Ffm. 1970 (Kat. d. HAB, 14), Nr. 132, 305, 1435, 1437, 1559 u. Register d. Widmungen.

Nachlaß: HAB.

Werke: Kurtzer Auszug Etlicher ... streitigen Glaubens-Lehren, Wolfenbüttel 1714; 2. Aufl. Braunschweig 1720, 3. Aufl. o. 0.1747. Eine deutlichere Erklärung d. Glaubens-Lehren so in d. zwölf Briefen d. Jesuiten Seedorffs enthalten, nach d. Glaubens-Bekanntniß, welches d. Protestanten in Ungarn, bey ihrem Uebertritt zur Röm. Kirche schweren müssen, Braunschweig 1750. Gründliche Beantwortung einer ehemals herausgekommenen Röm. Cathol. Schrift genant: Wahre Abbildung d. neuen Lutherischen Evangelii. Entgegen gesetzt von Johann Rempen... Nunmehr zum Druck befördert v. einer Liebhaberin d. Evangelischen Wahrheit, ebd. 1755 (alle HAB).

Literatur: C. J. G. Wolffram, Versuch einer Nachricht v. d. Gelehrten Herzögen u. Herzöginnen v. Braunschweig-Lüneburg, Braunschweig 1790, S. 46–49. K. Venturini, Hdb. d. vaterländischen Gesch., 4, ebd. 1809, S. 83, 99 f. W. Havemann, Gesch. d. Lande Braunschweig u. Lüneburg, 3, Göttingen 1857, s. Register. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln. 1877, S. 89. O. v. Heinemann, Gesch. v. Braunschweig u. Lüneburg, 3, Gotha 1892, S. 247. J. Beste, Gesch. d. Braunschweigischen Landeskirche, Wolfenbüttel 1889. [F. Lamp,] Der Plöner Hof unter d. Herzögen Hans Adolf, Leopold August, Joachim Friedrich u. Friedrich Carl, in: Plöner Wbl., Sonntagsbeil. v. 16. 2.–13. 4. 1902, bes. 2. 3., 30. 3., 6. 4. u. 13. 4. T. Schulze, Gesch. d. Plöner Schlosses, Eutin 1957, S. 32. Ders. u. G. Stolz, Die Herzogszeit in Plön 1564–1761, Husum 1983, s. Register. W. Bomstedt, Fürstenau, Braunschweig 1971 (Denkmalpflege u. Gesch. 18). P. Zubek, Die Bildnissig, d. ehemaligen Lusthauses im Plöner Schloßpark, in: Jb. Plön 2 (1972), S. 118–135, bes. 120, 122, 129, 133. H. Reinitzer, Biblia deutsch. Lutherische Bibelübers. u. ihre Tradition, Wolfenbüttel 1983 (Ausstellungskat. d. HAB 40), s. Register. S. Hunzinger, Schloß Plön, Plön 1997, bes. S. 68–70, 185 f. B. Wedemeyer, Zu Baugestalt u. Baugesch. d. Grauen Hofschlosses, in: Ch. Römer, Braunschweig-Bevern, Braunschweig 1997 (Veröff. d. Braunschweig. Landesmus. 84), S. 111–130.

Porträts: Gemälde, zus. m. Herzog August Wilhelm u. ihrem Bruder Ernst Leopold (Mus. Frederiksborg); dass. (Privatbesitz), Abb.: Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Herzogtums Braunschweig, 6, 1922, S. 77; danach Kupf. (E. S. M. allein) v. J. W. Heckenauer, große Fassung u. Ausschnitt daraus (HAB), Abb.: PH AB, A 2411 u. 2412. Gemälde (Kniestück), Jugendbildnis (Wolfenbüttel, Schloßmus.). Gemälde (Kniestück) v. B. Chr. Francken (Lucklum), Abb.: Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Herzogtums Braunschweig, 2, 1900, S. 88. Gemälde (Kniestück) v. dems. (Privatbesitz), Abb.: P. J. Meier, B. Chr. Francken, in: Jb. d. Geschichtsver. f. Braunschweig 14 (1916), S. 100–112, Taf. III. Gemälde (Kniestück) v. J. S. de Waal (HAB). Gemälde (Ganzfigur, sitzend, Braunschweig, Landesmus.). Gemälde (Ganzfigur, sitzend, m. Witwenschleier u. Totenkopf) wohl v. B. Denner (Privatbesitz, Foto: Braunschweig, Landesmus.). Gemälde (Brustbild) v. B. Denner, 1747 (HAB), Abb.: Höfische Bildnisse d. Spätbarock, Ausstellungskat. Bln 1966, S. 55; dass. oder Kopie (Privatbesitz), vgl. Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Herzogtums Braunschweig, 6, 1922, S. 78 f. Gemälde (Kniestück), v. dems., 1747 (SHLM), Abb.: Zubek (s. Lit.), S. 120; dass. (Hannover, Niedersächsisches Landesmus.). Dargest. auf Gemälde v. dems.: Teege. b. d. Herzogin E. S. M. (Mus. Frederiksborg). Gemälde (Brustbild) v. oder nach dems. (Braunschweig, Landesmus.). Gemälde (Brustbild), Altersbildnis, v. oder nach dems. (ebd.). Gemälde (Brustbild), Altersbildnis m. Spitzenhaube (ebd.). Elfenbeinbüste (Foto in d. SHLB). Elfenbeinrelief (Foto in d. SHLB). Elfenbeinminiatur v. A. F. König (?), nach 1731 (Mus. Frederiksborg). Kupf. (zus. m. August Wilhelm) v. J. F. Kaufmann (HAB), Abb.: PHAB, A 2362. Kupf. (zus. m. August Wilhelm) v. J. G. Schmidt (HAB; Faaborg Nr. 2494), Abb.: ebd., A 2360. Kupf. (zus. m. August Wilhelm) v. Becks Erben (HAB), Abb.: ebd., A 2361. Kupf. v. J. G. Beck, 1718 (HAB), Abb.: ebd., A 2409. Kupf. v. A. A. Beck nach Gemälde v. B. Denner, große Fassung u. Ausschnitt daraus, 1740 (HAB), Abb.: ebd., A 2410 u. 2413. Kupf. v. J. G. Schmidt nach Zeichnung v. A. A. Beck (SHLB; Faaborg Nr. 2495) = Frontispiz b. Knoch 1752 (s. Qu.), Abb.: PHAB, A 2414. Kupf. v. J. G. Schmidt nach Zeichnung v. A. A. Beck (HAB), Abb.: PHAB, A 2415. Kupf. (zus. m. August Wilhelm) v. J. G. Beck, 1714 (HAB), Abb.: ebd., A 2359. Medaille auf d. 2. Vermählung, 1710 (SHLB), vgl. Lange, 2, Nr. 728, Abb.: Taf. 46; ders. Typus: Medaille auf dens. Anlaß v. M. Mahrenholz (SHLB), vgl. ebd., Nr. 729; Medaille auf dens. Anlaß (SHLB), ebd., Nr. 730; Medaille auf d. 5. Hochzeitstag (SHLB), ebd., Nr. 731; Medaille v. M. Mahrenholz auf d. Anlegung d. Friedhofs von Sophiental, 1725 (SHLB), ebd., Nr. 732, Abb.: Taf. 45; Medaille auf dens. Anlaß (SHLB), ebd., Nr. 733. Medaille auf E. S. M.s 50jährige Anwesenheit in Wolfenbüttel v. F. W. Schmidt, 1760 (SHLB), ebd., Nr. 735, Abb.: Reinitzer (s. Lit.), S. 314.

Maria Munding/Heimo Reinitzer
Band 11, 2000

ELVERFELD, Jonas von, geb. um 1550 Krempe (?), gest. nach 1611; ev. – Dichter, Verwaltungsbeamter.

Vater: vermutl. Johann Knipmann aus Elberfeld, seit 1544 Pastor in Krempe, seit 1558 in Marne, seit 1560 in Meldorf, gest. 1574. – Die Standesbezeichnung „Eques holsatus“ ist mit Sicherheit falsch.

Familie: Die Vorrede zur „Pharmaceutice Davidica“ erwähnt Frau u. Kinder.

E. ging 1564 (zur Schulausbildung?) nach Hamburg, 1571 immatrikulierte er sich in Jena. Später gehörte er zum Kreise Heinrich Rantzaus. Um 1590 war er in Neumünster tätig. Das Hochzeitsgedicht für J. Mauritius (1598) und noch die „Pharmaceutice Davidica“ (1609) verfaßte er als herzoglicher Land- und Dingschreiber der Karrharde (Amt Tondern). Auf den Rantzaus-Kreis und später auf Tondern und Leck weisen persönliche Beziehungen; die Widmungen seiner Werke sind an Mitglieder des Königsund Herzogshauses gerichtet.

E.s. lateinische Lyrik umfaßt neben einigen längeren, einzeln veröffentlichten Huldigungsgedichten eine große Zahl kurzer Gedichte, die dem Umkreis Heinrich Rantzaus und seinem Cimbern-Kult verpflichtet sind: die seit etwa 1590 entstandene Sammlung von Epigrammen auf Könige, Herzöge und Adelsgeschlechter, Städte, Ämter und Inseln der Herzogtümer, die zusammen mit Erläuterungen H. Rantzaus und auf dessen Kosten 1592 als Buch „De Holsatia“ gedruckt wurde, sowie die Distichen, die erst 1739 im Anhang von Rantzaus

„Cimbricae Chersonesi... descriptio nova“ (1597) im Druck erschienen – durchweg Lobgedichte auf heldenhafte Cimbern, darunter zwei Bearbeitungen von Stoffen aus den „Gesta Danorum“ Saxos (Alf und Alvilda, Hagbart und Signe). In deutscher Sprache hat E. nur seine geistliche Lyrik geschrieben: Psalmennachdichtungen und einige geistliche Lieder, sangbar und im Stil ganz in der volkstümlichen Liedtradition des 16. Jh. Stehend (z. T. als Kontrafakturen weltlicher Lieder); gelehrt manieristisch sind nur Titel, Vorrede und die Einleitungen der Lieder mit der durchgehaltenen medizinisch-pharmazeutischen Metaphorik.

Werke: Carmen ad ... Fridericum secundum, Daniae ... Regem, ... cum praeteritis, Anno MDLXXX Othensehae habitis a se comiciis de Schlesvigae Ducatu transigeretur, Lübeck 1580 (KB). – Ecloga Sleias, continens laudes... Principis ... Philippi defuncti, ... Slesvici ... principis, ... Domini sui clementissimi, Schleswig [1590] (Staatsbibl. D. CSSR, Prag). – Calliope, continens encomia et laudes historicas ... Hinrici Rantzovii, ... Mecaenatis sui pl. Colendi, Schleswig 1591 (KB). – De Holsatia eiusque statu atque ordinibus diversis classes III ... Quibus ... Henrici Rantzovii ... Historicus contextus ... accessit, Hamburg 1592 (nach Kayser/Dehn: Bibliogr. D. Hamb. Drucke d. 16. Jh., Hbg. 1968, zwei verschiedene Drucke); 2. Aufl. unter d. Titel: Chersonesi Cimbricae Quae hodie Holsatia appellatur, Annales, [Hamburg] 1606. – Ecloga Sleias Quae ... Friderici, ... Principis Iohannis Adolphi ... filioli natalem _ontinent, Schleswig 1598 (KB). – Elegia in Joh. Mauritii, Praepositi Tunderensis, & Annae Petraeae, nuptias, Schleswig 1598 (nach Cimb. Lit.). – Pharmaceutice Davidica. Daß ist Eine Heilwurtige und bewehrte Artzney Kunst. Auß dem ... Psalter des ... Propheten David/Wormit der Hochgelarter Himmelscher Doctor/der Heiliger Geist/alle Menschliche ... gebrechen ... Heilet und Curirt, Nebenst etzlichen ... Geistlichen Gesengen, Schleswig 1609. – Eine Reihe von Gedichten in: H. Rantzau: Cimbricae Chersonesi ... descriptio nova, in: Westphalen: Mon. Inedita rerum germanicarum, Bd 1, Leipzig 1739, einzelne in: H. Rantzau: Epigrammatum in heroes & viros quosdam Marte et arte clarissimos ... libellus, Hamburg 1592; Samuel Meigerius: De panurgia lamiarum, Hamburg 1587; ders: Nucleus historiarum, Bd 2, Leipzig 1599.

Literatur: Cimb.lit., Bd 1, S. 159. – ZSHG, Bd 21,1891, S. 345–348 (Fr. Bertheau). – Arends, Bd 1, S. 221. – Johanna Fries, Die Kirchenlieddichtung in Schleswig-Holstein im 17. Jh., Diss. (Masch.) Kiel 1964, S. 36–44.

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

EMDEN, Jacob (Israel) *ben Zwi* (abgekürzt genannt: Jabez), geb. 4.6.1698 Altona, gest. 19.4.1776 ebd.; jüd. – Rabbiner-Jurist, Kaufmann u. Buchdruckereibesitzer in Altona.

Eltern: Zwi ben Jacob Aschkenasi (genannt „Chacham Zwi“), geb. ca. 1660 Mähren, gest. 1718 Lemberg; Jurist u. Talmudgelehrter, Oberrabbiner von Altona; verh. (in 2. Ehe) m. Sara, Tochter d. Altonaer Oberrabbiners Meschullam Salman Mirels-Neumark.

Ehefrau: 1.) Rahel, gest. 1739; verh. 1716; Tochter d. Rabbiners Mordechai Cohen aus Ungarisch-Brod (jetzt: Uhersky Brod); 2.) Witwe Sara, gest. 1743; verh. 1740; Tochter d. Herz aus Halberstadt; 3.) Bathja Ziwwa, gest. 1803; verh. Ende 1743; Tochter seines Bruders Ephraim.

Kinder: 8 Söhne, 8 Töchter, von denen nur 2 ihn überlebten.

E. studierte auf der Talmud-Hochschule (Jeschiwa) in Ungarisch-Brod. Nach Erhalt seines Rabbinatsdiploms setzte er seine Studien fort und schrieb einige Werke über jüdisches Recht, die ihm einen großen Ruf in der rabbinischen Gelehrtenwelt einbrachten. Da er bei seinem starken Unabhängigkeitssinn vorerst kein Rabbinatsamt bekleiden wollte, mußte er, um seine Familie zu ernähren, Handelsgeschäfte betreiben. Auf seinen Geschäftsreisen kam er u. a. nach Amsterdam, Frankfurt/M., Hamburg und London. Bei einer Reise von Amsterdam nach Altona wurde ihm 1729 das Rabbinat der jüdischen Gemeinde Emden angetragen, das er nach 4 Jahren aufgab. Er ließ sich dann in Altona nieder und mietete dort ein Haus. Am 11.1.1743 erhielt er vom dänischen König die Konzession zur Errichtung einer hebräischen Buchdruckerei in seinem Haus, in dem er auch eine Privatsynagoge eingerichtet hatte. Sein unverträglicher aggressiver Charakter dürfte wohl Schuld daran gewesen sein, daß er nach dem Tode des Altonaer Oberrabbiners Jecheskel Katzenellenbogen im Jahre 1749 trotz seiner anerkannten Gelehrsamkeit nicht zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Dies war für ihn ein schwerer Schlag, da er sich als Sohn eines früheren Altonaer Oberrabbiners als der berechnete Nachfolger fühlte, zumal er seinen siegreichen Mitbewerber, Jonathan Eybenschütz, für unwürdig hielt. Dieser war nach seiner Meinung ein heimlicher Anhänger der ketzerischen Sekte der Sabbathianer, die an den Pseudomessias Sabbathai Zwi aus Smyrna glaubten. Er sprach daher am 4.2.1751 in seiner Synagoge den Bann über Eybenschütz aus. Als die Gemeindevorsteher daraufhin über E. gleichfalls den Bann ausriefen, gab er nicht nach, sondern tat sie seinerseits in den Bann. Sie befahlen nun E. am 7.2.1751, Altona zu verlassen, ohne dazu die nötige Genehmigung der dänischen Regierung einzuholen. Er ging nach Amsterdam und setzte von dort aus seine Propaganda gegen Eybenschütz fort. Zugleich beschwerte er sich über seine Ausweisung bei den dänischen Behörden, die ihm die Rückkehr erlaubten, da er ohne ihre Genehmigung ausgewiesen

worden war. Er kam nach Altona zurück und setzte seine Angriffe gegen Eybenschütz trotz der Verbote der Vorsteher durch in seiner Druckerei erscheinende Pamphlete fort, die er an Rabbiner und Gemeinden in ganz Europa versandte. Die Maßlosigkeit seiner Angriffe bewirkte, daß man sie nicht ernst nahm. Bei den von seinen Anhängern geforderten Neuwahlen des Altonaer Oberrabbiners wurde Eybenschütz immer wieder mit Mehrheit gewählt. Es gelang E. nicht, die Absetzung von Eybenschütz zu erreichen, der bis zu seinem Tode (1769) im Amt verblieb. E. glaubte zwar, daß er nun als Nachfolger in Frage käme. Man holte aber nur seinen Rat wegen eines Nachfolgers ein. Er setzte seinen Kampf gegen die Sabbathianer fort, und zwar jetzt gegen die Anhänger des Pseudomessias Jacob Frank (1726–1791), der als Nachfolger des Sabbathai Zwi von den radikalen Sabbathianern anerkannt war, und später gegen die neuentstandene Sekte der Chassidim, die er für Nachfolger und Fortsetzer der Sabbathianer hielt. Im Zusammenhang damit begann er, sich mit dem Grundlehrbuch der Kabbalisten, dem „Sohar“, kritisch zu befassen, und stellte als einer der ersten rabbinischen Gelehrten fest, daß dieses Werk keine besondere Autorität beanspruchen könne.

Die Werke E.s auf rabbinischem Gebiet wurden sehr geschätzt und werden heute noch von den Talmudgelehrten herangezogen. Auch Moses Mendelssohn erkannte seine Gelehrsamkeit an und korrespondierte trotz unterschiedlicher Ansichten mit ihm. Neben seinen juristischen und religiösen Werken, darunter auch einem von ihm herausgegebenen Gebetbuch, verfaßte E. zahlreiche polemische Schriften, in denen er die Sabbathianer und speziell Eybenschütz mit unkritischer Feindseligkeit und ungezügelterm Haß angriff. Sie sind daher nur mit Vorsicht zu benutzen. Ein Zeichen seiner Eigenwilligkeit ist es, daß er seinerzeit als einziger Rabbiner seine Autobiographie schrieb, von der bis heute noch keine wissenschaftliche Ausgabe vorliegt.

Quellen: Autobiogr. „Megillath Sefer“, Warschau 1896 u. New York 1955.

Werke: Ein Verz. d. in hebräischer Sprache geschriebenen Werke d. E. v. Jizchak Raphael in d. hebräischen Jb. „Aresheth, an Annual of Hebrew Booklore“ 3, Jerusalem 1961, S. 231–276.

Literatur: E. Duckesz, Chachme AHW (hebräisches Werk m. deutschem u. hebräischem Text), Hbg 1908, S. 17–26. – I. Markon in: Enz. Judaica 6, Bln 1930, Sp. 586/89. – M. J. Cohen, J. E., Philadelphia 1937. – B. Brillling, Der Hamburger Rabbinerstreit im 18. Jh., in: ZHG 55, 1969, S. 219–244. – Ders., Zur Gesch. d. hebräischen Buchdruckerei (des J. E.) in Altona, in: Studies in Bibliography and Booklore 11, Cincinnati 1976, S. 14–56. – M. Samet in: Enz. Judaica 6, Jerusalem 1971, Sp. 721–24 (m. Lit.-angaben). – A. Altmann, Moses Mendelssohn, Alabama 1973 (s. Register).

Bernhard Brillling
Band 5, 1979

E MEIS, Christian Sophus Johannes *Carl*, geb. 3.1.1831 Kluesries b. Flensburg, gest. 2.3.1911 Flensburg; ev. Provinzialforstdirektor.

Die Familie Emeis hat schon in der zweiten Hälfte des 17. Jh. und seitdem in stetiger Folge Jäger und Förster hervorgebracht. Gegen Ende des 18. Jh. kamen E.s Vorfahren aus Württemberg nach Holstein.

Eltern: Christian Emeis, geb. 1.6.1801 Wittenberg, Kr. Plön, gest. 23.2.1886 Lübeck, Oberforstrat; Christine *Charlotte* Henriette geb. Lafrenz, verw. Siegmund, geb. 3.1.1799, gest. 15.7.1878 Plön.

Ehefrau: Catharina *Marie* Petrine Neumann, geb. 15.2.1837 Apenrade, gest. 7.3.1922 Flensburg, verh. 27.1.1860; Tochter d. Rentiers Neumann (1796-1882) in Ahrensböök u. seiner Ehefrau Wilhelmine (1809-1887).

Kinder: 2 Söhne, darunter: Wilhelm, geb. 15.1861 Plön, gest. 16.6.1942 Flensburg, Nachfolger seines Vaters als Provinzialforstdirektor ebd.

Nach dem Besuch der Realschule des Katharineums in Lübeck von Ostern 1846 bis Ostern 1848 nahm E. im Bracklowschen Scharfschützencorps und, nach dessen Auflösung, bei der Artillerie an der schleswig-holsteinischen Erhebung teil. Im Januar 1850 wurde er zum Second-Leutnant befördert. Von April 1851 bis 1855 studierte er an der Forstlehranstalt für das Königreich Bayern in Aschaffenburg und in Kopenhagen Forstwirtschaft. Im Juni 1853 erhielt er seinen Forst- und Jagd-Lehrbrief. Nach dem Forstkandidatenexamen (1856), für das ihm der 1. Charakter zuerkannt wurde, war er als Holzvogt in Rethwisch und als Gehilfe seines Vaters, der seit 1837 Hegereiter in Ahrensböök war, tätig. 1860 wurde er Assistent beim Forst- und Jagdamt Plön. Am 1.10.1867 übernahm E. als Oberförster-Kandidat die Oberförsterei Segeberg mit Sitz in Winsen

bei Kattendorf, die er bis 1884 verwaltete. Im Februar 1868 wurde er zum Königlich preußischen Oberförster ernannt. Besonders die in Süddeutschland empfangenen Anregungen dürften ihn zu einem Abweichen von der in Preußen üblichen weniger naturgemäßen Forstwirtschaft veranlaßt haben. In der Segeberger Heide durchgeführte bodenkundliche Forschungen schufen die Grundlagen für seine großen Erfolge bei der Heideaufforstung, der auch die Erfahrungen von Enrico Dalgas (1828–1894) bei Aufforstungen der jütischen Heiden zugute kamen. Besonders intensiv befaßte E. sich mit dem Zusammenhang von Ortsteinbildung und Verheidung, die er erstmals in einer Theorie erklärte, in der die Rolle der Humussäuren bei den Auswaschungsvorgängen richtig gewürdigt wurde, wohingegen seine zeitlebens verfochtene Neuquartheorie sich ebensowenig durchsetzen konnte wie sein Leugnen jeglichen Kultureinflusses bei der Heidebildung. Das Ergebnis seiner Untersuchungen veröffentlichte er in seinen „Waldbaulichen Forschungen und Betrachtungen“ und im „Vereinsblatt des Heidekultur-Vereins für Schleswig-Holstein“.

Bei der Gründung des Heidekulturvereins für Schleswig-Holstein (1871) wirkte E. maßgeblich mit. Als Vorstandsmitglied (bis 1907) und Leiter der forstlichen Abteilung konnte er sein in der Segeberger Heide begonnenes Aufforstungswerk auf weite Flächen privaten und kommunalen Ödlandes ausdehnen. Zukunftweisend waren seine Betreuung des Privat- und Bauernwaldes und die von ihm unterstützten Gründungen von Waldbauvereinen und Forstgenossenschaften. Als vorbildlich galten vor allem die Genossenschaftsforsten Bohmstedt und Langenhorn in Nordfriesland. Ausgehend von der Erkenntnis, daß bei dem aufgrund jahrhundertelangen Raubbaus geringen Bewaldungsgrad Schleswig-Holsteins die Schaffung von Windschutz durch Forstbestände besonders dringlich war, kaufte E. planerisch und wirtschaftlich klug mit staatlichen Zuschüssen möglichst zusammenhängende Flächen an, die er im Auftrag des Heidekulturvereins aufforsten ließ. Im nordwestlichen Schleswig um Süderlügum und Leck, der von ihm so genannten „Westlichen Freilage“, begründete er seine Nadelholzanlagen von mehreren hundert Hektar als Windschutzpfeiler. Seine dabei angewendeten standortgerechten Verfahren der Bodenbearbeitung sind noch heute sichtbar: flache, in Handarbeit hergestellte Rinnen, Tiefpflugfurchen und, auf feuchtem Gelände, breite Rabatten mit bis zu 1,5 m tiefen Gräben („Emeis-Kulturen“). Wegweisend und erfolgreich war auch seine aufgrund genauer Beobachtungen gewählte Baumartenmischung. So erkannte und nutzte er den Wert der Japanlärche und der Sitkafichte als Schutzholz für die neuen Fichtenbestände.

1884 schied E. aus der Stellung als Oberförster aus und ließ sich im Oktober zum Provinzialforstdirektor beim Provinzialverband Schleswig-Holstein in Flensburg berufen, für den er schon vorher nebenamtlich Heidegebiete in den Gemeinden Wahlstedt und Iloo aufgeforstet hatte. In dieser Position standen ihm größere finanzielle Mittel für seine Aufforstungsprojekte zur Verfügung. Bis zu seiner Pensionierung (1907) schuf er die Provinzialforsten der Kreise Südtondern, Husum und Rendsburg mit 2821 Hektar völlig neuen Waldes durch Heide- und Ödlandaufforstung. Die Bildung von Privatwald förderte er durch ausgedehnte Beratertätigkeit für Bauern und Gutsbesitzer. Insgesamt verdankt Schleswig-Holstein E. und seinem Sohn Wilhelm, der sein Mitarbeiter und Amtsnachfolger wurde, eine Vermehrung der Waldfläche um rund 17.000 Hektar. E. war Meister des Freien Deutschen Hochstifts (1880) und Träger des preußischen Roten Adlerordens 4. Klasse (1880) sowie des Kronenordens 3. Klasse (1905).

Quellen: LAS, Abt. 309 (Akten d. Provinzialforstamts Langenberg). Vereinsbl. d. Heidekultur-Ver. f. Schl.-Holst. 1872–1922. Kopien v. Dok. (Zeugnisse, Emennungsurk.) aus Familienbesitz (SHLB). C. S. de Roepstorff, Meddelelser om danske Forstkandidater 1798–1897, Kop. 1898, S. 51 f., 62 (KB).

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.) u. Siebenbaum (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885,1, S. 153 f. F. Erdmann, Nachruf f. C. E., in: Vereinsbl. d. Heidekultur-Ver. f. Schl.-Holst. 39, 1911, S. 33–35. H. Gerhard., Hundert Jahre Heideaufforstung in Schl.-Holst., in: Forst u. Holz 7,1952, S. 269–272. Ders., Die Forstgenossenschaft Bohmstedt, in: Jb. Geest 3,1955, S. 12–22. Ders., Bewährte Forstleute aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit, in: Wald u. Wild in Schl.-Holst., Kiel 1958, S. 51–55, bes. S. 53 f. W. Petry, Von d. Aufforstung zur Waldbildung, in: ebd., S. 35–39. M. Rohweder, Die Jägersburger Heide, in: Dithmarschen, N. F. 1955, H. 3/4, S. 43–47. W. Hahn, Oberförster E. u. d. Wahlstedter Heide, in: Jb. Segeberg 5, 1959, S. 71–75. H. Siebenbaum, Provinzialforstdirektor E. zum 50. Todestag, in: Bauernbl. f. Schl.-Holst. 111,1961, S. 695 f. W. Hase, Die Forsten d. ehemaligen Provinzialverbandes Schl.-Holst. u. ihr Begründer E., in: Jb. Geest 24, 1976, S. 102–114. Ders., Beitr. z. Gesch. d. Forstverwaltung in Schl.-Holst., Kiel 1981, bes. S. 94,124, 342, 414. Sv. Baislev, Danske forstkandidater 1786–1860, [Privatdruck d. Danske Forstkandidaters Forening] 1986, S. 56.

Porträts: Foto v. H. Linde, um 1850 (SHLB). Foto b. Siebenbaum (s. Lit.). Foto b. Hase 1981 (s. Lit.), S. 301.

Walter Hase/Hans Siebenbaum
Band 8, 1987

EMEIS, Hermann Carl Thomas *Walther*, geb. 10.5.1891 Flensburg, gest. 28.5.1973 ebd.; ev. Biologe, Naturschützer.

Eltern: Thomas August Willibald Emeis, geb. 2.11.1862 Plön, gest. 18.2.1947 Flensburg; Landschaftsgärtner, Baumschulenbesitzer in Flensburg; Marie *Hermine* Rebecka geb. Baumann, geb. 26.10.1867 Ottensen, gest. 30.12.1926 Flensburg; Tochter d. Goldschmieds David Peter Herrmann Baumann (1803–1891).

Ehefrau: Elisabeth (*Lisa*) Witt, geb. 18.3.1897 Kiel, gest. 14.10.1980 Flensburg; verh. 29.7.1919 Kiel; Tochter d. Technischen Direktors der Landesbrandkasse in Kiel Johannes Gottlob Julius Witt (1862–1934) u. d. Ernestine geb. Henning (1871–1946).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Großvater: Carl Emeis, geb. 3.1.1831

E. besuchte das Alte Gymnasium in Flensburg und erwarb dort 1910 die Hochschulreife. Nach dem Studium der Naturwissenschaften und der Geographie in Freiburg, Halle und Kiel wurde er 1914 in Kiel mit einer Arbeit „Über die Eientwicklung bei den Cocciden“ (Schildläusen) zum Dr. phil. promoviert. Danach nahm er als Freiwilliger am Ersten Weltkrieg teil, aus dem er schwer verwundet 1916 heimkehrte. Noch im selben Jahr wurde er Assistent am Zoologischen Institut der Univ. Kiel. 1917 legte er das Staatsexamen für das Höhere Lehramt ab. Nach dem Krieg ging E. in den Schuldienst. 1919 bis 1924 war er Studienassessor am Rendsburger Gymnasium, danach unterrichtete er als Studienrat (später Oberstudienrat) am Alten Gymnasium in Flensburg. Seit 1946 lehrte E. als Dozent für Biologie an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg. Im September 1949 erhielt er die Ernennung zum Professor; 1959 wurde er emeritiert.

Geprägt durch die Umgebung seines Elternhauses und die bis zum Urgroßvater zurückreichende dem Forstwesen verpflichtete Familientradition, erwarb E. sich schon während der Schulzeit umfangreiche Kenntnisse über die Tier- und Pflanzenwelt seiner Heimat. In seiner beruflichen Tätigkeit als Biologe widmete er sich später insbesondere ornithologischen Studien und der Erforschung der heimischen Insekten weit (seit Mitte der zwanziger Jahre vor allem der Haut- und Zweiflügler). Seine Ausbildung als Geograph half ihm bei der intensiven Beschäftigung mit der Geologie Schleswig-Holsteins; zahlreiche Reisen innerhalb Europas nutzte er zu vergleichenden naturwissenschaftlichen Studien. Seine über 200 Veröffentlichungen und seine Vorträge konnte E. durch eigene Zeichnungen und Photographien beleben; sie verschafften ihm den Ruf des führenden naturwissenschaftlichen Heimatforschers in Schleswig-Holstein. Ein Standardwerk wurde seine „Einführung in das Tier- und Pflanzenleben Schleswig-Holsteins“ (1950).

Neben seiner hauptberuflichen Lehrtätigkeit wirkte E. über ein halbes Jahrhundert ehrenamtlich im Natur- und Landschaftsschutz. Diese Arbeit begann 1916, als er als Vertreter der Provinz Schleswig-Holstein an der 8. Jahreskonferenz für Naturdenkmalpflege in Berlin teilnahm und zum Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege (später: „Provinzialkommissar für Naturdenkmalpflege“; seit 1935: „Landesbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege“) berufen wurde. Als E. das Ehrenamt 1968 abgab, hatte er, gemessen an der Zahl der unter Schutz gestellten Naturdenkmäler und der Landschaftsschutzgebiete, einen in Deutschland an führender Stelle stehenden Naturschutz im Lande geschaffen. Die ungewöhnlich lange Dauer seiner Tätigkeit erlaubte es ihm, nicht nur Pionierarbeit im seinerzeit erst entstehenden Naturschutz zu leisten, sondern auch am Ausbau der Naturschutzarbeit auf breiterer Basis mitzuwirken.

Ein besonderes Anliegen war E. die Einrichtung eines Naturwissenschaftlichen Heimatmuseums in Flensburg. Aus bescheidenen Anfängen konnte unter seiner Leitung in Räumen der Stadtbücherei eine vorbildliche Schausammlung aufgebaut werden, die zu einem großen Teil aus E.s eigener lebenslangen naturkundlichen Sammeltätigkeit hervorgegangen ist. Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1961. Ehrenvorsitzender der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein und Hamburg 1961. Uwe-Jens-Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, 1965. Ehrenmitglied mehrerer schl.-holst. naturkundlicher Vereine.

Quellen: Biogr. Material in d. Redaktion d. SHBL. G. Warnecke, Professor Dr. W. E. 70 Jahre, in: Mitt. d. Dt. Entomologischen Ges., E. V. 20, 1961, S. 18. Prof. Dr. E. 75 Jahre alt, in: Kieler Nachr. v. 10. 5. 1966. H. Föh, Professor Dr. W. E. 75 Jahre, in: Corax 1, 1965/66, S.

159–162. Ders., Prof. Dr. W. E. 75 Jahre, in: Die Heimat 5, 1966, S. 129–134. D. König, Professor Dr. W. E. 75 Jahre alt, in: SH 1966, S. 120 f. Ders., Unserem Ehrenmitglied Professor Dr. W. E. z. 75. Geburtstag, in: Jordsand Mitt. 2, 1966, H. 1/2, S. 5 f.

Werke: Hervorzuheben: Der Untergang d. Waldes auf d. schl.-holst. Mittelrücken, in: Die Heimat 34, 1924, S. 169–173. Die schl. Eichenkratts, in: NE 4, 1925, S. 259–293. Die Brutvögel d. schl. Geest, in: NE 5, 2, 1926, S. 51–127. Landschaftszerstörung u. Naturschutz, in: NE 6, 1927, S. 89–127. Die Hummelarten Schleswig-Holsteins, in: Die Heimat 45, 1935, S. 69–74. Die Vogelwelt d. Flensburger Förde, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 21, 1936, S. 365–402. Pflanzenu. Tierleben Schleswig-Holsteins, Schleswig 1939 (überarbeitete Fassung unter d. Titel „Einführung in d. Pflanzenu. Tierleben Schleswig-Holsteins“: Rendsburg 1950). Zur Erforschung d. schl.-holst. Bienenfauna, in: Die Heimat 50, 1940, S. 70–74. Über d. Bedeutung d. atlantischen Klimakeils f. d. Verbreitungsbild unserer Flora u. Fauna, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 24, 1950, H. 2, S. 1–7. Zur Gesch. v. Wald, Heide u. Moor auf d. schl. Geest, in: Jb. Geest 1, 1953, S. 7–15. Naturschutz in d. Schule, Kiel 1954 (Wegweiser f. d. Lehrerfortbildung 4). Von d. Naturdenkmalpflege über d. Naturschutz zur Landschaftspflege, in: NE 26, 1958, S. 68–75. Übersicht über d. gegenwärtige Zusammensetzung d. Wildbienenfauna Schleswig-Holsteins, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 31, 1960, S. 66–74. Sorgen um unsere Naturschutzgebiete, in: Die Heimat 67, 1960, S. 293–296. [Artikel] Hymenoptera, in: Fauna v. Deutschland, hrsg. v. P. Brohmer, 10. Aufl. Heidelberg 1968.

Literatur: Nachrufe: F. B. Hofstetter, in: Corax 4, 1973, S. 161 f. A. Jahn, in: Jb. Angeln 36, 1973, S. 6.

Porträts: Foto, um 1961, b. Wamecke (s. Qu.). Foto, um 1966, b. Föh 1965/66 (s. Qu.). Foto b. König, Unserem Ehrenmitglied (s. Qu.). Foto in: Neue zoologische Forsch, z. Landeskunde Norddeutschlands. Festschr. f. Herrn Professor Dr. W. E. zu seinem 75. Geburtstag, hrsg. v. B. Heydemann u. a., Neumünster 1968, nach d. Titelbl. Foto b. Jahn (s. Lit.).

Wolfgang Riedel
Band 8, 1987

ENGEL, Caspar Arnold Gotthold Johann, geb. 20.11.1799 Oldenburg (Holstein), gest. 22.10.1863 Altona, begr. Hamburg; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Joachim Hinrich Engel, geb. 9.4.1722 Oldenburg (Holstein), Oberu. Landgerichtsadvokat ebd.; Christina Dorothea geb. Struve, Tochter d. Arztes in Oldenburg Friedrich Gotthold Struve.

Ehefrau: Anna Auguste Wilhelmine Kolster, geb. 10.11.1804 Schleswig, gest. 10.10.1880 Berlin; verh. 2.12.1831 Schleswig; Tochter d. Schleswiger Apothekers Johann Niclas Wilhelm Kolster u. d. Anna geb. Claudius, Tochter d. Hofbesitzers Peter Claudius auf Catharinenhof bei Tolk.

Kinder: 6; davon überlebten 1 Tochter u. 3 Söhne den Vater.

E. stammt aus einer Holsteiner Familie, aus der seit dem Anfang des 17. Jh. in acht Generationen Pastoren, zuletzt auch Juristen, hervorgegangen sind.

Nach dem zweijährigen Besuch der Gelehrtenschule Johanneum in Lüneburg studierte E. seit dem SS 1817 an der Univ. Kiel und in Leipzig die Rechte. 1822 bestand er am Obergericht in Glückstadt das Examen mit dem 1. Charakter. Nach kurzer Tätigkeit als Advokat in Oldesloe begann er im Herbst 1823 im Gottorfer Amthaus eine Verwaltungslaufbahn; 1825 wurde er am Schleswig schen Obergericht auf Gottorf als überzähliger Kanzleisekretär angestellt. 1827 erhielt er die Stelle des Gerichtshalters des Meggerkoogs, 1830 wurde er zum Rat am Gottorfer Obergericht ernannt. Bei der Einrichtung der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Schloß Gottorf am 1. 10. 1834 wurde E. als 5. Rat im achtköpfigen Regierungskollegium mit der Bearbeitung von Kirchen- und Schulsachen betraut. Er war in diesem Ressort weitgehend selbständig tätig; aus offenbar jahrelanger intensiver Beschäftigung mit einschlägigem Archivmaterial ging 1840 seine Veröffentlichung „Uebersichtliche Darstellung des Schulwesens der Herzogthümer Schleswig-Holstein“ hervor. Im selben Jahr wurde er zum Etatsrat und zum Ritter vom Dannebrog ernannt.

Eine Verkleinerung des Regierungskollegiums führte dazu, daß E. Anfang September 1846 zusammen mit fünf anderen Räten unter unverminderter und unbefristeter Fortzahlung des Gehalts als Wartegeld entlassen wurde. Schon im Vorjahr hatte er, offenbar in Erwartung der bevorstehenden Entlassung, sich um den Posten des Ersten Bürgermeisters von Flensburg beworben. Nach der Entlassung blieb E. ohne neue Anstellung und wurde nun in der liberalen Bewegung aktiv. Er ließ sich im Frühjahr 1847 für den Distrikt Tönning-Garding in die Schleswigsche Ständeversammlung wählen. Am 18. 3. 1848 nahm er an der nach Rendsburg einberufenen gemeinsamen Tagung der Abgeordneten beider Ständeversammlungen teil und wurde dort in die fünfköpfige Deputation gewählt, die am 23. März nach Kopenhagen fuhr, um die Forderungen der schleswig-holsteinischen Stände an den dänischen König vorzutragen. Die noch während der Reise der Deputation ausgerufene Provisorische Regierung der Herzogtümer übertrug ihm dann interimistisch die Verwaltung der Landdrostei Pinneberg, von der der bisherige Landdrost Ernst-August v. Döring im April 1848 zurückgetreten war. In Pinneberg war E. nur vorübergehend, denn bereits am 12. 5. 1848 wurde er bei Nachwahlen als Abgeordneter

für den 3. holsteinischen Wahldistrikt (Altona-Pinneberg-Uetersen) in die konstituierende Nationalversammlung in Frankfurt gewählt. Von Ende Mai bis zur Auflösung dieses ersten deutschen Parlaments war E. dort als Abgeordneter tätig; außerdem wurde er schon im ersten Jahr seiner Parlamentszugehörigkeit Vorsitzender der Kommission für das Unterrichts- und Erziehungswesen. Wie sein Gesinnungsgenosse H. R. Claussen gehörte E. zunächst zu den linksliberalen Abgeordneten, die sich im Württemberger Hof trafen, dann zu der radikaleren „Westendhall“. Als Ende des Jahres mit der Polarisierung von monarchistischen und republikanischen „Parteien“ die Anhänger der Westendhall auseinanderliefen, schloß E. sich der „Vereinigten Linken“ an, mit der er auch als einziger schleswig-holsteinischer Abgeordneter außer Claussen nach der Besetzung Frankfurts durch preußische Truppen am 31. 5. 1849 nach Stuttgart ging. Als am 18. Juni auch dort das verbliebene Rumpfparlament von Truppen auseinandergejagt wurde, kehrte E. in seine Heimat zurück; sein Haus in Schleswig konnte er wegen der Besetzung durch dänische Truppen nicht wieder beziehen. Er fand zusammen mit seiner Familie, die mit ihm in Frankfurt gewesen war, Unterkunft auf einem kleinen Gut bei Hamburg.

Mitte 1850 wurde E. in die Schleswig-Holsteinische Landesversammlung gewählt. Er nahm bis zu ihrem Ende am 17.1.1851 als Linksoppositioneller an ihren Verhandlungen teil; wie die meisten Linken der Landesversammlung stimmte er auch gegen die durch die Bundeskommissare nach der Punktation von Olmütz geforderte Unterwerfung.

Die Wiedererrichtung der dänischen Hoheit über die Herzogtümer führte dazu, daß E., der von der Amnestie von 1851 ausgeschlossen wurde, nicht mehr als Advokat in den Herzogtümern tätig sein konnte. Er zog nach Altona und blieb dort anscheinend bis in seine letzten Lebensjahre politisch aktiv. Ende 1852 wurde ihm von der dänischen Regierung das bis dahin ununterbrochen gezahlte Wartegeld entzogen; im Februar 1853 drohte E. nach abschlägig beschiedenen Gesuchen damit, auf Weiterzahlung zu klagen. Ein daraufhin verkündeter Erlaß verbot aber allen zuständigen Stellen in Holstein, solche Klagen ohne ministerielle Genehmigung entgegenzunehmen. Der Protest der holsteinischen Ständeversammlung gegen diese Verordnung konnte nicht verhindern, daß sie im Februar 1854 mit rückwirkender Geltung Gesetzeskraft bekam. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, betrieb E. in Altona eine Privatschule für Mädchen. Seine wiederholten Bemühungen, doch noch die Wiederaufnahme der Wartegeldzahlungen zu erreichen, blieben erfolglos, ergaben aber nach der Einschaltung der Deutschen Bundesversammlung das Kuriosum, daß vor dem Hintergrund des sich zuspitzenden Konflikts zwischen der dänischen Krone und dem Deutschen Bund im März 1862 die dänische Regierung zur Zulassung von E.s Klage aufgefordert wurde und daß, nach deren Weigerung, schließlich sogar eine Bundesexekution in Sachen E. gegen den dänischen König beschlossen wurde. Die Frage, wann und wie diese hätte ausgeführt werden sollen, wurde durch E.s Tod hinfällig.

Quellen: Kieler Correspondenzbl. v. 12. 9. 1846 u. 18. 5. 1848. C. Engel, [Petition um d. Rechtsweg, Itzehoe 1862] (SHLB; gedr. Petitionsschr. E.s an d. Dt. Bund, m. Abdr. dazugehöriger Urkunden). L. Jessen, Erinnerungen an unsem Vater u. Großvater ... Arnold Gotthold E., [Privatdruck] Bln. 1899 (SHLB).

Nachlaß: 1936 in Familienbesitz in Hbg.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 191. *Nachruf:* Regierungsrath a. D. E. †, in: Die Zeit v. 28.10. 1863, S. [3]. Niebour, Die Vertreter Schl.-Holst.s in d. Frankfurter Nationalverslg., in: Die Heimat 1916, S. 22–27, 50–53, bes. 26. A. Engel, Stammbaum u. Chron. d. Familie Engel, 3 T.e, vervielf. Typoskript [Hbg. 1932/1936], bes. T. 1, S. 10 f.; T. 3, S. 149–160. M. Steinhäuser, Schl.-Holst. u. d. Wahlen z. Dt. Nationalverslg. 1848, in: Aus Schl.-Holst.s Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzslg. als Festschr. f. Volquart Pauls, Neumünster 1950, S. 195–220, bes. 208. J. Bracker, Die dänische Sprachpolitik 1850–1864 u. d. Bevölkerung Mittelschleswigs, T. 2, in: ZSHG 98 (1973), S. 87–213, bes. 178. G. Vaagt, Christian Paulsens Bewerbung um d. Amt d. Bürgermeisters in Flensburg, in: ebd., S. 75–85, bes. 77, 79.

Porträts: Visitfoto (SHLB); danach Repro v. F. Urbahns, 1896 (ebd.), Abb.: s. Taf. 4.

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

ENGEL, Otto H.(einrich), geb. 27.12.1866 Erbach (Odenwald), gest. 30.1.1949 Glücksburg; ev. – Maler.

Eltern: Heinrich Engel, geb. 14.12.1834 Holzheim (Hessen), gest. 5.9.1911 Berlin, Pastor u. Redakteur; Ida geb. Haas, geb. 1.5.1840 Wiesbaden, gest. 21.4.1889 Berlin.

Ehefrau: Anna Olga Wölfle, geb. 20.7.1869 Immenstadt (Allgäu), gest. 4.9.1927 Keitum (Sylt); verh. 8.4.1896 München.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Nachdem E. seine früheste Jugend in Erbach und seit 1868 in dem abgelegenen Dorf Gelnhaar in Hessen verbracht hatte, zogen seine Eltern 1873 nach Berlin, wo sein Vater Redakteur der christlich-konservativen Zeitung „Der Reichsbote“ wurde. E. war das einzige Kind seiner Eltern und wuchs behütet in einer großstädtisch-bürgerlichen, von tiefer Religiosität geprägten Umgebung auf, die für sein gesamtes weiteres Leben bestimmend war. Von 1873 bis 1877 besuchte er die Döbbelinsche Höhere Knabenschule in Berlin, danach wechselte er auf das Joachimsthaler Gymnasium. Da seine Leistungen den dortigen Anforderungen nicht genügten, schickten ihn seine Eltern 1884 bis 1886 auf ein Internat in Goslar. Dennoch verließ E. die Schule ohne Reifezeugnis und trat zur Probe in die Zeichenklasse der Königlichen Akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin ein; Anfang Dezember 1886 wurde er offiziell als Schüler aufgenommen. Bis 1890 blieb E. an der Berliner Akademie, durchlief eine gründliche zeichnerische Ausbildung und arbeitete u. a. freiwillig in der Tiermalklasse von Paul Meyerheim. Er erwies sich als fleißiger, gewissenhafter und erfolgreicher Schüler der Akademie und erhielt verschiedene Ehrenpreise der Hochschule.

1890 ging E. an die fortschrittlicher ausgerichtete Karlsruher Akademie, wo ihn sein junger Lehrer Caspar Ritter zum ersten Mal mit neuen künstlerischen Techniken, die im Naturalismus und in der Freilichtmalerei entwickelt worden waren, konfrontierte. 1891 /92 beendete E. seine Studienzeit an der Münchner Akademie als Schüler Paul Hoeckers, um sich anschließend als freischaffender Künstler in der Isarmetropole niederzulassen.

Bereits während seiner Akademiezeit hatte E. allsommerlich ausgedehnte Studienreisen unternommen, die ihn in den Harz, nach Franken und später nach Lüneburg und Wismar führten, wo er in den Armenhäusern vorwiegend figürliche Studien anfertigte und – man denke an G. Kuehl und Max Liebermann – damit einer Tendenz seiner Zeit folgte. 1892 fuhr er im Sommer zum ersten Mal nach Ekensund (Egernsund) an der Flensburger Förde, wo er in den folgenden Jahren zum Mittelpunkt des lokalen Künstlerkreises wurde. Nach seiner Heirat siedelte E. noch 1896 mit seiner Frau nach Berlin über, wo er bis 1933 dauerhaft ansässig blieb. Dort gehörte er 1898 neben Liebermann und einer Reihe weiterer Künstler zu den Gründern der Berliner Secession, die er aber bereits 1902 wieder verließ, da sie nach seiner Meinung zu fortschrittlich und international ausgerichtet war und einseitig dem französischen Impressionismus huldigte, der sich in Deutschland gerade erst mühsam durchzusetzen begann. E. schloß sich dafür dem konservativen Verein Berliner Künstler an, zu dessen herausragenden Vertretern er in der Folgezeit gehörte. 1906 wurde er Mitglied der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin, 1907/1908 leitete er als Vorsitzender der Ausstellungskommission die große Berliner Kunstausstellung und wurde daraufhin mit dem Titel eines Professors geehrt. Seit 1901 reiste E. alljährlich nach Föhr; mit seinen von dort herrührenden Bildern erzielte er auf Ausstellungen im In- und Ausland beachtliche Erfolge.

Der Erste Weltkrieg bedeutete einen entscheidenden Einschnitt in Leben und Werk. In den zwanziger Jahren konnte E. an die Erfolge der Vorkriegszeit nicht mehr anknüpfen; mit den künstlerischen Bestrebungen der Nachkriegszeit (wie Expressionismus und Neuer Sachlichkeit) konnte und wollte sich der alternde Künstler nicht mehr befreunden. 1933 zog er sich schließlich resigniert nach Glücksburg zurück. Als Nestor der lokalen Künstlerschaft gelangte E. noch einmal zu gewisser, allerdings lediglich regionaler Bedeutung. Anlässlich seines 75. Geburtstages 1941 wurde ihm mit der Verleihung der Goethe-Medaille für Wissenschaft und Kunst die letzte öffentliche Ehrung zuteil.

Als Künstler gehörte E. einer Generation von Malern in Deutschland um die Jahrhundertwende an, deren Werk einerseits durch eine traditionelle akademische Ausbildung und andererseits durch den Einfluß moderner künstlerischer Tendenzen der Zeit, vor allem Freilichtmalerei und

Impressionismus, geprägt wurde. In seiner Jugend wandte sich E. vehement gegen den gründerzeitlichen Kunstgeschmack mit seinen süßlichen Genre- und den überladenen, oft theatralisch wirkenden Historienbildern. Angeregt durch seine Lehrer in Karlsruhe und München zog es ihn zur Landschafts- und Figurenmalerei. In Ekensund vollzog sich seit 1892 die Hinwendung zu dem Themenkreis, dem er bis an sein Lebensende treu blieb: malerische Interieurs, die meist von hellem Sonnenlicht durchflutet sind, sommerliche Landschaften mit oder ohne Figurenstaffage und vorwiegend figürliche Darstellungen, denen meist ein knapper Landschaftshintergrund beigegeben ist. Die Beschäftigung mit religiösen Motiven in seinen frühen Jahren ist vornehmlich auf den Einfluß des Vaters zurückzuführen. Später kommt er nur noch selten darauf zurück. Auch gelegentliche Versuche auf dem Gebiet der Porträtmalerei brachten nicht den erhofften Erfolg.

In den ersten Jahren nach seinem Umzug nach Berlin experimentierte E. noch mit den verschiedensten Malstilen und Motiven. So sind Anleihen sowohl bei Liebermann und den Impressionisten als auch bei Hans Thoma oder Arnold Böcklin nicht zu übersehen. Erst nachdem E. von 1901 an überwiegend auf Föhr malte, fand er zu einem persönlichen Stil, der Elemente von Jugendstil, Freilichtmalerei und Impressionismus mit akademischer Tradition verknüpfte und wie er selbst schreibt dadurch „Gediegenheit mit Frische“ zu verbinden suchte. Gleichzeitig erweiterte er seinen Themenbereich um die Darstellung junger Mädchen und Frauen in der kleidsamen Tracht der Föhrerinnen. Im Verlauf des Sommers fertigte E. jeweils eine große Zahl von Skizzen und Studien an, die er später im Berliner Atelier zu repräsentativen und großformatigen Bildern verarbeitete. Mit ihnen wurde er im Berlin der Kaiserzeit als „Maler Föhrs“ bekannt. Stilistisch und thematisch blieb er der einmal erlernten Malweise und dem nach und nach eroberten Motivspektrum treu. Die noch auf akademischer Tradition beruhende Trennung zwischen Studie und „fertigen“ Bild blieb für ihn verbindlich. Während ihm auf der einen Seite Studien von großer Eindringlichkeit gelangen, die ein stark ausgebildetes Gefühl für atmosphärische Stimmungen in der Natur, ein feines Farbempfinden und gute Beobachtungsgabe verraten, befrachtete E. andererseits im Atelier die aus einzelnen Studien komponierten Repräsentationsstücke zusätzlich mit einem Bildinhalt im traditionellen Sinn. Dies ist schon an seinen ersten Erfolgswirken „Bei Sonnenuntergang“ (1893) und „Meeresleuchten“ (1895) abzulesen, die nach Studien aus Ekensund noch in München ausgeführt wurden; dies Verfahren kennzeichnet ihn als einen eher konservativ eingestellten, noch tief im 19. Jh. verwurzelten Vertreter der deutschen Malerei um die Jahrhundertwende.

Seine größten Erfolge erzielte E. in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit Bildern wie „Friesische Mädchen“ (1902), „Am Festtagsmorgen“ (1903), „Reifende Ähren“, „Trauerfeier in Friesland“, „Friesische Braut“, „Im Schatten der Laube“ (alle 1904), „Septembermorgen am Ekensund“ (1905), „Sommerabend auf Föhr“ (1906), „Abend in der Marsch“ (1906) oder „Junge Mutter“ (1907), für das er 1908 auf der Berliner Kunstausstellung die große Goldmedaille erhielt. Schon die Bildtitel lassen erahnen, für welches Publikum E. arbeitete: die Käufer seiner Bilder gehörten wie er selbst dem großstädtischen Bürgertum an, das durch die gesellschaftlichen Veränderungen, die die Industrialisierung im Deutschen Reich seit etwa 1870 mit sich gebracht hatte, tief verunsichert worden war und eine heile, noch in altüberlieferte Lebensweisen eingebundene und von einfachen und natürlichen Menschen bevölkerte Gegenwelt zur Großstadt in den ländlichen Regionen suchte.

Diese zumindest dem äußeren Anschein nach intakte Gegenwelt hatte E. für sich und die Käufer seiner Bilder auf Föhr gefunden. Als sich nach dem Ersten Weltkrieg die gesellschaftlichen Bedingungen dramatisch veränderten, ging auch die Nachfrage nach den Bildern E.s zurück. In den zwanziger Jahren sicherte er mit Porträt- und Illustrationsarbeiten den Unterhalt seiner Familie. Nachdem er sich 1933 endgültig nach Schleswig-Holstein zurückgezogen hatte und schließlich 1949 in Glücksburg gestorben war, wurde er ausschließlich als schleswig-holsteinischer „Heimattmaler“ gewürdigt, der er zunächst gar nicht werden wollen. Aber durch die fast ausschließliche Beschränkung auf schleswig-holsteinische Motive hatte er diese Entwicklung selbst vorgezeichnet. Aus heutiger Sicht kann er dagegen als repräsentativ für das Gros der deutschen Künsterschaft um 1900 gelten. Gerade weil er nicht zu den herausragenden Künstlerpersönlichkeiten seiner Zeit gehörte, macht sein persönlicher und künstlerischer

Werdegang die Bedingungen eines Künstlerlebens um 1900 im Spannungsfeld zwischen Großstadt und Land deutlich. Diese Einschätzung schränkt jedoch nicht seine Bedeutung für die schleswig-holsteinische Kunstgeschichte ein, in die er als herausragender Vertreter des Ekensunder Künstlerkreises und als der Maler Föhrs eingegangen ist. Neben Emil Nolde und H. P. Feddersen ist E. zu den bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten in Schleswig-Holstein um die Jahrhundertwende zu zählen.

Quellen: Verz. b. Müller (s. Lit.), S. 160.

Nachlaß: Privatbesitz Glücksburg (Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik, Briefe, hs. Lebenserinnerungen, eigenhändiges Werkverz.). Teile d. künstlerischen Nachlasses im Mus. FL u. im Nissenhaus, Husum.

Werke: Verz. b. Müller (s. Lit.), S. 105–157. *Hauptwerke:* Stilleben m. Hase u. Rebhühnern, 1889 (Privatbesitz). Im Armenhaus, 1893 (Matthias-Claudius-Heim, Glücksburg). Bei Sonnenuntergang, 1893 (Verbleib unbek.; Studie dazu im Mus. FL). Meeresleuchten, 1895 (1. Fassung zerstört, 2. Fassung 1990 im Berliner Kunsthandel). Die neue Freundin, 1897 (Privatbesitz). Von de Waterkant, 1898 (Verbleib unbek.). Der Spaziergang (Mönche am Lido), 1899 (Nissenhaus, Husum). Beweinung Christi, 1900 (Mus. FL, als Leihgabe in d. Kapelle d. Diakonissen-Anstalt). Bildnis meiner Frau, 1901 (Privatbesitz). Im Dünenwald, 1901 (Privatbesitz). Morgens am Strand, 1902 (Commerzbank Kiel). Friesische Mädchen, 1902 (Verbleib unbek.) Am Festtagsmorgen, 1903 (Privatbesitz). Reifende Ähren, 1904 (SMPK Bln., Nationalgalerie, als Leihgabe in d. Landwirtschaftskammer, Kiel). Trauerfeier in Friesland (Begräbnis auf Föhr), 1904 (Nissenhaus, Husum). Friesische Braut, 1904 (Privatbesitz). Im Schatten d. Laube, 1904 (Privatbesitz). Sommerabend auf Föhr 1, 1905 (Privatbesitz). Porträt d. Malers Franz Stassen, 1906 (Mathildenhöhe, Darmstadt). Junge Mutter, 1907 (Privatbesitz). Kinderfest auf Föhr, 1909 (Nissenhaus, Husum). Bei Sonnenaufgang am 2. August 1914, 1915 (SHLB). Auszug d. kriegsfreiwilligen Schüler im August 1914, 1917 (Wandbild f. d. Aula d. Kgl. Gymnasiums in Köln-Mühlheim, zerstört). Wanderzirkus in Nieblum, 1926 (Privatbesitz).

Literatur: J. Müller, O. H. E. Ein Künstlerleben um 1900 zw. Berlin u. Schl.-Holst. Monographie u. Werkverz., Heide 1990. Weitere Lit. verz. ebd., S. 160 f.

Porträts: Büste v. C. Starck, um 1908/10 (Mus. FL). Selbstbildnis, 1897 (zerstört). Kohlezeichnung v. O. H. E. (Doppelporträt: E. u. sein Freund Robert Grabbert), 1897 (Mus. FL). Kreidelitho v. E. Stumpp (ebd.), Abb.: s. Taf. 8. Zahlreiche Fotos im Nachlaß u. im Arch. d. Mus. FL, z. T. abgeb. b. Müller (s. Lit.).

Jutta Müller
Band 10, 1994

ENGELBRECHT, Thies Hinrich, geb. 6.10.1853 Herzhorn, Kr. Steinburg, gest. 18.10.1934 ebd.; ev. – Landwirt, Politiker, Agrargeograph.

Eltern: Johannes Engelbrecht (1832–1914), Hofbesitzer in Herzhorn; Ida geb. Lange (1833–1901), Tochter d. Hofbesitzers Thies Lange in Kollmar, Kr. Steinburg.

Ehefrau: Margarethe Greve, geb. 1859 Neuendorf b. Elmshorn, gest. 1947 Herzhorn; verh. 24.4.1878; Tochter d. Hofbesitzers Hinrich Greve in Neuendorf u. d. Margaretha geb. Thamling.

Kinder: Adoptivsohn (Großneffe): Ernst Engelbrecht-Greve, geb. 12.7.1913, von 1962 bis 1975 Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten d. Landes Schleswig-Holstein.

E. besuchte von 1864 bis 1873 das Gymnasium in Glückstadt, das er mit dem Reifezeugnis verließ. Nach einer landwirtschaftlichen Lehre in Dithmarschen und auf dem elterlichen Hof Obendeich studierte er in Leipzig und Straßburg Nationalökonomie, wo er besonders von Wilhelm Roscher, G. Hanssen und Johannes Georg Kohl, aber auch von den Schriften J. H. v. Thünens beeinflusst wurde. 1878 kehrte er zurück und pachtete den väterlichen Hof. Doch bereits zwei Jahre später entschloß er sich zur Auswanderung in die USA. Die gute wirtschaftliche Situation des Vaters, der außer dem ererbten Hof noch weitere Höfe erworben hatte, gestattete es ihm, 1880 bei Sioux City (Iowa) eine Farm zu erwerben. Auf ausgedehnten Reisen lernte er die Landwirtschaft der USA kennen, über die er in zahlreichen Beiträgen, die in norddeutschen Landwirtschaftszeitungen erschienen, berichtete.

1885 kehrte E. nach Herzhorn zurück und übernahm den väterlichen Stammhof. Wegen seiner Kenntnisse wurde er von seinen Fachkollegen sehr geschätzt, und schon bald wurden ihm viele Ämter übertragen. 1886 gründete er den „Viehzuchtverein der holsteinischen Elbmarschen“, den er bis 1898 führte. Er gehörte dem Vorstand des „Landwirtschaftlichen Generalvereins“ von 1894 bis 1896 und anschließend der Landwirtschaftskammer bis 1920 an. Von 1897 bis 1919 war er Vorsitzender des „Steinburger landwirtschaftlichen Vereins“ und von 1900 bis 1934 Vorstandsmitglied der „Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“. Auch in verschiedene preußische Kommissionen und Körperschaften wurde er wegen seines Sachverstands berufen, u. a. in die Marschkulturkommission, die Wirtschaftskommission der Kolonialverwaltung, das Preußische Landeswasseramt und in den Landeseisenbahnrat.

Außer im landwirtschaftlichen Vereinswesen engagierte E. sich auch in der Politik. Von 1889 bis 1893 war er Amts Vorsteher des Amtsbezirks Herzhorn und von 1889 bis 1919 auch Mitglied des Steinburger Kreistages sowie des Kreis Ausschusses. 1895 wurde er als Mitglied der freikonservativen Partei in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt und 1914, als erster Hofbesitzer, in das preußische Herrenhaus berufen. Seine politische Tätigkeit endete mit dem Beginn der Weimarer Republik. E. widmete sich nun seinem Besitz und seinen Privatstudien. Nur noch einmal wurde er politisch aktiv: 1934 schrieb E., der bereits Max Sering bei dessen Erforschung von Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein tatkräftig unterstützt hatte, an den Reichskanzler Hitler und warnte ihn vor den Konsequenzen des Reichserbhofgesetzes für die Gebiete mit bis dahin herrschender Testierfreiheit des Erblassers. Diese Intervention blieb ohne Antwort.

Bereits in den 1890er Jahren hatte E. damit begonnen, sich stärker wissenschaftlich zu betätigen, wobei sein wichtigstes Arbeitsgebiet die von ihm maßgeblich beeinflusste Agrargeographie wurde. In diesem zwischen Geographie und Agrarwissenschaft liegenden Grenzbereich veröffentlichte er seine wichtigsten Werke: „Die Landesbauzonen der außertropischen Länder“ (1899), „Die Feldfrüchte Indiens in ihrer geographischen Verbreitung“ (1914), „Landwirtschaftlicher Atlas des Russischen Reiches“ (1916) und „Die Feldfrüchte des Deutschen Reiches in ihrer geographischen Verbreitung“ (1928). Später erforschte er die Geschichte der Brandgilden in Schleswig-Holstein, und in seinen letzten Lebensjahren versuchte er aus prähistorisch-geographischer Sicht die Frage nach der Herkunft der Indogermanen zu klären. Für Schleswig-Holstein von besonderem Wert ist seine Publikation „Bodenbau und Viehbestand in Schleswig-Holstein“, die 1905 bis 1907 in zwei Bänden und einem Kartenwerk erschien.

E.s wissenschaftliche Leistungen wurden auch von den Fachwissenschaften gewürdigt, so wurden ihm 1911, 1921 und 1923 Ehrendoktorwürden der Universitäten Breslau und Kiel und der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin verliehen. Roter Adlerorden 4. Klasse, 1908; Kgl. Kronenorden 3. Klasse, 1910.

Werke: Verz. in: Th. H. Engelbrecht, Ausgewählte Schr. Festgabe zu seinem 70. Geburtstage, hrsg. v. E. Hahn u. a., Bln 1924, S. 201–212. Zu ergänzen: Die Brandgilden im Kreise Steinburg, in: Heimatbuch d. Kreises Steinburg, 1, Glückstadt 1924, S. 146–154. Ursprung u. Verbreitung d. kleineren Feuerversicherungs-Vereine, in: Die Heimat 34, 1924, S. 1–8. Die Verfassung d. Brandgilden Schl.-Holst.s um d. Jahr 1900, in: NE 4, 1925, S. 467–478. Das Heimatland d. holländischen Kolonisten d. Elbmarsch, in: ebd. 6, 1927, S. 400–409. Die Feldfrüchte d. Dt. Reiches in ihrer geographischen Verbreitung, T. 1, Bln 1928 (Arbeiten d. Dt. Landwirtschafts-Ges. H. 357). Ein versunkenes Land, in: Geographische Z. 36, 1930, S. 549–552. Unsere ndt. Ortsnamen in einer späteren Topographie, in: Die Heimat 41, 1931, S. 148–150. Die Urheimat d. Indogermanen, Glückstadt 1933.

Literatur: NDB, 4, S. 511 f. *Nachrufe:* Zum Tode v. Dr. E., Obendeich b. Glückstadt, in: Landesbauernschaft Schl.-Holst. 1, 1934, S. 1441; L. Waibel, Das geographische Lebenswerk v. Th. H. E., in: Geographische Z. 41, 1935, S. 169–180; W. Jensen, Th. H. E. Obendeich, in: ZSHG 63, 1935, S. IX–XIV. R. Krzymowski, Die Agrargeographie, in: Stand d. Forschung auf d. Gebiet d. Wirtschaftslehre d. Landbaues. Recherches dans le domaine de l'économie rurale, hrsg. v. Schweizerischen Bauernsekretariat Brugg, Brugg 1951, S. 151–163. Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, Neumünster 1958 (QuFGSH 37). W. Ehlers, Herzhorn, Glückstadt u. Itzehoe 1964. H. Beyer, Landwirtschaftlicher Fortschritt u. bäuerliche Selbsthilfe in d. Gesch. d. „Landwirtschaftlichen u. Hagelschadenvereins für d. südwestliche Holstein“ 1845–1965, Wedel 1965.

Poträts: Foto (Altersbildnis) in d. SHLB, Abb.: Jensen (s. Lit.), vor S. IX. Foto b. Th. H. E., Ausgewählte Schr. (s. Werke), vor d. Titelbl.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt
Band 8, 1987

ENTZ, Paul, geb. 16.10.1859 Elbing, gest. 27.9.1936 Rendsburg; ev. – Kaufmann, Konsul.

Eltern: Johann Entz, geb. 31.12.1825 Elbing, gest. 25.11.1903 Danzig, Kaufmann; Helene geb. Harder, geb. 23.8.1839 Emaus b. Danzig, gest. 4.5.1908 Langfuhr b. Danzig.

Ehefrau: Bertha Christina Elise Hollesen, geb. 16.4.1868 Rendsburg, gest. 20.11.1908 ebd.; verh. 18.6.1889; Tochter d. Konsuls T. J. G. Hollesen.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn, Thomas, geb. 22.10.1899.

Nach der Lehrzeit als Kaufmann in Danzig hatte E. Stellungen in Elberfeld, Graz und Hamburg inne. 1884 übernahm er in Rendsburg ein Medizinal-Drogengeschäft. Nach dem Tode seines Schwiegervaters gab E. sein Geschäft auf und wurde neben Konsul Jeß und Christian Rheder 3. Teilhaber der Firma Zerßen & Co. in Rendsburg. E. bemühte sich erfolgreich, durch Auslandsreisen und durch das Kanalgeschäft internationale Beziehungen zu schaffen. Sein Beitritt zur Baltic and White Sea Conference 1905 leistete hierzu wertvolle Dienste.

Als die gutgehende Bunkerstation in Brunsbüttel wegen der Kanalerweiterung nicht weiter existieren konnte, setzte E. durch, daß Rendsburg als Bunkerstation voll- und gleichberechtigt neben Brunsbüttel und Kiel fungieren konnte. Wie der Firmengründer Johann Christian von Zerssen mußte auch E. mehrmals bei der Regierung gegen eine übermäßige Kanalgebühr kämpfen, die das Kanalgeschäft bedrohte, weil es für viele Schiffe billiger war, über Skagen in die Ostsee zu fahren. Das war besonders während des Währungssturzes 1931 der Fall. 1922 gründete E. in Kiel als neuen Geschäftszweig die Schiffsausrüstung an den Schleusen in Holtenau, deren Entfaltung er noch miterleben durfte. 1899 wurde E. Konsul der Niederlande, während das seit Zerssen in der Familie gebliebene belgische Konsulat, dessen Bedeutung sichtlich zurückgegangen war, nicht mehr erneuert wurde. 1912 erhielt E. für seine konsularische Tätigkeit den niederländischen Oranien-Nassau-Orden. Als E. nach fast 40 Jahren Geschäftsführung starb, übernahm sein Sohn die Firma.

Quellen: Zerssen-Pressearch. – Die Gesch. d. Firma Zerssen & Co. aus d. Jahren 1839–1939, bearb. v. Friedrich Schröder, Rendsburg 1939.

Literatur: Käthe Molzen, P. E., d. Geschichte einer Familie. Rendsburg 1959. – Zerssen & Co. 1839–1964, Rendsburg 1964. – DGB 133, 1964, S. 74 f.

Porträts: 1 Ölgemälde, 1 Bronzerelief u. Photographien in d. Firma Zerssen.

Ernst Joachim Fürsen
Band 3, 1974

ENTZ-VON ZERSSSEN, Thomas Johann Gottfried, geb. 22.10.1899 Rendsburg, gest. 4.4.1970 ebd.; ev. – Reeder, Kaufmann.

Eltern: Paul Entz, geb. 16.10.1859 Elbing; Bertha geb. Hollesen, geb. 16.4.1865 Rendsburg, gest. 20.11.1944 ebd.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Sieh, geb. 10.1.1906 Flensburg, gest. 11.4.1945 Rendsburg; verh. 11.4.1928. 2.) Margot Oeffner, verw. Fürsen, geb. 3.2.1915 Hamburg; verh. 22.10.1947.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 2 Töchter.

E. besuchte das Königliche Gymnasium zu Rendsburg, bestand im Juni 1917 das Kriegsabitur und trat 2 Tage später als Kanonier beim Feldartillerie-Regiment Nr 9 in Itzehoe ein. Nach der Teilnahme am Krieg absolvierte E. seine kaufmännische Lehre bei der Reederei Schulte und Bruns, Emden. Anderthalb Jahre hielt er sich in Göteborg auf, erreichte sogar die Direktorstellung in einer kleinen Speditionsfirma und war ein Jahr in Leith (Schottland) bei der Firma Chr. Salvesen & Co, bei der schon sein Großvater Thomas Hollesen gearbeitet hatte. Nach 2 Semestern Studium an der Handelshochschule in München trat E. 1924 in die väterliche Firma Zerssen & Co ein, deren Alleininhaber er 1936 nach dem Tode seines Vaters wurde.

Von den vielen Geschäftszweigen der Firma galt sein besonderes Interesse der Reederei. So kaufte er mit der „Glückauf“ den ersten Frachtdampfer; bis zum Kriegsausbruch folgten noch 3 Schiffe. Der Zweite Weltkrieg, der wenige Wochen nach dem hundertjährigen Bestehen der Firma ausbrach, brachte für die Firma und E. schwere Belastungen. Als er 1945 aus dem Krieg heimkehrte, war inzwischen seine Frau gestorben, und er fand die Wirtschaft des Landes fast völlig zerstört vor.

Der zähe Nachkomme eines in harter Arbeit kraftvoll gewordenen Geschlechts fand aber rasch die Kraft zum Wiederaufbau. Von den 3 Schiffen, die der Reederei verblieben waren, wurden ihr von den Siegermächten 2 abgenommen. Doch schon 1948 konnte E. in Zusammenarbeit mit der Hamburger Reederei Harald Schuldt die Mittelmeerfahrt mit der „Hörnum“ (2350 ton) wieder aufnehmen. Für diese Route baute und kaufte er bis 1960 insgesamt 11 Schiffe, die er nach den Namen bestehender und versunkener Ortschaften der Insel Sylt benannte. 1950 gründete E. mit dem Kauf der „Elisabeth Entz“ (14 500 ton) die Thomas Entz Tanker GmbH. Dieses Schiff wurde 1961 durch einen 36.000 ton großen Neubau gleichen Namens abgelöst; diese beiden Schiffe und die „Hörnum“ waren zur Zeit ihrer Indienststellung die größten Schiffe der deutschen Handelsflotte. Die Tankreederei vergrößerte E. mit 2 weiteren Neubauten auf über 75.000 ton, so daß die Zerssen-Flotte zeitweilig eine Gesamttonnage von mehr als 100.000 ton hatte. Auch die anderen Abteilungen wie Baustoffhandel, Schiffsausrüstung und Maklerei, Schrott-, Kohlen- und Ölhandel gediehen unter seiner geschickten Hand zu blühenden Zweigen der Firma. Bis zum

tragischen Untergang der „Pamir“ (1957) war Zerssen & Co Korrespondenz-Reeder der beiden letzten deutschen Segelfrachtschiffe „Pamir“ und „Passat“.

E. hat sich um die deutsche Schifffahrt und um den Wiederaufbau der Wirtschaft in Schleswig-Holstein große Verdienste erworben. Er war der Ratgeber vieler Gremien. So wurde er 1947 Mitglied des Außenhandels-Beirats. Viele Jahre übte er das Amt des Vize-Präsidenten der Industrie- und Handelskammer in Kiel aus. Bis 1967 war er Mitglied des Präsidiums des Verbandes Deutscher Reeder, dessen Präsident er von 1958 bis 1959 war. Als Reeder setzte er sich auch unermüdlich für die Deutsche Seemannsmission ein. Besonders schätzte E. das Ehrenamt des Vize-Präsidenten der „Baltic and Maritime Conference“. Wegen seiner schweren Krankheit mußte er auf die Berufung zum ersten deutschen Präsidenten dieser wohl bedeutendsten internationalen Reederorganisation verzichten.

Die Christian-Albrechts-Univ. würdigte E.s Leistung als langjähriger Präsident der schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft mit der Ernennung zu ihrem Ehrenbürger.

Auch als Mäzen trat E. hervor. So unterstützte er vor allem junge Künstler, indem er ihnen Reisen auf seinen Schiffen ins Mittelmeer schenkte. Als „Reeder der Maler“ war er an der Küste und bei den Künstlern ein Begriff. In den Schiffsgästebüchern finden wir u. a. die Namen von Uwe Bangert, Paul Buddy, Albert Johannsen, Carl Lambertz, Åge Nissen, Hans Rickers, Willy Graba, Fritz Hensel, Tom Hops, Rudolf Klein, Alfred Mahlau, Graf Merveldt, Wilhelm Petersen, Horst Skodlerak, Otto Thämer. Auch Fritz Fuglsang kam durch E. nach Konstantinopel, woran ihm wegen seiner Melchior-Lorck-Studien besonders viel gelegen hatte.

Mit dem niederländischen Konsulat für den Kanalbereich übernahm E. 1929 von seinem Vater ein Amt, das schon seit 1853 mit seinem Urgroßvater, dem Firmengründer Johann Christian von Zerssen, in den Händen der Familie ist. 1930 wurde er – ebenfalls für den Kanalbereich – zum schwedischen Konsul ernannt. Die Bundesrepublik verlieh E. das Große Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens; Holland ehrte ihn mit dem Offizierskreuz des königl. niederländischen Ordens von Oranje-Nassau, und von Schweden wurde er für seine Bemühungen um die deutsch-schwedische Verständigung mit dem Kommandeurkreuz des Wasa-Ordens ausgezeichnet. – Beim 125jährigen Firmenjubiläum folgte der schleswig-holsteinische Innenminister einem Wunsch der Familie von Zerssen und verfügte, daß Thomas E. mit seinen Nachkommen von jetzt an den Namen Entz – von Zerssen führen darf.

Quellen: Zerssen-Pressearch. – Die Gesch. d. Firma Zerssen & Co. aus d. Jahren 1839–1939, bearb. v. Friedrich Schröder. Rendsburg 1939. – Jubiläumsschr. Zerssen & Co. 1839–1964, Rendsburg 1964. – Zerssen, Otto von, Die Familie von Zerssen, in: Schaumburger Stud., H. 8, 1968.

Literatur: DGB 133, 1964, S. 76, 77. – Zum 70. Geburtstag von Th. E. – v. Z. Artikel in: Seekiste, Schifffahrt international, Hamburg Dezember 1969; Z. Schiff u. Hafen, Uetersen Nr 12/69; Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 23.10.1969. – Nachrufe in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 10.4.1970; Z. Hansa Nr 8/1970.

Porträts: 1 Ölgemälde v. Harald Duwe, 1 Büste u. Photographien im Besitz d. Familie. – 1 Ölgemälde v. Albert Johannsen in d. Firma Zerssen.

Harald Kieseritzky
Band 3, 1974

ENUM, Johan von (auch Johan a Enum, von Einem, von Enem, von Einum), in archivalischen Quellen meist Johan Maler genannt, gest. vor 19.8.? 1615 in Dänemark; ev. – Maler.

Eltern: Johan von Enum, gest. 1594, Maler, vermutlich niederländischer Herkunft, seit 1573 in Flensburg nachweisbar; Mutter unbekannt, gest. nicht vor 1601.

Ehefrau: Marine Holst, gest. nach 1615; verh. 1592; Tochter d. Markus Holst, eines der angesehensten Kaufleute in Flensburg.

Kinder: Wahrscheinlich ein gleichnamiger Sohn, die anderen unbekannt. 1604 stirbt ihm ein Kind.

E. ist seit 1593 in Flensburg nachgewiesen. Nach dem Tode seines Vaters 1594 erwarb er mit Zustimmung seiner Geschwister das Haus, das der Vater in den frühen 80er Jahren im Kirchspiel St. Nicolai in Flensburg erworben hatte. Seine Mutter, die 1601 noch am Leben war, wohnte bei ihm. E. war seit 1601 Kirchengeschworener und 1602 Rechnungsführer der St. Nicolai-Kirche. 1606 arbeitete der Tönninger Maler Paul Blome bei ihm.

Vermutlich hat E. sich nach einer ersten Lehre bei seinem Vater eine Zeitlang in den

Niederlanden aufgehalten. Wie sein Vater, führte auch er häufig rein handwerkliche Tätigkeiten aus. So war er für die Kirche St. Nicolai 1593, 1600 und 1601 mit Vergoldungsarbeiten beschäftigt, und für die Kirche St. Marien malte er 1594 eine Totenfahne, vergoldete 1598 die Gewölbezapfen und Sterne, faßte und vergoldete das Kruzifix neu, versilberte und vergoldete 1605 die Orgelpfeifen und bemalte 1606 die Flügel der Orgel. In den Jahren 1602 bis 1604 strich er die Fensterlaibungen und vergoldete die Wappensteine des Kompagnie-Hauses (Versammlungshaus der Handelsgesellschaft).

Zu seinen wichtigen größeren Aufgaben gehören Arbeiten im alten Rathaus (1594) und die Ausmalung der Gewölbe der Kirche St. Nicolai (1596) mit bunten Bäumen und Sträuchern, Früchten und Vögeln und mit Bibelsprüchen in Kartuschen (nicht erhalten). 1598 malte er für die Marienkirche die Bilder des von Hinrich Ringerinck geschaffenen Altares, in der Mitte ein Abendmahl nach einem Kupferstich von Johann Sadeler, seitlich allegorische Darstellungen nach Stichen von Hendrick Goltzius. 1596 war er an den zugehörigen Altarschranken und 1601 am (nicht erhaltenen) Lettner beschäftigt. Mit Ringerinck hat E. häufig zusammengearbeitet, z. B. an den Wappen am Nordertor und an verschiedenen Flensburger Epitaphien. Das signierte Kreuzigungsbild aus dem Epitaph des Joh. Schwein in Garding (nach Vorlagen von Sadeler) entstand zwischen 1600 und 1606.

Im Jahre 1607 zog E. nach Dänemark, ließ sein Haus in Flensburg aber erst 1611 durch einen Beauftragten an den Schwertfeger Hans Boysen verkaufen. In Nyborg fertigte er die Epitaphien des Bürgermeisters Mads Lerche und des Peder Jensen Skriver, signiert „JOHAN A. • ENUM • PJNXIT • AO • 1607“. Ende 1607 und 1608 arbeitete er für König Christian IV. in Kopenhagen, unter anderem entwarf er dort die Decke des königlichen Schlafzimmers. 1612 war er in Frederiksborg tätig, und am 19. August 1615 erhielt seine Witwe eine Restzahlung für Bilder, die er für das dortige Schloß gemalt hatte. Vielleicht stammt ein jetzt verschollenes Bild aus einem Zimmer der Königin „Venus friert ohne Bacchus und Ceres“ von seiner Hand.

Über die künstlerische Herkunft E.s ist nichts bekannt. Wie viele Künstler seiner Zeit benutzte er Kupferstiche als Vorlagen, vor allem Stiche von Johann Sadeler. Dabei kopierte er oft die ganze Komposition oder er setzte seine Werke aus Figuren und Figurengruppen verschiedener Blätter zusammen. E.s Bilder zeigen typisch manieristische Farbkombinationen ohne reines Blau, aber besonders reiche Farbabstufungen und verhältnismäßig warme Töne. E. ist ein ausgezeichneter Porträtist holländischer Tradition. Seine getreuen, etwas harten Bildnisse sind sorgfältig durchformt und eindringlich charakterisiert.

Quellen: J. H. Schlegel, Slg zur Dänischen Gesch. 2, Stück 3, Kbh. 1774–76, S. 52, 54, 71. – L. F. R. Fries, Samlinger til dansk Bygnings- og Kunsthist., Kbh. 1872–78. – N. Nielsen, Auszüge aus d. Kirchenrechnungen v. St. Nicolai, 1886, Flensburger Stadtarch., Handschr. Abt. 1/33 a/b. – Biernatzki's Slg urkundlicher Nachr. zur Kunstgesch. Schleswig-Holsteins, 1896 (ungedr., im Landesamt f. Denkmalpflege, Kiel).

Werke: Signiert: Kreuzigung aus d. Epitaph Joh. Schwein in Garding. – Gemälde d. Epitaphien des Mads Lerche u. d. Peder Jensen Skriver in Nyborg. – Sicher zugewiesen: Altar in St. Marien, Flensburg. – Nach Fuglsang (s. Lit.: NDB) auch fünf Königsporträts im Rathaus ebd. – Zugewiesen mit Hilfe der Stilkritik: Gemälde d. Epitaphien Meerfeld, 1597, u. Vette, 1601 (in St. Marien, Flensburg), Paridom Vake, 1600 (im Städtischen Mus. Flensburg) u. Willums, nach 1601 (in d. Kirche in Tondern). – Richterbild aus d. Rathaus Flensburg (Städt. Mus.). – Riewerts schreibt E. auch d. Altar in Dreisdorf (zwischen 1580 u. 1598) zu u. Fuglsang d. Altar in Kolding, 1580. – (Eine Bildnisminiatur im Kopenhagener Mus. mit d. Signatur H. ENUM aus d. Zeit um 1620 zeigt eine lockerere und freiere Pinselführung als die Porträts unseres Malers. Sie ist einem dritten Maler dieses Namens zuzuschreiben, vielleicht dem Johan von Enum, der 1637 für Arbeiten am Turm der Schloßkirche in Varberg, Südschweden, bezahlt wurde.)

Literatur: NDB 4, S. 540 f. – F. Beckett, Frederiksborg II, Kbh. 1914, S. 88, 259. – Ders., Kristian IV. og Malerkunsten, Kbh. 1937, S. 22–24. – Th.-B. 10, S. 570 f. – Th. Riewerts, Der Maler J. v. E., in: NE 12, 1936, S. 39–59. – Die Kunstdenkmäler d. Landes Schleswig-Holstein, 2: Kr. Eiderstedt, Bln 1939, S. 43. – Ebd. 7: Stadt Flensburg. München u. Bln 1955, S. 40, 61–64, 86, 90–96, 102, 107–112, 156 f., 301, 305 f., 316; Abb. 22, 38, 48, 49. – Weilbach 1, S. 292. – Dansk Kunsthistorie, Billedkunst og Skulptur, 2, Kbh. 1973, S. 163 f.

Christiane Matthaes-Tischler
Band 6, 1982

ERASMI, Johanna Dorothea *Charlotte* geb. Reinboth, geb. 18.6.1827 Lübeck, gest. 4.8.1893 Niendorf/Ostsee; ev. – Konservenfabrikantin.

Eltern: Johann Jochim Reinboth, geb. 25.11.1792 Lübeck, gest. 22.2.1853 ebd., Kaufmann; Charlotte Luise geb. Lütgens; geb. 10. 2. 1797 Lübeck, gest. 8.3.1872 ebd.

Ehemann: Albert Erasmi, geb. 12.6.1813 Lübeck, gest. 19.2.1865 ebd.; verh. 12.9.1850 ebd.; Weinhändler.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne (drei weitere Töchter und ein Sohn starben früh): Heinrich, geb. 20.7.1853 Lübeck, gest. 14.9.1916 ebd., Kaufmann und Konservenfabrikant. Paul, geb. 18.9.1855 Lübeck, gest. 19.2.1927 ebd., Kaufmann und Konservenfabrikant.

Über Ch. E.s Schulbildung ist nichts Genaues bekannt. Ihre Eltern führten in Lübeck eine Gewürz- und Materialwaren-Handlung, in der Ch. E. schon früh mitarbeiten mußte. In jugendlichem Alter wurde sie mit den Lieferungen von Zucker und Salz an die Firma D. H. Carstens, die 1845 gegründete erste deutsche Konservenfabrik, betraut. Durch die Verlegung der elterlichen Wohnung und Firma aus der Ägidienin die Alfstraße gelangte E. in die Nachbarschaft der Familie Erasmi, deren Sohn Albert sie später heiratete.

Nach fünfzehnjähriger Ehe starb Ch. E.s Mann 1865 im Alter von 42 Jahren und hinterließ ihr eine wirtschaftlich erfolglose Weinhandlung, die sie nicht weiterführte. Statt dessen verwirklichte sie die alte Idee einer Einkochküche und gründete ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes eine Firma für „Büchsen- und Gläserkonserven“, in der sie ohne besondere Maschinen und Apparate Lebensmittelkonserven über den eigenen Bedarf hinaus herstellte. Sie machte sich dabei die Erfindung der Dosenkonservierung durch ein besonderes Erhitzungsverfahren zunutze, die dem Pariser Koch François Appert bereits 1804 gelungen war und die sich seit Mitte des 19. Jh. auch in Deutschland verbreitete. Mit Energie und kaufmännischem Talent ausgestattet, erwarb sich Ch. E. bald einen Kundenkreis und konnte ihre Konserven mit Hilfe von Freunden auch ins Ausland verschiffen lassen.

Der offizielle Eintrag der Firma ins Handelsregister erfolgte am 15.2.1870 unter dem Namen „Charlotte Erasmi, Fabrik für haltbare Speisen“. Nach dem Krieg 1870/71 kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, an dem auch Ch. E.s Fabrik teilhatte. 1876 wurde eine eigene Dosenklempnerei im Flügel des Hauses untergebracht. Nach 1885 erzielte Ch. E. ihre größten wirtschaftlichen Erfolge durch Lieferungen von Konserven an die deutschen Truppen in Deutsch-Ostafrika. Mit beliebten heimischen Gerichten konnten die Soldaten abwechslungsreich ernährt werden. Das brachte Ch. E. den Titel einer Hoflieferantin des Königs von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin ein.

Die steigende Nachfrage durch die Konservenfabriken von D. H. Carstens und Ch. E. führte dazu, daß der Anbau von Gemüse durch Bauern und Gärtner der Lübecker Umgebung stark zunahm. Ch. E. selbst unternahm bereits 1878 im Keller ihres Hauses erste Versuche zu einer eigenen Champignonzucht und machte sich dann durch die Anlage einer großen Champignonzüchterei an der Ratzeburger Allee von entlegenen Zulieferern weiter unabhängig. Ihr Unternehmen, das inzwischen zu den größten seiner Art in Norddeutschland gehörte, wurde seit 1882 von ihrem ältesten Sohn Heinrich weitergeführt, zunächst zusammen mit einem Hamburger Teilhaber, seit 1884 von ihm allein. Ch. E. zog sich allmählich aus dem Geschäftsleben zurück und verbrachte ihre letzten Lebensjahre in einer kleinen Villa im Lübecker Stadtteil St. Lorenz. Ihr Sohn modernisierte die Produktion und erweiterte die Champignonzüchterei durch große Spargelplantagen. Zeitweise wohnten einhundertsechzig Feldarbeiter in den eigens dafür errichteten Kasernen. 1929 schloß sich die Firma mit dem ehemaligen Konkurrenten, der „Aktiengesellschaft Lübecker Conservenfabrik, vormals D. H. Carstens“, zusammen und firmierte seitdem unter dem Namen „Erasmi & Carstens GmbH & Co. KG“. Dieser Betrieb existiert noch heute als Marzipanfabrik in Schlutup.

Ch. E.s zweiter Sohn Paul übernahm ein Jahr vor seinem Tod (1927) die „Bonbon-, Marzipan- und Zuckerwarenwarenfabrik F. Vorbeck“ in Lübeck. Aus ihr ging 1950 die Firma „Erasco“ hervor, die seit 1968 Fertiggerichte in Dosen herstellt. Sie wurde 1962 durch die Pillsbury Company in Minneapolis (USA) und 1996 durch die Campbell Soup Company, Camden (New Jersey, USA) übernommen.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Brandassekuranzkasse 1793–1913; Schröder, Topographische Regesten; Handelsregister A Bd. III, Nr. 5, Bd. VII, B 648; Lübecker Adressbuch.

Literatur: Hist.-Biogr. Bl. Der Staat Lübeck, Bln. 1906/10 [unpaginiert]. Von Lübecks Türmen 1916, S. 241, 244. E. Brandenburg, Die Konservenfabriken d. Familie Erasmi, in: Wagen 2000, S. 76–82.

Porträt: Foto in: Von Lübecks Türmen 1916, S. 241.

Elke P. Brandenburg
Band 12, 2006

ERICHSEN, Ernst, geb. 18.6.1899 Ahneby, Krs Flensburg, gest. 20.10.1966 Husum; ev. – Lehrer (Studienrat), Historiker, Schriftsteller.

Eltern: Johannes Erichsen (1861–1943), Bauer u. Reepschläger in Ahneby; Margarethe geb. Christiansen (1866–1954) aus Böel-Möllmark, Angeln. *Ehefrau:* Christiane Dethleffsen, geb. 14.1.1904, gest. 17.6.1971; verh. 12.7.1935; Tochter d. Hofbesitzers Peter Dethleffsen auf Freesmark, Krs Nordfriesland.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

E. besuchte die Volksschule seines Heimatdorfes, die Präparandenanstalt in Barmstedt und das Lehrerseminar in Uetersen. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er einundeinhalb Jahre teilnahm, war er 3 Jahre Lehrer in Sörup in Angeln. Nachdem er die 2. Lehrprüfung bestanden hatte, studierte er von 1923 an Geschichte, Deutsch und Geographie, hauptsächlich in Kiel, und je ein Semester in Hamburg und Wien. Mit einer Arbeit über die deutsche Politik des Grafen Beust im Jahre 1870 promovierte E. 1927 bei Otto Brandt. Nach der Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen war er Studienreferendar in Königsberg und Kiel, Studienassessor in Plön und Wyk auf Föhr. Zwischendurch, von 1931 bis 1935, war er für Forschungszwecke beurlaubt und vorübergehend wieder im Volksschuldienst tätig (in Linden, Krs Dithmarschen). Ostern 1938 wurde er an die Theodor-Storm-Schule (Oberschule für Mädchen) in Husum versetzt und hier im gleichen Jahr zum Studienrat ernannt. An dieser Schule unterrichtete er über das Pensionsalter hinaus bis zu seinem Todestage.

E. war nicht nur Lehrer aus Berufung – in mehr als 40 Dienstjahren versäumte er keine Unterrichtsstunde, sondern neben seiner pädagogischen Tätigkeit, die er stets sehr ernst nahm, war er vor allem von einem unbändigen Drang zum Forschen und Gestalten beseelt. Ein umfangreiches Werk über die Schulgeschichte der Landschaft Norderdithmarschen (1932) war das erste Zeugnis seiner historischen Leidenschaft. Eine Monographie über Klaus Groths Lehrerzeit in Heide (1933) war ein Nebenprodukt seiner Studien. Außerdem veröffentlichte er bis 1939 drei pädagogische Broschüren sowie 12 Zeitschriftenaufsätze und 54 Zeitungsartikel schulgeschichtlichen und heimatkundlichen Inhalts. Kriegsdienst und Nachkriegsnöte ließen ihn nicht zu literarischem Schaffen kommen. Erst 1950 setzte E. wieder die Feder an, die er unermüdlich bis an sein Lebensende führte. Das Schleswig-Holsteinische Landesarchiv in Schleswig wurde für ihn während der Ferien zu einer unerschöpflichen Quelle seines Forschens. Was er dort exzerpierte, formte er zu Hause mit leichter Hand zu umfangreichen Abhandlungen und kürzeren Aufsätzen. Auf wissenschaftlichem Gebiet nahm er seine schulgeschichtlichen Studien wieder auf. Ferner trat er mit einer größeren Untersuchung über das Bettel- und Armenwesen in Schleswig-Holstein während der 1. Hälfte des 19. Jh. hervor (ZSHG 79/80, 1955/56). Außerdem brachte er ein Buch über Theodor Storm und dessen ältesten Sohn Hans heraus (1955). Die Zahl der Aufsätze, die er von 1950 bis 1967 für Zeitschriften, Festschriften und Sammelwerke, für Monatshefte, Jahrbücher und Kalender verfaßte, beträgt etwa 120. Während dieser Zeit erschienen in den Tageszeitungen des Landesteils Schleswig mehr als 600 Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte seiner engeren Heimat Angeln, der Städte Schleswig und Husum sowie der schleswigschen Geest und Nordfrieslands.

Wenn vieles von dem, was E. neben dem Dienst an der Schule in unwahrscheinlich anmutender, schwer zu überschauender Fülle geschaffen hat, nur für den Tag und zur Unterhaltung geschrieben sein mag, so werden seine Arbeiten zur Sozialgeschichte und zur Entwicklung des Volksschulwesens ihren Wert für die schleswig-holsteinische Landesforschung behalten, ganz abgesehen davon, daß in allem, was er veröffentlicht hat, eine beispielhafte Liebe zur Vergangenheit seiner Heimat zum Ausdruck kommt.

Veröffentlichungen: Bibliogr. (ohne die Zeitungsartikel) in: W. Klüver, E. E. u. sein literarisches Werk (m. Bildnis), in: JbAHV 31, 1967, S. 15–25; dort auch d. Nachrufe verzeichnet.

Porträt: Ölgemälde v. Nicolaus Bachmann, im Familienbesitz.

Wilhelm Klüver
Band 3, 1974

ERICHSEN, Johann Gottfried, geb. ca. 1713 Teutschendahl bei Halle a. d. Saale, Grafschaft Mansfeld, gest. 4.11.1768 Skien, Norwegen; vermutlich ev. – Arzt, Organisator d. Heide- u. Moorkolonisation in Jütland u. Schleswig.

Eltern: Namen unbekannt; der Vater war Bauer in Teutschendahl.

Ehefrau: Anna Thode, get. 28.1.1729 Bergen, Norwegen, gest. 13.9.1766 Kopenhagen; verh. 10.2.1749 Bergen; Tochter d. Schiffers Søren Thode u. d. Maren Smidt.

Kinder: Anzahl unbekannt; ein Sohn, Andreas, war Pfarrer in Melby auf Seeland. – Eine Tochter, Maria Magdalena (1754–1819); 1782 verh. m. d. Schriftsteller Christen Henriksen Pram (1756–1821).

E. studierte in Halle Pädagogik und Medizin. 1744 ging er nach Christianssand in Norwegen als Hausarzt des dortigen Stiftamtmanne, Graf Heinrich VI. Reuß. Dieser sandte ihn im folgenden Jahr nach Frankreich, damit er dort seine beruflichen Kenntnisse erweitern könne. Nachdem E. vorübergehend im Troß des französischen Heeres am Österreichischen Erbfolgekrieg teilgenommen hatte, studierte er 1746 in Paris Anatomie. Im selben Jahr wurde er in Halle zum Dr. med. promoviert (26.9.1746) und schloß sein Medizinstudium in Kopenhagen mit Auszeichnung ab. Danach war E. von 1747 bis 1756 Stadtphysikus in Bergen, errichtete dort ein Krankenhaus und bildete Chirurgen und Hebammen aus. Als es nach einem Großbrand in Bergen nicht genug Kalk für den Wiederaufbau der Häuser gab, errichtete E. in kurzer Zeit einen Kalkofen nach englischem Muster. Für alle diese Bauvorhaben nahm er Darlehen auf. – 1751 erhielt er die Genehmigung, in Stavanger eine Apotheke zu betreiben, die er 1754 verkaufte.

In diesen Jahren wurden in Dänemark und Norwegen Versuche gemacht, aus Fischabfall und Tang Salpeter herzustellen. E. gründete 1755 mit staatlicher Genehmigung eine Gesellschaft zur Errichtung von Salpeterwerken in der Nähe von Bergen und Trondheim. Gleichzeitig wurde ihm die Aufsicht über das Werk in Frederiksborg in Dänemark übertragen, doch mißglückten all diese Unternehmungen.

1760 wurde E. von König Friedrich V. und dessen Ratgeber Graf Adam Moltke nach Dänemark gerufen, wo er sich noch weiter mit der Salpeterherstellung beschäftigen und an der Kultivierung der großen jütischen Heideflächen mitwirken sollte. E. bereiste im Mai 1760 einige Tage lang Ödlandstrecken und gab fachmännischen Rat für die Anlage von Brunnen und Ziegeleien.

Bereits im Juli desselben Jahres bekam E. den Auftrag, in Schleswig und Holstein festzustellen, ob und wie viele Kolonisten auf den dortigen Ödlandflächen angesiedelt werden könnten. Vom 25.8. bis 21.12. fuhr er durch die Heide- und Moorgebiete zwischen Hadersleben und Altona. Die Ergebnisse seiner Reisen legte er in zwei umfangreichen Denkschriften nieder. Darin äußerte er seine Überzeugung, daß auf Schleswig-Holsteins Ödlandflächen die Anlage von 4621 Kolonistenstellen möglich sei. Diese sehr hohe Zahl veranlaßte die dänische Regierung, ein Jahr nach dem Beginn der Kolonisation auf den jütischen Heiden auch – und zwar in weit größerem Maße – die Kultivierung im Herzogtum Schleswig in Angriff zu nehmen. Im Februar 1761 begann E. seine Tätigkeit dort als oberster Organisator. Er unterstand zwar dem Schleswiger Amtmann von Hessen, konnte aber weitgehend selbständig handeln. Er suchte die Orte für die Kolonien aus, machte Vorschläge für die Anzahl der dort zu errichtenden Höfe und bestimmte das mit neun Hektar allerdings viel zu kleine Maß für eine Kolonistenstelle. Als Mitteldeutscher war er mit dem einheimischen Maß einer „Ackernahrung“ (Hufe) nicht vertraut. Sein Hauptziel war, möglichst viele Neusiedler auf möglichst geringer Fläche anzusetzen und zwar mit einer modernen Ackerwirtschaft ohne Wiesen, dabei aber unter Einführung neuer Ackerfrüchte wie Kartoffeln, Luzerne, Futterwicken und dergleichen. E. hatte selbst in der Kolonie Friedrichsholm, Kr. Rendsburg, einen Musterhof, in den er ein Übermaß an Arbeit und Geld einbrachte, um zu beweisen, daß auch das als unfruchtbar angesehene Moor ertragreich zu machen sei. Viele seiner Vorschläge wurden damals verhöhnt und abgelehnt, haben sich jedoch später als richtig erwiesen. Ihm gelang es zwei Jahrzehnte nach den wenig erfolgreichen Bemühungen von Propst Lüders, den Kartoffelanbau in großem Maßstab durchzusetzen. Doch nach vier Jahren, in denen 573 Kolonistenhöfe errichtet waren, stoppte die dänische Regierung das in einer politisch unsicheren Zeit unternommene kostspielige Unternehmen abrupt. E., dem mit Recht Nichtbeachtung der Kosten und nachlässige Buchführung vorgeworfen wurde und der sich mit den Einheimischen wie mit den Kolonisten, mit seinem Schreiber und den Vorgesetzten Beamten

überworfen hatte, wurde im März 1765 ohne objektive Würdigung seiner Verdienste entlassen. Unberechtigt waren allerdings die Vorwürfe, daß er sich selbst bereichert habe und die Hauptschuld am Scheitern des Kolonisationswerkes trage.

Doch bereits nach einem Vierteljahr wurde er „auf Königliche Kosten zu ökonomischen Untersuchungen“ (Fabricius, s. Lit.) nach England gesandt, um den Nutzen und die Anwendung des Mergels für den Ackerbau kennenzulernen. 1766 kehrte er im Gefolge der Königin Caroline Mathilde nach Dänemark zurück. Im folgenden Jahr ging er auf eine Inspektionsreise zu den Salpeterwerken in Norwegen. Dort ist er 1768 gestorben, nicht, wie Fabricius in den *Policey-Schriften* (s. Lit.) schreibt, bereits 1765 in England.

E. war einer der vielen Deutschen, die im 18. Jh. in den dänischen Staatsdienst traten und dort eine bedeutende Stellung innehatten. Er gehörte zu den Philanthropen jener Zeit, die bestrebt waren, dem Staat uneigennützig mit Reformvorschlägen zu dienen. Das harte Urteil von Fabricius verkennt völlig E.s Leistungen für die Entwicklung der Landwirtschaft in Jütland und Schleswig-Holstein. E. hat die große Bedeutung der Kartoffel für die Ernährung von Mensch und Tier richtig erkannt, und die endgültige Einführung des Kartoffelanbaus, die bisher – zumindest für den Landesteil Schleswig – Propst Luders zugeschrieben wurde, ist ihm zu danken. Er war theoretisch seiner Zeit weit voraus, und es ist sein Verdienst, daß Heideflächen in Schleswig zu Kulturland wurden, dessen Erträge nicht hinter denen des alten Ackerlandes zurückstehen.

Quellen: Akten über d. Heide- u. Moorkolonisation in Schleswig-Holstein im LAS, u. a. C XIII; Abt. 66; Abt. 167, 168.

Werke: Vorschläge betreffend Besitzverkleinerung, Verehelichung v. Soldaten, Spinnen u. Weben, Erhöhung d. Einfuhrzölle, Eindämmung d. Prozeßfreudigkeit. – *Reyse-Journal*. LAS: A XIII Nr 6026.

Literatur: Bricka 4, S. 533/34. – J. Ch. Fabricius, *Policey-Schrr.* Th. 1, Kiel 1768, S. 50 – 71. – Chr. Voigt, Die Kolonisierung d. schleswigschen Heiden 1760 – 65, in: *ZSHG* 26, 1896, S. 211–256. – *Norsk biografisk leksikon* 3, 1926, S. 547/48. – O. Clausen, Vor 200 Jahren auf Schleswigs Heiden u. Mooren, in: *Jb. Geest* 9, 1961, S. 73 – 78. – Ders., ebd. 10, 1962, S. 14–25 (auch in: *Die Heimat* 68, 1961, S. 244–253). – Ders., ebd. 11, 1963, S. 17 –27. – V. Andersen, Den jydsk hedekolonisation, Aarhus 1970 (*Skrifter af Jysk Selskab for Historie* 24), S. 167 f. – O. Clausen, *Chron. d. Heide- u. Moorkolonisation im Herzogtum Schleswig 1760 – 65*, Husum 1981.

Otto Clausen
Band 6, 1982

ERNST, Graf zu Holstein, Schaumburg und Sternberg, Herr zu Gemen (kurz: zu Holstein-Schaumburg, falsch: zu Schaumburg-Holstein), Fürst des Reiches (seit 1619/1621), geb. 24.9.1569 Bückeburg, gest. 27.1.1622 ebd., begr. Stadthagen, Mausoleum; ev.

Eltern: Otto IV. Graf zu Holstein-Schaumburg, geb. 1517, gest. 22.12.1576 Bückeburg; 2. Ehefrau Elisabeth Ursula geb. Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg, geb. 1539, gest. 2. 9. 1586 Detmold; Tochter Herzog Ernsts des Bekenner von Braunschweig-Lüneburg (1497–1546) u. d. Herzogin Sophie von Mecklenburg-Schwerin (1508–1541).

Ehefrau: Hedwig Landgräfin zu Hessen-Kassel, geb. 30.6.1569 Kassel, gest. 7.7.1644 Stadthagen; verh. 11.9.1597 Schmalkalden; Tochter d. Landgrafen Wilhelm IV. des Weisen von Hessen-Kassel (1532–1592) u. d. Herzogin Sabina von Württemberg (1549–1581).

Keine Kinder.

Halbbrüder: Hermann, geb. 31.10.1545, gest. 5.3.1592, 1567–1582 Bischof v. Minden. Adolf XIV, geb. 27. 10. 1547, gest. 2.7.1601, seit 1582 Graf zu Holstein-Schaumburg. Anton, geb. 26. 3. 1549, gest. 21. 1. 1599, 1587–1599 Bischof v. Minden.

Schwestern: Maria, geb. kurz vor d. 14.10.1559, gest. 13.10.1616, verh. m. Jobst Graf von Limburg Stimm (1560–1621). Elisabeth, geb. 27.7.1566, gest. 7.9.1638, seit 1585 verh. m. Simon VI. Graf zur Lippe (1554–1613).

Da E. drei ältere Halbbrüder aus der ersten Ehe seines Vaters hatte, bestand für ihn zunächst keine Aussicht, jemals die Regierung der Grafschaften Holstein(-Pinneberg) und Schaumburg übernehmen zu können. Die Frage der Erbfolge stellte sich jedoch nach dem Tod Ottos IV. zunächst nicht, weil das Land völlig überschuldet war und die Landstände deshalb in den Jahren 1577 bis 1582 die Regierungsgewalt übernahmen. Danach erst gelangte E.s Halbbruder Adolf XIV. zur Herrschaft.

E. besuchte zunächst die Lateinschule in Stadthagen und bezog 1584 die Univ. Helmstedt. Er kehrte nach zwei Jahren nach Bückeburg zurück. Die Vormünder, sein Bruder Adolf, sein Schwager Graf Simon VI. zur Lippe und der Oheim Herzog Wilhelm d. J. von Braunschweig-

Lüneburg, konnten sich über seine weitere Erziehung nicht einigen. Schließlich nahm Simon die weitere Ausbildung in die Hand und ermöglichte seinem Mündel eine Italienreise von einem Jahr, die E. nach Rom, Neapel und Malta führte. Danach reiste er im Reich. 1593 nahm ihn Simon mit auf eine Gesandtschaftsreise nach Brüssel. Danach begab E. sich über Kassel und Prag wieder nach Italien und besuchte die Universitäten in Bologna und Florenz. Im folgenden Jahr war er wieder in Deutschland. Simon nahm ihn mit zum Reichstag nach Regensburg, der über die Abwendung der Türkengefahr verhandelte. Da E. 1594 mündig wurde, war seine eigentliche Ausbildung damit abgeschlossen.

In Kassel hatte E. Hedwig Landgräfin zu Hessen-Kassel, seine spätere Gemahlin, kennengelernt. Er bat Simon, beim Landgrafen von Hessen wegen der Eheschließung vorzufühlen. Man nahm die geplante Werbung wohlwollend auf, erwartete aber, daß E. sich zuvor eigenen Besitz verschaffe und bei seinem Bruder eine Teilung der Grafschaft Schaumburg durchsetze. Das lehnte dieser entschieden ab. Simon wandte sich daher an den Kaiser und bat um Einsetzung einer kaiserlichen Kommission. Nach langwierigen Verhandlungen kam es Ende 1595 im Mindener Vergleich zu einer Einigung. E. erhielt die Ämter Sachsenhagen, Hagenburg, Mesmerode und Bokeloh, bei deren Entschuldung die Stände halfen. Adolf behielt jedoch die Hoheit in allen Reichs-, Kreis- und Ständeangelegenheiten sowie über die Grafschaft Holstein. Damit stand der Werbung in Kassel nichts mehr im Wege. Die Hochzeit wurde jedoch bis 1597 verschoben, weil vorher der Ausbau des Schlosses in Sachsenhagen, des künftigen Wohnsitzes, nicht abgeschlossen war. Hier lebte E. bis 1601, als sein Bruder Adolf und dessen einziger Sohn Julius starben. Seine anderen Halbbrüder waren nicht mehr am Leben und hatten keine erbberechtigten Nachkommen hinterlassen.

E. übernahm daher die Regierung beider Grafschaften und ließ sich in Stadthagen nieder. Da die Schulden weitgehend abgetragen waren, standen ihm die Einkünfte voll zur Verfügung. Außerdem scheint er ein beträchtliches Anfangskapital besessen zu haben, über dessen Höhe und Herkunft nichts bekannt ist. E. suchte seine finanziellen Möglichkeiten zu vergrößern, indem er die Wirtschaftskraft besonders Schaumburgs steigerte. Landwirtschaft und Gewerbe stützte er mit zahlreichen Verordnungen. Dabei werden Ansätze zu Autarkiebestrebungen deutlich. Der Graf bemühte sich um die Entschuldung der Bauern. Die wachsende Bevölkerung führte zu Neusiedlungen und Rodungen, ohne daß landesherrliche Maßnahmen in den Quellen greifbar sind. In Holstein verwirklichte er 1614/15 alte Pläne, Marschland im Herzhorn Gebiet einzudeichen. Das geschah im Zusammenwirken mit dem dänischen König, bevor dieser mit der Anlage Glückstadts begann. In den Bückebergen förderte E. den Abbau des qualitätvollen Obernkirchner Sandsteins und von Steinkohle. Beide Güter waren aber von der Nachfrage abhängig. Bei (Bad) Nenndorf wurden Solquellen erschlossen und Salz gewonnen, zu dessen Abnahme die Untertanen gezwungen wurden. Im holsteinischen Ottensen sollte ebenfalls ein Salzwerk angelegt werden, doch scheint es über Planungen nicht hinausgekommen zu sein. Großen Wert legte E. auf das Prägen eigenen Geldes. Die Münzstätte in Altona reichte ihm nicht. Daher eröffnete er 1603 eine zweite in Rinteln, die im folgenden Jahr nach (Hessisch) Oldendorf verlegt wurde.

Um Schwierigkeiten mit dem Probationstag des Westfälischen Reichskreises zu entgehen, erklärte er diese zur Zweigstelle der Münze in Altona, das im Niedersächsischen Reichskreis lag. E. beteiligte sich in erheblichem Umfang an der Geld Verschlechterung zur Zeit der „Kipper und Wipper“. Sein Nachfolger Jobst Hermann mußte die Währungsverhältnisse wieder in Ordnung bringen. Da es, abgesehen von Bodenschätzen, keinen Fernhandel gab, bezogen die Schaumburger Grafen das für ihre Münze notwendige Silber und ihre Luxusgüter aus Hamburg und machten dort auch Geldgeschäfte.

E.s frühmerkantilistische Wirtschaftspolitik setzte einen entsprechenden Verwaltungsapparat voraus. Hier wie in anderen Bereichen arbeitete der Graf mit Einheimischen zusammen, versuchte aber auch, bedeutende Persönlichkeiten von außerhalb an seinen Hof zu ziehen. Er behielt Anton von Wietersheim bei, der schon seinem Vater als Kanzler gedient hatte, stellte ihm aber den Juristen Eberhard von Weyhe zur Seite. Nach dessen Ausscheiden 1615 holte er den Schweizer Juristen Melchior Goldast, gen. von Haiminsfeld, als Rat in seine Kanzlei. Damit standen ihm befähigte Persönlichkeiten nicht nur für die tägliche Verwaltungsarbeit, sondern auch für die

Gesetzgebung zur Verfügung. Schon wenige Monate nach seinem Regierungsantritt erließ E. eine Kanzleiordnung. Neben kleineren Ordnungen wurden in der Kanzlei zwei große Gesetzgebungswerke ausgearbeitet: 1614 eine Kirchenordnung, die bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Schaumburg in Kraft blieb (in der Grafschaft Holstein folgte man nach 1640 der Entwicklung im Herzogtum) und 1615 eine Polizeiordnung. Ihre Gültigkeit endete letztlich erst mit der Reichsjustizgesetzgebung. Auch die wirtschaftlichen und inneren Verhältnisse von Klöstern und Stiften wurden geordnet.

E. hatte mehrere Calvinisten in seinen Diensten, dennoch ist an seinem lutherischen Bekenntnis nicht zu zweifeln. In Schaumburg wurden Juden Schutzbriefe erteilt, und damit wurde gleichzeitig ihre Anzahl beschränkt. Im holsteinischen Altona hatten sie größere Freiheiten und durften 1611 einen Begräbnisplatz anlegen. Schon unter Adolf XIV. hatten sich Jesuiten in Altona niedergelassen. E. zögerte zunächst, sie weiterhin zuzulassen, tat es dann auf Bitten des Kaisers schließlich doch. Als sie ihm jedoch statt des erhofften Nutzens Ärger brachten, wies er sie 1612 aus. Reformierte und Mennoniten, die schon im 16. Jh. nach Hamburg geflohen waren, erhielten von E. in Altona Religions- und Gewerbefreiheit.

Die Ordnung der inneren Verhältnisse war die Voraussetzung für E.s Bautätigkeit sowie die Förderung von Kunst und Wissenschaft. Als erstes ließ er Schloß und Festung Bückeburg umbauen, modernisieren und für seine Bedürfnisse, u. a. mit einem Theatersaal, ausstatten. Dazu kamen umfangreiche Gartenanlagen. 1607 ließ er sich mit der Verwaltung in Bückeburg nieder. Von der prunkvollen Innenausstattung des Schlosses sind nur noch die Schloßkapelle und der Goldene Saal mit der Götterpforte erhalten. Der Flecken Bückeburg, seit 1609 Stadt, erhielt eine Stadtkirche, ein Renthaus und ein Rathaus sowie eine Lateinschule. In Stadthagen ließ E. für sich und seine Gemahlin ein Mausoleum errichten. Die Bauarbeiten begannen erst 1619, offensichtlich nach einem Entwurf des einheimischen Architekten Anton Bote. Vollendet wurde es jedoch erst nach dem Tod des Grafen. Auch das Schloß in Pinneberg ließ er ausund umbauen. Wahrscheinlich wurden auch hier die Verteidigungsanlagen erneuert. Der Festungsbau war nicht nur eine Prestigeangelegenheit, sondern eine notwendige Maßnahme in der unruhigen Zeit vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. E. ließ daher in Schaumburg die Landwehren instand setzen und den Ausschuß der Einwohner organisieren. Gegen größere Gruppen von Söldnern boten diese Maßnahmen zwar kaum Schutz, wohl aber gegen streifende Scharen, die die Bevölkerung belästigten.

E.s Hofhaltung war außerordentlich prunkvoll. Besonderen Wert legte er auf seine Hofkapelle. Den Musikern zahlte er ausgesprochen hohe Gehälter. Von ihnen sei nur der englische Komponist William Brade genannt. Die Orgel in der Bückeburger Stadtkirche schuf Esaias Compenius, der berühmteste Orgelbauer seiner Zeit. Sein Sohn Adolf baute die Orgel in der Schloßkapelle, die ein Gemälde des jüngsten Gerichts vom Wolfenbüttler Maler Christoph Gertner erhielt. Von Adrian de Vries, der auch am Kaiserhof arbeitete, ließ E. zwei Figurengruppen, wohl als Gartendekorationen, anfertigen, ebenso das Taufbecken für die Bückeburger Stadtkirche und eine Auferstehungsgruppe für sein Mausoleum. Dem Ruhm des Hauses der Grafen zu Holstein und Schaumburg diente eine Chronik des Geschlechts, die der Graf bei Cyriacus Spangenberg in Auftrag gab (s. Qu.). Er förderte auch das Erscheinen des spätmittelalterlichen „*Chronicon comitum Schauenburgensium*“ von Hermann von Lerbeck, das der Helmstedter Professor Heinrich Meibom d. Ä. herausgab.

Seit 1608 bemühte sich E., in Stadthagen ein Akademisches Gymnasium zu gründen, eine Hochschule mit vier Fakultäten, der aber das kaiserliche Privileg und damit das Promotionsrecht fehlte. Abgesehen von dem Theologen Josua Stegmann kamen die meisten Professoren aus der näheren Umgebung. 1610 wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Die Studenten kamen nicht nur aus der Grafschaft Schaumburg, sondern auch aus dem übrigen Ostwestfalen und aus den welfischen Landen. Dem Grafen gelang es, das Privileg für eine Volluniversität zu erhalten, als nach dem Tod des Kaisers Matthias (1612–1619) Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz das Reichsvikariat ausübte. Die Universität wurde 1621 jedoch in Rinteln eröffnet, wahrscheinlich wegen der günstigeren Verkehrslage an der Weser und weil im ehemaligen St. Jakobskloster die erforderlichen Räumlichkeiten zur Verfügung standen. Die Statuten der Universität folgten im allgemeinen denen, die in Helmstedt galten.

Im Jahre 1619 erneuerte Kaiser Ferdinand II. (1619–1637) E. und seinem Geschlecht den angeblich verlorengegangenen Fürstentitel. In Wirklichkeit stand dahinter aber ein Geschäft: E. sollte dem Kaiser ein unkündbares und nicht rückzahlbares Darlehen von 100.000 Talern geben. Der Graf ließ sich auf diesen Betrag nicht ein und rechnete auch noch die anfallenden Gebühren ab, so daß der Kaiser nur noch etwa 12.000 Taler erhielt. Der bisherige Graf sprach nun von seinen Fürstentümern Holstein und Schaumburg und nannte sich Fürst und Graf zu Holstein-Schaumburg. Damit kam er in Konflikt mit König Christian IV. von Dänemark (1577–1648) als Herzog von Holstein. Dabei ging es vermutlich weniger um den Titel als um das Bestreben des Königs, die Grafschaft Holstein in seinen Besitz zu bringen, um auch jenseits der Elbe Fuß fassen zu können. Er ließ die Grafschaft im Mai 1620 durch Militär besetzen und verwüsten. Mit dieser Aktion demonstrierte Christian IV. gleichzeitig Macht gegenüber Hamburg und brachte unauffällig Truppen ins Reich. Ein Jahr später zahlte E. dem König 50.000 Taler und verzichtete auf den Titel des Fürsten zu Holstein. Er nannte sich von nun an Fürst des Reiches, Graf zu Holstein-Schaumburg.

Eine offenbar in dieser Zeit geplante Reise nach Frankreich und Spanien wurde durch E.s plötzlichen Tod verhindert. Mit ihm erlosch die Hauptlinie der Grafen von Holstein und Schaumburg im Mannesstamm. Auf E. folgten bis 1640 noch zwei Großneffen, die unverheiratet blieben. Die Grafschaft Holstein(-Pinneberg) gelangte nach dem Aussterben des Schaumburger Grafenhauses 1640 in den Besitz von Christian IV. von Dänemark und Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf. Bei der Teilung des Landes fiel dem König die fortan so genannte „Herrschaft Pinneberg“, dem Herzog das Amt Barmstedt und die Kirchspielvogtei Elmshorn zu. Diesen Anteil verkaufte der Herzog 1649 an Christian Rantzau auf Breitenburg, der daraus die Reichsgraftschafft Rantzau bildete.

Quellen: Niedersächsisches Landesarch., Staatsarch. Bückeurg: Bestände L 1 u. F 3. C Spangenberg, Chronicon ... d. Hochgebornen Vhralten Graffen Zü Holstein Schaumbürgk ..., Stadthagen 1614. J. Orsaeus, Gedichte zur Schaumburgischen Gesch. T. 2: Schaumburgias Continuata, ebd. 1617; Nachdr. u. Übs. v. G. Kahlo, Rinteln 1972 (Schaumburger Heimathefte, 17). J. Stegmann, Paradisus Ernestinus Oder Academische Einführungs-predigt..., Rinteln 1621. A. Nothold, Christliche Leichpredigt Auff d. Fürstliche Leichbegängniß ... Deß ... Fürsten vnd ... Herrn Ernten ..., ebd. 1622. Ders., Historia Lindhorstana (Ms. 1625), bearb. v. H. Rausch, in: Mitt. d. Ver. f. schaumburg-lippische Gesch., Altertümer u. Landeskunde 12 (1957), S. 7–140. Kurtze Beschreibung von tödlichem Abgang vnd Leichbegängniß ... Des ... Fürsten Ernten ..., Rinteln 1622. J. Eichrod, Oratio de Natalibus, vita et obitu D. Ernesti S. R. I. Principis, Comitiss Holsatiae Schaumburgicae ..., ebd. 1622. J. Michelbach, ... zwo Christliche Predigten Vber dem Fürstlichen Leichenbegängniß Weylandt Des ... Fürsten ... Herrn Ernten ..., ebd. 1622. G. Marwedel (Hrsg.), Die Privilegien d. Juden in Altona, Hbg. 1976 (Hamburger Beitr. zur Gesch. d. dt. Juden, 5), S. 113–130. G. Steinwascher, Qu. zur Gesch. d. Grafschaft Holstein-Pinneberg im Niedersächsischen Staatsarch. in Bückeurg, in: ZSHG 113 (1988), S. 45–74.

Literatur: R. Ehrenberg, Altona unter Schauenburgischer Herrschaft, Altona 1893. R. Bruck, E. zu Schaumburg, ein kunstfördernder Fürst d. siebzehnten Jh., Bln. 1917. H. Bei der Wieden, Fürst E., Graf v. Holstein-Schaumburg u. seine Wirtschaftspolitik, Bückeurg 1961 (Schaumburg-Lippische Mitt. 15). Ders., Schaumburgische Genealogie. Stammtafeln d. Grafen v. Holstein u. Schaumburg auch Herzöge v. Schleswig bis zu ihrem Aussterben 1640, Bückeurg 1966 (Schaumburger Stud. 14); 2. Aufl., Melle 1999. Ders., Die Erhebung d. Grafen E. v. Holstein-Schaumburg in d. Fürstenstand (1619), in: Schaumburg-Lippische Mitt. 18 (1967), S. 47–55. Ders., Ein norddt. Renaissancefürst: E. zu Holstein-Schaumburg 1569–1622, Bielefeld 1994. Ders., Die Bedrohung d. Grafschaft Schaumburg vor u. zu Beginn d. Dreißigjährigen Krieges, in: Schaumburg u. d. Welt, hrsg. v. H. Höing, ebd. 2002 (Schaumburger Stud. 61), S. 388–411. Kdm, 9: Kr. Pinneberg, S. 234–236. D. Meyn, Ber. über d. Huldigung d. Grafen E. u. seiner Gemahlin Hedwig durch d. Untertanen d. Grafschaft Holstein 1601/2, in: Jb. Pinneberg 1968, S. 5–16. J. Habich, Die künstlerische Gestaltung d. Residenz Bückeurg durch Fürst E. 1601–1622, Bückeurg 1969 (Schaumburger Stud. 26). G. Schormann, Academia Ernestina. Die schaumburgische Univ. zu Rinteln an d. Weser (1610/21–1810), Marburg 1982. L. O. Larsson, Adrian de Vries in Schaumburg. Die Werke f. Fürst E. zu Holstein-Schaumburg 1613–1621, Ostfildern-Ruit 1998. A. Laakmann, „... nur allein aus Liebe der Musica“. Die Bückeurger Hofmusik z. Zeit d. Grafen E. III. zu Holstein-Schaumburg als Beispiel höfischer Musikpflege im Gebiet d. „Weserrenaissance“, Münster usw. 2000.

Porträts: Gemälde (Bückeurg, Schloß), Abb.: Bei der Wieden (s. Lit.), 1994, S. 49. Dargest. auf Gemälde v. H. Möller, 1623 (Stadthagen, Rathaus), Abb.: ebd. S. 52 f. Kupf. v. L. Kilian, 1623 (SHLB), Abb.: ebd. S. 87; danach Kupf. (SHLB). Taler, o. J. (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 850, Abb.: Taf. 53; ebd., S. 99–101 u. 113–115, mehrere Münzprägungen 1614–1620 mit dems. Brustbild.

Helge Bei der Wieden
Band 12, 2006

ERNST GÜNTHER, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 14.10.1609 Beck b. Minden, gest. 18.1.1689 Augustenburg, begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Alexander, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 20.1.1573; Dorothea geb. Gräfin von Schwarzburg-Sondershausen.

Ehefrau: Augusta, geb. 27.6.1633, gest. 26.5.1701 Augustenburg; verh. 15.6.1651 Kopenhagen; Tochter d. Herzogs Philipp von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1584–1663) u. d. Sophie Hedwig von Sachsen-Lauenburg (1605–1660).

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, darunter: Friedrich, geb. 10.12.1652, gest. 3.8.1692, Offizier, seit 1689 Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Louise Charlotte, geb. 13.4.1658, gest. 2.5.1740, verh. m. Friedrich Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (1653–1728, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 580 f.). Ernst August, geb. 3.10.1660, gest. 11.5.1731, seit 1692 Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Dorothea Luise, geb. 11.10.1663, gest. 21.4.1721, Äbtissin d. Klosters Itzehoe seit 1686. Friedrich Wilhelm, geb. 18.11.1668.

Geschwister: s. beim Vater.

Im Unterschied zu seinen Brüdern, die in Deutschland ihr Auskommen suchten, trat E. G. mit dem dänischen Hof in Verbindung. Schon während des dänisch-schwedischen Krieges 1643–1645 scheint er König Christian IV. Reiter zur Verfügung gestellt zu haben, doch wollte ihm dieser nicht das Kommando über die Reiterei in Schonen anvertrauen, da er vom Krieg nichts verstehe und seine Frisur besser in Ordnung zu bringen wisse als eine Schwadron Reiter (an Corfitz Ulfeldt, 26. 5. 1644). E. G. stand vor allem Christians Sohn, Herzog Friedrich, nahe, als dieser seit 1645 als Statthalter in den Herzogtümern in Flensburg residierte. Nachdem er 1648 als Friedrich III. den Thron bestiegen hatte, spielte E. G. bei Hof eine gewisse Rolle, die jedoch nicht auf einem Amt beruhte. 1651 richtete der König im Kopenhagener Schloß Christiansborg seine Hochzeit aus; Königin Sophie Amalie war eine enge Freundin seiner Frau. Als sich der dänische Reichsrat in den ersten Jahren nach dem Tod Christians IV. mit Erfolg bemühte, dessen Schwiegersohn Hannibal Sehested als Statthalter von Norwegen zu stürzen, gehörte E. G. zu dessen Gegnern wie der spanische Gesandte, Graf Rebolledo, zu berichten wußte, weil Sehested seiner Braut zu heftig den Hof gemacht hatte. Aus Mangel an Quellen ist E. G.s Einfluß bei Hofe in den Krisenjahren der dänischen Monarchie nach den beiden verlorenen Kriegen gegen Schweden schwer abzuschätzen. Er war bei der Ständeversammlung 1657 in Odense zugegen, ebenso 1658 bei der Begegnung Friedrichs III. mit König Karl X. Gustav von Schweden auf Schloß Frederiksborg. Bei der Ständeversammlung im Herbst 1660 in Kopenhagen war er jedoch nicht anwesend, war also auch nicht an der Staats- umwälzung beteiligt, mit der das absolutistische Regiment eingeführt wurde.

Im Jahre 1667 bemühte sich E. G. um die Belehnung mit dem vom König eingezogenen Fürstentum Sonderburg, hatte damit aber keinen Erfolg. Das Verhältnis zu Friedrich III. wurde dadurch gespannt; dessen Nachfolger Christian V. ernannte ihn jedoch 1675 zum Gouverneur der Insel Alsen (mit Sitz auf Schloß Sonderburg); als solcher hatte er nicht wesentlich andere Aufgaben als zuvor der Amtmann von Sonderburg. Daß die Königinmutter Sophie Amalie 1674 den Versuch machte, den Emporkömmling Peter Schumacher (Griffenfeld), den allmächtigen Günstling und Reichskanzler Christians V., mit E. G.s Tochter Louise Charlotte zu verheiraten, war ihm wenig willkommen, noch weniger aber die Tatsache, daß Griffenfeld am Ende die Prinzessin verschmähte. Die Überlieferung, daß E. G. sich deshalb mit seinem Schwager Herzog Christian von Glücksburg, Herzog Johann Adolf von Plön und dem späteren Großkanzler F. v. Ahlefeldt verbündet habe, um Griffenfeld zu stürzen, ist aber wohl unbegründet.

In E. G.s Lebenszeit wurde die Grundlage für den später bedeutenden Grundbesitz des Hauses Augustenburg gelegt, dessen Stammvater E. G. war. 1651 erwarb er vom König zwei Dörfer auf der Insel Alsen, aus denen er ein Gut bildete. Das eine der beiden Dörfer ließ er abreißen und an seiner Stelle ein Schloß errichten, das er nach seiner Frau Augustenburg nannte. Es wurde der Stammsitz seiner Nachkommen. Später kam noch das Vorwerk Gundstrup (Gundestrup) hinzu, das E. G. aus wüsten Hofstellen, die ihm ebenfalls von Friedrich III. überlassen worden waren, gebildet hatte. Außerdem erwarb er 1648 aus dem gemeinsamen Sonderburger Erbe das Gut Gottesgabe (Gudsgave) auf *JEro*. Er verkaufte es jedoch 1668 an den König, vermutlich, weil er

zur selben Zeit aus dem Konkurs des Hauses Sonderburg das Augustenburg benachbarte Gut Rumohrsgaard erwerben konnte. Friedrich III. gewährte ihm Jagdrecht und Gerichtsherrschaft und setzte die Steuern für den Besitz herab, so daß E. G.s Vermögenslage trotz der Kriegszeiten solide war. Elefantorden 1675.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 166 f.). J. Brämer, Ehe-Lob oder Preis d. Ehestandes [Predigt zur Hochzeit E. G.s], Kop. 1651 (KB). P. W. Becker (Hrsg.), Samlinger til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering, 1, Kop. 1847, S. 47, 49, 51. J. Lindbæk (Hrsg.), Aktstykker og Oplysninger til Statskollegiets Historie 1660–1676, 2, Kop. 1910, S. 38.

Literatur: Bricka, 4, S. 569. DBL, 6, S. 408 f. DBL 3. Ausg., 4, S. 240. F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 57–61, 142–144. E. Gigas, Grev Bernardino de Rebolledo, Kop. 1883, S. 89 f. A. D. Jørgensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 2, Kop. 1894, S. 203–210, 245–247, 277–280, 287 f., 362. C. Christiansen, Bidrag til dansk Statshusholdnings Historie under de to første Enevoldskonger, 1, Kop. 1908, S. 194. P. v. Hedemann-Heespen, Das Verhältnis zwischen d. Königlichen u. d. Augustenburgischen Linie in d. ältesten Zeit, in: ZSHG 45, 1915, S. 367 f. C. O. Boggild-Andersen, Hannibal Sehested, 1, Kop. 1946, S. 129, 142, 541, 543. H. C. Petersen, in: Jens Raben, 14. marts 1880–18. februar 1960, hrsg. v. H. Krogh u. a., [Sonderburg] 1960, S. 178–185. Sønderborg bys historie, hrsg. v. H. Hjelholt, 1, Sonderburg 1960, S. 102. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), bes. S. 19–30, 135–138.

Porträts: Gemälde, um 1630 (Mus. Frederiksborg). Gemälde v. B. Matthiessen (?), 1650 (Schloß Gripsholm), Abb.: J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981, S. 92. Kopie v. A. Kjeldsen, 1654, nach einem verschollenen Gemälde, 1652 (Malmö, Rathaus), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 23. Gemälde, um 1675 (Mus. Frederiksborg), Abb.: O. Norn u. a., Sønderborg slot, Kop. 1963, S. 59.

Steffen Heiberg
Band 8, 1987

ERNST GÜNTHER, Herzog zu Schleswig-Holstein(-Sonderburg-Augustenburg), geb. 11.8.1863 Dölzig, Kr. Sorau (Niederlausitz), gest. 22.2.1921 Primkenau, Kr. Sprottau (Niederschlesien); ev.

Eltern: Friedrich (VIII.), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.7.1829; Adelheid geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenbürg.

Ehefrau: Dorothea Maria Henriette Augustine Louise Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. 30.4.1881 Wien, gest. 21.1.1967 Schloß Taxis b. Dischingen (Württemberg); verh. 2.8.1898 Coburg; Tochter d. Philipp Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha (1844–1921) und der Luise geb. Prinzessin von Belgien (1858–1924).

Keine Kinder.

Geschwister: s. beim Vater.

E. G. verbrachte die ersten drei Jahre seines Lebens in Kiel, als sein Vater vergeblich auf die Anerkennung seiner Ansprüche auf die Thronfolge in einem selbständigen Herzogtum Schleswig-Holstein durch den Deutschen Bund hoffte. Seit dem Ausbruch des Deutschen Kriegs 1866 wuchs er dann auf Schloß Primkenau und in Gotha auf; später besuchte er ein Gymnasium in Dresden. Nach dem Tod seines Vaters 1880 trat er als Leutnant in die preußische Armee ein; er avancierte dort bis zum General der Kavallerie à la suite. Zugleich übernahm E. G. die Herrschaft Primkenau sowie die Güter Dölzig und Schloß Gravenstein und vollzog die Anerkennung der Annexion der Herzogtümer durch Preußen, der der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm (später Kaiser Friedrich III.) aufgrund seiner Freundschaft mit Herzog Friedrich noch zu dessen Lebzeiten hatte die Wege bereiten können. Zunächst wurde die Versöhnung mit dem Hause Hohenzollern 1881 durch die Eheschließung seiner Schwester Auguste Victoria mit dem Prinzen Wilhelm, dem späteren Kaiser Wilhelm II., besiegelt; dann, nachdem E. G. 1884 volljährig geworden war, auch durch einen Vertrag, in dem er und sein Onkel Christian für das Haus Augustenburg auf alle Rechte an Schleswig-Holstein verzichteten. Als eine Art Abfindung erhielt er außer einer jährlichen Rente die Schlösser Augustenburg und Sonderburg, zu denen freilich kein Gutsland mehr gehörte und die selbst auch bereits anderen Zwecken dienten. Außerdem erkannte ihm der König von Preußen 1885 den Titel „Herzog zu Schleswig-Holstein“ zu. 1886 bildete E. G. aus seinen Besitzungen ein Fideikommiß, und 1894 erhielt er einen an das Fideikommiß gebundenen erblichen Sitz im preußischen Herrenhaus. Dort vertrat er besonders schleswig-holsteinische Interessen, nicht selten im Gegensatz zur Regierung, aber ohne wirklichen Einfluß. 1901 legte er Protest gegen die Übertragung des Thronfolgerechtes im Großherzogtum Oldenburg auf das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (jüngere Linie) ein.

E. G. widmete sich vor allem der Verwaltung und wirtschaftlichen Modernisierung der Herrschaft Primkenau (Anschluß an das Eisenbahnnetz, Ausbau eines Hüttenwerks, neue Waldkulturen nach einem großen Waldbrand). Das Schloß ließ er, zum Teil nach eigenen Plänen,

durch einen Neubau ersetzen. Er war sehr an der Geschichte seines Hauses interessiert und beauftragte die Historiker Hans Schulz und Johann H. Gebauer mit der Arbeit an Biographien der Herzöge Friedrich Christian (1765–1814), Christian August (1798–1869) und Friedrich. Dafür machte er ihnen das augustenburgische Hausarchiv zugänglich. Als Nordschleswig durch die Volksabstimmung 1920 an Dänemark gefallen war, trat er wegen seiner nordschleswigschen Besitzungen in Verkaufsverhandlungen mit dem dänischen Staat ein. Diese konnten aber erst nach seinem plötzlichen Tod durch die Witwe abgeschlossen werden. 1918 hatte man, angeregt durch einen Vorstoß des Ersten Vorsitzenden der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, L. Ahlmann, den Oberpräsidenten Friedrich v. Moltke zum Vorsitzenden und E. G. zum Ehrenvorsitzenden der in Kiel neu gegründeten Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft gemacht. Damit wollte man ein Wiederaufleben von Spannungen zwischen der preußischen und der augustenburgischen Tradition an der Universität verhindern. Bei seinem letzten Besuch in Kiel erklärte E. G., wieder auf einen Vorstoß Ahlmanns, seine Bereitschaft, das Primkenauer Archiv zu einem späteren Zeitpunkt der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu überlassen, doch hat er diesen Plan nicht mehr ausgeführt. Er wurde dank der Bemühungen Ahlmanns dann trotzdem verwirklicht, als mit E. G.s Vetter Albert 1931 das Haus Augustenburg im Mannesstamm ausgestorben war. Seit 1965 befindet sich das Archiv im Besitz des Landesarchivs Schleswig-Holstein.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.), V.

Literatur: DBL, 6, S. 409 f. J. H. Gebauer, Herzog Friedrich VIII. v. Schl.-Holst., Stgt u. Bln 1912, S. 195–198. C. Boysen, Die Augustenburger Herzöge, in: Die Heimat 42, 1932, S. 25–31, bes. 30 f. M. Jessen-Klingenberg, Univ. u. Land, Kiel 1972 (VSHUG N. F. 54), S. 15 f. O. Klose, Das Primkenauer Arch., in: ZSHG 76, 1952, S. 201–206. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 130 f. J. Paulsen, Augustenborg, Kop. 1981, S. 206–209. P. Andersen, Graasten et slot og et sogn, [Privatdruck] Historisk Forening for Graasten By og Egn 1986.

Porträts: Foto, um 1898, b. Paulsen (s. Lit.), S. 209. Foto in: F. C. Esbach, Herzogin Adelheid v. Schl.-Holst., Stgt usw. 1917, nach S. 100. Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in d. SHLB.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

ERNST, Otto (eigentlich Otto Ernst Schmidt), geb. 7.10.1862 Ottensen b. Hamburg, gest. 5.3.1926 Groß-Flottbek; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Asmus Ludwig Schmidt, geb. 5.11.1820 Schleswig, gest. 3.6.1889 Altona, Zigarrenmacher; Friederika Louise Emma geb. Dürr, verw. Kofahl, geb. 10.2.1822 Kiel, gest. 27.10.1908 Altona; Tochter d. Kommandier-Sergeanten Johann Heinrich Dürr.

Ehefrau: Johanna Helmine (*Helmy*) Scharge, geb. 22.1.1861 Hamburg, gest. 26.9.1940 ebd.; verh. 7.5.1887 Ottensen; Lehrerin.

Kinder: 1 Sohn, 4 Töchter.

E. wurde 1869 in die Volksschule in Ottensen eingeschult. Einer seiner Lehrer nahm sich des begabten Sohnes mitteloser Eltern an und bereitete ihn nach der Schulentlassung in kostenlosem Privatunterricht auf den Besuch der Lehrerpräparandenanstalt in Hamburg vor, so daß E. 1878 in die Mittelklasse aufgenommen wurde. 1880–1883 folgte die weitere Ausbildung zum Volksschullehrer am Hamburger Lehrerseminar. E. erhielt ein so gutes Entlassungszeugnis, daß er bei seiner unmittelbar folgenden Übernahme in den Hamburger Schuldienst mit erhöhtem Anfangsgehalt eingestellt wurde. Er blieb bis 1901 im Schuldienst, als der materielle Ertrag seiner literarischen Werke es ihm erlaubte, die Tätigkeit als Lehrer aufzugeben. Bereits vorher hatte er zwischen 1890 und 1901 zweimal einjährigen Urlaub bekommen, um literarische Arbeiten beenden zu können.

Noch während der Ausbildung am Lehrerseminar waren E.s erste Zeitschriftenbeiträge erschienen, überwiegend literaturkritische und pädagogische Essays wie „Der litterarische Dilettantismus und seine Bekämpfung“, der 1885 von der „Deutschen Schriftsteller-Zeitung“ preisgekrönt wurde. Seine erste Buchveröffentlichung, die „Gedichte“ (1888), wurde 1889 mit dem Augsburger Schillerpreis ausgezeichnet. Als Pädagoge setzte E. sich früh für die ‚Kunsterziehungsbewegung‘ ein, deren Propagatoren Ferdinand Avenarius und (besonders in Hamburg) Alfred Lichtwark von Vorstellungen der Weimarer Klassik über die sittliche Bildung der Menschen durch Beschäftigung mit ästhetischen Gegenständen ausgingen; er forderte u. a. in

einem größeren Aufsatz (Religion oder Litteratur als Zentrum des Volksschulunterrichts?, 1890), der wegen seiner Kompromißlosigkeit Aufsehen erregte, die Abschaffung des Religionsunterrichts in der Volksschule zugunsten der Einführung von Literatur- und Kunstunterricht. 1888 war E. Gründungsmitglied der hamburgischen „Lehrervereinigung zur Pflege der künstlerischen Bildung“. In seinem schnell zu einem Kassenschlager der deutschen Bühnen gewordenen erfolgreichsten Bühnenwerk, der satirischen Komödie „Flachsmann als Erzieher“ (1901), sind E.s pädagogische Ziele in der Figur des Lehrers Jan Flemming personifiziert.

Im literarischen Leben Hamburgs spielte E. schon als junger Mann eine Rolle. 1891 gründete er zusammen mit dem Lehrerkollegen Jakob Loewenberg und dem Buchhändler Leon Goldschmidt die „Literarische Gesellschaft zu Hamburg“, deren Erster Vorsitzender er sieben Jahre lang blieb. Mit D. v. Liliencron schloß er engere Freundschaft, Richard Dehmel und Gustav Falke gehörten zum Kreis der ihm nahestehenden Schriftstellerkollegen.

Seine ersten bedeutenden literarischen Erfolge errang E. als Bühnenautor. Mit seinem ersten Stück, der Tragödie „Die größte Sünde“ (1895), fand er trotz einer lobenden Rezension durch Theodor Fontane wenig Anklang, dafür wurde die Komödie „Jugend von heute“, die Avenarius in seiner Zeitschrift „Der Kunstwart“ in Auszügen abdruckte, 1899 uraufgeführt und an vielen Theatern in ganz Deutschland gespielt. Ein wahrer Erfolgsautor wurde E. als Erzähler. Wie auf der Bühne lag seine Stärke im etwas derben Humor, den er in zahlreichen humoristischen Erzählungen und Jugendbüchern zeigt. Am bekanntesten wurden seine „Appelschnut“-Geschichten (1907), in denen er Erlebnisse mit seiner Tochter Senta Regina verwertete; ernster und sehr viel ehrgeiziger waren die stark autobiographischen drei Romane um die Hauptfigur Asmus Semper (1905–1916), deren erster (Asmus Semper's Jugendland) 1912 im 100. Tausend aufgelegt wurde.

Schon im letzten Band der Trilogie (Semper der Mann), noch mehr aber im Zeitroman „Hermannsland“ (1921), zeigte sich die Entwicklung des ursprünglich der Sozialdemokratie nahestehenden, reformerisch eingestellten jungen E., der für Zeitungen der Arbeiterbewegung geschrieben und 1896 für die streikenden Hamburger Hafendarbeiter gesammelt hatte, zum vaterländisch-völkischen Publizisten in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Er war seit vor der Jahrhundertwende Vorstandsmitglied der von ihm mitgegründeten Altonaer Ortsgruppe der „Deutschen Friedensgesellschaft“ gewesen und hatte sich an der Ausrichtung des 1897 erstmals in Deutschland veranstalteten 7. Weltfriedenskongresses in Hamburg beteiligt. 1919 schloß ihn aber die Friedensgesellschaft wegen seiner während des und nach dem Weltkrieg veröffentlichten chauvinistischen Presseartikel aus. E.s letzte Lebensjahre waren überschattet von unfruchtbaren Auseinandersetzungen mit Rezensenten und anderen Kritikern. Nicht zuletzt verletzte Eitelkeit und ein schon früh zu bemerkender Hang zu lutherscher Grobheit ließen ihn in den Ruf eines selbstgerechten, von seinen frühen Publikumserfolgen verblendeten Eifersers geraten. Im gewandelten kulturellen und politischen Klima nach dem Ersten Weltkrieg war ihm eine Fortsetzung oder gar Erneuerung seiner schriftstellerischen Erfolge nicht möglich; Gründe dafür suchte er, unter dem Beifall der Presseorgane des aufkommenden Nationalsozialismus, auf die bei Antisemiten und völkischen Anti-Intellektuellen übliche Weise, indem er die angebliche Vorherrschaft von Juden im zeitgenössischen Kulturleben auf gegenseitige Protektion unter Benachteiligung von Nichtjuden zurückführte. Alte Freunde rückten von ihm ab; auch der Deutsche Lehrerverein distanzierte sich von seinem langjährigen prominenten Mitglied. Die Kritik sagte ihm den Verlust des zuvor an ihm geschätzten humorigen Tons nach, und mit dem gegen die Reformpädagogik der Nachkriegszeit gerichteten Essay „Der wildgewordene Pädagoge“ (1920) lieferte er selbst das Stichwort zu seiner Verspottung. Seine letzten literarischen Arbeiten stellte er überwiegend in den Dienst der Tagespolitik; Tendenzstücke wie die burleske Komödie „Die hohe Menagerie“ (1921) predigten die Dolchstoßlegende, leugneten jegliche Kriegsschuld des Deutschen Reichs und suchten in verbalen Kraftakten Revanche gegen den Erbfeind Frankreich. So nahm die ernstzunehmende Literaturkritik vom späten E. nur noch als von einem Ärgernis Notiz.

Quellen: Korrespondenzen (SHLB). Slg v. Zeitungsausschnitten (SHLB).

Nachlaß: SUBH (Tagebücher, Werkms., Korrespondenzen, Zeitungsausschnitte, Fotos; vgl. M. Preutenborbeck, *Der Nachlaß O. E.s* in d. Staats- u. Univ.bibl. Hamburg. Ein Überblick, masch. Prüfungsarbeit d. Hamburger Bibliotheksschule 1962; Fotokopie in d. SHLB).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. d. Buchveröff.: GV I, 34, S. 298–300; GV II, 33, S. 105–108; zu ergänzen durch Verz. in Kosch Lit. (s. Lit.).

Literatur: Verz. in Kosch Lit., 4, Sp. 468–471. *Besonders hervorzuheben:* Aug. Volquardsen, O. E., *Altona 1927* (Altonaer Bücherei 7). P. Th. Hoffmann, *Neues Altona 1919–1929*, 2, Jena 1929, S. 403–412.

Porträts: Büste v. E. Schäfer, abgeb. auf Postkarte in d. SHLB (Handschr.-Abt.). Gemälde v. Junghans (Privatbesitz). Gemälde v. H. Schulte (Privatbesitz). Radierung v. A. Illies, 1913 (SHLM), Abb.: s. Taf. 6. Zeichnung v. K. Baum, in: J. Bödewadt, *Zwischen zwei Meeren. 25 Dichter d. Nordmark, Hbg usw. 1920*, nach S. 200. Foto v. R. Dührkoop (SUBH). Foto, in mittlerem Alter, b. Volquardsen (s. Lit.), vor d. Titelbl. Foto v. H. Müller-Brauch, um 1900; Repro in d. SHLB. Foto v. dems., 1906, in: *Der Heidjer. Ein niedersächsisches Kalenderbuch 1907*, nach d. Märzseite. Foto (Altersbildnis) b. Hoffmann (s. Lit.), S. 405.

Hartwig Molzow
Band 8, 1987

ESMARCH-FAMILIE. Die weitverzweigte Pastoren- und Beamtenfamilie E. stammt aus dem Herzogtum Schleswig und ist bis in das späte 17. Jh. ausschließlich dort ansässig; erst seitdem breitet sie sich auch nach Holstein und nach Kopenhagen aus. Sie ist bäuerlichen Ursprungs und läßt sich auf einen Peter Petersen zurückführen, der 1420 das spätere Gut Haistruphof (Hajstruppgård) im Amt Tondern besaß. Dessen zweiter Sohn Niß Petersen kaufte sich in dem Dorf Esmark, Ksp. Satrup, in der Landschaft Angeln an, nach dem sich die Familienmitglieder seit dem späten 16. Jh. zu nennen begannen. Niß Petersens Enkel Claus Petersen (um 1520–1608) hatte fünf Söhne, von denen die beiden ältesten den Bauernstand verließen. Der zweite, Claus E. (1569–1610), war zunächst Kopist bei dem herzoglichen Amtschreiber Wolf Kalund in Apenrade, heiratete dessen Tochter und wurde von 1603 bis 1605 sein Nachfolger. Dann trat er in den Kaufmannsstand über, in dem er es bis zum Ratsherrn und Bürgermeister von Apenrade brachte. Nachdem er 1610 einem Mordanschlag zum Opfer gefallen war, wurden seine Schwiegereltern als Anstifter hingerichtet und seine Frau als Mitwisserin des Landes verwiesen.

Der eigentliche Stammvater der Gelehrtenfamilie war Claus E.s älterer Bruder Jacob E. (1551–1635), der sich latinisiert auch *Jacobus Nicolai* nannte. Er studierte Theologie und wurde Pastor in drei Kirchspielen in seiner engeren Heimat: in Brodersby, Rabenkirchen und zuletzt Ülsby. Sein ältester Sohn Nicolaus (1580–1655) kam auf das Pastorat in Klixbüll südlich von Tondern, wo ihm sein Sohn Johannes (1616–1666) im Amt folgte. Dessen Witwe heiratete einen Verwandten ihres Mannes, Marcus E. (1627–1699), der dadurch dessen Nachfolger im Amt wurde. Sein Vater war einer der im Bauernstand verbliebenen Söhne des Claus Petersen in Esmark.

Johannes E. in Klixbüll hinterließ fünf Söhne. Der älteste war der Pastor und Dichter Ludwig E. (1654–1719), der aufgrund von Beziehungen, die er in seiner Jugend in Kopenhagen angeknüpft hatte, als erstes Familienmitglied in Holstein ansässig wurde. Der zweite Sohn, Heinrich Christian (1655–1731), wurde Arzt (zuletzt Stadtphysikus) in Flensburg; von seinen Nachkommen wird weiter unten zu sprechen sein. Der dritte, Johann Detlev (1656–1716), wurde Pastor in Nordhackstedt im Amt Flensburg, wo dann noch bis 1796 ein Sohn und ein Enkel von ihm amtierten. Der vierte Sohn, Friedrich Christian (1658–1737), war Beamter der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen und wurde als Etatsrat 1731 unter dem Namen ‚von Esmarck‘ geadelt; er hatte nur einen überlebenden Sohn, Friedrich Christian (1716–1798), der ebenfalls an der Deutschen Kanzlei tätig war und unverheiratet starb. Johannes E.s fünfter Sohn, Thomas (1663–1717) lebte zunächst als Pächter auf dem Gut Fischbek (Fiskbaek) bei Gravenstein (Grasten), später als Holzvogt der Gram- und der Hadersiebener Harde. Sein Sohn Johann Marquard (1689–1733) kam, vermutlich durch seinen Onkel, in die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen und starb als Justizrat; eine von dessen Töchtern war mit dem gelehrten Sammler und Genealogen Olaus Henrich Moller (1715–1796) verheiratet.

Der Flensburger Arzt Heinrich Christian E. hatte sechs Söhne, von denen die drei ältesten und der zweitjüngste Pastoren wurden: Johann Marquard (1687–1730) im holsteinischen Bramstedt, Christian (1688–1744) in Böel in Angeln, August (1694–1765) in Ulsnis, ebenfalls in Angeln, – dessen Sohn war Heinrich Peter Christian E. (1745–1830), der Rektor der Schleswiger Domschule in den Jahrzehnten um 1800 – ; Michael Ludwig (1707–1772), der zweitjüngste, kam erst nach Christianshavn, 1741 dann nach Rastede in der Grafschaft Oldenburg. Der vierte Sohn, Heinrich Christian (1702–1769), der als einziger nicht die Universität besucht hatte, war 1746–1766

Kabinettssekretär König Friedrichs V. und wurde 1759, ebenfalls als ‚von Esmarck‘ geadelt, starb jedoch ohne männliche Nachkommen. Der jüngste Sohn, Friedrich (1713–1776), wurde wie sein Vater Arzt in Flensburg und starb kinderlos. Pastor Christian E. in Böel hatte zwei Söhne, die beide Geistliche wurden: Heinrich Christian (1718–1782) als Nachfolger seines Vaters in Böel, Johannes (1724–1764) als Kompastor an der Kirche des Schleswiger Stadtteils Friedrichsberg. Von diesem stammt über den Husumer Apotheker und Senator August Dietrich E. (1761–1818) und den Arzt Theophilus Christian E. (1798–1864) das berühmteste Mitglied der Familie ab: der Kieler Chirurg Friedrich E. (1823–1908), der 1887 vom Kaiser geadelt wurde. Der einzige Sohn Heinrich Christian E.s war Christian Hieronymus E. (1752–1820), der in seiner Jugend dem Göttinger Hain angehörte und später als Zollverwalter am Schleswig-Holsteinischen Kanal tätig war. Sein ältester Sohn, der Jurist Heinrich Carl E. (1792–1863), spielte in der schleswig-holsteinischen Erhebung eine prominente Rolle und mußte nach der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft außer Landes gehen, ebenso sein Sohn Karl (1824–1887), der dann später Professor der Rechte in Krakau und Prag wurde. Eine Tochter Heinrich Carl E.s war die Malerin Marie von Wartenberg (1826–1917). Auch Christian Hieronymus E.s zweiter Sohn Ernst (1794–1875) war Jurist und wurde wegen seines Verhaltens während der Erhebungszeit seines Amtes als Bürgermeister von Segeberg enthoben. Er war der Schwiegervater von Theodor Storm und der Großvater des Pastors Ernst E. (1854–1932), der sich als Chronist der Familie einen Namen machte.

Quellen: St. Kenckel, Die Lebens-Kron, ein grosser Lohn [Leichenpredigt für Johannes E.], Schleswig 1666 (KB). – J. N. Pechlin, Progr. zur Inauguraldisputation v. Heinrich Christian E., Kiel 1681 (UB Kiel).

Literatur: Cimb.lit. 1, S. 161 f. (m. Nachträgen im Handexemplar v. O. H. Moller: KB, Ny kgl. Saml. 738^l-Fol.). – E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt 1875 (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o. O. 1887 (SHLB). – DAA 1920, S. 463–465. – Arends 1, S. 227–229. – J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Kbh. 1954, S. 55 (Bürgermeister Claus E. in Apenrade). – H. Staack, Die Ahnen d. Constanze Esmarch, in: Jb. Segeberg 11, 1965, S. 97–129. – Achelis, Matrikel, s. Register.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

ESMARCH, Christian Hieronymus, geb. 6.12.1752 Böel, Angeln, gest. 17.5.1820 Rendsburg; ev. – Zollverwalter.

Eltern: Heinrich Christian Esmarch, geb. 5.9.1718 Böel, gest. 2.4.1782 ebd., seit 1744 Pastor ebd.; 2. Ehefrau Maria geb. Grauer, geb. 28.5.1731 Klixbüll, gest. 1805 Böel, Tochter d. Pastors Hieronymus Grauer (1703–1752) in Klixbüll.

Ehefrau: 1.) Margaretha *Cacilia* Valentiner, geb. 17.7.1763 Kopenhagen, gest. 1.5.1789 Holtenau; verh. November (?) 1784; Tochter d. Kammerrats Heinrich Christian Valentiner. 2.) Christine Henriette *Friederike* Niemann, get. 27.7.1762, gest. 2.7.1840 Glückstadt; verh. 5.4.1790 Altona; Tochter d. Obergerichtsadvokaten Heinrich Friedrich Niemann (1726–1806) in Altona u. d. Christina Dorothea Ernestina geb. Fick (1726–1789); Schwester v. August Niemann (s. Bd 1, S. 208).

Kinder: aus 1.) 2 Töchter; aus 2.) 4 Töchter, 4 Söhne, darunter: Heinrich Carl, geb. 7.9.1792. – Ernst, geb. 8.7.1794.

E. besuchte seit etwa 1760 die Schule in Flensburg, wo er im Hause der Eltern von Heinrich Christian Boie wohnte. Im August 1770 ließ er sich als Theologiestudent in Kiel immatrikulieren, ging aber schon im April 1771 zur Fortsetzung seiner Studien nach Göttingen. Dort kam er durch Boie mit den literarisch interessierten und produktiven Studenten in Verbindung, die in Klopstock ihr großes Vorbild sahen und sich 1772 förmlich zum „Hain“ zusammenschlossen. E. selbst trat jedoch nicht als Dichter in Erscheinung; in einem Brief von Johann Heinrich Voß aus dem Jahre 1772, in dem der Kreis kritisch gemustert wird, erscheint er als „ein bloßer Dilettant, der aber die Alten sehr vertraut kennt“ (Langguth, s. Lit., S. 49). Voß und E. kamen jedoch bald in ein freundschaftliches Verhältnis, das bis zu E.s Tode andauerte. In die Göttinger Zeit fällt auch E.s Bekanntschaft mit dem Archäologen Georg Zoëga, aus der 1778 in Kopenhagen eine enge Freundschaft wurde.

Im Herbst 1773 kehrte E. nach dem Abschluß seines Studiums ins Elternhaus zurück. Im folgenden Frühjahr erhielt er durch Vermittlung des Altonaer Propsten G. L. Ahlemann eine Stelle

als Hofmeister im Hause des Ersten Deputierten der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen, Christian Ludwig Stemann, die er im Oktober 1774 antrat. Hier setzte er den in Göttingen begonnenen Umgang mit den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Stolberg fort und verkehrte in den literarisch interessierten Kreisen der dänischen Hauptstadt, besonders in den Häusern des Pastors Josias Lorck und des deutschen Predigers Balthasar Münter. Erst spät kam er auch mit dem dänischen Geistesleben in Berührung, namentlich mit dem Kritiker Knud Lyhne Rahbek und mit dem Dichter Johannes Ewald. 1777 entschloß E. sich, die theologische Laufbahn aufzugeben, blieb aber vorerst im Hause Stemanns. Durch dessen Vermittlung bekam er die Möglichkeit, in der Rentekammer zu arbeiten, zunächst seit November 1781 als Volontär, dann seit April 1783 als 2. Kommittierter im Schleswigschen Kontor. Bereits im Juni 1783 wurde er jedoch zum Holtenauer Zollverwalter am damals noch im Bau befindlichen Schleswig-Holsteinischen Kanal ernannt. Als ein Jahr später Stemann zusammen mit dem Geheimen Staatsminister Ove Høegh-Guldberg von den Parteigängern Andreas Peter Bernstorffs gestürzt wurde, war E.s Existenz also zum Glück schon gesichert.

In Holtenau pflegte E. freundschaftlichen Umgang mit einigen Gelehrten der Kieler Universität und mit Johann Heinrich Voß, der nicht selten aus Eutin zu Besuch kam. Zum Emkendorfer Kreis unterhielt er jedoch, vermutlich wegen seiner Verbindung mit Stemann, keinerlei Beziehungen. 1801 wurde er nach Rendsburg versetzt und in die Kanalaufsichtskommission berufen; zugleich erhielt er den Titel eines Justizrats. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode tätig.

Als E. starb, schrieb Rahbek einen Nekrolog, in dem er ihn als einen „unaussprechlich edeln, liebenswerten Menschen“ und, wohl nicht zuletzt aufgrund der im Jahr zuvor im Druck erschienenen Briefe Zoegas an E., als das „Ideal einer treuen brüderlichen Freundschaft“ pries (Langguth, s. Lit., S. 314). E. hat keine literarischen Werke hinterlassen und auch als Beamter über die zuverlässige Pflichterfüllung hinaus keine bemerkenswerten Leistungen vollbracht. Bekannt ist er vor allem durch seine Freundschaften, besonders mit Voß und Zoëga. Seine bei Langguth (s. Lit.) veröffentlichten Tagebuchnotizen sind überdies eine aufschlußreiche Quelle für die literarische und gesellige Kultur der deutschen Familien in Kopenhagen.

Quellen: RAK, Privatkopie Nr. 5372 (Kopie von E.s Tagebuch, z. T. abgedruckt b. Langguth, s. Lit.). – D. Puls, Neuentdeckte Qu. zu Johann Heinrich Vossens Jugend- u. Verlobungszeit, in: NE 21, 1953, S. 149–160.

Literatur: E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt, 1875, S. 22–29 (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o.O. 1887, S. 42–57 (SHLB). – A. Langguth, Chr. H. E. u. d. Göttinger Dichterbund, Bln 1903. – Achelis, Matrikel Nr 6748.

Porträts: 2 Silhouetten abgeb. b. Langguth (s. Lit.), auf d. Umschlag u. vor d. Titelbl.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

ESMARCH, Johann Philipp *Ernst*, geb. 8.7.1794 Holtenau b. Kiel, gest. 2.2.1875 Segeberg; ev. – Jurist, Bürgermeister von Segeberg.

Eltern: Christian Hieronymus Esmarch, geb. 6.12.1752; 2. Ehefrau Friederike geb. Niemann.

Ehefrau: Elsabe Woldsen, geb. 8.2.1795 Husum, gest. 28.11.1873 Schleswig; verh. 14.2.1821 Husum; Tochter d. Husumer Kaufmanns u. Senators Simon Woldsen (1754–1820) u. d. Magdalena geb. Feddersen (1766–1854).

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne, darunter: Ernst (1821–1908), Jurist in Eutin. – Constanze (1825–1865), 1. Ehefrau Theodor Storms. – Charlotte (1834–1910), verh. m. Storms Bruder Aemil (1833–1897), Arzt in Husum.

Bruder: Heinrich Carl Esmarch, geb. 4.9.1792.

E. wurde durch Hauslehrer unterrichtet, ehe er im Herbst 1811 die Husumer Gelehrtenschule bezog. Im SS 1813 begann er mit dem Jurastudium in Kiel, wo er viel im Hause seines Onkels August Niemann verkehrte. Im Herbst 1814 ging er, wie zuvor schon sein Bruder Heinrich Carl, für zwei Semester nach Heidelberg und war dort ein häufiger Gast bei dem Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voß, seinem Taufpaten. Seit Herbst 1815 war er wieder in Kiel, um sich auf das Examen vorzubereiten, das er ein Jahr später vor dem Gottorfer Obergericht ablegte. Sein Bruder verschaffte ihm dann eine Anstellung bei der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen, in der er vier Jahre lang tätig war. Um seine Braut, die er schon seit seiner Husumer Schulzeit kannte und mit der er seit 1818 verlobt war, heiraten zu können, strebte er nach einer

selbständigen Stellung und erhielt, nachdem eine Bewerbung in Friedrichstadt fehlgeschlagen war, das Amt des Bürgermeisters und Stadtsekretärs von Segeberg, in das er am 27. November 1820 eingeführt wurde.

Im März 1820 war das vorher kaum noch lebensfähige Segeberg durch die Eingemeindung von Gieschenhagen an Fläche und Einwohnerzahl um mehr als das Doppelte vergrößert worden. Seitdem nahm die Stadt einen stürmischen Aufschwung. Nach Ansicht ihrer Einwohner verdankte sie ihn vor allem der Tatkraft des neuen Bürgermeisters; das bezeugen die Ehrungen, die diesem 1846 anlässlich der Silberhochzeit und des 25jährigen Dienstjubiläums dargebracht wurden. Zu den wichtigen Unternehmungen, mit denen E. in Segeberg befaßt war, gehörten der Neubau der Schule (1825), die Einführung der Schulreform von 1814 (1826), der Neubau des Rathauses (1826/27), die Gründung einer Druckerei und des „Segeberger Wochenblatts“ (1826), die Gründung der Segeberger Spar- und Leihkasse (1827), deren Vorstand E., mit einer kurzen Unterbrechung, von 1827 bis nach 1855 angehört hat, sowie die Gründung des Schullehrerseminars (1839), dessen wirtschaftliche Verwaltung ihm übertragen wurde. Er führte sie zunächst als eines der Mitglieder der Direktion, nach einer Neuorganisation der Leitung 1844 dann als ökonomischer Vorsteher. Außerdem war er als Gerichtshalter einer Reihe holsteinischer Güter tätig, seit 1844 auch als Notar. Bereits 1836 war er vom König zum Justizrat ernannt worden.

Im Jahre 1848 stellten sich Bürgermeister und Rat von Segeberg sogleich auf die Seite der Erhebung, E. selbst wurde zum Mitglied der Landesversammlung gewählt. Nach der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft wurde ihm 1853 die Bestätigung als Bürgermeister und Stadtsekretär verweigert, weil man ihn für die angeblich nicht korrekte Behandlung einiger während der Erhebungszeit in Segeberg gefangengesetzter dänischer Offiziere verantwortlich machte. Er fühlte sich vor allem dadurch in seiner Ehre gekränkt, daß die Regierung ihm die Möglichkeit verweigerte, sich in einer förmlichen Untersuchung der Sache gegen die Vorwürfe zu verteidigen. E. konnte jedoch trotz seiner Amtsenthebung weiterhin als Gerichtshalter der Güter und als Vorsteher des Seminars wirken. 1856 übernahm er außerdem die Direktion der Allgemeinen holsteinischen Schullehrerwitwenkasse, 1857 auch die Geschäftsführung der mit dem Seminar verbundenen Schulbuchhandlung. Alle diese Ämter legte er 1867 nieder, als nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen Justiz und Verwaltung neu geregelt wurden. 1868 gewährte ihm die preußische Regierung eine ansehnliche Pension für seine gesamte Dienstzeit und rehabilitierte ihn damit offiziell; zugleich erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse. Anlässlich seiner goldenen Hochzeit 1871 ernannte ihn die Stadt Segeberg zum Ehrenbürger.

E., Segebergs wohl bedeutendster Bürgermeister, war ein wegen seiner unbedingten Rechtlichkeit und Zuverlässigkeit sehr geschätzter Beamter. Sein Schwiegersohn Theodor Storm, der selbst in Gelddingen sehr genau war, schrieb ihm 1871, trotz des Alters würde er ihm eine Vermögensverwaltung immer noch lieber anvertrauen als sich selbst. So verletzte ihn die unehrenhafte Amtsenthebung besonders tief. Er trug sie jedoch, wie sein Enkel in der Familienchronik berichtet, „mit Geduld und Gottergebung“ (S. 80), und diese Haltung bewährte sich auch angesichts der geistigen Umnachtung seiner Frau, die bald nach der goldenen Hochzeit ausbrach, und während des eigenen Siechtums in den letzten Lebensjahren.

Quellen: Statsrådets forhandlinger 1848–1863, hrsg. v. H. Jørgensen, 4, Kbh. 1960, S. 188, 190; 5, Kbh. 1962, S. 182–188. – Th. Storm/E. Esmarch, Briefwechsel, hrsg. v. A. T. Alt, Bln 1979.

Literatur: E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt 1875, S. 33–46 (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o.O. 1887, S. 72–84 (SHLB). – Achelis, Matrikel Nr 8213. – H. Tschentscher, 150 Jahre Sparkassengesch. in Stadt u. Kr. Segeberg, Bad Segeberg 1977, S. 6 f., 19 f., 28.

Porträts: Foto, um 1860, Abb. im Briefwechsel (s. Qu.), nach S. 24. – Foto, zus. m. seiner Frau, Abb.: E. Wooley, Theodor Storm's world in pictures, Bloomington 1954, Nr 54.

Dieter Lohmeier – Horst Tschentscher
Band 7, 1985

ESMARCH, Johann *Friedrich* August (seit 1887: von), geb. 9.1.1823 Tönning, gest. 23.2.1908 Kiel; ev. – Chirurg.

Eltern: Theophilus Christian Caspar Esmarch, geb. 10.12.1798 Husum, gest. 8.12.1864 Flensburg, Arzt; 1823 Physikus in Tönning, 1830 in Rendsburg, 1836 in Flensburg, Oberarzt der Lazarette ebd. 1848; *Friederike* Brigitte geb. Homann, geb. 5.5.1802 Husum, gest. 12.3.1855 Flensburg.

Ehefrau: 1.) Anna Caecilia Dorothea Stromeyer, geb. 15.9.1832 Hannover, gest. 31.5.1870 ebd.; verh. 5.2.1854 Kiel; Tochter d. Chirurgen Louis Stromeyer. 2.) *Henriette* Elisabeth, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.1833 Schloß Augustenburg, gest. 18.10.1917 Kiel; verh. 28.2.1872 Schloß Primkenau; Tochter d. Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1798–1869) u. d. Louise Sophie geb. Gräfin von Dannekiold-Samsøe (1796–1867).

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Erwin (1855–1915), Professor d. Hygiene in Königsberg u. Göttingen; aus 2.) 3 Söhne.

E. besuchte zunächst die Rendsburger, seit 1836 die Flensburger Gelehrtenschule und wurde im Oktober 1843 an der Univ. Kiel immatrikuliert. Nach vier Semestern wechselte er nach Göttingen über und wurde dort von Konrad Johann Martin Langenbeck (1776–1850) für die Chirurgie begeistert, doch kehrte er schon 1846 nach Kiel zurück, wo er im WS 1846/47 Assistent des Chirurgen Bernhard Langenbeck (1810–1887) wurde. Er schloß sich dem Kieler Turnverein an und nahm 1848 in dessen Freikorps an der schleswig-holsteinischen Erhebung teil. Am 8.4.1848 erhielt er das Patent als Arzt der schleswig-holsteinischen Armee, am 9. 4. wurde er im Gefecht bei Bau gefangengenommen und für neun Wochen auf dem Schiff „Dronning Maria“ in dänischer Gefangenschaft gehalten.

Nach seiner Entlassung durch Gefangenen austausch wurde er zunächst als Lazarettarzt in Flensburg tätig und kehrte nach dem Waffenstillstand von Malmö in seine Stellung in Kiel zurück, wo er im Oktober 1848 mit einer Arbeit über Fehlbildungen bei Fröschen promovierte. Danach war er Assistent von Langenbecks Nachfolger Stromeyer in Kiel. In den Feldzügen 1849 bis 1850 war E. als Adjutant Stromeyers, der Generalstabsarzt der schleswig-holsteinischen Armee war, in Lazaretten tätig. Das Vorbild Stromeyers hatte ihn frühzeitig auf das Gebiet der Kriegschirurgie verwiesen, dem auch seine erste größere Veröffentlichung „Über Resektionen nach Schußwunden“ (1851) galt. Nach deren Abschluß unternahm E. 1851 bis April 1852 eine längere Studienreise über Leipzig, Prag und Wien nach Paris. Nach seiner Rückkehr lehrte er, da er sich bereits unmittelbar nach seiner Promotion habilitiert hatte, wieder als Privatdozent und wurde 1854 auf Betreiben seines Schwiegervaters Stromeyer dessen Nachfolger als ordentlicher Professor für Chirurgie und Ophthalmologie und gleichzeitig Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik in Kiel; die offizielle Berufung erhielt er wegen des Widerstandes der Kopenhagener Regierung jedoch erst 1857.

Kriegschirurgie und Erste Hilfe bilden die Schwerpunkte in E.s beruflichem Leben. In den Kriegen von 1848, 1864, 1866 und 1870/71 konnte er vielfältige Erfahrungen sammeln, die in sein umfassendes „Handbuch der Kriegschirurgischen Technik“ (1877; 5. Aufl. 1901) eingingen. Bei der Versorgung der Verwundeten bevorzugte er konservative Maßnahmen und entwickelte erfolgreiche Methoden der Gelenkresektion, um Amputationen zu vermeiden. In seiner Tätigkeit als Generalarzt bewies er bemerkenswerte praktische und organisatorische Fähigkeiten und eine für den Militärchirurgen unerläßliche Improvisationsgabe. So führte er das Verbandspäckchen und das Dreieckstuch sowie andere kriegs- und unfallchirurgische Hilfsmittel, die den Bedingungen des Schlachtfeldes Rechnung tragen, ein, wie z. B. Beinschienen und den Verbandstornister. Die Erste Hilfe hatte E. bereits in seiner vielfach aufgelegten Schrift „Der erste Verband auf dem Schlachtfelde“ (1869) propagiert. Seit 1882 widmete er sich dem Ausbau des Deutschen Samaritervers, der die ersten Kurse für Erste Hilfe an seinen Samariterschulen durchführte und später vom stärker werdenden Deutschen Roten Kreuz aufgesogen wurde. E.s Leitfaden für die Ausbildung an den Schulen, „Die erste Hülfe bei plötzlichen Unglücksfällen“ (1882), wurde in fast dreißig Sprachen übersetzt und erlebte 1931 seine 50. Auflage.

E.s bedeutendste Leistung als Chirurg ist die Einführung der bis heute praktizierten „Esmarchschen Blutleere“ bei Operationen an den Extremitäten. Dieses erstmals 1873 der

Fachwelt vorgestellte Verfahren ermöglicht mit Hilfe von festen Umwickelungen vor der Operation auch große chirurgische Eingriffe unter geringstem Blutverlust. Weitere Verdienste E.s auf dem Gebiet der Chirurgie sind die Anwendung von Kälte mittels Eispackungen bei Entzündungen und in der Wundbehandlung, die ihm im Volksmund den Spitznamen „Fiete Isbüdel“ ein trug, und die Einführung des „Esmarchschen Handgriffs“ zur Verhütung des Erstickens in der Narkose. Seinen praktischen Verstand bewies er auch in der Entwicklung einer Reihe chirurgischer Gerätschaften, u. a. des Irrigators. E. hatte eine Reihe profilierter Schüler, von denen August Bier (1861–1949), der 1898 im Selbstversuch die erste Lumbalanästhesie durchführte, und Gustav Neuber, der aus der antiseptischen die aseptische Wundbehandlung entwickelte, als die bedeutendsten zu nennen sind.

Durch seine Heirat mit der Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, einer Tante Kaiser Wilhelms II., änderte sich E.s gesellschaftliche Stellung beträchtlich. Beruflich wirkte sich dies nicht durchweg günstig aus: einerseits genoß er allerhöchste Protektion und Privilegien, über die seine Frau eifersüchtig wachte; andererseits war nicht zuletzt deren gesellschaftlicher Ehrgeiz die treibende Kraft hinter den Auseinandersetzungen besonders mit seinem Assistenten Neuber und mit Heinrich Quincke (1842–1922), dem Direktor der Medizinischen Klinik. Sie überschatteten E.s Alter und führten schließlich zu weitgehender Entfremdung von der Fakultät und der breiteren Öffentlichkeit. Besonders die unbedingte Durchsetzung seines lebenslangen Wohnrechts in seiner auf dem Gelände der Kliniken liegenden Dienstvilla schadete seinem öffentlichen Ansehen, weil er damit den von Quincke geplanten Neubau der Medizinischen Klinik, dem E.s Haus zum Opfer gefallen wäre, verhinderte. Die Querelen mit Neuber trugen dazu bei, daß er zeitlebens auf den antiseptischen Verfahren in der Wundbehandlung beharrte, die er nach dem Vorbild des britischen Chirurgen Joseph Lister (1827–1912) in Kiel eingeführt hatte, die inzwischen aber durch Neubers aseptische Methoden überholt worden waren.

Nach der Emeritierung (1898) geriet E. zwar nicht in Vergessenheit, sein Stern verblaßte aber recht bald. Seine Geburtsstadt Tönning stiftete 1903 noch ein Denkmal zu seinen Ehren, das er selbst einweihen konnte, doch der strahlende Glanz seiner Stellung als gefeierter Chirurg, dem selbst scheinbar Unmögliches gelang, war bereits dahin. Überdauert hat dennoch E.s Bedeutung als Überwinder eines der seinerzeit schwersten Probleme der Chirurgie, der Blutungen bei größeren Operationen an den Extremitäten. – E. war Geheimer Medizinalrat, Ehrenmitglied zahlreicher Fachverbände des In- und Auslands, u. a. der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie (1896), der Clinical Society of London, der American Surgical Association und der Académie Royale de Médecine de Belgique, sowie Träger einer Reihe von Orden; u. a. war er Kommandeur des Dannebrog-Ordens, Träger des Kronenordens Erster Klasse (1902; Preußen) und des Nordsternordens (Schweden).

Quellen: LAS, Abt. 47.1, Nr 163,167. – E. Esmarch, Chron. d. Familie E., o. 0.1887, bes. S. 85–100 (SHLB). – E. Pörksen, F. v. E., in: Lebensbilder d. Heldengeister u. Altmeister, 1, hrsg. v. L. Frahm, Poppenbüttel 1892, S. 59–64. – G. Neuber, Arbeit u. Erfahrung, Kiel [1901]. – F. v. E., Jugenderinnerungen, hrsg. v. H. Schmidt, Heide 1938.

Nachlaß: SHLB u. UB Kiel.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.); vgl. auch Rohlfs (s. Lit.), S. 353 f. u. Übersicht b. J. Voigt (s. Lit.). Verz. d. selbständigen Schr. (m. Nachweis von Auflagen u. z. T. von Übersetzungen): GV I, 35, S. 45–47, u. GV II, 33, S. 261.

Literatur: NDB 4, S. 654. – Bricka 4, S. 597 f. – Alberti 1867, 1, S. 193 f. – Alberti 1885, 1, S. 160–165. – H. Rohlfs, Gesch. d. deutschen Medicin, 4. Abt., Lpz. 1885, S. 353–411. – W. Anschütz, F. v. E. zum Gedächtnis, in: Chron. d. Univ. Kiel f. d. Jahr 1908/09, Kiel 1909, S. 73–87. – Ders., Der junge Dr. E. u. Professor Stromeyer in d. schl.-holst. Befreiungskriegen, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, hrsg. v. P. Ritterbusch u. a., Lpz. 1940, S. 238–273. – A. Bier, F. v. E., in: F. v. E., Jugenderinnerungen (s. Qu.), S. 1–14. – H. Eufinger, Die Chirurgie, ihre Kliniken u. Lehrer an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel im Wandel d. Zeiten, Kiel 1954 (VSHUG N. F. 8), bes. S. 29–49. – Volbehr-Weyl 1956, S. 79. – H. Bethe, Heinrich Quincke, Neumünster 1968 (Kieler Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie 7), bes. S. 71–81. – J. U. Otto, Beitr. z. Persönlichkeitsbild E.s, Diss. Kiel 1970. – K.-J. Lorenzen-Schmidt, F. v. E., ein Lebensbild, in: Johann Friedrich August v. E., Chirurg in Schl.-Holst., Kiel 1980, S. 29–41. – J. Voigt, F. v. E., der Chirurg, in: ebd., S. 43–62. – A. K. Schmauss, Das chirurgische Erbe. J. F. Aug. v. E. – Leben u. Werk, in: Zentralbl. f. Chirurgie 108, 1983, S. 1577–1583.

Porträts: Litho (E. als Göttinger Student), 1846 (SHLB, Nachlaß Esmarch in d. UB Kiel), Abb.: Jugenderinnerungen (s.Qu.), nach S. 56. – Zeichnung (E. als Kieler Student) v. A. Burmester, 1847 (Nachlaß Esmarch in d. UB Kiel). – Litho (Mitglieder d. Kieler Turner-Corps u. d. Kieler Gewerbevereins als Gefangene auf d. „Dronning Maria“) v. V. Ruths nach Zeichnung v. C. F. Möller (SHLB), Abb.: Jugenderinnerungen (s. Qu.), nach S. 86. – Foto, 1861 (SHLB), Abb.: J. F. Aug. v. E. (s. Lit.), S. 36. – Foto v. H. Schwieger, 1864 (SHLB), Abb.: ebd.; danach Holzstich aus: Illustrierte Ztg v. 11. 6.1864 (SHLB); vermutlich ebenfalls danach: Litho v. J. Wittmaack, um 1864 (SHLB), Abb.: Anschütz (s. Lit.), nach S. 256. – Foto (SHLB). – Foto (als Oberarzt im Generalstab; SHLB). – Foto (mit einem Unbekannten) v. E. Milster (SHLB). – Kupf. v. Aug. Th. Weger (nach einem Foto; SHLB). – Foto (mit d. 2. Ehefrau) v. L. Angerer (SHLB). – Foto v. H. Norden (SHLB). – Foto, um 1875, in: J. F. Aug. v. E. (s. Lit.), S. 36. – Foto (E. bei Amputation) in: F. v. E., Chirurgische Technik,

5. Aufl., bearb. v. E. Kowalzig, 2, Kiel u. Lpz. 1901, S. 171. – Holzstich aus: Ueber Land u. Meer 49, 1882, S. 61 (SHLB). – Foto (Altersbild; SHLB); danach Holzstich bei Pörksen (s. Qu.), S. 59. – Foto (mit Ärzten u. Schwestern bei Amputation; SHLB). – Foto, um 1890 (SHLB). – Zeichnung (Kopfbild) v. I. Gentz, 1892 (SHLB). – Zeichnung (Brustbild) v. dems., 1892 (SHLB). – Foto in: Festschr.... F. v. E., Kiel u. Lpz. 1893, Frontispiz. – Holzstich, um 1893, in: Die Heimat 3, 1893, S. 27. – Gemälde v. F. Lenbach, 1899 (als Leihgabe d. Kieler Kunsthalle im Dienstzimmer d. Dir. d. Abt. Allgemeine Chirurgie d. Universitäts-Kliniken Kiel), Abb.: J. F. Aug. v. E. (s. Lit.), S. 1. – Foto v. F. Urbahns, 1901 (SHLB); danach Lichtdruck v. Adolf Ecksteins Verlag Bln-Charlottenburg (SHLB). – Foto (Altersbild, m. zahlreichen Orden) v. F. Urbahns (SHLB). – Medaille v. P. Sturm, 1903 (SHLB), Abb.: Chr. Lange's Slg schl.-holst. Münzen u. Medaillen, 2, Bln 1912, Taf. 60. – Holzstich (E. im Hörsaal) in: Die Kriegschirurgen u. Feldärzte Preussens u. anderer deutscher Staaten, H. 3, Bln 1904, nach S. 206. – Foto (Vollbild, im Wagen sitzend) v. R. Reich, 1908 (SHLB). – Kreidezeichnung (E. auf d. Totenbett) v. F. Mißfeldt, 1908 (SHLM), Abb.: J. F. Aug. v. E. (s. Lit.), S. 40. – Foto (E. auf d. Sterbebett) v. F. Urbahns (SHLB). – Gemälde (Kniestück) v. J. Fürst, 1897, mit Pendant: Porträt d. Ehefrau (Schloß vor Husum); wahrscheinlich danach: Gemälde (Brustbild) v. dems., 1911 (Rathaus Kiel).

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt – Hartwig Molzow
Band 7, 1985

ESMARCH, Heinrich Carl, geb. 4.9.1792 Holtenau b. Kiel, gest. 15.4.1863 Frankfurt/Oder; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Christian Hieronymus Esmarch, geb. 6.12.1752; 2. Ehefrau Friederike geb. Niemann.

Ehefrau: Anna Maria Prehn, geb. 10.10.1796 Apenrade, gest. 15.6.1880 Frankfurt/ Oder; verh. spätestens 1825; Tochter d. Advokaten Bernhard Carl Prehn (1764–1816) u. d. Maria Jemima geb. de Youssy (um 1773–1818).

Kinder: 1 Sohn: Karl, geb. 3.12.1824. – Marie, geb. 6.8.1826, gest. 5.4.1917, verh. m. d. preußischen Hauptmann Karl von Wartenberg; Malerin.

Bruder: Ernst Esmarch, geb. 8.7.1794.

E., der in Holtenau und (seit 1801) in Rendsburg aufwuchs, wurde durch Hauslehrer unterrichtet, ehe er sich im Mai 1810 als Jurastudent an der Univ. Kiel einschreiben ließ, zusammen mit seinem Jugendfreund Johann Casimir Storm (1790–1874), dem Vater des Dichters Theodor Storm. Im Mai 1811 ging er zur Fortsetzung des Studiums nach Heidelberg, wohin ihm Storm ein Semester später folgte und wo er häufig bei Johann Heinrich Voß, dem Freund seines Vaters, zu Gast war. Zu Ostern 1813 legten E. und Storm vor dem Gottorfer Obergericht ihr Amtsexamen ab. Bald darauf wurde E., erst 21 Jahre alt, in Kiel zum Senator gewählt. 1815 gab er dies Amt jedoch wieder auf und trat als Kanzlist in den Dienst der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen, wo er 1819 zum Chef des Sekretariats-Kontors für das 1. und 4. Departement aufrückte. Im Hause des Konferenzrats Thomas Prehn (1801–1874) lernte er dessen Nichte Anna Maria kennen und verlobte sich mit ihr. Um bald heiraten zu können, bewarb er sich um die Stelle des Bürgermeisters und Stadtsekretärs in Sonderburg, die er am 4.3.1823 auch erhielt. Während der folgenden Jahre trat er hier in freundschaftliche Verbindung mit Herzog Christian August von Augustenburg und seiner Familie. 1830 folgte er einer Berufung an das Gottorfer Obergericht, an dem er vor allem in Strafsachen tätig war und 1834 zum zweiten Obergerichtsrat (mit dem Titel Etatsrat) befördert wurde. Aus dieser praktischen Tätigkeit erwachsen seine Darstellungen der im Herzogtum Schleswig geltenden Rechtsverhältnisse: des Strafrechts (1840), des Erbrechts (1842) und des bürgerlichen Rechts (1846). Besonders die beiden letzteren wurden lange Zeit mit fast gesetzgleicher Autorität benutzt.

1844 wurde E. als Ersatzmann für den Haderslebener Kaufmann Peter Hiort Lorenzen Mitglied der schleswigschen Ständeversammlung, der auch der Herzog von Augustenburg und J. C. Storni angehörten. E. vertrat hier von Anfang an eine gemäßigt liberale Richtung. Sein bedeutsamster Beitrag zur Tätigkeit der Versammlung war der Antrag vom 3.11.1846, der unter Berufung auf die Selbständigkeit der Herzogtümer als den Grundpfeiler ihres Staatsrechts die völlige Trennung der Verwaltung, der Finanzen und des Militärs vom Königreich forderte. Außerdem entfaltete E. in jenen Jahren eine lebhaft publizistische Tätigkeit im Sinne der schleswig-holsteinischen Bewegung. Nach dem Ausbruch der Märzrevolution und der schleswig-holsteinischen Erhebung wurde E. 1848 im 5. schleswigschen Distrikt zum Abgeordneten des Frankfurter Parlaments gewählt und gehörte dort wie seine Kollegen Karl Francke und Wilhelm Hartwig Beseler der Mitte an. Einige Wochen später forderte er in einer Flugschrift die vollständige Trennung der Herzogtümer von Dänemark, einschließlich der Auflösung der Personalunion. Nach dem Auseinanderbrechen des Frankfurter Parlaments nahm er im Juni 1849 an den Beratungen der 130 Abgeordneten in Gotha teil und gehörte zu den Mitunterzeichnern der Erklärung vom 28. 6.

1849 über die Stellung der Reichs Verfassung zu dem von Preußen angeregten „Drei-Königs-Bündnis“ zwischen Preußen, Sachsen und Hannover. Danach kehrte er nach Schleswig zurück. Als nach dem Waffenstillstand vom Juli 1849 die Statthalterschaft auf Holstein beschränkt und für das Herzogtum Schleswig eine eigene, in Flensburg amtierende Landesverwaltung eingesetzt wurde, gehörte E. zu den Unterzeichnern der beiden Briefe vom 24.9. und 21.10.1849, mit denen das Obergericht die Autorität der Landesverwaltung bestritt. Als im folgenden Jahr die schleswig-holsteinischen Truppen die Schlacht bei Idstedt verloren, verließ E. Schleswig und ging zunächst nach Rendsburg, wo er eine Zeitlang die nicht besetzte Stelle des Bürgermeisters verwaltete. Da nach dem endgültigen Zusammenbruch der Erhebung alle Mitglieder des Gottorfer Obergerichts von der Amnestie König Friedrichs VII. vom 10. 5. 1851 ausgenommen waren, mußte E. außer Landes gehen. Er begab sich vorerst nach Eutin, bis er im August 1852 als Kreisgerichtsrat in Stralsund in der preußischen Justizverwaltung angestellt wurde. Seit 1854 amtierte er als Appellationsgerichtsrat in Greifswald (wo ihn die Universität 1856 zum Ehrendoktor ernannte), seit 1857 in Frankfurt/O., wo er zuletzt Präsident des Appellationsgerichts war.

E. war einer der vielen politisch engagierten deutschen Richter des 19. Jahrhunderts. Sein Leben ist geistesgeschichtlich in die Traditionen einzuordnen, die später in den oppositionellen preußischen Richtern der Reichsgründerzeit berühmte Verkörperungen gefunden haben. – Ritter vom Dannebrog 1841.

Quellen: Ztg f. d. Verhandlungen d. 5. Schleswigschen Ständeverslg, 1844, bes. 1, Sp. 219–222; 2, Sp. 542–573. – Ztg f. d. Verhandlungen d. 6. Schleswigschen Ständeverslg, 1846, bes. 9, Sp. 47–58, 219–224, 266–269; 2. Beilagen-H., Sp. 1–10. – Die Thätigkeit d. diesjährigen Schleswigschen Ständeverslg, in: Neue Kieler Bll. 1844, S. 477–496.

Werke: Praktische Darstellung d. Strafverfahrens im Herzogthum Schleswig, Schleswig 1840; dazu: Ergänzende Zusätze m. Rücksicht auf d. durch d. Verfügung v. 27. März 1843 eingetretenen Veränderungen, ebd. 1843. – Hdb. d. Erbrechts im Herzogthume Schleswig, ebd. 1842; 2. Aufl. ebd. 1852. – Über d. Reform d. Gerichtsverfassung im Herzogthume Schleswig, ebd. 1844 – (Hrsg., anon.) Verhandlungen d. Dänischen u. Holsteinischen Ständeversammlungen d. Jahres 1844 über d. Erbfolge in den Herzogthümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, ebd. 1845. – Das im Herzogthume Schleswig geltende bürgerliche Recht, Schleswig 1846; 2. verb. Aufl. ebd. 1854; 3. Aufl. ebd. 1859. – (Hrsg.) Slg d. Statute, Verordnungen u. Verfügungen, welche das bürgerliche Recht d. Herzogthums Schleswig betreffen, ebd. 1846. – Gründe f. d. Trennung d. schl.-holst. Staatsverwaltung v. d. dänischen. In d. Schleswigschen Ständeverslg am 3ten November 1846 als Antrag gestellt, Hbg 1846. – (Hrsg.) Slg d. Statute, Verordnungen u. Verfügungen, welche d. bürgerlichen Prozeß d. Herzogthums Schleswig betreffen, Schleswig 1848. – Über d. bevorstehenden Friedensschluß m. Dänemark, Frankfurt a. M. 1848. – Schleswigs Aufnahme in d. Deutschen Bund, Schleswig 1848 (SHLB). – Die Forderungen Dänemarks an Schleswig u. d. preußischen Gegenvorschläge, Hbg 1850. – Das Herzogthum Schleswig u. d. Landesverwaltung zu Flensburg im Jahre 1849, Bln 1850. – Das Herzogthum Schleswig u. d. Landesverwaltung zu Flensburg im Jahre 1850, Bln 1850. – (anon.) Stimmen aus Deutschland f. Schl.-Holst. Von einem Norddeutschen, Lübeck 1850.

Literatur: ADB 6, S. 375 f. – Bricka 4, S. 595. – DBL 6, S. 446 f. – DBL 3. Ausg., 4, S. 262. – Alberti 1867, 1, S. 192 f. – Honnens, Udsigt over den Carstenske Stiftelse til almennyttige Foranstaltningers Fremme i Hertugdømmet Slesvig, in: Slesvigske Provindsalefterretninger 3, 1862, S. 119–132. – Altonaer Mercur, 19. 4. 1863 (Nachruf). – E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt 1875, S. 30 f. (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o. O. 1887, S. 58–63 (SHLB). – H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie, 2, Kbh. 1934. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl. u. holst. Ständeversammlungen 1836 bis 1846, Neumünster 1938 (QuFGSH 20). – Ders., Vormärzliche Reformbestrebungen in Gesetzgebung, Verwaltung u. Rechtspflege, in: Festschr. f. Otto Scheel, Schleswig 1952, S. 282–296. – H. Lupprian, Dr. H. C. E., schl.-holst. Jurist u. Patriot, in: SHA 1950, S. 156–160. – M. Steinhäuser, Schl.-Holst. u. die Wahlen zur Deutschen Nationalverslg 1848, in: Aus Schleswig-Holsteins Gesch. u. Gegenwart, Neumünster 1950, S. 195–220. – Achelis, Matrikel Nr 8107.

Porträts: Gemälde (SHLB), vielleicht identisch m. einem nur im Tagebuch d. Malers bezeugten Gemälde v. C. W. Eckersberg, 1822 (vgl. E. Hannover, Maleren C. W. Eckersberg, Kbh. 1898, S. 353); Abb.: s. Taf. 5. – Zeichnung (Schloß Sonderburg). – Dargestellt auf d. Litho v. F. Pecht: Der Club „Augsburger Hof“ d. Frankfurter Nationalverslg, 1848, Abb.: G. Schweickhardt, Wilhelm Beseler als Politiker, Kiel 1927 (QuFGSH 12), nach S. 140.

Diether Huhn
Band 7, 1985

ESMARCH, Karl Bernhard Hieronymus (Ps.: Karl von Alsen), geb. 3.12.1824 Sonderburg, gest. 21.1.1887 Prag; ev. – Jurist, Dichter.

Eltern: Heinrich Carl Esmarch, geb. 4.9.1792; Anna Maria geb. Prehn.

Ehefrau: Ida Aegidi, gest. 28.4.1863 Prag; verh. 2.1.1858 Freienwalde; Tochter d. Mediziners Julius Aegidi u. d. Jannina geb. Kenworthy; Schwester d. Juristen Ludwig Aegidi (1825–1901, s. NDB 1, S. 88).

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

E. wuchs in Sonderburg und seit 1830 in Schleswig auf und ging nach dem Besuch der Domschule in Schleswig und des Katharineums in Lübeck (1842/43) im SS 1843 zum Studium der Rechte zunächst nach Bonn. Im folgenden Semester wechselte er nach Heidelberg über, wo er mit seinem späteren Schwager Ludwig Aegidi Freundschaft schloß und in liberalen Kreisen

verkehrte. Nachdem er das SS 1845 in Kiel verbracht hatte, ging er für das WS 1845/46 nach Berlin, kehrte dann aber zum Abschluß des Studiums wieder nach Kiel zurück. Nach dem Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung im März 1848 zog er für kurze Zeit als Freischärler in den Krieg. Noch im Frühjahr bestand er das schleswig-holsteinische Landesexamen mit Auszeichnung. Dann folgte er seinem Vater, der zum Abgeordneten der Nationalversammlung gewählt worden war, als Assistent nach Frankfurt und promovierte während dieser Zeit in Heidelberg zum Dr. jur. Zeitweilig war er auch Sekretär Max von Gagerns, des Reichskommissars für die Friedensverhandlungen zwischen Dänemark und den Herzogtümern, und begleitete ihn im Sommer 1848 über Berlin nach Rendsburg. Die Zusammenarbeit mit Gagern scheint aber von gegenseitigen Mißverständnissen belastet gewesen zu sein und verhinderte eine weitere politische Wirksamkeit E.s schon in den Anfängen. Er trat dann als Offizier in die schleswig-holsteinische Armee ein und kämpfte 1850 bei Idstedt und Friedrichstadt. Nach dem Scheitern der Erhebung verließ er die Herzogtümer. Er habilitierte sich 1852 in Göttingen und las als Privatdozent über Römisches Recht. Anfang 1854 an die (damals österreichische) Univ. Krakau berufen, wurde er dort 1855 Professor des Römischen Rechts. Seit 1857 vertrat er dasselbe Fach in Prag. Die Wahl zum Rektor der Universität 1878 mußte er aus Gesundheitsgründen ablehnen.

Als Schriftsteller hat E. anonym und unter dem Pseudonym Karl von Alsen eine Reihe von Dichtungen veröffentlicht, die mehr von seiner Gesinnung und seinem Geschmack als von originaler Begabung zeugen. Bedeutender sind seine Übersetzungen aus der nordischen Literatur, unter denen vor allem die Übersetzung von Esaias Tegnér's „Frithjofssaga“ bleibenden Rang behauptet. – Sein wissenschaftlich-juristisches Werk bestätigt ihn nicht nur als einen nicht gewöhnlichen Stilisten, sondern vor allem als einen ausgleichenden Charakter, der bemüht war, die seine Zeit beherrschenden wissenschaftlichen Gegensätze auszugleichen. Sein erfolgreichstes Werk ist die „Römische Rechtsgeschichte“, die sich durch glückliche didaktische Ansätze auszeichnet. Seine bedeutendste Arbeit, die bis heute Beachtung beanspruchen darf, ist die Rezension „Über Römisches und Germanisches Recht“. Die Bedeutung dieser knappen Arbeit liegt im Hinweis auf die vergleichende Rechtskunde als die „alleinige Basis einer wahrhaft philosophischen Betrachtung des Rechts“ und in dem Versuch, den Streit zwischen den Schulen der Romanisten und der Germanisten auszugleichen und dem Römischen Recht als einer begrifflichen Ordnung des Rechtsstoffes mit internationalem Charakter die Bedeutung eines „künftigen Weltrechts“ zu sichern. – Der beste Teil von E.s Begabung scheint jedoch ihr vergänglichster gewesen zu sein: nämlich seine Fähigkeit als Redner und akademischer Lehrer, als welcher er zu Lebzeiten hochgeachtet war.

Werke: Verz. b. Alberti 1867 u. 1885, Kosch (s. Lit.) u. GVI, 35, S. 48 f. – *Juristisches u. Politisches:* Inter moram solvendi et culpam a debitore praestandam quae sit differentia ex jure romano quaeritur, Göttingen 1852. – Über Römisches u. Germanisches Recht. Mit Beziehung auf: „Der principielle Unterschied zwischen d. römischen u. d. germanischen Rechte“ v. Dr. C. A. Schmidt, in: Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Lit. 1853, S. 1012–1054. – Römische Rechtsgesch., 2 Bde, Göttingen 1855/56; 2. Aufl., 3 Bde, Kassel 1877–1880; 3. Aufl. ebd. 1888. – Grundsätze d. Pandecten-Rechts zum academischen Gebrauch, 2 Bde, Wien 1859/60. – Die Legitimität in Schl.-Holst. Gedrängte Darlegung d. historischen Ereignisse, auf welchen d. Staatsrecht u. d. Staatserbfolge d. Herzogtümer beruhen, Prag 1863 (3. Aufl., alle in d. SHLB); Übs.: Précis des événements historiques sur lesquels est fondé le droit public des duchés de Schl.-Holst., Paris 1864 (SHLB). – Dirckinck-Holmfeld, Carl Vogt u. Hermann Müller als Widersacher Schl.-Holst/s, Göttingen 1864. – (Übs.) A. Moromzeff, Was heißt Rechtsdogmatik, Göttingen 1872. – Vacuae possessionis traditio. Eine civilistische Untersuchung, Prag 1873. – Pandecten-Exegeticum. Ausw. v. Pandecten-Stellen zum Gebrauch b. exegetischen Uebungen auf juristischen Seminarien, Prag 1875. – Noch ein Wort z. Construction d. zweiten Falles in L.49 D. Mandati vel contra, Prag 1883. – *Literarisches:* (anon.) Der Sieg bei Bornhövd, Kiel 1847 (SHLB). – (anon.) Der Hort d. Dichtung. Eine Göttersage in 16 Gesängen, Lpz. 1853. – (Übs.) E. Tegnér, Axel, Göttingen 1856; 2. Aufl. Kassel 1880. – Aus alten u. neuen Tagen, Bln 1861. – Alsen frei!, Hbg 1864 (SHLB). – Knud Laward oder d. Held v. Schleswig, Hbg 1865. – (Übs.) Aus Saemundar Edda hins froda. Altnordische Dichtungen, Prag 1871 (UB Kiel). – Friedrich Carl v. Savigny. Festgedicht z. 100jährigen Jubelfest seiner Geburt am 21. Februar 1879, Bln 1879 (SHLB). – (Übs.) E. Tegnér, Das Frithjoflied, München u. Lpz. 1912.

Literatur: ADB 48, S. 429–432. – Alberti 1867, 1, S. 194 f. – Alberti 1885, 1, S. 165 f. – E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt 1875, S. 31 (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o. 0.1887, S. 63–72 (SHLB). – R. v. Stintzing/E. Landsberg, Gesch. d. Deutschen Rechtswiss., 3. Abt., 2, München u. Bln 1910 (Neudruck Aalen 1957), S. 743 f. – F. Brümmer, Lex. d. deutschen Dichter u. Prosaisten v. Beginn d. 19. Jh. bis z. Gegenwart, 6. Aufl. Lpz. [1913], 2, S. 163 f. – Achelis, Matrikel Nr 9696. – Kosch Lit., 4, Sp. 534 f.

Diether Huhn
Band 7, 1985

ESMARCH, Nicolaus Ludwig, geb. 1.4.1654 Klixbüll, Kr. Nordfriesland, gest. 6.5.1719 Herzhorn, Kr. Steinburg; ev. – Pastor, Dichter.

Eltern: Johannes Esmarch, geb. 6.12.1616 Klixbüll, gest. 10.8.1666 ebd., 1652 Adjunkt, 1655 Nachfolger seines Vaters Nicolaus E. als Pastor ebd.; verh. 30.8.1652 m. Dorothea Reimers, geb. 10.2.1635 Lindewitt, Ksp. Großenwiehe, gest. 6.6.1700 Klixbüll, Tochter d. Gutsverwalters Heinrich Reimers, in 2. Ehe verh. m. d. Amtsnachfolger u. Vetter ihres Mannes, Marcus Esmarch (gest. 6. 7. 1699).

Ehefrau: Margaretha Maria Wilhadius, gest. 12.3.1723 Herzhorn; verh. 13.9.1683; Tochter d. Pastors Andreas Wilhadius in Horst (1622–1692) u. d. Margaretha Dorothea geb. Siemen (1626–1698).

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Margaretha Dorothea, geb. 5.2.1686, verh. 31.5.1707 m. Christoph Friedrich Woltereck (1656–1718), Münzmeister u. Bürgermeister in Glückstadt, Vater d. Christoph Woltereck. – Johann Marquard, geb. 30.3.1687, gest. 20.3.1736, Stadtsekretär u. Ratsherr in Altona. – Andreas, geb. 28.12.1693, gest. 30.5.1739, Nachfolger d. Vaters als Pastor in Herzhorn. – Nicolaus Ludwig, geb. 31.3.1695, gest. 6.2.1774 Meldorf, Hof- u. Justizrat in Plön. – Anna Caecilia, geb. 11.8.1696 Herzhorn, verh. 24.10.1715 Barmstedt m. Franz Johannes Müller, Pastor ebd., später Propst d. Grafschaft Rantzaу.

E. war 12 Jahre alt, als sein Vater starb. Sein Stiefvater schickte ihn 1669 zusammen mit zweien seiner Brüder, nachdem sie bereits von einem Hauslehrer unterrichtet worden waren, auf die Flensburger Schule. Im Februar 1671 ließen sich die Brüder in Kiel immatrikulieren, wurden zunächst aber noch von einem entfernten Verwandten, dem Pastor Johann Jacob Jensen in Grube, auf den Besuch der Universität vorbereitet. Von 1673 bis 1676 studierte E. in Kiel Theologie. Er wohnte dort im Hause des Theologen Christian Kortholt. Im Sommer 1676 wechselte er zur Wittenberger Universität über, wo er 1678 bei dem bekannten orthodoxen Theologen Abraham Calovius disputierte. Ostern 1679 ging er als Hauslehrer der vier Kinder des Geheimrats Michael Wibe nach Kopenhagen und blieb dort bis 1682; die Frau des Geheimrats war eine Schwester seiner Mutter. 1682 wurde E. auf Vorschlag des Kirchenpatrons, des Grafen Ulrik Frederik Gyldenløve, von der Gemeinde Herzhorn zum Pastor gewählt und am 22. November desselben Jahres in sein Amt eingeführt. Hier blieb er bis zu seinem Tode im Jahre 1719. Sein Sohn Andreas, der schon 1718 seinem Vater zur Hilfe beigegeben war, wurde sein Amtsnachfolger.

Neben den zu seiner Zeit als eine Art repräsentativen Brauchtums beliebten, anlässlich von Hochzeitsfeiern und Begräbnissen verfaßten Gelegenheitsgedichten, die ihr Publikum vor allem unter den Beamten in Glückstadt und den Gelehrtenfamilien in seiner näheren Umgebung hatten, schrieb E. vor allem geistliche Gedichte und Epigramme, die er gesammelt 1707 herausgab. Stilgeschichtlich gehören sie in die in Norddeutschland besonders reich vertretene Phase des Übergangs vom Barock zur Aufklärung. Seine in niederdeutscher Sprache geschriebenen Gedichte müssen als verloren gelten.

Quellen: Kbb. Herzhorn u. Barmstedt. – Hieronymus Saucke, Stormaria oder Harges-Hörnische Chronica (Ms. in d. UB Kiel). – Ausführlicher Bericht v. Allerhand Neuen Büchern ..., Frankfurt a. M. u. Bln 1708, S. 118 ff.

Werke: Sion [Geistliche Gedichte u. Epigramme, Begräbnisgedichte], Glückstadt u. Lpz. 1707 (SHLB). – Helicon [Hochzeits- u. Glückwünschgedichte, weltliche Epigramme], ebd. 1707 (SHLB). – Gedanken über d. Andere Jubel-Jahr d. Ev.-Luth. Kirchen, welches zu feyren einfiel Anno 1717, Glückstadt 1717. – Festgedicht zur Einweihung d. neuen Kirche zu Barmstedt, ebd. 1718. – 1 Gedicht, 3 Epigramme in: Poesie d. Nieder-Sachsen, hrsg. v. C. F. Weichmann, 1, Hbg 1721, S. 114–116, 246, 253, 294 (SHLB).

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 162 (Nachträge im Handexemplar O. H. Mollers, KB). – G. Schütze, Das erneuerte Andenken eines glücklichen Holsteinischen Dichters N. L. E...., in: SHA 1760, S. 357 f., 405 f. – J. A. Bolten, Hist. Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona, 2, Altona 1791, S. 339–342. – Nordischer Musenalmanach f. 1823, Hbg 1823, S. 146 f. – E. Esmarch, Einige Nachr. über d. Esmarch'sche Geschlecht, Bredstedt 1875, S. 15–18 (SHLB). – Ders., Chron. d. Familie Esmarch, o. O. 1887, S. 11–17 (SHLB). – C. F. Carstens, Die geistlichen Liederdichter Schl.-Holst.s, in: ZSHG 16,1886, S. 299–351, bes. S. 317. – D. Detlefsen, Gesch. d. Holsteinischen Elbmarschen, 2, Glückstadt 1892, S. 460. – DGB 35,1922, S. 517. – Arends 1, S. 229. – Achelis, Matrikel Nr 3191. – R. Möller, Gelegenheitsgedichte des N. L. E., in: Z. f. Niedersächsische Familienkunde 37, 1962, S. 5–8. – Ders., N. L. E., in: Die Heimat 70,1963, S. 137–142. – C. E. Leverkus, Nordelbische Pastorenfamilien, Hbg 1973, S. 228 f.

Rudolf Möller
Band 7, 1985

EWALD, Johann (seit 1790: von), geb. 30.3.1744 Kassel, gest. 25.6.1813 bei Kiel; ev. – Offizier, Militärtheoretiker.

Eltern: Georg Heinrich Ewald, geb. um 1711, gest. 20.5.1752 Kassel, Rechnungsführer am Hessen-Kasselschen Oberpostamt in Kassel; Catharina Elisabeth geb. Breithaupt, geb. um 1721, gest. um 1758, Tochter d. Kaufmanns Johann Ernst Breithaupt in Kassel.

Ehefrau: Susanne Christine Ungewitter, geb. 10.5.1764 Kassel, gest. 13.6.1810 b. Kiel; verh. 3.2.1788 Kassel; Tochter d. Landgerichtsassessors in Kassel Carl Ungewitter (1725–1801) u. d. Catharina Elisabeth geb. Vietor (1731–1771) aus Kassel.

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne, darunter: Carl (von) Ewald, geb. 1.3.1789 Kassel, gest. 18.3.1866 Kopenhagen, Offizier, Prinzenerzieher (s. DBL3. Ausg., 4, S. 276). Sophie Ewald, geb. 17.11.1792 Eckernförde, gest. 27.2.1829 Kopenhagen, verh. m. Frederik Bardenfleth, geb. 15.7.1781 HARRISLEV GÅRD, gest. 19.8.1852 Kiel, dänischer Offizier (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 442 f.).

Nach Abschluß der Schulausbildung in Kassel trat E. Ende Juni 1760 als Kadett in das hessische Infanterieregiment des Generalleutnants Eitel Ludwig Philipp von und zu Gilsa ein, das mit anderen alliierten Armeen unter Herzog Ferdinand von Braunschweig an den Kampfhandlungen des Siebenjährigen Krieges auf dem westlichen Kriegsschauplatz eingesetzt wurde. Nach nur kurzer Ausbildung nahm E. in seinem Regiment noch im selben Jahr an verschiedenen Gefechten teil und erlitt im Februar 1761 bei der Belagerung seiner von den Franzosen besetzten Vaterstadt Kassel eine Schußverletzung am Bein. Nach seiner Genesung wurde er im Juni zum Fähnrich ernannt. Eine Reihe anderer Gefechte sowie die Schlacht am Schloß Wilhelmsthal nordwestlich von Kassel (24.6.1762) und das verlustreiche Gefecht an der Brücker Mühle bei Amöneburg am 21.9.1762, mit dem der Siebenjährige Krieg im Westen sein Ende fand, überlebte E. unversehrt.

Nach Kriegsende konnte E. trotz der Reduzierung des hessischen Heeres im Regiment v. Gilsa verbleiben, das nun in der Festung Ziegenhain (= Schwalmstadt) garnisonierte. Ende Mai 1765 wurde er zu einem Gardebataillon nach Kassel versetzt, 1766 zum Secondelieutenant befördert; 1769 wurde er zum ebenfalls in Kassel stationierten Leibregiment versetzt, weil angeordnet worden war, daß das Offizierskorps der Garde nur noch aus Adligen zu rekrutieren sei. Bei einem Duell wurde E. im Februar 1770 im Gesicht schwer verwundet und verlor sein linkes Auge. Die mehr als ein Jahr dauernde Genesungszeit nutzte er, z. T. unter Anleitung von Jakob Mauvillon (1743–1794), zum Studium militärischer Fachliteratur und verfaßte auf dessen Anregung hin schließlich selbst seine erste Schrift „Gedanken eines Hessischen Officiers über das, was man bey Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat“ (1774). Die Thematik des Buches steht sicher damit in Zusammenhang, daß Hessen-Kassels Armee bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg aus dem Jagdpersonal rekrutierte Spezialeinheiten unterhielt und eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung leichter Infanterieeinheiten spielte. E.s Abhandlung verschaffte ihm nicht nur die Gunst des Landgrafen Friedrich II. von Hessen, dem er das Manuskript zur Prüfung vorgelegt hatte, sondern führte im März auch zu seiner Beförderung zum Capitain, wobei er den Rang des Premierleutnants übersprang und die Chefstelle des Leibjägerkorps erhielt. Dieses war nach dem Kriege auf nur eine Kompanie reduziert worden und bestand aus ausgesuchten Freiwilligen, die, nach E.s eigenen taktischen Ideen geschult, die Elite der hessischen Armee bildeten.

Als Großbritannien Anfang 1776 vor allem in Deutschland Hilfstruppen für den Kampf gegen die Aufständischen in seinen nordamerikanischen Kolonien suchte, stellte Hessen-Kassel mit rund 15.000 Mann den Hauptanteil. Das Truppenkontingent Hessen-Kassels wurde in zwei Divisionen gegliedert, denen je eine Jägerkompanie des aus dem Leibjägerkorps hervorgegangenen Feldjägerkorps zugeordnet wurde. E. wurde Chef der 2. Jägerkompanie bei der vom Generalleutnant Wilhelm Reichsfreiherr zu Inn- und Knyphausen befehligten 2. Division. Im Mai 1776 verließ die Division Kassel, Ende Oktober wurde sie bei New Rochelle nahe New York angelandet und der britischen Armee unter William Howe unterstellt.

In Amerika fand E. Gelegenheit, seine Vorstellungen einer Taktik der offenen Kampfführung unter Kriegsbedingungen in die Wirklichkeit umzusetzen. Noch im Herbst 1776 nahm seine Jägerkompanie an den Kämpfen bei White Plains und um die Forts Washington und Lee im heutigen Stadtgebiet New Yorks teil, woran sich militärische Operationen in New Jersey anschlossen. Bei dem überraschenden Angriff George Washingtons auf die in Trenton stehenden Hessen unter Oberst Johann Gottlieb Rail und deren Kapitulation zu Weihnachten entkam E.s

Kompanie, die nordöstlich Trenton auf Vorposten stand, der Gefangennahme und nahm unter dem Kommando des britischen Generalmajors Charles Cornwallis an den anschließenden Gegenaktionen teil. Unter Cornwallis focht E. in den Kampagnen des folgenden Jahres 1777, die zur Besetzung Philadelphias durch die Briten und Hessen führten. Während der folgenden zwei Jahre wurde E.s Jägerkompanie an den Bewegungen und Aktionen der britischen Hauptarmee beteiligt, die mit dem Rückzug aus Philadelphia (Schlacht von Monmouth) nach New York einer Bedrohung durch die nun in den Krieg eingreifenden Franzosen zuvorkam (1778), sowie an den Kämpfen am oberen Hudson River bei Stoney Point (1779).

Unter Henry Clinton, der zum Nachfolger William Howes als Oberbefehlshaber aller alliierten britischen Truppen und der deutschen Hilfstruppen ernannt worden war, verlagerte sich das Kriegsgeschehen weiter südlich nach South Carolina. E. nahm mit 80 Jägern seiner Kompanie an der Belagerung Charlestons teil (Dezember 1779–Juni 1780), wurde jedoch vor Einnahme der Stadt nach New York zurückbeordert. Seit Ende Dezember 1780 diente E. mit seiner Jägerkompanie unter dem von den Amerikanern übergelaufenen General Benedict Arnold in Virginia. Während dieser Kampagne konnten die Jäger unter E. im Zusammenwirken mit britischer leichter Infanterie bei Portsmouth und am James River beachtliche militärische Erfolge gegen die durch Friedrich Wilhelm v. Steuben gedrillten Amerikaner erringen.

1781 stand E. wieder unter dem Befehl von Cornwallis, der seine Truppen mit dem britisch-hessischen Armeekorps vereinigt hatte und von amerikanischen und französischen Truppen unter Washington und Jean Baptiste Donatien de Vimeur, Comte de Rochambeau bei Yorktown und Gloucester am James River eingeschlossen und belagert wurde. Mit der Kapitulation Cornwallis' endeten Mitte Oktober 1781 die Kampfhandlungen zu Lande. Nach der Kapitulation wurde E. von der französischen und amerikanischen Generalität mehrfach zu Tisch gebeten und war unter anderem Gast bei Washington, Rochambeau, Marie-Joseph La Fayette und Adam Philippe, Comte de Custine. Als kriegsgefangener Offizier durfte er sich auf Ehrenwort frei bewegen, mußte sich aber nach Long Island bei New York begeben, wo das hessische Jägerkorps interniert war.

Wegen einer schweren Erkrankung verließ E. erst am 25.11.1783 New York und kam über London und Bremerhaven nach acht Jahren Abwesenheit Mitte Mai 1784 mit seiner Jägerkompanie in Kassel an. Die aus Hessen stammenden Offiziere wurden zu anderen Regimentern versetzt, die Ausländer in der Regel aus dem hessischen Militärdienst verabschiedet und entlassen und die Jäger allmählich im Forstwesen untergebracht. E. wurde auf Wartegeld gesetzt und zum hessischen Infanterieregiment des Generalleutnants Wilhelm Maximilian August von Dittfurth versetzt, das in der Festung Rheinfels bei St. Goar in Garnison lag.

Seine Erfahrungen aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg veröffentlichte E. 1785 in dem Buch „Abhandlung über den kleinen Krieg“, das u. a. auch den Beifall seines Widmungsträgers, Friedrichs des Großen, fand. Seine während des gesamten Krieges geführten Tagebücher blieben zunächst unveröffentlicht, wurden 1979 in englischer Übersetzung herausgegeben und gelten heute als eine der wichtigsten Quellen aus dem Lager der hessischen Hilfstruppen im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.

Im Dezember 1785 erhielt E. den Befehl, die Hanauischen Jäger aufzustellen, die er bereits im folgenden Frühjahr einsatzfähig melden konnte und mit denen er im Oktober 1787 nach Waldau bei Kassel verlegte wurde. Dort wurde aus diesem Kader wieder ein Jägerkorps von vier Kompanien gebildet, jedoch wurde E. nicht Chef der neuen Truppe. Er sah sich enttäuscht nach einer Karriere im Ausland um. Der E. wohlgesonnene Carl von Hessen, Statthalter des dänischen Königs in den Herzogtümern Schleswig und Holstein und Bruder des damals regierenden hessischen Landgrafen, sorgte dafür, daß E. 1788 in dänische Dienste trat und den Auftrag erhielt, ein „Schleswigsches Jägerkorps“ nach seinen eigenen Erkenntnissen in der Stadt Schleswig aufzustellen. Er wurde zum Oberstleutnant befördert und Chef des Korps, das bald in Eckernförde stationiert wurde, außerdem auch Chef des Schleswig-Holsteinischen Bataillons Leichter Infanterie in Kiel. Für die Entwicklung der dänischen Armee erlangte E.s Tätigkeit große Bedeutung; seine Truppe wurde eine Musterabteilung und führte die auseinandergezogene Kampfordnung ein, Grundlage der modernen Infanterietaktik. E.s gesamtes Wirken fand die

besondere Anerkennung des Kronprinzen und späteren Königs Friedrich VI. Seit 1790 führte E. das Adelsprädikat „von“ (wahrscheinlich dänischer Offiziersadel).

E. stellte bei verschiedenen Gelegenheiten Besonnenheit wie Furchtlosigkeit unter Beweis. Bei einer 1794 im Kirchspiel Kaltenkirchen ausgebrochenen Bauernrevolte ließ er die Truppe am Ortsrand von Bramstedt zurück und ritt allein unter die erregte Volksmenge, die er mit ermahnenden Worten zur Besinnung brachte, und stellte so die Ruhe wieder her. 1795 wurde E. zum Oberst befördert. Während der Besetzung der Freien und Hansestadt Hamburg 1801 durch dänische Truppen war er Militärkommandant der Stadt und erwarb sich wegen seines korrekten Verhaltens den Respekt der Bürger. Den ihm vom hamburgischen Senat heimlich angebotenen Posten eines Stadtkommandanten schlug E. aus.

1802 wurde E. Generalmajor und kommandierte das zum Schutz der dänischen Neutralität in den napoleonischen Kriegen an der Südgrenze zusammengezogene Truppenkorps. Anfang November 1806 wurde E.s Korps bei Lübeck in ein Gefecht mit französischen Truppen verwickelt, die die grün uniformierten Jäger für Preußen gehalten hatten. E. gelang es, durch persönliche Vorsprache bei dem französischen Marschall Joachim Murat das die Neutralität Dänemarks gefährdende Gefecht zu beenden.

Nach den Kämpfen bei Koge und nach Kopenhagens Kapitulation vor den Engländern erhielt E. 1807 den Befehl, mit seinem Truppenkorps nach Lolland und Falster überzusetzen und das Kommando über die südlichen dänischen Inseln zu übernehmen. Später wurde das Korps nach Hørsholm auf Seeland verlegt, um im Winter 1808/09 die Vorhut für die beabsichtigte Landung dänischer Truppen in der schwedischen Provinz Schonen zu bilden. E. hatte während dieser Zeit die Befehlsgewalt über alle dänischen leichten Truppen. Im Frühjahr 1809 wurden die Invasionsabsichten aufgegeben, und E. wurde zu Vorbereitungen gegen eine befürchtete englische Invasion an die Westküste Schleswig-Holsteins entsandt. Da der englische Angriff ausblieb, nahm er auf eigene Verantwortung zusammen mit dem französisch-niederländischen General Henri Gratien Graf Bertrand an den Operationen gegen den preußischen Freikorpsführer Major Ferdinand v. Schill und am Sturm auf Stralsund (31. 5. 1809) teil. Für die Durchführung dieser Unternehmung wurde er zum Generalleutnant befördert und zum kommandierenden General in Holstein ernannt. Den Oberbefehl hatte sein alter Gönner, der Landgraf Carl von Hessen; E.s Dienstsitz war Kiel. 1812 erhielt er das Kommando über die in den Herzogtümern operierende dänische „Bewegliche Armeedivision“ von 10.000 Mann, die unter das französische Oberkommando in Norddeutschland gestellt wurde. Mitte Mai 1813, noch bevor es in Holstein zu Kampfhandlungen kam, legte E. wegen eines schweren Asthmaleidens sein Kommando nieder und zog sich auf seine Landstelle bei Kiel zurück, wo er wenig später starb.

E. hat sich neben seinem aktiven Dienst auch immer wieder als Militärschriftsteller betätigt. Seine Abhandlungen über die Ausbildung und den Einsatz leichter Infanterietruppen in kleinen Kontingenten fanden weite, auch internationale Verbreitung und wurden noch von Gerhard v. Scharnhorst und Carl v. Clausewitz gelobt, wobei schon Scharnhorst bemerkte, daß E. eigentlich dem Kenner der Materie nichts Neues bot, sondern von früheren Kriegstheoretikern wie vor allem Moritz Graf von Sachsen, August Le Roy de Grandmaison und Louis de Jeney abhängig war. Das Besondere an E.s Werken war die Verwertung der Erfahrungen aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und die bündige, lehrbuchhafte Vermittlungsform. Als Praktiker wie auch als Schriftsteller vertrat E. konsequent Grundsätze der zu seiner Zeit sich entwickelnden modernen Infanterietaktik. – Ritter vom Orden Pour la vertu militaire (Hessen-Kassel), 1778. – Großkreuz vom Dannebrog, 1808. Kommandeur d. Ordens d. Légion d'Honneur (Frankreich), 1809. – Kommandeur d. Unions-Ordens, 1809 (Holland); getauscht gegen d. Réunionsorden 1811 (Frankreich). – Dannebrogsmann, 1812.

Quellen: G. v. Scharnhorst, [Rezension,] in: Jenaische Allg. Literatur-Ztg. 1790, Nr. 352. B. Tartleton, A History of the Campaigns of 1780 and 1781 in the Southern Provinces of North America, London 1787. C. v. Ewald, Biogr. d. Kgl. Dänischen Generallieutenants J. v. E., in: Militairische Bll. 1821, S. 275–370; auch in: PB 1822, H. 4, S. 1–28; 1823, H. 1, S. 18–35; 2, S. 1–22; 4, S. 1–25. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, 10 Bde., hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1895–1931; Bd. 6, S. 325, 528 f., 531; Bd. 7, S. 439; Bd. 8, S. 212, 406, 413.

Werke: Gedanken eines Hessischen Officiers über das, was man bei Führung eines Detaschements im Felde zu thun hat, Kassel 1774 (Hessische Landes- u. Hochschulbibl. Darmstadt). Abhandlung über d. kleinen Krieg, ebd. 1785 (ebd.); englische Übs.: Treatise on Partisan Warfare, übs. u. hrsg. v. R. A. Selig/D. C. Skaggs, New York usw. 1991. Abhandlung v. d. Dienst d. leichten Truppen, Flensburg usw. 1790 (SHLB); 2. Aufl. 1796; Übersetzungen ins Dänische (1802, 1808, 1810), Englische (1803), Niederländische,

Schwedische (1811). Gespräche eines Husaren-Korporals, eines Jägers u. leichten Infanteristen, über d. Pflichten u. d. Dienst d. leichten Soldaten, Altona 1794 (KB); dänische Übs. (1795, 1809). Belehrungen über d. Krieg, bes. über d. kleinen Krieg, durch Beispiele großer Helden u. kluger u. tapferer Männer, 3 T.e, Schleswig 1798–1803 (SHLB); auch unter d. Titel: Beispiele großer Helden u. kluger u. tapferer Männer (SHLB); dänische Übs. 1809/10. Vom Dienst im Felde f. Unterofficiere d. Infanterie u. auch f. Layen in d. Kriegskunst [...], Schleswig 1802 (SHLB); 2. Aufl. ebd. u. Flensburg 1808 (SHLB); dänische Übs. (1802, 1808). Ein Schreiben aus Kiel, vom 23sten December 1809, in: Politisches Journal 1 (1810), S. 17–20. Schreiben d. Generallieutenants v. Ewald über verschiedene wichtige Militair-Gegenstände, in: ebd., S. 466–472. Vermischte Nachr., Kiel, d. 11. July 1810, in: ebd. 2 (1810), S. 719–720. Ueber d. gemeinschaftlichen Fehler vieler Festungen etc., in: ebd., S. 1166 f. Diary of the American War. A Hessian Journal, übs. u. hrsg. v. J. P. Tustin, New Haven u. London 1979.

Literatur: ADB, 6, S. 443 f. Bricka, 4, S. 626–628. DBL, 6, S. 479–481. DBL 3. Ausg., 4, S. 280 f. C. G. Hanssen, Versuch einer Chron. v. Eckernförde, Kiel 1833 (Neudr. Eckernförde 1988), S. 19 f. J. G. Simcoe, A Journal of the Operations of The Queen's Rangers, from the End of the Year 1777, to the Conclusion of the Late American War, Exeter 1787, S. 40, 115–117, Appendix. F. L. Bardenfleth, Stormen paa Stralsund af et combineret dansk og hollandsk Troppcorps den 31 te Mai 1809, Kop. 1846 (SHLB), S. 96–123, 126–130, 153–165. O. Vaupell, Den danske Hærs historie, 2, Kop. 1876. P. H. W. Lange, Den danske Generalstabs Historie, 2. Bde., Kop. 1886–1889, S. 244 f., 255, 265, 275, 278 f., 333 f., 362 f. Meddelelser fra Krigsarkiverne, 1–12, Kop. 1897–1900. Th. Hauch Fausbøll, 1. Tillæg til Personalhistoriske Samlinger, Kop. 1900–1913, S. 164 f. Th. Ewald/H. F. Ewald, En slægts historie, Kop. 1905, Bd. 1, S. 1–41. Ph. Losch, Soldatenhandel, m. einem Verz. d. Hessen-Kasselischen Subsidienvträge u. einer Bibliogr., Kassel 1933, S. 84, 92. Vaabenførende Slægter i Danmark, Kop. 1946, Bd. 2, S. 240. J. Johansen, Frederik VI.s Hær 1784–1814, Kop. 1948, Bd. 2, S. 240. E. Kipping, Die Truppen v. Hessen-Kassel im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776–1783, Darmstadt 1965 (Beitr. z. Wehrforschung 7), S. 15–17, 87, 90 f. J. Hoffmann, Jakob Mauvillon. Ein Offizier u. Schriftsteller im Zeitalter d. bürgerlichen Emanzipationsbewegung, Bln. 1981 (Historische Forsch. 20), S. 100 f. H. Chr. Wolter u. a., Den Danske Hær i Napoleonstiden, Kop. 1992 (Tøjhusmuseets skrifter 12), S. 156. G. H. Wetzel, Das Hochfürstlich Hessische Feldjaeger Corps im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776–1783), Kassel 1992, S. 9–11. I. Auerbach, Die Hessen in Amerika 1776–1783, Darmstadt u. Marburg 1996 (Qu. u. Forsch. z. hessischen Gesch. 105), s. Register.

Porträts: Kupf. (Profil) v. L. Motz, nach 1808 (SHLB; Westergaard Nr. 2959). Kupf. (Halbprofil) v. J. F. Clemens nach Zeichnung v. J. L. Hansen, nach 1808 (SHLB; Westergaard Nr. 2960; vgl. außerdem Westergaard Nr. 2961 f.); sehr ähnlich: Kupf. (Halbprofil) v. C. T. Riedel nach Zeichnung v. H. J. Aldenrath, 1811 (SHLB; Westergaard Nr. 2963; vgl. außerdem Westergaard Nr. 2964–2968); vom selben Typus Zeichnung von J. W. Greve u. Gemälde v. C. A. Jensen, 1835 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Diary of the American War (s. Werke), vor d. Titelbl.

Jörn Meiners
Band 11, 2000

EWERS, Hartwig Peter *Friedrich*, geb. 21.9.1828 Lübeck, gest. 15.12.1913 ebd.; ev. – Kaufmann, Industrieller.

Eltern: Jochim Friedrich Caspar Ewers, get. 8.2.1793 Wismar, gest. 15.7.1852 Lübeck, Dielenträger; 2. Ehefrau Anna Christine Eleonore geb. Meyer, geb. 5.4.1805 Lübeck, gest. 31.7.1850 ebd.

Ehefrau: 1.) Therese von Großheim, geb. 15.12.1844 Lübeck, gest. 3.8.1877 ebd.; verh. 16.1.1862 ebd.; Tochter d. Lehrers Friedrich Theodosius Hermann von Großheim. 2.) Anna Maria Dorothea Elise Witt, geb. 16.2.1849 Neustadt (Mecklenburg), gest. 22.2.1936 Lübeck; verh. 1883.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 2 Söhne: Friedrich, geb. 4.12.1862. Ludwig, geb. 29.10.1870. Aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn Hans, geb. 5.4.1887.

E. absolvierte im Anschluß an die Schulzeit in Lübeck eine nach damaligem Brauch fünf Jahre dauernde Lehrzeit in der Firma des Kaufmanns Joachim Frank (Schiffsproviand, Gewürze, Fette, Farben). Danach trat er in die Firma Daniel Heinrich Carstens ein, die in Lübeck neben einer Eisenwarengroßhandlung seit 1845 eine Konservenfabrik betrieb, die erste deutsche Fabrik für die Herstellung von Lebensmittelkonserven. Nach dem Tod des Inhabers (1854) führte E. diese Firma bis 1879. 1881 gründete er sein erstes eigenes Unternehmen, die Gießerei und Maschinenfabrik Ewers & Miesner, in der Schalenhartgußwalzen für die Mühlen- und Ziegelindustrie und verschiedene Maschinen aus Hartguß wie Walzwerke, Walzenstühle und Schrotmühlen hergestellt wurden. E. führte das Unternehmen zusammen mit dem Ingenieur Jacob Miesner, der die Maschinen konstruierte. 1889 wurde es um eine mechanische Werkstatt erweitert, und die Gießerei wurde erheblich vergrößert. Bei der Gründung beschäftigte das Unternehmen 25 Arbeiter, nach stetigem Wachstum in den 1880er und 90er Jahren waren es 1906 114 Arbeiter. E. zog sich Anfang 1903 im Alter von 75 Jahren aus dem Unternehmen zurück, das dann von J. Miesner allein weitergeführt wurde und nach dessen Tod (1933) unter verschiedenen Geschäftsführern noch bis 1990 bestand.

Bereits als Geschäftsführer der Konservenfabrik Carstens hatte E. sich mit alternativen Verfahren zum Verschließen von Konservendosen beschäftigt, da das Verlöten der Dosen durch Klempner zeitaufwendig und teuer war. Er erwarb ein ausländisches Patent für den Verschluß von Blechdosen mittels eines Doppelfalzes und gründete 1883 eine Fabrik zur Herstellung

preisgünstiger Konservendosen unter dem Namen Fr. Ewers & Co. Damit führte er das Verschließen von Konservendosen durch Maschinen und ohne Lötung in Deutschland ein. In der Anfangsphase hatte die Fabrik, die in einer ehemaligen Eisengießerei und Maschinenfabrik in der Vorstadt St. Lorenz untergebracht war und im Jahr ihrer Gründung nur sieben Arbeiter beschäftigte, erhebliche Absatzschwierigkeiten zu überwinden und produzierte deshalb nebenher auch Kindernähmaschinen. Das anfangs noch primitive Falzverfahren wurde aber von E. stetig verbessert, und das billige und schnelle maschinelle Verschließen der Konservendosen schuf die Voraussetzung für eine umfangreiche Fischkonservenindustrie in Lübeck und Umgebung, die ihrerseits wieder die Konservendosenproduktion antrieb. Bis zur Jahrhundertwende entfielen über 50% der Produktion der Fabrik auf den Bedarf Lübecker Lebensmittelkonservenfabriken, danach stieg der Anteil des Exports. Um 1893 beschäftigte die Fabrik etwa 100 Arbeiter, in den folgenden zehn Jahren stieg die Zahl auf das Sechsfache an, darunter waren sehr viele Frauen. Die Firma produzierte nicht nur die Blechdosen, sondern auch die zum Verschließen notwendigen Maschinen und Gummiringe; für ausländische Kunden wurden auch ganze Fabrikeinrichtungen angeboten. Außerdem verfügte sie über eine eigene lithographische Anstalt und Blechdruckerei für die graphische Verzierung der Dosen. 1897 wurde die Fabrik von der Aktiengesellschaft Cartonnagenindustrie Dresden aufgekauft, und E. zog sich aus der Geschäftsführung zurück. Der Betrieb wurde dann bis 1901 von seinem Sohn Friedrich und seinem Schwiegersohn, dem Kaufmann Paul Strack, geführt, die E.s Teilhaber gewesen waren. Seit der Jahrhundertwende behauptete die Firma eine führende Stellung in der Branche. Sie bestand unter ihrem alten Namen als Zweigunternehmen der Aktiengesellschaft Cartonnagenindustrie bis Anfang der 60er Jahre.

Noch in seinem 75. Lebensjahr gründete E. zusammen mit seinem Sohn Friedrich die Kalksandsteinwerke Friedrich Ewers & Sohn in Lübeck-Siems, die später von seinem Sohn allein weitergeführt wurden. Als tatkräftiger und unternehmender Mann betrieb E. die Ansiedlung von Industrie in Lübeck zu einer Zeit, als unter den vorwiegend an Außenhandel und Schifffahrt interessierten Kaufleuten der Stadt noch große Bedenken wegen der möglichen Herausbildung eines Industrieproletariats bestanden. E.s Unternehmertum war aber mit sozialem Verantwortungsbewußtsein und dem Engagement für das Gemeinwohl verbunden. Für die Lübecker Industrie-Commission, die Vorläuferin des Industrie-Vereins, befaßte er sich in einem 1888 vorgelegten Memorandum mit dem Mangel an Wohnungen für Industriearbeiter und regte die Gründung einer Baugenossenschaft an, die nach einer eingehenden Untersuchung der Wohnungssituation der Arbeiter durch den Sekretär der Industrie-Commission, Franz Siewert, 1892 zustandekam. 1889 wurde E. für ein Jahr Vorsitzender des neugegründeten Industrie-Vereins, der die systematische Förderung der Industrialisierung Lübecks zum Ziel hatte, 1895 war er an der Vorbereitung der vom Industrie-Verein betriebenen Deutsch-Nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung beteiligt, durch die Lübeck dann auch als Industriestadt auf sich aufmerksam machte. Neben seiner Tätigkeit in der Handelskammer und im Industrie-Verein war E. von 1883 bis 1885 und 1887 bis 1905 Mitglied der Bürgerschaft. Er ist als „Vater der Lübecker Industrie“ bezeichnet worden.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Melderegister; Handelsregister. Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck, 3. u. 6. Lieferung Bln. 1906/10 (unpaginiert).

Literatur: Nachruf in: LBl 1913, S. 846. W. L. v. Lütgendorff, Lübeck zur Zeit unserer Großeltern, 2, Lübeck 1933, S. 93–96. R. Keibel, Wirtschaftliche Entwicklung Lübecks seit Beginn d. 19. Jh., in: Lübecker Heimatbuch, hrsg. im Auftrage d. Senates v. Denkmalrate, Lübeck 1926, S. 67–103, bes. 92. J. Fahl, Lübecks Wirtschaftsleben in d. Gegenwart, Lübeck 1935, bes. S. 239, 243 f., 248. B. Kreuzfeldt, Der Lübecker Industrie-Ver., Lübeck 1969 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, 22), s. Register. 100 Jahre Ewers & Miesner Maschinenfabrik GmbH, [Lübeck 1981] (AHL). L. Klinsmann, Die Industrialisierung Lübecks, Lübeck 1984 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, Bd. 10), bes. S. 113, 131, 135 f. R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 156–160 (m. weiteren Qu.- u. Litangaben).

Porträt: Gemälde v. Aug. Heyn, 1895 (Foto im MusKK), Abb.: s. Taf. 6.

Günter Kohlmorgen
Band 11, 2000

EWERS, Eduard *Friedrich*, geb. 4.12.1862 Lübeck, gest. 7.2.1936 ebd.; ev. – Kaufmann, Senator.
Eltern: Friedrich Ewers, geb. 21.9.1828; 1. Ehefrau Therese geb. v. Großheim.

Ehefrau: Marie Elisabeth Strack, geb. 4.9.1871 Hamm b. Hamburg, gest. 20.12.1947 Travemünde; verh. 2.10.1889 Hamburg.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

Brüder: s. beim Vater.

E. besuchte das private Progymnasium des Georg Otto Bussenius in Lübeck und seit 1875 das Katharineum. Im März 1881 bestand er das Abitur. Er begann dann eine kaufmännische Lehre in Hamburg, setzte sie seit 1883 in einer deutschen Firma in Kolumbien fort und beendete seine Lehr- und Wanderjahre 1887 in London. Danach trat er als Teilhaber in den väterlichen Industriebetrieb Fr. Ewers & Co. ein, in dem Konservendosen, Dosenverschlußmaschinen und Gummiringe hergestellt wurden. 1897 wurde die Fabrik von der Aktiengesellschaft Cartonnagenindustrie Dresden gekauft, und E.' Vater zog sich aus der Geschäftsführung zurück. E. führte den Betrieb mit seinem Schwager, dem Kaufmann Paul Strack, als Zweigunternehmen der Aktiengesellschaft Cartonnagenindustrie bis 1901 weiter.

1903 gründete E. zusammen mit seinem Vater die Kalksandsteinwerke Friedrich Ewers & Sohn in Lübeck-Siems, deren Leitung er bis zu seinem Tod behielt. 1908 wurde der Betrieb durch eine Schamottefabrik erweitert, in der feuerfeste Steine aller Art u. a. für die Eisen- und Zementindustrie hergestellt wurden. Die Schamottefabrik entwickelte sich im Laufe der Zeit zum Kernstück des Unternehmens. In den Kalksandsteinwerken waren anfangs 18, im Jahre 1913 81 und 1921 144 Arbeiter beschäftigt, darunter gelernte Former, die aus

Sachsen und dem Rheinland für die Herstellung handgefertigter, hochwertiger Steine angeworben wurden. Das Werk erhielt einen eigenen Bahnanschluß und Kaianlagen an der Trave, von wo aus die Produkte vor allem in die skandinavischen Länder verschifft wurden. 1935 war die Schamottefabrik die einzige ihrer Art in Nord Westdeutschland. Sie bestand noch nach E.' Tod bis 1969.

1897 war E. in die Handelskammer, 1898 in den Vorstand des Industrie-Vereins gewählt worden, der sich die Förderung industrieller Ansiedlungen in Lübeck zum Ziel gesetzt hatte. Er war Mitbegründer des ersten Unternehmens der chemischen Großindustrie in Lübeck, der Lübecker Schwefelsäure- und Superphosphat-Fabrik (1900), und wurde in dessen Aufsichtsrat gewählt. 1901 wurde er Vorsitzender des Industrie-Vereins, der unter seiner Führung (bis 1932) seine fruchtbarsten Jahre erlebte. Zahlreiche Initiativen zur systematischen Förderung von Industrieansiedlungen in Lübeck gingen in dieser Zeit von dem Verein aus, darunter Werbeschriften für den Standort Lübeck („Lübeck als Industrieplatz“, 1910), Denkschriften, Gutachten, Initiativen zur Bereitstellung günstig gelegener Industriegebiete durch die Stadt und verschiedene eigene Fabrikprojekte. Das für die Wirtschaft Lübecks bei weitem bedeutungsvollste Projekt des Industrie-Vereins nach der Jahrhundertwende war die Errichtung der Hochofenwerk Lübeck A.G. E. war Mitglied des Komitees, das die umfangreichen Vorarbeiten für das von Anfang an als Großunternehmen geplante Werk betrieb und im November 1905 seine Gründung als Aktiengesellschaft vollzog, und er übernahm den Vorsitz des Aufsichtsrates, den er 27 Jahre lang behielt. Er setzte sich dafür ein, daß die überschüssigen Hochofengase zur Gewinnung von Elektrizität genutzt wurden, mit der seit Anfang 1911 die Stadt Lübeck und die Umgebung bis Fehmarn, Wismar und Hamburg und das Gebiet des Herzogtums Lauenburg versorgt wurden, nachdem die Siemens AG eine Überlandzentrale errichtet hatte. E. war auch Mitglied der Aufsichtsräte verschiedener anderer Unternehmen, darunter der Commerzbank, der Lebensmittelkonservenfabrik D. H. Carstens, der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, der Firma Ludwig Possehl & Co. und der Flender-Werke.

1897 war E. in die Bürgerschaft und 1899 zum Senator gewählt worden. Er war in der Oberschulbehörde (1902–1908), in der Kommission für Handel und Schifffahrt (1899–1919), in der Verwaltungsbehörde für die Städtischen Gemeindeanstalten (1902–1919, Vorsitz seit 1909) und als Vorsitzender in der Behörde für die Navigationsschule (1899–1919) tätig. Als Senator für Travemünde (seit 1913), wo er selbst wohnte, veranlaßte er den Bau der Travemünder Strandpromenade. Nach seinem Ausscheiden aus dem Senat, das im März 1919 auf seinen eigenen Wunsch erfolgte, war er noch bis 1931 bei der Handelskammer tätig, den Vorsitz im

Industrie-Verein gab er erst mit der Vollendung seines 70. Lebensjahres im Dezember 1932 auf. E. gehörte als Beisitzer auch dem ersten Vorstand des Lübecker Yachtclubs an, der 1898 auf Anregung Kaiser Wilhelm II. gegründet wurde. Seine Rennyacht „Maralonga“ gewann zahlreiche Preise bei Regatten der Kieler Woche und vor Travemünde. Ehrenmitglied u. Ehrenvorsitzender d. Lübecker Industrie-Vereins, 1932.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Akten d. Industrie-Vereins; Neues Senatsarch. III2C14.

Literatur: Fehling, Nr. 1025. R. Keibel, Wirtschaftliche Entwicklung Lübecks seit Beginn d. 19. Jh., in: Lübecker Heimatbuch, hrsg. im Auftrage d. Senates v. Denkmalrate, Lübeck 1926, S. 67103, bes. 95. J. Fahl, Lübecks Wirtschaftsleben in d. Gegenwart, Lübeck 1935, bes. S. 248. Nachrufe in LBl 1936, S. 130–132, u. Lübecker Volksbote v. 7.2.1936. B. Kreutzfeld, Der Lübecker Industrie-Ver., Lübeck 1969 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 22), s. Register. R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 156.

Porträts: Foto v. R. Mohrmann, 1928 (MusKK), Abb.: s. Taf. 2. Foto v. dems., 1930 (MusKK). Foto in: Lübecker Volksbote v. 7.2.1936.

Günter Kohlmorgen

Band 11, 2000

EWERS, Hans, geb. 5.4.1887 Lübeck, gest. 29.12.1968 ebd.; ev. – Rechtsanwalt, Politiker.

Eltern: Friedrich Ewers, geb. 21.9.1828; 2. Ehefrau Anna Dorothea geb. Witt.

Ehefrau: Julie (Jula) Auguste geb. Fleischer, geb. 24.7.1895 Dresden, gest. 24.1.1977 Lübeck; verh. 25.3.1919 Dresden; seit 1953 Mitglied d. Präsidiums d. DRK-Landesverbandes Schleswig-Holstein.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Brüder: s. beim Vater.

E. besuchte das Lübecker Katharineum und bestand im Frühjahr 1906 das Abitur, danach studierte er Rechtswissenschaften in München, Heidelberg (SS 1907), Berlin (WS 1907/08) und Kiel. Im November 1909 trat er als Referendar in die Hamburger Justizverwaltung ein, 1913 legte er das Assessorexamen ab. Im Jahr darauf meldete er sich als Kriegsfreiwilliger, nahm mit der Matrosenartillerie in Flandern am Ersten Weltkrieg teil und wurde 1917 zum Leutnant befördert. In Rändern lernte er seine spätere Frau kennen, die dort als DRK-Helferin Lazarettendienst leistete.

Nach dem Krieg kehrte E. nach Lübeck zurück, wurde beim Land- und Amtsgericht Lübeck als Rechtsanwalt zugelassen und eröffnete eine Anwaltskanzlei. Um diese Zeit begann er auch, sich aus einer bürgerlich-konservativen Grundeinstellung heraus politisch zu betätigen; sein Vorbild war Gustav Stresemann, der Begründer der Deutschen Volkspartei (DVP). E. trat in die Lübecker Ortsgruppe der DVP ein, wurde 1921 in die Bürgerschaft gewählt und fungierte dort seit 1923 als Fraktionsvorsitzender. In den Bürgerschaftsdebatten der 20er Jahre war er oft Diskussionsgegner des sozialdemokratischen Abgeordneten J. Leber. Als streng rechtlich denkender Mann mit festem und bestimmtem Auftreten genoß er auch bei seinen politischen Gegnern Respekt. 1929 wurde er zum hauptamtlichen Senator gewählt, bis 1933 war er für die Ressorts Bauverwaltung und Justizverwaltung zuständig. 1930 war er Kommissar des Senats in der Gesellschaft zur Förderung gemeinsamer Interessen Hamburgs und Lübecks, die in Erwartung einer anstehenden Reichsreform einen Zusammenschluß Hamburgs und Lübecks vorbereitete. E. entwarf einen Staatsvertrag für ein künftiges Land Hamburg-Lübeck, doch wurden die Vereinigungspläne wegen divergierender wirtschaftlicher Interessen in den beiden Hansestädten nicht weiterverfolgt.

Nach der Reichstagswahl vom 5.3.1933 versuchte E. zusammen mit den anderen bürgerlichen Senatoren, ein nach der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ mögliches Eingreifen der nationalsozialistischen Reichsregierung in Lübeck zu verhindern und einen funktionsfähigen Senat zu erhalten, indem er die sozialdemokratischen Senatsmitglieder zum Rücktritt aufforderte. Trotz deren Ausscheidens wurde kurz darauf ein Reichskommissar für Lübeck bestellt, und die Senatoren wurden vorläufig durch Staatskommissare ersetzt. E. beantragte seine Beurlaubung, im April 1933 wurde er entlassen. Er wurde wieder Rechtsanwalt und vertrat in der Folgezeit die Interessen von ehemaligen Senatoren und Beamten, die aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ihre Ämter verloren hatten und Pensionsansprüche geltend machten. Darunter waren der sozialdemokratische Bürgermeister Paul Löwig und der Präsident der Landesversicherungsanstalt E. Helms.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde E. Mitglied der ersten, von der Militärregierung ernannten Bürgerschaft Lübecks, von 1947 bis 1949 war er Mitglied des ersten gewählten schleswig-holsteinischen Landtags, von 1949 bis 1953 Abgeordneter im ersten Deutschen Bundestag und Mitglied von dessen Rechtsausschuß, seit 1955 wieder Mitglied und Alterspräsident der Lübecker Bürgerschaft. Er gehörte jetzt der Deutschen Partei an, die 1947 aus der Niedersächsischen Landespartei hervorgegangen war und eine konservativ-soziale, strikt antikomunistische und gemäßigt föderalistische Politik verfolgte. In Lübeck engagierte E. sich in der Diskussion um den Wiederaufbau der zerstörten Teile der Altstadt und trat für eine behutsame Neugestaltung unter Berücksichtigung moderner Verkehrsverhältnisse, aber gegen Neubauten ohne architektonischen Bezug zum historischen Stadtbild ein. Er war ein leidenschaftlicher Befürworter der Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit Lübecks, die 1937 durch das Groß-Hamburg-Gesetz und die Eingliederung der Stadt in preußisches Staatsgebiet beendet worden war. Er unterstützte die Lübecker Vaterstädtische Vereinigung bei ihrem Versuch, eine Volksbefragung einzuleiten, um die Eigenstaatlichkeit der Stadt zurückzugewinnen. Der Antrag wurde vom Bundesinnenministerium abgelehnt, bei der anschließenden Beschwerdeverhandlung vor dem Bundesverfassungsgericht im April 1956 trat E. mit einem engagierten Plädoyer für ein selbständiges Lübeck auf. Ungefähr zur gleichen Zeit ließ er eine Artikelserie „Stadtgemeinde oder Stadtstaat?“ in den „Lübeckischen Blättern“ erscheinen, in der er auf grundsätzliche Fragen der Eigenstaatlichkeit einging. Die Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht wurde abgewiesen, weil eine Revision von Gebietsänderungen aus der Zeit vor 1945 im Grundgesetz nicht vorgesehen war. Weitere Versuche zur Wiederherstellung der Eigenstaatlichkeit Lübecks wurden später nicht mehr unternommen.

E. betätigte sich auch literarisch, er publizierte in den 40er Jahren zwei Unterhaltungsromane und schrieb Novellen, ein Versdrama über Hölderlin und eine Autobiographie, die ungedruckt blieben. Als Bewunderer Th. Manns setzte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg gegen starke Widerstände in Lübeck für eine Aussöhnung der Stadt mit dem Schriftsteller ein, obwohl er als Mitglied der Deutschen Partei Manns umstrittenes Eintreten für eine Annäherung zwischen Ost und West politisch ablehnte. E. überbrachte Mann im Juni 1950 zu dessen 75. Geburtstag Glückwünsche aus Lübeck, wurde als Mitglied einer Lübecker Senatsdelegation im Juni 1953 von ihm in Hamburg empfangen und bereitete zusammen mit der Kultursenatorin L. Klinsmann bei einem Besuch im Frühjahr 1955 die Annahme der Ehrenbürgerwürde Lübecks durch den Schriftsteller im Mai 1955 vor. 1958 ging E. in einem Aufsatz den Spuren der lübeckischen Herkunft Manns in seinem schriftstellerischen Werk nach. – Mitglied des Vorstandes des Deutschen Anwaltsvereins (1955). – Verdienstkreuz 1. Klasse d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1957. – Ehrenplakette d. Senats d. Hansestadt Lübeck, 1966. – Freiherr vom Stein-Medaille.

Quellen: AHL: Neues Senatsarch. II, 2 c, 15 u. III 2B 4; Personalakte; Vereine u. Gesellschaften, Dt. Volkspartei; Hauptamt Nr. 319,320,438; Niederschrift über d. Sitzung d. Bürgerschaft v. 10.3. 1955; Familienarch. Ewers Nr. 14. G. Steinbömer, Der neue Senator. Ein Bild von ihm, in: LBI 1929, S. 826 f. „Vielleicht etwas spät, aber noch nicht zu spät“, in: Lübecker Freie Presse v. 11. 3. 1955. Ehrenbürgerrecht f. Thomas Mann, in: Lübecker Nachr. v. 11. 3. 1955, S. 3. Das Porträt d. Woche: Senator a. D. H. E., in: ebd. v. 12. 8. 1962. Das Porträt d. Woche: Frau Julia E., in: ebd. v. 1. 9. 1963. Senatsplakette f. Senator a. D. H. E., in: ebd. v. 24.3.1966. Senator a. D. H. E. heute 80 Jahre, in: ebd. v. 5. 4.1967.

Werke: Kilian Menkes Veränderung. Roman, Nürnberg 1941. Ich schwöre bei Gott. Roman, ebd. o. J. Dadaismus in Lübeck?, in: LBI 1949, S. 282 f. Günther Rischau zum ehrenden Gedächtnis, in: LBI 1952, S. 38 f. Munkepunkte in Lübeck, in: LBI 1956, S. 30 f. Senator Dr. Kalkbrenner zum ehrenden Gedächtnis, in: LBI 1956, S. 128 f. Stadtgemeinde oder Stadtstaat?, in: LBI 1956, S. 53–55, 70–73, 85–89. Zur Frage d. Selbständigkeit Lübecks. Aus d. Rede v. 19. April 1956 v. d. Bundesverfassungsgericht, in: LBI 1956, S. 146–149. [zus. m. K. Burk] Hans Spethmann, in: LBI 1957, S. 76 f. Lübeck im Kunstwerk Thomas Manns, in: Wagen 1958, S. 123–132. Der Dichter Georg Philipp Schmidt v. Lübeck, in: ebd. 1961, S. 75–88. Die Gesch. d. Lübecker Gerichtshauses in d. Burgstraße, in: SHA, Justizministerialbl., Sondernr. März 1962, S. 56–65. Die sieben Türme, in: Wagen 1962, S. 5–13. Ende u. Auferstehung vor 150 Jahren, in: ebd. 1964, S. 29–35.

Literatur: Nachrufe in: LBI 1969, S. 49, u. Lübecker Nachr. v. 31. 12. 1968. A. Schreiber, Zwischen Hakenkreuz u. Holstentor, Lübeck [1983], S. 26. Nationalsozialismus in Lübeck 1933–1945. Eine Dokumentation z. Ausstellung im Lübecker St. Annen-Museum v. 30. Januar bis z. 4. April 1983, Lübeck 1985, bes. S. 15–20. G. Schneider, Gefährdung u. Verlust d. Eigenstaatlichkeit d. Freien u. Hansestadt Lübeck u. seine Folgen, Lübeck 1986 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, Bd. 14), s. Register. A. Bruns, Antipathien, Animositäten. Lübeck u. Thomas Mann vor d. „Friedensschluß“, in: ZLGA 70 (1990), S. 193–206.

Porträts: Foto v. R. Mohrmann, 1929 (MusKK), Abb.: s. Taf. 7. Foto in: Nationalsozialismus in Lübeck (s. Lit), S. 17. Zeichnung v. E. Denzel, 1962, Abb.: Lübecker Nachr. v. 12. 8. 1962. Fotos in: Lübecker Nachr. v. 5. 4. 1967 u. 31. 12. 1968. Bronzestatue v. R. Wulfertange (Foto im MusKK).

Günter Kohlmorgen
Band 11, 2000

EWERS, Ludwig, geb. 29.10.1870 Lübeck, gest. 24.1.1946 Hamburg; ev. – Journalist, Schriftsteller.

Eltern: Friedrich Ewers, geb. 21.9.1828; 1. Ehefrau Therese geb. von Großheim.

Ehefrau: Elfriede Emma Söhren, geb. 5.12.1873 Lüben (Schlesien), gest. 4.2.1957 Hamburg; verh. 10.8.1901; Tochter d. Hermann Söhren, Direktor d. städtischen Gas-, Elektrizitäts- u. Wasserwerke in Bonn.

Kinder: 1 Tochter.

Brüder: s. beim Vater.

E. besuchte die von seinem Urgroßvater begründete von Großheimsche Realschule und seit Ostern 1880 das Katharineum in Lübeck. Der ein halbes Jahr jüngere H. Mann war sein Schulfreund, mit ihm teilte E. die literarischen Neigungen und schrieb schon als Schüler Gedichte und Prosaskizzen, ermutigt von dem als Literaturkenner bekannten Kaufmann Heinrich Schunck und der Romanschriftstellerin Ida Boy-Ed. Mit Mann, der Lübeck 1889 verließ und in Dresden eine Buchhändlerlehre antrat, führte E. einen lebhaften Briefwechsel, in dem es vor allem um die eigenen schriftstellerischen Versuche der beiden Freunde und um die damals moderne, realistische und naturalistische Literatur ging. E. lehnte die neue Literatur ab, während Mann ihn als seinen „lieben Antipoden“ von deren Wert zu überzeugen versuchte. Die dichterischen Versuche E/ wurden von Mann minutiös und in großer Offenheit als Dokumente einer überholten Schreibweise und als idealisierende „Poesiedichterei“ kritisiert.

Im März 1890 ging E. aus der Unterprima des Katharineums ab und begann eine Lehre in der Dittmerschen Buchhandlung in Lübeck. Seit Herbst dieses Jahres erschienen Gedichte von ihm in Zeitschriften und Anthologien, im Herbst 1892 auch die Übersetzung einer Versdichtung von Paul Bourget in der Zeitschrift „Die Gegenwart“. Im Oktober 1892 ging E. nach Berlin, um an der Universität Geschichte, Literaturgeschichte und Volkswirtschaft zu studieren. Ein akademisches Examen legte er aber nicht ab, sondern schlug statt dessen eine Laufbahn als Journalist ein, die Ida Boy-Ed ihm schon 1891 nahegelegt hatte. Von Juni 1895 bis Ende März 1896 war er Redakteur der Anhaltischen Landeszeitung in Dessau, die er im Sinne des Programms des dortigen deutschkonservativen Wahlvereins leitete, von April 1896 bis Januar 1901 war er zweiter Redakteur der Bonner Zeitung. Er leitete deren Lokal- und Kulturredaktion, schrieb Theater-, Literaturbesprechungen und Causerien und vertrat den politischen Redakteur. Ähnliche Aufgaben erfüllte er von Februar 1901 bis Mai 1902 in der Redaktion der Frankfurter Oderzeitung. Danach war er Redakteur für Innenpolitik bei den Leipziger Neuesten Nachrichten und von 1903 bis 1913 Redakteur der Königsberger Allgemeinen Zeitung. Von dort aus versuchte er mehrmals vergeblich, durch Vermittlung Th. und H. Manns eine Redakteursstelle in Süddeutschland zu bekommen. Im März 1913 wurde er schließlich Redakteur bei den konservativ und national ausgerichteten Hamburger Nachrichten.

Neben seiner journalistischen Arbeit schrieb E. weiterhin auch belletristische Literatur, wobei er H. Manns Rat befolgte, sich an das Heimatliche und Lokale zu halten. In Dessau erschienen 1896 unter dem Titel „Kinderaugen“ ein Band mit Skizzen, dem Mann „schlichte Anmut“ bescheinigte, und 1904 ein Band Novellen und Skizzen unter dem Titel „Seetang“. In Königsberg schrieb E. historische Erzählungen, die in der ihm von seiner Bonner Zeit her bekannten rheinischen Landschaft spielen („Geschichten aus der Krone“, 1913), und seinen ersten Roman („Frau Ingeborgs Liebesgarten“, 1912). In Hamburg entstand dann sein literarisches Hauptwerk, der Lübeck-Roman „Die Großvaterstadt“ (2 Bde., 1926, Neuauflagen 1942 u. 1980). Er schildert in großer Breite das Leben Lübecker Handlungsgehilfen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Ein zweiter umfangreicher Lübeck-Roman mit dem Titel „Becker- und Fischergrube“ blieb unveröffentlicht, ist aber im Manuskript erhalten.

Abgesehen von seiner lokalen Bekanntheit als Verfasser der „Großvaterstadt“ ist E. heute als Autor vergessen. In der Thomas und Heinrich Mann-Forschung spielt er wegen seiner Freundschaft mit H. Mann eine Rolle, die auch in Briefen Thomas und Julia Manns an ihn dokumentiert ist (s. Nachlaß). Sie ging seit 1911 vorwiegend aus politischen Gründen auseinander, weil E. als Konservativer H. Manns Kritik des Imperialismus der Wilhelminischen Ara nicht nachvollziehen konnte. „Die kleine Stadt“ (1909) war der letzte Roman H. Manns, den E. rezensierte, der Briefwechsel mit ihm endete 1913 (aus der Zeit danach ist nur noch ein

einzelnes Schreiben E.s von 1923 erhalten). Anlässlich des 50. Geburtstages H. Manns schrieb E. 1921 in den „Hamburger Nachrichten“ noch einmal einen freundschaftlichen Rückblick auf die gemeinsame Zeit; eine Reaktion H. Manns darauf ist nicht bekannt. Th. Mann dagegen sah sich zu einem Dankschreiben veranlaßt, in dem er sich auch über sein eigenes spannungsreiches Verhältnis zu seinem Bruder äußerte.

Quellen: Th. Mann, Briefe 1889–1936, Ffm. 1961, s. Register. Th. Mann H. Mann. Briefwechsel 1900–1949, Ffm. 1968, s. Register. Th. Mann, Briefe an Otto Grautoff 1894–1901 u. Ida Boy-Ed 1903–1928, hrsg. v. R de Mendelssohn, Ffm. 1975, s. Register. H. Mann, Briefe an L. E. 1889–1913, Bln. 1980.

Nachlaß: AHL (Manuskripte v. E. u. Briefe an ihn v. I. Boy-Ed, H. Mann, Th. Mann, Julia Mann u. anderen). 9 Briefe u. Karten v. L. E. an H. Mann im Arch. d. Akad. d. Künste, Bln.

Werke: Kinderaugen. Skizzen, Dessau 1896. Seetang. Skizzen u. Novellen, ebd. 1904. Frau Ingeborgs Liebesgarten. Roman, München 1912. Geschichten aus d. Krone. Rheinische Novellen, ebd. 1913. Die Großvaterstadt, 2 Bde. ebd. 1926,2. gekürzte Aufl. Lübeck 1942,3. Aufl. ebd. 1980.

Literatur: Kosch Lit., 4, S. 615. U. Dietzel, Nachwort, in: H. Mann, Briefe an L. E. (s. Qu.), bes. S. 498 f.

Alken Bruns
Band 11, 2000

EYBENSCHÜTZ (auch Eibenschütz, Eibeschutz), Jonathan, geb. etwa 1690/95 Krakau oder Pinczow (Polen), gest. 18. 9. 1764 Altona; jüd. – Gerichtsvorsitzender u. Oberrabbiner, Jurist.

Eltern: Nathan Neta ben Ascher Selig aus Krakau, gest. 7.11.1707 Eibenschütz (Mähren), Rabbiner; Scheindel, Tochter d. Rabbiners Moses Isaac Jehuda Zinz in Holleschau (Mähren) u. Pinczow.

Ehefrau: Elkele, gest. 24.12.1754 Altona; verh. etwa 1710; Tochter d. Moses Isaac Spira, Rabbiner von Jungbunzlau.

Kinder: 5 Söhne (darunter der „Baron“ Wolf E.), 4 Töchter.

E. studierte jüdisches Recht auf den Talmudhochschulen in Prossnitz und Holleschau (Mähren). Seine juristischen Fähigkeiten wurden bald anerkannt, so daß er 1714 eine Ernennung zum Dozenten der Talmudhochschule in Prag erhielt, wo er auch als Prediger amtierte. 1736 wurde er Dajan, d. h. Mitglied des Prager jüdischen Gerichtshofes. 1741 wählte ihn die Gemeinde von Metz, die größte jüdische Gemeinde Lothringens, zum Gerichts Vorsitzenden und Oberrabbiner. Nachdem er 1746 eine Berufung auf den bedeutendsten süddeutschen Rabbinersitz in Fürth abgelehnt hatte, nahm er 1750 das Amt eines Vorsitzenden des jüdischen Gerichts in Altona an, das als das angesehenste Rabbinat in Norddeutschland galt. Dieses Amt, dem auch die jüdischen Gemeinden in Hamburg und Wandsbek unterstanden und das daher als das Rabbinat der Dreigemeinden AHW (Altona-Hamburg-Wandsbek) bezeichnet wurde, bekleidete er bis zu seinem Tode.

Während seiner Tätigkeit in Altona geriet er in einen Streit mit dem dort seit 1733 als Privatmann lebenden Rabbiner Jacob Emden, der ein radikaler Gegner der ketzerischen Sekte der Sabbathianer war, die an den Pseudo-Messias Sabbathai Zwi aus Smyrna (1626–1676) – auch nach seinem Übertritt zum Islam und sogar nach seinem Tod – glaubten. Emden meinte, sabbathianische Neigungen bei E. schon in dessen Prager Zeit festgestellt zu haben, obwohl E. 1725 in Prag den Bann gegen diese Sekte mit unterzeichnet hatte, und erklärte E. für einen Ketzer, der nicht als Rabbiner amtiert dürfe. In seiner privaten Synagoge rief er am 4.2.1751 den Bann über ihn aus. Die Vorsteher der Gemeinde stellten sich jedoch vor E., riefen ihrerseits den Bann über Emden aus und verwiesen ihn aus Altona. Am 21.2.1751 gab E. in der Synagoge öffentlich die Erklärung ab, nie ein Sabbathianer gewesen zu sein, und sprach dann den Bann über Sabbathai Zwi und seine Anhänger aus. Die Anhänger Emdens beschwerten sich bei der dänischen Regierung über die ketzerischen Ansichten E.s, über vermeintliche Unregelmäßigkeiten bei seiner Wahl und über die Vertreibung Emdens. Nur im letzten Punkt gab die dänische Regierung ihnen recht und gestattete Emden die Rückkehr. Die Anklage wegen Ketzerei wurde auf Grund von Gutachten christlicher Gelehrter niedergeschlagen, zumal auch die meisten Rabbiner Polens, Böhmens und Mährens auf der Seite von E. standen. Schließlich wurde auf Befehl der dänischen Regierung eine nochmalige Rabbinerwahl durchgeführt, bei der E., ebenso wie bei einer späteren Wahl im Jahre 1756, mit überwältigender Mehrheit gewählt wurde. Der Hamburger Senat, der versucht hatte, die Angriffe gegen E. für seine Zwecke, nämlich die

Verringerung des dänischen Einflusses in Hamburg, auszunutzen und E. die Gerichtsbarkeit über die Juden in Hamburg abzusprechen, mußte auf Grund des Einspruches des dänischen Königs weiterhin die juristische Zuständigkeit von E. auch über die Hamburger Juden anerkennen. So blieb E. bis zu seinem Tode der sowohl von Dänemark als auch von Hamburg anerkannte oberste Richter der drei jüdischen Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbek.

E. galt als einer der hervorragendsten jüdischen Juristen seiner Zeit, dessen Autorität auf dem Gebiet des jüdischen Rechts von allen anerkannt wurde. Seine Entscheidungen auf juristischem Gebiet, die in seinen Werken enthalten sind, werden auch heute noch von jüdischen Talmudgelehrten studiert. Doch ist die Persönlichkeit von E. auf Grund der Angriffe Jacob Emdens umstritten. Noch heute wird in der jüdischen Gelehrtenwelt die Frage der Beziehungen des E. zum Sabbathianismus, d. h. die Frage, ob E. ein Krypto-Sabbathianer war, diskutiert.

Quellen: Der Nachlaß v. E. ist nicht erhalten. Akten über d. Streit zwischen Emden u. E. im StA Hamb. u. im RAK (Deutsche Kanzlei). Dokumente daraus zum Teil veröff. in: M. Grunwald (s. Lit.), S. 92–124; ferner in hebräischer Sprache in dem von E. 1755 in Altona hrsg. Buch: „Luchoth Eduth“. Die polemischen Schr. v. Jacob Emden (in hebräischer Sprache) sind als Qu. nur unter Vorbehalt zu benutzen.

Veröffentlichungen: Verz. (in hebräischer Sprache) v. G. Scholem, in: Specimen Brochure, hrsg. v. Institut for Hebrew Bibliography in Jerusalem, 1964, S. 13–24.

Literatur: J. A. Bolten, Hist. Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona..., 2, 1791, S. 171 bis 178. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, 1854, S. 153–156. – M. Grunwald, Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung d. Dreigemeinden 1811, Hbg 1904, bes. S. 89 ff. – B. Suler, Eibeschütz, in: Encyclopaedia Judaica 6, Bln 1930, Sp. 304–314 (m. weiteren Lit.-Angaben). – B. Brillling, Eybenschütziana, in: Hebrew Union College Annual, Cincinnati, 34–36, 1963/65. – Ders., Der Hamburger Rabbinerstreit im 18. Jh., in: ZHG 55, 1969, S. 210–244. – G. Scholem, Eybeschütz, in: Encyclopaedia Judaica 6, Jerusalem – New York 1971, Sp. 1074–1076 (m. weiteren Lit.-Angaben).

Porträt: Verz. bei M. Grunwald (s. Lit.), S. 144. – Kupf. (v. Baltzer nach einer Zeichnung v. W. Kleinhardt) in d. SHLB.

Bernhrd Brillling
Band 5, 1979

FABRICIUS, Jacob d. Ä., geb. 30.1.1560 Tondern, gest. 5.11.1640 Schleswig; luth. – Hofprediger auf Gottorf, Generalsuperintendent.

F.s Vorfahren gehörten alten, angesehenen und reichen Familien an. Die Familie d. Vaters stammte aus Flensburg, wo sein Urururgroßvater Ebbe (Jacob) Schmidt und sein Ururgroßvater Hans Schmidt noch wohnhaft waren. Sein Urgroßvater Jens Schmidt siedelte nach Tondern über (Jahreszahlen unbekannt). Die Mutter stammte aus altem tondernschen Geschlecht.

Eltern: Jacob Schmidt, geb. 1521 Tondern, gest. 8.6.1569 Rendsburg, Landmesser in Tondern, Zollbeamter in Rendsburg; Marine, geb. Heicksen, geb. 1533, gest. 15.5.1610 Rostock.

Ehefrau: 1.) Agnes (Agnete) Petraea, geb. 1570, gest. 24.3.1604; verh. 15.10.1587; Tochter d. Propsten Georg Petraeus in Tondern. 2.) Sara Fobbe (Foppe), geb. Berndes, gest. 15.1.1643; verh. 22.5.1608; Tochter d. Seidenhändlers Berndes in Flensburg, Witwe d. fürstlich holsteinischen Sekretärs Daniel Fobbe.

Kinder: Aus 1.) 7 Söhne: Jacob, d. J., geb. 24.6.1588; Philipp, geb. 26.5.1589, gest. Februar 1618, Pastor in Lunden; Georg, geb. 11.5.1590, gest. 20.1.1631, Pastor in Poppenbüll; Johann Adolph, geb. 29.3.1592, gest. 29.10.1650, Diakonus an St. Jacob in Hamburg; Ulrich, geb. 3.4.1598, gest. 23.7.1598; Johannes, geb. 11.8.1600, gest. 18.7.1626, Pastor in Steinbek; Peter, geb. 10.5.1602, gest. 20.11.1648, Pastor in Witzwort; aus 2.) 2 Töchter: Agnes (Agnete), geb. Mai oder Juni 1609; verh. 1630 m. Jobst Valepagen, Landschreiber in Stapelholm; Maria (Anna, Anna Maria), geb. 8.8.1613, gest. 1648; verh. 1630 m. Johann Adolph Becker, Kirchenkommissar, später Bürgermeister in Schleswig.

F. gibt in seiner Autobiographie als Geburtsdatum 1560 „Diensdags nach Conversionis Pauli oder vor lichtmessen, ist gerade der 30. Januar“ und ebd.: „Am folgenden Sonntage, war der 6. Februar, bin ich durch die h. tauffe meinem erlöser Christo einverleibet.“ Diese beiden Angaben stimmen nicht überein; wahrscheinlich ist 6. Februar ein Schreibfehler, der in 4. Februar geändert werden muß; stimmt 6. Februar als Taufdatum, ist das Geburtsdatum in 1. Februar zu ändern, und das Geburtsjahr wäre dann 1558 (cf. Georg Hübschmann in Annales rerum Apenradae unter Toten: „1640 ca. Martini M. Jac. Fabricius Superint. aet. 83“). – Seine erste Schulbildung erhielt F. in Rendsburg und Tondern; von 1573 bis 1576 besuchte er die von Broder Lütke (Ludolph Naamansen) gegründete Lateinschule in Flensburg und wohnte eine Zeitlang in dessen Hause; hier legten ihm die Lehrer den latinisierten Namen Fabricius bei, den er mit seiner Familie fortan

behielt. Von 1577 bis 1580 besuchte er die Schule in Lüneburg. Am 21.7.1580 ist er in die Wittenberger Matrikel eingetragen, aber er selbst berichtet nur von einer Reise nach Helmstedt und Wittenberg, von wo er am 29.7.1580 nach Magdeburg weiterreiste. Am 13.8.1580 war er wieder in Tondern, wo er sich im folgenden Winter auf das Universitätsstudium vorbereitete. Von 1581 bis 1583 studierte F. dann an der neugegründeten Univ. (Julia) in Helmstedt und ging 1584 nach Rostock, wo er im Herbst folgenden Jahres als erster der Magistranden die Magisterwürde erlangte. Seine Lehrer waren in Rostock u. a. David Chyträus, „der letzte der Väter der luth. Kirche“, gemäßigt lutherisch und irenisch, und Lucas Bacmeister d. Ä., von denen besonders Chyträus für ihn von großer Bedeutung gewesen zu sein scheint, ist F. doch gelegentlich ein zweiter Chyträus genannt worden. 1586 kam er als Diakonus und Konrektor in seine Vaterstadt Tondern zurück, wurde aber schon 1589 statt des ursprünglich ausersehenen Propstes Johannes Pistorius in Tetenbüll und auf dessen Empfehlung nach Gottorf berufen als Hofprediger und Visitator der Propstei Gottorf. 1593 wurde er nach Paul von Eitzens Abgang Oberhofprediger und fungierte als Superintendent für die gottorfischen Landesteile, bis er nach dem Tode von Eitzens 1598, als sich die Verhandlungen über einen Generalsuperintendenten für ganz Schleswig zerschlugen, 1600 zum Generalpropst ernannt wurde. Inzwischen war aber Herzog Johann Adolph, der bei seinem Mutterbruder Landgraf Wilhelm IV. von Hessen-Kassel erzogen und dort von dem vermeintlich vornehmeren Calvinismus beeinflusst worden war, 1590 auf Gottorf zur Regierung gekommen. Dieser versuchte, von dem Hofrat Peter Jügert (Juchert), dem Kanzler Nicolaus Junge und dem 1608 zum Geheimen Rat und 1609 zum Amtmann über Gottorf und Präsidenten des Kirchenrats ernannten Johann von Wouvern kräftig unterstützt, seinen kryptocalvinistischen Ideen Eingang zu verschaffen. Die Lage wurde für den Generalpropst unerträglich und für den Herzog und seine Räte unbequem, so daß F. Neujahr 1610 seinen Abschied erhielt. Nach einem kürzeren Aufenthalt in Rostock, wo seine älteren Söhne ihr Universitätsstudium angefangen hatten, wurde er schon am 17. Juni desselben Jahres zum Pastor an St. Jacobi in Hamburg berufen und außerdem 1614 zum Ephor am Gymnasium daselbst und zum theologischen Lektor und Professor ernannt. Als Herzog Johann Adolph 1616 gestorben und sein erst neunzehnjähriger Sohn Friedrich III. zur Regierung gekommen war, trat ein Umschwung ein, an dem sicher die gut lutherische Herzoginwitwe Augusta, Tochter König Friedrichs II. von Dänemark, beteiligt war. Philipp Caesar, der 1610 der Nachfolger F.s auf Gottorf geworden war, wurde entlassen und F. in sein voriges Amt als Oberhofprediger und Generalpropst wieder eingesetzt. 1636 erhielt er den Titel Generalsuperintendent. Seit 1622 stand ihm, dessen Kräfte nachließen, sein Sohn Jacob als Adjunkt zur Seite. Den lutherischen Charakter seiner Kirche bestrebte er sich mit allem Fleiß wieder herzustellen, und sein verantwortungsvolles Amt verwaltete der gelehrte, gemäßigt lutherische und fromme Mann bis an sein Lebensende mit großer Weisheit und Gewissenhaftigkeit.

Quellen: Autobiogr., Thott 1928 b, 4°, KB, dän. Übs. in: SöAa 1963, S. 163–233. – Eines christlichen alten abgelebten Predigers wahrhafter Bericht, 1640, in: Johann Melchior Krafft, Ein zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hamburg 1723, S. 416–430. – Visitationsberichte von 1631 an (gemeinsam mit dem Sohn), in: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Landesberichte 1846, S. 16–37, 161–177, u. 1847, S. 90–103. – Annales rerum Apenradæ, mit dän. Übs. durch N. Black Hansen, hrsg. von Hist. Samfund f. Sçinderjylland 1954, S. 40 f. – Joh. Pistorius' Briefslg. mit 16 Briefen von F. 1586–1602 u. einem Brief von Pistorius an ihn, KB Gl. kgl. Saml. 3078, 4°, Originaltext mit kurzer dän. Zusammenfassung durch den Unterzeichneten hrsg. von Hist. Samfund f. Sønderj. 1971.

Schriften: Außer den unter Qu. genannten: Agones generales XL1 und Agones spéciales XXIV (Schleswig 1603–1607), Agones XIV (Hamburg 1615), Litaniarum publicarum Diatypooses 1599–1609 und 1616–1640, D. Pauli ab Eitzen Examen Catechismi... cum praefatione Fabricii recusum (Schleswig 1605), Summa Christlicher Lehre (Schleswig 1602), Von Jesu Christi heiligem und hochwürdigem Abendmahle (Hamburg 1614) und einige andere; dazu theol. Schr. in der UB Kiel und Slg. z. Kg. Schleswigs (gemeinsam mit dem Sohn) in der UB Kopenhagen.

Literatur: Cimb. lit., Bd 1, S. 163f. – J. M. Krafft in: Ein zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis (wie unter Qu.), S. 366 ff. – J. A. R. Janssen, Ausführl. Nachr. über... evang.-prot. Kirchen u. Geistlichk. in Hamburg, Hamburg 1826, S. 74, 456. – E. Feddersen, Der Kryptocalvinismus am Gottorfer Hofe in: SVSHKg 2. R., VIII, 1927, S. 344–391; ders. Kg. Schleswig-Holsteins, Bd 2, 1938. – Aage Dahl, Sønderjyllands Bispehist., Kopenhagen 1931, S. 31–34. – H. F. Petersen, J. F. d. Ä. in: Sønderj. Maanedsskrift 1960, S. 169–178. A. Andersen, Jacob Fabricius d. Y.s Optegnelse (s. u. Jacob Fabr. d. J.).

Bilder: Porträtkopie in der Sakristei der Kirche zu Tondern, wiedergegeben in: Aage Dahl, Sønderj. Bispehist. (s. Lit.); Stich von J. C. Püschel (etwa 1745) ebd.

Anders Andersen
Band 2, 1971

FABRICIUS, Jacob d. J., geb. 24.6.1588 Tondern lt. Autobiographie seines Vaters, nicht Schleswig, wie bisher allgemein angegeben, gest. 24.4.1645 Schleswig; luth. – Hofprediger auf Gottorf, Generalsuperintendent.

Vorfahren s. Biographie d. Vaters.

Eltern: Jacob Fabricius d. Ä., geb. 1560; Agnes (Agnete) Petræa, geb. 1570, gest. 1604.

Ehefrau: 1.) Ingeburg Stronckmann, gest. nach kurzer Ehe; verh. 4.9.1614; Tochter d. Arztes Nicolaus Stronckmann in Schleswig. 2.) Catharina Rechel, gest. 25.1.1649; verh. 21.11.1619; Tochter d. Seidenhändlers u. Ratsverwandten Evert Hinrichsen Rechel in Husum.

Kinder: Aus 1.) 1 Tochter, Augusta, begr. 11.9.1648; verh. m. Hinrich Gladovius, Archidiakonus am Dom zu Schleswig, gest. 1645; aus 2) 5 Söhne, 3 Töchter, davon zu nennen: Agnesa Catharina, geb. 29.4.1626, gest. 15.1.1694; verh. 15.5.1643 m. Paul Sperling, Rektor in Bordesholm, später Professor in Kiel, gest. 1679; Friedrich, geb. 1.6.1629, gest. 3.3.1703, Pastor in Friedrichstadt; Maria Dorothea, geb. 30.1.1631, begr. 22.2.1713; verh. 13.10.1652 m. Martin Holmer, Pastor in Husum, gest. 1685; Ingeburg, geb. 8.10.1633, gest. 8.3.1667 Burg a. Fehmarn; verh. 2.5.1653 m. Matthias Lobedanz, Pastor u. Kircheninspektor in Burg a. Fehmarn, gest. 1694; Jacob, geb. 1638, gest. 5.8.1684, Archidiakonus in Mildstedt.

Nach sorgfältiger Vorbereitung zu Hause und in der Schule zu Schleswig kam F., als sein Vater von Gottorf entlassen worden war, mit diesem 1610 nach Rostock, wo er mit seinen drei jüngeren Brüdern, Philipp, Georg und Johann Adolph, die Universität bezog und alle vier am selben Tage (14.10.1613) den philosophischen Magistergrad erwarben. 1614 wurde er Pastor in Lunden und im folgenden Jahr zugleich Propst für Norderdithmarschen, aber schon 1616 wurde er von der Herzoginwitwe Augusta als ihr Hofprediger nach Husum berufen und blieb in diesem Amt, bis er 1622 einem Ruf nach Gottorf folgte und Adjunkt seines Vaters wurde, der 1616 als Generalpropst dorthin zurückgekehrt war. Als dieser 1636 zum Generalsuperintendenten ernannt wurde, erhielt der Sohn den gleichen Titel mit Anwartschaft auf das Amt beim Abgang des Vaters. Von 1640 bis zu seinem Tode hat F., mit den Obliegenheiten des Generalsuperintendenten völlig vertraut geworden, dann dieses Amt 5 Jahre lang mit der gleichen Umsicht und Treue wie sein Vater verwaltet; literarisch hat er sich weniger betätigt als dieser, was aus den unten angegebenen wenigen Schriften von seiner Hand hervorgeht. Von ungedrucktem Nachlaß steht weder etwas bei Krafft noch in Joh. Mollers Cimb. lit. Neuerdings sind aber zwei weitere, unten erwähnte Arbeiten veröffentlicht worden, von denen die sog. Tischgespräche (Notata usw.) besondere Aufmerksamkeit beanspruchen können, da sie eine Menge Nachrichten über kirchliche, politische und kulturelle Verhältnisse seiner Zeit in und außerhalb Schleswig-Holsteins und Dänemarks nebst vielen anderen Bemerkungen über Personen und Ereignisse, auch allerlei Hofklatsch über mehr oder weniger skandalöse Vorkommnisse und sonstige amüsante Dinge enthalten. Alles zeugt von scharfer Beobachtungsgabe und vom gesunden Urteil des Verfassers.

Quellen: Visitationsberichte von 1631 an (gemeinsam mit dem Vater oder an dessen Stelle), s. J. F. d. Ä.; unter späteren Berichten 1642–1654 sind einige ganz kurze von ihm selbst in: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Landesberichte 1847 S. 104–108. – Relation von der Visitation der adeligen Kirchen in den Fürstenthümern Schleswig und Holstein im Jahre 1639, LAS Abt. 19, Nr 61, hrsg. v. Dr. Wilhelm Jensen in: SVSHKg., 2. R., Bd 11, S. 38–56, dän. Auszug, Klipleff (Klipleev) u. Quars (Kvaers), von H. V. Gregersen in Sønnerj. Maanedsskrift 1961, S. 200ff. – Jac. Fabricii Notata vel Collectanea ex variis colloquiis, KB Gl. kgl. Saml. 3469, 8°, Originaltext m. dän. Übs. durch den Unterzeichneten hrsg. von Hist. Samfund f. Sønnerjylland 1964. – Annales rerum Apenradæ (wie unter J. F. d. Ä.), S. 40f.

Schriften: s. Cimb. lit. I, S. 165; dazu aus dem Nachlaß obengenannte Quellen.

Literatur: C. F. Carstens, Die General-Superintendenten der ev.-luth. Kirche in Schleswig-Holstein in: ZSHG, Bd 19, 1889, S. 25. – Aage Dahl, Sønnerjyllands Bispehist, Kopenhagen 1931, S. 34–36. – E. Feddersen, Kirchengesch. (wie unter J. F. d. Ä.).

Bild: Aage Dahl, Sønnerj. Bispehist. (s. Lit.), S. 35.

Anders Andersen
Band 2, 1971

FABRICIUS, Johann Christian, geb. 7.1.1745 Tondern, gest. 3.3.1808 Kiel; ev. – Zoologe, Prof. d. Naturgeschichte, Oekonomie, Cameralwissenschaften.

F.s Familie ist zurückzuführen auf seinen Ururgroßvater Carsten Jensen, Kaufmann u. Kämmerer in Tondern. Sein Urgroßvater Johann Christian Fabricius (1624–1686) war Magister u. Pastor in Løjt, sein Großvater Johann Christian (Caspar) Fabricius (1659–1716) Pastor in

Hostrup.

Eltern: Johann Christian Fabricius, geb. Mai 1705, gest. 4.5.1775, Physikus in Tondern, später Obermedicus am Frederiks Hospital, Kopenhagen; Anna Cornelia geb. Henningsen oder Hennings, gest. nach 1775.

Ehefrau: Anna Cäcilie Ambrosius, geb. 4.10.1747 Flensburg, gest. 18.7.1820 Kiel; verh. 1771; Schriftstellerin (s. u.).

Kinder: 2 Söhne, die beide Arzt in Schleswig-Holstein wurden: Johann Christian Eduard in Plön, gest. 1832; Thomas Balthasar, geb. 9.4.1774 Kiel, gest. 1851 ebd.; 1 Tochter, gest. 1793.

F. genoß eine für die damalige Zeit recht freie Erziehung in der Natur, was seine Konstitution und seine Neigung für Naturgeschichte stärkte, wie er selbst sagte. Er besuchte das Altonaer Gymnasium von 1761 bis 1762, war 1762 akademischer Bürger in Kopenhagen und studierte bei Linné in Upsala von 1762 bis 1764. Diese 2 Jahre betrachtete er als die wichtigsten und glücklichsten seines Lebens; er dachte an Linné immer mit großer Dankbarkeit und veröffentlichte 1780 im „Deutschen Museum I“ eine warmherzige Beschreibung seines Lehrers. 1764 kehrte F. nach Kopenhagen zurück, erhielt aber nicht die erwartete Stellung als Lehrer der Oekonomie (zu der auch Zoologie gehörte) am „Naturalog Husholdningscabinettet“ auf Charlottenborg, die seit 1759 frei war. Er ging deshalb nach Leipzig, um bei Schreber Oekonomie zu studieren. Seine erste Abhandlung „Vertheidigung der Moose auf sauren Wiesen“ erschien 1766 in Schrebers Neuen Cameralschriften. 1768 erhielt F. die oben erwähnte Stellung mit der Erlaubnis, noch 2 Jahre im Ausland zu bleiben. Er besuchte Holland, England, Frankreich, Italien, die Schweiz und machte überall, aber besonders in London, Bekanntschaften, die für ihn von Bedeutung wurden.

Vor allem studierte er die Insektensammlungen seiner entomologischen Freunde. Bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen hatte sich alles verändert. Das „Naturalog Husholdningcabinet“ war jetzt der Universität unterstellt, und M. Th. Brünnich war schon Professor der Oekonomie. F. wurde Professor Extraordinarius an der Univ. Kopenhagen, aber mit sehr geringem Gehalt. Er nahm deshalb 1775 einen Ruf nach Kiel als Professor der Naturgeschichte, Oekonomie und Cameralwissenschaften an und wirkte hier bis zu seinem Tode. Da ihm auch in Kiel weder ein botanischer Garten noch ein Museum oder eine naturwissenschaftliche Bibliothek zur Verfügung standen, unternahm er jährlich Reisen: nach Norwegen, England, Frankreich, Rußland, Deutschland und Österreich. Seit 1796, als seine Frau in Paris weilte, teilte er seinen Aufenthalt zwischen Kiel, Kopenhagen und Paris.

F. „war für die Entomologie, was Linné für die Botanik“ gewesen war (Henrich Steffens). Er begann, die Gattungen der Insekten nach bestimmten Merkmalen zu ordnen, was bis dahin noch kaum versucht worden war. Zwar hatte Linné sie nach Anzahl und Aussehen der Flügel eingeteilt (daher die Namen: Diptera, Lepidoptera usw.), hatte aber 1740 auch in einem kurzen Satz (Character essentialis genericus insectorum ab ore primario desumendus est) auf die Mundteile hingewiesen. Diese Bemerkung nahm F. auf. Er begann schon kurz nach den Linné-Jahren (Brief an Linné 1766), den Bau der Mundteile aller ihm bekannten Insekten zu studieren, und war nach 10 Jahren so weit, daß er sein „Systema Entomologiae“ 1775 herausgeben konnte, ein Werk, das für die Entomologie ebenso grundlegend ist wie Linnés „Systema Naturae“ 1758. Er begründete damit die Unterscheidung der großen Ordnungen, die er classes nannte: Käfer, Schmetterlinge usw., denen er auch neue, aus dem Bau der Mundteile abgeleitete Namen gab, die aber nicht bestehengeblieben sind. 1778 veröffentlichte er seine „Philosophia Entomogica“, in der er logisch und überzeugend seine Prinzipien darstellte und die viele noch immer aktuelle Gedankengänge enthält. F. unterscheidet darin zwischen künstlichen und natürlichen Merkmalen; die künstlichen sind bei den höheren Kategorien anzuwenden, die natürlichen bei Gattungen und Arten. Ein „natürliches System“, auf Verwandtschaft begründet, ist das Ziel, das aber z. Z. unerreichbar ist. Die Gattungen bilden die Haupteinteilungsgrundlage und sind alle auf die Merkmale der Mundteile zu gründen. Er motivierte später dieses Einteilungsprinzip mit der durch die Nahrungswahl bedingten gleichen Biologie verwandter Arten, was zwar nicht richtig, aber doch modern im Gedankengang ist.

Seine vielen grundlegenden, systematischen Bücher mit Art und Gattungsbeschreibungen erschienen in den folgenden 30 Jahren: Genera Insectorum 1776, Species Insectorum I–II 1781, Mantissa Insectorum I–II 1787, Entomologia systematica I–IV mit Supplementum 1792–98,

Systema Eleutheratorum I–II 1801, Systema Rhyngotorum 1803, Systema Piezatorum 1804, Systema Antliatorum 1805 und zuletzt Systema Glossatorum 1807, von dem nur noch drei unvollständige Exemplare existieren. Diese Bücher sind für den systematischen Entomologen bis heute unentbehrlich. Sie stützen sich auf F.s Untersuchungen von Insekten in allen damaligen Sammlungen und enthalten etwa 10.000 Neubeschreibungen. Von den diesen Beschreibungen zugrunde liegenden Typ-Exemplaren befinden sich ein Drittel in seiner eigenen Sammlung, ein Drittel im Zoologischen Museum in Kopenhagen und ein Drittel in anderen Museen.

Außer den systematischen Studien publizierte er eine Reihe von Zeitschriftartikeln und drei allgemeinere naturhistorische Betrachtungen (1778 und 1781, nebst „Resultate naturhistorischer Vorlesungen“ 1804). Sie enthalten ganz moderne Gedanken über die Entstehung neuer Arten durch „nach und nach in Arten übergehende feste Abänderungen“, über den Menschen vom Affen herkommend, über Paarungswahl usw., weshalb Henriksen ihn als „Prädarwinist“ bezeichnet hat. In Wirklichkeit hat F. nur den vielen Diskussionen seiner Zeit das Vernünftigste entnommen und weitergegeben; es war für ihn eine Vision, keine Arbeitshypothese. In seiner Selbstbiographie erwähnt er diese Bücher gar nicht.

F. war ein sehr fleißiger und vielseitiger Mensch. Er publizierte schon 1774 eine ganz moderne (1926 in englischer Sprache erschienene) Arbeit über Pflanzenkrankheiten und von 1778 bis 1787 eine Reihe von lesenswerten Reisebeschreibungen, in schöner und einfacher Sprache geschrieben. Dazu noch einige nationalökonomische Bücher, als Grundlage für seine Vorlesungen: „Anfangsgründe“ von 1773, „Von der Volks-Vermehrung“ 1781, „Von der Erziehung“ 1784, „Policey-Schriften“ 1786–1790, alle „Dem Vaterlande“, d. h. Dänemark, dediziert; und endlich 1796 das reizende „Über Akademien“, das fast als ein Lehrbuch für Studenten und Professoren betrachtet werden kann, mit immer noch gültigen Betrachtungen über das Studienleben und zugleich ein Monument für die Übergangszeit zwischen rationalistischem und romantischem Studentenleben. Seine nationalökonomischen Bücher zeugen vorzugsweise von dem Naturforscher; die rein ökonomischen Betrachtungen sind altmerkantilistischer Art.

F. scheint ein liebenswürdiger Mensch gewesen zu sein, er war überall beliebt, freundlich und hilfsbereit, gleichmütig und ausgeglichen. In seinen allgemeineren Schriften, besonders in der „Volks-Vermehrung“ und „Über Akademien“, aber auch in den „Vorlesungen“ usw. findet man viele humorvolle Einschläge von leiser Ironie, aber auch derbere Scherze; seine Meinung hielt er nie zurück. Von einer sagenhaften Zerstretheit, die er mit seiner Frau teilte, berichten verschiedene Anekdoten bei Steffens.

Vor allem aber war F. der größte Entomologe seines Jahrhunderts, der große Systematiker, der große Beobachter.

S. L. Tuxen
Band 2, 1971

Anna Cäcilie FABRICIUS, geb. Ambrosius war Schriftstellerin und Übersetzerin. 1802 erschien von ihr das Trauerspiel „Heinrich der vielgeliebte oder die Würde des Protestanten“. Besonders hervorzuheben ist ihr Briefwechsel mit Klopstock. Seine Briefe voller Empfindung, die er vom 29.8.1767 bis zum 20.10.1770 von Kopenhagen aus an sie schrieb, wurden 1816 in den Kieler Blättern von Karl Friedrich Heinrich, Professor der philosophischen Fak. an der Kieler Univ., veröffentlicht, ohne daß die Empfängerin genannt war; 1867 wurden sie zum zweitenmal von Lappenberg und Weiland in den Briefen von und an Klopstock herausgegeben. In ihrem Testament setzte A. C. F. der Kieler Universitätsbibliothek ein Legat von jährlich 240 Talern aus. Henrik Steffens schildert in seinen Lebenserinnerungen die Begegnung mit der geistreichen Frau, die sich beim König von Preußen vergeblich für den gefangenen Lafayette verwandt hatte.

Olaf Klose
Band 2, 1971

Quellen: Autobiogr. Mitteilungen in d. Einleitungen zu seinen „Policey-Schriften“ I–II, 1786–1790; in: Über Akademien 1796 sowie in: Lahde's Portraeter med Biographier, H. 4, 1805, 35 S., ins Englische übers, in: Trans. Ent. Soc. London. 4. 1845–1847, S. I–XVI. – Kieler Bl. 1819, Bd. 1, S. 88–117. – 12 Briefe an Linné, in: Naturhist. Tidsskr. Kopenhagen (3) 7, 1870/71, S. 454–469.

Werke: Vollständige Bibliogr. v. S. L. Tuxen in: Zoologischer Anzeiger, Bd 178, H. 3/4, 1967, S. 174–185.

Literatur: Henrich Steffens, Was ich erlebte. III. Breslau 1842, S. 190–199. – C. C. A. Gosch, Udsigt over Danmarks zoologiske Literatur. Kopenhagen II, 1, 1873, S. 449–508, 593–599; III 1878, S. 202–210. – H. Ratjen, J. C. F., in: ADB, Bd 6, 1877, S. 521/522. – Ders., J. C. F. und Cäcilie geb. Ambrosius, in: ZSHG, Bd 7, 1877, S. 169–194. – Kai L. Henriksen, Oversigt over Dansk Entomologis Historie, in: Entom. Medd. 15, 1922–1937, S. 84–97. – Ders. u. H. Westergaard, J. C. F., in: DBL, Bd 6, 1935, S. 529–534. – Ella Zimsen, The type material of J. C. F. Kopenhagen 1964, 656 S. – S. L. Tuxen, The entomologist J. C. F., in: Annual Review of Entomology, Vol. 12, 1967, S. 1–14. – Nekrologe in: S. L. Tuxen (s. o.).

Porträts: Stich von S. Halle 1797, Stich von Lahde 1805.

S. L. Tuxen
Band 2, 1971

FABRICIUS (Schmidt), Petrus, geb. vermutlich 1587 Tondern, gest. 9. 8. 1650 Warnitz (Varnæs)
b. Apenrade (Aabenraa) oder 1651 Apenrade; ev. – Pastor.

Eltern: Jacob Schmidt, gest. nach 1609, Kaufmann in Tondern; Anna geb. Glasser.

Ehefrau: Maria; verh. 1614; Tochter d. Pastors Andreas Jacobi Scerbecius (gest. 1619) in Scherrebek (Skærbæk), Nordschleswig; Nichte d. Johannes Scherbeck.

Kinder: 1 Tochter, 4 Söhne, die Pastoren in Nordschleswig wurden.

Vetter 2. Grades: Jacob Fabricius d. Ä.

Die Angaben über F.' Lebensdaten sind unklar. Das Warnitzer Kirchenbuch gibt an, er sei am 9. 8.1650 vier Wochen vor Vollendung des 71. Lebensjahres gestorben. Demnach wäre er 1579 geboren, wäre dann aber, als er im März 1603 sein Studium begann, bereits 23 Jahre alt gewesen. Das ist unwahrscheinlich. Zuverlässiger ist wohl Johannes Möllers Angabe (Cimb. lit., s. Lit.), er sei 1587 geboren, zumal es auch zu der Tatsache paßt, daß der 1586 geborene Theologe Georg Calixtus sein Schulfreund war. Dagegen dürfte das im Kirchenbuch überlieferte genaue Todesdatum dem von Möller genannten Todesjahr 1651, das auf Angaben aus zweiter Hand beruht, vorzuziehen sein.

F. dürfte in Tondern aufgewachsen sein und dort wohl auch zunächst die Schule besucht haben. Daß er aber nicht von dort, sondern von der Schule in Flensburg aus die Universität bezog, erwähnt er selbst in einem Brief an Calixtus. Im März 1603 ließ F. sich an der Univ. Rostock immatrikulieren (wobei er den Familiennamen seines Vaters latinisierte). Er studierte Theologie, befaßte sich aber auch mit Musik. Davon zeugt u. a. ein Ehrengedicht, das er zur Kompositionslehre „Musica poetica“ des Rostocker Organisten und Gelehrten Joachim Burmeister (1606) schrieb. Außerdem betrieb F. auch Mathematik und Astronomie. Alle diese außerfachlichen Interessen teilte er mit seinem Studienfreund Petrus Lauremberg (1585-1639), der später Professor der Poesie an der Univ. Rostock wurde. Im November 1608 beendete F. sein Studium mit der Promotion zum Magister. 1610 wurde er in Bülderup bei Tondern Adjunkt des Pastors Petrus Paludanus und 1613 dessen Nachfolger. 1617 erhielt er die Pastorenstelle in Warnitz, die er bis zu seinem Tod innehatte und in der ihm bis 1700 einer seiner Söhne und ein Enkel folgten. In F.' Amtszeit wurden die Herzogtümer Schleswig und Holstein in den Dreißigjährigen Krieg hineingezogen, und das Kirchspiel Warnitz war vom Herbst 1627 bis zum Frieden von Lübeck im Sommer 1629 von kaiserlichen Reitern besetzt. Es ist überliefert, daß sie dem Pastor sogleich Geld, Getreide und Proviant im Wert von 300 Mark abpreßten.

Seit 1605 gab F. über mehr als vier Jahrzehnte alljährlich einen astronomischen Kalender heraus. Obwohl dieser bibliographisch weder nachgewiesen noch identifiziert ist, muß er doch erschienen sein, denn anders wäre kaum erklärlich, daß F. im Herzogtum Schleswig noch über seinen Tod hinaus als ein tüchtiger Astronom galt. Möller kannte noch eine Sammlung von Briefen, die gelehrte Freunde an F. geschrieben hatten, darunter sein Verwandter Jacob Fabricius d. Ä. und Georg Calixtus.

Bekannt ist F. wegen seines umfangreichen handschriftlichen Lieder- und Lautenbuchs, das in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen erhalten ist. Er trug es im wesentlichen während seines Studiums zusammen, wie sich aus einigen Eintragungen von der Hand Laurembergs ergibt. Die Sammlung enthält gut 150 Lieder (darunter viele Volkslieder und viele ursprünglich niederdeutsche), etwa 200 deutsche, polnische, englische, französische und italienische und polnische Tänze in Lautentabulatur und 26 Chormelodien sowie Redensarten und Rätselsprüche. Sie ist umfangreicher als andere vergleichbare Sammlungen derselben Zeit und sehr stark durch das studentische Milieu und dessen Lebenslust geprägt; nur die Chormelodien

kamen anscheinend später hinzu und waren möglicherweise für den Gebrauch in Kirchen ohne Orgel gedacht. Die von F. aufgezeichneten weltlichen Liedtexte sind zumeist auch aus anderen handschriftlichen und gedruckten Quellen bekannt. Der besondere Wert seiner Sammlung liegt daher im Musikalischen: Sie überliefert allerhand sonst Unbekanntes, z. B. die Melodie des weit verbreiteten Historischen Liedes auf den Seeräuber Klaus Störtebeker. F. notierte die Melodien in der üblichen Notenschrift und fügte ihnen vielfach seine eigenen, spieltechnisch und künstlerisch anspruchsvollen Begleitungen in Lautentabulatur hinzu. Wie F. die Ausbildung erhalten hat, die ihn dazu befähigte, ist nicht bekannt.

Werk: Lieder- u. Lautenbuch (KB: Thott 841-4°).

Literatur: NDB, 4, S. 738. – Bricka, 5, S. 35 f. – Cimb. lit., 1, S. 167. – H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik d. Herzogthums Schleswig, 4 Bde., Flensburg 1840-1842, 1, S. 295 u. 2, S. 420. – J. Bolte, Das Liederbuch d. P. F., in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforsch. 13 (1887), S. 5568 u. Notenbeilage. – B. Engelke, Das Lautenbuch d. P. F., in: Die Heimat 39 (1929), S. 265-267. – L. Andresen, Des P. F. Leben, in: ebd., S. 268 f. – Arends, 1, S. 238. – L. Andresen, Gesch. d. Stadt Tondern, Flensburg 1939, S. 276. – C. Petersen, Kirken i Aabenraa Provsti, in: SøÅ 1941, S. 171-203, bes. 180. – Varnæs Sogns Historie, Tondern 1944, S. 91,93 f. – MGG, 3, Sp. 1701-1703. – Achelis, Matrikel Nr. 1050. – P. Hamburger, Über d. Instrumentalstücke in d. Lautenbuch d. P. F., in: Festschrift Jens Peter Larsen, hrsg. v. N. Schjørring u. a., Kop. 1972, S. 35-46. – The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 6, London 1986, S. 348. – R. Wohlfart, Die Liederhs. d. P. F. [...] Eine Studentenliederhs. aus d. frühen 17. Jh. u. ihr Umfeld, Münster 1989 (m. Abdr. d. Texte). – MGG, Personent., 6, Sp. 637-639.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

FABRICIUS, Werner, geb. 10.4.1633 Itzehoe, gest. 9.1.1679 Leipzig; ev. – Organist, Komponist.

Eltern: Albertus Schmidt (Fabricius), begr. 1.3.1649 Flensburg, Organist in Itzehoe, seit 1635 in Flensburg; Elisabeth, gest. nach 1660, Tochter d. Itzehoer Rektors u. späteren Diakons (2. Predigers) Martin Michaelis (gest. August 1625).

Ehefrau: Martha Corthum, geb. 20.1.1644 Bergedorf b. Hamburg, gest. 20.11.1674 Leipzig; verh. 3.7.1665 Bergedorf (?); Tochter d. Pastors Johann Corthum (1607-1664) ebd. u. d. Martha geb. Gathmann (gest. 1684).

Kinder: 2 früh verstorbene Töchter, 1 Sohn: Johann Albert Fabricius, geb. 11.11.1668 Leipzig, gest. 30.4.1736 Hamburg, Klassischer Philologe, Professor am Akademischen Gymnasium in Hamburg (s. NDB, 4, S. 732 f.).

F. wuchs in Flensburg auf, wo sein Vater 1635 Organist an St. Nikolai geworden war, besuchte dort die Lateinschule und erhielt bei seinem Vater und dem Kantor Paul Moth (um 1615-1659) Musikunterricht. Er muß schon früh seine besondere Begabung gezeigt haben, denn er durfte, wenn die Angabe in der Leichenpredigt richtig ist, bereits im Alter von elf Jahren König Christian IV. bei einem Besuch in Flensburg mit Gesang und Orgelspiel aufwarten und hatte auch mit Darbietungen in den Schlössern Glücksburg und Norburg Erfolg. Der Hamburger Musikdirektor Thomas Seile (1599-1663), der Es Vater aus Itzehoe gut kannte, scheint dafür gesorgt zu haben, daß F. 1645 zum Besuch des Johanneums, vor allem aber seiner musikalischen Ausbildung wegen, nach Hamburg gehen konnte. Seile, der Kantor am Johanneum war, wurde sein Gesangslehrer, und Heinrich Scheidemann, Organist an St. Katharinen, unterrichtete ihn im Orgelspiel. 1650 ging F. der Angabe Johannes Möllers (Cimb. lit., s. Lit.) zufolge zum Studium nach Leipzig, ist dort jedoch erst 1652 in der Matrikel verzeichnet. Er studierte Jura und erwarb den Titel eines Notars, doch ist nicht bezeugt, daß er diese Tätigkeit auch ausgeübt hat. Neben dem Jurastudium betrieb F. weiterhin Musik und Musiktheorie, hierin gefördert durch den Professor der Mathematik Johannes Khun (1619-1671), in dessen Haus er eine Zeitlang lebte. Bereits aus dem Jahre 1652 stammt die erste der von E überlieferten Gelegenheitsmusiken, zu denen er selbst auch die Texte schrieb und von denen zumeist nur diese im Druck erhalten sind. 1656 wurde F. Organist an der zur Universität gehörenden Paulinerkirche in Leipzig. Er erhielt zugleich das Amt des Musikdirektors, das sonst immer der Thomaskantor innehatte, und war damit auch für die musikalische Ausgestaltung der Universitätsfeierlichkeiten zuständig. Nachdem seine Bewerbung um das Amt des Thomaskantors 1657 erfolglos geblieben war, wurde er 1658 auch Organist an der Nikolaikirche. 1663 bewarb er sich vergeblich um die Nachfolge Seiles in Hamburg. Die beiden Ämter an der Pauliner- und an der Nikolaikirche behielt er bis zu seinem frühen Tod.

F. war ein vorzüglicher Organist und wurde als solcher auch über Leipzig hinaus sehr geschätzt; so wirkte er 1663 bei der Einweihung der Schloßkirche in Zeitz mit, für die Heinrich Schütz den größten Teil der Musik komponierte. Er hatte auch einen Ruf als Orgelsachverständiger und wurde deshalb verschiedentlich zu Orgelproben in Mitteldeutschland herangezogen; seine Anleitung zur Prüfung von Orgelwerken konnte sogar noch 1756 zum Druck gebracht werden. Zu Es Freundeskreis gehörten Gelehrte der Univ. Leipzig, die zu seiner gedruckten Sammlung von Tanzsätzen, „*Deliciae harmonicae*“ (1656), zehn Ehrengedichte beisteuerten, und der Jurist Ernst Christoph Homburg (1605-1681) in Naumburg, der auch dichtete; hundert seiner „Geistlichen Lieder“ (1659) versah F. mit Melodien und Generalbaß. Auch mit dem fast fünfzig Jahre älteren Schütz in Dresden stand F. in Verbindung: Zu den „Geistlichen Arien, Dialogen und Concerten“ (1662), die F. ihm handschriftlich vorlegte, schrieb Schütz ein rühmendes lateinisches Epigramm, und die Leichenpredigt berichtet sogar, Schütz habe F. „wie seinen Sohn geliebet“ und ihm in vielfältiger Weise, „wie hoch er seine Kunst und Person schätze, öffentlich bezeugt.“

Daß von F. keine Orgelkompositionen überliefert sind, erklärt sich aus der Tatsache, daß die Orgel im kirchlichen Leben Leipzigs nur eine dienende Funktion hatte. Da überdies für die sonntägliche Kirchenmusik der Thomaskantor zuständig war, gibt es im Werk von F. außer Motetten zu Beerdigungen auch kaum kirchenmusikalische Vokalwerke. Von seiner Tätigkeit als Orgellehrer zeugt dagegen seine „*Manuductio zum General Bass*“, die nur in einer Abschrift überliefert ist, zusammen mit einer Sammlung von kurzen Präludien, die ebenfalls für pädagogische Zwecke gedacht war und die alten Kirchentöne durch die neuen Tonarten des Dur-Moll-Systems ersetzten. F.' zahlreiche Kirchenlied Vertonungen für die Sammlung seines Freundes Homburg orientieren sich zum Teil in ihrer bewußten Schlichtheit mit Ober- und Unterstimme und dem Verzicht auf Wiederholungen stilistisch an F.' Lehrern Seile und Scheidemann, die beide Lieder Sammlungen von Johann Rist im Sinne von dessen Liedästhetik vertont hatten. Von ihnen sind nur einzelne in die Gesangbücher gelangt. In den „*Deliciae harmonicae*“ veröffentlichte F neun Instrumentalsuiten, deren Teile jeweils durch dieselbe Tonart zusammengehalten wurden. Sie waren vermutlich aus seiner Arbeit mit dem studentischen Collegium musicum hervorgegangen und erweiterten die traditionelle Form der Instrumentalsuite um neue Tanzsatztypen wie die Sarabande.

Quelle: J. Thilo, *Música Davidica* [Leichenpredigt auf F.], Lpz. 1679 (KB, Microfiche in d. UB Freiburg).

Werke: Detailliertes Verz. b. Buch (s. Lit.), S. 160-177, kürzer u. um ein Werk ergänzt in MGG, Personent. (s. Lit.). *Hervorzuheben:* *Deliciae harmonicae*, oder Musicalische GemüthsErgätzung, d. ist: Allerhand Paduanen, Alemanden, Couranten, Balletten, Sarabanden, [...] auff Violen u. andern Instrumenten füglichen zu gebrauchen, Lpz. 1657. – E. Chr. Homburg, Geistlicher Lieder Erster Theil, m. zweystimmigen Melodeyen geziehret, Naumburg 1659 (SHLB). – Geistliche Arien, Dialogen u. Concerten, so zu Heiligung hoher Fest-Tagen [...] nebenst allerhand Instrumenten füglichen können gebraucht u. musicirt werden, Lpz. 1662. – Kurtze Praeambula vor Incipienten durch alle Claves [...] zu gebrauchen, um 1670. – Unterricht, wie man ein neu Orgelwerk [...] in- u. auswendig examiniren, u. so viel möglich, probiren soll, Ffm. u. Lpz. 1756 (SHLB). – *Manuductio z. General Bass* aus lauter Exempeln bestehend, Lpz. 1675 (nur in einer Abschrift erhalten: Newberry Library, Chicago).

Literatur: ADB, 6, S. 525 f. – NDB, 4, S. 733. – Cimb. lit., 1, S. 168. – Musikgesch. Leipzigs, 2: Von 1650 bis 1723, v. A. Schering, Lpz. 1926, s. Register. – MGG, 3, Sp. 1703-1708. – H.-J. Buch, Die Tänze, Lieder u. Konzertstücke des W. F., Diss. Bonn 1961. – Achelis, Matrikel Nr. 2436a. – The New Grove Dictionary of Music and Musicians, London 1980, 6, S. 348 f. – E. Petersen, Johann Albert Fabricius. En humanist i Europa, 2 Bde., Kop. 1998, 1, S. 35-48. – MGG, Personent., 6, Sp. 639-642.

Porträt: Kupf. v. Ph. Kilian, 1671, nach Gemälde v. S. Bottschild, in d. Leichenpredigt (s. Qu.; als Einzelbl. in d. HAB), Abb.: Die Porträtslg. d. HAB, bearb. v. P. Mortzfeld, R. A, 7, München usw. 1988, Nr. A 6290.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

FACK, Marx Wilhelm, geb. 4.11.1823 Delve, Kr. Dithmarschen, gest. 27.5.1911 Kiel; ev. – Gymnasiallehrer, Naturforscher.

Eltern: Johann Christopher Fack, geb. 1793 Delve; Kätner u. Schlachter, Viehgräser sowie Viehhändler; Catharina Magdalena geb. Andresen, geb. 1792 Heide.

Ehefrau: Elise Christine Bevensee aus Segeberg, gest. 22.1.1886 Kiel.

Den begabten Jungen nahm 1833 der zweite Pastor in Delve, der Diaconus Hans Lorenzen, in seinen Privatunterricht auf. Nach der Konfirmation unterzog sich F. einer Prüfung bei der Regierung in Gottorf, woraufhin er zunächst als Unterlehrer nach Norderstapel und dann in die Klasse des Kantors der Distriktschule in Erfde kam. 1844 trat er in das Lehrerseminar in Segeberg ein. Hier begeisterte ihn namentlich der Seminarlehrer Martens für das Studium der Natur. Nach

Beendigung der Seminarbildung mit dem 2. Charakter und mit „rühmlicher Auszeichnung“ übernahm er im Herbst 1847 eine Hauslehrerstelle in Oppendorf bei Kiel. Seit 1849 stand er als Soldat und Unteroffizier in der schleswig-holsteinischen Armee (er war später viele Jahre Schriftführer des Veteranenverbandes der „Kampfgenossenschaft der Achtundvierziger“). Nach Beendigung des Krieges war er vorübergehend als Lehrer in Pohnsdorf bei Preetz und in Glückstadt tätig. Im November 1853 erfolgte seine Berufung an die Gelehrtenschule in Kiel, an der er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1889 als Gymnasiallehrer für Naturkunde wirkte. In Kiel begann er als Forscher hervorzutreten. Noch von Ludwig Meyn angeregt, der 1854 Kiel verließ, wandte sich F. vor allem der heimischen Geologie zu. Er legte eine bedeutende Sammlung an, die in erster Linie das holsteinische Geschiebe mit mehr als 200 Arten umfaßte, die bis dahin fast alle unbekannt waren. Die Sammlung wurde nach seinem Tode von der Stadt Kiel erworben und bildet heute einen Teil der Materialien der Schulbildstelle. Daneben hat F. die hiesigen Land- und Süßwasserkonchylien (Schnecken und Muscheln) ziemlich vollständig zusammengestellt. Die Paläontologie benannte 3 Petrefakten mit seinem Namen. Er war ein hervorragendes Mitglied und zeitweiliger Sekretär des „Vereins nördlich der Elbe zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse“ seit dessen Gründung im Jahre 1855 (seit 1872 im „Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein“ aufgegangen). F. war auch Mitgründer und bis 1896 Vorsitzender des 1890 entstandenen Vereins „Die Heimat“. Die Zeitschriften dieser Vereine enthalten zahlreiche Beiträge von ihm über seine naturkundlichen und geographischen Beobachtungen in Schleswig-Holstein. Bemerkenswert sind seine zwar nicht umfangreichen, aber sorgfältig gearbeiteten Bücher „Geographie von Schleswig-Holstein“ (1865), „Kiel und seine Umgebung“ (1867) und „Die Schleswig-Holsteinische Armee 1848–51“ (1898). F. lieferte der „Kieler Zeitung“ 30 Jahre lang ausführliche Wetterberichte. Nach seiner Pensionierung war er noch 10 Jahre Standesbeamter für den Bezirk Kiel-Land.

Quellen: Kirchenbücher Delve u. Kiel, Standesamt Kiel.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, 1, S. 197; Alberti 1885, 1, S. 169. – Chr. Hein, Die Literatur zur Geologie Schleswig-Holsteins seit 1888, in: Schrr. d. Naturwiss. Ver. für Schleswig-Holstein 15, H. 1, 1911, S. 1–19. – Titel u. kurze Inhaltsangabe der ... älteren Schrr. d. Naturwiss. Ver., ebd. S. 178–207. – Johann Grönhoff u. Hans Voß, Inhaltsverz. zu d. Jgg. 1–53 der Monatsschrift „Die Heimat“, Neumünster 1956.

Literatur: Hans Peters, M. W. F. Zum 80. Geburtstag unseres Ehrenmitgliedes, in: Die Heimat 13, 1903, S. 241/43 (m. Bild). Kieler Ztg v. 4. 11. 1903 u. 28. 5. 1911. Johann Grönhoff, „Die Heimat“, eine lange vorher ersehnte Monatsschrift, in: Die Heimat 75, 1968, S. 259/61 (m. Bild).

Porträts: Strichzeichnung: Kieler Ztg v. 4. 11. 1903. Wiedergabe einer Photographie in: Die Heimat 75, 1968, S. 360. – Photographien in d. SHLB.

Friedrich Kleysler
Band 4, 1976

FALKE, Gustav, geb. 11.1.1853 Lübeck, gest. 8.2.1916 Großborstel b. Hamburg; ev. – Buchhändler, Klavierlehrer, Schriftsteller.

Eltern: Johann Friedrich Christian Falke, geb. 14.12.1817 Ratzeburg, gest. 30.10.1857 Lübeck; Kaufmann; Franziska Elise geb. Hoyer, geb. 7.6.1828 Warringholz b. Hohenwestedt, gest. 1903/04, in 2. Ehe 1862 verh. m. d. Buchhalter Simon Paul Heinrich Stahl.

Ehefrau: Anni geb. Theen adoptierte Heissel, gest. 1946; verh. 1890.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Onkel: Jakob von Falke (1825-1897), Kulturhistoriker, Direktor d. Museums für Kunst und Industrie in Wien (s. ADB, 55, S. 753). – Johannes Falke (1823-1876), Historiker, Staatsarchivar in Dresden.

Vetter: Otto von Falke (1862-1942), Kunsthistoriker, 1920-1927 Generaldirektor d. Berliner Museen (s. NDB, 5, S. 8 f.).

Es Vater besaß einen Manufakturwarenhandel in Lübeck, den nach seinem frühen Tod die Mutter gemeinsam mit einem Geschäftsführer weiter betrieb. F. besuchte die Vorschule des theologischen Kandidaten Ludwig Adolph Trümmer und die Realklassen des Katharineums bis zur Konfirmation 1868. Anschließend absolvierte er eine Lehre in einer Hamburger Buchhandlung und Leihbibliothek. Mit dem Wunsch, Musik zu studieren, konnte er sich bei seinem Stiefvater nicht durchsetzen. Immerhin setzte er den Klavierunterricht, den er schon als

Kind bei einer Verwandten in Lübeck erhalten hatte, neben der Buchhändlerlehre in Hamburg fort. Nach Zwischenstationen in Essen und Stuttgart, wo er u. a. bei dem Verleger August Auerbach arbeitete, war er seit Ostern 1872 Gehilfe in der Kesselringschen Hofbuchhandlung in Hildburghausen. 1878 siedelte seine Mutter nach dem Tod eines älteren Bruders und einer Schwester Es, dem Bankrott ihres Geschäfts und dem Scheitern ihrer zweiten Ehe als Klavierlehrerin nach Hamburg über. Um sie zu unterstützen, zog F. zu ihr. Da er im Hamburger Buchhandel keine Anstellung finden konnte, übernahm er die Klavierstunden seiner Mutter und bildete sich bei dem Hamburger Musikpädagogen Emil Krause fort. Eigene kleine Kompositionen erschienen 1883-1887 im Druck („Sechs Präludien für Klavier“, „Deutscher Walzer“, „Bagatellen für Klavier“). Das Honorar für den Klavierunterricht reichte für einen bescheidenen Lebensunterhalt von Mutter und Sohn.

Nach seiner Eheschließung 1890 begann E, Gedichte in den Zeitschriften „Deutsche Dichtung“, „Deutsche Romanzeitung“ und „Die Gesellschaft“ zu veröffentlichen. Er kam in Kontakt mit dem Kreis der 1891 gegründeten Hamburger Literarischen Gesellschaft um Otto Ernst, Jakob Löwenberg und Emil v. Schönaich-Carolath und war vorübergehend auch Vorstandsmitglied des Vereins. Mit seiner von Zeitgenossen vielfach bezeugten stillen und scheuen Art hätte er sich im literarischen Leben der Zeit aber wohl nicht ohne weiteres durchsetzen können, wenn sein Gedicht „Gang durchs Fischerdörfchen“ nicht die begeisterte Zustimmung Detlev v. Liliencrons gefunden hätte. Liliencron, der seit 1891 in Ottensen lebte, schloß Freundschaft mit F. und regte ihn zu weiteren Dichtungen an. 1892 erschien Es erster selbständiger Gedichtband „Mynheer der Tod“. Er war Liliencron gewidmet, der die Gedichte selbst mit ausgewählt hatte, und fand auch das Interesse von dessen Freund Richard Dehmel, der Es Entwicklung als Lyriker fortan kritisch und anregend begleitete. Es folgten bis 1902 die Gedichtbände „Tanz und Andacht“ (1893), „Zwischen zwei Nächten“ (1894), „Neue Fahrt“ (1897), „Mit dem Leben“ (1899) und „Hohe Sommertage“ (1902). Es Lyrik kennzeichnen ein genrehafter, impressionistischer Realismus, volksliedhafte Schlichtheit, verhaltener Humor, Naturliebe und ein Hang zu stiller häuslicher Zurückgezogenheit. Mit seinem ersten Gedichtband von Lesern und Kritikern als „Moderner“ begrüßt (oder abgelehnt), wurde F. nach der Jahrhundertwende als Neuromantiker rezipiert. Er selbst sah sich in der Tradition Eduard Mörikes, Conrad Ferdinand Meyers, Theodor Storms und Joseph v. Eichendorffs, über den er einen Essay veröffentlichte. Aus den literarischen Auseinandersetzungen seiner Zeit hielt er sich heraus; formale Experimente lagen ihm fern, ebenso jede Art von gesellschaftspolitischem Engagement.

Es Gedichte wurden zu seinen Lebzeiten viel gelesen, und sehr viele von ihnen wurden von zeitgenössischen Komponisten vertont. Dennoch konnte er seine Familie und sich als Klavierlehrer und Autor nur mit großer Mühe über Wasser halten. In den 1890er Jahren mußte er sich wiederholt von der Deutschen Schillerstiftung unterstützen lassen. Auf Antrag der Literarischen Gesellschaft gewährten ihm Senat und Bürgerschaft Hamburgs anlässlich seines 50. Geburtstages 1903 ein jährliches Ehrengeld; 1905 erhielt er von der Schillerstiftung für seine „Verdienste um die deutsche Nationalliteratur“ eine Ehrengabe und seit 1914 eine jährliche Pension. Die Zuwendungen ermöglichten es ihm, in Großborstel bei Hamburg ein Haus zu erwerben, den Klavierunterricht aufzugeben und sich auf das Schreiben zu konzentrieren. Nachdem er sich schon 1892 an einer naturalistischen Darstellung Hamburger Volkslebens („Aus dem Durchschnitt“) versucht und 1895 mit dem zweibändigen Roman „Landen und Stranden“ ein impressionistisches, in Einzelheiten noch realistisches Panorama des Hamburger Geschäfts- und Künstlermilieus der Zeit und des Lebens auf St. Pauli gegeben und sich schließlich 1899 mit dem Roman „Der Mann im Nebel“ deutlich vom Naturalismus entfernt hatte, wandte er sich seit 1903 dem Versepos („Der gestiefelte Kater“, 1904), der Novelle („Der Spanier“, 1910) und dem Jugendbuch („Herr Purtaller und seine Tochter“, 1913) zu. Volkstümlich wurden seine Kindergedichte, besonders diejenigen, die er auf Anregung des Direktors der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark zu nachgelassenen Tierzeichnungen Otto Speckters verfaßte („Otto Speckters Katzenbuch“, 1900, 36.-40. Tsd. 1923; „Otto Speckters Vogelbuch“, 1901, 22.-26. Tsd. um 1915). Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs veröffentlichte E, der nach dem Beispiel Dehmels gern selbst am Krieg teilgenommen hätte, nationalistische Kriegsliryk („Vaterland, heilig Land“, „Viel Feind, viel Ehr“, beide 1915) und gab eine Reihe von Heften mit Kriegsgedichten

anderer heraus, deren Reinertrag dem Roten Kreuz zugute kam. Für seinen Einsatz an der ideologischen Front bekam er sogar einen Orden. In Lübeck ist F. vor allem durch seine Autobiographie „Die Stadt mit den goldenen Türmen“ (1912) bekannt geworden, deren erstes Viertel von seiner Jugend in der Travestadt handelt. Interessant ist sie aber eher als Dokumentation seiner Freundschaft mit Liliencron und Dehmel, des literarischen Lebens in Hamburg um die Jahrhundertwende und seines Verhältnisses zu den literarischen Strömungen seiner Zeit. – Roter Adlerorden (Preußen), 1915.

Quellen: Zehn lyrische Selbst-Porträts. [...] Mit d. Porträts d. Dichter nach d. Natur auf d. Stein gezeichnet v. M. A. Stremei u. d. selbstgeschriebenen Lebensskizzen in Faks., hrsg. v. Th. Weicher, Lpz. 1906, S. [85 f.]. – G. F., Im Spiegel. Autobiogr. Skizze, abgedr. b. Spanier (s. Lit.), S. 42-50. – G. F., Die Stadt m. d. goldenen Türmen. Die Gesch. meines Lebens, Bln. 1912. – W. Lobsien, G. F., in: Die Fleimat 14 (1904), S. 1-8. – Die Akten G. F. u. Max Dauthendey, hrsg. v. J. Müller, Bln. (Ost) 1970 (Veröff. aus d. Arch. d. Dt. Schillerstiftung, Weimar, 15/16). – G. Schiefler, Eine Hamburgische Kulturgesch. 1890-1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen, bearb. v. G. Ahrens u. a., Hbg. 1985 (Veröff. d. Ver. f. Hamburgische Gesch. 27), s. Register.

Nachlaß: SUBH.

Werke: Verz. b. Brandt (s. Lit.), S. 27-29. – Die Hauptwerke sind im Text genannt. Weitere *Werke:* Gesammelte Dichtungen, 5 Bde., Hbg. u. Bln. 1912. – Eichendorff, Bln. u. Lpz. [o. J.], 2. Aufl. ebd. [1906] (Die Dichtung 41). – Der gestiefelte Kater, Hbg. 1904. – En Handvull Appeln. Plattdt. Rimels vor unse Görn, Hbg. 1906. – Frohe Fracht, Hbg. 1907. – Die Kinder aus Ohlsens Gang, Bln. 1908. – Hamburg. Mit 8 Vollbildern v. Hamburger Künstlern, Stgt. u. Hbg. [1908] (Städte u. Landschaften 7). – Der Schnitter, Hbg. u. Bln. 1912. – (Hrsg.) Kriegsdichtungen. 8 H.e., Hbg. 1914-1917. – Das Leben lebt. Letzte Gedichte, Bln. 1916.

Literatur: NDB, 5, S. 7 f. – F. Castelle, G. F. Lpz. [1906] (Moderne Lyriker 6). – E. L. Schellenberg, G. E., Lpz. 1908 (Beitr. z. Lit.gesch. 55). – [Nachruf,] in: LBl 1916, S. 106-109. – O. L. Brandt, G. E., Hbg. u. Lpz. 1917 (StA Hamb.). – M. Spanier, G. F. als Lyriker, 4. Aufl. Hbg. 1907. – [J. Loewenberg,] G. E., Lpz. [o. J.] (StA Hamb.). – K. Oppert, G. F. Darstellung seiner Persönlichkeit u. Formanalyse seiner Gedichte nach allg. Gesichtspunkten u. im Vergleich zu andersartiger Lyrik, Diss. Bonn 1925. – Ders., G. F. z. Gedächtnis, in: Euphorion 47 (1953), S. 68-78. – H. Spiero, G. F. Ein Lebensbild, Braunschweig 1928. – P. Brockhaus, Ein Gedenkbl. f. G. F. zu seinem 100. Geburtstag (11. Januar 1853), in: Wagen 1954, S. 92-94. – J. Resühr, Verskunstprobleme in d. Lyrik G. Es, Hbg. 1967. – G. Ahrens, G. Es Ehrengelt. Eine Episode hamburgischer Kulturpolitik in d. Wilhelminischen Zeit, in: ZHG 63 (1977), S. 205-216. – J. Schwalm, G. Es Herkunft – sein Geburtshaus in Lübeck, in: Lübecker Beitr. z. Familienu. Wappenkunde H. 7 (1976), S. 66-68. – Ders., Eine Jugend unter goldenen Türmen. Der Dichter G. F. Leben u. Werk, Bad Schwartau 2007. – J. Viering, Eine Pantomime d. Sehnsucht. Über G. Es „Zwei“, in: H. Hartung (Hrsg.), Gedichte u. Interpretationen, 6, Stgt. 1983, S. 43-52. – W. Paatsch, G. F. u. seine Freundschaft m. Detlev v. Liliencron, in: Jb. d. Alsterver. 60 (1984), S. 45-54. – Killy, 3, S. 330 f. – R. Niemann, Le renouveau littéraire à Hambourg au début du XXe siècle: Detlev von Liliencron – G. R. – Richard Dehmel – Otto Ernst, in: Pictura & Poesis, [hrsg. v. J. Behar], Limoges 1989 (Trames. Collection „Allemand“ 3), S. 63-128. – G. Steiner, Stille Dächer – zarte Liebe. Die Jugendzeit d. Dichters G. F. in Hildburghausen, Hildburghausen 1994. – Hamburgische Biografie, hrsg. v. F. Kopitzsch/D. Brietzke, 2, Hbg. 2003, S. 123.

Porträts: Gemälde v. E. Eitner, vor 1908 (Hamburger Kunsthalle). – Zeichnung v. dems., 1908 (StA Hamb), Abb.: Schiefler (s. Qu.), vor S. 209. – Karikatur v. M. Brinckmann, in: Lustige Bll. 1903, Nr. 35, Abb.: A. Soergel/C. Hohoff, Dichtung u. Dichter d. Zeit, 1, Düsseldorf 1961, S. 259, u. b. Steiner (s. Lit.), S. 35. – Litho v. M. A. Stremei, 1906, abgeb. Weicher (s. Qu.), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 205. – Foto (in jüngerem Alter) b. Castelle (s. Lit.), Frontispiz; dass. b. Schwalm 2007 (s. Lit.), S. 4. – Verschiedene Fotos (in mittlerem Alter) b. G. R., Die Stadt m. d. goldenen Türmen (s. Qu.), Frontispiz, Loewenberg (s. Lit.), Frontispiz, Brandt (s. Lit.), Frontispiz, Paatsch (s. Lit.), S. 45, u. Lobsien (s. Qu.), S. 2. – Foto v. A. Schröer, um 1910, b. Spiero (s. Lit.), Frontispiz; dass, in: Hamburgische Biografie (s. Lit.)

Alken Bruns
Band 13, 2011

FEDDERSEN, Berend Wilhelm, geb. 26.3.1832 Schleswig, gest. 1.7.1918 Leipzig; ev. – Physiker, Privatgelehrter.

F. stammt aus dem älteren Husumer Zweig der Familie Feddersen, aus der viele Juristen, Deichvögte u. Bürgermeister hervorgegangen sind. Die Familie, deren Ahnentafel sich bis 1620 zurückverfolgen läßt, war in Hoyer bei Tondern ansässig.

Eltern: Berend Feddersen, geb. 4.10.1800 Husum, gest. 4.8.1870 Kiel, Obergerichtssekretär u. Landgerichtsnotar für d. Herzogtum Schleswig (Enkel d. Bürgermeisters von Husum, Berend Feddersen (1736–1804); wegen seiner deutschen Gesinnung wurde er nach der schleswig-holsteinischen Erhebung aus allen seinen Ämtern entlassen); Adelheid geb. Schmidt, Tochter d. Flensburger Kaufmanns Jacob Schmidt.

Ehefrau: 1.) Dora Feddersen, gest. 1889; verh. 1866; Tochter d. Kieler Kaufmanns I. C. Feddersen (entfernte Verwandte von F.). 2.) Helga Kjær aus Kopenhagen, gest. 16.3.1936 Leipzig; verh. 1890.

Keine Kinder.

Onkel: Peter Feddersen, geb. 19.2.1802 Husum.

F. erlebte als einziges Kind seiner Eltern eine glückliche Jugend und erhielt schon früh durch zahlreiche Reisen vielfältige Anregungen. Die Domschule in Schleswig besuchte er von 1846 bis 1850, verließ sie, als der dänische Einfluß dort zu stark wurde und ging nach Gotha. Dort schloß er seine Schulzeit im Oktober 1851 mit dem Maturitätsexamen ab. Durch einen Kreis von

Freunden wurde F. bereits in Gotha zur Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Fragen angeregt. Er begann das Studium der Chemie 1851 bei F. Wöhler in Göttingen, wo durch Vorlesungen von W. Weber sein Interesse auch für Physik geweckt wurde. 1854/55 setzte er das Studium in Berlin bei Dove, Dirichlet und Magnus fort. Im Privatlabor von Magnus, an dessen physikalischem Colloquium er teilnahm, arbeitete F. über die Funkenbildung bei Induktionsapparaten. Im Wintersemester 1855/56 ging F. als Praktikant an das physikalische Inst. der Univ. Kiel und promovierte dort 1857 bei G. Karsten mit einer Diss. „Beiträge zur Kenntnis des elektrischen Funkens“. Nach einem kurzen Aufenthalt in der französischen Schweiz mit seinen Eltern ging F. nach Leipzig, um bei Hankel, dem Leiter des physikalischen Instituts, Vorlesungen zu hören und als Privatgelehrter zu experimentieren. Dort entstanden von 1859 bis 1866 seine wesentlichen wissenschaftlichen Arbeiten. Durch äußere Verhältnisse, besonders durch die andauernde Krankheit seiner Frau, wurde F. später an experimenteller Arbeit gehindert. Er veröffentlichte 1872 eine (unvollendete) Abhandlung über Thermodiffusion und noch eine letzte Arbeit über das elektrische Glimmlicht (1874).

In seinen berühmten Untersuchungen brachte F. als erster den Nachweis, daß sich ein Kondensator unter geeigneten Bedingungen oszillatorisch entladen kann. Ihm gelang die experimentelle Bestätigung der von Kirchhoff und Thomson entwickelten Theorie der elektrischen Schwingungen. Von F.s Ergebnissen und Methoden ging Hertz bei seinen bekannten Untersuchungen über elektrische Wellen aus; auch für die Entwicklung der drahtlosen Telegraphie bildeten seine Arbeiten die Grundlage.

Nach 1866 sah F. neben einer intensiven sozialen Tätigkeit seine Hauptaufgabe in der Fortführung des Biographisch-literarischen Handbuches der exakten Wissenschaften von J. Fr. Poggendorff. Er redigierte 1874 den Jubiläumsband zur Feier von Poggendorffs fünfzigjähriger Redaktionstätigkeit und arbeitete zunächst selbst an der Fortsetzung des Handbuches, bis es zu Differenzen mit dem Verleger kam. Bei dem 1896/98 erschienenen 3. Band war F. einer der Herausgeber. Durch Geldspenden ermöglichte er die Herausgabe des 4. Bandes und unterstützte durch die Zuwendung von 100.000 Mark die Fortsetzung des Handbuches nach dem Ersten Weltkrieg.

1909 überreichte F. der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften einen Briefwechsel zwischen Kirchhoff und Helmholtz zur Entdeckung der elektrischen Wellen.

Obwohl F. nicht der Universität angehörte, fand er seinen Freundeskreis unter den Professoren; am nächsten standen ihm der Astrophysiker Fr. Zöllner, Hankel, W. Wundt und der theoretische Physiker Karl Naumann. – Der König von Sachsen würdigte F.s wissenschaftliche Arbeit durch die Verleihung des Titels eines Geheimen Hofrates. F. war Mitglied der kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Ehrenmitglied des naturwissenschaftlichen Vereins in Kiel, der physikalisch-medizinischen Sozietät Erlangen und der polytechnischen Gesellschaft in Leipzig; der British Association for the Advancement of Science gehörte F. als korrespondierendes Mitglied an.

Quellen: Konferenzprotokolle d. Staatl. Domschule Schleswig von 1846 bis 1850. – Chron. d. Univ. Kiel für 1855–1857.

Werke: Verz. in: Ostwaldts Klassiker d. Naturwiss., Bd 166, 1908 (Entladung d. Leidener Flasche). – Die Originalapparate zur Funkenentladung im Raum „Elektrische Schwingungen u. Wellen“ d. Deutschen Museums München; Fotos dieser Apparaturen u. Funkenbilder bei d. Lichtbildstelle d. Deutschen Mus. *Nachlaß:* Briefe von F. in d. Handschriftenslg. d. Deutschen Mus. München.

Literatur: NDB, Bd 5, S.40. – DBL, Bd 6, S. 608 f. – Alberti 1867, Bd 1, S. 207. – Alberti 1885. Bd. 1, S. 173. – Pogg., Bde 1,3,4,5,6, u. 7a (1956) im Vorwort. – Ferdinand Rosenberger, Gesch. d. Physik 1887–1890, Bd 3, S. 664. – Ostwaldts Klassiker d. exakten Wiss., Bd 166, 1908. – H. Poincare, Die Maxwellsche Theorie u. d. Hertz'schen Schwingungen, Leipzig 1909, S. 35 ff. – Wer ist's?, 6. Ausg., 1912; 7. Ausg., 1914. – Th. Des Coudres, W. F., in: Physikal. Z., 19. Jg., 1918, S. 393 (m. Foto). – A. v. Oettingen, Ber. d. Sächs. Ges. Wiss. 70, 1918. – W. Dudensing, W. F. zu seinem 100. Geburtstag. Vortrag, gehalten 1931 im physik. Ver. d. Stadt Weimar. – Ders., Zum Gedächtnis v. W. F., in: Hochfrequenztechnik u. Elektroakustik, Bd 39, 1932, S. 77. – Ludwig Ahlmann, Familie Feddersen; d. ältere Husumer Zweig, Kiel 1941.

Porträts: bei d. Lichtbildstelle d. Deutschen Mus. München

Charlotte Schönbeck
Band 3, 1974

FEDDERSEN, Hans Peter d. Ältere, geb. 9.1.1788 Westerschnatebüll, Südtondern, gest. 23.9.1860 ebd., begr. Stedesand; ev. – Landwirt, Porträtzeichner.

Eltern: Harke Feddersen, geb. 1741, gest. 1816, Lehrer, Landwirt u. Schriftsteller in Westerschnatebüll; Catharina geb. Hansen, gest. 1834. *Ehefrau:* Maria Bahnsen, geb. 30.6.1807, gest. 16.12.1889, verh. 29.9.1825, Tochter des Schullehrers Broder Bahnsen in Almsdorf.

Kinder: 6, darunter Hans Peter Feddersen d. Jüngere.

Obgleich H.P.F. d. Ältere Autodidakt war, wäre es im landläufigen Sinne nicht zutreffend, ihn als Laienkünstler zu bezeichnen, da er mit seiner Bildniskunst im Stile seiner Zeit stand. Seine zeichnerische Veranlagung zeigte sich in seiner Jugend im Bereich des Elternhauses, das ihm künstlerische Vorbilder vermittelte. Seine physiognomische Begabung entfaltete sich aus eigener Kraft entscheidend während seiner Soldatenzeit von 1809 bis 1815. Das Bildniszeichnen wurde für ihn, der eigentlich Landwirt war, immer mehr zum Lebensberuf. Von 1815 bis 1856 wanderte er fast jeden Sommer von Ort zu Ort durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein und kam gelegentlich bis Kopenhagen und Hamburg. Unermüdlich machte er Umrißzeichnungen, die er mit feinem Pinsel zu Hause in der Form der zu dieser Zeit beliebten kleinen Kupferstiche ausführte. Große Lebenswahrheit spricht aus den Profilbildnissen in ihrer Schlichtheit. Hervorzuheben ist die Beständigkeit der künstlerischen Betätigung, in der es in der langen Lebenszeit F.s kein Absinken und keine Schwankung gab. Dabei war das bildnerische Vermögen nur eine Seite seiner künstlerischen Anlagen. Er soll auch musikalisch sehr begabt gewesen sein. Diese musischen Fähigkeiten runden das Bild einer Persönlichkeit ab, für die Anspruchslosigkeit in der Lebensweise ebenso Prinzip war wie höchste Anforderungen an die eigenen Leistungen.

Quellen: Tagebuch eines dänischen Soldaten von 1812 bis 1813 oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens, Tondern 1817; Neudruck mit 140 Wiedergaben seiner Bildnisse, Berlin 1913 (s. Lit.). – Christian Feddersen, Bilder aus dem Leben eines nordfriesischen Knaben, Kellinghusen 1853. – Jb. des Nordfriesischen Vereins, Sonderheft 1948, S. 39–48 über die Familie Feddersen. – Handschriftliches Verz. der Studienreisen und der dabei entstandenen Bildniszeichnungen im Kleiseerkoog bei Niebüll.

Werke: Von 1815 bis 1856 sind 5716 Porträtminiaturen entstanden, weitere 100 zwischen 1810 und 1815. Eine beträchtliche Zahl der Originale im Kleiseerkoog und im Besitz der Familie Feddersen. Werke auch in den Museen von Flensburg, Kiel, Schleswig und a.a.O.

Literatur: Weillbach, Suppl. 1952, S. 21. – Friedrich von Khaynach, Z f. bildende Kunst NF, Jg. 21, 1910, S. 10–14. – Hans Peter Feddersen d.J., Einleitung zu H.P.F. d. Ä. Tagebuch e. dänischen Soldaten, Berlin 1913. – Lilli Martius, Die Schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh. Neumünster 1956, S. 131–133.

Porträts: Zwei Selbstzeichnungen, um 1828 resp. 1856 im Kleiseerkoog.

Lilli Martius
Band 1, 1970

FEDDERSEN, Hans Peter d. Jüngere, geb. 29.5.1848 Westerschnatebüll, Südtondern, gest. 13.12.1941 im Kleiseerkoog bei Niebüll; ev. – freischaffender Künstler (Maler).

Eltern: Hans Peter Feddersen d.Ältere, geb. 1788, gest. 1860, Landwirt, Porträtzeichner in Westerschnatebüll, Maria geb. Bahnsen, geb. 1807, gest. 1889

Ehefrau: Margarethe (Ethe) Hansen, geb. 30.4.1854, gest. 13.3.1908, verh. 1879; 2.) Sophie Lorenzen, geb. 24.12.1868, gest. 17.11.1967, verh. 1909.

Nach der Schulzeit zwei Jahre Malerlehre bei Meister Sutor in Niebüll, von 1866 bis 1870 Schüler der Düsseldorfer Akademie (Osw. Achenbach und Theodor Hagen), Herbst 1871 Kunstschule in Weimar, Schüler von Theodor Hagen, Juli 1878 Übersiedlung nach Kreuznach, 1879 Heirat, Militärdienst, Zeichenlehrer, privat und am Gymnasium, 1880 Übersiedlung nach Düsseldorf, 1885 der Kleiseerkoog bei Niebüll wird endgültiger Wohnsitz, seit 1869 viele Studienreisen nach Sylt und Nordfriesland, 1870 nach Rügen, 1877 April– Juli in Italien, 1884 in Holland, 1888 in München und Dachau, von 1899 bis 1902 auf Fanø und Röm, von 1902 bis 1904 in Thüringen, 1903 in der Eifel, von 1911 bis 1912 im Taunus, 1910 zum Professor ernannt, 1924 Dr.h.c. der phil. Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel 1926 Mitglied der Akd. d. Künste in Berlin, 1938 mit der Goethemedaille ausgezeichnet.

Bereits in jungen Jahren ein erfolgreicher Maler, gehört H. P. F. d. Jüngere zu den nicht zahlreichen Künstlerpersönlichkeiten, die trotz guter Aufnahme ihrer Werke nicht in eine Routinemalerei verfielen. Immer blieb er, auch später in der Abgelegenheit seiner nordfriesischen Heimat, in der er einen wesentlichen Teil seines Lebens verbrachte, ein Strebender und Suchender. Seine frühen Gemälde, insbesondere diejenigen aus Masuren, stehen

im Zeichen der Schülerschaft von Oswald Achenbach. In Weimar folgte er den neuesten Wegen der deutschen Landschaftsmalerei, die dort sein Lehrer Theodor Hagen gewiesen hat, die Umwelt unmittelbar vor der Natur in Licht und Farbe zu erfassen. Die vielen Arbeiten seiner verschiedenen Studienreisen der siebziger und achtziger Jahre veranschaulichen das Heranwachsen neuer malerischer Ausdrucksformen. Insbesondere durch seine Bilder und Studien aus Nordfriesland hat er in seiner Zeit den Blick für die künstlerischen Werte einer früher wenig beachteten Gegend geöffnet. Er gehört mehr zu den Vertretern einer realistischen Malerei als zu den Impressionisten, zumal er bis in sein hohes Alter bei der Scheidung von Studie und Bild geblieben ist. Bis weit in das achte Jahrzehnt seines Lebens war ihm ein reiches Schaffen beschieden. Die künstlerische Phantasie, die sich mit seiner realistischen Auffassung verband, kam in seinem Altersstü immer mehr zum Durchbruch und bestimmte in einer fast visionären Schau die Eigenart seiner Spätwerke. Insbesondere bedeuten die zahlreichen Wolkenbilder dieser Spätzeit, die, losgelöst vom Zeitstil, sein umfangreiches Werk abschließen, einen letzten Höhepunkt. –

H. P. F. d. J. hat wesentlichen Anteil an den Bemühungen zur Sammlung der Künstler in Schleswig-Holstein gehabt: er war Mitbegründer der Schleswig-Holsteinischen Kunstgenossenschaft 1894, deren Jahresausstellungen er lange Zeit mitgestaltete. Unter seinem künstlerischen Einfluß standen Ludwig Dettmann, Otto H. Engel u.a.

Quellen: Handschriftl. Nachlaß von Briefen an seine Braut Ethe Hansen, an und von Freunden und Malerkollegen im Kleiseerkoog. Jb. des Nordfriesischen Vereins, Sonderheft 1948, S. 39–48 über die Familie Feddersen.

Werke: insbesondere in der Kunsthalle zu Kiel, den Museen in Flensburg, Husum und Schleswig, der National Galerie in Berlin, im Besitz der Familie und in Privatbesitz. Chronolog. Verz. der Gemälde und Studien in: Lilli Martius und Hans-Jürgen Stubbe, Der Maler H.P.F., Leben, Briefe, Gemäldeverzeichnis, Neumünster 1966, S. 99–207 (1466 Nn).

Literatur: Katalog der Ausstellung Flensburg Städtisches Museum 1906 (Friedr. Graef). – Katalog der Gemälde-Ausstellung deutscher Kunst aus der Zeit von 1775 bis 1845 in der Kgl. National-Gal. Berlin 1906, München 1906, S. 110–113. Gustav Schiefler, H.P.F., ein nordfriesischer Maler, Auswahl aus seinen Werken mit Einführung, Glückstadt 1913. – Karl Bulcke, Aus den Skizzenbüchern von H.P.F., Berlin und Leipzig 1925. – Katalog der Jubiläumsausstellung zum 80. Geburtstag 1928 Kiel, Kunsthalle (A. Haseloff). – Arthur Haseloff, Zum 100. Geburtstag in: Jb. des Nordfriesischen Vereins 1948, S. 5–26. – Vollmer, Bd. 2, S. 82. – Lilli Martius, Schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh. 1956, S. 131–133.

Porträts: Pinselzeichnung von H.P.F. d. Ält., um 1852, Kleiseerkoog. – Gemälde von Ernst Henseler, Weimar 1876, Kleiseerkoog. – Gemälde von Ludwig Bokelmann, Düsseldorf 1884, Kleiseerkoog. – Selbstbildnis 1912, Landesmus. Schloß Gottorf. – Zwei Zeichnungen von Otto H. Engel, 1922 und 1933, Kleiseerkoog. – Radierung von Alexander Eckener, 1933. – Relief von Moses Ezekiel, Rom 1877, Kleiseerkoog. – Bronzebüste von Gregor von Bochmann d. Jg. 1913 Husum Nissenhaus. – Bronzeplakette von Elma Gross, um 1926, u. and. Kiel, Kunsthalle.

Lilli Martius
Band 1, 1970

FEDDERSEN, Peter, geb. 19.2.1802 Husum, gest. 20.1.1896 Kiel; ev. – Landwirt, Politiker.

Vater: Berend Feddersen, geb. 9.9.1767 Husum, gest. 25.2.1841 Rapstedt, Amt Tondern; Hardsesvogt d. Schluxharde, Schriftsteller (Das Dänische u. Schleswig-Holsteinische Papiergeld, 1809; Sendschreiben ... zur Aufklärung, u. zur Verehrung gegen d. Prediger Harms, 1818; Betrachtungen über d. Jus publicum in Schleswig, 1819). Sein Vater war d. Bürgermeister Berend Feddersen in Husum (1736–1804), seine Mutter d. „Großmutter Feddersen“ Theodor Storms, Agatha Woldsen; *Mutter:* Luise geb. Thomsen, geb. 1774 Mildstedthof, gest. 1837 Rapstedt.

Ehefrau: Luise Hagemann, geb. 1804 Steinwehr, Krs Rendsburg-Eckernförde, gest. 1884 Kiel, Tochter d. Gutsbesitzers u. Justizrats Georg Heinrich Hagemann auf Osterrade, Cluvensiek u. Steinwehr.

Kinder: Ludwig Feddersen auf Rosenhof (1831–1912), Mitglied d. Preußischen Abgeordnetenhauses u. d. Provinziallandtages. – Dorothea (1828–1910), verh. m. d. Bankier Dr. Hans Wilhelm Ahlmann geb. 1817.

Neffe: Berend Wilhelm Feddersen, geb. 26.3.1832 Schleswig.

Aus alter Husumer Juristen-, Theologen- und Kaufmannsfamilie stammend, besuchte F. zusammen mit seinem Bruder Berend (1800–1870), dem späteren Landgerichtsnotarius für Schleswig, Direktor der Kiel-Altonaer Eisenbahn und zeitweise im Direktorium des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins, die Husumer Gelehrtenschule und erlernte anschließend auf verschiedenen Gütern Holsteins die Landwirtschaft. Nach seiner Eheschließung bewirtschaftete er zunächst den Hof Blansgaard im Sundewitt und pachtete 1830 das Herzoglich-

Augustenburgische Gut Kieding bei Gravenstein, das er in einen Musterbetrieb verwandelte. Als überzeugter Verfechter der Augustenburgischen Erbensprüche und enger Vertrauter des Herzogs Christian August unterstützte er im Kriege 1848/52 die Bundestruppen auf mannigfache Art. Auf Kieding lagen in diesen Jahren nicht nur insgesamt 24.000 Soldaten, sondern das Herrenhaus war zeitweilig auch Hauptquartier des Oberkommandos und beherbergte den späteren König Albert von Sachsen, den Herzog von Nassau und den Befehlshaber der Schleswig-Holsteinischen Armee General von Bonin. Ab 1849 verwaltete F. zusammen mit dem Obergerichtsadvokaten von Prangen das Augustenburgische Hausvermögen und versuchte, durch zahlreiche Eingaben und Vorstellungen bei den Bundeskommissaren dänische Übergriffe auf den Schlössern Augustenburg und Gravenstein zu verhindern.

1849 war F. zum Mitglied der Landesversammlung gewählt worden und gehörte ihr bis zu ihrer Auflösung an. Er stieß deshalb nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen auf vielfältige Schwierigkeiten im Umgang mit den dänischen Behörden. Da die von ihm betreuten Besitzungen des Herzoglichen Hauses seit Kriegsende unter dänischer Verwaltung standen, gab er 1856 Kieding auf und erwarb das adelige Gut Staun in Schwansen. Zum Deputierten des Schwansener Güterbezirks gewählt, war er im November 1863 der erste in Schwansen, der nach dem Tode König Friedrichs VII. den Eid auf Christian IX. verweigerte. Im Kriege von 1864 leitete F. für die Oberste Zivilbehörde die für den Truppentransport und Nachschubversorgung zuständige „Fuhrkommission“ und erwarb sich damit große Verdienste, die die Preußische Krone mit der seltenen Verleihung des Roten Adlerordens anerkannte, obwohl F. aus seiner strikt ablehnenden Haltung der preußischen Schleswig-Holstein-Politik gegenüber kein Hehl machte. 1868 wurde er Mitglied des ersten Provinziallandtags und des Landesökonomiekollegiums, 1870/71 auch der Veranlagungskommission für die Grundbesteuerung der Landwirtschaft. 1868 zog er sich von seinem Gut Staun zurück und erbaute die spätere „Hänelsche Villa“ am Lorentzendamm in Kiel. Hier wohnte er bis zu seinem Tode.

Politisch ist F. zu der Partei zu zählen, die den Herzog von Augustenburg aus rein legitimistischen Motiven heraus unterstützte. F. war sein ganzes Leben ausgeprägt konservativ. Das unterschied ihn von seinem Schwiegersohn Wilh. Ahlmann, der, jedenfalls bis 1864, zum demokratischen Flügel der Augustenburger zu rechnen war und eine liberale Politik betrieb. Das gemeinsame Ziel der schleswig-holsteinischen Unabhängigkeit von Dänemark und Preußen vereinte aber beide Männer zu einer äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit. Dabei beruhte der Einfluß F.s auf seiner unbestechlichen und höchst charaktervollen Persönlichkeit und dem großen Ansehen, das er beim Herzog genoß. Im übrigen zählt F. zu den führenden schleswig-holsteinischen Landwirten seiner Zeit. Auch die Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein (jetzt: Landesgeschichtliche Sammlung) und der Schleswig-Holsteinische Kunstverein verdanken ihm mannigfache Unterstützung.

Literatur: Ludwig Ahlmann, P. F.-Staun, Aus dem Leben eines Schleswig-Holsteiners in ereignisvoller Zeit, Eckernförde o. J. – Ders. Familie Feddersen, Der Ältere Husumer Zweig, Kiel o. J.

Porträt: Ölbild im Besitz d. Verfassers.

Thomas Iver Pfeiffer
Band 3, 1974

FEHLING-FAMILIE. Der Name der in Lübeck ansässigen Familie deutet auf eine Einwanderung aus Westfalen hin. 1597 wird in den Wochenbüchern des Doms zu Lübeck ein Stecknitzfahrer Asmus Westfehlingk (gest. 1618) erwähnt. Die Schreibweise der weitverzweigten Sippe ist unterschiedlich: Westphelingk, Westpfehling, Westphäling, Westfehling. Ihre Mitglieder gehörten fast alle dem angesehenen Amt der Stecknitzfahrer an. Die lückenlose Stammfolge der Familie beginnt mit Hans Westfehling (geb. 1658). Sein gleichnamiger Sohn (1697 –1777) hatte einen Sohn Hans Christoph (1722 –1803). Dieser, ebenfalls Stecknitzfahrer und späterer Wagenlader, wurde 1757 Bürger der freien Reichsstadt Lübeck und erhielt bei dieser Gelegenheit die obrigkeitrechtliche Genehmigung zur Änderung seines Namens in Fehling; seine Kinder nannten sich fortan teils Fehling, teils auch wieder Westfehling. Der Sohn Hermann Christian Fehling (1767 –1836) ist der Stammvater aller hier behandelten Namensträger. Er war als Brauer und

Kaufmann tätig, verarmte während der Franzosenzeit und erhielt 1821 zur Sicherung des Lebensunterhalts die Stelle eines Zöllners am Mühlentor zu Lübeck. Von seinen Söhnen wurde der älteste, *Johannes Christoph* (1800 –1882), ein erfolgreicher Kaufmann in seiner Heimatstadt, ein anderer, *Hermann Christian*, geb. 1811, ein angesehener Chemiker in Württemberg. Ein weiterer Sohn, *Wilhelm* (1824 –1903), Weinhändler und preußischer Konsul in Lübeck, war der Großvater des Kurators der Univ. Kiel, *August Wilhelm Fehling*. *Johannes* heiratete 1826 eine Tochter des wohlhabenden jüdischen Bankiers *Jacob Amschel Oppenheimer* (1778 –1845) in Hamburg, des ehemaligen Teilhabers von *Salomon Heine*. Deren jüngere Schwester *Adele* (1807 –1873), verheiratet mit dem späteren Hamburger Bürgermeister *Ferdinand Haller* (1805 –1876), war die Mutter des

Hamburger Baumeisters und Architekten *Martin Haller* (1835 – 1925; s. NDB 7, S. 553 f.) Von den elf Kindern des *Johannes F.* brachten es mehrere in ihrer Vaterstadt zu besonderem Ansehen: *Johannes*, geb. 1835, wurde in den Senat gewählt, *Hermann Wilhelm*, geb. 1842, war – wie schon der Vater – als Präses der Handelskammer tätig, während der jüngste Sohn *Emil Ferdinand*, geb. 1847, im und nach dem Ersten Weltkrieg Bürgermeister der Freien und Hansestadt war. Dessen Sohn war der Theaterregisseur *Jürgen F.*, geb. 1885 (s. d.). *Emil Ferdinands* Schwester *Margarete Adele F.* (1827 –1890) war mit dem Bürgermeister der Freien und Hansestadt Lübeck *Heinrich Theodor Behn*, geb. 15. 2. 1819 in Lübeck, gest. 28. 2. 1906 ebd. (s. NDB 2, S. 9), verheiratet.

Quellen: AHL, Personenkartei u. Genealogisches Register.

Literatur: E. F. Fehling, *Aus meinem Leben*, Lübeck, Bln u. Lpz. 1929, S. 3 – 10. – O. Döhner, *Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboissière u. seine Nachkommen*, Neustadt a. d. Aisch 1961 (*Deutsches Familienarch.* 19), S. 103 – 109.

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, *Emil Ferdinand*, geb. 3.8.1847 Lübeck, gest. 3.8.1927 ebd.; ev. – Bürgermeister d. Freien und Hansestadt Lübeck.

Eltern: *Johannes Christoph Fehling*, geb. 7.8.1800 Lübeck, gest. 17.10.1882 ebd., Kaufmann u. erster Präses d. neuerrichteten Handelskammer zu Lübeck (1853 –1854); verh. 22.6. (nicht 31.1.) 1826 Nienstedten b. Altona m. *Anna Emilie Oppenheimer*, geb. 8.8.1803 Hamburg, gest. 5.6.1885 Lübeck; Tochter d. Hamburger Bankiers *Jacob Amschel Oppenheimer* (1778 –1845) u. d. *Emilie* geb. Heckscher.

Ehefrau: 1.) *Ada Maria Caroline Geibel*, geb. 10. 5. 1853 München, gest. 27.9.1906 Lübeck; verh. 22.5. (nicht 23. 5.) 1872; Tochter d. Dichters *Franz Emanuel August v.* (bayerischer Personaladel 1852) *Geibel*, geb. 17.10.1815 Lübeck, gest. 6.4.1884 ebd., u. d. *Amanda (Ada) Louise* geb. Trümmer, geb. 15.8.1834 Lübeck, gest. 21.11.1855 München. 2.) *Katharina (Käthe), Wilhelmine Henriette Wessel*, verw. Morgen, verw. Vogts, geb. 11.10.1862 Berlin, gest. 20.3.1933 Mönchen-Gladbach; verh. 12.7.1910.

Kinder: aus 1.) 7 Söhne, 2 Töchter, darunter: *Ferdinand*, geb. 11.11.1875 Lübeck, gest. 8.12.1945 Waldhilsbach in Baden, Historiker; verh. 1.) m. *Margarethe (Grete) Planck* (1889 – 1917); Tochter d. Physikers *Max Planck* (1858 –1947); verh. 2.) m. *Emma Planck* (1889 –1919), Zwillingschwester d. ersten Frau. – *Ada Louise Emilie*, geb. 28. 6. 1881 Lübeck, gest. 1972 Garmisch-Partenkirchen; verh. m. d. Bildhauer *Georg Eduard Roemer* (1868 – 1922). – *Jürgen Karl Geibel*, geb. 1. 3. 1885.

Brüder: *Johannes*, geb. 18.11.1835 – *Hermann*, geb. 23.4.1842.

F. wurde als jüngstes von elf Geschwistern geboren. Sein Vater hatte es verstanden, den in der Franzosenzeit verlorengegangenen Wohlstand der Familie aufs Neue zu begründen und zu festigen. So durchlebte *F.* eine sorgenfreie Jugend, bevor er nach dem am Katharineum abgelegten Abitur Lübeck zum Studium der Rechtswissenschaften verließ. Heidelberg und Leipzig waren die ersten Stationen auf diesem Weg; es folgten die Promotion an der Göttinger Univ. und schließlich 1869 die Prüfung vor dem Oberappellationsgericht der drei freien Hansestädte zu Lübeck. Dieses Staatsexamen berechnete zur Ausübung von Advokatur und Notariat, wovon *F.* auch nach einer neunmonatigen Reise durch Frankreich, Italien und Großbritannien Gebrauch machte. Seine erfolgreiche Anwaltstätigkeit, besonders in Handels- und Seerechtsangelegenheiten, aber auch in

Strafsachen, ermöglichte ihm schon mit 24 Jahren die Gründung eines eigenen Hausstandes.

Schon bald wandte F. sich den öffentlichen Angelegenheiten Lübecks zu, wobei ihm sein 1878 zum Senator gewählter Bruder Johannes und vor allem der seit 1871 turnusgemäß als Bürgermeister amtierende Schwager Th. Behn (dessen einfühlsamer Biograph er später wurde) zum Vorbild dienten. Als Vorsitzender des Lübecker Anwalt Vereins, als Direktor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit (1895–1897), vor allem aber als Wortführer von Bürgerausschuß und Bürgerschaft (1886–1896, mit Adolph Brehmer alternierend) hat F. das ihm nachgerühmte Verhandlungsgeschick vielfach erproben können. Erst mit fast 50 Jahren wurde er 1896 in den Senat gewählt, wo er freilich dank seiner reichen Erfahrungen sogleich eine umfassende Wirksamkeit entfaltete. Zunächst hauptsächlich in der Justizkommission (seit 1902 als deren Vorsitzender) und im Finanzdepartement tätig, wandte er seine Aufmerksamkeit bald auch der wichtigen Kommission für Reichs- und auswärtige Angelegenheiten zu. Als stellvertretender (seit 1913 als ordentlicher) Bevollmächtigter Lübecks im Bundesrat hat F. sich immer wieder um eine würdige und wirkungsvolle Vertretung hanseatischer Belange und Interessen bemüht. Erst relativ spät, nach zwanzigjähriger Mitgliedschaft im Senat, wurde er für die Jahre 1917–1918 zum Bürgermeister gewählt. Schwindende Siegeszuversicht, Friedenshoffnungen, der verhängnisvolle Kriegsausgang und Deutschlands Zusammenbruch kennzeichneten seine Amtszeit. Es bleibt F.s denkwürdige Leistung, daß in Lübeck nach 1918 – als einzigem deutschen Bundesstaat – kein gewaltsamer Umsturz stattgefunden hat. Seinem feinen Gespür für das politisch Durchsetzbare war es vor allem zu danken, daß der Übergang zu parlamentarisch-demokratischen Verhältnissen unblutig vollzogen worden ist. In der Folgezeit hat er kraftvoll – und doch immer wieder geschickt ausgleichend – darauf hingewirkt, „die neuen Männer mit den alten Elementen des Rates zu ehrlicher und fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft zu vereinigen“ (Aus meinem Leben, S. 122, s. Qu.). Diese staatsmännische Leistung fand schon damals ihre Anerkennung durch die nur einmal beschlossene Abänderung der Verfassungsbestimmung über die Bürgermeisterwahl; sie ermöglichte es F., in den spannungsgeladenen Jahren 1919–1920 weiter an der Spitze des Stadtstaates zu stehen und hier seine politische Laufbahn mit der Ausarbeitung und Einführung der neuen lübeckischen Landesverfassung vom 23.5.1920 zu krönen und gleichzeitig abzuschließen.

Mit Ablauf des Jahres 1920 trat F. in den Ruhestand. Er konnte sich nun wieder mit voller Aufmerksamkeit den historischen Studien zuwenden, die seit fast zwei Jahrzehnten seine dienstliche Tätigkeit begleitet hatten, ja gewissermaßen aus ihr hervorgegangen waren. Zu dieser Beschäftigung mit der Entwicklung lübischer Verfassungs- und Verwaltungstradition hatte ihn seinerzeit Bürgermeister Brehmer, sein früherer Mentor im Senat, ermuntert. Er war es auch gewesen, der ihn zu seinem Nachfolger im Vorsitz des Hansischen Geschichtsvereins ausersehen hatte (1903–1919). F.s historische, besonders seine biographischen Arbeiten haben ihm reiche Anerkennung eingetragen. Er erhielt den philosophischen und den staatswissenschaftlichen Ehrendoktor (Rostock 1917, Hamburg 1927) und wurde Ehrenmitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (1917) sowie des Hansischen Geschichtsvereins (1919).

F., Lübecks letzter Bürgermeister der „alten“ Reihe, war ohne Zweifel der wohl bedeutendste Politiker der Freien und Hansestadt im 20. Jh. Senat und Bürgerschaft haben ihn, der schon 1917 mit der goldenen Ehrenmünze „Bene Merenti“ ausgezeichnet worden war, darum am 80. Geburtstag – seinem Todestag – zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Wie A. v. Brandt es treffend formuliert hat (s. Lit., S. 82), bezeichnen „F.s Lebenswerk und seine Persönlichkeit – mit ihrer manchmal fast allzu gewandten Klugheit, mit ihrer oft recht robusten aristokratischen Selbstgewißheit, aber auch mit ihrer hohen Geistigkeit und ihrer tiefhistorisch begründeten Sachkenntnis des Hanseatischen – ... recht eigentlich das Ende des ‚alten‘ Lübeck“.

Quellen: E. F. Fehling, Aus meinem Leben. Erinnerungen u. Aktenstücke, Lübeck, Bln u. Lpz. 1929. – Ders., Bürgermeisterreise an d. Ostfront u. ins Baltenland 1917, in: ZLGA 36, 1959, S. 31 – 52. – Umfangreicher Nachlaß im Familienarch. Fehling (AHL).

Werke: Lübeckische Stadtgüter, 2 Bde, Lübeck 1904 – 1905. – Heinrich Theodor Behn, Lpz. 1906. – Haushalt d. freien und Hansestadt Lübeck 1882 – 1904, Lübeck 1906. – Vermögensrechnung d. freien u. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1910. – Zur Lübeckischen Ratslinie 1814 – 1914, Lübeck 1915 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 4, H. 1). – Lübeckische Ratslinie v. d. Anfängen d. Stadt bis auf d. Gegenwart, Lübeck 1925 (Veröff. z. Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 7, H. 1); Nachdruck: Lübeck 1978. – Marksteine Lübischer Gesch. Vorträge, Bln 1919.

Literatur: NDB 5, S. 46 f. – Fehling, Nr 1023. – J. Kretzschmar, E. F. F. Ein Nachruf, in: HG 53, 1928, S. XVII–XXIV. – A. v. Brandt, E. F. F., in: Geist u. Politik in d. Lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, S. 80 – 82. – K. Friedland, Die Ehrenbürger d. Hansestadt Lübeck, in: Wa

1969, S. 24 – 27.

Porträts: Ölgemälde v. Leopold Graf v. Kalckreuth, 1920 im Auftrag d. Overbeck-Ges. entstanden (Rathaus zu Lübeck); Abb. in F.s Erinnerungen (s. Qu.) u. b. Friedland (s. Lit.). – Photographie b. Kretzschmar (s. Lit.).

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, *Hermann* Christian von (württembergischer Personaladel 1854), geb. 9.6.1811 (nicht 1812) Lübeck, gest. 1.7.1885 Stuttgart; ev. – Chemiker.

Eltern: *Hermann* Christian Fehling, geb. 9.12.1767 Lübeck, gest. 14.6.1836 ebd., Brauer u. Kaufmann; verh. 10.12.1799 Lübeck m. *Margaretha* Elisabeth geb. Heitmann, geb. 30.10.1782 Lübeck, gest. 3.1.1862 ebd.

Ehefrau: Sophie Cleß, geb. 26. 5. 1822, gest. 18.1.1888; verh. 20.5.1844; Tochter d. August Eberhard Carl v. Cleß (1794 –1874), Gymnasialprofessor in Stuttgart (s. ADB 4, S. 329), u. d. Julie geb. Elben.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn, darunter: *Clara* Sophie Julie Emilie Elisabeth, geb. 13.4.1845, gest. 28.10.1916; verh. m. Ludwig *Friedrich* Blohm, geb. 13.1.1837, gest. 26.3.1911, Kaufmann u. Mitbegründer d. Firmen G. H. & L. F. Blohm zu Hamburg und Blohm & Co. in Venezuela. – Hermann, geb. 14.7.1847, gest. 2.11.1925, Ordinarius f. Geburtshilfe u. Gynäkologie in Basel, Halle u. Straßburg (s. NDB 5, S. 47 f.).

Bis zu seinem 16. Lebensjahr besuchte F. in Lübeck das Katharineum und begann danach seine Ausbildung beim Apotheker Kindt, die er nach einigen Jahren bei dessen Verwandten in Bremen fortsetzte. 1835 nahm er das Studium der Chemie in Heidelberg auf. Nach kurzer Assistentenzeit bei Leopold Gmelin wandte er sich nach der Promotion (1837) nach Gießen, um seine Kenntnisse und praktischen Erfahrungen im Laboratorium Justus v. Liebig's zu erweitern. Nach einem kurzen Aufenthalt im Pariser Laboratorium von Jean Baptiste André Dumas wurde er im August 1839 auf Liebig's Empfehlung als Lehrer an die zehn Jahre zuvor gegründete Kunst-, Real- und Gewerbeschule in Stuttgart berufen. An dieser Anstalt, die unter seiner maßgeblichen Mitwirkung zum Polytechnikum und später zur Technischen Hochschule entwickelt wurde, hat F. über vier Jahrzehnte gewirkt, bis ihn 1883 ein Schlaganfall zwang, die Lehrtätigkeit aufzugeben.

Seine bedeutende Lehrbegabung, durch die er einen großen Schülerkreis um sich sammelte, äußerte sich in beispielhaften Experimentaluntersuchungen, so bei der Darstellung des Benzonnitrils (dabei geht die Bezeichnung „Nitril“ auf ihn zurück). Die anorganische Chemie bereicherte F. um zahlreiche Bestimmungsmethoden. Noch heute wird die 1848 gefundene „Fehlingsche Lösung“ aus Kupfervitriol, weinsaurem Salz und Natronlauge zum Nachweis und zur quantitativen Bestimmung von Traubenzucker verwendet. Die Neuorganisation des Universitätsunterrichts in Chemie geht wesentlich auf ihn zurück. Im Laufe seines Lebens hat F. Analysen fast aller württembergischen Heilquellen und Salinen erarbeitet. Er wirkte in den Jurys der großen Weltausstellungen seiner Zeit mit und war Vizepräsident der Deutschen Chemischen Gesellschaft. 1854 erhielt er das Ritterkreuz des württembergischen Kronenordens, mit dem der persönliche Adel verbunden war, auch wurde ihm der Titel eines Geheimen Hofrats verliehen.

Quellen: AHL: Familienarch. Fehling.

Werke: Neues Hdwb. d. Chemie, Bde 1 – 3, 1874 –1878 (fortgesetzt v. C. M. Hell u. a., Bde 4-10, 1886-1930).

Literatur: ADB 48, S. 508 – 510. – NDB 5, S. 47. – Nachruf in d. Ber. d. Deutschen Chemischen Ges. 18,1885, S. 1811 –1818 (m. Foto); die dortige Würdigung ist nachgedruckt in: LBI 27, 1885, S. 390-393.

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, *Hermann* Wilhelm, geb. 23.4.1842 Lübeck, gest. 7.12.1907 ebd.; ev. – Kaufmann u. Präses d. Handelskammer zu Lübeck.

Eltern: s. bei Fehling, Emil *Ferdinand*.

Ehefrau: Bertha Eschenburg, geb. 4.5.1846 Lübeck, gest. 4.4.1926 ebd.; verh.

14.7.1865; Tochter d. Johann Daniel Eschenburg, geb. 9.9.1809 Lübeck, gest. 26.2.1884 ebd., Kaufmann u. Senator d. Freien u. Hansestadt Lübeck, u. d. Elisabeth Luise geb. Michels, geb. 14.9.1817, gest. 1.7.1887.

Keine Kinder.

Brüder: Emil Ferdinand, geb. 3.8.1847. – Johannes, geb. 18.11.1835.

Ostern 1858 verließ F. die Selektta der Realschule des Katharineums in Lübeck, um als Lehrling bei Jac. Ludw. Bruhns & Sohn die Kaufmannschaft zu erlernen. Schon vier Jahre später beteiligte er sich an der Gründung eines eigenen Handelshauses, der Spedition und Kolonialwarengroßhandlung Piehl & Fehling. Dies war für die lübeckische Börse ein Ereignis, da der erst Zwanzigjährige dazu eigens für mündig erklärt werden mußte; zudem war er – anders als seinerzeit üblich – vorher niemals im Ausland gewesen. Doch er wurde, wie sein Bruder Emil *Ferdinand* später bezeugt hat, „ein scharfblickender Kaufmann, der das gesetzte Ziel mit Zähigkeit verfolgte“. Alter hanseatischer Tradition folgend, vergaß er darüber den Einsatz für die Vaterstadt nicht. 1871 erstmals in die Bürgerschaft gewählt, war er mehrfach stellvertretender Wortführer des Bürgerausschusses und der Bürgerschaft. Rund drei Jahrzehnte lang hat er der Finanzdeputation angehört. Von 1887 bis 1890 vertrat F. die Interessen der lübeckischen Kaufmannschaft als nationalliberaler Abgeordneter im Reichstag. In der Folgezeit setzte er sich unermüdlich für den Bau des Elbe-Trave-Kanals ein. Dreimal, zuerst für das Amtsjahr 1898 – 1899, wurde er zum Präses der Handelskammer gewählt.

1881 hatte F. sich in Travemünde angekauft, dessen Entwicklung zum bevorzugten Ostseebad er mit Weitblick und Umsicht förderte. Der Ankauf der Seebadeanstalt durch den Staat (1898), vor allem aber die Aufforstung des Brodtener Ufers und dessen Gestaltung zu einer der schönsten Promenaden an der ganzen Ostseeküste gehen auf seine Initiative zurück. Die dort nach ihm benannte „Hermannshöhe“, der 1908 bei der Hafeneinfahrt aufgestellte Denkstein und die später nach ihm benannte Straße sind bis heute sichtbare Zeichen für das gemeinnützige Wirken des schon 1890 zum Ehrenbürger Travemündes ernannten Kaufmanns.

Quellen: AHL: Familienarch. Fehling.

Literatur: LBl 49, 1907, S. 707–710 (Nachruf). – VB1 1907, S. 201 (Nachruf). – E. F. Fehling, Aus meinem Leben, Lübeck, Bln u. Lpz. 1929, S. 89–93.

Porträts: Photographien im MusKK.

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, Johannes (*Hans*), geb. 18.11.1835 (nicht 8.11.1833) Lübeck, gest. 19.11.1893 ebd.; ev. – Kaufmann u. Senator d. Freien und Hansestadt Lübeck.

Eltern: s. bei Fehling, Emil *Ferdinand*.

Ehefrau: Henriette Charlotte (*Tottie*) Harms, geb. 1.4.1842 Lübeck, gest. 19.11.1929 ebd.; verh. 1862; Tochter d. Kaufmanns Johann Heinrich Harms, geb. 1810 Lübeck, gest. 31.1.1893 ebd., u. d. Charlotte geb. Leithoff, geb. 2.7.1819, gest. 10.11.1903.

Kinder: 5 Söhne, 3 Töchter.

Brüder: Ferdinand, geb. 3.8.1847 – Hermann, geb. 23.4.1842.

1856 verließ F. die Vaterstadt, um seine Lehrzeit bei dem Altonaer Merchant Banking-Haus Hesse, Newman & Co. anzutreten. Nach längeren Aufenthalten in Bremen, Glasgow und Bordeaux kehrte er heim und wurde sogleich als Teilhaber in das väterliche Reedereigeschäft Johs. Fehling & Sohn aufgenommen. 1861 wechselte er als Mitinhaber in die angesehene Firma Charles Petit & Co. über und wirkte daneben seit 1866 als österreichischer Konsul in der Hansestadt. 1876 wurde F. in die Bürgerschaft gewählt, doch schon zwei Jahre später trat er als kaufmännisches Mitglied in den Senat ein. Hier hat er fast ein Vierteljahrhundert lang, zuletzt als Präses, der Kommission für Handel und Schifffahrt angehört. F.s bleibendes Verdienst liegt in der Reform der lübeckischen Krankenhausverwaltung, die ihren sichtbaren Ausdruck im neuerbauten Krankenhaus fand. Seit 1880 hat er sich als Präses von dessen Vorsteherschaft unermüdlich für die Einführung und Durchsetzung des medizinischen Fortschritts eingesetzt.

Quellen: AHL: Familienarch. Fehling.

Literatur: LBl 35, 1893, S. 541 f. (Nachruf). – E. F. Fehling, Zur lübeckischen Ratslinie, 1915, Nr. 73. – Ders., Lübeckische Ratslinie, 1925, Nr 1011. – Ders., Aus meinem Leben, Lübeck, Bln u. Lpz. 1929, S. 88 f.

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, *Jürgen* Karl Geibel, geb. 1.3.1885 Lübeck, gest. 14.6.1968 Hamburg; ev. – Theaterregisseur.

Eltern: Emil *Ferdinand* Fehling, geb. 3.8.1847; Maria geb. Geibel.

Unverheiratet.

F., der sich nach anfänglichem Studium der Theologie in Marburg und Köln 1903 in Berlin den Rechtswissenschaften zugewandt hatte, absolvierte nach dem Referendarexamen eine Ausbildung zum Schauspieler. Seine Lehrer waren Paul Wegener und Friedrich Kayssler. Wegener bezeichnete ihn damals als talentlos, überschäumend und undiszipliniert. Seit 1910 spielte F. ohne rechten Erfolg an verschiedenen Bühnen, u. a. in Berlin und Wien. 1918 engagierte ihn Kayssler an die Berliner Volksbühne, wo er schon bald mit Gogols Komödie „Die Heirat“ sein Regiedebüt gab, mit dem F. sogleich Anerkennung fand. 1920 wurde F. zum Oberspielleiter ernannt und wechselte damit endgültig zur Regie über. Innerhalb von nur zwei Spielzeiten brachte er dreizehn Inszenierungen heraus, darunter die erste öffentliche Aufführung von Ernst Tollers „Masse Mensch“ (1921), und konnte damit seinen jungen Ruhm festigen. Der einflußreiche Kritiker Alfred Kerr schrieb 1921 im „Berliner Tageblatt“: „F. ist als Regisseur Mitschöpfer ohne Mätzchen: Das Beste, was man von dieser Berufsklasse sagen kann.“ Mit der Spielzeit 1922/23 wechselte F., zusammen mit seiner damaligen Lebensgefährtin, der Schauspielerin Lucie Mannheim, an die unter der Intendanz Leopold Jessners stehenden Preußischen Staatstheater über. Im Schauspielhaus am Gendarmenmarkt, wo er über hundert Stücke in Szene setzte, fand er seine eigentliche künstlerische Heimat, zunächst unter Jessner, später auch unter dessen Nachfolger Ernst Legal (1881 –1955) und Gustaf Gründgens (1899 –1963). F. inszenierte von Anfang an, mit Ausnahme von Shakespeare und Shaw, vor allem Stücke deutscher Autoren, wie z. B. Kleists „Käthchen von Heilbronn“ (1923), Hebbels „Die Nibelungen“ (1924), Hans Henny Jahnns „Medea“ (1926; Uraufführung) und Else Lasker-Schülers „Die Wupper“ (1927) sowie eine Reihe von Dramen Ernst Barlachs, die er erst eigentlich für die Bühne gewonnen hat: „Der arme Vetter“ (1923), „Die Sündflut“ (1925) und „Der blaue Boll“ (1930). Zusammen mit dem Dirigenten Otto Klemperer, der von 1927 bis 1931 an der Kroll-Oper in Berlin wirkte, brachte er die kühnsten und provozierendsten Aufführungen des damaligen Musiktheaters heraus, u. a. Opern von Richard Wagner, was zu Beschwerden der Deutschnationalen im Preußischen Landtag führte.

Nach 1933 blieb F. in Deutschland. Zusammen mit Gründgens und der Elite der nicht emigrierten Schauspieler gab er der Glanzzeit der Staatstheater das Gepräge. Seine Vorliebe für religiös überhöhte existentialistische Tragik und für alles, „was von Luther bis Barlach über die norddeutsche Tiefebene gegeistert ist“ (wie er selbst in seinem Nachruf auf den von ihm besonders geschätzten Schauspieler Heinrich George formulierte), erlaubte es F., auch Stücke von Autoren auf die Bühne zu bringen, die in das kulturpolitische Konzept der Nationalsozialisten paßten. Obwohl er sein Publikum nicht zuletzt in einer für die Zeitstimmung sehr bezeichnenden Weise durch völlig schwerelose Inszenierungen von Komödien, darunter „Ein Glas Wasser“ von E. Scribe (1934), „Donna Diana“ von A. Moreto (1935) und „Preziosa“ von P. A. Wolff (1941) zu begeistern vermochte, waren die Höhepunkte seiner Tätigkeit doch die großen Tragödien: „Don Juan und Faust“ von Grabbe (1936), „König Richard der Dritte“ von Shakespeare (1937), „Maria Magdalene“ von Hebbel (1938), „König Richard der Zweite“ und „Julius Cäsar“ von Shakespeare (1939 bzw. 1941) sowie zwei Gastinszenierungen in Hamburg: „Don Carlos“ von Schiller (1935) und „Kriemhilds Rache“, das Schlußstück der Nibelungen-Trilogie von Hebbel (1936). Am bemerkenswertesten unter allen diesen großen Erfolgen war wohl die Aufführung von Shakespeares Drama um den Mörder und Tyrannen Richard III., die von den Zeitgenossen als gleichermaßen künstlerisch grandios und politisch tollkühn empfunden wurde. Spannungen mit Gründgens, der in gewisser Hinsicht sein künstlerischer Antipode war (der aber als Intendant ihm Inszenierungen wie die von „Richard III.“ ermöglichte), bewogen F., mit der Spielzeit 1939/40 an das damals von Heinrich George geleitete Schillertheater in Berlin überzuwechseln, doch gelang es Gründgens, ihn wieder ans Schauspielhaus zurückzuholen, wo er bis zum Herbst 1944, als alle Theater in Deutschland geschlossen wurden, tätig war.

Nach dem Krieg begann F. wieder in Berlin, zunächst mit einer eigenen kleinen Bühne in Zehlendorf, dann übernahm er 1947 die Intendanz des Hebbeltheaters, wo er jedoch am

Widerspruch der Alliierten scheiterte. 1948 inszenierte er dort den ersten großen Berliner Theatererfolg nach dem Krieg, Sartres Stück „Die Fliegen“. Bemühungen, F. dauerhaft an eine der Berliner Bühnen zu binden, scheiterten teils an der Unvereinbarkeit der Ansprüche, teils an F.s wachsender Unberechenbarkeit, in der sich wohl ein Nervenleiden ankündigte, das F. in seinen letzten Jahren die Arbeit unmöglich machen sollte. Zunächst wurde er jedoch vom Münchner Staatsschauspiel unter Vertrag genommen, wo er drei sehr erfolgreiche Inszenierungen herausbrachte: Ibsens „Nora“ (1949), Hebbels „Maria Magdalene“ (1949) und F. Garcia Lorcás „Doña Rosita bleibt ledig“ (1950), alle mit seiner Lebensgefährtin Joana Maria Gorvin in der Hauptrolle. Mit Ludwig Tiecks Komödie „Ritter Blaubart“ (1951) löste F. jedoch einen Skandal aus, der zur Lösung seines Vertrages führte. Danach hatte er 1952 mit Schillers „Maria Stuart“ am Berliner Schillertheater einen letzten Erfolg. 1960, im Jahre seines 75. Geburtstages, wurden F. der Schillerpreis der Stadt Mannheim und der von der Hansestadt Lübeck neu gestiftete Golddukat verliehen.

Als F. sein Regiedebüt gab, wurde gerade die Romantik Max Reinhardts von einem härteren Ausdruckstheater abgelöst. Doch bereits in seinen ersten Inszenierungen zeigte F., daß er sich nicht einer bestimmten Zielrichtung zuordnen ließ. Die Raumbühne F.s, die er mit dem Bühnenbildner Traugott Müller (1895–1944) schuf, muß nicht nur gegen das atmosphärische Theater der Vorkriegszeit, sondern auch gegen das dekorationslose Theater des Expressionismus abgegrenzt werden, obwohl Einflüsse auch von dorthin zu erkennen sind. Für F. war die Inszenierung die Verwirklichung einer Vision, bei der er keine Grenzen, weder materiell noch personell, kannte. Er war daher kein Intendant, sondern der große Gestalter ausbrechender Dramen und Komödien. Dabei entwickelte er die Figuren und die Spannung zwischen ihnen vor allem aus der Sprache. F. nahm viele der späteren Theaterexperimente (z. B. Spiel auf leerer Bühne, aufsteigende Riesenfläche) bereits vorweg, blieb dabei aber niemals im Experimentellen stecken, sondern verwirklichte jede seiner Konzeptionen zu einem organischen Ganzen. Große Schauspieler trieb er zu Höchstleistungen, und Chargen wurden von ihm zu echter künstlerischer Leistung gesteigert. F. formte den Schauspieler nach seiner dramatischen Phantasie. Sein Ziel war es, die Menschen im Zuschauerraum und auf der Bühne durch die „Magie des Theaters“ zu zwingen, seine Phantasiewelt als wirklich anzuerkennen und so die hintergründige Dämonie der Realität zu erfahren.

Quellen: J. F., Die Magie d. Theaters. Äußerungen u. Aufzeichnungen, m. einem Essay v. S. Melchinger, Velber 1965 (Reihe Theater heute 17).

Literatur: K. H. Ruppel, Berliner Schauspiel, Bln u. Wien 1943, s. Register. – Ders., Großes Berliner Theater, Velber 1962. – Ders., J. F., in: Theater heute 3, 1962, H. 8, S. 28 – 33. – Ders., Über J. F., in: Jb. d. deutschen Akademie für Sprache u. Dichtung in Darmstadt 1967 (1968), S. 55 – 62. – W. Th. Anderman, Bis der Vorhang fiel, Dortmund 1947, S. 400 ff. – W. Kosch, Deutsches Theater-Lex. 1, Klagenfurt u. Wien 1953, S. 432. – Kürschners Biogr. Theater-Hdb., Bln 1956, S. 162 f. – A. Mühr, Rund um d. Gendarmenmarkt, Oldenburg u. Hbg 1965, s. Register. – H. Jhering, Zwei Regisseure, zwei Welten. J. F. u. Heinz Hilpert zum Geburtstag, in: Theater heute 6, 1965, H. 3, S. 18–20. – C. Zuckmayer, Der Autor u. sein Regisseur. Erinnerungen an d. Arbeit mit Regisseuren nebst einer Huldigung an J. F., in: ebd., S. 22 f. – C. Riess, Gustaf Gründgens, Hbg 1965, s. Register. – K. Gröning/W. Kließ, Friedrichs Theaterlex., Velber 1969, S. 150. – Ch. Trilse/K. Hammer/R. Kabel, Theater-Lex., Bln (O) 1978, S. 165. – J. F., Der Regisseur (1885 bis 1968). Kat. d. Ausstellung in d. Akad. d. Künste v. 28. 10. bis 26. 11. 1978, Bln 1978.

Porträts: Bronzebüste v. E. F. Reuter. – Zahlreiche Fotos in d. genannten Lit. u. im Arch. d. Lübecker Nachr.

Gerhard Ahrens
Band 6, 1982

FEHLING, August Wilhelm, geb. 17.3.1896 Hamburg, gest. 11.9.1964 Klappholtal auf Sylt; ev. – Kurator d. Univ. Kiel, Ministerialrat als Leiter der Abt. Wissenschaft im Kultusministerium.

Die Familie seines Vaters stammte aus einem Lübecker, die seiner Mutter aus einem Hamburger Patriziergeschlecht. Beide Familien kamen ursprünglich aus Westfalen.

Eltern: Wilhelm Fehling, geb. 20.2.1865 Lübeck, gest. 26.2.1906 Berlin, Kaufmann in Hamburg; Luisita geb. Schierenberg, geb. 16.6.1871 Puerto Cabello, Venezuela, gest. 17.6.1934 Güstrow.

Ehefrau: Anna Margarete Bahr, geb. 8.12.1898 Zehlendorf (Berlin).

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Vetter 2. Grades: Jürgen Fehling (1885–1968), Regisseur, von 1929 bis 1939 Spielleiter am Berliner Staatstheater, von 1940 bis 1945 am Staatlichen Schauspielhaus Berlin, danach in München, Zürich und wieder in Berlin.

F. besuchte die Vorschule in Hamburg; anschließend war er bis zum Abitur (1914) auf dem Gymnasium Fridericianum in Schwerin. Seit 1910 gehörte er dem Wandervogel an. Als Kriegsfreiwilliger (August 1914) – ab 1916 als Leutnant der Reserve – fand er wechselnde Verwendung. Nach dem Ersten Weltkrieg begann F. in Rostock und Berlin mit dem Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie und wurde in dieser Zeit aktives Mitglied in der Jugendgruppe der Deutschen Akademischen Freischar. 1922 promovierte er „summa cum laude“ mit einer Arbeit über den Frühsozialismus in Rostock. Danach folgte bis Ende 1922 eine Anstellung in Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen. Von 1923 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war F. als Referent in der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (später: Deutsche Forschungsgemeinschaft) tätig. Er bearbeitete die Sachgebiete Stipendien, Forschungsreisen, Ausgrabungen und ab 1924 auch die Auslandsbeziehungen. Neben dieser Tätigkeit war er von 1924 bis 1936 deutscher Vertreter der Rockefeller-Foundation für Sozialwissenschaften; seine Arbeit galt hier u. a. der Auswahl der Stipendiaten und der zu unterstützenden Vorhaben. Zu längeren Studienaufenthalten reiste F. 1924, 1927 und 1929 in die USA. Von 1927 bis 1939 war er außerdem noch Geschäftsführer der Cecil-Rhodes-Stiftung in Deutschland, die Stipendien für die Univ. Oxford vergab. Nach der Entlassung des Präsidenten der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaften, Dr. Schmitt-Ott, 1934, verlor F. die Sachreferate und wurde erst 1937 wieder Haushaltsreferent.

Von 1939 bis 1945 war F. wieder Soldat, zuletzt als Major und Regimentskommandeur. Nach viermonatiger amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Österreich und einer kurzen Tätigkeit beim Landesarbeitsamt in Rendsburg wurde er im Dezember 1945 auf Anregung von Prof. Wilhelm Gülich durch den schleswig-holsteinischen Oberpräsidenten Theodor Steltzer zum Leiter der Abteilung Wissenschaft im Amt für Volksbildung (dem späteren Kultusministerium) und zugleich zum Vertreter des Kurators der Christian-Albrechts-Univ. ernannt. Formal lag das Amt des Kurators zunächst beim Oberpräsidenten, dann beim Kultusminister, 1953 wurde es jedoch F. unmittelbar übertragen. In den ersten Monaten war er Angestellter, 1946 wurde er als Oberregierungsrat in die Beamtenlaufbahn übernommen; 1949 erfolgte die Ernennung zum Regierungsdirektor, 1953 zum Ministerialrat. 1958 (nach Anhebung der Besoldung des Kurators auf den Vorkriegsstand) wurde er außerdem zum Kurator ernannt. Am 31.1. 1961 trat er in den Ruhestand.

In seiner über 15 Jahre währenden Amtszeit war seine Hauptaufgabe der materielle und personelle Wiederaufbau der über 60 Prozent zerstörten Universität und ihre Entwicklung zu einer den steigenden, sich ständig ausweitenden Anforderungen in Forschung und Lehre gerecht werdenden Hochschule, daneben aber auch die Entwicklung einer sinnvollen, fruchtbaren überregionalen Zusammenarbeit der Länder der Bundesrepublik miteinander und mit der Bundesregierung und sehr bald auch der internationalen Zusammenarbeit. So war F. 1946 Mitglied einer Fünferkommission der Britischen Zone für die Erneuerung der Hochschulsatzungen, nahm teil an den gemeinsamen Tagungen der Rektoren und Kultusministerien in den ersten Nachkriegsjahren, an der Vorbereitung und Gründung der Ständigen Konferenz der Kultusminister (KMK), war ständiger Vertreter seines Landes im Hochschulausschuß der KMK und einige Jahre dessen Vorsitzender, wirkte maßgebend mit an der Neugründung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und wurde dessen stellvertretender Vorsitzender. Ebenso war er beteiligt an der Neugründung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und gehörte deren Kuratorium und deren Hauptausschuß bis zu seiner Pensionierung an. Er war Berater des Gründungskomitees der Freien Universität Berlin (Ernst Reuter [s. d.] versuchte vergeblich, ihn ganz für Berlin zu gewinnen) und Mitglied der Fulbrightkommission von deren Gründung an. Als Experte für Auslandsangelegenheiten wurde F. von der KMK und vom Auswärtigen Amt in zahlreiche internationale Gremien entsandt, nahm teil an drei europäischen Rektorenkonferenzen, war Mitglied der gemischten Kommission zum deutsch-norwegischen Kulturabkommen, Mitglied einer Kommission in Äthiopien zur Beratung für eine Universitätsgründung, zweimal Mitglied einer Delegation in Moskau zu Verhandlungen über das deutsch-sowjetische Kulturabkommen und Mitarbeiter in mehreren Ausschüssen des Europarates, wo auf sein Drängen hin das Problem der „Äquivalenzen“ – der internationalen Vergleichbarkeit akademischer Grade – in Angriff genommen wurde. Ungeachtet dieser vielen

„Nebenämter“ war und blieb seine Hauptaufgabe die Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Sie forderte stärksten persönlichen Einsatz, nicht zuletzt wegen der oft divergierenden Interessen der Lehrstühle und Institute, der Notwendigkeit zu Improvisationen, die aber zugleich ausbaufähig sein sollten, und zu strengster Sparsamkeit, die ihn zwang, sich auch um kleinste Details persönlich zu kümmern. Zugleich galt es, nach Überwindung der ärgsten Schwierigkeiten in Zusammenarbeit mit der Universität das Konzept für deren weiteren Auf- und Ausbau zu entwickeln und diese Planung abzustimmen mit den immer notwendiger werdenden überregionalen Planungsüberlegungen, die 1949 zu dem Königsteiner Abkommen der Länder über die gemeinsame Finanzierung von Forschungseinrichtungen außerhalb der Hochschulen und 1957 zur Gründung des Wissenschaftsrates durch ein Abkommen zwischen dem Bund und den Ländern führten. An beiden Abkommen und deren Durchführung hat F. als Vertreter seines Landes intensiv mitgewirkt.

Lebensweg und beruflicher Werdegang zeigen, daß F. eine Persönlichkeit besonderer Prägung war. Entscheidend charakterformend waren der Wandervogel und das Militär; sie haben verankert, was in ihm angelegt war: seine Zuverlässigkeit und seine aufopfernde Leistungsbereitschaft. Dazu kam die langjährige Schulung in Wissenschafts- und Forschungsverwaltung unter Führung des von ihm hochgeschätzten Dr. Schmitt-Ott und das Vorbild des ihm von diesem nahegebrachten „Altmeisters“ preußischer Hochschulverwaltung Friedrich Althoff.

F. war gewiß kein immer bequemer Mitarbeiter und Gesprächspartner. Er wurde aber wegen seiner für viele „erdrückenden“ Sachkunde und seiner schonungslosen Hingabe an seine Pflichten nicht nur formal respektiert, sondern hoch geschätzt. Jedem Anliegen widmete er sich mit warmer Hilfsbereitschaft. In Diskussionen im größeren Kreis hielt er sich zurück, gelegentlich humorvolle bis bissige Bemerkungen einwerfend, aber temperamentvoll eingreifend, wenn vitale Punkte berührt wurden. Ein oft unbequemer, aber richtungweisender Mahner im Grundsätzlichen – zuweilen übertrieben strenger Moralist im Kleinen – war er sich bewußt, Entscheidungen schon durch seine Anwesenheit zu beeinflussen. Auch nach seiner Pensionierung noch mit etlichen „Nebenämtern“ belastet, war es ihm nicht mehr vergönnt, seine geplanten Lebenserinnerungen und seine Arbeit über das „System Althoff“ zu schreiben. Darin wollte er seine Grundauffassungen zur Hochschul- und Wissenschaftspolitik – Revision der oft überstrapazierten Humboldtschen „Idee der Universität“ –, die wichtige Rolle der außer-universitären Forschungseinrichtungen, die Freiheit der Wissenschaft als Gewissensfreiheit der Lehre, die natürlichen Grenzen der Autonomie der Hochschulen darlegen und auf das notwendige fruchtbare Spannungsverhältnis zwischen Staat und Hochschule in der Verantwortung gegenüber dem Steuerzahler ebenso wie auf die weitere Verbesserung der Stellung der Nichtordinarien vor allem im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung, um die er sich auch in seiner Amtszeit erfolgreich bemüht hat, hinweisen. Er starb in Klappholttal/ Sylt, nachdem er dort vor einem Freundeskreis über einige Hauptpunkte dieses Fragenbereichs gesprochen hatte.

Auszeichnungen u. a.: Erster Weltkrieg: EK II u. I; Zweiter Weltkrieg: Spange EK II u. I, Deutsches Kreuz in Gold, Ost-Medaille; Universitätsmedaille 1951; Großes Bundesverdienstkreuz 1961; Verleihung der Ehrendoktorwürde der Medizin. Fak. der Univ. Kiel (Beschluß v. 20. 7.1964).

Quellen: Akten d. Kultusministeriums – Selbstbiographie u. Dokumente im Besitz d. Familie, eigene Kenntnis d. Verf. aus 13jähriger Zusammenarbeit.

Veröffentlichungen u. a.: Neue Wege d. Wissenschaftsförderung in d. Vereinigten Staaten, H. 17 d. Deutschen Forschung, 1931. – Die Vereinigten Staaten von Amerika, Deutsche Buchgemeinschaft, 1933, 2. Auflage 1937. – Die Forschungsförderung d. amerikanischen Bundesregierung u. ihre Rückwirkungen auf d. Hochschulforschung, VSHUG, N. F. Nr 10, 1954. – Die Kieler Univ. im Spiegel ihrer Gebäude, in: NE 24, 1956, S. 45 ff.

Literatur: Nachrufe in d. Kieler Nachrichten v. 15. 9. 1964 u. in d. Frankfurter Allgemeinen Ztg v. 15. 9. 1964. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665 bis 1965, 1, T. 2, S. 115. – K. Ziesold, Forschungsförderung in drei Epochen, Wiesbaden 1968.

Porträt: 1 Photographie in d. SHLB.

Franz Kock
Band 4, 1976

FEHR, *Conrad* Heinrich Frantz, geb. 19.11.1854 Toftlund, Nordschleswig, gest. 22.6.1933 Berlin-Friedenau; ev. – Maler.

Eltern: Jes Richter Fehr, geb. 19.1.1828 Ødis b. Hadersleben, gest. 2.3.1886 Hadersleben, Landwirt in Toftlund (1853–1864) u. Göttrup (1864–1876); *Jörgine* Adelheide Mäthea geb. Nilsen-Borgen, geb. 1.3.1828 Kolding, gest. 12.5.1914 Lübeck.

Ehefrau: *Nicoline* Caroline Sophie Kunkel, geb. 5.4.1858 Kappeln, gest. 12.10.1927 Berlin-Friedenau; verh. 31.8.1884 Kiel; Tochter d. homöopathischen Arztes in Kiel Carl Kunkel (1819–1897) u. d. Adolphine Friederica geb. Henningsen (1827–1892).

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter.

F. verbrachte seine Kinderjahre auf dem Hof seines Vaters im deutsch-dänischen Grenzgebiet; mit dem Vater sprach er deutsch, mit der Mutter dänisch. Nachdem er zunächst durch Hauslehrer unterrichtet worden war, besuchte er kurze Zeit die Dorfschule und ging dann mit elf Jahren auf das Gymnasium in Hadersleben. Da die finanzielle Lage seines Vaters schwierig geworden war, nachdem zweimal Feuer den Besitz vernichtet hatte, verließ F. nach der Untertertia die Schule und begann 1870 eine Lehre als Brauer bei seinem Onkel Søren Christian Fuglsang in Hadersleben. Anschließend arbeitete er ein Jahr als Braugeselle in Dortmund. Von 1874 bis 1877 leistete er drei Jahre Militärdienst beim Schleswig-Holsteinischen Dragonerregiment Nr 13.

F. hatte bereits als Kind künstlerische Neigungen gezeigt, die aus wirtschaftlichen Gründen im Elternhaus nicht gefördert werden konnten. 1877 erhielt er ein Stipendium des preußischen Staates, das es ihm ermöglichte, an die Akademie der Künste in München zu gehen. Bis 1881 studierte er dort Malerei und Bildhauerei bei Gyula v. Benczur (1844–1920), A. v. Wagner (1838–1919), Gabriel v. Hackl (1843–ca. 1919) und Ludwig Löfftz (1845–1910). 1878 erhielt er die Bronzemedaille der Akademie und 1879 die Silbermedaille. Reisen nach Holland, Belgien, Paris und Italien ergänzten seine Studien.

1881 bat der Kaufmann Ingward Martin Clausen (1822–1902) F. zum Porträtieren in sein Haus in Knoop bei Kiel. In der folgenden Zeit war F. dort und in Flensburg als Bildnismaler tätig. 1882 konnte er im Kunstverein in München seine erste Einzelausstellung veranstalten und zeigte dort seine Porträts, Landschaften, Zeichnungen und Skulpturen. 1883 zog er nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode lebte. Hier wurde er bald ein begehrter Porträtist. 1884 erteilte er Unterricht an der Zeichenschule des Vereins Berliner Künstlerinnen, und 1885 gründete er eine eigene „Akademische Schule für bildende Künste“ später „Conrad Fehr’s Kunst-Akademie“ genannt, die als Alternativeinrichtung zur traditionellen Akademie gedacht war und bis 1908 bestand. Dort unterrichtete er selbst im Fach Porträtmalerei. Neben ihm waren u. a. als Lehrer tätig: die Landschaftsmaler Walter Leistikow und Themistocles v. Eckenbrecher, die Bildhauer A. Brütt, Max Baumbach, Fritz Klimsch und August Gaul, der Kupferstecher Gustav Eilers und der Maler, Graphiker und Kunsthandwerker Alfred Mohrbutter. Die Herkunft der Schüler war international, ihre Zahl stieg von 21 im Gründungsjahr auf 146 im Jahre 1892. Nach dem Ersten Weltkrieg reiste F. wiederholt für längere Zeit nach Kopenhagen, wo er Porträtaufträge ausführte, und 1928 war er in Bayern.

F. war vor allem Porträtmaler. Er schuf lebensgroße, auch ganzfigurige Bildnisse für das bürgerliche Wohnzimmer wie auch für öffentliche Institutionen, wie z. B. das von Heinrich Schliemann für das Berliner Völkerkundemuseum. Doch nur etwa 30 von F.s über 500 Werken kamen in öffentlichen Besitz, sein Hauptauftraggeber war vor allem das gebildete Bürgertum, dessen Mitglieder er charakteristisch und lebensecht darzustellen vermochte, wobei ihm die gründliche handwerkliche Ausbildung der Münchner Akademie zugute kam. Schon früh widmete sich F. der halb vergessenen Pastellmalerei, die er zu seiner Spezialität entwickelte. Seine Porträts in Pastellfarben und Mischtechnik, vor allem die Bildnisse von Angehörigen seiner eigenen Familie, gehören in ihrer Feinheit und Beseeltheit zu seinen besten Leistungen. Auch seine Zeichnungen, und hier ebenfalls die intimen, lebendigen Studien nach lebenden Personen, übertreffen oft die Ölgemälde. In allen Jahrzehnten seines Schaffens malte F. daneben Landschaftsbilder, meist schlichte Motive aus seiner Heimat Schleswig-Holstein, aus Dänemark und von der Unterweser. Vereinzelt entstanden Kircheninterieurs wie das Bild „Orgelempore im Dom zu Mölln mit Sängerkhor“ (1905), das von der Nationalgalerie in Berlin angekauft wurde,

und gelegentlich versuchte er sich mit Erfolg als Modellierer (z. B. Bronzemedaille Max Planck, 1929).

Von 1884 bis 1892 beschickte F. die Berliner Akademie-Ausstellungen; seit 1893 war er fast regelmäßig auf den großen Berliner Kunstausstellungen vertreten. 1892 gründete er den „Berliner Kunstverein“, der sich später „Deutscher Kunstverein“ nannte. Auch hier wurden seine Arbeiten gezeigt. Außerdem war er Mitglied im Verein Berliner Künstler und im Reichsverband bildender Künstler. Obwohl er in Berlin heimisch geworden war, fühlte er sich stets seiner Heimat eng verbunden, weshalb er 1885 Mitglied des von Christian Lange gegründeten Vereins „Schleswig-Holsteiner Abend“ wurde, dem u. a. A. Brütt, Chr. Jürgensen und O. Beseler angehörten.

Quellen: Autobiogr. Aufzeichnungen über die Kindheit (Privatbesitz, Bln).

Werke: Verz. fehlt; eigenhändiges Werkverz. (Privatbesitz, Bln). Werke in öffentlichem Besitz u. a. in: Bln, Berlin Mus., Schloßmus., Akad. d. Wiss.en (Ost), Mus. f. Völkerkunde, Helmholtz-Gymnasium; Hadersleben, Mus.; Hbg, Altonaer Mus.; Hillerød (Dänemark), Mus. Frederiksborg; Husum, Nissenhaus; Kiel, Kunsthalle; Köln, Wallraf-Richartz-Mus.; Kolding, Mus.; Lübeck, MusKK; München, Armeemus.; Osnabrück, Museumsver.; Rostock, Kunsthalle; Wilsnack, Kirche.

Literatur: Kunstchron. 19,1884, S. 412; 21,1886, S. 195,266. F. v. Bötticher, Malerwerke d. 19. Jh., 1, Dresden 1891, S. 308. F. Jansa, Dt. bildende Künstler in Wort u. Bild, Lpz. 1912, S. 151. Th.-B., 11, S. 344 f. K. Freyer, Nordschleswigsche Malerei, in: SHK 1920, S. 43–53, bes. 43, 51,53, Abb. Taf. XXII. Reichshdb. d. Dt. Ges., 1, Bln 1930, S. 422. W. Blankenfeldt, C. F., in: Ndt. Mh.e 1931, S. 97–101. C. F. aus Toftlund †, in: Nordschleswigsche Tagesztg v. 24. 7. 1933. L. Martius, Unseren Künstlern z. Gedächtnis, in: SHK 1942/43, S. 90–107, bes. 94 f. Dies., Die schl.-holst. Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 6), S. 336. Weilbach, 1, S. 308. Vollmer, 5, S. 474. Kunsthalle zu Kiel. Kat. d. Gemälde, bearb. v. J. Schlick, Kiel 1973, S. 74.

Porträts: Selbstporträt, 1911 (Privatbesitz, Bln). Selbstporträt mit Palette, 1927 (ebd.), Abb.: Blankenfeldt (s. Lit.), S. 101. Foto in: Spemanns goldenes Buch d. Kunst, Bln u. Stgt 1910, Nr 1159–1163. Foto, 1929, b. Martius (s. Lit.), S. 95. Foto in: Reichshdb. (s. UL).

Tjark u. Helga Hausmann
Band 8, 1987

FEHRS, Johann Hinrich, geb. 10.4.1838 Mühlenbarbek b. Kellinghusen, gest. 17.8.1916 Itzehoe; ev.– Dichter, Erzieher.

Die Vorfahren des Vaters stammen sämtlich aus Holstein. Der älteste nachweisbare Ahn ist der etwa 1590 in Fuhlendorf bei Bad Bramstedt geborene Drews Fehrs, dessen Enkel 1685 Besitzer eines Hofes in Mühlenbarbek wurde. Der Urenkel von diesem, als ältester Sohn eigentlich Hoferbe, wurde Vater des Dichters. Er verzichtete auf das Erbe, um ein armes Mädchen, eine Waise, heiraten zu können.

Eltern: Drews Fehrs, geb. 23.1.1792 Hasenkrug b. Bad Bramstedt, gest. 5.1.1872 Mühlenbarbek, Tagelöhner, autodidaktischer Tierarzt; Anna geb. Schröder, geb. 23.1.1808 Gadeland b. Neumünster, gest. 2.4.1879 Itzehoe.

Ehefrau: Maria Amalia Rehquate, geb. 7.2.1834 Breitenberg b. Kellinghusen, gest. 6.12.1899 Itzehoe; verh. 28.9.1865.

Kinder: 6 Söhne, 2 Töchter.

Als siebentes unter 12 Kindern wuchs J. H. F. in Mühlenbarbek auf. Den ersten Schulunterricht erhielt er dort in der nur im Winter besuchten einklassigen Dorfschule. Im Sommer waren die Kinder in der Landwirtschaft tätig, F. als Hütejunge. In der Winterschule unterrichtete der „Präzeptor“ fast ausschließlich in niederdeutscher Sprachform; hochdeutsch wurde vor allem in der Religionslehre gebraucht. 1850, als F. 12 Jahre alt war, fiel sein ältester Bruder Drews im Kampf um Friedrichstadt. Drews F. war Lehrer gewesen und hatte eine Reihe von Büchern hinterlassen. Daraufhin wünschte der Vater, daß Johann Hinrich wie jener Lehrer werde. Deshalb erhielt dieser 1854 nach seiner Konfirmation einen Sommer hindurch Unterricht im Nachbarort Lohbarbek und wurde noch im Herbst desselben Jahres in Störkathen als Lehrer eingesetzt. Auf eigenen Wunsch verließ er diese Schule, um als Präparand an einer Volksschule in Altona (1855/59) zu arbeiten, wo er bis zu 40 Wochenstunden Unterricht geben mußte. Danach bezog er das von Prof. Bahnsen geleitete „Königliche Schullehrer-Seminar“ in Eckernförde (1859/62). Ein auf Grund seiner Examensleistung angebotenes Stipendium für ein Studium in Kopenhagen lehnte er als bewußter Schleswig-Holsteiner ab, ging zunächst an eine Privat-Knabenschule in Reinfeld, dann 1863 an das Waisenhaus in Itzehoe und 1865 für ein halbes Jahr an eine Schule in Altona. Nach seiner Heirat mit Maria Amalia Rehquate übernahm er 1865 (unter Verzicht auf ein in Aussicht gestelltes Rektorat an einer öffentlichen Schule) die Leitung der von seiner Frau

gegründeten Mädchen-Privatschule. 34 Jahre – bis zum Tode der Frau – wirkte das Ehepaar gemeinsam an dieser Schule, 4 Jahre leitete J. H. F. sie dann allein. Am 1.10.1903 wurde die Anstalt der Stadt übergeben. F. bekam ein kleines Ruhegehalt. Von der Stadt Itzehoe wurde dem „langjährigen, um die Erziehung unserer weiblichen Jugend hochverdienten Lehrer“ das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Neben und nach dieser Lebensleistung des Erziehers entstand F.s dichterisches Werk. Seine ersten Veröffentlichungen waren hochdeutsche Versepen („Krieg und Hütte“ 1871, „Eigene Wege“ 1872, „In der Wurfschaukel“ – eine Sammlung von vier Epen – 1877). Die Themen entstammen teils eigenem Erleben, teils dem Alten Testament. Dabei handelt es sich um achtbare Leistungen, doch sind sie – ohne einen bestimmten Dichter nachzuahmen – zu sehr der gewählten Aussageweise einer erstarrten literarischen Konvention verhaftet, um ganz überzeugen zu können. 1878, als der Autor 40 Jahre alt war, erschien „Lüttj Hinnerk“, eine in niederdeutscher Mundart geschriebene psychologische Novelle, in deren Mittelpunkt ein körperlich verkümmerter Bauernsohn steht, der an dem Bemühen zugrunde geht, die Anerkennung zu gewinnen, die seinem bäuerlichen Stolz entspräche. Es ist ein sorgfältig, wenn auch vielleicht noch nicht ganz abgewogen komponiertes und durchgearbeitetes Werk, das in der sprachlichen Zucht hohen Ansprüchen gerecht wird.

Mit der Erzählung in niederdeutscher Mundart hatte F. sein eigentliches Arbeitsfeld gefunden. In den folgenden Jahren erschienen weitere Werke auf diesem Gebiet. Der Titel der ersten beiden Sammlungen „Allerhand Slag Lüd“ (1887 und 1891) deutet in treffender Weise darauf hin, daß für E. die Menschendarstellung im Mittelpunkt steht. Eine dritte Sammlung kam unter dem Titel „Ettgrön“ heraus (1902). Dabei erheben zwar nicht alle Erzählungen den gleichen Anspruch auf dichterische Aussage, in einigen kam es F. „offenbar vor allem darauf an, seine Leser unterhaltend zu erziehen“ (Bödewadt), doch läßt sich an den wesentlichen Werken der Weg zu vollkommenerer Meisterschaft ablesen. Schon in „Allerhand Slag Lüd I“ stehen die in der Erzählperspektive vielfältig wechselnde Novelle „Dat Gewitter“, die kindliche Weitsicht überzeugend gestaltende Idylle „Niklas“ und die kleine Erzählung über bäuerliche Not „Um hundert Daler“. Als weitere Stufe in der Novellenkunst von F. kann in „Allerhand Slag Lüd II“ „Binah bankerott“ genannt werden, in der im Wechsel des Geschicks ein gerader und doch mehrschichtiger Charakter gezeichnet wird, und ferner die Novelle „In't Försterhus“, in der eine verwickelte und allerdings in der Fabel nicht ganz überzeugende Handlung mit scheinbar einfachen Mitteln aus der natürlichen Erzählsituation heraus bewältigt wird. Ein Gipfel wird mit der in „Ettgrön“ erschienenen umfangreichen Charakternovelle „Ehler Schoof“ erreicht, die das Schicksal eines Mannes zeichnet, der „durchaus niemand schuldig sein will“. Das Hauptwerk von F. ist jedoch sein Roman „Maren“, an dem der Dichter von 1886 bis 1907 gearbeitet hat und den U. Pretzel „von allen Großwerken neuniederdeutscher Dichtung das bedeutendste“ nennt. Es ist, wie der Untertitel sagt, „En Dörproman ut de Tid von 1848–51“, aber die Schilderung des Dorflebens ist keineswegs Selbstzweck, die Welt des Dorfes ist vielmehr eine Basis, auf der menschliche Charaktere und zwischenmenschliche Wirkungen besonders eindrucklich hervortreten können. Das gilt in besonderer Weise für die zentrale und handlungsbestimmende Gestalt, die nach der Meisterung vieler Schwierigkeiten und selbstübernommener Aufgaben zuletzt, im Tode, auch sich selbst überwindet. Nach „Maren“ erschien noch die abgeklärte Erzählung „Leben un Dod“. – Verglichen mit dem Erzählwerk von F. ist seine Lyrik, die im wesentlichen in seinem 4. und 5. Lebensjahrzehnt entstand, von geringerer Bedeutung, doch enthält auch hier der in niederdeutscher Sprachform verfaßte Teil des Werkes einige Stücke, die zu den besten gezählt werden müssen, die in dieser Sprachform geschrieben worden sind (u. a. „De Heiloh“, der Zyklus „Hans Kasper un Trina“, „Danzleed“, „Verlaten“, „Oktober“).

Quellen u. Nachlaß: briefl. Mitt. d. Enkelin v. J. H. F., Frau Elisabeth Vogt, Hohenwestedt. – Nachlaß in d. SHLB.

Werke: Verz. über Entstehung u. Buchveröff. d. Dichtungen in: Jacob Bödewadt, J. H. F. Sein Werk u. sein Wert. Hamburg 1914, S. 156 f. – Eine kurze Lebensskizze von ihm selbst entworfen, in: Bilder aus d. Heimat, Jg. 2, Nr 5, 1911, S. 2ff. – Ut mien Leben. Fragment, in: Bll. d. Fehrs-Güde, Jg. 10, 1932, Nr 1, S. Iff.

Literatur: NDB, Bd 5, S. 52. – Alberti 1885, Bd 1, S. 176. – Christian Boeck, J. H. F., Garding 1908. – Jacob Bödewadt, J. H. F. Sein Werk u. sein Wert. Hamburg 1914. – Fehrs-Gilde (Hrsg.): Von Groth zu Fehrs. Wege zur niederdeutschen Kultur. Braunschweig u. Hamburg 1922. – Ulrich Pretzel, J. H. F. „Maren“ als tragischer Schicksalsroman. Hamburg-Wellingsbüttel 1954. – Gustav Hoffmann, Die Weltanschauung bei J. H. F. Neumünster 1957 (m. Lit.-nachweis d. älteren Lit.). – Lotte Foerste, F.' künstlerische Leistung. Interpretation seiner plattdeutschen Erzählungen. Köln u. Graz 1957. – Christian Boeck, Erinnerungen an J. H. F. Hamburg-

Wellingsbüttel 1959. – Gerhard Cordes, Niederdeutsche Mundartdichtung, in: Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Aufl. Berlin 1960, Sp. 2405–2444. – Wolfgang Lindow, Mundartliteratur als Beitrag zur regionalen Volkskunde. Aufgezeigt an Beispielen aus d. Dichtung v. J. H. F., in: Quickborn. Z. f. plattdeutsche Sprache u. Dichtung 60, Hamburg 1970, Nr 4, S. 66–77.

Porträts: Gemälde v. Wilhelm Weber im Heimatmus. d. Landkreises Steinburg, Itzehoe. – Aquarell (Brustbild) v. Elisabeth Büttner; Ölgemälde v. F. E. Kistenmacher (ca. 1907); Zeichnung (Kopfbild) v. R. Kauer-Reuss, 1915, sämtlich in d. SHLB; ebd. Photographien aus verschiedenen Lebensaltern, u. a. v. Jacob Bödewadt (darunter letzte Aufnahme August 1916), v. D. Vahlendieck, Kellinghusen, v. Rieh. Chr. Wilde, Neumünster, v. H. Mehlert, Itzehoe – s.Kat. d. Sammlungen d. SHLB.

Ulf Bichel
Band 3, 1974

FEODORA, Prinzessin zu Schleswig-Holstein (Ps.: F. Hugin), geb. 3.7.1874 Primkenau, Kr. Sprottau (Niederschlesien), gest. 21.6.1910 Obersasbach b. Achem (Schwarzwald), begr. Primkenau; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Friedrich (VIII.), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.7.1829; Adelheid geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenbürg.

Unverheiratet.

Geschwister: s. beim Vater.

F. wuchs zunächst in Primkenau auf, verlor aber schon im Alter von fünf Jahren ihren Vater und zog 1885 mit ihrer Mutter nach Gotha und 1887 nach Dresden. Die Sommer verbrachte sie anscheinend ziemlich regelmäßig auf Schloß Gravenstein (Grästen), das ihre Mutter besonders liebte. Nach deren Tod im Jahre 1900 war dann wieder Primkenau ihr Hauptwohnsitz, bis ihr 1903 ihr Schwager, Kaiser Wilhelm II., das Gutshaus Bornstedt in der Nähe des Neuen Palais in Potsdam schenkte. Seitdem lebte sie noch mehr als zuvor mit ihrer Schwester Auguste Victoria und mit ihren Neffen zusammen, die ihr im Alter zum Teil näherstanden als ihre älteren Geschwister. Sie war aber auch weiterhin viel zu Besuch bei Freunden und Verwandten, u. a. auf Gravenstein, bei ihrer Schwester Caroline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf Grünholz und bei der Erbprinzessin Elisabeth von Oldenburg in Lensahn. Nach einer Erkrankung an Typhus war sie nie mehr ganz gesund und starb im Alter von 35 Jahren an Herzschwäche.

Um 1900 ließ F. sich zunächst zur Malerin ausbilden und fand ihren eigentlichen Lehrer in Fritz Mackensen, der zu den Gründern der Malerkolonie Worpswede gehört hatte. Als ihre Erkrankung sie zwang, das Malen vorübergehend ganz aufzugeben, begann sie mit schriftstellerischen Arbeiten. Dabei stand sie unter dem Einfluß Gustav Frenssens, auf dessen erste Bücher sie 1901 durch ihre Tante Henriette und deren Mann, den Chirurgen F. v. Esmarch, aufmerksam gemacht worden war. Mit Frenssen entspann sich dann ein reger Briefwechsel; er begutachtete noch im Manuskript ihre erste größere Erzählung, die im Milieu schlesischer Häusler angesiedelte Lebensgeschichte „Hahn Berta“, und verhalf ihr zur Verbindung mit seinem eigenen Berliner Verleger Grote. Dies Buch und der an der Flensburger Förde unter Fischern und Kleinbürgern spielende Roman „Durch den Nebel“ sind mit ihrer Verbindung von teilweise naturalistischer Milieuschilderung, undifferenzierter Psychologie ihrer grüblerischen Helden und natursymbolischer Überhöhung der Vorgänge typische Ausprägungen der literarischen Heimatkunstbewegung und fanden als solche auch Resonanz bei Lesern und Kritikern. F. veröffentlichte ihre Werke unter dem Pseudonym „F. Hugin“, weil sie nicht gern von vornherein als dilettierende Prinzessin abqualifiziert werden und weil sie es auch vermeiden wollte, daß ihre Bücher gegen die Kritik Wilhelms II. an naturalistischen Tendenzen der modernen Kunst ausgespielt würden. Auch ihre von Worpswede beeinflusste Malerei (über die ohne Kenntnis ihrer verstreuten oder vernichteten Bilder kein Urteil möglich ist) stand für sie selbst in einem Spannungsverhältnis zum Kunstprogramm ihres kaiserlichen Schwagers.

Quellen: Biographische Einleitung zu den „Gedichten“ (s. Werke). A. Wagemann, Prinzessin F. Erinnerungen an d. Augustenburger u. d. Preußischen Hof, Bln 1932. Th. Bohner, Freundschaft m. Gustav Frenssen, Bln 1938, S. 7–10. G. Frenssen, Lebensber., Bln 1940, S. 139 f.

Nachlaß: SHLB (Briefwechsel m. G. Frenssen, Briefe an Henriette v. Esmarch). LAS, Abt. 399.10 (Briefe an Adolf Brütt).

Werke: (Ps.) Wald. Vier Erzählungen m. eigenem Buchschmuck, Bln 1904. (Ps.) Hahn Berta. Erzählung, Bln 1907. (Ps.) Durch den Nebel. Roman, Bln 1908. Gedichte. Aus d. Nachlaß hrsg., Bln 1910.

Literatur: M. v. S., Prinzessin Feodora v. Schl.-Holst. t, in: Nordwest 1,1910, S. 615 f. (SHLB). M. v. Bunsen, Zur Erinnerung an Prinzessin F. v. Schl.-Holst., in: Dt. Rundschau 37,1911, S. 458–460. A. Bartels, F. Hugin (Prinzeß F. v. Schl.-Holst.), in: Die Heimat 22, 1912, S. 1–9. J. Bödewadt, Eine Dichterin aus Schleswigs Herzogshaus, in: Dt. Volkskal. f. Nordschleswig 1, 1925, S. 42 f.

Porträts: Foto, Kinderbild, zus. m. d. Schwester Auguste Victoria (SHLB). Foto v. Voigt (Museet på Sønderborg Slot), Abb.: P. Andersen, Graasten – et slot og et sogn, [Privatdruck] Historisk Forening for Graasten By og Egn 1986, S. 73. Foto v. O. Anschütz (SHLB), danach Heliogravüre in d. „Gedichten“ (s. Werke), vor d. Titelbl., u. Farbstiftzeichnung (Herrenhaus Grünholz, Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 7. Mehrere Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Wagemann (s. Qu.).

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FEYERABEND, Kurt Gustav Eduard, geb. 5.11.1885 Danzig, gest. 19.1.1939 Berlin; ev. – Architekt, Regierungs- u. Baurat.

Eltern: Gustav Feyerabend, geb. 5.1.1855, gest. 5.10.1906, Gastwirt in Danzig; Franziska geb. Eschenbach, geb. 14.9.1855, gest. 24.8.1920 Danzig.

Ehefrau: Frida Skibbe, geb. 28.11.1889 Königsberg/Pr., gest. 20.11.1965 Berlin-Friedenau; verh. 3.8.1914 Danzig.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

F. entstammte einer westpreußischen Familie. Nach dem Abitur bezog er im Sommersemester 1905 die TH Danzig, an der er am 27.10.1911 die Diplomhauptprüfung als Architekt bestand. Als junger Diplomingenieur vorwiegend in Danzig tätig, wandte er sich der Laufbahn eines höheren Baubeamten im preußischen Staatsdienst zu. Die Ausbildung als Regierungsbauführer wurde durch den Militärdienst vom 1.11.1911 bis zum 31.10.1912 und den Ersten Weltkrieg unterbrochen. F. legte das Staatsexamen als Regierungsbaumeister am 22.11.1919 ab.

Am Weltkrieg nahm F. als Leutnant der Reserve teil. Bereits am 9.9.1914 wurde er bei Gerdauen schwer verwundet, war nach seiner Wiederherstellung nicht mehr frontdienstfähig und fand als Gräberoffizier in Petrikau Verwendung.

Nach einer von Mitte Dezember 1919 bis Anfang April 1920 dauernden Beschäftigung als Regierungsbaumeister auf der Regierung in Danzig wurde F. am 15.6.1920 dem Preußischen Staatshochbauamt I in Marburg a. d. L. überwiesen. Hier bekam er einen gründlichen Einblick in die vielfältigen Aufgaben eines Universitätsbauamtes. Er war im besonderen mit dem Entwurf und der Ausführung der neuen Universitätshautklinik beauftragt. In engerer Nachbarschaft der altehrwürdigen Elisabethkirche verlangte dieser Bau ein besonderes Einfühlungsvermögen in die städtebaulichen Erfordernisse.

Am 26.2.1924 wurde F. an das Preußische Staatshochbauamt I (Universitätsbauamt) in Kiel versetzt. Seine Hauptaufgabe bestand in den Jahren 1924/27 in der Entwurfsbearbeitung und Durchführung des Um- und Erweiterungsbaus des ehemaligen Marinelazarets zur Medizinischen Klinik der Universität. Es galt dabei, aus dem etwa 55 Jahre alten Lazarett mit großen Krankensälen eine den damaligen Ansprüchen gerechtwerdende moderne Klinik zu gestalten. Diese Anforderungen warfen wegen der erwünschten Auflockerung der Belegungsdichte, des großen Anteils an Röntgenräumen für Diagnostik und Therapie, Forschungs- und Routinelaboratorien sowie einer großzügigen Hydrotherapie ungleich vielfältiger als früher. Das Bauvorhaben mit der für die Nachkriegszeit recht erheblichen Bausumme von 1,5 Millionen Reichsmark konnte im September 1928 in Benutzung genommen werden und stellte sich im Betrieb bald als eine sehr zweckmäßige Lösung heraus.

Am 16.2.1925 wurde F. zum Regierungsbaurat befördert und am 1.4.1927 als Nachfolger des Oberbaurats Lohr zum Bauamtsvorstand ernannt. Diese Stellung behielt er bis zu seiner am 15.4.1936 erfolgten Versetzung nach Berlin inne.

In diese Zeit fiel eine bedeutende Ausweitung der Universitätsbauten, insbesondere im Bereich der Medizinischen Fakultät. Außer der Medizinischen Klinik wurden unter F.s Oberleitung u. a. die Hals-Nasen-Ohrenklinik, die Hautklinik, die Kinderklinik, das Anthropologische Inst., das Inst. für Physikochemische Medizin, das Zoologische Inst., das Pharmazeutische Inst., das Inst. für Leibesübungen und der Universitätssportplatz mit Tribünengebäude erbaut oder erweitert. Dazu kamen der Neubau der Pädagogischen Akad. und umfangreiche Bauvorhaben der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft (jetzige Bundesanstalt für Milchforschung).

Wenn es sich dabei auch nicht immer nur um Neubauten, sondern oft um umfangreiche Um- und Erweiterungsbauten handelte, so verlangten gerade diese ein besonderes Geschick in der Planung und Durchführung. F. verband mit gediegener Kenntnis der Sonderaufgaben von

Instituts- und Klinikbauten eine elastische Verhandlungsführung und liebenswürdiges Wesen, die ihn für die Leitung eines Univ.-Bauamtes besonders befähigten. Als er nach zwölfjähriger Tätigkeit in Schleswig-Holstein nach Berlin versetzt wurde, hinterließ er ein abgeschlossenes Werk. Insbesondere verband sich sein Name mit der Christian-Albrechts-Univ., über deren Einrichtungen er 1929 ein Buch herausgab.

Am 15.4.1936 wurde F. als Dezernent an die Preußische Bau- und Finanzdirektion in Berlin berufen und am 13.8.1936 zum Regierungs- und Baurat ernannt. Bald machten sich Nachwirkungen der schweren Verwundung aus dem Ersten Weltkrieg bemerkbar.

So gewissenhaft F. sich seinen beruflichen Aufgaben widmete, so ausgeprägt waren sein Familiensinn und seine menschliche Haltung zu seiner Umwelt. Das erfuhren nicht nur seine Mitarbeiter, denen er stets ein gerechter und wohlwollender Vorgesetzter war, sondern auch seine Freunde. Er verstand Freundschaft zu wecken und zu halten.

Werde: Die Univ. Kiel, ihre Anstalten, Institute und Kliniken, Düsseldorf 1929.

Literatur: Rudolf Jaeger, Die Baugeschichte d. Universität in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ., Kiel 1965, Bd 1, T. 2, S. 150, 159.

Rudolf Jaeger

Band 3, 1974

FICK, H(e)inrich Claus (von), get. 3.11.1678 (nicht 1679) Hamburg-St. Georg, gest. 28.6.1750 Schloß Oberpahlen, Livland; ev. – Bürgermeister in Eckernförde, Verwaltungsreformer in Rußland.

Eltern: Gilbrecht Fick, geb. 1644 Hamburg-St. Georg; Catharina geb. Harms, get. 26. 6. 1650 Hamburg-St. Georg; Tochter d. Heinrich Harms u. d. Alheit geb. Blechwehler.

Ehefrau: Helena (von) Kruse, gest. 1762; verh. 1704 Livland; Tochter d. Lorenz (von) Kruse u. d. Maria von Passan (?); vermutlich verwandt m. Otto Friedrich Kruse, Hofgärtner Christian Augusts, Fürstbischof von Lübeck, in Kiel.

Kinder: 1 Sohn, 9 Töchter, darunter Maria Friederica, geb. 1711 Eckernförde; verh. 7.12.1730 St. Petersburg m. Otto Reinhold Zöge von Manteuffel, herzoglich holsteinischer Kammerherr.

Über F.s Herkunft und Bildungsgang ist nichts bekannt. Seine Eltern zogen sehr wahrscheinlich um 1695 von Hamburg nach Stralsund oder Rügen. F. hat nach eigenen Aussagen in seiner Jugend Kanzleidienste geleistet, ehe er sich 1699 auf der Suche nach einer neuen Anstellung nach Stockholm begab. Hier ging er in den Militärdienst. Von 1700 bis 1710 diente er im Nieroth'schen Regiment in Livland, seit 1704 als Regimentsquartiermeister. Aus familiären Gründen quittierte F. im Mai 1710 den Militärdienst und reiste, mit ausgezeichneten Empfehlungsschreiben versehen, an den Gottorfer Hof. Trotz Anfeindungen durch den allmächtigen Minister von Görtz bewarb F. sich mit Erfolg. Im März 1711 löste er A. V. Rhenius als Bürgermeister von Eckernförde ab. Nach der endgültigen Einziehung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig durch den König von Dänemark trat F. am 7.2.1714 von seinem Amt zurück. Nach einer kurzen Festungshaft in Rendsburg gelang es ihm, eine Stellung vermutlich vertraulicher Natur bei dem Gottorfer Regenten, Fürstbischof Christian August von Lübeck, zu erhalten. Durch Henning Friedrich von Bassewitz, der zur Restitution der Herzogtümer auf die russische Karte gesetzt hatte, wurde F. 1715 als Verwaltungsfachmann in russische Dienste vermittelt. Anfang 1716 reiste er zum Studium der vorbildlichen schwedischen Behördenverfassung nach Stockholm. Ende 1716 kehrte er mit reichen Kenntnissen und Erfahrungen nach Holstein zurück. Im Januar 1717 schloß er mit Zar Peter I. in Amsterdam den endgültigen Kontrakt. Seit Ende 1717 befand sich F. in St. Petersburg, wo er sich als sachkundiger Mitarbeiter an der russischen Verwaltungsreform einen Namen machte. Am 12.2.1717 war er durch Kaiser Karl VI. in den Reichsadelstand erhoben worden. F. avancierte zum Staatsrat und stellvertretenden Präsidenten des Kommerzkollegiums, einer zentralen Wirtschaftsbehörde. Im Zusammenhang mit innenpolitischen Ereignissen wurde F. 1731 verhaftet und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. 1741 wurde er jedoch rehabilitiert.

F. war ein äußerst wendiger, seinen Vorteil nutzender Mann. Zugleich zeichnete er sich jedoch durch Initiative, Einsatzbereitschaft, Können und Loyalität aus. Als Bürgermeister von Eckernförde war er ständig bemüht, die Stadt wirtschaftlich zur Blüte zu bringen. Dennoch

scheint es, daß F. seine Stellung sehr bald als Sprungbrett für seine weitere Karriere angesehen hat. Insofern kam die dänische Okkupation ihm sicherlich nicht ungelegen. Dänische Angebote, die sich nicht nur auf den Bürgermeisterposten beschränkten, lehnte er allerdings ab. Welcher Art die Aufträge waren, die er für Christian August ausführte, ist bisher ungeklärt. Auf jeden Fall gewann er das besondere Vertrauen von Bassewitz', und es scheint ziemlich sicher, daß dieser ihn dem russischen Hof nicht ohne politische Absicht als befähigten Verwaltungsfachmann empfahl. In russischen Quellen ist denn auch von einer holsteinischen Korrespondenz F.s die Rede; nachweisen läßt sie sich jedoch nicht. In dieselbe Richtung deuten die engen Verbindungen F.s zu den Holsteinern, die er sogleich nach der Ankunft Herzog Karl Friedrichs in Petersburg pflegte. Er wurde zum täglichen Gast im Hause des Herzogs. Dieser zeichnete ihn in vielfältiger Weise aus und übernahm 1722 die Patenschaft einer Tochter. F. stand in den ersten Petersburger Jahren den Holsteinern als gutunterrichteter, in russischen Affären bewandelter Ratgeber zur Verfügung. Seine Verbindungen zu höchsten Gesellschaftskreisen bis hinauf zum Zaren stellten für die holsteinische Sache eine schätzenswerte Hilfe dar, die man offensichtlich zu nutzen verstand. Dennoch kam es 1725 zum Bruch zwischen Karl Friedrich und F. Die Ursachen sind nicht bekannt. Auf Wunsch Karl Friedrichs überschrieb Katharina I. unter einem pseudorechtlichen Vorwand den bedeutendsten Teil der livländischen Güter F.s dem Grafen Dücker. Später, bei seiner Verhaftung, spielten wiederum angebliche holsteinische Beziehungen F.s eine Rolle. Sie sind nicht nachweisbar, wenngleich durchaus denkbar. F. starb angesehen und geachtet auf seinem Schloß Oberpahlen.

Quellen: Protokoll d. Stadt Eckernförde 1712 –1729, Stadtarch. Eckernförde, S. 1 – 74. – F. W. v. Bergholz, Tagebuch, welches er in Rußland v. 1721 bis 1725 als holsteinischer Kammerjunker geführt hat, in: A. F. Büsching, Magazin f. d. neue Historie u. Geographie, T. 19, 1785, S. 3-202; T. 20, 1786, S. 331-592; T. 21, 1787, S. 178-360; T. 22, 1788, S. 425-552.

Veröffentlichungen: Verz. b. A. R. Cederberg (s. Lit.), S. 105 ff.

Literatur: NDB 5, S. 131. – Petr Pekariskij, Istorija Im. Akademii Nauk v Peterburge T. 1, St. Petersburg 1870, S. 201 ff. – J. Eckardt, H. F., in: Jungrossisch u. Altlivländisch, 2. Aufl., Lpz. 1871, S. 310 – 328. – G. A. W. v. Helbig, Russische Günstlinge, München, Bln 1917, S. 145. – A. R. Cederberg, H. F., in: Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) B. Humaniora 17, Tartu 1930, S. 1 – 160. – A. Kizevetter, H. F. in russischen Diensten, in: Germanoslavica 1 – 4, 1931 – 32, S. 593 – 601. – W. Jessen, H. F., Ein Eckernförder Bürgermeister, Ratgeber Peters des Großen, in: Jb. Eckernförde 1941, S. 18 – 23. – DGB 79, 1933, S. 87 ff. – H. Beyer, Ein vergessener Staatsmann, in: Heimaterde 1, 1950 – 55, S. 234 – 235. – H. v. Hofmann, H. v. F. und seine Ahnen, in: Baltische Hefte 4, 1958, S. 256 – 259. – Russkij Biograficeskij Slovar' 21, Nachdruck New York 1962, S. 73 – 75. – S. Spieler, H. v. F. Ein holsteinischer Mitarbeiter Peters d. Großen, in: Rußland u. Deutschland, hrsg. v. U. Liszkowski, Stuttgart 1974, (Kieler hist. Stud. 22), S. 83 – 94.

Porträt: Abb. einer zeitgenössischen Miniatur b. Jessen (s. Lit.).

Silke Spieler
Band 6, 1982

FIDUS, eigentlich Höppener, Reinhold Karl Johann *Hugo*, geb. 8.10.1868 Lübeck, gest. 23.2.1948 Woltersdorf b. Berlin; ev. – Zeichner.

Eltern: August *Julius* Höppener, geb. 3.6.1830 Lübeck, gest. 10.2.1895 ebd., Konditor; 2. Ehefrau Maria Wilhelmine *Camilla* geb. Stender, geb. 15.8.1843 Lübeck, gest. 18.4.1931 ebd.; Tochter d. Handschuhmachers Reinhold Heinrich Stender in Lübeck.

Ehefrau: 1.) Elsa Knorr, geb. 1877, gest. 19.4.1915; Tochter d. Postdirektors Knorr; verh. 23.2.1900. 2.) Elsbet Lehmann-Hohenberg, geb. 1877, gest. 12.10.1976 Woltersdorf; verh. Okt. 1922; Tochter d. Johannes Lehmann-Hohenberg (1851–1925), 1886–1903 Prof. d. Mineralogie u. Geologie in Kiel.

Kinder: 1 uneheliche Tochter m. Amalie Reich (1862–1946). Aus 1.) 1 Sohn, 1 Tochter.

F.' Eltern stammten aus dem Lübecker Handwerkerstand, die Großeltern väterlicherseits waren wohlhabend und besaßen ein Haus in der Sandstraße. F.' Vater fertigte als Konditormeister Torten mit phantastischen Marzipan-Architekturen; Spötter brachten die späteren Tempelentwürfe des Sohnes hiermit in Zusammenhang. F.' Kindheit und Jugend waren überschattet von einem Impfschaden, dem die Ärzte hilflos gegenüberstanden. Das Leiden machte ihn auf Dauer militäruntauglich, es wies aber auch den Weg in seine lebensreformerische Weltanschauung.

Nach dem Besuch der Großheimschen Realschule und der Gewerbeschule in Lübeck ging F. im April 1887 nach München, um sich an der Akademie als Maler ausbilden zu lassen. Bereits nach einem Semester verließ er die Akademie, um Schüler und Mitarbeiter des Malers und

Naturapostels Karl Wilhelm Diefenbach in Höllriegelskreuth bei München zu werden. Durch Diefenbach gelangte er zu einer neuen Einstellung zu Krankheit und Gesundheit. Vegetarische Ernährung, Freikörperkultur und ein naturnahes Leben abseits der städtischen Vergnügungen rückten in den Mittelpunkt seiner Lebensanschauung. Diefenbach, als „Kohlrabi-Apostel“ berühmt und belacht, lief zu jeder Jahreszeit barfuß, in kuttenähnlichem Gewand und mit langer Haar- und Bartpracht durch München, und der junge F., inzwischen ebenso gewandt wie sein glühend verehrtes Vorbild, half ihm nicht nur beim Ausführen von Entwürfen (berühmt wurde der Fries „Per aspera ad astra“), sondern verteidigte ihn auch gegen Spott, Verunglimpfungen und polizeiliche Aktionen. Diefenbach verlieh ihm dafür den Namen Fidus, der Getreue, den F. seitdem als Pseudonym benutzte.

Als F. den Theosophen Wilhelm Hübbe-Schleiden kennenlernte und sich mehr und mehr zu diesem und seinen religiösen Ideen hingezogen fühlte, verfluchte Diefenbach den Abtrünnigen als „Infidus“, so daß es 1889 zum Bruch kam. F. zog zurück nach München, 1892 dann zusammen mit Hübbe-Schleiden nach Steglitz, damals noch ein Vorort von Berlin. F. hatte schon in München erste Ideen zu Bildern ausgearbeitet, die das Spezifische seiner Malerei und Zeichenkunst enthalten: es sind eher zeichenhafte als malerische Ideenbilder, in denen es nicht um Farbe, Licht, Stofflichkeit oder andere genuin malerische Fragen geht. Paradoxerweise ist F., der allem Großstädtischen mit seiner Lichte-, Flimmer- und Warenwelt zutiefst skeptisch, ja ablehnend gegenüberstand, als Zeichner von der eben dieser Warenwelt verpflichteten Gebrauchsgraphik nicht weit entfernt. Seine Bildentwürfe „Zu Gott“ (1890), die zu dem ein Leben lang immer wieder variierten „Lichtgebet“ hinführen, können als graphische Umsetzungen von religiösen Haltungen gedeutet werden. Insofern nimmt es nicht wunder, daß F. in der Berliner Zeit immer wieder gebrauchsgraphische Aufträge ausführte, die ihn als hochbegabten Zeichner ausweisen. Dennoch war er nach wie vor ein Suchender, der sich mit materiellem Erfolg und bürgerlich abgesicherter Stellung nicht zufriedengeben konnte.

In die frühen 90er Jahre fällt auch seine Abnabelung von der zweiten Vaterfigur Hübbe-Schleiden und die erste Bindung an eine Frau, allerdings nicht in bürgerlicher Ehe, sondern in freier eheähnlicher Gemeinschaft. Amalie Reich, Mutter seiner ersten Tochter und von F. später wegen ihres jüdischen Vaters, des Schriftstellers Adolph Reich, diffamiert, regte ihn zur ersten Reise nach Norwegen an (1894), die ihm ganz neue Landschaftseindrücke vermittelte; weitere Norwegenreisen folgten 1896 und 1900. F. arbeitete in diesen Jahren enorm fleißig an Buchschmuck und -illustrationen und galt auf diesem Gebiet bald als ein führender Künstler. Gleichzeitig entstanden weiterhin seine weltanschaulich aufgeladenen Ideenbilder; ein Zyklus, „Das Drama von der Doppelseele“ (1890–1893), wurde in der renommierten Berliner Galerie Gurlitt ausgestellt. Mit diesen Bildern kündigt sich aber auch eine Erweiterung seiner künstlerischen Tätigkeit an, die wiederum stark von der Ausformung seines lebensreformerischen Welt- und Menschenbildes geprägt ist: es ist der Komplex der Tempelbau-Ideen.

Schon lange vor der Jugendbewegung entstanden Vereine und Gruppierungen, die die städtische Umgebung, vor allem die industrielle Arbeitswelt, als ungesund, lebens- und menschenfeindlich ansahen und sich einer Reformierung des gesamten Alltagslebens unter dem Aspekt der Natürlichkeit und Gesundheit an Leib und Seele verschrieben hatten. Während F. diese Ideale auf seine Weise als Zeichner und Maler propagierte, schritten andere bereits zur Tat, etwa mit der Gründung der Vegetarischen Obstbau-Kolonie Eden bei Oranienburg (1894). F. wollte diese Aktivitäten bündeln und ihnen eine ästhetische Überwölbung geben: er plante eine Siedlungsgemeinschaft, die sich um einen Tempel scharen sollte. Vorerst aber fehlten noch die Mittel. Als der Wanderprediger und Grundbesitzer Josua Klein diese verhieß, folgte ihm F., inzwischen mit Elsa Knorr verheiratet und Vater zweier weiterer Kinder, 1903 mit seiner Familie auf einen Hof am Walensee in die Schweiz. Von dort aus gab es auch Verbindungen zum Monte Verità bei Ascona, wo sich bereits ein lebensreformerisches Zentrum zu bilden begann. Doch weder hier noch dort wurde ein Fidus-Tempel errichtet; die Gemeinschaften, denen es nicht an Idealismus, um so mehr aber an Tatkraft und Geld fehlte, erschöpften sich im Zerreden ihrer Weltanschauungen. Nachdem er nach einem Zwischenaufenthalt in Zürich im Oktober 1904 nach Berlin zurückgekehrt war, fand F. wieder Anschluß an die Künstler und Literaten besonders des

Friedrichshagener Kreises (Bruno Wille, Wilhelm Bölsche, Wilhelm Spohr u. a.), aber er blieb ein Außenseiter und nur gelegentlicher Gast der Berliner Boheme.

1907 gelang F. durch die großzügige Spende eines jüdischen Bankiers aus Frankfurt die zumindest teilweise Verwirklichung seines Traums vom Künstler als Künster: er erwarb ein Waldrand-Grundstück in der gerade im Entstehen begriffenen Villen- und Landhauskolonie Schönblick-Woltersdorf am östlichen Rande Berlins und baute ein Atelier- und Wohnhaus nach eigenem Entwurf. Damit stand er auf dem Höhepunkt seines Lebens: er war ein geachteter und durch zahlreiche Publikationen bekannt gewordener Künstler, wenn auch vom offiziellen Kunstbetrieb der Museen und Akademie-Ausstellungen nicht beachtet, dazu Hausbesitzer, Familienvater und Mittelpunkt eines Kreises interessanter Menschen, die Sucher und Außenseiter waren wie er. Zu ihnen gehörte (schon seit 1901) auch die Schriftstellerin Gertrud Prellwitz, die ihm zwar nicht die Stellung als Guru der Gruppe, aber doch die als Mann seiner Frau streitig machte. Nach einem kurzen und folgenlosen Versuch, mit Rudolf Steiner zu einer Zusammenarbeit zu kommen, wurde 1912 ein eigener lebensreformerischer Verein gegründet, der „St. Georgs-Bund“, eine Vereinigung für die Verwirklichung gemeinsamer Kulturideale und den Kampf gegen die als lebens- und menscheitsfeindlich angesehene Zivilisation. Aus ihm ging der „Verlag des St.-Georgs-Bundes“ hervor, der, seit 1927 unter dem Namen „Fidus-Verlag“, F.' graphisches Werk in zahlreichen Reproduktionen weit verbreitete.

Auf den Ausbruch des Ersten Weltkriegs reagierte F. mit Appellen an das Ideale und Geistige im deutschen Wesen. Mit Flugblättern und auf Postkarten weitverbreiteten Ideenbildern beschwor er die Kraft des deutschen Idealismus, von dessen Wiedererwachen er, in Erinnerung an die nationale Begeisterung der Befreiungskriege gegen Napoleon, den Sieg Deutschlands erhoffte. Zugleich aber wies er darauf hin, daß sich das Heil nicht allein durch Macht und militärischen Sieg erringen lasse. F. wurde vom Krieg selbst nicht erfaßt, doch trafen ihn in dieser Zeit zwei schmerzliche Verluste: 1915 starb seine Frau Elsa, 1918 die Tochter Drude achtzehnjährig.

Nach Kriegsende wandelte sich allmählich die politische Einfärbung von F.' Arbeit. Immer häufiger hielt er Lichtbildervorträge über sein „Völkisches Großschaffen“. Es ging nicht mehr nur um Tempel und Siedlungen für eine kleine, ästhetisch gestimmte Gemeinde von Naturschwärmern mit der Sehnsucht nach Vergeistigung des Alltagslebens, sondern um „Geistführerschaft“ bis hin zu einer völkischen Erneuerung der Deutschen. Ein Parteigänger der Nationalsozialisten wurde F. jedoch vorläufig noch nicht. In seinem Werk und seiner Person kommt die Ambivalenz der Lebensreform beispielhaft zum Ausdruck; sie drängte aus den Städten und aus den bürgerlichen Konventionen hinaus und strebte eine antibürgerliche, mitunter anarchische Lebenspraxis an, doch lagen der Aufbruch zu neuen Ufern und der Ausbruch dumpfer Irrationalität in ihr nah beieinander.

In den 20er Jahren war F. kaum noch als schöpferischer Künstler, um so mehr aber als Propagandist seiner Weltanschauung tätig. Anlässlich seines 60. Geburtstages 1928 wurde deutlich, welche Stellung er im deutschen Kunst- und Kulturleben einnahm: offiziell kaum wahrgenommen, hatte er eine große Anhängerschaft, die seine Bilder und Aufsätze als Lebenshilfe annahm und seinen Vorträgen mit glühendem Enthusiasmus lauschte. Spott erntete er allenfalls aus den Kreisen abtrünniger Geistesverwandter, aus sich politisierenden Kreisen der Jugendbewegung, aber auch seitens der Nationalsozialisten. Als F. sich nach 1933 den Nationalsozialisten als Tempelarchitekt und Berater in allen Fragen ästhetischer Volkserziehung anbot, wurde er als Romantiker zurückgewiesen.

Als NSDAP-Mitglied (seit Mai 1932) und Mitglied der Reichskunstkammer und der Reichskulturkammer überstand F. die Zeit des Nationalsozialismus ohne persönliche Drangsalierungen. Schönblick-Woltersdorf blieb von Bomben verschont. Erst mit Kriegsende kamen schwierigere Zeiten; es galt, das Haus und das Werk unbeschadet auch durch diese neue Zeit zu bringen. Im Februar 1948 starb F. an einem Schlaganfall. Das Haus und mit ihm Teile des Werks und des Archivs konnten bis heute in Privatbesitz überdauern.

F. hat zwar keinen Beitrag zur Entwicklung der Kunst, wohl aber zur Kulturgeschichte geleistet. Er hatte das Talent zu einem hervorragenden Illustrator und Gebrauchsgraphiker, stellte es aber vorwiegend in den Dienst lebensreformerischer Ideen und weltanschaulicher Propaganda.

Besonders das in zahlreichen Fassungen vorliegende „Lichtgebet“ wurde zum Bildsymbol reform- und jugendbewegter Kreise zwischen Links und Rechts, zum Symbol des die materielle Welt transzendierenden Geistesmenschen.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Brandassekuranzkasse, Johannisquartier 928. W. Spohr, Fidus, Minden i. W. 1902. Autobiogr. bis 1906 in: VB1 1906, S. 58 f. A. Rentsch, Fidus-Werk, Dresden 1925. Weitere Qu. b. Frecot (s. Lit.).

Nachlaß: Erbgemeinschaft sowie Berlinische Galerie Mus. f. moderne Kunst, Photographie u. Architektur, Künstlerarch.

Literatur: NDB, 5, S. 138 f. Th.-B., 17, S. 212 f. Vollmer, 2, S. 100. J. Frecot u. a., Fidus 1868–1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, München 1972. R. Y. Fidus. Der Tempelkünstler, Göppingen 1985 (Göppinger Akademische Beitr. 123, Bd. 1 u. 2) (= Diss. Regensburg 1982). M. Schuster, Fidus' Illustrationen in d. Zen d. Jh.wende. 2 Bde., Magisterarbeit Univ. Bochum 1990.

Porträts: Fotos aus allen Lebensphasen b. Frecot (s. Lit.). Selbstbildnis (Ölgemälde), um 1890, Abb.: ebd., S. 468. Fotos in VB1 1906, S. 58 u. ebd. 1932/1933, S. 2. Foto, um 1928–1935 (Berlinische Galerie), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 131.

Janos Frecot
Band 10, 1994

FINCKE, Thomas, geb. 6.1.1561 Flensburg, gest. 24.4.1656 Kopenhagen; ev. – Arzt, Mathematiker.

F.s Vorfahren gehören dem Flensburger Patriziat an.

Eltern: Jacob Fincke, gest. 1570, Kaufmann u. Beigeordneter d. Bürgermeisters in Flensburg; Anna thor Smeden, gest. 12.1.1561, Tochter d. Flensburger Bürgermeisters Thomas thor Smeden.

Ehefrau: Süster Ivers, geb. 29.8.1574 Oldenswort/Eiderstedt, gest. 25.6.1614 (bei Bricka fälschlich: 26. 7.) Kopenhagen; verh. 30.8.1590 Schloß Tönning; Tochter d. Bauern Junge Ivers, gest. ca. 1590, u. d. Wabe Tetens, gest. 1614.

Kinder: 9, von denen 5 erwachsen wurden: Jacob, geb. 24.6.1592, gest. 2.1.1663, Prof. d. Mathematik an d. Univ. Kopenhagen (DBL 7, S. 32 f.); Anna, geb. 8.2.1594, gest. 17.10.1677, verh. m. Caspar Bartholin (1585–1629), Prof. d. Medizin u. Theologie in Kopenhagen (DBL 2, S. 193–196); Margareta/Margrethe, geb. 7.5.1595, gest. 21.1.1665, verh. m. Jorgen Fuiren (1581–1628), Arzt in Kopenhagen (DBL 7, S. 509 f.); Dorothea/Dorthe, geb. 1596, gest. 21.10.1628, verh. m. Oie Worm/Olaus Wormius (1588–1654), Prof. d. Medizin in Kopenhagen, Altertumsforscher (DBL 26, S. 279–289); Drude, geb. 13.9.1604, gest. 4.4.1671, verh. m. Hans Brochmand (1594–1638), Prof. d. Theologie in Kopenhagen (DBL 4, S. 110 f.).

Nach dem frühen Tode seiner Eltern wuchs F. unter der Aufsicht seines Großvaters, des Bürgermeisters Thomas Fischer, und seines Onkels, des Ratsherrn Reinhold thor Smeden, in Flensburg auf, besuchte dort die Lateinschule, wo er u. a. von Sebastian Schröder und Thomas Schattenberg unterrichtet wurde, und ging 1577 an die Univ. Straßburg, wo er sich mit mathematischen und philosophischen Studien beschäftigte. Nach kürzeren Aufenthalten an den Univ. Heidelberg, Jena, Wittenberg und Leipzig kehrte er im Frühjahr 1583 nach Flensburg zurück, um seine Vermögens Verhältnisse zu ordnen, wurde aber durch den Ausbruch der Pest gezwungen, dort 5 Monate zu bleiben. In dieser Zeit gewann er die Gunst bedeutender Männer wie des königlichen Kanzlers Niels Kaas, seines späteren Nachfolgers Christian Friis auf Borreby und des Statthalters Heinrich Rantzau, unter dessen Namen er eine „Horoscopographia“ veröffentlichte. Im Sommer 1583 kam F. nach Basel, wo er im selben Jahr auf Grund seiner Studien „Geometriae rotundi libri XIV ad Fridericum II“ publizieren konnte (2. Aufl. 1591). Dieses grundlegende Werk enthält die Entwicklung der ebenen und sphärischen Trigonometrie; F. begründet darin die Resultate des Kopernikus und des Mathematikers Georg Rheticus. Das Buch erregte nicht geringes Aufsehen, weil F. darin die Bedeutung des französischen Philosophen und Mathematikers Petrus Ramus (1515–1572) gegenüber Euklid und Aristoteles betonte. In Basel gewann er die Freundschaft des Mediziners und Botanikers Johann Bauhin (1541–1613) und hörte so bedeutende medizinische Lehrer wie Felix Platter (1536–1614) und Theodor Zwinger (1533–1588).

1583 reiste F. nach Padua, wo er am 7.11. immatrikuliert wurde. Er trieb hier Studien der Medizin bei Hieronymus Mercurialis und dem bedeutenden Anatom Fabricius ab Aquapendente und machte sich durch die Gründung einer medizinischen Bibliothek um die Universität verdient. Von Padua aus ging F. nach Siena, wo er sich im September 1585 immatrikulieren ließ, und nach Pisa, wo er im April 1586 eingeschrieben wurde. Es scheint sich hier jedoch nur um kürzere

Aufenthalte gehandelt zu haben, denn 1586 wurde er in Padua Consiliarius der deutschen Nation, der Korporation der deutschen und skandinavischen Studenten. Bei seiner Abreise ehrten ihn die Studenten durch das Aufstellen einer Marmorsäule mit goldener lateinischer Inschrift in der Sophienkirche. Nach einer Reise durch Italien, die ihn bis nach Neapel führte, kehrte F. nach Basel zurück. Am 24.8.1587 wurde er hier mit einer Diss. „Endoxa paradoxa“ zum Doktor der Medizin promoviert (was in Padua aus konfessionellen Gründen nicht möglich war). Danach besuchte er die Universitäten in Deutschland und kam 1590 nach Flensburg, wo er zum Leibarzt des Herzogs Philipp von Schleswig-Holstein-Gottorf ernannt wurde. Als dieser im Herbst 1590 starb, wurde F. durch die Fürsprache des Kanzlers Niels Kaas als Professor der Mathematik an die Univ. Kopenhagen berufen. Seine Leistungen als Lehrer waren jedoch enttäuschend; seine Thesen und Disputationen führten zu keinem wissenschaftlichen Fortschritt. In dieser Zeit zog Tycho Brahe die wissenschaftlich interessierte Jugend nach Hven und stellte dabei die Universität in den Schatten. Zwischen Brahe und F. kam es zu Streitigkeiten. Als Brahe 1597 verschiedener Vergehen angeklagt wurde, gehörte F. zu der von König Christian IV. eingesetzten Kommission, die u. a. Brahes Instrumente prüfen sollte. In dem Gutachten der Kommission wurden Brahes Instrumente als nutzlos, seine Arbeit als schädlich und seine Einrichtungen als viel zu kostspielige Kuriositäten bezeichnet.

1602 wurde F. Professor der Rhetorik, im folgenden Jahr Professor der Medizin und Decanus perpetuus der medizinischen Fakultät. Viele Jahre unterrichtete er außerdem über Landvermessung und wirkte dabei für die vom König unterstützte Landkartenaufnahme Dänemarks. Als Mediziner arbeitete er, wie viele seiner für Disputationen gedruckten Thesen zeigen, mehr als Pathologe denn als Anatom. Er wurde ein von den Mitgliedern des Königshauses geschätzter Arzt und mußte diese oft auf Reisen begleiten.

Wegen seines besonderen Geschicks wurde F. 1602 Oekonom der Korporation und stellte hier sowohl die große Vermögensverwaltung der Universität als auch die Wirtschaftlichkeit in der Speisung für Hunderte von Studenten sicher. 65 Jahre lang war er Professor, fünfmal Rektor (1598, 1606, 1615, 1624 u. 1633). Seit 1642 las er nicht mehr, behielt aber seine Ämter und Einkünfte. Er war so wohlhabend, daß er adligen Gutsbesitzern Kredite geben konnte.

Durch die Heiraten seiner Töchter und die Kinder seines Sohnes wurde F. zum Stammvater vieler gelehrter Familien Dänemarks. Während der folgenden 178 Jahre waren an der Universität viele Professoren, die zu seinen Nachkommen gehörten; im 17. Jh. beherrschte seine Familie die gesamte Universität.

Quellen: Chr. Ostenfeld, Oratio in obitum Thomae Finckii, Hafniae 1656 (KB).

Werke: Schrr.-Verz. in H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. 3, 1926, S. 46–49.

Literatur: Bricka 5, S. 150–153. – DBL 7, S. 33–35. – Cimb. lit. 1, S. 175. – V. Ingerslev, Danmarks Læger og Lægevesen 1, Kbh. 1873, S. 261–268. – H. G. Zeuthen, Forelaesninger over Matematikens Historie 2, Kbh. 1903, S. 158. – Aa. Bonde/J. Hvidtfeldt, Personalhist. oplysninger om borgmestre, rådmænd ... i Flensborg 1550–1848, Kbh. 1961 (Skrifter udg. af Hist. Samfund for Sønderjylland 22), S. 33. – J. H. Porter, The Bartholins, in: Medicinsk Hist. Årsbok, Stockholm 1964, S. 1–13. – E. Ladewig Petersen, Dansk adelig økonomi 1600–1660, in: Fortid og nutid 22, 1966, S. 453–471, bes. S. 460. – Achelis, Matrikel Nr 650.

Porträts: Kupf. 1656 v. A. Haelweg nach einem Gemälde v. Karel van Mander (Westergaard Nr 3169). – Kupf. v. J. Haas (17. Jh.) nach Servatius Koch, Leiden (Westergaard Nr 3170). – Porträtiert als ein Apostel Christi auf dem Epitaph Oie Worms, Nationalmus. Kop. – Gemälde im Nationalmus. Frederiksborg u. in d. Uffizien, Florenz. – Gedenktafel im Universitätsportal Kop. u. in d. Sophienkirche in Padua. – Miniaturkupf. (Ausschnitt) in d. SHLB.

Egill Snorrason
Band 5, 1979

FINDORFF, Jürgen Christian, geb. 22.2.1720 Lauenburg a. d. Elbe, gest. 31.7.1792 Mehedorf b. Bremervörde, begr. Iselersheim; ev. – Moorkolonisator u. Baumeister.

Vater: Ratstischler in Lauenburg, gest. 1739.

Unverheiratet.

Brüder: Johann Dietrich, geb. 12.5.1722, Kammerdiener Herzog Christian Ludwigs von Mecklenburg-Schwerin, Landschafts- u. Tiermaler (s. Th.-B., Bd 11; dort Geburtsdatum 23.3.1722); Franz Hinrich, Instrumentenmacher, ab 1762 Freimeister in Ratzeburg, 1774 Moorvogt in Hüttenbusch.

Neffe: Friedrich, Moorkommissar bis 1830.

Im Kreis von 3 Brüdern und einer Schwester wuchs F. in Lauenburg auf und erlernte das Tischlerhandwerk. Mit 19 Jahren übernahm er die väterliche Werkstatt. Es ergaben sich große Schwierigkeiten mit dem dortigen Tischleramt, das ihn und später auch seine Brüder nicht zum Tischleramt zulassen wollte. Der Streit zog sich bis in die fünfziger Jahre und endete damit, daß F. 1755 in das Tischleramt der Stadt Stade aufgenommen wurde.

1746/47 entdeckte der hannoversche Oberlandbaumeister von Bonn die ungewöhnliche Begabung des jungen F. und zog ihn zum Bau der Schleuse und des Schöpfwerkes an der Stecknitz bei Frauenwerder heran. Von nun an wurde er durch von Bonn bei zahlreichen öffentlichen Bauunternehmungen des hannoverschen Staates verwendet. F. erwarb sich in dieser Zeit durch Selbststudium auch ein ansehnliches theoretisches Wissen, u. a. an Hand der Werke Penthers. Er war sowohl im Hochbau wie im Wasserbau tätig. 1752 errichtete er das Amtsschreiberhaus in Osterholz, danach erledigte er Wasserbauvorhaben an den Mühlen in Harsefeld und Harburg. Neben zahlreichen öffentlichen Bauten wie Amtslokalen und Pfarrhäusern hat er die Kirchen in Worpswede (1752), Grassberg und Gnarrenburg (1783) gebaut und die Um- und Erweiterungsbauten an zahlreichen anderen Kirchen vorgenommen. Für die Reparatur des Hamburger Doms hat er 1781/83 größere Berechnungen angestellt und auch die Domländereien vermessen.

Seine eigentlichen Verdienste jedoch hat F. sich im Bereich der Moorkolonisation erworben. Seit der Teilung und Kultivierung des Neuklostermoores 1753 war er ständig bei diesem Werk eingesetzt, ab 1754 vor allem in den großen Moorgebieten zwischen der Oste und der Wümme-Hamme-Linie. Die Kultivierungsarbeiten hatten dort schon früher begonnen, wurden jedoch erst durch F. in eine gewisse Ordnung und in ein System gebracht. 1759 wurde er zum Amtsvogt in Neuenkirchen, Landkreis Osterholz, ernannt und nahm dort auch seinen Wohnsitz. 1764 siedelte er nach Bremervörde über und wurde 1766 auf eigenen Wunsch als Amtsvogt abgelöst. Seitdem hat er ausschließlich auf Honorarbasis und gegen Diäten gearbeitet. Am 30.9.1771 wurde er zum Moorkommissar ernannt und bezog seitdem wieder geregelte Einkünfte. Er ging vollständig in seiner Tätigkeit auf und bemühte sich weit über die dienstliche Pflicht hinaus um das Wohlergehen und das Fortkommen der von ihm im kultivierten Moor neu angesetzten Siedler, die ihn dafür wie einen Vater verehrten. Unter seiner Anleitung sind mehr als 1200 Feuerstellen für mehr als 5000 Menschen auf reichlich 60.000 Morgen kultiviertem Land geschaffen worden. Eine mit materiellen Vorteilen verbundene Berufung nach Mecklenburg lehnte er ab. 5 Jahre nach seinem Tode errichtete man ihm zu Ehren im Zentrum des Moorgebietes auf dem Weyerberg bei Worpswede einen Obelisken.

Selber ledig geblieben, sorgte F. sehr für seine Familie. Er verheiratete seine Schwester mit dem Amtsvogt Dahm in Harsefeld und später eine seiner Nichten aus dieser Ehe mit dem Pastor Sartorius, dem ersten Pfarrer in der neuen Pfarre Grassberg. 1774 holte er seinen jüngeren Bruder als Moorvogt nach Hüttenbusch und leitete dessen Sohn Friedrich zur Mitwirkung bei den Kolisationsarbeiten an. Friedrich zeichnete die 1795 von G. H. Tischbein gestochene Generalkarte der Moorgebiete. Er wurde zunächst Moorkondukteur, dann ebenfalls hannoverscher Moorkommissar und lehnte 1803 eine vorteilhafte Berufung nach Oldenburg ab.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Stade, dort zahlreiche Denkschr., amtliche Unterlagen, Bauzeichnungen usw.; Stadtarch. Lauenburg; Heimatmus. Lauenburg, dort Tischleramtsakten.

Werke: Beiträge u. Fragmente zu einem Moorkatechismus, hrsg. v. K. Brüning, 1937.

Literatur: ADB, Bd 7, S. 15. – NDB, Bd 5, S. 157. – J. A. Fischer, J. Ch. F., in: Hannoversches Magazin 1797. – H. W. Rotermund, Das gelehrte Hannover od. Lex. v. Schriftstellern u. Schriftstellerinnen, Bd 2, 1823, S. 35 f. – W. Rothert, Allg. Hannover. Biogr., Bd 3, 1916, S. 208. – Deicke, Zum 200. Geburtstag d. kgl. Moorkommissars J. Ch. F., in: Stader Arch., NF 10, 1920, S. 99–101. – K. Lilienthal, J. Ch. F.s Erbe, Osterholz-Scharmbeck 1931. – F. Overbeck, J. Ch. F. als Botaniker u. Moorforscher, in: Mitt. d. Provinzstelle f. Naturdenkmalpflege Hannover, 3, 1931, S. 180–200. – K. Lilienthal, J. Ch. F. d. Kolonisorator d. Teufelsmoores, Hannover 1936. – Th. Götze, J. Ch. F. u. Johann Dietrich Findorff, in: Das Land an d. Elbe, in: Niedersächsische Mitt. d. Allgm. Lauenburger Landesztg 10, 1937, S. 17 f. – W. Freckmann in: Männer, die Nahrung schufen, hrsg. v. O. Kenel 1952, S. 61–66, 524. – K. Lilienthal, Prinz Adolf Frederic u. Findorff in Worpswede, in: Stader Jb. 1955, S. 168–194. – G. Schnath, Der Prinz im Moor, in: Stader Jb. 1956, S. 208–212. – W. Höschen, Findorff, in: Bedeutende Niedersachsen, Lebensbilder 2, Hannover 1956 (m. Porträt). – A. P. Krönke, 100.000 Morgen Land dem Moor entrissen, in: Stader Tagebl. Nr 91/1957 (m. Porträt). – O. Uhden, J. Ch. F. in: Wasser u. Boden, Jg. 12, 1960, S. 17–18. – R. Eggelmann, J. Ch. F. Der hannoversche Moorkommissar, in: Heimatland, Jg. 1960, 5, S. 188–192. – K. Müller-Scheeßel, J. Ch. F. u. d. hannoversche Moorkolonisation, Göttinger Diss. 1972 (im Ms. benutzt; wichtige Arbeit m. vielen neuen Gesichtspunkten).

Porträts: Im Kreisamt Bremervörde. – Ölgemälde v. Th. Bomemann in Stade, Regierungsgebäude, Abb. im Stader Jb. 1955, S. 169. – Denkmal auf d. Weyerberg bei Worpswede.

Heinz-Joachim Schulze
Band 3, 1974

FISCHER, Albert Wilhelm, geb. 10.8.1892 Berlin-Steglitz, gest. 10.8.1969 Kiel; ev. – Prof. d. Chirurgie.

Vorfahren seit Anfang des 17. Jh. als Landwirte in Welsleben, Krs Wanzleben (b. Magdeburg), ansässig.

Eltern: Albert Fischer, geb. 14.2.1861 Berlin, Oberreg.- u. Baurat, gest. März 1945 Kiel; Agnes geb. 11.4.1869, gest. 1927 Berlin,

Ehefrau: Mathilde Jaeger, geb. 16.6.1895 Berlin, verh. 25.8.1915.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne; Heinz, geb. 22.5.1917 Berlin-Dahlem, gefallen 26.10.1942. – Ilse, geb. 22.2.1919 Halle, gest. 13.12.1949, verh. m. Dr. med. Cellarius, Chirurg, Chefarzt Bad Nauheim. – Helmut, geb. 23.4.1926 Frankfurt a. M., Dr. med., Facharzt für Anästhesie, Chefarzt DRK-Anschar-Haus, Kiel, verh. 2.7.1955 m. Gertrud Mohr. – Klaus, geb. 26.2.1936 Gießen, Lahn, Dipl.-Ing., Architekt, Baurat, verh. 1961 m. Mette Hansen.

Schulbesuch in Berlin bis zum Abitur 1910. Studium der Medizin in Freiburg, Rostock, Berlin und zuletzt in Halle, wo er in Viktor Schmieden, dem Ordinarius für Chirurgie, zugleich seinen zukünftigen Lehrer fand. – Schmieden, ehemaliger Schüler August Biers, den auch F. noch in Berlin gehört hatte, war Spezialist auf dem Gebiet der Abdominalchirurgie. – Staatsexamen und Promotion fielen bereits in die Zeit des ersten Weltkrieges, an dem F. bis Kriegsende, zuletzt als Oberarzt d. Reserve, teilnahm. Ende 1918 kehrte F. an die Univ. Halle zurück, um nach kurzer pathologisch-anatomischer Fortbildung bei R. Beneke zu Schmieden an die Chirurgische Univ. Klinik zurückzukehren. Als Schmieden Ende desselben Jahres nach Frankfurt berufen wurde, blieb F. zunächst noch bei dessen Nachfolger F. Voelcker, bis er im April 1920 Schmieden an die Frankfurter Chirurgische Univ. Klinik nachfolgen konnte. In den 13 Jahren fruchtbarer, auf gegenseitiger Wertschätzung beruhender Zusammenarbeit mit Schmieden entwickelte F. sich bald zu einem der angesehensten Chirurgen seiner Generation. In nahezu 100 Publikationen hatte er sich als gründlicher Sachkenner, kritischer Beobachter und ideenreicher, geschickter Chirurg ausgewiesen. Auch als Gutachter für Unfallheilkunde hatte er sich bereits in Frankfurt einen Namen gemacht. Als akademischer Lehrer war er geachtet und beliebt wegen seiner anregenden und von umfassendem Wissen zeugenden Vorlesungen, nicht zuletzt auch wegen seiner hervorragenden pathologisch-anatomischen Demonstrationen. Die äußeren Stationen seines beruflichen Werdegangs in der Frankfurter Klinik waren folgende: bereits 3 Jahre nach Amtsantritt Habilitation im Alter von 30 Jahren, 1924 Oberarzt und Leiter des klinischen Laboratoriums, 1928 außerord. Prof., 1931 Lehrauftrag für Unfallheilkunde. 1933 wurde F., gerade 41 Jahre alt, als Nachfolger von P. Poppert als Ordinarius für Chirurgie an die Univ. Gießen berufen. F. blieb 5 Jahre in Gießen. Seine Klinik hatte einen ausgezeichneten Ruf. Trotz umfangreicher Praxis fand er noch Muße für wissenschaftliche Arbeiten; als er Gießen verließ, lagen 200 Veröffentlichungen von ihm vor.

1938 (1.4.) schließlich wurde F. Nachfolger von W. Anschütz auf dem Lehrstuhl für Chirurgie an der Univ. Kiel. Das umfangreiche Arbeitsgebiet, das F. hier vorfand, sollte sich nach Kriegsausbruch jedoch noch vervielfachen. Abgesehen von einer ausgedehnten konsiliarischen Tätigkeit – u. a. als beratender Chirurg bei der Marine – und anderen Verpflichtungen (1941/42, Dekan der Med. Fak.), hatte F. nicht nur die Kieler Klinik, sondern auch die während der Kriegszeit errichteten Außenstationen zu betreuen (Neustadt, Haffkrug, Schleswig). Mit bewundernswerter Energie, Selbstdisziplin und dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit vollbrachte F. ein Höchstmaß an Arbeitsleistung. Mehrere Berufungen nach auswärts lehnte er ab, da er die Klinik und auch Schleswig-Holstein nicht verlassen wollte. Seinen Assistenten war F. ein ausgezeichnete Lehrer und Berater, der nicht nur für das weithin bekannte harmonische Arbeitsklima in der Kieler Klinik sorgte, sondern auch die persönlichen wissenschaftlichen Interessen seiner Mitarbeiter förderte und, wenn notwendig, verteidigte. So hat sich F. z. B. in vorbildlicher Weise für die Anerkennung der zunächst heftig umstrittenen Küntscherschen Marknagelung eingesetzt, die sein damaliger Assistent Küntscher 1940 auf dem Chirurgenkongreß in Hamburg erstmals vorgetragen hatte. (F., Marknagelung, Arch. Klin. Chir. 200, 1940, S. 72f.; mit Maatz, Weitere Erfahrungen m. d. Marknagelung nach Küntscher, Arch. Klin. Chir. 203, 1942, S. 531–565.)

Nach Kriegsende wurde während einer zweijährigen Internierungszeit F.s der Lehrstuhl für

Chirurgie neu besetzt. F. übernahm daher 1948 nach seiner Rehabilitierung und Entnazifizierung die neu eingerichtete Abt. Kiel-Wik der Chirurgischen Univ. Klinik, die er bis 1962 leitete. 1953 wurde F. außerdem ärztlicher Leiter des DRK-Anschar-Hauses in Kiel-Wik und des Hauses Quickborn in Kiel. Nach Aufgabe der ärztlichen Leitung des DRK-Anschar-Hauses 1967 trat F., nunmehr 75 Jahre alt, noch nicht in den Ruhestand. Er praktizierte in seinem Hause Niemansweg 137 und blieb weiterhin ärztlicher Leiter des Hauses Quickborn, wo er noch bis 2 Monate vor seinem Tode mit Tatkraft und Energie und in bewundernswerter geistiger Frische operierte.

F. gehörte zu den universal ausgebildeten Chirurgen. Er hat sich mit nahezu allen Gebieten der Chirurgie auseinandergesetzt und ist dabei auch ein erstaunlich produktiver Schriftsteller gewesen, der mehr als 300, z. T. sehr umfangreiche, Arbeiten veröffentlicht hat. Von diesen Werken, die sich durch Originalität, strenge Sachlichkeit und kritische Einstellung auszeichnen, seien nur die allerwichtigsten und grundlegenden erwähnt: Handbuchbeiträge über Kriegschirurgie (mit Schmieden in: Hbd. ärztl. Erfahrung Weltkrieg 1914/18, 1923; zu Borchard-Schmieden, Kriegschirurgie, 1937); hervorzuheben sind seine Beiträge zur chirurgischen Operationslehre (mit Schmieden, Hdb. Der chir. Operationskurs, engl., ital., span., 1930; zus. m. Gohrbandt u. Sauerbruch Neubearb. der chirurgischen Operationslehre von Bier-Braun-Kümmel, 6 Bde, 1952 bis 1955) und von seinen Arbeiten über Abdominalchirurgie das Kapitel Chirurgie des Darms im Hdb. prakt. Chir., Bd 3, 1929. In dieses Gebiet gehört auch eine Operation, die F. als erstem deutschen Chirurgen 1937 gelang: die Exstirpation eines Carcinoms des Mittelabschnitts der Speiseröhre nach dem abdominocollaren Durchzugsverfahren (Arch. Klin. Chir. 189). Zu den Standardwerken der Unfallheilkunde zählen F.s Handbücher über ärztliche Begutachtung und das Versicherungswesen (mit Liniger u. Weichbrodt, Hdb. ärztl. Begutachtg., 2 Bde, 1931; Das ärztl. Gutachten im Versicherungswesen, 2 Bde, 3. Aufl. m. Herget u. Mollowitz, 1968; Hdb. d. gesamten Unfallheilkunde, 1966). In Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Unfallheilkunde wurde F. 1951 zum Ehrenmitglied der Deutschen Ges. für Unfallheilkunde ernannt. Als Mitglied des Katastrophenausschusses des DRK in Bonn war F. auch maßgeblich an zentralen Planungsaufgaben beteiligt, als Landesarzt des DRK außerdem an dem Ausbau der Verkehrsunfallhilfe. Schließlich hat F., der über eine besondere manuelle Geschicklichkeit und technische Begabung verfügte, auch grundlegende Verbesserungsvorschläge für medizinisch-technische Ausrüstung entwickelt (Instrumententechnik, medizinische Kinemato- und Photographie, klinische Ausrüstung von Unfallwagen usw.).

Zahlreiche Ämter, Ehrenämter und Auszeichnungen waren Ausdruck der Anerkennung, die F. genoß. Die größte Ehrung für einen Chirurgen hat ihn noch einen Monat vor seinem Tode erreicht, die Ernennung zum Ehrenmitglied der Deutschen Ges. für Chirurgie (Juli 1969). Das Bild A. W. F.s wäre jedoch unvollständig, wollte man nur seiner wissenschaftlichen Leistungen gedenken. Seine Persönlichkeit war der Schlüssel zu seinen Erfolgen als Wissenschaftler, Hochschullehrer und Arzt. Er war Arzt und Forscher aus Überzeugung, um nicht zu sagen aus Passion. Seine Arbeitsfreude, seine nie ermüdende Energie und Hilfsbereitschaft (u. a. auch zum Wohle des ärztlichen Berufsstandes), seine Zuverlässigkeit und menschliche Wärme im Umgang mit seinen Nächsten, ob Schüler, Kollege oder Patient, waren sprichwörtlich. Wohl selten sind einem Arzt so viel Zuneigung und Verehrung aus allen Kreisen der Bevölkerung Schleswig-Holsteins entgegengebracht worden wie F. Er war ein Mann mit Herz, ein Arzt, dem man nicht nur die eigene Krankheit, sondern sich selbst anvertrauen konnte.

Ämter, Ehrenämter, Auszeichnungen: überregional: Vorsitzender d. Nordwestdeutsch. Chirurgen-Vereinigung (1954), Präs. d. Deutsch. Gesch. f. Chirurgie (1962) – in Schleswig-Holstein: Präs. d. Mitgl. DRK Landesverband SH, Landesarzt d. DRK, Vorsitzender des SH Landesausschusses für Krebsbekämpfung und Krebsforschung, Vorstandsm. Ärztekammer SH als Vertreter der Med. Fak. d. Univ. Kiel, Vorstandsm. Kieler Ärzteverein (1954), Vorsitzender ADAC Ärztekollegiums.

Ehrenmitgl.: überregional: Deutsche Ges. f. Unfallheilkunde (1951); Nordwestdeutsche Chirurgen-Vereinigung (1962); Vereinigung Mittelrhein. Chirurgen (1963); Deutsche Ges. f. Röntgenologie (1963); Sektion Chirurgie d. Deutschen Ges. f. Klinische Med. d. DDR (1964); International College of Surgeons (1967); Deutsche Ges. f. Chirurgie (Juli 1969) – in Schleswig-Holstein: Med. Ges. Kiel (1958); Kieler Ärzteverein (1962).

Auszeichnungen: überregional: Ehrenzeichen des DRK (1957); Goldene Verdienstnadel des ADAC (1960); Großes Bundesverdienstkreuz (7.11.1962); Ehrendoktor Med. Fak. Univ. Halle aus Anlaß d. gold. Doktorjubiläums (1965).

Quellen: Dr. med. Helmut Fischer, Kiel. – Prof. Dr. med. W. Bargmann, Kiel. – Kieler Ärzteverein. – Frau Oberin Leppert, DRK-Anschar-Haus, Kiel. – Arch. Med. Fak. Univ. Kiel, Inst. Gesch. Med. u. Pharm.

Werke: Auswahl: Chirurgen-Verz. 1969, S. 208–210. u. in: Kürschner Gel. 1970, S. 660 f.

Literatur: H. Griesmann, A. W. F. zum 60. Geburtstag, Zbl. Chirurgie 77, 1952, S. 1330. – In Memoriam. A. W. F. gest. 10.8.1969, Christiana Albertina, Kieler Univ.-Z., 9, 1970, S. 91 f. – R. Herget, A. W. F. zum 60. Geburtstag, Die Medizinische 31, 1952, S. 1042. – G.

Mollowitz, Prof. Dr. med. A. W. F. zum 70. Geburtstag, Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 15, 1962, S. 224. – E. Christiani, Prof. Dr. med. Dr. med. h.c. A. W. F., in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 22, 1969, S. 904. – Mitt.-bl. DRK Landesverband SH 16, 1969, Nr 175, S. 3.

Ölgemälde: Alex v. Assaulenko, Plön 1967, im Besitz des DRK-Anschar-Hauses Kiel.

Photographien: Im Familienbesitz (Aufnahmen u. a. v. O. Zacharias, Kiel). –

O. Zacharias, Kiel, im Besitz d. Chirurgischen Univ. Klinik Kiel. Wiedergabe in: Zbl. Chirurgie 87, 1962, S. 1321, u. Mollowitz s. o. – Wiedergaben weiterer Photogr. in: Griefsmann 1952 s. o. – Herget s. o. – Mitt: bl. DRK s. o. u. Griefsmann 1970 s. o. u. Kieler Nachr. 12.8.1969. – W. Erdmann, Ohne Befehl, Das Rote Kreuz in Schleswig-Holstein, Kiel: DRK Landesverband. SH 1969, S. 172 (Gruppenbild).

Edith Feiner
Band 2, 1971

FISCHER, Frederik, geb. 7.2.1809 Apenrade, gest. 4.6.1871 ebd. ev. – Uhrmacher, Redakteur.

Eltern: Fester Fischer, geb. 1774, gest. 1863, Steuermann; Catharina Regina geb. Callsen, geb. 1783, gest. 1840.

Ehefrau: 1.) Anna Barbara Christensen, geb. 1811, gest. 1852; verh. 15.10.1833. 2.) Clara Wilhelmine von de Bendt, geb. 1804, gest. 1881; verh. 6.5.1853.

F. stammte aus einer alten Seefahrerfamilie. Deshalb war es für ihn ein schwerer Schlag, daß er, durch ein Beinleiden behindert, nicht den Beruf seiner Väter ergreifen konnte. Nach Beendigung der Schulzeit 1824 erlernte er das Uhrmacherhandwerk. In seiner Freizeit beschäftigte er sich mit optischen Geräten und später auch mit Astronomie.

Das erwachende dänische Nationalgefühl veranlaßte F., beeinflußt von dem dänischen Professor Christian Flor von der Univ. Kiel, eine Leihbibliothek in Apenrade zu eröffnen. 1839 erhielt F. das Privileg, das Apenrader Wochenblatt zu übernehmen, weil er sich fern aller Politik gehalten habe, wie der damalige Bürgermeister meinte. Die leitenden Männer in Apenrade hatten sich jedoch geirrt. Nach einem Jahr erschien die Zeitung auf dänisch. F. führte auf äußerst geschickte und talentvolle Art den Kampf gegen den Schleswig-Holsteinismus und erreichte, daß in Apenrade und Umgebung wieder dänische Bücher und Zeitungen gelesen wurden. Von seiten der Obrigkeit war er harten Angriffen ausgesetzt. Trotz all dieser Schwierigkeiten konnte sein Glaube an das Dänentum nicht erschüttert werden, dem er mit den folgenden Worten den Ausdruck verlieh: „Dänen sind wir, dänisch denken und fühlen wir; als Dänen haben wir einen Namen in der Vergangenheit und sind wir auf dem ganzen Erdball bekannt.“

Nach dem Krieg 1848, der große finanzielle Verluste für F. gebracht hatte, gab er seine Zeitung unter dem Namen Freia heraus, verkaufte sie aber nach einigen Jahren an seinen Schwager Sørensen. Die Zeitung erschien bis 1903, seit den siebziger Jahren jedoch mit Dannevirke vereint.

Auch in der Novellistik versuchte sich F.: 1857 gab er eine Sammlung Schleswigscher Volkssagen heraus, die mehrere Auflagen hatte. F.s Haus in Apenrade war Treffpunkt der Dänischgesinnten; selbst nach 1864 hielt er an seinem Glauben und an seiner Gesinnung fest.

Nachlaß: KB Kopenhagen

Literatur: P. Lauridsen, Da Sønderjylland vaagnede, Bd 2, 1909 ff. – SøAa, 1930, S. 166–222.

Abel Koch-Klose
Band 2, 1971

FISCHER, Johann (Ps. Christianus Alethophilus), get. 15.12.1636 (nicht 1633) Lübeck, gest. 17.5.1705 Magdeburg (?); ev. – Theologe, Generalsuperintendent.

Eltern: Hans Fischer, begr. 2.4.1682 Lübeck, Kaufmann, Tuchhändler ebd.; Engel geb. Aldach; verh. 22.2.1636.

Ehefrau: Rosina Elisabeth Marchtaler, geb. 11. 5. 1645 Stuttgart, gest. 11.3.1696 Gut Lindenhof (Livland); verh. (nach NDB) 23. 11. 1668 Regensburg (nach SBL: 24.1.1668 Stuttgart); Tochter d. Geheimen Rats u. Konsistorialassessors Bartolomäus Marchtaler u. d. Elisabeth geb. Zahlbrunner.

Kinder: 6 Töchter, 5 Söhne, darunter: Jakob Benjamin (1684–1744), Theologe, 1736–1744 Generalsuperintendent von Livland.

Bruder: Benjamin Fischer (1653–1695), Provinzialarzt der lettischen Kreise Livlands, Apothekenbesitzer in Riga.

Neffe: Johann Bernhard Fischer (1685–1772), Arzt, Naturwissenschaftler, Schriftsteller; 1734 Leibarzt Kaiserin Anna Iwanownas von Rußland, Direktor d. Medizinalwesens in Rußland.

Über Es Geburtsjahr bestand bisher Unklarheit. Das korrekte Taufdatum ergibt sich daraus, daß seine Eltern, die am 22.2.1636 heirateten, am 15.12.1636 ihren (nicht mit Namen genannten) ersten Sohn taufen ließen und F. in einem Nächstzeugnis vom 20.10.1705 als ihr ältestes Kind aufgeführt ist. Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck studierte er 1655 an der Univ. Rostock bei August Varenius Rechtswissenschaften, im Jahr darauf war er an der juristischen Fakultät in Helmstedt und seit Oktober 1657 an der Univ. Altdorf immatrikuliert, inzwischen als Student der Theologie. Seine Altdorfer Lehrer waren Theodor Hackspann und Johann Konrad Dürre. Im August 1660 wechselte F. an die Univ. Leiden. Wo er den Magistergrad erwarb, ist nicht bekannt. Nach dem Studium hielt er sich ein halbes Jahr lang bei einem Landprediger auf, der sein Interesse auf die praktische Theologie lenkte, ging dann nach Hamburg und von dort nach Stade, wo er als theologischer Kandidat lebte. 1665 erschien in Hamburg seine Übersetzung von Richard Baxters Schrift über die Notwendigkeit der Selbstverleugnung. Sie trug ihm Angriffe von orthodoxer Seite und den Verdacht ein, ein Schwarmgeist zu sein, machte ihn aber auch als Übersetzer und Theologen bekannt. Zu Philipp Jacob Spener, der durch die Übersetzung Baxters asketische Lehre kennenlernte, entstand eine Freundschaftsbeziehung, die bis zu beider Tod (1705) andauerte. Die Baxter-Übersetzung verschaffte F. auch die Gunst des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, der ihn 1666 als Diakon nach Sulzbach rief. Im März 1667 wurde er dort Stadtprediger und im selben Jahr Pastor und Superintendent.

Anfang 1673 wurde F. zum Superintendenten der schwedischen Provinz Livland ernannt. Er trat im Juli 1674 das Amt an, das er sich zunächst noch mit seinem Vorgänger, dem Superintendenten Georg Preuß, in der Weise teilen mußte, daß Preuß Superintendent in Pernau und Dorpat und F. in den übrigen Gebieten Livlands wurde, während beide einen Sitz im Oberkonsistorium hatten. Diese Regelung führte bald zu Konflikten mit Preuß und dem Oberkonsistorium. F. ließ sich 1675 in Stockholm von König Karl XI ein Reformprogramm bestätigen, das u. a. die Einrichtung einer Generalkirchenkommission in Riga und einen umfassenden Neuaufbau des Schulwesens vorsah. Diese Generalkirchenkommission übte in den folgenden Jahren als oberste kirchliche Behörde die Kontrolle u. a. über die Instandsetzung und den Neubau von Kirchen, die Einteilung von Gemeindebezirken, die Verwaltung der Kircheneinkünfte und die Einrichtung von Schulen in Städten und auf dem Lande aus. Die Konflikte mit dem vorläufig in Dorpat verbliebenen Oberkonsistorium dauerten aber auch nach dem Tode von Preuß im Dezember 1675 noch an, bis es nach Riga verlegt und die Abzeichnung seiner Beschlüsse durch F. verordnet wurde. 1678 wurde F. als Generalsuperintendent von ganz Livland bestätigt.

F. führte grundlegende Neuerungen im Schul- und Bildungswesen Livlands ein. Bereits 1675 konnte in jedem Bezirk der Unterkonsistorien eine auf Kosten des Staates arbeitende Schule gegründet werden. In Riga wurde das alte Gymnasium wiedereröffnet (1677) und eine höhere Lateinschule gegründet (1675), die unter dem Rektorat Johann Uppendorfs (1678–1698) sehr erfolgreich arbeitete, in Dorpat wurde die Lateinschule und in Pernau eine Garnisonsschule gegründet. In Riga entstanden außerdem zwei freie Garnisonsschulen, eine in Neumünde, die andere an der Garnisonskapelle. 1681 wurden in Riga und Umgebung Armenschulen für lettische Kinder, seit 1687 in ganz Livland Landschulen für die estnische und lettische Jugend eröffnet. Die Ausbildung von Landschullehrern, die aus der einheimischen lettischen und estnischen Bevölkerung kamen, begann 1683 in Marienburg unter Leitung von Propst Ernst Glück für Lettland und 1684 in Bischofsheim bei Dorpat unter Leitung des Volksschullehrers Bengt Gottfried Forselius für Estland. 1690 wurde der Besuch der Grundschule in Estland obligatorisch.

F. sorgte für die Übersetzung der Bibel und die Herausgabe von Gesang- und Schulbüchern in der lettischen und estnischen Landessprache, wobei die Druckerei besondere Bedeutung erlangte, die er 1675 in Riga gegen den Widerstand des Magistrats, der Konkurrenz für die städtische Druckerei befürchtete, gegründet hatte. In ihr wurden im Laufe von 25 Jahren drei- bis viermal mehr estnische und lettische Bücher gedruckt, als bis dahin überhaupt erschienen waren. Von 1685 bis 1689 erschienen, veranlaßt durch E, das Neue und das Alte Testament in lettischer und in südestnischer Übersetzung, 1685 ein südestnisches und 1686 ein lettisches Gesangbuch, in deutscher Sprache gab F. u. a. ein „Liefländisches Gesangbuch“ und Johann Arndts „Wahres Christentum“ (1679) heraus, und von ihm selbst erschien 1680 eine Katechismusauslegung unter

dem Titel „Schriftmässige Erklärung des kleinen Catechismi D. Mart. Lutheri“. Vorbild war Speners 1677 in Frankfurt erschienene „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre“.

1687 trat F. anlässlich der Huldigung Karls XL durch die Stände in Riga in einer im Druck überlieferten Predigt entschieden für die Durchführung des Absolutismus und die „Reduktion“ (Einziehung von Gütern und Einkünften des Adels zugunsten der schwedischen Krone) ein, wofür er reich belohnt wurde; 1688 erhielt er das Gut Lindenhof auf Lebenszeit. 1690 wurde er bei der Wiedereröffnung der Univ. Dorpat Theologieprofessor und in seiner Eigenschaft als Generalsuperintendent auch Prokanzler (mit Residenzpflicht in Dorpat, der er jedoch nicht nachkam). 1693 wurde er in Uppsala auf Wunsch und Kosten des Königs zusammen mit vierzehn weiteren Pastoren anlässlich des schwedischen Kirchenjubiläums ehrenhalber zum Doktor der Theologie promoviert. Kirchenpolitisch aber geriet F. infolge der zentralistischen Tendenzen des schwedischen Absolutismus, die auf Kosten des deutschen Adels in Livland gingen und auch das Kirchenwesen erfaßten, in eine schwierige Situation. Die Einführung des neuen schwedischen Kirchengesetzes von 1686 in Livland (1690) und die Übertragung der Finanzverwaltung der Kirche auf zwei Statthalter im folgenden Jahr machten seine Bemühungen um größere Selbständigkeit der Kirche und mehr Laieneinfluß zunichte, und die Vergabe geistlicher Ämter durch staatliche Behörden, die finnische und ingermanländische Kandidaten vor deutschen bevorzugten, kam der schwedischen Nationalisierungspolitik zugute, die F. nicht mittrug; darüber kam es zu Konflikten in der theologischen Fakultät in Dorpat. Das Oberkonsistorium wurde nach Dorpat zurückverlegt und in ein rein geistliches Gremium verwandelt, und die Generalkirchenkommission wurde abgeschafft (1694). Durch alle diese Maßnahmen verlor der deutsche Adel seinen Einfluß auf die Kirche. Zu alledem kamen anhaltende Streitigkeiten mit dem Konsistorium in Reval um ein von F. veranlaßtes nordestnisches Gesang- und Evangelienbuch und die nordestnische Übersetzung der Bibel, die schließlich erst zehn Jahre nach Es Tod erscheinen konnte.

Daß F. Livland 1699 verließ und zunächst nach Hamburg ging, dürfte seinen Grund außer in den genannten Schwierigkeiten auch in seiner Verbindung zum Pietismus und seinen guten Beziehungen zu Spener gehabt haben, mit dem er während seiner gesamten livländischen Zeit im Briefwechsel gestanden hatte. Die Übereinstimmung ihrer theologischen Überzeugungen ist auch durch gemeinsam verfaßte Sendschreiben und durch Streitschriften belegt. 1699 war F. einer der sechs Kandidaten, die dem Lübecker Rat als Superintendent vorgeschlagen wurden, doch wurde er nicht gewählt. Wohl auf Betreiben Speners wurde er 1700 vom Kurfürsten von Brandenburg nach Halle berufen, um Streitigkeiten zwischen dem dortigen Geistlichen Ministerium und August Hermann Francke zu schlichten. 1701 wurde er Generalsuperintendent im Herzogtum Magdeburg, Beisitzer im Oberkonsistorium in Halle und Propst des Magdeburger Frauenklosters. Für seine Leistungen für das Kulturleben der schwedischen Ostseeprovinz ist ihm frühzeitig der Ehrenname „Neuer Apostel Livlands“ beigelegt worden.

Quellen: Verz. in SBL, 16, S. 60 f. *Zu ergänzen:* AHL, Niederstadtbuch 1703–1705, S. 448 f.; Schnobel. Lettisches Hist. Arch., Riga: Livländisches Oberkonsistorium u. Livländisches Oeconomieverwaltungs-Arch.

Werke: Verz. in: Cimb. lit., 3, S. 258–260, u. SBL, 16, S. 60 f. *Hervorzuheben:* (Übs.) R. Baxter, Nothwendige Verleugnung unser selbst, Hbg. 1665 (spätere Auflagen Ffm. 1675, 1682). Christiani Conscientiosi Sendschreiben, darinnen er fraget: Ob er in d. Lutherischen Religion könne selig werden? Beantwortet v. Christiano Alethophilo S. S. Theol. Stud. [um 1670, Neudr. o. O. 1682, 1687, Jena 1712]. Biblia, das ist die gantze Heilige Schrift... durch D. Mart. Lutherum verdeutschet; samt Joh. Arndii Informatorio Biblico ... ausgegeben, Riga 1677. Schriftmässige Erklärung d. kleinen Catechismi D. Mart. Lutheri..., Riga 1680. Wahrer Christen vernünftiger Gottes-Dienst ..., Riga 1685. Christlich getreuer Unterthanen Pflicht gegen Gott u. ihren Erbkönig, welche am Tage d. Erbhuldigung, so dem Durchlauchtigsten ... Carolo XI, ... Anno 1687 den 23 Sept. in Riga geleistet wurde... in d. Thumbkirchen daselbst vorgestellt..., Riga 1687. Ber. dessen, was, wegen der, zw. d. Ev.-Luth. Geistlichen v. d. Univ. u. Stadt-Ministerio in Halle... geschwebten Differentien ... abgehandelt, Cölln an d. Spree 1700.

Literatur: Verz. in SBL, 16, S. 61. *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* ADB, 7, S. 72 f. NDB, 5, S. 189. Cimb. lit., 1, S. 176; 3, S. 255–260. v. Seelen, 1, S. 310–312. Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, bearb. v. J. F. v. d. Recke u. K. E. Napiersky, 1, Mitau 1827 [Neudr. Bln. 1966], S. 571–577. F. Westling, Bidrag tili Livlands kyrkohistoria 1656–1710, in: Kyrkohistorisk Årsskrift 2 (1901), S. 43–107, bes. 50–94. H. Feuerabend, Dr. Johannes E, Generalsuperintendent von Livland 1674–1700, Riga 1907. G. v. Rauch, Die Univ. Dorpat u. d. Eindringen d. frühen Aufklärung in Livland 1690–1710, Essen 1943 (Neudr. Hildesheim u. New York 1969), s. Register. G. Wieselgren, J. E, Livlands nye apostel, in: Svio-Estonica N. F. 8 (1964), S. 26–58. J. Wallmann, Das Collegium Pietatis, in: M. Greschat (Hrsg.), Zur neueren Pietismusforschung, Darmstadt 1977, S. 167–223. S. Schischko, J. G. Vilkena tipografija Riga, in: Biblioteku Zinātnes aspekti Grāmata: Lasitājs, Biblioteka, Bibliografija 5 (1981), S. 132–155. H. Piirimäe, Tartu Ülikooli ajalugu, 1, 1632–1798, Tallinn 1982.

Porträts: Gemälde v. E. W. Londicer (Mus. d. Stadt Riga u. d. Seefahrt), Abb.: SBL, 16, S. 58. 2 Kupf. (MusKK).

Liivi Aarma / Alken Bruns
Band 11, 2000

FISCHER, Johann Leonhard, geb. 19. 5.1760 Kulmbach, gest. 8.3.1833 Kiel. – Anatom, Chirurg, Univ.-Prof. Kiel.

Eltern: Georg Christoph Carl Fischer, gest. 27.1.1801 Kulmbach, Kunstgärtner; Anna Gertraud geb. Wunder, geb. 1733, gest. 21. 6.1793.

Ehefrau: Maria Catharina Ravit, gest. 3.8.1845 Kiel; verh. 30.12.1798 Kiel, Tochter d. Magnus Ravit, Pastor in Waddens/Oldenburg, u. d. Metta Christina Hanßen.

Kinder: 2 Töchter: Henriette Christine Leonhardine, geb. 18.5.1800, verh. m. Georg Heinrich Ritter (1786–1855), Arzt, Univ.-Prof. Kiel (Sohn aus dieser Ehe: Adolf Benno Georg Ritter [1831–1873], ebenfalls Arzt, Privatdozent Kiel). – Emilie Juliana Augusta, geb. 24.8.1802.

Nach der Schulausbildung in Kulmbach ging F. 1780 an die Univ. Erlangen, wo er zunächst Philosophie und Naturgeschichte, später auch Medizin studierte. 1783 setzte er die Studien in Leipzig fort und nahm nebenbei Zeichenunterricht bei A. F. Öser an der Akademie der bildenden Künste. 1785 Promotion zum Dr. phil., 1786 Prosektor am Anatomischen Institut, 1787 medizinisches Examen, 1789 Promotion zum Dr. med. und 1792 Ernennung zum a. o. Professor. – 1793 folgte die Ernennung zum ord. Professor der Chirurgie und Anatomie an der Univ. Kiel (bis 1805 hatte er auch die damals noch zur Anatomie gehörende „Theorie der Geburtshilfe“ zu vertreten); 1802 wurde F. Archiater und zweiter Direktor des neuen akademischen Krankenhauses „In der Vorstadt“ (das früher von G. H. Weber 1788 privat gegründete Krankenhaus „In der Prüne“). Eine Berufung nach Dorpat (1802) lehnte F. ab. 1804 wurde er Mitglied des neu gegründeten Schleswig-Holsteinischen Sanitätskollegiums, 1810 Etatsrat. 1811 erhielt er die Oberaufsicht über das Friedrichs-Hospital (Flämische Straße, s. Brandes, Bd 2, S. 76–79). In seinen letzten Amtsjahren war er wegen Krankheit zeitweilig beurlaubt. 1832 wurde er emeritiert.

F. hatte wesentlichen Anteil an der Neugestaltung des anatomischen Unterrichts im Zuge der unter Führung Ph. G. Henslers eingeleiteten Reform der medizinischen Fak. um die Wende zum 19. Jh. Dem Vorschlag von Joh. Chr. Fabricius aus dem Jahre 1790, die medizinische Fak. zu schließen und die Studenten nach Kopenhagen zu schicken, konnte die Fakultät (Hensler, Fischer, Pfaff, Weber, Brandes bzw. später Wiedemann) durch aktive Maßnahmen wie die Einrichtung der ersten akademischen Krankenhäuser und die Berufung angesehener Mediziner wirksam begegnen. Während unter F.s Vorgänger J. F. Ackermann der anatomische Unterricht in den letzten Jahren praktisch eingestellt worden war, begann mit dem Amtsantritt F.s ein regelmäßiger und vor allen Dingen praktisch-ärztlich orientierter Unterricht in der Anatomie. Hierbei wurden moderne, in deutscher Sprache geschriebene Lehrbücher benutzt und regelmäßige Präparier- und Demonstrationsübungen – ab 1814/15 auch (theoretisch-)chirurgische Übungen an der Leiche und klinische Visiten am Krankenbett – abgehalten. Die früher selten geübten öffentlichen Demonstrationen wurden durch häufigere Demonstrationen an anatomischen Präparaten ersetzt. Vorlesungen über gerichtliche Medizin, Pathologie und Physiologie gehörten noch zu F.s nebenamtlichen Pflichten. F. ist auch der Gründer der ersten, nach dem Vorbild von Berlin und Göttingen angelegten, anatomischen Präparatesammlung (1794, beschrieben in: Seidel, F., *Index musei anatomici kiliensis*, Diss. Kiel 1818, mit Vorwort von F.). Die Ergänzung der Sektionsordnung (1794) und die Erweiterung des Unterrichtsraumes gehen ebenfalls auf F.s Initiative zurück.

Sein fundiertes Fach- und Allgemeinwissen, seine Persönlichkeit, sein lebendiger Vortrag und nicht zuletzt seine zeichnerischen und technisch-künstlerischen Fähigkeiten (eigene Anfertigung von anatomischen und chirurgischen Instrumenten, aber auch Modellierarbeiten aus Elfenbein und Bernstein) brachten ihm höchstes Lob von Zeitgenossen, Kollegen (Pfaff nannte ihn ein „wahres mechanisches Genie“) und Studenten ein. Zu F.s vielseitigen Interessen gehörte, sozusagen als väterliches Erbe, auch die Botanik. Er war ein passionierter Obstbaum- und Pflanzenzüchter und hatte wesentlichen Anteil an der Gründung des (3.) Botanischen Gartens in Kiel. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die in der Mehrzahl vor der Kieler Zeit entstanden, wurde seine „Anweisung zur praktischen Zergliederungskunst“ (I/II, Lpz. 1791/93) am bekanntesten. Einige frühere Veröffentlichungen sind vornehmlich zoologisch-veterinärwissenschaftlichen Themen gewidmet. F. war Ehrenmitglied mehrerer Gesellschaften (u. a. der Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft Petersburg und der Naturforschenden

Gesellschaft Jena, 1793) und Ritter des Dannebrogordens (1811).

Quellen: Stadtarch. Kulmbach. – Kbamt Propstei Kiel. – LAS. – Arch. Med. Fak., Inst. Gesch. Med. u. Pharmazie d. Univ. Kiel.

Werke: Verz. in: G. W. A. Fikenscher, Gelehrtes Fürstentum Baireut, Erlangen 1801, S. 204-208. – NNdD 11, 1, 1833/35, S. 167 f.

Literatur: Kordes, S. 119–121. – L.-S. 1, S. 164; Nachtrag S. 694 f. – Fikenscher (s. Werke). – Deckmann, Über d. Kgl. Friedrichs-Hospital in Kiel ..., Mitt. aus d. Gebiet d. Med., Chirurgie u. Pharmacie, hrsg. v. C. H. Pfaff, 1, H. 1, 2, Kiel 1832, S. 165–171. – NNdD (s. Werke). – A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden Ärzte ..., 6, Kop. 1839, S. 295; Nachtrag 28, 1840, S. 53. – Portrait-Kat., S. 59. – K. Carøe, Den Danske Lægestand 1479–1788, København 1909, S. 39. – M. Liepmann, Von Kieler Professoren. Briefe aus 3 Jahrhunderten zur Gesch. d. Univ. Kiel, Stuttgart u. Bln 1916, S. 63–65. – H. Löhr, Die med. Fak., in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 44, 196, 232. – H. H. Jansen, Die Gesch. d. Patholog. Inst. d. Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, VSHUG, N. F. Nr 23, Kiel 1958, S. 8. – BLÄ 2, 1962, S. 528. – H. Röhrich, Memoria horti medici Academiae Kieliensis III, Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 18, 1965, S. 376 ff. – H. Schipperges, Gesch. d. Med. Fak., Die Frühgesch. 1665–1840 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 4, T. 1), Kiel 1967. – E. Dann, Zur Gesch. d. anatomischen Unterrichts an d. Univ. Kiel 1665–1865, Diss. Kiel 1969, S. 27 ff.; 58; 641; 73.

Porträts: Lithographie von Hansen, Hbg 1826, in d. SHLB. – Wachsrelief, Leihgabe d. Kieler Kunsthalle, in d. SHLB (Abb. in: R. Weyl, Kieler Professorenbilder, in: SHK, Potsdam 1917, S. 27).

Edith Feiner
Band 4, 1976

FISCHER, *Otto* Karl Franz, geb. 8.9.1900 Kleeberg, Kr. Arnswalde, gest. 7.6.1959 Berlin-Steglitz; ev. – Regierungs- u. Baurat, Dr.-Ing.

Eltern: Carl Fischer, geb. 15.11.1861 Szameitkehmen, Kr. Insterburg, gest. 11.2.1937 Fichtengrund b. Oranienburg; Oberbahnsekretär; Johanna geb. Fischer, geb. 9.4.1865 Gumbinnen, Ostpreußen, gest. 26.7.1928 Fichtengrund b. Oranienburg.

Ehefrau: Rutmaria Zastera, geb. 12.11.1911 Berlin; verh. 1.2.1934.

Kinder: 1 Tochter.

F. studierte an der TH Berlin-Charlottenburg die Fachrichtung Wasserbau und bestand im Dezember 1923 die Prüfung zum Dipl.-Ing.; 1926 Promotion zum Dr.-Ing. Seine Ausbildung im höheren bautechnischen Verwaltungsdienst (ab 1. 2. 1924) bei den Wasserbauämtern Berlin, Eberswalde und Husum, beim Hafen- und Brückenbauamt Berlin und beim Polizeipräsidium Berlin schloß er im Oktober 1927 mit der Staatsprüfung im Wasser-, Kultur- und Straßenbau ab. Nach einer zwischenzeitlichen Tätigkeit bei der Rheinstrombauverwaltung trat F. am 1.1.1929 in den Dienst der Preußischen Landesanstalt für Gewässerkunde und Hauptnivelements in Berlin, der er bis 1945 angehörte.

1934 erhielt F. vom Preußischen Landwirtschaftsminister den Auftrag, den Teil II „Die Inseln“ des Werkes „Das Wasserwesen an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste“ zu vervollständigen und druckfertig zu machen. Friedrich Müller hatte den I. Teil „Die Halligen“ abgeschlossen und mit der Stoffsammlung für den II. Teil begonnen; letztere war von Gustav Jacoby fortgesetzt worden. F. legte die sieben Inselbände bereits in den Jahren 1936/38 vor. Die Bearbeitung des III. Teils mußte aus kriegsbedingten Gründen unterbrochen werden.

Der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Schleswig-Holstein griff 1951 den Plan wieder auf und erneuerte den Auftrag. In den Jahren 1955 bis 1958 veröffentlichte F. dann 7 Festland-Bände. Das gesamte Werk umfaßt 16 Bände und 2 Kartenmappen. F. hat 14 Bände maßgebend gestaltet und sich damit ein bleibendes Verdienst um die schleswig-holsteinische Nordseeküste erworben. Dem Zweck des Werkes entsprechend ist es F. dank seines umfassenden Wissens gelungen, die mit der Wasserwirtschaft und dem Wasserbau in Zusammenhang stehenden Fragen in den Vordergrund zu stellen und darüber hinaus der allgemeinen landesgeschichtlichen und landeskundlichen Forschung ein bis dahin unzugängliches Quellenmaterial zu erschließen.

Werke: Die Industrie-Siedlungsbedingungen auf d. Berliner Wasserstraßen, in: Z. f. Binnenschifffahrt 1927, S. 354 ff. – Die Neufestsetzung d. gleichwertigen Wasserstände am Rhein, in: Deutsche Wasserwirtschaft 1933, S. 109–113. – Die nordfriesischen Inseln vor u. nach d. Sturmflut vom 11. Oktober 1634. Bln 1934, 95 S. – Einfluß d. Schutzbauten auf den Abbruch d. Sylter Westküste, in: Zentralbl. d. Bauverwaltung 1938, S. 603–606. – Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste. T. II, Die Inseln: 1, Allgemeines, 1938; 2, Alt-Nordstrand, 1936; 3, Nordstrand, 1936; 4, Pellworm, 1936; 5, Amrum, 1937; 6, Föhr, 1937; 7, Sylt, 1938. T. III, Das Festland: 1, Sonderprobleme u. Einzelfragen d. Küstenraumes, 1955; 2, Nordfriesland, 1955; 3, Eiderstedt, 1956; 4, Stapelholm, 1958; 5, Dithmarschen, 1957; 6, Elbmarschen, 1957; 7, Hydrographie d. Küstengebietes, 1955; Kartenmappe m. 42 Topogr.-Wattkarten, 1955. – Die geplanten Hochwasserschutzmaßnahmen f. d. Spreewald, in: Die Technik 1955, S. 387–391. – 2000 Jahre Kampf m. d. Meer an d. Westküste Schleswig-Holsteins, in: Wasser u. Boden 1958, S. 2–8.

Literatur: Rezensionen: V. Pauls in ZSHG 65, 1937, S. 474 ff. – C. Haerberlin in: Führer Nachr. v. 18. 11. 1937 u. 10. 3. 1938. – J. M. Lorenzen in: Zentralbl. d. Bauverwaltung 1938, S. 762–774. – W. Hansen in: Deutsche Hydrogr. Z. 9, 1956, H. 3. – G. Isbary in: Raumforschung u. Raumordnung 1956, S. 251 f. – M. Petersen in: Die Heimat 63, 1956, S. 13. – J. V. in: Tijdschrift voor economische

en sociale Geographie 1956. – Annales de Geographie 1956. – G. Carstens in: JbNfl 5, 1957, S. 153. – K. Gripp in: ZSHG 83, 1959, S. 297–300. – J. M. Lorenzen in: Die Küste 1959, S. 20–35. – Nachrufe: E. Dittmer in: Husumer Tagebl. v. 12. 6. 1959. – M. Petersen in: Wasser u. Boden 1959. – A. Wechmann in: Deutsche Gewässerkundl. Mitt. 1959.

Marcus Petersen
Band 4, 1976

FISCHER-BENZON, *Rudolf* Jacob Dietrich von, geb. 2.2.1839 Westermühlen, gest. 18.7.1911 Wyk auf Föhr, begr. Kiel, Eichhof. ev. – Landesbibliothekar.

Eltern: Jacob Ludwig Heinrich Emil v. Fischer-Benzon, geb. 5.1.1809, Holzvogt, Forstund Jagdjunker; Henriette Dorothea geb. Tielmann.

Unverheiratet.

F.-B.s Großvater Jacob Ludwig Fischer, dänischer Major (1776–1833), war am 22.11.1805 mit dem Benzonschen Erbnamen geadelt worden. Er war damals Besitzer des Stammhauses Skjersø, das von der Familie Benzon errichtet war und das er von seiner Mutter geerbt hatte. Der Vater hatte in Glücksburg, Dravit, Notfeld und Loit in Angeln gelebt.

Die Erlebnisse der Kindheit, die Rudolf v. F.-B. in Dravit, das zwischen Tondern und Lügumkloster umgeben von Wald und Heide liegt, verlebte, haben auf ihn nachhaltigen Eindruck gemacht, der sicher dazu beigetragen hat, daß er sich später mit der Vegetation der Heide und Krattwälder beschäftigte und Interesse für die Geschichte des Landschaftsbildes gewann. Er wurde dadurch einer der ersten, der den Gedanken der Geschichte des Landschaftsbildes klar erfaßte. 1852 verließ F.-B. das Elternhaus und kam auf die Domschule zu Schleswig, die er 1857 mit glänzendem Abgangszeugnis verließ. Bis 1859 besuchte er darauf Otto Jessens polytechnische Vorbildungsanstalt in Hamburg, an der er zuletzt selbst in Mathematik, Botanik und Feldmessen unterrichtete. Im Herbst 1859 ließ er sich an der Kieler Univ. immatrikulieren und wurde gleich Assistent bei dem Physiker Prof. Gustav Karsten. Da er während seines Studiums wiederholt längere Zeit krank war, promovierte er erst 1865 mit einer Arbeit über das Alter des Faxekalkes. 1866 erhielt F.-B. ein Reisestipendium nach Norwegen und Schweden. Vor dieser Reise ins Ausland war F.-B. überzeugter Augustenburger gewesen, die Distanz hatte ihn zum Preußen gemacht. 1867/68 war er Hauslehrer beim Fürsten Lieven in Kurland. Von dort brachte er wissenschaftliche Forschungsergebnisse mit, die in seiner Arbeit über die Halysitesarten 1870 vom Naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg publiziert wurden und ihm gelehrte Beziehungen einbrachten.

Von Kurland zurückgekommen, lehrte er an der Kieler Univ. – die *venia legendi* hatte er zugleich mit seiner Dissertation erworben –, gab aber schon 1869 seine Dozententätigkeit auf und wurde Lehrer an den Gelehrtenschulen in Meldorf, Hadersleben, Husum und – von 1878 bis 1893 – in Kiel. Er war ein vorzüglicher, fesselnder Lehrer und Pädagoge. F.-B. veröffentlichte in diesen Jahren nicht nur viele naturwissenschaftliche und mathematische Aufsätze, sondern übersetzte auch eine ganze Reihe von dänischen, meist mathematisch – naturwissenschaftlichen Lehrbüchern (Julius Petersen, K. Kromann, H.G. Zeuthen) und historischen Darstellungen (Karl Larsen). In Husum schloß F.-B. Freundschaft mit dem Landrat Graf Reventlow, wie es auch Theodor Storm getan hatte, dessen Familie wie die F.-B.s aus Westermühlen stammte. Die Beziehungen zur Familie Storm währten über den Tod des Dichters hinaus.

1893 mußte er wegen seines Gesundheitszustandes aus der Schule ausscheiden. In den beiden nächsten Jahren, die er zur Wiederherstellung brauchte, war er nicht untätig; 1894 erschien die „Altdeutsche Gartenflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzen des Mittelalters“, der schon eine ganze Reihe von floristischen Arbeiten vorausgegangen waren und folgten. Von diesen ist wohl die bedeutendste und noch heute viel gebrauchte Publikation: „Die Moore der Provinz Schleswig-Holstein“ (1891).

Zwei Jahre nach der Pensionierung (1895) war F.-B. wieder so weit hergestellt, daß man ihm ein neues Amt übertragen konnte, er wurde zum Landesbibliothekar ernannt. Damit übernahm er eine Aufgabe, die sein Lebenswerk geworden ist. Er machte aus den Büchersammlungen der Provinzialverwaltung ein wohlgeordnetes Institut und wurde der Schöpfer der Landesbibliothek (urspr. Provinzialbibliothek).

Die von ihm eingeschlagenen Wege sind richtunggebend für die Zukunft geworden. Durch ihn wurde die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek zum Mittelpunkt der landesgeschichtlichen und landeskundlichen Forschung. Es ist auch sein Verdienst, daß Dänemark von vornherein in das Sammelgebiet der Landesbibliothek einbezogen wurde.

Da er der schönen Literatur ein ebenso großes Gewicht beilegte wie der Geschichte der Landeskunde und den Naturwissenschaften, entstand schon zu seiner Zeit das bedeutende Literaturarchiv der LB, das die gesamte im Druck erschienene schöne Literatur Schleswig-Holsteins und einen wesentlichen Anteil der schleswig-holsteinischen Dichternachlässe enthält.

Von ihm wurden die ersten beiden Katalogbände der LB 1896/98 und 1907 im Druck herausgegeben.

Die wachsende Bedeutung der LB ist aber nicht nur der sorgfältigen Verwaltung zuzuschreiben, sondern der ebenso hilfsbereiten wie kenntnisreichen Persönlichkeit F.-B.s. Sein Nachfolger Volquart Pauls hat von ihm gesagt: „Fischer-Benzon war der Schöpfer der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, die für alle Zeiten ein leuchtendes Denkmal seines Namens bleiben wird.“

1898 wurde ihm noch eine weitere Aufgabe anvertraut, er wurde zum Schriftführer der „Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ gewählt. Nach einer Niedergangsperiode kam mit ihm neues Leben in die Gesellschaft. Er nahm sich besonders der Zeitschrift an, die wieder regelmäßig erschien und für die er qualifizierte Mitarbeiter gewann. Auch die anderen steckengebliebenen Publikationen wurden jetzt fortgesetzt. Er hat auch die Literaturberichte ins Leben gerufen (1897), die seit 1929 als selbständige Bibliographie erscheinen.

Auf F.-B. geht die noch heute bestehende, überaus glückliche Verbindung der Landesbibliothek mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte zurück, die beiden Institutionen zum Vorteil gereicht.

R. v. F.-B. war ein Gelehrter mit umfassender Bildung, von seinen Zeitgenossen wird er als vornehmer Charakter geschildert. 1889 erhielt F.-B. den Professorentitel, 1893 wurde er Ritter des Dannebrogordens und mit dem Adler-Orden 4. Klasse ausgezeichnet.

Veröffentlichungen: s. Schriftenverz., zusammengest. v. O. Agricola in: ZSHG, Bd 41, 1911. S. X–XII.

Literatur: Krogh, F., Dansk adelskalender 1878, S. 164f. – Fr. Kauffmann in: ZSHG, Bd 41, 1911, S. Iff. – P. von Hedemann-Heespen, in: Die Heimat, Jg 22, 1912, S. 33ff. – H. Mau, Worte am Sarge des Landesbibliothekars R. v. F.-B. 1911. – Joh. Saß, in: Bjb, Bd 16, 1914, S. 106ff. – Kat. d. SHLB. Nachtrag 2. 1927. – Volquart Pauls, Hundert Jahre Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch. 1933, S. 183ff.

Olaf Klose
Band 2, 1971

FLEMMING, Walther, geb. 21.4.1843 Sachsenberg b. Schwerin, gest. 4.8.1905 Kiel; ev. – Prof. d. Medizin, Anatom, Zellforscher.

Die Vorfahren F.s waren seit Generationen in Jüterbog ansässig und wahrscheinlich flämischer Abstammung, wie die flämischen Kolonisten, die im 12. Jh. das Gebiet um Jüterbog, genannt der „Fläming“, besiedelten. Der Urgroßvater F.s, Johann Carl Flemming, war Kupferschmied, der Großvater Johann Carl Gottlieb Flemming, geb. 1743, war Arzt, Apotheker, Stadt- und Landphysikus in Jüterbog.

Eltern: Carl Friedrich Flemming, geb. 27. 12. 1799 Jüterbog, gest. 27.1.1880 Wiesbaden, Dr. med., bekannter Psychiater, von 1830 bis 1854 Direktor der nach seinen Plänen erbauten mecklenburgischen Landesirrenheilanstalt auf dem Sachsenberg bei Schwerin, die wegen der ärztlich-humanitären Leitung vorbildlich für die damalige Zeit war. Seit 1854 Geh. Med.-Rat und freier Psychiater in Schwerin; verh. m. 1.) Caroline Sophie Balzer, Jüterbog, gest. 1827. 2.) Auguste Winther, geb. 1806 Brandenburg.

Unverheiratet.

Geschwister: 3 Schwestern: die zweite, Anna M. Ch., geb. 1832, verh. m. Dr. med. Axel Holst aus Christiania, Sohn d. dortigen Univ.-Prof. für Hygiene und Pharmakologie. – Die erste, Julie L. A. (1830 bis vermutlich 1884), und dritte, Clara M., geb. 1834, führten dem unverheirateten F. später in Kiel den Haushalt.

Kindheit und Schulzeit verlebte F. in Sachsenberg und Schwerin. Nach dem Studium der Medizin in Göttingen, Tübingen, Berlin und Rostock wurde er 1868 in Rostock bei dem Anatomen

F. I. Schulze (1840–1921) mit der Diss. „Der Ciliarmuskel der Haussäugetiere“ promoviert. Eine kurze internistische und anatomische Fortbildung in Rostock sowie eine Assistententätigkeit am Zoologischen Institut in Würzburg bei C. G. Semper schlossen sich an. 1869 ging F. für ein Jahr an das physiologische Laboratorium von W. Kühne nach Amsterdam, wo er u. a. seinen späteren Freund, den Anatomen Gustav Schwalbe (1844–1916), kennenlernte. Nach mehrmonatiger Tätigkeit während des Deutsch-Französischen Krieges als Assistenzarzt am Kriegslazarett Saarbrücken kehrte F. Ende 1870 nach Rostock zurück, wo er 1871 am Anatomischen Institut unter W. Henke (1834–1896) mit der Arbeit „Über Binde-substanzen und Gefäßwandung bei Mollusken“ in der med. Fak. habilitiert und zum Privatdozenten ernannt wurde. 1872 übernahm F. einen neu geschaffenen Lehrauftrag für Histologie in Prag, wohin er W. Henke gefolgt war. Nach der Ablehnung eines Rufes als Prof. für Zoologie an die Forstakademie Münden (heute Hannoversch-Münden) wurde F. 1873 zum a. o. Prof. für Histologie und Entwicklungsgeschichte an der Univ. Prag ernannt. 1876 trat er die Nachfolge des Anatomen Carl Kupfer (1829–1902) in Kiel an und wurde zum ord. Prof. und Direktor des Anatomischen Instituts der Univ. Kiel ernannt. Hier blieb F. bis an sein Lebensende. Die ersten fünf Jahre wohnte er in der Villa Klein-Elmeloo bei Lotte Hegewisch, ab 1861 mit seinen beiden Schwestern am Schloßgarten 1, ab 1885 im eigenen Haus Düsternbrooker Weg 55 (im Zweiten Weltkrieg zerstört).

F. gehörte bereits zu den führenden Zellforschern Deutschlands, als er sein Kieler Amt übernahm. Unter seiner Leitung wurde das Kieler Anatomische Institut ein internationales Forschungszentrum für Zellforschung. Neben seinem Hauptarbeitsgebiet, Forschungen über Zellkern und Zellteilung, beschäftigte F. sich auch mit Problemen der Molluskenhistologie, der Fett- und Bindegewebsstrukturen sowie der Histologie des Auges und des Haares. F.s Theorie über die Struktur des Protoplasmas als eines Fadengerüsts, die sog. Filartheorie, war bereits zu seinen Lebzeiten umstritten; sein Schüler Friedrich Meves (1868–1923) konnte sie als Mitochondrien identifizieren. Der Filartheorie F.s waren jedoch vor Einführung der Elektronenmikroskopie wertvolle Anregungen zu verdanken, z. B. der Nachweis starker färbbarer scholliger Strukturen in der Spinalganglienzelle, die als Vorläufer der nach ihrem späteren Entdecker benannten Nisslschen Granula gelten können. Im Rahmen seiner Arbeiten über Zellteilungsprobleme beschäftigte F. sich auch mit Untersuchungen zur indirekten Zellteilung in Lymphknoten, die zur Entdeckung der sog. „Keimzentren“ (1885) führten, d. h. den Hauptbildungsstätten der Lymphozyten in Milz, Darm und Tonsillen.

F.s Bedeutung als Zellforscher gründet sich hauptsächlich auf seine Arbeiten zur Struktur und Entstehung des Zellkerns und über die Vorgänge der Zellteilung, die 1879 erstmals und 1882 in größerem Zusammenhang veröffentlicht wurden. Mit meisterhafter Beobachtungsgabe, hervorragendem Zeichentalent und subtiler Methodik – Versuche am lebenden Objekt der Salamanderlarve und Vergleich mit fixierten Präparaten – gelang F. der Nachweis der bei der Zellteilung auftretenden Strukturen des Zellkerns sowie des zeitlichen Ablaufs des Teilungsprozesses. Die noch heute gültigen Bezeichnungen „Chromatin“ (1879) für die stark färbbare Substanz im Ruhekern und „Mitose“ (1882) für den Vorgang der indirekten Zellteilung stammen von F. Als F.s bedeutendste Leistung gilt sein grundlegender Beitrag zur Chromosomentheorie der Vererbung, nämlich die Entdeckung der Chromosomen als Ursache der Halbierung der Kernschleifen und damit der Verdoppelung des Chromosomensatzes. Mit seinen Auffassungen über die Metamorphose des Zellkerns (anstatt einfacher Teilung), über die Anzahl der Chromosomen und die Beziehungen zwischen Zellsubstanzen und Vererbungsvorgängen vertrat F. bereits eine vornehmlich biologisch orientierte Forschungsrichtung, so daß er als ein „Pionier der Cytogenetik“ (W. Bargmann) bezeichnet werden kann.

Quellen: Deutsches Zentralarch. Hist. Abt. II Merseburg/Saale. – Arch. Med. Fak. Inst. Gesch. Med. u. Pharmaz. Univ. Kiel.

Werke: s. Bibliogr. in: Gudrun Peters, W. F. (1843–1905). Sein Leben u. sein Werk, Kieler Beitr. z. Gesch. Med. u. Pharmazie, hrsg. v. R. Herrlinger, F. Kudlien u. G. E. Dann. H. 6, Neumünster 1967.

Literatur: NDB 5, S. 241. – Gudrun Peters, s. Werke. – F. Keller, Anton Schneider u. d. Gesch. d. Karyokinese, med. Diss. Freiburg 1926. – G. Heberer, Fünfzig Jahre Chromosomentheorie d. Vererbung, Tübingen 1933. – R. Herrlinger, W. F., in: Universitätsstadt Kiel, hrsg. v. d. Christian-Albrechts-Univ. u. d. Stadt Kiel, Kiel 1965, S. 73. – W. Bargmann, W. F., ein Pionier d. Cytogenetik, in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 23, 1970, S. 608–617.

Porträt: Photographie in d. SHLB Kiel.

Edith Feiner
Band 4, 1976

FLEMING, Paul, geb. 5.10.1609 Hartenstein, Vogtland, gest. 2.4.1640 Hamburg; ev. – Dichter.

Eltern: Abraham Fleming, geb. 1583, gest. 5.10.1649; Sohn eines Bergmanns; Lehrer u. Diakon in Hartenstein, 1615 Pastor in Topseifersdorf, 1628 in Wechselburg; Dorothea geb. Müller, gest. 17.2.1616; verh. 1607; aus Gera, Kammeijungfer d. Gräfin v. Schönburg-Waldenburg. Stiefmutter: Ursula, geb. Zehler, verw. Köler, begr. 2.12.1633; verh. 1616.

Unverheiratet.

F. besuchte die Stadtschule in Mittweida und seit 1621 die Thomasschule in Leipzig. 1628 begann er dort sein Studium an der philosophischen Fak., das er Mai 1633 mit der Magisterpromotion beendete. Das schon vorher aufgenommene Medizinstudium brach er wenig später ab: Adam Olearius, mit dem er seit 1632 befreundet war, hatte ihm eine Hofjunkerstelle bei der von Friedrich III. ausgerichteten Gottorfer Gesandtschaft nach Rußland und Persien vermittelt. Im Sommer 1633 reisten die Freunde nach Schleswig-Holstein, um im November von Hamburg aus nach Moskau aufzubrechen. Während die Gesandtschaft in Narwa festlag, wurde F. mit dem Troß nach Nowgorod vorausgeschickt, wo er sich 5 Monate aufhielt. Dann ging die Reise nach Moskau weiter, und als die Gesandten nach dem Abschluß der dreimonatigen Verhandlungen im Herbst 1634 nach Gottorf zurückkehren mußten, blieb F. mit dem größeren Teil des Gefolges in Reval zurück. Während dieser Zeit (Januar 1635–März 1636) verkehrte er bei Gelehrten und Bürgern der Stadt, vor allem im Hause des aus Hamburg eingewanderten Kaufmanns Heinrich Niehusen, in dessen Tochter Elsabe er sich verliebte. Sie versuchte anscheinend, ihn in Reval zu halten, doch F. brach, als die Gesandten zurückgekehrt waren, mit ihnen erneut nach Moskau auf, um von dort aus die Reise über die Wolga und das Kaspische Meer nach Isfahan fortzusetzen. Nach einem viermonatigen Aufenthalt in der persischen Hauptstadt und einer gefahrvollen, strapaziösen Reise kehrte er im Frühjahr 1639 nach Reval zurück. Elsabe hatte inzwischen einen Dorpater Professor geheiratet; F. wandte sich ihrer jüngeren Schwester Anna zu und verlobte sich mit ihr, ehe er mit der Gesandtschaft noch einmal nach Gottorf zurückkehrte. Da ihm das Stadtphysikat in Reval zugesagt war, ging er im Herbst 1639 nach Leiden, um den medizinischen Doktorgrad zu erwerben (Januar 1640). Auf der Rückreise im März 1640 erkrankte er und starb bald darauf in Hamburg.

F. begann früh zu dichten, zunächst in lateinischer, seit etwa 1630 auch in deutscher Sprache, ohne jedoch je die lateinische aufzugeben. Anregungen für die deutsche Dichtung verdankte er wohl zunächst seinem Lehrer an der Thomasschule, Johann Hermann Schein, der neben der Motette das weltliche Gesellschaftslied pflegte, dann vor allem dem Vorbild des zeit lebens hochverehrten Martin Opitz, mit dessen Gedanken F. durch einen Kreis schlesischer Studenten um seinen Freund Georg Gloger (1603–1631) vertraut geworden war. Hatte er im Stil Catulls und des Johannes Secundus zu schreiben begonnen, so nahm er nun die europäische Tradition des Petrarkismus (durch Scaliger, Heinsius, Opitz u. a. vermittelt) in sich auf. In Reval und auf der Reise entwickelte er dann einen eigenen, bei aller formalen Meisterschaft schlichten Stil. Dem entsprach in der Liebeslyrik die Ersetzung der petrarkistischen Motive durch das Thema der Treue, im Weltanschaulichen das Hervortreten einer Haltung, in der sich christliches und stoisches Erbe ohne Härte zu einem gelassenen Vertrauen auf Gottes Führung und auf das eigene Ich verbanden. In diesem Reifungsprozeß spielte die Gesandtschaftsreise, über deren eigentliche Ziele F. offenbar wenig wußte, da er ihr eine Kreuzzugs idee unterlegte, eine große Rolle: sie entzog ihm den Wirren des 30jährigen Krieges, verschaffte ihm Muße während der zahlreichen längeren Aufenthalte und machte seine Dichtung welthaltiger. Die physischen und psychischen Anstrengungen der Reise forderten seine Kräfte heraus; als Dichter war er durch die Isolierung vom literarischen Publikum auf sich selbst verwiesen, zugleich aber hatte er in Olearius, dem Gesandtschaftsarzt Gramann und einigen anderen Freunden einen geselligen Kreis, dessen seine niemals monologische Dichtung bedurfte.

Als F. starb, waren die meisten seiner Gedichte noch ungedruckt, doch hatte er sie in Reval und Leiden gesammelt und druckfertig gemacht. Auf diesen Vorlagen beruhten die nach seinem Tode erschienenen, von Niehusen finanzierten und von Olearius betreuten Ausgaben. F.s Dichtung hat sich seitdem ununterbrochener Wertschätzung erfreut, im 17. und 18. Jh. vor allem wegen ihrer formalen und stilistischen Gewandtheit; später sah man in ihr mehr einen Vorläufer der Erlebnis dichtung. Sein beim Beginn der Reise gedichtetes Lied „In allen meinen Taten“ fand schon

im 17. Jh. Aufnahme in die Gesangbücher, zuerst in den Herzogtümern (Schleswig 1674, Rendsburg 1680).

Werke: Poetischer Gedichten So nach seinem Tode haben sollen herausgegeben werden Prodromus, Hamburg 1641 (2. Druck 1642). – Teilsche Poemata, Lübeck [1646] (Neudruck Hildesheim 1969). – Epigrammata Latina ante hac non edita, Amsterdam 1649 (ders. Druck auch: Hamburg 1649). – Lateinische Gedichte, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Stuttgart 1863. – Deutsche Gedichte, hrsg. v. J. M. Lappenberg, 2 Bde, Stuttgart 1865 (Neudruck Darmstadt 1965). Bd 2, S. 835–845 ein Verz. aller zu F.s Lebzeiten erschienenen Einzeldrucke.

Nachlaß: Von F. redigiertes Druckms. der lat. Gedichte (ohne die von Olearius herausgelösten 12 Bücher Epigramme) in der Herzog-August-Bibl. Wolfenbüttel (Cod. Guelf. 234 Gud. lat.), aus d. Besitz v. Olearius u. Marquard Gude.

Literatur: ADB, Bd 7, S. 115. – NDB, Bd 5, S. 238. – Bibliogr. bis 1940: Imprimatur 9 (1940), Beü. nach S. 176 (vollständig!); bis 1964: Internat. Bibliogr. zur Gesch. d. deutschen Lit., Bd 1, Berlin (Ost) 1960, S. 828. – Beste literarhist. Darstellung: H. Pyritz, P. F.s Liebeslyrik, Göttingen 1963; enthält im Neudruck P.s Aufsätze: P. F.s ‚Suavia‘ (1931) u. Der Liebeslyriker P. F. in seinen Übersetzungen (1931) sowie sein Buch: P. F.s deutsche Liebeslyrik (1932).

Porträt: Kupf. (1640) vor den „Teilschen Poemata“, wahrscheinlich von einem d. Stecher d. Gesandtenporträts vor d. Reisebeschreibung von Olearius (Blatt in der SHLB). – Kupf., zeitgenöss. Nachstich des vorigen (SHLB).

Dieter Lohmeier

Band 3, 1974

FLÖGEL, Johann Heinrich Ludwig, geb. 10.6.1834 Glückstadt, gest. 25.1.1918 Ahrensburg; ev. – Kirchspielvogt, Naturforscher.

Eltern: Johann Hinrich Flögel, geb. 6.2.1787 Willinghusen (Steinbek), gest. in Glinde, Zollbeamter in Glückstadt; Johanna Christina geb. Rathje (Rathgens), geb. 13.3.1809 Hamm (Hamburg), gest. in Steinbek (Hamburg). *Ehefrau:* Elise Maria Amanda Löwe, geb. 5.10.1857 Arnis (Schleswig), gest. 9.8.1941 Ahrensburg.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

F. begann nach dem Besuch des Gymnasiums in Glückstadt als Volontär in der Verwaltung des Amtes Reinbek. Schon hier beschäftigte er sich nebenbei mit astronomischen Studien. Erst mit 27 Jahren begann er das Jurastudium in Kiel (1861–1864). Dann wurde er Beamter, u. a. Bürochef bei der Regierung in Schleswig, Kirchspielvogt in Kiel und später (1875–1889) in Bad Bramstedt. In seiner Amtsführung war er sehr gewissenhaft, fand aber trotzdem Zeit für viele verschiedene naturwissenschaftliche Studien, denen er sich nach seiner frühzeitigen Pensionierung (eine Folge der Aufhebung der Kirchspielsvogteien in Schleswig-Holstein) ganz widmen konnte. Als Privatgelehrter wohnte F. dann zuerst in Wedel und Rissen, bevor er sich in Ahrensburg ansiedelte. Es war mehr sein Interesse für die Optik und die Freude an der Technik, die seine verschiedenartigen Studien veranlaßten, als die Probleme seiner Untersuchungsobjekte selbst. So konstruierte er sich einen „Dunkelkasten“ für seine mikroskopischen Untersuchungen, der es ihm ermöglichte, feinste Strukturen, wie die Streifung der Diatomeenschalen oder der Muskeln kleiner Milben, wahrzunehmen, und ließ sich vom optischen Institut Schröder in Hamburg nach seinen Angaben ein Fernrohr mit 8 Linsen herstellen. Auch um die Verbesserung der Anfertigung von mikroskopischen Totalpräparaten kleiner Tiere und von lückenlosen Schnittserien für histologische Untersuchungen bemühte er sich erfolgreich. Seine biologischen Studien betrafen Diatomeen – zu ihrem Studium hatte er 1871 an der Expedition zur physikalisch-chemischen und biologischen Untersuchung der Ostsee auf „SM. Avisodampfer Pommerania“ teilgenommen –, Oxyuren, Blattläuse und Milben. Seine Schnittserien durch die winzigen Gallmilben waren Meisterwerke. Leider hat F. nicht viel veröffentlicht, sondern seine Untersuchungsergebnisse nur in sehr genauen, in kalligrafischer Schrift abgefaßten und mit Hunderten exakter Zeichnungen versehenen Protokollen niedergelegt. Außerdem machte er zahlreiche astronomische, geophysikalische und meteorologische Beobachtungen und Messungen. Seine Forschungen fanden Anerkennung durch Verleihung des Dr. phil. h. c. durch die Univ. Kiel (19.6.1875) und der Ehrenmitgliedschaft in der Royal Microscopical Society London (1885). Nach seinem Tod gingen die Aufzeichnungen seiner sich über 30 Jahre erstreckenden geomagnetischen Untersuchungen an Nordlichtstrahlen an das Geophysische Institut Potsdam, seine meteorologischen Tagebücher an die Seewarte Hamburg, sein astronomisches Beobachtungsjournal an die Sternwarte in Bergedorf, sein Herbarium an das Botanische Institut der Univ. Kiel und seine etwa 3500 mikroskopischen Präparate von Insekten und Milben mit vielen handschriftlichen Notizen und Abbildungen an das Zoologische Staatsinstitut und Zoologische Museum Hamburg. Fast alle

Notizen und Abbildungen sind 1943 verbrannt.

Während seiner Bramstedter Zeit befreundete sich mit F. sein 10 Jahre jüngerer Amtskollege von Kellinghusen, der Dichter Detlev von Liliencron. Zunächst holte er sich wohl nur dienstliche Ratschläge, dann wurde er aber von dem vielseitig interessierten Mann angezogen, wie aus seinen Briefen und Bemerkungen in seinen Dichtungen hervorgeht. Mit „Dr. Högel, dem berühmten Mikroskopierer“, in der „Mergelgrube“, mit „Caesar und die Krätzmilbe“ und mit „Aldebaran“ ist F. gemeint.

Veröffentlichungen: in verschiedenen wissenschaftlichen Z. über Oxyurus (1868), Diatomeen (1869, 1873), mikroskopische Struktur der Hagelkörner (1870), Nordlicht (1870, 1893) Milben (1871, 1876), Blattläuse (1902, 1904/5), Dunkelkasten zum Mikroskopieren (1883), Herstellung lückenloser Schnittserien (1883), Sonnenfinsternis (1912) u. a. m. Dazu kommen noch Arbeiten über Gallmilben, die von F. Goosmann (1925, 1933) und H. Schleicher (1939) postum herausgegeben wurden. Davon wichtigste Arbeiten: Über optische Erscheinungen an Diatomeen, in: Botanische Ztg. 27, 1869, Nr 43–45, S. 713–722, 729–752, 753–763. – Monographie der Johannisbeeren-Blattlaus, Aphis ribis L. in: Allgem. Z. Entom. 9, 1904, S. 321–334, 375–382, in: Z. wiss.

Insekten biol. 1, 1905, S. 49–63, 97–106, 145–155, 209–215, 233–237. – Epitrimerus massalongoianus (Nal.) in: Arch. Naturgesch. 91 A, H. 8, S. 94–120, 1925.

Literatur: E. Gripp, Zwei Kirchspielvögte, in: Stör-Bote, Kellinghusen 22.7.1964. – H. Weidner, Gesch. der Entomologie in Hamburg. Hamburg 1967 (J. H. L. F. S. 274–276, mit Bild).

Herbert Weidner
Band 2, 1971

FLOR, Christian, geb. 1626 Neukirchen b. Oldenburg/Holstein (nicht b. Eutin), gest. 28.9.1697 Neukirchen b. Eutin (nicht b. Oldenburg, nicht in Lüneburg); ev. – Organist, Komponist.

F. entstammt einer weitverzweigten holsteinischen Pastorenfamilie. Sein Großvater Bernhard Flor (um 1550–1622) stammte aus Herford/Westfalen; er amtierte zuerst in Giekau, von 1591 bis 1622 in Heiligenhafen.

Eltern: Otto Flor, geb. um d. 13.5.1581 Giekau, Kr. Plön, gest. 15.9.1657 Neukirchen b. Oldenburg, Pastor ebd.; Catharina geb. Mestmacher, gest. 27.7.1654; Tochter d. Pastors Jacob Mestmacher (um 1564–1641) in Hansühn, Kr. Ostholstein.

Ehefrau: 1.) Margarethe Gude, geb. 1629, gest. 11.4.1671 Lüneburg; verh. 14.4.1653 Rendsburg; Tochter d. Pastors Thomas Gude in Schenefeld, Kr. Rendsburg-Eckernförde (Witwe d. Rendsburger Organisten Samuel Kuhlmann). 2.) Anna Dorothea Lange, get. 27.7.1641 Lüneburg, gest. 11.9.1685 ebd.; verh. 21.1.1673 ebd.; Tochter d. Pastors in Lüneburg David Lange u. d. Agnes geb. Walther.

Kinder: aus 1.) 7 Töchter, 5 Söhne; aus 2.) 4 Söhne, darunter: Johann Georg (1679–1728), Nachfolger seines Vaters als Organist an St. Lamberti in Lüneburg. – Gottfried Philipp (1682–1723), Organist an St. Michaelis in Lüneburg.

Von F.s Kindheit und Ausbildung während der Wirren des 30jährigen Krieges ist nichts bekannt. Von 1652 bis 1654 ist er als Organist an St. Marien in Rendsburg nachweisbar. Seit 1654 war er dann als Organist an St. Lamberti in Lüneburg tätig, seit 1676 gleichzeitig auch an St. Johannis, wo er bereits seit 1668 als Substitut des Organisten Franciscus Schaumkell beschäftigt gewesen war und sich 1663 um die Nachfolge des Stadtkantors Michael Jacobi beworben hatte. Er starb, wohl auf einer Reise, bei seinem Schwiegersohn Johann Kemmler, Pastor in Neukirchen.

Als Organist und Orgelfachmann, der u. a. neben Vincent Lübeck für Gutachten herangezogen wurde, fand F. über Lüneburg hinaus Anerkennung. Seine Kompositionen, vielleicht überwiegend Ausfluß des allsonntäglichen Improvisierens an der Orgel, werden unterschiedlich beurteilt. Sie lassen aber ein ernsthaftes Bemühen um eine künstlerisch gültige Form erkennen. F.s Vorbilder sind die norddeutschen Orgelmeister Heinrich Scheidemann, Jakob Praetorius (1586–1651) und Franz Tunder (1614–1667). Als frühestes Werk ist F.s Paraphrase über Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ überliefert (1652). Am bekanntesten wurden seine Melodien zu Johann Rists „Neuem Musikalischen Seelenparadies“ (2 Teile, 1660/1662), 164 Choralweisen mit beziffertem Generalbaß. Die häufig chromatische Melodieführung, die zahlreichen Taktwechsel und der Gebrauch entlegener Tonarten wurden schon von Zeitgenossen als ungewöhnlich und störend empfunden. Sie beeinträchtigen die Sangbarkeit der Lieder, die daher nicht in den Gemeindegang Eingang gefunden haben, sind aber bewußt eingesetzte Kunstmittel F.s, der die bloße Erfindung einfacher Weisen geringschätzte. In der musikhistorischen Forschung sind seine

Lieder aber auch als höchst bedeutsame Tonsätze gewürdigt worden, in denen die einer neuen Formgebung zustrebenden Zeitströmungen zum Ausdruck kommen und die, entwicklungsgeschichtlich gesehen, Elemente der hochbarocken Kantatenform erkennen lassen. Allerdings wird kritisch angemerkt, daß manieristische Floskeln den Melodien an äußerer Bewegung geben sollen, was ihnen an innerem Leben mangelt. Weniger Anlaß zu solcher Kritik bieten die 36 Melodien, die F. zur geistlichen Liedersammlung des späteren Generalsuperintendenten von Schleswig und Holstein Christian von Stökken, „Heilige Nachtmahls-Musik“ (1676), beisteuerte.

Lüneburg gehört neben Lübeck, Danzig, Wismar, Königsberg und Riga zu den frühen Pflegestätten der um 1640 in Hamburg entwickelten norddeutschen oratorischen Passionsform. In den Übergang von der Choralpassion zur oratorischen Passion fällt F.s Matthäus-Passion (spätestens 1667 entstanden). Mit diesem nur fragmentarisch überlieferten Werk für Solostimmen, vierstimmigen Chor und Orchester, einem der ältesten oratorischen Versuche überhaupt, beginnt die Herausbildung des Lüneburger Passionstypus. Es gehört mit seinen Turbae (den Christusworten und dem Evangelisten als drittes handelndes Element gegenübergestellte Chöre der Volksmenge, der Jünger und der Priester) und mit den in den Passionstext eingefügten kontemplativen Chören, Arien und Instrumentalstücken in den Entwicklungszusammenhang der oratorischen Passion, die ihren Höhepunkt in den großen Passionen von Johann Sebastian Bach fand. Experimentierfreude und technische Meisterschaft in allen Mitteln musikalischer Gestaltung charakterisieren F.s kompositorisches Werk, das zu schmal überliefert ist, um seine künstlerische Persönlichkeit umfassend zu dokumentieren.

Quellen: Nachweise b. Walter (s. Lit.). Außerdem: Kb. Rendsburg-St. Marien, bes. Traubuch 1653, S. 11, Nr 8. – Kb. Eutin, Traubuch 1693, Nr 8. – O. Flor jr., Neu gemachtes Kirchen-Buch z. Neukirchen in Wagria oder Oldenburger Lande ... angefangen ao 1705, S. 64 (Arch. d. Kirchenkreisverwaltung Neustadt/Holstein.)

Werke: Verz. in MGG (s. Lit.). – Außerdem: Kasualmusik „Hochzeitlicher Freuden=Segen ... Herrn Hieronymo von Laffert... u.... Richel Dorothea ... Stoterog ... Auff dehero den 28. Januar: deß 1656sten Jahrs alhie in Lüneburg gehaltenen hohen Ehren=Tage“, Hbg 1656 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Strophische Trauerarie „Das heisset wol gelebet“, Jena 1657 (Deutsche Staatsbibl. Bln/DDR). – Trauermotette „So hast du nuhn geendigt deine Stunden“, 1663 (Niedersächsische Landesbibl. Hannover; vgl. Walter, s. Lit., S. 167, 240). – Geistliches Konzert „Der Herr ist des Armen Schutz“, vor 1670 (Stimmabschr., UB Uppsala). – Geistliches Konzert „Machet die Thore weit“, vor 1670 (Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz, Bln). – Urheberschaft F.s bisher umstritten, jetzt aber erwiesen bei: Kirchenkonzert „Das ist meine Freude“ (F.s Hs., UB Uppsala). – Sehr wahrscheinlich von F.: Kirchenkonzert „Pastores currite in Bethlehem“ (ebd.; vgl. Walter, s. Lit. S. 239). – Verschollene Werke: 8 Kirchenkonzerte u. Kasualmusiken aus d. Michaelis-Kantorei, Lüneburg; vgl. Walter (s. Lit.), S. 238. – Geistliches Konzert über Psalm 122 (1682); vgl. ebd., S. 239. – Kontrapunktstudie f. Klavier über „Auf meinen lieben Gott“, Hbg 1692; vgl. ebd., S. 240.

Literatur: Verz. in MGG 4,1955, Sp. 365–367. – Außerdem: J. Zahn, Die Melodien d. deutschen ev. Kirchenlieder 5, Gütersloh 1892 (Neudruck Hildesheim 1963), S. 430. – W. Krabbe, Johann Rist u. d. deutsche Lied, Diss. Bln 1910, bes. S. 74–79. – M. Lange, Die Anfänge d. Kantate, Diss. Dresden 1938. – J. Birke, Eine unbekanntene anonyme Matthäus-Passion, in: Arch. f. Musikwiss. 15, 1958, S. 162–186. – W. Braun, Die mitteldeutsche Choralpassion im 18. Jh., Bln 1960. – F. Krummacher, Die Überlieferung d. Choralbearbeitung in den frühen ev. Kantaten, Diss. Freie Univ. Bln 1965. – Ders., Die Choralbearbeitung in d. protestantischen Figuralmusik zw. Praetorius u. Bach, Kassel usw. 1978 (Kieler Schr. z. Musikwiss. 22), bes. S. 158–160. – H. Walter, Musikgesch. d. Stadt Lüneburg v. Ende d. 16. bis z. Anfang d. 18. Jh., Tutzing 1967 (Diss. Köln 1962), bes. S. 93 f., 150–153, 228–242 (wichtigste neuere Arbeit). – B. Smallman, The Background of Passion Music, 2. Aufl. London 1970, bes. S. 37–39, 64, 82, 88–93. – K. Friedrichs, Musikgesch. d. Stadt u. Festung Rendsburg bis z. Jahre 1920, Rendsburg 1976, S. 19 f.

Hilde Szwering
Band 7, 1985

FOCK, Friedrich *Otto* Heinrich, geb. 29.4.1819 auf Gut Schwarbe auf Rügen, Halbinsel Wittow, gest. 24.10.1872 Stralsund; ev. – Privatdozent Univ. Kiel, Journalist.

Eltern: Johann Peter Fock, gest. 1862, Pächter auf Schwarbe; Johanna Maria Maier, Tochter d. Großkaufmanns Maier in Stralsund.

Unverheiratet.

Geschwister: 7, unter ihnen Carl Friedrich, geb. 1828 auf Schwarbe, gest. 1863 Magdeburg, Dr. med., Schüler Bernhard Langenbecks, zuletzt Direktor d. chirurgischen Klinik d. Krankenhauses Magdeburg-Altstadt.

Nach Unterweisung durch Hauslehrer kam F. mit 15 Jahren Michaelis 1834 in die Sekunda des Stralsunder Gymnasiums, er verließ es 1837 und ging, um Theologie zu studieren, im Herbst auf die Univ. Bonn, wechselte später nach Berlin über und reichte im Sommer 1842 seine Prüfungsarbeit ein. Wegen „mangelnder Rechtgläubigkeit“ wurde ihm jedoch trotz der Fürsprache seines Lehrers Marheinecke die Lizentiatenwürde verweigert. Er ging nach

Greifswald, wo er im Juli 1843 zwar zum Lic. theol. promoviert wurde, aber wegen seiner freisinnigen Einstellung nicht die Zulassung zur Habilitation erhielt. In Kiel, wo man ihm keine Schwierigkeiten machte, konnte er sich dann im Herbst 1843 habilitieren. Seine Vorlesungen, die er im Frühjahr nach überstandener Krankheit aufnahm, umfaßten in den Jahren 1844/48 Dogmengeschichte, Symbolik, Geschichte der neueren Theologie und die Paulinischen Briefe. F. fand Anschluß bei dem Theologen M. Baumgarten (Bd 1, S. 65) und dem Altphilologen Otto Jahn, die auch liberal dachten, und Anregungen bei den Historikern Waitz und Droysen. Seine liberale Einstellung und die Ablehnung der orthodoxen Theologie brachten ihm jedoch auch in Kiel Schwierigkeiten: sein Gesuch um Gewährung einer Gratifikation, die nach bisherigem Brauch der Ernennung zum a. o. Professor vorauszugehen pflegte, wurde vom König abgelehnt, auch eine Petition seiner Studenten hatte keinen Erfolg. Es war wohl nicht unbekannt geblieben, daß F. sich seit Erlaß des „Offenen Briefes“ politisch zu betätigen begann und daß er an der mißglückten Protestversammlung in Nortorf am 14.9.1846 teilgenommen hatte. Fortan gehörte F. zu den Kieler Liberalen und ihrem parteiähnlichen Zusammenschluß. Er war daher auch Teilnehmer der Volksversammlung am 18.3.1848, die die gleichzeitig im Rendsburger Theater versammelten Ständeabgeordneten zu entscheidenden Entschlüssen ermunterte, er war vor allem auch aktiver Teilnehmer der Versammlung der Liberalen im Kieler Rathaus in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1848, in der die Provisorische Regierung aufgestellt und ihre Proklamation abgefaßt wurde.

Der Dienst bei einer Freiwilligenformation mußte aus Gesundheitsgründen sehr bald wieder aufgegeben werden. Die Provisorische Regierung schickte F. in diplomatischer Mission Anfang April 1848 an den Schweriner Hof, um militärische Hilfe von der Mecklenburgischen Regierung zu erbitten, aber ohne Erfolg. Danach hielt er wohl die Zeitumstände für günstig, sich in Berlin um eine Professur an der Universität zu bemühen, hatte jedoch kein Glück. Um an den Brennpunkten des Geschehens dabei zu sein, ging er für 2 Monate als Korrespondent der von der Provisorischen Regierung in Rendsburg ins Leben gerufenen „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ nach Frankfurt, wo seit dem 18. Mai die Deutsche Nationalversammlung tagte. Für kurze Zeit in der Redaktion einer Berliner Zeitung tätig, übernahm F. im November die Redaktion der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“, die unterdessen von Dr. Wilhelm Ahlmann erworben worden war und deren Leitung kurz zuvor Th. Mommsen niedergelegt hatte. Zugleich wurde die Zeitung nach Altona verlegt. Im Frühjahr 1849 wurde der Name in „Norddeutsche Freie Presse“ umgewandelt. Th. Olshausen, das Haupt der linken Liberalen, trat in die Redaktion ein. Die politische Richtung war damit eindeutig: als Sprachrohr der Linksopposition übte sie scharfe Kritik an der immer mehr nach rechts abweichenden Haltung der Statthalterschaft und der Majorität der Landesversammlung. – Seit dem 10.1.1850 als Ersatzmann Abgeordneter für Rendsburg in der konstituierenden Landesversammlung, wurde F. im Juli 1850 bei der Wahl zur 1. ordentlichen Landesversammlung, deren Wahlmodus bereits wieder ein Zensus beeinflusste, als Abgeordneter für Dithmarschen gewählt. Er gehörte auch dort zur Opposition. – Ein freiwilliger Eintritt in die Armee – nach der Niederlage bei Istedt – endete nach wenigen Wochen wieder wegen seines schlechten Gesundheitszustandes.

Als auf Grund des Olmützer Vertrages um die Jahreswende 1850/51 die Kommissare Preußens und Österreichs von der Statthalterschaft die Kapitulation forderten, gehörte F. in dem von der Landesversammlung eingesetzten Neuner-Ausschuß der Minorität an, die die Unterwerfung ablehnte. Ebenso war er unter den 28 Abgeordneten (von 75 Teilnehmern der letzten Sitzung), die in der Landesversammlung am 11.1.1851 für die Fortsetzung des Widerstandes stimmten. – Am 1.2.1851 legte F. die Redaktion in der „Norddeutschen Freien Presse“ nieder. Die Fortführung der Zeitung auf hamburgischem Gebiet scheiterte, F. wurde der Aufenthalt auf hamburgischem Boden verweigert. Er kehrte im Sommer 1851 in seine Heimat Rügen zurück. Nach dem Tode des Vaters siedelte er 1862 nach Stralsund über. Hier schrieb er seine „Schleswig-Holsteinischen Erinnerungen“, die als Quelle für die Erhebungszeit von Bedeutung sind, und widmete sich historischen Studien, als deren Frucht bis zu seinem Tode vor allem 6 Bände seiner Rügisch-Pommerschen Geschichte (bis zur Zeit des Großen Kurfürsten) erschienen. Band 7 (Zeit Karls XII.) blieb unvollendet. – Dr. h. c. der philosophischen Fak. der Univ. Greifswald 1868, Ehrenmitglied des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins 1872; eine Berufung an die Univ. in Buenos Aires lehnte er aus Gesundheitsgründen ab.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 216; Alberti 1886, Bd 1, S. 186. – Schleswig-Holsteinische Erinnerungen besonders aus d. Jahren 1848–1851, Leipzig 1863. – Nachruf auf Th. Olshausen in: Kieler Nachrichten v. 3.10.–14.10.1869 u. in: Nationalztg. v. 8.4.1869 (Nr 161).

Literatur: ADB, Bd 7, S. 143/45. – Alberti 1867, Bd 1, S. 216; Alberti 1886, Bd 1, S. 186. – Stralsundische Ztg 1872 Nr 252–255 (Nekrolog v. R. Baier). – Nationalztg v. 29.10.1872, Nr 506. – Rügensch Post, Beil. „Sippe und Heimat“ 1939 Nr 8: Rügensch Historiker O. F. Zu seinem 120. Geburtstag am 29.4.1939 (v. Wiedemann).

Bild: Hüftbild im Oval, Photographie v. Adler in d. SHLB.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

FÖRSTER, Johann Christian, get. 22.4.1705 Kiel, gest. nach 1762 St. Petersburg (?); ev. – Architekt, Bauinspektor, Offizier.

Eltern: Johann Christian Förster, Maurermeister aus Zittau, 11.1.1703 Bürger in Kiel; Anna Margarethe.

Ehefrau: Catharina Knutzen, verh. Kiel 18.11.1737.

Kinder: 2 Söhne, 5 Töchter.

Über die berufliche Ausbildung F.s ist nichts bekannt. Am 14.8.1736 wurde er zum Forstverwalter ernannt; er war bei seiner Eheschließung Forstverwalter und Premier-Guarde-Vice-Corporal. Am 21.10.1738 erfolgte seine Ernennung zum Capitain, am 18.5.1743 wurde ihm „die Aufsicht und Besorgung des Bau-Wesens“ unter Beibehaltung seines bisherigen Postens bei einer monatlichen Zulage von 5 Rthl übertragen. F. erhielt am 11.12.1743 seine Instruktion als Bauinspektor. Er blieb auch weiter Offizier, am 9.1.1747 erfolgte die Beförderung zum Capitain-Lieutenant und im Dezember 1751 zum Stabscapitain bei dem Bataillon der Großfürstin in Kiel. F. wurde am 26.1.1754 zur Beaufsichtigung der Bauarbeiten am Kieler Schloß und in Bordesholm beurlaubt. Im Mai 1756 bat F. um Urlaub für 4 Monate mit Gagenvorschuß nach St. Petersburg, von dem er anscheinend nicht zurückkehrte. Die Übersiedlung erfolgte offenbar, nachdem er am 13.5.1756 die Übernahme von Ordenssachen bescheinigt hatte. In St. Petersburg gehörte F. dem vom Großfürsten und späteren Zar Peter III. aufgestellten Detachement als Offizier an. In einer der Ehefrau F.s durch die Rentekammer erteilten Genehmigung zum Verkauf einer Hufe in der Brunswik vom 13.10.1759 wurde F. als Großfürstlicher Major bezeichnet. Wahrscheinlich war er identisch mit dem Generalmajor von F., der 1762 während der kurzen Regierungszeit Peters III. ein nach ihm benanntes Regiment in Rußland hatte.

Als Bauinspektor war F. von 1743 bis 1756 vorwiegend für das Kieler Schloß tätig. Entscheidende und durchgreifende Instandsetzungen großen Umfanges kamen trotz mehrfacher, 1748 und 1754 von F. aufgestellter Gutachten nicht zur Ausführung. F. mußte sich auf die notwendigsten Reparaturen beschränken. Für die Aufsicht bei den Bauarbeiten am Schloß wurde am 17.7.1754 der Maurermeister Johann David Hempel bestellt, der am 5.9.1755 zum Hofmaurermeister ernannt wurde. F. arbeitete mit Hempel bis zum Mai 1756 zusammen. Auch die Anlage des Schloßgartens, die er als Gemeinschaftsarbeit mit dem Eutiner Baudirektor Lewon durchführte, und die ständige Beaufsichtigung war ihm übertragen.

Für die Bauangelegenheiten der Kieler Univ. wurde F. zur Aufstellung von Gutachten und Planungen herangezogen. Am 14.3.1749 reichte er einen umfangreichen Bericht über die weitvorgeschrrittenen Bauschäden und einen Entwurf für einen Neubau mit späteren Erweiterungsmöglichkeiten ein.

In die Jahre 1745 und 1746 fiel der Neubau eines Amtshauses in Neumünster für Caspar von Saldern nach F.s Plänen. 1748 stellte F. im Auftrage der Rentekammer Entwürfe und Anschläge für das Amtshaus in Tremsbüttel auf. 1749/50 entwarf er die Erneuerung des Grundwerks der großfürstlichen Korn- und Graupenmühle in Oldesloe und leitete die Ausführung.

Nach Thieme-Becker (s. Lit.) soll F. bereits 1713 von Peter d. Gr. nach St. Petersburg berufen sein und dort viele Bauten durchgeführt haben, u. a. das erste Lustschloß in Zarskoje-Seló. In den von Th.-B. herangezogenen Quellen kehren diese Angaben mehrfach wieder, es muß sich aber um einen anderen Baumeister gleichen oder ähnlichen Namens gehandelt haben, da Johann Christian F. nachweislich noch bis 1756 in Kiel gelebt hat, zudem 1713 erst 8 Jahre alt war.

Quellen: LAS 8.1/172; 8.1/335; 8.1/169; 106,42; 8.1/410; 8.2/152; 8.2/153; 8.2/162; B IV 2/64; Abt. 47/600; A XVIII 526; 8.1/885; 8.2/1181; Abt. 402 A 3/613 a, 636, 637, 638, 639, 640, 641; LAS Tgb.-Nr 2006 v. 24.11.1960; – Staatsarch. Hamburg v. 10.9.1971 – 33

– 71/1; – Auskunft über F. in St. Petersburg durch Herrn Jurij von Solodkoff, Siegburg, v. 8.1.1972; – Stadtarch. Kiel KBB 2733; Jungenbuch d. Maureramts 1646–1885; – Trau- u. Taufregister d. Schloßgemeinde u. Nikolaigemeinde Kiel.

Literatur: Nagler, Neues allgem. Kunstlexikon, 3. Aufl., Bd 5, S. 51, 1835–1852. – Th.-B., Bd 12, 1916, S. 136 m. Lit. Ang. (hauptsächlich Jacob von Stählin, Originalanekdoten über Peter d. Gr., Leipzig 1784, u. russ. Quellen). – Karl Stählin, Aus den Papieren Jacob von Stählins, Königsberg u. Berlin 1926, S. 77, 162–164, 219. – Friedrich Prien, Caspar von Salderns Amtshaus in Neumünster, Holst. Kurier, Neumünster, 1931 N. 213, 216, 219, 222. – Carl-Heinrich Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965, s. Personenregister. – Kunsttopographie Schleswig-Holstein, 1969, S. 181, 859.

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

FÖRTSCH, Johann Philipp, get. 14.5.1652 Wertheim (Main), gest. 14.12.1732 Eutin, begr. 26.1.1733 Stadtkirche Eutin; ev. – Arzt, Musiker, Politiker.

Die väterl. Familie wohl aus religiösen Gründen aus Oberfranken ausgewandert; seit Ende d. 16. Jhs. im ev. Wertheim ansässig, wo Vater u. Großvater d. Rat d. Stadt angehörten. Mutter aus Wertheimer Pastorenfamilie.

Eltern: Jakob Förtsch, geb. 1599 Wertheim (Main), gest. 19.11.1659 ebd., Gerbermeister, Ratsherr, zeitweise Bürgermeister; Margarete geb. Elbert.

Ehefrau: Anna Dorothea Thomsen aus Schleswig-Friedrichsberg, begr. 17.2.1741 Eutin; verh. 1681; Tochter d. hzgl. Oberkammerdieners Markus (Marx) Thomsen in Gottorf.

Kinder: 15. Von ihnen: 1. Friederike Maria, verh. m. Kanzleirat Otto Stricker in Eutin; 2. Markus, Pastor in Curau; 3. Johann Philipp, Kammerrat u. Dechant in Eutin; 4. Johann Georg, Kanzleirat in Eutin.

Als Armenschüler des Frankfurter Gymnasiums musikalisch gut vorgebildet, verstand F. sein Talent auch während seiner Studienzeit (1671/72 Jena und 1672/74 Erfurt) zur Sicherung seiner medizinischen Ausbildung zu nutzen. Nach einer Bildungsreise durch Frankreich, die Niederlande und große Teile Deutschlands ließ er sich 1677 in Hamburg nieder, wo er zunächst als Tenorist der Ratskapelle, dann an der 1678 gegründeten Oper als Sänger, Librettist und Komponist tätig war. Entscheidend für F. wurde seine Begegnung mit Herzog Christian Albrecht von Gottorp, der ihn 1680 als Hofkapellmeister nach Gottorf berief und ihn nach seiner Disputation zum Lizentiaten der Medizin an der Univ. Kiel (Schrift über das Fleckfieber, mit Vorwort von Joh. Daniel Major) im November 1681 zum Hofarzt ernannte. Während des Exils des Gottorfer Hofes hatte F. von 1684 bis 1689 eine Arztpraxis in Husum. Nach der Rückkehr des Herzogs (30.10.1689) betätigte sich F. nur noch als Arzt und gab das Kapellmeisteramt endgültig ab (an Georg Österreich). 1692 wurde er von Fürstbischof August Friedrich von Lübeck als Leibarzt nach Eutin berufen unter Beibehaltung des Gottorfer Postens und Gehalts. In Eutin (seit Johanni 1692) war F. zugleich Arzt und Vertrauter des Bischofs, auch politischer Berater.

Als hochgebildeter, weltgewandter, dem Gottorfer Herzogshaus treu ergebener Mann wurde er von den Ministern Wedderkop und Görtz gern mit wichtigen politischen Aufgaben betraut, vor allem im „Koadjutorstreit“ seit etwa 1700. Nach dem Tode des Fürstbischofs (2.10.1705) sicherte F. durch rasches und geschicktes Handeln die Nachfolge Christian Augusts von Gottorp als Fürstbischof von Lübeck, wurde dafür zum Justizrat ernannt und leitete fortan die Regierungsgeschäfte des Fürstbistums als höchster Beamter des in Gottorf und später in Hanjburg residierenden Landesherrn, den er noch überlebte. Dabei arbeitete er eng zusammen mit seinem Schwiegersohn Otto Stricker. – Moller (Cimb.lit., Bd. 2, S. 199) würdigt F. als vortrefflichen Arzt und Musiker, ausgezeichneten Dichter und in allen Künsten wohlbewanderten Mann. Seine Gelehrsamkeit und seinen Charakter rühmt Major schon 1681. Umfang und Bedeutung seiner politischen Leistungen konnten von den Zeitgenossen noch nicht erkannt und gewertet werden. Als Dichter ist F. zeitgebunden und heute vergessen, als Librettist und Komponist mit der Frühgeschichte der deutschen Oper eng verbunden. Sein erst in neuester Zeit untersuchtes reiches Kantatenschaffen zeigt ihn als hochbegabten, vorzüglich geschulten, einfallreichen und eigenständigen Musiker. Die von ihm in Gottorf begonnene Sammlung zeitgenössischer Musikhandschriften hat sich in der berühmten Sammlung Bokemeyer der Berliner Bibliothek erhalten und bildet eine unschätzbare Quelle für die musikgeschichtliche Forschung.

Werke: Dem von H. Chr. Wolff in MGG, Bd. 4, 1955, Sp. 460ff. aufgeführten Werkverz. sind hinzuzufügen: Concert auß Phil. III, 14,

in einem vierfachen Contrapunct und Canon infinito versetzt, und auf die Leichbegängniß Fr. Marie Elisabethae Niederstädtinn gerichtet, Schleswig 1682. – Leichencarmen (Das rechte Leben...) auf den Tod der Herzogin-Witwe Maria Elisabeth, 1692 (KB, Sammelband Leichenpredigten). – Musicalisches Lustspiel, am 45. Geburtstage Friedricae Amaliae, Hertzoginn zu Holstein-Gottorf, oder dem 11. April 1693 vorgestellt. Schleswig 1693. – Wie eilstu, edler Geist von hinnen, Nachruf auf den Tod H. Otto Rantzaus, komp. von G. Österreich, 1694: – Getreues Denckmahl Hertzog Christian Albrechten zu Holstein-Gottorf, nach dessen Tode auffgerichtet. Nebst einer Ode auf seinen Gedenckspruch: Durch viel Leiden zu den Freuden. Schleswig 1695. – Gedanken über den frühzeitigen Tod der Frommen (Leichencarmen auf den Tod der Herzogin Christine zu Schleswig-Holstein), Plön 1698. – F.s Entwurf zu einem Vergleich mit Dänemark in der Coadjutor-Frage ist in Andreas Hojers Annales Friderici IV, Buch 7, § 15, S. 102ff. (Hs. UB Kiel) aufgenommen.

Literatur: Dem Verz. in MGG, Bd. 4, Sp. 462f., sind hinzuzufügen: J.G. Walther, Musicalisches Lex., Leipzig 1732. (Der darin enthaltene Artikel „Förtsch“ ist nach Ansicht Kümmerlings von F. selbst verfaßt). – Zedier, Bd. 9, 1735. – Cimb. lit, Bd. 2, 1744, S. 199. – Ersch-Gruber, Sect. 1, Bd. 46, S. 443–458, Leipzig 1847 (mit eingehender Analyse von F.s Musicalischem Compositions-Tractat). – G.F. Schmidt, Zur Gesch., Dramaturgie und Statistik der frühdeutschen Oper, in: Z für Musikwiss., Jg. 1922 und 1923. – L. Krüger, Die Hamburgische Musikorganisation im 17. Jh. (Diss. Heidelberg), Straßburg 1933, 222. – G. Frotscher, Gesch. des Orgelspiels, Bd. 1, 1935, 555. C. Weidemann, J.Ph.F., Komponist, Dichter, Arzt und Staatsmann, in: Jb. 1928 des Histor. Vereins Alt-Wertheim. – Dies.: Leben und Wirken des J.Ph.F. (SLIMf, Kiel, Bd. 6), Kassel 1955; dazu Bespr. von T. Holm in: ZSHG 81, 1957, S. 285f. – H. Kümmerling, J.Ph.F. als Kantatenkomponist. Diss. Halle 1956, Ms. – Ders.: Katalog der Musiksammlung Bokemeyer, Ms. – Ders. Art. J.P.F. in: NDB V, 1961, S. 282f.

Theodora Holm
Band 1, 1970

FONNE (Funne), Tönnies (Thomas), geb. nach 1586 Lübeck (?), gest. nach 1627; ev. – Kaufgeselle, wahrscheinlich Verfasser eines niederdeutschen Handbuchs des Russischen.

Eltern: Hans Funne (Fünne, Funne), bestattet 31.12.1605 Lübeck (St. Petri), Kaufmann, Mitglied d. Nowgorodfahrerkompanie und d. „Hispanischen Kaufmanns“; Elsebe geb. Marchquar(d)t, gest. um 1627, Tochter d. Lübecker Kaufmanns Brandt Marchquardt, verh. 11. 12. 1586.

Ehefrau: Name und Herkunft unbekannt, verh. 24.11.1617 Lübeck.

Kinder: 1 Kind bezeugt.

Der Kaufgeselle F., Sohn eines mit Rußland Handel treibenden Lübecker Kaufmanns, hat in der archivalischen Überlieferung seiner Vaterstadt nur geringe Spuren hinterlassen. Das Bürgerannahmeprotokoll erwähnt, daß er am 6.11.1617 als Bürger angenommen wurde. Bürgen waren Godert Marchquart, wohl der Bruder seiner Mutter, und Johann Meyer, wahrscheinlich der Ehemann seiner Schwester Catharina. Am 24.11.1617 verehelichte er sich. Am 3.3.1619 ließ er in St. Petri ein Kind taufen. Für den 17.6. und den 4.10.1619 wird er im Petri-Taufbuch noch zweimal als Pate erwähnt. F. lebte noch 1627, als er und seine Geschwister das väterliche Haus in der Königstraße verkauften. Eine zehn Jahre vor seiner Einbürgerung in Lübeck entstandene Notiz, die auch Aufschluß gibt über seinen damaligen Aufenthaltsort, Pleskau (Pskov) in Rußland, findet sich in einer Handschrift der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen: „Tonnies Funne gehordt düt boek / anno 1607 den 1. Septemb. / zur Pleschow geschrieben“. Dieser Besitznachweis gehört zu einem ursprünglich 566 Seiten umfassenden handschriftlichen niederdeutschen Handbuch der nordwestrussischen Umgangssprache, das als Verständigungshilfe für einen mit Russen Handel treibenden niederdeutschen Kaufmann gedacht gewesen sein muß. Darauf deutet der Inhalt des Werks hin. Neben einem russisch-niederdeutschen Vokabularium enthält es Sprichwortverzeichnisse, Briefmuster und vor allem einen umfangreichen Gesprächsteil, in dem Handelsgespräche, wie sie in der Praxis des Kaufmanns ständig vorkamen, in niederdeutscher und russischer Sprache zusammengestellt sind. Im Juni 1609 hat F., wie aus einer anderen Eintragung hervorgeht, die Handschrift dem Hinrich Wistinghaußen (Wistinghusen) geschenkt. Anscheinend benötigte er seinen Sprachführer nicht mehr, nachdem der Handel der Lübecker Kaufleute in Pleskau, dessen Umfang nach 1603 zunächst stark zugenommen hatte, infolge der inneren Wirren Rußlands und der ausländischen Intervention schon vor der Zerstörung des Lübecker Hofes in Pleskau durch russische und schwedische Truppen 1609 nahezu zum Erliegen gekommen war. Mit der Sammlung des Grafen Otto Thott (gest. 1785) gelangte die Handschrift in die Königliche Bibliothek in Kopenhagen. Aufgrund eines Lesefehlers galt der Sprachführer lange als das Werk eines Tönnies Fenne, den man für einen bei der Abfassung nicht mehr ganz jungen Mann baltischer Herkunft hielt (L. L. Hammerich). 1973 hat P. Jeannin den Lesefehler nachgewiesen und F. mit dem Verfasser des Handbuches identifiziert. Zwar kommt dessen Name in der Handschrift ausschließlich in dem zitierten Besitznachweis vor, der ohne Beweiskraft für die

Verfasserschaft ist. Dennoch ist F.s Autorschaft sehr wahrscheinlich, da der Besitznachweis und der gesamte Sprachführer von einer Hand geschrieben sind.

Quellen: AHL: Personenkartei, darin Notizen aus Bürgerannahmebuch 1591–1633, Petri-Taufbuch, Niederstadtbuch und Wettejahrbuch 1617 (dieses jetzt Depot Lübben des Deutschen Zentralarchivs Potsdam); Hs. 850 k (H. Schröder, Regesten der Oberstadtbücher), Bd 2.

Werke: KB, Thott 1104–4°. – Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607, hrsg. v. L. L. Hammerich, R. Jakobson u. a., 2 Bde, Kop. 1961/70.

Literatur: A. Stender-Petersen, Slaviske og russiske håndskrifter i det Kongelige Bibliotek, in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 5, 1918, S. 246–260. – R. Jakobson, E. van Schooneveld, Foreword, in: Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, 1, Kop. 1961, S. 5–31. – L. L. Hammerich, Ein baltisches Handbuch d. Russischen aus d. 17. Jh., in: Deutsche Studien 5, 1967, S. 257–266. – Ders. und R. Jakobson, Préface, in: Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, 2, Kop. 1970, S. VII–XXVIII. – P. Jeannin, Der Lübecker Tönnies Fenne. Ein Pionier d. Slawistik, in: HG 91, 1973, S. 50–53. – Ders., Entre Russie et Occident au début du XVIIIe siècle: le contexte historique d'un grand document linguistique, in: Études Européennes. Mélanges offerts à Victor L. Tapié, Paris 1973 (Publications de la Sorbonne, Études 6), S. 503–524. – H. Klüeting (Hrsg.), Das Leidener russisch-deutsche Gesprächswörterbuch von ca. 1730. Bibliotheca Academiae Lugduno-Batavae, Msc. LTK 584, Amsterdam 1978, S. XXXII.

Harm Klüeting

Band 7, 1985

FORCHHAMMER-FAMILIE. Das Akademiker-Geschlecht Forchhammer stammt vermutlich aus Franken. Der Goldschmied Sebald F., seit 1640 Kieler Bürger, wurde am 12.3.1644 ermordet. Sein Sohn Sebald F., geb. um 1642 Kiel, begr. 1.2.1722 ebd., war Schneidermeister und seit 1694 Stadtverordneter und Mitglied des Sechzehner-Kollegiums. Dessen Sohn Christoph Wilhelm F., geb. 9.6.1683 Kiel, gest. 31.3.1740 Hattstedt b. Husum, studierte in Kiel und Jena und erhielt 1712 die Pfarrstelle in Hattstedt. Er war mit einer Tochter des Husumer Apothekers Thomas Zimmermann d. J. verheiratet. Ein Sohn des Hattstedter Pastors, Thomas F. (1726–1771), studierte in Halle und wurde Pastor in Rabenkirchen. Mit seinen Söhnen Christoph Gottlieb Leberecht und Johann Ludolph teilte sich die Linie.

Christoph Gottlieb Leberecht F., geb. 6.2.1762 Rabenkirchen, gest. 19.9.1824 Tyrstrup b. Hadersleben, studierte Theologie in Kiel, wurde 1788 Subrektor und 1791 Konrektor an der Gelehrtenschule in Husum, 1797 Pastor in Schottburg (Skodborg) b. Kolding und 1804 dsgl. in Tyrstrup. Er veröffentlichte einige kirchenrechtliche und -historische Beiträge, u. a. über den Kirchenzehnten in der Propstei Hadersleben (Schleswig-Holsteinische Bll. f. Polizei u. Kultur, 4. St., 1799, S. 281–304; 6. St., 1800, S. 86–126; 8. St., 1800, S. 299–331; PB, Jg. 13, H. 3, 1824, S. 39–60). Seine Frau Catharina Elisabeth geb. Sternhagen, geb. 23.7.1775 Schleswig, gest. 5.2.1823 Tyrstrup, war eine Tochter des Kaufmanns Otto Detlef Sternhagen (1736–1800) und eine Enkelin des aus Mecklenburg stammenden Eckernförder Pastors Martin Friedrich Sternhagen (1687–1738).

Johann Heinrich F., geb. 20.8.1801 Schottburg, gest. 13.9.1856 Flintbek, einer der Söhne Christoph Gottlieb Leberecht F.s, studierte Theologie in Kiel, wurde 1823 Erzieher der Kinder des Herzogs Wilhelm zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (seit 1825: Glücksburg jüngere Linie) auf den Schlössern Gottorf und Louisenlund, also auch Erzieher des späteren Königs Christian IX., und 1833 Pastor in Flintbek. Er galt als ein guter Erweckungsprediger, ließ 1848 eine Kranken- und Sterbekasse für die Tagelöhner seiner Gemeinde einrichten, setzte durch, daß kern Mädchen konfirmiert werden konnte, ohne ein Zeugnis über ausreichende hausfrauliche Fähigkeiten erworben zu haben und sorgte für einen geregelten Schulbesuch. Er war verheiratet mit Sophia Catharina geb. Sörensen, geb. 29.11.1801 Hadersleben, gest. 28.2.1867 Flintbek, Tochter des Haderslebener Bürgermeisters Niels Sörensen (1762–1813). Von den Kindern wurde *Wilhelm Christian F.*, geb. 14.12.1831 Schleswig, gest. 6.4.1891 Baden-Baden, 1864 Landvogt des Landvogteibezirks Föhr und Amtsrichter in Wyk a. Föhr und 1882 Amtsgerichtsrat in Heide.

Thomas Otto F., geb. 15.12.1811 Tyrstrup, ein Bruder Johann Heinrich E.s, kam als Kaufmann nach Rußland, war in Moskau Mitgründer der russisch-evangelischen Bibelgesellschaft, wirkte viele Jahre als Wandermisionar im Zarenreich, wurde schließlich Leiter der Bibelgesellschaft in Moskau und starb dort im Frühjahr 1898.

Sein Bruder Christian Gottlieb F., geb. 27.12.1814 Tyrstrup, gest. 20.6.1859 Felsberg b. Chur (Schweiz), studierte seit 1836 in Basel, wurde 1841 Vikar in Sulgen (Kanton Thurgau), und war seit 1843 Pastor in mehreren Orten Graubündens; 1845 wurde er Mitglied der hündischen Synode. Er war verheiratet mit Elisabeth geb. Schlegel, geb. 1.5.1824 Küttingen (Kanton Aargau), gest. 25.11.1891 Trimmis b. Chur. Von den Kindern dieses Paares sind zu nennen: *Theophil* Traugott F. (1847–1923), Kirchen- und Schulmusiker in Wismar seit 1871, in Quedlinburg seit 1873 und in Magdeburg (Domorganist) von 1886 bis 1918, Prof.; Emilia F. (1850–1912), Kunstmalerin; Dr. phil. Emanuel F. (1851–1890), Arzt in den USA, später Sprachwissenschaftler, seit 1877 Prof. für Palisprachen an der Univ. Rangun (Birma).

Johann Ludolph F., ein anderer Sohn des Rabenkirchener Pastors Thomas F., war Lehrer in Husum und Tondern. Sein ältester Sohn Thomas F. (nicht Thomas Otto), geb. 10.8.1792 Husum, gest. 30.1.1827 Flensburg, studierte Medizin in Kiel und Berlin (Dr. med. Berlin 1819) und Heß sich 1819 als Arzt in Flensburg nieder. Dort heiratete er 1823 Maria Margaretha Wilhelmine Vicary, Tochter eines Altonaer Kaufmanns. Die Nachkommen leben noch in Kopenhagen. Dr. med. Thomas F. veröffentlichte die „Sammlung alter Gesetze und Verfügungen, welche das Medicinalwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffen“ (Altona 1824). Außerdem botaniserte er und lieferte Beiträge zur „Flora Danica“ und zu „Novitiae florae Holsaticae“.

Johann *Georg* F., der zweite Sohn Johann Ludolph F.s, war Universitätsprof. in Kopenhagen. Von seinen Nachkommen sind zu erwähnen: Dr. phil. *Johannes* Nicolai Georg F. (1827–1909), Rektor der Gelehrten Schule in Herlufsholm b. Næstved; Dr. phil. *Johannes Georg* F. (1861–1938), Direktor der Taubstummenanstalten in Nyborg und Fredericia; Henriette (Henni) F. (1863–1955), Sprachlehrerin und Frauenrechtlerin in Kopenhagen; Holger F. (1866–1946), Arzt in Kopenhagen, bekannter Strahlentherapeutiker; Ejnar F. (1868–1928), Kammersänger und Musikschriftsteller, lebte in Deutschland; Dr. phil. Jörgen F., (1873–1963), Prof., Stimmund Sprechphysiologe an der Univ. München; Herluf F., (1875–1958), bekannter dänischer Ingenieur; Viggo F., (1876–1967), Lektor für Gesang- und Stimmbildung an der Univ. Kopenhagen; Olaf F. (1881–1964), Ingenieur, Stadtplaner und politischer Schriftsteller in Kopenhagen; Eiler F., geb. 1890, Direktor der Taubstummenanstalten in Nyborg und Fredericia; Bjarne F., geb. 1903, dänischer Schauspieler, Intendant und Theaterdir.; Dr. phil. Egil F., geb. 1906, Lektor für Stimm- u. Gesangtheorie an der Univ. Kopenhagen; Sigurd F., geb. 1906, dänischer Bildhauer.

August Friedrich F. (nicht August Friedrich Wilhelm), geb. 18.12.1797 Husum, gest. 16.2.1870 Kiel, vierter Sohn Johann Ludolph F.s, studierte Jura in Kiel, wurde dort 1823 Untergerichtsadvokat, 1838 Ober- und Landgerichtsadvokat und war von 1848 bis 1862 Obersachwalter; 1854 Justizrat, 1869 Dr. jur. h. c. (Kiel). Er veröffentlichte die „Geschichte des Schleswiger Stadtrechts“ (StM, Bd 3, 1823, S. 527–565), „Die Lehre von der Vormundschaft nach den im Herzogthum Holstein geltenden Rechten“ (Tondern 1834), die „Kritik des Indicienbeweises in Criminalsachen“ (Schleswig 1841) und die „Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein seit der Lutherischen Reformation“ (Kiel 1834). Dieses Werk vermittelt eine gehaltvolle Darstellung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in den Herzogtümern. August F. war nicht verheiratet.

Ledig blieb auch Bendix Adolph *Heinrich* F., geb. 16.11.1799 Husum, gest. 1.5.1879 Tondern, der fünfte Sohn Johann Ludolph F.s. Er hatte eine Lehre als Schriftsetzer gemacht und leitete die Druckerei seiner Mutter, die er 1854 übernahm. Auch er war Herausgeber der Zeitung „Tondersches Intelligenzblatt“, die seine Mutter 1813 als „Wöchentliches Tondersches Intelligenzblatt“ gegründet hatte und die er modernisierte. Druckerei und Zeitung verkaufte er 1871. Die Schwester *Maria* Dorothea Elisabeth F., geb. 17.7.1804 Tondern, gest. 19.6.1890 Kiel, führte ihm den Haushalt. Nach seinem Tode zog sie zu ihrem Bruder Peter *Wilhelm* F. nach Kiel.

Literatur: DBL, Bd 7, S. 165–183. – L.-S., Bd 1, S. 166 f. – Alberti 1867, Bd 1, S. 217–226. – Ersch-Gruber, 1. Sekt., 45. TL, 1847, S. 256. – C. E. Caistens, Die Stadt Tondern, Tondern 1861, S. 76. – Th. Hauch-Fausbøll, Slægthaandbogen, Kopenhagen 1900, S. 206 ff. –

A. Rosenkranz, Portrait-Kat., Kiel 1903, S. 61 f. – C. Kähler, Johann Heinrich F., in: Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl., Jg 60, Nr 36, 1904, Sp. 377–381. – Arends, Bd 1, 1932, S. 256. – Th. O. Achelis, Ausd. Jugendzeit d. Pastors Johann Heinrich F., in: Jb. d. Angler Heimatvereins, Jg. 4, 1933, S. 71–74. – L. Andresen, Eine nordschleswigsche Kleinstadt um 1800, in: Der Schleswig-Holsteiner, Jg. 16, 1935, S. 118 u. 171. – P. Schmidt, Theophil F. ein unbekannter Meister d. 19. Jh., Diss., Kiel 1937, S. 19–33. – L. Andresen, Beitr. z. neueren Gesch. d. Stadt Tondern, Flensburg 1943, S. 142 ff. – M. Mackeprang, Tønder gennem Tiderne, København 1943/44, S. 216 ff. u. 268. – Th. O. Achelis, Aus d. Gesch. d. Familie Forchhammer, in: DVN, Jg. 25, 1950, S. 76–81. – F. Treichel, D. Ahnen d. Geschwister Forchhammer, in: Familienkundl. Jb. Schleswig-Holstein, Jg. 11, 1972, S. 20 ff.

Porträts: 2 Kabinettpographien (ganze Figur u. Brustbild) August Friedrich F.s, Reproduktion einer Kabinettpographie (Brustbild) Thomas Otto F.s, Lithogr. (halbe Figur) Johann Heinrich F.s von S. Braun u. Kabinettpographie (ganze Figur) Wilhelm Christian F.s in d. SHLB. – Reproduktion einer Kabinettpographie (Brustbild) Johann Heinrich F.s bei Achelis, 1950 (s. Lit.), Original unbekannt.

FORCHHAMMER, Johann *Georg*, geb. 26.7.1794 Husum, gest. 14.12.1865 Kopenhagen; ev. – Geologe, Chemiker.

Eltern: Johann Ludolph Forchhammer, geb. 12.10.1764 Rabenkirchen; Margaretha Elisabeth geb. Wiggers.

Ehefrau: 1.) Louise Christine Fugl, geb. 17.4.1804 Kopenhagen, gest. 17.8.1831 ebd., verh. 1826, Tochter d. Kanzleirats Ulrich Nicolai G. Fugl, 2.) Emilie Marianne Fugl, geb. 7.8.1815 Kopenhagen, gest. 19.5.1882 ebd., verh. 1832, Halbschwester d. 1. Frau.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter *Johannes* Nicolai Georg, geb. 20.3.1827 Kopenhagen, gest. 19.7.1909 ebd., Pädagoge, Altphilologe, Historiker, Rektor d. Gelehrten Schule in Herlufsholm.

F. besuchte die Bürgerschule in Husum und Tondern und erhielt vom Vater Sprachunterricht, sein Bruder Thomas (1792–1827) begeisterte ihn für die Natur. In Husum begann er die Apothekerlehre, 1815 in Kiel das Studium der Chemie und Pharmazie. Auch hörte er mathematische und mineralogische Vorlesungen, war Gehilfe des Prof. Pfaff und unternahm 1817 eine Studienreise m den Harz. Durch Vermittlung des Kieler Prof. und kgl. Leibarztes Brandis kam er im April 1818 nach Kopenhagen, wo er die Leitung bei der Errichtung eines Gaswerkes übernehmen sollte. Dieses Projekt zerschlug sich, und der Chemiker und Physiker Hans Chr. Ørsted veranlaßte, daß F., den er in seinem Labor beschäftigte, mit ihm und dem Geodäten Lauritz Esmarch eine Erkundung der Lagerstätten Bornholms durchführen konnte. Dabei wurde er mit eigentlichen geologischen Fragen konfrontiert.

Seit 1819 studierte er an der Univ. Kopenhagen; Dr. phil. 1820. Im April 1820 trat er als staatlicher Stipendiat eine Reise nach England, Schottland und den Faeröern an. Er besuchte Bergwerke, studierte geologische Besonderheiten, wurde mit namhaften Naturwissenschaftlern bekannt und erkundete die Geologie der Faeröer. Diese im November 1821 beendete Reise hat sein geologisches Blickfeld sehr erweitert, ihn aber auch insofern negativ beeinflusst, weil er später immer wieder versuchte, die Parallelität der Gesteinsschichten Englands auf die Stratigraphie Dänemarks zu übertragen.

In Kopenhagen erhielt F. im September 1822 eine Stellung als Laborant an der Porzellanmanufaktur und wurde 1823 Lektor für Chemie und Mineralogie an der Universität, wo er schon seit 1821 als Privatdozent geologische Vorlesungen gehalten hatte. 1829 bekam er an der neuerrichteten Polytechnischen Lehranstalt, deren Rektor Ørsted war, eine Anstellung als Chemie- und Geologielehrer, wurde Titularprofessor und nach dem Tode Ørstedes 1851 Direktor. Es ist Ørstedes und F.s Wirksamkeit zu verdanken, daß diese Anstalt sich eines unerwarteten Zuspruchs erfreute.

1831 erfolgte F.s Ernennung zum a. o. Prof. für Mineralogie und Geologie an der Univ. Kopenhagen; o. Prof. 1850. Er hielt 1830/34 auch Vorlesungen an der Militärakademie und 1835/46 an der Seekadettenschule, unternahm Forschungsreisen nach Schweden, Deutschland, Frankreich und in die Schweiz, vor allem aber nach England, korrespondierte mit vielen ausländischen Fachleuten, gründete 1838 den Industrie verein, wurde 1839 Direktor des Naturhistorischen Vereins und arbeitete aktiv in der Gesellschaft für Naturlehre und in der Skandinavischen Naturforscher-Vereinigung. Für seine 1824 erschienene Abhandlung „Om Færøernes geognostiske Beskaffenhed“ (1830 auch deutsch) war er schon 1825 zum Mitglied der Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt worden, deren Sekretär er 1851 wurde. F. beteiligte sich an der 1834 erfolgten Errichtung der heute nicht mehr existierenden Brunnenanstalt Schloß Rosenborg in Kopenhagen, die er bis zu seinem Tode leitete, und war

Mitglied des Ausschusses, der 1857 die Einführung der Gasbeleuchtung in Kopenhagen und 1859 eine bessere Wasserversorgung durchsetzte. Nach seinen Anweisungen waren 1851/52 nahe der Hauptstadt ergiebige Grundwasserhorizonte erbohrt worden. Oft mußte er montangeologische Gutachten abgeben, z. B. über die Saline in Oldesloe, den Gipsbruch in Segeberg und über ein Projekt zur Raseneisenerzverhüttung in Jütland.

Als Geologe war F. Autodidakt. Dennoch ist durch sein Wirken die Geologie in Dänemark zur selbständigen Wissenschaft geworden. Er hat dieses Land in die internationale geologische Zusammenarbeit hineingebracht und ein beachtliches Interesse für die Naturkunde entfacht. F. schrieb als erster eine Geologie Dänemarks und entwarf 1847 die erste geologische Karte Schleswig-Holsteins. Jene Darstellung, deren Ausweitung und Verbesserung aus nicht genau bekannten Gründen unterblieb, hat heute nur noch historischen Wert, denn F.s erdgeschichtliche bzw. zusammenfassende Abhandlungen waren stark von hypothetischen Gedankengängen diktiert.

Daß F. sich intensiv mit den pleistozänen und holozänen Bildungen beschäftigte, ist sein besonderes Verdienst. Er gliederte das Pleistozän in „bernsteinführende Kohlenformation“, „Geschiebeton“ und „Geschiebesand“, schied dann jedoch das unterste Glied als „Braunkohlenformation“ aus, die alle tertiären Ablagerungen umfaßte. Hinsichtlich der Entstehung lehnte er nicht nur die petridelaunische Theorie und die Glazialtheorie, sondern auch die dominierende Drifttheorie ab und stellte diesen eine eigene gegenüber, die heute grotesk anmutet, aber vom Ideenreichtum und der Kombinationsgabe ihres Urhebers zeugt.

Die Analyse mit Hinblick auf die praktische Anwendung lag F. besser als die Synthese. Verdienstvoll ist seine Abhandlung „De bornholmske Kulformationer“ (1837), in der er die Stratigraphie der Lagerstätten analysierte, sie erdgeschichtlich annähernd richtig einordnete und brauchbare Hinweise für ihre rentablere Ausbeutung gab. Verdienstvoll ist weiter der Nachweis der langsamen Hebung Fennoskandiens und die Untersuchung über Erdbeben in Dänemark. Stets war F. bemüht, den Kreislauf der Stoffe aufzuspüren. Er erkannte, daß mit Hilfe überhitzten Wasserdampfes Orthoklas zu Kaolin umgebildet werden kann, wies den Kaliinhalt des Alaunschiefers nach, analysierte Minerale und fossile Hölzer, stellte Untersuchungen über die Heizkraft verschiedener Brennstoffe, über die Zusammensetzung von Kalkstein und Zement, über organische und anorganische Stoffe im Wasser an und gab einige Lehrbücher der Chemie heraus. Seine bedeutendste chemische Arbeit, „Søvandets Bestanddele og deres Fordeling i Havet“ (1859), basiert auf zahlreichen Wasserprobenanalysen aus allen Meeren.

F. war ein liebenswürdiger, stets hüfsbereiter Mensch. Er wurde 1851 Etatsrat, 1857 Konferenzrat, war Kommandeur des Dannebrogordens und Mitglied vieler ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften.

Werke: Verz. d. Veröff. b. Erslew, Pogg., Johnstrup u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: DBL, Bd 7, S. 167–177. – L.-S., Bd 1, S. 167. – Alberti 1867, Bd 1, S. 218 ff.; 1886, Bd 1, S. 190. – H. Schröder, Nachträge zu L.-S., 1831, S. 695. – G. F., in: Dansk Pantheon, København 1842/51, 35. Lieferung. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande fra 1814 til 1840, Bd 1, København 1843, S. 450 ff. – G. F. in: 111. Nyhedsbl., Bd 5, Nr 37, 1856, S. 146 ff. – Th. H. Erslew, Suppl. tü „Almindeligt Forfatter-Lexicon ...“ indtil Udgangen af Aaret 1853, Bd 1, København 1858, 499 ff. – J. G. F., in: 111. Tidende, Bd 1, Nr 42, 1859/40, S. 343 f. Pogg., Bd 1, 1863, S. 771; Bd 3, 1898, S. 460. – F. Johnstrup, J. G. F., in: Nordisk Univ.-Tidsskr., Tillaegshefte til 10. Aarg., 1866, S. 78–90. – F. Johnstrup, Almeenfattelige Afhandlinger og Foredrag af J. G. F., København 1869. – Billeder af berømte Danske Mænd og Kvinder, Bd 3, København 1869, S. 438 ff. – J. G. F., in: Skandinavisk Folkemagazin, 20. Aarg., Nr 3, 1870, S. 34 f. – C. E. Carstens, Conferenzzath J. G. F., in: ZSHG, Bd 2, 1872, S. 292–316. – C. A. L. v. Binzer, Konferenzrat Prof. Dr. phil J. G. F., in: Schleswig-Holsteinisches Jb., Bd 2, H.1, 1885, S. 1–20. – C. Nyrop, Industriforeningen i Kjøbenhavn 1838–1888, en historisk Oversigt, København 1888. – Portrait-Kat., S. 61 f. – Dansk Biogr. Haandleksikon, Bd 1, 1920, S. 506 f. – Breve til og fra J. G. F., 3 Bde, udg. af A. Clément, København 1920/26. – J. G. F., Rejse til Færøerne, Dagbog og Breve, udg. A. Clément, København 1927. – J. T. Lundbye, Den Polytekniske Laereanstalt 1829–1929, København 1929, S. 98–136, 374 u. 380 f. – K. Milthers, F. som Geolog, in: Medd. fra Dansk Geol. Forening, Bd. 8, 1935, S. 426–438. – J. Steenstrup, F. som Menneske og Personlighed, in: ebd. S. 439–476. – A. Garboe, Geologiens Historie i Danmark, Bd 1, S. 204–249, Bd 2, S. 11–285, København 1959/61.

Porträts: Holzschnitt (Brustbild) vermutl. v. H. Bürckner, 1855, in d. SHLB; Lithographie (halbe Figur) v. E. Fortling, 1862, ebd. Photographie (Brustbild), 1863, in d. Bilder-Slg. d. Mineralogischen Mus. d. Univ. Kopenhagen; Kabinettphotographie (ganze Figur) in d. SHLB u. in d. Porträt-Slg. d. KB; Ölgemälde (Gruppenbild) v. E. Henningsen, 1896: „Die Teilnehmer d. Tagung d. Skandinavischen Naturforschenden Vereinigung 1847 in Roskilde“, im Festsaal d. Univ. Kopenhagen; vgl. ferner Westergaard, Danske Portrætter, Bd 1, København 1930, S. 467 ff.; Büste v. H. V. Bissen, 1866, in d. Univ. Kopenhagen, in d. Ny Carlsberg Glyptotek ebd., im Mineralog. Mus. d. Univ. ebd., in d. Polytechnischen Lehranstalt ebd. u. in d. ehemaligen Brunnenanstalt Schloß Rosenberg ebd.

FORCHHAMMER, Johann Ludolph, geb. 12.10.1764 Rabenkirchen, Angeln, gest. 13.7.1810 Tondern; ev. – Pädagoge.

Eltern: Thomas Forchhammer, geb. 9.6.1726 Hattstedt b. Husum, gest. 17.8.1771 Rabenkirchen, seit 1759 Pastor ebd.; Johanna Dorothea geb. Harboe, geb. 14.8.1742 Töstrup (Angeln), gest. 29.5.1789 Husum, Tochter d. Pastors Johannes Harboe (1714–1744).

Ehefrau: Margaretha Elisabeth Wiggers, get. 3.6.1761 Husum, gest. 21.2.1857 Tondern; verh. 1791; Tochter d. Arztes Dr. med. Georg Wiggers (1713–1803).

Kinder: 6 Söhne, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Husum studierte F. seit 1784 Theologie in Kiel, wurde 1788 Kollaborator an der Husumer Gelehrtenschule, legte 1790 das theologische Examen ab und richtete 1791 in seinem Hause eine Privatschule mit Internat ein. 1803 wurde er Rektor der Bürgerschule und des Lehrerseminars in Tondern.

F. war ein aufgeklärter und tatkräftiger Schulmann und führte mit Eifer und Geschick die Neueinrichtung der Tonderner Bürgerschule und des veralteten, unter schlechtem Ruf leidenden Seminars durch. Hatte diese Anstalt bei seinem Dienstantritt 20 Seminaristen, so waren es bei seinem Tode 80. Die von F. in mehreren Publikationen nüchtern und fundiert vorgebrachten Vorschläge und Forderungen zur Verbesserung des Schulwesens, die er in seiner Privatschule zum Teil praktizierte, waren überaus modern: Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht, bessere Besoldung und gründlichere Ausbildung der Lehrer, mehr Schulen mit hygienischen Räumen und Klassenfrequenzen von höchstens 20 Schülern, Errichtung von Sportplätzen, Verbesserung der Lehrbücher, Einführung der Dezimalrechnung, Beseitigung des mechanischen Lernens, Pflege der Beziehungen zwischen Elternschaft und Schule. Diese für jene Zeit erstaunlichen, jedoch teilweise verfrühten Postulate waren ausschlaggebend für seine Berufung nach Tondern. Auch dachte F. schon an einen schleswig-holsteinischen Lehrerverein.

Werke: Nachr. v. d. Bürgerschule zu Husum u. einer damit verbundenen kleinen Erziehungsanstalt, in: PB, Jg. 7, 1793, H. 3, S. 265–283, H. 4, S. 1–24. – Ist es besser, daß in sogenannten lateinischen Schulen alle Lehrer in allen Klassen unterrichten, oder daß jeder Lehrer seine eigene Klasse habe? und ist es besser, daß die sogenannten Realoder Bürgerschulen mit der Gelehrtenschule vereinigt, oder daß sie davon getrennt seyen? in: Beitr. z. Verbesserung d. Kirchen- u. Schulwesens, Bd 2, 1798, H. 1, S. 49–79. – Über Schulen u. vorläufige Bedingungen zu ihrer Verbesserung, Friedrichstadt 1800.

Literatur: Kordes, S. 142 f. – L.-S., Bd 1, 1829, S. 167. – C. E. Carstens, Die Stadt Tondern, Tondern 1861, S. 159. – H. Eckert, Gründung u. Entwicklung d. Kgl. evang. Schullehrer-Seminars in Tondern, Schleswig 1888, S. 165. – H. Siemonsen, 123 Jahre Deutsches Lehrerseminar in Tondern, Niebüll 1925, S. 23 f. – E. Albeck, C. Eskildsen, Tønder Statsseminariums Historie 1788–1938, Tondern 1938, S. 36 f. – E. Möller, Schüler u. Lehrer d. Husumer Gelehrtenschule v. 1449–1852, Qu. u. Forsch. z. Familiengesch. Schleswig-Holsteins, Bd 4, 1939, S. 47 u. 80. – M. Mackeprang, Tønder gennem Tideme, København 1943/44, S. 213 u. 381 f.

Porträts: Reproduktion eines Gemäldes (Brustbild) b. Siemonsen u. Albeck (s. Lit.), Original unbekannt, danach Bleistiftzeichnung v. F. Treichel, 1970, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

FORCHHAMMER, Margaretha Elisabeth geb. Wiggers, get. 3.6.1761 Husum, gest. 21.2.1857 Tondern; ev. – Druckereibesitzerin, Verlegerin.

Eltern: Georg Wiggers, get. 3.3.1712 Bredstedt, gest. 3.5.1803 Husum, 1757–1789 Stadtphysikus in Husum und Friedrichstadt; Maria Elisabeth geb. Altmann, get. 1.6.1721 Hamburg, gest. 25.11.1794 Husum; Tochter d. Hamburger Advokaten Johann Hinrich Altmann (1690–1763) u. d. Anna Maria geb. Willich.

Ehemann: Johann Ludolph Forchhammer, geb. 12.10.1764; verh. 9.4.1791 Husum.

Kinder: 1 Tochter, 6 Söhne, darunter: Thomas, geb. 10.8.1792. Georg, geb. 12.10.1794. August, geb. 18.12.1797. Heinrich, geb. 16.11.1799. Peter Wilhelm, geb. 23.10.1801.

Über M. E. F.s Schulbildung ist nichts bekannt. Sie wuchs in Husum auf, wo sie durch den geselligen Verkehr in ihrem Elternhaus mit den geistig und kulturell führenden Persönlichkeiten der Stadt Kontakt hatte und wo sie den Lehrer an der Lateinschule J. L. Forchhammer kennenlernte und 1791 heiratete. Da kurz nach der Heirat ihr Mann in ihrem Haus eine Privatschule mit Internat einrichtete, hatte sie von Anfang an einen großen Haushalt zu versorgen. 1803 zog sie mit ihrer Familie nach Tondern, wo ihr Mann Rektor der Bürgerschule und 1. Lehrer am Lehrerseminar geworden war.

Als J. L. Forchhammer im Juli 1810 plötzlich starb, unternahm es M. E. F., die selbst nur über ein geringes eigenes Vermögen verfügte, die Mittel für die Ausbildung ihrer Söhne zu verdienen. Sie handelte mit Steinzeug, unterhielt (bis 1815) eine Leihbibliothek und suchte bei der Statthalterschaft um ein Privileg zur Errichtung einer Druckerei nach, in der sie eine Zeitung zu drucken beabsichtigte. Dies Gesuch wurde von dem Tonderner Amtmann Ernst Albrecht v. Bertouch unterstützt, der F. als sehr vernünftige Frau schilderte. Er bezweifelte allerdings, daß die Zeitung Gewinn abwerfen werde, worin er sich aber täuschen sollte. 1812 erhielt M. E. F. das Privileg für die Druckerei, und am 30. 9. 1813 erschien, ohne daß dafür ein Privileg gewährt worden war, die erste Nummer des „Wöchentlichen Tonderschen Intelligenzblatts“ in kleinem Oktavformat mit einem Umfang von in der Regel einem Bogen. Das Blatt, das M. E. F. selbst redigierte, brachte im ersten Teil meist anekdotische oder belehrende Artikel, die aus deutschen Zeitungen übernommen waren, während der zweite aus amtlichen Verfügungen und Bekanntmachungen sowie aus Anzeigen bestand. Die unpolitische Haltung, die die Zeitung auch noch in den 1830er Jahren einnahm, war wohl auf M. E. F. zurückzuführen, denn als nach 1840 ihr Sohn Heinrich praktisch die Leitung übernahm, häuften sich, wohl unter dem Einfluß des Tonderner Kaufmanns J. C. Todsen, in dem Blatt die schleswig-holsteinischen und antidänischen Äußerungen, die dann während der Erhebungszeit ihren Höhepunkt erreichten. Nach dem Scheitern der Erhebung 1851 wurde die Zeitung wieder völlig unpolitisch, wurde aber dennoch 1853/54 für anderthalb Jahre mit einem Verbot belegt. 1854 übergab M. E. F. offiziell den Verlag ihrem Sohn, der trotz mehrerer anderer Bewerber und kritischer dänischer Stimmen das Zeitungsprivileg erhielt und das Blatt bis 1871 besaß.

Neben der Zeitung druckte und verlegte M. E. F. eine Reihe von Büchern zumeist theologischen oder pädagogischen Inhalts. Ferner ist die 1819 von Nicolaus Falck herausgegebene „Nordfresische Chronik“ des Anton Heimreich zu nennen sowie das ebenfalls von Falck bearbeitete zweibändige Werk von Andreas Hojer über König Friedrich IV. von Dänemark (1829).

Bis zum Tod ihres Mannes war M. E. F. öffentlich nicht hervorgetreten. Erst durch die Sorge für eine gründliche Ausbildung ihrer Kinder wurde sie zur selbständigen Unternehmerin. Daß sie diesen Schritt 1813, im Jahr des dänischen Staatsbankrotts, wagte, ist erstaunlich. Der wirtschaftliche Niedergang der nächsten Jahre zwang viele Betriebe zur Aufgabe. M. E. F. aber gelang es, ein kleines Unternehmen aufzubauen, das sie erst im hohen Alter ihrem Sohn übergab.

Literatur: L. Andresen, Beitr. z. neueren Gesch. Tonderns, Flensburg 1943, bes. S. 119 f., 142–149. Tønder gennem Tiderne, hrsg. v. M. Mackeprang, [Kop.] 1943/44 (Skifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 3), bes. S. 216–218. A. Nyholm, En episode i Tondersche Intelligenzblatt's historie, in: Sønderjydsk Månedsskrift 30 (1954), S. 72–74. F. Treichel, Die Ahnen d. Geschwister F., in: FjBSH 11 (1972), S. 20–43. E. Buch-Pedersen, Bogtrykkerivirkosomhed i Tønder 1731–1771 & 1813–1853 [masch. Examensarbeit d. Bibliothekshochschule], Kop. 1974, S. 64–125 (SHLB). J. D. Søllinge/N. Thomsen, De danske Aviser 1634–1989, Bd. 1: 1634–1847, Odense [1988], S. 272 f.; Bd. 2: 1848–1917, ebd. 1989, S. 640 f.

Ute Hayessen
Band 9, 1991

FORCHHAMMER, Peter *Wilhelm*, geb. 23.10.1801, Husum, gest. 8.1.1894 Kiel, begr. ebd. Südfriedhof; ev. – Klassischer Philologe.

Eltern: Johann Ludolph Forchhammer, geb. 12.10.1764 Rabenkirchen, Angeln; Margarethe Elisabeth geb. Wiggers.

Ehefrau: Leonore Agathe Dorothea Friederike Olshausen, geb. 28.12.1832 Schleswig, gest. 20.4.1914 Kiel; verh. 26.1.1872 Wandsbek; Tochter d. Rektors d. Schleswiger Domschule Wilhelm Olshausen (1798–1835).

Keine Kinder.

F. wurde nach dem Tode des Vaters mit den Söhnen eines Verwandten, Bendix Thayssen, auf dessen Hof (Nienhof) in der Wiedingharde von einem Hauslehrer unterrichtet. Nach einigen Jahren erhielt er in Tondern den ersten Lateinunterricht bei einem Freund des Hauses, dem Hardsvogt U. Tönsen, und bezog, nachdem er in der Klasse des Nachfolgers seines Vaters, des Rektors J. Becker, vorbereitet worden war, 1817 das Gymnasium in Lübeck. Dort schloß er enge Freundschaft mit Adolf Trendelenburg. Nach bestandenem Abitur wurde er am 10.5.1821 an der Univ. Kiel als Student der Theologie und Philologie immatrikuliert. Außer philologischen und

historischen Vorlesungen bei den Professoren Wachsmuth, Dahlmann, Twesten u. a. hörte er auch naturwissenschaftliche Vorlesungen bei Christoph Heinrich Pfaff. In seinem letzten Semester in Leipzig 1824 war G. Hermann sein Lehrer. – Nach Beendigung seines Studiums verlebte er ein halbes Jahr bei seinem Bruder, dem Geologen Georg F. in Kopenhagen, wo er im Münzkabinet des Erbprinzen Christian arbeitete. Nach Kiel zurückgekehrt, war er einige Zeit Hauslehrer der Brüder Otto und Hugo Jahn. 1828 promovierte er mit einer Arbeit über „Quaestiones Areopagiticae“ – Fragen, die ihn auch in der Zukunft noch beschäftigten – und habilitierte sich im folgenden Jahr an der Univ. Kiel. Von 1830 bis 1834 führte ihn eine Forschungsreise über Petersburg, London, Paris, Rom und Unteritalien nach Griechenland. Er besuchte Athen und die klassischen Stätten des griechischen Festlandes und der Peloponnes, die Inseln des Jonischen und Ägäischen Meeres und die kleinasiatische Küste. In Athen widmete er sich vorzüglich topographischen Studien, die, heute überholt, ihm nur das Verdienst lassen, den Lykabettos identifiziert zu haben. Mit L. Ross diente er dem jungen König Otto als Führer durch das klassische Athen. Die Ergebnisse dieser Reise legte er 1857 in den „Hellenika. Griechenland im neuen das alte“, Bd 1, vor. Sie beschäftigen sich vor allem mit den griechischen Mythen, die F. nur für Widerspiegelungen kosmischer Vorgänge erklärte, wobei er dem Wasser eine so überragende Bedeutung zuwies, daß man von einer förmlichen Hydromanie sprechen kann. An dieser These hat er bis an sein Lebensende, taub für alle, auch wohlmeinende, Kritik, festgehalten und sie in immer neuen Schriften verteidigt und erweitert. Dabei ging es nicht ohne die größten etymologischen Willkürlichkeiten ab (besonders „Prolegomena zur Mythologie als Wissenschaft und Lexikon der Mythensprache“ 1891). – Nach Ablehnung eines Rufes nach Dorpat 1857 und nach seiner Ernennung zum Extraordinarius 1858 trat er im Herbst desselben Jahres mit einem Stipendium König Friedrichs VI. von Dänemark eine zweite große Forschungsreise an, die in erster Linie der genauen kartographischen Aufnahme der Ebene von Troja galt, bei der ihn der britische Marineoffizier Th. A. Spratt unterstützte. Auch hier erschlossen sich ihm die Homerischen Sagen als Kämpfe der Naturgewalten und ihre Helden als Wassergottheiten (u. a. „Homer, seine Sprache und die Kampfstätten seiner Götter und Helden“ 1893). Er ließ sich auch, als die Ausgrabungen von H. Schliemann die Richtigkeit der Annahme bestätigten, daß das alte Troja auf dem Hügel von Hissarlik gelegen habe, nicht davon überzeugen, und da er die Existenz der Völker der Achäer und Trojaner leugnete, erkannte er das hohe Alter der Schliemannschen Funde in Hissarlik und Mykene nicht an, datierte sie vielmehr ins 5. Jh. v. Chr. Seine Wasser-Besessenheit verführte ihn auch dazu, die mykenischen Kuppelgräber, wie schon früher die Pyramiden und später die Unterbauten des Erechtheion, als Wasserbehälter anzusprechen. – Auf der Rückreise aus Kleinasien besuchte er 1839 Ägypten und die Pyramiden und traf in Rom mit Lucien Bonaparte zusammen, dessen Verdienste um die Archäologie F. nach Bonapartes kurz darauf erfolgtem Tode in einer Gedenkrede am 15.8.1840 in der Aula der Kieler Univ. würdigte.

Schon 1837 hatte er seine Fachgenossen durch eine Schrift „Die Athener und Sokrates“ schockiert, in der er das Vorgehen der Athener gegen die „Staatsgefährlichkeit der kommunistischen und sozialistischen Lehren“ des Sokrates rechtfertigte. Daher konnte natürlich nicht Platon F.s politisches Vorbild werden. Vielmehr orientierten sich seine politischen Überzeugungen an den Schriften seines griechischen Lieblingsautors, Aristoteles, des einzigen übrigens, dessen Werk er umfangreichere Untersuchungen gewidmet hat. An Aristoteles anknüpfend entwickelte er seine Vorstellungen von einer künftigen deutschen Reichsverfassung (Demokratenbüchlein 1849).

F.s eminentes politisches Interesse und Geschick bewährten sich natürlich besonders in den Kämpfen um die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage. Unter Veröffentlichung von Aktenstücken kritisierte er heftig das Vorgehen der neuen Landesregierung in Flensburg (Zustände in Schleswig-Holstein, 1850). Er war zwar einer der Kieler Professoren, die 1863 König Christian IX. den Eid verweigerten, unterzog sich aber mit viel Takt der Aufgabe, für den verstorbenen König Friedrich VII. bei der Trauerfeier der Univ. am 10.12.1863 die Gedenkrede zu halten. Nach Beginn des Dänischen Krieges gingen er und Prof. Behn als Abgesandte der Universität nach Berlin, um in Audienzen bei Bismarck und König Wilhelm den Anschluß der Herzogtümer an Preußen unter Beibehaltung ihrer Selbständigkeit zu erwirken. Anschließend setzte er sich in London 3 Monate lang für die Anerkennung Friedrichs VIII. als Herzog von

Schleswig-Holstein bei ihm bekannten Politikern und Wissenschaftlern ein. Als aber schließlich die Einverleibung der Herzogtümer in den preußischen Staat eine vollendete Tatsache war, wirkte er für das Wohl seines Landes als Abgeordneter für den Wahlkreis Pinneberg im Preußischen Landtag (1867–1870), als Mitglied des Deutschen Reichstags für den Wahlkreis Tondern-Husum-Eiderstedt, wo er auch für die Gründung eines Deutschen Archäologischen Instituts in Athen eintrat (1870–1873), und endlich als Vertreter der Univ. Kiel im Preußischen Herrenhaus bis an sein Lebensende.

F. beobachtete mit Besorgnis den Niedergang der Geistesbildung und sparte nicht mit Vorschlägen, wie durch Reformen der Erziehung dieser Gefahr zu begegnen sei (u. a. Rede zur Feier des Geburtstages König Christians VIII., 1843, Schillerfeier 1859, Kunstbestrebungen 1886, *Materie und Geist* 1889). Er wandte sich scharf gegen die Zulassung von Realschulabiturienten zum Hochschulstudium und kämpfte jahrelang gegen die Verteilung von Preisen aus der Schassischen Stiftung für Arbeiten, die nicht ein Thema aus dem Gebiet der Altertumskunde zum Gegenstand hatten. Denn das klassische Altertum war ihm nicht nur Forschungsobjekt, sondern lebendige Wirklichkeit, und seine Landsleute an diesem Besitz teilnehmen zu lassen, war ihm innerstes Bedürfnis. So versuchte er, einem größeren Lesern und Hörerkreis den Zugang zur Kunstbetrachtung zu erschließen (*Die Reinheit der Baukunst*, 1853; *Das Schöne ist schwer*, 1865). Auch gab er einer Versammlung deutscher Land- und Forstwirte Belehrungen über die Vorzüge des kyklopischen Mauerbaus (1847), die er 5 Jahre später durch die Errichtung eines Stücks einer kyklopischen Mauer an der Düsternbrooker Promenade in Kiel illustrierte, und machte sie mit den Erfahrungen der antiken Landwirtschaft bekannt. Seiner und O. Jahns Initiative ist es auch zu verdanken, daß Kiel als erste deutsche Universität am 9.12.1840 den Winckelmanntag festlich beging. Im folgenden Jahr rief F. in einer mitreißenden „Panathenäischen Festrede“ seine Hörer zur Gründung eines Kunstmuseums auf, das seinen Landsleuten die Schätze der antiken Plastik wenigstens in Abgüssen zugänglich machen sollte. Sie antworteten mit reichen Spenden, und diese Sammlung antiker Abgüsse (zuerst 1842 gezeigt), der F. ein halbes Jahrhundert lang, sie ständig vermehrend, vorgestanden hat, trug seinen Namen weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus. Auch in dem 1843 ins Leben gerufenen Kunstverein war er eines der aktivsten Mitglieder und brachte, als er im Auftrag des Vereins nach Kopenhagen entsandt wurde, von König Friedrich VII. nicht nur die Genehmigung, sondern auch erhebliche Mittel zum Bau der Kunsthalle mit. Sie wurde auf einem von der Hofkammer im Schloßgelände in der Dänischen Straße zur Verfügung gestellten Grundstück errichtet. Bei der Einweihung am 31.7.1857 hielt F. die Festrede.

Über die „Isoliertheit“, in der F. sich in den dreißiger Jahren unter seinen Fachgenossen befand, hat er sich bitter beklagt. Man ließ ihn nicht an der Direktion des Seminars teilnehmen, obwohl ihm dies bei seiner „Bestallung“ zum Extraordinarius ausdrücklich zugesichert worden war. Erst nach seiner Ernennung zum Ordinarius 1843 übertrug man ihm die Abhaltung von Interpretationsübungen in einem persönlichen Proseminar, das er auch, als er in den fünfziger Jahren die Leitung des Seminars übernommen hatte, bis an sein Lebensende aufrecht erhielt. Nach seinem Tod ehrte die Univ. sein Andenken bei der Trauerfeier 1894 mit einer Rede von Ivo Bruns.

Quellen, Nachlaß: Schriftl. Nachlaß in d. UB Kiel (größtenteils unveröff.). – Kurze Autobiogr. abgedr. in: P.W.F., v. A. Höck u. L. Pertsch, Kiel 1889, S. 160; einige Briefe ebd., S. 166 f. – Th. Mommsen-O. Jahn, Briefwechsel, hrsg. v. L. Wickert, Frankfurt a. M. 1962, S. 9, 68, 106, 121.

Werke: Dem Verz. bei A. Höck-L. Pertsch a. a. O. S. 144 ff. ist hinzuzufügen: Flugschrift über d. Kieler Wasserwesen, plattdeutsch u. anonym, o.J. (1865?), in d. SHLB.

Literatur: ADB, Bd 48 (Nachträge), S. 625–630. – Alberti 1867, Bd 1, S. 224 ff.; 1886, Bd 1, S. 190/91 (beide m. Werkangaben). – Volbehr-Weyl 1956, S. 140. – H. B. Jessen, P. W. F., in: NE 25, 1957, S. 150 ff. – Ders., Klaus Groth u. P. W. F., in: NE 28/29, 1960, S. 195 ff. (m. weiterführender Lit.). – L. Wickert, Th. Mommsen, Bd 1, Frankfurt a. M. 1959, S. 164 f., 248, 375, 401, Anm. 49. – A. Scharff, Der Schleswig-Holsteinische Kunstverein in d. politischen Bewegungen d. 19. Jh., in: NE 28/29, 1960,

S. 207 ff. – L. Martius, 125 Jahre Schleswig-Holsteinischer Kunstverein, Neumünster 1968, S. 23 ff. – Hdb. d. Archäologie, hrsg. v. U. Hausmann, München 1969, S. 62, 71 f.

Porträts: Bleistiftzeichng. v. Aug. Kestner, Rom 1832, Kestner-Mus. Hannover, 1943 vernichtet. Vgl. C. Küthmann, Archäol. Anz., Berlin 1928, S. 678 ff. – Photographie, Kiel um 1862. J. M. Grack, Album d. Univ. Kiel, Kiel o. J. – Photographie v. W. Dreesen, Flensburg, um 1875, Archäol. Inst. d. Univ. Kiel, abgeb. NE 25, 1957, S. 132. – Litographie v. Fr. Th. Würbel nach 1870. – Ölbild v. C. Fehr, Kiel 1882, Kunsthalle Kiel Inv. Nr 123, abgeb. als Titelbl. bei A. Höck-L. Pertsch a. a. O. – S. auch H. W. Singer, Neue Bildniskunst, Leipzig 1937, II, S. 75. – Mehrere Photographien in der SHLB.

Marga Privat
Band 3, 1974

FRAHM, Hermann, geb. 8.12.1867 Büdelsdorf b. Rendsburg, gest. 28.12.1939 Hamburg; ev. – Maschinenbauer, Schiffbauer.

Eltern: Hans Frahm (1822–1886), Zimmermeister auf d. Vorwerk (Büdelsdorf), Schiffbaumeister in Fockbeck; Auguste Wiebke Margarethe geb. Voß (1833–1877), Tochter d. Schmieds Johann Heinrich Voß in Fockbeck.

Onkel: Ernst Voß (1842–1920), Reeder, Mitgründer d. Werft Blohm u. Voß in Hamburg (1877).

F. machte nach dem Besuch des Realgymnasiums in Rendsburg eine dreijährige Lehrzeit bei Dennert u. Pape, Altona, als Feinmechaniker und auf der Schiffswerft von Blohm u. Voß in Hamburg als Maschinenbauer durch. Von 1887 bis 1890 studierte F. an der TH Hannover Maschinenbau und Schiffbau (bei Geheimrat Prof. Dr. Ing. W. Riehn). Anschließend war er ein halbes Jahr auf der Werft von Blohm u. Voß als Ingenieur tätig und ging danach als Konstrukteur zu Haniel und Lueg in Düsseldorf. 1892 erhielt er von der Verwaltung der Stadt Köln die Stelle eines Leiters des Maschinenbaus für den Kölner Hafen. 1898 kehrte er zu Blohm u. Voß zurück. Hier übertrug man ihm die Leitung der Abteilung für wissenschaftliches Versuchswesen, in der F. sich vornehmlich der Schwingungsforschung an Maschinen und Wellenleitungen widmete und dabei verschiedene Meßgeräte wie Frequenzmesser und Vibrationstachometer erfand. 1904 wurde er Technischer Direktor auf der Werft. Im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts machte F. dann seine wichtigste Erfindung, den sog. aktiven Schlingertank, mit dem die Querschwingungen des Schiffes, das Schlingern, gedämpft werden können. Hiermit schuf er die Grundlage für zahlreiche Verbesserungen in neuerer Zeit. Eine weitere wichtige Erfindung war sein Optischer Torsionsindikator, um Verdrehungsschwingungen in Wellenleitungen festzustellen. Für seine hervorragenden Leistungen auf den gewählten Aufgabengebieten erhielt F. 1922 die Würde eines Dr. Ing. e. h. von den Technischen Hochschulen Hannover und Berlin. 1924 wurde er von der Schiffbautechnischen Gesellschaft mit der Goldenen Denkmünze und 1926 vom Verein Deutscher Ingenieure mit der Grashof-Denkmünze für seine Verdienste um die Entwicklung der Schwingungsforschung geehrt. Für seine organisatorischen Leistungen auf der Werft im Ersten Weltkrieg erhielt er das E. K. II.

Über seine Arbeiten hat er nur wenig veröffentlicht.

Veröffentlichungen: Neuartige Schlingertanks zur Abdämpfung von Schiffsrollbewegungen u. ihre erfolgreiche Anwendung in d. Praxis, in: Jb. d. Schiffbau technischen Ges., Bd 12, 1911, S. 283. – Zahnradgetriebe für Turbinen- u. Motorschiffe d. Werft Blohm u. Voß, in: ebd. Bd 25, 1924, S. 81. – Die Verwendung von Höchstdruckkesseln im Schiffsbetrieb mit besonderer Berücksichtigung d. Bensonkessels, in: ebd. Bd 33, 1932, S. 77. – Abdr. eines Vortrages in d. Werftztg d. Firma Blohm u. Voß, 1939, S. 43.

Literatur: NDB, Bd 5, S. 313. – Nachruf in: Jb d. Schiffbautechnischen Ges., Bd 41, 1940, S. 72–74. – G. Schnadel, in: VDJ-Z84, S. 73 f. – Schiffbau 41, 1940, S. 1.

Gerhard Timmermann
Band 3, 1974

FRANCISCI (eigentlich: Finx), Erasmus, geb. 19.11.1627 Lübeck, gest. 20.12. (nicht 10.) 1694 Nürnberg; ev. – Jurist, Schriftsteller.

Auch im bürgerlichen Leben benutzte F. in seiner Nürnberger Zeit immer das latinisierte Patronymikon, nie den Familiennamen.

Eltern: Franciscus Finx, gest. in Hamburg, begr. 24.5.1650 Lübeck (Dom), Jurist im Dienst d. Herzogs Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow, später Braunschweig-Lüneburgischer Rat u. Vizedrost zu Lauenstein und Lauenau; Margareta geb. Reutz, begr. 7.4.1630 Lübeck (Dom), Tochter d. königlich dänischen Geheimen Rats u. Kanzlers d. Bischofs Ulrich von Schleswig u. Schwerin, Erasmus Reutz (1566–1617).

Ehefrau: Maria Hedwig Sibylla Friedrich, gest. 9.3.1692 Nürnberg; verh. 1656 Lübeck; Tochter d. sachsen-lauenburgischen Oberinspektors d. Elbzolls Lucas Friedrich u. d. Cäcilia Sophia geb. Danckwärt; in 1. Ehe verh. m. Johann Mänhof, Hauptmann unter Josias Rantzau.

Keine Kinder.

F. wurde in Lübeck geboren, wohin seine Eltern vor den Truppen Wallensteins geflohen waren. Nach dem frühen Ableben der Mutter wurde er bei Schwestern des Vaters in Lüneburg und später in Lauenburg erzogen. Seit 1641 besuchte er das Gymnasium in Lüneburg und wechselte von dort 1644 auf das Pädagogium in Stettin über. 1647 begann er ein insgesamt fünf Jahre währendes

Jurastudium, von dem nur eine Immatrikulation in Königsberg im September 1650 sicher bezeugt ist. In Königsberg kam er mit dem späteren preußischen Landhofmeister Johann Ernst von Wallenrodt in Verbindung und erhielt vermutlich durch ihn eine Anstellung als Hofmeister und Reisebegleiter bei dessen Verwandten. Seine schwächliche Gesundheit zwang F. jedoch, diese Tätigkeit vorzeitig aufzugeben. Danach kehrte er ins heimatliche Lübeck zurück und verheiratete sich dort 1656 mit der Offizierswitwe Maria Hedwig Sibylla Mänhof. Nachdem sie beide ihr kleines Vermögen verloren hatten, zogen sie etwa 1659 nach Nürnberg, wo F. eine Anstellung als Korrektor bei der Verlagsfirma Endter erhielt. Durch seine kränkliche Natur an den Schreibtisch gefesselt, entwickelte er sich hier vom emsigen Leser zum Berufsschriftsteller, Editor und Polyhistor und genoß großes Ansehen weit über die engere Umgebung hinaus. Eine durch Wallenrodt veranlaßte Berufung an die Univ. Königsberg lehnte er 1677 aus Rücksicht auf seine Gesundheit ab. 1688 wurde er vom Grafen Heinrich Friedrich von Hohenlohe-Langenburg zum Rat ernannt, lebte aber bis zu seinem Tode weiterhin in Nürnberg.

Die schriftstellerische und dichterische Tätigkeit F.s setzt erst um 1660 mit seiner Übersiedlung nach Nürnberg und der editorischen Tätigkeit im Verlagshaus Endter ein. Seine voluminösen kompilatorischen Werke sind als unmittelbare Lese Früchte anzusehen. Zunächst versuchte er sich an Erbauungsschriften und Liebesbriefsteilem. Ein wirklicher Publikumserfolg war ihm jedoch erst mit der „Lustigen Schau-Bühne“ (3 Bde, 1663–1673) beschieden, einer Sammlung von Gesprächsspielen in der Manier Georg Philipp Harsdörffers, die viele Auflagen erlebte. Als einer der frühesten vollberuflichen Schriftsteller Deutschlands verstand es F., sich – wenn es sein mußte – über Nacht auf eine neue Interessensphäre umzustellen, von der sich seine Verleger einen guten Absatz versprachen. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich seine zahlreichen emblematischen Erbauungsbücher wie auch die prachtvoll illustrierten großformatigen Topographien. Während der Türkenkriege verfaßte er eine Anzahl historischer und geographischer Schriften, die sichtlich auf die Wißbegierde des großen Publikums zugeschnitten waren. F.s Sammelbände, vornehmlich der 186 tragische Biographien enthaltende „Hohe Traur-Saal“ (3 Bde, 1665–1672), dienten vielen Dichtern von Grimmelshausen bis Schiller als unerschöpfliches Quellenmaterial. Nach Johann Rists Tod im Jahre 1667 führte er dessen „Monats-Gespräche“ in sechs starken Bänden (1668–1671) zu Ende. Mit unermüdlicher Schaffensfreude produzierte F. in rund einem Vierteljahrhundert alljährlich etwa zweitausend Druckseiten an neuen Büchern, von Umarbeitungen und Neuauflagen früherer Titel ganz abgesehen. Nach dem Verlust seiner geliebten Ehefrau (und Mitarbeiterin) im Jahre 1692 verbrachte er die beiden ihm verbleibenden Jahre ausschließlich mit dem Dichten geistlicher Lieder, von denen etwa 300 überliefert sind.

Quellen: E. Francisci, Verzeichniß meiner... bißhero gedruckter Schriften, Nürnberg 1691 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – J. C. Feuerlein, Die unzertrennliche Verlöbndnus mit Jesu des ... E. F., Nürnberg 1697; mit Anhang: W. Chr. Deßler, Das Contrefait christlicher Klugheit... nach dem Leben des ... E. F. (ebd.). – J. S. Plitz, Neueröffnete Schaubühne ... nach d. Leben d. E. F., Lpz. 1702. – H. Süden (=Erdmann Uhse), Der gelehrte Criticus, 3, Lpz. 1706, S. 581–616. – B. L. Spahr, The Archives of the Pegnesischer Blumenorden, Berkeley/Kalifornien 1960, S. 70–72.

Werke: Verz. bei G. Dünnhaupt, Bibliographisches Hdb. d. Barocklit, 1, Stuttgart 1980, S. 628–658.

Literatur: ADB 7, S. 207. – Cimb. lit. 1, S. 178–184. – J. C. Wetzel, Hymnopoeographia, 1, Hermstadt 1719, S. 227–233 (mit Verz. d. Lieder F.s). – Ders., Analecta Hymnica, 1, 5. Stück, Gotha 1752, S. 32–38. – G. A. Will, Nümbergisches Gelehrten-Lex., 1, Nürnberg u. Altdorf 1755, S. 462–467; 5, Altdorf 1802, S. 346 f. – H. Sterzl, E. F., in: Fränkische Klassiker, hrsg. v. W. Buhl, Nürnberg 1971, S. 337–348. – V. Meid, F., Happel u. Pocahontas, in: Amerika in d. deutschen Lit., hrsg. v. S. Bauschinger u. a., Stuttgart 1975, S. 17–27. – G. Dünnhaupt, E. F., ein Nürnberger Polyhistor d. 17. Jh., in: Philobiblon 19, 1975, S. 272–303. – Ders., Das Oeuvre d. E. F. ... u. sein Einfluß auf d. deutsche Lit., in: Daphnis 6, 1977, S. 359–364; wieder abgedr. in: Argens 2, 1978, S. 317–322.

Porträt: Kupf. vor d. Leichenpredigt v. Feuerlein (s. Qu.); Abb.: s. Taf. 2.

Gerhard Dünnhaupt
Band 7, 1985

FRANCK, Louis, geb. 24.10.1868 Altona, gest. 17.7.1951 Haifa, Israel; jüd. – Arzt, Gemeindepolitiker.

Familie des Vaters seit mehreren Generationen in Altona ansässig. Der aus Halberstadt stammende Urgroßvater war im letzten Viertel des 18. Jh. Mitglied des rabbinischen Gerichtshofes in Altona.

Eltern: Mendel Loeb Franck, geb. 1803, gest. 1882; Eva, geb. Beith aus Emden, geb. 1827, gest.

1919.

Ehefrau: Fanny Strauß, geb. 5.7.1880, gest. 1.7.1921, Tochter d. Bankiers Samuel Strauß in Karlsruhe.

Kinder: Isabella (1906–1945), verh. m. d. späteren Oberrabbiner Simon Dasberg in Amsterdam, mit dem zusammen sie in Bergen-Belsen ums Leben kam; Moses Mendel Franck (1907–1966), Arzt in Jerusalem; Judith (geb. 1909), verh. m. Professor Dr. Alexander Altmann, Newton Center, U.S.A.; Samuel (1910–1969), viele Jahre als Lehrer in Israel tätig; Ernst (geb. 1913), Gesandtschaftsrat Israels in London, danach Direktor d. landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft Pica in Israel; Elisabeth (geb. 1916), verh. m. d. Industriellen Baruch Weitzmann in Haifa.

F. besuchte die jüdische Volksschule und vom 9. Lebensjahr an die Realschule in Altona, die er mit dem Einjährigen verließ, um die kaufmännische Laufbahn zu ergreifen. Er trat in eine nichtjüdische Kolonialwaren-Großhandlung ein, die er bald auf der Börse und als Reisender vertrat, entschloß sich dann aber, einen akademischen Beruf zu ergreifen. F. machte sein Abitur am Gymnasium innerhalb von 10 Monaten und bezog die Univ. Straßburg, später Berlin und Würzburg, um Medizin zu studieren. Daneben trieb er hauptsächlich Studien in englischer Geschichte und Literatur. F., der in der hebräischen Literatur und in der jüdischen Traditionswelt völlig zu Hause war, hatte sich auch eingehend mit der deutschen klassischen Literatur beschäftigt. Er ließ sich als praktischer Arzt in Altona nieder und erwarb hohes Ansehen und große Beliebtheit bei seinen Mitbürgern aller Konfessionen. Er erhielt den Titel eines Sanitätsrats, und viele Jahre war er als „Sanitätsrat Dr. Franck“ eine weit über Altona hinaus bekannte Persönlichkeit.

Der zionistischen Bewegung, der damals nur eine kleine Minderheit der deutschen Juden angehörte, schloß sich F. gleich nach ihrer Entstehung 1897 an. Er gründete die religiös-zionistische Organisation Misrachi in Deutschland. Bis zu seiner durch den Nationalsozialismus erzwungenen Auswanderung (zuerst nach Holland, dann nach England) war er jahrzehntelang Vorsitzender der traditionsreichen Hochdeutschen Israelitengemeinde in Altona. F.s Initiative war es zu verdanken, daß der IX. Zionistische Weltkongreß, der einzige in Deutschland, 1909 in Hamburg tagte. Seine Begrüßungsansprache an diesen Kongreß namens der Altonaer Gemeinde war wohl ein Höhepunkt seiner jüdisch-öffentlichen Wirksamkeit. F. war ein formvollendeter Redner und schrieb einen hervorragenden Stil. Auch in der Emigration erfreute sich seine vornehme Persönlichkeit großer Wertschätzung. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er bei seiner jüngsten Tochter in Haifa, wo er in hohen Ehren stand. Er ist in Haifa begraben.

Literatur: Stenogr. Protokoll der Verhandlungen des IX. Zionistenkongresses in Hamburg vom 26. bis 30. Dez. 1909, Köln u. Leipzig, Jüd.-Verlag 1910. –

Alexander Altmann
Band 2, 1971

FRANCKE, *Alexander* Theodor, geb. 19.3.1853 Glückstadt, gest. 1.11.1925 Bern; ev. – Buchhändler, Verleger.

Eltern: *August Wilhelm* Samuel Francke, geb. 26.1.1805 Husum, gest. 18.5.1864 Kiel (s. Bricka, 5, S. 270), Jurist, 1830-1833 Privatdozent an d. Univ. Kiel, 1834 Kanzleisekretär am Oberappellationsgericht ebd., später 2. Rat am Holsteinischen Obergericht in Glückstadt, seit 1855 Rat am Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgericht in Kiel; Catharina Maria geb. Jensen, geb. 25.8.1815 Flensburg, gest. 13.5.1874 ebd., Tochter d. Flensburger Kaufmanns Heinrich Carstensen Jensen.

Ehefrau: *Bertha* Sophie Lydia Schmid, geb. 9.11.1859 Bern, gest. 24.11.1911 ebd.; verh. 2.8.1878 ebd.; Tochter d. Verlagsbuchhändlers in Bern *Karl Wilhelm Albrecht* Schmid, geb. 18.11.1827 Meiningen, gest. 27.10.1908 Bern, u. d. Justine geb. Kupferschmid.

Kinder: 2 Töchter.

Großvater: Georg Samuel Francke.

Bruder: Kuno Francke, geb. 27.9.1855.

Onkel: Georg Karl Theodor Francke, geb. 25.1.1800 Husum, gest. 9.11.1865 Helsingor (s. Bricka, 5, S. 270 f.), Theologe, Konrektor d. höheren Bürgerschule in Flensburg, gelehrter Schriftsteller. –

Johann Valentin Francke (s. ADB, 7, S. 238), geb. 31.3.1792 Husum, gest. 6.10.1830 Dorpat, Altphilologe, 1816-1819 Privatdozent an d. Univ. Kiel, seit 1821 ordentlicher Professor an d. Univ. Dorpat.

Zwei Jahre nach F.s Geburt zog seine Familie von Glückstadt weg, weil der Vater im April 1855 an das Oberappellationsgericht in Kiel versetzt worden war. Hier wuchs F. zusammen mit vier Geschwistern auf und besuchte die Gelehrtenschule, die er aber nach Erlangen der Primareife Ostern 1869 ohne Abitur verließ, weil (einer autobiographischen Notiz zufolge) die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie nach dem frühen Tod des Vaters die Hoffnung aussichtslos erscheinen ließ, ein Studium finanzieren zu können. So trat F. beim Kieler Universitätsbuchhändler Paul Toeche eine dreijährige Buchhandelslehre an; spät in seinem Leben berichtete er, sein Berufswunsch sei entstanden, als er eine Buchhandlung in weihnachtlichem Lichterglanz betreten habe.

Nach der Lehre zog es den jungen Buchhandelsgehilfen in südlichere Gegenden Deutschlands. Im Juli 1872 wurde er Gehilfe in der Lengfeldschen Buchhandlung in Köln, deren Inhaber der kultivierte und gebildete Verlagsbuchhändler Eduard Heinrich Mayer war, in dessen Haus F. bald freundschaftlich aufgenommen wurde.

Nach vorübergehender Tätigkeit in Wien trat F. zwei Jahre später eine Stelle in der seit 1866 von dem Verlagsbuchhändler Karl Schmid geführten Dalpschen Buchhandlung in Bern an. Schmid hatte die von dem Schweizer Carl Dalp (1793-1851) gegründete, renommierte Verlagsbuchhandlung, die bei dessen Tod in den Besitz von Gläubigern übergegangen war, als Geschäftsführer und später als Inhaber erfolgreich saniert. Auch in Bern konnte F. seinen Chef bald für sich gewinnen; 1878 wurde er sein Schwiegersohn, nachdem er sich von Dezember 1876 bis Oktober 1877 in der Wiener Großbuchhandlung Faesy & Frick fortgebildet hatte. F. wohnte seit seiner Heirat in Bremgarten bei Bern, 1892 zog er nach Bern um und ließ sich hier einbürgern.

Zusammen mit Edmund Schmid, einem Sohn des bisherigen Alleininhabers, wurde F. Anfang 1885 Teilhaber der Dalpschen Buchhandlung, die nach den Schweizer Bestimmungen damit ihren Namen in „Schmid, Francke & Co. (vorm. J. Dalpsche Buchhandlung)“ änderte. Edmund leitete die in Lugano gegründete Filiale, F. das Berner Sortiment. 1896 schied Edmund Schmid aus, woraufhin die Firma nun „Schmid & Francke“ hieß. Als sich auch Karl Schmid im Frühjahr 1902 zurückzog, wurde F. alleiniger Inhaber der fortan unter „A. Francke, vorm. Schmid u. Francke, Sortiments-, Verlags- und Kunsthandlung“ firmierenden Verlagsbuchhandlung.

F. lag zunächst daran, das Traditionsgeschäft in eine – auch nach heutigen Maßstäben – moderne Buchhandlung umzuwandeln. Bereits 1904 ließ er die Geschäftsräume durchgreifend neugestalten. 1911 konnte er einen Neubau an zentraler Stelle in Bern (Bubenberplatz) errichten, bei dem seine Vorstellungen von einer zeitgemäßen Buchhandlung verwirklicht wurden. Wie er in einem Rundschreiben an seine Kollegen erläuterte, ging es ihm darum, „einen behaglichen Raum herzustellen, der zum Verweilen einladet“, in dem der Kunde die Bücher „ohne Kaufzwang in Muße ansehen“ könne. Eine Buchhandlung müsse mehr sein als ein „Bücherverkaufs-Automat“ (zitiert nach Tavel, s. Lit., S. 239). Der geschäftliche Erfolg seiner Buchhandlung gab F. recht, und das Renommee seines Hauses zeigte sich auch darin, daß zahlreiche namhafte Großbuchhändler und Verleger ihre Söhne zu ihm in die Lehre schickten, darunter Ferdinand Springer (1846-1906), Hans Brockhaus, Heinrich Mohn und Otto Fehr.

Gleichzeitig mit der Modernisierung und Ausweitung seines Sortimentsgeschäftes betrieb F. auch eine expandierende Verlagspolitik, die seinen Verlag zu einem der bedeutendsten der Schweiz und auch im deutschen Sprachraum bekannten Unternehmen machte. Dabei war er um äußerste Seriosität bemüht und vermied jede Form marktschreierischer Werbung. Unter Dalp und Schmid hatte der Verlag vorrangig wissenschaftliche Literatur und topographische Prachtbände verlegt; F. expandierte im Bereich der sog. Belletristik, wobei er sich auf Schweizer, speziell bernische Regionalliteratur, auch Mundarttexte, konzentrierte. In der letzten Phase seiner Verlegertätigkeit baute er den Zweig Kinder- und Jugendliteratur aus und war besonders mit den Büchern von Elisabeth Müller (1885-1977) erfolgreich, die zu Klassikern der schweizerischen Jugendliteratur wurden. Schweizer Schulbücher und Landkarten waren eine weitere Domäne des Verlages; letztere Geschäftssparte entwickelte F. zu einem selbständigen Zweig, indem er 1902 zusammen mit der lithographischen Anstalt Kümmerly & Frey den

Geographischen Kartenverlag gründete, der sich zu einem auf seinem Gebiet führenden Unternehmen entwickelte. 1912 gab F. seine Teilhaberschaft auf, um sich ganz seinem eigenen Geschäft zu widmen.

Das rührige Unternehmertum F.s brachte ihm eine Reihe Ehrenämter und Ehrungen ein: Als in den 1880er Jahren der Schweizerische Buchhändlerverein dem „Verband der Orts- und Kreisvereine des deutschen Buchhandels“ beitrug und 1888 sich auch dem aus dem Verband hervorgegangenen „Börsenverein des deutschen Buchhandels“ anschloß, führte er als Delegierter erfolgreich die Verhandlungen, die eine Sicherung der Buchpreisbindung und fester Rabatte für die Sortimentsbuchhändler im deutschen Sprachgebiet zum Ziel hatten. 1901 bis 1905 war F. Zweiter Schriftführer im Vorstand des Börsenvereins, in dem er außerdem einer Reihe von Ausschüssen angehörte. Von 1913 bis 1919 vertrat er die Schweiz im Verwaltungsrat der Deutschen Bücherei. Dem Vorstand des Schweizerischen Buchhändlervereins gehörte F. seit 1888 an, und mehrfach wurde er zu dessen Präsidenten gewählt. Bei seinem Rücktritt aus dem Vorstand 1917 wurde er zum Ehrenmitglied gewählt. 1895 bis 1903 war F. außerdem Mitglied des Gewerbegerichts der Stadt Bern.

F. hatte 1903 eine längere Reise nach Nordamerika unternommen und dort auch seinen Bruder Kuno besucht; seine Eindrücke veröffentlichte er in einem anonym erschienenen kleinen Buch unter dem Titel „Fünf Wochen im Osten der Vereinigten Staaten und Kanadas“. Trotz erkennbarer stilistischer Gewandtheit hat er daneben fast nur in buchhändlerischen Fachorganen kleine Beiträge zu aktuellen Anlässen publiziert.

1920 zog F. sich weitgehend aus seinem Geschäft zurück. Da seine Kinder und Enkel den Verlag nicht führen wollten, wandelte er die Firma in die „A. Francke AG“ um, vor allem, weil nach schweizerischem Gesellschaftsrecht die bisherige Rechtsform eine Streichung seines Namens erfordert hätte. Geschäftsführer wurde Carl Emil Lang; von diesem ging die Leitung des Verlages 1959 auf dessen Sohn Carl Ludwig Lang (1916-1999) über. Der Verlagsname hat sich vor allem Literaturwissenschaftlern durch die Nachschlagewerke von Josef Körner und Wilhelm Kosch eingepreßt, aber auch aufgrund vielfach wiederaufgelegter Standardwerke wie Erich Auerbachs „Mimesis“ (1946), Wolfgang Kayzers „Das sprachliche Kunstwerke“ (1948) und Ernst Robert Curtius' „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“ (1948). Bereits in den 1940er Jahren wurde die bis heute fortgeführte, mit ihrem Titel an den Verlagsgründer erinnernde wissenschaftliche Buchreihe „Sammlung Dalp“ gegründet.

Ebenfalls 1959 wurde die „A. Francke Verlag GmbH München“ gegründet. Seit dem Verkauf der GmbH an Gunter Narr und der Ansiedlung in Tübingen, der Übernahme der Bernensien des Verlages durch den Cosmos-Verlag in Muri 1984 sowie dem Kauf des Berner Stammverlages durch Gunter Narr 1992 ist Es Name nach wie vor durch den Tübinger „A. Francke Verlag“ in der deutschsprachigen Verlagslandschaft präsent.

F. kann als Repräsentant einer bis ins 20. Jh. hinein wirksamen älteren Generation von erfolgreichen Verlegern und Buchhändlern gelten, die sich, aus akademischem Milieu stammend und humanistisch gebildet, bei aller unternehmerischen Dynamik mit den Inhalten ihrer Produkte und Handelsware identifizierten und sich einem aufklärerischen Ethos verpflichtet fühlten. – Ehrendoktorwürde d. Philosophischen Fakultät d. Univ. Bern 1912.

Quellen: Briefe F.s an Friedrich Paulsen (Paulsen-Nachlaß im Arch. d. Humboldt-Univ., Berlin). – [A. F.] Fünf Wochen im Osten d. Vereinigten Staaten u. Kanadas. Reiseerinnerungen v. einem, d. seinen Bruder besuchte, Bern 1913. – K. Francke, Deutsche Arbeit in Amerika, Lpz. 1930, S. 30, 81 f.

Werke: Ferientage in Adelsboden, in: Alpenrosen. Ein Schweizerisches Sonntagsbl. 22 (1892), S. [329]-365; auch als Sonderdr. Bern 1892 (Schweizerische Nationalbibl., Bern). – Ferdinand Springer 1846-1906, in: Adreßbuch d. Deutschen Buchhandels, Lpz. 70 (1908), S. III-XXV. – Beitr. zu versch. Periodika, vor allem z. „Börsenbl. d. dt. Buchhandels“.

Literatur: Wer ist's? 2 (1906), S. 320; 8 (1922), S. 413. – Deutsches Zeitgenossenlex., hrsg. v. F. Neubert, Lpz. 1905, Sp. 382. – R. v. Tavel, Dr. A. F. als Verleger. Ein Nachruf, in: Bl. f. bernische Gesch., Kunst u. Altertumskunde 21 (1925), S. 300-308. – G. Menz, Deutsche Buchhändler, Lpz. 1925 (Am Steuer d. Wirtschaft. Lebensbilder bedeutender Männer aus Handel u. Industrie 3), S. 233-244. – Dr. A. F. Obmann d. Zunft zu Schmieden, hrsg. v. d. Zunft zu Schmieden, Bern [1925]. – Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz, 3, Neuenburg 1926, S. 210. – C. L. Lang, 125 Jahre Francke Verlag Bern, Bern [1956], bes. S. xv-xx. – [Ders.], 150 Jahre Francke, [ebd.] 1981 (unpaginiert). – Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 3, Stgt. 1991, S. 15.

Porträts: Foto (en face) b. Menz (s. Lit.), nach S. 232; Abb.: s. Taf. 6, S. 227. – Foto (Profil nach links) b. Lang 1956 (s. Lit.), Taf. 3.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

FRANCKE, August Hermann, geb. 12.3.1663 Lübeck, gest. 8.6.1727 Halle/Saale; ev. – Theologe, Waisenhaus- u. Schulgründer.

Eltern: Johannes Francke, geb. 28.1.1625 Lübeck, gest. 1670 Gotha, Jurist; Anna geb. Gloxin, geb. Juli 1634 Lübeck, gest. 1709 Halle, Tochter d. Lübecker Ratssyndikus u. Bürgermeisters David Gloxin (1597-1671). *Ehefrau:* Anna Magdalena, geb. 19.11.1670 Kleinfurra b. Nordhausen, gest. 19.3.1734 Halle; verh. 4.6.1694 Schloß Rammelburg b. Sangerhausen; Tochter d. Gutsbesitzers Otto Heinrich von Wurm.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Gotthilf August, geb. 21.3.1696 Halle, gest. 2.9.1769 ebd., Theologe (s. ADB, 7, S. 231-233). – Johanna Sophia Anastasia, geb. 17.9.1697 ebd., gest. 1771 ebd., seit 1715 verh. m. Johann Anastasius Freylinghausen (1670-1739), Theologe (s. NDB, 5, S. 322).

Nachdem der Vater zunächst als Syndikus für das Domkapitel und die Landstände des Fürstentums Ratzeburg gearbeitet hatte, nahm er eine Stelle als Hofrat bei Herzog Ernst I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1601-1675) an und zog mit seiner Familie 1666 nach Gotha. Hier erhielt F. Privatunterricht und besuchte 1676 für ein Jahr das Reformgymnasium. Ostern 1679 begann er ein Theologiestudium an der Univ. Erfurt, zu Michaelis wechselte er an die Univ. Kiel (Immatrikulation 10. 11. 1680), wo er bis 1682 vor allem bei dem Theologen Christian Kortholt und dem Polyhistor Daniel Georg Morhof studierte. In dieser Zeit wurde er durch ein Stipendium der Schabbelschen Stiftung unterstützt, die sein Onkel, der Lübecker Jurist Anton Hinrich Gloxin (1645-1690), verwaltete. Nach Hebräischstudien bei Esdras Edzard (1629-1708) in Hamburg und in Gotha nahm F. 1684 in Leipzig das Studium wieder auf, erwarb Ende Januar 1685 den philosophischen Magistergrad und habilitierte sich im Juli dieses Jahres, um biblisch-philologische Vorlesungen halten zu können. Mit anderen Magistern gründete er 1686 das „Collegium philobiblicum“ zur gemeinsamen Bibelauslegung.

Während eines Aufenthalts in Lüneburg 1687 beim Superintendenten Caspar Hermann Sandhagen (1639-1697) verfiel F. bei Vorbereitung einer Predigt in existenzielle Glaubenszweifel und erlebte eine lebensverändernde Bekehrung. Anfang 1688 setzte er seine exegetischen Studien als Stipendiat der Schabbelschen Stiftung beim Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg, Johann Winckler (1642-1705), fort. Nach einem Aufenthalt bei dem Theologen Philipp Jakob Spener (1635-1705) in Dresden, der fortan in engem Kontakt mit F. stand und ihn beeinflusste, nahm er seine akademische Tätigkeit an der Univ. Leipzig 1689 wieder auf. Jedoch interpretierte er nunmehr die biblischen Texte in Hinsicht auf die persönliche Frömmigkeitspraxis und dozierte auf Deutsch, wodurch die Vorlesungen immer mehr zu Erbauungsstunden wurden, an denen auch Leipziger Bürger teilnahmen. Dies führte im Sommer 1689 zu einer Untersuchung der Universität gegen ihn. Schließlich wurden im März 1690 sämtliche erbaulichen Konventikel in Leipzig verboten und Sympathisanten es ausgewiesen, während er selbst gerade in Lübeck weilte. Im Zuge dieser Auseinandersetzung kam für F. und Gleichgesinnte die Bezeichnung „Pietisten“ auf.

Pfingsten 1690 erhielt F. ein Diakonat an einer Erfurter Kirche, wurde jedoch im September 1691 wegen Abhaltung von Erbauungsstunden vom Rat der Stadt verwiesen. Durch Intervention Speners, selbst inzwischen Propst und Konsistorialrat in Berlin, am kurbrandenburgischen Hof wurde er Ende 1691 zum Pfarrer in Glaucha, damals einer Vorstadt von Halle, und zum Professor der griechischen und orientalischen Sprachen an der Philosophischen Fakultät der neu gegründeten Friedrichs-Universität berufen. Seine sofort nach Dienstantritt (Antrittspredigt 7. 2. 1692) in der Gemeinde eingeführten Reformen (strenge Beichtund Abendmahlspraxis, Katechismusunterricht auch für Erwachsene, Abendbetstunden) führten zu wiederholten Auseinandersetzungen mit Gemeindegliedern und orthodoxen Pastoren in Halle, die durch landesherrliche Untersuchungskommissionen zu seinen Gunsten entschieden wurden. An der Univ. Halle hielt F. seine erste Vorlesung am 15. 2. 1692. Schwerpunkt seiner Lehre war von Anfang an die Hinführung der Theologiestudenten zu persönlicher Bekehrung und christlicher Lebensführung, obwohl er erst 1698 an die Theologische Fakultät wechselte. Auf Anregung von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) wurde F. im Oktober 1701 in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

Sein soziales Wirken intensivierte F. 1695 mit der Einrichtung einer Armenschule und der Aufnahme und Erziehung von Waisen und Kindern armer Eltern. Aus den Anfängen dieser Armenschule entwickelten sich schnell deutsche Schulen für Jungen und für Mädchen. Zudem

gründete F. 1697 eine lateinische Schule und ein Pädagogium für Kinder wohlhabender Eltern, um Kinder aller Stände im pietistischen Sinn erziehen und so eine „Weltverwandlung durch Menschenverwandlung“ (Obst 2002, s. Lit., S. 52) erreichen zu können. Gleichzeitig publizierte er zu pädagogischen Themen und gründete schon 1696 zur Verbesserung des Unterrichts, der von Theologiestudenten erteilt wurde, das „Seminarium Praeceptorum“ als erstes Lehrerseminar in Deutschland. Zahlreiche Spenden ermöglichten seit 1698 die Errichtung einer Schulstadt in Glaucha, deren Kern das mit kurfürstlich brandenburgischem Privileg vom 19.9.1698 errichtete Waisenhaus war. Der Aufbau eigener Wirtschaftsbetriebe wie Druckerei, Verlag, Apotheke und weltweite Medikamentenexpedition stärkten die wirtschaftliche Basis der „Glauchauer Anstalten“ (der später sogenannten „Franckeschen Stiftungen“), wo bei Es Tod 1727 etwa 2 500 Waisen, Schüler und Schülerinnen lebten und lernten. Für das Sozial- und Schulwesen von Brandenburg-Preußen, das Es Anstalten seinerseits förderte, hatten diese Vorbildfunktion, und Mitarbeiter Es erlangten dort großen Einfluß, genauso wie pietistisch eingestellte Theologen aus Halle auf das Kirchenwesen.

Es ausgedehnter Briefwechsel, der bis nach Nordamerika, Rußland und Asien reichte, belegt sein weit über Halle hinausgehendes Interesse an der Welt und ihrer Verbesserung. Seit 1706 arbeiteten von ihm ausgewählte Theologen als Missionare in der dänischen Handelsniederlassung Tranquebar an der indischen Koromandelküste (heute: Tarangambadi, Bundesstaat Tamil Nadu). Diese Dänisch-Hallesche Mission war die erste organisierte evangelische Mission überhaupt. Um für ihre Arbeit zu werben, publizierte F. seit 1710 die Zeitschrift „Hallesche Berichte“. Zusammen mit dem Berliner Pietisten Carl Hildebrand von Canstein (1667-1719) als Geldgeber gründete er 1710 die „Cansteinsche Bibelanstalt“, in der Bibeln und evangelische Erbauungsliteratur auf Deutsch und in anderen Sprachen preisgünstig hergestellt und vertrieben werden konnten.

Die Wahl F.s zum Pastor an der Ulrichskirche in Halle Anfang Dezember 1714 (Amtseinführung Ende Mai 1715) und zum Prorektor der Universität (Juli 1716) auf ein Jahr dokumentieren seinen wachsenden Einfluß sowohl in der Stadt als auch in Brandenburg-Preußen. Eine mehrwöchige Erholungsreise nach Südwestdeutschland 1717 zeigte, wie groß F.s Ausstrahlung auf das evangelische Deutschland inzwischen war: An pietistisch gesinnten Grafen- und Fürstenhöfen wurde er wie ein Staatsgast aufgenommen, in vielen Städten eingeladen zu predigen. In den folgenden Jahren wurde F. bei seinen vielfältigen Aktivitäten in den weiter wachsenden Franckeschen Stiftungen und seiner Pfarrgemeinde u. a. von seinem Schwiegersohn Freylinghausen unterstützt, an der Universität arbeitete er eng mit den Theologieprofessoren Joachim Justus Breithaupt (1658-1732), den er schon seit dem Studium in Kiel kannte, und Joachim Lange (1670-1744) zusammen, mit denen er eine pietistische Ausrichtung der Fakultät durchsetzte und behauptete.

Nach Philipp Jakob Spener war F. der bedeutendste Vertreter des Pietismus innerhalb der lutherischen Theologie und Frömmigkeitspraxis. Bedeutung als Pädagoge und Schulreformer hat er sowohl durch seine Schriften, die auf eine Rationalisierung der Erziehung abzielten, als auch durch seine innovative Schulorganisation erlangt, die unterrichtsmethodische und didaktische Verbesserungen bewirkte. Trotz der Oppositionshaltung des von F. geprägten Pietismus gegen Vertreter der Aufklärung, die 1723 zur Vertreibung Christian Wolffs (1679-1754) aus Halle führte, ist der sog. Hallesche Pietismus heute als religiöse Variante der frühen Aufklärung aufzufassen.

F.s Nachfolger im Direktorenamt setzten dessen Werk sowohl in Bezug auf die Erhaltung und Ausweitung der internationalen Kontakte als auch bezüglich der Vollendung des baulichen Ensembles der Stiftungsgebäude fort. Jedoch erlahmte der pietistische Impuls allmählich, und der Pietismus selbst wurde im Zuge der Aufklärung am Ende des 18. Jh. als rückständig angesehen. Im 19. Jh. wurden die Stiftungen als „Schulstadt“ in das preußische Schulwesen eingegliedert, bestanden aber bis 1946 fort. Danach wurden sie als Pädagogisches Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angegliedert. In den folgenden Jahrzehnten verfielen die Gebäude zu Ruinen, bis nach den Umbrüchen in der DDR im Herbst 1989 erste Erhaltungsmaßnahmen realisiert werden konnten. Seitdem die Franckeschen Stiftungen 1991 als öffentlich-rechtliche

Institution wiederhergestellt worden sind, ist es ihre Intention, wieder im Sinne von F. kulturell, sozial und pädagogisch zu wirken.

Quellen: Aug. H. F.s Lebensläufe, hrsg. v. M. Matthias, Lpz. 1999 (Kleine Texte d. Pietismus 1). – AHL: Schnobel.

Nachlaß: Arch. d. Franckeschen Stiftungen zu Halle, Hauptarch. – SBB-PK.

Werke: Verz. in: P. Raabe/A. Pfeiffer, Aug. H. F. 1663-1727. Bibliogr. seiner Schr., Tübingen 2001 (Hallesche Qu. publikationen u. Repertorien 5). – Segensvolle Fußstapfen d. noch lebenden u. waltenden liebreichen u. getreuen Gottes, Halle 1701-1709 (Neudr. hrsg. v. M. Welte, Gießen 1994). – Kurtzer u. einfältiger Unterricht wie d. Kinder zur wahren Gottseligkeit u. christlichen Klugheit anzuführen sind, Halle 1702 (Neudr. hrsg. v. J. Baltzer, Bielefeld 1920). Werke in Auswahl, hrsg. v. E. Peschke, Bln. 1969. – Schr. u. Predigten, 4 Bde., hrsg. v. E. Peschke, Göttingen 1981, 1987, Bln. 1989, 2003 (Texte z. Gesch. d. Pietismus 2.1, 2.9, 2.10, 2.4). Aug. H. F.s Schr. über eine Reform d. Erziehungs- u. Bildungswesens als Ausgangspunkt einer geistlichen u. sozialen Neuordnung d. Ev. Kirche d. 18. Jh. Der Große Aufsatz, hrsg. v. O. Podzeck, Bln. 1962 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 53.3). – Ph. J. Spener, Briefwechsel m. Aug. H. F. 1689-1704, hrsg. v. J. Wallmann, Tübingen 2006.

Literatur: ADB, 7, S. 219-231. – NDB, 5, S. 322-325. – TRE, 11, S. 312-320. – RGG, 4. Aufl., 3, Sp. 209-212. – G. Kramer, Aug. H. F. Ein Lebensbild, 2 Bde., Halle 1880, 1882 (Neudr. Hildesheim 2004). – E. Beyreuther, Aug. H. F. 1663-1727. Zeuge d. lebendigen Gottes, Marburg 1956 (Neudr. ebd. 1987). – M. Brecht, Aug. H. F. u. d. Hallische Pietismus, in: Gesch. d. Pietismus, 1, hrsg. v. dems., Göttingen 1993, S. 439-539. – Vier Thaler u. sechzehn Groschen – Aug. H. F. Der Stifter u. sein Werk, Ausstellungskat. Halle 1998 (Kataloge d. Franckeschen Stiftungen 5). – H. Obst/P. Raabe, Die Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Gesch. u. Gegenwart, Halle 2000. H. Obst, Aug. H. F. u. d. Franckeschen Stiftungen in Halle, Göttingen 2002.

Porträts: Gemälde v. Chr. Schütz, 1700 (Univ. Halle-Wittenberg, Zentrale Kustodie), Abb.: s. Taf. 3, S. 117. – Gemälde v. A. Pesne, 1725 (Franckesche Stiftungen zu Halle), Abb. einer Kopie aus d. 19. Jh. in: Vier Thaler u. sechzehn Groschen (s. Lit.), S. 8. – Gemälde (Angermus. Erfurt), Abb.: ebd. S. 14. – Kupf. v. B. Vogel, 1718 (Franckesche Stiftungen zu Halle, Böttichersche Porträtslg.), Abb.: ebd., S. 18. – Kupf. v. J. M. Bernigeroth, nach 1700 (HAB, Porträtstichslg.), Abb.: ebd., S. 71. – Kupf. (Franckesche Stiftungen zu Halle, Böttichersche Porträtslg.); ders. als Frontispiz in: Aug. H. E. Anmerkungen über einige Oerter Heiliger Schrift, Ffm. u. Lpz. [um 1700]. – Kupf. (Franckesche Stiftungen zu Halle, Böttichersche Porträtslg.); ders. als Frontispiz in: Aug. H. E. Predigten über d. Sonnu. Fest-Tags-Episteln, Halle 1729. – Kupf. v. J. G. Wolfgang nach Gemälde v. A. Pesne, 1730 (Franckesche Stiftungen zu Halle, Böttichersche Porträtslg.).

Claus Veitmann

Band 13, 2011

FRANCKE, *Carl* Philipp, geb. 17.1.1805 Schleswig, gest. 23.2.1870 Kiel; ev. – Regierungsbeamter, Politiker.

Eltern: Hans Philipp Francke, geb. 9.11.1774 Garding, gest. 20.7.1829 Schleswig, Obergerichts- u. Etatsrat; Caroline Friederike Louise Mathilde geb. Stemann, geb. 8.8.1781 Husum, gest. 1809 Schleswig.

Ehefrau: 1.) Louise Mathilde Frölich, geb. 11.5.1815 Kopenhagen, gest. 18.10.1845 ebd.; verh. 24.9.1835 ebd.; Tochter d. Großhändlers Johann Jacob Frölich (1781–1858) u. d. Pauline Wilhelmine geb. Tutein (1789–1881). 2.) Amalie Niebuhr, geb. 9.7.1818 Rom, gest. 11.8.1862 Coburg; verh. 31.10.1848 Kiel; Tochter d. Historikers u. preußischen Staatsmannes B. G. Niebuhr u. seiner 2. Ehefrau Margarete Hensler. 3.) Mary Anne Emily Charlotte Barnard, geb. 14.8.1833 Dresden, gest. 13.4.1910 ebd.; verh. 7.7.1863 Coburg; Tochter d. großbritannischen Legationsrats Charles Townshend Barnard u. d. Emilie Flora geb. Unger.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 3 Töchter; aus 2.) 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: *Ernst* Moritz August Martin (1852–1921, s. NDB, 5, S. 325 f.).

F. besuchte bis 1823 die Domschule in Schleswig und nahm im WS 1823/24 an der Univ. Göttingen das Studium der Rechtswissenschaft auf. Wegen Mitgliedschaft in einer verbotenen Studentenverbindung und nach einem Duell mußte er diese Universität im Oktober 1825 verlassen. Er setzte sein Studium an der Univ. Heidelberg fort, wechselte aber schon zum SS 1826 nach Kiel. Im Herbst des folgenden Jahres legte er am Obergericht auf Gottorf das juristische Amtsexamen (2. Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung) ab. Damit waren gute Voraussetzungen für eine Karriere bei den Kopenhagener Zentralbehörden des dänischen Gesamtstaats gegeben. F. begann seine Laufbahn als Kanzlist in der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei, bewährte sich sehr rasch und wurde bereits 1833 zum Sekretariatschef ernannt. Zwei Jahre später erfolgte seine Versetzung in das General-Zollkammer- und Kommerzkollegium. Er war dort zunächst als Kommissar tätig, wurde 1839 zum Etatsrat ernannt und erhielt im folgenden Jahr als Deputierter der Generalzollkammer die Leitung der für das Zoll-, Handels- und Verkehrswesen der Herzogtümer zuständigen 2. Zollkammer-Sektion.

Obgleich sich F. bereits zu Beginn seiner Laufbahn einem Kreis jüngerer deutscher Beamter um den damaligen Kontorchef in der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei U. J. Lornsen anschloß, teilte er dessen politischen Aktionsdrang in den folgenden Jahren nicht. F. erblickte

seine Aufgaben zunächst ausschließlich auf administrativem Gebiete hier freilich knüpfte er auf pragmatische Weise an die Modernisierungs- und Reformbereitschaft an, die Lornsens Wirken in der Kopenhagener Regierung hinterlassen hatte. Eine wichtige Bewährungsprobe bestand F. mit der effizienten Durchführung der königlichen Zollverordnung von 1838, welche die Herzogtümer zu einem einheitlichen Zoll- und Wirtschaftsgebiet umgestaltete. In den 1840er Jahren trieb er den Ausbau der schleswig-holsteinischen Infrastruktur (die Förderung der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt sowie die Befestigung von Straßen und Hafenanlagen) voran. Zugleich versuchte er über die Mitwirkung an zahlreichen handelspolitischen Abkommen der dänischen Regierung mit deutschen und anderen europäischen Staaten den Außenhandel der Herzogtümer zu unterstützen. Allerdings war seinem Wirken nicht immer der von ihm erwartete Erfolg beschieden. So scheiterte sein Plan einer Integration der Herzogtümer in den Deutschen Zollverein, den er im Laufe der 1840er Jahre mehrfach aufgegriffen hatte, schließlich am Widerstand der dänischen Regierungsmitglieder. Auch über das Ergebnis seiner wirtschaftspolitischen Mission bei der zweiten „Elbschiffahrtsrevisionskonferenz“ in Dresden (1840–1842) äußerte er sich im nachhinein unzufrieden, da es ihm nicht gelungen war, zusammen mit den übrigen Vertretern der Elbuferstaaten eine von den Handels- und Transportunternehmern geforderte Reduzierung des Flußzolls zustande zu bringen.

Bis zum Jahre 1848 trug F. die traditionelle gesamtstaatliche Ordnung als pflichtbewußter und ehrgeiziger Beamter mit. Er brachte der Krone uneingeschränkte Loyalität entgegen und genoß andererseits das vollste Vertrauen sowohl Friedrichs VI. als auch Christians VIII. Die Prinzipien und die Zielsetzung seiner amtlichen Tätigkeit bauten zwar auf der von Dänemark gesonderten staatsrechtlichen Stellung der Elbherzogtümer auf, im Unterschied zu den Anhängern der schleswig-holsteinischen Bewegung war F. jedoch überzeugt, daß im Interesse des Landes an der Gesamtmonarchie festzuhalten sei, da er vorerst keine konkreten Perspektiven für eine staatliche Neuordnung erblickte. Aus dieser vorsichtigen politischen Haltung heraus verteidigte er sogar den umstrittenen „Offenen Brief“ Christians VIII. (1846), was ihm von vielen deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern noch lange Zeit verübelt wurde. Während der dänischen Regierungskrise im März 1848 bemühte er sich u. a. mit seiner Schrift „Der Thronwechsel in Dänemark“, in der er eine dramatische Schilderung seiner eigenen Verhandlungen mit dem neuen König Friedrich VII. gab vergeblich um einen Ausgleich der gegensätzlichen nationalen Kräfte im Gesamtstaat. Als unter dem Druck der eiderdänischen Partei ein neues Ministerium gebildet wurde, das sogleich die Inkorporation Schlesiens in das Königreich Dänemark verfügte (24.3.1848), legte F. noch am selben Tag aus Protest sein Amt nieder und verließ Kopenhagen. Von diesem Entschluß hatte ihn auch das verlockende Angebot des Königs, die Leitung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei zu übernehmen, nicht abbringen können. Auf Betreiben seines Studienfreundes W. H. Beseler wurde er am 27.3.1848 zum Präsidenten der schleswig-holsteinischen Regierung auf Schloß Gottorf ernannt. Wenig später (9.5.) wählten ihn die Bürger Flensburgs zum Abgeordneten in die Frankfurter Nationalversammlung.

F. setzte sich in der Nationalversammlung, wo er zunächst den dem rechten Zentrum zuzurechnenden Fraktionen des Casinos, dann des Augsburger Hofes angehörte, sehr zielstrebig für die rasche staatliche Einigung Deutschlands unter einer starken Zentralgewalt ein. Seinen Umschwung im März 1848 rechtfertigte er in der Folgezeit stets mit der von der Provisorischen Regierung der Herzogtümer formulierten These vom „unfreien Landesherrn“, welche die Erhebung als einen legitimen Akt des Widerstandes gegen die eiderdänische Bedrohung der schleswig-holsteinischen Landesrechte erscheinen lassen sollte. Faktisch ging F.s Politik jedoch schon im Sommer 1848 weit über die bloße Verteidigung der Landesrechte hinaus: Auf dem Höhepunkt der Schleswig-Holstein-Begeisterung in Deutschland erhob er in der Paulskirche zusammen mit Johann Gustav Droysen, F. Chr. Dahmann und zahlreichen anderen Abgeordneten die Einverleibung ganz Schlesiens in Deutschland zu einer nationalen Aufgabe ersten Ranges; dieser Schritt war weder mit den gespaltenen Meinungsverhältnissen in Nordschleswig noch mit den realen Machtmitteln der deutschen Zentralgewalt zu vereinbaren. Als sich im September 1848 infolge des zwischen Preußen und Dänemark geschlossenen Waffenstillstandes von Malmö an der schleswig-holsteinischen Frage ein verhängnisvoller Konflikt zwischen der Zentralgewalt und der preußischen Regierung zu entzünden drohte, revidierte F. seine kompromißlose Haltung.

Er setzte sich in der Nationalversammlung mit Erfolg für die Ratifizierung des Vertrages ein und erhielt im Oktober 1848 neben seinem Parlamentsmandat den Posten des schleswig-holsteinischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt. Während des Winters 1848/49 versuchte er vergeblich, auf die Friedensverhandlungen zwischen dem Reichsministerium und Dänemark im Sinne einer national-deutschen Lösung der schleswig-holsteinischen Frage einzuwirken. Nachdem die Verhandlungen gescheitert waren und die preußische Regierung wenige Monate später den von ihm befürworteten kleindeutsch-erbkaiserlichen Verfassungsentwurf der Nationalversammlung verworfen hatte, legte er am 24.5.1849 sein Parlamentsmandat nieder. Wie seine Teilnahme am Gothaer Nachparlament (26.–28.6.1849), der Versammlung der erbkaiserlichen Paulskirchenpartei, beweist, hoffte er freilich weiterhin, daß Preußen seine Führungsrolle wahrnehmen werde, um die Einigung Deutschlands und die Einverleibung Schlesiens herbeizuführen. Der Berliner Friedensvertrag, die Punktation von Olmütz und schließlich die Restauration des Gesamtstaats infolge des Londoner Vertrags von 1852 (sog. Zweites Londoner Protokoll) machten diese Hoffnungen schrittweise zunichte.

Seit dem August 1849 leitete F. in der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft das Departement für die Finanzen; im Juni 1850 wurde er außerdem mit den auswärtigen Angelegenheiten des Landes betraut. Seine Aufgabe war es vor allem, Rüstungsgelder zu beschaffen, um die Einsatzfähigkeit der schleswig-holsteinischen Armee zu gewährleisten. Nach dem Berliner Friedensvertrag, aufgrund dessen Preußen die Unterstützung der Herzogtümer aufgeben mußte, trat F. für die eigenmächtige Wiederaufnahme des Kampfes gegen Dänemark ein. Als er jedoch die Aussichtslosigkeit des schleswig-holsteinischen Widerstandes erkannte, stimmte er im Januar 1851 mit der Mehrheit der Landesversammlung für die vom Deutschen Bund verlangte Unterwerfung der Statthalterschaft.

Genötigt, die Herzogtümer zu verlassen, trat F. im Oktober 1851 als Regierungspräsident von Coburg in die Dienste Herzog Ernsts II. von Sachsen-Coburg-Gotha. Mit Erfolg nahm er sich der Aufgabe an, die komplizierte Verwaltung des Herzogtums Coburg zu reorganisieren und die Infrastruktur zu verbessern. 1858 wurde er zum Staatsminister für alle Regierungsangelegenheiten des Herzogtums ernannt. Gleichwohl standen die Geschicke der Herzogtümer weiterhin im Mittelpunkt seines Blickfeldes. Im regen Austausch mit Droysen, Karl Mathy, Rudolph Haym sowie zahlreichen anderen Gesinnungsgenossen verfolgte er das politische Geschehen in Deutschland und Dänemark. Ferner machte er in der ersten Hälfte der 1850er Jahre seinen ganzen Einfluß geltend, um die aus Schleswig-Holstein ausgewiesenen Landsleute durch die Sammlung von Hilfgeldern und die Vermittlung von Stellen in den thüringischen Herzogtümern zu unterstützen. Zugleich widmete er sich mit einer Reihe von Broschüren, Zeitschriftenaufsätzen und Artikeln der publizistischen Agitation gegen Dänemark. Seine Beiträge zeichneten sich durch besonders heftige Attacken auf die Politik der dänischen Regierung sowie das System des Londoner Protokolls aus und verschafften ihm in den liberalen Kreisen Deutschlands ein beachtliches Renommee.

Als Erbprinz Friedrich von Augustenburg im November 1863 nach dem Tod König Friedrichs VII. seinen Thronfolgeanspruch auf die Herzogtümer geltend machte, trat F. zusammen mit Karl Samwer ihm zur Seite. In der Gothaer Exilregierung Friedrichs übernahm er die Leitung der Finanzen und der inneren Angelegenheiten. Allerdings offenbarten sich sehr rasch erhebliche Differenzen mit Friedrich und Samwer, deren diplomatische Vorgehensweise ständig das Einvernehmen mit dem Deutschen Bund suchte. F.s politische Strategie sah hingegen im Einklang mit den Forderungen des schleswig-holsteinischen National Vereins vor, die deutschen Staaten durch die eigenmächtige Herrschaftsergreifung in den Herzogtümern vor vollendete Tatsachen zu stellen. Nach der Rückkehr in die Herzogtümer (Dezember 1863) minderte diese Zielsetzung, die vor allem in seinen Bemühungen um den Aufbau einer schleswig-holsteinischen Armee zum Ausdruck kam, seinen Einfluß im Kabinett Friedrichs und ließ ihn auch bei der wachsenden Anhängerschaft der Bismarck'schen Außenpolitik in Ungnade fallen. Angesichts der drohenden preußischen Besetzung Holsteins verließen Friedrich und Samwer im Juni 1866 schließlich die Herzogtümer. F. entschloß sich indessen, in Schleswig-Holstein zu bleiben; bis 1868 erhielt er von Friedrich finanzielle Zuwendungen.

Unter dem Eindruck des preußischen Sieges über Österreich und der bevorstehenden Annexion der Herzogtümer setzte F. sein politisches Engagement fort, um auf die Konsequenzen der von Preußen eingeleiteten Neuordnung Deutschlands im Sinne seiner landes- und nationalpolitischen Prinzipien Einfluß zu nehmen. Im konstituierenden Norddeutschen Reichstag, in den er als Kandidat der liberalen Opposition Schleswig-Holsteins gewählt worden war, beteiligte er sich an dem Versuch, den Bundesverfassungsentwurf Bismarcks in eine liberale und föderalistische Richtung auszubauen. Seine weitere parlamentarische Arbeit seit Oktober 1867 saß er sowohl im ordentlichen Reichstag als auch im Preußischen Abgeordnetenhaus zielte auf die Erringung konkreter materieller Vorteile für die junge Provinz Schleswig-Holstein. Die Erfolge der Bemühungen um die vollständige Eingliederung des Landes in den Norddeutschen Zollverein (1868), die Einführung einer neuen Städteordnung und die Wahrung der Integrität Schlesiens gegenüber den dänischen Teilungsbestrebungen bewirkten eine Annäherung an die ehemals verhaßte Politik Bismarcks. Freilich vollzog sich dieser Wandel nur allmählich, aber immerhin so deutlich, daß seine letzten Lebensjahre von einer wachsenden Versöhnungsbereitschaft gegenüber den Vertretern der preußischen Regierung gekennzeichnet waren. Seine konstruktive politische Arbeit wurde wiederum in Berlin wohlwollend registriert. Seit 1868 erhielt er eine Pension aus dem königlichen Dispositionsfond. Anfang 1870 wurde er sogar für das Amt des Trierer Regierungspräsidenten vorgesehen; er starb jedoch, bevor es zur Ernennung kam. – Ehrendoktorwürde d. Philosophischen Fakultät d. Univ. Jena 1858. – Dannebrog-Orden 1840, Dannebrogsmann 1842, Kommandeur 1847. Ehren-Comthurkreuz d. Großherzoglichen Oldenburgischen Haus- u. Verdienstordens. – Roter Adlerorden II. Klasse (Preußen). – Ordenskreuz f. Civilcommandeurs d. Königlichen Hannoverschen Guelphen-Ordens. – Comthurkreuz II. Klasse d. Großherzoglichen Sachsen-Weimarischen-Hausordens d. Wachsamkeit. – Commandeurs-Kreuz d. Belgischen Leopold-Ordens. Großkreuz v. Heiligen Michael (Bayern). – Großkreuz d. Franz-Joseph-Ordens (Österreich). – Großkreuz d. Sächsischen Ernestinischen Hausordens m. Stern u. Band.

Quellen: Verz. in NDB (s. Lit.). *Außerdem:* Arch. d. Univ. Göttingen, Sekretariatsakten 1825 (Universitätsabgangszeugnis v. 17. 10. 1825). Landesarch. Gotha: Staatsministerium, Dep. I, Loc. 4 F2 (Personalakten). Stenographische Berr. über d. Verh. d. Dt. Nationalverslg., Ffm. 1848/49. Stenographische Berr. über d. Verh. d. Preußischen Abgeordnetenhauses 1867–1870. Stenographische Berr. über d. Verh. d. Norddt. Reichstages 1867–1870. C. E. Bardenfleth, Livserindringer, hrsg. v. J. Bardenfleth, Kop. 1890. Th. v. Bemhardi, Aus d. Leben, 4–7, Lpz. 1895–1897. J. G. Droysen/K. Sam wer, Die Herzogtümer Schl.-Holst. u. Dänemark, Hbg. 1850. G. Kupke (Hrsg.), Vor fünfzig Jahren. Briefwechsel zw. Dr. Karl Lorentzen u. d. Führern d. Augustenburgischen Partei 1863–1866, Lpz. 1914 (QuFGSH 2), bes. S. 5, 199, 225, 333, 513 f.

Nachlaß: Bundesarch. Abt. Ffm., FN 6, Nr. 1–29. Teilnachlässe im LAS, Abt. 399.13, Nr. 1–40, u. in Privatbesitz Hellmuth Francke (Albstadt-Ebingen, Baden-Württemberg).

Werke: Alle Publikationen F.s sind anonym erschienen. Verz. b. H. Rosenberg, Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands, München u. Bln. 1935, S. 315, 427, 432. *Hervorzuheben:* Der Thronwechsel in Dänemark, Kop. 1848. Schl.-Holst.s Gegenwart im März 1854, Jena 1854. Der Sundzoll u. d. Welthandel, 2 H.e, Lpz. 1854/1856. Ein Stück dänisch-dt. Gesch., Weimar 1855. Die Herzogtümer Schl.-Holst. u. Lauenburg im dänischen Gesamtstaat, Weimar 1856.

Literatur: Verz. in NDB (s. u.). ADB, 7, S. 238–242. NDB, 5, S. 326 f. Bricka, 5, S. 272–274. DBL, 7, S. 214–216. DBL 3. Ausg., 4, S. 514 f. J. H. Gebauer, Herzog Friedrich VIII. v. Schl.-Holst., Stgt. u. Bln. 1912, s. Register. H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schl.-Holst., in: ZSHG 56 (1926), S. 271–396. G. Schweickhardt, Wilhelm Beseler als Politiker, Kiel 1927 (QuFGSH 12), s. Register. M. Steinhäuser, K. F. u. Johann Gustav Droysen. Ein schl.-holst. Briefwechsel (1850–1860), in: Hist. Vjschr. 27 (1932), S. 795–826. Ders., Schl.-Holst. u. d. Wahlen z. Dt. Nationalverslg. 1848, in: Aus Schl.-Holst.s Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzlg. als Festschr. f. Volquart Pauls, hrsg. v. F. Hähnsen u. a., Neumünster 1950, S. 195–220. H. Rautenberg, Unters. z. Gesch. d. schl.-holst. Parteien im Winter 1864/65, in: ZSHG 61 (1933), S. 378–450; ebd. 62 (1934), S. 213–310, bes. Bd. 61, S. 424–426. G. Reinhardt, Preußen im Spiegel d. öffentlichen Meinung Schl.-Holst.s 1866–1870, Neumünster 1954 (QuFGSH 29), bes. S. 45 f., 50–55, 58 f., 69, 80, 90 f., 103 f., 112. V. Weimar, Der Malmöer Waffenstillstand von 1848, Neumünster 1959 (QuFGSH 40), bes. S. 151–191, 257–321. U. Heß, Das Sachsen-Coburg-Gothaische Staatsministerium 1858–1918, in: Jb. d. Coburger Landesstiftung 7 (1962), S. 13–92, bes. 77. J. Daebel, Die Schl.-Holst.-Bewegung in Deutschland 1863/64, Diss. masch. vervielf. Köln 1969, bes. S. 81, 131 f., 142 f., 279–284. G. Wollstein, Das „Großdeutschland“ d. Paulskirche, Düsseldorf 1977, s. Register. H. Vammen, Casino 1848, in: DHT 88 (1988), S. 253–281, bes. 267. U. Hettinger, K. Ph. F. 1805–1870, in: ZSHG 115 (1990), S. 87–198.

Porträts: Litho v. C. Stortz, 1849 (SHLB; Westergaard Nr. 3307). Foto; danach Repro v. F. Urbahns (SHLB). Holzstich in: Die Glocke 1864, S. 45. Visitfoto (Halbfigur), um 1864 (SHLB). Visitfoto (Altersbildnis) v. J. M. Graack (SHLB).

Ulrich Hettinger
Band 9, 1991

FRANCKE, Georg Samuel, geb. 7.9.1763 Hörnerkirchen b. Elmshorn, gest. 28.3.1840 Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Johann Samuel Francke, geb. 6.2.1731 Calbe/Saale, gest. 9.11.1809 Neuendorf b. Elmshorn, Pastor; Catharine Elisabeth von Lengercke, geb. 1.6.1741 Sarau b. Eutin, gest. 27.2.1819 Kiel, Tochter d. Pastors in Sarau Johann von Lengerke (1692-1750).

Ehefrau: Anna Margrethe Früchtenicht, geb. 1. 4. 1764 Hohenwestedt, gest. 30.12.1846 in Kiel, verh. 7. 4. 1790 Hohenwestedt; Tochter d. Pastors in Hohenwestedt Valentin Früchtenicht, geb. 19.11.1735 Elmshorn, gest. 17.8.1802 Hohenwestedt, u. d. Anna Sophia geb. von Lengercke, geb. 12.3.1743 Sarau, gest. 18.5.1833 Rendsburg.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne: Johann Valentin, geb. 31.3.1792 Husum, gest. 6.10.1830 Dorpat (s. ADB, 7, S. 238), Philologe, seit 1821 Professor an d. Univ. Dorpat. – Georg Karl Theodor, geb. 25.1.1800 Husum, gest. 9.1.1866 Helsingør (s. Bricka, 5, S. 270 f.), Schulmann, Pastor. – August Wilhelm Samuel, geb. 26.1.1805 Husum, gest. 18.5.1864 Kiel (s. Bricka, 5, S. 270), Jurist, Rat am Oberappellationsgericht in Kiel.

Enkel: Alexander Francke, geb. 19.3.1853. – Kuno Francke, geb. 27.9.1855.

Den Schulbesuch absolvierte F. – nach erster Unterweisung durch seinen Vater – am Hamburger Johanneum. Aus den Jugendjahren liegen kaum Angaben vor. Ein erstes Zeugnis seiner rhetorischen Begabung ist eine Festrede anlässlich der Eheschließung einer seiner Schwestern, die F. 1779, sechzehnjährig, drucken ließ. Seine wissenschaftlichen Interessen waren breit angelegt, so daß er neben dem Studium der Theologie, das er zum SS 1781 an der Univ. Kiel aufnahm, auch philosophische, philologische, historische, mathematische und naturwissenschaftliche Vorlesungen besuchte. Aus der Gruppe akademischer Lehrer ragt Johann Andreas Cramer hervor, der wegen seiner entschieden rationalistischen Dogmenkritik zu den bekanntesten Vertretern der Aufklärungstheologie zählte und auch als Dichter und Redner großes Ansehen genoß. Unter dessen Anleitung beendete F. das Studium 1784. Im selben Jahr wurde er als Vierter Lehrer an der Stadtschule in Husum angestellt. Obwohl er der jüngste in der Kollegenschaft war, übertrug ihm der Stadtmagistrat vier Jahre später das Rektorat der Schule, die unter seiner Leitung 1791 zur Gelehrtenschule (Gymnasium) umgestaltet wurde. Georg Friedrich Schumacher gehörte um die Jahrhundertwende einige Jahre zu den Kollegen und lieferte in seinen Lebenserinnerungen (s. Qu.) ein anschauliches Charakterbild des noch jungen R: demnach war er von einer altväterlichen Förmlichkeit im Umgang und scheute Geselligkeit, rastlos fleißig und enzyklopädisch gebildet, von seiner eigenen Bedeutung überzeugt und ehrgeizig, zugleich aber milde im Urteil über die Verdienste anderer. An seinem pädagogischen Stil kritisiert Schumacher, F. habe stets doziert und die Schüler selbst in Prüfungen kaum zu Wort kommen lassen.

In den 1790er Jahren publizierte F. erste größere theologische Schriften. Eine 1800 in Altona erschienene Untersuchung über die Geschichte der Praktischen Theologie, die er als Beantwortung einer 1799 von der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gestellten Preisfrage eingereicht hatte, wurde mit der Goldmedaille ausgezeichnet. Weitere Auszeichnungen erhielt F. 1805 für eine Studie über die analytische Methode in der Philosophie (Preis der Königlich Akademie der Wissenschaften zu Berlin) und im selben Jahr für eine Abhandlung zur Geschichte des Spinozismus (Auszeichnung der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen). Unter Berufung auf diese zum Teil sehr umfangreichen Arbeiten verlieh die Philosophische Fakultät der Kieler Universität F. im Jahr darauf die Ehrendoktorwürde. Diese Promotion ebnete ihm später den Weg zum Universitätslehramt. Zunächst jedoch wechselte F. 1806 aus dem Schuldienst auf eine Pfarrstelle in Sonderburg. Von hier wurde er 1810 auf eine ordentliche Professur für Systematische Theologie nach Kiel berufen. Seine Vorlesungen erstreckten sich über dieses Fach hinaus auch auf die Disziplinen der Praktischen Theologie (Homiletik und Katechetik) sowie die Bibelwissenschaften. 1813 promovierte ihn die Theologische Fakultät der Univ. Kopenhagen zum Doktor der Theologie. Im Universitätsjahr 1815/16 amtierte er als Rektor der Kieler Universität. In Anerkennung für sein Wirken wurde er 1829 zum Ritter vom Dannebrog ernannt; 1838 wurde ihm der Titel eines Kirchenrates verliehen. Im Jahr zuvor war er, nach dem Tod Jakob Christoph

Rudolph Eckermanns (1754-1837), zum Professor Primarius der Theologischen Fakultät aufgerückt.

Als Autor theologischer, kirchlich-religiöser und pädagogischer Schriften entfaltete F. eine ungewöhnliche Produktivität. Dabei standen sowohl einzelne dogmatische Fragen als auch grundsätzlich konzeptionelle Probleme – u. a. das Verhältnis von Religion und Ethik, der methodische und inhaltliche Aufbau der Praktischen Theologie, der Apologetik und der Theologischen Enzyklopädie – im Mittelpunkt. In mehreren Schriften widmete F. sich der Frage nach der Unsterblichkeit der Seele. Seit einer ersten Abhandlung über die Didaktik des Mathematikunterrichtes an Bürgerschulen (1787) erörterte er daneben kontinuierlich auch pädagogische Themen; dabei erwies er sich als stark von Christian Wolff (1679-1754) geprägt. Einen beachtenswerten Beitrag zur philosophiegeschichtlichen Forschung leistete F. mit seiner Schrift „Ueber die neuern Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluß auf die Philosophie überhaupt und die Vernunfttheologie insbesondere“ (1808). Dieser Arbeit kommt im Kontext der Spinoza-Debatten um 1800 eine markante Stellung zu. Zwischen den beiden religionspolitisch stark aufgeladenen Extrempositionen Friedrich Heinrich Jacobis (Spinoza als Atheist) und von Spinoza-Interpreten im Umkreis Johann Gottfried Herders (Rehabilitierung Spinozas im Interesse eigener Dogmen- und Kirchenpolemik) wird ein dritter Weg begangen, der mit einer Interpretation des Philosophen als eines kritischen („zetetischen“) Pantheisten eine abgeklärtere Interpretationslinie erschließt.

F. selbst gehörte als Theologe zu einer gemäßigten Richtung des zeitgenössischen Rationalismus. Er orientierte sich neben Cramer vor allem an den Positionen Eckermanns. Wie alle Aufklärungstheologen sah er keinen Gegensatz zwischen Offenbarung und Vernunft, vielmehr mußte der Gehalt offenbarter Wahrheiten sich stets auch einem vernunftgeleiteten Einsehen erschließen können. Diese Voraussetzung prägt auch Es „Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion“, den er aus Anlaß des Reformationsjubiläums von 1817 vorlegte. In der Kieler Theologischen Fakultät war F. der ausgleichende Wortführer in der großen theologischen Kontroverse, die Claus Harms mit seinen 95 neuen Thesen heraufbeschwor. Aus der Vielzahl theologischer Schriften ist daneben der „Grundriß der Vernunfttheologie“ von 1824 herauszuheben. F. gibt sich hier als Optimist im Blick auf die Überwindbarkeit theologischer Lehrdifferenzen und sogar der konfessionellen Separierungen zu erkennen. Dabei erwartete er von der immer weiter zunehmenden Bedeutung vernunftgegründeten Urteilens in Religionsdingen eine Wirkung, die im Ergebnis auf den Ausgleich letztlich sämtlicher anstehenden Gegensätze und Lehrunterschiede hinauslaufe und einen globalen Friedenszustand in den kirchlichen und theologischen Verhältnissen herbeiführen werde.

Quellen: G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841 (Nachdr. Flensburg 1983), bes. S. 283-290.

Werke: Verz. im BBKL (s. Lit.), Sp. 452-456. – *Hervorzuheben:* Philosophisch-theologische Abhandlung über d. Verdienst d. christlichen Religion um d. Lehre v. d. Unsterblichkeit d. menschlichen Seele, Flensburg 1788. – Apologie d. methodischen Unterrichts in gelehrten Sachen, Schleswig 1797. – Ueber d. Eigenschaft d. Analysis u. d. analytischen Methode in d. Philosophie, Bln. 1805. – Ueber d. neuem Schicksale d. Spinozismus u. seinen Einfluß auf d. Philosophie überhaupt u. d. Vernunfttheologie insbesondere, Schleswig 1808. – Entwurf einer Apologetik d. christlichen Religion, Altona 1817. – Theologische Encyclopädie, ebd. 1819. – Grundriß d. Vernunfttheologie, ebd. 1824.

Literatur: ADB, 7, S. 236. – Bricka, 5, S. 271 f. – DBL., 7, S. 213 f. – Kordes, S. 125. – L.-S., 1, S. 168-172; 3, S. 696. – Alberti 1867, 1, S. 228. – Arends, 1, S. 257 f. – BBKL, 27, Sp. 451-457 (m. Verz. weiterer Lit., Sp. 456 f.). – J. Alwast, Gesch. d. Theologischen Fak. an d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665-1865, Norderstedt 2008, s. Register.

Matthias Wolfes/Hartwig Molzow
Band 13, 2011

FRANCKE, Kuno, geb. 27.9.1855 Kiel, gest. 25.6.1930 Cambridge, Massachusetts, begr. Gilbertsville, New York; ev. – Germanist.

Eltern: s. beim Bruder Alexander.

Ehefrau: Katherine Gilbert, geb. 2.11.1860 Gilbertsville, New York., gest. 1.2.1956 Cambridge; verh. 27.6.1889; Tochter d. Landbesitzers u. Geschäftsmannes in Gilbertsville John H. Gilbert, geb. 14.1.1817 Gilbertsville, gest. nach 1899 ebd., u. Elizabeth geb. Lathrop (1824-1910), Tochter d. Arztes William Lathrop in Gilbertsville.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Bruder: Alexander Francke, geb. 19.3.1853.

Großvater: Georg Samuel Francke, geb. 7.9.1763.

Onkel: Georg Karl Theodor Francke, geb. 25.1.1800 Husum, gest. 9.11.1865 Helsingør (s. Bricka, 5, S. 270 f.), Theologe, Konrektor d. höheren Bürgerschule in Flensburg, gelehrter Schriftsteller. – Johann Valentin Francke (s. ADB, 7, S. 238), geb. 31.3.1792 Husum, gest. 6.10.1830 Dorpat, Altphilologe, 1816-1819 Privatdozent an d. Univ. Kiel, seit 1821 ordentlicher Professor an d. Univ. Dorpat.

Es Vater war kurz vor der Geburt seines jüngsten Sohnes nach Kiel versetzt worden. Dort wuchs F. auf und besuchte seit 1863 die Gelehrtenschule. Einer späteren Äußerung kann man entnehmen, daß der älteste Bruder Hugo nach dem frühen Tod des Vaters (1864) für F. die Vaterrolle übernahm. Gleich nach dem Abitur Ostern 1873 begann E, noch 17jährig, an der Kieler Universität ein Studium vor allem der Klassischen und Deutschen Philologie, Geschichte und Archäologie. Bereits zum SS 1874 verließ er jedoch Kiel und setzte in Berlin, Jena (SS 1876-WS 1876/77) und München (1878) sein breitgefächertes Studium fort, während dessen er Zugang zu ungewöhnlich vielen bedeutenden Gelehrten fand. Akademische Lehrer waren in Berlin vor allem Friedrich Paulsen, bei dem F. auch Ferdinand Tönnies kennenlernte, der wie Paulsen selbst zu einem von F. bewunderten lebenslangen Freund wurde. In Jena beeindruckte und betreute ihn der Philosoph Rudolf Eucken (1846-1926), in München wurde F. von dem Historiker Wilhelm v. Giesebrecht (1814-1889) und dem Archäologen Heinrich v. Brunn (1822-1894) sowie dem ersten Inhaber eines Lehrstuhles für neuere deutsche Literatur, Michael Bernays (1834-1887), gefördert. Die Vielfalt seiner Interessen und Begabungen erschwerte E die Konzentration auf ein Hauptstudienfach, und zeitweilig traten seine wissenschaftlichen Neigungen hinter schriftstellerische Ambitionen zurück. Auf Anraten Brunns gab er diese jedoch auf und widmete sich nun verstärkt dem Studium der Philologie. Er hat jedoch zeitlebens Gedichte, vornehmlich Erlebnislyrik, geschrieben und eine Reihe davon in Zeitschriften, schließlich auch in einer kleinen Anthologie unter dem Titel „Deutsches Schicksal“ (1923) publiziert und war stolz darauf, daß sein Gelegenheitsgedicht „Gruß Amerikas an Deutschland“ (s. Werke) in eine weitverbreitete populäre Anthologie aufgenommen wurde. In München wurde F. 1878 mit einer Arbeit über hochmittelalterliche lateinische Schulpoesie bei Giesebrecht promoviert. 1879 konnte er, von Giesebrecht vorgeschlagen, als König-Ludwig-Stipendiat sechs Monate lang mediävistische Studien an italienischen Bibliotheken und Archiven treiben. Aus Italien kehrte F. nach Kiel zurück und war im Sommerhalbjahr 1880 zunächst Probekandidat an der Kieler Gelehrtenschule; im Winterhalbjahr wurde er als Hilfslehrer angestellt und unterrichtete Deutsch, Griechisch, Latein und Französisch. Wie eine Reihe seiner Kollegen betrieb er weiter wissenschaftliche Studien. Bereits gegen Jahresende 1881 aber gab F. die Tätigkeit im Schuldienst „aus gesundheitlichen Gründen“, wie es hieß, vorzeitig auf; tatsächlich war wohl ausschlaggebend, daß der Berliner Historiker Georg Waitz (1813-1886) ihm eine Anstellung für die Herausgabe der Streitschriften des 11. und 12. Jh. zu den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst im Rahmen der „Monumenta Germaniae Histórica“ angeboten hatte.

Von den geplanten drei Bänden brachte F. die ersten beiden bis 1882 zur Veröffentlichung. Die Arbeit am dritten brach er dann ab, denn er erhielt durch Vermittlung eines Freundes aus seiner Berliner Studienzeit, Ephraim Emerton (1851-1935), der inzwischen an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts, einen Lehrstuhl für Kirchengeschichte innehatte, und durch Paulsen zum WS 1884/85 eine auf drei Jahre befristete Anstellung als Lektor (instructor) für deutsche Sprache und Literatur in Harvard. Sofort nach seiner Ankunft in Amerika hatte er an der Gründung der American Historical Association teilgenommen und dabei den Präsidenten der Cornell University und späteren Botschafter der USA in Berlin, Andrew D. White (1832-1918), kennengelernt, der F. hinfert auf vielfältige Weise förderte. 1887 wurde F. in Harvard als „Assistant Professor of German Literature“ angestellt, 1896 wurde er zum Professor ernannt.

Der erste Harvard Professor für Deutsch war in den 1830er Jahren der in Deutschland als Burschenschaftler verfolgte Karl Folien (1796-1840) gewesen, nach dessen Weggang 1835 die Professur bis 1872 unbesetzt geblieben und auch dann nur vorübergehend von einem betagten Gelehrten versehen worden war. Danach wurden immer wieder junge Lektoren eingestellt, die im wesentlichen lediglich Deutschunterricht auf Gymnasialniveau erteilten. Auch F.s

Lehrverpflichtung erschöpfte sich zunächst in dieser Aufgabe, aber es war ihm freigestellt, sonstige Lehrveranstaltungen mit beliebigen Themenstellungen der Germanistik im weitesten Sinne abzuhalten. Dies nahm er ausgiebig wahr. In seinen Vorlesungen beeindruckte er durch eine Rednergabe, die Widerstände seiner Hörer gegen seinen starken deutschen Akzent mühelos überwand. So war er auch bald ein gesuchter Gastredner und wurde mehrfach als Gastprofessor an renommierte Universitäten eingeladen, so im WS 1898/99 an die Johns-Hopkins-University in Baltimore, im Sommer 1899 an die University of Wisconsin in Madison, an die Cornell University in Ithaca, New York, (WS 1915/16) und an die University of California in Berkeley (Sommer 1916).

F. publizierte sowohl auf Englisch als auch auf Deutsch. Sein englischsprachiges Hauptwerk ist eine geistes- (bzw. ideen-) und sozialgeschichtlich ausgerichtete Geschichte der deutschen Literatur, „Social Forces in German Literature“ (1896), die vielfach aufgelegt wurde und von der vierten, erweiterten Auflage an den anspruchsvolleren Titel „A History of German Literature as Determined by Social Forces“ (1901) trug; sie ist noch 1969 durch einen Nachdruck erneut in den Handel gebracht worden. F. geht in seiner Literaturgeschichte von der anthropologischen Grundthese aus, daß Menschen sich grundsätzlich im Konflikt zwischen dem Streben nach Freiheit und Selbstentfaltung auf der einen Seite, dem Wunsch nach Integration in eine Gemeinschaft auf der anderen, befänden. Auf ästhetischem Gebiet führe die erstere Tendenz zu Beobachtung und Darstellung des Besonderen und Veränderlichen und letztlich zu dem, was als Realismus bezeichnet wird; letztere Tendenz lenke auf das Allgemeine, Harmonische und Bleibende und damit zum Idealismus. Sein Belegmaterial schöpfte F. – entgegen der Praxis üblicher Literaturgeschichtsschreibung und durchaus moderneren sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Studien vorgreifend – nicht nur aus dem Kanon der anerkannten „Hochliteratur“; insofern nahm er den im letzten Viertel des 20. Jh. erweiterten Literaturbegriff der Germanistik vorweg. F.s Literaturgeschichte hat auf die amerikanische Germanistik und darüber hinaus auf die anderen Neuphilologien erhebliche Wirkung ausgeübt, wenn auch das kritische Echo nicht zu Unrecht bemängelte, daß es eben der Schematismus der Darstellung sei, der es erforderlich mache, auf Texte außerhalb des literarischen Kanons zurückzugreifen, da sich auf diesen selbst die Grundthese nicht durchgängig stützen lasse.

F. war seit 1891 Bürger der USA, deren demokratischen Institutionen ihn begeisterten, wie ihn seit seiner Ankunft auch die informelle und spontane Weise des geselligen Umgangs beeindruckte. Dennoch blieb er seiner Heimat emotional zutiefst verbunden und bemühte sich leidenschaftlich, in Nordamerika Kenntnis und Verständnis der deutschen Kultur zu verbreiten. Vor allem diesem Ziel widmete er seine rege Vortrags- und Publikationstätigkeit.

Ein besonderes Anliegen war die Gründung des „Germanic Museum“ in Harvard (seit 1950: Busch-Reisinger Museum). Den Plan dazu hatte er bereits Ende der 1890er Jahre entwickelt. Im Mai 1901 gründete er als Förderverein die „Germanic Museum Association“, bei dem als Ehrenvorsitzender Carl Schurz (1829-1906) sehr aktiv mitwirkte, für den aber vor allem auch einflußreiche Bostoner Persönlichkeiten angelsächsischen Ursprungs gewonnen wurden. Der Anziehungskraft des Vereins weit über die deutschamerikanischen Kreise hinaus war zweifellos förderlich, daß mit Theodore Roosevelt (1858-1919) sogar der damalige Vizepräsident der USA als einer der stellvertretenden Vorsitzenden gewonnen werden konnte, der überdies noch im selben Jahr Präsident wurde. Den innovationsfreudigen Universitätspräsidenten Charles William Eliot (1834-1926) hatte F. schon vor der Vereinsgründung für sein Projekt eingenommen, so daß noch im Frühjahr 1901 die ersten Sammlungstücke provisorisch in einem achteckigen Zentralbau, der ehemaligen Turnhalle („Old Gymnasium“) der Universität, aufgestellt wurden und besichtigt werden konnten. Im Sinne von Fs kulturgeschichtlichem Ansatz sollte die Sammlung hervorragende Kunstwerke, vor allem aus dem deutschen Mittelalter, in Abgüssen oder Nachbildungen der Anschauung zugänglich machen.

Bereits 1901 hatte F. erkannt, daß ohne Unterstützung aus Deutschland sein ehrgeiziges Vorhaben nicht durchzuführen war, und er setzte auf allen denkbaren Ebenen seine Beziehungen ein, um schließlich an allerhöchster Stelle, also bei Kaiser Wilhelm II., für seine Sache Gehör zu finden. Dieser erhob das Projekt sofort zu einem Politikum besonderer Wichtigkeit und sorgte persönlich für die Ergänzung der Sammlung um besonders aufwendige Stücke (z. B. Abgüsse des

Lettners und sämtlicher Stifterstatuen des Naumberger Domes, von Teilen des „Bordesholmer Altars“ des Hans Brüggemann, aber auch von Ikonen der brandenburgisch-preußischen Geschichte wie dem Standbild Friedrichs des Großen von Gottfried Schadow und Andreas Schlüters Reiterstandbild des Großen Kurfürsten). Der Kaiserbruder Prinz Heinrich wurde im März 1902 nach Harvard entsandt, um ein Album mit Photographien der kaiserlichen Geschenke an die Universität zu überbringen, und bei dieser Gelegenheit mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Am selben Tag wurde F, der sich seit Herbst 1901 mit seiner Familie in Deutschland aufhielt, von Wilhelm II. empfangen und von dessen Plänen für eine Art Kulturoffensive in den USA instruiert. F. nutzte die Gunst der Stunde und organisierte den Zusammentritt eines Komitees bedeutender Gelehrter und potentieller Mäzene, das es sich zur Aufgabe machte, der kaiserlichen Schenkung eine private zur Seite zu stellen, die aus galvanoplastischen Nachbildungen von Meisterwerken der Gold- und Silberschmiedekunst vom 12. bis zum 18. Jh. bestand.

Im November 1903 fand die offizielle Übernahme und Eröffnung des Museums durch die Universität statt, bei der u. a. Carl Schurz und der bedeutende Psychologe und Philosoph William James (1842-1910) sprachen. F. wurde zum Kurator bestellt, und 1905 wurde sein Amtstitel in den eines Professors der deutschen Kultur- (statt Literatur-) geschichte umgewandelt, um die enge Verknüpfung der Professur und der Lehrtätigkeit mit dem Museum zu unterstreichen.

F. hatte von Anfang an sehr weitgespannte Pläne im Hinblick auf die Größe und Aufgabe des Museums gehegt, das zunächst der gesamtgermanischen Kulturgeschichte gewidmet sein sollte. Aber auch die auf die ältere deutsche Plastik und Architektur reduzierte endgültige Konzeption sprengte die Möglichkeiten des anfangs zur Verfügung gestellten Baues. In jahrelanger Suche nach Sponsoren aus deutschamerikanischen Kreisen konnte F. schließlich den Brauereindustriellen Adolphus Busch (1839-1913) in St. Louis und dessen Schwiegersohn Hugo Reisinger (1856-1914), Großkaufmann in New York, dazu bewegen, fast die gesamte Bausumme für ein repräsentatives „deutsches Haus auf amerikanischem Boden“ (so F. in seinen Erinnerungen, S. 56) zu stiften, das nach Es Wunsch von dem renommierten, damals noch in Dresden lehrenden Architekten German Bestelmeyer (1874-1942) entworfen und 1912 begonnen wurde. Die Ausführung zog sich weit in den Ersten Weltkrieg hinein und machte eine Vollendung der Arbeiten durch den englischen Architekten Herbert Langford Warren (1857-1917) notwendig, der die Architekturschule Harvards leitete und selber einen Entwurf vorlegte hatte. Warren hielt sich aber im wesentlichen an Bestelmeyers Entwurf, der eine Gruppe miteinander verbundener Baukörper um ein Atrium anordnete, deren Äußeres Formen eines klassizistisch gezügelten Barock verpflichtet war, im Inneren aber auch Stilelemente der Romanik, Gotik und Renaissance aufwies, um für die Präsentation der Anschauungsstücke aus den jeweiligen Epochen einen entsprechenden Rahmen zu schaffen. Bis 1917, dem Jahr der Fertigstellung des Baus, war F. Kurator des Museums, seit 1920 bekleidete er die Würde des Ehrenkurators, der de facto die Kuratortätigkeiten wahrnahm. So kaufte er im Sommer 1923 auf einer ausgedehnten Reise in ganz Deutschland Gipsabgüsse oder ließ sie sich – z. B. in Lübeck – von Museen schenken. Kunsthistoriker erkannten in den 1920er Jahren an, daß in keinem deutschen Museum oder kunsthistorischen Institut die Entwicklung der deutschen Skulptur in ihren Hauptwerken besser zu verfolgen sei als in F.s Sammlung.

Wegen der seit dem Kriegseintritt der USA bis in die Nachkriegsjahre andauernden extrem antideutschen Stimmung im Lande – das Museum wurde im November 1917 auf unbestimmte Zeit geschlossen – zögerte man die Einweihung des „Adolphus Busch Hall“ genannten Museumsbaus unter Vorwänden bis zum April 1921 hinaus. 1991 wurde der Großteil der Sammlungen in einem erheblich größeren Neubau untergebracht; der Altbau beherbergt seitdem u. a. das „Minda de Gunzburg Center for European Studies“. 2008 begannen die Arbeiten zur Errichtung eines neuen Gebäudekomplexes für die „Harvard Art Museums“, in dem fortan das Busch-Reisinger Museum zusammen mit zwei weiteren Sammlungen der Universität untergebracht sein wird. Bis heute ist das Museum, das längst über eine bedeutende Sammlung von Originalkunstwerken verfügt, das einzige fast ausschließlich deutscher Kunst gewidmete Museum in den USA.

Unter dem Eindruck des „Germanic Museum“ initiierte Julius Goebel (1857-1931), seit 1905 Kollege Es in Harvard, 1911 die Gründung eines „Deutschen Hauses“ an der Columbia University in New York, das bis zur Gegenwart unter diesem Namen existiert; weitere ähnliche Einrichtungen entstanden in anderen amerikanischen Universitätsstädten. Im Gegenzug wurde, ebenfalls 1911, in Berlin das „American Institute“ eröffnet, das auf eine Initiative des mit F. befreundeten deutsch-amerikanischen Psychologen Hugo Münsterberg (1863-1916) zurückgeht, auch er seit 1897 an der Harvard University tätig.

Ein weiteres großangelegtes Projekt im Sinne der Förderung der Rezeption deutscher Kultur in Amerika über den Kreis der Deutschamerikaner und der Germanisten hinaus war eine Editionsreihe, die von der Anfang 1912 gegründeten „German Publication Society“ initiiert und vor allem von Busch und Reisinger finanziert wurde sowie zu ihren Schirmherren den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (1856-1924) und den kanadischen Premier Robert Borden (1854-1937) zählte. Reisinger zog F. als Herausgeber der Übersetzungsreihe „German Classics of the XIX. and XX. Centuries“ herbei, die damals einzigartig war und neben den neu übertragenen Texten Einführungen durch namhafte deutsche und amerikanische Gelehrte enthielt. Bezeichnend für Es Verständnis seiner Vermittlungsaufgabe war, daß die Reihe gerade nicht „Klassiker“ vergangener Epochen umfaßte, sondern sich der damals neueren deutschen Literatur widmete: hier erwartete F. bei einem breiteren Publikum geringere Verständnisprobleme. Seinem Literaturbegriff entsprechend wurden in die Sammlung Philosophie, politische Publizistik und die Essayistik einbezogen. So enthält sie auch Texte von Bismarck, Helmut v. Moltke, Richard Wagner, Ferdinand Lassalle und Kaiser Wilhelm I. Die auf zwanzig Bände konzipierte Reihe konnte trotz des Kriegsausbruches 1915 vollendet und zunächst erfolgreich vermarktet werden; der Absatz brach aber mit dem Eintritt der USA in den Weltkrieg zusammen, die Trägergesellschaft ging bankrott, und die umfangreiche Restauflage entkam nur knapp dem Einstampfen. Wie weit die im Mai 1913 in New York in geradezu spektakulärem Rahmen der Öffentlichkeit vorgestellte und von einem breiten Presse-Echo begleitete Edition den tiefen Absturz der Rezeption deutscher Literatur in den USA hat mildern können, ist kaum einzuschätzen. Tatsache ist, daß das Studium der deutschen Sprache und Literatur in Amerika nie wieder den quantitativen Stand der Vorkriegsjahrzehnte erreicht hat und daß erst 1982 bis 2007 mit der Reihe „The German Library“, ein vergleichbarer Versuch unternommen worden ist, einen repräsentativen Querschnitt der deutschen Literatur in Übersetzungen dem englischsprachigen Publikum anzubieten.

Ein drittes erfolgreiches, wenn auch kurzlebiges Lieblingsprojekt Es war die Einrichtung eines regelmäßigen Professorenaustausches zwischen Harvard und deutschen Universitäten. Bei Gelegenheit seines Deutschlandaufenthaltes 1901/02 hatte er den legendären „allmächtigen“ Ministerialdirektor Friedrich Althoff (1839-1908) für die Idee gewinnen können, und in zwischen Eliot und Althoff geführten Verhandlungen kam es zur Verwirklichung eines über den Ursprungsplan hinausgehenden allgemeinen deutsch-amerikanischen Professorenaustausches, der wiederum durch seine Thematisierung in der Neujahrsansprache des Kaisers vor dem diplomatischen Korps Anfang 1904 zu einem außenpolitischen Ereignis wurde und bis 1914 eine feste Größe in den transatlantischen akademischen Beziehungen war.

Vor allem während des Ersten Weltkrieges widmete F. sich ganz der Aufgabe, in Nordamerika um Verständnis für Deutschlands Position zu werben. Ein in diesem Sinne bekenntnishafte Werk ist „A German American's Confession of Faith“ (1915); ebenso wie diese Schrift ging „The German Spirit“ (1916) auf Artikelserien zurück, die F. in führenden amerikanischen Zeitungen und Magazinen veröffentlicht hatte und in denen er einerseits antideutscher Propaganda entgegentrat, andererseits die Deutschamerikaner davor warnte, mit gleicher, d. h. antibritischer Münze heimzuzahlen und sich damit die in Amerika tonangebenden Kreise vollends zu entfremden. Den wilhelminischen Chauvinismus hatte er nie geteilt, und nach einer Unterredung mit Wilhelm II. 1912 war er über die Gedankenwelt des Kaisers entsetzt. Ebenso mißbilligte er scharf die Neigung deutscher Austauschprofessoren, dem amerikanischen Publikum in besserwisserischer Attitüde die Vorzüge deutscher Kultur und Zivilisation zu predigen, und riet allenthalben zu Zurückhaltung und Bescheidenheit beim Versuch, in einer angelsächsisch geprägten Gesellschaft Verständnis für die deutschstämmige Minderheit und ihr Herkunftsland

zu wecken. Seitdem er es 1915 abgelehnt hatte, in Washington an einer zentralen Protestversammlung von Deutschamerikanern gegen die Waffenausfuhr der USA an die Entente teilzunehmen, geriet F. zwischen alle Stühle und wurde von angloamerikanischer Seite zumindest geteilter Loyalität verdächtigt, obwohl er immer wieder seine Identität als amerikanischer Staatsbürger betonte und die vielen Millionen von Deutschamerikanern davor warnte, sich geschlossen politisch zu organisieren und ihr Stimmenpotential („the German vote“) als politisches Druckmittel ins Spiel zu bringen. Dementsprechend sahen ihn viele Deutschamerikaner als Verräter an, und deutsche Kollegen wie der Berliner Althistoriker Eduard Meyer (1855-1930), der 1909/10 als Austauschprofessor in Harvard gewesen war, attackierten ihn erbittert. Aus verwandten Gründen brach sein Harvard-Kollege Münsterberg, der eine ähnlich bedeutende Rolle wie F. als Repräsentant der deutschen Kultur in Amerika spielte, mit ihm. Auf der anderen Seite wurde er dadurch kompromittiert, daß Heinrich Albert (1874-1960), der mit einer Nichte F.s verheiratet war, seit 1914 als Handelsattache in New York und Washington Kriegsgüter einkaufte und die prodeutsche Propaganda organisierte, was 1915 zu einem großen Aufsehen erregenden Skandal führte. Von allen Seiten angefeindet, trat F. im September 1916 ein Sabbatjahr an; unmittelbar nach dem Kriegseintritt der USA im April 1917 ließ er sich dann entpflichten und zog sich nach Gilbertsville bei New York, dem Heimatort seiner Frau, zurück, wo er den zweiten Band seiner „Kulturwerte“ (s. Werke) fertigstellte. Auch in Gilbertsville litt F. schwer unter den Verdächtigungen, denen er ausgesetzt war, und die u. a. dazu führten, daß seine Privatkorrespondenz heimlich geöffnet wurde. Daß F.s Position in Harvard – mit seinem neuenglischen Hintergrund – schwerer zu halten war als es andernorts, etwa im Mittelwesten der USA, gewesen wäre, läßt sich daran ablesen, daß er noch 1917 zum Präsidenten der Modern Language Association gewählt wurde, der größten und einflußreichsten amerikanischen geisteswissenschaftlichen Gesellschaft, zu deren Mitgliedern er seit 1885 zählte. Er gehörte außerdem der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft (Chicago) an (Vizepräsident 1904), der American Historical Association (Washington) und der Deutschen Gesellschaft f. Soziologie (Berlin), zuletzt als Ehrenmitglied.

Nach Kriegsende kehrte F. im Sommer 1920 nach Cambridge zurück. 1925 wurde sein 70. Geburtstag dort unter allgemeiner Teilnahme der amerikanischen Germanistik ehrenvoll begangen. Das Wiederaufleben der Kontakte zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten, vor allem auf akademischem Gebiet, ermöglichte eine Fortführung des von F. begründeten Professorenaustausches. F. begrüßte die Verständigungspolitik der sozialdemokratisch geführten Regierungen der Weimarer Republik und schätzte z. B. Friedrich Ebert, den er bei einem Besuch in Deutschland 1920 persönlich kennengelernt hatte, hoch. Bereits 1917 hatte er sich für die Zukunft Deutschlands eine sozialistisch geführte Regierung, allerdings unter Fortbestehen der Monarchie, gewünscht („Is there to be a German Republic“, s. Werke). Kurz vor seinem Tod wurde F. auf Betreiben eines früheren Schülers, des amerikanischen Bundesrichters Julian W. Mack (1866-1943), durch die Einrichtung einer seinen Namen tragenden (von Deutschamerikanern finanzierten) Stiftungsprofessur für deutsche Kunst- und Kulturgeschichte an der Harvard University geehrt (1929), die bis heute fortbesteht.

In seinen Lebenserinnerungen bezeichnete F. die Zeit des Ersten Weltkriegs als den schwersten Konflikt seines Lebens. Er teilte einerseits die Vorstellung, daß das Deutsche Reich vor allem durch Großbritannien bedroht sei, erkannte aber ohne Einschränkung an, daß die USA keinerlei Interesse an einem Konflikt mit Großbritannien haben könnten, und er respektierte auch die Motive seines Sohnes, die diesen veranlaßten, als Kriegsfreiwilliger auf amerikanischer Seite in Frankreich am Krieg teilzunehmen. Zeit seines Wirkens in den USA hatte F. sein Bemühen um eine bessere Verständigung zwischen Nordamerikanern und Deutschen als ein gegenseitiges Befruchten zweier Kulturen und Zivilisationen verstanden. Er war kein kulturmissionarischer Eiferer und stand dem Gedanken, am deutschen Wesen könne die Welt oder auch nur die USA genesen, völlig fern. Als geradezu tragische Verstrickung erscheint, daß dieselben kultur- und außenpolitischen Motive, die F. von deutscher Seite her die Verwirklichung seiner Projekte ermöglicht hatten, am Ende zur völligen Desavouierung allen Eintretens für Deutschland und zur Diffamierung Es als eines Agenten des feindlichen Kaiserreiches führten. Sein Tod vor 1933 bewahrte ihn allerdings davor, erleben zu müssen, wie der Rest des Ansehens, das sein Vaterland

und die Deutschamerikaner in den USA genossen, durch die nationalsozialistische Politik und den Zweiten Weltkrieg für weitere Generationen zuschanden wurde. – Roter Adlerorden 3. Kl. (Preußen), 1903. – Kronenorden 2. Kl. (Preußen), 1906. – Ehrendoktorwürden d. University of Wisconsin (LL.D.), 1904, Harvard University (Litt.D.), 1912, u. d. Philosophischen Fakultät d. Univ. München, 1928. – Ehrenmitglied und Senator d. deutschen Akademie (München), 1925. – Fellow of the American Philosophical Society (Philadelphia). – Fellow of the Medieval Academy of America (Cambridge), 1927. – Fellow of the American Academy of Arts and Sciences (Cambridge). – Der ehemalige Renaissance-Saal in der Adolphus Busch Hall heißt heute „Kuno Francke Hall“.

Quellen: Jahresber. über d. Kieler Gelehrtenschule 1872, S. 31; 1873, S. 26; 1881, S. 18; 1882, vor S. 9,16. – K. F., Hand Book of the Germanic Museum, 2. Aufl. Cambridge, Massachusetts, 1908; 5. Aufl. 1925. – Ders., A German American's Confession of Faith, New York 1915. – Ders., Deutsche Arbeit in Amerika: Erinnerungen, Lpz. 1930. – The New York Times v. 4. 3., 28. 5., 15. u. 22. 6. 1902; v. 22. 7. 1907; v. 31. 8. 1908; v. 1. 7. u. 19. 11. 1910 (Saturday Review of Books, S. 4); v. 9. 6. 1912, S. X10; v. 28. 12. 1913; v. 6. u. 16. 8. 1914, v. 7. u. 13. 9. 1914; v. 3., 6. u. 7. 2. 1915 (u. a. Briefe Es an d. Hrsg. u. d. Kongreßabgeordneten Richard Bartholdt); v. 31. 3., 30. 4., 4. u. 17. 5., 6. u. 27. 6., 11. 7., 11., 16., 17. u. 19. 8. 1915; v. 10., 11, 14. u. 17. 3. 1916; v. 11. 4., 14. 5. u. 23. 11. 1916; v. 8. 1., 7. 4., 3. 5. u. 17. 8. 1917; v. 11. u. 12. 1., 10., 12.-14. u. 20. 4. 1918; v. 22. 6. 1924; v. 8. 10. 1929; v. 26. 6. 1930. – F. H. Krebs, Closer Knit Germany Will Come Out of the War [Interview m. E], in: ebd. v. 1. 10. 1916, Magazine, S. 8. – F. L. Wright, An Autobiography, New York 1977, S. 185 f. – The Gilbertsville Free Library, Local History Collection, Gilbertsville, New York (Zeitungsausschnitte, Kopien in d. Redaktion d. SHBL). – Weitere Qu. verz. b. UngemStemberg (s. Lit.), S. 217-219. – *Briefe:* Etwa 75 Briefe u. Postkarten an Friedrich Paulsen (Nachlaß Paulsen im Arch. d. Humboldt-Univ., Bln.); 21 Briefe an Karl Euling (Hessische Landesbibl., Wiesbaden); Korr.en m. Ch. W. Eliot u. F. Althoff (Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz, Nachlaß Althoff); Brief an Kaiser Wilhelm II. (ebd., Rep. 2.2.1, Nr. 13 365/1); Brief an Ferdinand Tönnies (SHLB).

Nachlaß: Harvard University Archives, Cambridge, Massachusetts. – German Society of Pennsylvania, Philadelphia; Verz.: [K. Ostoyich.] The German Society of Pennsylvania. A Guide to Its Book and Manuscript Collections, Washington 2006, S. 84-87. – Verz. v. Nachlaßsplintern in: Internationales Germanistenlex. (s. Lit.).

Werke: Zur Gesch. d. lateinischen Schulpoesie d. XII. u. XIII. Jh., München 1879 (Nachdr. Hildesheim 1968). – De hymni in Cererem Homericis compositione dictione aetate, Progr. d. Kieler Gelehrtenschule, Kiel 1881. – Zur Charakteristik d. Cardinals Humbert v. Silva Candida, in: Neues Arch. d. Ges. für Ältere Deutsche Geschichtskunde z. Beförderung einer Gesamtausg. d. Quellenschr. dt. Geschichten d. Mittelalters 7 (1882), S. 614-619. – Modem Ideas in the Middle Ages, in: Publications of the Modern Language Association 5 (1890), Supplement 2, S. 175-184. – Goethe and Cogswell, in: The Harvard Monthly 10 (1890), H. 4, S. 132-137. – Karl Folien and the German Liberal Movement, in: Papers of the American Historical Association 5 (1891), S. 63-81. – (Hrsg.) Libelli de Lite Imperatorum et Pontificum Saeculi XI. et XII., Bd. 1 u. 2, Hannover 1891/92. – Mantegna's Triumph of Caesar in the Second Part of Faust, in: Studies and Notes in Philology and Literature 1 (1892), S. 125-128. – Did the Hypnerotomachia Poliphili Influence the Second Part of Faust?, in: ebd. 2 (1893), S. 121-125. – A Parallel to Goethe's Euphorion, in: Modern Language Notes 10 (1895), H. 3, S. 129-131. – Goethe and Mantegna, in: ebd. 11 (1896), S. 53-55. – Social Forces in German Literature. A Study in the History of Civilization, New York 1896; 4. Aufl. unter d. Titel: A History of German Literature as determined by Social Forces, ebd. 1901; bis 1931 mindestens 12 Auflagen. – Cotton Mather and August Hermann Francke, in: Harvard Studies and Notes in Philology and Literature 5 (1896), S. 57-67. – Further Documents Concerning Cotton Mather and August Hermann Francke, in: Americana Germanica 1 (1897), H. 4, S. 31-66. – Bismarck as a National Type, in: The Atlantic Monthly 82 (1898), S. 560-565; auch in nachstehendem Werk, S. 195-233, sowie gekürzt in: The German Classics (s. u.), 10. – Glimpses of Modern German Culture, New York 1898. – Iphigenie at Harvard, in: The Nation 70 (1899), S. 239. – Goethe als sittlicher Erzähler, in: New York Staatsztg. v. 28. 8. 1899. – Goethe's Message to America, in: The Atlantic Monthly 84 (1899), S. 609-615. – Goethes Vermächtnis [sic] an Amerika. Vortrag gehalten im Deutschen Gesellig-Wissenschaftlichen Ver. v. New York am 12. Oktober 1899, o. O. [1899] (SUBH); auch in: Pädagogische M.h.e (Madison, Wisconsin) 1 (1899/1900), H. 1, S. 26-32; H. 2, S. 2-6. – Deutsche Cultur in d. Vereinigten Staaten u. d. Germanische Mus. d. Harvard-Univ., in: Deutsche Rundschau 28 (1902), H. 7, S. 127-145. – Ein dt.-amerikanisches Hochstift, in: Der Tag v. 1. 3. 1902. – Deutsche Persönlichkeit, in: German American Annals 5 (1903), S. 39-45. – Emerson and German Personality, in: International Quarterly 8 (1903), S. 92-117. – Das Kartell zw. dt. u. amerikanischen Universitäten in amerikanischer Beleuchtung, in: Der Tag v. 7. 5. 1905. – Schiller als Held [Festrede v. 9. 5. 1905 in d. Academy of Music, Philadelphia], in: ebd. 7 (1905), S. 207-217. – The „Blessed Boys“ in Faust and Klopstock, in: Modern Philology 2 (1905), S. 461 f. – German Ideals of To-Day and Other Essays on German Culture, Boston u. New York 1907 (dt. Übs. v. E. v. Stempel: Deutsche u. amerikanische Ideale, Bln. [1913]). – Handbook of the Germanic Museum, Cambridge 1906; 7. Aufl. 1929. – Amerikas Gruß an Deutschland [1902], in: Wolffs Poetischer Hausschatz d. Deutschen Volkes, 31. Aufl., Lpz. [1907], hrsg. v. H. Fränkel, S. 674. – Mediaeval German Sculpture in the Germanic Museum of Harvard University, in: Proceedings of the American Philosophical Society 47 (1908), S. 636-643. – The Remaking of Literature, in: The New York Times v. 12. 12. 1909, Magazine, S. 7. – Die Mystik d. Mittelalters in ihrer Bedeutung f. d. dt. Kulturgesch., in: Internationale Wschr. f. Wiss., Kunst u. Technik 4 (1910), Sp. 1149-1168. – Die Kulturwerte d. dt. Lit. in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 3 Bde., Bln. 1910-1928. – (Hrsg. zus. m. W. G. Howard.) The German Classics of the Nineteenth and Twentieth Centuries, 20 Bde., Albany, New York, 1913-1915; Nachdruck New York 1969. – Justice on German Side [...], in: The New York Times v. 23. 8. 1914, Magazine, S. 6. – Germany's Fateful Hour, [Chicago 1914]. – Germany's Hope, in: Harvard Monthly 59 (1914), Novemberh., S. 37-41. – The Kaiser and his People, in: The Atlantic Monthly 114 (1914), S. 566-570. – German Literature and the American Temper, in: ebd., S. 655-665. – A German-American's Confession of Faith, New York 1915. – German Autocracy, in: The Yale Review 5 (1915/16), S. 775-782. – The German Spirit, ebd. 1916. – Foreword, in: A Harvest of German Verse, hrsg. v. M. Münsterberg, ebd. usw. 1916, S. vii f. – Personality in German Literature before Luther, London u. Cambridge, Massachusetts, 1916 (Nachdr. Westport, Connecticut, 1973). – Is there to be a German Republic?, in: Harper's Monthly Magazine 135 (1917), S. 475-481. – Germany in Defeat. A Reply to the Hon. James M. Beck, in: ebd., S. 880 f. – The Ideal of Progress from Leibniz to Goethe, in: Publications of the Modern Language Association 33 (1918), S. lxxix-lxxxviii. – Deutsches Schicksal. Tagebuchbl. eines Ausgewanderten, Dresden 1923 (Gedichte). – German After-War Problems, Cambridge, Massachusetts, 1927. – Carlyle and Goethe's Symbolum, in: Philological Quarterly 6 (1927), S. 97-101. – The Climax of Lübeck Sculpture in the 15th Century. Vortrag geb. auf d. Jahresversammlung d. Archeological [sic] Institute of America Winter 1926/27 an d. Harvard University, Cambridge, Mass., o. 0.1927 (Typoskript in d. UB Bremen; Kopie in d. Redaktion d. SHBL). – Cosmopolitanism in Romantic German Thought, in: Proceedings of the American Philosophical Society 66 (1927), S. 183-190. – Deutsche Arbeit in Amerika. Erinnerungen, Lpz. 1930. – German Character and the German-Americans, in: The Atlantic Monthly 137 (1926), S. 494-502. – Folien, Charles, in: Dictionary of American Biography, 6, New York 1929, S. 491 f. – Was uns Carl Schurz bedeutet, in: M.h.e f. Deutschen Unterricht 21 (1929), S. 31-33. – Hrsg. d. „German American Annals“ 1903-1919. – Weitere Aufsätze vor allem in: „Publications of the Modern

Language Association“ (1890-1917), „Americana Germanica“ (1897-1902) u. „German American Annals“ (1903-1905); weitere Essays u. Rezensionen in Magazinen, insbesondere „The Nation“, „Harper’s Monthly Magazine“, „The Independent“, „Internationale Wschr. [später: Monatsschr.] f. Wiss., Kunst u. Technik“.

Literatur: NDB, 5, S. 328 f. – Alberti 1885, 1, S. 192. – Deutsches Zeitgenossenlex., hrsg. v. F. Neubert, Lpz. 1905, Sp. 381 f. – Wer ist’s? 4 (1909), S. 385. – Das Buch d. Deutschen in Amerika, hrsg. v. [M. Heinrici], Philadelphia 1909, S. 296-298. – S. E. Morison, The Development of Harvard University since the Inauguration of President Eliot, 1869-1929, Cambridge, Massachusetts 1930, s. Register. – A. D. Ficke, The Recollections of K. E., in: Harvard Graduates’ Magazine 38 (1930), S. 429-433. – *Nachrufe:* Verz. im Internationalen Germanistenlex. (s. u.); zu ergänzen: G. Pauli, K. F. zum Gedächtnis, in: Hamburg-Amerika-Post 2 (1930), S. 229-236; M. Friedländer, K. E., in: Berliner Tagebl. u. Handels-Ztg. v. 28. 6.1930; J. Hofmiller, K. E., in: Süddt. Mh.e 28 (1931), S. 294-296; F. W. Taussig usw., Minute on the Life and Services of Professor K. E., in: Harvard University Gazette v. 24. 1. 1931. – Dictionary of American Biography, 6, New York 1931, S. 584 f. – Ph. Keller, States of Belonging: German-American Intellectuals and the First World War, Cambridge, Massachusetts, u. London 1979, s. Register. – R. Pommerin, Die Gründung d. Germanischen Museums an d. Harvard University, in: Arch. f. Kulturgesch. 61 (1979), S. 420-430. – Ders., Der Kaiser u. Amerika. Die USA in d. Politik d. Reichsleitung 1890/1917, Köln u. Wien 1986, s. Register. – B. vom Brocke, Der dt.-amerikanische Professoren Austausch, in: Z. f. Kulturaustausch 31 (1981), S. 128-182. – R. Spuler, American *Germanistik* and German Classicism: A Nineteenth-Century Exchange, in: Germans in America. Apects of German-American Relations in the Nineteenth Century, hrsg. v. E. A. McCormick, New York 1983, S. 59-78. – Ch. W. Haxthausen, „Deutsche Arbeit in Amerika“: Zur Gesch. d. Busch-Reisinger Mus., in: Deutsche Kunst d. 20. Jh. aus d. BUSCH-REISINGER Mus. Harvard University, Cambridge, USA [Ausstellungskat. d. Städtischen Galerie im Städelschen Kunstinstit.], Ffm. 1983, S. 14-31. – Th. Haeussler, K. E., in: American Literary Critics and Scholars 1880-1900, 2. Aufl. Detroit 1988 (Dictionary of Literary Biography 71), S. 66-70. – G. Goldman, A History of the Germanic Museum at Harvard University, [Cambridge/Mass. 1989], bes. S. 2-5, 8-16, 18-28, 30, 32, 34 f., 38 f., 41-50. – F. Trommler, Inventing the Enemy: German-American Cultural Relations, 1900-1917, in: Confrontation and Cooperation: Germany and the United States in the Era of World War I, 1900-1924, hrsg. v. H.-J. Schröder, Providence (Rhode Island) u. Oxford 1993, S. 99-125, s. Bandregister. – F. v. Ungern-Stemberg, Kulturpolitik zw. d. Kontinenten. Deutschland u. Amerika. Das Germanische Mus. in Cambridge/Mass., Köln usw. 1994, s. Register. – U. Wolff-Thomsen, Die bildliche Rezeption d. Bordscholmer Retabels im 19. Jh.: Ein Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Der Bordscholmer Altar d. Hans Brüggemann [Begleitbd. z. Ausstellung in d. SHLB], hrsg. v. U. Albrecht u. a., Bln. 1996, S. 241-283, bes. 277. – R. Fiebig-v. Hase, Die politische Funktionalisierung d. Kultur: d. sog. „dt.-amerikanische“ Professoren Austausch v. 1904-1914, in: Zwei Wege in d. Moderne. Aspekte d. dt.-amerikanischen Beziehungen 1900-1918, hrsg. v. ders. u. J. Heideking, Trier 1998, S. 4588, bes. 49 f., 60. – J. Reiling, Deutschland: safe for democracy?, Stgt. 1997, s. Register. – Internationales Germanistenlex. 1800-1950, hrsg. v. Chr. König, 1, Bln. usw. 2003, S. 515-517. – D. H. Tolzmann, The Germanic Mus. and its Creator, Cincinnati 2005 (Cincinnati Occasional Papers in German-American Studies 6). – J. L. Sammons, K. F./s Edition of The German Classics (1913/1915), New York usw. 2009.

Porträts: Gemälde v. I. M. Gaugengigl, 1925 (Busch-Reisinger Mus., Cambridge, Massachusetts), Abb.: auf d. Umschlag. – Foto (Jugendbildnis, Gruppenbild) v. H. Kriegsmann, Flensburg (The Gilbertsville Free Library). – Foto, um 1884, b. Haeussler (s. Lit.). – Foto (Brustbild) v. Pach Brothers, Cambridge (Massachusetts), 1887 (The Gilbertsville Free Library), im Oval abgeb. b. Goldman (s. Lit.), Nr. 1. – Foto v. dens., um 1917 (Library of Congress, Washington, George Grantham Bain Collection). – Foto, um 1908, in: Das Buch d. Deutschen in Amerika (s. Lit.), S. 297. – Foto, 1909, b.: „The Americans“ – Prof. K. F. of Harvard Analyzes Their Traits, in: The New York Times v. 27. 6. 1909; danach Stahlstich (?), 1917, b. Krebs (s. Qu.). – Foto (Brustbild nach rechts), um 1916 (Busch-Reisinger Mus.), Abb.: P.-H. Pauseback, „...als hätten sie nie eine Heimat, nie eine Mutter gehabt!“ Übersee-Auswanderung aus Schl.-Holst., Bräist/Bredstedt 2000, S. 191; Teilabb.: Haxthausen (s. Lit.), S. 32. – 2 Fotos (Brustbilder en face), um 1920 (ebd.), Abb.en: Goldman (s. Lit.), Nr. 2; Ungern-Sternberg (s. Lit.), Nr. 17. – Foto (Altersbildnis), b. Haeussler. – Foto (zus. m. Adolph Goldschmidt vor Abguß d. Portals d. Freiburger Pforte), um 1921 (Busch-Reisinger Mus.), Abb.: Haxthausen, S. 25. – Foto (Altersbildnis m. Ehefrau u. Enkelkindern), in Privatbesitz, Abb.: Ungern-Sternberg, Nr. 54.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

FRANZKE, Adolf, geb. 28.5.1878 Viersen (Rheinland), gest. 1.3.1957 Kiel, begr. Kiel; ev. – Leiter der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse.

Eltern: Gustav Hermann Franzke, Postmeister; Maria geb. Thammer.

Ehefrau: Elisabeth Haupt, geb. 2.11.1881 Bautzen, gest. 20.9.1959 Berlin, verh. 20.9.1910.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

besuchte das humanistische Gymnasium in Essen (Ruhr) und studierte die Rechte, Volkswirtschaftslehre und kaufmännische Unterrichtsfächer an den Univ. Leipzig, München, Berlin, Kiel und an der Handelshochschule Köln. 1901 promovierte er an der Univ. Rostock zum Dr. jur. Nach dem Assessorexamen mit Patent der Befähigung zum Richteramt vom 13.6.1906 folgte Dienst bei den Gerichtsbehörden bis 1908; danach begann F. seine Tätigkeit bei verschiedenen Versicherungsgesellschaften (Köln, Elberfeld). Er hatte sein Studium zielbewußt darauf abgestellt, in die Versicherungspraxis zu gehen. Am 1.11.1918, nachdem er den ersten Weltkrieg von Anfang bis Ende mitgemacht hatte, wurde er Mitglied der sächsischen Brandversicherungskammer als Leiter der Mobiliarabteilung im Rang eines Regierungsspäter Oberregierungsrats. Hier trat er mit erfolgreichen praktischen Rationalisierungsbestrebungen im Versicherungsbetrieb hervor, denen er in seiner Schrift über die Einheitsversicherung auch im wissenschaftlichen Schrifttum Ausdruck verlieh. Bei seiner Bewerbung um die Stellung des Generaldirektors der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse betonte F., daß er die öffentlich-rechtliche Form der Brandversicherung allen anderen Versicherungsarten, die er in

der Praxis kennengelernt hatte, vorziehe. Er wurde am 3.5.1922 durch den 59. Provinziallandtag zum Generaldirektor der Landesbrandkasse gewählt. Hier konnte er mit seinen reichen Fachkenntnissen, seinen organisatorischen und charakterlichen Fähigkeiten schöpferisch wirken. Vor allem besaß er die Gabe, die richtigen Männer als Mitarbeiter auf den richtigen Platz zu setzen. In den ersten beiden Jahren galt es, die Landesbrandkasse neu zu gliedern, um sie ihren Aufgaben besser anzupassen. Als die Inflationszeit zu Ende war, ging eine Brandwelle über das ganze Land, die die Landesbrandkasse schwer traf, weil ihre Rücklagen durch die Geldentwertung völlig zusammengebrochen war. Die Rückversicherung war nicht mehr imstande, der Landesbrandkasse zu den bisherigen günstigen Bedingungen Rückhalt zu gewähren. In dieser Lage faßte F. den Entschluß, der Landesbrandkasse ohne Hüfe der Rückversicherung in bisherigem Umfang durch eine umfassende Brandverhütung zu helfen. Dazu gehörte eine kühne Vertragshygiene (absoluter Wiederaufbauzwang, Eigenbehalt für Weichdächer, Brandnotzuschläge, bedeutende Beitragserhöhungen für die besonders gefährdeten Wagnisgruppen u.a.), die der Landesbrandkasse 1925 Tausende von Kündigungen eintrug. Der so bereinigte Versicherungsbestand wurde von 1925/26 an mit einem tief durchdachten System von Brandschutzmaßnahmen gegen weitere Verluste abgeschirmt, ein System, das bis dahin in der gesamten Versicherungswelt unbekannt war. Das unerhört Neue an dieser Schöpfung ist neben der überzeugenden Kraft der Ideen, mit der F. auch alle Mitarbeiter gewann, die Lückenlosigkeit dieses Systems. F. wurde so zum Schöpfer der hauptamtlichen Brandschau, des Brandschutzmuseums, des brandschutztechnischen Forschungslaboratoriums der Landesbrandkasse und der modernen Brandermittlung der Feuerversicherer. Auch die Entwicklung des Löschwesens wurde von F. großzügig unterstützt (Motorisierung, Bau von Löschwasseranlagen, Ankauf von Gebäuden für eine Feuerweherschule). Der Entschluß, alles auf die Karte des Brandschutzes zu setzen, war eine außerordentliche Kühnheit; denn die Berechtigung für diesen Entschluß bestand allein in dem unbedingten, aber noch niemals durch einen statistischen Beweis als richtig bestätigten Glauben an den Erfolg. Schon das erste Jahresergebnis nach 1925 gab F. recht. Denn die Brandkurve der Landesbrandkasse fiel von 5,2 Mill. M im Jahre 1925 unaufhörlich und erreichte ihr Minimum 1936 mit 1,2 Mill. M. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges hat der von F. geschaffene Brandschutz Schleswig-Holstein viele Millionen an Brandverlusten erspart. Diese Erfolge erregten auch außerhalb Schleswig-Holsteins sowie im Ausland großes Aufsehen.

F. s Leistungen erschöpfen sich nicht auf dem Gebiet des Brandschutzes. Auch der Versicherungsbetrieb der Landesbrandkasse wurde von ihm rationalisiert und gefördert. Ihm ist die erste Einführung des Lochkartenverfahrens bei einer öffentlich-rechtlichen Feuerversicherungsanstalt 1926/27 zu danken. Mit dem 1.1.1939 führte er die beitragszuschlagfreie Sturmversicherung in Schleswig-Holstein ein. Als in den dreißiger Jahren die große Gefahr, die dem Gebäudebestand durch den Hausbockkäfer (*Hylotrampus bajulus*) drohte, erkannt wurde, setzte F. nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern in ganz Deutschland eine umfassende Untersuchung der Gebäude durch. Nur der Ausbruch des zweiten Weltkrieges verhinderte schon jetzt die Einführung der Hausbockkäferversicherung in Schleswig-Holstein.

Am 5.1.1944 wurde F. bei der Zerstörung seines Wohnhauses durch Bomben schwer verletzt und mußte bis Ende 1945 im Krankenhaus zubringen. Erst Anfang Juni 1945 konnte er seinen Dienst wieder antreten. Doch bereits am 21.6.1945 wurde er auf eigenen Antrag altershalber in den Ruhestand entlassen.

Ordensverleihungen: EK 1. u. 2. Kl., Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern 1. Kl.

Veröffentlichungen: Der Begriff des Schatzes nach gemeinem Recht und dem Rechte des Bürgerlichen Gesetzbuches. Diss. Rostock 1901. – Die Wirtschaftlichkeit des Feuerversicherungs-Betriebes und die Einheitsversicherung; Berlin 1921. – Zur Einheitsversicherung. Eine Richtigstellung; in: Neumanns Z. Für Versicherungswesen 1921 S. 598 und Mitt. für die öffentlich-rechtlichen Feuerversicherungsanstalten 1921 S. 289. – Über den heutigen Wert der Brandversicherungstatistik; in: Neumanns Z. für Versicherungswesen 1923 S. 21. – Über Brandverhütung und Brandversicherung, Landesbrandkasse und Feuerwehr; Versicherung und Geldwirtschaft 1926 S. 194 und Schleswig-Holsteinische Feuerwehrzeitung, April 1926, Sonderdruck. – Aus der reichsdeutschen Brandverhütung der Gegenwart; in: Die Versicherung, Wien 1930 S. 392. – Über den Beruf der öffentlich-rechtlichen Brandversicherung zur Brandverhütung, Die öffentlich-rechtliche Versicherung, Sonderausgabe für Brandverhütung 1930. – Die Führerwahl in der deutschen öffentlich-rechtlichen Brandversicherung, Kiel 1931. – Grundsätzliches über die Aufgaben und die Stellung der Abteilungsleiter einer Brandversicherungsanstalt; in: Die öffentlich-rechtliche Versicherung 1933 S. 98. – Der deutsche Brandversicherer und seine ärztliche Sendung; in: Die öffentlich-rechtliche Versicherung 1934 S. 95. – Gefährdung des deutschen Gebäudebestandes durch den Hausbockkäfer. Beilage zur Norddeutschen Hausbesitzer-Ztg., 15.1.1936. – Die Hausbockkäferfrage im

Jahre 1938, Berlin-Dahlem (Verband öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Deutschland) 1938.

Literatur: Geschäftsberichte der Landesbrandkasse, 1923 bis 1939. – Ein Jahrzehnt Brandverhütung in der Nordmark, Wirtschaft und Recht der Versicherung, Beiheft Nr. 1/1936 zur Z. Die deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung, Berlin 1936. – Helmer, Die Entstehung der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse und die Grundlinien ihrer Entwicklung, Kiel 1949. – Versicherungswirtschaft 1953, S. 330. – Heinrich Ernst, Dr. A.F. zum Gedächtnis (mit Bild), in: Die Feuerwehr 1957 S. 63. – Kieler Nachrichten 6.3.1957, Generaldirektor L.R. Franzke. – Versicherungswirtschaft 1957 S. 162 (mit Bild).

Bild: Kreidezeichnung von Ritter von Krummhaar in der Landesbrandkasse.

Georg Helmer
Band 1, 1970

FREDENHAGEN (FRIEDENHAGEN), Thomas, geb. 25.10.1627 Lübeck, gest. 20.4.1709 ebd.; ev. – Kaufmann, Reeder.

Eltern: Hans Fredenhagen, gest. vor 1650 Lübeck, Brauer; Margaretha geb. Hagen, gest. nach 1678.

Ehefrau: 1.) Maria Millies, gest. 23. oder 30.11.1693 Lübeck; verh. 25.6.1655 ebd.; Tochter d. Hans Millies, Witwe d. Gewandschneiders Christian Hasenkrug. – 2.) Elisabeth Pomarius, gest. 27.11.1708 Lübeck; verh. 19.11.1696 ebd.; Tochter d. Superintendenten Samuel Pomarius, Witwe d. Archidiakons an d. Aegidienkirche Gerhard Hinrich Hopmann.

Keine Kinder.

Mit fünfzehn Jahren trat F. in die Lehre des Lübecker Gewandschneiders (Tuchhändlers) Christian Hasenkrug, bei dem er insgesamt zwölf Jahre blieb. Ein wohl wenig spektakulärer Lebensweg im mittleren Bürgertum der Reichs- und Hansestadt Lübeck, die den Zenit ihrer wirtschaftlichen Bedeutung überschritten hatte, schien vorgezeichnet, denn sowohl Brauer als auch Gewandschneider rangierten in der Standesgesellschaft des 17. Jh. nach den Großkaufleuten, aber noch vor Krämern und Schiffnern. Der Geschäftssinn, den F. anscheinend von seiner Mutter geerbt hatte – sie führte nach dem Tod ihres Mannes das Geschäft weiter, zu dem auch Schiffsanteile gehörten – hätte nicht für den späteren Erfolg ausgereicht, hätte F. nach dem Tod des Lehrherrn nicht 1655 dessen Witwe heiraten und sich selbständig machen können. Das mütterliche Erbteil und die Mitgift seiner Frau sowie Ersparnis bildeten die Ausgangsbasis, die mit ca. 39.000 Mark insgesamt allerdings nur etwa die Hälfte des üblichen Schoßsatzes (Steuersatzes) für Vollbürger betrug. Zweieinhalb Jahrzehnte später gehörte F. zu den ganz wenigen in der Klasse der Höchstbesteuerten. Als frühes äußeres Zeichen seines Aufstiegswillens ist die besonders kostspielige Ausstattung seiner Hochzeit zu werten.

In den folgenden Jahren betätigte F. sich im baltischen Warenhandel und als Partenreeder. Das Gebiet der Schiffsanteile baute er im Laufe der Zeit zu einem regelrechten Reedereigeschäft aus, indem er große Schiffe auf eigene Rechnung bauen und zunehmend mit Massengütern befrachten ließ. Nicht mehr die Einheit von Befrachter und Eigentümer der Ladung (Kaufmannsreederei), sondern die Trennung von Warenhandel und Reederei wurde zur Basis seines Geschäfts, dessen Blüte Ende der 1660er Jahre einsetzte. Sein bevorzugtes Handelsgebiet wurden Spanien und Frankreich, wohin er Holz, Eisen, Roggen sowie Flachs und Hanf aus dem Ostseeraum exportierte und woher er vor allem Salz importierte. Sein bisheriger Ostseehandel übernahm damit die Funktion des Zulieferers. Wegen der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich, England und den Niederlanden und den damit einhergehenden Kapereien auf Nordsee und Atlantik war die Handelsschiffahrt im 17. Jh. allerdings arg gefährdet. Großem Risiko stand jedoch auch ein großer Ertrag gegenüber. Anstatt wie üblich das Risiko des Befrachters und Schiffseigners durch Stückelung der Frachten und den Besitz mehrerer kleiner und kleinster Anteile an Schiffen (Parten) oder durch Chartern fremder Schiffe zu verringern, zog F. die Absendung allein durch ihn vollbereedeter Schiffe vor, die selbst gut bewaffnet waren (ein solches Schiff wurde sogar von Hamburg als Convoyer gechartert). Der geschäftliche Erfolg gab ihm recht, obwohl er zwischen 1655 und 1709 zwölfmal Schiffe an Kaperer oder Seeräuber verloren geben mußte, darunter auch den „Palmbaum“ (benannt nach seiner Wappendarstellung), ein Schiff von 250 Last. Die voluminösen Schiffsneubauten Es, wie der „König Joseph“ (mit 76 Kanonen) oder der „Elephant“ (295 Last), beeindruckten die Zeitgenossen und fanden Eingang in die Gelegenheitsdichtung. Insgesamt war F. an 46 Lübecker Schiffsneubauten beteiligt (also mit 10% der 477 zwischen 1655 und 1709 gebauten Schiffe). Davon gingen

dreizehn Schiffe allein auf seine Rechnung mit einer Durchschnittsgröße von 200 Last, d. h. die größten in Lübeck in jenem Jh. Sechs bis acht dieser Großsegler waren in den 1680er und 1690er Jahren auf dem Atlantik unterwegs und wurden auch vielfach von Hamburg für die Ausfuhr nach Spanien befrachtet. Es lag nahe, daß F. auch mit den reichsten und angesehensten Kaufleuten der Spanienfahrer, deren Ältermann er 1681 war, und der Kaufleutekompanie in die Lübecker Grönlandfahrt (Walfang) der Jahre 1665 – 1692 investierte. Sechs Schiffe fuhren auf seine Rechnung als Alleinreeder, während alle anderen Walfänger der „Grönlandfahrgesellschaft“ in Form der Partenreederei fuhren.

In den nach Fahrtzielen organisierten Kaufleutegruppen der Lübecker Bürgerschaft fand die vorwärtsstrebende Aktivität Es nicht nur Gegenliebe. Er gehörte nach zeitweiser Mitgliedschaft in der Gewandschneider-, der Schonen- und der Novgorodfahrerkompanie schließlich der fortschrittlichen Kaufleutekompanie an, 1684 und 1687 als deren Ältermann. Die Schonenfahrer hatten sich beim Lübecker Rat über Sonderwege Es, seine Bevorzugung bei Abgaben und über seinen Verstoß gegen das alte Verbot beschwert, Schiffsneubauten an Fremde zu verkaufen. Die Aufhebung dieses Verbotes auf Betreiben Es als Ältermann der Kaufleutekompanie sicherte Lübeck seinen Rang als einer der größten Schiffbauplätze der Zeit, begründet im wesentlichen durch Es eigene Aufträge. Ein Streitpunkt mit den anderen Kompanien war auch der Wunsch Es und der Kaufleutekompanie, das Verbot der „Durchfuhr“ (Transithandel für Fremde ohne Beteiligung Lübecker Kaufleute) aufzuheben. Das Interesse der Gewandschneider und Krämer, nicht vom Großhandel ausgeschlossen zu werden, ging einher mit deren Annäherung an die Kaufleutekompanie, mit der sie sich 1697 zu den „Neuen Spanischen Kollekten“ (Spanische Kollekten: Frachtherren des hispanischen Fahrwassers) zusammenschlossen, während die Schonenfahrer und übrigen Kompanien die „Alten Hispanischen Kollekten“ bildeten. Dies alles ist im Zusammenhang mit der lange schwelenden Auseinandersetzung der Schonenfahrer, die das *ius directorii*, also – modern gesprochen – die Funktion eines Dachverbandes beanspruchten, mit den übrigen Kompanien zu sehen. In der heißen Phase der Streites 1693-1697 konnte E, der 1692 in den Rat gewählt worden war, dieses Ansinnen ablehnen, das u. a. bedeutet hätte, daß die Schonenfahrer ihre Älterleute auch aus anderen Kompanien hätten wählen dürfen.

Seine Kinderlosigkeit bestimmte F.s letztwillige Entscheidungen, indem er in seinem Testament vom 8.3.1709 einen Teil seines Vermögens zur Errichtung einer Stiftung verwendete (Verteilung wöchentlicher Gaben an sechs Männer und sechs Frauen). Vor allem hatte er aber schon zu Lebzeiten den nach ihm benannten Altar in der Marienkirche gestiftet, eine monumentale Schöpfung des Antwerpener Künstlers Thomas Quellinus von 1697. Die imposante Mächtigkeit dieses in schwarzem und weißem Marmor ausgeführten Kunstwerkes, das zwar zu Ende des 17. Jh. in den von barocken Epitaphien überbordenden Kirchenraum paßte, zeigt den Anspruch und das Selbstgefühl des Stifters, hat aber auch seine Wiederaufstellung in der Kirche nach Beschädigung im Zweiten Weltkrieg verhindert (heute in der Marienkirche eingelagert). Das sog. Fredenhagen-Zimmer in seinem Haus in den Schlüsselbuden (heute im Haus der Kaufmannschaft, Breite Straße 6) trägt zwar wegen seines ursprünglichen Aufstellungsorts seinen Namen, ist aber ein Jahrhundert früher geschaffen und daher nicht von F. in Auftrag gegeben worden.

F. verkörpert in der Trennung der Funktion von Kaufmann und Reeder einen neuen wirtschaftlichen Berufstyp. Seine Risikobereitschaft, als Alleinreeder zu operieren, die Warenvelfalt zugunsten einer einheitlichen Befrachtung seiner Schiffe mit wenigen Waren aufzugeben und noch dazu die spanischen und französischen Handelsgebiete in einer Zeit äußerster Gefährdung auf dem Atlantik anzusteuern, charakterisiert ihn als einen „modernen“ Unternehmer. Verständlicherweise blieben Reibungen mit der herkömmlich denkenden und traditionsverhafteten Kaufmannschaft Lübecks nicht aus. Die recht gute archivalische Überlieferung ermöglicht es, F. und sein Geschäftsgebaren darzustellen. Da dies nicht bei allen Großkaufleuten jener Zeit der Fall ist, mag F. kein Einzelfall gewesen sein. Dennoch ragt er sicher als sehr erfolgreicher Kaufmann in einer Zeit der Abnahme des Lübecker Handels heraus und hat mit seiner ersprißlichen wirtschaftlichen Aktivität in die Zukunft gewiesen.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Ecclesiastica, St. Marien Vbl. B2; Hs. 952 (Beschreibung d. Schiffs „König Joseph“); Fredenhagen-Stiftung; Alte Hispanische Kollekten 2 (Protokoll 1675); Reichskammergericht N 5; Schoßbücher; Lastadienbuch 1694; E. Svantenus,

Memoriam viri [...] Thomae Fridenhagen, Lübeck 1709.

Literatur: NDB, 5, S. 387. – Fehling, Nr. 816. – F. Siewert, Gesch. u. Urk. d. Rigafahrer in Lübeck im 16. u. 17. Jh., Bln. 1897, S. 45 f., 384-391. – Ders., Die z. Vertretung d. Handels in Lübeck geschaffenen Einrichtungen d. älteren Zeit, Lübeck 1903, S. 14-20. – E. Baasch, Die Lübecker Schonenfahrer, Lübeck 1922, S. 28 f., 84 f., 239, 244. – A. v. Brandt, Th. F. (1627-1709), ein Lübecker Großkaufmann u. seine Zeit, in: HG 63 (1938), S. 125-160. – Ders., Lübecker Grönlandfahrt im 17. Jh., in: ZLGA 29 (1938), S. 333-337. – K.-F. Olechnowitz, Der Schiffbau d. hansischen Spätzeit, Weimar 1960, S. 58-63. – U. Simon, Th. F. (1627-1709), in: Der Lübecker Kaufmann. Aspekte seiner Lebens- u. Arbeitswelt v. Mittelalter bis z. 19. Jh., hrsg. v. G. Gerkens/A. Graßmann, Lübeck 1993, S. 133-138. – S. Hecht, Der Fredenhagen-Altar in d. Lübecker Marienkirche, in: ZLGA 88 (2008), S. 149-199.

Porträts: Marmorbüste v. Th. Quellinus (MusKK), Abb.: Brandt, Th. F. (s. Lit.), nach S. 136. – Gemälde (m. Pendant: Bildnis d. 2. Ehefrau) v. G. Kneller, 1675 (MusKK), Abb.: s. Taf. 3, S. 117.

Antjekathrin Graßmann
Band 13, 2011

FRENSSSEN, Hans Nikolai, geb. 28.5.1798 Flensburg, gest. 11.8.1833 Tinnum auf Sylt; ev. – Jurist, Landvogt von Sylt.

Eltern: Hans Nikolaus Frenssen, geb. 1767 Barlt, gest. 1824 Flensburg, Vorsteher d. Gotthard u. Anna Hansen Hospitals in Flensburg; Anna Maria geb. Thueseng, geb. 1775 Flensburg, gest. 1814 ebd.

Bruder: Christian (1808–1867), Pastor.

Unverheiratet.

Der Bruder des Vaters, Johann Friedrich (1772–1833), war der Urgroßvater des Schriftstellers Gustav Frenssen (1863–1945).

Nach dem Besuch der Lateinschule in Flensburg folgte das Studium der Rechte an den Universitäten in Kiel und Heidelberg von 1816 bis 1821; 1821 juristisches Examen in Gottorf, danach Untergerichts ad vokat in Flensburg, von 1823 bis 1831 Sekretär am Gottorfer Obergericht in Schleswig, am 10.12.1831 zum Landvogt von Sylt ernannt. Als Nachfolger Uwe Jens Lornsens hat F. die Geschäfte der Landvogtei auf Sylt eineinhalb Jahre lang geführt, vom Februar 1832 bis zu seinem Tode im August 1833. In dieser kurzen Amtsperiode kam der Wunsch der Sylter nach einer neuen Kommunalverfassung zum Ausdruck. F. hat an den Vorarbeiten für eine Reform der Sylter Landschaftsverfassung beratend teilgenommen. Er hat die Entwicklung dadurch gefördert, daß er sich um einen Ausgleich der Gegensätze bemühte und es vermied, den Entscheidungen der Sylter Landesgevollmächtigten vorzugreifen und ihren Rechts- und Freiheitssinn zu verletzen. Jens Bleicken, der Vorsteher des Landesgevollmächtigten-Kollegiums, nannte ihn in den Verhandlungen „edel und von feinsinniger Denkungsart“. Die endgültige Bearbeitung des Entwurfs der Sylter Landschaftsverfassung sollte ihm übertragen werden. Vor Abschluß dieser Arbeit starb F. – angeblich nach kurzer Krankheit. Bis heute hat sich jedoch das Gerücht auf Sylt erhalten, F. sei freiwillig aus dem Leben gegangen. Das Leben dieses Sylter Landvogts ist dichterisch gestaltet in der 1943 erschienenen Erzählung „Der Landvogt von Sylt“ von Gustav Frenssen.

Literatur: Wilhelm Johnsen, Gustav Frenssen. Art und Ahnen. Heide 1934, S. 74 ff. – Manfred Wedemeyer, H. N. Frenssen. Uwe Jens Lornsens Nachfolger in d. Sylter Landvogtei, in: Die Heimat 74, 1967, S. 34–39. – Lothar Fiebig, Die Grabinschrift für d. Sylter Landvogt Frenßen auf d. Keitumer Friedhof, in: Die Heimat 75, 1968, S. 157 bis 158. – M. Wedemeyer, Aus der Gesch. d. Sylter Landvogtei, in: Kurztg Sylt, Frühjahr 1972, S. 24–25.

Manfred Wedemeyer
Band 4, 1976

FRIEDERIKE AMALIE, Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorf geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 11.4.1649, gest. 30.10.1704 Kiel, begr. Schleswig; ev.

Eltern: Friedrich III., König von Dänemark, geb. 18.3.1609 Schloß Haderslevhus b. Hadersleben, gest. 9.2.1670 Kopenhagen (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 530–536); Sophie Amalie geb. Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, geb. 24. 3. 1628 vermutlich Herzberg, gest. 20.2.1685 Schloß Sophie-Amalienborg b. Kopenhagen (s. DBL 3. Ausg., 13, S. 562–565), Tochter d. Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1582–1641).

Ehemann: Christian Albrecht, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 3.2.1641; verh. 24.10.1667 Glückstadt.

Kinder: s. beim Ehemann.

Geschwister: Christian V., König von Dänemark, geb. 15.4.1646. Anna Sophie (1647–1717, s. DBL 3. Ausg., 1, S. 254), verh. m. Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen (1647–1691, s. NDB, 10, S. 527). Wilhelmine Ernestine (1650–1706, s. DBL 3. Ausg., 15, S. 538), verh. m. Karl (II.), Kurfürst von der Pfalz (1651–1685, s. NDB, 12, S. 249 f.). Georg (Jorgen, 1651–1708, s. DBL 3. Ausg., 7, S. 511 f.), verh. m. Anna, Königin von Großbritannien (1665–1714). Ulrike Eleonore (1656–1693, s. DBL 3. Ausg., 15, S. 171 f.), verh. m. Karl XI., König von Schweden (1655–1697, s. SBL, 20, S. 650–655). *Halbbruder:* Ulrik Frederik Gyldenløve (1638–1704, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 406–409), königlicher Statthalter in Norwegen.

F. A., die zweite Tochter König Friedrichs III., erlebte in ihrer Kindheit in Kopenhagen 1658–1660 die Belagerung der Stadt durch die Schweden und im Oktober 1660 die Erbhuldigungszeremonie auf dem Schloßplatz, mit der der Absolutismus im Königreich Dänemark eingeführt wurde. Als junges Mädchen erfuhr sie ein typisches Prinzessinnenschicksal, indem sie 1667 aus dem politischen Interesse ihres Vaters und seines mächtigen Rentmeisters Christoph Gabel an einer Aussöhnung mit Haus und Staat der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf mit dem seit 1659 regierenden Herzog Christian Albrecht verheiratet wurde. Als F. A.s Bruder Christian V. im Jahre 1670 den Königsthron bestieg, wurde die auf Ausgleich bedachte Politik jedoch aufgegeben und durch eine aggressivere abgelöst, die schnell zur offenen Feindseligkeit wurde. F. A. geriet dadurch für die nächsten 25 Jahre in eine hilflose Stellung zwischen Bruder und Ehemann. Daß ihre Ehe vermutlich nicht glücklich war, zeigt die Tatsache, daß F. A. Christian Albrecht weder 1676 noch 1682 dauerhaft nach Hamburg ins Exil folgte, auch wenn dabei politische Rücksichten eine Rolle gespielt zu haben scheinen. Als Christian V. 1684 im Zuge der Einziehung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig auch Schloß Gottorf besetzen ließ, wohnte sie noch dort, mußte ihre Gemächer räumen und lebte dann teils auf dem Gut Satrupholm, das sie, zusammen mit dem Meierhof Bunsbüll, 1682/83 besaß, teils im Schloß vor Husum, das Christian V. ihr als Residenz anwies, da Herzoginwitwe Maria Elisabeth im Juni 1684 gestorben war. Zu Beginn des Jahres 1692 besuchte F. A. ihre Schwester und ihren Schwager, König Karl XI. von Schweden, in Stockholm.

Im Ehevertrag waren F. A. die Ämter Kiel, Oldenburg und Cismar als Wittum ausgesetzt worden. Nach dem Tod Christian Albrechts bezog sie deshalb das Schloß in Kiel, in das sie erstmals nach fast einem Jahrhundert wieder fürstlichen Glanz brachte. So ließ sie aus ihrem eigenen Vermögen den unter Herzog Adolf I. errichteten Renaissancebau durch den Baumeister Domenico Pelli mit einem Mitteltrakt und einem Westflügel (der heute fälschlich als Rantzaubau bezeichnet wird) zur Dreiflügelanlage ausbauen, dahinter den ersten barocken Schloßgarten anlegen und die ihn zur Förde hin begrenzende Düsternbrooker Allee pflanzen. Daß die Truppe der Hamburger Oper in den Jahren 1696 und 1697 während des Umschlags zu Gastspielen nach Kiel kam, läßt sich jedoch vermutlich weniger auf ein besonderes Interesse F. A.s an dieser modernen Kunstgattung zurückführen als auf die Tatsache, daß schon Christian Albrecht 1694 dem Hamburger Unternehmen ein auf vier Jahre befristetes Privileg erteilt hatte, das aber beim Umschlag 1695 wegen der Landestrauer nach dem Tod des Herzogs nicht genutzt werden konnte.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst-Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register.

Literatur: Bricka, 5, S. 363 f. DBL, 7, S. 324 f. DBL 3. Ausg., 4, S. 582. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 6–8, Kop. 1923–1930, s. Register. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Nms. 1965 (Studien z. schl.-holst. Kunstgesch. 9), s. Register. GSH, 5, S. 223 f., 272, 309, 311. W. Pfannkuch, Opernaufführungen in Kiel 1780–1798, in: Opernstudien. [Festschr. A. A. Abert], hrsg. v. K. Hortschansky, Tutzing 1975, S. 91–102, bes. 93.

Porträts: Marmorbüste v. H. Freese, um 1695 (Schleswig, Dom, Fürstengruft, m. Pendant: Herzog Christian Albrecht), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, S. 390. Dargest. auf Gemälde: König Friedrich III. u. seine Familie, Kopie nach G. Dittmars, um 1651 (Kop., Schloß Christiansborg). Gemälde (Kniestück) v. T. Gelton, um 1660 (Kop., Rosenborg), Abb.: Sophie Amalie. Den onde dronning? Ausstellungskat. Kopenhagen: Rosenborg 1986, Nr. 41. Gemälde (Kniestück), um 1667 (Statens porträtssamling, Gripsholm, m. Pendant: Herzog Christian Albrecht). Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Christian Albrecht u. F. A. m. Göttin Pomona, um 1667 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 465. Gemälde (Kniestück), (Schloß Strömsholm, Schweden). Gemälde (Kniestück) v. J. Ovens, um 1670 (Mus. Frederiksborg). Dargest. auf Gemälde v. dems.: F. A. u. ihre drei ältesten Kinder, um 1674 (Gripsholm), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 39; Vorzeichnung dazu (Bremen, Kunsthalle). Gemälde v. dems. (Tondo), um 1675 (Schloß Eutin, m. Pendant: Herzog Christian Albrecht), Abb.: ebd., 1, S. 259. Gemälde (Kniestück, sitzend) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Gripsholm, m. Pendant: Herzog Christian Albrecht). Dargest. auf Gemälde v. dems.: Karl XI v. Schweden u. seine Familie, 1692 (ebd. u. früher Schloß Eutin), Abb. d. Eutiner Stücks: NE 25 (1957), S. 174. Gemälde (Kniestück, sitzend) v. dems. (Gripsholm). Gemälde (Kniestück, sitzend) v. dems. (ebd.), Abb.: Seebach (s. Lit.), Abb. 166; Kopie (ebd.). Gemälde (Oval, Brustbild) v. dems. (ebd.). Gemälde (Oval, Brustbild) v. D. Kr afft, vermutlich Replik eines älteren Stücks (ebd.).

Gemälde (Oval, Brustbild) v. D. Krafft (ebd.). Gemälde (Halbfigur), (Kop., Rosenborg), Abb.: DMP, 2, vor S. 327. Gemälde (Brustbild), (Mus. Frederiksborg), Abb.: Seebach, Abb. 188. Gemälde (Oval, Brustbild), vermutlich v. L. Weyandt, vor 1695 (SHLB). Dargest. auf Federzeichnung v. J. Ovens: Doppelporträt Christian Albrecht u. F. A., um 1662/67 (Bremen, Kunsthalle), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 504. Kupf. v. P. van Gunst nach Gemälde v. L. Weyandt, um 1705 (SHLB, Faaborg Nr. 3847), Abb.: H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abb.en. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981, S. 145. Dargest. auf Kupf. m. drei Porträtmedaillons (Herzog Christian Albrecht, F. A. u. Herzog Friedrich IV.) v. J. Friedlein nach L. Weyandt, in: S. Reyher, *Tabulae geneologicae in memoriam Christiani Alberti* (Faaborg Nr. 2241, 3846 u. 3046), Abb.: Borzikowsky, S. 157. Dargest. auf Email-Medaillon: Die fünf ältesten Kinder König Friedrichs III., v. P. Prieur (1671) nach einem nicht erhaltenen Gemälde v. 1652 (Kop., Rosenborg), Abb.: T. Hoick Kolding, *Miniatureog Emailemaleri i Danmark 1606–1850*, 2 Bde., Kop. 1991, 2, Abb. 75. Miniatur v. A. Cooper, 1655 (ebd.), Abb.: ebd., 2, Abb. 52. Miniatur v. L. Goullon, 1680 (ebd.), Abb.: ebd., 2, Abb. 87. Miniatur v. P. Signac (Helsinki, Nationalmus.). 2 Elfenbeinmedaillons dess. Typus v. J. H. Wessel (Kop., Rosenborg, m. Pendant: Herzog Christian Albrecht), Abb. beider Stücke: Gottorf im Glanz d. Barock, 2, S. 180. Glasmalerei (Medaillon) v. J. Heel (Kop., Rosenborg), Abb.: ebd., 2, S. 78. Porträtmedaille (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 420, Abb.: Taf. 24.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

FRIEDRICH, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, geb. 24. oder 26.11.1581, gest. 22.7.1658 Norburg (Nordborg); ev.

Eltern: Hans der Jüngere, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 25.3.1545; 1. Ehefrau Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen.

Ehefrau: 1.) Juliane, geb. 25.12.1589, gest. 1.12.1630 Norburg; verh. 2.8.1627; Tochter d. Herzogs Franz II. von Sachsen-Lauenburg (1547–1619) u. d. Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel (1566–1626). 2.) Eleonore, geb. 10. 11. 1608, gest. 2.11. 1680 Osterholm; verh. 5.2.1632; Tochter d. Fürsten Rudolf von Anhalt-Zerbst (1576–1621) u. d. Dorothea Hedwig geb. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1587–1609).

Kinder: aus 1.) 1 Sohn: Hans Bugislaw, geb. 30.9.1629, gest. 17.12.1679, von 1658 bis zum Konkurs 1669 regierender Herzog von Norburg. Aus 2.) 2 Söhne, 3 Töchter, darunter: Elisabeth Juliane, geb. 24.5.1634, gest. 4.2.1704, verh. m. Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1633–1714). Dorothea Hedwig, geb. 18.4.1636, gest. 23.9.1692, 1665–1678 Äbtissin von Gandersheim, danach verh. m. Christoph Graf von Rantzau (um 1623–1696).

Geschwister: s. bei Hans dem Jüngeren.

F., Patenkind seines Onkels, des dänischen Königs Friedrich II., wurde bis 1597 mit seinen Vettern am Hof in Kopenhagen erzogen. 1603 sollte er mit einer Zarentochter verheiratet werden, wollte sich aber zum Verdruß seines Vaters darauf nicht einlassen. Er ging dann für etwa ein Jahr an den sächsischen Hof nach Dresden. Danach wird er etwa zwei Jahrzehnte lang in den Quellen nur sporadisch erwähnt und war wohl nicht viel mehr als ein Hofjunker ohne Aufgaben und Ziel. 1615 wollte König Christian IV. ihn für den Kriegsdienst gewinnen, aber er entzog sich und suchte bei seiner Schwester Marie im Kloster Itzehoe Zuflucht.

F.s Verhältnis zu seinem Vater war schlecht, und so wurde er in dessen Testament im Unterschied zu allen seinen Brüdern nicht mit Landbesitz bedacht, sondern nur mit einer Apanage. Er erhielt freilich zugleich die Anwartschaft auf ein Territorium, sofern einer seiner Brüder (von denen zwei der älteren unverheiratet waren) ohne Erben sterben sollte. So fiel ihm 1624 nach dem Tod von Herzog Johann Adolf das Herzogtum Norburg zu. Johann Adolf hatte dieses jedoch im Jahr zuvor durch einen Verkauf der Güter Osterholm, Meelsgaard und Rumohrsgaard an den älteren Bruder Alexander, den Herzog von Sonderburg, faktisch noch einmal geteilt. Unter Berufung auf das Testament des Vaters klagte F. vor dem Landgericht und erhielt in einem Erbvergleich aller noch lebenden Söhne Hans' d. J. Osterholm und Meelsgaard zurück. 1633 kam aus dem Erbe des ältesten Bruders, des Herzogs Christian, noch das Gut Gravensteen (Gråsten) auf der Insel Ærø hinzu, doch wurde es bereits 1636 wieder an Herzog Philipp von Glücksburg verkauft.

F. hatte vermutlich schon beim Antritt seiner Regierung Schulden gehabt, und da er ein schlechter Haushalter war, half auch der Verkauf von Gravensteen nicht. Die Kontributionen für die Landesverteidigung blieb er schuldig, und 1657 wurde die Insel Alsen überdies zum Schauplatz des Krieges zwischen Dänemark und Schweden. Als F. starb, hinterließ er seinem Sohn Plans Bugislaw also ein belastetes Erbe, und infolge des Krieges verschlechterte sich die Lage noch weiter. Wie im Herzogtum Sonderburg führte das zu einem Eingreifen des Königs als

Oberlehnsherrn, und wie dort endete es 1669 mit einer Einziehung des Lehens. Als Landesherr hat F. keine bleibenden Spuren hinterlassen. Die Zahl der Hexenverbrennungen im kleinen Norburg war während seiner Regierungszeit unverhältnismäßig groß. Das dürfte eine Folge des auch sonst bezeugten Aberglaubens des Herzogs gewesen sein.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr 623, 628–630, 1634.

Literatur: Bricka, 5, S. 340. DBL, 7, S. 294. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 46–53. J. Raben, Nordborg igennem 800 Aars skiftende Historie, Sonderburg 1929, S. 25–28. J. Steen Jensen, Hertug Hans den Yngre, [Sonderburg] 1971 (Fra Als og Sundeved 50), S. 22 f.

Porträt: Gemälde (zus. m. seiner 2. Ehefrau); Repro in d. SHLB.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 1.4.1701, gest. 10.11.1766 Glücksburg, begr. ebd. (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Philipp Ernst, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 5.5.1673; 1. Ehefrau Christiane von Sachsen-Eisenberg.

Ehefrau: Henriette Augusta, geb. 26.3.1725 Detmold, gest. 5.8.1777 Glücksburg; verh. 19. 6. 1745 Detmold; Tochter d. Fürsten Simon Heinrich Adolf zur Lippe-Detmold (1694–1734) u. d. Johanna Wilhelmine geb. Gräfin von Nassau-Idstein (1700–1756).

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter, darunter: Sophie Magdalene, geb. 22.3.1746, gest. 21.3.1810, Äbtissin d. Stifts Vallø. Friedrich Heinrich Wilhelm, geb. 15.3.1747, gest. 13.3.1779, letzter regierender Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Louise Charlotte Friederike, geb. 5.3.1749, gest. 30.3.1812, verh. m. Carl Georg Lebrecht Fürst von Anhalt-Köthen (1730–1789). Juliane Wilhelmine, geb. 30.4.1754, gest. 13.9.1823, verh. m. Ludwig Graf zu Bentheim und Steinfurt (1756–1817).

F. wuchs in Glücksburg auf und trat früh in den dänischen Militärdienst ein: im September 1716 wurde er Capitaine reformé (zweiter, nomineller Kompaniechef) im Leibregiment der Königin, im Dezember 1717 Hauptmann bei der Leibgarde zu Fuß und im Juli 1720 Oberstleutnant wieder im Leibregiment der Königin. Danach ging er unter der Aufsicht seines Hofmeisters Jonas Lime auf eine Reise nach Italien, wo er eine Zeitlang die Ritterakademie in Turin besuchte. 1724 kehrte er auf dem Wege über Deutschland und die Niederlande nach Kopenhagen zurück und setzte seine militärische Laufbahn fort. Nachdem er schon seit 1723 beim Leibregiment der Königin als Oberstleutnant reformé geführt worden war, erhielt er 1725 wieder eine Kompanie, wurde 1728 Oberstleutnant und im Juni 1729 dann Oberst und Chef des Oldenburgischen Infanterieregiments, 1739 Generalmajor, 1749 Generalleutnant und 1758 General der Infanterie. Besondere Bedeutung scheint er in diesen Funktionen jedoch nicht gehabt zu haben. Im März 1766 nahm er seinen Abschied, behielt aber seine Einkünfte als General.

Auch nachdem er 1729 regierender Herzog von Glücksburg geworden war, dürfte F. auf die militärischen Chargen und die damit verbundene Besoldung angewiesen gewesen sein, denn während seiner Regierungszeit wurde am Glücksburger Hof die Geldnot chronisch, und an eine Erweiterung des Besitzes, wie noch unter seinem Vater, war nicht mehr zu denken. 1749 trat F. vielmehr zur Begleichung seiner Privatschulden und lange strittiger Steuerrückstände seinen Anteil an der Insel Ærø an den König ab, und 1756 verzichtete er gegen eine Entschädigung für sich und seine Nachkommen auf Erbansprüche nach dem Aussterben der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. Auch begann er, einige seiner in Angeln gelegenen Güter zu parzellieren und in Erbpacht zu vergeben: 1749 Schwensby, 1755 Rosgaard und 1756 Nübel (jedoch ohne die Meierhöfe Friedrichstal und Philippstal). Letzteres tat er freilich wohl nicht nur aus Finanzbedarf, sondern auch unter dem Einfluß neuerer volkswirtschaftlicher Lehren über die Vorteile der Erbpacht und des freien bäuerlichen Eigentums. Nach seinem Tod rühmten die fachkundigen Agrarreformer Ph. E. Lüders und N. Oest ihren Landesherrn in ihren Leichenpredigten jedenfalls wegen seiner Bemühungen um die Verbesserung der Verhältnisse auf dem Lande durch Reduktion der Hand- und Spanndienste und durch Sorge um die Schulen. Daneben erwähnten sie allerdings auch als fürstliche Liebhabereien sein Vergnügen an Jagd, Musik und Gartenkunst.

Mit F.s jung gestorbenem Sohn Friedrich Heinrich Wilhelm erlosch 1779 das ältere Haus Glücksburg im Mannesstamm. Das Territorium fiel als das letzte der Sonderburger Teilfürstentümer an den König zurück und wurde den Ämtern Sonderburg und Flensburg eingegliedert. Elefantorden 1736. Orden De l'union parfaite 1755.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 175,180 f.) Denk-Seule ... Herrn Friderichs, Herzogs zu Schleswig, Holstein ..., Flensburg 1767 (Slg v. Leichenpredigten; SHLB).

Literatur: Bricka, 5, S. 328. DBL, 7, S. 283 f. J. C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 258 f. (KB, Mikrofiche in d. SHLB). J. Chr. Gude, Bericht von d. Halbinsel Sundewitt u. d. Glücksburgschen Erblande, Altona 1778, S. 93, 110,120,135,167–173. C. F. Allen, Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig eller Sønderjylland, 1, Kop. 1857, S. 191–203. B. Hamer, Gesch. Glücksburgs, Glücksburg 1974, S. 113–122.

Porträts: Kupf. v. A. Stöttrup (1778, nach einer Vorlage v. 1737) b. Gude (s. Lit.), vor S. 3 (Einzelbl. in d. SHLB; Faaborg Nr 2545), Abb.: s. Taf. 3. Gemälde, Ganzfigur, Abb.: Hamer (s. Lit.), nach S. 112. Gemälde, Halbfigur (Schloß Glücksburg), Abb.: ebd., S. 120.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH, Emil August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg („Prinz von Noer“, 1865 Fürst von Noer), geb. 23.8.1800 Kopenhagen, gest. 4. 7.1864 Beirut, begr. Krusendorf b. Eckernförde; ev. – Offizier, Politiker.

Eltern: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.9.1765; Louise Augusta geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 7.7.1771.

Ehefrau: 1.) Henriette Gräfin von Danneskiold-Samsøe, geb. 9.5.1806 Gissfeld (Seeland), gest. 15.9.1858 Paris; verh. 17.9.1829 Augustenburg; Tochter d. Conrad Lehnsgrafen von Danneskiold-Samsøe (1774–1823) u. d. Johanne geb. von Kaas (1776–1843). 2.) Marie Esther Lee, geb. 3.10.1837 New York, gest. 4.7.1914 Hannover; verh. 3.11.1864 Paris; Tochter d. New Yorker Kaufmanns David Lee (gest. 1853) u. d. Anne geb. Philipps (1803–1899); in 2. Ehe verh. m. d. preußischen Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee (1832–1904).

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Friedrich August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Graf von Noer), geb. 16.11.1830.

Geschwister: s. beim Vater.

F. wuchs zusammen mit seinem älteren Bruder Christian August auf den Schlössern Augustenburg und Gravenstein (Gråsten) auf und erhielt dieselbe Ausbildung wie dieser. 1817 gingen sie beide auf eine Studienreise ins Ausland, die sie bis 1820 durch Deutschland, Italien und Frankreich führte und mit dem Besuch der Universitäten Genf (Herbst 1817–Sommer 1818) und Heidelberg (SS 1819) verbunden war; nach England folgte F. seinem Bruder jedoch wegen einer Krankheit nicht. Ein Studienaufenthalt in Göttingen (SS 1821) beendete seine Ausbildung, aber er konnte sich noch nicht für eine Laufbahn entscheiden, sondern reiste nach Holland und England und für längere Zeit noch einmal nach Paris. Auch Spannungen mit dem Bruder in jenen Jahren scheinen dabei eine Rolle gespielt zu haben. Schließlich trat F. in den Militärdienst ein. Schon seit 1815 war er, wie sein Bruder, nomineller Oberstleutnant à la suite. Nun durchlief er 1824 die Exerzierschule bei der Gardekavallerie in Kopenhagen und wurde 1825 Chef einer Schwadron des Kürassierregiments in Schleswig. 1830 avancierte er zum Chef dieses Regiments und 1839 zum Generalmajor. Wie sein Bruder interessierte er sich auch lebhaft für Pferdezucht und Pferderennen und schrieb selbst eine Abhandlung über die Brauchbarkeit der veredelten Pferde für die Kavallerie. 1832 kaufte seine Mutter für ihn die Güter Noer und Grönwohld bei Eckernförde, aus denen sie 1838 ein Fideikommiß für F. und seine Nachkommen machte; er selbst erwarb das Ahlefeldtsche Palais in Schleswig, das heutige Prinzenpalais, 1847 auch noch das Noer benachbarte Gut Behrensbrook. Auf Noer und in Schleswig entwickelte sich, nachdem F. 1829 eine Schwägerin seines Bruders geheiratet hatte, ein harmonisches Familienleben.

F. nahm mit lebhaftem Interesse an der politischen Entwicklung seit 1830 teil. Er bezeichnete sich jetzt selbst als einen strengen Royalisten und als einen Soldaten, der seine Pflicht kenne, war unter den ersten, die König Friedrich VI. Berichte über die durch Uwe Jens Lornsen ausgelöste Verfassungsbewegung in den Herzogtümern lieferten, und kritisierte später das Auftreten der Regierung als allzu schwach. Als 1836 die schleswigsche Ständeversammlung einberufen wurde, ließ er sich zum Deputierten für Eckernförde wählen und gehörte dann wie sein Bruder zum konservativen Flügel, trat aber als entschiedener Schleswig-Holsteiner und Gegner aller

Bestrebungen zugunsten der dänischen Sprache in Nordschleswig auf. Letzteres vor allem führte dazu, daß man im Königreich jede seiner Äußerungen mit kritischer Aufmerksamkeit verfolgte. Diese Kritik wurde dann besonders laut, als er im März 1842 zum Statthalter und kommandierenden General in den Herzogtümern ernannt wurde. Christian VIII. hatte zuvor vergeblich versucht, Landgraf Friedrich von Hessen, den Schwager König Friedrichs VI., am Rücktritt zu hindern, weil das, trotz der praktischen Bedeutungslosigkeit dieser beiden Ämter, als Angriff auf die herkömmliche Verbindung der Herzogtümer mit Dänemark ausgelegt werden würde; nun war die Berufung seines eigenen Schwagers F. kaum zu umgehen, da dieser selbst Ansprüche anmeldete und in den Herzogtümern verwurzelt war. Bei einer Unterredung in Kopenhagen, die der Ernennung vorausging, erklärte F., er verstehe es als seine Pflicht, ganz im Sinne der Regierung zu handeln und zurückzutreten, sobald er sich dazu nicht mehr imstande fühlen werde.

Da die Unterredung von Vertrauen und einer gewissen Zuversicht geprägt gewesen war und Christian VIII. auch zugesichert hatte, die Frage der Erbfolge auf friedliche Weise zu lösen, forderte F. seinen Bruder wenig später auf, sich in Kopenhagen niederzulassen und die Dänen für eine augustenburgische Lösung der Erbfolgefrage der Gesamtmonarchie zu gewinnen; er hielt den Zeitpunkt für günstig und glaubte an die Existenz einer augustenburgischen Partei in der Hauptstadt. Christian August, der schon 1830 selbst gern Statthalter geworden wäre und sehr irritiert darüber war, daß sein Bruder sich ohne sein Wissen um dieses Amt bemüht hatte, schätzte die Lage ganz anders ein und warf F. vor, daß er die Gelegenheit nicht genutzt habe, vom König Garantien in der Erbfolgefrage zu bekommen. F. wiederum machte später kein Hehl aus seiner Überzeugung, daß Christian August 1842 eine Chance für das Haus Augustenburg verspielt habe.

Als Statthalter kam F. sogleich in eine schwierige Lage, da im Herbst 1842 die Sprachenfrage in der schleswigschen Ständeversammlung akut wurde. Seine eigene Ernennung hatte überdies zur Verschärfung des nationalen Gegensatzes beigetragen, da sie im Königreich heftig kritisiert worden war, während die schleswig-holsteinische Bewegung in ihr einen Sieg der eigenen Sache gesehen und F.s Einzug auf Schloß Gottorf mit einem Fackelzug gefeiert hatte. Er fühlte sich bald als der Sprecher der Schleswig-Holsteiner und kam dadurch, ohne sich selbst dessen sogleich bewußt zu werden, mit seiner Loyalität dem König gegenüber in Konflikt. In seinen Berichten dramatisierte er die Situation in Schleswig, um Christian VIII. zur Zurückhaltung bei der Unterstützung der dänischen Bewegung zu veranlassen, und stand zugleich in enger Verbindung mit der Politik Christian Augusts. Vor allem unterstützte er aktiv dessen Bemühungen, die ausländischen Mächte für die Augustenburger Interessen zu gewinnen; 1845 reiste er sogar heimlich mit ihm nach Hannover zu Beratungen mit König Ernst August. Als Christian VIII. am 8.7.1846 den Offenen Brief über die Erbfolge erließ, verhielt F. sich zunächst abwartend, da es ihm nicht leicht fiel, seine neue Lage einzuschätzen. Er kündigte erst seinen Rücktritt an, nahm dann aber, auch unter dem Einfluß von Nicolaus Falck, Abstand von einem Protest und riet auch dem Bruder davon ab. Als dieser dann seinen Protest formulierte, fand F. ihn zu scharf und weigerte sich, sich ihm anzuschließen. Erst als Christian VIII. von ihm eine schriftliche Anerkennung der Auffassung der Erbfolgefrage, wie sie im Offenen Brief zum Ausdruck gekommen war, forderte, erklärte er am 13.8.1846 seinen Rücktritt.

Als Statthalter hatte F. seinen Sitz in der Ständeversammlung aufgegeben. Nun wollte er sich 1847 wählen lassen, doch gelang es den Liberalen, darunter Wilhelm Hartwig Beseler, das zu verhindern; dies wiederum war die Ursache einer heftigen Feindschaft zwischen F. und Beseler, so daß Christian August dem Bruder sogar vorwarf, die schleswig-holsteinische ‚Partei‘ zu spalten.

Beim Tod Christians VIII. und bei der Unterzeichnung des Verfassungsreskripts durch Friedrich VII. im Januar 1848 verhielt F. sich wie sein Bruder zunächst abwartend. Am 20. März schlug er dem König in einem Brief vor, ihn als Statthalter an die Spitze eines provisorischen Administrationskollegiums zu stellen, dem Friedrich Graf v. Reventlou, der Kieler Advokat L. C. H. Bargum und Beseler angehören sollten; Voraussetzung für diesen Versuch, dem König die Herzogtümer zu erhalten, sei allerdings die Berufung einer gemeinsamen Ständeversammlung, die eine schleswig-holsteinische Verfassung zu beraten und zu beschließen habe. Dieser

Vorschlag war abgestimmt auf die gleichzeitige Reise Christian Augusts nach Berlin, bei der es um die Unterstützung der Schleswig-Holsteiner durch Preußen ging. F. hatte seinem Bruder zugesagt, auf Noer das Ergebnis der Reise abzuwarten. Als er jedoch am 23. März nachmittags die Nachricht über die Bildung des nationalliberalen Märzministeriums in Kopenhagen erhielt, ging er nach Kiel, wo man sich von allen Seiten um seine Mitwirkung bemühte. Er trat zusammen mit Beseler und Reventlou in die am selben Tage gebildete Provisorische Regierung ein, wurde Chef des Kriegsdepartements und kommandierender General und traf sogleich Vorbereitungen für die Überrumpelung der Festung Rendsburg am nächsten Morgen. Dieser Tag war der Wendepunkt in seinem Leben. Alle seine späteren Bemühungen, das Geschehen damit zu rechtfertigen, daß es nur um die Erhaltung der gewohnten Ordnung gegangen sei und daß die Schaffung vollendeter Tatsachen Dänemark verhandlungswillig machen und damit eine friedliche Lösung habe vorbereiten sollen, waren vergeblich. Es war wohl eher so, daß der leicht zu begeisternde und selbstbewußte Mann sich von der Bewegung hatte mitreißen lassen. Als Christian August von den Vorgängen erfuhr, soll er gesagt haben: „Der dumme Junge hat uns alles verdorben!“

Als Chef des schleswig-holsteinischen Heerwesens war F. vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, denn es war eine fast ganz neue Organisation zu schaffen, und das wurde noch dadurch erschwert, daß der größte Teil des Offizierskorps nach Dänemark gegangen war. Überdies wurde er zunächst vor allem durch seine Aufgabe als kommandierender General in Anspruch genommen und konnte seit Ende April nur noch selten persönlich an der Regierungsarbeit teilnehmen. An seiner militärischen Führung wurde schon seit der Niederlage im Gefecht bei Bau (Bov) am 9. April Kritik geübt. Die von Anfang an in der Provisorischen Regierung vorhandenen politischen Spannungen verschärften sich, als die schleswig-holsteinische Armee dem Oberbefehl des Chefs der Truppen des Deutschen Bundes, des preußischen Generalleutnants Friedrich v. Wrangel, unterstellt wurde und F. zunehmend das Gefühl hatte, auch als militärischer Fachmann mit seinem Urteil nicht durchzudringen. Als dann am 4. September bei der Eröffnung der Landesversammlung die Regierung ankündigen ließ, daß nach ihrem bevorstehenden Rücktritt der preußische Oberst Eduard v. Bonin das Kommando der Armee übernehmen werde, während man dem Prinzen gegenüber bis dahin nur von der Übernahme der Militärverwaltung gesprochen hatte, konnte er das nur als bewußte Kränkung verstehen und bat am 7. September Wrangel, ihn von seinem Kommando zu entbinden; am nächsten Tag trat er aus der Provisorischen Regierung aus. Bald darauf ließ er sich in die Landesversammlung wählen, legte das Mandat aber im Frühjahr 1849 nach einem Konflikt mit Reventlou wieder nieder und übte seitdem scharfe Kritik an der Tätigkeit der Versammlung.

Im Herbst 1849 begleitete F. seinen Sohn, der eine Reise nach Australien antrat, nach London. Dort empörte es ihn, daß bald nach einer zufälligen Begegnung mit dem dänischen Gesandten in führenden Zeitungen Artikel erschienen, die sich auf die von Geheimarchivar C. F. Wegener in Kopenhagen besorgte Veröffentlichung stützten, in der Briefe abgedruckt waren, die man 1848 auf Augustenburg beschlagnahmt hatte; sie sollten nun Christian August und F. als Verschwörer und Anstifter zur schleswig-holsteinischen Erhebung bloßstellen. F. bat deshalb im Januar 1850 Königin Victoria freilich vergeblich um die Einsetzung einer Kommission, vor der er sich gegen diese Beschuldigungen rechtfertigen könne; 1851 stellte er beim deutschen Bundestag ebenso vergeblich den Antrag, die Sache vor einem fürstlichen Ehrengericht zu behandeln. Seit dem Frühjahr 1850 befand er sich mit seiner Familie auf einem längeren Kuraufenthalt in dem mährischen Badeort Gräfenberg. Da er von der im Mai 1851 verkündeten Amnestie für die Teilnehmer der Erhebung ausgeschlossen wurde, blieb ihm die Rückkehr auf seine Güter verwehrt; diese wurden jedoch im Unterschied zu denen seines Bruders von dänischer Seite nicht konfisziert. So ging F. im Frühjahr 1852 nach England, wo sein Sohn nun in Cambridge studierte. Als er im Februar 1853 vom Wortlaut der Verzichtserklärung Christian Augusts vom 30.12.1852 Kenntnis erhielt, protestierte er bei der englischen Regierung gegen den Londoner Vertrag und seine Thronfolgeregelung, bei König Friedrich VII. und dem dänischen Reichstag dagegen, daß der Verzicht seines Bruders auch ihn und seine Familie binde. Er erhielt von keiner Seite eine Antwort, konnte aber Anfragen in beiden Häusern des englischen Parlaments veranlassen, die allerdings ergebnislos blieben, wie auch ein Gesuch um eine Audienz bei Königin Victoria.

F. verließ jetzt London und ließ sich, nach einem längeren Kuraufenthalt in Süddeutschland, im Herbst 1854 dauerhaft in Frankreich nieder. Auch hier verschaffte er sich gute Verbindungen; durch die Vermittlung Kaiser Napoleons III. gelang es ihm, 1855 bei Friedrich VII. die Aufhebung der fideikommissarischen Bindung seiner Güter zu erreichen. Wegen des langjährigen Gichtleidens seiner Frau lebte er sehr zurückgezogen, und als sie, die ihm verständnisvoll und loyal durch alle politischen Schwierigkeiten gefolgt und der ruhende Pol des kleinen Familienkreises gewesen war, im September 1858 starb, litt der rastlose Mann noch stärker als zuvor unter der Untätigkeit, zu der er verdammt war. Auch politisch spielte F. keine Rolle mehr. Im September 1857 überreichte er dem österreichischen Gesandten in Paris eine Denkschrift mit Vorschlägen zur Neuordnung des dänischen Gesamtstaats. Außerdem besorgte er eine französische Ausgabe der Agitationsschriften seines Bruders und hatte auch einigen Einfluß auf die Entscheidung seines Neffen Friedrich (VIII.), nach der Aufhebung der Gesamtstaatsverfassung für Holstein seine Erbansprüche geltend zu machen. Vor allem aber bearbeitete er seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1848–1850 und veröffentlichte sie 1861 in Zürich, um den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, als Befehlshaber der schleswig-holsteinischen Armee versagt zu haben, entgegenzutreten. Das Buch hat, wenn man es kritisch benutzt, einigen Quellenwert, gibt aber vor allem einen lebendigen Eindruck von der Persönlichkeit des Autors: von seiner unumwundenen Offenheit, deren Kehrseite eine maßlose Selbstsicherheit ist. Wegen seiner Kritik an der Provisorischen Regierung und insbesondere an Beseler und Reventlou empfand man es in Schleswig-Holstein anscheinend als peinlich.

Durch die Ereignisse der Jahre 1863 und 1864 wurde F., wie sein Sohn sagt, von „politischem Fieber“ ergriffen, aber niemand bedurfte seiner jetzt noch. Beim Kaiser von Österreich erreichte er 1864 die Aufnahme in den österreichischen Adel als Fürst von Noer unter Verzicht auf seinen bisherigen Stand und Namen, da die augustenburgischen Hausgesetze eine Anerkennung seiner zweiten Ehe mit der bürgerlichen Marie Esther Lee nicht als standesgemäß und damit rechtlich vollgültig zugelassen hätten. Auf einer Reise in den Vorderen Orient starb er wenig später in Beirut.

Der Prinz von Noer (wie die Zeitgenossen F. meistens nannten) hatte nicht die Begabung seines Bruders Christian August zu kühler politischer Überlegung, sondern war ein Mann des impulsiven Handelns, oft mit hitzigen und heftigen Gefühlsausbrüchen, doch auch schnell wieder zu beruhigen. Seine Offenherzigkeit machte ihm manche politische Schwierigkeiten, verhalf ihm zeitweilig aber auch zu Popularität in den Herzogtümern. Die Politik des Hauses Augustenburg wurde zweifellos vom politischen Sinn und der zielbewußten Beständigkeit Christian Augusts getragen, doch machten F.s schnelles und energisches Auftreten, vor allem am Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung, in den Augen der Öffentlichkeit, auch in Dänemark, ihn zum eigentlichen Augustenburger. Elefantenorden und Dannebrogsmann 1828 (1848 aberkannt). Großkreuz d. Guelphenordens (Königreich Hannover) 1843. Pour le mérite (Preußen) 1848.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.), bes. Nr 135 (Briefe an d. Vater) u. 477–482 (Briefwechsel m. d. Bruder Christian August) sowie Abt. 22 Familienarch. Noer. Briefe in d. Dannekiöld-Samsøeschen Privatarchiven auf Brattingsborg (Samsø).

Werke: Aufzeichnungen d. Prinzen Friedrich v. Schl.-Holst.-Noer aus d. Jahren 1848 bis 1850, Zürich 1861.

Quellen u. Literatur: Bricka, 5, S. 353–358. DBL, 7, S. 296–302. DBL 3. Ausg., 4, S. 567–571. C. F. Wegener, Om Hertugen af Augustenborgs Forhold til det holstenske Oprør, Kop. 1849; deutsch: Über d. wahre Verhältniß d. Herzogs v. Augustenburg z. holst. Aufruhre. Eine actenmäßige Darstellung nebst Beilagen aus d. augustenburgischen Papieren, Kop. 1849. J. G. Droysen/K. Samwer, Die Herzogthümer Schl.-Holst. u. d. Königreich Dänemark. Aktenmäßige Gesch. d. dänischen Politik seit d. Jahre 1806, Hbg 1850. Friedrich August, Graf v. Noer, Briefe u. Aufzeichnungen, hrsg. v. C. v. Noer, Nördlingen 1881. A. D. Jørgensen, Historiske Afhandlinger, 3, Kop. 1898, S. 254 f., 263, 331–339, 365, 368 f. J. H. Gebauer, Christian August, Herzog v. Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1911. Ders., Herzog Friedrich VIII. v. Schl.-Holst., Stgt u. Bln 1912, S. 46. J. N. v. Fürsen-Bachmann, Lebenserinnerungen, hrsg. v. O. Fürsen, in: QuFGSH 5, Lpz. 1917, S. 1–214. A. Heils (Hrsg.), Augustenborgske Breve til J. G. Adler og P. Hjort, in: Danske Magazin 6. R. 4, 1928, S. 76–211. H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848, 2 Bde, Kop. 1931–1934. J. P. Trap, Fra fire kongers tid, hrsg. v. H. Jørgensen, 3 Bde, Kop. 1966/67. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Ffm. 1979, S. 339–342. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgeme, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58).

Porträts: Zeichnung v. H. Plötz, 1805 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 243. Dargest. auf einem Kinderbild v. H. Hansen oder C. A. Lorentzen, zus. mit d. beiden Geschwistern, um 1805 (Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., S. 75. Büste v. B. Thorvaldsen, 1819 (Originalmodell u. Marmorausführung: Kop., Thorvaldsen-Mus.), Abb.: J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981, S. 165. Miniatur (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 4, nach S. 120. 2 Gemälde v. C. A. Jensen (Privatbesitz). Dargest. auf d. Gemälden d. Salbung Christians VIII. v. S. Schack, 1843 (Kop., Statens Mus. for Kunst), u. v. J. V. Gertner (Schloß Rosenborg). Zeichnung v. J. V. Gertner, 1844 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 261; danach satirischer Holzschnitt v. W. Flinch (Faaborg Nr 2572). Zeichnung v. C. Hartmann, 1845 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 299. Dargest. auf mehreren Zeichnungen C. Hartmanns vom Augustenburger Hof, 1845 (ebd.); eine Abb.: Clausen/Paulsen, S. 125. Gemälde v. C. Rahl, 1845 (Repro in d. SHLB); danach Litho v. E. Fortling (SHLB; Faaborg Nr 2573), Abb.: Paulsen (s. o.), S. 184; danach Holzschnitt, 1848 (Faaborg Nr 2574) u. Litho (Faaborg Nr

2575). Dargest. auf Litho v. O. M., 1846, zus. mit d. Bruder Christian August u. Herzog Carl v. Glücksburg (Faaborg Nr 497); danach Litho, nach 1846 (SHLB, Faaborg Nr 498) u. Litho v. Oehmigke u. Riemschneider, Neuruppin (SHLB, Faaborg Nr 499). Gemälde v. C. Rahl, 1847 (SHLB). Dargest. auf Litho v. W. Heuer: Die Mitglieder d. Schleswig-Holsteinischen provisorischen Regierung, 1848 (SHLB, Faaborg Nr 2576), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 303. Danach Litho ders. Gruppe, 1861 (Faaborg Nr 2577). Satirischer Holzschnitt v. W. Bigandt, satirisches Gemälde v. A. Angelo u. mehrere satirische Bll. auf d. Ereignisse v. 1848. Zeichnung (Mus. Frederiksborg). Gemälde v. M. Duckett, 1863 (SHLB), Abb.: s. Taf. 7.

H. P. Clausen
Band 8, 1987

FRIEDRICH I., geb. 7.10. (3. 9.) 1471, gest. 10.4.1533 Schloß Gottorf. – Herzog von Schleswig u. Holstein, König von Dänemark (seit 1523) u. von Norwegen (seit 1524).

Eltern: Christian I, geb. 1426, gest. 21.5.1481 Kopenhagen, König von Dänemark; Dorothea, geb. um 1430, gest. 10. 11. 1495 Kalundborg; Tochter d. Markgrafen Johann von Brandenburg (1406–1464) u. d. Barbara von Sachsen-Wittenberg (um 1405–1465).

Ehefrau: 1.) Anna von Brandenburg, geb. 27.8.1487, verh. 10. 4. 1502 Stendal. 2.) Sophie, geb. 1498, gest. 13.5.1568 Kiel; verh. 9.10.1518 ebd.; Tochter d. Herzogs Bogislaw X. von Pommern (1454–1523) u. d. Anna von Polen (1476–1503).

Kinder: aus 1.) Christian III., geb. 12.8.1503, gest. 1.1.1559, König von Dänemark. – Dorothea, geb. 1.8.1504, gest. 11. 4. 1547, verh. m. Herzog Albrecht von Preußen (1490–1568). – aus 2.) 3 Söhne, 3 Töchter, darunter: Hans (Johann), geb. 29.6.1521. – Elisabeth, geb. 14.10.1524, gest. 15.10.1586, verh. 1.) m. Herzog Magnus III. von Mecklenburg (1509–1550) u. 2.) m. Herzog Ulrich von Mecklenburg (1527–1603). – Adolf, geb. 25.1.1526. – Dorothea, geb. 1528, gest. 11.11.1575, verh. m. Herzog Christoph von Mecklenburg (1537–1592). – Friedrich, geb. 1529, gest. 27.10.1556, Bischof von Schleswig u. Hildesheim. – Unehelich: Catharina, verh. m. Hermann (Lange Harm) Hoyer (gest. 1541). – Geseke, verh. m. Hans Knudsen in Husum.

Geschwister: Hans (Johann), geb. 2.2.1455, gest. 20.2.1513, König von Dänemark. – Margarete, geb. 23.6.1456, gest. 14.7.1486, verh. m. König Jakob III. von Schottland (1451–1488).

Nach Angabe des Chronisten Arild Huitfeldt wuchs F. bei seiner Mutter in Dänemark auf und wurde später zum Studium nach Köln geschickt, wo sein älterer Bruder, König Hans, ihm ein Kanonikat verschafft hatte. Wenn diese Nachricht stimmt, sollte F. wohl ursprünglich als Fürstbischof in einem der norddeutschen Bistümer versorgt werden. Dieser Plan wurde jedoch nicht weiter verfolgt, vielmehr wurden schon frühzeitig Anstalten getroffen, F. einen Anteil an den Herzogtümern Schleswig und Holstein zu sichern. Bereits die Verpfändung von Schleswig an die Mutter (am 1.12.1480) kurz vor dem Tode König Christians I. war wohl zum Vorteil F.s gedacht, denn das Pfand sollte nach dem Tod der Königin Dorothea an ihre Erben fallen; ein undatiertes Briefentwurf von etwa 1480, in dem Christian I. empfohlen wird, seinen jüngeren Sohn in die Herzogtümer zu schicken, drückt dasselbe Bestreben aus. Die Tradition jedoch, F. sei von der Ritterschaft und im Testament Christians I. im Sinne des Ripener Privilegs von 1460 zum alleinigen Herzog ausersehen gewesen, stammt erst aus der Zeit der Streitigkeiten F.s mit seinem Neffen Christian II. mehr als 40 Jahre später und ist kaum aufrechtzuerhalten.

Im Dezember 1482 wurden beide, König Hans und F., nach längeren Verhandlungen mit den Ständen zu Herzögen von Schleswig und Holstein gewählt, und in den folgenden Jahren regierte Hans, von der Mutter unterstützt, in seinem und in F.s Namen. Seit 1488 läßt sich nachweisen, daß F. selbständig in den Herzogtümern Hof hielt, und er wird nun auch gelegentlich in Regierungsakten erwähnt. Erhaltene Rechnungen spiegeln ein heiteres Jugendleben mit häufigen Reisen nach Dänemark und in die benachbarten Fürstentümer wider. Möglicherweise stand F. in diesen Jahren noch unter der Aufsicht von Enwaldus Sovenbroder, den er später „unseren Zuchtmeister“ nannte. Nachdem er volljährig geworden war, wurden die Herzogtümer gegen den Willen der Ritterschaft am 10.8.1490 zwischen ihm und König Hans geteilt. F. erhielt als Residenz Schloß Gottorf mit dem südlichsten Teil von Schleswig, in Nordschleswig die Ämter Hadersleben und Tondern und in Holstein die Ämter Kiel, Plön, Tritttau und Steinburg. Der von ihm erhobene Anspruch auf Unterhalt als dänischer Königssohn (und damit auf Teile des Reiches) wurde 1494 zwar abgelehnt, er erreichte aber 1495 eine Regelung, wonach ihm die Hälfte von den Pfandsummen der Mutter nach deren Tod ausgezahlt werden sollte. Daß F. – wie manchmal

behauptet wird – auch als schwedischer Thronbewerber aufgetreten sei, läßt sich nicht beweisen. Dagegen hielt er konsequent am Titel „Erbe zu Norwegen“ fest, jedoch geschah das vermutlich, um die Zugehörigkeit zum Königshaus zu unterstreichen und nicht, wie es im Lichte der späteren Entwicklung aufgefaßt worden ist, als Ausdruck einer Rivalität mit dem Bruder. Den völlig mißlungenen Feldzug gegen Dithmarschen 1500 unternahmen die Brüder noch gemeinschaftlich. Auch familienpolitisch folgte F. in seiner 1500 verabredeten, 1502 geschlossenen brandenburgischen Ehe dem König, dessen Tochter gleichzeitig mit Kurfürst Joachim verheiratet wurde. In den späteren kriegerischen Verwicklungen zwischen König ITans und Lübeck hielt F. sich aber neutral oder trat als Vermittler auf. Daher wurde ihm, als er infolge einer 1504 geleisteten Bürgerschaft Trittau an Lübeck verpfänden mußte, der Verlust vom König nicht erstattet.

Seine Länder regierte F. in engem Einvernehmen mit der holsteinischen Ritterschaft. Staatsmännische Eigenschaften oder Ambitionen scheint er nicht besessen zu haben. In den ersten Jahren wurde seine Umgebung von den Brüdern Hans Rantzau auf Neuhaus und Otto Rantzau auf Bülk beherrscht, die sein Hofmeister und sein Marschall waren. Nach dem Tode Otto Rantzaus 1511 ging das Amt des Marschalls an Paul Rantzau und später an dessen Bruder Johann über, die die wichtigsten Ratgeber F.s wurden. Zu seinen Kanzlern gehörten Gottschalk von Ahlefeldt, der 1507 Bischof von Schleswig wurde, und Detlev Reventlow, später Bischof von Lübeck. F. selbst war anscheinend am meisten mit den umfassenden Deicharbeiten bei Rodenäs, nahe der deutsch-dänischen Grenze, und mit der Bautätigkeit auf seinen Schlössern beschäftigt. Auf Gottorf hat er den ganzen Westflügel und die imposante Königshalle des Südflügels ausführen lassen, ohne daß jedoch die einzelnen Bauphasen geklärt sind. So ist noch ungewiß, ob die Königshalle das wachsende Selbstgefühl des Herzogs gegen 1520 oder seine veränderte Lage, nachdem er dänischer König geworden war, widerspiegelt.

Der Thronwechsel in Dänemark 1513 löste die Frage der Bürgerschaft von 1504 zur Zufriedenheit F.s. Seinem Neffen Christian II. gegenüber verhielt er sich in hohem Grade selbständig und setzte seine Neutralitätspolitik fort. Wahrscheinlich als Gegengewicht zu Christians Allianz mit dem Kaiserhaus schloß er sich Frankreich an (Bündnis von Amboise 19.5.1518). Auch durch seine pommersche Eheschließung im selben Jahr distanzierte er sich von ihm. Als sich Christian II. im Sommer 1521 von seinem Schwager Karl V. große Vorteile, darunter das Belehnungsrecht für Holstein, sicherte, mußte das von F. als eine gegen ihn gerichtete Drohung empfunden werden. Von seinen neuen, dynamischen Ratgebern, besonders Johann Rantzau, beeinflusst, protestierte er kräftig und erhob seinerseits weitgehende – und ziemlich phantastische – Ansprüche, die er auf seine vermeintlichen Rechte als dänischer Königssohn gründete. Mit dem Bordesholmer Vergleich vom 13.8.1522, in dem Christian II. auf die Lehnshoheit über Holstein verzichtete und die Neutralität der Herzogtümer anerkennen mußte, gewann er einen diplomatischen Sieg. Erst gegen Ende des Jahres 1522 gibt es sichere Anzeichen dafür, daß F. willens war, sich mit den Gegnern Christians – den zum Aufstand entschlossenen jütischen Reichsräten einerseits und Lübeck andererseits – zu verbünden und nach der Königskrone zu streben. Der Anstoß dazu dürfte von den jütischen Räten ausgegangen sein, während F. seinerseits durch seine Verbindung mit Lübeck dem Aufstand militärische Schlagkraft zuführte. Am 29.1.1523 nahm er die ihm angebotene Krone an, am 13. 3. überschritt er mit einem größtenteils von Lübeck finanzierten Heer die Grenze zum Königreich, und am 26. 3. wurde er in Viborg zum König gewählt. Am 14.4. huldigten ihm auf Schloß Gottorf Prälaten und Ritterschaft als einzigem Landesherrn, und nachdem Johann Rantzau durch die Eroberung Kopenhagens im November/Dezember 1523 den Widerstand im Lande endgültig gebrochen hatte, wurde F. dort am 7.8.1524 gekrönt, während die Krönung der Königin Sophie erst am 19. 8. 1525 folgte. Am 23.8.1524 huldigte ihm auch der norwegische Reichsrat. Den Ständen der Herzogtümer honorierte er die Unterstützung durch das Privileg vom 6.5.1524, das eine wesentliche Grundlage für die Wirtschaftsweise und die politische und soziale Vorrangstellung des Adels in der frühen Neuzeit wurde.

Als König regierte F. weiterhin auf Gottorf. Nach Dänemark kam er selten, nach Norwegen nie. Huitfeldt hat ihn treffend als „eine alte Henne, die ungen ihr Nest in Gottorf verließ,“ charakterisiert. Die Regierung überließ er seinen Ratgebern, außer Johann Rantzau vor allem Melchior Rantzau, und dem Nachfolger Detlev Reventlows als Kanzler, dem Sachsen Wolfgang

von Utenhof. Seine Regierungszeit war von mehreren Krisen gekennzeichnet, die von den Thronansprüchen des vertriebenen und 1532 verhafteten Christian II. herrührten. Umstritten ist, wieweit F. die lutherische Bewegung, die sich in den Herzogtümern unmittelbar nach dem Regierungswechsel bemerkbar machte, begünstigte. Außenpolitisch schloß er sich den führenden protestantischen Mächten, Kursachsen und Hessen, an und empfing im April 1528 den Landgrafen Philipp als seinen Gast auf Gottorf. 1532 schloß er einen Vertrag mit dem ganzen Schmalkaldischen Bund, ohne jedoch selbst, wie oft behauptet wird, Mitglied des Bundes zu werden.

Persönliche Zeugnisse F.s fehlen völlig. Utenhof hat ihn in einer späteren historischen Darstellung als einen gewissenhaften, klugen und humanen Regenten gerühmt, aber dies Lob mag in Utenhofs Unzufriedenheit mit dem Sohn und Nachfolger, Christian III., wurzeln. Besser wird das Wesen F.s vielleicht in einigen respektlosen Äußerungen seines Sekretärs und späteren dänischen Kanzlers Johann Friis erfaßt, der ihn 1527 unter Anspielung auf den „Schifferbart“ F.s mit dem Spitznamen „Abraham mit dem grauen Barte“ bezeichnete und über seine Knauserigkeit und Habgier spottete. Er scheint in der Tat von ausgesprochener Sparsamkeit gewesen zu sein, hinterließ dafür aber bei seinem Tode eine gefüllte Schatzkammer auf Gottorf.

Quellen: RAK (vgl. VA 10, S. 28–50). – A. Huitfeldt, *Könning Friderich Den Førstis ... Histori*, Kbh. 1597 (Neudruck Kbh. 1977). – *Nye danske Magazin* 5, 1827, S. 8–54, 81–119, 207–220, 288–323; 6, 1836, S. 108–135 (Verhandlungen mit dem dänischen Reichsrat). – *Diplomatarium Norvegicum* 1–18, Christiania/Oslo 1849–1919. – *Danske Magazin*, R. 3, Bd 3, 1851, S. 3–26 (Chron. d. Kanzlers Utenhof). – C. F. Allen (Hrsg.), *Breve og Aktstykker*, Kbh. 1854. – *Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv* 3, 1861–1865, S. 105–208 (Verhandlungen mit Frankreich, England u. Schottland). – H. Chr. P. Sejdelin (Hrsg.), *Diplomatarium Hensborgense*, 1, Kbh. 1865, S. 641–688; 2, 1873, S. 32–235. – Kr. Erslev / W. Møllerup (Hrsg.), *Kong Frederik den Førstes danske Registranter*, Kbh. 1879. – *Hanserecesse*, Abt. 3, Bd 4–9, Lpz. 1890–1913. – *Danmark-Norges Traktater*, hrsg. v. L. Laursen, 1, Kbh. 1907. – *Repertorium diplomaticum regni Danici mediaevalis*, R. 2, Bd 3–7, Kbh. 1931–1935. – *Skrifter af Paulus Helie*, 6, Kbh. 1937, bes. S. 97–133 (die lateinische „Skiby-Chronik“). – G. Galster (Hrsg.), *Danske Middelalderlige Regnskaber*, R. 1, Bd 1, Kbh. 1944–1953 (Rechnungen vom Hofe F.s 1488–1512). – L. Sjödin (Hrsg.), *Handlingar till Nordens Historia 1515–1523*, Bd 1, Stockholm 1967–1969 (*Historiska handlingar* 39), S. 694–696, 732–754.

Literatur: ADB 7, S. 515–518. – NDB 5, S. 578–580. – *Bricka* 5, S. 283–288. – DBL 7, S. 225–230. – DBL 3. Ausg., 4, S. 523–525. – C. F. Allen, *De tre nordiske Rigers Historie* 1497–1536, Bd 1, Kbh. 1864, S. 105–120, 315–332; 2, 1865, S. 5–13, 237–239; 3, 1, 1867, S. 257–265; 3, 2, 1867, S. 235–252, 302–397; 4, 2, 1870 u. 5, 1872. – A. Heise, *Bondepløb i Jylland i Kong Frederik den første Tid*, in: DHT, R. 4, Bd 5, 1875–1877, S. 269–332. – Ders., *Kristiern II i Norge og hans Fængsling*, Kbh. 1877. – Ders., *Wulfgang von Utenhof*, in: DHT, R. 4, Bd 6, 1877/78, S. 163–311. – Aa. Friis, *Kansler Johan Friis' første Aar*, in: *Scandia* 6, 1933, S. 232–234. – J. Hvidtfeldt, *Kanslere og kancelliebedsmænd under Frederik I*, in: *Til Knud Fabricius*, Kbh. 1945, S. 30–43. – O. Norn, *Christian III's Borge*, Kbh. 1949. – E. Schlee, *Das Schloß Gottorf in Schleswig, Flensburg* 1965, S. 8–14. – G. Galster, *Fra hertug Frederiks hof*, in: *Aarbøger for nordisk Oldkyndighed* 1967, S. 5–26. – E. Ladewig Petersen, *Henrik Krummedige og Norge*, in: DHT, R. 12, Bd 3, 1968, S. 1–82. – Ders., *Frederik I, Tyge Krabbe og Vincens Lunge*, in: *Historisk Tidsskrift* 51, Oslo 1972, S. 101–149. – M. Venge, *Christian 2.s fald*, Odense 1972. – Ders., *„Når vinden følger sig ...“*, ebd. 1977. – E. Hoffmann, *Der Landtag zu Kiel (1533)*, in: *Gesch. u. Gegenwart. Festschr. für K. D. Erdmann, Neumünster* 1980, S. 557–576.

Porträts: Bronzefigur auf d. Grabmal d. Herzogin Anna, 1514/18 (Klosterkirche Bordesholm), Abb. b. I. Kähler, *Der Bordesholmer Altar*, Neumünster 1981, Taf. 27 u. 33 B. – Vermutlich dargestellt in d. Szene d. Liebesmahls im Bordesholmer Altar v. H. Brüggemann, 1521 (Dom Schleswig), Abb. ebd. Taf. 33 A. – *Husumer Taler*, 1522, Abb.: s. Taf. 1; danach Kupf., 18. Jh. (Faaborg Nr 2614–2616). – *Ripener Nobel*, 1524, Abb. in: NE 43, 1974, S. 68. – Münze, 1532; danach Kupf., 18. Jh. (Faaborg Nr 2618 f.). – *Medaille v. J. Binck*, 1533 (nur als späterer Guß erhalten), Abb. b. Galster, *Danske og norske Medailler og Jetons ca. 1533–ca. 1788*, Kbh. 1936, S. 5; danach Kupf. 1791 (Faaborg Nr 2620); Wiederholung d. Medaille, 1544, Abb. b. Galster (s. o.), S. 8. – *Gemälde, J. Binck zugeschrieben*, 1539 (Mus. Frederiksborg), Abb. in: [Politikens] *Danmarks Historie*, 5, Kbh. 1970, nach S. 512; danach Darstellungen auf mehreren Ahnentafeln u. Medaille v. A. Nuis, um 1598 (vgl. Faaborg Nr 2621–2623). – *Medaille m. Jahreszahl 1530*, v. J. Binck um 1550 ausgeführt, Abb. b. Galster (s. o.), S. 11; danach Kupf., 1587 (Faaborg Nr 2625), *Holzschnitt 1589* (Faaborg Nr 2626), Kupf., 1791 (Faaborg Nr 2624), vermutlich auch Kupf. v. M. Haas (Faaborg Nr 2661; SHLB). – *Alabasterfigur v. C. Floris auf F.s Grabmal*, 1550/52 (Dom Schleswig), Abb. in: *Kdm Stadt Schleswig*, 2: *Der Dom, München* 1966, S. 35. – *Darst. auf d. Kronborg-Teppichen v. H. Knieper*, 1580er Jahre (Nationalmus. Kop.), vermutlich nach d. 1530 datierten Medaille, Abb. in *Danmarks Historie* (s. o.), 5, S. 540; danach mehrere Gemälde u. graphische Bil. (Faaborg Nr 2627–2638; Nr 2632, 2633: SHLB). – *Gemälde (früher Kunstkammer Kop.)*, nur in graphischen Wiedergaben überliefert (Faaborg Nr 2639–2659; Nr 2639, 2643, 2653: SHLB). – Vgl. auch Faaborg Nr 2662–2665.

Mikael Venge
Band 7, 1985

FRIEDRICH III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 22.12.1597 Schloß Gottorf, gest. 10.8.1659 Tönning; begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Johann Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 27.2.1575; Augusta, geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 8.4.1580. *Ehefrau:* Maria Elisabeth, Prinzessin von Sachsen, geb. 22.11.1610; verh. 21.2.1630 Dresden.

Kinder: 8 Töchter, 8 Söhne, darunter: Sophie Augusta, geb. 5.12.1630, gest. 12.12.1680, verh. m. Johann, Fürst von Anhalt-Zerbst (1621–1667). Magdalena Sibylla, geb. 24.11.1631, gest.

22.9.1719, verh. m. Gustav Adolf, Herzog von Schwerin-Güstrow (1633–1695). Maria Elisabeth, geb. 6.6.1634, gest. 17.6.1655, verh. m. Ludwig VI., Landgraf von Hessen-Darmstadt (1630–1678). Friedrich, geb. 17. 7. 1635, gest. 12. 8. 1654. Hedwig Eleonora, geb. 23.10.1636, gest. 24.11.1715, verh. m. Karl X. Gustav, König von Schweden (1622–1660). Johann Georg, geb. 8.10.1638, gest. 25.12.1655. Christian Albrecht, geb. 3.2.1641, gest. 27.12.1694, seit 1659 regierender Herzog. August Friedrich, geb. 6. 5. 1646, gest. 7./8. 10.1705, Fürstbischof von Eutin. Augusta Maria, geb. 6.2.1649, gest. 25.4.1728, verh. m. Friedrich VII., Markgraf von Baden-Durlach (1647–1709).

Geschwister: s. beim Vater.

F. wurde als ältester Sohn Herzog Johann Adolfs zusammen mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Adolf am Gottorfer Hof erzogen. Die Aufsicht führte dabei zunächst Herzogin Augusta, seit 1603 der aus einer hessischen Familie stammende Präzeptor Johannes Pincier. Während Augusta ihre Söhne im streng lutherischen Sinne erzogen wissen wollte, förderte Johann Adolf in jenen Jahren am Hof mehr und mehr den sog. Kryptokalvinismus. Die Erziehung des Thronfolgers dürfte von diesem Widerstreit nicht unberührt geblieben sein, doch gibt es dafür keine aussagefähigen Zeugnisse.

Im Mai 1615 gingen F. und Adolf mit Pincier und einem Hofmeister auf eine Reise durch Westeuropa. Über Kassel, Straßburg und Paris erreichten sie Blois, das wegen der Reinheit der Sprache ein beliebter Aufenthaltsort junger Adliger auf ihren Bildungsreisen war. Wegen der inneren Unruhen in Frankreich blieben die Prinzen dort aber nur einige Wochen und reisten im Oktober weiter nach Angers, wo sie sich den Winter über aufhielten. Auf dem Weg nach Straßburg oder Genf, von wo aus sie die Reise nach Italien fortsetzen sollten, wurden die Prinzen im April 1616 in Amboise an der Loire durch die Nachricht vom Tod ihres Vaters nach Gottorf zurückgerufen; dort trafen sie, wohl auf dem Weg über die Niederlande, im Sommer wieder ein. Größere Reisen führten F. später nur noch an den Dresdner Hof: 1626 zur Werbung um Prinzessin Maria Elisabeth, 1630 zur Hochzeit, die wegen des Dreißigjährigen Krieges hatte aufgeschoben werden müssen, und 1633 zu einem weiteren Besuch. Außerdem nahm F. 1634 in Kopenhagen als Repräsentant des Kaisers an der Hochzeit des dänischen Thronfolgers, des „erwählten Prinzen“ Christian, mit der jüngeren Schwester Maria Elisabeths teil.

Als F. seine Regierung antrat, war der Gottorfer Staat in seiner Wirtschaftskraft dadurch reduziert, daß die Einkünfte aus den Ämtern Tremsbüttel, Steinhorst, Cismar und Oldenburg, der Stadt Neustadt und der Landschaft Fehmarn F.s Onkel Johann Friedrich, dem Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck, zustanden; sie fielen erst mit dessen Tod 1634 wieder an den Herzog zurück. Die Ämter Trittau, Reinbek und Husum waren bis 1639 Wittum Herzogin Augustas, während die Ämter Kiel, Bordesholm und Neumünster sowie Apenrade und Lügumkloster von Johann Adolf für Kredite an seine Schwiegermutter, Königin Sophie von Dänemark, verpfändet worden waren. Sie wurden 1631 wieder frei, da sich Herzogin Augusta als Erbin Sophies nach deren Tod mit einer Schuldverschreibung begnügte. Aufgrund des von Johann Adolf erlassenen Primogeniturstatuts brauchte F. aber als erster Gottorfer Herzog das Land nicht mehr mit seinen jüngeren Brüdern zu teilen; Adolf schien hinreichend abgesichert, weil Johann Friedrich sich 1608 verpflichtet hatte, sich für seine Wahl zum Koadjutor im Erzbistum Bremen einzusetzen, und für Hans (1606–1655) rechnete man auf eine entsprechende Regelung im Bistum Lübeck. Einen empfindlichen Verlust erlitt das Gottorfer Territorium jedoch durch die Sturmflut von 1634, in der die Deiche der großen hufeisenförmigen Insel Alt-Nordstrand, einer der Kornkammern des Staates, zerstört wurden; nur der westliche Teil, Pellworm, konnte von den Einwohnern gehalten werden, viele Köge, vor allem in der Mitte der Insel, gingen jedoch ganz verloren. Der östliche Teil, Nordstrand, konnte zwar nach 1652 durch Unternehmer aus den katholischen Niederlanden unter Führung von Chr. de Cort allmählich wiedergewonnen werden, brachte dafür aber der herzoglichen Rentekammer jahrzehntelang kaum Einnahmen. Ein vorübergehender territorialer Gewinn waren das Amt Barmstedt und die Kirchspielvogtei Elmshorn, die 1640 an Gottorf fielen, als nach dem Tod des letzten Grafen von Schauenburg die Herrschaft Pinneberg zwischen König und Herzog geteilt wurde. F. verkaufte seinen Anteil jedoch 1649 an Christian Rantzau, der daraus die Reichsgrafschaft Rantzau bildete. Der ein Jahrhundert alte Streit zwischen König und Herzog um den Grundbesitz des Bistums Schleswig wurde 1658 damit beendet, daß König Friedrich III. nach der Niederlage im Krieg gegen die Gottorfer

Schutzmacht Schweden im Kopenhagener Vertrag die Hälfte des Kapitelguts und das Amt Schwabstedt an F. abtrat.

Als F. auf den Thron gelangte, war die Macht der Stände gebrochen; sie huldigten ihm im Dezember 1616 – nach bloß verbalen Rückzugsgefechten zur Verteidigung des ständischen Wahlrechts – als Erbherrn. F. führte das persönliche Regiment fort, das Johann Adolf im Gottorfer Staat durchgesetzt hatte, und stützte sich dabei auf Adlige, die nicht der Ritterschaft angehörten, wie seinen Oberhofmeister Egidius von der Lancken (1580–1631), oder Bürgerliche, wie die Hofkanzler Erich Hedemann (gest. 1636) und Johann Adolph Kielman (von Kielmanseck, 1612–1676), der F. seit 1644 in diesem Amt diente. Die adeligen Landräte aus den Familien der Ritterschaft verloren ihnen gegenüber an Gewicht und wurden mehr und mehr zu Fürstendienern. Als der Syndikus der Ritterschaft, Christoph Krauthoff, 1642 gegen den Bruch des Indigenatsrechts protestierte, weil F. das Amt Apenrade mit einem landfremden Adligen besetzt hatte und König Christian IV. Entsprechendes mit dem Amt Hadersleben plante, ließ der Herzog Krauthoff verhaften und gab ihn auch nach einer Intervention der Ritterschaft erst wieder frei, nachdem er erklärt hatte, den Zorn des Herzogs nicht wieder durch Landtagsschriften erregen zu wollen.

In seinem Kirchenregiment stellte F. sogleich den inneren Frieden wieder her, indem er den von seinem Vater zum Hofprediger berufenen Philipp Caesar entließ, den (weltlichen) Kirchenrat abschaffte und Jacob Fabricius d. Ä. wieder in das Amt des Oberhofpredigers und Generalpropsten einsetzte. Gleichzeitig erneuerte er jedoch ein von Johann Adolf erlassenes Verbot der Kanzelpolemik. Auch unter Fabricius' beiden Nachfolgern im Amt des Generalsuperintendenten (wie es seit 1636 hieß), Jacob Fabricius d. J. (1588/1645) und Johannes Reinboth (1609–1673), herrschte in der Gottorfer Landeskirche eine gemäßigte lutherische Orthodoxie. Dennoch war F. anscheinend nicht sehr religiös, aber daß er Calvinisten in Friedrichstadt und Katholiken auf Nordstrand Religionsfreiheit gewährte, war wohl weniger ein Zeichen konfessioneller Indifferenz oder gar Toleranz als vielmehr das Ergebnis wirtschaftspolitischer Erwägungen.

F. versuchte nämlich den Anschluß an den besonders gewinnträchtigen Überseehandel zu finden. So holte er sog. Remonstranten ins Land, als diese infolge der Streitigkeiten unter den niederländischen Calvinisten nach der Synode von Dordrecht (1619) auswandern mußten, und räumte ihnen in der Neugründung Friedrichstadt (1621) das Stadtrecht und Religionsfreiheit ein. Die wirtschaftliche Entwicklung dieser religiösen Freistatt blieb jedoch weit hinter den Erwartungen zurück. Als Ergänzung zu dieser Stadtgründung war ein von dem Hamburger Kaufmann Otto Brüggemann angeregtes, nicht weniger ehrgeiziges Projekt gedacht: die Eröffnung eines neuen Handelsweges für Seide und andere Luxusgüter von Persien aus über das Kaspische Meer und die Wolga durch Rußland, die schwedischen Provinzen im Baltikum und über die Ostsee nach Kiel und weiter nach Friedrichstadt. Zur Verwirklichung des Projekts schickte F. nach Verhandlungen mit Schweden –1633 eine große Gesandtschaft an die Höfe des Zaren Michail in Moskau und des Schahs Sefi in Isfahan, die erst 1639 zurückkehrte. Obwohl sie in Moskau hatte Verträge schließen können und obwohl ihr eine Gesandtschaft des Schahs nach Gottorf folgte, scheiterte das Unternehmen vor allem an überzogenen Erwartungen aller Beteiligten und an ungenügender Berücksichtigung der Rahmenbedingungen, etwa der Tatsache, daß der Seidenhandel in Persien fest in der Hand der Holländisch-Ostindischen Kompanie war. Sein einziger bleibender Ertrag war der von dem Gesandtschaftssekretär Adam Olearius zum Druck gebrachte Bericht über diese Reise und über Rußland und Persien, der jedoch über den Zweck des Unternehmens nichts verriet.

Da es F. und seinen Beratern nicht gelang, ergiebige neue Geldquellen zu erschließen, konnte die ererbte beträchtliche Schuldenlast des Gottorfer Staats nicht verringert werden. Eine 1624 mit den Städten, Ämtern und Landschaften vereinbarte „Landbede“ von über 400.000 Reichstalern, die im Laufe mehrerer Jahre zu zahlen waren, brachte zwar Erleichterung, so daß der Staatshaushalt um 1630 ausgeglichen war, doch wurden diese Anstrengungen durch Kriegsfolgen bald wieder zunichte gemacht. Außenpolitisch war die Regierungszeit Es nämlich durch die Rivalität zwischen Dänemark und Schweden um die Vorherrschaft im Ostseeraum und an der Elbmündung geprägt, in die der Gottorfer Staat mit hineingezogen wurde. Das bedeutete das Ende von acht Jahrzehnten Frieden und Wohlstand in den Herzogtümern.

Erste Spannungen zwischen Gottorf und Kopenhagen gab es schon unmittelbar nach dem Regierungsantritt Es, als König Christian IV. noch 1616 begann, für die Wahl seines zweiten Sohnes, des späteren Königs Friedrich III., zum Koadjutor des Erzbistums Bremen zu agitieren. Damit durchkreuzte er die Pläne des Gottorfer Hauses für Es Bruder Adolf. Erzbischof Johann Friedrich rückte verhältnismäßig schnell von seinem 1608 gegebenen Versprechen ab, leistete aber lange hinhaltenden Widerstand, um nicht für den Sohn des Königs eintreten zu müssen. Schließlich setzte Christian IV. sowohl ihn als auch F. massiv unter Druck, indem er 1621 Truppen nicht nur in das Erzstift Bremen und das Stift Lübeck, sondern auch in die Johann Friedrich überlassenen gottorfischen Ämter legte. Daher zog F. die Kandidatur Adolfs zurück und schuf für diesen einen bescheidenen Ersatz, indem er ihn im selben Jahr zum Koadjutor des Bistums Lübeck und den dritten Bruder Hans zum Subkoadjutor wählen ließ.

Um sich nach Möglichkeit gegen ein Übergreifen des Dreißigjährigen Krieges auf sein Territorium zu sichern, betrieb R die Erneuerung der 1533 geschlossenen Union zwischen Königreich und Herzogtümern. Sie kam 1623 zustande und brachte sogar eine Verdoppelung der zur Verteidigung bereitzustellenden Truppen. Als Christian IV. dann 1625 seine Stellung als Oberst des Niedersächsischen Reichskreises (die er als Herzog von Holstein erworben hatte) nutzte, um auf der Seite der Gegner des Kaisers in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen, brachte er F. in eine Zwangslage. Dieser konnte sich nämlich aufgrund der Union den Aktivitäten des Königs nicht völlig entziehen, schuldete aber auch dem Kaiser Loyalität, zumal er selbst die Heirat mit einer Tochter Kurfürst Johann Georgs I. von Sachsen, des Führers der kaisertreuen Protestanten, anstrebte. Als der König 1626 bei Lutter am Barenberge von den Kaiserlichen geschlagen worden war, brachte F. ihn dazu, den Kurfürsten als Vermittler bei der Einleitung von Friedensverhandlungen einzuschalten. Diese Bemühungen schlugen jedoch vorerst fehl, da die Kaiserlichen 1627 die Elbe überschritten und Wallensteins Truppen bis nach Jütland vorstießen. Nun arrangierte F. sich mit diesen und erreichte, daß einige seiner schleswigschen Ämter und Landschaften gegen die Zahlung von Kontributionen von Einquartierung frei bleiben sollten. Doch die Insel (Alt-)Nordstrand weigerte sich, Besatzung aufzunehmen, und verhinderte die Landung herzoglicher Soldaten, während ein königliches Kommando sich auf der Insel Föhr und den Halligen festsetzen konnte. Daß F. in dieser Lage ein Hilfsangebot Wallensteins annahm, betrachtete Christian IV. als Verrat. Er ließ im Frühjahr 1629 Truppen auf Nordstrand und an den Küsten der Herzogtümer landen, in Richtung auf Gottorf marschieren, und zwang F. damit, die kleine kaiserliche Hilfstruppe die Residenz räumen zu lassen. Diese Aktion war eine Machtdemonstration, die nur deswegen keine praktischen Folgen hatte, weil Ende Mai der Frieden von Lübeck in Kraft trat, bei dessen Zustandekommen u. a. Egidius von der Lancken gegen den Willen des Königs eine vermittelnde Rolle gespielt hatte und in dem dieser auf die geistlichen Fürstentümer in Norddeutschland verzichten mußte. Das Verhältnis der beiden Landesherrn war seitdem nachhaltig gestört, zumal dem König auch die Bemühungen von Es Bruder Adolf am Kaiserhof in Wien, ihn aus seinem holsteinischen Lehen zu verdrängen, nicht verborgen geblieben waren.

Der Konflikt verschärfte sich gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges, als Schweden einen Angriffskrieg gegen Dänemark begann, um dieses aus seiner inzwischen erreichten Neutralität heraus und in das gegnerische Lager zu zwingen, und als deshalb um die Jahreswende 1643/44 schwedische Truppen von Süden her die Herzogtümer besetzten. Jetzt schloß F. einen Neutralitätsvertrag mit Schweden, durch den sein Territorium gegen die Zahlung von 100.000 Reichstalern von allen Einquartierungen befreit werden sollte, der von Schweden aber nur teilweise eingehalten wurde. Als kaiserliche und dänische Truppen in die Herzogtümer einrückten, hielten sie sich zudem besonders an den herzoglichen Ämtern schadlos. F. versuchte sich für die Zukunft zu sichern, indem er 1644 begann, Tönning zur Festung auszubauen. Im Frieden von Brömsebro (1645), in dem Dänemark einige Gebiete jenseits des Öresund abtreten mußte, sorgte Schweden u. a. dafür, daß der Gottorfer Staat gegen Strafaktionen Christians IV. gesichert wurde.

Aus der Neutralität, die zunächst kaum mehr als der Versuch F.s gewesen war, die Folgen einer von ihm nicht verschuldeten politisch-militärischen Zwangslage zu mildern, wurde nun vor allem unter dem Einfluß des Kanzlers Kielman eine bewußte Annäherung an Schweden, das seinerseits

das Gottorfer Territorium gut als Landbrücke über die jütische Halbinsel brauchen konnte, nachdem es sich 1648 im Westfälischen Frieden den Besitz der geistlichen Fürstentümer Bremen und Verden gesichert hatte. Diese Politik fand 1654 ihren ersten sichtbaren Ausdruck in der Eheschließung von F.s ältester Tochter Hedwig Eleonora mit Karl X. Gustav, der im selben Jahr den schwedischen Thron bestieg.

Als der Sohn Christians IV, König Friedrich III., 1657 Schweden den Krieg erklärte, weil ihm die Lage günstig erschien, zurückzugewinnen, was Dänemark 1645 und 1648 verloren hatte, und als schwedische Truppen die Herzogtümer und fast ganz Jütland besetzten, schloß F. auf Druck Karls X. Gustav ein förmliches Bündnis mit diesem. Im geheimen Vertrag wurden nun neben den militärischen auch politische Ziele formuliert, die Gottorf mit Hilfe Schwedens zu erreichen hoffte, darunter die Aufhebung der Gemeinschaftlichen Regierung in den Herzogtümern, die Befreiung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig aus der Lehnsbindung an die Krone Dänemarks und – im Falle eines vollständigen schwedischen Sieges – die Überlassung des königlichen Anteils beider Herzogtümer an den Herzog. Im Frieden von Roskilde (26.2.1658) mußte König Friedrich III. sich u. a. verpflichten, binnen weniger Wochen Verhandlungen mit F. über dessen Forderungen zum Abschluß zu bringen. So kam es zum Kopenhagener Vertrag vom 12.5.1658, in dem der König von Dänemark dem Gottorfer Herzog die Souveränität in seinem Anteil am Herzogtum Schleswig zugestand und ihm auch das bischöfliche Amt Schwabstedt sowie die Hälfte der Besitzungen des Schleswiger Domkapitels abtrat. Der Preis, den der Herzog und seine Untertanen für diesen Erfolg zahlen mußten, war jedoch hoch, denn Karl X. Gustav brach schon im Sommer 1658 den Frieden. Obgleich jetzt die Insel Seeland mit der belagerten Hauptstadt Kopenhagen der eigentliche Kriegsschauplatz war, wurden die Herzogtümer stärker verheert als im Dreißigjährigen Krieg, denn dort kampferten und marodierten brandenburgische, polnische und österreichische Truppen, die mit Dänemark verbündet waren und den Schweden den Rückzug über die jütische Halbinsel sperren sollten. Das Ende des Krieges im Frieden von Kopenhagen (1660), der u. a. den Vertrag vom Mai 1658 bestätigte, erlebte F. nicht mehr: er hatte sich im Herbst 1658 in die Festung Tönning zurückgezogen und war dort 1659 gestorben.

Trotz der wirtschaftlichen und außenpolitischen Schwierigkeiten bedeutete die Regierungszeit F.s für die Residenz Gottorf einen kulturellen Höhepunkt. Dabei spielte vermutlich eine Rolle, daß F.s Gemahlin Maria Elisabeth am Dresdner Hof aufgewachsen war, der kulturell führend im protestantischen Deutschland war, und daher außer der Mitgift (darunter einer wertvollen Gemäldesammlung) auch Anregungen und Ansprüche mitbrachte. Von der Ausstattung der Gottorfer Räume unter F. sind nur noch Reste erhalten. Von der künstlerischen Qualität der hier gesammelten Malerei zeugen jedoch die Porträts von Mitgliedern der herzoglichen Familie, die Hedwig Eleonora als Mitgift erhielt und die sich heute in Schloß Gripsholm befinden, sowie viele Gemälde von Jürgen Ovens, der seit 1652 Gottorfer Hofmaler war. Vom „Alten Garten“, den F. seit 1623 südöstlich des Schloßsees anlegen ließ, ist nichts mehr erhalten, während das „Neue Werk“, der in Terrassen angelegte Garten, der seit 1640 nordöstlich der Schloßinsel entstand, in Teilen wieder erkennbar geworden ist. Die Fülle der von den herzoglichen Gärtnern gezogenen Pflanzen dokumentiert der um 1653 entstandene vierbändige „Gottorfer Codex“ des Hamburger Blumenmalers Hans Simon Holtzbecker. Seine wissenschaftlichen Interessen, insbesondere an Mathematik und Astronomie, pflegte F. besonders in Zusammenarbeit mit Olearius, den er nach dem Ende der großen Gesandtschaft als Hofgelehrten in seinen Diensten behalten hatte. Während seiner Amtszeit wurde die von Johann Adolf gegründete Hofbibliothek nach einer Zeit der Stagnation durch laufende Neuerwerbungen kräftig ausgebaut, und die ebenfalls von Johann Adolf angelegte Uhrensammlung erhielt ihre beiden, schon bei den Zeitgenossen berühmten Prunkstücke: die in der Bibliothek aufgestellte „Sphaera Copernicana“, das erste mechanische Modell des kopernikanischen Weltbildes, und den in einem eigenen Gebäude im Neuwerk-Garten untergebrachten Gottorfer Globus, der im Inneren ein Planetarium barg. Ergänzt wurden die Uhren durch kunsthandwerkliche Gegenstände, darunter zahlreiche Elfenbeindrechseleien, sowie durch eine natur- und völkerkundliche Sammlung, deren Grundstock – neben den aus Rußland und Persien mitgebrachten Objekten – die Reste der Sammlung des Arztes Bernhardus Paludanus in Enkhuizen bildete, die F. erwarb und 1651 durch Olearius nach Gottorf holen ließ. Eine zukunftsweisende Leistung war auch die Kartierung aller Ämter und Landschaften der

Herzogtümer, mit der F. und Christian IV im Jahre 1645 den Husumer Kartographen Johannes Mejer, der schon zuvor für den Herzog gearbeitet hatte, beauftragten. Kein anderes europäisches Land war damals so gut in Karten erfaßt wie die Herzogtümer in der 1652 erschienenen „Landesbeschreibung“. Diese wissenschaftlichen Bestrebungen gipfelten in dem Plan zur Gründung einer Universität, für die F. schon 1652 ein kaiserliches Privileg erhielt, von dem er selbst aber wegen der finanziellen Schwierigkeiten und des dänisch-schwedischen Krieges keinen Gebrauch mehr machen konnte. Die 1665 gegründete Universität Kiel trägt daher nicht seinen Namen, sondern den seines Sohnes Christian Albrecht.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst. Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register. RAK, Gottorparkivet (vgl. VA, 10, S. 107–109,117,125). M. Hoe v. Hoeneegg, Zween Christliche Hochzeit-Sermonen [bei d. Hochzeit F.s u. Maria Elisabeths], Lpz. 1630 (KB). Urk. u. andere Actenstücke z. Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause, hrsg. v. G. Waitz, H. 2, Kiel 1865 (Qu.slg. der Schl.-Holst.-Lauenburgischen Ges. f. vaterländische Gesch. 2, 2), S. 120–141. Kong Christian den Fjerdes egenhaendige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde., Kop. 1878–1947 (Neudr. Kop. 1969/70), s. Register. J. Fabricius d. J., Optegnelse 1617–1644, hrsg. v. A. Andersen, o. O. 1964 (SHSS 32), s. Register.

Literatur: ADB, 8, S. 15–21. NDB, 5, S. 583 f. Bricka, 5, S. 329–334 DBL, 7, S. 285–290. DBL 3. Ausg., 4, S. 561–563. A. Olearius, Hochfürstliche ... Leichbegängniß ... Herrn Friederichs, Schleswig 1662. J. A. Fridericia, Danmarks ydre politiske Historie i Tiden fra Freden i Lybek til Freden i Kjøbenhavn (1629–1660), 2 Bde., Kop. 1876–1881. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3–5, Kop. 1916–1920, s. Register. O. Opet, Christoph Krauthoff. Ein Beitr. z. Schl.-Holst. Rechtsleben im 17. Jh., in: ZSHG 52 (1923), S. 72–116. Andresen/Stephan, s. Register. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens. Ein Beitr. z. Gesch. d. norddt. u. nordeuropäischen Politik v. 1657–1675, Lpz. 1940. E. M. Kiecksee, Die Handelspolitik d. Gottorfer Herzöge im 17. Jh., Diss. masch. Kiel 1952 (SHLB). K.-R. Böhme, Lennart Torstensson u. Helmut Wrangel in Schl.-Holst. u. Jütland 1643–1645, in: ZSHG 90 (1965), S. 41–82. E. Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat., Kiel 1965. A. Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen vnd Persischen Reyse, Neudr., hrsg. v. D. Lohmeier, Tübingen 1971, Nachwort. G. Knüppel, Das Heerwesen d. Fürstentums Schl.-Holst.-Gottorf 1600/1715, Nms. 1972 (QuFGSH 63). U. Lange, Die politischen Privilegien d. schl.-holst. Stände 1588/1675, Nms. 1980 (QuFGSH 75). H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abb.en. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981. M. Paarmann, Gottorfer Gartenkunst. Der Alte Garten, Diss. masch. v. vielf. Kiel 1986. M. Bischoff, Vom Ständevertreter z. Fürstendiener. Zur Einbindung d. Landräte in d. absolutistischen Staat d. Herzogs F. III. v. Schl.-Holst.-Gottorf, in: ZSHG 115 (1990), S. 45–72. Ders., Die Amtleute Herzog F.s III. v. Schl.-Holst.-Gottorf (1616–1659), Nms. 1996 (QuFGSH 105). E. Schlee, Der Gottorfer Globus Herzog F.s III., Heide 1991 (Kleine Schl.-Holst.-Bücher 41). GSH, 5, bes. S. 134–200/18. Gesch. Schl.-Holst.s, hrsg. v. U. Lange, Nms. 1996, 2. Aufl. 2003, s. Register. Historische Gärten in Schl.-Holst., hrsg. v. A. v. Buttler u. M. M. Meyer, Heide 1996. S. 533–562. Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997. Die Gottorfer auf d. Weg zum Zarenthron, Ausstellungskat., Schleswig 1997 (VLAS 57), bes. S. 13–16, 181. F.-D. Buttgerit, „So thun wir unss deßwegen gegen Euch gantz gnedig bedancken“. Die Beziehungen Herzog F.s III. zu d. Augsburger Kunsthändler Philipp Hainhofer, in: Jb. d. SHLM, N. F. 6 (1996–1998), S. 65–74. Ders., Herzog F.s III. Verlobung u. Hochzeit, in: ebd., S. 75–95. Gottorf – et fyrstehof i 1600-tallet, Kop. 2002. J. Drees, „Virtutis gloria merces“. Herzog F. III. v. Schl.-Holst.-Gottorf (1597–1659) u. sein Streben nach Ruhm u. Anerkennung durch d. Förderung d. Wissenschaften u. d. Künste, in: D. Roth (Hrsg.), Die Blumenbücher d. Hans Simon Holtzbecker u. Hamburgs Lustgärten, Keltern-Weiler 2003 (Abh. d. Naturwissenschaftl. Ver. in Hbg. [N. E.] 36), S. 89–114. L. N. Henningsen, Hertugerne af Gottorp, in: De slesvigske hertuger, hrsg. v. C. Porskrog Rasmussen u. a., Aabenraa 2005 (SHSS 92), S. 119–154, bes. 130–140.

Porträts: Marmorbüste v. A. Quellinus d. Ä., um 1659 (Schleswig, Dom, Fürstengruft, m. Pendant: Herzogin Maria Elisabeth), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit.), 1, S. 389. Elfenbeinbüste v. J. Henne, 1667 (Kop., Rosenborg, Nr. 533, m. Pendant: Herzogin Maria Elisabeth), Abb.: ebd., 1, S. 475. Gemälde (Ganzfigur) v. J. van Doordt, 1621 (früher Dresden, Schloßmus.; Kriegsverlust), Abb.: K. E. Steneberg, J. van Doordt, in: Scandia 7 (1934), S. 247–266, hier 252; ders. Typus: Gemälde v. dems. (1859 auf Frederiksborg verbrannt), überliefert in Zeichnung v. H. Hansen, Abb.: NE 39 (1970), S. 166. Dargest. auf Gemälde v. J. Strachen: F. m. Familie u. Hofstaat, um 1638 (Schloß Eutin), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 446. Gemälde (Ganzfigur, m. Pendant: Herzogin Maria Elisabeth), 1639 (Schloß Glücksburg, Mus. Frederiksborg), Abb. d. Glücksburger Stücks: ebd., 1, S. 447, d. Frederiksborger Stücks: Gottorf – et fyrstehof fra 1600-tallet (s. Lit.), S. 87; Kupf. desselben Typus (Brustbild) v. D. Diricksen (SHLB; Faaborg Nr. 2777, m. Pendant: Nr. 4746), Abb.: Borzikowsky (s. Lit.), S. 30; Kupf. desselben Typus (Faaborg Nr. 2778). Gemälde v. J. Strachen, um 1640/45 (SHLM), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 3, S. 28. Gemälde v. B. Matthiesen (m. Pendant: Herzogin Maria Elisabeth), um 1650 (Statens Porträtssamling, Gripsholm), Abb.: ebd., 2, S. 10. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. J. Ovens: F. u. s. Familie, 1652 (Gripsholm), u. Vorstudie dazu (Grisaille, Mus. Frederiksborg), Abb. beider Stücke: ebd., 1, S. 247 u. 12. Gemälde v. J. Ovens: F. im Neuwerk-Garten, nach 1655 (SHLM), Abb.: ebd., 3, S. 100. Gemälde v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Kniestück, sitzend, 2 Fassungen, Gripsholm). Dargest. auf Gemälde: F. u. Herzogin Maria Elisabeth (ebd., aus einer Serie m. d. Vorfahren d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden). Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Stammbaum d. Gottorfer Herzöge, um 1665 (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 70 (2001), S. 32. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Die Heirat F.s u. Maria Elisabeths v. Sachsen, um 1665 (Kop., Christiansborg), Abb.: ebd., S. 42. Dargest. auf Stammtafel d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden v. E. Utterhielm (m. Pendant: Herzogin Maria Elisabeth), um 1700 (Gripsholm), Abb.: Schlee, Gottorfer Kultur (s. Lit.), S. 61. Dass., 1704 (Gripsholm). Federzeichnung v. J. Ovens (Kunstthale Hbg.), Abb.: Borzikowsky, S. 143. Kupf. v. I. D. (Faaborg Nr. 2773). Kupf. v. G. Müller (SHLB, Faaborg Nr. 2774), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 79. Kupf. [v. A. John], aus: A. Olearius, Offt bekehrte Beschreibung d. Newen Orientalischen Reise, Schleswig 1647 (SHLB, Faaborg Nr. 2780), spätere Überarbeitung ders. Platte (Faaborg Nr. 2781); danach dargest. auf Titelkupfer v. A. Olearius, The Voyages & Travels in Muscovy, Tartary, Persia, London 1662 u. 1669 (Faaborg Nr. 2784); Kupf. desselben Typus m. niederl. Unterschrift (Faaborg Nr. 2782) u. in veränderter Fassung m. lat. Unterschrift (Faaborg Nr. 2783); Kupf. desselben Typus (seitenverkehrt) v. P. Aubry (SHLB, Faaborg Nr. 2779), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 85. Kupf. v. O. Koch nach Gemälde v. J. Strachen (Faaborg Nr. 2785), Abb.: Borzikowsky, S. 141. Kupf. v. M. Petersen (Faaborg Nr. 2786, m. Pendant: Nr. 4747), Abb.: ebd., S. 32. Kupf. v. M. u. N. Petersen auf d. Kupfertitel v. C. Danckwerth/J. Mejer, Neue Landesbeschreibung d. zwey Hertzogthümer Schleswigh u. Holstein, Schleswig 1652 (Faaborg Nr. 2787), Abb.: ebd., S. 10. Kupf. v. P. de Jode nach Gemälde v. A. v. Hülle [1653], in: A. v. Hülle, Pacificatores Orbis Christiani, Rotterdam 1697 (SHLB; Faaborg Nr. 2789), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 2; danach Kupf. (seitenverkehrt) v. C. Meyssens (SHLB; Faaborg Nr. 2790). Radierung v. J. Ovens, um 1652/55 (Faaborg Nr. 2791), Abb.: Borzikowsky, S. 144. Kupf. v. J. M. Lerch nach A. v. Bloem, aus: G. Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo Cesare, 1, Wien 1670 (SHLB; Faaborg Nr. 2793). Kupf. v. M. Merian d. J., aus: M. Merian, Möglichst kürzeste ... Genealogische Herführung ... Beyder Hoch-Fürstlichen Häuser Baden u. Holstein, Ffm. 1672 (SHLB; Faaborg Nr. 2794),

Abb.: Borzikowsky, S. 143. Kupf. v. J. Falck (Halbfigur), aus: A. Olearius, HochFürstliche ... Leichbegängniß (s. Lit.) (SHLM; Faaborg Nr. 2797), Abb.: Borzikowsky, S. 139; dies. Platte m. Versen v. A. Olearius, aus: A. Olearius, Colligirte u. viel vermehrte Reise-Beschreibungen, Hbg. 1696 (SHLB, Faaborg Nr. 2798); Kupf. desselben Typus (Faaborg Nr. 2799). Kupf. desselben Typus (Brustbild) v. H. Straus, aus: A. J. Torquatus, Christiano-Albertinae Inauguratio, [Schleswig] 1666 (Faaborg Nr. 2800). Kupf. desselben Typus (Brustbild) v. J. Sandrart, aus: J. J. Winkelmann, Oldenburgische Friedensu. d. benachbarten Oerter Kriegs-Handlungen, o. 0.1671 (SHLB; Faaborg Nr. 2801), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 28. Radierung: F. auf d. Totenbett, aus: A. Olearius, HochFürstliche ... Leichbegängniß (Faaborg Nr. 2795), Abb.: ebd., 1, S. 400. Kupf. v. H. M. Winterstein: F. auf d. lit de parade, in: O. Jageteuffel, Castrum Doloris ... Herrn Friederichen ..., Schleswig 1661 (Faaborg Nr. 2796), Abb.: NE 59 (1990), S. 41. Dargest. auf Medaille v. S. Dadler auf d. Hochzeit F.s m. Maria Elisabeth, 1630 (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 316, Abb.: Taf. 20. Ovale Medaille v. J. Blum, 1652/53 (SHLB), ebd., Nr. 314, Abb.: Taf. 20. Dukat v. H. Glaser, 1642 (SHLB), ebd., Nr. 317/318, Abb.: Taf. 20. Schautaler (SHLB), ebd., Nr. 319, Abb.: Taf. 20. Sterbetaler, 1659 (SHLB), ebd., Nr. 328, Abb.: Taf. 21. Goldgulden, 1619 (Kop., Nationalmus.), Abb.: SÅ 2002, S. 40 Lange, 1, S. 135–146 (Nr. 320–353), S. 191 f., 2, S. 307–309, zahlreiche weitere Münzprägungen m. Porträts. Muschelkamee v. P. Schindler (Hbg., Mus. f. Kunst u. Gewerbe), Abb.: Schlee, Gottorfer Kultur, S. 164.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

FRIEDRICH IV., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 18.10. 671 Schloß Gottorf, gest. 19.7.1702 Klissow (Kliszów) b. Krakau, begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Christian Albrecht, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 3.2.1641; Friederike Amalie, geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 11.4.1649.

Ehefrau: Hedwig Sophie, Prinzessin von Schweden, geb. 26.6.1681 Stockholm, gest. 12.12.1708 ebd. (s. SBL, 18, S. 515 f.); verh. 2. (12.) 6. m1698 Schloß Karlberg b. Stockholm; Tochter Karls XL, König von Schweden (1655–1697, s. SBL, 20, S. 650–655), u. d. Ulrike Eleonore geb. Prinzessin von Dänemark (1656–1693, s. DBL 3. Ausg., 15, S. 171 f.), einer jüngeren Schwester von Es Mutter.

Kinder: 1 Sohn Karl Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 19. (29.) 4.1700.

Geschwister: s. beim Vater.

Schon F.s Jugend stand im Zeichen des Konflikts des Gottorfer Staates mit Dänemark, der sich unter König Christian V. mehr und mehr verschärfte, weil dieser eine politische und militärische Selbständigkeit Gottorfs nicht hinnehmen wollte und dieses dadurch zugleich nötigte, sich immer entschiedener an Schweden anzuschließen. Als F. fünf Jahre alt war, ging sein Vater Christian Albrecht zum ersten Mal nach Hamburg ins Exil, aus dem er erst 1679 wieder nach Gottorf zurückkehrte, und 1682 suchte er erneut in Hamburg Zuflucht, diesmal bis zum Altonaer Vergleich 1689. Während dieser Zeit scheint F. jedoch zunächst bei seiner Mutter auf Schloß Gottorf geblieben zu sein. Zu Beginn des Jahres 1685 aber ging er nach Brüssel, um sich dort zum Hofmann und Offizier ausbilden zu lassen. Im Frühjahr 1687 kehrte er nach Norddeutschland zurück, besuchte mehrere deutsche Höfe und reiste im Herbst 1687 zum ersten Mal nach Stockholm, zusammen mit Johann Ludwig Pincier (1660–1670), der seit 1686 sein Hofmeister war und nun auch zum Reisesekretär ernannt wurde. F. blieb etwa zweieinhalb Jahre am schwedischen Hof, reiste dann von Oktober 1690 bis Mai 1691 nach Wien und Italien und ging anschließend mit den Gottorfer Truppen, die an der Seite Englands und der Niederlande am Pfälzischen Erbfolgekrieg gegen Frankreich teilnehmen sollten, nach Flandern und Brabant. 1692 und 1693 war er zeitweilig wieder in Stockholm. Seitdem galt es als sicher, daß er Prinzessin Hedwig Sophie, die ältere Tochter König Karls XL, heiraten werde. Als Herzog Christian Albrecht im Dezember 1694 starb und F. die Regierung übernehmen mußte, war er gerade erst wenige Wochen zuvor von einem erneuten Aufenthalt bei den Truppen aus den Niederlanden zurückgekehrt.

Regierungspräsident Joachim v. Ahlefeldt und Kanzler Ernst Christian v. Reichenbach, die als Ratgeber Christian Albrechts in dessen letzten Regierungsjahren den Ausgleich mit Dänemark gesucht hatten, nahmen ihren Abschied. An ihre Stelle traten Repräsentanten einer entschiedenen Anlehnung an Schweden, vor allem Magnus v. Wedderkop als neuer Regierungspräsident und dessen Schwager Pincier, den F. im Januar 1695 zum Geheimen Rat ernannte und der – seit 1698 als Baron von Königstein – sein wichtigster außenpolitischer Ratgeber wurde. Das Verhältnis zu Dänemark verschlechterte sich sogleich wieder, da man von Kopenhagen aus die Huldigung der Stände für den neuen Landesherrn verzögerte, die Wahl seines Bruders Christian August zum Koadjutor des Bischofs von Lübeck durch die erneute Präsentation eines eigenen Kandidaten gefährdete und von E forderte, sein alleiniges Erbrecht

durch Vorlage des Testaments seines Vaters zu belegen (womit das drei Generationen zuvor von Herzog Johann Adolf verfügte Primogeniturstatut des Gottorfer Hauses in Frage gestellt wurde). Der ehrgeizige junge Herzog verschärfte seinerseits die Spannungen, indem er darauf beharrte, als souveräner Landesherr das Recht zu selbständigem militärischem Handeln („*ius armorum*“) zu haben, mit dem Aufbau eines stehenden Heeres begann, Karl XI. mit Erfolg darum bat, ihm 500 Mann seiner bremischen Truppen zur Verfügung zu stellen, und trotz dänischer Proteste im April 1696 mit dem Bau von Schanzen im Vorfeld der Festung Tönning beginnen ließ. 1696 schloß er ein Bündnis mit dem kurz zuvor zum Kurfürsten von Hannover erhobenen Herzog von Braunschweig-Lüneburg. Während Dänemark darauf bestand, daß es sich beim Konflikt mit Gottorf um eine rein innere Angelegenheit handele, schaltete Schweden England und die Niederlande als Garantiemächte des Altonaer Vergleichs ein, um einen neuen Krieg zu verhindern. Dänemark akzeptierte daraufhin 1696 widerstrebend die Vermittlung des Kaisers, Kurbrandenburgs und Kursachsens. Die Verhandlungen in Pinneberg führten jedoch nicht zu greifbaren Ergebnissen, und F. ließ den Bau der Schanzen fortsetzen. Die von ihm geworbene Infanterie stellte er gegen Subsidien England und den Niederlanden für den Krieg gegen Frankreich zur Verfügung. Nach dem Tod König Karls XI. von Schweden im April 1697 ließ Christian V. zwar die Schanzen schleifen, unternahm aber aus Rücksicht auf Schweden keine weiteren Schritte. Schweden seinerseits schloß im März 1698 ein Bündnis mit Gottorf und mit dem Haus Braunschweig-Lüneburg, das Gottorf gegen Dänemark sichern sollte.

Im April 1698 reiste F. nach Stockholm, wo er Einfluß auf seinen 15jährigen Vetter Karl XII. gewann und im Juni dessen Schwester heiratete. Im selben Monat wurde er zum Generalissimus über die schwedischen Truppen in Deutschland ernannt. Gleichzeitig ließ er die von Dänemark geschleiften Schanzen wiederherstellen, und Schweden stellte ihm zu deren Sicherung heimlich ein Truppenkontingent zur Verfügung. In der zweiten Hälfte des Jahres 1699 hielt F. sich wieder in Stockholm auf. Im August starb Christian V.; sein Nachfolger, König Friedrich IV, setzte sogleich die von seinem Vater begonnenen Verhandlungen mit Kursachsen (das seit 1697 in Personalunion mit Polen verbunden war) fort, und diese führten schon im September zu einem gegen Schweden gerichteten Bündnis, dem sich wenig später auch Rußland anschloß. Zu Beginn des Jahres 1700 verlangte Kopenhagen von Gottorf die Entlassung der schwedischen Truppen, aber da Gottorf darauf nicht reagierte, marschierten königliche Truppen im März in das Fürstentum ein, besetzten das Residenzschloß, eroberten die Schanzen und belagerten Tönning. Ende Mai kam jedoch ein schwedisch-lüneburgisches Heer von Süden her Gottorf zu Hilfe, so daß Dänemark die Belagerung Tönning abbrechen mußte. Anfang August landete Karl XII., unterstützt von einer englisch-niederländischen Flotte, auf Seeland. Dänemark Unterzeichnete daraufhin am 18. August den Frieden von Traventhal, in dem es erneut die Souveränität des Herzogs in Schleswig und sein Recht anerkennen mußte, ein Heer bis zur Stärke von 6000 Mann zu unterhalten, Bündnisse zu schließen und Festungen zu bauen; außerdem verpflichtete es sich zur Zahlung von 260.000 Reichstalern Schadenersatz.

Es war der letzte Triumph Gottorfs, denn gleich nachdem Karl XII. Seeland geräumt hatte, zog er gegen Rußland und begann damit den Großen Nordischen Krieg, der mit dem Sturz Schwedens als Großmacht endete. Karl XII. besiegte zunächst Peter I. bei Narwa und wandte sich dann gegen Sachsen-Polen. F., der inzwischen auch drei Dragonerregimenter hatte werben lassen, folgte ihm im Sommer 1701 als Reitergeneral zunächst nach Stockholm. Im Oktober 1701 schloß er einen Subsidienvertrag mit Frankreich, der ihm 150.000 Reichstaler jährlich einbrachte, ihn dafür aber verpflichtete, alle vom König von Frankreich befohlenen Truppenbewegungen auszuführen. Der Vertrag hatte jedoch keine praktischen Folgen mehr, da F. im März 1702 nach Riga und dann weiter nach Polen ging, wo er im Juli 1702 in der Schlacht bei Klissow durch eine Kanonenkugel tödlich verwundet wurde. Folgenlos blieb deshalb auch der Vertrag, den F. noch im Juni 1702 in Warschau geschlossen hatte. Mit ihm verpachtete der Herzog alle Ämter und Domänen seines Staates an den zum herzoglichen Gouverneur ernannten Offizier Tilemann Andreas v. Bergholz, der mit dem Gottorfer Landrentmeister Johann Clausen verschwägert war und sich zu einer Steigerung der Einnahmen verpflichtete. Auch dieser Vertrag war darauf berechnet, die Mittel für den Unterhalt des unverhältnismäßig großen stehenden Heeres zu beschaffen.

F. war eine kraftvolle Natur. Er erschreckte daher 1698 die höfische Gesellschaft in Stockholm durch das wilde Leben, zu dem er Karl XII. verleitete und durch das er diesen an sich band. Die kulturellen Interessen seines Vaters und seines Großvaters waren ihm fremd. Das einzige ihm gewidmete Buch war bezeichnenderweise das Lehrbuch „Der geschickte Infanterie-Offizier“ von A. F. Hercules (Schleswig 1702), denn Es Ehrgeiz richtete sich allein auf das Militär. Während seiner Regentschaft wurde der Gattorfer Staat zu einem Militärstaat, der bedeutende Summen verschlang (während die Zivilverwaltung mehrere Jahre hindurch – anders als in der Regierungszeit Christian Albrechts – einen bescheidenen Überschuss erwirtschaftete). Von der Gattorfer Hofkultur blieb nur das ehrgeizige Projekt zum Umbau des Residenzschlosses zu einer wesentlich größer bemessenen barocken Drei- oder Vierflügelanlage. Ausgeführt wurde davon jedoch nur der Südflügel, dessen Bau 1698 begonnen und erst nach Es Tod abgeschlossen wurde (Bauinschrift 1703, Bauabnahme 1705), ein eindrucksvoller Torso – und als solcher ein Symbol für die kurze Regierungszeit des Herzogs.

Nach F.s Tod übernahmen seine Witwe Hedwig Sophie und sein Bruder Christian August gemeinsam die Vormundschaft für den gerade zwei Jahre alten Thronfolger Karl Friedrich, der bis zum frühen Tod seiner Mutter 1708 in Stockholm aufwuchs. Hedwig Sophie behielt sich die Entscheidung aller wichtigeren Fragen vor, doch da sie während der ganzen Zeit ihrer Vormundschaft in Stockholm blieb, hatte sie verhältnismäßig wenig Einfluss auf die Gattorfer Politik. Ihre vermutlich wichtigste Entscheidung war es, daß sie den jungen Diplomaten Georg Heinrich v. Görtz, der F. während des Feldzugs durch Polen begleitet hatte, zum Geheimen Rat in der Gattorfer Regierung ernannte, wo er dann zum verantwortungslosen Gegenspieler Wedderkops wurde.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5, 11), s. Register.

Literatur: ADB, 8, S. 21–23. NDB, 5, S. 584 f. Bricka, 5, S. 334–336. DBL, 7, S. 290–293. DBL 3. Ausg., 4, S. 563–565. H. Muhlius, Der durchs Blut Jesu eingeweyhete u. auf Dessen gläubige Zueignung gegründete Neue Weg zum Leben [Leichenpredigt auf F.], Schleswig 1705; S. Reimarus, Der blutige Fall Der herrlichen Cimber-Krone [Standrede bei d. Beisetzung F.s], ebd. 1705; J. B. May, Oratio panegyrica ... Friderici Quartii, Kiel o. J. (SHLB). R v. Kobbe, Schleswig-Holsteinische Gesch. (1694–1808), Altona 1834, S. 1–29. H. v. Marchtaler, Tilemann Andreas v. Bergholz. Der abenteuerliche Aufstieg d. Gouverneurs v. Schl.-Holst.-Gottorf, in: NE 9 (1933), S. 150156. Danmark-Norges Traktater, Bd. 10–11, Kop. 1948–1949, s. Register. GSH, 5, S. 230–240, 278, 284, 303, 305, 310. G. Knüppel, Das Heerwesen d. Fürstentums Schl.-Holst.-Gottorf 1600–1715, Nms. 1972 (QuFGSH 63), bes. S. 172–184, 188–194. L. N. Henningsen, Hertugeme af Gottorp, in: De slesvigske hertuger, hrsg. v. C. Porskrog Rasmussen u. a., Aabenraa 2005 (SHSS 92), S. 119–154, bes. 147 f.

Porträts: Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Die drei ältesten Kinder Herzog Christian Albrechts, 1673 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Gottorp et fyrstehof i 1600-tallet, Kop. 2002, S. 36. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Herzogin Friederike Amalie m. ihren drei ältesten Kindern, um 1675 (Statens porträttsamling, Gripsholm), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, S. 39; Vorzeichnung dazu (Bremen, Kunsthalle). Gemälde (Reiterbild) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl, 1690 (Gripsholm), Abb.: C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Nms. 1965, Abb. 194. Gemälde v. D. Krafft (Kniestück), um 1690 (Gripsholm). Dargest. auf Gemälde v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl: Karl XI. v. Schweden im Kreise seiner Familie, 1692 (Gripsholm, Schloß Eutin), Abb. d. Eutiner Stücks: NE 25 (1957), S. 174. Gemälde (Kniestück, m. Brustpanzer) v. dems., um 1692 (Schloß Drottningholm); ders. Typus (Oval, Halbfigur), Kopie v. D. v. Köln, 1734 (Gripsholm). Gemälde (Reiterbild) m. Pendant: Herzogin Hedwig Sophie, Kopie vermutlich v. A. J. v. Cöln 1698 nach D. Krafft (Gripsholm), Abb.: E. Schlee (Hrsg.), Gattorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat. Kiel 1965, S. 408. Gemälde (Oval, Halbfigur) v. L. Weyandt, um 1700 (Schloß Eutin, Kiel, Rathaus), Abb. d. Eutiner Stücks: NE 25 (1957), S. 177, d. Kieler Stücks: C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Nms. 1965, Abb. 167. Gemälde (Kniestück) v. D. Krafft (Gripsholm), Abb.: Schlee, S. 35. Gemälde (Kniestück) v. dems., um 1700 (SHLM), Abb.: JbSHLM 2 (1990), S. 119. Dargest. auf Doppelporträt m. Herzogin Hedwig Sophie v. dems., um 1700 (Gripsholm). Gemälde (Oval, Halbfigur) v. L. Weyandt (früher Schloß Eutin), Abb.: GSH, 5, Taf. 23. Dargest. auf Kupf. m. drei Porträtmedaillons (Herzog Christian Albrecht, Herzogin Friederike Amalie u. F.) v. J. Friedlein nach L. Weyandt, in: S. Reyher, Tabulae genealogicae in memoriam Christiani Alberti (Faaborg Nr. 2241, 3846 u. 3046), Abb.: H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abb.en. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gattorfer Hofes, Husum 1981, S. 157. Kupf. auf Landkarte v. C. Allard nach Z. Wolff: Accurata Delineatio ... Urbis Tonningae, Amsterdam 1700 (Landeszentralbibl. Flensburg, Faaborg Nr. 3049), Abb.: D. Kraack, Der Flensburger „Atlas Major“, Flensburg 1997, Taf. 6. Dargest. auf d. Kupfertitel v. I. V. O. zu A. F. Hercules, Der geschickte Infanterie-Offizier, Schleswig 1702 (Faaborg Nr. 3052), Abb.: Schlee, S. 168. Kupf. v. P. v. Gunst nach L. Weyandt (SHLB, Faaborg Nr. 3056), aus: H. Muhlius, Leichenpredigt (s. Lit.), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 49. Kupf. dess. Typus (Faaborg Nr. 3051; in d. SHLB m. korrigiertem Todesdatum). Kupf. dess. Typus, seitenverkehrt, m. französ. Beschriftung (Faaborg Nr. 3050); dass. m. niederländischer Beschriftung (SHLB, nicht b. Faaborg). Miniatur, J. Barbette zugeschr. (SHLM). Elfenbeinmedaillon v. J. H. Wessel (Kop., Rosenborg). Porträtmedaille, 1700 (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 424, Abb.: Taf. 25; undatierte Variante m. satirischer Rückseite (SHLB), ebd., Nr. 423. Medaille v. Richter auf d. Tod Fs., 1702 (SHLB), ebd., Nr. 425, Abb.: Taf. 25; danach Kupf. (Faaborg Nr. 3056). Schautaler auf d. Tod Es, 1702 (SHLB), ebd., Nr. 428, Abb.: Taf. 25; danach 2 Kupf. (Faaborg Nr. 3053 f.). Lange, 1, S. 170–173 (Nr. 426–430A), 2, S. 312, mehrere Münzen m. Porträt.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

FRIEDRICH (VIII.) Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.7.1829 Augustenburg, gest. 14.1.1880 Wiesbaden, begr. Primkenau, Kr. Sprottau (Niederschlesien); ev.

Eltern: Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 19.7.1798; Louise geb. Gräfin von Danneskiold-Samsøe.

Ehefrau: Adelheid Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, geb. 20.7.1835 Langenburg, gest. 25.1.1900 Dresden; verh. 11.9.1856 Langenburg; Tochter d. Ernst Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg (1794–1860) u. d. Feodora geb. Prinzessin zu Leiningen (1807–1872).

Kinder: 1 Sohn, 4 Töchter: Auguste Victoria, geb. 22.10.1858 Caroline Mathilde, geb. 25.1.1860 Dölzig, gest. 20.2.1932 Grünholz (Schwansen), verh. 1885 m. Friedrich Ferdinand Herzog v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (1855–1934). Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein(-Sonderburg-Augustenburg), geb. 11.8.1863. Louise Sophie, geb. 8.4.1866 Kiel, gest. 28.4.1952 Bad Nauheim, verh. m. d. Generalobersten Friedrich Leopold Prinz von Preußen (1865–1931). Feodora, geb. 3.7.1874.

Geschwister: s. beim Vater.

F. wuchs in Augustenburg und Gravenstein (Gråsten) auf. Er erhielt eine für seine Zeit moderne Erziehung; so wurde er u. a. in den neueren Sprachen und in Naturwissenschaften unterrichtet. Zu seinen Lehrern gehörten der dänische Theologe Hans Wexels Krog-Meyer und der deutsche Philosoph Karl Steffensen. Aufgrund seiner Herkunft und der ihn prägenden Kindheits- und Jugendeindrücke wurde F. recht früh das Ineinandergreifen der deutschen und der dänischen Sprache und Kultur im Herzogtum Schleswig bewußt. Auf der schleswigschen Ständeversammlung von 1842 in der Stadt Schleswig erlebte er schon als Dreizehnjähriger in Begleitung seines Vaters die sich regende nationale Auseinandersetzung. Damals bediente sich der Abgeordnete Peter Hjort Lorenzen erstmals der dänischen Sprache, um so demonstrativ in der Ständeversammlung für die Gleichberechtigung der deutschen und der dänischen Sprache im Herzogtum Schleswig einzutreten. Unter dem Einfluß seines Vaters schloß sich F. dem deutschen Kulturkreis an und unterstützte die schleswig-holsteinische Sache, zumal er in Übereinstimmung mit seinem Vater durch den Offenen Brief König Christians VIII. vom 8. Juli 1846 die Erbansprüche des augustenburgischen Hauses in den Herzogtümern für den Fall des Aussterbens der regierenden Oldenburger Linie verletzt sah. Christian VIII. wollte durch die gleiche Erbfolge im dänischen Königreich wie in den Herzogtümern gemäß der Lex Regia die Integrität des Gesamtstaates sicherstellen. Da F. kurz vor dem Offenen Brief dem dänischen König vorgestellt und am Hofe eingeführt worden war und dort Anerkennung verspürt hatte, enttäuschte ihn um so mehr die im Offenen Brief vertretene Politik. Sein Vater, Herzog Christian August, suchte die Unterstützung Österreichs, Preußens und Hannovers, um der dänischen Politik wirksam entgegenzutreten zu können, und F. wie auch sein jüngerer Bruder Christian begleiteten ihn 1846/47 auf den Reisen an die dortigen Fürstenhöfe. 1848 schloß sich F. der schleswig-holsteinischen Erhebung an und nahm als Offizier in der schleswig-holsteinischen Armee an den Kämpfen (so auch bei Idstedt) teil. Die Erhebung scheiterte, und 1851 schied F. derzeit im Range eines Oberstleutnants der Kavallerie aus der Armee aus. Genötigt, außer Landes zu gehen, setzte er 1851/52 an der Univ. Bonn seine bereits vor der Erhebung in Kiel begonnenen Studien der Rechts- und Staatswissenschaften und der Geschichte fort, ohne diese zu einem Abschluß bringen zu wollen. F. Chr. Dahmann, der damals in Bonn lehrte, machte auf ihn einen besonders nachhaltigen Eindruck. Von Bonn aus unternahm F. Reisen nach Belgien, Frankreich und Italien und auch innerhalb des Deutschen Bundes. In dieser Zeit entstanden seine engen Kontakte zu den Fürstenhöfen in Coburg und in Karlsruhe. Besondere Bedeutung hatte für ihn die Freundschaft mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich III., die er in Bonn anknüpfen konnte. Unter dessen Einfluß stehend trat F. 1854 in die preußische Armee (1. Potsdamer Garderegiment) ein. Nach seiner Eheschließung im September 1856 zog er sich aus dem aktiven Militärdienst zurück, verblieb aber in der Stellung eines Offiziers „à la suite“. Das junge Paar richtete sich 1857 auf Schloß Dölzig in der Niederlausitz, einer neu für F. erworbenen augustenburgischen Familienbesitzung, ein. Fern der schleswigschen Heimat hielt F. gleichwohl Verbindung zu den Herzogtümern. Er verfolgte aufmerksam die sog. dänische Herrschaft, die aufgrund der Verwaltungsneuordnung, der Sprachreskripte im Herzogtum Schleswig und der

den Abmachungen von 1851/52 zuwiderlaufenden Verfassungspolitik deutlich auf eine „eiderdänische“ Zielsetzung hinauslief. Dem Rat seines Onkels, des Prinzen Friedrich von Noer, folgend, machte er in einer an König Friedrich VII. von Dänemark gerichteten Erklärung vom Januar 1859 seine Erbrechte geltend; sie waren auch nach Auffassung seines Vaters unstrittig, nachdem dieser Verzicht geleistet hatte, vorausgesetzt, es kam zum Aussterben der regierenden Oldenburger Linie, und dies war nur eine Frage der Zeit. Nachdem der Tod König Friedrichs VII. (15.11.1863) bekannt geworden war, verkündete F. sofort seinen Anspruch auf Herrschaftsübernahme in den Herzogtümern als Herzog Friedrich VIII., und zwar in einer Anzeige an den Deutschen Bundestag in Frankfurt und an eine Reihe deutscher Bundesfürsten wie auch in einer Proklamation an die Einwohner der drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Dies geschah von Gotha aus, wo F. den Rückhalt des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha hatte. Hier richtete er einen kleinen Regierungsstab ein mit Karl Samwer, seinem wichtigsten Berater, Karl Francke und Rudolf v. Mohl, den er als seinen Gesandten an den Deutschen Bundestag nach Frankfurt schickte, wo gleichwohl die nötige Anerkennung namentlich aufgrund des preußischen Widerspruchs ausblieb. F. war sich darüber im klaren, daß er zur Durchsetzung seiner Herrschaft die preußische Zustimmung gewinnen mußte, und eben diese erhielt er nicht. Er reiste zwar sofort nach dem Kopenhagener Herrscherwechsel nach Berlin, hatte hier am 18. 11.1863 eine freundliche und verständnisvolle Unterredung mit König Wilhelm I. und dem preußischen Ministerpräsidenten Otto v. Bismarck, die aber beide Preußens Bindung an die Londoner Vereinbarungen von 1851/52 herausstellten und somit den Herrschaftsantritt König Christians IX. aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg für rechtens hielten, von ihm aber die Einhaltung der gesamtstaatlichen Verfassungsnormen erwarteten. Diese Erwartung erfüllte er nicht. Statt dessen wurde mit der von Christian IX. am 18.11.1863 Unterzeichneten neuen Verfassung das Herzogtum Schleswig in eine ganz enge Beziehung zum Königreich Dänemark gebracht. Dieser offenkundige Bruch der 1851/52 gegebenen Zusagen löste in den Herzogtümern große Erregung aus. In schnell wachsender Zahl stimmten die Einwohner der von F. ausgegebenen Parole „Mein Recht ist Eure Rettung“ zu, und sie waren somit bereit, mit F. als ihrem Herzog den Weg der Trennung Schlesiens, Holsteins und Lauenburgs von der Herrschaft des dänischen Königs zu vollziehen. Gegen den Rat König Wilhelms und Bismarcks begab sich F. im Dezember 1863 nach Holstein und hielt am 30. 12. 1863 Einzug in Kiel. Er richtete hier einen kleinen Hofstaat ein und vermehrte durch sein schlichtes Auftreten die Sympathien, die ihm weite Bevölkerungskreise entgegenbrachten. Ihm wurde in der Folgezeit an vielen Orten des Landes gehuldigt. Man nannte ihn Herzog Friedrich VIII., gleichwohl war er rechtlich nur ein Privatmann, weil ihm die Anerkennung des Frankfurter Bundestages und insbesondere die Preußens und Österreichs versagt blieb. Die Bundesexekution und die Einsetzung von Bundeskommissaren im Herzogtum Holstein ließ eine Regierung des Herzogs F. nicht zu. Die Politik der sog. Pfandbesetzung Schlesiens durch preußische und österreichische Truppen, die nach Bismarcks Willen zum Kriege mit Dänemark führte, das Scheitern der Londoner Konferenz der Großmächte, die Abtretung aller drei Herzogtümer an die Majestäten von Österreich und Preußen im Wiener Frieden vom Oktober 1864 ließen eine Situation entstehen, die allgemein als „Schwebezustand“ verstanden wurde. Die Kieler Zeitung drückte im November 1864 die vorherrschende Stimmung in den Herzogtümern mit den Worten aus: „Wir hängen und bängen in unfertigen Zuständen und Provisorien. Wir sehen den Herzog in unserer Mitte, und doch ist unsere Staatsgewalt in anderen Händen. Was führt uns endlich ans Ziel?“ Bismarck war um so weniger geneigt, F. als Herzog anzunehmen, weil preußische Kronsyndici auch im Hinblick auf Ansprüche des Großherzogs von Oldenburg sein eindeutiges und alleiniges Herrschaftsrecht an den Herzogtümern verwarfen und weil die an F. gerichteten Huldigungsadressen aus allen Teilen der Herzogtümer keine Legitimation verschafften. In Bismarcks Augen waren diese Huldigungen eine geradezu anmaßende Handlung der Bevölkerung, durch die F. nur diskreditiert wurde. Deshalb genügten ihm auch nicht F.s weitgehende Zusicherungen, daß er im Falle seiner Herrschaft sich in seiner Außen- und Militärpolitik ganz an Preußen binden werde. Solange Bismarck Aussicht hatte, die Herzogtümer ganz für Preußen zu gewinnen – und darauf war seine Politik von Anfang an und schließlich mit Erfolg ausgerichtet –, war er an solchen Zusicherungen im Grunde genommen gar

nicht ernsthaft interessiert. So blieben auch die Sondierungsgespräche, die Karl Samwer und F. selbst in Berlin führten (u. a. im Januar und im Juni 1864), ohne Ergebnis. Auch Teile der Ritterschaft, die unter Führung von Carl Freiherr v. Scheel-Plessen in zwei „Adressen“ (Dezember 1864, Februar 1866) auf eine preußische Lösung der Schleswig-Holstein-Frage hinarbeiteten, hielten zu F. große Distanz. Die Gasteiner Regelung vom August 1865 durch die das Herzogtum Lauenburg zur preußischen Krone kam und das Herzogtum Schleswig alleiniges preußisches Verwaltungsgebiet wurde, engte die Bewegungsfreiheit F.s auf das Herzogtum Holstein ein. Enttäuscht von Preußen nahm F. nunmehr seinen endgültigen Abschied aus der preußischen Armee. Sein zunehmender Rückhalt bei der Wiener Regierung und beim österreichischen Gouverneur im Herzogtum Holstein, Ludwig Freiherr v. Gablenz, und vor allem auch in allen Bevölkerungskreisen Holsteins wurde mit der Entscheidung im Deutschen Krieg von 1866 hinfällig. Mit Gablenz' Fortgang aus dem Lande (7. 6. 1866) infolge der preußischen militärischen Aktionen und der unmittelbar nachfolgenden Einsetzung des Oberpräsidenten Scheel-Plessen als preußischer Oberpräsident in Kiel durch Generalleutnant Felix v. Manteuffel verließ auch F. die Herzogtümer; er sollte sie nie wieder betreten. Er wandte sich an die befreundeten Höfe in Karlsruhe und in Gotha, hier Rückhalt suchend, den man ihm aber nicht geben konnte. Er protestierte gegen die preußische Annexion der Herzogtümer, die gemäß dem Prager Frieden vom August 1866 möglich geworden war. Gleichwohl entband er am 2.1. 1867 die Landeseinwohner des Eides, den sie ihm in ihren Huldigungen aus freien Stücken geleistet hatten. Dies geschah, nachdem der Preußische Landtag die Eingliederung von Schleswig und Holstein in die preußische Monarchie beschlossen hatte (20.12.1866) und noch bevor die Besitzergreifung der Herzogtümer durch König Wilhelm am 24.1.1867 erfolgte. Am 28.2.1867 erhob F. gegen das Besitzergreifungspatent scharfen Protest, den Wilhelm am 25.3.1867 energisch zurückwies.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm F. den Familienbesitz: die schlesische Herrschaft Primkenau, das schwedische Gut Gräfsnäs und Schloß Gravenstein; Dölzig war bereits 1867 wieder verkauft worden. Er nahm zwei Jahre später aus patriotischer Gesinnung in der bayerischen Armee am Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 teil. Die nunmehr möglich gewordene Reichsgründung in Verbindung mit der klugen preußischen Verwaltungspolitik in den Herzogtümern führte relativ schnell dazu, daß sich die Schleswig-Holsteiner von der augustenburgerischen Sache abkehrten und sich mit ihrem preußischen Schicksal aussöhnten. F. war es eine Genugtuung, daß er noch vor seinem Tode die ersten Sondierungen miterlebte, die im März 1881 zur Vermählung seiner ältesten Tochter Auguste Victoria mit dem Sohn des Kronprinzen Friedrich, dem späteren Kaiser Wilhelm II., führen sollten. Damit wurde die Aussöhnung des Hauses Hohenzollern und des Hauses Augustenburg angebahnt, und F. wurde 1885 auch von offizieller preußischer Seite postum der Herzogstitel zuerkannt. In seinen letzten Lebensjahren, die er zurückgezogen auf Primkenau verbrachte, beschäftigte sich F. mit Familienstudien. Er starb in Wiesbaden, wo er vergeblich Heilung von seinem Herzleiden erhofft hatte.

F. war ein rechtschaffener, geradliniger Mann, der aber in schwierigen Situationen das nötige politische Geschick vermissen ließ. Vor allem hatten sich die Verhältnisse als stärker erwiesen als sein ehrbares politisches Wollen, das darauf ausgerichtet war, die Herzogtümer als „angestammter Landesherr“ auf der Grundlage des Staatsgrundgesetzes von 1848 und somit als Teil des deutschen Staatsverbandes in einem liberal-konstitutionellen Sinne zu regieren. In zeitgenössischen Bildern, die Huldigungsszenen festhalten, wie auch in Denkmälern und nach ihm benannten Straßen (in Kiel seit 1864 Friedrichstraße, seit 1905 Herzog-Friedrich-Straße) drückt sich die Verehrung aus, die ihm weite Bevölkerungskreise entgegenbrachten.

Quellen: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.), IV. G. Kupke (Hrsg.), Vor fünfzig Jahren. Briefwechsel zw. Dr. Karl Lorentzen u. d. Führern d. Augustenburgerischen Partei 1863–1866, Lpz. 1914 (QuFGSH 2). Das Staatsarch. Slg d. offiziellen Actenstücke zur Gesch. d. Gegenwart, hrsg. v. L. K. Aegidi u. A. Klauhold, 7–11, Hbg 1864–1866.

Literatur: ADB, 49, S. 129–134. NDB, 5, S. 586–588. Bricka, 7, S. 351 f. DBL, 7, S. 294–296. DBL 3. Ausg., 4, S. 572 f. K. Jansen/K. Samwer, Schl.-Holst.s Befreiung, Wiesbaden 1897. J. H. Gebauer, Herzog Fr. VIII. v. Schl.-Holst., Stgt 1912. F.-C. v. Esbach, Herzogin Adelheid v. Schl.-Holst., Bln usw. 1917. K. Strecker, Unsere Kaiserin [Auguste Victoria]. Lebensbild einer dt. Frau, Bln [1921]. H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schl.-Holst., in: ZSHG 56, 1926, S. 271–396. C. Boysen, Herzog F.s Unterredung m. Bismarck 1. Juni 1864, in: ebd., 63, 1935, S. 214–342. H. Hjelholt, Treitschke u. Schl.-Holst., München u. Bln 1929. E. Möller, Heistatens Faid, 2 Bde, Kop. 1958. G. Lechner, Die schl.-holst. Frage im Briefwechsel zw. Franz v. Roggenbach u. Karl Samwer, in: ZSHG 88, 1963, S. 175–235; ebd. 89, 1964, S. 33–60. J. Daebel, Die Schl.-Holst.Bewegung in Deutschland 1863/64, Diss. Köln 1969. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58). K. Jürgensen, Die Eingliederung d. Herzogtümer Schleswig, Holstein

u. Lauenburg in d. preußische Königreich, in: Expansion u. Integration. Zur Eingliederung neugewonnener Gebiete in d. preußischen Staat, hrsg. v. P. Baumgart, Köln u. Wien 1984, S. 327–356.

Porträts: Dargest. auf mehreren Zeichnungen d. augustenburgischen Hofes v. C. Hartmann, 1845/46 (Mus. Frederiksborg). Aquarell v. dems. (ebd.), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 111. Zeichnung v. dems., 1845 (Mus. Frederiksborg); danach 2 Lithos (allein u. m. Bruder u. Vater) v. M. Schwindt, 1846 (SHLB; Faaborg Nr 2586), u. Litho v. E. Fortling, 1848 (SHLB; Faaborg Nr 2585); dargestellt auf Litho (m. Familie zur Silberhochzeit d. Eltern) v. Speckter & Co., Hbg, nach ders. Zeichnung (SHLB; Faaborg Nr 2265), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 279. Litho (Faaborg Nr 2584). Aquarell v. T. Schloepke, 1848 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 319. Litho (in Uniform, m. Pickelhaube in rechter Hand) v. lithographischen Inst. Ch. Fuchs, Hbg, nach Zeichnung v. F. A. Hornemann, 1849 (SHLB; Faaborg Nr 2587). Zeichnung v. O. H. Graack, 1851 (Mus. Frederiksborg). Zeichnung v. C. Linde, 1853. Gemälde (Hüftbild in Uniform) v. R. Lauert, um 1860, Abb.: Gebauer (s. Lit.), vor d. Titelbl.; danach Litho v. G. Feckert (SHLB; Faaborg Nr 2603). Gemälde v. Chr. K. Magnussen, 1863 (Kiel, Kunsthalle), Abb.: s. Taf. 5. Visitfoto (Ganzbild in Uniform) v. L. Haase, um 1863 (SHLB); danach Stahlstich v. Aug. Th. Weger (SHLB; Faaborg Nr 2590), Litho v. N. Cassler, 1864 (Faaborg Nr 2594), Litho v. F. Sala & Co., Bln (Faaborg Nr 2595), Litho v. Verlag A. Feigner, Bln (SHLB); vom gleichen Typus: Holzstich in: Die Glocke 1863, S. 389 (Einzelbl. in d. SHLB), Fotomontage v. J. Greth (SHLB) sowie Miniaturfoto (SHLB); koloriertes Litho (m. Pickelhaube in linker Hand) v. Verlag H. Oeser, Neusalza, in: C. Adolph, Illustrierte Chron. v. Schl.-Holst., Neusalza o. J., nach S. 252 (SHLB; Faaborg Nr 2600); Stickerei auf Taschentuch (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 329; vgl. außerdem Faaborg Nr 2591–2593 u. 2596–2599. Visitfoto (Brustbild in Uniform) v. J. M. Graack, um 1863 (SHLB); danach Litho von HW nach Zeichnung v. J. Geissler (SHLB; Faaborg Nr 2601). Satirische Zeichnung v. C. Hansen, 1963 (Mus. Frederiksborg); zahlreiche weitere Karikaturen aus dem Krieg 1863/64. Visitfoto (en face nach rechts), vermutlich v. L. Schmidt (SHLB); danach Stahlstich, um 1864, v. Chr. Hoffmeister (Faaborg Nr 2604), in: Herzog F. d. Achte v. Schl.-Holst. u. sein gutes Recht, Darmstadt 1864 (SHLB); Litho v. C. Fischer (SHLM; Faaborg Nr 2605); Litho v. J. Wittmaack (SHLB; Faaborg Nr 2606); Litho v. E. G. May & Wirsing, Ffm. (SHLB; Faaborg Nr 2607); (vermutlich) Litho v. Lithographische Anstalt L. Bollow, Hbg (SHLB; Faaborg Nr 2608). Litho v. P. Grosenich, 1864 (SHLB; Faaborg Nr 2589); m. Lack überzogenes Litho (SHLB); zeitgenössisches Visitfoto eines Litho (SHLB). Litho v. Verlag G. W. Faber, Nürnberg (Faaborg Nr 2609). Litho v. J. Simmonds, 1863/64 (SHLB; Faaborg Nr 2602). Visitfoto (en face nach rechts) v. L. Schmidt (SHLB); danach Litho v. R. Geissler (SHLB; Faaborg Nr 2588), Abb.: Clausen/Paulsen, S. 325. 2 Visitfotos v. J. M. Graack (SHLB). 2 Visitfotos (in Zivil) v. F. Hanfstaengl (SHLB), davon eines abgeb. b. Jansen/Samwer (s. Lit.), Frontispiz. 2 Visitfotos (m. Ehefrau) v. d. Gebrüdern Ehlers, Altona (SHLB). Visitfoto (Ganzfigur) v. d. Gebrüdern Ehlers (SHLB). Visitfoto (m. Kindern) v. d. Gebrüdern Ehlers (SHLB); danach Holzstich (ebd.). Visitfoto v. W. Hilliger (SHLB). Visitfoto (m. Bildnis d. Ehefrau u. 2 weiteren Bildnissen; SHLB); vermutlich danach Stich auf Briefpapier (SHLB). Visitfoto nach Stich (m. Ehefrau; SHLB). Visitfoto v. L. Schmidt (SHLB); danach Holzstich (SHLB) u. zeitgenössisches Foto eines Lithos (SHLB). Weitere Holzstiche: Faaborg Nr 8 u. 2611 f. Holzstich v. Aug. Neumann, in: A. Baudissin, Schl.-Holst. Meerumschlingen, Stgt 1865, S. 9 (SHLB; Faaborg Nr 2610). Federzeichnung v. M. Wolff, 2. Hälfte 19. Jh. (SHLM). Dargest. auf Ereignisbildern 1863/64; Verz. in: Bibliogr. u. Ikonographie 1864, hrsg. v. d. Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, in Kiel u. d. Kgl. Bibl., Neumünster 1970, Nr 4020–4024, 4027, 4030–4044. Koloriertes Großfoto (in Uniform, Altersbildnis) in d. SHLB; Abb. einer gemeinsamen Vorlage: Gebauer (s. Lit.), nach S. 168. Visitfoto (Brustbild in Uniform) v. F. Hanfstaengl (SHLB); ähnliches Foto (Hüftbild in Uniform), vermutlich v. dems. (SHLB); Litho dess. Typus v. V. Schertle, 1874 (SHLB). Bronzestatuetten v. J. Christensen, um 1898/1900 (SHLB).

Kurt Jürgensen
Band 8, 1987

FRIEDRICH AUGUST, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 20.9.1711 Schloß Gottorf, gest. 6.7.1785 Oldenburg; begr. Lübeck (Dom); ev. – Fürstbischof von Lübeck, Herzog von Oldenburg.

Eltern: Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 11.1.1673; Albertine Friederike geb. Markgräfin von Baden-Durlach.

Ehefrau: Ulrike *Friederike* Wilhelmine, Prinzessin von Hessen-Kassel, geb. 31.10.1722 Kassel, gest. 28.2.1787 Eutin; verh. 21.11.1752 Kassel; Tochter d. Landgrafen Maximilian von Hessen-Kassel (1689–1753) u. d. Friederike Charlotte geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt (1698–1777).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn, darunter: Peter Friedrich Wilhelm, geb. 3.1.1754, gest. 2.7.1823, seit 1785 (Titular-)Herzog von Oldenburg. Hedwig Elisabeth *Charlotte*, geb. 22.3.1759, gest. 20.6.1818 (s. SBL, 8, S. 383–392); verh. m. ihrem Vetter Karl (1748–1818), Herzog von Södermanland, seit 1809 als Karl XIII. König von Schweden, seit 1814 zugleich König von Norwegen (s. SBL, 20, S. 675–683).

Geschwister: s. beim Vater.

Neffe: Peter Friedrich Ludwig, geb. 17.1.1755, Fürstbischof von Lübeck, Herzog von Oldenburg.

F. Aug. erhielt wie seine Brüder eine streng reglementierte Erziehung, die dem Spiel keinen Raum ließ und selbst das unbeaufsichtigte Gespräch zu unterbinden versuchte. Als dritter Sohn des Fürstbischofs von Lübeck konnte er zunächst nur darauf rechnen, als Offizier im Dienste anderer Fürsten Karriere zu machen, wie sein jüngerer Bruder Georg Ludwig es tat. Das änderte sich auch nicht, als der älteste Bruder Carl (1706–1727), der schon 1707 zum Koadjutor seines Vaters gewählt worden war, bereits gut ein Jahr nach diesem starb, noch ehe er persönlich das Bischofsamt hatte antreten können, und daraufhin der zweite Bruder Adolf Friedrich (1710–1771) sogleich zum Bischof gewählt wurde. Da dieser (bis 1744) unverheiratet blieb, war nun F.

Aug. zwar dem Vertrag des Gottorfer Hauses mit dem Lübecker Domkapitel vom Jahre 1647 zufolge faktisch der nächste Anwärter für die Wahl zum Koadjutor, aber das Domkapitel nahm – vermutlich aus Rücksicht auf den jungen Herzog Karl Friedrich aus der älteren Linie des Hauses und seine möglichen Söhne – vorerst keine Koadjutorwahl vor.

Karl Friedrich schätzte F. Aug. offenbar, denn er ernannte ihn 1734 zum Generalkriegskommissar und bestimmte ihn in seinem 1731 verfaßten, vom Kaiser bestätigten Testament zum Vormund seines einzigen, 1728 geborenen Sohnes Karl Peter Ulrich, des späteren Zaren Peter III. Als der Herzog 1739 starb, setzte sich Fürstbischof Adolf Friedrich jedoch in einem gut vorbereiteten Staatsstreich über die Ansprüche seines jüngeren Bruders hinweg, indem er das Testament Karl Friedrichs an sich brachte und die Mitglieder des Regierungsrats in Kiel auf sich vereidigen ließ. Er verstand es auch, F. Aug. zu einem schriftlichen Verzicht auf die Vormundschaft für Karl Peter Ulrich zu bewegen, so daß auch der Kaiser ihn im Amt bestätigte. F. Aug., dem damit die im Testament bestimmten Einnahmen aus der Administration des herzoglichen Anteils an Holstein von jährlich ca. 4.000 Reichstalern entgingen, trat im Oktober 1740 in niederländische Dienste und wurde dort bald Oberst eines Infanterieregiments.

Erst als die schwedischen Stände Adolf Friedrich – dank kräftiger Unterstützung durch Zarin Elisabeth – im Juli 1743 zum Thronfolger in Schweden gewählt hatten, vollzog im August das Lübecker Domkapitel die Wahl F. Aug.s zum Koadjutor und erklärte zudem, daß er bei einem Verzicht des Bischofs diesem sogleich, ohne die eigentlich erforderliche erneute Wahl, im Amt folgen solle. Das geschah aber vorerst nicht. Da Adolf Friedrich mehr zur französischen als zur russischen Partei in der schwedischen Politik neigte, wollte der russische Großkanzler Graf Alexej Petrowitsch Bestuschew-Rjumin ihn aus seinem Amt als Administrator drängen und veranlaßte deshalb F. Aug., 1744 nach St. Petersburg zu kommen, wo Herzog Karl Peter Ulrich inzwischen von Zarin Elisabeth zum Thronfolger und Großfürsten ernannt worden war. F. Aug. gewann dessen Sympathie, und als Peter im Sommer 1745 für mündig erklärt worden war, ernannte er F. Aug. zu seinem Statthalter im ehemals herzoglichen, jetzt großfürstlichen Anteil an Holstein mit Sitz im Kieler Schloß und einem Gehalt von 20.000 Reichstalern jährlich (was annähernd der Summe entsprach, die Adolf Friedrich sich selbst statt der im Testament Karl Friedrichs bestimmten 4.000 als „Administrations-Gelder“ hatte zahlen lassen). F. Aug. blieb jedoch zunächst in St. Petersburg, nahm aber von dort aus sein neues Amt ernsthaft wahr und veranlaßte eine aus finanziellen Gründen dringend gebotene Entlassung von Hof- und Staatsbeamten. Da Bestuschew aber den Großfürsten und seine Frau Katharina möglichst isolieren wollte, wurde F. Aug. im Sommer 1747 gedrängt, nach Kiel zurückzukehren. Dort nahm er bald Verhandlungen mit Adolf Friedrich wegen der Übergabe des Fürstbistums auf, die im Herbst 1750 zum Abschluß gelangten. Im Dezember wurde das Fürstbistum F. Aug. übertragen, und im Januar 1751 kam er selbst nach Eutin, um sein Amt anzutreten. Großfürst Peter, der inzwischen von F. Aug. enttäuscht war, nutzte die Gelegenheit, ihn sogleich aus seinem Amt als Statthalter zu entlassen.

In Eutin fand F. Aug. eine gerade fertig ausgebaute spätbarocke Residenz mit einem großen französischen Garten vor. Für die von Adolf Friedrich übernommenen Künstler, den Hofbaumeister Johann Christian Lewon und den Bildhauer Johann Georg Moser, gab es jetzt zwar keine großen Aufträge mehr, doch waren sie weiterhin gut beschäftigt, und Lewons Nachfolger Georg Greggenhofer konnte in der Stadt das der Armenpflege dienende St. Georgs-Hospital (1770), im Park eine Orangerie (1772) und ein Komödienhaus (1776) sowie in Sielbeck am Ukleisee einen Jagdpavillon (1776) errichten. Höfische Prachtentfaltung interessierte F. Aug. mehr als Politik und Verwaltung, die er seinem Ratgeber Henning Bendix v. Rumohr (1717–1777) überließ. Er liebte die Jagd und trug eine Sammlung von Festungsplänen, Exerzierreglements und Bauzeichnungen von Kriegsschiffen zusammen, die in seinem kleinen Staatswesen keinerlei praktischen Zweck hatte. Er vergrößerte nach seinem Amtsantritt die Hofkapelle, um auch Singspiele und kleine Opern aufführen lassen zu können, löste sie aber 1781 aus Zwang zum Sparen ganz auf und ließ das Komödienhaus fortan von Wandertruppen bespielen. Daß er für neue kulturelle Strömungen nicht unempfänglich war, zeigt die Tatsache, daß er 1769 den jungen (vor allem als Literaturkritiker bekannt gewordenen) Theologen Johann Gottfried Herder als Reisebegleiter und Prediger für seinen Sohn Peter Friedrich Wilhelm anstellte und 1776 den jungen Literaten Friedrich Leopold Graf von Stolberg in seinen Dienst nahm. Herder gab seinen

Posten freilich bald wieder auf, weil er sich mit den Hofbeamten in der Umgebung des Prinzen überwarf, aber Stolberg, der zunächst als Gesandter nach Kopenhagen ging, blieb von 1781 – mit einigen Unterbrechungen – bis 1800 in Eutin.

F. Aug. war der sechste auf der Grundlage des Vertrags von 1647 gewählte Bischof von Lübeck aus dem Gottorfer Hause. Damit war der Vertrag erfüllt, und das Domkapitel fühlte sich verpflichtet, nun seine Freiheit der Wahl zu demonstrieren. Nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 1756 wählte es deshalb den Erbprinzen Friedrich (1753–1805), den jüngeren Sohn König Friedrichs V. von Dänemark, zum Koadjutor gegen den heftigen Widerstand F. Aug.s, der seinen eigenen Sohn zum Nachfolger haben wollte. Trotz der Unterstützung durch den Kaiser hatte er damit keinen Erfolg. Das Problem löste sich aber ein Jahrzehnt später auf eine unerwartete Weise.

Die führenden Politiker in Kopenhagen waren schon lange daran interessiert, die im Großen Nordischen Krieg vollzogene Annexion des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig vertraglich abzusichern. In diesem Zusammenhang wurde in den 1740er Jahren erstmals erwogen, den Gottorfer Anteil am Herzogtum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu tauschen. Diese Bemühungen um einen Ausgleich, die auch dem Interesse Rußlands an einem Bündnis mit Dänemark entgegenkamen, scheiterten jedoch fast zwanzig Jahre lang am hartnäckigen Widerstand des Großfürsten Peter, der, als er 1762 den Zarenthron bestieg, sogleich mit den Vorbereitungen für einen Krieg gegen Dänemark begann. Erst mit seinem Tod wurde der Weg für eine Verständigung frei, die nun auf russischer Seite von Peters Witwe, Zarin Katharina II., dem Außenminister Graf Nikita Iwanowitsch Panin und Caspar von Saldern als Vertreter des großfürstlichen Holstein betrieben wurde. Was bereits 1767 in einem Präliminarvertrag vereinbart wurde, konnte erst 1773, nachdem der Sohn Peters III. und Katharinas II., Großfürst Paul, mündig geworden war, im Tauschvertrag von Zarskoje Selo vollzogen werden: Dänemark erhielt den großfürstlichen Anteil an Holstein, trat dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Rußland ab und erklärte sich damit einverstanden, daß Paul als Chef des Gottorfer Hauses sie an die jüngere Linie des Hauses weitergab. Am 14. Dezember 1773 nahm daher F. Aug. im Oldenburger Schloß den neuen Besitz entgegen, der, wie es in der Urkunde hieß, dazu dienen sollte, ihm und seinen Erben „zu einem soliden und anständigen Etablissement zu verhelfen“. Da Dänemark und Rußland überdies vereinbart hatten, sich beim Kaiser für die Erhebung der beiden Grafschaften zum Herzogtum zu verwenden, geschah das 1774. F. Aug. wurde 1777 in Wien feierlich mit dem neuen Herzogtum Oldenburg belehnt; das Fürstbistum Lübeck blieb diesem jedoch nur in Personalunion verbunden.

In den Verträgen von 1767 und 1773 verzichtete Dänemark auch für den Erbprinzen Friedrich auf die Koadjutorwürde. Noch 1773 wurde infolgedessen F. Aug.s Sohn Peter Friedrich Wilhelm gewählt, aber da bei diesem die Anzeichen einer Geisteskrankheit immer deutlicher wurden, trat er 1776 wieder von seinem Amt zurück, und das Domkapitel wählte jetzt F. Aug.s Neffen Peter Friedrich Ludwig zum Koadjutor. Nachdem 1777 der hannoversche Leibarzt Johann Georg Zimmermann und der Hamburger Arzt Johann Albert Reimarus den Sohn für regierungsunfähig erklärt hatten, ernannte F. Aug. in seinem unmittelbar danach verfaßten Testament seinen Neffen auch zum künftigen Administrator des Herzogtums Oldenburg.

Auch als Herzog von Oldenburg residierte F. Aug. weiterhin in Eutin, ließ aber das Oldenburger Schloß durch Greggenhofer um den Nordflügel erweitern (1775–1778). Der eigentliche Regierungschef war, da Rumohr sich der neuen Aufgabe nicht mehr gewachsen fühlte, Friedrich Levin von Holmer (1741–1806), den F. Aug. auf Empfehlung Salderns aus der großfürstlichen Verwaltung Holsteins übernommen und 1774 zum dirigierenden Minister seines gesamten neuen Staatswesens und zum Oberlanddrost der beiden Grafschaften ernannt hatte. Holmer begann eine Reformpolitik im Sinne des aufgeklärten Absolutismus, bei der er sich zunächst besonders auf Georg Christian Oeder (1728–1791) stützte. Dieser war nach dem Sturz Struensees aus Kopenhagen nach Oldenburg versetzt worden, richtete nun nach einem zuvor für Dänemark erwogenen Plan eine Witwen- und Waisenkasse (1779) ein und begann 1782 mit einer trigonometrischen Vermessung des Landes, die er bis an die Elbmündung ausdehnte, um sie an das Triangulationsnetz des dänischen Gesamtstaats anzuschließen. 1786 wurde auf Initiative Holmers auch eine neue Armenordnung erlassen. Die schon in der dänischen Zeit eingeleitete

Entfestigung Oldenburgs wurde seit 1775 durchgeführt; die Festungswälle wurden zu baumbestandenen Promenaden umgestaltet. Oldenburg und Eutin erhielten 1782 bzw. 1783 eine Straßenbeleuchtung. F. Aug. selbst war, wie zuvor schon in Eutin, an einer Verbesserung der Pferdezucht interessiert und stützte sie durch die Einrichtung eines Landesgestüts nach dem hannoverschen Vorbild Celle im neuerbauten Oldenburger Marstall (1780).

Obwohl F. Aug. das Fürstbistum von seinem Bruder ohne nennenswerte Belastungen übernommen und der König von Dänemark ihm die Grafschaften schuldenfrei übergeben hatte, hinterließ er seinem Neffen fast 700.000 Taler Schulden, von denen 180.000 auf das Fürstbistum aus der Zeit bis 1773, 250.000 auf das Herzogtum und 260.000 auf die Schatullkasse des Herzogs entfielen. Ihnen standen allerdings der Erwerb zweier Güter im Wert von fast 180.000 Talern sowie ca. 300.000 Taler Steuerrückstände und Vorschüsse für die Untertanen gegenüber. Die doppelte Hofhaltung in Eutin und Oldenburg hatte zur Schuldenlast ebenso beigetragen wie die Großzügigkeit des Herzogs bei der Gewährung von Vorschüssen und Steuernachlässen. F. Aug. blieb deshalb in Oldenburg als „guter alter Herr“ in der Erinnerung. Sein Nachfolger Peter Friedrich Ludwig ließ dort beim Ausbau der Lambertikirche 1791–1794 an den beiden Seiten der Eingangshalle zwei Marmor-Kenotaphe errichten: für Graf Anton Günther und für F. Aug., den letzten Landesherrn des alten und den ersten des neuen selbständigen Oldenburger Staates. – Andreasorden (Rußland).

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg, Best. 1 u. 2. LAS, Abt. 8.1; vgl. W. Prange/K. Wenn, Findbuch d. Bestandes Abt. 8.1: Schl.-Holst.-Gottorfisches (Großfürstliches) Geheimes Regierungs-Conseil zu Kiel 1720–1773 (VLAS 24), s. Register; Abt 260; vgl. G. Nordmann u. a., Findbuch d. Bestandes Abt. 260: Regierung d. Bistums/Fürstentums/Landesteils Lübeck zu Eutin, 1–4, Schleswig 1997 (VLAS 50–53), s. Register, 4, S. 1751; Abt. 268; vgl. W. Prange, Findbuch d. Bestände Abt. 268 u. 285: Lübecker Domkapitel..., Schleswig 1975 (VLAS 1), s. Register. Eutiner Landesbibl. (Journal F. Aug.s).

Literatur: ADB, 7, S. 575 f. J. R. Becker, Umständliche Gesch. d.... Stadt Lübeck, 3, Lübeck 1805, S. 250–255, 285–298, 342–346, 365–367. A. L. v. Böhme, Die Bischöfe v. Lübeck aus d. Holstein-Gottorpischen Hause, in: StM 10 (1831), S. 693–762, bes. 738–751. G. Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburgs literarische u. gesellschaftliche Zustände während d. Zeitraums v. 1773 bis 1811, Oldenburg 1877. Ders., Aufenthalte d. Herzogs F. Aug. in Oldenburg (nach dessen eigenhändigem Journal), in: Jb. f. d. Gesch. d. Herzogtums Oldenburg 10 (1901), S. 135–137. G. Rütning, Oldenburgische Gesch., 2 Bde., Bremen 1911, 2, S. 184–228. R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Nms. 1955 (QuFGSH 32), s. Register. C. Haase/G. Wietek (Hrsg.), 1786–1961. Landessparkasse zu Oldenburg, Oldenburg 1961. G. Peters, Gesch. v. Eutin, 2. erw. Aufl., Nms 1971, s. Register. W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis 1771, Nms. 1971 (QuFGSH 60), s. Register. W. Hülle, Die Erhebung d. Grafschaften Oldenburg u. Delmenhorst z. Herzogtum u. Thronlehen durch Kaiser Joseph II., in: Oldenburgisches Jb. 72 (1972), S. 45–59. D. Rüdebusch, Ulrike Friederike Wilhelmine v. Hessen-Kassel (1722–1787). Die erste Herzogin v. Oldenburg, in: Oldenburgische Familienkunde 21 (1979), S. 49–79. Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindung zwischen d. Haus Holstein-Gottorf u. d. russischen Zarenhaus im 18. Jh., Ausstellungskat., Heide 1987 (Schrr. d. Schlesw.-Holst. Landesbibliothek 2), bes. S. 58–65, 103–110. A. Eckhardt/H. Schmidt (Hrsg.), Gesch. d. Landes Oldenburg, 3., verb. u. erw. Aufl., Oldenburg 1988, bes. S. 271–279. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, s. Register. M. Viertel, Die Musik am Eutiner Hof, Eutin 1991 (Eutiner Bibliotheks-H.e 4), bes. S. 41–43, 50–53, 114–119. Biogr. Hdb. zur Gesch. d. Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 210 f. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten, Nms. 1994, 2. Aufl. 2003 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), s. Register. A. E. Walter, Das „Eutinische Theatre“ 1776–1785. Ein Beitr. z. Theaterleben am Hof d. Fürstbischofs v. Lübeck, in: NE 65 (1996), S. 41–62. J. Ahlers, Die Lübecker Fürstbischöfe als Vormünder u. Statthalter im Herzogtum (Schl.-)Holst-Gottorf, in: Die Gottorfer auf d. Weg zum Zarenthron, Ausstellungskat. Schleswig: LAS 1997 (VLAS 57), S. 159–166. E. Hübner, Kampf um d. Selbständigkeit. Das Fürstbistum Eutin zwischen 1647 u. 1803, in: Wirken u. Bewahren. Festschr. f. I. Bernin-Israel, hrsg. v. F. Baudach u. A. E. Walter, Eutin 2003 (Eutiner Forsch. 8), S. 285–300. Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen u. sozialen Wirkens d. Hauses Oldenburg 1773–1918, red. v. J. Welp, Oldenburg 2004 (Veröff. d. Oldenburgischen Landschaft 9), bes. S. 15–18, 109 f., 120–123, 223–225, 267 f.

Porträts: Marmorbüste v. L. Acquisti, 1794 (Oldenburg, Lambertikirche), Abb.: Welp 2004 (s. Lit.), S. 110. Gemälde (Brustbild) v. J. Juncker, 1767, m. Pendant: Herzogin Friederike (früher Schloß Eutin), Abb.: Schulze (s. Lit.), S. 95. Gemälde (Kniestück, stehend) v. J. H. Tischbein d. Ä., um 1760 (Landesmus. Oldenburg, Schloß; Kopien: Landesmus. Oldenburg, Augusteum; Eutin: Rathaus), Abb.: Welp 2004, S. 120. Gemälde (Kniestück, sitzend) v. Th. Fr. Stein, 1781 (Schloß Eutin), Abb.: s. Taf. 1. Gemälde (Brustbild, Oval) eines unbek. Malers (SHLB), Abb.: Ahlers (s. Lit.), S. 165 (seitenverkehrt). Kupf. v. D. Berger nach Zeichnung v. Arichal, 1796 (SHLB), Abb.: Welp 2004, S. 224. F. Aug.d'or, 1776 (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 522, Abb.: Taf. 28. Albertustaler (SHLB), ebd., Nr. 524, Abb.: Taf. 28.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

FRIEDRICH Christian Carl AUGUST, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (seit 1870: Graf von Noer), geb. 16.11.1830 Schleswig, gest. 25.12. 1881 Noer; ev.

Eltern: Friedrich, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.8.1800; 1. Ehefrau Henriette Gräfin von Danneskiold-Samsøe.

Ehefrau: Carmelita (*Carmen*) Henriette Louise Mathilde Eisenblat, geb. 21.8.1848 La Guayra (Venezuela), gest. 11.8.1912 Noer; verh. 17.5.1870 Hamburg; Tochter d. Kaufmanns Heinrich Anton Eisenblat (1808–spätestens 1870) u. d. Mathilde Dorothea Johanna geb. Altmann (gest. spätestens 1854).

Kinder: 2 Töchter.

F. Aug. wuchs auf dem Gut Noer bei Eckernförde und im Schleswiger Prinzenpalais auf und entwickelte sich nach eigenem Bekunden unter dem Einfluß seiner Mutter zu einem weichlichen Träumer, dem die politische und militärische Welt seines Vaters völlig fremd war. Gleichwohl trat er beim Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung im März 1848 in deren Armee ein und nahm im April 1849 als Second-Leutnant des 2. Dragonerregiments an der Einnahme von Kolding und an der Belagerung von Fredericia teil. Im Herbst 1849 verließ er den Militärdienst nicht ungerne und trat von London aus seiner angegriffenen Lunge wegen eine Seereise nach Adelaide an. Nach einem halben Jahr Aufenthalt in Australien kehrte er auf dem Wege über Indien, Ägypten und die Türkei im Herbst 1851 wieder nach Europa zurück. Um seine versäumte Schulbildung nachzuholen und um die auf der Reise erworbenen Kenntnisse vertiefen zu können, besuchte er seit Anfang 1852 das Trinity College in Cambridge. Eine wichtige Rolle bei dieser Entscheidung spielte auch die Tatsache, daß er auf der Rückreise in Konstantinopel den englischen Diplomaten und Politiker David Urquhart (1805–1877) kennengelernt hatte, der sich besonders eingehend mit den politischen und kulturellen Verhältnissen im Vorderen Orient vertraut gemacht hatte und der nun für einige Jahre F. Aug.s Freund und Mentor wurde.

Im Juli 1853 verließ F. Aug. zusammen mit seinen Eltern, die sich ebenfalls dort niedergelassen hatten England und begann in Heidelberg mit historischen und ägyptologischen Studien, die er im November in Paris, vor allem in der Bibliothèque Nationale, fortsetzte. Auch arbeitete er seine Tagebuchnotizen von den Aufenthalten in Indien und im Vorderen Orient zu kulturhistorischen Schilderungen aus, die er 1858–1860 als „Altes und Neues aus den Ländern des Ostens“ zum Druck brachte. Nachdem F. Aug. bereits den Sommer 1856 wieder in London verbracht hatte, kehrte er im Mai 1860 zur Fortsetzung seiner Studien dorthin zurück. Durch Urquhart lernte er den Indologen Theodor Goldstücker (1821–1872) kennen, der nun sein Lehrer und geistiger Vater wurde. Goldstücker führte ihn in das Sanskrit ein und machte es ihm dadurch möglich, sich wissenschaftlich mit dem alten Indien zu befassen, das ihn schon vor seiner ersten Reise besonders interessiert hatte. Nach einem vierjährigen Aufenthalt in London reiste F. Aug. im September 1864 ein zweites Mal nach Indien, kehrte aber schon ein Jahr später nach dem plötzlichen Tod seines Vaters wieder zurück, um die Familienverhältnisse zu regeln und das Gut Noer in Besitz zu nehmen. Nach einem erneuten Aufenthalt in London und einem langen Besuch am Sterbebett seiner Schwester Luise in Paris ging er 1867 wieder nach Indien und faßte dort bald darauf den Plan, eine Biographie des Großmoguls Akbar (1542–1605) zu schreiben, die es bisher noch nicht gab. Damit hatte er ein gewichtiges Thema gefunden, in dem er seinen indologischen Studien ein festes Ziel gab und das er bis zu seinem Tode festhielt. Ihn interessierte dabei nicht nur die historische Bedeutung dieses Fürsten, sondern ihn sprach auch dessen undogmatische, tolerante weltanschauliche Haltung ganz persönlich an.

Im Juli 1869 kehrte F. Aug. aus Indien zurück und ließ sich auf Noer nieder. Er erwirkte jetzt ein Patent des Königs von Preußen, das es ihm erlaubte, den Titel Graf von Noer zu führen, so daß er ohne nachteilige Folgen für seine Nachkommen eine nicht standesgemäße Ehe mit der Hamburger Kaufmannstochter Carmen Eisenblat eingehen konnte. Er widmete sich ganz der Arbeit an der geplanten Biographie. Im Jahre 1881 wurde in Dänemark die Verbannung des Hauses Augustenburg aufgehoben, und F. Aug. machte sogleich einen Besuch am Kopenhagener Hof, an dem er gern gesehen war. Kurz vor seinem frühen Tod konnte er 1880 und 1881 die ersten beiden Teilbände seines „Kaiser Akbar“ veröffentlichen; der abschließende zweite Band wurde dann einige Jahre später durch Gustav v. Buchwald zum Druck gebracht. F. Aug.s bedeutende wissenschaftliche Bibliothek von ca. 30.000 Bänden kam in den 1920er Jahren als Depositum in die Universitätsbibliothek Kiel; dort ist sie im Zweiten Weltkrieg verbrannt.

F. Aug. war eine sehr noble Erscheinung. Er wirkt sympathisch durch die Zurückhaltung, mit der er sich aus dem nationalen Konflikt heraushielt, nachdem die historische Rolle des Hauses Augustenburg ausgespielt war, und durch die Ernsthaftigkeit, mit der er seinen nicht gerade standestypischen Weg ging, obwohl er sehr gut wußte, daß er eben dieses Standes wegen niemals Fachgelehrter werden könne, sondern immer Dilettant bleiben müsse. Um so mehr dürfte es ihn gefreut haben, daß ihm die Univ. Kiel schon 1878 um seiner wissenschaftlichen Verdienste willen die Würde eines Ehrendoktors verlieh.

Quellen: Kieler Ztg, 27.12.1881 (Abendausg.), 28. 12.1881 (Morgen- u. Abendausg.). H. F., F. Aug., Prinz v. Schl.-Holst.-Augustenburg, Graf v. Noer, in: ebd., 13., 16., 17. 8. 1882 (englische Übs. in: The Times of India, 3.11.1882; ebd., 31.10.1882, auch ein redaktioneller Nachruf). F. Aug. Graf v. Noer, Briefe u. Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß, hrsg. v. C. Gräfin v. Noer, Nördlingen 1886.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 Noer (noch ungeordnet).

Werke: Altes u. Neues aus d. Ländern d. Ostens, 3 Bde, Hbg 1858–1860, 2. Aufl. 1870 (die 1. Aufl. unter d. Ps. Onomander). Romsoe Church: A legend from the Baltic, in: Macmillan's Magazine H. 23 (1861), S. 348–352. The Royal Library at Windsor Castle, in: ebd. H. 36 (1862), S. 481–486. Boisover Castle. A fragment, in: ebd. H. 76 (1866), S. 305–313. Sir John William Kaye [Nachruf], in: Kieler Ztg, 7. 8. 1876 (Abendausg.). Robert Caesar Childers Esqr. [Nachruf], in: ebd., 23. 9. 1876 (Morgenausg.). Kaiser Akbar, 2 Bde, Leiden 1880–1885; französische Übs.: L'Empereur Akbar, Leiden 1883–1887 (SHLB); englische Übs.: The Emperor Akbar, 2 Bde, Kalkutta u. London 1890 (SHLB).

Literatur: Bricka, 5, S. 352 f. DBL, 7, S. 308. Alberti 1867,1, S. 236 f. Alberti 1885,1, S. 197. J. I., Graf v. Noer, in: Die Grenzboten 46,1887, S. 635–645. A. S. Beveridge, Life and writings of F. Aug., Prince of Schl.-Holst.-Sonderburg-Augustenburg. (Graf v. Noer), in: The Emperor Akbar (s. Werke), 1, S. I–XL. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Ffm. 1979, S. 342.

Porträts: Litho (zusammen m. seiner Schwester Luise) v. E. Fortling nach Zeichnung (1845) v. E. Hartmann (SHLB; Faaborg Nr 3817a). Gemälde, Jugendbildnis (SHLB). Gemälde, 1869 (SHLB), Abb.: s. Taf. 5. Foto, um 1870 (SHLB). Foto in: „Briefe u. Aufzeichnungen“ (s. Qu.), vor d. Titelbl.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH CARL, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 4.8.1706 Sonderburg, gest. 18.10.1761 Traventhal, begr. Plön (Schloßgruft); ev.

Eltern: Christian Carl, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 20.8.1674, gest. 23.5.1706; Dorothea Christine geb. von Aichelberg, geb. 25.4.1674, gest. 22.6.1762; Tochter d. Norburger Hausverwalters u. Amtmanns Johann Franz von Aichelberg (1629–1692).

Ehefrau: Christine Armgard Gräfin zu Reventlow, geb. 2.5.1711, gest. 6.10.1779; verh. 18.7.1730 Kopenhagen; Tochter d. Christian Detlev Graf zu Reventlow (1671–1738) u. d. Benedicte Margarete geb. von Brockdorff.

Kinder: 1 früh verstorbener Sohn, 4 Töchter, darunter: Charlotte, geb. 23.4.1744, gest. 11.10.1770, verh. m. Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.4.1721. Luise Albertine, geb. 21.7.1748, gest. 2.3.1769, verh. m. Friedrich Albrecht Fürst von Anhalt-Bernburg (1748–1796).

Nachdem F. C.s Vater Christian Carl 1702 mit der am Norburger Hof aufgewachsenen, mit seiner jüngsten Schwester eng befreundeten Dorothea Christine v. Aichelberg eine nicht standesgemäße Ehe geschlossen hatte, hatte er auf Druck seines älteren Bruders Joachim Friedrich (1668–1722), des Herzogs von Norburg, für sich und seine Nachkommen einen Erbverzicht auf den Lehnbesitz des gesamten Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön unterzeichnen müssen, der gelten sollte, solange Joachim Friedrich lebte oder erbberechtigte Nachkommen haben würde; seine Frau und seine Kinder galten deshalb nicht als fürstliche Personen, sondern als adlige mit dem Namen „von Carlstein“. Nach Christian Carls frühem Tod hatte Joachim Friedrich dessen beide vom Vater, Herzog August, ererbten Güter Seebygaard (Søbygård) und Gottesgabe (Gudsgave) auf Ærø eingezogen, und als dann ein halbes Jahr später die im Herzogtum Plön regierende Linie ausgestorben war, waren alle Bemühungen seiner Witwe um eine Anerkennung von Ansprüchen ihres inzwischen geborenen Sohns F. C. vergeblich geblieben. Joachim Friedrich vereinigte seitdem die beiden Herzogtümer Plön und Norburg in einer Hand; auch König Friedrich IV. von Dänemark als der Oberlehnsherr Norburgs hatte sich hinter ihn gestellt.

Als Herzog Joachim Friedrich 1722 ohne männliche Nachkommen starb, sequestrierte Friedrich IV. sogleich die beiden Fürstentümer und verständigte sich mit F. C., der bis dahin bei seiner Mutter in Sonderburg aufgewachsen war; vermutlich war F. C. ihm als Erbe in Plön genehmer als der andere Prätendent, Joachim Friedrichs katholischer Vetter Johann Adolf Ernst Ferdinand, der Herzog von Rethwisch, und außerdem sah er wohl auch eine Möglichkeit, einen Teil des Lehens wieder an sich zu ziehen. F. C. mußte sich nämlich bereiterklären, dem König das schleswigsche Lehen zu überlassen, sobald er in den Besitz des holsteinischen komme; dafür erkannte ihn Friedrich IV. als legitimen „Herzog von Holstein“ an, verlieh auch seiner Mutter fürstliche Rechte und sagte ihm Unterstützung bei der Durchsetzung seiner Ansprüche beim Kaiser als dem Oberlehnsherrn Plöns zu. Zugleich übertrug er ihm einen Teil des sequestrierten

Herzogtums Norburg, nämlich Seebygard und Gottesgabe auf Ærø sowie das Amt Norburg und das Gut Meelsgaard auf Alsen; Osterholm und Hirschsprung (Hjortspring) behielt er ein.

Im März 1723 hielt F. C. seinen Einzug in Norburg. Von dort aus ging er im Mai 1725 auf Kavalierstour. Sie führte ihn zunächst an den Hof nach Berlin und zu einer Begegnung mit dem englischen König in Hannover, beides wohl als Werbung um Unterstützung beim Kaiser gedacht. Den Winter verbrachte F. C. dann mit Studien in Utrecht und den nächsten Sommer am Hof Ludwigs XV. in Paris. Im Herbst 1726 war er wieder in Norburg. Unterdessen schleppte sich der Prozeß vor dem Reichshofrat in Wien hin, und 1728 mußte der mit den Plöner Verhältnissen bestens vertraute Christoph Gensch von Breitenau als Neunzigjähriger noch einmal ein Rechtsgutachten liefern, das die Widerstände beseitigen sollte. Die Dinge regelten sich aber erst, als der Herzog von Rethwisch im Mai 1729 starb und F. C. nun der einzige männliche Nachkomme des Plöner Hauses war. Friedrich IV. schloß mit ihm im Oktober einen erneuten Vertrag, in dem F. C. als Herzog von Plön eingesetzt wurde und dafür auf Norburg verzichtete. Im November nahm er das Fürstentum Plön in Besitz, und 1731 erkannte ihn auch der Kaiser an; 1732 erfolgte die förmliche Belehnung.

In Norburg hatte F. C. sich als nur interimistischer Landesherr fühlen müssen; wohl vor allem deshalb sind aus jenen Jahren keine besonderen Aktivitäten von ihm bekannt. In Plön jedoch begann er sogleich mit der Neuordnung der Verwaltung und führte eine längst überfällige Trennung von Kanzlei- und Kammersachen durch. Besonders den letzteren, der Finanzverwaltung, widmete er seine Aufmerksamkeit und entschied hier in zunehmendem Maße selbst. Dazu gehörten auch die Bemühungen um die Verkoppelung des Gemeinlandes und eine Regulierung der Abgaben der Bauern, die bis 1761 mit ganz geringen Ausnahmen durchgeführt wurden. Damit verbunden war die Niederlegung eines Drittels der Vorwerke mit Aufhebung der Leibeigenschaft und Überführung der Höfe in Erbpacht; besonders bemerkenswert ist dabei der Vertrag, mit dem 1735 in Barkau zum ersten Mal eine ganze Dorfschaft aus der Leibeigenschaft entlassen und zu Erbpächtern gemacht wurde. Für diese viel früher als sonst im Lande unternommenen, von ihm vor allem aus finanzpolitischem Interesse betriebenen Verbesserungen der Agrarverfassung hatte F.C. einen sachkundigen Gesprächspartner in Hans Rantzau auf Ascheberg, der freilich in seinen eigenen Reformen über das in Plön Beobachtete noch hinausging und zu einer grundsätzlichen Kritik am gutswirtschaftlichen System gelangte.

Trotz der sachdienlichen Verwaltungsmaßnahmen vermehrten sich doch während der Regierungszeit F. C.s die Schulden, da der Herzog den Lebensstil eines Rokokofürsten (einschließlich der Mätressenwirtschaft) pflegte und dafür beträchtlichen Aufwand trieb. So ließ er in Traventhal an der Stelle eines hölzernen Jagdhauses ein kleines Schloß errichten und in Plön einen Gartenpavillon, den Kern des heutigen Prinzenhauses. In beiden Residenzen gab es reichliche Arbeit für italienische Stukkateure und andere Luxushandwerker, außerdem Porträtaufträge für namhafte Maler wie Carl Gustaf Pilo und Johann Heinrich Tischbein. Dazu kamen, ebenfalls in beiden Residenzen, aufwendige neue Gartenanlagen im französischen Stil. Auch unterhielt F. C. eine Hofkapelle, hatte aber überdies mehrfach Georg Philipp Telemann mit Hamburger Musikern zu Gast. Besonderes Interesse widmete F.C. auch der Pferdezucht, die er in Plön und in Reinfeld betreiben ließ und für deren höfische Verwendung und Schaustellung in Plön Reitbahn und Reithalle angelegt wurden. Der Höhepunkt all dieser Prachtentfaltung war ein zehntägiger Besuch König Friedrichs V. von Dänemark in Traventhal 1760, ein Jahr vor dem Tod F. C.s.

Da F. C. keine männlichen Nachkommen hatte, schloß er 1756 einen Sukzessionsvertrag mit dem König, in den auch die anderen vorhandenen Linien des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg einbezogen wurden. Danach sollte das Herzogtum Plön nach seinem Tod in den königlichen Anteil am Herzogtum Holstein eingegliedert, der Erbanspruch der übrigen Linien durch Geld abgegolten werden. F. C. konnte die seitdem regelmäßig aus Kopenhagen nach Plön fließenden Gelder gut gebrauchen, um nicht noch weitere Kredite aufnehmen zu müssen und seine Beamten endlich zuverlässig besolden zu können. Mit seinem Tod erlosch das Plöner Haus im Mannesstamm, und das Herzogtum fiel problemlos an den König. Elefantorden 1730, Orden De Tunion parfaite.

Literatur: Bricka, 5, S. 342 f. DBL, 7, S. 308–310. DBL 3. Ausg., 4, S. 574. F. v. Krogh, Der Ploen'sche Successions-Vertrag, Bln 1874. Ders., Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 91,94–97. C. Lindberg Nielsen, Nogle uægte Efterkommere af Hertug Frederik Carl af Plön, in: PT 9. R., 2,1929, S. 85–100. -J. Raben, Nordborg igennem 800 Aars skiftende Historie, Sonderburg 1929, S. 49–62. P. v. Hedemann-Heespen, Das Leben d. Geheimen Rats Christoph Gensch v. Breitenau im Rahmen d. Gesamtstaates, in: NE 10, 1934, S. 1–161, bes. 94–107. G. Peters, F. C., Herzog v. Holstein-Plön, in: Bll. f. Heimatkunde. Beilage d. Eutiner Kr.-Anz. 1, 1954/55, S. 14 f., 17–19 (SHLB). W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), bes. S. 44–99. T. Schulze/G. Stolz, Die Herzogszeit in Plön 1564–1761, Husum 1983, S. 67–69, 84–128.

Porträts: Gemälde, wohl bald nach 1722 (Gavno), Abb.: Zubek (s. u.), S. 97. Miniatur (Mus. Frederiksborg), Abb.: Zubek, S. 103; danach Kupf. v. M. Bernigeroth, 1736 (SHLB; Faaborg Nr 3818), Abb.: Zubek, S. 104; danach Kupf. v. J. C. Sysang (SHLB; Faaborg Nr 3819, Abb.: Zubek, S. 104. Gemälde v. B. Denner, 1731 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Zubek, S. 100. Kupf. v. J. C. Fritzs, 1748, nach Gemälde v. J. S. Wahl, wohl um 1740 (SHLB; Faaborg Nr 3028), Abb.: Zubek, S. 102. Gemälde v. C. G. Pilo, wohl 1746/47 (SHLM), Abb.: Zubek, S. 105; danach Kopie (Schloß Glücksburg) u. weitere Kopie (Verbleib unbek.), Abb.: Zubek, S. 107. Gemälde (SHLM), danach Kopien (Privatbesitz u. Mus. Frederiksborg), Abb.: Zubek, S. 110,109 u. 106. Dargest. auf Gruppenbild d. herzoglichen Familie v. J. H. Tischbein, 1759 (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 20, 1952, S. 113. Gemälde v. J. H. Tischbein (SHLM), Abb.: Zubek, S. 113. Kupf. v. W. C. Mayr nach Gemälde v. J. H. Tischbein (Faaborg Nr 3821), Abb.: Zubek, S. 114; danach Gemälde (Schloß Glücksburg), Abb.: Zubek, S. 115. Medaille v. P. H. Goedecke, 1759 (SHLB), Abb.: Lange, 2, Taf. 50, Nr 768. Dukaten v. Geringius, 1760 (SHLB), Abb.: ebd., Taf. 49, Nr 769. 2 Taler v. Geringius, 1761 (SHLB), Abb.: ebd., Taf. 49, Nr 770. Vgl. P. Zubek, Zur Porträt-Ikonographie d. letzten Plöner Herzogs, in: Jb. Plön 8, 1978, S. 95–118.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH CARL LUDWIG, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, geb. 20.8.1757 Königsberg, gest. 25.3.1816 Wellingsbüttel b. Hamburg, begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev. – Offizier, Gutsbesitzer.

F. C. L. erscheint in den zeitgenössischen Quellen und in seinen eigenen Veröffentlichungen zumeist als Friedrich, Herzog von Holstein-Beck.

Eltern: Carl Anton August Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, geb. 10.8.1727 Marburg, gest. 12.9.1759 Stettin, Major in preußischen Diensten; *Friederike* Charlotte Antonie Amalie geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna, geb. 3.7.1738 Königsberg, gest. 21.4.1786 Wolde, Kr. Demmin; Tochter d. Albert Christoph Burggraf und Graf zu Dohna (1698–1752) u. d. Sophie Henriette geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (1698–1768).

Ehefrau: *Friederike* Amalie Gräfin von Schlieben, geb. 28. 2. 1757 Königsberg, gest. 17.12.1827 Schleswig; verh. 9.3.1780 Königsberg; Tochter d. preußischen Staatsministers Karl Leopold Graf von Schlieben (1723–1788) u. d. Marie Eleonore geb. Gräfin von Lehndorff (1723–1800).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: *Friederike*, geb. 13.12.1780, gest. 19.1.1862; verh. m. Samuel Freiherr von Richthofen (1769–1808). *Luise*, geb. 28.9.1783, gest. 24.11.1803, verh. m. Ferdinand Herzog von Anhalt-Köthen (1769–1830). *Wilhelm*, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 4.1.1785

Schon im Alter von zwei Jahren verlor F. C. L. seinen Vater, der in der Schlacht bei Kunersdorf verwundet worden war und bald darauf starb. Er wurde im Hause seiner Großmutter Dohna von einem Hofmeister erzogen. 1762 wurde er vom neuen Zaren von Rußland, Peter III., zum Premier-Major in dem von diesem neu gegründeten Holsteinischen Regiment von Zeunert ernannt. Nach dem Tode seines Großvaters Peter Friedrich August (1775), der als Feldmarschall in russischen Diensten und zuletzt als Gouverneur von Reval eine militärische Laufbahn seines Enkels in Rußland vorbereitet hatte, erbte F. C. L. den Herzogstitel. Die preußische Kammer in Königsberg machte damals bei der herzoglichen Familie alte Zahlungsforderungen geltend, und erst ein persönlicher Appell von F. C. L.s Mutter an den König, Friedrich den Großen, veranlaßte diesen, die Forderung zurückzuziehen, sofern F. C. L. in preußische Dienste trete. Bis zur Erfüllung dieses Versprechens, das der Prinz ohnehin nicht ungern gab, blieben ihm noch drei Jahre für eine Kavaliertour. Er nahm zunächst in Lausanne Studien in Geschichte und Staatsrecht auf und reiste dann Anfang des Jahres 1776 nach Italien, bis nach Neapel. Im Spätsommer kehrte er auf Drängen seiner Mutter vorzeitig zurück und trat im April 1777 als Major des von Knobelsdorff sehen Regiments in Stendal in den aktiven preußischen Dienst. Er begleitete Friedrich II. auf mehreren Revuen nach Schlesien und nahm 1778/79 unter dem Befehl des Prinzen Heinrich am Bayerischen Erbfolgekrieg teil. Das gute Einvernehmen mit dem Prinzen führte zu Spannungen mit dem König, weshalb F. C. L. um seine Entlassung bat, wenn auch vorerst vergeblich. 1780 wurde er Bataillonskommandeur und 1781 Oberstleutnant. Wenig später wurde seinem Entlassungsgesuch stattgegeben, und er lebte die nächsten Jahre auf seinen Gütern Lindenau, Kr.

Heiligenbeil, und Groß-Holstein bei Königsberg. Dazwischen lagen längere Aufenthalte in seinem Königsberger Stadtpalais, in dem F. C. L. und seine Frau prächtige Gesellschaften gaben. F. C. L. wurde Mitglied der „Dreikronenloge“, der die meisten bedeutenden Persönlichkeiten der preußischen Hauptstadt angehörten.

Beim Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms II. 1786 kehrte F. C. L. in den preußischen Dienst zurück; 1787 erhielt er als Oberst ein Grenadierbataillon in Königsberg. In dieses Jahr fällt auch seine Begegnung mit Elisabeth Graun, der späteren Frau des Geheimen Staatsrats Friedrich August von Staegemann, mit der ihn bis an sein Lebensende eine empfindsame Freundschaft verband. 1788 wurde F. C. L. zum Brigadier der ostpreußischen leichten Infanterie-Brigade ernannt und im Mai 1789 zum Generalmajor. 1790 wurde er Chef des bereits von seinen Vorfahren befehligten Infanterieregiments „Holstein“, und 1794 nahm er an den militärischen Aktionen gegen Polen teil, die zur 3. polnischen Teilung führen sollten. Im folgenden Jahr wurde er vom preußischen König zum Kommandanten von Krakau ernannt; er organisierte den Truppenabzug aus diesem Gebiet, das an Österreich fiel. Im April 1797 handelte F. C. L. erstmals in diplomatischer Mission als preußischer Prinzipal-Commissarius mit Österreich ein Abkommen über die Grenzziehung in Oberschlesien aus. Im selben Jahr wurde er nach dem Tod Friedrich Wilhelms II. auf eigenen Wunsch als Generalleutnant entlassen, um auf Drängen Zar Pauls I. doch noch in russische Dienste treten zu können. Er wurde auch dort zum Generalleutnant und zum Kommandanten der beiden Schlösser Pawlowsk und Gatschina ernannt. Doch schon ein Jahr später nahm er seinen Abschied, da der Zar an seinen galanten Affären Anstoß genommen hatte, und zog sich ins Privatleben zurück.

F. C. L. lebte in den nächsten Jahren mit seiner Familie zumeist in Leipzig, wo er wissenschaftliche Studien zur Verbesserung der Landwirtschaft zu treiben begann und von wo aus er Reisen bis nach Mecklenburg und Mähren unternahm, um einschlägige praktische Erfahrungen zu sammeln. Im Frühjahr 1800 siedelte er wieder nach Ostpreußen über und kümmerte sich dort um die Verbesserung der Bewirtschaftung seiner Güter, indem er u. a. unter dem Einfluß von Albrecht Thaers „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirtschaft“ (1798–1804) die Fruchtfolge einführte. Er setzte seine Studien fort und begann auch in Büchern über die Schafzucht und über die Fruchtfolge sowie in Aufsätzen, die in den von Thaer herausgegebenen „Annalen des Ackerbaues“ gedruckt wurden, die Ergebnisse seiner theoretischen Studien und praktischen Erfahrungen zu veröffentlichen. Im Herbst 1804 unternahm er eine Reise nach Kopenhagen, um seinen Sohn Wilhelm, der auf sein Betreiben schon 1803 nominell in dänische Dienste aufgenommen worden war, dem regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.) vorzustellen und wohl auch um die Voraussetzungen für eine Übersiedlung in das Stammland seiner Familie zu prüfen. Zunächst machte der Vormarsch Napoleons seine Anwesenheit auf seinen preußischen Besitzungen erforderlich, die durch die Kriegsbelastungen in eine schwierige finanzielle Lage geraten waren. Nach der Schlacht von Preußisch-Eylau im Februar 1807 war F. C. L. erneut in diplomatischer Mission als Deputierter der ostpreußischen Stände im Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers General von Benningsen. Im Juli 1807 hielt er sich in Tilsit auf, wo er zu den Beratern der Königin Luise vor ihrem Treffen mit Napoleon gehörte. Nach dem Frieden von Tilsit im Juli 1807, der die Niederlage Preußens besiegelte, gehörte F. C. L. in Königsberg zu den Gründern des „Tugendbundes“, der eine moralische Erneuerung Preußens als Voraussetzung der Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft anstrebte.

Ein aufwendiger Lebensstil, das Ausbleiben zusätzlicher Einkünfte nach dem Austritt aus dem Staatsdienst und die Kriegsfolgen ruinierten F. C. L. wirtschaftlich, und so verließ er 1810 seine Güter, über die bald durch das Generalauditoriat in Berlin ein Konkursverfahren eröffnet wurde. F. C. L. ging nach Dänemark, wurde auch dort zum Generalleutnant ernannt und von König Friedrich VI. zur teilweisen Abgeltung von Forderungen, die das Haus Beck aufgrund des Plöner Sukzessionsvertrags von 1756 geltend machen konnte, mit dem Haupthof des Guts Wellingsbüttel bei Hamburg belehnt. Als sich im Februar 1813 die Franzosen anschickten, Hamburg zu räumen, machte der dortige dänische Generalkonsul, J. G. Rist, in Kopenhagen den Vorschlag, Dänemark, das bis dahin noch mit Frankreich verbündet war, solle sich der Stadt bemächtigen, um seine Position bei den zu erwartenden Verhandlungen mit England und

Rußland zu stärken. Als Leiter des Unternehmens schlug er F. C. L. vor, der dafür seiner Meinung nach der einzig richtige Mann in der dänischen Armee war. Friedrich VI. lehnte den Plan jedoch ab. F. C. L. selbst schlug im April vor, in den Herzogtümern eine Landwehr oder einen Landsturm nach preußischem Vorbild zu errichten. Er wurde dann mit der Verwirklichung dieses Plans beauftragt, doch kam sie vor dem Frieden von Kiel (1814) nicht mehr zustande. Anlässlich der Salbung Friedrich VI. wurde F. C. L. 1815 zum General ernannt. Wegen seines Interesses an Verbesserungen der Landwirtschaft hatte ihn die neu gegründete Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft schon 1812 zu ihrem Präsidenten gewählt. Dieses Amt behielt er bis zu seinem Tod.

F. C. L.s Bedeutung liegt in seiner Stellung als Offizier der friderizianischen Zeit und als Zeitgenosse der preußischen Reformen. In seinen landwirtschaftlichen Studien war er Erbe der Aufklärung. Im Freundschaftsbund mit Elisabeth Graun dagegen verwirklichte er ein pietistisch-verinnerlichtes Gemeinschaftsideal, das auch für seinen Anteil an der Gründung des „Tugendbundes“ bezeichnend ist. In der Verbindung dieser beiden geistesgeschichtlichen Strömungen ist er nicht untypisch für die Zeit um 1800. Pfälzischer St. Hubertusorden 1776. Roter Adlerorden (Preußen) 1774. Ritter d. St.-Alexander-Newskij-Ordens (Rußland) 1795. Elefanten-Orden 1804; Dannebrogsmann 1808.

Quellen: F. H. Germar, Standrede am Sarge Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, d. Herzogs F. C. L., Sonderburg 1816 (Kopie in d. SHLB). Rede d. Hrn. Conferenzzraths u. Ritters Lawätz, Vicepräsidenten d. [Patriotischen] Gesellschaft, in: PB 1816, S. 657–699 (mit Nachruf auf F. C. L., S. 658–660). E. v. Staegemann, Erinnerungen f. edle Frauen nebst Lebensnachr. über d. Verfasserin u. einem Anhang v. Briefen, hrsg. v. W. Dorow, 2 Bde, Lpz. 1846, Bd 1, S. 186 ff., 193 ff.; Bd 2, S. 71 ff., 80 ff. (Briefe unter d. Pseud. Wordenberg). J. G. Rist, Lebenserinnerungen, hrsg. v. G. Poel, 2. Aufl., 2, Gotha 1886, S. 168. Briefe u. Aktenstücke zur Gesch. Preussens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus d. Nachlass von F. A. v. Stägemann, hrsg. v. F. Rühl, 1, Lpz. 1899, S. XXI, 10–13, 98 f. Meddelelser fra Krigsarkiveme, Bd 6–8, Kop. 1899/1900. [Drei Briefe F. C. L.s an Albrecht Thaer,] in: Jb. d. Ges. f. Gesch. u. Lit. d. Landwirtschaft 16, 1917, S. 35–38; 17, 1918, S. 7–9; 18, 1919, S. 41–44.

Nachlaß: Schloßarch. Glücksburg; weitere Akten, darunter d. Korrespondenz m. d. preußischen Königen Friedrich Wilhelm II. u. Friedrich Wilhelm III. u. m. Elisabeth von Staegemann, im Deutschen Zentralarch., Abt. Merseburg; RAK (vgl. VA 13, S. 10 f., 38); LAS, Abt. 22, Nr. 143 (Briefe an Friedrich Christian v. Augustenburg).

Werke: Versuch über d. Schaafzucht in Preussen, Lpz. 1800. Über d. Wechselwirtschaft u. deren Verbindung mit d. Stallfütterung d. Nutzu. Arbeitsviehes, Lpz. 1803; 2. Aufl. 1814. (Übs.:) C. P. Lasteurie, Gesch. d. Einführung d. feinwolligen spanischen Schaafe in d. verschiedenen europäischen Ländern, 2 Bde, Lpz. 1804/1805. Erste Accessit-Preisschr., in: Preißschr. über d. Frage: Welches sind d. besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme d. Ackerbaues?, Dresden 1805 (Neuere u. größere Schr. d. Churfürstlich-Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät, Bd 3), S. 159–170. Beschreibung d. Wirthschaft d. Hr. v. Juel auf d. Insel Thorseng, in: Annalen d. Ackerbaues 1, 1805, Bd 1, S. 307–331. Einige Resultate meiner Erfahrungen über d. Klappmeiersche Methode, d. Klee durch d. Gährung zu trocken, in: ebd. 2, 1806, Bd 2, S. 371–383. Fragmentarische Beyträge zur Kenntnis d. Fortschritte d. Veredelung d. Schaafzucht in einigen königl. Preussischen Ländern bis zum Jahre 1804, in: Der ökonomische Sammler, [hrsg. v. F. B. Weber] 11, 1806. Verhandlungen d. am 20sten Junius 1808 zu Mögeln zusammengetretenen landwirthschaftlichen Vereins. Nebst einer genauen u. wahrhaften Darst. von Mögeln beim Schlusse d. Wirthschaftjahres 1807/8, Bln 1808 (Kopie in d. SHLB). Ökonomische Ausflucht ins Oderbruch, in: Annalen d. Ackerbaues 4, 1808, Bd 2, S. 108–168. Beitr. zur Beantwortung d. Frage: Ist es rathsamer, die Schafe im Winter in gesunden Ställen oder im Freien zu halten? in: ebd. 5, 1809, Bd 1, S. 83–136. Über die Rockenraupe in Ostpreußen, im Herbst 1808, in: ebd., S. 149–163. Über d. Rockenraupe, in: ebd. Bd 2, S. 79–82. Übersetzung einer f. Schaafzüchter merkwürdigen Anzeige ... im 184ten Stück d. franz. Moniteurs, in: ebd. 6, 1810, Bd 2, S. 458–483. Anrede Sr. Durchlaucht d. Herzogs v. Holstein-Beck an d. Centraladministration d. Schl. Holst, patriotischen Ges., bei Eröffnung ihrer ersten Sitzung d. 7ten Oktober 1812, in: PB 1812, S. 652–656. Rede, gesprochen v. d. Präsidenten, Sr. Durchl. d. Herrn Herzöge v. Holstein-Sonderburg-Beck [bei d. 2. Generalversammlung d. Patriotischen Ges.], in: PB 1813, S. 577–582. Dass, [bei d. 3. Versammlung], in: PB 1814, S. 358–369. Dass, [bei d. 4. Versammlung], in: PB 1815, S. 543–552.

Literatur: Bricka, 5, S. 344 f. DBL, 7, S. 312. DBL 3. Ausg., 4, S. 575 f. L.-S., 1, S. 175 f. C. P. A., Biogr. Skizze d. Herzogs v. Schl.-Holst.-Sonderburg-Beck F. C. L., nebst einer hist. Übersicht d. fürstlichen Hauses Holstein-Beck, in: Zeitgenossen, 3, Abt. 1, Lpz. 1818, S. 125–156. M. H. Th. Rauert, Gesch. d. Gutes Wellingsbüttel, in: Falck 2, 1843, S. 497–512, bes. 504 f. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 75–79. C. C. Lorenzen, Hertug Hans den yngre og hans slægt, in: Samlinger til jydsk Historie og Topographie 1. R., 10, 1884/85, S. 305–352, hier 336 f. E. J. Gutzzeit, Gesch. d. Grenzkirchspiels Lindenau (Kr. Heiligenbeil), in: Sitzungsber. d. Altertumsges. Prussia 28, 1928/29, S. 1–158, hier 85. M. v. Olfers, Elisabeth v. Staegemann. Lebensbild einer dt. Frau 1761–1835, Lpz. 1937, S. 101–125, 132–134, 161–165, 175, 184 f., 188–196, 199 f., 202–207, 210–213, 220–223 (m. Abdr. v. Briefen F. C. L.s). K. v. Priesdorff, Soldatisches Führertum, 2, Hbg 1937, S. 298–301. Altpreußische Biogr., 1, Marburg/L. 1974, S. 285. B. Bramsen, Huset Glücksborg i 150 år, 1, Kop. 1975, S. 16–37. M. Hattendorff, Herzog F. K. v. Holstein-Beck (1757–1816), in: Jb. d. Alsterver. 1985, S. 34–41.

Porträts: Gemälde, 1780 (Schloß Glücksburg), Abb.: Olfers (s. Lit.), vor S. 113; Bramsen (s. Lit.), S. 27. Gemälde v. F. Tischbein, 1800 (Schloß Glücksburg), Abb.: Bramsen, S. 30. Kupf. v. J. F. Bause nach J. L. Mosnier, 1801 (SHLB, Faaborg Nr 3822), Abb.: ebd., S. 17. Miniatur v. C. Hornemann, um 1815 (Schloß Rosenborg), Abb.: Hattendorf (s. Lit.), S. 34.

Konrad Feilchenfeldt
Band 8, 1987

FRIEDRICH CHRISTIAN, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.4.1721, gest. 14.11.1794 Augustenburg, begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 4.8.1696; Friederike Louise, geb. Gräfin von Danneskiold-Samsøe.

Ehefrau: Charlotte Amalie Wilhelmine, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön; geb. 23.4.1744 Plön, gest. 11.10.1770 Augustenburg; verh. 26.5.1762 Schloß Reinfeld; Tochter d. Friedrich Carl, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1706–1761), u. d. Christine Armgard geb. Gräfin zu Reventlow (1711–1779).

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Louise Christine Caroline, geb. 17.2.1764, gest. 17.7.1815. Friedrich Christian, geb. 28.9.1765. Friedrich Carl *Emil*, geb. 8.3.1767, gest. 14.6.1841, Offizier, wegen einer nicht standesgemäßen Ehe seit 1803 in Leipzig ansässig. Christian August, geb. 9.7.1768.

Wie schon seine Vorfahren trat F. Chr. früh in Kopenhagen in den dänischen Militärdienst. Er stieg dort zügig auf: 1739 wurde er Hauptmann im Leibregiment der Königin, 1741 zum Schleswigschen erworbenen Infanterieregiment versetzt, und 1742 kehrte er als Oberstleutnant zum Leibregiment zurück. 1744 wurde er Chef des von ihm gekauften Schleswigschen erworbenen Infanterieregiments, 1754 dann Generalmajor, 1758 Generalleutnant und 1761 General. Nach dem Tod seines Vaters 1754 erbt er die Güterkomplexe Augustenburg und Gravenstein (Gråsten) mitsamt den darauf lastenden schweren Schulden; von den drei Gütern auf Alsen, mit denen Christian August belehnt gewesen war, übertrug der König ihm nur Gammelgaard. Es gelang F. Chr., Gutswirtschaft und Hofhaltung ökonomisch einzurichten und der Schulden Herr zu werden.

Als der König 1756 mit den noch vorhandenen Linien des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg verhandelte, um nach dem zu erwartenden Aussterben des Mannesstamms des Hauses der Herzöge von Plön das diesem zugefallene Lehen einziehen zu können, und auch für das Herzogtum Glücksburg entsprechende Regelungen treffen wollte, verzichtete F. Chr. auf seine Erbansprüche auf Plön und Glücksburg und wurde dafür sogleich damit entschädigt, daß Gammelgaard und das dazugehörnde Vorwerk Gundstrup (Gundestrup), mit dem schon sein Urgroßvater Ernst Günther belehnt worden war, in erbliches Eigentum umgewandelt wurden; weitere Abfindungen wurden ihm für die Zeit nach dem Heimfall von Plön und Glücksburg zugesichert. Infolgedessen erhielt er 1764 neben verschiedenen anderen Gerechtsamen die Güter Kekenisgaard (Kegnæsgård), Langenvorwerk (Sønderborg Ladegård), Maibölgaard und Rønhof (Rønhave) sowie das Schloß Sonderburg als erbliches Eigentum. Damit gehörte ihm fast der ganze südliche Teil der Insel Alsen, und er war der größte Gutsherr im ganzen Herzogtum Schleswig.

Daß im selben Jahr 1764 die Arbeiten an einem Neubau des Schlosses Augustenburg aufgenommen wurden, die erst 1776 zum Abschluß kommen sollten, erklärt sich jedoch nicht allein aus der beträchtlichen Ausweitung des Grundbesitzes, sondern auch aus der großen Mitgift, die dem Herzog zwei Jahre zuvor zugefallen war. F. Chr. hatte nämlich noch zu Lebzeiten Herzog Friedrich Carls von Plön den bereits 1752 von seinem Vater verfolgten Plan einer Eheschließung mit einer Plöner Prinzessin wieder auf gegriffen und dabei jetzt statt der sich verweigernden, mittlerweile verstorbenen Sophie an ihre jüngere Schwester Charlotte gedacht, doch Friedrich Carl hatte sich dem widersetzt, zumal F. Chr. 1752 keinen Hehl daraus gemacht hatte, daß es ihm vor allem um die Mitgift zu tun war. Erst nach Friedrich Carls Tod erreichte F. Chr. sein Ziel, und trotz der Vorgeschichte und des großen Altersunterschieds von 23 Jahren wurde die Ehe glücklich. Die Kinder, die aus ihr hervorgingen, erhielten eine für fürstliche Familien ihrer Zeit ungewöhnlich sorgfältige Erziehung und Bildung.

Trotz der insgesamt großzügigen Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage und trotz manchen anderen Entgegenkommens fühlte F. Chr. sich vom König ungerecht behandelt und zog sich vom Hof zurück. Die Gründe dafür werden nicht recht deutlich, sind aber vielleicht in Enttäuschungen zu suchen, zum einen über die Einziehung des Plöner Herzogtums, auf das sein Vater und er sich anscheinend Hoffnungen gemacht hatten, und zum anderen darüber, daß das Haus Augustenburg in die dänisch-russischen Verhandlungen über den Austausch des Gottorfer Anteils am Herzogtum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst 1773 nicht

einbezogen wurde. Annäherungsversuche von seiten des Hofes lehnte F. Chr. ab, und es konnte nur als Demonstration auf gefaßt werden, daß er den Vorschlag zurück wies, seinem ältesten Sohn Friedrich Christian im Alter von zehn Jahren ein dänisches Regiment zu übertragen und ihn damit in die in der Familie übliche militärische Laufbahn eintreten zu lassen. Als jedoch Andreas Peter Bernstorff 1779 aus staatspolitischen Gründen eine Eheschließung zwischen dem Prinzen und Louise Augusta, der Tochter König Christians VII., vorschlug, ging er sogleich auf diesen Plan ein und handelte einen entsprechenden Vertrag aus. In seinen letzten Lebensjahren litt F. Chr. an Gicht und anderen Krankheiten und lebte zurückgezogen in Augustenburg. Elefantennorden 1749.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (=Primkenauer Arch.), Nr 76–91.

Literatur: Bricka, 5, S. 345 f. DBL, 7, S. 313 f. DBL 3. Ausg., 4, S. 576. F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 63 f. J.C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 257 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). H. Schulz, Friedrich Christian Herzog zu Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1910. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 44–58. J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981, S. 119.

Porträts: Gemälde v. C. G. Pilo, 1744 (Herrenhaus Gissselfeld, Seeland), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 119. Gemälde v. P. Als, 1750 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 45. Reiterbild v. C. A. Lorentzen, um 1770 (Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., S. 204.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH CHRISTIAN, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28.9.1765 Augustenburg, gest. 14.6.1814 ebd., begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 6.4.1721; *Charlotte* Amalie Wilhelmine geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön.

Ehefrau: Louise Augusta, Prinzessin von Dänemark, geb. 7.7.1771; verh. 27.5.1786 Kopenhagen.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Caroline Amalie, geb. 28.6.1796, gest. 9.3.1881 (s. DBL 3. Ausg., 3, S. 183 f.), verh. mit König Christian VIII. von Dänemark (1786–1848, s. DBL 3. Ausg., 3, S. 319–325). Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 19.7.1798. Friedrich, „Prinz von Noer“, geb. 23.8.1800.

Geschwister: s. beim Vater.

F. Chr. wurde auf Schloß Augustenburg gemeinsam mit seiner Schwester Louise erzogen, die sein ganzes Leben hindurch seine enge Vertraute blieb. Ihre Lehrer waren zwei an der Univ. Halle ausgebildete Theologen: Christian Jessen (1743–1812) und Johann Friedrich Alexander Schiffmann (1737–1800), die beide später in die Dienste F. Chr.s traten; Schiffmann nahm in Kopenhagen seine Finanzangelegenheiten wahr, und Jessen, Schloßprediger in Augustenburg, war noch an der Erziehung seiner Kinder beteiligt, insbesondere an derjenigen Caroline Amalies. Gemeinsam mit seinen beiden Brüdern beendete F. Chr. seine Ausbildung mit einem Studienaufenthalt (SS 1783–SS 1784) an der Univ. Leipzig, bei dem er unter der Aufsicht Schiffmanns einem umfassenden und gedrängten Studienplan folgte, ohne an den Zerstreungen teilzunehmen, die sonst zu den Bildungsreisen junger Herren von Stand zu gehören pflegten. Schon darin machte sich das spröde, etwas pedantische und Stubengelehrte Wesen bemerkbar, das neben dem Durst nach Wissen und Bildung F. Chr. von früh auf kennzeichnete. Den stärksten Einfluß übte auf ihn in Leipzig Ernst Platner aus, der, obgleich eigentlich Professor der Physiologie, vor allem durch seine Vorlesungen über die französische und die englische Philosophie der Aufklärung bekannt und beliebt geworden war. F. Chr. blieb sein Leben lang im Banne dieses Rationalismus, der seinem Wesen offenbar sehr entsprach, und auch seiner Schwester und seinen Freunden gelang es später nicht, ihn stärker für neuere Strömungen der Philosophie zu interessieren. So konnte er es im Unterschied zu seiner Schwester nicht über sich bringen, sich ernsthaft mit Kant auseinanderzusetzen, obwohl er dessen Popularisator Karl Leonhard Reinhold persönlich sehr schätzte und dessen Berufung an die Univ. Kiel 1794 sehr begrüßte. Als echter Aufklärer hielt er auch in einem gewandelten geistigen und politischen Klima an der Forderung nach Toleranz und am Respekt vor Geistesfreiheit fest, wenn es ihm auch meistens nicht gelang, diese Ideale in die Praxis umzusetzen.

Nach der Rückkehr nach Augustenburg im Herbst 1794 geriet F. Chr.s Leben in die Bahn, die ihm vorgezeichnet war: 1779 hatte Andreas Peter Bernstorff, der Leiter der Deutschen Kanzlei in

Kopenhagen, eine Ehe zwischen dem Prinzen und der einzigen Tochter König Christians VII., der damals erst achtjährigen Prinzessin Louise Augusta, vorgeschlagen. Er hoffte, dadurch der Gefahr einer Auflösung des Gesamtstaats bei einem möglichen Aussterben des Mannesstammes des Königshauses vorzubauen, da diese Ehe die in der Lex Regia verankerten Erbsprüche der weiblichen Linie auf die Königreiche Dänemark und Norwegen sowie nach der noch unangefochten geltenden Überzeugung auf das Herzogtum Schleswig mit dem Erbspruch der Augustenburger auf das Herzogtum Holstein vereinigte. Die Verbindung war 1780 zwischen F. Chr.s Vater und der Regierung abgesprochen worden, und am 14. Oktober 1785 wurde die Verlobung, ein halbes Jahr später die Ehe bekanntgegeben. Es war ein sehr ungleiches Paar: F. Chr. war steif und hypochondrisch, während Louise Augusta ein sehr viel lebhafteres und wärmeres Temperament besaß, aber dennoch war die Ehe anscheinend viele Jahre lang harmonisch.

Trotz seiner Jugend erhielt F. Chr. als Schwager des regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.) schnell eine zentrale Stellung in der Regierung und bekam damit die Möglichkeit, seiner Neigung entsprechend die Bildungspolitik zu beeinflussen. Unmittelbar nach seiner Hochzeit wurde er im Juni 1786 in den Staatsrat berufen, und zwei Jahre später, im Juni 1788, wurde er Patron der Univ. Kopenhagen. Damit begann seine Arbeit für das höhere Bildungswesen, der er sich mit großem Fleiß widmete, ohne darin jedoch die eigentlich erhoffte Befriedigung zu finden. Eine Universitätsreform setzte seiner Meinung nach eine Reform der höheren Schulen voraus. Daher wurde er im Mai 1790 der Vorsitzende einer neugebildeten Kommission für die Reform der gelehrten Schulen und der Universität, sammelte das pädagogische Wissen seiner Zeit und verfaßte selbst eine Reihe von Denkschriften. Die höheren Schulen sollten seiner Meinung nach nicht nur auf das Universitätsstudium vorbereiten, sondern das gesamte interessierte Bürgertum ausbilden; so legte er selbst einen Entwurf für ein Lehrbuch der Bürgerkunde vor. Seine Pläne litten jedoch an einem Mangel sowohl an praktischer pädagogischer Erfahrung als auch an realistischem Sinn für die Möglichkeiten der Lehrer und der Schüler. F. Chr.s bildungspolitische Tätigkeit ist noch nicht hinreichend erforscht, doch läßt sich erkennen, daß es ihm gelang, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Univ. Kopenhagen zu verbessern und die Eigenmächtigkeit des Konsistoriums zu beschränken, und daß er den Versuch machte, die Arbeit der Professoren zu reglementieren und sie zugleich gegen Eingriffe der Dänischen Kanzlei abzuschirmen.

Als die 1789 eingerichtete große „Kommission zur besseren Einrichtung der dänischen Schulen“ 1799 ihren Vorschlag für die Dorfschulen vorlegte, übte F. Chr. daran Kritik. Seiner Meinung nach waren die breiten Schichten des Volkes deutlich von den gebildeten Ständen geschieden, und diese Scheidung sollte in der Schulordnung gewahrt bleiben. Auf seinen eigenen Gütern führte F. Chr. 1801 eine Schulordnung ein, die die deutsche Schulsprache voraussetzte, da das Deutsche dort die Sprache von Kirche und Justiz war; Unterricht im Dänischen sollte nur außerhalb der Schulstunden erteilt werden. Zugleich hielt er jedoch am Gebrauch des Dänischen in den von den höheren Ständen besuchten Lateinschulen fest. Seine Haltung zur Sprachenfrage war also nicht von nationalen Rücksichten geprägt, sondern Ausdruck seiner Überzeugung von der scharfen Trennung zwischen gebildeten und ungebildeten Ständen und den ihnen zugemessenen Aufgaben.

F. Chr.s aristokratische Haltung fand einen deutlichen Ausdruck auch in seinem Verhalten den leibeigenen Bauern gegenüber, die es auf seinem Gut Gravenstein (Gråsten) noch gab. Zunächst verfuhr er nach dem Vorbild seines Vaters und sicherte den Bauern den Übergang zur Erbpacht unter Aufhebung der Hofdienste. Unter dem Einfluß seines Beraters, des Kammerherrn Hugo von Buchwald auf Alt-Fresenburg, gab er dies jedoch auf. Der Publizist August von Hennings nannte ihn 1802 in einem Brief an seine Frau mit Recht einen eifrigen Gutsherrn, der gegen alles sei, „was in neuern Zeiten zur Aufnahme und Aufklärung des Bauernstandes geschehen ist“.

Nachdem F. Chr. lange vergeblich versucht hatte, die Schul- und Universitätsverwaltung aus der Zuständigkeit der Dänischen Kanzlei herauszulösen, genehmigte Kronprinz Friedrich schließlich 1805 die Bildung der Direktion für die Universität und die gelehrten Schulen. Außer F. Chr. als Präsidenten gehörten ihr der Historiker und erfahrene Beamte Ove Mailing und der Oberbibliothekar Daniel Gotthilf Moldenhawer an; als Sekretär war ihr der Historiker Laurits Engelstoft zugeordnet. Sie wurden nun die engsten Mitarbeiter F. Chr.s, dem es im übrigen schwerfiel, Helfer zu gewinnen und seine Ansichten auf den verschiedenen Gebieten, auf die er

inzwischen Einfluß hatte, durchzusetzen. 1796 war er der Kommission zur Errichtung eines naturwissenschaftlichen Museums beigetreten, und nach dem Austritt des Grafen Cay Reventlow aus dem Staatsdienst wurde er Mitglied der Leitung des Botanischen Gartens und erhielt die Oberaufsicht über die Königliche Bibliothek.

F. Chr. war ein aufmerksamer, aber oft distanzierter Beobachter der Zeitströmungen. Er fühlte sich von der Französischen Revolution angezogen und verteidigte anfangs ihre Grausamkeiten als notwendig, wandte sich aber später gegen ihre Folgen. Er trat für die Pressefreiheit ein und sprach sich gegen den Vorschlag zur Einschränkung der 1790 erlassenen liberalen Verordnung über die Pressefreiheit aus, denn er war überzeugt, daß die öffentliche Meinung als Hüterin der bürgerlichen Freiheit die Handlungsfreiheit auch des absoluten Monarchen einschränken müsse. Gleichwohl wünschte er nicht, daß die Literatur zum „Kampfplatz für rohe niedrige Leidenschaften“ werde (an P. C. Abildgaard, 18.1.1797) und schlug eine wenig praktikable Regelung für die Genehmigung von Flugschriften durch die Polizei vor.

Die Suche nach Möglichkeiten der Reform von oben, die sogar sein Interesse an der Lehre der Illuminaten weckte und ihn 1794 in Hamburg zum Freimaurer werden ließ, verband F. Chr. mit dem sonst ganz anders gearteten Dichter Jens Baggesen, mit dem er seit etwa 1789 befreundet war. Er unterstützte ihn auf seinen Auslandsreisen, auf denen Baggesen u. a. Nachrichten über die Illuminaten und über die Entwicklung der Französischen Revolution sammeln sollte, und stand mit ihm in einem lebhaften Gedankenaustausch. Durch Baggesen kam er mit deutschen Gelehrten wie Karl Leonhard Reinhold in Berührung, und auf Baggesens Betreiben gewährte er 1791 gemeinsam mit dem Grafen Ernst Schimmelmann Schiller ein dreijähriges Stipendium, das diesen aus einer Notlage befreite und es ihm ermöglichte, sich ganz dem Studium der Philosophie Kants zu widmen. Eine Reihe von Briefen Schillers an F. Chr. ging 1794 beim Brand des Schlosses Christiansborg verloren, doch bearbeitete Schiller sie teilweise neu und veröffentlichte sie als Abhandlung „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1795). F. Chr. dürfte kaum mit Schillers auf Kant aufbauenden Gedanken sympathisiert haben, doch haben diese Briefe ihm und seiner Verbindung mit dem zeitgenössischen Geistesleben mit Recht ein Denkmal gesetzt.

Mit Konsequenz erfüllte F. Chr. seine Rolle als Familienoberhaupt der Sonderburger Nebenlinien des dänischen Königshauses und seine Pflicht, deren Rechte zu wahren. Niemals verlor er die Möglichkeit aus dem Blick, daß seine Nachkommen auf den Thron der Monarchie berufen werden könnten, und behauptete das Recht seiner Familie bis hinab zu endlosen Rangstreitigkeiten mit der Familie des Landgrafen Carl von Hessen, König Christians VII. Schwager. Das Verhältnis zwischen ihm und dem Kronprinzen Friedrich (VI.) war zeitweilig besser, als es zwischen den Augustenburgern und dem Königshaus seit langem gewesen war. Der Versuch des Kronprinzen, nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation (1806) das Herzogtum Holstein in die dänische Monarchie einzugliedern, machten dem jedoch ein Ende. F. Chr. deutete die Absichten des Kronprinzen nicht ohne Grund als Eingriff in die Rechte des Hauses Augustenburg, geriet in Aufregung und kündigte Proteste an. Dabei ließ er es bewenden, da das Inkorporationspatent es vermied, die Erbfolgefrage zu berühren, aber der Kronprinz nahm ihm sein Verhalten sehr übel, und F. Chr. selbst verstand diese Episode als ein Vorzeichen künftiger Auseinandersetzungen.

Zum endgültigen Bruch kam es 1810. Nach dem Tod seines Bruders Christian August erkundigte sich König Karl XIII. von Schweden bei F. Chr., ob er bereit sei, eine Wahl zum schwedischen Thronfolger anzunehmen. F. Chr. wollte das nicht ohne Zustimmung seines Schwagers tun, und als Friedrich VI. ihn wissen ließ, daß er selbst sich ebenfalls um die Thronfolge bewerbe, zog er sich zurück. Er hielt die Wahl des Königs jedoch für unwahrscheinlich und formulierte seine Absage deshalb so bedingt, daß sie auch der Möglichkeit Raum ließ, ihn trotzdem zu wählen. Noch bevor die Entscheidung, völlig überraschend, für den französischen Marschall Jean Bernadotte fiel, ließ Friedrich VI. die Insel Alsen durch Kanonenboote blockieren angeblich, um den Herzog vor einer Entführung nach Schweden zu schützen. F. Chr.s Erbitterung über diese Behandlung steigerte sich noch, als er erfuhr, daß die Quelle des Gerüchts von einer geplanten Entführung seine eigene Frau war und daß sie bei ihrem Bruder gegen ihn arbeitete. Er witterte nun überall Intrigen, zog sich unter Protest aus dem Staatsdienst zurück und brachte Urkunden und Dokumente der Jahre 1806 und 1810 ins Ausland in Sicherheit, damit sein ältester

Sohn zu gegebener Zeit erkennen könne, welcher Behandlung sein Haus ausgesetzt gewesen sei. Auch das Verhältnis der Ehegatten wurde sehr kühl, und sie lebten fortan mehr und mehr getrennt.

Die letzten Jahre verbrachte F. Chr. isoliert auf seinen Schlössern Augustenburg und Gravenstein und widmete sich vor allem der Erziehung der Kinder und seinen Studien über die historischen Voraussetzungen für die Rechtsansprüche seines Hauses. Er verfaßte 1812 eine „Historische Darstellung der Rechte und Ansprüche des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg“, in der er seine Überzeugung zu untermauern suchte, daß die Augustenburger beim Aussterben des Mannesstammes des Königshauses die Herzogtümer Schleswig und Holstein erben würden. Daran schloß sich im Januar/Februar 1813 eine politische Denkschrift, „Betrachtungen, veranlaßt durch den historischen Aufsatz“, worin er die Wege zur Sicherung der Erbrechte seines Hauses erörterte. F. Chr. hielt die Zeit für solche Überlegungen günstig, weil das Aussterben des Mannesstammes keine aktuelle Gefahr war, aber der Staatsminister Johann Sigismund Mösting, Moldenhawer und Engelstoft, denen er die Abhandlung vorlegte, waren zu seinem Verdruß entschieden anderer Ansicht. Weil er u. a. den Vorschlag machte, die Lex Regia, die Verfassungs-urkunde des dänischen Absolutismus, um der Einheit der Erbfolge in der Gesamtmonarchie willen aufzuheben, rieten sie ihm dringend, seine Gedanken für sich zu behalten. Nur Herzog Friedrich Carl Ludwig aus dem Hause Beck und sein Sohn Wilhelm würdigten F. Chr.s Arbeit für das Haus Sonderburg und waren bereit, ihn zu unterstützen.

F. Chr. starb einsam und müde, vertraute aber auf seine Söhne und hinterließ ihnen seine Auffassung von den Rechten der Augustenburger. Als die Grundgedanken seiner „Historischen Darstellung“ 1837 in der „Halleschen Schrift“ seines Sohns Christian August an die Öffentlichkeit gelangten, erwies sich, daß F. Chr. den Grund zu einer Entwicklung gelegt hatte, die im nationalen Konflikt ihre Sprengkraft erweisen und tief in das Schicksal seines Hauses und des dänischen Gesamtstaats eingreifen sollte. Elefantennorden 1782.

Quellen: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kop. 1895–1932. Aa. Friis (Hrsg.), Nogle Breve fra Hertug Frederik Christian af Augustenborgs sidste Aar (an A. C. af Kuliberg), in: Danske Magazin 5. R., 4, 1898–1901, S. 80–89. Fürstin Pauline zur Lippe u. Herzog F. Chr. v. Augustenburg. Briefe aus d. Jahren 1790–1812, hrsg. v. P. Rachel, Lpz. 1903. Schiller u. d. Herzog v. Augustenburg in Briefen, hrsg. v. H. Schulz, Jena 1905. Aa. Friis (Hrsg.), Aktstykker og Breve vedrorende Holstens Indlemmelse i Danmark i Aaret 1806, in: Danske Magazin 5. R., 6, 1905–1909, S. 53–136. L. Bobé (Hrsg.), Betænkninger over de forelobige Udkast til Trykkekfriehedsforordningen af 1799, in: ebd., S. 324–372, bes. 327–332. Briefwechsel d. Herzogs F. Chr. zu Schl.-Holst.-Sonderburg-Augustenburg m. König Friedrich VI. v. Dänemark u. d. Thronfolger Prinz Christian Friedrich, hrsg. v. H. Schulz, Lpz. 1908. Timoleon u. Immanuel. Dokumente einer Freundschaft. Briefwechsel zwischen F. Chr. zu Schl.-Holst. u. Jens Baggesen, hrsg. v. H. Schulz, Lpz. 1910. Aus d. Briefwechsel d. Herzogs F. Chr. zu Schleswig-Holstein. Briefanhang zur Biographie 1910 [s. Lit.], hrsg. v. H. Schulz, Stgt u. Lpz. 1913.

Nachlaß: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.), Nr 92–380, 396–402; vgl. E. Gräber, Das Herzoglich Schleswig-Holsteinische Hausarch. zu Primkenau in Schlesien, Breslau 1925 (= Sonderdruck aus: Codex diplomaticus Silesiae 21: Die Inventare d. nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kr. Sprottau), S. 110–115. RAK: Kongehusarkivet (vgl. VA 13). KB: NKS 2837–4° (Briefwechsel mit D. G. Moldenhawer). Gutsarchive Augustenburg u. Gravenstein im Landesarch. Apenrade; vgl. Forelobige arkivfortegnelser udgivet af Landsarkivet for de sønderjyske landsdele: Godsarkiver. De augustenborgske og gråstenske godser, Apenrade 1978 (SHLB).

Werke: abgedr. im Anh. zum Briefwechsel m. König Friedrich VI. (s. Qu.), S. 449–586.

Literatur: ADB, 8, S. 24–31. NDB, 5, S. 585 f. Bricka, 5, S. 346–350. DBL, 7, S. 314–319. DBL 3. Ausg., 4, S. 576–579. J. Larsen, Bidrag til den danske Folkeskoles Historie 1784–1818, Kop. 1893, S. 230–249. J. Clausen, Frederik Christian, Hertug af Augustenburg, Kop. 1896. Aa. Friis, Frederik den Sjette og det andet svenske Tronfølgervalg 1810, in: DHT 7. R., 1, 1897–99, S. 241–327, 353–413. Ders., Holstens Indlemmelse i Danmark i Aaret 1806, in: ebd. 6, 1905–1906, S. 1–107. H. Schulz, F. Chr. Herzog zu Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1910. Kr. Erslev, Augustenborgernes Arvekrav, Kop. 1915, bes. S. 147–154. A. Linvald, Kronprins Frederik og hans Regering 1797–1807, 1, Kop. 1923 (mehr nicht erschienen). J. Hvidtfeldt, Augustenborgerne og de gråstenske bonder, in: Sønderjydsk Månedsskrift 26, 1950, S. 15–28. O. Klose, Die Bautätigkeit Herzog F. Chr.s II. v. Augustenburg u. seine Beziehungen zu C. F. Hansen, in: NE 20, 1952, S. 141–145. GSH, 6, S. 266–270, 299–301, 311–314. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58). J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981.

Porträts: Miniatur, Kinderbild (Mus. Frederiksborg). Miniatur, Jugendbild (ebd.). Gemälde v. A. Graff, 1784 (ebd.), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 60. Zeichnung v. A. Graff, 1784; danach Kupf. v. J. D. Laurens, 1802 (SHLB; Faaborg Nr 3833). Satirisches Kupf. 1787 v. J. F. Clemens nach N. Abildgaard. Mehrere Silhouetten v. B. J. Greve, um 1788 (Mus. Frederiksborg). Gemälde (früher Herrenhaus Orebygaard). Gemälde v. A. Graff, Ende d. 1780er Jahre (Lpz., Mus. d. bildenden Künste). Gemälde v. dems. (Mus. Frederiksborg). Gemälde (Ganzfigur, m. Pendant: Louise Augusta) v. dems., 1791 (Gammel Estrup, als Leihgabe in Schloß Sonderburg); danach Kupf. v. G. L. Lahde, 1796 (SHLB; Faaborg Nr 3830), Abb.: s. Taf. 2; Litho v. E. Fortling (SHLB; Faaborg Nr 3831); Litho d. lithographischen Anstalt F. Hoffensberg (Faaborg Nr 3832). Replik als Brustbild (Mus. Frederiksborg) u. mehrere Kopien (ebd., Schloß Rosenberg, Univ. Kop.). Gestochene Silhouetten (Ganzfigur) v. J. G. Fridrich nach geschnittenen Silhouetten v. W. Weitland, nach 1790 (Faaborg Nr 3825 f.). Kupf. (Faaborg Nr 3827). Gestochene Silhouette v. J. F. Anthing, 1791 (SHLB; Faaborg Nr 3828). Kupf., als Büste (Faaborg Nr 3829). Dargest. auf Gruppenbild d. kgl. Familie v. J. C. F. Viertel, 1794 (Herrenhaus Gunderslevholm), Abb.: DMP, 1, nach S. XII. Gemälde v. H. Füger. Miniatur v. F. C. Camradt. Miniatur (Herrenhaus Frijsenborg), Abb.: DMP, 8, S. 38 f. Miniatur (SHLB).

H. P. Clausen
Band 8, 1987

FRIEDRICH WILHELM, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 18.11.1668 Augustenburg, gest. 3.6.1714, begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev. Offizier.

Eltern: Ernst Günther, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 14.10.1609; Augusta geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

Ehefrau: Sophie Amalie Gräfin von Ahlefeldt, geb. 12.6.1675, gest. 24.12.1741 Sonderburg; verh. 27.11.1694 Hamburg; Tochter d. dänischen Großkanzlers Friedrich Graf von Ahlefeldt (1623–1686) u. seiner 2. Ehefrau Marie Elisabeth geb. Gräfin von Leiningen-Dagsburg (1648–1724).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn, darunter: Christian August, geb. 4.8.1696. Charlotte Maria, geb. 5.9.1697, gest. 30.4.1760, verh. m. Philipp Ernst, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 5.5.1673.

Geschwister: s. beim Vater.

Während der Verhandlungen über die (nicht zustandekommene) Heirat seiner Schwester Luise Charlotte mit dem dänischen Kanzler Peter Schumacher (Griffenfeld) erhielt F. W. als Kind 1675 die Anwartschaft auf die Domherrnpfründe in Hamburg, die der gerade vom König gefangengesetzte Gottorfer Kanzler Johann Adolf Kielman von Kielmanseck innehatte; sie fiel ihm dann nach dessen Tod im folgenden Jahr zu. Er schlug die militärische Laufbahn ein, wurde 1688 Hauptmann der Leibgarde zu Fuß in Kopenhagen und nahm seit 1689 mit einem dänischen Bataillon unter Wilhelm III. von Oranien an den Kämpfen der Engländer gegen die Anhänger des gestürzten Königs Jakob II. in Irland und seit 1692 am Pfälzischen Erbfolgekrieg gegen die Franzosen in den südlichen Niederlanden teil. Seit 1691 war er Oberstleutnant, seit 1693 Oberst.

Da seine Mutter beim Tod des Vaters 1689 das Recht erhalten hatte, den Familienbesitz ungeteilt zu verwalten und die Erbfolge nach ihrem Gutdünken zu regeln, behielt sie zunächst ihrem ältesten Sohn Friedrich (1652–1692) das Erbe vor, weil er sich nicht standesgemäß verheiratet hatte. Als er deswegen in ausländische Kriegsdienste gegangen und im August 1692 im Pfälzischen Erbfolgekrieg gefallen war, machte sie bald darauf ihr Testament und ließ es von König Christian V. bestätigen. Sie schloß darin den älteren ihrer beiden noch lebenden Söhne, Ernst August (1660–1731), von der Erbfolge aus, da er katholisch geworden war. F. W. erhielt daraufhin das Amt des Gouverneurs von Alsen, das sein Vater und sein Bruder Friedrich innegehabt hatten. Er mußte es jedoch 1695 wieder abtreten, als Ernst August zur lutherischen Kirche zurückkehrte. Ausgeübt haben dürfte er das Amt ohnehin nicht, da er bis zum Frieden von Rijswijk 1697 in den Niederlanden blieb. Er wurde dann mit einer Pension verabschiedet, trat aber 1701 wieder in die dänische Armee ein, um 1702 mit einem Bataillon Hilfstruppen erneut in englisch-niederländischen Diensten in den südlichen Niederlanden am Spanischen Erbfolgekrieg teilzunehmen. 1706 erhielt er den Rang eines Generalmajors, und 1708 wurde er nach der Einnahme von Lille Stadtkommandant. Wann er nach Augustenburg zurückkehrte, ist unbekannt, doch genoß er bis 1711 eine niederländische Pension.

Durch seine Ehe mit einer Tochter des Großkanzlers Friedrich v. Ahlefeldt knüpfte F. W. Verbindungen mit den führenden Familien des neuen dänischen Hochadels, der seinen Rang und seinen Einfluß ebenfalls der Nähe zum Thron des absoluten Monarchen verdankte. Nach dem Tod seiner Mutter 1701 erbte er die Güter Augustenburg und Rumohrsgaard (mit dem Vorwerk Övelgönne) auf Alsen. Er wurde deswegen von seinem Bruder in einen langwierigen juristischen Streit verwickelt, konnte sich aber im Besitz halten. Dessen Verwaltung lag zumeist in den Händen seiner Frau. Sie sorgte u. a. 1703 für den Erwerb von Auenbüllgaard (Avnbølgård) im Sundewitt von ihrem Schwager, dem Grafen Friedrich Ludwig von Nassau-Saarbrücken. Ritter vom Dannebrog 1675.

Literatur: Bricka, 5, S. 360 f. DBL, 7, S. 322 f. DBL 3. Ausg., 4, S. 581. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 61 f. J. C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 257 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). A. D. Jørgensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 2, Kop. 1894, S. 246. O. Norn u. a., Sonderborg Slot, Kop. 1963, S. 61 f. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58), S. 31–33. J. Paulsen, Augustenborg, Kop. 1981, S. 101–105.

Porträt: Ein vermutlich F. W. darstellendes Gemälde, um 1710 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 102.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

FRIEDRICH, Alexander *Paul*, geb. 4.6.1856 Kreypau b. Merseburg, gest. 21.2.1918 Lübeck; ev. – Geologe, Gymnasiallehrer.

Eltern: Carl Wilhelm Friedrich, Mühlenbesitzer; Friederike Henriette geb. Hoffmann aus Gröbers.

Ehefrau: Luise Anna Amalie Reuss, geb. 26.6.1860 Weimar, gest. 21.2.1938 Lübeck.

Kinder: 1 Sohn.

F. besuchte die Grund- und Realschule Halle an der Saale und von 1868 bis 1875 das Realgymnasium Eisenach. 1875 bezog er die Univ. Halle und studierte Mathematik und Naturwissenschaften. 1878 wurde er bei Karl v. Fritsch, dem Direktor des Mineralogischen Instituts, mit der Dissertation „Das Rothliegende und die basischen Eruptivgesteine der Umgebung des Großen Inselbergs“ zum Dr. phil. promoviert. 1879 bestand er das Staatsexamen und erhielt die Lehrberechtigung in Chemie, beschreibenden Naturwissenschaften und Geographie für alle Klassen, in Mathematik bis Quarta. Nach einjähriger Assistentenzeit am mineralogischen Museum der Univ. Halle wechselte F. 1879 als Assistent an die Preußische Geologische Landesanstalt Berlin, um in der paläobotanischen Sammlung zu arbeiten. Aus dieser Zeit stammt seine umfangreiche paläobotanische Bearbeitung der Tertiärflora der Provinz Sachsen, die später in Lübeck abgeschlossen wurde. Anfang Oktober 1880 begann ein Probejahr an der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule, wo ihm als Hilfslehrer Unterricht in verschiedenen naturwissenschaftlichen Fächern übertragen wurde. Von Ostern 1882 bis 1917 war F. Lehrer am Katharineum zu Lübeck, bis 1900 Oberlehrer, danach Gymnasialprofessor. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er vorzeitig pensioniert. Er starb mit nur 62 Jahren nach einer längeren Lungenerkrankung.

Schon in der Schulzeit in Eisenach hatte der Naturkundelehrer Karl Friedrich Ferdinand Senft naturwissenschaftliche Interessen bei F. geweckt, die während des Studiums in Halle vertieft wurden. F. beteiligte sich insbesondere an geologischen Exkursionen und Vorlesungen. Die Geologie führte ihn zum Studium der Geographie, wobei sich in den geographischen Übungen Schulvorträge mit wissenschaftlichen Vorträgen abwechselten. Insbesondere dadurch wurde die Basis für die spätere erfolgreiche Lehrertätigkeit gelegt. Sein geographischer und naturgeschichtlicher Unterricht fußte auf den „genetischen Prinzipien“ der Schulgeographen Alfred Kirchhoff (Halle) und Karl Th. Liebe (Berlin), die eine enge Verzahnung der Faktoren Klima – Pflanzen – Tiere – Mensch lehrten. Im Rahmen seines Unterrichts am Katharineum beteiligte F. häufig Schüler an seinen botanischen und geologischen Geländeaufnahmen und begeisterte sie für die Naturwissenschaften.

Auf seine paläobotanische Bearbeitung der Tertiärflora Sachsens folgten in Lübeck gründliche botanische Erfassungen der Stadtfloora (1889–1900). Das Hauptverdienst von F. liegt aber auf seinen geologischen Arbeiten im Lübecker Raum, von denen die meisten eine angewandte Ausrichtung haben. Range (s. Lit.) nennt in Nachrufen 47 wissenschaftliche Publikationen, darunter 34 geologische. Unter diesen dominieren hydrogeologische (grundwasserkundliche) Arbeiten, dann folgen Veröffentlichungen über Bodenschätze (Ziegelton), ingenieurgeologische (Brodteuer Ufer), allgemeingeologische, quartärgeologische und -stratigraphische Themen sowie Kartiererergebnisse.

1902 erschien F.s Monographie über den Untergrund von Oldesloe und die Geschichte der dortigen ehemaligen Saline, in der er den Nachweis von Süß- und Brackwasserbildungen im Bereich einer eiszeitlichen „Mulde“ führt und den Versuch macht, die komplizierten Beschaffenheitsänderungen des Grundwassers in einen Bezug zu den Lagerungsbedingungen quartärer und tertiärer Sedimente zu bringen und hydraulisch zu interpretieren. Die Schrift „Der geologische Aufbau der Stadt Lübeck und ihrer Umgebung“ erschien anlässlich des Deutschen Geographentages 1909 in Lübeck. Darin legte F. seine in fast drei Jahrzehnten erzielten Untersuchungsergebnisse zusammengefaßt vor. Neben der Behandlung der bis dato bekannten Formationen (Zechstein, Tertiär, Diluvium und Alluvium) und der Verhältnisse in Lübeck selbst sind die Kapitel „Das Grundwasser“ und „Die Verwertung unserer Bodenschätze“ praktischen Fragen gewidmet. Wertvoll ist die beigegegebene farbige geologische Karte vom Stadtgebiet mit dem oberen, gelben und dem unteren, blauen (Staubecken-)Ton sowie Torf/Moor in der Traveniederung, ohne daß auf daraus resultierende Baugrundprobleme näher eingegangen wird.

Speziell die Gliederung der Staubeckenablagerungen im Raum Lübeck war Gegenstand heftiger Kontroversen mit dem kartierenden Geologen der Königlich Preußischen Geologischen Landesanstalt (PGLA) Berlin, Curt Gagel. Dennoch erschien 1915 die Geologische Karte 1:25.000, Blatt Lübeck, unter beider Namen, sogar mit ausdrücklicher Betonung des Anteils von F. Seine beiden letzten Publikationen sind seinem Hauptarbeitsgebiet, dem Grundwasser, gewidmet. In der Untersuchung „Die Beziehungen unseres tieferen, artesischen Grundwassers zur Ostsee“ (1916) veranschaulicht F. durch präzise Messungen der gespannten bis artesischen Grundwasserstände in einigen Brunnen Lübecks deren Beziehungen zum Wasserstand der Ostsee und kommt dabei zu überzeugenden Ergebnissen, die die hydraulische Verbindung beider Gewässer nachweisen. Das wichtigste Werk F.s ist seine Arbeit über „Die Grundwasserverhältnisse der Stadt Lübeck und ihrer Umgebung“ (1917), deren Korrektur er noch kurz vor seinem Tod abschließen konnte. Darin werden die Grundwasserverhältnisse von insgesamt 22 Teilgebieten behandelt, von denen eine Vielzahl hydrogeologischer Daten mitgeteilt wird. F. führt Meßergebnisse an, die schon damals eine Abnahme des Druckniveaus gespannter Grundwässer im Raum Lübeck als Folge übermäßiger Entnahmen durch Industriebrunnen beweisen, und empfiehlt einen haushälterischen Umgang mit Wasser als einem Geschenk der Natur.

Zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten als Fachgeologe war F. – neben seinen schulischen Verpflichtungen – durch die rege Bau- und Bohrtätigkeit seiner Zeit angeregt worden. Anlaß der Studien waren Erdaufschlüsse beim Kanalbau, bei der Vertiefung der Trave, beim Bahnhofsumbau, bei der Schaffung neuer Industrieanlagen, ferner die rege Bautätigkeit in der Stadt. Die wichtigsten Arbeiten von F. erschienen in den „Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und des Naturhistorischen Museums in Lübeck“, wo er auch Zusammenstellungen der Literatur zur Landeskunde Lübecks veröffentlichte, die immer noch ein grundlegendes bibliographisches Hilfsmittel für die Zeit bis 1900 sind. F. war Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft, korrespondierendes Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, Deputierter beim Medizinalkollegium und Mitglied der Behörde der Seefahrtsschule Lübeck.

Quellen: AHL, Katharineum 127/3 (Personalakte P. E).

Werke: Verz. b. Range (s. Lit.), 1918, S. CVI–CIX u. 1921, S. 6–8. *Hervorzuheben:* Beitr. z. Kenntnis d. Tertiärflora d. Provinz Sachsen, Bln. 1883 (Abh. z. geologischen Spezialkarte v. Preußen u. d. thüringischen Staaten, Bd. 4, H. 3). Zusammenstellung der d. Landeskunde d. Lübeckischen Staatsgebietes betreffende Litteratur, in: MGGL H. 7 (1885), S. 1–44. Litteratur z. Landes- u. Volkskunde d. Lübeckischen Staatsgebietes für d. Jahre 1885–1892, in: MGGL R. 2, H. 5/6 (1893), S. 65–84. Dass., 3. Ber. (für d. Jahre 1893–1900), in: MGGL R. 2, H. 14 (1900), S. 39–64. Der Untergrund v. Oldesloe nebst einer kurzen Darst. d. Gesch. d. ehemaligen Saline, in: MGGL R. 2, H. 16 (1902), S. 45–89. Der geologische Aufbau d. Stadt Lübeck u. ihrer Umgebung. Dt. Geographentag 1909 in Lübeck, Beil. z. Programm d. Katharineums. Die Beziehungen unseres tieferen, artesischen Grundwassers zur Ostsee, in: MGGL, R. 2, H. 27 (1916), S. 67–83. Die Grundwasserverhältnisse d. Stadt Lübeck u. ihrer Umgebung, Lübeck 1917.

Literatur: H. Genzken, Prof. Dr. P. E, in: LBl 1917, S. 490–493. Nachrufe v. P. Range, in: Jb. d. Preußischen Geologischen Landesanstalt 39 (1918), S. CIV–CIX, u. in MGGL R. 2, H. 28 (1921), S. 1–8.

Porträts: Foto b. Range, 1918 (s. Lit.). Foto in VB11917, Nr. 3, S. 9. Gruppenfotos d. Kollegiums d. Katharineums zu Lübeck (dortiges Arch.).

Eckehard P. Löhnert
Band 10, 2006

FRIESE, Johannes Wilhelm Paul Christoph, geb. 20.4.1839 Ratzeburg, gest. 1.3.1916 Hannover; ev. – Postbeamter, Altertümersammler.

Eltern: Georg Albert Friese, Sattlermeister, Regierungspedell; Christine Henriette Flora geb. Benthien.

Ehefrau: Luise Emilie Catharina Hennings, geb. 20.1.1841, gest. 11.2.1873; verh. 1.10.1868; Tochter d. Ober-Postkommissars in Hamburg Hennings.

Kinder: 1 Sohn.

Über F.s Schulbildung ist nur bekannt, daß er ein Jahr lang die Tertia des Gymnasiums in Ratzeburg besuchte. Mit 16 Jahren trat er in Ratzeburg in den dänischen Postdienst ein (1855). 1859 wurde er Gevollmächtigter beim Postamt Stege (Insel Møn). 1864 war er ein halbes Jahr lang Postexpedient auf den Postdampfschiffen der Linie Korsør-Nyborg. Anfang 1865 kehrte er in seine Heimatstadt Ratzeburg zurück. Dort wurde er Anfang Oktober als überzähliger Hilfsarbeiter beim Postamt in den preußischen Postdienst eingestellt. Seine weitere Laufbahn brachte einige Beförderungen und Versetzungen mit sich, u. a. im Oktober 1875 ans Postamt in

Benfeld (Elsaß), wo er Anfang 1876 zum Postmeister ernannt wurde. Im Oktober 1883 kehrte er wieder nach Lauenburg zurück, wo er bereits 1866–1868 im Dienst gewesen war. Aus gesundheitlichen Gründen trat F. im November 1902 in den Ruhestand. Bei der Dienstentlassung wurde ihm der Rang eines Rechnungsrats verliehen.

F. begann schon während seiner Tätigkeit auf der Insel Møn mit dem Sammeln von vorgeschichtlichen Funden, vor allem Steinwaffen und -Werkzeugen. Den Anstoß zum Sammeln soll F.s Freund C. Aldenhoven, der spätere erste Direktor des Kölner Wallraf-Richartz-Museums, gegeben haben, dessen Vater Konrektor am Ratzeburger Gymnasium gewesen war. Seit seiner Versetzung nach Lauenburg entfaltete F. dann eine breite Sammeltätigkeit, die sich räumlich auf Stadt und Herzogtum Lauenburg beschränkte, sich aber auf alle denkbaren Gegenstände von historischem und antiquarischem Interesse erstreckte: neben den geringen Hinterlassenschaften des 1689 ausgestorbenen askanischen Herzogshauses waren es die Zeugen der Volkskunst wie heimische Töpferware, Zinngeräte, lauenburgisches Zunftgeschirr, Schmuck und Trachten, kostbare Möbel und Gläser. Die alten lauenburgischen Stadtbücher, wertvolle Bibeln und Gesangbücher, Porträtkupferstiche und eine wertvolle Münzsammlung blieben durch F.s Sammeleifer der Nachwelt erhalten. Er brachte die Sammlung zunächst im Posthaus unter, später in den Räumen des Elbzollhauses. Ein dänischer Journalist bezeichnete sie 1912 als eine der größten Privatsammlungen Nordeuropas.

F.s siebenjähriger Aufenthalt im Elsaß erbrachte für seine Sammlung vor allem römische Münzen und Ausgrabungsfunde. Schon vor der öffentlichen Aufstellung von F.s Sammlung fanden sich viele Besucher bei ihm ein, u. a. Otto v. Bismarck. Mit Heinrich Schliemann kam F. durch seine Sammelleidenschaft ebenfalls in Kontakt; der Familienüberlieferung zufolge soll F. ihn während einer Orientreise im Herbst 1886 am Ort der „Troja“-Ausgrabungen besucht haben.

Nach F.s Tod erwarb die Stadt Lauenburg 1917 seine Sammlung. Sie bildete als „Friesesche Sammlung“ den Grundstock des 1927 eröffneten Heimatmuseums der Stadt, das in der Gegenwart als „Elbschiffahrtsmuseum“ weitergeführt wird, und ist noch heute das Kernstück von dessen „Heimatgeschichtlicher Sammlung“. Von unterschiedlichem Wert sind die zahllosen Exzerpte aus Quellen und Literatur zur lauenburgischen Geschichte, die F. in Bibliotheken und Archiven des In- und Auslandes mit großem Fleiß hergestellt hat und die ebenfalls zusammen mit seiner Sammlung aufbewahrt werden. Roter Adlerorden 4. Klasse (1899).

Quellen: StA Hamb.: Personalakte F. d. Kaiserlichen Ober-Postdirektion Hamburg. Soro Amtstidende v. 13.10. 1912.

Nachlaß: Elbschiffahrtsmus. (Lauenburg); masch. Verz. d. Exzerpte ebd.

Literatur: J. Kron, J. F., in: Stadtchron. z. 725-Jahr-Feier d. Stadt Lauenburg/Elbe, [Lauenburg] 1985, S. 192–194. E. Kuhlmann, J. F., ein hochverdienter Postmeister, in: Postgeschichtliche Bll. Hamburg 32 (1989), S. 26–28.

Porträts: 3 Fotos im Elbschiffahrtsmus. (Lauenburg); eines davon abgeb. b. Kuhlmann (s. Lit.).

Erich Kuhlmann
Band 9, 1991

FRISCH, Johann, geb. 12.3.1636 Hamburg, gest. 30.8.1692 Altona; ev. – Pastor.

Eltern: Hinrich Frisch, Zuckerbäcker in Hamburg; Anna geb. Rüter, in 2. Ehe verh. mit d. Hamburger Pastor Hinrich v. Petkum.

Ehefrau: Margaretha, geb. 1641/42, gest. 24.8.1713, Tochter d. Altonaer Bleichers Hinrich Koch u. d. Margaretha Mester.

Kinder: 1 Sohn, Georg Dietrich (1674–1721), Stadtkämmerer in Altona.

F. besuchte zunächst das Johanneum in Hamburg und dann seit 1654 das mit diesem organisatorisch verbundene Akademische Gymnasium. Er studierte in Altdorf (immatr. 30.4.1656) und in Wittenberg (immatr. 15.6.1657), wo er 1659 eine Schrift über die Waldenser verteidigte. Er hatte sie offenbar selbst geschrieben, denn sie wurde noch zweimal unter seinem eigenen Namen gedruckt. Nach dem Studium wurde er Kandidat des Geistlichen Ministeriums in Hamburg, erhielt jedoch 1661 die neu eingerichtete Stelle des Diakons und Nachmittagspredigers an der Altonaer Hauptkirche, die er bis zu seinem Tode behielt. Wie viele andere Pastoren betätigte sich F. auch als Erbauungsschriftsteller; bemerkenswert ist, soweit die Titel der durchweg verlorengegangenen Werke ein Urteil zulassen, eine lyrisch-musikalische Behandlung der Passionsgeschichte, vermutlich ein Oratorium. Für einen Geistlichen seiner Zeit durchaus

ungewöhnlich war jedoch F.s Wirksamkeit als Publizist. So redigierte er, anscheinend mehrere Jahre lang, im Auftrage des Hamburger Verlegers Heinrich Heuß die älteste in Altona erscheinende Zeitung, die „Altonaische Relation“ (1673 ff.). Das interessanteste Nebenprodukt dieser Redakteurstätigkeit ist F.s Hauptwerk: „Erbauliche Ruhstunden oder Unterredungen, darin allerhand nützliche und erbauliche Materien abgehandelt werden.“ Es erschien von 1676 bis 1680 nach Art der späteren Zeitschriften in wöchentlichen Lieferungen von einem Bogen Umfang und berichtete in Gesprächsform Wissenswertes aus Politik, Geographie und Naturkunde. Gesprächspartner der Hauptfigur Aphobius, hinter der sich F. selbst verbirgt, sind vor allem weitgereiste Kaufleute. Im Unterschied zu Johann Rists Monatsgesprächen (1663 ff.), die das formale Vorbild abgaben, hat daher die Erfahrung den Vorrang vor der literarischen Überlieferung, die Vermittlung praktischer Kenntnisse vor der rhetorischen Schulung. Als Mischung von Erbauung und Belehrung sind die „Erbaulichen Ruhstunden“ ein Vorläufer der sog. Moralischen Wochenschriften des 18. Jh. und, wie diese, nicht auf ein gelehrtes, sondern auf ein gebildetes bürgerliches Publikum berechnet. Ein solches Werk konnte im Deutschland des 17. Jh. wohl nur im Umkreis Hamburgs entstehen.

Werke: Verz. bei Bolten (s. Lit.).

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 192. – J. A. Bolten, Historische Kirchen-Nachrichten von d. Stadt Altona..., 2 Bde, Altona 1790/91, 1, S. 101–106. – J. A. R. Janssen, Ausführliche Nadir, über d. ... Kirchen u. Geistlichen der freyen u. Hansestadt Hamburg, Hbg 1826, S. 292. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 2, Hbg 1854, S. 396 f. – R. Bülck, Das schleswig-holsteinische Zeitungswesen v. d. Anfängen bis zum Jahre 1879, Kiel 1928 (QuFGSH 16), S. 33. – Arends 1, S. 268. – E. Bogel/E. Blühm, Die deutschen Zeitungen d. 17. Jh., 2 Bde, Bremen 1971, 1, S. 211 f. – K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein, Neumünster 1974 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-gesch. 10), S. 156.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

FRITZ, Johann Friedrich, geb. 31.7.1798 Hamburg, gest. 1.3.1870 Altona; ev. – Maler, Lithograph.

Eltern: Johann Nicolaus Fritz, Ofenfabrikant, vermutlich aus Bayern; Maria Elsabe geb. Zimmermann.

Ehefrau: Johanna Caecilia Mariane von Neuendahl, geb. 15.8.1799 Krempe, gest. 21.5.1847 Flensburg; verh. 1.11.1828 ebd.; Tochter d. Arztes in Krempe Christian Peter Gottlieb Neuendahl u. d. Catharina Sophie Scharffenberg.

Kind: 1 Tochter.

Über Kindheit und Jugend von F. ist nichts bekannt. Spätestens um 1819 dürfte er als Schüler zu dem bekannten Hamburger Maler und Radierer Christopher Suhr gekommen sein, der ihn wahrscheinlich auch mit der damals noch recht neuen Technik der Lithographie vertraut machte. Jedenfalls ist F.s früheste erhaltene Arbeit eine Porträtlithographie des türkischen Gesandten Ismail Gibraltar, nach einer Zeichnung von Suhr, und stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Jahre 1819. 1820/21 setzte F. seine künstlerische Ausbildung an der Münchener Akademie fort. Eingeschrieben hatte er sich für das Fach Historienmalerei. Arbeiten von seinem immerhin 3jährigen Aufenthalt in München sind nicht bekannt. Ende 1823 erfolgte der Wechsel an die Kopenhagener Akademie, wo er die Gips- und die Modellklasse durchlief. 1825 wurde ihm die Kleine Silbermedaille im Fach Zeichnen verliehen. 1824 bis 1826 beteiligte F. sich mit verschiedenen Arbeiten an den jährlichen Kunstausstellungen der Akademie. 1824 zeigte er ein Gemälde mit dem Titel „Gruppe von griechischen, armenischen und türkischen Kaufleuten in einem Wiener Kaffeehaus“, das – soweit bisher bekannt – als einziges seiner Ölgemälde überliefert ist.

Bis 1826 blieb E als Schüler der Akademie in Kopenhagen. Aus dieser Zeit stammt auch eine Reihe von Lithographien u. a. eine Schöpfungsgeschichte in sieben Blättern sowie Ansichten von Kopenhagen und seiner Umgebung mit denen E sich 1826 als Lithograph beim dänischen König empfahl. Noch von Kopenhagen aus richtete er Ende April 1826 ein Gesuch an Friedrich VI. mit der Bitte um das Privileg, in Flensburg eine Steindruckerei zu errichten, die er gemeinsam mit dem Flensburger Bürger Hans Peter Behrens betreiben wollte. Dieser besaß ein eigenes Haus in der Großen Straße 120, das als Standort für den geplanten Betrieb dienen sollte. Erst im Juni des darauffolgenden Jahres erhielten Behrens und F. eine Antwort auf ihr Gesuch. Darin hieß es, daß

sie zur Anlage einer Steindruckerei keines besonderen Privilegs bedürften, daß aber die erbetenen Zollbegünstigungen nicht gewährt werden könnten.

Die Produktion der daraufhin gegründeten Firma „Flensburger Steindruck von Behrens & Fritz“ setzte zunächst zögernd ein, kam aber 1828 in Schwung. Gedruckt wurden neben Geschäftspapieren jeglicher Art sog. Kunstblätter wie Ansichten und Porträts. Daneben war die Flensburger Steindruckerei spätestens seit 1828 an einem höchst anspruchsvollen künstlerischen Projekt beteiligt, der Sammelmappe von Lithographien nach lavierten Tuschkupferzeichnungen des Bordesholmer Altars von Conrad Böhndel, die 1824 bis 1833 erschien. Dem ehrgeizigen Projekt war aber kein kommerzieller Erfolg beschieden, so daß sich Behrens und F. in der Folgezeit nur noch gelegentlich auf dem Gebiet der Vervielfältigung von Kunstwerken der Vergangenheit betätigten. Ihr Schwerpunkt lag in der Herstellung von qualitätvollen Ansichten und Porträts, mit der die Flensburger Steindruckerei den schleswig-holsteinischen Markt trotz zunehmender Konkurrenz zunächst dominierte.

Mehr und mehr Betriebe wurden in den 1830er Jahren in Schleswig-Holstein und im benachbarten Hamburg und Kopenhagen gegründet; später kam noch die Konkurrenz durch das neue Medium der Photographie hinzu. So waren F. wie auch alle anderen Lithographen gezwungen, sich immer wieder den veränderten Bedürfnissen des Marktes anzupassen und in der Wiedergabe aktueller Tagesereignisse schnell und kostengünstig zu sein.

1837/38 trennten sich die Geschäftspartner aus unbekanntem Gründen; seitdem firmierte die Flensburger Steindruckerei unter „Steindruck von J. F. Fritz“. Die Produktion ging stark zurück, wurde aber bis zur schleswig-holsteinischen Erhebung 1848/49 aufrechterhalten.

Unter den Arbeiten der 1840er Jahre ist vor allem eine Serie mit Ansichten und Trachtendarstellungen von Föhr hervorhebenswert. Mit ihrer Hilfe versuchte F. in das Geschäft mit bildlichen Reisesouvenirs einzusteigen, das durch die in diesen Jahren zunehmende Bedeutung des Tourismus lohnend erschien. Auch als Porträtmaler und -Zeichner betätigte er sich hin und wieder, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Als schleswig-holsteinischer Patriot mußte er nach der gescheiterten Erhebung von 1848/49 Flensburg verlassen und ging über Rendsburg nach Altona. Dort arbeitete er gelegentlich für die Steindruckerei von Charles Fuchs; einen eigenen Betrieb eröffnete er nicht wieder.

Als Künstler, als den F. sich wohl in erster Linie verstanden wissen wollte, ist ihm die Anerkennung zu seinen Lebzeiten versagt geblieben. Wie viele andere junge Künstler der Zeit, denen es an herausragendem Talent oder Durchsetzungsvermögen mangelte, wandte er sich der Lithographie zu, um seine künstlerischen Neigungen mit einer auch wirtschaftlichen Erfolg versprechenden Tätigkeit zu verbinden. Aus heutiger Sicht ist sein größtes Verdienst wohl darin zu sehen, daß er das neue druckgraphische Medium der Lithographie in Schleswig-Holstein etablierte und in den mehr als zwanzig Jahren seiner Tätigkeit als Steindruker in Flensburg eine Fülle qualitätvoller Ansichten und Porträts veröffentlichte, denen man die solide künstlerische und zugleich handwerkliche Ausbildung ihres Herstellers ansieht. An so bedeutenden künstlerischen Projekten wie der Vervielfältigung der Zeichnungen vom Bordesholmer Altar im Dom zu Schleswig war die Flensburger Steindruckerei in ihren Anfangsjahren beteiligt. Nicht zuletzt dadurch hebt sie sich von der großen Zahl von Steindruckereien, die in diesen Jahren überall und auch in den größeren Städten Schleswig-Holsteins gegründet wurden, deutlich ab.

Quellen: Stadtarch. Flensburg, A 361. Arch. d. Akad. d. Bildenden Künste, München (Matrikel). Arch. d. Kopenhagener Kunstakademie. Fortegnelse over danske Kunstneres Arbejder paa de ved det Kgl. Akademi for de skjønne Kunster ... afholdte Charlottenborg-Udstillinger, hrsg. v. C. Reitzel, Kop. 1883, S. 179.

Werke: Verz. b. Müller (s. Lit.), S. 147–173. Auswahl: Ismail Gibraltar, 1819 (Müller 106). 4 Ansichten v. Kopenhagen u. seiner Umgebung, 1824/25 (Müller 6, 24, 39, 42). Ansicht v. Flensburg, 1827 (Müller 9,9a). Friedrich VI auf seinem Paradebette, 1839 (Müller 70). Napoleon (Müller 94 u. 95). Erste Holst. Ständeversammlung in Itzehoe, 1837 (Müller 132). Der Trichter in St. Pauli, 1850/51 (Müller 133). Die Schöpfungsgesch. in sieben Darst.en, vermutlich vor 1825/26 (Müller 134). 4 Ansichten v. Wyk auf Föhr u. 2 Bil. m. Führer Nationaltrachten, 1840er Jahre (Müller 62–65 u. 138/139). Die Börse in Hamburg, 1860 (SHLB). Ölgemälde „Gruppe v. griechischen, armenischen u. türkischen Kaufleuten in einem Wiener Kaffeehaus“, 1824 (Statens Museum for Kunst, Kop.). Porträtzzeichnungen im Mus. FL u. im Nissenhaus, Husum.

Literatur: J. Müller, J. F. F. (1798–1870) u. d. Anfänge d. Lithographie in Schl.-Holst, Heide 1992 (Schr. d. SHLB 14), m. Verz. weiterer Lit. Weilbach IV, 2, Sp. 379 f.

Jutta Müller
Band 11, 2000

FÜCHTING, Johann, geb. 16.6.1571 Rietberg/Westfalen, gest. 24.5.1637 Lübeck; ev. – Kaufmann, Ratsherr.

Eltern: Johann Füchting, Margareta Füchting.

Ehefrau: Margareta von Lengerke, geb. 1582 Kiel, gest. 2.2.1636 Lübeck, verh. 18.7.1604 Kiel; Tochter d. Kieler Bürgermeisters Amelink von Lengerke.

Keine Kinder.

F. kam im Jahr 1587 zu seinem Onkel Hermann Haselkampff nach Lübeck, ging hier noch ein Jahr zur Schule und begann in der Pfingstwoche 1588 eine Kaufmannslehre bei Johann vom Lohe. Nach Beendigung der siebenjährigen Lehrzeit reiste er 1595 mit geringem Kapital nach Gotland und machte dort eine eigene Handlung auf. Anfang 1604 war er wieder in Lübeck und wurde hier am 8. 3. 1604 als „Hans Fufftingk“, Beruf „Kaufgeselle“, zum Bürger angenommen. Im Sommer dieses Jahres heiratete er in Kiel die Tochter des Bürgermeisters Amelink von Lengerke, kehrte anschließend nach Lübeck zurück und erwarb 1605 ein stattliches Haus mit großem Grundstück in der vornehmen Breiten Straße. Er betätigte sich mit anderen Lübecker Kaufleuten als Partenreeder beim Bau von Handelsschiffen und dehnte seinen Handel, der anfänglich auf die nähere Ostsee beschränkt war, allmählich mit Hilfe von Bevollmächtigten nach Rußland, Finnland, Holland, England und Spanien aus. Mit der Aufnahme des Handelsgeschäfts in Lübeck trat er der ältesten und einflußreichsten Kaufmannsgesellschaft, der Schonenfahrer-Kompanie, als Mitglied bei und gehörte später zu den Älterleuten. F. übernahm nach und nach verschiedene Ehrenämter: so war er 1613 Vorsteher am St. Annen Armen- und Werkhaus und 1621 Kirchenvorsteher an St. Marien. Seit 1628 gehörte er dem Rat an, war von 1630 bis 1636 Bauherr, d. h. mit einem weitem Ratsherrn für das Bauwesen der Stadt zuständig, und ist 1636 und Anfang 1637 als Wetteherr (Wette: Gewerbeaufsicht) nachgewiesen. Durch seine kaufmännische Tätigkeit brachte er es nicht nur zu großem Ansehen in der Stadt, sondern auch zu großem Reichtum. Außer seinem Wohnhaus besaß er ein weiteres Haus in der Stadt und einen Hof vor dem Burgtor. In seinem Testament, das er nach dem Tode der Ehefrau am 15. 10. 1636 abfassen ließ, setzte er zahlreiche Legate zugunsten von Verwandten, Freunden und gemeinnützigen Einrichtungen der Stadt aus und bestimmte, daß der Rest seines Vermögens in zwei gleiche Hälften geteilt und teils für eine Stiftung zum Nutzen der Armen verwendet, teils unter seine Erben aufgeteilt werden solle. Sein Wohnhaus in der Breiten Straße (später Nr 44) vermachte er seinem Neffen, der ebenfalls Johann Füchting hieß und zu seinen Testamentsvollstreckern gehörte; seinen Hof vor dem Burgtor schenkte er den Predigern an St. Marien. Noch zu seinen Lebzeiten hatte F. in Holland ein großes Epitaph anfertigen lassen, das in der Marienkirche angebracht wurde und den Brand in der Bombennacht des Jahres 1642 überdauert hat.

Nach seinem Tode stellten die Testamentsvollstrecker fest, daß F. durch seinen Handel ein Vermögen von mehr als 250.000 Mark Lübsch erlangt hatte; auf heutige Verhältnisse umgerechnet war er damit mehrfacher Millionär. Aus den für die Stiftung bestimmten Mitteln errichteten sie einen Wohnhof für zwanzig Kaufmanns- und Schiff er Witwen, der 1639 fertiggestellt und nach dem Stifter „Füchtings Hof“ genannt wurde. Nach Bestreitung der Bau- und Grundstückskosten blieb der Stiftung noch so viel Kapital, daß die Erträge davon bis zu den großen Geldentwertungen dieses Jh. ausreichten, den Gebäudebestand der Stiftung zu erhalten und den Bewohnern neben der freien Wohnung eine regelmäßige Unterstützung zu gewähren. Die Stiftung „Johann Füchting Testament“ besteht noch heute; der Füchtings Hof wurde 1975 bis 1977 restauriert und zu modernen Alten Wohnungen umgebaut, der Fortbestand der Stiftung im Sinne des Stifters damit gesichert.

Quellen: AHL: Johann Füchting Testament.

Literatur: G. Kohlmorgen, J. F. u. Füchtings Hof in Lübeck. Ein Beispiel f. d. Anfänge sozial wirkenden Kleinwohnungsbaues, Lübeck 1982 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, Bd 8) (mit ausführl. Lit.-Verz. u. Quellenabdruck).

Porträts: Gemälde (Kniestück) v. unbek. Maler, 1623, m. Pendant: Bildnis d. Ehefrau. Kopien davon, 1647. Alle im Vorsteherzimmer im Füchtings Hof in Lübeck; Abb.: Kohlmorgen (s. Lit), S. 165 f. – Stifterfiguren auf Epitaph, Marienkirche Lübeck; Abb.: Wa 1972, S. 12 f.

Günter Kohlmorgen
Band 7, 1985

FÜRSEN-FAMILIE. Erstmals mit dem Fischer Hans Vuers 1561 in den Hamburger Kämmereirechnungen genannt. Aus der Hamburger Linie trat der streitbare lutherische Prediger Johann Fürsen (1606–1673, s. ADB, Bd 8) hervor. In Schleswig-Holstein wurde die Familie mit dem Sohn des Hamburger Fuhrmanns Hieronymus Fuerssen (um 1645–1720) ansässig.

Von den Mitgliedern der Familie sind zu nennen:

FÜHRSEN, Johann Nicolaus, geb. 24.3.1678 Hamburg, gest. 1.5.1737 Preetz; ev. – Pastor.

Ehefrau: Katharina Elisabeth Magelsen, geb. 13.12.1681, gest. um 1769 Schleswig; verh. 10.5.1707; Tochter d. Johann Magelsen aus Hamburg.

Kinder: 5 Söhne, 2 Töchter. – Schwiegerkinder: P. Hensler, C. J. H. Dreyer u. Ch. Bluhme.

F. trat 1706 sein Amt als Pastor in Wanderup bei Flensburg an, übernahm 5 Jahre später die Gemeinde Bovenau bei Rendsburg und erhielt 1712 als Nachfolger des Heinrich Johnsen die begehrte Predigerstelle am adligen Kloster in Preetz. Dort wurde auf seine Veranlassung 1726 eine 2. Armenkasse gegründet. 1728 schuf er die 1. Armenordnung. Mit seinen Eingaben bei der geistlichen Oberbehörde, die lateinischen Texte der Chorgesänge durch deutsche zu ersetzen, hatte F. nur geringen Erfolg. Erst nach seinem Tod wurden die lateinischen Gesänge durch königliche Verordnung vom 26.2.1777 in Schleswig-Holstein abgeschafft. F.s Nachfolger wurde Friedrich Hensler (Bruder seines Schwiegersohns Peter Hensler), der Vater des späteren Prof. d. Med. in Kiel, Philipp Gabriel Hensler.

Quellen: Fürsen-Chron. seit 1520. – Stammtafeln d. Familie Fürsen. – SchleswigHolsteinische Anzeigen 1760, S. 341 ff. – Lebenserinnerungen d. schleswig-holsteinischen Obersten Johann Nikolaus von Fürsen-Bachmann, hrsg. v. Otto Nikolaus Fürsen, in: QuFGSH Bd 5, 1917, S. 3ff.

Literatur: PB 1824, H 3, S. 80. – Hauch-Fausbøll, Slesvigske Kirkebogsuddrag 1908, 152 L 10–12. – ZSHG Bd 27, S. 43; Bd 48, S. 234.

Porträts: ein Ölbild im Besitz d. Verfassers; ein Ölbild in der Kirche zu Bovenau; ein Ölbild in der Preetzer Klosterbibl.

Von seinen Söhnen ist zu nennen:

FÜRSEN, Joachim, geb. 22.9.1717 Preetz, gest. 3.5.1778 Schleswig; ev. – kgl. dänischer Leibmedikus u. Physikus.

Ehefrau: Magdalena Benedicte Friederike Dreyer, geb. 26.3.1733 Waren, Mecklenburg, gest. 4.1.1821 Schleswig; Tochter d. Pastors Christian Dreyer u. d. Juliane Catharina geb. Westphal (Schwester d. Hofkanzlers Ernst Joachim von Westphalen).

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Nach der Promotion in Göttingen ließ sich F. 1741 in Güderott bei Boren als praktischer Arzt nieder, wurde 1768 Leibarzt in Schleswig und im selben Jahr auch Physikus. In dieser Eigenschaft betreute er die Stadt Schleswig, die Ämter Gottorf, Mohrkirchen und die Landschaft Stapelholm.

Quellen: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 1760, S. 343. – Th. O. Achelis, Die Ärzte im Herzogtum Schleswig-Holstein bis 1804, Neumünster 1966.

Porträts: eine Miniatur u. ein Scherenschnitt im Besitz d. Verfassers.

Seine Söhne waren:

1.) FÜRSEN, Johann Nikolaus, geb. 10.11.1757 Schleswig, gest. 9.5.1817 Eckernförde; ev. – Bürgermeister, kgl. dänischer Justizrat.

Ehefrau: Johanna Margarete Kickebusch, geb. 20.3.1755 Altona, gest. 19.5.1828 Schleswig; verh. 1783.

Keine Kinder.

F. studierte Rechtswissenschaften in Kiel und Göttingen und wurde 1781 Obergerichtssekretär und Auditeur beim Fünenschen Dragonerregiment in Schleswig. Von 1787 bis zu seinem Tod war er Bürgermeister in Eckernförde.

Veröffentlichungen: Nachricht von dem Fortgange der in Eckernförde angeordneten Verbesserung des Armenwesens, in: PB 1793, Bd 1, S. 46–60; ebd. Bd 2, S. 187. – Brief an den König von Dänemark, abgedr. in: ZSHG Bd 44, S. 160.

Porträt: Scherenschnitt im Besitz d. Verfassers.

2.) FÜRSEN, Ernst Georg Joachim, geb. 5.12.1754 Schleswig, gest. 28.11.1833 Tangsholm auf Alsen; ev. – Hardsesvøgt, kgl. dänischer Etatsrat. *Ehefrau:* 1.) Flemine Katharina Nyland, geb. 3.3.1768 Hagenberg auf Alsen, gest. 20.4.1789 Tangsholm; verh. 28.5.1785; Tochter d. Pastors Nyland in Hagenberg. 2.) Christiane Margareta Dorothea Gülich, geb. 1.3.1773, gest. 30.7.1794

Tangsholm; verh. 19.2.1790; Tochter d. Etatsrats Gülich aus Plön u. d. Margareta Dorothea geb. Lübbes. 3.) Margareta Dorothea Augustine Bauer, geb. 21.6.1773 Plön, gest. 3.4.1845 Apenrade; verh. 4.2.1797; Tochter d. Kammerrats u. Landbaumeisters Nikolaus Siegmund Bauer aus Plön u. d. Margareta Katharina Christine geb. Schwartz.

Kinder: 7 Söhne, 4 Töchter.

Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Kiel und Göttingen ließ sich F. 1777 als Advokat am Ober- und Landgericht in Schleswig nieder. Von 1784 bis 1792 verwaltete er als Hardsesvogt die Norder- und Ekenerharde auf Alsen. Mit 70 Jahren (1825) promovierte F. zum Dr. jur. an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel.

Quellen: NNdD Bd 11, 2, 1833/35, S. 789f. – Lebenserinnerungen des Obersten Johann Nikolaus von Fürsen-Bachmann, hrsg. v. O. N. Fürsen, in: QuFGSH Bd 5, S. 3ff.

Veröffentlichungen: Til underdan. Beretning for Dannemarks dyrebare Kronprinds og den høistaerv. Statholder som allerh. forordnede Befalingsmand over Forsvars og Sikkerheds-Anstalterne for Hertugd. Slesvig og Holsteen, ... Schleswig 1801. – Zur Geschichte des vormal. Großfürstl. Geheimenraths Ernst Joachim von Westphalen, in: PB 1824, H. 4, S. 110–120. – Rüge in: PB 1826, H. 2, S. 292/93.

Literatur: Alberti 1867, Bd 1, S. 243. – NSTM Bd 10, Jg. 1841, S. 451.

Porträts: ein Ölbild, eine Miniatur u. mehrere Scherenschnitte im Besitz d. Verfassers.

Von seinen Söhnen sind zu nennen:

1.) FÜRSEN, Cai Werner, geb. 21.1.1806 Tangsholm auf Alsen, gest. 18.4.1862 Hamburg; ev. – Hardsesvogt.

Ehefrau: Louise Antoinette Gotthardine Eicke, geb. 17.11.1815 Schleswig, gest. 16.12.1894 ebd.; verh. 15.4.1842; Tochter d. Justizrats Dr. med. Johann Wilhelm Eicke in Schleswig u. d. Sophie Marie Benedikte geb. von Bachmann. *Kinder:* 3 Töchter.

Nach dem juristischen Examen 1829 ging F. nach Kopenhagen und schlug die Auditeurlaufbahn ein. Er wurde dann Amtssekretär bei dem tondernschen Amtshause unter Amtmann von Krogh; später war er Hardsesvogt in der Schluxharde zu Rapstedt. 1848 tauchte er bis zum ersten Waffenstillstand in Hamburg unter. Als der Krieg 1850 von neuem ausbrach, mußte F. sein Amt für immer verlassen und etablierte sich in Hamburg, wo er mittellos starb.

2.) FÜRSEN-BACHMANN, Johann Nikolaus von, geb. 31.7.1798 Tangsholm auf Alsen, gest. 21.2.1894 Schleswig; ev. – Oberst.

Ehefrau: Juliane von Bachmann, geb. 26.8.1800 Schleswig, gest. 15.2.1898 ebd.; verh. 2.10.1824; Tochter d. Generalleutnants Hans von Bachmann u. d. Margaretha Catharina Caroline verw. Harrsen, geb. Fürsen (Tochter d. Dr. Joachim Fürsen [s. o.]).

Keine Kinder.

F.-B. verlebte die Jugendjahre mit seinen vielen Geschwistern auf Alsen. Seine Schulbildung wurde Privatlehrern und Seminaristen übertragen, bis er ins Kadettenkorps nach Kopenhagen kam, in das er dank eines Stipendiums der Herzogin Luise Augusta von Augustenburg ein treten konnte. Von 1812 bis 1816 besuchte F.-B. die Kadettenschule, wurde Ende 1816 Leutnant im Leibregiment Reuter und kam 2 Jahre später als Secondeleutnant nach Schleswig. Um wie sein zukünftiger Schwiegervater Hans von Bachmann in Gottorf hoffähig zu sein, wurde F.-B. nach der Verlobung mit seiner Kusine Juliane von Bachmann am 13.7.1823 von Friedrich VI. in den dänischen Adelsstand erhoben. Als Premierleutnant bekam F.-B. eine Schuloffizierstätigkeit an der Kavallerieschule in Schleswig, deren Vorsteher er 1831 wurde. Als Gegner der allzu harten Behandlung der Rekruten führte er eine neue Methode ein, indem er mehr als zuvor an das Ehrgefühl der jungen Soldaten appellierte. Außerdem schaffte F.-B. die ihm verhaßte Prügelstrafe weitgehend ab. Bis 1842 verwaltete er als Vorsteher die Exerzierschule des Leibregiments Kürassiere. Trotz der Truppenreduzierung unter Christian VIII. erhielt F.-B. 1842 die 2. Schwadron des 1. Dragonerregiments in Schleswig. Um diese Zeit beobachtete er schon ein deutliches Hervortreten der deutsch-dänischen Gegensätze in der Armee, die sich bis 1848 noch mehr verschärften. Diese Entwicklung konnte wohl nicht ausbleiben, da zwei Drittel des Offizierskorps dänischer Herkunft waren. Entscheidend im Leben F.-B.s sollte der 24. März 1848 werden, der Tag, an dem die Provisorische Regierung in Kiel proklamiert wurde. Morgens erhielt er die Nachricht, daß sich die holsteinischen Truppen der Landessache angeschlossen hätten. F.-

B. sorgte dafür, daß sich auch der größte Teil der in Schleswig stationierten Mannschaften der Provisorischen Regierung unterstellte. – In den Kriegsjahren von 1848 bis 1851 führte F.-B. als Oberstleutnant sein Regiment. Am 28.1.1851 nahm er den Abschied. Nach dem Krieg kam er als Vormärzoffizier nicht in die Vergünstigung des dänischen Amnestiedekrets. So mußte er nach Hamburg ziehen, wo er 13 Jahre im Exil lebte. F.-B. sah damals seine Aufgabe darin, sich unermüdlich für die Zahlungen der Pensionen an die schleswig-holsteinischen Offiziere einzusetzen. Nach vergeblichem Ersuchen beim preußischen König Friedrich Wilhelm IV. und auch beim Bundestag in Frankfurt unternahm er in Begleitung von Carl Friedrich von Jess 1853 eine Reise durch Deutschland und erwirkte, daß den mittellosen Offizieren ein finanzieller Rückhalt gewährt wurde. 1864 konnte F.-B. mit seiner Frau nach Schleswig zurückzukehren, wo er bis zu seinem Tod auf „Fürsens Hoff“, Gottorpstraße 4, wohnte.

Schriften: Versuch, der veredelten Pferdezucht im Vaterland mehr Eingang zu verschaffen, mit besonderer Rücksicht auf die Remontierung der Cavallerie. Schleswig 1844. – Die vormärzlichen schleswig-holsteinischen Offiziere am 24. März 1848. Schleswig 1884. – Lebenserinnerungen des schleswig-holsteinischen Obersten J. N. v. F.-B., hrsg. v. O. N. Fürsen, in: QuFGSH Bd 5, 1917, S. 3ff.

Quellen: Fürsen-Chron. seit 1520. – J. N. Fürsen, Stammtafeln d. Familie Fürsen.

Literatur: Rendsburger Tagebl. v. 25.3.1848. – Danmarks Adels Aarbog, Kopenhagen 1884, S. 113. – Fl. Philippsen, Alt Schleswig, Beitr. z. Gesch. d. Stadt Schleswig, Schleswig 1924, S. 145/46. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein u. d. Neuzeit, Kiel 1926, S. 617ff., 859, 894. – Beitr. z. Schleswiger Stadtgesch. Jg. 1956, H. 1, S. 42/43. – E. Schwalm, Volksbewaffnung 1848–1850 in Schleswig-Holstein, in: QuFGSH Bd 43, Neumünster 1961.

Porträts: Photographien in der SHLB u. im Besitz d. Verfassers.

Ernst Joachim Fürsen
Band 2, 1971

FUGLSANG-FAMILIE. Die Haderslebener Familie F. hat ihren Namen nach dem Hof Fuglsang in Brærå (Ksp. Hoptrup) im Amt Hadersleben erhalten. Hier wurde Bodel Hansdatter (1756–1826) geboren, die 1781 in Alt-Hadersleben Jesper Christensen (1747–1790), einen Bäcker aus Hadersleben, heiratete. Da im Herzogtum Schleswig seit 1771 feste Familiennamen anstelle der hergebrachten patronymischen Namengebung vorgeschrieben waren, gaben die Eheleute ihrem einzigen Sohn Hans Christian (1787–1856) den Familiennamen F. nach dem Geburtsort der Mutter.

Der Sohn ging nach der Schulzeit bei einem Schulmeister auf dem Lande in die Lehre, arbeitete kurz als Wanderlehrer und als Schreiber, bis er 1811 die Lehrerstelle in Ørstedt (Ørsted) bei Jels erhielt; 1817 wurde er Lehrer und Küster in Schottburg (Skodborg). In seinem Hause wurde hochdänisch gesprochen; er stellte sich seit den 1830er Jahren im nationalen Konflikt entschieden auf die dänische Seite und zerstritt sich darüber später mit seinem Sohn Sören Christian (1815–1904). Dieser war überzeugter Schleswiger und verkaufte deshalb 1864 seinen Hof Drenderup Nygaard, da dieser in dem Gebiet südlich von Kolding lag, das nach der neuen Grenzziehung zu Dänemark kam, und gründete statt dessen in Alt-Hadersleben eine Brauerei. Seine Söhne, die in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein aufwuchsen, wurden Anhänger Preußens. In ihrer Generation trat auch der Wechsel von der hochdänischen zur hochdeutschen Familiensprache ein.

Der älteste Sohn Conrad (1850–1932) erhielt in Dortmund eine Ausbildung zum Brauer. Er arbeitete anschließend im väterlichen Betrieb und erwarb 1876 die Teutonenbrauerei in Mülheim/Ruhr, die über 50 Jahre als Familienbetrieb geführt und dann 1930 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Hans (1852–1875) studierte nach dem Abitur am Haderslebener Gymnasium Jura in Heidelberg, starb aber noch als Student an der Schwindsucht. Die beiden folgenden Söhne Sophus (1854–1931) und Christian (1857–1936) konsolidierten den väterlichen Betrieb und erweiterten ihn um eine Mälzerei. 1893 teilten die Brüder die Firma: Sophus übernahm die Mälzerei als „Sophus Fuglsang Malzfabrik“, Christian die Brauerei als „S. C. Fuglsang Bierbrauerei“. Da die beiden Söhne Christians, Hans (1889–1917) und Fritz (1897–1961), künstlerische Berufe ergriffen, ging die Leitung der beiden Betriebe auf Sophus' Söhne Sören Conrad (1893–1986) und Sophus Christian (1898–1985) über. Die Söhne des letzteren leiten die beiden von 1941 bis 1967 zusammengelegten und seitdem wieder getrennt arbeitenden Firmen „Bryggeriet S. C. Fuglsang A/S“ und „Sophus Fuglsang, Export-Maltfabrik A/S & Co.“

Auch der jüngste Sohn Sören Christian F.s, Clausen (1865–1936), wurde Brauer. Er erlernte das Handwerk zunächst bei seinem ältesten Bruder in Mülheim und dann in Weihenstephan bei Freising, Bamberg und Schweinfurt. Anschließend leitete er zunächst das Stinnessche Kohlenaufbereitungswerk in Straßburg, kam aber 1895 wieder nach Schleswig-Holstein und erwarb in Husum das sog. Herrenhaus am Markt mit der dazugehörigen, 1770 gegründeten Brauerei. Er hatte zwei Söhne, von denen der jüngere, Walter (1903–1990), Jura studierte und nach der Promotion in Kiel 1931 den väterlichen Betrieb in Husum übernahm. 1979 wurde die Brauerei verkauft und abgerissen.

Literatur: Maltfabrik/Malzfabrik Sophus Fuglsang. Bryggeriet/Brauerei S. C. Fuglsang A/S, Hadersleben 1940 (Firmenfestschr., dänisch u. dt.). Sophus Fuglsang. Export-Maltfabrik og Bryggeri, Hadersleben 1965 (Firmenfestschr.). W. Fuglsang, Der Schleswiger Sören Christian Fuglsang u. d. Seinen in d. Zeit d. Entscheidung über d. Schicksal d. Herzogtums Schleswig, masch. vervielf. Husum 1966 (alle SHLB).

Henrik Fangel
Band 9, 1991

FUGLSANG, Malta *Christian*, geb. 15.11.1857, Öddis (Ødis), Nordschleswig, gest. 26.11.1936 Alt-Hadersleben; ev. – Brauereibesitzer.

Eltern: Sören Christian Fuglsang, geb. 27.10.1815; Mathilde geb. Borgen.

Ehefrau: Maria Emma Stoecker, geb. 16.1.1864 Mülheim/Ruhr, gest. 13.1.1939 Alt-Hadersleben; verh. 1886; Tochter d. Kaufmanns Eduard Stoecker u. d. Sophie geb. Bilger.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Hans, geb. 12.1.1889 Fritz, geb. 15.2.1897.

Geschwister: s. beim Vater.

Nach dem Besuch der Lateinschule in Hadersleben, die F. 1876 mit dem Realexamen verließ, begann er eine gründliche Ausbildung als Bierbrauer. Er lernte in verschiedenen deutschen Brauereien, u. a. bei seinem Bruder Conrad in Mülheim/Ruhr. 1886 kehrte F. nach Hadersleben zurück, um neben seinem Bruder Sophus in die Leitung der väterlichen Firma einzutreten. Brauerei und Mälzerei expandierten in den 80er und 90er Jahren stark, so daß u. a. neue Gebäude für die Malzproduktion errichtet werden mußten. 1893 teilten die beiden Brüder den Betrieb: F. übernahm die Brauerei, die jetzt unter dem Namen „S. C. Fuglsang Bierbrauerei“ betrieben wurde. Sie gedieh bis in die Jahre des Ersten Weltkriegs, da die Brauereien in den nordschleswigschen Städten sich abgesprochen hatten, einander keine Konkurrenz zu machen.

Die Brauerei wurde auf alte patriarchalische Weise geführt. F. kannte die meisten seiner Arbeiter persönlich, und es gibt Belege dafür, daß ihm ihr Wohl und Wehe am Herzen lag. Es fiel ihm jedoch schwer, die seit der Jahrhundertwende aufkommenden Bestrebungen zu akzeptieren, eine Gewerkschaft u. a. auch für Brauereiarbeiter zu gründen. Die dadurch entstandenen Konflikte zwischen Arbeitern und Firmenleitung bedrückten F.

Aufgrund seiner Ausbildung und seines familiären Hintergrunds wurde F. eine starke Stütze der Deutschgesinnten in Nordschleswig. Als man dem Oberpräsidenten E. M. v. Koller, der im Herbst 1898 eine rigorose Politik zur Unterdrückung der dänischen Bewegung in Nordschleswig eingeleitet hatte und deswegen auch in der deutschen Öffentlichkeit zu einer umstrittenen Person geworden war, 1899 in Hadersleben einen triumphalen Empfang bereitete, sprach F. beim Bankett im Namen aller Anwesenden die Hoffnung aus, daß damit der in Nordschleswig herrschende Zwist endlich beseitigt werde. F. gewährte nicht nur dem 1890 gegründeten „Deutschen Verein für das nördliche Schleswig“ materielle Unterstützung, sondern war auch aktiv in den örtlichen kommunalpolitischen Organen tätig. So war er von 1909 bis 1920 Mitglied des Haderslebener Kreistages und bekleidete 1894–1901 das Amt eines Gemeindevorstehers von Alt-Hadersleben.

In der Zeit bis zur Abstimmung am 10. 2. 1920 gehörte F. wie sein Bruder Sophus zu den Kreisen, die aktiv dafür eintraten, daß Nordschleswig ein Teil des Deutschen Reiches bleibe. Wenn er auch nicht in vorderster Reihe stand, so gewährte er doch der Arbeit, die vom „Deutschen Ausschuß für das Herzogtum Schleswig“ geleitet wurde, moralische und finanzielle Unterstützung. Der schleswig-holsteinische Provinzialausschuß schlug ihn dem Außenminister Ulrich Graf v. Brockdorff-Rantzau als Vertreter der Provinz bei Verhandlungen des Auswärtigen Amtes über die Nordschleswigfrage vor, doch wurde er seltener hinzugezogen als die beiden

Vertreter des „Deutschen Ausschusses“ vermutlich, weil man seine politische Haltung als „allddeutsch“ einschätzte. Er hielt eine Teilung Schlesiens für ein wirtschaftliches und kulturelles Unglück. Das Abstimmungsergebnis und die Vereinigung Nordschlesiens mit dem Königreich Dänemark waren daher eine tiefe Enttäuschung für ihn. Er zog sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück, nur den Posten des Vizepräsidenten im Aufsichtsrat der Haderslebener Creditbank bekleidete er weiterhin. Für seine Verdienste um das Deutschtum wurde F. 1932 zum Ehrenmitglied des Bürgervereins zu Hadersleben, der kulturellen und geselligen Vereinigung des deutschen Bürgertums, ernannt.

Die Zeit nach 1920 wurde auch für die Brauerei eine schwierige Zeit, da die Kopenhagener Großbrauereien auf den nordschleswigschen Markt drängten und da sie selbst sich auf den dänischen Markt einstellen mußte, wo die Nachfrage nach Flaschenbier den nach Faßbier weit überstieg. Dieses aber war das wichtigste Erzeugnis der Fuglsangschen Brauerei. Daher wurde im Laufe der zwanziger Jahre eine langwierige und kostspielige Umstellung von Faßbier auf Flaschenbier durchgeführt. Das hatte zur Folge, daß die Brauerei 1929 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, als deren Direktor F. fortan tätig war. Es gelang der neuen Gesellschaft, den Bierumsatz in Stadt und Amt Hadersleben zu steigern. F. war es vergönnt, noch vor seinem Tod die ersten Erfolge dieses Umstellungsprozesses zu erleben. Kommerzienrat.

Literatur: Nachruf in: Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1937, S. 78 f. Maltfabrik/ Malzfabrik Sophus Fuglsang. Bryggeriet/Brauerei S. C. Fuglsang A/S, Hadersleben 1940 (Firmenfestschr., dänisch u. dt.; SHLB). O. Christensen, Bidrag til Gammel Haderslev kommunes historie, in: Sønderjysk månedsskrift 35 (1959), S. 61–64. K. D. Sievers, Die Köllerpolitik u. ihr Echo in d. dt. Presse 1897–1901, Neumünster 1964 (QuFGSH 47), S. 103. Sophus Fuglsang. Export-Maltfabrik og Bryggeri, Hadersleben 1965 (Firmenfestschr.; SHLB). H. D. Lehmann, Der „Deutsche Ausschuß“ u. d. Abstimmungen in Schleswig 1920, Neumünster 1969 (QuFGSH 55), S. 79, 85 f., 95. T. Fink, Da Sønderjylland blev delt. 1918–1920, 1, [Apenrade] 1978, S. 113, 118, 257, 261, 269.

Porträts: Gemälde v. F. Klemmer, 1918 (Städtisches Mus. Flensburg), Abb.: s. Taf. 5. Foto in d. Firmenfestschr. 1940 (s. Lit.).

Henrik Fangel
Band 9, 1991

FUGLSANG, *Fritz* Sophus Clausen, geb. 15.2.1897 Hadersleben, gest. 16.5.1961 Bethel b. Bielefeld, begr. Hadersleben; ev. – Kunsthistoriker, Museumsdirektor in Flensburg.

Eltern: Christian Fuglsang, geb. 15.11.1857; Maria geb. Stoecker. *Ehefrau:* Dorothea (*Thea*) Anna Maria König, geb. 10.10.1907 Lüdenscheid; verh. 5.5.1928 Mülheim/Ruhr.

Kinder: 2 Söhne.

Bruder: Hans, geb. 12.1.1889.

Seit früher Kindheit litt F. unter Gelenkrheumatismus, einer Krankheit, die ein schweres Herzleiden zur Folge hatte und sein ganzes Leben überschattete. Nach dem Kriegsabitur am Gymnasium Johanneum in Hadersleben im Februar 1917 wurde F. Soldat bei einem Feldartillerie-Regiment in Itzehoe, kam aber aufgrund seiner Krankheit nicht zum Kriegseinsatz. Nach der Entlassung aus dem Militär war er kurze Zeit im Kontor seines Vaters tätig. Er wollte jedoch nicht Kaufmann werden, sondern studierte seit 1919 Kunstgeschichte, klassische Archäologie und Literaturgeschichte in Freiburg i. Br., unterbrochen von zwei Semestern in München 1921/22. Im Jahre 1925 wurde F. in Freiburg mit einer Arbeit „Studien über die Werke der Holzsulptur des 13. Jh. in Nord-Schleswig“ bei Hans Jantzen promoviert; zu seinen akademischen Lehrern gehörten außerdem Ludwig Curtius, Karl Künstle und Heinrich Wölfflin. Von 1925 bis 1927 war F. Museumsassistent am Thaulow-Museum in Kiel, das damals von Ernst Sauermann geleitet wurde; am 1.4.1927 wurde er zum Direktor des Kunstgewerbemuseums in Flensburg ernannt.

Unter F. wurde die von seinen Vorgängern Ernst Sauermann und Walter H. Dammann begonnene Umwandlung eines reinen Kunstgewerbemuseums in ein Museum für Kunst- und Kulturgeschichte vollzogen. Mit einem zusätzlichen Sammlungsschwerpunkt, der Malerei und Graphik schleswig-holsteinischer Künstler des 19. und 20. Jh., insbesondere aus dem Landesteil Schleswig, sowie mit der Gründung des Flensburger Kunstvereins (1929) sprach er eine neue Zielgruppe an. Aus der ehemaligen Vorbildersammlung für das regionale Handwerk suchte F. ein überregionales Museum für weiteste Kreise zu machen. In ungezählten Führungen, Ausstellungseröffnungen und Vorträgen strebte er unermüdlich danach, den Kreis der Kenner zu vergrößern. Als ausgezeichnete Redner verstand er es, sich mit Witz und Ironie auf völlig unterschiedliche Zuhörerkreise einzustellen. Seine Bemühungen, das Museum räumlich zu

erweitern, hatten jedoch keinen Erfolg. Während der Zeit des Dritten Reiches gelang es ihm, das Flensburger Museum vor weitreichenden staatlichen Eingriffen zu schützen. In seinem Verhältnis zur modernen Kunst eher konservativ, geriet er in seiner Ankauf- und Ausstellungspolitik nicht in Widerspruch zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus, andererseits kam er dem offiziellen Kunstgeschmack dieser Zeit nicht weiter entgegen als unbedingt erforderlich.

Als Kunsthistoriker hat das Thema seiner Dissertation F. zeitlebens weiter beschäftigt; den Plan einer Gesamtdarstellung der mittelalterlichen Plastik im Herzogtum Schleswig konnte er jedoch nicht verwirklichen, veröffentlichte aber zahlreiche Einzeluntersuchungen und veranstaltete 1953 aus Anlaß des 50jährigen Museumjubiläums eine große Sonderausstellung zu diesem Thema. Auch der Plan zu einer umfassenden Monographie über den aus Flensburg stammenden Kupferstecher und Holzschneider M. Lorck, an der F. über drei Jahrzehnte arbeitete, blieb unvollendet.

1928 regte F. die Gründung der „Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte“ an, deren Schriftführer er bis 1937 war. Es gelang ihm, entscheidenden Einfluß auf das Baugeschehen der Stadt zu nehmen, soweit denkmalswürdige Bausubstanz betroffen war, zuerst im Rahmen der „Kunstkommission“, nach 1933 in unmittelbarer Zusammenarbeit mit dem Oberbürgermeister. Sein 1959 erschienenes Buch „Flensburg. Kunst und Geschichte“ gilt heute noch als Standardwerk.

Zahlreichen schleswig-holsteinischen Künstlern, mit denen F. oft freundschaftlich verbunden war, widmete er Gedächtnisausstellungen: H. P. Feddersen 1943, Ludwig Dettmann 1949, Otto H. Engel 1950, A. Eckener 1951, Käte Lassen 1957. Er suchte von Anfang an das zeitgenössische schleswig-holsteinische Kunst- und Kulturgschehen mit den überregionalen Tendenzen und Bestrebungen zu verbinden, um ihm den Anstrich des Provinziellen zu nehmen. Obwohl die finanziellen Mittel diesem Vorhaben oft enge Grenzen setzten, reichten die Wechselwirkungen zumindest bis Hamburg; deutlich wird diese Einstellung auch an seiner Freundschaft mit einigen Hamburger Künstlern, vor allem Otto Thämer, Alexander Friedrich oder Tom Hops.

F. gehörte zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Kulturlebens in der Grenzregion. Da er in Hadersleben mit deutscher und plattdänischer Umgangssprache aufgewachsen war, waren ihm die dänische Kultur und deutsch-dänisches Miteinander und Gegeneinander seit jeher vertraut. Nach der Abtretung Nordschleswigs (1920) entschied er sich entsprechend den damaligen politischen Zielen der deutschen Nordschleswiger für die dänische Staatsbürgerschaft. Sein Lebenswerk ist insgesamt nur verständlich, wenn man weiß, daß die jahrhundertelange deutsch-dänische Wechselwirkung ihm in seinem Wissensfundus jederzeit gegenwärtig war. Eine Einbürgerung, die man ihm 1931 nahelegte, lehnte er aus persönlichen, politischen und amtlichen Gründen ab, um mit seiner Familie in Nordschleswig in engstem Kontakt bleiben, aber auch um seiner Sammeltätigkeit nördlich der Grenze ungehindert nachgehen zu können.

In 34jähriger Tätigkeit prägte F. das Flensburger Museum bis über seinen Tod hinaus. Seine Museumskonzeption blieb auch für seine Nachfolger verbindlich; die Neuaufstellung der Sammlung nach der Auslagerung während des Zweiten Weltkrieges ist bis in die Gegenwart weitgehend unangetastet geblieben.

Quellen: Arch. d. Städtischen Mus. Flensburg; Personalakte. Personalamt d. Stadt Flensburg; Personalakte. Stadtarch. Flensburg; Slg. v. Zeitungsausschnitten.

Nachlaß: Arch. d. Städtischen Mus. Flensburg; Briefe Otto Thämers an F. 1930–1950; Briefwechsel F.s mit Alexander Friedrich 1937–1961; Briefe F.s an Hans Holtorf 1943–1960; Ms. eines Reisetagebuchs nach Konstantinopel u. Rom April–Juni 1952; Mss. z. Vorträgen u. Ausstellungseröffnungen. SHLB: Briefe an Friedrich Ernst Peters 1945–1960.

Werke: Verz. in: NE 30 (1961), S. 20 f.; zu ergänzen: Die Kreuzgruppe zu Halk in Nordschleswig, in: SHK 1924, S. 105–108. Über d. Kunstgewerbemus. wie es ist u. was es will, in: Flensburger Illustrierte Ztg. 1, H. 11 (Nov. 1928), S. 1–3. Der Brüggemann-Altar in Schleswig, in: Niedersachsen 35 (1930), S. 5–11. Der Meister d. Koseler Kreuzgruppe, in: NE 10 (1934), S. 465–475. Zur Koseier Kreuzgruppe, in: ebd. 11 (1935), S. 93. Deutsche Bauzeugen in d. Heimat, in: Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1941, S. 36–41. Emil Nolde, in: ebd. 1957, S. 22–26. Hans-Holtorf-Ausstellung, in: SH 11 (1959), S. 263. *Hauptwerke:* Stud. über d. Werke d. Holzskulptur d. 13. Jh. in Nord-Schleswig. Diss. masch. Freiburg 1926. Schleswig, Bln. 1931. Chron. d. Stadt Flensburg, Bln. 1939. Der Dom zu Schleswig, Schleswig 1951. Der Bordscholmer Altar d. Hans Brüggemann, ebd. 1959. Flensburg. Kunst u. Geschichte, Flensburg 1959.

Literatur: H. Holtorf, F. F. zum Gedächtnis, in: Flensburger Tagebl. v. 19. 5. 1961, S. 2. Ders., F. F., in: SH 14 (1962), S. 300 f. H. Schmidt, F. F. zum Gedächtnis, in: NE 30 (1961), S. 10–14. E. Redlefsen, Dr. F. F. u. d. Flensburger Mus., in: ebd., S. 15–19. Dies., Das Flensburger Mus. Ein Bildführer, Flensburg 1967, S. 11–14. Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, ebd. 1966 (SFSt 17). U. Schulte-Wülwer, Malerei in Schl.-Holst. Kat. d. Gemäldeslg. d. Städtischen Mus. Flensburg, Heide 1989, S. X–XIII.

Porträts: Foto in: Flensburger Illustrierte Ztg. 1, H. 11 (November 1928), S. 1. Gemälde v. H. Busch-Alsen, 1948 (Städtisches Mus. Flensburg), Abb.: s. Taf. 5. Gemälde v. S. Pagel, um 1950 (Städtisches Mus. Flensburg), Abb.: Schulte-Wülwer (s. Lit.), Nr. 1089. Foto v. C. Fuglsang, Abb.: NE 30 (1961), S. 7. Foto in: SFSt 17, S. 517. Mehrere Fotos im Städtischen Mus. Flensburg.

Ulrich Schulte-Wülwer
Band 9, 1991

FUGLSANG, Hans, geb. 12.1.1889 Hadersleben, gest. 21.6.1917 b. Juniville (Champagne); ev. – Maler, Radierer.

Eltern: Christian Fuglsang, geb. 15.11.1857; Maria geb. Stoecker.

Unverheiratet.

Nach der Obersekundareife am Gymnasium Johanneum in Hadersleben besuchte F., ermutigt durch die Malerin Charlotte v. Krogh und den in Dresden tätigen Maler August Wilckens, von Mai 1906 bis September 1907 die private Kunstschule von Georg Erler in Dresden. Im November 1907 wurde er aufgrund eingereichter Arbeiten ohne Aufnahmeprüfung in die Münchner Kunstakademie aufgenommen. Als Schüler von Hugo v. Habermann war er bis 1914 überwiegend in München tätig. 1908, 1909 und 1912 erhielt F. eine lobende Erwähnung“ der Akademie, die ihm 1912 zusammen mit seinem Freund Franz Klemmer ein eigenes Atelier zur Verfügung stellte. In den Semesterferien hielt er sich zumeist in Hadersleben oder auf Fanö auf, darüber hinaus führten ihn Studien- und Ferienreisen an den Gardasee (1908), nach Dresden (1909, 1910 und 1913), Venedig (1909), Sylt (1910), Bayrischzell (1913), Bozen (1914) und Nordfriesland (1914). Seit März 1915 war F. wieder in Dresden ansässig, wo er im Januar 1916 eingezogen und zum Kanonier ausgebildet wurde. Seit dem Frühjahr desselben Jahres war er bei der Feldartillerie in Frankreich eingesetzt; ein letzter Urlaub führte ihn im Januar 1917 nach Köln, Hadersleben und Dresden.

In seinen frühen Ölgemälden, Porträts und überwiegend in seiner Heimat entstandenen Landschaften folgte F. seit 1909 zunächst der traditionellen spätimpressionistischen Auffassung eines Max Slevogt oder Lovis Corinth. Seit 1913 zählte er zu den Malern im Umkreis der Münchner Sezession und stand künstlerisch vor allem Albert Weisgerber nahe. Erste Anerkennung fand er mit dem Gemälde „Pierrot“ (1913 in Dresden entstanden), das er 1914 auf der Ausstellung der Münchner Sezession zeigte. Abgesehen von einigen Friedhofsdarstellungen, Landschaften und Bildnissen war F. in erster Linie Figurenmaler, wobei Tänzerinnen und Cafehauszenen bevorzugte Themen waren.

Während F. in seinen Gemälden über einen stimmungsvollen, teils tonigen, teils starkfarbigen Impressionismus nicht hinauskam, entwickelte er in seinen kombinierten Pinsel- und Federzeichnungen, die überwiegend Themen aus der antiken Mythologie darstellen, eine wesentlich modernere und eigenständigere Handschrift. Ausgehend von den Zeichnungen eines Hans v. Marees und dem späten Jugendstil, suchte er seit 1910 Figur und Landschaft in formelhafter Verkürzung zu erfassen und schloß dabei expressionistische Stilelemente nicht aus. Theaterbesuche in Dresden veranlaßten ihn im Winter 1914/15 zu zyklischen zeichnerischen Darstellungen nach Kleists „Penthesilea“ und der Oper „Salome“ von Richard Strauß. Im Jahre 1915 folgten weitere zeichnerische Zyklen zu den Themen „Passion“, „Fasching“ und zu „St. Severin“; letzterer Zyklus stand im Zusammenhang mit einem Auftrag für die St.-Severin-Kirche in Alt-Hadersleben.

Während eines Besuchs in Dresden unternahm F. 1913 bei Georg Erler erste Radierversuche, die er in der Folgezeit mit Erfolg fortsetzte, wobei er sich insbesondere der Bildnis- und Aktdarstellung zuwandte. Die erste und einzige Einzelausstellung seiner Werke zu Lebzeiten fand im Mai 1916 in der Kunstanstalt Emil Richter in Dresden statt.

F., der stets unter einer schwankenden Gesundheit litt, nervös und zurückhaltend war, andererseits das ekstatische Treiben des Münchner Faschings durchaus genießen konnte, fand immer dann zu besonderen künstlerischen Leistungen, wenn er die Tuschkfeder oder den Tuschpinsel allein dem Spiel seiner Phantasie überließ. Sobald die Wirklichkeit versank, offenbarte sein Innenleben Figuren von phantastischer Wildheit, wobei die Linie ihre feste Struktur aufgibt und in nervösen Strichfiguren vibriert.

Im Laufe der Zeit legte F. alle Merkmale des Jugendstils ab und entwickelte eine ihm gemäße Gebärden- und Zeichensprache. Haftete dieser zunächst noch eine Vorliebe für schönlinige Kurvaturen, reine Proportionsverhältnisse und ausgewogene Kompositionen an, so änderte sie sich in seinen letzten Lebensjahren immer mehr im expressionistischen Sinne. In der Entwicklung seiner eigenen expressionistischen Handschrift aus dem Jugendstil heraus liegt die Bedeutung seines zeichnerischen Werkes.

Nachlaß: Familienbesitz (u. a. Familienkorrespondenz 1904–1917 u. Fotos).

Werke: Der künstlerische Nachlaß F.s besteht insgesamt aus ca. 110 Gemälden u. Ölstudien, ca. 350 Zeichnungen, ca. 10 teils aufgelösten Skizzenbüchern u. ca. 80 Radierungen u. befindet sich überwiegend im Besitz d. Familie. Über d. Bruder Fritz gelangten 10 Gemälde, ca. 100 Zeichnungen u. ca. 50 Abzüge v. d. Radierungen in d. Städtische Mus. Flensburg. Zwei Gemälde („Eliasfriedhof in Dresden“, 1913, „Damen im Café“, 1914), ca. 25 Zeichnungen, darunter 6 Bll. aus d. Penthesilea-Zyklus, im SHLM. Je ein Gemälde im Nissenhaus Husum („Landschaft b. Schobüll“, 1914), in d. Kunsthalle Kiel („Landschaft auf Sylt“) u. im Mus. Hadersleben („Ansicht v. Hadersleben m. Marienkirche“, 1914). 56 Blatt Radierungen in d. Kunsthalle Kiel.

Literatur: H. F. Gedächtnisausstellung [Kat. d. Kunstanstalt Emil Richter], Dresden 1918. -H. F. Nachlaß-Ausstellung [Kat. d. Kunstgewerbemus. Flensburg], Flensburg 1919. F. Klemmer, H. F., in: SHK 1920, S. 169. H. F. 1889–1917 [Ausstellungskat. d. SHLM, bearb. v. J. Kruse], Schleswig 1967. J. Kruse, H. F.s Entwürfe zu einem Bild d. heiligen Severin f. d. Severinskirche in Alt-Hadersleben, in: NE 36 (1967), S. 30–38. Vorarbeiten (darunter ein Werkverz. m. Fotos, Abschr. d. Familienkorrespondenz u. d. Ausstellungsber.) zu einer von J. Kruse um 1968 vorbereiteten Monographie (SHLM). Zeitgenössische Kunst in Schl.-Holst. [Ausstellungskat. d. SHLM], bearb. v. J. Kruse, Schleswig 1973, S. 38 f. H. Holtorf, Jugend zw. Malerei u. Theater. Lebenserinnerungen 1899–1937, Schleswig 1980, S. 255 f. U. Schulte-Wülwer, Malerei in Schl.-Holst. Kat. d. Gemäldeslg. d. Städtischen Mus. Flensburg, Heide 1989, Nr. 225–234.

Porträts: Zahlreiche Fotos u. Selbstbildnisse in Familienbesitz. Pastell (Selbstporträt), 1908/09 (SHLB), Abb.: s. Taf. 5. Gemälde (Selbstporträt), 1914/15 (SHLM); Abb.: K. Bernhard u. a., Schl.-Holst. Künstlerporträts aus d. Bestand d. Schl.-Holst. Landesmus., Neumünster 1981 (Kunst in Schl.-Holst. 22), Nr. 47. Gemälde (Selbstporträt), 1915 (Städtisches Mus. Flensburg), Abb.: U. Schulte-Wülwer (s. Lit.), Nr. 232. Gemälde (Selbstporträt), 1915/16 (Städtisches Mus. Flensburg), Abb.: ebd., Nr. 233. Bleistiftzeichnung (Selbstporträt), 1917 (SHLM); Abb.: K. Bernhard u. a. (s. o.), Nr. 48.

Ulrich Schulte-Wülwer
Band 9, 1991

FUGLSANG, Sören Christian, geb. 27.10.1815 Örstedt (Ørsted) b. Jels (Nordschleswig), gest. 31.1.1904 Alt-Hadersleben; ev. – Landwirt, Brauereibesitzer.

Eltern: Hans Christian Fuglsang, geb. 21.11.1787 Hadersleben, gest. 11.9.1856 Middelfart, Lehrer in Örstedt, seit 1817 in Schottburg (Skodborg), Nordschleswig; Mette *Nicoline* geb. Hoirup, geb. 25.3.1778 Kopenhagen, gest. 21.4.1846 Schottburg; Tochter d. Pastors Søren Hoirup (1743–1824) u. d. Brigitte Christine geb. Lund (1746–1815).

Ehefrau: *Mathilde* Johanne Christine Thorsager Borgen, geb. 23.8.1831 Kolding, gest. 20.1.1889 Alt-Hadersleben; verh. 1849 Drenderupgaard, Ksp. Öddis (Ødis), Nordschleswig; Tochter d. Schloßgärtners in Kolding Nils Borgen (1785–1861) u. d. Mathilde geb. Warberg (1795–1831).

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter: Conrad (1850–1932), Brauer in Mülheim/Ruhr. Sophus, geb. 16.12.1854. Christian, geb. 15.11.1857. Catharine (1861–1947), verh. m. d. Wasserbauingenieur Hubert Engels (1854–1945, s. NDB, 4, S. 528). Clausen (1865–1936), Brauer in Husum.

F. wuchs in Schottburg auf, wo sein Vater seit 1817 Lehrer und Küster war. Das Elternhaus war stark von der aus Kopenhagen stammenden Mutter geprägt; die Familiensprache war hochdänisch. Da F. ebenfalls Lehrer werden sollte, erhielt er von seinem Vater deutschen Sprachunterricht, doch scheint F. keinerlei Neigung für den ihm zugeordneten Beruf gezeigt zu haben. Daher wurde er 1831 nach der Konfirmation als Landwirtschaftslehrling nach Drenderupgaard gegeben. Dieser etwa 200 Hektar große Stammhof des 1793 parzellierten Guts Drenderup war 1827 während der Agrarkrise von dem in Hamburg geborenen Conrad Vogel (1793–1879) erworben worden. F. stieg im Laufe der Jahre zum Verwalter von Drenderupgaard auf und wuchs immer mehr in den deutschen Kulturkreis hinein. Daher stand er während der Erhebungszeit 1848–1851 auf der Seite der deutschgesinnten Schleswig-Holsteiner, was zu Auseinandersetzungen mit seinem Vater führte, der die dänische Sache unterstützte.

Für F. wurden 1847, wohl im Hinblick auf seine bevorstehende Heirat mit einer Nichte von Vogels Frau, die auf Drenderupgaard aufgewachsen war, 50 Hektar vom Haupthof abgetrennt. Er ließ hier 1848 den Hof Drenderup Nygaard erbauen, richtete eine Brennerei, Malzdarre und eine Ziegelei ein, die er mit Erfolg betrieb, und gehörte zu den Gründern des Landwirtschaftlichen Vereins für das nördliche Schleswig. Während des Krieges 1864 stand er wieder auf deutscher Seite. Als nach dem Vorfrieden vom 1. August bekannt wurde, daß einige schleswigsche

Kirchspiele im Einzugsbereich von Kolding im Austausch gegen die jütischen Enklaven im Herzogtum Schleswig an das Königreich Dänemark abgetreten werden sollten, setzten F. und Vogel am 21. 8. 1864 ihre Unterschriften als erste unter eine vermutlich von ihnen formulierte Eingabe von etwa zwanzig der größeren Hofbesitzer des betroffenen Gebiets an die Oberste Zivilbehörde für das Herzogtum Schleswig in Flensburg, in der sie vorschlugen, nicht nur wenige Einwohner durch den Gebietstausch schwer zu belasten, sondern die Enklaven durch eine von der gesamten Bevölkerung der Herzogtümer aufzubringende Geldentschädigung zu erwerben. F. wurde außerdem in eine Kommission gewählt, die nach Berlin reiste, um diesen Vorschlag und die Interessen der Betroffenen in einem Gespräch mit dem preußischen Ministerpräsidenten Otto v. Bismarck zu vertreten. Beides hatte keinen Erfolg.

Als dann durch den Frieden von Wien (30. 10. 1864) u. a. das Kirchspiel Öddis, zu dem Drenderupgaard gehörte, von Schleswig abgetrennt wurde und an Dänemark kam, verkaufte F. noch im selben Jahr Drenderup Nygaard, erwarb in Alt-Hadersleben zwei Höfe und zog dorthin. Der wirtschaftliche Neuanfang war für ihn nicht leicht, zumal seine Frau kränklich war und häufig Kuraufenthalte benötigte. Da zu einem der beiden Höfe eine kleine, wohl nur für den Hausbedarf gedachte Braunbierbrauerei gehörte und es in Hadersleben noch keine moderne Brauerei gab, die „bayrisches“, d. h. untergäriges, lagerungs- und transportfähiges Bier herstellte, entschloß F. sich, eine solche Brauerei zu errichten, obwohl er nicht vom Fach war. Sie konnte 1865 den Betrieb aufnehmen, doch geriet sie bald in Schwierigkeiten, da der angestellte Braumeister sich als unzuverlässig erwies und außerdem die wirtschaftliche Lage der Stadt Hadersleben schlechter wurde. Erst als die älteren Söhne nach einer Fachausbildung in die Firma ein traten, gelang es, Gewinne zu erzielen. 1879 konnte auch eine eigene kleine Mälzerei errichtet werden. 1893 überließ F. die Firma seinen Söhnen Sophus und Christian und zog sich ins Privatleben zurück.

Literatur: Nachruf in: Schleswigsche Grenzpost v. 1. 2. 1904. P. Eliassen, Kongeaaen eller Den gamle Grænse, Kolding 1926 (Neudr. 1980), S. 194 f. F. Hähnsen, Vom Heimdeutschtum nahe d. Königsau 1864, in: Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1927, S. 48 f. Maltfabrik/Malzfabrik Sophus Fuglsang. Bryggeriet/Brauerei S. C. Fuglsang A/S, Hadersleben 1940 (Firmenfestschr., dänisch u. dt.). Sophus Fuglsang. Export-Maltfabrik og Bryggeri, Hadersleben 1965. W. Fuglsang, Der Schleswiger S. Chr. F. u. d. Seinen in d. Zeit d. Entscheidung über d. Schicksal d. Herzogtums Schleswig, masch. vervielf., Husum 1966 (SHLB).

Porträts: Miniatur (Jugendbildnis) u. 2 Fotos aus späteren Lebensjahren, Abb.: W. Fuglsang (s. Lit.).Foto (Altersbild) in: Firmenfestschr. 1940 (s. Lit.).

Ute Hayessen
Band 9, 1991

FUGLSANG, Peter *Sophus*, geb. 16.12.1854 Öddis (Ødis), Nordschleswig, gest. 15.5.1931 Alt-Hadersleben; ev. – Malzfabrikant.

Eltern: Sören Christian Fuglsang, geb. 27.10.1815; Mathilde geb. Borgen.

Ehefrau: Marie Magdalene *Martha* Krause, geb. 29.10.1861 Coswig, Anhalt, gest. 31.5.1938 Alt-Hadersleben; verh. 2.6.1885 ebd.; Tochter d. Tonderner Seminarmusiklehrers Adolf Krause u. d. Henriette Friederike geb. Schmidt.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Sören Conrad (1893–1986), Brauereibesitzer in Hadersleben. – Ilse Fuglsang-Visconti (1895–1988), verh. m. d. Diplomingenieur Guido Visconti, Komponistin. Sophus Christian (1898–1985), Malzfabrikant in Hadersleben.

Geschwister: s. beim Vater.

F. besuchte das Haderslebener Gymnasium, ging aber im Sommer 1871 aus der Real-Sekunda ab, um einen Beruf zu ergreifen. Bereits mit 23 Jahren trat er in die Leitung der väterlichen Brauerei ein, nachdem er zuvor die Brauerschule in Worms besucht hatte. Er löste seinen ältesten Bruder Conrad ab, der sich in Mülheim selbständig machte, und war daher der einzige Fachmann in der Firmenleitung, bis er 1886 durch seinen jüngeren Bruder Christian Unterstützung erhielt. Er lernte es schnell, Verantwortung zu tragen und geschäftliche Entscheidungen zu treffen, und bewies dabei große Fähigkeiten als Geschäftsmann. 1879 wurde der Brauerei eine Mälzerei angeschlossen, die bald nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für andere Brauereien in Schleswig-Holstein produzierte. Als die Brüder 1893 die beiden Firmenzweige trennten, übernahm F. diesen Betrieb, dem er sich zuvor schon zumeist gewidmet hatte, und führte ihn als „Sophus Fuglsang Malzfabrik“ weiter. Die Mälzerei wurde in den beiden folgenden Jahrzehnten

stark erweitert und begann einen bedeutenden Export. Sie belieferte Brauereien in Holland, Schweden und Norwegen sowie viele norddeutsche Braubetriebe. Die Malzfabrik war um die Jahrhundertwende einer der größten Betriebe in Hadersleben und wurde nach den herkömmlichen patriarchalischen Grundsätzen geführt. F. hatte daher wenig Verständnis für die in den 90er Jahren beginnenden Bestrebungen, eine Gewerkschaft für Brauereiarbeiter zu gründen. Er litt unter dem Mißtrauen, mit dem man ihm dabei begegnete.

F. widmete seine ganze Kraft und Energie der Leitung der Malzfabrik und nahm im Unterschied zu seinem Bruder Christian daher nur wenig am öffentlichen Leben teil. Die deutsche Gesinnung und die Liebe zur Heimat waren darum aber nicht geringer als bei seinem Bruder; politisch gehörte er zu den Deutschnationalen. Im Oktober 1918 war er als Vertreter der deutschen Gruppen in Hadersleben Mitunterzeichner des Aufrufs des „Deutschen Ausschusses für das Herzogtum Schleswig“ in Flensburg, der kulturelle Gleichberechtigung für die dänische Sprache forderte, aber gleichzeitig erklärte, daß die Mehrheit der Bevölkerung des Herzogtums Schleswig niemals freiwillig auf ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reich verzichten werde. Die Arbeit des Deutschen Ausschusses in Hadersleben und Umgebung wurde kurze Zeit ehrenamtlich von F. wahrgenommen. Dann wurde im Oktober 1919, u. a. auf Veranlassung von F., der Gymnasiallehrer Heinrich Hinz als Leiter eines selbständigen Büros eingesetzt, das vor der Volksabstimmung über die Grenzziehung in Schleswig den deutschen Wahlkampf in Stadt und Kreis Hadersleben organisierte. F. selbst gehörte der fünfköpfigen Kontrollkommission an, die im Auftrag der Internationalen Kommission im Februar 1920 die Abstimmung im Kreis Hadersleben überwachte.

Die Abtretung Nordschleswigs an Dänemark nach der Abstimmung bedeutete für F. eine große Enttäuschung. Gleichzeitig entstanden wirtschaftliche Probleme für die Malzfabrik, die durch die neue Grenzziehung von Schleswig-Holstein, ihrem wichtigsten Markt, getrennt wurde. Auch der Absatz in die Exportländer ging zurück, und in Dänemark, dessen Brauereien sich zumeist selbst mit Malz versorgten, konnten die Firmenerzeugnisse nicht abgesetzt werden. Hinzu kamen Schwierigkeiten wegen des schwankenden Wechselkurses der dänischen Währung und der restriktiven Geldpolitik der Regierung. Die Verluste wurden soweit möglich durch neue Erwerbszweige (Handel mit Futtermitteln und Saatkorn, Export von Braugerste u. a.) ausgeglichen. Eine nachhaltige Besserung der wirtschaftlichen Situation der Firma trat aber erst 1931, im Todesjahr F.s, ein, als der Kurs der Krone an den des englischen Pfunds angepaßt wurde. Seine beiden Söhne waren bereits seit 1924 Teilhaber der Firma.

1930 wurde F. Ehrenmitglied des Bürgervereins zu Hadersleben, der kulturellen und gesellschaftlichen Vereinigung der deutschen Bürgerschaft. – Kommerzienrat – Roter-Adlerorden 4. Klasse, 1912.

Literatur: Nachruf in: Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1932, S. 45–47. Maltfabrik/Malzfabrik Sophus Fuglsang. Bryggeriet/Brauerei S. C. Fuglsang A/S, Hadersleben 1940 (Firmenfestschr., dänisch u. dt.). Sophus Fuglsang. Export-Maltfabrik og Bryggeri, Hadersleben 1965 (Firmenfestschr.). H. D. Lehmann, Der „Deutsche Ausschuß“ u. d. Abstimmungen in Schleswig 1920, Neumünster 1969 (QuFGSH 55), S. 20, 69, 82, 183. H. Hinz, Wie Hadersleben dänisch wurde, in: SH 1970, S. 52–54.

Porträts: Foto in d. Firmenfestschrift 1940 (s. Lit.). Foto im Nachruf (s. Lit.), S. 45.

Henrik Fangel
Band 9, 1991

FUGLSANG-VISCONTI, Ilse, geb. 31.5.1895 Hadersleben (Haderslev), gest. 20.10.1988 ebd.; – Komponistin.

Eltern: Peter *Sophus* Fuglsang, geb. 16.12.1854, Malzfabrikant in Alt-Hadersleben; Marie Magdalene *Martha* Krause.

Ehemann: Guido Maria Anton Visconti, geb. 8.9.1898 in Pettau (Untersteiermark, heute Ptuj, Slowenien), gest. 1.5.1977 Hadersleben; verh. 12.10.1927 Alt-Hadersleben; Diplomingenieur, zunächst am Hochofenwerk in Lübeck, später Leiter verschiedener Stahlwerke.

Kinder: 1 Tochter.

Geschwister: s. beim Vater.

I. F.-V. wuchs als fünftes von sechs Kindern in einer sehr musikalischen Familie auf. Ihre Mutter Martha Krause war eine Tochter des Musiklehrers am Lehrerseminar in Tondern Adolf Krause.

Bis zum 14. Lebensjahr besuchte I. F.-V. die Auguste-Viktoria-Schule in Hadersleben, anschließend für ein Jahr eine private Aufbauklasse für höhere Töchter. Danach wurde sie für ein weiteres Jahr auf ein Internat in Dresden geschickt, das der musischen Bildung seiner Elevationen besondere Aufmerksamkeit widmete.

Nach diesem zeittypischen Bildungsgang einer Großbürgertochter verlobte I. F.-V. sich 1912 mit einem in Hadersleben stationierten Oberleutnant. Nachdem dieser im Januar 1915 an der Westfront gefallen war, nahm I. F.-V. auf Anraten ihrer Mutter ein Musikstudium auf.

Bereits in Hadersleben hatte I. F.-V. qualifizierten Klavierunterricht durch den Musiklehrer und Domorganisten Julius Huth erhalten. Während ihres Dresdenaufenthaltes war der Professor für Klavier am Leipziger Konservatorium Otto Weinreich ihr Lehrer gewesen. Zum WS 1915/16 begann sie nun am Königlich Württembergischen Konservatorium in Stuttgart (seit 1918: Staatliche Hochschule für Musik) ihr Musikstudium mit dem Hauptfach Klavier. Sie war Schülerin des renommierten Pianisten Max v. Pauer, der auch ihr Kompositionstalent entdeckte. Auf seine Anregung hin setzte sie 1918 das Studium mit dem Hauptfach Komposition bei Joseph Haas und, nach dessen Weggang, bei Ewald Strässer fort. 1920 mußte sie wegen Unterernährung für ein Jahr das Studium unterbrechen. Danach setzte sie ihre Studien nicht an der Hochschule, sondern durch Privatunterricht in Stuttgart fort.

1923 kehrte I. F.-V. nach Hadersleben zurück. 1925 erschienen ihre ersten Kompositionen im Druck, sechs Lieder für Singstimme und Klavier sowie Klaviervariationen über das Volkslied „Ade nun zur guten Nacht“, die ihre Freundin und spätere Schwägerin Grete Visconti in einem Prüfungskonzert an der Stuttgarter Musikhochschule, im April 1921 auch in einem Konzert im Logensaal in Lübeck aufführte.

Nach ihrer Heirat 1927 lebte I. F.-V. in Riesa (Sachsen), wo ihr Mann ein Stahlwerk leitete. 1935 zog die Familie nach Gelsenkirchen; dort war Guido Visconti bis 1943 tätig. Schließlich erfolgte der Umzug nach Ternitz (Niederösterreich). Nachdem 1945 ihr Haus durch die sowjetische Besatzungsmacht beschlagnahmt worden war, floh die Familie mit wenigen Habseligkeiten zu I. F.-V.s Schwiegermutter ins britisch besetzte Klagenfurt. Durch die Flucht sowie durch einen Bombentreffer auf das Gebäude von I. F.-V.s Kölner Verlag ging der Großteil ihrer ungedruckten Kompositionen (über 100 Lieder und kammermusikalische Werke) verloren.

1945 bis 1949 lebten die Viscontis unter beengten Verhältnissen im zerbombten Haus der Schwiegermutter in Klagenfurt. Von 1949 an baute sich die Familie in Brasilien eine neue Existenz auf, zuerst in São Paulo und dann im Bundesstaat Minas Gerais. Die brasilianische Volksmusik fand Eingang in die Kompositionen I. F.-Vs. Bei einem Wettbewerb des Verlages Irmãos Vitale, São Paulo, Rio de Janeiro, erhielt sie den ersten Preis für ein Abendlied für Violoncello und Klavier, das als „Canção da noite“ gedruckt wurde. Im Laufe der fünfziger Jahre entstanden noch weitere Kompositionen. Später betätigte sich I. F.-V. musikalisch nur noch als Pianistin.

Nachdem Guido Visconti in den Ruhestand getreten war, gab I. F.-V.s starke Bindung an die nordschleswigsche Heimat und die dort lebende Familie den Ausschlag, nach Hadersleben zurückzukehren.

Das seit den achtziger Jahren verstärkte Interesse für das künstlerische Schaffen von Frauen hat I. F.-V. noch zu ihren Lebzeiten späte Anerkennung beschert. Bei einer Matinee zum „Deutschen Tag“ wurden im November 1986 an der Haderslebener Forschungshochschule aus ihren Jugendwerken Lieder nach verschiedenen Dichtern aufgeführt. Die Produktion einer Schallplatte unter dem Titel „Romantische Lieder“ folgte. Weitere Lieder sowie das Klavierstück „Westwind“ und drei Sätze aus der „Suite für Klavier“ kamen in einem weiteren Konzert zum 92. Geburtstag der Komponistin im Saal des Jugendhofs Knivsberg zur Aufführung.

Das spätromantische Idiom von I. F.-V.s Kompositionen ist fest in der deutschen Tradition verwurzelt; ohne anspruchslos zu sein, ist der Klaviersatz schlicht, brilliert nicht mit Virtuosität und vermeidet jede Nähe zur überkommenen Salonmusik. Melodisch sangbar, harmonisch und rhythmisch vor allem an Johannes Brahms orientiert, dessen warmen, vollen Klang sie mit begrenzteren pianistischen Mitteln anzustreben scheint, nimmt I. F.-V. an Robert Schumann geschulte polyphone Elemente auf und wagt sich in gelegentlichen Wendungen über den Rahmen der Tonalität hinaus, ohne je entschieden Anschluß an die musikalische Moderne zu suchen.

Quellen: Autobiogr. Ms. u. weiteres biogr. Material im Nachlaß.

Nachlaß: b. d. Tochter Eva Visconti, Hadersleben.

Werke: Gedruckt: 6 Lieder f. mittlere Stimme u. Pianoforte, Köln 1925. Variationen über ein Volkslied „Ade nun zur guten Nacht“ f. Pianoforte, ebd. 1925. 6 Lieder f. Singstimme u. Klavier, ebd. [um 1927]. Canção da noite, São Paulo u. Rio de Janeiro [nach 1949]. Ungedruckt: Rund 70 Lieder, 19 Klaviermusiken, 7 Werke f. Violoncello u. Klavier, 2 f. Geige u. Klavier, 2 f. Klavier, Geige u. Cello, 1 Stück f. Geige u. Cello als Autograph oder Kopie im Nachlaß (z. T. Kopien in d. SHLB). Schallplatte: Romantische Lieder [v.] I. F.-V. u. Robert Schumann, ELREC 3E294.6 (Lore Slad, Alt; Dieter Schulte-Bunert, Klavier).

Literatur: A. Olivier/K. Weingartz-Perschel, Komponistinnen v. A-Z, Düsseldorf 1988, S. 127. I. Brase-Schloe, „Gedruckt ziemt d. Weibe nicht“. Porträts nordschleswiger Künstlerinnen aus diesem Jh., in: Schr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 69 (1994), S. 51–55. Der Nordschleswiger v. 25. 10., 4. 11., 18. 11. 1986; 27. 5., 2. 6. 1987; 22. 10. 1988; 23. 3. 1993; 31. 5. 1995. Jydske Vestkysten v. 23. 3. 1993, S. 19.

Porträts: Gemälde v. H. Fuglsang, 1914 (Familienbesitz), Abb. b. Brase-Schloe (s. Lit). Radierung v. dems. (Familienbesitz). Foto (Jugendbildnis) auf Schallplattencover (s. Werke). Altersfotos in: Der Nordschleswiger v. 25. 10. u. 18. 11. 1986, 27. 5. 1987, 31. 5. 1995.

Magret Kühn
Band 11, 2000

FUNCK, Christian, geb. 8.4.1659 Lübeck, gest. 10.11.1729 Aurich; ev. – Pastor, Geschichtsschreiber.

Eltern: Hans Funck, Schneider; Catharina geb. Nicolai.

Ehefrau: Sophia Catharina Flörke, geb. 10.4.1661 Neuenburg (Oldenburg), begr. 23.6.1728 Aurich; verh. 24.4.1688; Tochter d. Neuenburger Amtmanns Johann Flörke u. d. Anna Elisabeth geb. von Mandelsloh.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne.

F. besuchte das Katharineum in seiner Vaterstadt und bezog 1681, unterstützt durch Stipendien aus Lübeck, die Univ. Rostock, wo er die damals herrschende orthodoxe Theologie studierte. 1682 disputierte er über den Novatianismus, 1684 verließ er Rostock. Durch Vermittlung eines Gönners vermutlich war es Chr. Gensch v. Breitenau, dem er die 2. Auflage seines Erbauungsbüchleins „Poetische Leiden-Cypressen“ widmete nahm er für drei Jahre die Stelle eines Hauslehrers im Oldenburgischen an. Nachweislich hielt er sich im November 1686 in Oldenburg auf. Von 1687 bis 1692 war F. in Neuenburg an der oldenburgisch-ostfriesischen Landesgrenze Hofprediger der Gräfin Sophie Catharina, Witwe des 1667 verstorbenen Grafen Anton Günther. Von Neuenburg aus versorgte F. als Geistlicher auch die kleine Garnison am Ellenser Damm. 1692 berief ihn die Kirchengemeinde der ostfriesischen Residenzstadt Aurich zum Diakon an der Stadtkirche, und nach dem Tod des Hauptpastors Franz Albert Nessel wurde er dort 1697 Hauptpastor und zum Senior gewählt. Da die Stelle des Generalsuperintendenten bis 1698 vakant war, amtierte er bis zu diesem Jahr in Aurich zugleich als Hofprediger.

F.s Amtszeit in Aurich war geprägt durch Auseinandersetzungen mit dem Pietismus. Fürst Christian Eberhard von Ostfriesland (1690–1708) hatte die pietistische Gedankenwelt in süddeutschen und fränkischen Residenzen und durch persönliche Berührung mit Philipp Jakob Spener kennengelernt und förderte sie in Ostfriesland. Der Gegensatz zwischen der orthodoxen Geistlichkeit und den Pietismus-Anhängern in der Regierung brach voll aus, als Enno Rudolf Brenneysen, ein Schüler des Juristen Christian Thomasius in Halle, 1697 zum „Advocatus fisci“ (Staatsanwalt) berufen wurde; später wurde Brenneysen Regierungs- und Konsistorialrat, und unter Fürst Georg Albrecht stieg er zum Kanzler auf. F., der in Aurich schon mehrfach gegen die Abweichungen der „Schwärmer“ gepredigt hatte, warnte 1697 vor den „falschen Propheten“, zu denen er auch Thomasius und seine Anhänger zählte. Brenneysen fühlte sich angegriffen, da er häusliche Konventikel abhielt, was allgemein bekannt war. Auf seine schriftliche Beschwerde ließ F. im Januar 1698 in Bremen eine in 43 Punkten zusammengefaßte Aufstellung pietistischer Abweichungen drucken („Christlich-gemeinte Entdeckung“). Brenneysen kam mit einer Gegenschrift heraus, darauf wieder F. mit einer „abgenötigten Antwort“ (Emden 1698). Als F. vom Landesherrn gemäßregelt wurde, appellierte er an den kaiserlichen Reichshofrat in Wien, wurde aber abgewiesen. Der Streitschriftenkrieg wurde noch eine Weile fortgeführt, auch von anderer Seite, nachdem Brenneysen von Philipp Jakob Spener in Halle Zurückhaltung empfohlen worden war.

F. war ein vielseitiger Mann, interessiert an der Beobachtung von Naturerscheinungen, wie u.a. sein „Historischer Bericht“ über die Sturmflut von 1570 zeigt, außerdem Liebhaber von Musik

und Dichtung und auch selbst Kirchenlieddichter. Bedeutung hat er vor allem als Geschichtsschreiber erlangt. Sein Hauptwerk ist das hinterlassene Manuskript „Chronica der Stadt Aurich“, das in 18 Bücher eingeteilt ist, von denen F. zunächst die Bücher 1–16 verfaßte, die mit dem Jahr 1716 enden. Das Reformationsjubiläum, die Sturmfluten von 1717 und 1718 und „andere denkwürdige Begebenheiten“ veranlaßten ihn zu einer Fortsetzung in zwei 2 Büchern, die die Jahre 1717–1718 aus der Regierungszeit des Fürsten Georg Albrecht behandeln. Auch das Erscheinen der zweibändigen „Ost-Friesischen Historie und Landesverfassung“ seines Gegners E. R. Brenneysen (1720) mag F. in dem Wunsch bestärkt haben, seine Chronik fortzusetzen. Dem Vorwort zufolge arbeitete er bis nach 1724 daran. Nebenprodukte seiner historischen Studien waren eine ostfriesische Regentenliste und Zusammenstellungen ostfriesischer Superintendenten, Hofprediger und Pastoren. Gegen Ende seines Lebens wandte er sich dann wieder mehr der Dichtung zu („Poetische Sieges-Palmen“, 1728).

Seine Chronik hat F. zu Lebzeiten nicht in Druck gegeben. Das erhaltene Manuskript, heute im Besitz der Großen Kirche in Emden, ist eine von ihm vorgenommene Abschrift des Originals, das verloren gegangen ist. Das Manuskript blieb in Familienbesitz; die Erben eines der Söhne F.s brachten es 1784–1788 unter dem Titel „Christian Funcks Ost-Friesische Chronick“ im Druck heraus. Es ist die erste größere ostfriesische Geschichtsdarstellung in hochdeutscher Sprache. F.s Vorgänger Eggerik Beninga und Ubbo Emmius schrieben mittelniederdeutsch bzw. lateinisch. Emmius' „Historia nostri temporis“ (Abschnitt 1592–1608) kannte F. nicht, da sie erst 1732 in Groningen erschien. Seine Chronik der Jahre 1562 bis 1718 ist also selbständig verfaßt, unter Verwendung der zeitgenössischen Literatur. Es muß ihm auch gestattet worden sein, das fürstliche Archiv zu benutzen, denn nur so lassen sich bis dahin unbekannte Mitteilungen über die Familie des Grafen Edzard I. erklären. Die Verbreitung des Werks litt unter dem Erscheinen der umfangreichen „Ostfriesischen Geschichte“ von T. D. Wiarda, deren erster Band 1791 herauskam. Dennoch ist F.s Chronik ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung der ostfriesischen und insbesondere der Geschichte der Stadt Aurich geblieben.

Werke: Verz. bis 1720 b. v. Seelen (s. Lit.) u. Cimb. lit., 1, S. 202. Hs. Verz. v. W. Hinrichs in d. Landschaftsbibl. Aurich. Predigten 1691–1703, 3 Bde. (Niedersächsisches Staatsarch. Aurich, Repertorium 241, Ms. A 184). Sammelbd. v. Druckschr. F.s im Pietismusstreit (ebd.). *Hauptwerke:* Die Poetische Leiden-Cypresen, Oldenburg 1686. Chronica d. Stadt Aurich ... (Emden, Bibl. d. Großen Kirche), Druck: Chr. F.s Ost-Friesische Chronick. Hrsg. v. d. Erben d. weil. Predigers zu Resterhave Joh. Diedr. Funck, 8 Teile, Aurich 1784–1788. Poetische Sieges-Palmen, Oldenburg 1728.

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 202. Jöcher, 2, Sp. 808. v. Seelen, 2, S. 137–144. J. Fr. Bertram, Parerga Ostfriscica..., Bremen 1735, S. 92,119,127,167,235. P. Fr. Reershemius, Ostfriesländisches Prediger-Denkmal, Aurich 1796, S. 104–106. T. D. Wiarda, Ostfriesische Gesch., 11 Bde., Aurich u. Leer 1791–1817, 6, S. 405–424; 7, S. 59,94. Anklam, Die Lambertikirche zu Aurich, Aurich 1924, S. 20 f. A. de Boer, Der Pietismus in Ostfriesland am Ende d. 17. u. in d. ersten Hälfte d. 18. Jh., Aurich 1938, S. 13–23, 33 f. J. König, Das Jahr 1790, ein Höhepunkt im kulturellen Leben Ostfrieslands, in: Heimatkunde u. Heimatgesch. (Beil. d. Ostfriesischen Nachr.) Nr. 14,1950. I. Joester, Enno Rudolph Brenneysen (1661–1734) u. d. ostfriesische Territorialgeschichtsschreibung, Diss. Münster 1963, S. 35–42. M. Smid, Ostfriesische Kirchengesch., Pewsum 1974 (Ostfriesland im Schutze d. Deiches 6), S. 358 f. M. Jakubowski-Tiessen, Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in d. frühen Neuzeit, München 1992 (Ancien Régime, Aufklärung u. Revolution 24), s. Register.

Heinz Ramm
Band 10, 1994

FUNK, Johann Ägidius Ludwig, geb. 3.2.1792 Königsberg, gest. 26.5.1867 Lübeck; ev. – Pastor.
Eltern: Michael Funk, geb. 14.9.1761 Groß Galbuhnen (Ostpreußen), gest. 12.2.1813 Königsberg, Schneider; Anna Regina geb. Luschay, geb. 1747, gest. 31.7.1820 Danzig.

Ehefrau: Henriette Elsner, geb. 10.7.1805 Berlin, gest. 5.2.1890 Lübeck; verh. 13.9.1829 Berlin; Tochter d. Johann Gottlieb Samuel Elsner, Fabrikant u. Sekretär d. Haupt-Vereins f. christliche Erbauungsschriften.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn Martin, geb. 17.4.1835.

F. kam, vom Vater im Lesen und in den Anfangsgründen des Schreibens und Rechnens unterrichtet, bereits vor Vollendung des fünften Lebensjahres in die Elementarschule in Königsberg, von der er 1801 in die Löbenichtsche Anstalt, eine weiterführende Schule, übertrat. Das Schulgeld und die Bücherkosten trug ein Offizier, der an der Förderung des begabten F. interessiert war. 1803 wurde er in das Altstädtische Gymnasium aufgenommen, damals die bedeutendste Lateinschule Königsbergs, wo er so schnell vorankam, daß ihn ein mit seinen Eltern befreundeter Kaufmann dem Philosophen Christian Jakob Kraus empfahl, der nicht nur ein

bedeutender Universitätslehrer war, sondern sich auch als Förderer des akademischen Nachwuchses hervortat und auf F.s Entwicklung großen Einfluß nahm. Kraus war es auch, der dem zwölfjährigen F. Privatschüler vermittelte, um die Familie finanziell zu entlasten.

Im Januar 1809 ging F. an die Königsberger Universität, um Theologie zu studieren. Zum Winter 1809/1810 setzte er sein Studium aus und wirkte als Lehrer an einem neugegründeten „Normalinstitut“ mit, das mit der Verbesserung des Volksschulwesens auf der Grundlage der pädagogischen Ideen Pestalozzis einen Programmpunkt der Preußischen Reformen realisierte. F. stieg rasch zum zweiten Lehrer des Instituts auf, gab die Stellung aber auf Grund von Differenzen mit dem Schulleiter Ostern 1810 wieder auf. Das Studium der Theologie schloß er im August 1812 mit dem Lizentiatenexamen ab. Er widmete sich weiterhin der Unterrichtstätigkeit, gab auch Privatunterricht in Adelshäusern und konnte sich im 1813 gegründeten Theologischen Seminar wissenschaftlich weiterbilden. Die wichtigste Aufgabe aber war ihm in dieser Zeit die Sammlung von Material für eine Biographie seines Förderers Kraus, zu der ein Freundeskreis des 1807 Verstorbenen ihn um seine Mitarbeit gebeten hatte. Im Oktober 1814 bestand er das kirchliche Examen, das ihn zum Kandidaten des Predigtamts qualifizierte. Im Sommer 1815 wurde er Brigade-Prediger, nahm am Feldzug in Frankreich teil und wurde nach seiner Rückkehr 1816 als Feldprediger zum Armeecorps des Generalleutnants Hans v. Zieten abkommandiert. Diese strapaziöse Tätigkeit konnte er 1817 mit einer Garnionspredigerstelle in Danzig vertauschen. Die Arbeit als Militärgeistlicher war für ihn jedoch auf Dauer unbefriedigend, aber seine Bewerbungen auf Pfarrstellen in Ost- und Westpreußen hatten keinen Erfolg.

F.s Amtstätigkeit dieser Jahre wurde von tiefgehenden kirchenpolitischen Entscheidungen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. (1797–1840) belastet. Im Zuge einer Neuordnung der kirchlichen Institutionen wurden unter Federführung des Königs Reformen in Gang gebracht, die zum Reformationsjubiläum 1817 ihren Höhepunkt in der Union zwischen Reformierten und Lutheranern erreichten. Diese litt aber an innerer Unklarheit und geriet in Preußen in Verstrickung mit dem sog. Agendenstreit. Der König hatte 1816 eine aufgrund eigener Studien verfaßte Liturgie im Berliner Dom und in der Garnisonkirche in Potsdam einführen lassen, die nach mehrfacher Bearbeitung 1822 auch als Kirchenagende in der Armee eingeführt wurde. Widerstand kam von vielen Seiten. Wortführer war Friedrich Schleiermacher, der nicht nur dogmatische und liturgische Bedenken äußerte, sondern auch dem Landesherrn das Recht einer liturgischen Gesetzgebung bestritt. In diese Kontroverse griff F. 1818 mit dem Buch „Geist und Form des von D. Martin Luther angeordneten Kultus, aus dessen Schriften dargestellt“ ein, in dem er Auszüge aus Luthers Schriften über Gottesdienstform und Amtspflichten des Geistlichen zum Abdruck brachte. In einem intensiven Studium der Kirchenordnungen aus der Reformationszeit und der Schriften der Reformatoren erwarb F. sich den Standpunkt eines entschiedenen Lutheraners in den strittigen Kirchenfragen der Zeit, an denen er in den nächsten Jahren mit einer Reihe von Schriften beteiligt war. Die praktischen Auswirkungen der königlichen Agendenverfügung bekam er 1821 in seinem Amt als Garnionsprediger zu spüren, als er sich weigerte, die vom Danziger Divisionskommandeur angeordnete neue Agende im Gottesdienst umzusetzen. Nach langen Auseinandersetzungen, in die die übergeordnete Militärbehörde und das Konsistorium einbezogen wurden, wurde die neue Agende schließlich im August 1822 auf Anweisung des Kultusministeriums endgültig eingeführt.

Ende 1822 wurde F. vom Kultusministerium eine Stelle als Adjunkt in Ahrensdorf bei Potsdam angeboten, ungefähr gleichzeitig wurde er zum Pfarrer in Dirschau gewählt, doch wurde für keine der beiden Stellen die Berufung durch den König bestätigt. Um die Angelegenheit persönlich zu regeln, ging F. Anfang 1823 nach Berlin, wo er in den folgenden Jahren vergeblich um seine Anstellung als Pfarrer in Preußen kämpfte. Er befaßte sich weiterhin literarisch mit der Agendenfrage und veröffentlichte 1823 als Vorarbeit zu einer Liturgiegeschichte Preußens die Schrift „Historische Beleuchtung der Agenden in den märkischen Kirchenordnungen v. J. 1540 und 1572, und der preußischen v. J. 1558“, deren Verbreitung vom Kultusministerium jedoch verhindert wurde. Da F. auf keine Pfarrstelle berufen wurde und seine Garnionspredigerstelle in Danzig inzwischen anderweitig besetzt worden war, war er praktisch amtsenthoben. Er gab sich mit dem Bescheid des Ministeriums aber nicht zufrieden, machte zahlreiche Eingaben und suchte auch den Kronprinzen mit seiner Sache zu befassen. Daneben wandte er sich publizistisch mit der

Agendenfrage an die Öffentlichkeit. Mit Schleiermachers Unterstützung erschien 1824 das umfangreiche Werk „Die Kirchenordnung der evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jahrhundert“ im Druck.

Nach längerer Krankheit gab F. 1827 seine Sache in Preußen verloren und ging nach Hamburg, wo er sich auf die Pfarrstelle des allgemeinen Krankenhauses bewarb, jedoch sogleich zwischen die Fronten verfeindeter Religionsparteien geriet, was eine zügige Besetzung der Stelle verhinderte. Obwohl Schleiermacher mit einem Schreiben an den Hamburger Senior für E Partei ergriff und er im Wahlkollegium große Anerkennung fand, ging die Stelle an einen anderen Bewerber. Namhafte Hamburger Persönlichkeiten setzten sich nun dafür ein, F. auf das Pastorat an der Marienkirche in Lübeck zu befördern, das er 1829 erhielt.

In Lübeck bemühte sich F., die rationalistische Frömmigkeit und Verbürgerlichung der Kirche infolge der Aufklärung durch Reformen mit dem Ziel der Wiederherstellung traditioneller Kirchlichkeit und biblisch-orthodoxer Frömmigkeit zu überwinden. In diesem Sinne engagierte er sich u. a. in der Frage der Kirchenverfassung, der Einführung eines neuen Gesangbuchs und der Ersetzung der üblich gewordenen bürgerlichen Beerdigungen durch kirchliche Trauerfeiern. Er forderte 1829 in einem Gutachten die Autonomie der Kirche, indem er die spezifisch biblischen Gesichtspunkte einer Gemeindeordnung einklagte. Der Senat ließ die Diskussionen darüber jedoch im Sande verlaufen, und die Kirche blieb im staatskirchlichen Sinne eine Unterabteilung des Staates. In der Gesangbuchfrage konnte F. 1832 zusammen mit seinem Amtskollegen Johann Carl Lindenberg erreichen, daß neben dem Gebrauch des älteren bürgerlich-aufgeklärten Gesangbuches von 1790 auch der eines neuen konfessionell-kirchlichen gestattet war. Der in Lübeck seit 1774 zugelassene aufklärerische Katechismus von J. A. Cramer wurde unter maßgeblichem Einfluß F.s 1837 abgeschafft und durch einen doktrinär-orthodoxen ersetzt, der pädagogische Gesichtspunkte vernachlässigte. Neuerungen wie den Plan der Gründung einer deutschen Nationalkirche, der auf der 1852 in Eisenach gegründeten Deutschen evangelischen Kirchenkonferenz diskutiert wurde, oder die Abhaltung des Kirchentages 1856 in Lübeck lehnte F. ab. Einen heftigen Konfessionsstreit mit der Reformierten Kirche löste er 1855 anlässlich des Jubiläums des Augsburger Religionsfriedens aus, indem er die Bedeutung des Luthertums pries und die Lehrdifferenz zwischen Lutheranern und Reformierten als unaufhebbar hinstellte.

F., den die Göttinger theologische Fakultät 1830 mit dem theologischen Doktorgrad ehrte, vertrat ein entschiedenes Luthertum, in dem sich konfessionelle Überzeugungstreue mit unbeirrtem Festhalten an biblischen Normen verband. Sein berufliches Schicksal in der Restaurationsepoche der Kirchenrechtsgeschichte Preußens steht exemplarisch für die Beeinträchtigung des Werdegangs eines Geistlichen durch die Politik des Hohenzollernschen Summepiskopats.

Nachlaß: AHL, Familienarch. Funk.

Werke: Geist u. Form d. v. D. M. Luther angeordneten Kultus aus dessen Schr. dargest., Bln. 1818. Hist. Beleuchtung d. Agenden in d. märkischen Kirchenordnungen v. J. 1540 u. 1572, u. d. preußischen v. J. 1558 ..., Bln. 1823. Die Kirchenordnung d. ev.-luth. Kirche Deutschlands in ihrem ersten Jh., Bln. 1824. (Hrsg.) Gebet- u. Kommunion-Buch zur Belebung u. Förderung ev. Gesinnung, Bln. 1827. Die Verbesserungen d. berliner Hofkirchenagende v. Jahre 1822 durch d. Nachtrag v. Jahre 1827 ..., Eisenberg 1828. Die Organisation d. Englischen Staatskirche, Altona 1829. Die Hauptpunkte d. ev.-protestantischen Kirchenregiments. Lübeckisches u. Allgemeines, Lübeck 1843. Gedenkbüchlein f. Konfirmanden u. Konfirmirte aus Gottes Wort, Lübeck 1849. (Hrsg.) Christliches Gesang- u. Gebet-Büchlein, Lübeck 1851. Weitere Schr. im AHL, Familienarch. Funk Nr. 37.

Literatur: Nachruf in: LBI 1867, S. 175. M. Funk, J. Ä. L. F. Mittheilungen aus seinem Leben, T. 1, Gotha 1873, T. 2, ebd. 1884 (AHL). H. Beyer, J. Ä. L. F., in: P. Brockhaus (Hrsg.), Das Buch v. St. Marien zu Lübeck, Stgt. [1951], S. 75–78. W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register.

Porträts: Gemälde v. A. Borchart, um 1850 (MusKK), Abb.: U. Wolff-Thomsen, Lex. schl.-holst. Künstlerinnen, Heide 1994, S. 72. Foto (MusKK), Abb.: Hauschild (s. Lit.), S. 443, Nr. 85.

Jendris Alwast
Band 11, 2000

FUNK, *Martin* Samuel, geb. 17.4.1835 Lübeck, gest. 7.4.1922 ebd.; ev. – Jurist.

Eltern: Johann Ägidius Ludwig Funk, geb. 3.2.1792; Henriette geb. Elsner.

Unverheiratet.

F. besuchte seit 1840 die sog. Kandidatenschule in Lübeck, ein von einem Kandidaten der Theologie geleitetes privates Progymnasium, und von 1846 bis 1854 das Katharineum, das unter

dem Direktor Friedrich Jacob gerade eine Blütezeit erlebte. Außer Jacob machten der liberale Publizist und Reformier Gustav Evers und der von 1848 bis 1852 am Katharineum tätige Lehrbuchverfasser Karl Ploetz, besonders aber der Altphilologe Johannes Classen Eindruck auf ihn. Im April 1854 ging F. nach Leipzig, um Rechtswissenschaften zu studieren, hörte u. a. Nationalökonomie bei Wilhelm Roscher und Strafrecht bei Carl Georg v. Wächter, verkehrte aber vorwiegend mit Theologen und belegte auch Vorlesungen in Geschichte. Im Oktober 1855 wechselte F. nach Berlin, um bei der Pflege seines erkrankten Großvaters, des Mitbegründers und langjährigen Sekretärs des Haupt-Vereins für christliche Erbauungsschriften Samuel Elsner, zu helfen, dessen Lebensbeschreibung er später verfaßte (1878). In Berlin hörte er u. a. Staats- und Kirchenrecht bei Friedrich Julius Stahl. Im Oktober 1856 ging er nach Göttingen, um zur Beendigung des Studiums Zivilrecht bei Hans Karl Briegleb zu hören. Er bestand im Dezember 1857 in Göttingen die Doktorprüfung und im April 1858 in Lübeck das juristische Staatsexamen. Anschließend ließ er sich in seiner Vaterstadt als Advokat und Notar nieder.

Nach der Neuordnung des Lübecker Gerichtswesens wurde F. Anfang März 1864 Zweiter Untergerichtsaktuar, im Dezember 1868 Erster Untergerichtsaktuar. Er hatte Strafsachen betreffende Akten des Untergerichts, das Handelsregister und die Hypothekenbücher für das Landgebiet zu führen. Nach der Anpassung des lübeckischen Gerichtswesens an die Reichsjustiz wurde er 1879 Sekretär am Landgericht Lübeck, 1882 Amtsrichter und 1896 Oberamtsrichter. Diese Stellung behielt er bis zu seiner Pensionierung Ende Mai 1911. Kontinuierlich nahm F. in diesen Jahren in kleinen Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften zu juristischen Tagesfragen Stellung, schrieb außerdem auch kleinere rechtsgeschichtliche Aufsätze zum lübischen Recht. Die wichtigste seiner rechtswissenschaftlichen Arbeiten ist eine Darstellung des Lübeckischen Gerichtswesens, die 1905 unter dem Titel „Die Lübschen Gerichte“ in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte erschien.

Das Richteramt ließ F. auch für kirchliche, soziale, lokalpolitische und schriftstellerische Nebentätigkeiten Zeit. Bald nach seiner Niederlassung in Lübeck war er Mitglied verschiedener Vereine geworden, um im öffentlichen Leben der Stadt mitzuwirken, so des Juristischen Lesevereins, des Freiwilligen Rettercorps, der Lübeckischen Schillerstiftung (deren Vorstand er 1862–1872 angehörte und in der er literaturgeschichtliche Vorträge hielt), des Advokatenvereins und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Für diese besorgte er 1866–1872 den Schriftverkehr mit auswärtigen Gesellschaften, außerdem übernahm er ehrenamtliche Tätigkeiten in einigen ihrer Tochtergesellschaften. So gehörte er 1860–1866 der Vorsteherschaft der Turn-Anstalt und 1867–1869 dem Vorstand der Industrieschule für dürftige Mädchen an und war Mitglied des Vereins für Lübeckische Statistik (1860–1872) und des Gewerbe-Ausschusses (1863–1892). F. beteiligte sich an der Fortführung der „Lübeckischen Blätter“, die wegen eines scharfen Artikels des Redakteurs Wilhelm Deecke in der ersten Nummer des Jahrgangs 1859 ihr Erscheinen hatten einstellen müssen und seit Februar 1859 als Sonntagsblatt der Lübecker Zeitung erschienen. Bis 1870 war F. Mitglied des Redaktionsausschusses, zeitweilig auch Vertreter des Redakteurs August Sartori, und trug mit zahlreichen Artikeln zu den unterschiedlichsten Themen selbst zu der Zeitschrift bei. 1862 war er Mitbegründer des Vereins zur Förderung der Gewerbefreiheit in Lübeck. Anfang Juli 1867 wurde er in die Bürgerschaft gewählt, der er bis 1875 und nach einer zweiten Wahl noch einmal von 1881 bis 1887 angehörte.

Die streng evangelisch-lutherische Grundeinstellung des Elternhauses sein Vater war Hauptpastor an der Marienkirche blieb zeitlebens bestimmend für R, sie prägte sein Engagement im kirchlichen, kulturellen und sozialen Leben ebenso wie seine politischen Ansichten. Als Mitglied des Nationalvereins (seit 1861) trat er entschieden für die Einigung Deutschlands ein, die Politik Bismarcks aber lehnte er aus christlich-moralischen Gründen kategorisch ab. Er konnte sich mit ihr auch nicht nach der Reichsgründung anfreunden, die er nicht für dauerhaft hielt, und warnte in der Wilhelminischen Zeit vor Großmachtpolitik und einem kommenden Krieg, den er für wahrscheinlich hielt und als ein Strafgericht Gottes über das nach seiner Meinung vom Christentum abgefallene Deutschland ansah. F. war Mitglied des Gemeindeausschusses und zeitweise des Gemeindevorstandes der Marienkirche und machte bereits 1874 und 1875, dann wieder 1884 in einer Vorlesung in der Gesellschaft zur Beförderung

gemeinnütziger Tätigkeit Vorschläge zur Kirchenreform, die u. a. die Einrichtung von Kirchenrat und Synode betrafen und die dann erst mit der Lübecker Kirchenreform von 1895 Wirklichkeit wurden. Unter seinen Schriften sind diejenigen zu kirchlichen Themen am zahlreichsten. Die Arbeit, die ihm selbst die wichtigste war, eine Darstellung des Kirchenrechts der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lübecks, konnte er nicht beenden, und so muß die Biographie seines Vaters J. Ä. L. Funk, deren erster Teil (1873) auch ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Kirchenpolitik und deren zweiter (1884) einer zur Lübecker Kirchengeschichte des 19. Jh. ist, als seine wichtigste kirchengeschichtliche Veröffentlichung gelten.

F. gehört wie die Brüder E. und Th. Hach zu der letzten Generation lübeckischer Staatsbeamter im 19. Jh., für die die Beschäftigung mit der Geschichte ihrer Stadt eine Selbstverständlichkeit war. 1868 war er Mitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde geworden, in dessen Zeitschrift er einige Aufsätze veröffentlichte, u. a. über die politische Dichtung in Lübeck während der Franzosenzeit. In späterer Zeit lag der Schwerpunkt seiner historischen Tätigkeit mehr auf dem Sammeln und Ordnen von Material. Sein Nachlaß, den er testamentarisch dem Archiv der Hansestadt Lübeck überwies, enthält zahlreiche Manuskripte und Materialsammlungen, von denen eine umfangreiche handschriftliche Autobiographie und 77 Hefte mit lübeckischen Biographien besonders zu erwähnen sind. – Ehrenmitglied d. Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 1921.

Nachlaß: AHL, Familienarch. Funk Nr. 63–190.

Werke: Hs. Verz. im AHL, Familienarch. Funk Nr. 75 VI. Johann Ägidius Ludwig Funk. Mittheilungen aus seinem Leben, 2 T.e, Gotha 1873, 1884. Samuel Elsner. Eine Lebensskizze, Bln. 1878. Die Lübschen Gerichte. Ein Beitr. z. Verfassungsgesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, in: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germanistische Abt. 26 (1905), S. 53–91. Lübsche politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA15 (1913), S. 111–153.

Literatur: Landgerichtsrat Dr. Sommer u. Amtsgerichtsrat Dr. F, in: LBl 1911, S. 375–377. Nachruf in: ebd. 1922, S. 124 f. G. Radbruch, Oberamtsrichter Dr. F. t, in: VB11922, Nr. 15, S. 57 f. [Nachdr. in: G. Radbruch, Biogr. Schr., bearb. v. G. Spendei, Heidelberg 1988, S. 143 f.].

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in AHL, Familienarch. Funk Nr. 205.

Alken Bruns
Band 11, 2000

FUNK, Nikolaus (im Taufregister Claus Funk), geb. 13.5.1767 Westerdeich, Ksp. Marne, gest. 17.1.1857 Altona, begr. ebd.; ev. – Pastor, Verfasser theologischer u. pädagogischer Schriften.

Eltern: Johann Funk, Bauer i. Westerdeich; Antje geb. Bartels.

Ehefrau: 1.) Hedwig von Somm, gest. 1809; verh. 1791. 2.) Marie Antoinette Elisabeth verw. Schlüter geb. Seip; verh. 1813.

Kinder: 8.

F., das 10. Kind einer einfachen Familie, wurde von Pastor Dressen in St. Michaelisdonn unterwiesen und kam mit 16 Jahren 1783 auf die Gelehrtenschule in Meldorf. 1786 wurde er Student in Kiel, 1789 machte er das theol. Examen in Glückstadt, 1790 wurde er Adjunkt in Ottensen, 1791 2. Compastor in Altona, 1809 1. Compastor ebd. 1840 ging er in den Ruhestand. (1824 D. theol. h. c. von Rostock)

In F. begegnen wir einer typischen Gestalt des rationalistischen Theologen gemäßiger Richtung, der bei aller Betonung der Vernunft festhielt an dem Transzendenten. Seine besondere Hingabe galt dem Gebiet des Schulwesens, der Armen- und Waisenfürsorge. Zu Zeitfragen und politischen Ereignissen nahm er Stellung; er zeigte sich hier als der zuverlässige Bürger, christlich und philanthropisch geprägt. Er war ein bewußter Bürger des dänischen Gesamtstaates und ein treuer Anhänger der regierenden Dynastie; er war ein Lobredner der dänischen Neutralität in den Napoleonischen Wirren. Seine Haltung hinderte ihn nicht an fester Selbstbehauptung und sachlicher Kritik, wie das in dem Streit um die „Altonaer Bibel“ deutlich wurde. Mit dieser Bibelausgabe blieb F.s Name stets verbunden, hatte er sie doch mit Anmerkungen nach dem Stande der rationalistischen Theologie herausgegeben. Die Bibelausgabe wurde – obwohl vom Generalsuperintendenten Adler genehmigt – von der Staatsregierung zurückgezogen. F. hat diesen Vorgang in einem Buch dargelegt in einer charaktervollen Art, die ihm, der in dieser Sache gleichsam zum Prügelknaben wurde, alle Ehre macht. Als Mitgründer und Erster Vorsitzender des „Altonaer Museums“, einer geselligen Vereinigung, zeigte sich F. auch als Mann des

praktischen Christentums; die Literatur der damaligen Zeit hat allerdings bei ihm keinen Widerhall gefunden. Auf dem Gebiet des Schulwesens und in Besinnung auf soziale Pflichten hat F. einen großen Einsatz geleistet. – F. wurde 1810 Ritter des Dannebrogordens; 1826 erhielt er vom dänischen König die goldene Verdienstmedaille.

Werke: Freimütige Beurteilung des Verfahrens der dänischen Regierung bei der Einführung der neuen Kirchenagende, Hamburg, 1798. – Gesch. u. Beschreibung des Waisen-, Schul- und Arbeitshauses in Altona, Altona 1803. – Über Verbindung des Schulwesens mit Industrieschulen, Altona 1804. – Treumanns Friedensantwort (anonym), Hamburg 1815. – Herausgabe der „Altonaer Bibel“, Altona 1815. – Gesch. der neuesten Altonaer Bibelausg. nebst Beleuchtung der vornehmsten wider sie erhobenen Beschuldigungen. Altona 1823. Außerdem kleinere Schr. u. Predigten zur Zeitlage (vgl. Lit.).

Literatur: Nekrolog in: „Hallesche Literaturztg 1847 Nr 49, S. 72, u. in: Altonaer privilegierte Adress-Comtoir-Nachr. v. 22.8.1849. – Gerhard Ficker: Claus Harms und der Verfasser der Altonaer Bibel; in: NE Bd 1, 1923, S. 88–97. – Paul Th. Hoffmann: N. F., ein Beitr. zur Gesch. des Altonaer Geisteslebens in: NE Bd 13, 1937, S. 406–429.

Bilder: Ölbild im Altonaer Mus., Abb. bei Paul Th. Hoffmann (s. Lit.).

Johannes Moritzen
Band 2, 1971

GABEL, Christoph, geb. 6.1.1617 Glückstadt, gest. 13.10.1673, begr. Kopenhagen. – Rentmeister, Statthalter in Kopenhagen.

Eltern: Wulber (Waldemar) Gabel, geb. in Hoya, gest. 1628 Glückstadt, Landmesser, Stadtschreiber u. seit 1627 königlicher Proviantsschreiber in Glückstadt; Margareta geb. Jäger.

Ehefrau: Armgard Badenhaupt (Badenhoop), begr. 8.2.1699 Kopenhagen; Tochter d. erzbischöflichen Rentmeisters Johann Badenhaupt (Badenhoop) in Rotenburg an d. Wümme.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Frederik, geb. um 1645, gest. 21.6.1708, dänischer Diplomat u. Vizestatthalter in Norwegen (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 67 f.). – Anna Margareta, geb. 6.7.1651, gest. 26.8.1678, verh. m. d. späteren dänischen Großkanzler Conrad Graf zu Reventlow.

G. stammte aus dem bürgerlichen Beamtenmilieu des von König Christian IV. neu gegründeten Glückstadt. Aus seiner Kindheit und frühen Jugend ist nur bekannt, daß er im September 1632 an der Univ. Rostock immatrikuliert wurde. 1639 wird er erstmals als Kammerschreiber des Bremer Erzbischofs Herzog Friedrich, des Zweitältesten Sohns Christians IV., erwähnt. Er betreute dessen privates Rechnungswesen und war seit 1642 für die Geschäfte beim Kieler Umschlag zuständig. Er dürfte dem Herzog 1644 nach Glückstadt gefolgt sein, als dieser wegen des dänisch-schwedischen Konflikts, der auch seine Stellung bedrohte, dänischer General wurde. Nachdem 1645 Bremen und Verden von schwedischen Truppen besetzt worden waren und Herzog Friedrich seine Einkünfte verloren hatte, ging G. 1646 nach Kopenhagen, um ihm bei Christian IV. Geld zu beschaffen. Er diente dem Herzog auch während der folgenden Zeit, in der dieser in Flensburg residierte. Als der Herzog dann 1648 als König Friedrich III. den Thron bestieg, folgte ihm G. als Kammerschreiber und Umschlagsverwalter nach Kopenhagen. Daß er es verstand, in ungewöhnlichem Maß das Vertrauen des scheuen und mißtrauischen Königs zu gewinnen, war die Voraussetzung für seinen Einfluß, doch hing seine Laufbahn allein von der Gnade oder Ungnade des Königs ab.

In den ersten Jahren nach 1648 hatte G. noch keinen wesentlichen politischen Einfluß, doch änderte sich das nach dem Sturz der Reichsräte Corfitz Ulfeldt und Hannibal Sehested im Jahre 1651. Friedrich III. gewann nun stärkeres Gewicht gerade in der Finanzverwaltung, und G.s Stellung wurde dadurch gestärkt, daß der neue Reichshofmeister Joachim v. Gersdorff wenig tat, um die Ausweitung des königlichen Einflusses auf die Finanzverwaltung zu bremsen. Das machte sich u. a. darin bemerkbar, daß ein immer größerer Anteil der regelmäßigen Einkünfte des Reichs, darunter der Sundzoll, an den Hof abgetreten und unter Umgehung der Rentekammer direkt an G. gezahlt wurde. Trotz anfänglich bescheidener Besoldung wurde dieser bald ein wohlhabender Mann, wohl nicht zuletzt aufgrund der Verbindungen, die er zuvor im Dienste Friedrichs mit Hamburger Handelshäusern und holsteinischen Adligen hatte knüpfen können. Schon 1648 konnte er der Krone einen Kredit gewähren. Nach 1651 spielte er dann eine zentrale Rolle in deren Geschäften mit den Kopenhagener Großkaufleuten und begann sehr bald, sich selbst am Großhandel zu beteiligen. 1655 pachtete er für eine feste Summe die Abgaben der Färöer, und 1662 erhielt er zusammen mit dem Kaufmann Jonas Jensen Trelund ein Monopol für den Handel dorthin.

Nach dem mit Schweden geschlossenen Frieden von Roskilde im Februar 1658 wurde G. von Friedrich III. in wachsendem Umfang mit diplomatischen Aufgaben betraut, und nach dem erneuten Ausbruch des Krieges im August desselben Jahres ging er nach Amsterdam, um für die Unterstützung Dänemarks durch die Niederlande zu werben und Friedrich III. den nötigen Kredit zu beschaffen; im Oktober kehrte er dann mit einer niederländischen Hilfsflotte nach Kopenhagen zurück. 1660 war er an den Friedensverhandlungen beteiligt und kam dabei erneut mit Hannibal Sehested in Verbindung, der nun wieder in den Dienst Friedrichs III. zurückkehren wollte und dafür G.s Unterstützung suchte.

Für G.s Anteil an der Staatsumwälzung des Jahres 1660, die zur Einführung der absolutistischen Herrschaftsordnung führte, ist man angesichts der Quellenlage auf Vermutungen angewiesen, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß er im Ablauf der Ereignisse eine gewichtige Stellung einnahm. Von allen Männern in der Umgebung des Königs hatte er die engsten Verbindungen zum Kopenhagener Großbürgertum und damit zu den Gläubigern des Staats; er war in mancher Hinsicht sogar selbst dieser Gruppe zuzurechnen. Diese mußte wesentliches Interesse daran haben, den Staat nach dem verlorenen Krieg wieder zahlungsfähig zu machen, und mit der Ernennung von G. und H. Müller zu Rentmeistern (November 1660) sicherte sie sich den Einblick in die Finanzverwaltung. Dem König wiederum hätte niemand so gut wie diese beiden Männer die finanzielle Unterstützung vermitteln können, deren er zur Konsolidierung des Absolutismus bedurfte.

G. wurde für seine Mitwirkung bei den Vorgängen des Jahres 1660 durch eine Reihe von Belehungen entlohnt, und zugleich mit der Ernennung zum Rentmeister erhielt er auch die zum Mitglied des Staatskollegiums und zum Assessor des Obersten Gerichtshofes (Højesteret). An der Neuordnung der staatlichen Verwaltung zu Anfang der 1660er Jahre hatte er offiziell wohl keinen größeren Anteil, doch notierte der schwedische Resident Gustaf Duwall im Mai 1661, er sei der wahre „Mignon du Roi“, ohne den bei Hofe nichts zu erreichen sei. G. unterstützte zunächst vor allem Sehested, so gegen H. Schack in der Frage einer Reduzierung des Heeres und gegen Christian Rantzau und F. v. Ahlefeldt in Fragen der Außenpolitik. Andererseits war er bei sich bietenden Gelegenheiten aber auch bemüht, Gegengewichte gegen den Einfluß Sehesteds zu schaffen, und er war zweifellos daran beteiligt, daß Christian Rantzau 1661 nach dem Tode Joachim v. Gersdorff königlicher Oberstatthalter in Kopenhagen und nomineller Chef der Regierung wurde. In den Auseinandersetzungen des Königs mit Mitgliedern des alten Adels (Kaj Lykke, Corfitz Ulfeldt u. a.) nahm G. eine vorsichtig vermittelnde Haltung ein, machte sich dadurch aber die Königin Sophie Amalie zur Feindin. Deren Angriffe konnte er jedoch nicht zuletzt aufgrund des starken persönlichen Einflusses auf den König abwehren und bis 1665 im ganzen seine Machtstellung festigen. Im Juli 1664 wurde er zur Entschädigung für seine Forderungen an die Krone mit Kaj Lykkes konfisziertem Gut Rantzausholm (heute Brahetrolleborg) auf Fünen belehnt und im August desselben Jahres wegen seiner Verdienste um das Königshaus, insbesondere bei der Erlangung des Erbrechts (d. h. bei der Staatsumwälzung 1660), in den Adelsstand erhoben. Zugleich wurde er, als erster bürgerlich Geborener, Geheimer Staats- und Kammerrat. Auch gelang es ihm, den einflußreichen Kammerdiener der Königin, Jacob Petersen, zu stürzen und seinen Rivalen F. v. Ahlefeldt vom Hofe zu entfernen; als dessen Nachfolger wurde er selbst zum königlichen Statthalter in Kopenhagen ernannt. Ein ernsthafter Rivale war für ihn jetzt, nachdem Christian Rantzau schon 1663 gestorben war, nur noch Hannibal Sehested, dessen eigentliche Domäne die Außenpolitik war. Anfangs hatte G. Sehesteds gegen Schweden gerichtete Bündnispolitik unterstützt, doch kritisierte er den 1663 geschlossenen, für Dänemark ungünstigen Handels- und Bündnisvertrag mit Frankreich und wollte statt dessen eine Annäherung an die Niederlande. Sehested konnte sich zunächst noch behaupten, verlor aber im Sommer 1665 nach einem Angriff englischer Kriegsschiffe auf eine im Hafen von Bergen liegende niederländische Handelsflotte und nach dem Scheitern von Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit England an Einfluß. Noch im selben Jahr leiteten G. und der Sekretär der Deutschen Kanzlei, Conrad Biermann (v. Ehrenschild) Verhandlungen mit den Niederlanden und damit eine Revision der dänischen Außenpolitik ein.

G. hatte jetzt den Höhepunkt seiner Macht erreicht, und der englische Gesandte Sir Gilbert Talbot berichtete nach London, Friedrich III. tue nichts ohne G., „not that he buildeth soe much

upon his judgement as his fidelity“. Daß G. 1664 das Amt des Rentmeisters und Umschlags Verwalters an H. v. Stöcken abtrat, hatte zur Folge, daß die Schatzkammer an Bedeutung verlor, nicht zuletzt, weil er unter Umgehung dieser Behörde nach wie vor großen Einfluß auf die Staatsfinanzen hatte. Die kollegialen Beratungen im Staatskollegium, im Finanzkollegium und im Kriegskollegium fanden nur noch unregelmäßig statt. Da G.s Kraft anscheinend nachzulassen begann, wurden immer mehr Arbeiten dem Kammersekretär des Königs, dem jungen Peter Schumacher (Griffenfeld), übertragen, der sich damit eine Machtstellung schaffen konnte. 1668 scheint G. einen Versuch gemacht zu haben, Schumachers Aufstieg durch den Vorwurf der Bestechlichkeit zu hindern, hatte damit aber keinen Erfolg. Ohne eigentlich seine Macht zu verlieren, mußte G. in den letzten Lebensjahren Friedrichs III. in der Staatsverwaltung allmählich jüngeren Kräften Platz machen, insbesondere Schumacher und Ulrik Frederik Gyldenløve. Ungeschwächt blieb jedoch sein Einfluß auf die Außenpolitik. Die (vorübergehende) Aussöhnung mit Gottorf, die in der Hochzeit zwischen Herzog Christian Albrecht und Prinzessin Friederike Amalie, einer Tochter Friedrichs III., ihren Ausdruck fand (1667), war G.s Werk. Der Krieg zwischen England und den Niederlanden sowie die neue auf die Niederlande ausgerichtete Außenpolitik und infolgedessen die Verschlechterung des Verhältnisses zu Schweden bedeuteten erhöhte Ausgaben für das Militär und dadurch erhöhte Lasten für die Bevölkerung. Das gab Anlaß zu spürbarer Unzufriedenheit, ebenso die Tatsache, daß G. gezielt große Kreditgeber wie Heinrich Müller und Joachim Irgens begünstigte. Er selbst förderte die Ansiedlung von Manufakturen in Kopenhagen (Zuckerraffinerie, Seifensiederei) und erwarb weiteren Grundbesitz: Overgard in Jütland (1661), Thurø (1667), Bavelse auf Seeland (1667); Rantzausholm gab er 1667 an die Krone zurück und erhielt dafür den Segeberger Kalkberg und das Dorf Gieschenhagen. Außerdem besaß er mehrere Häuser in Kopenhagen sowie den Landsitz Blågård.

Mit dem Tode Friedrichs III. am 9. 2. 1670 verlor G. mit einem Schläge die Grundlage seiner Macht. Ein Bündnis zwischen Ahlefeldt, Schumacher und Gyldenløve führte zu seinem Sturz, und schon am 18. April mußte er ein Abschiedsgesuch einreichen. Eine geplante Revision seiner Verwaltungstätigkeit wurde jedoch nicht durchgeführt, und nach seinem Tod zwei Jahre später wurde seinen Erben ein Anspruch auf insgesamt etwa 137.000 Reichstaler zuerkannt. Das deutet darauf hin, daß man ihm mit dem in solchen Fällen üblichen Vorwurf der Korruption nicht beikommen konnte oder vielleicht auch nicht wollte, weil man in ihm keine Gefahr mehr sah.

G. hatte die Grundlage seiner Macht darin, daß er sich schon vor 1660 mehr als andere die Interessen des Königs zu eigen machte und auch nach der Durchsetzung des Absolutismus niemals als Staatsmann verstand, sondern der Fürstendiener blieb, als der er in die dänische Politik eingetreten war. Wohl vor allem deshalb war seine Stellung zu Lebzeiten Friedrichs III. so unerschütterlich, obwohl er sich einflußreiche Feinde machte. Daß seine Beteiligung an der Staats- umwälzung von 1660 und seine Machtstellung in den folgenden Jahren beim alten Adel Zorn und Eifersucht erregten, war unvermeidlich. Gleichwohl war G. von den Männern des neuen Regimes vermutlich am meisten auf Aussöhnung bedacht. Das zeigt sich schon in seinem Verhalten in den Fällen von Kaj Lykke und Corfitz Ulfeldt und wird bestätigt durch die Heirat eines seiner Söhne und einer seiner Töchter mit Kindern des Ove Juul auf Villestrup sowie durch die Ernennung von acht Adligen, darunter Ove Juul, zu Geheimen Räten im Jahre 1669. Durch seine maßvolle Haltung und seine Fähigkeit, ehrgeizige Kräfte innerhalb des neuen Systems zu neutralisieren, hatte G. einen wesentlichen Anteil an der letztlich friedlichen Umgestaltung der Verhältnisse in Dänemark nach 1660, auch wenn seine Bedeutung für die eigentliche Reformarbeit gering war.

Quellen: Mémoires du Chevalier de Terlon, 2 Bde, Paris 1681, 1, S. 193–197, 227–230, 296 f., 304; 2, S. 495. [P. Willadsen,] Nøygagtig Efterretning om Souverainitet, Kop. 1760. Efterretninger om Begyndelsen af Christian den Femtes Regiering, in: Samlinger til den Danske Historie, hrsg. v. P. F. Suhm, 1, H. 2, Kop. 1780, S. 199–209. [Aufzeichnungen Frederik Gabels über die Staats- umwälzung,] in: Nye Samlinger til den Danske Historie, hrsg. v. P. F. Suhm u. R. Nyerup, 1, Kop. 1792, S. 230–238, 275–277; 3, Kop. 1794, S. 1–13. Samlinger til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering, hrsg. v. P. W. Becker, 2 Bde, Kop. 1847–1857. Dagbogsoptegnelser fra Rigsdagen 1660, hrsg. v. Chr. Bruun, in: Danske Samlinger 2. R., 2, 1872–1873, S. 89–134, bes. 92, 94, 125, 133. Bidrag til Danmarks Historie under Christian V., in: ebd. 2. R., 3, 1873–1874, S. 1–120, 308–364, bes. 2, 4, 34–36, 58, 61, 310. Kjøbenhavns Diplomatarium, hrsg. v. O. Nielsen, Register til 1. til 4. Bind, Kop. 1880, S. 40; Register til 5. til 8. Bind, Kop. 1887, S. 26. E. Gigas, Grev Bernardino de Rebolledo, Kop. 1883, S. 377. D. v. Ahlefeldt, Memoirer, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1895, S. 63 f. Kronens Skøder paa afhændet og erhvervet Jordegods i Danmark, 2, Kop. 1908. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 5, Kop. 1920; 6, Kop. 1923.

Literatur: Bricka, 5, S. 512–518. DBL, 7, S. 536–545. DBL 3. Ausg., 5, S. 63–67. Chr. Bruun, Gunde Rosenkrantz, Kop. 1885, bes. S. 109–130. Embedsetat 1660–1848. DAA 1893, S. 141. A. D. Jørgensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 1, Kop. 1893, bes. S. 104–115,

150–160, 260 f., 271–281, 300–307, 459. J. A. Fridericia, *Adelsvældens sidste Dage*, Kop. 1894 (Neudr. 1969), S. 123, 126, 186 f., 373–375, 516. J. O. Evjen, *Die Staats- umwälzung in Dänemark im Jahre 1660*, Diss. Lpz. 1903. C. Christiansen, *Bidrag til dansk Statshusholdnings Historie under de to første Enevoldskonger*, 2 Bde, Kop. 1908–1922. K. Fabricius, *Kollegiestyrets Gennembrud og Sejr 1660–1680*, in: *Den danske Centraladministration*, hrsg. v. Aa. Sachs, Kop. 1921, S. 113–251, bes. 131–133. C. O. Boggild Andersen, *Statsomvæltningen i 1660*, Kop. 1936, (Neudr. m. Beil. Århus 1971). Ders., *Hannibal Sehested*, 2 Bde, Kop. 1946/1970. -J. Jørgensen, *Patriciat og enevælde*, in: *Historiske Meddelelser om København 1963*, S. 11–62, 1964, S. 7–89; bes. 1964, S. 60–75. Ders., *Rentemester Henrik Müller*, Kop. 1966. Sv. Ellehøj, *Forfatningsspørgsmålet i Danmark fra Oktober 1660 til januar 1661*, in: *Historiallinen arkisto 63, 1968*, S. 175–184. C.-J. Bryld, *Hans Svane og gejstligheden på stændermødet 1660*, Odense 1974.

Porträts: Gemälde v. K. van Mander (Mus. Frederiksborg), Abb.: P. Eller, *Kongelige portrætmalere i Danmark 1630–1682*, Kop. 1971, S. 481; danach Replik (ebd.), *Miniatur v. P. Prieur, 1664* (ebd.), sowie Kupf. v. D. Tscheming, 1664 (SHLB; Westergaard Nr 3458), Abb.: Eller, S. 481. Gemälde v. A. Wuchters; danach Kupf. v. A. Haelwegh (Westergaard Nr 3457), Abb.: J. Jørgensen 1964 (s. Lit.), S. 71; derselbe Typus auf Haelweghs Stich: *Simon Paulli überreicht Friedrich III. ein Buch, 1667* (Faaborg Nr 2915). Kupf. m. italienischer Unterschrift (SHLM; Westergaard Nr 3463).

Steffen Heiberg
Band 8, 1987

GABLER, *Ulrich Christian Gustav Rudolf Burchard*, geb. 1.10.1913 Berlin-Charlottenburg, gest. 24.2.1994 Lübeck; ev. – Schiffbauingenieur, U-Bootkonstrukteur.

Eltern: Karl Gabler, geb. 27.3.1880 Lübz (Mecklenburg), gest. 7.4.1960 Oldenburg, Altphilologe, Gymnasialdirektor in Oldenburg; Elisabeth geb. Ruthning, geb. 15.11.1892 Oldenburg, gest. 13.5.1968 Bremen.

Ehefrau: *Irmgard Dorothea Konstanze Ruhstrat*, geb. 15.1.1915 Oldenburg; verh. 19.6.1942 ebd.

Keine Kinder.

G. wuchs seit Beginn des Ersten Weltkriegs in Oldenburg auf und besuchte dort die Volksschule und das Gymnasium. 1932 legte er das Abitur ab, danach studierte er Schiffbau und Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Nach der Diplomprüfung und kurzer Assistentenzeit bei Georg Schnadel trat er 1938 in die Firma Ingenieurkontor für Schiffbau in Lübeck ein und stieg hier schnell zum Gruppenleiter auf.

Bereits während seines Studiums hatte G. eine Ausbildung als Reserveoffiziersanwärter für das Marineingenieurwesen erhalten und war danach zum Leutnant (Ing.) d. R. ernannt worden. Bei Beginn des Zweiten Weltkriegs meldete er sich freiwillig zur U-Bootwaffe und wurde nach einem Lehrgang und einer Bordausbildung Leitender Ingenieur auf dem Schul-U-Boot U121 und auf dem Front-U-Boot U 564, mit dem er an mehreren Feindfahrten im Atlantik teilnahm. Ende 1942 wurde er, inzwischen zum Oberleutnant (Ing.) befördert, als Ausbilder zum Schulbetrieb nach Pillau abkommandiert, und im Frühjahr 1943 wurde er als fronterfahrener Ingenieur für die U-Bootentwicklung in der Kieler Firma des Konstrukteurs H. Walter freigestellt. Unter der Leitung des Marinebaudirektors Karl Fischer wirkte G. hier maßgeblich an den Entwürfen der U-Boottypen XXII, XVIIIA und XXVI mit, die mit neuartigen Walter-Turbinen für schnelle Unterwasserfahrt ausgerüstet werden sollten. Zusammen mit Fischer kam er im Mai 1944 zum zentralen U-Bootkonstruktionsbüro Ingenieurbüro Glückauf (IBG) nach Blankenburg (Harz), wo unter Fischers Leitung die Fertigkonstruktion und Herstellung der Bauunterlagen für das Walter-U-Boot Typ XXVI erfolgte. Dieser mittlere U-Boottyp sollte mit Dieselantrieb und Walter-Turbine und einer Schnorchelanlage ausgerüstet werden, die Unterwasserfahrt in Sehrohrtiefe mit Dieselantrieb ermöglichte. Er vereinigte damit alle wesentlichen Neuerungen des damaligen deutschen U-Bootbaus in sich. G. übernahm beim IBG als Kapitänleutnant (Ing.) und Hauptabteilungsleiter das Projektbüro, in dem auch verschiedene neue U-Bootprojekte bearbeitet wurden, darunter das Kleinst-U-Boot „Delphin“. Das U-Boot vom Typ XXVI ging Anfang 1945 in Bau, doch wurde bis Kriegsende kein Boot mehr fertiggestellt. Nachdem im Februar 1945 der größte Teil der Arbeiten beim IBG abgeschlossen war, erhielten Fischer und G. neue Aufgaben im Weser-Bereich. G. wurde Flottillen-Ingenieur im U-Bootstützpunkt Wilhelmshaven und bemühte sich in den letzten Kriegswochen, die aus dem Osten Deutschlands dorthin überführten Schul-U-Boote einsatzklar zu machen.

Nach dem Kriegsende kehrte G. im Oktober 1945 über Oldenburg zu seiner alten Firma nach Lübeck zurück. Da diese aber als Unternehmen des Krupp-Konzerns aufgelöst werden mußte, beschlossen ihr letzter Direktor Fritz Ebschner und G., in Privatinitiative eine Nachfolgefirma zu

gründen. Im Juli 1946 erfolgte die handelsgerichtliche Eintragung als Ingenieurkontor Lübeck (IKL), Inh. Dipl.-Ing. Gabler, beim Amtsgericht Lübeck. Ebschner wurde stiller Teilhaber. Ende 1949 kauften Ebschner und G. auch eine kleine Bootswerft auf der Teerhofinsel und gründeten dort die Travewerft Ebschner & Gabler, auf der Neu- und Umbauten und Reparaturen von See- und Binnenschiffen vorgenommen wurden. Die Werft war jedoch ein finanzieller Mißerfolg. Zwar konnte 1953 ein Konkurs abgewendet werden, doch mußte der Betrieb an eine Auffanggesellschaft verkauft werden, und nach dem Tod von Ebschner (1954) ging die gesamte verbliebene Schuldenlast auf G. über. Durch zunehmende Aufträge für das IKL und geschickte Verhandlungen gelang es ihm jedoch, alle Gläubiger bis Ende 1959 abzufinden.

Das IKL, das sich in der Nachkriegszeit zunächst mit der Konstruktion und Herstellung von Geräten für die Land- und Bauwirtschaft und das Fischereiwesen befaßt hatte, entwickelte sich seit 1958 zum führenden U-Bootkonstruktionsbüro in der Bundesrepublik. Unter G.s Leitung entwarf hier ein Team von älteren und erfahrenen U-Bootkonstruktoren gemeinsam mit jungen Schiff- und Maschinenbauingenieuren und wissenschaftlichen Hochschulabsolventen alle U-Boote der neuen Klassen 201–209 sowie besondere Export-Typen und erstellte einen großen Teil der Baupläne. Diese Boote wurden für die Bundesmarine, für eine Reihe von NATO-Staaten sowie für einige südamerikanische und asiatische Länder gebaut. Im Juli 1962 gründete G. zusammen mit seinen IKL-Geschäftsführern Heinz Lehmann und Lutz Nohse die Maschinenbau Gabler GmbH, die ursprünglich nur die Prototypen von im IKL entwickelten Ausfahrgeräten bauen und erproben sollte, dann aber auch deren Serienfertigung übernahm. Um Marktschwankungen besser ausgleichen zu können, wurde das Fertigungsprogramm u. a. um kleine Arbeitstauchboote, Thermoformautomaten und Werkzeugmaschinen erweitert.

1978, nach Erreichen des 65. Lebensjahres, schied G. aus der verantwortlichen Leitung beider Firmen aus, blieb aber bis zu seinem Tode als Berater für sie tätig. Seine Geschäftsanteile wurden von leitenden Angestellten übernommen, aus dem Erlös errichtete G. die gemeinnützige Ulrich Gabler Stiftung, die Einrichtungen für Kinder, Jugendliche und alte Menschen fördert. Das IKL, das als Entwurfs- und Konstruktionsbüro für U-Bootbau vor allem für die führende deutsche U-Bootwerft Howaldtswerke-Deutsche Werft in Kiel gearbeitet hatte, wurde 1993/94 von dieser übernommen und in die Werft integriert.

G. war seit 1958 Lehrbeauftragter für Sonderschiffbau an der Univ. Hamburg, die ihn 1963 zum Honorarprofessor ernannte. Sein Lehrbuch „Unterseebootbau“ (1964) wurde ein Standardwerk über konventionellen U-Bootbau in Deutschland. Durch G.s Konstruktionen wurde das Konzept eines dieselelektrisch angetriebenen Bootes mit hoher Unterwassergeschwindigkeit bei geringer Geräusentwicklung zum beherrschenden konventionellen U-Boottyp seit Ende der 1950er Jahre, der durch Neuerungen wie Rettungskugel, Schnorchelmasten, Ausfahrgeräte und geräuscharme Propeller eine Alternative zu den aufwendigen Atom-U-Booten bildet. Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1974. Ehrenzeichen des Vereins Deutscher Ingenieure, 1979. Silberne Denkmünze der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck, 1981. Kronenkreuz in Gold des Diakonischen Werks, 1983. Goldene Denkmünze der Schiffbautechnischen Gesellschaft, 1983.

Quellen: AHL: Handelsregister A 4923. U. G., Aus meinem Leben, Lübeck 1986 (Ms., Privatbesitz). Tonbandaufnahmen v. Gesprächen m. L. Nohse u. U. G., 1989. Persönliche Mitt. d. Ehefrau Irmgard Gabler.

Werke: Unterseebootbau, Bonn 1964, 4. Aufl. ebd. 1997. K. F. Merten/U. G., Projekt 70 Ein kleines Küsten-U-Boot für zahlreiche Aufgaben, in: Internationale Wehrrevue 6 (1973), S. 734–736. Sicherheit u. Rettungseinrichtungen v. Unterseebooten, in: Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. 69 (1975), S. 9–17. Die Weiterentwicklung nichtnuklear getriebener Unterseeboote, in: Marine Rundschau 75 (1978), S. 163–173. The Development of German Submarine Technology, in: Maritime Defence 3 (1978), Nr. 3. Einhüllen- oder Zweihüllenbauweise im Unterseebootbau?, in: Marine Rundschau 76 (1979), S. 547–550. Further Development of Conventional Submarines, in: Military Technology 8 (1983), S. 42–48. Mögliche Weiterentwicklung nichtnuklear angetriebener Unterseeboote, in: Schiff u. Hafen/Kommandobrücke 40 (1988), S. 40–46. U-Bootbau, in: Technikgesch. d. industriellen Schiffbaus in Deutschland, 1, Hbg. 1994, S. 153–191.

Literatur: E. Rössler, Gesch. d. dt. Ubootbaus, 2. Aufl. Koblenz 1987/2, s. Register. Ders., Die dt. Uboot-Konstruktionsbüros, in: Dt. Schifffahrtsarch. 20 (1997), S. 297–340, bes. 317 f., 336 f. L. Nohse/E. Rössler, Konstruktionen f. d. Welt-Gesch. d. Gabler Unternehmen IKLu. MG, Herford 1992. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 156 f.

Porträts: Gemälde v. G. Rittner, 1988 (Lübeck, Maschinenbau Gabler GmbH), Abb. als Frontispiz b. Nohse/Rössler (s. Lit.). Fotos b. E. Rössler, Die dt. Uboote u. ihre Werften, Koblenz 1990, S. 274, u. Rössler 1997 (s. Lit.), S. 336. Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Nohse/Rössler (s. Lit.). Foto b. Lehmann (s. Lit.), S. 156. Foto (Arch. d. Verf.), Abb.: s. Taf. 7.

Eberhard Rössler
Band 11, 2000

GAEDERTZ, Karl Theodor, geb. 8.1.1855 Lübeck, gest. 8.7.1912 Berlin; ev. – Bibliothekar, Literaturhistoriker.

Eltern: Johann Theodor Gaedertz, geb. 6.12.1815 Lübeck, gest. 22.11.1903 ebd., Jurist, Oberbeamter d. Stadt- u. Landamtes in Lübeck, Kunstforscher; Emilie geb. von Leesen, geb. 19.1.1828 Burg auf Fehmarn, gest. 30.12.1910

Lübeck, Tochter d. Gutsbesitzers auf Fehmarn Heinrich Wilhelm von Leesen.

Ehefrau: Agnes Elisabeth Anna von Vangerow, geb. 19.12.1872 Giebichenstein; verh. 28.8.1902 Berlin.

Vetter: Alfred Gaedertz (1853–1907), Eisenbahningenieur (s. NDB, 6, S. 17).

G. besuchte von 1863 bis 1876 das Katharineum in Lübeck und nahm im April 1876 in Leipzig das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf, wechselte aber schon nach einem Semester zur Neueren Philologie und besonders der Germanistik über. Von Oktober 1877 bis März 1880 studierte er in Berlin, seine Lehrer waren dort die Germanisten Karl Müllenhoff und Wilhelm Scherer und der Anglist Julius Zupitza. 1880 wurde G. Assistent an der Kgl. Bibliothek Berlin, im Jahr darauf wurde er in Halle bei dem Germanisten Julius Zacher zum Dr. phil. promoviert.

Schon als Schüler hatte G. Stücke der französischen Dramatiker Corneille und Racine ins Deutsche übersetzt und sich mit niederdeutscher Dichtung befaßt. Er begeisterte sich für Fritz Reuter, dem er als Dichter nacheifern wollte und dem er später als Literaturhistoriker sein besonderes Interesse widmete. Als Student brachte er Gedichte, Artikel und Rezensionen in Zeitschriften und Zeitungen unter, 1879 war er bereits durch die Sammlung „Julklapp“ in niederdeutschen Kreisen als Dichter bekannt. Nachdem er sich in seiner Dissertation mit den niederdeutschen Einschlügen in den Komödien des Magdeburger Dichters Gabriel Rollenhagen befaßt hatte, wandte er sich seit 1881 neben dem Bibliotheksdienst mehr der literaturgeschichtlichen Forschung zu. 1884 veröffentlichte er eine Geschichte des niederdeutschen Schauspiels in Hamburg in zwei Bänden. Im Jahr darauf trat er eine zweijährige Forschungsreise nach England, Frankreich, Belgien, Holland, Schweden und Dänemark an, um ältere deutsche Literaturwerke in ausländischen Bibliotheken zu erfassen. In der UB Utrecht fand er die von 1596 stammende und auf den Utrechter Gelehrten Johannes de Witt zurückgehende Beschreibung und Zeichnung eines Londoner Theaters der Shakespeare-Zeit, die er 1888 unter dem Titel „Zur Kenntnis der altenglischen Bühne“ veröffentlichte und die in der Shakespeare-Forschung berühmt geworden ist, weil sie die einzige bekannte Darstellung des Inneren eines Shakespeare-Theaters bietet. Danach betrieb G. wieder Forschungen zur Geschichte des niederdeutschen Schauspiels, deren Ergebnisse er 1888 unter dem Titel „Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck u. Lüneburg im 16. u. 17. Jh.“ veröffentlichte.

Anfang 1888 wurde G. Hilfskustos (Bibliothekar), 1891 Kustos an der Kgl. Bibliothek Berlin. 1898 erhielt er Forschungsurlaub, um archivalische Zeugnisse über den Burschenschaftler-Prozeß gegen Fritz Reuter und die Zeit seiner Festungshaft zu sammeln. 1900 wurde er Oberbibliothekar an der Kgl. Bibliothek Berlin, im April 1902 wurde er als Oberbibliothekar und stellvertretender Bibliotheksdirektor an die Universitätsbibliothek Greifswald versetzt. Dort ließ er sich bereits Anfang April 1905 pensionieren, um sich von nun an als Privatgelehrter ausschließlich mit literaturhistorischen Studien, besonders mit Fritz Reuter, zu beschäftigen. Im Herbst 1909 zog er wieder nach Berlin, wo er bis zu seinem Tod lebte.

G.' Forschungsinteressen richteten sich vor allem auf Norddeutschland und die niederdeutsche Literatur, seine Forschungstätigkeit bestand darin, neues literaturgeschichtliches Material in Archiven und Bibliotheken aufzuspüren und bekanntzumachen. Schon in seiner Dissertation hatte er erstmals gesicherte biographische Daten über Gabriel Rollenhagen zusammengetragen und dessen Werk in die Literaturgeschichte eingeordnet, und in seiner Geschichte des niederdeutschen Schauspiels in Hamburg konnte er neues Material über eine Reihe bis dahin unbekannter oder unbeachteter Dramen und Dramendichter verarbeiten. Von Wilhelmine Herzlieb, dem Modell für die Figur der Otilie in Goethes „Wahlverwandtschaften“, spürte G. Jugendbriefe an eine Freundin auf, die ihr Verhältnis zu Goethe beleuchteten, in seinen „Geibel-Denkwürdigkeiten“ publizierte er bis dahin ungedruckte Briefe und frühe Gedichte Emanuel

Geibels, und auch in seinem Buch über Friedrich den Großen und den Grafen François de Chasot brachte er neue Quellen in die Forschung ein. In seiner Sammelleidenschaft förderte G. aber auch allerlei Peripheres zutage, und bezüglich der Darbietungsweise und Interpretation seiner Funde wurde schon zu seiner Zeit kritisiert, daß er es an Distanz zu seinen Themen fehlen und sich in seinen Wertungen von einer Vorliebe für alles Niederdeutsche, Volkstümliche und „die gute alte Zeit“ leiten lasse. Die modernen Literaturströmungen der Jahrhundertwende lehnte G. ab.

Seine wichtigste Leistung besteht in seinen Beiträgen zu Leben und Werk Fritz Reuters, dessen Biographie er durch eine Vielzahl neuer Funde und Mitteilungen bereicherte. G. betätigte sich auch selbst als Sammler von Manuskripten, Dokumenten, Bildern und Gegenständen, die mit Reuters Werk und seiner Biographie Zusammenhängen, und er betreute die Reuter-Ausstellungen 1904 in Greifswald und 1910 in Berlin. Seinen Plan, ein Reuter-Museum und -Archiv zu errichten, konnte er jedoch nicht mehr verwirklichen. – Professorentitel, 1897. Ritterkreuz 1. Klasse des kgl. Vasa-Ordens (Schweden). Ritterkreuz vom Greifenorden (Mecklenburg-Schwerin), 1897.

Quellen: AHL, Genealogisches Register. R. Erdmann, Klaus Groths Kampf um seinen Ruf. Aus unbek. Briefen d. Dichters, in: Quickborn 22 (1928/29), S. 82–87.

Nachlaß: AHL, Familienarch. Gaedertz.

Werke: Julklapp! Leeder un Läschen, Hbg. 1879. Gabriel Rollenhagen. Sein Leben u. seine Werke, Lpz. 1881. Das ndt. Schauspiel. Zum Kulturleben Hamburgs, Bln. 1884. (Hrsg.) H. Burmeister, Harten Leina, Bln. [1884]. Fritz Reuter-Reliquien, Wismar 1885. Emanuel Geibel-Denkwürdigkeiten, Bln. 1886. (Hrsg.) G. Beding, Lustig un trurig, Bln. 1886. Goethes Minchen, Bremen 1887. Zur Kenntnis d. altenglischen Bühne nebst anderen Beitr. z. Shakespeare-Litt., ebd. 1888. Archivalische Nachr. über d. Theaterzustände v. Hildesheim, Lübeck, Lüneburg im 16. u. 17. Jh., ebd. 1888. Goethe u. Maler Kolbe, ebd. 1889, 2. Aufl. Lpz. 1900. Fritz ReuterStud., Wismar 1890. Friedrich d. Große u. General Chasot, Bremen 1893. Aus Fritz Reuters jungen u. alten Tagen, 3 Bde., Wismar 1896–1901. Emanuel Geibel. Sänger d. Liebe, Herold d. Reiches, Lpz. 1897. Bei Goethe zu Gaste, Lpz. 1900. Was ich am Wege fand, Lpz. 1902, N. F. ebd. 1905. Im Reiche Reuters, Lpz. 1905. (Hrsg.) F. Reuter, Sämtliche Werke, 12 Bde., Lpz. 1906.

Literatur: Kosch Lit., 6, Sp. 14 f. Jb. d. dt. Bibl. 1902–1904. Nachrufe in: LBl 1912, S. 430; VB1912, S. 117; Eckart. Ein dt. Lit.bl. 6 (1912), S. 742–744. J. Havemann, Gesch. d. schönen Lit. in Lübeck, Lübeck 1926, s. Register.

Porträts: Gemälde v. P. Spangenberg, 1899 (MusKK). Fotos aus verschiedenen Lebensaltern u. Abb.en aus Zeitungen u. Zeitschriften im AHL, Familienarch. Gaedertz 112,233. Foto v. A. de Veer (AHL), Abb.: s. Taf. 2.

Alken Bruns
Band 12, 2006

GÄHLER, Caspar Siegfried, geb. 13.1.1747 Delmenhorst, gest. 2.1.1825 Altona; ev. – Jurist, Bürgermeister v. Altona.

Eltern: Nicolaus Ulrich Gähler, geb. 27.9.1695 Flensburg, gest. 17.1.1769 Delmenhorst; jüngster Sohn d. Feldschers Andreas Gähler (1604–1702), seit 1715 in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen tätig, seit 1734 Haus- u. Schloßvogt in Delmenhorst; 2. Ehefrau Adelheid Margaretha geb. Vortmann.

Ehefrau: Margaretha Elisabeth Geismer aus Hamburg, geb. um 1761, gest. 16.2.1814 Altona; verh. 4.4.1781.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Wilhelm, geb. 19.12.1781 Altona, gest. 23.10.1855 ebd., seit 1820 kaufmännischer, seit 1830 gelehrter Ratsherr in Altona, seit 1853 erster Bürgermeister ebd.

Vetter: Sigismund Wilhelm von Gähler, geb. 20.10.1704.

G. wurde durch Privatlehrer unterrichtet, bis er im SS 1764 mit 17 Jahren die Univ. Leipzig bezog, um Jura zu studieren. Nachdem er dieses Studium in Jena fortgesetzt hatte, war er zunächst als Advokat in Delmenhorst tätig, trat jedoch im Spätsommer 1768 auf Wunsch seines Vaters als Sekretär in die Dienste seines mehr als 40 Jahre älteren Vetters, des Oberpräsidenten Sigismund Wilhelm v. Gähler in Altona. Er lebte in dessen Haus, erwarb sich Verwaltungserfahrung und Weltkenntnis und knüpfte Kontakte. So schloß er Freundschaft mit dem gleichaltrigen Arzt und Literaten Johann Christoph Unzer, nachdem dieser 1771 nach Altona gekommen war, und kam durch ihn auch in nähere Verbindung mit seinem Onkel, dem als Arzt und Publizist berühmten Johann August Unzer. 1776 gab G. seine Sekretärsstellung auf und wurde Generaladministrator der königlichen Lotterie. Daneben pflegte er vor allem seine Liebe zur Musik und trat in Hamburg in persönliche Verbindung mit Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788), den er schon lange bewunderte. Er war ein vorzüglicher Cembalospielder, ließ sich von Bach weiter ausbilden und studierte dessen für die Ausdrucksästhetik in der Musik epochemachendes Lehrbuch „Versuch

über die wahre Art das Clavier zu spielen“ (1753) gründlich, so daß Bach öffentlich erklärte, er habe seine Kompositionen von keinem seiner Schüler so zu seiner Zufriedenheit und in seinem Sinne vor tragen hören wie von G. Wohl durch Johann August Unzer, mit dem ihn die Liebe zur Musik verband, wurde G. auf den jungen Christoph Ernst Friedrich Weyse aufmerksam und nahm ihn, wie Weyse selbst berichtet, in eine strenge Schule, indem er ihm Cembalosonaten Johann Sebastian Bachs vorlegte, um ihm „das Unpräzise“ in seinem Spiel abzugewöhnen. Durch G. und Unzer wurde Weyse bald auch mit Carl Friedrich Cramer bekannt, der ihm dann den Weg nach Kopenhagen zu Johann Abraham Peter Schulz bahnte.

1779 wurde G. als Nachfolger von Johann Adolph Peter Gries, der zum Ersten Bürgermeister aufgerückt war, zum Syndikus und Ersten Stadtsekretär in Altona ernannt, und nachdem Gries 1790 gestorben war, folgte er ihm 1791 auch im Amt des Ersten Bürgermeisters der Stadt sowie als Mitglied der Justizdirektion der Lotterie und 1792 als Mitglied des Kommerzkollegiums. Im ersten Jahrzehnt seiner Amtszeit setzten sich die wirtschaftliche Blüte und die rasche Expansion der Stadt infolge der Neutralität des dänischen Gesamtstaats auch in den Revolutionskriegen fort. Bevölkerungswachstum, Preissteigerungen, Konkurse und Rechtsstreitigkeiten in der Hochkonjunktur bedeuteten für die Stadtverwaltung ebenso eine Herausforderung wie die starke Rezession nach der Verhängung der Kontinentalsperre gegen Großbritannien durch Napoleon 1803. G. engagierte sich besonders beim Aufbau des 1799 gegründeten, vor allem auf arme Handwerker zielenden Altonaischen Unterstützungs-Instituts und der daran angeschlossenen Sparkasse, für die 1801 gegründete Sonntagsschule für Handwerker und in der 1811 gegründeten Patriotischen Gesellschaft der Herzogtümer Schleswig und Holstein, deren Statuten er entwarf. Während der Besetzung Hamburgs durch französische Truppen vertrat er in Verhandlungen mit diesen den Oberpräsidenten Christian Ludwig v. Stemann, der mit ihnen nichts zu tun haben wollte, und nach Stemanns Rücktritt vom Amt im Sommer 1808 übernahm er es einige Monate lang interimistisch.

Seit 1779 war G. kraft Amtes Mitglied der dreiköpfigen Schulaufsichtsbehörde des Christianeums. Als solches setzte er sich u. a. für die Aufnahme jüdischer Schüler ein; der Aufklärer Salomon Maimon, der die Schule 1783-1785 besuchen konnte, bezeugt in seiner Autobiographie, daß er das nicht zuletzt G. verdankte – „einem wegen der Talente seines Kopfs und Herzens nicht genug zu rühmenden Manne“. G. wurde in den 1780er Jahren zum Mittelpunkt eines Kreises, der Altona ein eigenes, nun nicht mehr von der Religion, sondern vom gesellschaftlichen Engagement der Aufklärung geprägtes kulturelles Profil gab. Sein Interesse an der Philosophie machte ihn früh zu einem Bewunderer Immanuel Kants. Das verband ihn außer mit Johann August Unzer vor allem mit dem Schriftsteller Heinrich Wilhelm v. Gerstenberg, der 1789 als Mitglied der Justizdirektion der Lotterie nach Altona kam und G.s Freund wurde. 1795 erfuhr der Weimarer Schullektor Karl August Böttiger bei einem Besuch in der Stadt, daß einmal wöchentlich bei G. „Kantischer Club“ gehalten werde. Nach der Jahrhundertwende wurde G. zum Förderer des „Museums“, einer Gesellschaft, die in der Königstraße ein eigenes Haus für Lektüre von Büchern und Zeitschriften, Vorträge, Konzerte und Geselligkeit unterhielt; sie wählte G. schon früh zum Ehrenmitglied. Als Gerstenberg auf freundschaftliches Drängen G.s eine dreibändige Ausgabe seiner „Vermischten Schriften“ (Altona 1815/16) vorbereitete, versah er sie mit einer dem Freund gewidmeten Einleitung, in der er – vermutlich als Reflex ihrer tatsächlichen Gespräche – die Probleme eines solchen Unterfangens diskutierte, und nahm auch einen Aufsatz G.s, „Schreiben eines Freundes“, mit auf, in dem G. im Anschluß an eine frühe Abhandlung Gerstenbergs das Verhältnis von Rezitativ und Arie in der Oper erörterte und seine Musikästhetik entwickelte. G. seinerseits brachte Gerstenbergs Schrift „Gemeinschaftliches Princip der theoretischen und practischen Philosophie“ in einer überarbeiteten Einzelausgabe (Altona 1821) erneut zum Druck, weil er sie für einen wichtigen Beitrag zur Erörterung der Philosophie Kants hielt und jüngeren Philosophen entgegentreten wollte, die, wie Johann Gottlieb Fichte, für sich in Anspruch nahmen, Kant „überwunden“ zu haben.

Auch mit dem Musikleben der Stadt blieb G. weiterhin verbunden. So gehörte er 1819 neben dem Arzt und Postmeister Ludwig Samuel Mutzenbecher zu den Gründern und später zu den Förderern des „Musikalischen Dilettanten-Vereins zu Altona“, der Konzerte – u. a. mit dem von Mutzenbecher schon zuvor gegründeten Chor – veranstaltete und die „Tonhalle“ erbauen ließ, die

1822 mit Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ eingeweiht wurde. G.s Musikgeschmack stand ganz im Banne des 18. Jh. und seiner Empfindungsästhetik. Daher blieb seine Bewunderung für C. Ph. E. Bach ungebrochen, während er im „Schreiben eines Freundes“ Christoph Willibald Gluck zum unerreichten Höhepunkt der Verbindung von Sprache und Musik in der Oper erklärte und Mozart nicht einmal erwähnte.

Das 50. Jubiläum von G.s Amtsantritt in Altona wurde 1818 durch eine große Feier im Christianeum begangen. Die Juristische Fakultät der Univ. Kiel verlieh G. aus diesem Anlaß die Ehrendoktorwürde. Die Spenden für eine Ehrung flössen in Altona so reichlich, daß bei dem Bildhauer Hermann Ernst Freund in Kopenhagen eine Marmorbüste für den Magistratssaal des Rathauses in Auftrag gegeben und ein Stipendium für studierende Absolventen des Christianeums eingerichtet werden konnten. – Etatsrat, 1799; Konferenzrat, 1810. – Ritter vom Dannebrog, 1810; Kommandeur 1817.

Quellen: G. E. Klausen, Anrede an d. Herrn Conferenrath G. [...] b. d. an seinem Jubelfeste nach 50jähriger Amtsführung am 2ten September 1818 veranstalteten musikalischen Feier, Altona 1818 (KB). – A. P. Berggreen, C. E. F. Weyses Biogr., Kop. 1876, S. 13-15 u. 22. – S. Maimon, Lebensgesch., neu hrsg. v. Z. Batscha, Ffm. 1995, S. 186.

Werke: Kurze Beschreibung d. [...] Stadt Altona, nach ihrer Beschaffenheit am Schlüsse d. 18. Jh., Hbg. 1802 (SHLB). – Schreiben eines Freundes, in: H. W. v. Gerstenberg, Vermischte Schr., 3, Altona 1816, S. 382-418. – (Hrsg.) Gerstenberg an Karl v. Villers über ein gemeinschaftliches Princip d. theoretischen u. practischen Philosophie, Altona 1821 (SHLB).

Literatur: L.-S., 1, S. 184. – Alberti 1867, S. 244. – [J. E. E.] Schmid, Andenken an d. Conferenrath u. Bürgermeister G., Altona 1825 (KB); darauf fußend: PB 1825, S. 582-586; weitgehend wörtliche Wiedergabe in: NNdD 3, 1825 (1827), S. 9-28. – NStM 2 (1834), S. 709. – [G. Ph.] Schmidt [v. Lübeck], Beyträge z. Gesch. d. Stadt Altona, in: ebd. 5 (1837), S. 377-455, bes. 413 f. – DAA 1922, T. 2, S. 479; 1931, T. 2, S. 160 [über d. bürgerlichen Zweig d. Familie G.]. – H. Ehlers, Aus Altonas Vergangenheit, Altona 1926, S. 102. – H. Funck, Beitr. z. Altonaer Musikgesch. = Altonaische Z. 6 (1937), S. 13, 18, 24, 67. – F. Kopitzsch, Grundzüge einer Sozialgesch. d. Aufklärung in Hbg. u. Altona, 2. Aufl. Hbg. 1990, s. Register. – Hamburgische Biografie, 4, Göttingen 2008, S. 110 f.

Porträts: Marmorbüste v. H. E. Freund; Abb.: Hamburgische Biografie (s. Lit.), S. HO. – Litho v. H. I. H., 1821 (Westergaard Nr. 4005). – Litho v. C. Kroymann, 1825 (Westergaard Nr. 4006), in: Schmid, Andenken (s. Lit.).

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

GÄHLER, Sigismund Wilhelm von, geb. 20.10.1704 Den Haag, gest. 28.12.1788 Altona; ev. – Diplomat, Oberpräsident v. Altona.

Eltern: Caspar (von) Gähler, geb. um 1683 Flensburg, gest. 19.12.1759 Schleswig, ältester Sohn d. Feldschers Andreas Gähler (1640-1702), 17011714 Sekretär d. Oberkriegskommissars d. dänischen Hilfskorps für England in d. Niederlanden, seit 1730 Oberkriegskommissar u. seit 1738 Generalkriegskommissar in Schleswig u. Holstein, 1749 geadelt; Maria Gertrud geb. Weber, geb. 1684, gest. Ende August 1770 Schleswig.

Ehefrau: Jeanne Antoinette de la Mare, geb. um 1710, gest. 20.7.1780 Altona; verh. 1728; Tochter d. dänischen Offiziers Hieronymus de la Mare (gest. 1727) u. d. Lucie Emerentia geb. von Brockdorff (gest. 1736).

Kinder: 2 Söhne, darunter: Caspar Friedrich, get. 27.2.1737 Flensburg, gest. 21.10.1797 Randers, dänischer Kavallerieoffizier, 1769-1773 in russischen Diensten, seit 1789 Generalmajor (s. Bricka, 6, S. 420).

Bruder: Peter Elias, geb. 1718 Kopenhagen, gest. 2.5.1783 Itzehoe, dänischer Offizier, 1770-1772 Präses d. Generalitäts- u. Kommissariatskollegiums sowie Mitglied d. Geheimen Conseils (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 435-437).

Vetter: Caspar Siegfried Gähler, geb. 13.1.1747.

Von G.s Jugend und Ausbildung ist bisher nur seine Immatrikulation als Jurastudent an der Univ. Leiden im Dezember 1717 bekannt. Die Matrikel bezeichnet ihn als Dänen aus Kopenhagen („Hafnia-Danus“) im 14. Lebensjahr. Nach dem Studium bemühte er sich, anscheinend lange erfolglos, um eine Anstellung im dänischen Staatsdienst. So bewarb er sich 1733 aus Schleswig, dem Amts- und Wohnsitz seines Vaters, um die vakante Stelle des Legationssekretärs in Paris, und rechnete dabei anscheinend auf die Unterstützung durch den königlichen Statthalter in den Herzogtümern, den Markgrafen Friedrich Ernst von Brandenburg-Kulmbach (1703-1762). Daß G. mit diesem in näherer Verbindung stand, geht auch aus seinen Briefen an Anna Sophie Schack (1689-1760) auf Gut Gram (Nordschleswig) hervor, die ihn in jenen Jahren zu fördern versuchte und ihm auch mit Geld aushalf.

G.s Bewerbung um den Posten in Paris hatte keinen Erfolg, doch konnte er bald in die Militärverwaltung eintreten. Er war 1734-1736 Stabssekretär in dem von General Bernhard Joachim v. Mörner (gest. 1741) geführten dänischen Hilfskorps in kaiserlichen Diensten in Baden und im Rheinland und lag mit der Truppe 1734/35 in Herborn und 1735/36 in Lüttich im Winterquartier. Danach war er Sekretär der Musterungskommission für den Aufbau einer Landmiliz in den Herzogtümern. 1738 gelang G. der Aufstieg in die Zentralverwaltung, denn er wurde, von Oberkriegssekretär Poul Vendelbo Løvenørn (1686-1740) protegiert, Kanzlist (mit dem Titel Kanzleirat) in der Kriegskanzlei. Da er aber nach dessen Tod seine bevorzugte Stellung in dieser Behörde verlor, ließ er sich 1741 als Stabssekretär zu dem im Aufbau befindlichen Hilfskorps in hannoverschen Diensten versetzen, über dessen Bezahlung er während der ersten Hälfte des Jahres 1742 in London verhandelte; anschließend hielt er sich wegen der Abwicklung dieser Zahlungen mehrere Monate in Amsterdam auf. Als das Generalkommissariat des Heeres dann 1743 für die Truppen, die für einen geplanten Feldzug gegen Schweden zusammengezogen werden sollten, ein eigenes Feldkommissariat einrichtete, wurde G. einer der drei Delegierten. Der Feldzug wurde jedoch bald wieder abgeblasen und das Feldkommissariat 1744 aufgelöst. G. wurde zunächst auf Wartegeld gesetzt, im Oktober 1745 aber zum Mitarbeiter seines Vaters ernannt, den dieser so einarbeiten sollte, daß er ihn in seinem Amt vertreten könne. 1747 erhielt G. deshalb eine Ernennung zum Generalkriegskommissar. In diesen Jahren lebte er anscheinend zumeist in Augustenburg auf der Insel Alsen und war auch wieder mehrfach im Ausland. Bezeugt sind Aufenthalte in den Niederlanden 1748 und 1749 sowie am preußischen Hof in Berlin.

Nach einigen Jahren gelangte G. doch noch in den diplomatischen Dienst: Er wurde im September 1751 durch den interimistischen Chef der Deutschen Kanzlei, Christian August v. Berckentin (1694-1758), mit der schwierigen Aufgabe betraut, Beziehungen mit dem Osmanischen Reich anzuknüpfen. Dies Projekt gehörte in den Zusammenhang von Bemühungen, einen dänischen Seehandel im Mittelmeer in Gang zu bringen und durch diplomatische Vertretungen abzusichern; sie waren begonnen worden, als Johann Sigismund von Schulin (1694-1750) die Leitung der Deutschen Kanzlei und damit die Zuständigkeit für die dänische Außenpolitik gehabt hatte und wurden unter seinem Nachfolger Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, der sein Amt um die Jahreswende 1751 /52 antrat, mit Nachdruck fortgeführt. Im Frühjahr 1752 reiste G., nun mit einer Instruktion Bernstorffs versehen, über Wien in die Türkei. Um zu verhindern, daß die diplomatischen Vertreter anderer europäischer Staaten, die bei der Hohen Pforte akkreditiert waren, G.s Bemühungen schon von vornherein hintertrieben, traf er im Juni in Konstantinopel als angeblicher Stallmeister ein, der für die Krone Pferde einkaufen sollte. Was von Bernstorff als eine Art Überraschungscoup geplant gewesen war, mißlang jedoch; G.s wahrer Auftrag blieb nicht lange geheim. Daraufhin im Dezember 1752 vom König zum Ministerresidenten in Konstantinopel ernannt, hatte er jahrelang mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da alle anderen Diplomaten, namentlich der französische Gesandte, ihn nur scheinbar unterstützten, sondern in Wirklichkeit gegen ihn arbeiteten und es ihm auch nicht half, daß er viele Verbindungen mit Türken knüpfte; die entscheidenden Männer am Hofe des Sultans hatten offenbar noch kein wirkliches Interesse an einem Vertrag mit Dänemark. Erst als im Sommer 1756 im Vorfeld des Siebenjährigen Krieges Frankreich Bündnisse mit Österreich und Rußland, den beiden wichtigsten Feinden des Osmanischen Reiches, schloß, kam von türkischer Seite Bewegung in die Verhandlungen, und so konnte G. im Oktober 1756 einen Freundschafts-, Schiffsfahrts- und Handelsvertrag mit der Hohen Pforte schließen. Danach wurde er im Februar 1757 zum außerordentlichen Gesandten ernannt und baute nun ein Netz von Konsulaten in den wichtigsten Handelsstädten des Osmanischen Reiches auf.

G. hatte neben seinem diplomatischen Amt noch weiterhin den Rang eines Generalkriegskommissars. Als sein Vater im Dezember 1759 gestorben war und Bernstorff ihm zu Beginn des Jahres 1760 anbot, nun dessen Amt zu übernehmen, lehnte G. ab, weil er gern noch einige Jahre in Konstantinopel bleiben wollte, um den Aufbau des Konsulatswesens abzuschließen. 1761 empfing er die Teilnehmer der Arabischen Reise, der von Bernstorff in die Wege geleiteten und vom König finanzierten Expedition in den Jemen. Deren Verbindungen mit Kopenhagen liefen seitdem zumeist über G., der sie zunächst bei der Planung der Weiterreise nach Kairo und über das Rote Meer beriet und mit Geld versorgte. Insbesondere zu Carsten

Niebuhr, der während des Aufenthalts in Konstantinopel, durch Krankheit geschwächt, das Palais des Gesandten kaum verlassen konnte, entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis.

Da der dänische Handel mit der Levante nicht den gewünschten Erfolg hatte, kündigte Bernstorff G. zu Beginn des Jahres 1764 seine Abberufung an, doch erfolgte sie aus außenpolitischen Gründen erst zwei Jahre später. G. verließ Konstantinopel im September 1766 und war im März 1767 wieder in Kopenhagen. Wenig später wurde er als Nachfolger des Anfang 1766 zum Oberlanddrosten der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst aufgestiegenen Henning von Qualen (1703-1785) zum Oberpräsidenten von Altona ernannt. G. blieb bis zu seinem Tod in diesem Amt, in einer Zeit, in der die Stadt aufgrund der Neutralitätspolitik Dänemarks während des Siebenjährigen Krieges und des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges eine wirtschaftliche Blüte erlebte und sich die Kaufleute am Überseehandel mit Dänisch Westindien zu beteiligen begannen. G. hatte ein sehr gutes Verhältnis zum königlichen Statthalter in den Herzogtümern, dem Landgrafen Carl v. Hessen (1744-1836), und zum Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann, mit dem er insbesondere bei Maßnahmen zur wirtschaftlichen Förderung Altonas, die das merkantilistische System und die damit verbundene Privilegierung Kopenhagens lockerten, zusammenarbeitete: der Gründung einer vom Staat subventionierten Heringsfischer-Kompanie, die 1775 zum Königlichen Fischerei- und Handels-Institut umgewandelt wurde und in deren Direktion G. neben Schimmelmann und dem Kaufmann Peter Matthiessen eintrat, sowie der Einrichtung einer Münze (1771) und einer Zahlenlotterie (1771). Den Höhepunkt dieser Maßnahmen bildeten 1776 die Gründung der von der Regierung unabhängigen Altonaer Giro- und Leihbank und 1788 ihre Umwandlung in die Schleswig-Holsteinische Spezies-Bank, ein Währungsinstitut für die Herzogtümer, das eigene schleswig-holsteinische Kurantmünzen herausgab. Bezeichnend für die wirtschaftspolitische Haltung der Regierung und des Oberpräsidenten ist auch die Tatsache, daß die Brüder Johann Jakob und Johann Friedrich Köster 1785 für ihren Antrag, von den Behinderungen des Zunftzwangs befreit zu werden, um weiterhin für ihre „Spiegel- und Mobilienhandlung“ hochwertige Möbel herstellen lassen zu können, die Unterstützung G.s fanden.

Als Johann Friedrich Struensee, den G. aus dessen Zeit als Altonaer Physikus kannte und anscheinend auch schätzte, 1770/71 für kurze Zeit der illegitime Alleinherrscher des dänischen Gesamtstaats war und G.s Bruder Peter Elias bei den Bemühungen um eine Heeresreform eine maßgebliche Rolle spielte, war G., wie die zahlreichen Briefe an seinen Bruder zeigen, der Regierung gegenüber loyal und verfolgte manche Reformen wohlwollend. An der Reform des Christianeums (1771) und der sie kodifizierenden „Altonaischen Gymnasienordnung“ (1773) war er selbst beteiligt. Den rücksichtslosen Umgang der neuen Machthaber mit Repräsentanten der alten Führungsschicht mißbilligte er jedoch und ließ es sich, obwohl das in Kopenhagen Anstoß erregte, nicht nehmen, seine Verbindung mit Bernstorff zu pflegen, als dieser sich nach seinem Sturz bis zu seinem Tod 1772 in Hamburg niederließ. Im Unterschied zu seinem Bruder wurde G. denn auch nicht in den Sturz Struensees mit hineingezogen, sondern blieb weiterhin im Amt. Als der regierende Kronprinz Friedrich (VI.) im Sommer 1787 zum ersten Mal Dänemark und die Herzogtümer bereiste, wohnte und speiste er während seines Aufenthalts in Altona bei G. Ganz anders als bei seinem wesentlich jüngeren Vetter Caspar Siegfried, der um 1770 in seinem Haus lebte, ist über Beziehungen G.s zum kulturellen Leben der Stadt nichts bekannt, doch unterstützte er als Oberpräsident zwei Bürger, die 1783 am Ostende der Palmaille ein Schauspielhaus errichten ließen. – Konferenzrat, 1760; Geheimer Rat, 1768. – Ritter vom Dannebrog, 1767. – Orden de Tunion parfaite, 1770.

Quellen: RAK: Arkiv 301 (TKUA), Nr. 3-003 bis 3-005 (Realia: Den Arabiske Rejse), Nr. 6422 (Frankrig, Personalakter vedr. legationssekretærer 1708-1768, darin: G.s Bewerbung 1733), Nr. 79-1 (Tyrkiet, Personalakter for gesandterne [...] 1751-1770, darin: Bestallungen u. Instruktionen G.s., Notifikationsschreiben an Sultan u. Großwesir), Nr. 79-005 bis 79-009 (Tyrkiet, Gesandtskabsrelationer 1752-1766 = G.s Relationen 1752-1766), Nr. 79-013 bis 79-028 (Tyrkiet, Sigismund Wilhelm von Gählers [...] gesandtskabsarkiv); Arkiv 469 (Krigskollegiet, Krigskancelliet), Koncepter til kgl. ekspeditioner 1686-1763, Nr. 371 (1745, Nr. 1038 f.), Overkrigssekretærens indkomne breve, Nr. 1624-1626, 1628, 1644, 1655, 1658, 1673 (Briefe G.s 1734-1736, 1738, 1742, 1747, 1748, 1752); Arkiv 5129 (Familien Bernstorff til Wotersen), J. H. E. Bernstorffs arkiv, Nr. 45 (Breve til J. H. E. Bernstorff fra forskellige F-G 1730-1772, darin: Briefe G.s an J. H. E. Bernstorff 1755-1770); Arkiv 6258 (Anna Sophie Schack), Breve og koncepter 1716/1764, Nr. 1A (Breve A-H, darin: 13 Briefe G.s, 1733-1750; Arkiv 6284 (Heinrich Carl Schimmelmann), Breve, koncepter [...] 1757-1782, Nr. 1 (Breve fra andre, darin: 1 Brief G.s an Schimmelmann, 1768), Nr. 4 (Breve til hans funktionærer, darin: 4 Briefe G.s an J. G. Gondolatzsch, 1782); Arkiv 6285 (Heinrich Ernst Schimmelmann), Breve fra udlændinge [...] 1767-1831, Nr. 28 (Breve fra hertugdømmerne G-K, darin: 3 Briefe G.s 1782-1788). – PB 3 (1789), 1, S. 117 – Bernstorffsche Papiere, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde., Kop.

1904, s. Register. – P. Fr. Rist: Frederik VTs første Rejse i Danmark som Kronprins, in: PT 7. R., 1 (1916), S. 122-156 (Tagebuch v. J. H. Kirchhoff), bes. S. 145-147. – Kabinettsstyrelsen i Danmark 1768-1772. Aktstykker og oplysninger, hrsg. v. H. Hansen, 3 Bde., Kop. 1916-1923, s. Register. – Inkvisitionskommissionen af 20. Januar 1772. Udvalg af dens Papirer og Brevsamlinger til Oplysning om Struensee og hans Medarbejdere, hrsg. v. dems., 3, Kop. 1932, s. Register (S. 452-553 Briefe G.s an seinen Bruder).

Literatur: Bricka, 6, S. 423. – DBL 3. Ausg., 5, S. 437 f. – [G. Ph.] Schmidt [v. Lübeck], Beyträge z. Gesch. d. Stadt Altona, in: NStM 5 (1837), S. 377-455, bes. 390 f. – DAA 1922, T. 2, S. 479-484, bes. 480. – C. F. Wandel, Danske Handelsforsøg på Levanten i det artende Aarhundrede, Kop. 1927. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kop. 1952, S. 420 f. – O. Kyhl, Den landmilitære centraladministrations embedsetat 1660-1763, Kop. 1973, S. 12 u. 31. – Ders., Den landmilitære centraladministration 1660-1763, 2 Bde., Kop. 1975/76, 2, S. 56, 64, 292 f., 330 f. – E. Redlefsen, Altonaer Möbel d. 18. Jh., in: NE 46 (1977), S. 127-138, bes. 135-137. – D. H. Andersen, Denmark's treaty with the Sublime Porte in 1756, in: Scandinavian Journal of History 17 (1992), S. 145-166. – Ders., Danske handelsforsøg på Levanten 1752-65, in: Erhvervshistorisk Årbog 1992, S. 132-182.

Porträts: Gemälde v. C. G. Pilo (Identität nicht gesichert; Mus. Frederiksborg); Abb.: Andersen, Handelsforsøg (s. Lit., S. 143). – Miniatur, C. F. Foltmar zugeschrieben (Identität nicht gesichert; Mus. Frederiksborg). – Zeichnung v. G. Fuchs (Kop., Statens Mus. for Kunst).

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

GÄTKE, Heinrich Carl Ludwig, geb. 19.5.1814 Pritzwalk, Brandenburg, gest.

1.1.1897 Helgoland, ev. – Maler, Regierungssekretär des engl. Gouverneurs auf Helgoland, Ornithologe.

Eltern: Johann Wilhelm Albrecht Friedrich Gätke, Bäcker und Brauer in Pritzwalk, gest. 1848; Sophia Eleonore Christiane geb. Wentzel, gest. 1864 Pritzwalk.

Ehefrau: Anna Maria Tapp, geb. 4.6.1821 Helgoland, gest. 5.4.1900 ebd., verh. 1841.

Kinder: 4 Söhne, 5 Töchter.

Aus einer eingewachsenen Bürgerfamilie von Handwerkern und Gewerbetreibenden stammend, verlebte G. seine Kindheit in der Heimatstadt Pritzwalk, wo er nach eigenen Worten nur solche Schulbildung genoß, wie sie damals „Kantor, Konrektor und Rektor der urwüchsigen Jugend unter Beihilfe eines zähen Haselstöckchens beizubringen vermochten“. Danach schickte ihn der Vater nach Berlin in die kaufmännische Lehre zu einem Verwandten, der ein Geschäft für Farben und Malerutensilien unterhielt. Hier traf er mit Theodor Fontane zusammen. Der Verkehr mit Malern erweckte in dem talentierten Jüngling die Lust zu diesem Beruf. Vermutlich wurde Prof. Karl Blechen einer seiner Lehrer an der Berliner Kunstakademie. 1837 siedelte G. nach Helgoland über, um dort als Seemaler einige Jahre zu bleiben. Durch seine Heirat Helgoländer geworden, hat er, von wenigen Reisen abgesehen, sein ganzes weiteres Leben auf dem Felseneiland verbracht. Mancherlei Eigenschaften empfahlen ihn für den Posten des Sekretärs beim englischen Gouverneur, eine Stellung, die er viele Jahre innehatte und die ihm den Lebensunterhalt für die vielköpfige Familie sicherte.

Das großartige Erlebnis des oft gewaltigen Vogelzuges auf der Insel und die Formenvielfalt der gefiederten Wanderer erweckten schließlich das lebhafteste Interesse des von Kindheit an naturverbundenen Mannes für die Vogelkunde.

G. wurde zum Beobachter des Zuges und legte eine Sammlung aller auf der Insel erreichbaren Vogelarten an, die sich durch viele Seltenheiten – darunter Vögel aus Afrika, Asien und Nordamerika – auszeichnete. Seine Veröffentlichungen in deutschen und ausländischen Fachzeitschriften erregten berechtigtes Aufsehen in der wissenschaftlichen Ornithologie und brachten G. die Ehrenmitgliedschaft bedeutender ornithologischer Gesellschaften und die Freundschaft vieler führender Fachleute in Deutschland wie im Ausland ein. Sein Lebenswerk „Die Vogelwarte Helgoland“ erschien als stattlicher Band 1891, erlebte 1895 eine englische Übersetzung und 1900 posthum eine 2. deutsche Auflage. – Seine berühmte Vogelsammlung ging 1891 in den Besitz des preußischen Staates über und fand später Aufstellung im Nordseemuseum der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Dort fiel sie 1944 den Bomben zum Opfer, bis auf die wertvollsten Präparate, die ausgelagert waren und gerettet wurden. Sie befinden sich jetzt im Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ in Wilhelmshaven, wo auch die an kostbaren Werken reiche ornithologische Bücherei von G. aufgestellt ist.

Mag sich G. in seinen Theorien über den Vogelzug und über die Umfärbung der Vögel ohne Mauser auch vielfach geirrt haben, so bleibt ihm doch das hohe Verdienst, als Autodidakt ein halbes Jahrhundert lang den Rätselfäden des Vogelzuges nachgespürt und Helgoland zu einer

klassischen Stätte für ornithologische Forschungen gemacht zu haben.

Veröffentlichungen: Von 1853 an zahlreiche Artikel und kurze Mitt., bes. in ornithologischen Zeitschriften. Ferner: Die Vogelwarte Helgoland; hrsg. v. R. Blasius. Braunschweig 1891, 2. Aufl. 1900; engl. Übers.: Heligoland as an ornithological observatory; the result of fifty years experience. Translated by R. Rosenstock. London and Edinburgh 1894.

Literatur: W. Benecke, H.G. Leben und Werk eines bedeutenden Pritzwalkers. Pritzwalk 1964. – L. Gebhard, Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen 1964. – A. Guthke, Fontanes und Fontane-Verwandte in der Prignitz 1804 bis 1871, in: Prignitz-Forsch. (Veröff. Heimatmus. Pritzwalk) 1, 1966, S. 95-106. – E. Stresemann: Vor- und Frühgesch. der Vogelforschung auf Helgoland, in: Journal f. Ornith. 108, 1967, S. 377-429; Nachtrag S. 502.

Bilder: Photos in: „Die Vogelwarte Helgoland“, bei E. Stresemann (s. Lit.) und im Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ in Wilhelmshaven.

Herbert Ringleben
Band 1, 1970

GARDTHAUSEN, *Gustav* Waldemar (Ps.: Justus Ernst), geb. 4.4.1807 Kopenhagen, gest. 25.10.1872 Ulkebüll (Alsen); ev. – Pastor, Schriftsteller.

Eltern: Hans Gardthausen, geb. 22.10.1776; die Mutter war eine Thyberg, später verh. Collin, aus Kopenhagen.

Ehefrau: 1.) *Constanze* Adelaide Seidel, geb. 20.1.1809 Glückstadt, gest. 8.1.1862 Barmstedt; verh. 22.10.1840 Preetz; Tochter d. Glückstädter Stadtpräsidenten Johann Ernst Seidel (1765–1832) aus Markbreit (Franken) u. d. Auguste Amalie geb. Dittmer aus Kiel. 2.) *Adamine* Helene Luise Gräfin von Luckner, geb. 11.2.1828; verh. 25.11. 1864 Barmstedt; Tochter d. dänischen Rittmeisters u. Fideikommißbesitzers auf Schulenburg Ferdinand Graf von Luckner (1797–1836) u. d. Mathilde geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg (1803–1830) aus Plön. Der Vater war in 2. Ehe verh. m. Sophie de Chaufepié (1804–1887) aus Hamburg.

Kinder: aus 1.) mindestens 2 Töchter u. 3 Söhne; aus 2.) 1 Tochter.

G. wurde in der königlichen Entbindungsanstalt in Kopenhagen (deren Eintragung zufolge von einer namentlich unbekanntem Mutter) geboren und auf den Namen Gustav Waldemar getauft. Den Familiennamen des Vaters durfte er auf dessen Antrag hin offiziell seit 1827 führen; an der Glückstädter Gelehrtenschule hieß G. noch mit Nachnamen „Waldemar“.

G. wuchs in Kappeln auf, wohin der Vater 1809 übergesiedelt war. Durch den Pastor Wilhelm Thieß im benachbarten Arnis wurde er auf den Besuch der Gelehrtenschule in Glückstadt vorbereitet. Ende 1824 verließ er diese Schule vermutlich im Zusammenhang mit Streitigkeiten zwischen Rektor und Primanern wegen deren geheimer Schülerverbindung und wechselte zur Eutiner Gelehrtenschule über. Ostern 1827 erhielt er dort das Reifezeugnis. Danach begann er das Studium der Theologie und der Philologie an der Univ. Kiel, wo er sich den Anhängern von C. Harms anschloß. Zum SS 1828 ging G. nach Berlin, wo er drei Semester studierte. Im WS 1829/30 kehrte er wieder nach Kiel zurück, um die Vorbedingung für eine Anstellung in den Herzogtümern, ein zweijähriges Studium an der Landesuniversität, zu erfüllen. Nach dem Examen im Herbst 1831 mußte er sich aber als Hauslehrer in Burg auf Fehmarn verdingen, wo er bis 1835 blieb. Von 1836 bis 1839 war er dann Erzieher im Haus der verwitweten Gräfin Luckner in Plön, in deren Kopenhagener Elternhaus sein Vater Hauslehrer gewesen war und deren Stieftochter Adamine später seine zweite Ehefrau wurde. Bei der Familie Luckner schloß G. auch enge Freundschaft mit dem einige Jahre jüngeren R. v. Liliencron, der zum Lucknerschen Verwandtenkreis gehörte.

Nachdem 1835/36 G.s Versuche, eine Stelle als Pastor zu bekommen, fehlgeschlagen waren, scheint er die Hoffnung genährt zu haben, sich als freier Schriftsteller durchschlagen zu können. Eine spätere Äußerung deutet an, daß er ohnehin nicht mit ganzer Zielstrebigkeit den Beruf des Geistlichen gesucht hat. Kleine literarische Arbeiten hatte er unter eigenem Namen seit 1828 veröffentlicht; schon vorher waren Gedichte von ihm unter dem Namen seines Vaters in dessen Jahrbuch „Eidora“ erschienen. Das erste größere Werk, „Die Ostsee“, veröffentlichte G. dann 1839 mit einer Widmung an Herzog Christian August v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1798–1869). Es wurde nicht nur ein beträchtlicher Publikumserfolg (2. Aufl. 1847), sondern führte auch dazu, daß König Christian VIII. sich den Dichter bei einem Besuch in Kiel im September 1840 vorstellen ließ und ihm ein Reisestipendium sowie anschließende Anstellung als Pastor versprach. Wohl auch in Erwartung dieser materiellen Absicherung heiratete G. nun; das

angeblich seit der Primanerzeit G.s verlobte Ehepaar wohnte weiterhin in Plön bei der Gräfin Luckner, bis G. Anfang August 1841 nach Erhalt der ersten Stipendienrate aus dem Fonds ad usus publicos seine Reise antrat, die ihn nach Italien führte. Das Drängen seines Vaters, die vorgesehene zweijährige Laufzeit des Stipendiums auszuschöpfen und einen Reisebericht für den König und das weitere Publikum vorzulegen, blieben vergeblich. Nicht ohne Dichterstolz beschied G. ihn einmal, er fühle sich nicht als Sklave des Publikums. Auf der verfrühten Heimreise machte er von Februar bis Juni 1842 Station in Berlin und kehrte dann im Juli nach Kappeln zurück, wohin seine Frau inzwischen umgezogen war.

Nach der Rückkehr blieb G. zunächst unversorgt; vergebens waren die erneuten Bemühungen um ein geistliches Amt wie auch im Frühjahr 1843 die Bewerbung um eine Professur für Ästhetik und Nationalliteratur an der Univ. Kiel. Im Juni 1844 erhielt er dann durch königliches Dekret das zweite Kompastorat von Barmstedt in der ehemaligen Grafschaft Rantzau. Eine Versetzung weg von dieser verhältnismäßig schlecht dotierten Stelle verscherzte er sich wohl durch sein öffentliches Auftreten gegen Christians VIII. Offenen Brief von 1846. Erst 1864, nach der Besetzung Alsens durch preußische Truppen, kam G. auf Veranlassung des Herzogs Christian August auf die Pfarrstelle von Ulkebüll, eine der einträglichsten im Lande. Dort trat er im November den Dienst an, den er bis zu seinem Tod ausübte.

G. hatte seine literarische Tätigkeit mit lyrischen Gedichten und Gelegenheitsdichtungen begonnen. Von einigen geistlichen Gedichten ist eines in Claus Harms' Liedersammlung „Gesänge für die gemeinschaftliche Andacht“ (1828) aufgenommen worden. Nach diesen kleinen Arbeiten war dann „Die Ostsee“ – ein Versepos in der Nachfolge von Lord Byrons komischem Epos „Don Juan“ (1819–1824) – G.s erstes ehrgeizigeres Werk, auf dem auch sein zeitweiliger literarischer Ruf gänzlich beruhte. Bemühungen, im selben Genre an diesen auch kommerziellen Erfolg anzuknüpfen („Antonello“, 1841), wie auch ein Versuch im Dramenfach mit dem politischen Einakter „Der Ministercongreß“ (unter Pseudonym, 1851) blieb der Publikumserfolg versagt, und sie können keine nennenswerte literaturgeschichtliche Bedeutung beanspruchen. G.s politische Lyrik, die daneben den größten Teil seines bescheidenen Œuvres ausmacht, ist formal von den vorangegangenen und zeitgenössischen politischen Gedichten etwa Friedrich Rückerts („Geharnischte Sonette“, 1814) und E. Geibels abhängig und trotz G.s auch dort hervortretender Neigung zum Humoristischen am ehesten im Zusammenhang der politischen Geschichte interessant.

G. nahm zunächst eine bejahende Haltung zum dänischen Gesamtstaat ein, die sich, freilich neben der Betonung der deutschen Volkszugehörigkeit der Schleswig-Holsteiner, in der „Ostsee“ wie auch in anderen seiner frühen Publikationen zeigt. Nach dem Offenen Brief treten separatistische Töne in den Vordergrund, Antidänentum klingt aber kaum durch. Im Juli 1848 ließ G. sich als Kandidat für die verfassungsgebende Schleswig-Holsteinische Landesversammlung aufstellen und wurde für den Wahlbezirk II (Elmshorn) gewählt. Er gehörte ihr bis 1851 an; besonders 1848 trat er als Redner auch zu zentralen Fragen wie der nach der Legitimität der Provisorischen Regierung hervor. Nach dem Scheitern der Erhebung machte er seinem Unwillen über die Politik der Großmächte einschließlich Preußens in seinem „Ministercongreß“ und in anonymen Gedichten Luft, die 1862 vor allem im „Norddeutschen Grenzboten“ erschienen. Anfang Januar 1864 verteidigte G. in einem in der Zeitung der „Nationalen Partei“ abgedruckten offenen Brief die schleswig-holsteinischen Huldigungsveranstaltungen für Herzog Friedrich (VIII.) v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gegen die von den Bundeskommissaren in Altona am 26.12.1863 ausgesprochene Mißbilligung. Noch im selben Monat nahm er an der Landesdeputation des Landesausschusses der Schleswig-Holsteinischen Vereine nach Frankfurt und München teil. Bei den Kundgebungen während der Reise trat G. mehrfach als Redner auf, und in München gehörte er zu der fünfköpfigen Abordnung, die König Maximilian II. von Bayern die Adresse der Deputation überreichte. Nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen im Januar 1867 fügte sich der unzweideutige augustenburgische Parteigänger G. den machtpolitischen Verhältnissen: „Wir Schleswig-Holsteiner sind jetzt Preußen, wenn auch noch nicht von Herzen, so doch mit unserem Kopf“ (Ein bischen Geschichte von einem Schleswig-Holsteiner, 1868). Als Pastor auf Alsen mit einer großen überwiegend dänisch sprechenden Gemeinde konfrontiert, bemühte er sich um Vermittlung zwischen den Sprachgruppen und

predigte auch auf Dänisch, das er ausgezeichnet beherrschte. G. hat weder als Literat noch als politischer Schriftsteller und politisch Handelnder je eine führende Rolle gespielt. Seine Biographie kann aber als exemplarischer Lebenslauf eines am Zeitgeschehen engagiert teilnehmenden liberal-konservativen Schleswig-Holsteiners in der Phase der Auflösung des dänischen Gesamtstaats und des Übergangs zur preußischen Herrschaft gelten.

Quellen: Kbb. Barmstedt (Ev.-luth. Kirchengem. Barmstedt). Kbb. Glückstadt (Ev.-luth. Kirchengem. Glückstadt). SHLB: Nachlaß Bülck (Brief abschr., genealogisches Material). LAS, Abt. 22, Nr 561 (Briefwechsel m. Herzog Christian August 1839–1841). UB Kiel: Nachlaß Esmarch, Faszikel 71 (Brief an F. v. Esmarch); KB 6 m, 72.73 (2 Briefe an F. de la Motte Fouque). R. v. Liliencron, Frohe Jugendtage, Lpz. 1902, S. 105, 111, 159 f. Fonden ad usus publicos, 3, hrsg. v. H. Glarbo, Kop. 1947, S. 583, 654.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Vollständigstes u. genauestes Verz. b. Goedeke (s. Lit.). Zu ergänzen: [Anonyme politische Sonette] in: Norddt. Grenzboten 1862, S. 471, 490, 509, 514, 531, 583, 644. [Offener Brief an d. Hohe Bundeskommission,] in: Die Zeit, Organ d. nationalen Partei in Schl.-Holst., v. 5. 2. 1864, S. [2]. Schl.-holst. Sendschreiben an Garibaldi, in: Altonaer Mercur v. 15. 5. 1864, Beilage.

Literatur: Bricka, 5, S. 571. L.-S., 3, S. 736. Alberti 1867, 1, S. 245. Alberti 1885, 1, S. 203. Flensburger Nachr. v. 27. 10. 1872 (Nachruf). A. Ipsen, Die letzte Tagung d. Schleswig-Holsteinischen Landesverslg auf Schleswigschem Boden. Juni–July–August 1849, in: ZSHG 28, 1898, S. 179–286, bes. 207 f., 223, 241, 282. R. Bülck, Eine Dichterhochzeit in Preetz u. Plön, in: Ost-Holstein. Beibl. z. Ost-Holst. Tagebl. v. 16. 9. 1922, S. 67 f. Ders., G. W. G. Ein schl.-holst. Dichter u. Politiker, in: NE 14, 1938, S. 343–406. Goedeke, 13, S. 606–608. L. Wickert, Theodor Mommsen, 1: Lehrjahre 1817–1844, Ffm. 1959.

Porträt: Foto v. R. Averhoff (SHLB), Abb.: Bülck 1938 (s. Lit.), S. 345.

Hartwig Molzow
Band 8, 1987

GARDTHAUSEN, Hans, geb. 22.10.1776 Jevenstedt, gest. 4.11.1845 Kappeln; ev. – Lehrer, Zollverwalter, Schriftsteller.

Eltern: Friedrich Ernst Gardthausen, Viertelhufner in Jevenstedt; Silke geb. Vierth (1723–1790), Witwe d. Dingvogts in Jevenstedt Christian Sievers.

Ehefrau: 1.) Friedericke Justine Elisabeth geb. Gardthausen, geb. 24. 5. 1785 Gieschenhagen, Kr. Segeberg, gest. 29. 7. 1826 Kappeln; verh. 15. 5. 1810; Tochter d. Zahnarztes in Segeberg Christian Liebmann Gardthausen (1747–1811) u. d. Anna Christine Elisabeth geb. Lundt (1764–1850). 2.) *Juliana* Maria Christina geb. Gardthausen, geb. 25. 3. 1790 Gieschenhagen, gest. 29. 5. 1871 Kappeln, verh. 14. 5. 1828; Schwester d. 1. Ehefrau.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter *Holdy* Anna Constantia (1811–1848), Mutter d. Schriftstellers Julius Sünde (1841–1905). 1 außerehelicher Sohn *Gustav* Waldemar Gardthausen, geb. 4. 4. 1807.

Nach seiner Ausbildung am von Heinrich Müller geleiteten Kieler Schullehrerseminar, 1792 bis 1795, trat G. als Hauslehrer in die Dienste der Gräfin Constance Bernstorff geb. Knuth-Gyldensteen in Kopenhagen. 1797 bekam er eine Anstellung als erster Lehrer an der von der Kieler „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ eingerichteten Freischule. Neben dem Unterricht verfaßte G. in den folgenden Jahren ein Sachlesebuch (Neue Hesperiden, 1802) und ein vierbändiges Handbuch für den Lehrer (Unterhaltungen und Erläuterungen über Gutmann, oder den sächsischen Kinderfreund, 1802–1804), beides Werke in der Tradition der aufklärerisch-utilitaristischen Pädagogik.

Ein 1801 aufgenommenes Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften, das G. in näheren Kontakt mit den akademischen Vertretern der Spätaufklärung an der Univ. Kiel brachte, D. H. Hegewisch und Aug. Niemann, regte ihn zur Übersetzung von Rasmus Nyerups „Historisk-statistik Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider“ (Bd 1: 1803) an, die er unter dem Titel „Kulturgeschichte von Dänemark“ erscheinen ließ (1804). Nach dem Studium trat G. die Verwaltungslaufbahn an; 1804 war er Volontär in der Rentekammer in Kopenhagen, 1806 wurde er Revisor des Stadtrechnungswesens in der Deutschen Kanzlei, und 1809 übernahm er die Stelle des Zollverwalters in Kappeln. Dort betraute ihn auf seine Bitte hin die Gotorfer Oberdirektion außerdem als Gerichtsaktuar mit der Wahrnehmung weiterer administrativer, justizieller und polizeilicher Aufgaben während der verwaltungsrechtlichen Interimszeit in Kappeln, die von der Lösung aus gutsherrlicher Abhängigkeit (1807) bis zum Erlaß einer Fleckensordnung (1846) dauerte. Die Vielzahl seiner Amtsfunktionen hat G. einen hervorragenden Einfluß auf die Entwicklung des Ortes nehmen lassen. 1813 wurde er zum Kammerrat, 1828 zum Wirklichen Justizrat ernannt.

Literarisch betätigte sich G. vor allem als Gelegenheitslyriker und als Übersetzer aus dem Dänischen (B. S. Ingemann, A. W. Schack v. Staffeldt). 1811 war er Mitherausgeber des in Altona

verlegten poetischen Taschenbuchs „Veranda“, 1823 bis 1826 gab er allein einen solchen Almanach, die „Eidora“, heraus. Programmatik und Gestaltung der „Eidora“ zielten auf die Stärkung des Gesamtstaatspatriotismus. Das poetische Lob christlicher Tugendideale, die Verklärung mittelalterlicher Herrschafts- und ländlich-patriarchalischer Lebensformen sollten die nach 1813 auf brechenden sozialen und nationalen Konflikte zumindest ideell entschärfen helfen. Die darin enthaltene Abkehr von früheren aufklärerischen Positionen führte G. schließlich in die Nähe des militanten Neuluthertums (Ernst Wilhelm Hengstenberg).

Quellen: Stadtarch. Kappeln. RAK: Tyske Rentekammer, Embedsøgninger 1700–1848, A 24. LAS, Abt. 68, Nr 110. [Jenaische] Allg. Lit.ztg 1802, Sp. 516–518. PB 1823, H. 1, S. 79–84, H. 4, S. 179 f.; 1824, H. 4, S. 205–208; 1825, S. 717 f. Embedsetat 1660–1848, S. 265. *Briefe:* 3 Briefe 1797 an d. Schulkommission d. Kieler Freischule; 1 Brief an H. Müller (Stadtarch. Kiel). 4 Briefe 1803/04 an R. Nyerup (KB). 10 Briefe 1820–1826 an B. S. Ingemann (KB). –2 Briefe 1821/24 an A. Oehlenschläger (KB). –1 Brief 1822 an N. F. S. Grundtvig (KB). 1 Brief 1828 an A. G. Rudelbach (KB). 1 Brief 1820 an G. Ph. Schmidt v. Lübeck (SHLB). 1 Brief 1822 an Aug. v. Hennings (SUBH). 1 Brief 1820 abgedr. in: Breve fra og til Adam Oehlenschläger 1809–1829, hrsg. v. D. Preisz, 3, Kop. 1955, S. 145–148. 2 Briefe abgedr. b. Tilitzki (s. Lit.).

Werke: Einander ergänzende Verzeichnisse in L.-S., 1, u. Goedeke (s. Lit.). Zu ergänzen: (anon.) Uebersicht d. Kulturgesch. Dännemarks u. Norwegens in vorzüglicher Hinsicht auf Polizei d. Bürgeru. Bauernstandes u. d. Zustand d. Stadt u. Landespolizei, in: Bll. f. Polizei u. Kultur 1803, 2, S. 967–988. Das Lied v. d. Becher d. Eintracht, Schleswig 1818 (SHLB); dass, leicht verändert Flensburg 1842 (SHLB). (Übs.) Gefangennehmung Waldemars II., in: Berlinische Bll. f. deutsche Frauen 7, 1829, S. 131–157. Schifferlied. Der Cappeler u. Arnißer Schifferges. gewidmet, o. O. 1835 (SHLB).

Literatur: Bricka, 5, S. 571. L.-S., 1, S. 184–186; 3, S. 736. Alberti 1867, 1, S. 245 f. NNdD 23,1845, Bd 2 (Weimar 1847), S. 827 f. Breve fra og til B. S. Ingemann, hrsg. v. V. Heise, Kop. 1879, S. 205. Goedeke, 9, S. 408; 11,1, S. 383; 15, S. 452. R. Bülck, Zwei Briefe v. Friedrich de la Motte Fouqué an Gustav u. H. G., in: Literarisches Echo 24,1922, S. 842–844. Ders., Gustav Waldemar G., in: NE 14, 1938, S. 343–406, bes. 346, 348, 358–360. Breve fra og til N. F. S. Grundtvig, hrsg. v. G. Christensen u. S. Grundtvig, 2, Kop. 1926, S. 59 f. J. Lampe, Grundtvig og G., in: Sønderjysk Månedsskrift 33, 1957, S. 12–16. F. Ehlers, Zoll- u. Steuergesch. Schl.-Holst.s, vervielf. Typoskript [Kiel 1967] (SHLB), S. 80–82, 420. E. Erichsen, Wie Kappeln 1819 eine faire Kriegsschadensregelung ausmittelte, in: Jb. Angeln 32, 1968, S. 64 f. Chr. Tilitzki, Zwei Briefe H. G.s an Adolph Wilhelm Schack v. Staffeldt, in: ebd. 49, 1985, S. 114–118.

Christian Tilitzki
Band 8, 1987

GARLEFF, *Johann* Christian, geb. 15.6.1878 Oldenburg (Holstein), gest. 3.5.1976 Bordesholm; ev. – Architekt, Kreisbaumeister.

Eltern: Johann Christian Garleff, geb. 31.10.1843, Zimmerer; 2. Ehefrau Amalie Sophie Wilhelmine Krüger; verh. 11.12.1874.

Unverheiratet.

Wie der Vater erlernte G. zunächst das Zimmererhandwerk. Von 1902 bis 1905 studierte er dann Architektur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Der zeichnerische Nachlaß läßt deutlich die Entwicklung erkennen, die G. während des Unterrichts bei Carl Schäfer und später bei Josef Durm, besonders aber bei Friedrich Ratzel durchlief. In seinen datierten Skizzenheften lassen sich zudem die Schwerpunkte seiner Exkursionen zur mittelalterlichen Backsteinarchitektur 1903 in Mecklenburg und Brandenburg und 1904 zur Renaissance-, Barock- und Rokokoarchitektur in Süddeutschland im Bereich von Rhein und Neckar nachvollziehen. Schäfer vermittelte G. die Wiederbelebung handwerklicher Traditionen und legte großen Wert auf technisch perfekte Bauaufnahmen. Unter G.s in Karlsruhe ausgebildeten schleswig-holsteinischen Kollegen sind insbesondere Johann Theede (1876–1934), Carl Hermann Rohwer (1882–1971) und E. Prinz zu nennen, mit denen G. oft zusammenarbeitete und deren Architektursprache eng mit seiner verwandt war. Besonders mit Prinz verband ihn seit der gemeinsamen Karlsruher Studienzeit eine lebenslange Freundschaft.

G.s berufliche Tätigkeit begann 1906 als Dozent an der Herzoglichen Baugewerksschule in Coburg. Gleichzeitig wurde er Mitglied des Bayrischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. Die Mitarbeit beim Bau der königlichen Ansiedlungskommission unter R. Sternberg in Posen und die Gestaltung des Stadtverordneten-Sitzungssaals in Erfurt bildeten erste architektonische Aufgaben. Über die Beteiligung am Wettbewerb der Sparkasse in Apolda bei Jena führte der Weg zum Wettbewerb und dem Bau der städtischen Sparkasse in Solingen, wohin G. 1908 übersiedelte. Die benachbarte Schule wurde dann von ihm gleich miterrichtet.

Ende März 1909 übernahm G. das Amt des Baurats im Kreis Bordesholm und trat dem BDA-Ortsverband Kiel bei. Der Landesverein für Heimatschutz richtete 1909 in Kiel eine Beratungsstelle ein, für die auch G. noch im gleichen Jahr tätig wurde. G.s baupolitisches Umfeld war der 1907 aus dem Kreis Kiel mit Verwaltungssitz in Bordesholm hervorgegangene Kreis

Bordesholm. Bei der Auflösung des Kreises 1932 ließ sich G. nicht in den nun für das Amt Bordesholm zuständigen Kreis Rendsburg übernehmen, sondern widmete sich verstärkt privaten Aufträgen.

Die 23jährige Tätigkeit als Kreisbaurat begann für G. mit den baulichen Konsequenzen aus der allgemeinen Schulpflicht. In dem ländlich strukturierten Kreis, aber besonders in den Randgemeinden der aufstrebenden Städte Kiel und Neumünster galt es, den akuten Mangel an geeigneten Schulgebäuden zu beheben. Gleich mit seinem ersten Schulgebäude, der einklassigen Dorfschule mit Lehrerwohnung in Bissee (1909/10), gestaltete G. einen Bau, der das erste Beispiel der Abkehr von der preußischen Schulbau-Norm von 1895 mit ihrer Nähe zur märkischen Backsteingotik und den regelmäßig verwendeten Segmentbogenfenstern bedeutete. Entsprechend dem Postulat von Einfachheit, handwerklicher Solidität, Einheitlichkeit und Materialgerechtigkeit, das Paul Mebes in seinem Werk „Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung“ (1908) erhoben hatte, faßte G. den Schultrakt und die Lehrerwohnung in einem blockhaften Winkelbau zusammen, der Formen norddeutscher Bauernhäuser, genauer aber die tradierten Formen von kleinen, allansichtigen Landhäusern aufnahm. Gleichzeitig bilden der vereinfachte barocke Schweifgiebel sowie einige Barockzitate ein Würdezeichen auf der sonst glatt abschließenden Fassade. Dieser Bau fand Eingang in die 1914 vom Kieler Stadtbauinspektor Carl Meyer im Auftrage des Landesvereins für Heimatschutz publizierte Musterentwürfe „Ländliche Bauten in Schleswig-Holstein“. In kurzen Abständen folgten in verwandten Formen die Dorfschulen in zahlreichen Dörfern des Kreises.

Die Schulen in Bordesholm und Kronshagen waren im Umfang ambitionierter und bereits auf eine rasch anwachsende Bevölkerung ausgelegt. G.s wohl schönstes Schulensemble ist die Schule in Kronshagen (1910–1913). Die Ausführung der zugrundeliegenden Skizze für den Giebel entspricht der Handschrift von Prinz, der seinem Freund durchaus mit einem Entwurf ausgeholfen haben könnte. Die einzelnen Baukörper zeigen den gesamten Reichtum an neubarocker Dekoration: Voluten, Lisenen, vertikale Band- und Quaderrustika. Dazu treten Mäander- und Hamboyanentelemente. Am Bau der Lehrerwohnung werden die Basen und Kapitelle der Säulen lediglich durch differenzierte Farbgebung der Backsteine definiert. Alle Formen treten, dem Backsteinbau eigen, in stark vereinfachter und stilisierter Umformung auf.

G.s bekanntester Bau ist das 1911/12 entstandene Kreishaus in Bordesholm direkt am Bordesholmer See. Es ist ein blockhaft aufgefaßter Winkelbau mit Satteldach auf L-förmigem Grundriß. Die Hauptschauseite zur Straße wird durch den Kontrast der großen roten Räche mit den weiß abgesetzten Sprossenfenstern bestimmt. Einziges weiteres Dekorationselement bilden die ornamental aufgefaßten Zuganker. Auf der seezugewandten Südseite wird die Fassade durch einen gleichmäßigen Wechsel von Wand- und Fensterflächen ausgewogen gegliedert. Die Loggia des ursprünglich für den Landrat bestimmten Zimmers im Obergeschoß durchbricht mit einer betonten Rahmung diese Gliederung. Die symmetrisch gestaltete Ostseite wird durch zwei Erker betont. Die Schlichtheit dieser Backsteinfassade läßt fast vergessen, daß die Disposition der Erker und der Wandöffnungen eine vereinfachte Umsetzung der Renaissancefassade des ‚Haus zum Ritter‘ in Heidelberg ist, von der G. während seiner Ausbildung Details gezeichnet hatte.

Die Elektrifizierung der ländlichen Gebiete seit dem Beginn des 20. Jh. brachte auch für G. die Umspannhäuser als neue Bauaufgabe. Die fast identischen Bauten in Bordesholm, Arpsdorf und Hohenwestedt stammen von 1923 und 1924. In allen drei Fällen sind der Schaltraum, die dazugehörige Schmiede (für Reparaturarbeiten) und das Wohnhaus des Wärters identische Funktionseinheiten und werden, Modulen gleich und dem jeweiligen Grundstück entsprechend, als drei Baukörper additiv zueinandergestellt. Individuell durchgearbeitet ist nur der Wohnhausgrundriß in Abhängigkeit von der Eingangssituation.

Im Rahmen der Fürsorgeverordnung von 1924 galt es auch für das Wohnamt in Bordesholm, die infolge des Ersten Weltkrieges und der Inflationszeit entstandene Wohnungsnot mit einfachen Mitteln zu bekämpfen. G. beteiligte sich daher an Siedlungen in Tungendorf, Kronshagen und Bothkamp. Eine eigenständige Planung scheint er dabei aber nicht entwickelt zu haben, sondern er hat sich offenbar an den von Paul Schmitthenner entworfenen Wohnhaustypen der Gartenstadt Staaken/Berlin-Spandau orientiert. Bereits 1925 wurden die meisten Wohnämter in G.s Bereich wieder aufgelöst. Mit Turnhallenbauten, Gemeindehäusern,

Badeanstalten in den Arbeitervierteln und Volkshäusern sind weitere Bauaufgaben angeschnitten. Besonders den Portalen und Eingangstüren widmete er dabei besondere Aufmerksamkeit. Sie sind zumeist Schmuckstücke und Musterbeispiele der regionalen Handwerkskunst und spiegeln zudem die ‚Stir-Breite des Architekten.

In der Zeit um 1924 geriet der Backstein-Neo-Barock endgültig aus der Mode. Auch G. mußte sich dieser Entwicklung anpassen. Ein interessantes Beispiel ist sein Turnhallenbau in Oldenburg. Hatte er ihn 1924 noch als große „Gutsscheune“ mit zwei die Schauseite flankierenden Schweifgiebeln geplant, führte er 1928 eine Version aus, die Ideen seines Freundes Carl Hermann Rohwer für den 1924 durchgeführten Wettbewerb der Landwirtschaftsschule in Heide aufgriff. G.s gotisierende Portalgestaltung mit expressivem Ornat, breitgelagertem Stufengiebel, die quergelagerten Fenster sowie der im Innenraum zwischen Barock und Expressionismus schwankende Deckenspiegel stellen einen halbherzigen Versuch dar, diese modischen Strömungen aufzunehmen.

In der Phase der vorübergehend verringerten Bautätigkeit nach dem Ersten Weltkrieg blieb 1924 Zeit für das eigene Wohnhaus in Bordesholm. Die Grundidee für das Haus hatte G. bereits mit dem Bau des Inspektorenhauses auf Gut Pettluis 1922 entwickelt. Der unspektakuläre klassizistisch gehaltene Bau mit bekrönendem Dreiecksgiebel ist über den an die Seite verlegten unscheinbaren Haupteingang zu betreten. G.s Begeisterung für das Automobil und die jeweils neuesten Modelle schlug sich nieder in einem eigenständigen, wohl zu Beginn der 30er Jahre im rückwärtigen Bereich angefügten Häuschen mit Walmdach als Garage.

Als Auswirkung der Weltwirtschaftskrise kam auch im Kreis Bordesholm die allgemeine Bautätigkeit 1931 zum Erliegen. Bezeichnend ist dann auch der letzte offizielle Bau G.s: für den Gesamtarmenverband erweiterte er das Armenhaus der Kreispflegestelle in Groß-Flintbek 1932 um ein bescheidenes Wirtschaftsgebäude.

Der politische Umschwung von 1933 stellte für G.s berufliche Tätigkeit insofern keine Veränderung dar, als er 1932 aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war. Die wenigen öffentlichen Bauaufgaben in Bordesholm wurden ihm wie selbstverständlich weiterhin übertragen, beispielsweise der Bau der Schule (1934), der Vorentwurf eines Spritzenhauses (1935), der Umbau des ehemaligen Gefängnisses zum Jugendheim mit Jugendherberge (1935/36) und die Planung zu einem „Hitler-Jugend-Heim“ (1936). G. interessierte sich bis ins Detail für das, was sich unter dem Begriff des „Dörflichen“ zusammenfassen läßt. Auf der Ausstellung des Reichsnährstandes 1935 in Hamburg präsentierte er einen Pferdetrinkbrunnen, eine Wetterfahne und eine Stalltür, Teile einer Dorfschmiede mit Wohnhaus, die er im gleichen Jahr fertigstellte.

1934 bereiste G. die Insel Fehmarn, um hier verschiedene, für idealtypisch befundene Bauernhöfe aufzunehmen. Erstmals zeigte sich hier bei der Aufnahme der älteren Bauten bei G. ein verstärktes Interesse für den Fachwerkbau, der bei ihm bislang lediglich an den kleinen Stallbauten der Dorfschulen Verwendung gefunden hatte. Seit 1941 wurde G. im Zusammenhang mit dem Bau von Notsiedlungen nochmals in Bordesholm tätig. Die von ihm in den Siedlungen vorgesehenen Schulen konnten dann aber erst nach den Kriegswirren gebaut werden.

1954 errichtete der inzwischen 76jährige G. für seinen Vetter Johann Garleff in Oldenburg den Gasthof „Zur Eule“ neu. Durch die Straßenerweiterung gezwungen, ersetzte er das zweigeschossige, siebenachsige Haus an der Marktplatzecke aus der ersten Hälfte des 19. Jh. durch den Umbau der rückwärtigen Scheune am Hopfenmarkt. Der zum Markt sichtbaren Fassade gab er nicht den seit dem Stadtbrand von 1800 üblichen zweigeschossigen, traufständigen Charakter, sondern wählte eine giebelständige, in Fachwerk ausgeführte Schaufassade. Damit griff er auf ältere Beispiele am Markt zurück, die den Brand überlebt hatten. Mit der handwerklich perfekten Ausführung der zurückgesetzten historisierenden Fachwerkfassade ließ sich der Bau ohne Schwierigkeiten in das Marktensemble integrieren.

Der Auftrag von 1954 bezeichnet das Ende von G.s Architektentätigkeit; zugleich markiert er aber den Beginn einer denkmalpflegerischen Tätigkeit, die er erst im Alter von 94 Jahren abschloß. Denn von nun an beschäftigte ihn die Aufnahme fast aller bauhistorisch relevanten Marktplätze Schleswig-Holsteins. 87 Dörfer, Orte und Städte erschloß er auf der Grundlage von Katasterplänen, zeichnete in groben Linien die Umbauung und in einigen Fällen auch die

Straßenprofile. Das als Mahnung zur Erhaltung der Ortsbilder gedachte Werk fand keinen Verleger, so daß G. es 1972 im Selbstverlag publizierte.

Mit über achtzig lief G. immer noch Ski, und die letzten Jahre verbrachte er vornehmlich mit Reisen besonders nach Südfrankreich, dessen romanische Kirchen und Klöster er für sich entdeckt hatte.

G. war bauhandwerklich und stilistisch solide ausgebildet und engagierte sich sofort und intensiv für die Ziele der Schleswig-Holsteinischen Heimatschutzbewegung. An diesen Zielen hielt er in seiner denkmalpflegerischen Tätigkeit bis in die 70er Jahre fest, als der Modernisierungsschub nach dem Zweiten Weltkrieg und die Motorisierung die Städte und Landschaften grundlegend umwandeln. So ist G. einer der letzten Architekten gewesen, der eine Brücke schlug zwischen den historistischen Anfängen seiner Ausbildung in Karlsruhe noch ganz im Geiste des 19. Jh. und der heutigen Denkmalpflege. Weitgehend unabhängig von den sich wandelnden politischen Rahmenbedingungen verfolgte er die Realisierung der in Material und Funktion qualitativ anspruchsvollen Bauten, die sich vorrangig den Bedürfnissen der Bewohner anzupassen hatten und dabei umgebungsverträglich in „heimattypischem“ Äußeren ausgeführt wurden. Sein Werk ist bestimmt durch die bauliche Umsetzung regionaler Besonderheiten bei souveräner Beherrschung von Proportionen der Baukörper in Bezug auf die funktionelle Gesamtaufteilung und die zurückhaltende Verwendung von wenigen Einzelgestaltungselementen. Seine Entwürfe in Karlsruhe und seine ersten Bauten in Posen und Solingen reflektieren die verschiedenen deutschen Bauformen. In Schleswig-Holstein realisierte der stark in der ländlichen Heimat verwurzelte Architekt seinen ersten Bau 1909 entsprechend dem regionalen barocken Landhausstil, und noch 1954 zitiert sein letzter Bau die ortsübliche Fackwerkarchitektur vor 1800. Dennoch bleiben die historisierenden Motive seiner Ausbildungszeit weiterhin Farbtupfer auf dem regional ausgerichteten Werk.

Quellen: Stadtarch. Solingen: HA 4937, KA 5719. Landesamt f. Denkmalpflege, Kiel: Photobestand Garleff. LAS: Abt. 320 (Bordesholm), Nr. 759.

Nachlaß: Schl.-Holst. Arch. f. Architektur u. Ingenieurbaukunst, Schleswig.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Außerdem: Gendarmenwohnhaus in Russee b. Kiel (1910). Dorfschule Molfsee (1910). Dorfschule Neu-Heikendorf (1910). Pastorenhaus Kirchbarkau (1911). Dorfschule Padenstedt (1911). (zus. m. J. Theede) Dorfschule Schönkirchen (1911, Erweiterung 1919). Anbau an d. Dorfschulen in Ehdorf u. Daldorf (1911). (zugeschrieben) Haus Brügggen in Bordesholm (1912). Automobilschuppen d. Gebrüder Freese in Bordesholm (1913). Turnhalle u. Badeanstalt in Neumühlen-Dietrichsdorf (1913/14). Gemeindehaus in Wittorf b. Neumünster (1919–1922). Umspannhäuser in Bordesholm, Arpsdorf u. Hohenwestedt (1923/24). Schule u. Turnhalle d. Siedlung Tungendorf b. Neumünster (1924/25). Turnhalle in Oldenburg (Holstein) (1924–1928). Dorfschule Großu. Klein-Kummerfeld (1926). Dorfschule Dätgen (1928). Umbau d. Dorfschule Boksee (1932). Wirtschaftsgebäude d. Kreispflegestelle in Groß-Flintbek (1932). Erweiterung d. Schule in Bordesholm (1934). 1935/36 Umbau d. ehemaligen Gefängnisses v. Bordesholm z. Jugendheim m. Jugendherberge (1935/36). Silogebäude f. d. Firma Brügggen in Bordesholm (1936). Um- u. Neubau d. Wohnhauses Jentz in Bordesholm (1935–1937). Land- u. Ferienhaus f. Carl Rieniets, Kämpen auf Sylt (1935/36). Kraftfahrzeughalle d. Firma Rau in Bordesholm (1937). Umbauten auf Gut Depenau (1938). Wiederherstellung d. Viehhauses ebd. (1942/43). *Veröffentlichungen:* Ländliche Kraftwerke, in: Wasmuth's Monatsbl. 11 (1927), S.90. Gedanken eines Baumeisters über d. Gestaltung v. Plätzen in Städten u. Dörfern seiner Heimat Schl.-Holst., Bordesholm [Selbstverlag] 1972.

Literatur: K. Gruber, Die Schäferschule im Wandel d. Generationen, in: Ruperto-Carola 29 (1961), S. 134. P. Steffen, J. Chr. G., in: Bordesholmer Rundschau v. 15. 6. 1973, S. 1 f. 150 Jahre Univ. Karlsruhe 1825–1975. Architekten d. Fridericiana [Ausstellungskat.], Karlsruhe 1975. H.-G. Andresen, Bauen in Backstein. Schl.-Holst. Heimatschutz-Architektur zw. Tradition u. Reform, Heide 1989 (Schr. d. SHLB 8), bes. S. 68 f., 76, 81, 92, 148 f., 153, 155, 157, 180. F. Hildebrandt, 50 Jahre Finnenhäuser in Bordesholm, Bordesholm 1992, S. 64. J. Garleff, Der Architekt u. Kreisbaumeister J. G. (1878–1976). Vom nationalen z. regionalen Historismus, in: Kunst u. Denkmalpflege. Hiltrud Kier zum 60. Geburtstag, hrsg. v. U. Hermanns/G. Wiesemann, Weimar 1997, S. 9–41; auch in: Rendsburger Jb. 1998, S. 87–114 (erweitert um ein Interview vom 7. 6. 1996 über G. m. Heide Simonis).

Porträt: Foto v. A. Rohwer (SHLB).

Jörn Garleff
Band 11, 2000

GATERMANN, *Karl* Joachim Heinrich Friedrich, geb. 19.7.1883 Mölln, gest. 14.2.1959 Ratzeburg, begr. Mölln; ev. Maler.

Eltern: Hans Hinrich *Gottfried* Gatermann, geb. 21.5.1843 Groß Klinkrade b. Mölln, gest. 20.1.1887 Mölln, wandernder Händler; Maria Dorothea Elisabeth geb. Hack, geb. 17.1.1845 Hammer, Kr. Herzogtum Lauenburg, gest. 7.11.1918 Mölln.

Unverheiratet.

G. entstammte einer bereits im frühen 17. Jh. in Klinkrade nachweisbaren Kätner- und Handwerkerfamilie. Er verlor früh den Vater, durchlief nach dem Besuch der Volksschule eine

Malerlehre in Mölln, der sich von 1901 bis 1903 Wanderjahre anschlossen, die ihn u. a. nach Dessau, nach München und durch Hessen führten. 1903 ging er nach Lübeck, wo er von 1904 bis 1907 in den Abendkursen der Kunstschule des Malers und Konservators Willibald Leo v. Lütgendorff seine erste künstlerische Ausbildung empfing und die Aufmerksamkeit des Arztes und Heimatforschers Rudolf Struck erregte, der ihn 1906 für die Illustrierung seines Buches „Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck“ gewann und ihm schließlich für die weitere Mitarbeit daran ein Stipendium gewährte. 1907 bezog G. die Münchner Akademie. Er war bis 1914 Schüler Hugo v. Habermanns, zuletzt in der Meister- und Kompositionsklasse. In dieser Zeit errang er seine ersten Erfolge, so z. B. in einem Wettbewerb für Malerei den Preis der Stadt München für das Bild „Das Leben“, das 1942 zerstört wurde. Im Ersten Weltkrieg war G. Soldat. Danach ließ er sich in Lübeck als freischaffender Künstler nieder und erwarb sich hier während der zwanziger Jahre die Wertschätzung des Museumsdirektors Carl Georg Heise. Besondere Bedeutung für seine künstlerische Weiterentwicklung hatten zwei Reisen durch Italien, die G. 1923 und 1925 auf Einladung seines Freundes und Mäzens Carl Axel Follin unternehmen konnte, während ihm eine Hollandreise im Jahre 1927 das Werk Rembrandts nahebrachte. 1926 stellte G. im Hamburger Kunsthaus Heumann seine Aquarelle vor, mit dem Erfolg, daß er in der Londoner Times als einer der besten deutschen Aquarellisten bezeichnet wurde. 1927 richtete ihm die Overbeckgesellschaft in Lübeck eine erste Kollektivausstellung aus, und im gleichen Jahr erwarb Heise auch ein Ölbild vom Pönitzer See für das Museum Behnhaus. Von den Maßnahmen der Nationalsozialisten blieb G. trotz der Wertschätzung durch Heise unberührt. 1942 vertrat er die Lübecker Maler in der Großen Berliner Kunstausstellung in der Nationalgalerie, und wenig später kam eine großformatige Darstellung der Neustädter Bucht sogar in die Große Deutsche Kunstausstellung 1942 im Haus der Deutschen Kunst zu München. Im gleichen Jahr wurde sein Atelier in der Lübecker Innenstadt durch Bomben zerstört und zugleich ein großer Teil seines Werkes, darunter etwa 100 Ölbilder aus allen Schaffensperioden und 125 Aquarelle. Von diesem Schlag hat G. sich nicht mehr erholt. Er übersiedelte mit seiner Lebensgefährtin Magdalene Hammerichs, die er 1927 kennengelernt hatte, nach Ratzeburg in das Haus seiner Schwester. Obgleich man ihn in Lübeck 1953 zu seinem 70. Geburtstag mit einer Einzelausstellung im Behnhaus feierte und mit einer Lübeck-Ansicht für Stockholm beauftragte, geriet er in seinen letzten Lebensjahren in materielle Not.

G.s Ruhm ist auch zu seinen Lebzeiten nur selten über die Stätten seines jeweiligen Wirkens hinausgedrungen. Seine Arbeiten haben in öffentliche Sammlungen kaum Eingang gefunden; sie sind heute weit in Privatbesitz verstreut und z. T. verschollen. Das graphische Werk ist schmal. Von den Zeichnungen, die G. schuf, erscheinen vor allem die frühen topographischen Arbeiten für Struck als Abbildungen Lübecker Bürgerhäuser bemerkenswert, obgleich ihr künstlerischer Wert gering ist und ihr dokumentarischer nicht ganz unumstritten. Erwähnung verdienen außerdem ein Zyklus von Bewegungsstudien von der Tanzgruppe Rudolf v. Laban (1922, größtenteils zerstört), sowie eine kleinere Anzahl von Radierungen aus den Jahren nach der Hollandreise. G.s Hauptinteresse galt der Ölmalerei. In den zwanziger Jahren entstanden z. T. wohl als Auftragsarbeiten zahlreiche Porträts, darunter solche von Wilhelm Furtwängler, O. Anthes und dem Kammersänger Hans-Peter Mainzberg, ferner großformatige figürliche Szenen (Badende Frauen mit Pferden, An der Tränke, Sommerabend am Weiher), nach 1930 gelegentlich auch Blumenstücke (Zinnienstrauß), während Stilleben vereinzelt blieben. Seit seiner Rückkehr nach Lübeck im Jahre 1919 war die künstlerische Auseinandersetzung mit der Landschaft und der Architektur seiner Heimat sein eigentliches Arbeitsgebiet; sie begründete seinen Ruf als Heimatmaler. Als Höhepunkt seines Schaffens erscheinen jedoch auch heute noch jene Arbeiten, mit denen er auch zu Lebzeiten überregionalen Erfolg errang: die Aquarelle aus den zwanziger Jahren, z. B. „Kircheninterieur aus Würzburg“ oder „Siracusa“ oder „Blick zum Rathaus“. Unbedingt sicher in ihrem künstlerischen Zugriff, sind sie G.s eigentlicher Beitrag zur Geschichte der lübeckischen Kunst in der ersten Hälfte des 20. Jh., in der er, Einzelgänger, der er war, sonst nur wenig Spuren hinterlassen hat. Die Aquarelle weisen ihn als Impressionisten aus, während viele seiner Ölbilder mehr auf die Münchner Tradition der zweiten Hälfte des 19. Jh. verweisen, der er sich durch seine beiden Lehrer verpflichtet wußte und der er zeit seines Lebens treu blieb. Anders als seine Lübecker Zeitgenossen A. Aereboe, Erich Dummer oder C. Stoermer war G.

gänzlich uninteressiert an einer Auseinandersetzung mit den nichtimpressionistischen zeitgenössischen Kunstströmungen. Er gehörte nicht zu den Innovatoren, und vielleicht hat es ihm gerade der konservative Grundzug seines Schaffens ermöglicht, sich im Lübeck der zwanziger und der dreißiger Jahre malend auch finanziell zu behaupten. Nach seinem Tode geriet sein Werk mehr und mehr in Vergessenheit. Erst im Jahre 1984 machte man in Lübeck durch eine umfassende Ausstellung wieder auf ihn aufmerksam.

Quellen: R. Struck, Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck, T. 1, 2, Lübeck 1908, 1913. C. Neckeis, Waterkant, in: VB1 1916/17, S. 127. Ders., Israelsdorfer Bilder v. K. G., in: ebd. 1919/20, S. 41. Ders., Aus d. Ausst. d. Lukas-Gilde, in: ebd. 1920/21, S. 9. Ders., K. G. als Aquarellist, in: ebd. 1926/27, S. 17 f. Ders., Vom Reichtum dt. Kunst, in: Lübecker Ztg v. 10.1. 1943. Ders., Ein Künstler d. Lübecker Landschaft, in: Sonntagsbeil. d. Lübecker Ztg v. 18. 7. 1943. K. G., Romfahrt, in: Lübeckische Anzeigen Nr 149, 1923. Ders., Ein Lübecker Maler in Rom, in: ebd. Nr 157. Ders., Rom, Florenz, Arezzo, Verona, in: ebd. Nr 173. Ders., Tusculum, in: ebd. Nr 202. Ders., Plauderei zu d. Ausst. Alt-Lübecker Dielen im St.-Annen-Mus., in: LBl 1928, S. 730. Ders., Verz. d. zerstörten u. abhanden gekommenen Bilder u. Zeichnungen, 1942 (ungedr., Kopie AHL). Ders., Mein Weg zur Kunst, in: Wagen 1954, S. 165. Landau, Rom, K. G., in: Dt. Bote 33, 1926, Nr 1, S. 7. W. L. v. Lütgendorff, Lübecker Kunst u. Künstler, in: Lübeck seit d. Mitte d. 18. Jh., Lübeck 1926, S. 183–212, bes. 200, 210, 308. A. B. Enns, K. G., in: LBl 1927, S. 144. H. H. Heyen, Lübecker Künstler, in: Lübecker Generalanz. v. 15.11. 1931, S. 9. Der Maler Lauenburgs, in: Lübecker Nachr. v. 9. 3. 1948. Ein Lebensbild K.G.s, in: Neue Schwarzenbeker Ztg v. 31.1.1952. Das ist sie, meine Heimat, in: Lübecker Nachr. v. 14. 6. 1953. H. Heuer, Einer unserer großen u. letzten Impressionisten, in: Lauenburgische Ztg v. 1. 8. 1953.

Werke (Auswahl; weitere Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen u. Radierungen im Besitz d. Stadt Ratzeburg, d. Gemeinde Stockelsdorf, d. MusKK u. in Privatbesitz): *Gemälde in öffentlichen Slg.en:* Pönitzer See, 1927 (MusKK). Kammersänger Mainzberg in d. Rolle als Kaspar, 1927 (Ratzeburg, Kreismus.). Landschaft Lübecker Mulde, 1935 (MusKK). Frau in d. Oper (MusKK). Hintergärten in d. Brauerstraße, nach 1942 (Ratzeburg, Kreismus.). Blick auf d. Fischerstraße, nach 1942 (ebd.). Blick v. Heidberg, 1942 (Mölln, Heimatmus.). Ratzeburger See bei Pogeez, nach 1942 (Ratzeburg, Kreismus.). *Gemälde in Privatbesitz:* Domineres, 1898. Knabe Neffe Bruno, 1908. Rückenakt, 1910. Blick zur Hüxtertorbrücke, 1919. Atelier, 1922. Lübecker Hafen, 1923. Badende Frauen mit Pferden, 1923. Figürliche Szene, 1924. Fischerbuden, 1924. Porträt Otto Anthes. Travemünde, 1930. Obstblüte in Ratekau, 1930 (Kreissparkasse Ratzeburg). Zinnienstrauß, 1932. Mölln, St. Nikolai m. Scharfrichterstuhl, um 1935. Landschaftsstudie, vor 1942. Schl.-holst. Dorf, nach 1942. Winterlandschaft, 1944. Küstenlandschaft, um 1950. Küchensee, um 1950. Frühling am Ratzeburger See, 1955. Die Gemälde An der Tränke, Sommerabend am Weiher, Porträt W. Furtwängler sind 1942 zerstört bzw. verschollen. *Aquarelle:* Obertrave 19–21, 1906 (MusKK). Kircheninterieur in Würzburg, 1923 (MusKK). Siracusa, 1925 (MusKK). Girgenti, 1925 (MusKK). Blick zum Rathaus, 1929 (Privatbesitz Wuppertal). *Zeichnungen:* Slg R. Struck (Dielen, Portale, Türen, Innenräume) (MusKK). *Abb.en v. verschollenen oder zerstörten Arbeiten:* Porträt Dr. Kopsch, Porträt Kapitän Follin, Lübecker Hafensicht, in: Von Lübecks Türmen 1915, S. 132 f. Arbeiterbörse, in: VB1 1916/17, S. 127. Aus Israelsdorf, in: ebd. 1919/20, S. 41 f. Burgtor, in: ebd., S. 47. Das Urteil d. Paris, Untere Hundestraße, Des Künstlers Mutter, in: ebd. 1920/21, S. 9 f. 3 Bewegungsstudien (Tanzgruppe Rudolf v. Laban), in: ebd. 1922/23, S. 7 f. Landschaft b. Segeberg, um 1935, in: Wagen 1937, S. 134. Dass., in: ebd., S. 135. Am Hemmeldorf er See, in: Lübecker Ztg v. 6. 4. 1943. Klempauer Moor, in: ebd., 18. 7. 1943. Bauernhof in Koberg, in: Lübecker Nachr. v. 9. 3. 1948. Frühling am Ratzeburger See, in: ebd., 14. 6. 1953. Pötenitzer Wiek, in: Wagen 1954, S. 165.

Literatur: Vollmer, Nachtrag A–G, S. 509. H. Funck, Von den Vorfahren K.G.s, in: Lauenburgische Heimat H. 27, 1959, S. 31. Das alte Lübecker Stadtbild (Ausstellungskat. d. MusKK), Lübeck 1963. F. v. d. Trave, Dem Gedenken an K. G., in: VBI 1963, Nr 7/8, S. 6. K. Strube, Die Gemeinschaft Lübecker Maler u. Bildhauer, in: Wagen 1968, S. 71. B. Gatermann, K. G. ein Leben, d. Kunst gewidmet, Lübeck 1973 (AHL). Ders., K. G. 100 Jahre, in: VB1 1983, Nr 3, S. 36 f. B. R. Kommer, Blick ins lübsche Haus, Lübeck 1974, S. 47, 50. A. B. Enns, Kunst u. Bürgertum, Hbg u. Lübeck 1978. H. Hannemann, Erinnerung an K. G., in: LBl 1983, S. 185 f. Dokumentarist d. alten Lübeck, in: Lübecker Nachr. v. 19. 7. 1983. G. Schmidt, Ausstellung K. G., in: LBl 1983, S. 30 f. W. Tschechne, Lübeck als Farbklang v. Sonne u. blauem Licht, in: Lübecker Nachr. v. 18.1. 1984.

Porträts: Selbstporträts: Ölgemälde 1905 u. 1942 (beide Privatbesitz Wuppertal); Kohlezeichnung, abgeb. in: VB1 1916/17, S. 129. Foto (MusKK). Weitere Fotos: Dt. Bote 33, 1926, Nr 1, S. 7; Sonntagsbeil. d. Lübecker Ztg v. 18. 7. 1943; Lübecker Nachr. v. 14. 6. 1953 u. 22. 7. 1958; VBI 1963, Nr 7/8, S. 6; Lübecker Morgen v. 22. 7. 1963.

Horst Hannemann
Band 8, 1987

GAYE, Julius Alexander Rudolf James, geb. 26.6.1887 Eisleben, gest. 15.10.1957 Kiel, ev. – Ministerialrat Dipl.-Ing.

Eltern: Sanitätsrat Dr. med. C.N.A. Gaye, geb. 24.5.1854 Schleswig; C.A. Maßon, geb. 22.2.1859 Danzig. Großeltern, väterl.: J.A. Gaye, geb. 5.4.1819, Arzt an der Irrenanstalt Schleswig; F. Schleth, geb. 5.9.1826 Rendsburg – Mütterl.: F.A. Mason, geb. 25.12.1830 Memel, Kaufmann; M. Gibsone, geb. 20.7.1936 Danzig.

Ehefrau: Anna Margaretha Dorothea Elisabeth Eggers, geb. 17.10.1891 Marne.

Kinder: 3 Töchter.

Dem Studium des Bauingenieurwesens folgten Ausbildung im höheren bautechnischen Verwaltungsdienst, Regierungsbaumeister-Examen. Nach dem ersten Weltkrieg war G. 8 Jahre bei den Erweiterungsbauten der Hafenanlagen in Wesermünde tätig, dann von 1928 bis 1934 Leiter des Wasserbauamtes in Norden, Ostfriesland; dort betrieb er Forschungen über Meeresströmungen und Sandbewegungen im Gebiet der Ostfriesischen Inseln, Probleme, die er später weiter verfolgte nach zwischenzeitlicher Beschäftigung bei der Oderstromverwaltung in Breslau und im Reichsverkehrsministerium in Berlin. Nach 1945 war G. maßgebend an der

Bildung und Leitung des Küstenausschusses Nord- und Ostsee beteiligt, der vom Bund, Küstenländern und wissenschaftlichen Instituten geschaffen wurde. G. erkannte die Notwendigkeit, Küstenforschungen als Vorarbeiten für den Küstenschutz und für die Zufahrten zu den Seehäfen zu treiben. Im Küstenausschuß setzte er sich für eine möglichst enge Zusammenarbeit aller Personen und Institutionen ein, die sich mit Küstenproblemen befaßten.

Veröffentlichungen: Der Gußbeton und seine Anwendung im Bauwesen – W. Ernst u. Sohn, Berlin 1926; Der „Seebär“ vom 19.8.1932 in der Deutschen Bucht der Nordsee-Ann. d. Hydrogr. H. 8, 1932 (Mitverf. Fr. Walther); Die Entwicklung und Erhaltung der ostfriesischen Inseln – Zbl. d. Bauverw. 1934 u. Deutsche Wasserwirtschaft 1935; Die Wanderung der Sandriffe vor den ostfriesischen Inseln – Die Bautechn. 13. Jg. 1935 (Mitverf. Fr. Walther); Der Ausbau der Oder zum Großschiffahrtsweg – Deutsche Technik, 6. Jg. 1938; Wasserstandsänderungen in der Ostsee in den letzten 100 Jahren Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schlesw.-Holst., Bd. 25, 1951; Wasserstandsänderungen in der Ostsee und in der Nordsee in den letzten hundert Jahren – Die Wasserwirtschaft 1952; Wasserstandsänderungen in der Nordsee – Naturw. Ver. 2. Bremen, 33. Bd. 1952; Die deutsche Küstenforschung und der Seewasserbau – Die Küste, Jg. 3, 1954/55.

Literatur: Die Küste, 7, S. III u. IV, 1958/59; Deutsche Hydrographische Z., Bd. 10, H. 2, S. 62, 1957; Fischer, O.: Das Wasserwesen an der schlesw.-holst. Nordseeküste, II., Bd. 7, 1938 u. III., Bd. 7, 1958.

Porträt: in: Die Küste, 7, S. III, 1958/59.

Marcus Petersen
Band 1, 1970

GEBHARD, August *Hermann* Wilhelm Karl, geb. 21.4.1843 Braunschweig, gest. 6.10.1906 Lübeck, begr. St. Andreasberg (Harz); ev. – Jurist, Politiker, Direktor d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte.

Eltern: Johann Heinrich Christoph Gebhard, geb. 3.2.1803 Jerxheim (Braunschweig), gest. vor 1874, Unteroffizier, später Amtsvogt in Schöningen (Braunschweig); Johanne Wilhelmine Henriette geb. Pfeiffer, geb. 4.4.1804 Fallersleben (Hannover), Tochter d. Bürgers zu Fallersleben Johann Julius Pfeiffer.

Ehefrau: Theodore Friederike Adolfine *Marianne* Zwilmeyer, geb. 23.2.1847 Braunschweig, gest. 5.5.1911 Holzminden; verh. 14.7.1874 Braunschweig; Tochter d. Kaufmanns in Braunschweig Karl Friedrich Ludwig Zwilmeyer u. seiner Ehefrau Johanna Georgine Elise Sophie.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

G. wuchs in Braunschweig und Schöningen auf. Seine Schulbildung erhielt er an den Bürgerschulen in Schöningen und Wolfenbüttel und zuletzt am Wolfenbütteler Gymnasium. Nach dem Studium der Rechte an den Universitäten Göttingen und Berlin (1863–1866) trat er 1866 als Referendar in den braunschweigischen Justizdienst ein. Von 1869 bis 1873 verwaltete er das städtische Polizeiamt in Wolfenbüttel. Anschließend kehrte er nach Braunschweig zurück, wo er zunächst als Assessor bei der Polizeidirektion tätig war und 1876 als hauptamtlicher Stadtrat erneut in kommunale Dienste trat, nachdem er durch seine Einheirat in eine eingesessene, überwiegend im Tuchhandel tätige Kaufmannsfamilie seine gesellschaftliche Stellung hatte verbessern können. Zum 1. Februar 1880 schließlich nahm er einen Ruf als Stadtdirektor von Bremerhaven an, ein mit der Bremerhavener Stadtverfassung vom September 1879 neu geschaffenes Amt, vergleichbar dem eines hauptamtlichen Bürgermeisters.

Daß er mit dieser Aufgabe seine kommunalpolitische Laufbahn krönen konnte, verdankte G. einem hervorragenden Fachwissen, großer organisatorischer Begabung, unermüdlicher Schaffenskraft und starker Überzeugungsfähigkeit. Bereits in seinen vorhergehenden Dienststellungen war er durch herausragende Leistungen aufgefallen; so hatte er in Braunschweig an verantwortlicher Stelle nicht nur der Gewerbeausstellung von 1877 zur erfolgreichen Durchführung verholfen, sondern auch gemeinsam mit Gleichgesinnten eine Reihe von gemeinnützigen Einrichtungen ins Leben gerufen, u. a. den Kunstverein, eine kunstgewerbliche Unterrichtsanstalt und einen Verein für öffentliche Gesundheitspflege. In Bremerhaven, wo er auch für das Polizeiwesen zuständig war, galt seine Sorge zunächst dem organisatorischen, räumlichen und personellen Ausbau der städtischen Selbstverwaltung. Besondere Aufgaben stellten sich hinsichtlich der Gesundheitsfürsorge (1881/82 Bau des städtischen Krankenhauses), der Reorganisation des Schulwesens (1882 Begründung des Gymnasiums und Übernahme der Gewerbeschule aus privater Trägerschaft) und der städtischen Leistungsverwaltung (1885 Errichtung eines Wasserwerks). In Wechselwirkung mit einem

wiederum breiten ehrenamtlichen Engagement gab er zudem zahlreiche gesellschafts- und kulturpolitische Anstöße, so bei Planung und Errichtung des 1888 eingeweihten Bürgermeister-Smidt-Denkmal sowie bei der Gründung des Bremerhavener Kunstvereins von 1886, der unter seiner Führung einen regen Aufschwung nahm. Ferner gehörte er als Gründungsmitglied des Heimatbundes der „Männer vom Morgenstern“ zu den frühen Förderern der Regionalgeschichtsforschung im Elbe-Weser-Dreieck.

Auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht war G.s Blick über die engen Grenzen Bremerhavens und der freien Hansestadt Bremen hinaus gerichtet. Er war seit Ende 1884 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft und kurz zuvor als nationalliberaler Abgeordneter für den 19. hannoverschen Wahlkreis (Hadeln, Lehe, Geestemünde) in den Reichstag eingezogen. Insbesondere verlangte der sich stetig verdichtende, jedoch durch kommunale und territoriale Grenzen zergliederte städtische Ballungsraum der sog. Unterweserorte Bremerhaven, Geestendorf / Geestemünde und Lehe nach gemeinschaftlichen Problemlösungen, für die sich G. – darin seiner Zeit voraus – mehrfach, allerdings ohne größeren Erfolg einsetzte. Dabei scheute er keineswegs den Konflikt mit Bremen, wie etwa aus seinen kritischen Äußerungen zur 1887 in Angriff genommenen, für die Unterweserorte insgesamt nachteiligen Weservertiefung hervorgeht. Ferner machte er sich für die vor allem im preußischen Geestemünde aufblühende Hochseefischerei und für die Wiederbelebung der 1881 geschlossenen Geestemünder Handelskammer als ein länderübergreifendes Organ der Unterweserorte stark.

Mit der Wahl in den Reichstag eröffnete sich G. bald ein weiteres, für ihn zunehmend wichtiger werdendes Betätigungsfeld: die Sozialversicherung. Schon 1885 verschiedentlich mit der gesetzlichen Unfallversicherung befaßt, arbeitete er sich zügig in die neue und schwierige Materie der Sozialgesetzgebung ein, so daß er bei den parlamentarischen Beratungen der Invaliden- und Altersversicherung in der Wahlperiode 1888/ 89 zu einem ausgewiesenen Experten avancierte, der oft zusammen mit seinem thüringischen Fraktionskollegen Paul Geibel für die Fraktion der Nationalliberalen in sachkundiger Detailarbeit in den Ausschüssen wie auch als Berichterstatter im Plenum erfolgreich für praxisnahe Lösungen stritt. Auf seine Initiative geht insbesondere die Einbeziehung der kleinen Gewerbetreibenden und Hausindustriellen (auf freiwilliger Basis) in die Invaliditätsversicherung zurück. Mit seinem Vorschlag der Gründung einer Reichsversicherungsanstalt konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Seine Expertenrolle kommt auch darin zum Ausdruck, daß er, mehrfach wiederum zusammen mit Paul Geibel, eine Reihe allgemeinverständlich gehaltener Erläuterungen und Kommentare zur Sozialgesetzgebung verfaßte. Das Gesetz wurde am 22. 6.1889 verabschiedet und trat am 1. 1. 1891 in Kraft.

Durch seine parlamentarische Arbeit hatte G. sich profilieren können, so daß die Senate der Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck ihn auf Vorschlag Bremens zum 1. August 1890 zum Vorsitzenden des Vorstands (mit dem Titel „Direktor“) der neu gegründeten „Hanseatischen Versicherungsanstalt“ (seit 1900 „Landesversicherungsanstalt der Hansestädte“) beriefen. Zum Sitz der Einrichtung (LVA) war Lübeck bestimmt worden, das 1879 das Hanseatische Oberappellationsgericht nach Hamburg hatte abgeben müssen. Aufgrund beamtenrechtlicher Bestimmungen erlosch damit G.s Reichstagsmandat, das anschließend auf Otto von Bismarck überging. Spätere Kandidaturen G.s für den Reichstag im Wahlkreis Lübeck in den Jahren 1898 und 1903, zu denen er sich von den Lübecker Nationalliberalen bewegen ließ, waren angesichts der für seinen sozialdemokratischen Gegenkandidaten Theodor Schwartz günstigen Mehrheitsverhältnisse erwartungsgemäß nicht von Erfolg gekrönt.

Nach seinem Dienstantritt widmete sich G. mit dem gewohnten Elan zunächst dem Aufbau der LVA, die er aus kleinsten Anfängen mit 11 Mitarbeitern und in angemieteten Diensträumen zu einer leistungsfähigen Einrichtung mittlerer Größe mit 69 Beamten und Angestellten (1901) sowie mit einem Leistungsvolumen von nahezu 2 Millionen Mark (1900) und einem Gesamtvermögen von 44 Millionen Mark (1905) ausbaute und die seit November 1893 auch über ein eigenes, 1905/ 06 und 1920 erweitertes Verwaltungsgebäude an der Kronsfordter Allee verfügte.

Besondere Verdienste erwarb sich G. um die vorbeugende Heilfürsorge, die er zum zentralen Anliegen seiner Tätigkeit machte und mit der er eine Vorreiterrolle unter den Landesversicherungsanstalten übernahm. Während die 1883 eingeführte gesetzliche

Krankenversicherung mit ihren auf 13 Wochen begrenzten Leistungen nur für kurzfristige Erkrankungen Vorsorge bot und die Invalidenversicherung hauptsächlich auf die Versorgung dauerhaft Erkrankter zielte, bestand insbesondere für die Heilung Tuberkulosekranker, die einer längeren, meist mehrjährigen Genesungszeit bedurften, eine Versicherungslücke. Zu ihrer Schließung bot der § 12 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes eine Handhabe, da er den Landesversicherungsanstalten erlaubte, freiwillige Leistungen zur Verfügung zu stellen, wenn die Aussicht bestand, die Arbeitsfähigkeit der Versicherten wiederherzustellen. G. war der erste, der das sozialpolitische, volkswirtschaftliche und versicherungsökonomische Potential dieser Bestimmung – immerhin konnte sie den Versicherungsträgern erhebliche künftige Rentenbelastungen ersparen – schon während der parlamentarischen Beratungen erkannt hatte und der sie nun in seinem eigenen Zuständigkeitsbereich in Zusammenarbeit mit den Krankenkassen auch gegen mancherlei Widerstände in die Praxis umsetzte.

Nachdem dafür anfänglich fremde Heilstätten und offene Kureinrichtungen in Anspruch genommen worden waren, zeigte sich bald, daß ein längerfristiger Erfolg der Maßnahmen eigene Einrichtungen zur Voraussetzung hatte, in denen ein auf die Tuberkulosebehandlung abgestimmtes systematisches Heilungs-, Bildungs- und Nachsorgeprogramm angeboten werden konnte. Als erste derartige Einrichtung der deutschen sozialen Rentenversicherung wurde auf G.s Initiative im August 1897 die Heilstätte „Oderberg“ in St. Andreasberg (Harz) mit 115 Betten für männliche Tuberkulosekranke eröffnet, die fortan zum Vorzeigeobjekt der deutschen Tuberkulosebekämpfung avancierte; eine Erweiterung auf 180 Betten konnte G. 1905/06 noch selbst auf den Weg bringen. Ihr folgten 1899 die nahegelegene Frauenheilstätte „Glückauf“ mit 100 Betten und – zunächst pachtweise, seit 1903 im Besitz der LVA – ein Genesungsheim (Seehospiz) für weibliche Versicherte mit 80 Plätzen in Westerland (Sylt) sowie im Jahr darauf eine Erholungsstätte für weitere 50 Frauen in dem damals noch zu Hamburg gehörigen Groß-Hansdorf. Die Bedeutung all dieser Maßnahmen erhellt aus der Tatsache, daß in G.s Amtszeit die Zahl der Heilmaßnahmen in der Tuberkulosefürsorge von 505 (1897) auf 1 460 (1905) wuchs und daß von den bis 1905 insgesamt 9 449 aus der Heilbehandlung Entlassenen 73,5 Prozent als voll oder nahezu voll erwerbsfähig gelten konnten und nur 9 % dauerhaft erwerbsunfähig blieben. Als weiteren wichtigen Teil der Gesundheitsfürsorge sah G. die Wohnungsfürsorge an. Dementsprechend stellte er seit Anfang der 1890er Jahre Hypotheken zu niedrigen Zinssätzen für den Arbeiterwohnungsbau zur Verfügung.

Wie bereits in seinen vorhergehenden Dienststellungen setzte sich G. unermüdlich und mit Nachdruck für die Interessen der LVA ein, wobei ihm seine langjährigen kommunalpolitischen und parlamentarischen Erfahrungen von Nutzen waren. So vermochte er u. a. den 1899 von der Reichsregierung in die Reichstagsberatungen eingebrachten Lastenausgleich zwischen den ländlich und städtisch ausgerichteten Landesversicherungsanstalten, der seinem Verständnis von Gerechtigkeit und Billigkeit widersprach und wegen der Stärkung der Aufsichtsbehörden einen erheblichen Eingriff in die Selbstverwaltung der LVA bedeutet hätte, weitgehend abzuwenden, wobei er als Mann deutlicher Worte auch einem offenen Konflikt mit dem Reichsamt des Innern und dem Reichsversicherungsamt nicht aus dem Wege ging. Er verstand es zudem, durch ständige begleitende Einwirkung auf Öffentlichkeit und Fachwelt in Form von Vorträgen, Denkschriften und Veröffentlichungen sowie durch zielgruppenorientierte Aufklärungsarbeit seine Vorstellungen zu propagieren und damit letztlich zur zunehmenden Akzeptanz der anfänglich von vielen Seiten beargwöhnten Invalidenversicherung beizutragen. Mit seinen mustergültigen und konsequent betriebenen Maßnahmen der Tuberkulosefürsorge erwies er sich als ein Wegbereiter der modernen Sozialversicherung und des Gesundheitswesens.

Quellen: Stadtarch. Bremerhaven, Personalakte H. G. Auskunft d. Stadtarch. Braunschweig v. 14. 5. 2002. Verhandlungen d. Reichstags, Stenogr. Ber.: 1884, S. 35, 1131; 1885/86, S. 431 u. Anlagen Nr. 62; 1888/89, S. 72 f., 1158–1160, 1226 ff., 1243, 1333 ff., 1362, 1412, 1462, 1505–1507, 1631, 1651, 1658 f., 1664, 1666, 1680, 1813, 1882, 1974 f.; 1890/92, S. 617 f., 1364, Anl. 221. Staatshdb. d. freien Hansestadt Bremen auf d. Jahr 1885, S. 7, u. 1890, S. 7.

Werke: Ergebnisse d. Volkszählung v. 1. Dez. 1871 in d. Stadt Wolfenbüttel, 1872. (zus. m. P. Geibel) Führer durch d. Gesetz zur Invaliditäts- und Altersversicherung, mehrere Aufl., Altenbürg 1889–1892. (zus. m. P. Geibel) Die Arbeiterfamilie u. d. gesetzliche Invaliditäts- u. Altersversicherung, ebd. 1891. Die Versicherung d. Seeleute, Bln. 1891. (zus. m. A. Düttmann) Das Invaliden- u. Versicherungsgesetz, mehrere Aufl., Altenburg 1899–1906. (zus. m. H. Weicker) Fürsorge f. Genesende, Lpz. 1900.

Literatur: *Nachrufe:* Hamburgischer Correspondent v. 7.10.1906, Morgenausg., 10.10.1906 Mittagsbl.; Lübeckische Anzeigen v. 7.10.1906; LBl 1906, S. 582 f.; VB11906, S. 169–172. Bjb 11 (1906), Totenliste, Sp. 23. Bremische Biogr. d. 19. Jh., Bremen 1912, S. 168. 60 Jahre Landesversicherungsanstalt Hansestadt Hamburg 1891–1951, Hbg. 1951, S. 5–30. E. v. Lehe, Vorsitzende, Schriftführer u.

verdiente Vorstandsmitglieder d. Männer vom Morgenstern, in: Jb. d. Männer vom Morgenstern 38 (1957), S. 31–46, bes. 33. E. Helms, Die Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte in Lübeck 1891–1938, in: ZLGA 38 (1958), S. 41–91, bes. 48–59. Kunstver. Bremerhaven v. 1886 e.V., Bremerhaven 1964, S. 7–10. A. Meyer, H. G.s Wirken f. d. Stadt Bremerhaven, in: Ndt. Heimatbl. 209 (Mai 1967). G. Ahrens, Von d. Franzosenzeit bis z. Ersten Weltkrieg, in: Lübeckische Gesch., hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 1988, S. 529–676, bes. 643–644. Dt. Biogr. Enz., 3, S. 593. F. Condrau, Lungenheilstätte u. Patientenschicksal, Göttingen 2000, S. 81–88, 166–167. H. Bickelmann (Hrsg.), Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jh.en, Bremerhaven 2002, S. 99–101. Ders., Bremerhaven Bremen Lübeck. H. G. u. seine Berufung z. Direktor d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte, in: Das Gedächtnis d. Hansestadt Lübeck. Festschr. f. A. Graßmann z. 65. Geburtstag, hrsg. v. R. Hammel-Kiesow/M. Hundt, Lübeck 2005, S. 381–390.

Porträts: Fotos in E. v. Lehe (s. Lit.), S. 32, Ndt. Heimatbl. 209 (s. Lit.), VB11906, S. 169, u. b. Bickelmann 2002 (s. Lit.), S. 100.

Hartmut Bickelmann
Band 12, 2006

GEERZ, Franz Julius Heinrich, geb. 2.6.1816 Schleswig, gest. 13.3.1888 Berlin; ev. – Kartograph, Generalstabsoffizier.

G.s Vorfahren väterlicherseits waren fast ausnahmslos schleswigscher Herkunft; die Vorfahren mütterlicherseits stammten zum Teil aus Österreich-Ungarn, zum Teil aus dem Gebiet um Mannheim.

Eltern: Hans Nicolay Julius Geertz, geb. 18.11.1796 Schleswig-Friedrichsberg, gest. 6.2.1823 Schleswig, Müllergeselle, Sohn d. Reiters u. späteren Schumachers Johann Simon Geertz; Elisabeth Maria Johanna Pocomandi, geb. 22.4.1794 Schleswig, gest. 16.2.1866, Tochter d. Korporals Franz Pocomandi.

Ehefrau: Ottilie Luise Helene Salomon, geb. 12.9.1850 Luckenwalde; verh. 2.6.1871 Berlin.

Keine Kinder.

G.s Eltern waren nicht miteinander verheiratet. Sein Vater, Alkoholiker und Epileptiker, starb im Irrenhaus. Zu Beginn der vierziger Jahre war G. Schreiber bei einem Advokaten in Kiel und Gehilfe bei der Redaktion des Kieler Correspondenzblattes und hat sich nach eigenen Angaben durch Privatunterricht auf das nur kurze Studium vorbereitet. Er studierte im SS 1842 in Kiel Geographie und Staatswissenschaften, war gleichzeitig bei der Landesvermessung tätig und wurde im November 1842 Wegekondukteur der Herzogtümer. Im WS setzte er sein Studium in Berlin fort, wurde im April 1848 Quartiermeister, im November Oberquartiermeister der schleswig-holsteinischen Armee mit dem Range eines Majors und 1850 zum Generalstabsoffizier ernannt. Nach der Auflösung der Armee kam er im März 1851 als Quartiermeister zum Holstein-Lauenburgischen Kontingent des deutschen Bundesheeres (X. Armeekorps). Im Februar 1852 erhielt G. die erbetene Entlassung, wurde im September auf Anregung General E. v. Bonins als „Hauptmann der Armee“ in die preußische Armee aufgenommen und der Topographischen Abteilung des Generalstabs zugeteilt. Er führte 1855 die Schätzung der 30.000 Blätter umfassenden Scharnhorstischen Kartensammlung durch, die dann angekauft und zum Grundstock des Königlich Kartographischen Instituts wurde. 1861 folgte die Ernennung zum Major und Vorsteher der Graveur-Sektion der Topographischen Abteilung des Generalstabs. Im folgenden Jahr wurde er zur Erkundung dänischer Befestigungen kommandiert, die er mit Unterstützung des ehemaligen schleswig-holsteinischen Oberstleutnants J. N. v. Fürsen-Bachmann von Hamburg aus betrieb. 1864 errichtete G. von Kiel aus einen gegen Dänemark gerichteten Kundschafterdienst, sollte dann im Feldzug gegen Dänemark Adjutant des Oberbefehlshabers Graf F. v. Wrangel werden, konnte aber aus gesundheitlichen Gründen diesen Dienst nicht antreten und wurde mit Spezialaufgaben im Generalstab des Oberkommandos betraut. Anschließend bearbeitete er im Auftrag des Außen- und des Kriegsministeriums zusammen mit dem Agrarhistoriker und Nationalökonom G. Hanssen zur Vorlage im preußischen Landtag die „Denkschrift über die ethnographischen Verhältnisse des Herzogthums Schleswig“, zu der er jedoch nur das statistische und kartographische Material beisteuerte. 1865 wurde er wieder dem Generalstab zugeteilt und als Vermessungsdirigent der topographischen Aufnahme der Elbherzogtümer eingesetzt, war im nächsten Jahr für die Dauer des mobilen Zustandes beim stellvertretenden Generalstab tätig, erhielt 1867 im Generalstab eine Staboffiziersstelle und leitete die Berichtigungen älterer topographischer Generalstabskarten. Im August 1871 wurde G. Oberstleutnant, im Oktober 1872 zu den Offizieren à la suite der Armee versetzt, im September 1873 Oberst und Chef der Topographischen Abteilung des Großen

Generalstabs und im Januar 1875 Chef der neuingerichteten Kartographischen Abteilung der Landesaufnahme. 1878 erhielt er den Rang eines Brigadekommandeurs und wurde am 13. 6. 1882 als Generalmajor auf eigenes Ersuchen aus gesundheitlichen Gründen mit Pension zur Disposition gestellt.

Schon in den dreißiger Jahren revidierte G. mehrere Karten und lieferte namhaften Kartographen, darunter A. Stieler, Unterlagen für ihre Werke. 1838 erschien seine „Karte zur Übersicht der Grenzen der Volks- und Kirchensprache im Herzogthume Schleswig“, die heftige dänische Kritik hervorrief und mit eine Grundlage für die erwähnte Denkschrift wurde. In den folgenden Jahren sind von ihm mehrere Übersichtskarten, Teilkarten und Kartenwerke von Schleswig-Holstein angefertigt bzw. bearbeitet worden. Zu nennen sind die „Generalkarte von den Herzogthümern Schleswig-Holstein und Lauenburg...“ (1:450.000), die 1858/59 in dreifacher Ausfertigung in Verbindung mit dem bedeutenden Werk „Geschichte der geographischen Vermessungen und der Landkarten Nordalbingens...“ erschien und als Musterbild kartographischen Fleißes und wissenschaftlicher Durcharbeitung gelobt wurde, und die von ihm bearbeitete und nach in seinem Besitz befindlichen topographischem Material gezeichnete, 1864 vom Generalstab herausgegebene „Topographische Karte vom südlichen Theile des Herzogthums Schleswig“ (1:100.000). Diese und andere kartographische Werke, darunter viele Ortspläne und Kriegsschauplatzübersichten, basieren wesentlich auf den während seiner Tätigkeit als Wegekondukteur und als Quartiermeister gesammelten topographischen und statistischen Unterlagen, die außerdem noch in seinen Schriften und in der „Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg...“ von J. v. Schröder und H. Biernatzki niedergelegt sind. Als Generalstäbler redigierte G. u. a. die schleswig-holsteinischen, thüringischen und sächsischen Blätter der „Karte des Deutschen Reiches“ (1:100.000), die Meßtischblätter der Herzogtümer Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha und der Provinz Schleswig-Holstein und setzte sich als Chef der Topographischen Abteilung für die Anwendung neuer Erkenntnisse des Vermessungswesens ein. Jahrzehntlang sammelte er Material für seine beiden historischen Karten der Westküste Schleswig-Holsteins für die Zeit von 1643 bis 1648 (1:120.000), die 1886 und 1888 erschienen, jedoch etliche Mängel enthalten, weil G. die Genauigkeit der Karten J. Mejers überschätzte, die durch schriftliche Umfragen beschafften Mitteilungen nicht kritisch genug sichtete und die Archivalien in Kopenhagen, Schleswig und in der Kieler Universitätsbibliothek unbeachtet ließ. Das Vorhaben, diesen Karten eine ausführliche Erläuterung beizugeben, wurde durch G.s Tod verhindert.

G., ein südländisch wirkender Typ, war ein bescheidener Mensch mit einem überragenden topographischen und statistischen Gedächtnis, über den Generalfeldmarschall Graf v. Moltke sich sehr anerkennend äußerte. G. erhielt zahlreiche Ehrungen: den Roten Adlerorden 3. Kl. mit Schleife (1851 u. 1870/71), den Kronenorden 3. und 2. Kl. (1864,1878), das Dienstauszeichnungskreuz (1872, alle Preußen), das Comthurkreuz des Verdienstordens der Aufgehenden Sonne (1880, Japan), das Comthurkreuz des Ordens der Wendischen Krone (1879, Mecklenburg), das Ritterkreuz des Leopoldordens mit Kriegsdekoration (1864, Österreich), das Ehrenritterkreuz 1. Kl. des Haus- und Verdienstordens Peter Friedrich Ludwig (1861, Oldenburg), das Ritterkreuz 1. Kl. des Sachsen-Weimarischen Falkenordens (1858/69), das Ritterkreuz 1. Kl. des Sachsen-Ernestinischen Hausordens (1859/60) und das Comthurkreuz 1. Kl. des Württembergischen Friedrichsordens (1881). Die Univ. Kiel promovierte ihn 1876 zum Dr. phil. h. c.

Quellen: Schriftl. Mitt. v. Herrn Dipl.-Ing. O. Albrecht, Bonn.

Nachlaß: 97 Faszikel in d. Hss.-Slg der UB Kiel.

Werke: Schrr.- u. Kartenverz. b. Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.).

Literatur: ADB 49, S. 263. – Bricka 5, S. 587. – DBL 8, S. 3 f. – DBL 3. Ausg., 5, S. 133. – Alberti 1867, 1, S. 248 ff. – Alberti 1885, 1, S. 64 ff. – (Th. H. J. Luders), Generalleutnant von Willisen u. seine Zeit, Stuttgart 1851, S. 39 ff. – G. H. Handelmann, Einige Bemerkungen über d. Karte d. Umgebung v. Kiel, in: ZSHG 7, 1877, S. 350 ff. – G. Hanssen, Die Nationalitäts- u. Sprachenverhältnisse d. Herzogthums Schleswig, in: Z. f. d. gesamte Staatswiss. 34, 1878, S. 141, 157. – C. Eckermann, Die hist. Karte v. Dithmarschen, Eiderstedt usw. v. G., in: ZSHG 16, 1886, S. 439 ff. – Der Deutsch-Dänische Krieg v. 1864, hrsg. v. Großen Generalstabe 1, Bln 1886, S. 80. – F. G. +, in: Kieler Ztg, Nr 12 360, v. 16. 3. 1888. – P. Lauridsen, Etnythist. Kaart over Hertugdømmemes Vestkyst, in: Geografisk Tidsskrift 9, 1888, S. 61 f. – B. v. Kleist, Die Generale d. Preußischen Armee v. 1840 – 1890, Hannover 1891, S. 778 f. – R. Hansen, Beitr. zur Gesch. u. Geogr. Nordfrieslands im MA, in: ZSHG 24, 1894, S. 48 ff. – Ders., Zur Topographie u. Gesch. Dithmarschens, in: ebd. 27, 1897, S. 193 ff. – Portrait-Kat., S. 79 f. – H. Oldekop, Topographie d. Herzogtums Holstein, Kiel 1908, S. 7. – Lebenserinnerungen d. schleswig-holsteinischen Obersten Johann Nikolaus von Fürsen-Bachmann, hrsg. v. O. Fürsen, in: QuFGSH 5, 1917, S. 200 f. – F. Haehnsen, Georg

Hanssen u. F. G. als grenzpolitische Sachverständige im Jahre 1864, in: ZSHG 57, 1928, S. 366 ff. – Soldatisches Führertum, hrsg. v. K. v. Priesdorff, 9, Hbg 1941, S. 406 ff. – J. Schroeder-Hohenwarth, Die preußische Landesaufnahme v. 1816 – 1875, in: Nachrr. aus d. Karten- u. Vermessungswesen, R. 1, H. 5, 1958, S. 42 f. – G. Jacoby, F. G., ein Jubiläum, in: SH 12, 1960, S. 128. – H. Klatt, Generalmajor Dr. h. c. F. G., in: FJbSH 5, 1966, S. 34 ff. (m. Bild). – O. Albrecht, Lebensbilder aus d. militärischen Karten- u. Vermessungswesen d. Heerestopographieoffiziere d. Bundeswehr, H. 4, 1970, S. 73 ff.

Porträts: Mehrere Fotos in d. SHLB, darunter Foto (Hüftbild) v. F. Brandt, Flensburg; Foto v. G. Steffens, Bln, im Album „Offiziere, Aerzte u. Beamte d. ehemaligen schl.-holst. Armees 1848 – 51“. – Ebd. Lithographie v. J. M. Graack auf d. Gruppenbild „General Willisen u. sein Stab“; abgeb. in: FJbSH 5 (s. Lit.), S. 39.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

GEIBEL, Franz *Emanuel* August, seit 1852 von (bayerischer Personaladel), geb. 17. (nicht 18.) 10.1815 Lübeck, gest. 6.4.1884 ebd.; ev.-ref. – Dichter, Übersetzer.

Eltern: Johannes Geibel, geb. 1.4.1776; Elisabeth Luise geb. Ganslandt.

Ehefrau: *Amanda (Ada)* Luise Trümmer, geb. 15.8.1834 Lübeck, gest. 21.11.1855 München; verh. 26.8.1852 Lübeck; Tochter d. Rechtsanwalts Adolph Trümmer (1796-1841) u. d. Caroline geb. Kupfer (1808-1850).

Kinder: *Maña*, geb. 10.5.1853 München, gest. 27.9.1906 Lübeck; verh. m. Ferdinand Fehling, Bürgermeister in Lübeck.

G. erhielt seit Ostern 1824 am Lübecker Gymnasium Katharineum eine gediegene humanistische Erziehung. Prägend und fördernd wirkten auf ihn die Lehrer Johannes Classen und Ernst Deecke, mit dem G. auch nach der Schulzeit Verbindung hielt, sowie der Direktor Friedrich Jacob. Der Unterricht in den alten und neuen Fremdsprachen, in Geschichte und deutscher Literatur hatte in G.s Schulbildung besonderes Gewicht. Von ebenso großer Bedeutung für seine Entwicklung dürfte der gesellige Umgang mit gleichgestimmten Freunden gewesen sein. Wie er lebenslang sein literarisches Schaffen mit Geselligkeit zu verbinden wußte, gründete er schon am Katharineum einen „Poetischen Verein“, dem u. a. der spätere Lübecker Historiker Wilhelm Mantels, der Philosoph Ferdinand Röse und Carl Conrad Theodor Litzmann angehörten. Hier wurden die literarischen Versuche der Mitglieder vorgelesen und diskutiert; aus diesem Kreis ist G.s erste Veröffentlichung hervorgegangen, ein in der Primanerzeit verfaßtes Gedicht „Vergessen“, das 1833, zusammen mit einem Gedicht von Röse, im von Adalbert v. Chamisso und Gustav Schwab herausgegebenen „Deutschen Musenalmanach auf das Jahr 1834“ unter dem Pseudonym „L. Horst“ veröffentlicht wurde. Von der zeitgenössischen Lyrik beeindruckten ihn in dieser Zeit Franz Kuglers „Skizzenbuch“ (1830), Wilhelm Müller, Ludwig Uhland, Heinrich Heine, Friedrich Rückert und August v. Platen; hingegen lehnte er Nikolaus Lenau schon damals ab. Für G.s klassizistische Orientierung bedeutsam mag die Freundschaft mit dem späteren Archäologen Ernst Curtius gewesen sein, der für kurze Zeit auch sein Klassenkamerad war.

Nach dem Abitur (Ostern 1835) begann G. auf Wunsch seines Vaters zum SS 1835 in Bonn das Studium der Theologie; sein Hauptinteresse galt aber literarischen Gegenständen, und so belegte er auch römische Literaturgeschichte und Geschichte der Philosophie; u. a. hörte er Vorlesungen bei dem Philologen und Altertumsforscher Friedrich Gottlieb Welcker (1784-1868), dem Philosophen Christian August Brandis (1790-1867) und bei August Wilhelm Schlegel. Den Großteil seiner lyrischen Produktion dieser Zeit machten an seine Jugendliebe Cäcilie Wattenbach (1815–1883) gerichtete Liebesgedichte aus. In den Semesterferien unternahm er, dem Vorbild Goethes und einiger Romantiker folgend, eine Rheinreise. Im „Musenalmanach“ für 1836 erschien G.s erstes unter eigenem Namen veröffentlichtes Gedicht („Gondelfahrt“). Sein Interesse an Heine und den Spätromantikern nahm in Bonn ab und konzentrierte sich statt dessen auf die Antike, Shakespeare, Byron und Goethe.

Im Frühjahr 1836 wechselte G. für vier Semester nach Berlin und gab dort das Studium der Theologie ganz auf, um vor allem klassische Philologie zu hören: Vorlesungen über Metrik bei August Böckh, über Aristophanes bei Johann Gustav Droysen, Textkritik bei Karl Lachmann. Bei Franz Kugler nahm er an kunstgeschichtlichen Kollegien teil; in dessen Haus verkehrte er bald regelmäßig und führte dort später auch den jungen Paul Heyse ein, zu dem eine lebenslange Freundschaft entstand, die durch einen umfangreichen Briefwechsel dokumentiert ist. Ihr sind

auch die Übersetzungen im „Spanischen Liederbuch“ zu verdanken, das G. 1852 zusammen mit Heyse herausgab und das durch Hugo Wolfs Vertonung berühmt geworden ist.

Alte Freunde aus Lübeck wie Curtius, Mantels, Litzmann und Markus Niebuhr wurden auch in Berlin G.s Kommilitonen; vertieft wurde die Bekanntschaft mit Adolph Friedrich v. Schack, den er schon in Bonn flüchtig kennengelernt hatte und mit dem zusammen er, nach dem Vorbild elisabethanischer Dramatiker, eine Tragödie schrieb. Ein Besuch seines Vaters (1836) vermittelte G. Bekanntschaften mit einer Reihe einflußreicher Persönlichkeiten des akademischen und des öffentlichen Lebens. Der Buchhändler Julius Eduard Hitzig führte ihn bei Chamisso und in die „Literarische Mittwochsgesellschaft“ ein. Hier verkehrten Joseph Freiherr v. Eichendorff, Franz v. Gaudy, Ernst Raupach, Karl Holtei, August Kopisch, Gottfried Schadow und Friedrich Gubitz regelmäßig. Näheren Umgang hatte G. mit Gaudy, Willibald Alexis und Kopisch. Chamisso zog ihn als Mitarbeiter bei der Redaktion des „Musenalmanachs“ heran, und sein Entschluß, das Dichtertum zu seinem Beruf zu machen, wurde in dieser Zeit gefestigt, nicht ohne Konflikt mit dem Vater, obgleich dieser selbst literarische Neigungen hatte. Von Bedeutung für den äußeren Lebensweg G.s wurde die Wiederbegegnung mit Carl Friedrich v. Rumohr, den G. schon aus der Lübecker Jugendzeit kannte und der sich nun für ihn einsetzte, und die Bekanntschaft mit Bettina v. Arnim. Diese vermittelte ihm Ende 1837 unter Mithilfe ihres Schwagers Friedrich Carl v. Savigny eine Hauslehrerstelle in Griechenland bei dem russischen Gesandten in Athen, Fürst Katakazy. Auf das überraschende Angebot hin beendete G. sein Studium, indem er, unterstützt durch eine Empfehlung des Berliner Professors Friedrich Rheinwald, im März 1838 bei der Philosophischen Fakultät der Univ. Jena die Verleihung der Doktorwürde beantragte und sich gegen das – offenbar nicht gehaltene – Versprechen, eine Abhandlung „de elegiacis Romanorum poetis“ nachzureichen, in Abwesenheit zum Dr. phil. promovieren ließ.

Auf seinem Weg nach Griechenland machte G. in München Station, wo er u. a. Peter Cornelius, Julius Schnorr v. Carolsfeld, Clemens Brentano und Joseph Görres kennenlernte. In Athen traf er zufällig mit dem Übersetzer Wolf Heinrich Graf Baudissin zusammen. Gemeinsam unternahmen sie mehrere Ausflüge, auf die Peloponnes, zum Pentelikon, nach Kap Sunion und auf die Akropolis. Im Umgang mit dem 1837 nach Athen berufenen Brandis und mit Curtius, der seit Ende 1836 Hauslehrer war und mit dem G. im Herbst 1839 eine Reise auf die Inseln der Ägäis unternahm, erwarb er sich tiefere Kenntnisse des Landes und seiner Kultur. Literarische Frucht dieser Zeit waren die „Klassischen Studien von Emanuel Geibel und Ernst Curtius“, metrische Übersetzungen aus Werken altgriechischer Autoren, die 1840 mit Widmung an die griechische Königin Amalie erschienen.

Im Frühjahr 1840 reiste G., nachdem er schon im Herbst des Vorjahres die Stellung beim Fürsten Katakazy aufgegeben hatte, von Griechenland über Triest und Wien zurück nach Lübeck. Noch vor den „Klassischen Studien“ hatte G.s erste Gedichtsammlung herauskommen sollen; nach der Vernichtung des Manuskriptes durch einen Brand der Druckerei stellte er eine neue Sammlung zu dem noch im selben Jahr erschienenen Band „Gedichte“ zusammen, der – nach zögernder Aufnahme der ersten Auflage – in den folgenden Jahren G. s. Ruhm als Lyriker begründete und 1884 die 100. Auflage erlebte. In Lübeck erhielt G. durch Vermittlung seines Vaters eine Einladung von Karl Freiherrn v. d. Malsburg auf dessen Schloß Escheberg unweit Kassel. Dort beschäftigte er sich damit, die hinterlassene Bibliothek des Calderon-Übersetzers Ernst Otto v. d. Malsburg zu ordnen und dabei seine Kenntnisse der spanischen Sprache und Literatur zu erweitern. Auf Escheberg entstanden seine Gedichtsammlung „Zeitstimmen“ (1841), die Übersetzungen „Volkslieder und Romanzen der Spanier“ (1843) und sein erstes veröffentlichtes Trauerspiel, „König Roderich“ (1844). Erst im Juni 1842 kehrte er nach Lübeck zurück.

Inzwischen hatte G. durch einen Streit mit Georg Herwegh Stellung im literarischen und politischen Leben der Zeit bezogen. Er hatte im Frühjahr 1842 ein auf Flerweghs „Gedichte eines Lebendigen“ (Bd 1, 1841) gemünztes Gedicht „An Georg Herwegh“ verfaßt (in dem er ihm Aufrührertum vorwarf und ihn zu geistvollem Quietismus ermahnte), das er auch in die zweite Auflage seiner „Zeitstimmen“ (1843) aufnahm. Herwegh antwortete nach seinem eigenen Bruch mit König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (Ende 1842) mit dem „Duett der Pensionierten“, das G. und Ferdinand Freiligrath verspottete, die 1842 vom König mit einer lebenslänglichen

Gnadenpension von je 300 Talern ausgezeichnet worden waren. Mit der Pension waren G. die Voraussetzungen gegeben, seine Vorstellung vom Dichtertum als Beruf zu verwirklichen, freilich in der für Kollegen wie Herwegh und später auch Freiligrath selbst (der 1844 freiwillig auf die Pension verzichtete) fragwürdigen Rolle eines gewissermaßen staatlich anerkannten Poeten.

In den folgenden Jahren begab sich G. auf zahlreiche Reisen innerhalb Deutschlands. Er besuchte alte Freunde und führte sich bei geistesverwandten Schriftstellern ein. 1843/44 fuhr er nach St. Goar zu Freiligrath, dem er die zweite Auflage seiner „Gedichte“ gewidmet hatte, nach Weinsberg zu Justinus Kerner, nach Stuttgart zu Röse und dem Verleger Cotta, nach Hannover und Weimar und nach Schlesien zum Grafen Moritz v. Strachwitz. Seit 1849 weilte er des öfteren beim Fürsten Heinrich v. Carolath auf dessen Besitz in Schlesien. Zahlreiche längere Besuche in Berlin wechselten ab mit Badeaufenthalten des häufig kränkelnden Dichters in Travemünde, Heringsdorf oder Karlsbad. Im Winterhalbjahr 1848/49 vertrat er seinen ehemaligen Lehrer Deecke, der ins Frankfurter Parlament gewählt worden war, am Katharineum.

Im November 1847 erschienen G.s „Juniuslieder“, die sein Ansehen als einer der führenden Dichter seiner Zeit festigten. Der kunstsinnige König Maximilian II. von Bayern, der im als „Isar-Athen“ verstandenen München versuchte, mit klassizistisch ausgerichteten Künstlern und Dichtern den Weimarer Musenhof zu restituieren, bot G. im Februar 1852 eine Honorarprofessur für Poetik und Ästhetik an der Univ. München an. Da diese Aufgabe sowie die erwünschte Teilnahme an den vom König im Schloß arrangierten wöchentlichen Symposien jeweils nur für den Winter nach München verpflichteten, nahm G. an. Im Mai 1852 erhielt er die bayerische Staatsangehörigkeit und die Ernennung zum Professor. Im August desselben Jahres heiratete er und reiste dann mit seiner Frau nach München. Dort verschaffte er sich Achtung nicht nur im Kreise der akademischen Kollegen, sondern erlangte auch das besondere Vertrauen des Königs, so daß er die maßgebliche Stimme bei der Auswahl der in den im November 1853 gestifteten Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst aufzunehmenden Schriftsteller hatte. Hierdurch gewann G. beträchtlichen Einfluß auf das literarische Leben, denn eine Berufung nach München war mit einer großzügigen Pension verbunden. Der sich in München versammelnde Dichterkreis bestand zu einem großen Teil aus Norddeutschen, spöttisch „Nordlichter“ genannt. Trotz mancher Anfeindungen seitens der Einheimischen konnte G. sich wiederholt durchsetzen, u. a. bei den Berufungen von Heyse und Friedrich Bodenstedt. Privat organisierten sich die Dichter unter seiner Führung im Dichterverein „Krokodil“, der in seinen Geselligkeits- und Diskussionsformen den 1827 in Berlin gegründeten „Tunnel über der Spree“ nachahmte, den G. dort während seines Studiums kennengelernt hatte. „Ästhetisches Credo“ (Heyse, Jugenderinnerungen u. Bekenntnisse, 1900) der Vereinigung wurde das von G. redigierte und herausgegebene „Münchner Dichterbuch“ (1862) mit Beiträgen u. a. von G., Heyse, Hermann Lingg, Schack, Wilhelm Hertz, Julius Grosse, Heinrich Leuthold, Joseph Viktor v. Scheffel, Hans Hopfen und Bodenstedt. Der Kreis um G. und Heyse wurde damit Sammelpunkt der gegen den Zukunft weisenden Realismus gerichteten restaurativen klassizistischen Literaturströmung nach der Revolution von 1848. Zeitweilig war sein Gewicht im literarischen Leben äußerst groß; beglaubigt durch den immensen Verkaufserfolg seiner Gedichtbände, konnte G. zusammen mit seinen Münchener Vertrauten z. B. auch die redaktionellen Entscheidungen des von Cotta verlegten und weit verbreiteten „Morgenblatts für gebildete Leser“ beeinflussen.

Nach dem Tode Maximilians II. (März 1864) änderte sich G.s Beziehung zu München; der Thronfolger Ludwig II. favorisierte Musiker, vor allem Richard Wagner. Die politischen Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Preußen veranlaßten G. zu offenem Eintreten für König Wilhelm I. von Preußen, den er bei dessen Besuch in Lübeck (1868) mit einem Huldigungsgedicht („Vom Fels zum Meer“) begrüßte. Diese Parteinahme führte sogleich zu der vorläufigen Streichung seines bayerischen Gehalts, worauf er um seine Entlassung bat, die er Anfang Oktober 1868 erhielt. G., der schon seit dem Tode seiner Frau wieder häufig nach Lübeck gekommen war und dort seit 1865 wieder seinen Hauptwohnsitz hatte, kehrte nun endgültig dorthin zurück, zumal ihm Wilhelm I. einen lebenslänglichen Ehrensold von 1000 Talern zusätzlich zur Gnadenpension aussetzte und er die Ehrenbürgerrechte seiner Vaterstadt erhielt. Zunehmend behindert von seinem chronischen Leiden unklarer Ursache blieb er dort; nach 1871 gefeiert als „Sängerherold des neuen Reiches“ (Heinrich v. Treitschke), brachte er mit

erlahmender Schaffenskraft noch das „Classische Liederbuch“ (1875) und die „Spätherbstblätter“ (1877) heraus und widmete sich den zahlreichen Neuauflagen seiner Gedichtsammlungen und Werkausgaben.

Bei seinen Zeitgenossen war G. als Lyriker ungeheuer erfolgreich; bedeutend ist er aus heutiger Sicht als Übersetzer. Von seinen Originalgedichten sind allenfalls die als Volksliedtexte bekannten biedermeierlichen Gedichte wie „Der Mai ist gekommen“, „Wer recht in Freuden wandern will“ oder „Und dräut der Winter noch so sehr“ nicht vergessen, außerdem diejenigen Gedichte, die von Komponisten wie Schumann und Brahms vertont worden sind; die unzähligen Melodien (fast 3700) der weniger bekannten Komponisten haben G.s Liedstrophen kein Überdauern bescheren können. G. war ein lyrisches Formtalent; er versuchte sich in einer Fülle von Genres der europäischen Tradition bis hin zu den schon von Platen populär gemachten orientalischen Strophenformen. Dabei gelangen ihm wohlklingende, metrisch geschickt gereimte Kunstgebilde, deren Anspruch auf Klassizität durch Konventionalität eingelöst wird, die sich am aufdringlichsten in der gehobenen, aber blassen Wortwahl und der Fülle von der Bildungstradition entnommenen Gedanken- und Sprachklischees offenbart. Seinen aus dem Vorbild der antiken Dichter und Goethes abgeleiteten Begriff des Klassischen konnte G. inhaltlich nicht ausfüllen; im Zurückscheuen vor einer ungeliebten, als prosaisch empfundenen zeitgenössischen Realität, der „Zeit aus Erz“ („Die junge Zeit“, 1847), kommt er über Formübungen, die heute nur als Symptome ihrer Epoche interessant sind, kaum hinaus. Hingegen erklärt sich wohl aus derselben verblüffenden Formgewandtheit, die G. schon als Schüler und bei Geselligkeiten immer wieder auch im Extemporieren unter Beweis gestellt hatte, seine bleibende Leistung als Übersetzer, die ihm in der Literaturgeschichte einen Platz als Vermittler der romanischen Literatur sichert und ihn im übrigen wiederum als für die Münchener Dichterschule repräsentativ auszeichnet. (Zusammen mit Schack veröffentlichte G. 1860 den „Romanzero der Spanier und Portugiesen“, 1862 erschienen Übersetzungen von G. und Leuthold aus dem Französischen, „Fünf Bücher französischer Lyrik“.)

Zum von der geschichtlichen Entwicklung überholten Konservativismus G.s stimmen der häufig sanft melancholische und klagende Ton seiner Gedichte, der ihm auch den Spottnamen „Backfischlyriker“ eingetragen hat, und die bevorzugte Haltung der Erinnerung und Betrachtung, weniger der zielgerichteten Reflexion. Thematisch bewegt sich G. durchweg in einem engen Kreis: die Gedichte behandeln hauptsächlich Liebes-, Natur- und Wanderthemen. Auch die politischen Gedichte, mit denen der nach 1848 die vorher repräsentative überwiegend revolutionäre politische Lyrik des Vormärz durch national-konservative, selten liberale Töne ablöst, erschöpft sich letztlich in ästhetisch-virtuosem Spiel. Sie kreisen alle um die deutsche Einheit: den Kampf um die Herzogtümer, den Deutschen Krieg von 1866 und die Kaiserproklamation von 1871, und kommen in ihrer klassizistischen Scheu vor heftiger Bewegung nicht über gepflegtes Pathos hinaus.

Als Dramatiker blieb G. trotz mehrfacher Versuche, zu denen er vor allem durch Schack angespornt wurde, erfolglos. Weder mit seiner psychologisierten Liebes- und Eifersuchtsgeschichte aus der Heldensage, der „Brunhild“ (1857), noch mit seinem am ehesten auch heute noch lebendigen Lustspiel „Meister Andrea“ (1855) konnte er mehr als wohlwollende Anerkennung ernten. Auch mit dem „Loreley“-Libretto (1861) hatte er kein Glück. Auf Bitten Felix Mendelssohn-Bartholdys hatte er es für eine Oper zu schreiben begonnen, deren Titelrolle Jenny Lind übernehmen wollte. Als der Komponist nach Beendigung von Teilen des ersten Aktes starb, stellte es G. erst 1859 fertig. Max Bruch verwendete es in von ihm gekürzter Fassung für seine Loreley-Komposition (1863).

Es ist bezeichnend, daß eines der wenigen überzeugenden Gedichte G.s seine Epigonensituation zum Thema macht: in einem „Bildhauer des Hadrian“ (1853) spiegelt er die Problematik des klassizistischen Dichters, der seiner Gegenwart fremd gegenübersteht, sich seinem überkommenen Ideal verpflichtet fühlt und dem Vorrat der vorbildlichen Formen nichts wirklich Eigenes hinzuzufügen wagt. – Ehrungen neben den bereits erwähnten: Bayerischer Kronen-Orden. – Großkreuz des mexikanischen Guadalupe-Ordens. – Mecklenburgische Kunst-Medaille mit dem Großband. – Schiller-Preis (1869).

Quellen: Nachlaß bis auf kleinen Restbestand im AHL (Briefe, Briefkopien, Originalmss.) seit Auslagerung im 2. Weltkrieg

verschollen, eine Reihe von Briefen u. Gedichten jedoch an verschiedenen Stellen abgedruckt (s. Werke u. Briefe). Vgl. H. Schneider, E. G.s Briefnachlaß in d. Lübecker Stadtbibl, als Qu. z. deutschen Literaturgesch., in: Zbl. f. Bibliothekswesen 47, 1930, S. 435–453; H. Wegener, Die G.slg d. Stadtbibl., in: LBl N. R. 93, 1957, S. 126–130; P. Karstedt, [Vorwort zu] J. Renner, Livländische Historie 1556–1561, hrsg. v. P. K., Lübeck 1953 (Veröff. d. Stadtbibl. Lübeck N. R. 2), S. V–VIII, bes. S. VII. – Nachweise weiterer Hss. in: W. Frels, Deutsche Dichterhss. v. 1400 bis 1900, Stuttgart 1970 (Neudruck d. Ausg. v. 1934), S. 80 f. – K.-H. Hahn, Goethe- u. Schiller Arch. Bestandsverz., Weimar 1961, S. 238 u. öfter. – Stadt u. Landesbibl. Dortmund. Autographenk., bearb. v. H. Gunnemann u. H. Heim, Dortmund 1962, S. 117. – L. Lohrer, Bestandsverz. d. Cotta-Archivs, 1, Dichter u. Schriftsteller, Stuttgart 1963, S. 90 f. – Gelehrten- u. Schriftstellernachlässe in d. Bibliotheken d. Deutschen Demokratischen Republik, 3 Teile, Berlin (DDR) 1959–1971, T. 2, S. 52, T. 3, S. 63. – L. Denecke/T. Brandis, Die Nachlässe in d. Bibliotheken d. Bundesrepublik Deutschland, 2. Aufl. Boppard 1981 (Verz. d. schriftlichen Nachlässe in deutschen Archiven u. Bibliotheken 2), S. 105. – J. Behrens u. a., Freies Deutsches Hochstift. Frankfurter Goethe Mus. Kat. d. Hss., Tübingen 1982 (R. d. Schrr. 25), S. 189.

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. Einander ergänzende Verzeichnisse in C. Leimbach (s. Lit.), S. 329 f., 338–341; G. v. Wilpert u. A. Gühring, Erstaussg. deutscher Dichtung, Stuttgart 1967, S. 379 f. – Ges. Werke, 8 Bde, Stuttgart 1883 (Ausg. letzter Hand). – Werke, hrsg. v. W. Stammler, 3 Bde, Lpz. u. Wien [1918–1920] (einzige kritische u. kommentierte Ausg.; Bd 1 mit ausführlicher Biogr., S. 9–74, u. Literaturverz., S. 410–417; alle Bde mit umfangreichen Nachweisen v. Einzeldrucken u. Aufl.). – Zusätzlich: (Hrsg.) H. Lingg, Gedichte, 1, Stuttgart u. Tübingen 1854. – Der schöne Tag [Gedicht], in: Litzmann, E. G. (s. Lit.), S. 32 f. – [Einige Gedichte in:] Gaedertz (s. Lit.) – An Cäcilie Wattenbach. 6. November 1834 [Faks.], Bln [1915]. – Es kommt ein Schiff gezogen [Gedicht], in: Wegener (s. Quellen), S. 130. – Und als wir diesen Morgen aufgewacht; Ein gutes Wort trifft eine gute Statt [Gedichte], in: Baum (s. Lit.), S. 118 f.

Briefwechsel: Briefe an Karl Freiherrn v. d. Malsburg u. Mitglieder seiner Familie, mitgeteilt v. A. Duncker, in: Deutsche Rundschau 44, 1885, S. 42–65, 209–224. – [Abdr. einiger Briefe in:] Litzmann (s. Lit.) u. Gaedertz (s. Lit.). – Jugendbriefe, [hrsg. v. E. F. Fehling,] Bln 1909. – Zwei Briefe aus E. G.s Weißezeit, in: Im Zeichen der Türme. 1. Ber. d. Verlages v. Karl Curtius in Berlin, Bln [1909], S. 82–86. – J. Schwering, Ein Kampf für Mörike. Mit Benutzung ungedr. Briefe E. G.s, in: Süddeutsche Monatshefte 7, H. 2, 1910, S. 555–568. – G. Bölsing, E. G. über seine Juniuslieder. Unveröffentlichte Briefe aus d. Cotta'schen Arch., m. einem Faks., in: Der Greif 1, 1913/14, H. 2, S. 21–32. A. Kohut, E. G. als Mensch u. Dichter. Mit ungedr. Briefen, Gedichten u. einer Autobiogr. G.s, Bln 1915. – A. Stoll, Aus E. G.s Schülerzeit, Kassel [1915], S. 21–25. – P. Merker, G. u. Otto Ludwig. Nach ungedr. Briefen, in: Das literarische Echo 20, 1918, Sp. 202–208. – Der Briefwechsel v. E. G. u. Paul Heyse, hrsg. v. E. Petzet, München 1922. – H. Schneider, Klaus Groth u. E. G., Lübeck 1930. – F. Richter, G. u. Mörike, in: Monatshefte f. deutschen Unterricht 30, 1938, S. 13–15. – Briefwechsel E. G. u. Karl Goedeke, hrsg. v. G. Struck, Lübeck 1939 (Veröff. d. Bibl. d. Hansestadt Lübeck, N. R. 1). – H. Schneider, Die freundschaftliche Begegnung Heinrich Leutholds u. E. G.s im Münchener Dichterkr., Lübeck 1961 (ebd. 4). – Briefe an Henriette Nöling. 1838–1855, hrsg. v. H. Reiss u. H. Wegener, Lübeck 1963 (ebd. 6). – W. Schoof, Neun unveröffentlichte Briefe Dingelstedts an G., in: Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 21, 1965, S. 2231–2234. – Ders., Briefwechsel zwischen Schücking u. G., in: Westfälische Z. 116, 1966, S. 137–143. – B. Goldmann, Wolf Heinrich Graf v. Baudissin, Hildesheim 1981, S. 261 f., 340.

Literatur: ADB 49, S. 265–274. – NDB 6, S. 139 f. – Umfassendstes Verz. d. ältesten Lit. in: C. Leimbach, E. G.s Leben, Werke u. Bedeutung f. d. deutsche Volk, 2. Aufl. bearb. v. M. Trippenbach, Wolfenbüttel 1894, S. 331–338; außerdem heranzuziehen: E. G., Werke, hrsg. v. W. Stammler (s. Werke), 1, S. 410–417. – Besonders hervorzuheben: C. C. T. Litzmann, E. G. Aus Erinnerungen, Briefen u. Tagebüchern, Bln 1887. – K. Th. Gaedertz, E. G. Sänger d. Liebe, Herold d. Reiches, Lpz. 1897. – Neuere Lit. verzeichnet in: Kosch Lit., 3. Aufl., 6, Bern u. München 1978, Sp. 138 f. – Außerdem: W. Stahl, E. G. u. d. Musik, Bln 1919. – H. Maync, Deutsche Dichter, Frauenfeld 1928, bes. S. 117–152. – S. Peek, Cottas Morgenbl. f. gebildete Stände, in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 44, 1965, S. 947–1063, bes. 975 f. – F. Winterscheidt, Deutsche Unterhaltungslit. d. Jahre 1850–1860, Bonn 1970, bes. S. 220–227. – W. Rieck, Zur Trivialisierung d. klassischen Erbes in d. bürgerlich-epologetischen Lit. d. 19. Jh., dargestellt an einem Werk E. G.s, in: Wiss. Z. d. Pädagogischen Hochschule Potsdam 16, 1972, S. 401–409. – B. Brinkmann-Scheihing, Spanische Romanzen in d. Übersetzung v. Diez, G. u. Schack, Marburg 1975 (Marburger Beitr. z. Germanistik 51). – H. Baum, Zwei unbekannte Gedichte v. E. G. u. sein Besuch in Bergheim, in: Geschichtsbll. f. Waldeck 64, 1975, S. 116–120. – H. Kaiser, Die ästhetische einheit d. Lyrik G.s, in: Wirkendes Wort 27, 1977, S. 244–257. – W. Hinck, Epigonendichtung u. Nationalidee. Zur Lyrik E. G.s, in: ders., Von Heine zu Brecht, Frankfurt 1978 (suhrkamp taschenbuch 481), S. 60–82, 144–146. – V. de la Giroday, Die Übersetzertätigkeit d. Münchner Dichterkr., Wiesbaden 1978 (Athenaion Lit.wiss. 13). – K. Lindemann, Eichbaum u. Garten, in: Aurora 40, 1980, S. 152–171. – S. v. Moisy/K. H. Keller, Paul Heyse, München 1981 (Bayerische Staatsbibl. Ausstellungskataloge 23).

Porträts: Slg Trippenbach (MusKK); z. T. verzeichnet b. Leimbach (s. Lit.), S. 342–344. – Zeichnung v. Th. Rehbenitz, 1834 (MusKK; in „Geibelblatt“, s. u.), Abb.: E. G., Jugendbriefe (s. Briefwechsel), Frontispiz; danach Kupf. v. K. Becker (MusKK) u. Holzstich b. Leimbach (s. Lit.), S. 15. – Zeichnung, 1839/40 (MusKK), Abb.: Gaedertz 1897, nach S. 152. – Zeichnung v. O. Speckter, 1843 (MusKK); danach Litho v. dems. (MusKK), Abb.: M. Mendheim, E.G., Lpz. 1915, Frontispiz. – Kupf. Nach Zeichnung v. L. Kugler, 1844 (SHLB); nach ders. Zeichnung auch Litho v. Schwertle, Abb.: Leimbach (s. Lit.), S. 83. – Gemälde v. F. R. A. Komeck, um 1845 (MusKK). – Gemälde, wahrscheinlich v. Adolf Diedrich Kindermann (MusKK). – Gemälde v. R. Schneider, 1851 (MusKK). – Kupf. V. Aug. Semmler nach Zeichnung v. G. Quentell (SHLB). – Stahlstich, in: E. G., Juniuslieder, 7. Aufl. Stuttgart 1851, Frontispiz. – Foto v. F. Hanfstaengl (Bayerische Staatsbibl., München), Abb.: Moisy/Keller (s. Lit.), S. 49. – Foto, um 1852, b. M. Trippenbach, E. G. u. d. Fürstin Alma Carolath, in: Z. d. Verf. F. Gesch. Schlesiens 72, 1938, S. 330–346. – Foto (mit Ehefrau), 1852 (MusKK), Abb.: Leimbach (s. Lit.), S. 118. – Foto (G. im mittleren Alter) in d. SHLB. – Holzstich nach Zeichnung v. Th. Pixis (Gruppenbild „Ein Festabend der Münchner Dichter“), um 1865, in: Daheim, 1865, S. 325. – Foto v. F. Hanfstaengl, 1860er Jahre (SHLB). – Foto v. F. Hanfstaengl, um 1868 (MusKK); danach Radierung v. J. L. Raab (SHLB), Abb.: Leimbach (s. Lit.), S. 151. – Foto v. H. Linde, 1870 (MusKK), Abb.: Gaedertz 1897 (s. Lit.), Frontispiz; danach Holzstich v. C. Angerer, um 1870, nach Zeichnung v. A. Sambert (SHLB). – Foto v. J. Behse (SHLB). – Zeichnung v. H. de Boor, Abb.: Stoll (s. Briefwechsel), nach S. 50. – Foto, um 1872 (SHLB). – Büste v. H. Pohlmann, 1877 (MusKK). – Foto (Altersbild), in d. SHLB. – Gemälde v. H. Osterley, 1882 (MusKK). – Foto v. H. Schroeder, 1883 (MusKK), Abb.: Leimbach (s. Lit.), S. 173. – Zeichnung (G. auf d. Totenbett) v. A. Godtkecht (MusKK). – Denkmal v. H. Volz, 1889 (Lübeck, Geibelplatz), davon Foto b. Gaedertz 1897 (s. Lit.), nach S. 386. – Stahlstich v. Aug. Spieß (Staatliche Graphische Slg München). – „Geibelblatt“ (7 Bildnisse aus verschiedenen Lebensaltern, v. Th. Rehbenitz, O. Speckter, F. Hanfstaengl, W. Albert, H. Weger u. H. Linde), vermutlich 1873 (MusKK); danach Kupf. v. K. Becker (MusKK).

Bernd Goldmann

Band 7, 1985

GEIBEL, Johannes, geb. 1.4.1776 Hanau, gest. 25.7.1853 Lübeck; ev.-ref. – Pastor d. ref. Gemeinde in Lübeck.

Eltern: Johann Friedrich Geibel, geb. um 1741, gest. 1828, Ratsdiener u. Hausbesitzer in Hanau; Johanna Elenore Catharina geb. Ermentraut, geb. 1754, gest. 1824, Tochter d. Rats- u. Amtsdieners Johannes Ermentraut in Hanau.

Ehefrau: Elisabeth Louise Ganslandt, geb. 19.5.1778 Lübeck, gest. 7.4.1841 ebd.; verh. 14.1.1799 ebd.; Tochter d. Lübecker Großkaufmanns Röttger Ganslandt (1740–1816) u. d. Johanna Wilhelmine geb. Souchay (1746–1818).

Kinder: 4 Töchter, 4 Söhne (2 weitere Kinder starben früh), darunter: Emanuel, geb. 17.10.1815. – Wilhelmine Amalie, geb. 11.8.1801, gest. 1.12.1855; verh. 3.1.1828 mit d. Lübecker Pastor u. späteren Senior Johann Carl Lindenberg. – Johanna, geb. 17.6.1811, gest. 4.3.1859; verh. 23.1.1834 mit d. Lübecker Pastor Alexander Michelsen. – Conrad Heinrich, geb. 26.10.1817 Lübeck, gest. 24.4.1872 ebd., Musiklehrer u. Organist an d. ref. Kirche in Lübeck.

G. besuchte das Gymnasium in Hanau und bezog als 17jähriger die Univ. Marburg, an der er zwei Jahre lang Theologie und Philosophie studierte und u. a. mit dem Theologen und Kantianer Karl Daub Freundschaft schloß. Anschließend ging er als Erzieher nach Kopenhagen. Nach einer Probepredigt im November 1797 und anschließender kurzer Vikariatszeit trat er im Juni 1798 die Nachfolge Otto Butendachs als Pastor der reformierten Gemeinde in Lübeck an. In dieser Stellung wurde G., obwohl die reformierte Gemeinde nur klein und in ihrer Religionsausübung seit je behindert worden war, zum Erneuerer des gesamten religiösen Lebens der Stadt in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jh.

Nach der Jahrhundertwende löste G. sich langsam von der rationalistischen Theologie der Aufklärung, der er – u. a. als Mitglied und zeitweiliger Vorsitzender Meister der Freimaurerloge „Zum Füllhorn“ – anfangs verpflichtet war. Durch Schleiermacher, der ihn später (1817) zum Ehrendoktor promovierte, durch den Bremer Erweckungstheologen Gottfried Menken, vor allem aber durch Friedrich Heinrich Jacobi, den er häufig in Eutin aufsuchte, fand G. um 1805 zu einer neuen Christusfrömmigkeit. Sie wurzelte in der Überzeugung, daß der Glaube nicht Ergebnis rationaler Erkenntnis sei, sondern unmittelbarer Erfahrung und göttlicher Gnade entspringe. Darin traf sich G. mit seinem Kieler Kollegen Claus Harms, dessen berühmte 95 Thesen vom 31. Oktober 1817 er allerdings nicht gutheißen mochte, da er in ihnen eine konfessionelle Einengung der Erweckungstheologie sah.

Der mit ungewöhnlicher rhetorischer Begabung vorgetragene antirationalistische Appell an die gnadenhafte Wiedergeburt im Glauben sicherte G. in einer Zeit europäischer Kriegswirren und wirtschaftlicher Nöte ein großes Publikum aus allen Kreisen Lübecks. Seine Popularität wuchs um so mehr, als sein religiöses Pathos mit einem deutschnationalen Patriotismus gepaart war, den G. auch zur Zeit der französischen Besetzung der Stadt nicht verheimlichte. Nach dem vorläufigen Abzug der Franzosen weihte er am 2. April 1813 die Fahnen des Corps der Lübecker Freiwilligen, weswegen er vor der neuerlichen Besetzung Lübecks nach Mecklenburg ausweichen mußte. 1814 hielt er eine patriotisch begeisterte Rede bei der Einweihung des Denkmals für den während der Befreiungskriege gefallenen Major von Arnim; das Denkmal trägt als Inschrift ein Gedicht G.s. Der 1826 vollendete Bau der reformierten Kirche in der Königstraße, der ersten Kirche der Reformierten innerhalb der Mauern der Stadt, die in ihrer Größe nicht auf die kleine Gemeinde, sondern auf G.s Zuhörerschaft angelegt war, spiegelt das große Ansehen wieder, das G. in dieser Zeit in Lübeck genoß.

Die Erneuerung des religiösen Lebens der Stadt fand ihren Ausdruck u. a. in der von G. veranlaßten Gründung der Bibelgesellschaft (1814). Sie war nach englischem Vorbild organisiert und hatte den Zweck, Bibeln kostenlos in den unteren Schichten zu verbreiten. Darüber hinaus zielte sie jedoch auf eine allgemeine Erweckung des Glaubens und der tätigen Nächstenliebe. 1821 entstand auf Initiative G.s ein Missionsverein, der in der Bevölkerung Interesse für die Mission zu wecken und diese finanziell zu unterstützen versuchte. Im Laufe der Zeit schlossen sich ihm Hilfsvereine in Holstein, Lauenburg, Eutin und Mecklenburg an. Eine reformierte Gemeindeschule, 1805 von G. mitbegründet, mußte allerdings schon 1812 wieder schließen.

Im letzten Drittel seiner Lübecker Amtszeit wurde es um G. stiller. Eine neue Generation junger lutherischer Theologen um G.s Schwiegersohn, den späteren Senior Johann Carl Lindenberg, und

den Pastor an der Marienkirche Johann Ägidius Ludwig Funk hatte sein Erbe übernommen. G. bat 1846 um Pensionierung. Im April 1847 hielt er seine Abschiedspredigt und zog sich anschließend zu seinem ältesten Sohn nach Detmold zurück. Nach dessen frühem Tod kehrte er im Juni 1853 wieder nach Lübeck zurück, wo er bereits einen Monat später starb.

Quellen: AHL: Schnobel; Familienarch. Gaedertz 178; Nachr. über d. Lübeckische Bibelges. Nr 1 ff., Lübeck 1822 ff.; Nachr. über d. ev.-luth. Missionsver. in Lübeck, Lübeck 1829 ff.; Dr. theol. J. G., in: LBI 1847, S. 127 f.

Werke: Verz. bei W. Deiß (s. Lit.), S. 248 f. – Zu ergänzen: Über d. Bibelges. Ein Wort an meine Mitbürger, Lübeck 1814 (AHL). – Über d. gegenwärtige Stellung d. Pastor Carl Geibel zu seiner Gemeinde ..., Lübeck 1833 (AHL). – Einzelne Gedichte abgedr. bei Gaedertz (s. Lit.), S. 6–15. – 2 Kirchenlieder, u. a. abgedr. in: Ev.-luth. Gesangbuch, hrsg. v. E. Ehrw. Ministerium d. freien Hanse-Stadt Lübeck, Lübeck 1839 u. ö.

Literatur: NDB 6, S. 140 f. – K. M. J. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung mit d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, Lübeck 1856/1857 (bes. 2. Abt. S. 17, 47, 89). – W. Deiß, Gesch. d. ev.-ref. Gern, in Lübeck, ebd. 1866, S. 197–249. – K. Th. Gaedertz, Emanuel Geibel, Sänger d. Liebe, Herold d. Reiches, Lpz. 1897, S. 1–16. – J. C. Lindenberg, Geibels Vater, in: LBI 35, 1893, S. 209–211, 213–217, 227–231, 238–242. – Realenz. f. protestantische Theologie u. Kirche, 6, Lpz. 1898, S. 423–425. – L. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland während d. 19. Jh., H. 10: Die drei Hansestädte Bremen, Hamburg u. Lübeck, Kassel 1908, bes. S. 176 ff. – M. Funk, Ein vergessenes Jubiläum, in: LBI 56, 1914, S. 786–790. – J. Hennings, Gesch. d. Johannis-Loge „Zum Füllhorn“ zu Lübeck 1772–1922, Lübeck 1922, S. 102–121. – F. Böhme, Ferdinand Röse, ein Freund Geibels. Eine Studie zur 100. Wiederkehr ihrer Geburtstage, in: ZLGA 17, 1915, S. 137–172, bes. S. 151–156. – O. A. Bode, Aus d. Gesch. d. ev.-ref. Gern, zu Lübeck, in: Wa 1925, S. 57–73. – A. v. Brandt, Lübeck in d. deutschen Geistesgesch. Ein Versuch, in: ZLGA 31, 1949, S. 149–188, bes. S. 179–182. – RGG 3. Aufl., 2, Sp. 1266. – O. Döhner, Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboisiere u. seine Nachkommen, Neustadt a. d. Aisch 1961, S. 63–65. – H. Weihmann, Der Lübecker Ver. z. Beförderung d. Verbreitung d. Christentums unter d. Heiden, in: Wa 1966, S. 63–70. – Ev.-ref. Gern, zu Lübeck 1666–1966, Lübeck 1966, S. 17–23 (AHL). – W.- D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, ebd. 1981, S. 377–385.

Porträts: Gemälde v. F. C. Gröger, 1830 (Ev.-ref. Kirche Lübeck), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, S. 194, u. in: W.-D. Hauschild (s. Lit.), S. 442. – Danach Stich v. Auguste Hüssener, 1831, Abb.: Wa 1925, S. 71, u. Litho v. Ch. W. Wohlien (beide MusKK). – Litho v. E. Krafft nach Gemälde v. J. S. W. Greve (MusKK).

Alken Bruns
Band 7, 1985

GENERANUS, Petrus, geb. ca. 1520 Genner bei Apenrade (Aabenraa), gest. 17.4.1584; luth. – Pastor, Propst. Vorfahren unbekannt.

Vater: Paul (cf. Wittenberger Matrikel: Petrus Pauli, Peter Paulsen).

Ehefrau: Gertrud Blume aus Wittenberg, gest. 14.11.1596.

Kinder: Johannes Generanus, geb. ca. 1560, gest. 11.3.1624 Apenrade, Pastor, Propst; Metta, gest. 2.12.1602; Catharina, gest. 13.4.1604.

Bruder: Andreas Paulsen Genner, gest. 25.2.1577 Osterlügum, (Øster Løgum), Pastor.

Der Name Generanus (Genner), nach dem Geburtsort der beiden Brüder, ist durchgehend von Petrus selbst gebraucht und von der Nachkommenschaft beibehalten worden. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er in der von Herzog Hans dem Älteren gegründeten Trivialschule in Hadersleben, die weitere Vorbereitung für das Universitätsstudium von 1532 bis 1536 in Rüde Kloster bei Glücksburg unter dem Zisterzienserabt Hans Hildebrand. Von hier ging er auf die Universität Wittenberg und hat sich dort 10 Jahre aufgehalten. 1540 promovierte er zusammen mit Nicolaus Palladius, dem späteren Bischof in Lund, und Georg Boëtius (Jörgen Boie), dem späteren Hofprediger in Hadersleben und Pastor in Sdr. Vilstrup, zum Magister. Im folgenden Jahre gab er die erste lateinische Übersetzung der Schmalkaldischen Artikel heraus und widmete sie in Dankbarkeit seinem früheren Lehrer Hildebrand in Rüde. Diese Übersetzung ist jedoch nicht in die symbolischen Bücher aufgenommen, sondern hier vermutlich durch die von Nie. Seinecker vorgenommene ersetzt, obwohl die erste allgemein als die bessere angesehen wird. König Christian III. und Herzog Hans d.Ä., die ihn mit Mitteln für sein Studium in Wittenberg reichlich unterstützt hatten, versuchten G. darauf in die Heimat zurückzuholen, aber er zögerte. Das Leben und Studium in Wittenberg, wo er sich auch auf andere Weise Mittel zu verschaffen wußte (Melanchthon nennt das 'eine neue Möncherei'), gefiel ihm zu gut, und er hoffte wohl auf eine Anstellung an der Universität. Bugenhagen war aber nicht mit ihm zufrieden. Er rühmte ihn zwar wegen seines Fleißes, seines stattlichen Examens und seines Lebenswandels, erwähnte auch seine Ordination, konkludierte aber, daß er „zu einem Prediger dienet, nicht weiter“. Außerdem hatte G. sich in Wittenberg verheiratet, was er Anfang 1545 König Christian III. mitteilte, und auch dies hielt ihn wohl in Wittenberg fest. Wann er sich verheiratet hatte, sagt er nicht, aber als er 1546 dem Ruf in die Heimat folgte, schrieb er nicht nur von seiner Frau, sondern auch von Kindern. Mit wem er sich damals verheiratet hatte, ist auch nicht bekannt. Wenn

Bugenhagen schreibt, daß „er ehrlich gefreiet und sich befreundet hat mit dem würdigen Herrn M. Fröschel, unser Kirchen Priester und Prediger, des Schwager er geworden ist“, und P. Rhode sagt, daß seine Frau Gertrud (die Mutter seines Sohnes Johannes) dem alten Wittenbergischen Geschlecht Blume angehörte, so lassen sich diese beiden Angaben nach dem, was über Sebastian Fröschel und dessen Frauen in erster und zweiter Ehe bekannt ist, schwer in Einklang bringen. Eine Schwester von Fröschel oder von einer seiner Frauen kann Gertrud nicht gewesen sein, viel weniger eine Tochter Fröschels, wie gelegentlich angegeben wird. Vielleicht ist der Ausdruck Schwager nicht wörtlich zu nehmen. Handelt es sich aber um Gertrud, könnte sie höchstens die Witwe eines Bruders Fröschels sein; andernfalls hat G. zweimal geheiratet, und Gertrud wäre dann seine zweite Frau. Wie dem auch sei, nach der Rückkehr in die Heimat wurde G. 1546 zweiter Hofprediger des Herzogs Hans d.Ä. in Hadersleben, war aber dort mit seiner Besoldung nicht zufrieden und blieb nur zwei Jahre in diesem Amt. 1548 kam er als Pastor nach Apenrade im Gebiet des Herzogs Adolph und wurde 1552 dort Propst. Da seine Gesundheit zu wünschen übrigließ und seine Stimme sehr geschwächt war, hatte er seit 1561 nacheinander zwei Kapellane, bis ihm 1583 sein Sohn Johannes adjungiert wurde, der im Jahr nach seinem Tode sein Nachfolger im Amt wurde. Über die Amtstätigkeit in Apenrade liegt nicht viel vor, rühmlich hervorgehoben wird aber, daß er sich um die Besserung des Schulwesens besonders bemüht hat.

Quellen: Widmung der lateinischen Übersetzung der Schmalkaldischen Artikel, Wittenberg 1541; Hansborgarkivet in Rigsarkivet, Kopenhagen, XXXIX 28c (cf. De Hansborgske Registranter II, 1943, Seite 424); 6 Briefe König Christians III. an Bugenhagen mit einem Brief an die Wittenberger Universität in: Aarsberetninger fra Detskl. Geheimearchiv, C.F. Wegener, Kopenhagen 1852–1855, Seite 220, 224–226, 228–232, 241; 2 Briefe desselben an Bugenhagen in Supplement til Kong Christian den Tredjes Historie, Kopenhagen 1779, Seite 223f.; 3 Briefe Bugenhagens an König Christian III. in Andreas Schumachers Gelehrter Männer Briefe an die Könige in Dänemark, I. Teil, Kopenhagen 1757, Seite 31, 78ff., 87; 3 Briefe von P.G. an denselben, ebd. III. Teil, Kopenhagen und Leipzig 1759, Seite 63–75; 3 Briefe desselben an Herzog Hans d.Ä. in K. S. 2. R. IV, Seite 691ff., 694ff., 1 Brief von Herzog Hans d.Ä. an P.G. in: K.S.2.R.IV, Seite 693; 1 Brief Bugenhagens an Herzog Hans d.Ä. bei P. Rhode, Seite 203f.; Annales rerum Apenradæ (Aabenraa Annaler), hrsg. von Niels Black Hansen, 1954.

Schriften: Ob die hinterlassenen angeblich zahlreichen Schriften des P.G., die 1610 bei einer Feuersbrunst zugrunde gegangen sein sollen, seine eigenen gewesen sind, ist höchst zweifelhaft.

Literatur: S. Arends; außerdem Th. Kolde in: Die symb. Bücher der ev.-luth. Kirche, Gütersloh 1907, Seite II, und ders. in Hauck³ Bd. 17, Seite 645, hier auch Hinweis auf Bertram, Geschichte etc., ed. Vogt, Stettin 1888, Seite 232f., über Generanus-Bugenhagens Briefwechsel; Kirkeleksikon for Norden II, Aarhus 1904, Seite 191; QuFGSH Bd. 8, 1921 (Th.O. Achelis, Aus der Geschichte des Haderslebener Johanneums, Seite 26); Carsten J. Petersen, Slesvigske Præster, Tønder 1938, Seite 67; H.V. Gregersen in Sønderj. M.skr. 1957, Seite 49–61; P.Kr. Iversen in Aabenraa Bys Historie I, 1961, Seite 144f.; Th.O. Achelis, Matrikel schleswigscher Studenten I, 1966, No. 76.

A. Andersen
Band 1, 1970

GENSCH (seit 1681: von BREITENAU), Christoph, geb. 12.8.1638 Naumburg, gest. 11.1.1732 Lübeck; ev. – Jurist, Staatsmann.

G. stammte aus dem mitteldeutschen Bürgertum; sein Großvater väterlicherseits starb 1603 in Naumburg. Warum er bei der Erhebung in den Adel den Namen „von Breitenau“ erhielt, ist nicht bekannt. Er selbst nannte sich seitdem „Gensch von Breitenau“.

Eltern: Christoph Gensch (auch Jentsch), geb. 13.4.1599 Naumburg, gest. 25.4.1648 Zeitz, Jurist in Naumburg, seit 1641 in Zeitz; Maria geb. Fuchs, gest. 26.4.1656, in 1. Ehe verh. m. d. Leipziger Kaufmann Michael Wachsmann.

Ehefrau: 1.) Agnes von Rohr, geb. 10.6.1626, gest. 7.8.1680 Plön; verh. 15.10. (oder 12.) 1668 Osterholm (Alsen); Tochter d. sachsen-lauenburgischen Jägermeisters Helmuth von Rohr (aus mecklenburgischem Adel), Hoffräulein d. Herzoginwitwe Eleonore von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg. 2.) Anna Sibylla von Brandenstein, get. 13.2.1647 Wernburg, gest. 14.1.1701 Kopenhagen; verh. 11.7.1681; Tochter d. thüringischen Adligen Haubold von Brandenstein (1613–1665) auf Wernburg u. d. Sabine Magdalene geb. von Sack (1619 nach 1678); Hoffräulein d. Herzogin Dorothea Sophie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön.

Keine Kinder.

G.s Nichte Catharina Elisabeth G. (gest. 1717) heiratete 1710 in Lübeck einen engen Mitarbeiter ihres Onkels, den dänischen Konferenzrat Alexander Tilemann v. Heespen (1673–1638), den G. zu seinem Universalerben einsetzte.

G. besuchte das Gymnasium in Naumburg und wurde am 8. März 1655 als Jurastudent an der Univ. Leipzig immatrikuliert. Noch während des Studiums lernte er in Gotha Hans Bugislaw, den

ältesten Sohn des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, kennen, ging als Hofmeister mit ihm auf Reisen durch Westeuropa und folgte ihm 1659 bei seinem Regierungsantritt nach Norden. Anscheinend schon ein Jahr später trat er jedoch als Rat und Hofmeister in den Dienst der Herzoginwitwe Eleonore und ihres jüngsten Sohnes Rudolf Friedrich auf Schloß Osterholm (Osterholm) auf der Insel Alsen. Nach dem Konkurs des Norburger Hauses ging G. dann 1669 als Hofrat in den Dienst des Herzogs Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. Vor allem seinem Geschick als Jurist und Unterhändler war es zu danken, daß die Plöner Linie nach dem Tode des Grafen Anton Günther von Oldenburg (1667) ihre Erbansprüche auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vor dem Reichshofrat in Wien gegen den dänischen König und den Gottorfer Herzog durchsetzen konnte und daß sie vom König für die Abtretung dieser Ansprüche mit dem Herzogtum Norburg, dem neugebildeten Amt Traventhal und weiteren Vergütungen entschädigt wurde. Außerdem gelang es G., die Auseinandersetzung mit Gottorf um Schadenersatz für den Erbfolgestreit durch einen Vergleich zu beenden, indem er damit drohte, die Ansprüche des Plöner Herzogs dem König zu übertragen. 1676 vertrat er seinen Herrn bei der Lehnsübertragung des Herzogtums Norburg durch den König. Er wurde dann dort Amtmann und im Mai 1677 Kammerrat und Assessor des Hofund Konsistorialgerichts.

Die Interessenkoalition zwischen Kopenhagen und Plön gegen Gottorf führte dazu, daß König Christian V. sich G.s. Kenntnisse und Fähigkeiten zunutze machte: er ernannte ihn 1678 zum Rat von Haus aus und beauftragte ihn bald darauf mit der Abfassung einer gegen Gottorf gerichteten politischen Schrift. Im März 1681 erhob der König G. in den Adel, im Dezember desselben Jahres zog er ihn mit Zustimmung des Herzogs Johann Adolf von Plön ganz in seine Dienste und ernannte ihn zum Kanzler für Oldenburg und Delmenhorst. Bis zum Altonaer Vergleich vom Jahre 1689, der u. a. den oldenburgischen Erbfolgestreit abschließend regelte, war G. jedoch auch weiterhin noch für das Plöner Haus tätig. In seinem neuen Amt vertrat er in verwickelten und langwierigen Verhandlungen die Ansprüche des Königs auf beträchtliche Teile der Grafschaften, die Graf Anton Günther dem Lehen entzogen und zum fürstlichen Eigenbesitz erklärt hatte und auf die daher auch seine persönlichen Erben Anspruch erhoben. Außerdem war G. als Diplomat und Publizist an den Streitigkeiten des Königs mit Schweden und Gottorf beteiligt: 1682 vertrat er Christian V. auf dem niedersächsischen Kreistag und verhandelte über ein Bündnis mit dem Bischof von Münster und Paderborn, 1683 bereitete er die 1684 vollzogene „Réunion“ des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig mit dem königlichen publizistisch vor, 1685–1687 nahm er als außerordentlicher Gesandter die Interessen des Königs am Kaiserhof in Wien wahr, und anschließend führte er von Altona aus Verhandlungen mit dem im Hamburger Exil lebenden Herzog Christian Albrecht, deren Ziel es war, diesen für seine Verluste in Schleswig mit Oldenburg und Delmenhorst zu entschädigen. Nach dem Umschwung der europäischen Lage endeten sie aber im Altonaer Vergleich (an dem G. als einer der beiden Unterhändler des Königs beteiligt war) mit der Wiedereinsetzung Christian Albrechts in seine alten Rechte.

Erst nach diesem vorläufigen Abschluß der Auseinandersetzung zwischen König und Herzog konnte G. sich seinem Kanzleramt widmen. 1692 wurde er Mitglied einer Kommission, die das Steuerwesen in den Grafschaften neu regeln und die Amtsführung der Brüder Christian Burchard und Ernst v. Felden, die als Kriegskommissare die wichtigsten Finanzbeamten waren, prüfen sollte. Der erfolgreiche Abschluß dieser Arbeit brachte G. 1693 den Titel eines Konferenzrats ein; anschließend vertrat er in Kopenhagen im Prozeß gegen den älteren v. Felden die Interessen der Krone. 1694 wurde er zum Landdrosten des Butjadingerlands, des nördlichsten Teils der Grafschaft Oldenburg, ernannt und verhalf in den folgenden Jahren der verarmten Region durch seine Tüchtigkeit als Verwaltungsbeamter und seine korrekte Amtsführung zu neuem Wohlstand. 1699 mußte er sich in Kopenhagen gegen Vorwürfe wegen angeblicher Versäumnisse und Verschwendungen, die aus dem Kreis der Brüder v. Felden und des mit ihnen verwandten Landdrosten Cai Burchard v. Stöcken stammten, rechtfertigen. Der Thronwechsel entmachtete jedoch G.s. Gegner: bereits im Januar 1700 ernannte der neue König, Friedrich IV., G. zum Geheimen Rat und betraute ihn, allerdings nur bis 1701, als einen der drei Deputierten des Finanzkollegiums mit dem Finanzwesen der deutschen Teile der Monarchie. Erst Ende 1701 wurde er anscheinend seiner oldenburgischen Ämter als Kanzler und Landdrost entbunden.

1701 nahm eine aus G. und Wulf Blome (auf Hagen) bestehende Kommission die Arbeit auf, die, wie zuvor in den Grafschaften, nun auch in den Herzogtümern das Steuerwesen neu ordnen sollte. Die Arbeit ging jedoch nur langsam voran, und bis zur vorläufigen Einstellung 1709 waren im wesentlichen nur die Herrschaft Pinneberg, die Landschaft Süderdithmarschen und einige Ämter reguliert. G. bekam daneben weitere neue Aufgaben: 1701 war er mit der Aufstellung der Landmiliz in Oldenburg befaßt, seit 1702 mußte er zusammen mit Blome einen jahrzehntealten Erbstreit um das Gut Bothkamp schlichten, seit 1703 in Glückstadt einen Disziplinarprozeß gegen den holsteinischen Regierungsrat Jacob Breyer wegen Bestechlichkeit führen. 1704 stiftete er in Plön eine Lateinschule. Im selben Jahr erhielt er vom König die Erlaubnis, sich in Lübeck niederzulassen.

Mit der vorläufigen Einstellung der Generalregulierungskommission 1709 endete G.s. praktische Tätigkeit in der Staatsverwaltung; in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens diente er dem König nur noch als Berater und Publizist. So war er 1706 nach dem Tod Herzog Johann Adolfs und seiner Nachkommen mit der Regelung der Erbfolge im Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön befaßt. Als nach dem Tod Herzog Christian Albrechts (1694) der Streit um die Souveränität Gottorfs erneut aufgeflammt war, hatte G. in einer ungedruckt gebliebenen, aber später vielfach in Abschrift benutzten Schrift „Forme der Landesfürstlichen Regierung“ (1696) die durch die Stände verbürgte Einheit der Herzogtümer betont. Im Januar 1711 mußte er trotz seines Widerstands auf Kabinettsorder Friedrichs IV. den Hamburgischen Vergleich, als dessen Mitunterhändler er fälschlicherweise genannt wurde, unterschreiben, obgleich dieser auf Kosten der Stände einen Ausgleich zwischen dem König und der Gottorfer Vormundschaftsregierung suchte und dem Freiherrn G. H. v. Görtz die Möglichkeit gab, seinen Gegner Magnus v. Wedderkop der gemeinschaftlichen Rechtsprechung zu entziehen. Den im Vertrag festgehaltenen Beschluß, das Lehnswesen der adligen Güter zu erneuern, brachte G. jedoch 1712 durch ein Rechtsgutachten zu Fall. Einen wichtigen Dienst leistete G. der Ritterschaft auch 1721, als sich die großen Konkurse nach dem Tod von C. v. Ahlefeldt und von H. Reventlow abzuzeichnen begannen, denn er verfaßte eine Denkschrift, die die Abschaffung des herkömmlichen Grundschuldenrechts der Ritterschaft verhinderte. 1721 riet er vor allem mit rechtlichen Argumenten von der Inkorporierung des Herzogtums Schleswig in das Königreich Dänemark ab. Nach 1722 war er erneut mit Rechtsgutachten und Denkschriften an den Erbfolgeauseinandersetzungen um das Plöner Herzogtum beteiligt; außerdem mußte er zusammen mit Wulf Blome die Finanzen des kleinen Staats prüfen und sanieren. Er war über 90 Jahre alt, als diese Sache 1729 mit der Übernahme der Regierung durch Herzog Friedrich Carl zum Abschluß kam.

Von den zahlreichen anderen deutschen Beamten, die nach 1660 das absolutistische Regiment in Dänemark zu konsolidieren und neu zu organisieren halfen, unterschied G. sich dadurch, daß er in der Kopenhagener Zentral Verwaltung nur vorübergehend tätig war, sondern in Oldenburg und Delmenhorst und in den Herzogtümern als Spezialist für die komplizierten Rechts-, Verwaltungs- und Erbfolgeverhältnisse dieser Territorien seine Arbeit leistete. Auch war er nicht nur Praktiker wie die erfolgreichen Rentmeister H. Müller und H. v. Stöcken), sondern auch und vor allem gelehrter Jurist, vergleichbar mit dem Gothaer Hofrat Veit Ludwig v. Seckendorff, dem Glückstädter Kanzler D. Reinking oder mit dem Staatsrechtler Samuel Pufendorf. Zeugnis seines Fleißes ist sein teils in Deutsch-Nienhof, teils in Kopenhagen erhaltenes Archiv, Zeugnis seiner Bildung der dreibändige gedruckte Katalog seiner Bibliothek (*Bibliotheca Breitenaviana*, Lübeck 1747), die 1750/51 versteigert wurde und die neben juristischen und historisch-politischen Büchern auch sehr viele theologische enthielt. G. war seinem geistigen Habitus nach kein für die absolutistische Gesellschaftsordnung typischer Weltmann, sondern blieb der bürgerlichen Welt seiner Herkunft verpflichtet: die aufwendige Lebensweise des Adels hielt er für sündig, sein Vermögen erwarb er nicht durch Ausnutzung seiner Ämter, sondern durch Sparsamkeit und Geschäftstüchtigkeit, als Politiker argumentierte er nicht machtpolitisch, sondern juristisch, und als Beamter war er ein treuer Diener seiner Herren, aber niemals opportunistisch. Dazu paßte seine Frömmigkeit, die in einem von G. herausgegebenen Gesangbuch für das Herzogtum Plön, dem ersten in den Herzogtümern, und in den darin enthaltenen von ihm selbst gedichteten Kirchenliedern ihren Ausdruck fand. Ritter vom Dannebrog, 1701.

Nachlaß: Deutsch-Nienhof; vgl. P. v. Hedemann [-Heespen], Inhalt d. öffentlichen Arch. d. Familie Hedemann gen. v. Heespen, zu Deutsch-Nienhof, in: ZSHG 20, 1890, S. 193–212; mit ergänzendem Abriß d. Gesch.: ebd. 21, 1891, S. 392–394. RAK: Tyske Kancelli (vgl. VA 11, Register unter Breitenau), u. Händskriftsamlingen I (= „Breitenauiana“).

Werke (alle anon. erschienen): Wahre Vorstellung des nähern Successions-Rechtens u. Befugnusses Hn. Herzog Joachim Ernsten ... an den Graffschafften Oldenburg u. Delmenhorst, o.O.1667 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); 2. Aufl. m. Anhang: Diluition u. Ablehnung d. ders. entgegen gesetzten rubricirten Schliff: Gründliche Informatio juris et facti, o.O.1668 (SHLB). Oldenburg- u. Delmenhorstische Successions-Sache Summarischer weise vorgestellt, m. Anhang: Ausführliche Refutation des jenigen so v. Seiten d. Fürstlichen Hauses Holstein-Gottorf, in puncto Oldenburg- u. Delmenhorstischer Succession, contra das Fürstl. Hauß Holstein-Plöen, et Consortes, bißher eingebracht worden, o.O.1671 (SHLB). Annotationes über einen unlängst in Druck publicirten Kurtzen, aber unrecht also genanten wahrhaftigen Ber., wie es m. d. Gräfflichen Oldenburgischen Succession eine eigentliche Bewandnüß habe, Plön 1673 (SHLB). (Hrsg.) Vollständiges Gesang-Buch, Hbg u. Plön 1674 (Kgl. Bibl. Stockholm); 2. Aufl. Plön 1675 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); 3. Aufl. 1676 (UB Kiel); 4. Aufl. 1677; 5. Aufl. 1682; 6. Aufl. 1687 (Kgl. Bibl. Stockholm); 7. Aufl. 1692; weitere Nachweise b. Brederek (s. Lit.); Verz. v. G.s eigenen Liedern b. J. Fries (s. Lit.), S. 99 f. Ursachen u. Beschaffenheit d. Streitigkeiten zwischen Ihrer Königl. Majest. zu Dennemarck, Norwegen u. Ihrer Fürstl. Durchleuchtigkeit zu Schleswig Holstein Gottorf, o.O. 1679 (SHLB). Ber., von dem jenigen, was zwischen denen Lehensfolgern d. Graffschafften Oldenburg u. Delmenhorst etc. eines, u. d. Allodial-Erben d. letzten Grafens etc. andern Theils, vorgehe, o.O. 1681 (KB). Nachricht, von Ihr. Königl. Mayest: zu Dennemarck ... wider des Hn: Herzogen zu Schleswig-Holstein-Gottorf... Durchl: annoch habenden rechtmässigen Beschwerden u. Ansprüchen, o.O. 1683 (SHLB); o.O. 1684 (KB). Anmerkungen, über die ... unlängst in Druck gekommene unbegründete Beantwortung d. Nachricht, welche, für etlicher Zeit, wegen Ihr. Königl. Maytt. zu Dennemarck ... Beschwerden u. Ansprüche publiciret worden, o.O. 1685 (SHLB). Ursachen, warum Ihr. Königl. Majest. zu Dennemarck ... die frembde Kriegs-Völcker, im Fürstenthum ... Sachsen-Lauenburg, ingleichen die Befestigung d. Stadt Ratzeburg, nicht länger dulden können, Kop. 1693 (KB). Forme der Landesfürstlichen Regierung in d. Hertzogthümern Schleswig u. Hollstein, wie sie ... v. Anfang her in Gemeinschaft oder ungetheilte Weiße ... geführt worden (1696, Originalhs. im Arch. Deutsch-Nienhof, Abschr. in d. UB Kiel); Auszug daraus: Kurtz verfassete Species facti... betreffend die zwischen Ihr. Königliche Majestät... u. Ihr. Fürstliche Durchleuchtigkeit zu Schleswig, Hollstein etc. entstandene Irrungen, o.O. 1696 (SHLB). Justitia causae Rantzovianae; Oder: Klarer Beweis, daß d. Fürstl. Holstein-Gottorffische Praetension, auf d. Graffschafft Rantzau... weder in Jure, noch Facto, gegründet sey, o.O. 1712 (KB); 2. erw. Aufl. o.O. 1714 (SHLB). Gründlicher Ber. v. d. Fürstl. Holstein-Plöenischen Streitigen Successions-Sache, Kop. 1724 (SHLB). An Ihro Röm. Kays. etc. Majestät Allerunterthänigste Vorstellung u. Bitte, pro clementissima restitutione in integrum, in causa successionis Holsato-Ploenensis, Anwalds, Herrn Herzog Friedrich Carls zu Schleswig, o.O. u. J. (SHLB); o.O. 1725 (SHLB). Des ... Geheimen Raths v. Breitenau Foundation einer Lateinischen Schule, Lübeck 1730 (SHLB).

Literatur: ADB, 3, S. 287 f. Bricka, 3, S. 48 f. DBL, 4, S. 70–72. DBL 3. Ausg., 2, S. 506 f. Cimb. lit., 1, S. 220 f. J. H. v. Seelen, Memoria Breitenaviana, in: Bibliotheca Breitenaviana, Lübeck 1747,1, S. 1–82 (SHLB). A. D. Jørgensen, Sønderjyllands Indlemmelse i den danske Krone 1721, in: DHT 5. R., 5, 1885, S. 117–243, bes. 124–132, 205–216. Embedsetat 1660–1848, S. 113 u. 153. M. Posselt, Chr. G. v. B/s Leben u. Thätigkeit mit den über d. Einverleibung d. Herzogthums Schleswig im Jahre 1721 erstatteten Gutachten, in: ZSHG 26, 1896, S. 23–130. P. v. Hedemann-Heespen, Der Zustand d. Herrschaft Pinneberg nach d. Reunion bis um 1700, in: ZSHG 37, 1907, S. 1–140, bes. 113–128. Ders., Ein Beitr. zur Lehngüterfrage in Holstein, in: ZSHG 45, 1915, S. 352–362. Ders., Das Leben d. Geheimen Rats Chr. G. v. B. im Rahmen d. Gesamtstaates, in: NE 10, 1934, S. 1–161. E. Brederek, Gesch. d. schl.-holst. Gesangbücher, 1, Kiel 1919 (SSHKG 1. R., 9), S. 3–19. C. Christiansen, Bidrag til dansk Statshusholdnings Historie under de to første Enevoldskonger, 2, Kop. 1922, S. 273, 380–387, 809. L. Laursen (Hrsg.), Danmark-Norges Traktater, 6–9, Kop. 1923–1933. F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, 6, Kop. 1944, S. 186 f., 193–200, 278–288. E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kop. 1952. J. Fries, Die deutsche Kirchenlieddichtung in Schl.-Holst. im 17. Jh., Diss. masch. Kiel 1964. T. Schulze/G. Stolz, Die Herzogszeit in Plön 1564–1721, Husum 1983.

Porträts: Gemälde, bald nach 1700 (Herrenhaus Deutsch-Nienhof), Abb.: NE 10, 1934, S. 120. Gemälde (Altersbildnis), B. Denner zugeschrieben (ebd.), Abb.: ebd., S. 133.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

GEORG LUDWIG, Prinz von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 16.3.1719 Eutin, gest. 7.9.1763 Hamburg, begr. Bordesholm (Klosterkirche); ev. – Offizier.

Eltern: Christian August, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, Fürstbischof von Lübeck, geb. 11.1.1673 Gottorf, gest. 24.4.1726 Hamburg; Albertine Friederike, geb. 3.7.1682 Carolsberg-Durlach, gest. 22.12.1755 Hamburg; Tochter d. Markgrafen Friedrich VII. von Baden-Durlach (1647–1709) u. d. Augusta Maria von Schleswig-Holstein-Gottorf (1649–1728).

Ehefrau: Sophie Charlotte, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, geb. 31.12.1722 Schlodien (Ostpreußen), gest. 7. 8. 1763 Hamburg, begr. Bordesholm (Klosterkirche); verh. 1.1.1750 Prökelwitz (Ostpreußen); in 1. Ehe verh. m. Alexander Aemilius Burggraf u. Graf zu Dohna-Schlobitten, gest. 30.9.1745 bei Soor, preußischer Generalmajor; Tochter d. preußischen Generalfeldmarschalls Friedrich Wilhelm, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (1687–1749, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 581) u. d. Ursula Anna geb. Burggräfin u. Gräfin zu Dohna-Schlodien (1700–1761).

Kinder: 3 Söhne, darunter: Peter Friedrich Ludwig, geb. 17.1.1755.

Geschwister: Karl (1706–1727), 1726–1727 Fürstbischof von Lübeck, Verlobter d. Zarin Elisabeth. Adolf Friedrich, geb. 3. 5. 1710, 1727–1750 Fürstbischof von Lübeck, 1751 König von Schweden. Friedrich August (1711–1785), 1750–1785 Fürstbischof von Lübeck, 1777 Herzog

von Oldenburg. Johanna Elisabeth (1712–1760), 1727 Fürstin von Anhalt-Zerbst, Mutter d. Zarin Katharina II.

Nach dem Tode des Fürstbischofs Christian August (1726) zog seine Witwe Albertine Friederike mit ihrer Familie von Eutin nach Hamburg in das bischöfliche Haus am Valentinskamp, das ihr Mann 1710 als Witwensitz erworben hatte. Bei der Fürsorge für ihre Kinder wurde sie von Karl Friedrich Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf unterstützt, der nach seiner Rückkehr nach Kiel 1727 die Erziehung der beiden jüngeren Söhne Friedrich August und G. L. auf eigene Kosten übernahm. Als jüngster Sohn war G. L. für die militärische Laufbahn bestimmt, die auch seiner Neigung entsprach. Durch Fürsprache Karl Friedrichs wurde der 18jährige 1737 Hauptmann bei der Leibgarde zu Fuß des Königs von Sachsen.

Im österreichischen Erbfolgekrieg nahm G. L. im Herbst 1741 unter dem Marschall Moritz Graf von Sachsen an der Eroberung Prags teil, schied aber im März 1742 aus der sächsischen Armee aus und trat im gleichen Jahr als Kavallerieoffizier in preußische Dienste. Nach der Schlacht bei Chotusitz im Verlauf des 1. Schlesischen Krieges avancierte er rasch und wurde im Dezember 1743 Generalmajor und Chef des neu gebildeten Dragoner-Regiments Nr. 9 mit Standort in Riesenburg (Ostpreußen). Bereits im 2. Schlesischen Krieg wurde das neue Regiment in der Armee Herzog Leopolds I. von Anhalt-Dessau (der „Alte Dessauer“) in der Schlacht von Kesselsdorf am 15.12.1745 eingesetzt und bezog nach dem wenig später geschlossenen Frieden von Dresden wieder seine alte Garnison Riesenburg. In den folgenden Jahren widmete sich G. L. der Ausbildung seiner Truppe. 1751 war er in Eutin zu Besuch; 1755 kam er zur Beisetzung seiner Mutter und versuchte, gegenüber seinen Brüdern Adolf Friedrich und Friedrich August seine eventuellen Erbansprüche auf das Bistum Lübeck und die Fideikommißgüter durchzusetzen. Er hatte damit keinen Erfolg, und so verliefen die Besuche unerfreulich.

Im Siebenjährigen Krieg wurde G. L.s Regiment 1757 erfolgreich in Ostpreußen gegen russische Truppen und in Pommern und Mecklenburg gegen die von seinem Bruder kommandierten schwedischen Truppen eingesetzt. 1758 wurde G. L. mit fünfzehn Schwadronen von Friedrich dem Großen zur alliierten Armee in Westdeutschland abkommandiert, deren neuer Befehlshaber Herzog Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg um Kavallerieunterstützung gebeten hatte. Friedrich der Große charakterisierte G. L. als einen ausgezeichneten Kavalleriegeneral, bewunderungswürdig als Avantgarde-Chef und bei Unternehmungen, die große Entschlossenheit verlangten. G. L.s Truppen nahmen am Feldzug in Westdeutschland, u. a. an den Schlachten bei Krefeld und Minden, teil; im Mai 1760 wurden sie wieder zur Armee des Königs von Preußen zurückbeordert. Hier bewährte sich G. L. in schnellen Einsätzen und Streifzügen als Reitergeneral und trug entscheidend zum preußischen Sieg bei Liegnitz (15.8.1760) bei. In der Schlacht bei Torgau (3.11.1760) erzürnte aber das unverschuldet verspätete Eintreffen von G. L.s Truppen den König so sehr, daß er ihn ein „langsameres holsteinisches Pferd“ nannte und ihn seine Ungnade deutlich spüren ließ. G. L. fühlte sich ungerecht behandelt; nach mehrfachen Gesuchen erhielt er im März 1761 dann doch einen ehrenvollen Abschied aus der preußischen Armee. Er fand nun Zeit, seine Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, und erreichte endlich, daß dem Vertrag seiner älteren Brüder aus dem Jahre 1750 ein Artikel zugefügt wurde, demzufolge er und seine männlichen Nachkommen im Fall, daß Friedrich Augusts Mannesstamm erlöschen würde, in dessen Rechte eintreten sollten.

Nach dem Tode der russischen Kaiserin Elisabeth lud ihr Nachfolger Peter III. im Dezember 1761 G. L. nach St. Petersburg ein und ernannte ihn zum Feldmarschall und Vorsitzenden der Armee-Reorganisationskommission. Der ehemalige preußische General war dem Zaren für die Verwirklichung seines lange gehegten Plans willkommen, die Organisation der russischen Armee „auf preußischen Fuß zu setzen“. G. L. erschien außerdem bei dem Bestreben, das Verhältnis zwischen Rußland und Preußen grundlegend zu ändern, als Vermittler geeignet. Wenig später wurde er auch zum Statthalter in Holstein-Gottorf ernannt. Bezeichnend für Zar Peters Wertschätzung des holsteinischen Verwandten ist, daß der Zar ein neu gebautes Kriegsschiff auf den Namen „Georg Ludwig“ taufen ließ. Aber auch G. L. konnte den Zaren nicht von seinem Lieblingsplan eines Krieges gegen Dänemark abbringen. Nach dem Tod des Zaren mußte G. L. die Residenz mit seiner Familie im Juni 1762 verlassen, obwohl er in seiner Einstellung zu den

Kriegsplänen Peters III. der neuen Zarin Katharina II. nahestand; er galt aber als Exponent der „Holsteiner“ in St. Petersburg und war so im politischen Kalkül der Zarin bei Hofe unerwünscht. Immerhin bestätigte sie aber seine Ernennung zum Statthalter in Holstein und entsandte ihn nach Kiel. Da dort aber bereits mit dem Anspruch eines Mitvormundschaftsrechts des Königs von Dänemark für den Großfürsten Paul zwei dänische Kommissare tätig geworden waren, mußte G. L. zunächst nach Hamburg gehen und abwarten, bis auf energisches Drängen Katharinas II. der dänische König nachgab und G. L. am 30.12.1762 seinen feierlichen Einzug in Kiel halten konnte. Für kurze Zeit entwickelte sich hier unter ihm ein Hofleben, doch schon im Sommer des folgenden Jahres begab sich G. L.s Frau Sophie Charlotte wegen ihrer angegriffenen Gesundheit zu einer ärztlichen Konsultation nach Hannover; auf der Heimreise verstarb sie in Hamburg. G. L. starb einen Monat später während der Trauerfeier für Sophie Charlotte. Die Ehegatten wurden zunächst in der Michaeliskirche in Hamburg beigesetzt. Ihr Sohn Peter Friedrich Ludwig ließ sie 1784 in zwei Marmorsarkophage in der Klosterkirche in Bordesholm umbetten.

Quellen: Kreisbibl. Eutin: „Paroles u. Ordres“ 1749–1752 (Hs. Regimentstagebuch d. in Riesenburg stationierten Dragoner-Regiments Nr. 9).

Literatur: ADB, 8, S. 698. Bricka, 5, S. 594 f. DBL, 8, S. 24 f. DBL 3. Ausg., 5, S. 150. F. v. Alten, G. L., Herzog v. Schl.-Holst.-Gottorp, Oldenburg 1867. Die Kriege Friedrichs d. Großen, hrsg. v. Großen Generalstab, Abt. Kriegsgesch., T. 3: Der Siebenjährige Krieg 1756–1763, Bln. 1901–1914. O. Brandt, Caspar v. Saldern u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Kiel 1932. O. Klose/Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721–1830, Nms. 1960 (GSH 6), S. 76 f. E. Völkel, Kloster u. Kirche d. Augustiner Chorherrn zu Bordesholm, 3. Aufl. Bordesholm 1973. Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindungen zwischen d. Haus Holstein-Gottorp u. d. russischen Zarenhaus im 18. Jh., red. v. D. Lohmeier [Ausstellungskat.], Heide 1987 (Schrr. d. SHLB 2), S. 115 f.

Porträts: Gemälde, um 1752/53 (Schloß Eutin), aus d. Offiziersgalerie d. Dragoner-Regiments Nr. 9 Holstein-Gottorp. Gemälde, vermutlich v. D. van der Smissen (früher Schloß Eutin), Abb.: Kiel, Eutin, St. Petersburg (s. Lit), S. 115. Gemälde v. J. H. Tischbein d. Ä., 1760 (Schloß Eutin); ders. Typus: Gemälde v. dems. (früher Schloß Eutin), Abb.: C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, 2. Aufl., Nms. 1981, S. 120.

Ottokar Israel
Band 11, 2000

GEREN, Christian von, geb. vermutlich auf d. Gehrhof b. Seehausen (Altmark), gest. nach d. 19.7.1486 vermutlich in Lübeck. – Vikar, Sekretär, Chronist.

G.s Herkunft aus der Altmark ergibt sich aus dem Schreiben eines von dort stammenden Konrad Roxe, der ihn als seinen Landsmann bezeichnet. Als Kleriker gehörte G., bevor er gegen Ende der 1450er Jahre die Vikarie der Bergenfahrer an der Lübecker Marienkirche übernehmen konnte, zur Diözese Verden, woraus zu schließen ist, daß er in der Gegend von Seehausen beheimatet gewesen sein muß. Sein Geburtsjahr ist unbekannt; die erste Nachricht über ihn liegt in einem Dimissoriale vor, mit dem ihm der Bischof von Verden 1436 die Befähigung zum Empfang der niederen und höheren Weihen bescheinigte. Das Zeugnis selbst ist nicht überliefert, doch ist der Text aus einer Formelsammlung bekannt, die G. später als Gehilfe in der Lübecker Ratskanzlei anlegte. Die erste urkundliche Erwähnung G.s ist seine Immatrikulation an der Univ. Rostock im Mai 1444, wo der spätere Lübecker Bischof Arnold Westfal zu dieser Zeit Universitätslehrer und dessen Nachfolger Albert Krummedik G.s Kommilitone war. Im SS 1445 wurde G. in Rostock zum Bakkalaureus promoviert.

Seit Anfang des folgenden Jahres war G. in der Lübecker Ratskanzlei als Gehilfe des Protonotars Johann Hertze tätig. Er legte dort die erwähnte Formelsammlung an, die ursprünglich amtlichen Zwecken gedient haben wird, da die ältesten Teile Formeln enthalten, wie sie im Geschäftsbetrieb der Ratskanzlei vorkamen: Adreßtitulaturen, Gruß- und Schlußformeln, allgemeine Stilwendungen, Urkundenformeln. G. ergänzte die Sammlung für den eigenen Bedarf auch später noch, als er die Ratskanzlei schon verlassen hatte, und nahm auch Formulierungen aus dem notariellen, juristischen und kirchlichen Bereich auf.

Ende 1449 oder Anfang 1450 wurde G. Sekretär des Hansekontors in Bergen, und gleichzeitig wurde ihm von den Lübecker Bergenfahrern die Anwartschaft auf deren älteste, gut dotierte Vikarie an der Marienkirche in Lübeck zugesichert. G. versah das Amt in Norwegen bis 1459. In diesem Jahrzehnt grassierte in Bergen zweimal die Pest, es gab Auseinandersetzungen zwischen den deutschen Handwerksämtern und dem Hansekontor, vor allem aber machte den Kaufleuten der norwegische Vogt Olaf Nilsson zu schaffen, der bestrebt war, ihre Rechte zu beschneiden. Es kam deswegen im September 1455 zu blutigen Gewalttaten hansischer Schiffsbesatzungen, in

deren Verlauf das Kloster Munkeliv zerstört wurde und ungefähr sechzig Norweger, darunter der Vogt, sein Sohn und der norwegische Bischof, erschlagen wurden. Wegen der Entweihung des Klosters wurde das Hansekontor mit dem Kirchenbann belegt, und G. fiel die Aufgabe zu, beim Papst in Rom Absolution zu erwirken. Er kam etwa Mitte Februar 1456 in Rom an und konnte in den folgenden Monaten erreichen, daß die Untersuchung der Vorgänge und die Sühneverhandlungen dem Lübecker Bischof Arnold Westfal übertragen wurden. Gleichzeitig nahm er die Gelegenheit wahr, sich selbst Anwartschaften auf geistliche Ämter und damit verbundene Pfründen zu sichern, die später aber nicht realisiert wurden.

Im Dezember 1456 war G. wieder in Lübeck, und im folgenden Frühjahr dürfte er nach Bergen zurückgekehrt sein, um seine Amtsgeschäfte als Sekretär des Hansekontors wieder aufzunehmen. Dort entging er 1458 einem Mordanschlag, den der süderseeische Kaufmann Wilhelm van Sweten gegen ihn angezettelt hatte. 1459 zog G. endgültig nach Lübeck zurück und nahm die ihm versprochene Vikarspfründe am Olafsaltar der Bergenfahrerkapelle in der Marienkirche in Besitz. Neben seinem geistlichen Amt als Kaplan der Bergenfahrer versah er zumindest zeitweise auch die Geschäfte des Stadtschreibers des Kieler Rates und seit 1469 die Sekretariatsgeschäfte der Bergenfahrer, womit vor allem die Führung des Rechnungsbuches für das Versammlungshaus in der Beckergrube („Schütting“) verbunden war. 1463 wurde G. von dem dänischen König Christian I. in den Adelsstand erhoben, und 1469 nahm er an den Sühneverhandlungen mit Christian I. wegen der Bergener Ereignisse von 1455 in Segeberg teil. 1473 vertrat er als Gesandter die Forderungen der Bergenfahrer bei den Verhandlungen der Hansestädte mit England, die im Jahr darauf zum Frieden von Utrecht führten. G. fiel anschließend die Aufgabe zu, den Stalhof in Boston im Namen der Genossenschaft der Bergenfahrer in Empfang zu nehmen. 1486 hatte er noch einmal die Interessen des Bergener Hansekontors wegen der Vorgänge von 1455 bei Verhandlungen mit König Hans zu vertreten, die zu einer im Juli dieses Jahres in Bergen getroffenen Sühnevereinbarung führten. Der Eintrag zu diesem Datum ist der letzte in einer von G. geführten Chronik, und da auch das Rechnungsbuch des Schonenfahrerschüttings seit dem Winter 1486/87 von anderer Hand geführt wurde, ist anzunehmen, daß G. im letzten Drittel des Jahres 1486 in Lübeck gestorben ist.

Als Gehilfe des Protonotars Johann Hertze hatte G. dessen Fortsetzung der Lübecker Ratschronik kennengelernt und selbst begonnen, chronikalische Aufzeichnungen zu machen, zunächst in Form fragmentarischer Notizen in lateinischer Sprache in seinem Formelbuch. Bis Oktober 1469 verfaßte er dann eine eigene Chronik. Sie ist nicht erhalten, doch übertrug G. Auszüge daraus, die von 1350 bis 1469 reichen, in das Rechnungsbuch des Bergenfahrerschüttings. Danach hielt er die Zeitereignisse bis 1486 im Rechnungsbuch Jahr für Jahr in annalenartigen Notizen fest, wobei er, seiner beruflichen Stellung gemäß, besonderes Interesse für Ereignisse zeigt, die zur Genossenschaft der Bergenfahrer in Beziehung standen, darüber hinaus aber auch für die Gefahren, die der Freiheit der Städte durch die Fürsten und Adligen Norddeutschlands drohten. Die Aufzeichnungen dienten der Belehrung und Unterhaltung der allabendlich in ihrem Versammlungshaus zusammensitzenden Kaufleute. Sie wurden im 19. Jh. von skandinavischen Historikern für die Erforschung der Geschichte der Unionskönige im 15. Jh. benutzt, und soweit sie die hansische Geschichte betreffen, wurden Auszüge in die Edition der Hanserezepte aufgenommen. Im Zusammenhang wurden sie von F. Bruns (s. Lit.) im Rahmen einer Darstellung der Geschichte der Bergenfahrer und ihrer Chronistik ediert.

Quellen: Verz. b. Bruns (s. Lit.). Repertorium Germanicum. Verz. d. in d. päpstlichen Registern u. Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen u. Orte d. Dt. Reiches ... v. Beginn d. Schismas bis z. Reformation, 7: Calixtus III. 1455–1458, T. 1, Tübingen 1989, Nr. 444.

Werke: Formelbuch (KB, Det arnamagnæanske Institut, AM 295 fol.). Rechnungsbuch f. d. Schütting d. Bergenfahrer 1469–1530 m. G.s Chron. (AHL, Bergenfahrer 103); Edition d. Chron. b. Bruns (s. Lit.), S. 348–381.

Literatur: F. Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer u. ihre Chronistik, Bln. 1900 (Hansische Geschichtsqu. N. F. 2), bes. S. 326–337. G. Fouquet, Die Finanzen d. Bergenfahrer zu Lübeck d. Schüttingsrechnungsbuch (1469–1530), in: Das Hansische Kontor zu Bergen u. d. Lübecker Bergenfahrer. International workshop Lübeck 2003, hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 2005 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, 41), S. 140–162. Ders., „Geschichts-Bilder“ in einer Reichs- u. Hansestadt Chr. v. G. u. seine Chron. d. Lübecker Bergenfahrer (ca. 1425–1486), in: Das Gedächtnis d. Hansestadt Lübeck. Festschr. f. A. Graßmann z. 65. Geburtstag, hrsg. v. R. Hammel-Kiesow u. M. Hundt, Lübeck 2005, S. 113–125.

Alken Bruns
Band 12, 2006

GERHARD III. der Große, geb. um 1293, erschlagen 1.4.1340 Randers, begr. Itzehoe (Klosterkirche). – Graf von Holstein-Rendsburg 1304–1340, zeitweilig Herzog von Schleswig (1326–1329).

Eltern: Heinrich I., Graf von Holstein-Rendsburg (seit 1290), geb. 1258, gest. 5.8.1304; Heilwig von Brunkhorst, gest. nach 1310.

Ehefrau: Sophia, verh. 1314, Tochter d. Nicolaus II. von Werle (gest. 1316) u. d. Richiza, Tochter König Erich Glippings von Dänemark.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter: Heinrich II., „der Eiserne“, Graf von Holstein-Rendsburg (gest. ca. 1384). – Nicolaus (Klaus), Graf von Holstein-Rendsburg (gest. 1397). – Adolf, Graf von Holstein-Rendsburg (gest. nach 1359). – Elisabeth, 1362 Heirat durch Prokuration m. Haakon VI. von Norwegen (die Ehe wurde nicht vollzogen), 1365–1402 Äbtissin d. Klosters Elten, Kr. Rees.

G. verlebte Kindheit und Jugend in einer Zeit starken Niedergangs der schauenburgischen Landesherrschaft: Durch die Teilungen von 1273 und in den 1290er Jahren bestanden Ende des Jahrhunderts fünf Teilgrafschaften in Holstein. G. war höchstens dreizehn Jahre alt, als er 1304 das Erbe seines früh verstorbenen Vaters antrat. Es umfaßte weite Strecken Westholsteins, die aber weniger Einkünfte lieferten als der reichere koloniale Osten. Zunächst war G.s Onkel, Gerhard II. von Plön, sein Vormund, der die Interessen seines Mündels rücksichtslos beiseite schob. Erst nach dessen Tod 1312 konnte G. eine eigenständige Politik führen. In seinem Vetter Johann III. von Plön fand er dabei für die nächsten Jahre einen tatkräftigen Bundesgenossen. Beide Grafen waren typische Beispiele spätmittelalterlicher Territorialfürsten, deren politisches Ziel es in erster Linie war, ihr Territorium und damit zugleich ihre damals noch bescheidenen Einnahmen zu steigern.

G. und Johann III. erkannten die Möglichkeit, in Holstein einen eindrucksvollen Machtzuwachs zu erzielen, indem sie die schwache Herrschaft Johanns II. von Kiel stürzten. Sie verbündeten sich mit dessen Vasallen, die sich 1315 gegen ihren Herrn erhoben und ihn gefangensetzten, während sein energischerer Sohn Adolf in Segeberg erschlagen wurde. Daraufhin teilten sich G. und Johann III. den Besitz Johanns II. Als der bei der Teilung übergangene Pinneberger Graf versuchte, seinen Anteil mit Waffengewalt zu erlangen, wurde er 1317 von G. bei Bramstedt geschlagen und gefangengenommen. Er erlangte seine Freiheit nur unter der Bedingung, daß er G. und Johann III. gewichtige Teile seines holsteinischen Besitzes abtrat.

Nach diesen beiden kurz aufeinander folgenden großen Erfolgen dachte G. an eine weitere Ausdehnung seines Territoriums, die ihm nur im Westen nach Dithmarschen möglich schien. Dieses Land ohne wahrhaften Landesherrn – nur dem Namen nach stand es unter der Herrschaft des Erzbischofs von Bremen – erschien der damaligen Zeit als gleichsam herrenlos. Neben G.s Lehnsaufgebot an holsteinischen Rittern beteiligten sich auch manche norddeutsche Fürsten und Adlige an diesem Zug. Doch die Dithmarscher bereiteten G. eine militärische Niederlage, die einzige seines Lebens, und er schloß 1323 einen bis zu seinem Tode dauernden Frieden.

In den folgenden Jahren versuchte sich G. in bescheideneren Unternehmungen zur Ausweitung seines Territoriums nach Südosten. So bemühte er sich 1324, Einfluß auf die Besitzungen des Lübecker Bischofs zu nehmen, wickelte dann aber vor dem Einspruch Papst Johannes“ XXII. zurück: Erfolgreicher war sein Eingreifen in lauenburgische Erbstreitigkeiten zugunsten des unmündigen Sohnes seiner Schwester. Er nahm die Stadt Mölln in Pfand und erbaute in ihrer Nähe eine Burg. Doch gab er schließlich dies bescheidene Ausdehnungsprojekt zugunsten des Versuchs, das Herzogtum Schleswig zu erwerben, auf.

Als 1325 Herzog Erich II. von Schleswig starb, forderte König Christoph II. von Dänemark für dessen unmündigen Sohn Herzog Waldemar V. die Lehnsvormundschaft. Doch sofort stellte sich ihm G. als Mutterbruder des jungen Herzogs entgegen und forderte für sich die Geschlechtsvormundschaft. Vor dem drohenden Eingreifen G.s wickelte Christoph II. zurück und überließ ihm die Vormundschaft, doch dieser hatte nun die schmale Machtgrundlage des Königs erkannt und sah die Möglichkeit einer weiteren Expansion nach Norden. Er verbündete sich mit den vom König enttäuschten großen Pfandherren Dänemarks und Johann III. von Plön, dem Christoph II. das versprochene Fehmarn nicht übereignet hatte. Diesem übermächtigen Bündnis erwies sich der König nicht gewachsen; er mußte sein Land fluchtartig verlassen. G. veranlaßte die mit ihm verbündeten dänischen Großen, den Schleswiger Herzog zum dänischen König zu erheben

(7.6.1326). Als Vormund des neuen Königs machte er dem verbündeten dänischen Adel manche Zugeständnisse, nutzte dies aber auch für sich selbst. In einer knapp gefaßten Rechtsatzung, der sogenannten „Constitutio Valdemariana“, wurde festgelegt, daß in Zukunft eine Personalunion zwischen der Königsherrschaft über Dänemark und der Herzogsgewalt über Schleswig unrechtmäßig sein solle. Dies bot nun die erwünschte Rechtsgrundlage dafür, daß G. seinen Neffen dazu anhalten konnte, ihm selbst am 15.8.1326 Schleswig als freies erbliches Fahrenlehen zu übertragen. G. hatte damit Schleswig, aber auch die Ausübung der königlichen Gewalt über Dänemark gewonnen. Doch die errungene Macht ließ sich nicht im ganzen behaupten. Es kam 1328/29 zu Aufständen von Adligen und Bauern, die zweimal bis nach Schleswig vordrangen, wo sie durch energischen Widerstand abgeschlagen wurden, das zweite Mal durch G. am Hesterberg bei Schleswig. Doch auch auf andere Weise wurde die Machtstellung G.s ernstlich gefährdet. Ein norddeutsches Friedensbündnis zerfiel, und Johann III. wollte ihm nicht den Haupteinfluß auf das dänische Reich zubilligen. Er plante, seinen Halbbruder Christoph II. auf den Thron zurückzuführen.

G. durchschaute die gefährliche Lage und bewies seine erstaunliche Fähigkeit, sich veränderten politischen Situationen anzupassen. Er willigte in die Rückkehr Christophs II. ein; Waldemar verließ den Thron, der nicht zu behaupten war, und kehrte in seine frühere Position als Herzog zurück. G. ließ sich als Ersatz Fünen als erbliches Lehen übertragen und erreichte die Eventualbelehrung für Schleswig, das er im Falle eines frühen und erbenlosen Todes Waldemars V. gegen Fünen sollte einlösen können. Als Vormund seines Neffen blieb G. dabei auch für die folgenden Jahre der bestimmende Herr in Schleswig.

Aber bereits 1331 suchten Johann III. und Christoph II. gemeinsam, G. über die Eider zurückzudrängen. Doch diesem gelang es, obwohl sein Heer zahlenmäßig unterlegen war, am 29. Nov. das Heer des Königs am Danewerk entscheidend zu schlagen. Über den Kopf Christophs II. hinweg einigten sich 1332 die beiden Holstengrafen über die Teilung des Einflusses auf Dänemark. Jütland und Fünen wurden G., der Rest Johann III. als Pfandlehen zugesprochen. Dem König verblieb bis zu seinem Tod im selben Jahr nur der bloße Herrschaftstitel; einen neuen König ließen die Grafen nicht zu, doch scheinen sie ihre Herrschaft in Dänemark nur als temporär betrachtet zu haben, wenn sie auch sicherlich danach strebten, den Zeitpunkt einer Herausgabe der Pfandlehen so weit wie möglich hinauszuschieben. Das hatte vor allem für G. einen finanziellen Grund. Mit den geringen Einkünften seiner holsteinischen Herrschaft hätte er seine Unternehmungen nicht finanzieren können, denn seine „Großmachtstellung“ in Nordeuropa verdankte er in erster Linie seiner Heeresmacht. Seit 1326 unterhielt er fortlaufend ein größeres oder kleineres Heer, was hohe finanzielle Aufwendungen erforderte. Seine neuen Besitzungen verkaufte oder verpfändete er nun z. T. an holsteinische Adlige, um auf diese Weise Geldforderungen abzufinden oder Pfandsicherheiten zu stellen. Auch nutzte G. den geistlichen Stand seines Bruders, den er einige Zeit als Vikar von Odense und später als Bischof von Schleswig einsetzte und dazu anhielt, ihm beachtliche Teile der finanziellen Einnahmen seiner Ämter zuzuwenden.

Die Herrschaft G.s auf der Cimbrischen Halbinsel und auf Fünen blieb jedoch auch weiterhin gefährdet. Die Söhne Christophs II., Otto und Waldemar, fanden Unterstützung bei ihren wittelsbachischen Verwandten. Als Otto 1334 versuchte, mit Waffengewalt den dänischen Thron zu erringen, zersprengte G. dessen Heer auf der Tapeheide bei Viborg und nahm ihn gefangen. Doch dem späteren König Waldemar IV. gelang es, immer mehr norddeutsche Fürsten, darunter Johann HL, für seine Einsetzung zum dänischen König zu gewinnen. Auch Lübeck und den wendischen Städten war an einem Ende der anarchischen Zustände in Dänemark gelegen.

Wieder erkannte G. die Veränderung der Verhältnisse und orientierte sich in seiner Politik sofort um. Herzog Waldemar V. hatte er 1336 endlich aus der Vormundschaft entlassen müssen, doch mußte dieser ihm die südliche Hälfte seines Landes als Pfand geben. Auch standen G. weiterhin alle Burgen des Landes offen, und sein Erbrecht im Falle eines kinderlosen Todes des Herzogs blieb anerkannt. 1340 zwang G. den Neffen zu einem Vertrag, nach dem Waldemar V. die Pfandherrschaft über Nordjütland erhalten, dafür aber seinen Anteil an Schleswig außer Alsen und Sundewitt ihm als Pfand übertragen sollte. So konnte G. seinen Einfluß im Herzogtum bei den veränderten Umständen verstärken und gleichzeitig seinem Haus die Möglichkeit für einen späteren Gewinn Schlesiws offenhalten. In Nordjütland brach ein Aufstand des dortigen Adels

aus, der wohl die Änderung der politischen Lage erkannt hatte. G. zog sofort mit einem starken Heer dorthin, erkrankte aber in seinem Stützpunkt Randers lebensgefährlich. Auf die Nachricht von der Besserung seines Befindens schwor sich eine größere Gruppe jütischer Adliger unter Führung des bis dahin unbekanntens Niels Ebbesen, der es gelang, in der Nacht zum 1. 4.1340 in die Stadt einzudringen und G. zu erschlagen. Doch sein politisches Werk zerbrach damit nicht. Obwohl seine Söhne dem genialen König Waldemar IV. als Politiker nicht gewachsen waren, hatte G. doch in der südlichen Hälfte Schlesiens die schleswigische Herrschaft so gefestigt, daß sie nicht mehr zu beseitigen war.

G. war ein kluger und nüchterner Politiker. Mit Ausnahme des Vorgehens gegen seine Kieler Verwandten in seiner Jugend neigte er bei der Führung seiner Herrschaft nicht zu besonderer Rücksichtslosigkeit. Geschlossene Verträge pflegte er gewissenhaft zu halten. Zäh und unbeirrt hielt er an dem Ziel fest, Schleswig seinem Hause zu erwerben und diesem einen hohen Rang in den politischen Konstellationen des Nordens zu sichern. So schuf er die entscheidenden Voraussetzungen dafür, daß sein Enkel Gerhard VI. 1386 das Herzogtum als erbliches Lehen erwerben konnte und ein territorialstaatliches Gebilde entstand, das Schleswig und Holstein in dauerhafter Bindung aneinander umfaßte.

Literatur: ADB 8, S. 738–740 – NDB 6, S. 266 f. – Bricka 5, S. 597–599. – DBL 8, S. 29–32. – DBL 3. Ausg., 5, S. 154 f. – C. E. F. Reinhardt, Valdemar Atterdag og hans Kongegjering, Kbh. 1880, S. 5–79. – W. Berblinger, G. d. Große v. Holstein u. seine Residenz Rendsburg, Rendsburg 1881 (Progr. d. Realgymnasiums; SHLB). – Kr. Erslev, Fra Holstenervældens Tid i Danmark (1325–1340), in: DHT, R. 6, Bd 6, 1895–1897, S. 389–437. – Ders., Den saakaldte „Constitutio Valdemariana“ af 1326, in: ebd., S. 205–248. – MH. Rosenorn, Greve G. af Holsten og Niels Ebbeson af Nørreris, 2, Kbh. 1901. – W. Carstens, Beitr. z. Entstehung d. schl.-holst. Staates, in: ZSHG 74/75, 1951, S. 1–58. – A. Möhlin, Kampen om Holstein 1314–1318, in: Festschrift til Gottfried Carlsson, Lund 1952, S. 45–78. – H. Windmann, Schleswig als Territorium, Neumünster 1954 (QuFGSH 30). – K. Fabricius, Kr. Erslevs Tolkning af den saakaldte Constitutio Valdemariana, in: DHT, R. 11, Bd 6, 1960–1962, S. 245–268. – W.-D. Mohrmann, Der Landfriede im Ostseeraum während d. späten MA, Kallmünz/Opf. 1972 (Regensburger hist. Forsch. 2). – E. Hoffmann, Graf G. d. Große v. Holstein, in: ZSHG 102/103, 1977/78, S. 9–47.

Erich Hoffmann

Band 7, 1985

GERSTENBERG, Heinrich (Hinrich) Wilhelm von (Ps.: Ohle Madsen), geb. 3.1.1737 Tondern, gest. 1.11.1823 Altona; ev. – Schriftsteller.

Eltern: Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, geb. 1693 (1690?) Erfurt, gest. 8.4.1769 Rendsburg, dänischer Offizier, seit 1736 in Tondern, zuletzt in Itzehoe, 1763 als Rittmeister verabschiedet; 2. Ehefrau Elsabe Schröling, geb. 13.1.1707 Wonsild (Vonsild), gest. 12.1.1773 Rendsburg, Tochter d. dänischen Wachtmeisters Hans Heinrich Schröling (1676–1739) u. d. Ilka geb. Schönemann (1682–1739).

Ehefrau: 1.) Margrethe Sophie Trochmann, geb. 30. 4.1744 Schleswig, begr. 4.5.1785 Eutin; verh. 12.7.1765 Schleswig; Tochter d. Schleswiger Weinhändlers u. Ratsherrn Johann Nicolai Trochmann (um 1695–1781) u. d. Christine Maria geb. Noth (1714–1769). 2.) Sophie Ophelia (*Ottilie*) Stemann, geb. 16.6.1761 Altona, gest. 10. 3.1852 ebd.; verh. 17.4.1796 ebd.; Tochter d. Londoner Kaufmanns u. späteren Altonaer Lotteriebeamten (Chef d. Casteletkontors) Anton Heinrich Stemann (1728–1781) u. d. Sarah Hodgson (um 1733–1813).

Kinder: 3 Töchter, 5 Söhne aus 1.), darunter: Georg Adolf Wilhelm, geb. 24.1.1778 Lübeck, gest. 16.1.1830 Rendsburg, dänischer Offizier, Verfasser von militärwissenschaftlichen Schriften.

G. besuchte die Husumer Gelehrtenschule und seit 1751 das Akademische Gymnasium in Altona (Christianeum). Schon während der Schulzeit zeigte er ausgeprägte literarische Interessen; seine früh entwickelte Begabung zur Schriftstellerei beweist ein erhaltenes Tagebuch (s. Qu.) dieser Jahre, das seine ersten Dichtungen und theoretischen Texte überliefert. Ostern 1757 begann er in Jena ein nur halbherziges Studium der Rechte. Noch im Juni desselben Jahres ließ er sich in die jenaische Deutsche Gesellschaft aufnehmen, in der er M. Claudius, den Theologen und Literaten Jacob Friedrich Schmidt und J. J. Dusch kennenlernte. Schmidt war ein Verfechter der reimlosen Dichtung und Verteidiger von Klopstocks „Messias“ und hat wohl die literaturtheoretischen Vorstellungen G.s beeinflusst. Er beriet ihn in literarischen Dingen und hielt G. z. B. davon ab, einen scharfen Angriff auf den angesehenen und einflußreichen Christoph Martin Wieland in Christian Felix Weißes „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ drucken zu lassen. Weiße war durch G.s erste Veröffentlichungen und durch Vermittlung

von Christian Fürchtegott Gellert, den G. mit der Bitte um ein Urteil über seine Gedichte 1757/58 in Leipzig aufgesucht hatte, auf ihn aufmerksam geworden und zog ihn, nachdem er 1759 Herausgeber der „Bibliothek“ geworden war, als Beiträger heran. G. lieferte einen Großteil der Rezensionen sowie literarische Nachrichten aus dem Gesamtstaat; bei seinem Ausscheiden aus dem Mitarbeiterkreis der Zeitschrift versiegten diese völlig. Neben der Rezensententätigkeit versuchte G. sich weiterhin als Dichter. Sein Erstlingsdrama „Turnus“ (eine Alexandrinertragödie) vernichtete er, nachdem Weiße darüber kritisch geurteilt hatte. Gedruckt wurden statt dessen durch Weißes Vermittlung die Gedichtsammlung „Tändeleien“ (1758) und, noch im selben Jahr, die schon vorher entstandenen „Prosaischen Gedichte“.

Im Februar 1759 war G. wieder in Holstein, wo er bei Verwandten in Puls bei Hohenwestedt lebte. Er stand dort in ständiger Korrespondenz mit dem Ober-Auditeur Philipp Ernst Oertling in Rendsburg, der ihn ermutigte und G., der offenbar nie sonderlich produktiv war, anscheinend auch nicht sehr fleißig, zu stetigem literarischem Schaffen anhielt. Auf Oertling geht wohl auch die Anregung zur Übersetzung des „Essay sur les grandes operations de la guerre“ des Jean-Baptiste Baron d'Espagnac (Versuch über den Großen Krieg, 1763) zurück, die G. 1760/61 fertigstellte. Er war im Juli 1760 als überzähliger Kornett bei der Kavallerie in dänische Militärdienste getreten. 1761 wurde er wirklicher Kornett und zeitweilig Adjutant beim Generalquartiermeister Peter Elias v. Gähler. Im März 1762 wurde G. zum Leutnant in der Kompanie des Grafen v. Ahlefeldt befördert, und noch im selben Jahr nahm er am unblutigen Feldzug gegen Rußland als Adjutant beim General-Quartiermeisterstab unter dem Generalfeldmarschall Claude-Louis Graf von Saint-Germain teil, der sein Gönner wurde. Literarisch schlug sich diese Episode in den „Kriegsliedern eines Königl. Dänischen Grenadiers bey Eröffnung des Feldzugs“ (1762) nieder, in denen G. den „Preußischen Kriegsliedern“ (1758) Johann Wilhelm Ludwig Gleims nacheifert. Außerdem war G. neben dem Dänen Peter Kleen wesentlich an der moralischen Wochenschrift „Der Hypochondrist“ beteiligt, die sein Freund J. F. Schmidt im Frühjahr 1762 in Schleswig herausgab. 1763 erschien, anscheinend auf Veranlassung von Gähler, G.s „Handbuch für einen Reuter“, ein Lehrbuch für die Kavallerie, unter dem Pseudonym Ohle Madsen. König Friedrich V. ordnete seine allgemeine Verteilung an die Regimenter an. Wohl auch in Anerkennung dieses Werkes erhielt G. 1765 die Beförderung zum Second-Rittmeister beim Oldenburgischen Kürassierregiment. Nach der Auflösung des Regiments erfolgte G.s letzte Beförderung zum Second-Capitaine bei den seeländischen Dragonern.

Nachdem G. schon mehrfach vorübergehend in Kopenhagen gewesen war, zeichnete sich 1765 offenbar eine Aussicht auf eine Karriere in der Hauptstadt des Gesamtstaats ab; jedenfalls zog er im September nach Kopenhagen um, wo er die nächsten zehn Jahre als Regierungsbeamter tätig war. Seine Hoffnungen auf eine Karriere als Referent für holsteinische Angelegenheiten in der militärischen Zentralverwaltung zerschlugen sich nach St.-Germain's Entlassung (1767). 1768 suchte er vergeblich eine Anstellung im diplomatischen Dienst. Statt dessen wurde er 1769 außerordentlicher Mitarbeiter in der Deutschen Kanzlei, im folgenden Jahr Geheimer Konferenzsekretär und 1771 Kommittierter in der Deutschen Kammer des Finanzkollegiums. Im gleichen Jahr nahm er seinen Abschied aus dem Militärdienst, von dem er sich kein weiteres Fortkommen mehr versprechen konnte, nachdem seine Gönner entmachtet waren. 1772/73 war er dann bei der Kommerzdeputation, noch 1773 wurde er Kommittierter und Deutscher Sekretär in der Rentekammer. Während seiner Kopenhagener Zeit kam G. in Kontakt mit zahlreichen Repräsentanten des kulturellen Lebens im Gesamtstaat der Bernstorffzeit: Gottfried Benedict Funk, der damals Hauslehrer bei J. A. Cramer war, Friedrich Münter, Friederike Brun, H. P. Sturz, Claudius, C. F. Cramer, Klopstock und den beiden Grafen Stolberg. Mit Lessing, Herder, Goethe und anderen deutschen Schriftstellern korrespondierte er.

In Kopenhagen entstanden G.s bedeutendste Werke. Mit seinem „Gedicht eines Skalden“ (1766) lenkte er noch vor Klopstock das Interesse der deutschen Literatur auf die altnordische Dichtung und Mythologie. Als Anreger steht G. damit am Anfang der deutschen Bardenpoesie des 18. Jh. Eine Vermittlerfunktion zwischen deutscher und skandinavischer Literatur nahm G. auch durch seine Rezensionen dänischer Literatur wahr. Der dänischen Literaturgeschichte gehören G.s programmatische Vorreden zu den von Christian Fleischer herausgegebenen sog. „Sorøske Samlinger“ („Samling af adskillige Skrifter til de skønne Videnskabers og det danske Sprogs

Opkomst og Fremtarv“, 1765) an. Wieviel Einfluß er auf Johannes Ewald gehabt hat, mit dem er zeitweilig in einem Haus wohnte, ist ungewiß.

1766 und 1767 gab G. die sog. „Schleswiger Literaturbriefe“ („Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur“) heraus und schrieb selbst die meisten und gewichtigsten Beiträge zu dieser weithin beachteten programmatischen Literaturzeitschrift, die an Lessings und Mendelssohns 1765 eingestellte „Briefe, die neueste Literatur betreffend“ anknüpfte. Die Reihe seiner literaturtheoretischen und -kritischen Veröffentlichungen setzte G. 1767 bis 1771 mit ca. 100 Rezensionen in der „Hamburgischen Neuen Zeitung“ fort.

1765 hatte G. eine Übersetzung (Die Braut) von Richard Beaumonts und John Fletchers „The Maid’s Tragedy“ zusammen mit Übersetzungen von Abhandlungen über das elisabethanische Schauspiel erscheinen lassen. In seiner Vorrede stellte er früher und weitaus unbedingter als Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“ (1767–1769) Shakespeare als das Vorbild hin, dem die deutsche Literatur nachzueifern habe. Nachdem G. in den „Schleswiger Literaturbriefen“ einen Geniebegriff entwickelt hatte, von dem ausgehend er sich unter Berufung auf die Individualität des Dichters und auf den Eigenwert der Empfindungen gegen die herrschende aufklärerische Wirkungsästhetik und die normative Poetik wandte, veröffentlichte er 1768 sein fast handlungsloses, ganz auf die Darstellung von Charakteren und Leidenschaften abzielendes Drama „Ugolino“. Das kaum bühnentaugliche Stück war in der Wahl seines Sujets (des Hungertods des Titelhelden und seiner Söhne) und mit den shakespearisierenden Wahnsinnsszenen ein außerordentliches dramaturgisches Wagnis und erregte einiges Aufsehen.

Angesichts von G.s vielfältigen Kontakten mit führenden Schriftstellern seiner Zeit und den nicht ausbleibenden literarischen Erfolgen überrascht es, daß schon in Kopenhagen die Blütezeit seiner literarischen Produktivität zu Ende ging. G.s Hauptwerke nach den „Tändeleyen“ erschienen zwischen 1766 und 1771. Über die Gründe ist in der Forschung keine Einhelligkeit erzielt worden. Zum einen mögen drückende finanzielle Sorgen eine Rolle gespielt haben. G. kam, wohl auch wegen seiner schnell gewachsenen Familie, aus Geldnöten nicht heraus. Zum anderen weisen autobiographische Zeugnisse darauf hin, daß er stets an Selbstzweifeln hinsichtlich seiner literarischen Begabung litt und auch in seiner Kritikertätigkeit durch Skrupelhaftigkeit gehemmt wurde. Jedenfalls zog G. sich allmählich ganz von der literarischen Bühne zurück. Nach der Ernennung zum dänischen Residenten in Lübeck im März 1775 scheint sich seine finanzielle Lage nicht wesentlich gebessert zu haben, und auch auf literarischem Gebiet änderte sich, trotz des in seinen Tendenzen ihm eigentlich entgegenkommenden Literaturbetriebs der Sturm-und-Drang-Zeit, nichts. 1783 verkaufte G. mit obrigkeitlicher Genehmigung sein Lübecker Amt für 20.000 Reichstaler an den Meistbietenden. 1786 nahm er seinen Abschied aus dem Staatsdienst und zog in die Nähe des mit ihm befreundeten Johann Heinrich Voß nach Eutin, um dort vergeblich eine neue Anstellung zu suchen. 1789 wurde ihm durch Gönner eine mäßig dotierte Sinekure als Justizdirektor der Zahlenlotterie in Altona verschafft, die er bis zu seiner Entlassung (unter Fortzahlung des Gehalts) 1812 behielt. Freunde drängten ihn wiederholt, zur Schriftstellerei zurückzukehren; da hatte aber die literarische Entwicklung die einst bedeutsamen und zukunftssträchtigen Positionen G.s schon überholt, und auch einem energischeren Mann als ihm wäre die Rückkehr in das literarische Leben schwerlich gelungen. Zwar wurde er 1808 durch Vermittlung Friedrich Heinrich Jacobis als auswärtiges Mitglied in die Münchner Akademie der Wissenschaften berufen; auch verschaffte ihm eine späte Veröffentlichung über die Kantische Philosophie (Die Theorie der Kategorien, 1795) erneutes Renommee und 1815 die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel, aber eine Sammlung seiner älteren Arbeiten in drei Bänden, die er danach herausgab (Vermischte Schriften, 1815/16), wurden kaum noch zur Kenntnis genommen; ebenso erging es einer Neuausgabe seiner Gedichte (1817).

Trotz seiner über achtzigjährigen Lebensspanne hat G. somit in der deutschen Literaturgeschichte kaum ein Jahrzehnt lang eine Rolle gespielt. Sein frühes Verstummen ließ ihn schon bei den Zeitgenossen in Vergessenheit geraten, und auch die Literaturgeschichtsschreibung hat ihn zeitweilig kaum beachtet. Tatsächlich aber war G. mit seinen „Tändeleyen“ der Urheber einer ausgesprochenen Literaturmode und fand zahlreiche Bewunderer darunter Lessing und Herder und Nachahmer, u. a. Claudius und den jugendlichen Goethe. Mit dem „Ugolino“-Drama, das zwar

kaum je aufgeführt wurde, stellte er sich an die Spitze der literarischen Avantgarde seiner Zeit; es kann als erstes Sturm und Drang-Drama angesehen werden. Die Eigenart dieses Werkes, das in seiner Zeit isoliert steht, ist ein Grund für die problematische Zuordnung G.s zum gängigen Periodisierungsschema der deutschen Literaturgeschichte. Gehört der Dichter der „Tändeleien“ ganz in das literarische Rokoko, so hat „Ugolino“ damit nichts zu tun. Zweigesichtig zeigt sich auch der Kritiker G., der in der heutigen Literaturgeschichtsschreibung aufgrund des seit den 60er Jahren gewandelten erweiterten Literaturbegriffs eine Aufwertung erfahren hat und dessen Bedeutung eher höher als die des Dramatikers oder Lyrikers eingeschätzt wird. In seinen Jugendrezensionen steht G. noch ganz unter dem Diktat der aufklärerischen Regelpoetik Gottscheds und seiner Anhänger, entwickelt dann aber, besonders in den „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur“, Urteilkriterien, die ihn in eine Reihe mit den theoretischen Begründern des Sturm und Drang, u. a. Goethe und Herder, stellen. Seine der Nachahmungstheorie der Lessingzeit entgegengestellte Genielehre mit ihrer Konzentration auf das eigengesetzlich Schöpferische des Dichtens nimmt zentrale Positionen der Stürmer und Dränger vorweg und weist in ihrer Radikalität sogar über diese hinaus. Faßt man den Sturm und Drang primär als eine von dem Kreis um Goethe in seiner Straßburger Studienzeit ausgehende Bewegung auf, läßt sich darüber streiten, ob G. als Vorläufer, Anreger oder Begründer des Sturm und Drang zu gelten habe. Aufgrund der Arbeit von Klaus Gerth (s. Lit.) zählt man G. neuerdings im engeren Sinn zum Sturm und Drang; besonders in der älteren Forschung wird er dagegen überwiegend dem Klassizismus Lessingscher Prägung zugerechnet oder als bloßer Vorläufer des Sturm und Drang angesehen.

Quellen: Tagebuch 1751–1757 (Bayerische Staatsbibl. München). G. Ph. Schmidt (v. Lübeck), Biogr. H. W. v. G.s, in: Der Freymüthige 1808, S. 837 f.; 1809, S. 843 f., 846 f. (m. Selbstdarstellung G.s). G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841 (Neudr. Flensburg 1983), S. 126–128, 190.

Nachlaß: Bayerische Staatsbibl. München.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Gerth (s. Lit.), S. 222–224. *Ausgaben:* Verz. ebd.; darüber hinaus: Tändeleien. Faksimiledr. nach d. dritten Aufl. v. 1765, Nachwort v. A. Anger, Stgt 1966 (Dt. Neudrucke). Ugolino, hrsg. v. Chr. Siegrist, ebd. 1966 (Reclams Universalbibl. 141/41a). Briefe über Merkwürdigkeiten d. Litteratur, Hildesheim u. New York 1971 (Neudr. d. Ausg. Schleswig u. Lpz. 1766/67 u. Hbg u. Bremen 1770). Vermischte Schrr., Ffm. 1971 (Neudr. d. Ausg. 1815/16).

Briefwechsel: Verz. b. Gerth (s. Lit.), S. 224–226. *Außerdem:* L. Bobé (Hrsg.), Efterladte Papirer (s. Lit.), vgl. Registerbd 10. R. Wittmann, Zur Verlegertypologie d. Goethezeit. Unveröff. Verlegerbriefe an H. W. v. G., in: Jb. f. Internationale Germanistik 8, 1976, S. 99–130. K. Bohnen, ein literarischer „Zirkel“ in Kopenhagen. Unveröff. Briefe v. Johann Heinrich Schlegel an G., in: Z. f. dt. Philologie 99, 1980, S. 521–532. B. Schumann, Heinrich Christian Boies Brief v. 24. Oktober 1773 u. s. ungen. Empfänger, in: Göttinger Jb. 28, 1980, S. 125–131.

Literatur: ADB, 9, S. 60–66. NDB, 6, S. 325 f. Bricka, 6, S. 4–8. DBL, 8, S. 61–66. DBL 3. Ausg., 5, S. 169–172. Kordes, S. 132–134. L.-S., 1, S. 188. Verz. b. Gerth (s. u.), S. 226–229. *Zu ergänzen:* L. Bobé (Hrsg.), Efterladte Papirer fra det Reventlowske Familiarkreds, 10 Bde, Kop. 1895–1931, bes. Bd 8 (vgl. Registerbd 10). Ders., Slægten v. G., in: PT, 7. R., 4, 1920, S. 274–278. K. v. Bothmer, Der Dichter H. W. v. G. (1737–1823) ein Niedersachse, in: Z. d. Zentralstelle f. Niedersächsische Familiengesch. 10, 1928, S. 39–42, 53–56, 86. MGG, 4, Sp. 1836–1838. K. Gerth, Stud. zu G.s Poetik, Göttingen 1960 (Palaestra 231). P. E. Jørgensen, Zwei Gerstenbergprobleme, in: Nerthus 2, 1969, S. 128–130. O. Oberholzer, H. W. G.: Gedicht eines Skalden, in: skandinavistik 1970, S. 3–17. R. Sheppard, Lessing, G. and Ugolino, in: Forum for Modern Languages Studies 7, 1971, S. 60–67. H. J. Weatherford, H. W. v. G. Poet and Critic, Diss. University of Utah 1972 [Diss. Abstracts 33, 1972/73, Nr 332 A] (SHLB). H. Engster, Dichtungsideologie in G.s Gedicht eines Skalden u. Iduna, in: skandinavistik 2, 1972, S. 99–106. G. Stein, Genialität als Resignation bei G., in: Lit. d. bürgerlichen Emanzipation im 18. Jh., hrsg. v. G. Mattenklott u. K. Scherpe, Kronberg 1973, S. 105–110. B. Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jh., Neumünster 1975 (KSDL11). K. Bohnen, H. W. v. G. u. d. Problem d. Sinnlichkeit im 18. Jh., in: Dt.-dänische Lit.beziehungen im 18. Jh., hrsg. v. K. Bohnen u. a., München 1979 (Text & Kontext. Sonderr. 5), S. 150–169. H. J. Schmidt, The Language of Confinement. G.'s „Ugolino“ and Klinger's „Sturm und Drang“, in: Lessing Yearbook 11, 1979, S. 165–197.

Porträts: Kupf. v. D. Chodowiecki, 1777, in: Poetische Blumenlese f. d. Jahr 1777, hrsg. v. J. H. Voß [Musenalmanach], Frontispiz (SHLB; ebd. auch als Einzelbl.; Westergaard Nr 3591); danach Kupf. v. J. F. M. Schreyer, 1793, in: Neue Bibl. d. schönen Wissenschaften u. d. freyen Künste 50, 1793, Frontispiz (SHLB; ebd. auch als Einzelbl.; Westergaard Nr 3590); danach Kupf. v. C. Schindelmayer, 1794, in: H. W. G., Sämtliche poetische Schrr., 1, Wien 1794, Frontispiz (SHLB); vgl. außerdem Westergaard Nr 3592 f. Silhouette v. B. v. Wickede, 1781 (Pederstrup, Reventlow-Museet), Abb.: Bobé, Efterladte Papirer (s. Lit.), 8, Taf. 2 (m. Silhouette d. Ehefrau).

Hartwig Molzow
Band 8, 1987

GETELEN, Augustinus von, geb. um 1495 Lübeck, gest. nicht vor d. 20.6.1557 im Baltikum; kath. – Dominikaner.

Eltern: Hans van Ghetelen, gest. vor d. 31.1.1528; Metteke geb. Lange.

Das Geburtsjahr G.s ist unbekannt, kann jedoch aus der Angabe, daß er 1515 zum „magister studentium“ promoviert wurde, annähernd erschlossen werden. G. wuchs als Sohn des Lübecker Buchdruckers Hans van Ghetelen auf, dessen Mohnkopffoffizin zu den bedeutendsten

Inkunabeldruckereien Deutschlands zählte. 1514 gehörte G. dem Lübecker Dominikanerkonvent im Burgkloster an; möglicherweise stand er hier unter dem Einfluß einer einsetzenden Klosterreform. 1515 findet sich sein Name unter den Mitgliedern des Hildesheimer, 1516 unter denen des Hamburger Konvents („magister studentium secundarius“). In Hamburg könnte er in Kontakt mit dem Domtheologen Albert Krantz gestanden und somit frühhumanistischen Einfluß erfahren haben. 1517 hielt er sich im Erfurter Dominikanerkloster auf, 1519 wurde er zum Generalstudium nach Heidelberg gesandt. Nach einem möglichen Aufenthalt in Köln (1520) wird er 1523 als „lector secundarius“ des Hamburger Konvents erwähnt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wirkte er aber bereits 1521/1522 in der Hansestadt und nahm an der Disputation mit dem Prämonstratensermönch und Reformationsprediger Johannes Osenbrügge teil. 1524 ernannte man ihn hier zum „lector primarius“; später wird er als Lizentiat bezeichnet.

Nachdem G. bereits einen Ruf nach Lüneburg erhalten hatte, wurde er vom Hamburger Rat im Herbst 1525 aufgefordert, die vakante Stelle des Domtheologen zu übernehmen. G. versah diese Aufgabe bis Februar 1526, als der Rostocker Theologieprofessor Barthold Möller vom Baum in Hamburg eintraf. Im Frühjahr erreichte ihn in Lüneburg die Schrift des Reformators J. Bugenhagen „Van dem Christen louen vnde rechten guden wercken“, in deren Anhang er persönlich angegriffen wurde. G. verteidigte sich zunächst in einer handschriftlichen Erwiderung an den Hamburger Rat (Vorwort datiert auf den 15. Mai), sah sich aber durch die 2. Auflage der Bugenhagen-Schrift genötigt, seine Ausführungen 1527 im Druck zu veröffentlichen („Wedder erdichteden sendebreff“, s. Werke). Er bediente sich dabei der Lübecker Werkstatt seines Vaters.

Anfang Januar 1528 trat G. die Predigerstelle im St. Johannis-Kirchspiel in Lüneburg an. Während seiner Tätigkeit sah er sich mehrfach Verdächtigungen aus den eigenen Reihen ausgesetzt, die ihn mit der reformatorischen Bewegung in Verbindung brachten. Im Zuge der Durchsetzung der Reformation in Lüneburg kam es zu Auseinandersetzungen um seine Person, in deren Gefolge G. Ostern 1530 die Stadt verlassen mußte. Er wandte sich an Erzbischof Christoph von Bremen und nahm als dessen Begleiter am Augsburger Reichstag teil. Wahrscheinlich lernte er dort den reformatorischen Prediger Urbanus Rhegius kennen, mit dem er anders als bei Bugenhagen später einen durchaus offenen Umgang pflegte. Trotz der inhaltlichen Differenzen behandelte man sich gegenseitig mit Respekt und lehnte die gegnerische Position nicht generell ab.

In der ersten Hälfte der 1530er Jahre hielt G. sich in verschiedenen norddeutschen Städten auf; eindeutig belegt ist seine Predigtstätigkeit in Altkloster bei Buxtehude (1532). Später übersiedelte er ins Baltikum. 1542 ist er als Domherr in Lemsal, 1543 als Domherr und Kellner (Wirtschaftsleiter) in Riga bezeugt. 1545 wird er als Senior und Kellner des rigaischen Kapitels genannt. In den 1550er Jahren bekleidete er das Amt des Dompropstes in Hasenpoth. Entgegen der Vermutung, G. sei vor dem 1.5.1556 gestorben, stand er noch am 20.6.1557 als Zeuge bei der amtlichen Aufsetzung einer Urkunde zur Verfügung. Seine Spur verliert sich in den kriegerischen Wirren, die seit 1558 das Baltikum erschütterten.

Das Urteil über G.s Stellung innerhalb der katholischen Kontroverstheologie, das die Forschung bislang beherrschte, muß inzwischen revidiert werden. Galt er bisher als „entschiedenster Gegner des Evangeliums“ (Sillem, s. Lit.), dessen Predigten „von innerlichem Glaubensleben und Ueberzeugungstreue wenig spüren lassen“ (Uhlhorn, s. Lit.), so ist heute auf die komplexe Gestalt seiner theologischen Position aufmerksam zu machen. In der Ratsbibliothek Lüneburg werden zahlreiche Manuskripte G.s aus der ersten Hälfte der 1530er Jahre aufbewahrt, die aus dem Kontakt mit dem Lüneburger Propst Johannes Koller stammen dürften. Sie offenbaren die thomistische Prägung G.s; er entwickelte seine Gnadenlehre in enger Orientierung an der „Summa Theologiae“ seines Ordensbruders Thomas von Aquin. Betont hervorgehoben wird die exklusive Bedeutung der Gnade, die jeder menschlichen Aktivität vorausgehe. In diesem Zusammenhang konnte G. auch die reformatorischen Exklusivpartikel „sola gratia“ und „solus Christus“ verwenden und für die altgläubige Theologie beanspruchen. Eine solche besondere Form der Gnadenlehre, die den semipelagianischen Tendenzen des spätmittelalterlichen Nominalismus entgegentrat und terminologisch zudem Anklänge an die Reformation aufwies, dürfte zu den Anfeindungen geführt haben, denen G. aus den eigenen Reihen etwa in Lüneburg ausgesetzt war.

Daneben ist aber auch auf Einflüsse der (vermutlich von der *Devotio moderna* geprägten) Frömmigkeit seines Elternhauses hinzuweisen, mit der die besondere Bedeutung der Heiligen Schrift in G.s Theologie und seine Vernachlässigung des kultisch-sakramentalen Lebens der Kirche in Zusammenhang stehen dürften. G. besaß eine profunde Bibelkenntnis; er bediente sich zwar auch des Traditionsbeweises, rekurrierte aber bevorzugt auf biblische Belegstellen. Er konzentrierte sich ganz auf den Gedanken der Nachfolge Christi, dem der Gläubige sein Leben zu widmen habe. Explizit wies er eine am bloßen kultischen Vollzug orientierte kirchliche Frömmigkeit ab. In diesem Zusammenhang begegnet wiederholt eine intensive Kritik an kirchlichen Mißständen; zu erwähnen sind etwa die Mißbräuche in der Heiligenverehrung, der Ablaßhandel oder die sittlichen Verfehlungen des Klerus. Ausdrücklich setzte G. sich für eine Aufhebung des Zölibats ein, um so die Mißstände zu beseitigen.

Auch durch Erasmus von Rotterdam erfuhr G. entscheidende Impulse. In seiner Kirchenkritik und der Forderung der individuellen Nachfolge Jesu bezog er sich explizit auf den berühmten Humanisten. Er verwendete das „*Novum Testamentum*“ des Erasmus sowie dessen Kirchenväterausgaben und folgte damit der humanistischen Devise „*ad fontes*“. Auch in der Frage des kontroverstheologischen Umgangs zwischen den Konfessionen berief er sich auf Erasmus und postulierte einen gemäßigten, toleranten Stil.

Aus dem persönlichen Kontakt mit Urbanus Rhegius, dem Reformator Niedersachsens, könnte ein individueller Zug der Position G.s stammen, der seine theologische Aufgeschlossenheit offenbart. Nach 1530 rezipierte G. die reformatorische Unterscheidung einer doppelten Gerechtigkeit in dem Sinne, wie es etwa bei den katholischen Reformtheologen der 1540er Jahre zu verzeichnen ist. Die umfangreiche Lektüre reformatorischer Schriften Martin Luthers, Philipp Melancthons, Bugenhagens oder Rhegius' hat ihm also nicht allein zur Formulierung seiner ablehnenden Haltung verholfen, die er vor allem mit der vermeintlichen Vernachlässigung der guten Werke durch die Reformation begründete; vielmehr gelangte G. durch diese Lektüre auch zur Rezeption eines zentralen Gedankens der Reformation: der Gründung der Heilsgewißheit in der Gerechtigkeit Christi. 1535 begegnen Äußerungen, in denen sich der Dominikaner einem reformatorischen Rechtfertigungsverständnis nähert, ohne sich allerdings von der thomistischen Gnadenlehre abzuwenden.

Die erhaltenen handschriftlichen Aufzeichnungen machen deutlich, daß es sich bei G. um einen aufrichtigen Kämpfer für die Erneuerung der altgläubigen Kirche am Beginn einer neuen Epoche handelt; er gehört wohl zu den bedeutendsten niederdeutschen Theologen der ersten Hälfte des 16. Jh. Ohne Rücksicht auf die eigene Person prangerte er die Mißstände seiner Zeit an; in seinem von Humanismus und *Devotio moderna* geprägten religiösen Empfinden machen sich vorreformatorische Elemente bemerkbar, die ihm durchaus den Weg zur reformatorischen Seite hätten ebnen können. Dennoch hielt er an der unabdingbaren Notwendigkeit der römisch-katholischen Kirche fest, die ihm als Mittlerin und Garantin des Heils galt.

Quellen: Ratsbibl. Lüneburg: Ms. Theol. 4°, Nr. 22, 22^a, 22^b, 32; Ms. Lüneburg. A4°, Nr. 21, 22. Eine Übersicht über d. in d. einzelnen Bänden enthaltenen handschriftlichen Aufzeichnungen bietet C. Borchling, Mittelndt. Hss. in Norddeutschland u. d. Niederlanden. 1. Reiseber., in: Aus d. Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Geschäftliche Mitt. 1898, H. 2, S. 158–165.

Werk: Wedder erdichteden sendebreff Jmm namen ernn Johan Puggenhagen vthgeghaen Antwort Augustin van Getelen an den erbaren rath to Hamborch, [Lübeck 1527] (HAB).

Literatur: ADB, 49, S. 336–339. NDB, 6, S. 351 f. Cimb. lit., 1, S. 208. C. Sagittarius, Memorabilia historiae Luneburgicae explicabunt Caspar Sagittarius D. histor. Saxon. P. P. et Henricus Gause Luneburgenses, 1788, S. 38–40. G. Uhlhorn, Urbanus Rhegius. Leben u. ausgew. Schr., Elberfeld 1861 (Leben u. ausgew. Schr. d. Väter u. Begründer d. luth. Kirche 7), S. 179–187. C. H. W. Sillem, Zwei Beitr. z. Reformationsgesch. Hamburgs, in: Monatsschr. f. d. ev.-luth. Kirche im hamburgischen Staate 5 (1885), S. 329–344. Ders., Biographisches aus d. Reformationszeit, in: Mitt. d. Ver. f. Hamburgische Gesch. 15 (1892/1893), S. 401–403. Ders., Beitr. zu Janssens Gesch. d. Hamburgischen Kirche (Schluß). Nachtrag zur Z. f. d. ev.-luth. Kirche in Hamburg 10, Hbg. 1905, S. 58 f. G. Berkholz, Der Rigaische Domherr A. v. G., in: Mitt. aus d. Gebiete d. Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands 11 (1886), S. 521–525. A. Wrede, Zwei Beitr. z. Gesch. d. Fürstenthums Lüneburg im Reformationszeitalter, in: Z. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1894, S. 1–38. N. Paulus, Cornelius v. Sneek u. A. v. G. Zwei Dominikaner d. 16. Jh., in: Z. f. d. kath. Theologie 25 (1901), S. 401–419. L. Arbusow, Livlands Geistlichkeit v. Ende d. 12. bis ins 16. Jh. Dritter Nachtrag, in: Jb. f. Genealogie, Heraldik u. Sphragistik 1911, 1912 u. 1913 (Mitau 1914), S. 1^a32, s. Register S. 386. G. M. Löhr, Die Kapitel d. Provinz Saxonica im Zeitalter d. Kirchenspaltung 1513–1540, Vechta u. Lpz. 1930 (Qu. u. Forsch. z. Gesch. d. Dominikanerordens in Deutschland 26), s. Register. W. Jannasch, Reformationsgesch. Lübecks v. Petersablaß bis z. Augsburger Reichstag 1515–1530, Lübeck 1958 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 16), S. 358 f. O. Scheib, Die Reformationsdiskussionen in d. Hansestadt Hbg. 1522–1528, Münster 1976 (Reformationsgeschichtliche Stud. u. Texte 112), S. 204. R. Postei, Die Reformation in Hbg. 1517–1528, Gütersloh 1986 (Qu. u. Forsch. z. Reformationsgesch. 52), S. 83, 210–215. D. Fabricius, Die theologischen Kontroversen in Lüneburg im Zusammenhang m. d. Einführung d. Reformation, Lüneburg 1988, S. 42–60, 72, 87–91, 120–123. R. Kötter, Hans van Ghetelen als Drucker d. Mohnkopffoffizin, in: ZLGA 71 (1991), S. 353–367, bes. 360–362. Ders., Luthers Einfluß auf d. Rechtfertigungslehre d. Dominikaners A. v. G., in: Luthers Wirkung. Festschr. f. M. Brecht z. 60. Geburtstag, hrsg. v. W.-D. Hauschild u.

a., Stgt. 1992, S. 135–163. Ders., Johannes Bugenhagens Rechtfertigungslehre u. d. römische Katholizismus. Stud. z. Sendbrief an d. Hamburger (1525), Diss. Münster 1992, S. 243–354. Ders., Das Mohnkopfsiegel d. Dominikaners A. v. G., in: ZLGA 73 (1993), S. 329–338.

Ralf Kötter
Band 10, 1994

GHETELEN, Hans van, gest. vor d. 31.1.1528. – Buchdrucker.

Ehefrau: Metteke, gest. vor 1524; verh. Oktober 1480 Lübeck; Tochter d. Bürgers Hans Lange ebd., Witwe d. Kaufmanns Hans Voss (gest. 1479) ebd.

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter: Augustinus von Getelen, gest. nicht vor d. 20.6.1557.

Der Biographie G.s muß ein Abriß der Forschung vorangestellt werden, weil sonst die Benutzung der nachgewiesenen Literatur nicht weiterführt, sondern verwirrt. – Eine der Lübecker Druckereien des 15. Jh. hat kein einziges ihrer Bücher mit einer Schlußschrift versehen, in der offen der Name des Meisters genannt ist, hat aber mehrere von ihnen statt dessen mit zwei Wappenschilden gekennzeichnet, von denen eines drei Mohnköpfe enthält, das zweite eine Art Hausmarke: ein T, dessen senkrechtem Strich ein kleines Kreuz angefügt ist. Da diese „Mohnkopffizin“ für die mittelniederdeutsche Literatur und ihre Verbreitung mehr bedeutet hat als die anderen Druckereien der Stadt, hat sie von Anfang an nicht nur die Inkunabelforschung, sondern auch die Niederdeutsche Philologie beschäftigt. Dabei herrschte lange Zeit nicht einmal Einigkeit darüber, welche Rolle ihr Inhaber, der „Lübecker Unbekannte“, gespielt habe, denn K. M. Wiechmann-Kadow (s. Lit.) äußerte schon 1867 die Vermutung, daß er ebenso sehr Verleger wie Drucker gewesen sein müsse, da für die Mohnkopfdrucke Schriften aus dem Besitz von M. Brandis, B. Ghotan und St. Arndes benutzt seien. K. E. H. Krause (s. Lit.) entdeckte 1878 in den Anfangsbuchstaben der Schlußschrift eines der Mohnkopfdrucke den Namen Hans van Ghetelen, doch vermutete er in diesem nicht den Drucker des Werks, sondern dessen Übersetzer. W. Seelmann (s. Lit.) dagegen sah 1884 im Lübecker Unbekannten wieder nur einen Drucker und identifizierte ihn unter Berufung auf die zeitliche Abfolge der Drucke mit M. Brandis; namhafte Inkunabelforscher kamen aufgrund von Typenvergleichen zum selben Ergebnis.

Die verschiedenen Bemühungen, die Identität und die Rolle des Lübecker Unbekannten festzustellen, wurden 1914 durch H. Brandes (s. Lit.) zusammengefaßt und zugleich ausgeweitet: er sah in der Mohnkopffizin eine Verlagsgemeinschaft, an der Ghotan als Drucker, Brandis als Holzschneider und G. als Verleger und zugleich Verfasser aller unter dem Zeichen der Mohnköpfe veröffentlichten niederdeutschen Werke beteiligt gewesen seien. Die These, daß G. sich als Autor betätigt habe, konnte sich nicht durchsetzen, und auch in der abgeschwächten Form, er sei Bearbeiter oder zumindest Herausgeber einzelner Werke gewesen, verschwand sie mehr und mehr, doch galt G. seit 1914 mehrere Jahrzehnte lang als Verleger, der vor allem M. Brandis und später Arndes als Drucker beschäftigt habe. Diese Auffassung blieb vor allem in der Inkunabelforschung festgeschrieben, so 1974 bei U. Altmann (s. Lit.), die nun statt Ghotan L. Brandis als einen der drei Drucker der Mohnkopffizin benannte, und zuletzt im „Lexikon des gesamten Buchwesens“ (s. Lit.). Die Niederdeutsche Philologie hingegen konnte G.s Rolle nicht mehr recht erkennen, seit sie nach 1950 begonnen hatte, die Mohnkopfdrucke als das in der religiösen Haltung sehr einheitliche Werk eines Kreises von Erbauungsschriftstellern zu deuten, dessen geistiger Kopf aber eher ein Geistlicher sein mußte als ein Verleger. Erst seit 1980 hat T. Sodmann (s. Lit.) nach einer erneuten Überprüfung des gesamten typographischen Materials der Mohnkopfdrucke diese wieder als die Produkte einer eigenständigen, von den Werkstätten von M. Brandis und Arndes eindeutig zu unterscheidenden Druckerei aufgefaßt, wie das zuletzt 1908 der schwedische Inkunabelforscher I. Collijn (s. Lit.) getan hatte, ehe auch er sich der vorherrschenden Meinung anschloß. Schließlich hat R. Kötter (s. Lit.) 1991 den Nachweis gebracht, daß die drei Mohnköpfe das Wappenzeichen der Familie van Ghetelen waren. Damit dürften die Voraussetzungen dafür geschaffen sein, in G. fortan den Drucker der Mohnkopffizin zu sehen, obwohl Sodmann das Belegmaterial seiner Untersuchungen und seiner kritischen Auseinandersetzung mit der vorhergehenden Inkunabelforschung noch nicht veröffentlicht hat.

G. stammte wahrscheinlich aus einer um 1400 in mehreren Mitgliedern in Lübeck nachgewiesenen Kaufmannsfamilie und ist zum ersten Mal im Oktober 1480 bezeugt, als ihm als Mitgift seiner Frau ein Haus in der Mengstraße und eines in der Hundestraße überschrieben wurden. Er war damals vermutlich Kaufmann. Wo und wann er die handwerkliche und die geschäftliche Seite des Buchdrucks kennenlernte oder wen er nach der Eröffnung seiner Druckerei als Werkstattleiter beschäftigte, ist unbekannt. Im Unterschied zu den anderen Lübecker Druckern seiner Zeit besaß er aber wohl genügend Vermögen, um eine Werkstatt auf eigene Kosten zu unterhalten und darauf zu verzichten, an wechselnden Orten große kirchliche Aufträge zu erfüllen; bis 1515 gehörte er zu den reicheren Einwohnern Lübecks, die über eine Mark Vermögenssteuer entrichteten, und bis zu seinem Tod war er Besitzer eines Hauses.

Nach dem ersten Druck der Mohnkopffoffizin, einem niederdeutschen „Bedeboek“ (1487), erschienen in ungewöhnlich dichter Folge bis zum Ende des Jahrhunderts zahlreiche bedeutende Werke erbaulichen Charakters in der Volkssprache: das Plenarium, eine Sammlung aller liturgischen Texte aus Evangelien und Episteln (1488,1492), Thomas a Kempis' „Boek van der navolginge Jhesu Christi“ (Buch 1–3: 1489, 1496; Buch 4: 1492), „Des dodes dantz“ (1489, 1496, 1520), „De salter to dude mit der uthlegginge“ (1493), „Sunte Birgitten openbaringe“ (1496), „Speygel der leyen“ (1496), „Dat narren schyp“ nach Sebastian Brant (1497) und „Reynke de vos“ (1498). Nur in den ersten Jahren druckte G. auch lateinische Werke, darunter als einzige kirchliche Auftragsarbeit eine Agende für das Bistum Lübeck (Diurnale Lubicense, um 1490). Aus den Jahren nach 1500 sind nur noch einzelne Mohnkopfdrucke bekannt, darunter als letzte eine Ausgabe des „Lucidarius“ und des „Dodendantz“ (beide 1520) sowie eine theologische Schrift des Sohnes Aug. v. Getelen (1527). Im Juni 1526 wurde G. zum letzten Mal als Lebender erwähnt; am 31.1.1528 erhielt sein Sohn Jacob eine Bescheinigung, die ihm den Antritt des Erbes ermöglichte.

Die Drucke aus der Werkstatt G.s zeichnen sich durch die Qualität des Satzes und der zahlreichen Holzschnittillustrationen aus. Besonderes Interesse haben sie dadurch auf sich gezogen, daß sie nicht nur in der Bevorzugung des Niederdeutschen, sondern auch in ihrer religiösen Haltung erstaunlich einheitlich wirken und überdies noch durch Verweise auf andere Drucke der Mohnkopffoffizin untereinander verbunden sind. Nachdem die Vorstellung, G. sei ihr Autor oder zumindest ihr Bearbeiter gewesen, aus der Forschung verschwunden ist, sieht man ihre Autoren als einen Kreis von Mitgliedern einer von der Bewegung der *Devotio moderna* geprägten religiösen Gemeinschaft, die mit einem der Lübecker Klöster in Verbindung gestanden und sich bewußt der neuen Technik des Buchdrucks bedient haben, um ihre seelsorgerische Aufgabe bei den Laien zu erfüllen. In G. dürften sie einen Drucker gefunden haben, der ihre Überzeugung teilte und gleichzeitig genügend kaufmännische Erfahrung besaß, um die Drucke auch zu vertreiben.

Quellen: F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 225–227, 238–245.

Werke: Verz. b. Sodmann 1990 (s. Lit.), S. 349 f.; Nachtrag b. Kötter 1991 (s. Lit.).

Literatur: NDB, 6, S. 352. K. M. Wiechmann-Kadow, Zur älteren Buchdruckergesch. Lübecks, in: ZLGA 2 (1867), S. 503–508. K. E. H. Krause, Hans v. Ghetelen aus Lübeck, in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 4 (1878), S. 96–98. W. Seelmann, Der Lübecker Unbekannte, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 1 (1884), S. 18–24; wieder abgedr. in: MLGA 2 (1885), S. 11–19. I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 319–323. H. Brandes (Hrsg.), Dat Narrenschyp v. H. v. G., Halle 1914, bes. S. XIX–LI. A. Schramm, Der Bilderschmuck d. Frühdrucke, 12, Lpz. 1929. Speygel der Leyen. Neuausgabe eines Lübecker Mohnkopfdruckes aus d. Jahre 1496, hrsg. v. P. Katara, Helsinki 1952 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, ser. B, Tom. 77,2), bes. S. V–VII. W. Kämpfer, Stud. zu d. gedruckten ndt. Plenarien, Münster u. Köln 1954 (Ndt. Stud., 2), bes. S. 201 f. O. Schwencke, Ein Kreis spätmittelalterlicher Erbauungsschriftsteller in Lübeck, in: Ndt. Jb. 88 (1965), S. 20–58. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 1, Stgt. 1968, S. 212. U. Altmann, Die Leistungen d. Drucker mit Namen Brandis im Rahmen d. Buchgesch. d. 15. Jh., 2 Tie. u. Anlage [=Verz. d. Drucke], Diss. masch. Bln. (Humboldt-Univ.) 1974, 1, S. 64, 103; 2, S. 83–85 (Kopie in d. SHLB). T. Sodmann (Hrsg.), Dat narren schyp. Lübeck 1497. Fotomechanischer Neudr. d. mittelndt. Bearbeitung v. Sebastian Brants „Narrenschiff“, Bremen 1980, Nachwort S. 16–20. Ders., Die Druckerei mit d. drei Mohnköpfen, in: Franco-Saxonica [Festschr. f. Jan Goossens], Neumünster 1990, S. 343–360. Die dt. Lit. d. Mittelalters. Verfasserlex., 2. Aufl., hrsg. v. K. Ruh u. a., 3, Bln./New York 1981, Sp. 451–455; 5, ebd. 1985, Sp. 927–932. Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 3, Stgt. 1991, S. 168. R. Kötter, H. v. G. als Drucker d. Mohnkopffoffizin, in: ZLGA 71 (1991), S. 353–367. Ders., Das Mohnkopfsiegel d. Dominikaners Augustin von Getelen, in: ebd. 73 (1993), S. 329–338. *Zu einzelnen Drucken:* I. Collijn, Van dem nedderval der Veneddyer. Zwei ndt. in Lübeck u. Hbg. gedr. Ausgaben einer Maximilianischen Flugschr. aus d. Jahre 1509, Hbg. 1913. Ders., Sveriges bibliografi intill år 1600, 1, Uppsala 1934–1938, S. 154–159. K. Haebler, Die Frühdrucke d. ndt. Plenarium, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 3 (1916), S. 112–131, 207–228, bes. 122–131, 207–213. *Faksimiles der benutzten Typen:* Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 787–807, 834.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

GHOTAN, Bartholomäus, geb. vermutlich in Magdeburg, Geburtsjahr unbekannt, gest. vor Sept. 1496 in Rußland. – Domvikar, Buchdrucker.

Vermutlich unverheiratet.

Kinder: bezeugt 1 vermutlich unehelicher Sohn Andreas.

Konkrete Angaben zur Biographie G.s finden sich höchst spärlich, doch läßt sich an seinem nachgelassenen Werk einiges ablesen. Seine Frühzeit liegt völlig im Dunkel, doch muß er eine Ausbildung zum Geistlichen erhalten haben, da er, wie aus seinem 1484 in Lübeck aufgesetzten Testament hervorgeht, in Magdeburg eine Domvikarie innehatte. Er scheint aber nach seiner Etablierung als Buchdrucker seinen geistlichen Stand nicht verlassen zu haben, denn noch 1487 wurde er in einer Urkunde des Erzbischofs von Uppsala als Kleriker der Diözese Magdeburg bezeichnet, und nur so ist es wohl auch erklärlich, daß ihn der Bischof von Åbo 1493 mit einer wertvollen Reliquie und der Berechtigung zur Gewährung von Ablässen ausstattete.

G. gilt als der erste Buchdrucker Magdeburgs. Seine Tätigkeit ist zuerst 1479 nachweisbar durch einen Almanach auf das Jahr 1480. Wohl im gleichen Jahr druckte er bereits das „Missale Praemonstratense“ (228 Blatt), dem, datiert auf 1480, das „Missale Magdeburgense“ (Folio, 298 Blatt, Auflage 500 Stück) folgte. Es waren die ersten in Deutschland gedruckten Meßbücher. Zur Mitwirkung an diesen Großaufträgen war der Drucker und Schriftgießer L. Brandis nach August 1478 von Lübeck nach Magdeburg gekommen. In der Schlußschrift zum „Missale Magdeburgense“ wird gesagt, dieser habe die Lettern gegossen. Es ist aber möglich, daß er darüber hinaus mit seiner größeren Erfahrung G. auch als Berater zur Verfügung gestanden hat. G. selbst nimmt jedoch schon den Titel eines Meisters der Buchdruckerkunst in Anspruch.

1481 druckte G., nun ganz in eigener Verantwortung, ein lateinisches Psalterium von 106 Blatt (2 Auflagen) und 1483 das mit 466 Blatt erheblich umfangreichere „Breviarium Verdense“. Aus der Magdeburger Zeit ist noch das „Promptuarium Medicinae“ (Eyn schone Arstedyge boeck) hervorzuheben, das erste gedruckte Kräuterbuch in deutscher Sprache, dessen Schlußschrift auf den 31. Juli 1483 datiert ist. Mit diesem zweispaltigen Foliodruck von 128 Blatt, abgefaßt in seiner mittelbischen Heimatmundart (und wohl unter seiner Mitwirkung), ist G. dem von Peter Schöffler gedruckten lateinischen Herbarius von 1484 um ein Jahr voraus und kommt dessen deutscher Fassung von 1485 gar um zwei Jahre zuvor. Allerdings hat auch ein Lübecker Nachdruck durch die Offizin von M. Brandis nichts daran ändern können, daß dem Werk jede Nachwirkung versagt blieb.

Die Übersiedlung nach der Hansemetropole Lübeck, wo das Niederdeutsche zu jener Zeit noch in voller Geltung stand, betrieb G. anscheinend schon während der Drucklegung seines Kräuterbuches, also seit 1483. In diesem Jahr scheint er bereits einige Drucke dort ausgeführt zu haben. Im September 1484 wurde in Lübeck der Kauf eines Hauses in der Schlumacherstraße beurkundet (das G. 1492 gegen ein Haus in der Breiten Straße eintauschte), und noch im Oktober dieses Jahres verfügte er in seinem Testament auch über einen in Magdeburg zurückgelassenen Teil seines Eigentums. In einer Blüteperiode der beiden Jahre 1484 und 1485 entstand in Lübeck, statistisch gesehen, über ein Drittel von G.s Lebenswerk als Drucker. Es erschienen drei weitere größere Texte medizinischen Inhalts und nicht weniger als acht umfangreiche Bücher mit geistlichem Inhalt in der Landessprache. Unter den Gebets- und Erbauungsbüchern sind die niederdeutsche Übersetzung der Vita des Hl. Hieronymus (1484) und der „Speygel der Dogede“ (1485) mit seinen dreißig Holzschnitten hervorzuheben.

Der erfolgreiche Drucker eröffnete 1486 eine Offizin in Stockholm, wo er auch ein Haus erwarb. Unter anderem verrät schon sein letztes niederdeutsches Werk größeren Umfangs, der wohl 1485 in Lübeck gedruckte Auszug aus den „Revelationes“ der Hl. Birgitta, „Sunte Birgitten Openbaringe“, Orientierung nach Schweden (einschließlich Finnlands). Für das Kloster Vadstena druckte G. 1487 in Stockholm die Vita der Tochter der Heiligen, der Hl. Katharina, einer Äbtissin dieses Klosters. Das Hauptgewicht der Stockholmer Produktion lag jedoch auf liturgischen Werken, die für die Bistümer Uppsala und Strängnäs bestimmt waren. Der Auftrag, das „Missale Strengnense“ (1487) zu drucken, dürfte auch der Anlaß für die zeitweilige Übersiedlung nach Schweden gewesen sein.

Lübeck, nicht Stockholm als Druckort, erscheint schon einmal 1487 und seit 1488 fast ausschließlich, obwohl seit 1485 bis zum Ende fast alle größeren Aufträge von schwedischen

Auftraggebern kamen. In Schweden waren wegen der Anschuldigung, einen jungen Burschen „verkauft“ zu haben, G.s Haus und ein Teil seiner Werkstatt beschlagnahmt worden, bis er sich gerechtfertigt habe. Es liegt nahe zu vermuten, daß er es deshalb vorzog, nach Lübeck zurückzukehren, um die Sache von dort aus weiter zu betreiben. Eine seiner gefeiertsten Leistungen, das „Missale Aboense“ von 1488, das erste Buch, das für Finnland gedruckt wurde (267 Blatt, 120 bis 200 Exemplare), wurde in Lübeck gedruckt und im August 1488 vom Auftraggeber, dem Bischof von Abo (finnisch: Turku), mit einer Vorrede versehen. Der ihr vorangestellte Holzschnitt zeigt G. im Kreise hoher Würdenträger nach wie vor als Kleriker, und zwar im Habit eines Diakons, ausgestattet mit einem Wappen, das von G. wiederholt als Druckermarke verwendet wird. Seinen letzten großen Auftrag erhielt G. wieder vom Kloster Vadstena: die „Revelationes Sancte Birgite“, gedruckt 1492 in Lübeck in einer mit 15 Holzschnitten geschmückten Auflage von 800 Exemplaren auf Papier und 16 auf Pergament. Es war die erste vollständige lateinische Ausgabe des Werks.

Inzwischen war G.s Name bis nach Rußland gedrungen. 1488 oder 1489 hatten ihm griechische Abgesandte des Großfürsten von Moskau, Iwans III., anlässlich eines Aufenthalts in Lübeck Kontakt zu dem russischen Herrscher vermittelt. Als im Juli 1492 eine russische Gesandtschaft in ähnlicher Zusammensetzung in Lübeck eintraf, befand sich in ihrem Gepäck auch ein Stück Seidendamast, vom Großfürsten für den „Buchdrucker Bartholomäus“ bestimmt. Die Frage drängt sich auf, womit er sich dieses kostbare Geschenk verdient hatte, wandte er sich nun doch auch mit einem Ersuchen um Rechtsbeistand bei den Schweden an den Großfürsten, wie er es zuvor auch schon bei den ersten russischen Gesandten getan hatte. Iwan III. war offenbar stark an G. interessiert. Möglicherweise hatte auch der aus Lübeck stammende Arzt und Theologe N. Bulow, der seit einiger Zeit im Umkreis des Erzbischofs Gennadij in Novgorod tätig war, eine vermittelnde Rolle gespielt. Die Reise nach Rußland, die G. fast gleichzeitig mit der Rückreise der Diplomaten antrat, dürfte mit diesen nicht weiter aufklärbaren Vorgängen in Zusammenhang stehen. Mitte Januar 1493 ist G. zuletzt als in Lübeck anwesend bezeugt. Seine Reise führte ihn über Stockholm nach Åbo, wo ihm eine ungewöhnlich hohe Ehrung zuteil wurde. Auf seine Bitte erhielt er dort, als „dominus“ und „artis impressorie magister“ („Meister der Druckerkunst“) tituliert, eine Reliquie des Patrons des Bistums mit einer Ablassberechtigung, vermutlich als Ausstattung für den bevorstehenden Aufenthalt in Rußland. Erneut wurde er von Anschuldigungen verfolgt, dieses Mal wegen seines Verhaltens in Lübeck selbst. In einem Brief aus Novgorod vom Mai 1494 wurde der Rat der Stadt Reval vor G. gewarnt und dieser bezichtigt, sich finanziellen Verpflichtungen gegenüber Lübecker Bürgern durch die Flucht entzogen und sich dem Erzbischof von Novgorod und dem Großfürsten von Moskau „zu eigen gegeben“ zu haben. Letzteres stimmt mit Berichten der Gesandten über Ergebenheitsbeteuerungen und einer feierlichen Verschwiegenheitszusage des Druckers an den Großfürsten überein, und es scheint, als sei er einer höchstpersönlichen Einladung gefolgt, um in Rußland bei der Einführung der Druckerkunst zu helfen und dort eine neue Existenz aufzubauen. Er kam dabei noch mindestens bis an den Hof des Erzbischofs Gennadij zu Novgorod. Es gilt als erwiesen, daß er auch Bücher bei sich hatte und diese, ebenso wie auch andere Druckerzeugnisse aus Lübeck, an seine russischen Partner und Schutzherrn vermittelt hat. Ebenso wenig ist daran zu zweifeln, daß er eine entscheidende Rolle bei der Verbreitung der ersten gedruckten Bücher in Rußland spielte, auch wenn sich das nur aus den im Kreis um Gennadij ins Russische übersetzten Werken erschließen läßt.

G. kehrte aus Rußland nicht zurück, und sein Tod liegt im Dunkeln. Eine sechs Jahrzehnte später geschriebene Chronik des Lübecker Pastors Reimar Kock berichtet, er sei bei dem Versuch, aus Rußland wieder abzureisen, beraubt und ertränkt worden. Möglicherweise geschah das im Zusammenhang mit den Unruhen, die mit der Schließung des Hansekontors in Novgorod im November 1494 einhergingen, oder mit dem Krieg Rußlands gegen Schweden 1495/96. Wie Bulow, so dürfte auch der sprachkundige G. als Übersetzer tätig gewesen und mit anderen Sprachlehrern und Dolmetschern (russ. Tolks) im Verlauf dieser Wirren in Bedrängnis geraten sein. In einer Urkunde vom September 1496 über den Verkauf seines Lübecker Hauses durch die Testamentsvollstrecker wird G. als verstorben bezeichnet. In Stockholm druckte Johann Fabri (Smedh), der G.s Schwager gewesen sein dürfte, nachweislich seit 1495, vermutlich aber schon seit 1489 mit den von G. zurückgelassenen Typen; in Lübeck ging sein Material zumindest

teilweise in den Besitz von St. Arndes über. Noch bis ins 16. Jh. hinein lassen sich G.s Schrifttypen in Deutschland und Schweden nachweisen.

G. ist eine ungewöhnliche Erscheinung. Sein Werk und die wenigen erhaltenen Urkunden verraten einen Geist von vielfältigen Interessen, die er neben seinem geistlichen Amt und seinen unternehmerischen Aktivitäten wahrzunehmen mußte. Unter den Inkunabeldruckern Norddeutschlands und des Ostseeraums nimmt er eine hervorragende Stelle ein, nicht nur als der erste Drucker Magdeburgs, sondern auch wegen seines Anteils an der Einführung gedruckter Bücher in Schweden, Finnland und Rußland. Sein Werk hat deutlicher als das der anderen Lübecker Drucker seiner Zeit ein geistliches und sogar kirchliches Gepräge, nicht zuletzt aufgrund der ungewöhnlich großen Zahl von Meßbüchern, die aus seiner Offizin hervorgegangen sind. Doch die medizinischen Drucke der Jahre 1483/84 zeigen auch persönliches Engagement und Fachkenntnisse in der medizinischen Literatur seiner Zeit. Auch das verbindet ihn mit Bulow. Ungeachtet der scheinbaren Wirkungslosigkeit des „Promptuarium Medicinae“ als des ersten gedruckten Kräuterbuchs von größerem Umfang in deutscher Sprache wurde doch dessen Konzeption von allen nachfolgenden hochdeutschen Kräuterbüchern bis ins 17. Jh. hinein übernommen. Die Drucke G.s sind von bemerkenswerter handwerklicher Qualität, ebenso die Illustrationen zu den „Revelationes“ der Hl. Birgitta. Dieses letzte große Werk läßt sich daher der von St. Arndes gedruckten Lübecker Bibel (1494) an die Seite stellen.

Es bleibt festzustellen, daß G. sich, aus welchen Gründen auch immer, verschiedentlich in Ungelegenheiten gebracht hat. Doch die großen Aufträge von Klöstern und Klerus zeigen, welch hohes Maß an Vertrauen und Wertschätzung seiner Offizin und seiner Persönlichkeit weithin entgegengebracht wurde.

Quellen: Pamjatniki diplomatičeskich snošenij Drevnej Rossij s Derzavami inostrannymi, T. 1, St. Petersburg 1851, Sp. 88,104–106; in dt. Übs. b. K. v. Stern (s. Lit.), S. 5–8. F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 228–231,246–250. HUB, 11, Nr. 739. A. v. Brandt, B. G. in Åbo 1493, in: ZLGA 43 (1963), S. 85 f.

Werke: Verz. b. Seidensticker (s. Lit.), 1991, und Häkli (s. Lit.), 1991, S. 84–87.

Literatur: Verz. b. Seidensticker (s. u.), 1991. ADB, 9, S. 412; 10, S. 767 f. NDB, 6, S. 54–56. [K. v. Stern,] B. G. in Stockholm und Moskau, Lübeck [1902] (= Anhang zu: W. Gläser, Bruchstücke z. Kenntnis d. Lübecker Erstdrucke v. 1464 bis 1524, Lübeck 1903). I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 312–319. Ders., Sveriges bibliografi intill år 1600, 1, Uppsala 1934–1938, S. 44–46, 51–95, 106 f., 113–128. Ders., Svensk boktryckerihistoria under 14och 1500-talen, Stockholm 1947, S. 28–36. A. Schramm, Der Bilderschmuck d. Frühdrucke, 12, Lpz. 1929, Taf. 1–15,47. H. Raab, Zu einigen ndt. Qu. d. altrussischen Schrifttums, in: Z. f. Slawistik 3 (1958), S. 323–335. Ders., Über die Beziehungen B. G.s u. Nicolaus Buelows zum Gennadij-Kreis in Novgorod, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock. Gesellschafts- u. Sprachwiss. R. 8 (1958/59), S. 419–422. N. Angermann, B. G. in Novgorod, in: ZLGA 45 (1965), S. 141–148. D. B. Miller, The Lübeckers B. G. and Nicolaus Bülow in Novgorod and Moscow and the Problem of Early Western Influences on Russian Culture, in: Viator. Medieval and Renaissance Studies 9 (1978), S. 395–412. U. Altmann, B. G., Magdeburgs Erstdrucker um 1480. Zum 500. Jahrestag d. Einführung des Buchdruckes in Magdeburg, Magdeburg [1980] (Kopie in d. SHLB). E. Häkli, B. G., d. Drucker d. ersten Buchs Finnlands, in: Librarium. Z. d. Schweizerischen Bibliophilen-Ges. 31 (1988), S. 156–169. Ders., B. G. Suomen ensimmäisen kirjan painaja (mit dt. Übs.: B. G., d. Drucker d. ersten Buchs für Finnland), Helsinki 1991 (Publications of the Helsinki University Library 53). Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 3, Stgt. 1990, S. 169. P. Seidensticker, B. G. Druckerzeugnisse u. Bibliogr., in: ZLGA 71 (1991), S. 55–79. D. Lohmeier, Nachträge u. Berichtigungen z. Verz. d. Drucke B. G.s, in: ebd. 72 (1992), S. 47–65. P. Seidensticker, Nochmals G. Zu Lohmeiers Nachträgen u. Berichtigungen, in: ebd. 73 (1993), S. 315–324. *Zu einzelnen Drucken:* K. Haebler, Der älteste Missaldruck des B. G., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 10 (1923), S. 77–85. P. Seidensticker (Hrsg.), Das Promptuarium Medicinae. Magdeburg: B. G. 1483, Lahr 1990 (Corpus Herbariorum 1). Ders., Ein dt. Inkunabeldruck in Moskau, in: alma mater philippina, Marburg 1991, S. 15–18. *Faksimiles der benutzten Typen:* Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 16–20,48,69,109,116,395 f., 401–403,405, 778–786,828–831,836 f., 1526.

Peter Seidensticker
Band 10, 1994

GIESE, Augustus, geb. 28. oder 29.9.1620 Husum, gest. 15.2.1697 ebd.; ev. – Jurist, Schriftsteller.

Die Familie kommt väterlicherseits aus Mecklenburg-Schwerin (der Großvater Joachim Giese war dort Pastor), mütterlicherseits aus dem Herzogtum Schleswig.

Eltern: Joachim Giese, gest. 1644; Stadtsekretär u. Ratsherr, seit 1632 auch Schulaufseher in Husum; Salome geb. Moldenit, gest. vor 1687; Tochter d. Landschreibers im Osterteil Eiderstedt, Asmus Moldenit.

Ehefrau: Anna Axen; verh. um 1647; älteste Tochter d. Husumer Bürgermeisters Titus Axen, Schwester d. Gelehrten Peter Axen.

Kinder: 1 Tochter Oßele, Frau d. Husumer Bürgermeisters Harro Feddersen; 7 Söhne, darunter: Joachim, geb. 12.10.1648, gest. 25.12.1712, Pastor in Padeleck, Hofprediger in Husum u. von 1691 bis 1709 Archidiakon ebd.

Brüder: Friedrich, geb. 15.6.1625; Joachim, geb. 4.2.1631, gest. 14.3.1694; 1657 Pastor in Kaltenkirchen, 1678 Archidiakon u. 1679 Hauptpastor in Kiel; er ließ außer Katechismen eine Reihe von Leichenpredigten drucken.

G., eine frühreife Begabung, besuchte seit dem 4. Lebensjahr die Schule in Husum. 1635 trug er dort ein langes Gedicht in lateinischen Hexametern über den Untergang Nordstrands vor. Danach scheint er noch auf der Bordesholmer Schule gewesen zu sein, denn er erhielt dort ein Stipendium zum Universitätsbesuch. Er studierte in Rostock (1636), Königsberg (1637/39) und, nach einem zweijährigen Aufenthalt in Husum, in Helmstedt (1642/44) – nach seinen eigenen Worten – „die so genannte Jura, oder, rechter zu sagen, dasjenige Stück der Historie, zu wissen mit was Rechten die Römer vorweilen geplaget gewesen, in spem futurae oblivionis“ (Krafft, S. 257). In Helmstedt hatte er persönlichen Umgang mit dem Theologen Georg Calixt und besonders mit seinem Lehrer, dem Juristen Hermann Conring, in dessen Haus er wohnte. 1644 kehrte er auf Wunsch seiner Mutter und auf Anraten Conrings nach Husum zurück, um als Nachfolger seines Vaters das Amt des Stadtsekretärs und Fürstlichen Gerichtssekretärs zu übernehmen. 1653 wurde er Ratsherr und Richter. Er hatte ein sehr gutes Verhältnis zum Bürgermeister Caspar Danckwerth, mit dem ihn offenbar eine auf praktische, soziale Bewährung gerichtete Frömmigkeit verband; später gehörten die Kieler Professoren Christian Kortholt und Daniel Georg Morhof zu seinen Freunden. G. half besonders den Armen, größtenteils unentgeltlich, und war wegen seiner Hilfsbereitschaft, seiner Rechtschaffenheit und seines puritanischen Lebenswandels in der Stadt sehr angesehen, obwohl er als Mahner zu christlichem Handeln vermutlich nicht sehr bequem war. 1681 gelang es dem Pastor Martin Holmer durch Intrigen und falsche Anschuldigungen, den Gottorfer Hof so mit dem Husumer Magistrat zu veruneinigen, daß G., inzwischen Ratsältester, und die beiden Bürgermeister aller Ämter enthoben wurden. G. betätigte sich seitdem vor allem schriftstellerisch, bis er 1693 durch einen Schlaganfall halbseitig gelähmt wurde.

Da G.s zahlreiche Prosaschriften, deren Titel Möller z. T. nach G.s eigenen Angaben verzeichnet, meist nur handschriftlich Vorlagen, sind viele von ihnen verloren, doch geben die erhaltenen wohl ein im ganzen richtiges Bild von seiner Schriftstellerei. Er wählte gern die Form des Sendschreibens und trat auch in seinen Traktaten immer persönlich als engagierter Verfechter seiner Sache auf. Seine Schriften sind an der volkstümlichen Predigt geschult. Wegen ihrer zahlreichen Redewendungen und Bilder aus der Volkssprache und ihrer oft dialogischen Ausformung wirken sie sehr lebendig, und Möller vergleicht sie zu Recht mit den Schriften des Predigers und Satirikers Joh. Balthasar Schupp. G., der von sich selbst sagt, daß er seine Schriften „nicht von einem Papier auf das ander, sondern auß dem Kopf zu Papier“ bringe (Weeschreiender Stein, S. 4), und der außer der Bibel niemals klassische oder moderne Autoritäten zitiert, hebt sich in Stil und Argumentation bewußt vom gelehrten Apparat der orthodoxen Predigt ab, die nach seiner Überzeugung die Bedürfnisse der Gemeinde verfehlt und daher wirkungslos bleibt. Ihm selbst aber geht es gerade um die praktische Verwirklichung des Christentums, denn er sieht ein Hauptübel seiner Zeit in der strengen Trennung von weltlichen und geistlichen Belangen und der daraus folgenden Absonderung der Amtskirche von der Gemeinde. Er beansprucht daher einerseits das Recht, auch als Laie in theologischen Fragen seine Meinung zu sagen, und kämpft andererseits mit Schriften und praktischen Versuchen für eine Verbesserung des Gemeinwesens, insbesondere der Armenpflege.

Quellen: G. Volquartz, Einige Lebensläufe (KB, Gl. kgl. Saml. 3026–4°), Bl. 1/2. – LAS Abt. 7, Nr 5634.

Werke: De Legibus Praeside ... Hermanno Conringio ... disputabit Augustus Giese, Helmstedt 1643 (UB Kiel). – Spiegel Deß heutigen Christenthums an unsern elenden Almosen / erst und anfänglich Der Gemeine der Stadt Husum allein; Numehr aber auch Andern / denen ihr Christliches Angesicht darin zu beschauen / ... öffentlich vorgestellt, Hbg 1687 (KB); Titelauf. Schleswig 1699 (KB). – Der Weeschreiende Stein über den Greuel / Daß man die Diener der Justiz bisanher nicht zu Grabe tragen / und nun auch Ihrer etlicher Frauen in Kindesnoth Niemand helfen wil; auf gerichtet zu Husum Anno 1685, Hbg 1687 (KB); Titelauf. Schleswig 1699 (Staatsbibl. München). – Augusti Giesen ... Vier Tractaten / I. Muster und Monster / einer mit alten und neuen Vätern durch und durch gespickten Predigt. II. Continuirte Vindiciae des zur Seeligkeit selbst-verstendlichen und genügsamen Wortes Gottes. III. Ein Lebhaftes Conterfeit des Heil, blinden Mums. IIII. Die Beschreibung eines seltsamen Gastmahls. Denen zum Anhang ist beygefüget / desselben Sendschreiben / den vermeinten Wunder-Mann Johan Thamsen betreffend, Plön 1711 (UB Kiel).

Nachlaß: Stambuch 1636–1644 (KB, Ny kgl. Saml. 374 b, 8°). – Bericht von dem vorigen Wohlstande der Stadt Husum, auch, durch was Unfälle dieselbe nachgerade herundergekommen, 1656 (Original: UB Kiel, in Cod. MS SH 241 A; gedr.: NStM 1, 1833, S. 580–590.

– Bericht vom Brod-Backen und Anleitung zu einer richtigen BrodRolle, 1669/1676 (Original ebd., Cod. MS SH 243). – Antwortschreiben an Einen vornehmen Professoren ... zum Kiehl [= Chr. Kortholt] ... anlangend etliche deutsche Wörter und Redahrten, 1684 (Kopie: ebd., in Cod. MS SH 318 BB). – Wahrhafte Erzählung deßen Was sich alda zu Husum in annis 80 und 81 mit dem so-genenten fromden Beter Jean Thamsen ... zugetragen habe, 1688 (Original: ebd., Cod. MS SH 242 = Vorlage d. Drucks v. 1711). – In d. UB Kiel außerdem ein aus dem Besitz von G.s Sohn Christian Albrecht stammender Sammelband mit Akten u. Briefen, Husum betreffend (Cod. MS SH 508 D); er enthält eine Reihe von G. verfaßter amtlicher Schriftstücke in Kopien.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 209 f. – G. Arnold, Unpartheyische Kirchen- u. Ketzler-Historie, Frankfurt/M. 1700, 4, S. 772. – J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 195 u. 255–267. – L. Andresen/W. Stephan, Beitr. z. Gesch. d. Gottorfer Hof- u. Staatsverwaltung 2, Kiel 1928 (QuFGSH 15), S. 388. – Achelis, Matrikel Nr 1940.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

GLOXIN-FAMILIE. Mit David G., geb. 1568, dem Burger Bürgermeister, trat die Familie in die schleswig-holsteinisch-lübeckische Geschichte ein. Sein Vater war zuletzt Superintendent in Arnswalde/Neumark gewesen, nachdem er sein Studium in Wittenberg und Frankfurt/Oder absolviert hatte, wo seine Vorfahren das Bürgermeisteramt bekleidet hatten. Seine Mutter war die Tochter eines Arnswalder Bürgermeisters; auch sein Großvater väterlicherseits war Ratsverwandter in Arnswalde gewesen. Sein Bruder Samuel (1564–1631) war Prediger zu Freienwalde, dann Inspektor in Sonnenburg, ein weiterer, Nathan, ist für 1602–1617 als Rektor der Schule in Neusohl (heute Tschechoslowakei) nachzuweisen. Sein Bruder Benjamin war Bürgermeister in Worms.

Von seinen Söhnen sind David, geb. 1597, und Balthasar, geb. 1601 – ein älterer Balthasar starb früh – hervorzuheben, wogegen der älteste, Giesebrecht (geb. 1593, gest. nach 1646) anscheinend aus der Art schlug und 1614 wegen Ungehorsams im Lübecker Marstall in Haft war. Der jüngste Sohn aus vierter Ehe, Benjamin, starb 1658 als Student in Jena.

Von den neun Kindern des jüngeren David – durch seine Gattin war die Brücke zu den Mecklenburger Schabbels geschlagen – starben vier jung, und auch der älteste Sohn, Friedrich (geb. 8.5.1632), kam nicht zu höherem Alter, da er beim Schlichten einer Studentenrauferei in Jena eine tödliche Wunde davontrug (19.7.1654). Die ältere Schwester, Margaretha Elisabeth (geb. 1629, gest. vor 29.8.1671), schloß die Ehe mit Valentin Heider, Württemberg. Rat und Syndikus zu Lindau. Seine jüngere Schwester, Anna (geb. Juli 1634, gest. 1709), heiratete 1651 Johannes Francke J. U. D., Syndikus des Lübecker Domkapitels und der Landstände des Fürstentums Ratzeburg, den späteren fürstl. sächs. Hof- und Justizrat zu Gotha; sie war die Mutter von August Hermann Francke, dem Gründer des Hallischen Waisenhauses. Die jüngste Schwester, Catharine Elisabeth (geb. 24.6.1641, gest. 3.5.1680), schloß 1660 die Ehe mit Georg v. Dassel, Sohn des Lüneburger Bürgermeisters Albrecht v. Dassel. Davids Sohn Anton Hinrich (geb. 16.6.1645, gest. 22.1.1690), J. U. D., war kaiserlicher Pfalzgraf.

Balthasars ältester Sohn, Friedrich Hans (geb. 11.5.1635, gest. 7.7.1684), Kanonikus zu Lübeck, 1666 fürstl. schleswig-holstein-gottorfischer Rat, 1674 kgl. dänischer Reg. Rat und Kanzler in Glückstadt, war in erster Ehe (1661) mit Sophie Augusta Schacht, der Tochter des gottorfischen Etats- und Kanzleisekretärs Eilhard Schacht (gest. 8. 7. 1674), verheiratet, in zweiter mit Maria Elisabeth, Tochter des gottorfischen Rats Andreas Cramer. Die drei Töchter Balthasars hatten Ehen mit schleswig-holsteinischen Juristen und Beamten geschlossen: Margaretha Agneta (geb. 1.1.1637, gest. 27.7.1704) mit Bernhard Balthasar Soltau, J. U. D. u. Hofgerichtsadvokat in Schleswig (gest. 1653), Hedewig Ursula (geb. 9.11.1639, gest. 5.3.1670) mit Detlev Held, J. U. D. (1656), nach dessen Tod 1662 mit Heinrich Seedorf, J. U. D. (gest. 1682), Dorothea Beata 1661 mit Henrich Schmidt, gottorfischem Hof- und Kanzleirat zu Schleswig. Der jüngste Sohn Balthasars, Peter Balthasar, J. U. D., war ebenfalls in Schleswig tätig.

Quellen: AHL: Schnobel; Slg Ed. Hach, Lübecker Personalien.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 212. – K. Berg, Arnswalde im 16. Jh., in: Schrr. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark 16, 1904, S. 86, 93-97, 161-165.

Antjekathrin Graßmann
Band 6, 1982

GLOXIN, Balthasar, geb. 10.1.1601 Burg auf Fehmarn, gest. 1.8.1654 Schleswig; ev. – Jurist.

Eltern: David Gloxin, geb. 8.2.1568; Margaretha geb. von Hövenstein.

Ehefrau: Margareta Jügert, geb. 17.10.1603, gest. 16.1.1683 Schleswig; verh. 3.6.1632; Tochter d. Gottorfer Hof- u. Konsistorialrats Peter Jügert.

Kinder: 2 Söhne, 5 Töchter (s. Familienartikel).

Bruder: David, geb. 16.3.1597.

Nach anfänglicher Unterweisung durch Privatlehrer wurde der 11jährige G. mit seinem älteren Bruder David 1612 für zwei Jahre auf das Gymnasium in Joachimsthal (Mark Brandenburg) geschickt; sie kehrten dann nach Burg zurück, da David das Klima nicht vertrug. 1616 waren beide für ein halbes Jahr Schüler des Lübecker Katharineums, dann für anderthalb Jahre des Pädagogiums in Stettin. Anschließend bezogen sie zum Jurastudium die Univ. Wittenberg. 1624 schloß G. seine Studien in Rostock ab. Eine Reise über Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Tübingen, Straßburg, Gießen, Frankfurt/Oder, Greifswald rundete die Ausbildung ab, bevor G. seinen Dienst am fürstlich Eutinischen Hofgericht antrat. Dort lenkte er bald das Interesse des Landesfürsten Johann Friedrich, Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck, auf sich, der ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes Friedrich ausersah. Zwei Jahre verbrachte G. nun mit seinem Zögling in Tübingen und Straßburg. Eine geplante Reise durch Frankreich und Italien zerschlug sich. Der Herzog gestattete G. auch nicht, sie allein durchzuführen; er behielt ihn am Hofe, wo G. bis zum Lübecker Frieden schwierige Verhandlungen mit Tilly und anderen hohen kaiserlichen Offizieren führen mußte. Von Ostern 1629 bis 1632 ordnete ihn sein Herr zur Leitung der Verwaltung des Amtes Neuhaus/Oste im Erzstift Bremen ab. In seiner Entlassungsurkunde werden ihm redlicher Dienst und korrekte Generalabrechnung quittiert. Mühe und Gefahr waren mit diesem Amt verbunden gewesen: Der ev. Erzbischof hatte sich vor den Kaiserlichen nach Bremen zurückziehen müssen, und die notwendigen Kontakte mit der Umwelt lagen in der Hand G.s, der als einziger der bischöflichen Beamten bei dem kaiserlichen Obersten Reinacher in Ansehen stand und sich frei bewegen durfte. Eine seiner Reisen im Winter hatte eine Erkrankung zur Folge, durch die G.s Gehör Schaden litt. 1633 wurde G. in Rostock zum J.U.D. promoviert und ging dann nach Schleswig, wo er als Advokat am Hofgericht tätig war. 1642 übernahm er das freiwerdende Lübecker Kanonikat seines Bruders David und wurde von Herzog Friedrich III. zum Rat von Haus aus ernannt, 1644 zum Geheimen Rat bestellt. Dank seiner diplomatischen Fähigkeiten und der Gewogenheit des Herzogs schien er für schwierige Verhandlungen der richtige Mann, z. B. für Verhandlungen über Bürgerwahl, Einquartierung, Kontribution in Schleswig (1645), für die Renovierung der Finanzen des Goschhofs bei Eckernförde für die Ahlefeldts (1648), zu Verhandlungen mit dänischen Räten über die oldenburgische Erbfolgefrage (1649), für die Beilegung der Irrungen zwischen dem Landvogt und den Ratmännern der Insel Helgoland (1652). Seit 1641 war er Vormund des minderjährigen Heinrich von Ahlefeld auf Damp. 1654 warf ihn ein Fieber aufs Krankenlager, von dem er sich nicht wieder erholte. Im Dom zu Schleswig wurde er beerdigt. Nicht nur ein befähigter und allseits beliebter Diplomat und Verwaltungsbeamter, hat er auch den Armen durch eine monatliche Zuwendung Unterstützung zuteil werden lassen.

Quellen: Benedikt Martini, Himlische Land-Taffel [Leichenpredigt auf Balth. Gloxin], Schleswig 1655. – Ders., Heilsame Gedancken vom menschlichen Leben [Leichenpredigt auf Margarete Gloxin], Schleswig 1683 (KB). – LAS, Abt. 7 Nr. 255.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 211. – W. Jessen, Zwei Ahlefeldtsche Stiftungen, in: ZSHG 40, 1910, S. 382. – Andresen / Stephan 2, 1928, S. 221, 232 f. – H. Schmidt, Neues zu Jürgen Ovens, in: NE 20, 1952, S. 96. – K. H. Schleif, Reg. u. Verwaltung d. Erzstifts Bremen, Hbg 1972, S. 241.

Porträt: Epitaph im Schleswiger Dom, zwischen 1665 u. 1675 (Jürgen Ovens zugeschrieben); Abb. in: Die Kunstdenkmäler d. Stadt Schleswig 2: Der Dom, bearb. v. D. Ellger, 1966, S. 450.

Antjekathrin Großmann

Band 6, 1982

GLOXIN, David, geb. 8.2.1568 Arnswalde, gest. 11.9.1646 Lübeck; ev. – Bürgermeister in Burg auf Fehmarn.

Eltern: Balthasar Gloxin, gest. 1604; Pastor u. Superintendent in Arnswalde/ Neumark; Margarete geb. Becker, Tochter d. dortigen Bürgermeisters Valentin Becker u. d. Gertrud geb. Hohenwald aus Stargard.

Ehefrau: 1.) Margaretha von Hövenstein, gest. 4. 1609; verh. 1592; Tochter d. Richters zu Bodegrave/Holland, Gisebrecht Jansen von Hövenstein u. d. Gereta von Eimerstein. 2.) Gertrud Conrad, gest. vor 1628; verh. 1610; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Johann Conrad u. Schwester d. späteren Lübecker Ratssekretärs Johann Conrad. 3.) Telsche Pechlin, gest. 1629; verh. 1628; Tochter d. Burger Ratsverwandten Peter Pechlin. 4.) Elisabeth Boders, gest. 22.2.1671 Burg; verh. 1630; Tochter d. Lübecker Bürgers Valentin Boders.

Kinder: aus 1.) 4 Söhne, darunter: David, geb. 1597. – Balthasar, geb. 1601; aus 2.) 4 Kinder, die 1629 an der Pest starben; aus 4.) 1 Sohn.

Mit 16 Jahren schickte sein Vater G. auf das Gymnasium zu Breslau, von dort begab er sich zum Studium (Artes liberales und Jura) nach Wien. 1588 trat er die Stelle eines Rektors der Lateinschule in Woerden/Niederlande an. Hier blieb er fünf Jahre lang. 1593 erhielt G., wahrscheinlich durch Vermittlung seines Schwagers, des Burger Kircheninspektors Folcherus Ligarius, die Stelle des Stadtschreibers zu Burg auf Fehmarn, die mit dem Organistenamt gekoppelt war. 1608 wurde er zum Ratmann angenommen, während die Organistenstelle wohl erst später anderweitig besetzt wurde. Bei seiner 1610 sehr opulent gefeierten (zweiten) Eheschließung in Lübeck wurde er noch als Organist bezeichnet, wenig später weisen die Quellen auch auf seine Eigenschaft als Ratsherr hin. Seinen Lebensunterhalt verdiente er anscheinend durch den Kornhandel.

Nach der Niederlage Christians IV. bei Lutter am Barenberge 1626 suchten versprengte Dänen auf der Insel Fehmarn Zuflucht, die man ihnen als Schiffbrüchigen auch zugestand. Einerseits gehörte Fehmarn zwar um diese Zeit zum Machtbereich Herzog Friedrichs III., der die dänische Politik verurteilte, andererseits fühlten sich die Fehmarnner auch ihrem Oberlehnsherrn Christian IV. verpflichtet. Trotz besonnener Verhandlungsführung gelang es dem zu dieser Zeit schwerkranken G. daher nicht, die Kaiserlichen von der Landung auf Fehmarn abzuhalten und die Einquartierung abzuwenden. G. zog sich nach Lübeck zurück und betrat Fehmarn erst wieder, nachdem Christian IV. es zurückerobert hatte. Schmähreden, die ihn beim König anschwärzen sollten, wurden gerichtlich abgewiesen. Vollständig rehabilitiert, wurde er 1630 zum Bürgermeister erwählt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem Lebensende 1646. Neben dem Bürgermeisteramt in schwieriger Zeit und seiner besonders redlich und gewissenhaft ausgeübten Richtertätigkeit galt sein Interesse vor allem der Musik. Er pflegte die Kirchenmusik und hinterließ ein Legat zur Ausrichtung eines jährlichen Festschmauses der Burger Pastoren, Kirchenbeamten, Musiker und Ratsherren (bis 1793). Zur Verbesserung des Unterhalts der Kirchen- und Schuldiener setzte er zudem noch 1000 Mark aus. Zeit seines Lebens an Podagra leidend, starb er auf der Rückreise von einer erfolglosen Badekur in Lübeck und wurde am 14. 9. 1646 in der Burger Kirche begraben.

Quellen: A. Zimmermann, *Piorum solamen contra crucis et mortis tentamen*, Stettin 1650. – AHL, Slg Ed. Hach, Lübecker Personalien.

Literatur: SHA 1762, Sp. 471 f. – J. Voß, *Chronikartige Beschreibung d. Insel Fehmarn*, 1, Burg 1889, S. 153. – R. Trede, *Die St. Nikolaikirche zu Burg a. Fehmarn*, Burg 1954. – G. Laage, *David G. zu Burg auf Fehmarn*, in: *Jb. Oldenburg* 16, 1972, S. 108 – 116.

Porträt: Epitaph in d. Burger Nikolaikirche, zwischen 1650 u. 1660, vermutlich Lübecker Arbeit; Abb. bei Laage (s. Lit.), S. 111.

Antjekathrin Graßmann
Band 6, 1982

GLOXIN, David, geb. 16.3.1597 Burg auf Fehmarn, gest. 26.2.1671 Lübeck; ev. – Jurist, Diplomat, Bürgermeister von Lübeck.

Eltern: David Gloxin, geb. 8.2.1568; Margaretha geb. von Hövenstein.

Ehefrau: Anna Schabbel, gest. 1671; verh. 8.2.1625 Lübeck; Tochter d. Jacob Schabbel, Bürgermeister in Wismar.

Kinder: 4 Söhne, 5 Töchter (s. Familienartikel).

Bruder: Balthasar, geb. 10.1.1601.

Bis 1621, als er die Univ. Wittenberg verließ, verlebte G. alle Phasen seiner Ausbildung gemeinsam mit seinem Bruder Balthasar. Von 1622 bis 1625 war er Hofmeister bei den holsteinischen Pogwisch, die sich damals in Neukloster, Kr. Wismar, aufhielten, – günstig für G., der 1624 an der nicht weit entfernten Univ. Rostock zum Dr. jur. promoviert wurde. Anschließend ließ er sich als Advokat in Rostock nieder. 1626 begleitete er seine einstigen Schüler auf einer

Kavalierstour durch Deutschland, England, Frankreich und einen Teil Spaniens. Der Eintritt G.s in den Dienst Herzog Friedrichs III. von Gottorf 1632 als Rat von Haus aus setzte seiner Advokaten­tätigkeit ein Ende. 1642 gab er der Berufung als Syndikus der Hansestadt Lübeck (ernannt 15. März) den Vorzug vor einem fast gleichzeitig eingetroffenen Angebot, Syndikus des Lübecker Domkapitels zu werden. Die Stellung als Rat und ein Lübecker Kanonikat gab er, der lieber „totus lubecensis“ sein wollte, auf.

Schon bald nahmen die neuen juristischen und diplomatischen Aufgaben seine Arbeitskraft voll in Anspruch. 1642 regelte er Fragen des Sundzolls in Kopenhagen, 1643 war er wegen Handelsfragen in Schweden, bemühte sich um Wiederaufrichtung der russischen Handlung und verwandte sich für die Freigabe im Krieg angehaltener Schiffe. Überraschende diplomatische Fähigkeiten zeigte er auf dem Westfälischen Friedenskongreß in Osnabrück, wo er von 1645 bis 1649 nicht nur lübeckische, sondern gesamthansische Belange wahrzunehmen hatte, dazu noch als Stimmführer des Bistums Lübeck, Sachsen-Lauenburgs, Nordhausens und Goslars fungierte und den Herzog von Württemberg bezüglich Mömpelgards vertrat. Er erreichte die Zusicherung der Reichsunmittelbarkeit der drei Hansestädte, außerdem Handelserleichterungen, da die Hansestädte in den zwischen Spanien und den Niederlanden geschlossenen Separatfrieden miteinbegriffen wurden. Dadurch wurden die Städte im Handel diesen Ländern gleichgestellt, und der Grundsatz der Neutralität berücksichtigt. Nebenbei setzte sich G. auch für die Sache der Evangelischen ein. An den Verhandlungen zur Friedensexekution in Nürnberg nahm G. 1649/50 maßgeblich teil, ebenso an den Niedersächsischen Kreistagen 1649, 1652, 1663 und am Reichstag zu Regensburg 1653/54. Kaiser Ferdinand III. ließ ihm durch Ernennung zum kaiserlichen Rat 1654 offizielle Würdigung seiner Tätigkeit für das Reich zuteil werden. G. erlangte Herabsetzung der Reichs- und Kreismatrikel für die Stadt Lübeck. Sein Verhandlungsgeschick machte die Anrufung gerichtlicher Entscheidungen entbehrlich, so z. B. bei dem schwedisch-bremischen Traktat in Stade 1654 und bei Streitigkeiten der Stadt Münster gegen ihren Bischof im gleichen Jahr. Er schlichtete Unzuträglichkeiten mit Lauenburg wegen des Elbzolls 1656, mit Holstein wegen der Trave 1663 und reiste im gleichen Jahr zur Klärung hansischer Fragen nach Bergen. Im zweiten Nordischen Krieg zwischen Dänemark und Karl X. von Schweden bemühte er sich allerdings ohne nachhaltigen Erfolg – um die Anerkennung der Neutralität Lübecks zu Wasser und um Verhinderung von dänischen Plünderungen im lübeckischen Landgebiet (1659). 1663 – 1667 sorgte er zugunsten der Stadt für die Abweisung der Ansprüche des Lübecker Johannisklosters auf Reichsunmittelbarkeit.

Seinen außenpolitischen Erfolgen standen die Ergebnisse seiner innenpolitischen Bemühungen nicht nach. Lübeck befand sich am Ende des 30jährigen Krieges – obgleich es nicht in das militärische Geschehen hineingezogen worden war – vor dem Bankrott. Die Befestigungen, die diplomatischen Maßnahmen der Stadt und die Reichsumlagen hatten ihren Preis gehabt. Die Erhebung außerordentlicher Steuern zur Deckung der Stadtschulden rief den Widerstand der Bürger hervor, die an der Finanzverwaltung Anteil haben wollten. Verwoben hiermit war soziale Unzufriedenheit, die sich daran entzündete, daß die Lübecker Patrizier auf ihren Landgütern brauen lassen konnten und Bönhasen beschäftigten, während die Brauer in der Stadt dem Gewerbezwang unterlagen. G. erwirkte anlässlich eines Aufenthaltes in Wien die Abweisung der Klage der Brauer gegen den Rat am kaiserlichen Reichshofrat (1654). Im sog. Kassarezeß vom 26. Juli 1665 wurde den Bürgern mit dem Rat gemeinsame Verwaltung der neu eingerichteten allgemeinen Stadtkasse zugestanden. Die Krise Lübecks – eine der schwersten seines bisherigen Daseins – war damit noch nicht überwunden. Auf Drängen der Bürgerschaft wurde der 70jährige G. 1666 in den Rat und sogleich zum Bürgermeister gewählt. Ein Jahr zuvor hatte er sein hansisches Syndikat niedergelegt. Es gelang ihm, im sog. Bürgerrezeß vom 9. Januar 1669 einen gerechten Ausgleich zu schaffen zwischen dem Übergewicht und der übermäßigen Bevorrechtung der patrizischen Geschlechter, die durch Landbesitz um Lübeck den eigentlichen wirtschafts- und handelspolitischen Problemen der Stadt mehr und mehr entfremdet waren, und den verfassungsrechtlich benachteiligten Bürgern, die in Anbetracht ihrer Zahl und ihrer speziellen Bedürfnisse Mitwirkung am Stadtre­giment begehrt­en. Dieser Rezeß, der die Bürger in einer korporativ gegliederten und überwiegend kaufmännisch bestimmten Bürgerschaft an der Regierung beteiligte, hat bis 1848 als Verfassungsgrundlage Lübecks gedient.

Seit 1667 Vorsteher der Petri-Kirche, 1668 Vorsteher am Dom, der Jakobikirche und dem Heiligen-Geist-Hospital, seit 1669 ebenfalls an der Marienkirche, nahm G. auch Anteil an der sozialen Seite des Lebens seiner Stadt. Überliefert ist sein Interesse für das Schulwesen; er legte seine diesbezüglichen Gedanken in der Einweisungsrede für den Rektor Heinrich Bangert nieder (1664). Er stand der Schabbelstiftung – gegründet durch einen Oheim seiner Frau – vor, der auch sein Enkel, August Hermann Francke, Unterstützung beim Studium zu verdanken hatte. Möglicherweise hat G. auch den Organisten Franz Tunder, den Vorgänger Dietrich Buxtehudes an der Marienkirche, von Fehmarn nach Lübeck empfohlen. Von der ihm selbstverständlichen Sorge für seine bedürftigen Mitbürger legte der Gloxingang bei St. Ägidien Zeugnis ab, der fünf Witwen Wohnung bot (bis 1819, dann Gloxin-Armenhaus in der Gr. Gröpelgrube). G.s letzte Lebensjahre waren allerdings durch mannigfache Verleumdungen verdüstert. Aus den Kreisen der konservativen Patrizier warf man ihm, dem Nichtlübecker und Emporkömmling, Bevorzugung der bürgerlichen Gruppen, Förderung der Uneinigkeit und damit Schädigung des Staatswesens vor. G. hat diese Vorwürfe kühl zurückgewiesen. Die weitere lübeckische Geschichte hat durch die Dauerhaftigkeit von G.s Verfassungskonstruktion seinen Weitblick und seine diplomatische Kunst erwiesen. Bis ins 19. Jh. hat die Travestadt keinen derart fähigen Politiker aufweisen können.

Quellen: Adam Tribbechovius, Abbildung seliger Heimfarth aus dem zeitlichen in das ewige Leben... des... Herrn Davidis Gloxini, Lübeck 1671. – H. Nöttelmann, Programma in funere nobilissimi et amplissimi Dn. D. Davidis Gloxini, Jcti celeberrimi... scriptum, Lubecae 1671. – J. H. v. Seelen, De viro illustri Davide Gloxino ... ad pacificationem westfalicae legato commentatio historica, Lübeck o. J. – AHL: Altes Senatsarch., Reichsfriedensschlüsse u. Kreistagsakten. – Interna, Junkerkompanie, Konv. 8 (Inhaltsangabe, Akten verschollen). – Interna, Syndikat, Konv. 5,1. (ausgelagert). – Slg Ed. Hach, Lübecker Ratsherren. – Familienarch. Hach, V H 2, 6. – LAS: Abt. 7 Nr 255, Abt. 210 Nr 2994 u. Abt. 260 Nr 168 – 169 (G. als Bevollmächtigter für Lauenburg u. d. Bistum Lübeck).

Werke: Apologia oder Schutz- und Verantwortungsschrift Herrn Bm. David Gloxins D. wider eine Schmähchrift und Rede, darin er als Turbator reipublicae und Aufwiegler der Bürger gegen E. Hochweisen Rat beschuldigt wird, o. D. – Ulterior confutatio impudentissimum mendaciorum sceleratissimi cuiusdam calumniatoris, o. D. – Oratio de summa scholarum necessitate, 1664.

Literatur: ADB 9, S. 241-244. – NDB 6, S. 465 f. – Cimb. Lit 1, S. 211 f. – J. H. Zedier, Großes vollständiges Universallex. 10, Sp. 1700 f. – L. Heller, Der Lübecker Bürgermeister D. G., in: LBl 1837, S. 81 – 83, 92 – 94, 99 -101,105 -107,113 -116,120,126. – H. Petersen, Bildnisse verdienter Lübecker nebst deren Biographien, Lübeck 1843. – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis zur Verfassungsänderung von 1851, in: ZLGA 29, 1938, S. 109. – Fehling, Nr 792. – A. v. Brandt, Neun Bürgermeister, in: Geist u. Politik in d. Lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, S. 76 – 78 (auch abgedr. in: Der Wagen 1940, S. 36 – 37). – J. Asch, Rat u. Bürgerschaft in Lübeck 1598 –1669, Lübeck 1961 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 17), s. Register. – E. Höpner, 100 alteingesessene fehmmamsche Familien u. ihre genealogische Substanz, in: FJbSH 10, 1971, S. 15.

Porträts: Ölgemälde (Künstler unbekannt) im MusKK; Abb b. Asch (s. Lit.) nach S. 136. – Ölgemälde, um 1648, vermutl. v. Anselm v. Hülle, im Rathaus zu Osnabrück. – Kupf. (nach d. Gemälde A. v. Hülles) im MusKK. u. in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß

Antjekathrin Graßmann
Band 6, 1982

GLOY, *Arthur* Hermann, geb. 26.4.1867 Kiel, gest. 9.3.1934 ebd.; ev. – Gymnasiallehrer, Heimatforscher.

Eltern: Ehler Hermann Gloy, geb. 7.3.1832 Kellinghusen, gesi. 17.8.1905 Friedrichsort b. Kiel, Postbeamter in Kiel; Alvida (*Alvida*) Karoline Maria geb. Christensen, geb. 6.8.1835 Kopenhagen, gest. 3.5.1902 Kiel.

Ehefrau: Christine (*Christiane*) Margarethe Werner, geb. 3.4.1870 Friedrichstadt, gest. 25.6.1942 Kropp; verh. 2.10.1896.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

G. erkrankte im Vorschulalter an Kinderlähmung und war seither schwer gehbehindert. Seit Herbst 1876 besuchte er die Kieler Gelehrtenschule, wo sein Lehrer Karl Jansen, der u. a. als Biograph U. J. Lornsens hervorgetreten war, schon früh Interesse für die Landesgeschichte in ihm weckte. Nach der Ostern 1887 bestandenen Reifeprüfung studierte G. an der Univ. Kiel, unterbrochen von zwei Semestern an der Univ. Göttingen 1889/90, hauptsächlich Geschichte und Geographie, außerdem Klassische Philologie, nordische Sprachen und Germanistik. Eine besondere Bindung hatte er zu seinem Kieler Geographieprofessor Otto Krümmel, der auch sein Doktorvater wurde. Ende 1892 wurde G. mit der Dissertation „Beiträge zur Siedelungskunde Nordalbingiens“ promoviert. Nach dem Staatsexamen im Frühjahr 1893 sammelte er zunächst im Auftrag des Altonaer Kaufmanns W. Volckens in verschiedenen Archiven Material zur Geschichte und Topographie des Kirchspiels Hademarschen und trat daher erst im Herbst 1893 das Seminarjahr am Christianeum in Altona an. Seit November 1894 war er dann in Kiel an der

Oberrealschule am Knooper Weg (heute Humboldtschule) tätig, wo er seit dem Schuljahr 1897/98 auch an dem angegliederten Reform-Realgymnasium vor allem die Fächer Erdkunde, Geschichte und Deutsch unterrichtete und Ende 1898 zum Oberlehrer ernannt wurde. Zum Schuljahr 1903/04 wechselte er mit vier anderen Oberlehrern und drei Klassen zur Oberrealschule I an der Waitzstraße (seit 1922 Hebbelschule), zu deren Gründungskollegium er gehörte. Von Anfang an betreute er dort nebenher die Lehrmittelsammlung für die Fächer Erdkunde und Geschichte. Seit dem Schuljahr 1905/06 führte er zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts mit seinen Schülern historische Exkursionen durch, die aus Stadtrundgängen sowie Museumsbesuchen bestanden. 1924 wurde G. im Zuge der preußischen Personaleinsparungsmaßnahmen vorzeitig in den Ruhestand versetzt.

Bekannt geworden ist G. vor allem als Heimatforscher. Schon früh wurde er Mitglied der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, deren Vorstand er 1903–1921 angehörte. Bei seinen historischen Forschungen, bei denen ihm für längere Archivstudien nur die Schulferien zur Verfügung standen, kamen seine geographischen Interessen nicht zu kurz. Schon seine Dissertation hatte ein Thema aus dem Bereich der Siedlungsgeschichte behandelt, und seine nächste Untersuchung „Der Gang der Germanisation in Ost-Holstein“ (1894) schloß sich eng daran an, ebenso die 1904 erschienene Veröffentlichung „Bilder aus der Vergangenheit des Klosters Preetz“. Die historische Entwicklung Ostholsteins war auch der Gegenstand seiner „Beiträge zur Geschichte der Leibeigenschaft in Holstein“ (1901). Mit der „Geschichte und Topographie des Kirchspiels Hademarschen“ (1895) wollte G. Anregung geben, die Geschichte der ländlichen Gegenden des ehemaligen Amtes Rendsburg aufzuarbeiten. Im Zusammenhang mit seinen Forschungen hatte er im Hanerauer Gutsarchiv eine Handschrift des ehemaligen Justitiars Hinrich Jürgens von 1820 gefunden, deren Topographie des Gutes Hanerau er in seinem Hademarschen-Buch veröffentlichte; die das Gut Drage betreffende Topographie gab G. 1897 gesondert heraus. 1914 erschien seine Schrift „Das alte Amt Kronshagen“, die er bereits seit 1897 geplant, aber erst nach der Grundsteinlegung des neuen Amt- und Gemeindehauses in Kronshagen 1910 richtig in Angriff genommen hatte. Das Buch, in dem sich G. vor allem auf Archivalien und nur in geringem Umfang auch auf mündliche Überlieferung stützte, bildete die Grundlage für die 1971 herausgegebene Gemeindechronik.

1906 erschien eine von G. betreute schleswig-holsteinische Ausgabe des „Deutschen Lesebuchs für die Höheren Schulen“ von P. Hellwig, P. Hirt und U. Zernial in fünf Bänden für Sexta bis Untersekunda. Im Sinne der preußischen Lehrpläne von 1892, die in der Höheren Schule dem Deutschunterricht die zentrale Stelle eingeräumt und ihm auch die Aufgabe zugeteilt hatten, in den unteren Klassen den Geschichtsunterricht zu stützen, sollten in diesem Lesebuch auch die Geschichte, Landeskunde und Literatur der Heimatprovinz in Texten einheimischer Autoren gespiegelt werden. Um der Stellung von Überseehandel und Marine in der Großmachtspolitik des Kaiserreichs Rechnung zu tragen, nahm G. dabei auch Schilderungen aus den deutschen Kolonien und aus der Seefahrt mit auf. In einer zeitgenössischen Rezension wurde es begrüßt, daß mit diesem Unterrichtswerk gerade Schleswig-Holstein den Anfang mache, die Heimatkunde auch im Unterricht der Höheren Schulen zu berücksichtigen. Verwandten Charakter hatte die als Ergänzungsheft zum Erdkundeunterricht gedachte „Landeskunde der Provinz Schleswig-Holstein“, die ursprünglich von O. Scholz verfaßt und dann von Otto Doormann betreut worden war und von der G. 1917 eine völlig neu bearbeitete Fassung herausgab. Auch hier ließ er aktuelle politische Bezüge anklingen, etwa im Hinweis auf die strategische Lage Helgolands.

Danach überarbeitete G. die unvollendet gebliebene Dissertation des 1916 gefallenen Hans Hansen auf Wunsch des Vaters P. Chr. Hansen und legte sie 1917 unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Grossen Grünen Schützengilde in Kiel“ in maschinenschriftlicher Fassung vor (SHLB). Er hatte selbst ein abschließendes Kapitel hinzugefügt, in dem er die Tätigkeit der Gilde im Zusammenhang mit dem allgemeinen Stadtgeschehen schilderte, wobei er kritisch die seit 1870 erfolgte Zerstörung des historischen Stadtbildes anmerkte.

Das bekannteste Werk G.s wurde das zu Weihnachten 1925 erschienene Buch „Aus Kiels Vergangenheit und Gegenwart. Ein Heimatbuch für jung und alt“, für das G. bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges Material gesammelt hatte, vor allem Artikel aus schwer zugänglicher Literatur. Daneben verfaßte er selbst eine Reihe Beiträge, wobei er gelegentlich auf eigene

frühere Veröffentlichungen zurückgriff. Es ging ihm dabei nicht um eine chronologische Darstellung der Geschichte Kiels, sondern um eine lose Folge von Einzeldarstellungen, die zusammen ein Bild vom alten Kiel und seinen Bewohnern geben sollten. Daneben versuchte G. in zahlreichen Beiträgen zur Stadt- und Heimatgeschichte, die in den Kieler Tageszeitungen und in heimatkundlichen Zeitschriften oder Journalen erschienen, historisches Interesse bei einem möglichst breiten Publikum zu wecken, wobei er ein Gespür dafür zeigte, was gern gelesen wurde. In seinen letzten Lebensjahren behandelte er besonders oft die Geschichte der schleswig-holsteinischen Erhebung (1848–1851) und die damit verbundenen militärischen Auseinandersetzungen.

G. war ein engagierter Lehrer und ein begeisterter Lokalhistoriker, der mit Vorliebe kleine, unbekanntere Details der Geschichte seiner Heimat untersuchte. Nur mit bewundernswerter Energie konnte er bei seiner Behinderung diese Verbindung von Schultätigkeit und heimatkundlichem Forschungsprogramm durchführen. Da er seit seiner Jugend begeisterter Cellospieler war, bezeichnete er sich einmal selbst als „nüchternen Landeshistoriker mit sozusagen musikalischem Einschlag“. – Professor 1910.

Quellen: Kiel, Arch. d. Humboldt-Schule. Kurzer eigener Lebenslauf in: Mitt. d. Verbandes ehemaliger Abiturienten d. Kieler Gelehrtenschule 12 (1932), S. 43 (SHLB). Jahresber. d. Oberrealschule in Kiel für 1894/95–1903/04 (SHLB). Jahresber. d. Oberrealschule an d. Waitzstr. in Kiel für 1903/04–1914/15 (SHLB). A. Mähl, Meine Jugendjahre in Kiel, T. 1, Kiel 1961, S. 12; T. 2, ebd. 1964, S. 4, 24, 27 f., 30 f.

Nachlaß: im Besitz v. Uwe Gloy, Lübeck.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. in: MKStG 37 (1934), S. 114–120; ebd. S. 120–136 fünf weitere Aufsätze. Zu ergänzen: Werdegang d. Stadt Kiel, Anhang z. Weinkarte d. Rats-Kellers in Kiel, Kiel o. J., 16 S. Eine Episode aus d. Jahre 1850, in: Die Heimat 12 (1902), S.X. Aus d. Polackenkriege v. 1658/59, in: ebd. 19 (1909), S. 104–111. Beitr. in: Heimatbl. d. Kreises Eckernförde 1926–1932.

Literatur: W. Orthmann/L. Andresen, Prof. Dr. A. G. zum Gedächtnis, in: MKStG 37 (1934), S. 114–120. H. Sievert, Vorwort zu: A. G., Aus Kiels Vergangenheit u. Gegenwart, Neudr. Ffm. 1979. J. Plöger, Gesch. d. Humboldt-Schule in Kiel, Kiel 1986 (MKStG 71), S. 71.

Porträts: Foto, etwa 1893 (SHLB). Dargest. auf Foto d. Kollegiums 1895 (Kiel, Arch. d. Humboldt-Schule), Abb.: Plöger (s. Lit.), S. 69. Dargest. auf 3 Klassenbildern (Fotos) 1896 u. 1911 (ebd.). Foto in: MKStG 37 (1934), S. 114. Foto b. Mähl (s. Qu.), T. 2, S. 4. Foto, um 1933 (SHLB).

Sigrid Wriedt
Band 9, 1991

GLÜSING, Johann Otto, geb. 1675 (oder 76) Altenesch b. Delmenhorst, gest. 2.8.1727 Altona; ev. – Theologe, Sektierer.

Eltern: Johannes Glüsing, geb. 27.12.1627 Lemwerder, gest. 9.11.1679 Altenesch, Magister, Pastor; verh. 1674 Margaretha Elisabeth geb. Schuhman, Tochter des Christian Schuhman, Vogt zu Esens (Ostfriesland).

Ehefrau: Catharina Sophia Grüsopski, gest. 1710 Altona, verh. 1.2.1707 in Friedrichstadt, Tochter des Kgl. dän. Leutnants Casimir Grüsopski.

Kinder: 2 Töchter.

Theologiestudium Jena von 1696 bis 1700, vermutlich 1705 als Hauslehrer nach Kopenhagen. Veranstaltete dort im Hause Kopenhagener Bürger collegia pietatis. G., zunächst Pietist, wandelte sich bald zum Schwärmer und geriet in immer größer werdenden Gegensatz zur Kirche. Er veröffentlichte 1706 eine Satire „Lebensbeschreibung des falschen Apostels Homiletici“ auf den Lebenswandel der orthodoxen Geistlichkeit. Die Geistlichen an der deutschen Petrikirche in Kopenhagen fühlten sich durch diese Schrift angegriffen. Sie veranlaßten ein „Plakat gegen die Sondergesinnten“, wodurch alle Versammlungen in den Häusern der Pietisten verboten wurden. G. hatte jedoch schon vor dem Erscheinen der Satire im Frühjahr 1706 Kopenhagen verlassen und eine Hauslehrerstelle bei dem Generalmajor Hausmann in Christiania angetreten. Dort hielt er wieder religiöse Versammlungen ab, außerdem verbreitete er theologische Schr., die ihm aus Kopenhagen zugeschickt wurden. Dadurch bekam er in Christiania bald Schwierigkeiten mit der Kirche, insbesondere mit dem Stiftspropst Jacob Lodberg. Nach einem Verhör am 13.10.1706 erließ der dänische König am 11.12.1706 eine Order, die G. befahl, innerhalb von 3 Tagen seine Länder und Reiche zu verlassen und sie nie wieder zu betreten.

G. ging nach Friedrichstadt, wo er „mit seiner aus Dänemark gebrachten Braut“ getraut wurde, und von dort nach Hamburg. Hier war er vom März 1707 bis Februar 1708. Ende 1707 wurde G. dem Hamburger geistlichen Ministerium wegen seiner sektiererischen Tätigkeit verdächtig. Am

20.1.1708 wurde beschlossen, ihn dem Rat der Stadt zum Zweck der Ausweisung zu melden.

G. wandte sich im Februar 1708 nach Altona, der damaligen Freistadt für Sektierer und Schwärmer, und blieb dort bis zur Einäscherung der Stadt durch die Schweden im Jahre 1713. Während des Brandes, bei dem er auch seine kostbare Bibliothek verlor, rettete er nichts, da er der Meinung war, die himmlische Sophia würde seine Habe retten. G. ging darauf wieder nach Hamburg, wo er von 1713 bis 1725 verhältnismäßig ungestört hat wirken können.

Er übersetzte und gab theologische Werke heraus, die größtenteils bei dem Verleger Holle erschienen sind, außerdem war er als „Mechanicus“ mit der „Verfertigung mechanischer Instrumente“ beschäftigt. G. gehörte damals zu der Gemeinschaft der Gichtelianer, die von J.G. Gichtel (1638–1710) in den Niederlanden unter dem Einfluß der Werke Jacob Böhmes gegründet worden war. G. soll durch Überfeld, Gichtels Freund und Nachfolger in der Leitung, vielleicht um oder vor 1706, für sie gewonnen sein. Nach dem Tode Gichtels galt G. in Hamburg und Altona als das Haupt dieser Sekte der „Engelsbrüder“. Auch in Friedrichstadt hatte er Anhänger. Mit diesen und anderen auswärtigen Schwärmern unterhielt er eine umfangreiche Korrespondenz. Außerdem hat er Reisen unternommen, so nach Leipzig, in die Pfalz und in die Niederlande. Möglicherweise ist er auch von auswärts unterstützt worden. Den durch Überfeld vertretenen Gichtelschen Lehrsätzen hat er später eine selbständige Haltung entgegengestellt. Trotzdem haben sich seine Anschauungen auch weiterhin vorwiegend in der von Gichtei vorgezeichneten Richtung bewegt. Neue Lehrmeinungen hat er nicht geschaffen. Die Pflege eines christlichen Gemeinschaftslebens stand bei ihm im Vordergrund. – Während seines Aufenthalts in Hamburg und Altona hat G. keine öffentlichen Angriffe mehr gegen die Kirche gerichtet. Pastor Joh. Chr. Wolf von St. Catharinen in Hamburg wurde jedoch auf ihn aufmerksam. 1725 und 1726 war er wieder Verfolgungen ausgesetzt, die von Friedrichstadt ihren Ausgang nahmen. Eine königliche Kommission untersagte G. am 5.6.1725, sich ins Hoheitsgebiet des dänischen Königs zu begeben. Im August 1725 wurde in Hamburg eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, mit deren Führung Wolf vom geistlichen Ministerium beauftragt war. Wolf gelang der Nachweis, daß G. Konventikel halte. Am 16.10.1725 wurde deshalb der Prozeß gegen G. eröffnet und am 6.2.1726 vom Senat der Beschluß gefaßt, ihn aus der Stadt Hamburg auszuweisen. G. ging darauf wieder nach Altona, wo er bis zu seinem Tode blieb. – G. hinterließ seine wertvolle theologische Büchersammlung, die er nach dem Altonaer Brande neu aufgebaut hatte, der damals in Altona bestehenden lateinischen Schule „unter der Bedingung, daß hier... ein Gymnasium zu Stande käme...“. Von dieser ging sie später in den Besitz des 1738 gegründeten Gymnasiums Christianeum über, das jedoch 1945/46 den größten Teil dieser Bücher an die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg ablieferte. Nach G.s Tode hat die Sekte der Gichtelianer in Altona, Hamburg und Friedrichstadt noch eine Zeitlang weiterbestanden, in Hamburg sogar bis ins 19. Jh.

Quellen: Senatsakte des Hamburger Staatsarch.: CI. VII. Lit.Hf.No. 4. Vol. 3 (Acta mit Rev. Ministerio wegen des Schwärmers Glüsing 1725–1726, 1–14). – Akten des Hamburger Ministerialarch.: II, 5 (f. 128, 133–134, 139, 396); II, 6 (f. 29–31); III A 10 (f. 61–72). – Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum, Bd. 116. Ad. Jo. Chstph Wolfium, III. D–G (Nr. 329–333) (Im Besitz der Staats- und Univ.-Bibl. Hamburg).

Werke: Den von H. Haupt in: Der Altonaer Sektierer J.O.G. und sein Prozeß von 1725 bis 1726 (SVSHK, 2. R., Bd. 11, 2. H. 1952, S. 136–163) aufgeführten Werken ist hinzuzufügen: Die unbefleckte Gerechtigkeit der Nachfolger des Lammes. 1708.

Literatur: Der Übersicht in SVSHK, 2. R., Bd. 11, 2. H., S. 137/39, ist hinzuzufügen: H. Haupt, J.O.G. in: NDB, Bd. 6, 1964, S. 472/73.

Hans Haupt
Band 1, 1970

GIESE, Friedrich (Frederik), geb. 15.6.1625 Husum, gest. 12.2.1693 Kopenhagen, begr. 2.3. Nordrup (heute Nordrupøster)/Seeland; ev. – Beamter.

Eltern: s. Giese, Augustus.

Ehefrau: Margaretha Elisabeth Schönbach, gest. nicht vor 1719, Tochter d. schleswig-holsteinischen Landkanzlers Johann Christoph Schönbach (1616–1683) u. d. Susanne Elisabeth Lange (1621–1673); verh. 18.12.1665 Kopenhagen.

Kinder: 2 Söhne, 5 Töchter. 2 Töchter u. d. jüngere Sohn kamen 1689 beim Theaterbrand in Kopenhagen ums Leben. Den Vater überlebte nur der Sohn Christoph Joachim (1668–1719), dänischer Justizrat, seit 1712 Amtmann von Vordingborg.

G. besuchte zunächst die Schule in Husum und erhielt dann seit 1639 eine vierjährige Ausbildung in der Gottorfer Kanzlei bei Eilhard Schacht. Wer bei diesem in das Kanzlei- und Gerichtswesen eingeführt wurde, hatte damals in Schleswig-Holstein besonders gute Berufsaussichten. So auch G.: 1644 empfahl ihn der Rendsburger Amtmann Christian Rantzau, der spätere Statthalter, dem dänischen Reichsmarschall Anders Bille, der ihn zu seinem Sekretär machte. 1647 wurde G. Auditeur (= der oberste Militärgerichtsbeamte) in Jütland. 1652 ging er als Hofmeister mit Billes Sohn Henrik auf eine vierjährige Auslandsreise, die ihn durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und, im Sommer 1656, nach Italien führte. Nach der Rückkehr ernannte König Friedrich III. G. 1657 zum Generalauditeur; in dieser Funktion nahm er am dänisch-schwedischen Krieg 1657–1660 und an der Belagerung von Kopenhagen teil. Im März 1659 erhielt er den Auftrag, einen ausführlichen Bericht über die militärischen Unternehmungen des 1657 in schwedischer Gefangenschaft gestorbenen Reichsmarschalls Bille zu verfassen – anscheinend versprach man sich davon Material für einen Prozeß gegen seine Erben. Obwohl dieser Bericht keine juristischen Folgen nach sich zog und also den Absichten der Auftraggeber wohl nicht entgegenkam, muß G. in jenen Jahren doch das Vertrauen des Königs erworben haben, denn er wurde kurz nach der Einführung des absolutistischen Regiments, im November 1660, zum ständigen Sekretär einer der wichtigsten Behörden, des neugeschaffenen Schatzkammerkollegiums, ernannt. Bei der Umorganisation dieser Finanzbehörde im Jahre 1670 stieg G., zusammen mit seinem Kollegen Heinrich v. Stöcken, zum Assessor auf: G. erhielt zu seiner früheren Funktion die Zuständigkeit für die Finanzangelegenheiten der dänischen und norwegischen Landesteile, Stöcken die der deutschen. Im Dezember 1679 wurde G. in gleicher Stellung in das neue Rentkammerkollegium übernommen, dessen Leitung in Stockens Händen lag. 1682 bekam er als Admiralitätsrat auch Einfluß auf die Finanzverwaltung der Flotte, 1684 wurde ihm der Titel eines Kanzlei- und Kammerrats verliehen. 1692, bald nachdem Christian Siegfried v. Hessen die Leitung der Rentkammer übernommen hatte, wurde G. unter Beibehaltung von Titel und Besoldung zum Amtmann von Ringsted ernannt; das war offenbar eine schonende Form der Verabschiedung. Im Juli 1692 schied er aus seinem alten Amt. Bereits wenige Monate später starb er.

G. gehört mit den Rentmeistern Christoffer Gabel, Heinrich Müller und Heinrich v. Stöcken zu der einflußreichen Gruppe deutscher Beamter aus den Herzogtümern, auf die sich die dänischen Könige nach 1660 beim Aufbau einer wirksamen Zentralverwaltung und speziell bei der Sanierung der Staatsfinanzen wesentlich stützten. Es waren praktisch geschulte Männer bürgerlicher Herkunft, die als Fachleute die Adligen aus ihren hergebrachten Stellungen verdrängten und die Vermögen und soziale Stellung allein ihren Ämtern verdankten. Sie waren daher loyale Diener ihres Monarchen. Im Unterschied zu seinem Bruder Augustus ist Friedrich G. als Persönlichkeit kaum faßbar. Das liegt wohl nicht nur am Fehlen persönlicher Zeugnisse, denn auch im Vergleich mit robusten und tatkräftigen Naturen wie Gabel und Stöcken wirkt er farblos: Er war offenbar ein fleißiger Verwaltungsbeamter ohne politischen Ehrgeiz, dessen Wirksamkeit sich ganz auf die Ausführung der ihm übertragenen Aufgaben beschränkte, während etwa Stockens Laufbahn durch raschen Aufstieg, stetigen Machtzuwachs und energische Eingriffe in Politik und Verwaltung gekennzeichnet war. Seine finanziellen Forderungen an die Krone nutzte G., um planmäßig Grundbesitz im Kirchspiel Nordrup in Mittelseeland zu sammeln. 1683 ließ er ihn unter dem Namen Giesegaard in den Status eines adligen Guts erheben.

Quellen: Caspar Bartholin, Univ. Progr. zu G.s Beisetzung, Kop. 1693 (KB). – A. Bording, Poetiske Skrifter 1, Kop. 1735, S. 125–127. – H. Hjorth-Nielsen, Uddrag af Biscop Jens Bircherods Dagbøger 1658–1708, in: PT R. 9, Bd 1, 1928 (1929), S. 257 f.

Literatur: DBL 8, S. 93–95. – W. Møllerup/Fr. Meideil, Bille-Ættens historie II, 2, Kbh. 1889, S. 42 f. – J. Bloch, Stiftamtmaend og Amtmaend i Kongeriget Danmark og Island 1660–1848, Kbh. 1895, S. 28. – Meddelelser fra det kongelige Gehejmearkiv og det dermed forenede Kongerigets Arkiv for 1886–1888, Kbh. 1889. – F. J. West (Hrsg.), Kronens skøder paa afhaendet og erhvervet jordegods i Danmark 2, Kbh. 1908. – C. Christiansen, Bidrag til dansk statshusholdnings historie under de to første Enevoldskonger, 2 Bde, Kbh. 1908–1922. – Den danske centraladministration, Udg. i Anledning af den danske Kancellibygnings 200 Aars Dag, Kbh. 1921. – Danske herregaarde ved 1920, Bd 1: Sjælland, Kbh. 1922, S. 55–57. – Danmarks Kirker. [V.] Sorø Amt. 1. halvbind, Kbh. 1936, S. 505, 511. – V. Helk, Dänische Romreisen, in: Analecta Romana Instituti Danici 6, 1971, S. 181.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

GÖRTZ, Georg Heinrich Freiherr von Schlitz gen. von, geb. 24.11.1675 (nicht 1668) Schlitz (Hessen), hingerichtet 19.2. (nach neuer Zeitrechnung 2.3.) 1719 Stockholm, begr. Schlitz (Stadtkirche); ev. – Staatsmann, Diplomat.

Eltern: Philipp Friedrich Freiherr von Schlitz, geb. 14.5.1641 Arolsen, gest. 20.4.1695 Ketten/Rhön, Hauptmann d. Fränkischen Reichsritterschaft, Domherr zu Halberstadt; 1. Ehefrau Anna Juliane Elisabeth geb. von Minnigerode, geb. 20.4.1652 Wollershausen b. Duderstadt, gest. 13.12.1687 Schlitz; Tochter d. Hans von Minnigerode (1616–1676) u. d. Sophie Hedwig geb. von Ahlefeldt (1624–1669).

Ehefrau: Christine Magdalene Reventlow, geb. um 1676, gest. 17. 6. 1713 Hamburg; verh. 1704; Tochter d. Geheimen Rats Detlev Reventlow (1654–1701) u. d. Dorothea geb. von Ahlefeldt (ca. 1648–1720); Schwester d. Heinrich Reventlow, geb. 1678; Witwe d. Geheimen Rats Cai Rantzau auf Neuhaus (1650–1704).

Kinder: 2 Töchter, darunter: *Georgine* Henriette Dorothea, geb. 1708, gest. 30. 6. 1787; verh. 1.) m. Johann Friedrich von Bardenfleth (1674–1736), dänischer Generalmajor; gesch. 1730; 2.) m. Friedrich von Eyben (1699–1787), hessischer Wirklicher Geheimer Rat u. Oberappellationsgerichtspräsident, dänischer Geheimer Rat u. Kanzler in Glückstadt.

G. besuchte das Coburger Casimirianum, wo der später als Theologieprofessor berühmt gewordene Johann Franz Buddeus (1667–1729) sein Lehrer war. Auf der Durchreise von Coburg nach Helmstedt ließ er sich am 17.3.1693 in Jena immatrikulieren, wodurch er den Status eines „Universitätsverwandten“ erhielt. Studiert hat G. aber nicht dort, wie alle früheren Biographen behaupten, sondern in Helmstedt, wo er am 1.2.1694 immatrikuliert wurde und das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften aufnahm. Er studierte bei Johann Heinrich Bötticher (1638–1695) Völkerrecht und machte sich u. a. mit den Werken Hugo Grotius' bekannt. Als sein Vater 1695 starb, ging er nach Frankfurt am Main; in den nächsten beiden Jahren befand er sich auf Reisen in der Schweiz, in Frankreich und in den Niederlanden. 1697 wurde er durch die Vermittlung seines Onkels, des ehemaligen gottorfischen Geheimen Rats Wilhelm v. Görtz (1647–1728), Kammerjunker am Gottorfer Hof.

1698 hielt G. sich anlässlich der Vermählung Herzog Friedrichs IV. mit Hedwig Sophie, einer Schwester König Karls XII. von Schweden, in Stockholm auf. Anschließend war er in diplomatischer Mission in Wien, und 1701 begleitete er den Herzog ins schwedische Hauptquartier nach Livland. Während des folgenden Jahres befand er sich in der nächsten Umgebung Karls XII. und hatte ständig Kontakt zu den führenden Männern Schwedens. Als Friedrich IV. 1702 in der Schlacht bei Klissow fiel, erhielt G. die Aufgabe, den Leichnam nach Gottorf zu geleiten. Er nutzte die Situation zur Beförderung seiner Karriere, indem er sich in Stockholm von der Herzoginwitwe, die die Vormundschaft für ihren noch unmündigen Sohn Karl Friedrich zusammen mit ihrem Schwager Christian August übernommen hatte, zum Geheimen Rat in der Gottorfer Regierung ernennen ließ. G. erhielt die Leitung der Finanzen, die er in kurzer Zeit mit äußerster Härte gegenüber der Bevölkerung zu sanieren suchte. Hierbei zeigte er allerdings große organisatorische Fähigkeiten sowie eine beachtliche Begabung im Auf finden neuer Steuerobjekte. Um die vielen unpopulären Maßnahmen zur Finanzierung der aufgeblähten Gottorfer Verwaltung, der verschwenderischen Hofhaltung sowie des für gottorfische Verhältnisse viel zu umfangreichen diplomatischen Corps durchzuführen, schlug er einen betont absolutistischen Kurs ein. Die Feindschaft der Ritterschaft zog er sich zu, als er die Aufhebung der Gemeinschaftlichen Regierung anstrebte.

G. erkannte schon früh die Gefahren, die dem Gottorfer Herzogtum als Bündnispartner Schwedens im Falle einer Niederlage Karls XII. von Seiten Dänemarks drohten, das im Frieden von Traventhal (1700) unter schwedischem Druck die Souveränität des Gottorfer Herzogs hatte anerkennen müssen, und sprach sich für eine nachgiebige Haltung gegenüber Dänemark aus. Der Präsident des Geheimen Ratskollegiums M. v. Wedderkop hielt dagegen im Interesse der Herzoginwitwe am Bündnis mit Schweden fest. Erst nach deren Tod 1708, als Christian August die alleinige Vormundschaft übernommen hatte, konnte G. die von ihm befürwortete Politik betreiben. Im Altonaer Rezeß vom März 1709 stellte G. die Gottorfer Neutralität im Falle einer dänisch-schwedischen Auseinandersetzung in Aussicht. Die Niederlage Karls XII. 1709 bei Poltawa bestätigte seine Politik, und obgleich er im Hamburger Vergleich 1711 weitreichende

Zugeständnisse an Dänemark machen mußte, da Schweden als Garant Gottorfs ausgefallen war, gelang es ihm noch einmal, den Bestand des Herzogtums zu sichern. Als jedoch im Januar 1713 eine schwedische Armee unter Feldmarschall Magnus Stenbock in Holstein einrückte, stellte sich für G. die schwierige Aufgabe, einerseits die Feindschaft Schwedens zu vermeiden, andererseits aber einen Bruch mit Dänemark abzuwehren. Er suchte einen Ausweg darin, daß er dem dänischen König am 13.1.1713 in Husum noch einmal vertraglich die Neutralität Gottorfs zusicherte, gleichzeitig aber General Stenbock insgeheim in die Festung Tönning einließ, die allerdings unter gottorfischem Kommando blieb. Die Dänen betrachteten dies als Bruch der Neutralität und besetzten daraufhin die Gottorfer Lande.

Ziel der folgenden diplomatischen Aktivitäten G.s im Auftrag der vormundschaftlichen Regierung war die Restituierung des Gottorfer Herzogs. Er begab sich zunächst an den preußischen Hof nach Berlin, wo er am 22. 6. 1713 einen Vertrag zustande brachte, in dem Preußen sich bereit erklärte, für die gottorfischen Belange und die Ansprüche Karl Friedrichs auf den schwedischen Thron einzutreten; Gottorf dagegen wollte sich bei Karl XII. für die Herausgabe Vorpommerns an Preußen verwenden und im Falle einer schwedischen Thronbesteigung des jungen Herzogs Stettin an Preußen abtreten. Als jedoch nach dem Fall der Festung Tönning 1714 G.s Doppelspiel offenbar wurde, ließ Preußen die Sache Gottorfs fallen und verwies G. des Landes. Da auch die anderen diplomatischen Aktivitäten G.s scheiterten, u. a. die Mission H. F. Graf Bassewitz' nach Petersburg und ein Vermittlungsversuch des Kaisers, sah er keine andere Möglichkeit, als Karl XII. persönlich aufzusuchen, der ihn zusammen mit Christian August am 22.11.1714 in Stralsund empfing.

Karl XII. befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer aussichtslosen politischen und militärischen Lage. Daher faszinierte es ihn, in G. einen Mann zu finden, der in schwierigsten Situationen Auswege wußte. G. gewann das Vertrauen des Königs und wurde sein engster Ratgeber. Auf der Grundlage ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten teilten sie sich die anstehenden Aufgaben: Während der König die Aufstellung einer neuen Armee übernahm, sollte G. die erforderlichen Mittel zu deren Finanzierung beschaffen und die diplomatischen Unterhandlungen mit den Kriegsgegnern Schwedens führen. Zu diesem Zweck übernahm er die Leitung der schwedischen Finanz- und Steuerverwaltung und seit 1716 faktisch auch die Außenpolitik, vor allem die Verhandlungen mit Rußland. Damit war G. zum einflußreichsten Mann Schwedens nach dem König aufgestiegen, ohne je eine offizielle Bestallung erhalten zu haben. Seine Finanzpolitik war äußerst effektiv, aber auch überaus unpopulär wegen ihrer Härte und Rücksichtslosigkeit. Als Instrument diente ihm die „Upphandlingsdeputation“, die er mit Männern seines persönlichen Vertrauens, vor allem aus Gottorf, besetzte und die bald, unter Umgehung der traditionellen Finanzbehörden, über sämtliche Ein- und Ausgaben des Staates verfügte. Nachdem G. schon früher in den Herzogtümern sämtliche Stände gegen sich aufgebracht hatte, machte er sich jetzt auch bei der gesamten schwedischen Bevölkerung verhaßt.

Außenpolitisch hatte sich G. in den Regierungen Rußlands und Dänemarks bedeutende Gegner geschaffen. Auch mit England überwarf er sich, als er Verbindung zu den englischen Jakobiten aufnahm mit dem Ziel, England und Hannover aus der anti-schwedischen Koalition zu lösen. Als er sich 1716/17 in den Niederlanden aufhielt, wo er Kredite zur Finanzierung des Krieges aufzunehmen suchte, wurde er auf Betreiben der englischen Regierung im Februar 1717 inhaftiert und erst Ende Juli nach mehrmaliger Intervention Karls XII. wieder freigelassen. Über Berlin, Riga und Reval, wo er Friedensverhandlungen mit Preußen und Rußland führte, kehrte er im Spätsommer nach Stockholm zurück.

Trotz aller Widrigkeiten konnte im Sommer 1718 mit 60.000 Mann die größte Feldarmee, die Schweden je besessen hatte, aufgestellt werden. Ihre Finanzierung war u. a. möglich geworden durch eine drastische Münzverschlechterung, was vor allem in Kreisen der Wirtschaft heftigen Widerstand hervorrief. Obwohl es der König selbst war, der während G.s Abwesenheit 1717 eine unangemessene Erhöhung des Ausstoßes der berüchtigten Notmünze, der zu einer Inflationsrate von 36 % führte, veranlaßt hatte, richtete sich der allgemeine Zorn darüber gegen G.

Als Verfechter der Ansprüche des Gottorfer Herzogs auf den schwedischen Thron stand G. in entschiedenem Gegensatz zum Erbprinzen von Hessen, der als Gemahl der jüngeren Schwester Karls XII., Ulrike Eleonore, ebenfalls Thronansprüche geltend machte. Als der schwedische König

Ende 1718 in Norwegen fiel, befand sich G. auf dem Weg von den Friedensverhandlungen mit Rußland auf den Åland-Inseln ins schwedische Hauptquartier. Friedrich von Hessen ließ ihn sofort verhaften und nach Stockholm bringen, wo ihm der Prozeß gemacht wurde. Die gesamte Verantwortung für die Politik des Königs wurde jetzt G. angelastet, auch weitere haltlose Beschuldigungen wurden in allgemeinen Formulierungen gegen ihn vorgebracht. Man warf ihm u. a. vor, er habe das Mißtrauen der Untertanen gegen den König hervorgerufen. Ein Verteidiger wurde ihm verweigert, er durfte auf die Anklage nicht antworten und erhielt nur begrenzt Zugang zur Anklageschrift. Am 11.2. (22.2.) 1719 wurde er zum Tod durch das Schwert verurteilt und acht Tage darauf vor Stockholm enthauptet. Von der neueren schwedischen Geschichtsschreibung wird dies als empörender politischer Mord bezeichnet.

G. war ein Repräsentant absolutistischer Machtpolitik, der seine Tätigkeit allein an den Interessen des Fürsten ausrichtete, dem er diente. Nur diesen begriff er als politisch handelndes Subjekt, alle übrigen Personen oder gesellschaftlichen Gruppen waren für ihn nur Objekte zur Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne. Ein Gespür für den wahren Charakter der Macht wird man ihm daher absprechen müssen. Vielmehr offenbart er sich als Glücksspieler, der durch Mißerfolge nicht etwa vorsichtiger und klüger wurde, sondern nur um so verbissener alles, einschließlich seiner eigenen Person, auf eine Karte setzte. Die Mittel, zu denen G. griff, werden nicht allzu negativ bewertet werden dürfen. Sie lagen keineswegs außerhalb dessen, was im Rahmen absolutistischer Diplomatie üblich war. Wenn sich die Zeitgenossen über G. erregten, dürfte dazu nicht zuletzt sein Scheitern beigetragen haben.

Quellen: Nachweis in Svenskt biografiskt lexikon (s. Lit.), S. 177; zu ergänzen: Hessisches Staatsarch. Darmstadt: Arch. d. Familie v. Görtz. LAS, Abt. 7 (vgl. VLAS 4,5,11). – Briefe u. Aktenstücke abgedr. b. Moser (s. Lit.), S. 377–542.

Literatur: ADB, 9, S. 389–393. NDB, 6, S. 536–538. Bricka, 6, S. 428–432. DBL, 8, S. 532–534. DBL 3. Ausg., 5, S. 442 f. [P.F. Arpe.] Gesch. d. Herzoglich Schl.-Holst.-Gottorfischen Hofes, Ffm. u. Lpz. 1774 (SHLB). [K.F. v. Moser,] Rettung d. Ehre u. Unschuld d. Freiherrn v. Schlitz, gen. v. G., o. O. 1776 (SHLB). A. Hojer, König Friedrich IV. glorwürdiges Leben, 2 T.e, Tondern 1829. P. v. Kobbé, Schleswig-Holsteinische Gesch. 1694–1808, Altona 1834. J. F. Chance, George I and the Northern War, London 1909. P. Sörensson, Sverige och Frankrike 1715–1718, 3 Bde, Lund 1909–1921. – H. Almquist, Holstein-Gottorf, Sverige och den nordiska ligan i den politiska krisen 1713–1714, Uppsala 1918. – K. J. Hartman, Åländska kongressen och dess förhistoria, 4 Bde, Åbo 1921–1931. Hj. Lindeberg, G., ett offer för enväldet, Stockholm 1925 (dt. v. G. H. v. Görtz, Hildesheim 1937). – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schl.-Holst, u. d. Neuzeit, Kiel 1926. – D. Almqvist, Om de karolinska myntteckens Ursprung, in: Karolinska förbundets årsbok 1936, S. 187–213. – S. Jägerskiöld, Sverige och Europa 1716–1718, Ekenäs 1937. – H. Hjelholt, Tidsrummet 1660–1805, in: Sønderjyllands Historie, 3, Kop. 1940–1942. – G. Lindeberg, Svensk ekonomisk politik under den Görtzska Perioden, Lund 1941. – J. Rosén, Den svenska utrikespolitikens historia, Bd. 2, T. 1: 1697–1721, Stockholm 1952. – L. Thanner, Revolutionen i Sverige efter Karl XII:s död, Uppsala 1953. – S. A. Fejgina, Alandskij kongress, Moskau 1959. – H. V. Gregersen, Den Lüneburgske Saltoktroi, Kop. 1962 (Skrifter udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 28). – S. Grauers, De politiska relationerna mellan Arvid Horn och G. H. v. G. åren 1707–1719, in: Karolinska förbundets årsbok 1963, S. 159–208. – Svenskt biografiskt lexikon, 17, Stockholm 1967–1969, S. 168–177. – H. Kellenbenz, Die Herzogtümer v. Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660–1721, in: GSH, 5, Neumünster (1960) 1986, S. 203–416. – W. Buchholz, Staat u. Ständeges. in Schweden 1718–1720, Stockholm 1979. – St. Hartmann, Die Beziehungen Preußens zu Dänemark 1688–1789, Köln u. Wien 1983 (Neue Forsch., z. Brandenburg-Preußischen Gesch. 3).

Porträts: Miniatur v. E. Brenner, Abb.: Svenska män och kvinnor, 3, Stockholm 1946, S. 216. – Gouachemalerei v. L. v. Breda (Stockholm, Nationalmus.), Abb.: Svenskt biografiskt lexikon (s. Lit.), S. 169. – Jugendbildnis, Abb.: Hj. Lindeberg (s. Lit.), S. 19. – Kupf. v. B. Smith (Karl XII. u. Baron G.; SHLB), Abb.: ebd., S. 27. – Kupf., Abb.: ebd., S. 135. – Kupf. (Westergaard Nr 4010); danach Kupf. (Westergaard Nr 4011). – Dargest. auf Gemälde d. Gottorfer Hofstaates v. B. Denner, 1712 (Eutin, Schloß).

Werner Buchholz
Band 8, 1987

GOLDSCHMIDT, Peter, geb. ca. 1660 Husum, gest. März 1713 bei Hamburg; ev. – Pastor.

Vater: Matthias Petersen, Goldschmied u. Kupferstecher, der u. a. mit seinem Bruder Nicolaus an d. Herstellung d. hervorragenden Landkarten Mejers in d. Danckwerthschen Landesbeschreibung Schlesiens u. Holsteins beteiligt war.

Ehefrau: Dorothea Katharina Lorentzen, gest. 1749, Tochter d. Marcus Lorentzen, Pastor in Esgrus, Angeln.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach dem Schulbesuch in Husum Studium der Theologie in Kiel, dann zunächst Hauslehrer bei dem Pastor Lorentzen in Esgrus, dessen Tochter er später heiratete; danach Konrektor in Hadersleben, 1691 erstes Pfarramt in Sterup, Angeln. 1706 (1707?) für etwa ein Jahr Domprediger in Güstrow, Mecklenburg; 1709 Superintendent in Parchim, Mecklenburg, unter Wahrnehmung der Hauptpredigerstelle an der dortigen St. Georgskirche. – Wegen ständiger grober Verfehlungen (unlautere Wechselangelegenheiten, nicht abgelieferte Kollektengelder,

Unstimmigkeiten in der Pfarrerwitwenkasse sowie Simonie) 1711 unter Anklage gestellt, wurde G. am 24.11.1711 durch Gerichtsbeschluß suspendiert. Inzwischen hatte er eine Diss. in lateinischer Sprache zur Erlangung der Doktorwürde an die Frankfurter Akademie eingereicht. Wiederholte Bittschriften und Gnadengesuche blieben erfolglos; G.s Vermögen sowie das seiner Frau und seiner Töchter wurde beschlagnahmt. Die Familie fand Aufnahme in der Nähe Hamburgs, wo G. bis zu seinem Tode lebte.

In der Person des G. war dem Hexenglauben des 17. Jh. ein Für-Streiter erstanden, der sich mit allen seinen geistigen Kräften gegen die Ideen des Humanismus und der Aufklärung stemmte. Er glaubte noch fest daran, daß die Mächte der Finsternis in bestimmten Menschen wirksam würden und daß der Staat diese von Rechts wegen verfolgen müsse. Schon 1587 hatte der Nortorfer Pastor Samuel Meier (Meigerius) schwere Bedenken gegen die Hexenprozesse hervorgebracht und empfahlen, mit der Tortur lieber „allzu gelinde als allzu geschwinde“ zu verfahren. 1631 hatte dann Friedrich Spee in Rinteln seine „Cantio Criminalis“ erscheinen lassen. Aber erst 1690 trat der Amsterdamer Prediger Dr. Balthasar Becker mit seiner Schrift „De betoverde Weerld“ als Bahnbrecher einer neuen Rechtsauffassung an die Öffentlichkeit. Ihm folgte der Hallenser Professor Christian Thomasius mit seinen Abhandlungen über das Verbrechen der Zauberei (1701) und über den Ursprung und Fortgang des Untersuchungsverfahrens gegen Zauberinnen (1712). Aber zu früh gingen diese Aufklärungsschriften in die Welt, überall regte sich Widerspruch. Und einer ihrer schärfsten Gegner wurde Pastor G. in Sterup. Dieser hatte mit seinem „Höllischen Morpheus“ in schonungsloser Offenheit Beckers Einstellung als Teufelsbündnis herauszustellen gesucht und die Christenheit aufgerufen, gemeinsam mit ihm Satans Ehre und Werk zu zerstören. Wenn auch seine Beweisführungen auf die Dauer nicht standhalten konnten, so zeugen sie doch von dem reichen Wissen des G. und von seinen fundamentalen Kenntnissen in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Theodor Storm hat in seiner Novelle „Renate“ eine Begebenheit aus G.s Lebensabschnitt, in welchem dieser seinen „Höllischen Morpheus“ verfaßte, in dichterischer Freiheit geschildert.

Gegen Thomasius wandte G. sich mit dem „Verworfenen Hexen- und Zauberer-Advocaten“. Abermals vertrat er seine Auffassung vom leibhaftigen Vorhandensein der Mächte der Finsternis und folgerte, eine christliche Obrigkeit sei gehalten, diese Feinde Gottes aus der Gemeinde zu schaffen und zur wohlverdienten Strafe zu ziehen. Neben absurden Erzählungen des ausgehenden Mittelalters brachte G. mit erstaunlichem Scharfsinn auch Beweise aus der Heiligen Schrift und aus den Lehren der alten griechischen und römischen Weisen. – G. scheint mit dem zweiten Gesicht belastet gewesen zu sein, womit seine Abwehrstellung gegen die dämonischen Mächte, von denen er sich ständig verfolgt und bedroht fühlte, zu deuten sein mag. Was den tiefen Fall dieses Mannes herbeigeführt hat, bleibt unergründlich.

Quellen: Mecklenburgisches Geheim- u. Staatsarch.

Werke: Höllischer Morpheus, Welcher kund wird durch die geschehene Erscheinungen derer Gespenster und Poltergeister ... wider die vorige und heutige Atheisten, Naturalisten, und namentlich D. Beckem in der Bezauberten Welt, Hamburg 1698 u. 1704. – Verworfenener Hexen- und Zauberer-Advocat. Das ist: Wohlgegründete Vernichtung des thörichten Vorhabens Hn. Christiani Thomasii ... und aller derer, welche ... dem teuflischen Hexen-Geschmeiß das Wort reden wollen, Hamburg 1705. – Sionitische Erquick-Stunden ... welche vormahls von ... Johanne Lassenio ... über die ersten sechs Monate des Jahrs, ... gerichtet gewesen. Anitzo aber, über die letzten sechs Monate des Jahrs,... völlig ausgeföhret, von Hn. Petro Goldschmidt, Hamburg 1709. – Nova demonstratio transitus populi israelitici per mare rubrum, 1711; 2. Aufl. o. O. o. J.

Literatur: Cimb. lit., Bd 1, 1744, S. 212 f. (m. weiteren Werkangaben). – Arends, Bd 1, S. 286 (m. älteren Lit.-Hinweisen). – J. Diederichsen, Pastor G., in: JbAHV, Jg. 12, 1948, S. 10–25. – J. U. Terpstra, Pastor G. aus Husum, in: Euphorion, Z. f. Literaturgesch., Bd 59, 1965, S. 361 ff.

Erich Kuhlmann
Band 3, 1974

GOTTSCHÉ, Carl Christian, geb. 1.3.1855 Altona, gest. 11.10.1909 Hamburg; ev. – Geologe.

Eltern: Carl Moritz Gottsche, geb. 3.7.1808 Altona; Johanna Caroline Louise geb. Henop.

Ehefrau: Bertha Emilie Peters, geb. 12.12.1857 Hamburg, gest. nach 1939; verh. 1882 Jokohama.

G.s Interesse für die Natur wurde durch seinen Vater und durch J. O. Semper gefördert, der den Schüler in seiner berühmten Conchyliensammlung arbeiten ließ. Als Primaner wechselte er vom Altonaer Gymnasium zum Akademischen Gymnasium nach Hamburg über und studierte seit

1874 zunächst in Würzburg, dann in München als Schüler K. A. v. Zittels Mineralogie und Geologie; 1878 Dr. phil. München.

Schon als Student veröffentlichte er in der Heimat begonnene Arbeiten über Eozängeschiebe und Glimmertone und zusammen mit F. Wiebel eine Darstellung der geologischen Verhältnisse der Umgebung Hamburgs. Für seine Diss. „Über jurassische Versteinerungen der argentinischen Cordillere“ wurde er korrespondierendes Mitglied der Academia Nacional de Ciencias in Cordoba (Argentinien). Seit 1879 Assistent am Mineralogischen Institut der Univ. Kiel, habilitierte er sich 1880 für Paläontologie mit einer Arbeit über die Sedimentärgeschiebe Schleswig-Holsteins, folgte im Herbst 1881 einem Ruf als Professor an die Daigaku-Univ. nach Tokio, wo er das Mineralogisch-Geologische Institut aufbaute, und führte 1884 eine Expedition durch Korea und zu den Bonininseln durch. Anschließend war er Privatdozent in Berlin und wertete dort seine Forschungsergebnisse aus, deren bedeutendste Frucht die erste geologische Karte von Korea war. 1887 wurde er Kustos der mineralogischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Hamburg und im Jahre 1900 zum Professor ernannt. Er erhielt einen Lehrauftrag für Mineralogie und Geologie am Kolonialinstitut ebd. und wurde 1907 Direktor des neugeschaffenen Mineralogisch-Geologischen Instituts.

G. vermehrte die mineralogisch-petrographische Sammlung des Naturhistorischen Museum beachtlich; er gab ihr einen betont heimatkundlichen Charakter und richtete eine naturwissenschaftliche Kolonialsammlung und eine Meteoritensammlung ein. Als Lehrer verstand er es, den oft trockenen Lehrstoff lebendig zu schildern und verständlich zu interpretieren, und seine Exkursionen waren beliebt. Als Geologe bevorzugte er die Erforschung des Tertiärs und Pleistozäns, führte Reisen in fast alle europäischen Länder durch, beherrschte nahezu vollständig die reiche Formen weit tertiärer Conchylien und entdeckte 1888 den Londonton von Hemmoor bei Stade, womit der Nachweis eozäner Sedimente in Nordwestdeutschland erbracht war. Auf der Basis der Arbeiten L. Meyns und nachdem er die Endmoränen um den Oslo-Fjord und in der Uckermark studiert hatte, untersuchte er das Pleistozän Schleswig-Holsteins. Bei der Erkundung der Endmoränen beschränkte er sich auf petrographische Merkmale und ließ die Morphologie weitgehend unbeachtet. Deshalb war das Ergebnis relativ dürftig. Anhand von Tiefbohrungen in der Nähe Hamburgs konnte er 1897 die dreimalige Vergletscherung Norddeutschlands mit entsprechenden marinen Interglazialen nachweisen, deren Fauna er studierte, deren Stratigraphie er aber noch nicht zu klären vermochte.

In Hamburg schuf G. das Bohrarchiv, wurde oft als Gutachter über mineralische Handelsobjekte herangezogen und bewährte sich bei der Erkundung und Erschließung von Grundwasservorkommen und Kreidelagerstätten. Er beteiligte sich an der Erarbeitung des Hamburger Berggesetzes, wurde technischer Sachverständiger der Behörde für das Bergwesen, stellte einen 2920 Titel umfassenden Katalog aller in Hamburger Bibliotheken vorhandenen Publikationen über Ostasien auf und erforschte in Mußestunden die Geschichte seiner väterlichen Vorfahren.

Werke: Verz. d. Veröff. bei Petersen u. Wolf (s. Lit).

Literatur: Alberti 1885, Bd 1, S. 216. – K. A. v. Zittel, *Gesch. d. Geologie u. Paläontologie bis Ende d. 19. Jh. Gesch. d. Wiss. in Deutschland*, Bd 23, München u. Leipzig 1899, S. 345, 506 ff., 553, 556 u. 714. – J. Petersen, C. Ch. G.f, in: *Mitt. d. Geogr. Ges. in Hamburg*, Bd 24, 1909, S. 399 ff. (m. Bildnis). – W. Wolff, C. Ch. G., in: *Monatsber. d. Deutschen Geol. Ges.*, Nr 11, 1909, S. 417 ff. – Professor Dr. C. Ch.G., in: *Hamburger Correspondent*, Nr 541, Morgenausg., 1909. – C. Ch. G.f, in: *Hamburger Nachr.*, Nr 482, Abendausg., 1909. – Volbehr-Weyl, 1956, S. 211. – K. Gripp, *Erdgesch. von Schleswig-Holstein*, Neumünster 1964, S. 21 (m. Bildnis). – Ders., *Geologie und Paläontologie*, in: *Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965*, Bd 6, Neumünster 1968, S. 189 (m. Bildnis).

Porträts: Photographie (Brustbild) im Geol. Inst. d. Univ. Hamburg. – Kohlezeichnung (Brustbild) nach Foto von F. Treichel, 1971, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

GOTTSCHKE, Carl Moritz, geb. 3.7.1808 Altona, gest. 28.9.1892 ebd.; ev. – Arzt, Botaniker.

Eltern: Christian Gotthold Gottsche, geb. 30.11.1776 Hirschberg, Schlesien, gest. 16.2.1837 Altona, Kaufmann u. Reeder ebd.; Johanna *Wilhelmine* Elisabeth geb. Gutfeld, geb. 1779, gest. 17.4.1854 Altona.

Ehefrau: Johanna Caroline Louise Henop, geb. 10.3.1814 Neumünster, gest. 20.9.1863 Altona; verh. 30.5.1838 Altona.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter *Carl* Christian, geb. 1.3.1855

G. erhielt Privatunterricht in Altona, besuchte seit 1825 das Gymnasium in Hirschberg, Schlesien, und studierte seit 1829 Naturwissenschaften und Medizin in Berlin; 1831 Dr. med. Berlin. Es folgten zweisemestriges Studium, Assistententätigkeit und Staatsexamen in Kopenhagen; 1834 Heß er sich als prakt. Arzt in Altona nieder.

Nebenberuflich beschäftigte G. sich vornehmlich mit der Botanik und wurde der beste Kenner der Lebermoose. Von Chr. G. Nees v. Esenbeck, Direktor des Botanischen Gartens in Breslau, aufgefordert, beteiligte er sich seit 1841 an der Herausgabe der „Synopsis Hepaticarum“. Er bearbeitete den Hauptteil dieses alle damals bekannten Lebermoosformen enthaltenden Werkes und übernahm auch Redaktion und Korrektur. Mit dem Bergedorfer Amtmann J. B. W. Lindenberg gab er seit 1846 die „Species Hepaticarum“ heraus, die jedoch nicht beendet werden konnte. Von 1862 bis 1879 war er Mitarbeiter an dem von L. Rabenhorst herausgegebenen Exsikkatenwerk europäischer Lebermoose, welches am meisten zur Ausbreitung der Kenntnis dieser Klasse der Moose beigetragen hat und allein G. seinen Ruf verdankte. Außerdem veröffentlichte er spezielle Darstellungen über einheimische und überseeische Laub- und Lebermoose, von denen die mit meisterhaften eigenhändigen Zeichnungen versehene Abhandlung „Hepaticae Mexicanae“ (1867) wohl die beste ist. Große Beachtung fanden seine „Übersicht und kritische Würdigung der seit Erscheinen der Synopsis Hepaticarum bekannt gewordenen Leistungen in der Hepaticologie“ (1858) und die schon 1843 erschienenen anatomisch-physiologischen Untersuchungen über *Haplomitrium Hookeri*. Auch schrieb er zoologische und medizinische Arbeiten und unterhielt mit dem bekannten Berliner Anatom und Physiologen J. P. Müller einen regen Briefwechsel.

G. der Altmeister der deutschen Lebermooskunde. Er arbeitete überaus gewissenhaft. Seine Zeichnungen sind sorgfältig und zuverlässig. Er kritisierte streng und rücksichtslos, faßte den Speciesbegriff jedoch zu eng. Er war Mitglied mehrerer in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften und wurde 1881 Dr. phil. h. c. der Univ. Kiel.

Werke: Verz. d. Veröff. bei Jack u. Stephani (s. Lit).

Nachlaß: Lebermoos-Slg, 12Bde eigenhändige Zeichnungen u. 5 Bde schriftl. Aufzeichnungen (besonders Nachträge zur „Synopsis ...“) im Botanischen Mus. Berlin.

Literatur: R. v. Fischer-Benzon, *Gesch. d. floristischen Erforschung d. Gebietes*, in: *Kritische Flora d. Prov. Schleswig-Holstein*, hrsg. v. P. Prahl, 2. Tl, Kiel 1890, S. 19 f. – F. Stephani, Dr. C. M. G., in: *Hedwigia*, Bd 31, 1892, S. 269 ff. (m. Porträt). – J. B. Jack, C. M. G., in: *Ber. d. deutschen Botanischen Ges.*, Bd 11, 1893, S. (12) ff. – R. v. Fischer-Benzon, *Mitt. über schleswig-holsteinische Botaniker*, in: *Die Heimat*, Jg 5, 1895, S. 131 f. – ADB, Bd 49, S. 491 ff. – W. Henop, *Der Altonaer Gymnasialdirektor Jacob Struve u. d. Seinen*, in: *Niederelbingen*, Nr 5, 1931, S. 17.

Porträts: Gemälde (Brustbild) von unbek. Maler, um 1850, im Altonaer Mus., Hamburg. – Photographie (Brustbild) von H. G. Nothnagel, Altona, um 1870, ebd. – Photographie (Brustbild) von H. Jürgens, Altona, um 1875, ebd. – Kohlezeichnung nach Fotoreproduktion (Brustbild) von F. Treichel, 1971, in d. SHLB.

Fritz Treichel

Band 3, 1974

GRAEF, *Friedrich (Fritz)* Karl Wilhelm, geb. 14.7.1860 Schlotheim, Kr. Mühlhausen (Thüringen), gest. 24.7.1936 Karkeln, Kr. Elchniederung (Ostpreußen), begr. Flensburg. – Gymnasiallehrer, Stadtarchivar.

Eltern: Karl *Ernst* Albert Graef, geb. 2.5.1833 Rudolstadt, gest. 12.10.1922 Frankenhausen, Arzt; *Ottilie* Caroline *Wilhelmine* Seyfarth, geb. 6.10.1836 Hohenbergen b. Langensalza, gest. 25.11.1903 Frankenhausen.

Ehefrau: *Elisabeth* Adelheid Anastasia Rump, geb. 21. März 1885 Fürstenau, Kr. Bersenbrück, gest. 22.4.1981 Flensburg; verh. 28.12.1904 Osnabrück; Tochter d. Apothekers in Osnabrück August Rump (1841–1920) u. d. Marie *Wilhelmine* geb. Seippel (1851–1916) aus Schnathorst.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

G. besuchte von 1874 bis 1877 das Gymnasium in Sondershausen, von 1878 bis 1880 dann das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden, wo er auch das Abitur ablegte. Zum Militärdienst wurde er wegen Untauglichkeit nicht herangezogen. 1880/1881 studierte er in Jena Medizin und Naturwissenschaften, wechselte dann aber an die Univ. München und ließ sich dort an der Philosophischen Fakultät einschreiben. Er studierte Geschichte vor allem bei Wilhelm Oncken und Karl-Alexander v. Müller, Kunstgeschichte bei Adolf Furtwängler. Von München aus wechselte er nach Berlin, wo nach G.s eigener Einschätzung seine wichtigsten akademischen Lehrer der Philosoph Wilhelm Dilthey (zu dessen engerem Schülerkreis er gehörte), der Historiker Dietrich Schäfer und der Klassische Philologe Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf waren. Im Februar 1887 bestand G. die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt; im selben Jahr wurde er bei Schäfer mit der Dissertation „Die Gründung von Alessandria in Oberitalien“ promoviert.

Schon 1885 hatte G., von Dilthey an den Philosophen Paul Graf Yorck v. Wartenburg empfohlen, auf dem Gut der Familie Yorck in Klein Öls (Niederschlesien) als Hauslehrer gearbeitet. Wegen der Stellenknappheit im Schuldienst verbrachte G. nach der Promotion ein Jahr bei einer mit dem Grafen Yorck verwandten Familie Müller in Stuttgart, die freundschaftliche Kontakte zu Künstlern unterhielt und bei der er den Maler Leopold Graf v. Kalckreuth, A. Eckener, den Bildhauer Adolf Donndorf und andere Künstler kennenlernte; die spätere lebenslange Freundschaft mit H. P. Feddersen stammt aus dieser Zeit.

Erst im Oktober 1888 konnte G. in das Referendariat an einer öffentlichen Schule eintreten. Er wurde an seinem alten Gymnasium in Dresden für den Unterricht in Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Französisch, Latein und Turnen ausgebildet. Anschließend erhielt er an der Oberrealschule in Bochum eine Anstellung als wissenschaftlicher Hilfslehrer. Für ein halbes Jahr ließ G., der schon in Jena dem Akademischen Turnerbund angehört hatte, sich zur Teilnahme an einem Turnlehrerkurs in Berlin beurlauben. Die Tätigkeit in Bochum sagte ihm nicht zu, und 1893 ging er an die Realschule in Flensburg, wo schon sein jüngerer Bruder unterrichtete. Dies war kaum Zufall, sondern Ausdruck einer Verbundenheit mit Schleswig-Holstein, die in G.s Familie Tradition hatte: zwei Brüder seines Vaters hatten als Freiwillige an der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848 bis 1851 teilgenommen. G. sah in einer Tätigkeit im deutschdänischen Grenzland offensichtlich eine Aufgabe, die ihm mehr abverlangte und gab als der reine Schuldienst.

G. unterrichtete an der Realschule (seit 1895 Oberrealschule, heute Goethe-Schule) in Flensburg bis zu seiner Pensionierung hauptsächlich Deutsch, Geschichte und Turnen. Er war als Pädagoge äußerst engagiert, schöpfte in seinem Unterricht aus ungewöhnlich großem Wissen und war in seiner Persönlichkeit ein glaubhafter Vermittler der Werte des deutschen Idealismus, in dessen geistiger Tradition er stand. Ähnlich, wie er selbst es bei Dilthey in Berlin erlebt hatte, machte er sein im Jugendstil errichtetes Haus zu einem Treffpunkt für aktive und ehemalige Schüler. Auch im kulturellen Leben Flensburgs nahm er bald eine zentrale Stellung ein. Er organisierte z. B. die erste Flensburger Schillerfeier 1905, wurde Leiter des „Deutschen Sprachvereins“ und des „Vereins der Geschichtslehrer“. Er gehörte zu den Initiatoren der 1918 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft und leitete von 1921 bis 1933 ihre Ortsgruppe Flensburg. Bald nach seiner Übersiedlung nach Flensburg hatte G. sich dem Flensburger Männerturnverein angeschlossen, dessen Vorsitzender er schon 1895 wurde und bis 1912 blieb.

G. bezog in seinen Geschichtsunterricht die schleswig-holsteinische Geschichte nach Möglichkeit ein. Das war an sich bei der vorherrschenden Bedeutung, die der brandenburgischen und preußischen Geschichte zugemessen wurde, wenig üblich. Als Hilfsmittel für einen solchen Unterricht gab G. 1927 zwei Quellenhefte zur schleswig-holsteinischen Geschichte heraus.

1925 wurde G. pensioniert; im gleichen Jahr übertrug ihm die Stadt die Betreuung des Flensburger Stadtarchivs, das bis dahin beim Schulamt aufbewahrt worden war. G. machte die Bestände des sog. Alten Archivs (bis 1864) und die gesammelten Handschriften, die sog. Flensburgensien (bis 1864), der Öffentlichkeit zugänglich, begann mit dem Anlegen von Findbüchern und Findbehelfen und der Auswertung der Archivalien für die stadthistorische Forschung. 1928 gründete er zusammen mit dem Direktor des Kunstgewerbemuseums, F. Fuglsang, die Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, als deren erste Schrift er 1928 die

„Geschichte des Stadtarchivs“ vorlegte. G. schuf in kurzer Zeit aus den historischen Archivalien der Stadt und den geschichtlichen Sammlungen die Institution des Stadtarchivs und machte diese zusammen mit dem neu gegründeten historischen Verein zu einer kulturellen Einrichtung, die in zunehmendem Maße Flensburgs Einwohner die Geschichte ihrer Stadt nahebrachte und auch außerhalb Flensburgs anerkannt wurde. Er übernahm außerdem in Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv Kiel die Betreuung der ehrenamtlichen Archivpflege in Angeln.

G. leitete das Stadtarchiv bis zu seinem plötzlichen Tod auf einer Wanderung in Ostpreußen und veröffentlichte in dieser Zeit eine Reihe von grenzpolitischen Aufsätzen und historischen Abhandlungen. Dazu gehören die Arbeiten, die er über die Grenzlandproblematik verfaßte, außerdem z. B. die „Geschichte der Heiligen Geistkirche und der dänischen Gemeinde in Flensburg“ (1926) und seine letzte Arbeit über Juden in Flensburg, die posthum 1941 erschien und die sich wohltuend von anderen gleichzeitigen landesgeschichtlichen Arbeiten zum gleichen Thema unterscheidet. Seine historischen Arbeiten sind in ihrer Qualität von der deutschen und dänischen Fachwelt anerkannt. Professorentitel, 1905.

Nachlaß: Stadtgeschichtlicher Nachlaß im Stadtarch. Flensburg, persönlicher Nachlaß in Familienbesitz.

Werke: Verzeichnis b. Schütt (s. Lit.). *Zu ergänzen:* Die Gründung v. Alessandria in Oberitalien, Diss. Bln. 1887. Nach d. Abstimmungen in d. Nordmark, in: Der Auslandsdeutsche 3 (1920), S. 293–296. Lit. z. dt.-dänischen Frage, in: ebd. 4 (1921), S. 763–766. Das Deutschtum an d. Nordgrenze, o. O. [um 1923] (SHLB). Deutsch u. Dänisch in d. Akten u. Urkunden v. Flensburg, in: Muttersprache. Z. d. Dt. Sprachver. 40 (1925), Sp. 322–324. Nach fünf Jahren dänischer Herrschaft, in: Der Auslandsdeutsche 8 (1925), S. 304–307. Schleswig-holst. Gesch., 2 Bde., Lpz. u. Bln. [1927] (Qu.slg. f. d. geschichtlichen Unterricht, R. 2, Bd. 110, 111). Das Stadtarch. zu Flensburg, in: Archivalische Z. 39 (1930), S. 114–130. Weitere Schr. v. G. eigenhändig verz. (Kopie in d. Redaktion d. SHBL).

Literatur: L. P. Christensen, Friedrich Graef, in: Grænsevagten 18 (1936), S. 30. O. Schütt, F. G. verstorben, in: ZSHG 65 (1937), S. XIII f. [E. Christiansen,] Schweigende Gegner Grenzlandschicksale, in: Der Schleswiger 2 (1938), Nr. 2. E. Hinrichs, F. G., in: Chron. d. Goethe-Schule Flensburg, Flensburg 1971, S. 99 f.

Porträts: Bronzebüste v. A. Graef, um 1905 (Familienbesitz). Zeichnung v. A. Eckener, 1903 (ebd.). Bleistiftzeichnung v. J. Holtz, 1935 (ebd.). Foto b. Schütt (s. Lit.), vor S. XIII.

Hans-Friedrich Schütt
Band 10, 1994

GRAMM (Grammius, Grammy), Caeso, geb. 13.7.1640 Tönning, gest. 21.9.1673 Kiel; ev. – Naturkundler.

Eltern: Christian Gramm, Kaufmann in Tönning; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Dorothea Christina Jessen, gest. Februar 1714 Kiel, Tochter d. Dr. theol. Friedrich Jessen, Diakon in Tating, Oldenswort u. Tönning, seit 1651 Pastor in Kiel.

Kinder: 1 Sohn, Friedrich Gramm; 3 Töchter.

Nach dem Schulbesuch in Husum und Lüneburg studierte G. in Altdorf (1658) und Basel (1659) Medizin und Naturkunde; Mag. art. 1660 (nicht 1662) in Basel. Es folgten Reisen in Böhmen, Ungarn, Lothringen und den Niederlanden; Dr. med. 1662 (nicht 1665) in Leiden. G. ließ sich 1665 als Arzt in Kiel nieder und wurde im selben Jahr o. Professor der Naturlehre (Physiologie) und der griechischen Literatur an der Universität ebd. Als Vertreter der traditionellen Naturphilosophie interpretierte er in seinen Kollegs hauptsächlich die naturkundlichen Schriften des Aristoteles, jedoch auch die des Anaxagoras, Demokrit und Hippokrates, den „Timaios“ Platons und die Schriften Plutarchs, untersuchte Bibeltexte auf ihren naturkundlichen Inhalt, ließ aber auch die Theorien René Descartes' nicht unbeachtet. Daß er als systematischer Peripatetiker das Weltbild des Kopernikus und die Keplerschen Gesetze ablehnte oder ignorierte, ist anzunehmen, zumal die „Magnes sive de arte magnética“ Athanasius Kirchers und ähnliche Darstellungen ihm das Material für seine „Philosophia experimentalis“ lieferten. G. ordnete die Naturkunde der Philosophie zu, und seine Schriften entsprechen der Thematik seiner Vorlesungen. Er stellte u. a. eine physikalische Untersuchung über die Verwandlung der Frau des Lot zur Salzsäule an (1669), disputierte eitel und selbstgefällig über den Stern des Königs der Juden (1670), über das Blut Jesu (1670) und über die Beschaffenheit des Wassers jenseits der Sterne (1671) und publizierte eine „Heilige Betrachtung des Windes und des Feuers“ (1673). In seinen medizinischen Veröffentlichungen befaßte er sich mit Mißgeburten, Abtreibungen, Blasensteinen und Ausflüssen. Der 1665 erschienene „Novus Holsatiae Parnassus“ ist eine Werbeschrift, in der G. schwülstig und einseitig nach dem Schema der Komplexionslehre ein Idealbild der Stadt Kiel, ihrer jungen Universität und ihrer Umgebung aufzeigt.

Werke: Verz. in Cimb. lit. u. bei Jocher (s. Lit.).

Literatur: Cimb. lit. 1, 1744, S. 214. – Jocher 2, 1751, Sp. 1121. – A. Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker 2, 1885, S. 628. – R. Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller von d. ältesten Zeit bis zur Gegenwart, 1891, S. 78. – A. Hoppe, Ein Studentenhandbuch von 1665, in: MKStG, Nr 37, 1934, S. 61 ff. – Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 405 f. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., VSHUG, 1965, S. 26 f. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 4, 1, Neumünster 1967, S. 15, 18 f. u. 46; ebd. 5, 2, 1969, S. 107; ebd. 6, 1968, S. 61 f.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

GRAMM, Friedrich, get. 9.9.1667 Kiel, gest. 1710 Helgoland; ev. – Theologe.

Eltern: Caeso Gramm, geb. 13.7.1640 Tönning; Dorothea Christina geb. Jessen.

Unverheiratet.

F. studierte seit 1683 Theologie und Philosophie in Kiel; Mag. theol. 1694 ebd. Er wurde bekannt durch Schmähchriften gegen seine Lehrer, besonders gegen den Kieler Theologen Christoph Franck, den er der Irrlehre beschuldigte, wurde deshalb 1696 in Kiel verhaftet, entkam aber – vermutlich mit Hilfe seiner Schwester – nach Kopenhagen. Der Kieler Scharfrichter mußte 1697 seine Schriften öffentlich verbrennen. In Kopenhagen durfte G. weder Vorlesungen halten noch seine gegen Franck gerichteten Schriften publizieren. Als er sie trotzdem herausgab und in ihnen fälschlicherweise erklärte, die Theologen in Kopenhagen hätten seine Behauptungen überprüft und für richtig befunden, sahen sich diese zu einer scharfen Widerlegung gezwungen. Nach weiteren Schmähchriften, die nirgends Zustimmung fanden, wurde G. erneut verhaftet und, weil er nicht widerrufen wollte, nach viermonatiger Gefangenschaft des Landes verwiesen. Er verbrachte zwei Jahre im Exil, kehrte 1701 heimlich nach Kiel zurück, wurde sogleich inhaftiert und erhielt, um ihn endgültig zum Schweigen zu bringen, Helgoland als lebenslänglichen Aufenthaltsort zugewiesen.

Werke: Verz. in: Cimb. lit. u. bei Jöcher (s. Lit.).

Literatur: Cimb. lit. 1, 1744, S. 214 ff. – Jöcher 2, 1751, Sp. 1121 f.

Karl-Heinz Voigt
Band 4, 1976

GRAUTOFF, Ferdinand Heinrich, geb. 27.5.1789 Kirchwerder (Vierlande), gest. 14.7.1832 Israelsdorf b. Lübeck; ev. – Lehrer, Historiker.

Eltern: Georg Bernhard Grautoff, geb. 16.4.1752 Lübeck, gest. 5.11.1822, Pastor in Kirchwerder, seit 1793 Diakon in Hamburg; Christiane Henriette Wilhelmine geb. Ritze, geb. um 1757 Baruth (Brandenburg), gest. 29.10.1844.

Ehefrau: Louise Amalie Wilhelmi, geb. um 1795 Leipzig, gest. 4.12.1839 Lübeck; verh. 29.7.1820 Leipzig; Tochter d. Johann Gottfried Wilhelmi in Leipzig.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

Enkel: Ferdinand, geb. 10.8.1871 Lübeck, gest. 15.5.1935 Leipzig, Redakteur, Publizist. Otto, geb. 31.5.1876 Lübeck, gest. 27.4.1937 Paris, Kunsthistoriker u. Romanist.

G. besuchte nach erstem Unterricht durch den Vater in Hamburg eine private Vorschule, danach sechs Jahre lang das private Progymnasium des Kandidaten der Theologie Johann Hinrich Christian Runge und von 1804 bis 1809 die Gelehrtenschule des Johanneums. Seit April 1809 bereitete er sich auf dem Akademischen Gymnasium auf das Studium der Theologie vor, das er Ostern 1810 in Leipzig begann. Bei dem Historiker Christian Daniel Beck ging er dort auch seinem damals schon ausgeprägten Interesse an der deutschen Geschichte nach. Die Völkerschlacht bei Leipzig erlebte er als Augenzeuge mit; er schrieb darüber einen Bericht, der später aus seinem Nachlaß veröffentlicht wurde. Seit 1813 war G. Instruktor eines Sohnes der Gräfin Solms-Laubach in Baruth, vermutlich des 1795 geborenen Grafen Friedrich zu Solms-Baruth, den er in Leipzig beim Studium anleitete. Mit ihm wich er vor den infolge der Kriegshandlungen in Leipzig grassierenden Epidemien nach Baruth aus, infizierte sich dort aber bei der Pflege eines erkrankten Freundes und trug bleibende gesundheitliche Schäden davon. 1814 hörte er zusammen mit seinem Zögling ein Semester lang Vorlesungen bei Friedrich Schleiermacher in

Berlin, kehrte dann nach Leipzig zurück und setzte sein Theologiestudium fort. 1815 wurde er von der Univ. Wittenberg zum Doktor der Philosophie promoviert.

Um Pfingsten 1815 ging G. als theologischer Kandidat nach Lübeck, der Geburtsstadt seines Vaters, lebte dort zunächst als Privatlehrer und hielt Predigten. Seit 1816 unterrichtete er am Katharineum, wurde 1817 als Kollaborator angestellt und im März 1819 als Nachfolger des plötzlich verstorbenen Friedrich Herrmann zum Professor am Katharineum und Bibliothekar der Stadtbibliothek ernannt. G. unterrichtete Religion, Deutsch, Hebräisch, Mathematik und Latein und außerdem die Fächer, die ihn persönlich am meisten interessierten: Geographie und Geschichte. Diesen widmete er auch seine Publikations- und Forschungstätigkeit. 1825 veröffentlichte er das Schulbuch „Geographische Tabellen“, das 1829 und 1832 in verbesserten Ausgaben erschien und auch nach seinem Tod noch mehrmals neu aufgelegt wurde. Eine Reihe kleinerer Schriften zur Geschichte Lübecks im Mittelalter und der frühen Neuzeit entstand teils aus Anlaß von Ratswahlen, bei denen traditionsgemäß einer der Professoren des Katharineums eine gelehrte Abhandlung im Druck vorzulegen hatte, teils zu Schulfeierlichkeiten; andere wurden zuerst vor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit vorgetragen, der G. 1815 beigetreten war und deren Vorsteherschaft er seit 1830 angehörte. Besonders zu nennen sind Abhandlungen über die Slawen im nördlichen Deutschland (1819), über Heinrich I., Fürsten von Mecklenburg (1826) und über die Hansischen Kontore in Bergen und Novgorod; außerdem verfaßte er eine Reihe kleinerer kirchengeschichtlicher Arbeiten. Wissenschaftliches Neuland betrat G. mit der Erforschung der Geschichte des Lübeckischen Münzfußes, die er aufgrund von Akten und Urkunden vollständig darzustellen plante. Diese Arbeit blieb jedoch unvollendet. Das Manuskript, das die Zeit bis zum Jahr 1463 behandelt, wurde nach seinem frühen Tod in den „Historischen Schriften aus dem Nachlasse“ (3 Bde., 1836) veröffentlicht, in denen auch einige der genannten, als Schul- oder Gelegenheitschriften bereits erschienenen Abhandlungen G.s nachgedruckt wurden.

G. gehörte der damals noch kleinen Gruppe stadtgeschichtlich interessierter Lübecker an, die sich, einem Anstoß der mit der Herausgabe der „Monumenta Germaniae Historica“ befaßten „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ folgend, um die Sammlung und Erhaltung lübeckischer Urkunden und Chroniken bemühten und deren prominentestes Mitglied der Senator und Historiker Johann Friedrich Hach war. Sie taten sich Ende 1821 zu einem „Ausschuß für das Sammeln und Sichern der Quellen und Denkmäler der Geschichte Lübecks“ (kurz „Ausschuß für Lübeckische Geschichte“ genannt) zusammen, aus dem 1844 der Verein für Lübeckische Geschichte (seit 1853: und Altertumskunde) hervorging. G., der die Frankfurter Zentralkommission der „Monumenta Germaniae Historica“ schon Anfang 1821 über die für ihre Editionsprojekte relevanten Handschriften der Lübecker Stadtbibliothek unterrichtet hatte, nahm als korrespondierendes Mitglied des Ausschusses intensiv an dessen wissenschaftlichen Bestrebungen teil. Unter seiner Aufsicht entstand in der Stadtbibliothek eine Abschrift der Chronik Reimar Kocks, und 1826 erstellte er den Plan für eine synoptische Zusammenstellung der wichtigsten älteren Chroniken Lübecks. 1829/30 gab er die „Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar nach der Urschrift und mit Ergänzungen aus andern Chroniken“ heraus, das erste größere wissenschaftliche Unternehmen, an dem der Ausschuß für Lübeckische Geschichte beteiligt war. Die Überlieferung der Detmar-Chronik stellte G. vor schwierige quellenkritische Fragen, und seine Ausgabe wurde nicht die wissenschaftlich maßgebliche, stellt aber eine wichtige Vorarbeit dar, auf der seine Nachfolger Wilhelm Mantels und dann besonders Karl Koppmann mit seiner Edition der Detmar-Chronik in der Reihe „Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jh.“ aufbauen konnten. Nach der Herausgabe der Detmar-Chronik übernahm G. die Vorbereitung der Veröffentlichung der zwischen Lübecker Rat und Bürgerschaft geschlossenen Rezesse und Konkordate, die er nicht abschließen konnte und die nach seinem Tod auch nicht weitergeführt wurde, weil nun die Herausgabe des „Urkundenbuchs der Stadt Lübeck“ Vorrang hatte. Bei seinem Tod wurde G. im Ausschuß für Lübeckische Geschichte als „der größte Kenner und Forscher vaterländischer Geschichte“ bezeichnet.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Catharineum Vol. E, Fase. 3 (noch ungeordnet); Arch. d. VLGA, 2,1.; Arch. d. Gesellschaft z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. [J. M. Lappenberg,] Die Lübeckischen Chroniken in ndt. Sprache ... hrsg. v. F. H. Grautoff..., in: Jbb. f. wiss. Kritik, hrsg. v. d. Societät f. wiss. Kritik zu Berlin, 1830, Bd. 2, S. 759–768.

Werke: Die Reformation d. christlichen Kirche durch Dr. Martin Luther. Ein Büchlein f. d. Volk u. f. d. Schule, Lübeck 1817. Über d.

älteste gedr. Chron. d. Stadt u. d. Bisthums Lübeck oder das Chronicon Slavicum, ebd. 1822. Christliche Religionslehre. Ein Leitfaden beim Unterricht d. Confirmanden, ebd. 1824. Geographische Tabellen f. Bürgerschulen, Lübeck 1825. 2., 3., 4., u. 5. Aufl. ebd. 1829, 1832, 1839, 1846. 9. Aufl. unter d. Titel F. H. G.s Geographische Tabellen f. Gymnasien u. Bürgerschulen, hrsg. v. Aug. Sartori, Lübeck 1873. (Hrsg.) Chron. d. Franciscaner Lesemeisters Detmar, nach d. Urschr u. m. Ergänzungen aus andern Chroniken, 2 Bde., Hbg. 1829/30 (= Die lübeckischen Chroniken in ndt. Sprache, T. 1,2). Hist. Schrr. aus d. Nachlasse, 3 Bde., Lübeck 1836.

Literatur: ADB, 9, S. 610–612. L. Heller, Biogr. Mittheilungen über F. H. G., in: F. H. G., Hist. Schrr. aus d. Nachlaß (s. Werke), 1, S. 1–34. F. B. Eschenburg, Das Katharineum zu Lübeck, Lübeck 1912, S. 18. J. Hartwig, Hundert Jahre Lübeckischer Gesch.sver., in: Lübsche Forschungen. Jahrhundertgabe d. VLGA, Lübeck 1921, S. 1–26, bes. 3, 13, 19. H. A. Stolterfoht, Prof. Dr. F. H. G. (1789–1832). Zu seinem hundertjährigen Todestag, in: VB1 1932, S. 91 f. A. v. Brandt, Lübeck, d. Anfänge der Monumenta Germaniae Historica u. d. Gründung d. Ver. f. Lübeckische Gesch., in: ZLGA 42 (1962), S. 55–78, bes. 60, 66 f. W. Grautoff, Die Lübecker Familie G. Eine Rehabilitation, in: VB11977, S. 132 f.

Porträt: Farblitho (MusKK), Abb.: s. Taf. 5.

Alken Bruns
Band 12, 2006

GREGGENHOFER, Georg, geb. 1718/19 Augsburg, gest. 4.5.1779 Eutin; kath. – Baumeister u. Gartenarchitekt, Vermessungsingenieur.

Eltern: unbekannt.

Unverheiratet.

Wo G. gelernt hat und wie er aus seiner süddeutschen Heimat nach Norddeutschland kam, ist bislang unbekannt. Seit 1751 ist mit seiner Tätigkeit im Dienste des fürstbischöflichen Eutiner Hofes zu rechnen, sicher bezeugt ist sie erst 1752. Damals diente er dem Baudirektor Johann Christian Lewon als Kondukteur (Bauleiter). Nach dessen Tod 1760 avancierte er zum Bauinspektor und nahm die ihm zustehende Wohnung im Gärtnerhaus am Jungfernstieg. 1762 zog er um in eine Kanonikats-Kurie in der Stolbergstraße. Schon seit seiner Ernennung zum Bauinspektor war er Pächter des Gutes Mönchneversdorf. Seit 1770 nannte er sich offiziell Hofbaumeister. Neben seiner Tätigkeit als Baumeister und Gartenarchitekt war G. auch als Vermessungsingenieur, zunächst für den Fürstbischof von Lübeck, und später, nach dessen Aufstieg zum Statthalter von Holstein, für das „Großfürstlich Schleswig-Holsteinische Generaldirektorium“ bei der Domänenparzellierung (Verkoppelung) tätig. 1779 starb er nach längerer Krankheit in Eutin.

G. ist neben Ernst Georg Sonnin und Rudolph Matthias Dallin die bedeutendste Architektenpersönlichkeit des 18. Jh. in Schleswig-Holstein. Ähnlich wie Dallin wurde er mit fast allen nur möglichen Bauaufgaben seiner Zeit betraut. Seine größten Leistungen sind aber im Bereich der profanen Baukunst und in der Gartenkunst zu verzeichnen. Er führte die sogenannte Eutiner Bautradition zu ihrem Höhepunkt und gab der für Schleswig-Holstein typischen Architektur des Backsteinbarock entscheidende Impulse und prägende Akzente.

Umfangreich ist seine Bautätigkeit für den schleswig-holsteinischen Landadel, dem er Gutsanlagen mit Torhäusern, Wirtschaftsgebäuden, Herrenhäusern und Gärten entwarf. Die prächtigste dieser Anlagen zeigt der nicht ausgeführte Entwurf für Schloß und Garten in Ahrensburg von 1759. Schon 1752/54 hatte G. mit dem Bau des Herrenhauses Rundhof in Angeln einen Beweis seiner baukünstlerischen Qualitäten geliefert. Danach ging er nach Drottningholm, wo er wohl am Bau eines Theaters für Luise Ulrike, die Gemahlin des zum König von Schweden gewählten Fürstbischofs Adolf Friedrich und Schwester Friedrichs des Großen, beteiligt war. Schon 1755 war er wieder in Holstein tätig, wo er dem Preetzer Kloster gegenüber ein Armenhaus errichtete. Besonders schöne Zeugnisse seines reichhaltigen Schaffens sind die Torhäuser der Gutshöfe von Schönweide/Kr. Plön (1755), Wellingsbüttel/Hamburg (1757), Hasselburg/Kr. Ostholstein (1763), Testorf/Kr. Ostholstein (1769) und Kletkamp/Kr. Plön (1773), sowie die Torpavillons (1769), die in Schierensee/Kr. Rendsburg-Eckernförde den Ehrenhof abschließen. Sie entstanden zum Teil im Zuge einer gänzlichen Umgestaltung der Gutsanlagen nach axialsymmetrischem Schema mit der typischen Gegenüberstellung von Kavaliershaus und Kutschpferdestall im Ehrenhof und Kuhhaus und Scheune im Wirtschaftshof, wobei Torhaus und Herrenhaus, ebenfalls einander gegenübergestellt, die Endpunkte der Symmetrieachse bilden. Der Entwurf eines Torhauses von 1770 für Deutsch-Nienhof wurde 1974–77 leicht verändert als Verwaltungs- und Eingangsgebäude des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums in Molfsee ausgeführt.

Neben dem Herrenhaus Rundhof, dem wohl glänzendsten und hervorragendsten Beispiel seiner Fähigkeiten, bilden der nicht ausgeführte Entwurf für einen Neubau der Kieler Universität (1762) und das Herrenhaus Dobersdorf/Kr. Plön (1770/72) weitere Höhepunkte seines Schaffens. Auch als Kirchenbaumeister war G., trotz seiner Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche, tätig; so leitete er 1770/72 den Umbau der Kirche zu Wedel, lieferte einen Entwurf für den Turm der Vicelinkirche in Neumünster, richtete in dem von ihm entworfenen Eutiner St.-Georgs-Hospital (1770) eine Emporen-Kirche ein und erbaute 1778 als sein letztes Werk den Turm der Kirche zu Oldenburg in Holstein neu.

In Eutin oblag G. die gesamte Bauaufsicht über die herzoglichen Gebäude, die Kalk- und Ziegelbrennereien sowie die Aufsicht über den Schloßgarten, der schon von seinem Vorgänger J. Chr. Lewon angelegt worden war. G. errichtete hier 1772 eine Orangerie und 1776 ein Komödienhaus sowie das Lusthaus am Ukleisee. Auf dem Schloßplatz entstanden nach seinen Plänen 1776 ein Kavaliershaus und 1780 ein Kollegiengebäude, das von seinem Nachfolger Peter Richter ausgeführt wurde.

Nach dem russisch-dänischen Tauschvertrag von 1773, durch den sein Dienstherr, Fürstbischof Friedrich August, in den Besitz der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gelangte, wurde G. auch in der neuen Residenzstadt zu Arbeiten herangezogen und mit der Umgestaltung des Oldenburger Schlosses beauftragt. G. plante wohl eine aufwendige Neugestaltung nach dem Vorbild süddeutscher Residenzen; es kamen aber nur einzelne Abschnitte des Schloßumbaus zur Ausführung. Dem Schloß wurde eine Marstallanlage gegenübergestellt, die später den Gebäuden der Alten Wache weichen mußte.

Besonders fortschrittlich erwies sich der sonst so konservative Baumeister als Gartenarchitekt. War der nicht ausgeführte Gartenentwurf für Ahrensburg noch nach dem streng axialsymmetrischen französischen Muster geplant, so zeigt sich G. mit der Anlage des Heeschenbergs bei Schierensee, die er von 1767 bis 1775 für Caspar von Saldern schuf, als ein Kenner der neuesten Tendenzen auf dem Gebiet der Gartenkunst nach englischem Vorbild. Gleichwohl blieb er auch hier bei der Errichtung von kleineren Gebäuden wie Lusthäusern und Pavillons noch der spätbarocken Tradition verhaftet, aus der er sich nie ganz zu lösen vermochte.

Quellen: LAS; Reg. Eutin; Reg. Eutin Hospital-Casse-Rechnungen; Reg. Eutin Kantzley-Protokolle – vgl. die Einzelnachweise b. U. Pietsch (s. Lit.) im Anmerkungssteil u. im Kat. v. G.s Werken.

Werke: s. den Kat. b. U. Pietsch (s. Lit.), S. 171 – 191.

Literatur: H. Schadendorff, Geschichtliches v. Ahrensburger Schloßpark, in: Jb. d. Alstervereins, Jg. 20, 1933/34, S. 31 – 39. – Ders., Schloß Ahrensburg u. Dorf Woldenhom, in: NE 12, 1936, S. 145 – 176. – P. Hirschfeld, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe u. Gärten des 18. Jh., Kiel 1935, bes. S. 88 – 94. – Ders., Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 5. Aufl., München, Bln 1980, bes. S. 175 – 185. – Weilbach 1, S. 394. – G. Eimer, Ein bayerischer Baumeister in Schweden. G. G. u. d. erste Drottningholmstheater, in: Kleine Schr. d. Ges. f. Theatergesch. 15, 1957, S. 15 – 30. – D. Rudloff, Künstler u. Kunsthandwerker d. Eutiner Residenz im 18. Jh., in: NE 31, 1962, S. 85 – 92. – P. Kapust, Die Kartographie d. Fürstentums Lübeck im Rahmen d. Agrarreform des 18. Jh., Diss. rer. nat. Kiel 1967, S. 167 – 173. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1979, S. 46, 47. – Ders., Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt/M. 1974, s. Register. – R. Jaeger, Der Neubau d. Universitätsgebäudes in Kiel durch Ernst Georg Sonnin 1767 – 1768 u. seine Vorgeschichte, in: NE 38, 1969, S. 22 – 41. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, s. Register. – J. Habich, Hamburg. Schleswig-Holstein, München 1971 (G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler), s. Register. – H. Ralf, Zum Umbau d. Herrenhauses Deutsch-Nienhof im 18. Jh., in: NE 41, 1972, S. 7 – 17. – A. Kamphausen, Schleswig-Holstein als Kunstlandschaft, Neumünster 1973, s. Register. – Ders., Das Torhaus im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmus., in: Ber. aus d. Freilichtmus. H. 11, Neumünster 1974, S. 3 – 10. – C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, Neumünster 1974, s. Register. – U. Pietsch, G. G. 1719 – 1779, Fürstbischöflicher Baumeister an d. Residenz Eutin. Ein Beitr. zum Backsteinbarock in Schleswig-Holstein, Diss. phil. Kiel 1977. – H. Heckmann, Sonnin – Baumeister des Rationalismus in Norddeutschland, in: Mitt. aus d. Mus. f. hamburg. Gesch. N. F. 11, Hbg 1977, S. 134–137.

Ulrich Pietsch
Band 6, 1982

GRIEBEL-FAMILIE. Die ersten nachweisbaren Familienmitglieder stammen aus dem Holsteinischen, möglicherweise aus der Plöner Gegend. Ein Claus G. (oder „Griefel“) starb vor 1754 in Plön; er war dort Bogen- und Büchsenspanner, später Holzförster im Dienst des Plöner Herzogs gewesen. Einer seiner Söhne, Leopold August (1705–1774), wurde Lehrer an der Stadtschule und Organist in Ratzeburg. Aus seiner Ehe mit Anna Sophia Vanselau (1711–1752) gingen fünf Kinder hervor, darunter Ernst Leopold (1740–1807), der sich als erster bekannter Träger des Namens in Dithmarschen niederließ und auf dessen zwei Ehen, aus denen insgesamt 18 Kinder stammten, der noch heute in Dithmarschen vertretene Familienzweig zurückgeht. Er

war Obergerichts- und Regierungsadvokat in Meldorf und heiratete in die weitverzweigte Dithmarscher Familie Johannsen ein, die vor allem zahlreiche Beamte der Landschaften Norder- und Süderdithmarschen hervorgebracht hat. In zweiter Ehe heiratete er 1789 Margaretha Boeckmann (1766–1845), Tochter des Meldorfer Branddirektors Matthias Boeckmann.

Der erste Sohn aus erster Ehe war Leopold Matthias G. (1781–1858), der zunächst Pastor in Schlichting, dann in Warder bei Segeberg wurde. Einer seiner Söhne war Friedrich (1812–1885), der Amtsrichter in Meldorf wurde und zeitweilig eine Rolle in der schleswig-holsteinischen Erhebung spielte. Dieser hatte sechs Kinder, von denen ihn nur drei Töchter überlebten, darunter Minna (1850–1946), die unter dem Pseudonym M. Greif hoch- und niederdeutsche Erzählungen verfaßte, und Lucie (1854–1922), die Lehrerin in Kiel wurde und u. a. als Mitarbeiterin der Zeitschrift „Daheim“ schriftstellerte (Ps.: Eva Treu). Alle drei Schwestern blieben unverheiratet und starben kinderlos.

Der zweite Sohn des Meldorfer Advokaten G., Anton (1782–1855), heiratete eine Tochter des Norderdithmarscher Landvogts Christian Matthias Jakob Johannsen, Amalia Christiana Margaretha (1784–1843), und wurde 1813 Nachfolger seines Schwiegervaters; 1837 trat er in den Ruhestand.

Der jüngste Sohn war Friedrich (1788–1861), der als Landespfennigmeister in Norderdithmarschen lange Zeit eine Schlüsselstellung in der Selbstverwaltung der Landschaft einnahm. Sein einziger Sohn Theodor (1838–1875) wurde Jurist und war bis in die Zeit nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen ein führender Politiker der augustinburgischen Bewegung. Er blieb ohne Nachkommen.

Quellen: Kbb. Meldorf, Heide, Schlichting.

Literatur: Stammtaf. d. Familie Johannsen, in: ZSHG 40 (1910), Beil. H. Staack, Die Ahnen d. Politikers Theodor G., in: FJbSH 1964, S. 5–22 (m. Nachweisen weiterer Lit.).

Dietrich Korth

Band 9, 1991

GRIEBEL, *Friedrich* Carl, geb. 22.12.1788 Meldorf, gest. 13.11.1861 Heide; ev. – Pfennigmeister d. Landschaft Norderdithmarschen.

Eltern: Ernst Leopold Griebel, geb. 1.1.1740 Ratzeburg, gest. 23.6.1807 Meldorf, Obergerichtsadvokat ebd.; Beata Amalia geb. Johannsen, geb. 1748, gest.

1788, Tochter d. Kirchspielsvogts in Meldorf Johann Matthias Jakob Johannsen (1709–1756).

Ehefrau: Louise Caroline Ernestine Johannsen, geb. 18.8.1797 Heide, gest. 24.3.1875 ebd.; verh. 26.3.1822 ebd.; Tochter d. Norderdithmarscher Landvogts Christian Matthias Jakob Johannsen, geb. 24.1.1747 Meldorf, gest. 20.8.1813 Heide, u. dessen 2. Ehefrau Agneta Sophia Rahbek, geb. 18.11.1770 Kopenhagen, gest. 11.12.1837 Heide.

Kinder: 2 Töchter (früh verstorben), 1 Sohn: Theodor, geb. 24.12.1838.

Nach dem Besuch der Meldorfer Gelehrtenschule studierte G. an der Univ. Kiel vom SS 1806 an die Rechte. 1809 legte er am Obergericht in Glückstadt das Examen ab und ließ sich zunächst als Advokat in Heide nieder. Dann trat er als Sekretär in die Verwaltung der Landschaft Norderdithmarschen ein. 1825 wurde er vom Landesvorsteherkollegium zum Pfennigmeister gewählt; beim Amtsantritt mußte er gemäß einem Reglement von 1771 eine Kautions von 10.000 Reichstalern stellen. Von der königlichen Regierung wurde G. gleichzeitig zum Inspektor der oktroyierten Köge bestellt; das Landesvorsteherkollegium übertrug ihm die Führung des Schuld- und Pfandprotokolls.

Durch untadelige und selbstbewußte Amtsführung erwarb G. sich großes Ansehen in der Landschaft und sicherte seinem Amt trotz zunehmender Versuche, den Kompetenzbereich des obersten königlichen Beamten, des Landvogts, auszuweiten, die althergebrachte Schlüsselstellung in der Selbstverwaltung Norderdithmarschens. Obwohl der Landvogt seit 1774 in der Landesversammlung den Vorsitz führen sollte, hatte G. faktisch die Vorbereitung und Leitung der Landesversammlungen in der Hand.

Die Konkurrenz mit dem königlichen Oberbeamten spitzte sich allerdings während Carl Nicolaus Diedrich Hansens Amtszeit als Landvogt (1852–1863) zu, der die Rechte des

Pfennigmeisters nach Vorbild der Süderdithmarscher Verhältnisse schmälern wollte; die Auseinandersetzung mit Hansen ließ G. schließlich zu einer Symbolfigur des Kampfes der Landschaft um ihre Selbstverwaltungsrechte werden. In der Sitzung des Landesvorsteherkollegiums am 13.11.1861 wies der Landvogt zum Sitzungsbeginn auf sein Präsidiumsrecht hin und erneuerte Beanstandungen, daß Eingaben, Kommissionsberichte usw. anstatt bei ihm beim Pfennigmeister einliefen. Bei der folgenden erregten Debatte über die Art der Führung des Schuldenprotokolls für die Eindeichung des Norddeich-Schülper Außendeichgeländes erlitt G. einen tödlichen Herzanfall. Dem Sitzungsprotokoll zufolge waren seine letzten im Amt gesprochenen Worte: „Wahret die Rechte der Landschaft!“, und diese wurden nach Verbreitung in der Presse zur vielzitierten Losung der Landschaft Norderdithmarschen in den letzten Jahren des Bestehens ihrer überlieferten Selbstverwaltungsinstitutionen. G.s auf Kosten der Landschaft von Otto Speckter gemaltes Porträt wurde, von zwei Eichentüren verdeckt, im Sitzungssaal des Landesvorsteherkollegiums aufgehängt und altargleich zu den Sitzungen als Mahnung an die Gevollmächtigten aufgeklappt.

Quellen: LAS, Abt. 101 (Landschaftliches Arch.) IV All, Nr. 97, 106. Dithmarscher Bll. v. 8. 2. 1862, Sp. 43–48.

Literatur: Dithmarscher Bll. v. 16. 11. 1861, Sp. 362 (Nachruf). G. Marten/K. Mäckelmann, Dithmarschen, Heide 1927, bes. S. 311 f., 336–338. H. Staack, F. C. G. Zu seinem 100. Todestag, in: Dithmarschen N. F. 1961, S. 78–81 (m. Ahnentaf.).

Porträt: Gemälde (nach einem Foto) v. O. Speckter, um 1862 (Heide, Landwirtschaftsschule), Abb.: Staack (s. Lit.).

Dietrich Korth
Band 9, 1991

GRIEBEL, Ernst *Friedrich* Christian, geb. 18.1.1812 Schlichting (Norderdithmarschen), gest. 1.3.1885 Meldorf; ev. – Kirchspielvogt, Amtsrichter.

Eltern: Leopold Matthias Griebel, geb. 23.1.1781 Meldorf, gest. 19.10.1858 Warder b. Segeberg, Pastor in Schlichting, später in Warder; Catharina Margaretha geb. Petersen, Tochter d. Pastors in Sehestedt Friedrich August Ludwig Petersen (1755–1824).

Ehefrau: Wiebke Margarethe Peters, geb. 14.2.1819 Tiebensee (Norderdithmarschen), gest. 14.12.1893 Meldorf; verh. 3.11.1842 Tiebensee; Tochter d. Kirchspiels- u. Landesgevollmächtigten Peter Peters in Tiebensee u. d. Cäcilia Elsabea geb. Mohr.

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter, darunter: Minna, geb. 2.9.1850 Heide, gest. 1946 Meldorf, Schriftstellerin (Ps.: M. Greif). Lucie, geb. 15.11.1854 Heide, gest. 1922, Schriftstellerin (Ps.: Eva Treu).

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Eutin nahm G. im SS 1831 an der Univ. Kiel ein Studium der Rechte auf. Offenbar hatte er literarische Interessen und auch ein gewisses Talent zum Reimeschmieden, das sich in einem 1832 veröffentlichten Gedichtband mit Balladen und Studentenlyrik manifestiert. Die Nachricht, er habe die Auflage später wieder aus dem Verkehr ziehen lassen, weist darauf hin, daß er dieses Interesse nicht weiter verfolgt hat. Länger engagierte G. sich in den liberalen und patriotischen politischen Strömungen der Zeit. 1832/1833 trat er als Sprecher der Kieler Burschenschaft auf. Im Zuge von auch in Kiel zu beobachtenden Ausläufern der Demagogenverfolgung nach dem Hambacher Fest von 1832 legte er im Juni 1833 dem Rektor der Kieler Universität eine Denkschrift „Über das Leben und Denken in der Burschenschaft in KieP vor; ein von ihm im September verfaßter Entwurf einer neuen Konstitution der Burschenschaft ist von dem Bemühen um Abgrenzung vom politischen Engagement und Revolutionsenthusiasmus der süddeutschen Burschenschaften geprägt. 1837 bestand G. das juristische Amtsexamen mit dem 1. Charakter und wurde unter seinem Onkel Anton Griebel Landvogteisekretär in Heide. 1842 ließ er sich dort als Advokat nieder.

Nach Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung ließ G. sich am 28.7.1848 im 5. holsteinischen Wahlbezirk (Heide) in die Konstituierende Landesversammlung wählen. Er übernahm die Aufgabe des Schriftführers im Büro der Landesversammlung. Seine Teilnahme an der Erhebung war weder dauernd noch von ausgeprägtem politischem Profil am ehesten gemäßigt liberal, wie schon zu seiner Studentenzeit und er ließ sich für die Wahlen zur ersten ordentlichen Landesversammlung nicht mehr als Kandidat aufstellen.

Sein nur vorübergehendes Hervortreten in der Erhebungszeit ermöglichte G. eine ungestörte Fortsetzung seiner Advokantentätigkeit in Heide. 1854 wurde er sogar zum Kirchspielvogt und

Kirchspielschreiber in Hemmingstedt (Süderdithmarschen), 1855 dann zum Kirchspielvogt der Nordervogtei in Meldorf ernannt. Nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen und der nachfolgenden Trennung der Justiz von der Verwaltung entschied G. sich für die Fortsetzung seiner Beamten­tätigkeit im Justizdienst und wurde Amtsrichter am neu errichteten Amtsgericht in Meldorf. 1873 erhielt er die Ernennung zum Oberamtsrichter; im Oktober 1879 trat er in den Ruhestand. Roter Adlerorden 4. Klasse (1878).

Quellen: LAS, Abt. 102 (Landschaftliches Arch.) III, Nr. 285 (Ksp.vogtei Hemmingstedt 1834–1863), 412 (Ksp.vogtei Norder-Meldorf 1757–1856).

Werke: Telyn. Lieder, Romanzen, Balladen, Kiel 1832 (SHLB). Beitr. z. Gesch. d. Gerichtsverfassung u. d. gerichtlichen Verfahrens in Norderdithmarschen, in: Dithmarscher Ztg. 1839, Nr. 48; 1840, Nr. 9 f. Bemerkungen über d. Außendeiche in Norderdithmarschen u. d. behauptete Regalität derselben, Heide 1841.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 270. Alberti 1885, 1, S. 219. W. Donat, Die Anfänge d. burschenschaftlichen Bewegung an d. Univ. Kiel (1813–1833), in: Qu. u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft u. dt. Einheitsbewegung, 14, Bln. 1934, S. 1–128, bes. 93–95, 103, 121, 123. W. Thiessen, Die Kirchspielvögte in Süderdithmarschen 1559–1867, in: Dithmarschen N. F. 1964, S. 49–51.

Dietrich Korth
Band 9, 1991

GRIEBEL, *Theodor* Georg Friedrich Milder Berthus, geb. 24.12.1838 Heide, gest. 15.2.1875 Kiel, begr. Heide; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Friedrich Griebel, geb. 22.12.1788; Louise Caroline Ernestine Johannsen.

Unverheiratet.

G. besuchte das Christianeum in Altona und nahm nach der Entlassung zur Universität im Frühjahr 1859 zunächst in Kiel ein Studium der Philologie auf, das er jedoch 1864 abbrach, um als Sekretär des Kieler Professors der Rechte und Politikers Karl Samwer (1819–1882) in der augustinburgischen Bewegung tätig zu werden. Gleichzeitig begann er nun ein Studium der Rechtswissenschaft, das er mit dem Examen am Oberappellationsgericht in Kiel 1867 abschloß. Anschließend ging er nach Leipzig, setzte dort seine juristischen Studien fort und wurde im Mai 1871 zum Doktor der Rechte promoviert. Kurze Zeit war er dann als Anwalt tätig; bereits zum Jahresende 1871 zog G. nach Kiel zurück und ließ sich dort als Anwalt nieder.

G. blieb auch nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen politisch engagiert. Er gehörte der aus den Schleswig-Holsteinischen Vereinen hervorgegangenen Schleswig-Holsteinischen Liberalen Partei an, die 1867 bei den drei Wahlen zum Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes antrat. Sie umfaßte außer den alten Liberalen von 1848 vor allem die wie G. legitimistischen Anhänger der Augustenburger, aber auch Demokraten. Im Verlauf des Jahres 1867 wurde in ihr der sog. „Mittelblock“, die Gruppe um W. Ahlmann und A. Hänel, tonangebend; diese Fraktion erkannte den preußischen Herrschaftsanspruch an und suchte die Zusammenarbeit mit der Fortschrittspartei. 1868 führte diese propreußische Tendenz zur Abspaltung der Demokraten als „Deutsche Volkspartei in Schleswig-Holstein“ unter Führung des Grafen Eduard v. Baudissin. 1870 schloß die Ahlmann/Hänel-Fraktion unter dem Namen „Liberale Partei in Schleswig-Holstein“ ein Wahlkampf­bündnis mit der Fortschrittspartei; die verbliebenen legitimistisch eingestellten Liberalen vereinigten sich in gemeinsamer Gegnerschaft zur preußischen Lösung der schleswig-holsteinischen Frage mit den Demokraten zur partikularistischen „Deutsch-Schleswig-Holsteinischen Partei“, die sich auch „Landespartei“ oder „echte Landespartei“ nannte. Ihr Öffentlichkeitsorgan war das von dem Lehrer A. P. Sönksen redigierte „Wochenblatt für Schleswig-Holstein“, das dem Grafen Baudissin gehörte.

Ziel der Agitation der Deutsch-Schleswig-Holsteiner und der mit ihnen verbundenen, z. T. personell identischen Kampfgenossenvereine war eine Annullierung der Annexion der Herzogtümer. Der Parteiführung schwebte die Einberufung einer Landesversammlung auf der Grundlage der Verfassung von 1848 vor; das Votum eines solchen Parlaments sollte dann die schleswig-holsteinische Selbständigkeit herbeiführen. G. nutzte seine unter dem Pseudonym „Der Rechtsfreund“ geschriebenen Kolumnen in den „Itzehoer Nachrichten“, die bis 1873 der „Landespartei“ aufgeschlossen gegenüberstanden, für seine politischen Ziele. Als Baudissin 1873 seinen Wohnsitz nach Lübeck verlegte, übernahm G. die Führung der inzwischen fast nur noch aus Verfechtern des augustinburgischen Erbanspruchs bestehenden Partei. Er kaufte Baudissin das Wochenblatt ab und ließ es als „Schleswig-Holsteinische Landeszeitung“ erscheinen, die seit

Mai 1874 von den „Itzehoer Nachrichten“ die Rolle des Mitteilungsorgans der Kampfgenossenvereine übernahm. Im selben Jahr spielte G. als Angehöriger des „geschäftsführenden Ausschusses“ des „Landeskomitees“ für die Errichtung eines Lornsen-Denkmal eine entscheidende Rolle bei der Vorbereitung der Jahresfeier zum 25. Jahrestag der schleswig-holsteinischen Erhebung. Die von den Kampfgenossenvereinen und der Landespartei organisierte, zunächst für Kiel geplante, dann wegen des Widerstands der örtlichen Behörden in Rendsburg veranstaltete Kundgebung zur Grundsteinlegung für das Denkmal fand landesweit Beachtung und ist als die letzte augustinburgisch-separatistisch inspirierte Großdemonstration in Schleswig-Holstein anzusehen.

Für die Wahlen zum Preußischen Landtag kandidierte G. nicht, denn er wollte nicht in die Verlegenheit kommen, dem König von Preußen den Treueid leisten zu müssen. Statt dessen ließ er sich bei der Landtagswahl 1873 und der Wahl zum Deutschen Reichstag im Januar 1874 im schleswig-holsteinischen Wahlkreis 5 (Dithmarschen und Steinburg) aufstellen. Zwar hatte er in Dithmarschen die Mehrheit der Stimmen hinter sich, im ganzen Wahlkreis unterlag er aber doch dem Kandidaten der Liberalen Partei in Schleswig-Holstein, Karl Lorentzen. G.s Partei schrumpfte immer weiter zusammen; im wesentlichen gingen die Mitglieder zur Deutschen Fortschrittspartei über. Als G. 1875 starb, machte die verbliebene Schar getreuer Augustenburger sein Begräbnis zu einer antipreußischen Demonstration. Seinen Nachlaß hatte er für die Unterstützung von notleidenden Kampfgenossen bestimmt; u. a. flössen aus ihm dem wegen seiner politischen Tätigkeit aus dem Schuldienst entlassenen A. P. Sönksen Mittel zu.

Quellen: Itzehoer Nachr. v. 18. 6. 1870; 23.10. 1873; 23. 2. 1875. Kieler Tagebl. u. Anzeiger f. Gaarden u. Ellerbek v. 5. 11. 1874. Schleswig-Holst. Wbl. v. 19. 5. 1874, S. [3]; 21. 5. 1874, S. [2 f.].

Werke: Artikel (Ps.: Der Rechtsfreund) in: Itzehoer Nachr. um 1871–1873. Hrsg. Schleswig-Holst. Wbl. (= Schl.-Holst. Landesztg.) 1874–1875.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 219 f. G. Marten/K. Mäckelmann, Dithmarschen, Heide 1927, S. 343 f. H. Staack, Die Ahnen d. Politikers Th. G., in: Familienkundliches Jb. f. Schl.-Holst. 1964, S. 5–20. H.-G. Kiehl, Albert Hänel u. d. Linkliberalismus im Wahlkr. Kiel-Rendsburg-Plön 1867–1884, Diss. masch. vervielf. Kiel 1966, bes. S. 78 f., 84–95. H. Beyer, Das Ende der „Landespartei“ u. d. „Itzehoer Nachr./, in: ZSHG 93 (1968) S. 147–159, bes. 149 f., 156. H.-P. Zimmermann, „Der feste Wall gegen d. rote Flut“. Kriegervereine in Schl.-Holst. 1864–1914, Neumünster 1989 (Stud. zur Volkskunde u. Kulturgesch. Schl.-Holst.s 22), S. 272, 355, 522, 527, 645.

Porträts: Reprofoto v. G. J. Koch (SHLB), Abb.: s. Taf. 6; vermutlich nach ders. Vorlage stark retuschiertes Foto v. G. Techel (SHLB).

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

GRIPP, Karl Christian Johannes, geb. 21.4.1891 Hamburg, gest. 26.2.1985 Lübeck. Geologe, Paläontologe.

Eltern: Christian Gripp, geb. 16.7.1860 Krons Moor b. Breitenburg, Kr. Steinburg, gest. 21.1.1947 Kellinghusen, Lehrer; Ida geb. Struve, geb. 23.5.1861 Kellinghusen, gest. 22.10.1948 ebd.

Ehefrau: 1.) Madelaine Morand, geb. 19.8.1886 Gignac, Departement Lot (Frankreich), gest. 13.11.1968 Kiel; verh. 26.10.1920 Hamburg; Tochter d. Notars Bernard Morand (1845–1921) in Gignac u. d. Alix geb. Nouailhac (1853–1926). 2.) Gretel Satow, geb. 24.7.1905 Lübeck, gest. 14.5.1985 ebd.; verh. 24.1.1969 ebd.; Tochter d. Lübecker Handelsoberlehrers Hans Satow (1878–1951) u. d. Johanna geb. David (1874–1944).

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter aus 1.).

Nach dem Besuch der Grundschule in Hamburg (Hammerbrook und Eilbeck) kam G. im Herbst 1900 auf die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Er wurde früh von seinem Vater zu naturwissenschaftlichen Studien angeregt und arbeitete schon als Gymnasiast bei C. Gottsche über Fossilien des Tertiärs. Nach dem Abitur 1910 begann er im SS desselben Jahres das Studium an der Univ. Göttingen, das er 1911/12 mit zwei Semestern in Grenoble und dann seit dem WS 1912/13 in Kiel fortsetzte. Prägende Lehrer waren Josef Felix Pompeckj in Göttingen und A. Johnsen und E. Wüst in Kiel. Bei letzterem wurde G. 1914 mit einer Arbeit über die Stratigraphie des Jung-Tertiärs in Nordwestdeutschland promoviert.

Nach der Habilitation 1920 mit einer Arbeit über das Aufsteigen des Salzes im Untergrund Norddeutschlands ging G. als Privatdozent nach Hamburg, wo er 1927 ao. Professor wurde. Da er seitdem überwiegend über die eiszeitlichen Ablagerungen und die Morphologie in

Norddeutschland arbeitete, unternahm er zur Lösung dieser Fragen Forschungsreisen nach Spitzbergen und Grönland. Im März 1934 wurde G. aufgrund des § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus seiner Stellung als Kustos und Professor am Geologischen Staatsinstitut in Hamburg in den Ruhestand versetzt. Vorausgegangen waren ein von G. gewonnener Prozeß gegen einen Hamburger Hochschullehrer, der ihn verleumdet hatte, und Differenzen des sozialdemokratisch eingestellten G. mit einem am Institut tätigen Mitglied der NSDAP. Nach der Entlassung arbeitete G. als Gutachter bei der Westküstenforschung, als Angestellter der „Provinzialstelle für Vor- und Frühgeschichtliche Landesaufnahme und Denkmalpflege“ sowie seit 1939 als beratender Geologe an Plänen zur Erweiterung des Nord-Ostsee-Kanals.

Im Krieg durfte G. als außerplanmäßiger Professor für diluviale Vorgeschichte an der Univ. Kiel lehren. Ihm ist die Auslagerung des archäologischen Materials mit den einzigartigen Fundstücken zu verdanken (heute im Archäologischen Landesmuseum in Schloß Gottorf). Im Mai 1943 übernahm G. stellvertretend die Leitung des Geologisch-Paläontologischen Instituts und Museums der Univ. Kiel; 1945 wurde er Ordinarius und damit Direktor des Instituts, das er mit den neu nach Kiel geholten Dozenten, bei deren Auswahl er eine glückliche Hand bewies, aus den kleinen Anfängen der Nachkriegsjahre tatkräftig ausbaute. Seinem persönlichen Engagement als Universitätslehrer verdanken in den schweren Jahren nach dem Krieg in Not geratene Kollegen wesentliche Förderung, und manchen Studenten hat G. das Studium überhaupt erst ermöglicht. 1958 wurde er emeritiert, war dann aber noch einige Zeit als Gastdozent in Århus in der Lehre tätig. Er arbeitete bis in sein 94. Lebensjahr auf seinem Fachgebiet weiter und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten, darunter 1964 sein Buch über die Erdgeschichte Schleswig-Holsteins.

In der Wissenschaft ist G.s Name in besonderem Maße mit der geologischen Erforschung Schleswig-Holsteins, vorrangig mit derjenigen der Glazial-Geologie, verbunden. Zunächst standen Sedimente und Fossilien des Tertiärs, dann die eiszeitlichen Ablagerungen und die Morphologie Norddeutschlands im Mittelpunkt, die G. durch die Erkenntnisse seiner Forschungsreisen in der Arktis deutete. In zahlreichen Veröffentlichungen behandelte er die Entstehung der Endmoränen, die Entwässerung am Eisrand, die Bodenfroststrukturen die er auch experimentell zu erklären versuchte sowie den Ablauf der Vereisungen und den Eisabbau in Schleswig-Holstein am Ende der letzten Eiszeit.

Einen weiteren Schwerpunkt seiner Arbeit bildete die Zusammenarbeit mit Biologen und Archäologen bei Ausgrabungen, z. B. der altsteinzeitlichen Rentierjägerwohnplätze bei Hamburg, wo G. die geologischen Verhältnisse im Zusammenhang mit der Lage der Kulturschichten, aber auch die Rentierknochen untersuchte. Ein anderer Forschungsschwerpunkt waren die nacheiszeitlichen Ablagerungen an der Nordseeküste, für die G. den Vergleich mit den gegenwärtigen Vorgängen heranzog, so daß er die Geschichte der Nordsee in der Eiszeit und Nacheiszeit besonders an der nordfriesischen Küste genauer aufzeigen konnte. Neue Erkenntnisse brachte auch die Auswertung der Bohrungen zur Erweiterung des Nord-Ostsee-Kanals. Weitere Themen waren die Interglaziale, die Entstehung von Feuersteinen, der Aufstieg des Salzes aus dem tieferen Untergrund mit seinem Einfluß auf die Vorgänge in der Eiszeit sowie die Segeberger Höhle im „Kalkberg“, die G. als erster untersuchte.

G. hat sich in seiner Forschung überwiegend auf Schleswig-Holstein konzentriert; seine geologischen Untersuchungen anderer Gegenden dienten der Lösung hiesiger Fragestellungen. In fast 200 Arbeiten hat er seine vielseitigen Ergebnisse über die Entstehung der schleswig-holsteinischen Landschaft, der Gesteine und Fossilien sowie über die heutigen Ablagerungen an den Küsten niedergelegt. Den Höhepunkt seines Schaffens stellt die reich bebilderte und auch für Laien verständliche „Erdgeschichte von Schleswig-Holstein“ von 1964 dar, die nach seiner 1933 erschienenen Geologie des Hamburger Raums das umfassendste Standardwerk über die Geologie des Landes ist.

In der Lehre war G.s seltene pädagogische Begabung geschätzt, die er auch außerhalb der Universität zum Tragen brachte, wenn er in allgemeinverständlichen Veröffentlichungen und Vorträgen sowie auf Exkursionen auch Laien für die Geologie und Paläontologie zu interessieren und zu eigenen Studien anzuregen verstand. Schon bald nach dem Krieg baute G. aus den Resten des zerstörten Geologischen Museums ein neues kleines Museum auf, das den Grundstock zu dem

heutigen bildet. Auch das 1948 entstandene „Wandernde Museum Schleswig-Holstein“ war seine Idee. Die noch heute in Deutschland einzigartige Einrichtung will mit transportablen Schautafeln der breiteren Öffentlichkeit Einblick in die modernen Naturwissenschaften geben. Beide Museen trugen dazu bei, daß Geologie und Paläontologie in Schleswig-Holstein an Popularität gewannen. G.s Vielseitigkeit ermöglichte es ihm auch, in seiner Forschung fruchtbare Verbindungen zu den Nachbarwissenschaften herzustellen. Der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse des eigenen Instituts diente die von G. begründete und auch heute fortgeführte Institutszeitschrift „Meyniana“.

G.s wissenschaftliche und pädagogische Verdienste fanden viel Anerkennung, besonders auch in den nordischen Ländern. Zu seinen Geburtstagen wurden mehrfach Festkolloquien veranstaltet; 1968 verlieh ihm die Deutsche Quartärvereinigung die Albrecht-Penck-Medaille.

Werke: Einander ergänzende Verzeichnisse b. Seibold u. Köster/Prange (Meyniana; s. Lit.). *Besonders hervorzuheben:* Glaciologische u. geologische Ergebnisse d. Hamburgischen Spitzbergen-Expedition 1927, in: Abh. d. Naturwiss. Ver. Hbg. 1929, S. 147–247. Geologie v. Hbg. u. seiner näheren u. weiteren Umgebung, Hbg. 1933. Erdgesch. v. Schl.-Holst., Neumünster 1964.

Literatur: J. Leonhardt, Mineralogie u. Geologie in Forschung u. Lehre an d. Univ. Kiel, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 349–357, bes. 355. Chr[isti]ansen, W., Prof. Dr. K. G., in: Die Heimat 63 (1956), S. 110. Volbehr/Weyl, S. 173. E.-W. Guenther, Prof. Dr. K. G. z. 70. Geburtstag, in: Die Heimat 68 (1961), S. 90 f. E. Seibold, K. G. zur Vollendung d. 70. Lebensjahres, in: Meyniana 11 (1961), S. 1. Gesch. CAU, 6, Neumünster 1968, S. 155, 187–200. F. Fezer, Die Albrecht-Penck-Medaille wurde Prof. K. G. verliehen, in: Eiszeitalter u. Gegenwart 19 (1968), S. 301. W. Prange, Prof. G. zum 90. Geburtstag, in: Die Heimat 88 (1981), S. 109–112. Kürschner Gel. 1983, S. 1297. *Nachrufe:* G. v. d. Brelie, in: Eiszeitalter u. Gegenwart 35 (1985), S. 215–218. R. Köster/W. Prange, in: Christiana Albertina N. F. 20 (1985), S. 375. Dieselben, in: Meyniana 37 (1985), S. 1–6. U. Lehmann, in: Der Geschiebesammler 19 (1985), S. 59–74.

Porträts: Foto, 1951 (SHLB). 2 Fotos (Brustbilder en face u. nach rechts), 1965 (SHLB). Foto, 1977 (SHLB). Fotos b. Christiansen, Fezer, Lehmann, Prange, Köster/Prange (Meyniana), v. d. Brelie (alle s. Lit.) u. in: H. Schwabedissen, Mein letztes Gespräch m. Alfred Rust, in: Die Heimat 91 (1984), S. 76.

Werner Prange
Band 9, 1991

GRÖGER, Friedrich Carl, geb. 14.10.1766 Plön, gest. 8.11.1838 Hamburg, begr. St.-Michaelis-Friedhof vor dem Dammtor; ev. – Maler.

Eltern: Friedrich Carl Gröger (1733–1808), Schneidermeister; Anna Margarethe Charlotte geb. Meyer (1737–1793). Der Großvater väterlicherseits kam als herzoglicher Hof Schneider aus Norburg (Alsen) nach Plön; der Großvater mütterlicherseits war Müller in Kleinmühlen (b. Plön).

Unverheiratet.

Geschwister: 2 Brüder, 1 Schwester; G. nahm die Tochter seines Bruders Johann Conrad, der Konditor in Hamburg war, als Pflégetochter an.

G.s Kindheit in Plön war ärmlich, seine früh sich zeigende Vorliebe für alles Künstlerische stieß bei den Eltern auf Ablehnung. Eine Lehre des Schneiderhandwerks schlug ebenso fehl wie eine begonnene Drechslerlehre. Schließlich begann er bei einem Anstreicher und Stubenmaler zu arbeiten, bei dem er in der Freizeit dem Zeichnen und Dekorationsmalen nachgehen durfte. G.s Begabung wurde von dem in Plön lebenden Grafen Woldemar Hermann von Schmettau erkannt. Sein Vorschlag, den Knaben auf die Kopenhagener Akademie zu schicken, scheiterte am Widerstand der Eltern. Durch Vermittlung des Grafen erhielt er jedoch Zeichenunterricht bei Reinhold Ipsen in Plön, einem Bruder des Miniaturzeichners Paul Ipsen.

Seine miniaturartigen Profilzeichnungen machten G. bekannt. Zu Beginn der 80er Jahre war er auf verschiedenen adligen Gütern tätig. Als er 1783 in Rundhof bei Schleswig arbeitete, kündigte er seine Plöner Lehrstelle. Im selben Jahre war er in Schleswig, Husum und Flensburg – wo er einige Monate in einer Schauspielertruppe auftrat – selbständig als Miniaturmaler tätig. 1784 hielt er sich in Altona auf, 1785 zog er nach Braunschweig, dann nach Hamburg und von dort wieder nach Lübeck, wo er mit Unterbrechungen bis 1787 blieb. Seine Miniaturen aus dieser Zeit zeigen wohl Einflüsse von Johann Jacob Tischbein, der seit 1775 in Lübeck lebte. G. lernte Heinrich Jacob Aldenrath kennen, der sein Schüler wurde und mit dem ihn zeitlebens eine enge Freundschaft verband. Im Herbst 1788 gingen sie gemeinsam nach Berlin. G. studierte bei dem Rektor der Akademie, Johann Christoph Frisch, das Zeichnen und Malen nach der Natur. 1789 kehrte G. allein nach Lübeck zurück, folgte dann Aldenrath 1791 nach Hamburg. 1792 war er wieder in Lübeck und wurde am 27. November in die „Lübecker Gesellschaft zur Beförderung

gemeinnütziger Tätigkeit“ aufgenommen. So kam er in den Vorstand der „Freyen Zeichenschule für angehende Handwerker“, die 1795 von der Gesellschaft gegründet wurde und an der er unterrichtete. Im Frühjahr 1798 ging er mit Aldenrath für 6 Monate nach Dresden, wo er in der Galerie Werke von A. R. Mengs und Raffael kopierte und den Porträtisten Anton Graff besuchte. 1801 war er mit Aldenrath in Hamburg und reiste von dort aus 1802 nach Paris. Das Studium der Pariser Kunstszene führte G. endgültig zum Ölbildnis. Vier Porträts, die er nach der Rückkehr 1802 für die Familie von Rumohr malte, zeigen den Einfluß der französischen Porträtmalerei der Schule Louis Davids. Auf Grund solcher Leistungen wurde er bald einer der gesuchtesten Maler des schleswig-holsteinischen Adels. 1803 errichteten G. und Aldenrath zusammen ein Atelier in der Königstraße in Lübeck. Aus dieser Zeit stammt das große Bildnis der Frau von Heintze mit ihren Kindern (St.-Annen-Mus., Lübeck).

Die beiden Maler gaben das Atelier 1806 auf, um in Kiel für die herzogliche Familie und in den Gutshäusern für den Adel zu arbeiten. 1808/09 porträtierte G. die Mitglieder des dänischen Königshauses in Kopenhagen, 1810/11 arbeitete er in Hamburg, 1812 wieder in Kopenhagen und malte auf Lolland, Seeland und Fünen für den dänischen Adel, 1814/15 war er nochmals in Kopenhagen. 1816 ließ sich G. zusammen mit Aldenrath als hochgeschätzter und vielbeschäftigter Porträtmaler in Hamburg nieder. Nun half Aldenrath, der sich zuvor ganz auf die Miniaturmalerei beschränkt hatte, an den Bildern mit und malte die Gewandpartien. 1829 wurde G. Mitglied des „Vereins Vaterländischer Künstler und Kunstfreunde“ in Altona; zusammen mit Aldenrath unterstützte er die „Hamburgische Gesellschaft für Kunst und nützliche Gewerbe“. Schon 1818 hatte sich G. der Lithographie zugewandt und zeichnete in Michael Speckters Steindruckerei die ersten Bildnislithographien. Nach 1828 entstanden auch einige Lithos für das Institut von Charles Fuchs. G. entwickelte bald große Meisterschaft in der Beherrschung dieser Technik und machte die Lithographie zu einer neuen Bildnisgattung. Die Lithos von „Gröger & Aldenrath“, die vielfach den gleichzeitigen Ölbildern überlegen sind, wurden in ganz Deutschland berühmt.

Werke: Verz. b. P. Vignau-Wilberg; Verz. d. Steindrucke b. E. Zimmermann u. b. L. Dussler (s. Lit).

Literatur: ADB 9, S. 708 f. – NDB 7, S. 110. – DBL 8, S. 402 f. – Einige Nachr. v. d. Bildung d. Malers Gröger zum Künstler, in: Der Genius des 19. Jh., Februar 1802, S. 103–132. – E. Zimmermann, Gesch. d. Lithographie in Hbg, Hbg 1896, S. 25 ff. – A. Lichtwark, Das Bildnis in Hbg 2, Hbg 1898, S. 85 ff. – Ausstellung deutscher Kunst aus d. Zeit v. 1775–1875 in d. kgl. Nationalgalerie 1906. Hrsg. v. Vorstand d. deutschen Jh.ausstellung, Bd 1, München 1906, Abb. 617; Bd 2, ebd., Abb. 643–645. – K. Schäfer, F. C. G. u. seine Zeit, in: Jb. d. Mus. f. Kirnst u. Kulturgesch. 2/3, 1914/15, S. 30 ff. – Th.-B. 15, S. 63 f. – G. Pauli, Die Hamburger Meister d. guten alten Zeit, München 1925, S. 17. – L. Dussler, Die Inkunabeln d. deutschen Lithographie (1796–1821), Bln 1925. – G. Dehio, Gesch. d. deutschen Kunst 4, hrsg. v. G. Pauli, Bln 1934, S. 187. – Weilbach 1, S. 404 f. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 77 ff., 134. – P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. G., Neumünster 1971 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 11). – J. Schlick, F. C. G., ein Bildnismaler aus Plön, in: Jb. f. Heimatkunde d. Kr. Plön, 1976, S. 156 ff.

Porträts: Lithographie v. H. J. Aldenrath 1828, Abb. b. Zimmermann; 1 Bl. in d. SHLB. – Selbstporträts b. P. Vignau-Wilberg (s. Lit.) Nr 34, 51, 57, 58, 65, 124, 150, 151, 153, 339. – Lithographie v. Eybe (gedr. bei Ch. Fuchs) in d. SHLB.

Lilli Martius
Band 5, 1979

GRÖNLAND, Peter, geb. 15.10.1761 Wilster, gest. 20.12.1825 Kopenhagen; ev. – Jurist, Musikkritiker, Volksliedsammler, Komponist.

Eltern: Johann Grönland, Holzhändler, Zimmermeister in Wilster; Catharina Marg. geb. Spanjer.

Ehefrau: Anna Johanne Styffgen, geb. 1763, gest. 1845 Kopenhagen, verh. 1793.

Keine Kinder.

Bruder: Johann Friedrich Grönland, geb. 1777, gest. 1834.

Jurastudium i. Kiel von 1782 bis 1785, danach Übersiedlung nach Kopenhagen. Tätigkeit in der Deutschen Kanzlei; von 1794 bis 1810 ökonomischer Administrator der Kgl. Porzellanfabrik; 1803 Mitdirektor der Schatzkammeradministration, 1801 Titel Justizrat. – G.s Bedeutung liegt auf musikalischem Gebiet. Er gehörte zum Kreis um C.F. Cramer, J.A.P. Schulz und dessen Nachfolger F.L.Ä. Kunzen und war Lehrer von C.F.E. Weyse. Er hatte Einfluß auf die Entstehung der dänischen „Romance-og Sange“-Tradition und war als Musikkritiker und musikwissenschaftlicher Publizist in führenden deutschen und dänischen Zeitschriften tätig. Er förderte die Pflege der Bachschen und Händelschen Musik in Dänemark. Als Komponist vertonte er zahlreiche Lieder, darunter über

50 nach Goethe-Texten. Nachhaltig wirkend ist vor allem seine Beschäftigung mit dem skandinavischen Volkslied (Sammlung, Harmonisierung); bedeutend ist seine umfangreiche Musikaliensammlung, die heute ein Teil der Sammlung Weyse in der KB ist. – Die erhalten gebliebenen Manuskripte und Briefe befinden sich in den Kgl. Bibliotheken zu Kopenhagen und Stockholm.

Werke: Verz. der veröffentlichten Kompositionen und Sammelausgaben, Bearbeitungen und Volksliedharmonisierungen, der Rezensionen und Aufsätze in: MGG, Bd. 5, 1956, Sp. 938–940.

Literatur: Dem Verz. in MGG, Bd. 5, Sp. 941 ist hinzuzufügen: G. Hahne, Die Bachtradition in Schleswig-Holstein und Dänemark in: SLIMf Kiel, Bd. 3, 1954. – Ders., P.G. in seiner Zeit, in: Holsteinischer Courier, Neumünster 1955. – E. Dal und G. Hahne in: MGG, Bd. 5, 1956, Sp. 938ff. – E. Dal, P.G. 1761–1825, en holstensk Musikdyrker i København, in: Fund og Forskning 7, 1960. – G. Hahne, Die Musikerfamilie Matthison-Hansen und ihre geschichtliche Stellung, Ms. – H. Gottwaldt und G. Hahne, Briefwechsel zwischen Johann Abraham Peter Schulz und Johann Heinrich Voß, in: SLIMf, Kiel, Bd. 9, 1960. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: Norddeutsche u. nordeuropäische Musik, SLIMf 16.

Gerhard Hahne
Band 1, 1970

GROSS (GROHS), Hans Friedrich, geb. 12.12.1892 Pahlen (Kr. Norderdithmarschen), gest. 28.11.1981 Heide; ev. – Maler, Graphiker, Schriftsteller.

Eltern: Claus Hinrich Groß, geb. 24.3.1855 Delve (Norderdithmarsehen), gest. 11.3.1917 Pahlen, Schiffer u. Arbeiter; Marie Christine Henriette geb. Warner, geb. 6.10.1865 Pahlen, gest. 28.3.1947 ebd.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Treskow, geb. 15.5.1899 im Rheinland, gest. 2.4.1924 Heide; verh. 4.4.1923 Heide; Lehrerin. 2.) Emma Margaretha *Elma* Hansen, geb. 6.8.1892 Marne, gest. 12.1.1981 Heide; verh. 12.12.1925 Marne; Bildhauerin; Tochter d. Kaufmannes in Marne Martin August Emil Hansen, geb. 1864, gest. 22.8.1944 Marne, u. seiner Ehefrau Gretchen Maria geb. Kohlsaas, geb. 1866, gest. 25.11.1909 Marne.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter; aus 2.) 1 Tochter, 2 Söhne.

Die Schreibweise des Familiennamens wechselt. Entgegenzutreten ist der Ansicht, „Grohs“ eine Form, die G. selbst um 1932 verschiedentlich verwendete sei durch Urkunden belegt. Vielmehr beruht diese Variante auf einer Fehldeutung von Kanzleigebräuchen des 19. und frühen 20. Jh. Am häufigsten und überzeugendsten läßt sich für G.' Lebzeiten die Schreibung „Groß“ nachweisen, daneben auch „Gross“.

G. wuchs zusammen mit drei Geschwistern in sehr bescheidenen Verhältnissen auf und besuchte bis 1908 die Dorfschule seines Geburtsortes Pahlen an der Eider. Seine künstlerischen Neigungen zeigten sich früh, doch die finanzielle Situation der Familie ließ eine bessere Schulbildung und eine künstlerische Ausbildung nicht zu. So begann er 1908 eine Lehre als Maler und Anstreicher in Heide. Dort machte G. die Bekanntschaft des Zeichenlehrers Hans Martin Skurla, der seine Begabung erkannte und für erste künstlerische Anregungen sorgte. Noch während der Heider Lehrzeit (bis 1912) entstanden die ersten Ölgemälde, so ein „Selbstbildnis mit Hut“ (1909) und „Dorfstraße in Dörpling“ (1911).

1913 ging G. als Malergeselle nach Hildesheim und begann dort mit Abendkursen an der Kunstgewerbeschule eine künstlerische Ausbildung, die er 1913/14 als Schüler der Königlichen Kunstakademie Königsberg fortsetzte. Ein Stipendium des Kreises Norderdithmarschen und zusätzliche Freitische verbunden mit persönlicher Bedürfnislosigkeit ermöglichten das Studium. Im Herbst 1914 erfolgte der Wechsel an die Großherzoglich-Sächsische Hochschule für bildende Kunst in Weimar (Direktor Fritz Mackensen), wo er in die Naturklasse von Robert Weise eintrat. Nach Beginn des Ersten Weltkrieges meldete sich G. zwar als Kriegsfreiwilliger, wurde aber nie an der Front, sondern in Brügge (Flandern) zur Bibliotheksbetreuung eingesetzt und bereits im Oktober 1915 als dienstuntauglich aus dem Militärdienst entlassen. Er setzte sein Studium an der Hochschule in Weimar fort und erhielt 1916 das Diplom für Malerei; 1917 wurde ihm die Große Goldene Medaille für Malerei verliehen, und er wurde zum Meisterschüler ernannt. Zu dieser Zeit beschäftigte sich G. hauptsächlich mit religiösen Bildthemen, außerdem entstanden die ersten Holzschnittzyklen „Totentanz I“ und „Christuszyklus“. Mit diesen Arbeiten, in denen sich der Künstler einer expressionistischen Formensprache bediente, befand sich G. ganz auf der Höhe der Zeit, hatte doch der Expressionismus durch die Erlebnisse des Ersten Weltkriegs einen neuen

Aufschwung genommen. Neben den Holzschnittfolgen entstanden der „Kreuzigungsaltar“ (1917) und das Altarbild „Anbetung des Kindes“ (1918), das sich heute im Dom zu Schleswig befindet.

Nach der Zusammenlegung von Großherzoglicher Kunsthochschule und Kunstgewerbeschule zum von Walter Gropius geleiteten Staatlichen Bauhaus Weimar mischte sich G. 1919 in die Streitigkeiten zwischen politisch wie künstlerisch konservativen und fortschrittlichen Kräften ein. In diesem Zusammenhang hielt er als Sprecher der Schülerschaft nach anfänglichen Sympathien für den Gedanken des Bauhauses am 12.12.1919 auf einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung zum Bauhaus eine Rede mit völkisch-deutsch-nationalen Tendenzen, in der G. ein Bauhaus auf deutscher Grundlage forderte. Eindeutig war diese Rede vom Gedankengut Adolf Bartels' inspiriert, der in Weimar sein geistiger Ziehvater geworden war und ihm nach dem Tod von G.' Vater auch ein Stipendium der Kieler Friedrich-Hebbel-Stiftung vermittelt hatte. G.' Rede provozierte eine von dem Architekturstudenten Walter Gilles initiierte Gegenveranstaltung und führte zu einem Streit mit der Leitung des Bauhauses, der ihn veranlaßte, am 17. 12. 1919 zusammen mit achtzehn Kommilitonen seinen Austritt einzureichen, vermutlich um einer möglichen Relegation zuvorzukommen. Dieser Schritt bedeutete zugleich den Abschluß der Studienzeit, denn 1920 kehrte G. nach Heide zurück, um sich dort als freischaffender Künstler niederzulassen. Noch im selben Jahr veröffentlichte er im Dithmarschen-Verlag Büsum einen Totentanz-Zyklus mit eigenen Gedichten und Holzschnitten, der ihn zum ersten Mal auch als Schriftsteller bekannt machte. Weitere Veröffentlichungen, später vor allem auch in niederdeutscher Sprache, häufig mit eigenen Illustrationen versehen, folgten dieser ersten Publikation. Gelegentlich illustrierte G. auch Werke anderer schleswig-holsteinischer Autoren wie z. B. Albert Mühl. Als Veröffentlichungsorgan seiner eigenen Werke diente ihm anfänglich auch die 1920 zusammen mit den Lehrern Hermann Matzen und Karl Pünjer begründete, in Büsum erscheinende Zeitschrift „Dithmarschen. Monatsschrift für Kunst und geistiges Leben“. Schon bald machte G. als Expressionist Furore in der Provinz, unterstützt durch Förderer wie den damaligen Norderdithmarscher Landrat Ernst Kracht. Ausstellungen in Kiel, Flensburg und Westdeutschland verschafften ihm zusätzliche Anerkennung.

Feststellbar ist jedoch gleichzeitig eine verstärkte Hinwendung zur Darstellung der heimatlichen Landschaft, der dort lebenden und arbeitenden Menschen und der Dithmarscher Geschichte, die G. zunehmend pathetisch-verklärend überhöhte. 1925 unternahm der Künstler seine erste und einzige Italienreise, auf der eine Fülle qualitätvoller Aquarelle und Zeichnungen entstanden, die ihn noch einmal als talentierten Künstler zeigen. Von seinem Erfolg während der ersten Hälfte der zwanziger Jahre zeugte nicht zuletzt der Bau eines selbst entworfenen Wohn- und Atelierhauses in Heide im selben Jahr.

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war G.' Schaffen gekennzeichnet durch zunehmende künstlerische Erstarrung und politische Ausrichtung. 1927 schloß G. sich mit Otto Thämer, Max Kahlke und Ingwer Paulsen zur konservativen (völkischen) Ausstellungsgemeinschaft „De Warft“ zusammen. G. beschäftigte sich in dieser Zeit zunehmend mit kunsthandwerklichen Arbeiten, mit der Ausstattung von Innenräumen und Entwürfen für Glasfenster, Teppiche und ähnlichem mehr. So begann er 1929 mit den ersten Entwürfen zum „Teppich der Arbeit“, der 1930 fertiggestellt wurde.

Am 20. 4.1930, dem Geburtstag Adolf Hitlers, trat G. schließlich in die NSDAP ein und wurde, u. a. als Parteiredner, zu einem kulturellen Wegbereiter der Partei in Dithmarschen und Schleswig-Holstein. 1932 publizierte er die Schrift „Der Weg zur nordischen Kunst“, im Oktober 1933 wurde der 34-teilige „Altar der Arbeit“ dem Dithmarscher Landesmuseum übergeben, ein Werk mit eindeutig nationalsozialistischem Bekenntnischarakter. Nicht zuletzt aufgrund seiner Verdienste für die Partei und auf Empfehlung Fritz Mackensens wurde G. 1934 als Professor an die Nordische Kunsthochschule in Bremen berufen. Dort arbeitete das Ehepaar G. 1935 am Teppich „Der deutsche Opfergang von 1914-33“, auch „Teppich der Bewegung“ genannt. Trotz aller Bemühungen fand G. jedoch nicht die Anerkennung, die er sich für seine künstlerische Arbeit erhoffte. 1937 wurden im Zuge der Aktion „Entartete Kunst“ einige frühe, expressionistische Arbeiten von ihm in der Kunsthalle zu Kiel, im Wuppertaler Von-der-Heydt-Museum und im Schloßmuseum Weimar beschlagnahmt. Mit Berufung auf diese Tatsache versuchten G. und seine

Erben ihn später als sog. entarteten Künstler von allen Vorwürfen einer Verstrickung in die Machenschaften des Dritten Reiches reinzuwaschen.

Bis 1945 war G. Mitglied der NSDAP und seit 1935 Kreiskulturwart (von 1937 an: Kreiskulturhauptstellenleiter) von Bremen, von 1936 bis 1945 war er außerdem Referent für das Kunsthandwerk in der Reichskammer der Bildenden Kunst. Von Dezember 1942 bis Dezember 1943 hatte G. auch die kommissarische Leitung der Kunsthochschule inne. Ende Juni 1945 wurde er durch die Amerikaner seiner Professur enthoben und aufgrund seiner politischen Ämter interniert. Im Februar 1946 wurde er aus der Haft entlassen und mußte sich in der Folgezeit mit seiner Familie mühselig den Lebensunterhalt verdienen, in erster Linie durch eine von Elma Gross-Hansen und die Tochter Frauke Gross gegründete Handweberei, die auch Blaudrucke herstellte. Ende Januar bis Anfang März 1948 verbrachte G. erneut in Internierungshaft in Bremen; Mitte April wurde sein Entnazifizierungsverfahren durch Einstufung in die Gruppe der „Mitläufer“ abgeschlossen. Rückwirkend zum Anfang April 1950 wurde er 1952 pensioniert.

Die ersten Ausstellungen von G.' Arbeiten nach dem Krieg fanden 1954 in Meldorf und Husum statt; 1955 kehrte der Künstler mit seiner Familie nach Heide in das frühere Haus am Galgenberg zurück. Dort richteten sie erneut eine Weberei ein. Thematisch wandte sich G. Landschaftsdarstellungen und Blumenbildern zu; sehr häufig verwendete er nun die Technik des Aquarells. Die Sturmflut 1962 und die damit verbundene Erfahrung der Naturgewalt des Meeres regte G. noch ein letztes Mal zu einer Reihe expressiver Gemälde und einer Folge von zwölf Holzschnitten mit diesem Thema an, bei denen allerdings der Qualitätsabfall im Vergleich zu seinen expressionistischen Arbeiten aus den Jahren des 1. Weltkriegs und den frühen zwanziger Jahren besonders deutlich wird. Seine Ausstellungstätigkeit beschränkte sich bis zu seinem Lebensende mehr und mehr auf einen engen lokalen Bereich, wohingegen es wohl vor allem den Aktivitäten seiner in Alabama lebenden Tochter zu verdanken ist, daß besonders in den amerikanischen Südstaaten seit den 1970er Jahren Einzelausstellungen veranstaltet worden sind.

G. hat sich mit seiner künstlerischen Produktion seit den zwanziger Jahren einen heute zwar umstrittenen, aber doch dauerhaften Platz in der norddeutschen Kulturgeschichte erworben. Seine künstlerisch bedeutendste Phase waren die Jahre des Ersten Weltkriegs bis etwa 1925, während deren sich G. in Bild und Wort einer expressionistischen Formensprache bediente. Seine zunehmende politische Orientierung und sein Einsatz für die NSDAP spätestens ab 1930 nahmen einen äußerst negativen Einfluß auf seine künstlerische Produktion. Versuche der Familie, ihn nach 1945 ausschließlich zum Expressionisten und „entarteten“ Künstler zu stilisieren und damit die Jahre des Dritten Reiches gleichsam auszuradieren, waren aufgrund der Sachlage zum Scheitern verurteilt. G. war weder nur Expressionist noch reiner Nazi-Künstler; die Widersprüche der Zeit, die sich in seiner Person widerspiegeln, machen ihn aus heutiger Sicht zu einem „Fall“ von exemplarischer Bedeutung.

Quellen: LAS: Abt. 320, Nr. 4532. Bauhaus-Arch., Berlin (biogr. Material). Staatsarch. Bremen, Bestand „Nordische Kunsthochschule“ (Personalakte). Mus. FL (Akten u. Zeitungsausschnitte zu Ausstellungen). Kunsthalle zu Kiel (Materialslg. z. H. G.). Dithmarscher Landesmus. Meldorf (Zeitungsausschnitte). SHLM (biogr. Material). Thüringisches Hauptstaatsarch., Weimar (Bestand Staatliches Bauhaus Weimar).

Nachlaß: Künstlerischer Nachlaß im Besitz d. Alleinerbin, Frauke Grohs-Collinson, in Birmingham (Alabama).

Werke: Größere Bestände, vorwiegend Handzeichnungen u. Druckgraphik, im Dithmarscher Landesmus. Meldorf; verstreute Einzelwerke in schl.-holst. Museen u. Kirchen sowie in Privatbesitz, darunter: Selbstbildnis m. großem Hut, 1909, Privatbesitz. Dorfstraße in Pahlen, um 1915/17 (Heide, Dithmarscher Kommunalbank). Bildnis d. Mutter d. Künstlers, 1917 (Kiel, Kunsthalle). - Anbetung d. Hirten, 1918/19 (Schleswig, Dom). Ansicht v. Neuenkirchen, um 1920/25 (SHLM). 3 Porträts d. Mitbegründer d. Heimatmus. Marner Skatclub, 1925 (Marne, Skatclubmus.). Teppich d. Arbeit, 1929 (SHLM). Altar d. Arbeit, 1932/33 (zerstört, Restbild u. Fotomaterial im Dithmarscher Landesmus., Meldorf). Gebrochener Deich, 1962 (Privatbesitz). Christus stillt den Sturm, 60er Jahre (?) (Hemmingstedt, Marienkirche). *Veröffentlichungen:* Verz. in: H. G. 1892–1981 (s. Lit.), S. 119 f. Aus einem Vortrag d. Jungmeisters H. G., gelegentlich d. Gropius-Einführungsfestes am 5. Juni, in: Der Austausch. Veröff. d. Studierenden am Staatlichen Bauhaus zu Weimar 1919, Juni., S. 1 f. Ein Totentanz. Gedichte u. Holzschnitte, Büsum 1920. [Ps. Friedrich Warner,] Gott Kunst Volk, in Dithmarschen 1(1921), S. 55 f. Uns Jungsverein. Gedichte u. Holzschnitte, Büsum 1922. Wulf Isenbrand von Isenborg, Schwerin 1925. Das Hakenkreuz in d. Anfängen d. nordischen Kultur (aus einem Vortrag v. H. G., gehalten in d. Ortsgruppe Heide d. NSDAP), in: Schl.-Holst. Tagesztg. v. 22. 11. 1930, S. 2. Das ewige Werden. Ein Sprechchor, Heide 1932. Der Weg z. nordischen Kunst, ebd. 1932.

Literatur: A. Haseloff, H. G., in: Der Schleswig-Holsteiner 2 (1921), S. 116–120. K. Pünjer, H. G. Rede b. d. Eröffnung einer Ausstellung d. Künstlers in Schleswig, in: Dithmarschen. Monatsschr. f. Kunst u. geistiges Leben 4 (1924), S. 106–111. E. Schlee, Der Altar d. Arbeit im Dithmarscher Landesmus., ein neues Werk v. H. G., in: NE 9 (1933), S. 225–245. Hans Grohs. Dithmarschen Expressionist. Artist of Nature, Spirit and Intensity [Ausstellungskat. Birmingham, Huntsville, Columbus], Birmingham (Alabama) 1977. A. Kamphausen, H. G. 1892–1981, in: Dithmarschen N.F. 1982, S. 23–26. Hans Grohs (1892–1981) and the Northern German Romantic Tradition [Ausstellungskat. Washington], Washington 1986. H. G. 1892–1981. Aspekte eines umstrittenen Künstlers [Ausstellungskat. Dithmarscher Landesmus.], red. v. J. Müller, Meldorf 1992; m. Verz. weiterer Lit., S. 121 f. W.-D. Könenkamp, Gross oder Grohs? Zur

rechten Schreibung eines Künstlernamens, in: Dithmarschen N. F. 1992, S. 38–40. Max Pechstein u. d. Expressionisten. Bilder norddt. Küsten [Ausstellungskat. SHLM, Museumsamt Schl.-Holst., Vereinsu. Westbank], o. 0.1998, S. 68 f. J. Müller/K. Schrum, „Gebt uns aus d. Reichum Eurer Schöpfungen“ Ein Blick auf d. Anfänge d. Z. „Dithmarschen“, in: Dithmarschen 2000, Sonderh. November, S. 2–13. B. Diekamp, Die Nibelungenbilder v. H. G. Werke eines Künstlers aus Schl.-Holst. in Worms, in: Der Wormsgau 20 (2001), S. 79–126.

Porträts: Gemälde (Selbstbildnis), 1909 (Privatbesitz). Gemälde (Selbstbildnis), um 1917 (Dithmarscher Landesmus. Meldorf). Gemälde (Selbstbildnis m. Mutter u. Tod), 1917 (?), verschollen, Abb.: H. G. 1892–1981 (s. Lit.), S. 26. Foto, um 1910/12 (Privatbesitz), Abb.: ebd., S. 77. Foto, 1919 (Bln., Bauhaus-Arch.), Abb.: ebd., vor d. Titelbl. Foto, 1930er Jahre (Mus. Heide), Abb.: ebd., S. 65. Foto v. G. Pump, 1972, in: ebd., S. 92.

Jutta Müller
Band 12, 2006

GROSSHEIM, Carl Friedrich Christian von, geb. 28.6.1776 Ilten b. Hannover, gest. 24.6.1851 Lübeck; ev. – Lehrer, Schulgründer.

Eltern: Friedrich von Großheim, geb. 1743, gest. um 1803, Offizier, später Tierarzt u. Pferdehändler in Linden b. Hannover; Christiane Sophie Charlotte geb. von Gottfried.

Ehefrau: Catharina Elisabeth Kröger, geb. 16.9.1776 Lübeck, gest. 25.3.1841 ebd.; verh. 6.10.1800 ebd.; Lehrerin, Tochter d. Schreiblehrers Jochim Friedrich Kröger.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne (2 weitere Töchter u. 1 Sohn starben früh).

Enkel: Carl von Großheim (1841–1911), Architekt.

G. besuchte in Hannover eine private Elementarschule und anschließend die Neustädter Lateinschule. Seit etwa 1785 wurde er von seinem Vater häufig als Gehilfe auf Geschäftsreisen mitgenommen und konnte deshalb die Schule nicht mehr regelmäßig besuchen. Von 1788 bis 1790 hielt er sich bei einem Onkel in Lauterberg (Harz) auf, um die Forstwirtschaft zu erlernen, danach hörte er eine Zeitlang Vorlesungen in Botanik in Göttingen, kehrte dann aber ins Elternhaus zurück, da seine Kenntnisse für ein Studium noch nicht ausreichten. Er besuchte nun die Altstädter Lateinschule in Hannover und die Militärschule für die Artillerie. 1792 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und machte als hannoverscher Artillerieoffizier den ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich mit. 1796 entschloß er sich, Lehrer zu werden, und trat in das Lehrerseminar in Hannover ein.

1798 wurde G. von dem damaligen Lübecker Domsyndikus Christian Adolph Overbeck, der sich am Seminar in Hannover nach geeigneten Lehrern für die im Jahr zuvor von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gegründete „Industrieschule für dürftige Mädchen“ und die Sonntagsschule umsah, nach Lübeck geholt. Das niedere Schulwesen der Stadt befand sich zu dieser Zeit in einem reformbedürftigen Zustand, und es fehlte an geeigneten Lehrern. G. kam als der damals einzige seminaristisch ausgebildete Lehrer nach Lübeck und erzielte an der Industrieschule der „Gemeinnützigen“ bald vielbeachtete Lehrerfolge. Daneben gab er Privatunterricht für Schüler, die später kaufmännische Berufe ergreifen wollten. Da es noch keine Realschule in der Stadt gab, war der Zulauf so groß, daß G. 1800 eine eigene Privatschule für Knaben gründen konnte; 1804 wurde als Pendant dazu unter seiner Mitwirkung auch eine „Lehranstalt für das weibliche Geschlecht“ (die spätere Ernestinenschule) eingerichtet, die anfangs ebenfalls von ihm geleitet wurde. Diese Tätigkeit gab G. wegen Auseinandersetzungen in der Vorsteherschaft der Schule schon 1805 wieder auf, und wegen des großen Zulaufs zu seiner Privatschule für Knaben zog er sich im selben Jahr auch aus der Industrieschule zurück. Er erwarb im Februar 1806 ein eigenes Haus in der Braunstraße, in dem seine Schule und ein Pensionat für auswärtige Schüler untergebracht wurden und das ihm auch als Wohnhaus diente. Aber schon im November dieses Jahres wurde es von französischen Soldaten geplündert, und G. verlor den größten Teil seines Besitzes. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Franzosenzeit führten dazu, daß er das Haus 1811 verkaufen und seine Schule in angemieteten Räumen weiterführen mußte. Als ehemaliger Offizier stellte sich G. 1813 ehrenamtlich der neu gegründeten Bürgerwehr Lübecks als Oberadjutant zur Verfügung.

Von den Rückschlägen der Franzosenzeit konnte er sich nur langsam wieder erholen. 1815 gründete er neben seiner Knabenschule noch eine Töcherschule, die bis 1826 mit jener verbunden blieb, 1820 konnte er dann wieder ein eigenes Schul- und Wohnhaus in der Huxstraße beziehen. 1828 wurde seine Schule unter Mitwirkung seiner beiden Söhne durchgreifend reformiert und in den 30er Jahren um eine vierte und fünfte Klasse erweitert; unterrichtet

wurden – außer den auch in Volksschulen üblichen Fächern – Mathematik, Naturwissenschaften, Französisch, Englisch und Schwedisch und das Fach Handelswissenschaften, außerdem auch Leibesübungen. Als die „von Großheim’sche Realschule“ 1850 ihr 50jähriges Bestehen feierte, war sie die größte ihrer Art in Lübeck. G. leitete sie bis kurz vor seinem Tod, dann wurde sie unter dem Namen ihres Gründers von dem Lehrer Gustav Friedrich Bruhns weitergeführt. 1923 wurde sie verstaatlicht, 1931 mußte sie wegen Rückgangs der Schülerzahlen geschlossen werden. Ehrenmitglied des Lübecker Lehrervereins.

Quellen: C. F. Chr. v. G., Meine Lebensbeschreibung, in: MLGA 14 (1919–1928), S. 225–256. AHL: Familienarch. v. Großheim; Familienarch. Hach XX, 15 (darin hs. Autobiogr. 1798–1812); Bestand v. Großheimsche (später Reimannsche) Realschule (1840–1931); Ernestinenschule Nr. 1, 2. Topographie u. Statistik v. Lübeck u. d. m. Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf, hrsg. v. H. L. u. C. G. Behrens, 2, Lübeck 1839, bes. S. 281.

Literatur: NNdD 29,1851 (1853), S. 511–519 (Separatdruck Weimar 1853, AHL). [G. A. Reimann,] Zur 100jährigen Stiftungsfeier d. v. Großheim’schen Realschule zu Lübeck am 21. April 1900, Lübeck 1900. Ernestinenschule zu Lübeck 1804–1954. Festschr. z. 150jährigen Bestehen, Lübeck 1954, bes. S. 12–15. C.-H. Offen, Schule in einer hanseatischen Bürgergesellschaft. Zur Sozialgesch. d. niederen Schulwesens in Lübeck (1800–1866), Lübeck 1990 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, Bd. 17), bes. S. 84, 86, 251, 272, 277, 290–292.

Porträts: Gemälde v. H. J. Aldenrath, 1842 (Repro in d. MusKK), Abb. s. Taf. 5. Übermaltes Foto, um 1845 (MusKK). Foto, Altersbild (AHL, Familienarch. v. G.), Abb.: MLGA 14 (1919/1928), nach S. 232; danach Litho v. Rohrbach (MusKK u. AHL, Familienarch. v. G.), Abb.: Reimann (s. Lit.), nach d. Titelseite. Schattenriß, um 1817 (MusKK).

Alken Bruns
Band 12, 2006

GROTH, Claus (Klaus) Johann, geb. 24.4.1819 Heide, gest. 1.6.1899 Kiel, ev. – Dichter.

Die Vorfahren G.s stammen von väterlicher und von mütterlicher Seite aus Dithmarschen oder angrenzenden Gebieten (Amt Rendsburg, Landschaft Stapelholm).

Eltern: Hartwig G. geb. 7.10.1791 Heide, gest. 20.4.1865 ebd., Landmann u. Müller in Heide; Anna Christine, geb. Lindemann, geb. 29.9.1792 Tellingstedt, gest. 27.10.1835 Heide.

Ehefrau: Dorothea (Doris) Maria Louise Finke, geb. 22.5.1830 Bremen, gest. 19.1.1878 Kiel, verh. 1859.

Kinder: 4 Söhne.

G. wuchs in Heide auf, und zwar in dem schon mehr ländlichen Ortsteil Lüttenheid, der gegenüber der Gegend um den Markt im sozialen Ansehen etwas zurückstand. Häufig war er im Heimatort seiner Mutter, in seinem „Jungsparadies“ Tellingstedt, zu Gast. Er lebte bis zum Schulbesuch in sprachlich rein niederdeutscher Umgebung. Als Schüler war er bei teils recht tüchtigen Lehrern stets Klassenbester. Nach Schulabschluß wurde er 1835 Schreiberlehrling beim Kirchspielsvogt und nutzte dessen Bibliothek zur Weiterbildung. Von 1838 bis 1841 besuchte er das Lehrerseminar Tondern und wirkte dann – zunächst als Substitut, seit 1842 als Lehrer der 2. Mädchenklasse – in Heide. Während seiner Tätigkeit als Lehrer, die er zunächst mit Eifer und Geschick, doch dann mit geringer werdender Neigung versah, betrieb er ausgedehnte Studien auf dem Gebiet der europäischen Literatur, der Philosophie, der Mathematik und der übrigen Naturwissenschaften. Außerdem widmete er sich, u.a. als Mitgründer der Heider Liedertafel, der Musik. Infolge Überarbeitung und niedergedrückt durch die unglückliche Liebe zur Tochter des Landsekretarius und Advokaten Ottens, die für ihn seiner sozialen Herkunft nach unerreichbar war, erkrankte G. 1847. Im Juni dieses Jahres verließ er Heide und wurde von seinem Freund Leonhard Seile in Landkirchen a. Fehmarn aufgenommen. Ostern 1849 schied G. ganz aus dem Schuldienst. Auf Fehmarn entstand 1849 bis 1852 die 1. Aufl. des Buches „Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten dithmarscher Mundart“. Dies Werk verschaffte G. die Freundschaft Prof. Karl Müllenhoffs, der ihn 1853 nach Kiel holte. Unter Anregung Müllenhoffs wurde der Quickborn bis zur 6. Aufl. ausgebaut und abgerundet. Von 1855 bis 1857 unternahm G. zur Genesung eine Reise, die ihn mit den führenden Köpfen seiner Zeit in Verbindung brachte. In Bonn fand er Aufnahme in einem Kreis berühmter Professoren, unter denen er insbesondere Otto Jahn zum Freund fürs Leben gewann. 1856 wurde ihm dort der Ehrendoktor der Friedrich-Wilhelm-Univ. verliehen. Nach der Rückkehr erstrebte er eine Dozentur an der Kieler Univ. Darüber kam es zum Bruch mit Müllenhoff. G. erreichte 1858 seine – auf Grund des Bonner Ehrendoktorats mögliche – Umhabilitation, scheiterte aber mit seiner Bewerbung um die Nachfolge des nach Berlin berufenen Müllenhoff. 1866 wurde ihm durch den

österreichischen Statthalter v. Gablentz der Titel Professor verliehen. 1870 brach – im Zusammenhang mit dem Deutsch-Französischen Krieg – die in Bremen und Bordeaux ansässige Weinhandlung von G.s Schwiegervater, der bis dahin seinen Schwiegersohn unterstützt hatte, zusammen. Die Familie des Dichters, dessen spätere Werke nicht mehr das gleiche Echo fanden wie der erste Wurf des Quickborns, geriet daraufhin über Jahre in eine wirtschaftlich angespannte Lage. 1878 starb Doris G. nach jahrelanger Krankheit. Gegen Ende der achtziger Jahre, mit dem Aufkommen der Heimatbewegung, erfuhr das Werk von G. wieder mehr Beachtung, und so wurden dem Dichter in seinem letzten Lebensjahrzehnt zahlreiche Ehrungen zuteil (u.a. 1887 Ehrenmitgl. d. Koninklijke Vlaamsche Academie voor Taalen Letterkunde, 1899 Roter Adlerorden 2. Kl., Ehrenbürgerschaft von Heide und Kiel). Sein Grab liegt auf dem Südfriedhof in Kiel.

Mit seinem Quickborn hat G. „buchstäblich die neuniederdeutsche Dichtung begründet“ (Cordes). Äußerlich gesehen handelt es sich bei diesem Werk um eine Sammlung von Gedichten; es ist jedoch mehr, nämlich die poetische Gestaltung einer Landschaft und ihrer Menschen in der Sprachform dieser Landschaft. In wohlbedachter Ordnung sind größere Verserzählungen in eine vielgestaltige Reihe lyrischer und balladenhafter Gedichte eingefügt. Die epischen Stücke zeichnen Menschenschicksale, wie sie im Volke erzählt werden (Hanne ut Frankrik; Peter Kunrad; Rumpelkamer), oder lassen das landschaftsgebundene Leben Gestalt werden (Familienbillen). Bei den lyrischen und balladenhaften Gedichten, die sich teilweise zu Gruppen zusammenschließen, treten verschiedene Themenkreise hervor: Es sind Liebesgedichte (wie das übermütige „Min Annamedder“ und das verhaltene „He sä mi so vel“), Kinderlieder (Still min Hanne), Tiergedichte (Matten Has), Balladen, in denen Sagenstoffe Gestalt gewinnen (Ol Büsum; Hans Iwer), historische Lieder (De Slacht bi Hemmingsted; Heinrich von Zütphen), Gedichte, in denen charakteristische Personen der Landschaft gezeichnet sind (Orgeldreier; De Krautfru; Dagdeef), und Verse im Stil volkstümlicher Spruchdichtung (Kedenrim; Bispili). So entsteht ein geschlossenes Bild des Dithmarscher Volkslebens. Dabei geht der Dichter großenteils von volkstümlicher Überlieferung (Volkslied, Erzählung) aus, übt aber größere formale Strenge. Außerdem nutzt er aus seiner umfassenden Kenntnis deutscher und fremdsprachiger Literatur viele Anregungen, von denen er verwertet, was dem gewählten sprachlichen Medium gemäß ist (wichtige Vorbilder sind R. Burns und J.P. Hebel), und beweist in jeder aufgenommenen Form seine formale Meisterschaft. G. hat sich bemüht, ganz hinter sein Werk zurückzutreten. Dennoch wird es wesentlich von seiner empfindsamen Persönlichkeit geprägt. Darauf beruht zum guten Teil die poetische Einheitlichkeit des Ganzen. Im Quickborn werden die poetischen Möglichkeiten einer neuniederdeutschen Mundart erstmals in umfassender Weise verwirklicht. Die dichterische und sprachliche Leistung des Werkes hat unter den Gebildeten der Zeit im Inund Ausland (vor allem bei den Flamen) weithin Anerkennung gefunden. Andererseits ist manches Quickbornlied in die Volksüberlieferung übergegangen. Spätere niederdeutsche Dichtung, vor allem niederdeutsche Lyrik, ist ohne diese Anregungen nicht zu denken. Sie ist entweder Groth-Nachfolge oder ist in Auseinandersetzung mit der Konzeption des Quickborns entstanden. G.s späteres Werk ist zwar durchaus nicht geringzuachten, doch kann es sich mit der Bedeutung des ersten Quickborns nicht messen. Die hochdeutschen Gedichte verraten formales Können, wirken aber doch epigonisch und tragen z.T. sentimentale Züge. In den plattdeutschen „Vertellen“ ist zwar manche Personendarstellung und manche Schilderung von Verhältnissen sprachlich überzeugend bewältigt, aber es fehlen der Erzählatem und die Handlungsfülle, die etwa Fritz Reuters Romane aufweisen. Als dichterische Leistung hervorzuheben sind die Versepen „Rotgeter Meister Lamp un sin Dochter“ und vor allem „De Heisterkrog“. Dies Werk ist von G. selbst und von manchen nach ihm als sein bestes angesehen worden. Die theoretischen Schriften G.s (Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch; über Mundart und mundartige Dichtung) sind in ihrer Sicht einseitig und in ihrer Argumentation oft anfechtbar, aber sie enthalten doch manche wichtige Beobachtung und manchen wertvollen Gedanken. Nicht zu unterschätzen ist endlich G.s Wirken als Rezensent in einer ganzen Reihe von Zeitschriften. Sein kritisches Urteil hat wesentlich zur weiteren Entwicklung der niederdeutschen Literatur beigetragen. G. hat sich dabei auch mit manchen verwandten Themen kenntnisreich auseinandergesetzt.

Der Groth-Nachlaß befindet sich zum größten Teil in der SHLB.

Werke: chronol. Verz. in: K. G. Sein Leben in Wort u. Bild, Sämtliche Werke hrsg. v. Ivo Braak u. Richard Mehlem, Flensburg 1965,

Bd 8, S. 371–382.

Literatur: K. G., Lebenserinnerungen, hrsg. v. Eugen Wolff, Kiel u. Leipzig 1891. – H. Siercks, K. G. Sein Leben und seine Werke. Kiel u. Leipzig 1899. – Geert Seelig, K. G. Sein Leben und Werden. Hamburg 1924. – Volquart Pauls, Um den Quickborn. Briefwechsel zwischen K. G. und Karl Müllenhoff, Neumünster 1938. – Gerhard Cordes, Niederdeutsche Mundartdichtung, in: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. Aufl., Berlin 1960, Sp. 2405–2444. – Hans Staak, Das Ahnenerbe des Dichters K. G. und seiner Lebensgefährtin Doris G. geb. Finke, in: K.-G.-Ges. Jahressgabe 1963, Heide 1963, S. 71–104. – Richard Mehlem, K.-G.-Forsch. in neuer Sicht, in: Jb. d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforsch. 87, 1964, S. 139–156. – K. G. Sein Leben in Wort und Bild (= Sämtliche Werke, hrsg. v. I. Braak u. R. Mehlem) Bd 8 Flensburg 1965. – Ulf Bichel, Diss. über K. G., in: K.-G.-Ges. Jahressgabe 1969, Heide 1969, S. 35–58, ders. K. G. Seine Leistung und seine Wirkung, in: K.-G.-Ges. Jahressgabe 1970.

Bilder: Gemälde von Fritz Kamphövener 1859. K.-G.-Mus., Heide. – Porträt (Pastellgem.) von C. W. Allers 1888. Kunsthalle Kiel. – Im übrigen vgl.: Rudolf Bülck, Grothbildnisse, Grundlinien einer Groth-Ikonographie, in: Kieler Bll. hrsg. v. d. Gemeinschaft Kieler Professoren, Neumünster 1943, 4. H., S. 230–246. Wiedergaben in: K. G. Sein Leben in Wort und Bild (= Sämtliche Werke, hrsg. v. I. Braak u. R. Mehlem Bd 8) Flensburg 1965.

Ulf Bichel
Band 2, 1971

GRUBE, Hermann, geb. 10.10.1637 Lübeck, gest. vor d. 12.2.1698 Hadersleben (Haderslev); ev.
– Arzt.

Eltern: Joachim Grube, gest. 1650/55 Lübeck, Schuster; Anna geb. Hudemann, gest. nach 1666, Tochter d. Kaufmanns Hermann Hudemann in Neustadt.

Ehefrau: Beata Catharina Baldow; verh. 19.6.1677; Tochter d. Theologen Johannes Baldow (um 1602-1662), Professor f. Hebräisch in Leipzig u. Helmstedt, seit 1642 Superintendent in Nienburg/Weser.

Kinder: Ein Zwillingsspärchen starb kurz nach der Geburt; 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Johann Gerhard, Arzt in Kopenhagen, 1717 in Christiania (heute: Oslo).

G. besuchte das Gymnasium Katharineum in Lübeck und wurde – wohl weil er früh seinen Vater verloren hatte – bereits 1652 im Alter von vierzehn Jahren von Bürgermeister Gottschalk v. Wickede als Hauslehrer und Erzieher seiner beiden jüngsten Söhne angestellt. Mit Alexander, dem älteren von ihnen, ging er 1655 zum Besuch des Gymnasium Illustre nach Bremen und ließ sich dort 1656 auch selbst immatrikulieren, doch mußten er und sein Schüler bald darauf einer Seuche wegen Bremen wieder verlassen und nach Lübeck zurückkehren. G. wurde dann mit dem jüngeren der beiden Brüder auf das Gymnasium in Hannover geschickt, während Alexander v. Wickede zum Studium nach Helmstedt ging. Auf dessen Drängen schickte der Bürgermeister G. aber schon ein halbes Jahr später als Hofmeister seines Sohnes ebenfalls nach Helmstedt. Dort wurde er im April 1657 immatrikuliert.

Schon in Bremen hatte G. die Absicht geäußert, Medizin zu studieren. Da das länger dauerte als in anderen Fächern und in der Regel auch mit dem Besuch einer ausländischen Universität verbunden war, konnten Studenten ohne vermögende Eltern dies Fach nur wählen, wenn sie bereit waren, sich jahrelang als Hauslehrer und Hofmeister durchzuschlagen, und auch die passenden Anstellungen fanden. G. dürfte der Wechsel von Hannover nach Helmstedt sehr willkommen gewesen sein, denn nun konnte er das Studium der Medizin aufnehmen und u. a. bei Hermann Conring hören. 1659 wurde er dann Erzieher der Söhne des Arztes Matthias Clausen in Kiel, dessen reichhaltige Bibliothek er zu seiner eigenen Weiterbildung nutzen konnte, und 1661 kehrte er nach Lübeck zurück, um Hauslehrer des späteren Juristen Andreas Bilderbeck zu werden. Mit diesem ging er 1663 nach Jena, setzte dort sein Studium fort und wurde Magister, so daß er gleichzeitig auch lehren konnte. 1664 erschienen mehrere unter seiner Leitung durchgeführte Disputationen über naturphilosophische Themen im Druck; bei einer von diesen war der aus Lübeck stammende Theologiestudent Franz Wörger Respondent. 1666 wechselte G., nun erstmals nicht mehr als Hofmeister eines wohlhabenden Studenten, nach Leiden, um bei dem berühmten Franciscus Sylvius zu hören, und wurde von diesem noch im selben Jahr zum Doktor der Medizin promoviert.

G. praktizierte danach für kurze Zeit in Kiel und erwarb sich mit einer Disputation „De venenis non venis“ die Lehrbefugnis an der Medizinischen Fakultät der erst vor kurzem gegründeten Universität. Aber schon 1667 wurde G. von Amtmann Cai von Ahlefeldt als Arzt nach Hadersleben gerufen, verließ jedoch 1675 wohl aus finanziellen Gründen die Stadt wieder, um nach Flensburg zu gehen, bis er bereits im folgenden Jahr von dem neuen Amtmann Conrad Reventlow erneut

nach Hadersleben geholt wurde. Dort wirkte er, seit 1682 in der Stellung eines Stadtund Amtsphysikus, bis zu seinem Tod. In seinen Briefen an Reventlow, der die Amtmannsstelle auch nach seiner Übersiedelung nach Kopenhagen behielt, klagte er jedoch immer wieder über die geringen Einkunftsöglichkeiten aus seiner Privatpraxis und über die Schwierigkeiten, sein aus verschiedenen Quellen gestückeltes Gehalt als Physikus ausbezahlt zu bekommen. Er genoß aber offensichtlich als Arzt großes Ansehen, denn er wurde nicht selten auch zu Patienten in anderen Städten im Herzogtum Schleswig und in Jütland gerufen.

Auch in Kopenhagen war G. mehrfach und stand mit den dort an der Universität und am Hof tätigen Medizinern in Verbindung, da er sich durch seine Veröffentlichungen auch als Gelehrter einen Namen gemacht hatte. Der vor allem als Anatom berühmte Thomas Bartholin fällt als Zensor ein positives Urteil über seine Untersuchung des Zitronenbaums unter botanischen und medizinischen Aspekten („*Analysis mali citrei compendiosa*“, 1668) und schrieb, er habe sie mit großem Vergnügen („*cum voluptate*“) gelesen. Zu zwei weiteren Büchern G.s steuerte Bartholin eigene Abhandlungen in der Form an G. gerichteter Briefe bei. Dem Buch über die äußeren Zeichen, an denen die medizinischen Eigenschaften von natürlichen Heilmitteln zu erkennen sind („*Commentarius de modo simplicium medicamentorum facultates cognoscendi*“, 1669), schickte er eine Epistel über das richtige Erkennen von anderen übernommener Medikamente („*Epistola de simplicibus medicamentis inquilinis cognoscendis*“) voraus, und dem Buch über die in Wirklichkeit gar nicht geheimen Arkana der Ärzte („*De arcanis medicorum non arcanis commentatio*“, 1673) ließ Bartholin die mit einem eigenen Titelblatt versehene, 80 Seiten starke „*De transplantatione morborum dissertatio epistolica*“ begeben. In ihr vertrat er die Vorstellung einer „Sympathie“ zwischen dem Körper und seiner Umgebung, aus der die Möglichkeit „sympathischer Kuren“ durch die „Transplantation“ einer Krankheit vom Patienten auf Tiere oder leblose Dinge resultiere. G. ging es in seinem Buch darum, Anfänger seines Faches einerseits vor dem Glauben an geheime Kräfte („*qualitates occultae*“) von Medikamenten und Kuren zu warnen, ihnen andererseits aber auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln, die von den Vorstellungen der herkömmlichen Medizin her unbegreiflich erschienen. So kam er im ersten Teil seines Buches bei der Besprechung der Lehre von der „*transplantatio morborum*“ zu dem Schluß, daß sie absurd sei, und nannte Berichte über die Erfolge entsprechender Kuren „sehr suspekt“ (S. 51). Daß nun gerade Bartholin, dessen Entdeckung der Chylus- und der Lymphgefäße und ihrer Bedeutung für das Funktionieren des Körpers G. im zweiten Teil seines Buches ebenso eingehend würdigte wie William Harveys Entdeckung des Blutkreislaufs, ihm ausgerechnet in der Beigabe zu seinem eigenen Buch widersprach, war für G. vermutlich der Anlaß, die Frage der Möglichkeit der „Transplantation“ in einer eigene Schrift einer erneuten Untersuchung zu unterziehen („*De transplantatione morborum analysis nova*“, 1674). Hier führte er die immer wieder – nicht nur von Bartholin – herangezogenen Berichte über erfolgreiche „sympathische Kuren“ auf natürliche Ursachen zurück. Obwohl er ohne Schärfe formulierte und Bartholin, wo er ihn namentlich erwähnte, den Unvergleichlichen nannte (S. 34 u. 36) nannte, nahm er in der Sache seine Kritik doch nicht zurück. Es war deshalb wohl kein Zufall, daß G. diese Schrift in Hamburg erscheinen ließ und nicht, wie seine anderen erwähnten Bücher, in Kopenhagen, wo Bartholin in der Wissenschaft ein mächtiger Mann war. G.s Ansehen als Gelehrter war auch außerhalb Dänemarks und der Herzogtümer so groß, daß ihn die „*Academia naturae curiosorum*“, die Keimzelle der „*Deutschen Akademie der Naturforscher – Leopoldina*“, 1685 unter dem Namen „*Palamedes*“ zum Mitglied wählte.

Quellen: G.s Lebenslauf, den er 1685 der „*Academia naturae curiosorum*“ einreichte, gedr. in: v. Seelen, 3, S. 222-237. – RAK, Arkiv 6202 (Conrad Reventlow og hustru Sophie Amalie Hahn), Breve 1672-1706, Nr. 12 (darin: G.s Briefe an Conrad Reventlow 1682-1698).

Werke: Verz. b. Cimb. lit. u. Ehrencron-Müller (s. Lit.). Außer den im Text genannten ist zu erwähnen: *De ictu Tarantulae et vi musices in ejus curatione conjecturae physico-medicae*, Ffm. 1679.

Literatur: Bricka, 6, S. 225 f. – DBL, 8, S. 346 f. – DBL 3. Ausg., 5, S. 311 f. – Cimb. lit., 1, S. 320 f. – H. Ehrencron-Müller, *Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*, 3, Kop. 1926, S. 280 f. – T. O. Achelis, *Haderslev i gamle Dage*, 2, Hadersleben 1929, S. 284 f., 447. – J. Hennings/W. Stahl, *Musikgesch. Lübecks*, 1, Kassel u. Basel 1951/52, S. 291. – A. Garboe, *Thomas Bartholin*, 2, Kop. 1950 (*Acta historica scientiarum naturalium et medicinalium* 6), S. 100,156.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

GUALTHERUS, Wolfgang *Marcus*, geb. um 1580 (?) Weinheim an d. Bergstraße (Kurpfalz), begr. 22.4.1642 Friedrichstadt; ref., Remonstrant. – Stadtsekretär in Friedrichstadt.

Vater: Franciscus Walter; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Aeltjen (Aelke, Aleijda) Wolfsen (Wolffs), get. 8.8.1583 Zwolle, lebte 1639 noch; verh. April 1608 Vollenhove, Prov. Overijssel, Niederlande; Tochter d. Rentmeisters v. Vollenhove, Johan Wolfsen (vgl. Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek 3, Leiden 1914, Sp. 1484), u. d. Helena Vos.

Kinder: 6, darunter Johannes, gest. 1652, seit 1642 Nachfolger seines Vaters als Stadtsekretär.

Nach Ausweis seines Stammbuches ging G. vermutlich Ende 1595 aus Weinheim zunächst nach Zweibrücken und 1596 von dort aus in das nahe gelegene Hornbach zum Besuch des Gymnasiums. Seit Ende 1598 ist er in Heidelberg nachweisbar, wo er im Dezember 1599 Magister wurde und nach den Stammbucheintragungen bis zum Herbst 1602 studierte, vermutlich Theologie. 1604 ist er zum ersten Mal in Kampen (Prov. Overijssel, Niederlande) nachweisbar, wo er am 7. 10. dieses Jahres als Konrektor an der Lateinschule angestellt wurde; 1606 rückte er zum Rektor auf. Er erwarb sich so großes Ansehen, daß der Magistrat ihm und seinen Kindern 1617 das Bürgerrecht schenkte. Im selben Jahr wurde G., der sich – u. a. in einer schriftlich ausgetragenen Kontroverse mit seinem ehemaligen Heidelberger Kommilitonen Johannes Urbanus über die Prädestinationslehre –, als Remonstrant einen Namen gemacht hatte, von der Kirchengemeinde, die damals noch eine Hochburg des Remonstrantismus war, zum Gemeindeältesten gewählt; in dieser Eigenschaft nahm er 1618 an der Provinzialsynode in Vollenhove teil. Nach dem Sieg der Kontraremonstranten auf der Synode von Dordrecht wurde er jedoch im August 1619 seines kirchlichen Amtes und Ende desselben Jahres, gegen den Willen der Kamper Bürger, auch seiner Rektorenstelle enthoben. G. blieb zunächst in der Stadt, wurde aber 1621 nach einem Umsturz des Stadtreiments wegen des (vermutlich gerechtfertigten) Vorwurfs heimlicher Verbindungen zu den durch die Dordrechter Synode verbannten Führern der Remonstranten (Johan Uytenbogaert, Conrad Vorstius, Simon Episcopius) zuerst gefangengesetzt und dann als Gotteslästerer aus Kampen ausgewiesen. Er ging zunächst nach Eiburg (Prov. Gelderland), wo er trotz des Drucks des Kamper Magistrats längere Zeit zurückgezogen leben konnte; seine Bemühungen um Aushändigung seiner in Kampen beschlagnahmten Papiere waren jedoch erfolglos. Im Juni 1622 war G. in Hoorn, bald darauf ging er nach Friedrichstadt, das 1621 als religiöse Freistadt, insbesondere für Remonstranten, gegründet worden war, denn er hielt dort bei der Beisetzung des am 29.9.1622 gestorbenen Conrad Vorstius die Gedenkrede. Später wurde G. Rektor der wohl nur kleinen Lateinschule in Friedrichstadt; als solcher erhielt er am 26.7.1624 sein erstes Gehalt. Am 24.12.1624 überließ Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf ihm als Hauptvertreter eines Konsortiums für eine namhafte Summe Geldes ein Stück Vorland auf der Insel Nordstrand zur Bedeichung, die aber nicht verwirklicht wurde. Am 4.4.1625 wurde G. zum Stadt- und Gerichtssekretär von Friedrichstadt bestellt, behielt daneben aber auch noch das Rektorat; am 23.7.1628 wurden ihm außerdem das Postmeisteramt und die Abfertigung des Botendienstes nach Hamburg übertragen. Nachdem im Juni 1631 die provisorische Stadtregerung des vom Herzog eingesetzten Statthalters und seiner Assessoren durch einen Magistrat abgelöst worden war, erhielt G. von diesem den Auftrag, ein Stadtrecht zu entwerfen. Dabei war es seine Aufgabe, niederländisches und einheimisches Recht miteinander zu verbinden, denn den zum größten Teil aus den Niederlanden stammenden Siedlern war zugesichert worden, daß sie in der neuen Stadt nach vertrautem Recht leben könnten. Schon im Oktober 1631 legte G. der herzoglichen Kanzlei einen Entwurf in hochdeutscher Sprache zur Überarbeitung und Bestätigung vor. Das Stadtrecht trat am 22. 3. 1633 in Kraft und wurde 1635 in niederländischer Sprache gedruckt. Es enthält, als die vollständigste Kodifikation eines Stadtrechts in den Herzogtümern, nicht nur das gesamte Zivil-, Handels- und Strafrecht einschließlich des Verfahrensrechts, sondern auch das städtische Verfassungs- und Verwaltungsrecht. Während bei den meisten Gesetzeswerken aus der Rezeptionszeit des Römischen Rechts selbst der Verfasser unbekannt ist, ermöglicht es G.s Handexemplar des Friedrichstädter Stadtrechts sogar, die Arbeitsweise eines Gesetzbuchverfassers bis in die Einzelheiten zu verfolgen, denn G. hat es mit zahlreichen Hinweisen auf die von ihm zu Rate gezogenen Quellen versehen. Neben den Stadtrechten von

Amsterdam, Leiden, Lübeck, Hamburg und Husum hat G. sowohl die Rechtsprechung der Friedrichstädter provisorischen Stadtregierung als auch Quellen des Römischen Rechts und eine Fülle von Rechtsliteratur zu einem harmonischen Ganzen verarbeitet. Vor allem das Stadtrecht, aber auch die Eingaben, die er als Stadtsekretär an die Gottorfer Kanzlei richtete, wie u. a. sein Eintreten für die Entlassung des Statthalters Adolf van den Waell, zeigen diesen Mann, der von der Theologie und der klassischen Philologie herkam, als einen ungewöhnlich begabten und erfahrenen wortgewandten Juristen.

Quellen: Nachweise d. Akten im Archief d. gemeente Kampen u. im LAS bei Lohmeier (s. Lit.). – Praestantium ac eruditorum virorum epistolae ecclesiasticae et theologicae, hrsg. v. Ph. van Limborch, 2. Aufl. Amsterdam 1684, Nr 229, 245, 246, 267, 268, 364. – H. Schmidt (Hrsg.), Die Friedrichstädter Polizeiprotokolle, in: QuFGSH 6/7, Lpz. 1918/19, 6, S. 291, 308, 322, 337; 7, S. 11 f., 24.

Nachlaß: Entwurf d. Friedrichstädter Stadtrechts (Abschr.: LAS Abt. 400.1, Nr 687). – Handexemplar d. Stadtrechts m. Qu.-nachweisen (UB Kiel, Archiv IV 168).

Werke: Dialogi de schola libri duo, Franeker 1613 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Temeritas recalcitrans sive dialogus inter sanam rationem et stultam temeritatem de carentia liberi arbitrii primorum parentum ante lapsum, Gouda 1616 (ebd.). – Panegyricus ... Friderico, ... Duci Sleisvici [!], Holsatiae, Stormariae & Dithmarsiae ... ad coram dicendum scriptus, Hbg 1623 (KB). – De vita et obitu Conradi Vorstii, SS. Theologiae Doctoris, qui expiravit Tonningae 29. Septemb. anni 1622 et postridie Calend. Octobr. honorifice in nova Holsatiae Fredericopoli terrae mandatus est, oratio, o. O. 1624 (KB, Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Policy Gerichtsordeninghe ende Stadtsrecht, het welcke van Godes genaden wy Frederick, etc. onse Stadt Fredericks-Stadt ... gegeven ende geconfirmeert hebben, [Amsterdam] 1635 (UB Kiel, SHLB, LAS); wieder abgedr. zus. m. d. hochdeutschen Fassung in: Corpus Statutorum Slesvicensium, 3,1, Schleswig 1799.

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 255 f. – G. Brandt, Historie der Reformatie en andre kerkelyke Geschiedenissen in en ontrent de Nederlanden, T. 4, Rotterdam 1704, S. 13–15, 495–511. – A. J. van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden 3, Haarlem 1852 (Neudr. Amsterdam 1969), S. 162 f. – J. Moulin, De Remonstranten te Kampen, Kampen 1853. – J. Nanninga Uitterdija, Het album amicorum van M. G., 1593–1649, in: Bijdragen tot de geschiedenis van Overijssel 3, Zwolle 1876, S. 1–32, 89–109. – Ders., M. G. 1621, ebd. 13, 1901, S. 94–96. – F. A. Hofer, Eene bijdrage tot de geschiedenis der vervolging der Remonstranten, ebd. 13, 1901, S. 86–93. – F. Pont, Friedrichstadt an der Eider 2, Erlangen 1921. – F. Müller, O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, T. 2, 2: Alt-Nordstrand, Bln 1936, S. 84 f. – E. Wohlhaupter, Rechtsquellen Schleswig-Holsteins, Neumünster 1938 (VSHUG 47), S. 188–190. – Ders., Das Stadtrecht von Friedrichstadt a. Eider (1633). Ein Beitr. z. Gesch. d. Rezeption in Schleswig-Holstein, Milano 1938. Sonderdr. aus: Studi di storia e diritto in onore di Enrico Besta, 2, Milano 1938, S. 215–233 (SHLB); auch in: Friedrichstädter Ztg, Mai 1938 (Sonderdr. in d. UB Kiel). – J. Veenhof, Het Remonstrantisme te Kampen tot de Regeringsverandering in 1620, in: Kamper Almanak 1957/58, S. 255 bis 272. – K. Michelson, Friedrichstädter Einwohner in d. Jahren d. Stadtgründung 1621–1634, Friedrichstadt 1976, Nr 165. – W. Schnoor, Die rechtliche Organisation d. religiösen Toleranz in Friedrichstadt in d. Zeit v. 1621–1727, Diss. Kiel 1976. – D. Lohmeier, M. G., d. erste Stadtsekretär v. Friedrichstadt, in: Nordfriesisches Jb., N. F. 14, 1978, S. 161–177.

Willi Schnoor – Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

GUDE, Marquard, geb. 1.2.1635 Rendsburg, gest. 26.11.1689 Glückstadt, begr. 6.2.1690 im Erbbegräbnis d. Familie in Rendsburg; ev. – Jurist, Bibliothekar, Philologe, Büchersammler.

G.s Vorfahren sind seit der 2. Hälfte des 15. Jh. nachweisbar; er stammt väterlicherseits aus einer alten Rendsburger Ratsherren- u. Bürgermeisterfamilie, mütterlicherseits aus einer Ratsherren- u. Kaufmannsfamilie in Tondern.

Eltern: Peter Gude, geb. 27.6.1592 Rendsburg, gest. 24.2.1654; 1626 Ratsherr, 1644 Bürgermeister in Rendsburg; Catharina geb. Petersen, gest. zwischen 1663 u. 1670.

Ehefrau: Maria Elisabeth Pauli, gest. 1683; verh. 27.8.1672 Husum; Tochter d. gottorfischen Rates und Amtsinspektors in Husum Peter Pauli.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn: Peter Marquard (1681–1729), Besitzer der Güter Schierensee u. Annenhof.

Nach dem Elementarunterricht in Rendsburg, den er vor allem durch den Rektor der Lateinschule, Johannes Jöns, erhielt, besuchte G. von 1652 bis 1654 das Akademische Gymnasium in Hamburg, von 1654 bis 1657 die Univ. Jena, wo er sich auf väterlichen Wunsch juristischen, aus eigenem Antrieb aber auch philologischen und historischen Studien widmete. Ob er auch in Leipzig und Erfurt studierte, ist unsicher. 1657 begann eine Zeit der Reisen, die ihn zunächst nach Frankfurt am Main führte, und zwar auf Einladung von Jöns, der inzwischen dort Konrektor am Gymnasium geworden war. 1658/59 reiste er weiter nach Duisburg zu dem Philologen Johann Friedrich Gronovius, mit dem er dann nach Leiden ging. Durch Gronovius' Vermittlung wurde er Hofmeister und Reisebegleiter des reichen jungen Holländers Samuel Schass (Schaers) aus Den Haag. Auf dieser Reise, die mehr Forschungsreise als Kavaliertour war und ihn von November 1659 bis November 1663 durch Frankreich und Italien führte, legte G. den Grund zu seiner berühmten Handschriftensammlung und erwarb seine ausgedehnten Kenntnisse auf dem Gebiet der Epigraphik. Er begegnete zahlreichen Gelehrten, sammelte antike Inschriften, kopierte und

kollationierte in verschiedenen Bibliotheken Handschriften klassischer Autoren, erwarb auch mehrere Stücke für seine oder Schass' Sammlung, z. B. um 1662 wohl in Neapel die älteste erhaltene Properzhandschrift (jetzt Cod. Guelf. 224 Gud. lat.). Nach Beendigung der Reise blieb er bei Schass in Den Haag bzw. auf dessen benachbartem Gut Voorburg. Ehrenvolle Angebote, darunter eine Professur in Duisburg (1664) und eine in Deventer (1668), schlug er aus. Erst 1671 ging er als Nachfolger von Adam Olearius als Bibliothekar des Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorf nach Gottorf, wurde auch gleichzeitig als Hof- und Kanzleirat bestellt. Nach dem Tode von Schass (1675), der mit ihm nach Schleswig gezogen war, erbte G. seine Bibliothek und den größten Teil seines Vermögens, womit er den durch seine Heirat (1672) erworbenen Reichtum noch vermehrte. Nach der Inbesitznahme des Herzogtums Schleswig durch den dänischen König (1676) folgte G. zunächst dem Herzog in das Hamburger Exil, wurde aber aus dessen Umgebung verdrängt und erhielt 1677 seinen Abschied. Er lebte dann in Hamburg ohne Amt nur seinen Studien (Kommentierung antiker Autoren und Sichtung der gesammelten Inschriften). 1682 trat G. als Rat in der Regierungskanzlei zu Glückstadt in den Dienst des dänisch-norwegischen Königs Christian V., 1683 ging er als Gesandter an den Hof des gelehrten Bischofs von Münster Ferdinand von Fürstenberg. Dieser kannte und schätzte G. von früher her und vermachte ihm vor seinem Tod (Juni 1683) seine Handschriftensammlung. G.s dritte, wohl bedeutendste Handschriftenerwerbung (durch Kauf?) war der Hauptteil der Manuskripte des münsterschen Stadtarztes, bischöflichen Leibmedicus und Philologen Bernhard Rottendorff (1594–1671), den er schon 1664 in Münster vergeblich kennenzulernen versucht hatte. Nach der Wahl des Nachfolgers von Fürstenberg kehrte G. wieder nach Glückstadt zurück. Nachdem 1684 der König das ganze Herzogtum Schleswig eingezogen hatte, trat G. in die neugeschaffene königliche Justizkanzlei in Gottorf ein. Seine Hauptaufgabe war es, ein neues einheitliches Recht für Schleswig zu schaffen. 1686 wurde er zum Etatsrat ernannt. Als 1689 der Herzog seinen schleswigschen Anteil zurückerhielt, kehrte G. in die Glückstädter Kanzlei zurück, starb aber wenig später.

G.s bedeutendste Leistung ist der Aufbau seiner Bücher- und Handschriftensammlung. Sie war zunächst für seinen Sohn vorgesehen, der aber Landwirt wurde und sie so bald wie möglich zu verkaufen suchte. Sie zerfiel schließlich in 4 Teile: Die Drucke, ca. 10.000 Bände aus allen Gebieten, wurden einzeln verkauft (Auktion Hamburg 1706). Dabei erwarb der Bibliothekar Konrad Samuel Schurzfleisch etwa 1000 Bände für die herzogliche Bibliothek in Weimar. Die Handschriften blieben unverkauft, da zuwenig geboten wurde. Die Dubletten der Drucke (ca. 1000 Bde) hatte G. noch bei Lebzeiten ausgesondert und für die Rendsburger Marienkirche bestimmt (heute als „Gudesche Bibliothek“ im Propsteiarchiv Rendsburg). Mehrere gedruckte Klassikerausgaben mit G.s handschriftlichen Kollationen und einzelne Handschriften wurden meist zwischen 1706 und 1709 an Johann Albert Fabricius verkauft und gelangten mit dessen Handschriftensammlung 1770 durch Kauf in die Universitätsbibliothek Kopenhagen, 1938 in die Königliche Bibliothek Kopenhagen. Der wertvollste Besitz G.s aber, seine Handschriftensammlung (besonders antike Autoren, aber auch einige Teile seines Nachlasses), wurde nach vergeblichen Versuchen – u. a. Angebote der dänischen Könige Christian V. 1696 und Friedrich IV. 1705, Auktion Hamburg 1706, Angebot an Schurzfleisch für Weimar 1706, Auktion Hamburg 1709 – im Jahre 1710 zum größten Teil von Leibniz, der von 1690 bis 1716 Wolfenbütteler Oberbibliothekar war, für die Bibliothek in Wolfenbüttel gekauft (heutiger Bestand: 468 Bde, geteilt in 114 Codices graeci [dazu gehören auch 23 arabische] und 354 Codices latini [darunter 18 Drucke mit handschriftlichen Anmerkungen]). Die von G. zusammengebrachten und noch jetzt vielbenutzten Manuskripte halten seinen Namen bis heute lebendig, zumal sie ihn auch in ihrer modernen Signatur tragen: Codices Gudiani graeci bzw. latini – höchste Ehrung einer bedeutenden Sammlerpersönlichkeit.

G.s zu Lebzeiten gedruckte Werke sind dagegen nicht allzu bedeutend: eine von ihm verfaßte, aber unter dem Namen seines Landsmannes Johannes Brandshagen gedruckte Diss. „De Clinicis“ (G.s Verfasserschaft geht aus einem Brief des Präses Johann Andreas Bosius an G. von 1659 hervor) und eine Ausgabe einer bis dahin ungedruckten Schrift des Hippolyt. G.s wichtigstes Werk, mit dem er die Kunde vom klassischen Altertum nachhaltig zu fördern suchte, war seine Inschriftensammlung. Er hinterließ sie – obwohl fast druckfertig – ungedruckt. Durch

Vermittlung des Philologen Johann Georg Graevius bemühte sich der niederländische Gelehrte und Ratsherr Johannes Kool vergeblich um die Herausgabe, nach seinem Tod der Buchhändler Halma. Dessen Erben ließen das Werk von dem Utrechter Canonicus Franz Hessels 1731 drucken, allerdings nur teilweise und ungenau. Bereits 1707 waren G.s Anmerkungen und Verbesserungen zu Janus Gruters gedruckter Inschriftensammlung von 1602 – dem ersten Versuch eines „corpus absolutissimum“ aller antiken Inschriften – von Graevius für die neue Ausgabe von Gruters Werk herangezogen worden. Ebenfalls erst nach G.s Tod erschienen seine Anmerkungen zu Phaedrus und Valerius Maximus in den Ausgaben von Peter Burmann bzw. von Albrecht Torrenius. Die lateinischen Gedichte Paul Flemings, von denen G. die einzige Handschrift besaß (Cod. Guelf. 234 Gud. lat.) und das griechische „Etymologicum Gudianum“ (= Papierhs. von 1293, 2 Bde, Cod. Guelf. 29–30 Gud. graec.) erschienen erst im 19. Jh. im Druck.

G.s Bedeutung für die Philologie liegt hauptsächlich in der Vermittlung des klassischen Altertums. Dabei ist er in erster Linie Sammler der Quellen, erst in zweiter Bearbeiter oder Herausgeber.

Quellen: D. G. Morhof, Glückwünschung auff das Hochzeit-Fest [v. M. G.] ... , Kiel 1672. – Ders., Polyhistor sive de notitia auctorum et rerum commentarii..., Lubecae 1688. – Ders., In obitum viri illustris et generosi M. Gudii, in: D. G. Morhof, Opera Poetica ..., Lubecae 1697, S. 518–521. – P. Zitscher, Die edelste Eitelkeit, bei solenner Bestätigung M. Gudes, Glückstadt 1690 (Leichenpredigt). – P. Schreiner Frandsen, M. Gude von Rendsburg, ein Schleswig-Holsteinischer Staatsbeamter u. Gelehrter d. 17. Jh., 1873 (UB Kiel, Cod. Ms. SH 402 AA). – O. H. Möller, Stammtafeln d. Familie Gude. Hs. (RAK, Hss.-Slg).

Nachlaß: A) Herzog August Bibl. Wolfenbüttel: Inscriptionum graecarum et latinarum collectio Gudiana (4 Bde, Cod. Guelf. 106, 197–199 Gud. lat.), Annotata de nummis (Cod. Guelf. 261 Gud. lat.), Drucke u. Hss. m. hs. Anm. G.s (Cod. Guelf. 97 Gud. graec., 9, 139, 290, 343, 350, 352, 353 Gud. lat.), zahlreiche Abschr.en vorwiegend mittelalterlicher Hss. v. G.s Hand, darunter Hippolytus, De Antichristo (Cod. Guelf. 94 Gud. graec.). – B) KB: Briefe an u. von G. (in: Ny kgl. Saml. 1676, fol.; in: Böllings Brevsamling u. in: Thott 1258–1269, 4°), Drucke m. hs. Anm. G.s (Sämling Fabricius: 5, fol.; 14, 8°; 25, 8°; 32, 8°; 79 b, 8°), Abschr.en vorwiegend mittelalterlicher Hss. v. G.s Hand.

Werke: De Clinicae Ecclesiae Veteris exercitatio historica. Praeside J. A. Bosio ... ad examinandum sistet ... J. Brandshagen ..., Jenae 1657. – Hippolytus, ... ἀπόδειξις περὶ τοῦ ἀντιχριστοῦ... M. Gudius ex duobus Mss. codicibus ... edidit, Lutetiae Parisiorum 1661. – M. Gudii et doctorum virorum ad eum Epistolae ... Curante P. Burmanno, Ultrajecti 1697; 2. erweiterte Aufl. 1714. – Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V. Cum integris commentariis M. Gudii ... Curante P. Burmanno, Amstelaedami 1698. – Janus Gruteri, Inscriptiones Antiquae totius orbis Romani ... Nunc curis secundis ejusdem Gruteri et notis M. Gudii emendatae ... denuo cura ... J. G. Graevii recensitae ... , Amstelaedami 1707. – Valerii Maximi libri novem factorum dictionumque memorabilium : cum notis integris H. Loriti Glareani ... quibus accedunt emendationes ... M. Gudii ... recensuit ... A. Torrenius, Leidae 1726. – Antiquae Inscriptiones quae Graecae, tum Latinae, olim a M. Gudio collectae; nuper a J. Koolio digestae, hortatu consilioque J. G. Graevii; nunc a F. Hesselio editae ..., Leovardiae 1731.

Literatur: ADB 10, S. 88 f. – Bricka 6, S. 275. – DBL 8, S. 426 u. 421 (Familie G.). Cimb. lit. 3, S. 282–303. – Zedlers Grosses vollst. Universalex. 11, 1735, Sp. 1211 f. – Jöcher 2, 1750, Sp. 1243 f. – Nouvelle Biographie Générale 22, 1859, Sp. 338–340. – Über sein *Leben:* Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern ... (hrsg. v. W. E. Tentzel), 1697, S. 805–863. – W. Norvin, Bidrag til Gortorperbibliothekets Historie, in: Nordisk Tidsskrift för Bokoch Biblioteksväsen 3, 1916, S. 20–39. – M. Gude, Oplysninger om Slekten Gude, Oslo 1935, S. 46–48. – Th. O. Achelis, M. G. (1635–1689), ein berühmter Sohn d. Stadt Rendsburg, in: Jb. Rendsburg 14, 1964, S. 51–69. – Über seine *Bibliothek:* Bibliotheca exquisitissimis libris in Theologia, Jure, Medicina, Historia Literaria ... M. Gudio ... Quae publica auctione distrahetur Hamburgi ..., Kilonii 1706. – Catalogus insignium ac praestantissorum codicum manuscriptorum Graecorum, Arabicorum, Latinorum ... quos ... colligere licuit ... M. Gudio . . K i l o n i i 1709. – Weimar: H. Blumenthal, Älteste Verwaltungsgesch. d. Landesbibl. zu Weimar (1691–1750), in: Aus d. Gesch. d. Landesbibl. zu Weimar ..., Jena 1941, S. 49, 53. – Rendsburg: H. Gidionsen, Kat. d. sog. Gudeschen Bibl., Rendsburg 1902. – Kopenhagen: Bibliothecae Beati J. A. Fabricii ... Pars IV ... , Hamburgi 1741 (Auktionskat. S. 173–218). – E. C. Werlauff, Historiske Efterretninger om det støre kongelige Bibliothek i Kiøbenhavn, 2. Udg. Kbh. 1844, S. 87–90. – Fabricius'ske Haandskrifter. Masch. Kat. in d. KB. – Wolfenbüttel: O. v. Heineman, Die Herzogliche Bibl., zu Wolfenbüttel, 1550–1893, 2. Aufl. Wolfenbüttel 1894, S. 125–127. – F. Köhler/G. Milchsack, Die Gudischen Hss.: Codices Guelferbytani Gudiani graeci u. Gudiani latini, Wolfenbüttel 1913 (Die Hss. d. Herzoglichen Bibl., zu Wolfenbüttel, 4. Abt.). – P. Lehmann, Aus dem Leben, d. Briefwechsel u. d. Bücherslg eines Helfers d. Philologen, in: P. Lehmann, Erforschung d. Mittelalters 4, Stuttgart 1961, S. 107–127. – H. Lahrkamp, Ein Polyhistor d. 17. Jh.: Bernardus Rottendorffius Monasteriensis ... (1594–1671), in: Spiegel d. Gesch., Festgabe für Max Braubach, Münster 1964, S. 456–477. – W. Milde, Mittelalterliche Hss. d. Herzog August Bibl., Frankfurt/M. 1972 (Kat. d. Herzog August Bibl. Wolfenbüttel, Sonderbd 1), S. XXXIII–XXXVI. – Ders., Hss. u. ihre Sammler: Zum Beispiel M. G., in: Börsenbl. für d. Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausg. Nr. 69, 1977; Beil.: Aus d. Antiquariat 1977, S. A 293–297. – Griechische Hss. u. Aldinen. Eine Ausstellung anlässlich d. XV. Tagung d. Mommsen-Ges. in d. Herzog August Bibl. Wolfenbüttel 16. Mai bis 29. Juni 1978 (Ausstellungskat. d. Herzog August Bibl. 24).

Wolfgang Milde
Band 5, 1979

GUDEWERDT, Hans (I), geb. um 1570 vermutlich Eckernförde, gest. 1642 ebd.; ev. – Bildschnitzer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Wiebke, beläutet 6.10.1641.

Kinder: 1 Sohn Hans Gudewerdt (II).

G. stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Bürgerfamilie, die schon in den ältesten Namensregistern der Stadt Eckernförde von 1542 erwähnt ist. 1600 kaufte er sich ein Haus. Um 1600 wurde ihm ein Sohn geboren. Da G. zu dieser Zeit schon verheiratet gewesen sein wird und damals die Meister allgemein nach Beendigung ihrer Ausbildung dreißig Jahre oder älter waren, wird G. um 1570 geboren sein. 1605 wurde er zu einem der beiden Älterleute des Eckernförder Schnitkeramtes gewählt. G. muß das Vertrauen der Bürger genossen haben, da er zeitweise Einnehmer öffentlicher Kirchengelder war. Seit 1634 scheint er seine Werkstatt seinem Sohn überlassen zu haben, denn von 1635 bis 1642 ließ er sich als Ältermann von anderen Meistern vertreten. G. muß 1642 gestorben sein, da in diesem Jahr für ihn ein neuer Ältermann gewählt wurde.

G. gehört zu den herausragendsten Bildschnitzern der schleswig-holsteinischen Spätrenaissance mit großem Einfluß auf andere Schnitzer des Landes. Durch stilistische Vergleiche mit dem einzig urkundlich gesicherten Werk G.s, der Gettorfer Kanzel, gelang es G. Brandt 1903 (s. Lit.), den 1896 von J. Brinckmann (s. Lit.) in die Literatur eingeführten „Meister mit dem flöteblasenden Hasen“ mit G. gleichzusetzen. Dadurch konnte diesem eine Vielzahl profaner und kirchlicher Ausstattungsstücke, die fast ausschließlich für adlige und fürstliche Auftraggeber hergestellt sind, zugeschrieben werden.

Erhalten haben sich, neben den Kanzeln in Gettorf (1598) und Eckernförde (1605) sowie drei Patronatsstühlen in der Kirche von Esgrus in Angeln (1607), vor allem mit reichen Schmuckformen versehene Truhen, besonders Brauttruhen, deren vielfigurige Darstellungen erzählenden Charakters höchst phantasievoll mit ornamentalen Motiven der nordeuropäischen Spätrenaissance (Roll-, Schweif- und Kartuschenwerk) umgeben sind. Der figürlich-plastische Stil der Zeit vor 1600 wandelt sich bei G. zu einem wahren Prunkstil, der dem Repräsentationsbedürfnis der Auftraggeber gerecht wurde. Entsprechen Technik, Gesamtform und figürliche Darstellung in ihrer unübersichtlichen Dichte und Häufung der Motive noch älteren Gestaltungsprinzipien, so zeigt sich G. in seinem ornamentalen Stil neuen Anregungen seiner Zeit aufgeschlossen und verbindet beide Prinzipien mit einem sicheren Gefühl für eine ausgewogene, dekorative und repräsentative Gliederung der Fassadenfläche.

Quellen: Abdr. b. W. Jessen (s. Lit.).

Werke: Verz. ebd., S. 122 – 134.

Literatur: NDB 7, S. 253 (m. Werk- u. Lit.-Verz.). – DBL 8, S. 428. – DBL 3. Ausg., 5, S. 369. – J. Brinckmann, Mus. f. Kunst u. Gewerbe [Jahresber.], in: Jb. d. Hamburgischen wiss. Anstalten 14, 1896, bes. S. LII –LV. – G. Brandt, Der Meister m. d. flöteblasenden Hasen, in: Thaulow-Mus.; Ber. über d. Jahr v. 1. April 1902 bis 1. April 1903, [Kiel 1904], S. 21 – 29. – Ders., Aus d. Slg. en d. Thaulow-Mus., 2., H. G. d. Ä. aus Eckernförde, in: Die Heimat 15, 1905, S. 101 – 105. – W. Scheffler, Die Flensburger Esthertruhe u. H. G. d. Ä., in: Kunstgewerbemus. d. Stadt Flensburg. Festschr. zur 25jährigen Wiederkehr d. Eröffnungstages, Flensburg 1928, S. 101 – 135. – W. Jessen, H. G. u. d. Eckernförder Bildschnitzerschule m. ihren Meistern, Eckernförde 1931, S. 28, 51, 92 – 94, 103 – 105, 122 –134. – Th.-B. 15, S. 191 f. – Weilbach 1, S. 407. – F. Fuglsang, Die Pogwisch-Blomesche Brauttruhe v. H. G. d. Ae., in: Aus d. Flensburger Mus., Flensburg 1953, S. 44. – Die Kunstdenkmäler d. Kr. Eckernförde, München-Bln 1950, s. Register; d. Landkr. Flensburg, ebd. 1952, S. 117 f. – H. Kreisel, Die Kunst d. deutschen Möbels 1, München 1968, S. 144 f. u. Abb. 329 – 332. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 190, 197, 287. – J. Habich, Hamburg. Schleswig-Holstein, München 1971 (G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler), S. 156, 163, 204.

Holger Behling
Band 6, 1982

GUDEWERDT (Gutewerdt, Gutewirth), Hans (II), geb. 1599/1600 Eckernförde, begr. 12.2.1671 ebd.; ev. – Bildhauer.

Eltern: Hans Gudewerdt (I), geb. um 1570; Wiebke, beläutet 6.10.1641.

Ehefrau: Christine, (vermutl. Tochter d. Bildschnitzers Hans Dirksen in Eckernförde), begr. 2.2.1678 Eckernförde.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne: Hans (III), geb. 1639/40. – David, geb. 1641/1642 Eckernförde, Lehre beim Vater, 21.2.1664 Geselle, bis 1671 in Eckernförde nachweisbar, 1682 „außer Landes“.

– Cyriacus, get. 2.12.1663,1704 als Pastor in Sehestedt, Kr. Rendsburg-Eckernförde, bezeugt, gest. 1736.

G. wird in einem Bürgerverzeichnis von 1663 als „über 60 Jahr“ alt bezeichnet; er wurde demnach um 1600 geboren. Er ist vermutlich bei seinem Vater in die Lehre gegangen. Seine Lossprechung als Geselle muß in die Zeit zwischen 1621 bis 1625 gefallen sein, da sich für diesen Zeitraum keine Unterlagen erhalten haben, während sonst alle Lehrlingslisten seit 1605 vollständig vorliegen. Uneinigkeit herrscht bis heute, wohin ihn seine Wanderjahre geführt haben und wo er die Anregungen zu seinem individuellen Stil empfangen hat; vermutet wurden bisher Aufenthalte bei Ludwig Münstermann in Hamburg, in den Niederlanden, in Minden, in Süddeutschland und in Magdeburg.

Gegen Ende des Jahres 1632 ist G. erneut in Eckernförde nachweisbar. 1634 wurde er als zünftiger Meister in das Eckernförder Schnitkeramt eingeschrieben; 1636 erwarb er ein Haus, 1646 wählte ihn das Amt zum Ältermann. 1648 und 1661 war er Einnehmer kirchlicher Gelder. G. lebte als Leiter einer vielbeschäftigten Werkstatt zeit seines Lebens in gesicherten Verhältnissen und genoß allgemeines Ansehen. Im Kirchenbuch von 1671 heißt es in der Notiz über sein Begräbnis „ein gewessener kunstreicher Bildschnitser“.

Als Hauptwerke G.s gelten die Altäre in Eckernförde (1640), in Kappeln (1641), in Schönkirchen bei Kiel (1653) und in der Klosterkirche Preetz (ehemals Dänischenhagen, 1656). Bis auf den Kappeiner Altar sind alle mit seinem Namen bezeichnet. Nicht signiert, aber sehr wahrscheinlich sein Werk sind die Taufe in Gelting (1653) und die Kanzel in Sörup (1663). Alle diese Arbeiten sind Stiftungen von Angehörigen des schleswig-holsteinischen Adels. Außerdem fertigte G. eine Vielzahl kirchlicher Ausstattungsstücke (Epitaphien, Grabbekrönungen u. a.) für Adel und Stadtbürgertum. Auch repräsentative Gebrauchsgegenstände wie Mangelbretter, kleine Truhen etc. gingen aus seiner Werkstatt hervor. Für den fürstlichen Hof in Gottorf arbeitete er Schlitten, Brautwagen, Portale, Hirschköpfe und eine große Zahl Bilderrahmen. In Dänemark werden ihm auf Langeland die Kanzeln von Bøstrup (1634), Snøde (um 1635) und Stoense (um 1635) sowie auf Lolland Altar und Kanzel in Sandby (1634), das Gitter vor der Grabkapelle Rud in Halsted (1643) und das Epitaph Nielsen in der Kirche von Nakskov (1646) zugeschrieben. Was von dem Erhaltenen eigenhändige Arbeit G.s ist, bleibt in vielen Fällen noch zu klären.

G. gilt als der bedeutendste schleswig-holsteinische Bildhauer des Barock, dessen qualitätvolle Werke einem Vergleich mit Arbeiten anderer berühmter Meister der von ornamentalen Gestaltungsprinzipien bestimmten Richtung des norddeutschen Frühbarock durchaus standhalten. In der handwerklich hochentwickelten Behandlung des fast ausschließlich verwendeten unbemalten Eichenholzes, bei der die Grenze der Verarbeitungsfähigkeit des Materials erreicht wird, und in der virtuosen, originellen Verwendung der Knorpelwerk-Ornamentik bleibt G. im Lande unübertroffen.

Im Laufe von G.s künstlerischer Entwicklung verliert das architektonische Gerüst seiner Werke immer mehr seine tektonische Funktion und wird in den spätesten Formen vollständig ausgeschlossen. Die Gestaltungsgrundsätze der deutschen Epitaphplastik aus den Anfängen des Jahrhunderts werden bei G., der das Schnitzwerk zunehmend als rein ornamentalen Rahmen auffaßt, zu einem konsequenten Ende geführt. Diese Lösungen blieben in der europäischen Kunstgeschichte einmalig, allerdings auch ohne Nachwirkungen.

Die künstlerischen Anregungen G.s lassen sich an vielen Orten Schleswig-Holsteins, Dänemarks und Norwegens erkennen, wenn G. auch in seiner schöpferischen Originalität einzigartig bleibt.

Quellen: Abdr. b. W. Jessen (s. Lit.)

Werke: Verz. ebd., S. 134 – 153.

Literatur: NDB 7, S. 253. – DBL 8, S. 428 f. – DBL 3. Ausg., 5, S. 369. – G. Brandt, H. G., Ein Beitrag z. Kunstgesch. Schleswig-Holsteins, Lpz. 1838. – H. Schmidt, Unbekannte Werke H. G.s, in: ZSHG 43,1913, S. 431 f. – Ders., Gottorfer Künstler (1. T.), in: QuFGSH 4, 1916, S. 248 ff. – Th.-B. 15, S. 191. – Heimath. d. Kr. Eckernförde, 2 Bde., 2. Aufl. 1928, S. 353, 357, 359 ff., 579. – W. Jessen, H. G. u. d. Eckernförder Bildschnitzerschule m. ihren Meistern, Eckernförde 1931 (m. älterer Lit.). – K. Stork, Probleme um H. G. II., in: Die Heimat 41, 1931, S. 170 –178. – H. Duwe, Die Schnitzaltäre d. Meisters H. G., in: Niedersachsen 36, 1931, S. 101 – 107. – A. E. Brinkmann, Barockskulptur, in: Hdb. d. Kunstwiss., 3 verbess. Aufl. 1932, S. 106, 125, 172, 175 f. – W. Scheffler, Zur Wertung H. G.s II., in: Die Heimat 42, 1932, S. 206-211, 234-238. – Weilbach 1, S. 408. – Chr. A. Jensen, Danmarks Billedhuggerkunst fra Oldtid til Nutid, Kbh. 1950, S. 185, 188 f. – Die Kunstdenkmäler d. Kr. Eckernförde, München-Bln 1950, s. Register; d. Landkr. Flensburg, ebd. 1952, S. 129 f., 316 ff., d. Stadt Flensburg, ebd. 1955, S. 66; d. Landkr. Schleswig, ebd. 1957, s. Register; d. Stadt Schleswig, Bd 2 (Dom), ebd. 1966, s. Register. – W. Teuchert, Die Rekonstruktion v. G.s Altar in Kappeln, in: NE 24, 1956, S. 41 – 45. – E. Redlefsen, Zum Hackschen Epitaph in d. Marienkirche zu Flensburg u. anderen Arbeiten H. G. s d. J., in: NE 28/29,1960, S. 89 –107 (m. neuerer Lit.). – Dies., H. G.

d. J. im Herrenhaus Wensin b. Segeberg, in: Jb. Segeberg 8, 1962, S. 67 ff. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, s. Register (dort fehlt S. 596). – J. Habich, Hamburg. Schleswig-Holstein. München 1971 (G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler), s. Register. – J. Rasmussen, Barockplastik in Norddeutschland (Ausst. Kat. Hbg, Mus. f. Kunst u. Gewerbe) Mainz 1977, bes. S. 312-320.
Porträt: der Überlieferung zufolge im Johanneskopf der Abendmahlsdarst. aus dem ehern. Altar in Kappeln; vgl. auch W. Jessen (s. Lit.), S. 143 u. Taf. 10.

Holger Behling
Band 6, 1982

GUDEWERDT, Hans (III), geb. 1639/1640 Eckernförde, gest. nach 1709 (nicht Eckernförde); ev. – Bildschnitzer.

Eltern: Hans Gudewerdt (II), geb. 1599/1600; Christine, begr. 2.2.1678.

Ehefrau: Anna Maria Bock, begr. 13.7.1703 Eckernförde; verh. 18.11.1673 ebd.

Kinder: 4 Töchter.

G. wird im Bürgerbuch der Stadt Eckernförde von 1663 mit der Altersangabe „23 Jahr“ genannt. Er lernte zusammen mit seinem jüngeren Bruder David in der väterlichen Werkstatt; beide wurden am 21.2.1664 Gesellen. Meister wurde G. 1671, als er beim Tode seines Vaters dessen Werkstatt übernahm; von der Wanderpflcht (3 Jahre), die er nicht abgeleistet hatte, mußte er sich loskaufen. 1674 war G. Einnehmer von Kirchengeldern. 1697 wird er als neuer Ältermann des Schnitkeramtes genannt. Aus den Kirchenbüchern der Stadt geht hervor, daß G. insgesamt vierundzwanzigmal und seine Frau zehnmal Gvatter gestanden haben. Seit etwa 1700 geriet G. zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten und es scheint, als habe er schließlich sein Haus verkauft und seinen Heimatort verlassen. Nach 1709 gibt es in Eckernförde keine Nachrichten über G. mehr.

Die bekannte und vielbeschäftigte Werkstatt, die G. von seinem Vater übernahm, war oftmals für den herzoglichen Hof in Gottorf beschäftigt. Auch G. hat 1672 für den Hof gearbeitet, doch sind die sechs Triumphwagen, die ihm in Auftrag gegeben wurden, nicht erhalten.

1681 fuhr G. nach Flemhude b. Kiel, um nach dem Vorbild der dortigen, heute nicht mehr vorhandenen Orgel den neu zu errichtenden Orgelprospekt in der Eckernförder Nikolaikirche zu verfertigen (der dann wahrscheinlich 1762 anlässlich eines neuen Orgelbaus verschwunden ist). Eine Charakterisierung seines Stils und seines Werkes ist bislang nicht möglich, da keine für G. gesicherten Arbeiten bekannt sind; in Betracht kommen dafür jedoch die Kanzel in der Klosterkirche Preetz (ehemals Dänischenhagen), sowie der Altar und die Kanzel in Borby (1686).

Quellen: Abdruck b. W. Jessen (s. Lit.).

Literatur: W. Jessen, H. G. u. d. Eckernförder Bildschnitzerschule m. ihren Meistern, Eckernförde 1931, S. 29, 96-98, 110-118, 153 f.

Holger Behling
Band 6, 1982

GÜLICH, Wilhelm Daniel Johannes Otto, geb. 7.6.1895 Sachsenberg (Waldeck), gest. 15.4.1960 Bad Pyrmont, begr. Sachsenberg; ev. – Bibliotheksdirektor.

Eltern: Friedrich Gülich, geb. 1856, gest. 1927, Bauunternehmer u. Ziegeleibesitzer in Sachsenberg, Waldeck; Christine geb. Schröder, geb. 1856, gest. 1943.

Ehefrau: 1.) Rose Koeppen, verh. 1935. 2.) Dr. Hanna Bielenberg, verh. 1954.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

G. lernte in seinem Elternhaus Menschen der verschiedensten Schichten und aus vielerlei Berufen kennen. Einen wichtigen und gestaltenden Einfluß gewann die leidenschaftlich bejahte Jugendbewegung auf ihn. Nach dem Verlassen der Realschule in Bad Wildungen mit dem Zeugnis zum einjährigen freiwilligen Dienst arbeitete G. aus eigenem Entschluß bis zum Kriegsbeginn 1914 als Arbeiter vor dem Hochofen. Nach Kriegsende 1919 holte er in Marburg die Reifeprüfung nach und begann dort das Studium der Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und der Geographie. Er sah als wesensmäßig politischer Mensch in ihm das Mittel, um die Wirklichkeit des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu erfassen und zu gestalten. In Wien lernte er bei Othmar Spann nicht nur in universalen Zusammenhängen denken, sondern erlebte auf Studienreisen in Südosteuropa die Problematik staatlicher und wirtschaftlicher Entwicklung und

das Schicksal des Auslanddeutschtums, das ihm seitdem am Herzen lag. Seine Doktorarbeit „Grundfragen der groß rumänischen Wirtschaftspolitik“ war eine Frucht dieser Reisen. Mit der Präsidentschaft in der Südosteuropa-Gesellschaft von 1955 bis 1960 schließt sich der Ring. G. beendete sein Studium in Kiel, wo er bei Prof. Bernhard Harms promovierte. Dort lernte er auch Ferdinand Tönnies und den Kieler Nationalökonom Julius Landmann kennen. Sein Staatsdenken schulte er vor allem an den Schriften von Max Weber.

Prof. Harms vertraute seinem Schüler 1924 den Ausbau der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft unter Gewährung völliger Selbständigkeit an. G. übernahm die Bibl. mit rund 80.000 Bänden; etwa 700.000 bibliographische Bände umfaßt sie bei seinem Tod. Sie ist sein Lebenswerk und bleibendes Denkmal geworden. Zur Erschließung der vielfältigen Materialien aus dem Gebiet der gesamten Sozialwissenschaften und der staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Praxis entwickelte G. ein eigenständiges dynamisches Katalogsystem. Die Bibl. findet bei Wissenschaftlern und Bibliothekaren des In- und Auslandes Beachtung und große Anerkennung. Die Bibl. des Bundestages und die kleine Bibl. der Kieler Universitätszahnklinik sind unter G.s Leitung nach seinem System aufgebaut. Eine Anzahl weiterer Institutionen entwickeln ihre Bibliotheken in Anlehnung an das Kieler Vorbild. Die Univ. Kiel würdigte G.s Leistung 1942 durch die Ernennung zum Honorarprofessor. – Seinem persönlichen Einsatz ist es zu danken, daß die Bibl. weder durch nationalsozialistische Übergriffe noch durch Kriegsverluste geschmälert wurde. Er begann 1942 mit ihrer Auslagerung nach Ratzeburg (Kreis Herzogtum Lauenburg), wo sie im Dom bis zu ihrem Rücktransport nach Kiel in voller Tätigkeit erhalten blieb. G. wurde von 1946 bis 1948 zunächst ernannt, dann vom Kreis gewählter Landrat des Kreises Herzogtum Lauenburg. Wiederherstellung der Verwaltung und Sicherung der Finanzen des Kreises, Unterbringung der Flüchtlingsscharen und Verhinderung der Demontage wichtiger Betriebe kennzeichnen diese Zeit. Auf seinen Erfahrungen fußend, befaßte sich G. als Abgeordneter des Schleswig-Holsteinischen Landtages von 1947 bis 1949 insbesondere mit den Problemen der Agrarreform und der Finanzpolitik. 1949/50 nahm er die Aufgaben eines Finanzministers des finanzschwächsten Bundeslandes auf sich. Als Mitglied des Bundestages in der SPD-Fraktion 1949 setzte er sich in Bonn tatkräftig für die Bedürfnisse Schleswig-Holsteins ein und nahm als Mitglied des Ausschusses „Finanzen und Steuern“ und des Haushaltsausschusses des Bundestages, gestützt auf die wissenschaftlichen Materialien „seiner“ Bibl. intensiv an der Gestaltung der Finanzpolitik der Bundesrepublik teil. Die Nöte der Zonengrenzgebiete, die wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen, Neuorientierung der Verkehrspolitik, Förderung von Forschung und Lehre – das sind einige zentrale Anliegen seiner Bundestagsarbeit. G. war ein ausgezeichnete Redner, anschaulich, voller Humor, schlagfertig und absolut sachlich und fair in jeder Situation. Er erwarb sich hohes Ansehen und aufrichtige Freundschaft weit über die Reihen seiner Partei hinaus. Eine große Zahl von Ehrenämtern zeugt für die menschliche und fachliche Wertschätzung, die man ihm entgegenbrachte, wie für seine unermüdliche Bereitschaft zu Mitarbeit und Verantwortung. Aber selbst eine so robuste Natur vermochte auf die Dauer einer solchen Beanspruchung nicht standzuhalten. Eine Gehirnembolie setzte 1960 nach langer, schwerer Krankheit seinem Leben ein Ende.

Veröffentlichungen: Grundfragen der großrumänischen Wirtschaftspolitik. Mit einer sozialwissenschaftlichen Bibliographie über Rumänien. Diss. Kiel 1924 (Maschinenschr. vervielfältigt). – Die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft. Voraussetzungen und Grundlagen weltwirtschaftlicher Forschung, in: Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 50, S. 145–231, Jena 1939. – Politik und Forschung. Die dynamische Bibliothek als Quelle politischer Erkenntnis, in: Z für Politik, Bd. 31, S. 3–32, Berlin 1941. – Die Dokumentation in den gesamten Staats- und Wirtschaftswissenschaften, in: Deutsche Gesellschaft für Dokumentation. Die Dokumentation und ihre Probleme. Vorträge auf der 1. Tagung... 1942, S. 85–96, Leipzig 1943. – Sittliches Sein und politische Herrschaftsform. Vortrag zur Eröffnung des Amtes für Volksbildung in Lübeck am 15.4.1946 in: Erwachsenenbildung (Schriftenreihe des Amtes für Volksbildung), H. 2, Lübeck 1946. – Die finanzpolitischen Hilfsmöglichkeiten des Bundes, in: Die Zonengrenzgebiete und die Politik der Sozialdemokratie, S. 34–45, Bonn 1953. – Sozialdemokratische Finanzpolitik, in: Die Wirtschaftspolitik der SPD, S. 57–74, Bonn 1953. – Ausbildungs- und Nachwuchsfragen in Bibliotheken und Dokumentationsstellen, in: Arbeitsgemeinschaft der Technisch-wiss. Bibliotheken, Essen. Ber. über die 5. Tagung..., S. 61–75, Essen 1953. – Bibliothekar und Dokumentar. Vortrag auf der 6. Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Technisch-wiss. Bibliotheken... 1956, Essen 1956, 22 S. – Wirklichkeit und Ideologie in Südosteuropa, in: Südosteuropa – Jb., Bd. 2, Tagung auf Herrenchiemsee 1957, S. 1–10, München 1958. – Wirtschaftliche Entwicklung und volkliche Eigenständigkeit in Südosteuropa, in: Südosteuropa – Jb., Bd. 3, Tagung in Gmunden 1958, S. 1–15, München 1959. – Die Funktion der Forschungsbibliothek in der modernen Wirtschaft und Gesellschaft, in: Arbeitsgemeinschaft der Technisch-wiss. Bibliotheken, Essen. 7. Tagung in Kiel 1958, S. 17–33. – Bibliotheken und Archive, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 2, 1958, S. 203–213.

Herausgeber von: Kieler Schrifttumskunden zu Wirtschaft und Gesellschaft. Arbeiten der Bibl. des Instituts für Weltwirtschaft. Kiel 1960 ff. – Südosteuropa. Sehr, der Südosteuropa-Gesellschaft, Bd. 1, München 1959 ff. – Südosteuropa-Jahrbuch. Im Namen der

Südosteuropa-Gesellschaft hrsg., Bd. 1, München 1956 ff. –

Literatur: W.G., 7.6.1895 – 15.4.1960 (Zum Abschied). Als Ms. vervielfältigt in der Bibl. des Inst. für Weltwirtschaft. 24 S., mit Bildnis (Abschiedsworte in der Kirche zu Sachsenberg/Waldeck). – F. Baade, W.G. in memoriam. 1895–1960, in: Weltwirtschaftliches Arch., Bd. 84, 1960: 2, S. 141–146. – F. Otto, W.G. zum Gedenken, in: Z für Bibliothekswesen und Bibliogr., S. 179–184, Frankfurt a.M. 7, 1960: 2. – J.W. Mannhardt, W.G. als Wissenschaftler und Politiker, in: Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschr. für W.G., S. 1–18, München 1961 = Südosteuropa, Bd. 2 (m. Bildnis). – Vollständiger Nachweis der Schriften von und über W.G. im Personenkatalog der Bibl. des Inst. für Weltwirtschaft, Kiel.

Porträts: Im Familienbesitz; in der Bibl. des Inst. für Weltwirtschaft, Kiel; in der SHLB.

Gertrud Savelsberg
Band 1, 1970

GÜTSCHOW Anton Diedrich, geb. 14.11.1765 Lübeck, gest. 2.11.1833 ebd.; ev. – Jurist, Senatssyndikus, Maire.

Eltern: Karl Abraham Gütschow, geb. 2.4.1735 Lübeck, gest. 2.2.1798 ebd., Jurist, Kaufmann, Senator; Sophie Hedwig geb. Wilcken, geb. 3.2.1746 Lübeck, gest. 12.4.1813 ebd., Tochter d. Bürgermeisters Anton Diederich Wilcken (1715-1792).

Ehefrau: Christina Margaretha Plessing, geb. 24.5.1774 Lübeck, gest. 14.12.1843 ebd.; verh. 13.7.1792 ebd.; Tochter d. Bürgermeisters Johann Philipp Plessing.

Kinder: 4 Töchter, 5 Söhne.

G. besuchte nach dem Lübecker Gymnasium die Univ. Jena 1784-1787 und setzte das Studium der Rechte dann bis zur Promotion 1788 in Göttingen fort. Seine Dissertation hatte einen ausgewählten Bereich des Lübecker Handelsrechts zum Gegenstand. Anfang 1789 wurde er als Substitut des Lübecker Advokaten Johann Hinrich Albinus tätig und, nach dessen Tod im selben Jahr, sein Nachfolger als Prokurator (Parteivertreter) am Niedergericht; bald darauf wurde er auch als Protokollist bei dem für das Gebiet zwischen Stadttoren und Landwehr zuständigen, ebenfalls erstinstanzlichen Marstallgericht angestellt.

1796 war G. in Vertretung des ihm befreundeten Advokaten und Obergerichtsprokurators Matthias Eberhard Kröger, der auch als Aktuar am Kriegsgericht fungierte, an den Untersuchungen über den in jenem Jahr ausgebrochenen Aufstand des schlecht versorgten Lübecker Stadtmilitärs beteiligt. Dem Kriegsgericht selbst, das sich auf ein summarisches Militärgerichtsverfahren beschränkte und zum Teil drakonische Strafen verhängte, gehörte G. nicht an. Aufgrund seiner sozialpolitischen Hintergründe hat der Soldatenaufstand zweifellos zu seiner gesellschaftspolitischen Sensibilisierung beigetragen.

Mit Kröger war G. auch durch sein Engagement in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ verbunden. Gleich nach seiner Rückkehr aus Göttingen hatte G. zu den Gründungsmitgliedern dieser literarischen Gesellschaft gehört, die von Ludwig Suhl, Christian Adolph Overbeck, Kröger und anderen initiiert worden war und sich dann, wesentlich auf Krögers und G.s Betreiben hin, seit 1795 mit der Absicht, sich keineswegs mit der Rolle einer politisch abstinenter Lesegesellschaft zufrieden zu geben, sondern sich in Gesellschaft und Politik zu engagieren, als künftig kurz sogenannte „Gemeinnützige“ konstituierte. Im November 1793 war G. mit einem Vortrag über die seit 1765 bestehende „Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und der nützlichen Gewerbe“ (die „Patriotische Gesellschaft“) hervorgetreten, und als Anfang 1795 die maßgeblich von ihm ausgearbeiteten Statuten der „Gemeinnützigen“ beschlossen wurden, zog er erneut die Hamburger „Patriotische Gesellschaft“ als Vorbild heran. Zugleich geißelte er die terroristischen Abwege, auf die sich die französischen Revolutionäre (und Gegenrevolutionäre) zum Teil begeben hatten. Diese grundsätzliche Ablehnung von revolutionärer Gewalt hinderte ihn jedoch nicht daran, sich von der Französischen Revolution langfristig die allerbesten Auswirkungen für ganz Europa zu erhoffen, und mit dieser prinzipiell frankophilen, auch reformerisch bis bürgerlich-revolutionären Einstellung beurteilte er dann die Geschehnisse der französischen Okkupationen in den Hansestädten und „Hanseatischen Departements“ zwischen 1806 und 1814. Wie schon 1791, so bekleidete G. auch 1794-1798 den Posten des Sekretärs der „Gemeinnützigen“, und in seinem Haus pflegte sich der innere Führungskreis dieser bürgerlichen, auf freiem Zusammenschluß beruhenden, aufgeklärten liberalen Gruppierung nach den offiziellen Zusammenkünften zu treffen. Nicht zuletzt daraus

ergab sich, daß G. 1802 und 1803 als Direktor fungierte. Von 1806 bis 1810 und erneut von 1821 bis 1825 gehörte er der Vorsteherschaft der „Gemeinnützigen“ an.

1801, als Senatssyndikus Hermann Adolph Wilcken verstarb, reflektierte G. auf dessen Nachfolge. Zwar wurde ihm mit Carl Georg Curtius ein Jüngerer vorgezogen, aber schon ein Jahr später, als der zweite altgewordene Syndikus, Johann Carl Heinrich Dreyer, verstarb, erreichte er sein Ziel; seine Wahl erfolgte am 17. 3.1802. Die vom Senat unter den beiden Syndici, einer frühneuzeitlichen Mischung aus Berufspolitikern und Verwaltungsleitern, vorgenommene Arbeitsverteilung bescherte G. vor allem Aufgaben im Bereich von Gewerbe, Handel und Finanzen, dazu einen vergleichsweise kleineren Teil der auswärtigen Beziehungen (vor allem mit Rußland, Dänemark, Schweden, Spanien und Portugal) sowie Gerichtsprozesse, mit denen der Senat sich als Appellationsinstanz zu befassen hatte. Bald schon hatte sich G. mit all den Problemen zu beschäftigen, die aus dem sich anbahnenden Zerfall des Heiligen Römischen Reiches resultierten, beginnend mit dem Reichsdeputationshauptschluß 1803, der Lübeck u. a. den unmittelbaren Besitz des Sankt-Johannis-Klosters brachte, aber auch eine Gebietsbereinigung mit dem säkularisierten Fürstentum Lübeck. G. war hinfort vor allem auch für die mildtätigen Stiftungen und das Bildungswesen zuständig.

Seit der französischen Okkupation des Kurfürstentums Hannover 1803 einschließlich des Herzogtums Lauenburg sah sich Lübeck in unmittelbarer Nachbarschaft der Machtsphäre Napoleons und war 1804, erneut 1805, gezwungen, den Hannoverschen Landständen Kredite zu „gewähren“ – eine fadenscheinig kaschierte indirekte Tributleistung an den Generalgouverneur Jean-Baptiste Bernadotte, der in der Stadt Hannover residierte. Im November 1806, nach der förmlichen Auflösung des Reiches, begann die später sogenannte „Franzosenzeit“ für Lübeck mit einem katastrophalen Ereignis. In der Schlacht bei und in Lübeck vertrieben die französischen Truppen den seit der Niederlage bei Jena und Auerstedt flüchtigen General Blücher, der sich unter Mißachtung der Neutralität des Stadtstaates hier festgesetzt hatte und sich bald darauf bei Ratekau ergeben mußte, und besetzten Lübeck. Kurz darauf errichtete Napoleon das Generalgouvernement der Hansestädte und setzte einen Generalgouverneur mit Sitz in Hamburg ein; seit 1807 fungierte Bernadotte in dieser Statthalterposition. Vor allem sollte hier die gegen den britischen Handel gerichtete Kontinentalsperre durchgesetzt werden, unter desaströsen Auswirkungen auf die Wirtschaftsentwicklung der Hansestädte.

Die Bewohner Lübecks wurden durch Kämpfe und Plünderungen, anschließend durch Handelsrestriktionen und Requisitionen einschließlich vor allem der Einquartierungslasten so hart in Mitleidenschaft gezogen, daß der Senat noch im November 1806 eine Unterstützungskommission unter dem Vorsitz von G. einsetzte, da die Zahl der in der einen oder anderen Weise Hilfsbedürftigen die der traditionellen Armenanstalt zur Verfügung stehenden Ressourcen bei weitem überstieg. Die Unterstützungskommission hatte sich bald um nicht weniger als ein Sechstel der Bevölkerung zu kümmern und konnte, obwohl sie ursprünglich nur für eine Übergangszeit konzipiert war, ihre Tätigkeit erst 1811 einstellen, nachdem Lübeck eine französische Stadt geworden war. In diesen vier Jahren, in denen der Lübecker Senat nur mehr im Rahmen der Statthalterschaft fungierte, sah sich Finanzsyndikus G. zwecks Ausbalancierung der Lübeck auferlegten Besatzungskosten gezwungen, aus der Bevölkerung mehr Abgaben aller Art herauszuholen als je zuvor, nicht zuletzt im Wege von zunächst freiwilligen, dann auch erzwungenen Anleihen. Was Curtius unter der Hand gegenüber dem von Frankreich zum Feind erklärten englischen Staat versuchen mußte, hatte G. – wenn auch in vergleichsweise geringerem Umfang – in dem ihm anvertrauten außenpolitischen Bereich vor allem gegenüber der Stockholmer Regierung zu tun: Schonung lübeckischen Schiffs- und Frachteigentums zu erbitten, weil unter einer alliierten Flagge segelnde, teils staatliche, teils private (nämlich Freibeuter-)Schiffe sich an hansestädtischen Seefahrzeugen für zuvor von den Franzosen aufgebraachte Prisen schadlos zu halten versuchten. Im Juli 1807 gehörte G. mit Senator Johann Friedrich Hach einer Gesandtschaft an, die in Stralsund bei König Gustav IV. Adolf von Schweden die Auslösung lübeckischer Handelsschiffe erwirken konnte.

Nachdem der Pariser Sénat conservateur im Dezember 1810 die Annexion weiter Teile Norddeutschlands in der staatsrechtlich-administrativen Form dreier Hanseatischer Departements durch das Kaiserreich vollzogen hatte, entfielen Senatoren und Syndici. Lübeck

erhielt eine Munizipalität (Stadtverwaltung) bestehend aus einem Maire, einem Adjunkten (Stellvertreter) und dreißig Gemeinderäten. Die Stadt wurde Hauptort des gleichnamigen Arrondissements, welches außer dem Territorium der einstigen Freien Reichsstadt im wesentlichen das Herzogtum Lauenburg umfaßte. G. wurde dem bisherigen Bürgermeister Johann Matthäus Tesdorpf, den die Franzosen zum provisorischen Maire einsetzten, als ebenso provisorischer Adjunkt an die Seite gestellt. In dieser Eigenschaft nahm er im Juni 1811, wieder mit dem aus diesem Anlaß zum Munizipalrat ernannten J. F. Hach, in Paris an den Tauffeierlichkeiten für Napoleons Sohn, den König von Rom, teil. Da für die Mitglieder der Munizipalität eine Aufwandsentschädigung nicht vorgesehen war, bewarb G. sich bei der in Hamburg eingesetzten Regierungskommission unter Marschall Louis-Nicolas Davout darum, im Rahmen einer endgültigen Regelung, wie sie für Mitte 1811 vorgesehen war, den Posten eines Präsidenten am Lübecker „Amtsgericht“ zu erhalten, dem Tribunal Erster Instanz, wie es in jedem Arrondissementshauptort eingerichtet wurde. Doch im August 1811 betraute der Hamburger Präfekt Patrice-Claude-Ghislain de Conninck-Outrive G., offenbar ohne ihn hierzu vorher zu befragen, provisorisch mit den Funktionen des Unterpräfekten im Arrondissement Lübeck. G. bat darum, von dieser Aufgabe wieder befreit zu werden, da er sich im Lauenburgischen, das zum Arrondissement Lübeck gehörte, nicht auskenne und genug mit seiner Einarbeitung in die Angelegenheiten des Lübecker Landkantons zu tun habe (des ehemaligen Gebiets der Hansestadt Lübeck), dessen bislang politisch benachteiligte Bewohner durch ihre Aufwertung zu französischen Citoyens jetzt ungewohnte Rechte und Pflichten erhielten. Nachdem G. in seiner kurzen Amtszeit als Unterpräfekt u. a. mit der undankbaren Aufgabe konfrontiert worden war, die Rekrutierung von Werftarbeitern für Antwerpen aus dem Kreis der Kriegsdienstpflichtigen zu organisieren, wurde er am 21.9.1811 durch den von Napoleon zum Unterpräfekten ernannten Pariser Staatsratsauditeur Marie-Louis-François-Constant Himbert de Flégny ersetzt.

Mittlerweile war G. de facto als Maire an die Stelle des 67 Jahre alten Tesdorpf getreten, wenn er seine endgültige Ernennungsurkunde auch erst im April 1812 erhielt. Im Unterschied zu einigen anderen in Departementshauptorten amtierenden Kollegen erhielt er keinen der finanziell attraktiven Posten als „Gesetzgeber“ (als Mitglieder im Pariser Corps législatif mit 10.000 Franc Jahresgehalt), bezog aber nennenswerte Aufwandsentschädigungen und Repräsentationskosten aus dem Kommunaletat, so daß er also auch als Maire durchaus von der Politik leben konnte. Einstweilen hatte er damit zu tun, den Pariser Staat zur Garantie der vor allem zwischen 1806 und 1811 von den Lübeckern teils freiwillig, teils unfreiwillig gezeichneten Staatsanleihen zu veranlassen, ferner zur Duldung der Fortexistenz der überkommenen, von den Franzosen vorerst unverändert gelassenen mildtätigen Stiftungen. Gegenüber den Lübecker Untertanen des Kaisers war er gezwungen, auf die Einhaltung der Regeln des neuen politischen Systems zu achten, das sehr viel konsequenter als zuvor, ja rigoros vor allem zur lückenlosen Entrichtung direkter und indirekter Abgaben zwang. Die Last der neuen Steuern und Gebühren wurde durch jene Abgaben, die der Tilgung der vor allem zwischen 1806 und 1811 aufgenommen Staatsschulden dienten, noch verschärft.

Im Frühjahr 1813 geriet G., wie grundsätzlich alle Maires in den Hanseatischen Departements, in eine politische Zwickmühle, als die Okkupanten nach dem Rußlanddesaster in die Defensive gerieten und dort, wo sie sich vorübergehend zurückzogen, den einheimischen Maires zwar keine bewaffneten Kräfte, ausdrücklich aber die Verantwortung dafür hinterließen, ihre Gemeinde dem französischen Staat zu erhalten. Am 25.2.1813 wandte sich eine aufrührerische Menge unter anderem auch gegen G.; am 9.3. verließen die französischen Autoritäten Lübeck und überließen G. in dessen Eigenschaft als Maire formell die Verantwortung für die von bewaffneten Kräften völlig entblößte Stadt. Am 19. 3. beschloß die Munizipalität, deren Delegierte von dem russischen Obersten Friedrich Carl Freiherr v. Tettenborn in Bergedorf beschieden worden waren, jede von den Alliierten unter französischer Verwaltung angetroffene Stadt werde als feindlich behandelt, zurückzutreten und die ehemaligen Bürgermeister und Senatoren zu ersuchen, provisorisch die alte Verfassung zu restaurieren. G. trat erneut in seine Position als Syndikus ein. Ein Kosakenkorps hielt am 21.3. seinen Einmarsch in Lübeck, und am 22.3. wurde dem Senat ein quasi repräsentativer, wenn auch nicht gewählter Bürgerausschuß an die Seite gestellt, um die Entscheidungsfähigkeit des Systems zu erhöhen.

Doch am 30.5.1813 wurde Hamburg von Marschall Davout zurückerobert, und am 3.6. zogen dänische Truppen als Verbündete Frankreichs in Lübeck ein. G. hatte sich vorsichtshalber schon am 25.5. zur Flucht gewandt, nicht ohne dem Pariser Innenminister ein Entlassungsgesuch zu schicken und den französischen Behörden eine rechtfertigende Darstellung seiner letzten Amtshandlungen als Maire zuzuleiten. Am 4.6.1813 traf G. in Kiel ein, wo sich unter anderem auch sein Kollege Curtius und der Hamburger Maire Amandus Augustus Abendroth aufhielten, der sich ganz analog verhalten hatte. Erneut verfaßte G. ein Rechtfertigungsschreiben an Davout, den Hamburger Intendanten François-Louis-René Mouchard de Chaban und den Lübecker Unterpräfekten Louis-Alexandre Himbert de Flégny und bat für sein Verhalten während des Tettenborn-Interims und für das seiner jetzt stark bedrückten Mitbürger um Verständnis. Um sich nicht länger dem Vorwurf der eigenmächtigen Entfernung auszusetzen und um in den Genuß der von Davout in Aussicht gestellten Amnestie zu gelangen, begab sich G. am 7.7.1813 nach Hamburg und erhielt dort die Versicherung, er dürfe sich gefahrlos zurück nach Lübeck begeben, wo er sich dann am 20.7. im Kreise seiner Familie auch wieder einfand und bis zum Ende der Okkupation am 5.12.1813 unbehelligt leben konnte.

Zur Jahreswende 1813/14 übernahm G., nunmehr wieder als Syndikus, eine Aufgabe, die der von 1806 bis 1811 an der Spitze der Unterstützungskommission übernommenen ähnelte. Diese erlebte eine Neuauflage zugunsten der nach Lübeck geflüchteten Hamburger Männer und Frauen, die von der Besatzungsmacht vertrieben worden waren, weil sie den aufgrund des Belagerungszustands erlassenen Vorschriften zur Verproviantierung auf sechs Monate nicht hatten entsprechen wollen oder können. Die Okkupation Hamburgs und die Belagerung der Stadt durch russisches und schwedisches Militär erstreckten sich noch bis zum Mai 1814, so daß viele Flüchtlinge ziemlich genau ein halbes Jahr in Lübeck verbrachten; 5.500 zählte man hier insgesamt. Die Unterstützungskommission sorgte für Versorgung und Krankenhäuser, Privatunterkünfte und Spendenaktionen.

Bereits im März 1813 war G. an die Spitze einer Finanzreformkommission gestellt worden, hatte aber wegen der Kürze des Tettenborn-Interims mit dieser Arbeit nicht weit gelangen können. Nunmehr trat er als Präses bis 1818 an die Spitze eines maßgeblich nach seinen Vorstellungen verfaßten Finanzdepartements, mit dem – ganz im Gegensatz zur einstigen Unübersichtlichkeit – erstmals eine weitgehend perfekte Zentralisierung des öffentlichen Kassenwesens verwirklicht wurde. Steuerveranlagung und -eintreibung folgten jetzt deutlich französischem Vorbild. Einer ähnlichen Zentralisierung wurde 1815 das Armenwesen unterworfen, in der Gestalt einer Zentralarmendeputation.

Seit Anfang des Jahres 1814 stand G. auch an der Spitze der zwecks Abwicklung des Statthalterregimes auf Seiten der Okkupierten eingerichteten Liquidations- und Verifizierungskommission, die Schadensersatzansprüche von Einheimischen (insbesondere das dritte Statthalterregime, 3.6. bis 5.12.1813, betreffend) sammelte, prüfte, gegeneinander in ihrer Wichtigkeit abwog und in Relation zu den finanziellen Möglichkeiten der Stadtstaatskasse und vor allem zu dem auf Lübeck entfallenen Teil der vom französischen Staat eingeforderten Reparationssumme setzte. 1816 versuchte G., in Hannover eine Rückzahlung der 1804/05 formal von Seiten der hannoverschen Landstände aufgenommenen Kredite zu erreichen, hatte aber dabei keinen Erfolg. 1817 arbeitete er in Hamburg mit anderen hanseatischen Deputierten die Grundlagen für das im Rahmen des Deutschen Bundes nunmehr zu errichtende Oberappellationsgericht aus. 1819 und 1820 fungierte G. als Gesandter am Frankfurter Bundestag und vermochte hier u. a. mit dem Königreich Hannover eine gütliche, wenn für Lübeck auch nicht lukrative Einigung über die unfreiwillig gewährten Kredite der Jahre 1804/05 herbeizuführen. Im letzten Jahrzehnt seiner politischen und administrativen Tätigkeit nahmen seine Bemühungen um eine formelle Konstituierung der Kaufmannschaft als Selbstverwaltungskörperschaft, um die intensivere Nutzung des Stecknitzkanals, der in der Napoleonzeit Endstück eines Mittelmeer-Ostsee-Kanals hatte werden sollen, und um eine neue Zollordnung einen zentralen Platz ein. Letztere wurde am Tag nach seinem Tode in Gesetzesform herausgebracht.

Wenn von Zeitgenossen später geurteilt worden ist, G. habe das Amt des Maire aus dem Bewußtsein der Pflicht gegenüber seiner Vaterstadt übernommen, sodann den Druck des Besatzungsregimes für die Bevölkerung mit einigem Erfolg zu mildern versucht, sei dessen unge-

achtet aber von breiteren Bevölkerungskreisen verkannt und als das verdächtigt worden, was später im 20. Jh. als „Kollaborateur“ bezeichnet wurde, so ist dieser Befund zwar nicht grundsätzlich korrektur-, aber doch ergänzungsbedürftig. G. war Reformler und als solcher gegenüber manchen von den Franzosen importierten Neuerungen aufgeschlossen; er war Politiker, mußte bis zum Untergang der Grande Armée in Rußland mit einer unabsehbar langen, wenn nicht endgültigen Zugehörigkeit Lübecks zum Empire rechnen, vermochte sich aber mit dieser Zukunftsperspektive durchaus zu arrangieren. Daß ihm „Kollaboration“ schließlich nicht entschieden vorgeworfen worden ist, lag vor allem daran, daß der Nationalismus zu seiner Zeit erst im Entstehen begriffen war, daß G. keine einflußreichen politischen Gegner hatte, daß aber auch irgendwelche Akte von Amtsmißbrauch während seiner Zeit als Maire nicht bekannt geworden sind.

Quellen: H. W. Hach, Mittheilungen aus d. Leben d. [...] Johann Friedrich Hach, Lübeck 1852, bes. S. 45-47, 55-58. – AHL: Bestand Französische Zeit; Arch. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit.

Nachlaß: G.s Biograph P. W. Curtius hat sich auf G.s „Papiere“ bezogen, aber ein Nachlaß ist im AHL nicht aufbewahrt.

Werke: *Studia lubecensium promovendi commercia inprimis nomothesia auxilio*, Diss. Göttingen 1788. – Kurze Schilderung d. Characters u. Lebens [...] d. [...] Anton Diederich Wilcken, [...] entworfen v. A. D. G., Lübeck 1792. – Können u. müssen Lübecks Bürger m. ihrer bürgerlichen Lage zufrieden sein? (Vortrag in d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit am 12. 3. 1793, abgedr. b. v. Brandt, s. Lit., S. 56-67). – Dem Andenken d. [...] Carl Abraham Gütschow [...] gewidmet, Lübeck 1798. – Ber. über d. Wirksamkeit d. Unterstützungs-Commission zu Lübeck f. d. vertriebenen Hamburger. Vom 1. Januar bis Ende Juli 1814, ebd. 1815.

Literatur: P. W. Curtius, A. D. G., [...] in seinem Leben u. Wirken dargest., Lübeck 1838. – K. Klug, *Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811-1813*, 2 Bde., ebd. 1856/57, bes. Bd. 1, S. 16, 23, 25, 29 f., 42, 51, 101; Bd. 2, S. 54. – W. Plessing, Carl Georg Curtius [...] Darst. seines Lebens u. Wirkens, ebd. 1860. – E. F. Fehling, *Die Revision d. lübeckischen Staatsverfassung in d. Jahren 1814-1817*, in: ZLGA 16 (1914), S. 231-260. – Ders., *Zur lübeckischen Ratslinie 1814-1914*, Lübeck 1915, S. 7. – F. Bruns, *Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis z. Verfassungsänderung v. 1851*, in: ZLGA 29 (1938), S. 91-168. – A. v. Brandt, *Zwischen Aufklärung, Revolution u. Biedermeier. Zwei Zeitbetrachtungen über Lübecks Lage u. Verfassung*, v. A. D. G. (1793) u. Johann Friedrich Hach (1823), in: ZLGA 40 (1960), S. 55-86. – F. Kopitzsch, *200 Jahre Bürgertugend u. gemeinnütziges Streben*, in: 200 Jahre Beständigkeit u. Wandel bürgerlichen Gemeinsinns. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck 1789-1989, Lübeck 1989, S. 8-20. – H. Stubbe da Luz, *Okkupanten u. Okkupierte. Napoleons Statthalterregimes in d. Hansestädten*, 4 Bde., München 2005-2008, s. Register in Bd. 4.

Porträt: Litho v. O. Speckter (MusKK), Abb.: s. Taf. 8, S. 297.

Helmut Stubbe da Luz
Band 13, 2011

GULIELMUS (Gulielmius, Wilhelms, Wilhelmi), Janus (Ioannes, Johannes) geb. 1555 Lübeck, gest. 1584 Bourges (Frankreich); ev., zwischen 1579 und 1581 Konversion zum kath. Glauben. – Philologe, Dichter.

Wer die Eltern des früh verwaisten G. waren, ist nicht bekannt. Verwandt war er mit seinem Förderer Arnold Bonnus, dem späteren Ratsherrn (1578) und Bürgermeister von Lübeck (1594) und Sohn des Lübecker Schulmanns und Superintendenten Hermann Bonnus. G.' Schwager war der gelehrte Henricus Gerdovius. Bezeugt ist auch ein Bruder mit Namen Hermann Wilhelms. G. erhielt seine Schulbildung wahrscheinlich an der Lateinschule in Lübeck. Welche Lehrer er dort hatte, ist zwar nicht bekannt, aber es ist wahrscheinlich, daß er Hermann Wippermann und den nicht weniger humanistisch gebildeten Schulmann und poeta doctus Hiob Magdeburg, der von 1570–1574 Rektor der Schule war, hörte. Im Januar 1575 wurde G. an der Univ. Rostock unter dem Namen Johannes Wilhelmus immatrikuliert. Nach anfänglichem Studium der Medizin und der Jurisprudenz wandte er sich bald entschieden der römischen Literatur zu. Noch während der Zeit in Rostock, wo er u. a. Johannes Caselius, Friedrich Brucaeus und die Brüder David und Nathan Chytraeus hörte, verfaßte er sein erstes Werk, eine 1577 in Rostock gedruckte und dem Rat der Stadt Lübeck gewidmete lateinische Abhandlung über die Staatsmänner der römischen Republik während der Zeit, als die Stadt in Freiheit lebte. Vermutlich nach einem Zwischenaufenthalt in Lübeck wechselte G. 1579 an die Univ. Köln. Dort wurde er Mitglied der Kronenbursa („bursa coronarum“, auch als „collegium juridicum“ bekannt). Ihr Praeses Suffridus Petri aus Löwen, der spätere Verfasser einer Geschichte Frieslands, übte großen Einfluß auf G. aus und regte ihn zu Cicero-Studien an. Als Arnold Bonnus G. aus persönlichen Gründen nach Lübeck zurückrief, nutzte er den Aufenthalt in der Hansestadt, um die „Phoenikerinnen“ des Euripides in lateinische Verse zu übertragen. Noch im selben Jahr 1579 ließ er die Tragödie in Rostock drucken. Im darauf folgenden Jahr erschien in derselben Offizin die Gedichtsammlung „Rosae. Epigrammata“. G. widmete sie Heinrich Rantzau, dem herausragenden Mann der Zeit nördlich der Elbe, der auch die humanistische Poesie in kaum zu überschätzendem Maß förderte.

Spätestens 1580 kehrte G. wieder zurück nach Köln. Daß er dort zum katholischen Glauben konvertierte, löste in seiner Heimatstadt offenbar Unverständnis aus. Vielleicht steht es hiermit im Zusammenhang, daß G. 1581 nicht dem Verlangen des Arnold Bonnus entsprach, nach Lübeck zurückzukehren; vielmehr widmete er sich weiter in Köln seinen philologischen Studien, deren erste, die „Verisimilium libri tres“, 1582 erschienen. In dem Werk verbessert und erklärt G. eine Fülle schwieriger Textstellen aus vielen römischen Autoren, wie z. B. Plautus, Terenz, Varro, Stadius Caecilius, Pompeius Festus und Aulus Gellius. Im Frühjahr 1583 verließ G. Köln, um seine Studien zu Cicero und im weiteren Verlauf auch zu Plautus in Paris in der Nähe des Rechtsgelehrten und klassischen Philologen Jacobus Cuiacius fortzusetzen. Noch im selben Jahr erschienen dort seine überlieferungsgeschichtlichen und textkritischen Studien zu den Komödien des Plautus und im darauf folgenden Jahr die sogar von Justus Lipsius gutgeheißene umsichtige Untersuchung über die Frage der Echtheit einer Cicero zugesprochenen Schrift „Consolado“. Während einer Bibliotheksreise nach Bourges erkrankte G., kaum daß er die Stadt erreicht hatte, an einem heftigen Fieber, dem er noch im Sommer des Jahres 1584 erlag.

G.' Bedeutung und Nachwirkung beruht auf den philologischen Studien, die der Überlieferung und Textkritik galten. In ihnen suchte er die antiken Texte von späteren Verderbnissen zu befreien und ihren ursprünglichen Wortlaut zu erschließen. Hierzu gehören vornehmlich die drei Bücher „Verisimilia“ und die mehr als 300 Seiten umfassende Abhandlung „Plautinae Quaestiones“, die Janus Gruterus und Friedrich Taubmann in ihrer Plautus-Edition angemessen berücksichtigt. Über alle Komödien des Plautus hinaus hat sich G. in den „Quaestiones“ auch mit anderen lateinischen Autoren und zumal mit Cicero befaßt, dem sein besonderes Interesse galt, wie es außer den „Verisimilia“ die scharfsinnige Streitschrift über die unter Ciceros Namen erschienene humanistische Fälschung der nicht überlieferten „Consolatio“ dokumentiert. Den Plan einer Edition der Werke Ciceros, für deren Vorarbeiten er intensive Handschriftenstudien und Bibliotheksreisen unternommen hatte, konnte G. nicht mehr verwirklichen. Johannes Möller und Johann Henrich von Seelen berichten im einzelnen über den weiteren Weg, den die Notizen zu Cicero nahmen, nachdem G. sie im Sommer 1584 auf dem Sterbebett in Bourges dem langjährigen Freund und Landsmann Augustin Kockert ausgehändigt hatte. Nach einer kleinen Odyssee sollte sie erst Gruterus in seine zuerst 1618 bei Frobenius in Hamburg erschienene und mehrfach wiederaufgelegte Cicero-Edition einbeziehen. Auch die beispielhafte Edition der Werke Ciceros, die Jacobus Gronovius 1692 in Leiden publizierte, enthält die Notizen.

G.' poetisches Schaffen steht im Schatten seiner philologischen Studien. Gleichwohl haben seine Zeitgenossen dem humanistischen Ideal des poeta doctus gemäß in ihm nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Poeten geschätzt. Dies bezeugt die Tatsache, daß G.' dichterisches Werk noch 1603 in einer von Caspar Conrad besorgten Sammelausgabe in Liegnitz erschien.

Johannes Moller urteilt, einen „erleseneren Kopf“ als G. habe Lübeck nicht hervorgebracht, und von Seelen zählt ihn und Johannes Kirchmann zu den bedeutendsten klassischen Philologen unter den Söhnen der Hansestadt. Im Unterschied zu Kirchmann sei G. aber mehr von Fremden als von Lübecker Mitbürgern gerühmt worden; von der Konversion zum katholischen Glauben abgesehen verdiene er aber nur Anerkennung. Am Ende seiner kleinen Abhandlung zitiert von Seelen großenteils nach Möller eine Vielzahl von Stimmen von Gelehrten auch aus Flandern und Frankreich, die G. vornehmlich in Nachrufen preisen.

Quellen: Matrikel d. Univ. Rostock. Verz. d. im dt. Sprachbereich ersch. Drucke d. XVI. Jh. (VD 16), hrsg. v. d. Bayerischen Staatsbibl. in München in Verbindung m. d. HAB in Wolfenbüttel, 22, Stgt. 1995, W 3099–3100.

Werke: Verz. in Cimb. lit., 3, S. 310–315; v. Seelen (s. Lit.), 1723, S. 13–23. De magistratibus reipublicae Romanae, dum in libertate urbs fuit, libellus, Rostock 1577 (Stadtbibl. Lübeck). Euripidis Phoenissae Stylo tragico Latine expressae, Rostock 1579 (ebd.). Rosae. Epigrammata. Ad virum illustrem Henricum Rantsovium, Rostock 1580 (ebd.). Verisimilium libri tres, Antwerpen 1582. Mânes Palmeriani, Köln 1583 (Stadtbibl. Lübeck). Plautinarum Quaestionum Commentarius in quo omnes ordine M. Plauti Comoediae, tum multa veterum scriptorum, Poetarum in primis, & M. Tullii loca, varie illustrantur, corriguntur, audentur, Paris 1583 (ebd.). Adversus C. Sigonium Assertio; non esse aut M. Tullii, aut satis dignam M. Tullio, eam quae illius nomine venditur Consolationem, Paris 1584 (ebd.). Einige wenige d. publizierten Briefe d. G. notiert v. Seelen (s. Lit.), 1723, S. 18 f.

Literatur: ADB, 10, S. 106 f. Cimb. lit., 3, S. 303–315. J. H. v. Seelen, De Iani Gulielmi, Lubecensis, philologi et poetae celeberrimi, eximii in litteras humaniores meritis, Lübeck 1723 (S. 3 f.: Nachweise früherer Lit. über G.; S. 13–23: Nachweise über d. Œuvre G.' sowie über Nachdrucke u. d. Rezeption seiner Werke). Neudr.: ders., Miscellanea, quibus commentationes varii argumenti ... continentur, Lübeck 1734, S. 167–213. H. Hagen, Zur Gesch. d. Philologie u. zur Römischen Lit., Bln. 1879, S. 50 f.

Hartmut Freytag
Band 12, 2006

HAAS, *Hippolyt* Julius, geb. 5.11.1855 Stuttgart, gest. 2.9.1913 München; ev. – Paläontologe, Geologe.

Eltern: David Haas, geb. 1818 Karlsruhe, Bankier in Straßburg; Bertha geb. Dreifuß, geb. 1830, Tochter d. Dr. med. Samuel Dreifuß in Stuttgart u. d. Henriette geb. Benedict.

Ehefrau: Margarethe Holst, geb. 6.3.1863 Hökeberg (Høgebjerg) b. Apenrade (Aabenraa); verh. 15.8.1884; am 1.10.1913 in Kiel nach unbekannt abgemeldet. *Kinder:* 2 Töchter, 4 Söhne.

Bruder: Hermann, gest. 31.8.1902, Jurist, Schriftsteller, Zeitungsverleger in Mannheim, später in München.

H. besuchte das Gymnasium in Stuttgart und bei den Herrnhutern in Lausanne. Er studierte in Tübingen, Straßburg und Heidelberg, wo er 1881 mit einer Arbeit über die Rhynchonellen der Juraformation von Elsaß-Lothringen promoviert wurde. Darauf machte ihn Hugo Bücking, sein „Lehrer und Gönner in Straßburg“, der im selben Jahr ordentlicher Professor des Mineralogischen Instituts der Univ. Kiel geworden war, zu seinem Assistenten. H. habilitierte sich 1883 mit einer Arbeit über die liassische Brachiopodenfauna von Südtirol und Venetien für Paläontologie und Geologie; diese Fächer zählte man damals noch zur Mineralogie. Nach der Habilitation war H. zunächst als Privatdozent am Institut tätig, 1887 wurde er dann zum ao. Professor ernannt. Als Kustos betreute er das Instituts-Museum. 1905 zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt, blieb H. bis Oktober 1909 im Amt.

Als Wissenschaftler ist H. durch seine Untersuchungen jurassischer Brachiopodenfaunen Süddeutschlands und der Alpenländer bekannt geworden. In Schleswig-Holstein, wo er rasch heimisch wurde, erschienen bald paläontologische und petrographische Arbeiten über Geschiebe sowie glazialgeologische über einige Gebiete. Die Hüttener Berge in dem Höhenzug in der Mitte des Landes, mit vom Eis gestauchten Schichten und Blockanhäufungen, deutete H. bereits als Endmoräne. Für glazialtektonische Erscheinungen hat er sich als erster näher interessiert. Nach den durch den Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals ermöglichten Aufschlüssen und Bohrungen entwarf H. den ersten dem Verlauf des Kanals folgenden geologischen Längsschnitt durch Schleswig-Holstein. 1889 erschien seine *Geologie Schleswig-Holsteins*, in der er besonders die damals neuen Erkenntnisse über die glazigene Natur der oberflächennahen Ablagerungen herausstellte. Dieses auch allgemein verständliche Buch machte die Landesgeologie erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.

H.' Vorlesungen behandelten vor allem die Paläontologie, aber auch die Allgemeine Geologie, Stratigraphie, Petrographie und Bodenkunde. Viele Vorlesungen widmete H. Norddeutschland (vor allem Schleswig-Holstein), der Eiszeit, der Wirkung von Wasser und Eis sowie der Nordseeküste; hinzu kamen Exkursionen in die Umgebung von Kiel. Ferner schrieb H. paläontologische und geologische Lehrbücher. Sie sind leicht verständlich und reich bebildert; die meisten kamen wiederholt verbessert und erweitert heraus.

Das 1891 neugebaute Instituts-Museum, das erste große dieser Art in Schleswig-Holstein, wurde von H. eingerichtet und konnte 1896 eröffnet werden. Es zeigte die Geologie des ganzen Landes, ferner die umfangreichen paläontologischen, stratigraphischen, petrographischen und Mineralien-Sammlungen. Durch die allgemein verständliche Darstellung machte es die Geschichte der Erde und der Lebewelt auch in unserem Lande populär.

Weithin bekannt wurde H. aber besonders durch seine populärwissenschaftlichen Bücher über die Geologie, Paläontologie und Geographie. Sein Ziel war, wie in allem seinem Tun, Forschungsergebnisse „möglichst allgemein verständlich mit zahlreichen Hinweisen zu eigener Weiterarbeit zu vermitteln“. Er hatte die seltene Begabung, Fachwissen in verständlicher Sprache anschaulich darzustellen. Besonders die drei Bände „Aus der Sturm und Drangperiode der Erde“ (1894–1903) boten einen Einblick in die Entstehung der Erde, weitere Arbeiten besonders in den Vulkanismus. Ferner schrieb H. landschaftsgeschichtlich-geographische Bücher, z. B. über die Nordseeküste, und war Mitherausgeber des Prachtwerks „Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort und Bild“ (1896). Auch diese reich bebilderten Bücher sind durch mehrere Auflagen weit verbreitet worden.

Von H. gibt es etwa 85 Veröffentlichungen. Er war Mitherausgeber der Zeitschrift „Archiv für Anthropologie und Geologie Schleswig-Holsteins und benachbarter Gebiete“ (1896–1913) und gab seit 1909 die Zeitschrift „GAEA“ heraus.

Für seine Verdienste als vielseitiger Wissenschaftler, vor allem aber für seine populärwissenschaftlichen Darstellungen, die zur weiten Verbreitung geologischer, paläontologischer und geographischer Erkenntnisse beitrugen und damit wegweisend für die Volksbildung wirkten, erhielt H. 1904 den Roten Adler-Orden IV. Klasse. 1892 war er in die Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher zu Halle aufgenommen worden, 1909 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

Werke: Verz. b. Prange (s. Lit.), S. 69–74. *Besonders hervorzuheben:* Katechismus d. Geologie, Lpz. 1885 (weitere Auflagen 1893, 1898, 1902; 1906 unter d. Titel: Leitfaden d. Geologie). Katechismus d. Versteinerungskunde, Lpz. 1887; 2. Aufl. 1902. Die Leitfossilien. Synopsis d. geologisch wichtigsten Formen d. vorweltlichen Tier- u. Pflanzenreichs, Lpz. 1887. Die geologische Bodenbeschaffenheit Schl.-Holst.s m. bes. Berücksichtigung d. erraticen Bildungen in ihren Grundzügen f. d. Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargest., Kiel u. Lpz. 1889. Aus d. Sturm- u. Drangperiode d. Erde. Skizzen aus d. Entwicklungsgesch. unseres Planeten, 3 Bde., Bln. 1892–1902. Der Bergmeister v. Grund. Eine gereimte u. ungereimte Gesch. aus d. grünen Harzwald u. aus kriegsbewegter Zeit, Bln. 1897; 2. Aufl. 1902. Begleitworte z. d. geologischen Profil d. Kaiser Wilhelm-Canals, in: J. Fülcher, Der Bau d. Kaiser Wilhelm-Kanals, Bln. 1898, S. 139–144 (Karte u. Profil im Atlas-T., Bl. 4 f.). Deutsche Nordseeküste. Friesische Inseln u. Helgoland, Bielefeld u. Lpz. 1900. Der Vulkan. Die Natur u. d. Wesen d. Feuerberge im Lichte d. neueren Anschauungen f. d. Gebildeten aller Stände in gemeinfaßlicher Weise dargest., Bln. 1903; 2. u. 3. Aufl. unter d. Titel „Unterirdische Gluten“ Bln. 1910, 1912. Neapel, seine Umgebung u. Sizilien, Bielefeld u. Lpz. 1904; 2. Aufl. Bielefeld 1911, 3. Aufl. ebd. 1927. Die vulkanischen Gewalten d. Erde u. ihre Erscheinungen, Lpz. 1909. Was uns d. Steine erzählen!, Bln. 1912; 2. Aufl. 1926. Schwabenland, Bielefeld 1914; 2. Aufl. 1925.

Literatur: NDB, 7, S. 375 f. Alberti 1885, 1, S. 230. W. Prange, H. J. H., ein bedeutender Förderer d. breiten Interesses an d. Geologie, Paläontologie u. Geographie, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. Schl.-Holst. 67 (1997), S. 59–74 (m. Verz. weiterer Lit.).

Porträts: Brustbild, 1904 (SHLB), Abb.: Gesch. CAU, 6, nach S. 192. Foto 1910 (Ganzfigur), b. Prange 1997 (s. Lit.). 2 Fotos, 1910 u. 1910/1913, b. W. Prange, Zur Gesch. d. Geologie, bes. d. Geschiebeforschung, in Schl.-Holst., in: Der Geschiebesammler 29 (1996), S. 3–26.

Werner Prange
Band 11, 2000

HABLIK, Wenzel August Dominik, geb. 4.8.1881 Brüx, Sudetenland, gest. 23.3.1934 Itzehoe, Krs. Steinburg; röm.-kath. – Akademischer Maler, Radierer.

Vorfahren väterlicherseits stets Tischler.

Eltern: Augustin Hablik, geb. 30.9.1848 Saaz, Böhmen, gest. 21.1.1919 Brüx, Sudetenland, röm.-kath. – Tischlermeister; Maria Anna geb. Pieche, geb. 11.3.1851 Jesowei b. Münchengrätz, gest. 19.1.1916 Brüx.

Ehefrau: Elisabeth Lindemann, geb. 23.8.1879, verh. 10.6.1917.

Kinder: 2 Töchter.

Meisterexamen im Tischlerhandwerk in sehr jungen Jahren in der Werkstatt seines Vaters. Stipendium an der Fachschule für Keramik und Kunstgewerbe Teplitz, Studium an der österreichischen Kunstgewerbeschule des Mus. für Kunst und Gewerbe Wien. Dort im Spezialatelier des Direktors Baron von Myrbach. Freundschaftliche Verbindung zu dem Lehrer für Schrift Prof. Freiherr von Larisch. Mitarbeit an dessen Lehrbuch für Schrift. Bis 1906 Studium an der Prager Akademie. – 1907 in Kampen auf Sylt (AvenariusStiftung). Das Erlebnis des Meeres hielt H. in Schleswig-Holstein fest. Durch einen väterlichen Freund und Mäzen wurde ihm in Itzehoe sorgloses Arbeiten ermöglicht: Entwürfe von Möbeln, große Ölbilder, Radierungsfolge „Schaffende Kräfte“, die 1909 in Berlin im „Sturm“ gezeigt wurde. Im selben Jahr beteiligte er sich an der Berliner Sezession. 1910 machte er eine Orientreise. Es fand eine Gemäldeausstellung bei Commeter in Hamburg statt. 1912 wurde er Werkbundmitglied. – Nach seiner Heirat mit Elisabeth Lindemann begann ein vielseitiges Arbeiten: H. war tätig als Mitglied im „Arbeitsrat für Kunst“, Berlin, an den Rundbriefen „Die gläserne Kette“ mit den Architekten Bruno und Max Taut, dem Maler Kandinsky und anderem Es entstand die Radierungsfolge „Utopische Architektur“, außerdem Entwürfe für Inneneinrichtungen, Möbel, Bestecke, Schmuck, Teppiche, Wandbehänge und Tapeten, insbesondere Stoffe für die eigene Weberei und viele Ölbilder und Aquarelle. H. war Sammler von Mineralien, Muscheln, Schmetterlingen und hatte eine eigene Steinschleiferei, Tischlerei und Silberschmiede in kleinem Umfang. – H. war ein eigenwilliger Außenseiter. Seine starke Phantasie und formende Gestaltungskraft ließen ihn auch die verschiedensten Gebiete der angewandten Kunst durchdringen. Dabei blieb jede noch so neue Idee fundiert durch genaue konstruktive und technische Angaben, die er seinen Entwürfen für Gebrauchsgeräte ebenso wie den kühnsten utopischen Zeichnungen beifügte.

Nachlaß: „Sammlung Hablik“, Privatarch. im Besitz der Töchter in Itzehoe, Krs. Steinburg, enthält Gemälde, Graphik, Tagebücher, Briefe und Metallarbeiten sowie Entwurfszeichnungen. Architekturentwürfe i. Privatarch. Architekt O.M. Ungers, Köln u. Berlin. –

Wandbehänge, Möbel und Bestecke im Mus. für Kunst und Gewerbe, Hamburg und im Landesmus. Schleswig.

Literatur: Ferdinand Avenarius, Unsere Bilder (Wenzel Hablik) in: „Der Kunstwart“, Jg. 22, 1919, S. 231–232 mit 5 Abb. – Weitere Ber. in den folgenden Jgg. des „Kunstwart“. – Ewald Bender, Radierungen von W.H., in: Deutsche Kunst und Dekoration“ Bd. 26, 1910. – Ausstellungsbespr. in Ztg. u. Z der Zeit, u.a. von H.E. Wallsee in den „Hamburger Nachrichten“ vom 3.11.1908; Theodor Heuss in den „Chemnitzer Neuesten Nachrichten“ vom 7.6.1935; Gustav Frenssen, „In Memoriam W.H.“ in: „die neue Linie“, Juni 1935. – Ulrich Conrads u. G. Sperlich, „Phantastische Architektur“, Gerd Hatje Verlag Stuttgart 1959. – Lilli Martius, „W.H.“ in: KSH 1960. – „Dom“, Aufsatz von W.A. Hablik in: „Schöpfung“, hrsg. von O. Beyer, Furche Verlag Berlin 1923.

Sibylle Hablik
Band 1, 1970

HABLIK-LINDEMANN, Abeline *Elisabeth*, geb. 23.8.1879 Westerwohld, Ksp. Nordhastedt (Dithmarschen), gest. 15.8.1960 Itzehoe, Krs. Steinburg; ev. – Kunstgewerblerin, Handwebemeisterin.

Eltern: Lindemann, Otto, geb. 26.6.1849 Westerwohld, Ksp. Nordhastedt, gest. 19.3.1924 ebd., ev. – Hof- u. Wassermühlenbesitzer, Landtagsabgeordneter; Anna Margaretha geb. Dohrn, geb. 26.6.1857 Blankenmoor, Ksp. Neuenkirchen, gest. 19.1.1916 Westerwohld, Ksp. Nordhastedt, Tochter alteingesessener Marschbauern.

Ehemann: Wenzel August Dominik Hablik, geb. 4.8.1879 Brüx (Sudetenland), gest. 23.3.1934 Itzehoe, Krs. Steinburg; röm.-kath., verh. 10.6.1917. *Kinder:* 2 Töchter.

Vom 18. bis 21. Lebensjahr Besuch einer Zeichenschule in Dresden, Ausbildung als Musterzeichnerin. 1900/01 Schülerin im Privatatelier Prof. Kleinhempels, Dresden, 1901/02 im Entwurfsatelier für Handarbeiten der Fa. Anna Kühn tätig. Nach Rückkehr in die Heimat vom Kreis Süderdithmarschen nach Schweden geschickt, Ausbildung im Weberhandwerk in der von Agnes Branting geleiteten Webschule „Handarbetets vänner“. 1902 gründete E.H.-L. die „Meldorfer Museumsweberei“, die dem Kreis ein kulturell wichtiges Anliegen ist. Sie leitete die Weberei und Webschule selbständig bis 1907, verlegte dann die Arbeit und ihren Wohnsitz nach Itzehoe; der Betrieb heißt nun „Handweberei Hablik-Lindemann“. In den Kriegsjahren aus kleinsten Anfängen entwickelt, wurde die Weberei bald international bekannt. 1912 schloß sich

E.H.-L. dem Werkbund an und war bestrebt, aus den volkstümlichen Webetechniken in kühner Farbgebung und Musterung Stoffe zu entwickeln, die den Forderungen der Zeit entsprachen und in bezug auf Werkgerechtigkeit höchsten Ansprüchen standhielten. In E.H.-L. verband sich schöpferische Phantasie mit dem Sinn für das Praktische. Mit dem Beispiel ihrer Werkstatt trug sie wesentlich dazu bei, das Weberhandwerk in Deutschland zu neuer Blüte zu führen. In Berufskreisen nannte man sie „Mutter der Handweberei“ – Sie erhielt das Bundesverdienstkreuz I. Klasse und den Goldenen Ehrenring der Handweber, den sog. Elisabeth-Hablik-Lindemann-Ring.

Nachlaß: Briefe, Tagebücher usw., auch des Ehemannes, in Itzehoe, „Sammlung Hablik“, im Privatbesitz der Töchter. Werkstattnachlaß im Landesmus. Schleswig. – Gobelin „Bauernhaus“ ca. 2x4 m, Entwurf Prof. Tyr, um 1906, im Meldorfer Mus. – Wandbehäng „Islandpferde“, ca. 150x450 cm, Entwurf W.A. Hablik, 1927, in der Augusta-Viktoria-Schule Itzehoe.

Literatur: Werkstattkat., Privatdruck, im Landesmus. Schleswig; in der „Sammlung Hablik“ Itzehoe; in der „Neuen Sammlung“ (Staatl. Mus. für angewandte Kunst) München; Mus. für Kunst u. Gewerbe, Hamburg. – Artikel in: „Die Kunst und das schöne Heim“, Bruckmann-Verlag München; „Westermanns Monatshefte“, Verlag Westermann Braunschweig; „Deutsche Warenkunde“, Metzner-Verlag Berlin; Werkstattbericht Nr. 29 des Kunstdienstes, Riemerschmidt-Verlag Berlin 1943.

Sibylle Hablik
Band 1, 1970

HACH-FAMILIE. Ursprünglich stammt die Lübecker Familie H. aus Hessen. Ältester bekannter Vorfahr ist Conrad Hach, 1587–1593 Pastor in Niederramstadt und seit 1594 in Steinheim, wo er 1613 starb. Seine Kinder und Enkelkinder lebten noch alle in Hessen, der älteste Sohn, Johann Conrad (1605–1661), als Steinsetzer in Groß Bieberau (Kreis Dieburg). Dessen erster Sohn, Johann Peter (1642–1726), wurde wieder Theologe; er war von 1666 bis 1675 Rektor der Schule in Neustadt (Hessen), danach Pastor in Sprachbrücken und seit 1679 Pastor in Groß Bieberau. In der nächsten Generation gelangte ein Zweig der Familie nach Norddeutschland, denn Johann Peters ältester Sohn, Johann Leonhard (1674–1750), der ebenfalls Theologe war, wurde Rektor der Schule in Lütjenburg und heiratete dort eine Tochter des Ratsherrn Jürgen Schöning.

Die vier Söhne des Lütjenburger Rektors gingen alle nach Lübeck. Der älteste, Johann Jürgen Friedrich (1723–1795), wählte den Kaufmannsberuf und schloß sich in Lübeck der Rigafahrerkompanie an, zu deren Ältestem er später gewählt wurde. Aus seiner Ehe mit Johanna Burghardi gingen fünf Kinder hervor (drei weitere starben früh), von denen der zweite Sohn, Johann Friedrich (1769–1851), der für die Geschichte Lübecks bedeutendste Vertreter der Familie H. ist. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften war er zunächst Anwalt in Lübeck, 1805 wurde er in den Senat gewählt, und 1820 wechselte er als Rat in das in Lübeck neuerrichtete Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands. Neben seinen dienstlichen Obliegenheiten wandte er sich der Erforschung des lübischen Rechts und der lübeckischen Geschichte zu und begründete damit eine Tradition, die auch von den nachfolgenden Generationen der Familie H. weitergepflegt wurde. Von seinen sechs Kindern wurde der älteste Sohn, Hermann Wilhelm (1800–1867), ebenfalls Jurist und 1845 Senator. Der jüngste Sohn, August (1810–1882), war Landwirt und entfaltete eine rege Tätigkeit als landwirtschaftlicher Schriftsteller und Verbandsfunktionär.

Der Senator Hermann Wilhelm H. heiratete 1831 eine Tochter des Präsidenten des Oberappellationsgerichts G. A. Heise. Er wußte das Geschichtsinteresse, das in seinem Elternhaus gepflegt worden war, an seine Söhne weiterzuvermitteln. Drei von ihnen, Adolph (1832–1896), Eduard (1841–1917) und Theodor (1846–1910) wurden wieder Juristen – ein vierter war Dispacheur (Sachverständiger für Seeschadensberechnung) in Bremen –, doch haben sich alle drei in Lübeck vor allem durch ehrenamtliche Tätigkeiten für das Gemeinwesen und als Lokalhistoriker einen Namen gemacht. Adolph H., der das Polizeiamt in Lübeck leitete, war Vorsitzender des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und hat viel für die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit geleistet. Eduard H. war Senatssekretär; er wertete mit großer Ausdauer die Quellenbestände des Staatsarchivs aus und hinterließ u. a. eine bis heute viel benutzte Sammlung Lübecker Personalien. Theodor H. gab den Beruf des Juristen ganz auf, um sich ausschließlich der Kulturgeschichte seiner Vaterstadt und dem Aufbau ihres kulturgeschichtlichen Museums zu widmen.

In der nächsten Generation der Familie finden sich wiederum Juristen, aber auch Kaufleute und unter den Töchtern Lehrerinnen. Hier ist der älteste Sohn Eduard H.s, Arnold (1872–1949), zu erwähnen, der Rechtsanwalt in Lübeck war und im Sinne der Familientradition historische Interessen pflegte. Sein Sohn Karl Eduard (geb. 1907) nahm die von Senator Johann Friedrich H. begonnenen und von Senatssekretär Eduard H. fortgesetzten familiengeschichtlichen Forschungen wieder auf und stellte die Stammtafeln der heute weitverzweigten Familie zusammen.

Quellen: AHL: Genealogische Register; Familienarch. Hach.

Literatur: K. E. Hach, Hachsches Familienarch. Bd. 1. Stammfolge d. Geschlechtes H., Lübeck 1962. Ders., Hachsches Familienarch. Bd. 3. Stammtafeln Hach-Stockfleth, masch. Hbg. 1968 (AHL).

Alken Bruns
Band 10, 1994

HACH, Friedrich *Adolph*, geb. 13.7.1832 Lübeck, gest. 4.12.1896 ebd.; ev. – Jurist, Historiker.

Eltern: Hermann Wilhelm Hach, geb. 12.3.1800, gest. 1.12.1867 ebd., Jurist, seit 1845 Senator ebd.; Johanna Ernestine geb. Heise, geb. 6.8.1811 Heidelberg, gest. 10.4.1889 Lübeck; Tochter d. Präsidenten d. Oberappellationsgerichts zu Lübeck G. A. Heise.

Ehefrau: Johanna Magdalena Eleonore Hach, geb. 2.3.1839 Boston/Massachusetts, gest. 12.4.1913 Lübeck; verh. 10.11.1860 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Heinrich Theodor Hach in Boston; Cousine H.s.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Brüder: Eduard, geb. 23.12.1841. Theodor, geb. 31.12.1846.

Ostern 1851 verließ H. als Bester der Prima das Lübecker Katharineum und wandte sich dem Jurastudium in Bonn, seit 1852 in Göttingen zu, das er am 16.12.1854 mit der Promotion zum Doktor der Rechte abschloß. Nach Ablegung des Examens vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands in Lübeck etablierte H. sich im Juni 1855 als Advokat und Notar

in seiner Heimatstadt. Daneben übte er das Amt des Protokollführers im Lübeck-Büchener-Eisenbahn-Ausschuß (1861–1864) und bei der Armenanstalt (1859–1864) sowie die Funktionen des Archivars beim Johannis-Jungfrauenkloster (1857–1864) aus.

Nach der Reform des Lübecker Gerichtswesens 1864 übernahm H. die Stelle des Amtsverwalters von Travemünde, gab sie aber als ihn nicht ausfüllend und nicht befriedigend 1867 wieder auf. Trotz finanzieller Einbußen erschien ihm eine Tätigkeit in Lübeck selbst attraktiver, so daß er am 3.12.1868 das Amt des Aktuars, also des 1. Beamten, am Polizeiamt in der Nachfolge von B. Avé-Lallemant annahm und es (seit 1. 6.1889 als Polizeirat) bis zu seinem Tode mit Erfolg und Befriedigung bekleidete. Es galt in diesem Zeitraum, das Polizeiamt, eine Behörde von zentraler Wichtigkeit, den Bedürfnissen eines Gemeinwesens anzupassen, dessen Einwohnerzahl sich nicht nur fast verdoppelte, sondern das sich auch von einer Handelsstadt gemächlichen Tempos zu einer Industriestadt mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen entwickelte. Der Aufgabenbereich des Amts, dem ohnehin u. a. die Sicherheits-, Fremden-, Markt-, Fluß-, Hafen-, die Feuer- und Wegepolizei sowie die Fabrikinspektion und die Medizinalpolizei unterstanden, mußte 1889 durch die Einrichtung einer Schutzmannschaft und der Kriminalpolizei ergänzt werden.

Trotz dieser Arbeitsbelastung hatte H. u. a. den Vorsitz beim Schiedsgericht der Hanseatischen Versicherungsanstalt für Invaliditäts- und Altersversicherung und bei der land- und forstwirtschaftlichen Unfallberufsgenossenschaft inne. Er war überdies Vorsteher des Eichamts und hatte zahlreiche Privatwohltätigkeitsanstalten zu verwalten. Von 1877 bis 1895 war er Mitglied der Bürgerschaft, mehrmals auch im Bürgerausschuß.

Hatte H. schon während seiner Travemünder Zeit musische Interessen gepflegt – von 1864 bis 1867 als Vorsitzender der Travemünder Liedertafel –, so intensivierte er trotz seiner vielfältigen Aufgaben noch die außerdienstlichen Aktivitäten. Schon 1855 war er Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit geworden, zu deren Vorstehern er 1861–1864 sowie 1877–1880 gehörte und in deren Rahmen er zahlreiche Vorträge hielt. Von 1874 bis 1877 war er Direktor der Gesellschaft. 1871 wurde er Mitglied des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, dessen Vorsitz er von 1878 bis zu seinem Tode innehatte. Er rief 1883 die „Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ ins Leben, für die er ebenso wie für die „Lübeckischen Blätter“ manchen kleinen Beitrag lieferte. Die Themen reichten von etymologischen Fragen über die historischen Lübecker Bürgertestamente, die Ratsprotokolle des 17. Jh. bis hin zu den aktuelleren Problemen seines Berufs wie der Gerichtsreform, dem Staatshaushalt, dem Hypothekenwesen, dem Leihhaus. H. gehörte dem Gemeindeausschuß der Dom- und der Jacobigemeinde an und wirkte im Rahmen der „Gemeinnützigen“ für die Angelegenheiten der Spar- und Anleihekasse, der 2. Kleinkinderschule, der Gesangsklasse, des Gewerbausschusses, der Kulturhistorischen Sammlung. Auch gehörte er dem amtlich bestellten musikalischen Sachverständigenverein und dem Gesamtausschuß des Sängerbundes an, dessen Bundessprecher er 1893 wurde. Mit der Verleihung der Goldenen Ehrendenkmünze der Gemeinnützigen wurden seine Verdienste gewürdigt, die ihn als tüchtigen Verwaltungsbeamten ebenso wie als Träger wichtiger ehrenamtlicher Aufgaben im Rahmen der Gemeinnützigen ausweisen.

Quellen: AHL: Familienarch. Hach, XV; Polizeiamt 157; Alte Gerichte, Notariate, F. A. H.; Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 12,1; Arch. d. VLGA 2/6.

Werke: Das Bürgervogelschießen im Städtchen Travemünde (1605–1806), in: ZLGA 3 (1876), S. 329–343. Schilderungen Lübecks in älteren Reisebeschreibungen, in: ebd. 4 (1884), S. 121–134 u. 5 (1888), S. 157–159. Zum lübeckischen Kalender, in: MLGA 1 (1883–1884), S. 131–132. Das Bleidach der St. Aegidienkirche zu Lübeck, in: ebd. S. 173–174. Zur Gesch. d. Burgklosters in Lübeck, in: ebd. S. 178–181. Zum Tode Chasots, in: ebd. 2 (1885–1886), S. 75–77. Die Kompetenz d. Rates u. d. Gehalte d. Beamten im Jahre 1787, in: ebd., S. 69–72. Der Brand d. Petriturms 1764, in: ebd. 3 (1887–1888), S. 176–186. Die Lübeckische Schleusenfahrt nach Lauenburg, in: ebd. 4 (1889–1890), S. 3–8. Der Köpfelberg in Lübeck, in: ebd., S. 80. Das Siechenhaus zu Klein Grönau, in: ebd., S. 73–74. Die Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck während d. ersten 100 Jahre ihres Bestehens 1789–1888, Lübeck 1889.

Literatur: Nachrufe in: LBl 1896, S. 525; VB1896, S. 89; MLGA 7 (1895–1896), S. 177–183.

Porträts: 3 Fotos v. H. Linde (AHL, Familienarch. Hach XX, 13).

Antjekathrin Graßmann
Band 10, 1994

HACH, Friedrich *August*, geb. 13.5.1810 Lübeck, gest. 7.10.1882 Kiel; ev. – Landwirt, Verbandsfunktionär.

Eltern: Johann Friedrich Hach, geb. 12.8.1769; Justine Eleonora geb. Rettich.

Ehefrau: Wilhelmine (*Minna*) Dorothea Elisabeth Becker, geb. 7.4.1811 Kiel, gest. 4.2.1888 ebd.; verh. 9.6.1833 ebd.; Tochter d. Ove (Uwe) Becker, 1814–1820 Gutsbesitzer auf Freudenholm b. Preetz.

Keine Kinder.

Bruder: Hermann Wilhelm (1800–1889), Jurist, seit 1845 Senator in Lübeck.

H. besuchte seit 1815 zusammen mit seinem älteren Bruder Theodor die private Knabenschule des Johann Hinrich Borchers in Lübeck und danach das Gymnasium Katharineum bis zur Prima. Ostern 1825 ging er ab und erlernte bis 1829 bei seinem Onkel Meno Rettich, Gutsbesitzer auf Harkensee im Klützer Winkel (Mecklenburg), die Landwirtschaft. Danach war er bis 1831 Verwalter auf Kühren bei Preetz, anschließend bis zum Frühjahr 1833 Gutsinspektor wieder auf Harkensee.

1833 ließ H. sich in Holstein nieder. Er erwarb den Meierhof Bredenmoor im Kirchspiel Bovenau, der 1817 vom Hauptgut Kronsburg separiert worden war, aber noch unter dessen Jurisdiktion stand. Die nächsten zehn Jahre als Eigentümer von Bredenmoor waren, wie man den Aufzeichnungen seines Vaters entnehmen kann, nur mäßig erfolgreich und nicht glücklich. Es gab wiederholt Verluste und Grund zu Klagen; erst 1839 notiert der Vater „den verbesserten Zustand von Bredenmoor und das zufriedene Leben meines August und seiner Minna ungeachtet ihrer kinderlosen Ehe.“ Kummer hierüber, aber auch gesundheitliche Probleme beider Eheleute überschatteten das Leben auf Bredenmoor, so daß ärztliche Behandlungen und Kuraufenthalte, so 1843 in Bad Ems, erforderlich wurden.

In diesem Jahr verkaufte H. Bredenmoor für den seinerzeitigen Kaufpreis von 30.000 Talern an den Besitzer von Kronsburg zurück. Er blieb aber noch bis 1859 als Pächter auf dem Hof, führte Meliorationsmaßnahmen durch und investierte in die Anlagen, besonders seit ihm nach dem Tode seines Vaters (1851) Geldmittel zuflossen. Die Ertragskraft des Hofes wurde unter H. gesteigert, so daß Bredenmoor 1855 mit 286 Steuertonnen, 38 Steuertonnen höher als vierzehn Jahre zuvor, bewertet wurde. Gleichwohl gab er 1859 die Pacht auf und zog nach Kiel.

Schon auf Bredenmoor hatte H. eine lebhaftige Tätigkeit als landwirtschaftlicher Schriftsteller und Redakteur entfaltet. Zwischen 1842 und 1847 erschienen Beiträge in der „Landwirtschaftlichen Zeitung für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, herausgegeben vom „Schleswig-holsteinischen Landwirtschaftlichen Generalverein“. Von 1867 bis zu seinem Tode war er Schriftleiter des vom Generalverein herausgegebenen „Landwirtschaftlichen Wochenblatts für die Herzogtümer“, in dem besonders in den Jahren 1851 bis 1853 auch eigene Beiträge von ihm erschienen. Von 1848 datiert H.s erste etwas größere Schrift „Das Schleswig-Holsteinische Wirtschaftssystem“, 1861 erschien eine vom „Wagrischen Landwirtschaftlichen Verein“ in Lensahn prämierte Schrift über die Wahl geeigneter Fruchtfolgen und 1863 eine Schrift über Landpreise, die als Ergänzung der Preisschrift bezeichnet wurde. In H.s letzten beiden Lebensjahrzehnten erschienen Beiträge auch in den landwirtschaftlichen Heften der Zentralkommission des landwirtschaftlichen Generalvereins.

Zugleich mit H.s fachschriftstellerischer und redaktioneller Tätigkeit entwickelte sich sein Engagement im landwirtschaftlichen Vereinswesen. Schon in der frühen Bredenmoorer Zeit hatte er dem 1828 gegründeten „Landwirtschaftlichen Verein am Schleswig-Holsteinischen Canal“ angehört, jahrelang als dessen Sekretär. Nach 1848 war er, zusammen mit seinem Gutsnachbarn W. Hirschfeld, an der Gründung und Weiterentwicklung des „Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftlichen Generalvereins“ maßgeblich beteiligt. Unter dem Präsidium des fünfzehn Jahre älteren Hirschfeld wurde H. zunächst dessen Sekretär, war dann von 1857 bis 1865 Vorsitzender Direktor und von 1867 bis zu seinem Tode hauptamtlicher Generalsekretär.

Seit 1848 war H. langjähriger Direktor der „Schleswig-Holsteinischen Hagelassekuranz-Gesellschaft“, später zeitweilig Rechnungsführer der Bovenauer Sparkasse, Vorsitzender des „Bordesholmer Landwirtschaftlichen Vereins“ und des „Land- und Volkswirtschaftlichen Vereins“ in Schönkirchen. Zu seinen Verbandstätigkeiten in seinem letzten Lebensjahrzehnt gehörten seine Mitwirkung im „Landes-Ökonomie-Collegium“, der landwirtschaftlichen

Zentralorganisation Preußens, außerdem die Vertretung Schleswig-Holsteins auf dem Kongreß norddeutscher Landwirte 1868 in Berlin und die Teilnahme an der Tagung der „Commission für Tierzucht“ ebenfalls in Berlin im Mai 1875. H.s auch außerhalb Schleswig-Holsteins beachtetes Wirken fand Ende 1876 Anerkennung in der Verleihung des Titels eines Ökonomierats durch den preußischen König.

Tätigkeiten H.s als Taxator und Gutachter, die mit seiner Bekanntheit auf ihn zukamen, die er aber wegen der Zusatzeinkünfte auch gern übernahm, führten über den Kieler Bereich hinaus. Im Frühjahr 1864 war er als „Marschcommissair“ an der Westküste tätig, um zwischen den durchmarschierenden Bundestruppen und den Einwohnern zu vermitteln. Ende desselben Jahres hatte er vom Glückstädter Obergericht den Auftrag, Güter wegen fideikommissarischer Auseinandersetzungen zu schätzen. Mehrfach war er als Obmann im Zusammenhang mit Taxationen und Enteignungen entlang der neuen Bahnlinien tätig, so der Lübeck-Hamburger und der Neumünster-Plön-Neustädter Bahn.

H.s öffentliches Wirken blieb in den Jahren seit 1848 von den politischen Ereignissen im Lande nicht unberührt. Er wurde 1848 in die schleswig-holsteinische konstituierende Landesversammlung gewählt und von dieser in seine Geburtsstadt geschickt, um dort die Bedingungen des Malmöer Waffenstillstands zu erkunden, der am 1.9.1848 von den dänischen und preußischen Bevollmächtigten in Lübeck unterzeichnet wurde. Im August 1849 war H. Mitglied der Landesversammlung in Schleswig, im Februar 1850 hielt er sich als Regierungskommissar in der Umgebung Lübecks auf, um bei der Festsetzung der Einkommenssteuer mitzuwirken.

H.s Schriften erheben keinen wissenschaftlichen Anspruch, sie sind fachpraktischer Art und durch einen bescheidenen, engagiert-überzeugten Tenor gekennzeichnet. Seine Position kann man gemäßigt fortschrittlich nennen; gelegentlich bezieht er sich noch auf Gedankengänge der Thaer-Zeit. Aufschlußreich ist ein Vergleich der H.schen Preisschrift mit der vom Verein gleichzeitig publizierten Konkurrenzschrift von C. H. Braasch aus Cismar, in der durchgängig die neuen agrarchemischen Erkenntnisse Justus v. Liebig verarbeitet werden. So fortschrittlich war H. noch nicht, die Mitglieder und Leserschaft in Schleswig-Holstein aber auch nicht, wie die Preisverleihung beweist.

H.s Bedeutung in seiner letzten Funktion als Generalsekretär des Generalvereins, den man leicht vereinfachend als Vorläufer der späteren Landwirtschaftskammer bezeichnet, war zweifellos beträchtlich. In der Zeit nach der Annexion Schleswig-Holsteins ging es primär um den Einfluß Preußens auf die neue Provinz; Auseinandersetzungen um die Verbandsorganisation waren die Folge. Die zahlreichen landwirtschaftlichen Vereine (für 1874 werden 45 genannt) waren korporative Mitglieder im Generalverein, die Interessen schwer zu koordinieren. Hier hatte H., dem Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit nachgerühmt wurden, eine Schlüsselfunktion inne.

Testamentarisch verfügte das Ehepaar H. die Errichtung einer Familienstiftung, die Mittel für bedürftige Familienmitglieder und für die Ausbildung von Nachkommen der Familie Hach zur Verfügung stellen sollte. Die Stiftung verlor ihr Vermögen infolge des Ersten Weltkriegs, wurde von der Familie nicht erneut mit Mitteln ausgestattet und 1958 formell aufgelöst.

Quellen: AHL: Familienarch. Hach; H. W. Hach, Mittheilungen aus d. Leben d. Oberappellationsraths Dr. Johann Friedrich Hach, Lübeck 1852. Amtlicher Ber. über d. XL Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, Kiel September 1847, hrsg. v. Vorstände d. Versammlung, Altona 1848, bes. S. 50, 209. J. v. Schröder/H. Biernatzki, Topographie d. Herzogthümer Holstein u. Lauenburg, d. Fürstenthums Lübeck u. d. Gebiets d. freien u. Hanse-Städte Hamburg u. Lübeck, Oldenburg 1855,1, S. 257.

Werke: Das Schleswig-Holsteinische Wirthschaftssystem, begründet auf d. Verhältnisse d. Landes, Kiel 1848. Welche Fruchtfolge verdient d. Vorzug f. Holstein's Wirthschaften ...? Prämirt u. hrsg. v. Wagrischen Landwirthschaftlichen Vereine, Oldenburg 1861. Die Anforderungen d. jetzigen Landpreise an d. Holsteinische Landwirthschaft, Kiel 1863 (alle SHLB).

Literatur: Alberti 1867,1, S. XIII, 284. Alberti 1885,1, S. 231 f. Nachrufe in: LBl 1882, S. 467, u. Landwirtschaftliches Wbl. f. Schl.-Holst. v. 13.10.1882. H. Oldekop, Topographie d. Herzogtums Holstein, 2, Kiel 1908, S. 70. T. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung. Werden u. Wirken d. Bauerntums in Schl.-Holst. seit d. Agrarreform, Nms. 1958 (QuFGSH 37), s. Register.

Porträts: Foto b. Thyssen (s. Lit.), Bildanhang nach S. 557. Repro nach einem älteren Foto (SHLB). Foto v. W. Dreesen (AHL, Familienarch. Hach XX, 13), Abb.: s. Taf. 4; weitere Fotos aus verschiedenen Lebensaltern ebd.

Therese Frentz
Band 10, 1994

HACH, Ernst Wilhelm *Eduard*, geb. 23.12.1841 Lübeck, gest. 25.3.1917 ebd.; ev. – Jurist, Historiker.

Eltern: s. beim Bruder Adolph.

Ehefrau: Helene v. Großheim, geb. 20.2.1847 Lübeck, gest. 28.4.1922 ebd.; verh. 10.12.1870 ebd.; Tochter d. Friedrich Theodosius Hermann v. Großheim, vormals Collaborator am Katharineum.

Kinder: 3 Töchter, 6 Söhne.

Brüder: Adolph, geb. 13.7.1832. Theodor, geb. 31.12.1846.

Nach dem Besuch des Lübecker Katharineums, den er 1860 als Bester seiner Klasse mit dem Reifezeugnis abschloß, studierte H. in Bonn, Berlin und seit dem SS 1862 in Göttingen Rechtswissenschaft. Im März 1864 wurde er in Göttingen zum Doktor der Rechte promoviert, und im November bestand er die Prüfung vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands in Lübeck und wurde zur Praxis als Advokat und Notar zugelassen. Machten ihm Ausbildung und Kenntnisse auch die Ausübung seines Berufes leicht, so bedrückte es ihn, die Beschäftigung mit den Streitigkeiten seiner Mitmenschen als Grundlage seines Lebensunterhalts ansehen zu müssen. 1866 bewarb er sich daher um die Stelle des 2. Aktuars beim Stadtamt, allerdings vergeblich. Er wurde dann aber als Hilfarbeiter dieser Behörde zur Unterstützung des altgewordenen Kanzleisekretärs Georg Wilhelm Dittmer angenommen und hatte die Zivilstandsregister zu führen, in denen er mit der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, wie sie ihn zeitlebens auszeichneten, zahlreiche Fehler entdeckte und verbesserte; er schlug sogar vor, die Register systematisch durchzugehen und Fehler auszumerzen, eine Arbeit, die wohl nur ihm durchführbar erschien. Am 11.11.1871 wurde H. zum 2. Senatssekretär erwählt, am 13.9.1879 auch stellvertretender Oberbeamter am Hypothekenamt, und am 7.11.1885 als 1. Senatssekretär eingesetzt, ein Amt, das er 1904 nach fast zwanzig Jahren wegen zunehmender Schwerhörigkeit aufgeben mußte.

Obwohl ihm öffentliches Auftreten nicht lag, wirkte H. erfolgreich in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“. 1872–1875 war er einer ihrer Vorsteher, 1869–1876 Vorsteher der Industrieschule, 1881–1890 Vorsteher der Gesangsklasse und 1895–1904 Vorsteher des Museums für Lübeckische Kunst- und Kulturgeschichte. Im übrigen fand er seine Befriedigung in der Beschäftigung mit der Lübeckischen Geschichte und in der Nutzung seines musikalischen Talents.

Tätigkeiten im Staatsarchiv der freien und Hansestadt 1907 sogar eine Zeitlang amtlich als interimistischer Leiter nach dem Auscheiden des Staatsarchivars Paul Hasse erschienen H. als Krönung seiner Arbeit. Insbesondere hatte er sich der wissenschaftlichen Genealogie zugewandt, 1867 die Archivordnung des Heiligen-Geist-Hospitals in Angriff genommen sowie das Amt des Archivars der Parchamschen Stiftung bekleidet. Mag ihm die organisatorische Seite der Arbeit des Verwaltungsbeamten und Wissenschaftlers weniger gelegen haben, so zeichneten ihn außerordentlich akribische wissenschaftliche, insbesondere auch Registerarbeiten aus. Besonders zu nennen ist das heute noch nützliche Verzeichnis der Privatwohltätigkeitsanstalten im Lübeckischen Freistaate (1901). Zahlreiche Veröffentlichungen zur Lübeckischen Geschichte fanden in der Zeitschrift und den Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde ihren Platz, aber auch Stellungnahmen zum Zeitgeschehen in den „Lübeckischen Blättern“. Eine Fundgrube sind wie eh und je seine Manuskripte, die in seinem wissenschaftlichen Nachlaß verwahrt werden; hier hervorzuheben ist die sehr umfangreiche Sammlung der Lübecker Personalien und Berufe (von um 1600 bis ins 19. Jh.), für die H. anscheinend jahrzehntelang die Bestände des Staatsarchivs nicht nur akribisch auswertete, sondern auch kritisch in Beziehung zueinander setzte ein Hilfsmittel, das in seiner Verlässlichkeit wohl unübertroffen ist.

Seine Neigung zur Musik dokumentiert sich nicht nur im eigenen Musizieren, sondern es liegen auch zahlreiche Kompositionen aus seiner Feder vor. 1870–1878 war er Vorsitzender des Musikvereins, 1876–1885 Vorsitzender der Lübecker Liedertafel. Den Realkatalog und einen alphabetischen Zettelkatalog der vom Staat 1876 erworbenen reichhaltigen Bibliothek des hiesigen Musikvereins legte er ebenfalls an.

Die Würdigung dieses als zurückhaltend geschilderten, mit Hingabe gewissenhafter Arbeit sich widmenden Gelehrten haben die Zeitgenossen durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde vorgenommen; künftige Historikergenerationen werden sie durch Nutzung des fundierten hinterlassenen Materials ergänzen.

Quellen: AHL: Familienarch. Hach; Altes Senatsarch., Interna, Sekretariat 7/13; ebd., Hypothekenwesen 12/1; Arch. d. VLGA 3/1. Regierungsrat Dr. E. H., in: LBl 1912, S. 12 f. Zum 50jährigen Doktorjubiläum Dr. E. H., in: ebd. 1914, S. 196 f.

Nachlaß: AHL, Familienarch. Hach XX.

Werke: Verz. d. Aufsätze, Mss. u. Kompositionen in ZLGA 19 (1917), S. 136–148. Die Lübecker Liedertafel während d. ersten vier Jahrzehnte ihres Bestandes 1842–1882, Lübeck 1883. Die Lübecker Liedertafel während d. fünften Jahrzehnts ihres Bestandes 1882–1892, ebd. 1892. Aus Paul Frenckings ältestem Testamentsbuche 1503–1728, in: ZLGA 6 (1892), S. 431–514. Aus d. ältesten Rechnungsbuche der St. Katharinen-Kirche zu Lübeck (1542–1571), in: MLGA 8 (1897–1898), S. 114–134. Verz. d. Privat-Wohltätigkeits-Anstalten in Lübeck m. Angabe d. Stiftungszwecke u. d. derzeitigen Verwaltung, Lübeck 1898. Verz. d. Privat-Wohltätigkeits-Anstalten im lübeckischen Freistaate, ebd. 1901. Zur Gesch. d. großen Orgel in d. St. Jakobi-Kirche zu Lübeck (erbaut 1504) u. d. Epitaphiums v. Jochim Wulff daselbst, in: ZLGA 7 (1898), S. 129–150. Jochim Wulffs Testament u. Nachlaß (1669), in: MLGA 9 (1899–1900), S. 145–176, 180–197. Aus d. Lübeckischen Ratsprotokollen v. 1661–1672, in: ebd. 10 (1901–1902), S. 129–162. Aus d. Rechnungsbuche d. Heiligen-Geist-Kirche in Lübeck v. 1518, in: ZLGA 9 (1908), S. 35–146, 205–208.

Literatur: J. Kretzschmar, E. H. t, in: ZLGA 19 (1918), S. 127–136. Dr. E. H. t, in: VB1 1916/17, S. 107. E.H. +, in: LBl 1917, S. 207 f. J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel u. Basel 1951/52, s. Register.

Porträts: Foto v. H. Linde (AHL, Familienarch. Hach XX, 13). Fotos in: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker General-Anzeigers 24 (1914), S. 81, u. in: VB1 1916/17, S. 107.

Antjekathrin Graßmann
Band 10, 1994

HACH, Johann Friedrich, geb. 12.8.1769 Lübeck, gest. 29.3.1851 ebd.; ev. – Jurist, Diplomat, Historiker.

Eltern: Johann Jürgen Friedrich Hach, geb. 19.2.1723 Lütjenburg, gest. 18. 7. 1795 Lübeck, Kaufmann; Johanna geb. Burghardi, geb. 10.5.1746 Lübeck, gest. 28.1.1806 ebd.

Ehefrau: Justine Eleonora Rettich, geb. 13.3.1779 Lübeck, gest. 24.2.1830 ebd.; verh. 26.9.1797 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Peter Diedrich Rettich.

Kinder: 4 Töchter, 6 Söhne, darunter: Hermann Wilhelm (1800–1889), Jurist, seit 1845 Senator in Lübeck. August, geb. 13.5.1810.

Enkel: Adolph, geb. 13.7.1832. Eduard, geb. 23.12.1841. Theodor, geb. 31.12.1846.

Nach dem Besuch des Katharineums bezog H. 1788 die Univ. Jena, um auf Wunsch seines Vaters Theologie zu studieren, wandte sich dann aber dem Studium der Rechte zu und begab sich 1790 nach Göttingen. Nach Beendigung der Studien kehrte er Ostern 1791 nach Lübeck zurück und war zuerst als Protokollführer der Rigafahrer, sodann als Advokat tätig. Die Freundschaft mit J. C. H. Dreyer, der in H. nicht nur das Interesse für die lübeckische Rechtsgeschichte weckte, sondern als Hofpfalzgraf ihm auch das Notariat verlieh, ermöglichte ihm die Promotion an der Univ. Kiel. 1792 wurde er dort in absentia durch Adolf Friedrich Trendelenburg zum Doktor beider Rechte promoviert, und zwar aufgrund einer sorgfältig gearbeiteten Relation und einer Exegese zweier Stellen des Römischen Gesetzbuches. Sein Versprechen, eine Abhandlung über die Verjährung der Leibeigenschaft nach Lübischem Recht zu verfassen, erfüllte H., doch erhielt er die Arbeit von Dreyer nicht zurück.

Mit großer Beharrlichkeit erarbeitete H. sich die Kenntnisse im sehr komplizierten lübeckischen Gerichtswesen, die er seit 1794 als Niedergerichtsprokurator auch praktisch anzuwenden wußte. Gleichzeitig baute er seine Praxis besonders in Handels- und Versicherungsfragen aus und übernahm Konkursverwaltungen und Vormundschaften. Daneben versah er das Konsulentenamt des Johannis-Jungfrauenklosters und das Justitiariat des Dorfes Westerau.

Am 31. 7. 1805 wurde H. in den Rat gewählt, was allerdings für den erfolgreichen Anwalt mit wachsender Familie eine wirtschaftliche Schlechterstellung bedeutete. Auch wurden ihm, wie es üblich war, zunächst weniger wichtige Ämter übertragen, und erst 1807 wurde er zu der anspruchsvolleren Verwaltung des Armeninstituts herangezogen. Als die Reichsstadt Lübeck von März bis Juni 1806 das Direktorium der städtischen Kurie der sechs Reichsstädte beim Regensburger Reichstag innehatte, entsandte man den gewandten H. dorthin. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt er die fast nur noch im Zeremoniell bestehende Funktion dieses

Amtes, obwohl er nicht verkannte, daß ihm der Umgang und die Bekanntschaft mit den dortigen Diplomaten wichtige Verbindungen und Informationen vermittelten.

Nach den Reichstagsferien kehrte H. nicht nach Regensburg zurück, da mit der Abdankung Kaiser Franz' II. das Ende des Alten Reichs gekommen war. Eine Gesandtschaft zu König Gustav IV. Adolf von Schweden nach Stralsund zur Auslösung lübeckischer Handelsschiffe im Juli 1807 stellte das diplomatische Geschick H.s erfolgreich auf die Probe. Sein Organisationstalent hatte er schon nach der Besetzung der Stadt durch die Franzosen am 6.11. 1806 beweisen können, als er als Vorsitzender der Einquartierungskommission und als Mitglied der Hospitalkommission sowie bei den Vorarbeiten zur Einführung des Code Napoléon und bei der Verbesserung des Zoll- und Finanzwesens eingesetzt worden war. H. hatte die schwierige Aufgabe zu lösen, die drückenden Besatzungslasten gleichmäßiger zu verteilen. Der französische General Maison nahm in der ersten Zeit der Besetzung bei H. Wohnung, so daß diesem ganz selbstverständlich die Vermittlung zwischen seinen Mitbürgern und den Okkupanten zufiel.

Nach der Einverleibung Lübecks in das französische Kaiserreich am 13. 12. 1810 nahm H. seine Advokatenstätigkeit wieder auf. Von Januar bis April 1811 wurde er mit anderen Ratsmitgliedern nach Hamburg abgeordnet, um bei der Organisation des Departements der Elbmündungen mitzuwirken, im Mai 1811 folgte eine Reise nach Paris zur Taufe von Napoleons Sohn, des Königs von Rom. Nach der ersten Befreiung Lübecks von den Franzosen im März 1813 exponierte er sich allerdings beim Einzug der siegreichen Russen in Lübeck derart, daß er nach Rückkehr der Franzosen suspendiert wurde. Noch im Juli 1813 hatte er den später hingerichteten Schlachtermeister Prahl gegen den Vorwurf revolutionärer Unruhen vor dem französischen Kriegsgericht verteidigt.

Nach dem endgültigen Abzug der Franzosen im Dezember 1813 gehörte H. einen Monat lang der Kommission zur Handhabung der Justiz und der Sicherheitspolizei an, wurde anschließend im Januar 1814 mit dem Bremer Johann Smidt und dem Hamburger Johann Michael Gries über Frankfurt ins Hauptquartier der Alliierten nach Paris entsandt, um möglichst frühzeitig für die Erhaltung der Selbständigkeit Lübecks und effektive Berücksichtigung bei den Reparationszahlungen zu sorgen. Hier konnte er die ersten, späterhin wichtigen Kontakte zum Freiherrn vom Stein, zu Hardenberg und zu Metternich knüpfen. Sie kamen ihm seit September 1814 zugute, als er zur Vertretung der lübeckischen Interessen zum Wiener Kongreß abgeordnet worden war, und es gelang ihm, der Gefährdung von Lübecks Souveränität auf diesem Felde territorialen Schachers Einhalt zu gebieten. Am 10.7.1815 konnte er als erster der städtischen Gesandten die Unterschrift unter das Vertragswerk setzen.

Seit Dezember 1815 wirkte H. in Frankfurt an den Vorarbeiten zur Eröffnung der Bundesversammlung mit und führte seit November 1816 bis zum März 1817 die Stimme der städtischen Kurie. Anschließend kehrte er nach Lübeck zurück und wurde dort als Mitglied des Obergerichts, als Vorsitzender des Finanzdepartements und an der Wette (Gewerbepolizei) tätig. Eine Zeitlang gehörte er auch der Gesetzgebungskommission an. Erwähnenswert ist seine negative Entscheidung hinsichtlich der bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten in Lübeck: er hielt es aus pragmatischen wirtschaftlichen Gründen für angeraten, in einer Handelsstadt den Juden die Bürgerrechte (die sie zur Zeit der französischen Herrschaft innegehabt hatten) wieder abzuerkennen, da ihre Handelsformen und -prinzipien nicht mit den in Lübeck üblichen übereinstimmten. Ihre Gleichstellung vor dem Strafbuch war dadurch nicht in Frage gestellt.

Bei den Ministerialkonferenzen des Deutschen Bundes zur Vorbereitung der Wiener Schlußakte in Wien von November 1819 bis Juni 1820 vertrat H. die Interessen der vier freien Städte erfolgreich, beschäftigte sich aber nebenbei noch mit Überlegungen zur Verbesserung des Gerichtswesens, der Stecknitzfahrt und des Fischmarktbetriebs in Lübeck. Die Errichtung des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte, das am 13. 11. 1820 in Lübeck eröffnet wurde, gab ihm die Möglichkeit, in das besser dotierte Amt eines Oberappellationsgerichtsrats überzuwechseln. Nicht überall wurde sein Ausscheiden aus dem Senat gutgeheißen, und er selbst hat aber wohl doch ohne Bedauern in späteren Jahren über die damit ausgeschlagene Möglichkeit nachgedacht, wie er seiner Vaterstadt als Bürgermeister hätte mehr dienen können. Trotz der Arbeitslast an diesem sehr renommierten Gerichtshof, über die auch dessen Präsident G. A. Heise

klagte, blieb H. noch Zeit für seine Studien zum lübischen Recht, hatte er sich doch auch während seiner Diplomatenzeit schon mit dem Bereich des Privatrechts beschäftigt. 1821 kam es zur Gründung der von ihm schon 1818 angeregten Diskontokasse.

Wohl an die vierzig Vorträge zum lübischen Recht, zur Geschichte der Travestadt und ihren Verwaltungseinrichtungen, aber auch zu Fragen der Zensur, der öffentlichen Meinung und der Frauenbildung hielt H. im Rahmen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, deren Direktor er 1825–1830 und 1833–1836 war. In den „Lübeckischen Blättern“, für die er zahlreiche Beiträge verfaßte, wies er auf die Notwendigkeit einer Verfassungsreform (1841/1842) hin. Sein Bemühen um die lübeckische Geschichte hatte Wirkung über seine Zeit und Lübeck hinaus, fand sie doch Anregung und Echo gleichermaßen in den Aktivitäten der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde“ mit ihrem großen Unternehmen der „Monumenta Germaniae Histórica“. So legte er mit der Anregung zu einem „Historischen Ausschuss“ im Rahmen der „Gemeinnützigen“ 1818 den Grundstein zum drei Jahre später geschaffenen, heute noch bestehenden Verein für Lübeckische Geschichte. Sein wissenschaftliches Lebenswerk krönte er 1839 mit der Edition des „Alten lübischen Rechts“, mit dessen komplizierter Handschriftengenealogie er sich als erster fundiert auseinandersetzte Ansatzpunkt für die spätere Erforschung dieses Rechts, wenn sie H.s Ergebnisse auch in vielem überholte. Die Entscheidungen des Oberappellationsgerichts hat er mitgeprägt, z. T. als Vertreter des Präsidenten, sogar noch als Achtzigjähriger 1849. Ein Jahr später suchte er um die Versetzung in den Ruhestand nach.

Mit der Verleihung der Verdienstmedaille Bene Merenti in Gold ehrte ihn der Senat für die seiner Vaterstadt in Verwaltung, Außenpolitik und schließlich auch im Oberappellationsgericht geleistete Arbeit. H. verkörperte einerseits den weltoffenen, bei der Verhandlungsführung geschickten Juristen in der Nachfolge hansischer Diplomaten, andererseits wandte er sich, getragen durch das erwachende Geschichtsinteresse der Romantik und des Biedermeier, der wissenschaftlichen Erforschung des lübischen Rechts zu, der er ebenso wie der lübeckischen Geschichtsforschung erste Grundlagen zu geben wußte.

Quellen: AHL: Umfangreiches Material im Familienarch. Hach; Altes Senatsarch., Franzosenzeit u. Deutscher Bund A 1–8 sowie Interna, Commercium 77; Oberappellationsgericht II C 2; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 12; 19, 3–12; 50, 1 u. 2. H. W. Hach, Mittheilungen aus d. Leben d. Oberappellationsraths Dr. J. F. H., Lübeck 1852 (hierin bis 1810 Selbstbiogr., Fortsetzung nach d. Aufzeichnungen H.s von seinem Sohn).

Nachlaß: AHL, Familienarch. Hach V.

Werke: Practische Beitr. zur Erläuterung d. in d. freien Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechts, Lübeck u. Lpz. 1801. Beantwortung d. Frage: Wann haftet nach lübeckischem Rechte d. beerbte Ehefrau f. d. Schulden ihres Mannes?, Lübeck 1811. Worte d. Hoffnung zur Prüfung u. Beherzigung f. mein heimisches Lübeck, Ffm. 1816. Versuch einer Berichtigung d. Ideen über d. Verbesserung d. bürgerlichen Zustandes d. Israeliten, Lübeck 1816. Die Juden in Lübeck, Ffm. 1816. Dethmar's Chronik, Schleswig 1821. Einiges über Verfügungen auf d. Todesfall nach lübeckischem Rechte, Lübeck 1827. Das alte lübische Recht, ebd. 1839. Die hiesige allgemeine Brandkasse, ebd. 1845. Geist u. Leben d. Dichters Schmidt v. Lübeck, ebd. 1850. Aus Urgroßvaters Dichtungen, ebd. 1898. Blicke auf d. Veränderung in unserer Vaterstadt im Laufe d. letzten 50 Jahre. Vorgetragen am 11.2.1823 [hrsg. von A. v. Brandt unter d. Titel: Zwischen Aufklärung, Revolution und Biedermeier. Zwei Zeitbetrachtungen über Lübecks Lage u. Verfassung v. Anton Diedrich Gütschow (1793) und J. F. H. (1823), in: ZLGA 40 (1960), S. 67–86]. Zahlreiche Gelegenheitsgedichte (AHL u. Stadtbibl. Lübeck).

Literatur: ADB, 10, S. 289, 291. NDB, 7, S. 405. K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, Lübeck 1856/1857, bes. S. 21 f., 28 f., 30, 32, 42, 57, 131, 141. LBl 1881, S. 446–448, 454. Fehling Nr. 955. J. Kretzschmar, J. F. H. Senator u. Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck, Lübeck 1926 (Pfungstbl. d. Hansischen Gesch.ver. 17). S. Horstmann, Der lübeckische Liberalismus in d. ersten Hälfte d. 19. Jh.s, in: ZLGA 26 (1930), S. 33–37. A. v. Brandt, Lübeck, d. Anfänge d. Monumenta Germaniae historica u. d. Gründung d. Vereins f. lübeckische Geschichte, in: ZLGA 42 (1962), S. 58–78. Chr. Pieske, Documentum Amicitiae. Studenten aus Lübeck um 1789 in Jena, in: Wagen 1964, S. 76–80. M. Hundt, Lübeck auf d. Wiener Kongreß, Lübeck 1991.

Porträts: Silhouette, 1789 (AHL, Familienarch. Hach XX, 13). Miniatur v. F. C. Gröger, 1796 (MusKK), vgl. P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Nms. 1971, Nr. 28; Abb.: s. Taf. 2. Gemälde v. F. Suhrlandt, 1820 (MusKK), Abb.: Hundt (s. Lit.), S. 15. Gemälde v. R. Schneider, 1851 (Lübeck, Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit).

Antjekathrin Graßmann
Band 10, 1994

HACH, Arnold Henrich *Theodor*, geb. 31.12.1846 Lübeck, gest. 17.11.1910 ebd.; ev. – Jurist; Kulturhistoriker.

Eltern: s. beim Bruder Adolph.

Ehefrau: Anna Henriette Wilhelmine Meyer, geb. 17.7.1862 Lübeck, gest. 11.1.1941 ebd.; verh. 4.9.1889 ebd.; Tochter d. Klavierbauers Carl Heinrich Wilhelm Meyer.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Brüder: Adolph, geb. 13.7.1832. Eduard, geb. 23.12.1841.

H. besuchte eine Privatschule und seit 1853 das Katharineum in Lübeck. 1866 bestand er das Abitur. Er begann im selben Jahr in Göttingen ein philologisches Studium, obwohl sein Interesse vor allem der Kulturgeschichte galt, und wandte sich dann bald den Rechtswissenschaften zu. 1867 ging er für ein Jahr nach Jena, kehrte anschließend nach Göttingen zurück und führte sein Studium dort bei den Rechtswissenschaftlern Hans Briegleb, Heinrich Thöl und Otto Ernst Hartmann zu Ende. 1869 wurde er zum Doktor beider Rechte promoviert, das Staatsexamen legte er anschließend am Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands in Lübeck ab.

1870 ließ H. sich als Rechtsanwalt und Notar in Lübeck nieder. Die Tätigkeit als Anwalt sagte ihm jedoch nicht zu, und außer bei Gelegenheitsaufgaben für verschiedene städtische Behörden betätigte er sich kaum als Jurist. Um so mehr beschäftigte er sich mit der Kunst- und Kulturgeschichte Lübecks, u. a. auch als Gehilfe C. J. Mildes, dem damals die Naturaliensammlung und die kulturhistorische Sammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit als Konservator unterstanden. Mit einem Vortrag über deren Entstehung und Verwaltung 1874 in der „Gemeinnützigen“ machte H. sich 1874 als Museumssachverständiger bekannt, und als in diesem Jahr nach dem Ausscheiden Mildes die Aufsicht über die kulturhistorische Sammlung auf den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, damals noch eine Tochtergesellschaft der „Gemeinnützigen“, überging, wurde H. in den zuständigen Ausschuß gewählt.

Er entschloß sich nun, den Anwaltsberuf aufzugeben und sich ganz der Kulturgeschichte und der Museumsarbeit zu widmen. Von 1876 bis 1882 hielt er sich in Bayern auf, um am Nationalmuseum in München und besonders am Germanischen Museum in Nürnberg, dessen Leiter August Ottmar Essenwein ihn stark beeinflusste, museumspraktische Erfahrungen zu sammeln und wissenschaftlich zu arbeiten. Er nahm auch in dieser Zeit an der Diskussion über die Zukunft der Lübecker kulturhistorischen Sammlungen und ihre Umwandlung in ein eigenständiges kunst- und kulturgeschichtliches Museum teil. Die wissenschaftlichen Arbeiten H.s, die in diesen Jahren entstanden, befassen sich vorwiegend mit der Glockenkunde, die mehr und mehr zu seinem Spezialgebiet wurde.

1882 kehrte H. nach Lübeck zurück und lebte dort als Privatgelehrter, bis er 1887 als Konservator der kulturhistorischen Sammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit angestellt wurde. Die Stelle war nur gering dotiert, und erst 1889, als H. zusätzlich eine Anstellung an der Stadtbibliothek erhielt, war er finanziell gesichert und konnte eine Familie gründen. Sein Schwerpunkt blieb aber weiterhin die Museumsarbeit und wissenschaftlich die Kulturgeschichte Lübecks. Außer zahlreichen kleinen Beiträgen und Vorträgen über sehr unterschiedliche Themen entstanden in dem Jahrzehnt nach seiner Rückkehr nach Lübeck auch seine wichtigeren größeren Schriften. 1883 beschrieb er die Kirchen und Kapellen des Lübecker Landgebiets („Das Lübeckische Landgebiet in seiner kunstarchäologischen Bedeutung“), 1886 diejenigen des Herzogtums Lauenburg („Die kirchliche Kunstarchäologie des Kreises Herzogtum Lauenburg“). In dem Bildband „Der Dom zu Lübeck“ (1885) beschrieb er, erstmals in monographischer Form, die verschiedenen Perioden der Baugeschichte des Doms und dessen Inventar. Erwähnenswert ist auch die Abhandlung „Die Anfänge der Renaissance in Lübeck“ (1889), in der H. nachzuweisen versucht, daß Merkmale der Renaissance in Malerei und Plastik und in den Holzschnitten, Initialen und Zierleisten der Lübecker Buchdrucker bereits zu finden sind, ehe sie um 1550 auch in der Architektur auftreten. H.s wissenschaftliches Hauptwerk, die „Lübecker Glockenkunde“, wurde erst nach seinem Tod von J. Kretschmar aus seinem Nachlaß herausgegeben und erschien 1913. Es enthält Beschreibungen der Glocken und ihrer Inschriften in Lübeck und der Umgebung einschließlich der Fürstentümer Lübeck und Ratzeburg, Lebensnachrichten über die Glockengießer und eine Darstellung der Verwendungsweisen der Glocken. Für H.s vorrangig kulturgeschichtliche Interessen ist bezeichnend, daß das Buch über die Techniken des Erzgießens keine Auskunft gibt; den umfangreichen Export Lübecker Glocken in den Ostseeraum konnte er aufgrund der damaligen Forschungslage noch nicht beschreiben.

Anläßlich des bevorstehenden Umzugs der kulturhistorischen Sammlung, die auf den Chor der Katharinenkirche und eine Etage des Hauses der „Gemeinnützigen“ verteilt war, in das 1889 bis

1892 neuerbaute Museum am Dom verfaßte H. 1888 eine „Denkschrift betr. die Umgestaltung des kulturhistorischen Museums zu einem Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte“. Er trat für eine klare Trennung der historischen und kulturgeschichtlichen Sammlungsbestände von den anderen Sammlungen der Gesellschaft, für eine entschiedene Ausrichtung auf die lokale Kulturgeschichte Lübecks und eine strenge innere Neuordnung nach einem am Germanischen Nationalmuseum orientierten System ein, das drei Abteilungen für Vorgeschichte, für Funde in Alt-Lübeck und für die Kunst- und Kulturdenkmäler Lübecks seit 1138 vorsah. Im Januar 1892 trat das „Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte“ an die Stelle der bisherigen kulturhistorischen Sammlung, und im selben Jahr zog es in das neue Gebäude am Dom ein. Es wurde nach H.s Empfehlungen organisiert, und H. selbst ordnete es nach historischen und sachlichen Gruppen gemäß den Grundsätzen des Germanischen Nationalmuseums. Damit war unter seiner Leitung aus den verschiedenartigen kulturhistorischen Sammlungen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ein geschlossenes, nach damaligen Gesichtspunkten zeitgemäß geordnetes kulturgeschichtliches Museum entstanden.

Schon wenige Jahre nach dem Einzug erwiesen sich das neue Museumsgebäude und das Nebeneinander verschiedener Sammlungen in seinen Räumen als unzweckmäßig, und H. regte mit anderen den Umbau des St. Annen-Klosters in ein Museum für Kulturgeschichte an. Die Einrichtung des St. Annen-Museums erlebte er aber nicht mehr mit. Aus gesundheitlichen Gründen mußte er 1910 sein Amt als Konservator des kulturgeschichtlichen Museums niederlegen, wenige Wochen danach starb er. Unter Karl Schäfer, dem ersten hauptamtlichen Museumsleiter in Lübeck, wurde dann das St. Annen-Kloster umgebaut, und 1915 konnte das „Museum für Kunst und Kulturgeschichte“ neu eröffnet werden.

H.s Tätigkeit als Konservator fiel in eine Übergangszeit, an deren Anfang die konservatorische Tätigkeit C. J. Mildes und an deren Ende das von Karl Schäfer eingerichtete moderne St. Annen-Museum steht; bezeichnend für diese Entwicklung ist, daß die Lübecker Bürgerschaft einen Tag nach H.s Ausscheiden aus dem Amt das Gehalt für einen hauptamtlichen Museumsleiter bewilligte. Die Abgrenzung des historischen und kulturgeschichtlichen Komplexes von den vielschichtigen Sammlungen der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, ihre Ausrichtung auf die Kulturgeschichte Lübecks und die damit einhergehende systematische Ordnungs- und Inventarisierungstätigkeit sind H.s Verdienst. Seine sorgfältigen Kataloge bildeten noch lange nach seinem Tod die Grundlage der Museumsarbeit. Er leistete damit die wesentliche Vorarbeit für die Errichtung des St. Annen-Museums, des ersten Museums in Lübeck, das der historischen Bedeutung der Stadt entsprach und aufgrund seiner Bestände über den Rang eines lokalen Museums hinausragte. – Silberne Ehrenmünze der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1889. – Professorentitel, 1908.

Quellen: Das Mus. zu Lübeck. Eröffnet am 16. Mai 1893 [Lübeck 1893]. H. Lenz, Die Sammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in: Das Mus. zu Lübeck. Festschr. zur Erinnerung an d. 100jährige Bestehen d. Sammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck 1900, S. 1–76, bes. 57–60. Prof. Dr. Th. H., in: VB1 1908, S. 153, 161–163. Berr. d. Mus. Lübeckischer Kunst- und Kulturgesch., Lübeck 1892–1901.

Nachlaß: AHL, Familienarch. Hach XXL

Werke: Verz. in: VB1 1908, S. 161–163, u. ZLGA 12 (1910), S. 343–348. *Zu ergänzen:* Lübecker Glockenkunde [hrsg. v. J. Kretzschmar], Lübeck 1913 (Veröff. zur Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 2). Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Nachruf in LBI 1910, S. 734 f. C. Curtius, Zur Erinnerung an Prof. Dr. Th. H., in: ZLGA 12 (1910), S. 337–348. H. A. Gräbke, Hundertfünfzig Jahre Lübecker Museen, in: 150 Jahre Lübecker Museen. Eine Festschr., Lübeck 1950, S. 7–23, bes. 20 f. G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken, [Lübeck 1964.], S. 83–85. U. Weisner, Vom alten Dom-Mus. z. St. Annen-Mus., in: LBI 1965, S. 257–264.

Porträts: Foto, 1870 (AHL, Familienarch. Hach XX, 13). Foto v. J. Maaß, um 1908, in VB1 1908, S. 153. Foto in ZLGA 12 (1910), S. 348. Foto (Altersbildnis) in LBI 1965, S. 261.

Alken Bruns
Band 10, 1994

HÄBERLIN, *Carl* Albert, geb. 15.12.1870 Ranchi (Bethesda), Indien, gest. 12.11.1954 Wyk auf Föhr; ev. – Arzt, Heimatforscher.

Die Schreibweise von H.s Namen wechselt. H. selbst verwendete meistens die Schreibung „Häberlin“; nach den amtlichen Dokumenten muß jedoch „Haeberlin“ geschrieben werden.

Eltern: Carl Haeblerlin, geb. um 1840, gest. 1924, evangelischer Missionar in Indien; Maria geb. Ebbinghaus, geb. 1842, gest. 1915.

Ehefrau: Leonore Fertsch, geb. 7.3.1900 Heppenheim, Rheinhessen; verh. 25.6.1953, Tochter d. Pastors Otto Fertsch in Worms.

Keine Kinder.

Die Familie Haeblerlin stammt aus Württemberg. Der Großvater Johann Haeblerlin (vgl. ADB 10, S. 276–278) und der Vater H.s waren Missionare in Indien. 1873 kehrte die Familie nach Deutschland zurück. Dort besuchte H. in Ludwigsburg, Stuttgart und Heilbronn das humanistische Gymnasium. Im Sommersemester 1890 nahm H. das Medizinstudium in Göttingen auf, das er in München fortsetzte und in Tübingen mit der Promotion 1895 beendete. Darauf leistete er in Straßburg den Militärdienst, wo er den Arzt und Klimatherapeuten Karl Gmelin (1863–1941) kennenlernte, der ihn später nach Föhr zog.

Seine Assistentenjahre verbrachte H. an der geburtshilflichen Klinik in Tübingen bei Albert Döderlein (1860–1941) und an der chirurgischen Abteilung des Katharinen-Hospitals in Stuttgart bei Hermann v. Burkhardt (1847–1907). 1901 ging er zu psychologischen und psychiatrischen Studien nach Paris, von wo aus er mehrere Besuche des Seehospitals und des Kinderhospitals Nathaniel Rothschild in Berck-sur-Mer an der Atlantikküste unternahm. Das Kinderhospital war durch Erfolge bei der meeresheilkundlichen Behandlung der extrapulmonalen Tuberkulose bekannt geworden, einer Indikation, der auch H. später besondere Aufmerksamkeit widmete.

Nachdem Gmelin am Südstrand auf Föhr sein Nordseesatorium gegründet hatte (Grundsteinlegung 1895), bewegte er H. dazu, sich in Wyk als Arzt niederzulassen. 1902 wurde H. auf Veranlassung Gmelins ärztlicher Leiter des Kinderseehospizes des „Vereins für Kinderheilstätten an der Deutschen Seeküste“, seit 1921 „Hamburger Kinderheim“ im Besitz des Hamburger Senats. Mit Hilfe von Reihenuntersuchungen fing H. bald an, klimatherapeutische Daten zu sammeln und auf ihrer Grundlage den Beweis für die somatischen Veränderungen zu führen, die im Meeresklima am Menschen auftreten. Seine Untersuchungen über Blutbeschaffenheit, Stoffwechsel und Wärmeregulation wurden für das neue Forschungsgebiet grundlegend. Die Summe seiner Erkenntnisse und Erfahrungen legte er im Alter in den zusammen mit Walter Goeters, Meeresheilkundler auf Norderney, verfaßten „Grundlagen der Meeresheilkunde“ (1954) nieder, die ein Standardwerk für dieses medizinische Spezialgebiet geworden sind.

H. war in hohem Maße zur Zusammenarbeit mit anderen Forschern befähigt. Er suchte den Kontakt besonders mit Medizinern der Hamburger und Kieler Universitäten und führte mit ihnen an der 1926 auf seine und Gmelins Initiative hin gegründeten Bioklimatischen Forschungsanstalt auf Föhr zahlreiche Untersuchungen durch. 1947 wurde die zeitweilig demontierte Anstalt als „Medizinisch-Meteorologische Forschungsstelle“ im Besitz des Meteorologischen Amtes für Nordwestdeutschland unter Leitung des Hamburger Licht- und Strahlenforschers Rudolf Schulze wiedereröffnet. Der von H. geführte Nachweis des therapeutischen Wertes des Seeklimas trug dazu bei, daß 1950 neun Nord- und Ostseebäder die staatliche Anerkennung als „Heilbäder“ erhielten.

Schon bald nach seiner Niederlassung auf Föhr begann H. sich für die Heimatgeschichte der Insel zu interessieren. Noch 1902 gründete er zusammen mit dem Apotheker Richard Friede den „Naturwissenschaftlich-Kulturhistorischen Verein“ (heute „Museumsverein Insel Föhr“), dessen Erster Vorsitzender er bis 1954 war. 1908 wurde mit Vereinsmitteln ein Museum gebaut und eröffnet. Hierbei und bei der Wiedererrichtung des 1617 erbauten Hauses Olesen, des ältesten der Insel, neben dem Museum (1927) sprang H. auch in großem Umfang mit eigenen finanziellen Mitteln ein. In Anerkennung seiner Verdienste wurde im selben Jahr das Museum in „Dr.-Carl-Haeblerlin-Friesen-Museum“ umbenannt. Als Herausgeber der Föhrer Heimatbücher und mit seinen eigenen Arbeiten u. a. über Kostümgeschichte, Trachtenbilder des 16. bis 19. Jh., Weihnachtssitten, Biikenbrennen, Volksmedizin, Hausrat und Salzsiederei auf Föhr trug er bedeutend zur heimatkundlichen Literatur über Föhr bei.

H. war Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher in- und ausländischer Gesellschaften seines Fachgebietes. Am 26. 11.1946 wurde er als „Entdecker und Forscher der heilsamen Wirkungen des Meeresklimas“ und als „liebvoller Kenner und Förderer des friesischen Volkstums“ vom

schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Theodor Steltzer zum Ehrenprofessor ernannt. – 1950 Ehrenbürger von Wyk auf Föhr. 1954 Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Quellen: Urkunden im Dr.-C.-H.-Friesen-Mus. – Mitteilungen v. Frau Leonore Haerberlin u. Freunden u. Mitarbeitern H.s (vgl. Sibbersen, s. Lit., S. 93).

Werke: Vgl. K. Neumann, C. H. zum siebzigsten Geburtstag, Verz. seiner Schr., Wyk 1940 [Führer Heimatbücher 23], S. 9–28; Verz. d. medizinischen Schr. b. Sibbersen (s. Lit.), S. 75–84.

Literatur: Verz. b. Sibbersen (s. u.), S. 85–92. – K. Neumann, Geleitwort, in: dieselbe, C. H. zum siebzigsten Geburtstag (s. Werke), S. 5–8. – Festschr. C. H. zum 70. Geburtstag [Umschlagtitel], hrsg. v. O. Bohl, Wyk 1941 (Führer Heimatbücher 24). – S. Sibbersen, C. H. (1870–1954) – Sein Leben u. Werk, Diss. Kiel 1983.

Porträts: Gemälde v. W. Hablik, um 1900 (SHLM). – Gemälde v. H. Heyden, 1928 (Dr.-C.-H.-Friesen-Mus.). – Gemälde v. S. Czerny, um 1934 (ebd.), Abb.: K. Grunsky-Peper, Das Friesen-Mus. d. Insel Föhr, Husum 1984, S. 19. – Fotos (Privatbesitz Frau Leonore Haerberlin), davon 5 abgeb. b. Sibbersen (s. Lit.). – Fotos (Arch. d. Dr.-C.-H.-Friesen-Mus.). – Bronzestatue v. Jensen, 1928 (Dr.-C.-H.-Friesen-Mus.).

Sibbern Sibbersen
Band 7, 1985

HÄCKER, Gottfried Renuus, geb. 29.7.1789 Barby b. Magdeburg, gest. 7.10.1864 Lübeck; ev. – Apotheker, Botaniker.

Eltern: Christian Gottlieb Häcker, geb. 21.2.1747 Löwenstein (Schlesien), gest. 27.4.1830 Niesky (Oberlausitz), Kaufmann; Anna Rosina geb. Stolz, geb. 12.5.1753 Herrnhut, gest. 24.1.1807 Barby; verh. 27.1.1779 Herrnhut.

Ehefrau: Elisabeth Auguste Friederike Herrnquist, geb. 7.9.1807 Lübeck, gest. 19.2.1892 ebd.; verh. 1832 ebd.; Tochter d. Sprachlehrers Benedikt Johann Herrnquist.

Kinder: 1 Sohn.

H. besuchte die Schule der Herrnhuter Brüdergemeine in Niesky und das Gymnasium in Barby. Als die Herrnhuter Barby verlassen mußten und das Gymnasium aufgegeben wurde, zog H.s Vater mit der Familie in das nahegelegene Dorf Gnadau. Seit 1806 mußte H. auf Beschluß der Gemeindeältesten wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage der Brüdergemeine und seiner Familie eine Beutelmacher-Lehre machen, aber da er danach in diesem Beruf keine Stellung fand, arbeitete er zunächst anderthalb Jahre lang in der Steinmetzwerkstatt seines Bruders. 1812 konnte er in Jerichow südöstlich von Tangermünde in der Apotheke seines Schwagers eine Lehre beginnen. Das Examen legte er nach der Lehrzeit in Magdeburg ab, danach widmete er sich botanischen und mineralogischen Studien. Zu diesem Zweck unternahm er Reisen, die ihn durch Süddeutschland, in die Schweiz und nach Oberitalien führten und auf denen er Pflanzen und Mineralien sammelte, die er im Winter 1823 ordnete.

Ostern 1824 nahm H. eine Anstellung bei dem angesehenen Lübecker Apotheker Franz Friedrich Kindt an, bei dem er bis zu dessen Tod im Jahre 1856 als Defektar (Laborant) tätig war. Angeregt durch Kindts naturwissenschaftliche Interessen und seine große Bibliothek setzte H. nebenher seine botanischen Studien fort. Er trat in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ein und war zeitweise Mitglied des Vorstands von deren Naturaliensammlung, in der er Ordnungs- und Konservierungsarbeiten verrichtete. 1859 übernahm er das neu eingerichtete, durch das starke Anwachsen der Sammlung notwendig gewordene Amt eines besoldeten Konservators der Naturaliensammlung.

Besondere Verdienste erwarb H. sich um die Erforschung der Pflanzenwelt in der Umgebung Lübecks. Nach zwanzigjähriger Tätigkeit auf diesem Gebiet veröffentlichte er 1844 die „Lübeckische Flora“, sein Lebenswerk und das erste Handbuch zu diesem Thema. Es enthält detaillierte Beschreibungen aller in Lübeck und der Umgebung wildwachsenden Blütenpflanzen mit ihren Standorten, außerdem Beschreibungen von angebauten Pflanzen und Arzneipflanzen. Das Buch war vor allem zur Pflanzenbestimmung gedacht, doch gab H. auch Hinweise auf ihre Verwendung in Heilkunde und Technik. Beiträge lieferte er auch zu den botanischen Werken von Ludwig Rabenhorst, Ludwig Reichenbach und zu der „Hora von Schleswig-Holstein“ von E. F. Nolte. Sein umfangreiches Herbarium wurde nach seinem Tod von der Naturaliensammlung der „Gemeinnützigen“ erworben.

Quellen: AHL, Genealogisches Register. Arch. d. Brüder-Unität Herrnhut: Kb. d. Brüdergemeine Barby.

Werke: Lübeckische Flora, Lübeck 1844.

Literatur: G. A. Pritzel, Thesaurus literaturae botanicae, 2. Aufl. Lpz. 1871–1877, S. 133. H. Lenz, Die Slg.en d. Ges. zur Beförderung

gemeinnütziger Tätigkeit. Begründung u. Entwicklung derselben im ersten Jh. ihres Bestehens 1800–1900, in: Das Mus. in Lübeck, Lübeck 1900, S. 1–76, bes. 15–17. H.-B. Spies, *Gesch. d. Adler-Apotheke. Ein Beitr. z. lübeckischen Apothekenwesen*, Lübeck 1983, S. 41 f., 98 Anm. 181. Dt. Apotheker-Biogr., hrsg. v. W.-H. Hein u. H.-D. Schwarz, Erg.-Bd., Stgt. 1986, S. 165.

Porträts: Foto v. H. Linde, um 1850 (MusKK). Foto, um 1850 (MusKK). Dargest. auf einer Kreidezeichnung v. H. Linde (Gruppenbild aus d. Apotheke Kindt), Abb.: Spies (s. Lit.), S. 41.

Holm-Dietmar Schwarz
Band 11, 2000

HÄHNSEN, *Fritz* Heinrich Anton, geb. 3.4.1892 Kiel, gest. 9.9.1965 Bad Orb, begr. Flensburg; ev. – Jurist, Syndikus, Historiker.

Eltern: *Conrad* Johann Anton Hähnsen, geb. 26.1.1857 Kappeln, gest. 9.4.1931 Kiel, Schlächtermeister ebd.; *Johanne Adolphine Leonore Schacht*, geb. 25.4.1862 Kiel, gest. 17.6.1937 ebd.

Ehefrau: *Käthe* Louise Jacobsen, geb. 4.6.1893 Norburg, gest. 15.4.1962 Flensburg; verh. 8.8.1922 Flensburg.

Kinder: 2 Töchter.

H. stammte aus einer Familie mit alter Handwerkertradition. Er besuchte seit Ostern 1898 das neu gegründete Reform-Realgymnasium (später: Humboldtschule) in Kiel, an dem er im Februar 1910 die Reifeprüfung ablegte. Darauf nahm er an der Univ. Freiburg ein Studium der Geschichte, Staatswissenschaften und Philosophie auf, das er im SS 1911 in Kiel, im WS 1911 /12 in München und im folgenden Semester dann wieder in Kiel fortsetzte, unterbrochen von einem dreimonatigen Studienaufenthalt in London. Prägende Hochschullehrer waren die Historiker Friedrich Meinecke und Georg v. Below in Freiburg und Felix Rachfahl in Kiel sowie der Kieler Professor der Wirtschaftlichen Staatswissenschaften Richard Passow. Im November 1914 wurde H. bei Rachfahl mit einer groß angelegten Arbeit über die Geschichte der Handwerksämter zum Dr. phil. promoviert; die Fakultät akzeptierte den ersten Teil der noch nicht vollendeten Arbeit als Dissertation und genehmigte 1916 den Druck von dessen zweitem Abschnitt. Nach der Promotion meldete sich H. als Kriegsfreiwilliger bei der Marine. Von April 1915 bis zum Waffenstillstand 1918 nahm er an den Kämpfen in Flandern teil. Nach Kiel zurückgekehrt, brachte er die Arbeit über die Kieler Handwerksämter zum Abschluß und setzte das Studium der Staatswissenschaften, diesmal als Hauptfach, an der Univ. Kiel fort. Mit einer Arbeit über die Entwicklung des ländlichen Handwerks in Schleswig-Holstein wurde er bei Passow im Mai 1921 zum Dr. rer. pol. promoviert.

Seit Herbst 1919 war H. beim neu gegründeten „Schleswig-Holsteiner-Bund „ zusammen mit dem Journalisten Ernst Schröder und dem Pastor Karl Nissen in Flensburg im Rahmen der deutschen Vorbereitungen auf die Abstimmung über die Grenzziehung im ehemaligen Herzogtum Schleswig tätig. Seit April 1921 fungierte er als „Politischer Geschäftsführer des Schleswig-Holsteiner-Bundes“ und nahm damit neben dem „Kulturellen Bundesgeschäftsführer“ Christian Tränckner eine Schlüsselstellung ein, die allerdings nach außen wenig in Erscheinung trat. Seine eigentliche berufliche Laufbahn begann H. im Juni 1924, als ihn die Vollversammlung der Handwerkskammer Flensburg zu ihrem Syndikus wählte. Entscheidend für die Wahl waren seine wirtschaftspolitischen Kenntnisse, seine Vertrautheit mit dem deutsch-dänischen Verhältnis und der Grenzproblematik und seine Herkunft aus einer schleswig-holsteinischen Handwerkerfamilie. 1959 trat H. nach mehrmaliger Verlängerung seiner Amtszeit in den Ruhestand. Der Arbeit des Schleswig-Holsteiner-Bundes (später: Schleswig-Holsteinischer Heimatbund) blieb er bis 1933 und nach 1948 verbunden.

H. widmete sich beruflich vor allem drei Aufgabengebieten: der Öffentlichkeitsarbeit, dem Ausbildungswesen und der technischen und betriebswirtschaftlichen Förderung des Handwerks. Höhepunkte in der Öffentlichkeitsarbeit der Handwerkskammer unter H.s Führung waren die großen Handwerksausstellungen 1925 und 1950 zum 25- bzw. 50-jährigen Jubiläum der Kammer. 1925 erwarb die Handwerkskammer ein Verwaltungsgebäude; im gleichen Jahr wurde eine „ Betriebswirtschaftsstelle“ eingerichtet, die formal eine Nebenstelle des vom Deutschen Handwerksund Gewerbekammertag zusammen mit den Handwerkskammern betriebenen „Forschungsinstituts für rationelle Betriebsführung im Handwerk“ war. Diese

Betriebswirtschaftsstelle, später „Gewerbeförderungsstelle“ genannt, war die erste ihrer Art bei den 71 deutschen Handwerkskammern und hat sich sehr bewährt. Die Berufsbildung wurde nicht nur in von der Handwerkskammer unterhaltenen Lehrwerkstätten und im Unterricht betrieben. H. legte dänischen Anregungen folgend auch Wert darauf, daß junge Handwerker an allgemeinen und fachlichen Lehrgängen schleswig-holsteinischer Volkshochschulen teilnahmen. Bei der Heimvolkshochschule Rendsburg wirkte er als Kuratoriumsmitglied mit. Überregional widmete H. sich besonders intensiv Fragen der Berufsausbildung in den Ausschüssen für Berufserziehung und -ausbildung zunächst des Niedersächsischen Handwerkskammertages Hannover und später des Deutschen Handwerkskammertages in Bonn.

Kommunalpolitisch war H. von 1924 bis 1933 als Stadtverordneter in Flensburg tätig. Er gehörte zur bürgerlichen Blockgruppierung, die sich 1924 bis 1929 „Bürgerbund“, nach 1929 „Bürgerliche Einheitsfront“ nannte; von 1929 an spielte er dort eine führende Rolle. Er war Mitglied des „Stahlhelm“, dessen Flensburger Abteilung im Juni 1933 in die SA übernommen wurde; aus dieser schied er noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges aus. In die NSDAP wurde H. nach am 31.5.1937 gestelltem Antrag im November desselben Jahres aufgenommen. Ein Austritt ist nicht nachweisbar (Quelle: Bundesarch. Berlin, ehemaliges Berlin Document Center, Aufnahmeantrag u. NSDAP-Zentralkarte). Dabei war wohl hilfreich, daß er, der im Range eines Leutnants aus der Marine entlassen worden war, auf seinen Antrag seit Mai 1936 zum „Offizierskorps des Beurlaubtenstandes“ gehörte. Am Zweiten Weltkrieg nahm er wiederum als Marineoffizier, zuletzt im Rang eines Korvettenkapitäns, teil.

Neben seinen beruflichen Aufgaben befaßte H. sich kontinuierlich mit historischen und kulturellen Fragen und arbeitete wissenschaftlich. Seine wichtigsten Publikationen sind die beiden für die Drucklegung erweiterten Dissertationen sowie die Aktenpublikation „Ursprung und Geschichte des Artikels V des Prager Friedens“ (1929). Dieses zweibändige Werk ergänzt die in der amtlichen Reihe „Diplomatische Akten des Auswärtigen Amtes“ von Walter Platzhoff, Kurt Rheindorf und Johannes Tiedje herausgegebene Aktenpublikation „Bismarck und die Nordschleswigsche Frage 1864–1879“ (1925). Mit dem auf dänischer Seite dasselbe Thema bearbeitenden Historiker Aage Friis ergab sich allmählich ein fruchtbarer Austausch, der von gegenseitigem Respekt und Vertrauen getragen war. Durch Fürsprache H.s erhielt Friis Zugang zu den Akten des Auswärtigen Amtes.

H.s Aktenpublikation war ein Vorhaben der „Baltischen Kommission“, die seit 1925 bestand und in der sich, verkörpert durch den Vorsitzenden Otto Scheel und seinen Stellvertreter Fritz Rörig, schleswig-holsteinische Landesgeschichtsforschung und reichsstädtisch-hansische Geschichtsforschung zusammengefunden hatten. H. gehörte der Kommission an. Daß er bis 1945 nicht Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte wurde, lag wohl an dem Zerwürfnis, das die schleswig-holsteinischen Landeshistoriker spaltete und in V. Pauls auf der einen sowie P. v. Hedemann-Heespen und Otto Brandt auf der anderen Seite personalisiert war. H. fühlte sich eher der vor allem kulturhistorischen Zeitschrift „Nordelbingen“ verbunden, die von Hedemann-Heespen und anderen ursprünglich als Konkurrenz zum Hauptpublikationsorgan „Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte“ begründet worden war. Nach 1945 war der Gegensatz aufgehoben. H. gründete zusammen mit Pauls und anderen 1948 die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte neu und war bis 1965 Vorstandsmitglied, Zweiter Vorsitzender, Mitglied des Beirats und des Redaktionsausschusses für die Zeitschrift sowie für die Reihe „Quellen und Forschungen“. 1937 war H. in den Vorstand der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte gewählt worden. Von 1946 bis 1962 war er deren Vorsitzender.

Besonders verpflichtet fühlte H. sich dem Lebenswerk P. Chr. Hansens, den er persönlich gut kannte. Von 1938 bis zu seinem Tod war H. Vorsitzender des Arbeiterbauvereins Flensburg e. G. m. b. H., der von Hansen gegründeten ältesten Baugenossenschaft Deutschlands. Unter seiner Leitung entfaltete sich die rege Bautätigkeit der Genossenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. H. war auch Leiter der „Bezirksarbeitsgemeinschaft Norden“ der „Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Wohnungsunternehmen“. Schließlich war er auch noch jahrelang Aufsichtsratsmitglied der Versicherungsgesellschaft „Nova“.

Quellen: Stadtarch. Flensburg XIII Pers. Lebensläufe in: F. FL, Gesch. d. Kieler Handwerksämter, Diss. Kiel 1916, und ders., Die

Entwicklung d. ländlichen Handwerks in Schl.-Holst, Diss. Kiel 1921.

Nachlaß: Stadtarch. Flensburg XII Hs 1511.

Werke: Gesch. d. Kieler Handwerksämter, Kiel 1920 (MKStG 30). Kiels Wirtschaftsleben v. d. dänischen Zeit bis z. Gründung d. Handelskammer, in: 50 Jahre Handelskammer z. Kiel, ebd. 1921, S. 5–18. Eine Pinneberger Fayence-Fabrik, in: Festgabe f. Richard Haupt, ebd. 1922, S. 19–23. Die Entwicklung d. ländlichen Handwerks in Schl.-Holst, Lpz. 1923 (QuFGSH 9). Die Anwendung d. Selbstbestimmungsrechts auf Nordschleswig, in: Grenzland Schleswig, hrsg. v. H. M. Johannsen, Grimmitschau 1926, S. 42–63. Die Qu. d. Flensburger Wirtschaft im Wandel d. politischen Gesch. (1773–1914), in: NE 6 (1927), S. 254–269. Georg Hanssen u. Franz Geerz als grenzpolitische Sachverständige im Jahre 1864, in: ZSHG 57 (1928), S. 365–416. Ursprung u. Gesch. d. Artikels V d. Prager Friedens. Die dt. Akten z. Frage d. Teilung Schlesiens (1863–1879), 2 Bde., Breslau 1929 (VSHUG 21, 1/2, zugleich Schr. d. Baltischen Kommission z. Kiel 15,1/2). Die Gesellenprüfung, in: Die Handwerkshochschule, hrsg. v. H. Mensch, 4, Bln. [1931], S. 147–171. Die Meisterprüfung, in: ebd., S. 233–280. Handwerk u. Meisterschule, ein Beispiel praktischer Zusammenarbeit, in: Deutsches Handwerk 7 (1938), S. 527 f. (Hrsg.) Hdb. z. schleswigschen Frage, 3, Lfg. 10, Nms. 1941. [anon.] Südschleswig 1864 [Flensburg 1947] (Sonderdr. einer Artikelserie im „Flensburger Tagebl.“). Das dt. Schleswig im Frühjahr 1864, in: Aus Schl.-Holst.s Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzlg. als Festschr. f. Volquart Pauls, hrsg. v. F. H., A. Kamphausen, H. Schmidt, Nms. 1950, S. 221–242. P. Chr. Hansen, in: Gemeinnütziges Wohnwesen 6 (1953), S. 87 f.

Literatur: O. Klose, F. H., in: ZSHG 91 (1966), S. 9–12. Handwerkskammer Flensburg 1900 bis 1975, Flensburg 1975 (SFSt 25), bes. S. 142–147, 210, 213. B. Schwensen, Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933, Ffm. usw. 1993 (Kieler Werkstücke R. A, Bd. 9), bes. S. 135 f.

Porträt: Foto v. Zimmermann (Flensburg) b. Klose (s. Lit).

Hans-Friedrich Schütt
Band 11, 2000

HÄNEL, Albert Friedrich, geb. 10.6.1833 Leipzig, gest. 12.5.1918 Kiel; ev. – Universitätsprof. der Rechte, Politiker.

Eltern: Albert Friedrich Hänel, geb. 7.10.1799 Leipzig, gest. 24.4.1833 ebd., Prof. d. Med. an d. Univ. Leipzig; Iduna geb. Buddeus, geb. 1808 Altenburg; verh. 1830; Tochter d. Carl Johann Immanuel Buddeus, Regierungs- u. Konsistorialrat, Steuer- und Polizeidirektor in Gera; in 2. Ehe 1836 verh. m. d. Schriftsteller Heinrich Laube (1806–1884).

Ehefrau: Berta verw. Schulze, geb. von Hostrup, geb. 27.5.1815 Hamburg, gest. 2.10.1902 Kiel; verh. 1859.

H. besuchte von 1840 bis 1844 die Volksschule, anschließend bis 1850 die Thomasschule in Leipzig. Danach studierte er Rechtswissenschaft in Wien, Leipzig und Heidelberg von 1850 bis 1857; Bakkalaureat 1854; Promotion zum Dr. jur. 28.12.1857. Vom 25. 1. 1858 an war er Privatdozent in Leipzig. Nach kurzer Lehrtätigkeit als a. o. Professor in Königsberg (1862/63) erhielt er am 30.9.1863 einen Lehrstuhl als o. Professor der Rechte an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, den er bis zu seiner Emeritierung 1911 innehatte; 1892/93 Rektor der Universität. Von 1869 bis 1877 war H. Stadtverordneter in Kiel, von 1889 bis 1891 Mitglied des Provinzial-Landtages für den Kreis Kiel, von 1867 bis 1885 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses für den Stimmbezirk Segeberg und von 1886 bis 1888 für den Stadtkreis Altona. 1876 hatte er das Amt des 1. Vizepräsidenten des Preußischen Abgeordnetenhauses, von 1867 bis 1893 und dann wieder von 1898 bis 1903 war er Mitglied des Deutschen Reichstages für den Reichstagswahlkreis Kiel-Rendsburg-Plön; von 1874 bis 1876 amtierte er als 2. Vizepräsident des Deutschen Reichstages.

Als H. 3 Jahre alt war, heiratete seine Mutter in 2. Ehe den Schriftsteller des „Jungen Deutschland“ und späteren Direktor des Wiener Burgtheaters Heinrich Laube. So wuchs H. in einem wohlhabenden, literarisch und politisch fortschrittlichen Hause auf.

H. war sowohl einer der führenden liberalen Politiker als auch ein prominenter Verfechter der positivistischen Staatsrechtslehre. Er zählt nicht nur zu den großen deutschen Verfassungshistorikern und -juristen, die als Gelehrtenpolitiker darauf warteten, endlich aktiv in das politische Geschehen eingreifen zu können, sondern er gehört gleichermaßen in die Reihe jener Liberalen, die eine alternative Konzeption zur damaligen liberalen Politik entwickelten, sich aber gegenüber den ökonomischen Interessensolidaritäten und der Macht der Parteiapparate nicht durchsetzen konnten, weil es ihnen an Breitenwirkung fehlte. Als eigentlicher Antipode Eugen Richters und Führer des rechten Flügels des Linksliberalismus verfocht H. gegenüber Richters intransigentem Oppositionskurs das Programm einer breiten liberalen Sammlungspolitik, die – bei entsprechender Durchführung – dem Liberalismus auch nach der Jahrhundertwende eher einen politischen Einfluß hätte bewahren können. H.s Konzept einer solchen liberalen Sammlung einschließlich der Nationalliberalen setzte indessen noch zu sehr

vorindustrielle Gesellschafts-Verhältnisse voraus. Dabei verallgemeinerte er zu einem gut Teil die ältere „Provinzabweichung“ des Liberalismus in Schleswig-Holstein, kalkulierte er zu sicher die in Schleswig-Holstein bis in die neunziger Jahre selbstverständliche liberale Stimmabgabe auch der Landbevölkerung ein.

H. unterstützte nach dem Tode Friedrichs VII. von Dänemark die liberale Bewegung, die unter Herzog Friedrich VIII. von Augustenburg ein selbständiges Schleswig-Holstein mit enger Anlehnung an Preußen erstrebte. Gemeinsam mit Wilhelm Ahlmann drängte er die autonomistischen Bestrebungen innerhalb der Schleswig-Holsteinischen Vereine (1865/66) zurück. 1867 erarbeitete H. ein Programm für die Schleswig-Holsteinische Liberale Partei (SHLP), deren propreußische Tendenzen allerdings die Abspaltung der Demokraten (1868) und der Legitimisten (1870) zur Folge hatten. Die Ahlmann-Hänel-Gruppe entwickelte sich 1870 zur liberalen Partei Schleswig-Holsteins, die mit der Deutschen Fortschrittspartei eine Wahlkampfgemeinschaft schloß. H. konnte des weiteren die gemäßigten Deutsch-Schleswig-Holsteiner unter N. M. Pflueg gewinnen (1882) sowie jene Nationalliberalen, die sich 1884 der Deutsch-Freisinnigen Partei in Schleswig-Holstein unter seiner Führung anschlossen.

Schon weil H. immer Honoratiorenpolitiker blieb und nicht auf sein Kieler Hochschullehramt verzichtete, bestand gegenüber Eugen Richters Beherrschung der linksliberalen Presseorgane und des Berliner Parteiapparats eine nicht ausgleichbare Unterlegenheit. H. überwand zwar noch 1884 Richters Widerstand gegen die Aufnahme der nationalliberalen Sezessionisten, die er von linksliberaler Seite am energischsten vorbereitete und für die er mit Bamberger die konkreten Einigungsbedingungen auf setzte; er trennte sich aber 1893 mit einer kleinen Gruppe hauptsächlich ehemaliger Sezessionisten endgültig von Richter und gründete mit ihnen die Freisinnige Vereinigung als weitere linksliberale Partei. Von der aktiven politischen Tätigkeit zog er sich 1905 zurück.

Als positivistischer Staatsrechtler bildet H. mit Paul Laband und Max von Seydel das Dreigestirn der zeitgenössischen Staatsrechtswissenschaft. Sein Verhältnis zum juristischen Positivismus war ambivalent: Einerseits ist H. nicht weniger als die vorbehaltlosen Positivisten ein Meister der scharfen begrifflichen Zerlegung und der Hervorholung aller Konsequenzen aus einem Begriff gewesen. Andererseits mußte gerade dies ihn – in Verbindung mit seiner quietistischen Bejahung der Reichsgründung – bei der Ausarbeitung einer materialen (den formalistischen Positivismus überwindenden) Grundlegung hemmen. Auch H.s Widerlegung der Lehre vom „doppelten Gesetzesbegriff“, die die apologetische Funktion hatte, den Vorrang der Exekutive vor der Volksvertretung im preußischen Verfassungskonflikt zu rechtfertigen, stellt keinen transpositivistischen Ansatz dar, sondern ein Glanzstück überlegenen positivistischen Argumentierens. Gerade dieser positivistischen Akribie ist es zuzuschreiben, daß H.s verfassungsrechtliche Exegese so bruchlos in ein Plädoyer für die parlamentarische Fortentwicklung der Reichsverfassung übergeht. H.s Studie über die organisatorische Entwicklung der Reichsverfassung machte dann auch erstmals Bismarcks ursprünglichen Verzicht auf eine selbständige Reichs exekutive und die einschneidende Veränderung seines Verfassungsplans durch das Amendement Bennigsens der wissenschaftlichen Diskussion bewußt. Ausgehend von dieser Disparatheit, Unvollständigkeit und Unausgewogenheit des Bismarckschen Verfassungsrechts verwies H. die verfassungsrechtliche Arbeit auf die Besonderheit ihres Gegenstandes. Eine Neu- und Umorientierung wurde damit eingeleitet, die vor 1918 ihre weiteren Ergebnisse vor allem in den Arbeiten Triepels, Kaufmanns und Smends zeitigt.

Nicht zuletzt aufschlußreich ist die Beeinflussung H.s durch Diltheys Strukturbegriff und seine Position des verstehenden Subjekts im ganzen der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit. Da 40 Jahre später auch Hermann Hellers staatstheoretischer Neubegründungsversuch über die Vermittlung von Hans Freyers wirklichkeitswissenschaftlicher Konzeption vornehmlich auf Diltheys Strukturbegriff zurückgreift, zeigt sich damit auch an der Grundlegung von H.s Staatslehre, wie sehr er bei aller Verhaftung an altliberale Gedanken zugleich entscheidende Positionen der späteren Erneuerer des staatsrechtlichen und politischen Denkens vorwegnimmt.

H. war darüber hinaus ein großer Kunstfreund und sammelte Kupferstiche und Gemälde. Als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins (1890–1917) verwandte er sich u. a. für

den Neubau der Kunsthalle. H. bestimmte sein Grundstück, seine Bibliothek und einen Teil seines Barvermögens testamentarisch für die nach ihm benannte Stiftung der Christian-Albrechts-Universität.

Am 18.9.1895 erhielt H. die Ehrenbürgerschaft der Stadt Sprottau, am 10.11.1911 die der Stadt Kiel. Die Univ. Tübingen ehrte ihn 1903 durch die Verleihung des Dr. h. c. scientiae publicae, die Christian-Albrechts-Univ. Kiel verlieh ihm am 4.6.1913 den Dr. phil. h. c.

Werke: Verz. in: ZSHG 49, 1919, S. 352 ff. – Speculum Saxonicum et Suevicum, quatenus in jure probandi Inter se discrepant sive congruant, exponitur, T. 1, Lpz. 1857 (Diss.), T. 2, Lpz. 1858 (Habilitation). – Das Beweissystem d. Sachsenspiegels, Lpz. 1858. – Decisiones consulum Goslariensium, Königsberg 1862. – Aus Schleswig-Holstein an das Preußische Haus der Abgeordneten, Bln 1863. – Die Garantien d. Großmächte für Schleswig, Lpz. 1864. – Das Recht d. Erstgeburt in Schleswig-Holstein, Kiel 1864. – Zur Frage der „stehenden Gefälle“ in Schleswig-Holstein, 3 Bde, Kiel 1871, 1872, 1873 (in Zusammenarbeit mit W. Seelig). – Studien zum Deutschen Staatsrechte, 1. Die Vertragsmäßigen Elemente d. Deutschen Reichsverfassung, Lpz. 1873; 2, 1. Die organisatorische Entwicklung d. Deutschen Reichsverfassung, Lpz. 1880; 2, 2. Das Gesetz im formellen u. materiellen Sinne, Lpz. 1888. – Die Gesetzgebung d. Deutschen Reiches über Consularwesen u. Seeschifffahrt, Bln 1875 (in Zusammenarbeit m. Th. Lesse). – Das Kaisertum (Rede), Kiel 1892. – Deutsches Staatsrecht, 1: Die Grundlagen d. deutschen Staates u. die Reichsgewalt, Lpz. 1892. – Der 18. Januar 1871 (Rede), Kiel 1896. – Das zweite Ministerium d. Freiherrn vom Stein (Rede), Kiel 1908. – Beitr. zu: Chron. d. Univ. Kiel. – Z. für Rechtsgesch. – Hirths Ann. d. Deutschen Reiches. – Das Staatsarchiv (Hamburg). – Schleswig-Holstein. Jb. – Kieler Ztg. – Vossische Ztg. – Augsburgs Allgemeine Ztg. – Allgemeine Deutsche Biographie (ADB).

Literatur: NDB 7, S. 441. – Alberti 1867, 1, S. 284/85; Alberti 1885, 1, S. 232. – Nachruf v. M. Liepmann, in: Deutsche Juristenztg, Juniheft 1918. – O. Baumgarten, H. Liepmann, W. Jellinek: A. H. Drei akademische Reden zu seinem Gedächtnis, Kiel 1919. – W. Jellinek, A. H. u. Schleswig-Holstein, in: ZSHG 49, 1919, S. 344–355. – H. Ohlen, A. H. u. d. schleswig-holsteinische Städteordnung v. 14. 4. 1869, Jur. Diss., Heidelberg 1929. – H. E. Matthes, Die Spaltung d. Nationalliberalen Partei u. d. Entwicklung d. Linksliberalismus bis zur Auflösung d. Deutsch-Freisinnigen Partei (1878 bis 1893), Phil. Diss., Kiel 1953 (Ms.). – G. Reinhardt, Preußen im Spiegel d. öffentlichen Meinung in Schleswig-Holstein 1866–1870, QuFGSH 29, Neumünster 1954. – Volbehr-Weyl, 1956, S. 35. – F. Jungmann, A. H. kämpft gegen Bismarck, in: VZ Kieler Morgenztg, Nr 183 v. 9. 8. 1958. – E. Döhring, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 3, T. 1: Gesch. d. Juristischen Fak. 1665–1965, Neumünster 1965. – G. Seeber, Zwischen Bebel u. Bismarck. Zur Gesch. d. Linksliberalismus in Deutschland 1871 bis 1893, Deutsche Akademie d. Wiss. zu Berlin, Schr. d. Inst. für Gesch., R. 1: Allgemeine u. Deutsche Gesch. 30, Bln (Ost) 1965. – H.-G. H. Kiehl, A. H. u. d. Linksliberalismus im Reichstagswahlkreis Kiel-Rendsburg-Plön 1867–1884, Phil. Diss. Kiel 1966 (Ms.). – Manfred Friedrich, Zwischen Positivismus u. materialem Verfassungsdenken. A. H. u. seine Bedeutung für d. deutsche Staatsrechtswissenschaft, Bln 1971. – Stephan Graf Vitzthum, Linksliberale Politik u. materiale Staatsrechtslehre. A. H. 1833 bis 1918, Freiburg u. München 1971.

Porträts: Gemälde v. Max Liebermann in d. Kieler Kunsthalle. – Mehrere Photographien in d. SHLB.

Willfried Röhrich
Band 4, 1976

HAGEDORN, Jürgen Hermann Dittmar, geb. 18.8.1910 Schleswig, gest. 25.1.1981 Schrevenborn b. Kiel; ev. – Jurist, Land- und Forstwirt, Generallandschaftsdirektor.

Eltern: Fred Hermann Hagedorn, geb. 17.9.1875 Brooklyn (New York), gest. 16.9.1940 Schrevenborn, Jurist, Staatssekretär, seit 1917 Besitzer von Schrevenborn; Marie Clara geb. Finkler, geb. 13.2.1885 Bonn, gest. 21. 7.1966 Schrevenborn; Tochter d. Prof. d. Medizin in Bonn Dittmar Finkler u. d. Karoline geb. König.

Ehefrau: Gertraud Kiel, geb. 6.11.1918 Sondershausen (Thüringen); verh. 23.3.1946.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

H. besuchte seit 1920 das Friedrichs-Werdersche Gymnasium in Berlin und seit Herbst 1923 die Gelehrtenschule in Kiel, wo er Ostern 1929 das Abitur bestand. Im Anschluß daran war er sechs Monate Landwirtschaftslehrling auf einem Gut bei Landskrona (Schweden) und begann dann zum WS 1929/30 ein Jurastudium an der Univ. Göttingen. Nach einem Auslandssemester 1931 an der Univ. Grenoble immatrikulierte er sich im Herbst desselben Jahres an der Univ. Kiel, wo er am 21.4.1934 das Referendarexamen bestand. Obwohl er Mitte November zum Gerichtsreferendar bestellt wurde, studierte er zunächst von 1934 bis 1936 in den USA an der Yale Law School in New Haven, Connecticut, und erwarb dort den Magistergrad. Sein Assessorexamen bestand er im Februar 1939 in Berlin, und im April 1940 wurde er an der Univ. Göttingen mit einer Arbeit zum amerikanischen Scheidungsrecht promoviert. Bereits Ende Juni 1939 war er zum Militärdienst einberufen worden. Im Verlauf des 2. Weltkrieges war er in Stäben von Nachschubtruppen tätig und wurde 1941 zum Offizier befördert.

Nach seiner Entlassung am 27.6.1945 kehrte er auf das von seinem Vater ererbte Gut Schrevenborn zurück. Im Februar 1947 wurde er im Zuge der Entnazifizierung als unbelastet eingestuft und daraufhin im Juli als Rechtsanwalt zugelassen. Im November 1953 erfolgte dann seine Bestellung zum Notar in Kiel. Von 1945 bis 1978 führte H. die Geschäfte der Arbeitsgemeinschaft des Grundbesitzes (AdG). Wesentliche Verdienste erwarb er sich im

Zusammenhang mit der Bodenreform, als die AdG nach Kriegsende durch freiwillige Landabgabe der Gutsbesitzer zur Linderung der Not der Vertriebenen beitrug. In Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Grundbesitzerverbandes, C. Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, wehrte sich H. erfolgreich gegen aus der Not der Lage vorgebrachte Vorschläge zur Agrarreform, die insbesondere für den größeren Grundbesitz einschneidende Folgen gehabt und die strukturelle Entwicklung der ganzen Landwirtschaft im Lande erheblich beeinflußt hätten. Schleswig-Holstein war vom Flüchtlingsstrom am härtesten betroffen, allein 280.000 Menschen aus der Landwirtschaft mußten eingegliedert werden, wobei auch aus arbeitspolitischen Gründen den Hoffnungen der Vertriebenen auf eine Beschäftigung in der Landwirtschaft Rechnung zu tragen war. Durch das zweite Agrarreformgesetz (Landabgabe- und Enteignungsgesetz) vom 24.2.1949, das auf der Militärverordnung 103 basierte, sollten alle Flächen über 100 Hektar abgegeben werden, die Entschädigung sollte zinslos zu 30 % des Einheitswertes vorgenommen werden. Wenn auch alle Beteiligten die Notwendigkeit einer schnellen und menschlichen Lösung anerkannten, konnte die getroffene Entschädigungsregelung in keiner Weise befriedigen. H. brachte dagegen schwerwiegende juristische Bedenken vor und widersprach ihr im Namen der AdG unverzüglich. Hierbei kamen ihm seine fundierten Rechtskenntnisse, die Fähigkeit zu klarer Interpretation juristischer Fragen und die Einsicht in menschliche und wirtschaftliche Notwendigkeiten zugute. Durch sein Studium in den USA verfügte er darüber hinaus über besondere Kenntnisse des angloamerikanischen Rechts, die ihm während seiner Verhandlungen mit der Militärregierung dienlich waren. H. kämpfte aus menschlichen Gründen für eine rasche Lösung des Siedlerproblems, wobei er aber andererseits durch ein rechtsstaatlich einwandfreies Verfahren die landabgebenden Grundbesitzer gesichert wissen wollte. In den weiteren Verhandlungen fühlte er seine Position durch die zum Abschluß kommenden Beratungen über das Grundgesetz, insbesondere Artikel 14, bestätigt. Als im April 1949 die Mehrfachgrundbesitzer in Form einer Eingabe ein bereits zuvor gemachtes Angebot wiederholten, freiwillig 30.000 Hektar Land für die Vertriebenen bereitzustellen, arbeitete H. daraufhin ein detailliertes 10-Punkte-Programm dazu aus. Tragender Gedanke war, daß alle Mehrfachbesitzer in Form privatrechtlicher Verträge freiwillig Teile ihres Landes verkauften, wobei der Preis sich am Verkehrswert orientieren sollte. Das Eingehen der Landesregierung auf dieses Angebot, das auch von Kritikern als sozial-historisches Dokument ohne Beispiel in unserem Lande gewürdigt worden ist, bestätigte H. in seiner Einschätzung des Landabgabegesetzes als juristisch bedenklich. Nachdem das Abkommen von Mai 1949 bis Juni 1950 zügig durchgeführt worden war, setzte sich H. abschließend dafür ein, daß alle im Zusammenhang mit der Agrarreform ergangenen Gesetze vom Landtag aufgehoben würden. Hierdurch sollte zugleich die einzelvertragliche Abwicklung des 30.000-Hektar-Abkommens in der Form privater Verträge und ohne hoheitlichen Eingriff anerkannt werden. Dies erfolgte durch das Gesetz zur Aufhebung von Vorschriften auf dem Gebiet des Bodenrechts vom 24.12. 1960. Damit war für alle Beteiligten sichergestellt, daß die Landabgabe zur Lösung des Vertriebenenproblems in einem rechtsstaatlich einwandfreien Verfahren durchgeführt worden war.

Nach Klärung der politischen Lage für die Landwirtschaft trat H. im Rahmen der AdG besonders für eine betriebliche Erholung des Grundbesitzes ein. Zu diesem Zweck setzte er sich maßgeblich für die Gründung des Beratungsrings landwirtschaftlicher Betriebe e. V. ein, dessen Entstehung und Organisation er weitgehend selbst gestaltete. Der Beratungsring, der auf Schleswig-Holstein beschränkt ist, stellt seinen Mitgliedern festangestellte landwirtschaftliche Fachberater zur Verfügung, die jeweils für ca. 20 bis 30 Betriebe zuständig sind. Die Mitglieder ihrerseits haben sich zur Offenlegung aller betrieblichen Zahlen zu Vergleichszwecken verpflichtet. Als Folge davon weist der überwiegende Anteil der Mitgliedsbetriebe einen gleich hohen und modernen Bewirtschaftungsstand auf. H. förderte den Gedanken der landwirtschaftlichen Beratung bereits zu einer Zeit, als dieses keinesfalls selbstverständlich war.

Seit 1956 gehörte H. in seiner Eigenschaft als Land- und Forstwirt der Direktion der Schleswig-Holsteinischen Landschaft als Generallandschaftsrat an; von 1958 bis 1978 war er deren Generallandschaftsdirektor und gleichzeitig (bis 1970) Lehrbeauftragter für Landwirtschaftsrecht an der Univ. Kiel. Während der Geschäftsbereich der Schleswig-Holsteinischen Landschaft ursprünglich auf den Agrarbereich beschränkt war, gelang es H. in richtiger Einschätzung der Lage, die

Geschäfte dieser Hypothekenbank mit großem Erfolg auch auf den kommunalen Kreditbereich auszuweiten.

H., der keiner Partei beigetreten war und stets großen Wert darauf legte, unabhängig zu bleiben, war ferner Aufsichtsratsvorsitzender der Bank Companie Nord und der Landschaftlichen Buch- und Beratungsstelle sowie der Schleswig-Holsteinischen Holzagentur, erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Agrarrecht in Bonn und Vorstandsmitglied des Schleswig-Holsteinischen Waldbesitzerverbandes. In allen diesen Tätigkeiten, besonders aber als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft des Grundbesitzes und als Generallandschaftsdirektor, war er bestrebt, der Landwirtschaft im ganzen zu dienen. Er betrachtete Land- und Forstwirtschaft als einen Betriebszweig und war darum bemüht, die Interessen auch unterschiedlich großer Betriebe auszugleichen. So ist es auch H. als Verdienst anzurechnen, daß sich zwischen dem Bauernverband und der AdG eine einvernehmliche und erfolgreiche Zusammenarbeit entwickelte.

Quellen: Auskünfte d. Familie Hagedorn, Schrevenborn.

Werke: Über d. Voraussetzungen d. Ehescheidung in d. Vereinigten Staaten von Amerika, Düsseldorf 1939 (=Göttingen, Rechts- u. staatswiss. Diss. v. 4. 4. 1940). Diverse Zeitungsartikel, darunter: Wie weit erstreckt sich d. Bodenreform?, in: Die Welt v. 11.11. 1947. Soforthilfe u. Bodenreform, in: ebd. v. 31. 5. 1949. Die Landwirtschaft braucht Zeit, in: Die Zeit v. 13.11.1961. Zur Währungs- u. Agrarmarktfrage, in: Deutsche Landwirtschaftliche Presse v. 25.10. 1969. Schwierigkeiten u. Chancen d. Anpassung, in: ebd. v. 6.12. 1969.

Literatur: C. Kahlke, Schleswig-Holsteinische Landschaft 1896–1971, Kiel 1971, S. 77, 80, 87. Who's Who in Germany, Ottobrunn 1974, S. 574. J. V. Volquardsen, Zur Agrarreform in Schl.-Holst, nach 1945, in: ZSHG 102/103,1977/78, S. 187–344, bes. 232 f., 249, 251, 256, 266–271, 288, 295, 297, 301. Wechsel in d. Generallandschaftsdirektion, in: Bauernbl. 1978, S. 4043. *Nachrufe:* Kieler Nachr. v. 29. 1. 1981; J. Lukanow, In memoriam Dr. J. H., in: Agrarrecht 1981, S. 101; Dr. H. gest., in: Bauernbl. 1981, S. 389. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Ffm. 1982, S. 13, 17 f.

Porträt: Foto v. Urbahns, Abb.: Kahlke (s. Lit.), S. 75.

Harro Grottsch
Band 8, 1987

HAHN, Joachim Karl Heinrich *Willy*, geb. 1.11.1887 Krieschow, Kr. Cottbus, gest. 12.7.1930 Freiburg (Breisgau); ev. – Architekt, Stadtbaurat.

Eltern: Friedrich *Wilhelm* Christoph Hahn, geb. 5.6.1833 Ranzin b. Greifswald, gest. 13.1.1889 Krieschow; Oberinspektor auf einem Gut; 2. Ehefrau Marie Friederike *Sophie* Witte, geb. 20.5.1856 Frauendorf b. Barth, Kr. Franzburg, gest. 5.3.1932 Stralsund, Wirtschafterin, uneheliche Tochter der Försterstochter Caroline Marie Johanne Witte.

Ehefrau: *Julie* Alma Mathilde Hermine Harder, geb. 2.9.1889 Breege, Kr. Altenkirchen (Rügen), gest. 14.2.1981 Bremen; verh. 15.4.1913 Altenkirchen; Tochter d. Bauern Albert Harder, geb. 10.5.1861 Breege, gest. 25.9.1934 ebd., u. d. Emma Johanna Marie geb. Behn, geb. 11.6.1866 Goor b. Altenkirchen (Rügen), gest. 10.2.1932 Breege.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Nach dem frühen Tod des Vaters zog H.s Mutter mit ihrem erst einjährigen Sohn von Krieschow nach Stralsund in die Nähe ihres Geburtsortes zurück. In Stralsund besuchte H. das Realgymnasium und legte im Frühjahr 1907 das Abitur ab. Da er vom Militärdienst befreit war, konnte er sogleich an der TH Berlin-Charlottenburg ein Architekturstudium bei Theodor Goecke und Felix Genzmer aufnehmen. Zum Hauptstudium wechselte er im Sommer 1909 zu Cornelius Gurlitt, Oswin Hempel und Ewald Genzmer an die TH Dresden, wo er im Juli 1911 den Grad eines Diplom-Ingenieurs erwarb. Um auch während seines Studiums schon praktische Erfahrungen zu sammeln und als angehender Angehöriger der – im Vergleich zur etablierten Konkurrenz der Regierungs-Baumeister – noch jungen Berufsgruppe der Diplom-Ingenieure eine möglichst hohe Qualifikation zu erreichen, arbeitete er in dieser Zeit in verschiedenen namhaften Ateliers: Mai 1908 bis Ende Februar 1909 bei Albert Gessner in Berlin, Anfang 1910 bis Ende April 1911 bei Hans Bernoulli in Berlin und Frankfurt an der Oder sowie August/September 1911 bei Heinrich Tessenow in Dresden-Hellerau. Bei dem Mietshausreformer Gessner wurde H. zu allen anfallenden Entwurfsarbeiten und statischen Berechnungen herangezogen, u. a. auch bei dessen vielbeachteten „Einküchenhäusern“ in Friedenau. Bernoulli übertrug ihm die eigenverantwortliche Bauleitung eines Landhauses, wodurch er den komplexen Arbeitsalltag eines Architekten kennenlernen konnte.

Bei Tessenow, dem konsequenten Verfechter der auf solidem Handwerk basierenden, puristischen Bauweise, kam H. unmittelbar mit der seit der Jahrhundertwende auch in Deutschland an Einfluß gewinnenden Gartenstadtidee in Berührung, was sich später unverkennbar in seinen Stadtentwicklungskonzepten für Rüstringen (die 1911 aus Randgemeinden Wilhelmshavens gebildete Stadt) und Kiel niederschlug. Darüber hinaus hinterließen während seiner Studienzeit vor allem zwei miteinander zusammenhängende Ereignisse tiefen Eindruck auf H.: zum einen der im Frühjahr 1910 entschiedene „Wettbewerb zur Erlangung eines Grundplanes für die Bebauung von Groß-Berlin“, der u. a. dazu beitrug, daß sich die Vorstellung eines durch Grünanlagen gegliederten und in seiner Bebauungsdichte aufgelockerten Stadtgrundrisses als Gegenpol zur „steinernen Großstadt“ des 19. Jh. immer mehr durchsetzte; zum anderen die aus dem Wettbewerb hervorgegangene „Allgemeine Städtebau-Ausstellung Berlin“ (1910), die als eines der wichtigsten nationalen städtebaulichen Ereignisse der damaligen Zeit den Wandel des Städtebaus zu einer eigenständigen Disziplin widerspiegelte.

Nachdem H. dann im Winter 1911/12 im Rahmen eines Privatauftrages Erschließungspläne für ein Gelände in Königs-Wusterhausen bei Berlin entworfen hatte, trat er im Frühjahr 1912 in den kommunalen Verwaltungsdienst ein. Er arbeitete seit März 1912 nacheinander in den Stadtbauämtern von Berlin-Schöneberg (bei Paul Wolf), Juni/Juli 1912 in Hamburg (bei Fritz Schumacher), dann bis April 1914 in Duisburg (bei August Jording und Karl Pregizer) und schließlich bis Ende Mai 1921 in Rüstringen. In dieser Zeit wurde H. auch mit der Dissertation „Die Organisation des Siedelungswesens in den deutschen Städten“ in Dresden zum Doktor des Ingenieurfaches promoviert.

Der berufliche Durchbruch gelang H. im Zusammenhang mit seiner vielseitigen Tätigkeit in Duisburg, wo er u. a. an den Entwürfen für ein Museum, ein Krematorium und zwei Schulen beteiligt war und die unter dem Einfluß der Heimatschutzbewegung neu gegründete Bauberatungsstelle leitete. Diese landesweit eingerichteten Bauberatungsstellen setzten sich aus Sorge vor „architektonischer Überfremdung“ und „gründerzeitlichem Kulturverfall“ für die Pflege der eigenständigen heimatlichen Bautradition ein und versuchten, bei Bauherren und Bauleuten den Blick für die heimischen Bauformen zu schärfen. In Rüstringen trat er zunächst als Stadtbauinspektor, seit 1920 als Stadtbaurat die Nachfolge Martin Wagners an und wurde Leiter des städtischen Hochbauamtes. In dieser Funktion unterstanden ihm mit Ausnahme des Tiefbauamtes sämtliche für die Stadtgestaltung relevanten Schlüsselpositionen, wobei er jedoch nicht Mitglied des Magistrats war. Zusätzlich verwaltete er in dieser Zeit noch die städtische Kunstsammlung und war für drei Jahre als städtebaulicher Fachberater für die Stadt Delmenhorst tätig. Infolge des Krieges kamen nur wenige von H.s Entwürfen aus dieser Zeit zur Ausführung. Als sein bedeutendster Bau entstand 1919 das Karl-Hinrichs-Stift, eine Anlage mit individuellen Kleinwohnungen für ältere Menschen in Verbindung mit einem Pflegeheim, mit der H. sein Kieler Altersheimprojekt bereits vorwegnahm. In stadtplanerischer Hinsicht gehörten in Rüstringen die Wiederaufnahme der bereits zur Zeit Wagners begonnenen Planungen der sog. „Zentralanlage“ mit mehreren Monumentalbauten in exponierter Lage sowie vor allem das mit dem Gartenarchitekten Leberecht Migge, der als freiberuflicher Berater fungierte, gemeinsam gestaltete moderne Nutzparksystem zu H.s hervorragendsten Leistungen. Seit etwa 1905 wurde in den Fachzeitschriften über die neue Zweckbestimmung der öffentlichen Parkanlagen und die damit verbundene gartenkünstlerische „Stilwende“ diskutiert. Bei dem allmählichen Wandel der Funktionsvorstellungen spielten u. a. die veränderten politischen und sozialen Verhältnisse (z. B. Verkürzung der Arbeitszeit), das stärkere Gesundheitsbewußtsein, die aufkommende Heimat- und Naturschutzbewegung sowie vor allem das Vorbild englischer und amerikanischer Sport- und Parkanlagen eine große Rolle.

Anfang April 1921 wurde H. mit Unterstützung der SPD sowie des Oberbürgermeisters Emil Lueken, der ein Jahr zuvor von Rüstringen nach Kiel gekommen war, zum ersten hauptamtlichen „Technischen Stadtrat“ der Stadt Kiel gewählt. In der Folgezeit wurden dem damals amtierenden Stadtbaurat Georg Pauly nach und nach alle wichtigen Aufgabenbereiche zugunsten H.s entzogen, so daß Pauly im März 1922 kündigte und H. die Leitung der städtischen Bauverwaltung übernahm, die er stufenweise umstrukturierte (u. a. Einrichtung des Hochbau- und Siedlungsamtes). Er bestimmte dank seiner privilegierten Stellung als sog. selbst bauender

Stadtbaurat für neun Jahre die städtebauliche Entwicklung und die künstlerische Formgebung der Stadt. In Zusammenarbeit mit Migge entwarf H. unter Anlehnung an das Gartenstadtkonzept einen Stadtentwicklungsplan, der auf der gesetzlichen Basis der am 1.10.1924 eingeführten Zonenbauordnung den unter gänzlich anderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen entstandenen sog. Stübben-Plan (nach dem Stadtbaurat Josef Stübben) von 1901 ablöste. Dieser neue Plan, den H. im Laufe der Jahre noch mehrfach aktualisierte, legte die klare Abgrenzung der Industriegebiete von den Wohngebieten, die planmäßige Abstufung der Bau- und Wohndichte von den Hochbau- zu den Flachbauzonen sowie die Sicherstellung der Grünflächen verbindlich fest. Der aufzuforstende ältere Wald- und Wiesenbestand des Kieler Außengebietes sollte sich in Verbindung mit den radial an die hochgeschossige Bebauung herangeführten Sport- und Spielplätzen, Parkanlagen, Friedhöfen und vor allem Kleingartenkolonien wie ein breiter Gürtel um den Kieler Stadtkern herumlegen.

H.s Ziel war es, Kiel zu einer attraktiven Fremdenverkehrsstadt, einem modernen Handels- und Messezentrum sowie vor allem zu einer sozialen und durchgrünten Wohnstadt zu machen. Der Straßenverkehr sollte am Stadtkern vorbeigeführt werden, und für den Stadtaußenbezirk rings um die geschlossene Bebauung sah er mehrere Vorstadtsiedlungen, sog. „Trabanten“, als Ausläufer der in offener Flachbauweise bebauten Ausfallstraßen vor. In der Innenstadt kam es im Rahmen dieser Planungen u. a. zur Ausführung der Wohngebäude am Ziegelteich (1925/26) und an der Schleusenstraße (1924–26), des Verwaltungsgebäudes des städtischen Krankenhauses (1928/29) sowie des Arbeitsamtes (1928/29), das als ein besonders gelungener, von der „Neuen Sachlichkeit“ beeinflusster Zweckbau auch international Beachtung fand. Am westlichen Stadtrand wurden die u. a. mit einem Altenwohnheim (1928) ausgestatteten dreigeschossigen Bauzeilen am Hohenzollernring (heute Westring) zur ordnenden Einfassung des Stadtkerns errichtet. Im Außengebiet entstanden die „Selbstversorgersiedlung Hof Hammer“ (1921–1927) und die Doppelhäuser des Ellerbeker Bauvereins (1924–1926). Bis in die 60er Jahre des 20. Jh. hinein prägte H.s Bauzoneneinteilung das Kieler Stadtbild.

In künstlerischer Hinsicht bestimmte auch nach dem Ersten Weltkrieg überwiegend die an die hiesige Backstein-Bautradition sich anlehrende Heimatschutzarchitektur das Kieler Stadtbild, wobei H. sich insbesondere zum Ende der zwanziger Jahre verstärkt auch den funktionalen und ästhetischen Vorstellungen des Bauhauses und der „Neuen Sachlichkeit“ zuwandte. H.s beruflicher Erfolg läßt sich zumindestens teilweise durch seinen unerschütterlichen Glauben an sich selbst erklären, der ihn zu einem durchsetzungsfähigen und starken Vorgesetzten und Verhandlungspartner werden ließ, andererseits brachte ihm diese Haltung auch zunehmend Kritik ein. So kam es u. a. mit dem durch seinen unermüdlichen Einsatz für die Heimatschutzarchitektur bekannten Magistratsbaurat Carl Meyer, einem H. unterstellten Beamten noch aus der Generation Paulys, und auch mit dem Stadtgartendirektor F. Hurtzig zu Auseinandersetzungen, wobei sich zumindest das Zusammenwirken mit letzterem nach geraumer Zeit doch noch sehr positiv entwickelte.

Das letzte große Projekt H.s – er starb bereits mit 42 Jahren an den Folgen eines ein Jahr zuvor erlittenen Unfalls – scheiterte am Widerstand seiner konservativen Magistratskollegen. Diese hatten zwar seine zunehmende Hinwendung zur „Neuen Sachlichkeit“ bei der Ausführung von Industrie- u. Verwaltungsgebäuden toleriert, lehnten aber die von ihm vorgesehenen Flachdächer für die neue Reihenhaussiedlung des Ellerbeker Bauvereins als Verrat an der heimischen Bauweise kategorisch ab. Die Wahl der Dachform wurde in dieser Zeit allgemein zu einer politischen Gesinnungsfrage erhoben. Als strikter Gegner des Historismus und des großstädtischen Mietskasernenbaus des 19. Jh. wollte H. aktiv an der Umsetzung der Ideale seiner Zeit mitwirken und Städtebau nach den neuesten sozialen, technischen und volkswirtschaftlichen Erkenntnissen sowie in ästhetischer Hinsicht nach formal vereinfachten Gesichtspunkten praktizieren. Dieses Ziel spiegelt sich in seinem gesamten Lebenswerk nicht zuletzt auch in seinen Schriften wider. H. gab zu Beginn des Krieges für die in Hamburg verlegte Zeitschrift „Bau-Rundschau“ die Beilage „Baupflege und Wohnungsreform“ heraus. Mit seiner Stellung in Kiel hingen seine Aufsichtsratsmitgliedschaften bei der Kieler Flughafen-Gesellschaft m.b.H. und beim Siedlungsbauunternehmen Heimstätte Schleswig-Holstein, G.m.b.H., zusammen. Nach Ende des Ersten Weltkrieges wurde er Mitglied des Ausschusses für das städtische Wohnungswesen beim

Reichsarbeitsministerium. Seiner Initiative ist es zu verdanken, daß es 1924 zur Gründung der „Kieler Kunstkeramik AG“ kam, deren eigenständige Baukeramik nach Entwürfen namhafter Bildhauer eine große Bereicherung der zeitgenössischen Architektur darstellte. Und ihm ist es auch in seiner Funktion als Vorsitzender der Kunstkommission gelungen, daß Ernst Barlach nach Zusicherung aller künstlerischen Freiheiten für die Schaffung einer Bronzeplastik zur Verschönerung der Kieler Altstadt gewonnen werden konnte. Ende 1928 wurde Barlachs sog. „Geistkämpfer“ in einer Mauernische vor der Heiliggeistkirche an der Falckstraße aufgestellt.

Quellen: Stadtarch. Kiel, Nr. 45276 (Personalakte). Bauamt d. Stadt Kiel (Bauakten). Ber. über d. Verwaltung u. d. Stand d. Gemeindeangelegenheiten d. Stadt Kiel [1.1.1919–31.12.1924], Kiel 1926, S. 102–140. Dass, in: ebd. [1.1.1925–31.12.1927], Kiel 1928, S. 69–115. Kieler Neueste Nachr. v. 25. 3.1921, 15., 16. u. 17. 7.1930.

Werke: Wichtigste Bauten: in Rüstringen: Bauhof Oststr. (1915/16). Erweiterung d. städtischen Sparkasse Wilhelmshavenerstraße. Zieglerhaus Hankhausen (1919). Karl-Hinrichs-Stift Friedensstraße (1919). In Kiel: (zus. m. L. Migge) Siedlung „Hof Hammer“ (1921–1927). (zus. m. E. Kohle) Schleusenstraße 11–33 (1924–26). Probsteier Platz 11 (1925). Siedlung Klausdorfer Weg (1924–1926). Feldstraße 255 u. 257 (1925, errichtet 1929 u. 1934). (zus. m. W. Schuhes) Ziegelteich 16–20 u. 17–21 (1925/26). (zus. m. C. Meyer) Umbau Jugendheim Volkspark (1926). Sparkasse Sophienblatt 21 (1926/27). Altenwohnheim Westring 288–306 u. Westring 308–322 (1928). (zus. m. R. Schroeder) Verwaltungs- u. Institutsgebäude d. städtischen Krankenhauses Metzstr. 55–57 (1928/29). (zus. m. R. Schroeder) Arbeitsamt Stephan-Heinzel-Str. 2 (1928/29). (zus. m. E. Kohle) Wohlfahrtsgebäude d. Seegrenzschlachthofs Gaardener Str. 6 (1929). (zus. m. D. Suhr) Metzstr. 62–66 (1929/30). Veröffentlichungen: Die Organisation d. Siedelungswesens in d. dt. Städten. Ein Beitr. z. Frage d. städtischen Siedlungsämter, Stgt. 1919. (zus. m. L. Landmann u. Gretzschel) Kommunale Wohnungs- u. Siedlungsämter, ebd. 1919. Vom Aufbau einer neuen Stadt. Ein Verwaltungsber. des Hochbauwesens u. d. Kunstpflege d. Stadt Rüstringen, Hbg. 1920. (zus. m. L. Migge) Der Ausbau eines Grüngürtels d. Stadt Kiel, Kiel 1922. (Hrsg.) Kiel, Bln.-Halensee 1922, 2. Aufl. 1926, 3. Aufl. (zus. m. B. Möllhausen) 1928. Moderne Städtebaupolitik in Kiel, in: SHK17 (1927), S. 189–198. Der Ideenwettbewerb f. d. städtebauliche Gestaltung d. Kleinen Kiel u. seine Ergebnisse im Jahre 1926, Kiel 1927. Die städtebauliche Gestaltung d. Kleinen Kiel, in: Deutsche Bauztg. 61 (1927), Nr. 45/46: Wettbewerbe, S. 65–72. Neuere Städtebauarbeit d. Stadt Kiel, in: Z. f. Bauwesen 79 (1929), S. 291–305.

Literatur: H.-G. Andresen, Großstadtarchitektur in Kiel. Gebaute u. nicht gebaute urbanistische Träume d. 20er Jahre, deren Vorboten u. Ausklänge, Teil I–IV, in: NE 50 (1981), S. 39–90; 57 (1988), S. 137–196; 65 (1996), S. 119–160; 67 (1998), S. 165–226. K. Hupp, Der Kieler Geistkämpfer v. Ernst Barlach, in: MKStG 73 (1989), S. 173–248. H.-J. Behnke, W. H. Stadtbaurat in Kiel v. 1921–1930, Kiel 1987. Ders., Zum 100. Geburtstag v. W. H., Stadtbaurat in Kiel v. 1921 bis 1930, in: KN v. 31. 10.1987, S. 22; 10.11.1987, S. 19; 18.11.1987, S. 26. Gesch. d. Stadt Kiel, hrsg. v. J. Jensen/P. Wulf, Nms. 1991, s. Register. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Schl.-Holst., 1: Landeshauptstadt Kiel, bearb. v. L. Wilde u. a., Nms. 1995 (Sonderveröff. 29 d. Ges. f. Kieler Stadtgesch.).

Porträt: Foto (Kieler Stadtmus.), Abb.: Gesch. d. Stadt Kiel (s. Lit.), S. 344.

Dörte Beier
Band 11, 2000

HAHN, GRAFEN VON

Die Grafen v. H.-Neuhaus entstammen dem mecklenburgischen Uradel, der mit Egkehardus Hane 1320 das erste Mal urkundlich erwähnt wird. Seit dem 14. Jh. ist eine Linie des Geschlechts auch in Livland und Estland ansässig; seit 1469 Erbmarschälle des Landes Stargard aus der H.schen Familie. Mit Ludwig Stats I. (1657–1730), der Katharine Margarethe von Rantzau (1679–1741) heiratete, war die Familie auch in Schleswig-Holstein ansässig. Seit 1737 gehört der Familie das Gut Neuhaus in Holstein, vormals rantzauscher Besitz. Ludwig Stats I. war kgl. dänischer Geheimer Rat, Hofmarschall und Oberlanddrost der Grafschaft Oldenburg. Unter Friedrich I. v. H. (1705–1772) wurde sie 1756 in die schleswig-holsteinische Ritterschaft aufgenommen. Friedrich II. v. H. wurde 1802 in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben. Mit seinen Söhnen Ferdinand (1779–1805) und Friedrich Karl teilte sich die Familie in zwei Linien. Die erste war im Mecklenburgischen beheimatet und blieb lutherisch. Die zweite hatte ihre Besitzungen in Holstein und wurde mit Ferdinand Götz Gustav Graf v. H. (1809–1888) und Ida Gräfin H.-H. katholisch. Ferdinand Götz Gustav Graf v. H. war kgl. dänischer Kammerherr und Hofjägermeister.

Quellen: Urk. u. Hss. im Gräflichen Arch. Neuhaus.

Literatur: Gesch. u. Urken d. Geschlechtes Hahn, hrsg. v. G. C. F. Lisch, 4 Bde, Schwerin 1844–1856. – Genealog. Hdb. d. baltischen Ritterschaft, T. Kurland, Bd 2, o. J. – F. Warnecke, Glasgemälde m. d. Wappen d. Erblandmarschalles Graf H.-Basedow, in: Der deutsche Herold, Jg 18, 1887, S. 133 (Abb. ebd. nach S. 136).

Bernd Goldmann
Band 2, 1971

HAHN, Friedrich von, geb. 27.7.1742 Neuhaus, Holstein, gest. 9.10.1805 Remplin, Krs Malchin, Mecklenburg; ev. – Gutsbesitzer, Astronom.

Eltern: Friedrich, gest. 1.6.1772 Neuhaus, Holstein, Gutsbesitzer auf Neuhaus und Basedow; Christine Magdalene, geb. v. Brockdorff.

Ehefrau: Wilhelmine Christine von Both auf Rankendorff, geb. 1744, gest. 14.11.1801 Remplin; verh. 3.1.1766.

Kinder: 5 Söhne, davon zu nennen: Karl Friedrich, geb. 1782.

Brüder: Ludwig Cay, geb. 1717, gest. 1759 (im Duell getötet); Detlev, geb. 1719, gest. 1809.

G.s Interesse für Naturwissenschaften, vor allem für Astronomie und Mathematik, wurde während seines Studiums in Kiel von 1760 bis 1763 durch Vorlesungen von F. Koes maßgeblich gefördert. Von einer weiterreichenden naturwissenschaftlichen Tätigkeit H.s in den folgenden Jahren ist nichts bekannt; er lebte in Neuhaus, verkehrte viel in Kiel und knüpfte eine Reihe bemerkenswerter Freundschaften: 1770 lernte er J. G. Herder kennen; aus der engen Verbundenheit beider entwickelte sich über viele Jahre hinweg ein Briefwechsel über gemeinsam durchdachte philosophische Fragen und über Herders wissenschaftliche Arbeiten. Aus Verehrung für H. widmete Herder diesem später seine Ode „Orion“; die in diesem Gedicht erwähnten

Namen von Sternbildern beziehen sich auf H.s astronomische Beobachtungen. H. scheint in den siebziger Jahren dem Hainbund nahegestanden zu haben. Er war mit H. Chr. Boie, dem Gründer des Hainbundes und Herausgeber des Musenalmanachs, und auch mit den Brüdern Christian und Friedrich Leopold von Stolberg befreundet. Zu H.s engerem Bekanntenkreis gehörten außerdem der Philosoph Moses Mendelsohn, der hannoversche Leibarzt Zimmermann, der dänische Minister H. v. Bernstorff und der preußische Außenminister E. F. v. Hertzberg. – Durch den Tod seines Bruders Ludwig Kay und wegen der Geisteskrankheit seines Bruders Detlev wurde H. 1772 nach dem Tode des Vaters Haupterbe der umfangreichen H.schen Güter in Holstein, Mecklenburg und in der Wetterau. Er behielt zunächst seinen Wohnsitz in Neuhaus bei; als jedoch die Basedower und Rempliner Linie der Familie ausstarben und H. 1779 weitere bedeutende Güter in Mecklenburg, verbunden mit dem Erbmarschallamt des Landes Stargard, erbt, wählte er Remplin zu seinem ständigen Wohnort. – Sein großes Vermögen ermöglichte es H., sich von jetzt an in erster Linie seinen astronomischen Interessen zu widmen und sogar eigene astronomische Beobachtungen zu planen. Zunächst beschränkte sich seine wissenschaftliche Tätigkeit allerdings auf einen intensiven Briefwechsel mit J. E. Bode, dem Direktor der Berliner Sternwarte und späteren Leiter der Sternwarte in Königsberg, und mit W. Herschel. Durch die Verbindung mit diesen Wissenschaftlern war H. mit den am Ende des 18. Jh. in Europa aktuellen astronomischen Theorien und mit der Entwicklung moderner Instrumente genauestens vertraut. Seit 1790 erwog er den Bau einer eigenen Sternwarte, der ersten in Mecklenburg. Bei der Planung wurde er von Bode beraten; mit ihm besichtigte H. 1791 auf einer Reise durch Deutschland zahlreiche Sternwarten, er holte sich Anregungen u. a. von A. G. Kästner in Göttingen und von F. X. Zach an der Gothaer Sternwarte. – 1793 war der Bau der Sternwarte in Remplin beendet; sie war – im Vergleich mit anderen damaligen Sternwarten ihrer Größe – mit vielen und außergewöhnlich guten Instrumenten ausgestattet: H. besaß u. a. ein siebenfüßiges und ein zwanzigfüßiges Spiegelteleskop, deren Spiegel von Herschel geschliffen worden waren. Instrumente dieser Art gehörten zu den besten in Europa, sie waren in Deutschland nur noch bei J. H. Schröter in Lilienthal und J. G. F. Schrader in Kiel zu finden. Den Mechanismus zur Handhabung der Fernrohre hatte H. selbst entworfen und unter eigener Leitung in der Schlosserwerkstatt von Remplin bauen lassen. – Die von H. von 1791 bis 1805 auf Remplin gemachten astronomischen Beobachtungen wurden – mit wenigen Ausnahmen – in Bodes astronomischen Jahrbüchern veröffentlicht. H. beobachtete die Sonne, insbesondere Sonnenflecken, den Mond, Planeten, den Lichtwechsel bei veränderlichen Sternen und die Nebel in den Sternbildern Orion, Jungfrau und Wasserschlange. Das wesentliche, weiterreichende Ergebnis der sehr sorgfältig ausgeführten Beobachtungen ist die zuerst von H. bemerkte Rotfärbung der Mondscheibe während einer totalen Mondfinsternis. Bei den Deutungsversuchen der beobachteten Phänomene nehmen in den H.schen Arbeiten die Erörterungen über die physikalische Beschaffenheit der Sonne und der Planeten und die Diskussion über die mögliche Existenz eines zwischen den Gestirnen vorhandenen Äthers breiten

Raum ein. In seinen Vermutungen über die Beschaffenheit der Sonnenoberfläche vertrat H. die bis in die dreißiger Jahre des 19. Jh. allgemein anerkannte Meinung, daß es sich bei der Sonne um einen dunklen Körper handle, der von Lebewesen bewohnt sei, und daß die Sonnenflecken Einzelheiten der Sonnenoberfläche seien, die man durch die leuchtende Photosphäre erkennen könne. Trotz seiner instrumentellen Möglichkeiten beobachtete H. die Sonnenflecken nicht systematisch über einen längeren Zeitraum hinweg; erst 1826 wurden wesentliche Gesetzmäßigkeiten des Sonnenfleckenzyklus durch eine solche systematische Beobachtungsreihe von H. Schwabe geklärt. H. war Anhänger der Phlogistontheorie, und er war überzeugt, daß sich neue Erkenntnisse der Chemie und Physik in der Astronomie verwenden lassen würden. Richtungweisende Ansätze zur Lösung von damals noch offenen astronomischen Fragen lieferten die H.schen Abhandlungen nicht.

Verdienste um die astronomische Forschung erwarb sich H. durch großzügige finanzielle Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen, u. a. bei der Herausgabe von Bodes großem Himmelsatlas. Die Kupferplatten für dessen Abbildungen ließ er auf eigene Kosten in England hersteilen und schenkte sie Bode. Der Himmelsatlas wurde H. von Bode gewidmet, dieser schrieb später in seinen Jahrbüchern über H.: „Er war ein eifriger Verehrer und Beförderer der Sternkunde, ... er verwandte rühmlichst einen Theil seiner großen Glücksgüter zur Anschaffung einer auserlesenen Bibliothek und kostbarer Instrumente und hat sich dadurch, wie durch Betrachtungen und Abhandlungen in meinen Jahrbüchern seines Namens Gedächtnis ehrenvoll gestiftet.“ – W. Beer und J. H. Mädler haben auf der von ihnen 1836 herausgegebenen Mondkarte ein Ringgebirge nach H. benannt. – Nach H.s Tod wurde die Sternwarte in Remplin nicht mehr benutzt. Einen Teil der Instrumente – u.a. das große Spiegelteleskop – kaufte Bode für die Königsberger Sternwarte. Die übrigen Geräte kamen in die Bibliothek des Gutes Basedow.

Auch anderen Naturwissenschaften gegenüber war H. sehr aufgeschlossen. In seiner 12.000 Bände umfassenden Bibliothek waren alle Teilgebiete, neben den wesentlichsten philosophischen Werken, durch ihre wichtigsten Abhandlungen vertreten. In Remplin richtete H. ein physikalisches Laboratorium ein, besaß eine umfangreiche Mineraliensammlung, legte botanische Gärten an und zog seltene Pflanzen in eigens dafür erbauten Treibhäusern. – Als Landwirt hatte H. eine glückliche Hand; durch Einführung zahlreicher Neuerungen bei der Bewirtschaftung seiner Besitzungen machte er seine Güter zu gut organisierten und rentablen Betrieben. Für eine halbe Million Taler kaufte er neue Güter und konnte so seinen Besitz noch erheblich erweitern. Einen großen Teil seines Vermögens verwendete H., um die sozialen Verhältnisse auf seinen Besitzungen zu verbessern; er ließ viele Schulen bauen, bemühte sich um Förderung des Volksschulwesens, vor allem in der Umgebung des Gutes Neuhaus, und rief wohltätige Stiftungen ins Leben. – H.s Interesse an Malerei und Kunst zeigte sich in der von ihm durchgeführten Neugestaltung seiner Gutshäuser. Er vergab z. B. bei dem Umbau des Gutes Neuhaus zahlreiche Aufträge an den Berliner Maler B. Rode.

Für sein Wirken im wissenschaftlichen, kulturellen und öffentlichen Leben wurde er vielfach geehrt:

1773 dänischer Kammerherr. – 1781 Mitglied der physikalischen Gesellschaft in Rostock. – 1783 Ritter des Dannebrogordens. – 1790 Mitglied der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin. – 1798 Mitglied der märkisch-ökonomischen Gesellschaft in Potsdam. – 1799 Mitglied der braunschweigischen-lüneburgischen Landwirtschaftsgesellschaft. – 1801 Ehrenmitglied der physikalischen Gesellschaft zu Rostock. – 1802 Erhebung in den erblichen Grafenstand durch Kaiser Franz II.

Werke: Zusammenstellung d. H.schen Veröf.fen u. d. erhaltenen Briefwechsels in: G. C. F. Lisch, *Gesch. u. Urk.en d. Geschlechtes H.*, Bd. 4, S. 255–319, Schwerin 1856.

Literatur: J. E. Bode, *Astron. Jb. f. 1796*, S. 191, S. 248. – Ders., *Astron. Jb. f. 1797*, S. 240, S. 252. – Ders., *Astron. Jb. f. 1804*, S. 266. – Eschenbachs *Ann. d. Rostockschen Akademie*, Bd 4, 1793, St. 7, S. 55, u. Bd 12, 1805, St. 48, S. 377f. – J. F. Zöllner, *Reise durch Pommern, nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg im Jahr 1795*, Berlin 1797, S. 412ff. – J. Chr. F. Wundemann, *Mecklenburg in Hinsicht auf Cultur, Kunst und Geschmack*, Schwerin 1800, I. Th., S. 377ff. – J. Droysen, *Aufsatz über die Sternwarte in Remplin*, in: *Greifswalder critische Nachr.*, 1804, St. 50. – Dietz, *Aufsatz über die Sternwarte in Remplin*, in: *Mecklenburgisches Journal*, Bd 1, 1805, S. 165. – J. B. Krey, *Beitr. zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrten-gesch.*, Rostock 1821, Bd 2, S. 147–152. – M. C. v. Herder, *Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfried v. Herders* (hrsg. v. J. G. Müller), in: *J. G. v. Herder, Sämtliche Werke zur Philosophie u. Gesch.*, 20. T., Stuttgart 1830. – W. Beer u. J. H. Mädler, *Der Mond nach seinen kosmischen und individuellen Verhältnissen oder allgemeine vergleichende Selenographica*, Berlin 1837, S. 139–141, S. 201. – G. C. F. Lisch, *Gesch. u. Urkunden d. Geschlechtes Hahn*, Bd. 4, S. 255–319, Schwerin 1856. – Ders., *Friedrich Hahn, der erste Graf seines Geschlechtes*, in: *Jbb.*

d. Ver. f. Mecklenburgische Gesch. u. Altertumskunde, Jg 21, 1856 S. 81ff. – Joh. Chr. Poggendorff, Biogr.-literarisches Hdwb. z. Gesch. d. exacten Wiss., Leipzig 1863, Bd 1, Sp. 994. – ADB, Bd 10, 1879, S. 360f. – H. Kindt, Schloß Remplin, in: Mecklenburg-Strelitzsche Landesztg. 1887, Nr 140. – R. Fritz, Denkmäler der Hahnschen Kultur in Remplin, Bristow und Basedow, in: Mecklenburger Mh., Jg 5, 1929, S. 249–252 (mit Bild von der Sternwarte Remplin). – NDB, Bd 7, 1966, S. 498. – Jürgen Behrens: J. G. Herder u. F. v. H. in: Euphorion, Bd 58, Heidelberg, 1964, S. 402–410. – Jürgen Behrens: Johann Hinrich Thomsen, Heinrich Christian Boie u. F. v. H. in: Festschr. f. Detlev W. Schumann, München 1970, S. 83–88.

Charlotte Schönbeck
Band 2, 1971

HAHN-HAHN, *Ida Marie Louise Sophie Friederike Gustave Gräfin von*, geb. 22.6.1805 Tressow, Mecklenburg, gest. 12.1.1880 Mainz; ev., seit 1850 kath. – Schriftstellerin.

Eltern: Karl Friedrich Graf von Hahn, geb. 18.5.1782; Sophie Louise geb. Freiin von Behr, geb. 1783, gest. 1857.

Ehemann: Friedrich Graf von Hahn, geb. 1804, gest. 1859, Herr auf Basedow, Erblandmarschall von Mecklenburg; verh. 3.7.1826, gesch. 5.2.1829.

Kinder: 1 Tochter.

Ida H.-H. war in ihrer Zeit eine der am meisten gelesenen Schriftstellerinnen. Die Personen ihrer Romane waren alle Abkömmlinge jener Adelsschichten, denen sie selbst, obgleich emanzipiert, angehörte. Nachdem die Ehe ihrer Eltern 1809 geschieden worden war, lebte sie in beschränkten materiellen Verhältnissen bei ihrer Mutter und ihren Geschwistern in Rostock, später in Neubrandenburg und von 1821 an in Greifswald. 1826 ging sie mit ihrem Vetter Friedrich eine Ehe ein, die von der verschiedenen Veranlagung der beiden Partner her von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Bald nach der Geburt einer Tochter wurde die Ehe aufgelöst. Bereits vorher – und dies war mit ein Anlaß, daß I. H.-H. in die Scheidung einwilligte – hatte sie in Wiesbaden den Baron Adolf Bystram (1798–1848) kennengelernt, mit dem sie ein Leben in freier Ehe zu führen begann. Ohne festen Wohnsitz hielt sie sich bald in Berlin, bald in Wien und in Neuhaus (Holstein) auf. 1836 lernte sie in Greifswald Heinrich Simon (1809–1860), den späteren Reichsregenten, kennen. 1838/39 führten sie ihre Reisen nach Italien, 1840 nach Spanien und Frankreich und 1842 nach Skandinavien. Auf einer Orientreise in den Jahren 1843/44 traf sie in Konstantinopel mit Grülparzer zusammen. 1846 kam sie nach England, Schottland und Irland, 1847 wiederum nach Italien, sogar bis Sizilien. Bei ihren Aufenthalten in Deutschland lebte sie in Dresden, wo sie im Kreis des Shakespeareübersetzers Wolf Graf Baudissin verkehrte und dort u. a. den dänischen Dichter H. C. Andersen kennenlernte. Großen Einfluß gewann damals auf sie die Königin Marie von Sachsen und ihr katholischer Zirkel. I.H.-H.s Interesse für die katholische Kirche hatte bereits durch den Tod Bystrams im Jahre 1848 erste Nahrung gefunden und verstärkte sich in den Jahren nach seinem Tod immer mehr. 1850 traf sie mit dem früheren Fürstbischof von Breslau, L. von Sedlnitzky – nicht, wie sie fälschlich glaubte, mit seinem Nachfolger Melchior von Diepenbrock – zusammen. Von diesem Ereignis her wurde ihre Beziehung zum Katholizismus – völlig irrational – noch verstärkt. Nach einem kurzen, aber intensiven Briefwechsel mit Diepenbrock, der sie in ihrem Entschluß letztlich bestärkte, trat sie am 26.3.1850 in Berlin bei Wilhelm Emmanuel von Kettler, dem späteren Bischof von Mainz, zum katholischen Glauben über.

Nach ihrer Konversion verbrachte I. H.-H. die meiste Zeit in Mainz in dem von ihr gegründeten Kloster vom guten Hirten. Ihre Reisen nach Paris, Wien, Salzburg, Dresden, Rom und Neuhaus standen unter dem Zeichen der Mission.

Das literarische Werk zerfällt in zwei getrennte Abschnitte. Der erste wird durch die Konversion abgeschlossen und manifestiert sich am deutlichsten in ihrer Einsprache gegen die Veröffentlichung der Gesamtausgabe ihrer Romane. Der zweite umfaßt die Zeit nach der Konversion.

„Religion, Literatur, Kunst, Alles lag chaotisch in ihr; es strebt der Entfesselung, der Aufklärung zu, aber es wußte noch nicht, wohin es sich mit der unendlichen Sehnsucht wenden sollte“, schrieb Therese von Bacheracht über ihre ersten Romane und Gedichte. In ihren Gedichten ist I. H.-H. eine schwache Nachahmerin der Romantik. Ihre Romane vor der Konversion zeigen eine heile Welt der Aristokratie, die ohne Reflexion als einzige Lebensform anerkannt wird. Im Mittelpunkt steht eine emanzipierte, geistreiche, oft unverstandene, egoistische Frau. Alle

Romane tragen stark autobiographische Züge, besonders der 1841 erschienene „Gräfin Faustine“, über den eine Zeitgenossin schrieb: „Faustine ist kein Roman, sie ist ein mit Byronschen Elementen geschwängertes Gedicht.“ Ihre Reisebeschreibungen, oft eigenwillig in der Beurteilung von Land und Leuten, stehen denen Pückler-Muskaus nicht nach. Sie versucht dabei das ganze Land mit seiner Kultur, Kunst und Lebensweise zu erfassen. Neben den vielen Sympathien hatte I. H.-H. auch Gegner, die ihre Einstellung kritisierten (Histor. Polit. Blätter 1847). Fanny Lewald ging sogar so weit, daß sie anonym 1847 einen Roman „Diogena, Roman von Iduna Gräfin H... H...“ veröffentlichte.

Nach ihrer Konversion war I. H.-H. noch umstrittener. Nun – in ihrer zweiten Phase – versuchte sie in Romanen und Erzählungen zu zeigen, daß Moral und Kirche unzweifelhaft zusammengehören. Dazu kamen Legenden, historische Darstellungen und Gedichte mit religiösem Inhalt. Schon 1851 erschien die Gegenschrift von Heinrich Abeken „Babylon und Jerusalem“ zu ihrem Bekenntnis „Von Babylon nach Jerusalem“.

I. H.-H. gründete in Mainz als Zufluchtsstätte für gefallene Mädchen ein Kloster zum guten Hirten, das sie selbst leitete, ohne aber in den Orden einzutreten. Dort lebte sie seit 1854 ständig, abgesehen von 2 Reisen nach Italien (1869/70 und 1873). Sie war auch im Kloster noch schriftstellerisch tätig, natürlich mit streng katholischer Tendenz.

Handschriften: Gräflisches Arch. Neuhaus (Holstein).

Werke: Bibliogr. bei Gero v. Wilpert u. Adolf Gühring, Erstaussg. deutscher Dichtung, 1600–1960, Stuttgart 1967.

Dazu ergänzend: Musenalmanach für das Jahr 1831, hrsg. v. Amadeus Wendt, S. 61ff. – Dombausteine, Von einem Vereine deutscher Dichter und Künstler, Karlsruhe 1843, S. 31 Off. – Legenden-Flur aus dem deutschen Dichtergarten, hrsg. v. A. Hungeri, Frankfurt 1853, S. 112ff., S. 255. – Melchior von Diepenbrock's Geistlicher Blumenstrauß, Sulzbach 1862⁴. – I. H.-H., Eine römische Pfarrkirche, in: Der Katholik NF 29, 1873, S. 736–744. – Lichtstrahlen aus den Werken der Gräfin I. H.-H., ausgew. v. Heinrich Keiter, Mainz 1881. – Perlen aus I. Gräfin H.-H.s Werken, ges. v. J. G., Regensburg 1905. – Frauenbriefe von u. an Hermann Fürst Pückler-Muskau, Aus d. Nachlaß neu hrsg. v. Heinrich Conrad, München 1912. – Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, hrsg. v. Karl von Holtei, Bd 1, 1872, S. 165f. – Briefe von und an Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler, hrsg. v. Dr. J. M. Raich, Mainz 1879. – Briefwechsel d. Kardinals Diepenbrock mit Gräfin I. H.-H. vor u. nach ihrer Konversion, hrsg. v. Alfons Nowack, München 1931.

Literatur: ADB, Bd 49, S. 711 ff. – NDB, Bd 7, S. 498ff. – Kosch Lit., Bd 1, S. 799.

– Die Gräfin H.-H. in: Therese von Bacheracht, Menschen und Gegenden, 1845, S. 3–44. – J. Schmidt, Gesch. d. deutschen National-Lit. im 19. Jh., 1853. – Die Schriften d. Gräfin I. H.-H. v. d. Jahren 1850–1860, in: Ev. Kirchen-Ztg, hrsg. v. E. W. Hengstenberg, 1861, S. 985–998, 1036–1048. – D. A. Rosenthal, Konvertitenbilder a. d. 19. Jh., 1866. – H. Künzel, Eine Gräflische Büsserin I. H.-H., in: Gartenlaube 1867, S. 664–667. – Eudoxia von I. H.-H., in: Hist-polit. Bll. f. d. kath. Deutschland, Bd 59, S. 450–454. – Marie Helene, Gräfin I. H.-H., 1869. – P. Haffner, Gräfin I. H.-H., 1880. – R. v. Gottschall, I. H.-H.: Von Babylon nach Jerusalem, in: Gartenlaube 1880, S. 102. – F. v. Hohenhausen, I. H.-H. u. Heinrich Simon, Über Land u. Meer, Bd 27, Nr 9, S. 16. – I. H.-H., 111. kath. Familienbl., 1880, S. 436–440. – H. Keiter, I. Gräfin H.-H., 1881. – A. Jacoby, I. Gräfin H.-H., 1894. – Richard M. Meyer, Eine Verkannte, I. Gräfin H.-H., Zeit, Wien 1899, Nr 222. – Der „Rechte“ der Gräfin, Eine Liebesgeschichte aus vormärzlicher Zeit, in: Deutsche Rundschau, 1900, S. 243–268. – A. Tomaszewska, Heinrich Simon u. I. H.-H., in: Berliner Tagebl., Zeitgeist, 1904, Nr 24. – Otto von Schaching, I. Gräfin H.-H., Regensburg 1904 (m. Abb.). – Ernst van der Gracht, Die Gräfin H.-H. in niederländischer Beleuchtung in: Hochland 2, II, 1904/05, S. 345–354. – Weg der Gräfin H.-H., in: Beil. z. „Germania“ 1905, Nr 24. – H. v. Düring-Oetken, Gräfin H.-H., in: Neue Freie Presse, Wien v. 25.6.1905. – A. Stockmann, Gräfin H.-H., Stimmen aus Maria Laach, 1905, S. 300–314, 424–439, 542–556. – Adolf Kohnt, Eine anonyme Schrift Heinrich Abekens gegen Gräfin I. H.-H., in: Z. f. Bücherfreunde, NF 1, 1909/10, S. 391–93. – H. Kienzl, I. Gräfin H.-H., Die Faustine, in: Königsberger Hartungsche Ztg. v. 13.1.1920. – A. Bios, I. Gräfin H.-H., in: Der Tag v. 8.4.1922. – F. Andreae, I. Gräfin H.-H., in: Die Grafschaft Glatz 17. Jg. S. 35. – M. Peitzmeyer, I. Gräfin H.-H., Diss. Münster 1924. – K. v. Munster, Die junge I. Gräfin H.-H., Diss. Nymwegen 1929. – B. Witt, I. Gräfin H.-H., in: Mecklenburgische Mh. 1930, S. 77–80. – L. Guntli, Goethezeit u. Katholizismus i. Werke I. Gräfin H.-H.s, 1931. – E. J. Schmidt-Jürgens, I. H.-H., Diss. Berlin 1934, Nachdruck 1967. – A. Töpker, Beziehungen I. H.-H.s zum Menschentum d. Romantik, Diss. München 1937. – H. Sailenbach, Die Krise im Lebensgefühl d. Frau, Diss. Zürich 1942. – P. Weiglin, Ein Gelehrter, ein Narr und eine Dame von Welt, in: Deutsche Rundschau 1950, S. 955–962. – E. Schmitz, I. Gräfin H.-H., in: Die Christliche Frau, 1955, S. 85–92. – M. Korber Merzbach, I. Gräfin H.-H., in: Mh. f. deutschen Unterricht, deutsche Sprache u. Lit. 1955. – A. Baldus, I. H.-H., in: Z. f. Kultur u. Geistesleben, 1955.

Porträts: Kupf. v. A. Teichel, in Dresden, Kupf.-kabinett-Zeichnung v. K. Vogel v. Vogelstein ebd. – Zwei Ölgemälde, Künstler unbek. in Besitz d. Farn. Graf Hahn-Neuhaus. Abb. bei Otto von Schaching (s. Lit.). – Deutsche Dichterinnen u. Schriftstellerinnen i. Wort u. Bild, hrsg. v. Heinrich Groß, Bd 1, Berlin 1885, S. 291. – III. Ztg Leipzig v. 20.6.1905.

Bernd Goldmann
Band 2, 1971

HAHN, Karl Friedrich Graf von, geb. 18.5.1782 Remplin, Mecklenburg, gest. 21.5.1857 Altona; ev. – Erblandmarschall v. Mecklenburg, Theaterdirektor.

Eltern: Friedrich Graf von Hahn, geb. 27.7.1742; Wilhelmine Christine geb. von Both auf Rankendorff, geb. 1744, gest. 1801.

Ehefrau: Sophie Louise Freiin von Behr, geb. 17.9.1783, gest. 20.3.1857 Greifswald; verh. 14.9.1804, gesch. 1809.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, davon zu nennen: Ida, geb. 1805

H. erhielt eine seiner Abstammung gemäße Erziehung und wurde Leibpage König Gustavs III. von Schweden, dessen Ermordung er 1792 miterlebte. Am schwedischen Hof und seit 1799 in Hamburg, wo er mit seinem Bruder lebte, lernte er das Theater kennen. 1802 ging er nach Greifswald, wo er Kameralwissenschaften studieren sollte. Aber schon 1804 wurde er aus Begeisterung für das Theater Geldgeber wandernder Schauspielertruppen. Seine Neigung verstärkte sich, als er Herr eines riesigen Vermögens wurde. Da er 1806/07 als Direktor des Theaters in Schwerin zu großen finanziellen Aufwand getrieben hatte, wurde ihm 1808 die freie Verfügbarkeit über sein Vermögen entzogen und eine Rente von 6000 Talern ausgesetzt. 1813 trat er in russischen Dienst und nahm als Adjutant des Generals Tettenborn an der Befreiung Hamburgs teil. H. gewann dort so großen Einfluß auf das Altonaer Theater, daß nicht Fr. A. Ruhland, sondern H. der eigentliche Direktor war. Ähnlich wirkte er auch an anderen Bühnen in ganz Nord- und Mitteldeutschland, und selbst in Kopenhagen versuchte er sich mit einer Schauspielertruppe. Stationen, bei denen er als Theaterdirektor fungierte, waren Stralsund (1815/16), Schwerin (1817/19), 1821 und 1824 Lübeck. 1829 ging H. mit Schauspielern nach Stralsund, Greifswald und Anklam, dann nach Lauchstädt. 1833 übernahm er das Magdeburger Theater, 1834/36 die Direktion in Altenburg, 1839/41 in Lübeck, 1841/43 in Kiel. Mit verschiedenen Schauspielergruppen wirkte er in Verden. Zuletzt wohnte er verarmt in Hamburg.

H.s Leidenschaft zur Bühne trug ihm den Namen „Theatergraf“ ein. Er war nicht nur ein großer Mäzen, der all sein Vermögen dem Theater opferte, sondern auch ein Kenner, der auf der Bühne Schauspieler wie Iffland spielen ließ. Seine Veranlagung gestattete es ihm, selbst Rollen zu übernehmen und prunkvoll und sachverständig die verschiedenen Stücke auszustatten. Leider war seinen ernstesten Absichten kein Geschäftssinn beigegeben, weshalb er schließlich scheitern mußte.

Literatur: ADB, Bd 10, S. 369f. – NDB, Bd 7, S. 498. – Kosch, Theaterlexikon. – F. Pollitzer, Fr. v. H., in: Gerichtshalle, 37. Jg, H. 11. – Rehbein, Fr. v. H., in: Bjb, Bd 2, S. 162. – H. Brentano, K. F. Gf. v. H., in: Hamburger Nachr. Nr 20, 1907. – P. Th. Hofmann, Fr. K. Gf. H., Zeit Lyser's u. d. Grafen H., in: Entwicklung des Altonaer Stadttheaters, 1926, S. 97–122. – E. Teike, Der Theatergraf C. F. v. H.-Neuhaus, in: Volksbühne NF 6, 7. Jg, S. 58–63. – K. Fr. Gf. H.: Theaterarr., in: Bll. f. d. württembergische Volksbühne Stuttgart XII, S. 21–24, 1932. – E. Stemplinger, Der Theatergraf K. Fr. v. H., in: Sonderlinge, 12 Charakterbilder, 1937 – Woderich, K. Fr. Gf. v. H., Der größte Narr seines Jahrhunderts, in: Neue Mecklenburgische Mh., 2. Jg. 1957, S. 72–76.

Porträts: Medaillon, Brustbild (früh. Kiel, Theatermus.), Abb. in: Jb. d. Vereinigten Städt. Theater Kiel, 1927. – Gemälde, Brustbild, Abb. in: 175 Jahre Stralsunder Theater, 1941.

Bernd Goldmann
Band 2, 1971

HALFMANN, *Wilhelm* Heinrich Leonhard, geb. 12.5.1896 Wittenberg, gest. 8.1.1964 Kiel, begr. 11.1.1964 ebd.; ev. – Theologe.

Eltern: Hermann Halfmann, geb. 14.8.1858 Rumeln, Krs. Moers, Geheimrat D. Dr., Gymnasialdirektor, zuletzt in Itzehoe; Caroline Martha geb. Heubner, geb. 28.11.1861 Schlottau/Merseburg.

Ehefrau: Anna Hebbeln verw. Bethge, geb. 22.11.1902, verh. 20.7.1949.

Bereits mit 7 Jahren kam H. nach Schleswig-Holstein, wo sein Vater in Itzehoe das Amt eines Gymnasialdirektors übernahm. Wie der Vater, so wollte zunächst auch der Sohn Lehrer werden. Das in Jena begonnene Studium wurde 1914 aufgegeben und konnte erst nach Krieg und Gefangenschaft, nun aber mit dem Ziel, Pastor zu werden, wieder aufgenommen werden. Sein erstes Amt nach Beendigung der Ausbildung in Kiel führte ihn 1923 als Studieninspektor an das Predigerseminar nach Preetz. Die dann von 1925 an folgenden Jahre als Gemeindepastor in Schönberg, St. Marien/Flensburg und während einiger Kriegsjahre in Mölln schufen die Grundlage für die verantwortungsvollen zukünftigen Ämter, in die H. während der Zeit des Kirchenkampfes 1936 als kommissarischer Oberkonsistorialrat ins Landeskirchenamt nach Kiel, 1945 als Präses der neuen Kirchenleitung und 1946 endgültig als Bischof berufen wurde. 1947 verlieh die Theologische Fak. der Univ. Kiel dem Bischof für Holstein und Vorsitzenden der Kirchenleitung den Ehrendoktor und würdigte damit seine Verdienste in der Forschung und seinen Einsatz für die Gestaltung des Neuaufbaus der Kirche. – Was von 1946 bis 1964, als

H. Bischof war, in der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins geleistet worden ist, hat kirchengeschichtliche Bedeutung. Als Beispiele dafür seien genannt: die Ordnung der Kirche nach

innen und außen, die Neubelebung des Gottesdienstes, der Bau von Kirchen und Gemeindehäusern, die Zurüstung und Weiterbildung von Männern und Frauen im Dienst für die Kirche und nicht zuletzt der Beitrag zu dem Thema von Diakonie und Mission, die H. in ihren Schleswig-holsteinischen Spitzenverbänden als Vorsitzender leitete. So sehr H. ein Mann seiner Kirche war, der er nicht nur im eigenen Lande vorzustehen mußte, sondern die er bestens auch über Schleswig-Holstein hinaus und in der Ferne (Indienreise 1952) vertreten konnte, so sehr war er aber auch ein Mann, der seine schleswig-holsteinische Heimat und sein Vaterland liebte und gerade dazu in den letzten Jahren seines Lebens manches wegweisende Wort gesagt hat.

Veröffentlichungen: Christian Kortholt in: SVSHKg, R. 1, H. 17, 1930. – Die Kirche und der Jude, Breklum 1936. – Die Stunde der evangelischen Kirche, Breklum o.J. – Vergessen, Sühnen, Beichten, Reich und Heidrich, Ev. Verlag Hamburg 1948. – Ein Bischofsbesuch auf dem Missionsfeld, Christ. Jensen – Verlag 1953. – Theologische Fragen zur Verteidigung, Kiel 1958. – Aus einer großen Fülle von Arbeiten H.s ist 1964 der Band entstanden: W.H.: Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe, hrsg. von J. Schmidt, Luth. Verlagsges. Kiel, 407 S.

Porträts: Die beiden Gemälde von Basedow, Kiel – Kroog, befinden sich im Kieler Landeskirchenamt und in der Wohnung der Witwe, Kiel, Graf-Spee-Str. 26.

Johann Schmidt
Band 1, 1970

HAMKENS, Peter Hermann *Otto*, geb. 15.12.1887 Hoyerswort b. Tönning, gest. 16.4.1969 Tönning; ev. – Gutsbesitzer, Rechtsanwalt, Landrat.

Eltern: Johannes *Heinrich* Hamkens, Gutsbesitzer auf Hoyerswort, geb. 24.11.1847 auf Rödemishof, gest. 22.10.1903 Hoyerswort; *Katharina* Margarethe Hamkens, geb. 20.12.1852 Oldenswort, gest. 26.10.1933 Schleswig, Tochter d. Peter Hamkens (1822–1909) in Rödemis b. Husum aus d. Kotzenbüller Linie d. Familie.

Ehefrau: Gönna Hamkens, geb. 3.6.1901 Niebüll, gest. 1.6.2005 Tetenbüll; verh. 30.4.1926 Schleswig; Tochter d. Juristen Friedrich Hamkens (1867–1958) aus d. Tatinger Linie d. Familie u. d. Margarethe geb. Ingwersen (1882–1952). *Kinder:* 1 Tochter, 1 Sohn.

Bruder: Wilhelm, geb. 24.2.1883.

H. wuchs als jüngstes von sieben Geschwistern auf dem 140 ha großen elterlichen Gut Hoyerswort auf. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Husum und der Reifeprüfung Ostern 1907 begann er im SS 1907 in Lausanne ein Jurastudium, wechselte dann aber für einige Semester nach München, das ihm wegen der lebhafteren Mentalität seiner Einwohner sehr zusagte. Aus diesem Grund entschloß er sich auch, bei einem bayerischen Feldartillerie-Regiment seine Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu leisten. Die Erste Juristische Prüfung hatte er im Januar 1911 in Kiel bestanden. Seine weitere Ausbildung absolvierte er zunächst im heimischen Bereich an der Westküste. Als Referendar am Landgericht Altona besuchte er u. a. historische Vorlesungen in Hamburg, ebenso hielt er es später in Berlin beim Vorbereitungsdienst als Rechtsanwalt. Einige Monate war H. auch bei der Staatsanwaltschaft Posen tätig gewesen.

Anfang August 1914 einberufen, stand H. während des ganzen Ersten Weltkriegs mit seinem Regiment an verschiedenen Abschnitten der Westfront. Ende Oktober 1918 wurde er, inzwischen Oberleutnant der Reserve und Batterieführer, schwer verwundet und verbrachte anschließend mehrere Monate im Lazarett Hesterberg in Schleswig. Ende März 1920 legte der kaum Genesene die Große Juristische Staatsprüfung in verkürzter Form ab und erhielt die Ernennung zum Gerichtsassessor. Ausüben konnte H. diese Tätigkeit aber nicht mehr, da bereits feststand, daß er das Familiengut übernehmen sollte, denn der älteste Bruder Wilhelm zeigte kein Interesse an der Landwirtschaft, und der als Nachfolger des früh verstorbenen Vaters vorgesehene Bruder Paul (1885–1952) wanderte nach Südamerika aus. H. bat um Urlaub, um praktische landwirtschaftliche Erfahrungen zu sammeln, und schied Mitte März 1921 auf eigenen Wunsch aus dem preußischen Justizdienst aus. Wohl auch aus wirtschaftlichen Gründen beantragte H. drei Jahre später mit Erfolg seine Zulassung als Rechtsanwalt beim Amtsgericht in Tönning.

Schon vor seiner Heirat im April 1926 hatte H. den Weg in die Politik eingeschlagen und war 1925 Mitglied des Eiderstedter Kreistags geworden. Zu seinem Eintritt in die NSDAP Anfang Dezember 1928 führte eine langjährige Entwicklung, bei der das Erlebnis von Krieg und Revolution, die nationale Grundhaltung und die Begegnung mit völkischem Gedankengut gleichermaßen wichtig waren. Die Weimarer Republik betrachtete H. nur als Übergang zu etwas

Neuem, das er sich vom Programm der NSDAP versprach. Durch seine Verbindungen nach München hatte er das dortige Geschehen aufmerksam verfolgt, und möglicherweise gab der Auftritt von Adolf Hitler am 14.10. 1928 in Heide den endgültigen Anstoß zum Anschluß an die Nationalsozialisten. Ein wichtiges Motiv war aber ebenso die landwirtschaftliche Krise, deren Auswirkungen den Grundbesitzer empfindlich trafen. Ihn überzeugten die Ziele der NS-Agrarpolitik, die Bauern abzusichern und besonders zu fördern.

Mit dem angesehenen Gutsbesitzer und Rechtsanwalt H. verfügte die NSDAP Schleswig-Holsteins über eine Persönlichkeit, die Programm und Erscheinungsbild der Partei über die Westküste hinaus für bürgerliche Kreise akzeptabel machte. Seine Ansichten versuchte H. anderen im Gespräch nahezubringen und war damit sehr erfolgreich, weil er nicht zudringlich wirkte und unterschiedliche Meinungen gelten ließ. Auch den Parteibeitritt seines Bruders Wilhelm in Hohenwestedt wird er entscheidend beeinflußt haben.

Im August 1929 wurde H. zum Kreisleiter von Eiderstedt ernannt und gehörte im Rang eines Sturmführers der SA an. Im November 1929 zog er als Spitzenkandidat der NSDAP in den Provinziallandtag ein, wurde Fraktionsvorsitzender und Mitglied im Provinzialausschuß. Mit dem SPD-Oberbürgermeister Max Brauer aus Altona geriet der überzeugte Nationalsozialist in diesem Gremium und im Parlament häufig aneinander. Anfang 1931 scheiterte sein Gesuch um Ernennung zum Notar an einem vorgeblich formalen Hindernis. Unter veränderten politischen Konstellationen wurde ihm Ende 1932 das Amt dann sogar mit dem Zugeständnis übertragen, daß er seinen Wohnsitz in Hoyerswort behalten durfte.

Wie fast überall kam es nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Eiderstedt zu einer Welle von Hausdurchsuchungen und Verhaftungen unter H. als Kreisleiter der NSDAP, von denen vor allem Sozialdemokraten und Kommunisten betroffen waren. In der Kleinstadt Tönning hatte bei der Reichstagswahl im Juli 1932 die Hälfte der Wähler für die linksgerichteten Parteien gestimmt. Verfolgt wurden auch Mitglieder der Glaubensgemeinschaft Zeugen Jehovas und des bald verbotenen Tannenbergbundes.

Nach der Amtsenthebung von Heinrich Clasen trat H. Mitte April 1933 an dessen Stelle als Landrat des gemeinsamen Kreises Husum-Eiderstedt. Die Zusammenlegung war erst im Oktober 1932 erfolgt und hatte tiefen Unmut in Eiderstedt hervorgerufen. In wenigen Monaten gelang es H., die Entscheidung rückgängig zu machen, was die Bevölkerung freudig und dankbar begrüßte. Anfang Oktober 1933 übernahm er die Verwaltung des wieder selbständigen Kreises Eiderstedt mit dem Amtssitz in Tönning.

Obwohl H. als Vorsitzender des Provinzialausschusses an der ersten Phase der nationalsozialistischen Gleichschaltung in Schleswig-Holstein noch maßgeblichen Anteil hatte und als einer der Vertreter der Provinz auch in den – allerdings noch 1933 aufgelösten – Preußischen Staatsrat gewählt worden war, widmete er sich dann in erster Linie den Angelegenheiten seines Kreises, vor allem dem Projekt der Landgewinnung. In verschiedenen Gremien wirkte er dabei an entscheidender Stelle, wie etwa als Mitglied im Landesausschuß der Schleswig-Holsteinischen Landschaft, im Ausschuß für Untersuchungen an der Westküste und als Oberdeichgraf des 3. Schleswigschen Deichbandes. Unter Einsatz des Arbeitsdienstes wurden in Eiderstedt in den Jahren 1933 bis 1937 drei Köge mit insgesamt 1 340 Hektar Neuland eingedeicht. Der damit verbundene Bau von Gehöften und Straßen brachte der Wirtschaft des Kreises einen bemerkenswerten Aufschwung.

H. war nicht nur deswegen als Landrat bei der Bevölkerung sehr beliebt und genoß großes Ansehen. Auch seine Vorgesetzten schätzten ihn als geraden und zuverlässigen Charakter, der eine ausgezeichnete Kenntnis von Land und Leuten besaß. Die Beurteilung seiner Befähigung als Verwaltungsbeamter ließ aber schon 1937 erkennen, daß sein Engagement in der täglichen Verwaltungsarbeit nachgelassen hatte. Im Jahr darauf wurde seinem mit der Beanspruchung durch die Bewirtschaftung seines Gutes begründeten Antrag auf Entlassung aus dem Amt als Landrat stattgegeben.

Eigentlich hatte H. aus dem angegebenen Grund auch als Kreisleiter ausscheiden wollen. Da jedoch kein geeigneter Nachfolger zur Verfügung stand, war er wie bisher ehrenamtlich weiter in dieser Parteifunktion tätig, wenn auch mit verringertem Einsatz. Vom Gauleiter Hinrich Lohse wurde ihm vorgeworfen, seine Aufgaben zu vernachlässigen und Parteianordnungen zu

unterlaufen. Als H. dann nach der Katastrophe von Stalingrad öffentlich die Führung des nationalsozialistischen Staates kritisierte und aus seiner Distanzierung keinen Hehl machte, setzte Lohse ihn im August 1943 ab und strengte ein Parteigerichtsverfahren an, in dem H. jedoch in Anerkennung seiner Verdienste nur eine strenge Verwarnung erhielt.

Ende Juli 1945 wurde H. von den Briten verhaftet und in das Internierungslager Neumünster-Gadeland gebracht. Im Herbst 1946 kamen die Gefangenen in das Lager Eselheide zwischen Paderborn und Bielefeld und hatten sich Spruchgerichtsverfahren unter deutscher Gerichtsbarkeit zu stellen. Mitte April 1948 verurteilte eine Spruchkammer in Bielefeld H. zu achtzehn – durch die Internierungshaft abgeholten – Monaten Gefängnis wegen seiner Zugehörigkeit zum politischen Führerkorps, sah jedoch von einer Geldstrafe ab. Eine Fülle von entlastenden Zeugnissen, die seine Frau beschafft hatte, schilderte sein persönliches Verhalten als einwandfrei gerecht und redlich. Das wurde auch vom Entnazifizierungs-Hauptausschuß für den Kreis Eiderstedt anerkannt, der H. Mitte Oktober 1948 sofort in die Kategorie IV als „Mitläufer“ einstuft und die Vermögenssperre aufhob. Gewürdigt wurde, daß der ehemalige NSDAP-Kreisleiter seinen Irrtum eingesehen habe und dazu auch öffentlich stehe.

H. bewirtschaftete seinen Hof noch einige Jahre, bis er ihn seinem Sohn übergab. Er selbst zog 1957 mit seiner Frau zunächst in den Hamburger Vorort Rissen, wo er mit 70 Jahren ein kleines Haus baute. Jahrzehnte vom großstädtischen Kulturleben abgeschnitten, genoß das Ehepaar Oper, Schauspielhaus und Museen und führte auch seine Kinder und Enkel in diese Welt ein.

Außerdem widmete sich H. seinen juristischen und geschichtlichen Interessen. Regelmäßig nahm er an Tagungen und Exkursionen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, des Nordfriesischen Vereins und des Heimatbundes teil. Als Hobby pflegte er auf Hoyerswort einen großen Obstgarten, selbst noch, nachdem er als Achtzigjähriger 1967 nach Tönning gezogen war.

Vom „latinschen Buer“, wie er als Jurist und Landwirt in Eiderstedt genannt wurde, nahm 1969 auf Hoyerswort eine große Trauerversammlung Abschied. H. hatte Pflichtbewußtsein und Charakterfestigkeit vorgelebt. Er stand zu seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, gleichzeitig aber dazu, daß es der falsche Weg gewesen war. Für die Unbelehrbaren hatte er kein Verständnis und mied sie. Ihnen seine Einstellung deutlich und offen zu erklären, war ihm selbstverständlich.

Quellen: Bundesarch. Koblenz: Z 42IV (Spruchgericht Bielefeld), Nr. 1515. Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz: Rep. 90 (Staatsministerium), Nr. 1053. LAS: Abt. 611 (Innenministerium), Nr. 1904; Abt. 301 (Oberpräsidium), Nr. 3678, 4754, 4759; Abt. 309 (Regierung zu Schleswig), Nr. 22998; Abt. 320 (Eiderstedt), Nr. 32,149, 169, 218.

Literatur: F. Johannsen, Landrat a. D. O. H., Hoyerswort, wurde am 15. 12. 1967 80 Jahre alt, in: Zwischen Eider u. Wiedau 1968/69, S. 112. Ders., O. H., Hoyerswort t, in: ebd. 1970, S. 27. G. Hamkens, Die Familie H. aus Eiderstedt, Lübeck 1972, S. 116, 118 f. R. Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst. (1919–1928), Nms. 1982, S. 430. K. Jürgensen, Die Gleichschaltung d. Provinzialverwaltung, in: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst., hrsg. v. E. Hoffmann/ P. Wulf, Nms. 1983 (QuFGSH 81), S. 493–422, bes. 406–408. Chr. M. Sörensen, Politische Entwicklung u. d. Aufstieg d. NSDAP in d. Kreisen Husum u. Eiderstedt 1918–1933, Nms. 1995 (QuFGSH 104), s. Register. Th. Steensen, Nordfriesland im 19. u. 20. Jh., in: Gesch. Nordfrieslands, Heide 1995, S. 348, 352 f., 355. E. Colmorgen, „Heimtückische Äußerungen“ über d. „Führer“ in d. Badeanstalt, in: Ende u. Anfang im Mai 1945. Das Journal z. Wanderausstellung d. Landes Schl.-Holst., Kiel 1995, S. 97–101.

Porträts: Fotos in Familienbesitz, Abb.: Hamkens (s. Lit.), vor S. 113. Sörensen (s. Lit.), S. 247. Steensen (s. Lit.), S. 348.

Felicitas Glade
Band 12, 2006

HAMKENS, Carl Wilhelm Hugo, geb. 24.2.1883 Hoyerswort b. Tönning, gest. 4.10.1962 Husum; ev., 1925 bis 1933 konfessionslos. – Rechtsanwalt, Landrat, Regierungspräsident.

Eltern: Johannes *Heinrich* Hamkens, Gutsbesitzer auf Hoyerswort, geb. 24.11.1847 auf Rödemishof, gest. 22.10.1903 Hoyerswort; *Katharina* Margarethe Hamkens, geb. 20.12.1852 Oldenswort, gest. 26.10.1933 Schleswig, Tochter d. Peter Hamkens (1822–1909) in Rödemis b. Husum aus d. Kotzenbüller Linie d. Familie.

Ehefrau: *Ella* Margarethe Elisabeth geb. Freiin von Oldershausen, geb. 22.9.1880 Greifswald, gest. 28.3.1949 Husum; verh. 26.12.1919 Förste b. Osterode (Harz); Tochter d. Erbmarschalls und Fideikommißherrn auf Förste Jobst Freiherr von Oldershausen (1846–1917) u. d. Elisabeth geb. Wöhler (1854–1928); in 1. Ehe verh. m. dem Eiderstedter Landrat Christian Freiherrn v. HeintzeWeißenrode (1874–1956).

Kinder: 1 Adoptivtochter aus d. 1. Ehe seiner Frau, 1 unehelicher Sohn. *Bruder:* Otto, geb. 15.12.1887.

H. wuchs auf dem Gut Hoyerswort in Eiderstedt auf. Der bedeutende Besitz gehörte seit 1771 dieser Linie der in der Landschaft weitverzweigten Familie Hamkens. Die zugleich großbürgerliche und ländliche Herkunft prägte H.' Charakter und Lebensstil.

Nach dem Abitur am Gymnasium in Husum 1903 entschloß H. sich gemäß der Familientradition zu einem Jurastudium, das er an der Univ. Freiburg im WS 1904/05 aufnahm. Dort trat er auch in das Corps Rhenania ein. Weitere Semester in Berlin und in Kiel folgten, wo er im Januar 1908 die Erste Juristische Staatsprüfung ablegte. Achtzehn Monate des Referendariats absolvierte H. in den preußischen Provinzen Posen und Schlesien; andere Stationen seiner Referendarsausbildung waren Altona und Flensburg. Der Großen Juristischen Staatsprüfung im August 1912 in Berlin folgten die Ernennung zum Gerichtsassessor und der Einsatz als Vertreter eines Richters am Tönninger Amtsgericht.

Den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger hatte H. beim Lauenburgischen Jägerbataillon Nr. 9 in Ratzeburg geleistet, einer ausgesprochenen Elitetruppe. Mit der Beförderung zum Leutnant der Reserve gehörte H. zum Offizierskorps der preußischen Armee, dem er sich Zeit seines Lebens verbunden fühlte. Wegen einer Liebesaffäre mit der Frau des Eiderstedter Landrats Christian v. Heintze-Weißenrode, dessen Familie einflußreiche Positionen innehatte, ging H. außer Landes, kehrte aber bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch vor dem Erreichen seines Zieles, Deutsch-Südwest-Afrika, von Teneriffa aus sofort nach Deutschland zurück. An der Front wurde er mehrfach mit militärischen Verdienstorden ausgezeichnet. Bei Kriegsende war er Hauptmann der Reserve und Bataillonsführer der Garde-Schützen in Berlin-Lichterfelde.

Durch seine Heirat mit der inzwischen geschiedenen und wieder ihren alten Namen führenden Ella Freiin von Oldershausen wurde eine berufliche Umorientierung notwendig, da ein Verbleiben im Staatsdienst nach den damaligen gesellschaftlichen Regeln nicht möglich war. Aufgrund persönlicher Kontakte ließ sich H. im Juli 1919 als Rechtsanwalt und Notar im Kirchort Hohenwestedt im Süden des Kreises Rendsburg nieder. H. stellte in der neuen Umgebung bald seine Führungsqualitäten unter Beweis, etwa an der Spitze der Einwohnerwehr oder bei Konflikten mit den Sozialdemokraten während des Kapp-Putsches, und wurde zur Autorität in kommunalpolitischen Angelegenheiten. Seine Mitgliedschaft in der Deutschnationalen Volkspartei 1920 bis 1924 war für seine Stellung ohne Belang.

Am 1. September 1929 trat H. in die NSDAP ein. In Hohenwestedt und seinen Umlandgemeinden, schon bei der Reichstagswahl von 1924 eine Hochburg des Völkisch-Sozialen Blocks, gab es entsprechende Sympathien für die aufkommende rechtsextreme Partei. Daß sich der angesehene Anwalt und hochdekorierte Offizier als Spitzenkandidat bei den Kommunalwahlen am 17.11.1929 zur Verfügung stellte, verhalf den Nationalsozialisten in dieser Region zum entscheidenden Durchbruch. H. wurde NSDAP-Fraktionsführer im neuen Rendsburger Kreistag und Mitglied im Kreisausschuß.

Große Bedeutung für seine weitere politische und berufliche Karriere hatte die Funktion als Gastgeber Adolf Hitlers und der ihn begleitenden Parteiprominenz, die zwischen zwei Wahlkampfterminen im August 1930 bei ihm in Hohenwestedt übernachteten. Der kurz vorher zum Rendsburger Kreisleiter der NSDAP ernannte H. galt fortan als „Betreuer des Führers“. Der Gauleiter Hinrich Lohse, der für die Unterstützung sehr dankbar war, fühlte sich dem weitläufigen Rechtsanwalt seitdem verpflichtet.

Im Zuge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und des Aufstiegs Lohses zum Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein wurde H. am 11.4.1933 mit der Verwaltung des Rendsburger Landratsamtes beauftragt. Wenig später entfesselte er gegen seinen entlassenen Vorgänger Theodor Steltzer mit schweren Beschuldigungen eine vernichtende Verleumdungskampagne. Im Kreis griff der neue Landrat ebenfalls zu Gewaltmaßnahmen, wie der sog. Schutzhaft und Amtsenthebungen, um politische Gegner zu entfernen und die Bevölkerung einzuschüchtern. Seine Position festigte sich in kürzester Zeit, da er SS und Sicherheitsdienst (SD) in ihre Schranken verwies und den Einfluß übergeordneter Parteidienststellen auf die Verwaltung abwehrte. Dabei konnte er sich auf die Unterstützung Lohses verlassen, z. B. auch bei der im Regierungspräsidium umstrittenen Ernennung seines Protégés, des Sattlers Franz

Krabbes, zum Bürgermeister der Stadt Rendsburg, bei der H. in autokratischer Manier den Dienstweg ignoriert hatte.

Einen noch einflußreicheren Gönner hatte H. im preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, der ihn im Februar 1934 mit dem neu geschaffenen Amt des Gaujägermeisters in Schleswig-Holstein betraute. In dieser Funktion vermochte H. seinen Freund E. Bamberger, der jüdischer Herkunft war, als Jagdpächter zu schützen. Überhaupt versuchte er den angesehenen Chirurgen vor den schlimmsten Auswirkungen der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung zu bewahren, was sich am Ende jedoch als vergeblich erwies.

Obwohl H. zum Jahresende 1935 als Kreisleiter ausscheiden mußte, da sein Lebenswandel den angeblichen moralischen Ansprüchen an einen Repräsentanten der Partei nicht genügte, blieb dieser Amtsverlust ohne Auswirkungen auf seine Karriere. Zudem gewann er als Landrat Anerkennung für das energische Durchsetzen von Gemeindefusionen im Kreis Rendsburg. Trotz massiver Proteste der betroffenen Dörfer gab es 1938 statt der bisher 150 nur noch 135 Kommunen.

Welche Wertschätzung H. bei den Spitzen von Partei und Staat genoß, machte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Schleswig deutlich. Am 17. 2. 1938 wurde er zunächst vertretungsweise und seit dem 1.3.1938 kommissarisch mit der Verwaltung des Amtes betraut. Die endgültige Ernennung am 25.8.1938 hatte nur noch formellen Charakter. Sein Vorgänger Anton Wallroth war kein Mitglied der NSDAP und mußte wegen der verschärften nationalsozialistischen Personalpolitik seinen Platz räumen. Zwar erhoben die SS-Führer Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich Einwände gegen die Ernennung von H., dem sie Behinderung ihrer Organisation vorwarfen, doch gaben sie schließlich dem Druck höherer Parteigremien nach. Allerdings wurde er als Regierungspräsident, wie schon als Landrat in Rendsburg, weiter vom SD überwacht.

H. entsprach zunächst den an ihn gestellten Erwartungen. In seinem vielfältigen Aufgabenbereich stand die Aufsicht über polizeiliche Angelegenheiten an erster Stelle. Schon seit langem arbeitete die Gestapo eng mit der Polizei der Provinz Schleswig-Holstein zusammen, die ihr Amtshilfe leistete. Das geschah auch bei den vielen Gewaltaktionen gegen jüdische Bürger in der Pogromnacht vom 9./10.11.1938. Der Regierungspräsident als Aufsichtsbehörde muß darüber zumindest informiert gewesen sein. Grundsätzlich war die Schleswiger Regierung mit H. an der Spitze die entscheidende Schaltstelle, über die alle gesetzlichen Zwangsmaßnahmen und verordneten Repressalien des nationalsozialistischen Staates an die untergeordneten Dienststellen im Land zur Ausführung weitergegeben wurden. Bei Kriegsausbruch wuchs der Aufgabenbereich der Behörde um die zivile Verteidigung, wie Luftschutz, Evakuierung und Regulierung von Kriegsschäden. Kraft seines Amtes war H. Mitglied des Verteidigungsausschusses im Wehrkreis X, der den größten Teil Norddeutschlands umfaßte. Einer Abkommandierung auf einen Verwaltungsposten im besetzten Nordfrankreich konnte er sich im Frühsommer 1940 entziehen.

Im folgenden Herbst kam es dann zu einer Auseinandersetzung mit Lohse über die Sammeltätigkeit des Winterhilfswerks im Regierungspräsidium, die schließlich zum endgültigen Bruch zwischen den lange freundschaftlich verbundenen Männern führte. H. machte inzwischen aus seiner wachsenden Kritik an vielen Maßnahmen der Partei, auch am Gauleiter und Oberpräsidenten selbst, keinen Hehl und verhielt sich gegenüber Anweisungen zunehmend widersetzlich. Als Lohse im Juli 1941 zum „Reichskommissar für das Ostland“ ernannt und mit großen Machtbefugnissen ausgestattet wurde, fühlte er sich stark genug, dem alten Weggefährten entgegenzutreten und seinen Einfluß zu begrenzen. Über seinen Kieler Statthalter mit dem Titel eines Regierungspräsidenten, Waldemar Vöge, entzog Lohse dem unbotmäßigen H. so viele Kompetenzen, daß dieser am 7. 9.1943 bei Reichsinnenminister Wilhelm Frick um seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand einkam, die ihm zum 1. 2.1944 gewährt wurde. Das Amt des Gaujägermeisters konnte H. ohne Einschränkungen bis Kriegsende ausüben.

Nach der Errichtung der britischen Besatzungsmacht mußte H. Ende Mai 1945 zunächst lediglich seine Dienstwohnung räumen. Später wurde er interniert; genaue Daten sind nicht überliefert, lediglich Aufenthalte in den britischen Lagern Eselheide und Staumühle bei Paderborn und die Entlassung aus der Internierung Anfang September 1947. Vor dem

Spruchgericht brauchte sich H. nicht zu verantworten, da er als politischer Leiter der NSDAP schon Ende 1935 ausgeschieden war und die britische Besatzungsmacht den 1.9.1939 als Stichtag festgesetzt hatte. Bei der Entnazifizierung in Schleswig wurde er in die Kategorie IV als „Mitläufer“ eingestuft und erhielt ein Viertel seines Ruhegehalts als Regierungspräsident zuerkannt. Eine vom Öffentlichen Kläger und dem ihm übergeordneten Sonderbeauftragten für Entnazifizierung betriebene Wiederaufnahme des Verfahrens wurde im Januar 1949 angesichts der großen Zahl von Entlastungszeugen, die H. aufbieten konnte, vom Entnazifizierungshauptausschuß Schleswig abgelehnt. Der Dienststrafhof in Schleswig lehnte am 12.8.1952 zwar die Klage von H. auf Zahlung der vollen Bezüge ab, weil die Berufung zum Regierungspräsidenten aus politischen Gründen erfolgt sei. Dagegen habe er aber durchaus die fachliche Eignung zum Landrat gehabt, weshalb ein Anspruch auf eine dementsprechende Pension gerechtfertigt werden könne.

Wohl versorgt verbrachte H. seinen Lebensabend in einem geerbten Haus in Husum-Rödemis. Trotz einiger altersbedingter Krankheiten nahm er regen Anteil am Tagesgeschehen und pflegte Kontakte zu Kameraden. Mit Lohse kam es zur Aussöhnung und regelmäßigen Besuchen, die erst mit dem Tod H.' ein Ende fanden. Seinen Eigensinn hatte er bewahrt. H. trug täglich die Uniformjacke des Gaujägermeisters, wenngleich er durch behördliche Anweisung gezwungen worden war, die nationalsozialistischen Embleme abtrennen zu lassen.

Quellen: Bundesarch. Berlin: R 22 (Reichsjustizministerium), Nr. 58808; R 58 (Reichssicherheitshauptamt), Nr. 1534; ehemaliges Berlin Document Center (NSDAP-Personalakten). Bundesarch. Koblenz: Z 421 (Spruchgerichte britische Zone), Nr. 196, Nr. 490. Geheimes Staatsarch. Potsdam: Rep 77 (Landratsämter), Nr. 5469; Rep 90 (Staatsministerium), Nr. 1053. LAS: Abt. 309 (Regierung zu Schleswig), Nr. 37280, 37282 f.; Abt. 611 (Innenministerium), Nr. 1905, 5371; Abt. 615 (Landesbesoldungsamt), 1170; Abt. 460 (Entnazifizierung), Nr. 1, 83; Abt. 399 (Nachlässe), Nr. 65; Abt. 454 (NSDAP-Gauleitung Schl.-Holst.), Nr. 3 f.; Abt. 605 (Schleswig-Holsteinische Landeskanzlei/Staatskanzlei), Nr. 4261. Stadtarch. Rendsburg: EI (Allgemeine Verwaltung), EU (Hauptamt), DX (Materialsig. z. NS-Zeit). Weitere Qu. verz. b. Glade 2000 (s. Lit.), S. 255–260.

Literatur: G. Hamkens, Die Familie H. aus Eiderstedt, Lübeck 1972, S. 116 f. J. Peters, Die nationalsozialistische Zeit: Gesch. d. Kr. Rendsburg 1933 bis 1945, in: 100 Jahre Kr. Rendsburg, Rendsburg 1968, S. 50–53. H. W. Schwarz, Die Gemeindezusammenlegungen im Kr. Rendsburg im Jahr 1938, in: Jb. Rendsburg 1988, S. 76–109. F. Glade, Hohenwestedt. Gesch., Menschen, Ereignisse, Heiligenhafen 1994, S. 219, 238, 240 f., 248 f. Dies., Rechtsanwalt Weber u. d. Moral d. Rendsburger Kreisleitung, in: Informationen z. Schl.-Holst. Zeitgesch. 33/34 (1998), S. 97–111. F. Glade, Ernst Bamberger u. W. H.: eine Freundschaft in Mittelholstein unter d. NS-Regime, Rendsburg 2000 (Jb. Rendsburg Beih.e 1).

Porträts: Fotos in Familienbesitz, einige davon abgeb. b. Glade 2000 (s. Lit.), S. 49, 55, 189 u. auf d. Buchdeckel.

Felicitas Glade
Band 12, 2006

HAMMERSTEIN, Christian Freiherr von, geb. 18.6.1769 Kastorf (Hzgt. Lauenburg), gest. 11.4.1850 Uelzen; ev. – Offizier, Landwirt, landwirtschaftlicher Schriftsteller.

Eltern: Hans Christian Freiherr von Hammerstein, geb. 15.5.1741, gest. 14.5.1771, Gutsherr auf Kastorf; Caroline Agnes Luise geb. von Schrader, geb. 19.4.1744, gest. 28.12.1801.

Ehefrau: Dorothea Agnes Sophie von Plato, geb. 1771, gest. 1858; verh. 3.4.1793; Tochter d. Landrats Otto Ernst von Plato auf Grabow (Mecklenburg).

Kinder: 6 Töchter, 4 Söhne, darunter: Wilhelm (1808–1872), Hannoverscher Staatsminister.

Bruder: Hans Detlev Freiherr von Hammerstein (1768–1826), Jurist, Minister.

Nach dem frühen Tod des Vaters zog die Mutter nach Ebstorf und später nach Lüneburg, wo H. entgegen seinen Neigungen zum Militärdienst bestimmt wurde. 1783 wurde er als 14-jähriger Kadett zum Kornett beim Leibregiment zu Pferde in Lüneburg mit Quartier in Bleckede befördert, wo er die nächsten Jahre verbrachte. Ende 1790 kaufte seine Mutter das Gut Bahnsen im damaligen Amt Bodenteich südlich von Uelzen, das H., formell im Auftrag seiner Mutter, während seines Urlaubs von seinem militärischen Beruf selbständig bewirtschaftete. Schriftliche Aufzeichnungen zeigen, daß er über landwirtschaftliche Vorkenntnisse verfügte, die er sich wohl durch intensive Lektüre angeeignet hatte, wozu ihm der Garnisondienst in Bleckede genügend Zeit ließ. Als er seit dem Dezember 1791 über seinen Erbanteil am väterlichen Gut Kastorf verfügen konnte, verkaufte er Bahnsen und erwarb das Gut Goldberg im Amt Buckow in Mecklenburg. Im April 1792 wurde er zum Rittmeister befördert, kurz darauf nahm er seinen Abschied, um sich ganz der Landwirtschaft zu widmen. Goldberg wurde 1794 wieder verkauft, und H. erwarb im folgenden Jahr, nun zusammen mit seiner Ehefrau, das mecklenburgische Gut

Hülseburg mit Preseck und konnte den Komplex ein Jahr später noch um den Meierhof Vortsahl erweitern. Nominell wurde seine Frau Eigentümerin des Besitzes. 1799 kaufte H. den Familiensitz Kastorf, der durch seinen Bruder veräußert worden war, wieder zurück. Allerdings mußte er zur Finanzierung seiner Erwerbungen erhebliche Kredite aufnehmen, was seinen Gutsbesitz gegenüber einer Verschlechterung der Wirtschaftslage, wie sie dann infolge der französischen Okkupation eintrat, äußerst anfällig machte. Die Plünderung Kastorfs 1806, wiederholte Feuer- und Hagelschäden in den folgenden Jahren, mehrfache Einquartierungen bis 1813, vor allem aber die Agrarkrise nach den napoleonischen Kriegen führten dazu, daß H. 1815 Konkurs machte und Kastorf verkaufen mußte. Schon vorher war er in seinen alten Beruf zurückgekehrt, war Major und Kommandeur des Ratzeburger Landwehr-Bataillons geworden und hatte mit diesem 1815 an den Kämpfen gegen Napoleon teilgenommen. Nach der Rückkehr aus dem Krieg war er Kommandeur in Ratzeburg, leitete 1816 die Auflösung seines Landwehr-Bataillons und übernahm anschließend als Kommandeur ein Landwehr-Bataillon in Lüneburg, das bis 1833 bestand. In diesem Jahr wurde H. als Oberst aus dem Militärdienst verabschiedet. Das Gut Hülseburg hatte er noch einige Jahre neben seinem militärischen Beruf bewirtschaftet, doch war 1823 auch das Vermögen seiner Frau in seinen Konkurs hineingezogen worden, so daß damals auch das überschuldete Hülseburg verkauft werden mußte. H.s Familie mietete sich auf dem Gut Lenthe in Wrestedt bei Uelzen ein, wo H. sich bis zu seiner Verabschiedung (1833) jedoch nur während des Urlaubs vom Garnisondienst aufhielt. Anfang des Jahres 1834 wurde er zum Ablösungskommissar für das alte Amt Oldenstadt mit Dienstsitz in Wrestedt ernannt, nachdem er schon als Offizier mehrfach vergeblich versucht hatte, den Militärdienst gegen eine Anstellung im hannoverschen Staatsdienst beim Landes-Oeconomie-Collegium, das die Gemeinheitsteilung und Verkoppelung leitete, zu vertauschen. Da er die Befähigung zum Richteramt nicht besaß, die Voraussetzung für die Ernennung zum Ablösungskommissar war, mußte er sich als 64jähriger einem Examen seiner juristischen Kenntnisse unterziehen. 1838 zog H. mit seiner Frau nach Uelzen und verbrachte dort seine letzten Lebensjahre.

1830 schuf H. sich mit der Gründung des „Landwirtschaftlichen Vereins zu Uelzen“, des späteren Provinzialvereins, den Wirkungskreis, in dem er sein Lebenswerk, die Modernisierung der Landwirtschaft in der Lüneburger Heide, entfalten konnte. Zum Zeitpunkt der Gründung des Vereins war er bereits durch mehrere, z. T. preisgekrönte Publikationen, die 1827 gesammelt unter dem Titel „Landwirtschaftliche Schriften“ erschienen waren, als Fachschriftsteller bekannt. 1832 wurde er zum Präsidenten des Provinzial Vereins auf Lebenszeit gewählt. Bis zu seinem Tode war er Redakteur der von dem Verein herausgegebenen Zeitschrift „Landwirtschaftliche Mitteilungen, besonders für das Fürstentum Lüneburg, und Verhandlungen des landwirtschaftlichen Provinzial-Vereins zu Uelzen“ und seit 1849 auch der ersten Nummern des „Sonntags-Wochenblatts für den Landmann im Fürstentum Lüneburg“. Der Landwirtschaftliche Verein verstand sich anfangs als Lesegesellschaft und wollte Kenntnisse über neuere Entwicklungen in der Landwirtschaft durch Lektüre, Vorträge und Erfahrungsaustausch verbreiten, verwandelte sich aber bis ca. 1840 mehr und mehr in einen auf die Modernisierung der Landwirtschaft durch konkrete praktische Maßnahmen ausgerichteten Zusammenschluß von Fachleuten. Er setzte sich vor allem für die Übernahme moderner englischer Methoden in der Landwirtschaft der Heide ein, insbesondere für einen stark ausgeweiteten Grünfütteranbau, unterstützt durch Wiesenbauprojekte, für die Verbesserung und Vergrößerung der Viehbestände und damit für die Vermehrung der Düngerproduktion, um den Ackerbau zu verbessern. Dem sollte auch die Mergelung des Bodens dienen, die der Provinzialverein propagierte. Unterschiedliche Erfolge brachte H.s Einsatz für die Bekämpfung von Kartoffelkrankheiten, die Einführung des Tabakanbaus und den Bau moderner landwirtschaftlicher Maschinen.

Die nachhaltigste Wirkung zeigte die Arbeit des Provinzialvereins bei den sogenannten Höferegulierungen in der Lüneburger Heide, d. h. der Umstellung bereits verkoppelter bäuerlicher Betriebe von der überkommenen Getreide-/Brache-Wirtschaft auf eine leistungsfähigere Fruchtfolge aus Getreide, Futterbau und Hackfrüchten. Nach ersten Erfolgen investierte der Provinzialverein seit 1837 alle verfügbaren Mittel in die Höferegulierung, die nun systematisch betrieben wurde. 1846 waren 76 Höfe reguliert, weitere 27 Regulierungen waren beantragt oder in Arbeit. Abgeschlossen wurden die Regulierungen aber erst 1894, also Jahrzehnte nach H.s Tod.

Das Jahr 1832, als H. Präsident des Provinzialvereins auf Lebenszeit wurde, bezeichnet auch den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit als landwirtschaftlicher Fachschriftsteller, denn damals erschienen neben kleineren Arbeiten seine „Neuen landwirtschaftlichen Schriften“, die sieben seiner früheren Abhandlungen sammelten, darunter auch seine kleine, aber wichtige Monographie „Über die Verbesserung des Zustandes des Landmannes im Fürstenthum Lüneburg“, für deren Veröffentlichung sich die Königliche Landwirtschaftsgesellschaft eingesetzt hatte. Von seinen weiteren Veröffentlichungen ist eine Übersetzung der kurzgefaßten Darstellung der Grundsätze modernen Ackerbaus von dem englischen Autor William Bland hervorzuheben. Silberne Medaille d. Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft, 1834. – Im Jahr seines Todes wurde H. in Uelzen ein von T. Rühne entworfenes Denkmal gesetzt (heute am Hammer steinplatz).

Quellen: Verz. b. Vogtherr (s. Lit.).

Werke: Schriftenverz. b. Vogtherr (s. Lit.), S. 76–84. Die wichtigsten Titel sind im Text genannt.

Literatur: H.-J. Vogtherr, Chr. Freiherr v. H. – Leben u. Werk, in: Ders. (Hrsg.), Chr. Freiherr v. H. u. d. Modernisierung d. Landwirtschaft in d. Lüneburger Heide im 19. Jh. (Uelzener Beitr. 15, Veröff. d. Landwirtschaftsmus. Lüneburger Heide 10), Uelzen 2001, S. 21–84.

Porträt: Litho, undatiert (Uelzen, Slg. H. Hoffmann), Abb.: Vogtherr (s. Lit.), S. 6.

Hans-Jürgen Vogtherr
Band 12, 2006

HANKE, Johann *Carl*, get. 5.12.1749 (nicht 1750) Markt Roßwald (Slezké Rudoltice, Tschechien) b. Jägerndorf (Krnov, Tschechien), gest. 10.6.1803 Flensburg; kath. – Komponist, Dirigent.

Eltern: Anton Hanke, Maria Magdalena Hanke, Marktbürgersleute aus Roßwald.

Ehefrau: 1.) Anna Maria Stormke, geb. 1760, gest. 20.4.1789 Schleswig; verh. 1778 Roßwald; Tochter d. Rentmeisters Franz Joseph Stormke u. d. Anna Rosina geb. Just aus Roßwald; erste Sängerin am Roßwalder Schloßtheater. 2.) Christina Sophia Berwald, geb. 11.7.1757 Schleswig, gest. 27.2.1843 Husum (?); verh. 13.6.1791 Schleswig; Tochter d. Schleswiger Stadtmusikanten Johann Friedrich Berwald; bis 1791 mecklenburg-schwerinische Hofsängerin in Ludwigslust. *Kinder:* aus 1.) 1 Tochter; aus 2.) 2 Söhne, darunter: Carl Friedrich Ferdinand, geb. 15.4.1793 Flensburg, gest. 12.7.1863 Schleswig, Ober- und Landgerichtsadvokat ebd., Mitgründer d. Schleswiger Gesangvereins von 1839. 1 Sohn aus einer unehelichen Verbindung m. Maria Schmidt, Tochter d. Hadersiebener Schmiedes Johann Schmidt.

Der Familienname H. ist im schlesisch-mährischen Grenzgebiet, in dem H.s Geburtsort liegt, sehr verbreitet. Im 17. und 18. Jh. waren einige Träger des Namens Kantoren und Organisten.

Über H.s Kindheit und Jugend ist kaum etwas bekannt. Er muß früh das Violinspiel erlernt haben und durch musikalische Begabung aufgefallen sein, denn der Graf Albert v. Hoditz nahm ihn in das Knabenorchester auf seinem Schloß Roßwald auf. Dieses war ein Musensitz, im 18. Jh. berühmt durch seine Theater- und Opernaufführungen, die öfters von dem in der Nähe wirkenden Karl Ditters v. Dittersdorf geleitet wurden. 1770 komponierte H. zu Ehren König Friedrichs II. von Preußen für dessen Besuch auf Schloß Roßwald eine Kantate. Durch Förderung des Grafen konnte sich H. bei Johann Gottlieb Graun und besonders 1772–1775 bei Christoph Willibald Gluck in Wien musikalisch weiterbilden. Dort reifte sein Entschluß, Berufsmusiker zu werden. Von 1776 bis 1778 leitete er die Roßwalder Hofkapelle. Es entstanden hier zahlreiche Gelegenheitskantaten, Ballette, Orchesterwerke und Kammermusik.

Nach dem plötzlichen Tod des Grafen Hoditz 1778 wurde die Hofkapelle aufgelöst. 1779 fand H. eine neue Stellung als Musikdirektor am Stadttheater in Brünn; seine Frau wurde als Erste Sängerin engagiert. 1781 folgte H. mit seiner Frau einem vorteilhaften Ruf an das Warschauer Nationaltheater. Daß der Ausländer H. an das fast nur aus polnischen Musikern bestehende Ensemble geholt wurde, spricht dafür, daß er sich bereits in weiteren Kreisen einen guten Ruf erworben hatte. Großen Erfolg in Warschau hatte H. mit seinem hier uraufgeführten Singspiel „Robert und Hannchen“. Der polnische König Stanislaw II. August Poniatowski selbst zeichnete ihn aus. Wie lange H. in Warschau wirkte, ist nicht genau bekannt. Nach dem finanziellen Zusammenbruch des Warschauer Theaters 1782 wechselte das Ehepaar vorübergehend an die Breslauer Oper und von dort noch im selben Jahr nach Berlin.

1783 wurden H. und seine Frau vom Theaterdirektor Abel Seyler an das Ackermannsche Schauspielhaus in Hamburg verpflichtet. Als Musikdirektor des Theaters trat H. mit eigenen Werken hervor: Schauspielmusiken, Balletten und zwei Opern. Größter Erfolg dort wurde seine Bühnenmusik „Gesänge und Chöre zum lustigen Tag oder der Hochzeit des Figaro“ (1785), die ein Jahr vor Mozarts berühmter Oper uraufgeführt wurde.

1786 folgte H. einem Ruf an das Gottorfer Hoftheater in Schleswig. Er stand dort als Musikdirektor im Dienste des Statthalters Landgraf Carl v. Hessen, eines engagierten Förderers des Musiktheaters. H. dirigierte hier italienische und französische Opern sowie neue eigene Werke: die Singspiele „Doktor Fausts Leibgürtel“ und „Hüon und Amade“ (Libretto von Friederike Seyler nach Christoph Martin Wielands „Oberon“). Seine erste Frau gefiel in verschiedenen Opernrollen dem Publikum und der Kritik. Nach ihrem Tod (1789) setzte H. ihr ein Denkmal in seiner ersten Lieder Sammlung „Gesänge beym Clavier, für Kenner und Liebhaber“ (1790). Höhepunkt seiner Tätigkeit in Schleswig war die Mitwirkung bei den Feierlichkeiten zur Hochzeit des dänischen Thronfolgers Friedrich (VI.) mit Marie, der Tochter des Landgrafen, im selben Jahr mit eigenen Gelegenheitsmusiken.

Eine Beziehung mit der Tochter eines Haderslebener Schmiedes führte im Februar 1790 zur Geburt eines unehelichen Sohnes H.s, dem zur Verschleierung der Vaterschaft das Anagramm „Ecknah“ als Nachname gegeben wurde. Eine Aufdeckung der Affäre hätte H.s Stellung in Schleswig sicher unmöglich gemacht. 1791 heiratete er erneut und bewarb sich, wohl aus Gründen der Alterssicherung, um das Stadtmusikantenamt in Flensburg. Der Rat stellte ihn gegen das Versprechen ein, eine Singschule zu gründen sowie die darniederliegende Kirchenmusik zu unterstützen. Neben seinen Pflichten als Stadt- und Amtsmusikus wirkte H. in Flensburg als Musikpädagoge und mit Subskriptions-Konzertreihen in einem 1794 auf eigene Kosten erbauten Konzertsaal als Konzertunternehmer. Als Dirigent am Flensburger Theater setzte er sich besonders für die Aufführung von Bühnenwerken Mozarts ein. Als Komponist schuf H. in Flensburg zahlreiche Gelegenheitsmusiken zu öffentlichen Anlässen wie Königsgeburtstagen und vaterländischen Feiern. Nach dem Tode des Marien-Kantors übernahm H. 1796 vertragsgemäß auch dessen Amt ohne Vergütung. Zahlreiche geistliche Kompositionen entstanden, darunter eine bedeutende Trauermusik für eine Flensburger Bürgermeistersfrau.

1795/97 veröffentlichte H. in Flensburg eine weitere Liedersammlung auf Texte einheimischer Dichter wie Johann Heinrich Voß, Matthias Claudius und Heinrich Harries. Sie enthält auch Freimaurerlieder sowie „Fragmente“ geistlicher Kompositionen.

Trotz seiner vielfältigen Aktivitäten blieb die materielle Lage seiner Familie prekär, besonders nach der großen Investition für den Konzertsaal. Der Gewinn aus den Konzertveranstaltungen ging nach Anfangserfolgen zurück, zumal der Spielbetrieb am 1795 eröffneten Flensburger Theater zahlendes Publikum von den Konzerten abzog. Durch Einrichtung einer Schankwirtschaft mit Billard neben dem Konzertsaal versuchte H., das Unterhaltungsbedürfnis seines Publikums auf andere Weise gewinnbringend zu befriedigen. Zu den wirtschaftlichen Schwierigkeiten als Konzertunternehmer traten Streitigkeiten mit den neu entstandenen Bürgergarden, die eine eigene musikalische Ausgestaltung ihrer Feiern beanspruchten. H. verteidigte gegen diese sowie gegen die neue Konkurrenz von freien Musikern erbittert sein Musikprivileg als Stadtmusikus. Vom Rat nur halbherzig unterstützt, rief sich H. mit ständigen Eingaben um Gehaltsaufbesserung auf. Er starb, erst 53 Jahre alt, an einem Schlaganfall.

H. war ein außerordentlich vielseitiger, wendiger Komponist. Er wußte sich den unterschiedlichsten musikalischen Anforderungen infolge seines häufigen Orts- und Aufgabenwechsels anzupassen. Den Stil seiner erhaltenen Bühnenwerke kennzeichnet eine einfache, aber klang- und ausdrucksvolle Schreibweise, die manches dem Einfluß Glucks und auch der Leipziger Singspieltradition verdankt. In seinen Liedern knüpft H. an den „Volkston“ von J. A. P. Schulz, dem führenden Komponisten der zweiten Berliner Liederschule, an.

Während H.s Symphonie Es-Dur mit ihrer langsamen Einleitung den Einfluß Mozarts verrät, scheint seine „Serenate“ in F-Dur von Werken Dittersdorfs inspiriert. Obwohl H.s größtenteils ungedruckt gebliebene Werke vor denen Haydns und Mozarts verblaßten und daher schnell vergessen wurden, hat er doch als Repräsentant der Klassik in Norddeutschland zu gelten.

Quellen: Taufregister v. Slezské Rudoltice f. 1749 (Arch. Opa va). Brief H.s an d. Braunschweiger Musikverleger J. P. Spehr v. 10.12.

1795 (Stadt. UB Ffm., Signat. Mus.ep. Carl Hanke 1). LAS: Abt.10/470, Akte A 290, A II (Bestallung H.s). Stadtarch. Flensburg: Ratsgerichtsprotokolle Bd. 50–53 (1792–1806). Schleswigsches Intelligenzbl. 1789 f. Flensburgsches Wochenblatt f. Jedermann 1793–1803. Weitere Qu. verz. b. Kellner 2000 (s. Lit.), S. 134 f.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Kellner 2000 (s. Lit.), S. 96–111; *überlieferte Werke:* Robert u. Hannchen oder die hat d. Teufel geholt, komisches Singspiel, Warschau 1781 (hs. Partitur Brüssel, Bibliothèque du Conservatoire). Gesänge u. Chöre z. lustigen Tag oder d. Hochzeit d. Figaro, Hbg. 1785 (hs. Partitur in d. SUBH, Klavierauszug in d. SHLB). Gesänge beim Clavier f. Kenner u. Liebhaber, 4 T.e, Hbg. 1790 (SHLB). Gesänge u. Lieder einheimischer Dichter f. Kenner u. Liebhaber, 2 T.e, Hbg. 1796/97 (KB). Serenate ou Sinfonie à plusieurs instrumens obligés ... Œuvre 5, Braunschweig 1797 (Stimmen in d. SUBH; Kopie in d. SHLB). Sinfonie à plusieurs Instruments ... Œuvre 6, ebd. 1797 (Stimmen in UB Münster; Kopie in d. SHLB).

Literatur: Bricka, 6, S. 557 f. Kordes, S. 144 f. L.-S., 1, S. 212 f., Nachtragsbd., S. 705. E. L. Gerber, Neues histor.-biogr. Lex. d. Tonkünstler, 2, Lpz. 1812–1814, S. 582. A. Einstein, Ein Schüler Glucks, in: Acta musicologica 10 (1938), S. 38–40. J. Thomsen, Wahre treu was schwer errungen. Gesch. d. Schleswiger Gesangver. v. 1839 e. V., Schleswig 1954, S. 31. H. P. Detlefsen, Musikgesch. d. Stadt Flensburg, Kassel 1961, s. Register. The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 8, London usw. 1986, S. 144 f. Lex. z. dt. Musikkultur in Böhmen, Mähren, Sudetenschlesien, München 2000, Bd. 1, S. 75, 505 f., Bd. 2, S. 293, 1237. E. Richter, Allg. Topographie u. Gesch. d. Enklave Hotzenplotz, 6 (undatiertes Ms. [wohl 1880–1890] im Arch. Opava), S. 1, 4, 5. MGG, Personent., 8, Sp. 649 f. C. Kellner, C. H. (1749–1803). Stationen eines Musikerlebens, Magisterarbeit (masch. vervielf.) Kiel 2000 (SHLB); m. Nachweisen weiterer Lit., S. 138–146. Ders., C. H. (1749–1803). Ein böhmischer Musiker in Hamburg, Schleswig u. Flensburg, in: NE 72 (2003), S. 7–54. Ders., C. H. (1749–1803) ein vergessener Komponist Vossischer Gedichte, in: Vossische Nachr. 7 (2003), S. 17–23.

Cornelius Kellner
Band 12, 2006

HANS (JOHANN) der Ältere, geb. 29.6.1521 Haderslevhus, gest. in d. Nacht vom 1. auf d. 2.10.1580 Hansburg b. Hadersleben, begr. Schleswig (Dom); ev. – Herzog von Schleswig-Holstein-Hadersleben.

Eltern: Friedrich I, König von Dänemark, geb. 7.10.1471; 2. Ehefrau Sophie von Pommern.

Unverheiratet.

Geschwister: s. bei Friedrich I.

H., der den Beinamen „der Ältere“ schon zu Lebzeiten zur Unterscheidung von seinem Neffen Hans dem Jüngeren bekam, war der älteste Sohn aus der zweiten Ehe Friedrichs I. Er war als Kind der Kandidat der katholischen Partei des dänischen Reichsrats für die Nachfolge seines Vaters anstelle seines älteren Halbbruders Christian (III.), der in den Ämtern Törningeln und Hadersleben, mit denen er 1525 belehnt worden war, sogleich energisch die Reformation zu betreiben begonnen hatte. H. erhielt eine sorgfältige Erziehung, zunächst durch Männer, die sich der Reformation angeschlossen hatten: seit 1526 war der Pommer Peter Suave (Svave), ein Freund Johannes Bugenhagens, einige Jahre lang sein Lehrer, seit 1527/28 auch Hermann Bonus. Seit 1529 oder 1530 wurde H. dann auf Wunsch des Reichsrats in Kopenhagen zum Thronfolger erzogen. Die Grafenfehde, der Kampf um die dänische Krone nach dem Tode Friedrichs I., griff auch in sein Leben ein: seit 1533 hielt er sich auf dem Schloß Nyborg auf Fünen auf, mit dem sein Hofmeister Oluf Rosenkrantz auf Vallo vom Reichsrat belehnt worden war, und 1534 mußten dieser, Suave und H. als Bauern verkleidet von Nyborg nach Sonderburg fliehen. Nach dem Ende der Grafenfehde, das die Sicherung der Herrschaft Christians III. und die endgültige Niederlage der katholischen Partei bedeutete, und nach der Wahl von Christians Sohn Friedrich (II.) zum Thronfolger auf dem Kopenhagener Herrentag vom Oktober 1536 war H.s Rolle in der dänischen Politik im wesentlichen ausgespielt; sein weiteres Leben gehört der Geschichte der Herzogtümer an. Dort hatte man den Söhnen Friedrichs I. am 8. 6.1533 als Herzog gehuldigt. Vorerst wurde H. jedoch zu seinem Schwager Herzog Albrecht von Preußen, dem Mann seiner Halbschwester Dorothea, geschickt, an dessen Hof in Königsberg er sich als ein sehr gern gesehener Verwandter von 1536 bis 1542 aufhielt. Dieser lange Aufenthalt bei einem der bedeutendsten nordeuropäischen Staatsmänner seiner Zeit war für seine spätere Tätigkeit von großer Bedeutung. Hier bekam er zweifellos die Anregung zum Aufbau seiner Verwaltung, und auch sein Interesse am Schulwesen und an einer Architektur von europäischem Niveau können sehr gut in Preußen gefördert worden sein. Endgültiges läßt sich darüber jedoch noch nicht sagen, weil die Veröffentlichung des reichhaltigen Quellenmaterials für die Regierung des Herzogs H. in den „Hansburger Registranten“ noch nicht abgeschlossen ist und weil es auch noch an einer modernen, umfassenden Biographie fehlt.

H. wurde 1542 wegen des Krieges der mit Frankreich verbündeten protestantischen Reichsstände gegen Kaiser Karl V. in die Heimat zurückgerufen und amtierte 1543/44 in Vertretung Johann Rantzaus als eine Art Statthalter in den Herzogtümern. Nach dem

Friedensschluß von Speyer setzte dann Christian III. im Vertrag vom 9.8.1544 gegen den Widerstand der Stände eine Teilung von Schleswig und Holstein mit seinen Brüdern H. und Adolf durch. H. erhielt den Haderslebener Anteil. Dieser umfaßte das Törningelehn (mit dem nördlichen Teil der Insel Röm), die Ämter Hadersleben und Tondern (mit fast der ganzen Insel Sylt und dem Osterland Föhr), Lügumkloster (das 1548 säkularisiert und zu einem Amt gemacht wurde) sowie die Inseln Alt-Nordstrand und Fehmarn; in Holstein gehörten dazu das Amt Rendsburg und das Kloster Bordesholm. Beim Sieg über Dithmarschen 1559 erhielt H. außerdem den mittleren Teil des Landes mit Meldorf als Hauptort. Während das Lehns-Verhältnis des Herzogtums Holstein zum Kaiser schon 1548 geregelt wurde, dauerte es sehr lange, bis auch das Verhältnis zwischen den Herzogen und dem König von Dänemark geklärt werden konnte; erst 1579, im Jahr vor H.s Tod, kam es zum Vergleich, dem am 3. 5. 1580 die feierliche Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig in Odense folgte.

H. residierte seit der Landesteilung auf Haderslevhus. Er baute die Verwaltung seines Territoriums nach preußischem Vorbild auf. Im ersten Jahrzehnt war Iven Reventlow sein engster Ratgeber. Ein richtiger Kanzler wurde erst 1564 in Paul Neidhart ernannt; er wurde 1569 von Hieronymus Oelgard abgelöst, der bis zum Tode des Herzogs im Amt blieb. Die leitenden Sekretäre waren Hieronymus Boldig (gest. 1573), der seit 1543 in H.s Diensten stand, und der Thüringer Georg Beyer (gest. 1587), der 1547 hinzukam. Eine Vorstellung von bestimmten Seiten der Verwaltung wird durch die etwa hundert Verordnungen, die in Bd 1 der „Hansburger Registranten“ abgedruckt sind, vermittelt. Etwa ein Fünftel von ihnen befaßt sich mit Problemen des Deichbaus, die die Kräfte stark beanspruchten. Zur Zeit H.s wurden bedeutende Marschländerereien gewonnen, darunter der große Gotteskoog. Berühmt ist das Deichrecht („Spadelandesrecht“), das 1556/57 auf der Insel Nordstrand kodifiziert und 1572 als Anhang zu einem neuen, von Oelgard und Beyer auf der Grundlage älterer Behebungen redigierten NordstranderLandrecht erlassen wurde, aber bald auch in Eiderstedt und anderen Teilen Nordfrieslands Geltung bekam und in Dithmarschen als subsidiäre Rechtsquelle Eingang fand. Außerdem kümmerte sich H. um das Schulwesen und die sozialen Verhältnisse. 1565/66 wurde das Kloster Bordesholm aufgehoben und an seiner Stelle ein Pädagogium errichtet. 1567 ließ H. in Hadersleben die noch heute existierende Gelehrtenschule, das Johanneum (Haderslev Katedralskole), gründen, 1569 das dort ebenfalls noch bestehende Armenstift Herzog-Hans-Hospital. Auch auf dem Lande wurden Schulen errichtet. H.s Außenpolitik bestand, soweit sich das vorerst erkennen läßt, vor allem in der Vermittlung zwischen dem streitbaren Herzog Adolf und dem dänischen König, die wohl nicht zuletzt durch häufige Besuche im Königreich erleichtert worden sein dürfte. Aber H. war zweifellos auch an weiterreichenden außenpolitischen Angelegenheiten interessiert, insbesondere, soweit sie Livland und Moskau betrafen. Reisen führten ihn 1548 nach Sachsen, wohin er seine Nichte Anna zu ihrer in Torgau gefeierten Hochzeit mit dem späteren Kurfürsten August begleitete, sowie 1573 nach Venedig.

Außerordentliches leistete H. als Bauherr. Das mittelalterliche Haderslevhus wurde seit 1557 durch die Hansburg ersetzt, die älteste Fürstenresidenz im Renaissancestil nicht nur in den Herzogtümern, sondern in der gesamten dänischen Monarchie. H. bezog dieses Schloß, das u. a. unter der Leitung von Hercules von Oberberg erbaut wurde, etwa 1562/63, doch war es bei seinem Tode noch nicht vollendet. Es wurde, ebenso wie das kleine stilvolle Jagdschloß Grøngaard bei Tondern, um die Mitte des 17. Jh. abgerissen; sein Standort konnte jedoch 1979 durch eine Grabung annähernd bestimmt werden. H. war, soweit wir wissen, ein friedliebender und kultivierter Mann, der in seiner Familie wohlgelitten war. Eine geplante Eheschließung mit seiner Schwägerin Dorothea, Witwe Christians III., scheiterte an theologischen Bedenken. Mehrere Unternehmungen, die unter H. begonnen wurden, sind von großer lokaler Bedeutung gewesen, aber in der Geschichte der Herzogtümer ist seine Regierung nur Episode geblieben. Nach seinem Tode wurde sein Besitz zwischen König Friedrich II. und Herzog Adolf geteilt und die Verwaltung aufgelöst.

Quellen: RAK, Hertug Hans den ældres arkiv (vgl. VA 10, S. 62–103); LAS, Abt. 5. – [Briefe Johann Rantzaus an H.,] in: Danske Magazin 4, 1750, S. 52–64, 69–71, 75 f., 79–82, 88 f., 92–96. – Samling af Dronning Dorotheas Breve, in: Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv 1, 1852–1855, S. 69–214. – To Breve fra Hertug H. d. J.E. til hans Brodersøn den udvalgte Prinds Frederik, in: ebd. 4, 1866–1870, Tillæg S. 40. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 1–2, Kbh. 1907–1912. – De Hansborgske Registranter, hrsg. v. E. Andersen, 1–2, Kbh. 1943–1949 (weitere Bde in Vorbereitung). – Documenta ex Archivo Regiomontano ad

Poloniam spectantia, hrsg. v. C. Lanckorońska, 19, 24 u. 26, Rom 1980–1982 (Elementa ad Fontium Editiones 49, 54 u. 56). – M. Schwarz Lausten (Hrsg.), Melanchthoniana i Danmark, in: Kirkehistoriske Samlinger 1980, S. 95–103, bes. S. 97–99.

Literatur: NDB 10, S. 533 f. – Bricka 6, S. 569–572. – DBL 9, S. 80–83. – DBL 3. Ausg., 5, S. 547–549. – A. C. Lindenhan, J. d. Ae., Herzog zu Schl.-Holst.-Hadersleben, in: PB 1830, S. 129–178. – A. Heise, Herredagen i Kjøbenhavn 1533, in: DHT 4. R., 3, 1872–1873, S. 222–517, bes. S. 231, 240–242, 250–252, 258–260, 318 f., 321 f., 326–329, 400 f., 427–429, 514–516. – Ders., Et nyt Bidrag til den kjøbenhavnske Herredags Historie 1533, in: ebd. 4. R., 4, 1873–1874, S. 634–642. – Ders., Oplysninger om Mester Torbjørn Olafsen, in: Kirkehistoriske Samlinger 3. R., 1, 1874–77, S. 503–523, bes. S. 504–507, 509, 520. – H. F. Rørdam, Bidrag til Sønderjyllands Kirkehistorie i 16de Aarhundrede II: Hertug H. d. æ.s kirkelige Styrelse (1544–80), in: ebd., S. 46–113, 687–741 (m. Quellenabdr.). – K. Hansen, Hertug H. d. æ. i Haderslev, in: DHT 4. R., 6, 1877–78, S. 341–428. – F. Bertheau, Herzog J. d. Ä. Ein Beitr. z. Reformationsgesch. Schleswig-Holsteins, in: ZSHG 16, 1886, S. 205–274; Nachtrag: ebd. 17, 1887, S. 315–322. – H. Berlage, Die Erbauung d. Schlosses Hansburg b. Hadersleben (1557–88), in: ebd. 53, 1923, S. 1–54. – Th. O. Achelis, Aus d. Gesch. d. Herzog-Hans-Hospitals in Hadersleben, in: ebd. 57, 1928, S. 203–261. – G. Jacoby, Herzog J. d. Ä. v. Schl.-Holst. u. d. Abfassung d. Spade-Landesrechts, in: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germanistische Abt. 55, 1935, S. 263–287. – Sønderjyllands Historie, 2, Kbh. 1937–1939, S. 244, 247, 345–366, 410–416, 445–451. – H. Karlsson, Hertug H. d. Ä., in: Haderslev-Samfundets Aarskrift 1942, S. 43–50. – H. Stiesdal, Grøngaard, Hertug H. d. Ä.s Jagtslot, in: Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1956, S. 115–127. – I. Gundermann, Herzogin Dorothea v. Preußen, Köln 1965 (Stud. z. Gesch. Preußens 9). – M. Favrholt, Haderslev Latinskoles Historie 1567–1967, Kbh. 1966 (Skrifter udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 36). – K. Boysen, Das Nordstrander Landrecht v. 1572. Entwicklung u. Text, Neumünster 1967 (QuFGSH 54). – J. Mattek, Ustawa o rzadzie (Regimentsnottel) Prus Ksiązeczych z roku 1542, Toruń 1967, S. 142 f. (über d. Verfassungsgesetz d. Herzogtums Preußen v. 1542). – K. Agerbæk, Hertug H. d. æ. og Hansborg, in: Haderslev Amts Mus. 13, 1, 1968, S. 17–34, 41 f. – H. Neumann, Hvor lå Hansborg slot?, in: ebd., S. 35–40. – G. E. Hoffmann, Die Herzogtümer v. d. Landesteilung v. 1544 bis 1660, Neumünster 1972, S. 3 f., 48 f., 56–59 (GSH 5,1). – M. Schwarz Lausten, Religion og politik. Studier i Christian Ills forhold til det tyske rige i tiden 1544–1559, Kbh. 1977. – H. Fangel, Det middelalderlige Haderslevhus, in: Nordslesvigske Museer 4, 1977, S. 51–64. – St. Wulff Andersen/F. Rieck, Et hjørne af Hansborg slot, in: ebd. 7, 1980, S. 60–68. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl., München 1980.

Porträts: Farbiges Wachsmedaillon, 1574 (1640 in d. Dresdener Kunstkammer, jetzt in: Staatliche Kunstsammlungen. Münzkabinett, Dresden), Abb.: Karlsson, (s. Lit.), nach S. 48. – Bleimedaillon, 1574 (Staatliche Münzslg. München). – Goldmedaille, 1577 (Staatliche Kunstsammlungen. Münzkabinett, Dresden), Abb.: Karlsson (s. Lit.), nach S. 48; danach Medaille 1582 in zwei Größen (Nationalmus. Kop.; Städtisches Mus. Flensburg); Abb. d. größeren: s. Taf. 1. – Vgl. Chr. Lange, Slg. schl.-holst. Münzen u. Medaillen, 2, Bln 1912, S. 300–302; M. Bernhard, Medaillen Valentin Malers, in: Bll. f. Münzfreunde 45, 1910, Sp. 4381–4384, Taf. 185, u. G. Habich, Die deutschen Schaumünzen d. XVI. Jh., Bd 2,1, München 1932, Nr 2362 u. 2474; J. Steen Jensen, Hertug H. d. Ä.s medailler, in: (Medlemsblad for) Numismatisk forening for Nord- og Sydslesvig 14, 1974/75, Nr 8, S. 1–4 (SHLB); Mitt. v. P. Arnold, Dresden (Arch. d. Kgl. Münzslg. Nationalmus. Kop.).

Jørgen Steen Jensen – Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

HANS (JOHANN) der Jüngere, geb. 25.3.1545 Koldinghus, gest. 9.10.1622 Glücksburg, begr. Schloßkirche Sonderburg; ev. – Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg.

Eltern: Christian III., geb. 12.8.1503, gest. 1.1.1559, König von Dänemark; Dorothea, geb. 9.7.1511, gest. 7.10.1571; Tochter d. Herzogs Magnus I. von Sachsen-Lauenburg (gest. 1543).

Ehefrau: 1.) Elisabeth, geb. 20.3.1550, gest. 11.2.1586 Osterholm, Alsen; verh. 19.9.1568 Kolding; Tochter d. Herzogs Ernst von Braunschweig-Grubenhagen (1518–1567) u. d. Margareta von Pommern-Wolgast (1518–1569). 2.) Agnes Hedwig, geb. 12.3.1573, gest. 3.11.1616 Sonderburg; verh. 14.2.1588 Sonderburg; Tochter d. Fürsten Joachim Ernst von Anhalt (1536–1586) u. d. Eleonore von Württemberg (1552 – 1618), Witwe d. Kurfürsten August von Sachsen (1526–1586).

Kinder: aus 1.) 8 Söhne, 6 Töchter, darunter: Dorothea, geb. 16.10.1569, gest. 25.6./5.7.1593, verh. m. Herzog Friedrich IV. von Liegnitz-Brieg (1552–1596). – Christian, geb. 26.11.1570. – Alexander, geb. 20.1.1573, gest. 13.5.1627, 1622 Herzog von Sonderburg (Stammvater d. späteren Herzöge von Augustenburg, d. jetzigen dänischen Königshauses Glücksburg u. d. jetzigen Herzöge zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg). – Maria, geb. 22.8.1575, gest. 6.12.1640, 1611 Äbtissin d. Klosters Itzehoe. – Johann (Hans) Adolf, geb. 15. oder 16.9.1576, gest. 21.2.1624, 1622 Herzog von Norburg. – Anna, geb. 8.10.1577, gest. 30.1.1616, verh. m. Herzog Bogislaw XIII. von Pommern-Stettin (1544 – 1606). – Sophie, geb. 13.8.1579, gest. 3.6.1658, verh. m. Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin (1573 – 1618). – Elisabeth, geb. 24.9.1580, gest. 21.12.1653, verh. m. Herzog Bogislaw XIV. von Pommern (1580–1637). – Friedrich, geb. 24. oder 26.11.1582, gest. 22.7.1658, 1624 Herzog von Norburg. – Margarete, geb. 3.3.1583, gest. 10.4.1658, verh. m. Graf Johann II. von Nassau-Siegen (1561–1623). – Philipp, geb. 15.3.1584, gest. 27.9.1663, 1622 Herzog von Glücksburg. – aus 2.) 3 Söhne, 6 Töchter, darunter: Eleonore, geb. 4.4.1590, gest. 13.4.1669, Besitzerin von Rethwisch. – Anna Sabina, geb. 7.3.1593, gest. 18.7.1659, verh. m. Herzog Julius Friedrich von Württemberg-Teck (1588–1635). – Joachim Ernst, geb. 29.8.1595. –

Eleonore Sophie, geb. 24.2.1603, gest. 5.1.1675, verh. m. Fürst Christian II. von Anhalt-Bernburg (1599–1656).

Geschwister: Anna, geb. 22. oder 25.11.1532, verh. m. Kurfürst August von Sachsen (1526–1586). – Friedrich II., geb. 1.7.1534, gest. 4.4.1588, König von Dänemark. – Magnus, geb. 26.8.1540, gest. 18.3.1583, Bischof von Ösel u. Kurland, 1570 –1577 König von Livland. – Dorothea, geb. 29.6.1546, gest. 6.1.1617, verh. m. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg (1535–1592).

H., der seinen Beinamen „der Jüngere“ zur Unterscheidung von seinem Onkel, Herzog Hans d. Ä. von Hadersleben (1521–1580), erhalten hat, stand nach dem Tode seines Vaters unter der Vormundschaft seiner klugen, aber dominierenden Mutter. Im Flensburger Vertrag vom 27.1.1564 erhielt er von seinem Bruder, König Friedrich II. von Dänemark, als Anteil am gemeinsamen Erbe in den Herzogtümern die Ämter Sonderburg und Norburg in Schleswig (d. h. die Inseln Alsen und Ærø und die Halbinsel Sundewitt), sowie das Amt Plön und das säkularisierte Kloster Ahrensbök in Holstein. Nur im letzteren konnte H. sogleich die Herrschaft antreten, denn die schleswigschen Ämter waren Leibgeding seiner Mutter (bis 1571), Plön Leibgeding seiner Großmutter Sophie (bis 1568). Vorerst erhielt er von Friedrich II. für die schleswigschen Besitzungen jährlich 8.000 und für Plön 1.396 Mark lübsch.

H. hielt sich nach 1564 zunächst einige Zeit in Sachsen auf, wo seine Schwester Anna mit dem Kurfürsten August verheiratet war. Er begleitete diesen 1566 zum Augsburger Reichstag und gewann dort das Wohlwollen des Kaisers, der ihn in seine Dienste nehmen wollte, doch wurde dies von seiner Mutter nicht gestattet. H. kehrte im Herbst 1566 in die Heimat zurück. Nach seiner Heirat residierte er zumeist bei seiner Mutter in Sonderburg, bis er nach deren Tod seinen schleswigschen Besitz übernehmen konnte.

Bei einer weiteren Erbteilung (1582) nach dem Tode seines kinderlosen Onkels Hans d. Ä. erhielt er noch das holsteinische Kloster Reinfeld und das schleswigsche Rudekloster; letzteres ließ er abreißen, um an derselben Stelle das Schloß Glücksburg zu erbauen. Trotz vieler Versuche gelang es H. niemals, die Huldigung der schleswig-holsteinischen Stände, die eine weitere Zerstückelung der Herzogtümer fürchteten, zu erhalten. Er blieb somit von der Gemeinschaftlichen Regierung ausgeschlossen und seine Stellung als „abgeteilter Herr“ war nicht stark, u. a. erhielt er keine Fräuleinsteuer für die Ausstattung seiner vielen Töchter. Dagegen stand er seit 1580 in einem formellen Lehnsverhältnis zum dänischen König und seit 1590 zum deutschen Kaiser, was staatsrechtlich insofern wichtig war, als es H. und seinen Nachkommen ein gewisses Miterbrecht an beiden Herzogtümern sicherte. Im 19. Jh. gewann dieses Recht mit dem Erbspruch der Augustenburger höchste politische Bedeutung.

Eine eigene Außenpolitik des kleinen Fürstentums gab es nicht; für den Herzog ging es in erster Linie darum, seine Position im Land und seinen Nachbarn gegenüber zu behaupten. Nur in der Religionsfrage nahm H. gegenüber seinem Bruder, dem dänischen König, eine selbständige Haltung ein. Während Friedrich II. das Konkordienbuch, das ihm sein Schwager August von Sachsen gesandt hatte, verbrennen ließ, nahm H. die Konkordienformel an, und sie war bis zu seinem Tod in Sonderburg und im Sundewitt gültig. H.s einzige größere außenpolitische Initiative war der Versuch, seinen ältesten Sohn Christian zum Koadjutor des Stiftes Kurland wählen zu lassen, dessen Bischof H.s Bruder Magnus war. Dieser Versuch scheiterte jedoch, weil ihm sein anderer Bruder, Friedrich II., die Unterstützung verweigerte.

Seit 1571, in besonderem Maße aber seit 1584, vermehrte H. seinen Besitz durch den Ankauf von Adelsgütern. Anfangs war seine Tätigkeit auf Alsen und das Sundewitt beschränkt, wo er den lokalen Adel völlig auskaufte, später wandte er sich auch nach Angeln und Holstein. Insgesamt kosteten ihn diese Landkäufe mehr als 700.000 Reichstaler. Diese Summen brachte er wahrscheinlich vor allem durch seine Landwirtschaft auf, die er in Form der Gutswirtschaft betrieb; auch seine Pferdezucht war von Bedeutung. Bei der Durchsetzung seiner wirtschaftlichen Interessen war H. rücksichtslos: Bauernhöfe und ganze Dörfer wurden gelegt und die Bauern z. T. zu Kättern gemacht. Es wurde zwar auch für die Bauern gesorgt, doch nur, weil man sie als billige Arbeitskräfte für den Gutsbetrieb brauchte. So war es kein Wunder, daß der Herzog bei seinen Untertanen nicht beliebt war. Im Jahre 1599 z. B. beklagten sich die Bauern des Dorfes Reinsbek, die ihre Hof tage in Wulfsfelde leisteten, daß sie von den Beamten des

Herzogs geplagt und geschunden würden. Um eine Abnahme der Bevölkerung (und damit der Arbeitskräfte) zu verhindern, erließ H. u. a. 1603 ein Mandat an die Ahrensböcker Untertanen, worin ihnen untersagt wurde, ihre Kinder oder ihr Gesinde außerhalb seines Gebietes zu verheiraten. Auch den Städten gegenüber war seine Verwaltung von der Forderung nach unbedingter Autorität gekennzeichnet, und er war rücksichtslos, wenn er seine Ziele erreichen wollte. So wurden z. B. Bürgermeister, Rat und viele Bürger der Stadt Sonderburg zum Tode verurteilt, weil sie beschuldigt wurden, schlechtes Maß gebraucht zu haben. Sie wurden begnadigt, verloren aber dafür das Stadtfeld und die Privilegien, dagegen erhielten sie ein halbes Jahr später die Erlaubnis, die alten Maße wieder zu verwenden.

H. war in seinen Bestrebungen, seine Einkünfte zu vermehren, in deutscher territorial-fürstlicher Tradition verankert. Sein wichtigster Beamter war der Brandenburger Johannes Hildesheim (ca. 1553–1625), der von 1582 bis 1621 sein Sekretär war und dessen ausführliche Selbstbiographie erhalten ist (QuFGSH 3, S. 13-39; ebd. 4, S. 45).

H. hatte durch die kaiserliche Belehnung das Recht, Münzen prägen zu lassen, und er hat 1604, wo die Ausmünzung jedoch nur unbedeutend war, und von 1618 bis zu seinem Tod davon Gebrauch gemacht. 1618/19 ließ er norddeutsche Doppelschillinge prägen, und von 1620 bis 1622 Denninge nach russisch-dänischem Muster, die noch lange in Dänemark benutzt wurden. Es muß aber offen bleiben, ob H. oder die Münzmeister den größeren Gewinn davon hatten; wahrscheinlich war ihm wesentlich daran gelegen, Geltung und Prestige zu gewinnen. Dafür sprechen z. B. seine Talermünzen von 1622 mit Porträt und Wappen.

H. war außerdem ein großer Bauherr; seine holsteinischen Schlösser Ahrensbök (1594–1601) und Reinfeld (1600–1604) wurden zwar im 18. Jh. abgebrochen, nur das Schloß Glücksburg, das von Nikolaus Karies an Stelle des niedergerissenen Rudeklosters erbaute wurde, steht noch.

H. erwarb sich einen üblen Nachruf auf Alsen, wo die Sagen von seiner Gier nach Land, von Justizmord und willkürlichen Hinrichtungen erzählen. Als er 1621 sein letztes Testament schrieb, stellte er seinen Söhnen folgende Lebensbilanz auf: Er wünschte, daß sie sehen sollten, „wie viel und was dazumahl [d. h. bei der letzten Erbteilung] unser Patrimonium und Erbtheil gewesen, und wie wir selbige mittelst Gottes reichen Segen durch Erkauffung vieler statlicher Höffe und Güther ... als auch eingezogene rahtsame Hoffhaltung, Sparsahmkeit und fleißige Aufsicht zur Haußhaltung, Gottlob mercklich vermehret, und in einen viel beßern Stand gebracht. H. verfügte im Testament die Teilung seines Landes in fünf winzige Fürstentümer (Sonderburg, Norburg, Glücksburg, Plön und Ærø) für seine Söhne und entzog damit zugleich seinen Nachkommen jede Möglichkeit, sich neben den regierenden Linien des dänischen Königshauses zu behaupten.

Quellen: Verz. b. Steen Jensen (s. Lit.), S. 185 – 189. Die wichtigsten im RAK (vgl. VA 10, S. 137 – 149) u. LAS Abt. 20. – Testament 1621, abgedr. in: Joh. Fr. Hansen, Vollständigere Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig, Flensburg 1770, S. 632 – 643. – Nicolaus Christiani Hassingius, Eine heilsame Trostschrift ... an des... Herrn Johannis des Oldern... Kindern, Schleswig 1623 (KB). – Dominicus Laurentii, Eine christliche Leichpredigt über... Herrn Johannes..., Rostock 1623 (KB). – Johannes Lund, Epicedion in obitum... Domini Johannis..., Schleswig 1623 (KB).

Literatur: ADB 14, S. 409-412. – NDB 10, S. 534 f. – Bricka 6, S. 572-574. – DBL 9, S. 83-86. – DBL 3. Ausg., 5, S. 549 f. – Prinz H. zu Glücksburg. Nachr. aus d. Leben... H. d. J. (2 verschiedene Mss. 1877–1909, im RAK, Prins H. af Glücksborgs arkiv). – Danmark-Norges Traktater 2, 1561–1588, hrsg. v. L. Laursen, Kbh. 1912, s. Register. – Kr. Erslev, Augustenborgemes Arvekrav, Kbh. 1915. – P. Langendorf, Herzog Johann d. J. zu Schleswig-Holstein-Sonderburg, in: NE 3, 1924, S. 341–410. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schleswig-Holstein u. d. Neuzeit, Kiel 1926, S. 114/15, 164/65, 225, 296. – J. Skovgaard in: Sønderjyllands Historie 2, Kbh. 1937/39, S. 382–388, 498/99; ebd. 3, Kbh. 1940/42, S. 10 ff., 488/89. – H. Wullenweber, Herzog H. d. J. von Sonderburg, Apenrade 1945. – Herzog Johann d. J., in: Bll. f. Heimatkunde. Beil. d. Ostholsteiner Anz. 6, 1960, S. 13 – 20, 23 f. – O. Nom, J. Paulsen u. J. Slettebo, Sonderborg slot, Kbh. 1963. – J. Steen Jensen, Hertug H. den Yngre (m. Kat. d. Münzen), [Sonderborg] 1971, auch als: Fra Als og Sundeved 50; hierzu Bespr. v. E. Ladewig-Petersen in: Historisk Tidsskrift R. 12, Bd 6, 1973, S. 555–559. – Ders., Ks. Jan Mlodszy z Szlezwik-Holsztyn-Sonderborgu jako teść ksiazat pomorskich, Boguslaw XIII, Boguslaw XIV oraz Filip II (The Duke Johannes of Slesvig-Holsten-Sonderborg as Father-in-law of the Pomeranian Dukes, Boguslaw XIII, Boguslaw XIV, and Filip II), Materialy Zachodniopomorskie, Szczecin (im Druck) – G. E. Hoffmann, Die Herzogtümer von d. Landesteilung bis zum Kopenhagener Frieden von 1660, Neumünster 1972 (GSH 5, Lieferung 1), S. 60 ff. – C.-H. Seebach, Schloß Glücksburg, Neumünster 1979, s. Register. – H. Fangel u. J. Slettebo, Adel og hertuger på Als og Sundeved, Sønderborg 1979 (Fra Als og Sundeved 57), S. 40–55.

Porträts: Epitaph in d. Schloßkapelle Sonderburg, ca. 1586/87. – Gemälde (Ganzfigur) ca. 1596, Schloß Frederiksborg. – Gemälde (Halbfigur) v. Søren Kiær (?), ca. 1620, Schloß Glücksburg; von diesem u. einem ähnlichen Ganzfigur-Bild spätere Kopien. Das 1596 datierte Gemälde bei C.-H. Seebach (s. Lit.) ist modern, wahrscheinlich v. A. Dorph. – Kupf. in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß. – Medaille 1605 (Schloßmus. Gotha). – Talermünzen m. Porträt 1622. – Verz. u. Abb. anderer Porträts b. Steen Jensen (s. Lit.), S. 85 ff.; vgl. auch Faaborg Nr 4090 – 4092.

Jørgen Steen Jensen
Band 6, 1982

HANS (JOHANN), Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 19.3.1606 Schloß Gottorf, gest. 18.2.1655 Eutin; begr. Schleswig (Dom); ev. Bischof von Lübeck.

Eltern: Johann Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 27.2.1575, gest. 31.3.1616; Augusta, geb. 8.4.1580, gest. 5.2.1639; Tochter König Friedrichs II. von Dänemark (1534–1588) u. d. Sophie von Mecklenburg (1557–1631), Tochter d. Herzogs Ulrich von Mecklenburg-Schwerin (1527–1603).

Ehefrau: 1.) Julia Felicitas, geb. 19.12.1619 Weiltingen, gest. 3.1.1661 Mönchneversdorf, verh. 7.5.1640 Plön, gesch. 31.10.1653; Tochter d. Herzogs Julius Friedrich von Württemberg-Weiltingen (1588–1635) u. d. Anna Sabina geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1593–1659). 2.) Christina Clüvers, gest. 1676, verh. November 1653 (morganatische Ehe); Kammermädchen.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: Johann August, geb. 3.8.1647, gest. 29.1.1686.

Beim Tod seines Vaters verzichtete H. als erstes Mitglied der Familie gegen eine Apanage auf seine Erbensprüche und zog mit seiner Mutter auf deren Witwensitz, das Schloß vor Husum. Dort erhielt er eine gute, stark religiös geprägte Erziehung. 1621 wurde er zum Subkoadjutor des Fürstbistums Lübeck gewählt. 1625 ging er mit seinem Hofmeister Conrad (Curt, Cordt) v. Einsiedel auf eine mehrjährige Bildungsreise durch Frankreich, England, Italien und die Niederlande, an deren Abschluß er 1629 im Gefolge Friedrich Heinrich v. Oraniens an der Belagerung von 's-Hertogenbosch teilnahm. Aus den Niederlanden reiste er als Repräsentant seiner Mutter zur Hochzeit seines ältesten Bruders, des regierenden Herzogs Friedrich III., mit der sächsischen Prinzessin Marie Elisabeth, die im Februar 1630 in Dresden gefeiert wurde. Noch im selben Jahr ging er von Gottorf aus auf eine zweite Auslandsreise nach Frankreich und Spanien. 1631 reiste er nach Mitteldeutschland, um den Leichnam seines Zweitältesten Bruders Adolf, der nach der Schlacht von Breitenfeld seinen Verwundungen erlegen war, nach Gottorf zu überführen. Durch diesen Todesfall erhielt H. anstelle Adolfs die Würde eines Koadjutors des Bistums Lübeck und damit den Anspruch auf die Nachfolge im Amt des Fürstbischofs, das damals sein Onkel Johann Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf innehatte. Seit Februar 1632 nahm H. im Gefolge König Gustav Adolfs von Schweden am Feldzug durch Deutschland teil. Im Herbst desselben Jahres kehrte er in die Herzogtümer zurück, um zwei Regimenter zu werben, gab das Vorhaben und den Militärdienst überhaupt aber auf, als Gustav Adolf im November 1632 bei Lützen fiel.

1634 begleitete H. Herzog Friedrich III. zu den Hochzeitsfeierlichkeiten des erwählten Prinzen Christian von Dänemark nach Kopenhagen. Als die Nachricht vom Tod Bischof Johann Friedrichs eintraf, begab er sich nach Ahrensböök, um dort die Wahl zum Nachfolger seines Onkels abzuwarten. Sie erfolgte ohne Schwierigkeiten, und so trat er am 10.11.1634 seine Regierung an. Jetzt erst bekam Eutin eine ständige Hofhaltung und damit den Charakter einer kleinen Residenzstadt. Als Landesherr sorgte H. vor allem für eine Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens, u. a. durch die Einsetzung eines Superintendenten (1634) und die Einrichtung einer Hofschule für junge Adlige. Außerdem erließ er eine „Neue Kirchen- und Policeyordnung des Bistums Lübeck“ und veranlaßte Instandsetzungen an den Kirchen seines Territoriums sowie größere Bauarbeiten am Eutiner Schloß. 1647 erreichte sein Gesandter bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, der Kanzleidirektor Chr. Cassius, mit der Unterstützung des Gottorfer Herzogs, daß die Sonderstellung des Bistums Lübeck als des einzigen protestantischen geistlichen Fürstentums erhalten blieb. Dafür verpflichtete sich das Domkapitel, die nächsten sechs Bischöfe aus dem Gottorfer Hause zu wählen, so daß das Stift fortan nicht nur faktisch, sondern auch rechtlich zu einer Sekundogenitur des Gottorfer Hauses wurde. Dieser Vertrag blieb dann bis zum Reichsdeputationshauptschluß 1803 gültig. 1653 erwarb Cassius außerdem für H. auf dem Reichstag in Regensburg Sitz und Stimme im Reichsrat zurück, die den Bischöfen von Lübeck nach der Reformation verlorengegangen waren. Damit war für H. und seine Nachfolger die Stellung des Bischofs von Lübeck als Reichsfürst und faktisch auch als Souverän eines Territorialstaats gesichert.

Das Privatleben H.s war wenig glücklich, da er selbst schon früh an den Folgen eines Unfalls und an Gicht litt, drei seiner Kinder früh starben und seine erste Frau schon bald nach der Hochzeit Anzeichen einer Geisteskrankheit erkennen ließ, die ihn nach jahrelangen Verhand-

lungen zu einer Scheidung veranlaßten. Trotz seiner kurzen militärischen Laufbahn war H., im Unterschied zu seinem Bruder Adolf, seiner Neigung nach kein Soldat, sondern eher ein Gelehrter. Noch nach dem Antritt seiner Regierung nahm er Unterricht in den klassischen Sprachen. Sein Interesse an Künsten und Wissenschaften wurde von den Zeitgenossen ebenso gerühmt wie seine Frömmigkeit. Besonders gern beschäftigte er sich mit den mathematischen Disziplinen und konstruierte selbst Uhren und mechanische Modelle des Kopernikanischen und des Braheschen Weltsystems. Seine wertvolle Bibliothek, die vor allem mathematische und historische Werke enthielt, ging später in die neu gegründete Kieler Universitätsbibliothek ein. Bei H.s Tod war das Bistum in gutem Stande und das Privatvermögen seiner Erben, u. a. durch den Erwerb dreier ostholsteinischer Güter (Lensahn 1634, Stendorf 1639, Mönchneversdorf 1640), auf eine solide Grundlage gestellt. H. blieb als ein milder Regent bei seinen Untertanen in guter Erinnerung.

Von seinen Kindern überlebte ihn nur der jüngste Sohn Johann August. Er wurde jedoch nicht zum Nachfolger gewählt, sondern wegen seiner Geistesschwäche der Vormundschaft seiner Verwandten unterstellt. Fürstbischof wurde H.s Neffe Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr 70 u. 130–133; Abt. 260, Nr 5 u. 51; Abt. 268, Nr 204 u. 207. Hauptstaatsarch. Stgt, Bestand 6, Nr XCVII. D. Janus, Lobu. Ehren-Gedächtniß, mit zwo ... Leichen-Predigten bey der Bestätigung ... Herrn Hannsen, erwählten Bischoffs zu Lübeck, o. O. 1655 (SHLB). A. Olearius, Kurtzer Begriff einer Holsteinischen Chronic, Schleswig 1663, S. 181–185.

Literatur: Bricka, 8, S. 496 f. Cimb. lit., 1, S. 279–281. F. Cogelius, Das Uthinische Bischoff-Gedächtniß, [Teildruck] in: Progr. d. Großherzoglichen Gymnasiums Eutin 1878, bes. S. 15–17. R. Bülck, Gesch. d. Kieler UB, Eutin 1960, S. 6 f. Th. Holm, Herzog H. v. Schl.-Holst.-Gottorf, Bischof v. Lübeck, in: NE 34, 1965, S. 88–97. G. Peters, Gesch. v. Eutin, 2. Aufl. Neumünster 1971, bes. S. 70–74. O. Neumann, Briefe d. Bischofs H. in Eutin an d. Königlichen Statthalter Christian, Reichsgrafen zu Rantzau auf Breitenburg, in: Jb. Eutin 1971, S. 22–25. Ders., Um den irren Herzog Hans August, in: ebd. 1972, S. 16–18. J. Jensen, die Ehescheidung d. Bischofs H. v. Lübeck v. Prinzessin Julia Felicitas v. Württemberg-Weiltingen AD 1648–1653, Ffm. usw. 1984.

Porträts: Gemälde (Ganzfigur), 1636 (Schloß Eutin); Kopie danach als Halbfigur v. L. Strack d. J. (ebd., als Dauerleihgabe in d. SHLB). Gemälde (Oval), um 1650 (Schloß Eutin); Kopie danach als Rechteck (ebd.); Abb. d. Kopie: Jensen (s. Lit.), S. 7.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

HANS DETLEFF, geb. um 1600 Windbergen, Süderdithmarschen, gest. vermutl. 1659 ebd.; ev. – Bauer, Chronist.

Nach der alten Dithmarscher Namengebung ist Detleff der Rufname, Hans der Vatersname (im Genitiv).

Die Familie gehört zu dem in Windbergen ansässigen Vogdemannengeschlecht.

Eltern: Detlefs Hans, lebt 1631, Bauer in Windbergen; Cathrine, lebt 1655.

Ehefrau: unbekannt. Anscheinend keine Kinder.

H. D. nennt sich selbst im Vorwort zu seiner Chronik zwar einen „Ungelahrten, de nergens anders, alse thor Huß- und Acker-Arbeit angewohnet“, doch konnte er Latein, so daß anzunehmen ist, er habe zumindest die Lateinschule in Meldorf besucht. Er bewirtschaftete seinen Hof in Windbergen und hatte von 1633 bis 1638/39 das Amt des Kirchenbaumeisters (= Rechnungsführers) inne, das meist jüngeren Männern übertragen wurde. Er dürfte demnach kaum vor 1600 geboren sein. Seine Chronik führte er bis 1650, die folgenden Listen bis 1655, doch war er nach Gerichtsakten 1656 noch am Leben. Wahrscheinlich bezieht sich die im Windbergener Kirchenrechnungsbuch 1659 verzeichnete Einnahme von „Hans Detlefs Dodengeld“ auf ihn.

Bald nach 1630 kam H. D. durch persönliche Verbindungen in den Besitz der Chronik des kurz zuvor verstorbenen Neocorus; 1634 begann er mit der Niederschrift einer eigenen Chronik, die zunächst eine geschickt konzentrierte Auswahl aus der umfangreichen Handschrift des Neocorus ist, dann immer mehr Ergänzungen „uth geloffwerdigen Chroniken und Vortekenißen, ock des benenten sei. Autoris anderwärts Particular-Schriften“ einarbeitet und vom Jahr 1620 an ganz selbständig verfährt, dabei den Stoff streng chronologisch ordnend. Am Schluß folgen Listen der großen Sturmfluten, der weltlichen und geistlichen Beamten des Landes sowie der Dithmarscher, die den Dokortitel erworben haben. In der Darstellungsweise nimmt sich H. D. Neocorus zum Muster. Wie dieser berichtet er möglichst objektiv, ohne Einmischung von persönlichen Mitteilungen und Meinungen. Da H. D.s Arbeit knapper war als die Chronik des Neocorus und 30 Jahre mehr umfaßte, erfreute sie sich in Dithmarschen außerordentlicher Beliebtheit. Das zeigen

sowohl die große Zahl der Abschriften des niederdeutschen Originals als auch eine spätere hochdeutsche Übersetzung. Sie wurde auch schon früh außerhalb Dithmarschens bekannt, denn Peter Sax erwähnt bereits 1640 „Detlef Hans Detlef“ als einen seiner Gewährsleute.

Werke: Dithmarsische Historische Relation. Original: UB Kiel, Cod. MS SH 193. Die eigenständigen Teile sind auszugsweise gedr. bei Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, Kiel 1827, 2, S. 463–510.

Literatur: J. A. Bolten, Dithmarsische Geschichte 1, Flensburg u. Lpz. 1781, S. 55 bis 63. – E. Braak, Die Sprache d. Fortsetzer d. Neocorus, Diss. Kiel 1930, bes. S. 6–13. – H. Beeck, Die Chron. v. Windbergen, Rendsburg 1956, S. 70–77.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

HANSEN, Andreas, geb. 5.10.1795 Holm b. Leck (Nordfriesland), gest. 16.5.1860 Leck; ev. – Jurist, Amtmann, Politiker.

Eltern: Hans Christiansen, geb. 16.2.1747 Holm, gest. 25.2.1803 ebd., Hofbesitzer in Holm; Anna Catharina geb. Andresen, geb. 12.8.1761 Renz b. Tondern, gest. 16.6.1815 Holm, Tochter d. Hofbesitzers in Renz Andreas Jacobsen (1712–1788) u. d. Anna Catharina geb. Nissen (1729–1791).

Ehefrau: Sara Nissen, geb. 16.12.1798 im Sophie-Magdalenen-Koog, gest. 11.2.1856 Leck; verh. 16.12.1826 Bredstedt; Tochter d. Koogsinspektors Cornelius Nissen (1775–1855) im Sophie-Magdalenen-Koog u. seiner Ehefrau Anna Maria Carstens (1770–1838).

Keine Kinder.

H. war der jüngste Sohn einer wohlhabenden Bauernfamilie im Amt Tondern. Sein Vater verstarb früh. Nach erstem Unterricht bei dem Pastor Detlev Boysen in Braderup besuchte H. von Ostern 1814 bis Ostern 1817 die Husumer Gelehrtenschule und ließ sich nach erfolgreicher Abschlußprüfung zum SS 1817 als Student der Rechte an der Univ. Kiel immatrikulieren. Vom SS 1819 bis zum SS 1820 studierte er in Heidelberg, wo er Mitglied des Corps Holsatia wurde; in Kiel setzte er dann sein Studium fort und schloß es im Herbst 1822 mit dem juristischen Staatsexamen auf Gottorf (zweiter Charakter mit rühmlicher Auszeichnung) ab. Ende Februar 1823 wurde er als Untergerichtsadvokat bestellt und ließ sich in Leck nieder; 1826 wurde er auf seinen Antrag auch zur Ausübung von Notariatsgeschäften zugelassen.

1831 wurde H. Gerichtshalter (Justitiar) der Güter Fresenhagen (mit Hogelund), Gaarde, Lütjenhorn, Boverstedt, Büllsbüll, Karrharde und Klixbüll, die seit 1806 einen gemeinschaftlichen Gerichtsbezirk bildeten, und gab seine Advokatenbestellung zurück. Als Justitiar mußte er mindestens einmal im Monat für die im Jahr 1840 insgesamt etwa 1600 Einwohner dieser Güter in Leck Gericht halten; es war eine Tätigkeit ohne Vergütung, bei der nur Sporteln und Gebühren anfielen. Zeitweilig besorgte er 1831–1832 als Nachfolger des verstorbenen Aktuars Högel auch die Aktuariatsgeschäfte dieser Güter und wurde 1838 außerdem Justitiar des kleineren Gutes Toftum. Als Vertreter des in die Ständeversammlung gewählten Koogsinspektors Jacob Heinrich Lorenzen nahm H. zudem bei dessen Abwesenheit auch die Geschäfte eines Justitiars des Marienkooges, der Christian-Albrechts-Köge und des Dagebüller Kooges wahr.

Im Januar 1841 wurde H. als Stellvertreter des Abgeordneten für den 7. ländlichen Wahlbezirk, Kirchspielsvogt Detlef Lassen aus Braderup, in die Schleswigsche Ständeversammlung gewählt, nahm aber erst an der Ständeversammlung von 1846 selbst teil. Damit fiel seine parlamentarische Tätigkeit in die Zeit der sich verschärfenden nationalen Auseinandersetzungen im dänischen Gesamtstaat. Die Ständeversammlung beschloß mit überwältigender Mehrheit auf H.s Antrag hin am 26. 11. 1846 eine Petition an König Christian VIII., nach welcher dieser auch als Herzog von Schleswig dem Deutschen Bund beitreten möge, woraufhin bei H.s Rückkehr der Ort Leck zu seinen Ehren illuminiert wurde. In der Begründung seines Antrages – der zu einer Reihe von Abwehrreaktionen der Ständeversammlung gegen den Offenen Brief Christians VIII. vom 8. 7. 1846 gehörte – hatte H. ausdrücklich ein deutsches Nationalgefühl für die schleswigsche Bevölkerung in Anspruch genommen, das eine auch staatsrechtliche Verbindung mit einem entstehenden deutschen Nationalstaat wünsche.

Am 8.2.1847 wurde H. selbst in Tondern zum Abgeordneten der Schleswigschen Ständeversammlung gewählt. Zu Beginn der Erhebungszeit nahm er dann im April 1848 an der ersten Sitzungsperiode der in Rendsburg tagenden Vereinigten Ständeversammlung teil; der

verfassunggebenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, die im August 1848 in Kiel erstmals zusammentrat, gehörte er nicht an. Von der im März gebildeten Provisorischen Regierung wurde H. am 24.7.1848 zum Amtmann von Tondern ernannt, nachdem er bereits am 28.4.1848 als interimistischer Verwalter der Amtmannsgeschäfte und Oberdeichgraf des Ersten Schleswigschen Deichbands konstituiert worden war, da sich der bisherige dem König loyale Amtmann Friedrich Christian v. Krogh geweigert hatte, örtlicher Wahldirektor der Wahlen zur deutschen Nationalversammlung zu sein. Obwohl sich für den bisherigen Amtmann viele Repräsentanten und Bewohner seines Amtes in Solidaritätsadressen eingesetzt hatten, war Krogh daraufhin von der Provisorischen Regierung entlassen worden. Am 29.4.1848 begab H. sich nach Tondern und überreichte v. Krogh den versiegelten Entlassungsbrief. Zwei Jahre lang lenkte H. danach als wichtigster Lokalbeamter die Geschicke eines der größten Ämter Schleswig-Holsteins. Er unterstützte und unterschrieb als Amtmann zahlreiche Petitionen von deutschgesinnten Einwohnern seines Amtes, so wiederum zur Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund. Nach Einsetzung der preußisch-dänischen Landesverwaltung für Schleswig mit Sitz in Flensburg im August 1849 wurde Tondern unter H. und Bürgermeister Franz Lüders zu einem Zentrum des passiven deutschgesinnten Widerstandes gegen die Verwaltung des dänischen Regierungskommissars Friedrich Wilhelm Tillisch, wobei H. einer Verhaftung im Oktober 1849 nur durch einen vorübergehenden Aufenthalt in Kiel entgehen konnte. Am 16.7.1850 mußte H. jedoch für längere Zeit auch krankheitsbedingt Tondern verlassen und begab sich auf eine Badereise ins mittlere Deutschland. Eine Rückkehr nach Tondern erwies sich als ausgeschlossen, da er von der wieder etablierten dänischen Herrschaft zum 30. Juli entlassen wurde und der neue Amtmann Arthur Graf Reventlow bereits im August in Tondern eintraf; es wurden mehrere Verfahren gegen H. eingeleitet, u. a. wegen seinerzeit gesetzwidrig an die schleswig-holsteinische Hauptkasse nach Rendsburg abgelieferter Amthauseinnahmen. Über seinen Besitz wurde daher Arrest ausgesprochen, wodurch er in eine über Jahre andauernde bedrückte finanzielle Lage geriet.

H. blieb nach der Rückkehr von seiner Reise Anfang September 1850 – zunächst noch nominell – als Amtmann in Kiel. Nach seiner endgültigen Entlassung im Juli/August 1851 begab er sich zunächst zu einer Kur in Bad Eilsen und hielt sich danach wieder in Kiel und Hamburg auf, ehe er sich als Privatmann nach Leck zurückzog. In seinen letzten Lebensjahren war H. gelähmt; er setzte seinen Neffen, den bei ihm lebenden Rechtskandidaten Hans Christian Hansen, an dem er Vaterstelle vertreten hatte, zum Universalerben ein.

Schon früh politisch aktiv prägte H. mit seiner starken Persönlichkeit die Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung vornehmlich auf der lokalen Ebene seines heimatlichen Amtes mit. Als begeisterter deutschgesinnter Schleswig-Holsteiner vertrat er in der gesamten Zeit seiner politischen Wirksamkeit als sein großes, aber vergebliches Anliegen die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund.

Quellen: Kbb. Braderup u. Leck. LAS: Abt. 14, Nr. 439; Abt. 22 III EE, Nr. 48; Abt. 49.15, Nr. 40; Abt. 50c, Nr. 1373, 2329; Abt. 51 Dpt. d. Innern, Nr. 61; Abt. 63, Nr. 944, 960; Abt. 65.2, Nr. 4900 I, 4905, 164, 173; Abt. 79, ungeordneter Karton 77; Abt. 161, Nr. 2027, 2297, 1798 fol. 1303, 1797 fol. 396; Abt. 412, Nr. 43; Abt. 415, Nr. 5446, 5520. Ztg. f. d. Verh. d. sechsten Schl. Ständeverslg. 1846, bes. Sp. 46,88 f., 93–112, 376–379, 409–420. Verh. d. schl. Stände-Verslg. v. Jahre 1846, d. Beitritt z. dt. Bunde betreffend, Hbg. 1847, bes. S. 25–32. Official Tidende for Hertugdømmet Slesvig v. 2.8. 1850. R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, 4, Wiesbaden 1894, s. Register.

Werke: Versuch einer Beantwortung d. Frage: Bei welchen Rechtsgeschäften findet d. 2 Jahre lang dauernde exceptio non numeratae pecuniae statt?, in: Arch. f. d. civilistische Praxis 4 (1821), S. 45–65.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 293. Alberti 1885,1, S. 239. L. Andresen, Von d. schl. Amtsverwaltung z. preußischen Kreisverwaltung in Tondern, in: Festgabe Anton Schifferer z. 60. Geburtstag, Breslau 1931 (VSHUG 37), S. 160–239. C. E. Carstens, Die Stadt Tondern, Tondern 1861, S. 244 f. G. Hagenah, Die Unruhen in Tondern im Herbst 1849, in: ZSHG 83 (1959), S. 83–95. Achelis, Matrikel, Nr. 8373. B. Reichert, A. H. Der Tonderner Amtmann d. Erhebungszeit, in: Zwischen Eider u. Wiedau Heimatkal. Nordfriesland 1998, S. 95 f.

Bettina Reichert
Band 11, 2000

HANSEN, Christian Friedrich (C. F.), geb. 29.2.1756 Kopenhagen, gest. 10.7.1845 Frederiksberg, begr. Kopenhagen (Holmens Kirke); ev. – Architekt.

Eltern: Matthias Hansen, geb. um 1708, gest. 1789, Schuster u. Lederhändler aus Husum, 1735 in d. Kopenhagener Schuhmacheramt aufgenommen; Anna Marie geb. Mailing, geb. 1716, gest. März 1766; Amme u. Kinderfrau König Christians VII.

Ehefrau: Anna Margrethe Rahbek, geb. 15.5.1773 Kopenhagen, gest. 24.10.1811 ebd.; verh. 11.5.1792; Tochter d. Zollinspektors u. Justizrats Jacob Rahbek in Kopenhagen, Halbschwester d. Schriftstellers u. Kritikers Knud Lyhne Rahbek (DBL 19, S. 60-67).

Kinder: 3 Töchter, darunter: Annette (1795–1827), verh. m. d. Architekten Gustav Friedrich Hetsch (DBL 9, S. 209–212). – Caroline Augusta (1800–1874), nach d. Tode ihrer Schwester d. 2. Frau Hetschs.

Bruder: Peder (1746 –1810), Theologe, Bischof in Odense (DBL 3. Ausg., 5, S. 675 f.).

Neffe: Johann Matthias Hansen, geb. 10.4.1781.

H. kam als Kind zunächst bei einem Porzellanhändler in die Lehre, konnte aber schon 1766 mit Unterstützung J. H. E. Bernstorffs zur Kopenhagener Kunstakademie überwechseln, wo er 1770 in die Architekturklasse aufgenommen wurde. Er fand dort besondere Förderung durch C. F. Harsdorff. Zugleich lernte er von 1772 bis 1775 als Maurer am Bau und erwarb den Gesellenbrief. Danach arbeitete er bei Harsdorff, u. a. am Bau der Grabkapelle König Friedrichs V. am Dom in Roskilde. An der Akademie gewann er 1773 die kleine silberne, 1775 die große silberne und 1779, zusammen mit J. C. Lillie, die große goldene Medaille. 1780 wurde H. vom König als Baukondukteur (Bauleiter) eingesetzt (offizielle Ernennung erst am 3.10.1781), arbeitete zunächst aber weiter bei Harsdorff. 1782 gewährten ihm die Königinwitwe Juliane Marie und Erbprinz Friedrich ein mit der Goldmedaille verbundenes Reisestipendium, mit dem er Ende des Jahres über Wien und Venedig nach Rom reiste. Dort traf er u. a. mit dem Archäologen Georg Zoega, dem kunstverständigen Hamburger Domherren F. J. L. Meyer und dem Maler Wilhelm Tischbein zusammen und vermaß und zeichnete antike Bauwerke, Gesimse und Kapitelle, aber auch die Villa Giulia als Beispiel der Renaissance-Architektur. In Rom, wo er bereits frühe Anerkennung unter den Künstlern genoß, erhielt H. die ihm bereits zuvor in Aussicht gestellte Berufung in das neu geschaffene Amt des Landbaumeisters von Holstein (bis 1804 ohne den Kieler Distrikt), was die Aufsicht über alle staatlichen Bauten im Herzogtum bedeutete. H. kehrte 1784 nach Kopenhagen zurück, fand für seine römischen Zeichnungen den einhelligen Beifall der Akademie und wurde aufgefordert, als ‚Rezeptionsstück‘ einen Entwurf für ein Flottenarsenal zu liefern. Dieser wurde im März 1785 angenommen. Bereits im November 1784 hatte H. sein Amt als Landbaumeister angetreten und sich in Altona niedergelassen, wo er bis 1804 blieb und eine umfangreiche Tätigkeit entfaltete. 1791 erhielt er eine Titularprofessur für Architektur an der Kopenhagener Akademie. Im März 1800 wurde H. aufgefordert, Pläne für den Neubau des 1795 bei einem Stadtbrand zerstörten Kopenhagener Rathauses einzureichen. Als er deswegen im Sommer 1800 in der Hauptstadt war, forderte man von ihm zusammen mit den beiden Hofbaumeistern Peter Meyn und Boye Magens auch ein Gutachten über Möglichkeiten, die Reste des 1794 abgebrannten Schlosses Christiansborg durch provisorische Dächer zu erhalten. H. schlug jedoch einen sofortigen, veränderten Wiederaufbau des Hauptgebäudes vor und erhielt daraufhin den Auftrag, Pläne sowohl für das Schloß als auch für das Rathaus zu liefern. Ein im selben Jahr an ihn ergangenes Angebot, als Stadtbaumeister nach Lübeck zu gehen, lehnte er ab, nachdem man sein Gehalt kräftig erhöht hatte.

Nachdem H. in Altona die Entwürfe für Rathaus und Schloß gezeichnet hatte und diese im Frühjahr 1803 genehmigt worden waren, erhielt H. einen Sitz in der neu gegründeten, für beide Bauvorhaben zuständigen Schloßbaukommission und siedelte daraufhin 1804 wieder nach Kopenhagen über, wo er eine Dienstwohnung im Prinzenpalais an Frederiksholms Kanal bezog. Er blieb jedoch Landbaumeister in Holstein und wurde bald darauf auch noch Landbaumeister in Schleswig; die laufenden Geschäfte führten die Bauinspektoren F. Ch. Heylmann (in Holstein) und L. Ch. Kreyser (in Schleswig), doch kam H. auf Inspektionsreisen immer wieder selbst in die Herzogtümer. 1805 wurde der Grundstein für den Rathauskomplex gelegt (Einweihung 1815), und etwa zur selben Zeit begannen die Bauarbeiten an Schloß Christiansborg (Einweihung 1828). 1808 erhielt H. den Lehrstuhl für Architektur an der Akademie, und im selben Jahr wurde er zum

Oberbaudirektor für das Königreich Dänemark (einschließlich Norwegens) ernannt, so daß er nun die Oberaufsicht über das gesamte staatliche Bauwesen führte. 1811 genehmigte die Regierung die Entwürfe für die zu Christiansborg gehörende Schloßkirche (Einweihung 1826) und für den Neubau der Kopenhagener Hauptkirche, der Frauenkirche (Vor Frue Kirke), die 1807 bei der Beschießung der Stadt durch die Engländer zerstört worden war (Einweihung 1829). Ebenfalls 1811 amtierte H. zum erstenmal als Direktor der Kunstakademie; er hatte diese Stellung dann mit wenigen Unterbrechungen bis 1833 inne.

In diesen Jahren stand H. auf der Höhe seines Schaffens. Dank des Vertrauens, das König Friedrich VI. und der Rentkammerpräsident C. D. Reventlow in seine künstlerischen, administrativen und praktischen Fähigkeiten setzten, waren ihm die größten architektonischen Aufgaben, die der dänische Staat zu vergeben hatte, zugefallen. Er führte sie trotz der Schwierigkeiten, die sich aus der Finanzkrise und dem Staatsbankrott während der Napoleonischen Kriege ergaben, im Laufe von fast drei Jahrzehnten konsequent zu Ende und lieferte durch sie der dänischen Baukunst Vorbilder, deren stilbildende Kraft bis in die Mitte des 19. Jh. anhielt. Aufgrund seiner amtlichen Stellung reichte sein unmittelbarer Einfluß bis in die Provinz, wo allerdings seine Entwürfe für Rathäuser meist nur widerstrebend aufgenommen und verändert ausgeführt wurden. Mit der Kopenhagener Frauenkirche hatte H. dagegen nachhaltigen Erfolg, denn ihr folgten eine Reihe weiterer Aufträge aus allen Provinzen des Reichs: Tønsberg in Norwegen (1812), Hørsholm bei Kopenhagen (1820–1823), Vonsild bei Kolding (1824/25), Husum (1828–1833), Neumünster (1828–1834) und Skagen (1839–1841). Die bedeutendste öffentliche Aufgabe neben diesen Kirchen war die Irrenanstalt in Schleswig, deren Entwürfe 1817 genehmigt wurden. Nach der Übersiedlung nach Kopenhagen konnte H. nur noch wenige private Aufträge übernehmen; erwähnenswert ist vor allem das für C. D. Reventlow erbaute Herrenhaus Pederstrup auf Lolland (1827).

1824 unternahm H. eine Badekur in Nenndorf und bereiste anschließend Deutschland, um die zeitgenössische Architektur kennenzulernen; u. a. besuchte er Leo v. Klenze in München. 1829 war er ein zweites Mal zur Kur in Nenndorf. Bei dieser Gelegenheit besuchte er den Vater seines Schwiegersohns, den Maler Philipp Hetsch, in Darmstadt. 1830 feierte die Kopenhagener Akademie den 50. Jahrestag von H.s Ernennung zum Beamten; aus diesem Anlaß stiftete sie eine Hansen-Medaille als Prämie für junge Architekten und gab bei dem Bildhauer H. E. Freund eine Marmorbüste H.s in Auftrag. Im folgenden Jahr war H. schwer krank, vermutlich infolge eines Schlaganfalls, erholte sich aber wieder. Erst als 88jähriger gab er 1844 seine Ämter auf. Über sein Lebenswerk war seit 1825 in mehreren Lieferungen eine umfassende Veröffentlichung erschienen: „Såmling af forskjeilige offentlige og private Bygninger, tegnede og udførte under specielt Opsyn af Christian Frederik Hansen“. Sie war weitgehend von H.s Schwiegersohn G. F. Hetsch betreut, der das Werk 1847 noch einmal in neuer Auflage herausgab (Neudruck 1921).

H.s ansprechendes Frühwerk umfaßt die Bauten, die er während seiner Altonaer Zeit ausgeführt hat. Das sind zunächst in Hamburg je ein Haus in der Catharinenstraße (Nr 40) und am Gänsemarkt, dann in Altona außer dem Waisenhaus (1792–1794) die Häuser Palmaille Nr 29, 35, 49, 70, 108, 114, 116 (H.s eigenes Wohnhaus), 118 und 120, davon als Außen- und Innenbau besonders gelungen das 1801–1805 für G. F. Baur errichtete Haus Palmaille 49. Dazu kommen im selben Zeitraum an der Elbchaussee die *Landhäuser Abbéma* (später *Rainville*) 1795, *J. H. Baur* 1804–1806, *Blacker* (später *Goßler*) 1794/95, Böhl 1797/98, Gebauer 1806, J. C. Godeffroy zwischen 1789 und 1792, P. Godeffroy 1790/91, Lawaetz 1796–1798, Thornton 1795/96, ferner die holsteinischen Herrenhäuser Alt-Fresenburg b. Oldesloe 1791, Bundhorst b. Plön 1795, Ruhleben b. Plön, Perdöl b. Wankendorf 1798–1800, Rastorf b. Preetz 1803–1806, Kastorf 1802, Krummendiek b. Wilster 1810 und Haseldorf 1804. Ferner baute H. 1793 den Sonnentempel im Schloßpark von Eutin, 1797 das Haus des Nanny-Peters-Stifts in Meldorf, außerdem den Löwenhof am Westerdeichstrich in Dithmarschen, Wohnhäuser in Pinneberg und Oldesloe sowie das Rathaus in Oldesloe. Diese Bauten zeigen einen Klassizismus, der noch von der Feinlinigkeit des Louis-Seize-Stils bestimmt ist. Das offenbar am Anfang stehende Wohnhaus in der Hamburger Catharinenstraße (1905 abgebrochen) hatte zwar noch barocke Züge (Sockel- und Eckkrustifizierungen in Backstein, Mansarddach). Das ist aber weniger eine Konzession an Hamburger Bautraditionen als ein Zeichen der Herkunft aus der Schule Harsdorffs. Die folgenden

Bauten H.s an der Palmaille und der Elbchaussee sind weniger stark vom Lehrmeister geprägt, bleiben aber deutlich in der Nachfolge der französischen Architektur des Louis Seize. In seinen Villenbauten erreicht H. eine Leichtigkeit, die Harsdorff nicht hatte. Die Vertikale scheint wesentlicher als die Horizontale, und die geputzte Fläche gilt nun mehr als der Backsteinrohbau. Aber es sind keine Fassadenbauten; vielmehr wird der Baukörper in der Klarheit der elementaren Stereometrie vorgestellt. Das gilt sowohl für raumgreifende Bauten wie das dreiflügelige Herrenhaus Perdöl (1884 abgebrannt) als auch für den im Klassizismus immer wieder versuchten einfachen Zylinder des Landhauses Gebauer. H. hat den Klassizismus in der Architektur Schleswig-Holsteins nicht begründet, hat ihn aber in der kultiviertesten Form so vielfältig dargeboten, daß er ihn allgemein durchsetzte. Schon um 1790 war seine Formensprache so geläutert, daß bei aller Unterschiedlichkeit der Bauaufgaben und Dispositionen das Eigene klar heraustritt.

Seitdem H. dann die Großaufgaben in Kopenhagen angegriffen hat, zeigt sich in seinem Schaffen ein Wandel, der das durch Piranesi vermittelte römische Element in seinem Stil deutlicher werden läßt und H. in die Nähe der französischen Revolutionsarchitektur führt. Das weitläufige Gefüge des Rathauses ist in gedrungenen Formen gegeben, die nicht mehr das Schwebende haben, das seine frühen Bauten auszeichnet; es sind elementare Kuben. Die Eckrustizierung wird weniger angewandt, sie kehrt aber am Untergeschoß von Christiansborg wieder. Am Arrestgebäude neben dem Rathaus soll die Sockelbossierung als ein Zug ‚redender Architektur‘ das Gesicherte aussprechen. Geboten wird nun aber der freistehende Portikus vor der glatten Fläche; er erscheint am Rathaus, an Christiansborg, der Schloßkirche und der Frauenkirche. Ägyptisierende Formen zeigen das Arresthaus und besonders die Apsis der Frauenkirche. Zuweilen kommt es zu ungelösten Kompromissen; z. B. verträgt sich der Tempelportikus, der der Frauenkirche vorgesetzt ist, nicht mit dem Turm. Auch im Inneren stimmt dort das Langhaus als das auf Kanzel und Königsloge zugeordnete Auditorium nicht zur Apsis. Im Dekor sind H.s Bauten nach 1805 schwerer; was vorher reizvoll war, ist doktrinär geworden. Das gilt auch für die Bauten, die nach H.s Weggang aus Holstein dort noch mit seinem Namen verbunden sind, obwohl die Bauzeichnungen, die aus Kopenhagen kamen, nur noch zum geringen Teil eigenhändig gewesen sein dürften und die Bauten nicht mehr unter seiner Leitung, sondern vornehmlich unter der F. Ch. Heylmanns ausgeführt wurden. Zu nennen sind hier vor allem die Rathäuser in Plön (1816) und Neustadt (1819), die Irrenanstalt in Schleswig (1817–1820) sowie die Kirchen in Husum (1828–1833) und Neumünster (1828–1834). Hier gibt es manche Wiederholungen älterer Motive. In Neumünster wollte H. offenbar Widersprüche, die in der Frauenkirche in Kopenhagen ungelöst geblieben waren, beheben; gelungen ist das aber erst bei dem von Heylmann ausgeführten Turm der Kirche in Krempe (1825–1835). – Ritter vom Dannebrog 1809, Dannebrogsmann 1813, Konferenzrat 1828, Kommandeur des Dannebrogordens 1828, Großkreuz des Dannebrogordens 1840, Mitglied mehrerer ausländischer Kunstakademien.

Quellen: Verz. in: Architekt C. F. H. (s. Lit.); außerdem: Til Minde om Gustav Friedrich Hetsch, Kbh. 1888. – G. Hetsch, Min Oldefars Jul. Fra C. F. H.s Hjem, in: Julebogen 1914, S. 140–144. – F. Weilbach, Fra C. F. H.s Hjem og Tegnestue, in: Tilskueren 1935, Bd 2, S. 414–427.

Nachlaß: Zeichnerischer Nachlaß im RAK, vgl. Statens civile bygningsadministration. TegningsSåmlingen, Kbh. 1976 (Forlobige arkivregistraturer. Ny serie 12) u. in Kunstakademiets Bibliotek, Charlottenborg, Kbh. – Baurechnungen im RAK.

Werke: s. die Erwähnungen im Text.

Literatur: Vollständiges Verz. bis 1968 in: Architekt C. F. H. (s. u.). – NDB 7, S. 632. – Bricka 6, S. 594–598. – DBL 9, S. 106–113. – DBL, 3. Ausg., 5, S. 567–569. – C. M. Smidt, Arkitekten C. F. H. og hans Bygninger, Kbh. 1911. – Th.-B. 16, S. 3. – V. Lorenzen, Vor Frue Kirke, Københavns Domkirke, Kbh. 1927, S. 107–153. – O. C. Nielsen, Københavns Hof- og Slotskirke, 1932. – F. Weilbach, C. F. H.s Christiansborg, in: Fra Arkiv og Museum, Ser. 2, 1943, S. 81–160 (auch als Separatausg. Kbh. 1935). – J. Rubow, C. F. H.s Arkitektur, Kbh. 1936. – W. Jakstein, Landesbaumeister C. F. H., der nordische Klassizist, Neumünster 1937. – Weilbach 1, S. 444 f. – H. Langberg, Omkring C. F. H., Kbh. 1950. – Danmarks Kirker I, 1, S. 3–228 (Vor Frue Kirke, København). – Die Bau- u. Kunstdenkmale d. Freien u. Hansestadt Hamburg, 2: Altona. Elbvororte, Hbg 1959, s. Register (m. chronol. Verz.). – K. Voss, Bygningsadministrationen i Danmark under Enevaelden, Kbh. 1966. – Architekt C. F. H. 1756–1845. Ausst.-Kat. Altonaer Mus. in Hamburg, Hbg 1968. – H. Lund, Det andet Christiansborg, in: K. Hvidt u. a., Christiansborg slot, 2, Kbh. 1975, S. 1–104.

Porträts: Ölgemälde v. C. Ch. Böhndel, 1813 (Kunstakademie Kop.), Abb. in: Architekt C. F. H. (s. Lit.). – Ölgemälde v. F. C. Gröger, 1820 (Schloßkirche Kop.), Abb. bei P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, Nr 249; Lithographie danach, 1821 (Westergaard Nr 4203), Abb. ebd., Nr L 17. – Büste v. H. E. Freund, 1830. Originalmodell: Statens Mus. for Kunst, Kop., Abb. b. Smidt 1911 (s. Lit.), S. 59; Abguß: Ny Carlsberg Glyptotek, Kop.; Marmorausführung 1832: Kunstakademie Kop., Abb. in: Dansk Kunsthistorie 3, Kbh. 1972, S. 222. – Marmorbüste v. Fr. Krohn, 1830. – Medaille v. C. Christensen, 1830. – Gemälde v. C. A. Jensen, 1832 (Frauenkirche Kop.), Abb. b. Smidt 1911 (s. Lit.), S. 23. – Gemälde v. D. Monies, 1843, Abb. b. Weilbach 1935 (s. Qu.), S. 421. – Bleistiftzeichnung v. J. L. Lund (Nationalhistorisk Mus. Frederiksborg).

Alfred Kamphausen
Band 6, 1982

HANSEN, Christian Peter (C. P.), geb. 28.8.1803 Westerland, gest. 9.12.1879 Keitum; ev. – Lehrer, Heimatforscher, Zeichner.

Eltern: Jap Hansen, geb. 8.7.1767; Agatha geb. Möller (1776-1826).

Ehefrau: 1.) Gondel Christina Cornelsen, geb. 15.1.1809 Wall, Ksp. Morsum, gest. 24.10.1843 Keitum; verh. 1.7.1830; Tochter d. Schiffers Peter Cornelsen u. d. Merret Boh Theides. 2.) Erkel Sybrands, geb. 24.2.1798 Keitum, gest. 1857; verh. 20. 4.1844; Tochter d. Peter Erk Sybrands u. d. Inken Rinken, Witwe d. Meinert Bleik Peters (gest. 25.11.1842). 3.) Gondelina Magnussen, geb. 28.11.1812, gest. 18.5.1900 ebd.; verh. 13.1.1858; Tochter d. Leutnants Erich Magnussen u. d. Martha Jansen.

Kinder: aus 2.) 1 Stieftochter, 1 Stiefsohn.

Bei seinem Onkel, dem Schreib- und Rechenmeister in Sonderburg Hans Peter Hansen, erhielt H. nach seiner Konfirmation von 1818 bis 1820 die erste Vorbereitung auf den Lehrerberuf. Gleichzeitig besuchte er die Rektorklasse der Sonderburger Bürgerschule und lernte Orgel spielen. Bis 1824 arbeitete er als Elementarlehrer und Schulpräparand unter Anleitung seines Vaters in Keitum. Darauf besuchte H. das Lehrerseminar in Tondern, an dem er im Herbst 1827 das Examen bestand; bis 1829 war er dann Lehrgelhilfe bei seinem Onkel in Sonderburg. In dieser Zeit ließ er sich auch an der Eckernförder Musterschule in der Methode der „wechselseitigen Schuleinrichtung“ ausbilden. Dieses vom dänischen König Friedrich VI. geförderte Unterrichtssystem lehnte sich an die englische Bell-Lancaster-Methode an und hatte die gleichzeitige Unterrichtung sehr vieler Schüler in den einklassigen Elementarschulen durch systematischen Einsatz der fortgeschritteneren Schüler als Gehilfen zum Ziel. Wohl auch weil in dieser Unterrichtsform ausgebildete Lehrer bevorzugt eingestellt wurden, konnte H. 1829 die Nachfolge seines Vaters als Lehrer und Organist in Keitum antreten; 1835 übernahm er nach dessen Zwangsentlassung auch das Küsteramt.

Während seiner Lehrtätigkeit auf Sylt, die er bis zu seiner Pensionierung 1860 ausübte, gründete H. einen Sylter Lehrerverein (1838) und baute seit 1844 eine Schulbibliothek auf, die aber nach 1851 aufgrund der dänischen Sprachreskripte aufgegeben werden mußte. In seinen Erziehungszielen war H. von den Schriften C. G. Salzmanns beeinflusst.

Anregungen zur Beschäftigung mit der Heimatkunde Sylts erhielt H. von Uwe Jens Lornsen, dessen erster Biograph er wurde, dem Landschaftsarzt Georg Nicolaus Wulfke, Christian Friedrich Callisen, Nikolaus Falck und Oluf Braren. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich auf die Heimatgeschichte im weitesten Sinne. Er sichtete und sammelte seit 1834 in öffentlichen und privaten Archiven, kaufte 1840 aus dem Nachlaß seines Onkels Th. J. Deutscher in Tinnum die Landvogteiakten aus der Gottorfer Zeit, trug das Sagengut der Insel zusammen, sammelte Versteinerungen, Schalthiere und Altertümer und stellte geologische Beobachtungen und Untersuchungen an. Seine Sammlungen bilden den Grundstock des heutigen Sylter Heimatmuseums in Keitum.

Anlässlich seiner Teilnahme an der Volksversammlung der Nordfriesen in Bredstedt (1844) wurde H. bewußt, wie wenig seine friesischen Landsleute mit der eigenen Geschichte bekannt waren. Um ihre Kenntnis der Heimat zu erweitern und ihr Nationalbewußtsein zu stärken, schrieb er seine erste größere Arbeit, „Die Insel Sylt in geschichtlicher und statistischer Hinsicht“ (1845). Bei seiner anschließenden umfangreichen Publikationstätigkeit verstand er sich als Volkslehrer und -schriftsteiler. Nach dem treffenden Urteil von Julius Rodenberg hat H. eine Literatur über Sylt überhaupt erst geschaffen. Als vielseitig gebildeter Autodidakt trug er reichhaltiges Material zu Geschichte, Volkskunde und Kulturgeschichte des ganzen Nordfriesland zusammen. Mit seiner „Chronik der friesischen Uthlande“ (1856) kann er als der bedeutendste friesische Chronist des 19. Jahrhunderts gelten. Seine Aufzeichnungen haben besonders seit dem Brand des Sylter Archivs im Westerländer Rathaus (1950) Quellenwert. Allerdings vermißten bereits Zeitgenossen (z. B. Hermann Biernatzki) bei H. die Fähigkeit zu eigentlicher Geschichtsschreibung, wußten aber die Leistung des Sammlers zu würdigen. Wenig wissenschaftlichen Wert kann hingegen seine Überlieferung des Sylter Sagengutes beanspruchen. Während seine rund 60 Beiträge für Karl Müllenhoffs „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (1845) relativ authentisch sind, bietet H.s eigene mehrfach aufgelegte Sammlung „Friesische Sagen und Erzählungen“ (1858) nach Willy

Krogmanns kritischer Untersuchungen Bearbeitungen, die eher als Fälschungen anzusprechen sind. Verdienstvoll ist sein Bemühen um die sylterfriesische Sprache, das auf Schüler wie Nann Mungard und Boy Peter Möller weiterwirkte.

Intensiv befaßte H. sich auch mit den Kulturresten der im Wattenmeer untergegangenen friesischen Utlände. Als erster hat er eine Schilderung und Entstehungsgeschichte der Dünenlandschaft der Westküste geliefert. Sein durch Spezialistentum nicht eingeeengter Ideenreichtum ließ H. manchen fruchtbaren Gedanken auf naturkundlichem Gebiet entwickeln, wie z. B. die teilweise Vorwegnahme der Kontinentaldrifttheorie Alfred Wegeners; dagegen war sein Versuch, das Morsumkliff durch das Wirken vulkanischer Kräfte zu erklären, verfehlt.

Einige seiner Schriften illustrierte H. selbst. Seine Zeichnungen und Aquarelle stellten erstmals die Eigenart der nordfriesischen Inselwelt, insbesondere Sylts, dar. Vor allem seit der Gründung des Seebads Westerland (1855), das nicht zuletzt durch H.s Veröffentlichungen bekannt wurde, dienten seine Zeichnungen Hamburger Lithographen, vor allem Wilhelm Heuer, als Vorlage und wurden in großer Auflage verbreitet. Gerade Heuers Lithographien entfernen sich allerdings durch Stilisierungstendenzen stark von H.s Originalzeichnungen. Als Maler steht H. unter dem Einfluß romantischer Landschaftsmalerei; andererseits zeigen seine Werke typische Merkmale des Naiven.

Als H. seine Bücher schrieb, hatten wirtschaftliche, soziale und geistige Wandlungen in Nordfriesland bereits eingesetzt. Mit zunehmendem Badeverkehr begannen die Spuren des alten Sylt immer mehr zu verblasen. Es ist H.s Verdienst, das Überlieferte im Sinne einer umfassenden Heimatkunde aufgezeichnet zu haben. Ohne ihn wäre das geschichtliche Wissen von den Besonderheiten Sylts und den nordfriesischen Inseln geringer.

Quellen und Nachlaß: Söl'ring Foriining, Keitum (Briefe, Dokumente, Notizbücher u. a.). – Sylter Arch., Westerland (Akten d. Landvogtei, Hss.). – LAS, Abt. 400.5, Nr 330 (Urkunden z. Chron. d. Insel Sylt). – Arch. d. Humboldt-Univ., Bln (Nachlaß K. Müllenhoff Nr 43). – Goethe- und Schiller-Arch., Weimar (Nachlaß J. Rodenberg, Signatur XVI, 5, 14). – Kbb. d. Kirchengemeinde Keitum.

Werke: Hauptwerke sind im Text genannt. – Verz. b. Alberti 1867 u. 1885 (s. Lit.); vgl. auch Schmidt/Reinhardt (s. Lit.), S. 19-23, u. Wedemeyer (s. Lit.), S. 74 f.; die meisten Bücher H.s liegen als Neudrucke vor (Sändig Reprint Verlag, Vaduz/Liechtenstein).

Literatur: Verz. b. Schmidt/Reinhardt (s. u.), S. 15-17; vgl. auch Wedemeyer (s. u.), S. 76-80. – Bricka 6, S. 606. – DBL 9, S. 122 f. – Alberti 1867,1, S. 296. – Alberti 1885,1, S. 239. – H. Schmidt u. A. Reinhardt, C. P. H., Der Chronist d. Insel Sylt, [Husum 1979] (Heimatkundliche Schr. d. nordfriesischen Vereins 2). – M. Wedemeyer, C. P. H. – Der Lehrer v. Sylt, Schleswig 1982.

Porträts: Holzstich nach Zeichnung v. O. Fikentscher in: A. v. Baudissin, Schl.-Holst. Meerumschlungen, Stuttgart 1865 (Neudruck Kiel 1978), S. 173. – Foto, um 1872; Abb.: Wedemeyer (s. Lit.), S. 21. – Gemälde v. C. L. Jessen, 1882 (Nissen-Haus Husum), Abb.: ebd., Umschlag; eigenhändige Kopie 1885 (Friesisches Heimatmus., Niebüll-Deezbüll).

Manfred Wedemeyer
Band 7, 1985

HANSEN, Christoph *Heinrich* Michael, geb. 13.10.1861 Klockries, Ksp. Lindholm, Kr. Nordfriesland, gest. 17.4.1940 Breklum, ev. – Pastor.

Eltern: August Hansen, geb. 2.3.1834 Gath b. Niebüll, gest. 19.5.1901 Strukkum b. Breklum, seit 1859 Lehrer in Klockries; 1. Ehefrau *Johanna* Agathe geb. Feddersen, geb. 21.10.1832 Westerschnatebüll b. Stedesand, Kr. Nordfriesland, gest. 6.9.1871 Bargum, Kr. Nordfriesland.

Ehefrau: Anna Friederike Bade, geb. 27.12.1858 Friedrichstadt, gest. 4.9.1946 Breklum; verh. 17.10.1888 Friedrichstadt; Tochter d. Buchdruckers Friedrich Christian Karl Bade (1827–1870) u. d. Catharine Margarethe geb. Metzger.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

H. blieb in seinem Geburtsort bis Ostern 1865, war dann zwei Jahre in Bisdorf, Fehmarn, vier Jahre in Bargum, wo sein Vater Küster war, und wuchs seit Ende 1871 in Struckum auf. Von 1876 bis 1882 besuchte er das Gymnasium in Flensburg. Nach dem Abitur studierte er in Kiel, besonders Altes Testament bei August Klostermann (1837–1915). Das letzte Semester verbrachte er 1884 in Erlangen. H. vertrat seitdem nach eigener Aussage einen konfessionell lutherischen Standpunkt.

Nach dem ersten theologischen Examen in Schleswig war H. 1884–1885 Prädikant in Friedrichstadt, nach dem zweiten Examen in Kiel wurde er Einjährig-Freiwilliger in Flensburg. Nachdem er am 9.11. 1887 durch Generalsuperintendent Andreas Detlev Jensen (1824–1899) in Kiel ordiniert worden war, kam er als Hilfsgeistlicher nach Reinfeld. In der Begegnung mit dem

Lehrer und Schriftsteller Joachim Mähl (1827–1909) erwachte bei ihm die Liebe zum Plattdeutschen, der Umgangssprache seiner friesischen Eltern.

Gleich nach der Heirat trat H. 1888 sein erstes Pfarramt in seiner nordfriesischen Heimat, in Lindholm, an. Reibereien mit dem Landrat in Tondern, Gustav Hansen (1831–1904), der ihn für mehrere Jahre vom Amt als Schulinspektor suspendierte, und Schwierigkeiten mit der Gemeinde wegen Kirchengemeinschaftsmaßnahmen veranlaßten ihn 1896 zum Wechsel nach Pellworm. An der Alten Kirche erlebte er als Seelsorger, Sprachforscher, Historiker, Dichter und Theologe eine glückliche Zeit. 1917 wurde er in Kropp zum Nachfolger seines Freundes Johannes Paulsen (1847–1916) gewählt. Mit 65 Jahren ging er schließlich für vier Jahre nach Olderup bei Husum. Das folgende Jahrzehnt seines Ruhestands in Flensburg, Rødemis und Breklum nutzte er zu schriftstellerischer Arbeit.

H. hat sich während seines Dienstes in meist kleinen Gemeinden durch intensives Selbststudium weitergebildet und wissenschaftlich gearbeitet. Schon von Lindholm aus hielt er in Kropp, wo er am Predigerseminar examinierte, theologische und gemeinverständliche Vorträge. Zahlreiche zumeist kirchenkritische Beiträge veröffentlichte er zuerst im „Kropper kirchlichen Anzeiger“ mit seiner „Plattdütsch Togav“, später auch im Breklumer „Schleswig-holsteinischen Sonntagsblatt“ sowie vor allem im „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt“, seit 1906 auch in überregionalen Zeitschriften und Zeitungen.

Einen breiten Raum nahm das Thema Plattdeutsch ein. Auf Pellworm, wo er mit seinen Gemeindegliedern nur plattdeutsch sprach, bemühte er sich entgegen der üblichen kirchlichen Praxis um die Verwendung des Plattdeutschen in der kirchlichen Verkündigung, zuerst seit 1897 in Bibelstunden und 1905 zum ersten Mal öffentlich beim Inselmissionsfest. Im selben Jahr veröffentlichte er im Selbstverlag „20 sassische Leeder ut't Hochdütsche öwerdragen“, Vorläufer seines plattdeutschen Gesangbuches, und bald darauf in „Niedersachsen“, einer führenden Zeitschrift der Heimatkunstbewegung, seine Abhandlung „Die niederdeutsche Sprache, insbesondere in Schleswig-Holstein“. Ferner erschienen einzelne Kapitel der Bibel, die er aus dem Hebräischen ins Plattdeutsche übersetzte. Höhepunkt seines Eintretens für die plattdeutsche Sprache war der Vortrag am 3.9.1910 auf der XII. Möllner Theologischen Lehrkonferenz: „Die Wortverkündigung in der sassischen Landessprache“. Daraufhin wurde der „Verein für Evangelisation in der Landessprache“ gegründet, dem Mitglieder mehrerer evangelischer Kirchen Norddeutschlands beitraten. 1917 hielt H. als erster plattdeutsche Nebengottesdienste in der Kirche, die landesweites Echo fanden und Diskussionen entfachten. 1918 ließ er auf Wunsch von Frontsoldaten die erste plattdeutsche Predigt drucken.

Der andere Schwerpunkt von H.s theologischem Wirken war die Gründung der „Hochkirchlichen Vereinigung“ mit fünf Gleichgesinnten am 9.10.1918 in Berlin, deren erster Vorsitzender er für ein Jahr wurde. Ausgelöst wurde diese Bewegung durch seine 95 Thesen, die er wie 100 Jahre vorher Claus Harms zum Reformationsjubiläum 1917 lateinisch und deutsch veröffentlichte. Hier bündelte er seine Kritik an den Kirchen, die er schon 14 Jahre vorher zum Reformationsfest und bei anderen Gelegenheiten geäußert hatte. Er rief die Christen eindringlich zur Umkehr und zum brüderlichen Verstehen unter den Konfessionen auf, wie es ihm wohl schon in Friedrichstadt begegnet war, wo verschiedene Konfessionen auf engem Raum nebeneinander bestehen. Ausführlich begründete er sein Anliegen in seinem Hauptwerk „Calixtus redivivus oder Spaltung und Versöhnung. Versuch einer Erneuerung der Theologie und der Bestrebungen Georg Calixts, weil. Professor in Helmstedt“, das er auf Pellworm schrieb und im Ruhestand überarbeitete, von dem jedoch nur einzelne Teile in Zeitschriften der hochkirchlichen Bewegung erschienen. In seinen letzten Jahren hat H. im ökumenischen Sinne weitergedacht und die Bildung einer Bruderschaft im Geiste des Apostels Johannes unter Einschluß von Vertretern der Ostkirche, die das altkirchliche Erbe am reinsten aufgehoben habe, empfohlen.

Neben diesen beiden Hauptarbeitsgebieten betrieb H. Forschungen zur Heimatgeschichte und Kirchenhistorie. Außerdem schrieb er hoch- und plattdeutsche Erzählungen und Gedichte, verfaßte lateinische Hymnen und übersetzte syrische Gesänge.

Quellen: Kirchenchroniken v. Lindholm, Pellworm (Alte Kirche), Kropp u. Olderup. Brief v. 7. 10. 1909 an Paul Wriede (Arch. d. Quickborn, Hbg). H. H. an Jochen Mähl. Briefe aus Lindholm u. Pellworm, 1888–1909, hrsg. v. H. Kröger, in: JbNf 15, 1979, S. 111–129. Friedrich Jensen an Jochen Mähl. Briefe d. ersten plattdt. Bibelübersetzers, hrsg. v. H. Kröger, in: Jb. Segeberg 1978, S. 105–116.

Dokumente z. Leben u. Wirken d. Pastors H. H., in: JbNfl 21,1985, S. 67–89. O. Weltzien, 'n Bisäuk int Pellwormer Preisterhus, in: Niedersachsen 23,1917/18, S. 56 f.

Nachlaß: 4 Bde Predigt dispositionen über Evangelien, Episteln u. Kasualien (Ms. im Besitz Karl Hansen, Husum, u. Sönke Hansen, Kropp). Die Freien Friesen. Ein Heldenepos in 10 Gesängen, 1911 (Ms. im Besitz Karl Hansen). Pastorenleben früherer Jahrhunderte im Schleswigschen (Ms. ebd.). Wat sick de Olden vertellden, 16 Verserzählungen (Ms. ebd.). –10 Briefe u. Tagebuch seiner Palästina-reise 8.1.–7. 5.1912 (Ms. im Besitz Gertrud Hansen, Husum). Calixtus redivivus, 321 S. (Ms. im Besitz Karl Hansen).

Werke: Verz. v. P. Schorlemmer, in: Eine Heilige Kirche 1940/41, S. 286 f.

Literatur: NDB, 7, S. 632 f. RGG 2. Aufl., 2, Tübingen 1928, Sp. 1627. RGG, 3, Sp. 72. H. Kröger, Pastor H. H. (1861–1940). Ein Wegbereiter zur platttdt. Verkündigung, in: Nordfriesland 9, 1975/76, S. 61–76. Ders., Ein Nordfriese in Niedersachsen. Pastor H. H.s literarische Wirkung, in: ebd. 10, 1976/77, S. 109–120. Ders., Hundert Jahre platttdt. Predigt. Von Johannes Paulsen bis Rudolf Muuß, in: J. D. Bellmann/H. Kröger (Hrsg.), Sprache, Dialekt u. Theologie, Göttingen 1979, S. 117–148. Ders., Bi em tohuus, Kiel 1984, S. 47 f. O. Clausen, H. H. ein Bahnbrecher d. platttdt. Gottesdienstes, in: Jb. Geest 27,1979, S. 48–75. 1. Mager, Calixtus redivivus oder Spaltung u. Versöhnung. Das Hauptwerk d. nordfriesischen Theologen H. H. u. d. Gründung d. Hochkirchlichen Vereinigung im Jahre 1918, in: JbNfl 16, 1980, S. 127–139.

Porträts: Fotos in: Weltzien (s. Qu.), S. 56; Kröger 1976/77 (s. Lit.), nach S. 112; Die Hochkirche 1920, Nr 1/2, S. 7; Eine Heilige Kirche 1940/41, S. 280; Religionsforscher d. 20. Jh., T. 1 (Eine Heilige Kirche, Sondemr), 1940, Titelbild. Foto, 1919, b. Clausen (s. Lit.), S. 60.

Heinrich Kröger
Band 8, 1987

HANSEN, Johann Jürgen *Heinrich*, geb. 18.2.1804 Gaarden b. Kiel, gest. 6.10.1846 Eckernförde; ev. – Politischer Journalist.

Eltern: Peter Hansen, geb. 23.4.1774 Brekendorf, gest. 22.10.1825 ebd., Lehrer in Gaarden, seit 1807 in Brekendorf; Augusta Magdalena geb. Henningsen.

Unverheiratet.

Nach dem Besuch der Schleswiger Domschule begann H. im Oktober 1825 in Kiel mit dem Studium der Theologie. Weil er sehr begabt war, die finanziellen Verhältnisse seiner Familie aber eine Hochschulausbildung nicht zuließen, erhielt er ein Stipendium der Universität. Neben der Theologie beschäftigte er sich intensiv mit der deutschen und der schleswig-holsteinischen Geschichte. Dazu belegte er Vorlesungen bei F. Chr. Dahmann. Auf die Ideen und den Einfluß dieses Historikers ist nicht zuletzt H.s spätere politische Einstellung zurückzuführen.

Wegen der Beteiligung an einem studentischen Unfug wurde H. 1827 dazu verurteilt, die Universität zu verlassen. Zunächst in Halle, vom WS 1828/29 an in Jena, setzte er seine Studien fort. Hier hörte er u. a. bei dem aus der frühen Burschenschaftsbewegung bekannten Historiker Heinrich Luden Geschichte und bei Jakob Friedrich Fries Philosophie. Auch ihre Ideen und Einflüsse sind bei H. gut erkennbar. In der Theologie wurde er nach eigener Aussage von Friedrich Schleiermacher und Wilhelm Martin Leberecht de Wette geformt.

Im Sommer 1830 kehrte H. nach Kiel zurück, und im Spätherbst schloß er sich der Lornsen-schen Bewegung an. Er forderte, zusammen mit 108 seiner Kommilitonen, vom Konsistorium der Universität, U. J. Lornsen zu unterstützen und sich bei König Friedrich VI. für eine den Herzogtümern Schleswig und Holstein gemeinsame Repräsentativ-Verfassung zu verwenden. Eine solche Verfassung gehörte künftig zu H.s stets wiederholten Anliegen.

Im Jahre 1831 brach H. sein Studium ab, ohne das Examen gemacht zu haben. Der Grund für diesen Schritt waren sicherlich nicht mangelnde Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern seine theologischen Überzeugungen. Als Anhänger der rationalistisch-aufklärerischen Richtung in der evangelischen Kirche wollte er sich nicht mit Prüfern der orthodoxen Richtung auseinandersetzen. Er ließ sich in Eckernförde nieder und wirkte hier zunächst vornehmlich als Privatlehrer und freier Publizist. Daneben bemühte er sich um die „höhere Bildung“ der Bevölkerung. Er rief zur Gründung eines Vereins auf, in dem auf gemeinschaftliche Kosten belehrende Literatur, auch für Kinder und Jugendliche, angeschafft werden sollte, lud zu kostenlosen Vorträgen über die Geschichte Schleswig-Holsteins ein und erläuterte den Eckernfördern die Ständeversammlung.

H. gehörte zu jenen Liberalen in den Herzogtümern, die auch nach Lornsens Scheitern an der Forderung nach einer Verfassung festhielten. Sie standen miteinander in einem regen Schriftwechsel über politische Fragen. H. korrespondierte in den ersten Jahren u. a. mit Th. Olshausen, Christian Feldmann, F. H. Hegewisch, Peter Hiort Lorenzen, C. Heiberg und G. Löck. In den 40er Jahren zählten u. a. Theodor Gülich, W. H. Beseler und Heinrich Tiedemann zu seinen engeren politischen Weggefährten.

Innerhalb weniger Jahre war H. in Eckernförde bekannt geworden und hatte sich als Sachverständiger in politischen und pädagogischen Fragen einen Ruf erworben. Im Frühjahr 1835 übertrug ihm der Herausgeber des „Eckernförder Wochenblatts“, Jens Knutzen, die Redaktion der Zeitung. Sogleich begann H. mit der Umgestaltung des Blattes, das nun einen umfassenden Lokalteil bekam. Es war H.s Absicht, durch die örtliche Berichterstattung das Interesse der Bevölkerung an der Kommunalpolitik zu wecken, ihre politische Urteilsfähigkeit zu schärfen und sie zum Einsatz für das öffentliche Wohl zu motivieren. Zu diesem Zweck informierte er über den städtischen Haushalt, Wahlen oder die Sitzungen der Kollegien, über Schule und Kirche; er beschrieb Mißstände, machte selbst Vorschläge zu ihrer Beseitigung, forderte die örtlichen Behörden auf, ihren Pflichten nachzukommen, und stellte auch hin und wieder einen städtischen Beamten wegen einer Verfehlung bloß. Die Handlungen der beiden Eckernförder Seelsorger unterzog er einer beständigen öffentlichen Kritik. Diese Art der Berichterstattung war etwas völlig Neues für die Zeitungen der Herzogtümer, und wenn die Eckernförder Obrigkeit sich auch manchen Verbesserungsvorschlägen gegenüber aufgeschlossen zeigte, machte sich H. bei ihr doch im großen und ganzen unbeliebt. Auch die übrigen Spalten der Zeitung gestaltete H. um und machte sie so von einem Lokalblatt zu einem Organ, das landesweite Beachtung fand. Die Auflagenzahl stieg. Dieser Erfolg ist zum einen auf das breite thematische Spektrum der Zeitung zurückzuführen, zum anderen darauf, daß H. damit begann, politische und kirchliche Angelegenheiten teilweise in einer bislang nicht bekannten Freimütigkeit zu behandeln. Da er die Pressezensur nicht akzeptieren wollte, führte er einen beständigen Kampf gegen die Zensurbehörden. Diese erwiesen sich jedoch als stärker, und so erschien das Wochenblatt häufig mit leeren Seiten. Manche Ausgabe wurde sogar ganz beschlagnahmt.

H. schrieb aber nicht nur in seinem Eckernförder Blatt, sondern versorgte als Korrespondent auch andere Zeitungen in den Herzogtümern mit Artikeln, hauptsächlich das „Rendsburger Wochenblatt“, das „Itzehoer Wochenblatt“ sowie das „Kieler Correspondenzblatt“. In Heibergs „Schleswig-Holsteinischen Blättern“ war er nach dem Herausgeber der emsigste Mitarbeiter. Da er die weitaus größte Zahl seiner Beiträge nicht namentlich kennzeichnete, ist eine sichere Zuordnung zu ihm freilich nur selten möglich.

Wegen seiner publizistischen Tätigkeit nannte sich H. seit 1838 „Literat“. Im Frühjahr 1839 erwarb er in Eckernförde ein Haus, weil er städtischer Deputierter und Ständeabgeordneter werden wollte und das aktive wie das passive Wahlrecht an Grundeigentum gebunden waren. Doch die angestrebte Karriere als Politiker scheiterte. Der Magistrat strengte gegen ihn einen Prozeß wegen eines Verstoßes gegen die Pressegesetze an, und nachdem das Urteil gegen H. in letzter Instanz bestätigt worden war, strich ihn das Wahlkollegium 1840 endgültig aus den Wahllisten.

Um die Kosten für den Grunderwerb und die Lebenshaltung aufzubringen, hatte H. 1839 eine Buchhandlung und 1840 eine Leihbibliothek gegründet. Vor allem aber schrieb er nun gegen Honorar für eine große Zahl von Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland, darunter die „Hamburger Neue Zeitung“, die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ und die „Leipziger Allgemeine Zeitung“. H. berichtete über die politischen und nationalen Zustände in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, über ihr staatsrechtliches Verhältnis zueinander und zu Dänemark. Was er hier veröffentlichte, begründete seinen Ruf, entscheidend dazu beigetragen zu haben, die Aufmerksamkeit der Deutschen südlich der Elbe auf Schleswig-Holstein zu lenken. Vermutlich aufgrund dieser Wirksamkeit wurde er Anfang 1846 in Jena zum Dr. phil. promoviert.

In der Landespolitik spielte H. als einer der weithin bekannten Führer und Aktivisten der schleswig-holsteinischen Bewegung eine wichtige Rolle. In der Presse, aber auch als Redner bei zahlreichen politischen Volksfesten und Festmählern propagierte er die Ziele der Bewegung insgesamt und seine eigenen Vorstellungen von der politischen Entwicklung der Zukunft. An erster Stelle der Wünsche stand die gemeinsame Verfassung für beide Herzogtümer. Kaum weniger eindringlich forderte H. die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund. Seine Vorstellungen von der Unabhängigkeit des zu schaffenden Staates Schleswig-Holstein von Dänemark gingen weit über das hinaus, was in der schleswig-holsteinischen Bewegung Gemeingut war. In der Kommunalpolitik setzte er auf eine weitgehende Selbständigkeit der Gemeinden und eine umfassende Beteiligung der Bürger an der Verwaltung.

In Eckernförde regte H. die Einwohner an, sich mit politischen Wünschen in Form von Petitionen an die Ständeversammlung zu wenden. Dies gehörte zu seinem Bestreben, auf eine politische Bildung und Erziehung des Volkes zu mündigen Staatsbürgern hinzuwirken, die Verantwortung für die Allgemeinheit zu übernehmen bereit waren. Dabei ging er selbst mit gutem Beispiel voran. Als Sekretär eines Komitees „zur Förderung des Verkehrs in der Stadt Eckernförde“ arbeitete er 1840 und 1841 recht erfolgreich für die Verbesserung der Verkehrsverbindungen, insbesondere für die Verlängerung der Altona-Kieler Chaussee über Eckernförde nach Schleswig und Flensburg. Nicht ohne Widerhall blieben 1845 auch seine Initiativen zur Verschönerung der Stadt und zur Hebung der hygienischen Verhältnisse. Darüber hinaus engagierte er sich für die Gustav-Adolf-Stiftung.

Weil H. vor allem den Wunsch nach einer Verfassung und nach staatlicher Unabhängigkeit von Dänemark nicht energisch genug vertreten sah, kam es von 1844 an zu Spannungen zwischen ihm und seinen Weggefährten in der Ständeversammlung, denen er mangelnde Entschlossenheit und Tatkraft vorwarf. Ungeduldig, undiplomatisch und kompromißlos wie er war, sah er nicht ein, daß deren schrittweises Vorgehen angesichts der gegebenen Verhältnisse erfolgversprechender war. Trotz seines z. T. erfolgreichen sozialpolitischen Wirkens im Sinne eines pragmatischen Aufklärers geriet H. auch im engeren Umkreis nach seinem Tod bald in Vergessenheit.

Quellen: Verz. b. Unverhau, Literat Hansen (s. Lit.), S. 53 ff.; vgl. Anmerkungen b. dems., H. H. (s. Lit.). *Hauptquellen:* RAK, Private Personarkiver, Nr. 5902, Peter Hiort Lorenzen (Briefe H.s an Hiort Lorenzen). Eckernförder Wbl. 1831–1846.

Werke: Nachgewiesen in Anmerkungsapparaten zu: Unverhau, Literat Hansen (s. Lit.), bes. S. 54, u. ders.: H. H. (s. Lit.). *Außerdem:* Zur Nachricht [über d. Zensurverhältnisse d. Eckernförder Wbl.], in: Kieler Correspondenzbl. v. 13. 9. 1837, S. 325 f. Gesch. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: Eckernförder Wbl. 1838 u. 1839, in loser Folge. Die Eckernförder Deputiertenwahl vom 30. Juni d. J., in: Kieler Correspondenzbl. v. 20. 7. 1839, S. 256 f.; 24. 7. 1839, S. 262 f. Nicht verlangtes Gutachten [gegen d. Reichsbankscheidemünze], in: Eckernförder Wbl. v. 23. 3. 1842, S. 95. Verein f. Dt. Volksbildung, in: Itzehoer Wbl. v. 28. 7. 1843, Sp. 956 f. Kurzer Bericht d. [...] zur Überreichung einer Petition gegen d. in Flensburg zu gründende dänische Filialbank [...] abgesandten Deputation [...], in: Eckernförder Wbl. v. 2. 8. 1843, S. 241–243. Schl.-Holst. Landesbank, in: Itzehoer Wbl. v. 1. 12. 1843, Sp. 1527. Gustav-Adolphstiftung. Schleswig-Holstein-Lauenburgischer Hauptverein. Zweigvereine, in: Itzehoer Wbl. v. 1. 3. 1844, Sp. 261 f. Einige Bemerkungen zu d. [...] Statutenentwurf d. Schl.-Holst. patriotischen Ver., in: Itzehoer Wbl. v. 28. 6. 1844, Sp. 808 u. v. 27. 9. 1844, Sp. 1222 f. Einige Bemerkungen über d. Schl.-Holst. Zustände, in: Neue Würzburger Ztg. v. 8. 8. 1845. Verein für Dt. Volksbildung in d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, oder patriotischer Ver. in Schl.-Holst. u. Lauenburg, in: Itzehoer Wbl. v. 25. 9. 1845, Sp. 1266 ff. Die kirchlichen Gegensätze u. Bewegungen in unsern Herzogtümern, in: Eckernförder Wbl. v. 27. 9. 1845, S. 309, v. 1. 10. 1845, S. 313 u. v. 4. 10. 1845, S. 317 f. Aus Eckernförde [Mitteilungen über die kirchlichen Verhältnisse in der Stadt], in: Rendsburger Wbl. v. 11. 10. 1845, S. 258 f.

Literatur: DBL, 8, S. 19 f. Alberti 1867,1, S. 305 f. *Nachrufe* in: Kieler Correspondenzbl. v. 8. 10. 1846, S. 484; Ditmarsen u. Eiderstedter Bote v. 15.10.1846, Sp. 4 f.; Itzehoer Wbl. v. 15. 10. 1842, Sp. 1527. L. Skau, Peter Hjort Lorenzen, Kop. 1865, bes. S. 21–117. H. Unverhau, Literat Hansen. Journalist, verhandelter Politiker u. Aktivist d. schl.-holst. Bewegung, in: ZSHG123 (1998), S. 27–56. Ders., H. H. (1804–1846). Ein vergessener Eckernförder Patriot, in: Jb. Eckernförde 56 (1998), S. 47–73.

Porträt: Litho v. G. A. Jacobsen nach Zeichnung v. J. D. Clasen, 1848 (Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Flensburg), Repro v. F. Urbahns in d. SHLB; Abb.: s. Taf. 2.

Henning Unverhau
Band 11, 2000

HANSEN, Heinrich, geb. 2.4.1881 Aachen, gest. 3.12.1955 Kiel; kath. – Architekt.

H. stammte aus einer Aachener Familie, sein Vater hatte eine Holzbearbeitungsfabrik gegründet.

Eltern: Joseph Hansen, geb. Aachen, gest. 1928 ebd., Tischlermeister; Josephine geb. Kuck, gest. 1899 Aachen.

Ehefrau: Dora Wagner, geb. 12.8.1888 Wellingdorf; verh. 18.11.1921 Kiel; Tochter d. Bauunternehmers Heinrich Wagner, geb. 5.10.1842 Oldesloe, gest. 23.1.1932 Kiel, u. d. Dorothea geb. Dibbern, geb. 17.12.1848, gest. 26.9.1928 Kiel.

Nach dem Besuch der Realschule in Aachen begann H. seine Berufsausbildung bei dem Architekten Schneider und studierte an der TH Aachen Architektur. Er war Schüler des Professors Henrici, der ihn besonders förderte und ihm seine erste Stellung in der Praxis bei dem Kirchenbaumeister Wilhelm Voigt in Kiel vermittelte. Hier war H. seit 1903 vorwiegend an dem Bau der St.-Jürgens-Kirche beteiligt, für kürzere Zeit arbeitete er auch bei der Fortifikation.

Schon 1907 machte H. sich mit dem ersten Auftrag für den Bau eines größeren Wohnhauses für Dr. Kathein in Kiel-Gaarden selbständig. Er entfaltete eine ungemein fruchtbare Tätigkeit und blieb bis in seine letzten Lebensjahre durch Bauausführungen und die Teilnahme an Wettbewerben seinem Beruf verbunden. Nach eigenen Äußerungen lag ihm der Entwurf mehr

am Herzen als das Bauen selbst. Er ging unbeirrt seinen eigenen Weg, nicht immer bequem für seine Partner. Und doch wirkte er durch seine zielbewußte Beratung und Führung so stark, daß noch heute einer seiner Bauherren äußerte: „Die Jahre dieser Zusammenarbeit bedeuten für mich eine ungewöhnliche Bereicherung in persönlicher und fachlicher Beziehung.“ Ein anderes, seine Beteiligung am „Ideen-Wettbewerb zur Neugestaltung der Innenstadt Kiel“, 1948, betreffendes Urteil lautete: „Der 4. Ankauf (Hansen-Kiel) stellt, aus einer intimen Kenntnis der lokalen Verhältnisse entstanden, die subtil-vorsichtigste, vielleicht etwas allzu-sehr zurückhaltende Auseinandersetzung mit dem Gegebenen dar“ (Sedlmaier).

Ausgeführte Bauten (Auswahl): 1907 Wohnhaus Dr. Kathein, Kiel-Gaarden; 1915/16 Maschinenfabrik Bohn & Kähler, Wohnhaus Boninstraße (Backstein mit Haustein); 1921/22 Wohnhäuser Sandkuhle 1–3 u. Schülperbaum 2–14; 1924/25 Wohnungsbauten Zastrowstraße (geschlammter Kalksandstein); Werkhallen für Gebr. Andersen Kiel-Hassee; 1926/27 Wohnhäuser Schülperbaum 9–11 u. Wichmannstraße 2–6; 1929 Geschäftshaus d. Provinzial-Versicherungsanstalt Kiel, Sophienblatt; zwischen 1930 u. 1939: Landwirtschaftliche Winterschule Eckernförde, Rundsilos am Hafen Eckernförde für d. Firma Chr. Sieck, 2 Silos in Kappeln (Sieck u. Getreide A. G.), 2 Silos für G. W. Löwe u. Fa. Ohlerich in Wismar, Bürogebäude Fa. Sieck in Gettorf; 1935/37 Katholisches Kloster Krusenrott in Kiel; 1935/37 Wohn- u. Geschäftsbauten für d. Fleischfabrik Ehlers u. Co., Kiel-Gaarden; 1947/48 Lagerhäuser für d. Fa. Langness in Kiel; ab 1948 Wiederaufbau d. Stadttheaters in Kiel in Arbeitsgemeinschaft m. Architekt Guido Widmann-Kiel u. Werner Kallmorgen-Hamburg; 1949 Wiederaufbau Sandkuhle für Kieler Wohnungsbau; Wohnungsbauten Dietrichsdorf er Höhe zus. m. Architekt Karl Doormann.

Wettbewerbe: 1914 Landwirtschaftliche Winterschule Bad Oldesloe zus. m. H. Speck, 3. Preis; 1920/21 Museumsbauten Dresden; 1924 Ludwig-Nissen-Haus Husum (ein 2. Preis); 1939 Ausbau einer Marinesiedlung für 75.000 Einwohner in Wilhelmshaven in Arbeitsgemeinschaft m. Architekt Suhr u. H. Delz, 1. Preis; 1940 Rathaus u. Stadttheater Schleswig; 1948 Ideenwettbewerb zur Neugestaltung d. Kieler Innenstadt (4. Ankauf); 1953 Neubau eines Verwaltungsgebäudes für d. Oberpostdirektion u. d. Postamt 1 in Kiel, Architektengemeinschaft Heinrich Hansen u. Bernhard Voss.

Quellen: Angaben d. Witwe u. früherer Mitarbeiter; eigene Kenntnis.

Literatur: Deutsche Bauztg 1914, S. 344. – Ebd. 1924, Nr. 67 v. 20. 8. 1924. – Bauwelt 1924, H. 33. – Rieh. Sedlmaier, Ideenwettbewerb zur Neugestaltung d. Innenstadt Kiel, in: Der Baumeister, 1948, S. 321–330. – Neubau eines Verwaltungsgebäudes für d. Oberpostdirektion u. d. Postamt 1 in Kiel, in: Die Bauverwaltung, 1953, S. 225 u. 301–305. – Fünfundsiebzig Jahre Chr. Sieck 1882–1957, Festschr. d. Fa. Sieck, Eckernförde, 1957. – Kunsttopographie Schleswig-Holstein, 1969, S. 39, 41, 42, 194.

Rudolf Jaeger
Band 4, 1976

HANSEN, *Jap* Peter (genannt Jap Köster), geb. 8.7.1767 Westerland, gest. 9.8.1855 Keitum; ev. – Seefahrer, Schulmeister, Navigationslehrer, Schriftsteller.

Eltern: Peter Hansen (gen. Lütj peter H.), geb. 24.6.1734 Westerland, gest. 25.4.1818 ebd., Seefahrer, Schulmeister, Zimmermann; Maren Jappe Peters, geb. 25.7.1738 Keitum, gest. 25.1.1822 Westerland.

Ehefrau: 1.) Agatha Peter Möller, geb. 7.12.1776 Tinnum, gest. 19.3.1826 Keitum; verh. 28.10.1800. – 2.) Chressen Manne Rinken, verw. Lorenzen, geb. 16.8.1792 Keitum, gest. 14.7.1831 ebd.; verh. 30.3.1827. – 3.) Anna Christina Jensen, geb. 2.2.1784 Guldager (Jütland), gest. 29.3.1848 Keitum; verh. 10.11.1831.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: Christian Peter (C. P.), geb. 18.8.1803; aus 2.) 2 Söhne.

H. entstammte einer alten Seefahrer- und Schulmeisterfamilie. Sein Vater Peter Hansen führte als erster das Hochdeutsche als Schulsprache in Westerland ein. H. fuhr 15 Jahre zur See, bevor er 1800 die Stelle seines Vaters als Küster und Schulmeister in Westerland übernahm. Zuvor war er zwei Jahre Lehrergehilfe bei seinem älteren Bruder Hans Peter Hansen, dem Verfasser des bekannten sylterfriesischen Gedichts „Ik sen en Sölring fan Gibuurt“ (Ich bin ein Sylter von Geburt). Neben dem Lehrer- und Küsteramt führte H. auch die Navigationsschule seines Onkels Carsten Hansen (1730-1799) mit großem Erfolg weiter. Seine Verdienste auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiet wurden 1811 mit dem Ehrenzeichen der Dannebrogsmänner sowie 1815 durch eine Verdienstmedaille der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft für die Erfindung einer verbesserten Kornwaage gewürdigt. 1820 bis 1829 war er Küster und Schulmeister in Keitum, dem damaligen Hauptort der Insel. 1825 besuchte der dänische König Friedrich VI. H.s Unterricht. Sein Nachfolger wurde sein ältester Sohn Christian Peter. 1835 mußte H. wegen eines Armutsdelikts eine dreijährige Haftstrafe in Glückstadt verbüßen. Seinem großen Ansehen und seiner Beliebtheit auf der Insel tat dies allerdings keinen Abbruch. Den Lebensabend verbrachte er mit der Herstellung von Planigloben.

H., der wie viele seiner seefahrenden Landsleute Friesisch, Hochdeutsch, Plattdeutsch, Reichsdänisch, Plattdänisch sowie wohl auch Holländisch und Englisch beherrschte, ist Verfasser zahlreicher Schulbücher und Schriften mathematischen und astronomischen Inhalts. Seine eigentliche Bedeutung liegt jedoch in seinen Verdiensten um die Weiterentwicklung der nordfriesischen Sprache, was sogar zu seiner namentlichen Erwähnung in Grimms Deutscher Grammatik führte. H.s Komödie „Di Gidtshals, of di Söl'ring Pid'ersdei“ (Der Geizhals oder der Sylter Petritag) von 1809 ist nicht nur das erste gedruckte Buch in nordfriesischer Sprache (entstanden ist sie 1788-1792 auf See), sondern stellt für das Nordfriesische einen wohl nicht wieder erreichten literarischen Höhepunkt dar. Der große Erfolg des Buches, das auf Sylt unter dem Namen „Petritagsbuch“ bekannt ist, machte 1833 eine Neuauflage nötig. Neben zahlreichen Liedern und Gedichten wird der „Gidtshals“ in dieser Ausgabe („Nahrung für Leselust in Nordfriesischer Sprache“) durch die Novelle „Di lekkek Stjüürman“ (Der glückliche Steuermann) ergänzt, das erste umfängliche Prosastück auf Nordfriesisch. Aufgeführt wurde der „Gidtshals“ erst am Petritag 1875; 1896 und 1918 erlebte er zwei weitere Auflagen. Das Stück wurde auch in andere nordfriesische Dialekte übertragen. Ein zweites Schauspiel, „Di ual en nii Tid' üp Söl“ (Die alte und neue Zeit auf Sylt), und eine weitere Erzählung „Di lekkek falsk Tid'ing“ (Die glückliche falsche Botschaft), sind erst in unserem Jahrhundert veröffentlicht worden. H. lebt auch in seinen Gelegenheitsgedichten und seinen gelungenen Liedern weiter, unter denen das heute noch gesungene „Wunterleedji“ (Winterlied) als Text des Sylter Vortanzes das bekannteste ist.

Richtungsweisend, aber in ihrer Bedeutung noch kaum gewürdigt, sind H.s sprachpflegerische Bemühungen. Während der Festlandsfrieze Bende Bendsen (1787-1875) und der Amrummer Christian Johansen (1820-1871), die beiden neben H. wichtigsten nordfriesischen Schriftsteller in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in ihren Schriften vor allem auf die Tradierung des friesischen Sprachgutes abzielen, möchte H. mit seinen Dichtungen zukunftsorientiert auch zur Sprachentwicklung und zur Reinerhaltung des Sylterfriesischen beitragen. In seiner in Gesprächsform abgefaßten Abhandlung „En Stek Snak twesken J en H bi H ön Hüs“ (Eine Unterredung zwischen J. und H. bei H. zu Hause) über den Wert der Beibehaltung des Friesischen ist H. späteren Erörterungen weit voraus. Die von H. geschaffene sylterfriesische Orthographie liefert nicht nur die Voraussetzungen für das umfängliche sylterfriesische Schrifttum, sondern wurde auch grundlegend für eine gesamt-nordfriesische Orthographie. Auch wenn sich in Nordfriesland aufgrund der Zersplitterung der friesischen Dialekte Entwicklungen vielfach unabhängig voneinander vollziehen, kann H. wohl in Anbetracht der von ihm ausgehenden Wirkung als Begründer des nordfriesischen Schrifttums insgesamt angesehen werden.

Quellen: Kbb. Keitum u. Westerland. – PB 1814, S. 370 f.; 1815, S. 549, 560 f.; 1832, S. 202. – H., Ber. f. meine Kinder u. Enkel (Hs., Privatbesitz). – J. Grimm, Deutsche Grammatik, 1,3. Aufl. Göttingen 1840, S. 420.

Werke: Verz. d. friesischen Schr. b. H. Schmidt, Wat Jap Pider Hansen üp Söl'ring skrewen heer (Ms., Sylter Arch.); Verz. d. Beitr. u. Abdrucke b. K. Goedeke, Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung aus d. Qu., 2. Aufl., 15, Bln 1966, S. 1105-1107. – Besonders hervorzuheben: Kal. auf d. neunzehnte Jh. nach d. Zeitrechnung, 1806. – Deutsch u. Dänisches Schulbuch z. ersten Uebung im Lesen u. Denken, Flensburg 1808, 3. vermehrte Aufl. 1825. – Der Geitzhals auf d. Insel Silt, ebd. 1809. – Lieder in einer friesischen Mundart z. schuldlosen, gesellschaftlichen Unterhaltung, ebd. 1811. – Die dänische Trigonometrieskale, eine Stell Vertreterin d. ausländischen Plain- u. Günterskale, Hbg 1814. – Mathematische Confituren, d. fleißigen jungen Rechenschüler zur Ermunterung u. Belohnung, Altona 1816. – Beschreibung d. unter Aufsicht d. Schleswig-Holsteinischen patriotischen Ges. im Jahre 1815 v. ihm eingerichteten u. hrsg. verjüngten Kornwaage, ebd. 1815. – Systematisches u. gemeinnütziges Rechenbuch f. d. Jugend d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein, Sonderburg 1819. – Versinnlichung einiger astronomischer Wahrheiten, Tondern 1828. – Nahrung f. Leselust in Nordfriesischer Sprache (I: Di Gidtshals, of di Söl'ring Pid'ersdei, II: Di lekkek Stjüürman, III: Hok Leeditis en wat lidt Tjüg muar), Sonderburg 1833; 2. [nicht: 3.] Aufl. Westerland 1896. – Beschreibung einer Hochzeit auf Silt, wie sie bis in d. Mitte d. achtzehnten Jh. dort gewöhnlich gefeiert ward, in: AfStKg 1, 1833, S. 413-418. – Di Gidshals of di Söl'ring Pidersdai, hrsg. v. B. P. Möller [gekürzte u. gereinigte Fassung], Altona 1918. – Aus dem handschriftlichen Nachlaß sind seit 1927 alle sylterfriesischen Arb. H.s in „Fuar Söl'ring Lir“, Beibl. z. Sylter Rundschau, veröffentlicht worden, wenn auch in normalisierter u. modernisierter Form, darunter: Aur Söl'ring Hüüsing, ebd. 1929, H. 9; En Stek Snak twesken J en H bi H ön Hüs, ebd., H. 10-12 u. 1930, H. 1 f.; Aur Söl'ring Brölepen, sa üs ön di Meren fan di achtainst Jaarhön'ert plaid höLen tö uuren, ebd. 1934, H. 8; Di lekelk falsk Tiring, ebd., H. 9 f.; Di ual' en nii Tir üp Söl', ebd. 1939, H. 1-6.

Literatur: Verz. b. Goedeke (s. Werke), Bd 7, Dresden 1906, S. 571; Bd 15, Bln 1966 S. 1103-1105. – L.-S. 1, S.214. – Alberti 1867,1, S. 303. – Alberti 1885,1, S. 245. – H. Schmidt, Zur Gesch. d. Syltringischen Schrifttums, in: JbNfV 34,1961, S. 59-63. – D. Hofmann, „Der Sylter Petritag“. Eine friesische Komödie aus d. Ende d. 18. Jh., in: JbNfV N. F. 1, 1965, S. 94-108. – M. Wedemeyer, Die Verurteilung v. J. P. H. im Jahre 1835, in: Die Heimat 74, 1981, S. 200-202. – K. Schmidt-Rödenäs, Sylter Geschlechter n. Lorenz Petersen De Haan, Bredstedt 1981, S. 142-145.

Porträt: Litho v. Behrens u. Fritz, 1833 (SHLB; Westergaard Nr. 4274), nach Zeichnung v. H. P. Feddersen d. Ä., 1826; Abb.: Nahrung f. Leselust 1896 (s. Werke), nach d. Titelbl., u. b. M. Wedemeyer, C. P. Hansen – Der Lehrer v. Sylt, Schleswig 1982, S. 16.

Ommo Wilts
Band 7, 1985

HANSEN, Johann Matthias, geb. 10.4.1781 Kopenhagen, gest. 29.8.1850 Altona; ev. – Architekt
Eltern: Claus Hansen, geb. 6. 8.1736 Kopenhagen, gest. 23.1.1801 ebd., älterer Bruder d. Architekten C. F. Hansen; Sara, geb. Gudover (Goudoever, Goedouer), geb. 1750, gest. 21.2.1802 Kopenhagen; Tochter d. Seidenspinnergesellen Isach Johan Goudoever.

Unverheiratet.

H. erhielt eine Ausbildung zum Architekten an der Kopenhagener Kunstakademie. Er rückte dort 1797 in die 2. Bauklasse auf und gewann 1801 bei den jährlichen Wettbewerben die kleine Silbermedaille. Als sein Vater im selben Jahr starb, ging er nach Altona als Mitarbeiter seines Onkels C. F. Hansen, der ihm vermutlich auch schon die Ausbildung an der Akademie ermöglicht hatte. Als dann C. F. Hansen 1804 nach Kopenhagen berufen wurde, übernahm „der junge Hansen“, wie man ihn in Altona nannte, dessen privates Baugeschäft und führte die noch nicht abgeschlossenen Aufträge zu Ende. 1807 verschaffte ihm sein Onkel eine Anstellung in der zentralisierten Bauverwaltung des Gesamtstaats, in der er für lokale Bauaufgaben in Jütland zuständig sein sollte, doch wurde diese Berufung wegen des Kriegsausbruchs im selben Jahr wieder rückgängig gemacht. So blieb J. M. H. als selbständiger Architekt in Altona. Von 1829 bis 1831 war er mit Ole Jörgen Schmidt, einem jüngeren Schüler C. F. Hansens, assoziiert, doch scheinen sich beide im Unfrieden getrennt zu haben. Zwischen 1837 und 1841 amtierte H. als kommissarischer Stadtbaumeister; außerdem war er zeitweilig Direktor der Sonntagsschule. H. lebte zuletzt in Othmarschen, wo er von seinem Freund A. F. Gebauer 1833 das Landhaus gekauft hatte, das für diesen 1806 von C. F. Hansen als Rundbau errichtet worden war.

H.s Bauten sind im Laufe der Zeit größtenteils umgebaut oder zerstört worden, die kunsthistorische Forschung hat sich mit ihnen nicht eingehender befaßt, und außerdem macht es die überall spürbare Prägung durch den Klassizismus C. F. Hansens schwer, J. M. H.s eigene Handschrift zu erkennen. Aus diesen Gründen ist es nicht möglich, seine Arbeiten hier angemessen zu würdigen. Es kann nur zusammengestellt werden, was bisher über H.s Bautätigkeit bekannt ist. Am Anfang steht die Kirche in Quickborn, die 1807 –1809 unter seiner Leitung nach den Plänen seines Onkels errichtet wurde. Um 1810 renovierte H. dann die Schloßkapelle auf Breitenburg im gotischen Stil. 1820 erbaute er nach einem Brand das halbmondförmige Stallgebäude des von C. F. Hansen geschaffenen Landhauses Thornton an der Elbchaussee über dem alten Grundriß neu, jedoch in veränderten Formen. 1824/25 errichtete er an der Altonaer Palmaille Nr 53 – 71 zehn Mietshäuser (davon drei Doppelhäuser) für G. F. Baur, die auch der Südseite der Straße das einheitlich klassizistische Gepräge geben sollten, das die Nordseite schon früher durch C. F. Hansen erhalten hatte. Für Baur schuf H. außerdem 1829 – 1836 ein Landhaus in Blankenese, dazu 1839 ein Stallgebäude. (In dem zugehörigen Park hatte er bereits bald nach 1815 einen Rundtempel errichtet.) Ebenfalls in Blankenese baute er 1836 eine Apotheke an der Elbchaussee. Auch der mit Baur rivalisierende Etatsrat C. H. Donner betraute H. in jenen Jahren mit einer größeren Aufgabe: dem Bau des Herrenhauses Bredeneek bei Preetz. Nach einem Brief an den Bildhauer H. W. Bissen, mit dem er über Skulpturen für Baus Haus in Blankenese verhandelte, hatte H. diese Arbeit im Frühjahr 1838 „unter Händen“. (Bei der späteren Umgestaltung zur Dreiflügelanlage blieb H.s Bau als rechter Seitenflügel erhalten.) Nach dem großen Brand Hamburgs 1842 baute H. dort eine größere Zahl von Häusern, vor allem am Neuen Wall. Insgesamt besitzen die Bauten H.s kein originelles Gepräge, doch scheinen sie den Ansprüchen ihrer bürgerlichen Auftraggeber an repräsentative Wohnhäuser vollumfänglich entsprochen zu haben.

Quellen: 8 Briefe H.s an H. W. Bissen 1837 –1839 (KB: Ny kgl. Saml. 3341 – 4°). – Auskunft d. Landsarkiv for Sjælland, Kopenhagen, v. 25. 3. 1980.

Werke: s. die Erwähnungen im Text.

Literatur: NNdD 28,2 (1850), 1852, S. 576 f. – C. M. Smidt, Architekten C. F. Hansen og hans Bygninger, Kbh. 1911, S. 35 f. u. 65. – Th.-B. 16, S. 8 f. – Die Bau- u. Kunstdenkmale d. Freien u. Hansestadt Hamburg, 2: Altona. Elbvororte, Hbg 1959, s. Register. – K. Voss, Bygningsadministrationen i Danmark under Enevælden, Kbh. 1966, S. 302 – 304. – J. Habich, Hamburg. Schleswig-Holstein, München 1971 (G. Dehio, Hdb. d. Deutschen Kunstdenkmäler), s. Register. – Gärten, Landhäuser u. Villen d. hamburgischen Bürgertums, Ausst.-Kat. Mus. f. hamburgische Gesch. 1975, S. 146 f.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

HANSEN, Johannes Nicolaus, geb. 9.3.1863 Nadelhöft, Kr. Flensburg, gest. 3.1.1938 Berlin-Zehlendorf, begr. in Königsberg/Pr.; ev. – Dr. phil., Professor f. Tierzucht.

Eltern: Nicolai Hansen, geb. 4.10.1832 Husbyholz, Kr. Flensburg, gest. 23.1.1915 Brodersby b. Kappeln, zunächst Seemann u. Grönlandfahrer, dann Bauer in Nadelhöft, als Privatier in Brodersby Standesbeamter; Maria Dorothea geb. Thomsen, geb. 25.7.1834 Husbyholz, gest. 12.4.1920 Brodersby.

Ehefrau: Marie Helene Sehende, geb. 6.8.1871 Weimar, gest. 3.1.1911 Königsberg/Pr.; verh. 15.12.1890 Weimar.

Kinder: (außer 2 jung verstorbenen) Paul, geb. 8.5.1895 Jena (?), gest. Oktober 1937 Berlin, Dr. agr., verh. 1924 m. Ruth v. Lentzke; Ilse, geb. 3.1.1904 Poppelsdorf bei Bonn, verh. m. Dr. agr. Hans v. Falck.

Nach dem Besuch der Dorfschulen in Pommerby und Brodersby und der Unterweisung in der praktischen Landwirtschaft auf dem väterlichen Hof besuchte H. 1880/82 die Ackerbauschule in Kappeln, deren erfolgreicher Abschluß zum Studium der Landwirtschaft berechtigte. H. ließ sich 1883 an der Univ. Kiel immatrikulieren und setzte seine Studien später an der Univ. Jena fort. 1886 promovierte er in Jena zum Dr. phil. Von 1886 bis 1889 war H. Lehrer an den Landwirtschaftsschulen in Neiße/Schlesien und Dargun/Mecklenburg, von 1889 bis 1897 Direktor der Ackerbauschule in Zwätzen bei Jena. 1896 habilitierte er sich an der Univ. Jena und wurde noch im selben Jahr zum a. o. Professor ernannt. 1897 übernahm er das Direktorat der Majorats herrschaft Oberglogau in Oberschlesien. 1901 wurde H. als o. Professor auf den Lehrstuhl für Tierzucht an der Landwirtschaftlichen Akademie in Bonn-Poppelsdorf berufen. 1910 folgte er einem Ruf auf den gleichen Lehrstuhl der Univ. Königsberg/Pr. und 1922 einem Ruf auf den Lehrstuhl für Tierzucht der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, wo er bis zu seiner Emeritierung am 30.3.1929 wirkte. In Bonn, Königsberg und Berlin richtete er hochschuleigene Versuchsgüter ein.

H. hatte sich während seiner Ausbildung mit allen Gebieten der Agrarwissenschaft vertraut gemacht, sein wissenschaftliches Hauptarbeitsgebiet wurde jedoch die Tierzucht, besonders die Rinderzucht. Während ihm aus seiner Heimat Angeln zielbewußte Rindviehzucht ein Begriff war, stieß er auf seinem Berufsweg nicht selten auf Planlosigkeit in der Rinderhaltung anderer deutscher Landschaften. Was er anstrebte, war die Steigerung der Leistungsfähigkeit des deutschen Rindes, die Ausrichtung der den Landschaften eigentümlichen Schläge auf klare Zuchtziele durch konsequente Zuchtwahl. Weil über die Leistungen der einzelnen Rassen und Schläge zu jener Zeit noch wenig verlässliches Versuchsmaterial vorlag, führte er zuerst in Bonn-Poppelsdorf Leistungskontrollen durch. Durch umfangreiche Fütterungsversuche und die systematische Ermittlung von Milchmenge, Fettgehalt und Trockensubstanz der Milch sowie Zunahme des Lebendgewichtes suchte er den Zuchtverbänden mit Erfolg Kenntnisse für die Auswahl an die Hand zu geben. Er lehrte, aus Alter, Fruchtbarkeit und Milch- und Fleischleistung die für die Zuchtwahl wichtigen Schlüsse zu ziehen. Um auch außerhalb der Zuchtverbände die Rinderhaltung zu verbessern, setzte sich H. nachdrücklich für den Aufbau und die Organisation des deutschen Milchkontrollvereinswesens ein. Als Ergebnis seiner Arbeit konnte 1926 das „Deutsche Rinderleistungsbuch“ geschaffen werden.

H. war maßgeblich in der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft tätig und einer der Gründer der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde (1906). Seine publizistische Tätigkeit reichte von Veröffentlichungen über Futtermittel, Fütterungsversuche, das Kontrollvereinswesen, Leistungsprüfungen, das landwirtschaftliche Unterrichts- und Beratungswesen bis zu den Standardwerken seines eigentlichen Fachgebietes. Ihm wurden zahlreiche Ehrungen zuteil: Dr. h. c. der Landwirtschaftlichen Hochschulen in Hohenheim und Berlin sowie der Tierärztlichen Hochschule in Hannover, Bronzene und Silberne Eydt-Gedenkmünze, Eydt-Plakette der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Hermann-von-Nathusius-Medaille der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde, Silberner Ehrenschild des preußischen Landwirtschaftsministers u. a. Anlässlich seines 70. Geburtstages wurde ihm zu Ehren die Johannes-Hansen-Medaille geschaffen, mit der seitdem besonders erfolgreiche Tierzüchter ausgezeichnet werden.

Veröffentlichungen: Verz. bei Momsen (s. Lit.).

Literatur: NDB 7, S. 633. – K. Nagalhard, Männer um Martiny, Hildesheim 1936. – Pareys Landwirtschaftslex. 1, 7. Aufl., 1956, S.

305. – Christian Momsen, Geheimrat Hansen. Sein Leben u. sein Werk. Frankfurt a. M. 1965 (Arbeiten d. Deutschen Landwirtschaftsges. 99).

Porträts: 2 Photographien bei Momsen (s. Lit.).

Dietrich Korth
Band 4, 1976

HANSEN, Lars (Laß), geb. 12.9.1788 Dollerupholz, Ksp. Grundhof (Angeln), gest. 14.8.1876 Ausacker, Kps. Husby (Angeln); ev. – Lehrer, Botaniker.

Eltern: Jürgen Hansen, geb. 29.9.1757 Dollerupholz, gest. 21.8.1831 ebd., Hufner, Sohn d. Hufners Jürgen Hansen; Elisabeth (Elsabe) Christina geb. Lassen-Petersen, geb. 14.5.1760 Dollerup, gest. 25.9.1808 Dollerupholz, Tochter d. Hufners Las Petersen.

Ehefrau: Anna Röh, geb. 10.11.1794 Holm, Ksp. Treia, gest. 3.2.1841 Husby; verh. 20.10.1814 Treia.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter Peter August Wilhelm Hansen, geb. 17.3.1825 Husby, gest. 20.1.1879 Kiel, Oberlehrer ebd. (s. Alberti 1885, 1, S. 249 f.); Christina Margaretha *Sophie* Hansen, geb. 28.8.1822 Treia, verh. m. Peter Jensen.

Auf dem Seminar in Tondern, das H. seit 1808 besuchte und wo er im Hause des Direktors J. L. Forchhammer auch Privatunterricht erteilte, veranlaßte dieser ihn zum Beobachten der Pflanzenwelt. Ostern 1811 verließ er das Seminar „mit dem ersten Charakter in Ermangelung eines besseren“ (Knuth, 1887), wurde Lehrer in Grünholz (Schwansen), 1814 Lehrer und Organist in Treia und 1822 Lehrer, Organist und Küster in Husby. 1850 wurde er entlassen und mußte fliehen, fand in Kiel bei seinem Freund und Kollegen M. Schlichting (1804–1875) Unterkunft, konnte jedoch 1851 seine Rückkehr ins Herzogtum Schleswig erwirken. Er wohnte zunächst in Lutzhöft, zog 1854 zu seinem Schwiegersohn P. Jensen nach Maasbüll, 1860 mit ihm nach Ausacker, wurde 1865 wieder Lehrer in Husby, ließ sich aber schon im nächsten Jahr pensionieren und ging nach Ausacker zurück.

Von Kollegen aufgefordert, begann H., die heimischen Giftpflanzen als Unterrichtsgegenstand zusammenzustellen und die Pflanzen der Umgebung von Husby zu sammeln. Bald wurde er mit dem Kieler Botaniker E. F. Nolte bekannt, dem er von 1825 bis 1853 fast jährlich eine Liste – 23 Verzeichnisse – über die von ihm gefundenen Pflanzen mit Standortangaben sandte, die dieser für seine geplante „Flora von Schleswig-Holstein“ verwenden wollte, und der H. bewog, unter seiner Redaktion ein Herbarium der schleswig-holsteinischen Flora herauszugeben. Diese rund 900 Arten umfassende Exsikkatensammlung erschien von 1833 bis 1862 in 26 Heften, stellt jedoch nur ein nach dem Linnischen System geordnetes Typenherbar dar und ist, weil Fundortangaben fehlen, lediglich zu Vergleichszwecken brauchbar. Neben Nolte sammelten auch der Lübecker Apotheker G. R. Häcker (1789–1864), H.s Schwiegersohn P. Paulsen (1804–1885), Lehrer in Husum, und der dänische Botaniker Dr. Chr. Th. Vaupell (1821–1862) für H.s Herbarium, dessen wenige Fehler wohl Nolte anzulasten sind, der alle Hefte revidierte und dessen Autorität sich H. auch wider besseres Wissen meist unterwarf. Das Heft 27 konnte nicht mehr erscheinen, weil Nolte die Revision nicht zum Abschluß brachte. Es war die Zeit, in der Nolte sich mit H. verfeindete, weil dieser angeblich dem dänischen Justizrat Dr. Chr. M. Poulsen (1818–1885) einige Standorte seltener Pflanzen genannt hatte, die Poulsen dem Botaniker Dr. J. M. Chr. Lange (1818–1898), Kopenhagen, weitergegeben haben soll. Von 1847 bis 1857 ließ H. die Sammlung „Pan der Herzogthümer Schleswig-Holstein-Lauenburg ...“ in drei Centurien erscheinen, ein Herbar mit 100 einheimischen Gräser- und Halbgräserarten aus 26 Gattungen, 1852 ein Futterpflanzenherbar und 1857 ein 110 Arten umfassendes Süßwasseralgengerbar; in den fünfziger Jahren erschien auch sein vierbändiges Schulherbarium mit 439 Arten, und noch 1875 stellte er ein Verzeichnis der Gefäßpflanzen von Sylt auf. F. v. Müller (1825–1896), Erforscher der Flora Australiens, mit dem H. korrespondierte, benannte ihm zu Ehren eine exotische Pflanze „*Dodonaea Hansenii*“.

H., ein unermüdlicher Sammler und ein Meister im Pflanzenbestimmen, war der wohl beste Kenner der Flora Schleswig-Holsteins, und sein Ruf als Botaniker reichte über die Landesgrenzen hinaus. Auch war er ein anspruchsloser und hilfsbereiter Mensch, ein geachteter Lehrer und ein

guter Redner. Er erhielt 1841 für seine Verdienste um das Schulwesen den Dannebrogorden, beteiligte sich an der Gründung des Allg. Schleswig-Holsteinischen Lehrervereins, erhielt 1842 von der Schleswig-Holsteinischen Patriotischen Gesellschaft in Anerkennung seines Eintretens für die Festigung der deutschen Gesinnung im Herzogtum Schleswig ein aus Büchern bestehendes Geschenk und gründete im selben Jahr den Gesangverein „Fidelitas“, der unter seiner Leitung berühmt wurde und u. a. bei dem großen Sängerfest 1844 in Schleswig mitwirkte.

Quellen: Schriftl. Mitt. v. den Herren Johannes Hansen, Ausacker, Jochen Hahne, Rendsburg, u. Christoph Gondesen, Gremmerup. – PB 1, 1811, S. 501. – Schleswig-Holsteinische Schul-Ztg, 1853/54, Nr 32. – Mitt. d. Ver. nördlich d. Elbe zur Verbreitung naturwiss. Kenntnisse 1, 1857, S. 45 f. – Chron. d. Univ. zu Kiel 1876, Kiel 1877, S. 61.

Nachlaß: H.s 400 Nummern umfassendes Typenherbar erhielt das Botanische Inst. d. Univ. Kiel. Es ging 1928 in d. Besitz d. Arbeitsgemeinschaft für Floristik, Kiel, über; ein weiteres Herbarium u. ein „Verz. der im Ksp. Husby wildwachsenden Pflanzen“ im Ksp.-Arch. Husby; Centurien I u. II d. Slg. „Pan d. Herzogthümer...“ in d. SHLB. – Pflanzen-Verz., die sich z. T. im Nolte-Nachlaß befinden, in d. SHLB. – Briefe v. H. im Besitz v. J. Hahne, Rendsburg.

Werke: Verz. d. Herbarien u. Pflanzenlisten bei Knuth 1887 u. in „Das botanische Schrifttum ...“ (s. Lit.). – Nach Alberti 1867 (s. Lit.) verfaßte H. 1833 einen für d. Schulvisitatorium gedachten Ber. über d. wechselseitige Schuleinrichtung, der veröffentlicht wurde, eine ebenfalls publizierte Beschreibung der Sprachverhältnisse in Angeln u. die in d. „Festgabe für d. Mitgl. d. XI. Versammlung deutscher Land- u. Forstwirthe“, Altona 1847, S. 103 ff. erschienene Darstellung einer Angler Hochzeit.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 308; 1885, 1, S. 246. – J. W. Th. Mauch, Einige Notizen über Pflanzen, u. Pflanzen kundige Männer, in d. Herzogthümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: NSTM 10, 1841, S. 523 f. u. 526. – Hansen's Herbarium, in: Landwirtschaftliche Ztg für d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 7, 1848, Nr 41. – P. Knuth, Flora d. Provinz Schleswig-Holstein, Lpz. 1887, S. II ff. u. 58. – Ders., Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein, Kiel u. Lpz. 1890, S. 114 f. – Kritische Flora d. Provinz Schleswig-Holstein ..., 2. T., hrsg. v. P. Prahl, Kiel 1890, S. 22 f. – F. Schütt, Johann Jürgen Callsen, in: Die Heimat 30, 1920, S. 178. – J. Bernhard, Das Herbarium d. Küsters H. von Husby, in: Die Heimat 31, 1921, S. 28. – W. Christiansen, Über das Herbarium L. H., ebd., S. 29. – Chr. Jenssen, Über d. Herbarium L. H., ebd., S. 164. – H. N. A. Jensen, Angeln, neu bearb. v. W. Martensen u. J. Henningsen, Schleswig 1922, S. 295 (m. Bild). – Heimatherbar in Kiel, in: Kieler Ztg, Dezember 1928. – L. H., in: Flensburger Nachr. 1932, Nr 169. – H. Möller, L. H., ein Botaniker unserer Landschaft, in: Jb. Angeln 4, 1933, S. 75 ff. (m. Bild). – Ders., Ein vorbildlicher Angeliter, in: Flensburger Tagebl., Oktober 1952 (m. Bild). – Das botanische Schrifttum v. Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck, hrsg. v. Willi u. Werner Christiansen, Kiel 1936. – J. Hansen, L. H., Lehrer, Küster, Organist u. Botaniker in Husby, Privatdruck, o. O. 1976.

Porträt: Kabinetphoto (Kniestück) von M. Kriegsmann, Flensburg, im Besitz v. J. Hahne, Rendsburg; davon Reproduktion im Sängersaal in Husbypries.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

HANSEN, Peter Andreas, geb. 8.12.1795 Tondern, gest. 28.3.1874 Gotha; ev. – Geodät, Astronom.

Eltern: Nicolay Hansen, geb. 12.5.1755 Tondern, gest. 6.2.1835 Lunden, Gold- u. Silberschmied; 1. Ehefrau Anna Henriette geb. Köhn, geb. 1760, gest. 10. 7. 1808 Tondern, Tochter d. Zuckerbäckers in Tondern Detleff Köhn u. d. Catharina Pelck. Der Vater heiratete 1809 in 2. Ehe Anna Elisabeth Offersen (1775–1819).

Ehefrau: Auguste Leopoldine Lina Braun, geb. 16.3.1811 Gotha, gest. 1.4.1889 ebd.; verh. 8.1.1828 ebd; Tochter d. Oberforstmeisters Friedrich August Braun (1779–1854) u. d. Catharina geb. Henneberg (1780–1846).

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Marie, geb. 2.6.1829, gest. 9.7.1925, Übersetzerin d. Werke ihres Ehemannes; verh. m. Bayard Taylor (1825–1878), Journalist, Schriftsteller u. Goethe-Übersetzer, zuletzt Botschafter d. USA in Deutschland. Wilhelm, geb. 28.8.1832, gest. 14.10.1906, Maschinenfabrikant in Gotha (s. NDB, 7, S. 631 f.) Emma, geb. 8. 8.1836, gest. 14.11.1886, verh. m. August Wagner (1828–1896), Vizedirektor d. Sternwarte in Pulkowo.

H. besuchte die Bürgerschule in Tondern und anschließend die Rektorklasse, in der er auch Latein und Französisch lernte. Schon früh fielen seine autodidaktische Begabung und seine mechanische Geschicklichkeit auf. Dem Willen des Vaters folgend erlernte H., der gern studiert hätte, nach dem Schulbesuch von 1811 an das Uhrmacherhandwerk bei G. R Petersen in Flensburg. 1818 vervollkommnete er seine handwerkliche Ausbildung bei einem hugenottischen Meister in Berlin, ehe er sich Ende 1819 in Tondern als Uhrmachermeister niederließ. Erst durch Vermittlung des Arztes Peter Dirks bei dem Astronomen H. Chr. Schumacher, der damals als Leiter der dänischen Gradmessung in Kopenhagen tätig war, konnte er eine wissenschaftliche Laufbahn beginnen.

Schumacher überzeugte sich von H.s Befähigung und verschaffte ihm die Möglichkeit, im „Runden Turm“, der Kopenhagener Sternwarte, zu arbeiten und zu wohnen. Seine Bemühungen, H. eine Anstellung bei der dänischen Gradmessung zu verschaffen, schlugen zunächst fehl, so daß

H. im August 1820 zunächst an der Sternwarte in Altona mit Hilfsarbeiten beschäftigt wurde. Schumacher ließ ihn an den Instrumenten arbeiten und astronomische Rechnungen ausführen. An der dänischen Gradmessung in Holstein konnte H. als Volontär teilnehmen. Im Januar 1821 kehrte er nach Kopenhagen zurück und wurde als Hilfsarbeiter bei der Landesvermessung angestellt. Im Sommer 1822 war er elf Wochen an der Vermessung Helgolands beteiligt. Aus dieser Zeit stammen auch seine ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen in den von Schumacher begründeten „Astronomischen Nachrichten“.

Als 1825 durch die Berufung Johann Franz Enckes (1791–1865) nach Berlin die Stelle des Direktors der Sternwarte auf dem Seeberg bei Gotha vakant wurde, empfahl Schumacher H. als dessen Nachfolger. Dieser Empfehlung schlossen sich namhafte Astronomen wie Heinrich Wilhelm Olbers (1759–1840) in Bremen, Carl Friedrich Gauß (1777–1855) in Göttingen und Friedrich Wilhelm Bessel (1784–1846) in Königsberg an. H. konnte daher noch im gleichen Jahre die Leitung der Sternwarte übernehmen. Dieses Institut hatte unter Franz Xaver v. Zach (1754–1832) und Bernhard v. Lindenau (1779–1854) schon in den ersten Jahren des Bestehens europäischen Ruf erworben.

H. setzte in Gotha die Beobachtungen fort, die sich vor allem mit Ortsbestimmung und der Bahnbewegungen von Himmelskörpern beschäftigen. Die technische Einrichtung wurde von ihm überholt; im Zusammenhang damit richtete er eine mechanische Werkstatt ein. Schon bald stellte sich aber heraus, daß sein Forschungsschwerpunkt auf dem Gebiet der Theorie der Himmelsmechanik liegen müsse, da die nicht mehr auf dem neuesten Stand befindliche apparative Ausstattung der Sternwarte, vor allem aber das Fehlen jeglicher Mitarbeiter eine Teilnahme sowohl an großen Beobachtungsreihen als auch an der beginnenden Entwicklung der zukunftsweisenden Astrophysik ausschlossen. Er erarbeitete Theorien der verwendeten Meßinstrumente und führte konstruktive Verbesserungen ein. Besonders intensiv beschäftigte er sich mit den theoretischen Grundlagen der Bewegungen der Himmelskörper im Sonnensystem. Er entwickelte Grundlagen einer mathematischen Störungsberechnung, die als eigenständige Herleitungen große Anerkennung fanden. Dabei erzielte er seine bedeutendsten Leistungen, die ihm für Jahrzehnte die Anerkennung der Fachkreise als führender Himmelsmechaniker einbrachten. Seine erste bahnbrechende Veröffentlichung auf diesem Gebiet waren die „Erörterungen über die Theorie der Störungen, welche die Bewegungen der Planeten bewirken“ (1829). 1843 erschien H.s zweites störungstheoretisches Hauptwerk, die „Ermittlung der absoluten Störungen in Ellipsen von beliebiger Excentricität und Neigung“, und schließlich veröffentlichte H. 1855–1859 eine große dreiteilige „Auseinandersetzung einer zweckmäßigen Methode zur Berechnung der absoluten Störungen der kleinen Planeten“. Bereits 1838 hatte er seinen störungstheoretischen Ansatz auf die höchst unregelmäßige Mondbewegung angewendet und in der Schrift „Fundamenta nova investigationis orbitae verae quam luna perlustrat“ aufsehenerregende Berechnungen der Entfernung Erde–Sonne sowie eine aus der Mondbewegung mathematisch abgeleitete Ermittlung des Mond-Massenmittelpunktes vorgenommen, die ergab, daß dieser relativ zur Erde weiter entfernt liegt; damit war auch eine Begründung dafür geliefert, daß der Mond der Erde stets dieselbe Seite zuwendet.

H. war bald nach seiner Ankunft in Gotha zum Professor ernannt worden. 1833 lehnte er einen Ruf an die Univ. Kiel ab, obwohl seine Arbeits- und Lebensbedingungen in Gotha zunächst wenig ansprechend waren. Die Sternwarte wurde aus Mitteln einer testamentarischen Stiftung ihres Gründers, Herzog Ernsts II. von Sachsen-Gotha und Altenburg, betrieben; die für den Astronomen vorgesehenen Beträge wurden aber von der Verwaltung der Stiftung z. T. anderweitig verwendet. Die Gebäude der Sternwarte auf dem Seeberg, in denen auch seine große Familie untergebracht war, litten unter der ausgesetzten Lage auf einem kahlen Hügel mit extremer Witterungsbelastung. So erstrebte H. die Verlagerung der astronomischen Einrichtung in Stadtnähe. Schließlich verließ die Familie 1839 den Seeberg und bezog ein eigenes Stadthaus, an das eine kleine Interimssternwarte angebaut wurde. Nach 1850 konnte H. den Bau einer neuen Sternwarte unter seiner Leitung in der Nähe des Stadtparks durchsetzen, die 1859 in Betrieb genommen wurde. Alle diese Verbesserungen waren aber nur erfolgt, nachdem H. massiv mit seinem Weggang gedroht hatte, wobei ihm 1838 ein Ruf an die Univ. Helsingfors (Helsinki) gelegen kam, dem weitere Rufe nach Dorpat (1839), Königsberg (1847) und schließlich

Kopenhagen (1857) folgten. Abseits vom allgemeinen Universitätsbetrieb entstanden in H.s Sternwarten zahlreiche Publikationen, die in den „Astronomischen Nachrichten“ und in zum Teil in Gotha verlegten Monographien, später in den „Veröffentlichungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig“, zu deren Gründungsmitgliedern er gehörte, erschienen. Zu den Spitzenleistungen gehörten die Untersuchungen zu den mathematischen Grundlagen sowie die durch seinen neuartigen theoretischen Ansatz entstandenen und mit Unterstützung durch Rechner in Greenwich zahlenmäßig durchgearbeiteten „Tables de la Lune“ (1857). Letztere wurden im Auftrag der englischen Regierung herausgegeben und jahrzehntelang zur Navigation auf See benutzt. H. benutzte eine etwas eigenwillige Ausdrucksweise in seinen Texten und mathematischen Ausarbeitungen, die auch zu Mißverständnissen und – z. T. öffentlich ausgetragenen – persönlichen Fehden führten. Mit den damals namhaften Astronomen, von denen viele ihn auch in der neuen Sternwarte in Gotha besuchten, unterhielt H. einen lebhaften Briefwechsel.

1837 hatte H. den Auftrag zur Triangulation des Herzogtums Gotha erhalten, die er zusammen mit dem Forstmeister von Wangenheim mit vorbildlicher Umsicht und Genauigkeit durchführte. Er legte wieder auf die theoretische Durchdringung größten Wert und entwickelte im Zusammenhang der Ausgleichung des Triangulationsnetzes mathematische Lösungsverfahren, die heute noch mit seinem Namen verbunden werden, u. a. das als „Hansen-Aufgabe“ bekannte Zweipunkt-Einschneidungsverfahren. 1867 veröffentlichte er die Abhandlung „Von der Methode der kleinsten Quadrate und ihrer Anwendung in der Geodäsie//“.

Das umfangreiche wissenschaftliche Werk H.s wurde in Gotha 1846 durch die Ernennung zum Hofrat und 1860 zum Geheimen Regierungsrat für Vermessungs- und Rurangelegenheiten gewürdigt; bereits 1844 hatte ihm die Philosophische Fakultät der Univ. Jena die Ehrendoktorwürde verliehen, und später soll er von zwei weiteren Universitäten so geehrt worden sein. Auszeichnungen aus Fachkreisen wie die Newtonmedaille der Royal Society (1842, 1860) und die Copleymedaille der Royal Astronomical Society (1850) und die Leibnizmedaille in Bronze sowie die Aufnahme in praktisch alle namhaften wissenschaftlichen Gesellschaften der Zeit unterstreichen die allgemeine Anerkennung seiner Arbeit. Berufungen an Universitäten lehnte H. ab, um abseits des akademischen Lehrbetriebs und dessen Verpflichtungen in einer kleineren Residenzstadt seinen Forschungen nachgehen zu können. Ritter vom Dannebrog, 1832. Ritterkreuz d. Ernestinischen Hausordens (Sachsen-Coburg-Gotha), 1853. St. Annenorden II. Klasse (Rußland), 1858. Kommandeur d. Leopoldordens (Belgien), 1859. Pour le mérite (Preußen), 1867.

Quellen: Thüringer Staatsarch. Gotha: Staatsministerium Gotha Dep. I. Loc. 7a und 7b. Forschungs- u. Landesbl. Gotha: Hanseniana in d. Handschriftenabt. M. Hansen-Taylor, Aus zwei Weltteilen. Erinnerungen, Stgt. 1905, bes. S. 1–18.

Nachlaß: Der wiss. Nachlaß befand sich b. d. Kgl. Sächsischen Ges. d. Wiss.en in Leipzig u. fiel im Zweiten Weltkrieg Bomben z. Opfer; Teilnachlaß im StA Hamb.

Werke: Einander ergänzende Verz.se b. Alberti (s. Lit.) u. in: Zur fünfzigjährigen Jubelfeier d. Königl. Sächsischen. Ges. d. Wiss.en zu Leipzig am 1. Juli 1896, Lpz. 1896, S. 21–23.

Literatur: ADB, 10, S. 535–541. NDB, 7, S. 630 f. Bricka, 7, S. 40–42. DBL, 9, S. 275 f. DBL3. Ausg., 5, S. 671 f. Alberti 1867, S. 309–312. E. Anding, P. A. H., in: Mitt. d. Vereinigung f. Gothaische Gesch. u. Altertumsforschung, Gotha 1924. P. Harzer, P. A. H., in: Die Heimat 34 (1924), S. 26–31. L. Andresen, P. A. H., in: ders., Beitr. z. neueren Gesch. Tonderns, hrsg. v. G. E. Hoffmann, Flensburg 1943, S. 124–127. Von Tondern nach Gotha. Der Astronom P. A. H., o. O. 1995 (Nordschleswiger H.e 1); m. Verz. weiterer Lit., S. 44 f.

Porträts: Miniaturzeichnung (Jugendbildnis) v. H. P. Feddersen d. Ä., Abb.: Andresen (s. Lit.), nach S. 114. Gemälde v. E. Jacobs, nach 1840 (Privatbesitz Harzer, Kiel; Kopie in d. Sternwarte Pulkowo), Abb.: auf d. Schutzumschlag; vermutlich danach Gemälde v. J. H. Schneider, um 1845 (Schloßmus. Gotha), Abb.: Von Tondern nach Gotha (s. Lit.), S. 11. Bleistiftzeichnung v. S. F. Diez 1834 (SMPK, Kupferstichkabinett), Abb.: ebd., vor d. Titelbl. Litho v. R. Hoffmann, 1856, nach Foto v. Müller (Westergaard Nr. 4339). Holzstich v. Soborg, in: Skilling-Magazin 1874, Nr. 25 (Westergaard Nr. 4340). Holzstich in: Illustrierte Ztg. 1867 (SHLB), Abb.: Von Tondern nach Gotha (s. o.), Umschlag. Fotos aus d. letzten Lebensjahren (Regionalmus. Gotha, Deutsches Mus., München). Foto, um 1870, b. Harzer (s. Lit.), S. 28.

Manfred Strumpf
Band 11, 2000

HANSEN, Peter Christian, geb. 12.3.1853 Flensburg, gest. 20.10.1935 Kiel; ev. – Landesversicherungsrat, Sozialpolitiker.

Eltern: Hinrich Hansen, geb. 13.12.1818 Großenwiehe b. Flensburg, gest. 22.10.1867 Flensburg, Arbeiter; Catharina Margarethe geb. Bartelsen, geb. 4.1.1824 Hüllerup, Angeln, gest. 14.12.1896 Kiel; Tochter d. Halbhufners Bartelsen in Hüllerup.

Ehefrau: Dora Johannsen, geb. 11.12.1854 Osterby, Ksp. Medelby, gest. 18.12.1929 Kiel; verh. 13.7.1880; Tochter d. Matthias Johannsen, Botenmeister am Kreisgericht Flensburg.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

H. wurde als Arbeitersohn in denkbar ärmlichen Verhältnissen geboren. Kindheit und Jugend waren überschattet von der wirtschaftlichen Notlage seines Elternhauses. Diese Erfahrungen, aber auch die Tatsache, daß es den Eltern trotzdem gelang, ein Häuschen als Eigentum zu erwerben, haben maßgeblichen Einfluß auf seine weitere Entwicklung ausgeübt und seine spätere Einstellung zur sozialen Frage entscheidend bestimmt. Langes Siechtum des Vaters und die geringen Einnahmen der Mutter durch Hausierhandel zwangen H. schon im Kindesalter, Laufstellen anzunehmen, um zum Unterhalt der achtköpfigen Familie beizutragen. Aus diesem Grunde war er auch genötigt, den Volksschulbesuch vorzeitig abzubrechen und 1868 eine Stelle als Hilfsschreiber bei dem Flensburger Anwalt Eugen Rommel anzunehmen. Während dieser Zeit bemühte er sich, seine mangelhafte Allgemeinbildung durch die Lektüre zeitgenössischer Belletristik zu verbessern. Er befaßte sich aber auch mit aktueller sozialistischer und sozialreformerischer Literatur. Wegweisend für sein künftiges sozialpolitisches Konzept wurden für ihn vor allem Schriften von Hermann Schultze-Delitzsch und Victor-Aimé Huber. In diese Zeit fielen auch erste eigene schriftstellerische Versuche mit Artikeln und kleineren Beiträgen in den „Flensburger Nachrichten“.

1872 entschloß sich H. kurzfristig zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Dort arbeitete er in der Landwirtschaft und beim Eisenbahnbau, erlernte die englische Sprache und verschaffte sich ein Bild von den amerikanischen Lebensverhältnissen. Aus familiären Gründen kehrte er aber schon nach einigen Monaten nach Flensburg zurück. Hier trat er in die Schriftleitung der „Flensburger Nachrichten“ ein, in der er bis zur Einberufung zum Militär Ende 1874 tätig war. Nach verkürzter Militärzeit folgte H. einem Angebot des Nationalökonomen Victor Böhmert, der als Leiter des Kgl. Sächsischen Statistischen Büros nach Dresden berufen worden war, und wurde von Oktober 1876 bis Ostern 1877 dessen Privatsekretär. Endlich konnte er sich nun auch seinen langgehegten Traum erfüllen, ein Studium aufzunehmen. Da er keine höhere Schulbildung und daher auch keine Reifeprüfung vorzuweisen hatte, hörte er zunächst in Dresden am Polytechnikum agrarwissenschaftliche Vorlesungen, wechselte aber bereits 1877 nach Leipzig über und wurde dort Schüler des Nationalökonomen Wilhelm Roscher. Von Leipzig ging H. 1878–1879 nach Paris an die Sorbonne und anschließend 1879–1880 nach Straßburg zu Gustav Schmoller. Während seiner Studienjahre unternahm er Reisen nach Skandinavien, England und Spanien und veröffentlichte mehrere sozialwissenschaftliche Beiträge in einschlägigen Fachzeitschriften.

1882 gewann der Kieler Bankier W. Ahlmann H. als volkswirtschaftlichen Redakteur für die „Kieler Zeitung“. Zwei Jahre später übernahm dieser die Geschäftsführung der Kieler Handelskammer, in der er acht Jahre tätig blieb. Nebenbei war er Sekretär des Deutschen Nautischen Vereins, der Gewerbekammer Schleswig-Holsteins, seit 1885 Geschäftsführer der Sektion III der Hamburgischen Baugewerksberufsgenossenschaft und seit 1887 der Sektion IV der Seeberufsgenossenschaft. Aufgrund seiner einschlägigen Erfahrungen und Kenntnisse auf dem Gebiet der Sozialpolitik wurde H. 1890 als Landesversicherungsrat in die Schleswig-Holsteinische Provinzialverwaltung berufen. Dieses Amt übte er bis zu seiner Pensionierung 1919 aus.

Als bürgerlicher Sozialpolitiker stand H. auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsverhältnisse und daher von Anfang an in krassem Gegensatz zur Sozialdemokratie, mit der er sich wiederholt publizistisch auseinandersetzte, so in seinen beiden Schriften „Buch des deutschen Arbeiters“ (1890) und „Um des Arbeiters Wohl. Grundlagen Grundirrtümer der Sozialdemokratie. Worte zur Verständigung und Abwehr“ (1911). Aktiv trat er für die Ziele der

nationalliberalen Partei ein, der er angehörte, von der er sich 1902 als Reichstagskandidat aufstellen ließ und deren Blatt, die „Nord-Ostsee-Zeitung“, er einige Jahre redigierte.

Neben seinem Beruf widmete sich H. einer Fülle ehrenamtlicher Aufgaben. Sein größtes Interesse galt der Arbeiterwohnungsfrage. Schon 1878 gründete er nach Kopenhagener Vorbild den Flensburger Arbeiterbauverein, 1889 den Ellerbeker Arbeiterbauverein, 1900 den Kieler Bau- und Sparverein und den Verband Schleswig-Holsteinischer Baugenossenschaften. Andere Bereiche seiner sozialfürsorglichen Mitwirkung waren die Armenfürsorge, der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch, die Gefangenenfürsorge, die Gestaltung von Volksunterhaltungsabenden, die Gründung und Betreuung des Kieler Mädchenheims, der Schleswig-Holsteinische Verein für Arbeiterkolonien, das Kieler Sonntagsheim für Handwerkerlehrlinge und die Gründung einer Handwerkerbank. Daneben äußerte er sich in Fachzeitschriften zur sozialen Frage. In Anerkennung seiner sozialen Verdienste und seiner publizistischen Tätigkeit verlieh ihm die Staatswissenschaftliche Fakultät der Univ. Jena 1931 den Ehrendoktor. Roter Adlerorden 4. Klasse (Preußen). Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse. Zähringer Löwenorden (Baden). Orden Leopolds II. (Belgien). Orden des heiligen Olaf (Norwegen). Wasaorden (Schweden).

Quellen: P. Chr. H., Lebenserinnerungen. Gesch. einer Jugendfreundschaft, Hbg 1912 (Sonderdruck aus: Deutscher Guttempler 1912, Nr 8 u. 9). Ders., Sechzig Jahre. Bruchstücke aus einer Schilderung meines Lebens, Kiel 1913. Ders., Eine Lebenswanderung. Vom Leben u. Schaffen eines achtzigjährigen Schleswig-Holsteiners, hrsg. v. K. D. Sievers, Flensburg 1982 (SFSt 31).

Werke: Verz. in: P. Chr. H. 1982 (s. Qu.), S. 371–379.

Literatur: Verz. in: P. Chr. H. 1982 (s. Qu.), S. 380. P. Chr. H. u. d. Flensburger Arbeiter-Bauverein, Flensburg 1986 (Kleine R. d. Ges. f. Flensburger Stadtgesch. 14).

Porträts: Gemälde v. W. Langbein, 1932 (SHLB), Abb.: P. Chr. Hansen 1982 (s. Qu.), Umschlag. Zeichnung v. C. Fehr, 1928 (SHLB), Abb.: s. Taf. 8. Foto v. A. Rohwer, 1902 (SHLB), Abb.: P. Chr. H. 1982 (s. Qu.), Abb. 13. 3 Gruppenfotos (SHLB). Fotos in: P. Chr. H. 1982, Abb. 1–3, 5, 8, 9, 15, 16, 18–22.

Kai Detlev Sievers
Band 8, 1987

HANSEN, Georg, geb. 31.5.1809 Hamburg, gest. 19.12.1894 Göttingen; ev. – Agrarhistoriker, Nationalökonom.

Die Familie des Vaters war mehrere Jahrhunderte auf der Halbinsel Sundewitt (Nordschleswig) ansässig, die Mutter stammte aus Fehmarn Kaufmanns- u. Ratsverwandtenfamilie.

Eltern: Jürgen Hanssen, geb. 15.1.1772 Sottrup, Halbinsel Sundewitt, gest. 26.8.1842 Dresden, Geldwechsler u. Kaufmann in Hamburg; Elisabeth geb. Witte, geb. 9.1.1782 Burg auf Fehmarn, gest. 28.4.1819 Hamburg.

Ehefrau: Marie Hansen (seine Cousine), geb. 1.4.1815, gest. 22.5.1892; verh. 1837.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter, darunter Louise, geb. 1845, verh. m. Generalmajor Otto v. d. Schulenburg in Göttingen (1834–1923).

Nach freudloser Jugend als Schüler des Johanneums in Hamburg studierte G. in Heidelberg (1827/28) und Kiel (1829/31) vorwiegend Kameralistik, Polizeiwissenschaft, Nationalökonomie und Landwirtschaftslehre. Karl Rau und August Niemann waren seine Lehrer. In der Nachfolge Niemanns las er von 1833 bis 1834 als Privatdozent, von 1837 bis 1841 als ordentlicher Professor an der Kieler Univ. über Allgemeine Nationalökonomie und Statistik wie auch über die Statistik Dänemarks und der Herzogtümer. Dazu trat dann noch die Finanzwissenschaft. Von 1834 bis 1837 war er in der Kopenhagener Zentralverwaltung als Kammersekretär in der deutschen Abteilung des General-Zollkammer- und Kommerzkollegiums tätig. Wegen fachlich -politischer Differenzen mit der dänischen Regierung ging er 1842 nach Leipzig. Zugleich gab er seit 1843 neben Rau das „Archiv der politischen Ökonomie“ heraus. 1848 nahm H. einen Ruf nach Göttingen an, wo er 1855 die Landwirtschaftliche Akademie Göttingen-Weende mitgründete. Die von ihm erkannte Notwendigkeit, durch häufigen Wechsel der Wirkungsstätten möglichst viele deutsche Staatsverwaltungen und Agrarlandschaften kennenzulernen, führte ihn 1860 nach Berlin. Durch seine umfangreiche Gutachtertätigkeit im Auftrage zahlreicher öffentlicher Institutionen und durch die Ausbildung vieler Studenten für ihre zukünftige Tätigkeit als Verwaltungsbeamte und Landwirte hatte er inzwischen großes Ansehen in der Öffentlichkeit gewonnen. Auf eigenen Wunsch kehrte er 1869 nach Göttingen zurück. Bald nach dem Erscheinen des 2. Bandes seiner

„Agrarhistorischen Abhandlungen“ – seines Lebenswerkes – ließ er sich 1884 wegen zunehmender Altersbeschwerden emeritieren.

Während H.s vielseitige Gutachtertätigkeit weitgehend in Vergessenheit geraten ist, sind seine Leistungen als Erforscher der Agrarverfassungen in Mitteleuropa bis heute unbestritten. Seine Abhandlung „Zur Geschichte der Feldsysteme in Deutschland“ gilt noch immer als die beste Gesamtübersicht für dieses wichtige Forschungsgebiet innerhalb der Agrargeschichte. Es charakterisiert die eigenartige wissenschaftliche Arbeitsweise, daß er seine Kenntnisse weit weniger durch Lektüre der Fachliteratur als vielmehr aus der persönlichen Befragung der Landwirte, Kaufleute, Industriellen sowie der Gemeinde- und Staatsbeamten gewann. Die Ergebnisse der Auskünfte wurden durch eigene Beobachtungen und gegebenenfalls auch durch Aktenstudien ergänzt. Nirgends mehr als in den Herzogtümern Schleswig und Holstein hat er sich als junger Dozent und später auf seinen zahlreichen Ferienreisen dieser Methode der „statistischen Autopsie“ (Roscher) mit größerem Erfolg bedient. Seine „Historisch-statistische Darstellung der Insel Fehmarn“ (1832), seine Monographie über „Das Amt Bordesholm im Herzogtum Holstein“ (1842) und eine preisgekrönte Schrift über „Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in den Herzogtümern Schleswig und Holstein“ (1861) bieten dafür Musterbeispiele. Bei vielen seiner übrigen Veröffentlichungen wurden die schleswig-holsteinischen Beobachtungen zum Vergleich herangezogen. Naiv und unreflektiert berief H. sich oft auf den schleswig-holsteinischen Stammescharakter. Als sachkundiger und Schrift gewandter Vorkämpfer der „Holsteinischen Eisenbahn“ von Kiel nach Altona (1840) dachte er zunächst – ganz Partikularist – nur an den Vorteil für Holstein und Kiel. Sein Plan siegte auf der ganzen Linie. Auf Veranlassung der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft verfaßte der Göttinger Finanzwissenschaftler im Juli 1850 ein Gutachten zur Reform des Grundsteuerwesens in den Herzogtümern. 1864 leidenschaftlich engagierter Beobachter der dortigen kriegerischen und diplomatischen Auseinandersetzungen aus der Ferne der preußischen Hauptstadt, unterbreitete H. der preußischen Regierung Vorschläge zur Einrichtung einer Enquêtekommission, welche die dänischerseits seit Beginn der 1850er Jahre in Schleswig verursachten Mißstände untersuchen sollte. Danach entwarf er in Bismarcks Auftrag eine Denkschrift, die den Beweis erbringen sollte, daß die von der Londoner Konferenz geforderte Teilung Schlesiens aus sprachlichen und stammesmäßigen Gründen nicht sinnvoll erscheine. Beide Anregungen blieben wegen der inzwischen veränderten politischen Landschaft ohne praktische Folgen.

H.s Interesse am politischen Leben der Herzogtümer ging bis in seine Kieler Studentenzeit zurück, als er sich (1830) aktiv an der Lornsenschen Verfassungsbewegung beteiligte. Danach erregte er als Verfasser kritischer wirtschaftspolitischer Aufsätze im „Kieler Correspondenzblatt“ einiges Aufsehen. Mit der Unbekümmertheit der Jugend benutzte er die Notlage der Friesen in der Wiedingharde dazu, die dänische Regierung einer harten und ungerechten Steuerpolitik in Schleswig zu bezichtigen. Nach seinem Fortgang aus Kiel trat H. politisch kaum noch hervor. Hinfort blieb der Öffentlichkeit das rebellische Temperament des gemäßigten „Nationalliberalen“ meistens verborgen. Im März 1848 soeben auf Roschers Lehrstuhl in Göttingen berufen, mußte H. den Antrag Beselers ablehnen, in der neu konstituierten provisorischen Regierung der Herzogtümer das Departement der landwirtschaftlichen Angelegenheiten zu übernehmen. Als deutsch gesinnter Schleswig-Holsteiner und als Fürsprecher einer deutschen Verkehrs-, Zoll- und Wirtschaftseinheit eher Unitarist als Partikularist, galt seine Zuneigung als Staatswissenschaftler doch ganz dem gut regierten, föderalistisch organisierten deutschen Mittelstaat. Eine von Kieler Freunden 1867 vorgeschlagene Kandidatur für die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag lehnte der versammlungsscheue und leicht reizbare Gelehrte ab. – Während seines langen Lebens wurden ihm viele Ehrungen zuteil (u. a. 21.12.1841 Ehrenbürgerrecht der Stadt Kiel).

Nachlaß: auf d. UB Göttingen (Handschriftenabt.) u. d. LAS verteilt.

Werke: Verz. d. Schr. im Anhang zu „Lebenserinnerungen d. Agrarhistorikers G. H. Hrsg. Hermann Hanssen“, in: ZSHG, Bd 40, 1910, S. 174–180.

Literatur: ADB, Bd 55, S. 771 ff. – NDB, Bd 7, S. 638 f. – Bricka, Bd 7, S. 65/66. – Alberti 1867, Bd 1, S. 315 (m. Werkverz.). – Alberti 1885, Bd 1, S. 256. – A. v. Miaskowski, G. H. Ein nationalökonomisches Jubiläum, in: Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Deutschen Reich 5, 1881, S. 399–420. – F. Hähnsen, G. H. u. Franz Geerz als grenzpolitische Sachverständige im Jahre 1864, in: ZSHG, Bd 57, 1928, S. 365–416. – A. Skalweit, G. H., VSHUG Nr 27, Breslau 1930, 71 S. – F.-W. Schaer, G. H. u. Oldenburg. Ein Beitr. zum Verhältnis zwischen Nationalökonomie u. kleinstaatlicher Verwaltung um 1850, in: Oldenburger Jb. 65 (1966), TU, S. 109–173. Dort

weitere Lit.-Hinweise. – ders., Die Mitwirkung d. nationalökonomischen Disziplin bei d. Neuorganisation d. Preußischen Statistischen Büros i. J. 1860, in: Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 56, Sept. 1969, H. 2, S. 233–244. – ders., G. H. als Mensch u. Gelehrter. Ausgew. Korrespondenzen d. Göttinger Staatswissenschaftlers aus d. Jahren 1828 bis 1889 (richtiger: 1881), in: Göttinger Jb. 1970, S. 145–164.

Bilder: Pastellgemälde (Jugendbildnis), im Besitz von Landrat a. D. Otto v. d. Schulenburg, Northeim. Abb. b. Skalweit (s. Lit.). – Porträtbüste in d. UB Göttingen.

Friedrich-Wilhelm Schaer
Band 3, 1974

HARDER, Richard, geb. 19.1.1896 Tetenbüll, Kr. Nordfriesland, gest. 4.9.1957 Zürich, begr. Pöcking, Oberbayern; ev. – Klassischer Philologe.

Eltern: Richard Harder, geb. 19.3.1858 Herzhorn, gest. 1922 Kiel, Pastor in Wesselburen u. Tetenbüll, später an d. Lutherkirche in Kiel; Helene geb. Witt, geb. 17.4.1867 Büsumer Deichhausen, gest. 26.6.1912 Kiel; Tochter d. Hofbesitzers Peter Witt.

Ehefrau: Mathilde Panizza, geb. 3.7.1899 Groß Flottbek b. Hamburg; verh. 29.9.1924 Berlin, gesch. 1941; Tochter d. Karl Panizza, geb. 15.2.1852 Bad Kissingen, gest. 29.8.1916 Kiel, u. d. Emilie geb. Merkel, geb. 5.9.1869 Nürnberg, gest. 29.4.1903 Kiel.

Kinder: 2 Töchter.

Nach einjährigem Besuch der Dorfschule in Tetenbüll kam H. auf die Gelehrtenschule in Kiel, wo er 1914 das Abiturientenexamen bestand. Er studierte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Heidelberg Theologie. Nach seiner Entlassung aus dem Heeresdienst wandte er sich unter dem Einfluß von W. Jaeger in Kiel dem Studium der Klassischen Philologie zu, das er nach Jaegers Berufung an die Friedrich-Wilhelms-Univ. in Berlin bei diesem und U. v. Wilamowitz fortsetzte. 1924 wurde er mit einer Dissertation promoviert, deren Thema eine noch heute gültige kommentierte Ausgabe des Ocellus Lucanus war. Im folgenden Jahr übertrugen ihm W. Jaeger und G. Rodenwaldt die Herausgabe der von ihnen gegründeten kritischen Zeitschrift „Gnomon“, der er bis 1938 als Redakteur, von 1940 bis 1944 als Herausgeber ein besonderes Gepräge gegeben und die er von nationalsozialistischen Tendenzen freigehalten hat. H. habilitierte sich 1927 in Heidelberg mit einer Abhandlung über Ciceros „Somnium Scipionis“; schon im selben Jahr wurde er als Ordinarius nach Königsberg und 1930 nach Kiel berufen. Unmittelbar vor dem Krieg unternahm H. eine Studienreise nach Griechenland, bei der er wertvolle Inschriften entdeckte. Eine davon, nämlich die im Jahre 1938 auf gefundene, mit einer Selbstlobpreisung des ägyptischen Gottes Karpokrates im Museum in Chalkis, hat er 1944 in einer Berliner Akademieabhandlung philosophie- und religionsgeschichtlich umfassend erläutert.

1933 trat H. in die SA und später in das NSKK ein. Trotz eines schweren Herzleidens nahm er im Zweiten Weltkrieg am Frankreichfeldzug teil. Danach wurde er 1940 vom Heeresdienst freigestellt, als ihm in München eine neugeschaffene Professur und die damit verbundene Leitung eines „Instituts für indogermanische Geistesgeschichte“, einer „Außenstelle“ der geplanten „Hohen Schule“ der Partei, angeboten wurde. H. nahm unter der Bedingung an, daß das Institut nicht der Partei unterstellt, von Politik und Propaganda freigehalten und kein Parteizwang auf ihn ausgeübt werde. Die Aufgabe lockte ihn wegen der wissenschaftlichen und organisatorischen Möglichkeiten, die er sich davon versprach. Doch hat seine Empfänglichkeit für die nationalsozialistische Ausdrucksweise in seinen Schriften deutliche Spuren hinterlassen (z. B. im Nachwort zu seiner Übersetzung von Platons „Kriton“ 1933, Tyrtaios 1939 und in dem Aufsatz „Zur Wiederkehr von Th. Mommsens Geburtstag“ 1942). Nach dem Zusammenbruch wurde H. aus seiner Münchner Professur entlassen und war literarisch tätig, bis er 1952 einen Ruf an die Univ. Münster erhielt, wo er bis zu seinem Tode gelehrt hat.

H.s Interesse war nicht auf ein bestimmtes Gebiet der Klassischen Philologie gerichtet, wie denn überhaupt die große zusammenfassende Darstellung ihm nicht gelegen zu haben scheint. Die ihm gemäße Form waren vielmehr Einzeluntersuchungen: die Abhandlung, der Aufsatz und die Rezension. Sie erstreckten sich über den gesamten Bereich des antiken Schrifttums, insbesondere der griechisch-römischen Philosophie und Geistesgeschichte, in dem er zahlreiche Textstellen kritisch untersucht, zu vielen Problemen der klassischen Literatur Stellung genommen und das Verständnis ganzer Schriften antiker Autoren erklärend oder ihren geistigen

Standort bestimmend gefördert hat (u. a. „Die Einbürgerung der Philosophie in Rom“, 1929, „Plato und Athen“, 1934, „Odysseus und Kalypso“ und „Das Prooemium zu Ciceros Tusculanen“, beides 1952).

Als besonders wichtige Voraussetzung für die Interpretation erschien H. die gute Übersetzung. Er hat eine größere Anzahl einzelner Schriften antiker Autoren, u. a. von Tyrtaios, Platon, Menander und Ovids Amores (zus. mit W. Marg), mit sachlicher und sprachlicher Treffsicherheit ins Deutsche übertragen. Das bedeutendste Werk seines Lebens ist die fünfbändige Übersetzung der gesamten Schriften des Plotin 1930/37 (von einer Neubearbeitung mit Kommentar hat er nur noch den ersten Band 1956 fertigstellen können), in der sich H. als Meister in der Beherrschung der deutschen Sprache und als berufener Deuter schwieriger philosophischer Gedankengänge erweist. Die Reihe seiner Plotin gewidmeten Untersuchungen hat er noch in seinem letzten Lebensjahr um einen Aufsatz über die Porphyrius-Biographie bereichert.

Die Ergebnisse seines eingehenden Studiums der griechischen Epigraphik („Rottenschrift“ 1945, „Paionios“ und „Grophon“ 1954, „Inschriften von Didyma“ 1956), insbesondere der griechischen Schrift, beabsichtigte H. in einem Buch „Wort und Schrift“ zusammenzufassen, zu dem die veröffentlichten Abhandlungen „Die Meisterung der Schrift durch die Griechen“ 1942 und „Bemerkungen zur griechischen Schriftlichkeit“ 1945 nur Vorarbeiten sind. H. erkannte in der Schaffung der griechischen Schrift, d. h. nicht der reinen Übernahme des phoinikischen Alphabets, sondern seiner Umgestaltung in eine Lautschrift, die die vollkommene Wiedergabe des gesprochenen Worts, nicht nur der eigenen Sprache, überhaupt ermöglichte, eine einmalige kulturelle Leistung von größter Tragweite. Nur die Griechen waren nach H.s Meinung kraft ihrer Fähigkeit zur Abstraktion hierzu imstande.

Die Ungunst der Nachkriegszeit und sein früher Tod haben H. an der Abfassung des „Schriftbuchs“ gehindert. Daß aber die Beschäftigung mit der griechischen Schrift sein Interesse für die moderne Handschriftendeutung geweckt hat, davon zeugt ein „Kleiner Führer durch die Graphologie“, den H. zusammen mit Charlotte Jaeger verfaßt hat. Auch seine schon seit 1949 geplante, mit dem Schriftbuch in engem inneren und äußeren Zusammenhang stehende „Griechische Kulturgeschichte“ konnte nicht mehr geschrieben werden. Eine annähernde Vorstellung dessen, was H. dabei vorschwebte, vermitteln die beiden sich vielfach ergänzenden und überschneidenden Abhandlungen „Die Eigenart der Griechen“ (1948) und „Einführung in die griechische Kultur“ (1949), die als Teile der Einleitung zu einem damals geplanten „Humanistischen Lexikon“ verfaßt worden waren, sowie der Aufsatz „Weltöffentlichkeit bei den alten Griechen“ (1953).

Schließlich sei noch des Aufsatzes gedacht, den H. unter dem Titel „Goethe: Höchstes Glück der Erdenkinder“ 1932 veröffentlicht hat. Indem er das Gedicht aus dem Suleika-Buch des West-östlichen Divan, das diese Zeilen enthält, in einen weitgespannten Rahmen stellt, ist er bemüht, auch hier antikische Bezüge in Goethes dichterischem Schaffen aufzuzeigen.

Werke: Verz. bei W. Marg (s. Lit.), S. 501 ff.

Literatur: NDB 7, S. 665 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 169. – R. Harder, Kleine Schriften, hrsg. v. W. Marg, München 1960, S. 476 ff.

Porträt: Photographie als Titelbild zu R. H., Kleine Schr. (s. Lit.).

Marga Privat
Band 4, 1976

HARDING, Karl Ludwig, geb. 29.9.1765 Lauenburg, gest. 31.8.1834 Göttingen; ev. – Astronom. Die Familie d. Vaters stammte aus einem Hildesheimer Ratsherrengeschlecht.

Eltern: Carl Ludwig Harding, gest. 1793, Pastor in Lauenburg; Louisa Dorothea Sabina (1725–1796), Witwe d. Pastors Cordes, Tochter d. Elbzöllners Arnold Friedrich Meyer in Lauenburg.

Ehefrau: Name unbekannt; verh. 1818.

Bruder: Julius Friedrich August (1759–1823), Generalsuperintendent in Clausthal.

Nach sorgfältiger Erziehung studierte H. in Göttingen von 1786 bis 1789 Theologie, um Pfarrer zu werden. Durch Vorlesungen von G. Chr. Lichtenberg wurde er zu naturwissenschaftlichen, besonders astronomischen, Studien angeregt.

Schon als Kandidat der Theologie beobachtete H. 1792 die Bedeckung des Jupiter durch den Mond und die Sonnenfinsternis vom 5.9.1793. Später befaßte er sich ausschließlich mit astronomischen Untersuchungen.

1796 ging H. zunächst als Hauslehrer zu Johann Hieronymus Schröter, der seit 1779 in Lilienthal bei Bremen eine eigene Sternwarte betrieb. Hier fand er Unterstützung für seine astronomischen Studien; er arbeitete als Observator an der Sternwarte und blieb bis 1805 als Inspektor in Lilienthal. Unter der Anleitung Schröters entstanden die ersten astronomischen Arbeiten, u. a. die Übersetzung F. W. von Herschels Untersuchung über die Natur der Lichtstrahlen (1801). H. veröffentlichte außerdem eine Reihe astronomischer Beobachtungen: „Über die Rotation des Merkur“ (1801 und 1832), „Über die Sichtbarkeit und Form des Saturnrings“ (1803) und „Über die Aufhellung der Nachtseite der Venus“ (1806).

Nach der Entdeckung des kleinen Planeten Ceres durch Piazzi (1801) und der Entwicklung einer neuen Methode der Bahnbestimmung durch Gauß wurde die Auffindung und Beobachtung kleiner Planeten das wichtigste Forschungsgebiet der Astronomie zu Beginn des 19. Jh. Diesen Fragen wandte sich auch H. zu. Durch Beobachtungen der Ceres 1802 wurde er zur Sammlung von bereits bekannten Sternpositionen, ihrer Überprüfung und Verbesserung angeregt und gab 1802 und 1810 ein Verzeichnis vermißter und veränderlicher Sterne heraus. Aus diesen Arbeiten entstanden von 1808 bis 1826 die 27 Blätter des „Atlas novus coelestis“, der bis 1852 die reichhaltigsten Sternkarten des von Mitteleuropa aus sichtbaren Himmels enthielt. In diesen Karten verzichtete H. als einer der ersten auf die übliche figürliche Darstellung von Sternbildern. Am 1.9.1804 entdeckte H. den dritten kleinen Planeten Juno und erhielt dafür im folgenden Jahr den „Prix d’astronomie“, der von Lalande gestiftet worden war.

1805 wurde H. an die neuerbaute Sternwarte in Göttingen berufen und zum außerordentlichen Professor ernannt. Die Leitung der Sternwarte lag in den Händen von C. F. Gauß, H. vertrat mehr die Belange der praktischen Astronomie. 1807 wurde H. die philosophische Ehrendoktorwürde verliehen und 1812 seine Stellung in eine ordentliche Professur umgewandelt. In Göttingen gelang H. die Entdeckung von 3 Kometen: 1813/11 (unabhängig von der Entdeckung dieses Kometen durch Pons), 1824/11 und 1832/11. Er fand außerdem mehrere veränderliche Sterne, darunter R. Virginis. Die Entdeckung weiterer kleiner Planeten erhoffte man sich durch die Zusammenstellung der in Berlin herausgegebenen „Akademischen Sternkarten“ (1830 bis 1858), von denen H. 1830 die Hora XV bearbeitete. Zu seinen weiteren Göttinger Arbeiten gehören die Messungen von Kometenörtern mit dem von J. v. Fraunhofer verbesserten Ringmikrometer der Sternwarte, die Veröffentlichung von Barometerständen, von Sternbedeckungszeiten, von Reduktionsanweisungen und Differenzen geographischer Längen. Die von H. zusammen mit G. Wiesen herausgegebenen „Kleinen astronomischen Ephemeriden“ für 1831, 1834 und 1835 erlangten keine größere Bedeutung. In seinen Vorlesungen behandelte H. die Anfangsgründe der Astronomie, die „Steuermannskunst“ und die „Kunst, die Zeit sowie die geographische Länge und Breite der Örter zu bestimmen“. H. wurde noch 1833, im Jahr vor seinem Tode, mit dem Titel eines Hofrates geehrt. Außerdem gehörte er der Londoner Societät der Wissenschaften an, war korrespondierendes Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften und Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften in Marburg.

Werke: Schrr.-Verz. in: NDB 7, S. 667; Ergänzungen bei Pogg. 1, Pütter u. Alberti 1867, 1 (s. Lit.).

Literatur: ADB 10, S. 593. – NDB 7, S. 666 ff. – Alberti 1867, 1, S. 320. – Pogg. 1, 1863, Sp. 1016. – Versuch einer academ. Gelehrten-Gesch. v. d. Georg-Augustus-Univ. zu Göttingen, v. geheimen Justizrat Pütter, fortgesetzt v. Prof. Saalfeld, 3. Theil 1788 bis 1820, Hannover 1820, S. 371 ff. – G. H. Oesterly, Gesch. d. Univ. Göttingen, 1820/37, Bd 4, 1838, S. 293 ff. – Nouvelle Biographie Générale 23, Paris 1861, S. 351. – Briefwechsel zwischen C. F. Gauß u. H. C. Schumacher, hrsg. v. C. A. F. Peters, 1, Altona 1860.

Porträts: in: Bildnisse Göttinger Professoren aus 2 Jahrhunderten, 1937.

Charlotte Schönbeck
Band 5, 1979

HARMS, Christian *Bernhard* Cornelius, geb. 30.6.1876 Detern (Ostfriesland), gest. 21.9.1939 Berlin; ev. – Wirtschaftswissenschaftler.

Eltern: Menno Friedrich Harms, geb. 9.2.1845 Wittmund (Ostfriesland), Steuereinnahmer, Kaufmann (?); Anna Magdalena geb. Ries, geb. 7.7.1844 Aurich, gest. 25.3.1921 Norden; Tochter d. Kaufmanns in Aurich Wilhelm Heinrich Ries (1815–1878) u. d. Hilka Talea geb. Garrels (1887–1818) aus Remels (Ostfriesland).

Ehefrau: Dorothea *Gertrud* Benndorf, geb. 16.12.1875, gest. 25.5.1956; verh. 11.10.1902 Tübingen; Tochter d. Chemnitzer Industriellen Carl Friedrich Benndorf u. seiner Ehefrau Emma Franziska Oehme.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

H. empfing seine erste Schulbildung an der städtischen Volksschule (sog. Kantorschule) in Aurich. 1887 wechselte der hochbegabte Schüler zum staatlichen Ulrichsgymnasium in Norden über, das er aber infolge einer schweren Nervenkrankheit bald wieder verlassen mußte. Nach seiner Gesundung widmete er sich von 1890 an, von Haus aus zur Tätigkeit in einer der Familie seiner Mutter gehörenden Buchdruckerei bestimmt, dem Buchgewerbe und war in der Buchdruckerei und im Buchhandel praktisch tätig. Er trat eine Buchbinderlehre an, die er bei dem Buchbindermeister Friedrich Wolf in Celle 1893 abschloß. Darauf erweiterte er seine handwerklichen Fähigkeiten an der renommierten Vergolderschule von Horn und Patzelt in Gera. 1896 legte er dort seine mittlere Reifeprüfung mit hervorragenden Leistungen, besonders in der Lederverarbeitung, ab. Im gleichen Jahr bestand er in Darmstadt das Examen für die Berechtigung zum Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger, den er 1896/97 bei einem Infanterieregiment in Aurich ableistete.

H. hat seinen erlernten handwerklichen Beruf nicht ausgeübt, sondern nahm Ostern 1897 nach Erlangung einer entsprechenden Vorbildung durch Privatunterricht ein Studium der Staatswissenschaften an der Univ. Leipzig auf. Während seiner Studienzeit in Leipzig führte er die „Freie Deutsche Studentenschaft“ sowie die „Leipziger Finken“, eine Vereinigung nicht korporierter Studenten, und schloß dort Freundschaft mit dem späteren Leipziger Industriellen und Verleger Bernhard Meyer, der H. später bei der Gründung des Kieler „Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft“ tatkräftig unterstützte. Zum SS 1900 ging H. an die Univ. Tübingen, wo er sein Studium 1901 mit der Promotion zum Doktor der Staatswissenschaften bei Gustav Schönberg abschloß; sein Dissertationsthema war „Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Buchbinderei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“.

Nach Studienreisen in die Niederlande, nach Spanien und Frankreich habilitierte H. sich im März 1903 an der Univ. Tübingen mit einer Untersuchung über die Entstehung, Organisation und Wirksamkeit der holländischen Arbeitskammern. Es folgten zahlreiche sozialpolitische Veröffentlichungen sowie seine ganz im Stil der Historischen Schule konzipierten Forschungen über die Münz- und Geldpolitik der Stadt Basel im Mittelalter (1907) mit einer einschlägigen dreibändigen Quellensammlung, die aber erst zu Beginn seines Wirkens in Kiel zwischen 1909 und 1912 erschienen.

Die in Tübingen beginnende akademische Lehrtätigkeit H.' als Privatdozent zeigt bereits sein Interesse an Problemen der Kolonial- und Weltwirtschaft. Auf eine ihm im Sommer 1906 übertragene ordentliche Professur an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim verzichtete er und nahm statt dessen den Ruf auf ein neugeschaffenes sozialpolitisches Extraordinariat (Ernst Abbe-Professur) an der Univ. Jena an. Von dort wurde er zum WS 1908/09 auf den damals noch zur Philosophischen Fakultät gehörenden Kieler Lehrstuhl für Nationalökonomie berufen. Er begann, unterbrochen von einer ausgedehnten Studienreise nach Ostasien im Jahre 1910, mit dem Aus- und Umbau des Staatswissenschaftlichen Seminars (seit Oktober 1913 zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät gehörig) zu einem weltwirtschaftlichen Forschungsinstitut. Hierbei knüpfte er an die Vorarbeiten seines Vorgängers Ludwig Bernhard an, der bereits erste Versuche zur Etablierung einer Abteilung für die volkswirtschaftlichen Fragen des Seeverkehrs am Staatswissenschaftlichen Lehrstuhl unternommen hatte. H. verwirklichte in jahrelanger zäher Überzeugungsarbeit bei Universitätsbehörden, dem Preußischen Kultusministerium und dem Finanzministerium den Ausbau seiner anfänglichen Abteilung am Staatswissenschaftlichen Lehrstuhl zu einem

Forschungsinstitut nach seiner Vorstellung. Er wollte ein von dem üblichen Universitätsbetrieb unabhängiges Forschungsinstitut, das den Platz Deutschlands im weltwirtschaftlichen Geschehen durch einen praxisbezogenen akademischen Unterricht, durch empirische Wirtschaftsforschung und durch aktuelle Beratung von Wirtschaftsunternehmen ausbauen sollte. Als Dozent an der Kaiserlichen Marine-Akademie knüpfte er geschickt Kontakte zur Umgebung des im Kieler Schloß residierenden Prinzen Heinrich von Preußen und zum Hauptverband Deutscher Flottenvereine im Ausland e. V. und ließ auf zahlreichen Vortragsreisen keine Gelegenheit aus, darauf hinzuweisen, daß Deutschlands Teilhabe am Seeverkehr nicht nur militärisch und wirtschaftlich zu sichern, sondern auch wirtschaftswissenschaftlich zu unterstützen sei. Bei der Verfolgung dieser Ziele bediente er sich häufig der damals üblichen patriotischen Redeweise und eines penetranten nationalen Pathos, worauf er aber in seinen Veröffentlichungen nach dem Ersten Weltkrieg völlig verzichtete.

Seine wirksamste Stütze beim Institutsaufbau fand H. schließlich in dem Kieler Überseekaufmann Heinrich Diederichsen, der 1913 den Ankauf des Institutsgebäudes in der Schloßstraße durch eine großzügige persönliche Spende ermöglichte. Am 18.2.1914 wurde anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. das „Königliche Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel“ feierlich aus der Taufe gehoben und H. zum Direktor des Institutes ernannt. Diederichsen sicherte bis 1934 als erster Präsident der 1913 gegründeten Gesellschaft zur Förderung des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel e. V. die Finanzierung des Instituts über die bescheidenen öffentlichen Mittel hinaus aus seinem Privatund dem Vereinsvermögen.

Während des Ersten Weltkrieges ließ H. im wesentlichen „Kriegswirtschaftliche Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft“ von Doktoranden anfertigen und arbeitete selbst u. a. an kriegswirtschaftlichen Gutachten. 1917 wurde H. zum Geheimen Regierungsrat ernannt und war vom Sommersemester desselben Jahres bis zum WS 1918/19 Rektor der Kieler Universität. Nach dem Krieg konnte H. mit Hilfe der Familie Krupp und des Fördervereins die „Kruppsche Seebadeanstalt“ (Kruppsches Logierhaus mit dem Kaiserlichen Yachtclub) am Hindenburgufer als neues Institutsgebäude erwerben, dessen Umbau sich mehrere Jahre hinzog. Als Mitbegründer der „Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft“, die erstmals 1920 stattfand und dem Ruf Kiels als einer reinen Marinestadt entgegenwirken sollte, kann er auch als einer der Väter der „Kieler Woche“ in ihrer heutigen Form angesehen werden.

Während der 20er und frühen 30er Jahre arbeitete H. an führender Stelle als Mitglied der Friedrich List-Gesellschaft, im Verein für Sozialpolitik und in der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung mit und stellte sich und das Institut dem 1926 eingesetzten „Enquête-Ausschuß (Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft)“ zur Verfügung. Im Rahmen dieser Vereinigungen trat er insbesondere als Herausgeber volkswirtschaftlicher Sammelwerke hervor (z. B. „Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft“, 2 Bde., 1929). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten weigerte sich H. nicht nur, an ihrem Wirtschaftsprogramm mitzuarbeiten, sondern er lehnte es auch ab, sich von seinen jüdischen Mitarbeitern zu trennen. H. wurde daher von den Kieler Nationalsozialisten in Hochschule und Verwaltung aus der Universität verdrängt. Als Anfang April mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die rechtliche Grundlage gegeben war, H. aus der Universität zu entfernen, behielt sich das Kultusministerium zunächst vor, in welcher Weise in H.' Fall vorgegangen werden solle. Nach wiederholten Übergriffen im Universitätsbetrieb durch SA-Angehörige kam H. dann selbst beim Kultusministerium um ein möglichst diskretes Ausscheiden aus dem Institut ein. Am 20. 6.1933 gab er die Institutsleitung auf, für das WS 1933/ 34 wurde ihm ein Forschungsurlaub für eine Studienreise genehmigt, und nach seiner Rückkehr wurde ihm zum Jahresende 1934 als Wohnsitz Berlin zugewiesen, wo ihm auf Betreiben des preußischen Finanzministers Johannes Popitz eine Honorarprofessur übertragen worden war. Er zog 1935 nach Berlin um und verbrachte, verbittert und enttäuscht, dort den Rest seines Lebens. Vom Februar 1937 bis zu seinem Tod verkehrte er in der sog. Mittwochsgesellschaft, einem Diskussionsforum von im weitesten Sinne oppositionellen politisch Engagierten.

H. war ein entschiedener Wirtschaftsliberalist, seine Methodik und sein didaktisches Geschick beruhten auf seiner ausgeprägten empirischen Begabung. Seine Vorbilder während der Studienzeit waren Friedrich Naumann und Friedrich List. Ihre Werke und Ideen inspirierten seine sozialpolitischen Vorstellungen und sein Bekenntnis zu den volkswirtschaftlichen Vorteilen des freien Welthandels. Aus diesem Grunde und wegen seiner hartnäckigen Betonung des weltwirtschaftlichen Ansatzes in der Nationalökonomie war er vor dem Ersten Weltkrieg in Fachkreisen teils heftig umstritten, teils wurde er gar nicht beachtet. Die Entwicklung insbesondere in der Weimarer Republik gab ihm recht, die kritischen Stimmen verstummten, wenngleich seine Diskussionsbeiträge über außenwirtschaftstheoretische Probleme in Fachkreisen nicht ernst genommen wurden. Aus heutiger Sicht liegt die Leistung von H. zweifellos in seinem durch die spätere Entwicklung vollauf bestätigten weltwirtschaftlichen Forschungsansatz. Er war fest von der fortschreitenden Integration der Nationalökonomien in einen globalen weltwirtschaftlichen Zusammenhang überzeugt. Bereits 1912 legte er sein umfassendes und grundlegendes Hauptwerk „Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Versuch der Begründung einer Weltwirtschaftslehre“ vor. Dort erläuterte er seine weltwirtschaftlichen Anschauungen zum ersten Mal im Zusammenhang mit wirtschaftsgeographischen und völkerrechtlichen Erörterungen. 1916 stellte er sein immer noch lesenswertes Buch „Deutschlands Anteil an Welthandel und Weltschiffahrt“ exemplarisch unter seinen weltwirtschaftlichen Denkansatz. Mit seinem ausgeprägten Organisationstalent setzte er in großem Stil Weltwirtschaftsforschung in vom normalen Universitätsbetrieb getrennten und weitgehend privat finanzierten Instituten in Deutschland durch und ging als Hochschulpädagoge ungewöhnliche, aber sehr effiziente Wege. Sein Lebenswerk, das Institut, und der es tragende Grundgedanke leben heute als das Kieler „Institut für Weltwirtschaft“ fort. Es ist eines der fünf bedeutendsten Wirtschaftsforschungsinstitute in Deutschland. Die von H. 1913 gegründete Zeitschrift „Weltwirtschaftliches Archiv“ war damals die einzige Zeitschrift dieser Art im Deutschen Reich und gilt nach wie vor als Fachzeitschrift von internationalem Rang. Die älteste, 1910 geschaffene Schriftenreihe „Probleme der Weltwirtschaft“ ging nach 1945 in die „Kieler Studien“ über. Unter seiner Leitung wurde um 1924 die Konjunkturforschung am Institut etabliert, die fest mit den Namen seiner ebenfalls von den Kieler Nationalsozialisten vertriebenen und später emigrierten Mitarbeiter Gerhard Colm sowie Adolf Löwe und Hans Neisser verbunden sind. Die heutigen „Kieler Konjunkturgespräche“ setzen diese Tradition fort.

H. wollte immer ein nach dem Muster naturwissenschaftlicher Institute organisiertes Haus mit Sammlungen aufbauen. Diesem Ziel verdanken das Wirtschaftsarchiv und die Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft (Deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften) ihre Existenz. Sie gehören zu den bedeutendsten deutschen Informations- und Dokumentationszentren für die Wirtschaftswissenschaften. – Ehrendoktor d. Juristischen Fak. d. Univ. Kiel, 1918.

Quellen: Deutsche Zentralbibl. f. Wirtschaftswiss.en, Kiel (Abschr. v. Tagebüchern 1914, 1936 f., Korr.en, Zeitungsausschnitte). SHLB (Briefe; vgl. Nachweise b. Intemetportal „Kalliope“). *Werke:* Verz. b. Predöhl 1939 (s. Lit).

Literatur: NDB, 7, S. 682 f. Wer ist's? 9 (1928), S. 584 f. Reichshdb. d. dt. Ges., 1, Bln. 1930, S. 660. F. Hoffmann, Die Gesch. d. Inst. f. Weltwirtschaft. Von d. Gründung bis z. Ausscheiden d. Gründers, 3 Bde., Typoskript [Kiel 1943/44] (Deutsche Zentralbibl. d. Wirtschaftswiss.en Kiel). A. Predöhl, Das Schrifttum v. B. H., in: Weltwirtschaftliches Archiv 50 (1939), T. 2, S. 157–179. Ders., B. H. u. d. Inst. f. Weltwirtschaft, in: ebd. 92 (1964), S. 1–22. Ders., B. H. u. d. Lehre d. Weltwirtschaft, in: Gustav Cassel, Joseph Schumpeter, B. H. Drei richtungsweisende Wirtschaftswissenschaftler, Göttingen 1972, S. 49–77. J. Jessen, Das Lebenswerk v. B. H., in: Schmollers Jb. 64 (1940), S. 1–40. E. Salin, B. H. in memoriam, in: H. Brügelmann, Politische Ökonomie in kritischen Jahren. Die Friedrich-List-Gesellschaft e. V. v. 1925–1935, Tübingen 1956, S. IX–XIX. Ders., B. H., in: Lynkeus. Gestalten u. Probleme aus Wirtschaft u. Politik, ebd. 1963, S. 30–40. E. Schuster, B. H. als Mensch u. Lehrer, in: Weltwirtschaftliches Archiv 92 (1964), S. 23–30. G. Chr. v. Unruh, In memoriam B. H., in: Ostfriesland 1964, H. 1, S. 4–8. A. Zottmann, Die Entwicklung d. Inst. f. Weltwirtschaft v. d. Gründung bis z. Gegenwart, in: Inst. f. Weltwirtschaft an d. Univ. Kiel 1914–1964, red. v. dems., Kiel 1964, S. 1–66. Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. z. Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. 1991 (Kieler Werkstücke R. A, 2), S. 66 f. H.-G. Glaeßer, Das Inst. f. Seeverkehr u. Weltwirtschaft. Von d. Anfängen eines Kieler Forschungsinst., in: Kiel, d. Deutschen u. d. See, hrsg. v. J. Elvert, Stgt. 1992, S. 155–168. U. Beckmann, Von Löwe bis Leontief: Pioniere d. Konjunkturforschung am Kieler Inst. f. Weltwirtschaft, Marburg 2000, s. Register.

Porträts: 4 Fotos aus versch. Lebensaltern (SHLB), eines davon abgeb. b. Zottmann (s. Lit), nach S. 2; ein anderes: s. Taf. 6. Fotos (Deutsche Zentralbibl. f. Wirtschaftswiss.en, Kiel, Bildstelle). Foto in: Reichshdb. d. dt. Ges. (s. Lit.).

Hans-Georg Glaeßer
Band 12, 2006

HARMS, Carsten, geb. 26.5.1830 Witzwort (Eiderstedt), gest. 7.3.1897 Niebüll; ev. – Tierarzt, Prof. Dr. med. a. d. Tierarzneischule Hannover.

Eltern: Hans Harms, geb. 1803 Witzwort (Eiderstedt), gest. 25.7.1834 ebd., Bauer, Gastwirt; Anna Maria geb. Pauls verw. Adolf.

Ehefrau: Suseline Catharine Hansen, geb. 24.7.1836 Nordstrand, gest. 27.12.1903 Niebüll; verh. 12.10.1858 Nordstrand; Tochter des Bauern Heinrich Hansen auf Nordstrand.

Keine Kinder. – Emma Frank aus Friedrichstadt, mosaischen Glaubens, wurde an Kindes Statt angenommen.

Nach der Dorfschule 1846 Lehrling in der Adler-Apotheke in Friedrichstadt. Dort Unterricht in Latein und Griechisch. Lehrlingsarbeit in den Apotheken in Bredstedt und Süderstapel. 1851 Stud. med. vet. in Hannover. Examen – mit besonderer Genehmigung wegen seiner guten Leistungen bereits Herbst 1854 – mit Note „gut“, die ihm die Zulassung in polizeilichen und forensischen Fragen sicherte und ihn für die damals in Hannover neuartige Stellung als Kreistierarzt qualifizierte. Praxis auf Nordstrand und in Friedrichstadt bis 1857. In diesem Jahr Assistent an der Berliner Schule bei Gurlt (Prof. für Anatomie) und Gerlach (Prof. für spez. Pathologie und Therapie). Frühjahr 1858 kurzer Studienaufenthalt an der Ecole Vétérinaire in Alfort bei Paris. Sommer 1858 Berufung (zunächst als interimist. Lehrer) an die hannoversche Schule; H. trat aber wieder zurück, als zum 1.4.1859 Gerlach von Berlin (als Nachfolger des unterdessen verstorbenen Direktors Friedrich Günther) an die Schule in Hannover berufen wurde. Er ließ sich als prakt. Tierarzt in Glückstadt nieder.

Am 11.5.1862 promovierte er zum Dr. med. (in Medicina et Chirurgia veterinaria) an der Univ. Gießen. 1863 wurde er erneut nach Hannover berufen als Leiter der ambulatorischen Klinik und dritter Lehrer. Er hielt Vorlesungen in Diätetik, Arzneimittellehre, allgemeiner Therapie, Tierzucht. Anlässlich der 100-Jahr-Feier der Schule wurde er 1878 zum Professor ernannt. – H. trat als besonders erfahrener und auf die praktische Unterweisung der Studenten hienzielender Lehrer hervor. Seine Liebe galt vor allem der Buiatrik und der Geburtshilfe, in der Grundlagen erarbeitet wurden, die – im Hinblick auf das damalige Hauptobjekt tierärztlicher Tätigkeit, das Pferd – neu und fruchtbringend waren. Sie fanden ihren Niederschlag in seinem Hauptwerk der tierärztlichen Geburtshilfe, das, in mehrfachen Auflagen erschienen, bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg führend blieb. – Innerer Hader im Professorenkollegium, bewirkt durch H.s Gegnerschaft zu Gerlach, der damals der führende Kopf unter den Veterinärmedizinern in Preußen war, bewog H. 1883, seinen Abschied zu nehmen. Er lebte danach, weniger als praktischer Tierarzt, sondern vor allem literarisch tätig, in Friedrichstadt, Flensburg und zuletzt in Niebüll.

Veröffentlichungen: Lehrb. d. tierärztl. Geburtshilfe, Hannover 1867 bei Schmorl u. v. Seefeld, 4. Aufl. 1905 neu bearb. von Eggeling und R. Schmaltz, 5. Aufl. Berlin 1920 bei Schoetz, bearb. v. Joh. Richter, Joh. Schmidt u. Rieh. Reinhardt; der Beitr. v. R. Schmaltz, Das Geschlechtsleben der Haussäugetiere, Berlin 1920 bei Schoetz, getrennt – Erfahrungen über Rinderkrankheiten und deren Behandlung, Berlin 1890 bei Fr. Enslin, 2. Aufl. 1895 bei Schoetz. – Ferner Beitr. im Magazin f.d. gesamte Thierheilkunde 1871, Bd. 37; in den Jahresberichten der kgl. Tierarzneischule Hannover von 1871 bis 1882; in der Deutschen Z. f. Tiermed. 1875, 1876, von 1888 bis 1890. – Vollständ. Verz. s. bei Steinhoff.

Literatur: Klaus Peter Steinhoff, Lebensläufe einiger verdienter Buiatriker, Diss. Hannover 1965. – Voß, J., Die Entwicklung der Geburtshilfflichen und Ambulatorischen Klinik an der Tierärztl. Hochschule Hannover, Diss. Hannover 1940. – Froehner, R., Die Tierärztl. Hochschule in Hannover, Beitr. z. Gesch. d. Veterinärmed., Berlin 1944 bei R. Schoetz. – Gerlach, Andreas Christian, Jahresber. d. Königl. Tierarzneischule Hannover 1868. – Schmaltz, Reinhold, C.H., in: Berliner Tierärztl. Wochenschr. 1897, 12, S. 140–142. – Stang, V. u. D. Wirth, Tierheilkunde u. Tierzucht. Eine Enz. d. prakt. Nutztierkunde, Berlin-Wien 1928, Bd. 5, S. 104, bei Urban u. Schwarzenberg. – Geiger, Wilhelm, Gedenktafel, Zum 100. Geburtstag v. C.H. in: Deutsche Tierärztl. Wochenschr. 1930, S. 336.

D. Korth
Band 1, 1970

HARMS, Claus, geb. 28.5.1778 Fahrstedt, Süderdithmarschen, gest. 1.2.1855 Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Christian Harms, geb. 1737, gest. 1796, Müller in Fahrstedt, später in St. Michaelisdonn; Margaretha geb. Jochims aus Hembüttel.

Ehefrau: Magdalene Jürgens, geb. 5.12.1776 Hopen, gest. 20.4.1849 Kiel; verh. 7.3.1806.

Kinder: Christian, geb. 20.2.1809, gest. 3.7.1884 Grube, Pastor; Heinrich Peter, geb. 26.8.1812, gest. 30.3.1847, Kirchspielvogt in Barlt; Magdalene Sophia, geb. 13.10.1815, verh. m. Propst

Balemann, Oldenburg.

In jungen Jahren war H. zunächst in der Mühle seines Vaters beschäftigt; nach dessen Tode arbeitete er für kurze Zeit als Knecht bei einem Bauern, dann besuchte er die Meldorfer Gelehrtenschule. Von 1799 bis 1802 widmete er sich dem Studium der Theologie in Kiel. Während dieser Zeit war die Begegnung entscheidend, die er mit Schleiermachers „Reden über die Religion“ hatte: „Ich empfang von diesem Buch den Stoß zu einer ewigen Bewegung.“ Mit Literatur und Philosophie beschäftigte sich der Kandidat der Theologie H. als Hauslehrer (1802–1806) in Probsteierhagen. Während seiner Lundener Zeit (1806–1816) wurde der junge Pastor H. bald im ganzen Land bekannt durch seine Postillen, besonders aber seit 1814 durch die Predigt „Vom Kriege nach dem Kriege“, in der H. mit den einheimischen Landesfeinden, den unbarmherzigen Behörden, abrechnete, die einen Bauernhof nach dem anderen durch harte Steuerforderungen ruinierten. 1816 wurde H. Archidiakonus (2. Pastor) an St. Nikolai in Kiel. In seiner Wahlpredigt rief er zur Versöhnung auf. „Das Göttliche in der Versöhnung“, so lautete das Thema seiner Predigt am 4. Sonntag n. Trinitatis 1816. Wie sehr er die Herzen der vielen Menschen, die gekommen waren, um einen streitbaren Kanzelredner zu hören, getroffen haben muß, beweist ein Bericht, nach dem sich im Anschluß an den Gottesdienst auf offener Straße Männer, die bis dahin in Feindschaft miteinander gelebt hatten, um den Hals fielen und alte Zwietracht begruben. H. fürchtete sich nicht, auch streitbar und zornig zu werden, wenn er das, was er liebte, in Gefahr sah und wenn es um die Wahrheit ging. In dem damals in Schleswig-Holstein herrschenden Rationalismus sah H. eine Bedrohung. Die Verkündigung des Wortes Gottes, so wie es im Alten und im Neuen Testament steht, hatte auf vielen Kanzeln des Landes der Vernunft- und Tugendpredigt weichen müssen. An die Stelle der Lutherbibel war die sog. Altonaer Bibel getreten, in der für das Geheimnis des Reiches Gottes und für die Wunder der alten Bibel kein Platz mehr war. Auch das, was die Adlersche Agende und der Landeskatechismus boten, konnte nicht das Rüstzeug sein, das ein Christenmensch zum Leben und im Sterben brauchte. Ein deutliches Wort dazu sagte deshalb H. bereits ein Jahr nach seinem Anfang an St. Nikolai in Kiel. „Zwei Ort', o Mensch, hast du vor dir“, heißt es im alten Gesangbuch. „In neueren Zeiten hat man den Teufel totgeschlagen und die Hölle zuggedämmt.“ So lautete eine seiner berühmten 95 Thesen, die er am 31. Oktober 1817 veröffentlichte. Die anderen Thesen sind nicht weniger deutlich und wurden von den Gegnern wohl verstanden. Sie nahmen sie als das, was sie sein sollten, als eine Kampfansage an den Rationalismus, und sie hielten mit ihrem Urteil nicht zurück. Daß unter den etwa 200 Gegnern, die H. zum Teil heftig bekämpften, auch der Mann war, der ihm den Anstoß zu der „ewigen Bewegung“ gegeben hatte, der Berliner Prediger und Professor, Dr. Friedrich Schleiermacher, hat keiner mehr bedauert als H. selbst. Er wußte, was er diesem Mann zu verdanken hatte, aber er wußte auch, daß er keine Zugeständnisse machen durfte, wenn es um die Wahrheit geht. 1819 sollte H. Bischof für die evangelischen Deutschen in Rußland werden, 1834 sogar Nachfolger Schleiermachers im Predigtamt an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. H. lehnte beide ehrenvollen Rufe ab und blieb bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amt, das er 1849 wegen Erblindung aufgeben mußte, in Kiel, seit 1835 als Hauptpastor und Propst. Die im Laufe der Kieler Zeit geleistete Arbeit fand darin Anerkennung und Würdigung, daß H. mit dem Titel eines Oberkonsistorialrates und von der Landesuniversität durch die Verleihung der Ehrendoktorate der theologischen und der philosophischen Fakultäten ausgezeichnet wurde. Die Predigt, die er am 15.5.1848 bei der Eröffnung der Landesversammlung in Rendsburg hielt, legte Zeugnis davon ab, daß er die Proklamation vom 24.3. desselben Jahres bejahte und zugleich die schleswig-holsteinische Sache zu der seinen gemacht hatte. Bei der Jubiläumsfeier zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Ortes (1841) wurde das Stipendium Harmsianum gestiftet, das nach dem Zweiten Weltkrieg erneuert und 1966 zum ersten Male wieder verliehen worden ist. Das 1965 von der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in Kiel errichtete humanistische Aufbaugymnasium, das junge Menschen mit abgeschlossener Berufsausbildung ins Studium der Theologie führt, trägt als Kolleg den Namen des Kieler Pastors und Propstes, dem die Kirche und das Land Schleswig-Holstein viel zu danken haben.

Wenn H. – mit Recht – als einer der Kirchenväter Schleswig-Holsteins bezeichnet wird, dann hat er dazu am meisten beigetragen durch seine Predigten, die nicht nur von einer großen Gemeinde gehört, sondern immer wieder auch gedruckt worden sind. Seine 95 Thesen, die er zum

31.10.1817 zusammen mit Luthers 95 Thesen herausgab, sind eine scharfe Absage an den Rationalismus jener Zeit und ein unmißverständlicher Ruf zurück zur Reformation. Diese Thesen, aber auch seine „Pastoraltheologie“ und seit 1821 sein unermüdlicher Hinweis, daß die Verkündigung der Kirche nicht nur der Heimat, sondern immer auch zugleich den Völkern der Welt gelten muß, haben ihn zu einem Mann der ganzen Kirche gemacht, dessen Name weit über Schleswig-Holstein hinaus bekannt und unvergessen ist.

Werke: Verz. in: G. E. Hoffmann, C. H., Ausgewählte Sehr, und Predigten, hrsg. v. P. Meinhold, 2 Bde, 1955, S. 401 ff. – W. Göbell in: Ev. Kirchen Lex., Bd 2, Sp. 27/28.

Literatur: Verz. bei W. Göbell in: Ev. Kirchen Lex., Bd 2, Sp. 27/28. – außerdem: Friedrich Wintzer, C. H., Predigt und Theologie, Chr.-Wolff-Verlag Flensburg 1965. – J. Schmidt, Das alte und das neue Stipendium Harmsianum, in: SVSHKg, R. 2, Bd 22, 1966, S. 145–176.

Porträts: s. G. Ficker in: SVSHKg, R. 2, Bd 8, H. 4, 1928, S. 624 ff.

Johann Schmidt
Band 2, 1971

HARMS, August *Heinrich* Christian, geb. 23.6.1861 Brackrade, Ksp. Bosau, gest. 30.7.1933 Hannover; ev. – Geograph, Kartograph.

H.s Vorfahren gehörten zum Handwerker- und Kätnerstand der Nachbardörfer.

Eltern: August Christian Harms, geb. 13.10.1834 Brackrade, gest. 1911, Arbeitsmann, später Kommakler; Cathrina Dorothee Sophie geb. Möller aus Berlin, Ksp. Schlamersdorf, Krs. Segeberg (1839–1892).

Ehefrau: 1.) Luise Pries, gest. 27.9.1930. 2.) Lilly Fricke, geb. 29.11.1885, gest. 29.3.1954; verh. 1931.

Kinder: 1 Adoptivtochter

Nach Besuch der Volksschule seines Heimatdorfes und des Lehrerseminars in Oldenburg i.O. wurde H. Lehrer an der einklassigen Schule zu Dörnack bei Plön (1881 bis 1904). Neben besonders erfolgreicher und amtlich anerkannter Unterrichts- und Erziehungstätigkeit arbeitete er als Autodidakt in wissenschaftlicher Geographie und machte seine Ergebnisse für den Unterricht nutzbar. Er veröffentlichte „Fünf Thesen zur Reform des geographischen Unterrichts“, eine Landeskunde von Deutschland und eine Wandkarte von Mitteleuropa (1895 bis 1897). Ungeahnter Erfolg ermutigte H. zu weiteren kartographischen Veröffentlichungen. Durch Überarbeitung litt seine Gesundheit so, daß er in den Ruhestand versetzt wurde (1904). Nach seiner Wiederherstellung schuf er sein umfangreichstes Werk: „Länderkunde von Europa“. Es folgten „Handreichungen für Lehrer und Schüler“, weitere Atlanten und bis in den Ersten Weltkrieg hinein in Alleinarbeit – eine Länderkunde von Asien. Weiterhin wurden Mitarbeiter hinzugezogen, so daß bis 1927 das mehrbändige Handbuch der Geographie über alle Kontinente vorlag. Daneben veröffentlichte H. Aufsätze und Schriften pädagogischen Inhalts. Prinzip: Freude und Selbsterarbeitung. H.s geographische Werke beruhen weithin auf Anschauung an Ort und Stelle. Er machte Wanderungen in allen deutschen Landschaften, Reisen in die europäischen Länder und eine 18monatige Weltreise. Seine Werke werden unter seinem Namen von Fachwissenschaftlern laufend fortgesetzt und z. T. neu aufgelegt, und der Name Harms ist weit über Deutschland hinaus bekannt. Zum 60. und 70. Geburtstag haben die preußischen Unterrichtsminister Becker und Grimme in ausführlichen Schreiben seine Tätigkeit und Wirkung gewürdigt.

Veröffentlichungen: Verz. im Jubiläums-Almanach (s. Lit.), fast vollständig. Siehe auch H. H., Ges. Schr. Pädagogische R., H. 76, München 1961.

Literatur: NDB, Bd 7, 1966, S. 684. – Harms-Festschr. zum 70. Geburtstag des Schulgeographen und Pädagogen, hrsg. v. W. Eggers, Leipzig 1931. – Nachrufe in: Willy Eggers, H. H., Leben und Schaffen in: Jubiläumsalmanach H. H. 1861–1961, München 1961, S. 5–47. – Willy Eggers, Hrsg., Der zeitgemäße H., Aufgaben d. heutigen Schulgeographie, Beitr. V. Alfred Vogel u. H. H., München 1963.

Willy Eggers
Band 3, 1974

HARRIES, Heinrich, geb. 9.9.1762 Flensburg, gest. 28.9.1802 Brügge b. Bordesholm; ev. – Pastor, Schriftsteller.

Eltern: Diederich Harries, geb. 13.1.1729 Martfeld (Grafschaft Hoya), gest. 12.12.1783 Flensburg, Branntweinbrenner u. Zuckersieder ebd.; Christina geb. Rasch, geb. 1730, gest. 11.4.1813, Tochter d. Flensburger Schiffseigners Hans Peter Rasch.

Ehefrau: Ida Christina Margarethe Valentiner, geb. 2.6.1764 Boren (Angeln), gest. September 1825; verh. 7.9.1790 Elmshorn; Tochter d. Pastors in Boren, seit 1787 Pastors u. Pröpsten in Elmshorn Christian August Valentiner (1724–1816) u. seiner 1. Ehefrau Sophie Elisabeth geb. Pauli (1731–1797).

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Der frühreife und vielseitig begabte, aber mit einer schwachen körperlichen Konstitution ausgestattete H. wuchs in einem gutsituierten Elternhaus in Flensburg wohlbehütet auf. Bis 1776 besuchte er die Lateinschule seiner Heimatstadt, anschließend die Pensionatsschule seines späteren Schwiegervaters, des Borener Pastors Christian August Valentiner, in der er umfassend ausgebildet wurde. Hier las er z. B. Klopstocks „Messias“ und befaßte sich eingehend mit den Schriften Johann Kaspar Lavaters und Karl Wilhelm Jerusalems. Zum SS 1779 nahm er an der Univ. Kiel ein Studium der Theologie auf, das er zusammen mit seinem gleichaltrigen Flensburger Jugendfreund Gerhard Holst 1782 bis 1784 in Göttingen fortsetzte. In Kiel beeindruckte ihn der nur zwei Jahre ältere Professor für Alt- und Neutestamentliche Exegese Johann Wilhelm Fuhrmann, der allerdings bereits 1780 starb, in Göttingen hörte er in der Theologie vor allem den Neutestamentler und Universitätsprediger Johann Benjamin Koppe und den Kirchenhistoriker Christian Wilhelm Franz Walch. Zugleich betrieb er ein vor allem philosophisch ausgerichtetes Studium generale, bei dem er u. a. August Ludwig Schölzers Geschichtsvorlesungen hörte. Im April 1784 kehrte H., kurz nach dem Tod seines Vaters, nach Flensburg zurück. Beim Generalsuperintendenten, der eine Visitationsreise in Angeln absolvierte, legte er das erste theologische Examen (sog. Tentamen) ab. Nachdem er das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, bestand er 1786 auf Gottorf das theologische Amtsexamen mit dem ersten Charakter. In den folgenden Jahren unternahm er längere Bildungsreisen nach Berlin, Sachsen, Holland, London und Kopenhagen. Trotz seines Prädikatsexamens erhielt er (nach vergeblicher Bewerbung auf die Pfarrstelle an der Kloster- und Garnisonskirche in Kiel) eine Anstellung erst im Herbst 1790 in Sieverstedt südlich von Flensburg. Auf dieser ärmlichen Landpfarre verbrachte der Städter H., der sich mit den Bauern kaum verständigen konnte, wenig glückliche Jahre. Im Herbst 1795 wurde er Pastor auf der gut dotierten Pfarrstelle in Brügge.

Während seiner Flensburger Wartezeit als Pfarramtskandidat und in den fünf anschließenden Sieverstedter Jahren entfaltete H. eine rege Wirksamkeit auf schriftstellerischem und musikalischem Gebiet. Zusammen mit dem Musikdirektor Karl Hanke sorgte er für eine Neuorganisation des öffentlichen Musiklebens in Flensburg. Er komponierte auch selbst; u. a. vertonte er Karl Wilhelm Ramlers Hirtengesang „Der Mai“. Mit den im Flensburger Rathaussaal gastierenden Schauspielergesellschaften knüpfte er enge Verbindungen an, nahm bei ihnen Unterricht in Gestik und Tanz und setzte sich mit Erfolg für den Bau eines festen Theaters in der Stadt ein, zu dessen Eröffnungsfeier im September 1795 er den Prolog verfaßte. Auch bei anderen privaten und öffentlichen Festen bewährte er sich als Gelegenheitsdichter. So schrieb er 1790 das Preislied auf den dänischen König Christian VII. „Heil Dir, dem liebenden Herrscher des Vaterlands!“, das später zur preußischen Königshymne „Heil Dir im Siegerkranz!“ wurde. Weit bedeutender war jedoch sein schriftstellerischer Einsatz für die Verbesserung der geistig-sittlichen Bildung im Sinne der Aufklärung in allen Schichten der Bevölkerung. 1791 wandte er sich mit einem weitverbreiteten „Weinachtsbüchlein“ an die Jugend. In kindnaher katechetischer Form versuchte er, den Zehn- bis Vierzehnjährigen „vernünftige Erkenntnisse über Jesu Leben und Wirken als Wohltäter“ zu vermitteln und ihnen aufklärerische Begriffe wie „Vorsehung“ und „Tugend“ nahezubringen. Mit seinem 1792 erschienenen Werk „Der fromme Seefahrer“, das den bezeichnenden Zusatztitel „Handbuch zur vernünftigen Erbauung und nützlichen Unterhaltung“ führt, richtete er sich in erster Linie an eine „gewisse mittlere Klasse von Lesern“, darüber hinaus aber auch an die „vielen, die der mittleren noch untergeordnet eines vernünftigen Nachdenkens fähig sind“. Von Brügge aus wandte er sich 1798 mit der polemischen Schrift „Der neue

Holsteinische Apostel Joachim Heeschen aus Henstedt“ gegen Unwissenheit, Aberglauben und religiöse Schwärmerei innerhalb der Landbevölkerung.

Für die gebildete Leserschicht stand H. ein anderes, neuartiges Medium zur Verfügung: das „Flensburgsche Wochenblatt für Jedermann“ des Buchdruckers G. C. Jäger, das erstmals im Juli 1788 erschien und fünf Monate später schon 500 Abonnenten zählte. Hochgerechnet lasen 25 Prozent der rund 10.000 Einwohner Flensburgs das kleine Periodikum, das das „große Geschäft des Aufklärens und des Beglückens“ auf seine Fahnen gesetzt hatte und den Lesern einen „kühlen Trunk gesunder Vernunft“ versprach. H. war von Beginn an bis Juni 1795 der maßgebliche Redakteur. Für die ersten fünf Jahrgänge schrieb er über 80 Beiträge, vor allem in den belehrenden Formen Abhandlung, Betrachtung, Bericht, Sachdarstellung, fingiertes Gespräch, Anekdote, Fabel, Rätsel und Gedankenlyrik. Seine leitenden Intentionen waren Einführung ins selbständige Denken und Wissensvermittlung. Inhaltlich dominierte weithin die Weitsicht der Aufklärung mit ihren Elementen: natürliche Religion, Vernunftglaube, Tugend- und Glückseligkeitslehre, Arbeitsethos, positive Einschätzung des Nützlichen, Fortschrittsglaube und Zukunftsoptimismus. Dies alles entsprach der Einstellung und den Erwartungen des zu Wohlstand gelangten Flensburger Bürgertums in der Zeit der wirtschaftlichen Hochkonjunktur während der Bernstorffschen Neutralitätspolitik vor der Wende zum 19. Jh.

Nach H.' Tod wurden 1804 seine gesammelten Gedichte in zwei Bänden von Gerhard Holst herausgegeben; zum Teil waren sie noch zu H.s Lebzeiten im Wochenblatt erschienen: geistliche Lieder, die Kantate „Der Allgegenwärtige“, Idyllen, Fabeln, das komische Heldenepos „Fipsias“, ernste und heitere Gedichte, Epigramme und Versrätsel. H. schrieb sehr formbewußt und hielt sich recht genau an die Gattungsnormen der aufklärerischen Regelpoetik. Literaturhistorisch ist sein lyrisches Werk als Nachklang zur Aufklärungsdichtung zwischen Rokoko und Klassizismus zu werten. Seine Vorbilder im engeren Sinne waren Christoph Martin Wieland und James Thomson; 1796 reihte H. sich in die Reihe deutscher Übersetzer von dessen didaktischem Blankvers-Gedichtzyklus „The Seasons“ ein.

Quellen: Stadtarch. Flensburg, XIII Pers. H: Heinrich Harries (Slg. Klaus Witt). G. Wolfram, Eine Reise nach Berlin im Jahre 1787, in: Schrr. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins 34 (1897), H. 3. (H/ Reisetagebuch).

Werke: Gegen d. Antithraso d. Herrn Konrektors u. im voraus bestimmten Rektors Königsman, Flensburg 1788. (Hrsg.) Flensburgsches Wochenblatt f. Jedermann, 1788–1795. Weinachtsbüchlein f. d. Jugend, Flensburg 1791. Der fromme Seefahrer. Ein Hdb. z. vernünftigen Erbauung u. nützlichen Unterhaltung, ebd. 1792 (2. Aufl. 1810, dänische Übs. 1792). Der Mai. Hirtengesang v. Ramler, in Musik gesetzt v. H. H., Altona 1793. Thomsons Jahreszeiten in dt. Jamben, ebd. 1796. [anon.] Der neue Holsteinische Apostel Joachim Heeschen aus Henstedt; nebst Allerlei über Christus-Verherrlichung, heiligen Geist, alte u. neue Lehre, Drachen zu Babel etc., ebd. 1798. Colifischets oder auserlesene Silbenräthsel v. St. Hilaire, ebd. 1799. Der glückliche Friede v. 1802. Eine Neujahrsrede nebst einem angehängten Te Deum, Kiel 1802. Gedichte, hrsg. m. einer Lebensbeschreibung d. Verf. v. G. Holst, 2 Bde., Altona 1804 (m. 12 Liedkompositionen v. H.).

Literatur: ADB, 10, S. 641. Bricka, 7, S. 101. DBL, 9, S. 370 f. DBL 3. Ausg., 6, S. 32 f. Kordes, S. 147. L.-S., 1, S. 222 f. W. Jessen, H. H., der Dichter d. Liedes „Heil Dir im Siegerkranz“, in: Die Heimat 27 (1917), S. 173–179. Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SfSt 17), S. 217 f. E. Freytag, H. H. Der Dichterpastor in Sieverstedt (1762–1802), in: Jb. Angeln 1983, S. 112–117. M. Schwarz, H. H., ein Flensburger Schriftsteller d. Aufklärung, Typoskript Flensburg 1967 (Stadtarch. Flensburg, XII Hs 1628). H. Windmann, Elemente u. Tendenzen d. Spätaufklärung in Flensburg. Die ersten Jgg. d. Z. „Flensburgsches Wochenblatt f. Jedermann“ (1788 ff.), in: Flensburg 700 Jahre Stadt eine Festschr., 1, Flensburg 1984 (SfSt 36,1), S. 257–269. H. J. Frank, Lit. in Schl.-Holst., 2:18. Jh., Nms. 1998, S. 519 f. *Porträt:* Kupf. in: Gedichte (s. Werke), 1, vor d. Titelbl., Abb.: Freytag (s. Lit.), S. 113.

Horst Windmann
Band 11, 2000

HARRING, Harro Paul Kasimir (Ps.: Hamlet, Hopfer, Kasimirowicz, Johnes, John Felleisen), geb. 28.8.1798 Ibenshof bei Wobbenbüll, Kr. Nordfriesland, gest. 15.5.1870 St. Hélier/Kanalinsel Jersey; ev.-luth. – Dichter, Maler, revolutionärer Politiker.

Eltern: Harro Wilhelm Martensen, get. 16.5.1762 Schobüll, gest. 10.5.1810 Wobbenbüll, Hofbesitzer, Deichgraf; Margaretha Dorothea geb. Sieverts (1767 bis 1826).

H. verbrachte die Kindheit auf dem väterlichen Hof und arbeitete von 1813 bis 1817 als Zollbediensteter in Husum. Er wollte Maler werden und studierte 1817/18 an der Kopenhagener Kunstakademie, sodann in Kiel, wo er sich der Landsmannschaft „Frisia“ anschloß. 1819 reiste er zur weiteren Ausbildung nach Dresden, unterbrach jedoch sein Studium, weil ihn die nationalrevolutionären Ideen des radikalen Flügels der Burschenschaften in ihren Bann zogen. Von einer Reise nach Österreich, wo er vergebens Verbindung mit revolutionären Studenten

aufzunehmen suchte, kehrte er 1820 nach Dänemark zurück und veröffentlichte 1821 einen Gedichtband „Blüten der Jugendfahrt“. Nach Ausbruch des griechischen Unabhängigkeitskrieges schloß er sich der Philhellenischen Legion an und gelangte 1822 nach dem Peloponnes. Dort erkrankte er an einem Nervenfieber und wurde von Freunden nach Italien gebracht. Auf Einladung des bayerischen Kronprinzen Ludwig nahm H. die Stellung eines Theaterdichters in München an. Seine Schauspiele „Der Wildschütze“, „Der Corsar“ und „Die Mainotten“ wurden erfolgreich aufgeführt. Er verbrachte 1825 einige Monate in der Schweiz und publizierte dort einen Band Erzählungen „Cypressenlaub“. 1826/27 war er als Dramaturg in Wien tätig. Von der Polizei als „Demagoge“ ausgewiesen, erkrankte er auf der Reise und blieb etwa ein halbes Jahr in Prag, wo sein Stück „Theokla“ aufgeführt wurde. Sein Plan, den griechischen Freiheitskämpfer Ypsilantis aus der Festung Theresienstadt zu befreien, mißlang. H. flüchtete nach München und beschrieb in einem vierbändigen autobiographischen Roman „Rhonghar Jarr, Fahrten eines Friesen“ seine Reiseabenteuer. 1828 begab er sich nach Polen, um in einem polnischen Regiment am Kampf gegen die Türken teilzunehmen, blieb in Warschau und diente zwei Jahre als Kornett im Leibgarderegiment des Zarewitsch Konstantin. In Polen schrieb er zwei Schauspiele, vier Novellen und zahlreiche Gedichte. Wegen einer Verletzung als untauglich für den Militärdienst erklärt, verließ er Polen am 9.6.1830 und hielt sich zunächst in Sachsen, später in Braunschweig und Thüringen auf. Der dänische Konsul in Dresden verweigerte ihm einen Paß zur Rückkehr in die Heimat, weil er durch den Dienst in der zaristischen Armee seine Staatsbürgerschaft verwirkt hatte. H. übte in „Memoiren über Polen unter russischer Herrschaft“ sowie im dreibändigen Roman „Der Pole“ heftige Kritik am Zarismus und rief in Vers und Prosa das deutsche Volk zur Erhebung gegen die „Tyrannenfürsten“ auf („Splitter und Balken“, „Die Schwarzen von Gießen“ u. a.). Wegen seiner radikalen Agitation aus einigen deutschen Teilstaaten ausgewiesen, begab er sich nach Straßburg und gab dort im Winter 1831/32 das republikanische Blatt „Deutschland“ heraus, das vom Bundestag verboten wurde. H. nahm am Hambacher Fest teil und veröffentlichte in Straßburg einige Sammlungen revolutionärer Gedichte („Männerstimmen zu Deutschlands Einheit“, „Blutstropfen“, „Die Völker“ u. a.). Von der französischen Polizei verfolgt, verbarg er sich bei Freunden im Elsaß, später in Burgund und floh 1833 in die Schweiz. Dort schloß er mit dem italienischen Freiheitskämpfer G. Mazzini Freundschaft, dessen politische Doktrin er sich aneignete. H. nahm an Mazzinis „Savoyezug“ im Februar 1834 teil, der die Herrschaft Karl Alberts von Piemont stürzen sollte, und beschrieb dieses mißglückte Unternehmen in seinen „Memoiren über das Junge Italien“, die französisch erschienen. Von den Lehren des katholischen Sozialphilosophen Lamennais beeinflusst, vermengte H. in einer Schrift „Worte eines Menschen“ jakobinisch-radikale Ideen mit religiöser Romantik. Er wurde nach England abgeschoben und publizierte 1835 eine Sammlung revolutionärer Sturmlieder („Die Möwe“). Auf einer Reise nach Belgien verhaftet, verfaßte er nach seiner Freilassung in Brügge das politische Tendenzstück „Die deutschen Mädchen“, das unter Flüchtlingen beliebt war und bis 1847 vier Auflagen erlebte. 1836 hielt er sich wieder in der Schweiz auf, wo er in Emigrantenkreisen verkehrte. In einer pseudonymen Gedichtsammlung „Hundert Handwerker“ entlud sich H.s Haß auf die Privilegierten im Ausmalen sadistischer Gewalttaten. Nach England abgeschoben, ernährte er sich von Malerei und wurde bei einem Pistolenduell im Mai 1837 verwundet. Bei einem Besuch auf Helgoland wurde er ausgewiesen und gelangte auf die Kanalinsel Jersey. Seine dort verfaßten Gedichte „Die Passionsmöwe, Psalmen eines Verbannten“ zeugen von düsterer Verzweiflung. Ein neuerlicher Versuch, auf Helgoland Fuß zu fassen, schlug fehl. Mit Gewalt auf ein Schiff geschleppt, segelte er nach Bordeaux, wo ihm Asyl gewährt wurde. Dort schrieb er 1839 das Schauspiel „Moses zu Tanis“. Er fand eine Stellung als Schiffsdolmetscher, reiste nach Rio de Janeiro und war nach seiner Rückkehr in London und Brügge als Maler tätig. Nachdem ein Gesuch an König Christian VIII., ihm die Rückkehr nach Dänemark zu gestatten, unbeantwortet geblieben war, begab er sich wieder nach Brasilien und nahm Kontakt mit Garibaldi auf, dem er einen Plan zur „Begründung der Vereinigten Staaten Südamerikas“ vorlegte. In Rio erschienen 1842 H.s „Poesien eines Skandinaven“, in denen er eine nordische Einheitsrepublik propagierte. Vom deutschen Volk wandte er sich nunmehr ab, weil es sich nicht gegen die Fürstenherrschaft erhoben hatte. Er reiste 1843 nach New York, wo er an der Gründung einer „Skandinavisch-nationalen Gesellschaft“ teilnahm. Dort erschien 1844/46 eine zweibändige Auswahl aus seinem

Werk. Im vierbändigen Roman „Dolores“, der englisch 1846 in New York, deutsch 1858 in Basel erschien, schilderte er die Kämpfe zwischen Uruguay und Argentinien in den dreißiger Jahren. Beim Ausbruch der Revolution von 1848 begab er sich nach Europa. Vergeblich bat er den Führer der Eiderdänen, Orla Lehmann, um eine politische Position. Nach 27jähriger Abwesenheit wieder auf friesischem Boden, hielt H. am 23.7.1848 in Bredstedt eine Rede, in der er ein Mazzini verpflichtetes Bild menschheitlicher Heilserwartung skizzierte. Da er erkannt hatte, daß seine großskandinavischen Träume unerreichbar waren, forderte er seine Zuhörerschaft zur Errichtung einer unabhängigen nordfriesischen Republik auf, die sich aus dem Nationalhaß heraushalten und unter den Schutz Dänemarks stellen sollte. Dieses Programm wurde von der deutschnational gesinnten Mehrheit der friesischen Bevölkerung als politischer Unsinn abgetan.

Am 4.4.1849 übernahm er die Redaktion der Rendsburger Zeitung „Das Volk“, die er zum Kampforgan der radikalen Demokratie Schleswig-Holsteins machte. Diese Zeitung trat im Geiste Mazzinis für demokratische Emanzipation der europäischen Völker im Geist der Solidarität, Humanität und Menschenliebe ein. Obwohl eine Verbindung zwischen H. und der in Köln tätigen Gruppe um K. Marx nicht nachzuweisen ist, brachte H.s Blatt öfter Zitate und Mitteilungen aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ von Marx und veröffentlichte am 9.6.1849 (Nr 20, S. 116) das aus der Feder F. Freiligraths stammende Gedicht „Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung“, das in diesem Blatt am 19. Mai erschienen war. Im Juli 1849 wurde er in Neumünster zum Präsidenten der demokratischen Volksvereine gewählt. Die Niederlage der Revolution trieb ihn im November 1849 wieder ins Exil. Er suchte in Christiania Zuflucht und griff im Blatt „Folkets Röst“ (Volksstimme) wieder die Idee einer panskandinavischen Republik auf. Am 29.5.1850 wurde er nach England abgeschoben. Dort ernährte er sich kümmerlich als Nachtwächter und Lohnbedienter und suchte auf einem Gemälde „Das Blut des Tyrannen“, das den Sieg des Volks und den Sturz der Throne darstellte, seinen gescheiterten revolutionären Hoffnungen auf der Leinwand zum Erfolg zu verhelfen. 1851 trat er in das von G. Mazzini, L. Kossuth und anderen emigrierten Revolutionären gegründete „Europäische demokratische Zentralkomitee“ ein. In einem „Historischen Fragment über die Entstehung der Arbeiter-Vereine und ihren Verfall in kommunistische Spekulationen“ griff er die Idee der Gütergemeinschaft und den Materialismus der Kommunisten vehement an. Dieses Pamphlet erregte den Zorn von K. Marx, der H. als Putschisten und „Urbild“ des „Emigrationsagitators“ verhöhnte. H.s Elend steigerte sich 1853 dermaßen, daß er seine Freunde in einem offenen Rundschreiben um Rettung vor dem Hungertode bat. Im März 1854 begab er sich wieder nach New York und verfaßte dort eine Broschüre „Rußland und die Vereinigten Staaten“, in der er die USA vor politischer Annäherung an das Zarenreich warnte. Er erwarb die USA-Staatsbürgerschaft und traf als Navigationsagent einer New Yorker Firma im November 1854 in Husum ein, um eine Schifffahrtslinie für dänische Auswanderer einzurichten. Dieser Versuch einer bürgerlichen Existenz scheiterte an seiner revolutionären Vergangenheit. Er wurde verhaftet und nach Hamburg, von dort nach London abgeschoben, und reiste wiederum nach Brasilien, wo er sich einige Monate als Magnetiseur und Quacksalber ernährte („Rapport entre le magnétisme et la sphérologie“, 1856). Nach seiner Rückkehr siedelte er sich auf der Insel Jersey an. In den nächsten Jahren brachte er sich teils dort, teils in London als Maler und Sprachlehrer durch und verkehrte mit Mazzini, dem englischen Chartistenführer J. Harney und dem auf der Nachbarinsel Guernsey im Exil lebenden Schriftsteller Victor Hugo. Im November 1862 stellte H. in London ein allegorisches Gemälde aus, das unter Bezugnahme auf die Offenbarung Johannis Mazzini und Garibaldi als Menschheitsbefreier verherrlichte. 1863 begab er sich nach Kopenhagen, wo er in dänischer Sprache eine autobiographische Skizze verfaßte. Zu Beginn des deutsch-dänischen Krieges bat er vergebens darum, als Freiwilliger in die dänische Armee eintreten zu dürfen. In den letzten Lebensjahren litt er an politischen Wahnvorstellungen. Er fühlte sich von preußischen und russischen Agenten verfolgt, glaubte, daß auf ihm „der Fluch der europäischen Gesellschaft“ laste und daß ein Preis auf seinen Kopf ausgesetzt sei, und ließ sich von den englischen Behörden Bescheinigungen über sein Wohlverhalten ausstellen. In einem dieser Halluzinationszustände verübte er Selbstmord, indem er sich einen Dolch ins Herz stieß.

H.s politisches Ziel, das über die deutsche Problematik weit hinausgriff, war die Errichtung von nationalen Freistaaten in ganz Europa, in denen die Regierungen ausführende Gewalten des

Volkswillens als der einzigen Quelle aller Macht sein sollten. Diese Brüderschaft gleichberechtigter und emanzipierter Nationen konnte seiner Überzeugung nach nur das Ergebnis siegreicher Volkserhebungen sein, die die monarchische Willkürherrschaft bezwingen und die Adelsvorrechte restlos abschaffen würden. H. solidarisierte sich stets mit den bedrängten und geplagten Unterschichten und betonte, daß nur durch Volksverbundenheit, nur auf der Grundlage der gesellschaftlichen Gleichheit im Geist der Humanität der ersehnte demokratische Völkerbund erkämpft werden könne. Prinzipiell von der Voraussetzung ausgehend, daß die Unterdrückten aller Länder gemeinsame Interessen hätten, glaubte er, daß es nur der Befreiung von Monarchie und Adel bedürfe, damit die Völker friedlich und harmonisch zusammenlebten. Die Geschichts- und Gesellschaftsauffassung H.s war antimaterialistisch. Er räumte politischen Postulaten Vorrang vor allen anderen Bereichen ein und überschätzte die ideologischen Momente. Trotz seines politischen Radikalismus blieb er stets bürgerlichen Eigentumsbegriffen verhaftet und ignorierte die Einflüsse der ökonomischen Entwicklung auf die politischen Machtverhältnisse. Sein Demokratismus beruhte weder auf einer Analyse der Produktions- und Sozialverhältnisse, noch auf dem Verständnis des Gegensatzes zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft, sondern vielmehr auf einem moralischen, religiös gefärbten Gerechtigkeitsstreben und auf Mitgefühl mit den Gedemütigten und Erniedrigten.

Quellen: Deutsches Zentralarch. Merseburg, Hist. Abt. II, Rep. 77, VI, Lit. H, Nr 74. – Biogr. Skitse. Indledning til „Mit Levnet“, Kbh. 1863. – W. Ladewig (Hrsg.), H. H. : Meine Kindheit bis 1813, in: JbNfJ 5, 1957, S. 19–99.

Nachlaß: in d. SHLB.

Werke: Schrr.-Verz. (106 Titel) b. Karl Goedeke, Grundriß d. Gesch. d. deutschen Dichtung, 2. Aufl. 1913, 10, S. 376–386; Nachträge ebd., 11/1, S. 383; 15, S. 452.

Literatur: ADB 10, S. 641/43. – NDB 7, S. 702 f. – Bricka 7, S. 101/03. – L.-S. 2, S. 223. – Alberti 1867, 1, S. 326/29. – Alberti 1885, 1, S. 262. – A. H. Everett, H. H. A biographical sketch, in: Everett, Miscellaneous Writings, Boston 1846. – Eckert, Lex. d. niedersächs. Schriftsteller, 1891, S. 84/85. – O. C. Nerong u. P. J. C. Andresen, H. P. H. Ein Erinnerungsblatt..., in: Die Heimat 11, 1901, S. 10/14. – Portrait-Kat., S. 91/92. – Thusnelda Kühl, H. H., der Friese, Glückstadt 1906. – K. Kirchner-Weimar, Ahasver, in: Runensteine, Literarische Charakterbilder aus d. 19. Jh., Bln 1921. – J. Saß, Zur Lebensgesch. H. H.s, in: Die Heimat 37, 1927, S. 234/37. – R. Bülck, H. H.s Rolle während d. Erhebungszeit, in: JbNFV 17, 1930, S. 1–20. – R. Frankenberg, H. H. in Schleswig-Holstein 1848/49, in: ZSHG 60, 1931, S. 452–504. – R. Bülck, Nochmals H. H., in: Die Heimat 42, 1932, S. 43 f. – A. Kasch, Zur Beurteilung H. H.s, in: JbNFV 19, 1932, S. 105/09. – H. Hagenah, Krieg über H. H., in: Der Schleswig-Holsteiner 13, 1932, S. 241/44. – Weilbach 1, 1947, S. 482. – W. Ladewig, H. H.s Brief aus Cowes of Wight v. 23. Mai 1848 an d. dänische Regierung, in: JbNfI 1, 1949, S. 120–126. – Ders., H. H.s geistige Verwandtschaft mit Byron, in: ebd. 2, 1950, S. 128–152. – Ders., H. H. zur Psychologie d. Liebe, in: Der Quell 12, 1960, S. 454–464. – Ders., Unter d. russischen Doppeladler. H. H.s Aufenthalt in Warschau 1828–1830, in: JbNfI 8, 1962/63, S. 46–65. – Ch. Degn, H. H., Profil eines Januskopfes, in: Festschr. f. Otto Scheel, Beitr. z. deutschen u. nordischen Gesch., Schleswig 1952, S. 121–165. – J. Jensen, Nordfriesland in d. geistigen u. politischen Strömungen des 19. Jh., Neumünster 1961 (QuFGSH 44), S. 157–166. – F. Rosenberg, Vor hundert Jahren starb H. H., in: Nordfriesland, Bredstedt 1970, S. 5. – H.-G. Werner, Gesch. d. politischen Gedichts in Deutschland v. 1815 bis 1840, 2. Aufl. Bln 1972, S. 105 ff., 258 ff., 354 ff. u. ö. H. Staack, Die Ahnen des „Odysseus des Nordens“, d. Malers, Dichters u. Politikers H. P. H., in: Die Heimat 79, 1972, S. 280–287. – W. Grab, H. H., Revolutionsdichter u. Odysseus der Freiheit, in: Demokratischer-revolutionäre Lit. in Deutschland: Vormärz (hrsg. v. G. Mattenklott u. K. R. Scherpe), Kronberg/Ts. 1974, S. 9–84.

Porträts: Zeichnung v. C. E. Stölzel, Dresden, Kupferstichkabinett. – Kupf. v. J. Führich; abgeb. in: H. Geiler, Die Bildnisse d. deutschen Künstler in Rom, 1952, Abb. 142. – 1 Lithographie (London 1838); 1 Lithographie v. Fuchs nach einer Zeichnung v. F. A. Hornemann, 1849; 1 Lithographie v. 1832; 11 Photographien aus verschiedenen Lebensaltern; alle in d. SHLB.

Walter Grab
Band 5, 1979

HARTMANN, Moritz, geb. 1657 Heiligenhafen, gest. 1695 auf einem Schiff in d. Ägäis; ev. – Seeoffizier.

Eltern: Rembertus Hartmann, get. 2. oder 3.4.1616 Braunschweig, gest. 11.6.1678 Heiligenhafen, seit 1652 Kantor (2. Lehrer) an der Lateinschule ebd.; 2. Ehefrau Christine Agnes geb. Schmidt, geb. 1625/26, gest. 11.4.1679 Heiligenhafen.

Unverheiratet.

Bruder: Christoph Hartmann, geb. um 1655, gest. 12.9.1720 Hillerød, seit 1675 in dänischen Diensten, seit 1690 in der Militärverwaltung in Kopenhagen tätig, zuletzt 1712 Deputierter im Generalkriegskommissariat d. Heeres, 1719 Etatsrat.

Über H.s Lebensweg bis zum Eintritt in die dänische Marine ist nichts bekannt, doch dürften manche der „viele[n] ferne[n] Reysen“, die in der Inschrift seines Epitaphs erwähnt werden und von denen eine ihm auch erlaubte, das Heilige Grab in Jerusalem zu besuchen, schon in diese frühe Zeit fallen. Bei seiner Entscheidung, in Dänemark einen Rückhalt für eine Karriere als Seeoffizier zu suchen, spielte es vermutlich eine Rolle, daß sein älterer Bruder bereits dort lebte und ihm

wohl die Wege ebnen konnte. 1682 wurde H. jedenfalls auf Befehl König Christians V. als Leutnant in die dänische Marine aufgenommen und erhielt zugleich die Genehmigung, im Ausland zu bleiben. 1683 war er in holländischen Diensten, hielt sich aber am Ende des Jahres in Kopenhagen auf. 1684 trat er in französische Dienste und nahm bald darauf als Volontär an Bord eines Kriegsschiffes an der Beschießung und dem vergeblichen Versuch einer Eroberung Genuas teil. Im Sommer 1685 ging H., vermutlich zusammen mit Hildebrand v. Horn, nach Venedig, um an dem von Generalkapitän Francesco Morosini geführten Feldzug gegen des Osmanische Reich teilzunehmen, mit dem die Stadt die Situation nach der Niederlage der Türken vor Wien 1683 zu nutzen suchte, um im Bündnis mit Österreich, Polen und dem Papst sowie mit Unterstützung von Hilfstruppen verschiedener deutscher Staaten ihre Vorherrschaft im östlichen Mittelmeerraum wiederherzustellen. H. schloß sich als Freiwilliger den sächsischen Truppen an und bewährte sich schon im September 1685 beim Kampf um Kalamata im Süden des Peloponnes so sehr, daß Morosini ihm darüber eine Urkunde ausstellte. Auf seinen Antrag erhielt H. deshalb, nach Venedig zurückgekehrt, den Markusorden und wurde mit einer Goldkette im Wert von 100 Dukaten ausgezeichnet. Er nahm dann, zusammen mit einigen dänischen Adligen, auch am Feldzug des Jahres 1686 teil, bei dem Nauplia im Nordosten des Peloponnes erobert wurde, und kehrte im September nach Kopenhagen zurück. Dort wurde im Oktober für ihn ein Paß nach Venedig ausgestellt, damit er im Auftrag des Großkanzlers Friedrich v. Ahlefeldt die Leiche von dessen Sohn, seines Kameraden Christian v. Ahlefeldt, der einer vor Nauplia grassierenden Fieberepidemie zum Opfer gefallen war, nach Dänemark überführen konnte. Im Januar 1687 bat er den König um erneuten Urlaub für die Teilnahme am Seekrieg Venedigs gegen die Türken und um die Ernennung zum Hauptmann („Capitaine“, als den er sich in Venedig schon 1685 bezeichnet hatte). Nachdem er im Februar beides erhalten hatte, nahm er wieder am Feldzug teil, u. a. an der Eroberung von Patras im Juli und an der Belagerung von Athen im September, bei der der Parthenon zerstört wurde. Diesmal erhielt er als Dank des Senats eine Goldkette im Wert von 200 Dukaten. 1688 wurde H.s Urlaub in Kopenhagen um ein weiteres Jahr verlängert, so daß er am Kampf um die Insel Euböa teilnehmen konnte. Im Dezember 1688 kehrte H. nach Kopenhagen zurück. Er brachte zwei Marmorköpfe mit, die in die königliche Kunstkammer gelangten und 1830 von dem Archäologen P. O. Brøndsted als von einer der Metopen des Parthenon stammend identifiziert wurden. H. dürfte die beiden Werke, die sich heute in der Antikensammlung des Nationalmuseums in Kopenhagen befinden, 1687 in Athen gekauft oder erbeutet haben.

Im Januar 1689 ging H. im Dienst der dänischen Ostindischen Kompanie als Kommandant einer kleinen Flotte, die König Christian V. der Kompanie geschenkt hatte, und mit der Ernennung zum Gouverneur in der Tasche in die kleine dänische Kolonie Tranquebar in Südindien. Er machte sich dort schnell unmöglich, so daß in Kopenhagen über ihn Klage geführt wurde, er habe sich auf Kosten der Kompanie bereichert. Die Widerstände dürften der Grund dafür gewesen sein, daß H. schon im September 1690 die Rückreise antrat. Dabei erlitt sein Schiff eine Havarie und mußte in Batavia (Jakarta) repariert werden. Auf der weiteren Heimreise kam es an Bord zu heftigen Auseinandersetzungen, die ihren Höhepunkt erreichten, als H. Äußerungen des Obersteuermanns als Drohung mit Meuterei verstand, der Schiffsrat den Obersteuermann einstimmig zum Tod verurteilte und H. sich weigerte, die Sache der Direktion der Kompanie zur Entscheidung vorzulegen, sondern den Verurteilten sofort erschießen ließ. Er bestand dann darauf, das Schiff, das seinen Großmast verloren hatte, auch ohne Schiffer nach Kopenhagen zu bringen, und es lief im Oktober 1691 im Ärmelkanal auf Grund – woraufhin H. anscheinend als erstes sich selbst und seinen Besitz in Sicherheit brachte. Nachdem er im Januar 1692 nach Dänemark zurückgekehrt war und die Kompanie und H. gegeneinander Klage erhoben, wurde von der Regierung eine Kommission eingesetzt, die die Vorgänge auf der Heimreise untersuchen sollte. Noch vor dem Abschluß des Verfahrens ging H. wieder außer Landes, war anscheinend in französischen, englischen und holländischen Diensten und trat im März 1695 erstmals förmlich und besoldet in venezianische Dienste. Noch im selben Jahr starb er an Bord eines Kriegsschiffes vor der kleinasiatischen Küste an einem „hitzigem Fieber“. Das in Kopenhagen anhängige Verfahren, das 1694 zu einer Verurteilung H.s durch die Kommission geführt hatte und an das Oberste Gericht (Højesteret) verwiesen worden war, ging 1696 wegen der beiden wichtigsten Punkte – der Erschießung des Obersteuermanns und H.s Verhalten bei der Havarie im Ärmelkanal

– noch an das Admiralitätsgericht weiter und endete 1697 vor dem Obersten Gericht mit einem Freispruch; nur wegen Übereilung der Hinrichtung wurde H. postum mit einer Geldstrafe belegt.

In seinem Testament hatte H. der Stadt Heiligenhafen eine Summe von 500 Reichstalern vermacht, deren Zinsertrag der Pastor jährlich – mit besonderer Berücksichtigung notleidender Lehrerwitwen – unter den Armen verteilen sollte. Diese Stiftung bestand unverändert bis zur Inflation der 1920er Jahre. Für weitere 500 Reichstaler sollten H.s Erben ihm aufgrund seiner testamentarischen Verfügung in der Heiligenhafener Kirche ein Epitaph errichten. Sein Bruder ließ diesen Auftrag durch den damals in Kopenhagen tätigen Bildhauer Thomas Quellinus (1655-1710) aus Antwerpen ausführen. Das auf 1698 datierte spätbarocke Epitaph stellt H. als Seehelden dar: seine Büste (mit dem Markusorden über dem Harnisch) wird durch Fahnen, Waffen und Schiffsanker gerahmt und überhöht.

H. gehört zu den Bürgerlichen, denen der frühe dänische Absolutismus den Zugang zu Laufbahnen und Ehren eröffnete, die zuvor Adligen vorbehalten gewesen waren. Er war freilich keiner der Fachleute aus Wirtschaft und Verwaltung, von denen der Staat profitierte, sondern eher ein Glücksritter, der die Gunst der historischen Stunde nutzte.

Quellen: s. d. Abdruck b. Bobé (s. Lit.), S. 171-198. – RAK: Arkiv 6202 (Conrad Reventlow og hustru Sophie Amalie Hahn), Breve 1672-1706, Nr. 13 (darin: 2 Briefe H.s an Reventlow, 1691 u. 1692).

Literatur: DBL, 9, S. 400 f. – DBL 3. Ausg., 6, S. 51 f. – F. Seestern-Pauly, Actenmäßiger Ber. über d. im Herzogthume Holstein vorhandenen milden Stiftungen, Schleswig 1831, S. 367-369. V. Thorlacius-Ussing, Billedhuggeren Thomas Quellinus, Kop. 1926, S. 62-65. – H. Scholtz, Nachr. v. d. Stadt Heiligenhafen [1743], Neudr. Heiligenhafen 1930, S. 152-154, Anhang S. 8 f. L. Bobé, M. H., Kop. 1933. – T. A. Topsøe-Jensen/E. Marquard, Officerer i den dansk-norske Søetat, 1, Kop. 1935, S. 542-544. – K. Larsen, Guvernører, Residenter, Kommandanter og Chefer [...] i de tidligere danske Tropekolonier, Kop. 1940, S. 71. – Vore gamle Tropekolonier, hrsg. v. J. Brøndsted, 2. Aufl., Kop. 1966-1968, 5, S. 195-198. – M. H.: ein Ritter v. S. Markus in Heiligenhafen / M. H.: un „Cavaliere di San Marco“ da Heiligenhafen, Bremen 2000 (erwähnenswert nur wegen d. Faks. d. v. Bobé abgedruckten Dok. aus d. Staatsarch. v. Venedig).

Porträt: Marmorbüste v. Th. Quellinus auf d. Epitaph (Stadtkirche Heiligenhafen), Abb.: Bobé (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

HARTMANN-FAMILIE. Der Apotheker Carl Friedrich August Hartmann (1783–1850) heiratete, als er 1811 die Apotheke in Marne übernahm, Marina Jochims (1792–1853), die Tochter des Mamer Kaufmannes und Kirchspielsgevollmächtigten Jakob Jochims, (geb. 1750 Hembüttel bei Marne, gest. 1812 Marne). Ein Bruder des Jakob war der Schleswiger Landkommissar und Etatsrat Dr. phil. Peter Jochims (1762–1855), eine Schwester, Margaretha, die Ehefrau des Fahrstedter Müllermeisters Harms und Mutter des Kieler Propstes Claus Harms – Die Abb. Nr. 69, S. 123, bei Anna Hoffmann, Die Volkstrachten in Dithmarschen, 1962 Heide, zeigt das Innere des Hauses des Gevollmächtigten, den aus einer Tonpfeife rauchenden Jakob Jochims und die kleine Marina. – Von den Kindern des Carl Friedrich August Hartmann seien genannt: 1.) Ernst Gotthilf *Rudolph*, 2.) Claus Peter Hinrich *Friedrich* und 3.) Nicolaus Carl Magdalus H., geb. 24. 10. 1829 Plön, gest. 18. 12. 1899 Heide, Holstein, Dr. med. et chir., Sanitätsrat in Heide. Mitkämpfer von Idstedt und Friedrichstadt, Verfasser von Unterhaltungsromanen, Erzählungen und Schwänken (s. Alberti 1886, S. 264).

1.) HARTMANN, Ernst Gotthilf *Rudolph*, geb. 1.12.1816 Plön, gest. 19.1.1893 Marne, Dithmarschen; ev. – Arzt, Dithmarscher Heimatforscher.

Eltern: Carl Friedrich August Hartmann, geb. 11.11.1783 Plön, gest. 19.5.1850 Marne, Apotheker; Marina geb. Jochims, geb. 29.1.1792 Marne, gest. 3.10.1853 ebd.

Ehefrau: Sophie Caroline Friederike Gerling, geb. 16.9.1823; verh. 25.9.1845 Süderade/Dithmarschen; Tochter d. Landwirts Friedrich Gottlieb Gerling.

Kinder: 10, darunter Clara Maria Henriette Amalie, geb. 1846 in Marne, verh. m. Karl Gottlieb Bünz, Amtsgerichtsrat in Eddelak, später Bürgermeister in Glückstadt, Generalkonsul in Chicago, dort Vertreter der Hapag; Carl Friedrich Gottlieb, 1849–1912, Apotheker in Hennstedt und Brunsbüttel; Friedrich Wilhelm Hermann Rudolph, 1852–1922, Dr. med., Sanitätsrat in Meldorf.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Plön studierte H. Medizin, anfangs auch Naturwissenschaften, vom Wintersemester 1835 an in Kiel, dann in Halle. 1840 bestand er in Kiel das Staatsexamen und promovierte zum Dr. med. et chir. Er war zunächst Assistent bei dem

Kieler Chirurgen Prof. Günther, Direktor des Friedrichshospitals. Nach kurzer Tätigkeit in Barlt, Dithmarschen, ließ er sich 1841 als prakt. Arzt in Marne nieder. – H.s besonderes Interesse galt der Dithmarscher Frühgeschichte. So fand er bei Eddelak die erste frühgeschichtliche Wurtensiedlung und in ihr Tongefäße, Zettelstrecker (Webstuhlgerichte), Spindelsteine, Schleifsteine usw., desgleichen eine Wohnstätte auf der Fahrstedter Wurt bei Marne, die er eingehend beschrieb. H. war außerdem ein eifriger Sammler von Gegenständen aus bäuerlicher Herkunft, von Trachten, Münzen usw., die er in Räumen neben seinem Skatklub unterbrachte. Aus der Sammlung entstand das kleine sog. Skatklub-Museum in Marne. Erwähnenswert ist ferner, daß H. in der Apotheke in Marne lose Blätter entdeckte, die sich bei näherer Prüfung als Abschrift der „historischen Relation“ des Hans Dethleff erwiesen. Die gebundene Sammlung übergab H. dem Landesmuseum in Meldorf.

Veröffentlichungen: Itzehoer Nachr. 1878, Nr 60–62 (über den Eddelaker Fund). – Über die alten Dithmarscher Wurtten und ihren Packwerkbau, Marne 1883.

Literatur: Alberti 1886, Bd 1, S. 329. – Itzehoer Nachr. 1883, Nr 53 Beil. (Recension v. Kolster-Eutin). – ZSHG 1883, Bd 13, S. 261. – Z. Dithmarschen 1928, IV, S. 265 (Beschreibung d. Skatklub-Museums in Marne). – Persönliche Mitt. (zur Familie) des Enkels, Zahnarzt Dr. Theodor Hartmann in Meldorf. –

2.) HARTMANN, Claus Peter Hinrich *Friedrich* geb. 31.8.1821 Plön, gest. 29.3.1899 Tellingstedt, Dithmarschen; ev. – Apotheker, Dithmarscher Heimatforscher.

Eltern: s. unter 1.

Ehefrau: Ida Amalia Margaretha Sophie Wörpel, geb. 19.7.1837 Preetz, gest.

27.4.1917 Tellingstedt; verh. 16.9.1859 Preetz; Tochter d. Kaufmanns Hans Konrad Wörpel in Preetz u. d. Sophia Emerantia Mackeprang.

Kinder: Sohn Rudolph Friedrich Konrad, geb. 19.6.1860 Tellingstedt, gest. 22.5.1930 ebd., führte die Apotheke in Tellingstedt weiter (heute in 4 Generation im Besitz der Familie).

Nach dem Besuch des Plöner Gymnasiums studierte H. Pharmazie an der Univ. Kiel. Er war danach als Provisor in den verschiedensten Gegenden Deutschlands tätig, was er mit reger Reisetätigkeit in die Schweiz und nach Italien verband. 1860 erwarb H. die Apotheke in Tellingstedt. – H. war ebenso wie sein Bruder an der Frühgeschichte Dithmarschens interessiert. Seine Sammlungen von Gegenständen aus Hünengräbern in der Nachbarschaft von Tellingstedt gingen, da das Kieler Museum für vaterländische Altertümer sie nicht erwerben konnte, nach Berlin, wo sie im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden. (Verz. im Arch. in Schleswig). Darunter befand sich der wertvollste Fund, die Sonnenscheibe aus Glüsing (Dorf bei Tellingstedt), von der eine gute Nachbildung sich jetzt im Museum für Dithmarscher Vorgeschichte in Heide befindet. – H. war es auch, der auf einem Bauernhof in Wrohm die alte „Bauernchronik des Hartig Sierk“ aufspürte. Das Original befindet sich noch im Besitz der Familie.

Literatur: Itzehoer Nachr. 1894, Nr 74 u. 75. – Die Bauernchronik des Hartig Sierk, bearb. von Otto Mensing, Flensburg 1925. – Persönliche Mitt. des Apothekers Dr. Karl Hartmann in Tellingstedt.

Dietrich Korth
Band 2, 1971

HARZ, Hans *Carl* Valentin, geb. 14.2.1860 Altona, gest. 13.8.1943 Lübeck. – Schiffsmakler, sozialreligiöser Schriftsteller.

Eltern: Joachim Harz, geb. 1.5.1828 Dätgen, Ksp. Nortorf, gest. 15.7.1882 Altona, Gastwirt, Zolldeklarant, Stadtverordneter in Altona; Maria geb. Behrens, geb. 13.9.1830 Burgdorf, Ksp. Nortorf, gest. 21.11.1916 Hamburg; verh. 1857.

Ehefrau: Anna Marie Sophie Aldenrath, geb. 6.10.1867 Willendorf, Krs Stormarn, gest. 8.10.1953 Reinfeld, Holstein; verh. 1894.

Kinder: 1 Sohn, 4 Töchter.

Nach Besuch der Mittelschule und nach einer Buchdruckerlehre arbeitete H. 4 Jahre als Schriftsetzer. Dann mußte er die Gastwirtschaft und das Zolldeklarationsgeschäft seines verstorbenen Vaters in Altona übernehmen. 1888 gründete er dort den „Schifferverband der Unterelbe e. V.“, der eine große Mitgliederzahl erreichte. Von da an war er bis ins hohe Alter als Schiffsmakler tätig. Seit 1917 lebte er in Reinfeld, Holstein.

Als Vorstandsmitglied des Altonaer Hafenvereins konnte H. Einfluß auf die Kommunalpolitik seiner Heimatstadt nehmen. Sein stärkstes Interesse galt jedoch der Verbreitung sozial-religiöser Schriften (s. Veröff.); sie wurde ihm nach 1933 untersagt. Seinen utopischen Ideen war ebenso wenig Erfolg beschieden wie den von ihm gegründeten Vereinigungen „Bund der Menschlichkeitsreligion“, „Soziale Religionsgesellschaft“, „Weltfriedensunion“. Dagegen leistete er mit der Gründung einer Villenkolonie und eines Kurbetriebes in Reinfeld (1902) sowie der „Gemeinnützigen Gartenstadtgesellschaft Hamburg-Wandsbek e. G. m. b. H.“ (1910) einen beispielhaften Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage und genossenschaftlicher Aufgaben.

Unter dem Eindruck der Kriegssereignisse ließ sich der Pazifist und Idealist H. zu einem Protestschreiben an Hitler hinreißen und wurde verhaftet; er nahm sich im Gefängnis das Leben.

Quellen: Staatsarch. Hamburg (StAH): Polizeibehörde – Politische Polizei, S 14 746; StAH, Dienststelle Altona: Best. 88, H.Nr. 1 (Tagebücher 1921–1931); Mitt. seines Sohnes Hans Harz, Hamburg 19.

Veröffentlichungen: Neben Artikeln u. Anzeigen in Tagesztg.en u. Zeitschriften zahlreiche Flugblätter u. Broschüren zu kommunalen, politischen, wirtschaftlichen, vor allem sozial-religiösen Fragen (alle im Verlag Gebr. Harz in Altona, ab 1923 in Reinfeld, Holstein, erschienen), u. a.: Stadterweiterung Altonas. Ein Vorschlag zur Lösung d. Wohnungsfrage, 1902. – Wohnungsfrage u. Soziale Frage, 1907. – Unsere Kommunalpolitik, 2. Aufl. 1909. – Soziale Religion, d. neue Grundlage d. Menschen- und Völkerlebens, 1921. – Sozialisten u. Kommunisten, verbrüderet euch! Ein friedlich-sachliches Verbrüderungs- u. Arbeitsprogramm, 1927. – Die Erlösung vom religiösen u. wirtschaftlichen Übel. Ein Selbsterlösungsplan, 1927.

Literatur: Paul Th. Hoffmann, Neues Altona 1919/1929, Bd 2, Jena 1929, S. 703.

Porträts: Gemälde v. H. Schubert; Bronzeplakette v. Carl Kühl, beide im Besitz d. Sohnes Hans H., Hamburg.

Martin Ewald
Band 3, 1974

HASELOFF, Arthur Erich Georg, geb. 28.11.1872 Berlin, gest. 3.1.1955 Kiel; ev. – Kunsthistoriker.

Eltern: Friedrich Wilhelm *Eduard* Haseloff, geb. 17.8.1836 Berlin, gest. 8.8.1889 ebd., Kaufmann; verh. 12.7.1863 Rudolstadt m. Johanna Pauline Dorothee *Auguste* Hoffmann, geb. 13.11.1841 Rudolstadt, gest. 30.5.1907 Berlin-Schöneberg, Tochter d. Fürstl. Rechnungsrats in Rudolstadt August Günther Hoffmann u. d. Auguste Caroline Thiery aus Konstanz.

Ehefrau: Agnes Henriette Emmy Elisabeth *Adelheid* (gen. Ada) Preyer, geb. 16.10.1878 Düsseldorf, gest. 10. 11.1970 Lübeck; verh. 31.8.1911 Düsseldorf, Tochter d. Malers Ernest Preyer, geb. 9.8.1842 Manchester (England), gest. 29.4.1917 Düsseldorf; verh. 12.9.1872 Bonn m. Laura Caroline *Agnes* Busch, geb. 24.6.1854 Berlin, gest. 18.1.1951 Breklum, Tochter d. Prof. d. Med. Wilh. Busch (1826–1881).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

H. studierte Kunstgeschichte an den Universitäten Berlin und München; 1896 promovierte er mit einer Diss., deren Thema aus dem damals noch kaum erschlossenen Gebiet der Buchmalerei stammte: „Eine thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jh.“ Nach mehrjährigen Studienreisen war er von 1900 bis 1906 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Kgl. Museen in Berlin unter Wilhelm Bode tätig. Während dieser Zeit habilitierte er sich an der Berliner Univ. (1901); 1909 erfolgte seine Ernennung zum Professor. Von 1906 bis 1915 arbeitete H. als Sekretär der kunsthistorischen Abteilung am preußischen historischen Institut in Rom, wo er den besonderen Auftrag hatte, die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien zu erforschen. Als das Institut im Ersten Weltkrieg geschlossen wurde, ging H. von 1915 bis 1917 als Dozent an die Univ. Halle, anschließend an die Berliner Univ. bis 1920. In diesem Jahr erhielt er das Ordinariat für Kunstgeschichte an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel. Von 1926 an nahm er regelmäßig an den von ihm angeregten Exkursionen für deutsche Studierende im kunsthistorischen Institut in Florenz teil; 1932/34 war er kommissarischer Direktor dieses Instituts. 1932 hielt er auf Einladung der New Yorker Univ. dort Gastvorlesungen.

Nachdem H. sich schon in seiner Diss. eingehend mit der Buchmalerei befaßt hatte, veröffentlichte er in dem Jahrzehnt danach in rascher Folge weitere grundlegende Arbeiten über dieses Gebiet. Er erlangte internationale Anerkennung und war (als einziger Deutscher) Mitarbeiter an der großen Kunstgeschichte von André Michel. 1929 verfaßte er für die „Encyclopedia Britannica“ den Abschnitt „Illuminated Manuscripts“. In Kiel führte H. seine weitgespannten Forschungen zur mittelalterlichen Kunst Italiens fort, die auf seiner gründlichen

Kenntnis der Denkmäler und der Berücksichtigung des historischen Geschehens beruhten, doch konnte er sie nicht abschließen. Während seiner Kieler Tätigkeit gewann er neue Erkenntnisse über die Einwirkung der deutschen Kunst auf die nordische. In späteren Jahren widmete er auch dem Leben und Werk Heinrich Rantzaus eingehende Untersuchungen, ohne daß er die geplante Monographie über ihn vollenden konnte. Er war ein vorzüglicher Lehrer, der die Studenten zur Kritik auch an bisherigen wissenschaftlichen Forschungsergebnissen anregte. Seine Bemühungen galten vornehmlich einer fruchtbaren Forschungsarbeit in und für Schleswig-Holstein.

Quellen: Nachlaß in d. SHLB.

Werke: Schrr.-Verz. b. Sedlmaier (s. Lit.); zu ergänzen: Führer durch die Gemälde- u. Kunstgalerie der Kunsthalle Kiel. Hrsg. v. Schleswig-Holsteinischen Kunstverein, Kiel 1938. –

Bearb. v. Georg Brauer, Briefe an Heinrich Rantzau und einige Briefe von ihm, o. J. (um 1950) [Maschinenschrift! Abschriften in d. SHLB].

Literatur: NDB 8, S. 23 f. – R. Sedlmaier, Prof. Dr. A. H. zum 70. Geburtstag, in: Kieler Bll. 1943, S. 61–64. – E. Redlfesen, Prof. H. 80 Jahre, in: SH 1952, S. 370 f. – L. Martius, Prof. H. 80 Jahre, in: Kieler Nachr. v. 28. 11. 1952. – Dies., 80. Geburtstag v. Prof. Dr. H., in: Schleswig-Holsteinische Volksztg v. 28.11.1952. – Dies., A. H. zum Gedächtnis, in: NE 23, 1955, S. 7–10. – Prof. Dr. A. H. u. d. italienische Kultur, in: Italienische Kultur Nachrichten 25/26, 1953, S. 35–38. – H. Kaufmann, A. H. t, in: Kunstchronik 9, 1956, S. 111–115. – Volbehr-Weyl 1956, S. 161. – Gesch. d. Chr.-Albr. Univ. Kiel 1665–1965, 5, T. 1, 1969, S. 183–185.

Lilli Martius
Band 4, 1976

HASSE, Johann Christian, geb. 24.7.1779 Kiel, gest. 18.11.1830 Bonn; ev. – Jurist.

Eltern: Johann Christian Hasse, gest. 1787, Hof- u. Landgerichtsadvokat in Kiel; Maria Elisabeth geb. Schnauer, geb. 1738/39.

Ehefrau: Charlotte Weber, geb. 29.6.1783 Kiel; verh. 18.10.1805 ebd.; Tochter d. Prof. d. Medizin u. Botanik in Kiel Georg Heinrich Weber (1752 –1828). *Kinder:* 2 Söhne, 1 Tochter.

H. besuchte die Husumer Gelehrtenschule, studierte seit 27.4.1797 die Rechte an der Univ. Kiel, vor allem bei dem Pandektisten A. F. J. Thibaut und vermutlich auch bei dem Deutschrechtler L. A. G. Schröder. 1801 machte er sein juristisches Examen in Glückstadt. Zunächst als Untergerichtsadvokat in Kiel tätig, wurde er 1805 Syndikus und Privatdozent an der dortigen Universität, Doctor iuris aber erst 1811. H. las in Kiel über römisches und deutsches Privatrecht und war dort bis 1814 angestellt. Auf Empfehlung Thibauts vermittelte ihm der berühmte Pandektist F. C. von Savigny (1779 –1861) 1814 eine Professur in Königsberg. 1817 ging er in gleicher Stellung nach Jena, 1818 nach Berlin und zuletzt 1821 nach Bonn, wo er als Lehrstuhlnachfolger K. J. A. Mittermaiers (1787 –1867) bis zu seinem Tode wirkte und unter anderem 1825/26 Rektor der Universität war. – Ein bedeutender Schüler H.s in Bonn war J. C. Bluntschli.

H.s juristische Werke legen Zeugnis davon ab, daß er sowohl das antike und gemeine römische Recht als auch das germanisch-deutsche Recht hervorragend beherrschte. Er untersuchte deren Elemente gleichzeitig und konnte so über einzelne Rechtsmaterien wertvollere Aussagen machen als die reinen Romanisten oder Germanisten, z. B. auf dem Gebiete des ehelichen Güterrechts, mit dem sich H. zeitlebens in größeren Werken und kleineren Abhandlungen beschäftigt hat. Das belegen seine „Beiträge zur Revision der bisherigen Theorie von der ehelichen Gütergemeinschaft nach deutschem Privatrecht“ (Kiel 1808) und sein „Güterrecht der Ehegatten nach römischem Recht“ (Berlin 1824), das über älteres römisches Ehe- und Scheidungsrecht, den Charakter und die Bestellung der Mitgift (dos) handelt. Zur Ausführung des Planes, auch die Umgestaltung des Güterrechts durch die kaiserlichen Konstitutionen, das germanische Güterrecht und den neuzeitlichen Usus modernus Pandectarum darzustellen, ist er nicht mehr gekommen: H. hätte damit als erster eine von dem Gedanken der Kontinuität der abendländischen Rechtsentwicklung getragene Dogmengeschichte geschrieben, an der es trotz des regen historischen Sinnes seiner Zeit noch lange mangeln sollte.

H.s wissenschaftsgeschichtlicher Standort ist zwischen der praxisbezogenen Doktrin des späten Vernunftrechts, der quellenkritischen Ausrichtung der Historischen Rechtsschule und dem daran anknüpfenden begrifflich-konstruktiven Rechtspositivismus angesiedelt. So war H. mit dem Begründer der Historischen Rechtsschule, Savigny, zeitlebens freundschaftlich

verbunden, verfaßte bedeutende Aufsätze für dessen „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ (1815 ff.) und fand in Savignys Schüler M. A. von Bethmann-Hollweg (1795–1877) einen Betreuer seines wissenschaftlichen Nachlasses. Auch gab er mit Savignys anerkannten Parteigängern G. F. Puchta (1798–1846) und Fr. Bluhme (1797–1874) das tendenziöse „Rheinische Museum für Jurisprudenz“ heraus, das sich 1828 von dem historisch-philologischen „Rheinischen Museum“, einer 1827 von H., B. G. Niebuhr, A. Boeckh (1785–1867) und Ch. A. Brandis (1790–1867) gegründeten Zeitschrift, abgespalten hatte. Gleichwohl hat sich H. entschieden gegen Verirrungen der reinen historischen Methode ausgesprochen, die leicht der Gefahr unterlag, in antiquarische Selbstgenügsamkeit zu versinken. Seine romanistische und germanistische Schulung ermöglichte ihm, auf die späteren gemeinrechtlichen Bildungen des römischen Rechts und die praktische Verwertbarkeit der Theorien Rücksicht zu nehmen, wie auch die Zusammenhänge zu verstehen, die vom *Usus modernus Pandectarum* zur neueren Landesgesetzgebung, zum Allgemeinen Preußischen Landrecht und zum Code Napoléon hinüberführen. So konnte H. auch von dem eher dem späten Vernunftrecht verpflichteten Thibaut als seinem teuren Lehrer und Freund sprechen und in dessen „Archiv für die civilistische Praxis“ (1818 ff.) mitarbeiten, obwohl dieses Bekenntnis mit H.s Beziehungen zu Savigny, dem Gegner Thibauts in der Kodifikationsfrage 1814, nicht vereinbar zu sein scheint. Dieser Dank an Thibaut ist in der Vorrede zu H.s berühmtestem Werk „Die Culpa des römischen Rechts“, Königsberg 1815, ausgesprochen, das auf eine Anregung Thibauts zurückgeht, sich aber nicht minder Savignys Methode der Quellenauslegung und Konstruktion verpflichtet weiß. H.s Leben und Werk zeigen, daß die häufig beschworenen großen Gegensätze der rechts wissenschaftlichen Richtungen der ersten Hälfte des 19. Jh., repräsentiert durch Thibaut und Savigny, überbrückbar gewesen sind.

Quellen: LAS, Abt. 47 (Univ. Kiel), Nr 198 (Akten betr. d. Syndikat u. einzelne Syndici). – Ev.-luth. Kirchengemeindeverband Kiel (Kirchenbuchstelle): Volkszahlregister v. Kiel v. 13.2.1803. – Briefe: Thibaut an Savigny v. 26.12.1811, Savigny an Thibaut v. 13.5.1814, in UB Marburg/Lahn (Hs. 838/129 a u. 146).

Werke: Verz. in: L.-S. 1, u. NNdD 8 (s. Lit.).

Literatur: (meist m. unrichtigen Daten zum Lebensweg): ADB 10, S. 759. – L.-S. 1, S. 225 f. – NNdD 8 (1830), 1832, S. 801 – 803. – E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., 3. Abt. 2. Halbbd, München u. Bln 1910, Text u. a. S. 289 – 291, Noten S. 118 – 121. – M. Lenz, Gesch. d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Berlin, 1, Halle a. d. Saale 1910, S. 568; 2, 1. Hälfte, ebd. 1910, S. 53 f., 209, 410; 2, 2. Hälfte, ebd. 1918, S. 129. – F. v. Bezold, Gesch. d. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Univ. in Bonn, Bonn 1920, S. 197 – 291. – A. Stoll, Friedrich Carl von Savigny, 2, Bln 1929, S. 152, 247, 399; 3, ebd. 1939, S. 243 f. – Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ., Ihre Rektoren u. berühmten Professoren, Bonn 1943 (Kriegsvorträge d. Rhein. Fr.-W.-Univ. Bonn 2), S. 58 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 60. – Gesch. d. Univ. Jena, 1, Jena 1958, S. 440-442; 2, ebd. 1962, S. 534, 575 f. u. Index. – Achelis, Matrikel, Nr 7755. – O. Wenig, Verz. d. Professoren u. Dozenten d. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Bonn 1818 – 1968, Bonn 1968, S. 107.

Porträts: Lithographie v. C. Hohe nach Zeichnung v. C. Hermann im Jurist. Seminar d. Univ. Kiel u. in d. SHLB. – Abb. einer Büste in: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ. ... 1943 (s. Lit.).

Rainer Polley
Band 6, 1982

HASSEL, Kai-Uwe von, geb. 21.4.1913 Gare (Deutsch-Ostafrika, heute Tansania), gest. 8. 5. 1997 Aachen, begr. Bonn-Bad Godesberg; ev. – Pflanzungskaufmann, Politiker.

Eltern: Theodor Berthold Paul von Hassel, geb. 29.9.1868 Trier, Hauptmann d. deutschen Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, Landwirt, gest. 29.11.1935 Mahenge (Tanganjika); Emma Mathilde geb. Jebsen, geb. 14.5.1885 Apenrade, gest. 14.4.1960 Hamburg, Tochter d. Apenrader Schiffsreeders u. Reichstagsabgeordneten Michael Jebsen (1835–1899).

Ehefrau: 1.) Elfriede Frölich, geb. 24.8.1914 Apia (Samoa), gest. 29.4.1971 Bonn; verh. 19.12.1940 Flensburg; Tochter d. Lotsen u. Hafenkaptäns in Apia Christian Curt Ludwig Frölich (1865–1963) u. d. Maria Babette geb. Schmidt (1879–1951). 2.) Monika Weichert, geb. 23.10.1936 Zielenzig (Sulecin), Kr. Oststernberg (Neumark); verh. 30.6.1972 Kiel; Historikerin; Tochter d. Lehrers Johannes Weichert, geb. 26.3.1894 Crossen/Oder, gest. 25.7.1959 Lübeck, u. d. Elisabeth geb. Springer, geb. 24.1.1901 Berlin, gest. 7.5.1987 Lübeck, Kanzleiangestellte.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 1 Tochter. Aus 2.) 1 Sohn.

Schwester: Gertrud von Hassel, geb. 10.9.1908 Daressalam, gest. 6.9.1999 Meldorf, Lehrerin, Malerin.

Vorfahren H.s sind erstmals in der Quedlinburger Gegend nachweisbar, dann aber vor allem an Mittel- und Niederrhein; H.s Großvater Friedrich Julius Hassel wurde wegen seiner Verdienste als preußischer Offizier, u. a. bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen, 1887 in den Adelsstand erhoben. Wegen der Namensähnlichkeit wird H.s Familie in der Literatur häufig mit der des Widerstandskämpfers Ulrich von Hassell verwechselt.

H. verbrachte seine ersten sechs Lebensjahre in Deutsch-Ostafrika, wo sein Vater seit 1904 zunächst als Offizier der deutschen Schutztruppe, später als Eigentümer der Pflanzung Neu-Apenrade nahe dem Siedlungszentrum Wilhelmstal (Lusotho) tätig war. Nach der Ausweisung der Familie aus dem britisch besetzten Tanganjika Anfang 1919 als Folge des Ersten Weltkriegs wurde H., getrennt von seinen vier Geschwistern, bei Verwandten in Nürmbrecht (Westfalen) untergebracht und dort eingeschult. Bereits nach wenigen Monaten wurde er zu einer Schwester seiner Mutter in Flensburg gegeben. Erst als der Vater 1920 aus britischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, wurde die Familie wieder zusammengeführt und zog nach Glücksburg, wo der Vater ein Haus kaufen konnte und Beschäftigung bei der herzoglichen Familie gefunden hatte, mit der er aus seiner Zeit als junger Offizier bekannt war. Von dort aus besuchte H. zunächst die private Mittelschule von Suttinger, seit 1923 dann die Oberrealschule I und schließlich die Oberrealschule II in Flensburg, wo er 1933 das Abitur bestand.

H.s Eltern waren seit 1924 geschieden, und der Vater war seit 1926 wieder Pflanzler im nun britischen Mandatsgebiet Tanganjika, in der Gegend von Mahenge. Es entsprach sowohl dem Willen des Vaters als auch H.s eigener Neigung, sich auf die Übernahme des väterlichen Besitzes vorzubereiten, und er erwarb 1933 bis Anfang 1935 in jeweils mehrmonatigen Lehrgängen und Praktika in landwirtschaftlichen und technischen Betrieben und Lehranstalten, schließlich durch vier Monate an der Groneschen Handelsschule in Hamburg das notwendige Rüstzeug. Ende Februar 1935 reiste er nach Tanganjika, wo er dann von April 1935 bis Juni 1939 als Pflanzungsassistent, Pflanzungsleiter und Pflanzungskaufmann tätig war, zunächst auf der Pflanzung des Vaters, die sich jedoch in wirtschaftlichen Schwierigkeiten befand und die er 1936 nach dessen Tod aufgab, danach als Angestellter der Usagara Company Ltd., eines Großunternehmens, das vor allem im Sisalgeschäft tätig war. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges von September 1939 bis Januar 1940 in Daressalam interniert und anschließend nach Deutschland ausgewiesen, trat H. in die Wehrmacht ein und diente bis zum Kriegsende zunächst als Nachrichtendolmetscher (für Englisch und Kisuaheli), zuletzt als Ordonnanzoffizier im Range eines Leutnants der Reserve bei einer Nachrichteneinheit in Oberitalien. Nach Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft Mitte September 1945 arbeitete er von Dezember 1945 bis November 1947 beim Kreiswohlfahrtsamt des Landkreises Flensburg, wo er für die Bereiche Flüchtlingsfürsorge und Kulturförderung sowie die Verbindung zur britischen Militärregierung zuständig war. Besonders erfolgreich betätigte er sich dabei als Schlichter in Vertriebenen- und Wohnungsangelegenheiten. Seine politische Karriere begann H., seit Anfang August 1946 Mitglied der CDU, am 9.11.1947 als Mitglied der ersten gewählten Stadtvertretung von Glücksburg. Bei dieser durch Gerichtsentscheid erzwungenen Wiederholung der Glücksburger Kommunalwahl konnten sich CDU und SPD durch die Bildung eines Wahlblocks unter der Führung H.s gegenüber der bisherigen dänischgesinnten Mehrheit durchsetzen; bereits am 14.11. wurde H. zum Bürgermeister gewählt. In diesem Amt widmete er sich mit großer Zielstrebigkeit dem Wiederaufbau der Stadt, von deren 5 200 Einwohnern rund 2 700 Flüchtlinge und Vertriebene waren. Bei der Neuwahl eines hauptamtlichen Bürgermeisters Ende April 1950 entsprechend der neuen Kommunalordnung unterlag H. jedoch bei einem Losentscheid dem von SPD und SSW unterstützten Gegenkandidaten, wurde nun aber zum ehrenamtlichen Bürgervorsteher gewählt. Dieses Amt behielt er bis 1963. Ende Oktober 1948 wurde H. außerdem zum Kreistagsabgeordneten des Landkreises Flensburg gewählt. Vor allem der damalige Landrat und spätere Ministerpräsident Friedrich Wilhelm Lübke, der Kapitän bei der Reederei der mütterlichen Familie H.s gewesen war, förderte ihn sehr. H. setzte sich vor allem für die Verbesserung der Situation der Flüchtlinge und der Infrastruktur des Kreises ein. Dem Kreistag gehörte er bis 1955 an, ebenso dem Kreisausschuß. Als Geschäftsführer des „Kulturrings“ arbeitete er für die Stärkung des deutschen Volkstums im vom „Grenzkampf“ zwischen Dänen und Deutschen geprägten Grenzland Schleswig.

Am 9.7.1950 wurde H. als Abgeordneter in den Schleswig-Holsteinischen Landtag gewählt, dem er bis Anfang Oktober 1965 angehörte. Als Abgeordneter war er von Juli 1951 bis September 1953 Parlamentarischer Vertreter des Innenministers Paul Pagel. Landespolitisch profilierte er sich als enger Mitarbeiter Lübkes vor allem in Grenzlandfragen und beim wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes. Am 11.10.1954 wurde H. nach schwierigen Koalitionsverhandlungen mit dem „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE) und der FDP als Nachfolger Lübkes, der wegen schwerer Erkrankung zurückgetreten war und wenige Tage später starb, zum Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein gewählt. Mit nur 41 Jahren war er der bislang jüngste Regierungschef eines Bundeslandes und verkörperte für viele das Bild eines jungen zielstrebigem Berufspolitikers und erfolgreichen Parteimanagers, dem aber die „Kärnerarbeit vor Ort“, also in seinem Wahlkreis, zeitlebens ein wichtiges Anliegen war. Für das Amtsjahr 1955/56 wählte ihn der Bundesrat turnusmäßig zu seinem Präsidenten und damit auch zum Stellvertreter des Bundespräsidenten. Nach der Landtagswahl vom 28.9.1958 setzte H. seine Regierungsarbeit mit einer CDU/FDP-Koalition fort.

Gleich zu Anfang seiner Regierungstätigkeit entstand im Zusammenwirken mit den Regierungen in Kopenhagen und Bonn und vor dem Hintergrund, daß die ungelöste Minderheitenproblematik außenpolitisch als Gefährdung der Westintegration der Bundesrepublik betrachtet wurde, die bis heute als vorbildlich angesehene Regelung der umstrittenen Minderheitenfragen im Grenzland Schleswig infolge der Bonn-Kopenhagener Erklärungen vom 29.3.1955. Zwar lehnte die dänische Regierung einen von H. vorgeschlagenen völkerrechtlichen Vertrag aus prinzipiellen Gründen ab; dank der auf dem Gegenseitigkeitsprinzip beruhenden Politik der Landesregierung konnten jedoch nicht nur die Befreiung der dänischen Minderheit von der Fünf-Prozent-Sperrklausel im Landeswahlrecht erreicht, sondern auch wichtige offene Fragen der deutschen Minderheit in Nordschleswig, vor allem im Schulrecht, gelöst werden.

Mit großem Verhandlungsgeschick gelang es H., von der Bundesregierung umfangreiche Finanzmittel zur Sanierung des wirtschaftlich schwachen Bundeslandes Schleswig-Holstein zu erhalten. Allein für das noch von H.s Amtsvorgänger initiierte, dann aber stark erweiterte „Programm Nord“ zur Infrastrukturverbesserung der ländlichen Räume bekam das Land von 1953 bis 1958 117 Millionen DM, darüber hinaus während der ersten Kabinettsperiode H.s weitere Finanzhilfen in Höhe von fast 309 Millionen. Die Situation des Landes verbesserte sich außerdem durch den allgemeinen konjunkturellen Aufschwung und die Berücksichtigung beim Länderfinanzausgleich. Die Arbeitslosenquote sank in den Jahren von 1954 bis 1958 von 13,4% auf 6,7%. Wesentliche Erfolge erzielte die Landesregierung beim öffentlich geförderten Wohnungsbau, dem ländlichen Siedlungsbau sowie bei der Integration der etwa 700.000 in Schleswig-Holstein verbliebenen Flüchtlinge und Vertriebenen. Mit der Inbetriebnahme des Forschungsreaktors in Geesthacht (1958) wurde ein wichtiger Markstein zur friedlichen Nutzung der Kernenergie gesetzt. Hinzu kamen entscheidende Maßnahmen zu einer ausgewogenen regionalen Wirtschaftsförderung, besonders auch im „Zonenrandgebiet“, die Förderung des Fremdenverkehrs, der Exportwirtschaft und des Mittelstandes sowie die Verbesserung des Küstenschutzes und der Verkehrsinfrastruktur. Herausragende verkehrspolitische Projekte waren der 1961 eröffnete Kanaltunnel bei Rendsburg und die von 1961–1963 erbaute Fehmarnsund-Brücke im Rahmen der Vogelfluglinie. Ein besonderes Anliegen war H. die Förderung der Landwirtschaft. Im Zeitraum von 1950 bis 1962 stieg das Bruttosozialprodukt Schleswig-Holsteins um das Dreifache. Großes Ansehen erwarb sich H. durch sein tatkräftiges Handeln und seine Präsenz an Ort und Stelle des Geschehens während der Sturmflutkatastrophe vom 16./17. 2.1962, nach der die Landesregierung sofort umfassende Maßnahmen im Rahmen des „Generalplans Deichverstärkung, Deichverkürzung und Küstenschutz“ an der Westküste in die Wege leitete.

Wegen ihres Umgangs mit Personen, die Teil des NS-Unrechtsregimes gewesen waren, geriet die schleswig-holsteinische Landesregierung unter heftige öffentliche Kritik; hierzu gehörte besonders die „Heyde/Sawade-Affäre“ um den von zahlreichen Angehörigen vor allem des Justizapparates des Landes vor Entlarvung geschützten „Euthanasie-Arzt“ Werner Heyde, die seit November 1959 auch international viel Aufsehen erregte. Zwar verurteilte H. den Terror des NS-

Systems grundsätzlich und wies alle Vorwürfe einer „braunen Patronage“ durch die Landesregierung zurück; in einigen Fällen erwirkte er juristische Maßnahmen. Sein politisches Ziel war es jedoch, einen „Schlußstrich“ unter die nationalsozialistische Vergangenheit zu ziehen und weniger stark belastete Personen in den demokratischen Staat zu integrieren.

Vom Anfang Dezember 1950 bis Mitte Februar 1955 war H. stellvertretender bzw. geschäftsführender Vorsitzender der CDU Schleswig-Holsteins. Hier arbeitete er vor allem auf eine organisatorische und finanzielle Konsolidierung der CDU und ihre Etablierung als breite bürgerliche Sammlungspartei (Volkspartei) von Einheimischen und Flüchtlingen hin; verschiedene kleinere Parteien und Gruppierungen rechts von der CDU wurden mit der Zeit in die Partei integriert. Bis Anfang Juli 1964 war H. dann ihr Landesvorsitzender, danach bis 1973 wieder stellvertretender Landesvorsitzender, seit 1979 Ehrenvorsitzender. Von April 1956 bis 1969 hatte H. als führender norddeutscher Repräsentant des evangelischen Flügels der Partei das Amt eines stellvertretenden Bundesvorsitzenden inne und engagierte sich für einen modernen Wahlkampf. Dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU stand er von 1972 bis 1986 als stellvertretender Vorsitzender vor. Weitgehend ohne Vorbehalte unterstützte er die Politik des Bundeskanzlers Konrad Adenauer und äußerte sich zunehmend auch zu außen- und deutschlandpolitischen Fragen. Im Zentrum seiner Arbeit stand zunächst die Annäherung Großbritanniens an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und eine stärkere Kooperation zwischen EWG und Europäischer Freihandelszone (EFTA), an der Schleswig-Holstein als Brückenland ganz besonders interessiert war. Großes Interesse brachte H. der Entwicklungshilfepolitik entgegen. Ausgehend von einer im Januar 1961 von ihm vorgelegten Denkschrift und dank seines beharrlichen Engagements wurde im März 1962 die „Deutsche Gesellschaft für wirtschaftliche Zusammenarbeit“ (seit 1983 „Deutsche Investitions- und Entwicklungsgesellschaft“) gegründet, die sich seither der Finanzierung privatwirtschaftlicher Investitionen in Entwicklungsländern widmet. H. amtierte dort 1962/63 als Aufsichtsratsvorsitzender und von 1983 bis 1997 als Mitglied im Aufsichtsrat. Hervorzuheben ist auch sein jahrzehntelanges Wirken als Aufsichtsratsmitglied bzw. -vorsitzender des „Deutschen Instituts für Tropische und Subtropische Landwirtschaft“ in Witzenhausen.

Nach der Landtagswahl vom 23.9.1962 blieb H. als Chef einer Minderheitsregierung zunächst im Amt. Anfang Januar 1963 übernahm er, der seit der Bundespräsidentenwahl von 1959 für hohe bundespolitische Ämter im Gespräch war, am 9.1.1963 auf Drängen Adenauers als Nachfolger des infolge der „Spiegel-Affäre“ zurückgetretenen Franz-Josef Strauß das Amt des Bundesministers der Verteidigung. Hauptziel des „Atlantikers“ H., der stets die politische und militärische Bedrohung des Westens durch den Ostblock vor Augen hatte, war die Stärkung und Stabilität der North Atlantic Treaty Organisation (NATO) und die Unteilbarkeit der westlichen Verteidigung. Er setzte sich bis zuletzt vehement, auch gegen innerparteiliche Widerstände, für das gescheiterte Projekt der „Multilateral Force“ (MLF) ein, das der Bundesrepublik eine größere Mitsprache bei der Nuklearpolitik der Allianz gegeben hätte. In den knapp vier Jahren seiner Amtszeit setzte H. eine Organisationsreform seines Ministeriums und Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der Unteroffiziere durch. Streng hielt er am Primat der politischen Führung gegenüber der militärischen Führung fest. Zukunftweisend wurde sein „Traditionerlaß“ vom Juli 1965, der zu einem neuen Umgang mit der militärischen Vergangenheit führte. Weitere Probleme seiner Amtszeit waren die Forderungen der USA und Großbritanniens nach einem Devisenausgleich für ihre in Deutschland stationierten Truppen, die wegen der angespannten Haushaltslage nicht im gewünschten Maße erfüllt werden konnten, sowie die durch das Engagement der USA in Vietnam und den Rückzug Frankreichs aus der militärischen Integration der NATO hervorgerufene Krise des westlichen Verteidigungsbündnisses. In den letzten Monaten seiner Amtszeit geriet H. im Zusammenhang mit den zahlreichen Abstürzen des Kampfflugzeuges „Starfighter“ und der sog. Generalskrise (Rücktritte des Generalinspektors der Bundeswehr Heinz Trettner und des Inspektors der Luftwaffe Werner Panitzki) unter starke politische und publizistische Kritik.

Im nachfolgenden Kabinett des Bundeskanzlers Ludwig Erhard hatte H. vom Anfang Dezember 1966 bis Anfang Februar 1969 das weniger bedeutende Amt des Bundesministers für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte inne, das dann im Oktober 1969 aufgelöst wurde.

Zwar verfügte H. für die Arbeit in diesem Ressort über einen großen Erfahrungshorizont, doch waren zu dieser Zeit die Hauptfragen der Flüchtlinge und Vertriebenen bereits gelöst. Mit der in seiner Amtszeit verabschiedeten 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz wurden die DDR-Flüchtlinge den Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten gleichgestellt.

Dem Deutschen Bundestag gehörte H. von September 1953 bis Oktober 1954 und von 1965 bis 1980 an. Anfang Februar 1969 wählte ihn der Bundestag mit knapper Mehrheit zum Nachfolger des zurückgetretenen Präsidenten Eugen Gerstenmaier. In diesem wie für ihn geschaffenen Amt packte H. sogleich die notwendige und schon seit langem geplante Parlamentsreform an. Sie stärkte die Abgeordneten in ihrer täglichen parlamentarischen Arbeit durch die Einstellung von Hilfskräften und den Ausbau des Wissenschaftlichen Dienstes, verbesserte die Arbeit der Ausschüsse (u. a. durch die Anhörung von Experten und die Einsetzung von Enquete-Kommissionen) und war bestrebt, die Parlamentsdebatten durch Verkürzung der Redezeit, Einführung der „Aktuellen Stunde“ und Einrichtung einer Pressestelle lebendiger und für die Öffentlichkeit interessanter zu machen. Hinzu kamen Verhaltensregeln für die Abgeordneten im Blick auf Beraterverträge, Gutachterhonorare, außerparlamentarische Aktivitäten und Interessenkonflikte. Nach dem Ende der Großen Koalition unter Bundeskanzler Kurt Kiesinger wurde H. am 20.10.1969 mit zahlreichen Stimmen auch aus dem Lager der neuen SPD-FDP-Koalition des Kabinetts Willy Brandt wiedergewählt. Nach der Wahl von Annemarie Renger (SPD) zu seiner Nachfolgerin im Dezember 1972 amtierte H. noch bis Dezember 1976 als Vizepräsident des Bundestages.

Besonders kennzeichnend für H.s politische Arbeit wurde nun sein Engagement auf europäischer Ebene. 1976 wurde H. Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates (1976–1977 Vizepräsident) und der Parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union (1977–1980 Präsident). Bei der ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments im Juni 1979 wurde er als Abgeordneter der CDU für Schleswig-Holstein gewählt (Amtszeit bis 1984). Seit 1970 arbeitete H. auf eine stärkere Kooperation aller europäischen christlich-demokratischen und konservativen Parteien sowie auf eine Intensivierung der Auslandsarbeit der CDU hin, um der europäischen Integration wieder mehr politischen Schwung zu geben. 1972 wählte ihn die Europäische Union Christlicher Demokraten (EUCD) zu ihrem Vizepräsidenten, 1973 zu ihrem Präsidenten; 1981 wurde er erneut ihr Vizepräsident. Von 1976 bis 1981 war er außerdem ex officio einer der stellvertretenden Vorsitzenden der Europäischen Volkspartei (EVP). In der schließlich unter seiner Mitarbeit 1978 gegründeten Europäischen Demokratischen Union (EDU), die die christlich-demokratischen und konservativen Parteien Europas umfaßte, jedoch von starken programmatischen und personellen Rivalitäten geprägt war, blieb ihm ein führendes Amt versagt. Intensiv setzte sich H. für die Unterstützung der christlich-demokratischen Parteien in den neuen Demokratien Portugals, Spaniens, Maltas und Lateinamerikas ein.

Als Präsident der Parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union (WEU) bemühte sich H. weitgehend vergeblich um eine politische Stärkung dieser im Schatten der NATO stehenden Verteidigungsgemeinschaft. Als Abgeordneter des Europaparlamentes galt sein Hauptaugenmerk der Schaffung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der Europäischen Gemeinschaft (EG) bis hin zu einer (nicht zustandegekommenen) „Europäischen Verteidigungsinitiative“ im Zusammenhang mit dem SDI (= „Strategie Defense Initiative“-Programm des US-Präsidenten Reagan. 1983 begründete H. nach dem Vorbild der Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn die Europäische Parlamentarische Gesellschaft, die dem politischen Austausch der Europaparlamentarier untereinander dient und der er bis 1990 als Präsident Vorstand. 1984 wurde er als deutsches Mitglied in die „Kommission bedeutender europäischer Staatsmänner“ (Colombo-Kommission) berufen. Daß die Flagge des Europarats (blau, Kranz mit 12 Sternen) 1986 zum Emblem der Europäischen Union bestimmt wurde, ist seiner Initiative zu verdanken.

Zahlreiche führende Ämter in deutschen und internationalen Gremien und Ehrenämter vor allem im Bereich der internationalen Entwicklungspolitik und politischen Erwachsenenbildung bis hin zur Gründung und Leitung des „Orgelbauvereins Regensburger Domspatzen e.V.“ (1990–1997) kamen hinzu und beschäftigten H. unmittelbar bis zu seinem Tod. Seit 1966 verfolgte H.

das Ziel einer intensiven politischen Bildungsarbeit und Breitenwirkung der CDU im norddeutschen Raum als Ergänzung zur Konrad-Adenauer-Stiftung, zu deren Zweck im März 1968 unter seiner Führung die „Hermann-Ehlers-Stiftung für staatsbürgerliche Bildung und Begabtenförderung e.V.“ gegründet wurde, die Akademien zur politischen Erwachsenenbildung und Studentenwohnheime in fünf norddeutschen Städten (u. a. in Kiel) errichtete. Bis 1993 amtierte er als ihr Vorsitzender, danach als Ehrenvorsitzender.

H. hat als einer der wichtigsten Politiker der CDU mehrere Jahrzehnte hindurch die Politik Schleswig-Holsteins und der Bundesrepublik Deutschland geprägt und sich durch sein europä- und entwicklungspolitisches Engagement weltweit hohes Ansehen erworben. Kennzeichnend für ihn war eine christlich-konservative Grundhaltung mit Offenheit zur Ökumene, hohe Pflichtauffassung und persönliche Integrität, ein überragendes Organisationstalent und ein ausgleichendes Wesen. – Zahlreiche in- und ausländische Orden und Auszeichnungen, u. a. Großkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1956. Ehrenbürger d. Stadt Glücksburg, 1963. Ehrendoktorwürde d. Univ. Ankara, 1985. Der Kaserne des Bundeswehr-Aufklärungsgeschwaders 51 („Immelmann“) in Kropp wurde 1997 der Name „Kai-Uwe-von-Hassel-Kaserne“ verliehen.

Quellen: Verz. b. Speich (s. Lit.), S. 540–542.

Nachlaß: Arch. f. Christlich-Demokratische Politik d. Konrad-Adenauer-Stiftung, St. Augustin: 01-157.

Werke: Verz. b. Speich (s. Lit.), S. 543–548.

Literatur: Nachrufe b. Staatsakt am 16. 5.1997 im Deutschen Bundestag durch Bundestagspräsidentin Prof. Dr. Rita Süßmuth u. Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl (Kopien in d. Redaktion d. SHBL). W. J. Bell, K.-U. v. H., Bonn 1965. H. U. Pusch, K.-U. v. H., Freudenstadt 1970. W. Lagler, Die Minderheitenpolitik d. schl.-holst. Landesregierung während d. Kabinetts v. H. (1954/1963), Kiel 1982 (QuFGSH 78). A. Schiffner, K.-U. v. H., in: W. L. Bernecker u. a. (Hrsg.), Persönlichkeit u. Politik in d. Bundesrepublik Deutschland, 1, Göttingen 1982, S. 176–185. U. Barschel (Hrsg.), Im Dienst f. d. Freiheit. K.-U. v. H. zum 70. Geburtstag, Nms. 1983. Ph. Jenninger (Hrsg.), „Unverdrossen f. Europa“. Festschr. f. K.-U. v. H. zum 75. Geburtstag, Baden-Baden 1988. H. Herles, Das Parlament d. Regierenden. 40 Jahre Bundesrat Eine Chron. seiner Präsidenten, Stgt. 1989, S. 97–104. B. Kasten, „Das Ansehen d. Landes Schl.-Holst.“. Die Regierung v. H. im Umgang m. Problemen d. nationalsozialistischen Vergangenheit 1954–1961, in: ZSHG 118 (1993), S. 267–284. B. Hamer, Die Ehrenbürger d. Stadt Glücksburg, in: Jb. Angeln 1997, S. 102–110. H. Ferdinand, K.-U. v. H. 21. April 1913–8. Mai 1997, Bonn 1997. M. v. Hassel (Red.), Festschr. z. Weihe d. Domspatzen-Orgel, Regensburg 1997. Chr. Zöllner, „Du bist der Staat“. 30 Jahre Hermann Ehlers Stiftung 1968–1998, Kiel 1998 (Schriftenr. d. Hermann Ehlers Akad. Kiel 39). K.-D. Godau-Schüttke, Die Heyde-Sawade-Affäre, 2. Aufl., Baden-Baden 2001. S. S. Schüttemeyer, K.-U. v. H., in: U. Kempf u. a. (Hrsg.), Kanzler u. Minister 1949–1998, Opladen 2001, S. 289–296. M. Speich, K.-U. v. H. Eine politische Biogr., Diss. Bonn 2001. Ders., FL, K.-U. v., in: W. Becker u. a. (Hrsg.), Lex. d. Christlichen Demokratie in Deutschland, Paderborn 2002, S. 262 f. G. Stoltenberg, H., K.-U. v., in: R. Vierhaus u. a. (Hrsg.), Biogr. Hdb. d. Mitglieder d. Deutschen Bundestages 1949–2002, 1, München 2002, S. 310 f. 90. Geburtstag K.-U. v. H. 35. Gründungstag Hermann Ehlers Stiftung, Kiel 2003 (Schriftenr. d. Hermann-Ehlers-Akad. Kiel 48).

Porträts: Bronzebüste v. B. Buza, 1985 (3 Güsse: Hermann-Ehlers-Akad., Kiel; Musikinternat d. Regensburger Domspatzen, Regensburg; Rathaus d. Stadt Glücksburg). Bronzebüste v. K. Arentz, 1988 (K.-U.-v.-H.-Kaserne, Kropp). Gemälde (Kniebild, sitzend), v. A. v. Assaulenko, 1958 (Schleswig-Holsteinische Landesregierung, Staatskanzlei, Kiel), Abb. (Ausschnitt): s. Taf. 8. Gemälde v. E. A. Berchthold (Deutscher Bundestag, Berlin). Federzeichnung v. J. Pöggeler-Geerken, um 1985 (Privatbesitz Dr. Monika v. Hassel). Foto b. Barschei (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Wilfried Lagler
Band 12, 2006

HASSELMANN, Karl, geb. 22.2.1898 Brokdorf b. Itzehoe, gest. 27.5.1975 Hamburg; ev. – Theologe, Landespropst.

Eltern: Nikolaus Emil Zacharias Hasselmann, geb. 22.8.1863 Krummendiek b. Itzehoe, gest. 21.12.1951 Altona, Pastor, zuletzt in Kirchbarkau b. Kiel; Minna Dorothea geb. Johannsen, geb. 1867 Brokdorf b. Itzehoe, gest. 1940.

Ehefrau: Margrethe Blocker, geb. 13.12.1901; verh. 20.3.1925; Tochter eines Landwirts u. Mühlenpächters.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne.

H. stammte aus einer alten Pastorenfamilie. Er besuchte zunächst in Itzehoe das Gymnasium, in Kiel dann das Reformrealgymnasium (heute: Humboldtschule), an dem er 1915 das sog. Notabitur bestand, um als Freiwilliger beim Heer am Ersten Weltkrieg teilzunehmen. 1920 nahm er an der Univ. Kiel ein Studium der Neueren Sprachen auf, wechselte aber noch im gleichen Jahr zur Theologie, die er bis 1923 in Kiel, Tübingen und Berlin studierte. Nach dem Vikariatsjahr wurde H. im Oktober zum Pastor ordiniert.

Wegen der damaligen Einstellungsengpässe in der Landeskirche vermittelte Bischof Adolf Mordhorst H. für eine Überbrückungszeit eine Beschäftigung als Reisepastor beim

Evangelisationsverein in Flensburg. Im Frühjahr 1925 wurde H. dann in Oldenswort (Eiderstedt) in seine erste Pfarrstelle gewählt und Ende März ins Amt eingeführt. Schon im Herbst des folgenden Jahres bewarb er sich erfolgreich in eine großstädtische Gemeinde und übernahm im November 1926 die neu eingerichtete zweite Pfarrstelle der Altonaer Luthergemeinde im Stadtteil Bahrenfeld. Hier entfaltete er bis Sommer 1933 eine bedeutende Wirksamkeit, sowohl in der Gemeinde als auch weit über sie hinaus. In seiner Gemeinde schuf und prägte er einen Laienkreis, mit dem er auf biblischer Grundlage die immer krisenhaftere Gegenwart erörterte und der nach 1933 in der Zeit des Kirchenkampfes sich als Stütze der Bekenntnisgemeinschaft behauptete.

1929 gehörte H. zu den Mitbegründern des schleswig-holsteinischen „Bruderkreises junger Theologen“, der dem kirchlichen Liberalismus entgegentrat und, christusgläubig wie weltzugewandt, dem Christlich-Sozialen Volksdienst zuneigte. Als dieser Bruderkreis schließlich im Juni 1933 erwog, sich intern in eine deutsch-christliche und eine jungreformatorische Gruppe zu gliedern, galt H. wegen seines ausgleichenden Wesens beiden als möglicher Führer. Die eigentliche Herausforderung, die H.s Arbeitskraft und Engagement drei Jahre lang band, eröffnete sich ihm Ende 1930, als der Hamburger Hauptpastor und Synodalpräses Simon Schöffel ihn für die zusammen mit dem Landesbischof von Mecklenburg, H. Rendtorff, begründete „Niederdeutsche Kirchenzeitung“ als Schriftleiter berief. H. bejahte Rendtorffs geschichtstheologische Deutung der damaligen Zeit als eine des Verfalls und des Entscheidungskampfes und das von Schöffel verfolgte Ziel einer auf geschichtlichen und volkstümlichen Gemeinsamkeiten aufbauenden kirchlichen Annäherung Mecklenburgs, Hannovers, Hamburgs und Schleswig-Holsteins. Seinerseits setzte H. den programmatischen Schwerpunkt auf eine volkstümliche Verkündigung, auf allseitige pastorale Diskussion und Kritik und vor allem auf die Wahrnehmung eines Wächteramtes der Kirche „gegen das, was nicht mehr Kirche ist, gegen die Häresie“ (Niederdeutsche Kirchenzeitung 1, 1931, S. 6). Gemeint war 1931 zunächst die Gottlosenbewegung (Tannenbergbund), doch lenkte H. schon im ersten Jahrgang der Zeitung die Diskussion immer wieder darauf, welche Position die Kirche zum Nationalsozialismus beziehen sollte. In seinen Rezensionen, Veranstaltungsberichten und Schriftleiteranmerkungen warnte er vor dem Eindringen der Politik in die Kirche (1931) und bewertete den Nationalsozialismus wegen seiner Verherrlichung von Rasse und Blut als kirchlich unannehmbar (1932).

Als die Altonaer Pastorenschaft auf die Gewalttaten des Reichstagswahlkampfes (Altonaer Blutsonntag am 17.7.1932) mit einem gemeinsamen, mahnenden Notgottesdienst reagierte und darüber hinaus beschloß, eine grundsätzliche Botschaft von der Kirche aus zur Krisenlage in Politik, Staat und Parteien zu verkündigen, bat sie auch H. in den fünfköpfigen Arbeitsausschuß unter H. Asmussen. Das am 11.1.1933 veröffentlichte „Wort und Bekenntnis der Altonaer Pastoren in der Not und Verwirrung des öffentlichen Lebens“ verurteilte die extremen politischen Parteien, weil ihre Ideologien zu politischen Konfessionen und damit zum Religionsersatz entartet seien. Für die Veröffentlichung, das Presseecho und die Zusatzerklärungen stellte H. seine Zeitung zur Verfügung. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten und unter dem Druck der eigenen Kirchenleitung gegen das Bekenntnis brach im Februar/März die gemeinsame Front der Altonaer Pastoren auseinander, und der Staatsakt in Potsdam bestimmte H. schließlich, den Brückenschlag zur örtlichen NSDAP zu suchen. In offener Anpassungsmentalität beteuerte er intern sogar, schon seit Jahren Nationalsozialist zu sein. Parteimitglied freilich wurde er nicht.

Zu der gleichzeitig aufkommenden „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC), die die evangelische Kirche im nationalsozialistischen Sinne revolutionieren wollte (arteigenes deutsches Tatchristentum, Verdrängung des Judenchristentums und des Alten Testaments, Schaffung einer einheitlichen Reichskirche), wahrte H. zunächst ablehnende Distanz. Im Laienkreis seiner Gemeinde hielt er Vorträge, in denen er die Unverzichtbarkeit des Alten Testaments hervorkehrte und die Haltung der Kirche zum Judentum vom politischen Antisemitismus abhob; als Schriftleiter warb er zu den gleichen Themen Beiträge u. a. von Dietrich Bonhoeffer an, die noch grundsätzlicher Gegenpositionen zum deutschchristlichen Gedankengut bezogen. In seinen Schriftleiterberichten zu den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen kritisierte H. vor allem den Ausschließlichkeitsanspruch der DC. Einzig

beim Zusammenschluß zu einer Reichskirche deckten sich seine Vorstellungen im Ziel mit den ihrigen. Auf massives Drängen der im Landeskirchenamt führenden DC und Parteigenossen mußte H. mit dem 15.7.1933 sein Schriftleiteramt bei der „Niederdeutschen Kirchenzeitung“ aufgeben. Er verabschiedete sich von seinen Lesern mit der Losung: „Dem deutschen Menschen im Staate Adolf Hitlers das volle Evangelium“ (Niederdeutsche Kirchenzeitung 3, 1933, S. 253).

In dieser persönlichen Bedrängnis und angesichts der durch das Staatskommissariat und die Kirchenwahlen aufgerichteten Macht der DC in der Landeskirche wandte sich H. von seinen bisherigen Positionen ab und trat, vermutlich noch im Juli, den DC bei. Schon im Oktober, gleich nach der „Braunen Synode“ (12.9.1933), bestellte ihn die deutschchristliche Kirchenleitung (Landeskirchenausschuß) im Zuge der Neubesetzung der Propstenämter mit deutschchristlichen Geistlichen zum Propst von Flensburg (Amtseinführung Ende November 1933). Im November betraute ihn die DC-Gauleitung dort auch mit dem Amt ihres Propsteileiters. In beiden Funktionen verfocht H. einen forschen DC-Kurs des angepaßten Einklangs mit den Nationalsozialisten, wie ihn der Landesbischof Adalbert Paulsen und seit der Jahreswende der neue DC-Reichsleiter, der Kieler Konsistorialrat Christian Kinder, Vorgaben. Was das Verhältnis zur NSDAP anlangt, trat H. in seinen ersten Flensburger Tagen demonstrativ in die SA ein und stellte schon in den ersten Wochen eine enge Zusammenarbeit mit den Amtsträgern der Stadt, des Kreises und der Parteiorganisation her. Im Juli 1937 verließ er die SA im Protest gegen den Befehl der Obersten SA-Führung vom 1. Juli über die „Kulturelle Dienstgestaltung“ während der sonntäglichen Gottesdienstzeit.

In der sich formierenden innerkirchlichen Gegenfront zu den DC, der Notgemeinschaft, späteren Bekenntnisgemeinschaft (BK), die die Kirche allein aus der Bibel und den lutherischen Bekenntnisschriften gestalten wollte und der gerade in der Propstei Flensburg zahlreiche Pastoren von fundierter theologischer Bildung anhängen, vermochte H. nur eine volksferne, reaktionäre und spalterische Kirchlichkeit zu erkennen, von der es sich abzugrenzen galt. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit ihr hat H. nicht unternommen. Gleichwohl bewahrte er mehrfach deren Pastoren vor kirchenpolitisch motivierten Versetzungen, die einige Kirchenvertretungen mit ihren Mehrheiten aus Deutschen Christen und Parteigenossen betrieben.

Zunehmende innerkirchliche Autoritätseinbuße der DC und insbesondere des Reichsbischofs sowie Distanzierung des Staates und der Partei von ihnen veranlaßten im November 1934 den Landesbischof, die DC zu verlassen. H. folgte ihm darin und erhielt von ihm den Auftrag, eine „Landeskirchliche Front“ zu organisieren, in der die gegnerischen Gruppen der DC und der BK unter Selbstauflösung aufgehen sollten. Trotz H.s Eifer scheiterte das Unterfangen schon nach wenigen Wochen, weil die deutschchristlichen Pröpste um ihre 1933 erlangten Ämter fürchteten und der Bruderrat der BK für einen echten, befriedenden Ausgleich H. als zu belastet empfand. In einer weiteren DC-Nachfolgeorganisation, der Lutherischen Kameradschaft (seit 1935), hat H. keine führende Rolle mehr gespielt. Er zog sich seither aus der Landeskirchenpolitik zurück, gewann in seiner Flensburger Propstei Verständnis für die Kollegen von der BK und förderte diese seit 1941 offen bei Ämterbesetzungen.

Als nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates die Vertreter der BK den kirchlichen Neuaufbau berieten und gestalteten, zogen sie H. von Anfang an und auf Dauer hinzu, sowohl im Schleswiger Arbeitskreis (Mai 1945) als auch in der Vorläufigen Kirchenleitung (August 1945). Dort wurde H. auch in seinem Propstenamt bestätigt.

In den letzten zwei Jahrzehnten seiner beruflichen Tätigkeit wurde H. nochmals in eine besondere kirchliche Aufgabe gerufen. Die Siedlungsverdichtung im Hamburger Umland mit der zugehörigen Bildung neuer Kirchengemeinden veranlaßte Bischof W. Halfmann 1952, H. wegen seiner Altonaer Großstadterfahrungen zu einem Wechsel von der Flensburger Propstei in die von Blankenese-Pinneberg zu bewegen (Amtseinführung 28.12. 1952). 1962 erweiterte die Kirchenleitung diesen Auftrag, indem sie die Hamburg umgebenden Propsteien Blankenese-Pinneberg, Altona, Rantzau und Stormarn zu einer Landespropstei Südholstein vereinigte und H. als Landespropst hier die bischöflichen Rechte und Pflichten verlieh (Amtseinführung 2. 9.1962). Statt eines förmlichen Bischofssprengels und -amtes war dies auch eine bewußte Kompromißlösung, um die damals bereits fortgeschrittenen Verhandlungen über einen

Zusammenschluß von Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck zu einer Nordelbischen Kirche nicht zusätzlich zu erschweren. H. hat dieses Amt über seine Emeritierung 1968 hinaus bis 1970 innegehabt.

H. war ein pragmatischer Geistlicher, in seinen Gemeinden und in seinen landeskirchlichen Führungspositionen. Seine Vorstellung vom christlichen Obrigkeitsgehorsam, die ihn im Sommer 1933 dazu verleitete, sich dem neuen, nationalsozialistischen Kirchensystem anzupassen, war nicht frei von Opportunismus. Da er jedoch weiterhin an der theologischen Linie festhielt, von der ganzen christlichen Botschaft aus Neuem und Altem Testament keinerlei Abstriche zu machen, und weil er nach 1935 die wachsende Christentumsfeindlichkeit der nationalsozialistischen Weltanschauungsgruppen (besonders Alfred Rosenbergs) erlebte, näherte er sich seit 1937 in langwierigem Ringen immer konsequenter dem Bekenntnisstandpunkt. Dieser Wandel aus Einsicht war 1941, deutlich vor dem Ende des NS-Staates und seines Kirchensystems, abgeschlossen. Sein zweimaliger Überzeugungswechsel ist ihm von seinen Freunden und Gegnern aber zeit seines Lebens verübelt, doch auch verziehen worden.

Quellen: Detaillierte Nachweise b. Reumann (s. Lit.).

Werke: (Hrsg.) Niederdeutsche Kirchenztg., 1931–1933. [Kurzpredigten in:] Kieler Kurier. Ztg. d. Militärregierung, 1945/46, Sonnabendausgaben (SHLB).

Literatur: N. u. B. Hasselmann, Familiengesch. Hasselmann, Selbstverlag 1964. K. Jürgensen, Die Stunde d. Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schl.-Holst.s in d. ersten Jahren nach d. Zweiten Weltkrieg, Nms. 1976 (SSHKG, R. 1, Bd. 24 [25]), s. Register. F. Dethloff-Schimmer, Das theologische u. kirchenpolitische Profil d. Ndt. Kirchenztg., masch. Examensarbeit am Fachbereich Theologie d. Univ. Hamburg 1986. K. Reumann, Der Altonaer Pastor u. Flensburger Propst K. H. Stationen d. kirchenpolitischen Wandels 1931–1945, in: Kirche u. Nationalsozialismus. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenkampfes in d. ev. Landeskirchen Schl.-Holst.s, hrsg. v. K. Reumann, Nms. 1988 (SSHKG, R. 1, Bd. 35[a]), S. 85–132.

Porträt: Foto (Privatbesitz), abgeb. b. Reumann (s. Lit.), Bildtaf.anhang, Abb. 6.

Klauspeter Reumann
Band 10, 1994

HAUPT, Friedrich Ludwig *Richard*, geb. 6.10.1846 Büdingen (Hessen), gest. 17.9.1940 Preetz, begr. Büdingen; ev. – Gymnasiallehrer, Kunsthistoriker, Provinzialkonservator.

Eltern: Georg Haupt, geb. 22.2.1812 Höchst im Odenwald, gest. 8.3.1865 Büdingen, Gymnasiallehrer, zuletzt Direktor d. Büdinger Gymnasiums; Mathilde geb. Schmidt, geb. 14.8.1824, gest. 2.9.1900, Tochter d. Büdinger Pfarrers Carl Ludwig Schmidt.

Ehefrau: Metta *Amalie* Hill, geb. 16.5.1852, gest. 5.6.1938 Preetz; verh. 20.3.1880; Tochter eines Oberamtsdirektors in Seligenstadt.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Bruder: Albrecht Haupt, geb. 18.3.1852 Büdingen, gest. 27.10.1932 Hannover, Professor d. Architektur in Hannover, Kunsthistoriker (s. NDB, 8, S. 98 f.).

H. besuchte von 1851 bis 1856 die Büdinger Volksschule, dann bis 1863 das Gymnasium. Nach Erlangung der Hochschulreife trug er sich mit dem Gedanken, Architektur zu studieren, ging jedoch zunächst für ein halbes Jahr nach Bern, wo ihn sein Onkel, der Philologe Georg Friedrich Rettig, mit dem Hochschulleben bekannt machte. 1864 nahm er dann an der Univ. Gießen ein Studium der Klassischen Philologie und der Theologie auf. Bescheidene finanzielle Mittel und der frühe Tod des Vaters zwangen ihn, sein Studium möglichst schnell zu beenden. Nach der Promotion im Jahre 1867 mußte er zum Lebensunterhalt der Mutter und der jüngeren Geschwister beitragen. Er wurde zuerst Hilfslehrer an der Realschule in Alzey (Pfalz), dann am Gymnasium in Büdingen. Von 1868 bis 1870 war er Zweiter ordentlicher Lehrer am Gymnasium in Eutin; danach unterrichtete er vorübergehend wieder in Büdingen und an der Realschule in Iserlohn. 1872 wurde er Gymnasialprofessor am Großherzoglich Badischen Pädagogium in Durlach. Für die dort vorherrschenden liberalen Erziehungsmethoden brachte er jedoch wenig Verständnis mit. Das strengere preußische Schulsystem bevorzugend, entschloß er sich, 1873 eine Stelle am Plöner Gymnasium anzutreten.

H. versuchte in Plön verstärkt, sich gesellschaftlich zu etablieren; er nahm an literarischen Zirkeln teil und hielt Vorträge im Bürgerverein. Er entwickelte ein starkes politisches Engagement, war Anhänger der Bismarckschen Politik und zählte Mitte der siebziger Jahre zu den Mitbegründern eines konservativen Wählervereins, der in Wort und Schrift gegen die

Sozialdemokratie eiferte. In diesem Zusammenhang stand H.s zunehmende Tätigkeit für verschiedene Tageszeitungen. Mit zahlreichen Aufsätzen nahm er Stellung zu politischen, juristischen, religiösen u. a. Zeitfragen.

Ein seit der Schulzeit bestehendes Interesse für Geschichte und für ältere Bau- und Kunstdenkmäler veranlaßte H., sich auch mit den Kulturdenkmälern in Schleswig-Holstein zu beschäftigen und sich für deren Erhaltung einzusetzen. Seine besondere Aufmerksamkeit galt der kirchlichen Kunst des Landes. Zu Beginn des Jahres 1878 stellte er sich der Regierung, die geeignete Personen für die Schaffung eines Denkmälerverzeichnisses suchte, für die Aufarbeitung des durch sie bereits gesammelten Materials zur Verfügung. Die Dürftigkeit dieser Informationen erforderte jedoch eine Bereisung des Landes, die H. von 1880 an durchführte. Hierfür und für die Ausarbeitung des Inventars wurde er für mehrere Jahre vom Schuldienst befreit. Das Verzeichnis für die Herzogtümer Schleswig und Holstein erschien in 26 Lieferungen unter dem Titel „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein“ zwischen 1886 und 1888, für den Kreis Herzogtum Lauenburg 1890. Aufgrund des großen Umfangs der Arbeiten, die H. völlig in Anspruch nahmen, ließ seine politische Tätigkeit stark nach. Er blieb aber weiterhin politisch sehr interessiert, zeit seines Lebens streng konservativ und monarchistisch eingestellt und stand nach 1918 der DNVP nahe. Durch die intensive Beschäftigung mit der Kunstgeschichte, die ihm offenkundig mehr lag als das Unterrichten, nahm er zusehends eine kritische Haltung zur Schule und zu seinem Beruf als Lehrer ein, wobei auch frühere negative Erfahrungen mit Vorgesetzten und Kollegen sowie zunehmende Unzufriedenheit mit den ihm übertragenen Aufgaben eine Rolle spielten. 1889 wechselte H. an die Domschule in Schleswig. Neben seiner Lehrtätigkeit nahm er einige Jahre ehrenamtlich auch die Aufgaben eines Kustos für die Sammlung des kurz zuvor aufgelösten „Vereins für die Sammlung und Konservierung vaterländischer Altertümer in der Stadt Schleswig“ wahr.

Nach der Neuordnung der Denkmalpflege in Preußen, die die Schaffung eines Konservatorenamtes in jeder Provinz erforderte, wurde H. 1893 durch den Provinzialständischen Verwaltungsausschuß zum Provinzialkonservator in ehrenamtlicher Stellung ernannt. Als solcher hatte er vornehmlich die Denkmäler zu beaufsichtigen, Restaurierungsvorhaben zu beurteilen und auch Pläne für Instandsetzungen auszuarbeiten. Aufgrund der großen zeitlichen Belastung, die diese neue Aufgabe mit sich brachte, erfolgte 1896 die Beurlaubung vom Schuldienst und 1900 schließlich vorzeitig die Pensionierung. H. zog aus Schleswig fort, wohnte bis 1908 in Eutin und dann bis zu seinem Tod in Preetz.

Zu den bedeutenden Ergebnissen der Arbeit H.s als Konservator gehörte die Einrichtung eines Denkmalarchivs für die Provinz, mit dem die Dokumentation der an den Denkmälern ausgeführten Arbeiten gesichert wurde. Auch war er weiterhin bestrebt, durch Vorträge und Aufsätze die Altertümer des Landes bekannt zu machen und die Ziele der Denkmalpflege der breiten Öffentlichkeit nahezubringen. Von 1909 an unterrichtete er die Kandidaten des Predigerseminars in Preetz und führte mit ihnen Exkursionen durch, um sie im richtigen Umgang mit den Denkmälern zu schulen. H. engagierte sich in diversen Geschichts- und Heimatvereinen und gehörte 1896 zu den Initiatoren bei der Begründung des „Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte“, für dessen Zeitschrift er zahlreiche Aufsätze schrieb. 1911–1918 nahm er zusätzlich die Aufgaben eines Denkmalpflegers für das Großherzoglich-Oldenburgische Fürstentum Lübeck wahr, jedoch mit wenig Erfolg, da hierfür nur äußerst geringe Geldmittel zur Verfügung standen. Während des Ersten Weltkrieges und in den Jahren danach hatte die Denkmalpflege mit erheblichen materiellen Schwierigkeiten und mit einem nachlassenden Interesse seitens der verantwortlichen Behörden und der Bevölkerung zu kämpfen, so daß H. in seiner Tätigkeit spürbar eingeschränkt wurde und seine Motivation für die Amtsführung sichtlich nachließ. Ein weiterer Grund für seine Amtsmüdigkeit in diesen Jahren waren die veränderten politischen Verhältnisse. H. lehnte den Liberalismus der Weimarer Republik strikt ab und hatte daher in dieser Zeit wenig Interesse an gesellschaftlichem Engagement. Aufgrund der äußeren Umstände und wohl auch wegen seines hohen Alters legte er 1924 die Amtsgeschäfte des Provinzialkonservators nieder, die E. Saueremann übergeben wurden.

1924/25 erschien, als Bände 5 und 6 des Denkmälereinventars, das umfangreiche Werk „Geschichte und Art der Baukunst“, an dem H. zehn Jahre gearbeitet hatte. Er verstärkte nach der

Aufgabe des Konservatorenamtes seine Publikationstätigkeit und schrieb vorwiegend für die landeskundlichen Periodika „Zeitschrift der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte“, „Die Heimat“ und „Nordelbingen“. Eine besondere Erwähnung verdient die vorwiegend im Jahre 1931 niedergeschriebene Autobiographie H.s, ein Manuskript von über tausend Seiten, das im Landesamt für Denkmalpflege aufbewahrt wird.

H.s Leistung als Kunsthistoriker bestand, abgesehen von der Inventarisierung der Denkmäler, hauptsächlich in der erstmaligen zusammenhängenden Betrachtung bestimmter Kunstgattungen des Landes. Er erkannte sehr gut stilistische Beziehungen zwischen Kunstbzw. Bauwerken und erstellte fundierte, zum großen Teil heute noch gültige relative Chronologien. Viele seiner absoluten Datierungen waren hingegen bereits zu seinen Lebzeiten heftig umstritten.

Das galt hauptsächlich für die Bestimmung des anhand von Schriftquellen nicht zu belegenden Baubeginns vieler mittelalterlicher Backsteinkirchen im ostholsteinischen Raum. Seiner Auffassung von der Entstehung („Erfindung“) der mittelalterlichen Backsteinarchitektur widersprachen in den 1880er Jahren der Architekturprofessor Friedrich Adler und in späterer Zeit der Regierungsbaumeister Otto Stiehl. Wegen seiner Ausführungen zu Bischof Vizelin (in „Die Vizelinskirchen“, s. Werke) wurde H. von Mitgliedern der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte heftig angegriffen, und die mangelhafte Qualität seiner Zeichnungen und Photographien in den Inventarbänden bildete den Gegenstand von Auseinandersetzungen mit dem Kieler Ingenieur- und Architektenverein.

H.s Verdienst auf denkmalpflegerischem Gebiet lag in erster Linie in der Durchführung seiner Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit. Er war Vertreter einer rekonstruierenden Denkmalpflege und stand damit im Gegensatz zur rein konservierenden Richtung, die in Deutschland verstärkt seit der Jahrhundertwende propagiert wurde. Unter dem Einfluß seines Bruders, des Architekten Albrecht Haupt, der für viele Instandsetzungen von Bauwerken Schleswig-Holsteins die Pläne erarbeitete, machten sich bei bestimmten Vorhaben letzte Ausläufer des Historismus bemerkbar. – Roter Adlerorden, 1889. – Ehrendoktorwürde d. Theologischen Fakultät d. Univ. Kiel, 1921. – Ehrenmitglied d. Vereins z. Pflege d. Natur- u. Landeskunde, 1931. Ehrenmitglied d. Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, 1933. – Goethe-Medaille f. Kunst u. Wissenschaft, 1936.

Quellen: Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst., Kiel (Akten d. Provinzialkonservators R. Haupt u. alter Bestand an Akten z. einzelnen Bau- u. Kunstdenkmälern). Autobiographie, masch. [um 1931] (ebd.); stark gekürzte Abschr. in d. SHLB. LAS: Abt. 260, Nr. 19590 f.; Abt. 301, Nr. 1191; Abt. 309, Gruppe 135; Abt. 371, Nr. 645. -Stadtarch. Büdingen (Skizzenbücher u. Zeichnungen). Verh. d. schl.-holst. Provinziallandtages 1878, S. 17,114 f., Anlage Nr. 5 ad I. u. Nr. 6 ad VI.; 1882, Jahresber. d. Provinzialständischen Verwaltungs-Ausschusses, S. 6 f.; 1885, S. 93 f.; 1893, S. 11 f. u. Anlage II.3; 1908, S. 48–53 u. Anlage 11.21; 1923, S. 12–14 u. Anlage 11.13. Amtsbl. d. Kgl. Regierung zu Schleswig 1880, S. 183, Nr. 881; 1893, S. 585 f., Nr. 1227. Kirchliches Gesetz- u. Verordnungsbl. f. d. Amtsbezirk d. kgl. ev.-luth. Konsistoriums in Kiel 1886, S. 14, Nr. 5; 1894, S. 92 f., Nr. 37. Jahresber. d. Provinzialkommission zur Förderung wiss., künstlerischer oder kunstgewerblicher Bestrebungen sowie f. Denkmalpflege in d. Provinz, in: Verh. d. schl.-holst. Provinziallandtages 1894 ff. Jahresber. d. Provinzialkonservators d. Kunst- u. Altertumsdenkmäler, in: ebd. 1895 ff.

Nachlaß: UB Kiel; Verz.: G. Quade, Der Nachlaß d. Provinzial-Konservators R. Haupt in d. UB Kiel, masch. Diplomarbeit Hamburger Bibliothekarschule Hbg. 1967 (UB Kiel).

Werke: Verz. bis 1921 in: Festgabe 1922 (s. Lit.), S. 268–278; weitere Schrr. verz. b. Quade (s. Nachlaß); *zu ergänzen:* Kieler Sehenswürdigkeiten, in: Schleswiger Nachr. v. 15. 11. 1876. Das Kieler Mus. vaterländischer Alterthümer, in: ebd. v. 22. 11. 1876. Über d. Aufgaben d. Verz. d. Bau- u. Kunstdenkmäler in Schl.-Holst., in: Kieler Ztg. v. 20.2.1886. Denkmalpflege in Schl.-Holst., in: Kunstchron., N. F. 1901/02, Nr. 11, Sp. 161–164. Vom Holzwurm, in: Zbl. d. Bauverwaltung 1908, S. 558 f. Vorkommnisse auf d. Gebiete d. Denkmalpflege im Kreise Herzogtum Lauenburg i. d. Zeit v. 1907–1909, in: Lauenburgischer Haushaltungskal. 5 (1910), S. 73 f. Denkmalpflege, in: Hamburger Nachr. v. 1. 6. 1913. Vorkommnisse auf d. Gebiete d. Denkmalpflege i. d. Zeit v. 1909 bis 1913, in: Lauenburgischer Haushaltungskal. 9 (1914), S. 55–57. Ein norddt. Restaurator mittelalterlicher Holzsulpturen, in: Hamburger Nachr. v. 8.4.1917. Rasse u. schöpferische Auswirkungskraft, in: Die Heimat 37 (1927), S. 184–188. *Hervorzuheben:* Die Vizelinskirchen. Untersuchungen an Denkmälern Wagriens, Kiel 1884 [Rezensionen: J. Biernatzki, in: Schleswig-Holsteinische Jbb. 1 (1884), S. 364 f.; F. Posselt, in: Kieler Ztg. v. 2. u. 3. 5. 1884; Aug. Reichensperger, in: Literarische Rundschau f. d. kath. Deutschland 10 (1884), S. 376–378; P. Hasse, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 4 (1885), S. 171–179]. Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Provinz Schl.-Holst., m. Ausnahme d. Kr. Herzogtum Lauenburg, 3 Bde., Kiel 1886–1889 [Rezensionen: Aug. Reichensperger, in: Z. f. christliche Kunst 1 (1888), S. 291; D. Schnittger, in: Repertorium f. Kunstwiss. 13 (1890), S. 179 f.]. (zus. m. F. Weysser,) Die Bau- u. Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg, Ratzeburg 1890. (Übs. aus d. Dänischen) R. Meiborg, Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig u. d. Leben d. schl. Bauernstandes, im 16., 17. u. 18. Jh., Schleswig 1896 (Neudr. Kiel 1977). Die Kirche St. Johannes d. Täufers z. Oldenburg in Wagrien u. ihre Vollendung, Oldenburg (Holstein) 1907. Über d. Kunst d. frühen Mittelalters in Holstein u. bes. in Wagrien, Preetz 1912. Burgen im Herzogtum Schleswig, Bln.-Grunewald 1916. Von d. Pflege d. Kunstdenkmäler, in: SHK1920, S. 147–149. Gesch. u. Art d. Baukunst im Herzogtum Schleswig, Heide 1924 (Die Bau- u. Kunstdenkmäler in d. Provinz Schl.-Holst. 5). Gesch. u. Art d. Baukunst in Nordelbingen, in d. Herzogtümern Holstein u. Lauenburg sowie den Fürstentümern Lübeck u. Ratzeburg, Heide 1925 (ebd. 6; Rezension: W. Jänecke, in: Denkmalpflege u. Heimatschutz 1926, S. 202–205). Kurze Gesch. d. Ziegelbaus u. Gesch. d. dt. Ziegelbaukunst bis durch d. 12. Jh., ebd. 1929. Die ältesten Dome u. ihre Anfänge im Bereiche d. dt. Nordmark, ebd. 1936.

Literatur: Alberti 1885,1, S. 269 f. Sa [=Aug. Sach], Kleine Mittheilungen, in: Hamburger Nachr. v. 31. 7. 1884. Ders., Die Inventarisierung d. Bau- u. Kunstdenkmäler in d. Provinz Schl.-Holst., in: Kunstchron. 19 = Beibl. d. Z. f. bildende Kunst 21 (1886), S.

329 f. F. Adler, Der Ursprung d. Backsteinbaus in d. baltischen Ländern, in: Festschr. d. Kgl. TH zu Berlin, Bln. 1884, S. 177–212. Provinzial-Landtag, 18. Diät, 3. Sitzung, in: Kieler Tagebl. v. 5. 3. 1885. Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Provinz Schleswig-Holstein, in: Kieler Ztg. v. 9. 3. 1886. Veröffentlichung d. Kunstdenkmäler in Schl.-Holst., in: Rheinischer Kurier v. 30. 7. 1886. Aufnahme u. Veröffentlichung d. Bau- u. Kunstdenkmäler in d. Provinz Schl.-Holst., in: Kieler Ztg. v. 12. 8. 1886. Zur Kunstpflege in Schl.-Holst., in: Schleswiger Nachr. v. 9. 4. 1893. 8. Schleswig-Holsteinische Gesamt-Synode, in: ebd. v. 4. 11. 1900. O. Stiehl, Die Anfänge d. mittelalterlichen Backsteinbaus in Deutschland u. d. skandinavischen Ländern, in: Z. f. Gesch. d. Architektur 6 (1913), S. 49–64, 73–87. P. v. Hedemann-Heespen, Provinzialkonservator R. H., in: Rendsburger Tagebl. v. 6. 10. 1921. Festgabe f. Prof. D. Dr. R. H. zu seinem 75. Geburtstage, Kiel 1922. Jensen, R. H. Ein Wort z. Abschied, in: Landeskirche v. 20. 4. 1924. C. Wallbrach, R. H. zu seinem 80. Geburtstag, in: Büdinger Allg. Anz. v. 8. 10. 1926. K. Thode, Eine Gelehrtegestalt d. dt. Idealismus. Geheimrat H., in: Kieler Neueste Nachr. v. 6. 10. 1926. W. Biereye, Zur Gesch. d. Kirchenbauers Vizelin, in: ZSHG 59 (1930), S. 258–284, 288–294. Aus d. guten, alten Zeit, in: Bundesztg. d. Gießener Burschenschaft Germania 19 (1931), S. 17–25. H. Schmidt, R. H. zu seinem 85. Geburtstage am 6. Oktober, in: Der Schl.-Holst. er 12 (1931), S. 389 f. Ders., R. H. zu seinem 90. Geburtstage am 6. Oktober 1936, in: Die Heimat 46 (1936), S. 289 f. Ders., R. H. gestorben, in: Nordische Rundschau v. 19. 9. 1940. Ders., R. H. zum Gedächtnis, in: ZSHG 69 (1941), S. XXVII–XLI. Geheimrat H. s. 85. Geburtstag. Zum Ehrenmitgliede d. „Heimat⁷⁷-Vereins ernannt, in: Kieler Neueste Nachr. v. 8. 10. 1931. Verleihung d. Goethe-Medaille an Geheimrat H., in: Kieler Neueste Nachr. v. 7. 10. 1936. Die Goethemedaille f. Prof. R. H., in: Büdinger Allg. Anz. v. 8. 10. 1936. O. Dingeldein, Geheimrat H. 90 Jahre alt, in: Heimatbl. f. d. Kr. Büdingen. Beil. d. Büdinger Allg. Anz. 9 (1936), Nr. 11. Bestattung Geheimrat H. s. in Oberhessen, in: Kieler Neueste Nachr. v. 12. 11. 1940. J.-B. Schneider, Professor H. am Plöner Gymnasium, in: Ost-Holstein. Beil. z. Ost-Holsteinischen Tagebl. 10 (1940), S. 33 f., 37–39, 41–43, 45–47; ebd. 11 (1941), S. 1 f., 5–7, 9–11, 25–27, 29 f. E. Sauermann, R. H. zum Gedächtnis, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 42 (1941), S. 86–88. Th. O. Achelis, R. H. zum Gedächtnis, in: Die Heimat 72 (1965), S. 297. H. Beseler, Ber. d. Landesamtes f. Denkmalpflege Schl.-Holst. über d. Jahre 1982 u. 1983, in: NE 53 (1984), S. 197–254, bes. 197 f. Ders., Denkmalpflege in Schl.-Holst. 1893–1993. Protokoll eines Jh., in: Denkmalpflege in Schl.-Holst., Nms. 1993, S. 41–160, bes. 41–63. J. Barfod, R. H. u. d. Inventar d. Bau- u. Kunstdenkmäler in d. Provinz Schl.-Holst., in: Kunstsplitter. Beitr. z. nordeuropäischen Kunstgesch. Festschr. Wolfgang J. Müller z. 70. Geburtstag, Husum 1984, S. 169–179. Th. Scheck, Der Beginn d. Denkmalpflege im Fürstentum Lübeck, in: Jb. Eutin 1990, S. 10–14. Ders., Über d. „ungeschulten Dilettantismus“ R. H. s. u. d. Ehre Schl.-Holst. s. Der Streit um d. Inventar d. Bau- u. Kunstdenkmäler (1884–1886), in: Die Heimat 97 (1990), S. 85–96. Ders., R. H. in Eutin 1868–1870, in: Jb. Eutin 1991, S. 19–31. Ders., „Im Winkel d. großen Vaterlandes“. Denkmalpflege in Schl.-Holst. 1892–1924, in: ZSHG 116 (1991), S. 213–281. H. Heintzen, Letzte Erinnerungen an R. H. in Preetz, in: Jb. Plön 23 (1993), S. 19–23.

Porträts: Gipsrelief v. W. Hansen, 1916 (Stadtarch. Büdingen). Foto, 1880er Jahre, b. Schneider 1940 (s. Lit.), S. 45. Gruppenfoto d. preußischen Konservatoren auf d. Denkmalpfegetag in Erfurt, 1903 (Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst.), Abb.: Beseler 1993 (s. Lit.), S. 56. Foto, 1907 (Negativ im Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst.), Abb.: Barfod (s. Lit.), S. 171. Foto in Festgabe 1922 (s. Lit.), vor d. Titelbl. Foto v. F. Urbahns, um 1921, b. Schmidt 1941 (s. Lit.), vor S. XXVII. Weitere Originalfotos b. d. Autobiographie (s. Qu.).

Thomas Scheck
Band 10, 1994

HEBBEL, Christian Friedrich, geb. 18.3.1813 Wesselburen, gest. 13.12.1863 Wien; ev. – Dichter.
Eltern: Claus Friedrich Hebbel, geb. 16.2.1790 Meldorf, gest. 10.11.1827; im Tagelohn arbeitender Maurer; Antje Margarethe geb. Schubart, geb. 1.2.1787 Süderdeich, gest. 3.9.1838 Wesselburen.

Ehefrau: Christine Engehausen (gen. Enghaus), geb. 9.2.1815 Braunschweig, gest. 29.6.1910 Wien; verh. 26.5.1846; Schauspielerin am Wiener Hofburgtheater.

Kinder: 2 voreheliche (Mutter: Elise Lensing, Hamburg) starben früh (Max, geb. 5.11.1840, gest. 2.10.1843; Ernst, geb. 14.5.1844, gest. 12.5.1847). Eheliche: Emil, geb. 27.12.1846, gest. 14.2.1847; Christine, geb. 25.12.1847 Wien, gest. 28.7.1922 ebd., verh. m. Alfred Kaizl, geb. 28.4.1840 Wien, gest. 8.8.1921 Gmunden; über weitere Nachkommen vgl. Hebbel-Jb. 1941, S. 126.
Stiefsohn: Carl Franz Ludwig Hebbel, geb. 1.2.1842 Wien, gest. 18.9.1895 ebd.; vgl. Hebbel-Jb. 1949/50, S. 116 ff.

H. verlebte seine entbehrungsreiche, von Armut umdüsterte Kindheit und Jugend in Wesselburen. Seit 1817 besuchte er die sog. „Klippschule“ der „Jungfer Susanne“, von 1819 bis 1827 die Elementarschule, wo der Lehrer Dethlefsen sich des durch seine Begabung auffallenden Knaben besonders annahm. Nach dem Tode des Vaters wurde H. 1827 zuerst Laufbursche, seit 1828 Schreiber beim Kirchspielvogt Mohr, in dessen Hause er Unterkunft und Verpflegung erhielt. Schon von 1828 an veröffentlichte H. dichterische Arbeiten im „Dithmarscher und Eiderstedter Boten“. Die Bibliothek des Kirchspielvogts ermöglichte ihm autodidaktische Bildung. Bald versuchte er sich an eigenen dramatischen Arbeiten, betrieb auch gelegentlich mit Freunden eine kleine Liebhaberbühne. Sein Versuch, Schauspieler zu werden, schlug fehl. Die Schriftstellerin Amalie Schoppe in Hamburg, die einige seiner Arbeiten in ihren Zeitschriften veröffentlicht hatte, sammelte Stipendiengelder für ihn bei einem Fördererkreis, um ihm höhere Schulbildung und Universitätsstudium zu ermöglichen. Mit ihrer Hilfe konnte er am 14.2.1835 nach Hamburg übersiedeln.

In Hamburg bereitete sich H. ein Jahr lang durch Privatstunden auf ein Universitätsstudium

vor, doch kam es nicht zu einem regelrechten Schulabschluß. Der Besuch der Freitische bei vermögenden Gönnern, zu dem ihn seine bedrängte wirtschaftliche Lage in dieser Zeit nötigte, und die finanzielle Vormundschaft, unter die er gestellt war, mußte der schon Zweiundzwanzigjährige als beschämend empfinden. Sein verletzter Stolz strebte danach, das bedrückende Abhängigkeitsverhältnis so bald wie möglich zu lösen. Entscheidend für ihn wurde aber das in Hamburg angeknüpfte Liebesverhältnis zu der neun Jahre älteren Elise Lensing, die ihn mit ihren bescheidenen Mitteln in den folgenden Jahren aufopfernd unterstützte. Am 23.3.1835 begann H. in Hamburg mit der Niederschrift seines „Tagebuchs“, das er bis kurz vor seinem Tode fortführte und das heute als eines der klassischen Selbstzeugnisse der Weltliteratur gilt. Nach Auszahlung des restlichen Stipendiums an ihn konnte er Hamburg am 27.3.1836 verlassen.

Nach beschwerlicher Fußreise traf H. am 3.4.1836 in Heidelberg ein und belegte als Gasthörer juristische Vorlesungen, brach aber das Jurastudium nach einem Semester ab, um sich ganz der Literatur und Philosophie zu widmen. Unter dem Einfluß von Uhland und Goethe entstanden in Heidelberg erste reife lyrische Dichtungen, ferner Erzählungen (Anna; Die Nacht im Jägerhause). H.s zunehmende wirtschaftliche Not konnte auch durch Geldsendungen Elise Lensings nicht behoben werden, so daß er drei Jahre lang kaum ein warmes Mittagessen zu sich nehmen konnte. Seine Reise nach München (vom 12.9. bis 29.9.1836) führte ihn über Straßburg, Stuttgart und Tübingen, wo er Ludwig Uhland aufsuchte. In München gab H. den Plan einer akademischen Berufsausbildung auf. Er hörte nur noch Vorlesungen (z. B. bei Görres und Schelling), um eigene Ideen für künftige literarische Arbeiten ausreifen zu lassen. Seine Beziehungen zu Josepha Schwarz (Beppi), der Tochter eines Tischlers, wurden später Anregungen zu seiner Tragödie Maria Magdalena. Am 28.8.1838 trat H. öffentlich vor der Univ. als Opponent bei der Promotion seines Freundes Emil Rousseau auf. Dessen Tod am 2.10.1838 und der Tod der Mutter sowie zunehmende Verelendung verursachten eine seelische Krise und veranlaßten ihn zum Abbruch seiner Studien. Vom 11. bis zum 31.3.1839 unternahm er die mühsame Fußwanderung von München nach Hamburg, deren Schilderung einen der eindrucksvollsten Teile seines Tagebuchs ausmacht.

H.s zweite Hamburger Zeit, die er in gemeinsamen Haushalt im Elise Lensing verlebte, brachte nach einer lebensgefährlichen Erkrankung im Juni 1839 seinen Durchbruch als Dramatiker. Am 2.10.1839 begann und am 28.1.1840 beendete er die Arbeit an seiner Tragödie „Judith“, die auf Empfehlung der Schauspielerin Stich-Crelinger am 6.7.1840 in Berlin uraufgeführt wurde. Eine Erstaufführung in Hamburg folgte am 1.12.1840. Der Erfolg machte H. als Dramatiker bekannt. Weitere dramatische Arbeiten der Hamburger Zeit sind „Genoveva“ (beendet am 1.3.1841) und „Der Diamant“ (beendet am 29.11.1841). Der Große Brand von Hamburg vom 3. bis 8.5.1842 beeindruckte H. tief und war Anregung zum Plan seines Fragment gebliebenen Dramas „Der Moloch“. Am 12.11.1842 reiste er nach Kopenhagen ab, wo er sich – vergeblich – um eine Professur an der Univ. Kiel bewarb. Doch führte die Bekanntschaft mit dem dänischen Dichter Adam Oehlenschläger, der sich für ihn einsetzte, nach zwei Audienzen bei König Christian VIII. (am 13.12.1842 und am 23.1.1843) zur Bewilligung eines Reisestipendiums von jährlich 600 Talern auf 2 Jahre. Nach längerem Krankenlager, bei dem es sich vermutlich um die Anfänge der rheumatischen Leiden handelte, die später seinen Tod herbeiführen sollten, kehrte der Dichter am 28.4.1843 zunächst nach Hamburg zurück.

Am 8.9.1843 brach H. – nach Sicherstellung Elise Lensings und seines kleinen Sohnes aus seinem Stipendium – zur großen Bildungsreise auf. Eine Seefahrt führte ihn nach Frankreich. Vom 12.9.1843 bis zum 26.9.1844 lebte er in Paris. Das Pariser Jahr brachte ihm die Bekanntschaft mit Heine und freundschaftliche Beziehungen zu Felix Bamberg, der ihm die kulturelle Welt von Paris erschloß und die Philosophie Hegels nahebrachte. Die Erschütterung durch die Nachricht vom Tode seines Sohnes Max überwand H. in der Arbeit an dem bürgerlichen Trauerspiel „Maria Magdalena“ (beendet am 4.12.1843).

Im April 1844 entstand das dramaturgisch bedeutsame Vorwort zur „Maria Magdalena“. Dieses reichte er zusammen mit der Abhandlung: Mein Wort über das Drama (aus der Kopenhagener Zeit) bei der Univ. Erlangen als Dissertation ein, worauf am 22.4.1846 seine Promotion zum Dr. phil. erfolgte. Vom 3.10.1844 bis zum 19.6.1845 hielt sich H. in Rom auf und kehrte – nach einem

längeren Besuch Neapels – am 11.10.1845 noch einmal dorthin zurück. Die Zeit in Italien brachte ihm neben der allmählichen Auflösung seines Verhältnisses zu Elise Lensing schwerste wirtschaftliche Not, da eine erhoffte Verlängerung des Stipendiums schließlich ausblieb. Mit geliehenem Geld trat er am 29.10.1845 die Rückreise an.

Verzweifelt traf H. am 4.11.1845 in Wien ein, wo seine ungewöhnliche Erscheinung Aufsehen erregte. Mäzene (die beiden Grafen Zerboni) förderten ihn, und die Presse machte auf sein dichterisches Werk aufmerksam. Sein Zusammentreffen mit der seine dramatischen Dichtungen bewundernden Burgschauspielerin Christine Enghaus führte am 26.5.1846 zur Eheschließung. Von nun an nahm Hebbel seinen ständigen Wohnsitz in Wien. Eine neue Schaffensperiode begann. „Ein Trauerspiel in Sizilien“ wurde am 9.1.1847, das Trauerspiel „Julia“ am 23.10.1847 abgeschlossen. Nach Aussöhnung mit Elise Lensing kam diese auf Einladung Christines nach Wien, wo sie länger als ein Jahr im Hebbelschen Hause lebte (vom 29.5.1847 bis August 1848). Den damals sechsjährigen, von Hebbel adoptierten Sohn Christines, Carl, nahm Elise Lensing bei ihrer Rückkehr zur Erziehung mit nach Hamburg. Vom 26.5. bis 8.6.1848 nahm H. an der politischen Delegation nach Innsbruck teil, die den vor der Revolution nach dort geflohenen Kaiser Ferdinand I. zur Rückkehr nach Wien aufforderte.

H.s Dramen wurden in der folgenden Zeit vom Wiener Hofburgtheater gespielt, so in Uraufführungen „Herodes und Mariamne“ (vollendet am 14.11.1848, uraufgeführt am 19.4.1849) und das Märchenlustspiel „Der Rubin“ (vollendet am 19.5.1849, uraufgeführt am 21.11.1849). Unter den jüngeren Schriftstellern, die sich um H. scharten, gewann Emil Kuh sein freundschaftliches Vertrauen: er wurde sein erster Biograph und der Herausgeber der ersten Gesamtausgabe (Hamburg 1865/67 in 12 Bänden). Nachdem Laube 1850 die Leitung des Hofburgtheaters übernommen hatte, wurden H.s Dramen bis 1863 aus dem Spielplan verdrängt, doch zeigte diese letzte Schaffenszeit H.s eine reiche literarische Ernte: das Lustspiel „Michel Angelo“ (beendet am 18.12.1850), das deutsche Trauerspiel „Agnes Bernauer“ (beendet am 24.12.1851), die Tragödie „Gyges und sein Ring“ (beendet am 14.11.1854), das Versepos „Mutter und Kind“ (beendet am 20.3.1857), die große Trilogie „Die Nibelungen“ (begonnen im Oktober 1855, beendet am 22.3.1860) und seit 1857 die Arbeit an der unvollendet gebliebenen Tragödie „Demetrius“. In diese Zeit fielen einige größere Reisen H.s: nach Agram, Hamburg (1850, 1851, 1853, 1857), Berlin, London, Paris, Frankfurt a. M. (1857 zum Besuch bei Arthur Schopenhauer), München (zur Uraufführung der „Agnes Bernauer“ am 25.3.1852) und nach Weimar (zur Uraufführung der „Nibelungen“ am 31.1. und 18.5.1861). Der aufsehenerregende Erfolg der „Nibelungen“ machte H. zum ruhmvollsten Vertreter der damaligen deutschen Literatur. Er gilt seitdem als bedeutendster Dramatiker seiner Zeit.

Auf der Grundlage einer pantragistischen Weltanschauung erwachsen, brechen H.s Dramen mit dem epigonalen Nachklassizismus, auf den sie nur scheinbar durch die gelegentlich angewandte Verstechnik zurückverweisen, und setzen den Anfang für eine modernere, teils realistisch, teils expressiv gestaltende Dramenkunst. Gegen Ende seines Lebens fand der Dichter auch ehrende Anerkennung von offizieller Seite: 1857 wurde ihm der Preis der Tiedge-Stiftung verliehen, 1863 der Schillerpreis; im selben Jahr ernannte ihn der Großherzog von Sachsen-Weimar zum Hofbibliothekar ehrenhalber. Die seit März 1863 stärker werdende schmerzhafte rheumatische Erkrankung führte am 13.12.1863 zu seinem Tode. Auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien wurde er beigesetzt.

Nach seinem Tode verlor sich das Interesse der Öffentlichkeit an seinem Werk, doch kam es seit dem Ende des 19. Jh. zu außerordentlicher Beachtung, die in den zwanziger Jahren des neuen Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Seit 1945 setzte eine neue Interpretation H.s ein, durch die falsche Apotheosen (z. B. die vom „nordisch-germanischen“ Geistesheroen) abgebaut, dafür aber an seinem Werk die Züge einer uns zeitgemäßen Weltauffassung (Dialektik, Ambivalenz, Psychoanalyse, Existentialismus u. ä.) sichtbar gemacht wurden. Der Hebbel-Forschung sowie der Pflege des Nachlasses und der Erinnerung an den Dichter dienen die Hebbel-Museen in Wesselburen und Kiel (Universität), auch die Landesbibliothek in Kiel und das Goethe-Schüler-Archiv in Weimar bewahren wichtige Hebbel-Manuskripte. Die Hebbel-Gesellschaft e. V. (Sitz Wesselburen) zur Förderung seines Werkes und der Hebbel-Forschung hält Hauptversammlungen in Wesselburen ab und gibt seit 1939 das Hebbel-Jahrbuch heraus. Die von

seiner Witwe am 1. Juli 1903 ins Leben gerufene Hebbel-Stiftung fördert unbemittelte Schriftsteller und Künstler aus Schleswig-Holstein. Das Berliner Hebbel-Theater ehrte den Dichter in seiner Namensgebung.

Werke: Gesch. des Dreißigjährigen Kriegs (Ps. J. F. Franz), Hamburg (= Hbg.) 1840. – Gesch. d. Jungfrau v. Orleans (Ps. J. F. Franz), Hbg. 1840; Judith, e. Trag. in fünf Acten, Hbg. 1841; Gedichte, Hbg. 1842; Genoveva, Tragödie, Hbg. 1843; Mein Wort über das Drama, eine Erwiderung an Prof. Heiberg in Copenhagen, Hbg. 1843; Maria Magdalene, ein bürgerl. Trauerspiel, nebst einem Vorwort, betr. d. Verhältnis d. dram. Kunst z. Zeit u. verwandte Punkte, Hbg. 1844; Der Diamant, e. Komödie in fünf Akten, Hbg. 1847; Neue Gedichte, Leipzig (= Lpz.) 1848; Herodes u. Mariamne, eine Tragödie in fünf Acten, Wien 1850; Schnock, ein niederländ. Gemälde, Lpz. 1850; Julia, ein Trauerspiel in drei Akten, nebst einer Vorrede u. einer Abh. „Abfertigung eines ästhetischen Kannegießers“, Lpz. 1851; Der Rubin, ein Märchen-Lustspiel in drei Acten, Lpz. 1851; Ein Trauerspiel in Sizilien, Tragikomödie in einem Act, nebst einem Sendschreiben an H. T. Röttscher, Lpz. 1851; Agnes Bernauer, ein deutsches Trauerspiel in fünf Aufzügen, Wien 1855; Erzählungen u. Novellen, Pest 1855; Michel Angelo, ein Drama in zwei Akten, Wien 1855; Gyges u. sein Ring, eine Tragödie in Fünf Acten, Wien 1856; Gedichte, Gesamtausg., stark vermehrt u. verbessert, Augsburg 1857; Mutter und Kind, episches Gedicht in sieben Gesängen, Hbg. (u. New York) 1859; Die Nibelungen, ein deutsches Trauerspiel in drei Abteilungen, 2 Bde, Hbg. 1862; Demetrius, eine Tragödie, Hbg. 1864; Sämtliche Werke, Hrsg. E. Kuh u. A. Glaser, 12 Bde, Hbg. 1865/67; Tagebücher, mit einem Vorwort hrsg. v. F. Bamberg, 2 Bde, Berlin 1885/87; Briefwechsel m. Freunden u. berühmten Zeitgenossen, Hrsg. F. Bamberg, 2 Bde, Berlin 1890/92; Sämtliche Werke, historisch-kritische Ausg., 3 Abt., 24 Bde, besorgt v. R. M. Werner, Berlin-Zehlendorf 1901/07.

Literatur: E. Kuh, F. H., eine Biogr., 2 Bde 1877, ³1912. – K. Gutzkow, Dionysius Longinus, 1878. – H. Wütschke, H.-Bibliogr., 1910, ergänzt durch P. Michelsen, in: H.-Jb. 1953, 1954, 1955, 1956, u. H. Matthiesen, H.-Jb. 1963. – P. Bornstein, H.s Persönlichkeit, 2 Bde, 1924; ders., Der junge H., 1925. – R. Kardel, Elise Lensing, Briefe an Fr. u. Christine H., 1928. – Einen Gesamtüberblick über Probleme und Ergebnisse der Hebbel-Forschung gibt in letzter Zeit Anni Meetz, F. H. (in d. Reihe „Realienbücher f. Germanisten“), Stuttgart 1962, ²1965, dort auch weitere zahlreiche Lit.-hinweise. Ferner: H.-Jbb. 1939 ff.; H. in neuer Sicht, Hrsg. H. Kreuzer, Stuttgart 1963. – H. Stolte, F. H., Welt u. Werk, Hbg. 1965. – P. Michelsen, F. H.s Tagebücher, Göttingen 1966. – W. Wittkowski, Der junge H., Berlin 1969. – D. Gerth, D. reduzierte Individuation bei F. H., Diss. Freiburg 1970.

Heinz Stolte
Band 2, 1971

HEBERLE, Rudolph, geb. 3.7.1896 Lübeck, gest. 20.4.1991 Baton Rouge, Louisiana (USA). – Soziologe.

Eltern: Carl Otto Wilhelm Heberle, geb. 5.6.1860 Altenau (Harz), gest. 7.12.1937 Lübeck, Studienrat am Lübecker Katharineum; Ellen Mathilde geb. Feldmann, geb. 10.6.1865 Lübeck, gest. 2.2.1928 ebd.

Ehefrau: Franziska Tönnies, geb. 14.2.1900 Altona; verh. 6.6.1924 Kiel; Tochter d. Soziologen F. Tönnies.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Jürgen Wilhelm, geb. 9.5.1926 Königsberg, Prof. d. Physik an d. State University of New York in Buffalo. Klaus Hinrich, geb. 7.1.1931 Kiel, Prof. d. Politologie an d. Eastern Kentucky University in Richmond.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck von 1903 bis 1915 begann H. ein Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen. Von November 1915 bis Januar 1919 leistete er Kriegsdienst, dann setzte er das Studium in Königsberg, Freiburg und Marburg fort. 1920 ging er nach Kiel, um sein juristisches Studium durch das der Nationalökonomie am Institut für Weltwirtschaft zu ergänzen. Im SS 1921 war er zur Vorbereitung seiner Dissertation in Stockholm. 1923 wurde er in Kiel mit Staatsrecht und Soziologie als Nebenfächern zum Dr. sc. pol. promoviert. Seine Doktorarbeit, die bei Bernhard Harms am Institut für Weltwirtschaft entstand, behandelt die Geschichte der Arbeiterbewegung in Schweden. Sie enthält bereits im Kern sein Konzept empirischer sozialwissenschaftlicher Forschung: knappe theoretische Skizze eines Problems mit Kategorien, die überwiegend der Soziologie seines Lehrers und späteren Schwiegervaters Ferdinand Tönnies entstammen; Sammlung empirischer Materialien mittels Statistiken, Literaturrecherchen, historischer Quellenstudien, eigener Interviews, Gespräche und Beobachtungen; profunde Kenntnis der örtlichen Umstände; Deutung der Sachverhalte streng innerhalb des Rahmens der Problemstellung.

Von Mai 1923 bis August 1926 war H. außerplanmäßiger Assistent und Repetent am Institut für ostdeutsche Wirtschaft der Univ. Königsberg. Er führte dort zahlreiche nationalökonomische Seminare durch und sammelte auf Reisen durch Litauen das Material für eine umfangreiche soziologische Feldforschung über die dortige deutsche Minorität („Die Deutschen in Litauen“, 1927). Anschließend, von September 1926 bis März 1929, hielt H. sich als Stipendiat der Rockefeller-Foundation erst in England, dann in den USA auf. Auch darin, daß er die Soziologie der Vereinigten Staaten nicht grundsätzlich abschätzig beurteilte, gehört er zu den Ausnahmen in seinem Fach. Die stark auf das Management einzelner, akuter sozialer Probleme bezogene

Arbeitsweise der amerikanischen Soziologie kam H.s Soziologieverständnis teils entgegen, teils wurde dieses durch sie weiter gefestigt. Doch hat H. weder programmatisch noch forschungspraktisch ihren rigiden Positivismus geteilt oder nachvollzogen. Er arbeitete in den USA an einer Untersuchung über die Bevölkerungsmobilität in den Vereinigten Staaten, die nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Kiel als Habilitationsschrift angenommen wurde und ihm, dem gelernten Volkswirt, 1929 die *Venia legendi* und einen dauerhaften Lehrauftrag in Soziologie verschaffte. Sein Habilitationsvortrag über „Quantitative Methoden in der Soziologie“ zeigt symptomatisch den zentralen Standort konkret-empirischer Sachverhalte in seiner Soziologie an, was auch durch seine herausragende Mitarbeit in der Untergruppe „Soziographie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie seit 1931 belegt wird. Vom WS 1929/30 bis zum WS 1937/38 vertrat H. in Forschung und Lehre als Schwerpunkte Bevölkerungssoziologie, soziale Schichtung und Mobilität, Soziologie der politischen Parteien, Soziographie, Agrar- und Stadtsoziologie sowie Soziologie der Migrationen.

Seit 1933 mußte H. unter erschwerten, sich ständig verschlechternden Bedingungen arbeiten. Schon 1925 hatte er sich in einem unter Pseudonym in den Preußischen Jahrbüchern erschienenen Aufsatz kritisch mit dem Gemeinschafts- und Volksgedanken der völkischen Bewegung auseinandergesetzt. Den Aufstieg der NSDAP in Schleswig-Holstein verfolgte er von 1932 bis 1934 in einer nüchternen empirischen Bestandsaufnahme der politischen Haltung der Landbevölkerung, für die er keinen Verleger mehr finden konnte; nur ein kurzer Zeitschriftenartikel war noch möglich. H.s rationale Wahlanalyse der nationalsozialistischen Erfolge, die das Versagen der Regierungsparteien nicht verschwiegen und reale Motive der Wahlentscheidung der Landbevölkerung aufspürte, war den Nationalsozialisten vermutlich zu sachlich und unparteiisch. So konnte die Schrift in deutscher Sprache erst 1963 erscheinen (gekürzte englische Ausgabe 1945). Ihre differenzierte Betrachtung lokaler, wirtschaftlicher und sozialgeschichtlicher Faktoren ist bis heute eine wichtige Quelle der Erforschung der nationalsozialistischen Bewegung geblieben. Anstößig dürfte in der schon früh nationalsozialistisch beeinflussten Univ. Kiel auch H.s Vorlesung über politische Parteien im WS 1932/33 gewirkt haben, in der die NSDAP stark, aber mit großen Vorbehalten berücksichtigt wurde. Nachdem H. 1936 den ersten Entlassungsversuch wegen angeblicher „Marxismen“ in seinen Publikationen und Lehrveranstaltungen noch hatte abwehren können, wurde ihm 1937 sein Privatdozentengehalt gestrichen. Angriffe der Studentenschaft und des Rektorats gaben den Ausschlag, wobei offiziell die „Zukunftslosigkeit“ der Soziologie als Wissenschaft zur Begründung herhielt. Der nunmehr mittellos gewordene H. entschloß sich zur Auswanderung in die Vereinigten Staaten im Juni 1938. Seine früheren Leistungen in den USA, die Bekanntheit, die er dort durch seine Veröffentlichungen erlangt hatte, und die Kontakte mit amerikanischen Kollegen, die er weitergepflegt hatte, ermöglichten ihm den Übergang an die Louisiana State University in Baton Rouge. Von 1938 bis 1940 wurde er dort als außerordentlicher Professor für Soziologie erneut von der Rockefeller-Foundation getragen, bis er am 1. 4. 1940 zum festangestellten Professor ernannt wurde. Er hat dieses Amt bis zu seiner Emeritierung im Juli 1961 innegehabt. 1944 wurde er eingebürgert. So hat H. den überwiegenden Teil seiner akademischen Laufbahn in den USA verbracht: 23 Jahre lang wirkte er als akademischer Lehrer in Baton Rouge, dazwischen nahm er Gastprofessuren an der Michigan State University, der University of North Carolina und der Columbia University wahr. Er publizierte noch bis 1977, nach dem Krieg auch wieder in deutschen Zeitschriften und Verlagen. Zwei Drittel seiner etwa 120 Veröffentlichungen sind in den USA entstanden. Ein 1960 ergangenes Angebot des Schleswig-Holsteinischen Kultusministeriums, ihn als ordentlichen Professor wieder einzustellen, lehnte H. ab; längst war er zu einem integrierten Mitglied der Louisiana State University und der amerikanischen Soziologenschaft geworden. Inhaltlich bearbeitete H. in den amerikanischen Jahren Agrarsoziologie, soziale Bewegungen und politische Soziologie, Migrationen und kriegsbedingte Bevölkerungsumschichtung, Wahlanalysen, Politische Ökologie und Auswirkungen der Industrialisierung in der Mississippi-Region. Zur politischen Soziologie und den sozialen Bewegungen legte er umfangreiche systematische Werke vor, die auf deutsch und auf englisch erschienen. In ihnen bündelt H. historische und empirische Materialien in einer verallgemeinernden Betrachtung moderner politischer Phänomene, wie z.B. der Form politisch

relevanter Gruppen, der Organisation politischer Parteien, den Dominanten der Wahlentscheidung, dem Verlauf der Revolutionen. Außerdem war H. zeit seines Lebens um die Verbreitung und Deutung des Werks des Begründers der einzelwissenschaftlichen Soziologie in Deutschland, seines Lehrers Ferdinand Tönnies, bemüht. Der Tönnies-Rezeption in den USA gab er die systematische Grundlage, und einer neuen Generation deutscher Tönnies-Forscher stand er mit Rat und Tat zur Seite. Mit Recht wurde er als Brückenbauer, als Vermittler amerikanischer und europäischer Wissenschaftskultur bezeichnet.

H.s wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung liegt in der Begründung eines empirisch-einzelwissenschaftlichen Konzepts von Soziologie, das sich zwar von einer transzendental- und geschichtsphilosophischen Erörterung, noch nicht aber von einer generellen Theorie des Sozialen und der sozialen Entwicklung getrennt hat. – Ehrendoktor d. Philosophischen (1965) u. d. Wirtschafts- u. Sozialwissenschaftlichen Fakultät (1976) der Univ. Kiel. – Zeitweilig Präsident d. Southern Sociological Society. – Vizepräsident d. American Sociological Society.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 1609 (eigener Lebensbericht). R. H., Soziologische Lehr- u. Wanderjahre, in: Kölner Z. f. Soziologie u. Sozialpsychologie 28 (1976), S. 197–211; Nachdr. m. einem „Nachwort 1980“ in: Lepenies (s. Lit.), 1, S. 271–298.

Nachlaß: SHLB u. Louisiana State University Library, Department of Archives.

Werke: Verz. v. R. Waßner in: Jb. f. Soziologiegesch. 1990, S. 269–276. *Hauptwerke:* Zur Ideengesch. d. Arbeiterbewegung in Schweden, Jena 1925. Über d. Mobilität d. Bevölkerung in d. Vereinigten Staaten, ebd. 1929. Landbevölkerung u. Nationalsozialismus, Stgt. 1963 (gekürzte englische Ausgabe: From Democracy to Nazism, Baton Rouge 1945). The Labor Force in Louisiana, Baton Rouge 1948. Social Movements, New York 1951. Hauptprobleme d. Politischen Soziologie, Stgt. 1967.

Literatur: Nachrufe v. R. Fechner, in: Kölner Z. f. Soziologie u. Sozialpsychologie 43 (1991), S. 608–610; v. J. Zander, in: Mitt. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. 39 (Jiili 1991), S. 7 f., u. in: Lübecker Nachr. v. 4.5.1991; v. R. Waßner, in: Auskunft. Mitteilungsbl. Hamburger Bibliotheken 11 (1991), S. 332–335. W. Lepenies (Hrsg.), Gesch. d. Soziologie, Bd. 1–4, Ffm. 1981, s. Register. The Contributions of R. H. to Sociology, in: Sociological Spectrum 3 (1983), S. 103–130. R. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. 1991 (Kieler Werkstücke R. A, Bd. 2), S. 86–89.

Porträts: Foto v. Laskawy, 1936 oder 1938, in Lübecker Nachr. v. 4. 5.1991 (Repro in d. SHLB), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 168.

Rainer Waßner

Band 10, 1994

HEDDE-FAMILIE. Die Familie H. ist seit der ersten Hälfte des 16. Jh. in Dithmarschen nachweisbar. Seit 1659 waren Mitglieder der Familie in fünf Generationen Kirchspielvögte in Albersdorf. Ein Johan H. wird 1559 als Wassermühlenbesitzer bei Schafstedt im Ksp. Albersdorf urkundlich erwähnt. Von diesem stammen alle bis in die Gegenwart nachweisbaren Familienmitglieder ab, von denen viele in landwirtschaftlichen Berufen blieben, viele aber auch akademische Berufe ergriffen, vor allem als Juristen. Verschiedene Familienzweige entstanden im Herzogtum Holstein, in Hamburg, Kopenhagen und auch in den USA. Die folgende Übersicht beschränkt sich auf die Darstellung des familiären Zusammenhangs zwischen einzelnen bemerkenswerteren Familienmitgliedern, die im Lande geboren wurden.

Der erste Albersdorfer Kirchspielvogt aus der Familie H. war Jacob H. (1600–1684), ein Enkel des erwähnten Mühlenbesitzers; er war Hausmann in Schafstedt und wurde im Februar 1659 als Kirchspielvogt bestellt. Die Vogtei ging dann auf seine Kinder und Kindeskinde über, u. a. auf Johann (1693–1776), von dessen zwei ihm überlebenden Söhnen der ältere, Peter Bendix (1726–1796), Amtsnachfolger wurde, der jüngere, Jacob Friedrich (1743–1796), Theologie studierte und Pastor in Wesselburen wurde, wo er einen dort vorübergehend blühenden Familienzweig gründete. Der letzte der männlichen Nachfahren im Amt des Albersdorfer Kirchspielvogts war Peter Bendix H.s einziger Sohn Johann (1766–1809), der zumindest kurze Zeit in Kiel studiert hatte und so zu den frühen juristisch gebildeten Kirchspielvögten gehört. Aus seiner Ehe mit der Erbin des Wasmerhofs im Friedrichsgabekoog, Anna Christiane Japsen (1769–um 1855), ging Peter Jacob H. (1791–1869) hervor, der ebenfalls studierte und dann Kirchspielvogt in Brunsbüttel wurde; seine autobiographischen Aufzeichnungen sind eine anschauliche landesgeschichtliche Quelle für die Zeit um 1814. Peter Jacob H. hatte mit Helena Sophia geb. van der Smissen (1798–1858), aus wohlhabender Altonaer Familie, drei Söhne, von denen die beiden älteren Juristen wurden; der älteste, Johann (1826–1915), war zunächst Kirchspielvogt in Hennstedt, seit 1868 Richter in Nortorf und seit 1874 Amtsgerichtsrat in Altona; der jüngere Sohn Heinrich Peter (1836–1914) war zunächst in Heide, dann Marne als Rechtsanwalt und Notar ansässig; er starb ohne männliche Nachkommen. Auch von den drei Söhnen seines älteren

Bruders Johann aus der Ehe mit der Pastorentochter Agnes Delfs (1832–1910) schlugen zwei die juristische Laufbahn ein: Peter (1861–1929) wurde Landgerichtsdirektor in Hamburg; er blieb unverheiratet. Richard (1870–1973) blieb ebenfalls ledig; nach kaufmännischer Ausbildung in Hamburg und einem Studium der Landwirtschaft in Kiel und Berlin war er bis 1932 Generalsekretär der Landwirtschaftskammer in Kiel. Der dritte Sohn, Adolph (1873–1946), wurde nach dem Gerichtsrefendariat Syndikus auf mecklenburgischen Gütern.

Der oben genannte Wesselburener Pastor Jacob Friedrich H. (1743–1796) hatte neun Kinder aus der Ehe mit Catharina Dorothea Claussen (1736–1802) aus Wesselburen; von ihnen erreichten fünf das Erwachsenenalter, darunter nur ein Sohn, Nicolaus Albertus (1786–1841), der Offizier in dänischen Diensten wurde. Dieser hatte zwei Söhne, die beide Juristen waren: Friedrich (Fred) H. (1818–1908) wurde Advokat in Kiel, war ein namhafter liberaler Politiker der schleswig-holsteinischen Erhebung und wanderte in die USA aus, wo er als erfolgreicher Geschäftsmann ohne Nachkommen starb. Der Bruder Johannes Heinrich Nicolaus (1821–1899) wurde Advokat in Segeberg. Aus seiner Ehe mit Marie Louise Langenheim (1822–1893) gingen vier Kinder hervor; zwei Töchter starben ohne Nachkommen, der älteste Sohn Friedrich (1857–1929) hat als Stadtoberbaurat in Berlin zahlreiche Brückenbauten geschaffen; der jüngere Sohn Johannes Nicolaus Albertus (1861–1915) ging nach Rödelheim b. Frankfurt/Main; sein Sohn Ernst-Erich H. (1907–1978) kehrte in die Heimat seiner Familie zurück und war Rechtsanwalt und Notar in Meldorf.

Quellen: Urkunden, auch aus der ältesten Zeit, z. T. in Familienbesitz. Erlebnisse eines Schleswig-Holsteiners vor u. während d. Zeit d. Befreiungskriege. Mitgeteilt v. Hedde II [Teilabdr. d. Erinnerungen Peter Jakob H.s], in: Das Nesselbl. Nachr.bl. d. alten u. jungen Holsaten 7 (1937), S. 149–166, 199–233; 8, S. 12–26, 49–59 (SHLB).

Literatur: W. Johnsen, Hanerau vor 150 Jahren. Bilder aus d. Lebenserinnerungen d. Kirchspielvogts Peter Jakob H. in Brunsbüttel, in: Heimaterde [Beil. d. Schleswig-Holsteinischen Tagespost] v. 4. 4. 1953, S. 158 f. W. Thiessen, Die Kirchspielvögte im Ksp. Albersdorf 1559–1867, in: Dithmarschen N. F. 1967, S. 20–22, 65–69. K. P. Hedde, Familie H., [Privatdruck] Bonn 1983 (SHLB).

Dietrich Korth
Band 9, 1991

HEEDE, *Friedrich (Fred)* August Peter, geb. 11.9.1818 Rendsburg, gest. 5.3.1908 Grand Island (Nebraska); ev. – Jurist, Politiker

Eltern: Nicolaus Albertus Hedde, geb. 27.4.1786 Wesselburen, gest. 11.8.1841 Rendsburg, Offizier in d. Rendsburger Garnison; Charlotte Christiane geb. Scherneckau, geb. 1794, gest. 1864, Tochter d. Rendsburger Zimmermanns u. Stadtbaurats Johann Friedrich Scherneckau.

Ehefrau: 1.) Caroline Wächter verw. Bünemann, gest. 21.3.1883 Grand Island; verh. 1855 New York. 2.) Louise Spethmann, geb. in Schleswig-Holstein, gest. 21.6.1924 Grand Island; verh. Herbst 1884 ebd.; Tochter d. Kaufmanns John Spethmann.

Keine Kinder.

H. erhielt privaten und öffentlichen Elementarunterricht, bis er mit zehn Jahren auf die Rendsburger Gelehrtenschule kam. Nach deren Abschluß studierte H. seit dem WS 1836/37 an der Univ. Kiel die Rechte. Nach einer Studienunterbrechung ließ er sich im WS 1839/40 erneut immatrikulieren und bestand im Herbst 1841 das juristische Amtsexamen mit dem zweiten Charakter. Mitte 1842 ließ er sich in Kiel als am Untergericht zugelassener Advokat nieder.

H. hatte schon während des Studiums ein ausgeprägtes politisches Bewußtsein entwickelt. Seine liberalen Überzeugungen und seine innere Teilnahme an sozialen Fragen wie der Not der Insten auf den Gütern ließen es ihm zum Problem werden, ob er überhaupt den bei der Zulassung zur Advokatur geforderten Eid auf den dänischen König leisten könne. Schon bald nach seiner Niederlassung in Kiel begann H., in den zeittypischen Zusammenschlüssen von liberalen Gesinnungsgenossen eine Rolle zu spielen: 1844 war er maßgeblich an der Gründung des Kieler Turnvereins beteiligt, in dem er als Vorturner und Turnwart aktiv wurde. Zusammen mit Th. Olshausen war H. im selben Jahr Mitgründer des Kieler Bürgervereins. Er führte bei der Abfassung von dessen Petition an die holsteinische Ständeversammlung in Itzehoe gegen den auf der Roskilder Ständeversammlung vorgebrachten Antrag des dänischen Ständeabgeordneten Algreen-Ussing auf Einbeziehung des Herzogtums Schleswig in den Geltungsbereich der dänischen Verfassung die Feder. Gegen den Offenen Brief König Christians VIII. vom 8.7.1846

wandte H. sich öffentlich in einer Abhandlung über die Lex Regia, die er als ein Dokument des Absolutismus hinstellte, das insgesamt nicht für die Herzogtümer gelte dürfe.

Anders als bei vielen führenden Männern der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848 war H.s Einfluß auf die Ereignisse zunächst nicht auf ein Abgeordnetenmandat gegründet. Er nahm an der Volksversammlung in Rendsburg vom 18. 3. 1848 als einer der Wortführer der linken Liberalen außerhalb der Ständeversammlungen teil; ebenso gehörte er zu der Versammlung am Abend des 23. 3. 1848 im Kieler Rathaus, die zur Proklamation der Provisorischen Regierung führte; dort verlangte er eine schärfere Formulierung der Proklamation, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. Erst im September 1848 wurde H. als Ersatzmann für H. R. Claussen in die Konstituierende Landesversammlung gewählt; vorher hatte er sich durch Aktivitäten als Offizier bei der im Frühjahr gegründeten Kieler Bürgerwehr und Vertreter Olshausens in der Redaktion des Kieler Correspondenzblattes (seit April 1848) sowie durch Mitarbeit bei der Schleswig-Holsteinischen Zeitung in Rendsburg und der Norddeutschen Freien Presse in Altona hervorgetan, u. a. im Juli 1848 mit einem Artikel gegen Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Dänemark und Preußen. Im April 1848 hatte er am Gefecht bei Altenhof teilgenommen; 1850 kämpfte er als Unteroffizier auch in der Schlacht bei Idstedt. In der Diskussion um die Legitimität der Erhebung vertrat H. die auch von H. R. Claussen geteilte Ansicht, daß durch die als Revolution anzusehende Erhebung neues Recht gesetzt sei und die Provisorische Regierung der Legitimierung durch formelles historisches Recht nicht bedürfe.

In der Konstituierenden Landesversammlung und als Mitte 1850 wiedergewählter Abgeordneter in der Ersten ordentlichen Landesversammlung gehörte H. zur linken Opposition; mit dem Gros der Linken stimmte er zuletzt auch in der Schlußsitzung vom 10./11.1.1851 gegen die Annahme der Forderungen der Bundeskommissare an die Herzogtümer, sich der kommissarischen Regierungsgewalt des Deutschen Bundes zu unterwerfen. Ein Hauptanliegen des Linkliberalen H. war die Besserung der sozialen Lage der Arbeiter und Insten. Er war im Zentralkomitee des Anfang 1850 gegründeten Schleswig-Holsteinischen Arbeitergesamtvereins tätig, in dem sich die zahlreich entstandenen Bürger-, Arbeiter- und Wohlfahrtsvereine in Holstein zusammengeschlossen hatten, und seine Reden gehörten in der Landesversammlung zu den engagiertesten Stellungnahmen zur sozialen Frage. Aufsehen erregte 1851 bis 1853 H.s erfolgreiche Verteidigung des als Kommunist denunzierten Schullehrers und Abgeordneten der Landes Versammlung Marcus Mester aus Döhnsdorf bei Lütjenburg, gegen den dessen Patron einen Prozeß wegen Aufwiegelung beim Kieler Oberappellationsgericht angestrengt hatte.

1854 emigrierte H., dem nach der Wiederherstellung der dänischen Hoheit über die Herzogtümer die Advokatur entzogen worden war, in die USA und ließ sich zunächst in Davenport (Iowa) nieder, wo es bereits eine größere Schleswig-Holsteinische Einwandererkolonie gab und wo Th. Olshausen sich als Herausgeber der Zeitung „Der Demokrat“ betätigte. 1856/1857 betrieb H. zusammen mit einem Partner ein Immobiliengeschäft und war außerdem als Notar tätig. Im Frühjahr 1857 schloß er sich einer Gruppe von überwiegend deutschen Siedlern an, die sich zu einem Stadtgründungsunternehmen im Platte River Valley im Territorium Nebraska zusammengefunden hatten; man erhoffte sich gute geschäftliche Möglichkeiten im Zusammenhang mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes im Siedlungsgebiet. Die Claims wurden im Sommer 1857 abgesteckt, und die Siedler, die ihre Gründung „Grand Island“ taufte, lebten in den ersten Jahren von der Landwirtschaft und dem Handel mit Durchreisenden, der infolge des Goldfiebers in Colorado prosperierte. H. eröffnete auf seinem Besitz 1864 einen Laden. Von der Ausübung einer juristischen Tätigkeit scheint er sich immer mehr entfernt zu haben, wenn er auch 1858 vom Gouverneur des Territoriums Nebraska zum County Commissioner ernannt wurde, zeitweilig gewählter „county judge“ und 1858 bis 1861 Abgeordneter der Nebraska Territorial Legislature war. Im März 1871 wurde H. von der Einwanderungsbehörde des inzwischen (1867) gegründeten Staates Nebraska zum Deutschen Einwanderungsagenten ernannt; er hatte u. a. die Aufgabe, in Deutschland für die Auswanderung nach Nebraska zu werben. Vom Juni 1871 bis Herbst 1872 hielt H. sich in dieser Eigenschaft in Hamburg auf und bemühte sich, mit publizistischen Mitteln Auswanderungswillige für Nebraska zu begeistern. Nach seiner Rückkehr in die USA war er zusammen mit seiner Frau vorübergehend in Oregon; im Frühjahr 1874 kam er wieder nach Grand Island zurück und eröffnete dort im Mai

einen Gemischtwarenhandel, den er so erfolgreich betrieb, daß er innerhalb weniger Jahre verschiedene andere Unternehmungen wie Holz- und Getreidehandel hinzufügen konnte. 1882 gründete er die Zeitung „The Anti-Monopolist“, deren Name programmatisch für die redaktionelle Haltung gegenüber den Eisenbahnunternehmen war, mit denen die Siedler einen heftigen Verteilungskampf um die Reichtümer des Landes führten. Später kaufte H. eine andere Zeitung und führte sie bis 1900 mit wirtschaftlichem Erfolg. In der Bürgerkriegszeit hatte H. in seiner Zeitung die Grundsätze der Republikanischen Partei Abraham Lincolns propagiert, der er seit 1856 angehörte, vor allem die Abschaffung der Sklaverei. Man mag darin eine Fortsetzung des liberalen und sozialreformerischen Engagements seiner jungen Jahre sehen.

Quellen: Briefe und Dokumente in Familienbesitz, Meldorf. O. Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen, Lpz. 1863, bes. S. 27 f., 75, 173, 226, 304.

Werke: [Vorwort zu:] Die Kieler Petition gegen d. Antrag Ussing's auf eine landesherrliche Erklärung über d. dänische Staatseinheitsfrage, Kiel 1844 (SHLB). Kein schimpflicher Vertrag m. Dänemark! Ein Flugbl., ebd. 1848 (SHLB). Die Gefahren d. dänischen Gesamtconstitution. Eine Kritik d. Verfassungsrescripts vom 28. Januar 1848, ebd. 1848. Ein Bild aus d. östlichen Holstein. Mesters Proceß u. Freisprechung, actenmäßige Darstellung, Hbg. 1853. Der amerikanische Westen, 1: Der Staat Nebraska [mehr nicht ersch.], Kiel 1874 (SHLB). Redaktion d. Kieler Correspondenz-Bl. vom 28. 3.-11. 4.1848 u. vom 20.-29. 6. 1848.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 336. Alberti 1885, 1, S. 275. W. Struve, Gesch. d. Kieler Männerturn-Ver. v. 1844, Kiel 1894, bes. S. 13-18, 22-24, 28. *Nachruf:* Dt.-amerikanische Geschichtsbll. 9, (1909), S. 5-7. A. E. Zucker, The Forty-Eighters. Political Refugees of the German Revolution of 1848, New York 1950. E. Schwalm, Volksbewaffnung 1848-1850 in Schl.-Holst., Neumünster 1961 (QuFGSH 43), s. Register. H. V. Regling, Die Anfänge d. Sozialismus in Schl.-Holst., ebd. 1965 (QuFGSH 48), s. Register. E. Robbins, F. H.: Grand Island's Forty-Eighter, Pioneer and Leader, in: Yearbook of German-American Studies 20 (1985), S. 97-104 (m. Nachweis weiterer Qu. u. Lit.). H. Andersen, Was wurde aus ihnen? Das Leben einiger Schleswig-Holsteiner in d. USA, in: Idstedt u. danach. Schleswig-Holsteiner in d. USA, hrsg. v. H. Andersen, Plön 1987, S. 31-61, bes. 43-46.

Porträts: Visitfoto (Kniebild) v. H. Petersen, Kiel (SHLB). Foto (Kopfbild) v. Christensen, Grand Island (SHLB), Abb.: s. Taf. 3. Foto (Kopfbild, Altersporträt) v. Leschinsky, Grand Island (SHLB), Abb.: Andersen (s. Lit.), S. 44.

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

HEDDE, Peter Jacob, geb. 24.11.1791 Friedrichsgabekoog, gest. 6.5.1868 Brunsbüttel; ev. – Kirchspielvogt.

Familie des Vaters, seit etwa 1450 in Dithmarschen nachweisbar, stellte eine große Anzahl dithmarsischer Kirchspielvögte.

Eltern: Johann Hedde, geb. 7.1.1766 Schafstedt, Kirchspielvogt in Albersdorf; Anna Christiane geb. Jabsen, geb. 21.10.1769

Ehefrau: Helena Sophia van der Smissen (Tochter des Hinrich van der Smissen IV), verh. 1823 in Hanerau.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter, davon Johann Hedde, geb. 10.7.1826, Kriegsteilnehmer im Studentencorps 1848, letzter Kirchspielvogt in Dithmarschen (Hennstedt), später Amtsgerichtsrat in Altona; Heinrich Peter Hedde, geb. 6.1.1836, Advokat in Marne. Agnes Dorothea, verh. nach Kopenhagen, Begründerin der zahlreichen dänischen Verwandtschaft.

Nach seiner Schulzeit in Tellingstedt besuchte H. das Christianeum Altona (von 1809 bis 1812), die Kieler Universität von 1813 bis 1814. Am 13.9.1815 wurde er, erst 23 Jahre alt, zum Kirchspielvogt in Brunsbüttel ernannt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Durch Mut, Umsicht und Tatkraft zeichnete er sich 1825 während der großen Flut aus; ihm ist es zu verdanken, daß Brunsbüttel einer der wenigen Orte ohne Deichbruch blieb. Der König machte ihn 1826 dafür zum Ritter des Dahebrog. Das Angebot, den Posten des Justizministers zu übernehmen, lehnte H. ab. Wie sein 50jähriges Dienstjubiläum 1865 bewies, hat er es in hohem Maße verstanden, seinen Kirchspieleinwohnern ein guter Führer zu sein. Bekannt war er durch seine Erzählkunst, die er bis zur Virtuosität ausgebildet hatte. Alljährlich, wenn der König seine Inspektionsreise durch Holstein machte, bestellte er H. zu sich, um seinen Erzählungen zu lauschen. Dieses Talent geht auch aus seinen Memoiren hervor, die, neben der Kindheit, seine Gymnasiasten- und Universitätsjahre in einem von Kriegswirren heimgesuchten Lande mit so viel Anschaulichkeit und Humor schildern, daß sie als ein Zeitdokument der Kosakenjahre gelten können.

Handschriftliche Memoiren.

Irene Voigt-Lassen
Band 1, 1970

HEDEMANN-FAMILIE. Die Familie Hedemann führt ihren Ursprung auf einen katholischen Priester Johannes Hedemann zurück, der 1514 auf Veranlassung der Grafen von Diepholz in eine Vikarie auf ihrer Burg eingesetzt wurde. Die Einführung der Reformation ermöglichte es diesem Geistlichen, um 1524 zu heiraten. So wurde er der Stammvater einer zunächst in Niedersachsen verbreiteten, im 17. Jh. geadelten Beamtenfamilie. Ein Enkel dieses 1542 verstorbenen Klerikers war Erich Hedemann, der erste seines Geschlechts, der zu Schleswig-Holstein in Beziehung trat und dessen Name in der Landesgeschichte fortlebt.

Quellen: Familienarch. auf Deutsch-Nienhof.

Literatur: Danmarks Adels Aarbog XV, 1898, S. 149–186. – Gothaisches genealogisches Taschenbuch d. briefadeligen Häuser, 3, 1909, S. 299–311. – W. v. Hedemann u. P. v. Hedemann-Heespen, Gesch. d. Familie v. H., 3 Bde, 1917–1919 (Zit.: Hedemann, Familiengesch.). – H. Schmidt, Drei Schlösser am Westensee, 1953, 4. Aufl. 1960, S. 6–38.

Wappen: Drei goldene Kleeblätter im roten Schild und drei ebensolche als Helmzier.

Gemälde: 36 Porträts von Familienmitgliedern und Verwandten auf Deutsch-Nienhof, ebd. Eine umfangreiche Sammlung von Familienfotos.

HEDEMANN Erich, geb. 22.2.1567 Diepholz, gest. 8.2.1636 Schleswig; ev. – Braunschweig-lüneburgischer u. Gottorfer Staatsmann.

Eltern: Johann Hedemann, gräfl. Rat auf Diepholz; Armgard geb. von Hoya.

Ehefrau: Catharina Fischer, geb. März 1582 Lüneburg, gest. nach 1636 Schleswig, Tochter d. gräfl. Amtmanns Georg Fischer auf Diepholz.

Kinder: 4 Söhne, 6 Töchter. Der 3. Sohn, Ernst Christian, geb. zwischen 1606 und 1610 Celle, gest. nach d. 13.4.1694, war lüneburgischer Hofrat auf Dorste und wurde am 29.3.1689 vom Kaiser in den Reichsadelsstand erhoben. Der jüngste Sohn, Hermann Friedrich, wurde 1653 als kaiserlicher Rittmeister geadelt.

Über H.s Kindheit und Schuljahre ist nichts bekannt. 1588 hörte er in Wittenberg Vorlesungen, 1589 wurde er in Heidelberg immatrikuliert, 1594 erschien in Basel seine Dissertation, 1596 lehrte er in Genf, und noch im gleichen Jahr wurde er zum herzoglich braunschweig-lüneburgischen Rat und Advokaten ernannt. Bis 1599 vertrat er die herzoglichen Interessen am Reichskammergericht in Speyer. Dann wurde er nach Celle berufen, wo er dem Herzog nunmehr hervorragende Dienste leistete. 1615 wurde er vom Kaiser zum Hof-Pfalzgrafen, vom Herzog zum Hofkanzler ernannt. 1624 verkehrte H. bereits mit dem dänischen Hof, im folgenden Jahr nahm er am niedersächsischen Kreisdeputationstag in Segeberg teil, und Anfang 1628 wurde er zum Kanzler und Geheimen Rat des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorf ernannt, während er gleichzeitig Rat des Königs Christian IV. von Dänemark wurde und weiterhin die Beziehungen zu dem herzoglichen Hof in Celle pflegte. In den 8 Jahren, in denen er die Gottorfer Politik führte, gelang es ihm, die Neutralität des Herzogtums zu schützen. 1629 nahm H. an den Friedensverhandlungen in Lübeck und im folgenden Jahr am Kurfürstentag in Regensburg teil; ferner arbeitete er an der Erweiterung der Union von 1533 und an der Landgerichtsordnung von 1636 mit. Am 6.3.1636 wurde er im Erbbegräbnis im Schleswiger Dom beigesetzt. Sein Grabstein ist nicht mehr vorhanden.

Durch seine Verdienste um das Haus Lüneburg legte H. den Grundstein für den Aufstieg und den Wohlstand seiner Familie. Was ihn veranlaßt hat, seine einflußreiche Stellung in Celle aufzugeben und noch als Sechzigjähriger an den Gottorfer Hof überzusiedeln, bleibt unklar. Nach seinem Tode rissen die Beziehungen zu Schleswig-Holstein anscheinend vorläufig ab. Zwar hatte noch ein Enkel vorübergehend den Nießbrauch des Kanzleigutes Tangstedt, aber erst mit einem Urenkel Ernst Christians (s. o.), Georg von Hedemann, faßte das Geschlecht endgültig in den Herzogtümern Fuß.

Literatur: Hedemann, Familiengesch., Bd 1, S. 12 f. – L. Andresen u. W. Stephan, Beitr. zur Gesch. d. Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung v. 1544–1659, 2 Bde, 1928, passim.

HEDEMANN, Johann Christoph *Georg* von, geb. 18.7.1729 Dorste, gest. 17.6.1782 Hemmelmark; ev. – Landrat, Gutsbesitzer.

Eltern: Friedrich von Hedemann, geb. 9.1.1693 Dorste, gest. 18.4.1737 ebd., Herr auf Dorste; Lucie geb. von Hedemann (seine Cousine), gest. 2.5.1782; verh. 5.10.1728 Celle.

Ehefrau: 1.) Anna Sophie von Brömsen, gest. 19.3.1754 Gereby (adeliges Gut im Ksp. Schwansen, seit 1825 umbenannt in Carlsburg); verh. 22.6.1752. 2.) Davidia von Drieberg, geb. 5.8.1733 Gotthun bei Röbel in Mecklenburg, gest. 23.11.1795 Hemmelmark; verh. 1756; Tochter d. Klosterhauptmanns v. Malchow in Mecklenburg.

Kinder: aus 2.) 11 Söhne (davon wurden 6 dänische Offiziere), 3 Töchter.

Über H.s Jugend- und Studentenjahre ist nichts bekannt. Schon 1751 hatte er das juristische Studium beendet und in Göttingen promoviert. 1752 heiratete er seine Cousine auf Hohenlieth bei Eckernförde, nachdem sein Schwiegervater für ihn am 20.10.1751 von dem Etatsrat am Gottorfer Obergericht, Christian Friedrich von Heespen, das adelige Gut Hemmelmark in Schwansen erworben hatte. Dank der Fürsprache des älteren Bernstorff ernannte ihn König Friedrich V. von Dänemark am 31.3.1755 zum Landrat. Durch seine 2. Frau wurde H. der Stifter eines jüngeren Geschlechts, das sich in eine hannoversche, eine preußische und drei dänische Linien sowie in die Nienhofer Linie, die Hedemann-Heespens (s. u.), teilte. Diese letzte allein blieb mit Christian Friedrich von H.-H. (s. u.) in Schleswig-Holstein ansässig und erreichte in Paul von Hedemann-Heespen (s. u.) ihren Gipfel.

Literatur: P. v. Hedemann, Hemmelmark, eine Gutswirtschaft d. vorigen Jh., in: ZSHG 30,1900, S. 169–208. – Hedemann, Familiengesch., Bd 1, S. 134–187. – Carsten von Hedemann, Die Söhne von Hemmelmark, 1959, S. 7–101.

Porträts: Ölgemälde in Dorste, später in Gotha. – Steinerne Tafel an einer Scheune in Hemmelmark.

HEDEMANN-HEESPEN, Christian Friedrich von, geb. 2.7.1769 Hemmelmark, gest. 17.1.1847 Deutsch-Nienhof; ev. – Gutsbesitzer.

Eltern: Johann Christoph *Georg* von Hedemann, geb. 1729; Davidia geb. von Drieberg.

Ehefrau: Maria Josefa von Zencker, geb. 17.9.1762 Wien, gest. 29.12.1835 Deutsch-Nienhof; verh. 25.5.1792 Wien; kath.

Kinder: 1 Sohn: Johann Friedrich (*Fritz*), geb. 1794, 2 Töchter.

H., einer der jüngeren Söhne von Georg v. H., war das Patenkind seines Oheims Christian Friedrich von Heespen, der ihn 1776 zum Erben seines Nachlasses einsetzte. Der wichtigste Teil dieses Nachlasses waren die Güter Deutsch-Nienhof und Pohlsee, als deren Besitzer er und seine Nachkommen den Doppelnamen und das Doppelwappen von Hedemann-Heespen führen. Als H. mündig geworden war, übernahm er die beiden Güter, erwies sich jedoch nicht als ein sparsamer Haushalter, so daß der Besitz nach dem dänischen Staatsbankrott von 1813 nur mit Mühe vor dem Konkurs bewahrt werden konnte. Zu seinem aufwendigen Lebensstil gehörte es, daß er das Herrenhaus auf Deutsch-Nienhof umbaute, kostbare Möbel und Bücher kaufte, einen Park im englischen Gartenstil schuf und ein Erbbegräbnis anlegte. H. wurde 1802 dänischer Major und 1817 in die schleswig-holsteinische Ritterschaft rezipiert.

Literatur: Hedemann, Familiengesch., Bd 3, S. 53–75. – P. v. Hedemann-Heespen, Gesch. d. adeligen Güter Deutsch-Nienhof u. Pohlsee (Zit.: Hedemann, Guts-gesch.), Bd 3, S. 1–86.

Porträt: Ölgemälde d. Ehepaares auf Deutsch-Nienhof.

HEDEMANN-HEESPEN, *Friedrich* Wilhelm Heinrich Otto von, geb. 21.8.1827 Deutsch-Nienhof, gest. 14.1.1905 ebd.; ev. – Gutsbesitzer.

Eltern: Johann Friedrich von Hedemann-Heespen, geb. 1794; *Emma* Thecla Agnes geb. von Saldern.

Ehefrau: Anna Laura Kunigunde Gräfin von Reventlow, geb. 5.11.1841 Bordesholm, gest. 20.10.1927 Voßloch b. Barmstedt; verh. 24.2.1860 Kiel.

Kinder: 7 Söhne, darunter: *Paul* Christian Georg Carl, geb. 1869 u. *Hartwig* Christian Georg, geb. 1882; 2 Töchter (3 Söhne u. 1 Tochter früh verstorben).

H. besuchte das Klosterschule in Magdeburg und das Pädagogium in Halle, studierte von 1848 bis 1853 die Rechte in Bonn, Kiel und Berlin und nahm 1850 an der Schlacht bei Idstedt teil.

Von 1853 bis 1855 war er Amtssekretär in Pinneberg und von 1856 bis 1858 in Itzehoe. 1855/56 unternahm er eine Reise in den Vorderen Orient und durch die Mittelmeerländer. Nachdem er die Landwirtschaft auf Quarnbek erlernt hatte und seit 1860 Pächter auf Deutsch-Nienhof gewesen war, trat er 1873 das väterliche Erbe an. Von 1875 bis 1889 war er Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Landtages und von 1890 bis 1903 Kreisdeputierter des Kreises Rendsburg. H. war ein tüchtiger und sparsamer Landwirt, der große, landwirtschaftlich unergiebigere Flächen des Gutes aufforstete und die Dörfer neu gestaltete, der die letzten Fideikommißschulden abtrug und ein beträchtliches Familienvermögen ansammelte.

Literatur: Hedemann, Familiengesch., Bd 3, S. 232–238. – Hedemann, Guts gesch., Bd 3, S. 92–150.

Porträt: Ölgemälde d. Ehepaares auf Deutsch-Nienhof

HEDEMANN-HEESPEN, Johann Friedrich (*Fritz*) von, geb. 21.12.1794 Schleswig, gest. 17.3.1873 Deutsch-Nienhof; ev. – Gutsbesitzer.

Eltern: Christian Friedrich von Hedemann-Heespen, geb. 1769; Maria Josefa geb. von Zencker.

Ehefrau: Emma Thecla Agnes von Saldern, geb. 20.8.1805 Dessau, gest. 9.1.1890 ebd.; verh. 21.10.1824 Dessau; Tochter d. anhaltischen Oberforstmeisters Otto von Saldern u. d. Wilhelmine geb. von Glafey.

Kinder: 1 Sohn: *Friedrich* Wilhelm Heinrich Otto, geb. 1827, 1 Tochter.

H. studierte das Forstfach in Eldena und Dessau und wurde am 27.4.1823 anhaltischer Kammerherr. Ohne politisch hervorzutreten, war er ein Anhänger des dänischen Gesamtstaates und ein Gegner Preußens. Er bewirtschaftete den ererbten Besitz so gut, daß er den größten Teil der vom Vater übernommenen Schulden abtragen konnte.

Literatur: Hedemann, Familiengesch., Bd 3, S. 231 f. – Hedemann, Guts gesch., Bd 3, S. 87–91. – C. v. Hedemann, Die Söhne von Hemmelmark, 1959, S. 102–155.

Porträt: Ölgemälde d. Ehepaares u. d. Tochter auf Deutsch-Nienhof, v. Fritz Kamphövener.

Wilhelm Klüver
Band 3, 1974

HEDEMANN-HEESPEN, *Hartwig* Christian Georg von, geb. 26.4.1882 Deutsch-Nienhof, gest. 4.1.1960 Rendsburg; ev. – Verwaltungsbeamter, Gutsbesitzer, Naturschutz-Beauftragter, Vogelkundiger.

Eltern: *Friedrich* Wilhelm Heinrich Otto von Hedemann-Heespen, geb. 1827; *Anna* Laura Kunigunde geb. Gräfin von Reventlow.

Unverheiratet.

Adoptivsohn: *Carsten* Peter-Ole Verner von Hedemann (Nachkomme eines Bruders des Urahnen Christian-Friedrich von Hedemann), geb. 4.4.1925 Kopenhagen, gest. 17.9.1960 Deutsch-Nienhof; adoptiert 15.10.1946. *Carsten* v. H. lebte seit 1943 auf Deutsch-Nienhof; er lernte hier und auf anderen Gütern die Landwirtschaft; verh. 14.8.1954 Westensee b. Kiel m. Vera Elena Reccius, geb. 5.12.1929 Valparaiso/Chile (in 2. Ehe verh. m. Hermann Toepfer).

Kinder: 1 Sohn, *Sven* Georg Hartwig, geb. 23.6.1956 Kiel, 1 Tochter.

H. verlebte seine Kindheit auf Deutsch-Nienhof. Er besuchte die Gymnasien in Lübeck und Flensburg (Abitur 1902) und studierte dann Jura in Lausanne, Freiburg i. Br., München und zuletzt Kiel. Dort legte er 1906 das Examen ab und wurde dann Referendar am Amtsgericht in Bordesholm. Als Regierungsreferendar wirkte er von 1907 bis 1911 in den Kommunalverwaltungen der Bezirke Köln und Aachen. Mit einer Arbeit über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Anerbenrechts“ wurde er Regierungsassessor. Nach kurzer Tätigkeit in Eschwege verwaltete er, als Kriegsfreiwilliger aus gesundheitlichen Gründen abgewiesen, von 1914 bis 1918 das Landratsamt Hersfeld. Am 27.2.1919 wurde H. zum Regierungsrat ernannt. Vom 1.10.1921 an arbeitete er in der allgemeinen Verwaltung Schleswig, und zwar als Referent bei der Forstverwaltung (Naturschutz) und als Dezernent für die Schleswiger Moore und für das preußische Domänenwesen. 1934 erfolgte die Ernennung zum Oberregierungsrat. Nach dem Tode seines Bruders Paul schied Hartwig v. H.-H. am 23.6.1937 aus

dem preußischen Staatsdienst aus und wurde 5. Fideikommißherr (bis 1939) auf Deutsch-Nienhof.

Jugenderlebnisse in der Landschaft am Westensee weckten in H. eine tiefgreifende Liebe zur Natur, besonders zur Vogelwelt. Obgleich er seit seiner Schülerzeit ein nervöses Herzleiden ertragen mußte und nicht gerade von robuster Statur war, wanderte er in unermüdlicher Schaffenskraft als Naturbeobachter durch Schleswig-Holstein. Er wurde ein erfolgreicher Verfechter des Naturschutzes und Initiator der Schutzgebiete Oehe-Schleimünde (1920–1927), Grüne Insel/Eiderstedt (1924) u. a. Alles dies machte ihn zu einem der besten Kenner der Landesnatur. Seit 1919 war H. Mitarbeiter der Deutschen Omithologischen Gesellschaft und des Vereins ‚Jordsand‘ (1957 Ehrenmitglied). Durch Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften, ferner durch Exkursionen begann in Schleswig eine vielseitige Öffentlichkeitsarbeit. Hier gründete H. 1922 die örtliche Gruppe des „Bundes für Vogelschutz“. Von etwa 1934 bis 1960 übernahm er die Leitung der omithologischen Sektion der Faunistischen Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Ab etwa 1920 führten ihn naturkundliche Reisen ins Ausland, in die Alpen- und Mittelmeerländer, so u. a. 1934 nach Sizilien-Ägypten-Palästina-Syrien-Rhodos-Korfu, 1936 nach Montenegro-Dalmatien und 1956/57 nach Chile.

Nach der Rückkehr nach Deutsch-Nienhof 1937 widmete sich H. ganz dem Naturschutz im Kreise Rendsburg, den er später als ehrenamtlicher Beauftragter der Kreisverwaltung betreute. Ihm sind die Sicherung der Heide des Boxberges bei Innien, der Moorflächen, des Bokelholmer Reservates und die Errichtung des Landschaftsschutzgebietes Westensee-Süd zu verdanken. Gemeinsam mit A. Toepfer begann er die Planung des dortigen Naturparks. Als Gutsherr von Deutsch-Nienhof bemühte er sich um die sachkundige Pflege des Parks, des Herrenhauses und seiner Kunstschatze, des Archivs und der rund 11.000 Bände umfassenden privaten Bibliothek. Diese ergänzte er durch zahlreiche naturkundliche, besonders vogelkundliche Werke. Vor allem durch die Verbindung mit dem Balkanreisenden und Oologen Otmar Reiser, Wien, entstand dazu eine beachtliche Vogelei-Sammlung.

H. besaß ein zweifellos von der Mutter, die Skizzenbücher anlegte, ererbtes Talent zum Zeichnen. Er übte sich darin bereits in der Schulzeit, wendete sich aber, nicht weiter gefördert, schließlich der Karikatur zu. Er ließ dabei eine Reihe bekannter und unbekannter Zeitgenossen etwa der Jahre 1895 bis 1930 Wiedererstehen. Diese Gabe mag H.s Aufgeschlossenheit gegenüber allem künstlerischen Schaffen und seine pflegerische Verantwortung mitbestimmt haben. In seinen letzten Lebensjahren ließ er 31 eindrucksvoll gestaltete Ofenplatten des 17. und 18. Jh. aus Bauernhöfen und Katen in die Wände der Bibliothek einmauern, um diese Werke vor der Zerstörung zu bewahren.

Auf dem traditionell ausgerichteten und doch neuzeitlich bewirtschafteten Gutsbetrieb Deutsch-Nienhof stand die Tür für Besucher stets offen. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden kulturelle Höhepunkte durch Konzerte und Vorträge bekannter Künstler und Gelehrter vor einem aus allen Teilen und Schichten des Landes geladenen Auditorium, das sich in der großen Eingangshalle versammelte.

Quellen: Urkundenmappe, Notizen u. Tagebücher im Herrenhaus Deutsch-Nienhof.

Veröffentlichungen: Neben zahlreichen feuilletonistischen u. kritischen Beitr. in Tagesztg.en fast 40 phänologische, faunistische u. brutbiologische Artikel in vogelkundlichen Z.en (Übersicht bei Emeis 1960 (a), s. Lit.).

Literatur: Gothaisches genealogisches Taschenbuch d. briefadeligen Häuser 3, 1909, S. 309. – P. v. Hedemann-Heespen, Gesch. d. adeligen Güter Deutsch-Nienhof u. Pohlsee in Holstein 1–3, 1906. – Harry Schmidt, Drei Schlösser am Westensee; Rendsburg 1953, S. 32–38. Neuaufl. 1955, 1958, 1960 (dort S. 31 ff.). – Ders.: Hdb. d. historischen Stätten Deutschlands 1; Schleswig-Holstein u. Hamburg. Stuttgart 1964, S. 34. – W. Emeis, Nachruf in: Mitt. Faunist. Arbeitsgemeinschaft, N. F., 13, 1960 (a), S. 1–4. – Ders.: Nachruf in: Nachr.bl. f. Naturschutz u. Landschaftspflege 31, 1960 (b), S. 3. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 142.

Porträts: Im Herrenhaus Deutsch-Nienhof Ölgemälde, H. v. H.-H. mit d. Balg eines Bienenfressers in d. Hand, von Carl Fey, 1947.

Photographien: in: Ornitholog. Mitt. 8, 1956, S. 60 u. in Mitt. Faunist. Arb.Gem., N. F., 13, 1960, S. 1.

Günther A. J. Schmidt
Band 3, 1974

HEDEMANN-HEESPEN, *Paul* Christian Georg Carl von, geb. 8.2.1869 Deutsch-Nienhof, gest. 22.2.1937 ebd.; ev. – Verwaltungsbeamter, Gutsbesitzer, Geschichtsschreiber, Schriftsteller.

Eltern: Friedrich Wilhelm Heinrich Otto von Hedemann-Heespen, geb. 1827; *Anna* Laura Kunigunde geb. Gräfin von Reventlow.

Unverheiratet.

H. besuchte nach Privatunterricht im Hause von 1883 bis 1886 das Gymnasium in Kiel, studierte von 1886 bis 1890 in Marburg, Freiburg, Leipzig, Berlin und Kiel die Rechte und diente von 1890 bis 1891 beim Husaren-Regiment in Schleswig, wo er später Reserveoffizier wurde. Von 1891 bis 1897 war er Referendar in Bordesholm, Bielefeld, Magdeburg und Quedlinburg und wurde 1897 Regierungsassessor. Nachdem er von 1897 bis 1899 die Landwirtschaft in Leipzig, Stern wehr und Güldenstein studiert und erlernt hatte, war er von 1899 bis 1906 Regierungsassessor in Mülheim a.d. Ruhr, Marburg, Danzig, Hildesheim und Kiel. 1906 wurde er zum Regierungsrat beim Polizeipräsidium in Kiel ernannt, nahm aber 2 Jahre später seinen Abschied aus dem Staatsdienst, um sich der Bewirtschaftung des Familienbesitzes widmen zu können. Bis zu seinem Tode verließ er, ähnlich wie sein Vater, Deutsch-Nienhof selten und nur für kurze Zeit.

Seit seiner frühen Jugend betrieb H. neben Ausbildung und Beruf mit großer Hingabe das Studium der heimischen Vergangenheit, die er in weiten europäischen Zusammenhängen sah. Sein reiches Schaffen auf diesem Gebiet wurde durch 3 monumentale Werke gekrönt: die dreibändige Geschichte der adeligen Güter Deutsch-Nienhof und Pohlsee (1906), die dreibändige Geschichte der Familie von Hedemann (1917–1919) und den 1000 Seiten starken Band „Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit“ (1926). Die Beschäftigung mit der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte, von der neben seinen großen Werken zahlreiche geistvolle Essays und viele Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften Zeugnis ablegen, war für ihn als unzüftigen Gelehrten nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein politisches Anliegen. Mit seiner Stellungnahme zu Tagesfragen und zu Problemen des öffentlichen Lebens, mit seiner oft schroffen Kritik, mit seinen Anregungen, Mahnungen und Forderungen gab er dem geistigen Leben Schleswig-Holsteins jahrzehntelang eine besondere Note. In diesem Zusammenhang muß auch seine Ablehnung des preußischen Beamtenstaates, dem er selbst fast 2 Jahrzehnte lang gedient hatte, gesehen werden. Seine beruflichen Erfahrungen machten ihn nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst zu einem leidenschaftlichen und unermüdlichen Vorkämpfer für die Heimat und ihr angestammtes Volkstum, für das platte Land und den in ihm verwurzelten Bauernstand. Besondere Verdienste erwarb er sich dadurch, daß er den Landesverein für Heimatschutz gründete und dem Wandervogel mit der Hohburg auf dem Börner eine Heimstatt schuf.

H. war eine reichbegabte, poetisch veranlagte Persönlichkeit – er dichtete in 5 Sprachen –, aber seine wissenschaftliche Tätigkeit und sein öffentliches Wirken wurden durch seine herrische, selbstbewußte Art als unabhängiger Gutsherr beeinträchtigt. Seine Mitarbeit in Vereinen und Organisationen wurde dadurch schwierig und auf die Dauer unmöglich, so daß er an verantwortlicher Stelle nicht zur Geltung kam. Sein Leben war ein genialer Einzelgang. Über seine politischen Anschauungen schritt die Zeit hinweg, und die Erforschung der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte, für die er viele wertvolle Beiträge geliefert hatte, schlug andere Wege ein, als er sie vorausschauend gewiesen hatte. Nur seine Konzeption eines modernen Europa ist von erregender Aktualität geblieben.

Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde H. 1927 von der königlich dänischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Sprache in Kopenhagen zum ordentlichen Mitglied gewählt. Ferner ernannten ihn 1932 die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fak. der Univ. Würzburg zum juristischen und 1933 die philosophische Fak. der Univ. Erlangen zum philosophischen Ehrendoktor.

Quellen: Autobiogr. Aufzeichnungen im Familienarch. auf Deutsch-Nienhof.

Schriften: Zusammenstellungen in: Hedemann, Familiengesch. Bd3, S. 292–295 u. in: NE 10, 1934, S. 277–282.

Literatur: V. Pauls in: ZSHG 65, 1937, S. XVII–XX. – H. Schmidt in: NE 24, 1956, S. 120–152. – W. Klüver in: Die Heimat 76, 1969, S. 33–36. – H. Staack, Die Ahnen d. „Dynasten von Westensee“, des Gutsbesitzers u. Geschichtsforschers P. v. H.-H., Deutsch-Nienhof, in: HJR 22, 1972, S. 92–119.

Bilder: 2 Ölgemälde v. John Dähmke u. Wilhelm Johannsen auf Deutsch-Nienhof.

Wilhelm Klüver
Band 3, 1974

HEDWIG ELEONORA, Königin von Schweden, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 23.10.1636 Schloß Gottorf, gest. 24.11.1715 Stockholm, begr. 17.1.1717 ebd. (Riddarholmskyrkan); ev.

Eltern: Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf (s. DBL 3. Ausg., 4, S. 561–563), geb. 22.12.1597 Schloß Gottorf, gest. 10.8.1659 Tönning, seit 1616 regierender Herzog; Maria Elisabeth, Prinzessin von Sachsen (s. DBL 3. Ausg., 9, S. 425), geb. 22.11.1610 Dresden, gest. 24.6.1684 Schloß vor Husum; Tochter d. Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen (1585–1656, S. NDB, 10, S. 525 f.) u. seiner 2. Ehefrau Magdalena Sibylla, Prinzessin von Brandenburg (1587–1659).

Ehemann: Karl X. Gustav, geb. 8.11.1622 Schloß Nyköping, gest. 13.2.1660 Göteborg, Sohn d. Pfalzgrafen Johann Kasimir von Pfalz-Zweibrücken u. d. Katharina von Schweden, 1654–1660 König von Schweden; verh. 24.10.1654 Stockholm.

Kinder: Karl XI, geb. 4.12.1655, gest. 15.4.1697, 1672–1697 König von Schweden.

Geschwister: Sophie Augusta, geb. 5.12.1630, gest. 12.12.1680, verh. m. Johann, Fürst von Anhalt-Zerbst (1621–1667). Magdalena Sibylla, geb. 24.11.1631, gest. 22.9.1719, verh. m. Gustav Adolf, Herzog von Schwerin-Güstrow (1633–1695). Maria Elisabeth, geb. 6.6.1634, gest. 17.6.1655, verh. m. Ludwig VI., Landgraf von Hessen-Darmstadt (1630–1678). Christian Albrecht, geb. 3.2.1641, gest. 27.12.1694, seit 1659 regierender Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf. August Friedrich, geb. 6.5.1646, gest. 7./8.10.1705, Fürstbischof von Eutin. Augusta Maria, geb. 6.2.1649, gest. 25.4.1728, verh. m. Friedrich VII., Markgraf von Baden-Durlach (1647–1709).

Über H. E.s Jugend und Erziehung ist bisher wenig bekannt. Ihre Eheschließung mit dem schwedischen König Karl X. Gustav hatte erhebliche politische Bedeutung, denn sie verband Schweden mit dem Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf, das sich in anhaltendem Konflikt mit Dänemark befand. H. E.s Bindung an Gottorf riß zeit ihres Lebens nicht ab, und die Rücksicht auf das Land ihrer Herkunft hat ihre außenpolitische und gelegentlich auch ihre innenpolitische Haltung vielfach beeinflußt.

Während der Regierungszeit Karl Gustavs spielte H. E. keine politische Rolle. Als aber der König 1660 unerwartet im Alter von 38 Jahren starb, kam es anläßlich seines Testamentes zu Auseinandersetzungen im Reichsrat und Reichstag, wobei H. E. in eine Schlüsselposition rückte. Karl Gustav hatte die Dynastie dadurch zu stärken gesucht, daß er H. E. in seinem Testament als präsidierendes Mitglied und seinen Bruder, Herzog Adolf Johann, als Militärbefehlshaber in die Vormundschaftsregierung für den minderjährigen Karl XI einsetzte. Die Majorität im Reichsrat erhob gegen diese Regelung Protest, und Herzog Adolf Johann wurde von der Regierung ausgeschlossen. H. E.s Haltung bei diesen Auseinandersetzungen ist nicht ganz deutlich. Einerseits akzeptierte sie schon vor dem Reichstag in Stockholm im Herbst 1660 das Verbot des Reichsrats, Herzog Adolf Johann in die Regierung aufzunehmen, andererseits versuchte sie im weiteren Verlauf des Reichstags, den Präsidenten des Kammerkollegiums, Hermann Fleming, gegen den Willen des Reichsrats und des Adels zum Reichsschatzmeister ernennen zu lassen. Die Eingriffe des Reichsrats und Reichstags in Karl Gustavs testamentarische Verfügungen nahm sie ohne größere Proteste hin; sie berührten allerdings auch nicht ihre faktische Position als Reichsvormund, obwohl sie deren Rechtsgrundlage veränderten.

Während der zwölfjährigen Dauer der Vormundschaftsregierung nahm H. E. kontinuierlich an den Regierungsgeschäften teil, doch scheint sie keinen entscheidenden Einfluß auf die Regierungspolitik ausgeübt zu haben. In außenpolitischer Hinsicht machte sie sich Magnus Gabriel De la Gardies frankreichfreundlichen Standpunkt zu eigen, wobei die Tatsache eine Rolle gespielt haben mag, daß Frankreich damals diejenige Großmacht war, die dem Gottorfer Herzog die sichersten Garantien gab. Als es aber gegen Ende 1667 zu tiefen außenpolitischen Gegensätzen kam und die Opposition gegen De la Gardie die Mehrheit besaß, schloß H. E. sich dieser an. Bei Konflikten um die Finanzpolitik unterstützte sie die Gegner De la Gardies besonders dann, wenn sie sich, wie z. B. 1670, eindeutig in der Mehrheit befanden. Ihre schwankende Haltung mag als Schwäche zu deuten sein, doch gibt es Belege dafür, daß H. E. sich in erster Linie verpflichtet fühlte, für Rechtmäßigkeit und Funktionsfähigkeit der Regierung zu sorgen, bis ihr Sohn die Macht übernehmen konnte; ihre Sympathien für die Politik De la Gardies hatten demgegenüber zurückzustehen.

H. E.s Einfluß auf die Erziehung Karls XI. ist eher negativ beurteilt worden. Vor allem wurde kritisiert, daß sie hinsichtlich seiner Gesundheit übertrieben fürsorglich und in Bezug auf seine Studien allzu nachgiebig gewesen sei. Die Quellen lassen aber kein eindeutiges Gesamturteil über ihr erzieherisches Wirken zu. In neueren Forschungen wird jedoch hervorgehoben, daß ihre Wertschätzung des Theaters der Wandertruppen und die Ausgestaltung des Schlosses Drottningholm im Zusammenhang ihrer Bemühungen zu sehen sind, ihren Sohn und ihre Enkelkinder mit dem Bildungsgut und dem monarchischen Ideal der Zeit vertraut zu machen. Als Karl XI. 1672 den Thron bestieg, versuchte H. E. den jungen König zu überreden, der Thronerklärung, auf deren Boden sich schon sein Vater gestellt hatte, drei neue Bestimmungen hinzuzufügen. Die erste würdigte seine religiöse Erziehung, die angezweifelt worden war, die beiden anderen waren in anderer Hinsicht für die Vormundschaftsregierung vorteilhaft. H. E.s Verhalten ist dadurch zu erklären, daß sie unter dem Einfluß des Reichsrats stand, aber es lag auch in ihrem eigenen Interesse, daß der König diese Punkte akzeptierte. Er nahm jedoch nur den ersten an.

Als die Vormundschaftsregierung Rechenschaft ablegen mußte, ließ Karl XI. H. E. durch besonderen Erlaß von allen Nachprüfungen ausnehmen. Während seiner Regierungszeit scheint sich H. E. dann nicht mehr in erwähnenswertem Maße an der Politik beteiligt zu haben. 1693 wurde sie aber von Karl XI., dessen Frau Ulrike Eleonore im selben Jahr gestorben war, zum Vormund des elfjährigen Karl XII. eingesetzt, und so erhielt sie nach dem Tod Karls XI. im April 1697 wieder Gelegenheit, eine politische Rolle zu spielen. Während dieser zweiten, nur kurze Zeit dauernden Vormundschaftsregierung unterstützte sie die Bestrebungen des Regierungschefs Bengt Oxenstierna, Schweden an den Kaiser und die Seemächte Holland und England zu binden. Wie Oxenstierna setzte sie sich im dänisch-gottorfischen Konflikt 1697 eifrig für ein entschiedenes Auftreten gegenüber Dänemark ein. Sie legte sich jetzt mehr als zur Zeit der ersten Vormundschaftsregierung auf eine außenpolitische Linie fest, was damit zu erklären sein dürfte, daß sie Richtlinien Karls XI. zu befolgen glaubte. Auch wird für ihre Haltung nicht ohne Bedeutung gewesen sein, daß diese Politik in der gegebenen Lage den gottorfischen Interessen nützte. Es sind auch überzeugende Argumente dafür vorgebracht worden, daß H. E. und Oxenstierna u. a. im Interesse ihrer außenpolitischen Ziele dafür eingetreten seien, den 15jährigen Karl XII. möglichst schnell für mündig erklären zu lassen, was noch 1697 geschah.

H. E.s Verbindung mit Gottorf wurde noch enger, als sich ihre Enkelin Hedwig Sophie 1698 mit dem Gottorfer Herzog Friedrich IV. vermählte. Bei den wenig bekannten innenpolitischen Auseinandersetzungen unter Karl XII., die zunehmend die Frage der Thronfolge betrafen, ergriff H. E. nach geltender Ansicht für Hedwig Sophie und deren Sohn Karl Friedrich und gegen Ulrika Eleonora, die andere Schwester Karls XII., Partei.

Viel Aufmerksamkeit widmete H. E. ihrer wirtschaftlichen Lage. Bei der Eheschließung mit Karl Gustav waren ihr die Ämter Gripsholm, Strömsholm und Eskilstuna als Leibgedinge zugesprochen worden. Strömsholm nahm sie 1659 in Besitz, die anderen fielen ihr nach dem Tod des Königs 1660 zu. 1656 erhielt sie als Donation das Amt Vadstena, das aber Adolf Johann innehatte, so daß sie es erst 1679 in Besitz nehmen konnte. 1661 kaufte sie Drottningholm von Magnus Gabriel De la Gardie, und 1665 wurde der restliche Teil des Amtes Svartsjö ihrem Leibgedinge hinzugefügt. 1669 kaufte sie von De la Gardie auch Jakobsdal (jetzt Ulriksdal). H. E.s Leibgedinge gehörte zur Kategorie derjenigen Güter, die laut Reichstagsbeschluß von 1655 der „Reduktion“ unterlagen. Durch besonderen Erlaß wurde geregelt, daß die Güter und Einkünfte in ihren Ämtern, die eingezogen oder eingetauscht wurden und der Krone zufielen, ihrem Unterhalt zugeschlagen wurden. Die Reduktion wurde dort auf Karl Gustavs ausdrücklichen Befehl schneller vollzogen als andernorts. Als Karl XI. die Reduktion in den 1670er Jahren wieder forcierte, versuchte H. E. allem Anschein nach die Gelegenheit zu nutzen, ihre Einkünfte weiter zu sichern. Die Forderungen, die sie wegen Unterhaltsmitteln hatte, die von der Krone anderweitig verwendet worden waren, wurden später im Zuge der Reduktion in der schwedischen Provinz Livland durch Einkünfte aus Gütern ausgeglichen. Sehr wichtig dürfte für H. E. die Bestätigung ihrer Unterhaltsrechte durch den Reichstag von 1660, durch die Thronerklärung Karls XI. von 1672 und schließlich durch dessen Urkunde für H. E. von 1693 anlässlich der Abfassung seines Testaments gewesen sein. Es ist zu vermuten, daß H. E.s Interesse an solchen Zusicherungen ihre Haltung beim Regierungswechsel 1660 und 1672 beeinflusst hat.

H. E. verfügte über genügend Mittel, um eine umfassende Bautätigkeit vor allem auf den Schlössern Drottningholm, Gripsholm, Strömsholm und Ulriksdal zu finanzieren. Sie beschäftigte eine Reihe von Baumeistern und Künstlern, unter denen die Architekten Nicodemus Tessin d. Ä. und d. J. und der Maler David Klöcker v. Ehrenstrahl besonders hervorragten. Durch Hoffeste, Ballett- und Theaterveranstaltungen wurde ihr Hof zu einem kulturellen Zentrum, das in dem der Kultur sonst nicht sehr günstigen Klima Schwedens im Zeitalter Karls XI. und Karls XII. ohne Konkurrenz war. H. E.s Wirken als Förderin der Kunst wurde von ihrer Funktion als langjährige Repräsentantin der königlichen Familie und als deren Mittelpunkt bestimmt, und es diente in hohem Maße dynastischen Interessen. Die Kunstwerke, die sie in Auftrag gab, sollten die pfälzische Dynastie verherrlichen. Der monarchisch-dynastische Gedanke prägte in vielfacher Hinsicht auch die Ausgestaltung Drottningholms.

Quellen: Verz. in SBL (s. Lit.).

Literatur: DBL 3. Ausg., 6, S. 126 f. SBL, 18, S. 512–515. J. Böttiger, H. E.s Drottningholm, 2. Aufl. Stockholm 1897. G. Wittrock, Carl X Gustafs testamente, Uppsala 1908. Ders., Karl XI.s förmyndares finanspolitik, 2 Bde., ebd. 1914/17. E. Carlson, Sveriges historia under Karl den tolfte regering, 3, Stockholm 1910. R. Josephson, Nicodemus Tessin d. y., 2 Bde., Stockholm 1930/31. B. Fahlborg, Sveriges yttre politik 1660–1664, Stockholm 1932; 1664–1668, 2 Bde., ebd. 1949; 1668–1672, 2 Bde., ebd. 1961, s. Register. Svenska kungliga porträtt i Svenska porträttarkivets samlingar, T. 1: Gustav I Karl XII, utgiven av S. Strömbom, ebd. 1943 (Index över svenska porträtt, 3), S. 269–290. G. Landberg, Den svenska utrikespolitikens historia, T. 1,3:1648–1697, Stockholm 1952. G. Rystad, Johan Gyllenstierna, rådet och kungamakten, Lund 1955. A. Åberg, Karl XI, Stockholm 1958. G. Jonasson, Karl XII och hans rådgivare, Uppsala 1960, s. Register. Ders., Några omstridda spörsmål från Karl XII:s första regeringsår, in: [Svensk] Historisk tidskrift 82 (1962), S. 142–160. St. Dahlgren, Karl X Gustav och reduktionen, Uppsala 1964, s. Register. A. Ellenius, Karolinska bildidéer, Stockholm 1966. K. Johannesson, I polstjärnans tecken. Studier i svensk barock, Stockholm usw. 1968, s. Register. G. Dahlberg, Komediantteatern i 1600-talets Stockholm, Stockholm 1992, s. Register. F. Persson, Servants of Fortune. The Swedish Court between 1598 and 1721, Lund 1999.

Porträts: Verz.: Strömbom (s. Lit.), S. 287–290. Marmorbüste v. N. Millich (Schloß Drottningholm); Ausführung in Gips (Stockholm, Nationalmus.), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, hrsg. v. H. Spielmann u. J. Drees, 4 Bde., Ausstellungskat. Schleswig: SHLM 1997, Bd. 1, S. 508. Dargest. auf Gemälde v. J. Strachen: Herzog Friedrich III. m. Familie u. Hofstaat, 1638 (Schloß Eutin), Abb.: ebd., 1, S. 446. Gemälde (Ganzfigur) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl, 1651 (Skokloster), möglicherweise H. E. darstellend. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. J. Ovens: Herzog Friedrich III. u. seine Familie, 1652 (Statens Porträttsamling, Gripsholm), u. Vorstudie dazu (Grisaille, Mus. Frederiksborg), Abb.: ebd., 1, S. 247 u. 12. Gemälde (Halbfigur) v. dems., um 1652 (Gripsholm), Strömbom, Abb. 258. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Allegorie auf d. Krönung H. E.s, 1654 (Gripsholm), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. o.), 1, S. 450. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Die Vermählung Karls X. Gustav u. H. E.s (Stockholm, Nationalmus.), Strömbom, Abb. 257; danach Kupf. (Gripsholm). Dargest. auf Gemälde v. dems.: Die Krönung H. E.s (Drottningholm). Dargest. auf Gemälde v. dems.: Auszug aus d. Kirche nach d. Krönung H. E.s (Drottningholm). Nach Ovens' Typus: Gemälde (Halbfigur) v. B. Matthiesen (?) (Drottningholm); Gouache-Miniatur (Brustbild) v. A. Cooper, 1656 (Göteborg, Mus.), Strömbom, Abb. 255; Gouache-Miniatur (Brustbild) v. P. Signac (Stockholm, Livrustkammaren); Kupf. (Halbfigur) v. Ph. Fruytiers (Faaborg Nr. 4115); danach mehrere, z. T. seitenverkehrte Nachstiche, u. a. v. J. Sandrart (Faaborg Nr. 4116–4122). Gemälde (Ganzfigur) v. A. Wuchters, 1659 (Gripsholm), Abb.: P. Eller, Kongelige Portraetmalere i Danmark 1630–82, Kop. 1971, S. 474; ders. Typus: Gemälde (Hüftbild) v. dems. (Privatbesitz), Strömbom, Abb. 260 [Beschriftung m. d. folgenden Stück vertauscht]. Gemälde (Kniestück) v. einem niederländischen Maler, um 1660 (Stockholm, Nationalmus.), Strömbom, Abb. 259. Gemälde (Halbfigur) v. N. Vallari, um 1661 (Gripsholm). Email-Miniatur v. P. Signac, 1664 (MusKK), Abb.: s. Taf. 5. Gemälde (Halbfigur, in Witwentracht) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Gripsholm). Gemälde (Kniestück, sitzend, in Witwentracht) v. dems. (SHLM); Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien b. Strömbom, S. 288 f.; danach Kupf. (Brustbild) v. P. v. Schuppen, 1667 (SHLB; Faaborg Nr. 4130, m. Pendant: Karl X. Gustav), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. o.), 1, S. 37; danach drei Nachstiche (Faaborg Nr. 4131–4133); Kupf. dess. Typus, aber als Halbfigur (Faaborg Nr. 4134). Gemälde (Oval, Halbfigur in Witwentracht) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl (Schloß Strömsholm); danach Kopie v. einem Maler aus d. Umkreis Klöckers (Gripsholm). Gemälde (Brustbild, auf Kupfer) v. dems., 1664 (Gripsholm); Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien b. Strömbom, S. 289. Gemälde (Brustbild) v. dems., um 1664 (Gripsholm). Gemälde (Kniestück, sitzend), um 1670 (Drottningholm), Strömbom, Abb. 261; Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien (u. a. Kop., Schloß Rosenborg) b. Strömbom, S. 289. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Die Krönung Karls XI., 1675 (Drottningholm), Strömbom, Abb. 286. Gemälde (Halbfigur) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl, 1688 (Gripsholm), Strömbom, Abb. 265; ders. Typus: Gemälde (Kniestück, sitzend) v. D. v. Köln, um 1690 (Drottningholm). Dargest. auf Gemälde v. dems.: Karl XI. u. seine Familie, um 1685 (Gripsholm), Strömbom, Abb. 289. Dass., 1692 (Gripsholm u. Schloß Eutin), Abb. d. Eutiner Stücks: NE 25 (1957), S. 174. Dass., 1697 (Gripsholm), Abb.: Gripsholm. Ett slott och dess konstskatter, Stockholm 1966, S. 61; danach Kopie (Strömsholm). Gemälde (Oval, Halbfigur) v. D. Klöcker v. Ehrenstrahl, 1691 (Gripsholm u. Mus. Frederiksborg); Nachweis mehrerer Kopien b. Strömbom, S. 289 f. Dargest. auf zwei Gemälden v. dems.: Allegorie auf d. Vormundschaftsregierung H. E.s, 1692, u.: Allegorie auf d. Übernahme d. Regierung durch Karl XI. aus d. Hand seiner Mutter, 1692 (Drottningholm). Gemälde v. D. Krafft: H. E. u. ihr Urenkel Carl Friedrich v. Gottorf, 1704 (Gripsholm u. Schloß Eutin), Abb. d. Eutiner Stücks: Gottorf im Glanz d. Barock (s. o.), 1, S. 452. Gemälde (Ganzfigur, sitzend) v. D. Krafft, um 1690 (Strömsholm), Strömbom, Abb. 266; Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien ebd., S. 290. Ders. Typus: Gemälde (Kniestück, sitzend) v. dems. (Gripsholm u. Schloß Eutin), Abb. d. Eutiner Stücks: GSH, 5, S. 221; Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien b. Strömbom, S. 290. Davon etwas abweichende Fassungen v. dems.: um 1704 (Gripsholm), Strömbom, Abb. 267, u. 1715 (Altersbild, Privatbesitz), Strömbom, Abb. 269. Ders. Typus (Oval, Halbfigur) v. dems., 1704 (Gripsholm), Abb.: SBL, 18, S. 513; Nachweis mehrerer Repliken u. Kopien b. Strömbom, S. 290. Kupf. v. W. P. Kilian (Faaborg Nr. 4124). Kupf. (Faaborg Nr. 4126). Kupf. (Faaborg Nr. 4127); danach Nachstich (Faaborg Nr. 4128). Kupf. aus: Theatrum Europaeum, 7, Ffm. 1663, S. 641 (SHLM; Faaborg, Nr. 4129). Kupf. v. J. Strausberg (Faaborg Nr. 4135). Medaille anlässlich d. Hochzeit, 1654; danach drei Kupf. (Faaborg Nr. 4111–4113). Medaille anlässlich d. Hochzeit, 1654; danach Kupf. v. E. Brenner (Faaborg Nr. 4114). Medaille; danach Kupf. v. dems. (Faaborg Nr. 4125). Dargest. auf Gouache v. E. Utterhielm: Stammtafel H. E.s m. 63 Miniaturen, um 1700 (Gripsholm), Abb.: Jb. d. SHLM, N. F. 1 (1988), S. 16. Dass., 1704 (Gripsholm). Dargest. auf Gouache v. dems.: Stammtafel Karls X. Gustav m. 38 Miniaturen, 1705 (Gripsholm).

Stellan Dahlgren
Band 11, 2000

HEESCH, Heinrich, geb. 25.6.1906 Kiel, gest. 26.7.1995 Hannover, begr. Kiel; ev., seit 1939 kath. – Mathematiker.

Eltern: Peter Heinrich Heesch, geb. 19.6.1870 Langwedel, Kr. Rendsburg, gest. 28.11.1948 Kiel, Kanzleivorsteher b. d. Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft in Schleswig, später in Kiel; Bertha geb. Herzer, geb. 22.2.1880 Schleswig, gest. 19.1.1970 Kiel, Tochter d. Gastwirtes in Schleswig Karl August Anton Herzer, geb. 3.5.1848 Breslau, gest. 31.5.1881 Schleswig.

Unverheiratet.

H.s Eltern waren kurz vor H.s Geburt von Schleswig nach Kiel gezogen, wo der Vater eine neue Stellung bei der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft angetreten hatte. Seit 1913 besuchte H. die dreijährige Vorschule und anschließend das Kieler Reformrealgymnasium (heute: Humboldtschule), kam dann aber in der Mittelstufe auf die Oberrealschule II am Königsweg (heute: Max-Planck-Schule), in deren Obersekunda seine mathematisch hochbegabte ältere Schwester Elli kurz zuvor mit einer Ausnahmegenehmigung des Preußischen Kultusministeriums eingeschult worden war. Er hatte hier das Glück, in Siegfried Heller, einem weit über Schulkreise hinaus anerkannten Mathematiker, einen hervorragenden Lehrer und Förderer zu finden, der seinen Lebensweg als väterlicher Mentor und Freund fortan begleitete. 1925 legte H. ein hervorragendes Abitur ab.

Bei der Abschlußfeier spielte H. den Solopart des Violinkonzerts von Felix Mendelssohn Bartholdy und konnte damit unter Beweis stellen, zu welcher Meisterschaft er es gebracht hatte. Seine ausgesprochene musikalische Begabung war dem Vater, der selbst als Kind drei Jahre eine Musikschule in Heiligenhafen besucht hatte und zwölf Jahre in Schleswig Militärmusiker gewesen war, aufgefallen. Nach erstem Unterricht durch den Vater wurde H. bis 1923 von Ernst Träger, dem Konzertmeister des Kieler Städtischen Symphonieorchesters, unterrichtet. Noch während der Schulzeit ebneten H.s musikalische Fertigkeiten ihm den Weg in einen Kreis Kieler Professoren, die z. T. auf hohem Niveau Hausmusiken veranstalteten. Dazu gehörten der Philosoph Heinrich Scholz, die Mathematiker Ernst Steinitz und Otto Toeplitz und der Physiker Walther Kossel. Vor allem Scholz machte auf den jungen H. im privaten Umgang jenseits des Musizierens großen Eindruck; Kossels Rat gab den Ausschlag, als es um die Wahl eines geeigneten Studienortes für H. ging. Diese fiel auf München, weil dort der berühmte Physiker Arnold Sommerfeld lehrte, dessen Schüler Kossel selbst gewesen war, und weil H. dort auch an einer renommierten Musikhochschule seine musikalische Ausbildung fortsetzen konnte.

Im April 1925 nahm H. an der Univ. München das Studium der Physik und Mathematik auf. Er gehörte zu den ersten 110 Studienanfängern, die durch die im selben Jahr gegründete „Studienstiftung des Deutschen Volkes e. V.“ gefördert wurden. In Physik war H. vor allem Schüler von Sommerfeld, in Mathematik von Constantin Caratheodory. Gleichzeitig verfolgte H. seine Ausbildung zum Violinisten an der Staatlichen Akademie der Tonkunst, wo er Anfang November 1926 in die Meisterklasse des bedeutenden Violinpädagogen Felix Berber aufgenommen wurde, die er bis Anfang Juli 1928 besuchte.

In München schloß H. z. T. lebenslang währende Bekanntschaften und Freundschaften mit bedeutenden Wissenschaftlern; zumeist waren sie Musikliebhaber, und H. war ihnen als kompetenter musikalischer Partner bei privaten und öffentlichen Musikdarbietungen willkommen. Sommerfeld spielte Klavier, der später nach Kiel berufene Astrophysiker Albrecht Unsöld Violine und der Mathematiker und Pädagoge Georg Kerschensteiner, dessen Gesamtpersönlichkeit und pädagogische Ideen H. tief beeindruckten, wiederum Klavier. Das Renommee Sommerfelds zog aus der ganzen Welt junge Wissenschaftler nach München, mit denen H. ebenfalls in nähere und dauerhafte Verbindung trat, darunter der amerikanische Chemiker Linus Pauling und der amerikanische Physiker William Warner Sletor.

Zur Promotion wechselte H. 1928 zu Gregor Wentzel an die Univ. Zürich. Sommerfeld, der gerade eine fast einjährige Vortragsreise ins Ausland antrat, hatte H. seinem ehemaligen Schüler empfohlen. Ein H. zunächst zugewiesenes Thema über die Spektren zweifach ionisierter Atome machte die Anwendung gruppentheoretischer Methoden erforderlich. Bei der Einarbeitung in diesen Themenkreis faszinierte ihn zunehmend die Möglichkeit, Symmetrien gruppentheoretisch zu beschreiben. Seine Dissertation mündete daher schließlich in kristallographische

Fragestellungen, und er wurde 1929 mit zwei in der Zeitschrift für Kristallographie veröffentlichten Arbeiten, in denen er die

Schwarz-Weiß-Gruppen einführte, promoviert. Hier wird das Konzept vierdimensionaler Gruppen im dreidimensionalen Raum entwickelt, wobei die vierte Koordinate einen Färboder Vorzeichenwechsel beschreibt. H. leitete die 122 schwarz-weißen Punktgruppen sowie die schwarz-weißen Raumgruppen des triklinen und monoklinen Systems ab. Er wies schon damals darauf hin, daß die vierte Koordinate stellvertretend für irgendwelche Eigenschaften stehen kann, die sich auf den Nenner „plus-minus“ bringen lassen: z. B. magnetisches Moment, Verteilung elektrischer Dipole oder die Besetzung einer Lage mit verschiedenen Ionenarten. (1933 führte der Züricher Mathematiker Johann Jakob Burckhardt bei der Behandlung derartiger Raumgruppen im hexagonalen System die Bezeichnung „Heesch'sche Gruppe“ ein.)

Trotz des ausdrücklichen Hinweises auf mögliche Anwendungen gerieten H.s Arbeiten bald in Vergessenheit. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg griff der Moskauer Kristallograph Aleksej Wassiljewitsch Schubnikow diese Problematik wieder auf, die dann in den fünfziger Jahren zu einer Domäne russischer Kristallographen wurde. Die Schwarz-Weiß-Gruppen wurden von da an „Schubnikow-Gruppen“ genannt. Nur zögerlich gestanden russische Wissenschaftler die Priorität von H.s Forschungen ein. Ein Briefwechsel Schubnikows mit H. belegt, daß Schubnikow H.s Arbeiten zweifellos sehr genau kannte. Daher hat sich die Behauptung, Schubnikow habe die Schwarz-Weiß-Gruppen unabhängig von H. abgeleitet, als unhaltbar erwiesen. Unter Anerkennung der unbestreitbaren Verdienste Schubnikows hat sich in jüngerer Zeit die Bezeichnung „Heesch-Schubnikow-Gruppen“ eingebürgert.

Die Heesch-Schubnikow-Gruppen haben ausgedehnte Anwendung bei der Beschreibung ferromagnetischer und antiferromagnetischer Strukturen und Phasenumwandlungen gefunden. Weiterhin gestatten sie eine elegante systematische Beschreibung meroedrischer Zwillinge. In der Kristallchemie eignen sie sich zur Klassifizierung von Strukturen, in denen Plätze besetzt oder unbesetzt sein können, oder von Schichtsilikaten, in denen Tetraeder aufwärts oder abwärts gerichtet sein können.

Als der Mathematiker Hermann Weyl zum WS 1930/31 von Zürich aus einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Mathematik (als Nachfolger von David Hilbert) an der Univ. Göttingen erhielt, nahm er H. als Assistenten mit. Damit kam H. an den Ort, wo damals die Elite der naturwissenschaftlichen Welt versammelt war. Wie schon in Zürich entwickelten sich bald enge Kontakte zwischen H. und vornehmlich denjenigen Göttinger Mathematikern und Naturwissenschaftlern, in deren Haus musiziert wurde, darunter vor allem der Physiker Max Born und der Mathematiker Richard Courant.

1933 wurde H. Zeuge der auf das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ gegründeten antisemitischen Säuberungen in Göttingen. James Franck, Born, Emmy Noether, Courant, Walter Heitler, Victor Moritz Goldschmidt und auch Weyl, der eine Jüdin zur Frau hatte, emigrierten. Für die Angehörigen des Lehrkörpers unterhalb der Stufe der Ordinarien wurde im Oktober 1933 die Pflichtmitgliedschaft in der im nationalsozialistischen Sinne organisierten „Preußischen Dozentenschaft“ eingeführt. Damit wurde für H., der sich mit Habilitationsplänen trug, die Teilnahme an Veranstaltungen wie z. B. einem zehnwöchigen „Geländesportlager“ im Frühjahr 1934 zwingend. Ein Verbleib an der Universität kam für ihn, den feinsinnigen, unsoldatischen Künstlertyp, der außerdem von früher Jugend an mit jüdischen Intellektuellen engsten Umgang hatte, nicht in Frage. Überdies verschärfte sich der Druck auf ihn und Gleichgesinnte durch die Einrichtung des „Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes“ 1935, dem ein Habilitand beizutreten hatte. H. verließ daher nach Auslaufen seiner Assistentenstelle Ende März 1935 die Universität, war stellenlos und verbrachte die Jahre von 1935 bis 1948 als „Privatgelehrter“ bei seinen Eltern in Kiel. Von Ende Oktober 1935 bis Ende März 1937 konnte er zu seinem Lebensunterhalt durch einen Lehrauftrag für Musik am Staatlichen Gymnasium in Meldorf beitragen, wo er in dieser Zeit zusammen mit seiner Schwester Elli wohnte, die – nach einigen Jahren als Assistentin an Philosophischen Instituten verschiedener Universitäten – auf eine Anstellung im Höheren Schuldienst wartete.

In seiner Göttinger Zeit hatte H. sich Problemen der Flächen- und Raumteilung zugewandt und erzielte die Lösung des sog. regulären Parkettierungsproblems. Dies war die Lösung (für den

zweidimensionalen Fall) des 18. Problems (Aufbau des Raumes aus kongruenten Polyedern) der 23 offenen mathematischen Fragen, die David Hilbert im Jahre 1900 formuliert hatte und zu deren Lösung er die Mathematiker der Welt aufgerufen hatte. Die entscheidende Idee zur Lösung des Parkettierungsproblems soll H. gekommen sein, als er über das Pflaster einer Kieler Straße (Jungfernstieg) in der Nähe der elterlichen Wohnung am Wilhelmplatz spazierte. Sichtbaren Ausdruck fanden diese Ergebnisse in den von seinem Vater hergestellten Holz-Furnierarbeiten, Schranktüren und Tischen sowie in zahlreichen graphischen Entwürfen („Tapetenmustern“). Dieses Prinzip des Flächenschlusses wurde unabhängig auch von dem holländischen Graphiker Maurits Cornelis Escher angewandt. Escher hat seine Bilder intuitiv gezeichnet und erst später mit Kristallographen und Mathematikern, u. a. auch H., Kontakt gehabt, die analytisch die mathematischen Prinzipien und Symmetrien darlegten, denen Eschers Bilder gehorchen.

H. versuchte seine Entdeckungen zu vermarkten und nahm Kontakte zur Industrie auf, einerseits zu Herstellern von mit Mustern bedrucktem Geschenkpapier, zum anderen zu Herstellern keramischer Fliesen. Villeroy & Boch produzierte damals mehrere Fliesensorten nach H.s Entwürfen; u. a. wurden sie 1934 an den Wänden des Göttinger Stadthauses verwendet. In den 1980er Jahren wurde das inzwischen zur Stadtbibliothek umgewidmete Haus renoviert und ein Großteil der Kacheln abgerissen; nur ein kleiner Rest über der Eingangstür ist heute noch zu sehen. Obwohl namhafte Architekten wie Fritz Höger, Otto Bartning, Rudolf Schwarz und Peter Behrens sich für H.s „Erfindung“ einsetzten, gelang es ihm nicht, ein seit 1934 betriebenes Patentierungsverfahren zu einem günstigen Abschluß zu bringen, so daß er nie nennenswerten materiellen Nutzen aus ihr ziehen konnte.

Eine weitere Anwendung von H.s Lösung des Parkettierungsproblems ergab sich im Verlauf des Zweiten Weltkriegs: die Verknappung an Rohstoffen machte es wünschenswert, beim Stanzen von Blechteilen den Abfall zu minimieren. Im Herbst 1938 hatte H. Jakob Loef, den Direktor der Maschinenfabrik Steinbock AG in Moosburg (Oberbayern), kennengelernt, der die erheblichen Material- und Zeiteinsparungen, die aus einer Umsetzung von H.s theoretischen Betrachtungen in die Fertigungspraxis erzielt werden könnten, erkannte und in seinem Werk tatsächlich auch erzielte. In den Folgejahren trugen Honorare aus der Zusammenarbeit mit Loef zu H.s Lebensunterhalt bei; wesentlicher aber dürfte gewesen sein, daß es Loef wiederholt gelang, H. weitgehend vor der Verwendung bei der Truppe zu bewahren. Im Januar 1940 war H. zur Flakartillerie einberufen worden, bei der er zeitweilig in der Nähe von Dünkirchen stationiert war. Im März 1941 wurde er „unabkömmlich“ gestellt, um als Zivillehrer an der Schiffsartillerieschule in Kiel zu unterrichten. Im Januar 1944 wurde er jedoch erneut zum Kriegsdienst einberufen, es gelang Loef aber, ihn als Leiter einer bei Loefs Firma gegründeten „Beratungsstelle für Flächenteilung“ beurlauben zu lassen und schließlich im August 1944 seine Entlassung aus dem Militär zu erwirken. Bis Kriegsende war H. dann als Angestellter beim Planungsamt des Reichsforschungsrates dienstverpflichtet und versah seinen Dienst in der Moosburger Beratungsstelle. Aus dieser Tätigkeit resultierten Kontakte mit Großfirmen wie Siemens & Halske, wo H.s Verfahren bei der Telefonherstellung angewendet wurde. Die Firma schloß noch Anfang 1945 einen Beratervertrag auf der Basis eines monatlichen Honorars mit H. und seiner Schwester Elli ab, der dann aber nicht mehr verwirklicht wurde. In den Wirren des Kriegsendes und der Nachkriegszeit brach auch die Zusammenarbeit H.s und seiner Schwester mit der Flugzeugindustrie (Messerschmitt, Focke-Wulf) ab.

In den letzten Kriegstagen schlug H. sich nach Königssee bei Berchtesgaden durch, wo seine Schwester eine aus Gelsenkirchen verlagerte Schule leitete. Nach dem Einmarsch der Alliierten im Mai 1945 wurden die Schüler auf mehrere Dörfer verteilt; H. half bei ihrer weiteren Betreuung bis zur Rückführung der Schüler nach Gelsenkirchen im September 1945. Daraufhin kehrten die Geschwister zu ihren Eltern nach Kiel zurück. Hier eröffneten sie in den Nachkriegsjahren als Gewerbebetrieb eine eigene „Beratungsstelle für Flächenteilung“; bereits bald nach Kriegsende hatte H. auch seine Tätigkeit für Jakob Loef wiederaufgenommen, die bis 1948 fort dauerte.

Seit Mitte der 1930er Jahre hatte H. sich sporadisch mit dem Vierfarbenproblem befaßt. 1947 und 1948 trug er erstmals öffentlich seine Lösungsansätze in Hamburg und Kiel vor.

Inzwischen hatte er sich die Lösung des Problems so sehr zur Aufgabe gemacht, daß er ein Angebot, sich zu lukrativen Bedingungen im Auftrag des Verbandes Deutscher Maschinenbau-

Anstalten in Düsseldorf hauptberuflich um die Einführung der Flächenteilung bei der Produktion zu kümmern, ausschlug. Für die Jahre 1951 bis 1953 konnte H.s ehemaliger Studienfreund Ernst Peschl, der inzwischen Direktor des Mathematischen Instituts der Univ. Bonn geworden war, H. mit Mitteln der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“ als Wissenschaftliche Hilfskraft einstellen, so daß H. weiter in Kiel seine Forschungen betreiben konnte. 1955 wurde H. auf Betreiben Otto Kienzles, der sich schon während des Krieges für H.s Arbeiten zur Flächenteilung interessiert hatte und nun den Lehrstuhl für Werkzeugmaschinen und Umformtechnik an der TH Hannover innehatte, dort zunächst als Lehrbeauftragter angestellt. Kienzle förderte ihn nach Kräften und drängte ihn, sich zu habilitieren. Dies tat H. im Februar 1958 mit einigen Arbeiten zum Vierfarbenproblem. Danach lehrte er als unbesoldeter Privatdozent auf Pauschalvergütungsbasis an der TH, bis er im März 1961 zum außerplanmäßigen Professor ernannt wurde und nun ein monatliches Gehalt bezog. Eine weitere Verbesserung seiner Stellung wurde H. nicht mehr zuteil und von ihm auch nicht aktiv angestrebt. Er wohnte bis 1960 bei seiner Mutter in Kiel, dann bis 1984 zur Untermiete in Hannover. Erst 1984 gab er die elterliche Wohnung in Kiel auf und bezog eine eigene in Hannover.

Das „Vierfarbenproblem“ beschäftigte H. den Rest seines Lebens. 1852 hatte ein englischer Mathematiker die Frage aufgeworfen, ob vier Farben ausreichen, um die Länder einer Landkarte so zu färben, daß benachbarte Länder niemals dieselbe Farbe erhalten. Seither hatten sich viele Mathematiker ohne Ergebnis mit dieser Frage beschäftigt. Der von H. aufgezeigte Lösungsweg machte umfangreiche Rechnungen erforderlich, die schließlich nur noch von Großrechnern bewältigt werden konnten. Deshalb hielt er sich zwischen 1967 und 1971 mehrfach in den USA auf, wo größere und schnellere Rechner als in Deutschland zur Verfügung standen. Hier kam es zu Kooperationen mit Yoshio Shimamoto (Brookhaven) und Wolfgang Haken (Urbana, Illinois). Im entscheidenden Stadium der abschließenden Fertigstellung wurde jedoch die Förderung des Projektes durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gestrichen. Die 1977 schließlich von Kenneth Appel und Haken veröffentlichte Lösung basiert ganz wesentlich auf H.s Arbeiten. Er selbst präzierte danach noch verschiedene Detailprobleme der zahlreichen Fallunterscheidungen. Auch nach seiner Pensionierung arbeitete H. weiter am Vierfarbenproblem, das für die Entwicklung der modernen Graphentheorie eine grundlegende Rolle gespielt hat, mit dem Ziel, den Einsatz des Computers zu reduzieren.

Einige kleine Schriften H.s wirken im Umfeld seiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Arbeiten wie Fremdkörper und erhellen, daß dieser Forscher, der sein Leben ganz auf die Klärung rationaler Probleme abstellte, neben seiner Begabung für und Liebe zur Musik noch eine weitere, vom Mathematisch-Naturwissenschaftlichen weit entfernte Dimension besaß: nach seiner Konversion zum katholischen Glauben – worin er dem Beispiel seiner Schwester folgte, die nach dem Zweiten Weltkrieg in einen katholischen Orden eintrat, – erwies er sich als überaus engagierter Katholik. Er hielt Vorträge zu religiösen Themen und vertrat in einem Beitrag zu der schweizerischen Seelsorgezeitschrift „anima“ sein Anliegen der „Kommendenfürbitte“, das er auch in Diskussionen und Korrespondenzen mit katholischen Theologen und Würdenträgern vortrug. Dabei ging es ihm darum, der Fürbitte für die Verstorbenen im katholischen Ritus auch eine Fürbitte für die noch nicht Lebenden an die Seite zu stellen. 2005 wurde an dem Haus am Wilhelmplatz in Kiel, in dem H. gewohnt hatte, eine Gedenktafel angebracht.

Nachlaß: SUB Göttingen.

Werke: Verz. b. Bigalke (s. Lit), S. 310–312. *Hervorzuheben:* Flächenschluß: System d. Formen lückenlos aneinanderschließender Flachteile, Bln. usw. 1963. Untersuchungen z. Vierfarbenproblem, Mannheim usw. 1969. Gesammelte Abh., hrsg. v. H.-G. Bigalke, Bad Salzdetfurth 1986.

Literatur: H.-G. Bigalke, H. H. Kristallgeometrie, Parkettierungen, Vierfarbenforschung, Basel usw. 1988 (Vita Mathematica 3). H. Küppers, H. H. (1906–1995), in: Ecken & Kanten. Kristall zw. Wiss. u. Kunst [Ausstellungskat. Kieler Stadt- u. Schiffahrtsmus. Warleberger Hof], Kiel 2002, S. 12–14. Nachruf: H. Küppers, H. H., in: Mitt. d. Deutschen Ges. f. Kristallographie 13 (1996), S. 57–60.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in Privatbesitz, abgeb. b. Bigalke (s.Lit); hervorzuheben: Foto v. A. Prechtel-Hofmann, 1980, vor d. Titelbl., außerdem: S. 92, 188, 292. Foto v. ders., 1980, Abb.: s. Taf. 7.

Horst Küppers/Hartwig Molzow
Band 12, 2006

HEESPEN, Christian Friedrich von, geb. 24.4.1717 Lübeck, gest. 18.5.1776 Schleswig (als dänischer Geheimer Konferenzrat); ev. – Jurist, Verwaltungsbeamter, Gutsbesitzer.

Eltern: Alexander Tilemann von Heespen, geb. 7.4.1673, gest. 26.12.1738; seit 1713 Rat am Gottorfer Obergericht; Catharina Elisabeth geb. Gensch aus Halberstadt, gest. 25.4.1717; verh. 2.10.1710.

Ehefrau: Sophie Dorothea von Drieberg, geb. 1730, gest. 7.4.1771; verh. 24.11.1768.

H. war ein Enkel des oldenburgischen Kanzleidirektors Wilhelm Heespen (ca. 1629–1686), der 1686 das Reichsadelsdiplom erhielt. Erst fünfjährig setzte ihn sein Onkel Christoph Gensch von Breitenau (1638–1732) als Erben ein; dessen 14.000 Bände umfassende Bibliothek veräußerte er um 1750, während er sein reichhaltiges Archiv nach Deutsch-Nienhof überführte. H. studierte in Halle und Utrecht und war seit 1741 Rat am Gottorfer Obergericht, seit 1768 auch Vorsitzender der Schleswig-Holsteinischen Landkommission, die in den Ämtern und Landschaften des Königlichen Anteils beider Herzogtümer die Agrarreformen voranzutreiben hatte. Er erbte von seinem Vater außer 2 oldenburgischen Gütern das Gut Hemmelmark und kaufte 1743 die Güter Deutsch-Nienhof und Pohlsee, die er von Schleswig aus gewissenhaft und erfolgreich bewirtschaftete. Sein dortiger Wohnsitz war der Heespenhof (heute Amtsgericht), den er 1753 erbaute. Hemmelmark verkaufte er 1751 an Georg von Hedemann, dessen Schwägerin er später heiratete und dessen Sohn, sein Patenkind Christian Friedrich, er 1776 als Erben von Deutsch-Nienhof und Pohlsee einsetzte. Seitdem führen die Besitzer dieser Güter den Doppelnamen und das Doppelwappen von Hedemann-Heespen (s. o.).

Literatur: Hedemann, Guts-gesch., Bd 2. – Hedemann, Familiengesch., Bd 2. – M. Rasch, Das Gottorfer Obergericht in den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens (1713–1730), in: ZSHG 53, 1923, S. 55–102. – P. v. Hedemann-Heespen, Das Leben d. Geheimen Rats Christoph Gensch von Breitenau im Rahmen d. Gesamtstaates, in: NE 10, 1934, S. 1–161.

Bilder: 2 Ölgemälde auf Deutsch-Nienhof, ebd. je ein Gemälde d. Frau u. d. Vaters.

Wappen: Gevierteilt, aus 2 Löwen und 2 halben Adlern bestehend.

Wilhelm Klüver
Band 3, 1974

HEGER (eigentlich Häger), *Heinrich* Anton, geb. 6.9.1832 Hadersleben (Haderslev), gest. 4.2.1888 München; ev. – Maler.

Eltern: Heinrich Häger, geb. um 1797, gest. 20.7.1865 Hadersleben, Malermeister ebd.; Diederica Maria geb. Schmidt, gest. 7. 10. 1871 Hinschenfeld b. Wandsbek.

Ehefrau: Cathrine Sörine Zester, geb. 15.11.1839 Horsens, gest. April 1882 München (?); verh. 22.10.1864 Hadersleben; Tochter d. Tischlermeisters Johan Franz Zester u. d. Anne Cathrine geb. Monberg.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne (von denen 1 Tochter u. 1 Sohn im Kindesalter verstarben).

H. wuchs zusammen mit fünf Geschwistern in Hadersleben auf, wo sein um 1820 aus Nienburg (Westfalen) zugezogener Vater sich als Malermeister niedergelassen hatte. Schon mit elf Jahren ging H. seinem Vater bei der Arbeit zur Hand und durchlief bei ihm eine handwerkliche Lehre. Zwei aus Hadersleben stammende Maler, Eduard Wasner und Heinrich Hansen, führten ihn in das künstlerische Malen ein. Mit dem Gesellenbrief ausgestattet, ging H. 1852 nach Kopenhagen; ein kunstfreundlicher Haderslebener unterstützte ihn, seinen weiteren Lebensunterhalt verdiente er sich u. a. durch Mitarbeit beim Ausmalen der Kopenhagener Universität und des Doms in Roskilde. Seine künstlerische Ausbildung setzte H. an der Königlichen Kunstakademie auf Charlottenborg fort, zunächst im dekorativen und figürlichen Fach, sodann – bei seinem Haderslebener Lehrer Hansen – in Architekturmalerei. 1855 und 1856 erhielt H. als Auszeichnung für Arbeiten in den Fächern Dekoration und Modell je eine kleine Silbermedaille der Kunstakademie. Stipendien der Akademie ermöglichten H. 1858 eine erste Studienreise nach Deutschland, wo er sich in München niederließ und bei Hermann Dyck an der Bayerischen Akademie in Architekturmalerei fortbildete. Freundschaftliche Kontakte bestanden zu Hans v. Marées, der ihn porträtierte und den er zu dessen einzigem Architektur-Figurenbild anregte.

1862 kehrte H. nach Kopenhagen zurück. Wie schon vorher (1856, 1857, 1860, 1861) beteiligte er sich wiederholt (1862, 1864, 1865) an den vielbeachteten Akademieausstellungen auf Charlottenborg, und zwar mit ausschließlich architektur-historischen Motiven. Auf dieses

thematische Programm hatte er sich bereits in seinem Frühwerk spezialisiert. Es entsprach seinen künstlerischen Anlagen, machte ihn in Kopenhagen bekannt und veranlaßte den dortigen Kunstverein, von 1860 bis 1864 jedes Jahr eine von H.s Architekturdarstellungen mit süddeutschen Motiven zu erwerben.

Nach dem deutsch-dänischen Krieg löste sich der Nordschleswiger H. aus dem dänischen Kulturgesehen; er zog 1865 mit seiner dänischen Ehefrau von der Kunststadt Kopenhagen ins sich preußisch orientierende Kiel, wurde Zeichenlehrer an der Gewerbeschule und richtete Mal- und Zeichenkurse für Frauen ein. Der Schleswig-Holsteinische Kunstverein kaufte im selben Jahr für seine eigene Galerie H.s Gemälde „Betstuhl in der Gottorfer Schloßkirche“, 1867 „Inneres des Ulmer Doms“. Drei weitere Ankäufe Anfang der 1870er Jahre verlor der Verein an Vereinsmitglieder. Der Lübecker Kunstverein erwarb 1868 das Gemälde „Fredenhagen-Zimmer“. Seit 1870 Direktoriumsmitglied im Schleswig-Holsteinischen Kunstverein, wirkte H. am Erwerb von Anton v. Werners Gemälde „Moltke vor Paris“ mit. Staatliche Stipendien, nunmehr von preußischer Seite, ermöglichten H. Studienaufenthalte in Antwerpen und Brüssel (1869), Danzig (1872) und Venedig (1874/75).

1873 schloß H. sich der Freimaurerloge „Alma an der Ostsee“ an. Freundschaftlichen Umgang hatte er mit Kieler Künstlern wie den Malern Sophus Claudius, Ernst Wolperding, Joachim Bünsow und dem Bildhauer Adolf Müllenhoff, die auch Taufpaten dreier seiner Kinder wurden. Eine Photographie bildet H. und Wolperding in arrangierter Künstlerpose ab.

Mit seinen Interieurs erfolgreich, wußte H. von Kiel aus die sich erweiternden Ausstellungsmöglichkeiten zu nutzen. Die Kunsthalle zu Kiel, damals einzige Einrichtung in Schleswig-Holstein mit regelmäßigen Ausstellungen, zeigte H.s Architekturhistorien in nahezu zweijährlicher Folge (1865, 1868, 1870, 1872, 1874). An den Ausstellungen in den damaligen Kunstzentren Berlin (1868, 1871, 1873), Dresden (1867) und Brüssel (1869) war H. beteiligt und wurde seit 1867 in einer der damals maßgeblichen Kunstzeitschriften stets lobend erwähnt.

Zehn Jahre nach der Übersiedlung nach Kiel kehrte H. 1875 der Stadt den Rücken. Es zog ihn in den Süden, ins vertraute München, die damals immer noch bedeutende Kunstmetropole. Von dort besuchte er Rom, Ziel seiner letzten Studienreise 1878. Und südwärts verlagerten sich auch die Ausstellungsorte seiner Bilder: München mit seinem Kunstverein wurde zum neuen Ausstellungsschwerpunkt (1875–1877, 1879, 1880, 1888). H.s „Lübecker Kriegsstube“ nahm der Münchner Hofrat Benzoni in seine private Gemäldesammlung. Augsburg und Freiburg zeigten 1878 H.s Architekturgemälde. Bestehende Ausstellungskontakte setzte er mit Berlin (1876, 1877, 1881), Dresden (1878) und Kiel (Jubiläumsausstellung 1882) auch von München aus fort. Die Aufmerksamkeit der Rezensenten richtete sich vor allem auf H.s punktgenaue Darstellungsweise; er wurde als ein von kaum einem anderen erreichter Feinmaler gewürdigt. Als H. nach längerer Krankheit relativ früh in München starb, veröffentlichten Zeitungen in Kiel, München und Kopenhagen Nachrufe auf ihren Titelseiten.

Die architektonischen Vorgaben seiner Interieurs – ausschließlich Motive sakraler oder profaner Baukunst aus Mittelalter und Renaissance – hat H. keineswegs schlicht abbildend wiedergegeben, vielmehr historisierendem Zeitgeist entsprechend zu ideal verklärenden Architekturhistorien uminterpretiert: ausstattende Hinzuerfindungen ästhetisieren, Veränderungen des innenräumlichen Gefüges monumentalisieren den dargestellten Raum, steigern ins Pathetische. Gotischen Pfeilerraum treibt H. in irrealer Höhe (Ulmer-Münster-Motiv), Vorgefundene Renaissance-Räume weitet, überdehnt er, formt ihre Wandvertäfelungen zu gleichsam nach innen gewendeten Prunkfassaden um. Aus vorgegeben schmalen, stubenhaften Kabinetten werden wahre Palastgemäcker („Gottorfer Betstuhl“-Motiv, Lübecker „Fredenhagen-Zimmer“). Er belebt seine „historischen Architekturphantasien“ (Schadendorf, s. Lit.), auch wieder im geschichtlichen Rückgriff, mit renaissancehaft kostümierten Figuren, läßt sie in altertümelnden Szenen agieren, ein wenig posenhaft aus heutiger Sicht, nicht ohne bühnenhaften Effekt.

H.s Bilder leben aus der Spannung zwischen differenzierten Lichteffekten und eher zurückgenommener Farbigkeit. Er verwendet ausschließlich Tageslicht, mithin kälteres Fensterlicht, gelegentlich auch irrealer Licht. Flächenlicht erleuchtet das Getäfelte, Lichtbahnen mystifizieren die historischen Räume. Glanzlichter setzt er in großer Zahl, arbeitet mit Gegenlicht

und Schlagschatteneffekten, die sich, so bei den Reliefstrukturen des Schnitzwerks, bis zum kleinsten plastischen Teilchen erstrecken. Ihm gelingt eine Lichtregie, die die nüchternen Raumarchitekturen mit dezent poetischen Zügen versieht. Die äußerst kalkulierte Farbgebung H.s steht zwischen zwei Extremen: in den romantisierenden Dämmerungsbildern wird Real-Farbige in den Dunkelzonen koloristisch versteckt. In den lichterem Kompositionen setzt der Maler gegen den warmen Braunton der Vertäfelungen hier und da kühl-künstlich anmutende Farbakzente in Dunkelgrün, Rot- oder Blautönen, läßt sie gern lokal-koloristisch wirksam werden, sparsam bemessen, wirkungsvoll vereinzelt und linienfest begrenzt. Im ganzen dominiert eine trocken-tonige Malweise, die, wie auch H.s formenstreng angewendeter Linienrealismus, an Kopenhagens Malkultur erinnert. Durch sein geschlossenes Lebenswerk hat H., in Schleswig-Holstein der einzige bedeutende Architekturmaler des 19. Jh., dem Historismus in der Malerei konsequenten Ausdruck gegeben.

Quellen: Kunsthalle zu Kiel (Korr. zw. H. u. d. Schleswig-Holsteinischen Kunstver. 1865/66). Jahresber. d. Schleswig-Holsteinischen Kunstver. 1864–1882, 1905. C. Reitzel, Fortegnelse over danske Kunstneres Arbejder paa de [...] Charlottenborg-Udstillinger, Kop. 1883, S. 274 f. Die Gallerie d. Kunsthalle zu Kiel, 5. Aufl. Kiel 1882, S. 23.

Werke: Zeichnungen: Kloster Maulbronn. Krypta (Bleistiftzeichnung), um 1855 (Haderslev Mus.). Kloster Maulbronn. Kreuzgang (Bleistiftzeichnung), um 1858 (ebd.). Kloster Maulbronn. Sakralraum (aquarellierte Bleistiftzeichnung), um 1858 (ebd.). *Gemälde:* Kloster Maulbronn. Blick aus d. Querschiff, um 1858 (Privatbesitz Apenrade). Kloster Maulbronn. Durchblick durchs Querschiff, 1859 (ebd.). Betstuhl in d. Gotorfer Schloßkapelle, vor 1865 (Kiel, Kunsthalle). Kaisersaal im Rathaus v. Goslar, nach 1865 (SHLB). Inneres d. Ulmer Doms [sic], 1867 (Kiel, Kunsthalle). Interieur aus d. Ulmer Münster, nach 1867 (Mus. FL). Fredenhagen-Zimmer in Lübeck, 1868 (MusKK). Kircheninneres. St. Jakob, Antwerpen, nach 1869 (Hamburg, Kunsthalle). Lübecker Kriegsstube, um 1870 (Kaiserslautern, Pfalzgalerie; dort bezeichnet: „Rathaus zu Lübeck“). Bürgermeisterzimmer in Danzig, nach 1872 (Privatbesitz Kiel). Scuola Grande di S. Rocco in Venedig. Große Treppe, nach 1874 (Haderslev Mus.) Scuola Grande di S. Rocco in Venedig. Sala dell'Albergo, nach 1874 (ebd.). Dogenpalast in Venedig. Sala del Collegio (ebd.). Inneres d. Herzogi. Betstube auf Schloß Gottorf, um 1880 (SHLM). Inneres d. Herzogi. Betstube auf Schloß Gottorf [Längsansicht m. 3 Figuren], um 1880 (ebd.). Inneres d. Herzogi. Betstube auf Schloß Gottorf, 1884 (ebd.). Kircheninterieur m. Figuren (Haderslev Mus.). Weitere etwa 35 in d. Literatur erwähnte Werke sind verschollen.

Literatur: ADB, 50, S. 567 f. *Nachrufe:* [Münchner] Allg. Ztg. v. 7. 2. 1888; Kieler Ztg. v. 7.2.1888, Morgenu. Abendausg.; Nationaltidende [Kop.] v. 8. 2. 1888; Kunstchron. v. 16. 2. 1888; F. Pecht, in: Kunst f. Alle 3 (1888), S. 190; H. Holland, in: Beil. z. [Münchner] Allg. Ztg. v. 10. 3. 1889. F. Pecht, Gesch. d. Münchener Kunst im neunzehnten Jh., München 1888, S. 446. H. A. Müller/H. W. Singer, Allg. Künstler-Lexicon, 3. Aufl., 2. Ffm. 1896, S. 148. M. N[issen], Schleswig'sche Kunstausstellung zu Flensburg 15. Juni–15. August 1901, Flensburg 1901, S. V, 2. Ders., Zur heimischen Malerei, in: SHK1911, S. 4–20, bes. 13. W. L. v. Lütgendorff, Beschreibendes Verz. d. Gemäldeslg., Lübeck 1908, S. 51 f. A. v. Werner, Erlebnisse u. Eindrücke 1870–1890, Bln. 1913. S. 3. K. Freyer, Nordschleswigsche Malerei, in: SHK 1920, S. 43–53, bes. 48. Th.-B., 16, S. 245. (anon.) Fire garnie Haderslev-Kunstnere, in: Dannevirke v. 23.4.1931, S. 3. (anon.) Fin gammel Kunstudstilling, in: Haderslev SocialDemokrat v. 23.4.1931. ALCD, Hundredaarig sønderjysk Kunst paa Museet, in: Jydske Tidende v. 23. 4.1931, S. 6. F. v. Boetticher, Malerwerke d. neunzehnten Jh. [Neudr. d. Ausg. Dresden 18911901], Lpz. 1948,1, T. 2, S. 504. L. Martius, Die schl.-holst. Malerei im 19. Jh., Nms. 1956 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 6), S. 332–334. T. Osterwold, Konfrontationen, in: Wenn man d. Schönste gesehen hat...[Ausstellungskat. Wilhelm-Lehmbruck-Mus.], Duisburg 1972, S. 11, 24,33. W. Schadendorf, Zur Malerei, in: Lübeck z. Zeit d. Buddenbrooks [Ausstellungskat. MusKK], Lübeck 1975, S. 3448, bes. 41,47. H. O. Ebertshäuser, Malerei im 19. Jh. Münchener Schule, München 1979, S. 203. J. Pause, Zur Ausstattungsgesch. d. Gotorfer Schloßkapelle, in: BSt 24 (1979), S. 84–107, bes. 93–97. Ders., Der Fürstenstuhl d. Gotorfer Schloßkapelle als Motiv b. Richard v. Hagn, in: ebd. 25 (1980), S. 142–147. U. Gerlach-Laxner, H. v. Marées. Kat. seiner Gemälde, München 1980, S. 63, 77. kill, Haderslev Kunstforening laver nostalgisk udstilling, in: Jyske lidende v. 30.6.1982. Münchner Maler im 19. Jh., 2, München 1982 (Bruckmanns Lex. d. Münchner Kunst), S. 117 f. U. Schulte-Wülwer, Richard v. Hagn, Husum 1983, S. 12–18. Ders., Malerei in Schl.-Holst., Heide 1989, S. 117 f. Chr. Radtke, Bedeutende Neuerwerbung, in: Schleswiger Nachr. v. 26. 4.1984. H. Mildemberger, Malerei d. 19. Jh. im Schleswig-Holsteinischen Landesmus., Nms. 1985 (KSH 27), Taf. 11, 62, 63. H. Börsch-Supan, Die dt. Malerei 1760–1870, München 1988, S. 331. B. Jenvold, Heinrich Hansen kunstner i tid og rum, Haderslev 1992, S. 16. Dies., Heinrich Hansen, in: Sønderjysk Månedsskrift 68 (1992), S. 143–147. Dies., H. H. og Thomas Jensen, in: ebd. 69 (1993), S. 350–356. J. Ostwald, Von Eckersberg bis Nolde, Heide 1994, S. 8, 44–51. Ders., H. H.: Bürgermeisterzimmer in Danzig, in: R. Paczkowski u. a., BilderHeimat. Kunst aus Schl.-Holst. in einer Kieler Privatslg. [Ausstellungskat. SHLB], Kiel 1996, S. 26 f. Ders. H. H. u. Hans v. Marées, in: Der Nordschleswiger v. 22.12. 2001, S. 32. Weilbach IV, 3, S. 239 f. C. Luxbacher, Die Gemäldeslg. v. Hofrat Joseph Benzino 1819–1893 [Ausstellungskat. Pfalzgalerie], Kaiserslautern 2002, S. 68, 222.

Porträts: Gemälde v. Th. M. Jensen, um 1850 (Haderslev Mus.), Abb.: Freyer (s. Lit.). Gemälde v. H. v. Marées, 1860 (Berlin, Alte Nationalgalerie), Abb.: Gerlach-Laxner (s. Lit.), S. 63. Foto (Doppelporträt zus. m. E. Wolperding), zw. 1865 u. 1875, in: KSH 8, Flensburg 1958, S. 72. Foto v. Schmidt & Wegener, zw. 1865 u. 1875 (SHLB), Abb.: s. Taf. 4.

Jürgen Hacker
Band 12, 2006

HEGEWISCH, Charlotte (*Lotte*) Friederike Dorothea, geb. 17.4.1822 Kiel, gest. 3.12.1903 ebd.; ev.

Eltern: Franz Hermann Hegewisch, geb. 13.11.1783; Caroline geb. v. Linstow.

Unverheiratet.

L. H. wuchs, wie die meisten höheren Töchter ihrer Zeit, ohne Schulunterricht auf und erhielt ihre Bildung vor allem in ihrem Elternhaus. Bezeichnend für die soziale und geistige Welt, in der

sie aufwuchs und in der sie sich im wesentlichen ihr ganzes Leben hindurch bewegte, sind ihre Taufpaten: Charlotte Gräfin zu Rantzau-Ascheberg (1773–1846), die eng mit der Familie Hegewisch verbunden war, Friedrich Graf von Reventlow auf Emkendorf (1755 bis 1828), in dessen Haus die Eltern sich kennengelernt hatten, Friedrich Christoph Dahlmann, der mit einer Schwester Hegewischs verheiratet war, und Dorothea (Dore) Hensler, die Schwägerin Barthold Georg Niebuhrs. Es war eine Verbindung, wie sie für den Emkendorfer Kreis charakteristisch ist, zwischen dem im Gesamtstaat tonangebenden Adel, mit dem die Mutter verwandt war, und dem gebildeten Bürgertum aus dem Umkreis der Kieler Universität, dem der Vater angehörte. In ihrer Religiosität wurde L. H. von Claus Harms geprägt, in ihren politischen Ansichten von Hegewisch und seinen Freunden, vor allem Dahlmann und Uwe Jens Lornsen: Bei aller Loyalität für den dänischen König stand sie auf der Seite des schleswig-holsteinischen Liberalismus und setzte, wie ihr Vater, ihre Hoffnungen auf die Unterstützung der Unabhängigkeitsbewegung durch Preußen. Später hielt sie die Annexion der Herzogtümer für unvermeidlich und akzeptierte sie daher klaglos. Im Alter stand sie dann politisch Heinrich von Treitschke nahe. Die Formen ihres Engagements waren die für Frauen ihrer Zeit typischen: Während der schleswig-holsteinischen Erhebung sammelte sie Verbandmaterial und übergab den ausziehenden Studenten eine Fahne (die sie dann 1871 einer studentischen Verbindung vermachte); während der Flottenbewegung organisierte sie mit Erfolg eine Geldsammlung für den Bau eines Kanonenboots.

1846 schlug L. H. einen Heiratsantrag ihres Vetters Hermann Dahlmann aus und verursachte damit eine lang anhaltende Trübung der Freundschaft zwischen F. C. Dahlmann und Hegewisch. Sie blieb unverheiratet und lebte nach dem Tod ihrer Eltern und ihrer Schwester, abgesehen von zahlreichen Reisen, allein in Kiel. Sie zeichnete gern, wenngleich ohne künstlerischen Anspruch, und gab, ohne selbst ausgebildet zu sein, zahlreichen Töchtern der Kieler Gesellschaft Zeichenunterricht. Als Veranstalterin geselliger Unternehmungen beliebt und erfahren, führte sie bis in ihr Alter ein äußerlich bescheidenes, aber gastfreies Haus, in dem sie die Tradition ihres Elternhauses fortsetzte. In diesem Salon, dem einzigen, den es in Kiel gegeben hat, verkehrte fast jeder, der im politischen und geistigen Leben der Universitätsstadt eine Rolle spielte. Leider sind L. H.s „Erinnerungen“ für die späteren Jahre zu fragmentarisch; auch sind noch zu wenige zeitgenössische Quellen veröffentlicht, als daß man sich ein genaues Bild von der Bedeutung dieses Kreises machen könnte. L. H. war bei aller Frömmigkeit geistreich und freimütig und bewältigte die Schwierigkeiten, die sich einer unverheirateten Frau in halböffentlicher Stellung boten, resolut, selbstbewußt und mit einer teils ursprünglichen, teils absichtlich gepflegten Originalität.

Schon früh an der Tätigkeit des Schleswig-Holsteinischen Kunst Vereins interessiert, vermachte sie in einem Testament vom 10.12.1887 die von den Eltern ererbte, nach eigenen Vorstellungen umgebaute Villa „Klein-Elmeloo“ mit dem dazugehörigen Gartengrundstück der Kieler Univ. mit der Auflage, daß vor ihrem Tod an keiner anderen Stelle ein Museumsbau errichtet werden dürfe. In den Jahren 1907/09 wurde dann auf ihrem Grundstück am Düsternbrooker Weg die Kieler Kunsthalle gebaut.

Quellen: Hauptqu. f. L. H.s Biogr. sind ihre „Erinnerungen“ (s. Werke). – Kieler Ztg. v. 4. 12. M., 4. 12. A. u. 6. 12. M. 1903.

Nachlaß: nach Jessen (s. Lit.) im Privatbesitz.

Werke: (als Hrsg.!) Caroline Hegewisch. Auszüge aus ihren Briefen an Eltern u. Geschwister v. 1807 bis 1856 u. Briefe ihres Vaters Detlev v. Linstow an seine Braut Lotte v. Witzleben v. 1776, Kiel 1882, 2. Aufl. ebd. 1892. – Erinnerungen früherer Stunden für Letzte Stunden, Kiel 1902. – *Lithographien:* Gedenkblätter an Kiel, Kiel 1889. – 6 Gemälde verz. in: Kunsthalle zu Kiel. Kat. d. Gemälde, bearb. v. J. Schlick, Kiel 1973, S. 233 f. – 3 Zeichnungen, abgeb. in: Caroline Hegewisch (s. o.).

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 277. – E. Müllenhoff, L. H., in: Schleswig-Holsteinisches Jb. 1922, S. 96 f. – Dies., Klein-Elmeloo, in: Die Heimat 32, 1922, S. 41–44. – E. Schlee, Das Bilderalbum d. L. H., in: MKStG 45, 1951, S. 17–27. – Chr. Jessen, Herzschlag d. 19. Jh. Zu L. H.s 50. Todestag, in: SH 1953, S. 311. – H. Tintelnot, Die Kunsthalle zu Kiel. Gesch. eines Museumsbaus, in: NE 28/29, 1960, S. 223–242, bes. S. 229. – Allg. Entwicklung d. Universität, Neumünster 1965 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 1, 2), S. 17, 47, 144.

Porträts: Kinderbild 1827 (v. Joh. Ludwig Christian Hansen?), Abb. in: Caroline Hegewisch (s. Werke); 1 Bl. in d. SHLB. – Doppelporträt m. ihrer Schwester Leonore, um 1828, Pinselzeichnung v. J. L. Chr. Hansen, Kunsthalle Kiel. – Ölgemälde v. Helene Richter, vor 1890, Kunsthalle Kiel, Abb. in: Kunsthalle zu Kiel, Kat. d. Gemälde, Kiel 1973, Nr. 174. – Eigene Kopie einer Zeichnung v. C. Binzer (1849) in d. SHLB.

Rainer Postel
Band 5, 1979

HEGEWISCH, Diederich (Dietrich) Hermann, geb. 15.12.1740 (nicht 1739 oder 1746) Quakenbrück/Bistum Osnabrück, gest. 4.4.1812 Kiel; ev. – Historiker.

Eltern: Hermann Caspar Hegewisch, geb. 1709, gest. 1788, Glasermeister zu Quakenbrück/Bistum Osnabrück; Cunna Helena geb. Bohlmann, geb. 1712, gest. 1774.

Ehefrau: Benedicta Elisabeth Kramer, geb. 6.3.1761 Westensee/Holstein, gest. 14.3.1809 Kiel; verh. 10.1.1783 Westensee; Tochter d. Franz Leonhard Kramer, geb. 1730, gest. 1786, Pastor ebd., u. d. Anna geb. Boje.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter: *Franz* Hermann, geb. 1783; Ernst, gest. 1861 Hamburg, Kaufmann in Hamburg, dann auf Mauritius u. in Mexiko, lebte nach seiner Rückkehr (1832 oder 1835) in Eppendorf bei Hamburg; *Caroline*, verh. 1813 Krempe m. H. F. K. von Kolditz, der dann nach Föhr ging u. später Bürgermeister in Oldesloe war; *Emilie*, unverheiratet, lebte später bei ihrer Schwester *Caroline*; *Julie*, geb. 8.5.1795 Kiel, gest. 17.12.1826 ebd., verh. 1817 ebd. m. d. Historiker Friedrich Christoph Dahmann.

H. besuchte zunächst die Lese- und Lateinschule zu Quakenbrück, danach von Ostern 1758 bis Ostern 1759 das Osnabrücker Gymnasium, das wegen der damaligen Kriegszeit jedoch den Winter über geschlossen blieb. Von 1759 bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 studierte er in Göttingen Theologie. Danach trat er eine Hauslehrerstelle bei einer Familie Seyler in Hamburg und Hannover an, deren Onkel der bekannte hannoversche Apotheker J. G. R. Andreaä war. Diesen begleitete H. 1763 auf einer Reise in die vordere Schweiz, auf der er einen längeren Aufenthalt in Basel hatte; während dieser Zeit gewann er eine besondere Vorliebe für die französische Literatur. Dann übernahm er die Hauslehrerstelle bei einem Sohn des dänischen Gesandten in Hamburg, dem späteren Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann, mit dem er auch eine Reise durch Holland machte. H. wurde Privatsekretär Schimmelmanns und 1774 durch dessen Vermittlung als Sekretär bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen bestellt. Aber trotz der Fürsprache Schimmelmanns und Johann Hartwig Ernst Bernstorffs zerschlugen sich H.s Aussichten auf eine politische Karriere in Dänemark infolge des streng gehandhabten Indigenatsgesetzes. So lebte H. auch während der folgenden Jahre in ungesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen in Hamburg. Vermutlich liegen die Erfahrungen seiner Hamburger Zeit dem anonymen Roman „Leopold von Mansfeld“ zugrunde, der H. zugeschrieben wird.

1778 übernahm er die Redaktion der „Hamburgischen Neuen Zeitung“ und der „Adreß-Comptoir-Nachrichten“. Gleichzeitig pflegte er den Umgang mit J. G. Büsch, Klopstock und Chr. D. Ebeling. Letztere und besonders der hamburgische Senatssekretär Nicolaus Matsen bewegten H., seinen in dieser Zeit verfaßten „Versuch einer Geschichte Kayser Karls des Großen“ 1777 zum Druck zu bringen. Das Werk war so erfolgreich, daß es zwei Neuauflagen erlebte, außerdem 1805 in französischer und 1816 in schwedischer Übersetzung erschien. Es fand auch den Beifall des Kieler Universitätskanzlers J. A. Cramer und des Kurators, Graf Detlev Reventlow, so daß H. ohne eigentliche Vorbereitung als Nachfolger Wilhelm Ernst Christianis am 29. 3. 1780 zunächst zum außerordentlichen, am 9.10.1782 zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Kieler Christian-Albrechts-Univ. berufen und kurz darauf (am 29.11.1782) auch zum Dr. phil. promoviert wurde. In dieser Stellung blieb H. bis zum Ende seines Lebens, obgleich ihn noch mehrere Rufe anderer Universitäten erreichten; so lehnte er 1804 einen Ruf nach Landshut ab, der auf Vorschlag des Philosophen Feuerbach an ihn ergangen war. Zweimal (SS 1789, WS 1798/99) bekleidete er das Amt des Prorektors.

In der Universität und bei der Regierung erwarb sich H. mit seiner gründlichen und umfassenden Gelehrsamkeit rasch Ansehen. Sein rhetorisches Geschick wurde geringer veranschlagt. Der Themenkreis seiner Vorlesungen entsprach dem seines umfangreichen Schriftwerkes. Neben der allgemeinen Staatengeschichte und der des Deutschen Reiches nahm sich H. besonders auf Reventlows Anregung auch der Landesgeschichte an; davon zeugen vor allem seine Fortsetzung von Christianis schleswig-holsteinischer Geschichte (1801–1802) und die gemeinsam mit F. C. Jensen veranstaltete Ausgabe der Privilegien der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft (1797). Der politischen, Literatur-, Kultur-, Geistes- und Wirtschaftsgeschichte des griechisch-römischen Altertums wandte er sich ebenso zu wie der des deutschen und skandinavischen Mittelalters, hielt auch juristische Vorlesungen über das Natur- und Völkerrecht und widmete sich als Historiker besonders den Hilfswissenschaften

Chronologie, Heraldik, Diplomatie und der Geographie. Am Beispiel der amerikanischen, französischen und irischen Geschichte suchte er die aktuellen Probleme aus der historischen Entwicklung verständlich zu machen.

In seinen Forschungen war H. vom Rationalismus der Aufklärung bestimmt, auch wenn er dessen Geringschätzung des „barbarischen“ Mittelalters tadelte. Er suchte die historischen Erscheinungen gewissenhaft und unparteiisch zu würdigen, wobei ihm aber das Zurückstellen eigener Meinungen den Vorwurf der „Blutleere“ eintrug. Abgewogenheit bestimmte auch seine Haltung in politischen Fragen, in denen er – ähnlich wie später sein Sohn *Franz Hermann* – Sympathie für die englische Verfassungstradition zeigte und einen konstitutionellen Standpunkt bezog. Gegen die Danisierungsversuche Frederik Høegh-Guldbergs trat H. mit dem anonymen „Schreiben an einen Freund“ (1809) für die Erhaltung der deutschen Sprache im Gesamtstaat ein, hielt sich jedoch fern von deutschem Nationalstolz und unternahm keine weiteren politischen Aktivitäten.

1798 wurde H. zum Mitglied der Kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1808 auch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1805 zum kgl. dänischen Etatsrat und 1809 zum Ritter vom Dannebrog ernannt. Sein bedeutendster Schüler war Barthold Georg Niebuhr.

Quellen: LAS Abt. 65, 2, Nr 561 I. – H. Schulz, Kieler Professoren-Briefe, in: ZSHG 36, 1906, S. 257-270.

Werke: Verz. in: ADB 11, S. 279. – L.-S. 1, S. 229-231. – Hamberger/Meusel 3, S. 155-157. – Kordes, S. 151-155. – S. Wriedt, S. 201-205 (s. Lit.). Versuch einer Gesch. Kayser Karls d. Grossen, Lpz. 1777 (2. Aufl.: Gesch. d. Regierung Kaiser Karls d. Grossen, Hbg 1791; 3. Aufl. ebd. 1818). – Gesch. d. fränkischen Monarchie von d. Tode Karls d. Grossen bis zu d. Abgang d. Karolinger, Hbg, Kiel 1779. – Gesch. d. Teutschen von Konrad d. Ersten bis zum Tode Heinrichs d. Zweyten, Hbg, Kiel 1781. – Gesch. d. Reg. Kaiser Maximilians d. Ersten, 2 Teile, Hbg, Kiel 1782/83. – Ueber d. gegenseitigen Pflichten verschiedener unter einem Oberhaupt vereinigten Nationen, bey dem Schlusse eines Collegiums über d. vaterländische Gesch., Altona 1784. – Charaktere u. Sittengemählde aus d. teutschen Gesch. d. Mittelalters, Lpz. 1786. – Kleine Schrr., Flensburg, Lpz. 1786. – Leopold v. Mansfeld, Hbg 1787 (Roman, anon.). – Allg. Uebersicht d. teutschen Culturgesch. bis zu Maximilian d. Ersten, Hbg 1788. – Ueber d. Toleranz, Braunschweig 1789. – Gesch. Kaiser Friedrichs d. Zweyten, Züllichau 1792. – Historische, philosophische u. litterarische Schrr., 2 Teile, Hbg, Kiel 1793. – Privilegien d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft, hrsg. v. F. C. Jensen u. D. H. H., Kiel 1797. – Historische u. litterarische Aufsätze, Kiel 1801. – Gesch. d. Gracchischen Unruhen in d. römischen Rep., Hbg 1801. – W. E. Christianis Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause, fortges. v. 3ten Theile an, 2 Teile, Kiel 1801/02. – Gesch. d. englischen Parlamentsberedsamkeit, Altona 1804. – Grundzüge d. Weltgesch., Hbg 1804. – Historischer Versuch über d. römischen Finanzen, Altona 1804. – Uebersicht d. irländischen Gesch. zur richtigem Einsicht in d. entfernteren u. näheren Ursachen d. Rebellion 1798, die Union mit Großbritannien 1801, u. d. noch nicht erfolgte sogenannte Emancipation d. Katholiken, Altona 1806. – Geographische u. hist. Nachr., die Colonieen d. Griechen betreffend, Altona 1808. – Neue Slg kleiner hist. u. litterarischer Schrr., Altona 1809. – Einl. in d. hist. Chronologie, Altona 1811. – Gesch. d. schwedischen Revolution, Hbg, Kiel 1811. – Ueber d. griechischen Colonieen seit Alexander d. Großen, Altona 1811.

Literatur: ADB 11, S. 278 f. – DBL 9, S. 541 f. Kordes, S. 150-155. – L.-S. 1, S. 228-231, 807. – G. Chr. Hamberger u. J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 3, 5. Aufl. Lemgo 1797, Neudr. Hildesheim 1965, S. 154-157. – D. Hensler (Hrsg.), Lebensnachr. über Barthold Georg Niebuhr, 3 Bde, Hbg 1838/39. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 3, Hbg 1857, S. 141 f. – L. Hegewisch, Erinnerungen früherer Stunden für Letztle Stunden, Kiel 1902. – Portrait-Kat., S. 93. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18 Jh., Stuttgart 1925 [1924]. – V. la Cour, Dahlmanns Vorgänger. En kielsk Historiker for den slesvig-holstenske Tankers Gennembrud, in: SØAa 1932, Festschrift til H. P. Hansen, S. 14-26. – Volbeh-Weyl 1934, S. 162. – Volbeh-Weyl 1956, S. 136, 178. – K. Jordan (Hrsg.), Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665-1965, Bd 5, 1, Neumünster 1969, S. 21-26; ebd. 6, 1968, S. 240 f. – S. Wriedt, Die Entwicklung d. Geschichtswiss. an d. Christiana Albertina im Zeitalter d. dänischen Gesamtstaates (1773-1852), Neumünster 1973 (*QuFGSH 64*), S. 55-80.

Porträt: Photographie eines Pastellbildes in d. SHLB.

Rainer Postel
Band 5, 1979

HEGEWISCH, *Franz Hermann* (Ps. Franz Baltisch), geb. 13.11.1783 Kiel, gest. 27.5.1865 ebd.; ev. – Arzt, politischer Schriftsteller.

Eltern: Diederich Hermann Hegewisch, geb. 15.12.1740; Benedicta Elisabeth geb. Kramer.

Ehefrau: Caroline von Linstow, geb. 6.11.1786 Gut Elmeloo bei Delmenhorst, gest. 7.12.1856 Kiel; verh. 3.8.1814 Vechta; Tochter d. *Detlev Ludwig Heinrich* von Linstow, geb. 1746, oldenburgischer Landjägermeister, u. d. Charlotte Amalie geb. von Witzleben, geb. 1753.

Kinder: 2 Töchter: *Charlotte (Lotte)* Friederike Dorothea, geb. 17.4.1822; Leonore, geb. 1823 Kiel, gest. 18.2.1866 ebd.

H. begann den Schulbesuch in Kiel und ging 1799 auf die Lateinschule zu Eutin, wo Johann Heinrich Voß sein Lehrer war, während in seinem Elternhaus früh sein Interesse für die Geschichte und durch die Mutter besonders auch weltbürgerliche und philanthropische Neigungen geweckt wurden. Er begann das Medizinstudium in Kiel bei Ph. G. Hensler und D. J. Brandis, setzte es in Göttingen bei A. G. Richter und K. G. Himly sowie später in Würzburg fort, wo er auch F. W. J. Schelling hörte. Am 12.2.1805 wurde er in Göttingen zum Dr. med. promoviert.

1806 folgten Aufenthalte in Wien, Paris und London, die seine medizinische Ausbildung vervollkommen sollten. Darüber hinaus wurden die Eindrücke dieser Reise bestimmend für sein weiteres politisches Denken. H. lehnte Glanz und Willkür Napoleons ab und fühlte sich zeitlebens zum englischen Konstitutionalismus hingezogen. Ebenso dauerhaft hing er den Lehren des britischen Sozialphilosophen Thomas Robert Malthus an und veröffentlichte noch 1807 seine Übersetzung „Versuch über die Bedingungen und die Folgen der Volksvermehrung“; er vertrat hier erstmals die Maxime, „daß billig nicht mehr Menschen sein sollen, als mittäglich ein Stück Rindfleisch und ein Glas Wein haben könnten“. H. hielt sich in Altona, Kopenhagen und Plön auf, bevor er von 1807 bis 1810 Hausarzt des Grafen Fritz Reventlow auf Emkendorf und seiner Gemahlin Julia wurde. Im Emkendorfer Kreis lernte er auch seine spätere Frau Caroline von Linstow kennen. Als sein Kieler Lehrer Brandis 1809 als Leibarzt der Königin Marie Friederike nach Kopenhagen ging, wurde H. durch Vermittlung Reventlows als außerordentlicher Professor auf dessen Kieler Lehrstuhl berufen und übernahm auch (bis 1833) das gerade gegründete „Friedrichshospital“. Als Nachfolger Brandis⁷ wurde er Hausarzt berühmter Familien in Kiel und der Umgebung (Reventlow, Stolberg, Rantzau, Baudissin, Bernstorff u. a.) und erwarb sich in allen Bevölkerungskreisen als Arzt ein hohes Ansehen. Er stellte die Praxis stets über seine akademische Tätigkeit. Anfangs in bescheidenen Verhältnissen, erwarb er 1820 in Kiel für 300 Taler ein Gelände, das er nach dem Familiengut seiner Schwiegermutter „Klein Elmeloo“ nannte und auf dem er 1827 ein Haus errichten ließ.

Größere Beachtung als seine medizinischen fanden seine zahlreichen politischen Schriften, in denen er sein Leben lang seinen konstitutionellen und altliberalen Standpunkt vertrat. Das erste Forum boten die „Kieler Blätter“, die 1815 von den miteinander befreundeten Professoren Niemann, Twesten, Falck, Dahlmann und H. herausgegeben wurden. Neben unpolitischen Themen behandelten sie die politische Lage in den Herzogtümern, die Landesrechte und das Verhältnis zu Dänemark. Während Dahlmann darin die historische Begründung der verfassungspolitischen Forderungen übernahm, in seinen Vorschlägen eine praktischere Linie verfolgte und mit dem „Wort über Verfassung“ ein Programm des norddeutschen Liberalismus entwarf, blieben H.s Beiträge theoretischer, auch wirklichkeitsferner und stark am englischen Vorbild der konstitutionellen Monarchie orientiert. Er trat für ein Zweikammersystem ein und wünschte ein Zensuswahlrecht, aber auch Pressefreiheit und Geschworenengerichte, um ein nationales Recht wiederzuerlangen. Diese Bemühungen um eine Verfassung blieben ohne Erfolg, ebenso 1818 eine persönliche Bittschrift an den König.

H., der 1815 in Berlin selbst die Siegesstimmung erlebt hatte, am Wartburgfest 1817 geistig Anteil nahm und 1819 in einer Lobrede auf den Feldmarschall Blücher für nationale Einheit eintrat, sah schon früh die eigentlichen Entscheidungen über das Schicksal der Herzogtümer Schleswig und Holstein eher in Berlin und Paris als in Kopenhagen fallen. Das bestätigten die Karlsbader Beschlüsse, denen auch die „Kieler Blätter“ zum Opfer fielen. An ihrer Stelle erschienen 1820 in Schleswig die „Kieler Beiträge“, in denen H. sogleich in einem „Aufsatz politischen Inhalts“ die auferlegten Beschränkungen kritisierte. Während der zwanziger Jahre begeisterte er sich für die philhellenische Bewegung, verfolgte den polnischen Befreiungskampf mit Beifall und setzte sich unablässig für Freiheit und für eine gemeinsame Verfassung der beiden Herzogtümer ein, was ihn nicht an guten Verbindungen zu Hof und Adel hinderte. An sein Verfassungsversprechen erinnerte H. den König 1830 jedoch vergeblich. Mehrfach kollidierte er mit der Zensur und wurde durch den Universitätskanzler vernommen. Gleichzeitig führte sein Eintreten für soziale Belange zu Reibungen mit Kieler Behörden, zumal er auch für eine Reform der Kieler Kommunalverwaltung eintrat.

Nach dem Weggang seines Schwagers Dahlmann knüpfte H. besonders zu Lornsen eine dauerhafte Freundschaft und zählte neben ihm zu den Führern der schleswig-holsteinischen Bewegung. Lornsen, der als der praktischere und aktivere von beiden galt, widmete ihm sein Hauptwerk, die „Unionsverfassung“. H. breitete seine Vorstellungen von einer ständischen Verfassung in zahlreichen Schriften aus, z. T. unter dem Pseudonym Franz Baltisch. Als schleswig-holsteinischer Landtag schwebte ihm eine gewählte Notabeln-Versammlung vor, die insbesondere mit dem Recht der Steuerbewilligung auszustatten wäre. Allerdings bemühte er sich vergeblich, die Ritterschaft und den Herzog Christian August von Augustenburg für seine

Ideen zu gewinnen. Zu eigener politischer Wirksamkeit gelangte H. nicht. Im Herbst 1834 wurde er einstimmig zum Kieler Abgeordneten in die holsteinische Ständeversammlung gewählt, lehnte aber das Mandat zur allgemeinen Verwunderung ab. Für ihn bedeutete bereits der Name „Provinzial-Landstände“ eine Abhängigkeit vom Gesamtstaat, die seines Erachtens den garantierten historischen Rechten der Herzogtümer widersprach; zudem sah er, daß sein hartnäckiges Eintreten etwa für das Steuerbewilligungsrecht aussichtslos und den Verhandlungen eher hinderlich war. 1835 bekräftigte H. in einer anonymen Flugschrift „Für Holstein, nicht gegen Dänemark“ die Eigenständigkeit beider Herzogtümer, die eine selbständige Verfassung, Finanz- und Steuerhoheit erforderte, bei gleichzeitigem Festhalten an der Gesamtstaatsidee – ein Standpunkt, der weder der dänischen Seite noch Lornsen genügte. Am 13.12.1836 wurde er in das 32er-Kollegium der Deputierten-Bürger Kiels gewählt, dessen Stadtbürgerrecht er im gleichen Jahr erworben hatte. Inzwischen hatte er Reisen nach Paris (1835) und London (1836) gemacht und seine Bewunderung für die englische Verfassungsentwicklung im wesentlichen bestätigt gefunden.

Erfolgreich waren H.s Bemühungen um den Bau der Eisenbahn von Kiel nach Altona, für die er 1842 die Zustimmung des Königs erhielt und die eine wichtige Verbindung nach Deutschland herstellte. In seinen politischen Zielen blieb er unverändert und entfernte sich damit von der aktuellen Entwicklung, etwa dem Vordringen des Nationalitätenproblems. So sank die Zahl seiner politischen Publikationen im späteren Vormärz. Den Ereignissen von 1848 folgte er aus skeptischer Distanz, zumal seine Hoffnung auf Preußen bis 1864 unerfüllt blieb. In der schleswig-holsteinischen Erhebung sah er einen Sieg radikal-demokratischer Kräfte, die er ablehnte. In den „Politischen Anmerkungen eines Siebzigjährigen“ legte er 1856 sein Testament zu Fragen der Politik und der Sozialpolitik ab, noch einmal im Sinne des englischen Vorbildes.

1824 wurde H. kgl. dänischer Justizrat, erhielt am 27.1.1828 den Titel eines herzoglich oldenburgischen Leibarztes, wurde 1829 korrespondierendes Mitglied der Medizinischen Gesellschaft in Kopenhagen und war Mitglied der Medizinischen Gesellschaft in Berlin. 1840 wurde er zum Etatsrat ernannt. Anlässlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums (12.2.1855) erhielt er die philosophische Ehrendoktorwürde der Univ. Göttingen. Gleichzeitig entband ihn die Kieler Universität von der Vorlesungspflicht, die er seit längerem nur noch privatissime befolgt hatte; auch seine medizinische Praxis legte er nun nieder. – Am 23. 7. 1855 gründeten Freunde das „Stipendium Hegewischianum“, zu dem auch H. beitrug. Georg Waitz widmete ihm noch 1864 seine „Kurze Schleswigholsteinsche Landesgeschichte“.

Die Wirkung H.s lag vor allem in der politischen Publizistik, mit der er im rationalistischen Geist des 18. Jh. seine altliberalen und konstitutionellen Anliegen vertrat. Sein Einfluß blieb gleichwohl begrenzt, da seine Betrachtungen eher theoretisch und in späteren Jahren oft realitätsfern waren. Zudem stand er in seiner vermittelnden und gemäßigten Haltung oft allein und verkannte offenbar auch die Möglichkeiten, seine Vorstellungen durchzusetzen.

Quellen: Nachlaß in d. SHLB (Briefe v. Lornsen); Hauptnachlaß verloren. – Caroline Hegewisch, Auszüge aus ihren Briefen an Eltern u. Geschwister von 1807 bis 1856 u. Briefe ihres Vaters Detlev von Linstow an seine Braut Lotte von Witzleben von 1776. Hrsg. v. L. Hegewisch, Kiel 1882. – J. S. M. Ostenfeld, Et Par utrykte Artikler af Prof. Hegewisch (September 1830), in: Historisk Tidsskrift, 8. Række, 1, 1908, S. 300 bis 306. – L. Hegewisch, Erinnerungen früherer Stunden für Letzte Stunden, Kiel 1902. – M. Liepmann, Von Kieler Professoren, Briefe aus drei Jahrhunderten zur Gesch. d. Univ. Kiel, Stuttgart, Bln 1916. – V. Pauls (Hrsg.), Uwe Jens Lornsens Briefe an F. H. H., Schleswig 1925.

Werke: Verz. in: L.-S. 1; Alberti 1867, 1; Alberti 1885, 1 (s. Lit.).

Literatur: ADB 11, S. 279-281. NDB 8, S. 231. DBL 9, S. 542-544. L.-S. 1, S. 231-233, 807 f. – Alberti 1867, 1, S. 336-338. – Alberti 1885, 1, S. 277. C. H. C. Mahr, Denkschr. zur Feier d. fünfzigjährigen Doctorats d. Staatsraths F. H. H., Hbg 1855. – Portrait-Kat., S. 93. – W. Klüver, F. H. H., Ein Vertreter d. älteren Liberalismus in Schleswig-Holstein, in: NE 4, 1925, S. 368-466. – P. Richter, Aus d. schleswig-holsteinischen Verfassungsu. Verwaltungsgesch. von 1815-1835, in: ZSHG 58, 1929, S. 449-593, bes. S. 557-579. – V. Pauls, Uwe Jens Lornsen u. d. schleswig-holsteinische Bewegung, in: ZSHG 60, 1931, S. 436-451. – Volbehr-Weyl 1934, S. 119. – Volbehr-Weyl 1956, S. 93. – A. Scharff, Uwe Jens Lornsens „Vermächtnis“. Stud. zu Lornsen u. seinem Freundeskreis, in: ZSHG 74/75, 1951, S. 320-362.

Porträts: Ölgemälde v. K. Th. Demiani u. Bleistiftzeichnung (zus. m. seiner Frau) v. Th. Rehbenitz in d. Hist. Landeshalle Kiel. – Lithographie v. W. Geertz, 1836, u. mehrere Photographien in d. SHLB. – Zeichnung, 1815, Abb. bei Klüver (s. Lit.), S. 381; Photographie, 1864, ebd. S. 456.

Rainer Postel
Band 5, 1979

HEIBERG-FAMILIE. Die Familie Heiberg wurde begründet durch Carl Friedrich Heiberg, den Sohn des seiner Zeit bekannten Schauspielers und Dramaturgen Friedrich Ludwig Schröder, und Asta geb. Gräfin von Baudissin, deren Mutter Henriette, Tochter des Kammerrates Johann Jacob Hermann Kuniger, großväterlicherseits ebenfalls von einem Schauspieler, nämlich Johann Kuniger (gest. 1761) abstammt. In der zweiten und dritten Generation verzweigte sich die Familie stark; Nachfahren leben noch.

Nachlässe: Die Nachlässe wurden unter den Erben aufgeteilt. Sie befinden sich u. a. im Eigentum von Wolf Egon Heiberg und Kitty Heiberg, beide in Hamburg, sowie von Eva Friedrichs in Frankfurt-Eschersheim. In den Nachlässen sind u. a. Porträts, Briefe und verschiedene Aufzeichnungen enthalten.

Literatur: (s. auch bei d. nachfolgenden Einzelbiographien).

Über F. L. Schröder u. a. Ludwig Eisenbergs Großes Biogr. Lex. d. Deutschen Bühne im 19. Jh., Leipzig 1903. – P. F. Hoffmann, Friedrich Ludwig Schröder als Dramaturg u. Regisseur (Schr. d. Ges. f. Theatergeschichte, 1939 Bd 52). – Johann Witt, Friedrich Ludwig Schröder u. d. Familie Heiberg, in: Beitr. z. Schleswiger Stadtgeschichte, H. 17, 1972, S. 15–31. Über den Baudissin-Heibergschen Familienkreis: St. Erthøll, Den holstenske greve på Store Hovedgård, in: Århus stifts årbøger. T. I in: Bd 51/52, 1959, S. 60–161; T. II in: Bd 53, 1960, S. 131–205 (jeweils m. reichhaltigem Qu.- u. Lit.nachweis sowie Abb.). Familienwappen in: J. Siebmacher, Bürgerliches

HEIBERG, Asta Sophia Charlotte, geb. Gräfin von Baudissin, geb. 7.5.1817 Greifswald, gest. 28.1.1904 Schleswig; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Christian Carl Graf von Baudissin, geb. 4.3.1790 Knoop, gest. 9.4.1868 Itzehoe; Henriette geb. Kuniger, geb. 6.1.1788 Schleswig, gest. 4.4.1864 Greifswald; verh. 13.11.1814 (verh. in I. Ehe 1807 m. Sigismund Carl von Gähler, gesch. 1814).

Ehemann: Carl Friedrich Heiberg, geb. 29.10.1796 Klensby.

Kinder: s. bei Carl Friedrich Heiberg.

A. H. verbrachte ihre Kinderjahre auf Store Hovedgård, einem Gut bei Qrridslev (zwischen Horsens und Skanderborg). Der Brand, der das Gut 1825 zerstörte, brachte die kinderreiche Familie in beträchtliche Schwierigkeiten. Von 1825 bis 1831 lebte die Familie in Horsens, von 1831 bis 1834 bis zum Umzug nach Schleswig in Rendsburg. Häufige Besuche in Knoop verbanden A. H. mit dem großen baudissinschen Familienkreis und dessen Verwandtschaft in der holsteinischen Ritterschaft. Durch ihre Heirat mit Carl Friedrich H. wurde sie zunehmend mit den Auswirkungen der schleswig-holsteinischen Politik im Vormärz und den nationalen Auseinandersetzungen konfrontiert. Durch energisches Auftreten und durch ihre guten Familienverbindungen unterstützte sie ihren Mann. Als angesehenes Mitglied der Schleswiger Gesellschaft wirkte sie in wohltätigen Organisationen, wenngleich die Familie Heiberg selbst des öfteren mit finanziellen Sorgen belastet war. Ihre vielgelesenen Lebenserinnerungen stellen trotz mancher Ungenauigkeiten eine wertvolle zeitgenössische Quelle dar. Die Erzählung „Der gerade Weg“ steht ganz unter dem Einfluß der Salonliteratur bildungsbürgerlicher Kreise.

Quellen: Briefe im Samwer-Nachlaß im LAS Abt. 399, Nr 107 u. 148. – Weiter vgl. St. Erthøll.

Veröffentlichungen: Der gerade Weg. Erzählung, in: Ludwig Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender für 1883, Garding 1882, S. 68–120. – Erinnerungen aus meinem Leben, Berlin, 1 u. 2. Aufl. 1897.

Literatur: Alberti 1886, Bd 1, S. 277. – Bjb, Bd 9, 1906, S. 100 (m. weiterf. Lit.). – Genealogisches Hdb. d. Adels, Gräfliche Häuser, A Bd III, 1958, S. 26 u. S. 23–28 (Geschwister). – J. Thomsen, Wahre Treu was schwer errungen. (Darin Porträt auf S. 28.) – St. Erthøll, Den holstenske greve. (Vgl. Lit. über Heiberg-Familie. – Darin Porträt in Teil 1, S. 61.) – Th. O. Achelis, Aus A. H.s Jugendzeit, in: JbA, Jg. 25, 1961, S. 84–86 (m. Lit.hinweis).

HEIBERG, Carl Friedrich, geb. 29.10.1796 Klensby, gest. 16.8.1872 Schleswig; ev. – Rechtsanwalt u. Notar, Buch- u. Musikalienhändler, Politiker.

Eltern: Friedrich Ulrich Ludwig Schröder, geb. 3.11.1744 Schwerin, gest. 3.9.1816 Rellingen b. Hamburg, Schauspieler u. Dramaturg, zuletzt 1/3-Hufner in Rellingen; Anna Maria geb. von Schwarzenfeld, geb. um 1771 Wien, gest. 4.3.1846 Rellingen.

Ehefrau: Asta Sophia Charlotte Gräfin von Baudissin, geb. 7.5.1817 Greifswald

Kinder: Carl Wolf Anton Elias Johannes, geb. 24.7.1836 Schleswig, gest. 1861 Hongkong als angesehener Kaufmann. – Nanny Henriette Elise, geb. 7.1.1839 Schleswig, gest. 14.3.1931 Putbus auf Rügen, verh. m. Dr. Karl Friedrichs. – Hermann Ernst Ottomar, geb. 17.11.1840 Schleswig. – Georg Albinus Nicolaus Julius, geb. 31.5.1846 Schleswig

Durch einen bemerkenswerten sozialen Aufstieg verschaffte sich H. den Eingang in die politische Öffentlichkeit Schleswig-Holsteins in der Zeit vom Vormärz bis zur preußischen

Annexion. Für den als uneheliches Kind Geborenen übernahm die nicht sonderlich begüterte Familie des Amtschirurgen der Stadt Schleswig, Nicolaus Peter Hilbrecht, die Erziehung und Ausbildung. Er besuchte die Domschule in Schleswig, wo er gemeinsam mit Uwe Jens Lornsen und 22 weiteren Schulkameraden anlässlich der Krönungsfeier dem dänischen Königspaar 1815 eine Huldigungsadresse widmete. Am 27.4.1817 immatrikulierte H. sich in Kiel für Jura, obwohl seine Pflegeeltern ihn für Theologie zu bestimmen suchten. Hier schloß er sich der burschenschaftlichen Bewegung an. Für das Wartburgfest (1817) verfaßte er gemeinsam mit W. Olshausen und Biernatzki einige Gedichte. 1818 wechselte er zur Univ. Berlin über, wo er bei Hegel, Savigny, Solger und Schleiermacher studierte. Ostern 1820 reiste er über Jena nach Heidelberg. Hier hörte er u.a. bei Thibaut. Neben seinen juristischen Studien beschäftigte er sich vor allem mit Ästhetik und Philosophie. Nach der Rückkehr nach Kiel legte er 1821 das juristische Examen ab. Am 25.2.1825 erhielt er seine Bestallung als Untergerichtsadvokat, am 24.7.1830 als Notar. In demselben Jahr trat er mit Theodor Olshausen, H. Hansen, dem Herausgeber des Eckernförder Wochenblattes, Graf Magnus Moltke und Peter Hjort Lorenzen für eine liberale Verfassung ein. Gleichzeitig öffnete sich ihm die Universitätslaufbahn: Die Univ. Rostock ernannte ihn wegen mehrerer Aufsätze und seiner Arbeit „De familiari Patriciorum“ zum Dr. juris honoris causa. Er entschied sich jedoch für die Politik und den Journalismus: 1831 erschien unter dem Einfluß Lornsens seine Schrift „Das Recht zur Theilnahme an dem Verfassungswerk in Schleswig-Holstein. Eine geschichtliche und staatsrechtliche Erörterung.“ Von 1835 bis 1840 redigierte er die „Schleswig-Holsteinischen Blätter“. Inzwischen hatten sich die nationalen Probleme verschärft. Sein burschenschaftlicher deutscher Nationalismus mündete ein in die Bewegung gegen Dänemark. Seit 1839 war H. im Vorsitz des im nämlichen Jahr gegründeten Schleswiger Gesangvereins. Im selben Jahr veröffentlichte er seine Broschüre „Die Wappen, Farben und Fahnen Schleswig-Holsteins“ und propagierte erstmalig die blau-weiß-roten Landesfarben, die die Fahne des Schleswiger Gesangvereins trug. Das Spracheskript König Christians VIII., welches Dänisch als Amtssprache in jenen Gegenden vorsah, in denen es bereits in Schule und Kirche gesprochen wurde, griff H. mit 2 Artikeln im Kieler Correspondenzblatt am 11. u. 15.7.1840 an, dies im Gegensatz zu Falck und Th. Olshausen. Um sich finanziell zu sichern, bewarb er sich 1840/41 um die Bürgermeisterstelle in Eckernförde zusammen mit 19 weiteren Kandidaten, jedoch ohne Erfolg. Nach seiner Ernennung zum Ober- und Landgerichtsadvokaten (3.5.1842) gründete er am 26.9.1842 auf einem Treffen in Rendsburg den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Advokatenverein. 1848 trat er in die Landesversammlung als Mitglied der Linken ein. Ihr gehörte er bis zu ihrem Ende 1851 an. Als erster in ihren Reihen verfocht er die Aufhebung der Personalunion mit Dänemark und setzte sich für die Bestallung eines Archivars für die Akten der Versammlung ein, wozu er dann ernannt wurde. Nach wie vor war er eifrig publizistisch tätig und arbeitete u. a. am Brockhaus-Lexikon mit. Nach dem Zusammenbruch der schleswig-holsteinischen Bestrebungen verlor er seine Bestallung als Advokat und Notar (1852). Von der ersten Amnestie wurde H. ausgenommen, da er gegen die Unterwerfung gestimmt hatte. Zeitlebens drückten ihn finanzielle Sorgen. Reisen durch Sachsen und nach Frankfurt/M. brachten ihm keine neue Stelle. Am 1.11.1857 gründete er eine Buch- und Musikalienhandlung; dank der zweiten Amnestie hatte er seinen Aufenthalt wieder in Schleswig nehmen können. Beständig hielt er seine politischen Kontakte aufrecht, so zu W. E. Wiggers und Th. Lehmann. Als er über seine Buchhandlung Adressen an die Ständeversammlung verbreitete, wurde ihm auf Initiative des Polizeimeisters der Stadt Schleswig, Jörgensen, das Geschäft geschlossen. Der Prozeß wegen Teilnahme an der verbotenen Adressenbewegung zog sich hin. Schließlich wurde die Buchhandlung wieder geöffnet. Nach der Veränderung der politischen Lage durch die Bundesexekution Ende 1863 erhielt H. am 25.4.1864 wieder eine Bestallung als Appellationsgerichtsadvokat und Notar. Noch einmal schloß er sich den Liberalen, dem Kreis um A. Hänel und K. D. Lorentzen an. Im März 1865 reiste er als Mitglied des engeren Ausschusses der schleswig-holsteinischen Vereine zu einer Versammlung nach Berlin. Doch seine angegriffene Gesundheit – seit mehreren Jahren plagte ihn ein Nervenleiden – machte ihm ein weiteres Mitwirken in der Landes- und Kommunalpolitik zunehmend unmöglich.

Quellen: LAS Abt.en 14, 42, 50c, 65.2, 399 Samwer. – Die jeweiligen Ständeprotokolle. – Asta Heiberg, Erinnerungen aus meinem Leben. Berlin, 1897.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, Bd 1, S. 339–341.

Literatur: Bricka, Bd 7, 1893, S. 250–252. – DBL, Bd 9, S. 547–549. – Alberti 1867, Bd 1, S. 338–341. – A. Ipsen, Die letzte Tagung d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung auf Schleswigschem Boden, in: ZSHG 28, 1898, S. 189 u. 282 (Nr 38). – Portrait-Kat. S. 94. – G. Hille, Peter Christian Koch u. sein Wochenblatt Dannevirke, in: ZSHG 40, 1910, S. 317/18. – H. Philippsen, Alt-Schleswig. Zeitbilder u. Denkwürdigkeiten, Schleswig 1928. – Sv. Larsen, C. F. Heibergs politiske og nationale anskuelser i tredive og fyrrerne. En Studie i den liberale Slesvigholstenisme, in: Sø Aa, 2. R., 1931, S. 161–227. (m. ausführl. Qu.-Hinweis unter Benutzung d. Nachl. u. Literaturhinweise). – P. Kragh, Das Deutschtum in Hadersleben von 1840 bis 1850, in: ZSHG 61, 1933, S. 230 u. 273. – K. Donat, Die Anfänge d. burschenschaftlichen Bewegung an d. Univ. Kiel. 1934. – L. Andresen, Kieler Studenten im Vormärz, Kiel 1940. – J. v. Olshausen, Briefe aus Schleswig-Holsteins schwerster Zeit, in: ZSHG 68, 1940, S. 192/93, Nr 30. – J. Thomsen, Wahre Treu was schwer errungen. Geschichte d. Schleswiger Gesangvereins von 1839 e. V., 1954. (darin Porträt auf S. 26). – St. Ertbøll, Den holstenske greve. (Vgl. Lit. über Heiberg-Familie. – Darin Porträt auf S. 183.) – B. L. Barløse, Borgmester August Jørgensen og „den gode sag“, in: So Aa 1964, S. 185.

A. Nyholm, Om Claus Harms og hans inflydelse på hertugdømmemes kirkeliv, in: So Aa 1970, S. 42.

Porträts: s. Porträt-Kat. S. 94; Photographien in d. SHLB.

HEIBERG, *Hermann* Ernst Ottomar, geb. 17.11.1840 (nicht 1839) Schleswig, gest. 16.2.1910 ebd.; ev. – Geschäftsmann, Journalist u. Schriftsteller.

Eltern: Carl Friedrich Heiberg, geb. 1796, Asta Sophia Charlotte geb. Gräfin von Baudissin.

Ehefrau: Ines Vollmer y Riva, geb. 20.4.1840 Carracas, Venezuela, gest. 4.7.1936 Schmargendorf, verh. 11.6.1865.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne.

H. H. besuchte die Domschule in Schleswig. Das geplante juristische Studium konnte er nicht aufnehmen, da er die Buchhandlung seines Vaters in Schleswig übernehmen sollte, um für den Familienunterhalt beizutragen. Nach der Buchhändlerlehre in Kiel und Berlin trat er in das Geschäft ein, das er jedoch 1870 verkaufte. Er ging wieder nach Berlin und wurde in verschiedenen Geschäftsunternehmungen tätig. Bis 1879 war er Direktionsmitglied der Henkelschen Bankanstalt in Berlin. Seit 1870 wirkte er als Geschäftsführer der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in Berlin. Ferner arbeitete er an der „Spenerschen Zeitung“, der „Gartenlaube“ und seit 1883 als Berichterstatte am „Hamburgischen Correspondenten“ sowie an der „Hamburger Börsenhalle“ mit. Gemeinsam mit Friedrich Finkei zeichnete er als Herausgeber der in Bremen erscheinenden Zeitschrift „Niedersachsen“. Nach bedeutenden finanziellen Einbußen zog er sich aus dem Geschäftsleben zurück und begab sich auf Reisen durch Belgien, England, Frankreich, die Niederlande und die Schweiz. 1892 nahm er wieder in Schleswig seinen Wohnsitz, um als freier Schriftsteller zu arbeiten. 1881 war bereits mit großem Erfolg sein erstes Buch „Plaudereien mit der Herzogin von Seeland“ erschienen. Man feierte ihn anfänglich als führenden naturalistischen Romanschriftsteller und stellte ihn neben den Lyriker Detlev von Liliencron. Seine Romane zeichnen sich durch eine für die damalige Mode flüssige Erzählweise aus, wobei er eine Vorliebe für exzeptionelle Charaktere und Personenkreise zeigte. Seine Milieuschilderungen sind von einer guten Beobachtungsgabe getragen, entbehren aber jeglicher Problemtiefe, wie sie dem Naturalismus eigen ist. Manche Ähnlichkeit mit Spielhagen bietet sich an. Ständig von finanziellen Nöten geplagt, verfaßte er einen Roman nach dem anderen und schuf ein umfangreiches Opus an Erzählungen, Novellen und Romanen, von dem nur „Apotheker Heinrich“ (1885), den Fontane rezensierte, und „Ein Weib“ (1887) noch einige Zeit lang bekannt blieben. Auf Antrag von Rochus von Liliencron erhielt er seit 1902 eine jährliche kaiserliche Unterstützungsbeihilfe von 3000 RM, die 1910 auf seine Witwe übertragen wurde.

Quellen: Brief im Primkenauer Arch. im LAS (unter Dr. Carl Heiberg). – Akten über die Unterstützungsbeihilfe im LAS Abt. 301, Nr 653. – A. Heiberg, Lebenserinnerungen (s. bei Asta Heiberg, Veröff.).

Werke: Gesammelte Werke in 100 Lieferungen (zusammengefaßt zu 18 ungezählten Bänden). Leipzig 1894–1896.

Literatur: NDB, Bd 8, S. 238. – Alberti 1885, Bd 1, S. 277–278. – Kürschner Lit. 1886–1910. – Wer ist's? 1909, S. 547–548. – Kosch Lit., Bd 2, 1952, S. 881. – H. Merian, H. H., 1891. – W. Lobsien, Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein, 1908. – G. Hoffmann, H. H., in: Frankfurter Ztg v. 21.2.1910. – H. Merian, H. H., in: Moderne Lit. in biogr. Einzeldarstellungen. Bd 1, 1910. – Besprechung d. „Apotheker Heinrich“ v. Theodor Fontane, in: Th. Fontane Sämtliche Werke, Bd XXI/1, München 1963, S. 335–339.

Porträt: in Kürschner Lit. 1886. – Photographie eines Stiches in d. SHLB.

HEIBERG, Georg Albinus Nicolaus *Julius*, geb. 31.5.1846 Schleswig, gest. 25.10.1919 ebd.; ev. – Staatsanwalt, Bürgermeister.

Eltern: Carl Friedrich Heiberg, geb. 1796; Asta geb. Gräfin von Baudissin.

Ehefrau: Elisabeth Anna Schneider, geb. 11.12.1849 Neiße/Schlesien, gest. 18.4.1921 Schleswig; kath. – verh. 25.10.1886 Schleswig.

Kinder: 1 Sohn.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig (1857–65) studierte Julius H. in Kiel, Berlin, Leipzig und wieder Kiel von 1865 bis 1870 Jura. 1870/71 nahm er als einjähriger Freiwilliger am Frankreichfeldzug teil. H. trat in den preußischen Justizdienst ein und wurde am 1.10.1879 Staatsanwalt in Neiße. Am 18.8.1885 und am 15.10.1897 wählte ihn die Bürgerschaft der Stadt Schleswig für die jeweils 12 Jahre dauernde Amtsperiode zum Bürgermeister. In seine Amtszeit fielen bedeutsame Änderungen in Schleswigs Stadtcharakter. Starke Bautätigkeit führte zu einer Stadterweiterung. Zahlreiche Modernisierungen (erste Fernsprechleitung, Einrichtung einer Straßenbahn, Straßenbeleuchtung, Krankenhaus-Neu- und Erweiterungsbau, Wasserversorgung und Kanalisation, Elektrizitätswerk etc.) dokumentieren die Erfolge der Gründerjahre in H.s Amtszeit. Die nötige Neuorganisation der Stadtverwaltung wurde von ihm begonnen, aber erst durch seinen Nachfolger Dr. Brückner vollendet.

Quellen: Personalakten im LAS, Abt. 309, Nr 8162 u. 8163.

Literatur: H. Philippsen, Die Entwicklungsgeschichte d. Stadt Schleswig v. Jahre 1870 bis auf d. Gegenwart, Schleswig 1927, S. 30–71. (Auf S. 31 Porträt).

Rainer S. Elkar
Band 3, 1974

HEIDENSTAM (PETERSEN), Peter von, get. 14.8.1708 Heide/Holstein, gest. 8.1.1783 Stockholm; ev. – Chirurg, Dr. med., Physikus.

Eltern: Hanß Peters, geb. etwa 1675, gest. 1729 (?) Heide, Kauf- u. Handelsmann; Christiane geb. Voss (?), gest. 1714 (?) Heide.

Ehefrau: 1.) Christina Magdalena Weber, verh. 1738 Altenkrempe; Tochter d. Pastors in Altenkrempe Christian Weber (geb. 1680 Bischofswerder, Sachsen, gest. 1764 Krusendorf b. Kiel) u. d. Susanne Ursula geb. Finke; 2.) Christina Groen, geb. 1734 Stockholm, gest. 1769 ebd.; verh. 1761 Stockholm, Tochter d. Großkaufmanns Groen in Stockholm u. d. Margret Hovet.

Kinder: 16. Aus 1.) sind zu nennen: Ernst Joachim Magnus, geb. 20.4.1745 Kiel, gest. 17.8.1789 Stockholm, später Dr. med. u. Leibarzt d. schwedischen Königs; Gerhard Johann Balthasar, geb. 14.6.1747 Kiel, gest. 22.5.1803 Stockholm, später Botschafter Schwedens bei d. Pforte in Konstantinopel u. bedeutender Orientalist; aus 2.): Werther Verner, 1763–1852, Stammvater d. jüngeren Linie v. Heidenstam u. Großvater d. schwedischen Schriftstellers Carl Gustav Verner v. Heidenstam, der 1916 den Nobelpreis für Literatur erhielt. Ausführliches über die Nachkommen des Peter v. H. (Petersen) im Biogr. Lex. „Svenska Män og Kvinnor“, Stockholm 1946, Bd. 3, S. 379 ff.

H. trat 1723 als Barbierlehrling bei dem Meister des Heider Barbieramtes Matheus Tauerentz ein, wurde 1726 als Geselle losgesprochen und ging satzungsgemäß auf Wanderschaft, die ihn über Lübeck nach Kopenhagen führte. Hier war P. 1726 Geselle bei dem Meister des Kopenhagener Barbieramtes Claessen. Neben der Ausbildung in der Barbierstube seines Meisters lernte er Anatomie und Chirurgie im anatomischen Theater der Barbierzunft bei Simon Crüger, der 10 Jahre später Generaldirektor der Chirurgie im Königreich Dänemark wurde. Ferner hörte H. Vorlesungen bei seinem Landsmann, dem Professor primarius an der Kopenhagener Univ., Dr. med. Johannes de Buchwald, der selbst aus dem Barbierchirurgenstand aufgestiegen war. Nach schwedischer Quelle unternahm H. auch Reisen nach England, Spanien und Nordafrika (als Schiffschirurg?). Um 1730 war er als Geselle tätig bei dem Kieler Barbierchirurgen Schnelle. 1734 unternahm er sich in seiner Heimatstadt Heide einer Prüfung durch das Collegium medicum, das die gottorfische Verwaltung in Kiel eingesetzt hatte. Noch im selben Jahr ließ sich H. am Collegium medico-chirurgicum in Berlin als stud. med. immatrikulieren. 1736 promovierte er (in Frankfurt/Oder?) zum Dr. med., 1737 ernannte ihn die hochfürstliche Regierung in Kiel zum Physikus in Neustadt/Holstein. Lt. Fakultätsprotokoll der medizinischen Fak. wurde H. durch die Gunst des Fürstbischofs von Lübeck, Adolph Friedrich, am 18.2.1744 zum Universitätsphysikus in Kiel ernannt, als solcher wurde er auch unter dem 14.7.1744 in die Matrikel der Univ. eingetragen. Als Leibarzt des Fürstbischofs, der 1743 zum schwedischen Kronprinzen gewählt

worden war, begleitete er diesen im selben Jahr auf einer Reise nach Schweden. Endgültig folgte H. seinem Herrn, der unterdessen König von Schweden geworden war, 1752 nach Stockholm als dessen Archiater. 1770 wurde er unter dem Namen „von Heidenstam“ geadelt und wenig später in die schwedische Ritterschaft aufgenommen. Bis zu seinem Tode war er auch Mitglied des Collegium Medicum in Stockholm. – Peter v. H. ist nicht nur bemerkenswert, weil er der aus Heide stammende Ahnherr eines bedeutenden schwedischen Geschlechtes wurde, sondern auch, weil sein Lebensweg ein Licht auf die Entwicklung der Medizin und Chirurgie im 18. Jh. wirft, in dem Handwerk und akademische Ausbildung miteinander konkurrierten. Als Physikus der medizinischen Fak. vertrat H. während der allerdings wohl wenig fruchtbaren Jahre seiner Kieler Zeit die Chirurgie, als der Prof. Gottlieb Heinrich Kannegießer einziger Vertreter der medizinischen Wissenschaft in Kiel war.

Quellen: Amtsbuch d. Heider Barbieramtes 1700–1861, Heider Heimatmus. – Prüfungsattest v. 17.4.1734, Protokoll d. med. Fak. v. 18.2.1744, beide im Inst. f. Gesch. d. Med. u. Pharmazie d. Univ. Kiel. – v. Lyncker, Die Matrikel d. preußischen Collegium medico-chirurgicum, im Arch. f. Sippenforschung, 1934, 11. Jg., H.5.

Literatur: C. G. F. v. Lagerveldt, Kiel u. Schweden, Schleswig-Holsteinische Hochschulbl. 1929, Jg. 5, Sondernummer 7 f, S. 6 – Svenska Män og Kvinnor, Stockholm 1946, Bd 3, S. 379, z. T. zu berichtigen. – H. Schipperges, Gesch. d. med. Fak., Frühgesch. 1665–1840, Kiel 1967. – D. Korth, P. v. H. Chirurgus u. Leibmedikus aus Heide. 1708–83, in: Dithmarschen 1969, H. 2, S. 36.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

HEIMEN, Claus (Niclaß Heimen, Claus Heim), geb. nach 1606 vermutlich Lunden, Norderdithmarschen, gest. etwa 1663; ev. – Bildhauer.

Eltern: Claus Heimen, gest. vor 1613; Elsabe, gest. vor 1624.

Ehefrau: Wibke, mit der H. wiederholt in den Lundener Kirchenbüchern genannt wird (Taufregister, Stuhlbuch von 1646). Von ihren zwischen 1636 und 1643 geborenen Kindern (4 Söhne, 1 Tochter) hat sich bisher keine Spur finden lassen.

H. gehörte dem vornehmen Dithmarscher Geschlecht der Russebullinger an, das im 14. und 15. Jh. maßgeblich an der Eiderabdämmung beteuigt war und aus dem noch heute Nachfahren im Ksp. St. Annen seßhaft sind. Ein berühmter Geschlechtsangehöriger war der gleichnamige Heimen, Claus; er zählte zu dem Kreis der 48 Landesregenten und gehörte dem Rat der damaligen Stadt Lunden an. In einer päpstlichen Bulle von 1507 wird er als einer der 3 Erbauer der 1491 errichteten St.-Annen-Kapelle genannt.

H. arbeitete im sog. Knorpelstil, der zu den großartigen Leistungen unseres Landes im 17. Jh. zählt. Seine Werke stehen ebenbürtig neben denen seiner Zeitgenossen. – Es bleibt unklar, wo H. sein Können erworben hat, bevor er 1635 sein erstes erhaltenes Werk schuf, das meisterhafte Epitaph für Johann Craißbach in Hemme. 1637 folgte das Epitaph für den Bürgermeister Claus Harder in der Marienkirche zu Rendsburg. An der eleganten Kanzel zu Hattstedt bei Husum brachte er an einem Feld sein Selbstbildnis an (1641). Gleichzeitig arbeitete er den 1642 errichteten zierlichen Altaraufsatz für die Kirche zu St. Annen, der Gründung seiner Vorfahren, und ein Epitaph im Auftrag des Kirchenbaumeisters (Kirchenrechnungsführers) Hans Rode, das dieser seiner verstorbenen Ehefrau daselbst setzen ließ. 1645 folgte das Epitaph für den Hofrat Peter Jügert im Dom zu Schleswig, durch das H. vermutlich die Aufmerksamkeit des Gottorfer Hofes auf sein Können lenkte. Er siedelte gegen 1645 nach Schleswig über und arbeitete hier für den herzoglichen Hof und für hochgestellte Personen. Für sein Ansehen spricht, daß er im Auftrag Herzog Friedrichs III. von 1650 bis 1655 vier Prunkwiegen zu den Hochzeiten Gottorfer Prinzessinnen arbeitete. Eine dieser Wiegen ist in Stockholm erhalten und wird bis auf den heutigen Tag bei Taufzeremonien der königlichen Familie benutzt. In den Gottorfer Rentekammerbüchern werden des öfteren Ausgaben für kleinere Arbeiten des H. aufgeführt, so u.a. für geschnitzte Hirschköpfe, die mit den Geweihen erlegter Tiere geschmückt wurden. Einige dieser Arbeiten scheinen sich im Lande erhalten zu haben. An sakralen Arbeiten schuf H. u.a. 1654 ein verschollenes Kruzifix für den Junker Wilstorff zu Husum und 1656 ein Kruzifix im Auftrag Barthold Goldbergs für die Friedrichsberger Kirche zu Schleswig. Das letztgenannte Kruzifix ist eine der wenigen auf uns gekommenen selbständigen, d.h. nicht an einen Altaraufsatz oder an ein Epitaph gebundenen Plastiken des 17. Jh. in Schleswig-Holstein und von hoher Qualität. Mit dem 1663 errichteten Epitaph für Johann Henniges in der Marienkirche zu Rendsburg, das wir dem

Meister H. mit hoher Wahrscheinlichkeit zuschreiben dürfen, verlieren sich seine Spuren. Stilkritische Vergleiche sprechen für die Zuschreibung weiterer erhaltener Werke der Schnitzkunst in Schleswig-Holstein.

Von kulturhistorischer Bedeutung ist ein Aktenstück im LAS, das eine Eingabe des H. an den Gottorfer Herzog zum Gegenstand hat. Es betrifft das verschollene Epitaph für den fürstlichen Rat Marcus Lüders in der ehemaligen Marienkirche zu Husum und enthält u.a. die Abschrift des Vertrags zwischen dem Auftraggeber und unserem Meister.

Literatur mit Werkangaben und -beschreibung: Karl Storck, Cl. H., ein Gottorfer Hofbildhauer des 17. Jh., in: NE, Bd 13, 1937 (mit älteren Lit.u. Qu.-Angaben), – Horst Appuhn, Der Altar in Struxdorf von 1655, in: NE, Bd 19, 1950. – Wilhelm Johnsen, Neue Aufschlüsse über die Ausstattung der Marienkirche in Rendsburg, in: Heimatkundl. Jb. f. d. Krs Rendsburg, 1952. – Ernst Schlee, Lebendige Gottorfer Überlieferung, in: KSH, 1953, S. 196. – Rudolf Zöllner, Das Gloxin-Epitaph und sein Meister, in: Kieler Nachr. Nr 175 v. 30./31.7.1955. – ders., Eine Flensburger Epitaph-Form des 17. Jh. und ihre Auswirkungen, in: Die Heimat, H. 8 u. 9, 1969. – Erich Kuhlmann, Das Selbstbildnis eines Schnitzers der Knorpelwerkzeit, in: NE, Bd 35, 1966. – Die Kunstdenkmäler d. Kreise Husum u. Eiderstedt 1939; Eckernförde 1950; Pinneberg 1962, d. Landkreise Flensburg 1952 u. Schleswig 1957, sowie d. Städte Flensburg 1955 u. Schleswig, Bd 2 (Dom), 1966. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein 1969.

Erich Kuhlmann
Band 2, 1971

HEIMREICH (Walther), Anton, geb. 5.3.1626 Trindermarsch/Alt-Nordstrand, gest. 16.9.1685 Nordstrandischmoor; ev. – Pastor, Geschichtsschreiber.

H.s Vorfahren sind zumeist schleswigsche Pastoren und Bürger aus Schleswig, Hamburg und Rostock. Ein (wohl in das Herzogtum Schleswig eingewanderter) Urgroßvater hieß Hans Heinrich Walter (gest. 1552). Sein Sohn, Pastor in Flensburg, bildete seinen Namen nach skandinavischem Brauch und nannte sich Henricus Johannis (= Heinrich Hansen, gest. 1600). Von dessen beiden Söhnen machte der ältere, Reinhold (1564–1647), Lehrer am Johanneum in Hamburg, das latinisierte Patronymikon Henrici zum Familiennamen; der jüngere, Heimreichs Vater, bildete aus ihm, wohl durch falsche Etymologie, den Familiennamen Heimreich. Heimreich selbst benutzt wieder den alten Nachnamen, jedoch nur bei Nennung des vollen Namens: Antonius Heimreich Walther; sonst heißt er immer nur Heimreich.

Eltern: Johannes Heimreich, geb. 7.8.1586, gest. 4.11.1664; Pastor 1611 in Trindermarsch, 1639 an der Alten Kirche in Pellworm, seit 1638 Inspektor der Kirchen des ehemaligen Nordstrand; Magdalena, Tochter des Pastors von Evensbüll, Antonius Bruns gen. Emporus.

Ehefrau: Helene, Tochter des Landschreibers von Nordstrand, Peter Finck.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Heinrich Heimreich Walther, geb. 26.6.1661, gest. 18.12.1730, Nachfolger seines Vaters als Pastor von Nordstrandischmoor; er setzte die „Nordfriesische Chronik“ fort.

H. erhielt seine Schulbildung zunächst seit 1640 auf Föhr bei dem Pastor Lorenz Jacobsen; seit 1643 besuchte er dann das Johanneum in Lüneburg. Im April 1646 immatrikulierte er sich in Helmstedt, um wie seine beiden älteren Brüder, Sebastian und Heinrich, Theologie zu studieren. 1647 ging er nach Jena und später nach Leiden, wo er Magister wurde. Nach dem Studium reiste er (als Begleiter eines Adligen?) durch Europa: So lernte er London zur Zeit der englischen Revolution kennen, war im Sommer 1650 in Brabant und kam außerdem noch nach Paris, Genua, Rom, Florenz, Venedig, Ungarn und Böhmen. Er bereitete sein Reisetagebuch zum Druck vor; es erschien jedoch nicht. Nach seiner Rückkehr wurde H. 1652 Pastor auf Nordstrandischmoor, erhielt aber erst im Dezember 1654 seine Ordination. H. blieb bis zu seinem Lebensende auf der kleinen Hallig. Er besaß etwas Land auf Pellworm und in Eiderstedt und war wohlhabend genug, seine Bücher auf eigene Kosten drucken zu lassen.

Aus dem Plan einer Beschreibung Nordstrands entstand H.s Hauptwerk, die „Nordfriesische Chronik“, in der er als erster ganz Nordfriesland im Zusammenhang behandelte. Die Schwerpunkte seiner Darstellung waren durch die Vorarbeiten gegeben: Für Eiderstedt konnte er eine Abschrift der Annalen des Peter Sax benutzen – ein 1653 an Sax gerichteter Brief mit der Bitte um Mitteilung seiner Werke blieb anscheinend ohne Antwort –; für Nordstrand standen ihm die Chroniken von Johannes Petreus und Matthias Boetius zur Verfügung; außerdem besaß H. umfangreiche Sammlungen von Rechtsquellen und Mandaten, die die Insel betrafen. Für die übrigen nordfriesischen Harden fehlten solche Vorarbeiten, so daß seine Darstellung hier

lückenhaft bleiben mußte. In der Behandlung der älteren Geschichte folgte H. kritiklos den Spekulationen früherer Historiker und den ungenauen Angaben einheimischer Überlieferung. Da er auch in der Gliederung und Darbietung des Stoffes nicht sehr gewandt war, liegt die Bedeutung seines Buches vor allem im Quellenwert des aus heute verlorenen Dokumenten geschöpften Materials und der Nachrichten aus H.s Zeit. Der 2. Ausgabe hat er zwei eigene Gedichte beigegeben, die zu den wenigen Zeugnissen des strandfriesischen Dialekts gehören.

Von H.s übrigen Büchern war die kommentierte Übersetzung des zuvor ungedruckten, 1572 erlassenen Nordstrander Landrechts mit dem Spadelandesrecht von weitreichender praktischer Bedeutung, da der von H. erstellte Text bis 1900 Grundlage der Rechtsprechung in den friesischen Uthlanden blieb. Die Kirchengeschichte bereitete nur ältere Arbeiten auf; ebenso die „Dithmarsische Chronik“. Diese reicht zeitlich und sachlich über ihre Hauptquelle, Neocorus, nicht hinaus, bringt jedoch dessen Ergebnisse zum erstenmal zum Druck.

Nachlaß: Königliche und Fürstliche Privilegien, Constitutionen, Decreten, Mandaten, bescheide und andere nützliche und nötige Ferordnungen, Den NordStrandigern furnemlich fon Zeiten zu Zeiten erteilett und hieher mit fleis zusammen geschrieben fon M. Anton: HeimReich Waltern... Anno 1663 (UB Kiel, Cod.Ms. SH 497 N; eine ähnliche Sammlung von fremder Hand mit Nachträgen Heimreichs liegt in Kopenhagen: KB, Ny kgl. Saml. 882, Fol.). – Supplementa et Documenta ad Chronicon Frisiae borealis (KB, Ny kgl. Saml. 304, 8°. Enthält vor allem Rechtsquellen und Predigerlisten für Nordstrand). – Druckmanuskript der 2. Ausgabe der Chronik mit den im Druck weggelassenen Quellennachweisen (KB, Gl. kgl. Saml. 2907, 4°. Ny kgl. Saml. 1461, 4°; beide Hss. gehören zusammen. Auf die Druckvorlage der 2. Ausg. folgen die für eine 3. Ausg. vorgesehenen Ergänzungen von H.s Hand.). – Zugabe ... zu verbeßerung und vermerung der Nordfriesischen Chronick (UB München, 4° Cod. ms. 322). – Sammlung von geograph. Notizen über die Länder Nordeuropas ohne Titel (KB, Thott 1388, 4°). – Die anonyme Nordstrander Chronik (KB, Gl. kgl. Saml. 2912, 4°), in der O. Hartz in seiner quellenkritischen Untersuchung der „Nordfriesischen Chronik“ (s. u.) eine wichtige Quelle für H. sieht und als deren Verf. er H.s Vater vermutet, könnte eine frühe Fassung von H.s eigener Arbeit sein.

Werke: Nord-Fresische Chronick, Schleswig 1666 (photom. Neudruck Zwickau 1926). – 2. Ausg.: Erneuerte Nordfresische Chronick, Schleswig 1668. – Teile der Ergänzungen sind nach einer Abschrift der UB Kiel (Cod.Ms. SH 205), die auch die sonst anscheinend nicht überlieferte Fortsetzung des Sohns enthält, zuerst gesondert gedr. bei E. J. v. Westphalen: Mon. inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, 4, Lpz. 1745, Sp. 1483–1532, später auf genommen in: Nordfresische Chronik. Zum 3. Male, mit den Zugaben des Verfassers und der Fortsetzung seines Sohnes ... hrsg. v. N. Falck, 2 Bde, Tondern 1819 (photom. Neudruck Walluf 1973). – Beschriebenes LandRecht des NordStrandes / Damit . . . Herr Johannes der Elter.. Seine Unterthanen begnadet und begabet hat Anno 1572, Schleswig 1670 (3 abweichende Drucke gleichen Datums). – Schießwüigische KirchenHistorie, Schleswig 1683. – Dithmarsische Chronick, Schleswig 1683.

Literatur: DBL 9, S. 604 f. – Cimb. lit. 1, S. 240 f. – H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchl. Statistik des Hzt. Schleswig, 4 Bde, Flensburg 1840–44, S. 1308. – R. Hansen, Beitr. z. Gesch. u. Geographie Nordfrieslands. 1. Die Sturmfluten, in: ZSHG 24, 1894, S. 3–48. – Portrait-Kat., S. 95. – K. Hansen, Genealogie der Familie H., in: Veröff. d. Nordfries. Vereins 1, 1903/04, S. 13–20. – E. Bruhn/E. Möller, Ein Brief A. H.s an Peter Sax, in: Mitt. d. Nordfries. Ver. 1906/07, S. 126–129. – O. Hartz, H.s Schilderung d. Überschwemmung des Jahres 1634, in: ZSHG 44, 1914, S. 323–329. – E. Bruhn, Zum Gedächtnis A. H.s Walter, in: JbNfV 13, 1926, S. 4–10. – O. Hartz, Die Rungholtsage bei den nordfries. Chronisten, ebd. 20, 1933, S. 80–86. – Ders.: H.s Nordfresische Chronik quellenkritisch betrachtet, ebd. 21, 1934, S. 108–127. – Achelis, Matrikel, Nr 2218. – K. Boysen, Das Nordstrander Landrecht von 1572. Entwicklung u. Text, QuFGSH 47, Neumünster 1967. – D. Lohmeier, Zu H. u. seiner Ausgabe des Nordstrander Landrechts, in: Nordfriesisches Jb., N. F. 10, 1974, S. 13–24.

Porträt: Kupf. (1668) v. Matthias Petersen auf dem Kupfertitel der „Erneuertem Nordfresischen Chronick“. Danach wohl d. spätere Kupferstich bei Westphalen, Mon. inedita 4, nach Sp. 1484.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

HEINEKEN, Carl Heinrich (seit 1749 von), get. 24.12.1707 Lübeck, gest. 23.1.1791 Altdöbern (Niederlausitz); ev. – Kunstgelehrter, Museumsdirektor.

Eltern: Paul Heineken, geb. vermutlich 9.12.1674; Catharina Elisabeth geb. Österreich.

Ehefrau: Friederika Magdalena Nöller, geb. 1721, gest. 30.9.1790 Altdöbern; verh. 29.9.1742 Dresden; Tochter d. Küchenmeisters Jacob Johann Nöller, Erbherr auf Altdöbern.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn Carl Friedrich, geb. 20.11.1752, gest. 1815 Bollensdorf (Niederlausitz), Kammerherr und Radiererdilettant.

Bruder: s. beim Vater.

H. besuchte das Lübecker Katharineum, wo er, von Rektor J. H. v. Seelen durch Privatunterricht gefördert, bereits mit der Philosophie von Leibniz und Christian Wolff bekannt gemacht wurde. Der gesellige Verkehr von Künstlern, Gelehrten und Literaten in seinem Elternhaus dürfte ihn früh mit geistigen Bestrebungen der Zeit in Berührung gebracht haben. Zu seinen Mitschülern gehörte Joachim Friedrich Liscow, ein jüngerer Bruder des Satirendichters Christian Ludwig Liscow. Mit ihm ging er 1724 nach Leipzig, von dort nach Halle, um u. a. bei den Professoren Christian Thomasius, Johann Gottlieb Heineccius und Just Henning Böhmer die Rechte und nebenher Literatur zu studieren. An der Universität lernte er auch Johann Christoph Gottscheds frühe Aufklärungsgedanken kennen und sammelte in den Bibliotheken seine ersten Kenntnisse

über Buchkunst und Graphik. Der befreundete Hofpoet Johann Ulrich König zog H. nach dem Studium als Hauslehrer nach Dresden. Danach war er in gleicher Stellung bei Minister Graf Sulowsky, und 1739 wurde er Privatsekretär und Bibliothekar des allmächtigen Kabinettsministers Graf Brühl. Als General-Accise-Sekretär trat H. nun auch in Dienste des sächsischen Hofes, wurde Kammerrat und Oberamtsrat und wußte sich bei Kurfürst Friedrich August II. als Kunstsachverständiger bekannt zu machen.

An Stelle des verstorbenen Hofarztes Johann Heinrich Heucher wurde H. 1746 Direktor des Kupferstich-Kabinetts Dresden und beeinflusste als Intendant des Grafen Brühl wesentlich die Erwerbungen der Gemädegalerie. Im Jahre 1749 wurde er in den Reichsadel erhoben. In diplomatischen Diensten und zu privaten Studien reiste er nach Polen (u. a. 1762), Holland (1750, 1768) und Frankreich (1754, 1761, 1770). Während des Siebenjährigen Krieges wurde H. als Vertrauter Brühls von den preußischen Truppen in Dresden arrestiert, und nach Beendigung des Krieges und Rückkehr des sächsischen Hofes nach Dresden wurde er in einem Prozeß wegen Veruntreuung von kurfürstlichem Besitz und persönlicher Bereicherung angeklagt und in seinem Haus gefangengehalten. Obwohl sich seine Unschuld erwies, wurde er 1763 aller seiner Ämter enthoben und mußte Dresden verlassen. H. siedelte nach Altdöbern über, befaßte sich mit landwirtschaftlichen Angelegenheiten und war bis zu seinem Tode als Schriftsteller und Kunstsammler tätig.

Sein moralisierendes Erstlingsbuch „Die wahren Absichten des Menschen und die dazu gehörenden Mittel“ (1732), die dem Lübecker Freund Hermann Adolph Lefèvre gewidmete, später verworfene Schrift „Pflichten des Menschen oder die ganze Moral im Zusammenhang“ (1738), besonders aber die aufsehenerregende Übersetzung von „Dionysius Longin vom Erhabenen“ (1737), mit der er auf die Bedeutung antiker Kunsttheorie hinwies, hatten H. in Dresden als streitbaren Schriftsteller bekannt gemacht. In letztgenannter Schrift hatte er Kritik an Gottsched geübt und sich dessen Gegnerschaft zugezogen, die durch das von Chr. L. Liscow geschriebene Vorwort zur 2. Auflage (1742) noch vertieft wurde. Seine künstlerische Sachkenntnis und ein sicheres, oft sarkastisches Urteil sicherten ihm in Dresden die Position eines führenden Kunstkritikers, als der er z.B. den frühen Johann Joachim Winckelmann abfällig beurteilte. Seine Verdienste um die Dresdener Kunstsammlungen beziehen sich vor allem auf die Erweiterung, Aufstellung und Katalogisierung der Bestände. Beratend lenkte er die Gemäldeankäufe durch Mittelsmänner wie Francesco Algarotti, Guarienti und Rossi in Italien, De Brais und Le Leu in Frankreich, Talon in Madrid und kaufte selbst in Holland und Hamburg Gemälde von Rembrandt, Anthonis van Dyck und Adam Elsheimer. Nach Dresden kamen 1744 Bilder von Carlo Maratti, Hans Holbein und Palma Vecchio, 1746 die Modenesische Sammlung und 1754 die Sixtinische Madonna von Raffael. H. faßte 1748 den Plan, die Dresdener Gemälde in einem Galeriewerk zu veröffentlichen, und er beauftragte 8 Zeichner und 40 Stecher in Frankreich, Italien, den Niederlanden und Deutschland für diese private Prachtausgabe, zu der er und Pierre-Jean Mariette Vorworte verfaßten. Abgelehnt wurde jedoch die von ihm 1748 vorgeschlagene Gründung einer Kunstakademie in Dresden, die dann erst 1764 vorgenommen wurde.

H.s Haupttätigkeit galt vornehmlich dem Kupferstich-Kabinett Dresden, das er bis zu seiner Entlassung ordnete und wesentlich vergrößerte. Als sein Nachfolger Christian Ludwig Hagedorn die Sammlung übernahm, war sie in der siebzehnjährigen Amtszeit H.s um mehr als 80.000 Blätter gewachsen und hatte damit eine Gesamtzahl von 131.000 Werken überschritten. Seine Erwerbstätigkeit bezog sich außer auf französische, niederländische und italienische Graphik auch auf die damals wenig beachtete Frühzeit des deutschen Kupferstichs vor Albrecht Dürer, die er auch bei Ankäufen für seine Privatsammlung bevorzugte. Seine umfangreiche Bibliothek bestand aus wertvollen Inkunabeln und seltenen illustrierten Büchern des 15. und 16. Jh. und ist in Teilen in die Sächsische Landesbibliothek gelangt. H.s Hauptverdienst liegt in dem systematischen Aufbau des Dresdener Kabinetts, mit dem er ein oft nachgeahmtes Modell einer Graphiksammlung schuf. Seine Gedanken dazu finden sich in dem 1771 erschienenen Werk „Idée générale d'une Collection complete d'Estampes“, in dem er das theoretische Modell einer systematisch geordneten Graphiksammlung errichtet und außerdem umfängliche Bemerkungen zu den Anfängen der deutschen Holzschnidekunst und zu deutschen Inkunabeldrucken macht,

denen er ein Monogramm-Verzeichnis sowie eigene Nachzeichnungen nach alten Darstellungen anfügt. Als wichtiges Quellenmaterial erweisen sich heute seine „Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen“ und „Neue Nachrichten von Künstlern und Kunst-Sachen“, in denen er Aufsätze und Werkverzeichnisse abdruckte und von Erfahrungen und Persönlichkeiten seiner Zeit berichtete. In dem seit 1778 erschienenen „Dictionnaire des artistes“ versuchte er, alles Wissenswerte über bildende Künstler mit Vollständigkeit zu sammeln. Er verwertete ältere Lexika und Urkunden und gewann auch andere Mitarbeiter, stellte jedoch eigene Forschungen an die Spitze, gewonnen aus seiner ungewöhnlichen Kennerschaft und den Grundlagen seiner wissenschaftlichen Arbeit: Kritik und Gründlichkeit. Zahlreiche Künstlerliven mußten neu erarbeitet werden, denen H., was man bis dahin kaum kannte, auch Verzeichnisse der gestochenen Werke anfügte. Es entstand ein Manuskript von 30 handschriftlichen, durchschossenen und ergänzten Bänden, von denen bis zu H.s Tod 1791 jedoch nur vier Bände (Von der Aa Diziani) im Druck erscheinen konnten; der Rest dieses bis dahin umfangreichsten aller Künstlerlexika, dessen Manuskript heute zu den kriegsvermißten Beständen des Dresdener Kupferstich-Kabinettes zählt, blieb ungedruckt.

Ganz im Geist der Aufklärung wurzelnd, ging H. mit seinen enzyklopädischen Bemühungen und seiner angewandten wissenschaftlichen Akribie über den einfachen Empirismus älterer Kunsthistoriker hinaus. Mit seinem Hauptwerk „Idée générale...“ schuf er eine rationalistische Systematik, deren entwicklungsgeschichtlicher Wert darin liegt, daß H. über die bloße, aus Beobachtung, Vergleich und Erfahrung gewonnene Erkenntnis hinaus zu einer Theoriebildung gelangte, die ihr Kriterium in seinen praktisch nutzbaren Schriften fand.

Quellen: AHL: Personenkartei. Sächsisches Staatsarch. Dresden: Loc. 451, 3; 865; 11292; 395; 970; 1401. Arch. d. Staatlichen Kunstslg.en Dresden, Kupf.-Kabinett, Cat. 140 (Briefwechsel u. Notizen 1728–1762) u. Cat. 12. C. H. v. H., Nachr. v. Künstlern u. Kunst-Sachen (s. Werke). O. E. Schmidt, Minister Graf Brühl u. Karl Heinrich v. Heinecken, Bln. u. Lpz. 1921.

Werke: Die wahren Absichten d. Menschen u. d. dazu gehörenden Mittel, Dresden u. Lpz. 1732. Dionysius Longin vom Erhabenen ..., Dresden 1737, 2. Aufl. ebd. 1742. Recueil d'estampes d'après les plus célèbres tableaux de la Galerie Royale de Dresde, 1, Dresden 1753, 2, ebd. 1757 (u. 6 Bll., nicht gebunden). Recueil d'estampes, gravées d'après les Tableaux de la Galerie et du Cabinet de S.E.M. Le Comte de Brühl, ebd. 1754. Nachr. v. d. Beschaffenheit d. Niederlausitz, Pforten 1760. Nachr. v. Künstlern u. Kunst-Sachen, 2 Bde., Lpz. u. Wien 1768/1769. Idée générale d'une Collection complete d'Estampes avec une Dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers Livres d'images, Wien u. Lpz. 1771. Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes ..., 4 Bde., Lpz. 1778–1790. Neue Nachr. v. Künstlern u. Kunst-Sachen, Dresden u. Lpz. 1786. *Ungedruckte Werke:* Dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers livres d'images (Kupf.-Kabinett Dresden, Kat. Nr. 78). Dictionnaire des artistes. Catalogue pour mon propre usage, 3 Bde. (ebd., Kat. Nr. 75–77). Catalogue des estampes de l'École Française, 5 Bde. (ebd., Cat. 11). Catalogue des estampes de l'École Italienne (ebd., Cat. 10). Livres des Portraits (ebd., Cat. 71–72). Livres remarquables avec figures (ebd., Cat. 671). Livres des Arts (ebd., Cat. 671). *Kriegsvermißte Mss.* (alle Kupf.-Kabinett Dresden): Dictionnaire des artistes, 30 Bde. Catalogue v. Künstler-Portraits (Oktavband). Nachr. über Künstler. Verz. anonymer Kupferstiche, m. einem Brief v. C. H. v. H. an C. G. Schulze. Kupferstiche nach Stechern chronologisch u. alphabetisch, nach vier Schulen geordnet.

Literatur: NDB, 8, S. 297–299. Neue Bibl. d. schönen Wissenschaften u. d. freyen Künste, 26, Lpz. 1781, S. 22 f. Chr. G. v. Murr, Journal z. Kunstgesch., 14, Nürnberg 1787, S. 91–131. J. G. Meusel, Mus. f. Künstler u. Kunstliebhaber, T. 13, Mannheim 1787, S. 145–147. F. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. Jahr 1791, T. 1, Gotha 1792, S. 294; T. 2, ebd. 1793, S. 381–386. S. Baur, Gallerie historischer Gemähde, 1, Hof 1804, S. 135–140. F. Bülow, Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen, 3, Lpz. 1851, S. 439 f. J. G. Wille, Mémoires et Journal de J. G. Wille, Paris 1857, bes. S. 171, 415, 421. C. Justi, Winkelmann u. seine Zeitgenossen, 1, Lpz. 1866, S. 288 f., 434, 521. M. Lehrs, Der Meister m. d. Bandrollen, Dresden 1886, S. 24 f. K. Woermann, Kat. d. Kgl. Gemäldegalerie, Dresden 1902, S. 7–15. M. Stübel, Dresdener Anzeiger v. 2. 8.1902, S. 60–62. O. E. Schmidt, Kursächsische Streifzüge, Lpz. 1904, S. 12 f. Ders., Schloß Alt-Döbern u. seine Umgebung, Dresden 1930, S. 75 f. G. Lehmann, Der Prozeß gegen Karl Heinrich von Heinecken u. Genossen, in: Neues Arch. f. Sächsische Gesch. u. Altertumskunde 25 (1904), S. 264–295. H. W. Singer, Unika u. Seltenheiten im Kgl. Kupf.-Kabinett Dresden, Lpz. 1911, S. 11–20. Th.B., 16, S. 291. M. Stübel, Dresdener Sammler d. 18. Jh., in: Das Sammel-Cabinett 3 (1924), S. 1–6, bes. S. 4 f. F. Schubert, Der Schöpfer d. Dresdener Kupf.-Kabinettes. Zum 150. Todestag v. C. H. v. H., in: Chemnitzer Neueste Nachr. 19 (1941), Beil. 2. W. Schmidt, Erste Beachtung früher Kupferstiche im Dresdener Kupf.-Kabinett, in: Kunstmuseen d. DDR, 3, Lpz. 1961, S. 29–35. Chr. Dittrich, C. H. v. H.s kunsthistorische Schrr., in: Jb. d. Staatlichen Kunstslg.en Dresden 1965/1966, S. 79–85. Ders., Heineken u. Mariette. Eine Untersuchung zur Erwerbspolitik d. Dresdener Kupf.-Kabinettes im zweiten Drittel d. 18. Jh., in: ebd. 1981, S. 43–66. Ders., Gedenkbl. f. C. H. v. H., in: Dresdener Kunstbl. 35 (1991), H. 1, S. 6–14. Chr. Alschner, Die Inkunabelsg. Karl Heinrich v. Heineckens, in: Marginalien. Zs. f. Buchkunst u. Bibliophilie 81 (1981), S. 21–33. G. Beick, C. H. v. H. Ein Kunstgelehrter im Dienste d. Grafen Brühl, in: Dresdner Hefte 11 (1987), S. 46–51. G. Heres, Dresdener Kunstslg.en im 18. Jh., Lpz. 1991, bes. S. 101, 120.

Porträts: Gemälde v. M. Hubert-Descours, 1754 (vormals Baronin v. Bischofshausen, Niederjahna b. Meißen), Abb.: Schmidt (s. Qu.), S. 324. Gemälde v. F. A. G. Latinville, 1761 (vormals Graf Pourtales, Lübben/Niederlausitz). Kupf. v. A. de Saint-Aubin, 1770 (Kupf.-Kabinett Dresden, Singer Nr. 37784), Abb.: s. Taf. 1. Kupf. v. C. G. Geysler, o.J. (Slg.en d. Veste Coburg, Singer Nr. 37788). Kupf. v. C. G. Rasp (Kupf.-Kabinett Dresden, Singer Nr. 37786). Kreidezeichnung eines dt. Zeichners, um 1785 (Delft, Slg. Wouters), Abb.: Dittrich 1991 (s. Lit.), S. 13.

Christian Dittrich
Band 10, 1994

HEINEKEN, Paul, geb. vermutlich 9.12.1674 Riga (nicht 1680 Rehna), gest. Juni 1740 Lübeck (nach Schröder, s. Qu.); ev. – Maler.

Eltern: Hinrich Henicke (Hänicke, Hönicken), geb. 1639/1640 Plön (?), gest. Mai 1705 Riga, Stadtmaurermeister ebd.; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Catharina Elisabeth Österreich, geb. 20.3.1681 Lübeck, gest. 5.11.1757 Lützen; verh. 27.2.1707 Lübeck; Malerin u. Kunsthändlerin, Tochter d. Lübecker Malers Franz Österreich.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Carl Heinrich, get. 24.12.1707; Christian Henrich, get. 7.2.1721, gest. 27.6.1725, das „Lübecker Wunderkind“.

Die Angaben in der bisherigen Literatur über Herkunft und Ausbildung H.s sind nach einer Notiz des Sohnes Carl Heinrich (s. Qu.) zu berichtigen. H. erlernte die Grundlagen der Architekturzeichnung bei seinem Vater in Riga und ging dann nach Lübeck, um sich bei Charles Krieg im Malen auszubilden. In dessen Stieftochter lernte er seine spätere Ehefrau kennen. Von Lübeck aus reiste er nach Venedig und Rom, wo einige der Zeichnungen entstanden, die er in eine 1727 gedruckte Perspektivenlehre aufnahm. 1707 war er wieder in Lübeck, im Februar dieses Jahres wurde er dort mit der Berufsbezeichnung „Schilderer“ als Bürger angenommen. Da ihm das Maleramt Schwierigkeiten bei der Berufsausübung machte, beantragte er im Mai 1707 beim Rat die Zulassung als nichtzünftiger Freimeister und erbot sich, im Rathaus an einem ihm zugewiesenen Ort ein Probestück anzufertigen. Dieses ist nach den archivalischen Quellen auch ausgeführt worden, es ist heute aber ebenso wenig nachweisbar wie die Porträts und Deckengemälde in Lübecker Bürgerhäusern, auf die H. in einer anderen Eingabe an den Rat verweist. Durch seinen Sohn ist bezeugt, daß er als Miniatur- und Emailmaler tätig war, und er muß als solcher einen Ruf gehabt haben, denn 1709 kam Johannes Harper aus Stockholm zusammen mit Ismael Mengs nach Lübeck, um sich bei H. in der Miniatur- und besonders der Email-Malerei zu üben. Im Staatsarchiv Hamburg sind eine „Ansicht [Hamburgs] von der Südseite“ nach Zeichnung von H. (um 1730) und ein „Prospekt von der Alster“ von H.s Hand (1726/1727) erhalten.

Bei so schmaler Überlieferung hat als H.s Hauptwerk die oben genannte Perspektivenlehre zu gelten, die auf den Arbeiten der Architekturtheoretiker Nikolaus Goldmann und Leonhard Christoph Sturm aufbaut, auf die H. selbst in seinem Vorwort Bezug nimmt. Sie stellt auf 105 Tafeln mit dazugehörigen Erläuterungen die Grundlagen der Perspektivenlehre dar. Die Tafeln zeigen u. a. eine Reihe von Altären und Epitaphien aus Kirchen in Rom, als Lübecker Beispiele auch ein Epitaph aus der Petri- und den Fredenhagen-Altar aus der Marienkirche. Außer den angeführten Werken lieferte H. nach einem von seiner Frau ausgeführten Gemälde seines Sohnes Christian Henrich die Zeichnung für einen Kupferstich von Christian Fritzsch.

H.s Ehefrau Catharina Elisabeth malte vor allem Stilleben, doch ist keine Arbeit von ihr mehr bekannt. Sie betrieb alchemistische Experimente mit Christian v. Schöneich, der in ihrem Haus lebte und den jüngsten Sohn Christian Henrich unterrichtete. Dieser verfügte im Alter von drei Jahren über erstaunliche Kenntnisse u. a. in Geschichte, Geographie, Rechtswissenschaften, Latein, Französisch und Astronomie, wurde 1724 von seiner Mutter und Schöneich dem dänischen Hof vorgestellt und ist als Wunderkind berühmt geworden.

Das Ehepaar H. betrieb in seinem Haus in der Königstraße einen Kaffeeausschank, der ein Treffpunkt für kulturell interessierte Bürger der Stadt gewesen zu sein scheint. Die Familie Lefèvre verkehrte dort, besonders der Ratssekretär Hermann Adolf Lefèvre, mit dem der älteste Sohn Carl Heinrich eng befreundet war und der als Gelegenheitsdichter u. a. zu Johann Christoph Gottscheds Leipziger „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ beitrug. Georg Philipp Telemann kam von Hamburg in H.s Haus, um zusammen mit dem Rektor J. H. v. Seelen das Wunderkind in Augenschein zu nehmen. Auch der Satirenschreiber Christian Ludwig Liscow, der von 1729 bis 1734 als juristischer Kandidat und Hauslehrer in Lübeck lebte, gehörte zu den Freunden der Familie. H. stellte sein Haus auch wandernden Komödianten für ihre Vorstellungen zur Verfügung; bezeugt ist, daß die „Hoch-Teutschen Chur-Sächsischen Hoff-Comoedianten“ dort gespielt haben, vermutlich war es aber nicht die einzige Veranstaltung dieser Art in seinem Haus.

Catharina Elisabeth H. war mit dem Maler B. Denner befreundet, der ihr Porträt malte. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie nach Sachsen, und nachdem ihr ältester Sohn 1746 Direktor des

Dresdener Kupferstich-Kabinetts geworden war, betätigte sie sich für ihn auch als Vermittlerin bei Bildankäufen.

Da von den Werken H.s wenig und von denen seiner Frau nichts erhalten ist, läßt sich der künstlerische Rang der beiden Eheleute nicht mehr einschätzen. Das Haus H. aber hat Bedeutung als ein ungewöhnlich lebendiges Zentrum im geistigen Leben Lübecks, das zu dieser Zeit von trockener Gelehrsamkeit und einer starren lutherischen Orthodoxie bestimmt war.

Quellen: C. H. v. Heineken, Dictionnaire des artistes. Catalogue pour mon propre usage, F-P, S. 94 verso (Kupferstich-Kabinetts Dresden, Kat. 76). AHL: Bürgerannahmehuch; Personenkartei; Slg. Hach; Schnobel; H. Schröder, Topographische Reg.; Altes Senatsarch., Interna: Ämter/Maler/Freimaler; Meister u. Verlehnungsbuch Nr. 315 S. 202 u. Wettprotokoll v. 10.11.1708 (beides nach P. Hasse, s. Lit.). [Chr. v. Schöneich,] Merkwürdiges Ehren-Gedächtnis v. d. Christlößlichen Leben u. Tode d. weyland klugen u. gelehrten Lübeckischen Kindes, Christian Henrich Heineken, Hbg. 1726 (AHL). O. E. Schmidt, Minister Graf Brühl u. Karl Heinrich v. Heineken, Lpz. u. Bln. 1921, S. 58,66,74, 112,127.

Werke: Zeichnung d. Sohnes Christian Henrich H. nach Gemälde v. Catharina Elisabeth H., ca. 1725 (danach Kupf. v. Chr. Fritsch als Frontispiz b. Schöneich, s. Qu.). Lucidum prospectivae speculum, Das ist: Ein heller Spiegel d. Perspektive, Augsburg 1727 (MusKK). Prospekt von d. Alster, 1726/1727 (StA Hbg., Plan- u. Kartenslg.). Ansicht [Hamburgs] von d. Südseite, um 1730 (ebd.).

Literatur: C. H. v. Heineken, Nachr. v. Künstlern u. Kunst-Sachen, Lpz. 1768, S. 36 f., 52 f., 219 f. F. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. Jahr 1791, T. 1, Gotha 1792, S. 294; T. 2, ebd. 1793, S. 381–386, bes. 383. G. Ph. Schmidt v. Lübeck, Hist. Studien, Altona 1827, S. 175. [Anon.,] Etwas aus d. Nachlasse d. weiland Hoch-Teutschen Chur-Sächsischen Hoff-Comoedianten-Bande, in: LBl 1827, S. 72–76, bes. 74. [Anon.,] Erinnerung an einen jungen Gelehrten dieser Stadt, in: ebd. S. 217–220, 222–224, bes. 218. G. Chr. F. Lisch, Liscows Leben, in: Jbb. d. Ver. f. mecklenburgische Gesch. u. Althertumskunde 10 (1845), S. 97–179, bes. 142,162,171 f., 173. J. Classen, Ueber Christian Ludwig Liscow's Leben u. Schrr., Lübeck 1846, bes. S. 11,21. (AHL). P. Hasse, Aus d. Lübecker Malergesch., in: 15. u. 16. Jahresber. d. Ver. v. Kunstfreunden in Lübeck, Lübeck 1896, S. 14–20, bes. S. 20 (AHL). E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hamburgs, Altonas u. d. näheren Umgebung, Hbg. 1912, S. 56 (fehlerhaft). [W. v. Lütgendorff,] P. H., in: VB11920, S. 33–35. O. E. Schmidt (s. Qu.), S. 263, 283, 285. Th.-B., 16, S. 292 f. BuKHL, 1, T. 2, S. 379. P. Campe, Lex. livu. kurländischer Baumeister, Bauhandwerker u. Baugestalter v. 1400–1850, Stockholm 1951, S. 101 (AHL). A. Bruns, Christian Ludwig Liscows Lübecker Satiren, in: ZLGA 61 (1981), S. 95–127, bes. 113.

Porträts: Gemälde Catharina Elisabeth H.s v. B. Denner (nach Th.-B., s. Lit., 1923 in Familienbesitz; vgl. auch C. H. v. Heineken, s. Lit., Anm. S. 36 f.), Foto davon (?) im MusKK.

Alken Bruns
Band 10, 1994

HEINRICH, geb. Brüssel (?), gest. 29.11.1182 Lübeck. – Abt, Bischof von Lübeck.

H. wurde nach Aussage des Chronisten Arnold in Brüssel geboren. Über seine Eltern ist nichts bekannt. Der in der Literatur angegebene „Familiennamen“ Woltorp ist unwahrscheinlich. Arnold berichtet, H. habe nach Beendigung seines Studiums in Paris mit etwa 20 Jahren seine Heimat verlassen und sei aufgrund seiner wissenschaftlichen Bildung Leiter einer Schule zunächst in Hildesheim und später in Braunschweig geworden. Diese Angaben lassen sich aus anderen Quellen nicht belegen. H.s wiederholt erwähnte umfassende Gelehrsamkeit und vor allem seine griechischen Sprachkenntnisse, die nur wenige Kleriker besaßen, lassen auf eine sehr gute Ausbildung schließen. Es ist nicht bekannt, an welcher Schule H. in Hildesheim gelehrt hat. Da aber die Hildesheimer Domschule eine bedeutende Ausbildungsstätte war, die seit dem 12. Jh. enge Beziehungen zu den französischen Schulen hatte, und viele Hildesheimer Domschüler für weitere Studien nach Paris gingen, dürfte H.s Wirkungsstätte hier zu suchen sein. Die Gleichsetzung des Hildesheimer Domscholasters Heinrich mit H. (Heinemann, s. Lit.) beruht jedoch auf einem Irrtum, denn der Domscholaster mußte seine Goslarer Pfründe auf bischöflichen Druck zu einem Zeitpunkt (1167) aufgeben, als H. bereits Benediktinerabt in Braunschweig war. Auch hier ist nicht überliefert, an welcher Braunschweiger Schule H. unterrichtete. Jedoch ist anzunehmen, daß er an der Schule des Kollegiatstifts St. Peter und Paul – dem seit 1173 genannten St. Blasiusstift – lehrte, wo auch schon der 1163 verstorbene Bischof Gerold von Lübeck Schulmeister gewesen war.

Der Chronist Arnold berichtet, H. sei – bewogen durch eine schwere Krankheit – als Mönch in das Braunschweiger Kloster St. Aegidien eingetreten. Wir dürfen wohl in ihm den 1158 nachweisbaren Mönch Heinrich sehen, der 1162/1163 Abt dieses Klosters wurde. In dieser Funktion begleitete er 1172 Herzog Heinrich den Löwen auf dessen Pilgerfahrt nach Palästina, an der auch der Lübecker Bischof Konrad I. teilnahm. H. trat auf dieser Reise zweimal hervor. Auf der Hinreise wurde er nach dem plötzlichen Tod des ungarischen Königs Stephan III. (1172) vom Herzog mit den Verhandlungen zur Sicherung des weiteren Reisewegs beauftragt. In Konstantinopel wurden der Herzog und seine Begleiter dann vom griechischen Kaiser empfangen, und zwischen den Geistlichen beider Fürsten kam es zu einem freundschaftlichen

Streitgespräch um die Frage, ob der Heilige Geist nur von Gott dem Vater oder von Vater und Sohn gleichermaßen ausgehe. Dieses sog. filioque-Problem hatte zur Spaltung in ost- und weströmische Kirche geführt und ist noch heute ein bedeutender theologischer Dissenspunkt. In dem Disput hat H. wohl seine ganze Eloquenz zeigen können. Es wurde deutlich, daß er die Argumentation beider Seiten außerordentlich genau kannte, und angeblich hat er sogar die griechischen Gelehrten von der westlichen Sichtweise überzeugen können.

Auf der Rückreise verstarb noch im Heiligen Land Bischof Konrad von Lübeck am 17. 7.1172. Die Kunde seines Todes wird erst geraume Zeit später in Lübeck angekommen sein. Der wagrische Bischofssitz war – vor allem auf Betreiben Heinrichs des Löwen – 1160 von Oldenburg (Holstein) nach Lübeck verlegt worden, wo dann auch erst ein Domkapitel gegründet worden war. Das Bistum Lübeck nahm ebenso wie die Bistümer Ratzeburg und Mecklenburg/Schwerin eine Sonderstellung ein; denn auf dem Goslarer Reichstag 1154 hatte Friedrich Barbarossa die Investitur dieser Bischöfe Heinrich dem Löwen zugestanden, dem die Bischöfe den Lehnseid leisten mußten. So waren die Bischöfe in den fünfziger und sechziger Jahren des 12. Jh. vom Herzog eingesetzt worden, ohne daß es zu einer kanonischen Wahl gekommen wäre. Nachdem das Lübecker Domkapitel vom Tod seines Bischofs erfahren hatte, scheint es jedoch erstmals eine Art Wahl gegeben zu haben. Arnold berichtet, die Lübecker Domherren hätten sich einmütig für H. als neuen Bischof ausgesprochen und ihn Herzog Heinrich vorgeschlagen, der ihm dann in Lüneburg die Investitur erteilte. In Gegenwart des Herzogs wurde H. am 24.6.1173 von den Bischöfen Walo von Havelberg, Evermod von Ratzeburg und Berno von Schwerin in Lübeck zum Bischof geweiht. Der zuständige Bremer Erzbischof Baldwin I. wurde übergangen. Anlässlich der Anwesenheit des Herzogs in Lübeck wurde der Grundstein der neuen Domkirche gelegt, der wohl ein Holzbau vorausgegangen war.

Schon bald nach seinem Amtsantritt muß H. sich zur Gründung des Lübecker St. Johannisklosters entschlossen haben, denn in der herzoglichen Ausstattungsurkunde von 1175 für die St. Johanniskapelle auf dem Sande wird bereits Besitz des St. Johannisklosters erwähnt. H. stellte am 11.9.1177 die Gründungsurkunde für das Kloster aus und besetzte es mit Benediktinermönchen des Braunschweiger St. Aegidienklosters, aus dem auch der erste Abt, der Chronist Arnold, kam. Die Klostergründung scheint zu einer Entfremdung zwischen Bischof und Domkapitel geführt zu haben, da die Ausstattung den Besitz des Bistums schmälerte. So übertrug der Bischof dem Kloster u. a. Grundstücke in der Stadt Lübeck, aus denen es wenige Jahre später beträchtliche Einnahmen zog.

Auch während seines Episkopats scheint H. mit Verhandlungen betraut worden zu sein. So reiste er „in Geschäften“ nach Thüringen, ohne daß wir Genaueres darüber wissen. Die Arbeit in seinem Bistum hat er jedoch nicht im erforderlichen Umfang ausgeführt, wie Arnolds Chronik zu entnehmen ist. Ob ihm dafür das Interesse fehlte, er anderweitig zu beschäftigt war oder ihn seine labile Gesundheit hinderte, ist nicht mehr zu entscheiden. Offenbar ist er zeitlebens kränklich gewesen. Als nach dem Sturz Heinrichs des Löwen Friedrich Barbarossa im Sommer 1181 in Lübeck war, schickte er dem kranken Bischof seinen Arzt. Vorher hatte H. wegen der Übergabe Lübecks an den Kaiser auf Wunsch der Bürger vermittelt. H. starb gegen Ende des nächsten Jahres in dem von ihm gegründeten Kloster, wo er auf seinen Wunsch gegen den Willen der Domherren beigesetzt wurde.

Quellen: UBBL 1856, Nr. 10,11. Urk.buch d. Hochstifts Hildesheim u. seiner Bischöfe, T. 1, Lpz. 1896, Nr. 205. Urk.buch d. Stadt Braunschweig, 2, Braunschweig 1900, Nr. 11. Arnoldi Abbatis Lubecensis Chronica, hrsg. v. J. M. Lappenberg, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores 21, 1869, S. 100–250. Analecta Cismariensia, hrsg. v. K. Kohlmann, in: Qu.slg. d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenburgische Gesch., 4: Scriptores minores rerum Slesvico-Holsatensium, Kiel 1875, S. 229–395, bes. 364. Helmold v. Bosau, Slawenchron. Neu übertragen u. erläutert v. H. Stoob, Darmstadt 1980 (Ausgew. Qu. z. dt. Gesch. d. Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausg. 19). HAB: Cod. Guelf. 1.7.8 Aug. 2° (Kurzvita H.s., Hs. 15. Jh.). H. Meibom (d.Ä.), Abbates Sanctaegidiani (Niedersächsische Landesbibl. Hannover, Ms. XXIII534).

Literatur: E. F. Mooyer, Chronologisches Verz. d. Aebte d. lübeckischen Benediktinerklosters Cismar, in: ZLGA 1 (1860), S. 184–196, bes. 185. Braunschweigische Schulordnungen v. d. ältesten Zeiten bis zum Jahre 1828, hrsg. v. F. Koldewey, 1: Schulordnungen d. Stadt Braunschweig, Braunschweig 1886. W. Biereye, Das Bistum Lübeck bis zum Jahre 1524, in: ZLGA 25 (1929), S. 261–364, bes. 301–313. E. Joranson, The Palestine pilgrimage of Henry the Lion, in: Medieval and historiographical essays in honor of J. Westfall Thompson, Chicago 1938 (Neudr. Port Washington, N.Y. 1966), S. 146–225. W. Heinemann, Das Bistum Hildesheim im Kräftespiel d. Reichsund Territorialpolitik vornehmlich d. 12. Jh., Hildesheim 1968 (Qu. u. Darst. z. Gesch. Niedersachsens 72), bes. S. 119, 233, 265. U. Römer-Johannsen, Braunschweig St. Aegidien, in: Germania Benedictina, 6, Sankt Ottilien 1979, S. 33–56. W. D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, bes. S. 48–52. Series episcoporum Ecclesiae Catholicae occidentalis ab initio usque ad annum MCXCVIII, series 5: Germania, 2: Archiepiscopatus Hammaburgensis sive Bremensis, hrsg. v. St. Weinfurter/O. Engels, Stgt. 1984, S.

66 f. K. Naß, Der Reliquienfund aus St. Aegidien u. d. Braunschweiger Äbtisiegel, in: Braunschweiger Jb. 70 (1989), S. 7–38. M. Kintzinger, Das Bildungswesen in d. Stadt Braunschweig im hohen u. späten Mittelalter, Köln u. Wien 1990 (Beihefte z. Arch. f. Kulturgesch. 32), bes. S. 40 f. A.-Th. Grabkowsky, Abt Arnold v. Lübeck, in: S. Urbanski u. a. (Hrsg.), Recht u. Alltag im Hanseraum. Gerhard Theuerkauf z. 60. Geburtstag, Lüneburg 1993 (De Suite 4), S. 207–231, bes. 211–214.

Anna-Therese Grabkowsky
Band 10, 1994

HEINZEL, Stephan, geb. 3.9.1841 Tschechen b. Vyškov (Mähren), gest. 23.11.1899 Kiel; kath. get., später konfessionslos. – Schneider, Politiker.

Eltern: Thomas Heinzl, gest. 12.4.1849 Tschechen, Häusler ebd.; Mariana geb. Müller, geb. um 1819, Tochter d. Häuslers in Tschechen Mathias Müller.

Ehefrau: Magdalene Caroline Amalie Hein, geb. 31.5.1853 Kiel; verh. 12.12.1873 ebd.; Tochter d. Grünhokers Johann Heinrich Andreas Hein u. d. Christine Margarete Magdalene geb. Plön.

Kinder: 6 Töchter, 5 Söhne.

H. stammte aus kleinbäuerlichen, ärmlichen Verhältnissen. Seine Kindheit und frühe Jugend verlebte er in seinem Heimatdorf Tschechen. Mit 14 Jahren begann er zu Beginn des Pfingstquartals am 1. 6. 1856 in Wien eine Schneiderlehre. Vier Jahre später wurde er zum Gesellen freigesprochen und ging auf Wanderschaft. Etwa Mitte der sechziger Jahre erreichte er Hamburg. Vielleicht schon in den Jahren der Wanderschaft, spätestens aber in Hamburg schloß H. sich der Bewegung Ferdinand Lassalles an und wurde Mitglied des „Sozialdemokratischen Vereins“. 1870 agitierte er erstmals in Schleswig-Holstein, hier begann sein Aufstieg als Politiker.

Die Kieler Arbeiterbewegung befand sich zu Beginn der siebziger Jahre vor einem Neuanfang; lange hatte sie als Gemeinde des von Lassalles Freundin Sophie Gräfin Hatzfeldt geführten und vom „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ (ADAV) abgespaltenen „Lassalleschen Arbeitervereins“ (LADAV) abseits der politischen Entwicklung gestanden. Ende Mai 1869 hatten sich die beiden Kieler Gruppierungen auf einem Stiftungsfest als Kieler Gemeinde des ADAV wieder vereinigt. H., den sowohl rhetorische Fähigkeiten als auch organisatorische Initiative auszeichneten, baute in diesen Jahren den ADAV in Kiel neu auf; seine guten Kontakte zur Hamburger und Altonaer Arbeiterbewegung halfen ihm dabei. Er vertrat engagiert zentrale programmatische Vorstellungen Lassalles: Republikanismus und Atheismus, die Forderung nach eigenständigen Bildungs- und Versorgungseinrichtungen für die Arbeiterschaft und besonders nach allgemeinen, direkten und gleichen Wahlen. 1872 stand H.s Name erstmals im sog. „Ortsbevollmächtigtenverzeichnis“ für Kiel. In diesem Jahr und den folgenden bis zum Verbot repräsentierte H. Kiel auf allen Generalversammlungen des ADAV. H.s führende Stellung zeigt sich darin, daß er Kiel auf dem historischen Kongreß der Delegierten des ADAV und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) vertrat, der vom 22. bis 27.5.1875 in Gotha stattfand und zur Vereinigung beider sozialdemokratischer Richtungen in der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) führte. 1876 nominierten die Sozialdemokraten in Schleswig-Holstein ihn zum Kandidaten für die Reichstagswahl 1877 in den Wahlkreisen 3 (Schleswig) und 4 (Tondern). Er unterlag allerdings wie nicht anders zu erwarten war und mußte außerdem aufgrund obrigkeitskritischer Äußerungen mehrere Monate ins Gefängnis. Bei den Reichstagswahlen von 1878 wurde er, wiederum erfolglos, von den Sozialdemokraten für den Wahlkreis 3 nominiert.

Im Herbst 1878 begann mit Bismarcks Sozialistengesetz die Zeit der Verfolgung der Sozialdemokraten. Schon im Jahr zuvor hatten sich die Sozialdemokraten auf die zunehmende Repression eingestellt: so gründeten sie die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“, deren Genossenschaftsvorsitzender H. wurde. Gleichzeitig konstituierte sich der „Kieler Volksverein“, der ebenfalls unter dem Vorsitz H.s seine Zielsetzung in der „Hebung der Volksbildung des arbeitenden Volkes“ sah, tatsächlich aber als dezentrale Tarnorganisation der 1877 verbotenen SAP dienen sollte. Beide Einrichtungen überlebten das Jahr 1878 nicht. In den folgenden Jahren organisierte H. trotz strenger polizeilicher Überwachung die politische Arbeit in der Fördestadt. 1881 kandidierte er nachdem der bisherige Bewerber Heinrich Oldenburg seine Kandidatur zurückgezogen hatte zum ersten Mal in Kiel für den Reichstag. Große Plakate mit der Parole „Wählt den Schneider Heinzei“ wurden in der Stadt verbreitet. Trotz eines sehr guten Stimmenergebnisses konnte H. sich aber gegen seinen bürgerlichen Gegner, den Liberalen A.

Hänel, nicht durchsetzen. Wenige Jahre später fand ein geheimer Parteikongreß der Sozialdemokraten in Kopenhagen statt. Schon früher hatte H. enge Verbindungen nach Dänemark geknüpft, und so wählten die Mitglieder ihn zum Delegierten. Bei der Rückkehr von Kopenhagen wurden er und andere Teilnehmer am 1. und 2.4.1883 in Kiel verhaftet; neben H. waren es u. a. die Reichstagsabgeordneten Karl Frohme, Louis Viereck und Georg v. Vollmar. In Neumünster wurden außerdem Ignaz Auer, August Bebel und Heinrich Dietz in Haft genommen. Diese Verhaftungen führten zum berühmten „Chemnitz-Freiburger Prozeß“, mit dem die Ära der politischen „Geheimbundprozesse“ begann. Nach verschiedenen juristischen Komplikationen verurteilte 1886 das Landgericht Freiberg die Angeklagten zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen.

Nach H.s Entlassung begann für die Kieler Arbeiter eine neue Phase der Aktivität. 1887, noch während seiner Haftzeit, nominierten die Sozialdemokraten in Kiel und Hamburg H. wieder als Kandidaten für die Reichstagswahl. Wenige Stimmen fehlten H. zum Einzug in den Reichstag. Diese Reichstagswahl von 1887 war die letzte, für die H. sich aufstellen ließ.

Nachdem 3 Jahre später das Sozialistengesetz aufgehoben worden war, brachte das Jahr 1890 den von einem neuen Selbstbewußtsein getragenen Arbeitern Kiels und ihrem politischen Führer H. einen überraschenden Erfolg. Im November fanden die alljährlichen Kommunalwahlen statt, bei denen ein Sechstel der Stadtverordneten neu zu wählen war: erstmals zogen mit H. und dem Arbeiter Friedrich Brodthuhn zwei sozialdemokratische Abgeordnete ins Kieler Rathaus ein. Das Ergebnis überraschte die bürgerlichen Parteien so sehr, daß der Magistrat sich genötigt sah, den 2. Wahlgang aufgrund fadenscheiniger „Sicherheitsinteressen der Wähler“ zu verschieben. Bis zum 2. Wahlgang schaffte es der Bürgerblock, die eigenen Wähler zu mobilisieren und seine beiden Kandidaten in die Stadtverordnetenversammlung zu wählen. In den sechs Jahren seiner Tätigkeit gehörte der Schneider H. zu denjenigen der 24 Stadtverordneten, die nicht nur mit großer Regelmäßigkeit, sondern auch sehr engagiert an den Sitzungen teilnahmen. Beide Arbeitervertreter fügten der vom Bürgertum geprägten Versammlung ein neues Element hinzu: Unterschiede im Denken, in der Lebensweise, das Auftreten als selbstbewußter Abgeordneter einer spezifischen sozialen Klasse widersprachen dem herkömmlichen Bild der Stadtverordnetenversammlung. H. forderte den Bau von Spielplätzen, kritisierte den Zustand von Schulbauten, setzte sich für die Verbesserung der Wasserversorgung ein, übte eine starke Kontrolle der Steuergesetzgebung aus und wies immer wieder auf die schwierige Situation der Arbeiter und ihrer Familien hin. Der Magistrat sah die politischen Schwierigkeiten, die durch das Aufkommen einer starken Sozialdemokratie entstanden waren, und reagierte: der Wahlzensus wurde 1892 erhöht und somit die Zahl der wahlberechtigten Bürger stark reduziert. Etwa 5000 Kieler überwiegend Arbeiter verloren auf einen Schlag ihr Bürger- und Wahlrecht; der 1890 zusammen mit H. gewählte F. Brodthuhn mußte sofort aus der Stadtverordnetenversammlung ausscheiden. Die SPD-Parteileitung in Kiel entschied, nicht weiter an Kommunalwahlen teilzunehmen.

Mitte der neunziger Jahre lief H.s Wahlperiode als Stadtverordneter ab. Er zog sich aus der aktiven Politik zurück und widmete sich seiner Tätigkeit als Geschäftsreisender. 1899 starb er nach monatelanger Bettlägerigkeit an einem Krebsleiden. Seine Beerdigung wurde zu einer großen Demonstration der Trauer und der Solidarität; Tausende zogen durch die Kieler Innenstadt und gaben H. das letzte Geleit.

H. war der unbestrittene politische Kopf der Kieler Sozialdemokratie Ende des 19. Jh., er war weit über den Kieler Bereich hinaus bekannt, und seine pragmatische Politik sicherte der noch jungen sozialdemokratischen Bewegung Erfolg und Stärke. Mit allen zu jener Zeit führenden Sozialdemokraten traf er zusammen, er baute die Kontakte zur dänischen Sozialdemokratie aus und brachte es zu großer persönlicher Popularität. Basis seiner politischen Arbeit waren die Lehren Lassalles, denen er ein Leben lang verbunden blieb.

Quellen: Verz. b. Fischer 1987 (s. Lit.), S. 95 f.

Literatur: W. Brecour, Die Sozialdemokratische Partei in Kiel. Ihre geschichtliche Entwicklung, Kiel [1932]; Neudr. in: W. Brecour u. a., Zur Gesch. d. Kieler Arbeiterbewegung, Kiel 1983 (Reprints z. Kieler Stadtgesch. 2). H. V. Regling, Die Anfänge d. Sozialismus in Schl.-Holst., Neumünster 1965 (QuFGSH 48). K.-R. Fischer, St. H. u. d. Anfänge d. Kieler Sozialdemokratie, in: MKStG 73 (1987), S. 45–96 (m. Verz. weiterer Lit.).

Porträts: Foto (Vollbild), um 1875, b. Fischer (s. Lit.), S. 49. Foto (Brustbild), um 1890 (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 8.

Karl-Rudolf Fischer
Band 9, 1991

HEINZELMANN, Johann Christian Friedrich, geb. 24.7.1762 Meldorf, gest. 12.5.1830 ebd.; ev. – Landvogt in Süderdithmarschen.

Ein Johann Heinzelmann, geb. 1626 Breslau, war 1645 Magister in Wittenberg, Rektor am Cöllnischen Gymnasium in Berlin, zuletzt Superintendent in Salzwedel. In den folgenden 3 Generationen waren aus der Familie H. namhafte Theologen in der Altmark, in Gardelegen, Salzwedel, Hehlingen (Enklave des Magdeburger Erzstiftes im Herzogtum Braunschweig „bei der Wolfsburg“).

Eltern: Rudolph Friedrich Otto Heinzeimann, geb. 20.4.1738 Hehlingen, gest. 19.4.1805 Salzwedel, Konrektor d. Meldorfer Gelehrtschule 1759–1764, dann Rektor in Salzwedel, Prediger in Crevese, seit 1786 Inspektor in Salzwedel-Neustadt; Augusta Charlotte Mariana geb. Remmers, gest. 8.10.1769 Salzwedel; verh. 24.9.1761 Meldorf; Tochter d. Meldorfer Gerichtsaktuars Johann Anthon Remmers.

Ehefrau: Jakobine Rahbek, geb. 1777 Kopenhagen, gest. 7.1.1855 Meldorf; Tochter d. Zollverwalters Justizrat Jakob Rahbek in Kopenhagen.

Kinder: 1 Sohn: Ludwig Gustav, geb. 28.9.1803 Altona, gest. 17.10.1861 ebd.; Hardsesvogt, Oberpräsident in Altona.

H. studierte zunächst Theologie in Halle/Saale (imm. 11.10.1781) und war dann Lehrer am preußischen Pädagogium in Halle. 1789 ging er nach Göttingen, um dort Jura zu studieren (imm. 16.10.1789), trat 1791 die damals für Verwaltungsjuristen übliche Laufbahn bei den Kollegien in Kopenhagen an, wurde 1793 Gevollmächtigter in der Deutschen Kammerkanzlei der Rentekammer, 1795 Sekretär ebendort, 1797 zugleich Verwalter des Tabellenwerks für die Herzogtümer und im August 1804 Kommittierter in der Rentekammer. Am 8.12.1804 erfolgte seine Ernennung zum Deputierten in der Deutschen Kanzlei und am 27.6.1806 zum Landvogt in Süderdithmarschen, 1807 auch zum Inspektor des Kronprinzenkoogs.

Was den zunächst am Halleschen Pädagogium als Philologe tätigen H. bewog, erneut zum Jurastudium die Universität Göttingen zu beziehen, ist unbekannt. Sicher ist, daß durch die Verwandtschaft seiner Mutter Beziehungen bestanden, die den Weg nach Kopenhagen ebneten – dem Indigenatsgesetz vom Januar 1776 war sowieso durch seine Geburt in Meldorf Genüge getan. Durch seine Heirat mit der Halbschwester des Kopenhagener Gelehrten Lyne Rahbek wurde er Schwager des ebenfalls in Kopenhagen tätigen Kammerrats und späteren Heider Landvogts Christian Matthias Jakob Johannsen aus Meldorf. Beider Frauen, Jakobine und Agneta Sophia Rahbek, waren zudem mit dem Kronprinzen, dem späteren König Friedrich VI., eng befreundet.

Durch sein Elternhaus, seine Lehrtätigkeit in Halle und das Jurastudium war H. ein für seine Zeit mit breit gefächertem Wissen ausgestatteter Mann. In Kopenhagen zeigte es sich, daß er auch etwas von Finanzen und vom Geldwesen verstand. Er leitete dort das „Tabellenwerk“, die Sammlung statistischer Daten aus den Herzogtümern. Nach dem Tode des Meldorfer Landvogts Heinrich Christian Boie ernannte ihn 1806 der Kronprinz-Regent zu dessen Nachfolger. In der Zeit der Besetzung durch schwedisch-russische Truppen 1813/15 war H. auf schwedischen Befehl Mitglied der Regierungskommission, die die Verwaltung führte. Nachdem mit der Währungsreform vom 5.1.1813 und der Einführung des Reichsbanktalers auch die Herzogtümer vom Staatsbankrott erfaßt worden waren, berief der König H. in die am 11.5.1816 ernannte Kommission, die Vorschläge für eine Neuregelung des Verhältnisses der Herzogtümer zur Reichsbank machen sollte (H.s Vorschlag s. Kieler Correspondenzblatt 1838). Auch in der 1816 einberufenen Kommission für die ständische Vertretung war H. unter dem Minister Møsting Mitglied (als Vertreter der ländlichen Bezirke). Es galt, Vorschläge zu unterbreiten, die die Forderung auf ständische Einrichtung im Herzogtum Holstein auf Grund des Artikels 13 der Wiener Bundesakte realisieren sollten. H. empfahl ein Einkammersystem und Verteilung der Sitze auf die Gutsbesitzer, die Städte und das flache Land im Verhältnis 12:11:16, ein Vorschlag, der 30 Jahre später mit der Regelung vom 15.5.1834 teilweise verwirklicht wurde.

H. baute sich in Meldorf ein respektables Haus am Nordermarkt, in dem mit königlicher Genehmigung auch das Büro des Landvogts untergebracht war (es wurde 1963 abgerissen und in den Neubau des Landratsamtes einbezogen). – H. wurde 1800 Kammerrat, 1802 Justizrat, 1805 Etatsrat, 1817 Konferenzrat; 1809 Ritter vom Dannebrog, 1828 Dannebrogsmann.

Quellen: Kreisarch. Meldorf II, Nr 86. – Dohm, Henning, Meldorfer Schulprogramm v. 1831, S. 14. – Nachr. v. d. Conrectoren d. Meldorfer Gelehrtschule, Itzehoe 1831 (in d. Kreisbibl., Landesmus. Meldorf). – Pohlmann, A.-W., Gesch. d. Stadt Salzwedel, Halle 1811.

Veröffentlichungen: s. Hamberger-Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd 3, S. 178/79 (die unter Heinzeimann, Johann Bernhard, S. 178 aufgeführte Übers. d. Rede d. Präsidenten d. Landhaushaltungskommission Ch. Colbjörnson, auch in d. PB, Jg. 8, Bd 1, H. 2, ist J. Ch. F. H. zuzuschreiben).

Literatur: Bricka, Bd 7, S. 278/79. – DBL, Bd 9, S. 612. – Kordes, S. 160 f. – L.-S., Bd 1, S. 239. – Alberti 1867, Bd 1, S. 344. – Kieler Correspondenzbl. 1838, Nr 114; Nr 115 (Kurzbiogr.). – Danneil, J. Fr., Kirchengesch. d. Stadt Salzwedel, Halle 1842, S. 324. – NNdD, Bd 8, S. 910. – Pauly, Fr., Der deutsch-dänische Gesamtstaat ums Jahr 1820, in: Festschr. f. Otto Scheel, Kiel 1952, S. 262 ff.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

HEISE, Carl Georg, geb. 28.6.1890 Hamburg, gest. 11.8.1979 ebd.; ev. – Kunsthistoriker, Museumsdirektor.

Eltern: Francis Julius Heise, geb. 21.10.1858 St. Thomas (Dänisch Westindien), gest. 25.12.1899 Lokstedt b. Hamburg, Kaufmann in Hamburg; Helene geb. Kaemmerer, geb. 15.9.1869 Hamburg, Tochter d. Hamburger Kaufmanns Georg Heinrich Kaemmerer (1824-1875); in 2. Ehe 1910 verh. m. George Charles Hesse (geb. 1857), Kaufmann in Hamburg.

Ehefrau: Hildegard Frida Luise Neumann, geb. 1.6.1897 Lübeck, gest. 19.12.1979 Hamburg; Photographin; Tochter d. Lübecker Bürgermeisters Johann Martin Neumann (1865-1928); verh. 29.7.1922 Lübeck.

Keine Kinder.

H. war der letzte Abkömmling einer alten großbürgerlichen Kaufmannsfamilie in Hamburg. Sein Vater starb früh; der Stiefvater George Charles Hesse, den seine Mutter 1910 heiratete, wurde ihm jedoch zum Kameraden und Mentor. H. besuchte bis zum 15. Lebensjahr die private Realschule von August Bieber in Hamburg, dann bis zum Abitur 1908 die Staatliche Oberrealschule auf der Uhlenhorst. Schon als Schüler verkehrte er bei dem Kunsthistoriker Aby Warburg (1866-1929), der seinen Werdegang als väterlicher Freund kritisch begleitete und ein Vorbild für ihn wurde. 1910 durfte H. an einer Forschungsreise Warburgs nach Venedig und Ferrara teilnehmen, wo dieser die Bildmotive der Fresken im Palazzo Schifanoia entschlüsselte; 1912 war H. dabei, als Warburg auf dem Kunsthistorikerkongreß in Rom sein in der kunstgeschichtlichen Forschung berühmt gewordenes Referat zur Ikonologie hielt. Nach einem längeren Aufenthalt in der französischen Schweiz studierte H. seit 1910 nacheinander in Freiburg, Halle, München, Berlin und Kiel Kunstgeschichte, unterbrochen von weiteren Studienreisen nach Holland, Belgien, Frankreich, England und Skandinavien. In Freiburg beeindruckte ihn besonders Wilhelm Vöge, in Berlin Adolph Goldschmidt und in Kiel Georg Graf Vitzthum v. Eckstädt, bei dem er 1916 mit einer Dissertation über norddeutsche Malerei des 15. Jh. promoviert wurde. Sie erschien in erweiterter Fassung 1918 in Buchform und gilt bis heute als wegweisend. 1912 hatte H. auf der Kölner Sonderbund-Ausstellung, auf der mehr als 100 Gemälde von Vincent van Gogh gezeigt wurden, seine erste und sogleich entscheidende Begegnung mit der nachimpressionistischen Kunst der Moderne. Von da an war er ein bekennender Vorkämpfer des Expressionismus, den er als spezifisch deutsche Reaktion auf den Impressionismus und als authentischen künstlerischen Ausdruck seiner Zeit interpretierte. Er erwartete von der expressionistischen Kunst nicht weniger als eine religiöse und ethische Erneuerung Deutschlands. Finanziell unabhängig, konnte er schon damals Bilder von Franz Marc, Ferdinand Hodler, van Gogh und Emil Nolde für sich privat ankaufen.

Nachdem er bereits vom Frühjahr 1915 bis zum Frühjahr 1916 als Volontär an der Hamburger Kunsthalle gearbeitet hatte, war H. dort nach seiner Promotion fast fünf Jahre lang Assistent bei Gustav Pauli. Für diesen und seinen Vorgänger Alfred Lichtwark hegte er große Bewunderung, und vielleicht schwebte ihm, dem hanseatischen Großbürgersohn, schon damals vor, später einmal deren Erbe anzutreten. H. war nach dem Erweiterungsbau der Kunsthalle an der Neueinrichtung ihrer verschiedenen Abteilungen beteiligt und erarbeitete den Bestandskatalog alter Meister. Er gab die Buchreihe „Das neue Bild. Bücher für die Kunst der Gegenwart“ und von 1919 bis 1921 zusammen mit Hans Mardersteig die Zeitschrift „Genius. Zeitschrift für werdende und alte Kunst“ heraus. Sie ist als ein „expressionistisches Gesamtkunstwerk“ bezeichnet worden

(Träger 1990, s. Lit.), denn in ihr kamen nicht nur zeitgenössische Künstler, sondern auch Kunsthistoriker, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller zu Wort. Der Titel deutet an, worum es H. damals wie auch später ging, nämlich außerordentliche Werke der Kunst für die Gegenwart zu entdecken und für ihre Verbreitung zu werben. Als er sich im Januar 1920 um das Amt des Lübecker Museumsdirektors bewarb, machte er ausdrücklich darauf aufmerksam, daß seine Ziele nicht fachwissenschaftlich begrenzt, sondern volkserzieherischer Art seien.

Mit der Wahl des 30jährigen H. zum Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte in Lübeck wurde das Zeichen für eine entschlossene Aktualisierung des Kunstlebens in der Hansestadt gesetzt. H. machte zur Bedingung, daß ihm nicht nur das 1915 eröffnete St. Annen-Museum, sondern auch die von Willibald v. Lütgendorff-Leinburg im damaligen Dommuseum betreute, in einem desolaten Zustand befindliche Gemäldesammlung unterstellt und durch gezielte Ankäufe älterer und zeitgenössischer Kunst ergänzt werde. Als Ort der Sammlungen, die vor allem Werke aus der Zeit Friedrich Overbecks bis hin zu solchen des Expressionismus (zwischen beiden gab es in H.s Sicht stilistische Verbindungen) enthalten sollte, faßte er gleich nach seinem Lübecker Dienstantritt ein damals zum Verkauf stehendes, nach einem seiner letzten Eigentümer, dem Bürgermeister Theodor Behn, benanntes klassizistisches Haus in der Königstraße ins Auge. Nachdem H. mit der Ausstellung „Hundert Jahre lübeckischer Kunst“ im Rahmen der Nordischen Woche 1921 die Eignung des Hauses als Galerie der Öffentlichkeit vor Augen geführt hatte, wurde es mit privaten, durch eine Sammlung eingeworbenen Mitteln angekauft und im April 1923 als Ausstellungshaus eröffnet. Schon vorher hatte H., um Räume für Wechselausstellungen aktueller Kunst zu gewinnen, den Bau eines Ausstellungspavillons für die 1918 gegründete, von ihm geleitete Overbeck-Gesellschaft im Garten des Hauses angeregt, der schließlich 1930 verwirklicht und – bezeichnenderweise – mit der Ausstellung „Barlach, Rohlfis und Nolde“ eingeweiht wurde.

Im Rahmen der Nordischen Woche 1921 hatte H. auch die religiösen Bilder Noldes, über die er 1919 im „Genius“ einen rühmenden Artikel geschrieben hatte, in der Katharinenkirche ausgestellt und überschwenglich als „Treuegelöbnis zum deutschen Geist“ gepriesen. Die Lübecker Öffentlichkeit reagierte eher ablehnend. Im selben Jahr setzte er sich für ein Kruzifix von Ludwig Gies ein, das als Wettbewerbsentwurf für ein Krieger-Ehrenmal in der Marienkirche entstanden, aber nicht prämiert worden war. Begeistert von dem umstrittenen Entwurf, empfahl ihn H. der Domgemeinde zur Ausführung. Das Kruzifix wurde im Chorumgang des Doms probeweise aufgehängt und erregte weniger Zustimmung als Entrüstung, die ihren Höhepunkt erreichte, als der Kopf der Skulptur bei Nacht und Nebel abmontiert und im Mühlenteich versenkt wurde. H. stellte bedauernd einen Zwiespalt zwischen moderner Kunst und Volksempfinden fest, ließ sich dadurch aber nicht von seinem Vorkämpfertum für die Gegenwartskunst abbringen, der er in den Ausstellungen der folgenden Jahre, neben den Schwerpunkten Lübecker Kunst und zeitgenössische Kunst der nordischen Länder, weiterhin breiten Raum gewährte (Erich Heckel, Oskar Kokoschka, Paula Modersohn-Becker, Karl Schmidt-Rottluff u. a.).

Die Katharinenkirche, die seit der Franzosenzeit nicht mehr für kirchliche Zwecke genutzt worden war, wurde 1926 mit der Ausstellung „Lübeckische Kunst außerhalb Lübecks“ zur ständigen Museumskirche. Die Ausstellung fand im Rahmen der 700-Jahr-Feier der Reichsfreiheit Lübecks statt, deren Finanzierung H. ideenreich gesichert hatte. Er wollte mit der Ausstellung den Grundstock für eine nationale Abguß-Sammlung schaffen, die er vor allem aus volkspädagogischen Gründen für wünschenswert hielt, eine Idee, über die er mit dem ihm im übrigen befreundeten Max Sauerlandt, Direktor des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, in einen heftigen Streit geriet. Ausgestellt wurden Nachbildungen von Meisterwerken Lübecker Bildhauer und Bildschnitzer des 15. und 16. Jh. in auswärtigen Kirchen und Museen, darunter auch eine Replik der monumentalen Stockholmer St. Jürgen-Gruppe Bernt Notkes, die der Stadt auf Anregung H.s von den Schwesterstädten Hamburg und Bremen geschenkt worden war. Zusammen mit anderen Repliken blieb sie ständig in der Katharinenkirche ausgestellt. Das Behnhaus zeigte aus Anlaß der 700-Jahr-Feier die Ausstellung „Overbeck und sein Kreis“, die erste bedeutende Ausstellung über die Nazarener überhaupt; H.s Vorwort zu dem zwei Jahre später erschienenen Bildband gilt bis heute als wegweisend. Die Overbeck-Gesellschaft schließlich präsentierte „Lübeck im Bilde neuerer Lübecker Künstler“. Immer darauf bedacht,

Kunst nicht im Museum verschwinden, sondern unmittelbar ins Leben der Gegenwart wirken zu lassen, faßte H. Ende der 20er Jahre den in Lübeck wiederum heftig umstrittenen Plan, die Blendnischen in der Westfassade der Katharinenkirche mit überlebensgroßen Klinker-Figuren von Ernst Barlach zu besetzen. Sie sollten eine „Gemeinschaft der Heiligen“ darstellen, nicht von Kirchenheiligen, sondern von „Gottsuchern der leidenden Menschheit“. Barlach konnte bis zur Entlassung H.s 1933 drei Figuren vollenden, die die NS-Zeit in einem Versteck überdauerten und 1947 aufgestellt wurden. Die übrigen fünf Figuren wurden nach dem Zweiten Weltkrieg von Gerhard Mareks geschaffen.

Von der „Vereinigung Lübecker bildender Künstler“ und dem „Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure“ in einer Eingabe an den Senat als „Kulturbolschewist“ und „Halbjude“ diffamiert, wurde H. zum 31.12.1933 auf Grund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ aus dem Dienst entlassen, offiziell nicht aus politischen Gründen, sondern weil seine Kunstauffassung mit der Kulturpolitik der neuen Machthaber nicht übereinstimmte. Gleichwohl dürfte auch seine politische Haltung eine Rolle gespielt haben: H. hatte im April 1925 Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg in einem offenen Brief aufgefordert, sich der politischen Rechten nicht als Kandidat für das Amt des Reichspräsidenten zur Verfügung zu stellen, und damit wütende Proteste deutschnational gesonnener Lübecker provoziert, die ihn als „undeutsch fühlenden, politisch völlig unreifen Aestheten“ verunglimpften. Dem Rat Thomas Manns folgend, ging H. nicht ins Exil, sondern lebte bis 1945 als Berater des Gebrüder Mann-Verlags und Kunstschriftsteller in Berlin. In dieser Zeit knüpfte er freundschaftliche Beziehungen zu Theodor Heuss an, der seine Dozentur an der Hochschule für Politik in Berlin verloren hatte und sein Wohnungsnachbar war. H. schrieb Kritiken für die „Frankfurter Zeitung“, befaßte sich u. a. in zwei grundlegenden Aufsätzen mit der Malerei Bernt Notkes und betreute die Reihe „Kunstbriefe“ des Gebrüder Mann-Verlages („Eine kleine Feldbücherei“). In ihr veröffentlichte er eine exemplarische Interpretation der St. Jürgen-Gruppe Notkes, eine Studie zu Hans Holbein und eine Arbeit über „Deutsche Zeichner des 19. Und 20. Jh.“. Seit 1956 führte er die Reihe als „Werkmonographien zur bildenden Kunst“ in Reclams Universal-Bibliothek weiter, in der auch seine Interpretation des berühmten, in Lübecker Museumsbesitz befindlichen Kinderbildnisses „Die vier Söhne des Dr. Max Linde“ von Edvard Munch und seine Beschreibung des Figurenschmucks an der Katharinenkirche erschienen. 1945 verfaßte H. seine persönlichen Erinnerungen an Aby Warburg (erschienen 1947).

Unmittelbar nach Kriegsende wurde H. von Senat und Bürgerschaft Hamburgs zum Direktor der Hamburger Kunsthalle berufen. In dem während des Krieges erheblich beschädigten Haus, dessen moderne Abteilung – ebenso wie H.s Sammlung moderner Kunst im Lübecker Behnhaus – von den Nationalsozialisten ausgeplündert worden war, hatte er erhebliche Aufbauarbeit zu leisten. Es gelang ihm, die Lücken rasch wieder zu füllen. Über den von ihm hochverehrten Lichtwark hinausgehend, dessen Museumskonzeption auf den Säulen „Kunst in Hamburg“ und „Hamburg in der Kunst“ geruht hatte, verfolgte H. das Ziel einer Sammlung, die über die lokale Prägung hinaus internationale Geltung beanspruchen konnte. Als er 1955 in den Ruhestand trat, wurde ihm zu Ehren eine Ausstellung seiner Neuerwerbungen veranstaltet, die 200 Gemälde, 70 Plastiken und 400 graphische Arbeiten zählte. Die ältere Abteilung war durch wertvolle Werke ergänzt, die Sammlung der Plastik des 19. und 20. Jh. neu aufgebaut worden, und die moderne Abteilung war inzwischen vollständiger und dem künstlerischen Rang nach bedeutender als die 1937 zerschlagene. Sie umfaßte eine geschlossene Reihe von Meisterwerken von Lovis Corinth bis hin zu Ernst Wilhelm Nay, den H. selbst während seiner Lübecker Zeit entdeckt und, wie so viele andere zeitgenössische Künstler, gefördert hatte.

1960 zog das Ehepaar H. aus Blankenese in einen nach eigenen Vorstellungen errichteten modernen Flachbau in Nußdorf am Inn. Von dort aus nahm H. weiterhin engagiert am Kunstleben teil, schrieb zahlreiche Zeitungsbeiträge und Buchbesprechungen, hielt Reden und Vorträge und war nach wie vor an der Gestaltung von Ausstellungen beteiligt, so an der Gedenkausstellung „Entartete Kunst. Bildersturm vor 25 Jahren“ 1962 im Münchner Haus der Kunst. In vorgerücktem Alter zogen die Eheleute wieder nach Norddeutschland, zuerst 1973 nach Mölln (Augustinum), von dort 1975 in ein Altersheim nach Hamburg-Rissen (Hanna Reemtsma-Haus), wo sie 1979 kurz nacheinander starben.

Obwohl seine Arbeiten über die norddeutsche Malerei des Spätmittelalters, über Notke und über die Nazarener als forschungsgeschichtliche Pioniertaten und seine Interpretationen von Einzelwerken in den „Kunstbriefen“ und „Werkmonographien zur bildenden Kunst“ als exemplarisch gelten, verstand H. sich nicht primär als Kunstwissenschaftler. Gegenüber der fachwissenschaftlichen Studie bevorzugte er als Publikationsform Reden und Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften, die sich an ein breiteres Publikum richteten; das Museum war für ihn nicht in erster Linie Aufbewahrungsort und Forschungsinstitut, sondern „Stätte der künstlerischen Erziehung und Selbsterziehung der Allgemeinheit“. Mit leidenschaftlicher Hingabe verfolgte er das Ziel, Meisterwerke der Kunst in eine lebendige Beziehung zur Gegenwart zu bringen und ihnen eine Wirkung zu verschaffen, die im Einzelfall die Grenze zum Religiösen überschreiten konnte.

Quellen: AHL: Familienarchiv (Briefe v. u. an H.); Personalakte; Nachlaß Enns (noch ungeordnet; Briefwechsel H.-Enns u. Slg. zahlreicher Zeitungsbeitr. H.s); Kultusverwaltung, MusKK; Gemeinnützige, Ablieferung 1964, OIIIc-OIII d u. 51.3. – C. G. H., Offener Brief an Hindenburg, in: Die Hilfe. Z. f. Politik, Lit. u. Kunst Jg. 31, Nr. 8 (14. 4. 1925), S. 175 f. – Ausstellungskat. Neue Erwerbungen. Hamburger Kunsthalle 1945-1955, Hbg. o. J. – F. Ahlers-Hestermann, Ansprachen z. 28. Juni 1955 (Ansprachen z. Verabschiedung v. C. G. H. u. Amtseinführung v. Alfred Hentzen), Hbg. 1955. – H. H. Biermann-Ratjen, Ein Wegbereiter, in: Ders., Kultur u. Staat. Reden u. Schr. aus d. Jahren 1945-1959, Hbg. 1961, S. 35-45.

Werke: Norddt. Malerei. Stud. zu ihrer Entwicklungsgesetz im 15. Jh. v. Köln bis Hamburg, Lpz. 1918. – Kunsthalle zu Hamburg. Kat. d. alten Meister, Hbg. 1918. – Die Slg. d. Freiherrn August v. d. Heydt, Elberfeld, Lpz. 1918. – Lübecker Plastik, Bonn 1926. – Overbeck u. sein Kreis, München 1928. – Eine Aufgabe u. ein Geschenk, in: Wagen 1930, S. 27-32. – Die Gregorsmesse in St. Marien in Lübeck. Unters. über d. Grundkräfte d. norddt. Malerei um 1500, o. O. 1933. – Lübecker Kunstpflege 1920-1933, Lübeck 1934. – Fabelwelt d. Mittelalters. Phantasie- u. Zierstücke lübeckischer Werkleute aus drei Jh., Bln. 1936. – Zur Charakteristik d. Malerei Bernt Notkes. I. Die Gregorsmesse in d. Lübecker Marienkirche. II. Der Lübecker Totentanz v. 1463, in: Z. d. Dt. Ver. f. Kunstwiss. 4 (1937), S. 76-92, 187-202. – Die Gregorsmesse d. Bernt Notke, Hbg. 1941. – St. Jürgen zu Stockholm. Holzbildwerk v. 1489, Bln. 1942. – Altdt. Meisterzeichnungen v. Dürer b. Holbein, München 1942. – Deutsche Zeichner d. 19. u. 20. Jh., Bln. 1943. – Französische Malerei d. 19. Jh., Bln. 1943. – Hans Holbein. Die Gesandten, Bln. 1944. – Persönliche Erinnerungen an Aby Warburg, New York 1947. – Der Lübecker Passionsaltar v. Hans Memling, Flbg. 1950. – Ernst Barlach. Zwischen Erde u. Himmel, München 1953. – Der Figureschmuck v. St. Katharinen zu Lübeck, Stgt. 1956. – Edvard Munch. Die vier Söhne d. Dr. Max Linde, Stgt. 1956. – Ars una. Zum Gedächtnis Max Sauerlandts (1880-1934), in: Festschr. f. Erich Meyer z. sechzigsten Geburtstag, Hbg. 1959, S. 331-335. – Der gegenwärtige Augenblick. Reden u. Aufsätze aus vier Jahrzehnten, hrsg. v. P. O. Rave u. a., Bln. 1960. – Große Zeichner d. 19. Jh., Ffm. 1960. – Das Mus. in Gegenwart u. Zukunft, Köln 1961. – Paula Modersohn-Becker. Mutter u. Kind, Stgt. 1961. – Frans Masereel. Die Sonne, Stgt. 1961. – Oskar Kokoschka. Thermopylae 1954, Stgt. 1961. – Adolph Goldschmidt z. Gedächtnis 1863-1944, Hbg. 1963. – Käthe Kollwitz. Einundzwanzig Zeichnungen d. späten Jahre, 2. Aufl. Bln. 1965. – Gustav Pauli z. Gedächtnis, in: Jb. d. Hamburger Kunstslg. 11 (1966), S. 7-14. – Anita Ree, 1895 Hamburg 1933. Ein Gedenkbuch v. ihren Freunden, hrsg. v. Hildegard u. C. G. H., Hbg. [1968]. – Wilhelm Vöge z. Gedächtnis, Freiburg 1968 (Freiburger Univ. reden N. F. 43). – Kirchner-Anekdoten, in: Brücke-Arch. 6 (1972/73), S. 13-15. – Begegnungen m. Emil Nolde, in: ebd., S. 23-27

Literatur: Festschr. f. C. G. H. z. 28. 6. 1950, hrsg. v. E. Meyer, Bln. 1950. – A. Enns, C. G. H. u. d. Stiftung d. Behn-Hauses, in: Wagen 1967, S. 29-37. – Ders., Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1978. – A. Hentzen, C. G. H. z. 80. Geburtstag, in: Jb. d. Hamburger Kunstslg. 14/15 (1970), S. 21-30. – Ders., C. G. H., in: Den Mitgliedern u. Freunden z. Jahreswende 1980/81. Für d. Ernst-Barlach-Ges. hrsg. v. H. Harmsen, Hbg. 1980, S. 75-79. – Gedenkworte f. C. G. H. u. Hildegard Heise geb. Neumann, Verona 1980. – W. Hofmann, C. G. H. 28. Juni 1890-11. August 1979, in: Jb. d. Hamburger Kunstslg. 25 (1980), S. 7-10. – Nachruf v. J. Träger, in: Z. f. Kunstgesch. 43 (1980), S. 113-115. – Die Künstlerfreunde C. G. H.s Meisterwerke d. Graphik 1900-1950, Hbg. 1980 (Ausstellungskat. MusKK). – J. E. Howoldt, Der Kruzifixus v. Ludwig Gies. Ein Beispiel „entarteter Kunst“ in Lübeck, in: Wagen 1988, S. 164-174. – Ders., Krise d. Expressionismus. Anm. zu vier Briefen W. Worringers an C. G. H., in: Idea. Jb. d. Hamburger Kunsthalle 7 (1989), S. 159-173. – Ders., Der Gegenwart dienen. Neubeginn nach Kriegsende m. C. G. H., in: Die Hamburger Kunsthalle, Lpz. 1997, S. 107-111. – J. Traeger, Genius. Erinnerung an C. G. H. zum 100. Geburtstag, in: Idea. Jb. d. Hamburger Kunsthalle 9 (1990), S. 13-36. – Ders., Aus d. Lübecker Umfeld v. Thomas Mann. Der Kunsthistoriker C. G. H. u. d. Schriftstellerin Ida Boy-Ed, in: Zwischen d. Wiss.en. Bernhard Gajek z. 65. Geburtstag, Regensburg 1994, S. 413-426. – R. Nikolov, Die Forderung d. Tages. C. G. H. in Lübeck 1920-1933, Lübeck 1990. – Die neue Sicht d. Dinge. C. G. H.s Lübecker Fotoslg. aus d. 20er Jahren, Hbg. 1995. – Metzler Kunsthistoriker-Lex., Stgt. u. Weimar 1999, S. 166-169; 2. Aufl. 2007, S. 179-181. – H. Shiner, „...weniger Sammler als Stadtkunstwart“. C. G. H. als Volkserzieher u. „Kunstpflieger großen Stils“, in: Die Gemeinschaft d. Heiligen [Ausstellungskat.], Bremen u. Güstrow 2001, S. 65-74.

Porträts: Bronzebüste v. M. Marini, 1961/62 (Hamburger Kunsthalle), Abb.: Traeger 1990 (s. Lit.), S. 13. – Gemälde (zus. m. Hans Mardersteig) v. O. Kokoschka, 1919 (Rotterdam, Mus. Boymans-van Beuningen), Abb.: ebd., S. 16. – Foto v. A. Renger-Patzsch, 1960, als Frontispiz in: Der gegenwärtige Augenblick (s. Lit.). – 5 Zeichnungen v. O. Kokoschka, nach 1960 (Hamburger Kunsthalle), eine davon abgeb. b. Traeger 1990, S. 20. – Foto v. H. Sieveking, um 1972, als Frontispiz in: Die Künstlerfreunde C. G. H.s (s. Lit.). – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Traeger 1990. – Foto b. Nikolov (s. Lit.), auf d. Umschlag. – Foto b. Enns, Kunst u. Bürgertum (s. Lit.), vor S. 17. – Foto v. Schilling (MusKK), Abb.: s. Taf. 2, S. 75.

Alken Bruns
Band 13, 2011

HEISE, Georg Arnold, geb. 2.8.1778 Hamburg, gest. 6.2.1851 Lübeck; ev. – Rechts Wissenschaftler, Präsident d. Oberappellationsgerichts zu Lübeck.

Eltern: Johann *Ludwig* Barthold Heise, geb. 18.2.1749 Hamburg, gest. 23.12.1812 ebd.; Kaufmann, später Assekuranz-Bevollmächtigter; in 2. Ehe verh. 14.10.1777 m. Maria Anna Behrmann, geb. 1.5.1746 Hamburg, gest. 6.4.1801; Tochter d. Kaufmanns u. Ratsherrn Peter Behrmann (1711–1777) in Hamburg.

Ehefrau: Elisabeth (*Betty*) Sophie Georgine Isenbart, geb. 29.8.1775 Harste b. Göttingen, gest. 17.4.1831 Lübeck; verh. 30.9.1804 Neuenkirchen b. Göttingen; Tochter d. braunschweigischen Obristen Friedrich Ludolph Isenbart, gest. 25.3.1815, u. d. Dorothea Catharina Amalia geb. Cumme, gest. 31.1.1802.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, darunter: Johanna Ernestine, geb. 6.8.1811 Heidelberg, gest. 10.4.1889 Lübeck, verh. 28.7.1831 Lübeck m. Hermann Wilhelm Hach, geb. 12.3.1800 Lübeck, gest. 1.12.1867 ebd., Landgerichtsprokurator, seit 1845 Senator in Lübeck. – Emma, geb. 30.7.1814 Göttingen, gest. 6.10.1905 Lübeck, verh. 9.10.1838 m. Wilhelm von Bippen (1808–1865), Arzt, Biograph H.s.

Nach Privatunterricht und Besuch des Akademischen Gymnasiums in Hamburg (seit 1796) ging H. im Herbst 1798 zum Jurastudium nach Jena. Im Verlauf der Handelskrise des folgenden Jahres mußte sein Vater Konkurs anmelden, so daß für die weitere Ausbildung des Sohnes nur noch bescheidene Mittel zur Verfügung standen. Der begabte Jurist wechselte nach Göttingen, wo er vor allem Johann Stephan Pütter hörte und sich mit seinem späteren Heidelberger Kollegen Christoph Martin befreundete. Zu Anfang 1802 bestand er das Doktorexamen und wurde kurz darauf zum außerordentlichen Beisitzer am Spruchkollegium der Göttinger Juristenfakultät gewählt, das als Revisions- und auch als Gutachterinstanz für deutsche Gerichte tätig war. Auf Vermittlung Friedrich Carl v. Savignys, den er ebenfalls während seines Studiums kennengelernt hatte, wurde H. im Frühjahr 1804 als ordentlicher Professor für Kirchenrecht nach Heidelberg berufen. Zu jener Zeit entwickelte sich die gerade nach dem Muster Göttingens reorganisierte Universität in nur wenigen Jahren zu einem Brennpunkt des akademischen Lebens in Deutschland. Zusammen mit seinen ebenfalls neuberufenen Kollegen, dem Pandektisten A. F. J. Thibaut und dem Prozeßrechtler Chr. Martin, bildete er das berühmt gewordene „juristische Triumvirat“, das auf seine Weise wirkungsvoll im Sinne der sogenannten Göttinger Rechtsschule gelehrt hat. Nach dem Ende der Franzosenherrschaft folgte H. 1814 dem Ruf auf einen Lehrstuhl für Römisches Recht in Göttingen. Neben dieser Disziplin hat er übrigens dem gerade für die Hansestädte so wichtigen Handelsrecht erst eigentlich einen festen Platz im akademischen Unterricht erworben. Auch in Göttingen konnte H. an seine früheren Lehrerfolge anknüpfen, doch ließen ihn gerade die ständig steigenden Hörerzahlen und die Oberflächlichkeit vieler Studenten am Sinn seiner Lehrtätigkeit zweifeln. Gesundheitliche Rücksichten und der Wunsch nach praktischer Wirksamkeit trugen schließlich zu dem Entschluß bei, das Lehramt aufzugeben. Selbst Savignys Vorschlag, mit ihm zusammen an der neugegründeten Berliner Universität zu wirken, hatte H. 1810 trotz seiner Wertschätzung des bedeutenden Fachkollegen nicht annehmen wollen. Statt dessen übernahm er 1818 als Oberjustizrat eine leitende Stelle im Justizdepartement. Trotz der damit verbundenen Einkommensschmälerung fand er große Befriedigung bei den umfänglichen legislatorischen Arbeiten für das 1814 neugeschaffene Königreich Hannover. Aber schon nach zwei Jahren wechselte H. in das Amt über, dessen Ausfüllung ihm fortan zur Lebensaufgabe werden sollte: die Senate der vier freien Städte des Deutschen Bundes – Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg – wählten ihn einstimmig zum Präsidenten ihres gemeinsamen Oberappellationsgerichts. Trotz der reichen Möglichkeiten rechtspolitischen Wirkens in Hannover und der sich ihm dort bietenden Zukunftschancen hat H. seine Entscheidung, das neugeschaffene freistädtische Amt zu übernehmen, nie bereut. Seiner großen Sachkenntnis wie auch seinen menschlichen Qualitäten ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß der in Lübeck errichtete, von Anfang an glänzend besetzte Gerichtshof in den drei Jahrzehnten seiner Amtsführung einen überragenden Ruf gewonnen hat. Ein Zeugnis für das hohe Ansehen des Gerichts war übrigens, daß es gemäß der Austrägalordnung des Deutschen Bundes wiederholt als Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwischen Staaten und auch souveränen Fürsten des Bundes in Anspruch genommen wurde. Mit gutem Recht konnte der Pandektist Bernhard

Windscheid später feststellen, es habe für einen wissenschaftlich ambitionierten Juristen zu jener Zeit zwei höchste Ehren gegeben: Nachfolger Savignys zu werden oder an H.s Stelle zu treten. Gerade die rechtsetzende Funktion einer höchsten Gerichtsstanz mußte H. reizen, seinen juristischen Scharfsinn und seine freilich nicht selten ins Pedantische ausartende Gewissenhaftigkeit immer aufs neue zu erproben. So haben denn auch zahlreiche Entscheidungen des Gerichts in Handelssachen, besonders in Wechsel- und Schifffahrtsangelegenheiten, rechtsbildend gewirkt und die spätere Reichsgesetzgebung beeinflußt. Im übrigen aber hatte H. schon als Hochschullehrer in seinem „Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts“ analytische Fähigkeiten von hohem Rang bewiesen, die ihn zum eigentlichen Begründer des modernen Pandektensystems haben werden lassen. Sein Göttinger Kollege Gustav Hugo urteilte, dieses Buch habe, „wie vielleicht in der ganzen juristischen gelehrten Geschichte kein anderes, den Ton angegeben“. Das als Leitfaden für seine Vorlesungen gedachte Werk über das Römische Recht hat nicht nur für eine Reform des Rechtsstudiums durch verstärkte Hinwendung zu den Quellen gewirkt, sondern durch seine scharfsinnige Systematik auch den Aufbau und die Einteilung des BGB und einiger ausländischer Kodifikationen maßgeblich beeinflußt. – Badischer Justizrat (1808), hannoverscher Hofrat (1816).

Quellen: Umfangreicher Nachlaß im Familienarch. Hach (AHL). – Zahlreiche Briefe von u. an H. bei von Bippen (s. Lit.). – Briefe Savignys an G. A. H., hrsg. v. O. Lenel, in: Z. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgesch., Romanistische Abt. Bd 36, 1915, S. 96–156.

Werke: Verz. in: Lex. d. hamburgischen Schriftsteller (s. Lit.). – Grundriß eines Systems d. gemeinen Civilrechts zum Behuf v. Pandekten-Vorlesungen, Heidelberg 1807 (3. Aufl. Göttingen 1819, mehrfacher Wiederabdr.). – H.s Handelsrecht. Nach d. Original-Ms., Frankfurt a. M. 1858 (hrsg. v. A. Wunderlich).

Literatur: ADB 11, S. 666–669. – NDB 8, S. 453 f. – NNdD 29,1851, T. 1 (1853), S. 148 f. (fehlerhaft u. unzuverlässig). – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 3,1857, S. 159–164. – DGB 21, 1912, S. 284 f. – W. von Bippen, G. A. H., Mitt. aus seinem Leben, Halle 1852. – G. F. Baur, Nachr. v. d. Familie H. in Hamburg, Altona 1887. – E. I. Bekker, Vier Pandektisten, in: Heidelberger Professoren aus d. 19. Jh., Heidelberg 1903 (Festschr. d. Univ. Heidelberg zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung, Bd 1), bes. S. 153–164. – E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., 3. Abt., 2. Halbbd, München u. Bln 1910, Textbd S. 88–98 u. Notenbd S. 37–46. – A. Hagedorn, Gedenkb. zur Erinnerung an d. Einsetzung d. Oberappellationsgerichts d. vier freien Städte Deutschlands, Hbg 1920. – A. B. Schwarz, Zur Entstehung d. modernen Pandektensystems, in: Z. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgesch., Romanistische Abt. Bd 42,1921, S. 578–610. – H. Greb, Das Oberappellationsgericht d. vier freien Städte Deutschlands, in: Wa 1963, S. 47–55.

Porträts: Kupf. v. E. L. Rippenhausen, um 1800; Abb.: s. Taf. 4. – Zeichnung v. C. J. Milde. – H. auf d. Totenbett, Zeichnung v. C. J. Milde; Abb.: Wa 1963, S. 48 (alle AHL, Familienarch. Hach). – Statue v. E. Albrecht am Hamburger Ziviljustizgebäude.

Gerhard Ahrens
Band 7, 1985

HELDUADER(US), Nicolaus (dänisch: Niels Heldvad), geb. 27.10.1564 Hellewatt, Amt Apenrade, gest. 23.8.1634; ev. – Pastor, Kalendermacher, Schriftsteller.

Eltern: Hans Nissen, geb. ca. 1534 Söderup, Ksp. Jordkirch, gest. 24.9.1590 Hellewatt, Sohn d. Bauern Nis Jensen u. d. Maren Eskelsdatter aus Nübel, Ksp. Jordkirch, seit 1562 Hilfsgeistlicher, seit 1563 Pastor in Hellewatt-Ekwatt; verh. 20.6.1563 m. Mette, Tochter d. Pastors von Hellewatt-Ekwatt, Laurs Dithmer (gest. 25.6.1565).

Ehefrau: Gertrud Hacke oder Hock, geb. 4.1.1576 Schleswig, gest. 1631 Kopenhagen; verh. 19.9.1591, Tochter d. Schleswiger Bürgers Jürgen Hacke u. d. Anna.

Kinder: 3 Söhne, darunter Laurentius, geb. 28.12.1599 Hellewatt, gest. 1677 Svendborg (Fünen), Pastor an St. Nicolai in Svendborg, Propst d. Sunds Herred; 3 Töchter.

Nach dem Besuch der Lateinschulen in Flensburg und Hadersleben, der beiden Gymnasien in Lüneburg und des Katharineums in Lübeck erhielt H. 1586 die Universitätsreife. Bevor er sein Theologiestudium begann, hielt er sich 1 Jahr in Riga und Umgebung auf, wo er z. T. als Hauslehrer tätig war. Im Januar 1588 wurde er an der Univ. Rostock immatrikuliert; beim Tode seines Vaters 1590 wurde er zu dessen Nachfolger als Pastor des Kirchspiels Hellewatt-Ekwatt gewählt.

1608 wurde H. aus seinem Amt vertrieben, da er sich den gottorfschen Kirchenpräsidenten Johann von Wowern zum Feind gemacht hatte. H. fand Hilfe und Unterstützung beim kgl. Statthalter Gert Rantzau in Hadersleben. 1610 gelang es ihm zwar, in sein Pastorat zurückzukehren, als v. Wowern sich längere Zeit in Ostfriesland aufhielt, doch 1611 verdrängte ihn sein mächtiger Gegner endgültig aus seinem Pastorat und Elternhaus. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt in Hadersleben fand H. Unterkunft im Kloster zu Svendborg, die er Jacob Rosenkrantz zu verdanken hatte. Wohl durch die Vermittlung des Kanzlers Christian Friis wurde H. im Januar 1616 zum kgl. Hofastrologen, -astronomen und -mathematicus ernannt, und

zu Pfingsten 1616 siedelte er mit seiner Familie nach Kopenhagen über, wo er bis zu seinem Lebensende blieb.

Zum Zeitpunkt seiner Ernennung hatte H. bereits einen Namen als Astrologe und Kalendermacher; seit 1590 hatte er Almanache herausgegeben. Seinen eigenen Angaben zufolge gab es Jahre, in denen die Produktion seiner dänischen, niederund hochdeutschen Almanache, Kalender und Voraussagen (Prognostica oder Practicae) mit Wettervorhersagen, Gesellschaftskritik, Berichten von Wissenswertem und Anekdoten einen derartigen Umfang annahm, daß sie in Auflagen von mehr als 100.000 Exemplaren gedruckt und publiziert wurden.

Erst kurz vor seinem Tod geriet er mit seiner Tätigkeit in Schwierigkeiten; sein „Prognosticon Astrologicon“ für das Jahr 1634, das u. a. eine Weibersatire in Form einer Erzählung von den 3 Töchtern des Hl. Petrus enthielt (dänisch, Sonderdruck 1667, Neuausg. v. V. Saby 1881/82), brachte ihm eine Anklage wegen Gotteslästerung und den Befehl des Königs ein, sich aller Blasphemien und astrologischen Einzelvorhersagen zu enthalten. Im Almanach für 1635, dem letzten vor seinem Tode, mußte er sich auf Wettervorhersagen beschränken.

In der Art seiner prognostischen Schriften verfaßte H. auch eine Reihe von Flugblättern über Überschwemmungen, Kometen, Erdbeben, Sturmfluten und ähnliches, die er als Warnung vor dem Zorn Gottes ansah. H. ist der erste Autor, der Schriften dieser Art in dänischer Sprache verfaßte. Bisher hatte es nur Übersetzungen aus dem Deutschen gegeben.

Seine in dänischer und deutscher Sprache geschriebenen Schriften sind für das interessierte Laienpublikum gedacht und behandeln die verschiedensten Themen aus Religion, Astronomie-Astrologie, Geschichte und Topographie; zu nennen wären auch seine Gedichte, eine (verlorengegangene) Tragödie und ein Formularbuch, das 3 Auflagen und eine spätere Neubearbeitung erlebte.

Sein Buch über die alten Kirchenbräuche, „Eleusinia Sacra“ (dänisch, 1597, 2. Aufl. 1610, 1863 mit modernisierter Rechtschreibung von N. Lindberg erneut hrsg.), ist die älteste dänischsprachige Streitschrift gegen den Calvinismus und es besteht kein Zweifel, daß diese Schrift zu seiner Entlassung beigetragen hat. Einige seiner beliebtesten Schriften waren erbaulicher Art, „Coronula Rosea“ (dänisch, 1616) und „Armamentarium Davidicum“ (dänisch, 1. Ausg. ca. 1623, nach dieser 4 weitere Ausg.).

In der Stadt Schleswig erinnert man sich H.s wegen seiner „Beschreibung der alten vnd weitberümbten Stadt Schlesswig“ (1603, Neuaufl. 1673 u. 1678, 1822 auszugsweise v. J. Chr. Jürgensen hrsg.). Sein bedeutendstes Geschichtswerk ist die „Sylva Chronologica circuli Baltici“, das 1624 und 1625 in deutscher Sprache erschien.

H. ist einer der frühesten populärwissenschaftlichen Autoren Dänemarks und Schleswig-Holsteins. Er beherrschte die Technik volkstümlicher Darstellung, sein Stil ist wortreich und lebendig, oft mit Sprichwörtern und alten Wendungen gewürzt. H. war ein eifriger Vorkämpfer für ein konservatives Luthertum, seine Vorliebe für die römische Kirche ist jedoch auffallend. In seinem Gegensatz zum Calvinismus und in seiner privaten Kritik war er unbeugsam. Die Welt seiner Schriften erstreckte sich vom norddeutschen Raum bis zum Baltikum und Norwegen. Er gehörte zu den bekannten Gestalten des Kopenhagen seiner Zeit, sein beißender Witz wurde von vielen geschätzt, u. a. auch von Christian IV., den er auf vielen Reisen begleitete.

Werke: Verz. b. Gregersen (s. Lit.).

Literatur: H. F. Rørdam, Historiske Samlinger og Studier 4, 1902, S. 1–64, 349 bis 424, 536. – H. V. Gregersen, Niels Heldvad. Nicolaus Helduaderus. En biografi, o. O. 1957 (Skrifter, udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland 17) ; deutsche Ausg. Flensburg 1967.

Porträts: Kupf. 1619, sign. H. P. – Holzschnitt ca. 1633, in d. Rahmenkartusche auf d. Titelbl. d. „Prognosticon“ von 1633 u. von H.s Werk „Historiarum Sacrarum Encolpoidion“, 1634 (beide Porträts b. Gregersen abgeb.). – Stich v. H. P. Hansen in d. SHLB.

Hans Valdemar Gregersen

Band 5, 1979

HELFERICH, Heinrich, geb. 4.5.1851 Tübingen, gest. 18.12.1945 Eisenach; ev. – Orthopäde, Chirurg.

Eltern: Johann Alphons Rénatus von Helferich (bayerischer Personaladel), geb. 4.11.1817 Neuchâtel (Schweiz), gest. 8.6.1892 München (s. NDB, 8, S. 468 f.), Nationalökonom an d. Universitäten Freiburg, Tübingen, Göttingen u. zuletzt München; Amalie geb. Ranke, geb. 9. 8. 1828 Rückersdorf b. Nürnberg, gest. 1. 6. 1912 Halle/Saale; Tochter d. Pfarrers in Rückersdorf Heinrich Ranke (1798–1876).

Ehefrau: Nathalie von Burckhardt, geb. 8.4.1852 Cannstatt, gest. 31.5.1937 Eisenach; verh. 15.3.1884 Wildbad (Schwarzwald); Tochter d. Wildbader Arztes Carl von Burckhardt (1818–1888) u. seiner Ehefrau Maria Wolff.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Burckhardt, geb. 10. 6. 1887 Greifswald, gest. 5.7.1982 Bonn, ordentlicher Professor f. Chemie in Frankfurt/Main (1922–1925), Greifswald (1925–1930), Leipzig (1930–1947) und Bonn (seit 1947). Hans, geb. 13.12.1891 Greifswald, gest. Oktober 1945 in russischer Gefangenschaft, Jurist, Präsident d. Deutschlandkasse.

H. stammte aus einer württembergischen Pfarrer- und Beamtenfamilie, aus der im 18. und 19. Jh. auch mehrere Gelehrte hervorgegangen waren, u. a. die Tübinger Rechtsprofessoren Johann Jakob Helferich (1692–1752; s. ADB, 11, S. 687 f.) und Johann Friedrich Helferich (1719–1769). Mütterlicherseits war der Historiker Leopold v. Ranke (1795–1886; s. ADB 27, S. 242–269) H.s Großonkel, der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich v. Schubert (1780–1860; s. ADB, 32, S. 631–635) sein Urgroßvater.

H. besuchte in Göttingen das Gymnasium und nahm zum SS 1869 an der Univ. München das Studium der Medizin auf, das er 1871/72 in Leipzig fortsetzte und im Frühjahr 1873 in München abschloß. Nach der ärztlichen Approbation leistete er den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger und wurde noch 1874 mit der Dissertation „Ueber den Einfluß des Nervus vagus auf die Darmbewegung“ zum Dr. med. promoviert.

1875 war H. zuerst ein Jahr lang als Assistent bei Wilhelm Braune am Institut für topographische Anatomie in Leipzig tätig und befaßte sich mit Untersuchungen über die Physiologie des Knochenwachstums. Danach trat er in die dortige Chirurgische Klinik ein, wo er bis 1879 von Karl Thiersch ausgebildet wurde, unterbrochen durch Studienreisen nach Berlin, Würzburg und Großbritannien. Von Thiersch angeregt arbeitete H. in dieser Zeit über die antiseptische Wundbehandlung, deren Einführung in Deutschland sich ebenso mit dem Namen seines Lehrers verbindet wie H.s weiterer Schwerpunkt, die Weichteiltransplantationen. 1877 habilitierte H. sich an der Leipziger Universität.

Im Frühjahr 1879 übernahm H. die Leitung der Chirurgischen Poliklinik in München und wirkte hier bis 1885. Dieser Aufgabe widmete er sich mit besonderem Engagement, das auch die Verwendung eigener finanzieller Mittel einschloß, so daß es ihm gelang, in der ursprünglich unbedeutenden und mangelhaft ausgestatteten Einrichtung sowohl eine rege frequentierte Krankenversorgung als auch einen akademischen Lehrbetrieb zu etablieren. Innerhalb von nur sechs Jahren verzehnfachte sich die Zahl der in der Chirurgischen Poliklinik behandelten Patienten. Seit 1883 hielt H. außerdem als Dozent einen Operationskurs für Militärärzte; 1884 wurde er zum ao. Professor an der Univ. München ernannt.

Bereits 1885 wurde H. auf den Lehrstuhl für Chirurgie an der Univ. Greifswald berufen. Auch hier leistete H. als Direktor der Chirurgischen Klinik Aufbauarbeit, wobei sich seine persönlichen Ambitionen mit der Unterstützung des Preußischen Kultusministeriums verbanden, das das Hochschulwesen auszubauen bestrebt war. So betrieb H. die Verbesserung der verkehrstechnischen Anbindung der kleinen Kreisstadt Greifswald, um mehr Patienten aus dem Umland in die Kliniken der Universität zu führen und mithin über eine große Patientenzahl als Voraussetzung für einen anspruchsvollen studentischen Unterricht zu verfügen. Des weiteren konnte er in dem unter seiner Ägide errichteten Neubau seiner Klinik die infrastrukturellen Bedingungen eines modernen chirurgischen Krankenhauses verwirklichen.

Neben weiteren wissenschaftlichen Arbeiten zu grundlegenden knochenchirurgischen und orthopädischen Fragen, mit denen H. in dieser Zeit hervortrat, wies ihn insbesondere der 1894 vorgelegte „Atlas und Grundriss der traumatischen Fracturen und Luxationen“ als Experten für diese Thematik aus. Das anschaulich gestaltete und didaktisch ausgereifte Lehrbuch wurde in

mehrere Sprachen übersetzt und erschien, vielfach ergänzt, in zehn Auflagen; bis 1922 galt es als Standardwerk.

Für seine Verdienste um die Chirurgie in Greifswald, das am Ende des Jahrhunderts die zweitgrößte Medizinische Fakultät Preußens beherbergte, wurde H. 1894 der Titel eines Geheimen Medizinalrates verliehen. 1899 jedoch gab H. seine Position in Greifswald auf, um einer Berufung nach Kiel zu folgen, wo in der Nachfolge F. v. Esmarchs einer der damals berühmtesten chirurgischen Lehrstühle zu besetzen war. Anfang April des Jahres trat H. die Stellung als ordentlicher Professor und Direktor der Chirurgischen Klinik an.

Mit H.s Amtsübernahme wurde nicht nur das unbefriedigende Vakuum in der Direktion der Chirurgischen Klinik, die der betagte Esmarch seit 1895 kaum noch hatte wahrnehmen können, aufgehoben, sondern sie führte auch zu einer atmosphärischen Entspannung in der Fakultät, deren Arbeit nun nicht mehr von der Rivalität zwischen Esmarch und H. Quincke belastet wurde. War hierbei die Frage eines Klinikneubaus anhaltend Gegenstand der Auseinandersetzungen gewesen, so wurde diese nun zügig zugunsten der Chirurgie entschieden, deren neues Gebäude 1904 bezogen werden konnte. An der baulichen Planung und deren Ausführung wirkte H., der seine Erfahrungen aus Greifswald einbringen konnte, wesentlich mit. Außerdem richtete H. in seiner Klinik eine separate orthopädische Poliklinik ein, womit der zunehmenden Bedeutung dieser neuen chirurgischen Teildisziplin Rechnung getragen wurde, zu deren Entwicklung H. selbst wichtige wissenschaftliche Beiträge geleistet hat.

Als H. Ende September 1907 beim preußischen Kultusministerium vorzeitig um seine Entpflichtung bat, begründete er dieses mit der hohen Arbeitsbelastung, die ihm mit dem Neubau und der Leitung der Chirurgischen Klinik auferlegt war und die zu einer körperlichen und nervlichen Erschöpfung geführt habe. Diesem Antrag wurde im November entsprochen. Dabei blieb unerwähnt, daß seit April 1907 angestellte Untersuchungen zahlreiche Verfehlungen H.s als Leiter der Klinik und als Arzt zu Tage gefördert hatten: H. wurden Manipulationen des Kliniketats, Veruntreuungen und ungerechtfertigte Privatabrechnungen medizinischer Leistungen vorgeworfen; außerdem wurden ihm Verfehlungen im Umgang mit weiblichem Personal und mit Patientinnen nachgesagt. Durch das Abschiedsgesuch kam H. der Eröffnung eines Disziplinarverfahrens zuvor. Im Dezember 1907 schied er auf Drängen der Medizinischen Fakultät aus dieser aus.

H. begab sich zur Erholung in eine private Kuranstalt nach Eisenach, wo er sich bald endgültig niederließ und bis zu seinem Tod 1945 lebte. Dabei erfreute er sich bis ins hohe Alter guter Gesundheit und konnte unterschiedlichen Tätigkeiten nachgehen. So betrieb er noch mehrere Jahre lang eine ärztliche Praxis, nachdem er im Ersten Weltkrieg ein Lazarett in Eisenach geleitet hatte, publizierte gelegentlich Aufsätze in Fachzeitschriften und war an der Herausgabe der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ sowie der „Deutschen Zeitschrift für Chirurgie“ beteiligt. In Eisenach bekleidete H. verschiedene lokale Ehrenämter und erwarb sich dabei Ansehen und Wertschätzung bei seinen Mitbürgern.

Um die Jahrhundertwende galt H. als einer der führenden deutschen Chirurgen, der die Entwicklung der modernen, physiologisch orientierten Chirurgie gefördert hatte. Dieser neue methodische Ansatz liegt unter anderem H.s Arbeiten über das Knochenwachstum zugrunde, mit denen er den für die Behandlung von Frakturen relevanten Nachweis erbringen konnte, daß das Längenwachstum der Röhrenknochen von den Epiphysenfugen ausgeht. Weiterhin untersuchte H. die Möglichkeit, die Kallusbildung durch lokale Hyperämie zu verbessern und regte damit August Bier zu der von diesem weiter ausgearbeiteten Hyperämielehre an. Die entscheidende Idee zur Lösung eines seit längerem die Knochenchirurgie beschäftigenden Problems, der langfristig erfolgreichen Behandlung von Ankylosen, bezog H. aus seiner in der Schule von Karl Thiersch erworbenen Erfahrung mit Transplantationen: Zuerst am Kiefergelenk, später auch an großen Gelenken interponierte er nach der Gelenkresektion einen Muskellappen, der eine erneute Versteifung verhinderte und zu einer dauerhaften Mobilisierung des Gelenkes führte. Dieses Verfahren setzte sich in der Phase vor der Entwicklung künstlicher Gelenkprothesen durch. Die Konfrontation mit Invaliden regte den Chirurgen H. aber auch zur Konstruktion eines Rollstuhls für beidseits Beinamputierte an.

In weiteren Arbeiten hat sich H. unterschiedlichen Bereichen der Chirurgie gewidmet, wie der operativen Behandlung des Karzinoms der weiblichen Brust, urologischer Diagnostik und der Therapie der Prostatahypertrophie sowie einzelnen Aspekten der Abdominal- und Thoraxchirurgie.

Nicht nur als geschickter Chirurg, auch als innovativer Wissenschaftler und engagierter akademischer Dozent wurde H. der Lehrer einer Reihe von Schülern, von denen insbesondere der spätere Heidelberger Ordinarius Eugen Enderlen zu nennen ist. In Schleswig-Holstein gingen aus seiner Schule Rudolf Goebell (seit 1909 Direktor der Chirurgischen Poliklinik und des Anscharkrankenhauses in Kiel), Ernst Baum (seit 1914 Direktor der Diakonissenanstalt Flensburg) und Paul Graf (Chirurg in Neumünster) hervor.

Quellen: Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz: I. HA Rep. 76, Ministerium d. geistlichen, Unterrichts- u. Medicinalangelegenheiten, Va Sekt. 7 Tit. 4 Nr. 21 Bd. 5 Bl. 270–294; Sekt. 9 Tit. 4 Nr. 3 Bd. 3 Bl. 222–265; Tit. 4 Nr. 3 Bd. 4 Bl. 301–370; Tit. 10 Nr. 11 Bd. 2; Tit. 16 Nr. 3 Bd. 4; Rep. 151 Ic, Finanzministerium, Nr. 6837; Rep. 92, Nachlaß Althoff, Abt. B Nr. 66 Bd. 2 Bl. 66–120. LAS: Abt. 47.6, Medizinische Fak. d. Univ. Kiel, Nr. 24, 96, 215. O. Angerer, Ber. über d. kgl. chirurgische Poliklinik an d. Univ. München im Jahre 1885, in: Münchener medizinische Wschr. 23 (1886), S. 98–99. Zbl. d. Bauverwaltung 26 (1906), S. 165–167. Chron. d. Univ. Kiel f. d. Jahr 1907/08, Kiel 1908, S. 29. Eisenacher Tagespost v. 2.5.1931, 3./4.5.1941. Schriftliche Mitteilung d. Amtes f. Arch.- u. Bibl.wesen d. Stadt Eisenach v. 10.1.1996 (Redaktion d. SHBL).

Werke: Verz. in d. Redaktion d. SHBL. *Hervorzuheben:* Atlas u. Grundriß d. traumatischen Fracturen u. Luxationen, München 1895; 10. Aufl. 1922. Ueber Gelenkbrüche u. Luxationen, in: Die Dt. Klinik am Eingange d. zwanzigsten Jh., hrsg. v. E. v. Leyden u. F. Klemperer, 8. Bln. u. Wien 1905, S. 793–824. Zur Lehre vom Knochenwachstum. Versuche über Hemmung d. Längenwachstums durch Exstirpation d. Intermediärknorpels, in: Arch. f. Anatomie u. Physiologie, Anatomische Abtheilung 1877, S. 93–111. Ueber Muskeltransplantation beim Menschen, in: Arch. f. klinische Chirurgie 28 (1882), S. 562–568. Ueber Prognose u. Operabilität d. Mamma Carcinome, in: Aerztliches Intelligenzbl. 32 (1885), S. 449–453, 468–471. Ueber künstliche Vermehrung d. Knochenneubildung, in: Arch. f. klinische Chirurgie 36 (1887), S. 873–902. Zur Methode d. partiellen u. totalen Rhinoplastik, in: ebd. 37 (1888), S. 617–624. Ueber d. practische Bedeutung d. modernen Kystoskopie, in: Münchener medizinische Wschr. 37 (1890), S. 1–4. Ein neues Verfahren z. Operation d. winkligen Kniegelenksankylose, in: Arch. f. klinische Chirurgie 41 (1891), S. 346–356. Ein neues Operationsverfahren z. Heilung d. knöchernen Kiefergelenksankylose, in: ebd. 48 (1894), S. 864–870. Zur Biologie wachsender Röhrenknochen, in: ebd. 48 (1894), S. 879–884. Die Pathologie u. Therapie d. Typhlitiden, in: Verh. d. Congresses f. Innere Medicin 13 (1895), S. 232–261. Die operative Behandlung d. Prostata-Hypertrophie, in: Arch. f. klinische Chirurgie 55 (1897), S. 643–675. Ein Krankenwagen, welcher mittels d. Arme in Bewegung zu setzen u. zu steuern ist, f. Personen, deren Beine gelähmt sind, in: Deutsche Z. f. Chirurgie 48 (1898), S. 89–91. Versuche über d. Transplantation d. Intermediärknorpels wachsender Röhrenknochen, in: ebd. 51 (1899), S. 564–573. Ueber Pharynxplastik, in: Arch. f. klinische Chirurgie 77 (1905), S. 783–787. Ueber operative Nearthrosis, in: Münchener medizinische Wschr. 60 (1913), S. 2769–2774.

Literatur: Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte d. 19. Jh., hrsg. v. J. Pagel, Bln. u. Wien 1901, S. 710 f. Aug. Bier, Hyperämie als Heilmittel, 6. Aufl. Lpz. 1907, S. 60. Ders., Zur Gesch. d. operativen Nearthrosen, in: Deutsche Z. f. Chirurgie 232 (1931), S. 1–3. F. Trendelenburg, Die ersten 25 Jahre d. Dt. Ges. f. Chirurgie, Bln. 1923, S. 189. Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte d. letzten fünfzig Jahre, hrsg. v. I. Fischer, Bln. u. Wien, 1, 1932 (Nachdr. München u. Bln. 1962), S. 605. E. Enderlen, H. H. z. seinem 80. Geburtstag, in: Der Chirurg 3 (1931), S. 289–291. Wer ist's? 1935, S. 634. C. Deutschländer, H. H. zum neunzigsten Geburtstag, in: Z. f. Orthopädie u. ihre Grenzgebiete 72 (1941), S. 105–109. R. E. Oesper, H. H., in: Journal of Chemical Education 29 (1952), S. 459. H. Eufinger, Die Chirurgie, ihre Kliniken u. Lehrer an d. Christian-Albrechts-Univ. z. Kiel im Wandel d. Zeiten, Kiel 1954, S. 50–52. J. Volkmann, Gesch. d. Chirurgie u. d. Chirurgischen Universitätsklinik in Greifswald, in: Festschr. z. 500-Jahrfeier d. Univ. Greifswald, 2, Magdeburg 1956, S. 390–398. R. Graf, Vor 60 Jahren in d. chirurgischen Klinik zu Kiel, in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 13 (1960), S. 54–68. H. Killian, Meister d. Chirurgie u. d. Chirurgenschulen im gesamten dt. Raum, Stgt. 1980, S. 54, 159 f. J. Voigt/B. Lohff, Ein Haus f. d. Chirurgie 1802–1986, Nms. 1986, S. 34–35, 197.

Porträts: Foto in: Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte d. 19. Jh. (s. Lit), S. 711. Foto in: Deutsche Z. f. Chirurgie 232 (1931), nach S. VI.

Philipp Portwich
Band 11, 2000

HELL, Rudolf, geb. 19.12.1901 Eggmühl (heute zu Markt Schierling b. Regensburg), gest. 11.3.2002 Kiel; kath. – Ingenieur, Erfinder, Unternehmer.

Eltern: Karl Hell, geb. 28.11.1868 Regensburg, gest. 4.11.1951 München, Bahnbeamter; Lidwina geb. Meyringer, geb. 11.4.1872 Moosham b. Regensburg, gest. 19.7.1926 München, Tochter d. Mooshamer Brauereibesitzers Michael Meyringer u. d. Regina geb. Gerl.

Ehefrau: 1.) Martha Johanna Dorothea Pahlke, geb. 8.3.1896 Altona, gest. 16.11.1966 Kiel; verh. 13.9.1927 München; Sängerin, Tochter d. Schuhmachers Johann Pahlke in Altona. – 2.) Jutta Annaliese Ursula Elfriede Remme, gesch. von Löbbecke, geb. 9.10.1930 Hannover; verh. 21.6.1968 Hamburg; Tochter d. Landwirts Karl Remme, geb. 13.5.1883 Bredenbeck (Deister), gest. 1.6.1972 Hannover, u. d. Elise geb. Buck (1894–1972).

Kind: 1 Tochter aus 2.)

H. wuchs als dritter Sohn des Bahnhofsvorstehers von Eggmühl auf. 1907 zog die Familie nach Eger (heute: Cheb, Tschechien) um, wo der Vater eine Anstellung als Verwalter des neu

errichteten Güterbahnhofs erhalten hatte. Im deutschsprachigen Eger besuchte H. zunächst die Volksschule und danach das Gymnasium Rudolphinum, das er 1919 mit dem Abitur abschloß. Das Zeugnis spiegelt mit sehr guten Noten in Mathematik und Physik gegenüber guten bis durchschnittlichen in allen anderen Fächern seine besondere mathematisch-naturwissenschaftliche Neigung wider. Im gleichen Jahr begann H. das achtsemestrige Studium der Elektrotechnik an der Technischen Hochschule München, das er Ende 1923 mit dem akademischen Grad eines Diplom-Ingenieurs beendete.

Die Begeisterung für das Arbeitsgebiet seines Lieblingslehrers, des Privatdozenten Max Wilhelm Friedrich Dieckmann (1882-1960), der Schüler des Physik-Nobelpreisträgers und Erfinders der Braunschen Röhre Karl Ferdinand Braun (1850-1918) gewesen war, bewog ihn 1924, als unbezahlter Assistent in Dieckmanns privates Institut „Drahtlostelegraphische und Versuchsanstalt Gräfelfing“ einzutreten. Das Arbeitsgebiet des Institutes war die Anwendung von elektromagnetischen Wellen für die Kommunikation, Navigation und Ortung von Flugobjekten, wobei es damals noch vor allem um Luftschiffe ging. Ganz allgemein wurden auch elektrische Prozesse (Elektrostatik) in der Atmosphäre untersucht. 1925 kam es zu einer Patentanmeldung von H. und Dieckmann mit dem Titel „Lichtelektrische Bildzerlegerröhre für Fernsehen“, die unter der Nummer 450187 als Deutsches Reichspatent erteilt wurde. Daß die Bildzerlegerröhre – sie wurde in Fachkreisen „Sondenrohr“ genannt – funktionierte, bewiesen beide mit einer Vorführung auf der Münchner Verkehrsausstellung 1925. Dort sah nach eigenen Angaben der spätere Erfinder des PAL-Farbfernsehensystems Walter Bruch (1908-1990) die Einrichtung als Schüler und wurde dadurch zu seinen späteren Arbeiten inspiriert. Nach der so erfolgreichen Vorführung des frühen Fernsehens wurde H. in Dieckmanns Firma fest angestellt. Überdies vermittelte Dieckmann ihm eine Promotion an der Technischen Hochschule München, indem er ihm das Dissertationsthema „Direktanzeigendes Funkpeilgerät für die Luftfahrt“ zukommen ließ, mit dem H. zum Doktor-Ingenieur promoviert wurde. Das Thema hatte mehr mit dem Arbeitsprogramm des Gräfelfinger Institutes zu tun, als daß es einem neuen Interesse des Doktoranden entsprach. Es schuf jedoch die Grundlage für den späteren Blindflug der Flugzeuge. Selbst namhafte Experten gaben dem Funkpeilgerät, wie es H. erdacht und entwickelt hatte, damals keine Chance in der Praxis. Allein eine amerikanische Gesellschaft in Verbindung mit der Firma Telefunken erkannte den Zukunftswert dieser Erfindung und zahlte 20.000 Mark Lizenzgebühr, um es weiterverwerten zu dürfen. Nach der Promotion arbeitete H. noch zwei Jahre am Institut, wobei er u. a. eine Anleitung für den Selbstbau eines Bildfunksenders und -empfängers für die Wetterkartenübermittlung verfaßte. Schon seit 1926 wurden vom Rundfunksender München täglich Wetterkarten gesendet. Diese Sendungen wurden von Dieckmann und H. betreut. Kurze Zeit später übernahmen mit Hilfe der beiden auch alle Sender der Nordischen Rundfunk AG („Norag“) im Norden Deutschlands diesen Dienst, der besonders für die Seefahrt von großem Nutzen war.

Da H. keine akademische Laufbahn einschlagen wollte, hielt er nach Möglichkeiten Ausschau, sich als Unternehmer selbständig zu machen. Das Startkapital dazu lieferte ihm eine Erfindung, die seinen Namen in alle Welt trug: der „Hell-Schreiber“, ein Volltext-Telegraph, bei dem die Schriftzeichen in Bildpunkte zerlegt gesendet und gedruckt wurden; er war weitgehend mechanisch aufgebaut und erwies sich deshalb im Betrieb als sehr robust und störsicher. Das Anfang April 1929 erteilte Reichspatent verkaufte H. für 13.000 Reichsmark an die Firma „Siemens & Halske“ in Berlin. Nun konnte H. Ende Mai 1929 in Babelsberg bei Berlin eine Gründerzeitvilla zuerst mieten und dann kaufen; dort richtete er mit anfangs nur zwölf Mitarbeitern sein erstes eigenes Labor mit Fertigungsstätte ein. Als erste Aufgabe mußte der Hell-Schreiber so weit perfektioniert werden, daß er von 1931 an von Siemens & Halske in großen Stückzahlen gefertigt werden konnte. Insgesamt wurden schließlich über 50.000 Stück davon abgesetzt.

Mit den Kriegsvorbereitungen der nationalsozialistischen Regierung kamen immer mehr kriegswichtige Produkte hinzu, so daß man Mitte Februar 1937 in ein größeres Gebäude in Berlin-Dahlem umziehen mußte. In Zusammenarbeit mit Siemens & Halske wurde für den mobilen Einsatz der „Feldschreiber“ entwickelt, und auch weiterentwickelte Morsegeräte kamen ins Fertigungsprogramm. Weitere von H. und seinen Mitarbeitern entwickelte Produkte waren

Rahmenteiler und Doppelrahmenteiler zur Ortung von Sendern, „Eisensucher“, d.h. Metalldetektoren zur Ortung von Minen, sowie Formationsführungsgeräte für Flugzeuge. Für Siemens führte die Firma auch Zulieferaufträge aus, z. B. den Bau von Zweidrahtverstärkern. Das Firmengebäude wurde deshalb ständig erweitert, und 1939/40 kam durch steigende Aufträge aus der Rüstungsindustrie noch ein größerer Fertigungsbetrieb in Teltow sowie ein kleinerer in Berlin hinzu. H. wurde wegen der Bedeutung seiner Firma für die Rüstung zum „Wehrwirtschaftsführer“ ernannt.

Die Belegschaft war über die Jahre auf rund 1000 Beschäftigte angewachsen. Unter größter Geheimhaltung wurde an einer schreibenden Chiffriermaschine gearbeitet, und es wurden auf akustische und optische Signale reagierende Seeminen entwickelt und gebaut. Gegen Kriegsende wurde das Teltower Werk von Luftangriffen stark zerstört; 41 Betriebsangehörige fanden dabei den Tod. Teile der Fertigungsbetriebe mußten nach Pfaffenheim im Elsaß und Stolberg im Harz ausgelagert werden. Auch eine Verlagerung von Betriebsstätten zum Marinestützpunkt in Kiel wurde ins Auge gefaßt; dazu kam es jedoch nicht mehr. Das Kriegsende brachte den völligen Zusammenbruch des Unternehmens. Was nicht den Bomben zum Opfer gefallen war, wurde requiriert oder geplündert. Ein bei Verhören in Travemünde und London gemachtes Angebot, als Spezialist (besonders für die geheime Chiffriermaschine „Enigma“) in Großbritannien angestellt zu werden, lehnte H. dennoch ab; er wollte den Neuanfang im eigenen Lande beginnen.

H. kannte Kiel von der Planung der Betriebs Verlagerung her. Im Sommer 1946 zog er mit seiner Frau dorthin um, wo das Ehepaar in einem stillgelegten Konstruktionsgebäude der Howaldtswerke im Stadtteil Dietrichsdorf eine Bleibe fand. H., der Ende 1937 die Mitgliedschaft in der NSDAP beantragt hatte und rückwirkend zum 1. Mai in die Partei aufgenommen worden war, aber anscheinend keine politischen Aktivitäten entfaltet hatte, wurde vom Entnazifizierungshauptausschuß in Kiel entlastet und erhielt auf seinen Antrag vom Anfang Juli eine Gewerbe genehmigung. Ähnlich wie in seiner Babelsberger Anfangszeit richtete H. in einer Etage des Gebäudes, in dem noch weitere Firmen einquartiert waren, neben seiner Wohnung ein Labor ein und beschäftigte zunächst einen Elektrotechniker. Mit Hilfe von Handwerksbetrieben in der Nähe konnte H. als erste Aufträge die Reparatur von defekten Fernschreibern hereinholen, so daß die Mitarbeiterzahl rasch auf zehn stieg.

Der erste Großauftrag bahnte sich an, als die britische Besatzungsmacht die bei den nationalsozialistischen Zeitungen beschlagnahmten und in Hamburg eingelagerten Hell-Schreiber und Fernschreiber zur Verteilung durch die Deutsche Presse-Agentur an die neuen Lizenzträger-Zeitungen freigab. Den Besitzern dieser Geräte bot H. Wartungsverträge an und stellte damit eine Grundauslastung seiner Firma sicher. Zusatzeinrichtungen zum Hell-Schreiber wurden den Verlagen angeboten, z. B. eine Zange zum Greifen der Einfärbrollen und eine neu entwickelte Einfärbvorrichtung. Für Morseempfänger wurde eine Schreibeinheit entwickelt, die den Funkern die Arbeit beim Übersetzen erleichterte. Kurz vor der Währungsreform 1948 kamen noch neue Funkempfänger für den Hell-Schreiber hinzu. Zudem entwickelte H. einen Blattschreiber für den Hell-Schreiber, der die Buchstaben nicht mehr auf einen schmalen Papierstreifen fortlaufend druckte, sondern die Textzeilen auf einem Blatt Papier untereinander setzte. Damit begann die Produktion von neuen Geräten neben den Wartungsverträgen und Reparaturen.

Den großen Durchbruch mit seiner neuen Kieler Firma „Dr.-Ing. Rudolf Hell oHG“ schaffte H. im Frühjahr 1948, als ihm die Firma Siemens vertraglich alle Aktivitäten auf dem Gebiet der Bildtelegraphie für dreißig Jahre bis 1978 überließ. H. erhielt für 70.000 Reichsmark alle von Siemens während des Krieges ausgelagerten Teile und Zeichnungen zu diesem Arbeitsgebiet. Damit konnte er nun eigenständig an die Entwicklung von Bildfunkgeräten gehen. Zu Beginn der 1950er Jahre wurde das erste Gerät in Kiel auf einer Pressekonferenz vorgestellt. Unmittelbar anschließend machte sich H. an die Entwicklung eines elektromechanisch arbeitenden Klischographen, der dem Empfänger des Telebildes ermöglichte, ohne Einschaltung einer Klischeeanstalt das Druckklischee im eigenen Hause herzustellen. Damit wurde eine ganze Reihe von neuen Produkten möglich, die über den Farbklichographen und den Vario-Klichographen bis zum Helio-Klichographen für den Tiefdruck reichte. Am Ende stand dabei das Helio-

Processing System, das ohne Abtastung von Vorlagen den Tiefdruck-Formzylinder direkt mit dem Datenbestand der EDV-Anlage gravierte.

Auch die Telebildsender erfuhren zahlreiche Weiterentwicklungen, vom kleinen tragbaren Telebildsender über Wetterkartensender bis zum Klein-Faxgerät nach internationaler Norm des Comité Consultatif International Télégraphique et Téléphonique (CCITT) und in modernem Design. 1978 lief der Vertrag mit Siemens jedoch aus, und die Rechte fielen an Siemens zurück. Das Betätigungsfeld bei Groß-Faxgeräten, den sog. Pressfax-Systemen, zur Übermittlung der Vorlagen von ganzen Zeitungsseiten von den Redaktionen in der Innenstadt zu den Zeitungsdruckereien auf der grünen Wiese, um dort die Druckplatten danach herstellen zu können, blieb der Firma noch, und damit war sie sehr erfolgreich.

Ein weiteres Betätigungsfeld tat sich mit den Farbscannern auf, deren früheste Anfänge sich bis 1936 bei Kodak in den USA zurückverfolgen lassen. Seinen ersten funktionsfähigen Farbscanner der Chromagraph-Reihe konnte H. 1959 präsentieren. Über den Combi-Chromagraphen und Vario-Chromagraphen sowie die digitalisierten Versionen des DC 300 entstanden daraus aufwendige Bildverarbeitungssysteme mit der Bezeichnung Chromacom für die graphische Industrie, deren Stückpreise in die Millionen gingen. Auch auf dem Gebiet des Fotosatzes leistete H. Pionierarbeit, indem er 1965 seinen „Digiset“ vorstellte, der die Schriftbilder aus einem Pixelmuster im Computer generierte und nicht mehr mit Durchlicht-Dias arbeiten mußte. Seine Erfahrungen aus der Zeit, als er mit Dieckmann arbeitete, hatten ihn auf diese Idee gebracht.

Mit all diesen Produkten wuchs die Firma zu einem Großunternehmen mit bis zu 4.000 Mitarbeitern heran. Neben dem Werk in Dietrichsdorf entstanden Werke in den Kieler Stadtteilen Gaarden und Suchsdorf. Das schnelle Wachstum machte es erforderlich, einen starken Finanzpartner mit ins Boot zu holen, so daß zunächst Siemens als Kommanditist der Dr.-Ing. Rudolf Hell KG mit 49% beteiligt wurde. 1971 zog sich H., inzwischen 70jährig, aus dem Tagesgeschäft zurück und wechselte in den Aufsichtsrat. Durch eine 60%ige und kurz darauf 80%ige Mehrheitsbeteiligung von Siemens war das Unternehmen 1971 von einer Kommanditgesellschaft in eine GmbH umgewandelt worden. Der Umsatz war bei 92,3 Millionen DM angelangt und stieg in den nächsten zwölf Jahren rasch auf 640,7 Millionen. Im Geschäftsjahr 1981/82 stockte Siemens seine Beteiligung auf 100% auf. Zum gleichen Zeitpunkt schied H. aus dem Aufsichtsrat aus und wurde zum Ehrenvorsitzenden des Aufsichtsrates ernannt. Im Geschäftsjahr 1989/90 ergab sich ein Umsatz von 648 Millionen DM und ein Jahresüberschuß von 18,7 Millionen. Zu diesem Zeitpunkt trat Siemens mit der Linotype AG in Verhandlungen ein, und Anfang Oktober 1990 wurden die Unternehmen zur „Linotype-Hell AG“ fusioniert. Damit waren die Weltmarktführer in den Druckvorstufenbereichen Bild- und Farbverarbeitung (Hell) und Schrift und Satz (Linotype) unter einem Dach vereint. Die neue Gesellschaft erreichte ein Umsatzvolumen von 1,5 Milliarden DM. Sie wurde 1995 von der Heidelberger Druckmaschinen AG übernommen, die seitdem den gesamten Maschinenpark der Druckvorstufe und des Druckes selbst aus einer Hand anbieten kann. Ein anderes Unternehmen, das auch heute noch H.s Namen trägt, ist die Kieler Firma „Hell Gravüre Systems GmbH“, die Gravursysteme für den Tiefdruck herstellt. – Goldmedaille d. Photographischen Gesellschaft Wien, 1961. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1967; m. Stern 1979. – Ullstein-Ring d. Bundesverbandes Druck u. Medien e.V., 1968. – Kulturpreis d. Stadt Kiel, 1968. – Ehrendoktorwürde d. TU München, 1973. – Gutenberg-Preis d. Stadt Mainz u. d. Internationalen Gutenberg-Gesellschaft, 1977. – Ehrenbürger d. Univ. Kiel, 1979. – Werner-von-Siemens-Ring, 1979. – Robert F. Reed Technology Medal d. Society of Fellows of the Graphic Arts Technical Foundation (GATF), 1980. – FDI-Medaille d. Fachverbandes Führungskräfte d. Druckindustrie, 1981. – Ehrenbürger d. Stadt Kiel, 1981 (Ehrengrab 2002). – Aufnahme in d. Erfindergalerie d. Deutschen Patentamtes, München. – In Eggmühl, Heidelberg und Kiel tragen Straßen H.s Namen, in Eggmühl auch eine Schule.

Quellen: LAS, Abt. 460.19 (Entnazifizierungsakte). – [R. H., Lebenslauf] in: Für uns alle [Werkz.] H. 39. – Kieler Nachr. v. 19. 12. 1961, 28. 4. 1979, S. 65-68, 19. 12. 1981, 18.12. 1986, 11. 5. 1991, 26. 7. 1996, S. 22.

Werke: (zus. m. W. de Haas) Radioexperimente. Anleitung z. Versuchen m. elektrischen Wellen u. zur Selbstanfertigung d. nötigen Apparatur. Stgt. 1925. – Bildfunk. Anleitung zum Selbstbau eines Bildempfängers, Bln. 1927. – Direktzeigendes funkentelegraphisches Peil verfahren, Bln.1929. – (zus. m. W. de Haas) Antenne u. Erde: d. sachgemäße Bau v. Innen-, Hoch- u. Rahmenantennen, Blitz u.

Apparat-Erden f. Radioamateure, Stgt.1926 (Reprint Köln 1994). – Beitr. z. Fachbl. „Funk-Bastler“ 1926. – *Patentschr.*: Verz. b. Fuchs/Onnasch, S. 178-202.

Literatur: B. Fuchs/Chr. Onnasch, Dr.-Ing. R. H., Heidelberg 2005; m. Verz weiterer Lit., S. 206 f. – L. Deckert, Das Hell-Jh., Kiel 2006.

Porträts: Bronzekopf v. H. Kock, 1990 (Heidelberger Druckmaschinen AG, Kiel), Abb.: Deckert (s. Lit.), S. 5. – Gemälde v. H. Duwe, 1971 (Hell Gravüre Systems, Kiel), Abb.: Fuchs/Onnasch (s. Lit.), S. 6; s. Taf. 7, S. 267. – Gemälde v. J. Forthuber (Jac For), 1987 (Deutsches Patent- u. Markenamt, München). – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Fuchs/Onnasch, auf d. Buchdeckel, S. 16, 18, 145, 162, 164 f., 167, 171, u. Deckert (s. Lit.), S. 22, 84, 135.

Boris Fuchs
Band 13, 2011

HELLWAG, Christoph Friedrich, geb. 6.3.1754 Calw, gest. 16.10.1835 Eutin; ev. – Mediziner, Mathematiker.

Eltern: Eberhard Friedrich Hellwag, geb. 8.6.1722 Tübingen, gest. 11.5.1780 Göppingen, Pastor, zuletzt Special (Superintendent) in Göppingen; Catharina Margaretha Bengel, geb. 24.11.1730, gest. 15.5.1788, Tochter d. pietistischen Theologen Albrecht Bengel (1687–1752; s. NDB, 2, S. 47).

Ehefrau: Susanne Sophie Henriette von Halem, geb. 28.10.1759 Oldenburg, gest. 25.5.1823 Eutin; verh. 17.8.1784 Oldenburg; Tochter d. Stadtsyndikus in Oldenburg u. Reichskammergerichtadvokaten Anton Wilhelm von Halem, geb. 12.9.1711 Varel, gest. 28.11.1771 Oldenburg, u. dessen Ehefrau Magdalena Sophia Wardenburg (1733–1809); Schwester d. Direktors der oldenburgischen Regierungskanzlei u. Schriftstellers Gerhard Anton von Halem (1752–1819; s. ADB, 10, S. 407–409).

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne.

Enkel: Wilhelm Hellwag, geb. 18.9.1827.

Geprägt durch seine familiäre Herkunft, nahm H. nach dem Besuch der Schule in Sulz zum WS 1772/73 ein Studium der Theologie und Philosophie an der Univ. Tübingen auf, das er 1774 mit der Promotion zum Magister (aufgrund der an die Newtonsche Bewegungslehre anschließenden Arbeit „Dissertatio physica de motu corporum“) abschloß. Seine überwiegend naturwissenschaftlichen Interessen veranlaßten ihn, im Sommer desselben Jahres ein Medizinstudium zu beginnen, das er im WS 1779/80 in Göttingen fortsetzte. Anfang 1781 kehrte H. nach Tübingen zurück und wurde dort mit der Schrift „Dissertatio physiologica medica de formatione loquelae“ zum Lizentiaten der Medizin promoviert. Im selben Jahr legte er in Stuttgart das medizinische Staatsexamen ab. Von Beginn des Jahres 1782 an praktizierte er vorübergehend als Arzt im württembergischen Gaildorf, bis sich die Gelegenheit bot, im März 1782 als Leibarzt der Prinzessin Friederike von Württemberg (1765–1785) und Gemahlin des nachmaligen Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg nach Oldenburg zu übersiedeln; dort wirkte er zwischen 1783 und 1788 als Mitvorsteher und Arzt an der lokalen Krankenanstalt für Arme. Nachdem H. Ende 1784 von der Univ. Tübingen zum Doktor der Medizin promoviert worden war, avancierte er 1788 unter gleichzeitiger Versetzung nach Eutin überdies zum Herzoglichen Oldenburgischen Hofrat und 1800 zum Eutiner Stadt- und Landphysikus.

Im Rahmen seiner ärztlichen Tätigkeit engagierte sich H. zeitlebens für die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in Eutin und Umgebung; vor diesem Hintergrund betrieb er u. a. die Errichtung einer öffentlichen Badeanstalt. Vor allem aber erkannte H. frühzeitig die Bedeutung der von dem britischen Arzt Edward Jenner (1749–1823) im Jahr 1796 durchgeführten Pockenschutzimpfung mit einem aus Rinderpockenlymphe gewonnenen Impfstoff, deren Ergebnis Jenner 1798 publiziert hatte. Die bereits 1791 von dem Dorf Schullehrer P. Plett in der Probstei durchgeführte Impfung war H. anscheinend nicht bekannt. Nach ersten Schutzimpfungen, die er 1800 angesichts einer in Lübeck ausgebrochenen Pockenepidemie an eigenen Kindern vornahm, und mikroskopischen Untersuchungen über den Verlauf der Impfung wurden auf H.s Betreiben bereits Ende 1801 die Schutzimpfungen für Eutin und Umgebung genehmigt. Bei diesen machte sich H. besonders um die Gewinnung des Impfstoffes verdient. Durch öffentliche Aufrufe sorgte er dafür, daß an den Kuhpocken erkrankte Tiere nachgewiesen wurden, so daß die Impfungen unabhängig von Lieferungen aus England und dem Hannoverschen wurden. Auch eine umfängliche Korrespondenz über Schutzimpfung und Impfstoffgewinnung mit in- und ausländischen Kollegen in H.s Nachlaß bekundet seine Bedeutung für die Verbreitung der Jennerschen Entdeckung. Sein Schwager Gerhard Anton v. Halem feierte

H.s diesbezügliche Erfolge sogar in Gedichten (z. B. „Das Kuhfest“). Es dürfte wesentlich H.s Wirken zu verdanken sein, daß bereits 1808 im von Eutin aus regierten Fürstentum Lübeck die Kuhpockenimpfung empfohlen, die gefährliche, seit Jahrzehnten angewandte Immunisierung durch absichtliche Infektion mit Menschenpocken hingegen ausdrücklich verboten wurde.

H.s Interessen reichten jedoch weit über den medizinischen Bereich hinaus: Freundschaftlich enge Kontakte pflegte er in Eutin vor allem zu Johann Heinrich Vöß (1751–1826) und F. L. Graf zu Stolberg. Am von Voß geleiteten Eutiner Gymnasium gab H. zeitweilig Unterricht in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Seine Beziehungen zu Vöß führten u. a. auch zur Abbildung von H.s Zeichnung der Homerischen Welttafel in Vossens *Odyssee*-Übersetzung (1793).

Daneben publizierte H. kleinere Schriften etwa über den Gebrauch eines Pantographen („Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels“, 1776) oder zu mathematischen Fragen („Euklids eilfter Grundsatz als Lehrsatz bewiesen“, 1818); außerdem stellte er in den „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten“ mathematische Preisaufgaben und rezensierte mathematische Publikationen für die „Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung“. Darüber hinaus beteiligte sich H. rege an aktuellen naturwissenschaftlichen Diskussionen („Erfahrungen über die Heilkräfte des Galvanismus und Betrachtungen über dessen chemische und physiologische Wirkung“, 1804; „Physik des Unbelebten und des Belebten, entwickelt unter Forschung nach der Ursache der fortgesetzten Bewegung“, 1824), publizierte in verschiedenen medizinischen Fachzeitschriften und bemühte sich 1829 noch in fortgeschrittenem Alter erfolgreich um die Teilnahme an einem Kongreß der Naturforscher und Ärzte in Heidelberg, dem er seine Thesen über die Physik des Unbelebten und des Belebten vorlegte. Zeitlebens interessierte er sich auch für geologische und astronomische Erscheinungen, die er sorgfältig beobachtete und statistisch dokumentierte. Insofern belegen H.s Publikationen und sein Nachlaß nicht zuletzt jene mentalitätsgeschichtlichen Umbrüche am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jh., die durch Entdeckungen im naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereich maßgeblich beeinflusst wurden.

Nachlaß: Ostholstein-Mus., Eutin.

Werke: Verz. b. Kordes u. L.-S. (s. Lit). Zu ergänzen: Newtons Farbenlehre..., Lübeck 1835. Schreiben, die Schutzblättern betr., in: *Der Genius* d. 19. Jh. (1802), S. 337–342.

Literatur: ADB, 11, S. 699. Kordes, S. 161 f. L.-S., 1, S. 240–242. Alberti 1867, 1, S. 345. W. v. Bippen, *Eutiner Skizzen. Zur Cultur- u. Literaturgesch. d. achtzehnten Jh.*, Weimar 1859, S. 201 f. Stammbaum v. D. Johann Albrecht Bengel geboren 1687, gestorben 1752 sowohl Nachkommen als Vorfahren, Stgt. 1887. C. Baumgart, *Beitr. z. Gesch. d. Pocken u. ihrer Bekämpfung in Schl.-Holst, Diss.* (masch. vervielf.) Kiel 1964. G. Peters, *Hofrat Chr. F. H. u. seine Verdienste um d. Einführung d. Kuhpockenimpfung in Eutin 1800*, in: *Jb. Eutin* (1974), S. 12–20. O. Rönnpag, *Chr. F. H.*, in: ebd. 19 (1985), S. 64–72. Ders., *Chr. F. H.*, in: *Biogr. Hdb. z. Gesch. d. Landes Oldenburg*, hrsg. v. H. Friedl u. a., Oldenburg 1992, S. 298–300.

Porträts: Litho v. Speckter & Co., nach 1834 (SHLB), Abb.: s. Taf. 5. Gemälde v. N. P. Mathiessen, 1823 (Privatbesitz); Abb.: Rönnpag 1985 (s. Lit.), S. 66.

Adrian Hummel
Band 11, 2000

HELLWAG, Konrad *Wilhelm*, geb. 18.9.1827 Eutin, gest. 4.1.1882 Wien; ev. – Eisenbahnbauingenieur, Bauunternehmer.

Eltern: Ernst Ludwig Hellwag, geb. 4.9.1790, gest. 1.8.1862, Beamter, zuletzt Oberregierungsrat in Eutin; Maria Amalia Wibel, geb. 27.10.1798 (Eutin?), gest. 28.6.1833, Tochter d. oldenburgischen Regierungsdirektors in Birkenfeld (Hunsrück) Ludwig Conrad Leopold Wibel, geb. 16.1.1768 Glückstadt, gest. 26. 7.1833 Eutin.

Ehefrau: Margarethe *Meta* Kindt, geb. 1834, gest. 1890; verh. 1862 Eutin; Tochter d. oldenburgischen Staatsrates u. Regierungspräsidenten im Fürstentum Lübeck Gustav Wilhelm Otto Kindt (1805–1871) u. d. Ida Delphine geb. Wibel.

Kinder: 2 Töchter, 7 Söhne, darunter: Rudolf, geb. 14. 9. 1867 Innsbruck, gest. 24.2.1942 Berlin, Landschafts- u. Marinemaler in London u. Berlin. Fritz, geb. 7.11.1871 Wien, gest. 1950 Berlin, Kunstschriftsteller u. Redakteur in Berlin.

Großvater: Christoph Friedrich Hellwag.

H. entstammte einer arrivierten, dem Eutiner Hof vielfach verbundenen Beamtenfamilie. Wie sein Großvater Chr. F. Hellwag stand er vor allem mathematischen und naturwissenschaftlichen Fragestellungen interessiert und aufgeschlossen gegenüber. So entschied er sich nach dem

Besuch der Gelehrtenschule in Eutin für ein mathematisch-naturwissenschaftliches Studium an der Univ. Kiel, für das er sich im Oktober 1848 immatrikulieren ließ. Seine Beteiligung an der schleswig-holsteinischen Erhebung, an der er aktiv als einer der studentischen Freiwilligen teilnahm, hinderte ihn jedoch daran, sein Studium voranzutreiben. Im Krieg leitete H. als Leutnant den Bau von Befestigungsanlagen. Dieser militärische Einsatz scheint schließlich ausschlaggebend für seine Berufswahl geworden zu sein: nach dem Ende des Krieges und der Entlassung aus dänischer Gefangenschaft absolvierte er am Polytechnikum in München 1851 bis 1853 ein Studium des Bauwesens und erhielt im Anschluß daran eine Anstellung bei der Schweizer Zentralbahn.

Die Schweizer Zentralbahn stand unter der Leitung Karl v. Etzels (1812–1865). Als dieser als Bauleiter der Franz-Josefs-Orientbahn im Jahre 1857 nach Wien berufen wurde, eröffneten sich auch H. interessante berufliche Perspektiven: von Etzel geschätzt und gleichfalls nach Wien gezogen, wirkte er maßgeblich beim Bau der ungarischen Linie der Franz-Josefs-Orientbahn mit, war an Streckenumbauten der Trasse Wien-Triest und schließlich 1861 auch am Bau der Brennerbahn beteiligt, bei der ihm vor allem spektakuläre Tunnelbauten gelangen. Mit Fertigstellung der Brennerbahn (1867) übernahm H. im Auftrag der österreichischen Nordwestbahn Trassierung und Gleisbau der Schienenverbindungen dieses Unternehmens und avancierte nach erfolgter Streckenkonzessionierung 1868 zum Baudirektor. Schon 1875 lockte ihn freilich eine neue und anspruchsvolle Aufgabe: er wurde bauleitender Oberingenieur der Gotthardbahn als Nachfolger R. Gerwigs. Freilich stieß H.s neu entworfenes und schließlich auch weitgehend realisiertes Detailprojekt zum Streckenbau wegen zu erwartender Mehrkosten auf so herbe Kritik der Direktion der Bahngesellschaft, daß er 1878 entlassen wurde. Der von H. in dieser Sache angestrebte Prozeß erbrachte ihm zwar eine hohe finanzielle Entschädigung; wie aber aus der Publikation des Urteils und H.s eigener Darstellung („Die Gotthardbahn. Mein Conflict mit der Verwaltung“, 1882) zu erkennen ist, blieb H.s berufliche Reputation nicht unbeschädigt. Infolgedessen ging H. nach seiner Entlassung andere Wege und machte sich als privater Bauunternehmer in Wien selbständig; seine Firma errichtete in Szegedin die Kaianlagen an der Theiß und baute mehrere Eisenbahnstrecken in Südrußland. Dort erkrankte H., so daß er nach Wien zurückkehren mußte, wo er wenig später starb. Ein Wiener Straßename erinnert an ihn. – Goldenes Verdienstkreuz (Österreich). – Stanislaus-Orden (Rußland).

Quellen: Schiedsgerichtliches Urtheil in Sachen d. Herrn W. Hellwag v. Eutin, gewesenen Oberingenieurs d. Gotthardbahn, Klägers, gegen d. Gotthardbahn-Ges., als Beklagte, Basel 1880. *Werke:* Verz. in: NDB (s. Lit.).

Literatur: NDB, 8, S. 488 f. M. Wanner, *Gesch. d. Baues d. Gotthardbahn*, Luzern 1885. *Gesch. d. Eisenbahnen d. österreichisch-ungarischen Monarchie*, red. v. H. Strach, Bd. 1, T. 2, Wien usw. 1888, S. 56. E. Mathys, *Männer d. Schiene (1847–1947)*, Bern 1947. *Österreichisches Biogr. Lex. 1815–1950,2*, Graz u. Köln 1959, S. 266 f. O. Rönnpag: Eutin u. d. Hellwags. Ernst Ludwig Hellwag, K. W. H., Rudolf Hellwag, in: *Jb. Eutin* 19 (1985), S. 72–78.

Porträt: Holzstich in: *Illustriertes Wiener Extrabl.* v. 8.1.1882, S. 1, Abb.: Rönnpag (s. Lit.), S. 75.

Gerda Riedl
Band 11, 2000

HELMOLD, Pfarrer in Bosau, geb. ca. 1120 bis 1125, gest. nach 1177, wahrscheinlich in Bosau am Plöner See.

Über Helmolds Familie, die vielleicht aus dem nordwestlichen Vorland des Harzes, etwa aus dem Raum Braunschweig–Hildesheim–Goslar, stammt, ist nichts bekannt. – Über H.s Leben lassen sich nur wenige sichere Angaben machen. – Als Knabe und Jüngling lebte er von ca. 1134 bis 1138 in und um Segeberg, er war vielleicht von 1139 bis 1142 auf der Schule in Braunschweig, deren Leiter damals Gerold, der spätere Bischof von Oldenburg und Lübeck, war. Später trat er in das Augustiner-Chorherrenstift Neumünster ein, in dem Vicelin einen starken Einfluß auf ihn ausübte. 1150 wird er dort als Diakon urkundlich bezeugt. Nach 1156 wurde er Pfarrer in Bosau. 1177 wird er zum letztenmal in einer Urkunde erwähnt. Sein Todesjahr ist nicht bekannt. – Helmold ist der Verfasser einer „Cronica Slavorum“, die er in der Zeit von ca. 1167 bis 1172 in 2 Büchern schrieb. Er schildert in ihr die Christianisierung der östlich der unteren Elbe wohnenden Westslawen von Karl dem Großen bis um 1170 und die Eindeutschung Ostholsteins bis zur Zeit Heinrichs des Löwen. Er gibt ein zuverlässiges Bild von den Schwierigkeiten, die bei der Mission und dem Aufbau einer kirchlichen Organisation in Wagrien und in Mecklenburg zu überwinden

waren. Für die Anfänge der ostdeutschen Siedlung bis zum Ausgang des 12. Jhs. ist das Werk eine einzigartige Quelle, wie wir sie in dieser Anschaulichkeit für keine andere deutsche Landschaft besitzen. Aber auch für die Reichsgeschichte vom Ende des 11. Jhs. bis 1170, insbesondere für die Herrschaft Heinrichs des Löwen in Sachsen, bringt H. eine Fülle von Tatsachen, die sonst nicht überliefert sind. Seine Glaubwürdigkeit ist gelegentlich, zuletzt von dem russischen Historiker Jegorov, zu Unrecht angezweifelt worden.

Ausgaben: Mon. Germ. hist. SS. XXI, Iff; ed. B. Schmeidler in: Mon. Germ. SS. rer. Germ. in usum scholarum 1937³. _ Dt. Übs. von B. Schmeidler in: Geschichtsschreiber der dt. Vorzeit, Bd. 56, 1910³. – Neue Ausgabe mit dt. Übs. von H. Stoob in: Ausgew. Qu. zur dt. Gesch. des MA (in Vorbereitung).

Literatur: D.N. Jegorov, Die Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jh., Moskau 1915 (russisch); dt. Übs. 2 Bde., 1930, dazu: H. Witte, Jegorovs Kolonisation Mecklenburgs im 13. Jh. Ein kritisches Nachwort, 1932. – B. Schmeidler, Über die Glaubwürdigkeit mittelalterlicher Geschichtsschreiber, Neues Arch. für ältere Geschichtskunde 50, 1933, S. 320–387. – Die dt. Lit. des MA, Verf.-Lex. 2, 1936, Sp. 389 bis 392 (mit Angabe älterer Lit.).

Karl Jordan
Band 1, 1970

HELMS, Emil, geb. 14.12. 1884 Apenrade, gest. 12.9.1965 Lübeck; ev. Jurist, Präsident d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte, Oberstadtdirektor d. Hansestadt Lübeck.

H. entstammte einer seit der zweiten Hälfte des 16. Jh. in Lübeck nachweisbaren Kaufmanns- und Pastorenfamilie, deren bedeutendster Vertreter, Adam Helms (1579–1653), Pastor an St. Petri und Senior des Geistlichen Ministeriums war. Durch dessen Enkel Heinrich Helms (gest. 1723), Apotheker in Hadersleben, gelangte ein Zweig der Familie nach Dänemark. H.s Großvater Jacob Helms (1824–1906, s. DBL 3. Ausg., 6, S. 219) war Landpastor auf Fünen und hat als Kirchenbauhistoriker Bedeutung erlangt.

Eltern: Søren Nicolay Johannes Helms, geb. 5.7.1855 Ribe, gest. 11.4.1916 Høver b. Århus, Apotheker; Anna Sophie Frederike Christine geb. Johannsen, geb. 16.9.1849 Bredstedt, gest. 19.12.1884 Apenrade.

Ehefrau: Minna Johannsen, geb. 6.1.1877 Prüm, Eifel, gest. 22.7.1971 Bad Schwartau; verh. 18.2.1912 Kiel; Tochter d. Kieler Oberzollrevisors Peter Johannsen (1836–1926) u. d. Henriette Marie geb. Andresen.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Da die Mutter kurz nach seiner Geburt starb, verbrachte H. das erste Lebensjahr bei einer Verwandten und dann drei Jahre im Pastorat seines Großvaters in Skellerup-Ellinge auf Fünen, das er auch später noch häufig aufsuchte. Die entscheidenden Eindrücke seiner Kindheit und Jugend hat er nach eigenem Zeugnis hier erhalten. Von Ostern 1894 bis zum Abitur im Jahre 1903 besuchte er das Kgl. Gymnasium und Realgymnasium in Flensburg. Anschließend studierte er Rechtswissenschaften an den Universitäten München, Berlin und schließlich Kiel, wo er im Mai 1906 die erste juristische Staatsprüfung ablegte. Danach ging er nach Kopenhagen, um Material für ein Buch über die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Bewegung in Dänemark zu sammeln. Seit Oktober 1906 absolvierte er die Referendarzeit in Preetz und Kiel, das Assessorexamen bestand er im Februar 1911 in Kiel. 1912 übernahm er, gleichfalls in Kiel, die Stelle eines Magistratssyndikus und Leiters des neu gegründeten Versicherungsamtes; in dieser Funktion wurde er nach und nach zu einem anerkannten Sozialversicherungsjuristen. Von 1917 bis 1920 bekleidete er das Amt des Bürgermeisters in Leer, Ostfriesland. Im Oktober 1920 ging H. nach Lübeck, um dort eine Stelle als Landesrat bei der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte anzutreten. 1924 wurde er Leiter der Anstalt, seit 1926 führte er den Titel Präsident.

H. leitete die Landesversicherungsanstalt in einer außerordentlich schwierigen Zeit. Nach den Inflationsjahren mußten das Rentenwesen und die Heilfürsorge neu aufgebaut werden, die Weltwirtschaftskrise aber brachte das Versicherungswesen mit Massenarbeitslosigkeit, Rückgang der Beiträge und Vermehrung der Renten erneut in eine schwierige Situation. Mitten in dieser Krise wurde H. seines Amtes enthoben. Sozialpolitisch ein Anhänger Friedrich Naumanns und seit 1922 Mitglied der SPD, wurde er nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im April 1933 beurlaubt und im Mai 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen.

Ein gleichzeitig eingeleitetes förmliches Disziplinarverfahren wegen angeblich ungerechtfertigter Hypothekengewährung an Erholungsheime endete nach schleppendem Fortgang im September 1934 mit einem Freispruch. Danach arbeitete H. als freiwilliger Mitarbeiter im Lübecker Archiv und seit Kriegsausbruch als Hilfsdezernent in der inzwischen nach Lübeck verlegten Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein.

Nach Kriegsende berief ihn am 31. 5.1945 die Britische Militärregierung zum Oberbürgermeister von Lübeck, und im Oktober dieses Jahres wurde H. vom Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein O. Hövermann in diesem Amt bestätigt. Dringlichste Aufgabe der Selbstverwaltung war die Versorgung der zahlreichen (bis zu 97.000) Flüchtlinge, die sich nach Kriegsende in Lübeck sammelten. Außerdem galt H.s Tätigkeit vor allem der Wiederherstellung der Selbstverwaltung. Eine im November 1945 auf Vorschlag verschiedener Interessenverbände und Organisationen und in Abstimmung mit der Militärregierung von H. ernannte Bürgerschaft arbeitete unter seiner Leitung eine Stadtsatzung aus, die nach Revision auf Verlangen der Militärregierung im März 1946 in Kraft trat. Danach wurden am 14. 3.1946 Senat und Bürgermeister und H. selbst zum Oberstadtdirektor, also zum hauptamtlichen Leiter der Verwaltung Lübecks, gewählt. Als solcher war er auch im Personal- und Kulturausschuß des Deutschen Städtetages tätig, an dessen Wiedererrichtung er Ende 1945 mitgewirkt hatte. Als 1950 mit Einführung der neuen schleswig-holsteinischen Gemeindeordnung anstelle des Oberstadtdirektors das Amt des Bürgermeisters in Lübeck wiederhergestellt wurde, trat H., der bereits im Dezember 1949 die Altersgrenze erreicht hatte, in den Ruhestand. Er nahm jedoch kurz darauf eine umfangreiche Tätigkeit als ehrenamtlicher Beisitzer in verschiedenen Kammern des Schleswiger Obergesamtsamtes auf und bekleidete seit 1954 als Vertrauensmann der Landesregierung eine Stelle als Landessozialrichter. Außerdem verwaltete er verschiedene Ehrenämter, u. a. den Vorsitz der Possehl-Stiftung, des Hansischen Geschichtsvereins und der dänischen Hilfsorganisation „Red Barnet“ (Rettet das Kind).

H. war kein Mann großer Gesten, sondern eher bescheiden und sachlich, von besonnenem und ausgleichendem Wesen, ein Verwaltungsfachmann von hohem Rang. Daß es in Lübeck in der Zeit nach dem Krieg weder zu ernsthaften Zerwürfnissen mit der Besatzungsmacht noch zu tiefgreifenden Störungen innerhalb des Gemeinwesens kam, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Großes Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland (1954); Senatsplakette der Hansestadt Lübeck.

Quellen: AHL: Personalakte u. Familienarch. E. H.; Geschäftsber. d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte 1920–1933. StA Hamb.: Staatliche Pressestelle I–IV Nr 3337 (Tätigkeitsber. u. Reorganisation d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte). Präsident i. R. Helms 70 Jahre alt, in: LBl 1954, S. 284.

Werke: Die sozialdemokratische u. gewerkschaftliche Bewegung in Dänemark, Lpz. 1907. Die neuen Verfassungen d. drei Hansestädte, in: Hansische Rechtsz. 4, 1921, Sp. 339–346. Altes u. neues Kapital b. d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte, Lübeck 1925. Das Erholungsheim f. Kinder in Groß-Hansdorf b. Hamburg, hrsg. v. d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte in Lübeck, [1926]. Die Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte in Lübeck, Lübeck 1928. Die Entstehungsgesch. d. Rheumaheilstätte Bad Bramstedt, Lübeck 1954 (masch. Ms., AHL). Die Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte in Lübeck 1881–1938, in: ZLGA 38, 1958, S. 41–93.

Literatur: A. v. Brandt, E. H. zum Gedenken, in: HG 84, 1966, S. 1–5. S. Schier, Die Aufnahme u. Eingliederung v. Flüchtlingen u. Vertriebenen in d. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1982, bes. S. 36 ff. G. Meyer (Hrsg.), Lübeck 1945, ebd. 1986 (Veröff. d. Senats d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Reihe A, H. 23).

Porträts: Fotos in Lübecker Nachr. v. 15. 9. 1965 u. in G. Meyer (s. Lit.), S. 111.

Siegfried Schier
Band 8, 1987

HENNINGS, August Adolph Friedrich von, geb. 19.7.1746 Pinneberg, gest. 16.5.1826 Rantzau; ev. – Hoher Verwaltungsbeamter, Diplomat in dänischen Diensten, politischer Publizist.

Eltern: Martin Nikolaus Hennings, geb. 29.11.1707 Meldorf, gest. 26.10.1770 Pinneberg, Amtsverwalter in d. Herrschaft Pinneberg, Etatsrat; Anna Christina geb. Schneider, geb. 18.10.1711 Ansbach, gest. 7.2.1795 Pinneberg, Tochter d. Fürstl. Ansbachischen Kammersekretärs Friedrich Schneider.

Ehefrau: Margarethe Eleonore Krabbe, geb. 2.10.1761 Kopenhagen, gest. 13.6.1847 Rundhof; verh. 18. 10. 1780 Kopenhagen; Tochter d. Kgl. Dänischen Geheimrats, Kammerherrn u. Admirals Frederik Michael Krabbe u. d. Cäcilie Andrea geb. von Bille.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter, unter ihnen: Cäcilie, geb. 2.3.1783, gest. 3.11.1854, verh. m. d. Hamburger Bankier Paul Christian Wattenbach. – Louise Marianne Johanne, geb. 20.12.1799, gest. 18.9.1838, verh. m. d. Hamburger Bürgermeister u. Senatspräsidenten Friedrich Sieveking.

Nach privater Vorbereitung besuchte H. das Gymnasium in Hannover (1760) und das Altonaer Christianeum (1761–1763), anschließend ging er als stud. jur. nach Göttingen (Promotion 1766). Bis 1772 stand H. in verschiedenen Verwaltungstätigkeiten, zuletzt als Archivsekretär der Rentekammer in Kopenhagen. In diese Zeit fällt die enge Freundschaft mit Heinrich Ernst Graf von Schimmelmann.

H. wirkte von 1772 bis 1774 als Legationssekretär am preußischen Hof in Berlin, bis 1776 als Chargé d’Affaires am sächsischen Hof in Dresden. In Berlin begann seine enge Beziehung zu Moses Mendelssohn, mit dem er durch seinen Schwager Johann Albrecht Heinrich Reimarus bekannt gemacht worden war.

Von 1776 bis 1784 arbeitete H. in Kopenhagen unter seinem Freund Schimmelmann im Commerzcollegium, zunächst als Committierter, seit 1783 als Deputierter (Justizrat 1776, Etatsrat 1779, Kammerherr 1784). Seine aufklärerischen politischen Anschauungen, die veränderten politischen Verhältnisse und eine Abkühlung seiner Beziehungen zu Schimmelmann führten nach dem Sturz Guldbergs 1784 zu seiner Versetzung als Obercommerz- und Fabrikintendant der Herzogtümer (mit Sitz im Commerzcollegium zu Altona) nach Schleswig-Holstein; er nahm seinen Wohnsitz in Schleswig. Auch in der anschließenden Position eines Amtmanns der Ämter Plön und Ahrensböök (seit 1787 mit Wohnsitz in Plön) und als Administrator der Grafschaft Rantzau (seit 1807 mit Wohnsitz dort) konnte er nicht mehr aktiv am politischen Leben in der Zentrale teilnehmen. Bei aller darüber tief empfundenen Verbitterung widmete er sich um so intensiver seinen philosophischen, politischen und nationalökonomischen Studien, vor allem aber der Herausgabe zahlreicher zeitkritischer Zeitschriften (Der Genius der Zeit, 21 Bde, Altona 1794–1800; Der Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit, 6 Stücke, ebd. 1798/99; Annalen der leidenden Menschheit, 10 Bde, ebd. 1795–1801; Der Genius des 19. Jahrhunderts, 6 Bde, ebd. 1801/02).

H.s philosophische und politische Anschauungen sind von der französischen und deutschen Aufklärung bestimmt (Voltaire, Rousseau; Lessing, Mendelssohn). Er war im Kreise der Aufklärer und des liberalen Bürgertums in Eutin, Meldorf und Plön (Boie, Voss, Schmettow) sowie in Hamburg und Altona (Reimarus, Sieveking, Voght) einer der entschiedensten Verfechter radikal-liberaler (nicht jakobinischer) Reformbestrebungen, die er in seinen Schriften nachhaltig zum Ausdruck brachte und die ihm die Gegnerschaft des aristokratisch-konservativen Emkendorfer Kreises (M. Claudius, die Reventlows und Stolbergs) und der konservativen Geistlichkeit (Callisen) eintrugen. Die sich hier abzeichnende Konstellation ist über die regionalen und personellen Bezüge hinaus für die politische und Ideengeschichte im Deutschland des ausgehenden 18. Jh. exemplarisch. Als Ursache der politischen und sozialen Unruhen der Zeit erkennt H. die unterlassenen sozialen Reformen und als Resultat des Konservatismus der herrschenden Adelskreise und der Geistlichkeit die Unterdrückung politischer Befreiungsbewegungen. Mit dem Eintreten für die aufgeklärte Monarchie und polemischer Kritik am Adel, der seine politische Rolle verspielt habe, verbindet er die Forderung nach grundlegender Liberalisierung des öffentlichen Lebens (Pressefreiheit!) und zugleich bei aller Bejahung der Zielsetzung der Französischen Revolution eine kritische Distanzierung von ihren realen politischen Folgen, in denen überkommene Unterdrückung lediglich von neuem Terror abgelöst worden sei. Individuelle und allgemeine bürgerliche Freiheit, Aufklärung, Duldung und Toleranz, Hebung des Volkswohlstandes und der Industriosität, Durchsetzung einer rationalen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Abschaffung überkommener ständischer Privilegien sind die bestimmenden Momente seines Denkens und Wirkens.

Der Gang der Ereignisse nach 1800 und H.s Verstummen kann seinen historischen Rang nicht schmälern. So gilt er heute als einer der hervorragenden Repräsentanten aufklärerischen Denkens und bürgerlich-demokratischer Emanzipationsbestrebungen an der Wende des 18. Jh., den eine kritische Revision der Geschichtsschreibung der Politik und Geistesgeschichte in Deutschland der unverdienten Vergessenheit entrissen hat.

Quellen: I. Archivalien: I. Nachlaß; in d. SUBH; das Nachlaß-Verz. ist abgedr. bei L. Bobé (1936, s. *Gedruckte Tagebücher*), S. 210–

214. – Archivalien zum Verbot d. „Schleswigschen Journals“ im LAS, Abt. 65. 2, Nr 681. – 10 Gedichte, datiert 10. 2.1804, in d. SHLB. – 2. *Ungedruckte Briefe*: Umfangreiche Briefwechsel im Nachlaß, mit einer Zusammenstellung d. Korrespondenz-Partner im Nachlaß-Verz. – Darüber hinaus: Briefe an Gerhard Anton von Halem 1793–1813, in d. LB Oldenburg; z. T. veröff. (mit häufig fehlerhafter Wiedergabe d. Wortlauts) v. Strackerjahn (s. *Gedruckte Briefe*; zur Korrektur vgl. Wiese ebd.). – Briefwechsel mit Friedrich Nicolai: 1 Brief 1779 in d. SHLB; 8 Briefe 1778–1799 im Nicolai-Nachlaß d. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin. – Briefe von Elise Reimarus 1776–1801; 2 Bde Abschr. im Akademie-Arch. d. Akademie d. Wissenschaften d. DDR (benutzt von Wattenbach 1861, s. *Gedruckte Briefe*). – Briefwechsel mit Moses Mendelssohn (z. T. gedr.): 24 Briefe 1775–1784 im Nachlaß Mendelssohn in d. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Berlin. – 4 Briefe 1797–1801 an Johann Isaak Gerning, im Freien Deutschen Hochstift Frankfurt/M. – 13 Briefe 1777–1826 an Heinrich W. v. Gerstenberg in d. Bayerischen Staatsbibl. München. – 1 Brief 1779 v. Justus von Grüner, im Heinrich-Heine-Inst. Düsseldorf. – Abschr. d. Briefwechsels m. Friedrich Karl Reinhard (vgl. Lang 1896, s. *Gedruckte Briefe*) in d. LB Stuttgart. – 1 Brief 1799 an Unbekannt in d. SHLB. – II. *Gedruckte Tagebücher*: Wilhelm Wattenbach, Berlin vor 80 Jahren, in: *Weserztg* (Bremen), Jg. 1851, Sonntagsbl. Nr 8–12. – Franz Eyssenhardt, Hamburg im vorigen Jahrhundert. Nachrichten eines Engländers (= A. v. H.) über Holstein, Hamburg, Altona. Etwa 1785, mit Bemerkungen von 1824, in: *Mitt. a. d. Stadtbibl.*, zu Hamburg, Jg. 3, 1886, S. 5–38; Jg. 4, 1887, S. 5–38; Jg. 5, 1888, S. 5–36; Jg. 7, 1890, S. 73 bis 95. – August Hennings' Ungdomsaaer. Et efterladt Manuskript, in: *PT*, Jg. 52, 1931, Kjøbenhavn 1932, S. 201–241. – Louis Bobé, August Hennings' Dagbog under hans Ophold i Kjøbenhavn 1802, in: *Danske Magazin*, 7. Række, 1. Bind, Kjøbenhavn 1936, S. 1–214. – Kurt Detlef Möller, Hamburg im Spiegel d. Tagebücher d. holsteinischen Kammerherrn A. v. H. 1796, 1798, 1801, in: *ZHG*, 1953, S. 8–59. – Kurt Detlef Möller, Poppenbüttel, Wellingsbüttel u. Wandsbek in einer Reisebeschreibung aus d. Zeit um 1785, in: *Jb. d. Alstervereins* 33, 1954, S. 21–28. – J. Bloch, Brevvexling fra August Hennings Reise i Jylland 1779, in: *Museum. Tidsskrift for Historie og Geografi*, Jg. 1894, 1. Halbbd., S. 277–340. – Erinnerungen an Struensee u. Schimmelmännchen bei Bloch 1891, s. *Gedruckte Briefe*. – III. *Gedruckte Briefe*: Briefwechsel mit Elise Reimarus: Wilhelm Wattenbach, Zu Lessings Andenken, in: *Neues Lausitzisches Magazin* 38, Görlitz 1861, S. 193–231; vgl. dazu: August Boden, Über d. Echtheit u. d. Werth der „Zu Lessings Andenken“ durch Herrn Prof. Dr. W. Wattenbach herausgegebenen Briefe von u. an Elise Reimarus, Leipzig/Heidelberg 1863. – Heinrich Sieveking, Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines hamburg. Kaufmanns aus d. Zeitalter d. französischen Revolution, Bln 1913. – Albert Malte Wagner, H. W. v. Gerstenberg als Correspondent von A. v. H. u. Charles de Villers, in: *ZSHG* 55, 1926, S. 450–472. – Heinrich Sieveking, Elise Reimarus (1735–1805) in d. geistigen Kämpfen ihrer Zeit, in: *ZHG* 39, 1940, S. 86–138. – Gilbert Marquis de Lafayette: Lettre à M d'Hennings (1799), in: *Ders., Mémoires, correspondance et manuscrits du Général Lafayette*. Ed. par F. de Corcelle, Paris/London 1837, S. 219–269; deutsch übersetzt in: *Memoiren, Correspondenz u. Manuscrite d. Generals Lafayette*. Aus dem Französischen v. E. Brinckmeier, 3, Braunschweig 1837, S. 209–255. – Briefe betr. Lafayette u. französische Emigranten von u. an H. zitiert Wattenbach in seiner Anzeige d. Buchs v. Max Büdinger: Lafayette. Ein Lebensbild, Leipzig 1870, in: *Heidelberger Jbb. d. Lit.* 63, 1870, S. 727–738; wiederabgedr. in: Anna Pauline Dominika von Noailles, Marquise von Montagu: Ein Lebensbild. Münster 1871, S. 316–336. – Briefwechsel mit Ernst Heinrich v. Schimmelmännchen (auch Erinnerungen an Schimmelmännchen u. Struensee): J. Bloch, En Brevvexling fra Struensee-Tiden (Rousseausk Interior fra Danmark) (Nachlaß-Ms. unter d. Titel: *Lettres de deux amis en Danemarck*; Briefwechsel zw. Schimmelmännchen u. Hennings 1768–1771), in: *Museum. Tidsskrift for Historie og Geografi*, Jg. 1891, 1. Halbbd., S. 129–154, 249–287, 346–380. – Aus dem Briefwechsel mit Karl Friedrich Reinhard zitiert Wilhelm Lang, Graf Reinhard. Ein deutsch-französisches Lebensbild 1761–1837, Bamberg 1896; vgl. oben Marquise von Montagu (1871). – Briefwechsel mit Moses Mendelssohn: Moses Mendelssohns Ges. Schr. hrsg. v. G. B. Mendelssohn, 5, Lpz. 1844, S. 530–532, 597–600. – Meyer Kayserling, Moses Mendelssohn. Sein Leben u. seine Werke. Nebst einem Anhang ungedr. Briefe von u. an Moses Mendelssohn, Lpz. 1862, S. 248–254, 519–538. – *Ders.*, Moses-Mendelssohn-Skizzen, in: *Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judentums* 1868, S. 81–86; wiederabgedr. auch ebd.: Moses Mendelssohn. Ungedrucktes u. Unbekanntes von ihm und über ihn, Lpz. 1883, S. 25–27. – Ebd. Gespräch „Über Belohnung“ mit H. im Jahr 1778, S. 61–63. – Mendelssohn an H. zu Lessings Tod, in: Friedrich Bloemer, Lessing, Schiller und Goethe, Bln 1863, S. 264 f. – Briefe von, an u. über Mendelssohn. Mitget. v. L. Geiger u. R. M. Werner, B. Zur Correspondenz zwischen M. u. Hennings (von Ludwig Geiger), in: *Z. f. d. Gesch. d. Juden in Deutschland* 1, Braunschweig 1887, S. 111–127. – Max Grunwald, A. v. H., der Freund Moses Mendelssohns, in: *Jb. f. jüdische Gesch. u. Lit.* 11, Bln 1908, S. 127–150. – Register d. Mendelssohn-Briefwechsels: Herrmann M. Z. Meyer, Moses Mendelssohn Bibliogr. (Veröff. d. *Histor. Komm. Berlin* Bd 26 = Bd 2 d. *Bibliographien*), Bln 1965 (Hennings S. 227 f.). – Briefwechsel mit Gerhard Anton von Halem in: *Ders.*, *Selbstbiographie* nebst einer Sammlung von Briefen an ihn. Zum Druck bearb. v. L. W. Ch. v. Halem, hrsg. v. C. F. Strackerjahn, Oldenburg 1840; zur Korrektur des Wortlauts vgl. Ingrid von Wiese, August Hennings' Briefe an G. A. v. Halem 1793–1813, masch.schr. Examensarbeit PH Oldenburg 1973; Briefauszüge bei Herrmann 1974 (s. *Literatur*). – Verstreute Korrespondenzen: Wilhelm Wattenbach, Correspondenz von Zerboni, Held u. Nieter mit d. Herausgeber des *Genius d. Zeit* (A. v. H.), in: *Abhh. d. Schlesischen Ges. f. vaterländische Cultur, philo-histor. Abt.*, Jg. 1870, Breslau 1870, S. 1–35. – Briefe von Sophie Reimarus (Schwester H.s u. zweite Frau von Johann Albrecht Heinrich Reimarus) wertet aus Adolf Wohlwill, Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg u. die Neutralitätsbestrebungen d. Hansestädte, in: *Hansische Geschichtsbll.* 2, Jg. 5 (1875), Lpz. 1876, S. 53–121; ebenso bei Sieveking 1913, s. *Lit. betr. Beziehungen zu Zeitgenossen*. – Über die Kreise in Plön u. Meldorf Briefauszüge bei: Wilhelm von Bippen, *Eutinere Skizzen*. Zur Cultur- und Literaturgesch. d. 18. Jh., Weimar 1859, S. 227 ff. – Umfangreichste Auswertung u. Zitation d. Briefe aus d. Nachlaß bei Hild (s. *Lit.*).

Werke: Chronol. Übersicht bei Hild, S. 178 f., s. *Lit.* – Zu ergänzen: Rousseau, Bln 1797; sowie *Abhh. in d. Z.en*: Dänische Minerva, Schleswigsches Journal, Neues Deutsches Museum, Schleswig-Holsteinische PB sowie in den von H. hrsg. *Z.en*. – H. betreute das ursprgl. von den braunschweigischen Philanthropen Campe, Stuve, Heusinger u. Trapp (s. d. Bd 1, S. 271–273) hrsg. „Braunschweig. Journal“ unter d. Titel „Schleswigsches ehemals Braunschweigisches Journal“ (3 Bde, Altona 1792; 1 Bd Altona 1793, 2 Bde Flensburg 1793) bis zu dessen Verbot 1793 (s. *Archivalien*). – Die von H. hrsg. Zeitschriften liegen sämtlich nachgedr. vor (Nendeln: Kraus Reprint 1972; vgl. Herrmann 1974, s. *Literatur*). – Ausgewählte Texte aus d. *Z.en* abgedr. bei Wehl u. Voegt (s. *Lit.*).

Literatur: 1. *Über Hennings*: ADB 11, S. 778–780. – Bricka 7, 1893, S. 341–345. – DBL 10, S. 83–87 (m. *Lit.* u. *Porträtangaben*). – Kordes, S. 162. – L.-S. 1, S. 243. – Meusel, *Das gelehrte Teutschland* 3, 5. Ausg., 1797, S. 215–217; 9, 1801, S. 562 f.; 14 (= 2. *Suppl.*bd), S. 101; 22 (= 10. *Suppl.*bd), S. 684. – NNdD, 4, 1, 1826/28, S. 292–299. – Ersch/Gruber, *Allg. Encyclopädie*, II. Sektion, 5. Theil, 1829, S. 339 f. – Thaarup, F., *Fædrenelandsk Nekrolog*. 1821–26, Kjøbenhavn 1835–44. – Joh. Friedr. Bernh. Hennings/Paul Christian de Coninck Hennings (Hrsgg.), *Beitr. z. Gesch. d. Familie Hennings (1500–1905)*, u. d. Familie Witt (1650–1905), Lübeck 1905, S. 31 ff.; ergänzende Angaben bei Hild, S. 178–180, s. unten. – Karl Biedermann, *Deutschland im 18. Jh.*, 2 Bde, Lpz. 1854–1880 (Reprint Aalen 1969). – Feodor Wehl, *Hamburgs Literaturleben im 18. Jh.*, Lpz. 1856 (Reprint Wiesbaden 1967), bes. S. 248 ff. – Woldegar Wenck, *Deutschland vor 100 Jahren. Politische Meinungen u. Stimmungen bei Anbruch d. Revolutionszeit*, 2 Bde, Lpz. 1887/90. – *Portrait-Kat.*, S. 96. – Otto Brandt, *Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18. Jh.*, Bln/Lpz. 1927. – Joachim Hild, A. H. – ein schleswig-holsteinischer Publizist um d. Wende d. 18. Jh. (Erlanger *Abhh.* z. mittl. u. neueren Gesch. 11), Erlangen 1932. – Hedwig Voegt, *Die deutsche jakobinische Literatur u. Publizistik 1789–1800*, Bln (DDR) 1955 (mit Auszügen aus H.s *Z.en* im Materialanhang S. 147 ff.). – Walter Grab, *Demokratische Strömungen in Hamburg u. Schleswig-Holstein zur Zeit d. ersten Französischen Republik* (Veröff. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. 21, Hbg 1966). – Walter Grab, *Norddeutsche Jakobiner. Demokratische Bestrebungen zur Zeit d. Französischen Revolution* (Hamburg. Stud. z. neueren Gesch. 8), Frankfurt/M. 1967. – Walter Grab, *Leben u. Werke norddeutscher*

Jakobiner (Deutsche revolutionäre Demokraten 5), Stuttgart 1973. – Renate Erhardt-Lucht, Die Ideen d. Französischen Revolution in Schleswig-Holstein (Diss. phil. Kiel 1963), QuFGSH 56, Neumünster 1969. – Ingrid von Wiese 1973, s. *Gedruckte Briefe*. – Ulrich Herrmann, Pädagogische u. politische Publizistik zur Zeit d. Französischen Revolution in Deutschland, in: Pädagog. Rundschau 28, 1974, S. 242–248 (zur Neuausg. d. Zen H.s, mit Briefauszügen). –

II. Beziehungen zu Zeitgenossen: Vgl. oben *Gedruckte Briefe*. – Zu H.s Verhältnis zu M. Claudius u. J. L. Callisen vgl. Werkverz. bei Hild 1932 sowie d. Ausführungen bei Brandt 1927, Hild 1932 u. Erhardt-Lucht 1969. – Goethe/Schiller, Xenien, Nr 257: Genius d. Zeit, in: F. Schiller, Sämtl. Werke, hrsg. v. G. Fricke u. a., 1, München 1958, S. 285. – Goethe, Faust I, Vers 4307 ff. – K. W. Böttiger (Hrsg.), Litterarische Zustände u. Zeitgenossen. In Schilderungen aus K. A. Böttigers handschriftl. Nachlasse 2, Lpz. 1838, S. 66 ff. – Adolph Friedr. Franz Ludw. Freiherr v. Knigge, Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften u. Dokumente, Lpz. 1853 (über H. vor allem in zahlreichen Briefen seiner Schwester Sophie, verh. Reimarus, an Knigge). – Wilhelm Herbst, Matthias Claudius der Wandsbeker Bote, Gotha 1863, S. 438 ff. – Wilhelm Herbst, Johann Heinrich Voss, 2, 1. Abt., Lpz. 1874, S. 104 ff. – Joachim Leyser, Joachim Heinrich Campe, 2, Braunschweig 1877 (S. 200 Böttiger an Campe). – Bilder aus vergangener Zeit. Nach Mittheil, aus großentheils ungedr. Familienpapieren. 1. Theil: Bilder aus Piter Poels u. seiner Freunde Leben 1760–1787, Hbg 1884 (bes. S. 9 f.); 2. Theil: Bilder aus Karl Sievekings Leben 1787–1847, Hbg 1887. – Louis Bobé (Hrsg.), Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, 10 Bde, Kjøbenhavn 1895–1932 (Register im 10. Bd). – Heinrich Sieveking, Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus d. Zeitalter d. Französischen Revolution, Bln 1913 (passim, s. Register; vor allem Briefe an H.). – Albert Malte Wagner, Heinr. Wilh. von Gerstenberg u. d. Sturm u. Drang, 1: Gerstenbergs Leben, Schriften u. Persönlichkeit, Heidelberg 1920 (bes. S. 173 ff.). – Johann Heinrich Voss, Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? (1819) Zuletzt wiederabgedr. in: Ders., Werke in 1 Bd, ausgew. u. eingel. v. H. Voegt, Bln/Weimar 1966, S. 292–395. – Karsten Witte, Reise in d. Revolution. G. A. v. Halem u. Frankreich im Jahre 1790, Stuttgart 1971. – Umfangreiche bibliograph. Nachweise zur Person u. zum Umkreis d. Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg bei Jürgen Behrens (Hrsg.), F. L. Graf zu Stolberg – Briefe, in: Kieler Stud. zur deutschen Lit.gesch., hrsg. v. E. Trunz, 5, Neumünster 1966, S. 589–598. – Chr. Degn, Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel, Neumünster 1974.

Porträts: Stich v. F. W. Bollinger (1799) nach Jens Juel (1784) vor Bd 57 d. Neuen allg. deutschen Bibliothek, Bln u. Stettin 1801; Abzug in d. SHLB.

Ulrich Hermann
Band 4, 1976

HENNINGS, Johann, gest. um 1660/62 Heide (?); ev. – Bildschnitzer.

Eltern und Ehefrau: unbekannt.

Kinder: 1 Tochter bezeugt. Der zwischen 1667 u. 1672 in Heide nachgewiesene „Lukas Hennings Schnitger“ dürfte ein Sohn von H. sein.

H. ist 1639 zum erstenmal als Bildschnitzermeister in Heide bezeugt, doch war er sehr wahrscheinlich schon vorher dort tätig. Weitere Zeugnisse für seine Anwesenheit in Heide gibt es aus den Jahren 1641, 1651, 1654 und 1659, darunter einen Vertrag, mit dem er einen Lehrling für das „Tischer und Bildschnitzer Handwerck“ annahm, und ein Umschreibungsprotokoll, aus dem hervorgeht, daß er ein eigenes Haus besaß. Die letzte Erwähnung ist eine Eintragung im Trauregister von Tönning, wonach „Hebcke, hinterlassene Tochter des weil [and] Ehrbaren Henning Johans, Einwohners und Bildhauers in Heyde“, am 16. 3. 1663 einen Mann aus Oldenswort heiratete. Damals war H. also schon gestorben.

Die ältere Forschung, vor allem Karl Stork (s. Lit.), identifizierte H. mit dem in den Kirchenrechnungen von Hermstedt (Dithmarschen) als Schöpfer der dortigen Kanzel bezeugten „M [eiste] r Henning Bildthawern“ und schrieb ihm auf Grund von Stil vergleichen eine stattliche Reihe anderer Werke zu, darunter als bedeutendstes den Altar der Marienkirche in Rendsburg. Die Identifizierung, von der Stork ausging, war sprachlich problematisch, denn der Meister aus Heide schreibt sich selbst nicht Henning, sondern Hennings, und nach dem Meistertitel müßte außerdem der Vorname stehen. Trotzdem wurde sie allgemein akzeptiert, da Stork auch in den Rechnungen aus der Entstehungszeit des Altars der Rendsburger Marienkirche einen „Johann Hennings“ nach weisen konnte und da die Datierungen der in Frage stehenden Werke problemlos zu den H. betreffenden urkundlichen Zeugnissen paßten. 1952 machte jedoch W. Johnsen (s. Lit.) darauf aufmerksam, daß es sich bei dem in Rendsburg erwähnten „Johann Hennings“ nur um einen Lieferanten von Bauholz handele; der in Hermstedt bezeugte „Henning Bildthawer“ könne dagegen mit Henning Claussen in Neukirchen identifiziert werden, der um 1650 seine Bildhauerwerkstatt nachweislich vorübergehend nach Rendsburg verlegt habe. Allenfalls die Eintragung im Tönninger Trauregister von 1663, wo der Name des Heider Bildhauers anscheinend nach dem alten Dithmarscher Gebrauch behandelt ist, könnte Anlaß geben, trotzdem an der alten Identifikation festzuhalten; da ihr aber alle schriftlichen Zeugnisse aus H.s Lebenszeit entgegenstehen, reicht sie allein nicht aus, Johnsens Argumentation zu entkräften. Daher gelten neuerdings die von Stork H. zugeschriebenen Werke als Arbeiten Henning Claussens. In anderem Zusammenhang hatte sich Johnsen schon vorher mit einem weiteren in

Dithmarschen tätigen Bildschnitzer der Mitte des 17. Jh. und dessen Werkstattnachfolger befaßt. Johnsen hatte ihnen die Notnamen „Meister der Weddingstedter Taufe“ und „Meister des Weddingstedter Bojegestühls“ gegeben, weil keine Bildschnitzer bezeugt waren, mit denen er sie hätte identifizieren können. Mit seinem Nachweis, daß das bisher mit dem Namen H. verbundene Werk Henning Claussen zuzuschreiben sei, verband er daher den Vorschlag, die beiden unbekannt Bildschnitzer aus Dithmarschen mit H. und seinem Sohn Lukas zu identifizieren. Dieser Vorschlag ist anscheinend nicht diskutiert worden, hat aber auch keine Unterstützung gefunden, so daß der Name H. aus den neueren Inventaren schleswig-holsteinischer Kunstdenkmäler vorerst spurlos verschwunden ist.

Quellen: Abdr. bei K. Stork (s. Lit.), S. 4 u. 68.

Literatur: K. Stork, J. H. Ein Bildhauer Dithmarschens im 17. Jh., Diss. Kiel 1930; Druck: Borna-Lpz. 1932, auch: Heide 1932. (Dort sind S. 3–8 die H. betreffenden Zeugnisse besprochen, jedoch vermischt mit Daten, die sich aus dem Werk Henning Claussens ableiten lassen. Die übrige Lit. bis 1952, die das unter H.s Namen laufende Werk behandelt, ist im Artikel „Henning Claussen“ verzeichnet). – W. Johnsen, Neue Aufschlüsse über d. Ausstattung d. Marienkirche in Rendsburg, in: Jb. Rendsburg 1952, S. 29–60, bes. S. 48 f. – Über d. *Meister der Weddingstedter Taufe*: W. Johnsen, Der Meister d. Weddingstedter Taufe, in: Dithmarschen 8, 1932, S. 45–64, 83–102. – K. Stork, Dithmarscher Kunst – Dithmarscher Künstler, in: Jb. d. Ver. f. Dithmarscher Landeskunde 11, 1932, S. 58–86, bes. S. 78 f. – Th. Riewerts, Nachträge zu Johannis Henning, in: NE 11, 1935, S. 155–170, bes. S. 166–169.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

HENNINGS, Johann Christoph (Christopher Johann), geb. Fegetasche b. Plön, get. 19.6.1708 Plön, gest. 12.8.1764 Kiel; ev. – Bibliothekar, Physiker.

Eltern: Georg (*Jürgen*) Hennings, geb. um 1667 Leipzig, begr. 29.3.1732 Plön, Pächter u. Zolleinnehmer in Fegetasche; Anna Magdalena geb. Hering.

Vermutlich *unverheiratet*.

Nach dem Besuch der Schulen in Plön und Lübeck studierte H. von 1728 bis 1731 in Jena orientalische und moderne Sprachen, Geschichte und Theologie, unternahm eine über Marburg, Straßburg (Immatrikulation 3.11.1731), Paris, die Niederlande und Hamburg verlaufende Studienreise, während der er u. a. mit dem Philosophen Christian Wolff (1679–1754) und dem Historiker Johann Daniel Schöpflin (1694–1771) bekannt wurde und alle größeren Bibliotheken besichtigte. 1733 ließ er sich an der Univ. Kiel immatrikulieren. Hier erwarb er sich seinen Lebensunterhalt als Mentor junger Adelliger. Auch war er dem Universitäts-Kurator Ernst Joachim v. Westphalen bei der Herausgabe seiner „Monumenta inedita“ (1739–1745) behilflich. 1738 wurde H. zum Magister promoviert und zum ordentlichen Professor für Physik und Metaphysik und zum Leiter der Kieler Universitätsbibliothek ernannt.

H. hat sich wie kein anderer Bibliothekar jenes Jahrhunderts um die Verbesserung der Bibliothek und ihrer Bestände bemüht und dabei nur Anfeindungen erlitten. Er führte zunächst eine genaue Revision der Bestände durch, trieb die Anschaffung von Büchern energisch voran, die er oft auf Auktionen ersteigern ließ, wobei er mit bibliothekarischer und kaufmännischer Überlegung vorging, und schoß auch Geld für Anschaffungen vor. Dubletten wurden zum Vorteil der Bibliothek verkauft, und er bemühte sich, für die Bücherei einen festen Jahresetat zu bekommen. Heimische Autoren drängte er, Belegexemplare ihrer Publikationen an die Bibliothek abzuliefern; außerdem war er hartnäckig bestrebt, die besonders von den Professoren nicht oder nur nachlässig entrichteten Abgaben einzutreiben und entliehene Bücher termingerecht zurückzubekommen. Dadurch schuf er sich Feinde, die veranlaßten, daß einige Male sein Gehalt zurückgehalten und auch gekürzt wurde. Seine so entstandene mißliche pekuniäre Lage zwang ihn, Nebenbeschäftigungen nachzugehen. Er vermittelte Privatpersonen den Ankauf von Büchern, wurde aber oft um seinen Anteil geprellt. Eine von ihm begonnene Landesvermessung und die Vermessung des Gutes Bothkamp konnten nicht beendet werden; seine eigene Bücherei mußte er nach und nach verkaufen. Um für eine geplante Ledermanufaktur Fachkenntnisse zu erwerben, reiste er im Sommer 1758 nach Holland und England, wo er auch Material für die von ihm beabsichtigte „Bibliotheca ... librorum rariorum“ sammelte. Weil er verspätet von der Reise zurückkehrte, wurde ihm wieder vorübergehend das Gehalt gesperrt. 1759 warf ihm das Regierungsconseil vor, die Rechnungsführung der Bibliothek vernachlässigt zu haben. Er konnte jedoch diese zu einem erheblichen Teil dem akademischen Konsistorium anzulastende

Anschuldigung weitgehend entkräften. Das sich über mehrere Jahre hinziehende Verfahren, das die Mißwirtschaft, Korruption und die Gleichgültigkeit an der Universität in der Zeit ihres Tiefstandes erkennen läßt, veranlaßte den verbitterten H. zu der Erklärung, die Bibliothek noch beaufsichtigen, aber nicht mehr verwalten zu wollen, zumal er die Bibliothekarzulage seit 1746 nicht mehr erhalten hatte. Parallel zu jener Beschuldigung wurde H. vorgeworfen, in Kiel und Umgebung, Preetz und Umgebung und in Dithmarschen – zum Teil in Gemeinschaft mit dem Preetzer Scharfrichter (wahrscheinlich der Halbmeister Johann Jürgen Karp) – Schatzgräberei und Geisterbeschwörung betrieben zu haben. Auch diese Anschuldigung, deren Wahrheitsgehalt nicht mehr festzustellen ist, konnte H. 1761 zumindest entkräften. Dennoch wurde er im April 1763 entlassen. Da ihm sein seit Anfang 1762 zurückgehaltenes Gehalt ausgezahlt und ihm eine Jahrespension von 200 Rtlr. bewilligt wurde, ist anzunehmen, daß die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen haltlos waren. Er unternahm noch eine Reise nach England und starb in Kiel eines gewaltsamen Todes. Für seinen Mörder hielt man einen Soldaten, „den er als Handlanger bey seiner Goldmacherei gebraucht hatte“ (Meusel, s. Lit.). Eine Aufklärung dieser Tat ist offenbar nicht erfolgt.

Als Physiker war H. ohne Bedeutung. Er behandelte die Physik auf der Grundlage der Vorstellungen Chr. Wolffs, mißachtete aber offensichtlich das Experiment nicht, da er auf eigene Kosten physikalische Apparate anschaffte. Der Pädagoge Johann Bernhard Basedow wurde 1752 bei ihm promoviert. Eine von H. beabsichtigte Geschichte der Kieler Univ. gedieh nicht über die Materialsammlung hinaus. Ob H. Verfasser der 1774 auszugsweise gedruckten „Geschichte des Schleswig-Holstein-Gottorfischen Hofes“ war, ist fraglich; er hat wohl nur einige Beiträge geliefert. 1747 und 1757 war H. Rektor der Universität.

Quellen: LAS: Abt. 8.1, Nr 249; Abt. 65.2, Nr 561¹ (Personalakte). – Stadtarch. Kiel: Kieler Glockenbuch (Läuteregister). – Hamburgische Ber. v. d. neuesten Gelehrten Sachen auf d. Jahr 1738, S. 679. – M. Liepmann (Hrsg.), Von Kieler Professoren, Stuttgart 1916. – Schriftl. Auskunft d. UB Kiel.

Nachlaß: UB Kiel: H.' Stammbuch aus seiner Studien- u. Reisezeit (Cod. S. H. 405 D) u. eine „Athenae Cimbricae“ genannte Slg für eine geplante Gesch. d. Kieler Univ. mit H/ Vita bis 1738 (Cod. S. H. 178 4°).

Werke: Verz. b. Meusel (s. Lit.).

Literatur: J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 5, Lpz. 1805, S. 367. – H. Ratjen, Johann Carl Heinrich Dreyer u. Ernst Joachim v. Westphalen, Kiel 1861, S. 18, 38, 42. – Ders., Zur Gesch. d. Kieler UB, Kiel 1863 (Schrr. d. Univ. zu Kiel 10, VI, 2), S. 120, 124 f. – R. Bülick, J. Chr. H. aus Plön, in: Ost-Holstein, Beibl. z. Ost-Holsteinischen Tagebl. (Plöner Ztg), 9, 11. Stück, 1939, S. 41 f. – Ders., Gesch. d. Kieler UB, Eutin 1960. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 388 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 134, 260, 273. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik und Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 33 f. – Dies., Physik u. Astronomie, in: Gesch. CAU 6, Neumünster 1968, S. 62–64.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

HENNINGS, Paul Christoph, geb. 27.11.1841 Heide/Holstein, gest. 14.10.1908 Berlin; ev. – Botaniker.

Eltern: Hans Christian Hennings, geb. 12.8.1809 Heide/Holstein, gest. 11.5.1865 ebd., Lohgerbermeister; Charlotte Catharina Friederike geb. Möller, geb. 12.1.1820 Heide, gest. 28.12.1903 ebd.

Ehefrau: Mathilde Wendel, verh. 1876.

Kinder: 2 Söhne.

H. wuchs in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf. Er verließ das Gymnasium in Meldorf nach Abschluß der Tertia (1860) und trat 1861 als Volontär am Botanischen Garten in Kiel ein. Der damalige Direktor, Professor E. F. Nolte, wurde bald auf ihn aufmerksam und förderte den jungen Mann. H. folgte dem Rat seines väterlichen Freundes Klaus Groth und ließ sich im Wintersemester 1863/64 an der Univ. Kiel immatrikulieren. Der Ausbruch des Krieges mit Dänemark zwang ihn dann aber, sein Studium aufzugeben, um sich nach einem Broterwerb umzusehen. Er meldete sich bei der Post und begann am 16.7.1864 als Postexpeditor in Augustenburg; von 1867 an war er in Hohenwestedt tätig. Hier studierte er in seiner Freizeit die Flora der Umgebung, unternahm zahlreiche Exkursionen mit Nolte und begann mit der Anlage umfangreicher Pflanzensammlungen; daneben betätigte er sich als Lehrer an der dortigen Landwirtschaftsschule. Am 1.4.1874 berief ihn Noltens Nachfolger, A. W. Eichler, als Assistenten an den Botanischen Garten in Kiel.

H. ordnete hier ein großes Herbar, vervollständigte seine Sammlungen, publizierte eine Flora der Umgebung von Hohenwestedt sowie eine weitere für die Umgebung Kiels und erwarb vor allem die Grundlagen für sein späteres umfangreiches Wissen. Er begann sich für Kryptogamen zu interessieren und brachte als erster eine vollständige Sammlung der benthontischen Algen der Kieler Bucht zusammen. Nachdem Eichler 1879 als Direktor an den Botanischen Garten in Berlin berufen worden war, folgte ihm H. 1880. Dort hatte er neben dem Ordnen und Aufstellen des von Eichler gegründeten Schaumuseums die Aufgabe, ein Kryptogamenherbar aufzubauen. Sein besonderes Interesse wandte sich in dieser Zeit zunächst den Hutpilzen, dann auch den Ustilagineen, Uredineen und den parasitischen Ascomyceten zu. Er war bald eine unbestrittene Autorität auf diesem pflanzensystematisch schwierigen Sachgebiet. Über Norddeutschland hinaus, wo ihm eine Fülle wichtiger Entdeckungen gelungen war, bearbeitete er, angeregt durch Sendungen aus den deutschen Kolonien, auch tropische Pilze. Er beschrieb zahlreiche neue Arten; Anfragen und Sammlungen aus aller Welt gingen bei ihm ein. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste wurde er 1891 zum Kustos und 1902 zum Professor ernannt. Seine wissenschaftlichen Abhandlungen, deren Zahl in die Hunderte geht, hat H. zum großen Teil in der „Hedwigia“ publiziert, einer Zeitschrift für Kryptogamkunde, deren Mitherausgeber er von 1893 bis 1905 war.

H., der während seiner kurzen Studienzeit an der Kieler Univ. u. a. auch Vorlesungen über deutsche Dichter des 19. Jh. hörte, zeigte selbst eine gewisse dichterische Begabung. Schon als Schüler hatte er schriftstellerische Versuche gemacht. Später verfaßte er, durch das Erscheinen des „Quickborn“ angeregt, allerlei lyrische Gedichte, auch in niederdeutscher Sprache, aus denen neben feiner Naturbeobachtung manchmal auch Witz und leise Ironie sprechen. Doch sind nur wenige Gedichte erhalten geblieben, da H. sie als Gelegenheitsmachwerke betrachtete und sie meist bald wieder vernichtete.

Veröffentlichungen: Verz. d. wichtigen Arbeiten in: G. Lindau u. P. Sydow, Thesaurus litteraturae mycologicae 1, 1907–1918, Nr 11 835–12 055.

Literatur: NDB 8, S. 548 (m. Lit.-Verz.). – Alberti 1885, 2, S. 286. – DBJb 13, 1910, S. 101–103. – Georg Marten, P. H., ein Heider Gelehrter u. Dichter, in: Dithmarschen, Bll. f. Heimatpflege u. Heimatkultur, Jg. 4, 1928, S. 1–4 (m. Bild).

Klaus Müller
Band 4, 1976

HENSEN, Hans, geb. 18.6.1786 Bünge b. Dörpstedt, Ksp. Hollingstedt, gest. 20.11.1846 Schleswig, begr. Schleswig-Friedrichsberg; ev. – Vorsteher d. kgl. Taubstummenanstalt Schleswig, Etatsrat, Professor.

Eltern: Martin Hensen, geb. 1748 Bünge, get. 22.9.1748 Bergenhusen, gest. 25.6.1803 Bünge, begr. Bergenhusen, Hufner u. Müller in Bünge; Margarethe geb. Clasen, verw. Lassen, geb. 21.4.1745 Dörpstedt, gest. 28.7.1808 Bünge, begr. Bergenhusen, Tochter d. Jürgen Clasen u. d. Antje geb. Dau, in erster Ehe verh. m. Johann Lassen, Hufner in Bünge.

Ehefrau: 1.) Agnete Catharine *Wilhelmine* Pffingsten, geb. 13.3.1790 Lübeck, gest. 7.4.1825 Schleswig, begr. Schleswig-Friedrichsberg; verh. 17.6.1811 Schleswig-Friedrichsberg; Tochter d. Georg *Wilhelm* Pffingsten, geb. 5.3.1746 Kiel, gest. 27.11.1827 Schleswig, Vorsteher d. kgl. Taubstummenanstalt in Schleswig, Professor, u. d. Catharina geb. Börs, verw. Engel. 2.) Henriette *Caroline* Amalie Suadicani, geb. 8.7.1804 Schleswig, gest. 22.4.1862 ebd., begr. Schleswig-Friedrichsberg, Gemeinschaftsgrab mit ihrem Ehemann; verh. 16.2.1827 Schleswig-Friedrichsberg; Tochter d. Carl Ferdinand Suadicani, Dr. med., Leibmedicus, Etatsrat, Physikus in Schleswig, geb. 17.12.1753 Preetz, gest. 22.2.1824 Schleswig, u. d. Christiane Margarethe Johanne geb. Petri.

Kinder: aus 1.) 5 Söhne, 3 Töchter; aus 2.) 5 Töchter, 2 Söhne, darunter Christian Andreas *Victor*, geb. 1835 Schleswig.

H. wuchs als jüngstes von sieben Kindern bis zu seinem 15. Lebensjahr auf dem väterlichen Hof auf. Die Familie hatte dadurch eine herausgehobene Stellung, daß der Vater das bereits ererbte Amt eines Bauervogts innehatte. Der Sohn besuchte seit 1801 die Domschule in Schleswig, studierte seit dem 25.4.1806 die Rechte in Kiel und legte 1809 das Amtsexamen mit dem Prädikat „zweiter Charakter mit sehr rühmlicher Auszeichnung“ ab.

In Kiel hatte H. Wilhelm Pfingsten kennengelernt, der sich dem damals ganz außergewöhnlichen Unternehmen widmete, Taubstumme, besonders Kinder, mit den Dingen des täglichen Lebens, vor allem dem Rechnen, Schreiben, der Zeichensprache sowie auch der Lautsprache, vertraut zu machen. Seine Anstalt in Kiel hatte sich schnell vergrößert, so daß er die mannigfaltigen Aufgaben, insbesondere aber das Lehrpensum, nicht mehr allein bewältigen konnte. Zu dieser Zeit war der cand. iur. H. zu ihm gestoßen und hatte lebhaftes Interesse für die aufopferungsvolle Arbeit und großes Geschick im Umgang mit Taubstummen bewiesen. Schon im Herbst 1809, unmittelbar nach dem Examen, trat H. als zweiter Lehrer in Pfingstens Taubstummenlehranstalt ein. Im Frühjahr 1810 wurde das stetig wachsende Institut wegen fehlender Ausdehnungsmöglichkeiten von Kiel nach Schleswig verlegt. 1811 heiratete H. trotz beträchtlicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten die Tochter Pfingstens. Um seine wirtschaftliche Lage erträglicher zu gestalten, suchte er um die Bestallung zum Advokaten nach. Das wurde als unvereinbar mit seinen Berufsgeschäften abgelehnt; er wurde aber noch 1811 zum adjungierten Vorsteher der Anstalt ernannt. Von 1813 an tritt H.s Anteil an den schriftlichen Arbeiten und offiziellen Berichten immer deutlicher hervor; alle amtlichen Schreiben sind nun an Pfingsten und H. gleichermaßen gerichtet. Im Laufe der Jahre ging ein immer größerer Teil der Amtsgeschäfte und Unterrichtspflichten auf H. über, bis er schließlich am 3. 6. 1826 die kgl. Bestallung zum wirklichen und alleinigen Vorsteher am Taubstummen-Institut erhielt. Zuvor war der 80jährige Pfingsten am 20.12.1825 pensioniert worden. Zu dieser Zeit hatte das Institut 79 Zöglinge und außer H., der erster Lehrer war, einen zweiten Lehrer, zwei Lehrgehilfen, einen Schönschreib- und Zeichenmeister und eine taubstumme Repetitrice.

Schon zwei Jahre nach H.s Eintritt in das Taubstummen-Institut erschienen von ihm die ersten gedruckten Unterrichtskurse, die schließlich in sechs Abteilungen eine vollständige Sprachkunde und, darauf aufbauend, eine Sachkunde speziell für den Taubstummenunterricht boten. H. verfaßte daneben weiteren Lesestoff für Taubstumme, publizierte außerdem eine Reihe wissenschaftlicher Aufsätze und Erfahrungsberichte. Mit zunehmender Belastung durch Unterrichts- und Administrationsaufgaben nahm die schriftstellerische Aktivität, die zwischen 1812 und 1820 sehr rege war, ab.

H. hielt es für erforderlich, den Taubstummen auch lebenspraktische Kenntnisse und Erfahrungen durch eigene handwerkliche und hauswirtschaftliche Tätigkeit zu vermitteln. So richtete er 1818 eine Druckerei ein, der er eine Verlagsbuchhandlung auf eigenes Risiko angliederte. Das Institut verfügte bald auch über eine Weberei, eine Spinnerei, eine Tischlerei, eine Drechslerei und andere Werkstätten und Kleinindustrien, die mit Gewinn arbeiteten. Auf diese Weise ermöglichte er es vielen seiner ehemaligen Schüler, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. H. entwickelte auch anderweitig kaufmännisches Geschick zum Wohl der Allgemeinheit. Er gehörte 1816 zu den Gründern der Friedrichsberger Spar- und Leihkasse in Schleswig und war bis zu seinem Tode einer der drei verantwortlichen Administratoren der Kasse. Von 1830 an gehörte H. zudem der kgl. Direktion der Irrenanstalt bei Schleswig an. In einem Bericht der Irrenanstalt von 1870 heißt es, daß sich besonders H. durch sein ausgezeichnetes administratives Talent in einem Zeitraum von 16 Jahren große Verdienste um die ökonomische Verwaltung der Irrenanstalt erworben habe, die noch 24 Jahre nach seinem Ausscheiden in seinem Geiste administriert werde. H. hatte auch hier auf die Schaffung einträglicher Werkstätten und Fabrikationszweige hingewirkt.

H. setzte sich auch tatkräftig für Hilfsmaßnahmen für unverschuldet in Not Geratene ein. Dem Taubstummen-Institut waren einige z. T. gutdotierte Stiftungen zugeflossen, um deren Verwaltung, Mehrung und Wirksamkeit sich H. sehr bemühte. Er gründete eine Witwenkasse für die Bediensteten des Taubstummeninstituts und einige weitere Unterstützungskassen, und zwar auch für die Irrenanstalt. Die 20 Jahre, die H. der Taubstummenanstalt Vorstand, waren durch einen sehr langsamen Anstieg der Schülerzahlen gekennzeichnet: 1825: 83 Schüler; 1845: 90 Schüler. Die voraufgegangene Phase des fast hektischen Aufbaus des Instituts – immer am Rande des gerade noch Möglichen und Erträglichen – wurde unter H.s Vorsteherschaft von einer Konsolidierungsphase abgelöst, die sich sowohl auf die bauliche und ökonomische Seite als auch auf die pädagogische, methodisch-didaktische bezog. H. betrieb eine schriftliche, theoretisch begründete Fixierung des Unterrichtsinhaltes und der Methoden, er verschob dabei die Akzente

des von Pflingsten inaugurierten Taubstummenunterrichts, indem er die Lautsprache, die schon bei Pflingsten keine zentrale Rolle gespielt hatte, noch weiter zugunsten der Schriftsprache, der Pantomime und des Fingeralphabets zurückdrängte. Der Unterricht in der Lautsprache war nur den fähigeren Schülern vorbehalten; die Lautsprache wurde dabei als Spezialfach betrieben, wobei ihr nicht mehr als etwa vier Stunden pro Woche vorbehalten waren. Nur so ist es verständlich, daß H. zwei, zeitweise sogar drei taubstumme Lehrer beschäftigen konnte. Eine Diskrepanz zwischen den theoretischen Ansichten, die H. noch 1820 verbreitete, und der Unterrichtspraxis ist unverkennbar. H. hat sich in Publikationen eindeutig dafür ausgesprochen, daß das Ziel des Taubstummenunterrichts sein muß, die Schüler das Sprechen zu lehren. Das Vorherrschen der Pantomime und des Fingeralphabets neben der Schriftsprache in der internatsmäßig geführten Taubstummenschule hatte zur Folge, daß die Schüler in der vertrauten Umgebung zwar relativ schnell eine gute Kommunikationsbasis erwarben, daß ihre Verständigungsmöglichkeiten mit der Umwelt jedoch nicht optimal entwickelt wurden. Dieser Nachteil wurde allerdings durch die ausgezeichnete lebenspraktische Förderung der Schüler wettgemacht.

Ab 1843 verschlechterte sich H.s Gesundheitszustand, außerdem wurde er mit Ämtern immer mehr überhäuft, so daß er schließlich als Lehrer kaum noch zur Verfügung stand. An äußerer Anerkennung hat es H. nicht gefehlt: Dannebrogsmann seit dem 31.7.1816, Ritter des Dannebrogordens am 26.6.1821, Professor, Mitglied des kgl. Direktoriums der Irrenanstalt bei Schleswig 1830, wirkl. kgl. dänischer Etatsrat am 2.5.1837, Abgeordneter in der Schleswigschen Ständeversammlung von 1836 bis 1844. – H. stand politisch zwischen den gemäßigten Liberalen und der Regierungspartei, dieser jedoch näher als jenen. Er war ein sehr aktives und angesehenes Mitglied der Stände; die Versammlung nahm 1846 geschlossen an seiner Beerdigung teil.

Quellen: Stammfolge u. Ahnen d. Familie Felix Max Hensen u. Geschwister (Lehmberger Ast), hektograph., 1939 (63 B 62 SHLB). Dazu ergänzend: Karl-Egbert Schultze, Ahnenliste Margarethe Hensen, in: FJbSH 9, 1970, S. 44–48. – LAS Abt. 65.2 Nr 960.

Werke: Verz. bei L.-S. 1 (s. Lit.). – Zu ergänzen: A-B-C-Buch. Bilderfibel m. 368 Bildchen, 6. Aufl. Schleswig 1843.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 354. L.-S. 1, S. 247 f. – DBL 10, S. 137 f. – NNdD 24, S. 751–754. – A.C.P. Callisen, Mechanisches Schriftsteller-Lex. 7, Copenhagen 1831, S. 387. – P. Paulsen, Die Taubstummen-Anstalt zu Schleswig im Jahre 1838, in: NStM 8, 1839, S. 348–393. – Ders.: Nachr. über d. Taubstummen-Inst. zu Schleswig, von 1838–1842, in: FA 2, 1843, S. 624–634. – Ders.: Das Taubstummen-Inst. zu Schleswig von 1843–1860, Schleswig 1860. – J. Ruppel, Summarischer Ber. über d. Irrenanstalt bei Schleswig, den Zeitraum von 1820 bis 1870 umfassend, Hbg 1872, S. 2 f., 23. – A. Engelke, Die Provinzial-Taubstummenanstalt zu Schleswig in ihrer geschichtlichen Entwicklung von 1787 bis 1905, Schleswig 1905. – A. Blau, 150 Jahre Taubstummenbildung in Schleswig-Holstein, Schleswig 1955 (m. Porträt S. 24). – O. Meßler, Die Friedrichsberger Spar- und Leihkasse in Schleswig. Ein Rückblick zum 100jährigen Bestehen d. Kasse am 7. Januar 1916, Schleswig (1916), (m. Porträt nach S. 8). – R. Porep, Der Physiologe u. Planktonforscher Victor Hensen (1835–1924). Sein Leben u. sein Werk. Kieler Beitr. zur Gesch. d. Medizin u. Pharmazie, hrsg. v. R. Herrlinger, F. Kudlien u. G. E. Dann, H. 9, Neumünster 1970, S. 17 f.; Porträt nach S. 16, auf dessen Rückseite Stammtafel.

Porträt: Ölgemälde v. Carl Andreas August Goos, 1828, in d. Landesgehörlosenschule in Schleswig; Kopie hiervon 1847; Reproduktionen bei A. Blau, O. Meßler, R. Porep (s. Lit.).

Rüdiger Porep
Band 4, 1976

HENSEN, Christian Andreas *Victor*, geb. 10.2.1835 Schleswig, gest. 5.4.1924 Kiel; ev. – o. Prof. d. Physiologie.

Eltern: Hans Hensen, geb. 18.6.1786 Bünge b. Dörpstedt, Ksp. Hollingstedt; Henriette *Caroline* Amalie geb. Suadicani.

Ehefrau: *Andrea* Katharina Friederike Seestern-Pauly, geb. 5.5.1845 Kiel, gest. 24.5.1927 ebd.; verh. 3.6.1870.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter *Hans* Karl August, geb. 22.3.1871 Kiel, gest. 13.12.1901 ebd.; ev. – Oberarzt, Privatdozent an d. Univ. Kiel. *Unverheiratet*. – *Hans* K. A. besuchte ab 1877 die Kieler Gelehrtenschule; Abitur 1889. Danach Beginn des Studiums an der Medizinischen und Philosophischen Fak. der Univ. Kiel, Fortsetzung der Studien in Genf, Heidelberg, Freiburg und München, zuletzt wieder in Kiel. Dort 1895 Staatsexamen, am 23.1.1896 Doktorexamen (Examen rigorosum) und am 30. 1. 1897 Promotion zum Dr. med. et. chir. – Von 1896 bis 1898 Assistent an der Medizinischen Univ.-Klinik Kiel (Direktor Prof. Heinrich Quincke, 1842–1922); 1899 Oberarzt ebd. Am 9.3.1900 Habilitation. 1901 Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Univ. Kiel.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig und des Gymnasiums in Glückstadt machte Ch. A. *Victor* H. 1854 das Abitur. Er studierte Medizin in Würzburg, Berlin und zuletzt in Kiel, wo er

1858 das Staatsexamen ablegte; 1860 Promotion zum Dr. med. et. chir. Im selben Jahr wurde er Privatdozent und Prosektor am Anatomischen Inst. der Univ. Kiel, dort auch 1864 a. o. Professor der Physiologie und Direktor des Physiologischen Laboratoriums; 1868 wurde er zum o. Professor ernannt. H. war mehrfach Dekan der med. Fak. und 1877, 1887 und 1888 für 3 Amtsperioden Rector magnificus der Univ. Kiel. Von 1900 bis 1920 war H. Vorsitzender, danach Ehrenpräsident des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein.

H. gehört zu der außerordentlich erfolgreichen Forschergeneration der zweiten Hälfte des 19. Jh. Schon während seiner Studienzeit trat H. in die Forschung ein; er wetteiferte mit dem wohl bekanntesten französischen Physiologen Claude Bernard um die Isolierung des Glykogens (1857). Sofort nach seiner Promotion habilitierte er sich für Anatomie. Aus dieser Zeit stammen u. a. vielbeachtete Arbeiten über die Feinstruktur und Funktion des Gehörorgans, die H. schnell international bekannt machten und ihm den Ruf auf den Lehrstuhl für Physiologie an der Univ. Kiel einbrachten. H. hatte diesen Lehrstuhl bis zu seiner Emeritierung inne.

Die Forschungsschwerpunkte im Bereich seines eigentlichen Fachgebietes lagen auf der Anatomie und Physiologie des Gehörs, der Physiologie von Stimme und Sprache, der Embryologie und der Vererbungslehre. H. hat die genannten Gebiete nicht nur für das damals gängigste Handbuch der Physiologie bearbeitet, sondern auch in einer großen Zahl von wissenschaftlichen Aufsätzen behandelt.

Politisch zählte H. zu den Liberalen; er gehörte der Fortschrittspartei an und wurde 1867 für den Wahlkreis „Schleswig und Umgebung“ in den Preußischen Landtag gewählt, dem er bis zum Erlöschen seines Mandats anlässlich seiner Ernennung zum o. Professor (1868) angehörte. Auch der Kommunalpolitik hat sich H. gewidmet; er wurde 1894 in das Stadtverordnetenkollegium gewählt, in dem er 10 Jahre – also über 2 Amtsperioden hinweg – tätig war.

Ein Forschungsbereich, der mit dem Namen H.s untrennbar verbunden ist, lag außerhalb der Humanmedizin, der H. kraft Amtes verpflichtet war. Er setzte sich während seiner Zugehörigkeit zum Preußischen Landtag für die Förderung der Fischerei ein. Dank seiner Initiative wurde 1870 die „Preußische Kommission zur Untersuchung der deutschen Meere in Kiel“ gegründet; H. war Gründungsmitglied und ab 1896 bis zu seinem Tode Vorsitzender, außerdem seit 1920 Ehrenvorsitzender der Deutschen Kommission für Meeresforschung. Der Schwerpunkt seiner Forschung lag anfangs auf der Fischereibiologie, besonders der Populationsstatistik, verlagerte sich in den achtziger Jahren aber mehr und mehr auf die Planktonforschung. H. ist der Begründer der quantitativen Planktologie; von ihm stammt der Terminus *Plankton* (1887). H. gehört zu den Pionieren der quantitativen Methodik der Biologie überhaupt.

H. leitete 5 große meeresbiologische Expeditionen (1871 und 1887 Ostsee; 1872 und 1885 Nordsee; 1889 Plankton-Expedition im Atlantik). Die Plankton-Expedition war die erste ihrer Art; die vielbändigen „Ergebnisse...“ gehören zum festen Bestand meeresbiologischer Forschungsstätten.

H.s wissenschaftliches Werk steht ganz im Zeichen der Erkenntnis, daß die Physiologie des Menschen als Teil der Biologie verstanden werden muß. Er blieb deshalb nicht bei der Erforschung der Phänomene des menschlichen Lebens stehen, sondern dehnte seine Untersuchungen über die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des Lebens auf viele andere Gebiete der Biologie aus. Seine Bestrebungen gingen dahin, den bisher unangefochtenen Primat der morphologischen Betrachtungsweise zu brachen. Die Physiologie war es – davon war H. überzeugt –, die der Biologie die entscheidenden Impulse für die zukünftige Entwicklung geben würde. Die Einführung von Maß und Zahl in der Biologie machte die Erfassung und Erforschung der dynamischen Lebensprozesse überhaupt erst möglich. H. erkannte sehr klar, daß hier die Zukunft der Biologie lag und war mit großem Erfolg bemüht, das Tor in diese Zukunft aufzustoßen.

Zahlreiche Ehrungen wurden H. zuteil: 1873 Mitglied der Kaiserlich leopoldinisch-carolingischen Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina); 1885 korr. Mitglied der math.-physikalischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; 1888 Geh. Medizinal-Rat; 1892 korr. Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen; 1898 korr. Mitglied der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften (physikalisch-math. Klasse); 1909 Dr. phil. h. c. der Univ. Kiel; 1919 Ehrenmitglied der Societas scientiarum Fennicae (Helsinki);

1922 erster Dr. rer. nat. h. c. der Univ. Hamburg; Inhaber vieler Orden. Seinen Namen trägt das Tierhaus der vorklinischen Institute der Univ. Kiel: „Victor-Hensen-Haus“, außerdem der Forschungskutter des Instituts der Meeresforschung Bremerhaven: „Victor Hensen“.

Quellen u. Werke: Verz. in: R. Porep, Der Physiologe u. Planktonforscher V. H. (1835–1924). Sein Leben u. sein Werk. Kieler Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie, H. 9, Neumünster 1970.

Literatur: NDB 8, S. 563 f. – R. Porep, Der Anteil d. Mediziner an d. Frühphase d. Plankton-Forschung, in: Gesnerus 25, 1968, S. 195–207. – Ders., Der Physiologe u. Planktonforscher V. H. (s. Werke). – Ders., Der Prioritätenstreit um d. Entdeckung d. Glykogens zwischen Claude Bernard u. V. H., in: Med. Monatsschr. 25, 1971, S. 314 bis 321. – Ders., Methodenstreit in d. Planktologie – Haeckel contra Hensen. Auseinandersetzung um d. Anwendung quantitativer Methoden in d. Meeresbiologie um 1890. Med.-hist. Journal 7, 1972, S. 72–83.

Porträts: Mehrere Photographien in d. SHLB.

Rüdiger Porep
Band 4, 1976

HENSEN, *Walter* August Max, geb. 15.8.1901 Kiel, gest. 3.9.1973 Hamburg; ev. – Ingenieurwissenschaftler, Hochschullehrer.

Eltern: Carl Johannes Heinrich Hensen, geb. 5.3.1861 Lübeck, gest. 1910 Kiel, Architekt, Eisenbahndirektor, Stadtrat; Auguste Sophie geb. Sartori, geb. 12.8.1869 Kiel, gest. 30.5.1952 Kropp.

Ehefrau: Herta Christiansen, geb. 20.5.1906 Gramby b. Hadersleben, verh. 12.12.1935.

Kinder: 2.

Nach dem Besuch der Kieler Gelehrtenschule (Abitur 1919) war H. von 1920 bis 1926 als Bankbeamter in der Commerz- und Privatbank Kiel, später in Berlin tätig. In der gleichen Zeit hörte er fünf Semester Nationalökonomie an der Univ. Kiel. Von 1926 bis 1931 studierte er Bauingenieurwesen an der TH Berlin; Abschlußprüfung Dipl.-Ing. 1931. Seine Ausbildung im höheren Verwaltungsdienst erhielt er bis 1935 beim Wasserbauamt Kiel, beim Wasserstraßenamt Hamburg und in der Preußischen Versuchsanstalt für Wasser-, Erd- und Schiffbau in Berlin; große Staatsprüfung für das Wasser- und Straßenbaufach 1937. Bis 1947 war er bei der Wasserstraßendirektion Hamburg tätig. 1940 promovierte H. zum Dr.-Ing. an der TH Berlin. 1941 wurde er Regierungsbaurat, 1947 Oberregierungsbaurat. Er war Referent in der Hauptverwaltung Seeverkehr in Hamburg und Leiter der Modellversuchsanstalt in Wedel. 1949 erfolgte seine Ernennung zum Ministerialrat und die Berufung zum o. Professor auf den Lehrstuhl für Grundbau und Wasserbau an der TH Hannover und zum Direktor des dortigen Franzius-Instituts (Versuchsanstalt für Grundbau und Wasserbau). 1968 wurde er emeritiert, 1971 trat er in den Ruhestand.

H. arbeitete in folgenden technisch-wissenschaftlichen Vereinigungen mit: Senator der Deutschen Forschungsgemeinschaft; Küstenausschuß Nord- und Ostsee; deutsche Delegation und Kommission zum Studium der Wellenangriffe auf Molen und Wellenbrecher im Internationalen Schifffahrtkongreß; Deutscher Normenausschuß Fachgruppe Wasserwesen; Verwaltungsrat, wasserbautechnischer und Rationalisierungsausschuß des Zentralvereins für deutsche Binnenschifffahrt; Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft; Vorsitz der Gesellschaft für deutsche Sprache; wissenschaftlicher Beirat des VDI (Verein Deutscher Ingenieure); Deutsches Museum München. H. hat den Problemen der Seewasserstraße Elbe und der Tide sein besonderes Interesse gewidmet. Umfangreiche hydrologische Untersuchungen und Forschungsarbeiten, praktische Entwurfstätigkeit und Baubetrieb im Tidebereich haben sein ungewöhnliches Schaffen geprägt. Im Nachlaß befinden sich 73 Veröffentlichungen, rd. 350 Berichte über Modellversuche (davon rd. 80 von Objekten in Schleswig-Holstein) und 150 Gutachten. In diesen Arbeiten, die größtenteils durch aktuelle Planungen veranlaßt wurden, hat H. nicht nur Zweckforschung, sondern in erheblichem Maße auch Grundlagenforschung getrieben. Auf Grund dieser Erfolge verlieh die TH Stuttgart ihm 1967 die Würde des Dr.-Ing. ehrenhalber.

Über ein reichhaltiges Angebot an Fachwissen hinaus vermittelte H. seinen Studenten ein persönliches Verhältnis zum Beruf, zur Arbeit, zur Pflicht und zur Leistung. Seine Arbeitskraft galt auch den Aufgaben der Hochschule und den Problemen der Hochschulpolitik. Zweimal wurde ihm die Würde des Rektors der Hochschule übertragen, von 1952 bis 1954 und von 1962 bis 1963.

Die meisten Ergebnisse seiner 22jährigen Hochschularbeit fanden ihren Niederschlag in den 37 Bänden der von H. begonnenen Mitteilungen des Franzius-Instituts. Er hat viele Habilitationen und Dissertationen gefördert.

H. nahm Anteil an den Arbeiten seiner Studenten und der Kollegen aus seinem Fach, an deren Berufsweg und persönlichem Schicksal; er fühlte sich allen kollegial und herzlich verbunden und war zu erbetenen Ratschlägen stets bereit, nie unverbindlich ausweichend. In jedem Jahr organisierte H. kleine und mittlere Exkursionen für seine Studenten und eine vierwöchige große Exkursion für die Vertiefung der Kenntnisse im Grund- und Wasserbau z. B. bis nach Indien, Afghanistan, Westafrika, Korea, Südamerika. Dabei lernten die Studenten die Technik ihres Faches in den verschiedensten Spielarten kennen.

Werke u. Nachlaß: 73 VeröfE, ca. 350 Berichte über Modellversuche u. 150 Gutachten im Franzius-Inst. d. TH Hannover; unveröff. Verz. ebd. – Hrsg. v. 37 Bänden d. Mitt. d. Franzius-Instituts.

Literatur: O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste 1955, III, 1, S. 225, 342; 7, S. 256, 304, 305, 311, 312. – Küstenausschuß Nord- und Ostsee, Professor Dr.-Ing. W. H. 65 Jahre, in: Die Küste, 1966, Nr 14, H. 1. – G. Wetzel u. W. Buchholz, Der 65. Geburtstag v. Professor Dr.-Ing. W. H., in: Mitt. d. Franzius-Inst. d. TH Hannover, 1966, H. 27, S. 1–3 (m. Bild). – G. Paßlack, Amtsübergabe am Lehrstuhl f. Verkehrswasserbau u. im Franzius-Inst. f. Grund- u. Wasserbau d. TH Hannover, in: Wasser u. Boden, 1971, H. 8, S. 241 (m. Bild). – W. Buchholz, Die Entwicklung d. Franzius-Inst. v. 1949–1971, in: Mitt. d. Franzius-Inst., 1972, H. 37, S. 257–267. – Ferner ebd. H. Laucht, S. 270–271; Joh. M. Lorenzen, S. 274–275; H. Peter, S. 272–273; G. Wiedemann, S. 268–269. – Nachrufe v. H. Krolewski in: Elektrizitätswirtschaft, 1973, H. 21, S. 750; H. Laucht in: Wasserwirtschaft, 1973, H. 11/12, S. 398 u. Hansa, 1973, Nr 19, S. 1655 (m. Bild); H.-W. Partenscky in: Die Bautechnik 1973, H. 11, S. 395 u. Schiff u. Hafen, 1973, H. 11, S. 1099; G. Paßlack in: Wasser u. Boden, 1973, H. 10, S. 335 (m. Bild); H. Rohde in: Deutsche Gewässerkundl. Mitt. 1973, H. 5, S. 139; H. Simons in: Baumaschinen u. Bautechnik, 1973, H. 11, S. 450; G. Wetzel in: Z. f. Binnenschifffahrt u. Wasserstraßen 1973, Nr 10, S. 433; H. Laucht, Prof. Dr.-Ing. E. h. W. H., in: Die Küste 1974, H. 25, u. in: Mitt. d. Franzius-Inst. d. TH Hannover, 1974, H. 40, S. I–VIII.

Marcus Petersen
Band 4, 1976

HENSLER-FAMILIE

Die Vorfahren der Familie Hensler werden im Ravensburger „Bürgerbuch“ von 1339 erstmals genannt. Ein Jacob Hensler fand um 1475 als Bürgermeister Erwähnung. Seit 1603 war der Urenkel Philipp Hensler (1574–1638) als Kaufmann in Hamburg ansässig. In der 5. Hensler-Generation übersiedelte dessen Sohn Philipp (1616–1693) nach Schleswig. Sein Enkel Friedrich übernahm 1738 das Amt des Klosterpredigers in Preetz; ein späterer Nachfahre, Adolf Christian, war 1816 in Plön und 1821 in Barkau als Pastor tätig. Von Friedrich Henslers 6 Kindern seien hier der älteste Sohn Philipp Gabriel, Professor der Medizin in Kiel, und der jüngste, der Schriftsteller Peter Wilhelm, genannt. Gleichzeitig mit Ph. G. H. lehrten an der Kieler Universität seine Söhne Christian Gotthilf, Professor der Theologie, und Hieronymus Friedrich Philipp, Privatdozent der Medizin.

Quellen: Vorbericht von Philipp Gabriel Hensler, in: Gedichte v. Peter Wilhelm Hensler, Altona 1782 [S. 1].

Literatur: E. Bruhn, Die Chronik v. Koldenbüttel, Garding 1928, S. 106 f. – H. Staack, Die Ahnen d. Brüder Justus u. Theodor Olshausen, in: FjbsH 1969, S. 6–26.

Helga Lefèvre
Band 4, 1976

HENSLER, Adolf Christian, geb. 2.8.1779 Schleswig, gest. 11.10.1842 Kiel; ev. – Pastor.

Eltern: Johann Nicolaus Hensler, geb. ca. 1741, gest. 1808 Schleswig, Archidiakon; Catharina Dorothea geb. Stresow.

Ehefrau: Christine Charlotte Louise Callisen, geb. 30.11.1770, gest. ca. 1839; verh. ca. 1811; Tochter d. holsteinischen Generalsuperintendenten Johann Leonhard Callisen.

Kinder: 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig begann H. 1798 in Göttingen mit dem Studium der Theologie, das er ein Jahr darauf in Kiel fortsetzte und 1805 mit sehr gutem Amtsexamen in Gottorf abschloß. Am 11. 10. 1809 führte ihn Hauptpastor Johann Anton Burchardi als Compastor in die zweite Pfarrstelle in Grube ein. Der Dienst neben und unter einer so ausgezeichneten Persönlichkeit wie Burchardi fiel H. nicht leicht. Im Frühjahr 1816 verließ er Grube, tun als Pastor und Propst in Plön Dienst zu tun.

Im Juli 1821 vertauschte er die Bürde des Propstenamtes mit der Pfarrstelle in Barkau, in die

er gewählt worden war. In Kiel verunglückte er 1842 tödlich auf einer Fahrt zu seinem Schwager, dem Rendsburger Propst Johann Friedrich Callisen.

In den Streit um die 95 Thesen von Claus Harms griff H. mit einer eigenen Schrift ein. Kritisch, wenn auch wohlwollend, durchleuchtete er die Thesen und versuchte, provokatorische Spitzen abzubrechen. Theologisch nahm H. wie sein Schwager Callisen eine Mittelstellung zwischen Orthodoxie und Supranaturalismus ein. Den Rationalismus wie überhaupt den sogenannten Neuprottestantismus lehnte er ab. Zu dessen Bekämpfung rief er 1824 den Barkauer Predigerverein ins Leben, dem rationalistische Prediger nicht angehören durften. Mitglieder waren u. a. Propst Callisen und Claus Harms. Zusammen mit Propst Callisen vertrat H. auf den ersten Holsteinischen Ständeversammlungen in Itzehoe die Geistlichkeit. Beide haben sich hier mit Erfolg für eine zeitgemäße, soziale und kirchliche Belange berücksichtigende Feiertagsordnung eingesetzt. H. war ein tüchtiger und beliebter Prediger und hat in Wort und Schrift zur Vertiefung und Verlebendigung evangelischen Glaubenslebens in Schleswig-Holstein im Sinne von Claus Harms beigetragen.

Veröffentlichungen: Verz. in: L.-S. 1, S. 248; Alberti 1867, 1, S. 355. – Während d. Thesenstreits erschien d. Schrift „Franz Baco v. Verulam gegen die Neologen nebst einem Briefe an d. Herrn Pastor Harms, veranlaßt durch den wider ihn erzürnten Menschenverstand des Herrn Pastor Meyer“, Kiel 1818.

Literatur: L.-S. 1, S. 248. – Alberti 1867, 1, S. 355. – Arends 1, S. 346 f. Claus Harms, *Ausgewählte Schr. u. Predigten*, hrsg. v. P. Meinhold, 1, 1955, S. 177 (Barkauer Predigerverein). – L. Hein, *Die Auseinandersetzungen um eine neue Feiertagsordnung auf d. schleswigschen u. holsteinischen Ständeversammlungen*, in: SSHKG II, 17, 1959/60, S. 81. – Herbert Engling, *Die Geistlichen d. Kirche in Grube*, in: Jb. Oldenburg 4, 1960, S. 56 f.

Lorenz Hein
Band 4, 1976

HENSLER, Christian Gotthilf, geb. 9.3.1760 Preetz, gest. 24.4.1812 Halle/Saale; ev. – Theologe.

Eltern: Philipp Gabriel Hensler, geb. 11.12.1733 Oldenswort; Christina Lucia geb. Kramer.

Bruder: Hieronymus Philipp Friedrich, geb. 1766.

Nach dem Besuch des Altonaer Gymnasiums studierte H. in Göttingen Theologie. Er beendete sein Studium in Kopenhagen und erlangte hier 1782 die Magisterwürde. Sein philologisches Interesse belegt ein nach 1784 in Kopenhagen erschienener Beitrag zum textkritischen Apparat des Neuen Testaments. Als Adjunkt der philosophischen Fak. in Kiel (seit 1784) betrieb er Studien zur klassischen Philologie und vervollkommnete zugleich seine vom Vater angeregten Kenntnisse in orientalischen und modernen Sprachen. 1786 zum außerordentlichen und ein Jahr später zum ordentlichen Professor der Theologie in Kiel ernannt, zeichnete er sich auf dem Gebiet der alt- und neutestamentlichen Exegese aus.

H. verehrte den Göttinger Theologen Johann David Michaelis (1717–1791) als seinen Lehrer und machte sich, wenn auch in eigenständiger Weise, dessen historisch-kritische Betrachtungsmethode der Heiligen Schrift zu eigen. Seine Kommentare bemühten sich um eine saubere Auseinandersetzung mit den kühnen bibelwissenschaftlichen Hypothesen von Johann Gottfried Eichhorn (1752 bis 1827), die damals Kirche und Theologie erregten.

H. erkannte, daß die Schöpfungsberichte in Gen. 1 und 2 „von zween Männern“ stammen müssen, und unterschied „das Wesentliche“ und „das Außerwesentliche“, das unfehlbare Gotteswort selbst und seine zeitbedingte Einkleidung. Erreichte seine Theologie auch nicht den geistlichen Tiefgang wie die seines Kollegen Johann Friedrich Kleuker, so hatte er sich andererseits dem rationalistischen Zeitgeist nicht so weit geöffnet, wie es sein berühmter Kollege Jakob Chr. R. Eckermann gern gesehen hätte.

H. gehörte dem Prüfungskollegium an, vor dem Claus Harms am 4.10.1802 in Glückstadt sein theologisches Examen abgelegt hatte. Harms urteilt, daß man H. schätzte „wegen seiner fleißigen Arbeit für seine Kollegin, aber sein äußerer Vortrag zog wenig an und hielt wenig fest“ (Harms 1, S. 71). Im übrigen war H. nach Harms „der Gefürchtete“, den man als Examinator gern mied. Ihm verdankte Harms zwar nicht seine Theologie, wohl aber sein theologisches Rüstzeug. H. sah überall Licht und Schatten: in der Orthodoxie, im Pietismus und im Rationalismus. Er redete weder einer unkritischen, noch einer ungläubigen Bibelbetrachtung das Wort.

1792 wurde ihm die Kieler Ehrendoktorwürde verliehen. 1809 schied er wegen Krankheit aus dem Universitätsdienst aus. Er zog nach Altenburg und privatisierte zuletzt in Halle, wo er

besonders über den 1. Petrusbrief arbeitete.

Werke: Verz. bei Kordes, S. 167 f., u. Carstens, S. 48 (s. Lit.).

Literatur: ADB 12, S. 7. – Kordes, S. 167 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 4. – C. E. Carstens, *Gesch. d. Theol. Fak.*, in: ZSHG 5, 1875, S. 48 f. – H. Zillen, *Claus Harms' Leben in Briefen*, in: SSHKG I, 4, 1909, S. 12. – Ehrencron-Müller, *Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814*, 4, 1927, S. 31. – Claus Harms, *Ausgewählte Schr. u. Predigten*, hrsg. v. P. Meinhold, 1, 1955, S. 71, 73. – K. Jordan/E. Hofmann, *Geschichte d. Phil. Fak.*, T. 2, in: *Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965*, Bd 1, T. 2, Neumünster 1969, S. 115.

Lorenz Hein
Band 4, 1976

HENSLER, Friedrich, geb. 14.2.1704, gest. 3.3.1742 Preetz; ev. – Pastor.

Eltern: Philipp Hensler, geb. 1656 Schleswig, gest. 1720 Friedrichstadt; Cornelia geb. Jacobs, gest. 1704.

Ehefrau: Margarete Elisabeth Wedderkop, geb. 22.7.1715 Oldenswort; verh. 13.10.1731.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter, unter ihnen: Philipp Gabriel, geb. 1733. – Ida Margarethe, geb. 23.2.1740 Preetz; verh. m. J. L. Callisen, Generalsuper-intendent. – Cornelia Elisabeth, geb. 24.8.1738 Preetz; verh. m. J. Hoyer, Pastor. – Peter Wilhelm, geb. 1742.

H. hatte 1722 in Jena mit dem Theologiestudium begonnen. Er setzte es in Halle fort, um August Hermann Francke, das berühmte Haupt des Hallischen Pietismus, kennenzulernen. Von 1729 bis 1735 wirkte er als Diakon in Oldenswort, Propstei Eiderstedt. Nach dreijähriger Tätigkeit als Hauptpastor in Friedrichstadt (Eider) wechselte er nach Preetz über, wo er von 1738 bis zu seinem Tod das Amt des Klosterpredigers versah.

Literatur: M. Mork Hansen, C. L. Nielsen, *Kirkelig Statistik over Slesvig Stift*, Kopenhagen 1864, S. 211. – Arends, S. 347.

Lorenz Hein
Band 4, 1976

HENSLER, Hieronymus Friedrich Philipp, geb. 10.8.1766 Segeberg, gest. 21.6.1793; ev. – Arzt, Privatdozent d. Medizin.

Eltern: Philipp Gabriel Hensler geb. 1733 Oldenswort; Christiana Lucia geb. Kramer.

Ehefrau: Beata Wiebke Dorothea (Dore) Behrens, geb. 1770 (Marne).

Bruder: Christian Gotthilf Hensler, geb. 1760 Preetz.

H. begann 1785 das Medizinstudium in Kiel; Promotion zum Dr. med. am 16.11.1790. Vom Sommersemester 1791 bis einschließlich Sommersemester 1792 hielt er als Privatdozent der Med. Fak. Kiel Vorlesungen über Theorie und Praxis der Geburtshilfe. 1792 wurde er Leibarzt des Herzogs von Augustenburg.

In der 2. Hälfte des 18. Jh. emanzipierte sich die Geburtshilfe von der Chirurgie und erwuchs zur selbständigen wissenschaftlichen Fachdisziplin; vielerorts wurden neugegründete Entbindungsanstalten zu Unterrichtszwecken für Studierende und Hebammen (z. B. Göttingen 1751) genutzt.

In krassm Gegensatz hierzu standen die Kieler Verhältnisse. Bei den Bemühungen der dortigen Med. Fak. im letzten Jahrzehnt des 18. Jh. um die Erneuerung des zeitgenössischen Unterrichtswesens übernahm H.s Vater, Ph. G. H., bald eine führende Rolle. Angeregt durch sein Göttinger Studium, lag sein besonderes Interesse auf dem Gebiet der Geburtshilfe, wie auch in zwei erhaltenen Briefen an die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen zum Ausdruck kommt. Diese Bemühungen des Vaters unterstützend, beschrieb H. bereits in seiner Diss. die Vorteile des praktischen Geburtshilfe-Unterrichts am Phantom, welches um 1750 aufkam und im selben Jahr in deutschsprachiger Fachliteratur beschrieben wurde (vgl. F. B. Osiander, *Lehrbuch der Entbindungskunst*, T. 1, Göttingen 1799, S. 313 ff.; H.-H. Eulner, *Die Entwicklung d. med. Spezialfächer d. deutschen Sprachgebietes*, Stuttgart 1970, S. 293). Wie aus den Vorlesungsverzeichnissen ersichtlich ist, kündigte H. als erster in Kiel praktische Geburtshilfe-Übungen am Phantom im Sommersemester 1791 an. H.s früher Tod setzte seiner Lehrtätigkeit, die erfolgversprechend war, ein Ende.

Quellen: *Index praelectionum in Academia regia Christiana Albertina ... habendarum, Kiliae 1775–96*, hier: Sommersemester 1791–Sommersemester 1792.

Werke: De Exploratione Obstetricia, Med. Diss. Kiel 1790.

Literatur: F. Gundlach, Das Album d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel 1665 bis 1865, Kiel 1915. – M. Liepmann, Von Kieler Professoren, Stuttgart u. Bln 1916, S. 48 ff., 65 f. – D. Gerhard – W. Norvin, Die Briefe B. G. Niebuhrs, 1, Bln 1926, S. XXV u. S. CXXXIII. – E. Philipp–G.Hörmann, Die Kieler Univ.-Frauenklinik u. Hebammenlehranstalt 1805–1955, Stuttgart 1955, S. 3. – Volbehr-Weyl 1956, S. 108.

Helga Lefèvre
Band 4, 1976

HENSLER, Peter Wilhelm, geb. 14.2.1742 Preetz, gest. 29.7.1779 Hamburg; ev. – Jurist, Schriftsteller.

Eltern: Friedrich Hensler, geb. 14.2.1704; Margarete Elisabeth geb. Wedderkop.

Ehefrau: Johanna Dorothea Wilhelmina Alberti, geb. 3.6.1754, gest. 23.9.1827; verh. Dez. 1772; Tochter d. aufklärerischen Theologen Julius Gustav Alberti in Hamburg; in 2. Ehe verh. 14.12.1783 m. d. Komponisten u. Schriftsteller Johann Friedrich Reichardt (1752–1814).

Kinder: 1 Sohn: Gustav Wilhelm (1774–1835), unter d. Namen Richard Offizier im französischen Militärdienst seit 1796; 2 Töchter.

Bruder: Philipp Gabriel, geb. 1733.

Nachdem H. seine Schulzeit auf dem Altonaer Gymnasium abgeschlossen hatte, studierte er seit April 1760 in Göttingen Jura, ging ein Jahr später an die Kieler Univ. und trat nach dem Abschluß seines Studiums zunächst in den Dienst des Agrarreformers Hans Rantzau auf Ascheberg. Durch ihn dürfte er den damaligen Altonaer Stadtphysikus Johann Friedrich Struensee kennengelernt haben, der als Arzt des Grafen zuweilen nach Ascheberg kam. Als H. dann für kurze Zeit Steuerbeamter in Altona wurde, wohnte er bei Struensee. Nach einer Anstellung als Sekretär des Amtmanns von Reinfeld ließ er sich schließlich 1766 als Anwalt in Stade nieder. Dort wurde er einige Jahre später Landsyndikus, d. h. Rechtsberater der Landstände des Herzogtums Bremen. Diese Stellung behielt er bis zu seinem frühen Tode.

Seit seiner Jugend war H. literarisch tätig, doch „war die Dichterei bloß Erholung für ihn nach ernstesten Arbeiten, und eignes Werks sich damit zu beschäftigen, war wider die Begriffe, die er sich vom Berufe des Menschen machte“ (Ph. G. Hensler). Diese von der Aufklärung und ihrer bürgerlichen Berufsethik geprägte Dichtungsauffassung veranlaßte ihn u. a., mit seinem Einakter „Lorenz Konau“ (1776) gegen die Tendenzen aufzutreten, die nach seiner Ansicht der zeittypischen empfindsamen Schwärmerei zugrunde lagen und in Goethes „Werther“ am verführerischsten dargestellt waren: Verführung Unschuldiger unter dem Deckmantel der „Seelen-Liebeley“, vor allem aber Müßiggang und damit Vernachlässigung der Bürgerpflicht, sich selbst zu ernähren, um dem Nächsten und dem Gemeinwesen helfen zu können, am Ende die Empfehlung des Selbstmords, der gegen die göttliche Ordnung verstößt, weil er Ausdruck der Verachtung der irdischen, leiblichen Existenz ist. Dieselbe sehr weltliche Nützlichkeitsethik liegt H.s Gedichten zugrunde, doch äußert sie sich dort auch als rokokohafte Aufforderung zum heiteren Genuß des Irdischen: „Unser Trieb zu lieben / Und unser Mitleid sind Natur“ (Gedichte, S. 158). H.s Epigrammatik, die den größten und besten Teil seiner Gedichte ausmacht, verrät Witz und formales Geschick; ihre Themen sind die damals gattungstypischen: der Hahnrei, die Kokotte oder der Pedant, unfähige Ärzte, Juristen oder Verseschmiede; sozialkritische Züge fehlen weitgehend. Mit seinen Gedichten steht H. in der Nachfolge Abraham Gotthelf Kästners, persönliche Beziehungen hatte er jedoch zu Klopstock und den Mitgliedern des Göttinger Hains, obgleich ihm deren Dichtung nach Charakter und Anspruch im Grunde fremd sein mußte. Berührungspunkte gab es vor allem im gemeinsamen Interesse an der Dichtung des Mittelalters, das bei H. in seinen letzten Jahren in den Vordergrund trat. Die daraus hervorgegangenen Arbeiten, die nach Angaben Philipp Gabriel H.s in Hinrich Christian Boies „Deutschem Museum“ erschienen sein sollten, sind dort nicht nachweisbar. – H.s Gedichte erschienen verstreut in Zeitschriften und Almanachen; nach seinem Tode veranstalteten sein Bruder Philipp Gabriel und Johann Heinrich Voß eine Sammelausgabe, in der sie auch Stücke aus dem Nachlaß zum Druck brachten.

Quellen: Ph. G. Hensler, „Vorbericht“ zur Gedicht-Ausgabe.

Nachlaß: Auktionskat. d. Bibl., Altona 1779 (KB).

Werke: Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung, Altona 1776 (Neudruck Lpz. 1924 in d. „Wertherschriften“ d. Ges. d.

Bibliophilen). – Über den Kanzleistil, in: Deutsches Museum, 1779. – Gedichte (hrsg. v. Ph. G. Hensler u. J. H. Voss), Altona 1782.

Literatur: ADB 12, S. 7f. – J. W. Appell, Werther u. seine Zeit, 4. Aufl., Oldenburg 1896, S. 211–215. – R. Schlösser, Struensee in d. deutschen Lit., in: Altonaische Z. 1, 1940, bes. S. 58. – K. R. Scherpe, Werther u. Wertherwirkung, Bad Homburg 1970, bes. S. 43. – Über die *Witwe* u. d. *Kinder*: ADB 27, S. 634 ff. – W. Salmen, Johann Friedrich Reichardt, Freiburg i. Br. 1963, bes. S. 47 f., 56 f.

Dieter Lohmeier

Band 4, 1976

HENSLER, Philipp Gabriel, geb. 11.12.1733 Oldenswort, gest. 31.12.1805 Kiel; ev. – Arzt, o. Prof. d. Medizin.

Eltern: Friedrich Hensler, geb. 14.2.1704; Margarete Elisabeth geb. Wedderkop.

Ehefrau: Christina Lucia Kramer, geb. 1727 Preetz, gest. 1794 Kiel; verh. 1760 Preetz, Tochter d. Pastors Hieronymus Kramer.

Kinder: 2 Söhne: Christian Gotthilf, geb. 1760; Hieronymus Philipp Friedrich, geb. 1766; 2 Töchter.

Bruder: Peter Wilhelm Hensler, geb. 1742 Preetz.

Nach dem Schulbesuch in Husum und Schleswig folgte zunächst ein Theologiestudium in Göttingen (1753–1756), wo H. u. a. J. L. Mosheim und J. Oporin hörte. Ab 1755 war er Hauslehrer in Preetz, Selent und Odense. Von 1760 bis 1762 studierte er Medizin wiederum in Göttingen; Promotion zum Dr. med. am 18. 6. 1762. Danach war er Arzt in Preetz und seit 1763 Physikus in Segeberg. H. schloß dort Freundschaft mit G. L. Ahlemann und lernte Graf J. H. E. v. Bernstorff kennen, durch dessen Vermittlung er 1769 Physikus in Altona wurde; 1775 erfolgte die Ernennung zum kgl. dänischen Archiater. Zum Wintersemester 1789/90 erhielt H. einen Ruf als o. Prof. der Medizin in Kiel und hielt Vorlesungen über Anthropologie, Diätetik, Geschichte der Medizin, Pathologie, Physiologie, Staatsarzneikunde, allgemeine u. spezielle Therapie (Kollegen: Ackermann, Kannegießer, J. Chr. Kerstens, G. H. Weber). 1793 wurde er Mitglied der Kommission für die Kieler UB; im Wintersemester 1794/95 war er Rektor der Universität. 1802 erfolgte seine Ernennung zum Etatsrat, 1804 wurde er Mitglied des neugegründeten Sanitätskollegiums.

In Göttingen machte sich H. unter der Anleitung seines hervorragenden Lehrers J. G. Röderer mit der Problematik der Pocken (über die er später eine vielbeachtete Dissertation schrieb) und Pockeninokulation bekannt. Er wurde einer der engagiertesten Verfechter der Pockeninokulation im damaligen deutschsprachigen Raum, wofür seine „Briefe über das Blatterbelzen“ von 1765 das wichtigste Dokument sind, und stand in krassem Gegensatz zu zahlreichen Impfgegnern (de Haen, Tralles). Als gegen Ende des 18. Jh. in Schleswig-Holstein die Vakzination bekannt wurde, zögerte H. jedoch keinen Moment, die neue und vorteilhafte Methode zusammen mit seinen Kieler Fakultätskollegen zu propagieren.

Ganz im Sinne der Aufklärung muß auch H.s weiterer Einsatz für das öffentliche Gesundheitswesen gesehen werden, dessen Aufgabenbereich in jener Zeit stark zunahm. 1767 gab er eine Gesundheitsstatistik für den Segeberger Raum heraus (einen entscheidenden Beitrag zur systematischen Medizinalstatistik); während seines Altonaer Physikats plädierte H. für die Errichtung von Krankenhäusern in der Schrift „Ueber Kranken-Anstalten“ (1785). Ab 1804 kämpfte er in Kiel als Mitglied des Sanitätskollegiums gegen das Kurpfuschertum und für ein besseres Apothekerwesen.

H., in Altona bereits zum profilierten Mediziner avanciert, fungierte als ärztlicher Berater der adligen Familien Bernstorff, Reventlow und Stolberg; teilweise entstanden sogar persönliche Beziehungen. In seiner starken Begeisterung für Geisteswissenschaften, Philosophie und Literatur knüpfte er freundschaftliche Bande zu Matthias Claudius, Klopstock und Voß (mit diesem zusammen gab er die Gedichte seines jüngsten Bruders, P. W. Hensler, heraus).

1789 nach Kiel berufen, unterhielt er enge Beziehungen zum Emkendorfer Kreis. Da seit 1788 an der Kieler Univ. die Kanzler- und Kuratorstelle unbesetzt war, übernahm H. schon bald auf Grund seiner vielfältigen Verbindungen die Vermittlung zwischen der Univ. Kiel und der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. Er setzte sich in dieser Zeit besonders für die Reformierung des medizinischen Unterrichtswesens ein und forderte eine entscheidende Verbesserung der universitären Einrichtungen für die Fächer Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe. Bemühungen um die Kieler Universitätsbibliothek schlossen sich an.

Studenten und jungen Gelehrten war H. ein beratender und väterlicher Freund. Fr. v. Matthison (Fr. v. Matthison, Selbstbiographie, Lpz. 1817), B. G. Niebuhr (D. Gerhard – W. Norvin, Die Briefe B. G. Niebuhrs, 1) und H. Steffens (H. Steffens, Was ich erlebte, 3, Breslau 1841), die als junge Menschen in seinem Hause oft zu Gast waren, berichten über seine Liebenswürdigkeit und den großen Einfluß, den er auf sie ausgeübt habe. Einen Teil seines Vermögens vermachte H. in der „Henslerschen Stiftung für junge Ärzte“ seinen Studenten.

Der Schwerpunkt von H.s wissenschaftlichem Oeuvre liegt auf dem Gebiet der Medizingeschichtsschreibung. „Geschichte, ... auch in der Medizin, ... Licht der Wahrheit und Lehrerin des Lebens“ erläuterte H. in seiner „Gesch. der Lustseuche“ (Bd 1, Altona 1783, S. 203). In dieser Überzeugung forderte H. als pragmatischer Historiograph, Medizingeschichte in ihren großen Zusammenhängen zu sehen und neu zu bearbeiten. Seine Anschauungen fielen bei K. Sprengel und J. D. Metzger auf fruchtbaren Boden.

Werke: Verz. in: Kordes, S. 168 ff.; H. Ratjen, Ph. G. H., in: ZSHG 1, 1870, S. 260 bis 282, H. Rohlfs, Die Medicinischen Classiker Deutschlands, 1, Stuttgart 1875, S. 176 bis 247.

Literatur: s. auch u. Werke. – ADB 12, S. 8 ff. – Bricka 7, S. 371. – DBL 10, S. 138. – Memoria Philippi Gabrielis Hensleri..., Kiliae 1806. – Chr. H. Pfaff, Lebenserinnerungen, Kiel 1854, S. 269. – H. Ratjen, J. Fr. Ackermann, in: ZSHG 1, 1870, S. 382 u. S. 387 ff. – A. Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker 3, Wien u. Lpz. 1886, S. 162 f. – Portrait-Kat., S. 97. – M. Liepmann, Von Kieler Professoren, Stuttgart u. Bln 1916, S. 48 ff, u. S. 65 ff. – E. Heischkel, Die Medizinhistoriographie im XVIII. Jh., Leiden 1931, S. 35 ff. – Dies., Die Gesch. der Medizingeschichtsschreibung, in: W. Artelt, Einführung in d. Medizinhistorik, Stuttgart 1949, S. 219 ff. – Volbeh-Weyl 1956, S. 76. – C. Baumgart, Beitr. zur Gesch. d. Pocken u. ihrer Bekämpfung in Schleswig-Holstein. Med. Diss. Kiel 1964, S. 39 f. – H. Schipperges, Gesch. d. med. Fak., in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. 4, T. 1, Neumünster 1967, S. 81-113.

Porträts: Kupf. v. A. Stöttrup: vor Neue allg. deutsche Bibliothek, Bd 2, Kiel 1793; Abzug in d. SHLB; Wiedergabe bei H. Schipperges. (s. Lit.).

Helga Lefèvre
Band 4, 1976

HERBST, Michael Johann, geb. 3.6.1699 Rendsburg, gest. 22.10.1762 Kopenhagen, beigesetzt in d. Holmenskirche ebd., Grabstein im östl. Seitenschiff. – Schoutbynacht (Konteradmiral).

Vater: Adolf Tobias Herbst, Hauptmann (Kapitän) beim Befestigungswesen, Mutter unbekannt.

Ehefrau: 1.) Engelcke Martha Liebe, geb. 1715, gest. 18.2.1747; verh. 4.1.1737 in d. Holmenskirche, Kopenhagen, Stieftochter d. Kommandeurkapitäns P. K. Carlsen. 2.) Anna Cathrine Thomsen, geb. 1706, gest. 28.2.1769; verh. 29.5.1748; Witwe d. Kapitäns in d. Asiatischen Kompanie, Rolluf Olsen Kierulf.

Kinder: 1 Sohn: Adolph Tobias, geb. 1746, gest. 1825, Seeoffizier, Vizeadmiral. Geadelt 1820.

H. wurde 1716 Kadett und nahm 1719 unter Tordenskjold an der Eroberung Marstrands teil. Gleich nach dem Friedensschluß von 1720 ging er zur Handelsflotte und fuhr nach West- und Ostindien und China. Von 1730 bis 1732 war er Steuermann in Diensten der Asiatischen Kompanie, wurde 1735 Assistent des Navigationsdirektors Lous und 1736 Vize-Equipagemeister auf der Kriegswerft Gammelholm in Kopenhagen. Im Dezember desselben Jahres war H. in Stettin und Danzig, um Holz zu kaufen, 1739 wurde er Mitglied der Konstruktionskommission, 1741 Equipagemeister, 1743 Kommandeur des Kriegsschiffes „Christianus Sextus“, des Flaggschiffes der damals unter Generaladmiral Graf Fr. Danneskiold-Samsøe ausgerüsteten Flotte, 1748 außerdem Hafenmeister in Kopenhagen und Mitglied der Hafenkommission. Nachdem H. 1751 zum Chef der Kriegswerft in Fredriksvern (Stavern) in Norwegen ernannt worden war, hatte er dort am Ausgang des Oslofjords (damals Christianiafjord) wichtige Aufgaben zur erfüllen. Der Plan, eine Werft bei Stavern anzulegen, war schon Ende der 1740er Jahre entstanden, aber erst am 29. 1. 1750 wurde er von Friedrich V. unterzeichnet. Der damals ernannte Kommandant H. R. Schumacher starb 2 Monate, nachdem er nach Stavern gekommen war, und H. wurde sein Nachfolger. Seit 1751 leitete er den Bau der Werft in Zusammenarbeit mit dem Festungsingenieur Major Joachim Vagei, der seit 1748 an der Planung mitgearbeitet hatte.

Diese erste norwegisch-dänische Werft mit allen zugehörigen Anlagen – u. a. ein großer, etwas außerhalb der Werft gelegener Wohnkomplex – sollte in möglichst kurzer Zeit und so billig wie möglich errichtet werden. Die Erbauung der zu der Werft gehörigen Kirche mit Platz für ca. 500 Personen war H.s letzte Arbeit in Fredriksvern und ist vermutlich das am meisten von ihm geprägte Objekt. Sie war die erste Rokokokirche in Norwegen. Im Juni 1756 wurde H. zum Chef der Kriegswerft Holmen in Kopenhagen ernannt, zugleich wurde er Admiralitätsdeputierter und

Mitglied der Hafenkommision, aber er übernahm diese Aufgaben erst Ende des Jahres. 1757 folgte die Ernennung zum Kommandeur, 1760 zum Schoutbynacht (Konteradmiral).

1767 schrieb Fr. Danneskiold-Samsøe in einem Brief an den König, H. sei arbeitsam, voller Eifer und als guter Kenner der internen wirtschaftlichen Verhältnisse Holmens seinen Aufgaben vollständig gewachsen gewesen. Diese Beurteilung H.s schließt mit dem Satz: „Es ist ihm (H.) zuzuschreiben, daß Eure Majestät noch eine Flotte hat.“

Quellen: Kongelige Resolutioner im RAK. – Dokumente über Fredriksvern ebd., in Rigsarkiv Oslo, im Marinemus. Horten.

Literatur: Bricka 7, S. 377 f. – DBL 10, S. 147. – H. G. Garde, Efterretninger om den danske og norske Søemagt, 1832/35. – C. W. Schnitler, Fredriksvaern, Et nordisk Militæranlæg fra Rokokotiden, 1914. – J. Schiøtz, Stavern Forts og Fredriksverns værfts historie, Larvik 1919. – Fredriksvern og Stavern, udg. af Kommunen, 1926. – Slægtstavlesamlingen 1933, udg. av Dansk Personalhistorisk Bureau, Kbh. 1933, S. 35. – T. A. Topsøe-Jensen og E. Marquard, Officerer i den Danske Norske Søetat 1660 bis 1814, Kbh. 1935. – D. Erdmann, Norsk Dekorativ Maling, 1940, S. 225. – T. K. Olafsen, Vi blar i det gamle Fredriksvern's arkiv, (masch. Ms. i Marinens Bibliotek i København) 1961. – V. St. Møller, Et dansk-norsk flaaeværft fra 1750, Kbh. 1973.

Porträt: Brustbild v. P. Wichmann (1706–1768), im Besitz v. Chr. Herbst in Torpmagle b. Hundested; abgeb. b. E. F. S. Lund, DMP 1, 1895, Tillæg I.

Viggo Sten Møller
Band 5, 1979

HERRMANN, Johanna Amina Julie *Clara*, geb. 28.5.1853 Sondershausen, gest. 28.2.1931 Lübeck; ev. – Pianistin, Konzertorganisatorin.

Eltern: Karl Herrmann, geb. 10.3.1810 Nordhausen, gest. 17.2.1890 Sondershausen, Kammervirtuose; Auguste Christiane Magdalena (*Johanna*) Hartmann, geb. 7.11.1824 Arnstadt.

Unverheiratet.

Onkel: Gottfried Herrmann (1808–1878), Komponist.

C. H. erhielt den ersten musikalischen Unterricht bei ihrem Vater, der sie bereits als Siebenjährige in einem von ihm veranstalteten Konzert in Nordhausen als Pianistin auftreten ließ. 1868 schrieb sie sich als Studentin am Leipziger Konservatorium ein, wo sie am 1.6.1870 ihr Prüfungskonzert gab, das in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ positiv beurteilt wurde.

1871 verlegte C. H. ihren Wohnsitz nach Lübeck, wo ihr Onkel Gottfried Herrmann als Musikdirektor wirkte. Bereits als Kind war sie hier in Konzerten ihres Onkels aufgetreten (1861 und 1865), und auch in den folgenden Jahren engagierte Herrmann sie mehrfach als Solistin für seine Musikvereins-Konzerte und kammermusikalischen Soirées musicales. Außerdem unternahm sie in diesen Jahren mit Wilhelm Müller, dem Solocellisten der Berliner Königlichen Kapelle, und den Schwestern Pauline und Charlotte Grossi Konzertreisen, die sie in zahlreiche deutsche Städte führten. Am 16.4.1880 gab sie im Londoner Kristallpalast ein Konzert, das Beachtung fand.

Nach dem Tode Herrmanns (1878) führte C. H. die von ihm ins Leben gerufenen Lübecker Kammermusikabende in eigener Verantwortung als Abonnementsreihe fort. Der erste fand im Oktober 1879, der letzte im Winter 1920 als Beethoven-Abend statt, nur im Kriegsjahr 1915 wurde die Reihe unterbrochen. Ihr letztes öffentliches Konzert als Pianistin gab C. H. am 25.11.1922 zusammen mit dem Hamburger Rathjen-Quartett. Neben ihrer Tätigkeit als Konzertpianistin und -organisatorin war sie eine gesuchte Privatlehrerin, außerdem Lehrerin an der Privat-Mädchenschule Detloff und Mitglied der Singakademie.

C. H. wirkte in ihren Konzerten vornehmlich als Pianistin; zwar hatte sie u. a. bei Pauline Viardot-Garcia in Paris auch Gesangsunterricht genommen, doch ließ sie sich als Sängerin nur ausnahmsweise in ihren Konzerten hören. In den ersten neun Jahren bestritt sie ihre Programme, die neben der Kammermusik auch dem Lied und dem Solovortrag regelmäßig Raum boten, fast ausschließlich mit ihren Trio-Partnern, dem Geiger Carl Bargheer und dem Cellisten Albert Gowa aus Hamburg. Nach 1887 engagierte sie dank ihrer ausgedehnten Beziehungen namhafte Künstler der Zeit (Fritz Struss, Michael Balling, Florian Zajic, Hugo Becker und Richard Mühlfeld) nach Lübeck und gab auch dem Streich- und Klavierquartett in ihren Konzerten mehr Raum. Seit 1891 traten auf ihren Kammermusik-Abenden die bedeutendsten Quartettvereinigungen der Zeit auf, u. a. das Böhmisches, Holländisches, Brüsseler und Petersburger Quartett und das Halix-, Sevcik-, Fitzner- und Bandler-Quartett. Das Repertoire umfaßte die gesamte Kammermusikliteratur der Klassik und der Romantik, und mehrfach kamen in Lübeck auch

unbekannte Kompositionen zeitgenössischer Künstler zu Gehör. C. H. setzte sich besonders für die Musik von Johannes Brahms ein, außerdem machte sie das Publikum mit Kammermusik-Werken von Anton Dvorák, Friedrich Smetana, Anton Arenskij, Peter Tschaikowski, Alexander Borodin, Camille Saint-Saens, Niels Gade, Hugo Wolf und Richard Strauss bekannt.

Erst nach der Gründung des Vereins der Musikfreunde 1896 konnten sich konkurrenzfähige Kammermusikabende etablieren, die von Lübecker Musikern bestritten wurden. Als C. H. aus Krankheitsgründen von 1897 bis 1899 nicht selbst als Pianistin an ihren Konzerten teilnehmen konnte, wurde sie von Ida Boy-Ed in der Lübecker Eisenbahn-Zeitung als Konzert-„Unternehmerin“ kritisiert, die aufstrebende einheimische Künstler nicht zur Geltung kommen lasse. Jedoch stand die künstlerische Qualität der von C. H. organisierten Kammermusikabende außer Zweifel, und sie hielt an ihrem Konzept, vornehmlich mit auswärtigen Künstlern zusammenzuarbeiten, fest. C. H.s große Leistung bestand darin, sowohl als ausübende Künstlerin als auch als Konzertorganisatorin die Kammermusik zu einem fest etablierten Bestandteil des Lübecker Konzertlebens gemacht zu haben.

Quellen: Neue Z. f. Musik, 1870, S. 229. M. Gallison, Aus meinem Leben in zwei Welten, Kaiserswerth 1927, S. 76. F. Fehling, Aus meinem Leben, Lübeck 1929, S. 71.

Literatur: Nachruf in: LBl 1931, S. 216–218. MGG, 6, Sp. 273. J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel u. Basel 1951/52, s. Register. The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 8, London 1980, S. 520. S. Zander, Zum Nähen wenig Lust, sonst ein gutes Kind ... Mädchenerziehung u. Frauenbildung in Lübeck, Lübeck 1995 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B Bd. 26), bes. S. 387 f. Dies., Von d. Dilettantin zur Musikerin: Der Weg zur Berufsmusikerin am Beispiel Lübecks. Ein Versuch, in: Die Professionalisierung d. Frau. Bildung, Ausbildung u. Beruf v. Frauen in historischer Perspektive, hrsg. v. B. Wahrig-Schmidt, Lübeck 1997, S. 177–191, bes. 186 f.

Sylvina Zander
Band 11, 2000

HERRMANN, *Friedrich Wilhelm*, geb. 29. (nicht 28.) 6.1775 Mittweida, gest. 17.1.1819 Lübeck; ev. – Gymnasiallehrer, Schriftsteller.

Eltern: Israel Gottlieb Herrmann, geb. um 1729, gest. 26.8.1806 Naumburg, Feldwebel, später Generalakzisetorschreiber; Maria Christina geb. Felgenhauer, geb. um 1747, gest. 26.11.1810 Naumburg.

Ehefrau: Christiane Friederike Knorr, geb. um 1780, gest. 23.7.1847 Lübeck; Tochter d. Gutsbesitzers Friedrich Traugott Knorr zu Leipzig u. d. Caroline Sophia geb. Diehl.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

H. wuchs in äußerst ärmlichen Verhältnissen auf, denn sein Vater, ein nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) verabschiedeter sächsischer Soldat, mußte seinen Lebensunterhalt zunächst an verschiedenen Orten durch Gelegenheitsarbeiten verdienen, ehe er in Leipzig und dann in Naumburg Akzisebeamter wurde. Daher war auch H.s Schulbesuch recht unbeständig, bevor er auf die Gelehrtenschule in Naumburg kam. Bereits als Zehnjähriger erteilte er anderen Schülern Unterricht, um sich von dem Verdienst Bücher kaufen zu können. Seit 1792 studierte er in Leipzig evangelische Theologie und Philologie und widmete sich daneben auch der Geographie und der Geschichte. Sein Vater brachte diesem Bildungsstreben wenig Verständnis entgegen und stellte die finanzielle Unterstützung schon vom nächsten Jahr an ein. Da H. seinen Lebensunterhalt seitdem mit schriftstellerischen Arbeiten selbst verdienen mußte, konnte er die Universität erst im Februar 1798 verlassen, und zwar mit den akademischen Graden Magister und Dr. phil.

Anschließend schlug H. sich zunächst wieder als Schriftsteller durch und verfaßte Romane, Schauspiele, Erzählungen, historische, geographische und pädagogische Werke sowie Zeitschriftenbeiträge, darunter „Moralische Erzählungen für Kinder von 8 bis 12 Jahren“ (1796), „Leben, Thaten und Schicksale der französischen Generale, welche sich während der Revolution berühmt gemacht haben“ (T. 1–2, 1797–1799), „Eduard Bernau, eine Geschichte, aus welcher Kinder Menschen kennen lernen sollen“ (T. 1–2, 1797), „Versuch einer Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen für das früheste Kindesalter“ (1798) und „Alexei, Prinz Peters des Großen. Trauerspiel in 5 Akten“ (1799). Im September 1799 trat H. als Konrektor zu Lübben in der Niederlausitz seine erste Stelle an. In der bis Juni 1805 dauernden Lübbener Zeit kamen die ersten drei Teile seines sehr populären Werkes „Moralische Kinderbibliothek, oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsenere Jugend“ (T. 1–6, 1802–1821)

heraus, das ihm 1804 den Ehrentitel eines fürstlich schwarzburg-rudolstädtischen Hofrates eintrug. Damals begann er außerdem mit der Herausgabe des Almanachs „Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen“ (Jg. 1805–1807). Daneben veröffentlichte er von 1800 bis 1805 unter anderem eine Anthologie französischer Prosa und Gedichte, mehrere Romane sowie Schulbücher. Letztere waren aus der Praxis erwachsen und zeigten H. als fähigen Pädagogen. Als Konrektor hatte er jährlich auch einige Predigten zu halten, die bei der Bevölkerung guten Anklang fanden.

Aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit war H. mit Johann Wilhelm von Archenhol(t)z (1743–1812), dem Herausgeber der in Hamburg erscheinenden Zeitschrift „Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts“, in Verbindung gekommen, der ihm 1804 unter günstig erscheinenden Bedingungen anbot, die Redaktion des Blattes zu übernehmen. Obgleich wohlmeinende Bekannte ihm wegen der unsicheren Versprechungen davon abrieten, siedelte H. im Sommer 1805 von Lübben nach Hamburg über. Dort mußte er allerdings erkennen, daß er zu vertrauensvoll gewesen war, denn seine Bezahlung als Redakteur war so gering, daß er durch Unterricht am Johanneum Geld hinzuverdienen mußte, um seine Familie ernähren zu können. Außerdem arbeitete er weiterhin als Autor und übersetzte englische und französische Bücher. Später bezeichnete er diese Hamburger Zeit als die schrecklichste seines Lebens.

Durch Vermittlung des Direktors des Hamburger Johanneums erhielt H. im Februar 1806 einen Ruf als Professor an das Katharineum in Lübeck. Ebenso wie der neue Direktor des Katharineums, Christian Julius Wilhelm Mosche (1768–1815), wurde er Anfang Juli in sein Amt eingeführt; bei dieser Feier hielt H. eine wenig später unter dem Titel „In welchem Verhältnisse stehn der Staat und seine Jugend mit einander, und welche Anforderungen gehn daraus an den Lehrer hervor?“ gedruckte Rede. Auch in späteren Vorträgen behandelte er ähnliche Themen, indem er unter anderem über das Verhältnis von Individuum und Staat sowie über Fragen der Jugend- und Volksbildung sprach.

In Lübeck konnte H. auch gesellschaftlich rasch Fuß fassen. Nachdem er schon seit Anfang 1798 in Leipzig Freimaurer gewesen war, trat er im Herbst 1806 in Lübeck der Loge „Zum Füllhorn“ bei, in der er, jährlich wiedergewählt, von 1812 bis zu seinem Lebensende Vorsitzender Meister war. 1807 wurde er auch Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit; in beiden Vereinigungen trat er durch geistreiche und bildende Vorträge hervor. Dank seiner Anstellung am Katharineum lebte er nun endlich in finanziell gesicherten Umständen, war nicht mehr auf Einkünfte aus schriftstellerischen Gelegenheitsarbeiten angewiesen und konnte sich größeren Arbeiten zuwenden. Dabei kam ihm zugute, daß er als 3. Professor am Katharineum traditionsgemäß auch für die Verwaltung der Stadtbibliothek zuständig war.

Nicht einmal ein halbes Jahr nach H.s Ankunft wurde Lübeck von französischen Truppen geplündert und besetzt. Während der Franzosenzeit (1806–1813) setzte H. sich sowohl in Vorträgen als auch in Schriften mutig für ein deutsches Nationalbewußtsein ein. In diesem Sinne veröffentlichte er zunächst im Verlag des Lübecker Buchhändlers Georg Berend Niemann (1762–1821) den ersten und einzigen Teil seines laut Vorwort zweibändig geplanten Werks „Der Nationen Fall. Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte“. In diesem auf dem Titelblatt die Jahreszahl 1809 tragenden ersten Verlagsprodukt Niemanns, das bereits im November 1808 vorlag, äußerte H. seine Gedanken über Mensch und Nation: Jeder einzelne solle nach Menschlichkeit streben, doch die edelste Form des Menschlichen sei die, die durch den Geist der Nation gebildet werde. Der deutsche Nationalgeist, der durch eine fremde Kultur fast erstickt sei, müsse wiederbelebt werden; anzustreben sei die Einheit der Nation, denn nur als solche könne sie das hohe Ziel der Menschlichkeit erreichen. Mit dieser Zielsetzung gründete H. mit Niemann als Verleger auch die „Erhebungen. Eine Zeitschrift für das Vaterland“, die mit insgesamt 118 Nummern von Januar 1809 bis etwa Mai 1810 erschien und vor allem Beiträge aus dem historischen, kulturellen und politischen Bereich brachte. Fleißigster Mitarbeiter an dieser Zeitschrift war neben H. selbst sein Kollege H. Kunhardt.

Da in H.s Zeitschrift eine recht offene Sprache herrschte, erregte sie die Aufmerksamkeit der Franzosen, die zweimal bei ihm, der von auswärtigen Freunden allerdings rechtzeitig gewarnt worden war, Hausdurchsuchungen durchführten. Das Erscheinen der einzelnen Nummern

verzögerte sich mehrmals, und schließlich mußte die Zeitschrift eingestellt werden. Anlaß dafür dürfte nicht zuletzt H.s Beitrag „Ueber den Werth der vaterländischen Geschichte in der Erziehung und die Behandlung derselben“ gewesen sein, den er unter etwas anderem Titel im April 1810 in der Versammlung der „Gemeinnützigen“ als Vortrag gehalten hatte.

Nach der ersten Befreiung Lübecks schrieb H. ein Begrüßungsgedicht zum Empfang der russischen Truppen am 21.3.1813 und hielt zehn Tage später eine anschließend im Druck veröffentlichte Rede „Worte der Liebe und der Erweckung“ an die nach Hamburg aufbrechenden Lübecker Freiwilligen. Ehe aber die französische Herrschaft in Lübeck noch einmal für mehrere Monate (Juni bis Dezember 1813) wiederhergestellt wurde, ging H. nach Mecklenburg und kehrte erst im Dezember zurück. Er konnte sich nun wieder seinen schulischen und schriftstellerischen Aufgaben widmen. Neben mehreren Lehrbüchern veröffentlichte er, jeweils im Verlag Niemann, noch zwei größere Arbeiten, nämlich eine an den Wiener Kongreß gerichtete Schrift „Ueber die Seeräuber im Mittelmeer und ihre Vertilgung“ (1815) sowie den ersten und einzigen Teil seiner „Geschichten des großen Kampfes für die Freiheit der Völker und für das Gleichgewicht der Staaten in Europa im ersten und zweiten Zehend des neunzehnten Jahrhunderts“ (1815). Anschließend unterstützte er 1815/16 tat-, kräftig die russische Quellenforschung im Lübecker Archiv. Mit dem „Begleitungsblatt für die Ereignisse des Tages“ unternahm H. im Sommer 1818 gemeinsam mit Niemann die Gründung eines Blattes, das das Zeitgeschehen „in politischer, merkantilischer, wissenschaftlicher und artistischer Hinsicht“ beurteilen sollte; da es aber an Abonnenten in Lübeck und Umgebung fehlte, mußte das Blatt zum Jahresende mit der Nummer 52 eingestellt werden.

H., dessen Wahrheitsliebe und Furchtlosigkeit von seinen Zeitgenossen gerühmt wurden, war trotz seiner kränkenden Natur ein Mensch von überschäumendem Temperament. Er personifizierte eine ideale Verbindung von Pädagoge und Wissenschaftler und war einer der bedeutendsten und verdienstvollsten Lehrer des Katharineums seiner Zeit. Wie sein Kollege Kunhardt versuchte er, seine Schüler im Sinne einer offenen, liberalen und patriotischen Einstellung zu bilden.

Quellen: Mitt. d. Ev.-luth. Kirchengemeinde Mittweida u. d. Ev. Pfarramts St. Wenzel Naumburg. AHL: Schroeder, Lübeckische Geschlechter; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit; Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Katharineum (Personalakte).

Werke: Verz. in: J. G. Meusel, Das gelehrte Deutschland oder Lex. d. jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, Lemgo 1796–1806, 9, S. 574; 11, S. 347; 14, S. 117–119; 22/11, S. 714 f.; Funk (s. Lit.), S. 144–146; Goedeke (s. Lit.), 6, S. 422 u. 13, S. 612; Spies, Erhebungen (s. Lit.), S. 101–103; Spies, Niemann (s. Lit.), S. 149. *Außer d. im Text genannten sind hervorzuheben:* Gemälde v. Ostindien in geographischer, naturhistorischer, religiöser, sittlicher, artistischer, merkantilistischer u. politischer Hinsicht, Bd. 1–2, Lpz. 1799–1801. Reise durch Thüringen, Lpz. 1800, 2. Aufl. 1804. Der erste Morgen an Schillers Grabe. Eine Dichtung, allen seinen Verehrern gewidmet, Lübben 1805. Die Deutschen in Nordamerika, ebd. 1806. Urania. Eine Slg. romantischer Dichtungen, ebd. 1806.

Literatur: ADB, 12, S. 169 f. K. Knorr, Leben F. H.'s, in: Den Manen F. H./s, Lübeck 1819, S. 1984. K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche. 1811–1813, 2. Lübeck 1857, S. 3 f., 47. Goedeke, 5, S. 401; 6, S. 421 f.; 7, S. 863; 8, S. 20,63; 11, S. 383; 13, S. 611 f. L. Stern, Die Varnhagen v. Ensesche Slg. in d. Königlichen Bibl. zu Berlin, Bln. 1911, S. 339. M. Funk, Lübsche politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA 15 (1913), S. 111–153, bes. 143–146. H. Genzken, Das Katharineum zu Lübeck in d. Franzosenzeit 1806/1815 (Ber. über d. 383. Schuljahr, Beil. Progr. Nr. 1035), Lübeck 1914, S. 16–22. J. Hennings, Gesch. d. Johannis-Loge „Zum Füllhorn“ zu Lübeck 1772–1922, Lübeck 1922, S. 136–144, 155–163. F. Magnus, Das Katharineum in d. Zeit v. 1763 bis 1854, in: Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531–1931, Lübeck 1931, S. 29–52, bes. 37 f., 40. S. Horstmann, Der lübeckische Liberalismus in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: ZLGA 26 (1932), S. 1–49, 277–318, bes. 1726. H.-B. Spies, „Erhebungen“ Eine patriotische Z. aus Lübeck (1809–1810), in: ZLGA 59 (1979), S. 83–105; 60 (1980), S. 270, bes. 85–95, 101 f. Ders., Georg Berend Niemann (1762–1821) Leben u. Wirken eines lübeckischen Verlagsbuchhändlers, in: ebd. 61 (1981), S. 129–153, bes. 130 f., 146, 148 f. Ders., Anfänge d. Theaterkritik in Lübeck, in: ebd. 63 (1983), S. 171–188, bes. 174, 177. Ders., Versuch einer politischen Z. in Lübeck (1818), in: Wagen 1984, S. 47–51. Ders., Russische Quellenforschung in Lübeck, in: Archivalische Z. 77 (1992), S. 127–143, bes. 135–140.

Porträt: Kupf., um 1800 (MusKK), Abb.: s. Taf. 5.

Hans-Bernd Spies
Band 11, 2000

HEYDE, Karl August *Werner* (Ps.: Fritz Sawade), geb. 25.4.1902 Forst (Lausitz), gest. 13.2.1964 Butzbach (Hessen); ev. – Psychiater, Neurologe.

Eltern: Carl August Heyde, geb. 26.11.1869 Calau, gest. 4.10.1934 Cottbus, etwa 1894 bis 1914 Tuchfabrikant in Forst, um 1919 Rentier in Cottbus, um 1925 Betriebsleiter ebd.; Elise geb. Mocksch, geb. 19.10.1873 Forst, gest. nach 1938.

Ehefrau: Jo Maria Erika Precht, geb. 10.9.1903; verh. 9.2.1931 Hannover; Tochter d. ordentlichen Professors d. Physik an d. TU Hannover Julius Carl Christian Precht, geb. 28.6.1871 Bremen, gest. 9.7.1942 Hannover, u. d. Johanna Herardina van Eck, geb. 29.10.1873 Rotterdam.

Kinder: 2 Söhne.

H. besuchte bis Juli 1914 in Forst das Reform-Realgymnasium, dann wohl nach dem Umzug der Eltern nach Cottbus dort die Oberrealschule und legte an ihr Ostern 1920 das Abitur mit Auszeichnung ab. Unmittelbar darauf beteiligte er sich als Zeitfreiwilliger bei einem Infanterieregiment an der Niederschlagung des kommunistischen Aufruhrs, der sich in der Cottbuser Gegend nach dem sog. Kapp-Putsch entwickelt hatte. Danach nahm er im SS 1920 an der Univ. Berlin ein Studium der Medizin auf. Das SS 1921 verbrachte H. an der Univ. Freiburg, das SS 1922 in Marburg und das SS 1923 in Rostock. Zu den dazwischenliegenden Wintersemestern kehrte er jeweils an die Univ. Berlin zurück. Seit dem SS 1924 war H. dann in Würzburg immatrikuliert, wo er im Mai 1925 das Studium durch das Staatsexamen, mit Bestnoten in allen Prüfungsfächern, abschloß. Noch im Sommer desselben Jahres wurde er mit einer – sehr dürftigen – Arbeit über eine seltene Form des Leistenbruches zum Dr. med. promoviert.

Eine besondere Beeinflussung H.s durch akademische Lehrer während seines Studiums ist nicht nachweisbar; in der Dissertation nennt er, entgegen den Gepflogenheiten, keinen einzigen Hochschullehrer, nicht einmal den sog. Doktorvater. In Freiburg hörte H. den Psychiater Alfred Hoche, der zusammen mit dem Strafrechtler Karl Binding 1920 die vielbeachtete Schrift „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. Ihr Maß und ihre Form“ veröffentlicht und sich für die Tötung von „unheilbar Blödsinnigen“ ausgesprochen hatte.

Nach der Promotion trat H. eine Stelle als Medizinalpraktikant am Städtischen Krankenhaus in Cottbus an, war einige Wochen in gleicher Funktion an der Heil- und Pflgeanstalt Berlin-Wittenau und von Anfang Juni 1926 bis Mitte Oktober 1928 als Hilfsassistent an der Psychiatrischen und Nervenlinik der Univ. Würzburg. Anschließend war er bis April 1930 in der biochemischen Abteilung des staatlichen chemischen Laboratoriums in München tätig, darauf wieder in der Würzburger Nervenlinik. Anfang April 1931 wurde er als außerplanmäßiger Assistent eingestellt, anschließend erhielt er eine Stelle als planmäßiger Assistent, die er bis Ende November 1939 innehatte.

1932 habilitierte H. sich mit einer Arbeit zum Stoffwechsel des Gehirns und nahm darauf seit dem WS 1932/33 als Privatdozent für Psychiatrie und Nervenheilkunde an der Medizinischen Fakultät der Univ. Würzburg Lehraufgaben wahr. Die Wahl des Habilitationsthemas dürfte mit dem vorrangigen Forschungsgebiet des Würzburger Ordinarius Martin Reichardt zusammenhängen. H.s Kliniktätigkeit brachte es mit sich, daß er März/April 1933 den SS-Standartenführer Theodor Eicke zu begutachten hatte, der aufgrund von parteiinternen Auseinandersetzungen in die Nervenlinik eingewiesen worden war. H.s Gutachten erklärte Eicke für gesund, so daß dieser nach kurzer Zeit aus der Klinik entlassen und bereits im Juni als Kommandant des Konzentrationslagers Dachau eingesetzt werden konnte. Später wurde Eicke Inspekteur der Konzentrationslager und Führer der SS-Totenkopfverbände; für H. bedeutete dies, daß er sich des Wohlwollens der SS-Führung sicher sein konnte, zumal Eicke von Heinrich Himmler protegiert wurde. Ein Brief Himmlers in Sachen Eicke an H. läßt erkennen, daß H. Himmlers Vertrauen besaß.

Himmler und Eicke sorgten dafür, daß H. zum 1.4.1934 Oberarzt und Leiter der Poliklinik in Würzburg wurde. Auf Anraten Eickes wurde er Anfang Mai 1933 Mitglied der NSDAP. Von 1935 an war er auch als Kreisamtsleiter des rassepolitischen Amtes Würzburg tätig. Im Mai 1936 bewarb H. sich um eine Einstellung als Arzt in der kasernierten SS, und Anfang Juni 1936 wurde er im Range eines Hauptsturmführers aufgenommen und mit der Führung der Sanitätsabteilung der SS-Totenkopfverbände betraut. Seine Dienststellen waren der Stab des Inspektors der Konzentrationslager und der Stab des Reichsarztes SS. Seitdem war er bis 1938 mit der Organisation und Durchführung erbbiologischer Untersuchungen in den Konzentrationslagern beschäftigt. Überdies übte er eine nach seiner eigenen Darstellung intensive Gutachtertätigkeit für das Geheime Staatspolizeiamt Berlin aus. H.s Tätigkeit für die SS und Gestapo machte regelmäßige, zeitweise wöchentliche Arbeitsaufenthalte in Berlin notwendig. Mitte August 1938

wurde er auf seinen Antrag als Führer der Sanitätsabteilung SS-TV/KL entlassen und zum Führer im Stabe SS-Hauptamt (SS-Sanitätsamt) ernannt.

Anfang 1939 beantragte H. seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor für Psychiatrie und Neurologie unter gleichzeitiger Verbeamtung. Da er praktisch nichts veröffentlicht hatte (Dissertation und Habilitationsschrift machten zusammen rund sechzig Seiten aus) befürchtete er offenkundig, daß dieser Mangel einer titulären Verbesserung im Wege stehen könnte, und erklärte ihn durch seine starke Belastung durch die Tätigkeit für SS und Gestapo. Eine spätere wissenschaftliche Auswertung seines in den Konzentrationslagern gesammelten Materials stellte er in Aussicht. Nachdem H. Anfang April 1939 zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden war, sorgte dann eine Intervention der „Kanzlei des Führers“ dafür, daß H. bereits zum Anfang Dezember als Nachfolger Reichardts zum ordentlichen Professor für Psychiatrie und Nervenheilkunde und Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik mit Poliklinik an der Univ. Würzburg berufen wurde, ohne daß er auf der Vorschlagsliste der Fakultät gestanden hätte.

Ebenfalls 1939, Anfang Oktober, war das sog. Euthanasieprogramm durch einen „Führerbefehl“ in Gang gesetzt worden. Im psychiatrischen Bereich wurde die Massenmordaktion unter der Tarnbezeichnung „T 4“ durchgeführt. Bis Mitte August 1940 war H. ihr einziger Obergutachter, bei dem Meldebögen aus den einzelnen Heilanstalten des Reiches einliefen und dem die Aufsicht über die anderen als Gutachter für die Aktion fungierenden Ärzte oblag. Im Mai 1940 wurde H. Leiter der „Aktion T 4“, seit Mitte August war ein zweiter Obergutachter für die Aktion tätig. H. erwies sich bei der Planung der technischen Durchführung wie auch bei der Verschleierung der Massenmordaktion als einfallsreich und umsichtig. So stammte der Vorschlag, Kohlenmonoxydgas als Tötungsmittel einzusetzen, von ihm. Die Vergasung kam dann nach einem Vergleichstest in der Anstalt Brandenburg, bei dem auch H. die Tötung von 15–20 Patienten beobachtete, regelmäßig zur Anwendung. Die in vielfacher Weise von H. konzipierte Organisation und Durchführung des Massenmordes an Kranken nahm in wesentlichen Aspekten den rassistisch motivierten Massenmord vorweg, so daß die „Euthanasieaktion“ als dessen Vorläufer und gewissermaßen Testlauf erscheint. Daß H. auch vor rein rassistisch oder „politisch“ motivierten Mordaktionen nicht zurückschreckte, zeigt die Aktion „Sonderbehandlung 14 f 13“, bei der H. als Obergutachter mitwirkte und selbst „Begutachtungen“ in Konzentrationslagern vornahm. Tatsächlich handelte es sich bei dieser zwischen März 1941 und April 1943 durchgeführten Aktion um die Selektion besonders mißliebiger Häftlinge, vornehmlich jüdischer Herkunft, die dann in den Vergasungsanstalten der „Aktion T 4“ ermordet wurden. Mindestens 10.000 Menschen sind allein dieser „Sonderbehandlung 14 f 13“ zum Opfer gefallen. Bei den von ihm selbst in den Lagern vorgenommenen Selektionen erwies H. sich auch in der persönlichen Konfrontation mit den Opfern als mitleidslos und unnachgiebig. Als Leiter der „Aktion T 4“ verantwortete er auch die systematische Selektion aller „volljüdischen“ Anstaltsinsassen im Reichsgebiet, die in Chelm (Chelm) bei Lublin ermordet wurden.

Nach Protesten aus Kirchenkreisen kam es durch „Führerbefehl“ im August 1941 zur Einstellung der „Aktion T 4“. Der von Hitler verfügte Abbruch der Aktion betraf jedoch nur die „Erwachseneneuthanasie“, nicht die sog. Kindereuthanasie. Auch die Erwachseneneneuthanasie wurde von Januar 1942 in veränderter Organisationsform fortgeführt. Die Leitung hatte der Oberdienstleiter des Hauptamtes II in der Kanzlei des Führers, Viktor Brack, mit dem H. schon zuvor eng zusammengearbeitet hatte. An der sog. wilden Euthanasie – ein von Brack verwendeter Begriff –, die in den Anstalten selbst in Form von Einzelmorden durch Aushungern oder Vergiften letztlich wiederum massenhaft praktiziert wurde, war H. nicht mehr beteiligt. Er wurde im Dezember 1941 von der Leitung der „Aktion T 4“ entbunden und durch seinen bisherigen Vertreter Hermann Paul Nitsche, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna, ersetzt. Die Gründe für H.s Ausscheiden sind unklar. Einerseits blieb er weiter für das Hauptamt II tätig, reiste dazu bis 1944 in unregelmäßigen Abständen nach Berlin und wurde außerdem Anfang November 1942 Leiter der SS-Lazarettabteilung Würzburg, andererseits hatte es bereits 1939 eine SS-interne Ermittlung gegen ihn wegen angeblicher homosexueller Neigungen gegeben, die ihn jedoch entlastete, ohne daß die Gerüchte aufgehört hätten. H.s Status innerhalb der SS blieb jedenfalls unberührt; am 20. 4. 1943 wurde er zum Ober-Sturmbannführer befördert,

im Februar 1944 mit dem Totenkopfring der SS ausgezeichnet und noch am 20. 4.1945 zum SS-Standartenführer (vergleichbar einem Obersten) ernannt.

Bis Kriegsende war H. Führer des SS-Sanitätsamtes. Mitte März 1945 wurde die SS-Lazarett-Abteilung nach Norddeutschland verlegt und schließlich in Gravenstein (Grästen) nördlich der deutsch-dänischen Grenze unter seiner Leitung neu errichtet. Ende Mai wurde H. von britischen Soldaten in das Internierungslager Faarhus gebracht, von Oktober 1945 bis Februar 1947 war er in den Lagern Gadeland bei Neumünster und Eselsheide bei Paderborn interniert. In den Lagern verhehlte H. weder seinen Namen noch seinen SS-Rang; er hielt mehrfach Vorträge über Fragen der Psychiatrie und Neurologie. Von besonderer Bedeutung für H.s weiteres Leben erwiesen sich mehrere Bekanntschaften mit schleswig-holsteinischen Juristen und Medizinern, die H. in den Lagern machen konnte.

Ende Oktober 1946 war in Frankfurt/Main ein Haftbefehl wegen Mordes gegen H. erlassen worden. Von der amerikanischen Besatzungsmacht wurde H. im Februar 1947 an die deutsche Justiz ausgeliefert, und er kam in Frankfurt in Untersuchungshaft. Anfang April wurde er zur Vernehmung als Zeuge beim Nürnberger Ärzteprozeß von Amerikanern nach Nürnberg transportiert. Am 25. Juli konnte er auf dem Rücktransport in Würzburg vom offenen Lastwagen springen und entkommen. Er begab sich nach Schleswig-Holstein, war September/Oktober in Mönkeberg bei Kiel, wo er auf dem Lindenhof als Gärtner arbeitete, und konnte sich mit Hilfe eines von einem Schwarzhändler besorgten gefälschten Entlassungsscheines von der Gemeinde Mönkeberg auf „Dr. med. Fritz Sawade“ lautende Personalpapiere ausstellen lassen. Unter diesem Namen ließ er sich im September 1949 in Flensburg nieder. Seine Familie blieb in Bayern.

Durch Vermittlung von Bekannten aus den Internierungslagern und nach einem Gespräch mit dem Flensburger Oberbürgermeister Friedrich Drews, dem gegenüber er seinen tatsächlichen Namen enthüllte, konnte H. eine Anstellung bei der Stadt Flensburg als Sportarzt der Landessportschule Flensburg-Mürwik erlangen. Zu den Bekannten gehörte auch der Leiter des Kreisgesundheitsamtes, Dietrich Ostertun, selbst ehemaliger SS-Angehöriger, der H. als Helfer bei der Aufarbeitung eines Hunderte von Invalidenanträgen umfassenden Arbeitsrückstandes einstellte. 1950 wurde H. durch Vermittlung eines Flensburger Internisten dem Direktor des Obergesundheitsamtes und späteren Präsidenten des Landessozialgerichtes, Ernst-Siegfried Buresch, empfohlen und darauf von diesem regelmäßig für neurologisch-psychiatrische Gutachten herangezogen: zwischen 1950 und 1959 fertigte H. 6000–7000 Gutachten an. Die Einkünfte aus dieser regen Tätigkeit ermöglichten ihm 1957 den Kauf eines Reihenhauses in Flensburg; seine nach wie vor von ihm getrennt lebende Familie konnte er großzügig unterstützen und ihr den Bau eines Einfamilienhauses in Starnberg finanzieren. H.s Frau stellte im übrigen Anfang 1951 beim Rektorat der Univ. Würzburg erfolgreich einen Antrag auf Hinterbliebenenbezüge. Seine Tätigkeit als Sportarzt an der Landessportschule gab H. bereits 1954 auf, blieb dort aber noch drei Jahre lang wohnen.

Schon seit Anfang der 1950er Jahre wurde H. zu vom Obergesundheitsamt, später vom Landessozialgericht und vom Sozialministerium veranstalteten Vortragsabenden eingeladen, bei denen er verschiedentlich auch selbst als Referent auftrat. Bei solchen Gelegenheiten ergaben sich Zusammentreffen mit renommierten Medizinern wie dem Direktor der Neurologischen Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf, Heinrich Pette, und dem Hamburger Ordinarius für Psychiatrie, Hans Bürger-Prinz, denen der angebliche Dr. Sawade aus den 1940er Jahren unter seinem tatsächlichen Namen bekannt war.

Daß H. nicht enttarnt wurde, verdankte er dem Schweigen solcher Kollegen und einem dichten Netz von ehemaligen z. T. hochrangigen nationalsozialistischen Funktionsträgern in seinem beruflichen Umfeld. Der 1950 bis 1957 amtierende schleswig-holsteinische Minister für Arbeit, Soziales und Flüchtlinge, Hans-Adolf Asbach, sah sich in den 1960er Jahren Ermittlungen wegen seiner Tätigkeit als Kreishauptmann im besetzten Polen ausgesetzt. Er war, wie außer dem Innenminister Paul Pagel alle 1950 ins Amt gekommenen Minister der Koalitionsregierung des Ministerpräsidenten W. Bartram, gleich diesem selbst ehemaliger Nationalsozialist. Das Sozialministerium und die Sozialgerichtsbarkeit waren an entscheidenden Stellen ebenfalls mit ehemaligen Gesinnungsgenossen durchsetzt. So wird es plausibel, daß H.s wahre Identität trotz seiner exponierten Tätigkeit nicht aktenkundig, sondern lediglich hinter vorgehaltener Hand

bekannt wurde. Nachweislich wurden z. B. prozeßordnungswidrige Taktiken eingeschlagen, die vermieden, daß der als Sachverständiger auftretende H. vor Gericht Angaben zur eigenen Person machen mußte. Seine Tarnung geriet erst 1955 in Gefahr, als H. von der schleswig-holsteinischen Ärztekammer aufgefordert wurde, Abschriften seiner Bestallungs-, Promotions- und Facharztanerkennungsurkunden einzureichen. H. schickte das Anforderungsschreiben mit dem Vermerk zurück, er übe keine Praxis aus, und sah sich keinen weiteren Nachforschungen der Ärztekammer ausgesetzt.

Nachdem sich Gerüchte um die tatsächliche Identität des angeblichen Dr. Sawade verdichtet hatten, wurde H. am 4.11.1959 vom Flensburger Gesundheitsamt zur Vorlage seiner Approbationsurkunde aufgefordert. Am nächsten Tag floh er aus Flensburg, am 13. November stellte er sich bei der Staatsanwaltschaft in Frankfurt/Main und wurde – er war ja seit seiner Flucht aus amerikanischem Gewahrsam und aufgrund eines Haftbefehls des Amtsgerichts Würzburg vom Januar 1953 zur Fahndung ausgeschrieben – in Untersuchungshaft genommen.

Im Mai 1962 legte der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer eine Anklageschrift gegen H. und zwei weitere für die „Aktion T 4“ Hauptverantwortliche, Gerhard Bohne und Hans Hefelmann, vor. H. wurde im Limburger Gerichtsgefängnis inhaftiert, und im Januar 1963 eröffnete die zuständige 3. Strafkammer des Landgerichts Limburg das Verfahren. Der Tatvorwurf lautete darauf, daß H. „heimtückisch, grausam und mit Überlegung mindestens 100.000 Menschen getötet“ habe. H. erhängte sich wenige Tage vor Beginn der Hauptverhandlung in der Strafanstalt Butzbach, wohin er Ende August 1963 aus Sicherheitsgründen verlegt worden war, mit einem Ledergürtel am Heizkörper. Zu einer Verurteilung kam es in keinem Fall, denn im September wurde das Verfahren gegen Hefelmann wegen Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten eingestellt, Bohne floh nach Argentinien und wurde nach seiner 1966 erfolgten Abschiebung 1968 ebenfalls für verhandlungsunfähig erklärt.

Im Unterschied zu seinen Mitangeklagten ist bei H. nicht nachweisbar, daß er frühzeitig eindeutig nationalsozialistisch engagiert war. Da er publizistisch nicht hervorgetreten ist und aus der Zeit, in der Bekenntnisse zum Antisemitismus oder zur „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ ihm nicht geschadet hätten, kaum Selbstzeugnisse vorliegen, können keine belegbaren Aussagen über seine Gedankenwelt gemacht werden. Zwar mag er durch den Kontakt mit Hoche während des Studiums in Freiburg frühzeitig eugenische Vorstellungen entwickelt und sich mit dem „Euthanasie“-Problem befaßt haben, sein späteres Handeln läßt sich jedoch nicht aus einem Einfluß Hoches ableiten, denn sowohl dieser als auch sein Mitautor Binding hatten für die Tötung eines Geisteskranken das Fehlen eines feststellbaren Lebenswillens des Kranken, das Vorliegen eines Antrages von bestimmten Antragsberechtigten und ein besonderes gesetzliches Verfahren vorausgesetzt. Eben alle diese Voraussetzungen fehlten beim während der nationalsozialistischen Herrschaft verübten Massenmord an Kranken. Die äußeren Fakten, insbesondere die Daten von H.s Karriere im „Dritten Reich“ sprechen dafür, daß er vor allem zum Typus der willfährigen Aufsteiger gehörte, die sehr schnell zu hohen Positionen kamen, indem sie sich auch zu unmenschlichen Handlungen bereit fanden und bei deren Ausführung durch besonderen Diensteeifer auszuzeichnen wußten.

Wie die meisten der wenigen effektiv strafrechtlich verfolgten nationalsozialistischen Verbrecher zeigte H. auch im nachhinein weder Einsicht noch Reue noch Mitleid mit seinen Opfern, vielmehr nur Selbstmitleid und das Bestreben, seine Funktion bei der „Aktion T 4“ herunterzuspielen. In einem Abschiedsbrief legte er dar, seine Selbsttötung sei ein Mittel des Protestes gegen einen „Schauprozess“, der mit „widerwärtiger Heuchelei“ gegen ihn betrieben werde. Auf Bauers jüdische Herkunft anspielend, schrieb H., der Generalstaatsanwalt folge „als Privatmann seinen verständlichen Rachegefühlen“; dessen „bequemes Objekt“ wolle er um seiner „Selbstachtung“ willen nicht abgeben, denn er habe sich „weder juristisch noch moralisch schuldig gemacht“.

Der „Fall Heyde /Sawade“ hatte in Schleswig-Holstein zur Einrichtung eines Untersuchungsausschusses geführt, der 1960/1961 vor allem die Frage untersuchen sollte, welche Personen des öffentlichen Lebens H.s jahrelange Gutachtertätigkeit begünstigt hätten und wie von den zuständigen Stellen die Strafverfolgung betrieben bzw. nicht betrieben worden sei. Die Affäre erregte in ganz Deutschland und weit darüber hinaus große Aufmerksamkeit. Vor

allem in der DDR wurde sie propagandistisch genutzt: das Fernsehen der DDR zeigte ein mit namhaften Schauspielern besetztes abendfüllendes Dokumentarspiel („Die Affäre Heyde/Sawade“, 1963), der am Drehbuch beteiligte prominente Rechtsanwalt und Schriftsteller Friedrich Karl Kaul schrieb einen Tatsachenroman „Doktor Sawade macht Karriere“, der 1971 in der Bundesrepublik verlegt wurde. Erstmals seit dem sog. Nürnberger Ärzteprozeß von 1947 wurde in nennenswerter Weise die Teilnahme von Medizinerinnen an den nationalsozialistischen Verbrechen einer breiteren Öffentlichkeit bewußt gemacht; dem kritischen Teil der Öffentlichkeit gewährte die Affäre Einblicke in das Ausmaß der personellen Kontinuität zwischen nationalsozialistischem und bundesrepublikanischem Behördenapparat. Für diesen Tatbestand ist der „Fall Heyde/Sawade“ ein Kennwort geworden. Hierin dem „Fall Globke“ oder dem „Fall Filbinger“ vergleichbar, ist er ein repräsentatives Beispiel auch für das, was Ralph Giordano in die Formel von der „Zweiten Schuld“ gefaßt hat.

Quellen: Verz. b. Godau-Schüttke (s. Lit.), S. 322–324; *hervorzuheben:* Anklageschrift Js 17/59 (GStA) [gegen W. H., Gerhard Bohne u. H. Hefelmann] (vervielf. Typoskript UB Würzburg, Fotokopie in d. SHLB), bes. S. 3 f.; „Wesentliches Ergebnis d. Ermittlungen“, S. 1–11, 658 f. Zu ergänzen: Universitätsarch. Würzburg, UWü PA 87 (Personalakte). „Lebenslauf“ in H.s Dissertation (s. Werke), S. [14].

Werke: Über *Hernia encystica incarcerata*, Diss. masch. vervielf. Würzburg 1925 (UB Würzburg). Unters, über Gehirnfermente, Habilitationsschr. Würzburg 1932.

Literatur: F. K. Kaul, Nazimordaktion T 4. Ein Ber. über d. erste industriemäßig durchgeführte Mordaktion d. Naziregimes, Bln. 1973, bes. S. 56 f., 178 f., 193–222. R. J. Lifton, *The Nazi Doctors. Medical Killing and the Psychology of Genocide*, London u. New York 1986 (Übs.: *Ärzte im Dritten Reich*, 2. Aufl. Stgt. 1996; Taschenbuchausg. Bln. 1998), s. Register. K.-D. Godau-Schüttke, *Die H./Sawade-Affäre. Wie Juristen u. Mediziner d. NS-Euthanasieprofessoren nach 1945 deckten u. straflos blieben*, 2. Aufl. Baden-Baden 2001; m. Verz. weiterer Lit., S. 326–331.

Porträts: Foto (in mittlerem Alter) b. Godau-Schüttke (s. Lit.), S. 11. Foto, 1959, ebd., S. 215.

Hartwig Molzow
Band 12, 2006

HEYDORN, Heinrich *Wilhelm* Karl Eduard, geb. 4.9.1873 Neustadt (Holstein), gest. 27.12.1958 Hamburg; ev. – Offizier, Pastor, Lehrer.

Eltern: Wilhelm Peter Carl Heydorn, geb. 21.12.1839 Horst b. Elmshorn, gest. 5.4.1910 Plön, Architekt, Kreisbaumeister ebd.; Elise Maria Antoinette geb. Feldmann, geb. 11.12.1848 Itzehoe, gest. 22.1.1927 Hannover.

Ehefrau: *Dagmar* Eva Huesmann, geb. 21.3.1883 Riga, gest. 8.9.1982 Hamburg; verh. 9.4.1909 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Richard Huesmann, geb. 23.12.1852 Heide, gest. 6.4.1946 Hamburg, u. d. Josefine geb. Beythien, geb. 7.3.1853 Riga, gest. 27.10.1926 Blankenese.

Kinder: 3 Söhne, darunter: Volker Detlev, geb. 17.6.1920 Hamburg, gest. 15.7.2004 ebd., Maler, Heimatforscher.

Onkel: Louis Feldmann, geb. 12.6.1856 Itzehoe, gest. 28.3.1928 Düsseldorf, Akademiaprofessor, Historienmaler.

Prägend für H. waren die unterschiedlichen Konfessionen seiner Eltern und die daraus resultierenden Spannungen. Während der Vater dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis angehörte, war die Mutter eine strenggläubige Katholikin. H. wurde evangelisch getauft, verweigerte aber im Alter von 15 Jahren die Konfirmation und trat unter dem Einfluß der Mutter zum Katholizismus über; im Januar 1891 erhielt er die Heilige Kommunion. Zwei der sechs Geschwister H.s wurden katholische Ordensfrauen.

H. wurde Ostern 1879 in Neustadt eingeschult, kam jedoch nach der Versetzung des Vaters nach Plön noch im selben Jahr auf die Vorschule des dortigen Gymnasiums, in dessen Sexta er Ostern 1882 eintrat. Seine Mutter wollte, daß H. Priester würde und ließ ihn daher auch im Hebräischen unterrichten, bis der Vater das untersagte. Dieser wollte ihn dem Einfluß der Mutter entziehen und wählte für ihn die Offizierslaufbahn, der H. nicht abgeneigt war. Anfang Dezember 1890 verließ er die Unterprima des Gymnasiums und besuchte zur Vorbereitung auf das Fähnrichsexamen die private Militär-Vorbereitungs-Anstalt des Dr. Paul Ulich in Berlin; das Examen bestand er im Januar 1891 in Neumünster, worauf er in ein holsteinisches Infanterieregiment eintrat und als Portepée-Fähnrich von August 1891 bis März 1892 die Kriegsschule Anklam besuchte. 1892 wurde er zum Leutnant, 1898 zum Oberleutnant befördert. Nach einer längeren Erkrankung 1894/95 wurde er zwecks Rekonvaleszenz zum Bezirkskommando Kiel befohlen und anschließend ein Jahr lang ohne dauernden Präsenzzwang

zur Schloß-Garde-Kompanie in Berlin beordert. Diese Zeit nutzte er, um in Kiel das Gymnasium zu besuchen und 1897 das Abitur abzulegen. Nach einer erneuten Dienstzeit in Rendsburg studierte er von 1898 bis 1901 an der Kriegsakademie in Berlin. Da ihm die Aufnahme in den Generalstab versagt wurde, beantragte er seine Entlassung aus Gesundheitsgründen und verließ im Juni 1902 das Militär, um eine kirchliche Laufbahn anzustreben. Bereits zwei Jahre zuvor war er in Horst, dem Geburtsort seines Vaters, wieder in die evangelisch-lutherische Kirche eingetreten.

Im SS 1902 nahm H. an der Univ. Kiel das Studium der evangelischen Theologie auf; im folgenden Wintersemester wechselte er nach Berlin, kehrte zum WS 1903/04 aber nach Kiel zurück. Von seinen akademischen Lehrern hatten in Kiel Otto Baumgarten und in Berlin Adolf Harnack für ihn besondere Bedeutung. Im Oktober 1904 bestand H. das erste theologische Examen und wurde Vikar in Nortorf. Die Unterschreitung der sechssemestrigen Mindeststudienzeit war ihm aufgrund seines Alters und der Berufserfahrung zugestanden worden; aus dem gleichen Grunde wurde ihm der Besuch des Predigerseminars erlassen sowie eine verkürzte Vikariatszeit genehmigt, so daß er bereits im Oktober 1905 in Kiel die zweite theologische Prüfung ablegen konnte und zum Hilfsprediger an St. Jacobi bestellt wurde. Die Ordination fand Ende desselben Monats in Schönkirchen b. Kiel statt.

An St. Jacobi betrieb H. eine erfolgreiche kirchliche Jugendarbeit, vor allem im Rahmen des von ihm gegründeten „Fortbildungsvereins Kiel-West“, aber er bekam auch erste Schwierigkeiten mit dem Konsistorium, weil er auf einer Veranstaltung des Monistenbundes für eine Konzentration auf das Diesseits plädiert hatte. Nach verschiedenen Bewerbungen in Kiel und anderswo erhielt H. 1908 die fünfte Pfarrstelle an der St. Bernhardin-Kirche in Breslau, wo er die kleine Wochenschrift „Leben im Licht“ herausgab. Zeitlebens publizierte er viele Artikel und Schriften. Für die erste Ausgabe des protestantischen Standardlexikons „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (1909-1913) wurde ihm eine Reihe von Personenartikeln anvertraut.

1910 wurde H. zum Hauptpastor in Burg auf Fehmarn gewählt. Dort gab er noch kurze Zeit weiter seine Wochenzeitschrift heraus. Aufsehenerregend war dann die als ein Abschied von deren Lesern veröffentlichte Zusammenfassung seiner Ansichten in Form von 100 Thesen. H. sah die Bibel als „Menschenwerk“ und glaubte an die Weiterentwicklung des Glaubens. Gottesglaube stecke in jedem Menschen als ein Empfinden von etwas Höherem und Geheimnisvollem. Gott sei keine Persönlichkeit, Jesus ein persönlichkeitsstarker und gütiger Mensch, der tatsächlich gelebt habe. Auf ihn sei die Achtung der innerlichen Werte und der Gleichheit aller Menschen als höchstes Gut zurückzuführen. Die Sakramente lehnte H. ab, weil Menschen oder Dinge nicht übernatürlich wirken könnten. Kulthandlungen seien keine unbedingten Elemente des Christentums. Im Rückblick beteuerte H., daß er nicht als Kirchenreformer habe auftreten, sondern lediglich eine Öffentlichkeit für Auffassungen habe schaffen wollen, die von vielen anderen Pastoren geteilt und von der Kirchenleitung stillschweigend geduldet würden. 1911 wurde durch das Konsistorium ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, weil er sich zu weit von der biblischen Tradition entfernt habe und die Auferstehung Jesu Christi leugne. Auch publizistisch setzte sich vor allem der Schleswiger Generalsuperintendent Theodor Kaftan mit H.s Thesen auseinander. Da H. jedoch als Pastor sehr erfolgreich war und eine gewünschte schriftliche Erklärung abgegeben hatte, wurde er nur ermahnt und nicht seines Amtes enthoben. Zu denen, die sich auch öffentlich für H. einsetzten, gehörten sein ehemaliger Kieler Hochschullehrer Baumgarten und der Kompastor Max Henning in Petersdorf (Fehmarn). Von der Propagierung seiner Überzeugungen hielt die Disziplinierung H. keineswegs ab; so gründete er im Sommer 1911 einen „Verein der Freunde evangelischer Freiheit auf Fehmarn“, auch „Heliand-Bund“ genannt, der es auf 400 Mitglieder brachte.

H. hatte sich in Burg von Beginn an seelsorgerisch besonders den Angehörigen der unteren Gesellschaftsschicht zugewandt und eine Abkehr von der kirchlichen Praxis, den wohlhabenden Bauern und Bürgern Privilegien bei den Amtshandlungen einzuräumen, vollzogen. So kam zu den theologisch motivierten Anfeindungen zunehmende Ablehnung durch die tonangebenden Kreise. Noch 1911 bewarb H. sich in Hamburg um eine Pfarrstelle an der als liberal geltenden Hauptkirche St. Katharinen für das Arbeiterviertel Süd-Hammerbrook. Dies löste in konservativen Kirchenkreisen eine vehemente Kampagne gegen ihn aus. Doch er wurde vom

Kirchenvorstand gewählt und trotz Bedenken vom Senat 1912 bestätigt. H. wollte in Hamburg allen Menschen bei ihren Bemühungen um „sittliche Lebensvertiefung“ helfen. Wieder war er sehr erfolgreich und zog viele, gerade kirchenferne Menschen in seine Gottesdienste und Vorträge. Auch in Hamburg blieben Konflikte mit der Kirchenleitung nicht aus: 1913 trat er in den Monistenbund ein, leitete dort den ethischen Jugendunterricht und bot Ersatzfeiern für kirchliche Amtshandlungen, wie z. B. die Trauung, an. Ein wiederum gegen ihn angestregtes Disziplinarverfahren wurde eingestellt, gestellt, nachdem er aus dem Monistenbund ausgetreten war. Im Ersten Weltkrieg ließ sich der ehemalige Offizier auf eigenen Wunsch vom Kriegsdienst befreien und publizierte gegen die (kirchliche) Kriegsbegeisterung. Insbesondere wandte er sich gegen Gebete im Sinne der Kriegsziele. Die Militärbehörden suchten sein Wirken vom ersten Kriegsjahr an mit Zensurmaßnahmen, Redeverböten und noch im Februar 1918 mit einer Verurteilung zu einer empfindlichen Geldstrafe zu unterbinden.

H. beschränkte seine religiösen Aktivitäten nicht auf sein Amt in der Hamburgischen Landeskirche: 1918 gründete er die Hamburger Gemeinde der Mitte des 19. Jh. entstandenen, heute als eine der Weltreligionen anerkannten Bahá'í und gab die „Hamburger Bahai-Briefe“ heraus, für deren Verlag er als Geschäftsführer fungierte, trat aber zum Jahresende wieder aus.

H.s sah seine Aufgabe darin, seine Gemeinde zum „Jesusgeist“ zu führen. 1919 kam er zu dem Ergebnis, daß die Kirche sich im Hinblick auf dieses Ziel selber im Wege stehe, und verfaßte eine entsprechende Schrift unter dem provokanten Titel „Fort mit der Kirche!“ Nunmehr teilte er die Sakramente nicht mehr aus, weil sie für die individuelle Frömmigkeit unwichtig seien. Er taufte nicht mehr und verzichtete auf das Abendmahl; selbst öffentliche Gebete lehnte er ab. Gegen die für einen Pastor geltenden Ordnungen und Vorschriften stellte er die alleinige Gültigkeit der göttlichen Liebe und das individuelle Gewissen des Geistlichen. Wie nicht anders zu erwarten, wurde im September 1920 erneut ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das dieses Mal 1921 mit seiner Amtsenthebung und der Begrenzung der Ruhegehaltszahlungen auf zehn Jahre endete. Nach seinem Kirchenaustritt Ende September 1921 wurden ihm durch Urteil des Kirchlichen Disziplinarhofes 1922 Titel und Anstellungsfähigkeit sowie die Befähigung zum Vollzug geistlicher Amtshandlungen entzogen sowie das Ruhegehalt um ein Viertel gemindert.

H. war damals nicht der einzige umstrittene Theologe. Gerade in der relativ kleinen Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate gab es im 20. Jh. vergleichsweise viele theologische Außenseiter, die ihr Amt nicht weiterführten. Die bedeutende Hafenstadt mit den auch von Religionsgemeinschaften aus dem Ausland empfangenen Impulsen zog möglicherweise kritische Theologen trotz einer starken orthodox-lutherischen Prägung der Kirche an. So ist H.s Wirken im größeren, überregional bedeutenden Kontext des Konflikts der traditionsorientierten Kirche mit der Moderne zu sehen. Wurde gesellschaftliches Engagement von Geistlichen zumeist noch toleriert, so wurden Abweichungen von der kirchlichen Lehre und Veränderungen im Bereich der kirchlichen Praxis nicht akzeptiert und im Kaiserreich wie in der Weimarer Republik mit Ausgrenzung geahndet. Dennoch ist bemerkenswert, daß H., obwohl er schon während seiner Fehmarnener Zeit umstritten war, überhaupt in Hamburg gewählt wurde und dort immerhin neun Jahre wirken konnte.

Im August 1918 war H. nach Blankenese gezogen, wo er dank einer Erbschaft, ein Haus mit Grundstück erwerben konnte. Dadurch und durch den Einsatz seiner Frau war es H. möglich, seinen eigenwilligen Lebensweg zu gehen. Sie kümmerte sich um den Haushalt sowie die Kinder und trug zum Familieneinkommen bei, z. B. durch Arbeiten für Zeitschriften und die Aufnahme von zahlreichen Pflegekindern (darunter der als Mathematiker, aber auch als weltanschaulicher Exzentriker bekannt gewordene Alexander Grothendieck). H. setzte seinen freireligiösen Unterricht bis 1933 in Altonaer und Hamburger Schulen fort. Im Hammerbrooker Volksheim hielt er Sonntagsfeiern und Weihehandlungen. Von 1921 bis 1924 studierte er an der Univ. Hamburg Medizin, brach dies Studium jedoch noch vor dem Physikum ab. Bis 1926 hielt er im Volksheim unentgeltlich Heilpraktiker-Sprechstunden ab, bei denen er vorübergehend mit dem Hellseher Paul Berlin zusammenarbeitete. Nach einem erneuten, zweisemestrigem Studium 1927/28 legte er im September 1928 die Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab, wurde im Oktober in Hamburg als Hilfslehrer angestellt und arbeitete besonders als Hauslehrer für körperbehinderte Kinder.

1930 gründete H. die „Menschheitspartei“, die einerseits praktische wirtschaftliche Ziele verfolgte, z. B. die Einrichtung eines nicht gewinnorientierten Lebensmittelladens, andererseits die Menschen durch mehr Bildung und Wissen zu „wachsender Versittlichung“ erziehen wollte. Als Parteiorgan diente die von H. redigierte Zeitschrift „Die geeinigte Menschheit“, in der in Deutsch und Esperanto geschrieben wurde. Doch 1933 bereiteten die Nationalsozialisten diesem Engagement ein Ende. 1935 wurde H. aus dem Schuldienst entlassen, im Mai 1936 untersagte man ihm die private Unterrichtstätigkeit, 1939 wurde er wegen „Abfassung und Verbreitung staatsfeindlicher Schriften“ von einem Sondergericht zu einer Geldstrafe verurteilt.

Nach der Entlassung aus dem Schuldienst lebte H.s Familie von der Offizierspension, einer kleinen Lehrerrente, den Einkünften aus der Pflegeeltern Tätigkeit, heimlich erteilten Nachhilfestunden und familiärer Unterstützung. H. hielt auch weiterhin nichtöffentliche pastorale Feiern und ethische Kurse ab, verfaßte wissenschaftliche Arbeiten und seine Autobiographie. 1940 konnte er ein einsames Haus in der Nähe von Strukkamp auf Fehmarn erwerben, wohin er sich seit 1941 häufig über längere Zeit zurückzog. 1944 entwarf er Anweisungen für das politische Handeln nach der erwarteten Niederlage Deutschlands. Sein einige Wochen vor Kriegsende unternommener Versuch, zusammen mit ehemaligen Plöner Mitschülern die Ausrufung einer provisorischen Regierung für Fehmarn sofort nach der erwarteten Kapitulation vorzubereiten, wurde nicht realisiert. 1946 gründete er die Menschheitspartei als „Menschheitsbund“ neu, der aber unbedeutend blieb. Bis zu seinem Tod nahm er weiter Stellung zu politischen, ethischen und wissenschaftlichen Themen.

H. war ein nonkonformistischer Querdenker, der seinen Weg als Offizier, Pastor, Lehrer und Publizist zwischen unterschiedlichen religiösen wie weltanschaulichen Gruppierungen (Katholizismus, Protestantismus, Monismus, Bahá'ismus) ging und dabei eine kleine Gemeinde um sich versammelte. Waren seine sehr liberalen Ansichten als evangelischer Pastor für die Kollegen und die kirchenleitende Elite nicht mehr tragbar, so hat er doch vor allem in der „einfachen“ Bevölkerung (Arbeiter, Landarbeiter) mit sehr großem Erfolg gewirkt und viele kirchenferne Personen der Kirche, so wie er sie verstand, nähergebracht. Im Mittelpunkt seines Wirkens stand der Mensch, unabhängig von allen Dogmen und festen Grundsätzen. Viele Züge seines Wirkens, u. a. die asketische Lebensführung als Vegetarier, Antialkoholiker und Nicht-raucher, aber auch eine – trotz allem Sinn für praktische Tätigkeit – zu beobachtende politische Naivität, stellen ihn in den weiteren Kontext der vor allem im ersten Drittel des 20. Jh. verbreiteten Lebensreformbewegungen. – 1972 wurde in Hamburg-Blankenese ein Weg gegenüber seinem Grundstück nach H. benannt.

Quellen: Nordelbisches Kirchenarch. Kiel: 32.3.01 (Personalakte). – V. D. Heydorn, Vor hundert Jahren wurde Pastor W. H. geboren, in: Blankenese. Monatsschr. d. Blankeneser BürgerVer. 26 (1973), H. 9, S. 9-13. – Ders., Maler werden zw. Kunst, Politik u. Religion, Hbg. 1977. – Ders., Bildende Kunst u. Politik. Erinnerungen eines Nonkonformisten, München 1995. – W. H., „Nur Mensch sein!“ (s. Werke).

Nachlaß: StA Hamb., 622-1 Familie Heydorn.

Werke: Verz. in BBKL (s. Lit.), Sp. 704-706, u. in d. Lebenserinnerungen (s. u.), S. 468-473. – (Hrsg.) Leben im Licht. Wbl. f. Christen, Breslau 1908-1910, Burg auf Fehmarn 1910. – Die 100 Thesen, hrsg. v. Freunden d. Verf., Breslau 1911. – (Hrsg.) Allerhand Gedanken u. Nachr. f. Süd-Hammerbrook, Hbg. 1913-1921. – Eine neue Religion, Eine neue Kirche, Hbg. 1918. – Fort m. d. Kirche! Ein religiöser Notschrei z. Gunsten einer Neuordnung, Hbg 1919. – „Nur Mensch sein!“. Lebenserinnerungen 1873 bis 1958, hrsg. v. I. Groschek/R. Hering, Hbg. u. München 1999.

Literatur: Verz. in BBKL (s. u.), Sp. 707-715. – *Hervorzuheben:* R. Trede, Die St. Nikolai-Kirche z. Burg auf Fehmarn. Ihre Geschichte – ihr Inventarium – ihre Häuser u. Kapellen – ihre Diener, 3. Aufl. Burg auf Fehmarn 1976. – I. Groschek, W. H. u. d. Anfänge d. Bahá'í in Hamburg, in: ZHG 84 (1998), S. 101-127. – BBKL, 16, Sp. 679-715. – R. Hering, „...die Angelegenheit eignet sich nicht dazu, vor viele Ohren zu kommen.“ Theologie am Rande d. Kirche, in: 500 Jahre Theologie in Hamburg, hrsg. v. J. A. Steiger, Bln. u. New York 2005, S. 361-397.

Porträts: Gemälde v. V. D. Heydorn (Privatbesitz), Abb.: W. H., „Nur Mensch sein!“ (s. Werke), auf d. Einband. – Foto, 1906 (StA Hamb.); Abb.: ebd., S. 83,109. – Zahlreiche Fotos in Privatbesitz abgeg. ebd., u. a. auf d. Einband, S. 2, 349, 357, 413, 424, 446, 462.

Rainer Hering
Band 13, 2011

HEYLING, Peter, geb. 1607/1608 Lübeck, gest. 1652 (?) Suaqin (Sudan); ev. – Theologe, Missionar.

Eltern: Der Vater war Goldschmied in Lübeck (Name unbekannt); Mutter unbekannt.

Ehefrau: Name unbekannt; Tochter d. äthiopischen Königs Fâsilades.

H. besuchte das Katharineum in Lübeck und studierte früh die Schriften Martin Luthers, Johann Arndts, Johannes Taulers und Thomas a Kempis', die ihn nachhaltig beeinflussten. 1628 zog er zusammen mit sechs Lübecker Patriziersöhnen nach Paris, wo er, stark beeinflusst von den Lehren des Hugo Grotius, Theologie und Rechtswissenschaft studierte. Während seines Studiums in Paris gehörte er einem Freundeskreis an, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Lehre Luthers in den alten orthodoxen Kirchen des Orients zu verbreiten. Zu diesem Zweck unternahm H. im Frühjahr 1633 eine Missionsreise, die ihn von Frankreich über Malta nach Alexandrien führte. In den koptischen Wüstenklöstern des Hl. Makarius (Dair Abû Maqâr) und dem syrischen Kloster (Dair as-Surîân) im Wâdî'n-Natrûn erlernte er die koptische und die arabische Sprache. Schon hier (1633/34) waren seine theologischen Gegner die vom Heiligen Stuhl entsandten Kapuzinerväter, die damals bemüht waren, die „schismatischen“ Kopten der römisch-katholischen Kirche wieder zuzuführen. Der Kampf gegen die Kapuziner in Ägypten und Äthiopien bestimmte H.s missionarisches Wirken auch in der Folgezeit. Ostern 1634 verließ er die Wüstenklöster, kehrte nach Kairo zurück und schloß sich dort einer Gruppe koptischer und syrischer Pilger an, mit der er nach Jerusalem zog. Nach Kairo zurückgekehrt, begleitete er im Oktober 1634 den kurz zuvor zum Oberhaupt der äthiopischen Kirche (Abûnâ) geweihten Murqus nach Äthiopien. Der Abûnâ, bis dahin der katholischen Missionsarbeit gegenüber tolerant eingestellt, entwickelte sich zu einem ihrer schärfsten Gegner. Vermutlich wurde er auf der Reise von H. beeinflusst, doch dürfte auch die antikatholische Politik des äthiopischen Königs Fâsilades (1632–1667) eine Rolle gespielt haben. Während die katholischen Missionare verfolgt und des Landes verwiesen wurden, erhielt H. als „Engel Gottes“ Zugang zum Hof des Königs. Er diente dort als Minister, Berater, Erzieher, Theologe und Arzt.

Während seines Aufenthaltes in Äthiopien residierte H. zuerst in Azazo, dem von König Susenius erbauten Gannata Iyassûs. Auch lebte er in Gondar, der Hauptstadt von Dambeyâ. Gondar, das Susenius zur Hauptstadt erhoben hatte, wurde durch Fâsilades noch erheblich vergrößert. Auch wird H. die alte Kaiserstadt Aksûm besucht haben, wo Fâsilades die bekannte Gottesmutterkirche vom Zion errichten ließ. Überliefert sind die Versuche H.s, den äthiopischen monophysitischen Klerus von der lutherischen Zwei-Naturenlehre zu überzeugen. Dieses führte zu grotesken Verzerrungen und Mißverständnissen. Seine bedeutendste Leistung ist die Übersetzung des Neuen Testaments in die amharische Landessprache. Besonders das Johannesevangelium erfreute sich weiter Verbreitung. Einem Bericht des britischen Afrikareisenden James Bruce zufolge soll H. als Kenner des Römischen und Zivilen Rechts auch Gesetzestexte ins Amharische übertragen haben. Fâsilades belohnte ihn, indem er ihm seine einzige Tochter zur Frau gab.

H. lebte siebzehn Jahre in Äthiopien. Über seinen Tod gibt es verschiedene Versionen. Einige sagen, daß er in Äthiopien starb. Wansleben (s. Lit.) weiß zu berichten, daß Fâsilades seinen Ratgeber des Landes verwies, weil er unzufrieden war mit H.s Kritik an den Lehren der äthiopischen Kirche und ihrer Heiligenverehrung und an des Königs Anhäufung von Reichtümern. Nach ungesicherter Überlieferung wurde H. 1652 in Suaqin am Roten Meer, wohin er möglicherweise geflüchtet war, von Türken ausgeraubt und ermordet.

Literatur: ADB, 12, S. 372. J. M. Wansleben, Brief Account of the Rebellions and Bloodshed, occasioned by the Jesuits and other Popish Emissaries in the Empire of Ethiopia, London 1679. H. Ludolphus, A New History of Ethiopia, Being a Full and Accurate Description of the Kingdom of Abyssinia, ebd. 1682. J. H. Michaelis, Sonderbarer Lebens-Lauff Herrn P. H.s [...], Halle 1724 (AHL). T. Somigli di S. Detole, Etiopia Franciscana nei documenti dei secoli XVII e XVIII, Bd. 1, T. 1: 1636–1643, Quaracchi 1927 (Biblioteca Bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente Franciscano, hrsg. v. G. Golubovich). O. F. A. Meinardus, P. H., History and Legend, in: Ostkirchliche Studien 14 (1965), S. 305–326. Ders., P. H. in the Light of Catholic Historiography, in: ebd. 18 (1969), S. 16–22. Abbâ Ayala Takla Haymanôt, La chiesa etiopica, Rom 1974. G. Arén, Evangelical Pioneers in Ethiopia, Stockholm 1978. A. d'Abbadie, Douze ans de séjour dans la Haute-Etiopie, Vatikanstadt 1980. M. Kropp, Ein äthiopischer Text zu P. H. Ein bisher unbek. Fragment einer Chronik d. Fâsilades, in: S. Rubenson (Hrsg.), Proceedings of the 7th International Conference of Ethiopian Studies, University of Lund 26.–29. April 1982, Addis Abeba usw. 1984, S. 243–252.

Otto Meinardus

Band 9, 1991

HILDEBRANDT, *Hugo* Christian Max, geb. 25.1.1866 Tating (Eiderstedt), gest. 17.9.1946 Altenburg (Thüringen); ev. – Forstverwaltungsbeamter, Ornithologe.

Eltern: Christian Friedrich Hildebrandt, geb. 6.7.1838 Leezen, Kr. Segeberg, gest. 14.1.1916 Kosel b. Eckernförde, Lehrer in Tating, später Itzehoe; Friederike Marianne Christine geb. Krummbein, geb. 6.1.1844 Hohenfelde b. Trittau, gest. 28.2.1903 Kiel.

Ehefrau: Agnes Luise *Martha* Heyge, geb. 13.7.1883 Heyda, Kr. Ilmenau (Thüringen), gest. 6.7.1939 Altenburg; verh. 6.7.1904 Camburg-Döbritschen, Kr. Jena; Tochter eines Pastors.

Keine Kinder.

H. verbrachte mit fünf Geschwistern seine Kindheit in Itzehoe, wo sein Vater seit den 1870er Jahren als Lehrer und Küster tätig war. Als Schüler hatte er für nichts anderes Interesse als für die Natur mit all ihren Lebewesen, so daß übliches Bildungsstreben in den Hintergrund trat und seine Zeit mit Herumstreifen in der westholsteinischen Landschaft, Sammeln, Fallenstellen, Präparieren und dem Halten von Tieren ausgefüllt war. Die Realschule in Itzehoe mochte er nicht länger als bis zur Konfirmation besuchen, weil er einzig den Försterberuf anstrebte, von dem er sich ungezwungenes Leben in freier Natur versprach. So begann er 1881 eine vierjährige praktische Lehre in holsteinischen Privatforstrevieren. Dem schloß sich 1886 die militärische Dienstpflichtzeit an, die er wegen seiner beträchtlichen Körpergröße bei einem Berliner Garderegiment abzuleisten hatte. Herzog Ernst I. von Sachsen-Altenburg wurde bei Jagden, zu denen H. von seinen Vorgesetzten als Helfer mitgenommen wurde, auf ihn aufmerksam und nahm ihn 1889 als Leibjäger in seine Dienste. In dieser mehr dekorativen als aufreibenden Stellung fand er reichlich Zeit, beobachtend, jagend und sammelnd die Natur zu studieren, aber auch dem nun erwachten Verlangen nach umfassenderer Bildung nachzugehen und sich in andere Wissensgebiete, besonders in die Geographie, Geologie, Lokal- und Allgemeingeschichte, klassische Literatur und Sprachen zu vertiefen. In einer waldreichen Landschaft des Altenburger Westteils holte er von 1898 bis 1900 als Forstgehilfe seine offizielle Ausbildung nach, die er zum Eintritt in die mittlere Forstverwaltungslaufbahn auf der Forstakademie Tharandt mit Prüfungen abschloß. Seit 1903 war er dann als Forstregistrator bei der herzoglichen Domänenfideikommiß-Verwaltung in Altenburg, nach 1918 dort in ähnlicher Stellung im Staatsdienst des Landes Thüringen tätig. 1930 wurde er als Verwaltungsobersekretär pensioniert.

Herausragende Bedeutung erlangte H. in der Vogelkunde, wenngleich er sich auch mit Botanik und anderen tierkundlichen Disziplinen beschäftigte und seine erste Veröffentlichung 1908 die Reptilien- und Amphibienfauna des ostthüringischen Herzogtums beschrieb. 1906 bestellte die altangesehene „Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes“ in Altenburg ihn zum ehrenamtlichen Kustos ihrer Vogelsammlung. H. ordnete sie neu, und daraus ergänzt durch eigene Feldbeobachtungen und Literaturstudien gingen 1917 und 1919 zwei größere, bemerkenswerte Publikationen über das veränderte quantitative Vorkommen einiger Vogelarten im einstigen Beobachtungsgebiet des „Vogelpastors“ Christian Ludwig Brehm (1787–1864) und über die Vogel Verbreitung in Ostthüringen hervor („Beitrag zur Ornithologie Ostthüringens“). Darüber hinaus veröffentlichte H. von 1912 bis 1943 fast alljährlich mehrere vogelkundliche Abhandlungen.

In sechzehn gehaltvollen Publikationen schlug sich H.s Interesse an der Geschichte der Ornithologie nieder. Die notwendigen Literaturkenntnisse erwarb er sich mit Hilfe einer eigenen großen Fachbibliothek, die zahlreiche seltenste Schriften enthielt und heute als Stiftung H.s in der Universitätsbibliothek Jena der Öffentlichkeit zur Verfügung steht.

H. nutzte bis ins hohe Alter zahlreiche Reisen innerhalb Deutschlands, vor allem auch in seine norddeutsche Heimat deren Sprache er nie abgelegt hat für vogelkundliche Beobachtungen; daraus gingen allein über die norddeutsche Fauna achtzehn Publikationen hervor. Neben seinen Reisen sorgten seine Mitgliedschaft in einer Reihe von ornithologischen Vereinen und die Teilnahme an Fachveranstaltungen für einen großen wissenschaftlichen Bekanntenkreis. Allenthalben schätzte man seine vorzügliche Beobachtungsgabe und sein ornithologisches Wissen, seine große Belesenheit und sorgfältige Arbeitsweise und sein in langer Erfahrung erworbenes kritisches Urteil. Regelmäßig zogen ihn Thüringer Landesbehörden als Gutachter und Ratgeber in Naturschutzfragen heran. Als einer von wenigen Autodidakten war H. an Günther Niethammers dreibändigem „Handbuch der deutschen Vogelkunde“ (1937–1942) beteiligt. Viele

Jahre war er von der Aufgabe beansprucht, den gewaltigen Stoff für die Abschnitte „Gesamtverbreitung“ und „Vorkommen in Deutschland“ zusammenzutragen und zu bearbeiten. Dadurch geriet sein eigenes in den zwanziger Jahren begonnenes Projekt einer umfassenden „Vogelfauna Thüringens“ ins Hintertreffen und wurde, obwohl H. bis zu seinem Tode daran arbeitete, nicht mehr vollendet. Nachdem die Teilmanuskripte und Materialsammlungen lange Zeit in Schleswig-Holstein aufbewahrt und 1970 schließlich nach Thüringen zurückgeführt worden sind, ist dieser Nachlaß inzwischen bearbeitet und herausgegeben worden. – H. war aktives Mitglied bei den Fach Vereinigungen: Deutscher Verein zum Schutze der Vogelwelt (seit 1893). – Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes (seit 1901; seit 1906 Vorstandsmitglied). – Deutsche Ornithologische Gesellschaft (seit 1921; seit 1925 Ausschußmitglied). – Leipziger Ornithologischer Verein. – Verein sächsischer Ornithologen (seit 1939 Ehrenmitglied).

Nachlaß: UB Jena (Mss., wiss. Korrespondenzen, Bibl.). Mus. Mauritianum, Altenburg (Molluskenslg., malakologische Kartei, Vogelpräparate).

Werke: Umfassendes Verz. b. Heyder (s. Lit.). Dort nicht enthalten: Omis Thüringens, aus d. Nachlaß bearb. v. W. Semmler, T. 1: Passeriformes, in: Thüringer ornithologischer Rundbrief, Sonderh. 2, 1975; T. 2: Nonpasserif ormes, in: ebd., Sonderh. 3, 1976; T. 3: Nonpasserif ormes [ergänzt v. D. König], in: Thüringer Ornithologische Mitt., Sonderh. 4, 1978.

Literatur: D. König, H. H. zum Gedächtnis, in: Vogelwelt 71 (1950), S. 88 f. V. Franz, Zum fünfjährigen Todestag v. H. H., in: Mitt. Thüringer Ornithologen 2 (1951), S. 58 f. R. Heyder, Der Thüringer Ornithologe H. H., in: Abh. u. Berr. d. Naturkundlichen Mus. Mauritianum Altenburg 2 (1960), S. 7–18. L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen 1964, S. 155. H. Ölschlegel, Sein Lebenswerk: Thüringens Vogelwelt. Zum 20. Todestag d. Ornithologen H. H., in: Thüringische Landesztg. v. 17. 9. 1966. L. Baege, Wie steht es um die v. H. H. hinterlassene „Thüringen-Omis“?, in: Thüringer ornithologischer Rundbrief 16 (1970), S. 3–7. Ders., Nochmals über d. avifaunistischen Nachlaß v. H. H., in: ebd. 17/18 (1971), S. 3–8.

Porträts: Foto in d. Ornithologischen Abt. d. Mus. f. Naturkunde d. Humboldt-Univ. Bln. Foto b. R. Heyder, Die Vögel d. Landes Sachsen, Lpz. 1952, nach S. 12. Foto b. Franz (s. Lit.). Foto b. L. Baege, Bildnisse Thüringer Ornithologen, in: Abh. u. Berr. d. Naturkunde-Mus. Gotha 1 (1963), S. 46–60. Foto b. D. v. Knorre u. a. (Hrsg.), Die Vogelwelt Thüringens, Jena 1986, S. 44.

Ludwig Baege
Band 9, 1991

HILLARD, Gustav, eigentlich Steinbömer, Gustav Georg, geb. 24.2.1881 Rotterdam, gest. 3.7.1972 Lübeck; ev. – Offizier, Schriftsteller.

Eltern: Christian Conrad Steinbömer, geb. 9.3.1848 Norden, gest. 15.10.1918 Lübeck, Reedereikaufmann, seit 1895 Privatier in Lübeck; Martha Antonie geb. Claußen, geb. 28.2.1858 Oldenburg, gest. 24.1.1940 Lübeck.

Unverheiratet.

Kinder: 1 Adoptivsohn Maximilian Steinbömer (1907–1965).

Aufgewachsen in Rotterdam, wo sein Vater Direktor der Krupp-Reederei war, besuchte H. dort von 1887 bis 1892 die private Vorschule Schreuder. Eine schwere Erkrankung zwang den Vater zur Berufsaufgabe und Auflösung des Rotterdamer Haushalts. Der Großvater in Lübeck nahm den jungen H. in sein Haus auf. Von 1893 bis 1895 besuchte er das Katharineum. Ungeachtet seiner ausgezeichneten schulischen Leistungen mußten ihn die Eltern 1895 aus wirtschaftlichen Gründen auf die Kadettenanstalt im Plöner Schloß geben, gegen H.s Willen und Neigungen. Die Kadettenanstalt war eine strenge Standeseinrichtung zur Heranbildung von Offizieren. Gefordert wurde widerspruchslose Unterordnung, dafür schuf die frühe Erkenntnis der eigenen privilegierten Stellung bei den Kadetten ein ausgeprägtes Standesbewußtsein. H. bewährte sich in der neuen Umgebung mit ihren harten Anforderungen so gut, daß er zu einem der drei Mitschüler des Kronprinzen Wilhelm auserwählt wurde, der seit April 1895 in Plön erzogen wurde. Die „Prinzenschule“, die der Kadettenanstalt nur organisatorisch lose verbunden war, bildete ein staatlich anerkanntes Realgymnasium mit dem Lehrplan der Höheren Schulen Preußens, an dessen Ende das Abitur stand. Dieses Ziel erreichte H. im Februar 1900 mit dem Prädikat der „Allerhöchsten Belobigung“. In der Autobiographie „Herren und Narren der Welt“ (s. Qu.) schildert H. die Plöner Schul- und Kadettenzeit, aus der sich eine bleibende Freundschaft mit dem Kronprinzen entwickelte. Diesem ist eine lebendige psychologische Darstellung gewidmet, die in genauer, abwägender Kritik auch seine charakterlichen Schwächen nicht übersieht. Ein anderes Kapitel gilt dem Kaiser und der höfischen Welt mit ihrem Glanz und ihren Gefährdungen.

Nach dem Abitur trat St., wie laufbahnmäßig vorgezeichnet, 1900 in die Armee ein. Dem Garnisondienst bei einem Artillerieregiment in Kassel folgte 1905 ein Kommando an der

Deutschen Botschaft in London, wo H. sein Dolmetscherexamen in Englisch bestand. Von 1907 bis 1910 besuchte er die Kriegsakademie in Berlin, nach erfolgreicher Absolvierung gelangte er 1911 in den Großen Generalstab. Trotz dieses raschen Aufstiegs verstärkte sich in H. die Erkenntnis, daß der Offiziersberuf im Widerspruch zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe stehe, die er schon während der Schulzeit am Lübecker Katharineum in der Existenz eines freien Schriftstellers gesehen hatte. Kurz entschlossen erbat er 1913 vom Generalstab einen halbjährigen Urlaub, um an der Berliner Universität Fächer der Geisteswissenschaften mit dem Schwerpunkt auf Philosophie zu belegen. Darüber hinaus erweiterte er seinen Gesichtskreis durch Bildungsreisen in Europa, schärfte aber zugleich seinen Blick für die Widersprüche jener Epoche, deren unheilvolle Entwicklung von einzelnen kritischen Geistern schon vorausgesehen wurde. Außer Literatur und Kunst zog ihn besonders das reiche Theaterleben der Hauptstadt an. Die Erlebnisse dieser Jahre und die Erfahrungen des jungen Offiziers im Kaiserreich, der den Spielcharakter seines Berufs skeptisch durchschaut, fanden sehr viel später ihren Niederschlag in H.s erstem Roman, den er mit 57 Jahren unter dem Pseudonym Gustav Hillard vorlegte („Spiel mit der Wirklichkeit. Geschichte eines jungen Mannes in der Gesellschaft des Vorkrieges“, 1938).

Bei Kriegsausbruch 1914 wurde H. als Hauptmann im Generalstab reaktiviert. Das Kriegsgeschehen führte ihn außer an die Front im Westen und auf dem Balkan auch in vertraulichen Missionen in die Heimat. Reisen nach Berlin auf Veranlassung Erich Ludendorffs führten zur freundschaftlichen Begegnung mit Walther Rathenau, ein Auftrag des Kronprinzen brachte H. mit Max Reinhardt zusammen, der ein Faible für „lyrische Offiziere“ hatte und ihn aufforderte, nach dem Krieg zu ihm an sein Deutsches Theater zu kommen. Als Major des Generalstabs 1918 aus der Armee entlassen, folgte H. dieser Einladung und trat an Reinhardts Bühnen eine Stellung als Dramaturg und Direktionsstellvertreter an, die er bis zu Reinhardts Fortgang aus Berlin (1922) behielt. Er nahm sein Studium an der Berliner Universität wieder auf, belegte Kunstgeschichte, Philosophie, Germanistik und Archäologie und untermauerte sein Wissen durch Studienaufenthalte in Paris, Lausanne, Florenz, Perugia, Amsterdam und Den Haag. 1924 wurde er bei dem Kunsthistoriker Adolph Goldschmidt mit einer Dissertation über „Das niederländische Gesellschaftsbild“ promoviert.

Trotz vieler Kunst- und Bildungsreisen ins europäische Ausland und zweier längerer Studienaufenthalte in Paris (1927 und 1929) blieb H.s Lebensmittelpunkt Berlin. Seit 1925 war er für einige Semester Dozent an der Schauspielschule des Deutschen Theaters und an der Lessing-Hochschule. H. bot sich in Berlin eine Fülle von Erlebnissen und Begegnungen mit bedeutenden Zeitgenossen, die ihm, dem zurückhaltenden Beobachter, auch Freunde wurden. Er stellte sie später in Essays dar, die in die Sammelbände „Wert der Dauer“ (1961) und „Recht auf Vergangenheit“ (1966) eingingen. Als Mitarbeiter der Zeitschriften „Europäische Revue“, „Gewissen“ und „Der Ring“ und als Mitglied des „Deutschen Kulturbundes“ versuchte St., der zerfallenden Zeit bleibende Werte entgegenzusetzen, die sich ihm aus der humanistischen Bildungstradition und der Kultur des Kaiserreichs ergaben. Dabei entstanden Berührungen mit Kräften der Konservativen Revolution, dem Kreis um Arthur Moeller van den Bruck und Hans Blühen. Die Zusammenhänge werden deutlich in den Bänden „Abtrünnige Bildung“ (1929), „Staat und Drama“ (1932) sowie „Politische Kulturlehre“ (1933), in denen H. seine konservative Haltung essayistisch begründet.

Im Dritten Reich erfuhr H.s schriftstellerische Tätigkeit gewisse Einschränkungen. Als „politisch nicht zuverlässig“ wurde er 1933 aus seinem Ehrenamt als Beisitzer der Filmprüfstelle entfernt. Seine Mitarbeit als Theaterkritiker für verschiedene Zeitschriften („Süddeutsche Monatshefte“, „Europäische Revue“) wurde durch die Anordnung des Propagandaministers Joseph Goebbels eingeschränkt, Theaterkritik sei fortan als „Kunstabstrachtung“ vorzunehmen. Bei Kriegsbeginn 1939 wurde St., inzwischen 58jährig, nicht zur Wehrmacht einberufen, obwohl nach damaliger Gesetzeslage für ehemalige Offiziere eine lebenslange Wehrpflicht galt. Ein Rundfunkvortrag über die Herkunft des Ethos deutscher Soldaten, den H. auf Bitten des Oberkommandos der Wehrmacht bereits auf Platte gesprochen hatte, wurde 1942 von Goebbels persönlich verboten. Es handelte sich um eine Essenz der Schrift „Soldatentum und Kultur“ (1935), die H. auf Initiative seiner früheren Hörsaalkameraden auf der Kriegsakademie, der späteren Generale Werner v. Fritsch und Ludwig Beck, verfaßt hatte, die beide später zu den

Opfern des Hitler-Regimes zählten. Für die Buchausgabe von H.s erster Novelle „Die Nacht des Dr. Selbende“ (1942) wurde die Papierzuteilung verweigert; die Novelle konnte nur außerhalb des Reiches als Feldpostausgabe in Frontbuchhandlungen vertrieben werden.

Im Januar 1944 verlor H. bei einem Bombenangriff seine Berliner Wohnung mit sämtlicher Habe. Er zog in das großelterliche Haus in Lübeck, wo er noch fast drei Jahrzehnte mit Schreiben, Lesen und kritischer Betrachtung fortfahren konnte. Es erschien sein zweiter Roman „Brand im Dornenstrauch“ (1948), der im Gutsherrenmilieu der Zeit vor 1914 spielt, und das Alterswerk „Kaisers Geburtstag“ (1959), ebenfalls in der Zeit vor 1914 in Berlin spielend. Im Band „Anruf des Lebens“ (1963) sind fünf Erzählungen vereinigt, darunter die Novelle „Der Smaragd“ (1948, Neudrucke 1958, 1980), die als H.s bestes erzählerisches Werk gilt. Seiner Lübecker Heimat stand H. als Mitbürger mit Rat und Tat zur Seite. An dem im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hergestellten Farbfilm „Gesicht einer Stadt“ (1968) war er als Texter beteiligt. Seine Heimatverbundenheit spiegelt sich auch in einer Reihe von Aufsätzen wieder, die zwischen 1952 und 1962 im Lübecker Jahrbuch „Der Wagen“ und 1948 und 1964 in den Merian-Heften über Lübeck erschienen. Für Aufsätze ohne lokalen Bezug standen H. die Zeitschriften „Merkur“ und „Neue deutsche Hefte“ offen, die bedeutendsten sind in den erwähnten Sammelbänden „Recht auf Vergangenheit“ und „Wert der Dauer“ vereinigt. In „Tymbos für Wilhelm Ahlmann“ (1951) widmete H. seinen Beitrag „Vom Ethos der Stoa“ W. Ahlmann als spätem Opfer des 20. Juli 1944.

H. wurde geprägt durch die frühe Teilhabe an der Existenz des Kronprinzen Wilhelm und an der höfischen Sphäre, durch den Offiziersberuf und den Zugang zur hohen Gesellschaft des Kaiserreichs, deren Lebensform ihn zeitlebens faszinierte und ihn zu einer Zeit, als ihre Epoche längst vergangen war, zur literarischen Gestaltung in seinem spät erschienenen Erzählwerk anregte. Er sah sich selbst in der Nachfolge der „hommes de lettres“ des 18. Jh., die nach Staatsdienst oder Offizierskarriere ein Leben der Betrachtung als Gelehrte oder Schriftsteller führten. Es ging ihm darum, die Werte der Vergangenheit, die er selbst miterlebt hatte, als „Kategorie des Schöpferischen“ zu bewahren. Am überzeugendsten gelang ihm dies in seinem von umfassender humanistischer Bildung getragenen, gedanklich streng disziplinierten und in geschliffener literarischer Prosa dargebotenen essayistischen Werk, das zum bleibenden Bestand der deutschen Literatur dieses Jh. gehört. – Bundesverdienstkreuz, 1956. – Ehrengabe d. Bundesverbandes d. dt. Industrie, 1961. – Ehrenplakette d. Senats d. Hansestadt Lübeck. – Mitglied d. Dt. Akad. f. Sprache u. Dichtung. – Mitglied d. Freien Akad. d. Künste, Hbg. – Der Senat d. Hansestadt Lübeck erhob d. Grabstätte H.s auf d. Burgtorfriedhof 1996 zum Ehrenggrab.

Quellen: Briefwechsel H.s m. d. Verf. 1955–1972. Gesprächsnotizen d. Verf. G. H., Herren u. Narren d. Welt, München 1954, Neudr. Hbg. 1985 [Autobiogr.].

Nachlaß: Überwiegend im Deutschen Lit.arch. Marbach, sonst Privatbesitz Hamburg, Lübeck.

Werke: Verz. in: G. H. Eingeleitet v. K. Matthias u. E. Rosenbaum, Hbg. 1970 (Hamburger Bibliogr.n 9). Zu ergänzen: Zwischen Klio u. Euterpe, in: Jemand der schreibt. 57 Aussagen, München 1972, S. 83–88. Die Stadt zw. d. Wassern, in: Merian 25 (1972) H. 9, S. 12–17. Knabenträume u. spätes Erleben, in: ebd. H. 3, S. 35–38.

Literatur: Verz. in: G. H. (Hamburger Bibliogr.n 9, s. Werke), S. 56. Zu ergänzen: Hdb. d. dt. Gegenwartslit, hrsg. v. H. Kunisch, 2. Aufl., 1, München 1969, S. 310 f. Killy, 5, S. 327 f. Hesperus. Festschr. f. G. H. Steinbömer z. 90. Geburtstag am 24. Februar 1971, Hbg. 1971. O. Heuschele, G. H. z. 100. Geburtstag, Speyer 1981. L. Fischer, G. H.: Ein Leben als Symbolist, in: Lübecker Nachr. v. 28. 2.1981. J. Hoppe, Der anonyme Sieger v. Tannenberg, in: Soldat u. Technik 1995, S. 180 f.

Porträts: Gemälde v. A. Aereboe, 1966 (MusKK), Abb.: B. Maaß-Spielmann, Der Maler Albert Aereboe, Kiel 1983, S. 162. Gemälde, um 1960, Abb.: G. Hillard, Worte u. Werte um Lübeck, Lübeck 1961, vor d. Titelseite. Zeichnung v. H. Peters, 1948 (SHLM). Zeichnung v. S. Oelke, 1969, Abb.: G. H. (Hamburger Bibliogr.n 9, s. Werke), S. 9. Zeichnung v. E. Denzel, 1971, Abb.: Lübecker Nachr. v. 23.2.1971, S. 7. Foto v. F. Kempe in: G. H., Zwischen Klio u. Euterpe (s. Werke). Foto, um 1967, in: Merian 17 (1964), H. 6, S. 72. Fotos (Altersbilder) in: Hesperus (s. Lit). Foto v. Th. Thomsen, 1961 (Arch. d. Verf.), Abb.: s. Taf. 7.

Gerd Koenemann
Band 11, 2000

HINCKELDEYN, Karl Adolph, geb. 5.2.1847 Lübeck, gest. 21.5.1927 ebd.; ev. – Architekt.

Eltern: Carl Adolph Hinckeldeyn, geb. 28.6.1803 Warnkenhagen (Mecklenburg), gest. 28.3.1865 Lübeck, Gärtner; 2. Ehefrau Auguste Sophia Juliane Elisabeth geb. Burmester, geb. 11.8.1824 Ratzeburg, gest. 29.4.1891 Lübeck.

Ehefrau: Gertrud Hedwig Elisabeth Huber, geb. 14.2.1869 Eydkuhnen (Ostprien), gest. 29.5.1926 Niendorf/Ostsee.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

H. wuchs in Lübeck auf und besuchte das Katharineum bis zur Obersekundareife Ostern 1863, um dann auf Wunsch des Vaters in der Tradition seiner Familie die Gärtnerei zu erlernen. Er trat in die Firma Philipp Paulig in Lübeck als Gartenbaueleve ein und setzte die Ausbildung in der Hofgärtnerei in Herrenhausen bei Hannover und in der Samenhandlung Wilhelm Mette in Quedlinburg fort. Nach dem Tode des Vaters änderte er jedoch seinen Berufswunsch, kehrte Ostern 1866 auf das Katharineum nach Lübeck zurück und bestand bereits Ostern 1867 das Abitur.

In der Absicht, Architektur zu studieren, arbeitete er anschließend als Baueleve im Lübecker Stadtbauamt unter Baudirektor Julius Krieg und dann seit Oktober 1867 ein Jahr lang in Berlin bei dem aus Lübeck stammenden Architekten Hermann von der Hude, der dort zusammen mit dem Baumeister Julius Hennicke eine angesehene Architektenfirma betrieb. In von der Hude fand H. einen Mentor, der seine Entwicklung förderte und seine zukünftige Karriere helfend begleitete. Von 1868 bis 1872 besuchte H. die Bauakademie in Berlin und schloß die Ausbildung mit der Bauführerprüfung (Erstes Staatsexamen) mit Auszeichnung und der Verleihung eines Reisestipendiums ab. Von der Hude und Hennicke beschäftigten ihn anschließend bei praktischen Bauaufgaben: neben Wohn- und Geschäftsbauten leitete H. insbesondere den Bau des Hotels der Aktiengesellschaft „Kaiserhof“, das 1875 fertiggestellt und nach einem Brand in einem Seitenteil 1876 wiederhergestellt wurde. Neben dieser praktischen Tätigkeit reichte H. 1876 auch einen Entwurf zu einer Landesuniversität beim Berliner Architekten- und Ingenieurverein ein, zu dessen Mitgliedern er zählte. Er erhielt dafür die begehrte Schinkelmedaille und das Preisgeld. Der Wettbewerbsentwurf wurde zugleich als Arbeit für die Baumeisterprüfung anerkannt, die H. Ende Januar 1877 bestand. Nach der Ernennung zum Königlichen Regierungsbaumeister ging er auf eine viermonatige Reise nach Italien und Frankreich, mit mehrwöchigem Aufenthalt in Rom.

Nach der Rückkehr zog der Architekt Friedrich Hitzig H. zur Mitarbeit an dem Umbau des Zeughauses in Berlin zu einer „Herrscher-, Waffen- und Ehrenhalle des preußischen Heeres“ heran. Die Arbeiten, die bis 1880 dauerten, führten H. mit den führenden Künstlern Berlins zusammen und brachten ihm als Anerkennung für seine Arbeit an diesem Repräsentationsbau eine Ordensverleihung in Gegenwart Wilhelms I. Die Ausschmückung des Gebäudes leitete nach dem Tode Hitzigs der Hofbaurat Reinold Persius, der wiederum H. mit den Arbeiten beschäftigte. Diese waren im Sommer 1882 abgeschlossen. Anschließend wurde H. von Paul Wallot zur Überarbeitung der Reichstagsentwürfe herangezogen.

Nach der Ernennung zum Landbauinspektor im November 1882 trat H. in die Hochbauabteilung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten ein und wurde im folgenden Jahr für die Schriftleitertätigkeit bei dem von dem Ministerium herausgegebenen „Zentralblatt der Bauverwaltung“ freigestellt. Zusammen mit seinem Studienkollegen und Freund Oskar Hoßfeld, mit dem er bereits unter Persius zusammengearbeitet hatte, erhielt er 1883 nebenamtlich den Auftrag zum Entwurf und Bau des Rathauses in Lützen bei Leipzig. Im Frühjahr 1884 wurde H. der Botschaft in Washington als technischer Attaché zugeteilt mit der Auflage, zunächst eine Studienreise durch Spanien und Portugal zu unternehmen, die er Anfang April 1884 antrat. Sie führte ihn über Paris und Burgos nach Madrid, von dort nach Lissabon und zurück durch verschiedene spanische Städte über Paris nach Südeuropa, von wo er sich nach Amerika einschiffte. Seine Aufgabe in Amerika war es, über neuere Entwicklungen im dortigen Bauwesen zu berichten. Er kam diesem Auftrag in umfangreichem Maße nach (s. die Liste im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ 1886 und 1887). Tief beeindruckt war H. insbesondere von Werken Henry Hobson Richardsons (1838–1886) und Louis Henri Sullivans (1856–1924), deren funktionelle Bauweise er auch für Europa und Deutschland für zukunftsweisend hielt. Nach seiner Rückkehr Ende 1886 bemühte er sich um die Verbreitung von Kenntnissen der amerikanischen Architektur in Deutschland.

Anfang 1887 wurde H., zunächst in Verwaltung der Planstelle, die Leitung des Hochbaubüros im Ministerium für öffentliche Arbeiten übertragen. Im Juli 1888 wurde er zum Regierungsbaurat ernannt und erhielt die Planstelle als Vorsteher des Büros. Damit oblagen ihm die Prüfung und Korrektur, teilweise auch Entwurf und Ausarbeitung sämtlicher Pläne für Hochbauten im preußischen Staat. Pläne für größere und bedeutendere Bauvorhaben mußten der Akademie des

Bauwesens zur Begutachtung vorgelegt werden. Auf persönlichen Wunsch Bismarcks wurde H. aufgefordert, zu den bereits von den zuständigen Sachbearbeitern vorgelegten Entwürfen einen Alternativentwurf zum Neubau des preußischen Landtages zu liefern.

Von April 1890 bis September 1891 wechselte H. zur Regierung in Ostpreußen und kehrte danach als sogenannter Hilfsarbeiter der Ministerialbeamten in das Ministerium für öffentliche Arbeiten nach Berlin zurück. Gleichzeitig wurde er in das Technische Oberprüfungsamt berufen. Im folgenden Jahr übernahm er den Vorsitz im Berliner Architekten- und Ingenieurverein, den er bis 1896 innehatte. In dieser Eigenschaft regte er, wohl unter dem Eindruck der Pariser Weltausstellung von 1889 und der bevorstehenden Ausstellung in Chicago („Columbian Exhibition“), als Thema für die Wettbewerbe des Vereins den Entwurf zu einer Weltausstellung in Berlin an. Obwohl dieser Denkanstoß in Berlin keinerlei Wirkung hatte, gab der Verein unter seinem Vorsitz noch 1895 den Entwurf eines Weltausstellungsgebäudes als Preisaufgabe heraus.

Im Sommer 1893 reiste H. als Berichterstatter der preußischen Regierung zur Weltausstellung nach Chicago und nahm dort als Vorsitzender des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine an dem Ersten Internationalen Architektenkongreß teil. Der Bericht zur Weltausstellung ist in einer Artikelserie im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ (s. Werke) abgedruckt. H. war beeindruckt von der städtebaulichen Anlage, der großartigen parkartigen Gestaltung der Ausstellung durch Fredrick L. Olmsted. Hier war sein Interesse an der Gartenarchitektur angesprochen, das er zeit seines Lebens und besonders auf seinen Studienreisen weiterpflegte. Die Gebäude unterzog er einer vermittelnden Kritik, hob jedoch Sullivans „Verkehrsbau“ als „echt amerikanisch“ hervor.

Nach der Rückkehr aus Amerika wurde H. zum Geheimen Baurat und Vortragenden Rat im Ministerium für Geistliche, Unterrichts- und Medizinalfragen (kurz: Kultusministerium) ernannt. Zu seinem Aufgabenbereich gehörten Entwurf und Gestaltung neuer Krankenhäuser, moderner Schul- und Kirchenbau und die sogenannte Stadthygiene. Im Herbst 1894 nahm H. an der Tagung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in Magdeburg teil, wo er sich als Referent und Berichterstatter des Arbeitskreises „Stadterweiterungen“ mit Fragen der Bebauungsplanung in gesundheitlicher Rücksicht beschäftigte. H. hatte wesentlichen Anteil an der Erarbeitung der Bauordnung für die Vororte der Stadt Berlin und der Berliner Bauordnung. Seine Denkschrift „Bau und Einrichtung ländlicher Schulen in Preußen“ beeinflusste die spätere Heimatschutzbewegung und den von Reinold Persius begründeten Denkmalschutz in Preußen. 1894 fand nach langer Pause wieder ein protestantischer Kirchenbaukongreß in Berlin unter Vorsitz von H.s Mentor von der Hude statt, der den modernen Kirchenbau im Zusammenhang der erneuerten Liturgieformen zum Thema hatte. Nach diesem Kongreß vermittelte H. seinem Mitarbeiter Hermann Muthesius die folgenreiche Abordnung als Attaché an die Londoner Botschaft, wo Muthesius über den modernen englischen Kirchenbau zu berichten hatte.

Im Mai 1896 kehrte H. wieder in das Ministerium für öffentliche Arbeiten zurück und wurde im Oktober dieses Jahres zum Oberbaudirektor und Rat Erster Klasse befördert. Er veranlaßte die Herausgabe des Sammelwerks „Neubauten in Nordamerika“ durch Paul Graef, das von 1897 bis 1902 mit einem Vorwort von H. als Loseblattsammlung erschien. Noch im gleichen Jahr organisierte er als Vorsitzender des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine die Wanderversammlung, die, mit einer großen Ausstellung verbunden, in Berlin stattfand. Im folgenden Jahr nahm er an dem Zweiten Internationalen Architektenkongreß in Brüssel teil.

1898 wurde H. zum Vorsteher der Hochbauabteilung im Technischen Oberprüfungsamt ernannt und zum ordentlichen Mitglied der Akademie des Bauwesens (bis 1879 „Oberbaudeputation“) berufen. 1900 wurde er Leiter der Hochbauabteilung der Akademie, 1902 ihr Präsident. 1903 wurde er zum Ministerialdirektor und Chef der preußischen Bauverwaltung ernannt. Damit wurde die sonst nur Juristen zugängliche Stellung eines Ministerialdirektors erstmals mit einem technischen Beamten besetzt. An der Spitze der Hochbauverwaltung blieb H. bis zu seiner Pensionierung im April 1919. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in seiner Heimatstadt Lübeck.

Unter Anleitung des älteren von der Hude hatte H. früh große Bauaufgaben zeichnerisch und praktisch zu lösen gelernt. Durch von der Hude kam H. auch in Verbindung mit dem durch Karl Friedrich Schinkel geprägten Klassizismus, dem er zeitlebens verpflichtet blieb, wobei er im Streit

der Schulen im Berlin der 90er Jahre allerdings eine vermittelnde Position bezog. In seinen eigenen Vorstellungen von moderner Architektur orientierte H. sich mehr an amerikanischen Vorbildern, besonders an Richardson und Sullivan. Seine Bemühungen um die Verbreitung von Kenntnissen der amerikanischen Architektur wurden jedoch von dem großen Erfolg überdeckt, die der von ihm geförderte Muthesius mit dem Buch „Das englische Haus“ erzielte. Erfolgreich war H. vor allem als Leiter der preußischen Bauverwaltung. Bei der Auflösung des Ministeriums wurde sein Ressort geschlossen in das Finanzministerium übernommen und um Abteilungen aus anderen Ministerien ergänzt. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1880. – Wirklicher Geheimer Rat, 1907. – Ehrendoktor der Technischen Hochschule Charlottenburg, 1909. – Medaille der Akademie des Bauwesens, 1924.

Quellen: Exzellenz Wirklicher Geheimer Rat K.A.H., in: VB1 1907, S. 39. [A. Hoffmann,] K. H. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages, in: Deutsche Bauztg. 1917, S. 87–91. Dem ... K.A.H. zum 80. Geburtstage, in: VB1 1926/27, S. 40. Ministerialdirektor ... K. H. 80 Jahre, in: LBI 1927, S. 90. Zum 80. Geburtstag v. K. H., in: Zbl. d. Bauverwaltung 47 (1927), S. 57.

Werke: *Bauten* (Auswahl): Rathaus Lützen b. Leipzig, 1884; Kaiser-Wilhelm-Bibl. Posen, 1902; Kaiser-Friedrich-Mus. Posen, 1903; Schifferbörse Duisburg, 1901. *Publikationen* (Auswahl): Nekrolog f. H. H. Richardson, in: Zbl. d. Bauverwaltung 6 (1886), S. 221. Hochbaukonstruktionen u. innerer Ausbau in d. Vereinigten Staaten, in: ebd. 7 (1887), S. 102, 116. Eingebaute Häuser u. Mietswohnungen in d. Großstädten Nordamerikas, in: ebd. S. 211, 223. Zeitfragen im amerikanischen Ingenieurwesen, in: Z. f. Bauwesen 38 (1888), S. 569. Deutschlands Stellung in d. baulichen Bestrebungen d. Gegenwart, in: Zbl. d. Bauverwaltung 9 (1889), S. 102, 105. Ber. v. d. Weltausstellung in Chicago, in: ebd. 13 (1893), S. 405, 425, 457, 501, 536, 545. Über d. Notwendigkeit weiträumiger Bebauung b. Stadterweiterungen, in: Dt. Vjschr. f. Gesundheitspflege 27 (1895), S. 101–138. Vorwort zu: Neubauten in Nordamerika, hrsg. v. P. Graef, Bln. 1897–1905 (Loseblattslg.). Über Inschriften an öffentlichen Gebäuden u. Denkmälern, in: Zbl. d. Bauverwaltung 17 (1897), S. 76, 85. Die Aufgaben d. Hochbauverwaltung d. Preußischen Staates, in: ebd. 25 (1905), S. 373.

Literatur: Nachruf in: Zbl. d. Bauverwaltung 47 (1927), S. 303. A. Lewis, H., Vogel and American Architecture, in: Journal of the Society of Architecture Historians, Nr. 31, Dezember 1972, S. 272–290 (m. weiteren Lit.angaben).

Porträts: Fotos in VB1 1907, S. 39, u. VB1 1926/27, S. 40.

Otto Kastorff
Band 9, 1991

HINRICHS, Erwin, geb. 20.8.1904 Schleswig, gest. 13.4.1962 Rendsburg; ev. – Maler.

Eltern: Volquard Hinrichs, geb. 24.1.1881 Osterhever (Eiderstedt), gest. 3.1.1973 Rendsburg, Sparkassendirektor; Emma geb. Carstens, geb. 30.12.1881 Tönning, gest. 24.5.1958 Rendsburg.

Ehefrau: Anna-Maria Rosenstein, geb. 26.6.1910 Hamburg; verh. 28.1.1939 Rendsburg; Tochter d. Formermeisters Willi Rosenstein (1879–1936) u. seiner Ehefrau Emma (1883–1919).

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

H. besuchte zunächst eine Privatschule und seit 1913 die Domschule in Schleswig. Schon früh schloß er sich der dortigen Wandervogelgruppe an, in der er erste künstlerische Anregungen durch seine älteren Kameraden N. Wöhlk und Hans Holtorf (1899–1984) erhielt. Es scheint vor allem Wöhlk gewesen zu sein, der ihn auf die Werke der Expressionisten aufmerksam machte, die später H.s künstlerisches Schaffen beeinflussen sollten. Als seine Eltern 1919 nach Rendsburg zogen, wechselte H. auf das dortige Gymnasium über, doch rissen die Kontakte zu seinen Schleswiger Freunden nicht ab. Nach dem Abitur 1924 entschloß er sich, Maler zu werden, und da ihn die traditionelle akademische Malweise nicht anzog, besuchte er 1924–1929 während der Wintermonate in München die private Kunstschule von Hans Hofmann (1880–1966). In den Sommermonaten malte H. teils allein, teils mit seinen Freunden Wöhlk und Holtorf in seiner schleswig-holsteinischen Heimat, wo ihn besonders die Marschlandschaft der Westküste und die nordfriesische Inselwelt inspirierten. Während seiner Studienzeit hielt er sich 1927 längere Zeit in Italien auf.

1930 ließ H. sich als freischaffender Künstler in Rendsburg nieder. Er begann gerade, sich einen Namen zu machen, als 1933 nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten der Expressionismus öffentlich verfemt wurde. H. konnte dank der finanziellen Unterstützung durch seine Eltern zwar weitermalen, erfuhr aber außerhalb Schleswig-Holsteins kaum noch Förderung; eine 1937 von der Galerie von der Heyde in Berlin vorbereitete Einzelausstellung konnte wegen der angeblichen „Entartung“ von H.' Kunst nicht eröffnet werden; Ausstellungsbeteiligungen waren jedoch weiterhin möglich. Es entstanden zahlreiche Landschaftsbilder, vor allem Aquarelle sowie figürliche Darstellungen, meist in graphischen Techniken. 1935 bildeten die Kollegen Hans Rickers (1899–1979), Leonore Vespermann (1900–1974) und H. die Werkgemeinschaft Kieler Künstler, der sich später auch Erich Duggen (geb.

1910) anschloß. Sie veranstaltete eigene Ausstellungen und bestand bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges. Ferner knüpfte H. Kontakte zu Karl Schmidt-Rottluff (1884–1976).

Im August 1939 wurde H. zur Wehrmacht eingezogen und machte als Flaksoldat den ganzen Zweiten Weltkrieg mit. Seine bis dahin bereits stark eingeschränkte künstlerische Tätigkeit kam dadurch fast ganz zum Erliegen. Nach seiner Entlassung 1945 geriet H. bei der Rückkehr zu seiner Familie, die seit 1942 in der Gemeinde Brekendorf in den Hüttener Bergen wohnte, in Rendsburg unter den fahrenden Heimkehrerzug, wobei er schwere Fuß Verletzungen erlitt.

Sobald es ihm möglich war, begann er wieder zu arbeiten. Es entstanden hauptsächlich Landschaftsbilder in Naß-in-Naß-Malerei. Daneben begann auch für H. die Auseinandersetzung mit den modernen Kunstströmungen, von denen Deutschland seit 1933 abgeschnitten gewesen war. Besonders die halbabstrakte Malerei der Ecole de Paris wurde von vielen jungen Kollegen H.s begeistert aufgenommen, und auch die Werke H.' lassen nach 1945 eine zunehmende Abstraktion erkennen. 1951 nahm er an einer der Mittelmeerreisen teil, zu denen der Reeder Th. Entz-v. Zerssen schleswig-holsteinische Künstler eingeladen hatte. Von diesem Erlebnis zeugen eine Reihe leuchtend-herber Aquarelle aus Spanien und Griechenland. In Schleswig-Holstein fand H. zunehmend Anerkennung, seine Bilder wurden von öffentlichen Institutionen gekauft, und er wurde wiederholt in die Jury des schleswig-holsteinischen Künstlerbundes gewählt. Trotzdem hatte er mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Dies u. a. dürfte ihn bewogen haben, 1953 eine ihm angebotene Stelle als Zeichenlehrer an der Freien Waldorfschule in Rendsburg anzunehmen. Zur selben Zeit begann für H. eine intensive Auseinandersetzung mit den Schriften Rudolf Steiners und mit Goethes Farbenlehre. Sie führte in seinen letzten Lebensjahren zu neuen Ausdrucksformen und Farbgebungen, die jedoch von seinen Malerkollegen als künstlerischer Einbruch abgelehnt wurden.

Eine Würdigung von H.' Gesamtwerk steht noch aus. H. gehörte zu den Expressionisten der zweiten Generation. Ihn faszinierte und inspirierte die Landschaft der schleswig-holsteinischen Westküste mit ihrer innigen Verbindung von Luft, Licht und Wasser. Nicht die feste Flächigkeit, die den Gemälden und Holzschnitten vieler Expressionisten das Gepräge gab, war sein bevorzugtes Medium, sondern das Verfließen von Dunst, Feuchtigkeit und Licht. Das zeigt sich am deutlichsten in den Naß in Naß gemalten Aquarellen, auch denen von seinen Auslandsreisen. Seine stark farbigen Aquarelle sind meist ausgewogen in der Komposition und wirken oft heiter. Dabei war H. ein ernster, grüblerischer Mensch, wie sich an seinen Selbstporträts und an seinen weniger bekannten figürlichen Darstellungen ablesen läßt. Nach seinem Tod geriet er bald in Vergessenheit. Seit dem Ende der 70er Jahre bemühen sich jedoch mit Erfolg der Rendsburger Architekt Konrad Meyer und der Freundeskreis Erwin Hinrichs, durch Ausstellungen und Publikationen das Interesse der Öffentlichkeit an den Werken HZ wieder zu wecken.

Quellen: Briefe im Nachlaß. Briefe v. K. Schmidt-Rottluff an H. (SHLM).

Nachlaß: im Besitz v. A.-M. Hinrichs, Rendsburg.

Werke: Eigenes Verz. d. Aquarelle 1931–1953 u. Zeichnungen 1931–1937 im Nachlaß (Kopie: SHLB); Werke in: Husum, Nissenhaus; Kiel, Kunsthalle, SHLB; Schleswig, SHLM, Plessenhof; Witten/Ruhr, Heimatmus./Märkisches Mus.; Landesregierung Schl.-Holst.; Privatbesitz.

Einzelausstellungen: 1935: Hamburg, Kunstver. Maria Kunde; Braunschweig, Kunstsalon Dörbandt; 1936: Hamburg, Kunstraum Peter Lüders; 1937: Braunschweig, Städtisches Mus.; Rendsburg, Werft Saatsee; 1947: Kiel, Neue Galerie; 1948: Flensburg, Kunsthandlung Liesegang; 1948: Braunschweig, Galerie Ralfs; 1954: Aachen, Suermondt-Mus.; 1977: Rendsburg, Spar- u. Leihkasse; 1980: Schleswig, Städtisches Mus.; 1983: Panker, Galerie Torhaus; 1985: Rendsburg, Bamberger Haus. Verz. d. Einzelausstellungen u. Ausstellungsbeteiligungen: SHLB.

Literatur: Bemerkenswerte Ausstellung auf Werft Saatsee, in: Schl.-Holst. Landesztg. v. 26. 2. 1937. D. Paulun, Wird Hamburg norddeutsche Kunsthauptstadt?, in: Hamburger Neueste Ztg. v. 22. 2. 1939. E. H.-Ausstellung, in: Flensburger Tagebl. v. 24. 8. 1948. L. Rohling, E. H., in: Rendsburger Wochenschau, Ausg. 13 (16.–31. 5. 1954), Kunstteil. d. Monats (SHLB). Rendsburg verlor einen bedeutenden Künstler. Zum Tode d. Malers u. Kunsterziehers E. H., in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 17. 4. 1962. R. L. Klein, Der Maler E. H., in: Jb. Rendsburg 19 (1969), S. 65–69. M. Petersen, Maler sehen Pellworm, Neumünster 1977, S. 10, 12–14, Abb. 20, 28, 50, Farbtaf. 2. W. Wessling, Der Maler E. H., in: BSS 25 (1980), S. 152–159. Ders., E. H. Ein Maler unseres Landes, in: SH 1981, H. 1, S. 5–7. Ders., Erinnerungen an d. Maler E. H., in: Jb. Eckernförde 39 (1981), S. 105–117. Chr. Rathke, Bemerkungen zum künstlerischen Werk v. E. H., in: BSS 25 (1980), S. 160–171. K. Meyer, E. H. Ölbilder, Aquarelle, Graphiken. Retrospektive im Stadt. Mus. Schleswig, Kat., Rendsburg 1980 (SHLB). M. Kruse, Stimmungen a. d. Küste. Aquarelle v. E. H. in d. Torhaus-Galerie in Panker, in: Kieler Nachr. v. 9. 7. 1983. H. v. Entz-Zerssen, 42 der stärksten H.-Werke im Bambergerhaus, in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 27. 8. 1985.

Porträts: Selbstporträt, Holzschnitt, 1949, Abb.: Meyer (s. Lit.). Selbstporträt, Kohlezeichnung, 1951 (im Nachlaß, als Dauerleihgabe im Plessenhof, Schleswig), Abb.: SH 1981, H. 1, S. 7. Selbstporträt, Kreidezeichnung, 1951 (SHLM), Abb.: BSS 25 (1980), S. 162. 4 Fotos aus verschiedenen Lebensaltern: ebd., S. 153–156.

Wilhelm Wessling
Band 9, 1991

HIRSCHFELD, Christian Cay (Caius) Lorenz (Laurenz), geb. 16.2.1742 Kirchnüchel b. Eutin, Kr. Ostholstein, gest. 20.2.1792 Kiel; ev. – Schriftsteller, Theoretiker d. Gartenkunst, Pomologe, ordentl. Prof. d. Philosophie u. d. schöner Wissenschaften.

Eltern: Johann Heinrich Hirschfeld, geb. 1700 Weimar, gest. 1754 Kirchnüchel; Mag., Pastor in Kirchnüchel, vorher Erzieher d. Grafen Christian Ulrich Brockdorff (Kletkamp); Margarete Sibylle geb. Reinboth, geb. 1711, gest. 1759; Tochter d. Pastors Konrad Georg Reinboth in Grube (Ostholst.) u. d. Anna Bauer.

Ehefrau: 1.) Charlotte Amalie v. Hausmann, gest. Sept. 1777; verh. 1771; Tochter eines kgl. Marineoffiziers. – 2.) Eine verw. Konferenzrätin Riek, geb. v. Heinen, gest. 1789; verh. April 1778.

Kinder: 1 Sohn, gest. in frühem Kindesalter.

Bis zum Tode des Vaters erhielt H. von diesem Unterricht; danach wurde er von einer verwandten Pastorenfamilie (vermutlich die Familie seiner Mutter) in Wagrien aufgenommen. Von 1756 bis 1760 besuchte er die Lateinschule des Waisenhauses in Halle und studierte dort von 1760 bis 1763 Theologie, daneben aber auch intensiv Philosophie und „schöne Wissenschaften“, besonders bei Georg Friedrich Meier. 1763 ging er als Kandidat der Theologie nach Kiel, wo er weitere Studien betrieb (lt. Schlichtegroll; Einschreibg. lt. Matrikel allerdings erst zum WS 1764/65). Bald nach seiner Ankunft in Kiel wurde er zum Informator der Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte v. Holstein-Gottorf und im folgenden Jahr durch Friedrich August, Fürstbischof v. Lübeck, zum Informator der Gottorfer Prinzen Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig, des späteren Herzogs von Oldenburg, berufen. Am 8. 5.1765 ging er als Informator und Kabinettssekretär mit den Prinzen in die Schweiz. In Bern ergaben sich gesellschaftliche Kontakte zu verschiedenen Patrizierfamilien, namentlich den Tscharners. Diesen Erfahrungen verdankte H. die Anregung zu seiner ersten schriftstellerischen Leistung („Das Landleben“, Bern 1767). Im Juni 1767 mußte er diese Tätigkeit jedoch aufgrund von Beschwerden seines Vorgesetzten, des Prinzenenerziehers Oberst C. F. v. Staal, vorzeitig beenden. Die Gründe sind bisher nicht aufgeklärt.

Seit Anfang August 1767 hielt H. sich in Halle, spätestens seit Juni 1768 in Leipzig auf. Er setzte seine Studien fort, hatte Kontakt mit Adam Friedrich Oeser, anscheinend auch mit Geliert und knüpfte eine für die folgenden Jahrzehnte wichtige briefliche Verbindung mit dem Herausgeber der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“, Friedrich Nicolai, an. Im Frühjahr 1769 ging er über Hamburg, wo er Lessing besuchte, nach Kiel und wurde zum Sekretär des neu eingerichteten Kuratelkollegiums der Universität und – am 12.1.1770 – zum a. o. Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften an der Univ. Kiel ernannt. Es folgten am 19.2.1773 die Ernennung zum o. Professor und im Jahre 1777 zum wirklichen Justizrat. Im SS 1779 bekleidete H. das Amt des Prorektors. Seine Tätigkeit als Hochschullehrer erstreckte sich auf alle Bereiche der schönen Wissenschaften und der Philosophie; in den ersten Jahren hielt er auch Vorlesungen über Staatswissenschaft und Universalgeschichte, in den achtziger Jahren außerdem über Gartenkunst und Pomologie. Gemeinsam mit J. E. Faber und J. H. Fricke gründete und redigierte er die „Gelehrte Zeitung, hrsg. zu Kiel“ (1771–1778). Dieses Unternehmen löste in den ersten Jahren heftige Auseinandersetzungen mit der Philosophischen Fak. um die Unabhängigkeit der Zeitung aus; Caspar von Saldern entschied schließlich zugunsten der Herausgeber. Später arbeitete H. an dem „Kielischen Litteraturjournal“ (1778–1783) und in der Kieler „Litterarischen Gesellschaft“ (gegr. 1773) mit. Seit 1771 lieferte er zahlreiche Rezensionen für Nicolais „Bibliothek“, die er auch mit kulturellen Nachrichten aus Kiel versorgte. Eine Berufung an die Ritterakademie in Liegnitz im Jahre 1775 lehnte H. ab. Seit 1773 beschäftigte er sich intensiv mit der ästhetischen Theorie und Geschichte der Gartenkunst und veröffentlichte nach einer Reihe kleinerer Arbeiten zu diesem Thema von 1779 bis 1785 sein Hauptwerk, die „Theorie der Gartenkunst“ in 5 Bänden. Dieses Werk machte ihn zur unbestrittenen Autorität auf diesem Gebiet in Deutschland. Zur Ergänzung gab er den ersten deutschen, vornehmlich der Gartenkunst gewidmeten Gartenkalender (1782–1790) heraus, der in den folgenden Jahrzehnten viele Nachfolger fand. Eine ausgedehnte Korrespondenz (deren Sammlung noch aussteht) und mehrere Gartenreisen nach Dänemark (Sommer 1780) sowie durch Deutschland und die Schweiz (1782 und 1783) vermittelten ihm die für seine kritischen Gartenbeschreibungen erforderlichen Informationen. Daneben war er als Berater bei verschiedenen Gartenanlagen im englischen Stil tätig, so bei der Umgestaltung des

Schimmelmanschen Gartens in Wandsbek sowie vermutlich auch in Herrenhausen (Hannover). Auf seinen Vorschlag hin erhielt er 1784 den Auftrag zur Einrichtung und Leitung einer Fruchtbauerschule in Düsternbrook bei Kiel, während die für die Landschaftsgärtnerei wichtige Forstbauerschule August Niemann übertragen wurde. Die Fruchtbauerschule verteilte bereits wenige Jahre nach ihrer Gründung nach einem bestimmten Sozialplan auf Kosten der Regierung Tausende von Obstbäumen an die holsteinischen Bauern. Parallel dazu war H. bemüht, durch Unterricht im Lehrerseminar und durch akademische Vorlesungen über Pomologie Verständnis für die gärtnerischen Voraussetzungen und für die soziale Bedeutung der Obstbaumkultur zu wecken. Eine ehrenvolle Berufung nach Kassel (1786) als Garteninspektor der geplanten englischen Anlagen auf Wilhelmshöhe lehnte H. aus nicht vollständig geklärten Gründen ab. Seit 1785 war er angeblich korrespondierendes Mitglied des Musée de Paris.

H. galt zu seiner Zeit als der führende Theoretiker der englischen Gartenkunst in Deutschland und war als solcher auch außerhalb Deutschlands berühmt: Seine „Theorie der Gartenkunst“ wurde – dank der parallel zur deutschen Ausgabe erscheinenden französischen Übersetzung – in Rußland genauso wie in Frankreich und selbst im Königreich Neapel gelesen. Schon H.s erstes Werk – „Das Landleben“ – war ein literarischer Erfolg (4 Auflagen in weniger als einem Jahrzehnt), und auch die meisten seiner übrigen Bücher wurden noch zu Lebzeiten neu aufgelegt, nachgedruckt und viele ins Holländische übersetzt. „Das Landleben“ und „Der Winter“ stellen eine für die popularisierte Aufklärung charakteristische Mischung aus empfindsamen Naturschilderungen und „moralischer Betrachtung“ dar, wie sie seit James Thomsons „Seasons“ (1726–1730) in ganz Europa gern gelesen wurden. Der alte poetische Traum vom seligen Leben auf dem Lande wird zu einer durch ästhetisch-moralische Erziehung realisierbaren Lebensform erklärt und gerechtfertigt. Eigene Erfahrungen bestärkten H. in dieser Auffassung. Er war überzeugt, während seines Schweizer Aufenthalts als Gast der Berner Patrizier in deren Landhäusern dieses ideale Dasein tatsächlich erlebt zu haben. Dies besagten auch die Nachrichten vom Landleben des aufgeklärten englischen Adels, der das Raisonnement bürgerlicher Kritiker wie J. Addison und A. Pope ernst genommen und seine aristokratisch-steifen Landsitze und insbesondere die geometrischen Gärten entsprechend der „schönen Nachlässigkeit“ der Natur umzugestalten begonnen hatte. H. wurde nicht Dichter, obwohl er die beliebte Manier der „malenden“ Naturschilderung erfolgreich beherrschte, sondern entwickelte sich zum Theoretiker des Landlebens. Durch ein „philosophisches Landleben“ schien ihm eine Versöhnung von Ideal und Wirklichkeit, Kunst und Natur, Sinnlichkeit und Moralität möglich. Zwar war dies alles zunächst nur für Adlige und reiche Bürger realisierbar; denn nur sie verfügten über die Mittel, um – nach H.s Anweisungen – den dafür erforderlichen Rahmen zu schaffen. Aber die davon erwartete „moralische Bildung des Herzens“, insbesondere die Stärkung philanthropischer Neigungen des Grundherrn, würde allen denen zugute kommen, die von ihm abhängig waren und deren Elend H. seinen Lesern immer wieder vorhielt. Er sah daher in einer Ästhetik des Naturgartens als eines Wohnortes glücklicher und wohlwollender Menschen eine Möglichkeit, einen Weg „zurück zur Natur“ zu weisen, ohne die in Rousseaus Ruf liegenden Konsequenzen sozialer Revolution oder kultureller Regression ziehen zu müssen. Die „Theorie der Gartenkunst“ enthält nicht nur die ästhetischen Grundlagen für die große Zahl neu entstehender „englischer“ Parkanlagen, sondern auch die Rechtfertigung für die Zerstörung unzähliger sog. „französischer“ Gärten zugunsten des neuen Stils: H. und seine Zeitgenossen verstanden ihr Tun als einen Kreuzzug für die Befreiung der „Natur“ aus der Knechtschaft naturferner mathematischer Rationalität des alten geometrisch-architektonischen Stils. Die Leidenschaft, mit der die theoretische Diskussion von allen Gebildeten geführt wurde, und die Radikalität, mit der die Grundbesitzer am Vorabend der Französischen Revolution die sog. „Gartenrevolution“ ohne Rücksicht auf Tradition oder ökonomische Nachteile in die Praxis umzusetzen versuchten, signalisieren Bedürfnisse und Hoffnungen der Zeitgenossen, deren sozialpsychologische Aufklärung bisher aussteht. Das Echo, das H.s „Theorie“ fand, weist jedenfalls unmißverständlich auf die große geistesgeschichtliche Bedeutung dieser spätaufklärerischen Kulturbewegung hin.

H.s Bedeutung für Holstein beruht auf dem maßgeblichen Anteil, den er durch seine Garten- und Landschaftsbeschreibungen an der „Entdeckung“ der holsteinischen Landschaft hatte. Darüber hinaus ist sein Beitrag zur Literaturgeschichte Kiels dank seiner unermüdlichen Arbeit

für die „Kielische Gelehrte Zeitung“ und die „Literarische Gesellschaft“ erheblich. Als Hochschullehrer scheint er aber nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein. – H.s Werke zur Gartenkunst fanden in seiner Heimat ein wesentlich geringeres Echo als anderswo. Berühmt im eigenen Lande wurde er erst durch seine Fruchtbauerschule in Düsternbrook, deren Gründung er gegen mannigfache Widerstände durchsetzte. Zwar war ihm als Theoretiker der Gartenkunst ursprünglich vor allem an der Dendrologie, besonders der für den landschaftlichen Gartenstil wichtigen amerikanischen Laubgehölze, gelegen, aber das von ihm für die Wirksamkeit der Fruchtbauerschule entwickelte Erziehungs- und Sozialprogramm entsprach offenbar so sehr seinen praktisch-aufklärerischen Neigungen, daß diese Aufgabe ihn mitbestimmt hat, den Ruf als Garteninspektor nach Kassel abzulehnen. H.s Haus in Düsternbrook mit umfangreicher Spezialbibliothek und Kupferstichsammlung zur Gartenkunst war bis zu seinem Tode ein Hauptanziehungspunkt für Reisende, die Kiel besuchten.

Quellen: Niedersächs. StA Oldenburg, Best. 6 A, Nr 8 a (f. d. Jahre 1764/67); Best. 30: III, 30–4 (f. d. Jahr 1765); Best. 6 A, Nr 5 (f. d. Jahre 1765/67). – F. Gundlach (Hrsg.), Das Album d. Univ. Kiel 1665 – 1865, Kiel 1915, S. 110, Nr 4993; S. 129 (f. d. Jahre 1764 u. 1779). – G. Erler (Hrsg.), Die jüngere Matrikel d. Univ. Lpz. 1559–1809, Lpz. 1909, S. 164 (f. d. Jahr 1768). – LAS 8.1–264; 8. 3–3354, Nr 29 a u. 63; 47. 200; 47.1–1.1; 65.2, Nr 554 u. 561.1 (f. d. Jahre 1770–92). – Indices lectionum Kilonensium 3 (UB Kiel) (f. d. Jahre 1770–92). – Lippisches StA Detmold L92E; IB, 7^{II}, Nr 46 f. u. IX, 13 (f. d. Jahr 1782). – Allg. Lit. Ztg 1785, Bd 3, S. 276 u. 1786, Bd 3, S. 391. – Stadtarch. Kiel XVI, 36 (Schweifel-Arch. 32218; Secret-Buch: Fol. 138); XVI, 22 e, 16306 (f. d. Jahr 1788).

Werke: Die zeitgenössischen bibliogr. Zusammenstellungen bei Jördens, Meusel u. a. sind unvollständig u. im einzelnen korrekturbedürftig. Eine vollständige Bibliogr. mit Standortnachweisen wird d. Neudruck d. „Theorie“ v. 1775 (s. u.) enthalten. Die folgende Ausw. beschränkt sich auf d. Wesentliche: Das Landleben, Bern 1767; 4. Aufl. Lpz. 1776. – Versuch über d. großen Mann, 1 (mehr nicht erschienen), Lpz. 1768. – Der Winter, Lpz. 1769; neue verbesserte Aufl. Lpz. 1775. – Briefe über d. vornehmsten Merkwürdigkeiten d. Schweiz zum Nutzen junger Reisenden, 1 (mehr nicht erschienen), Lpz. 1769; neue u. vermehrte Ausg. Lpz. 1776 unter d. Titel: Briefe d. Schweiz betreffend. – Vom guten Geschmack in d. Philosophie, bey d. Antritt seines Lehramts, Lübeck 1770. – Betrachtung über d. heroischen Tugenden, [Kiel] 1770. – Anm. über d. Landhäuser u. d. Gartenkunst, Lpz. 1773. – Romanzen d. Deutschen. Mit einigen Anm. über d. Romanze, Abth. 1, Lpz. 1774. – Von d. moralischen Einwirkung d. bildenden Künste. Eine Rede am 11ten October 1774 als an d. Hohen Geburts- u. Vermählungsfeste Seiner Kgl. Hoheit d. Erbprinzen Friedrichs v. Dänemark..., Lpz. 1775. – Theorie d. Gartenkunst, Lpz. 1775; Neudruck, m. Einl. u. Kommentar hrsg. v. W. Kehn, erscheint 1979. – Von d. Gastfreundschaft. Eine Apologie für d. Menschheit, Lpz. 1777. – Theorie d. Gartenkunst, 5 Bde, Lpz. 1779–1785; frz. Übers. v. F. v. Castillon, 5 Bde in 4, Lpz. 1779–1785; Nachdruck Hildesheim/New York 1973, Einl. v. H. Foramitti. – Neue Briefe über d. Schweiz, H. 1 (mehr nicht erschienen), Kiel 1785. – Hdb. d. Fruchtbauzucht, 2 Theile, Braunschweig 1788; dän. Übers. V. A. Svendsen, Kbh. 1790. – Gelehrte Ztg, hrsg. zu Kiel 1771–1778, seit 1777 unter d. Titel: Kielische Gelehrte Ztg (hrsg. zus. m. E. Faber u. J. H. Fricke, seit 1773 zus. m. W. E. Christiani). – Gartenkalender, Kiel 1782–1786; Braunschweig 1787/88 u. 1789; d. Bd v. 1786 im Anschluß an d. Kalenderium mit d. zusätzlichen Titel: Taschenbuch f. Gartenfreunde auf d. Jahr 1786; Forts.: Kleine Gartenbibl., 1 (mehr nicht erschienen), Kiel [1790].

Briefe: Die Nachweise v. W. Frels, Deutsche Dichterhss., Lpz. 1934, S. 133, sind unvollständig u. nahezu sämtlich überholt. Ein Verz. d. von d. Verf. bisher ermittelten Briefe erscheint 1979 im Neudruck d. „Theorie“ v. 1775 (s. Werke); dort auch eine Slg v. Äußerungen d. Zeitgenossen über H.

Literatur: ADB 50, S. 365–367. – NDB 9, S. 222 f. – DBL 10, S. 248 f. – Kordes, S. 468 f. – F. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. Jahr 1792, Jg. 3, Bd 1, Gotha 1792, S. 39 bis 50 (vermutlich v. W. E. Christiani; wichtigste biogr. Qu.). – J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Ausg. Lemgo 1796–1834, Bd 5, S. 536–538. – K. H. Jördens, Lex. deutscher Dichter u. Prosaisten 2, Lpz. 1806, S. 418–424; 6, Lpz. 1811, S. 336–338. – J. C. Loudon, An Encyclopaedia of Gardening; deutsche Übers. 2 Bde, Weimar 1823/26. – J. v. Falke, Der Garten. Seine Kunst u. Kunstgesch., Stuttgart 1884, S. 141–147. – K. Gjerset, Der Einfluß v. James Thomson's „Jahreszeiten“ auf d. deutsche Lit. d. 18. Jh., Heidelberg Phil. Diss. 1898, S. 66–72. – J. H. Eckardt, Alt-Kiel in Wort u. Bild, Kiel 1899, S. 146–149. – Portrait-Kat., S. 100. – D. Mornet, Le sentiment de la Nature en France de J. J. Rousseau à Bernardin de Saint-Pierre, Paris 1907; Neudruck New York [1963]. – E. Ziehen, Die deutsche Schweizerbegeisterung in d. Jahren 1750 bis 1815, Frankfurt/M. 1922 (Deutsche Forsch. H. 8), S. 40, 42–44, 53. – M.-L. Gothein, Gesch. d. Gartenkunst 2, 2. Aufl. Jena 1926. – F. Hallbaum, Der Landschaftsgarten, München 1927. – R. Bülick, Das schleswig-holsteinische Zeitungswesen v. d. Anfängen bis z. Jahre 1789, Kiel 1928 (QuFGSH 16), S. 115, 210 f., 254 f. – U. v. Alvensleben, Herrenhausen, Bln 1929, S. 51, 113, 115. – W. Flemming, Der Wandel d. deutschen Naturgefühls v. 15. z. 18. Jh., Halle 1931 (Deutsche Vjschr. f. Lit.-wiss. u. Geistesgesch., Buchreihe Bd 18), S. 108–115. – M. Lanckorohska / R. Oehler, Die Buchillustration d. 18. Jh. in Deutschland, Österreich u. d. Schweiz 2, Lpz. 1933. – P. Hirschfeld, Schleswig-holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe u. Gärten d. 18. Jh., Kiel 1935, S. 15 f., 114 f., 132 f., 136. – Ders., Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. [München] 1964, S. 117, 127, 186, 194 f., 215 f., 219. – H. Elovson, Bröderna Linnerhielm och Hirschfeld. Trädgårdskonst och naturvärmeri under slutet av 1700talet, in: Lychnos 1959, S. 130–160 (über H.s Wirkung in Schweden, zugleich d. einzige detaillierte Stud. über H.s Wirkung überhaupt). – P. van Tieghem, Le sentiment de la Nature dans le Preromantisme Européen, Paris 1960. – E. Berckenhagen, Deutsche Gärten vor 1800, Hannover, Bln, Sarstedt 1962, S. 9, 26, 64, 66. – F. Hoffmann: Hirschfeld, Niemann, Fabricius ... H. 14). – M. Lanckorohska, Das „Landleben“ v. C. C. L. H., in: Jb. d. Slg Kippenberg, N. F. 1, 1963, S. 185–195. – A. Hoffmann, Der Landschaftsgarten, Hbg 1963, S. 120–136, 150. – D. Clifford, A History of Garden Design, 2. Aufl. London 1966; deutsche Übers. München 1966. – R. Böschstein, Idylle, Stuttgart 1967 (Slg Metzler 63). – L. L. Albertsen, Das Lehrgedicht, Aarhus 1967, S. 184, 191, 201, 332. – E. W. Schulz, Lit. in Schleswig-Holstein, in: E. W. Schulz, Wort u. Zeit, Neumünster 1968, S. 272. – B. Schönfeldt, C. C. L. H., d. „Apostel d. Gartenkunst“, in: SH 14, 1962, S. 188–190 u. in: Jb. d. Kreises Eutin 1971, S. 25–29 (viele falsche biogr. Angaben u. Spekulationen). – R. Immerwahr, Romantisch. Genese u. Tradition einer Denkform, Frankfurt/M. 1972 (Respublica Literaria 7). – C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, Neumünster 1974, S. 68, 86, 91, 305, 331, 344.

Porträts: Kupf. v. D. Beyel; Kupf. v. J. D. Heidenreich (1792); Kupf. v. J. G. Zschoch, Zwickau; alle in d. SHLB – Abb. d. Kupf. v. Heidenreich in Neue deutsche Bibliothek 1, 1793, u. bei J. H. Eckardt, Alt-Kiel (s. Lit.), S. 147.

Wolfgang Kehn
Band 5, 1979

HIRSCHFELD, *Wilhelm*, geb. 31.1.1795 Altona, gest. 26.10.1874 Stoffsee bei Groß-Nordsee, Kr. Rendsburg; ev. – Landwirt, Schriftsteller, Politiker.

Eltern: Christian Gottlob Hirschfeld, geb. 21.2.1738 Altona, gest. 30.10.1813, Dr. med., Physikus in Lauenburg, später Postmeister in Altona; Anna Christina geb. Schaeffer, geb. 19.2.1764 Altona, gest. 19.12.1808 ebd.

Ehefrau: Clara Friederike Wilhelmine Racke, geb. 1.8.1796, gest. 19.9.1893 Hamburg; Pflgetochter v. Albrecht Thaer.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter Wilhelm Maltha, geb. 1825, Gutsbesitzer auf Groß-Nordsee; Ernst Gustav, geb. 1830, Rittergutsbesitzer auf Czerniau bei Danzig.

Nach dem Besuch des Altonaer Gymnasiums erlernte H. auf dem Gut Mönchneverstorf bei Eutin 3 Jahre die Landwirtschaft „streng empirisch und praktisch“, wie er später selbst sagte (Ernährung und Wachstum der Pflanzen, Kiel 1844, S. VII). So arbeitete er an den Feierabenden die damaligen Standardwerke der Landwirtschaft des bekannten Albrecht Thaer buchstäblich bis zu Ende durch und bewarb sich dann mit Erfolg um eine Anstellung bei der landwirtschaftlichen Lehr- und Versuchsanstalt Möglin bei Berlin, die unter Professor Thaers Leitung stand und mit der Univ. Berlin verbunden war.

Wegen seiner besonderen Begabung und der bereits erworbenen praktischen und theoretischen Kenntnisse wurde H. bald Thaers Assistent und durfte im Winter auch an den Vorlesungen seines Chefs und anderer Professoren in Berlin teilnehmen. Nach Beendigung dieser ungewöhnlichen, zweijährigen Ausbildung und der Verlobung mit Thaers Pflgetochter reiste H. noch ein Jahr durch verschiedene deutsche Anbauggebiete, um seine Kenntnisse zu erweitern. Dann erwarb er 1819 aus Mitteln einer Erbschaft das am alten Eiderkanal gelegene adlige Gut Groß-Nordsee und ging sofort zielbewußt daran, dieses bis dahin noch recht einfach bewirtschaftete Gut von ca. 900 ha nach den erlernten Methoden intensiv zu bewirtschaften.

So errichtete er bald auf einer wüsten Landfläche seines Gutes einen Meierhof, den er in Erinnerung an seine letzte Ausbildungsstätte „Möglin“ benannte, und betrieb dort Milch-, und Weidewirtschaft mit den fortschrittlichsten und modernsten Mitteln. Seine erste Veröffentlichung „Wie die schleswig-holsteinische Butter für den Export nach Übersee brauchbarer gemacht werden könne“ wurde von der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft im Jahre 1824 preisgekrönt.

Auch bei der Bearbeitung seines Acker-, Forst- und Wiesenlandes und dessen Verbesserung durch physikalische und chemische Mittel blieb er ständig in schriftlichem und persönlichem Meinungs Austausch mit seinen früheren Lehrern und „Vater Thaer“ sowie anderen Bodenkundlern und Agrarchemikern. So konnte er, der erfahrene Praktiker und von seinen akademischen Freunden wohl beratene Theoretiker, bald aus seinem Hof eine kleine Versuchs- und Forschungsstätte machen, die sich nach und nach zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb entwickelte.

Erst nach diesen Erfolgen und einer fast 25jährigen selbständigen Wirtschaftsführung fühlte er sich berechtigt, seine Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse in einer Reihe von fachwissenschaftlichen Schriften und in zahlreichen Beiträgen niederzulegen, die in den landwirtschaftlichen Zeitschriften und Zeitungen Schleswig-Holsteins und der deutschsprachigen Nachbarländer erschienen. Hierdurch wurde er nicht nur als Fachschriftsteller und als Forscher bekannt, sondern auch als Vermittler zwischen den Theorien der damaligen Gelehrten und den praktischen Landwirten seines Heimatlandes, denen er die neuen Forschungsergebnisse und Reformvorschläge der Agrarchemie verständlich und nutzbar machte. Noch wirkungsvoller waren seine ungewöhnlich fesselnden Vorträge, die er in zahlreichen der von ihm mitbegründeten landwirtschaftlichen Regionalvereine hielt und häufig auch mit Führungen durch seinen Musterbetrieb illustrierte.

Auch ist die lang ersehnte und bedeutungsvolle Gründung des Schleswig-Holsteinischen landwirtschaftlichen Generalvereins – des Vorläufers der späteren Landwirtschaftskammer – im Jahre 1849 unter Mitwirkung von Ökonomierat H. F. Hach auf H.s Initiative zurückzuführen. Er hat ihn als erster Präsident bis 1857 geleitet.

Von Bedeutung war auch H.s regelmäßige Teilnahme an den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirte, deren XI. und größtes Treffen in Kiel 1847 er als Erster Geschäftsführer zu

organisieren hatte. Durch seine zweck- und zeitgemäßen Vorbereitungen und die vorherige Herausgabe seines Buches „Wegweiser durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein“ (Kiel 1847) – das von bleibendem Wert für die Landes- und Volkskunde Schleswig-Holsteins ist – hat er bei den vielen Teilnehmern (über 2500) aus ganz Deutschland und auch aus dem Ausland viel Sympathie und Verständnis für das bedrängte Schleswig-Holstein geweckt.

Sein leidenschaftlicher Einsatz für die Reform der Landwirtschaft, aber ebenso auch sein lebhaftes politisches Interesse bewirkten es, daß er 1842 in die Holsteinische Ständeversammlung gewählt wurde, wo er bis 1846 im Sinne der liberalen und nationalen Bewegung wirkte. Auch der Schleswig-Holsteinischen Ständeversammlung und der Landesversammlung von 1848 bis 1851 gehörte er an. Am 23./24. März 1848 nahm er an der entscheidenden Versammlung in Kiel teil und ritt anschließend noch in der Nacht nach Rendsburg, um dem dortigen Eisenbahndirektor das Eintreffen der Kieler Jäger anzukündigen, was sehr zu der erfolgreichen Übrumpelung der Rendsburger Garnison beigetragen hat. (Näheres bei Biernatzki, S. 269.)

Die Anerkennung seiner Leistungen für seinen Berufsstand und sein Land kam nicht nur in zahlreichen Schreiben in- und ausländischer Wissenschaftler, in der Ehrenmitgliedschaft vieler in- und ausländischer Vereine, sondern auch in der Verleihung von hohen Auszeichnungen fremder Regierungen (Ritter der Ehrenlegion, Inhaber der k. und k. österreichischen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, des kgl. Preußischen Kronenordens) zum Ausdruck. In der Literatur, den Nekrologen und in einigen bis in die neuere Zeit erscheinenden Erinnerungsschriften wird er als „Reformator der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft“ und als „Vorläufer“ von Prof. Justus Liebig bezeichnet.

Werke: Verz. in L.-S., Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.).

Literatur: L.-S. 1, S. 258. – Alberti 1867, 1, S. 364–366. – Alberti 1885, 1, S. 300. – J. A. Bolten, Hist. Kirchnachr. v. d. Stadt Altona 1, Altona 1790, S. 163–165. – A. H. Str. in: „Der Landwirt“, Allg. Landw. Ztg 1874, Nr 23. – W. Biernatzki, W. H. – Groß-Nordsee, in: Schleswig-holsteinische Jbb. 1, 1884, H. 3, S. 261–270. – E. Pörksen, Ein schleswig-holsteinischer Bauer, in: Dr. L. Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender auf d. Gemeindejahr 1895, S. 45–53. – Ders., in: Hamburger Fremdenbl. vom 31. 1. 1895. – Portrait-Kat., S. 100. – Th. Thyssen, Bauer u. Ständesvertretung, Neumünster 1958 (QuFGSH 37). – W. H. schuf Musterbetrieb u. Forschungsstelle in Groß-Nordsee, in: Kieler Nachr. v. 16. u. 17. August 1968.

Porträts: Lithographie v. C. Blunck, gez. v. Kock; Porträt (vermutl. Photographie); beide in d. SHLB. – Ölgemälde im Besitz d. Verf.

Hans-R. Hirschfeld

Band 5, 1979

HIRSCHFELD-TIBURTIUS, *Henriette* Therese Friederike, geb. Pagelsen, geb. 14.2.1834 Westerland auf Sylt, gest. 25.8.1911 Marienfelde b. Berlin, begr. Stralsund; ev. – Zahnärztin.

Eltern: Daniel Friedrich Carl Pagelsen, geb. 17.2.1800 Kiel, gest. 15.2.1856 Hohenwestedt, Pastor in Westerland, später in Hörnerkirchen b. Barmstedt; Margaretha geb. Teunis, verw. Boysen, gest. nach 1872, Tochter d. Grönlandfahrers Teunis Hansen Teunis (1728–1819) aus List auf Sylt.

Ehemann: 1.) Christian Conrad Hirschfeld, geb. 9.8.1823 auf Stein wehr b. Rendsburg, gest. 26.7.1867; verh. 1.1.1854 Kiel, gesch. 21.9.1863 ebd.; Sohn d. Gutsbesitzers Eduard Hirschfeld, geb. 1798, u. d. Amalie geb. Feldmann, gest. vor 1854; Neffe v. W. Hirschfeld; Erbpächter auf Hof Hammer b. Kiel. 2.) Carl Wilhelm Christian Tiburtius, geb. 10.7.1843 auf Bisdamitz (Rügen), gest. 19. 7. 1910; verh. Dezember 1872 Magdeburg; Arzt in Rixdorf b. Berlin, Schriftsteller; Sohn d. Gutspächters Carl-Gustav Tiburtius, geb. 1786 Vilmitz auf Rügen, gest. 6.4.1855 Stralsund, u. d. Auguste geb. Göbel, geb. 1803, gest. nach 1872.

Kinder: aus 2.) 2 Söhne.

H. H.-T. verbrachte ihre ersten Lebensjahre auf Sylt, bis der Vater 1840 Pastor in Hörnerkirchen b. Barmstedt wurde. Er unterrichtete sie gemeinsam mit ihren Brüdern, schloß sie aber trotz ihrer Bitten vom Lateinunterricht aus, ganz entsprechend der Vorstellung, daß ein Mädchen vor allem auf die spätere Rolle als Ehe- und Hausfrau vorzubereiten sei. Schon früh zeigte H. H.-T. jedoch wenig Interesse an hausfraulichen Tätigkeiten, wohingegen sie z. B. am politischen Geschehen regen Anteil nahm und während der Kämpfe der schleswig-holsteinischen Erhebung einen Antrag stellte, als Lazarettchwester auf der Seite der schleswig-holsteinischen Armee eingesetzt zu werden. Da sie erst fünfzehn Jahre alt war, wurde dies abgelehnt.

Im Mai 1853 wurde H. H.-T.' Vater aufgrund von Vorwürfen gegen seinen Lebenswandel aus dem Amt entlassen und mußte mit der Familie nach Hohenwestedt umziehen. Sicher führte vor allem die durch die Zwangspensionierung bedingte Verschlechterung der materiellen Lage der Familie dazu, daß man sich nach einem geeignet erscheinenden Ehemann für die neunzehnjährige älteste Tochter umsah. Als vielversprechende Partie erschien der aus vermöglicher Familie stammende Christian Conrad Hirschfeld, Besitzer des Erbpachthofes Hammer bei Kiel, und H. H.-T. wurde zum Jahresbeginn 1854 mit ihm verheiratet. Doch die Wahl der Familie stellte sich rasch als äußerst unglücklich heraus, denn der Ehemann erwies sich als Alkoholiker, der binnen weniger Monate den Erbpachthof in gravierende finanzielle Schwierigkeiten brachte und auch vor körperlichen Mißhandlungen seiner Ehefrau nicht zurückschreckte. 1857 ließ sein Vater ihn aufgrund mangelnder Zurechnungsfähigkeit unter Vormundschaft stellen. Das Ehepaar mußte den Hof verlassen und in eine karge Bleibe nach Holtenua ziehen. Nach drei Jahren befreite H. H.-T. sich aus ihrer kläglichen Lage, verließ heimlich ihren Mann und fand Zuflucht bei ihrer jüngeren Schwester in Sittensen. Nach zähem Ringen setzte sie gegen den Willen ihres Mannes 1863 bei der zuständigen Behörde, dem Königlichen Kieler Landeskonsistorium, die Scheidung ihrer Ehe durch. Da die Verbindung kinderlos geblieben war, wurde der geschiedenen Frau keine finanzielle Unterstützung zugesprochen. Der Ehemann wurde nach der Scheidung in einer Anstalt untergebracht.

H. H.-T. suchte ihr Glück nicht in einer neuen Ehe, sondern richtete sich auf einen harten Existenzkampf als alleinstehende Frau ein. Sie folgte Anfang 1866 der Einladung einer Freundin nach Berlin. Dort wurden ihr nach einigen erfolglosen Anläufen, eine akzeptable Beschäftigung zu finden, die eingeschränkten Möglichkeiten, die der Arbeitsmarkt bürgerlichen Frauen bot, drohend bewußt. Neben einer Anstellung als Gesellschafterin oder Lehrerin erfüllte kaum ein Beruf die Kriterien, die das Bürgertum der weiblichen Erwerbstätigkeit zugestand, wenn es auch bereits in der preußischen Hauptstadt Vereine mit der Zielsetzung gab, Frauen zu unterstützen, die berufstätig werden wollten. Von den neuen Strömungen ergriffen und von wirtschaftlicher Not bedrängt, fiel der mittlerweile dreißigjährigen H. H.-T. ein Zeitungsartikel in die Hände, der von den ersten weiblichen Ärztinnen, den Schwestern Elizabeth und Emily Blackwell, berichtete, die in Amerika studiert und in

New York eine eigene Klinik eröffnet hatten. Der Zufall wollte es, daß sie just in dieser Zeit von heftigen Zahnschmerzen geplagt wurde und sich an die rüde Behandlung erinnerte, die sie bereits als Kind durch männliche Zahnbehandler erfahren hatte, die oftmals keinerlei theoretische Ausbildung genossen hatten. So reifte in ihr der Entschluß, einen Jugendtraum zu verwirklichen und fortan alle ihre Energie darauf zu verwenden, Zahnärztin zu werden.

Auch wenn die Zahnmedizin Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts noch nicht als Universitätsfach institutionalisiert war, existierten doch bereits zahlreiche private Zahnkliniken in Deutschland, die ein, wenn auch geringes, Ausbildungsniveau für deutsche Zahnärzte festsetzten. H. H.-T. konnte sich jedoch keine Hoffnung auf Zulassung an einer dieser privaten Einrichtungen machen. Durch den Mangel an qualifizierten Mädchenschulen war sie als Frau nicht in der Lage, die nötigen Bildungsanforderungen zu erfüllen. Beflügelt durch die Hoffnung, in Amerika, dem glorifizierten Auswandererparadies jener Zeit, die Zulassung zu einem „Dental College“ zu erlangen, beschloß sie, nach Philadelphia zu reisen.

Mit geborgtem Geld trat H. H.-T. Mitte Oktober 1867 von Hamburg aus die Schiffspassage nach New York an. Einige Wochen später bemühte sie sich bereits um ihre Aufnahme in das „Pennsylvania College of Dental Surgery“, das in Fachkreisen einen ausgezeichneten Ruf genoß. Sie mußte jedoch erfahren, daß Frauen auf amerikanischen Colleges nicht zugelassen waren. Lediglich die Amerikanerin Lucy Hobbs war zuvor am Ohio College nach der Hälfte der Studienzeit 1866 zum „Doctor of Dental Surgery“ promoviert worden, und zwar aufgrund besonderer Umstände, die das College in Philadelphia bei H. H.-T. nicht gegeben sah. Ihr Gesuch wurde somit zunächst abgelehnt. Sie verfolgte jedoch ihr Ziel hartnäckig weiter. Trotz ihrer mangelhaften Englischkenntnisse gelang es ihr, den am College tätigen Professor James Truman als Mentor zu gewinnen, dessen Frau eine Aktivistin der amerikanischen Frauenbewegung war und der ihren Interessen aufgeschlossen gegenüberstand. Es gelang, die Mehrheit der

Fakultätsmitglieder des College für H. H.-T.' Anliegen zu gewinnen, so daß sie bereits wenige Tage nach ihrer Ankunft in Philadelphia das Studium aufnehmen konnte.

Es folgten zwei Jahre ausdauernder Studien. Neben praktischen Kursen erfolgte Lateinunterricht, der ihr aufgrund der mangelnden Vorkenntnisse nicht eben leicht fiel, dazu gesellten sich medizinische Grundlagenkurse und Vorlesungen. Außerdem mußte H. H.-T. natürlich ihre Englischkenntnisse perfektionieren. Nach wenigen Monaten hatte die couragierte Deutsche die meisten Sympathien auf ihrer Seite. Vor allem in der zahnärztlichen Kinderbehandlung errang sie rasch hohe Anerkennung für ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten. Ende Februar 1869 schloß sie das Studium als „Doctor of Dental Surgery (DDS)“ ab. Wenige Wochen nach diesem großen Erfolg verließ H. H.-T. Amerika und kehrte nach Berlin zurück. Zuvor hatte sie noch die Schwestern Blackwell besucht, und spätestens von dieser Begegnung an war in ihr ein frauenpolitisches Bewußtsein geweckt und der Wunsch entstanden, auch anderen Frauen den Weg in ärztliche Berufe zu ebneten.

Im Oktober 1869 eröffnete H. H.-T., nachdem sie als erste Frau ein vollständiges zweijähriges Studium an einem „Dental College“ absolviert hatte, in Berlin ihr eigenes „Zahnatelier“. Sie war damit die erste akademische Zahnärztin, die dies erreichen konnte. Die Niederlassung des weiblichen Zahnarztes in der preußischen Hauptstadt kam einer kleinen Sensation gleich. Zunächst behandelte sie aus Gründen der Schicklichkeit lediglich Frauen und Kinder. Dienstmädchen wurden zu ihr geschickt, um für ihre Herrschaften die Fähigkeiten der Zahnärztin zu testen. Doch schon bald strömten viele Patienten beiderlei Geschlechts in ihre nun florierende Praxis. Nachdem die liberal gesinnte Kronprinzessin Viktoria von der Zahnärztin erfahren hatte, ließ sie zunächst ihre Töchter und später auch den Kronprinzen selbst von H. H.-T. behandeln. Damit war H. H.-T.' Aufstieg zu einer geachteten gesellschaftlichen Größe gesichert.

Der berufliche Erfolg nach der Rückkehr aus Amerika wurde auch von einer glücklichen Wendung in H. H.-T.' Privatleben begleitet. Ihre Ende 1872 geschlossene Ehe mit dem Arzt Carl Tiburtius verlief harmonisch. Dessen jüngste Schwester Franziska entwickelte unter dem Einfluß ihres Bruders und H. H.-T.' den Wunsch, Medizin zu studieren. Mit Hilfe der familiären Unterstützung gelang es ihr, in Zürich ein Medizinstudium aufzunehmen. Nach dem Abschluß des Studiums kehrte Franziska Tiburtius 1876 nach Berlin zurück und ließ sich dort, wiederum unterstützt von H. H.-T., gemeinsam mit ihrer Studienkollegin Emilie Lehmus, 1877 als erste akademische Ärztin in Deutschland mit einer Poliklinik für Frauen nieder.

1872/73 war das Ehepaar Tiburtius gemeinsam mit Franziska Tiburtius in eine geräumige Wohnung in der Friedrichstraße in Berlin gezogen. Hier unterhielten die beiden Frauen kurze Zeit später eine kleine Pflegestation für Frauen. Daneben setzten sich beide für zahlreiche Vereine ein, die sich der Unterstützung armer Frauen widmeten. Im Rahmen der bürgerlichen Frauenbewegung waren viele wohltätige Vereine entstanden, die die Bildungsmöglichkeiten für Frauen förderten und soziales Elend lindern sollten. So gründete auch H. H.-T. gemeinsam mit der Sozialaktivistin und Frauenrechtlerin Lina Morgenstern („Suppen-Lina“) 1880 zunächst den „Verein zur Rettung und Erziehung minorer entlassener weiblicher Sträflinge“, der später zum „Frauenverein zur Erziehung minorer Mädchen für die Hauswirtschaft“ ausgeweitet wurde. Auch reiste sie 1883 als Mitglied des Frauenkomitees zur Weltausstellung nach Chicago und berichtete dort von den Ergebnissen der karitativen Vereinstätigkeit in Deutschland. 1884 war es ihrem Engagement zu verdanken, daß eine „Mädchenhaus-Börse“ in der Nähe des Berliner Stadtbahnhofs gegründet wurde, die erfolgreich versuchte, das Abrutschen gesellschaftlich benachteiligter Mädchen zu verhindern. Von 1889 an gehörte auch die „Berliner Heimstätte“ zu ihren Projekten, in der unehelich entbundene Kinder und ihre Mütter Aufnahme und ärztliche Versorgung fanden. In den bürgerlichen Kreisen, in denen sie verkehrte (dies waren vor allem die liberalen, künstlerischen Gesellschaften um Lina Duncker und Fanny Lewald), genoß sie Ansehen, und sie nutzte es erfolgreich, um für ihre philanthropischen Projekte zu werben. Das Haus des Ehepaares Tiburtius wurde oft zum gesellschaftlichen Treffpunkt, vor allem für in der Frauenbewegung engagierte Frauen aus ganz Deutschland. Auch Hedwig Dohm, die von H. H.-T. zahnärztlich behandelt worden war, verband mit dieser eine herzliche Bekanntschaft.

Nach fast dreißigjähriger Praxistätigkeit übergab H. H.-T. ihre Praxis an eine Nichte und bezog zusammen mit ihrem Mann einen ruhigen Alterswohnsitz in Marienfelde bei Berlin. Dort traf sie

der frühe Tod ihres jüngsten Sohnes, der als Assistenzarzt während der Feldzüge in Deutsch-Südwest-Afrika 1904 einer Typhusinfektion erlag. Die letzten Lebensjahre des Ehepaares waren von diesem Verlust überschattet.

H. H.-T. wurde nach ihrem Tod aus Kreisen der Frauenbewegung als eine ihrer Pionierinnen gewürdigt, wobei anerkannt wurde, daß ihr Handeln nicht von einer „Theorie der Frauenbewegung“ geleitet war. Ihre Propaganda war die Tat. Sie lebte eine naturrechtlich empfundene Freiheit des Individuums, ohne Provokation, sondern ihren Fähigkeiten und Ambitionen entsprechend, mit dem Anspruch an die Gesellschaft, daß ein jeder Mensch das tun können sollte, zu dem er sich befähigt und berufen fühle.

Quellen: Verz. ungedr. Qu. b. Mack (s. Lit.), S. 212 f. H. Dohm, Die wiss. Emancipation d. Frau, Bln. 1874 (Nachdr. Zürich 1982), S. 124 f. F. Tiburtius, Frau H. H.-T. Dr. of Dental Surgery, in: Bahnbrechende Frauen, Bln. 1912, S. 187–196. Dies., Erinnerungen einer Achtzigjährigen, 3. Aufl., Bln. 1929, bes. S. 110,176,182 f., 196, 201, 205–208, 221. H. Lange, Lebenserinnerungen, Bln. 1921, bes. S. 109 f.

Werke: Frauen als Zahnärzte, in: Der Frauenanwalt 1(1870/1871), S. 143 f. Die Frauenfrage in Amerika u. Deutschland, in: ebd., S. 345–347. Die Pflege d. Zähne u. d. Mundes, in: ebd. 2 (1871/1872), S. 419–422. Frauenvereine Deutschlands z. Linderung d. Noth, Bln. [nach 1893].

Literatur: *Nachrufe:* H. Lange, Henriette Tiburtius, in: Die Frau. Monatsz. f. d. gesamte Frauenleben unserer Zeit 19 (1911/12), S. 56 f.; A. Jacobi, Frau Dr. Henriette Tiburtius, in: Arch. f. Zahnheilkunde 12 (1911), S. 11 f.; F. Tiburtius, Fr. Dr. H. H.-T., die erste Zahnärztin Deutschlands, in: Daheim (1911), S. 10–12. O. Walter, Dr. Karl Tiburtius, in: Unser Pommerland 9 (1924), S. 395–399. R. Feyl, Der lautlose Aufbruch. Frauen in d. Wiss., 2. Aufl. Köln 1999, S. 148–163. C. Mack, H. H.-T. (1834–1911). Das Leben d. ersten selbständigen Zahnärztin Deutschlands, Ffm. usw. 1999.

Porträts: Gemälde, um 1875 (Privatbesitz H. Tiburtius, Bln.), Abb.: Mack (s. Lit.), S. IX. Holzstich (nach einem Foto v. H. Levinthal) v. F. Kriehuber (SHLB). Fotos (aus verschiedenen Lebensaltern) b. Mack (s. Lit.), S. 109,141,176,195. Foto (zus. m. Franziska Tiburtius) ebd., S. 152.

Cécile Mack
Band 12, 2006

HOBURG, Christian (auch Schreibungen: Hohburg, Hochburg, Hoheburgk; Ps.: Elias Praetorius, Bernhard Baumann, Andreas Seuberlich, Christianus Montaltus), geb. 23.7.1607 Lüneburg, gest. 29.10.1675 Altona; ev.-luth., später Indifferentist. – Theologe u. Schriftsteller.

Eltern: Jürgen Hoburg, Tuchmacher; Anna geb. Dieden.

Ehefrau: Maria Breuer, geb. ca. 1606/07, gest. 1672 Middelburg, Niederlande; verh. 1632 Lauenburg; Tochter d. lauenburgischen Zollamtsleiters Caspar Breuer.

Kinder: 8, unter ihnen Philipp Hoburg, Färber in Middelburg, später Drucker in Altona.

Frühzeitig verwaist, mußte H. schon während des Besuchs der Lüneburger Michaelisschule durch Kurrendesingen und Stundengeben zu seinem Unterhalt beitragen und sich dann die Mittel für das erstrebte Theologiestudium als Hauslehrer in Lauenburg verdienen. Ein im „Lebens-Lauff“ berichteter anschließender Aufenthalt in Königsberg wurde bislang als Zeit einer verkürzten und deshalb wohl unsystematischen akademischen Ausbildung gedeutet. In der für diese Jahre lückenlos überlieferten Königsberger Matrikel ist H. jedoch nicht inskribiert; er hat möglicherweise gar kein Universitätsstudium absolviert. Spätestens 1732 zurück in Lauenburg, erhielt H. eine Stelle als lutherischer Kantor und Hilfsprediger. Die seelische Erschütterung, die ihm die Lektüre Arndts und Schwenkfelds verursachte, stürzte ihn in eine schwere religiöse Krise. Sie machte H. zum streitbaren Verfechter des spiritualistischen Konzepts, das das Wesen des Christentums nur in individueller persönlicher Übergabe an Gott, Wiedergeburt und Nachfolge Christi erfüllt sah und dagegen alles veräußerlichte Kirchenwesen ablehnte. H. wurde so zum unduldsamen Buß- und Erweckungsprediger. Religiös motivierte Skrupel gegen die Ehe vermochte er nur wegen seiner schon durch die Verlobung eingegangenen Verpflichtungen zu überwinden. Bald nach der Heirat und nach kurzer Lehrtätigkeit unter falschem Namen 1632 in Gifhorn nahm H. die zum Unterhalt seiner Familie auskömmlichere Stelle des Subkonrektors in Uelzen an, hielt hier auch nebenbei als Hilfsprediger die Früh- und Wochenpredigten. Liturgische Eigenmächtigkeiten und erste, die Ordnung von Staat und Kirche attackierende Publikationen brachten ihn in Konflikte zu Amtsbrüdern und Konsistorium und führten 1640 oder bald darauf zu seiner Absetzung. Nach erneuter Hauslehrertätigkeit in Hamburg (Ausarbeitung weiterer radikal-kirchenkritischer Bußschriften) wurde H. spätestens 1643 Korrektor der berühmten Lüneburger Buchdruckerei der als Anhänger Johann Arndts und Gegner der Orthodoxie bekannten Brüder J. und H. Stern. Das Jahr 1644 war hier mit der Veröffentlichung bzw.

Ausarbeitung von 8 z. T. dickleibigen Büchern Höhepunkt der schriftstellerischen Aktivität H.s. Außer Titeln unter eigenem Namen, wie der mit 617 Textseiten größten seiner gegen den Krieg gerichteten Schriften („Heutiger / Langwieriger / verwirrter Teutscher Krieg“, o. O. 1644 mit Widmung Lüneburg 18. 11. 1643 an Johann und Henrich Stern und an Matthäus Merian in Frankfurt, Vorrede Lüneburg 22. 7. 1643) waren darunter – durch Pseudonym geschützt – seine rücksichtslosesten Angriffe gegen die Kirche und Aufrufe, sich von ihr zu separieren.

Heftige Kritik an diesen Schriften, deren Verfasser bald bekannt war, machten H.s Stellung in Lüneburg unmöglich. Eine von den im Ministerium Tripolitanum vereinigten Kirchenbehörden Hamburgs, Lübecks und Lüneburgs in Auftrag gegebene, von Johann Müller verfaßte Generalabrechnung „Kurtze Nothwendige [...] Warnung für dem Gotteslästerlichen / Ergerlichen Schand-Buche [...] Eliae Prätorii von den Mißbreuchen“ (Hbg 1645) zieh H. aller nur denkbaren Häresien.

„Auf recommendation der Sterne zu Lüneburg“ gewährte der Wolfenbüttler Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg H. Schutz, berief ihn nach einer Probepredigt am 28. 11. 1644 mit falschen Angaben über bisherige Pfarrtätigkeit (Schutzmanöver, vielleicht wegen fehlender akademischer Qualifikation?) auf die landesherrlichem Patronat unterstehende Pfarre Bornum/Königslutter und wies ihn am 24. 1. 1645 überstürzt dort ein (nachdem sich H. durch einen den herzoglichen Söhnen gewidmeten „Christ-Fürstlichen-Jugendspiegel“, erschienen Frankfurt 1645, vom Verdacht genereller Obrigkeitsfeindlichkeit gereinigt hatte). Auch dort fand H. keine Ruhe. Im November 1645 gab man seinem Verhalten Schuld an Plünderungen der Wrangelschen Soldateska und überhäufte ihn mit finanzzerrüttenden Entschädigungsforderungen. Eine Reise Anfang 1646 nach Holstein brachte nicht die dort erhoffte Pfarre (offenbar aber Drucklegung seiner pseudonymen Schrift: Andreas Seuberlich, Heimischer Prüfung Vortrab, Schleswig 1646). Widerstand der Gemeinde gegen seine mystisch-spiritualistische Evangelienexegese, Klagen des Landjunkers wegen pauschaler Adelschelte und Bauern Verhetzung, Angriffe auch gemäßigter Theologen gegen seine Schriften kosteten ihn die Gunst Herzog Augusts. Die seit März 1646 gegen ihn eröffneten Untersuchungen des Konsistoriums führten 1648 zur Absetzung H.s, im Juni zu ungnädiger entschädigungsloser Vertreibung der inzwischen 10-köpfigen Familie. Über Quedlinburg, wo nur Frau und Kinder dauerhaftes Asyl finden konnten, zog H. nach Linum/Osthavelland ins Pfarrhaus seines theologischen Gesinnungsgenossen Joachim Betke, mit dem gemeinsam er gegen die Angriffe des Ministerium Tripolitanum seine „Apologia Praetoriana“ schrieb. (Sie wurde erst 1656 publiziert, vom Ministerium sogleich ausführlich erwidert.)

Nachdem sich H. erneut in Braunschweig und Lüneburg aufgehalten hatte (im März und April 1650 hat er dort die Vor- und Nachreden seiner „Theologia Mystica“ unterzeichnet), zog er ins niederländische Gelderland und wurde dort 1652 Schloßprediger eines reformierten Landedelmanns in Keppel-binnen/Hummelo (Classis Zutphen), bis er sich 1654 erdreistete, seinen Patron wegen moralischer Verfehlung vom Abendmahl auszuschließen und die Gottesdienste nach Sperrung der Schloßkapelle in sein Haus zu verlegen. Da das Kirchenaufsichtsverfahren H. recht gab, konnte er 1655 als Prediger an die reformierte Gemeinde Lathem/Bahr (bei Arnheim/Cl. Zutphen) berufen werden und ihr eineinhalb Jahrzehnte dienen, sogar ohne sich in interkonfessionellen Streitfragen binden zu müssen. Offenes Eintreten für die Lehren des visionären Wiedertäufers David Joris und andere Heterodoxien in den hier verfaßten mystisch orientierten Schriften führten 1670 zu Suspension und Abzug aus der Lathemer Pfarre. 1672 kam er in Amsterdam in kurzfristige Verbindungen mit Jean de Labadie, Friedrich Breckling, Laurens de Geer und mit Antoinette Bourignon, deren Schriften er z. T. übersetzte. Zusammen mit seinem Sohn Philipp, bei dem der gänzlich Verarmte in Middelburg/Zeealand untergekommen war, floh H. 1673 vor Ludwigs XIV. zweitem holländischen Krieg nach Altona – offenbar auf Vermittlung des dort als Mennonitenprediger wirkenden Separatisten Jacob Taube. Ihm folgte H. als Prediger der kleinen hier geduldeten mennonitischen Dompelaer(= Immergenten-)Sekte, der er bis zu seinem Tod diente, ohne ihre speziellen Glaubenssätze zu übernehmen.

H.s Werk und religionsgeschichtliche Bedeutung sind gut erforscht, die archivalischen Spuren seines unsteten Lebens dagegen erst ansatzweise ermittelt. So werden in den Biographien bis heute viele ungesicherte Informationen aus der von seinem Sohn verfaßten apologetischen,

zudem nach dem Typus der Christus-Passion stilisierten Vita weitergetragen. H. ist einer der schärfsten, sicher der religionsgeschichtlich wirkungsreichste der durch das Erlebnis des 30jährigen Kriegs geprägten spiritualistischen Kritiker kirchlicher und staatlicher Ordnung und ihrer theologischen Fundierung. Die Geschichte der Kirchen und Konfessionen begriff er als Geschichte des Verfalls; als einzig positives historisches Element galt ihm die Tradition der stets verfolgten Wahrheitszeugen. Anknüpfend an ältere oppositionelle Strömungen (Schwenkfeld, Weigel, Engelbrecht, Arndt, Böhme) lehrte er gegen den dogmatischen Intellektualismus der zeitgenössischen Theologie einen radikalen religiösen Subjektivismus, ein auf persönliches Erlebnis gegründetes Christentum und irenischen Indifferentismus gegenüber konfessionellen Sonderlehren. Der nachreformatorischen Scholastik, die er als Wort- und Wind-Theologie beschimpfte und deren Rechtfertigungs- und Sakramentlehre er als Anreiz zur Sünde verwarf, stellte er die Forderung nach Kreuzesleben und *via mystica* entgegen.

Mystik bedeutete ihm aber nicht quietistische Passivität und Gottesgenuß, sondern Niederringen des alten Adam durch das Martyrium täglicher Selbst- und Weltverleugnung bis zu der im lebenslangen Bußkampf immer nur vorübergehend Ruhe spendenden *unio*-Erfahrung. Als Pazifist lehnte er wie alle kriegerischen Aktionen auch Glaubenskriege als Auswüchse verblendeter Mißachtung des christlichen Liebesgebots ab. Im Gegensatz zu anderen Mystikern war H. ein energischer, moralisch engagierter Kritiker sozialer Mißstände, der in der Akzentuierung und wortgewaltigen Formulierung seiner eklektisch adaptierten Argumente durchaus eigenständig war. Die nachhaltige Breitenwirkung der durch H. vermittelten Gedanken wurde durch den an seinem Werk entzündeten, heftig und in großer Breite geführten Grundsatzstreit, der die unangefochtene Autorität der Orthodoxie erschütterte, erheblich gefördert. Die Namen derer, die Schriften H.s schätzten und verteidigten (bes. Joachim Betke, Friedrich Breckling, Johann Säubert, Christian Thomasius, Philipp Jacob Spener, Johann Henrich Reitz, Heinrich Ammersbach, Johann Wilhelm Petersen [s. d.], Gottfried Arnold) kennzeichnen die Herausbildung einer gemeinsamen Front der Spiritualisten, arndianischen Reformtheologen, religiöse Toleranz fordernden Aufklärer, kirchlichen und separatistischen Pietisten gegen die Orthodoxie. Besonders wurde H. zum geistigen Wegbereiter des Pietismus, dessen kirchlicher Flügel freilich seinem Individualismus eine Theologie der Gemeinschaft hinzufügte.

Quellen: Lebens-Lauff / Meines lieben sehligen Vaters Christian Hoburgs [...] von seinem Sohn Philip Hoburch, in: Drey geistreiche Tractätlein / Des sehl: Christian Hoburgs, Hbg/Frankfurt 1677; selbständig mehrfach nachgedruckt (o. O. 1692, 4. Aufl. 1698). – Auszüge in pietist. Biographien H.s: [Johann Henrich Reitz,] Historie Der Wiedergebohrnen, III. Teil [Offenbach] ¹1701, 5. Historie, S. 61–76, [Berleburg] ⁶1740. – Christian Gerber, Historia derer Wiedergebohrnen in Sachsen, Dresden 1726, II. Teil, 12. Historie, S. 473–502; III. Teil, Vorrede. – Johann Arnold Kanne, Leben [...] merkwürdiger [...] Christen 2. Teil, Bamberg/Lpz. 1817, S. 246–272. – Briefe (Hrsg. Th. Wotschke), in: Mh. f. Rhein. Kg., Jg. 27, 1933, S. 173–176. – Wolfenbütteler Konsistorialakten im Landeskirchlichen Arch. Braunschweig, Akten Herzog August 79/79 a: vgl. Kruse im „Jahrbuch“ 1971 (s. Lit.). – Gisberg Voetius, *Politica Ecclesiastica* T. 3, Amsterdam 1676, S. 552, 575. – Joh. Georg Bertram, *Das Ev. Lüneburg ...*, Braunschweig 1719, S. 229–234.

Werke: Schrr.-Verz. in: Cimb. lit. 2, S. 341–347; Ergänzt: Gröschel-Willberg (s. Lit.), S. 26–35 (Titelaufnahmen ungenau). Hervorzuheben: Bußreizender Hertzwecker ..., Braunschweig 1640 u. ö. – [Pseud.: Elias Praetorius,] Spiegel der Mißbräuche beym Predig-Ampt ..., o. O. 1644. – [Pseud.: Bernhard Baumann,] Teutsch-Evangelisches ärgerliches Christenthumb..., o. O. 1645 [recte: Frankfurt 1644]. – THEOLOGIA MYSTICA, Das ist: Verborgene Krafft-Theologie der Alten..., 3 Teile Amsterdam 1655/56 [zahlr. Aufl.]. – Der unbekandte CHRISTUS. ., Amsterdam 1669 [zahlr. Aufl., z. B. Frankfurt u. Lpz. 1701].

Literatur: ADB 12, S. 655 f. – NDB 9, S. 282 f. – Cimb. lit. 2, S. 337–347. – G. Arnold, Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie ... 2. T., Frankfurt 1699, S. 441, 481; 3. T., ebd. 1700, S. 127–133; 4. T., ebd. 1700, S. 764. – J. A. Bolten, Historische Kirchen-Nachr. von der Stadt Altona ..., 1, Altona 1790, S. 287, 316 f., 331–337. – E. Kochs, Das Kriegsproblem in der spiritualist. Gesamtanschauung Chr. H.s, in: Z. f. Kg. 46, 1928, S. 246–275. – J. P. de Brie / J. Loosjes, Biogr. Woordenboek van Protestantsche Godeleerden in Nederland 4, Den Haag 1931, S. 49–51. – M. v. Nerling, Chr. H.s Streit m. d. geistlichen Ministerien v. Hamburg, Lübeck u. Lüneburg..., Diss. theol. [masch.] Kiel 1950. – Evamarie Gröschel-Willberg, Chr. H. u. Joachim Betke. Ein Beitr. z. Vorgesch. d. deutschen Pietismus, Diss. phil. [masch.] Erlangen 1954. – Martin Schmidt, Wiedergeburt u. Neuer Mensch. Ges. Stud. zur Gesch. d. Pietismus, Witten 1969 (Arb. zur Gesch. d. Pietismus 2), Hoburg-Aufsätze, S. 51–90, 91 bis 111, 158–165. – M. Kruse, Der mystische Spiritualist Chr. H. [...] in Bornum .., in: Jb. d. Ges. f. niedersächs. Kg. 69, 1971, S. 103–125. – Ders., Speners Kritik am landesherrlichen Kirchenregiment u. ihre Vorgesch., Witten 1971 (Arb. zur Gesch. d. Pietismus 10), S. 141–173.

Porträt: Brustbild „Christianus Hohburgh – Theologus Mysticus“ in: Drey geistreiche Tractätlein 1677 (s. Qu.), verzerrender Nachstich bei den Einzelausg. der Biogr. (vgl. H. W. Singer, Allg. Bildniskat. 6, Nr 40009). – 2 Kupf. in d. SHLB.

Hans-Jürgen Schrader
Band 5, 1979

HÖBER, *Rudolf Otto* Anselm, geb. 27.12.1873 Stettin, gest. 5.9.1953 Philadelphia; ev. – Physiologe.

Eltern: Anselm Emil Höber, geb. 1832 Karlsruhe, gest. Stettin 1899, Kaufmann; Elieze geb. Köhlau, geb. 1843 Stettin, gest. 1920 Kiel, aus alter Stettiner Kaufmannsfamilie.

Ehefrau: Josephine Marx, geb. 1876 Berlin, gest. 1941 Philadelphia; verh. 1901; praktische Ärztin, 1919–1933 Stadtverordnete in Kiel.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn Johannes Uto, geb. 1904 Zürich, gest. 1977 Washington D. C., Journalist, Leiter d. Düsseldorfer Büros d. Frankfurter Zeitung, 1938 in die USA emigriert, dort später Regierungsbeamter.

H. wuchs in einer anfangs wohlhabenden, später in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Kaufmannsfamilie auf. Schon in der Schulzeit zeigte er naturkundliche Neigungen; ein Freund war Albrecht Bethe, sein späterer Kollege, mit dem er u. a. die Freude am Botanisieren teilte. Nach dem Abitur nahm H. im SS 1892 zusammen mit Bethe in Freiburg das Studium der Medizin auf. Anfangs erschienen ihm chemische Kenntnisse nur notwendig für sein medizinisches Studium. Deswegen benutzte er häufig Semesterferien dazu, in Stettin im Laboratorium von Dr. Mecke und Wimmer qualitative und quantitative Analyse zu erlernen. Er nahm auch am Unterricht für Apothekerlehrlinge teil.

Bereits nach einem Semester mußte H. das Studium in Freiburg abbrechen, weil sein Vater für ihn nicht mehr aufkommen konnte. Ein Onkel, der Physiologe Isidor Rosenthal (1836–1915), lud H. aber zu sich nach Erlangen ein, so daß er dort das Studium fortsetzen und 1898 mit der Promotion zum Dr. med. abschließen konnte. Die Zeit im Hause des bedeutenden Physiologen wurde bestimmend für H.s Laufbahn, denn Rosenthal überließ ihm Walther Nernsts Lehrbuch „Theoretische Chemie vom Standpunkte der Avogadro’schen Regel der Thermodynamik“, das H. stark beeindruckte und ihn den Vorsatz fassen ließ, selbst ein Buch über die physikalisch-chemischen Vorgänge in den lebenden Organismen zu schreiben. Bereits zehn Jahre nach seinem Studienbeginn wurde dieser Plan mit H.s „Physikalischer Chemie der Zelle und Gewebe“ (1902) verwirklicht. Der zunächst schmale Band erhob schon bald nach seinem Erscheinen die physikalisch-chemische Betrachtungsweise zu einem nahezu selbständigen Zweig der Physiologie; er wuchs zu einem gewichtigen, auch international anerkannten Standardwerk an, das in seiner sechsten deutschen Auflage (1926) fast 1.000 Seiten umfaßte.

1898 hatte H. eine gut dotierte Assistentenstelle bei Justus Gaule am Physiologischen Institut in Zürich erhalten, wo er sich zum Jahresende habilitierte. Die Anstellung gab ihm die Möglichkeit, 1901 zu heiraten, und seiner Frau Gelegenheit, selbst Medizin zu studieren. In den USA, wohin H. später ausreisen mußte, half seine Frau ihm bei seiner Forschung und veröffentlichte mehrere Arbeiten mit ihm zusammen.

In Zürich traf H. auf eine anregende geistige Atmosphäre im Kreise von Ricarda Huch, Frida Dunsing und Maria Baum, die ihm das Einleben in der fremden Stadt leicht machte. Bis Ende 1908 blieb H. in Zürich. Gaule war ein geistvoller, aber etwas verschrobener Mann, der H. erlaubte, seine eigenen Wege in der Forschung zu suchen. Als Gaule immer sonderbarer wurde, bewarb sich H. erfolgreich um eine Assistentenstelle bei dem Physiologen V. Hensen in Kiel, die er zum Jahresbeginn 1909 antrat. Noch im Februar desselben Jahres wurde er umhabilitiert, im April 1910 dann zum Titularprofessor ernannt.

Auch Hensen hat H. kaum beeinflußt. Als Albrecht Bethe 1911 dessen Nachfolger in Kiel wurde, begann für H. und ihn eine fruchtbare Zeit der Zusammenarbeit. Aber schon 1914 folgte Bethe einem Ruf nach Frankfurt; H. wurde zum Februar 1915 auf seinen Lehrstuhl berufen. H. war den Studenten stets ein sehr anregender und hilfsbereiter Lehrer, und er gab, unterstützt von O. Meyerhof, dem wissenschaftlichen Leben frischen Schwung. Von den „Höber-Abenden“, die auch von Naturwissenschaftlern besucht wurden, sprach man in Kiel noch fünf Jahrzehnte später, obwohl sie 1933 ein jähes Ende fanden.

H. wurde wegen seiner väterlicherseits jüdischen Herkunft wie so viele andere Gelehrte ein Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Überdies hatte er die besondere Feindschaft der Nationalsozialisten in Kiel dadurch auf sich gelenkt, daß er während seines Rektorats der Kommission vorgesessen hatte, die einige nationalsozialistische Studenten relegiert hatte; diese hatten einen Gottesdienst des liberalen Theologen O. Baumgarten gestört. Ende April 1933

hinderten Nationalsozialisten H. mit Gewalt, sein Institut zu betreten, zwangen ihn, sie in das Anatomische und das Pathologische Institut zu begleiten und erpreßten von ihm im Beisein seiner Kollegen die Zusage, sein Institut nicht mehr zu betreten und keine Prüfungen mehr abzunehmen. Zwar hatte das preußische Kultusministerium auf den Rektoratsbericht über die Vorkommnisse hin bekundet, man gehe von der weiteren Lehrtätigkeit H.s aus, und H. nahm Ende Mai seine Amtstätigkeit wieder wahr, aber schon im September 1933 wurde er aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. 4. 1933 in den Ruhestand versetzt. Bemühungen der Medizinischen Fakultät, für ihn eine Ausnahmeregelung zu erwirken, wurden unter Hinweis auf H.s politische Haltung er war Angehöriger des Reichsbanners und der Deutschen Demokratischen Partei gewesen zurückgewiesen. H. bemühte sich darauf um die Genehmigung, seinen Wohnsitz ins Ausland verlegen zu dürfen, um dort seine Forschungen weiterführen zu können. Er konnte dann einer Einladung Archibald Vivian Hills vom Ende Oktober 1933 an das Department of Physiology an der London University Folge leisten, die Überweisung seiner Ruhestandsbezüge wurde aber gesperrt. Eine Einladung von Bazzett und M. H. Jacobs, als Gastprofessor an das Physiologische Institut der University of Pennsylvania in Philadelphia zu kommen, führte dann im Frühjahr 1934 zu H.s endgültiger Emigration. Ein kleines Gehalt und Unterstützung durch das „Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars“ ermöglichten es ihm, seine Familie nachkommen zu lassen.

Trotz der freundlichen Aufnahme in dem gastfreien Land hat sich H. in den USA nie ganz zu Hause gefühlt. Als nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Kieler Universität beschloß, dem neuen Physiologischen Institut den Namen „Rudolf-Höber-Haus“ zu geben, wäre er gern zu Besuch nach Deutschland gekommen, aber sein schlechter Gesundheitszustand verhinderte dies. Nach dem Tod seiner Frau 1941 teilte H. seine Wohnung mit seiner Tochter Ursula. In seinen letzten Lebensjahren pflegte sie den Schwerkranken.

H. hat seine wissenschaftliche Tätigkeit ganz auf das Ziel ausgerichtet, die physikalisch-chemischen Grundlagen der allgemeinen Physiologie zu erforschen. Die Lehren vom osmotischen Druck, der Leitfähigkeit und der Potentiometrie auf die Verteilungs- und Transportvorgänge im Organismus anzuwenden, ergab sich aus dieser Haltung geradezu zwangsläufig. Hinzu kamen die Erkenntnisse aus der sich entwickelnden Kolloidchemie. Hier wurden Erfahrungen über Stabilität und Zustandsänderungen der Kolloide unter Einfluß von Salzen gesammelt. Aus diesen Komponenten wuchs H.s methodischer Ansatz. Er wendete früh die Vitalfärbung mit basischen und sauren Farbstoffen verschiedener Polarität an. Die mikroskopische Verfolgung ihres Weges durch die Zellen und Gewebe sowie ihre Ansammlung in Sekreten und Exkreten hat ihn interessiert. Die zentrale Frage für ihn waren die Natur, die Eigenschaften und die Leistungen der Zellmembran.

Bereits in seinen ersten Veröffentlichungen (1899/1899), die sich mit Darmresorption befaßten, wurden seine Methodik und Konzeption deutlich. Er fand, daß im beschädigten Darm die Resorptionsgeschwindigkeit für Salze von der Beweglichkeit der sich bildenden Ionen abhängt. Hier wurde, zunächst unter Vernachlässigung des aktiven Transports, gezeigt, wie sich die Konzentrationsänderungen im Darmlumen durch Osmose und Diffusion beschreiben lassen. Der aktive Transport gegen das Gewebe konnte von umgekehrter Wasserbewegung überlagert werden.

Die Resorptionsversuche nahm H. 1937 in Philadelphia wieder auf. Sie ergaben, daß organische Stoffe um so schneller resorbiert werden, je größer ihre Lipidlöslichkeit und je kleiner ihr Molekularvolumen ist. Es war ihm aber schon 1899 nicht entgangen, daß Kohlenhydrate schneller aufgenommen werden, als es durch reine Diffusion erklärbar wäre. In der Arbeit von 1937 wies H. auch den aktiven Transport von Aminosäuren nach.

Wenn H. sich in diesen Arbeiten hauptsächlich für die Fragestellung interessierte, war das Ziel einiger anderer Arbeiten die Entwicklung einer Methode. Wenig bekannt ist, daß H. schon 1900 die Gaskette zur Messung der Protonenkonzentration in biologischen Systemen einführte; später hat die physikalische Chemie ein sehr praktisches, jetzt überall benutztes Gerät entwickelt, in dem die Diffusion von Wasserstoffgas ein essentielles Prinzip bei der elektrometrischen Messung des pH-Wertes ist. H. kannte die Säure-Basenkette und baute sie zur Messung des pH-Wertes des Blutes aus. Er sammelte dabei viele Erfahrungen über die Vergiftung des Platins in der

Sauerstoffelektrode. Sein Anteil ist in Vergessenheit geraten. Ebenfalls kaum bekannt ist, daß H. schon 1904 einen Apparat zur mikroskopischen Elektrophorese von Erythrozyten aufbaute; er schuf damit eine Methode zur Ladungsmessung durch Bestimmung der Konzentration entladender mehrwertiger Kationen. Die Anwendung dieser Technik auf die Blutkörperchengeschwindigkeit führte zu der von Klinikern oft zitierten Höber-Mond'schen Ladungstheorie. Hierbei wurden über die Grundlagen der Zellagglutination und der Phagozytose, über die Sedimentierung von Suspensionen, die spezifische Adsorption bestimmter Proteine an einzelne Adsorbentien, über die Bedeutung des kritischen Potentials, die Rolle der Fadenmolekeln bei der Viskosität und über die Veränderungen der Proteine durch Wärme, UV- und Röntgenstrahlen sowie durch Narkotika zusammen mit zahlreichen Mitarbeitern in den Jahren 1918 bis 1924 viele Erfahrungen gesammelt.

Unter den großen Forschungsprojekten H.s muß die Physiologie der Drüsen und der Niere hervorgehoben werden. Die Niere ändert die Konzentrationen zahlreicher Stoffe in wechselnder Richtung und an verschiedenen Stellen. Ausmaß, Sinn und Lokalisation der osmotischen Arbeit waren zu eruieren. Farbstoffe wurden als Ausdruck der Permeabilität gespeichert. In Kiel nahm H. breit angelegte Durchströmungsversuche an der Froschniere auf, die über die Funktion der Harnwege Aufschluß gaben und die Ultrafiltrationstheorie unterstützte. Er studierte mit Detergenzien die Erregbarkeit des Muskels, die Potentialbildung an Erythrozyten, die Sekretion der Niere und der Leber sowie zusammen mit seiner Frau die Färbbarkeit der Kupferschen Sternzellen. Die Wirkung ließ sich mit ihrer Spreizfähigkeit und ihrem proteindenaturierenden Effekt erklären.

Mit seinen Forschungen hat H. einen wesentlichen Beitrag zur Aufklärung der Mechanismen der Zellmembran geleistet. Er war auf diesem Gebiet ein Pionier und hat mit seinen Ergebnissen und methodischen Ansätzen die Erforschung des aktiven Transports bis weit über seinen Tod hinaus geprägt. Mit dem Wesen der Pionierleistung war verbunden, daß die Tragweite seiner Detailergebnisse und die Fruchtbarkeit seiner Methoden zum Teil erst in späterer Zeit erkannt worden sind.

Quellen: Qu. zum Zeitraum 1933/34 nachgewiesen b. Uhlig (s. Lit.).

Werke: Verz. b. Poggendorff (s. Lit.).

Literatur: NDB, 9, S. 301 f. *Nachrufe:* A. Bethe, R. H., in: Pflügers Arch. 259 (1954), S. 1–3; H. Netter, R. H.s wiss. Werk, in: ebd., S. 4–13. Volbehr/Weyl, S. 83 f. Poggendorff 7a, T. 3 (1959), S. 505 f. Hdb. Emigration, 2, S. 524. D. Nachmansohn, Die große Ära d. Wiss. in Dtl. 1900 bis 1933. Jüdische u. nichtjüdische Pioniere in d. Atomphysik, Chemie u. Biochemie, Stgt. 1988, S. 266–269. R. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. usw. 1991, S. 51–53.

Porträt: Foto b. Bethe (s. Lit.), vor S. 1.

Bent Havsteen
Band 10, 1994

HÖGER, Fritz, geb. 12.6.1877 Bekenreihe b. Elmshorn, gest. 21.6.1949 Bad Segeberg; ev. – Architekt.

Eltern: Martin Höger, geb. 1851, gest. 1912, Zimmermeister in Bekenreihe; Dorothea geb. Mackenthun, geb. 1856, gest. 1929.

Ehefrau; 1.) Annie Oldenburg; verh. 1905, gesch. 1940; Tochter d. Maurermeisters Fritz Oldenburg in Langenhorn. 2.) Gertrud-Ilse Tilsen; verh. 30.4.1946; Tochter d. Kunstmalers Prof. Tilsen.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach einer handwerklichen Ausbildung als Zimmermann im Baugeschäft Wiese in Elmshorn erhielt H. 1896 den Gesellenbrief und besuchte von 1897 bis 1899 die Baugewerbeschule in Hamburg. Danach leistete er den Militärdienst bei einem Eisenbahnpionierregiment in Berlin-Schöneberg, wo ihm die Gelegenheit geboten wurde, Vorlesungen an der TH Charlottenburg zu hören. In Berlin erlebte H. den Großbau des Kaufhauses Wertheim (Architekt Alfred Messel), der ihn tief beeindruckte. 1901 trat er in das Architekturbüro Lund und Kallmorgen in Hamburg ein. Er verließ es jedoch bald wieder, weil ihm die dort geübte Stilimitation nicht zusagte, assoziierte sich mit dem Bauunternehmer Oldenburg (seinem späteren Schwiegervater) und machte sich 1907 selbständig.

Durch die Freundschaft mit dem Schriftsteller Paul Bröcker angeregt, suchte H. Wege zu einem

niederdeutsch geprägten neuen Monumentalbau. Beide gaben 1910 die großformatige Programmschrift „Die Architektur des hamburgischen Geschäftshauses, ein zeitgemäßes Wort für die Ausbildung der Mönckebergstraße“ heraus. Die gebotenen Zeichnungen führten Großbauten vor, die nicht in allem originell waren, aber doch die Zügigkeit bündiger Konturen hatten, die für H.s Schaffen bis in den Beginn der zwanziger Jahre galt. Sein Bauen fand den Beifall von Alfred Lichtwark, Justus Brinkmann und Hans Much. H. sah sich jedoch durch den Leiter der Baubehörde, Fritz Schumacher, der sich gleichfalls um neues Bauen in Backstein mühte, mehrfach gehindert. Seine bedeutendsten Leistungen aus dieser Zeit sind die Kontorhäuser Rappolt-Haus (1911/12) und Klöpffer-Haus (1912/13), durch die die Erscheinung der Mönckebergstraße bestimmt wird. Zahlreiche weitere Aufträge fielen ihm zu. Bei Wettbewerben gewann er häufig die Ersten Preise. Nach dem Ersten Weltkrieg, den H. 4 Jahre in Flandern und Frankreich durchstand, erwarb er das Vertrauen von Henry Sloman und baute für diesen mit 480 m Frontlänge das Chilehaus in dem Sanierungsgebiet vor dem Hamburger Freihafen und über die Fischertwiete hinweg als Klinkerbau. Es wurde mit seiner einem Schiffsbug vergleichbaren Spitze, seinen ausbuchtenden Wandungen und getreppten Söllergeschossen statt eines Satteldaches, mit seinen eigenwilligen Steinbehandlungen, die den ganzen Block in Strahlungen wandelte, als das niederdeutsche Beispiel expressionistischer Architektur (1921–1924) in aller Welt bekannt. In der Folge häuften sich die Aufträge in Hamburg (Broschek-Haus, Reemtsma-Fabrik usw.), Hannover (Verlagshaus des Hannoverschen Anzeigers), Berlin (mehrere Fabrikgebäude und die Kirche am Hohenzollernplatz), Wilhelmshaven (Rathaus und Siedlung Siebetsburg) und in anderen Städten. In Schleswig-Holstein ist außer der Netzfabrik Itzehoe nur das Verwaltungsgebäude der Schleswig in Rendsburg zu nennen. Häufiger ist in Holstein H.s Bruder Martin als Architekt tätig gewesen.

1933 wurde H. durch den Mitbegründer der Künstlerkolonie Worpswede, den Maler Fritz Mackensen, als Professor an die „Nordische Kunsthochschule“ in Bremen berufen, die er jedoch mit diesem zusammen 1936 wieder verließ. H. erhielt jetzt keine großen Planungsaufträge mehr, und das Interesse für seine „Klinkergotik“ war vorüber. Ein Auftrag in Teheran, ein großes Börsengebäude zu errichten, für den H. 1937 nach Persien fuhr, wurde zurückgezogen. Er begann zu zweifeln, zog sich aus Hamburg immer mehr nach Bekenreihe in sein Elternhaus zurück. Wohl hatte er noch sehr viele Aufträge, aber sie hatten nicht mehr die Bedeutung, an der er vorher gewachsen war, oder sie blieben Entwurf. Er fand Freunde im Eutiner Dichterkreis, und 1938 brachte der Verleger Carl J. H. Westphal ein Werk über ihn heraus, das seine Leistungen als Backsteinbaumeister würdigte. H. arbeitete unermüdlich, obwohl er nach einem Unfall 1944 körperbehindert war. Nach 1945 entwarf er Wiederaufbaupläne für Elmshorn und für den Lübecker Marktplatz und hielt Vorträge über die Umgestaltung zerstörter Städte.

H.s geistiges Erbe wird von der Fritz-Höger-Gesellschaft gepflegt.

Werke: Verz. der in Sammlungen erhaltenen Pläne u. Skizzen u. Nachweis d. bekannten Bauten bei Kamphausen (s. Lit.).

Literatur: NDB 9, S. 319. – Werner Jakstein, Höger, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 1914. – Heinrich Ehl, Hamburgische Architektur, in: Cicerone 1925. – Carl J. M. Westphal (Hrsg.), F. H., der niederdeutsche Backsteinbaumeister, Wolfshagen-Scharbeutz 1938. – Julius Gebhard, F. H., ein Beitrag zum Wiederaufbau, Hbg 1952. – Alfred Kamphausen, Der Baumeister F. H., Stud. zur Schleswig-Holsteinischen Kunstgesch. 12, Neumünster 1972. – Ewald Banse, F. H., Lebensbeschreibung, 2 Bde, ungedruckt.

Alfred Kamphausen

Band 4, 1976

HÖLBING, Adam Johann Ludwig, geb. 15.2.1855 Neustadt/Holstein, gest. 3.6.1929 ebd.; ev. – Moritatenschildermaler.

H.s Vorfahren sollen 1813 aus Sachsen nach Neustadt/Holstein eingewandert sein.

Eltern: Wilhelm Anton Hölbing, geb. 8.4.1814, gest. 24.11.1895 Neustadt/ Holstein, Dekorationsmaler; Katharina Rosina Friederike geb. Haack, geb. 1821 Neustadt/Holstein, gest. 24.11.1858 ebd.

Ehefrau: Louise Bedey, gest. 1923 Neustadt/Holstein.

Keine Kinder.

H.s künstlerische Begabung zeigte sich schon früh; er schlug es aber aus, sich von einem reichen Gönner auf der Münchener Akademie ausbilden zu lassen, sondern blieb bei seinem früh

verwitweten Vater und ging in die Lehre bei dem Neustädter Malermeister Speth. Da dieser ein Karussell im Kopenhagener Tivoli besaß, kam H. durch ihn in Berührung mit der Jahrmarktswelt, die sein Leben bestimmen sollte.

H. versuchte zunächst, sein bescheidenes Talent in Porträts, Landschaften und Genreszenen umzusetzen; er verkaufte wenig und darbt. Nach und nach müssen ihm dann die Aufträge der Schausteller eine gesicherte Existenz verschafft haben. H. reiste zwar kaum, doch die Schausteller suchten ihn in Neustadt auf, und einzelne Sachen wurden auf dem Hamburger Dom weiterverkauft. Er malte „Firmen“ (Namensschilder) für die Jahrmarktsbuden sowie „Hintergründe“ und „Fronten“ für die photographischen Ateliers. Er gestaltete die Schilder für die Tierschau des Zirkus Sarrasani und lieferte Seitenschilder für Karussells, Panoramen und Wachsfigurenkabinette. Neben Reklameschildern waren seine Orgelwagenschilder gefragt. Den „Trompeter von Säckingen“ malte H. mehrfach für Musikwagen. Für das Luftschaukelunternehmen Scheel aus Preetz/Holstein fertigte er die Seitenschilder. Eine Berg-und-Tal-Bahn trug von ihm das Bild „Konzert bei der englischen Königin“.

H. übernahm auch die Ausgestaltung ganzer Jahrmarktsbuden. Der „Museumsbesitzer“ (Naturkunde, Abnormitäten) F. Neumann aus Hannover, Striehlstr. 8, bestellte am 10. 12. 1892: „1 Firma, 2 Türme, 2 Sockel, 1 Kassenhintergrund mit Rollen, 6 Blechbögen, 4 Blechsäulen, 1 Mittelaufsatz“, alles mit genauen Maßangaben. Der vor der gestellten Frist abgelieferte Auftrag erbrachte H. 290,- Mark, die in Raten gezahlt wurden.

In dem sorgfältig geführten Geschäftsbuch von 1891/94 sind Namen und Bestellungen der Schausteller festgehalten. Für Willy Rätze aus Plau in Mecklenburg malte H. eine „Verbrechergalerie“, für andere „Eisenbahnunglück in Basel“ und „Schlachtfelder vom Krieg 1870/71“.

Sein eigentliches Arbeitsfeld aber waren die Schilder für die Moritaten Sänger. Er erhielt Aufträge von bekannten Bänkelsängern wie Emil und Max Koch, Wilhelm Hintze, Emil Kochler oder den Rosemanns, die allein über 70 Tafeln besaßen. Innerhalb von 32 Jahren bestellte z. B. Emil Koch 19 Schilder; die Bänkelsänger verfügten stets über einige Dutzend Tafeln. Die 300 x 180 cm großen Schilder waren auf feste Leinwand gemalt und mit Latten und Walzen versehen. Sie mußten strapazierfähig sein, um das ständige Aufrollen zu vertragen. Meist waren Motive und Bildaufteilung vorgegeben. Der erfahrene Bänkelsänger Paul Damm (um 1873–1949) äußerte sehr genau seine Wünsche: „Eine grausame Mutter oder: Zweimal geliebt. In der ersten Abteilung soll man sehen, wie die Gräfin aus Reichtum und Übermut im Schlitten auf ausgeschüttetem Salz fahren läßt. Neger sind vorgespant, müssen in tollem Trab dahineilen, einer stürzt ...“ Die dazugehörigen Erzählungen wurden bei Reiche in Schwiebus gedruckt; vom Verkauf dieser 8 Seiten umfassenden Texthefte lebten die Bänkelsänger. H. bekam für eine Tafel 30 Mark. In besonders guten Zeiten erhielt er für das Bemalen von 527 m² Leinwand (Moritaten tafeln, Firmen usw.) 2.409 Mark, eine Summe, die er in einem halben Jahr erarbeitete. Bei seiner bescheidenen Lebensführung konnte er sich ein kleines Vermögen ersparen und ein eigenes Häuschen auf dem Ziegelhof erwerben, in dem er sich sein Atelier einbaute. Doch durch Krieganleihen und Inflation verlor er sein Vermögen, und als seine Frau 1923 starb, verkaufte er auch sein Häuschen und wohnte den Rest seines Lebens bei Verwandten in Neustadt.

H.s Arbeiten standen zwar in der Tradition der Moritaten schilder, wie sie sich seit dem 17. Jh. entwickelt hatte; er setzte aber entscheidende Akzente, so daß durch ihn von einer späten und letzten Blüte dieser volkstümlichen Malerei gesprochen werden kann. H. komponierte ein Schild, das aus 5 bis 8 Abteilungen (Einzelbildern) bestand, in einem farblich abgestimmten Grundton und betonte die Zusammengehörigkeit der einzelnen Szenen durch einen ornamentierten Rand. Sein Bildaufbau ist von der Diagonale bestimmt, der sich Bewegungsabläufe und Requisiten unterordnen. H. hat eine starke Dynamik in den Gesten, auch die Hintergründe (Felsschluchten, Salon, Gruft) haben ihre Rolle zu spielen. Seine Gestalten sind den Liedtexten gemäß auf wenige Typen fixiert. Die Gesichter sind flächig gehalten, auf feine Details in Kleidung und Ausstattung wurde verzichtet. Nach dem Urteil des „letzten Bänkelsängers“ Ernst Becker (Berlin) war H. „der beste Maler von allen. Auf dem Hamburger Dom bekamen die Schilder Sänger neue Schilder in wundervollen Farben, viel Särge, Beerdigungen, Trauungen, das zog damals und brachte viel Geld“.

Von den weit über 100 Tafeln, die H. gemalt haben muß, sind nur wenige erhalten geblieben.

Nachlaß: Die wichtigste Slg zu H. befindet sich im Kreismus. Neustadt/Holstein, weitere Schilder in d. Museen von Berlin, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Köln, Schleswig u. Stuttgart.

Literatur: M. Kuckei, Moritat u. Bänkelsang in Niederdeutschland, Hbg 1941, S. 29 ff. – Ders., Ein Moritatenmaler aus Schleswig-Holstein, in: Die Heimat 51, 1941, S. 47 f. – R. A. Stemmler, Herzeleid auf Leinwand, München 1962, S. 11 f., m. 34 Abb. – K. V. Riedel, Der Bänkelsang. Wesen u. Funktion einer volkstümlichen Kunst, Hbg 1963, m. 2 Abb. – Chr. Pieske, Der Moritatenmaler A. H. aus Neustadt/Holstein, in: Jb. Oldenburg 9, 1965, S. 88–114, m. 8 Abb. – Dies., Ein Moritatenmaler – A. H. aus Neustadt/Holstein, in: Bänkelsang u. Moritat. Ausstellungskat. Staatsgalerie Stuttgart 1975, S. 35–42, m. 4 Abb. (dort weitere Lit.). – L. Petzold, Bänkelsang, Stuttgart 1974, S. 35 f. – G. Spies, Der Bänkelsang – oder: Ein Mißverständnis, in: Städtisches Mus. Braunschweig, Miscellen 24, 1975, m. 2 Abb.

Christa Pieske
Band 5, 1979

HÖPP, Johann Paul, geb. 25.7.1782 Flensburg, gest. 30.8.1847 Kiel; ev. – Staatsmann, Richter.

Die Vorfahren des Vaters waren Bettenmeister (Sattler) sowie Essig- und Bierbrauer in Schleswig. Großvater der Mutter war der rechtsgelehrte Salzwedeler Bürgermeister Wasserschle, dessen Sohn Konferenzrat W. von Stolberg besungen worden ist und dessen Schwiegersohn Pfeiffer preußischer Oberst der Kavallerie war.

Eltern: Gabriel Höpp, geb. 1754, gest. 1811, Galanteriewarenhändler in Flensburg, später Schleswig; Friederike Henriette Augusta Dorothea geb. Pfeiffer, geb. 1746, gest. 1832; Witwe des Premierleutnants Cruys.

Ehefrau: Sophie Wilhelmine Theodora Hering, geb. 1787, gest. 1871; verh. 22.4.1810 Schleswig; Tochter des Schleswiger Etats- und Obergerichtsrats Benedikt Matthias H. (von 1754 bis 1815) und der Maria Catharina Markmann (von 1763 bis 1838).

Keine Kinder.

Nach dem Besuch der Domschule in Schleswig (bis 1799) und nach dem Studium der Rechte in Kiel und Jena (bis 1803) legte H. im Herbst 1803 auf Gottorf sein Staatsexamen ab. Er war dann in Schleswig bis 1817 Advokat (bis 1810 am Landgericht, dann am Obergericht) und von 1817 bis 1820 als Rat Mitgl. des Obergerichts. Von 1820 bis 1840 gehörte er der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen an, von 1831 an auch als Oberprokureur und von 1833 an als erster Deputierter. Vom 10.2.1840 bis zu seinem Tode war er, als Nachfolger Brockdorffs, Präsident des Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgerichts zu Kiel. – 1820 Etatsrat, 1831 Konferenzrat, 1841 Geh. Konferenzrat.

H., aus verarmtem und kinderreichem Elternhaus stammend, erhielt seine Ausbildung mit Hilfe entweder seines zukünftigen Schwiegervaters Hering oder Flensburger Kaufleute. Ungewöhnlich begabt, gewann er in Kopenhagen ständig an Einfluß und war zuletzt bei Hofe der einflußreichste schleswig-holsteinische Ratgeber überhaupt. Man rühmte an ihm außer dem durchdringenden Verstand die Beredsamkeit und das Verhandlungsgeschick. Von 1823 an war er maßgeblich am ständischen Reformwerk beteiligt, dessen Hauptlast er von 1824 an trug. Aus seinem persönlich schlechten Verhältnis zu Lornsen hat man gefolgert, daß er auch der von Lornsen vertretenen Sache ablehnend gegenüberstehe. Andererseits war, als H. am 18.10.1830 in die Herzogtümer reiste, um dort Stimmung und Verfassungswünsche zu erkunden, Lornsen auf demselben Schiff, und in seinen Berichten erwähnte H. das Wirken Lornsens erst, als dessen Schrift über das Verfassungswerk bereits herausgekommen war. Die bedeutsamen Gesetze des Jahres 1834 gehen wesentlich auf H. zurück. H. war Kgl. Kommissar bei den Ständeversammlungen in Holstein und Schleswig. Als Oberappellationsgerichtspräsident war er Mitgl. der Strafrechtskommission. Das Ansehen des höchsten Gerichtshofes der Herzogtümer mehrte er würdig und geschickt.

Quellen: Oberappellationsgericht – Personalakten Höpp, von 1840 bis 1847 LAS; Nachlaß Höpp, im Familienarch. Pauly LAS mit Briefwechsel, einer handschriftlichen Lebensskizze H.s. von Carl Pauly und einer maschinenschriftlichen Ausarbeitung „Johann Paul Höpp“ von F. Pauly.

Literatur: ZSHG Bd. 24 (1894), S. 195–236 (Karl Jansen); So Aa 1901, S. 169–229 (H.R. Hjort-Lorenzen); ZSHG Bd. 58 (1929), S. 483–599 (Paul Richter); Hans Jensen, De danske Staenderforsamlings Historie von 1830 bis 1848, Kop., Bd. I (1931) und Bd. II (1934); DBL Bd. 11 (1937), S. 127–129 (Svend Larsen/H.R. Hjort-Lorenzen); Sievert Lorenzen, J.P. H. SchlHA 1960 S. 153–158 und 197–199 (mit weiteren Nachweisen).

Porträts: Ölbild von Jensen (H. in der OAG-Uniform; 50x70) im Besitz von Dr. med. Otto-Ernst Pauly, Kiel; Jugendbildnis wiedergegeben bei Hans Jensen (s. oben) Bd. I, S. 91; Stich in der Landesbibl. (Landeshalle) sowie im Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht.

Sievert Lorenzen
Band 1, 1970

HÖVELEN, Conrad (Kunraht) von, (Ps. Candorin), geb. 22.1.1630 Altona, gest. 15.11.1689 Brandholm, Amt Vejle (Dänemark); ev. – Schriftsteller.

Eltern: Hans Hövel, aus Salzgitter, „Rittmeister in schwedischen Diensten“, begr. 21.9.1640 Horneburg/Niederelbe; Metke (Metta, angeblich geb. v. Post, aus Bückeberg), begr. 12.8.1661 Horneburg/Niederelbe.

Ehefrau: Sibylle Gjoë, geb. 1632, gest. 13.6.1724 (Brandholm); verh. um 1661/ 1662; Tochter d. Eskild Gjoë auf Brandholm u. d. Emerentze Rosenkrantz.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Um 1655 schrieb H. sich „Höfel“, erhielt dann bei Johann Rist die ‚Konfirmation‘ seines Wappens und versuchte eine uradlige Abstammung zu behaupten. Nach eigenen Angaben hat er 1656 eine kaiserliche Bestätigung seines Adels erhalten. Von dieser Zeit an schrieb er sich „Hövel(en)“, und in seiner Selbstbiographie zählte er für seine Eltern vier uradlige Ahnengenerationen auf. Es hat sich bisher nicht als möglich erwiesen, einen Beleg dafür zu finden oder eine Verbindung zu der freiherrlichen Familie von Hövel nachzuweisen.

Laut eigenen Angaben hat H. bereits am 1. 7. 1640 an der Univ. Rinteln „deponiert“, wurde jedoch wegen seines Vaters Tod bald nach Hause gerufen. Danach kam er an den Hof zu Bremervörde, wo sein Onkel als Kammerdiener tätig war. Im Jahre 1647 wurde er im Göttinger Pädagogium aufgenommen, folgte jedoch bereits im selben Jahr seinem Onkel nach Glückstadt. Dort arbeitete er bis 1651 unter dem Kanzler Dietrich Reinking in der Regierungskanzlei der Herzogtümer und diente dann bei dem schwedischen Residenten Vinzent Möller in Hamburg. Im Jahre 1652 wurde er Hauslehrer für die Kinder des dänischen Reichsrates Christen Skeel auf Tryggevaelde (Seeland) und 1653 bei der gelehrten Frau Birgitte Thott auf Tureby. Von einer Reise nach Norwegen und den Niederlanden kehrte er Ende 1654 wieder nach Tureby zurück. Als bekannt wurde, daß er sich heimlich mit Sibylle Gjorn, einer Nichte des verstorbenen Mannes von Birgitte Thott, verlobt hatte, mußte er vermutlich deshalb Tureby verlassen und ins Bremische zurückkehren. Nach dem Ausbruch des dänisch-schwedischen Krieges 1657 ging er als Hauslehrer nach Stockholm zu dem schwedischen Feldmarschall Robert Douglas. Als dieser Generalgouverneur in Livland wurde, begleitete H. die Familie nach Riga. Nach dem Friedensschluß nahm H. im Oktober 1660 seinen Abschied und kehrte nach Dänemark zurück. Da er dort keine Anstellung erhielt, zog er nach Schonen, wo er sich bei einer Verwandten auf Taubenfeldsholm (Tagerup) aufhielt. Er stand noch immer mit Sibylle Gjoë in Verbindung, welche ihrer Familie trotzte und im Oktober 1661 zu H. flüchtete. Danach zogen beide nach Norddeutschland, wo sie sich in den folgenden Jahren in Hamburg, Braunschweig und hauptsächlich in Lübeck aufhielten. Er hatte auch immer noch Kontakte zu Schweden und besuchte 1663 Stockholm. Nachdem die Familie seiner Frau sich mit ihrer Verbindung abgefunden hatte, kehrten sie 1668 nach Dänemark zurück. Nach wie vor lebten sie in ziemlich kümmerlichen Verhältnissen, erst auf Fünen und von 1675 an in Jütland, wo H. den Hof Brandholm, der ehemals der Familie seiner Frau gehört hatte, übernahm. Diese wüste Hofstelle konnte der Familie nicht aus ihren finanziellen Schwierigkeiten heraushelfen, und als H. 1684 unheilbar erkrankte, wurde seine Lage noch schlechter. Aus der während der Krankheit entstandenen Selbstbiographie spricht ein enttäuschter und verbitterter Mensch. Hinzu kam die fehlende Anerkennung seines wissenschaftlichen und literarischen Schaffens. Während seines ersten Aufenthaltes in Dänemark hatte er Beziehungen zu dänischen Gelehrten geknüpft und sich besonders mit sprachtheoretischen Arbeiten befaßt. Auf Grund einiger Sprachreinigungstheorien, die aus dem Kreise um Philipp von Zesen stammten, versuchte er nicht nur die deutsche, sondern auch die dänische Rechtschreibung zu reformieren. Seine Schriften sind durch diese besondere Orthographie gekennzeichnet. Im „Zimbrischen Dänk bäum“, der Auslegung einer symbolreichen Festdekoration, verherrlichte er den dänischen König und sein Haus. In Schweden verfaßte er historische Stücke, von denen einige als Ballett aufgeführt worden sind. Ende 1661 wurde H. in die „Teutschgesinnete Genossenschaft“ des Philipp von Zesen unter dem Namen „der Höfliche“ aufgenommen. Am 1. 7. 1662 wurde er unter dem Namen „Candorin“, den er oft als Verfassernamen benutzte, Mitglied des von Johann Rist gegründeten „Elbschwanenordens“. Er war eine Zeitlang der ‚Fiskal‘ des Ordens und leitete ihn während der Krankheit Johann Rists. Er schrieb die Geschichte dieses Ordens und schilderte dabei auch seine

Krönung zum „poeta laureatus“. Von seiner rastlosen schriftstellerischen Tätigkeit zeugen seine mehrfach auf eigene Kosten veröffentlichten Schriften, darunter sind diejenigen über die Schauspielaufführung besonders hervorzuheben. Er studierte auch Mathematik und beschäftigte sich mit Himmelserscheinungen, und er hat über seine Kometenbeobachtungen im Jahre 1664/65 drei Schriften veröffentlicht, in denen er die Rolle der Kometen als Verkünder kommenden Unheils klarzulegen versuchte. Dazu kamen einige weitläufige ortsgeschichtliche Schriften, so über Lübeck (1666), Ratzeburg (1667), Hamburg und Lüneburg (1668), die in der Regel von einigen bissigen Worten an seine vielen Kritiker begleitet wurden. Nach seiner Übersiedlung nach Dänemark ließ seine schöpferische Tätigkeit bedeutend nach. Seine Beziehungen zu Norddeutschland hielt er jedoch aufrecht, und ein Lehrbuch der Diplomatie, das 1679 in Frankfurt am Main gedruckt wurde, zeigt ihn von einer neuen Seite.

H. hat sehr verschiedenartige Interessen gehabt und über zahlreiche Themen geschrieben, ohne jedoch Anerkennung oder einen Mäzen zu finden. Er betrachtete sich selbst als ein verkanntes Genie, scheint jedoch nur zu den Tagesliteraten gehört zu haben, die weitgespannte, aber nicht immer sehr tiefgehende Kenntnisse besitzen.

Quellen: Erläuterungen zum „Zimbrischen Dänk baum“ 1655 (KB). – Auszug aus dem kaiserl. Privileg 1656 (RAK). – Selbstbiographie (Karen Brahes Bibliotek, Odense).

Nachlaß: Anonymi Sibylla Cimbria (KB, Gl. kgl. Saml. 2667, 4°).

Werke: Schr.-Verz. in Cimb. lit., korrigiert u. ergänzt bei Neumeister (s. Lit.).

Literatur: Cimb. lit. 1., 1744, S. 262–263. – A. Fahne v. Roland, Die Herren u. Freiherren von Hövel, 1, Köln 1860, S. 75. – Hans Werner, Elbsvaneordens Candorin, C. v. H. og Danmark, in: PT 1940, S. 222–232. – Torben Krogh, Bag Barokteatrets Kulisser, in: Kulturminister 1940/41, S. 43–92. – Vello Helk, Digteren C. v. H., in: PT 1972, S. 30–46. – Herbert Blume: Soren Terkelsen, Philipp v. Zesen, Gottfried Hegenitz u. Konrad v. Höfel, in: Daphnis 2, 1973, S. 55–70. – K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein, Neumünster 1974, S. 131–138. – Vello Helk, C. v. H. Ein deutscher Barockdichter in Dänemark, in: Daphnis 4, 1975, H. 2. – Erdmann Neumeister, Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis, Wittenberg 1695, Neuedition m. Kommentar u. ausführlichem Schr.-Verz. in Vorbereitung.

Porträt: Kupf. (Brustbild) in: Des Hochlöbl. Swanen-Ordens Deudscher Zimber-Swan, Lübeck 1666 (Blatt in KB), vgl. Westergaard 1, S. 793 (Nr 5600).

Vello Helk
Band 4, 1976

HOEVERMANN, *Otto* Heinrich Gustav, geb. 11.11.1888 Bonn am Rhein, gest. 13.12.1953 Rengsdorf, Westerwald; ev. – Dr. jur.; leitender Verwaltungsbeamter, Oberpräsident von Schleswig-Holstein.

Die Familie des Vaters stammt aus einem niedersächsischen Bauern- und Handwerksmeistergeschlecht (Drechsler), die Familie der Mutter aus einer Gutsbesitzer- und Notarsfamilie der Eifel, die zum Teil auf das flämische Adelsgeschlecht der de Berghes zurückgeht.

Eltern: Otto Friedrich Gustav Hoevermann, geb. 1.10.1852 Schöningen, Herzogtum Braunschweig, gest. 17.10.1925 Bonn am Rhein, Rendant u. Quästor d. Univ. Bonn, Geheimer Rechnungsrat, Ehrenbürger d. Universität; Ferdinande Amalia Maria geb. Menzen, geb. 29.12.1860 Monschau, gest. 15.2.1939 Bonn am Rhein. –

Ehefrau: Elisabeth Zix, geb 3.11.1896 Rheydt, wohnh. Rengsdorf, Westerwald, verh. 13.6.1922.

Kinder: 2 Söhne: Ernst Otto (geb. 1923), Otto Karl (geb. 1930), 1 Tochter: Anneliese (geb. 1926); der älteste Sohn am 15.10.1944 als Luftwaffenoffizier im Luftkampf gefallen.

H. verlebte in Bonn eine glückliche Kinder- und Jugendzeit. Er wuchs auf in den festen Ordnungsformen eines nationalbewußten, christlichen Elternhauses, in dem die lange zurückreichende Familientradition gepflegt wurde. Das Erbe seiner niedersächsischen und rheinischen Vorfahren und die humanistische Erziehung formten ihn zu einem ruhigen, bedächtigen und zugleich heiteren, lebensoffenen Menschen. Nach der Reifeprüfung (Februar 1907) studierte er Rechts- und Staatswissenschaften an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn. Er unterbrach im Oktober 1910 seine im Sommer desselben Jahres am Amtsgericht Königswinter begonnene Referendarausbildung, um in der deutschen Pachtkolonie Kiautschou (Tsingtau) im III. Seebataillon seine Militärdienstzeit abzuleisten. Im Winter 1911 unternahm H. eine Studienreise nach Nordchina, Korea und Japan und war am Kaiserlichen Gericht und Obergericht in Tsingtau tätig. Vom April 1912 an setzte er am Amtsgericht in Königswinter beim

Regierungspräsidenten in Oppeln und beim Landrat in Rybnik, Oberschlesien, seine Referendarausbildung fort. Mit Schleswig-Holstein kam H. zum ersten Male im Frühjahr 1913 in Berührung, als er beim I. Seebataillon in Kiel eine militärische Übung ableistete. Im Juni 1913 promovierte H. in Bonn mit einer rechtswissenschaftlichen Abhandlung über Kiautschou zum Dr. jur. Am ganzen Ersten Weltkrieg hat H. als Leutnant der Reserve in einem Marineinfanterieregiment teilgenommen, mit Unterbrechung nach mehrfacher Verwundung im Herbst und Winter 1917/18. Am 23.3.1918 legte er die Assessorenprüfung ab.

Im Mai 1920 wurde H. mit der Verwaltung des durch die Saarabtretung entstandenen Restkreises St. Wendel-Baumholder im Regierungsbezirk Trier beauftragt. Daneben war er vom März 1921 an als Referent beim Deutschen Mitglied der Grenzkommision für das Saargebiet tätig. Im Dezember desselben Jahres wurde er zum Regierungsrat ernannt. Gleich nach Ausbruch des Ruhrkampfes wurde H. wegen seiner Teilnahme am passiven Widerstand von der Interalliierten Rheinlandkommission erst verhaftet, dann ausgewiesen (Ende Januar 1923). Nachfolgend war er als Referent beim Staatssekretär (später Reichsminister) für die besetzten Gebiete in Berlin tätig. In dieser Zeit wurde H. von der preußischen Regierung ausdrücklich als Kreisverwalter (Landrat) des Kreises St. Wendel-Baumholder bestätigt (10.7.1923). Doch er konnte seine Amtsgeschäfte dort erst im Oktober 1924 wieder aufnehmen. H. hat sich um den Aufbau einer geordneten Kreisverwaltung, um die wirtschaftliche Erschließung, die Wohlfahrt und das Schulwesen seines Kreises verdient gemacht, und er stand demgemäß bei der Bevölkerung in hohem Ansehen. Dennoch wurde er im Juli 1933 von den neuen nationalsozialistischen Machthabern in den einstweiligen Wartestand versetzt. Im September 1933 übernahm H. in der Regierung in Koblenz als nicht planmäßiger Beamter das Kommunaldezernat. In dieser Stellung wurde er im Mai 1935 unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberregierungsrat bestätigt.

Zum 1.6.1939 wurde H. an das Oberpräsidium in Kiel versetzt. Er leitete dort vom 16.10.1939 an – nach vorausgegangener Ernennung zum Regierungsdirektor (27.9.1939) – die Allgemeine Abteilung. Während der schweren Kriegsjahre wurde er vielen Schleswig-Holsteinern bekannt, als er im Drahtfunk die Bevölkerung bei Fliegeralarm über die Luftlage unterrichtete.

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches und der Übernahme der Staatshoheit durch die Besatzungsmächte wurde H. am 14.5.1945 als Nachfolger des bereits am 6.5.1945 von der Regierung Dönitz abgesetzten Oberpräsidenten Lohse und des mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragten Regierungspräsidenten Vöge zum kommissarischen Oberpräsidenten ernannt. Am 18.8.1945 bestätigte der britische Militärgouverneur Colonel G. P. Henderson (bald darauf Brigadegeneral) H. in seinem Amte. Doch auf Veranlassung der Britischen Kontrollkommission in Berlin wurde er schon am 15.11.1945 zum Rücktritt genötigt, und zwar wegen seiner nominellen Zugehörigkeit zur NSDAP (seit 1937), die aber der Militärregierung von Anfang an bekannt war. Mit Theodor Steltzer, H.s Nachfolger, wurde das Amt des Oberpräsidenten einem Parteipolitiker anvertraut, was der Absicht entsprach, an die Stelle der preußischen Provinzialverwaltung schrittweise (1946/47) eine neue parlamentarisch-demokratische Landesordnung zu setzen.

Während seiner halbjährigen Amtszeit als Oberpräsident hat sich H. – in guter Zusammenarbeit mit dem Regierungsvizepräsidenten Backe, dem komm. Regierungspräsidenten Mensching, dem komm. Landeshauptmann Dr. Mühling und vor allem auch mit den neuernannten Landräten und (Ober-)Bürgermeistern – tatkräftig für die Besserung der chaotischen Nachkriegsverhältnisse eingesetzt. Seine fast tägliche zähe und aufrichtige Verhandlungsführung mit der britischen Militärregierung brachte ihm die besondere Wertschätzung des Militärgouverneurs Henderson ein. H. bemühte sich in der Provinz und in den Kommunen um geordnete Verwaltungsverhältnisse. Seine Sorge galt der ausreichenden Versorgung mit Nahrung und der menschenwürdigen Unterbringung der notleidenden Bevölkerung, vor allem der ungefähr eine Million Flüchtlinge in der Provinz. Um der Gefahr der Arbeitslosigkeit zu begegnen, appellierte er an die Arbeitsmoral, die wegen der allgemeinen Not, der Wertlosigkeit des Geldes und des schwarzen Marktes geschwunden war. Er entwickelte zur Vermehrung der Arbeitsplätze ein umfassendes Arbeitsprogramm, das vor allem der Gewinnung neuen Siedlungslandes durch Entwässerung (Bongsiel) und der Nutzung der Torfmoore für die

Hausbrandversorgung dienen sollte (Programm auf der Lübecker „Aufbautagung“ am 18.9.1945 vorgetragen). In besonderem Maße hat sich H., der als Oberpräsident zugleich Kurator der Christian-Albrechts-Univ. war, um die Wiederaufnahme der akademischen Lehrveranstaltungen (27.11.1945) in den Gebäuden der ELAC in Kiel verdient gemacht. Damit blieb die Universität, deren bleibende Verlegung nach Schleswig manche einflußreichen akademischen Kreise befürwortet hatten, der Stadt Kiel erhalten. Die am 1.12.1945 durchgeführte Eingliederung des Regierungspräsidiums in Schleswig in das Oberpräsidium in Kiel zur Schaffung einer einheitlichen Provinzialverwaltung ist von H. in wesentlichen Teilen vorbereitet worden. H. suchte die Verbindung zu den Verwaltungschefs der anderen Länder und Provinzen, und zwar im Bewußtsein, daß Schleswig-Holstein mit seinen besonderen Problemen (annähernde Verdoppelung der Bevölkerungszahl, neudänische Bewegung und Sezessionsgefahr an der Nordgrenze) nur in der Bindung an das gesamtdeutsche Schicksal fertig werden könne.

In den Jahren des unfreiwilligen Ruhestandes widmete sich H. an seinem Wohnort Ascheberg, Holstein, der Universitätsgesellschaft und eigenen familiengeschichtlichen Arbeiten. Nach seiner Tätigkeit als Verwaltungsrechtsrat (Juli 1948 – November 1949) und als Direktor des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein (November 1949 – Juli 1951) hat H. für 2 Jahre, von August 1951 bis zu seiner wegen Krankheit vorzeitig erfolgten Pensionierung im Juni 1953, wieder im öffentlichen Dienst des Landes Schleswig-Holstein gestanden, und zwar als Direktor des Landesversorgungsamtes Schleswig-Holstein in Neumünster. Dieses neugeschaffene große Amt, das mit seinen Zweigstellen an verschiedenen Orten für die Versorgung von fast einer viertel Million Kriegsbeschädigter zuständig war, hat H. mit warmherziger Gesinnung und großem Verantwortungsgefühl geleitet. Ihm war nur eine kurze Ruhestandszeit vergönnt, in der er mit seiner Familie wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nach dem Luftkurort Rengsdorf, Westerwald, übersiedelte. Er fand dort nicht die erhoffte Genesung.

H. war eine vornehme, rechtschaffene Persönlichkeit, in der strenges Pflichtbewußtsein und eine nahezu heitere Aufgeschlossenheit für geistige und kulturelle Werte eng verwoben waren. Seine Verwurzelung im humanistischen Gedankengut, sein christlicher Glaube, seine Naturverbundenheit und sein glückliches Familienleben gaben ihm Kraft und Gelassenheit, mit den Wechselfällen des Lebens fertig zu werden. Arbeit, Liebe, Opfer für die Seinen und für das Vaterland – darin sah H. nach eigenem Ausspruch den Sinn seines Lebens. In dieser Gesinnung hat er sich um Schleswig-Holstein, das ihm ans Herz gewachsen war, vor allem als Oberpräsident verdient gemacht. Sein Wirken für Schleswig-Holstein hat in der Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern und des Bundesverdienstkreuzes sichtbare Anerkennung gefunden.

Quellen: Akten der Staatskanzlei (Landeskanzlei) des Landes Schleswig-Holstein, LAS; Akten des Innenministeriums des Landes Schleswig-Holstein Landesregierung Kiel; Zeitungen der Militärregierung, u. a. Kieler Kurier (28.7., 22.8., 22.9. u. 17.11.1945), Lübecker Post (22.8. u. 22.9.1945); Nachlaß (mit Tagebuch und Lebenserinnerungen) im Familienbesitz (= Hauptquelle für die Biogr.).

Schriften: Diss.: Kiautschou, Erwerb und gegenwärtiger Rechtszustand, Bonn 1913, veröff. in zwei Teilen: a) Kiautschou. Bedeutung und Recht seiner Erwerbung, Universitätsverlag Bonn 1913; b) Kiautschou. Verwaltung und Gerichtsbarkeit, ersch. in: Abh. aus dem Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht, hrsg. v. d. Professoren Zorn u. Stier-Somlo, Tübingen 1914. – Zehn Jahre Grenz- und Restkreis St. Wendel-Baumholder, (Baumholder) Juni 1930. – Das Arbeitslosen- und Flüchtlingsproblem in Schleswig-Holstein, (Kiel) September 1945. – Die Altvorderen. Aus Familienpapieren (Hoevermann, de Berghes, Aldenhoven und Menzen), erschienen im Selbstverlag, o. O., o. D. (Kiel 1946). – Ostasienfahrt. Mit elf Holzschnitten von Emke Bruhn, erschienen im Selbstverlag, o. O., o. D. (Kiel 1948). – Kleines Mo'joie = weite Welt, erschienen in: Mitt. d. Westdeutschen Ges. f. Familienkunde e. V., Jg 41, Bd XVI, H. 4, (Köln) Juli 1953. – Einf. zu: Skizzen über Monschau und das Monschauer Land vor neunzig Jahren (1864), von Carl de Berghes (einem Vorfahren von H.), hrsg. als Sonderveröff. v. Geschichtsver. d. Kreises Monschau, Monschau Januar 1954.

Literatur: Th. Thyssen: Bauer und Standesvertretung. Werden und Wirken des Bauertums in Schleswig-Holstein seit der Agrarreform = QuFGSH 37, 1958. – Hundert Jahre Landesverwaltung Schleswig-Holstein 1867–1967, Gednekschr. hrsg. im Auftrage d. Landesregierung vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein, Kiel März 1967. – Lorenz Rerup: Graensen. Fra grænsekamp til sameksistens. Det danske Forlag, Albertslund 1969. – Kurt Jürgensen: Die Gründung des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg. GSH, Bd 8, Beih., 1969 (auch als Einzelpublikation: Neumünster 1969). – Ders.: Dr. H. wurde erster Oberpräsident der Nachkriegszeit, in: Kieler Nachr. v. 18.8.1970.

Bilder: Photographien in der SHLB, bei den Kieler Nachr. u. im Familienbesitz.

Kurt Jürgensen
Band 2, 1971

HOLM, Johann Gottfried Adolph (*Adolf*), geb. 8.8.1830 Lübeck, gest. 9.6.1900 Freiburg (Breisgau); ev. – Althistoriker.

Eltern: Asmus Franz Adolph Holm, geb. 16.4.1800 Lübeck, gest. 11.8.1853 ebd., Zigarrenfabrikant und Krämer; Anna Catharina Margaretha geb. Harmsen, geb. 6.9.1801 Lübeck, gest. 1865; Tochter d. Leimsiedermeisters Johann Jochim Harmsen u. d. Catharina Magdalena geb. Gläser.

Ehefrau: Maria (*Marie*) Wilhelmine Johanna Hauser, geb. 26.9.1837 Krefeld, gest. 24.5.1914 Freiburg/Br.; verh. 20.7.1858 Elberfeld; Tochter d. Elberfelder Seidenmanufakturisten Friedrich Hauser u. d. Johanna Charlotte geb. Wülfinh.

Keine Kinder.

Aufgewachsen in beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen, besuchte H. zunächst die von Großheimsche Schule in Lübeck und trat dann in die Quinta des Gymnasiums Katharineum ein. Gefördert durch Stipendien, nahm er zum Sommersemester 1847 zusammen mit seinem Schulfreund Wilhelm Deecke (1831–1897) das Studium in Leipzig auf. Da er ein theologisches Stipendium erhalten hatte, mußte er zunächst mit diesem Fach beginnen, konnte sich aber bald, wie Deecke, den alten Sprachen widmen. Er hörte Vorlesungen der Altphilologen Gottfried Hermann und Moriz Haupt; bei Otto Jahn erwarb er sich Grundkenntnisse in der aufblühenden Archäologie, die später für ihn wichtig werden sollten. Nach fünf Leipziger Semestern gingen H. und Deecke nach Berlin, um ihre Studien abzuschließen. An der glanzvoll besetzten Friedrich-Wilhelms-Universität hörten sie August Boeckh, Karl Lachmann, ihren Lübecker Landsmann Ernst Curtius und Leopold Ranke. Bei dem Geographen Karl Ritter lernte H. die Aussagekraft topographischer Studien kennen, die er später so virtuos handhaben sollte. 1851 wurde er an der Berliner Universität mit einer Arbeit über die ethischen Prinzipien der aristotelischen Politik promoviert, die der aus Eutin stammende Philosoph Adolf Trendelenburg betreut hatte. Anschließend legte er das preußische Oberlehrerexamen ab.

Nach Lübeck zurückgekehrt, wurde dem gerade 21jährigen der Französischunterricht in der gymnasialen Abteilung am Katharineum übertragen, der bis dahin durch den später als Lehrbuchautor und durch seine historischen Nachschlagewerke bekannten Carl Ploetz erteilt worden war. Die Zeit bis zu seinem Dienstantritt nutzte H. zu einem längeren Aufenthalt in Paris, um seine Französischkenntnisse zu verbessern. Dort beschäftigte er sich aus eigenem Antrieb auch mit historisch-topographischen Studien, die später im Zentrum seiner wissenschaftlichen Arbeit standen. Im Herbst 1852 trat H. als „Collaborator und erster Lehrer der französischen Sprache“ den Schuldienst an. Fehlende Aufstiegschancen und die Tatsache, daß sein Fach an der Schule wenig angesehen war, verleiteten ihm im Laufe der Jahre den Unterricht in den unteren Klassen; hinzu kam, daß der kleine und leicht verwachsene Oberlehrer H. pädagogische Defizite zeigte. So widmete er sich außerhalb der Schule immer mehr zahlreichen Nebentätigkeiten, die seinem ausgeprägten gesellschaftlichen Engagement und seinen historischen Interessen entsprachen. Zwischen 1853 und 1859 trat er zehnmal als Vortragender in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit auf, berichtete dort u. a. über die Eindrücke seines Aufenthalts in der französischen Hauptstadt 1852 und von seinen Erlebnissen auf der Zweiten Weltausstellung 1855 in Paris, die er mit seinem Freund Deecke besucht hatte. 1857 wurde er Mitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, wo sich seine Mitarbeit auf die Sektion für die Kulturhistorische Sammlung, das spätere St. Annen-Museum, konzentrierte. Zusammen mit seinem Kollegen August Baumeister hielt er im Winter 1861/62 Vorträge über die Kunst der Griechen, deren Erlös für die Anschaffung von Gipsabgüssen antiker Plastiken verwendet wurde. In der zweiten Hälfte der 1850er Jahre arbeitete H. in der Redaktion der „Lübeckischen Blätter“ mit, und 1859 veröffentlichte er anonym die Broschüre „An die Freunde der deutschen Einheit“, in der er den in Lübeck populären Gedanken einer deutschen Einigung unter preußischer Führung mit einem Erbkaisertum der Hohenzollern vertrat. Schließlich gründete er 1872 zusammen mit siebzehn anderen Lübeckern ein geselliges Forum für Vorträge aus dem Bereich der bildenden Kunst, den „Verein von Kunstfreunden“.

Der Schwerpunkt der Interessen H.s lag jedoch auf der Geschichte des antiken Sizilien. Reisen nach Italien (erstmalig 1857) und vielfältige wissenschaftliche Kontakte, besonders zu Numismatikern, förderten sein opus magnum, die ab 1871 herausgebrachte „Geschichte Siciliens

im Alterthum“. Aufgrund dieser Leistung erhielt H. 1876 unerwartet den Ruf auf ein historisches Extraordinariat an der Universität Palermo, den er zum folgenden Wintersemester annahm. Nachdem ihm einige Monate darauf ein althistorischer Lehrstuhl an der Univ. Marburg angeboten worden war, wurde die Palermitaner Stelle in ein Ordinariat umgewandelt. Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit der folgenden Jahre war die gemeinsam mit dem Museumsdirektor Francesco Saverio Cavallari durchgeführte topographische Untersuchung des antiken Syracus (2 Bde., Palermo 1883). Die sieben Jahre auf Sizilien – H. hat sie als die glücklichste Zeit seines Lebens bezeichnet – fanden durch eine Typhuserkrankung einen jähen Abschluß. Zwar wechselte H. 1883 auf den Lehrstuhl für die Geschichte des klassischen Altertums an der Univ. Neapel, doch hatte ihn die schwere Krankheit seiner körperlichen Frische und Beweglichkeit beraubt. Als stupende Fleiß- und Schreibtischarbeit entstand damals eine umfängliche „Griechische Geschichte“ (4 Bde., Berlin 1886-94). Doch ein Schlaganfall beendete im Dezember 1895 H.s berufliche Tätigkeit. Den Ruhestand verbrachte das Ehepaar im klimatisch milden Freiburg (Breisgau), wo der Emeritus seine Studien abrundete und auch noch eine historisch ausgerichtete Darstellung „Lübeck, die Freie und Hanse-Stadt“ (1900) für die angesehene „Sammlung der Monographien“ des Verlags von Velhagen & Klasing erarbeitete. An seinem Todestag gelangte das Werk zum Versand, und wenige Tage später erhielt Kaiser Wilhelm II. ein Exemplar aus Anlaß der Eröffnung des Elbe-Lübeck-Kanals.

Während H.s „Griechische Geschichte“ wegen ihres faktenreichen Vorlesungsstils keine große Verbreitung fand, gilt seine schließlich auf drei Bände angewachsene „Geschichte Siciliens im Alterthum“ (Berlin 1871, 1874, 1898) mit ihren Schwerpunkten auf den Feldern der Topographie und der Numismatik bis heute als eine Pionierleistung (Christ, s. Lit.). Seine 1866 erstmals erarbeitete historische Karte Siziliens, der vier weitere, stets verbesserte folgten, ist die erste, die modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Im Jahre 2000 wurde H.s wissenschaftliches Werk aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Todestages an seiner früheren Wirkungsstätte, der Univ. Palermo, mit einem Kolloquium unter dem Titel „La figura e l’opera di Adolfo Holm“ noch einmal gewürdigt.

Quellen: AHL: Katharineum, 127/4 u. 141/1; Gemeinnützige, 19; Testamente, 110/1900; Stadtbibl., 375. – Stadtarch. Wuppertal: Heiratsurkunden, 292/1858. – Stadtarch. Freiburg: Hinterlassenschaftsakten, H 19145. – Lebenslauf im Schulprogramm d. Katharineums, Lübeck 1853, S. 52-54. – A. H., Erinnerungen, Ms. in Privatbesitz, masch. Abschr. im AHL (Teilabdr. in: Wagen 1959, S. 153-155).

Werke: Verz. (201 Titel) b. F. v. Duhn (s. Lit.), S. 100-112. – Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: NDB, 9, S. 546. – Bjb, 5, 1901, S. 18-24. – W. Deecke, Prof. Dr. A. H., in: LBl 1900, S. 404-410 u. 419-423; separat Lübeck 1900. – F. v. Duhn, A. H., in: (Bursians) Biogr. Jb. f. Altertumskunde 24 (1901), S. 49-112. – Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531-1931, hrsg. v. R. Schmidt, Lübeck 1931, bes. S. 50 f. – K. Christ, Griechische Gesch. u. Wissenschaftsgesch., Stgt. 1996 (Historia, Einzelschr. 106), S. 144-156. – Ders., Klios Wandlungen. Die dt. Althistorie v. Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006, S. 27 f., 7579. – G. Ahrens, Von Lübeck nach Sizilien. Professore Adolfo H. (1830-1900), in: ZLGA 87 (2007), S. 135-154.

Porträts: Gemälde v. E. de Boor, 1889 (MusKK). – Foto v. J. Nöhring (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 5, S. 205.

Gerhard Ahrens
Band 13, 2011

HOFMANN, Melchior, geb. ca. 1500 Schwäbisch Hall, gest. vermutl. bald nach d. 19.11.1543
Straßburg; ev. – Kürschner, Laienprediger.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: unbekannt. H. war jedoch verheiratet u. hatte im Jahre 1528 Kinder.

Nachdem er das Kürschnerhandwerk erlernt hatte, reiste H. nach Livland, wo er als lutherischer Laienprediger zuerst 1523 in Wolmar auftrat und daraufhin vom Deutschen Orden aus seinem Territorium vertrieben wurde. Als er, in seiner Kirchenkritik zunehmend radikaler geworden, trotz anfänglicher Unterstützung durch den Rat aus Dorpat und bald darauf auch aus Reval ausgewiesen wurde, wirkte er seit Anfang 1526 als Prediger der Deutschen in Stockholm. Hier erschien 1526 sein Buch „Das 12. Capitel des Propheten Danielis“ als erster deutschsprachiger Druck in Schweden. Anfang 1527 mußte er das Land wieder verlassen, vermutlich infolge eines Mandats von Gustav Wasa gegen religiöse Neuerer. Nach einem kurzen Aufenthalt in Lübeck und einer Reise nach Magdeburg und Wittenberg kam er dann nach Kiel, da er von König Friedrich I. an der Nicolaikirche angestellt worden war und die Erlaubnis zur Predigt

in den Herzogtümern erhalten hatte. Bald geriet H. aber auch in Schleswig-Holstein mit der lutherischen Geistlichkeit und Obrigkeit in Streitigkeiten, an denen als seine Gegner der Magdeburger Reformator Nicolaus v. Amsdorf, der Schleswiger Prediger Marquard Schuldorf und der Haderslebener Reformator Eberhard Weidensee beteiligt waren. Dabei ging es zunehmend um die Abendmahlslehre. Nach einem in Anwesenheit des Statthalters in den Herzogtümern, des Herzogs Christian (III.), aller lutherischen Prediger und 400 Angehöriger des Adels und der Städte unter Leitung des Hofmeisters der Herzogtümer, Johann Rantzau, geführten Religionsgespräch im April 1529 in Flensburg, bei dem Johann Bugenhagen und Hermann Tast seine Opponenten waren, wurde H. vor allem wegen seiner Abendmahlslehre aus den Herzogtümern verbannt. Mit Andreas Karlstadt, der ihn bei dem Religionsgespräch hatte unterstützen wollen, aber nicht zugelassen worden war, reiste er zunächst nach Ostfriesland und noch im Juni 1529 nach Straßburg. Von dort aus kehrte er im Sommer 1530 als Prophet des Täuferiums, dem er sich mittlerweile angeschlossen hatte, nach Ostfriesland zurück und wirkte, vom Grafen Enno II. unterstützt, einige Zeit mit großem Erfolg in Emden; danach zog er missionierend durch die Niederlande nach Amsterdam und Ende 1531 wieder nach Straßburg. Als ein Haftbefehl des Rates gegen H. erging, zog er wieder nach Holland und Friesland. Dort prophezeite ein alter Mann, H. müsse nach Straßburg ziehen, werde dort ein halbes Jahr gefangen gehalten, dann aber befreit und an der Spitze seiner Anhänger dem Täuferium zum Sieg verhelfen. Daraufhin ging H. ein letztes Mal nach Straßburg. Auf Veranlassung von Martin Bucer wurde er im Frühsommer 1533 gefangen genommen und seine Lehre auf einer Synode verurteilt. Bis zu seinem Tod blieb H. in Haft.

H. begann als lutherischer Laienprediger, der sich in heftiger polemischer Form gegen die katholische Geistlichkeit wandte. In Livland bewirkte er gewaltsame Bilderstürme. Als er aber zum Vorteil des gemeinen Mannes auch die evangelische Geistlichkeit und Obrigkeit angriff, mußte er 1525 von Luther ein Zeugnis seiner Rechtgläubigkeit einholen, das er auch erhielt. H. entwickelte jedoch in steigendem Maße eine eigentümliche Apokalyptik, die sich auf allegorische Schriftauslegung gründete und die ihre Wurzeln in der Mystik des Mittelalters hatte. Die Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi, die sich nach H. 1533 ereignen sollte, stand im Zentrum. H. betrachtete sich selbst als den wiedergeborenen Propheten Elias. Der entscheidende Bruch mit Luther fand während des Religionsgesprächs in Flensburg statt, wo H. wegen seiner spiritualistischen Abendmahlsauffassung verurteilt wurde. In der letzten Periode seines Lebens bemühte er sich, seine apokalyptische mystische Lehre mit den Ideen des Täuferiums zu vereinen. Unter dem Einfluß der Gedanken Hans Dencks und der Straßburger Täufer entwickelte H. in Straßburg ein neues dogmatisches System („Die Ordonantie Godts“, 1530). Die lutherische Prädestination- und Rechtfertigungslehre werden verworfen, Luther wird als Judas hingestellt und die Taufe der Erwachsenen verkündet. Besonders deutlich wird H.s unlutherische Lehre an seiner Auffassung von der Göttlichkeit des Menschen, seiner monophysischen Christologie und seiner Vorstellung von der Entwicklung göttlichen Geistes durch direkte Offenbarung. Durch agitatorische Volksreden und Schriften breitete H. seine Lehre aus. In den Jahren 1530 bis 1533 bildeten seine Anhänger die größte Täufergemeinde in Straßburg. Durch seine Predigten in Emden und den Niederlanden wurde er zum Begründer des niederländischen Täuferiums. Seine Ideen beeinflussten auch die Führer des münsterischen Aufruhrs (1533 bis 1535), obgleich H. selbst für Gewaltlosigkeit eintrat. Seine Anhänger, die „Melchioriten“, gingen später in anderen Täuferbewegungen auf.

Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit H. im Flensburger Religionsgespräch für die schleswig-holsteinische Landeskirche liegt darin, daß hier, ganz im Sinne der Tätigkeit Herzog Christians (III.) und Weidensees in Hadersleben und im Zusammenwirken mit den Wittenberger Reformatoren, schwärmerische Richtungen frühzeitig unterdrückt wurden und die Führungsrolle in der reformatorischen Bewegung der fürstlichen Obrigkeit zufiel.

Werke: Schrr.-Verz. b. W. I. Leendertz u. b. P. Kawerau (s. Lit.).

Literatur: ADB 12, S. 636 f. – NDB 9, S. 389 f. – Zusammenstellung in: H. J. Hillerbrand (Hrsg.), Bibliogr. d. Täuferiums 1520–1630, Gütersloh 1962 (Qu. z. Gesch. d. Täufer 10. Qu. u. Forsch, z. Reformationsgesch. 30), Nr 1570–1593. Hervorzuheben sind: W. I. Leendertz, M. H., Haarlem 1883; F. O. z. Linden, M. H., ein Prophet d. Wiedertäufer, Haarlem 1885; P. Kawerau, M. H. als religiöser Denker, Haarlem 1954 (Verhandelingen rakende den Natuurlijken en Geopenbaarden Godsdienst N. S. 27). – M. Schwarz Lausten, M. H. og de lutherske praedikanter i Slesvig-Holsten 1527–1529, in: Kirkehistoriske Samlinger R. 7, Bd 5, 1963/65, S. 237–285. – C. Krahn,

Dutch Anabaptism. Origin, Spread, Life and Thought (1450–1600), Den Haag 1968, bes. S. 80–117. – K. Deppermann, M. H.s letzte Schrr. aus d. Jahre 1534, in: Arch. f. Reformationsgesch. 63, 1972, S. 72–93. – Ders., M. H.s Weg von Luther zu d. Täufern, in: Umstrittenes Täuferum 1525–1975, Neue Forsch., hrsg. v. H.-J. Goertz, Göttingen 1975, S. 173–205. – R. van Dülmen, Reformation als Revolution, München 1977 (dtv. Wiss. R. 4273), bes. S. 236–256.

Porträt: Stieb in Westphalen 2, Lpz. 1743, Sp. 316; Abb. b. P. Kawerau (s. Lit.). – Kupf. v. Püschel, um 1740, in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß.

Martin Schwarz Lausten
Band 5, 1979

HOFMEIER, *Andreas* Ludwig Julius, geb. 17.10.1872 Lübeck, gest. 23.7.1963 Eutin; ev. – Organist, Pianist, Musikpädagoge, Komponist.

Eltern: Dr. Gustav Hofmeier, geb. 26.7.1826, gest. 14.5.1893, Hauptpastor an St. Jacobi, Lübeck; Luise geb. Schulze, geb. 22.3.1849, gest. 3.4.1929 Eutin.

Ehefrau: 1.): Franziska Breyer aus Brünn, Mähren, geb. 8.3.1878, gest. 1.1.1921. 2.): Else Olimart aus Plön, geb. 17.1.1895, Gesanglehrerin.

Kinder: 3 Töchter.

Auf Abitur im Lübecker Katharineum folgte 1891 sein Studium im Leipziger Konservatorium (Prof. Karl Reinicke, Anton Rubinstein, Arthur Nidkisch). Freundschaft mit dem etwa gleichaltrigen Studierenden Max Reger. Erstes Auftreten als Pianist im Februar 1895 in seiner Vaterstadt. Nach Abschluß des Studiums Organist und Musiklehrer in Leipzig, 1896 als Konzertorganist an das „Deutsche Haus“ nach Brünn berufen, wo H. als erster Werke Regers darbot.

Ende September 1900 trat H. in Eutin, der zweiten Residenz der Großherzöge von Oldenburg, sein Amt als Organist und Musiklehrer am Gymnasium (bis 1920) an. Anknüpfend an die musikalischen Veranstaltungen seines tüchtigen Vorgängers, baute er sie weiter aus und war ein halbes Jahrhundert lang maßgebend für das reiche Musikleben in Carl Maria von Webers Geburtsstadt. Bald schaltete er sich auch in das Musikleben des nahen Lübeck ein: jahrelang war er Dirigent des Lehrer-Gesamtvereins, Gründer und Pianist einer vielbegehrten Kammermusik-Vereinigung, von 1912 bis 1922 Direktor des Lübecker Konservatoriums. Seine Beziehungen zu Musikern von Bedeutung wirkten sich auch fördernd auf sein Eutiner Wirken aus. Der junge Generalmusikdirektor Hermann Abendroth, seit 1905 in Lübeck, kam mit seinem Orchester mehrmals nach Eutin, ebenso Max Reger, mit dem H. auf einer Tournee durch Holstein an 2 Klavieren konzertierte. Auch Prof. Wilh. Furtwängler, Abendroths Nachfolger in Lübeck, fand sich als Pianist mit H. zu gemeinsamen Konzerten zusammen.

„Höhepunkte seines musikalischen Lebens in Eutin“ (Hofmeiers Urteil) waren seine Winterkonzerte und die Chordarbietungen an jedem Frühlingsbeginn. In den von weither besuchten „Hofmeier-Konzerten“ wurden Orchesterwerke (meist unter H.s Leitung) und Kammermusik geboten. H. selbst trat als Pianist (auch im Orchester) auf, und Solisten von Ruf und Namen kamen gern zu diesen Konzerten. Für die Aufführungen größerer Chorwerke von Bach, Händel, Haydn, Brahms, Mendelssohn, Liszt wurde der „Eutiner Gesang und Musikverein von 1819“ oft durch einen Plöner Chor (Dirigent Wulf), auch wohl von Lübeck her, verstärkt. Eutin wurde zum musikalischen Mittelpunkt Ostholsteins.

1916 begann H. seine alljährlich wiederholten spätsommerlichen Wochenend-„Orgelkonzerte“, zu denen er auch Instrumental-Solisten und oft den um Else Hofmeier gesammelten Frauenchor heranzog. Seine „Hauskonzerte“ fanden immer regen Zuspruch. Als Klavierlehrer war H. weit bekannt und begehrt. Seiner Leitung unterstanden die mehrtägigen Eutiner „Weber-Feste“ 1926, 1936, 1951. Aus letzteren entwickelten sich die von weither besuchten alljährlichen „Eutiner Sommerspiele“ („Oper im Schloßgarten“). – Am 6.10.1951 gab er an der von ihm meisterlich gespielten Orgel sein Abschiedskonzert. H. war Mitglied der „Eutiner Literärgesellschaft von 1804“. 1916 verlieh ihm der Großherzog von Oldenburg den Titel eines „Professors der Musik“. 1941 wurde ihm der „Schleswig-Holsteinische Musikpreis“, im Dezember 1952 das „Verdienstkreuz der Bundesrepublik“ überreicht und zu seinem 75. Geburtstag in einer Feierstunde der „Ehrenring der Stadt Eutin“.

In den Orgelkonzerten, die er gern in freien Improvisationen als Ausdruck seiner Gedanken

und Empfindungen ausklingen ließ, bot H. auch Kantaten und Lieder eigener Komposition. Sein Liederzyklus „Ein Sommersonntag“ wurde vom Rundfunk gesendet. Zehn seiner vielen Gedicht-Vertonungen erschienen im „Deutschen Liederverlag“, Leipzig, Karlstraße. Die „Gesellschaft zur Förderung des Märchenwerkes –“ (Schloß Bentlage bei Rheine, Westf.) gab seine Gesänge nach Texten von Hans Friedrich Blunck heraus, und manche seiner Lied-Kompositionen ließ er im Selbstverlag erscheinen.

Porträts: Photographie in SH, Jh. 1962, S. 280.

Bruno Schönfeldt
Band 1, 1970

HOLCK, Friedrich Wilhelm *Conrad* Graf, geb. 28.9.1745 auf Orebygaard (Lolland), gest. 7. 12. 1800 Kiel; ev. – Hofmarschall, Amtmann.

Eltern: Christian Christopher Holck auf Orebygaard, geb. 24.8.1698, gest. 23.9.1774 Holckenhavn, Generalleutnant; Ermengard Sophie geb. Freiin von Winterfeldt, geb. 1.1.1702 Nimwegen, gest. 25. 3. 1756 Holckenhavn.

Ehefrau: 1.) Christine von Stockfleth, geb. 4. 5.1751 auf Ulriksholm (Fünen), gest. 13.5.1768 Kopenhagen; verh. 20. 4. 1768 ebd. 2.) Juliane Sophie Gräfin Dannekiold-Laurvig, geb. 12.1.1757 Kopenhagen, gest. 11.1.1790 Kiel; verh. 28.9.1769 Kopenhagen. 3.) Elisabeth Christine Anna Baroness von Ende, geb. 28.8.1761 Celle, gest. 1.5.1823 Preetz; verh. 24.4.1798 Stade.

Kinder: aus 2.) 3 Söhne, 6 Töchter, darunter: Anna, geb. 1778, gest. 1855, verh. m. J. E. v. Berger. – Friederike Ernestine (Ina), geb. 24. 10. 1784, gest. 1838, Pflgetochter Julia Reventlows; verh. m. d. französischen Diplomaten u. Politiker Joseph Marie Comte de Portalis (1778 –1858). aus 3.) 1 Tochter.

H. entstammte einem verbreiteten dänischen Geschlecht, dessen bekanntester Sproß der kaiserliche Feldmarschall und Günstling Wallensteins Flenrik Holk (1599 –1633) war, mit seinen ‚Holkschen Jägern‘ einer der wildesten Generäle des Dreißigjährigen Krieges. Seit früher Jugend als Page und Junker im Hofdienst, stieg er nach dem Regierungsantritt Christians VII. (1766) zum Hofmarschall (1767) auf. Er war der engste Vertraute des Königs und Anführer der wilden Lustbarkeiten nicht nur bei Hof, sondern auch in den berüchtigsten Wirtshäusern Kopenhagens, und entfremdete Christian VII. von seiner jungen Frau Caroline Mathilde. Zeitweilig spielte er auch eine politische Rolle, denn er stärkte den russischen Einfluß bei Hofe, indem er die Entlassung E. S. F. Reverdils und des Grafen von St. Germain betrieb, die der russischen Politik im Wege standen. H. begleitete den König 1768 auf dessen großer Auslandsreise und wurde in dieser Zeit zum Grand-Maitre de la Garderobe et Surintendant des menus Plaisirs im Range eines Geheimrats ernannt. Als solcher war er für die Schauspiele, Maskeraden und Musiken zuständig; in die Politik mischte er sich jetzt nicht mehr ein. Nachdem er 1768 Struensee zu seiner Anstellung als Reisearzt Christians VII. verholfen hatte, wurde H. durch ihn allmählich aus der Gunst des Königs verdrängt, und da Caroline Mathilde ihn als ihren Feind betrachtete, war seine Stellung gefährdet, seit Struensee der Liebhaber der Königin geworden war. Im Juli 1770 verlor H. daher seine Ämter, 1771 auch seine Pension. Er verkaufte seine Güter in Dänemark, ging in die Herzogtümer und kehrte nicht mehr in die Politik zurück.

1774 erwarb er das Gut Eckhof im Dänischen Wohld im Kirchspiel Dänischenhagen, wo er ein neues Herrenhaus erbauen und eine ausgedehnte Parkanlage im englischen Stil anlegen ließ, die C. C. L. Hirschfeld in seiner „Theorie der Gartenkunst“ ausführlich beschrieben hat. Klopstock war dort häufiger Gast und widmete dem Grafenpaar 1778 die Ode „Mein Wäldchen“. Auch C. F. Cramers Werk „Klopstock. (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.)“, Hamburg 1777/78, das der Gräfin Holck gewidmet ist, atmet ganz die Atmosphäre jenes Freundschaftszirkels auf Eckhof. 1786 hob H., im Einklang mit den aufgeklärten Bestrebungen im Königreich, die Leibeigenschaft seiner Bauern auf und machte sie zu Erbpächtern.

1789 wurde H. zum Amtmann von Kiel, Kronshagen und Bordesholm ernannt, veräußerte, wohl unter wirtschaftlichen Schwierigkeiten, Gut Eckhof und zog sich für den Rest des Lebens ins idyllische Bordesholm zurück. Hier führte er als heiter leichtsinniger Patriarch seine gastfreie

ländliche Hofhaltung, deren festliche Fröhlichkeit viele Gäste, unter ihnen J. Baggesen und J. G. Rist, als ein ancien régime der Freude gerühmt haben.

Orden de l'union parfaite 1767, Ritter vom Dannebrog 1768.

Quellen: C. F. Cramer, Klopstock. (In Fragmenten aus Briefen v. Tellow an Elisa.), Hbg 1777/78, Nachdr. Bern 1969/71. – C. C. L. Hirschfeld, Theorie d. Gartenkunst 4, Lpz. 1782, S. 224–233. – J. G. Rist, Lebenserinnerungen, hrsg. v. G. Poel, Bd 1, 2. Ausg. Gotha 1884, S. 143 f. – Charlotte Dorothea Biehl's Breve om Kong Christian VII., udg. efter Originalerne af L. Bobé, Kbh. 1901. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931. – Aa. Friis, Det danske Hof i 1770. Skildred ved samtidige Breve, in: Tilskueren 1900, S. 779–802, 883–914. – Bernstoffsche Papiere, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kop. 104–1913. – Luxdorps Dagbøger, udg. ved E. Nystrøm, 2 Bde, Kbh. 191–1925. – E. S. F. Reverdil, Struensee og det danske Hof 1760–1772, hrsg. v. L. Bobé, 2. Ausg. Kbh. 1917.

Werke: Nachricht von d. am 15ten Oktober 1786 von d. Herrn geheimen Konferenzraths, Grafen von Holck, Excellenz, auf d. adelichen Gute Eckhof veranstalteten Aufhebung d. Leibeigenschaft d. Bauern, nebst d. beigefügten Erbpachtskontrakten, in: PB 1, 1787, H. 1, S. 30–48.

Literatur: Bricka, 7, S. 547 ff. – DBL 10, S. 382 ff. – DBL 3. Ausg. 6, S. 439. – L. Koch, Struensees Parti, in: Historisk Tidsskrift 6. R., 5, 1894–95, S. 63–120. – E. Holm, Danmark-Norges Historie, 4, Kbh. 1902. – DAA 1925, S. 443. – G. Oberdieck u. a., Die Kunstdenkmäler d. Kr. Eckernförde, München u. Bln 1950 (Die Kunstdenkmäler d. Landes Schleswig-Holstein 5), S. 147–150. – Dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Festschr. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft..., hrsg. v. H. v. Rumohr, Neumünster 1960, S. 151. – Sv. Cedergreen Bech, Struensee og hans tid, Kbh. 1972. – A. Kelletat, „Mein Wäldchen“. Erl. zu einer Ode Klopstocks, in: Wissen aus Erfahrungen. Festschr. f. Herman Meyer, Tübingen 1976, S. 154–173.

Porträts: 2 Gemälde, früher Erik Pauelsen zugeschrieben (Nationalhist. Mus. Frederiksborg). – Gemälde, Abb. b. Reverdil (s. Qu), vor S. 65. – Radierung (Westergaard Nr 5145). – Lavierte Bleistiftzeichnung (Rosendal, Foto in KB). – Silhouette v. F. B. von Wickede, um 1790 (Rosendal, Foto in d. KB), Abb. b. Cedergreen Bech (s. Lit.), S. 388.

Alfred Kelletat
Band 6, 1982

HOLLE, Eberhard von, geb. wohl 1531 (nicht 1522, wie in NDB 4), gest. 5.7.1586 Lüneburg. – Bischof von Lübeck.

Eltern: Johann v. Holle, Drost zu Uchte, Kr. Nienburg/Weser, gest. 1541; Elisabeth geb. von Münchhausen, gest. 1576.

Unverheiratet.

E. wuchs im evangelischen Glauben auf und trat 1549 in die Schule des seit 1533 evangelischen Klosters St. Michaelis in Lüneburg ein, dessen Abt sein Vaterbruder Harbord v. Holle war. 1550 ließ er sich in Wittenberg immatrikulieren und ging 1554 als Konventuale ins Michaeliskloster zurück, dessen Abt er 1555 als Nachfolger seines Onkels wurde. Vermutlich durch den Statthalter Heinrich Rantzau, dessen Frau Christine v. Halle demselben Familienkreis entstammte wie E., und durch seine Vettern, die berühmten Obristen Georg v. Holle und Hilmar v. Münchhausen, die seit 1559 zu den engsten Ratgebern König Friedrichs II. von Dänemark gehörten, kam E. in Verbindung mit diesem und wurde auf Friedrichs Verlangen 1561 durch das Lübecker Domkapitel zum Bischof von Lübeck gewählt. Als solchem war ihm – infolge der Vollendung der Reformation in Holstein – die Ausübung geistlicher Funktionen in der einstigen Diözese Lübeck nicht mehr möglich, er war von vornherein als weltlicher Fürst auf das Stiftsgut mit dem Sitz Eutin beschränkt. Er hat in den fünf Kirchen dieses Gebietes die Reformation zum Abschluß gebracht, die Stellung der Pastoren geordnet, in Eutin die Ausstattung der Schule gesichert und die Errichtung des von seinem Vorgänger gestifteten St.-Jürgen-Hospitals vollendet. In der Nutzung der Stiftsgüter folgte er dem vom Adel beschrittenen Weg, legte Dörfer nieder und erweiterte die herrschaftlichen Vorwerke. Nachdem er 1564 Koadjutor und 1566 Administrator des Bistums Verden geworden war und häufiger dort residierte, in Holstein aber zunehmend in Schwierigkeiten mit dem Adel geriet, wollte er Eutin mit dem gesamten Stiftsgut an einen von Heinrich Rantzaus Schwiegersöhnen verpachten, vermochte aber diesen Plan, der den Fortbestand des Hochstifts hätte gefährden können, 1583/84 gegen den Widerstand des Domkapitels nicht durchzusetzen. Das Verhältnis zu diesem war gespannt. Nach Auseinandersetzung vor dem Reichskammergericht brachte ein Vergleich 1575 E.s Stellung als Landesherr zur Geltung.

In die Güterverwaltung des Kapitels griff er nicht ein und ließ, seiner Wahlkapitulation getreu, die Domherren beim Katholizismus, dem 1561 noch alle residierenden anhängen, unterband aber den Versuch, neu eintretende auf das Tridentinum zu verpflichten, brachte evangelische hinein und leitete damit die Umwandlung in ein evangelisches Kapitel ein. 1562 erreichte er für Lübeck die päpstliche Bestätigung seiner Wahl, 1566 für Verden aber nicht, weil er inzwischen offen als

evangelisch auftrat, später auch die Konkordienformel unterschrieb. Die kaiserliche Bestätigung und Belehnung mit den Regalien empfing er 1562, nahm an den Reichstagen und 1585 an der Revision des Reichskammergerichtes teil und erhielt kaiserliche Kommissionen. Unter Berufung auf seine Reichsstandschaft erkannte er die frühere Landstandschaft in Holstein nicht mehr an. Auf die seit 1564 mehrfach wiederholten Anträge König Friedrichs II. und Herzog Adolfs von Gottorf, einen ihrer Prinzen zum Koadjutor zu nehmen und ihm dadurch die Nachfolge zuzuwenden, ist er mit Rücksicht auf das Wahlrecht des Domkapitels nicht eingegangen, obwohl er zu Gottorf neigte; die nach seinem Tod 1586 vollzogene Wahl des Gottorfers war nicht sein Werk.

Insgesamt bedeuten die 25 Jahre von E.s Regierung für das Hochstift Lübeck eine entscheidende Wende. Nach einer längeren Zeit der Ungewißheit haben sie zu neuer Festigung geführt, den Fortbestand des Hochstifts über die Reformation hinaus gesichert und die Formen seines Weiterlebens bestimmt. Die gottorfische Wahl von 1586 hat die unter E. eingeleitete Entwicklung bestätigt und vollendet.

Quellen: Arch. d. Lübecker Domkapitels (im LAS).

Literatur: ADB 5, S. 547–548. – NDB 4, S. 229. – Walter Schäfer, Eberhard von Holle, Bischof u. Reformator. Aus d. Qu. dargestellt (Verden 1967). Das Buch hat, mit d. Schwerpunkt auf Verden, umfangreiche Lit. u. Qu. benutzt u. nachgewiesen; der Stoff bedarf jedoch noch d. gründlichen Verarbeitung.

Porträt: Papierrelief v. Albert von Soest, im St.-Annen-Mus. Lübeck (abgeb. bei Schäfer, Tafel neben S. 129).

Wolfgang Prange
Band 4, 1976

HOLLER, Johann, geb. 28.11.1745 Hodorf b. Itzehoe, gest. 31.10.1803 Rendsburg; ev. – Zimmermeister, Bauunternehmer, Holzhändler.

Eltern: Marcs Holler, geb. 14.9.1703 Hodorf, gest. 7.4.1759 ebd., Schuster u. Fährmann; Magdalena geb. Lose, geb. ca. 1721 Pritzen, gest. 11.12.1775 Hodorf.

Ehefrau: Margaretha Lühr, geb. 1755 Wilster, gest. 16. 9. 1797 Rendsburg; verh. 17.11.1774 Wilster; Tochter d. Brauers Michel Lühr u. d. Engelke geb. Eggen.

Kinder: 3 Söhne, 4 Töchter, darunter: Marcs (Marx), geb. 17.8.1775 Wilster, gest. 30.6.1814 Rendsburg, Kaufmann in Rendsburg. – Friderica Margaretha, geb. 8.1.1789; verh. in 2. Ehe m. Georg Ferdinand v. Mecklenburg, Oberkriegskommissar, Rendsburg.

Neffe: Markus Hartwig Holler, geb. 22.9.1796 Rendsburg.

Nach dem Besuch der Dorfschule in Heiligenstedten erlernte H. das Zimmererhandwerk in Itzehoe und übte es zunächst in Hamburg aus, dann fuhr er als Schiffszimmermann zur See. Nach einem Schiffbruch vor der niederländischen Küste (November 1764) arbeitete er einige Zeit in den Niederlanden im landwirtschaftlichen Wasserbau. In die Heimat zurückgekehrt, gründete er in Wilster eine eigene Zimmerei. In diesen Betrieb trat auch der jüngere Bruder Hartwig ein, der bei seinem Onkel in Wilster eine Kaufmannslehre abgeschlossen hatte. 1772 baute H. zur Entwässerung von Ländereien in der Wilstermarsch die ersten „Schneckenmühlen“. Diese windgetriebenen Schöpfwerke verwendeten als Fördersystem die archimedische Schraube und lösten wegen ihrer wirtschaftlicheren Leistung die bisherigen Schaufelrad-Schöpfmühlen ab. H. hatte die Schneckenmühlen während seines Aufenthaltes in den Niederlanden kennengelernt. Das neue Schöpfwerksystem wurde bald überall in den holsteinischen und hamburgischen Elbmarschen angewandt, und der Betrieb der Brüder Holler florierte und erweiterte sich.

1777 verlegten die Brüder Holler, die sich inzwischen auch dem Holzhandel zugewandt hatten, ihre Firma nach Rendsburg, wo sie in den folgenden Jahren in großem Umfang am Bau des Schleswig-Holsteinischen Kanals (Eiderkanal) beteiligt waren. Sie beschafften Bauholz und bauten selbst Schleusen, Brücken und Bohlwerke am Kanal. Bei den Erdarbeiten wurden zur Wasserhaltung die von H. eingeführten Schneckenmühlen eingesetzt.

Nach der Fertigstellung des Kanals 1784 war wohl der Holzhandel der wichtigste Zweig der Firma. Rendsburgs Lage an der neuen Wasserstraße begünstigte den Holzimport aus Skandinavien mit eigenen Schiffen. Nach dem Tode von Johann H. führte Hartwig H. die Holzhandelsfirma weiter; dessen Sohn Markus Hartwig H. übernahm sie 1817.

H.s Wirken geht über das eines Handwerksmeisters seiner Zeit weit hinaus. Seine Arbeiten im

Entwässerungswesen und beim Bau des Schleswig-Holsteinischen Kanals waren Ingenieurleistungen im modernen Sinne.

Literatur: J. G. Büsch, Über die Schöpfmühlen, welche seit 20 Jahren an d. Niederelbe zur Auswässerung d. Marschländer angelegt sind, in: PB 7, Bd 2, 1793, S. 84 – 89. - I. Kruse, Jahrhundertbuch d. Hollerschen Carlshütte bei Rendsburg, Rendsburg 1927. – A. Holler, Das Holsteinische Geschlecht Holler, Sippe Heiligenstädten-Rendsburg, Hbg 1941. – P. Gädtgens, Die Feldentwässerungsmühlen der Vier- und Marschlande, in: Lichtwark, Bergedorf 1956, S. 23 – 25. – N. Sömsen, J. H., 1745 – 1803, Hbg 1957. – Ders., Schneckenmühlen in d. Wilstermarsch, in: Die Heimat 65, 1958, S. 223 – 226. – H. Rohde, J. H. – Ein Wasserbaupraktiker des 18. Jh., in: Wasser u. Boden 1979, S. 3 – 4.

Hans Rohde
Band 6, 1982

HOLLER, Markus Hartwig, geb. 22.9.1796 Rendsburg, gest. 1.7.1858 Büdelsdorf b. Rendsburg; ev. – Fabrikant.

Eltern: Hartwig Holler, geb. 26. 6. 1748 Heiligenstedten b. Itzehoe, gest. 5.9.1807 Altona, Zimmermeister u. Holzhändler, Bürger in Rendsburg; Catharina Margarethe geb. Behrens, geb. ca. 1763 Wacken, Ksp. Schenefeld, Kr. Rendsburg-Eckernförde, gest. 25.1.1831 Rendsburg; verh. 5.4.1780; Tochter d. „Zimmermeisters am Kanal“ (Eiderkanal) Behrens.

Ehefrau: Maria Friederike Bruhn, geb. 1.10.1794 Flensburg, gest. 31.1.1829 Rendsburg; verh. 10. 12. 1819 Bünsdorf am Wittensee; Tochter d. Flensburger Bürgers u. Gastwirts Peter Bruhn, geb. 7.11.1751 Flensburg, gest. 14.4.1808 ebd., u. d. Magdalena geb. Paulsen, geb. 23.5.1760 Flensburg, gest. 17.5.1810 ebd.

Kinder: 1 Sohn Hartwig Peter (1821 – 1891).

Onkel: Johann Holler, geb. 1745.

In Kopenhagen und Schweden erlernte H. von 1814 bis 1817 den Holzhandel. Während seines Schwedenaufenthaltes besuchte er Eisenhütten und gewann eine Vorstellung von der Bedeutung der Erzverhüttung und des Eisengusses für die frühe Zeit der Industrialisierung. 1817 übernahm er die seit zehn Jahren verwaiste väterliche Holzhandlung, sanierte sie und gelangte zu gediegenem Wohlstand. Damit war er in die Lage versetzt, die Gründung eines Hüttenwerks in Rendsburg zu betreiben, wofür die wichtigsten Voraussetzungen gegeben waren: Ringsum im Land standen Raseneisenerz und Torf zum Abbau an, und der Eiderkanal, an dessen Bau H.s Vater in maßgeblicher Position mitgearbeitet hatte, machte Rendsburg zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt. Außerdem förderte die Kopenhagener Regierung das heimische Gewerbe in der Hoffnung, der Not im Lande besser begegnen zu können. Informationsreisen zu Hüttenwerken in Preußen und Sachsen bestärkten H. in seinem Vorhaben. Durch den Statthalter der dänischen Krone auf Schloß Gottorf, den Landgrafen Carl von Hessen, erfuhr er tatkräftige Unterstützung beim Erwerb eines großzügig ausgestatteten kgl. Privilegs und eine nahezu freundschaftliche Förderung. Am Nordufer der Obereider wurde am 19. 4.1827 der Grundstein zu einem Eisenwerk gelegt, das H. nach seinem Gönner „Carlshütte“ nannte. Die Produktion konnte bereits am 22.1.1828 aufgenommen werden. Die Carlshütte, deren 150jähriges Bestehen 1977 festlich begangen wurde, war das erste Eisenwerk Dänemarks und der beiden Herzogtümer. Die Produktion war zunächst am Bedarf der Haus-, Land- und Bauwirtschaft sowie des Handwerks orientiert. Sie war so umfangreich, daß die Hütte von Anfang an nahezu hundert Arbeiter beschäftigen konnte. 1833 waren es 190, 1839 bereits 300 und in den fünfziger Jahren fast 500. Um die Mitte des Jahrhunderts zählte die Hütte zu den leistungsfähigsten Eisenwerken Norddeutschlands. Bereits 1839 baute H. die erste Dampfmaschine. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts fanden zahlreiche auf der Hütte gebaute stationäre und lokomobile Dampfmaschinen Verwendung in der Land- und Milchwirtschaft sowie in der aufstrebenden Industrie. Zunehmend wurden Maschinen und Maschinenteile zur Belieferung von Fabriken in das Fertigungsprogramm aufgenommen. Schon wenige Jahre nach der Gründung wurden in der Hütte auch vielerlei Gegenstände im Eisenkunstgußverfahren hergestellt, z. B. Büsten, Vasen, Medaillons und künstlerisch gestaltete Gitter und Öfen, die lange Zeit ein wichtiger Produktionszweig waren.

H., ein zielstrebigem Unternehmer und geschickter Kaufmann, hat dem sozialen Bereich ebenfalls große Aufmerksamkeit geschenkt. Die sozialen Leistungen der Carlshütte gingen der

Zeit weit voraus, waren richtungweisend und dienten ein halbes Jahrhundert später bei der Schaffung des deutschen Sozialversicherungswesens als Erfahrungsgrundlage. Bereits 1833 gründete H. eine Betriebskrankenkasse, die nach dem Prinzip des Arbeitgeber/Arbeitnehmeranteils wirkte und seit 1838 freie Heilfürsorge gewährte. 1840 folgte die Einrichtung und Subventionierung einer Pensionskasse und schließlich von 1842 an die Anlage einer Wohnsiedlung, die H. nach seiner früh verstorbenen Frau „Marienstift“ nannte.

Vor der Verkehrserschließung durch die Eisenbahn wurde der Warenabsatz über mehr als hundert Niederlassungen, sog. Kommissionslager, abgewickelt. Die Niederlassung Ahlmann, 1840 in Fredericia gegründet, verfügte über das alleinige Vertriebsrecht für Skandinavien. Johannes Ahlmann (1851 – 1939), ein Mitglied dieser aus Gravenstein (Grasten) stammenden Familie, trat 1883 als kaufmännischer Direktor in die Carlshütte ein. Die einzige überseeische Auslandsniederlassung entstand 1853 in Pernambuco (Brasilien).

1847 errichtete H. neben der Werksanlage eine Schiffswerft. Die Größe der zu bauenden Schiffe war durch die Ausmaße des Eiderkanals vorgegeben. Bereits in dieser Zeit beschäftigte er sich mit dem Projekt zur Vergrößerung des Kanals und seiner Anbindung an die Elbe. Zusammen mit dem Deichinspektor Ernst J. F. Christensen und dessen Bruder, dem Wasserbaudirektor Karl A. H. Christensen (1803 – 1855), arbeitete H. Vorschläge aus, die 1848 u. a. auch der Nationalversammlung in Frankfurt vorgelegt wurden. In den fünfziger Jahren rief er das „Rendsburger Kanal-Komitee“ ins Leben, das – vornehmlich auf seine Kosten – einen „technischen Bericht zur Herstellung einer Wasserstraße für Kriegs- und Handelsschiffe von der Ostsee nach der Elbe“ ausarbeitete, der auch dem König von Preußen unterbreitet wurde.

Der Aufbau der Carlshütte war eine Pioniertat von außerordentlichem Rang, die um so höher zu bewerten ist, als H. vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Neid und Mißgunst, die Schwerfälligkeit staatlicher Behörden und nicht zuletzt die Jahrzehnte währende Auseinandersetzung mit dem Zunftzwangsdistrikt von Rendsburg wegen der Beschäftigung zünftiger Handwerker haben ihm viele Ungelegenheiten bereitet. Andererseits blieben ihm Erfolg, Anerkennung und Ehrung nicht versagt. Das Wohlwollen des Landgrafen und König Friedrichs VI. haben ihn in den Gründungsjahren beflügelt. Die Ernennung zum „kgl. Agenten“ (Kommerzienrat) nach dem ersten Besuch des Königs auf der Carlshütte (1827) und die Erhebung zum Ritter vom Dannebrog (1829) haben ihn mit Stolz erfüllt.

Nach H.s Tod ging die Firma in die Hände seines Sohnes Hartwig Peter und seines Neffen Carl Friedrich Hudemann über.

Quellen: Arch. d. Carlshütte; Heeresarch. Kopenhagen; LAS; Stadtarch. Rendsburg.

Literatur: Portrait-Kat., S. 101 – I. Kruse, Jahrhundertbuch d. Hollerschen Carlshütte bei Rendsburg – insbesondere ein Lebensbild d. Gründers M. H. H., Rendsburg 1927. – A. Holler, Das holsteinische Geschlecht Holler, Sippe Heiligenstädten – Rendsburg, Hbg 1941. – W. Liefeland, M. H. H. u. Landgraf Carl zu Hessen, in: Jb. Rendsburg 1968, S. 17 – 22.

Porträts: Lithographie v. O. Speckter, 1858, in d. SHLB; Abb. b. I. Kruse (s. Lit.); dort auch Abb. eines Jugendbildes.

Herbert Beelte
Band 6, 1982

HOLLESEN, Thomas Johann Gottfried, geb. 1.7.1837 Bönebüttel b. Neumünster, gest. 28.4.1898 Rendsburg; ev. – Kaufmann, Senator, Mitgründer d. Chemischen Düngerfabrik Rendsburg.

Eltern: Hans Peter Hollesen, geb. 4.3.1800 Hamburg, gest. 29.10.1869 Flensburg, Förster; Catharina geb. Beyreis, geb. 26.2.1802 Eckernförde, gest. 15.4.1881 Rendsburg.

Ehefrau: Maria Catharina Friedericia von Zerssen, geb. 28.9.1841 Rendsburg, gest. 1918 ebd., Tochter d. Konsuls Johann Christian von Zerssen.

Kinder: 3 Töchter.

Nach dem Besuch des Rendsburger Gymnasiums machte H. 1853 eine Lehre in dem Handelskontor Zerssen & Co. durch. Von dort ging er 1859 für eineinhalb Jahre zu einem Schiffsmakler nach Kopenhagen. Es folgte ein Aufenthalt in Leith (Schottland). Nach der Hochzeit mit der Tochter des Firmeninhabers seiner Lehrstelle Zerssen & Co. wurde er von seinem Schwiegervater Johann Christian v. Zerssen als Teilhaber aufgenommen. 2 Tage vor dem Tode Zerssens wurde H. am 14.5.1865 alleiniger Inhaber der Firma. Mit 28 Jahren wußte er sich schnell Ansehen und Namen in seinem Beruf zu verschaffen. Er bekleidete mehrere Ehrenämter: er war

Vorsitzender der Rendsburger Schiffergilde, Mitglied im Verwaltungsrat der Hollerschen Carlshütte, der Spar- und Leihkasse, der Kreditbank in Rendsburg, der Neuen Dampfer-Compagnie in Kiel und der Zementfabrik in Pahlhude. Ebenfalls gehörte er der Vorbereitungskommission des Nord-Ostsee-Kanals an. Schließlich war er auch einer der Mitgründer der Rendsburger Düngerfabrik (s. Eggers, *Peter Hermann*). Die vielen Verpflichtungen außerhalb seines Geschäftes zeigen sehr deutlich, daß H. oft um Rat gefragt wurde. Darüber hinaus aber wird ersichtlich, welchen Einfluß H. durch diese Positionen auf die Rendsburger Wirtschaft ausüben konnte.

Auch in der Politik verschaffte sich H. einen guten Ruf. 1875 wurde er Stadtverordneter, ein Jahr später bereits Senator. In dieses Amt wurde er dreimal wiedergewählt. Als National-Liberaler war H. zuerst im Kreistag und dann für einige Zeit im preußischen Abgeordnetenhaus. In der Stadt machte er sich vor allem um die Förderung des Rendsburger Altersheims, des Hospitals zum Heiligen Geist, verdient. Mit 55 Jahren wollte er sich 1892 von seinem Geschäft lösen, nahm aber 1895 Konsul Jeß aus Tönning und Christian Rheder aus Rendsburg als Teilhaber in seine Firma auf. Nach seinem Tode erbte sein Schwiegersohn Paul Entz H.s Firmenanteil. Als belgischer und niederländischer Konsul wurde H. mit dem belgischen Leopold-Orden (1886), der „Medaille civile Royale Belgique“ 1895 und dem niederländischen Orange-Nassau-Orden ausgezeichnet.

Literatur: Landesztg Nr 97, 1898. – Bjb, Bd 5, S. 30. – Zerssen & Co. 1839–1964. – Otto v. Zerssen, Die Familie v. Zerssen, in: Schaumburger Stud. H. 8.

Porträts: Ölbild i. Besitz d. Firma Zerssen & Co., Rendsburg.

Ernst Joachim Fürsen
Band 2, 1971

HOLSTEIN, Ulrich Adolph Graf von, geb. 4.2.1731 Flensburg, gest. 1.11.1789 Altona; ev. – Offizier, Oberpräsident von Kopenhagen.

Eltern: Christian Detlev Graf von Holstein, geb. 6.3.1707 Hamburg, gest. 20.5.1760, Amtmann von Flensburg, Geheimer Konferenzrat; Catharina Elisabeth geb. von Holstein, geb. 30.8.1712, gest. 8.3.1750 Flensburg.

Ehefrau: Amalie Sophie von Buchwald, geb. 9.5.1748 Gotha, gest. 29.5.1823 Altona; verh. 1763 Lübeck; Tochter d. Schack Hermann von Buchwald auf Johannstorf (1705–1761), Sachsen-Gothaischer Geheimrat u. Oberhofmeister, Domherr in Lübeck.

Kinder: 1 Sohn.

H. erhielt Privatunterricht zu Hause in Flensburg und kam 1747 auf das Collegium Carolinum in Braunschweig. Seit 1742 wurde er bei einem dänischen Kavallerie-Regiment als Kornett geführt, 1749 wurde er Rittmeister, und bereits 1752 erfolgte seine Ernennung zum Generaladjutanten, als er von sich aus die Bestallung zum französischen Oberstleutnant angenommen hatte. Hier kam seine Karriere jedoch aus Geldmangel ins Stocken; seit 1756 war er wieder in dänischen Diensten, nahm kurze Zeit auf französischer und österreichischer Seite am Siebenjährigen Krieg teil, gab aber 1760 die militärische Laufbahn auf (Abschied erst 1763). Er selbst behauptete, das Militärleben zu verabscheuen; von der Zivilverwaltung war er dagegen sehr angetan, besonders teilte er das Interesse seiner Zeit für die kameralistischen Wissenschaften.

Als Angehöriger eines der vornehmsten Adelsgeschlechter – sein Großvater war Großkanzler Friedrichs IV., er selbst wurde vom neuen dänischen Außenminister Johann Hartwig Ernst Bernstorff, dessen Frau H.s Cousine war, protegiert – konnte er leicht in der Zivilverwaltung Karriere machen. 1762 war er als dänischer Gesandter in Schwerin. Anlaß war der Einmarsch dänischer Truppen in Mecklenburg, mit dem man einem russischen Angriff zuvorkommen wollte, der nach der Thronbesteigung Zar Peters III. erwartet wurde. Während eines vorangegangenen Aufenthalts in Altona hatte H. Verbindung zu den Offizieren Schack Carl Rantzau und Peter Elias v. Gähler, vermutlich auch zu dem Amtsarzt Johann Friedrich Struensee und dessen Freund Enevold Brandt aufgenommen. Diese gehörten einem Kreis an, der sich ebenso wie H. für moderne Reformideen interessierte und dessen Leiter und Inspirator Generalfeldmarschall Claude Louis Comte de Saint-Germain war.

H. kam daher selbstverständlich als Deputierter in das neue General-Kriegs-Direktorium, das im Zusammenhang mit der dänischen Heeresreform errichtet worden war. Hier geriet er sehr bald in eine unhaltbare Situation, weil die geplanten Reformen im Gegensatz zu den Wünschen standen, die die dänische Regierung hegte: H. sollte der Garant der Regierung sein, daß nicht zu weitgehende Schritte getan würden, während er gleichzeitig sicherlich die Ansichten seines Kollegen Gähler teilte. Bereits im nächsten Jahr verließ er seine Stellung, und im Trubel der Festlichkeiten und Hofintrigen, die dem Thronwechsel und der Hochzeit König Christians VII. folgten, mißlang Ende 1766 ein Versuch, H. zum Gesandten in Berlin zu machen. Statt dessen wurde er am 3. 2. 1767 zum Amtmann von Tondern ernannt.

Diese Ernennung kam fast einer Verweisung vom Hof gleich, aber H. versuchte sich nützlich zu machen, indem er Reformen, besonders hinsichtlich der Wirtschaft des Amtes, vorschlug. Zweifellos hatte H. etwas von einem Projektmacher an sich, und seine Ungeduld und seine Unfähigkeit im Umgang mit der übergeordneten Bürokratie bewirkten, daß die Bestrebungen zu nichts führten als zu einer „Ausführlichen cameralistisch-oeconomischen Beschreibung des Amtes Tondern“, die bei Adam Christian Gaspari (s. Qu.) abgedruckt ist, ein Werk, das ganz auf den Berichten der Haldesvögte beruht, aber auf H.s Initiative zurückgeht.

Ende des Jahres 1770 wurde H. von Struensee nach Kopenhagen gerufen und am 23.3.1771 als Oberpräsident der Hauptstadt mit der Aufgabe betraut, die nach Struensees Meinung korrupte und unfähige Stadtverwaltung zu reformieren. Diese Stellung war undotiert, deshalb wurde H. am 1. Mai Deputierter im neu errichteten Finanzkollegium. In keinem dieser Ämter konnte er persönlich etwas ausrichten: im Kollegium reichten seine Sachkenntnisse nicht aus, und im Magistrat bewirkten seine Unfähigkeit zur Zusammenarbeit mit anderen, seine Unkenntnis der städtischen Verhältnisse und wohl auch seine kurze Amtszeit, daß Erfolge ausblieben. Als einziges bleibendes Resultat muß die Rechtsreform genannt werden, die mit der Errichtung des Hof- und Stadtgerichts für Kopenhagen vom 26.4.1771 die Rechtspflege vereinfachte und verbesserte, aber man kann dies wohl kaum H. zuschreiben.

Sowohl H. als auch seine Frau gehörten zum engen Hofzirkel um die Königin Caroline Mathilde – er wurde von ihr zum Provisor des Stiftes Vallo ernannt –, und während seine Frau, die als Enevold Brandts Partnerin die Festlichkeiten am Hof angeführt haben soll, enttäuscht war, daß Struensee die Ausgaben des Hofes einschränkte, wurde H. selbst langsam aus der Finanzverwaltung verdrängt. In den letzten Monaten seiner Amtszeit suchte er Trost in simplen Vergnügungen in den Gassen Kopenhagens. A. P. Bernstorff (Bernstorffske Papirer, 1, S. 746; s. Qu.) schreibt von seinen „offenkundigen Ausschweifungen und Skandalen“.

Nach Struensees Fall wurde H. entlassen und mit seiner Frau aus Kopenhagen verwiesen. Er hatte jetzt Zeit, seiner Neigung, „alles aufs Papier zu schmieren, was ihm einfiel“, zu folgen, wie er sich in den teilweise autobiographischen „Anecdotes historiques sur le Danemark“ ausdrückt. Außerdem arbeitete er eine „Histoire de la naissance au directoire général de guerre“ aus. Einige Akten überließ er dem Hauslehrer seines Sohnes, Adam Christian Gaspari, zur Herausgabe. Als diese veröffentlicht wurden, war die dänische Regierung bestürzt. H. erhielt eine Zurechtweisung, aber er behauptete, die Papiere seien ihm gestohlen worden. Die genannten Manuskripte, Briefe und andere Akten vermachte er testamentarisch seinem Hauswirt Heinrich Wilhelm Lawaetz in Altona, von dem die Regierung sie 1798 erwarb. Sie befinden sich jetzt im Reichsarchiv in Kopenhagen.

Trotz seiner Bewunderung für französisches Geistesleben und seiner Belesenheit lernte H. niemals, korrekt französisch zu schreiben, was seine Manuskripte und Briefe, u. a. die 500 Seiten mit Briefen an P. E. v. Gähler in „Inkvisitionskommissionen...“ (s. Qu.), vollauf bestätigen. Im Briefwechsel zeigt er sich als gutmütiger Bonvivant, voller Reformeifer, aber ohne eigentlich selbständige Ideen, als ein Schreibtischreformer ohne hinreichendes Interesse für die Realitäten des praktischen Lebens. – Kammerherr 1758, Ritter vom Dannebrog 1768.

Quellen: RAK (vgl. VA 11, S. 154 f.). – Urkunden u. Materialien z. näheren Kenntnis d. Gesch. u. Staatsverwaltung Nordischer Reiche, hrsg. v. A. Chr. Gaspari, 3 Bde, Hbg 1786–1790. – Auszug aus seinen Memoiren in: PT, R. 3, Bd 1, 1892, S. 193–199. – Bernstorffske Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kbh. 1904–1913. – Luxdorps dagbøger, hrsg. v. E. Nystrøm, 1, Kbh. 1915–1930. – Kabinettsstyrelsen i Danmark 1768–1772, hrsg. v. H. Hansen, 3 Bde, Kbh. 1916–1923. – Inkvisitionskommissionen af 20. Januar 1772, hrsg. v. H. Hansen, 5 Bde, Kbh. 1927–1941 (Briefe H.s in Bd 4, 1936, S. 1–502).

Nachlaß: RAK: Personarkiv Nr 5645.

Literatur: Bricka 8, S. 54–56. – DBL 10, S. 540 f. – DBL 3. Ausg., 6, S. 532–534. – DAA 1885, S. 177; ebd. 1938, T. 2, S. 36. – E. Holm,

Danmark-Norges Historie (1720–1814), Bd 3 u. 4, Kbh. 1897–1902. – C. A. Trier, U.A.H. (1731–1789), Kbh. 1916. – E. Arup, Kritiske Studier i nyere dansk Historie, in: DHT R. 9, Bd 1, 1918–1920, S. 129–213; Bd 2, 1921–1923, S. 118 f., 122. – J. Danstrup, Kampen om den danske Haer, in: DHT R. 11, Bd 2, 1947–1949, S. 1–60. – Sv. Cedergreen Bech, Struensee og hans tid, Kbh. 1972.

Porträts: 2 Miniaturen (Mus. Frederiksborg), 1 davon abgeb. b. Cedergreen Bech (s. Lit.), S. 192. – Silhouette, Abb.: Den danske Centraladministration, Kbh. 1921, S. 357.

Svend Cedergreen Bech
Band 7, 1985

HOLSTEN, Adolph Hans von, geb. 16.7.1630 Lübeck, gest. 2.1.1694 Langesø (Fünen); ev. – Gutsbesitzer, Kgl. dänischer Justizrat.

H.s Nachkommen, besonders sein Sohn Gosche Detlev, bemühten sich intensiv, den erworbenen sozialen Rang genealogisch abzusichern und dabei auch die Familienlegende dokumentarisch zu belegen, was aber nur teilweise gelang. So konnte z. B. kein Nachweis für ein Geschlecht v. Wernfels in Franken erbracht werden, aus dem die Holstens hervorgegangen sein sollen. H. kann als Erfinder der Familienlegende angesehen werden, da die späteren Ahnentafeln auf seinen Tabellen und Skizzen aufbauen. Die direkten Vorfahren des Vaters waren – soweit feststellbar – Militärs. Die direkten Vorfahren der Mutter gehörten zum ostfriesischen Landadel.

Eltern: Claus von Holsten, gest. Dezember 1643 Böternhöfen, Ksp. Hohenwestedt, Offizier; Elsabe geb. von Hoen(en), gest. vor 1660; Tochter d. Evo von Hoen(en) auf Nortmoor, Ostfriesland, Offizier.

Ehefrau: 1.) Anna Margareta von Podewils, geb. 2.6.1645, gest. 14.8.1666 Kopenhagen; verh. 10.11.1665 Itzehoe; Tochter d. kgl. dänischen Geheimen Rates Dionysius von Podewils auf Gram, Amt Hadersleben. 2.) Ida (Ide) (v.) Rathlau, geb. um 1644, gest. 24.12.1700 Langesø; verh. 25.9.1668 Gereby; Tochter d. Wolf Sievert (v.) Rathlau auf Gereby (heute Karlsburg b. Kappeln).

Kinder: aus 2.) 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: Christian Adolph (1669–1710), Oberst d. dänischen Kavallerie. – Wulf Sievert (1672–1713), Major in dänischen Diensten. – Gosche Detlev (1674–1745; vgl. DBL 10, S. 545), Oberst in dänischen Diensten. – Friedrich (1682–1752), Hofmarschall in Eutin.

A. H. v. H. ist der eigentliche Stammvater der dänischen Adelsfamilie von Holsten. Der Vater v. H.s war Offizier im Dienste verschiedener Fürsten, zuletzt des Königs von Dänemark. Er genoß nicht den besten Ruf, da er 1630 u. a. bezichtigt wurde, zwei Soldaten zu einem Mordanschlag auf einen Gegner gedungen zu haben. Damals war er kommandierender Offizier in Lübeck. Es gelang ihm, für seinen Sohn bedeutende Taufpaten zu gewinnen: Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg-Schwerin und Herzog Hans von Mecklenburg-Güstrow. Da sein Vater bald darauf in brandenburgische Dienst trat, verbrachten v. H. und seine Geschwister ihre Jugend auf Drage im Hause des Amtmanns von Steinburg, Detlev (v.) Rantzau. Dieser behandelte ihn – wie v. H. in seinen autobiographischen Aufzeichnungen schreibt – wie seine eigenen Kinder und bedachte ihn und seine Brüder in seinem Testament mit je 6000 Reichstalern. Nach Rantzaus Tod (1639) sorgte seine Witwe Dorothea weiterhin für eine standesgemäße Ausbildung des jungen v. H. Erst nachdem sein Vater 1639 den zu Drage gehörenden Meierhof Böternhöfen gepachtet hatte, kam er etwa 1641 in sein Elternhaus, wo die Erziehung durch Privatlehrer fortgesetzt wurde. Der Tod des Vaters, der 1643 von schwedischen Plünderern erschossen wurde, veranlaßte die gänzlich mittellose Mutter, mit ihren vier Kindern zunächst nach Hamburg zu ziehen, wo sie wieder bei Dorothea Rantzau Schutz fand. Wie die enge Verbindung v. H.s mit der Familie Rantzau, die nicht auf Verwandtschaft beruhte, zustandekam, ist ungeklärt.

Nach dem Frieden von Brömsebro (1645) wurde v. H. gemeinsam mit drei anderen holsteinischen Adligen auf die Ritterakademie Sorø geschickt. Dort blieb er mehrere Jahre und erhielt die an einer Ritterakademie übliche Standeserziehung. Anschließend ging er zum Jurastudium nach Helmstedt und Wittenberg (Immatrikulation 1.5.1649). Als Reichsgraf Christian Rantzau (Breitenburg), der Schwiegersohn seines Gönners Detlev Rantzau, 1651 als Gesandter an den kaiserlichen Hof nach Wien beordert wurde, um für König Friedrich III. das Herzogtum Holstein als Lehen zu empfangen, nahm er v. H. in sein Gefolge auf. So kam dieser für etwa neun Monate nach Wien und konnte auch eine Reise in türkisches Gebiet unternehmen. Danach setzte er sein Studium neun Monate lang in Leipzig und Jena fort, um sich dann erneut

Christian Rantzau anzuschließen, als dieser zum Reichstag nach Regensburg (1653) ging. Nach der Rückkehr schickte die Mutter v. H. auf den Grand Tour durch die Niederlande, England und Frankreich. Diese Reise, die insgesamt etwa zwei Jahre dauerte, wurde zweimal zu längeren Studienaufenthalten an der Univ. Leiden und der Ritterakademie Saumur unterbrochen. Damit war v. H.s Ausbildung vorerst abgeschlossen. Sie war zwar für seine Zeit und seinen Stand typisch, unterschied sich aber deutlich von der seiner Brüder und überstieg mit Sicherheit die Verhältnisse des Elternhauses.

Nach seiner Reise trat v. H. auf Anraten des Grafen Rantzau in den Dienst der Herzogin Eleonora von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, die ihn als Rat und Hofmeister ihres Sohnes Christian August nach Alsen berief. Er begleitete diesen Ende 1655 nach Sorø und bleibt dort mit ihm bis 1658 oder 1659. Im Jahre 1660 trat der Herzog dann mit v. H. eine ausgedehnte Bildungsreise an. Sie führte zunächst nach Nord- und Mitteldeutschland, dann über die Niederlande nach Frankreich, Spanien und Portugal mit einem Abstecher nach Marokko und schließlich durch ganz Italien nach Sizilien. Die gesellschaftlichen Kontakte waren dem Stande des Zöglings entsprechend: in Rom waren sie Gäste des Papstes, und bei zwei Besteigungen des Vesuvs war der gelehrte Jesuitenpater Athanasius Kircher ihr Begleiter. Erst Ende Mai 1663 kehrten die Reisenden nach Norburg zurück. Bald darauf ging v. H. nach Kopenhagen, um für den Herzog und seine Brüder das Herzogtum Schleswig als Lehen zu empfangen.

1664 verließ v. H. den Norburger Hof und trat als Hof rat in den Dienst des Königs. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1666) begab er sich wieder auf Reisen, diesmal als Begleiter des späteren Großkanzlers Friedrich von Ahlefeldt, der als außerordentlicher Gesandter nach Celle, Hannover und Kassel ging; an die offizielle Mission schlossen sich eine Kur in Spa und eine Reise durch das Rheintal bis in die Niederlande an. 1667 erwarb v. H. das Gut Gelskov auf Fünen und ließ sich dort nieder. Während des Krieges gegen Schweden war er im Gefolge des Großkanzlers in Schonen, und als Christian V. den herzoglichen Anteil Schlesiens sequestrierte, wurde er von 1677 bis 1679 mit der interimistischen Verwaltung der Ämter Tondern, Apenrade und Lügumkloster betraut. 1683 war er Regierungskommissar bei der Landesaufnahme in den Ämtern Koldinghus und Stiernholm; wohl dafür wurde er 1686 mit dem Titel eines Justizrats ausgezeichnet. 1684 erhielt er als Hauptgläubiger seines Schwagers Bendix Hans von Buchwald das Gut Langesø auf Fünen, das seitdem sein Wohnsitz war.

Im Vergleich mit seiner aufwendigen und vornehmen Bildung war v. H.s öffentliche Laufbahn recht bescheiden, doch scheint er bei Hofe sehr angesehen gewesen zu sein, wie seine Verbindung mit dem Großkanzler zeigt. Gut dokumentiert ist seine Wirksamkeit als Gutsbesitzer: v. H. sorgte auf seinen beiden Gütern, die er in schlechtem Zustand übernahm, ständig für Verbesserungen und konnte seine Erträge über das auf Fünen übliche Maß hinaus steigern. Die autobiographischen Aufzeichnungen in deutscher Sprache, die er um 1686 abfaßte, unterscheiden sich wesentlich von denen seines Bruders Hieronymus Christian; sie stellen die alt-adlige Herkunft heraus, berichten vom standesgemäßen Bildungsgang und scheinen dem Charakter der Selbstdarstellung nach für den Gebrauch in den ‚Personalialia‘, wie sie Leichenpredigten beigegeben wurden, gedacht zu sein. Persönliche Züge, wie sie die weniger repräsentativen „Kriegsabenteuer“ des Bruders enthalten, fehlen hier ganz.

Quellen und Nachlaß: LAS Abt. 7, Nr 2041 (den Vater betreffende Prozeßakten); Abt. 15, Nr 1802 (die Mutter betreffende Prozeßakten, dabei Abschr. d. Ehevertrages). – RAK, Private Personarkiver, Nr 5652 („Gelskovbogen“ u. „Langesøbogen“). – Originale d. autobiographischen Aufzeichnungen und der Ahnentafeln im Arch. Langesø; beides diplomatisch abgedr. b. Bemer Schilden Holsten/Fabritius (s. Lit.), S. 109 – 120.

Veröffentlichungen: Gedr. Disputationen 1649,1652 u. 1657. Verz. in: Berner Schilden Holsten/Fabritius (s. Lit.), 1. Del, 2, Kbh. 1942/44, S. 239.

Literatur: Bricka 8, S. 58. – DBL 10, S. 541 (z. Familie). – Cimb. lit. 1, S. 257. – N. Rasmussen-Søkilde/S. Jørgensen, Hillerslev og Østerhæsinge Sogne, Odense 1881. – DAA 41,1924, S. 451 f. – Hans H. Fussing, A. H. H.s Godsdrift, in: Fynske Aarbøger 1 (1939–41), S. 248–259. – J. Pilegaard, Gelskov i A. v. H.s Tid 1667–1694, in: ebd., S. 423–454. – H. Bemer Schilden Holsten / A. Fabritius, Lehnsbaron Hans Bemer Schilden Holstens Slægtbog, 1. Del, 2, Kbh. 1942/44, S. 559–562; 1. Del, 3, Kbh. 1956/57, S. 91–174.

Porträts: Ölgemälde, Halbfigur mit auf gestütztem Gewehr (Langesø) – Ölgemälde, derselbe Typus (Holstenhuus) – Ölgemälde, Bruststück (Langesø) – Kupf. v. J. Haas (Westergaard Nr 5333) alle abgeb. b. Berner Schilden Holsten/Fabritius (s. Lit.), 1. Del, 3, Kbh 1956/57, S. 93, 97, 99 u. 3. Del, 1, Kbh 1947, S. 428, 434, 435.

Eckardt Opitz
Band 6, 1982

HOLSTEN, Hieronymus Christian von, geb. 1639 Hohenwestedt, Kr. Rendsburg-Eckernförde, gest. 2.7.1692 in Jütland; ev. – Offizier.

Eltern: s. bei Holsten, Adolph Hans von.

Unverheiratet.

Nach dem Tode des Vaters zog v. H.s Mutter mit ihren vier Kindern zunächst nach Hamburg und dann zum Grafen Christian Rantzau nach Breitenburg. Dort verbrachte v. H. seine Jugendzeit. Eine sorgfältige Ausbildung wie sein Bruder Adolph Hans erhielt er aber nicht; allerdings war auch ihm im Testament des Detlev Rantzau ein Erbteil von 6000 Rtlm zugestanden, das bei Bertram Reventlow auf Lammershagen angelegt war und das später von seinem Bruder Adolph Hans verwaltet wurde. Als Sechzehnjähriger trat v. H. als „Freireiter“ in ein schwedisches Reiterregiment ein, das im Stift Bremen aufgestellt wurde. Mit diesem Regiment zog er 1655 nach Polen und nahm zunächst an dem Siegeszug König Karls X. Gustav teil, geriet dann aber in Gefangenschaft und wurde gezwungen, auf seiten der Polen im Leibregiment Lubomirski in Ungarn und in der Ukraine weiterzukämpfen. Nach harten Gefechten erlebte er das blutige Ende der russischen Armee Šeremetevs. v. H. fiel sogar für kurze Zeit in die Gewalt einer Tatarenhorde, aus der ihn der Fürst der Walachei (heute Südrumänien) befreite. Danach stieg er zum Kapitänleutnant auf.

1663 kehrte v. H. in seine Heimat zurück. 1665 trat er in das Heer des Münsterschen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen ein, in dessen Reihen er im Krieg gegen die Niederlande als Rittmeister eine Kompanie leichter Reiter befehligte. Mit unterschiedlichem Erfolg suchte er weitere Dienste; seit den 1670er Jahren befand er sich in dänischem Sold: 1675 als Rittmeister zur Disposition und Pensionär, seit 1676 bei der gotländischen Miliz. 1678 zeichnete er sich bei der Abwehr schwedischer Landungsversuche bei Buksvig und Hobro auf Jütland aus. Seit 1682 war er dann beim finischen Reiterregiment, 1684 hatte er den aktiven Dienst verlassen und wurde wieder als Pensionär geführt.

Bis in die letzten Lebensjahre hinein hielt er Kontakt zu seinem Bruder Adolph Hans, ohne jedoch von diesem abhängig gewesen zu sein. Ob die Eintragung im „Langesøbog“, einem Wirtschaftsbuch des Bruders, „Jer. Christians Hochzeit 15 Rtlr“ (ca. 1690) auf eine späte Eheschließung v. H.s schließen läßt, muß dahingestellt bleiben. In der Stammtafel der Familie von Holsten aus dem Jahre 1743 wird er als unvermählt aufgeführt.

Die Bedeutung H.s liegt nicht in hervorragenden militärischen Taten – er blieb trotz allen Ehrgeizes ein Subalternoffizier –, sondern in den autobiographischen Aufzeichnungen, die er hinterließ. Diese bruchstückhaft erhaltenen Memoiren zeichnen sich durch eine ungewöhnlich lebendige Sprache und – soweit sich dies im einzelnen feststellen läßt – große Exaktheit aus. Gerade die Tatsache, daß ihr Verfasser nicht aus einer späteren höheren Position seine Jugendzeit in anderer Perspektive zu sehen genötigt ist, macht die Aufzeichnungen zu einer wertvollen Quelle der Militärgeschichte sowie auch der osteuropäischen Geschichte und der schleswig-holsteinischen und westfälischen Landesgeschichte. Sie verdienen darüber hinaus als ein Zeugnis der Barockliteratur Beachtung.

Quellen: LAS Abt. 7, Nr 2041; 15, Nr 1802. – RAK Private Personarkiver, Nr 5652 („Langesøbogen“). – KB, Ny kgl. Saml. 745 Fol. u. Ledr. 429–431 Fol. (Stammtafeln).

Werke: Lebenserinnerungen (Mus. f. Hamburgische Gesch., Sign.: Mil. V, 307) Ausg.: H. Lahrkamp (Hrsg.), Kriegsabenteuer d. Rittmeisters H. Ch. v. H., 1655–1666, Wiesbaden 1971 (Qu. u. Stud. z. Gesch. des östlichen Europa 4).

Literatur: I. W. C. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer med flere fra 1648–1814 (Hs. KB), 5, S. 264. – DAA 41, 1924, S. 452 f. – Einl. u. Anm. d. Ed. H. Lahrkamp (s. Werke).

Eckardt Opitz
Band 6, 1982

HOLTHAUSEN, *Ferdinand* August Karl Wennemar, geb. 9.9.1860 Soest, gest. 19.9.1956 Wiesbaden; kath., spätestens 1910 konfessionslos. Altgermanist, Anglist.

Eltern: August Holthausen, geb. 11.9.1830 Hopsten b. Steinfurt, gest. 31.5.1918 Soest, Tabakfabrikant u. Kaufmann in Soest; Bernhardine geb. Freytag, geb. 7.6.1837 Soest, gest. 26.5.1912 Soest, Tochter d. Ökonomen, Gastwirts u. Bäckers in Soest Ferdinand Freytag (1806–1873).

Ehefrau: Thekla Elisabeth Wilhelmine Stegmayer, geb. 17.8.1872 Gießen, gest. 7.2.1953 Wiesbaden; verh. 21.10.1893 Darmstadt; Tochter d. Bau- und Betriebsrates bei der preußisch-hessischen Eisenbahn in Darmstadt Friedrich Stegmayer, geb. 15.9.1840 Darmstadt, gest. 13.3.1908 ebd., u. seiner Ehefrau Wilhelmine Klingelhöffer (1846–1935).

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn, darunter: *Thekla* Mathilde Amalie Gertrud Maria, geb. 12.1.1897 Göteborg, seit 1919 verh. m. Anton Jirku (1885–1961 /1966), Prof. f. alttestamentliche Theologie u. Altertumskunde v. Palästina u. Syrien in Breslau, später in Bonn.

H. stammte aus einer alteingesessenen westfälischen Beamten- und Kaufmannsfamilie. Nach der Elementarschule in Soest besuchte er zunächst von Ostern 1870 bis 1873 die katholische Rektoratsschule, seit Ostern 1873 dann das Archigymnasium, in dessen Quarta er eintrat und das er Ostern 1880 mit dem Reifezeugnis verließ. Im SS 1880 nahm er an der Univ. Leipzig ein Studium der Deutschen Philologie und Vergleichenden Sprachwissenschaft (Indogermanistik) auf, das er im SS 1882 in Heidelberg, im WS 1882/83 in Jena fortsetzte, von wo aus er Ostern 1883 nach Leipzig zurückkehrte. Dort wurde H. Ende Mai 1884 mit einer Dissertation über die Thidrekssaga bei Friedrich Zarncke zum Doktor der Philosophie promoviert. Unmittelbar anschließend ging er nach Berlin, um noch bei Julius Zupitza englische Philologie zu studieren. Schon im Sommer des folgenden Jahres habilitierte H. sich an der Philosophischen Fakultät der Univ. Heidelberg für Germanische Philologie und Allgemeine Sprachwissenschaft. In den folgenden Jahren als Heidelberger Privatdozent lebte er von den Kolleggeldern und Nebeneinnahmen aus Privatunterricht für Studenten.

H.s akademische Lehrer waren in Leipzig neben Zarncke vor allem die Indogermanisten Karl Brugmann, August Leskien und Friedrich Heinrich Hermann Techmer sowie der Anglist Richard Wülcker gewesen, in Heidelberg hörte H. die Germanisten Karl Bartsch und Otto Behaghel sowie den Indogermanisten Hermann Osthoff, und in Jena beeindruckte ihn vor allem der Germanist Eduard Sievers. Schon in seinen späteren Studiensemestern hatte sich sein Interesse unter dem Einfluß Sievers' und Wülckers zunehmend auf die Anglistik konzentriert. Nachdem ihm ein Privatdozentenstipendium bewilligt worden war, hielt H. sich von November 1887 bis März 1888 in London und Oxford auf, wo er die Herausgabe des mittelenglischen Dialoges „Vices and Virtues“ samt neuenglischer Übersetzung für die Early English Text Society vorbereitete. Ende Mai 1888 habilitierte er sich dann in Göttingen für Englische Philologie mit dem genannten Text und einer handschriftlichen Arbeit zur Textkritik mittelenglischer Schriftsteller. Das dort bestehende Extraordinariat für Englische Philologie, das 1887 frei geworden war, wurde jedoch nach der Einrichtung eines anglistischen Lehrstuhls 1888 nicht neu besetzt, so daß sich für H. in Göttingen keine Änderung seiner materiell äußerst bedrängten Stellung als Privatdozent abzeichnete, die er offenbar weniger gut als in Heidelberg durch Nebeneinkünfte aufbessern konnte. Im Sommer 1891 folgte er deshalb der von Behaghel und Dietrich Behrens (als Direktoren des Germanisch-Romanischen Seminars) initiierten Aufforderung durch die Gießener Philosophische Fakultät, sich nach dort umzuhabilitieren. Zunächst trat er im Herbst eine Stelle als Realgymnasiallehrer an und war damit finanziell abgesichert, im Juni 1892 wurde er dann zum nicht beamteten ao. Professor an der Universität ernannt. Vom Februar 1893 an erhielt H. neben den Kolleggeldern auch eine Remuneration, woraufhin er im April seine Gymnasiallehrerstelle aufgab. Bereits im November desselben Jahres folgte H. dann einem Ruf als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für die neueren europäischen Sprachen (mit besonderem Lehrauftrag für Deutsch) an der kurz zuvor gegründeten Univ. Göteborg. Hier lehrte er im wesentlichen englische Mediävistik und gab deutschen Sprachunterricht.

H. stammte aus der in seinen jungen Jahren noch herrschenden positivistischen Schule in der Germanistik; sein Hauptstudienort Leipzig war die Hochburg der „Junggrammatiker“, denen es in der Sprachgeschichte besonders um den Nachweis von – den Naturgesetzen analogen – „Lautgesetzen“ ging. Die positivistische Fakten- und Detailbezogenheit kann man schon in der Themenwahl von H.s Dissertation wiederfinden, die sich vor allem mit der niederdeutschen Spätüberlieferung des Dietrich-Sagenkreises beschäftigt und sich u. a. mit der Soester Ortsüberlieferung auseinandersetzt, derzufolge der in Texten überlieferte Attila-Hof „Susat“ mit Soest zu identifizieren sei. Ebenso wie hier griff H. auch in seiner Heidelberger Habilitationsschrift über den Vocalismus der Soester Mundart auf die genaue Kenntnis seines

engsten sprachlichen Umkreises zurück; mit der erweiterten Fassung „Die Soester Mundart“ (1886) erschien die erste wissenschaftliche Darstellung eines niederdeutschen Dialektes. In den folgenden Jahren erschloß H. sich immer mehr germanische Sprachen, vor allem in ihren älteren Sprachstufen. Bereits während seiner Göteborger Zeit erschien sein „Altisländisches Elementarbuch“ (1895), begleitet von einem „Altisländischen Lesebuch“ (1896). Größere Arbeiten zur Lautgeschichte des Englischen legte er 1895/96 mit „Die englische Aussprache bis 1750 nach dänischen und schwedischen Zeugnissen“ und 1902 mit „Zur Geschichte der neuenglischen Lautentwicklung“ vor. 1899 erschien H.s „Altsächsisches Elementarbuch“.

Zum Beginn des SS 1900 übernahm H. das erst seit 1889 bestehende Kieler Extraordinariat für Englische Philologie, außerdem eine Lehrverpflichtung als Dozent an der Kaiserlichen Marineakademie in Kiel (bis 1912). Da er in Göteborg bereits Ordinarius gewesen war, erhielt er dasselbe Gehalt wie sein Lehrstuhlvorgänger Gregor Sarrazin als Ordinarius in Breslau. Wie an den meisten anderen deutschen Universitäten hinkte auch in Kiel die Entwicklung der Anglistik als eigenständiges Fach der Romanistik hinterher. Erst mit H.s Ernennung zum ordentlichen Professor (1902) entstand ein Englisch Seminar; zuvor bildete die Anglistik, nachdem sie seit 1879 nur nebenher von dem romanistisch ausgerichteten Ordinarius für neuere fremde Sprachen, Albert Stimming, vertreten worden war, lediglich eine dem Extraordinarius unterstehende Abteilung, und erst 1911 fand eine auch formelle Aufteilung des Romanisch-Englischen Seminars in zwei getrennte Seminare statt, mit deren Vollzug H. zum Direktor des Seminars ernannt wurde. Welchen Anteil H. an dieser auch administrativen Emanzipation des Faches hatte, ist unklar; es scheint, daß die allgemeine Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Einzelphilologien sich auch organisatorisch Bahn gebrochen hat und daß die Anglistik aus der Zwangsgemeinschaft mit der personalstärkeren Romanistik eher entlassen worden ist, als daß sie sich aus eigenem Antrieb befreit hätte.

In seiner Kieler Lehrtätigkeit bewies H. eine imponierende Vielseitigkeit auf sprachhistorischem Gebiet, während er seiner geistigen Herkunft aus der älteren Philologie und der Sprachwissenschaft entsprechend neuzeitlichen literarhistorischen Themen nur bisweilen Vorlesungen widmete, etwa bis zu den englischen Romantikern und den Präraffaeliten. Seine wenigen Veröffentlichungen zu literaturwissenschaftlichen Themen kleben am philologischen Detail und unternehmen kaum den Versuch einer eigentlichen Textinterpretation. Die historischen englischen Sprachstufen behandelte er, als gelernter vergleichender Sprachwissenschaftler, gerne kontrastiv im Zusammenhang mit anderen germanischen Sprachen: Altenglisch zusammen mit Gotisch, Altsächsisch, Altisländisch, Altnordisch und auch Friesisch. Aber auch neuenglische Lehrveranstaltungen wurden von ihm durchgeführt: etwa zur neuenglischen Dialektologie und überraschend für einen in seinen methodisch-didaktischen Vorstellungen letztlich noch von der Klassischen Philologie geprägten Philologen eine Übung „Erklärung neu-englischer Texte mit Benutzung des Grammophons“ (1910), die vielleicht durch die „ohrenphilologischen“ Methoden von H.s Leipziger Lehrer Eduard Sievers angeregt wurde. Wiederholt führte H. auch niederländische und friesische Übungen durch.

Trotz der neben fruchtbarer Forschungs- und Publikationstätigkeit engagiert betriebenen Lehre wurden H.s letzte Kieler Jahre von Auseinandersetzungen über seine Eignung als akademischer Lehrer überschattet. Im WS 1917/18 war es zu einem Vorlesungsstreik der anglistischen Studenten gekommen, und 1921 wurde beim Ministerium für 1923 eine anglistische Ergänzungsprofessur beantragt, wobei im Antrag der Fakultät explizit ein Mangel an pädagogischen Fähigkeiten des Lehrstuhlinhabers angesprochen wurde. Vermutlich wird eine entscheidende Rolle gespielt haben, daß H.s Lehrveranstaltungen in ihrer sprachhistorischen und mediävistischen Ausrichtung, ihrer Konzentration auf ausgesprochen spezielle Fragestellungen und ihrer Ferne von allen damals aktuellen geisteswissenschaftlichen Methoden kaum geeignet waren, Lehramtskandidaten auszubilden; ihre Bedürfnisse wurden nach Ausweis der Vorlesungsverzeichnisse lediglich von dem am Seminar tätigen Lektor abgedeckt. Aus Geldmangel kam es nicht zu einer zweiten Kieler Anglistik-Professur; da 1924 das Emeritierungsalter der Professoren vorübergehend auf 65 Jahre gesenkt wurde, konnte H. bereits zum WS 1925/26 durch K. Wildhagen ersetzt werden. Bis zum SS 1927 hielt H. noch Vorlesungen in Kiel.

H. zog, verbittert über die Entwicklung seiner letzten Kieler Jahre, 1927 nach Wiesbaden um. Dort entstand eine Reihe von sprachhistorischen Standardwerken, die er ohne jeden Mitarbeiterstab in rastloser Arbeit bei bis ins biblische Alter anhaltender Gesundheit fertigstellen konnte. Außerdem war er durch eine Ausnahmeregelung seit dem SS 1928 an der Univ. Frankfurt auf seinen Wunsch hin zur Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der Anglistik und Altgermanistik zugelassen und vertrat dort de facto den vakanten Lehrstuhl für Anglistik. Nach dessen Neubesetzung zum SS 1929 beschränkte H. sich, gedrängt durch die Universität, auf altgermanistische Lehrveranstaltungen, die er bis 1938 abhielt. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde H. Anfang Mai 1933 in bereits fortgeschrittenem Alter Mitglied der NSDAP, weil er sich wie er nach Kriegsende angab von ihr eine Besserung der sozialen Lage in Deutschland versprach. Er blieb einfaches Parteimitglied. Der Kieler Indogermanist Ernst Fraenkel, der wegen seiner jüdischen Herkunft 1936 zwangseremittiert wurde und mit dem H. auch danach kollegial verbunden blieb, bescheinigte ihm, nicht antisemitisch eingestellt gewesen zu sein und keine Propaganda im Sinne des Nationalsozialismus betrieben zu haben. Auch H.s Werke legen den Schluß nahe, daß er kein überzeugter Nationalsozialist war, sondern eher aus politischer Naivität oder Opportunismus in die Partei eintrat. Publikationen mit politischer Themenstellung sind nicht nachweisbar. Auf der anderen Seite belegen seine Mitgliedschaften im Alldeutschen Verband und im Volksbund für das Deutschtum im Auslande eine Affinität zu nationalistisch-völkischem Gedankengut.

Die Reihe von Wörter- und Studienbüchern, die deutschsprachigen Anglisten jahrzehntelang für die anglistische Mediävistik unentbehrlich geblieben sind, hatte H. 1917 mit dem kleinen „Etymologischen Wörterbuch der englischen Sprache“ eröffnet. (H.s besonderes Interesse an etymologischen Fragen ist schon für seine Studienzeit durch eine Bemerkung in Gerhart Hauptmanns Lebenserinnerungen bezeugt.) 1934 folgte, nach über zwanzig Jahren Vorarbeit, sein „Altenglisches etymologisches Wörterbuch“, wohl sein bedeutendstes Werk, das noch heute als Standardwerk anerkannt ist. Im selben Jahr erschien auch das „Gotische etymologische Wörterbuch“. Ein von H. geplantes altisländisches Wörterbuch kam nicht zur Ausführung, wohl nicht zuletzt weil eine staatliche finanzielle Förderung von Seiten der „Stiftung Ahnenerbe“ hintertrieben wurde. 1948 veröffentlichte H. dann das „Vergleichende und etymologische Wörterbuch des Altwestnordischen“, und noch 1954 folgte ein „Altsächsisches Wörterbuch“. H.s Nachschlagewerke sind für Generationen von Studenten zuverlässige, wissenschaftlich fundierte Arbeitsinstrumente gewesen. Gerade weil sie nur knappe und auf das Sprachgeschichtliche konzentrierte Erläuterungen, ohne enzyklopädischen Anspruch, bieten, waren sie für Studienzwecke gut handhabbar und auch erschwinglich, so daß sie allgemeine Verbreitung fanden. Ähnliche Bedeutung im Studienbetrieb vor allem der Niederdeutschen Philologie erlangte das „Altsächsische Elementarbuch“, das noch dem 1973 von Gerhard Cordes herausgegebenen „Altniederdeutschen Elementarbuch“ zugrundeliegt. Indirekt um das Niederdeutsche verdient gemacht hat H. sich auch durch seine Mitwirkung bei der Planung des „Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches“, das von O. Mensing als erstes zum Abschluß gebrachtes deutsches Mundartenwörterbuch 1927–1935 veröffentlicht wurde.

Als Herausgeber war H. bis zu seinem Tod an der von ihm mitbegründeten „Germanisch-Romanischen Monatsschrift“ beteiligt, die bis zur Gegenwart eine der führenden neuphilologischen Fachzeitschriften ist. Verdienstvoll und fortwirkend ist auch die von H. zusammen mit den Göttinger Anglisten Lorenz Morsbach begründete und herausgegebene Editionsreihe „Alt- und mittelenglische Texte“. Noch in neuerer Zeit gebräuchlich war H.s 1905/06 in dieser Reihe erschienene, später mehrfach revidierte textkritische „Beowulf“-Ausgabe, die jahrzehntelang Anglisten diesen zentralen Text der altenglischen Literatur mit vorsichtigen Konjekturen zur Verfügung stellte und erfolgreich mit den Ausgaben von Friedrich Klaeber und Moritz Heyne/Levin Ludwig Schücking konkurrieren konnte, bis letztere, in durch Else v. Schaubert umfassend revidierter und kommentierter Form, sie allmählich aus Forschung und Lehrbetrieb verdrängte.

H. hat in einem ungewöhnlich langen Forscherleben praktisch ständig publiziert; zwischen 1885 und 1956 lassen sich Jahr für Jahr mehrere Beiträge zu Fachzeitschriften oder Sammelbänden nachweisen, insgesamt nahe 300; neben wenigen größeren Aufsätzen handelt es

sich überwiegend um miszellenhafte Beiträge zur Etymologie des Englischen und zur Textkritik alt- und mittelenglischer Texte. An seinem Lebensende war H. der Nestor der deutschen Anglisten; er gehörte einer längst vergangenen Wissenschaftsepoche an, deren Ertrag durch die philologische Methodik und die Wahl der Themen aber eine relativ große Resistenz gegenüber den ideologischen Strömungen der ersten Jahrhunderthälfte gezeigt und sich so als überdauernder erwiesen hat als ein Großteil des gleichzeitig und seither in den neusprachlichen Philologien Erarbeiteten. – H. war Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften, darunter seit 1900 der Kungl. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälle i Göteborg, seit 1927 der Friesch Genotshap van Geschied-Oudheid en Taalkunde, seit um 1930 des Soester Geschichtsvereins und seit 1946 des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. – Roter Adlerorden 4. Klasse. – Goethe-Medaille d. Univ. Kiel, 1942. Universitäts-Medaille d. Univ. Kiel, 1950.

Quellen: Univ. Kiel: Akten d. Kuratoriums d. Univ. Kiel, Personalakte Holthausen. Univ. Heidelberg, Universitätsarch.: H-IV-102/109a, fol. 76–98 (Habitationsakte); PA-1749 (Personalakte). Univ. Göttingen, Universitätsarch.: 4 Vc, 201 (Personalakte d. Kuratoriums). Univ. Gießen, Universitätsarchiv: Phil C 5 (Sitzungsprotokolle d. Philosophischen Fak.). Univ. Frankfurt/Main, Universitätsarch.: Personalhauptakte Holthausen; Rektoratsakte Abt. 1, Nr. 18a. Stadtarch. Soest: P 22, Sammlung Glebe (Genealogisches Material, Zeitungsausschnitte); C 1579 (1 Brief). SHLB: 1 Brief. Vita, in: F. H., Stud. z. Thidrekssaga (s. Werke). [Jahresberr. in:] Göteborgs Högskolas Årsskrift 1–6 (1895–1900). Chron. d. Univ. Kiel 1900–1927. G. Hauptmann, Das Abenteuer meiner Jugend, Gütersloh 1954, S. 504.

Werke: Bücher: Stud. z. Thidrekssaga, Diss. Lpz. 1884 (auch in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 9, 1884, S. 451–503). Der Vocalismus d. Soester Mundart, Halle 1885. Die Soester Mundart. Lautu. Formenlehre nebst Text, Norden u. Lpz. 1886 (Forsch, hrsg. v. Ver. f. ndt. Sprachforschung 1). Die Runenschr., Bln. 1887 (Übs. u. Bearb. v.: L. F. A. Wimmer, Runeskritens Oprindelse og Udvikling i Norden, Kop. 1874). Die englische Aussprache bis z. Jahre 1750 nach dänischen u. schwedischen Zeugnissen, 2 Bde., Göteborg 1895/96 (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1,4; 2,1). Lehrbuch d. altisländischen Sprache, 1: Altisländisches Elementarbuch, Weimar 1895; 2: Altisländisches Lesebuch, ebd. 1896. Beitr. z. Textkritik d. mittelenglischen Generydes-Romanze (ed. Wright), Göteborg 1898; auch in: Festschrift tillägnad... Oscar Ekman, Göteborg 1898 (Göteborgs Högskolas Årsskrift 4,3), S. 96–102. (Hrsg.,) Das Noahspiel v. Newcastle upon Tyne, Göteborg 1897 (Göteborgs Högskolas Årsskrift 3,3). (Hrsg.,) Die altenglischen Waldere-Bruchstücke, ebd. 1899 (Göteborgs Högskolas Årsskrift 5,5). Altsächsisches Elementarbuch, Heidelberg 1899; Titelauf. 1900; 2. Aufl. 1921. (Hrsg.,) Havelok, London 1901; 2. (deutsche) Aufl. Heidelberg u. New York 1910; 3. Aufl. 1928 (Alt- u. mittelenglische Texte 1). (Hrsg.,) Cynewulf's Elene, Heidelberg 1905; 2. Aufl. Heidelberg u. New York 1910; 4. Aufl. 1936 (Alt- u. mittelenglische Texte 4). (Hrsg.,) Beowulf, nebst d. Finnsburg-Bruchstück, 2 Bde., ebd. 1905/06, 2. Aufl. unter d. Titel: Beowulf, nebst d. kleineren Denkmälern d. Heldensage, ebd. 1908/09; 3. Aufl. 1912; 7. Aufl. 1938, 8. Aufl. 1948 (Alt- u. mittelenglische Texte 3,1 /2). (Hrsg.,) An Enterule d. Welth and Helth, Kiel 1908, 2. Aufl. Heidelberg 1922. (Hrsg., zus. m. J. J. Köhler,) Chr. W. Grein, Sprachschatz d. angelsächsischen Dichter, ebd. 1912–1914. (Hrsg., zus. m. H. Spies,) Festschr. f. Lorenz Morsbach, Halle 1913 (Stud. z. englischen Philologie 50). (Hrsg., zus. m. J. Campion,) Sir Perceval of Gales, Heidelberg 1913 (Alt- u. mittelenglische Texte 5). (Hrsg.,) Nathaniel Lee's Sophonisba, or, Hannibal's Overthrow. Nach der Quarto v. 1681, Kiel 1913. (Hrsg.,) Die ältere Genesis, Heidelberg u. New York 1914 (Altu. mittelenglische Texte 7). Etymologisches Wörterbuch d. englischen Sprache, Lpz. 1917; 2. Aufl. 1927,3. Aufl. Göttingen 1949. Altfriesisches Wörterbuch, Heidelberg 1925,2. Aufl., bearb. v. D. Hofmann, 1985. Altenglisches etymologisches Wörterbuch, ebd. 1932/1934, 2. Aufl. 1963. Gotisches etymologisches Wörterbuch, ebd. 1934. Vergleichendes u. etymologisches Wörterbuch d. Altwestnordischen, Altnorwegisch-isländischen einschließlich d. Lehn- u. Fremdwörter sowie d. Eigennamen, Göttingen 1948. Altsächsisches Wörterbuch, Münster u. Köln 1954. *Hervorzuhebende Aufsätze:* Die Remscheider Mundart, in: Beitr. zur Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 10 (1885), S. 403–425, 546–576, 599–601. Die Quelle v. Ben Jonson's Volpone, in: Anglia 12 (1889), S. 519–525. Reduplicierende Verba im Germanischen, in: Z. f. vergleichende Sprachforschung 27 (1887), S. 618–623. Meer u. Schiff in Beowulf, in: Marine-Rundschau 3 (1890), S. 397–412. Beitr. zur Erklärung u. Textkritik d. York-Plays, in: Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Lit. 85 (1890), S. 411–428; 86 (1891), S. 280–282. Zu Chaucers Cäcilien-Legende, in: ebd. 87 (1891), S. 265–273. Morris' *Old English Miscellany*, in: ebd. 88 (1892), S. 365–374. Medicinische Gedichte aus einer Stockholmer Hs., in: Anglia N. F. 6 (1896), S. 293–331. Rezepte, Segen u. Zaubersprüche aus zwei Stockholmer Hss., in: ebd. N. F. 7 (1897), S. 75–88. Das Spiel d. Weber v. Coventry, in: Anglia N. F. 13 (1902), S. 209–250. Die Quelle d. mittelenglischen Gedichtes ‚Lob d. Frauen‘, in: Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen 108 (1902), S. 288–301. Beitr. z. Gesch. d. neuenglischen Lautentwicklung, in: Englische Stud. 30 (1902), S. 353–368. Stud. z. älteren englischen Drama, in: ebd. 31 (1902), S. 77–103. Rhythmische Prosa in Lillo's *The London Merchant*, in: Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen 113 (1904), S. 307–314. Beitr. zur Erklärung d. altengl. Epos, in: Z. f. dt. Philologie 37 (1905), S. 113–125. Zur Quelle v. Cynewulfs Elene, in: ebd., S. 1–19. Zur Textkritik d. Dichtungen Williams v. Shoreham, in: Englische Stud. 42 (1910), S. 205–216. Die Qu. v. Chaucers *Merchant's Tale*, in: ebd. 43 (1910/11), S. 168–176. Zur Quelle v. Cynewulfs ‚Elene‘, in: Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen 125 (1911), S. 83–88. Qu.stud. z. englischen Denkmälern I., in: Englische Stud. 46 (1912/13), S. 177–187. Vom Aussterben d. Wörter, in: Germanisch-romanische Monatsschr. 7 (1915–1919), S. 184–196. Zur Erklärung u. Textkritik d. me. Romanze ‚Sir Tristram‘, in: Anglia N. F. 27 (1916), S. 373–383. Zu mittelenglischen Romanzen, in: ebd., N. F. 28 (1916), S. 397–419. Die Leidener Glossen, in: Englische Stud. 50 (1916/17), S. 327–340. Zu mittelenglischen Romanzen, in: Anglia N. F. 29 (1917), S. 456–512. George Ashby's Trost in Gefangenschaft, in: ebd. N. F. 31 (1919), S. 319–324. Das mittelenglische Streitgedicht ‚The Eye and the Heart‘, in: ebd. N. F. 32 (1920), S. 85–93. Ashby-Stud. II/III, in: ebd. N. F. 33 (1921), S. 77–91, 92–104. Nordfriesische Stud., in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 45 (1921), S. 1–50. Nordfriesische Stud. II., in: ebd. 48 (1924), S. 1–24. Nordfriesische Lit., in: NE 4 (1925), S. 649–666. D. G. Rossetti u. d. Bibel I/II, in: Germanische-romanische Monatsschr. 13 (1925), S. 310–312; 14 (1926), S. 73–76. Nordfriesische Stud. III./IV., in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 49 (1925), S. 191–236, 236–268. Ostfriesische Stud., in: ebd. 50 (1927), S. 60–71, 317. Das Wakefelder Spiel v. Kain u. Abel, in: Englische Stud. 62 (1927/28), S. 132–151. Die nordfriesische Lit., in: Nordfriesland. Heimatbuch f. d. Kreis Husum u. Südtondern, hrsg. v. L. C. Peters, Husum 1929, S. 397–416. Ortsnamen d. Kr. Soest, in: Z. d. Ver. f. Gesch. v. Soest 44/45 (1930), S. 225–238. Altenglische Interlinearversionen lateinischer Gebete u. Beichten, in: Anglia N. F. 52 (1940), Beibl., S. 230–254. Griechisch-Germanisches, in: Z. f. vergleichende Sprachforschung 70 (1952), S. 29–33. Bemerkungen zu Vasmer's Russischem Etymologischem Wörterbuch, in: Z. f. slawische Philologie 22 (1953/54), S. 145–149; 24 (1955/56), S. 266–270. (Hrsg.,) Kieler Stud. z. englischen Philologie 1901–1915. (Mithrsg.,) Germanisch-Romanische Monatsschr. 1909–1943. (Hrsg., zus. m. L. Morsbach,) Altu. mittelenglische Texte (um 1940 eingestellt).

Literatur: NDB, 9, S. 555. Deutsches Zeitgenossenlex., Lpz. 1905, Sp. 642. F. R. Schröder, F. H. z. sechzigsten Geburtstage, in: Germanisch-romanische Monatsschr. 8 (1920), S. 257. W. Horn, F. H. z. siebzigsten Geburtstag (9. September 1930), in: ebd. 18 (1930),

S. 321 f. H. Glunz, F. H. z. 80. Geburtstag am 9. September 1940, in: Forsch. u. Fortschritte 16 (1940), S. 295. W. Krogmann, F. H. z. 90. Geburtstag, in: Korrb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 57 (1950), S. 34 f. L. L. Schücking, F. H. Zum 90. Geburtstage, in: GRM N. F. 1 (1950), S. 72 f. Kürschner Gel. 1950, Sp. 854 f. M. Lehnert, Geheimrat Prof. Dr. F. H. 95 Jahre alt, in: Z. f. Anglistik u. Amerikanistik 3 (1955), S. 471 f. P. Stürme von vier Jahrhunderten überdauert. Der Aschenbrock in d. Filzenstraße, ein ehemaliger Patriziersitz Geburtshaus d. Germanisten H., in: Soester Anzeiger v. 16.7.1955. Volbehr/Weyl, S. 155. H. Bock, F. H. †, in: Anglia N. F. 62 (1956), S. 413–415. E. Nörrenberg, F. H. t, in: Korrb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 63 (1956), S. 50 f. W. Fischer, F. H. (1860–1956), in: Arch. f. d. Studium d. neueren Sprachen 109 (1958), S. 36–38. R. Stemer, Årshögstiden 1957, in: J. V. Johansson, Minnestal hållna i Göteborgs K. Vetenskapsoch Vitterhets-Samhälle på dess Högtidsdagar 1953/1957, Göteborg 1957, S. 121 f. Gesch. CAU, 5, T. 2, Nms. 1969, s. Register. G. Haenicke, Zur Gesch. d. Anglistik an deutschsprachigen Universitäten 1850–1925, Augsburg 1979 (Augsburger I-&-I-Schrr. 8), s. Register. Dies./Th. Finkenstaedt, Anglistenlex. 1825–1990, ebd. 1992 (Augsburger I-&-I-Schrr. 64), Nr. 114.

Porträts: Abgeb. auf Gruppenfoto, 1882/83, in: Mit Gerhart Hauptmann. Erinnerungen u. Bekenntnisse aus seinem Freundeskreis, hrsg. v. W. Heynen, Bln. 1922, nach S. 32. Foto, um 1928 (Stadtarch. Soest). Foto, um 1950 (SHLB); Abb.: s. Taf. 3. Foto, 1955, bei P. (s. Lit.).

Hartwig Molzow
Band 11, 2000

HOLWEIN, Johann, geb. um 1615 Wolfenbüttel, gest. 1681 Schleswig; ev. – Buchdrucker.

Eltern: Elias Holwein, geb. 1579 Wolfenbüttel, begr. 18.8.1659 Stade, Buchdrucker u. Formschneider, seit 1616 in Wolfenbüttel, seit 1628 in Celle, seit 1651 in Stade; 1. Ehefrau Anna, gest. vor 1629.

Ehefrau: unbekannt.

Kinder: 4, darunter: Johann, begr. 7.11.1738 Schleswig, Buchdrucker ebd.

Halbbrüder: Andreas (1631-1727), Buchdrucker in Celle. – Caspar (1639-1717), Buchdrucker in Stade.

H. wuchs in Wolfenbüttel und Celle auf und wurde von seinem Vater zum Formschneider und Buchdrucker ausgebildet. Er war 1636 sicherlich schon Geselle (und kann deshalb nicht, wie in der Literatur angegeben, erst um 1625 geboren sein), denn sein Vater nahm in diesem Jahr Verhandlungen mit der Regierung des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg(-Calenberg) auf, weil er in der neuen Residenzstadt Hannover eine fürstliche Buchdruckerei errichten und seine Offizin in Celle dann seinem Sohn überlassen wollte. Elias Holwein druckte in der Tat 1639 die herzogliche Hofgerichtsordnung in Hannover, scheint diesen Standort danach aber bald wieder aufgegeben und weiter in Celle gedruckt zu haben. Als er dann 1651 die Möglichkeit zur Gründung einer neuen Druckerei in Stade erhielt, übergab er die Werkstatt in Celle nicht H., sondern seinem zweiten Sohn Andreas.

H. war zu diesem Zeitpunkt schon nach Schleswig gegangen, wo er seit 1650 nachweisbar ist. Der Hofbuchdrucker Jacob zur Glocken hatte 1649 begonnen, sich aus der praktischen Arbeit zurückzuziehen, denn seitdem erschien auf Titelblättern auch der Name von Valentin Kuhn, in dem man wohl den Werkstattleiter („Faktor“) zu sehen hat, und als Kuhn 1650 nach Norwegen ging, rückte H.s Name an seine Stelle. Jacob zur Glocken trat in den folgenden Jahren auf den Titelblättern von Schleswiger Drucken nur noch als Verleger in Erscheinung und wurde auch in dieser Rolle 1655 zum letzten Mal genannt. Inzwischen war H. als Drucker sein Nachfolger geworden. Als Zeitpunkt wird in der Literatur – vermutlich mit Recht – immer das Jahr 1654 genannt, doch fehlt dafür ein Quellenbeleg, denn eine Bestallung als Hofbuchdrucker erhielt H. erst 1658, im letzten Jahr der Regierung Herzog Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf.

Nur die deutschsprachigen Drucke aus H.s Werkstatt lassen sich in der Bibliographie von Philipp Marshall Mitchell (s. Werke) vollständig übersehen, doch dürfte das sich daraus ergebende Bild nicht falsch sein, weil der Bedarf an lateinischen Drucken im Umkreis des Hofes sehr viel geringer war als etwa in einer Universitätsstadt. H. druckte – außer den landesherrlichen Mandaten und vom Hof in Auftrag gegebenen politischen Streitschriften (die immer ohne Impressum erschienen) sowie Gelegenheitsgedichten und Leichenpredigten – vor allem die Werke des Hofgelehrten Adam Olearius: die zweite, umgearbeitete und erweiterte Ausgabe seiner Beschreibung der Reise nach Rußland und Persien und ihre Nachauflagen (1656, 1661, 1663, 1671), die sachlich mit ihr verwandten, von Olearius herausgegebenen Reiseberichte von Johann Albrecht v. Mandelsloh (1658) sowie Jürgen Andersen und Volquard Iversen (1669), die Übersetzung von Saadis „Gulistan“ aus dem Persischen („Persianischer Rosenthal“, 1654), die repräsentative Beschreibung der Beisetzungsfestlichkeiten für Friedrich

III. (1662), die Darstellung der Landesgeschichte seit König Christian I. („Kurtzer Begriff einer Holsteinischen Chronic“, 1663), die von Olearius im Auftrag der Herzoginwitwe Maria Elisabeth besorgte dreibändige Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung (1664), die von ihm herausgegebene Agende der Landeskirche („Das Schließwigische und Holsteinische Kirchen Buch“, 1665) und die Beschreibung der „Gottorffische[n] Kunst-Cammer“ (1666). Auf den Wunsch der Herzoginwitwe nach geistlicher Literatur mit großen Lettern ging außer der erwähnten Bibelausgabe und dem von ihrem Hofprediger Theodor Petraeus (gest. 1672) besorgten, mit Noten versehenen Husumer Hofgesangbuch (1676), vermutlich auch schon der ebenfalls im Quartformat gedruckte „Psalter Davids“ (1663) zurück. In den Umkreis des Hofes gehören auch zwei Bücher des Beamten Levin Claus Moltke in lateinischer Sprache: ein Bericht über die Papstwahl des Jahres 1655 („Conclave“, 1656) und die philosophische Trostschrift „Consolatio Socratis“ (1659), sowie einige zum Teil umfangreiche kontroverstheologische Werke des Gottorfer Generalsuperintendenten Johannes Reinboth (1609/1673). Hinzu kamen theologische und erbauliche Veröffentlichungen von

Pastoren vor allem aus dem Gottorfer Anteil des Herzogtums Schleswig. Zu diesen zählte auch Anton Heimreich, von dem H. die beiden Ausgaben der „Nordfresischen Chronik“ (1663 u. 1668) und die Ausgabe des Nordstrander Landrechts (1670) druckte. Sein wichtigster Beitrag zur Landeskunde lag jedoch wohl schon am Anfang seiner Tätigkeit in Schleswig, denn H. dürfte den umfangreichen Text der Landesbeschreibung von Caspar Danckwerth und Johannes Mejer (1652) gedruckt haben, auf deren Titelblatt aber weder Ort noch Druckerei genannt sind.

Die Gottorfer Hofbuchdruckerei war während der Tätigkeit H.s auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit. Sie konnte Noten setzen und besaß auch arabische Lettern. Namentlich Olearius' Bücher, die eine große Zahl von Kupferstichen enthielten, waren anspruchsvoll und erforderten auch die ständige Zusammenarbeit mit dem Hofgelehrten, da die Kupferpressen in dessen Haus aufgestellt waren. Das lief nicht immer reibungslos, denn während der Drucklegung der zweiten Ausgabe seiner Reisebeschreibung beschwerte Olearius sich einmal beim Herzog über H. und seine Mitarbeiter, weil „sie nicht allein allerhandt andere tractatlein als LeichPredigten, Carmina, Calender und andere Scharteken mit drucken, mein werck liegen laßen, sondern auch zum offtern etliche tage außsetzen, dem Sauffen nachgehen und also die druckerey ledig-stehen laßen“ (s. Qu.), was H. ein scharfes Schreiben des Herzogs einbrachte. Aber trotzdem wurde das Buch eine hervorragende Leistung, denn es unterschied sich von der ersten, 1647 von Jacob zur Glocken gedruckten Ausgabe auch in seiner typographischen Qualität deutlich, da die Seiten jetzt einen festen, gliedernden Rahmen erhielten und der Satzspiegel und die Formate der Kupferstiche aufeinander abgestimmt wurden. Wieweit das dem Autor oder dem Drucker zu verdanken ist, läßt sich nicht feststellen.

Anscheinend bis zu seinem Tod blieb H. als Drucker aktiv; auf den Titelseiten der Schleswiger Drucke wird jedenfalls bis 1681 kein anderer Name genannt. Er beschäftigte aber einen Gesellen, Lorentz Eckstorff, der nach H.s Tod Hofbuchdrucker wurde und 1690 eine Tochter H.s heiratete. Erst als Eckstorff 1703 verhältnismäßig jung starb, wurde H.s Sohn Johann sein Nachfolger. Bedeutende Werke haben beide nicht gedruckt. Das lag aber wohl nicht zuletzt am Niedergang des Gottorfer Hofes als Kulturzentrum infolge der sich verschärfenden Kämpfe zwischen den beiden Landesherrn und der Einziehung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig durch den König von Dänemark am Ende des Großen Nordischen Krieges.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 165 (Olearius' Beschwerde) u. 5935 (Bestallung).

Werke: Verz. d. deutschsprachigen Drucke bei P. M. Mitchell, A Bibliography of 17th Century German Imprints in Denmark and the Duchies of Schleswig-Holstein, 3 Bde., Lawrence, Kansas 1969-1976, s. Register.

Literatur: W. Hahn, Schleswiger Buchdrucker 1480-1850, in: BSSt 3 (1958), S. 38-52, bes. 46 f. – B. Wirtgen, Die Königlich-Schwedische privilegierte Buchdruckerei in Stade, in: Stader Jb. 1959, S. 51-94, bes. 57 f. – A. Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung d. Muscowitischen u. Persischen Reyse. Schleswig 1656, hrsg. v. D. Lohmeier, Tübingen 1971, Nachwort S. 45. – H. Colshorn, Schleswigs Drucker, Verleger u. Sortimenten, in: Börsenbl. d. dt. Buchhandels 1976, Beil. Aus d. Antiquariat, S. A 102-A 109, bes. 103 f. – Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 3. Stgt. 1991, S. 518. – U. Boldt, H. – eine norddt. Buchdruckerfamilie, in: ZNF 72 (1997), S. 333-338, bes. 333 f.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

HOPP, Gustav Karl Hans (*Hanns*), geb. 9.2.1890 Lübeck, gest. 21.2.1971 Berlin; ev, seit d. 20er Jahren ohne Konfession. – Architekt.

Eltern: Hans Hinrich Hopp, geb. 24.9.1852 Dummersdorf b. Lübeck, gest. 25.11.1926 Lübeck, Zimmermeister und Bauunternehmer; Catharina Christine Elisabeth geb. Fraemck, geb. 23.5.1852 Pöppendorf b. Lübeck, gest. 3.2.1933 Lübeck, Schneiderin.

Ehefrau: 1.) Gertrud, verh. 1921 Königsberg, gesch. 2.) Claire, verh. 1928 Königsberg, gesch. 1932. 3.) Charlotta Turban, geb. 24.1.1907, gest. 11.7.1993 Berlin, Krankengymnastin; verh. 1932 Königsberg, gesch. 1956 Berlin. 4.) Gisela Braun geb. Käpernick, geb. 24. 2. 1920 Stettin; verh. 1956 Berlin; Sekretärin u. Lektorin im „Ministerium für Aufbau“ d. DDR.

Kinder: aus 3.) 2 Töchter, darunter: Christine Wolter, geb. 30.3.1939 Königsberg, Übersetzerin u. Schriftstellerin.

H. stammte aus einer kleinbürgerlichen Aufsteigerfamilie. Der Großvater väterlicherseits war noch als einfacher „Arbeitsmann“ in Dummersdorf tätig gewesen, der Vater profitierte dann bereits von den Reformen des Zunftwesens und der 1867 in Lübeck eingeführten Gewerbefreiheit und konnte dort als Zimmermann ein Bauunternehmen eröffnen. Die gute Ertragslage im gründerzeitlichen Bauboom ermöglichte es ihm, H. auf ein Realgymnasium, das Lübecker Johanneum, zu schicken.

Schon während der Schulzeit fiel H.s künstlerische Begabung auf, und er entschloß sich zum Studium der Architektur. Von 1909 bis 1911 studierte er in Karlsruhe bei Hermann Billing und Friedrich Ostendorf, von 1911 bis zum Diplom 1913 in München bei Theodor Fischer. Seine erste Anstellung erhielt H. 1913 am kgl. preußischen Hochbauamt in Memel. Da es ihn jedoch in die Großstadt zog, wechselte er im Juli 1914 zum Stadterweiterungsamt Königsberg. Nach dem Kriegsdienst als Pionier im Ersten Weltkrieg kehrte er Anfang 1919 nach Königsberg zurück. 1920 wurde er Leiter der Technischen Abteilung und des Baubüros des neugegründeten Messeamts. Da dem Amt alle Bauprojekte der städtischen Wirtschaftsförderung unterstanden, fiel der Entwurf der wichtigsten öffentlichen Königsberger Bauten der zwanziger Jahre H. direkt zu, darunter die Anlagen der Deutschen Ostmesse (1920–1925) und der erste deutsche Zivilflughafen in Königsberg-Devau (1922). Auch nachdem er sich 1926 selbständig gemacht hatte, blieb H. der bevorzugte Architekt der Stadtverwaltung und errichtete u. a. die Mädchengewerbeschule (1928–1930) und das Reichsrundfunkgebäude (1932/33). Daneben modernisierte er Ladenlokale und baute in privatem Auftrag zwei Kinos und etliche Wohn- und Sommerhäuser. Mit der höchst modernen Formensprache seiner Bauten prägte er das Stadtbild Königsbergs und wurde der auch außerhalb Ostpreußens bekannteste Architekt der Stadt.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Königsberger Magistrat 1933 endete H.s privilegierte Stellung in der Stadt. Große öffentliche Aufträge erhielt er nicht mehr, doch sicherte er mit dem Eintritt in die Reichskammer der Bildenden Künste seine weitere berufliche Tätigkeit. Er errichtete weiterhin etliche großbürgerliche Ein- und Zweifamilienhäuser und beteiligte sich an Wettbewerben. Im Zweiten Weltkrieg wurde H. eingezogen, konnte sich jedoch schon nach wenigen Monaten für die ostpreußische Landesplanung unabkömmlich stellen lassen und war später in der Betonfirma Windschild & Langelott beim Bau von Bunkern beschäftigt. Ende 1944 übersiedelte H. nach Dresden und begann noch im Mai 1945 mit dem Entwurf eines Aufbauplanes, der mit den örtlichen städtebaulichen Traditionen radikal brach und sich eng an Le Corbusiers „ville contemporaine“ von 1922 anlehnte. Für das Dresdener Stadtzentrum sah er eine großflächige Neubebauung mit gleichartigen Büro- und Wohnhochhäusern vor, die die Vergesellschaftung von Boden und Gebäuden voraussetzte. Aus diesem Plan lassen sich H.s gesellschaftspolitische Überzeugungen ablesen. Schon in der Schule und in einem kleinen Schülerzirkel hatte er sich durch Lektüre der klassischen Literatur die frühbürgerlichen Ideale einer Gemeinschaft von freien und prinzipiell gleichen Menschen angeeignet. Nun transponierte er diese Ideen in die technisch weiterentwickelte Gegenwart und trat für einen ideal gedachten Sozialismus ein. Die politische Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone schien dem zu entsprechen. So blieb H. im Osten und trat, obwohl zuvor ohne parteipolitische Bindung und dem linksliberalen Bürgertum zuzuordnen, noch 1945 in die KPD ein.

In Dresden wurde H. Leiter der Architekturklasse an der Hochschule für Werkkunst und führte seitdem den Professorentitel. Von August 1946 bis Dezember 1949 hatte er die Leitung der

Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle inne und war Landesvorsitzender des Kulturbundes Sachsen-Anhalt. 1950 wurde H. ins Aufbauministerium der DDR berufen. Als Leiter der Abteilung Hochbau im Institut für Städtebau und Hochbau war er zuständig für die Entwicklung republikweit gültiger Bautypen im Wohnungsbau sowie für die Begutachtung der großen gesellschaftlichen Bauprojekte, deren Entwurf er sich selbst Vorbehalten konnte. Seit 1951 gehörte H. zu den Ordentlichen Mitgliedern der Deutschen Bauakademie. Er leitete ein Forschungsinstitut und eine der drei Meisterwerkstätten. Hier entstanden die Entwürfe für die Blöcke E und G der Berliner Stalinallee (1951–1955), für die Hochschule für Körperkultur in Leipzig (1950–1958), die Tbc-Heilstätte in Bad Berka (1951–1957) und das Kulturhaus der Maxhütte in Unterwellenborn (1951–1955). Seine Bauten gehörten zu den wichtigsten Zeugnissen des politisch geforderten „Stils der Nationalen Traditionen“. 1957 wurde H. emeritiert. 1952 bis 1966 war er Präsident des Bundes deutscher Architekten der DDR und vertrat die DDR auf den Kongressen der „Union Internationale des Architectes“ (UIA), und seit 1959 war er Mitglied der „Commission de Travail de l'Équipement Sportif et Récréatif“ der UIA.

H.s Ausbildung war teils noch ganz dem traditionellen Kanon gefolgt, er hatte die klassischen Gestaltungsprinzipien von Architektur und alle historischen Stile kennengelernt. Daneben hatte er im sehr offenen und nicht länger auf das Lehrervorbild fixierten Entwurfsunterricht bei Billing und Fischer neue Anregungen erhalten. Mit den erworbenen künstlerischen Fähigkeiten konnte er dann flexibel auf die wechselnden Strömungen in der Architektur reagieren. „Stil“ bedeutete ihm nicht nur den Umgang mit einem Formenrepertoire, sondern das Erfassen eines bestimmten Ausdruckswertes, denn er hielt es für die Aufgabe der Architektur, „die Einstellung einer Kulturgemeinschaft zum Leben und zur Arbeit“ zu reflektieren. H. suchte also in den nächsten Jahrzehnten, die wechselnden avantgardistischen Strömungen in der Kunst aufzunehmen. So sind seine Bauten in den frühen zwanziger Jahren von expressiver Ausdrucksstärke und seit 1927 von neusachlicher Eleganz. Besonders hervorzuheben sind in Königsberg das Haus der Technik (1924/25), bei dem H. das für repräsentative Bauten noch ungewohnte Material Beton künstlerisch verarbeitete, sowie die Mädchengewerbeschule (1928–1930), die sich auf Gropius' Bauhausgebäude von 1926 bezog. In den Wettbewerbsbeiträgen der dreißiger Jahre bemühte sich H. mit mäßigem Erfolg, den obligaten „Heimatstil“ zu fassen. Befreit von diesen formalen Einschränkungen versuchte er mit den kubischen und regelmäßig gegliederten Hochhäusern seines Dresden-Planes von 1945 eine zeitgemäße Form für Architektur zu finden. Als in der DDR schließlich eine unzeitgemäße „Architektur der Nationalen Traditionen“ gefordert war, war er wegen seiner guten Kenntnisse der historischen Stile als einer der wenigen Architekten in der Lage, wirklich stimmige Bauten zu entwerfen.

H. war ein hervorragender Architekt mit großem Gespür für Proportionen von Baukörpern und Flächen, für Materialwirkungen und Farben sowie für die Qualität von Details. Lange unbeachtet geblieben, gehört er mit seinen jeweils ganz eigenen und künstlerisch überzeugenden Beiträgen zu allen Stilphasen des 20. Jh. zu den bedeutenden Architekten seiner Zeit. – Nationalpreis, 1952. Schinkel-Medaille d. Bundes Deutscher Architekten, 1957. Vaterländischer Verdienstorden in Silber, 1960, in Gold, 1970. Honorary Corresponding Member of the Royal Institute of British Architects, 1963.

Quellen: E. K. Fischer, H. H. Ein Architekt in Ostpreußen, Bln. usw. 1929 (Reprint m. Nachwort v. G. Wiesemann ebd. 1998). H. Schmitz, Zu d. Arbeiten d. Architekten Dipl.-Ing. H. H., Königsberg, in: Neue Baukunst 1925, H. 3. Architekten Hopp & Lucas, Königsberg i. Pr., in: Bauwelt 1931, H. 20, S. 1–16. K. Nierade, Der schöpferische Weg eines fortschrittlichen Architekten. Zum 65. Geburtstag v. Professor H. H., in: Dt. Architektur 1955, H. 2, S. 110 f. H. Gericke, H. H. z. 70. Geburtstag, in: ebd. 1960, H. 2, S. 84–87.

Werke: 208 Projekte (1913–1961), darunter Wettbewerbsbeteiligungen, realisierte Gebäude u. Innenraumgestaltungen, nicht verwirklichte Entwürfe u. Bühnenbilder m. zahlreichen Abb. nachgewiesen b. G. Wiesemann 2000 (s. Lit.). *Auswahl:* Anlagen d. Dt. Ostmesse Königsberg (1920/21) m. Handelshof (1922/23) u. Haus d. Technik (1924/25). Flughafen Devau (1922). Brücken in Ost- und Westpreußen (1922–1924). Wassertürme in Pillau u. Nikolaiken (1926/27). Kinos Capitol (1927) u. Prisma (1928) in Königsberg. Mädchengewerbeschule Königsberg (1928–1930). Parkhotel in Königsberg (1929/30). Reichsrundfunkgebäude Königsberg (1932/33). Wettbewerbe „Reichsbank Berlin“ (1933), „Adolf-Hitler-Platz in Dresden“ (1935), „Schloßumgebung in Kiel“ (1936). Studie über d. Wiederaufbau dt. Großstädte, dargest. am Beispiel Dresden (1945). Blöcke E u. G d. Berliner Stalinallee (1951–1955). Hochschule f. Körperkultur in Leipzig (1950/1958). Tbc-Heilstätte in Bad Berka (1951–1957). Kulturhaus d. Maxhütte in Unterwellenborn (1951–1955).

Schriften: Verz. b. Wiesemann 2000 (s. Lit.), S. 301 f. *Auswahl:* Beton als Formbildner, in: Ber. über d. 32. Hauptversammlung d. Dt. Beton-Vereins (Bonn) in Oberkassel, Bln. 1929, S. 139–216. Schinkel, Lehrer u. Warner, in: Neues Deutschland v. 15. 3.1951. Das Hochhaus in Erfurt. Ein Beispiel f. d. Unterschätzung d. Nationalen Bautraditionen, in: Neues Deutschland v. 24.1.1952. Die Gründung d. Bundes Dt. Architekten in d. Deutschen Demokratischen Republik, in: Dt. Architektur 1953, H. 1, S. 4 f. Sozialistische Industrialisierung u. Baukunst, in: ebd. 1959, H. 10, S. 573 f. Zur Meisterung industriellen Bauens, in: ebd. 1968, H. 4, S. 248.

Literatur: G. Wiesemann, H. H., Architekt. Eine biogr. u. werkanalytische Skizze, in: Projekt Sozialistische Stadt. Beitr. z. Bauu. Planungsgesch. d. DDR, hrsg. v. H. Barth, Bln. 1998, S. 251–259.

Dies., H. H. (1890–1971). Königsberg, Dresden, Halle, Ost-Berlin. Eine biogr. Studie zu moderner Architektur, Schwerin 2000.

Porträts: Fotos b. K. Nierade (s. Qu.) u. G. Wiesemann 2000 (s. Lit), S. 15,17, 25, 26, 27, 31, 34, 46, 159, 163, 170, 171, 173.

Gabriele Wiesemann

Band 12, 2006

HORN, Hildebrand von, geb. 26.8.1655 Kiel, gest. 8.10.1686 auf einem Schiff im Mittelmeer, begr. auf d. Insel Kythera; ev. – Diplomat.

Eltern: Petrus von Horn, geb. 1625, gest. vor d. 1.4.1685 Kiel, Ratsherr ebd.; Catharina geb. Büll (um 1630-1702), Tochter eines Kaufmanns ebd.

Unverheiratet.

H. stammte vermutlich aus einer bürgerlichen Familie vom Horn, die um 1500 in Oldesloe ansässig war und um 1540 auch in Kiel nachweisbar ist. Sein Großvater Hildebrand v. Horn war 1617-1641 herzoglicher Amtschreiber in Reinbek; sein Vater stand im Dienste des späteren Königs Friedrich III. von Dänemark, als dieser (bis 1648) Erzbischof von Bremen war, ließ sich dann in Kiel nieder und heiratete dort 1650. H. war das einzige seiner fünf Kinder, das am Leben blieb. Er besuchte die Gelehrtenschule in seiner Heimatstadt und wurde als Ratsherrensohn schon unmittelbar nach der Gründung der Univ. Kiel 1665 in deren Novizenalbum eingetragen, begann aber erst 1673 Rechts- und Staatswissenschaft zu studieren. Zugleich widmete er sich der Literatur und wurde insbesondere von Daniel Georg Morhof geschätzt und gefördert.

Nach dem Abschluß seines Studiums trat H. in dänische Dienste und ging im Sommer 1676 als Legationssekretär mit einem etwas älteren Verwandten, dem Diplomaten Frederik Gabel (um 1645-1708), einem Sohn des königlichen Rentmeisters Christoph Gabel, über Berlin nach Moskau, wo eben Zar Fjodor III. (1661-1682) den Thron bestiegen hatte. Das mit Brandenburg verbündete Dänemark hatte Schweden den Krieg erklärt, und Gabel sollte versuchen, auch mit Rußland ein gegen Schweden gerichtetes Bündnis zu schließen. Die Gespräche waren erfolglos, so daß die Gesandtschaft Ende 1677 Rußland verließ. Wo H. sich in den nächsten Jahren aufhielt, ist nicht bekannt, doch war er vermutlich weiterhin in der für die Außenpolitik zuständigen Deutschen Kanzlei in Kopenhagen tätig, denn 1681 wurde er, wieder im Rang eines Legationssekretärs, aber nun in eigener Verantwortung, erneut nach Moskau gesandt, um Dänemark als Vermittler zwischen Rußland und Polen ins Spiel zu bringen und um über das Zeremoniell beim Empfang von Gesandtschaften und deren Versorgung mit Speisen und Getränken zu verhandeln, hatte aber mit beidem ebenfalls keinen Erfolg. Zar Fjodor schenkte ihm bei der Abschiedsaudienz jedoch einige russische Bücher, um ihm Anerkennung dafür zu bezeugen, daß er sich mit der russischen Sprache befaßte (was demnach für die damals nach Rußland kommenden Diplomaten ungewöhnlich gewesen sein dürfte); H. seinerseits besuchte nach seiner Rückkehr Morhof in Kiel und machte ihn mit Werken des russischen Dichters Simeon Polockij (1629-1680) bekannt.

Schon im Sommer 1682 reiste H. von Hamburg aus ein drittes Mal nach Rußland, jetzt im Rang eines Gesandten. Offiziell sollte er die Verhandlungen über die Gesandtschaften zu Ende zu bringen, tatsächlich aber nach dem Tod des Zaren Fjodor die Haltung der neuen russischen Regierung zu Schweden sondieren und Rußland möglichst dazu bewegen, sich dem gegen Schweden gerichteten Bündnis von Frankreich, Dänemark und Brandenburg anzuschließen. Obwohl H. von führenden Männern am Zarenhofe mit ungewöhnlicher Freundlichkeit behandelt wurde, konnte er sein Ziel nicht erreichen, zumal sich zur selben Zeit auch Schweden um ein Bündnis mit Rußland bemühte und dabei von den Niederlanden unterstützt wurde. Nur die gewünschte Vereinbarung über die Gesandtschaften konnte H. 1684 abschließen. Seine Berichte aus Moskau sind interessante Zeugnisse der instabilen Lage in der Zeit zwischen dem Tod Fjodors und der Machtübernahme durch seinen Halbbruder Peter der Große (1689), als Peters ältere Halbschwester Sofja die eigentliche Herrscherin war und verschiedene Bojarenfamilien mit Hofintrigen um die Macht kämpften.

H. kehrte im Februar 1685 nach Kopenhagen zurück, wo er sich jetzt anscheinend besonders durch den Großkanzler Friedrich von Ahlefeldt gefördert sah. Er erhielt, vermutlich zusammen

mit M. Hartmann, Urlaub, um als Volontär auf der Seite Venedigs am Krieg gegen die Türken teilnehmen und sich weiter für den Dienst des Königs qualifizieren zu können. Wie seine Briefe an Ahlefeldt zeigen, genoß er es, auf der Reise nach Süden an den Höfen in Berlin und Wien, u. a. vom Großen Kurfürsten und von der Witwe Kaiser Ferdinands III., wohlwollend und ehrenvoll empfangen und in Venedig vom Dogen während der alljährlichen Zeremonie der Vermählung der Republik mit dem Meer an Bord der Prunkgaleere „Bucintoro“ begrüßt zu werden. H. nahm, wohl im Hilfskorps der Malteserritter, im August an der Eroberung von Coron (Koroni) auf dem Peloponnes teil und wurde dabei verwundet, aber anscheinend nur unzureichend ärztlich versorgt, denn im Dezember schrieb er aus Rom an Ahlefeldt, daß erst die Behandlung durch den dort tätigen Arzt Francesco Borrihi ihm das Leben gerettet habe. Er erbat und erhielt eine Verlängerung seines Urlaubs, um dem eigenen Wunsch wie der Aufforderung des venezianischen Generalkapitäns Francesco Morosini gemäß auch noch an der Kampagne des Sommers 1686 teilnehmen zu können. Diesmal erlebte er die Eroberung von Nauplia im Nordosten des Peloponnes. Auf dem Rückweg nach Dänemark ging H. im September 1686 an Bord eines Transportschiffes, das Angehörige der hannoverschen Hilf Struppen, die von einem vor Nauplia grassierenden Fieber befallen waren, nach Zante (Zakynthos) vor der Westküste des Peloponnes bringen Rollte. Er starb während der Überfahrt und wurde auf der Insel Cerigo (Kythera) vor der Südspitze der Halbinsel begraben. Die Inschrift des Epitaphs, das seine Mutter ihm in der Nikolaikirche in Kiel setzen ließ, berichtete, der Großmeister des Malteserordens habe ihn zum „fremden Ritter“ (eques peregrinus) ernannt; das war die höchste Form der Ehrung für Angehörige nichtkatholischer Konfessionen.

H. wurde von seinen gelehrten Freunden und Förderern schon früh wegen seiner literarischen Begabung gerühmt. Die interessantesten Teile seines Nachlasses sind jedoch verschollen: ein deutsches Gedicht über die Reise nach Moskau, eine Beschreibung der Reise nach Italien und Griechenland in französischer Prosa und eine Schilderung der Belagerung von Koroni in französischen Versen. Auch von seinen deutschen und lateinischen Gelegenheitsgedichten ist zu wenig erhalten, als daß ein Urteil über ihren künstlerischen Wert möglich wäre. Ungewöhnlich war aber der Umfang von H.s Sprachkenntnissen: außer den klassischen und den wichtigsten modernen Sprachen lernte er auch Russisch und Türkisch. Er gehörte wohl zu den Bürgerlichen, die zielstrebig die durch den frühen dänischen Absolutismus eröffnete Chance nutzten, in Berufsfelder einzudringen, die vor 1660 den Adligen vorbehalten gewesen waren; so gesehen, ergäbe sich jedenfalls ein sinnvoller Zusammenhang zwischen der erfolgreichen Tätigkeit als Diplomat (die ihrerseits auf dem akademischen Studium aufbauen konnte) und der Teilnahme am Krieg gegen die Türken.

Quellen: RAK: Arkiv 301 (TKUA), Rusland; vgl. VA, 11, s. Register; Arkiv 5012 (Frederik Ahlefeldt), Breve [...] 1669-1686, Nr. 3 (darin: H.s Briefe an Ahlefeldt). – D. G. Morhof, *Orationes & Programmata*, Flbg. 1698, S. 816-822 (Univ.-Progr. z. Beisetzung v. H.s Vater). – Ders., *Unterricht v. d. Teutschen Sprache u. Poesie*, Lübeck u. Ffm. 1700, S. 684 f. – *Relationer til K[onig] Christian den femte fra den danske envoyé i Moskov H. v. H. November 1682-Juni 1684*, in: *Aarsberetninger fra Det kongelige Geheimearchiv* 6 (1876-1882), S. 138-198.

Literatur: Bricka, 8, S. 82 f. – DBL, 10, S. 579 f. – DBL 3. Ausg., 6, S. 557 f. – *Cimb. lit.*, 1, S. 261 f. – R. Bülck, H. v. H. Ein holst. Diplomatenleben, in: *NE* 7 (1928), S. 217-250. – *Danmark-Norges Traktater*, hrsg. v. L. Laursen, 8, Kop. 1930, S. 287-296. – L. Bobé, *Moritz Hartmann*, Kop. 1933, S. 65 f. – E. Marquard, *Danske gesandter og gesandtskabspersonale*, Kop. 1952, s. Register.

Porträt: Gemälde auf d. Epitaph (früher Kiel, Nikolaikirche; im Krieg zerstört), Abb.: Bülck (s. Lit.), S. 219.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

HORSTMANN, Jacob, geb. um 1440, gest. um 1500. – Domherr.
Unverheiratet.

Über H.s Familie und Herkunft ist nichts bekannt. Er wurde, als er sich im April 1456 zum Studium der Theologie in Rostock immatrikulieren ließ, ohne Angabe des Heimatorts eingetragen und mit einer in den Matrikeln üblichen Formulierung „pauper“ genannt, die freilich nicht Armut bezeugt, sondern eine Herkunft aus einfachen Verhältnissen. An der Rostocker Artistenfakultät erwarb H. 1457/58 den Grad eines Baccalaureus artium und 1460/61 den Magistergrad, und 1492 wurde er in der Matrikel als Baccalaureus der Theologie („in sacra theologia baccalaureus formatus“) bezeichnet; wann und wo er diesen Grad erworben hat, ist unbekannt. Daß er ein

gelehrter Theologe war, steht jedoch außer Frage, denn als der Schleswiger Bischof Nicolaus (Claus) Wulf 1465 dem Kollegiatkapitel in Hadersleben eine Lektur stiftete, deren Inhaber – neben seinen anderen seelsorgerischen Aufgaben – den Domherren und Vikaren zweimal wöchentlich theologische Vorlesungen zur Auslegung der Bibel halten sollte, erhielt H. diese Stelle. Sie stand im Rang nach dem Propst und dem Kantor an dritter Stelle vor allen anderen Domherren und war offenbar so gut dotiert, daß H. sich auf dem Kapitalmarkt betätigen konnte. 1479 jedenfalls bestätigte König Christian I. von Dänemark „dem werdigen heren mester Jacobus horstman lector der hilligen schrift und domheren to Hadersleve“ den Anspruch auf die Zinsen eines Kapitals von 200 Mark, die sein Bruder, Graf Gerhard von Oldenburg, bei ihm aufgenommen hatte. H. dürfte einige Zeit nach dieser urkundlichen Erwähnung seine Tätigkeit nach Schleswig verlegt haben, denn er ist dort 1483 als Domherr bezeugt. In Schleswig blieb er aber vermutlich nur kurze Zeit, denn 1492 wurde er zum Rektor der Universität Rostock gewählt; das setzte wohl voraus, daß er dort vorher schon einige Jahre lang gelehrt hatte. Über H.s Tätigkeit in Rostock ist sonst nichts bekannt, und auch der Zeitpunkt seines Todes ist nicht überliefert.

Im Jahre 1486 vollendete Steffen Arndes auf Initiative von Laurens Leve, dem Staller (Oberbeamten) der Insel Strand (Alt-Nordstrand), in Schleswig den Druck des Meßbuchs des Bistums Schleswig („Missale Slesvicense“), das als das erste größere Druckwerk aus dem Herzogtum Schleswig und wegen seiner handwerklichen Qualität eine prominente Stelle in der Geschichte des Buchdrucks im Norden einnimmt. Dessen Schlußschrift gibt an, daß das Buch von H. mit größter Sorgfalt geprüft, verbessert und korrigiert worden sei („summa cum diligentia examinatum emendatum et correctum“). Das bezieht sich vermutlich nicht nur auf die Herstellung der Druckvorlage, sondern auch auf die Überwachung des Drucks. Erst 1993 hat Mark John Christensen (s. Lit.) deutlich gemacht, daß die Angabe der Schlußschrift keine Floskel ist, sondern einen Sachverhalt zutreffend wiedergibt: Es ist H.s Verdienst, daß sich das „Missale Slesvicense“ vor anderen gleichzeitigen Meßbüchern aus Norddeutschland durch eine ungewöhnliche redaktionelle Sorgfalt und eine bemerkenswert geringe Zahl von Satzfehlern auszeichnet. Das Fehlen der Approbation des Drucks durch den Bischof Helrik von der Wisch, das für Meßbücher ungewöhnlich ist, wird durch die Qualität der Arbeit von H. und Arndes mehr als wettgemacht.

Quellen: Diplomatarium Flensborgense, hrsg. v. H. C. P. Sejdelin, 1, Kop. 1865, S. 601. – Registrum König Christian d. Ersten, hrsg. v. G. Hille, Kiel 1875 (Urk.sl.g. d. Ges. f. schl.-holst.lauenburgische Gesch. 4), Beil., S. 61.

Literatur: K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig v. seinen Anfängen bis z. Jahre 1542, Kiel 1914 (SSHKg, 1. R., 7), S. 72-76. – H. V. Gregersen, Plattysk i Sønderjylland, Odense 1974, S. 224-226. – M. J. Christensen, A Study of the Mass in the Diocese of Slesvig in the Late Medieval Period, Diss. University of Notre Dame, Indiana, 1993 (SHLB). – D. Lohmeier/G. W. Trube, Missale Slesvicense 1486, Kiel 2001, S. 60 f.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

HOVE, Willem van den, get. 10.8.1568 Amsterdam, begr. 7.12.1647 Alkmaar; Mennonit. – Kaufmann.

Eltern: Anthonis van den Hove (Verhouff), gest. 1570, Tuchhändler in Amsterdam; Elisabeth geb. Vrancken, gest. 1591, in 2. Ehe 1571 verh. m. d. aus Antwerpen stammenden, in Amsterdam ansässigen Kaufmann Jacques Plattijn.

Ehefrau: Magdalena van der Dussen, geb. 1592, begr. 23.5.1653 Alkmaar; verh. 1602; Tochter d. Delfter Bürgermeisters Jacob Huyghensz. van der Dussen (gest. 1622) u. d. Geertruida Willemsd. geb. van Heemskerck.

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne.

H. wurde vermutlich durch seinen Stiefvater, der im Handel mit Spanien tätig war, in das Kaufmannsgeschäft eingeführt; 1591 waren beide gemeinsam an einer Schiffsladung beteiligt. In den folgenden Jahren trat H. jedoch selbständig auf. Er hatte Geschäftsverbindungen nach Spanien, zum westlichen Mittelmeer und nach Brasilien. Daß er sich an der für die Niederländer noch neuen Mittelmeerfahrt und auch am Assekuranzgeschäft beteiligte, weist ihn als einen modernen und unternehmenden Kaufmann aus. Nach wenigen Jahren zog er sich jedoch aus dem Überseehandel zurück und investierte statt dessen in Deichbau-Unternehmungen, die man damals in den Niederlanden wegen des Bedarfs an Land und wegen des reichlich vorhandenen

Kapitals mit besonderer Energie zu betreiben begann. H. gehörte zu den größten Grundbesitzern in der 1597 wiederbedeichten Zijpe, einem Niederungsgebiet nördlich von Alkmaar, und hatte dort als Deichgeschworener („heemraad“) und vermutlich auch Mühlenmeister Anteil an der Selbstverwaltung. Daher wurde er vermutlich 1607 in Alkmaar ansässig und erwarb dort 1608 das Bürgerrecht.

1603 hatte H. sich mit anderen Bürgern von Amsterdam und Alkmaar an der Eindeichung des ostfriesischen Polders Schoonort beteiligt, die J. C. Rollwagen ausführte, und nun tat er es auch bei der 1610 abgeschlossenen Bedeichung des der Zijpe benachbarten Polders Wieringerwaard. Später investierte er noch in den Jonkvrouwenpolder und den Mauritspolder, beide im niederländischen Teil Flanderns. 1617 erwarb H. die östlich von Groningen gelegene Herrschaft Westerwolde mit dem Schloß Wedde. Dabei rechnete er offenbar darauf, das angrenzende Vorland zum Dollart hin, dessen Besitz in einem 1538 von Kaiser Karl V. ausgestellten Lehnsbrief nach moderner Rechtsauffassung als ein an die Herrschaft gebundenes Hoheitsrecht behandelt worden war, mit Gewinn eindeichen zu können. Doch die Einwohner der zur Herrschaft gehörenden Gemeinden Bellingwolde und Blijham, deren Land unmittelbar an den Dollart grenzte, konnten dagegen ihr älteres Recht durchsetzen, wonach das Vorland den Anrainern zustand. Da sich seine Pläne damit zerschlugen, verkaufte H. den Besitz bereits im Juni 1619 wieder, nannte sich jedoch auch weiterhin „Heer van Wedde, Westerwoldingerland, Bellingwolde en Blijham“. Das Unternehmen war wohl zu ehrgeizig und nicht solide genug geplant gewesen, denn H. war schon bald nach dem Kauf mit den Zahlungen in Verzug geraten und hatte sich anscheinend nur dadurch retten können, daß er den größten Teil seines übrigen Landbesitzes verkaufte.

Nach diesem Fiasko verließ H. die Niederlande. Möglicherweise war er durch Rollwagen auf Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf und seine wirtschaftspolitischen Bemühungen aufmerksam geworden; jedenfalls kam er bereits im Dezember 1619 auf Einladung des Herzogs nach Tönning und war schon damals an den Plänen beteiligt, die 1621 zur Gründung von Friedrichstadt führten. Es ist nicht sicher, wer auf den Gedanken gekommen war, die 1619 auf der Synode von Dordrecht durch die strengen Calvinisten aus den Niederlanden verbannten Remonstranten an die schleswig-holsteinische Westküste zu ziehen. Es könnte H. selbst gewesen sein, der in Alkmaar zu den Parteigängern Johan van Oldenbarnevelts, der wichtigsten politischen Stütze der Remonstranten, gehört und den man beim Kauf von Westerwolde (wenngleich zu Unrecht) als dessen Strohmann betrachtet hatte, oder aber der schon vor H. nach Tönning gereiste ehemalige Haarlemer Ratspensionaris (Syndikus) Johan de Haen. Daß H. jedoch frühzeitig mit diesen Plänen zu tun hatte, erhellt aus der Tatsache, daß er schon vor seiner Ankunft in Tönning in Antwerpen gewesen war, um dort Verhandlungen mit den Leitern der Remonstrantischen Bruderschaft einzuleiten.

Als im September 1621 die Bauarbeiten in Friedrichstadt begannen, ließ H. einen seiner Söhne den ersten Grundstein legen. Das war ein Zeichen der hervorragenden Stellung, die er, vom Vertrauen des Herzogs getragen, in der Gründungsphase der Stadt einnahm, als es vor allem darum ging, niederländische Kaufleute für die Übersiedelung zu gewinnen und Übereinkünfte mit der spanischen Regierung zu treffen, die ihnen die Betätigung in der Spanienfahrt ermöglichen sollten. Daß 1623 bei der Einrichtung einer ersten Verwaltungsorganisation nicht H., sondern Adolph van Waell als Statthalter des Herzogs eingesetzt wurde, erklärt sich wohl allein aus der Tatsache, daß dieser als Adliger unter den Siedlern den höchsten sozialen Rang einnahm; H. wurde statt dessen einer der sechs Assessoren (Ratmänner) des Statthalters und blieb es bis zur Schaffung der Ratsverfassung 1631. Er dürfte sich dafür eingesetzt haben, daß 1623 auch seine Glaubensgenossen, die Mennoniten, sich in Friedrichstadt niederlassen durften und auch in Eiderstedt nicht mehr ihre Vertreibung befürchten mußten.

Zum eigenen Vorteil baute H. schon früh Gewerbebetriebe auf, deren Absatz durch herzogliche Privilegien gesichert wurde: eine Ziegelei, die schon 1620 bezeugt ist und die damals Steine für den Bau der remonstrantischen Kirche lieferte, und einen Kalkofen zur Herstellung von Mörtel. 1621 erhielt er die Genehmigung, eine Salzsiederei anzulegen, die 1622 durch ein Mandat, das den Salzimport aus Lüneburg verbot, noch zusätzlich gesichert wurde. Außerdem war H. anscheinend an mehreren Schiffen für den Überseehandel beteiligt. 1627 erhielt er die

Genehmigung zur Gründung einer Kompanie für den Heringsfang, doch gibt es keine Belege dafür, daß er von ihr Gebrauch gemacht hätte. Noch mehr dürfte er sich von der Gründung einer Kompanie für den für ganz Nordeuropa wichtigen Salzhandel mit Spanien versprochen haben, für die ihm der Herzog 1628 ein Privileg erteilte, nachdem in Verhandlungen mit der spanischen Statthaltertschaft in Brüssel erste vertragliche Voraussetzungen dafür geschaffen worden waren. Doch scheiterte das Projekt unter anderem daran, daß dieser Vertrag den Schiffen aus Friedrichstadt das Anlaufen englischer und niederländischer Häfen untersagte.

Friedrichstadt, das keinen Absatzmarkt in unmittelbarer Nähe und keine hinreichenden Kapitalressourcen hatte, konnte nicht die Handelsstadt werden, die der Herzog und H. hatten aus dem Boden stampfen wollen, sondern blieb eine Kleinstadt mit gewerblichen Betrieben. H. ruinierte sich bei dem ehrgeizigen Unterfangen und mußte 1635 Konkurs anmelden. Aber auch danach scheint er noch nicht resigniert zu haben, denn zu Anfang des Jahres 1636 entsandten ihn die Bevollmächtigten und Eingesessenen der 1634 durch eine Sturmflut schwer geschädigten Insel Alt-Nordstrand in die Niederlande, um dort Interessenten für die Wiederbedeichung zu werben, doch hatte er damit anscheinend keinen Erfolg. Im eigenen Interesse machte H. 1637 den Vorschlag, auf der eben wieder eingedeichten Insel Pellworm eine Salzsiederei für ein neues von ihm erfundenes Verfahren der Salzgewinnung einzurichten. Auch daraus wurde nichts. Er kehrte dann zu einem unbekanntem Zeitpunkt wieder nach Alkmaar zurück. Dort ist er 1645 bezeugt, als er sich von den Generalstaaten sein Salzgewinnungsverfahren schützen lassen wollte. In diesen letzten Jahren vor seinem Tod lebte er offenbar von Unterstützungen durch Verwandte.

H. gehört wie Rollwagen oder Qu. Indervelden zu den Niederländern, die in der frühen Neuzeit von den um Vermehrung des Steueraufkommens bemühten Landesherren der Herzogtümer Schleswig und Holstein in ihre Dienste genommen wurden. Zumal Herzog Friedrich III. war für große Pläne empfänglich. Das zeigt nicht nur die Geschichte der Gründung Friedrichstadts, deren Repräsentant H. ist, sondern auch seine Bemühung, an den Handel mit persischer Seide Anschluß zu gewinnen, die O. Brüggemann in Gang gesetzt hatte. Beide Berater des Herzogs waren Kaufleute, die Unternehmungen anregten und zu verwirklichen versuchten, die daran scheiterten, daß sie die Rahmenbedingungen des internationalen Handels nicht genügend in Rechnung stellten und die daher aus dem Rückblick einen Zug von Projektmacherei bekommen haben.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 5499, 5500, 5524 (Akten über d. Gründung Friedrichstadts; in Nr. 5524 zahlreiche Briefe H.s).

Literatur: C. A. Carstensen, Die Gründung u. anfängliche Entwicklung v. Friedrichstadt a. d. Eider, Diss. Kiel 1913, S. 11–15, 22–30. F. Pont, Friedrichstadt a. d. Eider, Friedrichstadt 1913. P. J. van Winter, W. v. d. H., Heer van Wedde en Westerwoldingerland, Bellingwolde en Blijham, in: Tijdschr. voor Geschiedenis 74 (1961), S. 413–431. H. Schmidt, Friedrichstadt. Vergangenheit u. Gegenwart, 4. Aufl. Lübeck 1964, S. 5–13. K. Jockenhövel, Rom–Brüssel–Gottorf. Ein Beitr. z. Gesch. d. gegenreformatorischen Versuche in Nordeuropa 1622–1637, Nms. 1989 (QuFGSH 93), s. Register.

Porträt: Kupf. v. W. Delff nach M. van Miereveit, 1619, Abb.: Schmidt (s. Lit.), S. 6.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

HOWALDT-FAMILIE. Die Familie ist seit dem ausgehenden 16. Jh. im mitteldeutschen Raum nachweisbar. Das älteste bekannte Mitglied ist ein Kürschner Jacob H., von dem bekannt ist, daß er um 1580 in Lobejün bei Halle an der Saale ansässig wurde. In den folgenden Generationen übten Mitglieder der Familie vor allem das Gerber- und das Schneiderhandwerk aus, u. a. in Leipzig, Breslau und Braunschweig.

Der Stammvater der späteren Kieler Industriellen- und Werftbesitzerfamilie H., die für die Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jh. einige Bedeutung erlangte, war der aus Breslau stammende und in Kiel gestorbene Goldschmied David Ferdinand H. (1772–1850). Aus seiner Ehe mit der Braunschweiger Brauerstochter Dorothea Zwicker (1767–1823) gingen eine Tochter und vier Söhne hervor. Der älteste Sohn Georg Ferdinand H. (1802–1883) lernte ebenfalls das Goldschmiedehandwerk, ging aber nach 1822 zum Erzguß über, den er in Nürnberg sowie seit 1836 in Braunschweig ausübte. Er fertigte Ornamente für Brunnen, Standbilder und Grabdenkmäler an. Gleichzeitig war er seit 1828 als Lehrer in seinem Fach tätig und bekleidete später eine Professur am Collegium Carolinum in Braunschweig.

Mit dem jüngsten Sohn August Ferdinand H. (1809–1883) kam die Familie nach Schleswig-Holstein, und mit seiner Unternehmensgründung begann der Aufstieg zu einer der angesehensten Großbürgerfamilien in Kiel. Er hatte acht Kinder, von denen drei im Kleinkindalter starben. Eine Tochter Emma (1839–1923) heiratete den Kieler Ingenieur Theodor Heesch (1830–1904), eine weitere, Anna (1847–1872), den aus Altona stammenden Berliner Regierungsbeamten Erwin Semper (1838–1897). Die Söhne Georg (1841–1909), Bernhard (1850–1908) und Hermann (1852–1900) stellen die zweite Generation von Angehörigen der Familie H. in der Führung des Unternehmens dar, das bis heute unter ihrem Namen firmiert.

Aus den drei Ehen Georg H.s (1841–1909) gingen insgesamt zwölf Kinder hervor, von denen zehn das Erwachsenenalter erreichten. Die zweitälteste Tochter Anna (1869–1956) heiratete den aus Elsflath (Oldenburg) stammenden Kieler Orthopäden und Klinikgründer Johann Lubinus (1865–1937). Der älteste Sohn Georg (1870–1937) war das letzte Mitglied der Familie H., das dem Vorstand der Howaldtswerke angehörte. Von seinen fünf Kindern heiratete der älteste Sohn Georg (1896–1951) eine Tochter des ehemaligen mecklenburgischen Ministerpräsidenten Carl Eschenburg (1877–1943) und war 1933/1945 stellvertretender Geschäftsführer des Vereins Deutscher Schiffswerften in Hamburg. Zwei weitere Söhne wurden Kaufleute, ein dritter Chemiker bei chemischen Werken in Eberbach (Baden).

Der zweitälteste Sohn Georg H.s (1841–1909), James (1873–1949), erlernte das Gießereihandwerk und studierte dann Hüttenchemie an der TH Karlsruhe. Er war seit 1903 Betriebsleiter der Gießereien bei den Howaldtswerken, heiratete Gertrud Stubenrauch (1884–1974), eine Tochter des aus Pommern stammenden Konteradmirals Felix Stubenrauch (1850–1931), und wurde nach dem Rückzug der Familie aus der Leitung des Unternehmens 1910 Geschäftsführer und Mitinhaber eines Kieler Gießereibetriebes. Sein einziger Sohn wurde Landwirt.

Der dritte Sohn Adolf (1877–1946) war seit 1903 Betriebsingenieur bei den Howaldtswerken, ging 1910 als Oberingenieur zur Firma Gruson in Magdeburg und gründete 1913 zusammen mit dem älteren Bruder Georg in Lübeck ein Technisches Büro für Schiffe, Kessel und Maschinen, die Firma Gebrüder Howaldt (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Kieler Firma), deren alleiniger Inhaber er später wurde. Von seinen drei Kindern wurden Jürgen (1905–1945) 1938 Teilhaber und Joachim Kaufmann und 1946 Inhaber der väterlichen Firma.

Der fünfte Sohn Gerhard (1885–1983) lernte noch bei den Howaldtswerken Schiffbau. Nach dem Studium des Schiff- und Maschinenbaus an der TH Danzig und dem Rückzug der Familie aus den Howaldtswerken ging er 1913 als Konstrukteur zur Werft von Stocks & Kolbe in Wellingdorf, einem Konkurrenzbetrieb der Howaldtswerke vornehmlich beim Bau von Fährdampfern, und wechselte ein Jahr später als Chefkonstrukteur zur renommierten und noch heute bestehenden Yacht- und Bootswerft Lürssen in Aumund bei Bremen. Später arbeitete er bei der Großwerft AG „Weser“ in Bremen, der Werft Nobiskrug in Rendsburg und bei einem kleineren Betrieb, der Werft Georg Schuldt in Stralsund. Er hatte zwei Söhne und eine Tochter.

Der sechste Sohn Hans (1888–1970) wurde Marineoffizier und trat 1924 zunächst in die Firma seiner Brüder in Lübeck ein und gründete dort im nächsten Jahr die Firma Hans Howaldt. 1931 wurde er Vorstand der Heinrich-Zeiß (Unionzeiß) A.-G. Berlin-Frankfurt a. M. in Berlin. Er hatte drei in Lübeck geborene Söhne.

Bernhard H. (1850–1908) hatte sieben Kinder, von denen eine Tochter im Säuglingsalter verstarb. Der älteste Sohn Kurt (1877–1943) war bis 1911 Betriebsingenieur bei den Howaldtswerken, wurde dann Direktor bei der Berliner Elektrofirma Körting und 1929 Direktor der Brandenburgischen Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke A.-G. in Berlin. Der zweite Sohn Bernhard (1880–1958) studierte an den TH in Karlsruhe und Danzig und wurde 1908 nach dem Tod seines Vaters Leiter des Schwentine-Kraftwerkes Rastorfer Mühle bei Kiel; 1912 baute er das Turbinen-Kraftwerk in Kiel-Wik. Seit 1927 war er Schiffsreeder in Flensburg mit zuletzt drei Schiffen. Sein Sohn Klaus (geb. 1914) verlegte die Reederei nach Hamburg und schaffte noch fünf weitere Frachter an, doch 1972 geriet die Firma in finanzielle Schwierigkeiten, die schließlich zur Aufgabe zwangen.

Der dritte Sohn Fritz (1882–1955) wurde Kaufmann und seit 1934 Inhaber der Firma seines Veters Hans Howaldt in Lübeck, nachdem er 1918 bis 1925 eine kleine Maschinenfabrik in Kiel

betrieben hatte. Er ließ sich, mit einer Engländerin verheiratet, in England nieder. Seine beiden Söhne ergriffen kaufmännische Berufe.

Hermann H. hatte sechs Kinder aus zwei Ehen, von denen ein Sohn als Säugling starb. Der älteste Sohn Ferdinand (1882–1955) wurde Ingenieur und ging 1904 nach Afrika, wo er zusammen mit Johannes Vollmer in Windhuk die Firma „Howaldt und Vollmer“ gründete. Er hinterließ drei Kinder. Der zweite Sohn Hermann (1887–1968) lernte Schiffbau auf Werften in Dietrichsdorf b. Kiel und Danzig, wurde aber nach dem Studium an den TH Danzig und Darmstadt und Kriegsteilnahme in Deutsch-Südwest-Afrika Farmer auf Krumneck südlich von Windhuk. Er hatte vier Töchter. Der dritte Sohn Erwin (1890–1958) studierte zunächst Bergbau, gründete aber nach Teilnahme am gesamten Ersten Weltkrieg 1924 die Firma „Howaldtsche Buchdruckerei Erwin Howaldt“ in Kiel. Er hatte drei Töchter. Ein vierter Sohn Hermann H.s (1852–1900), Franz (1896–1960), wanderte nach Teilnahme am Ersten Weltkrieg nach Südwest-Afrika aus und gründete 1924 dort das Küstenfrachtunternehmen „Howaldt's Coasting Service“. 1934 kehrte er nach Kiel zurück und wurde später Schlepperkapitän.

Die Familie H. ist heute weitverzweigt, da sie besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jh. kinderreich und die Kindersterblichkeit in dem begüterten Familienkreis sehr gering war. Kaum ein Familienmitglied blieb unverheiratet oder kinderlos, und aus den Ehen gingen in der Regel Söhne hervor, so daß der Familienname in immer neuen Familienzweigen fortgetragen worden ist. Es fällt auf, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der männlichen Familienangehörigen technische oder kaufmännische Berufe ergriff und in Wirtschaftsunternehmen zu Führungspositionen kam. Dies wurde offenbar durch eine vererbte oder tradierte naturwissenschaftlich-technische Begabung zusammen mit der kaufmännischen Ausrichtung der Familie möglich. Vergleichbare Karrieren in der staatlichen Verwaltung oder im Hochschulwesen wurden anscheinend nicht angestrebt. Entsprechend den noch im 20. Jh. gültigen Geschlechterrollen waren es weibliche Familienmitglieder, die ganz andere Wege gingen, so z. B. zwei Töchter Erwin Howaldts, die Kunstgeschichte studierten und von denen Anneliese (geb. 1926) den Kieler Kunsthistoriker Jan Siefke Kunstreich (1921–1991) heiratete, Gabriele (geb. 1930) Kustodin an der Pfalzgalerie Kaiserslautern wurde. Trotz des recht frühen Ausscheidens der Familie aus der Leitung der Howaldtswerke hat sich in der Urenkelgeneration vereinzelt ein Interesse an der Firmengeschichte erhalten.

Quellen: Hist. Arch. HDW: Howaldt-Dok. H. Howaldt, Schweffel & Howaldt 1838-Howaldtswerke AG, Kiel 1938. Unterlagen f. eine Festschr., Kiel 1938 [Typoskript im Stadtarch. Kiel, Sig. 6597a].

Literatur: Th.-B., 17, S. 581. DGB 91 (1936), S. 237–284 (auch als Faksimiledruck zus. m. Ergänzungen b. [W. Howaldt,] Das Geschlecht H. aus Löbejün im Saalkreise, Privatdr. Hbg. 1972). G. U. Detlefsen, Flensburger Schifffahrt. Vom Raddampfer z. Kühlschiff, Hbg. 1983, S. 139. Ders., Reederei Bernhard Howaldt. Flensburg/Hamburg 1919–1974, in: Deutsche Reedereien, 1, Bad Segeberg u. Cuxhaven 1994, S. 110–120. H. E. Leussen, Chron. v. Deutsch-Südwestafrika 1883–1915, 6. Aufl. Windhoek 1999, S. 168. H. Ibs, Hermann J. Held (1890–1963). Ein Kieler Gelehrtenleben in d. Fängen d. Zeitläufe, Ffm. 2000 (Rechtshistorische Reihe 228). G. Howaldt, Die Howaldtsche Metallgießerei, in: G. Kaster (Hrsg.), Tradition u. Aufbruch im Schwentinetal, Husum 2001 (Sonderveröff. d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. 38), S. 138–145. Chr. Ostersehlte, Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau- u. Technologiekonzern, Hbg. 2004.

Christian Ostersehlte/Hartwig Molzow
Band 12, 2006

HOWALDT, August Ferdinand, geb. 23.10.1809 Braunschweig, gest. 4.8.1883 Kiel; ev. – Mechaniker, Fabrikant.

Eltern: David Ferdinand Howaldt, geb. 7.11.1772 Breslau, gest. 5.11.1850 Kiel, Goldschmied in Braunschweig; *Dorothea* Friederike Christiane geb. Zwicker, geb. 19.5.1767 Braunschweig, gest. 30.6.1823 ebd., Tochter eines Brauers u. Polizeigerichtsassessors.

Ehefrau: Emma Diederichsen, geb. 25.5.1814 Gaarden, gest. 13.5.1893 Neumühlen b. Kiel; verh. 17.9.1837 Elmschenhagen b. Kiel; Tochter d. Andreas Ludwig Diederichsen (1779–1862) aus Kiel.

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne (ein weiterer starb wenige Wochen nach der Geburt), darunter: *Georg* Ferdinand, geb. 24.3.1841, Werftgründer u. -unternehmer in Kiel.

In Braunschweig absolvierte H. von Ostern 1824 bis 1829 seine Lehrjahre in praktischer Mechanik bei einem Meister Ludwig Spengler. Bis 1835 folgte eine Tätigkeit als Gehilfe in der mechanischen Werkstatt von J. A. Libbertz in Hamburg. H. ging anschließend nach Kiel, wo er als Maschinist auf dem Raddampfer „Løven“ anheuerte. Dieses Schiff gehörte dem Kieler Kaufmann

und Reeder J. Schwefel (1796–1865) und verkehrte zwischen Kiel und Kopenhagen, lief daneben aber auch noch andere dänische Häfen an. Allem Anschein nach reichte H. die Tätigkeit als Bordmaschinist nicht aus, denn es sind Nebentätigkeiten wie die Herstellung eiserner Armaturen überliefert. Es entwickelte sich auch schnell ein gutes persönliches Verhältnis zu seinem Arbeitgeber, der seinem Rat in technischen Dingen vertraute und H. bereits im Sommer 1837 auf eine Reise in das nordenglische Newcastle schickte, wo er sich nach zwei neuen Kesseln und einem Schornstein für die „Løven“ umsehen sollte. Bevor er aufbrach, reichte H. im Juni 1837 ein von Schwefel befürwortetes Gesuch bei der Regierung in Schleswig ein, das die geplante Gründung einer Maschinenfabrik zum Inhalt hatte und um die Befreiung vom Zunftzwang einkam, um die Beschäftigung von Gesellen zu ermöglichen. Diese Bemühungen führten schließlich zu einer Partnerschaft zwischen Schwefel und H. für die geplante Fabrik, die am 29.9.1838 vertraglich besiegelt wurde, und zum 1. Oktober gab man in der örtlichen Presse die Eröffnung der Maschinenbauanstalt und Eisengießerei Schwefel & Howaldt bekannt. Im April 1839 wurde H. das Kieler Bürgerrecht verliehen.

Das Werksgelände befand sich zunächst auf der Rosenwiese, wo Schwefel schon seit 1825 eine Maschinenfabrik betrieben hatte, in der Nähe des damaligen Kieler Bahnhofs an der Innenförde. 1853 wurde die Eisengießerei in die Nähe des Kleinen Kiels verlegt, also an den Rand der Altstadt. Hatte man 1839 vierzig Arbeiter beschäftigt, so umfaßte 1850 die Belegschaft 120 Mann. H. zeichnete vor allem für die technischen Belange verantwortlich.

Die Firma Schwefel & Howaldt eröffnete ihre Geschäftstätigkeit mit einem vielseitigen Sortiment, das aus Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie einer beeindruckenden Palette verschiedenster land- und hauswirtschaftlicher Gerätschaften bestand. Unter diesen lag der Schwerpunkt bei Dresch-, Mäh-, Häcksel- und Kornreinigungsmaschinen. Bald nach der Gründung trat die Fertigung von Feuerspritzen sowie Eisenbahnwaggons und -Zubehör, vor allem für die 1844 eröffnete Bahnlinie zwischen Kiel und Altona, hinzu. Die Herstellung von Schiffskesseln sowie die Ausführung einzelner Schiffsreparaturen wurde ebenfalls betrieben. Die Kieler Firma war der schärfste Konkurrent der 1827 durch Marcus Hartwig Holler gegründeten Carlshütte in Büdelsdorf bei Rendsburg. Das Roheisen für die Produktion wurde damals noch überwiegend aus England bezogen, weil die deutsche Hüttenindustrie noch wenig leistungsfähig war. Als ein herausragendes und bis heute unvergessenes Ereignis der Firmengeschichte ist der Bau des legendären „Brandtauchers“, eines frühen (manuell getriebenen) Unterseebootes. Es entstand 1850 nach den Vorgaben des bayerischen Erfinders Wilhelm Bauer (1822–1875) bei Schwefel & Howaldt für die schleswig-holsteinische Marine und ist im Militärmuseum in Dresden erhalten.

Auch in den folgenden Jahrzehnten setzte die Firma ihre angestammte Produktion überaus verschiedenartiger Gegenstände aus Schmiede- und Gußeisen fort. Zwei kleine Fördedampfer, die „Kiel“ (1860) und „Schwentine“ (1864), blieben für das Firmenprofil atypische Einzelstücke. Um 1870 herum erfolgte aber eine immer stärkere Konzentration auf die Fertigung von Dampfmaschinen. Sie gingen überwiegend an die damals im Aufstieg begriffene Kieler Schiffbauindustrie. Nach der Reichsgründung war die Belegschaft von Schwefel & Howaldt zwischen 250 und 300 Mann stark.

1876 zog sich H. aus der Firma zurück und überließ seinen drei Söhnen das Feld. Ende 1879 folgte ihm Johann Schwefel (1825–1910), der ältere Sohn seines ehemaligen Chefs und Kompagnons. Damit führte die Familie Howaldt allein die Fabrik, die unter der neuen Firmenbezeichnung Gebrüder Howaldt (seit 1880) in den folgenden Jahren gründlich reorganisiert wurde.

H. bekleidete neben seiner unternehmerischen Tätigkeit mehrere Ehrenämter in Kiel. Um 1841 wurde er Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums, während der schleswig-holsteinischen Erhebung war er 1850 Mitglied der schleswig-holsteinischen Marinekommission, von 1851 bis 1870 saß er in der städtischen Baukommission. Ferner war H. für die Bewaffnung der Kieler Bürgerwehr zuständig, wirkte lange Jahre als Leiter des Feuerlösch- und Rettungswesens und führte die Aufsicht über den Neubau der Kieler Gelehrtenschule, der 1867/68 am Kleinen Kiel entstand. Als 1864 ein Kieler Komitee über Entwürfe zum Bau eines neuen Nordostseekanals (wie er dann nach langer Vorgeschichte 1887–1895 verwirklicht wurde) beriet, zählte auch H. zu

seinen Mitgliedern. Als Privatinvestor war er aber schon früher tätig geworden. So zeichnete H. um 1845 eine Aktie der westholsteinischen Eisenbahn von Glückstadt nach Heide.

Als 1867 in Gaarden bei Kiel englische und deutsche Investoren die Norddeutsche Schiffbau AG (später Germaniawerft) gründeten, zählte auch H. zu den Aktionären der neuen Werft. Sie hatte sich dem Bau moderner eiserner Dampfschiffe verschrieben und bezog die meisten Antriebsanlagen für ihre Neubauten von Schwefel & Howaldt. Zu Anfang saß H. auch im Verwaltungsrat dieses Unternehmens, zumal sein schiffbaulich ambitionierter Sohn Georg zeitweise als dessen Direktor tätig war. Infolge der unsicheren Konjunktur der Gründerjahre stand über diesem Unternehmen kein guter Stern, und es geriet schließlich in eine ernste Finanzkrise. H. fiel im Dezember 1878 die undankbare Aufgabe zu, sich als Mitglied eines vierköpfigen Ausschusses um eine außergerichtliche Liquidation der Werft zu bemühen. Doch der Konkurs im darauffolgenden Frühjahr 1879 ließ sich nicht mehr vermeiden, und H. verlor offenbar erhebliche Geldanlagen.

H. gehörte zu den typischen „Selfmademen“, wie sie für die Frühindustrialisierung so charakteristisch waren. Damals konnte man noch als reiner Praktiker und Autodidakt maßgebliche Pionierarbeit leisten und bei wirtschaftlichem Geschick einen beachtlichen sozialen Aufstieg schaffen. Für spätere Unternehmergegenerationen reichte dieses ausschließlich handwerkliche Rüstzeug aber nicht mehr aus. So haben die drei Söhne H.s neben der praktischen Lehre im väterlichen Betrieb auch eine solide akademische Ingenieursausbildung erhalten.

Quellen: Stadtarch. Kiel, Nr. 481 f. Hist. Arch. HDW, Kiel, Howaldt-Personen-Fotos-Baunummernbuch Howaldt 1–253. Wbl. zum Besten d. Armen in Kiel v. 3.10.1838. Jahresberr. d. Handelskammer Kiel 1871–1879. Kieler Ztg. v. 17.12.1878 Abendausg. H. Howaldt, Schwefel & Howaldt 1838–Howaldtswerke AG, Kiel, 1938. Unterlagen f. eine Festschr., Kiel 1938 [Typoskript im Stadtarch. Kiel, Sig. 6597a], S. 4–138.

Literatur: H. J. Held, 100 Jahre Howaldt, Kiel 1938. J. Grönhoff (Hrsg.), Kieler Bürgerbuch. Verz. d. Neubürger v. Anfang d. 17. Jh. bis 1869, Kiel 1958 (MKStG 49), S. 267. F. Kleyser, Kleine Kieler Wirtschaftsgesch. von 1242 bis 1945, Kiel 1969. J. Grönhoff, Kieler Familien, Kiel 1969 [Ms. im Stadtarch. Kiel 6235 b], S. 158, 264–267. [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt aus Lobejün im Saalkreise, Stgt. 1972, S. 22–24, 35–43. K. Herold, Der Kieler Brandtaucher. Wilhelm Bauers erstes Tauchboot, Bonn 1993. O. Vollstedt, Maschinen f. d. Land. Agrartechnik u. produzierendes Gewerbe Schl.-Holst.s im Umbruch, Ffm. 1997 (Kieler Werkstücke. Reihe A 17), S. 100–164. Ei. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges., Bln. usw. 1999, S. 194–198. Chr. Ostersehlte, Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau- u. Technologiekonzern, Hbg. 2004, s. Register.

Porträts: Foto, um 1850 (Hist. Arch. HDW, Kiel), Abb.: s. Taf. 4. Platinphotographie nach Foto (SHLB). Foto b. Held (s. Lit.), S. 1. Fotos in: [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt... (s. Lit.), S. 36 f.

Christian Ostersehlte
Band 12, 2006

HOWALDT, Bernhard, geb. 11.9.1850 Kiel, gest. 7.3.1908 Kiel, ev. – Ingenieur, Fabrikant.

Eltern: August Ferdinand Howaldt, geb. 23.10.1809; Emma geb. Diederichsen.

Ehefrau: Alwine Antonie Bammel, geb. 25.2.1856 Braunschweig, gest. 21.3.1935 Blankenburg am Harz; verh. 23. 9. 1876 Braunschweig; Tochter d. Lackfabrikanten u. Stadtrats Anton *Adolf* Heinrich Bammel (1806–1882) aus Braunschweig.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Bernhard, geb. 9.6.1880 Kiel, gest. 28.7.1958 Flensburg, Ingenieur, seit 1927 Reeder in Flensburg.

Brüder: Georg, geb. 24.3.1841. Hermann, geb. 26.11.1852.

H. besuchte, wie auch andere Mitglieder seiner Familie, bis zum Einjährigenexamen die Gelehrtenschule in Kiel und trat 1866 als Lehrling in die väterliche Firma Schwefel & Howaldt ein. Anschließend erweiterte er seine Kenntnisse auf einer Werft in England. Am deutsch-französischen Krieg 1870/71 nahm er als Einjährig-Freiwilliger bei der Marine teil. Danach folgte 1872–1875 ein Ingenieurstudium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, ehe er Ende 1875 wieder bei Schwefel & Howaldt eintrat und dort als Betriebsleiter wirkte, also in einer ähnlichen Funktion wie sein jüngerer Bruder Hermann. Nähere Einzelheiten seiner Tätigkeit sind nicht bekannt. Die Fabrik firmierte seit 1880 als Gebrüder Howaldt und stand in ihrer Eigenschaft als Maschinenzulieferer mit der in Dietrichsdorf residierenden Werft des älteren Bruders Georg in engem Kontakt, weshalb man nach 1880 dorthin umzog. 1885 wurde die Friesische Dampfschiffahrtsgesellschaft mit Sitz in Kiel gegründet, in deren Aufsichtsrat H. gemeinsam mit seinem Bruder Hermann saß. Zweck dieser Reederei war der Fahrgast- und Frachtverkehr zwischen der Elbe, Helgoland, Föhr, Norderney und anderen Anlaufplätzen.

Im Spätsommer 1888 entstanden in der Firmenleitung, also unter den Brüdern H., Differenzen wohl eher geschäftlicher Art, über deren Inhalt nichts Genaueres bekannt ist, die aber im Zusammenwirken mit gesundheitlichen Problemen H.s zu seinem Austritt aus der Firma in der ersten Jahreshälfte 1889 führten. Kurz danach kam es zur Fusion von Werft und Maschinenfabrik zu den Howaldtswerken, die von den in der Unternehmensleitung verbliebenen Brüdern Georg und Hermann erfolgreich weitergeführt wurden. Dem Vernehmen nach führte dieser Vorgang aber nicht zu persönlichen Zerwürfnissen mit H. Dies erscheint auch deshalb als glaubhaft, weil er nach wie vor geschäftlich für die Howaldtswerke tätig blieb, so z. B. für eine Werft im dalmatinischen Fiume (Rijeka), an der sich das Kieler Unternehmen seit 1893 beteiligte. Ferner war er bis zu seinem frühen Tod Mitglied im Aufsichtsrat der Howaldtswerke und betrieb mit seinen beiden Brüdern noch nebenher Reedereigeschäfte.

Doch der Schwerpunkt seiner geschäftlichen Aktivitäten verlagerte sich, wobei diese ihn nie ganz zufriedengestellt haben sollen. 1896 reiste H. nach China, wo er sich an den Vorbereitungen zur Einrichtung eines deutschen Marinestützpunktes beteiligte, knüpfte auf der Rückreise in den USA Geschäftsverbindungen zu einer dortigen Pumpenfirma und hatte in Kiel Anteil an der Ausbeutung der Kieslager am Lehmberg zum Bau des Torpedobootshafens. Im Juni 1898 gründete H., zusammen mit dem nach 1926 als Retter der Howaldtswerke hervorgetretenen namhaften Kieler Großkaufmann Heinrich Diederichsen, im deutschen Pachtgebiet Tsingtau in China die Firma Diederichsen, Jebsen & Co. Sie vertrat dort unter anderem die Interessen der bedeutenden Bremer Großreederei Norddeutscher Lloyd. Schließlich errichtete H. 1903 ein Elektrizitätswerk, die ehemalige Rastorfer Mühle an der Schwentine, das 1916 an die Stadt Kiel verkauft wurde.

Neben seiner vielfältigen Geschäftstätigkeit hat H. auch Ehrenämter bekleidet. Von Ende 1880 bis Anfang 1889 war er Mitglied der Kieler Handelskammer und saß in deren Kommission für Schiffahrt und Hafenwesen. Bei der in der Wik vom Mai bis September 1896 stattfindenden großangelegten Provinzialausstellung, der eine „Internationale Ausstellung für Schiffahrt und Fischerei“ angegliedert war, wirkte er in der Anmeldekommision.

H. war ein vielseitiger Geschäftsmann, dessen Wirken zwar in der Maschinenfabrik der Gebrüder Howaldt zeitweise unter unglücklichem Stern stand, der sich aber danach nicht ohne Erfolg auf anderen Feldern betätigte.

Quellen: Historisches Arch. HDW, Kiel, Howaldt-Personen-Fotos. Jahresberr d. Handelskammer Kiel, 1880–1907. Officieller Kat. d. Ausstellung d. Provinz Schl.-Holst. verbunden m. Sonder-Ausstellungen u. einer Internationalen Ausstellung f. Schiffahrt u. Fischerei Kiel 13. Mai bis 30. September 1896, Kiel 1896, S. 9–16.

Literatur: Kieler Ztg. v. 9. 3.1908, Abendausg. H. J. Held, 100 Jahre Howaldt, Kiel 1938, S. 65, 74, 84, 89, 90, 93, 104. J. Grönhoff, Kieler Familien, Kiel 1969 [Ms. im Stadtarch. Kiel 6235 b], S. 264, 266. [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt aus Lobejün im Saalkreise, Stgt. 1972, S. 5966, Taf. 1, 12. R. Wenzel, Heinrich Diederichsen. Das Porträt eines Kieler Großkaufmannes, in: Gesch. u. Gegenwart. Festschr. f. Karl Dietrich Erdmann, hrsg. v. H. Boockmann u. a., Nms. 1980, S. 609. I. Krause, Arbeitsverhältnisse u. Arbeiterbewußtsein b. d. Kieler Howaldtswerken in d. Kaiserzeit, in: Kieler Bll. z. Volkskunde 24 (1992), S. 39–112. Ei. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Gesellschaft. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 194–198. Chr. Ostersehlte, Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau- u. Technologiekonzern, Hbg. 2004, s. Register.

Porträts: Fotos (Historisches Arch. HDW, Kiel), eines davon abgeb. auf Taf. 4. Zeitungsfoto (SHLB). Foto b. Held (s. Lit.), S. 81. Fotos in: [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt... (s. Lit.), S. 38, 60.

Christian Ostersehlte
Band 12, 2006

HOWALDT, *Georg* Ferdinand, geb. 24.3.1841 Kiel, gest. 10.5.1909 Wildbad (Württemberg), ev. – Ingenieur, Werftgründer u. -unternehmer.

Eltern: August Ferdinand Howaldt, geb. 23.10.1809; Emma geb. Diederichsen.

Ehefrau: 1.) *Esther* Emily Bowyer, geb. 17.6.1843 Milton b. Portsmouth, gest. 28. 1. 1874 Kiel; verh. 4. 10. 1866 Woolston b. Southampton; Tochter d. Kapitäns u. Lotsen (Trinity House) *James* Thomas Bowyer (1814–1871). 2.) *Anna Mathilde* Bammel, geb. 28.8.1840 Braunschweig, gest. 3.2.1881 Kiel; verh. 15.1.1875 Braunschweig; Tochter d. Lackfabrikanten u. Stadtrats in Braunschweig *Anton Adolf* Heinrich Bammel (1806–1882). 3.) *Helene Mathilde Franziska Elise* Bammel, geb. 13.12.1847 Braunschweig, gest. 11. 5.1924 Stettin; verh. 23.3.1882 Braunschweig; Schwester von 2.).

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 3 Söhne, darunter Georg, geb. 23.7.1870. Aus 2.) 3 Söhne. Aus 3.) 2 Töchter, 2 Söhne.

Brüder: Bernhard, geb. 11.9.1850. Hermann, geb. 26.11.1852.

H. besuchte bis zur Obersekundareife die Kieler Gelehrtenschule und lernte darauf 1856 bis 1860 in der väterlichen Firma Schwefel & Howaldt Maschinenbau. Danach war er bei der Schiffswerft und Maschinenfabrik von Summers and Day im südenglischen Southampton tätig. Der praktischen Ausbildung folgte von 1861 bis 1864 ein Studium auf dem Polytechnikum in Zürich, wo H. sich der deutschen Landsmannschaft anschloß. In den Semesterferien fuhr er als Maschinistenassistent auf Dampfern der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt AG (HAPAG) zur See, unternahm ferner Reisen nach Großbritannien und in die USA und studierte danach an der Gewerbeschule in Hamburg Schiffbau. Sein Lehrer Ferdinand Steinhaus (1826–1899) gehörte damals zu den führenden Schiffbautheoretikern in Deutschland und konstruierte später den ersten ausgereiften Eisbrechdampfer der Welt (1871). Nach dem Studium trat H. wieder in die väterliche Firma Schwefel & Howaldt ein. Mittlerweile hatten sich aber seine Interessen so auf den Schiffbau konzentriert, daß er sie dort nicht in dem gewünschten Maß verwirklichen konnte. Zwar fertigten Schwefel & Howaldt zahlreiche Schiffsdampfmaschinen, aber außer dem legendären Tauchboot „Brandtaucher“ des Wilhelm Bauer (1850) waren dort nur zwei kleine Dampfboote 1860 und 1864 entstanden.

Im Sommer 1865 gründete H. in Ellerbek eine eigene Werft. Bislang war der Kieler Schiffbau, abgesehen von den erwähnten Einzelstücken, ausschließlich von der Fertigung hölzerner Segelschiffe geprägt gewesen, doch H. hatte von vornherein den modernen Eisenschiffbau im Sinn, wie er ihn in England kennengelernt hatte. Die Werft lag auf einem gepachteten Areal am Ellerbeker Strand, das Ende 1849 für die damalige schleswig-holsteinische Marine aufgeschüttet worden war. Der Betrieb kam aber über kümmerliche Verhältnisse nicht hinaus, denn nur sieben kleinere Dampfer entstanden dort, ehe H. 1868 das Gelände endgültig räumen mußte, weil die im Entstehen begriffene Marinewerft (seit 1871 Kaiserliche Werft) den Platz für sich beanspruchte.

Doch für H. eröffnete sich eine neue, viel interessantere Möglichkeit. 1867 hatten englische und deutsche Geldgeber mit maßgeblicher Unterstützung des Kieler Bankiers W. Ahlmann in Gaarden die Norddeutsche Schiffbau AG gegründet, und bereits im Mai desselben Jahres wurde H. deren Direktor. Unter seiner energischen Leitung erfolgte der Aufbau einer modernen Eisenschiffswerft, wie H. sie in Ellerbek so nicht hatte verwirklichen können. Das Unternehmen lieferte 81 größere und kleinere Schiffe unterschiedlichen Typs ab, ehe es im Frühjahr 1879 in Konkurs ging. Die wirtschaftliche Unsicherheit nach den Gründerjahren, allerdings wohl auch kaufmännische Fehlleistungen H.s, hatten das Ende der Firma herbeigeführt. Doch konnte das Unternehmen unter neuen Eigentümern fortgeführt werden, und später wurde daraus die renommierte Germaniawerft, die schließlich dem mächtigen Kruppkonzern in Essen gehörte und bis zur erzwungenen Demontage nach dem Zweiten Weltkrieg eine gewichtige Rolle im Kieler Schiffbau spielte.

Bevor die Verhältnisse in Gaarden sich zuspitzten, hatte H. Ende 1875 die Leitung der Werft abgegeben. Bei der Norddeutschen Schiffbau AG hatte er zahlreiche Geschäftskontakte zu in- und ausländischen Reedereien aufbauen können, die ihm nun zustatten kamen. Anfang Oktober 1876 eröffnete er einen neuen Betrieb auf der Dietrichsdorfer Feldmark an der Schwentinemündung, die Kieler Schiffswerft Georg Howaldt. Auf diesem Gelände hatte um 1870 die Kieler Holzschiffswerft Reuter & Ihms einen Betrieb für den Eisenschiffbau geplant, doch der Tod des Werftbesitzers Rudolf Reuter durch einen Bootsunfall im September 1871 hatte dieses Vorhaben vereitelt. Nun erhielt H. eine neue Chance, die er auch zielstrebig nutzte. Zunächst begann er, ähnlich wie seinerzeit in Ellerbek, mit dem Bau kleinerer Fördedampfer und Schlepper und belieferte jene Kundschaft, die er von seiner Direktorenzeit in Gaarden her kannte und für seine neue Werft gewann. Das Spektrum umfaßte bald eine breite Palette an Schiffstypen: Frachter, Schlepper und eisbrechende Dampfer, Behördenfahrzeuge und kleinere Küstendampfer. Durch zielstrebige Kundenwerbung konnte H. alsbald Aufträge von Reedern vor allem aus Kiel, Apenrade, Flensburg, Hamburg, Nordfriesland, Lübeck, Rostock, Stettin und Memel sowie aus Dänemark verbuchen. Im Gegensatz zur benachbarten Germaniawerft oder gar der Kaiserlichen Werft blieb der Bau von Kriegsschiffen zunächst unbedeutend. Zwei als Handelsschiffe getarnte

Kreuzerkorvetten („Diogenes“ und „Sokrates“, 1881), die aber wohl für Peru bestimmt waren, führten wegen des damals zwischen diesem Andenstaat und Chile geführten „Salpeterkriegs“ (1879–1884) zu einer spektakulären Beschlagnahme durch die Kaiserliche Marine und nachfolgenden Debatte in Presse und politisch interessierter Öffentlichkeit über eine etwaige Verletzung von Neutralitätspflichten des in den Konflikt nicht verwickelten Deutschen Reichs. Hinzu kamen zwei Korvetten für China (1883) sowie eine Reihe kleinerer Hilfsfahrzeuge für die Kaiserliche Marine, die insgesamt auf diesem Geschäftsfeld eine eher bescheidene Bilanz ausmachten. 1883 umfaßte die Fläche der Werft 6 600 qm, und dort arbeiteten rund 1200 Beschäftigte. Im September desselben Jahres konnte das 100. Schiff abgeliefert werden. Wohl nicht zuletzt wegen des mittlerweile soliden Renommées der Familie H. in Kieler Wirtschaftskreisen hatte die Werft nach ihrer Gründung einen guten Start. Mitte der 1880er Jahre litt aber der Geschäftsgang unter einer schlechten Schifffahrtskonjunktur. Zeitweise mußte die Belegschaft auf weniger als die Hälfte gekürzt werden, doch die Firma überstand auch dieses Tief.

Die Antriebsmaschinen für fast alle Neubauten aus Dietrichsdorf wurden von Schweffel & Howaldt zugeliefert. Als diese Firma 1880 als Gebrüder Howaldt neu firmierte, arbeitete H. auch in deren Geschäftsführung mit. Bei der Fusion 1889 mit der Werft, wodurch die Howaldtswerke als eine Aktiengesellschaft entstanden, wirkte er mutmaßlich als treibende Kraft. Gemeinsam mit seinem 1900 verstorbenen Bruder Hermann leitete H. das Unternehmen als Vorstand.

Die 1890er Jahre bedeuteten für die deutsche Schifffahrt allgemein eine dynamische Entwicklungsphase, und die Howaldtswerke profitierten trotz einiger konjunktureller Schwächen davon. Hatte man 1889 mit einem Aktienkapital von zwei Millionen Mark begonnen, so betrug dieses 1898 vier Millionen. Die Zahl der Beschäftigten lag 1889 bei rund 1000, 1905 bei 2500 Mitarbeitern (zum Vergleich: die benachbarte Germaniawerft hatte damals 3700, die Kaiserliche Werft rund 7000 Arbeitskräfte). Die Beziehungen zwischen H. als Unternehmer und seiner Belegschaft gestalteten sich zeitüblich wechselhaft. Innerbetrieblichen Sozialeinrichtungen wurde einige Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits seit 1882 war gemeinsam mit der Maschinenfabrik eine Arbeitersiedlung in Dietrichsdorf gebaut worden. Im Zuge der personellen Expansion des Betriebs wurden dort von 1898 an neue Arbeiterwohnhäuser errichtet. Spannungen blieben aber auch nicht aus, wie beispielsweise ein Ausstand der Gießereiarbeiter, der vom September bis Dezember 1906 dauerte und für die Streikenden ergebnislos endete. Gemäß der damaligen innenpolitischen Konfliktlage bekämpfte H. den von ihm als verderblich angesehenen Einfluß der Sozialdemokratie auf seine Belegschaft.

Die Howaldtswerke betrieben den Schiffbau als Hauptgeschäft, daneben den Maschinenbau sowie Schiffsreparaturen und Umbauten. Die Tochterfirma Schwentine-Dock-Gesellschaft unterhielt seit 1884 entsprechende Schwimmdockkapazität. Die Werftanlage in Dietrichsdorf wurde wegen des steigenden Bedarfs seit 1895 in großem Stil ausgebaut und modernisiert. Neben den bisherigen fünf Hellingen an der Schwentine entstanden am Fördeufer sieben weitere Hellingen mit einer Länge bis zu 240 Metern, so daß im internen Sprachgebrauch sogar von einer „Neuen Werft“ die Rede war. Aufgrund dieser modernisierten Produktionseinrichtungen konnte Howaldt nach wie vor eine vielseitige Typenpalette anbieten. Neben mittleren Frachtern und Fahrgastschiffen mit einer Länge von meist unter 100 Metern, die vornehmlich an Reeder in Kiel, Oldenburg, Hamburg, Skandinavien, Österreich-Ungarn und Rußland gingen, baute man nach wie vor auch kleinere Schlepper (u. a. für Wasserbaufirmen) sowie Fährdampfer für die heimische Förde, denn dieser traditionellen Klientel war man auch im Zeichen weitläufigerer Kundenkontakte treu geblieben. Zu den Spezialbauten zählten Schwimmdocks für das In- und Ausland, Behördenschiffe, Eisbrechdampfer für Bremen, Rußland und Rumänien sowie das Polarschiff „Gauss“ (1901) für die deutsche Antarktisexpedition, das als Holzbau ein Unikum darstellte. Bis zum Tode H.s konnte die Werft etwa 500 Neubauten fertigstellen. Sie belieferte schwerpunktmäßig das Mittelfeld der deutschen Reederschaft, während die führenden Unternehmen in Bremen und Hamburg auf Distanz blieben und Werften an der Unterweser, in Hamburg, Stettin und Danzig bevorzugten.

Die Howaldtswerke arbeiteten bis 1904 rentabel und konnten meistens eine Dividende zwischen 5 und 8 % ausschütten, gerieten danach aber in Schwierigkeiten. Ein Prestigebau, das 143 Meter lange und mit seiner Silhouette von drei Schornsteinen auch optisch eindrucksvolle

Maschinenschul- und Transportschiff „Okean“ (1902) für die russische Marine, riß ein Finanzloch von mehreren Millionen Mark in die Bilanzen. Die im Rahmen der Tirpitzschen Flottenbauprogramme erteilten Aufträge für vereinzelte Kriegsschiffe für die Kaiserliche Marine (Kleiner Kreuzer SMS „Undine“, Bauzeit 1901–1904, Linienschiff SMS „Helgoland“, Bauzeit 1908–1911) sowie für ein gewaltiges Schwimmdock der benachbarten Kaiserlichen Werft von 40.000 t Hebekraft (1909) erwiesen sich ebenfalls als finanziell defizitär. Auch die Beteiligung an auswärtigen Unternehmen war nicht immer erfolgreich, so wurde das 1893 eingegangene Engagement bei einer Werft im Fiume (Rijeka) nach einer positiven Anfangsentwicklung 1902 beendet. Noch schlechter ging es einem 1899/1900 gegründeten Stahl- und Walzwerk in Rendsburg, das Anfang 1911 in Konkurs ging. Alles in allem gingen die Gewinne der Howaldtswerke rapide zurück und ermöglichten keine Dividende mehr. Im Geschäftsjahr 1908/09 mußte sogar ein Defizit von fast drei Millionen Mark hingenommen werden.

Die Howaldtswerke waren damit zum Sanierungsfall geworden, so daß man sich nach neuen, finanzstarken Partnern umsah. Der Plan eines Werftenverbundes mit der wirtschaftlich erfolgreicherer Neptunwerft in Rostock sowie der kleineren und kriselnden Eiderwerft in Tönning scheiterte im Februar 1908. Schließlich gelang es im Januar 1909, neue Anteilseigner für die Werft zu interessieren. Es handelte sich um die renommierte Turbinenbaufirma Brown & Boveri aus Mannheim sowie um die deutsche Tochtergesellschaft des auf dem selben Feld tätigen britischen Unternehmens Parsons. Dieses Konsortium übernahm etwa die Hälfte der Aktien und bestimmte fortan die Geschicke der Werft. H. dagegen verlor in diesen letzten Monaten seines Lebens und Wirkens wohl weitgehend seinen ehemals dominierenden Einfluß auf die Geschäftsführung.

Zweifellos hatte der Schwerpunkt der Geschäftstätigkeit H.s und damit der Hauptanteil seines Lebenswerkes im Aufbau und der Leitung seiner Werft gelegen. Doch nebenher betätigte sich H. auch als Reeder. Dies hatte nicht nur damit zu tun, daß man gelegentlich als Finanzierungshilfe für den Auftraggeber Gebrauchschiße in Zahlung nahm oder bei schlechter Schiffbaukonjunktur Neubauten für eigene Rechnung bauen ließ, um den Betrieb wenigstens minimal auszulasten. Zeitweise gemeinsam mit seinen beiden Brüdern bereederte H. bis 1907 einige kleinere Seebärdampfer, die z. T. nicht auf der eigenen Werft erbaut worden waren. Neben seiner intensiven Tätigkeit als Unternehmer fand H. noch Zeit für ehrenamtliche Aufgaben, denen er sich schon wegen seiner in Kiel herausgehobenen gesellschaftlichen Stellung nicht entziehen konnte.

Auch in der später renommierten und noch heute existierenden Klassifikationsgesellschaft Germanischer Lloyd (1867) war H. tätig. Seit 1872 wirkte er in einer technischen Sachverständigenkommission, im Verwaltungsrat (seit 1889 Aufsichtsrat) von 1874 bis 1890, vermutlich unterbrochen durch eine Amtszeit im Vorstand von 1877 bis 1883. Ferner gründete er 1899 in Berlin die namhafte Schiffbautechnische Gesellschaft (STG) mit und zählte zu ihren Mitgliedern sowie finanziellen Förderern. Außerdem betätigte H. sich im 1898 gegründeten Arbeiterbauverein für Dietrichsdorf und Umgegend e.G.m.b.H., im Kuratorium der Höheren Schiff- und Maschinenbauschule in Kiel, im Deutschen Nautischen Verein, im Verein Deutscher Ingenieure, im Verein Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, im Verein Deutscher Eisenhüttenleute, im Centralverein zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt sowie im Bezirksausschuß der Kieler Reichsbankhauptstelle. 1889 bis 1892 war er als Nachfolger seines Bruders Bernhard Mitglied der Kieler Handelskammer und saß in deren Kommissionen für Schiffahrt und Hafengewesen sowie für Patentschriften. Von der Gründung bis zu seinem Tod leitete H. den Arbeitgeber-Verband der Eisen- und Metall-Industrie Kiels. Zahlreiche Aufsichtsratsmandate in industriellen Aktiengesellschaften übte er aus, so saß er beispielsweise lange Jahre im Kontrollgremium der Maschinenbauanstalt, Eisengießerei und Dampfkesselfabrik H. Pauksch AG, Landsberg an der Warthe, für die H. 1876 die örtliche Verkaufsvertretung übernommen hatte und die später einige stationäre Betriebsdampfkessel an die Howaldtswerke lieferte. Als in der Wik vom 13. Mai bis zum 30. September 1896 eine großangelegte Ausstellung der Provinz Schleswig-Holstein stattfand, der eine „Internationale Ausstellung für Schiffahrt und Fischerei“ angegliedert war, wirkte H. unter zahlreichen Notabeln mit, und zwar im repräsentativen „General-Komitee“ sowie in einem Unterausschuß, der zehnköpfigen Schiffahrtskommission. Schließlich war er Ehrenmitglied des Kieler Männer-Turnvereins von

1844, des Ersten Kieler Ruder-Clubs von 1862, der Ruder-Gesellschaft „Germania“ und der Kieler Seemannskasse. Ungeachtet verwandtschaftlicher Beziehungen sowie intensiver Geschäftskontakte nach England, die vor allem in seiner frühen Berufszeit eine nicht unwichtige Rolle spielten, stand H. in späteren Jahren der deutschen Flotten- und Kolonialpolitik positiv gegenüber.

H. entsprach durchaus dem in der älteren Literatur gern gezeichneten Bild des patriarchalisch strengen, gleichzeitig gegenüber seiner Belegschaft in den Grenzen seiner Zeit wohlgesinnten Firmenchefs, der seinem Betrieb noch einen persönlichen Stempel aufdrücken konnte. Als passionierter Schiffbauer gehörte er aber auch zu dem im kaiserlichen Deutschland verbreiteten Typus des innovationsfreudigen Unternehmers, der technischen Neuerungen wie Herausforderungen gegenüber aufgeschlossen war. Der sorgfältigen Pflege von Kundenkontakten galt ebenfalls seine besondere Aufmerksamkeit. Anlässlich seines Todes verglich die auf wirtschaftlichem Gebiet kompetente „Kieler Zeitung“ die Bedeutung des Verstorbenen für die Wirtschaft der Fördestadt mit einem seiner Zeitgenossen, dem namhaften Kieler Reeder und Stammkunden der Howaldtswerke Aug. Sartori. Die Schwäche H.s lag vermutlich im Kaufmännischen, und seine Tragik bestand ganz sicher darin, daß im Zeichen verstärkter Einflußnahme auf den deutschen Schiffbau durch große Industriekonzerne aus dem Binnenland der Typ des Familienunternehmers sich zumindest im Großschiffbau zu überleben begann und H. diesen für ihn sicherlich schmerzhaften Prozeß in den letzten Lebensmonaten noch miterleben mußte. Nach einem Wechsel vollen Schicksal besteht das Unternehmen noch heute: Als Howaldtswerke Deutsche Werft AG (HDW) ist es mit rund 3500 Beschäftigten die größte deutsche Werft. – Kommerzienrat, 1890. Roter Adlerorden 4. Klasse (Preußen), 1901.

Quellen: Historisches Arch. HDW, Kiel: Howaldt-Personen-Fotos; Baunummernbuch Howaldt 1–253; „Erinnerung an Bau-Nr. 100“; Fotoalbum d. Neubauten; Fotoalbum OKEAN; Geschäftsberr. 1889–1911/12; Geschäftsberr. Norddt. Schiffbau AG 1868–1877. AHL: Handelskammer z. Lübeck 922, Bd. 2–3, Bugsierdienst. Stadtarch. Kiel, 5967, 6735. Jahresberr. d. Handelskammer Kiel, 1876–1909. G. Howaldt, Rückblick auf d. Thätigkeit d. Kieler Schiffswerft bis zur Vollendung d. hundertsten Schiffes, d. Freunden d. Werkes u. d. heimischen Industrie gewidmet v. d. Gründer u. Leiter derselben, Kiel 1883. Gebrüder Howaldt, Kurze Geschäfts-Uebersicht b. Ablieferung d. Maschine No. 250 d. Freunden d. Geschäftes v. Gebrüder Howaldt, Kiel 1883. Officieller Kat. d. Ausstellung d. Provinz Schl.-Holst. verbunden m. Sonder-Ausstellungen u. einer Internationalen Ausstellung f. Schifffahrt u. Fischerei Kiel 13. Mai bis 30. September 1896, Kiel 1896, S. 9–16. Howaldtswerke, 25 Jahre an d. Schwentine u. d. Kieler Förde 1876/1901, Kiel 1901. Kieler Ztg. v. 11.–14. 5. 1909, 29. 11. 1909, Abendausg. Ebd. v. 30. 4. 1913, Vorabendausg.

Literatur: NDB, 9, S. 665 f. *Nachrufe* in: Schiffbau, Nr. 16 v. 26. 5.1909; Kieler Ztg. v. 11. 5. 1909, Abendausg.; Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. (STG) 11 (1910), S. 83–84. H. J. Held, 100 Jahre Howaldt, Kiel 1938, bes. S. 140. K. Radunz, Kieler Werften im Wandel d. Zeiten, in: MKStG 48 (1957), S. 171–186. H. Kleffel, 125 Jahre Kieler Howaldtswerke, Kiel 1963. O. v. Stritzky, Hundert Jahre Germanischer Lloyd 1867–1967, Hbg. 1967, S. 27,113,116. J. Grönhoff, Kieler Familien, Kiel 1969 [Ms. im Stadtarch. Kiel 6235 b], S. 265. F. Kleyser, Kleine Kieler Wirtschaftsgesch. von 1242 bis 1945, Kiel 1969. [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt aus Löbejün im Saalkreise, Stgt. 1972, S. 40–48. R. Wenzel, Bevölkerung, Wirtschaft u. Politik im kaiserlichen Kiel zw. 1870 u. 1914, Kiel 1978 (Sonderveröffentlichung d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. 7), S. 147152. B. Bock, Gebaut b. HDW. 150 Jahre Howaldtswerke-Deutsche Werft AG, Herford 1988. Chr. Ostersehlt, Der Bugsierdienst d. Handelskammer zu Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 221310. Ders., Die Norddt. Schiffbau AG (NSAG) in Gaarden b. Kiel (1865–1879), in: Mitt. d. Canal-Ver. 22 (2002), S. 7–146. Ders., Die Werft v. G. H. in Ellerbek die Vorläuferin d. HDW, in: MKStG 80 (2002), S. 193–215. Ders., Das Versuchsschiff HYDROMOTOR d. Howaldtwerft in Kiel (1879/80) ein gescheitertes Experiment, in: Technikgesch. 69 (2002), S. 275–295. Ders., Die Eisbrecher d. Howaldtwerft in Dietrichsdorf b. Kiel, in: Das Logbuch 3 (2003), S. 126–138; ebd. 4 (2003), S. 176–184. Ders., Das 100. Schiff Ein Wertjubiläum v. 1883, in: Deutsches Schifffahrtsarch. 26 (2003), S. 193–216. Ders., Kriegsschiffe f. Peru? Die Affäre um d. Dampfer DIOGENES u. SOKRATES (1881). Aus d. Anfängen d. Marineschiffbaus d. Howaldt-Werft in Dietrichsdorf b. Kiel, in: Mitt. d. Canal-Ver. 23 (2003), S. 169–210. Nur vier Segelschiffe: Der Bau v. Windjammern b. Howaldt in Dietrichsdorf b. Kiel, in: Der Albatros 2003, H. 2, S. 37–42. Ders., Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau- u. Technologiekonzern, Flbg. 2004, s. Register. I. Krause, Arbeitsverhältnisse u. Arbeiterbewußtsein b. d. Kieler Howaldtswerken in d. Kaiserzeit, in: Kieler Bll. z. Volkskunde 24 (1992), S. 39–112. Ei. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 194–198, 474.

Porträts: Fotos (Historisches Arch. HDW, Kiel), eines davon abgeb. auf Taf. 4; wohl danach Gemälde v. W. Langbein, 1951 (?). (Kiel, Hotel Kieler Kaufmann Parkhotel). Foto b. Held (s. Lit), S. 62. Fotos b. [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt... (s. Lit.), S. 38, 41.

Christian Ostersehlt
Band 12, 2006

HOWALDT, August Jacob *Georg*, geb. 23.7.1870 Gaarden b. Kiel, gest. 10.5.1937 Hamburg, ev. – Ingenieur, Werftdirektor.

Eltern: Georg Howaldt, geb. 24.3.1841; Esther geb. Bowyer.

Ehefrau: Josefine Clara Schwindt, geb. 29.11.1873 Karlsruhe, gest. 18.6.1964 Hamburg; verh. 5. 3. 1895 Karlsruhe; Tochter d. Karlsruher Kaufmanns u. Fabrikanten Ludwig Karl Jakob August Schwindt (1842–1908).

Kinder: 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: *Georg* Adolf Eugen, geb. 22.1.1896 Neumühlen b. Kiel, gest. 15.2.1951 Hamburg, Kaufmann, 1933–1945 stellvertretender Geschäftsführer d. Vereins Deutscher Schiffswerften in Hamburg.

H. besuchte bis zur Obersekundareife die Kieler Gelehrtenschule und lernte von 1884 bis 1888 im väterlichen Betrieb (seit 1889 Howaldtswerke) Schiff- und Maschinenbau. Anschließend absolvierte er eine Fahrzeit zur See und unternahm 1889–1890 eine Reise als Maschinistenassistent in den russischen Pazifikhafen Wladiwostok. Danach studierte er von 1890 bis 1892 an der renommierten Technischen Hochschule in Karlsruhe und diente 1892/93 als Einjährig-Freiwilliger bei einem badischen Feldartillerieregiment. Nach seiner Militärzeit ergänzte er seine Studien 1893 auf der Technischen Hochschule Charlottenburg und fing im Folgejahr als Betriebsingenieur bei den Howaldtswerken an. Später wurde er zum Prokuristen und Direktor befördert. Als Nachfolger seines 1900 verstorbenen Onkels Hermann Howaldt holte ihn sein Vater im Geschäftsjahr 1902/03 in den Vorstand der Howaldtswerke. Neben seiner Tätigkeit in der Firma wirkte H. auch als Mitglied des Kreistages des damaligen Landkreises Kiel (des späteren Kreises Bordesholm), wie seinerzeit Hermann Howaldt, in dessen Fußstapfen er auch hier ganz offensichtlich trat. Ein weiteres Ehrenamt, das er sicherlich seiner Vorstandstätigkeit zu verdanken hatte, war das ihm 1902 übertragene Konsulat für Österreich-Ungarn. Seit 1886 hatte die Werft vereinzelt Neubauten dorthin geliefert, und von 1893 bis 1902 beteiligten sich die Howaldtswerke an einer Werft im dalmatinischen Fiume (heute: Rijeka). Ferner war H. Anfang 1904 in das Plenum der Kieler Handelskammer und zugleich zum Mitglied in den Kommissionen für Schifffahrt und Patentschriften gewählt worden.

H. wurde an die Führungsspitze des Unternehmens berufen, als es den Howaldtswerken noch scheinbar gut ging: so konnte im Geschäftsjahr 1901 / 02 noch eine Dividende von 5 % gezahlt werden. Doch stellten sich bald Schwierigkeiten ein, und im folgenden Geschäftsjahr mußte die Ausschüttung ausfallen. Seit 1905 gestaltete sich der Betrieb der Howaldtswerke entweder defizitär, oder die Gewinne waren so bescheiden geworden, daß eine Dividende nicht mehr abfiel. Schwächen in der allgemeinen wie auch der Schifffahrtskonjunktur, aber auch große Schwierigkeiten bei der Kalkulation und Abwicklung von Marinebauten für das In- und Ausland waren für die Misere verantwortlich. H. hatte sie zwar nicht verursacht, doch vermochte er es auch nicht, entscheidend gegenzusteuern. Im Januar 1909 übernahm ein Konsortium namhafter Turbinenbauunternehmen (darunter Brown & Boveri) ein großes Aktienpaket der Howaldtswerke und bestimmte auch in der Geschäftsführung fortan den Lauf der Dinge. Nach dem frühen Tod seines Vaters und wohl auch Mentors konnte sich H. nur noch etwa ein Jahr im Unternehmen halten; im Frühjahr 1910 schied er aus. Drei weitere Angehörige der Familie, ein Bruder, ein Halbbruder und ein Vetter, die als Betriebsingenieure bzw. -leiter auf der Werft tätig waren, verließen ebenfalls die Howaldtswerke, und damit hatte die Gründerfamilie jeglichen Einfluß eingebüßt. Wohl als Folge seines Ausscheidens mußte H. 1910 das österreichische Konsulat und Anfang 1911 seine ehrenamtliche Tätigkeit in der Kieler Handelskammer abgeben. Dafür zog er als Abgeordneter in den schleswig-holsteinischen Provinziallandtag ein, und die 1887 gegründete Neue Dampfer-Compagnie (NDC), die in Kiel die Förderschifffahrt betrieb und deren Hauswerft die Howaldtswerke waren, holte H. in den Aufsichtsrat, dem er bis zu seinem Tod angehörte.

Zunächst aber unternahm H. bis 1912 eine längere Reise in die USA, wo er sich mit eisenbahntechnischen Einzelfragen befaßte. Danach wurde er im Dezember 1912 zum Geschäftsführer der Deutschen Schiffswerften-Vereinigung mit Sitz in Hamburg bestellt und beschäftigte sich vorrangig mit der Frage der Preisbildung im Schiffbau. Diese Tätigkeit wurde bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges durch die Verwendung im Feld unterbrochen, und zwar als Batterieführer eines badischen Reserve-Feldartillerieregimentes, als Gasschutzoffizier beim Armeoberkommando X sowie als Hauptmann der Landwehr. Im Laufe seines Kriegsdienstes

erhielt er mehrfach Auszeichnungen. 1916 wurde H. freigestellt, um als Geschäftsführer des Kriegsausschusses der deutschen Werften Konzepte für den geplanten Neuaufbau der deutschen Handelsflotte nach dem Krieg zu entwickeln. Nach Kriegsende wurde aus diesem Gremium der Wirtschaftsausschuß der deutschen Werften. Dessen Aufgaben übernahm allmählich der Verein Deutscher Schiffswerften, dessen Geschäftsführung H. seit 1920 innehatte. Als 1934 die „Fachgruppe Schiffbau“ innerhalb der als „Reichsgruppe Industrie“ organisierten deutschen Wirtschaft gebildet wurde, übernahm er dort die Leitung. Der Schiffbautechnischen Gesellschaft (STG) gehörte H. seit ihrer Gründung (1899) an.

H. zählte zu einer Generation, die nicht mehr einen Betrieb von Grund auf aufbaute, sondern bereits gefestigte Strukturen vorfand. Trotz einer angemessenen Ausbildung und Vorbereitung auf seine spätere Führungsposition im Unternehmen vermochte er es aber nicht, sich aus dem Schatten seines bedeutenden und ideenreichen Vaters zu lösen und eigene, neue Ansätze in der Firmenpolitik zu entwickeln. Als Verbandsfunktionär in der deutschen Schiffbauindustrie hat er nach seinem Ausscheiden aus den Howaldtswerken aber noch lange verdienstvoll gewirkt. – Oldenburgisches Friedrich-August-Kreuz II. und I. Klasse. Hamburgisches Hanseatenkreuz. Franz-Josef-Erinnerungs-Medaille.

Quellen: Historisches Arch. HDW, Kiel: Howaldt-Personen-Fotos; Geschäftsberr. Howaldtswerke 1902/03–1909/1910. Stadtarch. Kiel, 6527. Jahresberr. d. Handelskammer Kiel 1903–1910. Adreßbuch d. Stadt Kiel sowie d. Ortschaften Gaarden (Landkreis), Ellerbek u. Hassee-Winterbek f. d. Jahr 1903, Kiel 1902, S. 22. Adreßbuch d. Stadt Kiel u. Vororte f. d. Jahr 1910, Kiel 1909, S. 32.

Literatur: [Nachruf in:] Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. (STG) 39 (1938), S. 70–71. H. J. Held, 100 Jahre Howaldt, Kiel 1938, S. 63,141. [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt aus Lobejün im Saalkreise, Stgt. 1972, S. 48–50, 82, Taf. 3. R. Wenzel, Bevölkerung, Wirtschaft u. Politik im kaiserlichen Kiel zw. 1870 u. 1914 (Sonderveröffentlichung d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. 7), Kiel 1978, S. 150 f. Ei. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 194–198. Chr. Ostersehlte, Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau. Technologiekonzern, Hbg. 2004, s. Register.

Porträts: Fotos (Historisches Arch. HDW, Kiel, Howaldt-Personen-Fotos), eines davon abgeb. b. Ostersehlte 2004, S. 127. Foto b. Held (s. Lit.), S. 63. Foto in: [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt... (s. Lit.), S. 47.

Christian Ostersehlte
Band 12, 2006

HOWALDT, *Hermann*, geb. 26.11.1852 Kiel, gest. 17.5.1900 Dietrichsdorf b. Kiel, ev. – Ingenieur, Werftdirektor.

Eltern: August Ferdinand Howaldt, geb. 23. 10. 1809; Emma geb. Diederichsen.

Ehefrau: 1.) *Emma* Amalia Christiane Jungclaussen, geb. 11.3.1859 Meldorf, gest. 31.3.1885 Dietrichsdorf; verh. 20.11.1881 Flensburg. 2.) Maria Elisabeth *Magdalena* Jungclaussen, geb. 17.5.1852 Kiel, gest. 17.5.1930 Kitzeberg b. Kiel; verh. 10.12.1886 Kiel; Schwester von 1.).

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 1 Sohn. Aus 2.) 4 Söhne, darunter: Erwin, geb. 5.9.1890 Dietrichsdorf, gest. 7.5.1958 Strande b. Kiel, 1922 Gründer der Howaldtschen Buchdruckerei Erwin Howaldt in Kiel.

Brüder: Georg, geb. 24.3.1841. Bernhard, geb. 11.9.1850.

H. besuchte in seiner Heimatstadt Kiel die Gelehrtenschule bis zur Obersekunda, mußte aber zeitweise aus gesundheitlichen Gründen aussetzen. 1869 trat er als Lehrling in die väterliche Fabrik ein und erlernte dort bis 1873 das Maschinenbaufach. Der Lehre folgte ein Semester auf dem Polytechnikum in Hannover und danach der Wehrdienst als Einjährig-Freiwilliger in einem hannoverschen Feldartillerieregiment; später leistete er seine Übungen als Reserveoffizier (Leutnant) bei der Matrosenartillerie ab.

Der Militärzeit folgte 1874–1877 die Fortsetzung seiner Studien des Schiffsmaschinenbaus bei der Gewerbe-Akademie in Berlin, danach hörte er ein Semester bei Franz Grashof (1826–1893) an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Grashof hatte 1856 zu den Mitbegründern des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) gezählt und führte in Forschung und Lehre bei der bis dahin eher empirisch betrachteten Technik ein solides mathematisch-wissenschaftliches Fundament ein. Doch bald wurde H. von seinen Brüdern nach Kiel gerufen und trat als Konstrukteur und Betriebsleiter in die Firma Schwefel & Howaldt ein. Als erste konstruktive Arbeit entwarf er ein Schwimmdock in Kompositbauweise (Holz/Eisen) für Amsterdam, das unter seiner Leitung auf einer holländischen Werft zusammengebaut wurde. Konstruktion war auch künftig ein mit besonderer Hingabe gepflegtes Sachgebiet H.s.

Der Produktionsschwerpunkt der Firma Schwefel & Howaldt verlagerte sich in jenen Jahren immer mehr hin zum Schiffsmaschinenbau, denn vor allem den Werften in Kiel lieferte man die Antriebsanlagen zu. Neben der 1865 gegründeten und von H.s ältestem Bruder Georg 1867–1875 geleiteten Norddeutschen Schiffbau AG handelte es sich vor allem um die 1876 gegründete Kieler Schiffswerft von Georg Howaldt in Dietrichsdorf. Zwar wurden bei Schwefel & Howaldt auch noch Gerätschaften für Haus- und Landwirtschaft gefertigt, doch nahm deren Bedeutung rapide ab. 1879 zog sich die Familie Schwefel aus der Firma zurück und überließ der Familie Howaldt das Feld. So erfolgte 1880 die Umbenennung der Fabrik in Gebrüder Howaldt. Gemeinsam mit seinen Brüdern Bernhard und Georg leitete H. die Fabrik, die nach wie vor an zwei Standorten im Kieler Stadtgebiet produzierte. Diese Verhältnisse erwiesen sich nun als nicht mehr zeitgemäß. Nicht zuletzt wegen der engen Geschäftsverbindung zur Werft begann 1880 der schrittweise Umzug der Fabrik nach Dietrichsdorf an der Schwentinemündung, wo nach und nach eine moderne Fabrikanlage entstand. Für den Entwurf ihrer repräsentativsten Gebäude im damals üblichen Rundbogenstil zeichnete der renommierte Kieler Architekt Heinrich Moldenshardt (1839–1891) verantwortlich. Bei diesen Industriebauten bemühten sich Auftraggeber und Architekt um eine über das rein Funktionale hinausgehende Gestaltung. Von ihnen hat die 1883/84 errichtete Eisengießerei als ein stark restaurierungsbedürftiges, überdies aber auch mit Schwermetallen kontaminiertes Gebäude bis heute überdauert.

Die Geschäftsführung in Dietrichsdorf bildete den Schwerpunkt in H.s beruflichem Schaffen. Im September 1883 konnte die Fertigstellung der 250. Dampfmaschine gefeiert werden, die in einem Frachterneubau der benachbarten Werft installiert wurde. In den 1880er Jahren lag die Zahl der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter etwa zwischen 250 und 450. Doch neben seiner Führungsposition bei Gebrüder Howaldt betätigte sich H. gemeinsam mit seinen beiden Brüdern in Reedereigeschäften. Er zählte 1885 zu den Mitgründern der Friesischen Dampfschiffahrtsgesellschaft in Kiel und saß in deren Aufsichtsrat.

Als Bernhard Howaldt 1889 nach einigen Differenzen aus der Firma Gebrüder Howaldt austrat, war der Weg für eine Zusammenlegung von Werft und Maschinenfabrik frei. Am 22. 6.1889 wurde die Fusion beider Betriebe unter der neuen und später weltberühmt gewordenen Bezeichnung Howaldtswerke bekanntgegeben. Dort wurde H. Direktor der maschinenbaulichen Abteilung und zusammen mit seinem Bruder Georg Mitglied des Vorstandes. Von 1895 an erfolgte der Ausbau des Werkes zu einer modernen Anlage auf wesentlich erweitertem Areal. An dieser Entwicklung trug H. den Hauptanteil, wie zahlreiche baupolizeiliche Genehmigungsakten im Stadtarchiv Kiel ausweisen. Neben seiner angespannten Tätigkeit, bei der er sich nicht schonte und die wohl auch seinen frühen Tod herbeiführte, fand er auch noch Zeit für Ehrenämter. Bei der in der Wik vom Mai bis September 1896 stattfindenden großangelegten Provinzialausstellung, der eine „Internationale Ausstellung für Schifffahrt und Fischerei“ angegliedert war, wirkte er zusammen mit seinem Bruder Georg in einem Unterausschuß, der zehnköpfigen Schifffahrtskommission. Bis zu seinem Tod war er ferner Mitglied der 1899 gegründeten Schiffbautechnischen Gesellschaft (STG). Vor allem aber engagierte er sich bis 1900 im Kreistag des Landkreises Kiel.

H. wirkte sicherlich nicht an so prominenter Stelle wie sein Bruder Georg, doch hat er in seiner Eigenschaft als passionierter Techniker in der Maschinenfabrik und später auf der zum Großbetrieb fusionierten Werft in täglicher Kleinarbeit viel für das technische Niveau der Howaldtswerke geleistet.

Quellen: Historisches Arch. HDW, Kiel, Howaldt-Personen-Fotos; Geschäftsberr. Howaldtswerke 1889–1899/1900. Gebrüder Howaldt, Kurze Geschäfts-Uebersicht b. Ablieferung d. Maschine No. 250 d. Freunden d. Geschäftes v. Gebrüder Howaldt, Kiel 1883. Officieller Kat. d. Ausstellung d. Provinz Schl.-Holst. verbunden m. Sonder-Ausstellungen u. einer Internationalen Ausstellung f. Schifffahrt u. Fischerei Kiel 13. Mai bis 30. September 1896, Kiel 1896, S. 9–16. Jahresberr. d. Handelskammer Kiel, 1870–1900. J. Grönhoff, Kieler Familien, Kiel 1969 [Ms. im Stadtarch. Kiel, Sig. 6235b], S. 264, 267.

Literatur: *Nachrufe:* Jb. d. Schiffbautechnischen Ges. (STG) 2 (1901), S. 48–49; Kieler Ztg. v. 18.5. 1900, Morgenausg. Howaldtswerke, 25 Jahre an d. Schwentine u. d. Kieler Förde 1876–1901, Kiel 1901. H. J. Held, 100 Jahre Howaldt, Kiel 1938, S. 65, 74, 84, 89, 97, 108 f. H. Kleffel, 125 Jahre Kieler Howaldtswerke, Kiel 1963. F. Kleyser, Kleine Kieler Wirtschaftsgesch. v. 1242 bis 1945, Kiel 1969. [W. Howaldt.] Das Geschlecht Howaldt aus Lobejün im Saalkreise, Stgt. 1972, S. 68–69, 71, Taf. 18. R. Wenzel, Bevölkerung, Wirtschaft u. Politik im kaiserlichen Kiel zw. 1870 u. 1914, Kiel 1978 (Sonderveröff. d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. 7), S. 147–150. I. Krause, Arbeitsverhältnisse u. Arbeiterbewußtsein b. d. Kieler Howaldtswerken in d. Kaiserzeit, in: Kieler Bl. z. Volkskunde 24 (1992), S. 39–112. Ei. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 194–198. G. Howaldt, Die Howaldtsche Metallgießerei, in: Gert Kaster (Hrsg.), Tradition u. Aufbruch im Schwentinetal, Husum 2001

(Sonderveröffentlichungen d. Ges. f. Kieler Stadtgesch. 38), S. 138–145. Chr. Ostersehlte, Das 100. Schiff Ein Werftjubiläum v. 1883, in: Deutsches Schifffahrtsarch. 26 (2003), S. 193–216. Ders., Von Howaldt zu HDW. 165 Jahre Entwicklung v. einer Kieler Eisengießerei z. weltweit operierenden Schiffbau- u. Technologiekonzern, Hbg. 2004, s. Register.

Porträts: Fotos (Historisches Arch. HDW, Kiel), eines davon abgeb. b. Ostersehlte 2004 (s. Lit.), S. 122. Foto b. Held (s. Lit.), S. 77. Foto in: [W. Howaldt,] Das Geschlecht Howaldt... (s. Lit.), S. 38, 67.

Christian Ostersehlte
Band 12, 2006

HOYER, Caspar, geb. 28.7.1540 Husum, gest. 19.11.1594 ebd.; ev. – Staller d. Landschaft Eiderstedt.

Eltern: Hermann (Härmen) Hoyer, gest. Jan. 1541; Maria Canuta (= Marie Knudsen; nur die lat. Form ist urkundl. verbürgt), gest. 18.9.1560. – Der ‚Lange Harm‘ Hoyer, dänischer Kriegsobrist, wurde von Friedrich I. geädelt; er war in 1. Ehe mit Catharina, einer unehelichen Tochter des Königs, verheiratet. Marie Knudsen (bei Petrejus fälschlich: Splenters) war möglicherweise eine Enkelin Friedrichs I. von einer anderen unehelichen Tochter; sie heiratete in 2. Ehe Cornelius von Hammesfort (Hamsfort), den Leibarzt und Apotheker Christians III.

Ehefrau: Anna Wulff, begr. 26.1.1610; verh. 1565; Tochter d. Kieler Ratsherrn u. Bürgermeisters Conrad Wulff.

Kinder: 5 Töchter, 3 Söhne, davon zu nennen: Margarete, geb. 14.8.1570, gest. 30.8.1652; verh. 1598 m. Vincent Möller (1560–1622), Bürgermeister von Hamburg. – Hermann, geb. 1571, gest. 13.9.1622, wurde trotz seiner

Jugend Nachfolger seines Vaters im Stalleramt, das er bis 1622 innehatte; er war mit Anna Ovena Hoyers verheiratet. Die jüngste Tochter Maria war mit Jürgen Maes, Staller von Nordstrand, verheiratet. Der jüngste Sohn Hans Adolf, gest. nach 1650, war 1623/25 Vogt von Helgoland.

H. wuchs in der Familie seines Stiefvaters in Dänemark auf, wahrscheinlich in Kopenhagen und Odense; zeitweise hatte er denselben Erzieher wie die Söhne Christians III. 1555 ging er an das Johanneum in Lüneburg, wo er im Hause des berühmten Lehrers Lucas Lossius wohnte, und begann 1557 in Kopenhagen mit dem Jurastudium, das er in Wittenberg (1558), Straßburg, Köln und Frankfurt/Oder (1562) fortsetzte. Nach der Rückkehr an den Kopenhagener Hof wurde er 1563 mit einer diplomatischen Mission in Polen betraut. Anscheinend trat er noch im selben Jahr in den Dienst Herzog Adolfs von Gottorf, dessen enger Freund und einflußreicher Ratgeber er wurde. 1572 war er in den Niederlanden, als der Herzog im Dienst der Spanier kämpfte, 1573 verhandelte er dort mit der spanischen Krone über die Kriegsschuldforderungen seines Herrn, 1575 war er ein zweites Mal als Diplomat in Polen. 1578 wurde er Staller (herzogl. Oberbeamter) der drei Lande Eiderstedt, Everschop und Utholm., 1591 außerdem Gouverneur von Norderdithmarschen und Helgoland. Doch brauchte ihn der Herzog bei wichtigen Missionen auch weiterhin als Diplomaten, so bei den Wahlen seines Sohnes Johann Adolf zum Erzbischof von Bremen (1585) und zum Bischof von Lübeck (1586). In seinem Amt als Staller, das ihm, den besonderen Selbstverwaltungsrechten Eiderstedts entsprechend, beträchtliche Befugnisse gab, verhalf H. der von seinen Vorgängern heruntergewirtschafteten Landschaft, wie der Herzog 1587 beurkundete, „durch seine Fürsichtigkeit, getrewen Fleiß und Arbeit, auch Fürstreckung seines bahren Geldes“ zu neuem Wohlstand. Vornehmlich sein Verdienst waren die Revision des Landrechts (1591 u. 1595), die Reform der Deichgesetzgebung (1582 u. 1595), Bau und Instandsetzung von Deichen, Sielen und Schleusen, die Erhebung von Garding und Tönning zu Städten (1590) und die Erwirkung wichtiger Privilegien (Einsetzung eines eigenen Propstes für Eiderstedt, Verbot des Landverkaufs an Adlige, Stallerprivileg). Unter seiner Aufsicht wurde 1581/83 das Tönninger Schloß erbaut, das dann sein Amtssitz wurde. H.s Plan zum Bau einer Wasserstraße nach Garding wurde nach seinem Tode unter seinem Sohn verwirklicht (Süderbootfahrt). Mit dem Wohlstand des Landes wuchs auch sein eigener, zu dem wohl die Gunst seiner Herren und die reiche Heirat den Grund legten; bei seinem Tode besaß H. über 1500 Demat (über 700 ha) Land in Eiderstedt und der Südergoesharde. 1591/94 baute er auf seinem Gut Hoyerswort, das der Herzog ihm geschenkt und 1587 mit allen Rechten eines Adelssitzes ausgestattet hatte, das Herrenhaus im Renaissance-Stil.

Die Chroniken und zeitgenössischen Quellen sind voll von Lob für H.s Verdienste und seine Persönlichkeit, für seine Kenntnisse, seine Beredsamkeit und die Abgewogenheit seines Urteils. Von seiner Bildung zeugt eine kurze lateinische Beschreibung Eiderstedts; die Briefe an seinen Freund Johannes Pistorius, den von ihm geförderten ersten Propst von Eiderstedt, verraten Toleranz in religiösen Fragen.

Quellen: Th. Pistorius, Parentalia in perenne decus, indelebilem famam, etmemoriam anniversariam ... Caspari Hoieri ..., Schleswig 1595 (KB). – P. Petrejus, Historische Nachricht von den Ställen in Eyderstedt, Everschop und Utholm (UB Kiel, Cod. MS. SH 495 A), S. 84–123. – J. Pistorius, Ephemeris Historica, in: H. F. Rørdam, Mon. historiae Daniæ, 2. Rk., Bd 2, Kopenhagen 1887, S. 590 f. – StM, Bd 10, 1831, S. 908 f. (Text d. Epitaphs in d. früheren Husumer Marienkirche). – Briefe in: J. Pistorius, Quattuor Centuriae Epistolarum, o. O. 1971 (Skrifter udg. af Hist. Samfund f. Sønderjylland).

Werke: Vnser von Gottes gnaden Johan Adolffen/ ... Hertzogen zu Schießwig/ Holstein ... : Beschrieben newes Landt Recht / welches wir vnsem getrewen Vnderthanen / in vnsern dreyen Landen / Eyderstede / Euerschop vnd Vtholm / ... auff's new gnedigst gegeben / verbessert / Confirmirt vnd bestetigt haben, Schleswig 1591 (H.s Urheberschaft ist in der Vorrede ausdrücklich betont. Das Exemplar der SHLB enthält als hs. Anhang u. a. die Änderungen von 1595.) – Kurtze vnd Förmliche Beschreibung Deß löblichen Eyderstedtschen Landes / so ... Caspar Hoyer ... in lateinischer Sprach describirt vnd an den tag gegeben. Jetzo aber ... in Teutsch vertiret ... Durch Jacob Saxen Eyderstadensem, Hamburg 1610 (SHLB).

Literatur: Bricka, Bd 8, S. 135–137. – Cimb.lit., Bd 1, S. 266 f. – PB, Bd4, 1790, S. 632–655; Bd 5, 1791, S. 18–44. – V. Pauls, K. H., in: Die Heimat, Bd 24, 1914, S. 128–135. – J. Jasper, K. H., Eiderstedts größter Staller, Garding 1924. – L. Andresen/W. Stephan, Beitr. zur Gesch. d. Gottorfer Hofu. Staatsverwaltung, 2 Bde, Kiel 1928 (QuFGSH 14/15). – R. Fester, Häuser u. Geschlechter Althusams, in: ZSHG, Bd 61, 1933, bes. S. 128–167 (mit Stammtafeln), – JbNFI, Bd4, 1955/56, S. 49 f. – Rolf Kuschert, Landesherrschaft u. Selbstverwaltung in d. Landschaft Eiderstedt unter d. Gottorfern, in: ZSHG, Bd 78, 1954, S. 50–138. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. München 1964, S. 75 f. – Achelis, Matrikel, Nr 246.

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

HOYERS, Anna Ovena, geb. 1584 Koldenbüttel, Eiderstedt, gest. 27.11.1655 in der Nähe von Stockholm; ev. – Dichterin, Sektiererin.

Eltern: Hans Ovens (1560–1584), Hofbesitzer in Koldenbüttel; Wennecke (1567–1587), Tochter d. Ratmannes Jacob Hunnens ebd.

Ehemann: Hermann (Härmen) Hoyer, geb. 1571, gest. 13.9.1622; verh. 15.4.1599; Staller (herzogl. Oberbeamter) d. Landschaft Eiderstedt, Sohn d. Caspar Hoyer. – A. O. H. benutzte nach der Eheschließung immer den Genitiv ‚Hoyers‘ als Namensform (nach der damaligen nordfriesischen Gewohnheit, die Ehefrau mit dem Genitiv des Mannesnamens zu bezeichnen), führte jedoch außerdem immer das latinisierte Patronymikon ihres Vaters und seiner Brüder (das ihr nach friesischem Brauch eigentlich nicht zustand); vor ihrer Heirat heißt sie in einer Urkunde richtig Anke Hanß.

Kinder: nach ZSHG 61, 1933, S. 148 f.: 6 Söhne, 3 Töchter. Der jüngste Sohn Friedrich Hermann (1621–1678) war u. a. als Kupferstecher tätig. Nachkommen sind bis ins 18. Jh. in Schweden nachgewiesen.

A. O. H. stammte aus einem weitverzweigten, reichen und gebildeten Eiderstedter Bauerngeschlecht, das sich bis in den Beginn des 15. Jh. nachweisen läßt. Ihr Großvater Ove Tetens (1507–1574) war der bedeutendste Grundbesitzer der Landschaft, 1545 Landeshauptmann und 1552 Landesadvokat. Ihr Vater beschäftigte sich mit Astronomie, sein ältester Bruder Meves (1555–1630), der 40 Jahre hindurch Ratmann war, setzte die von Iven Knutzen begonnene Chronik von Eiderstedt fort, und auch der jüngste Bruder Jon (1563–1620) betätigte sich als Chronist seiner Heimat. A. O. H. wuchs nach dem frühen Tode ihrer Eltern wahrscheinlich bei ihren Vormündern, den Brüdern ihres Vaters, in Witzwort auf, wo sie eine für eine Frau ihrer Zeit ungewöhnliche Bildung erhielt; so sprach sie z. B. lateinisch. Obgleich eine gegen Caspar Hoyers Kinder gerichtete Intrige es zu verhindern versuchte, heiratete die reiche Erbin 1599 den Staller Hermann Hoyer und stieg damit in den Kreis der führenden Familien des Landes auf. Zunächst lebte sie mit ihrem Mann auf dem Gut Hoyerswort, seit 1603 im Tönninger Schloß. Die Ehe soll nicht glücklich gewesen sein, da A. O. H. schon früh zu sektiererischen Ansichten geneigt haben soll, während ihr Mann von Amts wegen gegen Wiedertäufer und Schwärmer vorging. Als Hoyer 1622 starb, zog sie sich nach Hoyerswort zurück und kam bald darauf mit dem Arzt Nicolaus Knutzen gen. Teting in Verbindung, der, als Sektierer angefeindet, Flensburg verlassen hatte. Er zog 1623 mit seiner Familie zunächst auf ihr Gut, später in ihr Haus in Husum und sammelte einen Kreis Gleichgesinnter um sich. So wurde A. O. H. in den Kampf der lutherischen Geistlichkeit gegen

die ‚Rosenkreuzer‘ hineingezogen, der 1624 mit der Ausweisung Tetings aus den Herzogtümern endete. Die ‚Stallerin‘ selbst wurde durch ihren Rang und ihre Beziehungen zur Herzoginwitwe Augusta geschützt. Ihre Vermögensverhältnisse, die schon beim Tode Hoyers gefährdet waren, verschlechterten sich durch ihre Freigebigkeit so Schr. daß sie schließlich Hoyerswort an die Herzoginwitwe verkaufen mußte. Bald darauf, wahrscheinlich 1632, ging sie nach Schweden, von ihrer Gönnerin der Königin Maria Eleonora empfohlen. Die Sturmflut von 1634 erlebte sie jedoch wieder in Eiderstedt, vielleicht auf einer Reise. Sonst aber lebte sie anscheinend ständig in Schweden, „Arm und Elend / als vergessen / ... bald hie bald dort / In der Stadt und auff dem Lande“ (Poemata, S. 280), u. a. in Västervik, zuletzt auf einem Hof Sittwick in der Nähe von Stockholm, den ihr Maria Eleonora geschenkt hatte. Im Alter soll sie allerhand absonderliche, pythagoreisch inspirierte Lebensregeln eingehalten haben.

Das Bild der A. O. H. ist in der älteren Literatur durch die sektiererfeindliche Polemik der Orthodoxen und später der Aufklärer zu Unrecht ins Fanatische verzerrt. Aus ihren Gedichten sprechen jedoch Selbstbewußtsein, Herbheit und eine gewisse Härte; die zeitgenössischen Quellen bestätigen diesen Eindruck. Die religiösen Ansichten der H. sind von verschiedenen, schwer zu scheidenden sektiererischen Strömungen, vor allem wohl von Schwenckfeld und Weigel, geprägt. Öfter ausgesprochen werden die Erwartung der nahen Endzeit, die Freude der kleinen Gemeinde der Auserwählten, der Glaube an den im Herzen der Gläubigen lebendigen Erlöser (das ‚innere Wort‘) und an die gänzlich himmlische Natur Christi sowie die Verachtung der zur Wissenschaft gewordenen orthodoxen Theologie und ihrer streitsüchtigen Amtskirche, die sich weit vom Geist des Evangeliums entfernt habe. Wie ihre Freunde vertritt sie ein spiritualistisches Laienchristentum, gehört jedoch nicht zu den Wiedertäufern. Von diesen scheidet sie z. B. der Glaube an die gottgewollte ständische Ordnung, der sie 1649 zum Auftreten gegen die englische Revolution veranlaßte. Ihre eigenständige Dichtung, die offenbar erst seit 1624 entstand, ist in Stil und Formen von Opitz noch ganz unbeeinflusst. Knittelvers, didaktische Grundhaltung oder Themenwahl (Pfaffensatire) verbinden sie mit den Flugschriften des Reformationszeitalters; dazu paßt auch die Verwendung von Sprichwörtern oder der niederdeutschen Sprache, die in der kräftigen Szene „De Denische Dörp-Pape“ noch nicht gegen die Bauern verwandt ist. Aus anderer, mystischer Tradition stammt die Vorliebe der H. für Akrosticha und Buchstabenkreuze.

Quellen: O. Sperling d. J., *De feminis doctis* (KB, Gl. kgl. Saml. 2110, 4^o), Nr 99. – Jacob Fabricius d. J., *Optegnelser 1617–1644*, udg. af A. Andersen, o. O. 1964 (Skrifter udg. af Hist. Samfund f. Sønderjylland 32).

Nachlaß: Liederbuch, von ihren Söhnen geschrieben (Kgl. Bibl. Stockholm). – Kleine Lieder-Hs., von einem d. Schreiber d. Stockholmer Hs. (Breitenburg). Über d. Inhalt beider Hss.: A. B. Roe (s. Lit.), S. 5–15.

Werke: Süßbittere Freude; oder eine wahrhaftige Historie von zwey liebhabenden Personen, unter verdeckten Nahmen Euryali und Lucretiae, Durch Æneam Sylvium Lateinisch beschrieben, durch Nicolaum von Weil [= von Wyle], Stadtschreibern, verdeutsch, jetzt aber in Deutsche Reimen gestellt durch Anevo Hireijo zu Horstrowey in Testredey [= Ovena Hoyerer zu Hoyerswort in Eyderstet], Schleswig 1617 (nach Cimb. lit., Bruchstücke in beiden Hss. d. Nachlasses). – Geistliche u. Weltliche Poemata, Amsterdam 1650 (SHLB). Von d. darin gesammelten Werken sind als Einzeldrucke nachgewiesen: a) Gespräch eines Kindes mit seiner Mutter von dem Wege zu wahrer Gottseligkeit, o. O. 1628 (Stadtbibl. Braunschweig); b) Das Buch Ruth. In Teutsche Reimen gestehet, Stockholm 1634 (UB Uppsala); c) Ein Schreiben über Meer gesandt/an die Gemeine in Engeland ..., o. O. 1649 (SHLB).

Literatur: ADB 13, S. 216 f. – NDB 9, S. 669 f. – DBL 10, S. 639 f. – Cimb. lit. 1, S. 263–265. – J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-jähriges Jubel-Gedächtnis, Hamburg 1723, S. 171–175, 498–501. – PB 1, 1787, S. 675–683 (nach J. Chr. Adeling, *Gesch. d. menschl. Narrheit*, T. 4, Leipzig 1787). – P. Schütze, A. O. H., eine holsteinische Dichterin d. 17. Jh., in: *Z. f. allg. Gesch.* 2, 1885, S. 539–550. – Ders., A. O. H. u. ihre ndtsch. Satire ‚De Denische Dörp-Pape‘, in: *ZSHG* 15, 1885, S. 243–299. – H. Höhnk, A. O. H., in: *Niedersachsen* 9, 1903/04, S. 128 f. – A. B. Roe, A. O. Hoyers. A poetess of the 17th Century, Diss. Bryn Mawr 1915. – L. Andresen/ W. Stephan, *Beitrr. z. Gesch. d. Gotorfer Hof- u. Staatsverwaltung*, 2 Bde, Kiel 1928 (QuFGSH 14/15), Bd 1, S. 231–233. – R. Fester, Häuser u. Geschlechter Althusums, in: *ZSHG* 61, 1933, bes. S. 146–151. – H. J. Schoeps, A. O. H. (1584–1655) u. ihre ungedr. schwedischen Gedichte, in: *Euphorion* 46, 1952, S. 138–148. – J. Fries, Die deutsche Kirchenlieddichtung in Schleswig-Holstein im 17. Jh., Diss. (Masch.) Kiel 1964, S. 66–76. – Über ihre *Vorfahren*: P. Sax, *Stammbäume etlicher Friesischer Eiderstettischen Geschlechter* (UB Kiel, Cod. Ms. SH 204, Auszug gedr.: *Mitt. d. Nordfries. Ver.* 1906/07, S. 124); *ZSHG* 69, 1941, S. 369 f. Über Meves Owens: *ZSHG* 25, 1895, S. 204–206; *JbNfV* 17, 1930, S. 62–65. Über Jon Owens: *ZSHG* 25, 1895, S. 188–202; Abschr. seiner Chronik: UB Kiel, Cod. Ms. SH 216 A. – Für ihre *Nachkommen* gibt es 2 sich ergänzende Stammtafeln: C. M. Carlander, 1893 (Sonderdruck in d. SHLB), u. R. Fester, *ZSHG* 61, 1933, nach S. 132. Über F. H. Hoyer: *Th.-B.* 17, S. 593; D. u. H. J. Schoeps, *En svensk julvisa från 1675*, in: *Svensk Tidskr. f. Musikforskning* 1945, S. 127–131.

Porträts: Kupf. (Jugendbildnis) v. J. Chr. Püschel (nach einem älteren Gemälde) in: J. E. v. Westphalen, *Mon. inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium* 4, Leipzig 1745, nach Sp. 1483 (Blatt in d. SHLB). – Kupf. (Altersbildnis) in d. Stockholmer Hs. (Foto in d. SHLB). – Ein Ölgemälde in d. Kirche v. Oldenswort soll A. O. H. darstellen; das ist jedoch nach Datum u. Wappen unmöglich. – Abb. aller Porträts bei A. B. Roe (s. Lit.).

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

HUDEMANN, Henrich, geb. um 1595 Beidenfleth, gest. 1628 Wewelsfleth. – Pastor, lateinischer u. deutscher Schriftsteller.

Vater: Henrich Hudemann d. Ä., geb. 1571 Beidenfleth, bis 1601 Prediger ebd., dann in Wewelsfleth. *Großvater:* Johann Hudemann, geb. Campen b. Beidenfleth, Kaufmann; *Mutter:* Catharina geb. Pulsius, Tochter d. Joachim Pulsius, Pastor in Wewelsfleth (gest. 1600).

Bruder: Johannes Hudemann, später Generalsuperintendent d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein.

Hudemann war, als er starb, verlobt mit Cäcilia Wolter, Tochter des verstorbenen Kremper Rektors Johann Wolter.

H. verlebte seine Kindheit in Beidenfleth und besuchte dann die Lateinschule, wahrscheinlich Itzehoe oder Hamburg, wie sein Bruder Johannes. 1615 wurde er in Rostock immatrikuliert, wo damals viele Holsteiner studierten. 1620 wurde er Diaconus in Wewelsfleth, 1625 seinem Vater im Amte adjungiert; nach dessen Tod (1626) wurde er erster Prediger. Als 1627 das Heer Tillys nach Holstein kam, als Krieg, Seuchen und Hunger herrschten, blieb H. bei seiner Gemeinde. Über seinen Tod wird nur berichtet, daß er im Kriege 1628 gestorben sei.

H. hat sich darüber, wie seine Tätigkeiten als Landpastor und als humanistischer Schriftsteller zu verbinden seien, ernsthafte Gedanken gemacht (Briefe an Meursius; Gedichte wie Epode I, 1); er fand das Verbindende in dem humanistischen Gedanken der Lehrbarkeit des Guten und der in diesem Sinne bildenden Wirkung der Dichtung. In welcher Tradition er dabei stand, zeigt seine erste Veröffentlichung: eine Edition lateinischer und griechischer gnomischer Gedichte des Humanisten Johannes Caselius (1533–1613), der in Rostock und Helmstedt gewirkt hatte und den besten Geist eines toleranten und formfreudigen Humanismus verkörperte. Während seiner Rostocker Zeit hat H. diese handschriftlich überlieferten oder verstreut gedruckten kleinen Gedichte gesammelt. Als er sie 1624 zum Druck brachte, fügte er einige eigene deutsche Gedichte hinzu.

Im Jahr darauf erschien seine Gedicht-Sammlung „*Divitiae poeticae*“, Hamburg 1625. Sie enthält zunächst 8 Bücher lateinischer Oden und Epigramme im Stil der Neulateiner der Zeit. Als große Vorbilder werden Johannes Secundus, Petrus Lotichius, Melissus, Owenus und Grotius genannt. Die meisten dieser Gedichte sind an Freunde gerichtet und bewegen sich in den Gedankenkreisen der *amicitia literaria* des damaligen Späthumanismus. Das Besondere des Bandes besteht darin, daß ein Buch deutscher Gedichte angeschlossen ist. Andere Zeitgenossen haben lateinische und deutsche Dichtung getrennt. Hier dagegen wird betont, daß der Verfasser auch im Deutschen den Geist der neulateinischen Dichtung fortführen will. Er hat erkannt, daß die deutsche Dichtung in einer Epoche formaler Unsicherheit ist und fester neuer Formen bedarf. Vorbildlich ist ihm die neue Dichtung der Niederlande, er nennt Heinsius und Cats. Von dort übernimmt er den Alexandriner-Vers, den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung und den Grundsatz, daß der Wortton mit dem Versakzent zusammenfallen müsse. Diese Prinzipien hat zu gleicher Zeit auch Opitz von den Niederländern übernommen, hat sie bald danach allgemein durchgesetzt und ist damit berühmt geworden. H. hat von Opitz nichts gewußt. Der literarische Horizont des Wewelsflether Dorfpastors ist aber weit: er richtet Gedichte an den großen Theologen Johann Gerhard in Jena, an den berühmten Rechtshistoriker Goldast in Frankfurt, an den gelehrten, aus Holland stammenden Philologen Meursius in Sorø und an den Historiker Loccenius in Uppsala. Vor allem wird der nähere Kreis von Freunden und Gönnern H.s in Holstein in diesen Gedichten immer wieder genannt. Eine besondere Rolle spielt dabei der mit ihm eng befreundete geistvolle Martin Ruarus, der einige Gedichte beisteuert, die sehr geschickt die neuen (niederländischen) Versprinzipien durchführen, zugleich in ihrem Gehalt bedeutend sind und sogar etwas von den sozinianischen Überzeugungen des Verfassers auszusprechen wagen.

1626 erschien, ebenfalls in Hamburg, „*Der Hirnschleiffer*“, ein emblematisches Werk, jedoch ohne Kupferstiche. Vermutlich war in Hamburg kein Stecher zu finden, oder dem Verleger waren Stiche zu teuer. Es sind Alexandriner-Gedichte von 8 Zeilen, gelegentlich auch Sonette, auf bildhafte Situationen, die alle moralisch gedeutet werden. Die Emblemik war damals allgemein beliebt, nach Holstein waren vorwiegend niederländische Werke gekommen. H. übernahm diese Anregungen, doch ohne Eleganz, nur volkstümlich-belehrend.

Kurz vor H.s Tod erschien 1627 – ohne Ortsangabe – ein kleines Heft mit drei Totenklagen: auf Bernhard von Sachsen-Weimar, der ein dänisches Reiterregiment kommandierte (das Gedicht geht auf eine Falschmeldung zurück, Bernhard von Weimar war 1627 nicht gefallen), auf Gerhard von Rantzau, königlichen Statthalter in Schleswig und Holstein, und auf Marquard von Pentz, Amtmann in Segeberg. Die drei Gedichte sind in Liedform geschrieben.

Mit H. begann in Holstein eine neue deutsche Dichtung, die die modernen Formen der westeuropäischen, zumal niederländischen Dichtung aufnahm und die in ihren Inhalten an die späthumanistische Dichtung der Neulateiner angeschlossen. Das war ein bedeutender Ansatz. Er wurde unterbrochen durch die schweren Kriegsjahre und durch H.s Tod. Erst Johann Rist und Zacharias Lund führten erfolgreich weiter, was H. begonnen hatte. Doch sie knüpften nicht an ihn an, sondern an Martin Opitz, der in den Jahren nach H.s Tode zu einem Mittelpunkt der neuen literarischen Bestrebungen in Deutschland geworden war.

Für die Erforschung des geistigen Lebens in Holstein in den Jahren 1620/27 und dessen Verbindungen nach Hamburg, Holland, Dänemark und Schweden ist H.s Werk eine reichhaltige Quelle. Es steht im Geflecht der Beziehungen, die damals von den Niederlanden nach Hamburg und Holstein führten und weitergingen nach Sorø, Kopenhagen und Uppsala, auch nach Rostock und Danzig. Erst zehn Jahre später begann die literarische Orientierung nach Mitteleuropa (Fruchtbringende Gesellschaft), Schlesien und Nürnberg, wo sich inzwischen neue literarische Kreise gebildet hatten.

Werke: Joannis Caselii Carmina gnomica Graeca et Latina. Ex museo Henrici Hudemanni. Hamburg 1624. Exemplare in Kopenhagen, Wolfenbüttel u. Braunschweig. – Henrici Hudemanni F. (d. h.: Filii) Holsati Divitiae poeticae. Hamburgi 1625. Exemplare in Kopenhagen, Wolfenbüttel u. Braunschweig. Fotokopie in Kiel, Univ., Inst. f. Lit.-wiss. – Henrici Hudemanni Hirmschleiffer. Das ist Außerlesene teutsche Emblemata ... (o. O.) 1626. Das einzige bekannte Exemplar, aus dem Besitz der Staats-Bibl. Hamburg, ist im Kriege verbrannt. Ich habe mir als Student 1929 eine Fotokopie machen lassen, die ich durch den Krieg hindurchgerettet habe und nach dem Kriege der Staats-Bibl. Hamburg gab. Kopie davon in Kiel, Univ., Inst. f. Lit.-wiss. – Henrici Hudemanni Drey Lieder ... (o. O.) Anno 1627. Einziges bekanntes Exemplar in der Sammlung Faber du Faur, Yale Univ., New Haven. Fotokopie in Kiel, Inst. f. Lit.wiss. Schmalfilme der gesamten Sammlung Faber du Faur an einigen Orten, z. B. Wolfenbüttel. – Drei Briefe H.s an Meursius: KB, Veröff. in: Moerke, Barocklyrik in Schleswig-Holstein, 1972. – Noch 3 unveröff. Briefe in d. KB.

Literatur: Cimb. lit., Bd 1, S. 267. – E. Trunz, H. H. u. M. Ruarus, in: ZSHG, Bd 63, 1935, S. 162–213. (m. Angaben d. Lit. bis 1934). – Johanna Fries, Die deutsche Kirchenlieddichtung in Schleswig-Holstein im 17. Jh. Diss. Kiel 1964 (Masch.). – Ulrich Moerke, Die Anfänge d. weltlichen Barocklyrik in Schleswig-Holstein, Neumünster 1972 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-gesch., 8). – Daniel Lübbecke, Chronik Handschrift in d. UB Kiel, Cod. Ms. SH 332 A. S. 147 u. Anhang S. 2

Erich Trunz
Band 3, 1974

HÜBBE, Andreas, geb. 19.10.1865 Kläden, Altmark, gest. 25.5.1941 Hamburg; ev. – Exportkaufmann, Sylter Sprachforscher.

H. entstammte einer alten Hamburger Familie.

Eltern: Johannes Hübbe, Kgl. Düneninspektor, letzter Landvogt von Sylt; Thusnelda, Mädchenname unbekannt.

Nach erstem Schulunterricht bei Pastor Asmus Fr. Thomsen in Keitum besuchte H. in Hamburg Dr. Biebers Knabenschule. Nach einer Kaufmannslehre arbeitete er anschließend bis 1887 als Gehilfe in einer Hamburger Überseefirma. Danach ging er zur Weiterbildung nach Manchester in England und 1889 als Gehilfe in einer Hamburger Firma nach Buenos Aires. Dort machte er sich 1892 selbständig und richtete die erste Kragenfabrik ein. 1906 kehrte er nach Hamburg zurück und gründete 1908 die Exportfirma Andreas Hübbe, die ihren Sitz zuletzt im Zippelhaus hatte. H. war im Alter von 4 Jahren nach Sylt gekommen. Dort hatte er im Spiel mit den gleichaltrigen Kindern das Söl'ring, die Heimatsprache der Syltringer, gelernt. Und eben dieser Sprache galt sein Leben lang seine besondere Liebe. Ohne H. gäbe es heute viele Besonderheiten auf Sylt nicht mehr. Schon von seiner Ausreise nach Argentinien schickte er Reisebriefe auf Söl'ring an das „Sylter Intelligenzblatt“, und 1899 richtete er von Südamerika aus einen eindringlichen Appell an die Syltringer, an ihrer schönen Muttersprache festzuhalten. Bei einem Besuch auf Sylt im Jahre 1900 gründete er mit mehreren Freunden die „Foriining fuar Söl'ring Spraak en Wiis“, deren vordringlichste Aufgabe es sein sollte, die syltringische Muttersprache zu pflegen. Als H. 1906 nach Hamburg zurückkam, setzte er sich in verstärktem Maße für das Söl'ring ein. Er erkannte, daß er vor allem die Jugend der Insel ansprechen mußte, um Erfolg mit seinen Bemühungen zu

haben. Auf seine Bitte hin verfaßte der damals in Hamburg lebende pensionierte Rektor Boy Peter Möller mit Hilfe einiger Syltringer ein Lesebuch in dieser Sprache, das „Söl'ring Leesbok“. Dieses wurde 1909 als Geschenk des Sylter Vereins in Hamburg den Sylter Schulen überreicht. Der Kreisschulinspektor in Tondern hatte gegen den Unterricht in Söl'ring nichts einzuwenden, doch es erfolgte bald ein Verbot der Kgl. Regierung in Schleswig. Ein in Westerland eingerichteter Privatunterricht mußte wieder aufgegeben werden. H. ließ sich aber in seinem Vorhaben nicht beirren. Er rief zur „Friesenspende“ auf, um seiner Arbeit eine breitere Basis zu geben. Besonders an seine Hamburger Kollegen und an die Reeder der Hansestädte wandte er sich mit der Bitte um finanzielle Unterstützung, und er hatte Erfolg damit. Nun plante er verschiedene Lesebücher anderer Inselmundarten, so besonders für Föhr, Amrum und Helgoland. Es war nicht so einfach, dafür Bearbeiter zu finden, weil H. forderte, auch in diesen Büchern die Schreibweise B. P. Möllers zu verwenden. Außerdem mußte während des Ersten Weltkrieges die Arbeit an den Lesebüchern ohnehin ruhen. H. hatte 1911 ein „Söl'ring Leedjibok“ für den Sylter Verein in Altona und seine „Dechtjings en Leedjis“ in 1. Auflage als Ergänzung zum „Leesbok“ aus den Mitteln der „Friesenspende“ erscheinen lassen. 1913 kam die 2. Auflage und 1927 die 3. Auflage, beide erweitert, heraus. Die Inflation ließ 1923 die Mittel der „Friesenspende“, die in mühsamer Sammelarbeit zusammengekommen waren, bis auf einen kleinen Rest zusammenschmelzen. Dadurch fehlte der Arbeit für das Inselfriesische zunächst die finanzielle Grundlage. H. ließ sich aber auch jetzt nicht entmutigen. Er fuhr fort, Gedichte auf Söl'ring zu schreiben und sie für die 1926 zuerst erscheinende Beilage zur Sylter Zeitung „Fuar Söl'ring Lir“ einzusenden. Er ist der Verfasser von über 100 Dichtungen. Sie alle zeigen H.s große Liebe zu der Insel, die ihm Heimat im besten Sinne geworden war. Auf Grund der schlechten wirtschaftlichen Entwicklung wurden die Einnahmen in seinem Überseeesgeschäft immer spärlicher, und bei seinem Tode wurden kaum noch Gewinne erzielt. Hierdurch hat die Förderung der friesischen Sprache einen großen Verlust erlitten.

Literatur: H. Schmidt, Zur Gesch. d. Syltringischen Schrifttums, in: JbNfI 7, 1961 S. 59–97. – Ders., A. H. als Förderer friesischer Bestrebungen zur Spracherhaltung, in: JbNfV 35, 1964, S. 160–175. – N. Århammar, Die syltringer Literatur, in: Sylt. Geschichte u. Gestalt einer Insel. Itzehoe 1967.

Hermann Schmidt
Band 4, 1976

HÜLSEN, August Ludwig, geb. 3.3.1765 Aken/Elbe b. Dessau, gest. 24.9.1809 Stechow b. Rathenow (Havelland); ev. – Philosoph, Pädagoge.

Eltern: Paul Gottfried Hülse (seit 1768: Hülsen), geb. 11.10.1719 Groß Badegast b. Köthen, gest. 15.1.1783 Premnitz b. Rathenow, seit 1749–1767 Rektor d. Stadtschule in Aken, seit 1768 Pastor in Premnitz; Johanna Dorothea geb. Stutz (1731–1787), Tochter d. Christian Conrad Stutz, 1743–1752/53 Brauer u. Hofbildhauer in Zerbst, u. d. Eleonore Elisabeth geb. Fette.

Ehefrau: 1.) Leopoldine *Christiane* Dorothea von Posern, gest. 8.10.1800 Lentzke b. Neuruppin; verh. 3.3.1799 Nennhausen b. Rathenow; Tochter d. Gutsherrn auf Thierbach b. Weißenfels (Sachsen-Anhalt) Friedrich von Posern; Witwe d. Pastors Friedrich Kriele (1752–1797) in Lentzke; Cousine d. Barons Friedrich de la Motte Fouqué (s. NDB, 5, S. 306 f.). 2.) Christina Sophia Friderica von Wibel, geb. 8.2.1779, gest. 4.3.1808 Wagersrott b. Kappeln; verh. 29.6.1806 Norderbrarup; Tochter d. Landstallmeisters Friedrich Peter Anton Wibel von Wibelsheim (1735–1796) u. d. Elsabe geb. Otte aus Eckernförde. 3.) Elisabeth Maria *Wilhelmine* Thormälen, geb. 21.5.1786 Kiel, gest. 18.2.1862 ebd.; verh. 31.3.1809 Wagersrott; Tochter d. Pastors in Siebeneichen (Lauenburg) Heinrich Thormälen u. d. Johanna Sophie geb. Hoffmeister; in 2. Ehe 1818 verh. m. Friedrich Christoph Jensen (1754–1827), Prof. d. Rechte an d. Univ. Kiel.

Kinder: 1 Adoptivtochter Catharina Magdalena Nissen. 1 Tochter aus 2.) starb kurz nach der Geburt. 1 Tochter aus 3.).

H. wuchs als achttes von zwölf Kindern eines Landpfarrers in Premnitz auf. Angaben über die Jugendzeit, über den Schulbesuch und den frühen Bildungsgang liegen nicht vor. Seit SS 1785 studierte er Theologie und Philologie an der Univ. Halle. Beeinflußt durch den Philologen Friedrich August Wolf (1759/1824), beschäftigte H. sich mit Homer und weiteren antiken Autoren,

die in ihm eine tiefe Begeisterung für republikanische und humanistische Ideale weckten. 1789 trat er eine Hauslehrerstelle bei der Familie Fouqué in Lentzke als Lehrer von Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843) an. Nach Konflikten mit dessen Vater Heinrich de la Motte Fouqué (1727–1796), die aus der von H. nicht verborgenen idealistischen Gesinnung erwuchsen, quittierte er im Frühjahr 1794 seinen Dienst. Die Verbindung zur Familie Fouqué blieb jedoch bestehen. Seit dem SS 1794 studierte H. an der Univ. Kiel. Sein wichtigster akademischer Lehrer war der soeben aus Jena berufene Philosoph Karl Leonhard Reinhold, der H. mit der Vernunftkritik Kants bekanntmachte. Bereits im Jahre 1794, vor allem aber in Jena, wohin er zu Ostern 1795 wechselte, gehörte H. dem „Bund Freier Männer“ an, einer bis 1799 bestehenden Korporation revolutionär gestimmter, durch die Hoffnung auf eine konstitutionelle Verfassung geeinter Studenten. Zahlreiche Mitglieder, darunter Johann Friedrich Herbart (1776–1841), Johann Georg Rist und Johann Smidt (1773–1857), standen unter dem Einfluß der Philosophie Johann Gottlieb Fichtes (1762–1814), dem sich auch H. anschloß. Aus diesem Umfeld heraus entschloß er sich, seine eigene Berufsaufgabe im Bereich der Pädagogik zu suchen. Zunächst jedoch beendete er sein Studium; eine zu diesem Zweck verfaßte philosophische Studie wurde von der Berliner Akademie der Wissenschaften als Beitrag zu der 1795 gestellten Preisfrage „Was hat die Metaphysik seit Leibnitz und Wolf für Progressen gemacht?“ akzeptiert und erschien im Folgejahr in Buchform.

Im Anschluß an eine längere Schweiz-Reise (1796–1797/ 98), in deren Verlauf er auch Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) besuchte, konzentrierte H. sich ganz auf pädagogische Themen. Aus dieser Zeit stammt die Abhandlung „Über den Bildungstrieb“. Sie erschien 1798 im „Philosophischen Journal“, das von Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848) herausgegeben wurde und in dem bereits ein Jahr zuvor H.s philosophischer Brief „Ueber Popularität in der Philosophie“ veröffentlicht worden war. Positive Resonanz ermutigte H. dazu, nun die geplante Erziehertätigkeit aufzunehmen. Von seinem früheren Schüler F. de la Motte Fouqué wurde ihm ein Gebäude in Lentzke überlassen, wodurch er – unterstützt von seiner Frau – die Möglichkeit erhielt, ein pädagogisches Institut zu gründen. Als Ideal schwebte ihm ein sokratisches Schulmodell vor. Lehrstoff sollten ausschließlich „die Natur und der lebendige Mensch“ sein. Auch jetzt trat H. noch mit einigen Aufsätzen hervor. So erschienen 1799 und 1800 zwei hymnisch gehaltene Beiträge in Friedrich Schlegels Zeitschrift „Athenäum“ („Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen“, „Natur-Betrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz“). In den gleichen gedanklichen Kontext gehören auch Stücke, die 1813 posthum von Fouqué veröffentlicht wurden („Ueber das Wesen und die nothwendige Form der Wissenschaften“).

Um 1800 sahen nicht wenige Zeitgenossen in H. einen zukunftssträchtigen Autor. Besonders die Brüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel erwarteten eine gewichtige philosophische Ausarbeitung und Weiterentwicklung der romantischen Weitsicht. Auch Schelling lobte H.s Überlegungen. Die produktivste Phase in H.s Leben währte jedoch nur kurz. Mit dem Tod seiner ersten Frau im Oktober 1800 geriet er in eine tiefe Krise. Er brach alle brieflichen Verbindungen ab und schloß auch das Institut in Lentzke. Der spätere Kieler Professor für Astronomie und Philosophie, Johann Erich v. Berger, ein Freund aus den Tagen des Jenenser „Bundes“, hatte 1801 das Gut Seekamp bei Kiel gekauft und bot ihm Unterkunft. Dort verbrachte H. mehr als ein Jahr. Nur noch selten ließ er sich während dieser Zeit zu literarischer Arbeit bewegen. Von einer gemeinsam mit weiteren Mitgliedern des Bundes ins Leben gerufenen Zeitschrift „Mnemosyne“ erschien lediglich ein einziges Heft. Immer wieder wechselte H. zwischen Seekamp und Berlin, wo er, vor allem in den Brüdern Schlegel, weiterhin Freunde und Förderer besaß. Im Herbst 1803 nahm er die Einladung einiger Bundesmitglieder an, die sich – ähnlich wie Berger – inzwischen in Holstein als Landwirte niedergelassen hatten. Deren Unterstützung versetzte ihn in die Lage, im Frühjahr 1804 in dem westlich von Kappeln gelegenen Dorf Wagersrott einen Hof zu erwerben. Seither blieb H. dem neuen Lebenskreis treu. Binnen kurzer Zeit brachte er es als einer der größten Hofbesitzer des Dorfes zu Ansehen und Wohlstand. Dies ermöglichte ihm, 1806 die nicht unvermögende Christina Sophia Friederica von Wibel zu heiraten, jedoch war der Ehe keine Dauer beschieden, denn bereits 1808 starb seine Frau nach einer Geburt. Ein Jahr später heiratete H. erneut. Nur wenige Tage nach der Eheschließung reiste er mit seiner Frau zu Verwandten in der Mark Brandenburg. Noch während des Gastaufenthaltes erkrankte H. an der Ruhr und starb

im Hause eines Bruders, der in Stechow bei Rathenow Pfarrer war. Nach seinem Tod wurde der Hof in Wagersrott verkauft. Die Ehefrau, die Fichte vergeblich die Adoption der Tochter angeboten hatte, zog nach Kopenhagen.

In seinen letzten Jahren hegte H. eine tiefe Abneigung gegen die gelehrte literarische Welt. Obwohl er auch jetzt noch, im privaten Freundeskreis, poetischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Interessen nachging, lehnte er das kunst- und kulturtheoretische Programm der früheren Weggefährten ab. Neben der agrarromantischen Naturdeutung war auch eine stetig größer werdende Kluft in den politischen Auffassungen für die Entfremdung verantwortlich. H. blieb den demokratischen Idealen der romantischen Frühzeit treu. Jene früheren Mitstreiter hingegen näherten sich einem traditionalistischen, politisch reaktionären Christentumsverständnis – ein Umstand, durch den H. selbst zu einer immer massiveren Religionskritik veranlaßt wurde.

Die philosophische Konzeption läßt sich nur ansatzweise rekonstruieren. Eine zentrale Rolle spielt, der Preisschrift von 1796 zufolge, die begriffliche Gegenüberstellung einer „sich selbst setzenden Vernunft“ und einer „im Widerstreit fortschreitenden geschichtlichen Vernunft“. In dieser Entgegensetzung kann man bereits den Grundgedanken einer dialektischen Geschichtsmetaphysik im Sinne Schellings und Hegels erkennen. Die geschichtstheoretische Ausrichtung markiert auch den besonderen Ort H.s im Fichte-Kreis. Angelehnt an frühromantische Motive, formuliert er eine pantheistische, mit religionskritischen Akzenten versehene Position, die sich von jeder Systembildung fernhält. Es gelte, einen unverstellten Zugang zur göttlichen Naturwirklichkeit zu suchen. „Natur“ wird bei H. religiös, poetisch und mystisch überhöht. Sie übernimmt die Funktion einer Offenbarungsträgerin und wird zum Horizont des Erfahrungs- und Daseinsraumes schlechthin. Der unmittelbare Gegenstand von Religion sei der Mensch in seinem subjektiven Empfinden und Bewußtsein. Er repräsentiere mit seinem Wissen von sich selbst die wahre Natur, und in ihr liege allein die Unendlichkeit, nach der jedes religiöse Streben ausgerichtet sei.

Quellen: Briefe August Ludwig Hülsens, J. B. Vermehrens u. Fritz Weicharts an Friedrich Schleiermacher. Für d. Litteraturarchiv-Ges. in Berlin hrsg. [von H. Meisner], Bln. 1913. Briefe an August Wilhelm Schlegel u. Sophie Bernhardi b. Flitner (s. Lit), Anhang, S. 96–124. Brief an Friedrich Schlegel v. 6.8.1798 in: A. Arndt/W. Virmond, Ergänzungen zu Friedrich Schlegels Briefwechsel 1798, in: Euphorion 82 (1988), S. 361–362.

Nachlaß: In den 1920er Jahren in Familienbesitz, heute verschollen.

Werke: Prüfung der v. d. Akad. d. Wiss. z. Berlin aufgestellten Preisfrage: Was hat d. Metaphysik seit Leibnitz u. Wolf f. Progressen gemacht?, Altona 1796. Philosophische Briefe an Hr. v. Briest in Nennhausen. Erster Brief. Ueber Popularität in d. Philosophie, in: Philosophisches Journal 7 (1797), S. 71–103. Ueber d. Bildungstrieb, in: Philosophisches Journal 9 (1798), S. 99–129. Ueber d. natürliche Gleichheit d. Menschen, in: Athenäum 2,1 (1799), S. 152–180. Natur-Betrachtungen auf einer Reise durch d. Schweiz, in: ebd., 3,1 (1800), S. 34–57. Ueber d. Wesen u. d. nothwendige Form d. Wiss.en, hrsg. v. F. de la Motte Fouqué, in: Allg. Z. v. Deutschen f. Deutsche 1 (1813), S. 264–297.

Literatur: ADB, 13, S. 333. NDB, 9, S. 734–736; 11, S. XV. K. Obenauer, Aug. L. H. Seine Schrr. u. seine Beziehungen z. Romantik, Erlangen 1910. W. Flitner, Aug. L. H. u. der Bund d. freien Männer, Naumburg/Saale 1913. F. Hülsen, Chron. d. Familie Hülsen 1500–1934, 2. Aufl. Görlitz 1934, bes. S. 94–116. J. Körner (Hrsg.), Krisenjahre d. Romantik. Briefe aus d. Schlegelkreis, 3 Bde., Brünn usw. 1936–1958. D. Klawon, Geschichtsphilosophische Ansätze in d. Frühromantik, Diss. Ffm. 1977. M. Oesch, H.s idealistische Romantik, in: Romantische Utopie, utopische Romantik, hrsg. v. G. Dischner/R. Faber, Hildesheim 1979. Chr. Tilitzki, Aug. L. H. 1765–1809, in: Jb. Angeln 47 (1983), S. 118–130. BBKL 17, S. 646–663 (m. Verz. weiterer Lit.). U. Krämer, „...meine Philosophie ist kein Buch“. Aug. L. H. (1865–1809). Leben u. Schreiben eines Selbstdenkens u. Symphilosophen z. Zeit d. Frühromantik, Ffm. usw. 2001 (Regensburger Beitr. z. dt. Sprach- u. Literaturwiss. R. B 77).

Matthias Wolfes/Hartwig Molzow
Band 12, 2006

HULBE, Georg Ernst Friedrich, geb. 27.9.1851 Kiel, gest. 16.11.1917 Hamburg; ev. – Buchbinder, Kunsthandwerker.

Eltern: Christoph Hulbe, geb. 7.7.1810 Kappeln, gest. 28.5.1884 Kiel, Lackmaler, Vergolder u. Leistenmodelleur; Anna Catharina Friederica geb. Christensen, geb. 18.10.1816 Hadersleben, gest. 2.9.1857 Kiel; 2. Ehefrau: Agnes Leopold, geb. 1819, gest. 1891, Kaufmannstochter aus Kiel.

Ehefrau: Dorothea Caroline Marie Jipp, geb. 31.7.1850 Kiel, gest. 27.11.1905 Hamburg; verh. 26.4.1876 Kiel.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn: Georg Carl Adolf, geb. 19.5.1880 Hamburg, gest. nach 1938.

H.s Vater hatte 1841 in Kiel das Bürgerrecht erworben. Dort wuchs H. zusammen mit seinen fünf Geschwistern auf, in der Dänischen Straße, wo der Vater erfolgreich eine Leisten- und

Vergolderwerkstatt betrieb. 1865 konnte der Vater einen großzügigen Neubau auf einem anderen Grundstück errichten lassen, in dem er einen Laden, eine Werkstatt und eine auf die Werke Kieler Künstler spezialisierte Kunsthandlung eröffnete. 1868 begann H. eine Lehre bei dem Kieler Buchbinder Hans Heinrich Franz Jaspersen, nach deren Ende er ein Jahr Militärdienst im Seebataillon absolvierte. Anschließende Wanderjahre führten ihn nach Berlin, Dresden, Weimar, Stuttgart, Chur und München. Hier arbeitete er 1874/75 bei einem Meister Attenköfer, vor allem an der Vergoldung von für König Ludwig II. bestimmten blauen Kalbsledereinbänden. Nach Kiel zurückgekehrt, eröffnete H. im April 1876 in der Vorstadt (Holstenstraße) eine eigene Buchbinderei. Vermutlich aufgrund des Einflusses von Justus Brinckmann, dem Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, übersiedelte H. 1880 dorthin und eröffnete zunächst in Barmbek, später an der Alstertwiete eine Werkstatt. Er nahm Zeichen- und Ornamentunterricht an der allgemeinen Gewerbeschule unter ihrem Direktor Otto Jessen. Besonders intensiv widmete er sich aber der Wiederbelebung der alten Technik des Lederschnittes. Durch das Kopieren eines gotischen Bucheinbandes, portugiesischer Lederstühle und anderer Lederobjekte aus dem Museum für Kunst und Gewerbe erarbeitete er sich die aufwendige Technik des Lederschnittes, die eine sehr plastische Gestaltung und Modellierung des Leders erlaubt. H.s Produkte stießen auf so großes Interesse, daß er schon bald für sein Unternehmen größere Räumlichkeiten in Hamburg-St. Georg anmieten mußte und 1885 auch eine Verkaufsstelle in der Hamburger Innenstadt eröffnete.

In den späteren Jahren kamen Verkaufsstellen in Frankfurt und Dresden sowie eine Filiale mit Werkstatt in Berlin hinzu. Im September 1895 erhielt die Firma Georg Hulbe den bedeutenden und ehrenvollen Auftrag, die Ledertapeten und Stühle des Reichstages in Berlin herzustellen; der mächtige Stuhl des Reichspräsidenten stammte ebenfalls aus H.s Werkstatt. Alle diese Werke wurden beim Reichstagsbrand 1933 zerstört. Ein ähnlicher Auftrag erging an H. aus Hamburg. Er lieferte 1897 die gesamte Lederausstattung des neuen Rathauses. Dazu gehörten neben den Stuhl- und Bankbezügen die Tapeten im Bürgermeistersaal, in der Ratsstube und im Kaisersaal und auch das zur Eröffnung gestiftete Goldene Buch der Stadt Hamburg. Als H.s Unternehmen im April 1901 sein 25-jähriges Jubiläum feierte, nannte eine zu diesem Anlaß erschienene Chronik 203 Personen, die für H. in Hamburg arbeiteten, und weitere zwölf in Frankfurt und Berlin.

Der anhaltende Erfolg der Lederwerkstatt ermöglichte es H., im Oktober 1903 das „Kunstgewerbehaus Hamburg“ zu eröffnen. Hier wurden nicht nur die Arbeiten der eigenen Werkstätten zum Verkauf angeboten, sondern auch Radierungen, Holzschnitte, Lithographien, Gemälde und Möbel anderer Künstler. Neben diesen Verkaufsausstellungen fanden dort auch Vorträge, Lesungen und reine Schausausstellungen statt. Außerdem waren hier die verschiedenen Ateliers, eines für zeichnerische Entwürfe, eines für Malerei und Lederbeizverfahren und ein weiteres für Entwürfe von modernen Wohnungseinrichtungen, sowie eine Buchbinderwerkstatt untergebracht. Dieses umfangreiche Angebot an Gegenständen des Kunstgewerbes wurde im 1910/11 vom Architekten Henry Grell in der Mönckebergstraße errichteten „Hulbe-Haus“ noch erweitert. Dort wurden neben den Lederwaren auch Porzellan der königlichen Manufakturen Berlin, Meißen und Nymphenburg sowie Bronzen,

Kristalle und Terrakotten verkauft. Im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg scheinen H.s Lederarbeiten an Beliebtheit verloren zu haben. 1905 wurde die Niederlassung in Frankfurt geschlossen, 1913 die Berliner. Im Hamburger Geschäft, das inzwischen von seinem Sohn Georg und dem Schwiegersohn Wilhelm Schulze geleitet wurde, soll H. bis zu seinem Tod gearbeitet haben. Danach führte der Schwiegersohn die Geschäfte weiter; die kunstgewerbliche Leitung übernahm bis 1932 H.s bereits in Kiel als Kunstgewerbler hervorgetretener Neffe Christoph Hulbe. 1938 wurde das bereits Mitte 1937 geschlossene Geschäft aus dem Handelsregister gelöscht.

1911 stiftete H. seiner Vaterstadt Kiel zur Eröffnung des neu erbauten Rathauses ein Goldenes Buch.

H. gilt als einer der ersten, der gegen Ende des 19. Jh. die alte Technik des Lederschnittes wiederentdeckt und es in der Bearbeitung von Leder zur Meisterschaft gebracht hat. Sein Angebot an Lederwaren umfaßte Möbel, Tapeten, Bucheinbände, Adreßmappen, Accessoires und vieles mehr. Viele Stücke sind im damals sehr beliebten Stil des Historismus angefertigt worden,

später wurde der neu aufkommende Jugendstil ebenfalls mit in das Programm aufgenommen. Es gab vermutlich kein anderes Unternehmen zu dieser Zeit, das ein derartig großes Angebot an Artikeln aus Leder hatte. Besonderen Wert legte H. auf die individuelle Ausführung der Lederarbeiten, die er in engem Kontakt mit dem Auftraggeber möglichst passend zum jeweiligen Anlaß anfertigte. Auch die handwerkliche Ausführung genügte höchsten Ansprüchen. Seit 1886 war H. Hoflieferant des deutschen Kronprinzen, wenig später des Kaisers. Die allgemeine Wertschätzung von H.s Arbeiten läßt sich an seinen zahlreichen nationalen und internationalen Auszeichnungen ablesen: er erhielt u. a. das Ehrendiplom und den Ehrenpreis auf der Schleswig-Holsteinischen Industrie-Ausstellung 1878 in Flensburg, die Ehrendiplome der Kunstgewerbeausstellungen 1885 in Antwerpen und 1888 in München und Brüssel, eine Goldmedaille auf der Hamburger Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1889, auf der ebenfalls einige seiner Mitarbeiter ausgezeichnet wurden, zwei Medaillen auf der Weltausstellung 1893 in Chicago, einen Grand Prix und eine Goldmedaille auf der Weltausstellung 1900 in Paris und zwei Grand Prizes und eine Goldmedaille auf der Weltausstellung 1903 in St. Louis.

Quellen: G. H., Chron. d. Kunstgewerblichen Werkstatt G. H. [Hamburg 1901] (Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg). Chr. Hulbe, Erinnerungen an d. Hulbe-Haus, in: MKStG 53 (1958–1962), S. 81–96. Weitere Qu. nachgewiesen in d. Anmerkungen zu Katthöfer (s. Lit.).

Werke: Ehrenbürgerbrief G. C. Schwabe, 1887 (Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg). Stammbaum d. Familie Bismarck-Schönhausen, 1889 (Bismarck-Mus. Friedrichsruh). Adreßmappe f. einen Hamburger Senator, 1894 (Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg). Goldenes Buch d. Stadt Nürnberg, 1897 (Rathaus Nürnberg). Bucheinband d. Dore-Bibel, 1900 (Verbleib unbek.). Goldenes Buch d. Stadt Aachen, 1901 (Rathaus Aachen). Goldenes Buch d. Stadt Kiel (Stadtarch. Kiel). Weitere Werke (zum Teil m. Abb.) b. Katthöfer (s. Lit.).

Literatur: H. Jeddig u. a., Hohe Kunst zw. Biedermeier u. Jugendstil: Historismus in Hamburg u. Norddeutschland [Ausstellungskat. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg], Hbg. 1977, bes. S. 462 f. R. Joppien, „Ein Kunstwerk d. Ledertechnik im schönsten Sinne d. Wortes“. G. H.s Ehrenbürgerbr. f. Gustav Christian Schwabe, in: Jb. d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg N. F. 16 (1997), S. 43–66. A. Katthöfer, G. H. Ein Kunsthandwerker im Zeitalter d. Historismus, in: NE 67 (1998), S. 113–149.

Porträts: Kreidezeichnung v. C. Fehr, 1882 (SHLB), Abb.: Katthöfer (s. Lit.), S. 114. Foto v. E. Biber, um 1900 (Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg), Abb.: ebd., S. 144.

Anja Katthöfer
Band 11, 2000

HUNKE, Friedrich *Heinrich*, geb. 18.2.1879 Detmold, gest. 4.3.1953 Kiel; ref. – Buch- u. Musikalienhändler, Verleger.

Eltern: Friedrich *Emil* Hunke, geb. 4.8.1845 Detmold, gest. 12. 8. 1900 ebd., Fabrikant ebd.; *Amalie Marie* geb. Vette, geb. 24.7.1855 Detmold, gest. 4.11.1946 ebd.; Tochter d. Friedrich *Wilhelm* Franz Vette (1813–1890), Tischlermeisters in Detmold.

Ehefrau: Hildegard Lau, geb. 19.9.1879 Schöneberg, Kr. Teltow, gest. 20.2.1944 Bad Hersfeld; verh. 10.11.1909; Tochter d. Thies Peter Lau (1844–1933), Ingenieurs in Kiel, u. d. Walewska Berta Anna geb. Artelt (1856–1943).

Kinder: 3 Töchter, darunter: Sigrid, verh. Schulze, geb. 26.4.1913 Kiel, Kulturphilosophin u. Schriftstellerin in Bonn. Waltraud, geb. 28.4.1915 Kiel, 1941–1944 wiss. Assistentin am Germanistischen Seminar d. Univ. Straßburg, 1953–1978 Inhaberin d. Universitätsbuchhandlung Walter G. Mühlau in Kiel.

Großvater: Friedrich *Wilhelm* Adolph Hunke, Hofmusikus in Detmold.

Der Sohn eines Fabrikanten von Steinnußknöpfen und Mitgründers des Lippischen Handels- und Gewerbevereins besuchte 1885–1894 die Vorschule und das Realprogymnasium am Gymnasium Leopoldinum in Detmold. Von 1894 bis 1897 durchlief er in der Buchhandlung der Gebrüder Gerstenberg in Hildesheim die Buchhandelslehre (wofür der Vater 1000 Goldmark zahlen mußte). Danach war er bis 1898 Gehilfe in der Buchhandlung von P. Hoppenrath in Osnabrück und bis 1901 in der Deuerlichschen Buchhandlung in Göttingen sowie bei Struppe und Winkler in Berlin tätig. Nach Ableistung des Militärdienstes als Einjährig-Freiwilliger im Lippischen Hausregiment (Infanterie-Regiment Nr. 55) kam H. 1902 nach Kiel. Dort wurde er Mitarbeiter in der von Walter Georg Mühlau, dem Sohn eines Theologieprofessors, am 15. Oktober des Jahres in unmittelbarer Nähe zur Universität eröffneten Buchhandlung „Walter G. Mühlau“. Seit dem 1. 10. 1907 bereits Teilhaber, wurde H. beim frühen Tod Mühlaus im Februar 1908 rückwirkend zum Jahresbeginn 1908 Alleininhaber.

Die in der Brunswiker Straße 22a gelegene Buchhandlung führte Unterhaltungs- und Tagesliteratur, pflegte besonders auch die Universitätswissenschaften und war gleichzeitig Musikalienhandlung. 1905 war ein Verlag angegliedert worden. 1906 konnte auf dem gegenüberliegenden Grundstück 29a ein eigenes Geschäftshaus errichtet werden. Dieses Haus brannte 1942 bei einem Fliegerangriff in den oberen Stockwerken aus und wurde dann am 22.5.1944 mit Totalverlust des Inventars und der Lagerbestände durch Fliegerbomben gänzlich zerstört. Nach einem siebenjährigen Zwischendasein in der Holtener Straße 73 (wo das Geschäft im August 1944 durch Bombentreffer erneut geschädigt wurde) konnte schließlich im Jahre 1951 die Buchhandlung mietweise im Eckhaus Holtener Straße 116/Beselerallee das Domizil erhalten, das Möglichkeiten zu weiterer Ausdehnung besaß und fortan durch die günstige Lage zur Neuen Universität die Entwicklung der nunmehrigen „Universitätsbuchhandlung Walter G. Mühlau“ bestimmte.

H. entwickelte in den 45 Jahren seines Alleinbesitzes die Buch- und Musikalienhandlung zu einem Unternehmen, das nicht nur die größte Buchhandlung in Kiel darstellte, sondern auch durch seine Vielseitigkeit einen erheblichen Anteil an dem kulturellen Leben in der Stadt nahm. Grundlage blieb der Vertrieb von Büchern und Musikalien in großem Umfang. Daneben gewann der Verlag eine über Kiel hinausweisende Bedeutung. In ihm erschienen vornehmlich landesgeschichtliche und heimatkundliche Werke, von denen hier nur die bedeutendsten zu nennen sind: 1925 Otto Brandts „Geschichte Schleswig-Holsteins“, noch heute in der Bearbeitung durch Wilhelm Klüver als „Brandt/Klüver“ ein gefragtes Standardwerk. Dazu 1928 von Brandt und Karl Wölfle das Ergänzungswerk „Schleswig-Holsteins Geschichte und Leben in Karten und Bildern“ („Nordmark-Atlas“), 1926 ferner Paul v. Hedemann-Heespens „Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und die Neuzeit“, 1935 Peter Hirschfelds „Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe und Gärten des 18. Jahrhunderts“. Seit den zwanziger Jahren bringt der Verlag auch stetig das Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Kiel heraus.

Auf dem ihm vom Großvater her sehr am Herzen liegenden Gebiete der Musik übernahm H. zu dem Musikalienhandel eine Konzertagentur und mit ihr im besonderen die Ausrichtung der Konzerte des Vereins der Musikfreunde sowie die Durchführung großer Musikfeste in Kiel unter Leitung von Fritz Stein: des Bach- und Händelfestes, des Allgemeinen Deutschen Tonkünstlerfestes und des Nordischen Musikfestes. Zu diesen Anlässen erschienen namhafte Dirigenten und Solisten im Hause H.s. Neben Konzerten veranstaltete H. auch Dichterlesungen, Vorträge und Rezitationsabende.

Der rührige Buchhändler gründete vor dem Ersten Weltkrieg den lange Zeit bestehenden „Akademischen Lesezirkel“ in Kiel und vor allem, nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1947 zusammen mit dem Landesdirektor Friedrich Teichert die Ortsvereinigung Kiel der Goethe-Gesellschaft in Weimar, die fortan unter Betreuung durch die Firma Walter G. Mühlau das literarische Leben der Landeshauptstadt wesentlich bereichert hat.

Beim fünfzigjährigen Jubiläum der Firma im Jahre 1952 nahm H. seine jüngste Tochter Dr. Waltraud Hunke als Teilhaberin auf. Bald darauf erkrankte er schwer und starb. Seine Tochter führte das Unternehmen über 25 Jahre erfolgreich weiter und gab es mangels interessierter Familienangehöriger schließlich im Wege einer Kommanditgesellschaft an den Inhaber der Buchhandlung „Gustav Weiland Nachf.“ in Lübeck weiter.

H. sah in der inneren und äußeren Gestaltung seiner Buchhandlung seine Lebensaufgabe und fand in ihr und der zusätzlich übernommenen Betätigung auf kulturellem Gebiet seine Lebenserfüllung. Einfallsreich, tatkräftig und risikobereit wirkte er auf mehreren Feldern des geistigen und musikalischen Lebens in Kiel. Feinsinnig und sensibel war er ebenso auf die Pflege des Ererbten bedacht wie für das Kommende aufgeschlossen, eine lautere Persönlichkeit, die sich in weiten Kreisen in und außerhalb Kiels großer Hochachtung erfreute.

Quellen: Aufzeichnungen und Papiere im Familienbesitz, Kiel.

Werke: 50 Jahre Walter G. Mühlau. Ein Gedenkbl. zum 15. Oktober 1902–1952, Kiel [1952] (SHLB).

Literatur: Lippischer Handels- u. Gewerbeber. in Detmold. Zweiundzwanzigster Jahresber. über d. Geschäftsjahr vom 1. Mai bis 30. April 1900, Detmold 1900, S. 3 f. Goethe-Ges. Kiel 1947–1987, red. v. W. Hunke, Kiel 1987, bes. S. 11–14.

Porträt: Foto (Brustbild) in d. SHLB; Abb.: Goethe-Ges. Kiel 1947–1987 (s. Lit.), S. 9.

Friedrich Schmidt-Sibeth
Band 9, 1991

HUNNIUS, Nicolaus, geb. 11.7.1585 Marburg, gest. 12.4.1643 Lübeck; ev. – Superintendent in Lübeck.

Eltern: Ägidius Hunnius, geb. 21.12.1550 Winnenden, Württemberg, gest. 4.4.1603 Wittenberg, Prof. d. Theologie in Marburg, seit 1592 in Wittenberg; verh. 10.1.1576 Tübingen m. Eleonora Felder, geb. 1554, gest. 27.1.1620 Wittenberg; Tochter d. Johann Felder, Fürstl. Württembergischer Waldvogt zu Waldorf bei Tübingen u. d. Bertha geb. Thürs.

Ehefrau: Anna Hettenbach, geb. 31.10.1588 Wittenberg, gest. 7.6.1650 Lübeck; verh. 15.9.1612 Wittenberg; Tochter d. Prof. d. Medizin Ernst Hettenbach.

Kinder: 3 Söhne, 5 Töchter.

H. erhielt Privatunterricht in Marburg und Wittenberg. 1600 bis 1604 studierte er Philosophie und Theologie bei streng lutherischen Lehrern in Wittenberg, 1604 wurde er Magister der Philosophie und bald darauf Adjunkt an der theologischen Fakultät. H. hielt private und dann öffentliche Vorlesungen über Philosophie; 1609 erhielt er die *venia legendi* für Theologie. Kurfürst Johann Georg I. berief ihn 1612 zum Pastor und Superintendenten von Eilenburg, seine Ordination fand am 27.4.1612 in Leipzig statt. Den Grad eines Dr. theol. erwarb er am 15. 9. 1612. H. gewann bald die Sympathie der Gemeinde durch die Lebendigkeit, Textgemäßheit und Erbaulichkeit seiner Predigten und durch Treue und Eifer in der Seelsorge. Er widmete sich der Auseinandersetzung mit katholischen und calvinistischen Gegnern des Luthertums und verteidigte die Rechtmäßigkeit des lutherischen Predigtamtes in der Schrift „*Ministern Lutherani divini adeoque legitimi demonstratio*“ (1614), die allgemein große Beachtung fand. 1617 berief ihn der Kurfürst zum Professor der Theologie als Nachfolger seines Lehrers L. Hutter an die Univ. Wittenberg. H. las Dogmatik und die exegetischen Fächer. Er verfaßte polemische Schriften gegen die Socinianer, dann gegen die Schwärmer, Weigelianer und Rosenkreuzer. Er wurde Dekan der theologischen Fakultät und Rektor der Univ. Wittenberg (1622-1623).

1623 wurde H. auf Betreiben des Bürgermeisters Hinrich Brokes zum Pastor an St. Marien in Lübeck gewählt. Er wurde am 22.5.1623 als Pastor und am 28.11.1624 als Superintendent von Lübeck eingeführt. Seine Aufgaben waren: Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen der Stadt, Visitation der Gemeinden, Vertretung der Kirche gegenüber dem Rat und den auswärtigen Geistlichen Ministerien, Examinierung der Predigtamtskandidaten, Zensur der in Lübeck erscheinenden und vertriebenen theologischen Schriften und die Verwaltung des Pfarramtes St. Marien. H. war ein mutiger und unnachgiebiger Kämpfer für die lutherisch-orthodoxe Lehre. Er führte einen konsequenten Kampf gegen Schwarmgeister wie Johann Banner, Paul Felgenhauer und gegen die „neuen Propheten“ wie Christoph Raselius u. a. Auf sein Betreiben und unter seiner Leitung trat der Convent der Vertreter der Geistlichen Ministerien Lübecks, Hamburgs und Lüneburgs am 26. 3. 1633 zusammen und legte im „Möllnischen Abschied“ Maßnahmen gegen die „neuen Propheten“ fest. Im Auftrag des Convents verfaßte H. die Schrift „Warnung vor den falschen Propheten“. Er setzte beim Rat das Verbot der Niederlassung von Schwärmern und Wiedertäufern in Lübeck durch, kämpfte energisch gegen Calvinisten und „Päpster“ und unterband jegliche katholischen Bestrebungen. Er stellte die „Katechismus-Examina“ wieder her; in allen Kirchen Lübecks wurde wöchentlich ein Stück des Katechismus behandelt und den Gemeindegliedern auf diese Weise im Laufe eines Jahres der ganze Kleine Katechismus nahegebracht. H. hat sich sehr für die Verbesserung des Schulwesens in Lübeck eingesetzt; das Katharineum lag ihm besonders am Herzen.

Zu H.s Zeit kam es wiederholt zu grundsätzlichen Kontroversen zwischen dem Geistlichen Ministerium und dem Rat der Stadt. Anlässlich einer 1633/34 vom Rat genehmigten „ordentlichen“ Beerdigung eines Calvinisten beanspruchte das Ministerium das Recht der Kirchengruft für die Kirche allein, während der Rat seine Rechte mit der Translation der bischöflichen Rechte auf die Obrigkeit begründete. Als H. in der Fastenzeit 1640 in seinen Katechismuspredigten die desolaten sittlichen Zustände in Lübeck anprangerte und den Rat wegen seiner mangelnden Aufsicht kritisierte, flammte der Streit zwischen Rat und Kirche wieder auf. H. begründete seine Stellungnahme mit dem Auftrag der Kirche, das Wächteramt auszuüben.

H. war der erste hervorragende wissenschaftliche Theologe in der Reihe der Lübecker Superintendenten und mit seinen dogmatischen Werken in ganz Deutschland anerkannt. Seine „*Epitome credendorum oder Inhalt der christlichen Lehre*“ erlebte 19 Auflagen. Bemerkenswert

ist auch sein Plan eines „Collegium irenicum“ gewesen, das als eine Art theologischer Gerichtshof alle theologischen Streitigkeiten schlichten sollte. Von Geistlichen Ministerien, theologischen Fakultäten, Pastoren und Gemeinden im In- und Ausland wurde er in theologischen und kirchlichen Streitfällen häufig um Gutachten gebeten.

Quellen: AHL, Geistl. Ministerium 4. – Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Fremde Religionen (ausgelagert).

Werke: *Verz. in Cimb. lit. 2, b. Starck u. b. Heller (s. Lit.).*

Literatur: ADB 13, S. 416-418. – NDB 10, S. 68. – Cimb. lit. 2, S. 376-389. – C. H. Starck, Lübeckische Kirchenhistorie 1, Hbg 1724, S. 733–899. – L. Heller, N. H., sein Leben u. Wirken, Lübeck 1843. – Realenc. f. Protestant. Theologie u. Kirche, 3. Aufl., 8, 1900, S. 459–462. – H. Weimann, Zwei Superintendenten, in: Jb. d. St.-Marien-Bauvereins, Folge 2, Lübeck 1955/56, S. 32–49. – RGG, 3. Aufl., 3, 1959, Sp. 491. – W.-D. Hauschild, Zum Verhältnis Staat-Kirche im Lübeck d. 17. Jh., in: ZLGA 50, 1970, S. 69–91.

Porträt: Kupf. v. C. Fritsch, abgeb. b. Starck, nach S. 748 u. b. Weimann, S. 43 (s. Lit.) – 2 Gemälde v. Zacharias Kniller (Marienkirche u. Stadtbibl. Lübeck).

Roland Gross
Band 6, 1982

HURTZIG, *Ferdinand* August Wilhelm, geb. 23.3.1872 Kieth (Mecklenburg), gest. 23.7.1939 Kiel; ev. – Landschaftsgärtner, Stadtgartenbaudirektor.

Eltern: Johannes Hartwig Ferdinand Hurtzig, geb. 31.10.1837 Osten b. Hannover, gest. 15.10.1878 Kieth (Mecklenburg), Pastor ebd.; Anna Elisabeth Marie Ernestine Hermine geb. Reuter, geb. 15.1.1848 Goldberg (Mecklenburg), gest. 18. 4.1919 Doberan.

Ehefrau: Emma Margarete Elise Faßmann, geb. 3.12.1879 Striegau (Niederschlesien), gest. 21.11.1959 Kiel; verh. 4.1.1902 ebd.; Tochter d. Chemikers u. Zuckerfabrikdirektors Hermann August Faßmann (1843–1905) u. seiner Ehefrau Anna Caroline Ernestine Prenzel (1849–1926).

Kinder: 3 Töchter.

H. besuchte das Gymnasium in Doberan bis zur Obersekunda und absolvierte nach einer Lehre 1890–1892 in der großherzoglichen Hofgärtnerei in Ludwigslust bis 1894 die „Königliche Gärtner-Lehranstalt am Wildpark bei Potsdam“. Dort erhielt er eine theoretische und praktische Ausbildung in sämtlichen Fächern des Gartenbaus, darunter Landschaftsgärtnerei, Gehölzkunde, Plan- und Landschaftszeichnen, Obst- und Gemüsetreiberei, Feldmessen und Nivellieren. Direkt im Anschluß arbeitete H. einige Monate als Gartentechniker bei der Berliner Firma J. Haak Nachf., R. Köhler, bevor er in Rostock den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger antrat. 1895/96 war er in Köln unter Gartendirektor Adolf Kowallek für ein Revier des Stadtwaldes zuständig. Anfang 1897 plante er die Gartenanlage eines Rittergutes bei Troisdorf (Rheinland). Der Bremer Gartendirektor Heins engagierte H. 1897 für die Vermessung und Nivellierung sowie für die bildliche Darstellung der Wallanlagen und die Neugestaltung einiger Stadtplätze. Noch im selben Jahr kehrte er nach Köln zurück, wo er mit dem Südfriedhof erstmals eine Anlage nach seinen eigenen Entwürfen realisieren konnte. 1899 nahm er erfolgreich an dem Wettbewerb für die Umgestaltung des Dortmunder Westerholzes zu einem Volkspark teil und gewann den 4. Preis unter 53 Einsendern.

Anfang Mai 1900 übernahm H. die erst 1896 beim Stadtbauamt eingerichtete Stelle des Stadtgärtners in Kiel. Er begann sofort mit Entwurf und Ausführung seines künstlerischen Hauptwerkes, des Hohenzollernparks (Fertigstellung 1902, heute Schrevenpark). Dabei handelt es sich um eine typische Grünanlage im spätlandschaftlichen Stil, die in einem neu erbauten großbürgerlichen Viertel der um die Jahrhundertwende rasant zur Großstadt wachsenden Provinzmetropole geschaffen wurde. 1901 entstand in unmittelbarer Nähe nach H.s Plänen auch die neue Stadtgärtnerei. In der Folgezeit wurden nach seinen Entwürfen viele für die wilhelminische Zeit charakteristische Platzgestaltungen (Geibelplatz 1901, Joachimsplatz 1904, Arndt- und Lessingplatz 1906), die Anlagen rund um öffentliche Denkmäler (Herzog-Friedrich-Denkmal 1901, Bismarck-Denkmal 1905, Klaus-Groth-Denkmal 1911) und um das Stadtkloster (1909/10) sowie die Uferpromenaden am Kleinen Kiel (1909) und zahlreiche straßenbegleitende Grünflächen (Hohenzollernring, heute Westring, 1902, Esmarchstraße 1908) ausgeführt. Außerdem sind Entwürfe H.s für Teppichbeete, Parkbänke und Schwanenhäuser überliefert. 1904 erreichte er eine Hebung seiner Stelle zu der eines Städtischen Garteninspektors und war seitdem mit Neuplanungen und Überformungen sämtlicher öffentlicher Anlagen Kiels beschäftigt. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gestaltete er zwei weitere große Grünflächen

im landschaftlichen Stil: der Schützenpark entstand in drei Bauabschnitten zwischen 1903 und 1909, der Moorteichpark wurde 1906/07 geschaffen. Ein anderes wichtiges Arbeitsfeld H.s in der stark expandierenden Großstadt war die Planung von Sportplätzen, von denen mehrere Tennisanlagen (z. B. Ravensberg, Karolinenweg) und der „Große Sport- und Spielplatz Eckernförder Chaussee“ (heute Nordmark-Sportfeld, 1906/07) sich bis heute erhalten haben und genutzt werden. Die Begrünung der Schulgärten und -höfe war ebenso seine Aufgabe wie die Gestaltung der Umgebung der evangelisch-lutherischen Kirchen (Jacobi-, Nicolai-, Heiligengeist- und Ansgarkirche 1902/03).

Nebenamtlich war H. für verschiedene öffentliche und private Auftraggeber im Kieler Raum tätig. So suchte z. B. das Kaiserliche Kanalamt seinen Rat; auch für andere Städte Schleswig-Holsteins (Neustadt, Heide) nahm er als Gutachter und Berater Stellung zu gartengestalterischen Fragen. Auf zahlreichen Dienstreisen zu Baumschulen und in Städte mit bedeutenden Grünanlagen in Nord- und Mitteldeutschland informierte H. sich über neue landschaftsgärtnerische Entwicklungen. In einer Reihe von Vorträgen betrieb er Öffentlichkeitsarbeit für seine Maßnahmen.

Von Dezember 1914 bis 1918 nahm H. am Krieg teil; während dieser Zeit wurden in Kiel keine neuen Grünflächen geschaffen. Seit 1919 fand in drei Gestaltungsphasen die Erweiterung des städtischen Urnenfriedhofs Eichhof nach H.s Plänen statt. 1920 wurde er zum Stadtgarten-direktor befördert und im folgenden Jahr W. Hahn unterstellt, der als erster hauptamtlicher Stadtbaurat Kiels das neu eingerichtete Hochbau- und Siedlungsamt leitete und zu dem er anfangs kein kollegiales Verhältnis aufbauen konnte, da die Auffassungen der beiden zur Grünflächenpolitik zu konträr waren. Unter dem neuen Amtsleiter war H. weniger mit der Schaffung von Parkanlagen als zunehmend mit der Planung neuer und Vergrößerung bestehender sozialer Grünflächen wie Kleingartenanlagen, Sportstätten (Holtenau, Wellingdorf, Friedrichsort, Neumühlen-Dietrichsdorf) und Spielplätze beauftragt. In dieser Zeit oblag ihm auch die Ausführung der „Selbstversorgersiedlung“ Hof Hammer nach Plänen des Worpssweder Gartenarchitekten Leberecht Migge, und er war mit Umgestaltungsmaßnahmen im Werftpark (Sportplatz, Planschbecken, Kinderluftbad) betraut. Malerische Strandpartien wie die Terrasse am Falkensteiner Strand und die Promenade bei Mönkeberg entstanden um 1926 nach seinen Entwürfen, aber auch gartenkünstlerische Raritäten wie beispielsweise die geometrisch formal gestaltete „Weserfahrt“ (1926) oder der Serpentinweg am Bismarck-Rondell (heute „Hirschfeld-Blick“, 1928). Zwei große Projekte verwirklichte er 1928 zusammen mit Hahn, um den „Kultur- und Grüngürtel“ der Stadt zu erweitern: Bei den Aufforstungen und Umgestaltungen der Gehölze Vieburg und Projensdorf handelt es sich um kostengünstig geschaffene Waldparks mit Rad- und Reitwegen, Spielstätten sowie Wiesen zum Licht- und Luftbaden, die trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Notstandsarbeiten entstehen konnten. Gegen Ende seiner Dienstzeit hatte H. fast 1 700 Hektar Grünflächen zu betreuen. 1934 wurde ihm die neu geschaffene Amtsbezeichnung „Stadtgartenbaudirektor“ verliehen. Kurz vor seiner Pensionierung plante er die rosengeschmückte Terrasse Seeblick (1935) und den Schlageterpark (heute ein Teil des Stadtrat-Hahn-Parks, 1937). Letzterer wurde im Rahmen von Notstandsarbeiten durch Arbeitslose geschaffen, er weist eine streng lineare Wegeführung auf und steht damit im denkbar größten Gegensatz zu seinem Frühwerk. 1937 trat H. in den Ruhestand.

Aufgrund seiner Ausbildung in Potsdam war H. zunächst eng der von Peter Joseph Lenne und später von dessen Nachfolger Gustav Meyer in Berlin begründeten Schule der Gartengestaltung verpflichtet, was bei den Plänen für Dortmund und Kiel (Sehrevenpark) besonders deutlich wird. Bogenförmig geführte Wege, Gehölzsammlungen, Sichtachsen auf kleine Parkarchitekturen und Gewässer wurden im Stil der klassischen Landschaftsgartenkunst angelegt und mit neobarocken Teppichbeeten kombiniert. Für die angemessene Erholung standen dem Bürgertum in derartigen Parks Tennis- und Kinderspielplätze, Gastwirtschaften sowie die Gelegenheit zum Rudern zur Verfügung. Die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg, ein Zeitraum außergewöhnlicher Expansion der Stadt Kiel, können als H.s produktivste Zeit bezeichnet werden. Während der Weimarer Republik wandelte sich im Laufe der Jahre unter der Ägide Hahns sein gartenkünstlerischer Stil zu einer zeittypischen, geradlinig-architektonisch geprägten Gestaltungsform (Werftpark, Projensdorf er Gehölz). In den 20er Jahren betonte man stärker die Bedeutung der sozialen Funktion der

Grünflächen. Unter dem Einfluß reformpädagogischen Denkens wurden vermehrt Licht- und Luftbademöglichkeiten auf den Wiesenflächen geschaffen und verstärkt Planschbecken, Spiel- und Sportplätze in die öffentlichen Anlagen integriert. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten paßte sich H. gegen Ende seiner Tätigkeit als Stadtgartenbaudirektor den Vorstellungen des Regimes an und schuf Grünflächen, die sich in ihrer statischen, geometrischen Gestaltungsart eher als kontrollierbare, übersichtliche Aufmarschplätze für politische oder militärische Veranstaltungen denn als Parkanlagen mit Erholungswert eignen (Stadtrat-Hahn-Park). So zeigt sich H.s Schaffen, das zum größten Teil noch heute (wenn auch gelegentlich nur als Grünflächenrest) das Kieler Stadtbild prägt, gleichermaßen bestimmt von den mehrfach wechselnden gartenkünstlerischen Moden wie auch vom gesellschaftlichen und politischen Wandel von der wilhelminischen Zeit zum Dritten Reich.

Quellen: Stadtarch. Kiel: Nr. 24744,42625,45709 (Personalakte); Ms. ohne Nr. (Acc. Nr. 1886/1995) F. H.: Die Entwicklung d. städtischen Gartenanlagen in d. Jahren 1900 bis 1937. Ein Beitr. z. Gesch. d. Stadt Kiel, 1938/39 (auch Abschrift als Typoskript 1988/89). Das Preisausschreiben f. d. Umgestaltung d. „Westerholzes“ zu Dortmund in einen Volkspark, in: Möller's Deutsche Gärtner-Ztg. 14 (1899), S. 463–468, bes. 467 f. Kieler Ztg. v. 11.1., 12.1., 4.4., 14.5., 10.6., 11.10.1901; 17.6., 31.7., 25.9.1902; 21.1., 3.7.1903; 13.7.1904. Die öffentlichen Garten-Anlagen in Kiel, in: Möller's Deutsche Gärtner-Ztg. 20 (1905), S. 329–333. Die öffentlichen Anlagen, in: Ber. über d. Verwaltung u. d. Stand d. Gemeindeangelegenheiten d. Stadt Kiel [1.4.1901–31.3.1906], Kiel 1907, S. 281–285. Dass., in: ebd. [1. 4.1906–31. 3.1911], Kiel 1912, S. 251–259. Stadtgärtnerei u. Anlagen, in: ebd. [1. 1.1919–31.12. 1924], Kiel 1926, S. 111–114. Dass., in: ebd. [1. 1. 1925–31. 12. 1927], Kiel 1928, S. 77–78. W. Hahn (Hrsg.), Kiel, 2. Aufl. Bln. 1926, S. 29, 33–35, 40–43. Kieler Ztg. v. 17. 6.1928.

Nachlaß: Arch. d. Grünflächenamtes d. Stadt Kiel (Zeichnungen, Pläne, Entwürfe).

Werke: Die gartenkünstlerischen Hauptwerke sind im Text genannt. *Schriften:* Neue Aufgaben d. Stadtgärtnerei, in: Siedlungswirtschaft. Bll. f. intensiven Kleingartenbau u. Siedlung 2 (1924), H. 11 (Städtebausondernr. Kiel), S. 75. Zur Frage d. wirtschaftlichen Gestaltung d. Siedlergärten, in: Die Gartenkunst 46 (1933), S. 19 u. 22.

Literatur: H. Jensen, Wirtschaftliche Freiflächenpolitik als übergemeindliche Aufgabe. Dargestellt am Beispiel d. Stadt Kiel, in: Die Gartenkunst 45 (1932), H. 1, S. 1–8. R. Passian, Eine Kieler Anlage, in: ebd. 45 (1932), S. 8–10. Rosengarten auf d. Terrasse „Seeblick“ in Kiel, in: Rosenbogen (1935), S. 90–92. E. Berg, Die öffentlichen Grünflächen d. Kriegsmarinestadt Kiel, in: Gartenbauver. Hamburg. Jahresber. 1940, S. 26–30. Historische Analyse Kiel-Hammer. Ein Siedlungsprojekt im Kiel der 20er Jahre, bearb. v. M. Becker, Hrsg. Magistrat d. Landeshauptstadt Kiel, Baudezernat, Kiel 1992, S. 15, 26f. u. 42. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Schl.-Holst., 1: Landeshauptstadt Kiel, bearb. v. L. Wilde, Nms. 1995, S. 76 f., 338, 368, 386. J. Matthies, Kiel: Schrevenpark, u. F. Aug. W. Hurtzig (1872–1937), in: A. v. Buttler/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst., Heide 1996, S. 378–380, 659. Ders., F. H. (1872–1939), in: Stadt u. Grün 46 (1997), S. 893–898. -G. Gröning/J. Wolschke-Bulmahn, Grüne Biographien. Biogr. Hdb. z. Landschaftsarchitektur d. 20. Jh. in Dtl., Hannover 1997, S. 161.

Porträts: Fotos (Privatbesitz; Repros in d. SHLB), eines davon abgeb. b. Matthies 1997 (s. Lit.).

Jörg Matthies
Band 11, 2000

IDES, Eberhart (Evert, Jelizar Jelizarjewitsch), get. 6. Trinit. [= 5. 7.] 1657 Glückstadt, gest. um 1712/13 Archangelsk (?); ev. – Kaufmann, Fabrikant, Diplomat.

I.' Vorfahren waren Niederländer. Vielleicht war Ide Isebrandt, um 1645 Höker in Glückstadt, sein Großvater. Dieser ist kaum vor 1630 nach Glückstadt gekommen.

Eltern: Isebrand Ides, gest. zwischen 1665 u. 1675 Glückstadt (?), Kaufmann (1653 Höker, 1664 Kaufhändler) u. Bürger (1653) ebd.

Ehefrau: 1.) Anna Münter (Tochter d. Kaufmanns Heinrich Münter, Moskau); verh. 24.1.1697 Moskau; 2.) Gertrud Andrews (vielleicht Tochter d. Fabrikanten Thomas Andrews, Moskau); verh. 29.4.1705 Moskau.

Kinder: Nachweisbar 1 Sohn u. 1 Tochter: Peter Ides, Kommissar am Generalpostamt Moskau, gest. 7.10.1735 St. Petersburg (Leningrad); die mit Namen nicht bekannte Tochter gest. 27.8.1746 Lüneburg als Frau des Superintendenten Friedrich Peter Lange.

Über I.' Person ist wenig bekannt. Selbst über seinen Namen herrschte schon zu seinen Lebzeiten Unklarheit. Da er häufig Evert Isbrand, Monsieur Isbrant, Mister Isbrant und Herr Isbrand genannt wurde, kann auf patronymische Namengebung geschlossen werden, zumal seine Schwester im Glückstädter Kirchenbuch stets als Clara Isbrant verzeichnet ist. Andererseits wird er in seinem Reisebericht (s. u.) Evert Ysbrant Ides genannt, und diese Schreibweise – auch Everhard Isbrand Ides, Evert Ijsbrantszoon Ides und Edewert Isbrandt Ides – ist in der Folgezeit mit wenigen Ausnahmen beibehalten worden. Im Taufregister der Glückstädter Stadtkirche von 1657 heißt es: „6. Trinit. Isebrand Ides Sohn. Nähme Eberhart.“

Wahrscheinlich ist I. um 1687 als Kaufmann von Holland nach Rußland gekommen, wo er am Zarenhof Einfluß erlangte. 1692 schickte Peter I. ihn als Sondergesandten nach Peking, um u. a.

einen für Rußland günstigeren Verlauf der russisch-chinesischen Grenze und freien Handel zwischen beiden Reichen zu erwirken. Außerdem hatte er den Auftrag, die ethnologischen und wirtschaftsgeographischen Gegebenheiten in Süd- und Südsibirien zu erkunden. Nach der Rückkehr ließ I. im Auftrag des Metropoliten von Kasan und des Erzbischofs von Nowgorod am Don drei Schiffe bauen, die nach dem Urteil des Zaren als die besten schlechthin galten und als „Isbrand-Schiffe“ bekannt wurden. 1698 gründete er an der Wora eine Pulvermühle und eine Gewehrfabrik, im Jahre 1700 wurde er Admiralitätskommissar in Archangelsk, wo er einige Schiffe bauen ließ und den Werghandel betrieb, und 1703/04 besaß er auch noch eine 1655 von dem wahrscheinlich aus Glückstadt stammenden David Bacheracht (gest. 1671) gegründete Pulvermühle in der Nähe von Moskau. 1711 erlitt er einen wirtschaftlichen Zusammenbruch.

Die Chinareise begann in Moskau am 13.3.1692. Zu der von I. geführten Gesandtschaft gehörte der aus Lübeck gebürtige Adam Brand, der 1698 als erster über die Reise berichtete, wenn auch weniger aufschlußreich als später I. Am 20. März erreichte die Gruppe bei Wolodga die Suchona, fuhr auf dem gefrorenen Fluß mit Schlitten weiter, setzte nach Überquerung des Nordrussischen Landrückens auf den Flüssen Kama und Tschussowaja die Fahrt fort, überschritt Anfang Juni den Ural und traf, Flüsse als Wege benutzend, am 1. Juli in Tobolsk ein. Auf dem Irtysh ging es nordwärts, den Ob aufwärts, am 1. September in den Ket hinein, und am 12. Oktober war man in Jenisseisk. Dort blieb die Gesellschaft 2 Monate und gelangte auf gefrorenen Flüssen am 11.2.1693 nach Irkutsk. Mitte März wurde der Baikalsee überquert, am 19. März Ulan-Ude erreicht, wo man ein Erdbeben erlebte, und im Mai bei Tschita das Jablonowygebirge überschritten. Auf Flößen fuhr man auf der Ingoda nach Nertschinsk, brach dort am 18. Juli auf, traf im September im Großen Chingan auf die erste chinesische Wache, erreichte Tsitsikar am 11. September, die Große Mauer am 27. Oktober, und am 3.11.1693 zog I. mit seinen Begleitern in Peking ein. Er erzielte nicht das vom Zaren gewünschte Ergebnis, und die Gruppe trat am 19.2.1694 die Rückreise an. Sie benutzte fast dieselbe Route wie bei der Hinreise, hatte mit ähnlichen Schwierigkeiten – wegloses Gelände, Sümpfe, Stromschnellen, Grasbrände, Nahrungssorgen, Krankheiten, drohende Überfälle – zu kämpfen, erreichte Jenisseisk am 25. August, Tobolsk am 29. November und traf am 1.2.1695 wieder in Moskau ein.

Vermutlich begleitete I. Zar Peter I., als dieser 1697/98 in Holland weilte, und wurde dort mit Dr. Nicolaas Witsen bekannt, Bürgermeister von Amsterdam und Rußlandkenner, mit dem er brieflich bereits in Verbindung stand und dessen Karte von Nord- und Ostasien (1687) er auf der Reise benutzt, ergänzt und verbessert hatte. Sie ist 1/ Werk „Driejarige Reize naar China...“ beigegeben, dem 1696 ein von Chr. Mentzel in Berlin herausgegebener Kurzbericht vorangegangen war und das, von Witsen redigiert, ein anschauliches Bild des durchreisten Gebietes vermittelt. Es weist seinen Autor als einen zuverlässigen Beobachter aus, der lebendig, ausführlich und korrekt nicht nur die Physiognomie der Landschaft, ihre Bewohner und deren Sitten – vornehmlich die der Tungusen –, Wirtschaft und Siedlungen, sondern auch das Klima, die Hydrographie, Vegetation und Morphologie mit besonderer Berücksichtigung Ostsibiriens schilderte und somit die erste geographisch einwandfreie Beschreibung des bereisten Raumes lieferte. Außerdem war I. der erste, der über die Techniken des Reisens in Sibirien nähere Angaben machte und die erste Nachricht über Mammutfunde gab, deren Weichteile erhalten waren. Die sibirischen Russen erklärten die geohistorischen und paläoklimatischen Voraussetzungen der Konservierung dieser Kadaver fast in der Weise, wie sie G. de Cuvier 100 Jahre später in seiner Katastrophentheorie erläuterte.

Quellen: Schriftl. Mitt. von Herrn Prof. Dr. E. Amburger, Heuchelheim b. Gießen.

Werke: Driejarige Reize naar China, te lande gedaan door den Moskovischen Afgezant E. Ysbrants Ides... Met eene landkaart, door den Gezant... getekent, en met veele schoone printverbeeldingen versiert, Amsterdam 1704 (vollständiger Titel bei v. Adelung; s. Lit.). Die Titel der Publikationen, die diesem Werk vorausgingen, jedoch auf 1/ Beobachtungen fußen, sind aufgeführt bei Henning, 1906 (s. Lit.), u. im British Museum General Catalogue..., 110, 1962, Sp. 761 ff.

Literatur: ADB 13, S. 747 ff. – NDB 10, S. 119. – Cimb. lit. 1, 1744 S. 287. – Jöcher 2, 1750, Sp. 1993. – Biogr. Universelle 21, 1818, S. 165 ff. – J. Scheltema, Rusland en de Nederlanden 2, Amsterdam 1818, S. 90 ff. – K. Falkenstein, Gesch. d. geogr. Entdeckungsreisen 3, Dresden 1828, S. 88 ff. – N. G. van Kampen, Geschiedenis der Nederlanders buiten Europa 2, Haarlem 1832, S. 405 ff. – Beitr. zur Kenntnis d. Russischen Reiches u. d. angränzenden Länder, hrsg. v. K. E. v. Baer u. G. v. Helmersen 4, St. Petersburg 1841, S. 42 f. – F. v. Adelung, Kritisch-lit. Übersicht d. Reisenden in Rußland bis 1700, 2, St. Petersburg 1846, S. 385 ff. – Nouvelle Biogr. Générale 25, 1861, S. 779. – A. W. Fechner, Chron. d. evangelischen Gemeinden in Moskau 1, Moskau 1876, S. 401, 406 u. 434. – S. F. Ogorodnikow, Otscherk istorii goroda Archangelska w trogowopromyslennom otneseni, St. Petersburg 1890, S. 126 u. 142. – D. Detlefsen, Gesch. d. Holsteinischen Elbmarschen 2, Glückstadt 1892, S. 456. – G. Henning, Die Verhandlungen d. russischen Gesandtschaft 1693/94 am

Hofe zu Peking, in: Asien, Organ d. Deutschen Asien-Ges. 5, 1904, S. 68 ff. – Ders., Die Reiseberichte über Sibirien von Herberstein bis Ides, in: Mitt. d. Ver. für Erdkunde zu Leipzig 1905, 1906, S. 312 ff. – M. P. Aleksejew, Sibir w iswestijach sapadnojewropejskich putjeschestwennikow i pißatelei, Irkutsk 1941. – D. M. Lebedjew, Geografija w Rossii petrowskowo wremeni, Moskau u. Leningrad 1950. – E. Amburger, Die Familie Marselis. Stud. zur russischen Wirtschaftsgesch. Osteuropastud. d. Hochschulen d. Landes Hessen, R. I, 4, 1957, S. 186, 201 u. 203. – Bolschaja Sowjetskaja Enziklopedija 17, 1952, S. 337 – Biogr. Woordenboek d. Nederlanden 4, 1969, S. 1. – K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein. Kieler Stud. zur deutschen Literaturgesch. 10, Neumünster 1974, S. 82 ff.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

INDERVELDEN, *Quirinus* Christian, geb. 1625, gest. 26.8.1666 Husum, begr. Nordstrand; kath. – Deichgraf.

Eltern: Franciscus Indervelden, gest. 1646, Kaufmann u. Deichgraf in Dordrecht (Südholland); Magdalena van der Wercken, gest. 1633, Tochter d. Quirinus van der Wercken in Dordrecht.

Ehefrau: Valeria Anna Heys, geb. 1625 Geertruidenberg b. Dordrecht, gest. 31.5.1681 Nordstrand; verh. 1646; Tochter d. Wouter Godtschalck Heys u. d. Anna de Cort, einer Schwester d. Christian de Cort, die in 2. Ehe Alewijn van der Woert heiratete.

Kinder: 2 Söhne: Franciscus, geb. 24.5.1647, gest. 25.1.1714, nominell seit 1656, tatsächlich seit 1668 Staller von Nordstrand. Johann Walter, geb. um 1650, gest. 7.10.1727, nach dem Tod seines Bruders Vizestaller für dessen unmündigen Sohn, Leiter der Deichbauarbeiten nach der Sturmflut von 1717.

Über I.s Jugend ist nichts bekannt. Er muß sich jedoch, wie schon sein Vater, als Deichbauer betätigt haben, denn im Nordstrander Oktroi vom Jahre 1652 wurde er als Deichgraf bezeichnet und im Vertrag mit seinem jüngeren Bruder Johannes (Jan, gest. 1667) über eine schon vor der Bedeichung vorgenommene Teilung der Nordstrander Ländereien 1654 als Deichgraf von Oosterweel (bei Antwerpen). Auf eine Tätigkeit im Gebiet südlich der Scheldemündung deutet auch die Tatsache hin, daß der älteste Druck des Oktroi als seinen Wohnsitz Hulsterambacht nennt und A. Heimreich berichtet, er habe „zu Valerien im ländlein Naemen in Flandern gewöhnet“ (s. Qu.). Im Vertrag über den Verkauf des Nordstrander Zehnten an Chr. de Cort 1654 haftete er außer mit Landbesitz in Dordrecht und Geertruidenberg, der vermutlich ererbt war, auch mit solchem in Hulsterambacht, den er wohl als Deichbauer erworben hatte.

Als Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf sich bei seinen langwierigen Bemühungen, in den Niederlanden kapitalkräftige und erfahrene Unternehmer zu gewinnen, um den in der Sturmflut von 1634 zerstörten östlichen Teil der Insel Alt-Nordstrand neu zu bedeichen, mit der Bitte um Unterstützung auch an die Generalstaaten wandte, entsandten diese 1641 „François Vander Velde Landtmeßern“, der die Insel besichtigte und eine Karte von ihrem damaligen Zustand aufnahm. Diese Initiative blieb, wie vorher schon andere, zunächst erfolglos, doch riet dem Bericht Heimreichs zufolge Franciscus Indervelden 1646 auf dem Sterbebett seinen Söhnen, sich das Unternehmen zu sichern. Als der vermutlich sachkundigste unter ihnen besichtigte I. die zerstörte Insel 1651 noch einmal, warb andere Interessenten, und am 8./18. 7.1652 erließ der Herzog dann einen Oktroi, der Joseph de Smit aus Antwerpen, Alewijn van der Woert (den Stiefvater von I.s Frau), Abraham van der Wercken (I.s Onkel mütterlicherseits) und I. selbst zu Eigentümern der ganzen Insel (außer Pellworm) und der darauf ruhenden Gerechtsamen einschließlich der Gerichtsbarkeit machte und ihnen als Katholiken die Freiheit der Religionsausübung zugestand. I., die treibende Kraft bei der Vorbereitung und Durchführung des Deichbauvorhabens, war offenbar bestrebt, es zu einem Familienunternehmen zu machen, denn der Zehnte als Entgelt für die seelsorgerische Betreuung der katholischen Bewohner wurde 1654 an de Cort verkauft; dieser wurde sogleich in den Kreis der „Hauptpartizipanten“ aufgenommen und erwarb 1656 zudem den Anteil de Smits, der als einziger nicht zum Familienverband gehörte. I. war als Deichgraf für die praktischen Arbeiten verantwortlich, sein Bruder Johannes hatte als Pfennigmeister die Finanzverwaltung in den Händen.

Im Sommer 1654 wurde unter I.s Leitung der Friedrichskoog (heute: Alter Koog) mit einer Fläche von etwa 600 ha eingedeicht und zu Beginn des folgenden Jahres unter den Hauptpartizipanten aufgeteilt. I. erhielt dabei (außer 25 ha als Honorar für die geleistete Arbeit) ein Viertel der Ländereien, das er zur Hälfte an zwei seiner Brüder abtrat. Im Frühsommer 1655

stellte sich jedoch heraus, daß ein Deichstück etwas eingesunken war. Nach einer Darstellung de Smits kam I. im Juni nach der Rückkehr von einem Aufenthalt in den Niederlanden der Aufforderung, den Schaden zu reparieren, nicht nach, und so gab man ihm die Schuld, als bei einem Sturm im August das Wasser an dieser Strecke über die Deichkrone stürzte, den noch nicht hinreichend gefestigten Deich wegschlug und die Ernte vernichtete. Die Lücke konnte erst 1656 wieder geschlossen werden und die Schlußabrechnung über die 228.000 holländische Gulden teure Eindeichung erst im März 1657 stattfinden.

Zwei Tage nachdem de Cort 1656 den Anteil de Smits übernommen hatte, machten ihn die anderen Hauptpartizipanten zum Generalbevollmächtigten des gesamten Nordstrander Unternehmens. Zugleich wählten sie I.s Sohn Franciscus zum Staller (Oberbeamten) der Insel, doch da dieser noch unmündig war, betrauten sie den Vater mit der kommissarischen Ausübung des Amtes, während ein herzoglicher Hof- und Landgerichtsadvokat den Vorsitz im neu geschaffenen Landgericht erhielt. Die umständliche Konstruktion dürfte vor allem dazu gedient haben, I. zum Staller zu machen, obwohl ihm das Jurastudium fehlte, das eigentlich die Voraussetzung dafür war. Er behielt dieses Amt bis zu seinem Tod.

Die Initiative zum weiteren Ausbau der Insel und zur Beschaffung des dafür nötigen Kapitals ging jetzt für einige Jahre auf de Cort über. Nachdem dieser in den katholischen Niederlanden weitere Geldgeber gewonnen hatte, konnte 1657 unter I.s Leitung als zweiter der Marie-Elisabeth-Koog (heute: Osterkoog) mit rund 550 ha Fläche gewonnen werden. Auch hier erhielt I. Landbesitz. An der dritten Bedeichung, aus der 1663 der Trendermarschkoog mit rund 750 ha hervorging, war er aus unbekanntem Gründen nicht mehr beteiligt; daß er das Geld für seinen Anteil an der neu gewonnenen Fläche nicht zahlte, deutet auf wirtschaftliche Schwierigkeiten. Trotzdem genoß er offenbar noch großes Ansehen, denn als 1664 wegen der langen Abwesenheit de Corts von den Hauptpartizipanten als Exekutivorgan ein dreiköpfiges „Kollegium der Hauptdeputierten“ eingesetzt wurde, vertrat I. darin die Gruppe der Brabanter. 1665 führte er den Vorsitz. In dieser Zeit wurde das neue Deichrecht erarbeitet, das im Mai 1666 als „Keur van Nordstrand“ unterzeichnet wurde.

Wie J. C. Rollwagen gehörte I. zu den Fachleuten für Deichbau und Wasserwesen, die die Gottorfer Herzöge im 17. Jh. im Rahmen ihrer Bemühungen um den inneren Landesausbau aus den Niederlanden an die schleswigsche Westküste holten. I.s Verdienst ist es, die Wiedergewinnung des östlichen Teils von Alt-Nordstrand mit dauerhaftem Erfolg in die Wege geleitet zu haben. Mit seinem Wirken beginnt die Geschichte des heutigen Nordstrand.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 3123, 3125, 3126. A. Heimreich, Erneuerte Nordfriesische Chronick, Schleswig 1668, S. 383 f., 388–390, 394.

Werk: Karte v. Nordstrand, 1659, Abb.: Müller/Fischer (s. Lit.), S. 33.

Literatur: F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schl.-holst. Nordseeküste, T. 2, Bd. 3: Nordstrand, Bln. 1936, S. 27–30, 32–35, 39, 268. C. Steinbiker, Indervelden ein weitläufiges Geschlecht, in: Genealogie 14 (1965), S. 657–660. F. Karff, Nordstrand. Gesch. einer nordfriesischen Insel, 3. Aufl. Hbg. 1978, S. 219–228. K. Kuenz, Nordstrand nach 1634, [Singen] 1978, bes. S. 24 f., 31, 49, 53–57, 60 f., 63, 66 f., 70, 72, 78, 80 f., 86–88, 109, 111, 113 f., 119 f., 122, 125, 138, 143, 434–437, 443.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

INGERSEN, Seneca (eigentlich Süncke Ingwersen; seit 1759: Baron von Geltingen, seit 1777: Reichsfreiherr von Geltingen), geb. 23.3.1715 Langenhorn b. Bredstedt (Nordfriesland), gest. 28.12.1786 Den Haag, begr. Voorburg b. Den Haag (Oude Kerk); ev. – Kaufmann.

Eltern: Paul Ingwersen, gest. 9.12.1729 Langenhorn, Hofstellenbesitzer u. Pferdehändler ebd.; Cäcilia Lucia geb. Brodersen, begr. 28.10.1727 Langenhorn, Tochter d. Diederich Brodersen, gest. 29.3.1717 Leck, 1679–1717 Pastor ebd.

Ehefrau: 1.) Adriana van Loo, geb. 10.1.1726 Batavia (Jakarta), gest. 24.3.1755 Cheribon (Cirebon) auf Java; verh. 4.11.1742 Batavia; Tochter d. Staatsrates d. Hohen Indischen Regierung d. Vereinigten Ostindischen Compagnie d. Niederlande, Henrik v. Loo. 2.) Charlotte Louise Baronesse von Spörcken, get. 22.3.1733 Den Haag, gest. 12.2.1816 Harburg; verh. 25.5.1763 Den Haag; Tochter d. Ulrich Christoph Freiherrn von Spörcken (1696–1766), hannoverschen Gesandten in Den Haag, u. d. Susanne geb. van Slingeland (1700–1737).

Kinder: aus 1.) 3 Töchter. Aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn.

I. wuchs in beengten Verhältnissen auf: er war das zehnte Kind in einer Reihe von dreizehn Geschwistern, die Mutter starb, als er zwölf Jahre alt war, und zwei Jahre später starb auch der Vater, der ein Jahr zuvor hatte Konkurs anmelden müssen. Die Geschwister wurden auf die Verwandtschaft verteilt. I., der Familienüberlieferung nach „ein recht ungebärdig Blut“, soll zu einem Momme Melfsen gekommen sein, der eine Bauernstelle im Alten Christian-Albrechts-Koog besaß und mit einer Cousine I.s verheiratet war. Man gab ihn bei einem Barbier in die Lehre, und außerdem erhielt er medizinische Unterweisungen bei den in Langenhorn ansässigen, weithin bekannten „Gliedsetzern“, handwerklich tätigen Spezialisten für Knochenbrüche, Verrenkungen und andere Verletzungen der Gliedmaßen.

Anfang 1734 reiste I., mit einer Empfehlung an eine Adelsfamilie ausgestattet, zuerst nach Den Haag, dann weiter nach Rotterdam und bewarb sich mit Hilfe eines gewerblichen Arbeitsvermittlers bei der Vereinigten Ostindischen Compagnie der Niederlande (VOC) für die Ostindienfahrt. Er wurde als Soldat im Range eines „Adelborst“ (Kadetten) für fünf Jahre aufgenommen und leistete den Treueid auf den Artikelbrief der Kompanie. Seine Unterschrift auf dem Arbeitsvertrag lautet „Seneca Inggersen“. Mit der Osterflotte verließ er an Bord der „Den Dam“ Ende März 1734 Rotterdam. Sieben Monate später wurde Batavia, das Verwaltungs- und Handelszentrum der Kompanie in Asien, erreicht. Dort teilte man I. für den Dienst an Bord der Schiffe ein, die auf der innerasiatischen Route die Handelsniederlassungen der VOC regelmäßig besuchten. So war er mehrmals in China, an den Küsten Indiens und auf Ceylon (Sri Lanka). Krankheiten und Seeräuberüberfälle führten bei den Schiffsbesatzungen zu gewaltigen Verlusten. I. war in diesen fünf Jahren wahrscheinlich als Gehilfe eines Chirurgen, der stets zur Mannschaft eines Schiffes der Kompanie gehörte, tätig. Das mag, wohl zusammen mit einer ausgezeichneten körperlichen Verfassung, sein Überleben gesichert haben, denn einer Art Seeräuberkodex zufolge war das Leben von Schiffschirurgen zu verschonen.

Nach Ablauf seines Vertrages kehrte I. 1739 in die Niederlande zurück und bewarb sich erneut bei der Kompanie, diesmal als Meister der Chirurgie. Er ließ sich in Amsterdam examinieren, wurde für tüchtig erachtet, kaufte mit einem Kredit verschiedene chirurgische Instrumente und fuhr in der Mannschaft der „Horstendaal“ als Oberchirurg mit zwei Gehilfen am Anfang Oktober 1739 von Texel aus nach Batavia, wo das Schiff im Juni 1740 einlief.

Über I.s Laufbahn in den darauf folgenden zwei Jahren ist nichts bekannt. Daß I. sich als Chirurg während des Chinesenaufstandes in Batavia im Herbst 1740 auszeichnen konnte, ist nur zu vermuten. Jedenfalls ernannte ihn die Hohe Indische Regierung der VOC zu Batavia als oberste exekutive Gewalt der Kompanie, bestehend aus dem Generalgouverneur und den Staatsräten, im August 1742 zum Staatsapotheker. Seine Aufgaben waren die Verwaltung des Arzneimagazins und die Sicherstellung der Versorgung der mehr als 1.000 Kranken in den Krankenhäusern mit Medikamenten. Damit gehörte I. nun zur Spitze der Kompaniehierarchie, wohnte im Kastell zu Batavia und stand am Anfang eines ungewöhnlichen gesellschaftlichen Aufstieges. Noch im selben Jahr heiratete er in die Familie van Loo ein, die zu den in Friedrichstadt angesiedelten Glaubensflüchtlingen aus den Niederlanden gehörte; in Ostindien bekleideten Familienmitglieder führende Positionen in verschiedenen Handelsniederlassungen. 1747 übertrug die Hohe Regierung I. das Amt eines „Weesmeesters“ (Waisenvormundes), 1749 wurde er Vizepräsident der Weesmeesters, Ende September 1749 erhielt er den Rang eines Kaufmanns, im Juni 1750 ernannte man ihn zum Zweiten Administrator und Anfang März 1751 zum Ersten Administrator der Ausrüstungsmagazine, Werften und großen Speicher der Kompanie auf den zur Reede Batavias gehörenden Inseln Onrust und De Kuyper.

Seit der Gründung der Opiumgesellschaft „Amfion-societeit“ durch die Kompanie 1745 war es I. erlaubt, mit den in Asien sehr begehrten monopolisierten Produkten der VOC privat zu handeln. Er gab Kredite an einheimische Kaufleute und chinesische Schiffsführer, die mit ihren wendigen, hochseetüchtigen Dschunken den Seehandel in Asien beherrschten. 1750 kam I.s Bruder Paul (1717–1792) von der Koromandelküste nach Batavia, wahrscheinlich aus der dänischen Kolonie Tranquebar. Er stand nicht im Dienst der VOC, hielt sich aber immer in I.s Nähe auf.

Anfang November 1751 bekam I. den Posten eines unabhängigen Residenten in Cheribon, einem aus vier Teilsultanaten bestehenden Fürstentum an der Nordküste Javas, das der VOC einen breiten Küstenstreifen mit allen Rechten, einschließlich der Kontrolle des bedeutenden

Handelshafens, verpachtet hatte. Die Stadt Cheribon, eine der lebhaftesten Handelsmetropolen auf Java, war berühmt für ihre Gold- und Juwelenhändler, die vielen wohlhabenden Kaufleute und wegen des hier wöchentlich stattfindenden Sklavenmarktes. Als Vertreter und Geschäftsträger der Kompanie hatte I. für ein gutes Verhältnis zu den Sultanen zu sorgen. Er wurde nicht mehr in der Gehaltsliste geführt, war aber der Hohen Regierung zu Batavia verantwortlich als Händler zwischen der Kompanie, den einheimischen Kaufleuten und den Plantagenbetreibern. Allein durch das Kassieren von Anteilen an Kaffeelieferungen erhielt er über 100.000 Gulden im Jahr. Außerdem betrieb er Sägemühlen und eine Zuckermühle mit Arrakbrennerei; als Oberhaupt der Opiumgesellschaft zu Cheribon verdiente er am Opiumhandel. Sein jährliches Einkommen schätzte einer seiner Nachfolger auf 250.000 Gulden. Daneben war der Privathandel, den er mit Hilfe seines Bruders Paul betrieb, eine nicht zu unterschätzende, vielleicht gar die entscheidende Einnahmequelle. Ende Oktober 1752 erhob die Hohe Regierung I. in den Rang eines „Oberkaufmanns“; damit war er den Kapitänen und Militärs übergeordnet. Es gelang I., zu den Sultanen ein freundschaftliches Verhältnis aufzubauen. Besonders zu dem Sultan Japu, Herrscher über das Teilfürstentum Indramajo, entwickelte sich eine enge, I.s Geschäften sicher förderliche Beziehung. Die Bilanz des Kompaniekontors zu Cheribon zeigt für die Jahre 1751–1757 enorme Überschüsse, wie sie von I.s Nachfolgern, die offenbar weniger geschickt mit den Sultanen umgingen, in Cheribon nie wieder erreicht wurden.

Nach dem Tod seiner Ehefrau 1755 bat I. um Entlassung aus dem Dienst der VOC. Ende Oktober 1757 verließ er nach 24 Dienstjahren in den Tropen mit der Retourflotte Batavia. Er befand sich an Bord der „Walcheren“ zusammen mit seinen drei Töchtern, seinem Bruder Paul und zwei Sklavinnen zur Betreuung der Kinder. Für ihn war es ein Abschied von einer Gesellschaft, die relativ wenig durch Standesprivilegien geprägt war. I.s legendärer Reichtum kam in Form von Gold, Rohdiamanten und Edelsteinen in vielen Kisten verpackt mit nach Europa. Zwei Jahre nach seiner Rückkehr erhielt er in Den Haag von der VOC außerdem 410 953 Gulden als Entschädigung für das auf Java zurückgelassene Vermögen.

1758 kaufte I. in Den Haag den herrschaftlichen Landsitz Rustenburg und ließ ihn aufwendig renovieren. Mit Sorgfalt widmete er sich dem großen Barockgarten, den er vergrößerte und mit einer Vielfalt exotischer Pflanzen ausstattete. (Während an die Stelle des 1912 abgerissenen Landhauses das Friedenspalais mit dem Internationalem Gerichtshof getreten ist, sind Spuren des Gartens noch heute erhalten.) In der oranischen Residenzstadt Den Haag war I. offenkundig bestrebt, als eine prominente und vornehme Persönlichkeit zu repräsentieren. Durch Vermittlung des dänischen Gesandten in Den Haag, F. H. de Cheusses, erhob ihn der dänische König Friedrich V. im November 1759 als „Seneca Inggersen Baron von Geltingen“ in den Adelsstand. Als Voraussetzung dafür kaufte I. aus königlichem Besitz für 85.000 Reichstaler das in Ostangeln gelegene Gut Gelting mit der Auflage, dort zu bauen. Die dänische Regierung war bestrebt, durch den Verkauf und die Standeserhöhung I. an sich zu binden und seine Erfahrungen für die eigenen Kolonialinteressen zu nutzen, wie sie es etwa zur selben Zeit auch bei Heinrich Carl Schimmelmann tat. I. erfüllte zwar die Auflagen des Kaufvertrages, blieb aber selbst überwiegend in Den Haag und heiratete dort 1763 auf einer Doppelhochzeit, bei der seine älteste Tochter Gertruyda den Bruder der zweiten Ehefrau I.s, Simon Friedrich Baron von Spörcken, ehelichte. Dieses Ehepaar wohnte bis 1781 auf Gelting.

Durch den Tod des zweiten Schwiegervaters 1766 wuchs I.s Reichtum weiter, denn seine Frau erbt Teile des umfangreichen Vermögens, zu dem u. a. eine kostbare Bibliothek (teilweise im Meermann Museum, Den Haag, erhalten), eine große Sammlung von Gemälden niederländischer Meister, an Immobilienbesitz auch das Kloster Steyn bei Gouda (um 1900 abgebrannt) gehörte, in dem 1484 bis 1493 Erasmus von Rotterdam gewirkt hatte.

1768 engagierte I. den aus Nancy stammenden Maler Pierre Jouffroy, um seine Familie porträtieren zu lassen. I. selbst ließ sich in kostbarer Kleidung und ruhiger, selbstbewußter Haltung darstellen, außerdem mit einem dunkelhäutigen Schreiber im Hintergrund, wie es damals Mode war. Gelting hatte I. mit allen Rechten eines Gutsherrn, einschließlich der Gerichtsbarkeit, bereits im August 1760 seinem Bruder Paul verpachtet. 1768 baute dieser als reicher Mann in Langenhorn ein großes Haus für sich und seine Schwester Lucia. Auf Gelting

vertrat er weiterhin bei Abwesenheit I.s, der abwechselnd auf seinem Gut und in Den Haag weilte, dessen Interessen.

1762 ersteigerte I. in Schleswig das Sandhagensche Palais, einen ehemaligen Besitz des Gottorfer Kanzlers Johann Adolph Kielman v. Kielmanseck am Stadtweg 21, später Geltings Hof genannt. Er renovierte das Haus und ließ es 1767 mit Stuck und goldledernen Tapeten ausgestalten. Einen Teil der ersten Etage vermietete er an Friedrich Graf von Ahlefeldt-Laurvig (1760–1832), den späteren Intendanten des Gottorfer Hoftheaters. Ob sein Mieter einen Einfluß auf ihn hatte oder ob eine bereits vorhandene Vorliebe für die Schauspielkunst zur Wahl des Mieters führte, ist nicht zu klären, jedenfalls bildete I. auf Gelting aus den Reihen der Dienerschaft eine Schauspieltruppe, die auf seinem Gutshof in einem eigens dazu errichteten Gebäude Theater zu spielen hatte.

1770 begann I., das Herrenhaus des Gutes umzubauen. Der Mitteltrakt der u-förmigen Anlage wurde nach Süden um die doppelte Tiefe erweitert. Zimmerleute aus Den Haag gaben der Fassade hohe Schiebefenster nach holländischem Vorbild. Im September 1773 kamen aus Reinbek die Stuckateure, um Treppenhaus, Wohnräume und Festsaal mit Dekorformen des ausgehenden Rokokos und frühen Klassizismus prachtvoll auszuschnücken; von Mai 1774 bis Dezember 1776 arbeitete Michel Angelo Tadei (1755–1831) auf Gelting. Der Kunstgärtner Johann Caspar Bechstedt (1735–1801) hielt sich 1775 bis 1780 mit Familie auf dem Gut auf und war damit beauftragt, einen neuen Garten anzulegen. Die Ausführung scheiterte jedoch daran, daß der Gutsherr die nötigen Mittel dazu nicht zur Verfügung stellte, Bechstedt z. T. mit minderwertigen Arbeiten beschäftigte und ihm Lohn schuldig blieb. So lauteten jedenfalls die Vorwürfe in einem diesbezüglichen Prozeß vor dem Gottorfer Landgericht, den der Gärtner gewann.

1777 erreichte I. beim Kaiser seine Aufnahme in die Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und die Erhebung in den Reichsfreiherrenstand. Sein gesellschaftlicher Ehrgeiz und sein Bestreben, den Lebensstil eines hohen Standesherrn zu pflegen, zeigen sich auch darin, daß auf Gelting bis in die 1780er Jahre stets rund 100 Reit-, Kutschund Jagdpferde bereitgehalten wurden und daß er 1784 die Grabkammer der Familie Kielmansegg im Schleswiger Dom kaufte, in der später jedoch nicht I. selbst, sondern nur seine zweite Ehefrau und die jüngste Tochter beigesetzt wurden.

Ende der 1770er Jahre erlitt I. hohe Kapitalverluste. Er hatte viel Geld durch Investitionen in französische und englische Fonds und in Geldgeschäfte des dänischen Königs eingebüßt. Auch hatte er große Summen an Gläubiger verliehen, von denen einige weder Zinsen zahlten noch das Darlehen tilgten.

Vor seiner Reise nach Den Haag 1783 regelte I. als Patronatsherr des Kirchspiels Gelting den seit Jahren notwendig gewordenen Erweiterungsbau der Kirche. Außerdem erteilte er den Auftrag zur Vermessung der Ländereien des Gutes Gelting. Zusammen mit Kammerrat M. G. Dröhse zu Brunsholm, Mitglied der Landkommission auf Gottorf, und Landinspektor Schütt aus Schleswig bestimmte I. die Richtlinien für die „Niederlegung und Verteilung“ des Gutes Gelting auf der Grundlage der königlichen Verordnung vom 4. 5.1779. Der Vertrag und damit die Verpflichtung zur Durchführung der Parzellierung wurde im Mai 1786 in Den Haag von Dröhse und Schütt unterschrieben. Im Testament vom September 1786 verfügte I. die Umwandlung des Stammhofes Gelting in ein Fideikommiß und ordnete die Parzellierung des Gutes an, die Einführung der Erbpacht, eine Abfindung der leibeigenen Gutsuntertanen und die Aufhebung der Leibeigenschaft.

I. verdankte seinen erstaunlichen Aufstieg aus einfachsten bäuerlichen Verhältnissen zum steinreichen adligen Standesherrn sicher seinem Unternehmungsgeist, seiner Tüchtigkeit und Vielseitigkeit und wurde durch die kolonialen Verhältnisse begünstigt. Eine vergleichbare Karriere wäre im Europa des 18. Jh. schwer vorstellbar gewesen. Eine Ausnahmeerscheinung ist I. jedoch auch unter den um 1750 ungefähr 25.000 von der VOC Beschäftigten: in den rund 200 Jahren des Bestehens der VOC sollen nur etwa 150 ihrer Angehörigen zu Reichtum gekommen sein. Mögen auch parvenühafte Züge erkennbar sein, vergaß I. anscheinend doch nicht seine Herkunft und erwies sich auf Gelting als verantwortungsbewußter Gutsherr, der gegenüber der Not der Armen nicht blind war. Die einzigen authentisch überlieferten Charakterurteile über I. stammen von dem dänischen Gesandten in Den Haag und schildern ihn als einen Mann der

inneren Widersprüche, der ehrgeizig und geizig, mißtrauisch und eigensinnig sei, aber auch nach Gerechtigkeit strebe und ein gutes Herz habe; der dänische Staatsminister Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff, der Korrespondenzpartner des Gesandten, urteilte nach einem Zusammentreffen in Kopenhagen sogar, I. habe sich dort gut verhalten und es fehle ihm nicht an Esprit.

Quellen: Verz. b. Silberhom (s. Lit.), S. 58. *Hervorzuheben:* Österreichisches Staatsarch. Generaldirektion, Allg. Verwaltungsarch., Wien: RA Ingersen, 1777 (Lebenslauf). LAS, Abt. 195 (Gutsarch. Gelting). Algemeen Rijksarchief, ARA, Den Haag. De archieven van de Vereenigte Oostindische Compagnie, inventory code: 1.04.02, 1.04.16.23.

Literatur: Th. Morren, *Zorgvliet, Buitenrust en Rustenburg*, Amsterdam 1904, S. 58 f. C. H. Voorhoeve, *De Oude Kerk van Voorburg*, Zaltbommel 1993, S. 59–63. A. Panten, S. Inggersens Glück in Batavia, Langenhorn 1999. G. Silberhorn, *Die Lebensgesch. d. Nordfriesen S. I. Freiherr v. Geltingen*, in: *Demokratische Gesch. Jb. f. Schl.-Holst.* 16 (2004), S. 23–60; m. Verz. weiterer Lit., S. 58–60.

Porträts: Gemälde v. P. Jouffroy, 1768 (Herrenhaus Gelting), Abb.: auf d. Umschlag; Panten (s. Lit.), auf d. Buchdeckel. Stuckrelief v. M. A. Tadei, 1776 (Herrenhaus Gelting), Abb.: Silberhorn, S. 48.

Gertrud Silberhorn
Band 12, 2006

ISEBRANDT, Wulf, geb. um 1460 in Holland, gest. 1506. – Bauer, Heerführer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Anneke Mühlen, Tochter d. Henning Mühlen aus Epenwöhrden b. Meldorf.

Die Lieder, die nach der Schlacht bei Hemmingstedt (17.2.1500) entstanden, haben das Andenken an I. bewahrt, den Befehlshaber des Dithmarscher Bauernheeres bei Hemmingstedt und Sieger über König Hans von Dänemark und Herzog Friedrich I., über das Landsknechtsheer der Großen Garde, die adlige Ritterschaft und das bäuerliche Aufgebot der Herzogtümer. In einem Carmen bei Neocorus heißt es z. B.: „Ißbrannt, dat iß ein framer Man / De will woll bi Loven staen / He gaff dem Lande eine wise Lehr / To Hemmingstede, all vor der Doer.“ („Isebrandt, ein tapferer Mann, der fest in dem Gelöbnis steht. Weise Lehr' gab er dem Land auf dem Feld vor Hemmingstedt/ Chronik, s. Qu.) Aus den Nachrichten der Lieder und dem Schlachtbericht tritt I. als der militärische Lehrmeister der Bauern und Kommandant in der Schanze hervor, der planmäßig die Abwehr im Lande organisierte und mit einfachen, alten Führungsformen das „moderne“ Heer des Territorialstaats überwältigte und weitgehend vernichtete.

Außerhalb der historischen Lieder ist das Schweigen der Quellen auffällig. Nur so viel erscheint sicher, daß I. als Holländer ursprünglich im Lande ein Fremder war. Schon seit mehreren Jahren vor 1500 war er mit einer Dithmarscherin verheiratet und Bauer (Husmann) in Oldenwöhrden. Für dieses Dorf als Wohnsitz spricht auch, daß nach der Schlacht bei Hemmingstedt der Danebrog, das Hauptbanner des Königs von Dänemark, als hervorragendes Siegeszeichen in der dortigen Kirche aufgehängt wurde. I. war mit angesehenen Geschlechtern versippt; seine Tochter Anna Wulfen heiratete einen der Regenten des Landes, Olde Peters Hans Nanne, aus der Nannenkluft der Wurthmannen.

Daß einem Holländer die Leitung des Dithmarscher Heeres übertragen wurde, überrascht, obwohl er als Bauer im Lande seßhaft geworden war. Möglich ist, daß I. Ende des 15. Jh. militärische Erfahrungen in Söldnerheeren erworben hatte und daß sich das Land um seine Berufung bemühte, um für Dithmarschen einen Kenner des aufkommenden Landsknechtswesens zu gewinnen. Freilich sind das nur Vermutungen. Sicher aber zu erkennen sind bei I. Züge einer spezifischen Begabung, in der Übersicht, Entschlußkraft in der Krise und bei den bäuerlichen Kriegergenossen anerkannte Kommandogewalt vereinigt waren. Im Jahre 1506 ist I. an einer grassierenden Seuche gestorben.

Quellen: zusammengestellt b. Lammers (s. Lit.), S. 141 f. *Besonders hervorzuheben:* Johann Adolphi's, gen. Neocorus, *Chron. d. Landes Dithmarschen*, hrsg. v. F. C. Dahlmann, 2 Bde., Kiel 1827 (Neudr. Leer 1978), Bd. 1, S. 475, 520; Bd. 2, S. 461, 467.

Literatur: W. Lammers, *Die Schlacht bei Hemmingstedt*, 2. Aufl. Heide 1982, bes. S. 140 f., 173–180. N. R. Nissen, *Kleine Gesch. Dithmarschens*, Heide 1986, bes. S. 52–59.

Walther Lammers
Band 9, 1991

IVERSEN, Jacob, geb. 28.2.1763 Schwensby, Angeln, gest. 4.3.1831 Hattlund, Angeln; ev. – Landwirt, Landwirtschaftsschriftsteller.

Eltern: Peter Iversen, geb. 30.11.1717, gest. 2.9.1795 Schwensby, Hofbesitzer ebd.; Anna Elisabeth geb. Hansen, geb. 8. 3. 1735 Frauenhof, Angeln, gest. 4.8.1790 Schwensby; Tochter d. Hufners Claus Henning Hansen (1708–1750) u. d. Metta Cathrina geb. Clausen.

Ehefrau: 1.) *Helena* Catharina Paulsen, gest. 9.3.1790 Löstrup, Angeln; verh. 1786; Tochter d. Hufners Jacob Paulsen (1715–1788) in Löstrup. 2.) *Cicilia Magdalena* Rehhof, geb. 31.1.1769 Holnis, Angeln, gest. 10. 4.1812 Schwensby; verh. 2. 6. 1791; Tochter d. Ziegelmeisters Johann Andreas Rehhof (1741–1792) u. d. Margaretha geb. Johannsen.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 1 Tochter; aus 2.) 5 Söhne, 3 Töchter.

I. besuchte die Distriktschule in Schwensby, die aber seine Ausbildungswünsche nicht erfüllte, weshalb er zur Fortbildung zu seinem Schwager, Pastor Andreas Thomsen (1732–1809), nach Sörup, Angeln, kam. Hier lernte er neben Latein auch Arithmetik und hatte vor allem Zugang zu der größeren Bibliothek des Verwandten. Sein Wunsch zu studieren wurde von Vater und Schwager abgeschlagen; statt dessen erlernte I. auf dem väterlichen ca. 120 Hektar großen Hof die Landwirtschaft. 1786 übernahm er nach seiner Heirat den Hof seines Schwiegervaters in Löstrup und 1795 nach seines Vaters Tod Schwensbyhof.

Im Gegensatz zum eher konservativen Vater steckte I. voller Neuerungsdrang. Ein direkter Kontakt zu dem in Glücksburg wirkenden Volksaufklärer Propst Ph. E. Lüders läßt sich nicht nachweisen, doch hat I. Lüders' Schriften mit Sicherheit studiert. Schon früh galt I. als angesehener Landwirt und auch gesuchter Lehrherr. Bereits 1790 setzte man ihn als Administrator der Güter Gelting und Düttebüll ein. Nach der Übernahme des Hofes in Schwensby begann seine eigentliche, vom aufklärerischen Geist getragene Beschäftigung mit der entstehenden Agrarwissenschaft. Dazu gehörte für I. vor allem das Studium der Schriften von Albrecht Daniel Thaer und J. H. v. Thünen, doch griff er auch selbst in die schriftlich geführte Debatte ein. 1804 erhielt I. die goldene Medaille der Königlich dänischen Landhaltungsgesellschaft für seine Arbeit über den Rapsanbau in Schleswig und Holstein und wurde anschließend zum korrespondierenden Mitglied dieser Gesellschaft berufen. Auch der Schleswig-Holsteinischen Patriotischen Gesellschaft trat er bei. Es folgten kleinere Berichte und Abhandlungen in Zeitschriften, doch blieb zunächst die praktische Landwirtschaft vorrangig: 1802 hatte I. das Mergeln auf seinem Hof und damit in Angeln eingeführt; er mergelte mit gutem Erfolg und verschaffte dieser Meliorationsmethode weite Verbreitung. Verschiedentlich wurde er als Schlichter und Sachverständiger, auch vom Schleswiger Obergericht, herangezogen und wirkte in einer Kommission für die Ostseedeichbauten in Angeln. Erst seit 1813 folgten wieder Schriften, vor allem aber seit 1819, als sich I. aus der praktischen Landwirtschaft mehr und mehr zurückzog, um schließlich den Hof in Schwensby seinem Schwiegersohn Thomas Jacob Thomsen zu übergeben. Als Altenteiler wohnte I. auf dem Hof in Löstrup, den sein ältester Sohn Jacob bewirtschaftete.

Verschiedene Reisen hatte I. noch vor dieser Zeit durch Schleswig und Holstein, Dänemark und Holland unternommen. Dabei erhielt er Einblicke in nützliche Veränderungen der Landwirtschaft der bereisten Gebiete, die er wiederum einer interessierten Leserschaft in den Herzogtümern zur Kenntnis brachte. Sein wohl bedeutendstes Werk sind seine „Beyträge zur Kenntniß der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaft“ (1819), in denen er die verschiedenen Regionen der Herzogtümer miteinander verglich. Auch seine Arbeit über eine gerechtere Besteuerung von Grund und Boden in Schleswig und Holstein, die während der Agrarkrise 1825 anonym erschien, zeigt I. als einen belesenen und die Probleme genau herausarbeitenden, analytischen Kopf, der nicht mit Kritik an der staatlichen Verwaltung spart. 1825 gründete I. den Nordangler oekonomischen Leseverein, der zur Weiterbildung der Landwirte erheblich beitrug.

Überhaupt hat I. in seiner Umgebung vor allem durch sein Vorbild als Landwirt viele positive Veränderungen bewirkt, während seine Schriften seinerzeit wohl nur einer kleinen Gruppe fortschrittlicher Landwirte in den Herzogtümern bekannt wurden. I. gehörte zu den wesentlichen Wegbereitern der neuen schleswig-holsteinischen Landwirtschaft, die in Angeln einen ihrer wichtigsten Stützpunkte hatte. Sie propagierten damals zwar in kleinem Kreis, aber dennoch mit erheblicher mittelbarer Breitenwirkung Neuerungen und Verbesserungen, die nach dem Ende

der großen Agrarkrise und besonders seit etwa 1850 dann zu rascher Durchsetzung der „neuen Landwirtschaft“ in Schleswig-Holstein führten.

Werke: Verz. in: L.-S. u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: Bricka, 8, S. 330 f. L.-S., 1, S. 228 f. Alberti 1867, 1, S. 431. Chron. d. Univ. Kiel u. d. Gelehrtenschulen in Schleswig u. Holstein v. Jahre 1830, Kiel 1830, S. 47–49. NNdD, 9, 2, 1831, Ilmenau 1833, S. 1104–1106. J. J. Callsen, Angeln u. d. Westen. Beschreibung d. Kreise Flensburg u. Schleswig f. Schule u. Haus, Flensburg 1895, S. 42. L. Nissen, Das Ksp. Sörup, ebd. 1902, S. 12. J. C. Friedrichsen, Chron. d. Ksp. Sörup, Süderbrarup 1907, S. 87–89, 163. H. N. A. Jensen, Angeln. Geschichtlich u. topographisch beschrieben, neu bearb. u. bis auf d. Gegenwart fortgeführt v. W. Martensen u. J. Henningsen, Schleswig 1922 (Neudr. Kiel 1974). F. Mager, Entwicklungsgesch. d. Kulturlandschaft d. Herzogtums Schleswig in hist. Zeit, 2, Kiel 1937 (VSHUG 25, 2; Schrr. d. Baltischen Kommission zu Kiel 27), S. 111–113. Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, Neumünster 1958 (QuFGSH 37), S. 96. J. Stüttje, Die Chron. d. Ksp. Munkbrarup, 2, Schleswig 1976, S. 512; 3, S. 1174.

Porträt: Brustbild, Abb.: Jensen (s. Lit.), S. 369.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt
Band 8, 1987

IVERSEN, Wilhelm Dietrich, geb. 14.8.1879 Munkbrarup, Landschaft Angeln, gest. 28.6.1939 ebd.; ev. – Landwirt.

Eltern: Heinrich Iversen, geb. 19.10.1848 Sörupmühle, gest. 12.7.1927 Munkbrarup; Lehrer; Katharina, geb. Henningsen, geb. 22.2.1854 Kalleby, gest. 15.5.1939 Flensburg.

Ehefrau: 1.) Margarete Dorothea Nissen, geb. 7.3.1883 Großquern, gest.

23.3.1919 Flensburg. 2.) Katharine Peters, geb. 1.8.1890, gest. 28.10.1948.

Kinder: aus 1.) 3, aus 2.) 2.

I. war der älteste Sohn des Hauptlehrers und Organisten Heinrich Iversen. Mit 7 Geschwistern ging er durch die Volksschule des Vaters, der als besonders tüchtiger Lehrer, Dichter und Religionsphilosoph bekannt war, sein „Küsterland“ selbst bewirtschaftete, Klavier, Geige und Orgel spielte, komponierte, den Gesangverein dirigierte, im Vorstand der Spar- und Darlehnskasse arbeitete und den Landwirtschaftlichen Verein seines Dorfes gründete.

Nicht weniger geprägt wurde das Elternhaus durch die Mutter, die selbst Bauerntochter, jedem im Dorf, der Hilfe brauchte, mit Rat und Tat zur Seite stand. In dieser Umgebung wurde I. früh Verantwortungsgefühl für den Hof, die Familie, das Dorf, die Landschaft und den Berufsstand anezogen.

I. galt nach einer Ausbildung auf Höfen befreundeter Bauern und nach dem freiwilligen Militärdienst bei den Gardeschützen im Kreise seiner Berufskollegen als aufgeschlossener und fortschrittlicher Bauer, der schon zu Beginn dieses Jahrhunderts den Nachbarhof, den der Vater mit hohem Schuldenstand erwarb, modern bewirtschaftete.

Da er den Hof in der Caprivizeit in sehr schlechtem Zustand übernahm, mußte I. versuchen, zusätzlich Geld zu verdienen, um Aufbau und Entschuldung durchzuführen. Voller Initiative und furchtlos, wie er war, unternahm er bereits 1907, ohne Kenntnisse der fremden Sprache, seine erste Reise nach Rußland, um Angler Zuchtvieh zu verkaufen. Die Bemühungen, Geschäftsverbindungen im Baltikum anzuknüpfen, führten zu keinem Erfolg, weil hier das benachbarte Schweden sehr aktiv tätig war. Er bereiste dann Südrußland und vor allem die deutschen Kolonistendörfer in Bessarabien, in der Ukraine und auf der Krim und erreichte große Umsätze. Im Frühjahr 1914 erhielt I. auf der Weltausstellung in Kiew alle Gold- und Silbermedaillen, die für ausländisches Zuchtvieh vergeben wurden. Die sich danach anbahnenden Geschäftsverbindungen wurden durch den Krieg zerstört.

Was blieb, waren geschäftliche Erfahrungen und das Erlebnis der deutschen Volksgruppen in Südrußland. Den Auslandsdeutschen galt immer sein besonderes Interesse, das Handbuch des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) gehörte zu seinem Gepäck.

Im Ersten Weltkrieg baute I. als Sachverständiger des Kriegsministeriums die Geschäftsbeziehungen mit Holland aus und erhielt dann den Auftrag, auf dem Balkan Vieh für die Versorgung der Westfront einzukaufen. Auch hier gelang es trotz großer Schwierigkeiten, die vor allem von den Rumänen bereiteten, die Arbeit mit Erfolg aufzubauen.

Nach Kriegsende und nach der besonders interessanten Tätigkeit als Ernährungskommissar für das Abstimmungsgebiet Schleswig zog es I. in die Politik, um verantwortlich am Wiederaufbau der Wirtschaft und an einer vernünftigen Gestaltung der politischen Verhältnisse mitzuarbeiten.

Sein erstes Mandat übernahm er als Preußischer Landtagsabgeordneter der Schleswig-Holsteinischen Landespartei, das zweite 1928 als Abgeordneter der Deutschen Volkspartei. Die Übernahme des Vorsitzes des Bauernvereins und, als Nachfolger von Professor Scheel, des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Mandate, um die er sich in keiner Weise beworben hatte, zeigten die Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner sehr sachlichen Arbeit. Die Unterstützung, die er auch anderen Arbeitsgebieten lieh, kennzeichnete seine vielseitigen Interessen. Der Einsatz für den Ausbau der Volkshochschulen entsprach der Auffassung, daß den Bauern eine bessere Bildung vermittelt werden müsse, da nach seiner Ansicht eine gute Ausbildung die beste und notwendigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufsarbeit sei. Außerdem appellierte I. an die Gesamtverantwortung im Einsatz für die an der Grenze bedrohte Heimat, für das Volkstum und die Pflege der kulturellen Werte im Land Schleswig-Holstein.

Seine sehr sachliche und nüchterne Beurteilung politischer Möglichkeiten und Notwendigkeiten verschaffte ihm Freunde über alle politischen Grenzen hinaus, vom preußischen Innenminister, dem Sozialdemokraten Severing, bis zu dem wohl tüchtigsten Reichsaußenminister, dem Volksparteiler Stresemann. Diese Einstellung bewahrte ihn auch vor Illusionen, die der Nationalsozialismus im Lande erweckte. I. war ein scharfer Kritiker der NSDAP, die ihn bereits seit 1928 auf allen Gebieten seiner Tätigkeit bekämpfte. Wo immer die NSDAP eine für ihn erreichbare Wahlversammlung abhielt, war er, meistens auf sich allein gestellt, dabei, um anzugreifen und zu warnen. Sehr oft endete sein Diskussionsbeitrag mit dem Satz: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“

Die Folge nach der Machtübernahme war: Entfernung aus allen Ämtern, Haussuchungen und das Bemühen der Partei, ihm alle Möglichkeiten einer Einwirkung in der Öffentlichkeit zu nehmen.

Bis zu seinem Tode, der ihn mitten aus der Arbeit auf dem Hof durch einen Unglücksfall herausriß, blieb I. ein scharfer und sachlicher Kritiker der politischen Entwicklung.

Da er mit Leib und Seele Bauer geblieben war, fand er in der Bewirtschaftung seines Hofes den guten Ausgleich. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, das geschafft zu haben, war sein Stolz. Daher ist die Behauptung in dem Buch über die Geschichte der landwirtschaftlichen Organisationen in Schleswig-Holstein, I. sei „mehr Intellektueller und Händler als Bauer“ gewesen, unverständlich, ja ungerecht, ebenso wie die Meinung, seine Grundeinstellung sei vom Pietismus geprägt gewesen, die in dem Buch „Landbevölkerung und Nationalsozialismus“ vertreten wird.

I. war Christ, tief religiös – was in entscheidenden Phasen seines Lebens sein Handeln bestimmte. Reichsminister Hermes schilderte ihn als einen klugen Bauern und als einen der mutigsten Männer, die er je gekannt habe.

I.s Grundhaltung kommt am besten in seiner Knivsbergrede vom 28.6.1931 zum Ausdruck, in der er sich einsetzte für eine Verbesserung des Verhältnisses zu Dänemark und für die Verantwortung jedes einzelnen dem Vaterland gegenüber. Er zitierte hier die Worte Steins: „Nur die Zucht aller Guten und Tapferen kann uns Rettung und Heilung bringen.“

Zu dieser Rede sagt Gerhard Stoltenberg in „Politische Strömungen“: „Solche Worte fand ein schleswig-holsteinischer Bauer in der Zeit der Verwirrung und des Umbruchs... Worte, die wir heute nicht ohne Bewegung gleichermaßen als Ausdruck einer hier noch lebendigen geistigen Tradition der freiheitlichen Verfassungsbewegung des 19. Jh., wie als frühes Erahnen der uns nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges bewußt gewordenen deutschen und europäischen Aufgaben der Gegenwart empfinden.“

Literatur: R. Heberle, Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Stuttgart 1963. – Th. Thyssen, Bauer und Standesvertretung. = QuFGSH 37, 1958. – G. Stoltenberg, Politische Strömungen im schleswig-holsteinischen Landvolk 1918–1933, Düsseldorf, Droste-Verlag 1962.

Hans Iversen
Band 2, 1971

IWERSEN, Jens, geb. 21.4.1893 Hattstedt b. Husum, gest. 1.7.1954 ebd.; ev. – Landwirt, Referent für Bodenkultur, Prof. für Kulturtechnik.

Eltern: Christian Iwersen, geb. 3.12.1863 Hattstedt b. Husum, gest. 12.9.1933 ebd.; Bauer; Bertha geb. Hansen, geb. 14.6.1864 Hattstedt b. Husum, gest. 11.12.1928 ebd.

Ehefrau: Emma Christine Gottburgsen, geb. 9.4.1897 Hattstedt b. Husum, gest. 19.2.1924 ebd.

Kinder: 1 Sohn (gefallen im Zweiten Weltkrieg).

I., aus altem friesischen Bauerngeschlecht stammend, sprach seine friesische Muttersprache; er wuchs auf dem elterlichen Hof in Hattstedt auf, wo er die Volksschule und anschließend (1911/12) die Landwirtschaftliche Schule in Bredstedt besuchte. Nach Militärdienst 1913/14 und Kriegseinsatz kehrte er 1915 schwerkriegsbeschädigt (Verlust des linken Armes) zurück. Hierdurch war der Beruf des Bauern für ihn unmöglich geworden. Er ging 1915/16 an die Landwirtschaftsschule Flensburg, die er mit dem Abschluß „Mittlere Reife“ verließ. Mit ungewöhnlicher Willenskraft gelang es I., in den folgenden Jahren das Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule Bonn-Poppelsdorf und der Univ. Kiel durchzuführen, das Abitur 1919 an der Oberrealschule Flensburg nachzuholen und 1920 das landwirtschaftliche Universitätsstudium mit dem Examen als Dipl.-Landwirt (mit Auszeichnung) und der Promotion abzuschließen.

Sein Interesse für landwirtschaftliche Betriebslehre und seine große pädagogische Begabung führten I. in das Lehramt. Von 1920 bis 1941 war er als Direktor an den Landwirtschaftsschulen in Marne, Neumünster und Heide tätig. Er verstand es, bei dem landwirtschaftlichen Nachwuchs das Interesse für Betriebswirtschaftslehre und Bodenkunde zu wecken und seine hervorragenden Kenntnisse zu vermitteln. Gleichzeitig wirkte I. als Schleswig-Holsteiner und als Friese in Wort und Schrift für das Friesentum und in weiterem Sinne für die nationale Sache seines Landes in Volkstumsfragen im Grenzland.

1941 wurde I. als Referent für Fragen des Küstenschutzes, der Neulandgewinnung und der Kultivierung alter Marschböden an das Oberpräsidium in Kiel berufen. Seine aus praktischen Erfahrungen gewonnenen Erkenntnisse hat I. draußen im Lande, in der Verwaltung und im Hörsaal wissenschaftlich begründet, wobei seine Arbeiten über die Nutzbarmachung unreifer Wattböden nach einer Bedeichung und alter Kulturböden besonders wertvoll sind. Auf die engen Beziehungen zwischen Wasserhaushalt, Bodennutzung und Betriebsform hat I. aufmerksam gemacht.

Veröffentlichungen: Verz. bei: J. M. Lorenzen, W. Patzke, K. Zühlke: J. I., sein Weg u. sein Werk. Hrsg. Marschenverband Schleswig-Holstein, 1963. Zu ergänzen: Zur Entwicklung des Kalten Krieges im Landesteil Schleswig. Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Nordfriesland, 1950. – Was ist Minderheit? in: SH, Jg. 1950, Märzheft, S. 8, Sp. 2 ff.

Literatur: Nachruf v. W. Friccus in: SH, Jg. 1954, S. 217. – J. M. Lorenzen, Prof. Dr. I. †, in: Die Küste, Jg. 3, 1955. – J. M. Lorenzen, W. Patzke, K. Zühlke: J. I., sein Weg u. sein Werk (s. Veröff.), dort weitere Lit.-Hinweise.

Porträts: in: Die Küste, Jg. 3, H. 1/2, 1955 u. in: J. I., sein Weg u. sein Werk (s. o.).

Johann M. Lorenzen
Band 3, 1974

JACOB, Johann *Friedrich*, geb. 5.12.1792 Halle/Saale, gest. 1.3.1854 Lübeck; ev. – Philologe, Schulmann.

Eltern: Johann Christian Wilhelm Jacob, geb. 1758, gest. 23.5.1795 Halle, Schuhmachermeister ebd.; Charlotte Elisabeth geb. Kerstin, geb. 1759, gest. 25.8.1809 ebd.

Ehefrau: 1.) *Ernestine* Henriette Friederike Mohr, geb. 9.2.1798 Samswegen b. Magdeburg; gest. 30.5.1820 Königsberg; verh. 17.3.1818 Samswegen; Tochter d. Pastors Johann August Mohr in Samswegen u. d. Johanne Sophie Charlotte geb. Wilkens; – 2.) Johanne *Caroline* Christiane Mohr, geb. 11.9.1787 ebd., gest. 15.5.1843 Lübeck; verh. 2. 1. 1822; Schwester d. 1. Ehefrau.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne. – Aus 2.) 2 Töchter.

Bruder: August, geb. 8.3.1789 Halle, gest. 26.6.1862 Berlin, Altphilologe, Schulrat (s. ADB, 13, S. 556 f.).

Da sein Vater früh starb und seine Mutter oft kränklich war, hielt J. sich oft im Hause des Kanzlers der Univ. Halle August Hermann Niemeyer auf, mit dessen Söhnen er befreundet war und der ihn förderte. J. besuchte die Gelehrtenschule des Halleschen Waisenhauses.

Dreizehnjährig erlebte er im Oktober 1806 den Durchzug Verwundeter nach der Schlacht bei Jena und die Einnahme und Plünderung Halles durch französische Soldaten. Im April 1810 immatrikulierte er sich an der Univ. Halle, um Klassische und Neuere Philologie zu studieren. Er war Mitglied einer literarischen Gesellschaft namens „Florentiner“, in der lateinisch disputiert und zeitgenössische Literatur gelesen wurde (Goethe, Jean Paul). Neben Privatunterricht gab J. bereits als Student Unterrichtsstunden am Halleschen Waisenhaus und am Pädagogium, denn ihm war schon um diese Zeit klar, daß er später in den Schuldienst gehen würde.

Anfang Dezember 1812 begann J. durch Vermittlung Niemeyers seine Berufstätigkeit als Lehrer an der Klosterschule Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Sein Direktor war August Göring, der später sein Amtsvorgänger am Katharineum in Lübeck wurde. J. unterrichtete Geschichte, Geographie, Französisch, Latein und Deutsch. 1813 wurde das Kloster in ein Lazarett für Verwundete der Völkerschlacht bei Leipzig umgewandelt; im Winter 1813/14 wurde die Stadt, in der sich die Franzosen noch bis zum April 1814 hielten, von den Verbündeten belagert, und J. mußte unter französischem Kommando an Schanzarbeiten teilnehmen. Im Jahr darauf machte er als Freiwilliger den zweiten Einmarsch der Alliierten in Frankreich mit.

Im Januar 1818 wurde J. als Oberlehrer an das Collegium Fridericianum in Königsberg berufen, nachdem der Amtsvorgänger Karl Lachmann Professor für Deutsche und Klassische Philologie an der Universität geworden war. F. trat das Amt, das ihm die Heirat und Gründung einer Familie ermöglichte, im Frühjahr 1818 an. Er unterrichtete Griechisch und Latein in den oberen Klassen. Zu seinem Königsberger Freundeskreis gehörten sein Kollege Wilhelm August Ackermann, der ihm später nach Lübeck folgte, und vor allem Lachmann, mit dem er gemeinsame Studien in englischer und mittelalterlicher deutscher Sprache und Literatur trieb und der ihn auch zu eigenen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der lateinischen Dichtung und Grammatik anregte. Damals entstand J.s erste gelehrte Arbeit, eine Ausgabe des dem jüngeren Lucilius zugeschriebenen lateinischen Gedichts „Aetna“ mit metrischer deutscher Übersetzung.

Im Frühjahr 1825 wurde J. Professor und bald darauf Studiendirektor am Mariengymnasium in Posen (Poznań). Der Unterricht und die Atmosphäre unter Schülern und Lehrern waren belastet durch den Gegensatz zwischen Deutschen und Polen in der damaligen preußischen Provinz Posen, der auch J. den Aufenthalt dort verleidete. Daran konnte auch die Anwesenheit seiner beiden Brüder wenig ändern, von denen der ältere, August, Schulrat in Posen geworden war und der jüngere sich auf das Studium der Theologie vorbereitete. Vielleicht haben die Erfahrungen in Posen J. in der später vielfach geäußerten Überzeugung bestärkt, daß es im Schulbetrieb auf ein einvernehmliches Zusammenarbeiten aller Beteiligten einschließlich der Eltern ankomme. Der polnische Aufstand 1830/31 mit dem Ziel der Wiederherstellung nationaler Selbständigkeit veranlaßte die Brüder, ihre Familien nach Glogau (Glogöw, Schlesien) in Sicherheit zu bringen. Angesichts der schwierigen Umstände in Posen dürfte J. die Berufung zum Direktor des Katharineums in Lübeck als Nachfolger Görings im Sommer 1831 gelegen gekommen sein, obwohl er ungerne aus dem preußischen Staatsdienst ausschied. Die Reise nach Lübeck dauerte wegen der vielen durch die damals grassierende Cholera bedingten Sperrungen fast fünf Wochen; erst am 12. 10. 1831 kam J. in Lübeck an.

In einer programmatischen Antrittsrede vor seinem neuen Kollegium erläuterte J. seine pädagogischen Vorstellungen. Er betrachtete die Schule als Erweiterung der Familie und strebte ein vertrauensvolles Zusammenwirken von Schülern, Lehrern und Eltern an. Die Schüler sollten individuell gemäß ihren Stärken und Schwächen mit dem Ziel einer allseitigen Bildung ihrer Persönlichkeit gefördert werden; die Lehrer sollten die Freiheit haben, gemäß ihrer eigenen intellektuellen Individualität auf die Schüler einzuwirken. Autoritäres Gehabe und jede Form von Dressur lehnte J., der als ernster, gegenüber Kollegen und Schülern aber auch sehr feinfühligem Schulleiter beschrieben wird, entschieden ab. Das harmonische Miteinander, das ihm vorschwebte, ist nach Aussagen von Lehrern und Schülern zu seiner Zeit tatsächlich auch erreicht worden.

Zunächst hatte J. am Katharineum die seit geraumer Zeit anstehende Reform der überfüllten mittleren Klassen der Schule voranzutreiben, in denen Realschüler und Gymnasiasten in einem unübersichtlichen Parallelsystem nebeneinander unterrichtet wurden; die Realschüler waren vom Griechischen befreit, erhielten dafür aber zusätzlichen Unterricht in neueren Sprachen und

naturwissenschaftlichen Fächern. Durch die Reform wurden die beiden Züge voneinander getrennt und gesonderte Realklassen gebildet, die damals auch „Bürgerschule“ genannt wurden. Sie erforderten zusätzliche Klassenräume und Lehrerstunden; die Mehrbelastung und sogar die Finanzierung der Mehrkosten nahm das Lehrerkollegium einstweilen selber auf sich, bis dann schließlich 1837 die Lübecker Bürgerschaft die erwünschte Mitbeteiligung an der bis dahin ausschließlich vom Senat ausgeübten Schulaufsicht erreichte und mit der Einsetzung der Schuldeputation durch Senat und Bürgerschaft der Weg für die endgültige Durchführung der Reform frei wurde. Mit der Einrichtung der „Bürgerklassen“ und der Aufnahme moderner Sprachen sowie technischer und naturwissenschaftlicher Fächer in deren Lehrplan war eine wesentliche Voraussetzung für die notwendige Modernisierung der Schule erfüllt. Viel Engagement widmete J. auch den unteren Klassen der Schule, die vor seiner Zeit schwach besetzt gewesen waren, weil das Gymnasium nicht als die geeignete Schule für kleinere Kinder angesehen wurde. Maßnahmen wie die Einrichtung eines gesonderten Spielplatzes für jüngere Schüler und die Konzentration des Unterrichts auf wenige Lehrer ließen den Zustrom zu den unteren Klassen von vorher etwa 20 auf etwa 100 anwachsen.

Für den Klassischen Philologen J., der seine auf die lateinische Dichtung gerichteten Forschungsinteressen auch in Lübeck neben dem Schuldienst weiter verfolgte, hatte der altsprachliche Unterricht in den oberen Klassen der Gelehrtenschule ganz besondere Bedeutung. J. verfaßte auch in Lübeck gelehrte Arbeiten auf dem Gebiet der Erläuterung und Übersetzung römischer Dichter. Zu nennen sind hier textkritische Ausgaben von Werken des Propertius, Plautus und Manilius, ein zweibändiges Werk über „Horaz und seine Freunde“ (1852/53) und einige Studien zu Tacitus, die 1837-1852 in den Schulprogrammen des Katharineums erschienen. Den Unterricht in den alten Sprachen brachte J. auf ein bis dahin am Katharineum unerreicht hohes Niveau; man hat später gesagt, die Schule sei unter seiner Leitung fast zu einem akademischen Gymnasium geworden. Lernziel war nicht allein passive und möglichst weitgehend auch aktive Beherrschung von Latein und Griechisch, sondern darüber hinaus selbständiges Denken der Schüler durch Auseinandersetzung mit den großen Autoren der Antike. J. übte mit ihnen Stücke des Plautus und Terenz ein, brachte mit Unterstützung der Eltern allmonatlich dramatische und musikalische Stücke öffentlich zur Aufführung und lud im Winter einen Kreis von Primanern allwöchentlich zu gemeinsamer Lektüre und lateinischer Diskussion in sein Haus ein. Er maß der Beschäftigung mit der Antike auch außerhalb der Schule einen so hohen Bildungswert zu, daß er noch in seinen letzten Lebensjahren mit interessierten Lübecker Bürgern einen Lektürekreis gründete, in dem Horaz, Tacitus, Demosthenes und Theokrit gelesen wurden.

J. ist der Begründer des ersten Philologenvereins in Norddeutschland, des „Vereins Norddeutscher Schulmänner“, der 1834 als vorläufig nur loser Zusammenschluß von Gymnasiallehrern aus dem norddeutschen Raum erstmals zusammentrat. Als Fernziel strebte J. eine straffe Gesamtorganisation wissenschaftlich ausgebildeter Lehrer in Form von lokalen Zweigvereinen unter dem Dach des 1838 in Nürnberg konstituierten „Vereins Deutscher Philologen und Schulmänner“ an, die sich zu seinen Lebzeiten jedoch noch nicht erreichen ließ. Auch der „Verein Norddeutscher Schulmänner“, der bis 1846 auf alljährlichen Tagungen allgemeine Fragen der Pädagogik und insbesondere der Didaktik der alten Sprachen behandelt hatte und sich als Bewahrer des humanistischen Bildungsideals sah, brach im Streit um die Bedeutung des altsprachlichen Unterrichts unter veränderten Zeitumständen auseinander. 1848 bildeten die schleswig-holsteinischen Lehrer einen eigenen „Schleswig-Holsteinischen Gymnasiallehrerverein“, und 1855, ein Jahr nach J.s Tod, übernahm der „Verein deutscher Philologen und Schulmänner“ endgültig auch die Aufgaben des „Vereins Norddeutscher Schulmänner“, der seine Daseinsberechtigung damit verloren hatte.

Unter J.s Leitung erlebte das Lübecker Katharineum seine Glanzzeit. Dem Direktor standen ausgezeichnete Lehrer zur Seite, darunter Ackermann, Johannes Classen und Ernst Deecke, seit 1841 auch Carl Julius Milde als Zeichenlehrer und seit 1845 der Historiker Wilhelm Mantels. Eine ganze Reihe später prominent gewordener Lübecker hat zu J.s Zeit das Katharineum besucht, unter ihnen Emanuel Geibel, Ferdinand Röse, Carl Litzmann, Ernst und Georg Curtius; sie alle stellten der Schule und ihrem Direktor ein hervorragendes Zeugnis aus. Der Ruf des Katharineums als humanistisches Gymnasium war so gut, daß Eltern ihre Söhne von auswärts

zum Schulbesuch nach Lübeck schickten. Der berühmteste unter diesen dürfte Theodor Storm sein, der von 1835 bis 1837 Schüler des Katharineums war und an J.s lateinischen Abenden für Primaner teilnahm.

Quellen: Die auf F. J. bezügliche Akte aus AHL, Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Schulsachen, Katharineum, konnte nach kriegsbedingter Auslagerung u. 1987 erfolgter Rückkehr d. Bestände noch nicht wieder aufgefunden werden.

Werke: (Hrsg.) Sex Aurelii Propertii carmina, Lpz. 1827. – (Hrsg.) Marci Manilii Astronomicum Über I, Posen 1830 (Progr. d. Marien-Gymnasiums). – De M. Manilio poeta, Lübeck 1832, 1833, 1834, 1836 (Progr. d. Katharineums). – (Hrsg.) M. Acci Plauti Epidicus, Lübeck 1835. – Observationes ad Taciti annales criticae, ebd. 1837, 1838, 1839 (Progr. e d. Katharineums). – P. Rutilii Lupi de figuris sententiarum et elocutionibus libri duo. In usum scholarum explanavit F. J., ebd. 1837. – (Hrsg.) Reineri Alemanici Phagifacetus et Godefridi omne punctum e Cod. Lubecensi, ebd. 1838. – Über eine Stelle aus des Tacitus Geschichtsbüchern, ebd. 1840 (Progr. d. Katharineums). – Einige Bemerkungen über d. heutigen Standpunkt d. Pädagogik u. zu Horaz, ebd. 1841 (Progr. d. Katharineums). – Observationes ad Taciti historias criticae, Lübeck 1842 (Einladungsschr. d. Katharineums). – (Übs.) Der Epidikus d. Plautus, Lübeck 1843. – (Übs.) Die Lustspiele d. P. Terentius Afer, Bln. 1845. – (Hrsg.) M. Manilii Astronomicum libri quinque, Bln. 1846. – Properz, Lübeck 1847 (Progr. d. Katharineums). – Übersetzungen aus d. Englischen, ebd. 1849 (Progr. d. Katharineums). – (Übs.) Octavia, ebd. 1851 (Progr. d. Katharineums). – Römische Stud., ebd. 1852 (Progr. d. Katharineums). – Horaz u. seine Freunde, Bln. 1852/53, 2. Aufl. ebd. 1889.

Literatur: ADB, 13, S. 557 f. – J. Classen, F. J., Director d. Catharineums in Lübeck in seinem Leben u. Wirken dargest., Jena 1855. – R. Stock, Das Katharineum u. d. ersten Bemühungen um d. Organisation d. dt. Philologen. Ein Gedenkbl. f. Direktor F. J., Lübeck 1913 (Progr. d. Katharineums). – B. Eschenburg, Die Coniunctio fratrum Lubecensium (der Fechtklub) in Lübeck 1844-1904. Ein Beitr. z. Schulgesch. d. Katharineums, in: MLGA 14 (1929), S. 29-50, 53-78, bes. 31-43. – Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531-1931, hrsg. v. R. Schmidt, Lübeck 1931, bes. S. 41-52. – R. Freiherr v. Liliencron, Frohe Jugendtage in Lübeck 1839, in: Wagen 1959, S. 53-62, bes. 53 f. (Auszug aus: Ders., Frohe Jugendtage. Lebenserinnerungen, Lpz. 1902).

Porträts: Litho (MusKK), Abb.: s. Taf. 5, S. 205. – Kupf. v. S. Eissenhardt (J. in höherem Lebensalter) als Frontispiz b. Classen (s. Lit).

Alken Bruns

Band 13, 2011

JACOBI, Friedrich Heinrich (seit 1813 Ritter von), geb. 25.1.1743 Düsseldorf, gest. 10.3.1819 München; ev. – Philosoph, Schriftsteller.

Eltern: Johann Conrad Jacobi, geb. 30.1.1715 Wollershausen, Kr. Osterode (Harz), gest. 28.12.1788 Düsseldorf, Inhaber d. Tuchfirma Fahlmer u. Jacobi ebd.; 1. Ehefrau Johanna Maria Fahlmer, geb. 26.5.1713 Frankfurt a. M., gest. 19.9.1746 Düsseldorf, Tochter d. Kaufmanns Georg Fahlmer.

Ehefrau: Helene Elisabeth (*Betty*) von Clermont, geb. 5.10.1743 Aachen, gest. 9.2.1784 Düsseldorf; verh. 26.7.1764 Aachen; Tochter d. Esaias von Clermont, Tuchfabrikant in Burtscheid b. Aachen, u. d. Margarethe geb. von Huysen aus Essen.

Kinder: 3 Töchter, 5 Söhne.

Geschwister: Bruder: Johann Georg, geb. 2.9.1740, gest. 4.1.1814, Dichter d. Anakreontik, seit 1784 Professor d. Ästhetik an d. Univ. Freiburg (NDB, 10, S. 224–226). Halbschwestern: Charlotte (*Lotte*), geb. 29.2.1752, gest. 12.4.1832. Helene (*Lene*), geb. 28.3.1753, gest. 10.7.1838.

Im Unterschied zu seinem Bruder, der Theologie studieren durfte, wurde J. von seinem Vater für den Handelsstand bestimmt, obwohl er als schwerfällig galt und zu religiösen Grübeleien neigte. Nach kurzer Lehrzeit in Frankfurt am Main wurde er zur weiteren Ausbildung für drei Jahre (1759–1761) nach Genf geschickt, wo er unter Leitung des Schweizer Naturwissenschaftlers Georges-Louis Le Sage (1724–1803) zu einem umfassend gebildeten Weltmann heranwuchs, der mit der Philosophie und Literatur seiner Zeit vertraut war. Starken Einfluß übten auf ihn Voltaire, den er mehrfach in Ferney besuchte, und einige der Freunde Rousseaus aus: die in früher Jugend eingeleitete pietistische Prägung, die durch seine grüblerische Natur verstärkt wurde, führte später zwar nicht zu einem Erweckungserlebnis, aber nach immer wieder aufflackernden inneren Kämpfen doch zur Überzeugung von der Existenz eines personalen Gottes, dessen Dasein theoretisch zwar nicht beweisbar ist, aber in innerer Erfahrung enthüllt werden kann. Ihn versuchte er mit Hilfe der Evidenzschrift des vorkritischen Kant und der durch W. J.'s Gravesande vermittelten Lehre der englischen Moralphilosophie von der moralischen Gewißheit zu fassen. Seine eigenen Aufzeichnungen hierzu blieben jedoch unveröffentlicht.

Da sein Vater ihm das gewünschte Medizinstudium in Glasgow verweigerte, kehrte J. nach Düsseldorf zurück, trat in das väterliche Handelshaus ein und entwickelte bald großes Geschick im Handel sowie in ökonomischen Fragen. Darüber hinaus war er auch an kulturellen Initiativen wie dem Aufbau der Düsseldorfer Malerakademie und dem von der Schriftstellerin Sophie von La

Roche entwickelten Plan einer rheinischen Akademie in Neuwied beteiligt. 1772 trat er als Hofkammerrat in die Dienste seines Landesherrn, des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz, und erstattete diesem 1773/74 einen ausführlichen Bericht über die Wirtschaft in den jülich-bergischen Landen.

J. beteiligte sich zunächst nur finanziell und organisatorisch an mehr oder minder erfolglosen publizistischen Unternehmungen, begann dann aber mit Übersetzungen und eigenen Veröffentlichungen, bei denen ihn Christoph Martin Wieland beriet. Mit diesem plante er die Gründung einer neuen Zeitschrift, die von Wieland mit dem „Teutschen Merkur“ 1773 verwirklicht wurde. Dort erschienen von J. Rezensionen und Berichte über (meist französische) Literatur, Einleitungen, weitere Übersetzungen aus dem Französischen und kommentierende Artikel, wie jener „Über die tierischen Kunstfertigkeiten“, der an die dem gleichen Thema gewidmete Schrift von Samuel Hermann Reimarus und an die naturkundlichen Partien von Herders Schrift „Über den Ursprung der Sprache“ anknüpfte. Die eigenen zentralen philosophischen Probleme blieben dabei noch im Hintergrund. Nach dem Besuch Goethes in Düsseldorf im Juli 1774, der den Grund zu einer zwar immer wieder gefährdeten, aber trotzdem fast lebenslang anhaltenden Freundschaft legte, wurde erstmals dichterischer Ehrgeiz in J. rege: es entstanden die Romane „Eduard Allwills Papiere“ (1775) und „Woldemar“ (1777), die J. später immer wieder überarbeitete und mit philosophischen Erörterungen anreicherte. Sie enthielten bei aller selbstempfundenen Sentimentalität eine tiefgreifende Kritik an der literarischen Empfindsamkeit und am Geniekult der „Sturm-und-Drang“-Bewegung und lieferten darüber hinaus mit der bewußt gestalteten Polarität zwischenmenschlicher Beziehungen neue literarische Themen, wenn auch der „Allwill“ an Samuel Richardsons „Clarissa“ anschloß und der „Woldemar“ als Antwort auf die Freundschaftsutopie in Rousseaus „Nouvelle Heloise“ zu verstehen war. Die beiden Romane brachten J. neben der Ablehnung durch Goethe und später Friedrich Schlegel auch viel Anerkennung (Lessing, W. v. Humboldt, Madame de Staël, Jean Paul) und waren in den späteren Fassungen auch literarische Erfolge.

Als Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz sein bayerisches Erbe angetreten hatte, wurde J. 1779 nach München berufen, wo er als Geheimer Rat das Zoll- und Handelswesen übernahm. Um eine Generation vor dem übrigen Deutschland Wirtschaftsreformen im Sinne der Freihandelslehre Adam Smiths durchzusetzen, veröffentlichte er seine beiden „Politischen Rhapsodien“. Das brachte ihm jedoch viele Intrigen ein, so daß er sein Amt schon Mitte des Jahres wieder aufgab. Er blieb trotzdem weiterhin im Rang eines kurpfälzischen Hofkammerrats tätig. Auf seiner ersten Reise nach Norddeutschland im Sommer 1780 lernte er in Münster Amalia Fürstin von Gallitzin persönlich kennen, mit der er fortan in freundschaftlichem Briefwechsel stand; von Hamburg aus kam er mit M. Claudius zum ersten Mal auch nach Holstein. Auf dem Rückweg besuchte er Lessing in Braunschweig und führte mit ihm ein epochemachendes Gespräch über Spinoza, das er drei Jahre später Moses Mendelssohn mitteilte, um diesen davon zu überzeugen, daß Lessing Spinozist gewesen sei. Den Briefwechsel mit Mendelssohn, der sich daran anschloß, veröffentlichte J. in der Schrift „Über die Lehre des Spinoza (1785), in der er sein Gespräch mit Lessing wiedergab und den Spinozismus als exemplarische philosophische Existenzform darstellte. Sie löste den sog. Pantheismusstreit aus, der sich nach Mendelssohns Tod (1786) zu einer literarischen Fehde mit den Berliner Aufklärern ausweitete. Doch erst mit der 2. vermehrten Ausgabe gelang J. der unbestrittene Durchbruch in die philosophische Welt. Dazu trug freilich auch das zweite größere Werk, der Dialog „David Hume. Über den Glauben (1787), bei, in dessen „Beilage über den transzendentalen Idealismus“ J. sich kritisch mit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ auseinandersetzte und mit seiner Aufdeckung der „Ding-an-sich“-Problematik die Akzente für die Entwicklung der nachkantischen Philosophie setzte. Auch zu politischen Ereignissen nahm er publizistisch Stellung, wie zum sog. Illuminatenstreit (1788), bei dem es um die Aufhebung dieses freimaurerähnlichen Ordens ging, den J.s Landesherr 1784/85 verboten hatte. Zur Französischen Revolution äußerte J. sich schon bald nach ihrem Ausbruch. Beim Anrücken der Franzosen auf Düsseldorf sah er sich 1794 veranlaßt, sein gastliches Haus in Pempelfort, das bis dahin von fast allen durchreisenden bedeutenden Zeitgenossen besucht worden war, zu verlassen. Er lebte zunächst in Hamburg, dann auf Emkendorf bei Fritz und Julia Reventlow, die er seit 1783 kannte und die er 1786 in England besucht hatte, sowie im Schimmelmanschen Schloß in Wandsbek,

bis er sich 1799 in Eutin niederließ. Die Winter verbrachte er jedoch zumeist in Hamburg im Kreis der Familien Sieveking und Reimarus.

Die Jahre in Holstein zeigen J. auf dem Höhepunkt seines Ansehens und Einflusses. Auch hier war er bald Mittelpunkt eines Kreises, dem außer den Reventlows die Grafen Chr. u. F. L. Stolberg, Aug. Hennings, die Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Heinrich Voß, H. W. v. Gerstenberg, Claudius und J. Baggesen, der Philosoph C. L. Reinhold, der Religionshistoriker J. F. Kleuker und eine Reihe französischer Emigranten angehörten. Zu Voß stand J. in einem kühlen Verhältnis gegenseitiger Achtung, doch veranlaßte er dessen Versöhnung mit Klopstock. Mit Claudius verbanden ihn durch die Heirat seines Sohnes Maximilian mit einer Tochter des Dichters auch verwandtschaftliche Bande, ebenso mit Johann Georg Schlosser und G. H. L. Nicolovius. Mit den Brüdern Stolberg war J. eng befreundet, doch brach er nach F. L. Stolbergs Übertritt zur katholischen Kirche (1800) zunächst jede Verbindung mit ihm ab. Auch kam es hier wieder zu einem Skandal, weil Voß drei persönliche Briefe J.s, in denen dieser Stolbergs Schritt scharf ablehnte, ohne Genehmigung J.s zum Druck brachte (1802). Auch zur Französischen Revolution nahm J. in diesen Jahren Stellung, vor allem aber zu Kant und zum transzendentalen Idealismus („Über das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstände zu bringen“, in Reinholds „Beyträgen zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie bey den Anfänge des 19. Jahrhunderts“, 1801) sowie zu Fichtes Atheismusstreit („Jacobi an Fichte“, 1799); Fichtes System begriff er dabei als „umgekehrten [d. h. idealistischen] Spinozismus“. In den „Briefen an Koppen“, seinen Schüler und Mitarbeiter, die dessen Buch „Schellings Lehre oder die Philosophie des absoluten Nichts“ (1802) angefügt wurden, kritisierte J. die schellingsche bzw. hegelsche Identitätsphilosophie als Antwort auf Hegels Darstellung der Philosophie J.s in „Glauben und Wissen“.

Infolge der Kontinentalsperre ging J.s Vermögen, das zum großen Teil bei den Verwandten seiner Frau angelegt war, weitgehend verloren. Das zwang ihn, sich nach neuen Einkünften umzusehen. Sein Freund und ehemaliger Gehilfe Heinrich Schenck, der in München zum Minister aufgestiegen war, verschaffte ihm zunächst 1799 eine Erneuerung seiner 1794 in den Wirren der Revolutionskriege unwirksam gewordenen Bestallung als Rheinzollkommissar; in dieser Funktion wurde er 1802 mit dem Titel eines Geheimrats in den Ruhestand versetzt. Schließlich erhielt J. 1805 einen Ruf an die neu gegründete bayerische Akademie der Wissenschaften, deren Präsident er 1807 wurde. Das Verhältnis zu Schelling, der 1808 Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste in München wurde, verschlechterte sich jedoch zunehmend. J.s Kritik an Schelling gipfelte in der Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ (1811), deren erster Teil ursprünglich als Würdigung von Claudius' Lebenswerk konzipiert war und die den Satz „Die Natur verbirgt Gott“ enthielt, der ihn auch endgültig die Freundschaft Goethes kostete. Während die norddeutschen Freunde J. dem finstersten Aberglauben verfallen glaubten, stand er in Wirklichkeit den reformerischen Kreisen um den Minister Montgelas nahe. Außerdem bildete sich um ihn ein Kreis kritischer katholischer Theologen (Cajetan Weiller, Jacob Salat), der zunächst auch die Unterstützung Johann Michael Sailers und Franz v. Baaders fand, doch gingen diese dann zu Schelling über. Nachdem J. 1808 noch Goethe, Fichte und neben diesen auch Gerstenberg und Voß zu Mitgliedern der Akademie ernennen konnte, mußte er 1812 im Zuge des Streits mit Schelling sein Amt niederlegen. Er begann dann mit der Veröffentlichung einer Ausgabe seiner gesammelten Werke. Mit der großen Einleitung zu deren 2. Band eröffnete er durch die nun positive Definition der „Vernunft“ als „Vernehmen des Übersinnlichen“ noch einmal eine neue Epoche des Denkens, die dann die Diskussion nicht nur der katholischen Tübinger Schule, sondern auch der Schulphilosophie in Deutschland und Österreich bestimmte. J. starb nach Abschluß der Arbeit an der Einleitung zum 4. Band der „Werke“.

Werke: Kritische Ausg. in Vorbereitung. Grundlegende Ausg.: F. H. J.s Werke, 6 in 7 Bdn., Lpz. 1812–1825 (Neudr. Darmstadt 1968, 1976). Ergänzende Einzelausgaben: Eduard Allwills Papiere. Faksimiledruck d. erweiterten Fassung v. 1776, hrsg. v. H. Nicolai, Stgt. 1962. Freundschaft u. Liebe. Eine wahre Geschichte [= Woldemar, 1. Fassung], Neuaufl. hrsg. v. G. Schulz, Bremen 1970. Woldemar. Faksimiledr. nach d. Ausg. v. 1779, hrsg. v. H. Nicolai, Stgt. 1969. Vermischte Schr., 1. T., Breslau 1781. Über d. Lehre d. Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn, Breslau 1785, Neudr. Brüssel 1968; 2. erw. Neuausg. 1789. Vorrede zu: Überflüssiges Taschenbuch f. d. Jahr 1800, hrsg. v. J. G. Jacobi, Hbg. 1799, S. 1–37. Über drei v. ihm b. Gelegenheit d. Stolbergischen Übertritts z. römisch-katholischen Kirche geschriebenen Briefe u. d. unverantwortliche Gemeinmachung derselben in d. Neuen Theologischen Ann. (1802), in: Der Neue Teutsche Merkur 1802 (die drei Briefe gedr. bei Zoppelitz [s. Briefe], 2, S. 223–230). F. Köppen, Schellings Lehre oder d. Ganze d. Philosophie d. absoluten Nichts. Nebst drey Briefen verwandten Inhalts v. F. H. J., Hbg. 1803. Acta die von Ihro

Curfürstl.n Durchlaucht zu Pfaltz etc etc Höchstdero Hofcammerathen Jacobi gnädigst aufgetragenen Commission, das Commerzium der beyden Herzogtümer Gülich u. Berg zu untersuchen, betreffend. Hrsg. v. W. Gebhard, in: Z. d. Bergischen Geschichtsver. 18 (1882), S. 1–148.

Briefe: Chronologisches Verz. d. gedr. Briefe von u. an J., in: Verra (s. Lit.), S. 311–355. Briefwechsel. Gesamtausg., begründet v. M. Brüggem u. S. Sudhof, Stuttgart Bad Cannstadt, R. 1 [= Briefe], Bd. 1 ff., 1981 ff.; R. 2 [= Kommentare], Bd. 1 ff., 1989 ff. F. H. J.s auserlesener Briefwechsel, hrsg. v. F. Roth, 2 Bde., Lpz. 1825–1827, Neudr. Bern 1970. Briefwechsel zwischen Goethe u. F. H. J., hrsg. v. M. Jacobi, Lpz. 1846. Aus F. H. J.s Nachlaß. Ungedr. Briefe v. u. an J. u. Andere, hrsg. v. R. Zoeppritz, 2 Bde., Lpz. 1869. F. H. J.s Briefe an Friedr. Bouterwek aus d. Jahren 1800–1819, hrsg. v. W. Meyer, Göttingen 1886. Die Hausgeister v. Pempelfort. Familien- u. Freundschaftsbriefe d. J.-Hauses, hrsg. v. J. Heyderhoff, in: Goethe u. d. Rheinland, Düsseldorf 1932, S. 203–269. Goethe u. Fritz J. 38 Briefe J.s an Goethe, hrsg. v. M. Hecker, in: Goethe. Viermonatsschr. d. Goethe-Ges. 6 (1941), S. 32–69; 7 (1942), S. 41–69, 281–309; 8 (1943), S. 57–86. Der Kreis v. Münster. Briefe u. Aufzeichnungen Fürstenbergs, d. Fürstin Gallitzin u. ihrer Freunde, hrsg. v. S. Sudhof, 1, Münster 1962–1964. Lettres inédites de F. H. J., hrsg. v. J. Th. de Booy u. R. Mortier, Genf 1966 (Studies on Voltaire and the Eighteenth Century 45).

Literatur: ADB, 13, S. 577–584. NDB, 10, S. 222–224. L.-S., 1, S. 266–268. F. Deycks, F. H. J. in seinem Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, bes. zu Goethe, o. O. 1848. E. Zingiebl, F. H. J.s Leben, Dichten u. Denken, Wien 1867. L. Lévy-Bruhl, La philosophie de J., Paris 1894. F. David, F. H. J.s „Woldemar“ in seinen verschiedenen Fassungen, Lpz. 1913. O. F. Bollnow, Die Lebensphilosophie F. H. J.s, Stgt. 1933, 2. Aufl. 1966. J. U. Terpstra, F. H. J.s „Allwill“, Groningen 1957. V. Verra, F. H. J., Turin 1963. H. Nicolai, Goethe u. J. Stud. z. Gesch. ihrer Freundschaft, Stgt. 1965. G. Baum, Vernunft u. Erkenntnis. Die Philosophie F. H. J.s, Bonn 1969. K. Hammacher, Die Philosophie F. H. J.s, München 1969. F. H. J., Philosoph u. Literat d. Goethezeit, Beitr. einer Tagung in Düsseldorf... aus Anlaß seines 150. Todestages u. Bern, hrsg. v. K. Hammacher, Ffm. 1971. M. M. Olivetti, L'esito „teologico“ della filosofia del linguaggio di J., Padua 1970. K. Homann, F. H. J.s Philosophie d. Freiheit, Freiburg u. München 1973. H. Timm, Gott u. d. Freiheit, 1, Ffm. 1974. Veränderungen 1774.1794. Goethe, J. u. d. Kreis v. Münster, Ausst.-Kat. Goethe-Mus. Düsseldorf 1974. C. Cancio, Il Dialogo polemico tra Schelling e J., Turin 1975. W. Müller-Lauter, Nihilismus als Konsequenz d. Idealismus. F. H. J.s Kritik an d. Transzendentalphilosophie, in: Denken im Schatten d. Nihilismus, Darmstadt 1975. B. Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jh., Neumünster 1975 (KSDL 11), s. Register. E. Herms, Selbsterkenntnis u. Metaphysik in d. philosophischen Hauptschr. F. H. J.s, in: Arch. f. Gesch. d. Philosophie 58 (1976), S. 121–163. K. Hammacher, Das Problem einer „materialen Evidenz“. Humboldts Auseinandersetzung m. J., in: Werk u. Wirken d. Brüder Humboldt, Ffm. 1976, S. 172–198. Ders., Ein bemerkenswerter Einfluss französischer Denkers: F. H. J.s Auseinandersetzung m. Voltaire u. Rousseau, in: Revue Internationale de Philosophie 32, Bd. 124–125 (1978), S. 327–347. Ders., J. e il neospinozismo di Goethe e Herder, in: Lo Spinozismo ieri e oggi, hrsg. v. M. M. Olivetti, Padua 1978, S. 201–216. Ders., La evolución de la filosofía de J., in: Anuario Filosófico 12 (1979), S. 47–64. Ders., Der persönliche Gott im Dialog? J. G. Hamanns Auseinandersetzung m. F. H. J.s Spinozabriefen, in: J. G. Hamann, hrsg. v. B. Gajek, Ffm. 1979, S. 194–213. S. Sudhof, Die Privatbibl. eines Philosophen u. Literaten: d. Buchbesitz F. H. J.s, in: Buch u. Sammler, Heidelberg 1979, S. 141–147. Ders., Die Bibliothek F. H. J.s, in: Bibliothek Buch Geschichte, Ffm. 1977, S. 249–259. K. Hammacher/K. Christ, F. H. J. (1743–1819). Düsseldorf als Zentrum v. Wirtschaftsreform, Lit. u. Philosophie im 18. Jh., Düsseldorf 1985. K. Hammacher, Über F. H. J.s Beziehungen zu Lessing, in: Lessing u. d. Kreis seiner Freunde, Heidelberg 1985, S. 51–74. Ders., Der Streit zw. Mendelssohn u. J. über Lessings Spinozismus, in: Judentum, Antisemitismus u. europäische Kultur, Tübingen 1988, S. 117–131. Ders., J.s Romantheorie, in: Früher Idealismus u. Frühromantik, Hbg. 1990, S. 174–189. K. Christ, Das Ende des Gottesbeweises, [Aachen] 1986. D. Lohmeier, F. H. J. in Holstein, in: NE 60 (1991).

Porträts: Gemälde, Jugendbildnis (Goethe-Mus. Düsseldorf), Abb.: Goethe u. seine Welt, hrsg. v. H. Wahl u. A. Kippenberg, Lpz. 1932, S. 40; danach Kopie v. K. Wingender (Ffm., Freies Dt. Hochstift), Abb.: Briefwechsel (s. Briefe), vor Bd. 1.1. Gemälde (Familienbesitz Erlangen), Abb.: Hammacher/Christ (s. Lit.), S. 39. Silhouette in gestochenem Rahmen (Goethe-Mus. Düsseldorf), Abb.: Veränderungen (s. Lit.), S. 145. Gestochene Silhouette, zus. m. M. Claudius u. 3 anderen Dichtern, in: J. K. Lavater, Physiognomische Fragmente, 3, Lpz. u. Winterthur 1777, Abb.: Briefwechsel, Bd. 1, 1, nach S. 68. 3 Bleistiftzeichnungen v. F. Hemsterhuis, 1781, davon eine bekannt (Privatbesitz Köln), eine zweite ihm zugeschrieben (Goethe-Mus. Düsseldorf); nach ersterer zwei Kupf. v. C. E. C. Heß 1781: Blick nach links, Abb.: Goethe u. d. Kreis v. Münster, hrsg. v. E. Trunz, Münster 1971, Taf. 21; Blick nach rechts, vor: Allgemeine Dt. Bibliothek 54 (1783), Abb.: Trunz, Taf. 22; vgl. Briefwechsel, Bd. 1, 2, S. 282, u. Trunz, S. 421 f. Kupf. (Profil nach links), in: J. K. Lavater, Physiognomische Fragmente. Verkürzte Ausg., 3, Winterthur 1786, Taf. 18; Nachstich v. J. Caldwell, 1794 (SHLB). Gemälde v. J. F. Eich (Halberstadt, Gleimhaus), Abb.: Briefwechsel, vor Bd. 1, 3; danach Kupf. v. Chr. G. Geysler (Goethe-Mus. Düsseldorf). Kupf. v. E. Thelott nach J. P. Langer, in: Über d. Lehre d. Spinoza (s. Werke), 2. Ausg. 1789, Abb.: Veränderungen (s. Lit.), S. 188. Büste v. G. M. Klauer, 1784. Originalgips (Weimar, Goethe-National-Mus.), Abb.: Trunz (s. o.), Taf. 15; Gips, leicht abweichend (früher UB München, im Krieg zerstört); Pappmaché (Goethe-Mus. Düsseldorf), Abb.: Düsseldorfer Künstler im Goethe-Kreis. Ausst.-Kat. Goethe-Mus. Düsseldorf 1979, S. 23; vgl. Trunz, S. 415–417. Gemälde v. F. G. Weitsch, 1799 (Düsseldorf, Stadtgeschichtl. Mus.), Abb.: Deutsche Schriftsteller im Porträt, 2: Das Zeitalter d. Aufklärung, München 1980, S. 90. Kupf. nach Zeichnung v. F. C. Gröger, 1800 (Goethe-Mus. Düsseldorf). Gemälde v. J. P. v. Langer, 1801 (Familienbesitz Erlangen), Abb.: Düsseldorfer Künstler, S. 25. Kreidezeichnung v. W. Schadow, 1805. Büste v. F. Tieck, 1809 (vermutliches Original: Berlin, Nationalgalerie; Abgüsse: Weimar, Goethe-Mus. u. Familienbesitz Erlangen). Litho v. Baur, in: Zingiebl (s. Lit.). Gemälde (München, Bayerische Akademie d. Wiss.). Kupf. v. Schleich (Goethe-Mus. Düsseldorf). Getuschte Silhouette auf grünem Papier (ebd.). Silhouette, Ganzfigur, hinter einem Stuhl stehend, nach links (ebd.); dass, nach rechts (Weimar, Goethe-Mus.), Abb.: Trunz (s. o.), S. 30. Silberne Gedenkmünze v. F. X. Lösch auf J.s Tod 1819 (ebd.).

Klaus Hammacher
Band 9, 1991

JACOB, Johann Daniel, geb. 26.7.1798 Lübeck, gest. 24.5.1847 ebd.; ev. – Kaufmann.

Eltern: Daniel Jacob, geb. 18.1.1750 Lübeck, gest. 20.1.1816 ebd., Kaufmann; 2. Ehefrau Henriette Susanna Catharina geb. Willigmann, gest. 21.1.1848 Lübeck.

Ehefrau: Johanna Sonntag, geb. 9.5.1806 Remscheid, gest. 24.2.1890 Lübeck; Tochter d. Kaufmanns Georg Hinrich Sonntag; verh. Mai 1824.

Kinder: 6 Töchter (eine weitere Tochter starb früh), 1 Sohn.

Über J.s Schulbildung läßt sich lediglich ermitteln, daß er seit Ostern 1813 das Lübecker Katharineum besuchte. Vermutlich verließ er es nach dem Tod des Vaters (1816), um sich in

Hamburg zum Kaufmann ausbilden zu lassen und dann das väterliche Geschäft in Lübeck weiterzuführen. Wohl von 1821 bis Herbst 1823 war er auf Reisen, um sich zu bilden und Geschäftskontakte zu pflegen oder neu anzuknüpfen. 1821 war er in England, im folgenden Jahr längere Zeit in Frankreich (besonders Paris und Bordeaux) und Spanien (u. a. Sevilla und Cadiz), dann fuhr er zu Schiff von Lissabon nach Marseille, unternahm eine ausgedehnte Fußwanderung durch die Schweizer Alpen, besuchte München, Wien, Triest, Venedig und Florenz und war 1823 eine Zeitlang in Rom. In seinen Reisetagebüchern, die erhalten sind, zeigt er sich als gewandter und ehrgeiziger, auch recht selbstverliebter junger Mann, der sich außer für seine geschäftlichen Angelegenheiten vor allem für Kunst und Kulturdenkmäler interessiert. In politischer Hinsicht wird eine entschieden freiheitlich-bürgerliche Gesinnung deutlich. Ungewöhnlich für einen Lübecker Kaufmann ist die große Bewunderung Napoleons, die J. an den Tag legte. Er verehrte den Kaiser so sehr, daß er später zwei seiner Kinder nach ihm benannte. In Rom verkehrte J. mit Theodor Rehbenitz, den er von früher kannte, und er suchte auch Friedrich Overbeck auf, um sich auf Wunsch seiner Mutter von ihm malen zu lassen. Da Overbeck keine Zeit hatte, ließ er sich statt dessen von Johann Carl Eggers (1787–1863) porträtieren, der damals in Rom die Freskenmalerei studierte. Das Bild wurde 1939 als vermeintliches Werk Overbecks vom Lübecker Museum für Kunst und Kulturgeschichte angekauft und später einem unbekanntem Künstler zugeschrieben.

Nach dem Romaufenthalt bereiste J. Süditalien, unternahm eine abenteuerliche Fußwanderung entlang der Ostküste Siziliens, fuhr dann per Schiff von Messina nach Marseille und entging vor der französischen Küste mit knapper Not einem Schiffbruch. Die Heimreise führte über Genf und Straßburg, Westdeutschland und Holland, und im Herbst 1823 war er wieder in Lübeck. Wie es für Kaufleute vorgeschrieben war, schloß er sich dort einer kaufmännischen Korporation, den Schonenfahrern, an und wurde bereits im Frühjahr 1824 zum Deputierten gewählt. Die Deputierten hatten die Aufgabe, das Votum einer Anzahl von Mitgliedern der Korporation zu Gesetzesvorschlägen des Senats in die Beratung der Ältesten einzubringen. J. weigerte sich demonstrativ, diese Aufgabe zu erfüllen, als er feststellte, daß die Ältesten ihre Entscheidungen unabhängig von der Meinung der Korporationsmitglieder trafen, manchmal noch ehe diese Gelegenheit hatten, sich mit den anstehenden Fragen überhaupt zu befassen. Auf eigenen Wunsch wurde er im Dezember 1826 aus dem Amt als Deputierter entlassen, jedoch mit der Begründung, er sei des Vertrauens der Brüder nicht würdig, wogegen er mit einer Beleidigungsklage vorging, die er in erster Instanz gewann, in zweiter aber verlor. 1825 war J. Königlich Portugiesischer Konsul in Lübeck geworden, eine Funktion, die er bis 1837 erfüllte.

Nachdem die Errungenschaften der Franzosenzeit – Straffung der Staatsverwaltung, Trennung von Verwaltung und Justiz, Judenemanzipation und Gewerbefreiheit – in Lübeck rückgängig gemacht und die überlieferte Kollegienverfassung und Kaufmannsordnung (von 1607) wiederhergestellt worden waren, stellten sich politischer Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum nur sehr zögernd ein. Gleichwohl gelang es J., der in seinem politischen und wirtschaftlichen Denken den stagnierenden Verhältnissen in Lübeck voraus war, das Vermögen seines Handelshauses mit Fleiß, kaufmännischem Geschick und wohl auch einiger Rücksichtslosigkeit bis 1847 zu vervielfachen. Konfrontationen scheute er nicht, und wo er Mißstände sah, prangerte er sie öffentlich an. 1832 brachte er durch fachkundige Eingaben und eine publizistische Kampagne eine Reform der Zollgesetze in Gang, deren altmodische Unübersichtlichkeit die Kaufleute zu gesetzwidrigem Verhalten geradezu zwang, und 1843 machte er korrupte Vorgänge in der Militärverwaltung öffentlich. Der Sachverhalt konnte durch Untersuchungsausschüsse nicht eindeutig geklärt werden, J. aber wurde wegen „öffentlicher Verdächtigung des Militair-Departements, Aufreizung der Menge zur Unzufriedenheit, Verletzung der Amtsehre obrigkeitlicher Behörden“ usw. vor Gericht gezogen, wobei eine Rolle spielte, daß es wegen der fraglichen Vorgänge in Lübeck wiederholt zu Tumulten und Ausschreitungen gekommen war. Der Prozeß gegen ihn zog sich durch mehrere Instanzen hin und wurde erst nach seinem Tod niedergeschlagen. Unruhe in der Bevölkerung rief 1843 auch die Erhebung der Pflastersteuer hervor, gegen die J. in der Art eines Volkstribuns zu Felde zog, weil die Berechnungsweise weniger begüterte Hausbesitzer benachteiligte. Ein letztes Mal kam es 1846 zu heftigen Diskussionen um sein Verhalten, als er sich weigerte, einen Arbeiter zu unterstützen, der in seinem Dienst zu Schaden gekommen war. Nach alter patriarchalischer

Gepflogenheit wäre er dazu verpflichtet gewesen, aber J., der für eine Modernisierung des unübersichtlichen Lübecker Armenwesens eintrat, betrachtete die Kranken- und Armenfürsorge als eine staatliche Aufgabe.

J. war ein kunstverständiger Mann mit viel Sinn für Repräsentation. Vor seinem Haus, das heute zum Ensemble der Lübecker Musikhochschule in der Großen Petersgrube gehört, plazierte er 1840, wohl als Symbole seiner Macht und Stärke, Abgüsse eines schlafenden und eines wachenden Löwen des Berliner Bildhauers Christian Daniel Rauch (sie lagern heute vor dem Holstentor); zwei steinerne Löwen schmückten seit 1860 auch sein Grabmal, das bis zur Räumung 1961/62 als eines der prächtigsten auf dem Lübecker Burgtorfriedhof galt (die Löwen heute vor dem Herrenhaus Padelügge). Von dem Rauch-Schüler Alessandro Sanguinetti ließ J. sich 1846 in Marmor abbilden. Für seine konservativen Gegner im Senat war er nur ein eigensinniger, rechthaberischer und rücksichtsloser Unruhestifter und Querulant, was ihm sogar noch nach seinem Tod in einem Nachruf bescheinigt wurde. Der Sache nach wiesen seine reformerischen Aktivitäten aber in die Zukunft und bereiteten zumindest mittelbar den Boden für eine liberale Reformbewegung, die seit der Mitte der 1840er Jahre dann auch in Lübeck an Einfluß gewann.

Quellen: AHL: Familienarch. J.; Familienarch. Rodde, Reisetagebücher d. Kaufmanns J. D. J., 4 H.e, 1821–1823; Kaufmännische Korporationen, Schonenfahrer 1042; Altes Senatsarch., Interna, Zollu. Zulage 29/1; Krämerkompanie 1580; Alte Bürgerschaft 96 u. 97; Gerichtswesen, Untersuchungsgericht Nr. 18, Niedergericht Nr. 19.

Werke: Ist die jetzige Erhebungsweise d. Leuchten-, Pflaster u. Militair-Steuer in Lübeck, als gerecht zu verantworten?, 2. Aufl. Altona 1843. Zahlreiche kleine Beitr. in d. LBl, Jg. 1843–1846.

Literatur: Nachruf in: LBl 1847, S. 171 f. H. Schröder, Overbeck-Erwerbungen d. Behnhauses, in: Wagen 1939, S. 142–145. B. R. Kommer, Lübecks künftige Musikhochschule die Gebäude in d. Großen Petersgrube, in: LBl 1977, S. 181–188. Ders., Wirtschaft u. Gesellschaft im 19. Jh., in: Kunst u. Kultur Lübecks im 19. Jh., Lübeck 1981, S. 141–159, bes. 152. G. Ahrens, Von d. Franzosenzeit bis z. Ersten Weltkrieg 1806–1914, in: A. Graßmann (Hrsg.), Lübeckische Gesch., 3. Aufl. Lübeck 1997, S. 529675, bes. 579 u. 602. J. Zimmermann, Zieht d. Löwen aus d. Verkehr! Restaurierung erforderlich Umsetzung wünschenswert, in: LBl 1997, S. 358–361. A. Bruns, Szenen aus d. Reisebuch d. Kaufmanns J. D. J., in: Das Gedächtnis d. Hansestadt Lübeck. Festschr. f. A. Graßmann z. 65. Geburtstag, hrsg. v. R. Hammel-Kiesow/M. Hundt, Lübeck 2005, S. 199–208.

Porträts: Marmorbüste v. A. Sanguinetti, 1846 (MusKK), Abb.: U. Pietsch (Hrsg.), Von d. Redlichkeit d. Bürgers. Kunst u. Kulturgesch. d. Biedermeierzeit in Lübeck 1815–1848, Ausstellungskat. Lübeck 1992, S. 136. Gemälde v. J. C. Eggers, 1823 (Lübeck, Behnhaus), Abb.: s. Taf. 5. Aquatinta v. J. M. Buchheister, 1830 (MusKK).

Alken Bruns
Band 12, 2006

JACOBY, Eduard Georg (Peter), geb. 3.4.1904 Breslau, gest. 10.8.1978 Fidschi-Inseln, begr. Wellington (Neuseeland); ev. – Soziologe, Demograph.

Eltern: Felix Jacoby, geb. 19.3.1876 Magdeburg, gest. 10.11.1959 Berlin, Altphilologe (s. NDB, 10, S. 252 f.); Margarethe geb. von der Leyen, geb. 30.12.1875 Bremen, gest. 21.3.1956 Berlin; Tochter d. Juristen u. Politikers Alfred von der Leyen (1844–1934) u. d. Luise geb. Kapp.

Ehefrau: Ilse Susanne Moschel, geb. 1.9.1913 Magdeburg, gest. 19.4.2003 Wellington; verh. 21.6.1938 Oxford; Tochter d. kaufmännischen Angestellten Paul Moschel, geb. 11.9.1880, gest. 19.12.1960, u. d. Alma Gertrud *Elsbeth* geb. Paproth, geb. 25.1.1885, gest. 1.2.1961.

Keine Kinder.

J. publizierte bis zu seiner Emigration unter „Georg Jacoby“, später unter „Eduard Georg Jacoby“ bzw. „E. G. Jacoby“. In seinem späteren neuseeländischen Umfeld galt „Peter“ wie ihn in seiner Schulzeit ein Lehrer genannt hatte – als sein Rufname.

Der familiäre Hintergrund, dem J. entstammte, war bedeutend. Der Vater, von jüdischer Herkunft, war Altphilologe von hohem internationalen Ansehen. Die Mutter kam aus einer Familie einflußreicher Politiker und Gelehrter, unter denen hervorzuheben sind: ihr Vater, der Jurist Alfred von der Leyen, der leitende Stellungen in preußischen und Reichsministerien innehatte; ihr Bruder, der Germanist und Märchenforscher Friedrich von der Leyen; des weiteren ihr Onkel mütterlicherseits, der durch den nach ihm benannten Putsch bekannt gewordene Politiker Wolfgang Kapp und schließlich ihr Großvater, der deutsch-amerikanische Jurist und Politiker Friedrich Kapp, der als National-Liberaler und Freisinniger dem Reichstag angehört hatte.

J. wuchs in Kiel auf, wo sein Vater seit 1906 an der Universität lehrte. Von 1913 an besuchte er die Gelehrtenschule, an der er 1922 das Abitur ablegte. Danach studierte er an den Universitäten

Kiel, Freiburg und Berlin. Sein Hauptstudium galt den Rechtswissenschaften, doch war von Anfang an ein starkes Interesse für die Staats- und Wirtschaftswissenschaften vorhanden. Seit 1923 nahm er in Kiel an soziologischen Lehrveranstaltungen teil, durch die die Verbindung zu Ferdinand Tönnies zustande kam, die für sein ganzes späteres Leben entscheidend wurde. Nach dem juristischen Staatsexamen 1925 in Kiel begann er sein Referendariat für den Staatsdienst, das er jedoch erst 1929 abschloß, weil er sich 1926 ein Jahr beurlauben ließ, um Tönnies als Assistent für eine empirisch-statistische Arbeit zur Verfügung zu stehen.

Es handelte sich dabei um die Fortführung von Tönnies' sog. „moralstatistischen Studien“, Untersuchungen zu deviantem Verhalten in der schleswig-holsteinischen Bevölkerung, die unter dem Titel „Verbrechertum in Schleswig-Holstein“ (1924–1929) publiziert wurden. Für diese Arbeit, bei der er längere Zeit die Haftanstalten des Landes auf suchte, eignete sich J. die von Tönnies entwickelte „Korrelationsmethode“ an, ein statistisches Verfahren, das wegen seiner Aussagekraft bei relativ einfachen mathematischen Prozeduren schon Max Weber sehr geschätzt hatte. Es ist gut möglich, daß J. die „Tönnies'sche Korrelationsmethode“ später auch bei seiner demographischen Tätigkeit in Neuseeland verwendet hat. Im Zusammenhang mit dieser Mitarbeit an Tönnies' Erhebungen und durch sein Interesse für Wirtschaftswissenschaft kam J. in intensiven Kontakt mit den am Institut für Weltwirtschaft in Kiel beschäftigten Ökonomen, besonders mit Adolf Löwe. In diese Jahre der Zusammenarbeit mit Tönnies fielen auch J.s längere Aufenthalte im Forscherheim Assenheim bei Friedberg in Hessen: Hier – auf seinen Gütern – hatte Tönnies' Schüler, der Soziologe Max Graf zu Solms, eine Forschungsstätte mit Unterbringung und Verköstigung eingerichtet, in der sich über Jahre Wissenschaftler aller Fachrichtungen zu Forschung, Diskussion und Überleben in wirtschaftlich schwerer Zeit trafen.

Neben diesen sozial wissenschaftlichen Arbeiten und dem Vorbereitungsdienst für die Verwaltungslaufbahn erwarb J. sich durch Teilnahme an Lehrveranstaltungen der Kieler Universität das Grundlagenwissen des Arbeits- und Sozialrechts und der Finanzsoziologie. Auch diese Spezialisierung erwies sich als wegweisend für seine spätere berufliche Entwicklung. 1930 wurde er dann bei Walter Jellinek in Kiel mit der Dissertation „Der Finanzausgleich. Eine begriffliche Untersuchung“ promoviert. Das Thema beschäftigte sich mit der in föderalen Staatsgebilden notwendigen Ausbalancierung der finanziellen Belastung der föderativen Teile. Julius Landmann, der J. zu dieser Dissertation angeregt hatte, bemerkte, daß die vorgelegte Arbeit nicht ein juristisches, sondern vielmehr ein finanzsoziologisches Forschungsergebnis darstelle.

Auf Empfehlung von Tönnies, sicher auch durch Mitwirkung seines Großvaters Alfred von der Leyen, der Vortragender Rat im preußischen Arbeitsministerium gewesen war, erreichte J., mittlerweile Gerichtsassessor, 1931 eine Anstellung im preußischen Handelsministerium in Berlin. Er wurde hier verschiedenen Ressorts zugeteilt und bearbeitete Probleme des Gewerbe- und Arbeitsrechts, des Handwerkswesens und der Sozialpolitik. Einerseits bot die Stelle gute Aussichten für die künftige Laufbahn, andererseits aber erfüllte ihn schon vor dem Dienstantritt die Sorge, ob ihm noch genügend Zeit für wissenschaftliche Interessen bleiben werde. Der Zwiespalt beleuchtet einen charakteristischen Zug seiner Persönlichkeit: J. war weder mit der Verwaltungstätigkeit im Staatsdienst allein zufriedenzustellen, noch zog es ihn zu einer rein akademischen Tätigkeit in der wissenschaftlichen Laufbahn. Er suchte die Verbindung aus beidem: die Umsetzung gewonnener theoretischer Einsichten durch praktische Anwendung in Reform und planender Gestaltung der sozialen Welt. So trat er in und neben seiner Tätigkeit im Ministerium in Diskussion mit Persönlichkeiten in Gewerkschaften, Wirtschaftsverbänden, Arbeitsgerichtsbarkeit oder Genossenschaften, wie Hans Staudinger oder Heinz Potthoff.

Die beträchtliche Anzahl der in der Folgezeit von J. in Fachzeitschriften publizierten kleineren Aufsätze und Artikel belegt, daß er sich in diverse Bereiche des damals krisengeschüttelten gesellschaftlichen Lebens intensiv eingearbeitet hatte. Er schrieb über arbeitsrechtliche Probleme, über Konsequenzen von Sparverordnungen, über Kurzarbeit, Lohndumping, Lehrlingsausbildung und Kündigungsschutz im Gefolge der Wirtschaftskrise. In der Justizverwaltung interessierte er sich für die Reform der Zivilprozeßordnung, in der Wirtschaft für Devisen Wirtschaft. Immer lag sein Augenmerk auf Reform und Krisenbewältigung.

Der Beginn der NS-Herrschaft Anfang 1933 brachte für J.s Leben eine katastrophale Wende. Die Wertschätzung, die er im Ministerium bei seinen Vorgesetzten genoß, konnte ihn als

Halbjuden nicht vor der Anwendung des Paragraphen 3 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ schützen: Er wurde zum 1. 11. 1933 entlassen. Der Wirkung, die diese Behandlung auf ihn machte, gab er in einem Brief an Tönnies vom 28. 5. 1933 Ausdruck: „Die furchtbare Beleidigung, gleich dem staatsgefährlichen Verbrecher der Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter ausgesetzt zu sein, [...] habe ich noch keineswegs verwinden können.“

Unmittelbar nach der Entlassung dachte J. an einen beruflichen Neubeginn in Italien, doch die Kontakte, die er dorthin zu knüpfen versuchte, blieben erfolglos. So richtete er sich auf ein weiteres Bleiben in Berlin ein, wo er in dem kleinen privaten Bankhaus der Gebrüder Arons eine Anstellung fand. Man vertraute ihm die Leitung der Devisenabteilung an und, aufgrund seiner vorzüglichen Kenntnisse insbesondere der englischen Sprache, auch die Auslandskorrespondenz. Daneben fand er eine wissenschaftliche Beschäftigung in der Hilfe, die er dem greisen Tönnies, der mittlerweile selbst zu den vom Regime Verfolgten gehörte, leisten konnte. Zusammen mit Ernst Jurkat – wie J. ein Schüler von Tönnies und gleichfalls wegen seiner jüdischen Herkunft bedroht – betreute er redaktionell das letzte große Werk von Tönnies („Geist der Neuzeit“), von dem der erste Band 1935 noch erscheinen konnte. Als 1938 das kleine jüdische Bankhaus der Gebrüder Arons schließen mußte, war für J. die Emigration unvermeidlich geworden. Der letzte Anstoß hierzu aber dürfte gewesen sein, daß er inzwischen mit Ilse Moschel verlobt war. Da eine Ehe mit ihr als „Arierin“ nach den geltenden Rassegesetzen in Deutschland ausgeschlossen war, beschloß das Paar die Emigration, ließ sich in Oxford trauen und emigrierte von dort aus auf dem Seeweg über die USA nach Neuseeland.

In einer Gruppe von 49 deutschen und österreichischen Emigranten erreichten J. und seine Frau an Bord des Dampfers „Niagara“ am 25. 7.1938 den Hafen von Auckland. Von Wellington aus, wo das Ehepaar eine Wohnung fand, versuchte J. sofort einen beruflichen Neuanfang. Er bewarb sich in verschiedenen Bereichen der öffentlichen Verwaltung (z. B. im Finanzministerium), an Universitäten wollte er in Lehraufträgen seine Kenntnisse der Statistik, der internationalen Wirtschaft, der Öffentlichen Meinung anbieten. Auch bei Bankinstituten bewarb er sich: alle diese Versuche blieben jedoch vergeblich. Als Grund für die Ablehnung des hochqualifizierten Emigranten wird sicher die Einstellung eine Rolle gespielt haben, die Neuseeland als Mitglied des British Empire gegenüber Flüchtlingen aus dem Land, mit dem ein Krieg drohte, einnehmen mußte. 1939 fand J. endlich Arbeit als Buchhalter in einem Flaschenvertrieb. Hier war er bis 1943 tätig, wechselte dann noch immer als Buchhalter in einen Verlag. Mittlerweile trugen die Beziehungen und Kontakte, die er im Bereich des neuseeländischen Erziehungswesens geknüpft hatte, erste Früchte, und er konnte die Buchhaltung im New Zealand Educational Institute übernehmen, wurde aber schon bald zu Tätigkeiten mit höherer Verantwortung bei der Finanzierung und der Aufgabenplanung des Instituts herangezogen. Ein weiterer Fortschritt bei der Eingliederung in die neue Heimat war die Einbürgerung am 25. 10. 1946, durch die J. und seine Frau zu britischen Staatsbürgern wurden.

Der endgültige Durchbruch für seine neue berufliche Laufbahn gelang J. 1948 durch die Anstellung im neuseeländischen Erziehungsministerium. Er erhielt die Stelle eines „research and Statistical officer“, womit die Leitung einer Forschungsabteilung gemeint war, die eigens für ihn eingerichtet wurde. Ihre Aufgabe war die Beobachtung der Bevölkerungsentwicklung des Landes unter dem Aspekt einer planmäßigen Steuerung der Erziehung und Bildung. Mit Peter J. (unter diesem Namen ist er in Neuseeland eher bekannt) setzte eine professionell betriebene demographische Planung im Erziehungswesen des Landes ein. J. entwickelte Prognosetechniken, die für Jahrzehnte die Planungsarbeit bestimmten und in einem Fall sogar von der UNESCO als Planungsmodell empfohlen wurde („Methods of School Enrolment Projection“, Paris, UNESCO, 1959). Seine Qualifikation als Demograph fand ihren Ausdruck auch in der häufigen Teilnahme an internationalen Tagungen und in der Heranziehung bei der Ausbildung des Nachwuchses, auch außerhalb Neuseelands, z. B. in Japan.

Die schon in Deutschland zutage getretene Begabung für Arbeiten, in denen sich wissenschaftliches Können mit praktischer Gestaltungskraft verbinden, kam nun in Neuseeland voll zur Geltung. Gleichwohl beschäftigte sich J. neben seiner Berufstätigkeit mit Untersuchungen am Werk seines Lehrmeisters Tönnies. Dies war sicher nicht nur durch wissenschaftliches

Interesse begründet, es war auch Verpflichtung gegenüber dem vom NS-Regime verfolgten ‚Altmeister der Soziologie‘, der nun, am Anfang der Bundesrepublik, endgültig ins Abseits geschoben werden sollte. Mit Vehemenz ließ sich J. in die von René Königs Polemik gegen Tönnies ausgelöste Kontroverse ein, suchte aber auch danach in zahlreichen Publikationen in Deutschland und den USA eine erneute Beschäftigung mit Tönnies in Gang zu bringen. Resultat war schließlich die noch heute gültige Monographie „Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies“ (1971).

1954 wurde das Wiedergutmachungsverfahren, das J. als Verfolgter des NS-Regimes beim Wirtschaftsministerium der Bundesrepublik Deutschland beantragt hatte, zu seinen Gunsten entschieden. Das Urteil besagte, daß ihm entweder eine Stelle in der deutschen Verwaltung bevorzugt anzubieten sei, die derjenigen vergleichbar wäre, die er zum Zeitpunkt der Urteilsverkündung in Deutschland ohne politische Verfolgung und bei normal verlaufender Karriere erreicht haben würde; oder daß ihm, falls er eine solche Stelle ausschlage, ein Ruhegehalt in Höhe der ausgeschlagenen Stelle zustehe. J. entschied sich für das letztere, also für Neuseeland. Lediglich den ihm nachträglich verliehenen Titel „Regierungsdirektor a. D.“ nahm er an.

Nach seiner Pensionierung und der genannten Monographie über Tönnies arbeitete J. überwiegend an Untersuchungen zum Werk des englischen Frühaufklärers Thomas Hobbes. Der Übergang zu dieser schon von Tönnies wiederentdeckten klassischen Gestalt der angelsächsischen Kultur markiert ganz augenfällig J.s Identifikation mit der neuen Heimat und ihrem Kulturkreis. Seine alte Heimat, die ihm „die furchtbare Beleidigung“ angetan hatte, schien abgetan.

J. erlag während eines Aufenthaltes auf den Fidschi-Inseln einem Herzversagen. Die Urnenbeisetzung fand in Wellington statt.

Quellen: Personaldok. u. Akten z. Wiedergutmachung d. unter d. nationalsozialistischen Regime zugefügten Unrechts (im Teilnachlaß in d. SHLB). Briefwechsel m. Ferdinand Tönnies (SHLB, Nachlaß Ferdinand Tönnies, Cb 54.51/56).

Nachlaß: Teilnachlaß in: Library of Victoria-University Wellington; Teilnachlaß in d. SHLB (Briefe, Mss., Forschungsmaterial zu Ferdinand Tönnies, Personaldokumente, Handexemplare eigener Schrr., Teil d. Privatbibliothek).

Werke: Verz. b. Teilnachlaß in d. SHLB. Der Finanzausgleich. Eine begriffliche Untersuchung, Diss. Kiel 1929. Rural Sociology in New Zealand, in: Transactions of the Royal Society of New Zealand 77 (1948/1949), T. 5 (= Report of the Sixth Science Congress [...] 1947), S. 331–335. Methods of School Enrolment Projection, Paris 1959. Philosophie u. Soziologie. Ferdinand Tönnies' wiss. Weg, Kiel 1970 (VSHUG N. F. 52). Die moderne Ges. im sozialwiss. Denken v. Ferdinand Tönnies. Eine biogr. Einführung, Stgt. 1971.

Literatur: P. Russell, Peter J., in: J. N. Bade (Hrsg.), Out of the Shadow of War: The German Connection with New Zealand in the Twentieth Century, Auckland 1998, S. 204–207. J. Zander, Das verlorene Paradies. Auf d. Spuren d. aus Kiel emigrierten Sozialwissenschaftlers E. G. J., in: Tönnies-Forum 7 (1998), H. 1, S. 114–118. Ders., E. G. J., in: ZSHG 124 (1999), S. 165–168.

Porträt: Foto (SHLB, Nachlaß), Abb.: s. Taf. 7.

Jürgen Zander

Band 12, 2006

JACOBY, Felix, geb. 19.3.1876 Magdeburg, gest. 10.11.1959 Berlin; jüd., seit 1887 ev. – Klassischer Philologe.

Eltern: Oscar Jacoby, geb. 1831 Perleburg (Brandenburg), gest. 19.9.1919 Magdeburg, wohl seit 1861 Kaufmann in Magdeburg, Gesellschafter d. Firma Nowack & Jacoby (Getreide- u. Produktengeschäft); Gertrud geb. Löwenthal, geb. 1856, gest. 1929 Kiel, Tochter d. Nathan Löwenthal u. d. Emma geb. Friedmann.

Ehefrau: *Margarethe* Johanne von der Leyen; geb. 30.12.1875 Bremen, gest. 21.3.1956 Berlin; verh. 5.9.1901 Berlin; Tochter d. Ministerialbeamten, Politikers u. Professors f. Eisenbahnrecht an d. Univ. Berlin Alfred von der Leyen (1844–1934) u. d. Luise geb. Kapp (1852–1908); Nichte d. Politikers Wolfgang Kapp (1858–1922, s. NDB, 11, S. 135 f.).

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Eduard Georg Jacoby, geb. 3.4.1904.

Schwager: Friedrich von der Leyen (1873–1966, s. NDB, 14, S. 433 f.), Germanist.

J. wuchs als Sohn jüdischer Eltern in Magdeburg auf und besuchte dort von 1885 an das renommierte Gymnasium „Pädagogium zum Kloster Unserer Lieben Frauen“. Ende März 1887 wurde er in Magdeburg evangelisch getauft, die Konfirmation folgte im März 1891. Nach dem Abitur im Frühjahr 1894 schrieb J. sich zum SS 1894 für das Fach Klassische Philologie an der Univ. Freiburg ein.

Vom WS 1894/95 bis zum SS 1896 studierte J. an der Univ. München, unterbrochen vom Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger von Oktober 1894 bis September 1895 in einem bayrischen Feldartillerieregiment. Die üblichen Bedingungen des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes werden es zugelassen haben, daß er in dieser Zeit seine Studien nicht gänzlich vernachlässigen mußte. Zum WS 1896/97 immatrikulierte er sich an der Univ. Berlin. Ausschlaggebend für den erneuten Studienortwechsel war der außerordentliche Ruf, den die Berliner Universität im allgemeinen und im besonderen die dortige Altphilologie durch Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff und auch Hermann Diels genossen. Bei Diels wurde J. im Dezember 1900 mit einer Dissertation über das hellenistische Thema „De Apollodori Atheniensis chronicis“ promoviert, wobei er thematisch hier bereits den Grundstein für sein späteres Hauptwerk legte.

Zum WS 1903/04 zog J. mit seiner Frau nach Breslau und übernahm dort eine Stelle als Hochschulassistent. Er habilitierte sich Anfang November 1903 bei Eduard Norden mit einer Arbeit über das „Marmor Parium“, eine in Fragmenten erhaltene hellenistische Chronik von der Insel Paros. Nachdem J. bereits im SS 1906 das Ordinariat für Klassische Philologie an der Univ. Kiel vertreten hatte, wurde er dort Ende September 1906 zum ao. Professor und bereits Ende Januar 1907 als Nachfolger Paul Wendlands zum ordentlichen Professor berufen. Einen Ruf an die Univ. Hamburg lehnte er 1927 ab.

J. übte viele Jahre großen Einfluß auf die klassischen Altertumswissenschaften der Kieler Universität aus. Dabei gelang es ihm nicht nur, dem Kieler Seminar in der Fachwelt einen Namen zu verschaffen. Auch für die Studierenden hatte Kiel einige Anziehungskraft, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß sich J. intensiv um eine gute Ausstattung der Bibliothek und somit attraktive Studienbedingungen bemühte. Trotz der geographischen Randlage der Fördestadt genoß das Studium der Alten Sprachen dort also einen guten Ruf, woran J., neben seinen Kollegen Werner Jaeger und Eduard Fraenkel, erheblichen Anteil hatte. Seine Schüler erinnern sich mit großem Respekt des kleinen, aber ehrfurchtgebietenden Mannes. Da J. eine streitbare Natur hatte und vor scharfen Worten nicht zurückschreckte, blieben Konflikte mit Fachkollegen nicht aus. 1910/11 kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung mit Siegfried Sudhaus, dessen Schwerpunkt bei der Gräzistik lag, so daß er sich durch die gräzistischen Lehrveranstaltungen des jüngeren Kollegen an den Rand gedrängt fühlte, zumal mit J.s Berufung gerade die Latinistik hatte gestärkt werden sollen. Der Streit wurde durch eine Senatskommission geschlichtet, und J. las in der Folgezeit fast ausschließlich über lateinische Themen.

J.s Name ist untrennbar mit seinem Lebenswerk, der Sammlung der griechischen Historikerfragmente („FgrHist“ oder „FGrH“), verbunden. Bei dieser vielbändigen Publikation handelt es sich nicht allein um eine Edition der überlieferten Fragmente von 856 griechischen Historikern; die Sammlung ist vielmehr mit einem umfangreichen Kommentar versehen und nicht zuletzt dadurch ein Quellencorpus von unschätzbarem Wert für die Kenntnis der antiken Mittelmeerwelt und der angrenzenden Gebiete; sie stellt insbesondere für die Epoche des Hellenismus ein Arbeitsmittel von größter Bedeutung dar. Wie J. bei der Vorstellung seines Projektes 1908 auf dem „Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften“ in Berlin erläuterte, hatte er die Fragmente ursprünglich in insgesamt neun Teilen herausgeben wollen. Tatsächlich realisierte J. selbst drei Teile, veröffentlicht von 1923 bis 1958 in insgesamt 17 Bänden.

Neben den Historikerfragmenten sind als weitere Resultate von J.s griechischen Studien sein grundlegender Artikel über Herodot von 1913 in der von Georg Wissowa veranstalteten Neubearbeitung von „Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft“ (1893-1978) sowie sein in englischer Sprache erschienenes Buch „Atthis“ (1949) über die Bedeutung der attischen Lokalgeschichtsschreibung zu nennen, in dem J. nachweist, daß die Darstellungen der nachherodotischen Historiker gänzlich von Herodot abhängig sind. Für die Realencyklopädie verfaßte J. zwischen 1905 und 1927 rund 150 weitere Artikel über griechische Historiker; eine Auswahl davon wurde 1956 in einem Band „Griechische Historiker“ unverändert neugedruckt. Außerhalb der griechischen Geschichtsschreibung widmete er sich auch der griechischen Dichtung, wie seine Bücher über „Hesiodi carmina. Theogonia“ und „Der homerische Apollonhymnos“ zeigen. Im Bereich der lateinischen Literatur beschäftigte er sich insbesondere mit der Gattung der Elegie, mit den Autoren Juvenal und Lucan sowie mit Properz und Horaz.

An der in den 1920er Jahren geführten Diskussion um eine neue Standortbestimmung der Klassischen Philologie beteiligte sich J. kaum. Er gehörte nicht zu den Theoretikern seines Faches und trat, anders als sein jüngerer Kollege Werner Jaeger, nicht mit programmatischen Reflexionen über Bedeutung und Situation der Klassischen Altertumskunde an die Öffentlichkeit. Diese Tatsache überrascht nicht, wenn man sich den Charakter seiner wissenschaftlichen Arbeit vor Augen führt. J. war ein akribischer Sammler, kein Verfasser von leserfreundlichen Gesamtdarstellungen. Seine Sache war die Philologie im engeren Sinne, seine das Studienfach betreffenden Vorschläge sind im Vergleich zu den abstrakten Überlegungen vieler seiner Kollegen eher praktischer Natur. Zusammen mit Eduard Fraenkel und Otto Regenbogen gehörte J. zu einer vom preußischen Kultusministerium beauftragten Expertengruppe, die eine Reform des Studiums der alten Sprachen ausarbeiten sollte. J.s Vorschläge konzentrierten sich vor allem auf eine Verbesserung der Sprachkenntnisse der Studenten, die er auf einem Tiefstand sah und zu deren Hebung er vor allem ein zwischen Abitur und eigentlichen Studienbeginn geschaltetes sprachliches Einführungsjahr vorsah. Im Kreis der Fachkollegen fand J.s Kritik an den bestehenden Zuständen zwar vielfach Zustimmung, auf die Entscheidung des Ministeriums wirkte sie sich jedoch nicht aus.

J. bekam die Auswirkungen der nationalsozialistischen Machtübernahme und der „Säuberung“ der Hochschulen sehr früh zu spüren: sein Name tauchte auf einer in der „Kieler Zeitung“ am 23.4.1933 veröffentlichten Liste unliebsamer Professoren auf. Als „Jude“ nach nationalsozialistischer Definition war er unmittelbar von der antisemitischen Politik der neuen Machthaber betroffen. Zunächst hatte er nach den Bestimmungen des einschlägigen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ als sog. Frontkämpfer (Dezember 1915 bis Spätsommer 1916 an der Ostfront sowie Mitte 1917 bis November 1918) noch nicht seine sofortige Entlassung zu befürchten. Auch erhielt er in einer Reaktion auf die Zeitungskampagne Unterstützung seitens seiner eigenen Studenten. Im Unterschied zu manchen anderen ebenfalls sehr früh wegen ihrer jüdischen Herkunft angegriffenen Kieler Professoren war J. aus nationalsozialistischer Sicht keine politische Unzuverlässigkeit vorzuwerfen; er war offenbar ausgesprochen deutschnational eingestellt, und aus seinem Schülerkreis wird vereinzelt überliefert, er habe sich positiv über den Nationalsozialismus und Adolf Hitler geäußert. Umstritten ist jedoch die Behauptung des späteren Pädagogen und Religionsphilosophen Georg Picht, J. habe sich am Anfang seiner Horaz-Vorlesung im SS 1933 öffentlich als Wähler Hitlers und Anhänger der „nationalen Erhebung“ bekannt. Jedoch scheint der Druck, der in dieser Zeit zunehmender politischer und weltanschaulicher Repression und studentischen Terrors auf ihm lastete, so groß geworden zu sein, daß er an seinem 58. Geburtstag im März 1934 selbst die Initiative ergriff und in einem direkt an Bernhard Rust, der als preußischer Kultusminister fungierte, gerichteten Brief um seine Beurlaubung zu Forschungszwecken nachsuchte. Pikanterweise wurde J. Mitte Oktober „im Namen des Führers und Reichskanzlers“ das vom Reichspräsidenten Hindenburg gestiftete „Ehrenkreuz für Frontkämpfer“ verliehen. Ende November 1935 wurde er auf seinen Antrag hin emeritiert; schon Ende September war er von seinem dicht bei Kiel liegenden Wohnort Kitzberg (Gemeinde Heikendorf) in ein Zweifamilienhaus in Finkenkrug bei Berlin gezogen, das er zusammen mit seinem älteren Sohn im Laufe des Jahres hatte bauen lassen. Im Frühjahr 1939 gelang es J. und seiner Frau, mit Hilfe einer Einladung des Christ Church College der Univ. Oxford nach England zu emigrieren. Den entscheidenden Anstoß zur Emigration gab, daß J.s Wohnung in der Reichspogromnacht vom 9./10.11.1938 von einem SA-Trupp schwer verwüstet worden war. Die Aufnahme durch die Univ. Oxford wurde von Eduard Fraenkel vermittelt, der bereits 1933 von Freiburg nach Oxford emigriert war; wesentliche Hilfe wurde auch durch die britische „Society for the Protection of Science and Learning“ geleistet. J. wurde in das besonders renommierte Christ Church College aufgenommen und blieb dort bis 1956, erwarb aber erst 1948 die britische Staatsbürgerschaft. Die Zahlung seiner Emeritenbezüge war bereits Ende Juni 1939 eingestellt worden; in Oxford mußte J. mit seiner Frau unter vergleichsweise kümmerlichen Bedingungen von Zuwendungen der Universität und des College leben. Sein Vermögen war weitgehend durch Zwangsabgaben (u. a. sog. „Reichsfluchtsteuer“) verloren-gegangen. Sichtbares Zeugnis der Oxforder Jahre sind die wissenschaftlichen Ergebnisse, also insbesondere die Historikerfragmente, deren Edition,

entsprechend dem vom College ihm erteilten Auftrag, diese Zeit dominierte. Die außerordentlich gut ausgestatteten Bibliotheken der berühmten Universität ermöglichten es J., seinen Forschungen ungehindert nachzugehen.

Nach Kriegsende stellte sich J. die Frage einer Rückkehr nach Deutschland, zumal sein älterer Sohn mit seiner Familie dort geblieben war. Ende April 1948 wurde ihm (wegen einer Erkrankung J.s in Abwesenheit) von der Univ. Kiel in Würdigung seines Lebenswerkes die Ehrensensorenwürde verliehen; seit Anfang April 1950 wurden J. wieder die Emeritenbezüge gezahlt; eine abschließende beamtenrechtliche Regelung der Höhe der Bezüge erfolgte 1953. Da er bereits die Altersgrenze überschritten hatte, war für ihn eine Rückkehr auf seinen ehemaligen Lehrstuhl ausgeschlossen. In der Frage der Remigration zauderte er wegen der mangelhaften Arbeitsbedingungen im Deutschland der Nachkriegszeit, aber auch, weil er die allgemeine politische Lage in Deutschland äußerst negativ und tief pessimistisch beurteilte, insbesondere wegen der sowjetischen Besetzung eines Teiles Deutschlands. Anfang März 1956 zog er schließlich doch wieder zu seinem inzwischen in Westberlin wohnenden Sohn; unmittelbar vor der Abreise war ihm die Ehrendoktorwürde der Univ. Oxford verliehen worden. Wenige Tage nach der Rückkehr nach Deutschland verstarb dann seine Frau, die als eine der ersten Berliner Abiturientinnen sowie Gasthörerin an der Berliner Universität altphilologisch gebildet war und ihm bei seinen Veröffentlichungen wesentliche Hilfsdienste geleistet hatte. So konnte nur noch J. selbst die Genugtuung erleben, daß ein wegen der durch die Reichspogromnacht und die Emigration erlittenen materiellen Verluste betriebenes Wiedergutmachungsverfahren 1956 erfolgreich zum Abschluß kam. Im gleichen Jahr wurde zu seinem 80. Geburtstag eine Festschrift unter dem Titel „Navicula Chiloniensis“ herausgegeben, deren Titel darauf anspielt, daß J. in seinen Kieler Jahren mit den Fördeschiffen zur Universität zu fahren pflegte.

Trotz des im Deutschland der 1930er Jahre erlittenen demütigenden Unrechts und der britischen Einbürgerung scheint J. nie seine nationale Identität aufgegeben zu haben; eine pauschale Verurteilung des deutschen Volkes lag ihm offenbar fern, und auch das durchaus problematische Verhalten einzelner sah er in einem vergleichsweise milden Licht. Äußeres Anzeichen dafür ist seine sofortige Bereitschaft, die nach dem Krieg von deutscher Seite erfolgten Ehrungen entgegenzunehmen. – J. wurde 1923 korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (erzwungener Austritt Dezember 1938, Wiederaufnahme 1945), 1930 der Preußischen Akademie der Wissenschaften (erzwungener Austritt Dezember 1938, Wiederaufnahme 1946), 1945 der British Academy (London) und 1959 der Accademia delle Scienze di Torino; 1945 Mitglied der Society for the Promotion of Hellenic Studies (London).

Quellen: Verz. b. Wittram (s. Lit.), S. 175-179.

Nachlaß: LAS, Abt. 399, Nr. 1069.

Werke: Verz. in: Abh. z. griechischen Geschichtsschreibung (s. u.), S. 1-15. – *Hervorzuheben:* Apollodors Chron. Eine Slg. d. Fragmente, Bln. 1902; Nachdr. New York 1973, Hildesheim 2004. – Das Marmor Parium, Bln. 1904; Nachdr. Chicago 1980, Hildesheim 2005. – Über d. Entwicklung d. griechischen Historiographie u. d. Plan einer neuen Slg. d. griechischen Historikerfragmente, in: Klio 9 (1909), S. 80-123. – Lesen u. Bildung, in: Zur Einführung in d. akademische Leben a. d. Univ. Kiel, Kiel 1910, S. 10-14. – Herodotos, in: Paulys Realencyclopädie d. classischen Altertumswiss., hrsg. v. G. Wissowa, Supplementbd. 2, Stgt. 1913, Sp. 205-520. – Die Fragmente d. Griechischen Historiker, 1-5, Bln. 1923-1930; 6-14, Leiden 1940-1958; mehrfache Neuauflagen u. Nachdrucke; CD-ROM-Ausg. Leiden 2005, englische Online-Neubearbeitung unter d. Titel: Brill's New Jacoby, hrsg. v. I. Worthington, Leiden 2007 ff. – Hesiodi Carmina. Pars I. [mehr nicht ersch.] Theogonia, Bln. 1930. – Der homerische Apollonhymnos, Bln. 1933. – Atthis: The Local Chronicles of Ancient Athens, Oxford 1949; Nachdr. New York 1973. – Abh. z. griechischen Geschichtsschreibung, hrsg. v. H. Bloch, Leiden 1956. – Griechische Historiker, hrsg. v. [St. Weinstock], Stgt. 1956. – Kleine philologische Schr., hrsg. v. H. J. Mette, 2 Bde., Bln. 1961. – Hrsg. d. Reihen: Klassische Philologische Stud. (seit 1919); Problemata (1925-1934).

Literatur: NDB, 10, S. 252 f. – Volbehr/Weyl, S. 156,183. – W. Theiler, F. J. †, in: Gnomon 32 (1960), S. 387-391. – Gesch. CAU, Bd. 1, 2, s. Register; Bd. 5,2, s. Register. – Hdb. Emigration, 2, S. 560. – E. Mensching, Texte z. Berliner Philologie-Gesch. VI. F. J. (1876-1959) u. Berliner Institutionen 1934-1939, in: Mitteilungsbl. d. Landesverbandes Berlin d. Dt. Altphilologenverbandes 32 (1987), S. 147-189 (Nachdr. in: ders., Nugae z. Philologie-Gesch., 2, Bln. 1989, S. 17-59); m. Abdr. zahlreicher Qu. – Ders., Finkenkrug, Neuseeland u. Oxford: über F. J. u. seine Familie 1938/39, in: Latein u. Griechisch in Berlin u. Brandenburg 47 (2003), S. 29-38 (Nachdr. in: ders., Nugae z. Philologie-Gesch., 13, Bln. 2003, S. 42-53). – M. Chambers, F. J., in: Classical Scholarship. A Biographical Encyclopedia, hrsg. v. W. W. Briggs/ W. M. Calder, New York u. London 1990, S. 205-210. – R. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. usw. 1991 (Kieler Werkstücke R. A 2), S. 57-59. – A. Wittram, Fragmenta. F. J. u. Kiel, ebd. 2004 (Kieler Werkstücke R. A 28); m. Verz. weiterer Lit., S. 180-189. – J. Wiesehöfer, F. J. (1876-1959), in: Christiana Albertina 61 (2005), S. 44-48. – Aspetti dell' opera di F. J., hrsg. v. C. Ampolo, Pisa 2006.

Porträts: Foto, 1935, b. Mensching, S. 161 (Nachdr. S. 31). – Foto in: Navicula Chiloniensis, Leiden 1956, vor d. Titelbl.; Abb. danach s. Taf. 4, S. 141. – Foto in: Aspetti [...] (s. Lit.), vor d. Titelbl. – Foto (zus. m. Ehefrau), Altersbildnis (SHLB).

Annegret Wittram

Band 13, 2011

JAHN, Otto, geb. 16.6.1813 Kiel, gest. 9.9.1869 Göttingen, begr. Albani Friedhof ebd.; ev. – Klass. Philologe, Archäologe, Musikforscher.

Eltern: Jakob Jahn, geb. 6.1.1770 Flensburg, gest. 18.2.1844 Kiel, Advokat u. Landsyndikus; Juliane Friederike Sophia geb. Trendelenburg, geb. 28.6.1776 Kiel, gest. 5.7.1852 ebd., Tochter d. Prof. d. Rechte Adolph Friedrich Trendelenburg.

Ehefrau: Johanne Louise Auguste Raabe, geb. 19.8.1813 Kiel, gest. 11.7.1851; verh. 7.9.1842.

Kinder: 1 Sohn.

Geschwister: 3 Schwestern, darunter: Julie, verh. m. d. Prof. d. Gynäkologie Gustav Adolf Michaelis (1798–1848); 5 Brüder, darunter: Adolf Moritz (1803–1881), Bildhauer; Wilhelm (1809–1885), Jurist, Hardsvotg d. Hüttener Harde, Bürgermeister in Eckernförde.

J. zeigte schon früh ein ungewöhnliches philologisches Interesse und eine auffallende, vielleicht von seinem Urgroßvater ererbte musikalische Begabung. Er erhielt den ersten musiktheoretischen Unterricht bei G. Chr. Apel und beteiligte sich am Klavier an der in seinem Elternhaus gepflegten Hausmusik. Mit der Überwachung seiner Studien auf dem Gymnasium in Kiel betraute sein Vater F. W. Forchhammer, schickte J. aber zur weiteren Ausbildung 1830 nach Schulpforta. 1831 begann J. das Studium der Klassischen Philologie an der Univ. Kiel als Schüler von G. W. Nitzsch und Joh. Classen, setzte es 1832 in Leipzig bei G. Herrmann fort und ging im folgenden Jahr nach Berlin. Dort wurde in den Vorlesungen von E. Gerhard, dem Gründer des Archäologischen Instituts, J.s Interesse für Archäologie geweckt. Richtunggebend für seine künftige Forschungsweise wurde die im Seminar von K. Lachmann geübte kritische Methodik. Seine musiktheoretischen Studien setzte er bei S. W. Dehn fort, dessen strenges Urteil ihn endgültig bestimmte, das Studium der Philologie zu seinem Lebensinhalt zu machen. Nach Kiel zurückgekehrt, promovierte J. am 17.1.1836 mit einer Abhandlung über Palamedes. Im Winter desselben Jahres setzte er seine Studien in Kopenhagen bei dem Philologen Madvig und dem Archäologen Brøndsted fort, und mit einem Stipendium der dänischen Regierung ausgerüstet begab er sich im folgenden Oktober auf eine Studienreise. Sie galt zunächst der Einsicht von Handschriften für eine geplante Persius-Ausgabe (erschienen 1843) in verschiedenen deutschen Bibliotheken, in Paris und in der Schweiz und führte ihn im Oktober 1838 nach Rom. Dort verfaßte J. seine erste archäologische Schrift (Vasenbilder 1839). Mit Hilfe des Sekretärs des Archäologischen Instituts, E. Braun, konnte er auch den literarischen Nachlaß des Epigraphikers Olaus Kellermann erwerben, mit dem er den Grundstock zu seiner später berühmt gewordenen umfangreichen Bibliothek legte. Im Sommer 1839 traf J. wieder in Kiel ein und begann seine akademische Laufbahn im Herbst mit einer Vorlesung über Juvenal (Juvenal-Ausgabe 1851). Unter den Hörern seines Kollegs befand sich auch Theodor Mommsen, den J. zur Epigraphik hinführte. Zwischen dem Lehrer und dem nur um 4 Jahre jüngeren Schüler begann hier ein Freundschaftsbund, von dessen Wärme und Herzlichkeit der Briefwechsel der beiden Männer beredtes Zeugnis ablegt. Seine Vorlesungen ergänzte J. – damals ein Novum an einer deutschen Universität – durch ein archäologisches Seminar.

Seiner mit dem Erwerb der Kellermannschen Sammlung übernommenen Verpflichtung kam J. durch die Veröffentlichung einer Schrift „Specimen epigraphicum in memoriam Olaus Kellermann“ (1841) nach. Schon im selben Jahr erging an ihn von Savigny die Aufforderung, gemeinsam mit Mommsen für die Berliner Akademie die Herausgabe eines Corpus Inscriptionum Latinarum vorzubereiten. Dieser Plan scheiterte zunächst aber nach von Seiten J.s nicht sehr geschickt geführten Verhandlungen (1846).

Die Kieler Univ. verdankt J. und Forchhammer die Gründung eines Abgußmuseums, und sie beging als erste deutsche Universität am 9.12.1840 die Feier des Winckelmannstages, bei der J. die Festrede hielt. 1842 folgte er, jungverheiratet, einem Ruf als Extraordinarius an die Univ. Greifswald. Aber bald schon wurde sein häusliches Glück zerstört, als eine unheilbare Gemütskrankheit seiner Frau ihre dauernde Unterbringung in einer Heilanstalt notwendig machte. Einen Ruf an die Akademie in St. Petersburg (1846) lehnte er ab, als ihm die Univ. Greifswald das Ordinariat verlieh.

Im Frühjahr 1847 siedelte J., einer Berufung als Professor der Archäologie folgend, nach Leipzig über. Dort hielt er 1849 die Festrede anlässlich der Feier von Goethes 100. Geburtstag und veröffentlichte sie im selben Jahr als Einleitung zu einer Ausgabe von „Goethes Briefe an Leipziger Freunde“. Aber seine akademische Tätigkeit neben dem Philologen M. Haupt und dem auf J.s Betreiben gleichfalls nach Leipzig berufenen Th. Mommsen sollte nicht lange dauern: 1850 wurden J. und Mommsen wegen ihrer aktiven Teilnahme an den Aufständen in Schleswig-Holstein und, zusammen mit Haupt, wegen ihres Eintretens für die Durchführung einer deutschen Verfassung als Hochverräter verurteilt, dann freigesprochen, aber ihrer Ämter enthoben. Diese erzwungene Freiheit von akademischen Verpflichtungen nutzte J. zu verstärkter wissenschaftlicher Produktion, hauptsächlich auf dem Gebiet der Archäologie. Mit philologisch-kritischer Methodik hat er in zahlreichen Abhandlungen die verschiedensten antiken Monumente, besonders der Malerei, unter Heranziehung aller ihm zugänglichen literarischen und bildlichen Quellen auf ihren mythologischen Inhalt hin untersucht, sich dabei aber streng an das Wißbare gehalten und sich von jeder spekulativen mystisch-symbolischen Deutung distanziert (u. a. „Die Ficoronische Cista“ 1852, „Über den Aberglauben des bösen Blicks“ 1855). 1854 verfaßte J. im Auftrag der bayerischen Regierung einen Katalog der Vasensammlung König Ludwigs I, dessen Einleitung dem damaligen Stand der Wissenschaft weit vorauseilte.

Hat J. auf dem Felde der Archäologie zwar reinigend und wegweisend gewirkt, so waren seine Forschungen auf dem Gebiet der Musikwissenschaft geradezu bahnbrechend. Ihm und seinen Leipziger Musikfreunden, vor allem dem Verleger Härtel, dem Musikhistoriker und damaligen Thomaskantor M. Hauptmann und dem Philosophen G. Hartenstein, ist die Gründung der Bachgesellschaft zu verdanken, deren erster Sekretär J. wurde. Im Verlauf der Vorarbeiten für eine im Auftrag des Verlags Breitkopf und Härtel übernommene Beethoven-Biographie erwies sich für J. bald eine Mozart-Biographie als vordringlichere Aufgabe. Daß er für sie hervorragend qualifiziert war, hatte er in mehreren biographischen Schriften (J. J. Winkelmann, L. Richter, L. Danzel, Gedenkrede auf G. Herrmann u. a.) und musiktheoretischen Arbeiten (über Mendelssohns „Paulus“ 1842, Klavierauszug der verschollen geglaubten ersten beiden Fassungen von Beethovens „Leonore“ 1850 u. a.) bewiesen. Er sichtete und kopierte in Wien, im Mozarteum in Salzburg und bei André in Frankfurt alle Originalhandschriften der Kompositionen und Briefe Mozarts. Diesen Abschriften kommt heute, da so vieles im letzten Krieg verschollen ist, erhöhte Bedeutung zu.

1855 wurde J. an die Univ. Bonn berufen, und trotz der mit seinem akademischen Amt verbundenen Verpflichtungen (1857 Dekan, 1858/59 Rektor und Kurator) und unverminderter wissenschaftlicher Produktion brachte er Ende 1859 seine vierbändige Mozart-Biographie zum Abschluß. Nach ihrem Erscheinen entwickelte sich zwischen J. und L. von Köchel eine enge Freundschaft, die ihren Ausdruck darin fand, daß Köchel „in inniger Verehrung“ sein 1862 vollendetes „Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke W. A. Mozarts“ J. widmete. Das Vorliegen des Köchelverzeichnis ermöglichte es J., die zweibändige umgearbeitete Auflage der Mozart-Biographie 1864 von dem Ballast zahlloser chronologisch-biographischer Details zu befreien.

J. nahm regen Anteil an dem lebhaften rheinischen Musikleben und fühlte sich, als 1855 sein Landsmann Klaus Groth zu Besuch in Bonn weilte, durch diesen neugewonnenen Freund zur Komposition der „Neun Lieder aus Klaus Groths Quickborn“ (1856, plattdeutsch) angeregt. Seine Beziehung zu seinem großen Vorbild F.G. Welcker war kollegialfreundschaftlich; J. überreichte ihm zu seinem Goldenen Professorenjubiläum (16.10.1859) 2 Abhandlungen: „Der Tod der Sophoniba“ und – an eine frühere Welcker gewidmete Schrift „Telephos und Troilos“ (1841) anknüpfend – „Telephos und Troilos und kein Ende“. Sein Verhältnis zu Ritschel, das sich nach durchaus freundlichen Anfängen bald abkühlte, schlug, als J. den unseligen Bonner „Gelehrtenstreit“ heraufbeschwor, in offene Feindschaft um (1865).

Die politischen Vorgänge in Schleswig-Holstein hatte J. stets mit wacher Anteilnahme verfolgt; er besuchte die Heimat, die er während der Dänenherrschaft nicht mehr betreten hatte, noch einmal nach der Befreiung 1864. Obgleich er in den folgenden Jahren schon viel kränkelte, widmete er seinem alten Freund E. Gerhard 1865 zu dessen Goldenem Doktorjubiläum die Schrift „Vasen mit Goldschmuck“ und sichtete nach Gerhards Tod als Testamentsvollstrecker seinen

Nachlaß, übernahm auch für einige Zeit die Redaktion der Archäologischen Zeitung. Aber eine Berufung nach Berlin als Nachfolger Gerhards mußte er aus gesundheitlichen Gründen ablehnen. 1868 gab er Goethes Briefe an Voigt heraus, zu eigenen größeren Arbeiten reichte jedoch die Kraft nicht mehr. J. hatte in Bonn einen Kreis von Schülern herangebildet (A. Michaelis, E. Petersen, O. Benndorf, C. Bursian, H. Deiters, F. Matz d. Ä. und C. Robert), die in seinem Sinne weiterwirkten. Er starb im Hause seines Schwagers H. Schwartz in Göttingen.

J. gehörte folgenden wissenschaftlichen Institutionen als Korrespondierendes Mitglied an: 1851 Preußische Akademie der Wissenschaften Berlin; 1857 Akademie der Wissenschaften Göttingen; 1860 Kaiserlich österreichische Akademie Wien; 1867 Académie des Belles Lettres et des Arts Paris. Außerdem war er auswärtiges Mitglied der Akademie Neapel (1859) und Ehrenmitglied des Vaterländischen Museums Carolino-Augusteum Salzburg (1862).

Quellen: Dem Verz. bei K. Stephenson in: Beitr. z. Rheinischen Musikgesch., H. 64, Köln 1966, S. 36 sind hinzuzufügen: 13 Briefe an S. W. Dehn, Musikabt. Staatsbibl. Berlin. – Brief v. O. J. an P. W. Forchhammer, in: A. Höck u. L. Pertsch, P. W. Forchhammer, Kiel 1889, S. 112. – 241 Briefe an A. Michaelis; 221 Briefe an verschiedene Korrespondenten; 256 Briefe von A. Michaelis an J.; 265 Briefe von verschiedenen Korrespondenten an J., im Arch. d. Deutschen Archäolog. Inst. Berlin. – 7 Briefe von J. im Schiller National-Mus. Marbach. Sämtlich unveröff. – J.s letztwillige Verfügung im Arch. d. Deutschen Archäolog. Inst. Berlin, unveröff.

Werke: Dem Verz. in ADB, Bd 13, S. 684f. u. bei K. Stephenson a. a. O. ist hinzuzufügen: Twe unn föftig Sprekwörd für Moritz Haupt 24.12.1850 (Trost Einsamkeit 1851), Neudruck v. R. Bülck, Marne in Holstein 1927.

Literatur: ADB, Bd 13, S. 668 ff. (m. Lit.-Verz.). Zu ergänzen: Portrait-Kat., S. 106. – F. Koepp, Zum Gedenken O. J.s, Vortrag auf d. 52. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner, 1913, in: Sokrates, Z. f. d. Gymnasialwiss. N. F. II, Berlin 1914, S. 1 ff. – Volbehr-Weyl 1956, S. 206. – H. B. Jessen in: NE 25, 1957, S. 155 Anm. 18. – F. Matz d. J. in: Gedenkschr. d. Westdeutschen Rektorenkonferenz u. d. FU Berlin. Zur Gesch. d. Friedrich-Wilhelms-Univ. Berlin, Berlin 1960, S. 582, 590, 593. – L. Wickert, Th. Mommsen, Bd 1–3, Köln 1959–1969, s. Namensregister, besonders Bd 1, S. 160 f., Bd 2, S. 81–84, 160 ff., Bd 3, S. 32 ff. m. weiterführender Lit. – W. Schiering in: Allg. Grundlagen d. Archäologie, hrsg. v. U. Hausmann, München 1969, S. 34, 53, 68, 72 ff., 84, 403. – Betr. J.s Bedeutung f. d. Musikwiss.: Dem Verz. v. K. Stephenson a. a. O. ist hinzuzufügen: Breitkopf u. Härtel, Gedenkschr. u. Arbeitsber. v. O. v. Hase, Bd 2, 1828–1918, 4. Aufl. Leipzig 1919, S. 40, 209, 301 f., 304, 313, 417. – Alfred Einstein in: Köchel-Verz. 3. Aufl., Leipzig 1937, S. XXXVI. – Ders.: Mozart, Frankfurt a. M., 1968, S. 11 f. – MGG, Bd 6, 1957, Sp. 1673–1675 (m. Werku. Lit.-Verz.). Köchel-Verz., 6. Aufl., Wiesbaden 1964, S. LVIII.

Porträts: Ölbild (wahrscheinlich Greifswald 1847), Maler unbek., in d. Bibl. d. Philolog. Inst. Göttingen. – Ölbild (wahrscheinlich 1858/59), Maler unbek., im Philolog. Seminar d. Univ. Bonn, abgeb. in: K. Chudoba Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ., ihre berühmten Rektoren u. Professoren, zur 125. Wiederkehr ihres Gründungstages, Bd 2, Bonn 1943, S. 118 u. in: Briefwechsel Th. Mommsen – O. J., hrsg. v. L. Wickert, Frankfurt a. M. 1962, zwischen S. 64 u. 65. – Photographien in: (A. Michaelis), Julie Michaelis u. d. Ihren. Leipzig 1893, S. 112. – Titelbl. in: A. Michaelis – E. Petersen, O. J. in seinen Briefen, Leipzig 1913. – Breitkopf u. Härtel, Gedenkschr. (s. Lit.), S. 38. – Photographie S. Henseler in: Th. A. Henseler, Bonner Geschichtsbll. 13, 1959, S. 64, Abb. 21, sign. „Bleib Dir selber treu Otto Jahn“. – s. auch Singer, Allg. Bildniskat., Bd 6, Leipzig 1932, S. 136; Neuer Bildniskat., Bd 2, Leipzig 1937, S. 313. – L. Wickert, Th. Mommsen (s. Lit.), Bd 3, neben S. 40. – In d. SHLB: Brustbild, Stich nach Daguerreotypie, gestochen v. An. Weger in Leipzig; Zeichnung nach einer Photographie, gezeichnet v. C. Ad. Foegen (1857), Druck u. Verlag d. lith. Anstalt d. Rhein. Friedr. Wilh. Univ. v. Henry Cohen, Bonn; 1 Photographie.

Marga Privat
Band 3, 1974

JAHNN, Hans Henny, geb. 17.12.1894 Stellingen b. Hamburg, gest. 29.11.1959 Hamburg; ev. – Schriftsteller, Orgelbauer.

J.s Vorfahren waren Schiffs- und Instrumentenbauer.

Eltern: Gustav William Jahn, geb. 4.3.1855 Hamburg, gest. 18.5.1935 ebd.; Besitzer einer Schiffstischlerei auf Steinwerder; Marie Charlotte geb. Petersen.

Ehefrau: Ellinor Phillips, geb. 16.6.1893; verh. 1926.

Kinder: 1 Tochter.

Nach ersten dichterischen Versuchen als Schüler der Oberrealschule „Am Kaiser-Friedrich-Ufer“ in Hamburg emigrierte J. mit seinem Freund Gottlieb Harms 1915 als Kriegsgegner nach Norwegen. Dort im mythenrächtigen Aurland machte er bei der Beschäftigung mit Architektur (Entwurf einer Theorie des Gewölbes) und Orgelbau Erfahrungen, die wesentlich zum Zustandekommen des Romans „Fluß ohne Ufer“ beitrugen. Nach dem Waffenstillstand 1918 kehrte er nach Deutschland zurück. 1919 erschien das Drama „Pastor Ephraim Magnus“, das J. 1920 den Kleist-Preis (verliehen durch Oskar Loerke) und den Ruf eines Expressionisten, aber auch den sein Schaffen lange begleitenden Vorwurf der Obszönität einbrachte. Im selben Jahr gründete J. mit Harms, unterstützt von Hamburger Kaufleuten, die Glaubensgemeinde Ugrino, eine utopistische Kunst-Religion, die sich, mit J. als „Oberbaumeister“, auf einem Landstrich bei Tangermünde zu etablieren suchte. Aus dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der Gemeinde 1925 retteten die Freunde nur den Ugrino-Verlag, in dem später u. a. die Werke Vincent Lübecks

und Samuel Scheidts erschienen. Die Rekonstruktion und Wiederinstandsetzung der Arp-Schnitger-Orgel der Hamburger Jakobikirche (1922) wurde zum Anstoß der „deutschen Orgelbewegung“ und führte zu J.s internationaler Anerkennung als Orgelbauer. Seinen Ruhm als bedeutender Prosaist begründete 1929 das Erscheinen des Romans „Perrudja“, dessen Kühnheit und Sprachkraft oft mit dem Werk von Joyce verglichen wurde. 1934 emigrierte J. – ein Leben lang Pazifist – über die Schweiz nach Bornholm, wo er von dem Geld seines 1930 verstorbenen Freundes Harms einen Hof kaufte. Bis 1945 war hier das dritte Betätigungsfeld J.s: das des Pferdezüchters und Hormonforschers. Daneben entstand sein bedeutendstes Werk, die Romantrilogie „Fluß ohne Ufer“. 1950 kehrte J. nach Hamburg zurück. Er wurde Präsident der Freien Akademie der Künste, Berlin, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz; 1956 erhielt er den Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg. Trotz solcher Zeichen öffentlicher Anerkennung blieb dem Dichter nach dem Krieg ein durchgreifender Erfolg versagt. Die schwere, von nordischer Mythologie, Freundschaftskult und Homophilie erfüllte Thematik seiner Werke provozierte das Mißverständnis seiner Unzeitgemäßheit. Daß sein Roman „Fluß ohne Ufer“, in dem der geistige Zerfall des Komponisten Gustav Anias Horn in einem grandiosen inneren Monolog von jener „musikalischen Klobigkeit“, wie sie J. an der „schwarzen“ Musik Bachs schätzte, geschildert wird, an den großen epischen Werken Musils, Brochs, Joyces und Prousts gemessen werden muß, ist bisher kaum über die entsprechende Fachliteratur hinaus bekannt. In J.s Romanen geht es um die Rettung des ständig viele Tode sterbenden Ich, um die Bewahrung seiner Kontinuität in einer destruktiven Welt. Wie bei Proust soll Leben durch Erinnerung gestiftet werden. Es gehört zu J.s Zeitgemäßheit, daß er diesen Anspruch in seinem Werk an sich selbst scheitern läßt.

Werke: s. Verz. der Schr. von und über J. v. Jochen Meyer, Neuwied und Berlin 1967; Nachlaß SUB.

Literatur: zur Ergänzung der sonst vollständigen Bibliogr. J. Meyers: Diss. v. Jochen Vogt, Struktur und Kontinuum. Über Zeit, Erinnerung und Identität in H. H. J.s Romantrilogie „Fluß ohne Ufer“ (München 1970). – Henning Boetius, Utopie und Verwesung, Bern 1967. – Neuerscheinung des J. gewidmeten Heftes der Texte + Kritik.

Bilder: s. H. H. J., Buch der Freunde, Hamburg 1960.

Henning Boetius
Band 2, 1971

JAKSTEIN, Werner, geb. 26.2.1876 Potsdam, gest. 8.5.1961 Hamburg-Altona; ev. – Baurat in Altona, Architekt, Maler, Architekturhistoriker.

Eltern: Wilhelm Jakstein, geb. 18.9.1845 Marienburg, gest. 21.5.1919 Potsdam, Jurist u. Stadtrat in Potsdam; Clara geb. Hahn, geb. 3.10.1846, gest. 14.1.1917 Potsdam, staatl. geprüfte Zeichenlehrerin, Malerin, Kopistin alter Meister; Tochter d. Werner Hahn, geb. 1816 Marienburg, gest. 1890 Sakrow, Übersetzer d. Edda.

Ehefrau: Thyra Dohrenburg, geb. 26.1.1898 Berlin, gest. 24.12.1972 Silkeborg, Dänemark; Übersetzerin d. dänischen Tierschriftstellers Svend Fleuron. Ihre Mutter war eine Dänin aus Koge auf Seeland.

Kinder: 2 Töchter.

J. legte 1895 das Abitur am Realgymnasium Potsdam ab und war 1896/97 Einjährig-Freiwilliger. Er bezog die TH in Charlottenburg zum Studium der Architektur und erhielt 1904 einen Hochschulpreis mit silberner Medaille und Reisestipendium. Dafür reiste er nach Dänemark und faßte ein lebhaftes Interesse für dänische Baukunst. Sein erster architekturhistorischer Artikel entstand: „Das neue Rathaus in Kopenhagen von Axel Nyrup“. 1905 legte er die Prüfung als Dipl.-Ing. ab, 1909 die Staatsprüfung als preußischer Regierungs-Baumeister. 1910 wurde J. beim Bauamt der Stadt Altona eingestellt und mit der Wahrnehmung der behördlichen Aufgaben auf Grund des preußischen Baupfleugesetzes von 1907 betraut. 1912 wurde er zum Stadtbauinspektor, 1921 zum Baurat in Altona ernannt. Eine zeitweilige Unterbrechung gab es für ihn während des Ersten Weltkrieges. Später trug J. zur Entwicklung des Baupfleugesamtes der Stadt Altona als sein Leiter entscheidend bei; er blieb in dieser Stellung bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 1. 10. 1945. Danach machte er Reisen, u. a. 1954 nach Ägypten, und war bis zu seinem Tode schöpferisch tätig als Schriftsteller und Künstler.

J. besaß einen lebhaften Geist und war sein ganzes Leben hindurch begeisterungsfähig. Er

sprühte von geistigen Einfällen und künstlerischen Plänen. Die Fülle der „Gesichte“ war so stark, daß er sich stets von ihnen bedrängt fühlte und Mühe hatte, sie wenigstens in schriftlicher oder zeichnerischer Kurzfassung festzuhalten, ehe sie von neuen Einfällen überlagert wurden und verloschen. Man kann ihn einen „Meister der Skizze“ nennen. Das gilt ebenso für das Schreiben wie für das Zeichnen und Malen. So befinden sich in seinem Nachlaß eine Fülle von gezeichneten und aquarellierten Skizzen von großer Kraft und Eigenart, die auf Reisen oder in der Heimat entstanden waren. Auch gibt es zahlreiche rasch niedergeschriebene literarische Skizzen voller Geist und Humor. Zwischen 1912 und 1954 erschienen zahlreiche Aufsätze in deutschen und dänischen Zeitschriften und weit über 100 Beiträge in deutschen und dänischen Tageszeitungen, vornehmlich über Bauten, Bau-Kultur und Baugeschichte.

Aufgaben, die ausdauernde und zähe Forschungsarbeit erforderten, bereiteten J. ernsthaftes Unbehagen. Aber mit Unterstützung wohlmeinender Menschen kamen auch solche mit seinem Namen verbundene Leistungen zustande. Die Architekten des Baupflegeamtes Altona brachten in jahrelanger Arbeit unter der Leitung von J. ein ganzes Archiv von Aufmaßzeichnungen von Hausansichten, Türen und Giebeln der Häuser des alten Altona heraus. Diese Blätter sind nach den Zerstörungen des Krieges von hohem baugeschichtlichem Wert. J.s Frau, die als Übersetzerin ausdauernde Gedankenarbeit kannte, bewirkte durch ihr Beispiel, daß er einige vortreffliche Bücher veröffentlichte, die der Höhepunkt seiner Lebensarbeit sind.

1927 erschien das Werk „Alte Bauzeichnungen“, mit dem J. den akademischen Grad eines Dr.-Ing. an der TH Braunschweig erwarb. 1940 kam das Büchlein „Liebe alte Stadt“ heraus, eine liebenswürdige Plauderei über das alte Altona, illustriert durch J.s eigenartig schöne Aquarelle der alten Straßen und Twieten. Höhepunkt von J.s Lebensleistung war das 1937 erschienene Hauptwerk „Landesbaumeister Christian Friedrich Hansen, der nordische Klassizist“, in dem Leben und Werk dieses hervorragenden Baumeisters zusammenfassend dargestellt sind. Das Buch fand in Dänemark großen Widerhall und hohe Würdigung. König Christian X. von Dänemark verlieh J. dafür am 3.9.1937 den Dannebrogorden und empfing ihn in Audienz am 22.11.1937.

Erwähnenswert ist eine besondere Leistung von J., die zwar am Rande seiner eigentlichen Berufstätigkeit lag, aber doch durch das Künstlerische und das Historische mit ihr in Verbindung stand. Er sammelte sein Leben lang historische Spielkarten aller Länder, die er zugleich erforschte und beschrieb. Diese Sammlung war bei J.s Tode die größte Privatsammlung in Deutschland. Sie wird jetzt im Museum der Spielkartenfabrik Altenburg aufbewahrt.

In den Nachrufen wurden neben J.s Verdiensten um die Kenntnis des nordischen Klassizismus auch seine vielseitige Tätigkeit als Künstler und Kunstpfleger und sein Idealismus hervorgehoben. Zur Charakterisierung seiner Persönlichkeit wurde betont, daß er witzig und schalkhaft wie ein Berliner war, dabei aber die untergründige Melancholie eines Künstlers hatte, dessen leidenschaftliches Wollen oft durch die Begrenztheit irdischer Möglichkeiten und durch bürokratische Enge gehemmt wurde.

Quellen u. Nachlaß: Sammlung Jakstein in d. SUBH. – Bestand 88 Jakstein im StA Hamb., Dienststelle Altona. Beide Sammlungen mit zahlreichen Nachlaßstücken, Skizzen, Zeichnungen, Aquarellen u. Handschriften. Die Anfänge der Steinbaukunst in Nordeuropa, 1961, unvollendetes Manuskript.

Veröffentlichungen: Alte Bauzeichnungen, Hbg 1927. – Landesbaumeister Christian Friedrich Hansen, der nordische Klassizist, Neumünster 1937. – Liebe alte Stadt (Altona), Hbg-Altona 1940. – Beuteextrakt eines Spielkartensammlers, Velhagen & Klasings Monatsh. 1949, Buntdruck. – 84 Aufsätze in deutschen u. dänischen Zeitschriften, 142 Beitr. in deutschen u. dänischen Ztg.en besonders über Baukunst u. Baugeschichte, erschienen zwischen 1912 u. 1960 (Verz. in d. Sammlungen s. Qu.).

Literatur: Nachrufe in allen Tageszeitungen d. Hamburger Raums (s. Qu.-Sammlungen).

Hans Berlage
Band 4, 1976

JENISCH, Margaretha Elisabeth, geb. 3.9.1763 Hamburg, gest. 30.8.1832 Lübeck; ev. – Gründerin der Jenischschen Freischule für dürftige Mädchen in Lübeck.

Eltern: Emanuel Jenisch, geb. 21.9.1725 Hamburg, gest. 21.11.1783 ebd., Kaufmann u. (seit 1773) Senator in Hamburg; Anna Margaretha geb. Plessing verw. Schiebeier, geb. 18.9.1739 Lübeck, gest. 17.8.1780 Hamburg; Tochter d. Lübecker Kaufmanns u. (seit 1753) Ratsherrn Johann Christoph Plessing (1705–1773) u. d. Maria Christina Lang (nicht Lange) (1718–1751).

Unverheiratet.

Bruder: Martin Johann Jenisch (1760–1827), Kaufmann u. (seit 1798) Senator in Hamburg (s. NDB, 10, S. 400 f.).

Als Tochter einer angesehenen und wohlhabenden Hamburger Familie wird M. E. J. ihre Erziehung und Bildung im elterlichen Hause erhalten haben. Der Tod der Eltern lag wenige Jahre zurück, als M. E. J. folgt man den Aussagen von Zeitgenossen wahrscheinlich 1787 nach Lübeck kam. Schwer an einer Lähmung erkrankt, an deren Folgen sie auch später litt, bedurfte sie langer Pflege im Hause ihres Onkels, des Lübecker Senators und späteren Bürgermeisters Johann Philipp Plessing (1741–1810). Wann sie sich endgültig in Lübeck niederließ, ist nicht zweifelsfrei festzustellen. Sicher ist, daß sie dort seit 1799 über ein Haus verfügte, das sie 1825 kaufte.

Anstrengungen, ein eigenes Wirkungsfeld aufzubauen, unternahm die körperlich behinderte, aber finanziell unabhängige Frau wohl spätestens seit 1796/1797, indem sie auf ihre Kosten dafür sorgte, daß Töchter bedürftiger Eltern Unterricht in Handarbeiten sowie im Lesen, Schreiben und Rechnen erhielten. Nachdem sie dann auch dazu übergegangen war, die geförderten Mädchen in ihrem Wohnhaus zu versammeln, gab M. E. J. ihren philanthropischen Bestrebungen schließlich den Rahmen einer eigenen „Freischule für dürftige Mädchen“. Angeregt wurde sie durch das Vorbild der 1797 von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit eröffneten Industrieschule. Ob die erste Institutionalisierung der Freischule tatsächlich 1803 erfolgte, muß angesichts widersprüchlicher Angaben in Quellen und Literatur fraglich bleiben. Die materielle Grundlage der Schule wurde jedenfalls 1811 insofern gesichert, als M. E. J. in diesem Jahr eigens ein Haus erwarb, in dessen einem Flügel sich bis 1829 das Lokal ihrer Schule befand. Ebenfalls 1811 stellte sie einen der ersten Absolventen des Lübecker Schullehrerseminars, das 1807 als Privatanstalt gegründet worden war, als Lehrer an. Die Zahl der Schülerinnen lag bald bei 100 und darüber.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Freischule war, daß die Mädchen mindestens acht Jahre alt waren und schon ein wenig lesen und stricken konnten. Außerdem verpflichteten sich die Eltern, die neben der Bedürftigkeit vor allem einen untadeligen Lebenswandel aufweisen mußten, die Tochter nicht vor der Konfirmation und erst im Alter von 16 Jahren aus der Schule zu nehmen. Die von M. E. J. selbst geleitete Schule sollte ganz im Sinne des rationalistischen und utilitaristischen Industrieschulkonzepts gleichzeitig elementare Bildung vermitteln und auf den Beruf vorbereiten. Die Schülerinnen sollten später als Dienstboten fähig sein, ihren Unterhalt selbst zu sichern. Dem entsprach neben einem begrenzten Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Kopfrechnen und Singen ein Arbeitsunterricht, der auf möglichst große Fertigkeit im Stricken, Nähen, Stopfen und „Marken“ (Kennzeichnen) sowie im Spinnen von Flachs und Wolle zielte. Der Verdienst für die auf Bestellung ausgeführten und verkauften Handarbeiten wurde teilweise den Schülerinnen gutgeschrieben, so daß nach Beendigung der Schulzeit eine Aussteuer für sie bereitgestellt werden konnte.

Spätestens nach dem Tod des älteren Bruders Martin Johann Jenisch, der das Vermögen der Schwester verwaltet hatte, traf M. E. J. Vorbereitungen, um die Schule durch eine Stiftung zu sichern. Sachkundige Unterstützung fand sie bei ihrem Kurator, dem ihrer Lübecker Verwandtschaft verschwägerten Ratssyndikus Anton Diedrich Gütschow (1765–1833). 1827 legte M. E. J. die Grundzüge der zu stiftenden Schule fest. Nachdem sie zu Beginn des Jahres 1829 ein neues Schulhaus erworben hatte, rief sie schließlich am 3.9.1829 die Stiftung der „Freischule für dürftige Mädchen“ ins Leben. Damit war die Existenz der Schule über den Tod M. E. J.s (1832) hinaus gesichert. Seit 1903 staatlich unterstützt und seit 1906 in ihrem Unterrichtsangebot den öffentlichen Volksschulen angeglichen, bestand die Jenischsche Freischule bis zum März 1923; dann stellte sie den Schulbetrieb für die inzwischen über 300 Schülerinnen ein, da das Stiftungsvermögen weitgehend der Inflation zum Opfer gefallen war. Grundstück und Gebäude, seit 1872 in der St.-Annen-Straße, überläßt die Stiftung seitdem der Hansestadt Lübeck zur Nutzung für schulische Zwecke.

Quellen: AHL: Jenischsche Freischule, bes. 3,4,7,9,28,29,32; Familienarch. Plessing 26; H. Schröder, Topographische Reg.; Genealogisches Register; Ober-Schul-Collegium, Konv. 1; Altes Senatsarch., Ecclesiastica Vol. E Fasz. 1. StA Hamb.: 622–1 Familie M. J. Jenisch C 1 7; Familie C. v. Godeffroy III; 741–2 Genealogische Slg.en 1. Lübeckisches Adreßbuch 1798,1799. J. C. Kröger, Uebersicht d. Lübeck'schen Schulgesch. u. Schulverfassung, in: Freimüthige Jbb. d. allgemeinen dt. Volksschulen 9 (1829), S. 126.

Literatur: M. E. J., geb. 1763, gest. 1832, u. d. v. Ihr gestiftete Freischule für dürftige Mädchen, in: LBl 1837, S. 177–181. H. L. u. C. G. Behrens, Topographie u. Statistik v. Lübeck u. d. m. Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf, 2, Lübeck 1839, S. 265–267. H. Heppel, Gesch. d. dt. Volksschulwesens, 5, Gotha 1860, S. 362–363. A. Michelsen, Die innere Mission in Lübeck, Hbg. 1880, S. 6–9,99–

100. A. Lammers, Weibliche Wohlthätigkeit, in: Vom Fels zum Meer 1 (1884/1885), S. 283–287 (auszugsweise nachgedruckt in: LBl 1885, S. 6–7). [E. Hach,] Verz. d. Privat-Wohlthätigkeits-Anstalten im Lübeckischen Freistaate, Lübeck 1901. Bilder aus d. Schulwesen d. Stadt Lübeck. XI. Die Jenischsche Freischule, in: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. „Lübecker Generalanzeiger“ 16 (1906), S. 394–399. DGB 27 (1914), S. 196 f., 341 f. W. Plessing, M. E. J. (Zu ihrem 100. Todestage.), in: LBl 1932, S. 480 f. K. Plessing, M. E. J. u. ihre Freischule, Lübeck 1960 (masch., AHL, Familienarch. Plessing 247).

Porträts: Gemälde (Brustbild), nach Original v. F. C. Gröger, um 1800, Abb.: W. D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, S. 442. Miniatur (Altersbildnis, Verbleib unbek.), Foto: AHL, Jenischsche Freischule 37.

Claus-Hinrich Offen
Band 10, 1994

JENSEN, Heinrich Carstensen, geb. 24.9.1789 Flensburg, gest. 4.7.1860 ebd.; ev. – Kaufmann.

Eltern: Christian Jensen, geb. 29.8.1759 Nordballig (Angeln), gest. 15.12.1831 Flensburg, Kaufmann ebd.; 1. Ehefrau Catharina Magdalena Schmidt, geb. 11.4.1770 Flensburg, gest. 13.12.1798 ebd.; Tochter d. Flensburger Kaufmanns Hans Petersen Schmidt. J.s Vater heiratete 1801 in zweiter Ehe Margaretha Dorothea Rinck, geb. 1785, gest. 1816.

Ehefrau: Catharina Maria Christiansen, geb. 15.12.1786 Flensburg, gest. 29.6.1829 ebd.; verh. 5.12.1812 ebd.; Tochter d. Flensburger Grossisten Andreas Christiansen (1743–1811) u. d. Flensburgerin Maria Catharina geb. Andresen (1747–1813).

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne.

J.s Vater, Sohn eines Bauern, war in jungen Jahren nach Flensburg gegangen und dort zu einem der führenden Kaufleute der Stadt geworden, der sich 1804 von dem Architekten A. Bundsen ein neues Haus im klassizistischen Stil bauen lassen konnte. Die Mutter stammte aus einer Familie, der um 1800 erfolgreiche und wohlhabende Flensburger Kaufleute angehörten. Durch seine Heirat 1812 verband J. sich mit dem größten Handelshaus der Stadt, der im Westindiengeschäft tätigen Firma Andreas Christiansen. Ein Jahr später machte er sich selbständig. Er begann mit dem Import von Kolonialwaren und erwarb noch im gleichen Jahr ein Schiff für die Westindienfahrt; 1816 kaufte er ein weiteres. Seit 1817 betrieb J. zusammen mit seinem Schwager Peter Petersen auch den Islandhandel, den sie durch die Gründung eigener Niederlassungen auf der Insel ausbauten. In der Mittelmeerfahrt setzte J. vier Schiffe ein, die teils „auf Verbesserung“ (Trampfahrt) fuhren, teils ostseeische und Nordlandwaren vor allem nach Porto und Bordeaux brachten und von dort mit Kolonialwaren nach Flensburg zurückliefen. Seit 1818 betrieb er auch die sog. Grönlandfahrt, den Walfang bei Spitzbergen; im selben Jahr errichtete er eine eigene Trankocherei. Walfangreisen in die Antarktis und Südamerikafahrten blieben dagegen in J.s unternehmerischen Aktivitäten Episode. Meist fuhren für J.s Handelshaus etwa zehn Schiffe.

Wie schon mit der Trankocherei dehnte J. auch auf anderen Gebieten sein Geschäft auf die Weiterverarbeitung der importierten Rohprodukte aus. In einer eigenen Zuckerraffinerie wurde der westindische Rohzucker verarbeitet, für Ölsaat und Reis unterhielt J. eigene Mühlen. Ein einträgliches Geschäft war daneben die Pacht nordfriesischer Austernbänke; den Fang setzte J. hauptsächlich in St. Petersburg ab.

Mit 27 Jahren übernahm J. als Kirchengeschworener (Mitglied des Kirchenvorstandes) von St. Marien sein erstes Flensburger Ehrenamt; 1819 wurde er Deputierter (Ratsherr), 1822 Ältermann (Vorsitzender) des Deputiertenkollegiums. Es ist wohl vor allem ihm zuzuschreiben, daß die herkömmliche Ratswahlordnung und mit ihr das Selbstergänzungsrecht des Magistrats sowie die Monopolstellung der Kaufleute 1833 durch ein Normativ abgeschafft wurden. Im selben Jahr wurde J. Senator und Magistratsmitglied. Als Senator gehörte er einer Reihe von städtischen Kommissionen an. Außerdem war er Mitgründer der Sparkasse (1819), der Witwen-Versorgungsanstalt (um 1825), der Rönnekampschen Seemannsstiftung (1857), Vorstandsmitglied der Kleinkinderbewahranstalt und Direktionsmitglied der St.-Marien-Freischule (seit 1825). Alle diese sozialen Aktivitäten sind kennzeichnend für die Einstellung der sog. älteren Liberalen, die durch vernünftiges, mitmenschliches Handeln den Mißständen ihrer Zeit begegnen wollten.

1835 veröffentlichte J. eine Schrift „Über Handel und Gewerbe“, in der er im Sinne des wirtschaftlichen Liberalismus generell für Zollfreiheit und Handel eintrat, im übrigen aber für gewerbliche Produkte einen Schutzzoll befürwortete, soweit er sich durch wirtschaftliche

Notwendigkeiten rechtfertigen lasse. Auch später hielt er den Handel stützende Maßnahmen für angebracht; u. a. setzte er Prämien für Walfang und Zollremissionen für den Westindienhandel durch. Im Interesse einer besseren Organisation des Handels und der Erleichterung des Geldverkehrs regte er die Einrichtung von Handelskammern, die Errichtung einer Flensburger Filiale der Kopenhagener Nationalbank und den Erlaß einer Wechselordnung an; beides geschah 1843. Schon 1831 hatte J. einen „Flensburger Handelsverein“ gegründet, dessen Direktor er lange Jahre war. Der Verein entfaltete eine umfangreiche Tätigkeit; 1871 ging aus ihm die „Industrie- und Handelskammer Flensburg“ hervor.

Mit seiner Agitation für eine Filiale der Kopenhagener Nationalbank, durch die der wachsenden Abhängigkeit Flensburgs vom Hamburger Bankwesen begegnet werden sollte, war J. bereits auf ein Gebiet vorgedrungen, das in der Zeit der beginnenden nationalen Gegensätze zum Streitpunkt wurde. In der holsteinischen Ständeversammlung wurde 1842 ein Antrag gegen die Errichtung einer dänischen Filialbank und für die Gründung einer Flensburger Filiale der Schleswig-Holsteinischen Landesbank gebilligt. In einer anderen Frage dagegen zog J. sich den Zorn der nationaldänischen Partei zu: er trat nicht aktiv für das sog. „Querbahnprojekt“, die Eisenbahnstrecke Flensburg-Husum-Tönning, ein, sondern rief 1844 ein Komitee zur Förderung einer „Längsbahn“-Strecke ins Leben, die den Anschluß Flensburgs an Rendsburg und damit südwärts an Hamburg herstellen sollte. Dies richtete sich gegen die dänischen Bestrebungen, die Anbindung des Herzogtums Schleswig an Holstein und Hamburg nicht zu fördern, dagegen aber eine Querverbindung England-Husum-Flensburg-St. Petersburg als Konkurrenzlinie zu den hamburgischen Handelswegen auszubauen. J.s Opposition gegen diese Pläne war aber nicht nationalpolitisch, sondern vielmehr handelspolitisch motiviert: er hielt die Erwartungen, die an die Querbahn geknüpft wurden, für unrealistisch.

Schon 1832 hatten J.s ehrenamtliche Funktionen den engeren Kreis der Rensburger Angelegenheiten überschritten. Er war in die Versammlung „erfahrener Männer“ berufen worden, die eine schleswigsche Ständeversammlung vorberaten sollten. 1838 wurde er als Vertreter des 1. städtischen Distriktes in die schleswigsche Ständeversammlung gewählt. Dort gehörte er zu den Wortführern, wobei er sich für die Belange von Handel, Industrie und Schifffahrt, also vor allem für Rensburger Interessen, einsetzte. Er wurde Mitglied des Ausschusses für eine Städteordnung und verschiedener wirtschaftspolitischer Ausschüsse. Die Durchsetzung seiner politischen und wirtschaftlichen Anliegen wurde ihm durch seine weitreichenden Beziehungen nach Hamburg und vor allem nach Kopenhagen erleichtert. Zu Herzog Christian August v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg hatte er anfangs ein gutes Verhältnis; u. a. verband sie die gemeinsame Pferdliebhaberei. Führende Beamte in der Deutschen Kanzlei und andere einflußreiche Persönlichkeiten waren in Kopenhagen J.s Ansprechpartner. In dringenden Fällen wandte er sich auch direkt an König Christian VIII. Die Tatsache, daß J. einer Freimaurerloge angehörte, mag im Geflecht seiner nützlichen Beziehungen eine Rolle gespielt haben.

Seit dem Beginn der 1840er Jahre wurde J.s Stellung schwieriger. Die prägenden Eindrücke in seiner Jugend hatte er in der Blütezeit des Gesamtstaats erfahren, in der die Rensburger einerseits zum deutschen Kultur- und Sprachraum gehörten, an dem sie lebendig teilnahmen, andererseits den norwegisch-dänisch-schleswig-holsteinischen Gesamtstaat unter der dänischen Krone als ihr Vaterland ansahen und unter dem Dannebrog ihre große wirtschaftliche Blütezeit vor 1807 erlebten. J. dachte zwar liberal, aber mit der Einrichtung der beratenden Ständeversammlungen waren seine Wünsche erfüllt. Er war der Meinung, daß der Gesamtstaat nur weiterbestehen könne, wenn der König nicht von parlamentarischen Beschlüssen abhängig gemacht werde. Die Ziele der schleswig-holsteinischen nationalliberalen Bewegung: Selbstverwaltung im Sinne von Mitverantwortung und Mitbestimmung in einer gemeinsamen Ständeversammlung und danach Aufnahme in den Deutschen Bund, mußte er ebenso ablehnen wie die im Prinzip parallele und ganz ähnlich strukturierte dänische Bewegung mit ihrer national-eiderdänischen und liberalen Zielsetzung. J. ging, ganz im Sinne der älteren Liberalen in Flensburg, davon aus, daß es darauf ankomme, Flensburg und dem Herzogtum Schleswig wieder zu einer der Zeit vor 1807 gleichenden wirtschaftlichen Blüte zu verhelfen, um die anstehenden schweren sozialen Probleme zu lösen und die Wohlfahrt des Landes zu heben. Dabei verkannte er – trotz allen

wirtschaftlichen Sachverstandes – die geänderten wirtschaftlichen Voraussetzungen und die irrationale Sprengkraft der schleswig-holsteinischen und dänischen nationalliberalen Bewegungen.

J. versuchte, sich in den Auseinandersetzungen der Erhebungszeit an der Person des Königs zu orientieren und Lösungen zu stützen, die geeignet waren, den Gesamtstaat zu retten. Nach der Niederschlagung der Erhebung gehörte er 1851 zu den 21 „Notabeln“, die in Flensburg Vorschläge für die neue verfassungsrechtliche Stellung des Herzogtums Schleswig machen sollten. 1854 und 1856/57 war er vom König berufenes Mitglied des dänischen Reichsrats. Seiner Grundauffassung entsprechend war er Gegner von Anträgen der dänisch-nationalliberalen (eiderdänischen) Gruppierung, die darauf zielten, die deutsche Sprache in Flensburg durch die dänische zu verdrängen. Seit 1853 (im Magistrat) und seit 1854 (in der Ständeversammlung) wandte er sich mit Entschiedenheit und bis zu einem gewissen Grade auch mit Erfolg gegen das Vorhaben, Flensburg in das Gebiet mit gemischter Rechts- und Verwaltungssprache einzubeziehen. Die Folge war die Gegnerschaft der nationaldänischen Partei, so daß J. zunehmend ohne politische Freunde dastand. In der auch wirtschaftlich schwierig gewordenen Zeit nach 1848 ging die Bedeutung seiner Firma zurück, und 1857 wurde sie mit anderen führenden Flensburger Unternehmen in den Strudel der ersten, über London und Hamburg auch Flensburg erreichenden Weltwirtschaftskrise und in den Konkurs gerissen. – Königlicher Agent (Kommerzienrat), 1826. – Ritter vom Dannebrog, 1841.

Quellen: Dokumente im Nachlaß. Af Heinrich Raimund Baumanns Erindringer, hrsg. v. D. Baumann, in: *SøÅ* 1926, S. 205–242, bes. 205, 207, 209–216. Briefe H. C. J.s an seine Tochter Doris, hrsg. v. H.-F. Schütt, in: *Aus Flensburgs Gesch. im 19. Jh.*, Flensburg 1969 (SFSt 20), S. 78–85.

Nachlaß: Familienbesitz.

Werke: Über Handel u. Gewerbe. Ein Wort an meine Mitbürger, zunächst an unsere Abgeordneten, Altona 1835. Acten betr. d. Injurien-Prozeß d. Agenten, Senator J. wider ... Hartwig Beseler, hrsg. v. J. Bremer, Schleswig 1844. Ein Wort auf d. Vorwort d. Oberu. Landgerichts-Advokaten Bremer, Flensburg 1844. Ein paar Worte über d. angebliche Gefährlichkeit d. Rendsburg-Schleswig-Flensburger Eisenbahn, [ebd.] 1845. Flensburgs Verhältnisse m. Rücksicht auf d. projektierten Eisenbahnen, ebd. 1845.

Literatur: DBL, 11, S. 420 f. DBL 3. Ausg., 7, S. 266. E. Kardel, Die Stadt Flensburg u. d. politischen u. nationalen Zeitströmungen um d. Mitte d. 19. Jh., Flensburg 1929 (SFSt 2). Flensborg Bys Historie, red. v. H. Hjelholt u. a., 2, Kop. 1955, s. Register. H.-F. Schütt, H. C. J., Wiesbaden 1956. Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), s. Register. D. Pust, Politische Sozialgesch. d. Stadt Flensburg, Kiel 1975 (SFSt 23), s. Register. Zum 150. Jahrestag d. schl. Ständeverslg., red. v. K. Volquartz, Husum 1986, s. Register. G. Vaagt, Gesch. d. Handelsver. d. Stadt Flensburg im 19. Jh., Flensburg 1992 (Kleine R. d. Ges. f. Flensburger Stadtgesch. 22), bes. S. 11 f., 18–27, 29–33, 36–38, 57.

Porträts: Gemälde v. L. Weber Füllop (Privatbesitz Duxbury, USA). Gemälde v. C. A. Jensen (Familienbesitz). Gemälde v. F. Grandjean, 1834 (Schiffahrtsmus. Flensburg), Abb.: Vaagt (s. Lit.), S. 11. Litho v. T. B. Wilms, 1844 (SHLB; Westergaard Nr. 5796), Abb.: s. Taf. 1. Litho v. E. Bærentzen (Stadtarch. Flensburg; Westergaard Nr. 5797), Abb.: Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt (s. Lit.), S. 288. Foto (Daguerreotypie), 1855 (Familienbesitz; Repro im Stadtarch. Flensburg).

Hans-Friedrich Schütt
Band 11, 2000

JENSEN-AUSACKER-FAMILIE

Im Jahre 1625 wird erstmals in Ausacker, Ksp. Husby, ein Jensen als Besitzer einer Hufenstelle erwähnt. Ein Nachkomme dieser Familie war Peter Jensen (I), dem 1752 eine „Bohlstelle des ehern, adl. Gutes Schwensby“ (H. Oldekop, Topographie d. Herzogtums Schleswig, 1906, Landkreis Flensburg, S. 17) gehörte.

Sein Sohn Peter Jensen (II), geb. 4.5.1792 Ausacker, gest. 30.10.1868 ebd., verh. m. Ingeborg Maria geb. Jacobsen (Ps.: Die Kluge), geb. 10.10.1803 Esgrus-Schauby, gest. 26.6.1873 Ausacker, übernahm den Hof von seinem Vater. Von den 9 Kindern aus dieser Ehe ist zu nennen:

JENSEN, Peter (III), geb. 2.4.1824 Ausacker, gest. 2.8.1889 ebd.; ev. – Hufner, Abgeordneter d. Kreistages u. d. Preußischen Landtages.

Eltern: s. Peter Jensen (II)

Ehefrau: Sophie Hansen, geb. 28.8.1822 Treia, gest. 13.12.1920 Ausacker, Tochter d. Lehrers und Botanikers Lars Hansen, Husby.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn Peter, geb. 2.12.1856 Maasbüll, Ksp. Rüllschau, Angeln.

Nach Beendigung seiner Schulzeit in Ausacker begann J. mit 14 Jahren eine zweijährige Landwirtschaftslehre bei dem Theologen N. P. Hoeck in Mohrkirch-Osterholz. Nach weiterer landwirtschaftlicher Ausbildung in Schweden kaufte er sich eine Landstelle in Maasbüll, Angeln.

Später trat er in den väterlichen Betrieb ein. Am 17.3.1856 gründete er mit einigen Gesinnungsgenossen den „Angler Landwirtschaftlichen Verein“, als dessen Leiter er die ersten künstlichen Düngemittel erprobte und sie dann seinen Berufskollegen empfahl. In dem ebenfalls von ihm gegründeten „Husbyer Kommunalverein“, dessen Vorsitzender er seit 1864 war, setzte sich J. für die Interessen seiner Mitbürger im ländlichen Raum ein.

1854 übernahm er auch den Vorsitz in dem 1825 gegründeten „Nordangler Leseverein“, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, seinen Lesern neben landwirtschaftlicher auch populärwissenschaftliche Literatur zugänglich zu machen. J. gehörte ebenfalls zu den Gründern der „Angler Winter-Wanderschule“, aus der später die heutigen Landwirtschaftsschulen und die landwirtschaftlichen Beratungsstellen hervorgingen.

Ab 1864 setzte sich J. aktiv für den Anschluß der Herzogtümer Schleswig und Holstein als eigene Provinz an Preußen ein. Nachdem dieses 1867 verwirklicht war, bemühte er sich um die Zusammenfassung der lokalen landwirtschaftlichen Vereine im Lande zu einem „Generalverein Schleswig-Holstein“, in dem dann auch der 1834 gegründete „Holsteinische Landwirtschaftliche Generalverein“ aufging. Außerdem wirkte er bei der Gründung einer „Milchwirtschaftlichen Versuchsstation“ des Generalvereins Schleswig-Holstein mit, aus der 1921 die „Preußische Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft“ (heute „Bundesforschungsanstalt für Milchwirtschaft“) hervorging. Seiner Initiative war auch 1875 die Einstellung eines „Meiereikonsulenten“ zu verdanken.

Von 1873 bis 1876 war J. aktives Mitglied des 1842 gegründeten „Landesökonomiekollegiums“, das als beratendes Organ dem preußischen Landwirtschaftsminister zur Seite stand. Seit 1876 gehörte er als Abgeordneter des Kreises dem Preußischen Landtag an, in dem er sich nicht nur für die Belange seiner Heimat einsetzte, sondern auch in mehreren Fachkommissionen erfolgreich mitwirkte. Im staats- und handelspolitischen Bereich trat er besonders durch seine volkswirtschaftlichen Darlegungen auf dem Gebiet des Zollwesens hervor. Er zeigte sich hier als verständnisvoller Vermittler beim Gedankenaustausch zwischen Landwirtschaft und Industrie.

Auch im Kreistag wirkte J. erfolgreich mit. Besonders wichtig war 1882 sein Antrag für den Bau einer Schmalspurbahn von Flensburg nach Kappeln. Er fand dabei so große Resonanz, daß mit dem Bau nach der endgültigen Genehmigung 1884 begonnen wurde. Am 1.7.1886 konnte die Strecke als erste kreiseigene Kleinbahn Preußens in Betrieb genommen werden, womit J. ein weiteres Ziel seines Strebens – die Schaffung kostengünstiger Transport- und Absatzverhältnisse für landwirtschaftliche Erzeugnisse – erreicht hatte.

Durch seine fachlich-politische Tätigkeit ist es J. gelungen, die Landwirtschaft Schleswig-Holsteins in entscheidenden Bereichen zu fördern.

JENSEN, Peter (IV), geb. 2.12.1856 Maasbüll, Angeln, gest. 13.2.1941 Ausacker; ev. – Hufner, Landesökonomierat.

Eltern: s. Peter Jensen (III)

Ehefrau: Margarethe Meßtorff, geb. 29.12.1867 Neumünster, gest. 30.3.1930 Ausacker; verh. 26.3.1889 Neumünster; Tochter d. Landwirts u. Stadtrats Eduard Meßtorff, Neumünster.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter Peter, geb. 30.1.1890 Ausacker.

J.s Schulbesuch in Ausacker wurde durch eine schwere Krankheit, die ihn ans Bett fesselte, von 1868 bis 1872 unterbrochen. Sein Vater ließ ihn danach privat in Flensburg unterrichten. Gleichzeitig erlernte J. unter der strengen Hand seines Vaters die Landwirtschaft in der Praxis. 1876 begann er das Studium der Agrikulturchemie in Kiel, wo er gemeinsam mit Georg Boysen, August Bruhn, Heinrich Breyholz und Franz Schacht die akademische landwirtschaftliche Verbindung „Agronomia“ (heute Corps „Alemannia“) gründete. Das Studium setzte er 1877 in Zürich fort.

Schon vor der Übernahme des väterlichen Hofes (1888) befaßte sich J. mit betriebswirtschaftlich notwendigen Maßnahmen seines Berufsstandes. So erschien 1881 in einer hannoverschen Fachzeitschrift ein richtungweisender Aufsatz über Fragen der Rinderzucht, in dem J. die Zucht leichter edler Tiere mit dem Schwerpunkt auf der Milchleistung befürwortete.

1885 wurde J. Gründungsvorsitzender der „Genossenschafts-Dampf-Zentrifugen-Meierei“ in

Ausacker und entwarf Satzungen über Qualitätsbestimmungen für die Milcherzeugung und -Verarbeitung. In dem von seinem Vater gegründeten „Angler Landwirtschaftlichen Verein“ setzte er sich u. a. für eine geordnete Finanzversorgung und für das landwirtschaftliche Versicherungswesen ein. Bald nach der Gründung der Landwirtschaftskammer, in der er als Deputierter und stellvertretender Vorsitzender wirkte, forderte er die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Buchführungs- und Steuerberatungsstelle und beschäftigte sich mit handels- und wirtschaftspolitischen Fragen. Der preußische König verlieh ihm 1908 das Patent eines Ökonomierats und – als Mitglied des kgl. preußischen Landesökonomiekollegiums – 1917 den Titel eines Landesökonomierats. J. wurde Vorstandsmitglied in der preußischen Hauptlandwirtschaftskammer und im Deutschen Landwirtschaftsrat.

Neben seinen Pflichten als Gemeinde- und Amts Vorsteher leitete J. seinen ca. 80 ha großen Hof und die diesem angeschlossene Ringofenziegelei. Während der Plebiszitzeit 1919/20 vertrat er den Landrat und bemühte sich mit Gesinnungsfreunden, nach der Festigung der Reichsgrenze deutsches Kulturleben im Grenzbereich zu fördern; u. a. gehörte er zu den Gründern der Grenzvolkshochschule Berghof/Harrislee und des Kultur- und Sport-Zentrums Scheersberg.

JENSEN, Peter (V), geb. 30.1.1890 Ausacker, gest. 30.3.1969 ebd.; ev. – Landwirt, Kreispräsident, Präsident d. Landwirtschaftskammer.

Eltern: s. Peter Jensen (IV).

Ehefrau: Maria Gondesen, geb. 2.6.1892 Husby, Kr. Flensburg-Land.

Kinder: 3 Söhne, darunter Peter, geb. 4.6.1918 Ausacker; Landwirt. – Hans, geb. 26.4.1924 Ausacker; Landwirt.

Nach dem Ersten Weltkrieg begann J. seine Arbeit für öffentliche und berufsständische Belange als Vorsitzender des Husbyer Kommunalvereins. Von 1924 bis 1933 war er stellvertretender Vorsitzender des „Schleswig-Holsteinischen Landbundes“; von 1920 bis 1933 gehörte er dem Vorstand der Landwirtschaftskammer an. Da J. im Jahre 1933 aus allen Ämtern ausscheiden mußte, widmete er sich bis 1945 vorwiegend der Bewirtschaftung seines Betriebes.

Unmittelbar nach dem Zusammenbruch zog ihn jedoch die britische Besatzungsmacht zur Mitarbeit heran. J. wurde verantwortlicher Repräsentant zur Sicherstellung der Ernährung für die Bevölkerung von Hamburg und Schleswig-Holstein. 1946 wurde J. Mitglied des Kreistages Flensburg-Land, später Kreispräsident. Von 1947 bis 1967 hat J. als CDU-Abgeordneter dem Landtag angehört, wo er einer der profiliertesten Agrarsprecher war. Sein Wort war stets hochgeschätzt, seine politische Bedeutung viel größer, als es offiziell den Anschein hatte. Er bekleidete eine große Zahl von Ehrenämtern in Schleswig-Holstein und im übrigen Bundesgebiet.

J. gehörte zu den Neugründern der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ und war Mitglied ihres Vorstandes. Von 1947 bis 1968 war er Präsident der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein. Unter seiner Führung hat die Kammer weitreichende Beschlüsse über die Entwicklung der fachlichen Arbeit und die erforderlichen investiven Maßnahmen gefaßt. Nahezu alle Landwirtschaftsschulen, Lehr-, Versuchs- und Untersuchungsanstalten wurden modernisiert oder erweitert, einige auch neu gebaut. Die landwirtschaftliche Selbstverwaltung hat sich in dieser Zeit als eine leistungsfähige Institution erwiesen, die der Landwirtschaft in ihrem Aufbau, in ihrem Strukturwandel und auf ihrem Weg in die Europäische Gemeinschaft wesentliche Hilfen geben konnte. J. hat maßgeblich am Wiederaufbau eines demokratischen Staatswesens mitgearbeitet. Der Bundespräsident hat sein Wirken durch die Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern gewürdigt.

Quellen: Persönliche Aufzeichnungen im Familienbesitz.

Literatur: Denkschr. zum fünfzigjährigen Stiftungsfest d. Angler Landwirtschaftl. Vereins v. 17. 3. 1906. – Landwirtschaftl. Wochenbl. v. 17.12.1926, S. 1196. – Jahresber. d. Schleswig-Holsteinischen Landbundes v. 3. 9. 1927. – „Der Rundfunkhörer“ d. ev. Presseverbandes für Deutschland v. 19.7.1929. – Monatsschr. d. Naumburger Senioren-Convents v. 15. 12. 1929. – Der Kreis Flensburg, Kiel 1931, S. 78. – Thyge Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, QuFGSH 37, 1958, s. Personenregister. – Kreistagsprotokolle Landkreis Flensburg. – Arch. d. Bundesanstalt für Milchwissenschaft. – Kreischronik Flensburg 1965, S. 102.

Johannes Hansen – Gustav Weinreich – Kurt Zühlke
Band 4, 1976

JENSEN, Christian, geb. 20.1.1839 Fahretoft/Schleswig, gest. 23.3.1900 Flensburg, begr. Breklum; ev. – Theologe.

Eltern: Volquard Jensen, Kätner in Fahretoft; Metha Feddersen verw. Nissen, Fahretoft.

Ehefrau: Helene Baumeister, geb. 20.3.1844 Rendsburg, gest. 28.11.1912 Breklum, verh. 21.1.1868.

Kinder: 9; darunter Christian J., geb. 10.2.1872 Ülvesbüll, gest. 28.2.1916, Pastor u. Leiter der Anstalten für Innere Mission in Breklum.

J., der ursprünglich Lehrer werden sollte, wurde Pastor. Im Anschluß an die Reifeprüfung 1863 in Rendsburg studierte er Theologie in Erlangen und Kiel. Nach Beendigung des Studiums wurde er am 3.10.1867 Pastor in Ülvesbüll, Eiderstedt. Von dort aus gründete er am 1.7.1870 das noch heute bestehende „Sonntagsblatt fürs Haus“, das in politisch und kirchlich aufgewühlter Zeit klare Verkündigung des Evangeliums bot. 1873 ging J. als Pastor nach Breklum und gründete dort 1875 die christliche Buchhandlung. Eine von J. herausgegebene christliche Tageszeitung mußte bald ihr Erscheinen einstellen. Am 19.9.1876 beschlossen 60 Männer in J.s. Breklumer Pastorat die Gründung einer eigenen schleswig-holsteinischen Missionsanstalt, deren Zweck und Aufgabe es sein sollte, Missionare auszubilden und für die Mission unter den Heiden auszusenden. Am 24.11.1881 erfolgte die Ordination der ersten 4 Breklumer Missionare, unter ihnen Pohl und Bothmann, und dann begann die Arbeit in Indien, wo aus den Anfängen im Laufe der Jahre die heutige Jeypurkirche entstand. Pastor J.s Gedanken waren aber nicht nur in die Ferne gerichtet. Es ging ihm immer auch um die Menschen seiner Heimat. An sie dachte er 1879 bei der Eröffnung der Brüderanstalt und als das am 31.10.1882 von ihm errichtete christliche Gymnasium, das Martinäum, seinen Lehrbetrieb aufnahm. Das stattliche Gebäude, das 1893 wieder geschlossen werden mußte, war bis 1931 Ausbildungsstätte für Pastoren in Amerika (Ev.luth. Predigerseminar für Amerika). Zum Dank für die im Seminar geleistete Arbeit verlieh das Carthago-College in Chicago J. den theologischen Ehrendoktor (D.D.). Heute ist das Martinäum Ausbildungsstätte für kirchlichen und missionarischen Dienst. Als letzte von Pastor J. gegründete Breklumer Anstalt entstand 1899 das Sanatorium. – J. war kein kirchlicher Würdenträger, wie Claus Harms und Theodor Kaftan es gewesen sind. Wohl aber war er ein treuer, unermüdlicher und von aller Menschenfurcht völlig freier Diener seiner Kirche, der sowohl durch seine Predigt als auch durch die von ihm entfaltete Liebesarbeit viel fruchtbaren Samen ausgesät und gerade dadurch Großes geleistet hat. Wer später einmal die Kirchengeschichte des 20. Jh. in Schleswig-Holstein schreibt, wird Pastor J.s Namen und Arbeit besonders hervorzuheben haben.

Veröffentlichungen: Außer vielen Beitr. im „Breklumer Sonntagsblatt fürs Haus“ erschienen als selbständige Bücher: Die neue Hauspostille, 1888. – Der Unglaube in den gebildeten Ständen und seine Bekämpfung, 1889. – Jesus, der Sünder Heiland, 1894. – Tägliche Andachten, 1894. – Alle genannten Bücher sind in Breklum erschienen.

Literatur: Evers, Ernst, Chr. J., ein Lebensbild, Breklum 1908. – Bracker, Detl., Unter der Fahne des Kreuzes, Festschr., Verlag d. Missionshauses Breklum, 1926. – Dunker, Hans, Die Treue Gottes, in: Unter dem Sendungsauftrag Jesu Christi, hrsg. v. W. Andersen, Chr.-J.-Verlag, Breklum, 1953. – Pörksen, Martin, Die Weite eines engen Pietisten, Chr.-J.-Verlag, Breklum, 1956.

Porträt: Ölgemälde v. H.P. Feddersen d. J. i. d. Breklumer Kirche.

Johann Schmidt
Band 1, 1970

JENSEN, Christian Albrecht (C. A), geb. 26.6.1792 Bredstedt (Nordfriesland), gest. 13.7.1870 Kopenhagen; ev. – Maler.

Eltern: Boy Jensen, geb. 1764 Bredstedt, gest. 1834 ebd., Handschuhmacher; Maria Magdalena geb. Jessen (1758–1837).

Ehefrau: Cathrine Lorenzen, geb. 3. 11. 1796 Hadersleben, gest. 22.11.1874 Kopenhagen; verh. 22.5.1823 Hadersleben; Tochter d. Haderslebener Amtsverwalters Thomas Lorenzen (1754–1834) u. d. Martha geb. Hiort (1770–1842), Schwester d. nationalliberalen dänischen Journalisten und Politikers Peter Hiort Lorenzen (1791–1845, s. DBL 3. Ausg., S. 369–371).

Kinder: 1 Tochter, 7 Söhne, darunter: Thomas, geb. 3.3.1824 Kopenhagen, gest. 22.12.1877, Naturkundeführer am Seminar in Ranum (Ålborg amt), namhafter Botaniker und Verfasser von Schachaufgaben.

Die frühesten bekannten Arbeiten J.s sind aquarellierte Federzeichnungen in einem Skizzenbuch aus seiner Jugend. Aus ihnen ist zu erkennen, daß er Hand und Auge durch das

Kopieren graphischer Blätter (Porträts, Landschaftsszenen usw.) übte. In Bredstedt befaßte er sich außerdem mit Mathematik und verfertigte einige Globen. Mehr ist über J.s Jugend nicht bekannt. Im Unterschied zu seinen beiden jüngeren Brüdern wurde er nicht auf die Gelehrtenschule nach Husum geschickt, sondern besuchte wohl die Fleckenschule in Bredstedt. Auf das Niveau seines Elternhauses, vielleicht auch die materiellen Verhältnisse, läßt schließen, daß beide Brüder studieren konnten. J. selbst ging 1810 oder 1811 nach Kopenhagen, um sich an der Kunstakademie einzuschreiben; gleichzeitig studierte er Mathematik und Vermessungswesen; das Examen als Landmesser bestand er im März 1812. Sein Lehrer an der Akademie war der in Sonderburg geborene Maler Christian August Lorentzen (1746–1828), der ganz und gar die Technik und die Kunstauffassung des 18. Jh. vertrat. J. erhielt im Juli 1814 die kleine Silbermedaille der Kunstakademie. Unter seinen ersten ausgestellten Bildern waren Porträts seiner Eltern, die 1814 in Charlottenborg, dem Sitz der Akademie, zusammen mit einem verschollenen Porträt seines Lehrers Lorentzen gezeigt wurden. Eine Kopie nach Jean-Baptiste Greuze, die 1815 ausgestellt wurde, war die erste in einer langen Reihe von Kopien, die ihm später neben seinen Porträtaufträgen den Lebensunterhalt sicherten.

Zu J.s Freunden in der Akademiezeit gehörten der aus Uthlede bei Bremen stammende Bildhauer Hermann Ernst Freund und der norwegische Landschaftsmaler Johann Christian Clausen Dahl. Ohne seine Akademieausbildung völlig abgeschlossen zu haben, kehrte J. 1816 nach Bredstedt zurück und führte dort einige Porträts aus. Mit dem in Bredstedt und Flensburg verdienten Geld ging er zu weiterem Studium nach Dresden. Auf seinen Antrag vom Oktober 1817 erhielt er vom dänischen König aus dem Fonds Ad usus Publicos ein Stipendium für die Fortsetzung seiner Studien in Dresden und in Italien.

Während seines Aufenthalts in Dresden wurde J. vom dänischen Prinzen Christian Friedrich, dem späteren König Christian VIII., beauftragt, Gemälde der Dresdner Galerie zu kopieren. Für M. L. Nathanson, den Mäzen C. W. Eckersbergs, führte er eine Kopie einer alten Kopie von Raffaels „Madonna della Sedia“ aus. Außerdem studierte er die Antikensammlung und hörte die Vorlesungen Karl August Böttigers über Klassische Archäologie.

Über Wien, Venedig, Bologna und Florenz gelangte J. im November 1818 nach Rom, wo er bis Oktober 1821 blieb. Er kopierte weiterhin, vor allem nach Raffael, den er auch bei zwei Sommeraufenthalten in Florenz 1819 und 1821 studierte. Seine eigentliche, selbständige Tätigkeit begann in Italien mit kleinen alla prima gemalten, skizzenartig ausgeführten Porträts von Freunden, dem Dichter Bernhard Severin Ingemann (1818/1819) und dem Bildhauer Hermann Ernst Freund (1819). In diesen Jugendwerken ist ein Drang zu erkennen, das Momentane festzuhalten, während er wenig später seine Schulung an Raffael in dem Porträt seiner späteren Frau unter Beweis stellte, das vermutlich aus der Verlobungszeit stammt und das Porträt der Fornarina in der Galleria Barberini in Rom variiert. In Italien lernte J. den Archäologen P. O. Brondsted kennen, der dem Kronprinzen über die künstlerischen Fortschritte J.s berichtete und ihn später bei der gelehrten Welt einführte. Auch der Bildhauer Bertel Thorvaldsen interessierte sich in Rom für J. Dieser erwarb hier nicht nur Kenntnis der Kunst der Antike und der Porträt- und Figurenmalerei der Renaissance, sondern auch der zeitgenössischen französischen und deutschen Künstler.

Die Heimreise aus Italien führte nach Bredstedt. J. machte danach einen vergeblichen Versuch, sich in Hamburg niederzulassen, und kehrte dann an die Kopenhagener Kunstakademie zurück, in die er im Februar 1824 als ordentliches Mitglied aufgenommen wurde. Die folgende Zeit war die glücklichste in seinem Künstlerleben in Dänemark. Er erhielt Porträtaufträge aus dem Königshaus: Prinz Friedrich (VII.), 1824, und Prinzessin Wilhelmine Marie (1825), vom Adel und dem höheren dänischen Bürgertum: Chr. D. F. Reventlow (1823) und dem dänischen Chargé d'affaires in Dresden M. F. v. Irgens-Bergh und seiner Frau (1824). Diese Porträts sind elegant und lebendig, vielfach mit einem raffinierten Gebrauch des Schwarz oder kühner Farbzusammensetzungen, während er später mit einem würdevolleren, statuarischen Stil experimentierte (Amalie v. Würden, 1831). Auch von seinen Gönnern malte er Porträts: Brondsted (1827) und Prinz Christian Friedrich (1827 ausgestellt). Neben den Repräsentationsstücken malte J. auch psychologisch interessante Frauendarstellungen:

Professorin Horrebow (1826) und das etwa gleichzeitige Porträt seiner eigenen Frau mit großem Hut.

J. mußte jedoch bald erkennen, daß es für ihn schwierig war, in der dänischen Kunstwelt voranzukommen. Seine Bewerbung um eine Professur an der Kunstakademie wurde 1828 abgelehnt. Für seine schnell wachsende Familie mußte er nach Einnahmequellen neben dem ungewissen Auskommen als Porträtmaler suchen. 1832 bewarb er sich um eine Unterstützung durch den König. Diese erhielt er nicht, wurde aber angestellt, um die Sammlung von Gemälden zur Geschichte Dänemarks auf Schloß Frederiksborg zu kopieren und zu ergänzen. 1835 wurde ihm der Professorentitel verliehen.

Porträts zu malen war für die meisten Künstler jener Zeit in Dänemark eine wirtschaftliche Notwendigkeit, weil es nur für solche Gemälde gute Absatzchancen gab; aber daß J. ausschließlich Porträts malte und Kopien anfertigte, war seinem Ansehen an der Akademie, wo die Historienmalerei noch immer als die führende Gattung der Malerei galt, abträglich. Die Anstellung an Schloß Frederiksborg gab auch Anlaß zu Kontroversen mit dem in bürgerlichen Kreisen tonangebenden Kunsthistoriker und Kritiker Niels Laurids Høyen, der J.s Malerei von Anfang an kritisch gegenüberstand. Høyen war Berater bei der Porträtsammlung auf Frederiksborg; er entwickelte ein nationalhistorisches Programm für die dänische Kunst und arbeitete sein Leben lang gegen J., der schon wegen seiner schleswig-holsteinischen Herkunft nicht in das Konzept paßte.

Da die Nachfrage nach J.s Porträts schon bald nach 1830 abzunehmen begann, legte er 1833 einen Plan vor, eine Galerie seiner bekannten Zeitgenossen in Lithographien zu veröffentlichen. Als Ganzes wurde dieser Plan nicht ausgeführt, doch gelang es J., teilweise auf eigene Initiative, viele der bedeutendsten Männer seiner Zeit aus Kultur und Politik in Gemälden zu porträtieren. Zu den ersten gehörten die Porträts von Adam Oehlenschläger (1832), C. W. Eckersberg (1832), dem Komponisten C. E. F. Weyse und dem Bischof J. P. Mynster neben dem meisterhaften Gemälde des Oberhofmarschalls A. W. Hauch (1834). 1838 ehrte das Königshaus den nach Kopenhagen zurückgekehrten Thorvaldsen, indem es sein lebensgroßes Porträt bei J. bestellte, ein ehrgeiziges offizielles Bild in Galakleidung. Privaten Charakters und eindringlich ist dagegen J.s Porträt von Hans Christian Andersen (1836). Von besonderer Art sind die beiden Künstlerporträts, die J. 1835 von den Bildhauern H. E. Freund und H. W. Bissen ausführte; sie gehören zu seinen eindringlichsten Männerbildnissen.

1840 nahm J. mit elf Gemälden an der Krönungsausstellung aus Anlaß der Thronbesteigung Christians VIII. teil, aber der König fühlte sich nicht veranlaßt, Porträts von sich selbst oder seiner Familie bei ihm zu bestellen. Da J.s Künstlerlaufbahn in Dänemark in eine Sackgasse geführt hatte, unternahm er eine große Zahl von Auslandsreisen, um Kunden zu gewinnen und ältere Kunst zu studieren. Schon 1830 war er erneut in Italien gewesen, und 1832 hatte er München besucht. In England war er fünfmal: 1837 (Ausstellung in der Royal Academy), 1838 (auf dem Weg über Hamburg), 1839 (auf dem Rückweg Aufenthalt in Altona; vermutlich dort Porträts des Oberpräsidenten Conrad Graf Blücher-Altona und des Uhrmachermeisters Heinrich Johannes Kessels und seiner Frau entstanden), 1843 und 1853. Im Jahre 1847 kopierte J. in den Niederlanden zwei Gemälde Raffaels in der Sammlung des Königs. Deutschland und St. Petersburg waren das Reiseziel 1840/41 und Rußland erneut 1841/42 und 1843/44. Im Sommer 1842 porträtierte J. in Dresden J. C. C. Dahl und 1845 in Kiel den Juristen Professor Chr. Paulsen. Seine vornehmste Aufgabe in Rußland waren Porträts für das Observatorium Pulkovo bei St. Petersburg, darunter das des Astronomen Carl Friedrich Gauß (1840), das auf den Anfang der 1990er Jahre in Deutschland eingeführten Zehn-Mark-Scheinen abgebildet ist.

Wahrscheinlich befindet sich noch eine größere Anzahl von Porträts von J.s Hand unerkant in Deutschland, Rußland und England. Es gelang ihm jedoch nicht, sich als Porträtmaler im Ausland durchzusetzen. Dabei stand er, wie das Porträt von N. F. S. Grundtvig aus dem Jahre 1843 erkennen läßt, immer noch auf der Höhe seiner Fähigkeiten. In den 1840er Jahren führte er noch viele monumentale Porträts für Frederiksborg aus, die zeigen, daß er auf seinen Reisen sowohl die älteren Meister als auch die moderne Porträtmalerei studiert hatte. Es war J.s von Künstlern wie Frans Hals inspirierte Malweise, die ihn in Gegensatz zu den tonangebenden Kennern brachte, die seine Bilder unfertig fanden. Das Publikum der 1840er Jahre zog Porträtmaler wie J.

V. Gertner vor, dessen Stil durch einen fast photographischen, mit feinem Pinsel gemalten Detaillismus gekennzeichnet war. Aus dieser Zeit stammen zwei psychologisch interessante Porträts von J.s Frau (um 1842/44, 1845 große Fassung).

J. trug in Dänemark und auf seinen Reisen eine größere Kunstsammlung zusammen. Teile der graphischen Sammlung verkaufte er an die Königliche Kupferstichsammlung, die 1849 auch seine Sammlung von Handzeichnungen erwarb. J. wurde 1850 bei der Sammlung als Assistent angestellt, nachdem er seine Stellung in Frederiksborg 1847 verloren hatte. Eine Bewerbung um das Amt des Gemäldekonservators an der Königlichen Gemäldesammlung 1854 wurde jedoch abgelehnt; privat war J. aber in gewissem Umfang als Gemäldekonservator tätig, und er reiste 1857 nach Deutschland und 1858 nach Paris, um Konservierungstechniken zu studieren. Um 1850 hörte der aus heutiger Sicht beste Porträtmaler Dänemarks fast völlig auf zu malen, gebrochen vom Mangel an Verständnis und Anerkennung. Sein Spätwerk zeigt, daß das durchaus nicht an abnehmender künstlerischer Kraft lag; die beiden letzten Gemälde gehören zu den bedeutendsten in der dänischen Kunstgeschichte überhaupt: die Porträts des Konsistorialrats A. C. Krog (1854) und des Theologen A. G. Rudelbach (1858).

J.s Werk als Porträtmaler ist sehr umfangreich. Das Verzeichnis seines Biographen Sigurd Schultz (s. Lit.) umfaßt 607 Nummern, zu denen nach dem Erscheinen 1932 noch verschiedene hinzugekommen sind. Es ist jedoch noch kein Versuch unternommen worden, dieses Verzeichnis systematisch zu überprüfen oder J.s Werke in Deutschland und England aufzuspüren. Für Dänemark hat J. die bedeutendste künstlerische Darstellung der Gesellschaft in der Regierungszeit Friedrichs VI. und Christians VIII. geschaffen, da er, mit Sören Kierkegaard als der bedeutendsten Ausnahme, alle prominenten Dänen in Literatur und Wissenschaft und in Verwaltung und Politik jener Zeit porträtiert hat. Bei seinem Tod war er als Künstler fast vergessen, und erst die große Sammlung seiner Gemälde, die bei der Rathausausstellung in Kopenhagen 1901 gezeigt wurde, demonstrierte dem dänischen Publikum J.s künstlerisches Format.

Quellen: Detaillierte Nachweise im Anmerkungsapparat zu Schultz (s. Lit.), 2, S. 167–194. *Briefe:* Abdr. v. Briefen an verschiedene Empfänger ebd., 1, S. 11–55.

Nachlaß: Privatbesitz Bredstedt (Skizzenbuch aus d. Jugend).

Werke: Verz. b. Schultz (s. Lit.), 2, S. 61–163. Zahlreiche Werke befinden sich in öffentlichen Slg.en in Dänemark, vor allem in Kopenhagen, Frederiksborg u. im Aarhus Kunstmuseum; in Dtl.: Mus. FL, Kunsthalle Hamburg (2 Porträts), Kunsthalle zu Kiel (1 Porträt).

Literatur: Bricka, 8, S. 402 f. DBL, 11, S. 394–397. DBL 3. Ausg., 7, S. 247–249. Th.-B., 18, S. 513 f. Weilbach, 2, S. 37–39. *Grundlegend:* S. Schultz, C. A. J. Hans Liv og hans Værker, 2 Bde., Kop. 1932. C. M. Smidt, Portrætmaleren C. A. J. En guldaldermalers skæbne, [Kop.] 1986 (m. Verz. weiterer Lit., S. 80). Ch. Christensen, Porträtist im Guldalder d. dänischen Malerei, in: Nord-Friesland 25 (1992), H. 4, S. 36–40.

Porträts: Verz. b. Schultz (s. Lit.), 2, S. 163 f.; 6 Selbstporträts, Büste v. H. E. Freund (1820), Zeichnung v. J. V. Gertner (1854), Aquarell v. F. Grünwaldt (1867), 2 Fotos (1860/65 u. 1870) ebd. abgeb.

Charlotte Christensen
Band 10, 1994

JENSEN, Hans Nicolai Andreas, geb. 24.4.1802 Flensburg, gest. 7.5.1850 Boren (Angeln); ev. – Pastor, Kirchen- u. Lokalhistoriker.

Eltern: Hans Jensen, geb. 1768, gest. 1847, Gastwirt in Flensburg; Anna Pauline geb. Esmarch, geb. 1773, gest. 11.11.1844.

Ehefrau: Dorothea Margaretha Witt, geb. 17.1.1808 Winnemark (Schwansen), gest. 26.4.1881; verh. 24.3.1831 Steinberg (Angeln); Tochter d. Schuhmachers Johann Friedrich Witt (1767–1815) u. seiner 2. Ehefrau Catharina Margaretha Petersen.

Kinder: 1 Sohn, im Jugendalter verstorben.

J. besuchte 1816 bis 1822 die Lateinschule in Flensburg. Seit dem WS 1822/23 studierte er an der Univ. Kiel Theologie und folgte damit der Tradition der mütterlichen Familie Esmarch, deren Familienzweig seit dem 16. Jh. in geschlossener Generationenfolge Pastoren hervorgebracht hatte. Während des Studiums entstand die Verbindung zu dem engagierten Kieler Pastor und späteren Propst C. Harms, die über J.s Kieler Zeit hinaus bestehen blieb. Im Herbst 1826 legte er auf Gottorf das Amtsexamen ab und erhielt den 2. Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Danach war er zunächst als Hauslehrer bei dem Flensburger Kaufmann Görrissen tätig. Zum

Jahresende 1828 wurde J. zum Adjunkten bei Pastor Michelsen in Steinberg ernannt; im Januar 1829 wurde er ordiniert. Das Tagebuch Peter Hansen Breckenfelds (s. Qu.) zeigt J. dort als engagierten und beliebten Prediger. Nach Michelsens Tod wurde J. Ende Januar 1831 im benachbarten Gelting zum Pastor gewählt, wo er im März seinen Dienst antrat. Noch einmal wechselte er nach Boren, wo er Anfang Juli 1845 das Pastorat übernahm.

Bereits in seiner Jugend hatte J. auf Wanderungen durch Angeln Altertümer und alte Kirchen abgezeichnet und historisches Material gesammelt. Während seines Studiums wurde er möglicherweise von F. Chr. Dahmann und Nicolaus Falck, die damals in Kiel lehrten, zu weiteren Studien angeregt. Die Schnelligkeit der Veränderungen in seiner Umwelt motivierten ihn, „in der Erinnerung festzuhalten, was sich noch an Überresten des Alterthums findet, ehe auch dieß verdrängt wird und alles eine neue Gestalt gewinnt“. Seine eigentliche Bedeutung erlangte J. als Historiker der Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte. Bereits als Examensarbeit lieferte er den „Versuch einer geschichtlichen Darstellung der Kirchenverfassung im Herzogthum Schleswig“ ab, der 1827 in Falcks Staatsbürgerlichem Magazin gedruckt wurde und J. zuerst bekannt machte. 1833 wurde er zusammen mit Christian Paulsen in die Kommission gewählt, die im Auftrag der im selben Jahr gegründeten Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte die Quellen zur Landesgeschichte herausgeben sollte. Seit 1840 erschien sein vierbändiger „Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig“. In diesem Werk, zu dem er von dem Schleswiger Generalsuperintendenten Chr. Callisen angeregt worden war, sammelte er alle verfügbaren Daten über sämtliche Kirchspiele des Herzogtums. Ein allgemeiner Teil, in dem er das Land und seine Bewohner, die Gemeinden und Kirchspiele, die Kirchen und die Predigerstellen im ganzen behandelt, bildet die Einleitung; es folgt dann im speziellen Teil eine Beschreibung aller Propsteien und Kirchspiele. Topographische Beschreibung, Besitzverhältnisse, verwaltungsmäßige Zugehörigkeit sowie die Pastoreneinkünfte werden für jedes Kirchspiel aufgeführt. Die Pastorenreihen, die er zusammenstellte, sind der wichtigste Vorläufer von Arends' „Gejstligheden“ (s. Lit.).

Besonders in seiner Geltinger Zeit war J. auch als Lokalhistoriker tätig und verfaßte zunächst eine „Geschichte des Kirchspiels Gelting“ (1837). Diese Arbeit, die auf gründlichem Quellenstudium beruhte, war aber zunächst an die Angelter gerichtet, die sich für den Grund der jetzigen Verhältnisse interessierten. Neben Aufsätzen und volkstümlichen Arbeiten steht das Buch „Angeln, zunächst für die Angler historisch beschrieben“ (1844). J. wollte das „gesegnete“ Land, wo ihm sein Wirkungskreis angewiesen war, „nicht bloß beschreiben, sondern historisch beschreiben, wie allmählich es so geworden ist, wie es ist“. Im ersten Teil behandelt er Angeln insgesamt: Ausdehnung, Bevölkerung und Einteilung, natürliche Beschaffenheit, Frühgeschichte, kirchliche Verhältnisse, die ehemaligen Besitzungen der Geistlichkeit, die adligen Güter, die Ämter und Harden; im zweiten Teil beschreibt er dann die 38 Angelter Kirchspiele im einzelnen. Auch dort stehen jeweils Besitz Verhältnisse und historische Entwicklung im Vordergrund der Darstellung.

J.s Interesse ging von den lokalen Verhältnissen aus; so eröffnete sich ihm ungeheures, in seiner Zeit fast völlig unaufgearbeitetes Material, das andererseits aber auch die Möglichkeiten eines Einzelnen weit überstieg. Der Konflikt von Sammeln und Sichern einerseits, übersichtlicher Gesamtschau andererseits durchzieht sein gesamtes Werk. Bildeten Kirchliche Statistik und der spezielle Teil des Angelnbuches vor allem umfangreiche Datensammlungen, so suchte J. doch die Linien der Entwicklung und versuchte die Fülle des Stoffes zu durchdringen. Er arbeitete an einer großen Kirchengeschichte der Herzogtümer, konnte sie aber nicht mehr fertigstellen. Das hinterlassene Werk, das die schleswig-holsteinische Kirchengeschichte von den Anfängen bis 1848 behandelt, wurde aus dem Nachlaß von A. L. J. Michelsen zusammengestellt, überarbeitet und 1873 bis 1879 in vier Bänden herausgegeben. Die meisten seiner historischen Sammlungen und Vorhaben blieben freilich wegen seines frühen Todes unvollendet.

Nicht nur die Tätigkeit als Historiker machte J. zu einem scharfen Beobachter seiner Zeit. Als Gemeindepastor ging er in seinen Berichten und Gutachten für seine kirchlichen Vorgesetzten in der Detailfülle weit über das übliche hinaus. So sah er in dem stetigen Bevölkerungswachstum und besonders in dem Anwachsen der niederen Schichten eine Gefahr für die soziale Ordnung. „Es wäre notwendig, daß die besitzlose Masse des Volkes, aus der ein Pöbel sich entwickelt, unter

eine strengere Kontrolle käme, daß den unmotivierten Heiraten Einhalt geschähe, daß überall eine bessere Organisation in vielen Verhältnissen einträte“, schrieb er im Bericht für eine Generalkirchenvisitation. J. sah die Ursachen des Verfalls in „historischen Momenten“; da er meinte, „daß die Sittlichkeit fördernde Regierungsmaßregeln in entfernter Aussicht stehen“, fand er die einzige Hoffnung in Gott und dem „Beten darum, daß der Herr seinen Worten Kraft verleihe“.

Als Kenner der sprachlichen Verhältnisse in Angeln stand J. ganz in der zweisprachigen Tradition Flensburgs und Angelns, wie er noch 1849 in einem Brief hervorhebt. Die Ereignisse von 1848 brachten ihn in einen inneren Konflikt. Einseitiger Nationalismus kam ihm „engherzig“ vor; er beruhe auf der Unkenntnis der anderen. So lehnte er den Krieg von 1848-1850 zwar ab, sah aber die Motive der nationalen Verhärtung auch in Fehlern der Obrigkeit. In seiner vermittelnden, an den Menschen orientierten Position gilt J. dänischen Historikern noch heute als dänisch gesinnt, deutsche reklamieren ihn dagegen meist für sich, wenn ihn auch manche für einen ängstlichen und politisch wenig engagierten Stubengelehrten gehalten haben. Tatsächlich arbeitete er eher im Stillen; er wirkte an der Schaffung einer neuen Agenda und den Vorarbeiten zur Erneuerung der Kirchenordnung mit. Besonders in Angeln ist sein Andenken auch als engagierter Gemeindepastor bis heute lebendig geblieben. Das Angelnbuch wurde 1922 in überarbeiteter Form wieder aufgelegt, noch heute ist das Werk, das 1982 einen weiteren Nachdruck erlebte, in der Region beliebt. Ehrendoktor d. Philosophischen Fak. d. Univ. Kiel, 1840.

Quellen: LAS, Abt. 18 (Generalkirchenvisitationsberr.). Kirchspielarch. Steinberg: Kopie d. Tagebuchs Peter Hansen Breckenfelds; zitiert in Chron. d. Ksp. Steinberg (s. Lit.), S. 76.

Nachlaß: UB Kiel; vgl. H. Ratjen, Verz. d. Hss. d. Kieler Universitätsbibl., Kiel 1858-65, 2, S. 41-43, 158 f., 243-247, 267 f.; 3, S. 437, 520, 534. Einzelne dort verz. Mss. inzwischen im LAS (Abt. 400.5, Nr. 387, 547). Zeichnungen v. J. in d. SHLB.

Werke: Einander chronologisch ergänzende Verz. s. b. L.-S. (s. Lit.) u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: ADB, 13, S. 775 f. Bricka, 8, S. 408 f. DBL, 11, S. 421 f. DBL 3. Ausg., 7, S. 267 f. L.-S., 1, S. 278; 3, S. 714. Alberti 1867, 1, S. 398-400. Alberti 1885, 1, S. 323. E. Esmarch, Chron. d. Familie Esmarch, Selbstverlag 1887, bes. S. 24-28. Fürsen, Lebensbild Pastor J.s, in: H. N. A. J., Angeln, geschichtlich u. topographisch beschrieben, Schleswig 1922, S. 3-8. W. Martensen, Aus der Gesch. d. Ostangelschen Predigerkonvents (1680-1930), Jb. Angeln 2 (1930/31), S. 11-14. V. Pauls, 100 Jahre Ges. f. Schl.-Holst. Gesch., 1933, S. 35. Arends, 1, S. 395. G. E. Hoffmann, H. N. A. J., in: Jb. Angeln 14 (1950), S. 6-8. Th. O. Achelis, Ein Brief v. Pastor H. N. A. J. in Boren aus d. Jahre 1848, in: ebd. 16 (1952), S. 157-162. E. Erichsen, Wirtschaft u. Kultur in Angeln vor 100 Jahren, in: ebd. 20 (1956), S. 138-145. Achelis, Matrikel, Nr. 8643. P. Selk, Eine Handschrift v. Pastor Dr. phil. h. c. H. N. A. J. aus d. Jahre 1846, in: Jb. Angeln 35 (1971), S. 93-97. H. Kardel, Erster Historiograph d. Landschaft Angeln, in: SH 1982, H. 4, S. 19. Chron. d. Ksp. Steinberg, 1, Husum 1986, S. 76 f.

Porträt: Litho, danach Gemälde (Boren, Kirche), Abb.: Kardel (s. Lit.), S. 19; Neuauf. seines Angelnbuches (Schleswig 1922).

Martin Rheinheimer

Band 10, 1994

JENSEN, *Herbert* Friedrich, geb. 27.10.1900 Kiel, gest. 22.3.1968 Dortmund; ev. – Architekt, Dipl.-Ing., Prof. f. Städtebau, Wohnungswesen u. Landesplanung an d. TH Braunschweig.

Eltern: Heinrich Christian Jensen, geb. 8.1.1856 Flensburg, gest. 2.3.1911 Kiel, Möbelfabrikant in Kiel; Marie Dorothea Mathilde geb. Kömme, geb. 17.11.1860, gest. 18.1.1929 Kiel,

Ehefrau: 1.) Hertha Boysen, geb. 27.3.1907 Kiel, gest. 2.9.1946 ebd.; verh. 1929. 2.) Käte Vöge, geb. 28.4.1923 Kiel; verh. 1954.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 1 Tochter; aus 2.) 1 Tochter.

J. besuchte die Oberrealschule (heutige Hebbelschule) in Kiel, Abitur ebd. 1919. Nach halbjähriger praktischer Tätigkeit bei einer Baufirma Studium der Architektur an der TH Karlsruhe von 1919 bis 1923; Diplomexamen Oktober 1923. Im Frühjahr 1924 kehrte J. in seine Heimatstadt Kiel zurück, wo er seine erste Stellung im Büro des Architekten Ernst Prinz antrat. In die 2 1/2 Jahre seiner dortigen Tätigkeit fällt u. a. ein mit Prinz gemeinsam bearbeiteter und gewonnener Wettbewerb für die Neugestaltung des Kleinen Kiel (Binnengewässer in der Kieler Innenstadt). Wohl nicht zufällig begann in der Folgezeit für ihn eine mehr und mehr dem Städtebau zugewandte Tätigkeit. 1926 trat J. in den Dienst des Städtischen Hochbau- und Siedlungsamtes Kiel, in dem er unter der Leitung des Technischen Stadtrates Dr.-Ing. Hahn mit Vorrang die Aufgaben städtebaulicher und baupflegerischer Art bearbeitete. 1930 – nach dem Tode seiner Mutter – siedelte er nach Hannover über, wo er sich in fünfjähriger Tätigkeit unter Stadtbaurat Prof. Elkart nunmehr ausschließlich städtebaulichen Aufgaben widmete. Diese Jahre waren sicherlich entscheidend für seine weitere Laufbahn als Städtebauer.

1935 wurde J. als Magistrats-Oberbaurat nach Kiel zurückberufen, um dort ein Stadtplanungsamt aufzubauen, ohne das die umfangreichen städtebaulichen Aufgaben, die sich für die Stadt ergeben hatten, nicht mehr zu lösen waren. Als erstes war nach modernen Gesichtspunkten ein Generalbebauungsplan (damals „Wirtschaftsplan“) für die sich ausweitende Stadt aufzustellen, u. a. um die für die Industrie auf dem Ostufer der Förde erforderlichen neuen Wohngebiete schaffen zu können. Nach diesem Plan entstand z. B. die Wohnsiedlung Elmschenhagen mit etwa 2000 Wohnungen. Der Zweite Weltkrieg brachte die Planungstätigkeit nahezu vollkommen zum Erliegen.

Die starke Zerstörung der Stadt während des Krieges zwang vor dem Beginn des Wiederaufbaues zu einer grundlegenden Neuordnung, diese ihrerseits zu umfassender Neuplanung. Es ist das bleibende Verdienst J.s – er war inzwischen 1945 als Stadtbaudirektor Leiter der gesamten Bauverwaltung geworden – diese große Aufgabe, unter dem Eindruck der katastrophalen Niederlage und mit dem Risiko einer völlig ungewissen Zukunft, als führender Kopf des Arbeitsteams einer großen Bauverwaltung meisterhaft gelöst zu haben. Schon im Mai 1946 konnte der Stadtvertretung ein erster Generalbebauungsplan mit grundlegenden Gedanken für die Stadterneuerung vorgelegt werden, der die einstimmige Billigung dieses Gremiums fand. Es folgte 1947/48 ein städtebaulicher Ideenwettbewerb für die Innenstadt. Die Auswertung ergab die glückliche Lösung, die heute das Gesicht der Kieler Innenstadt prägt: den Ausbau einer zügig mitten durch bisher bebauten Gebiet geführten Verkehrsstraße (Andreas-Gayk-Straße), die es ermöglichte, die alte Hauptgeschäftsstraße (Holstenstraße) zu einer Fußgängerstraße umzuwandeln und dabei die City – ein einmaliger Vorzug ihrer Lage – optisch zur Förde hin zu öffnen. Kiel, dessen Stadtbild trotz hervorragender landschaftlicher Lage nicht besonders schön war, gewann ein städtebauliches Gesicht, dessen Züge sich nach den damaligen Ideen bis heute immer mehr formten. Beim Aufbau der in weiten Teilen zerstörten Stadt wurde mit sichtbarem Erfolg nach dem Prinzip der gegliederten, aufgelockerten Stadt verfahren, das dem Stadtbild, wie in der Innenstadt, so in ihrem ganzen Gebiet neue charakteristische Züge aufprägte.

Der Erfolg des Neuaufbaues in Kiel fand überall Beachtung und Anerkennung, nicht nur in Deutschland – lier natürlich vor allem bei den Städten, die das gleiche Schicksal der Zerstörung erlitten hatten – sondern auch im Ausland. Er brachte J. in der Folgezeit zahlreiche Ehrungen und ehrenvolle Berufungen ein. Am 20.4.1950 wurde J. durch die Ratsversammlung der Stadt Kiel zum hauptamtlichen Stadtrat – Stadtbaurat – gewählt. Seit 1950 gehörte er dem sog. Weinheimer Ausschuß an, einem von der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung berufenen Gremium, das damit beauftragt war, Vorarbeit für ein neu zu schaffendes Bundesbaugesetz zu leisten.

Der Erlaß dieses Gesetzes war angesichts der gewaltigen Aufgabe, die der Wiederaufbau der zerstörten Städte nach dem Kriege darstellte, immer dringender geworden. Seit 1947 war J. ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, 1954 wurde er zu ihrem Vizepräsidenten gewählt und hatte dieses Amt mehrere Jahre inne. 1955 ernannte ihn die Univ. Kiel zum Honorarprofessor der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fak.

Im Oktober 1961 übernahm J. – von der Stadt Kiel beurlaubt – die Leitung der „Arbeitsgemeinschaft Stadtentwicklungsplan München“, eines Gremiums von Fachleuten, das im Auftrage der Stadt München die Grundlagen für die Entwicklung Münchens über einen langen Zeitraum (bis 1990) ausarbeitete. Der Plan wurde am 10.7.1963 vom Münchner Stadtrat gebilligt und bildet die Grundlage aller seither in Angriff genommenen Baumaßnahmen. J. kehrte nicht in sein Amt nach Kiel zurück, sondern folgte 1962 einem

Ruf als Ordinarius für Städtebau, Wohnungswesen und Landesplanung an die TH Braunschweig. Das dem Lehrstuhl angegliederte Städtebau-Institut bot ihm auch nach diesem Wechsel von der Praxis in die wissenschaftliche Lehrtätigkeit noch reichlich Gelegenheit, durch städtebauliche Planungen, Beratungen, Gutachten etc. mit der Praxis in Verbindung zu bleiben, was nicht zuletzt seinen Studenten zugute kam.

Seine weithin anerkannten Erfolge und sein Ruf als erfahrener Praktiker des Städtebaues hatten J. schon früh zu einem hochgeschätzten und gesuchten Experten seines Faches werden lassen. Eine Reihe anderer deutscher Großstädte versuchte, ihn als Städtebauer und Leiter ihrer Bauverwaltungen zu gewinnen, so Bremen, Dortmund und Braunschweig. Wie diese Angebote,

so lehnte J. auch eine erste Berufung als Ordinarius an die TH Braunschweig im Jahre 1959 ab, ebenso einen Ruf an die TH München und das Angebot, als 2. Staatssekretär in das Bundesministerium für Wohnungswesen und Städtebau einzutreten.

Während seiner Amtstätigkeit in Kiel war J. ständig im Bauausschuß des Deutschen Städtetages tätig; er gehörte ferner dem „Gemeinsamen Landesplanungsrat Hamburg-Schleswig-Holstein“ an, dessen Aufgabe es war, die Interessen dieser beiden Länder im gemeinsamen Grenzgebiet in Einklang zu bringen. So wurde er auch in die 1967 von der Hansestadt Hamburg eingesetzte „Unabhängige Kommission zur Überprüfung des Aufbauplanes 1960 der Freien und Hansestadt Hamburg“ berufen, an deren Arbeit und Gutachten er als Geschäftsführer maßgeblichen Anteil hatte.

Seit langem Mitglied des „Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wohnungswesen und Städtebau“, wurde er 1966 in den „Beirat für Raumordnung“ beim Bundesministerium des Inneren berufen. Noch in seinem letzten Lebensjahr berief ihn Bundes-Wohnungsbauminister Lauritzen in den „Arbeitskreis für Stadtentwicklung“, dem als Aufgabe gestellt war, „neue Konzeptionen für städteplanerische Vorhaben der Zukunft“ zu entwickeln. An der ersten Sitzung dieses Beirats am 14.3.1968 hatte J. noch teilgenommen; eine Woche später, auf einer Sitzung des Preisrichterkollegiums für den Wettbewerb Univ. Dortmund, deren Gründungsausschuß er schon seit 1963 angehört hatte, erlag er, der bisher von schwerer Krankheit verschont war und als Mann von unerschütterlicher Gesundheit und Vitalität galt, einem Herzinfarkt.

J. hatte sich schon in jungen Jahren, durch Neigung und Begabung veranlaßt, der städtebaulichen Arbeit zugewandt. Die großen Aufgaben, die durch die Kriegszerstörungen in Deutschland zu bewältigen waren, trugen neben anderen günstigen Fügungen dazu bei, daß er in dieser Arbeit und ihrem Erfolg die Erfüllung seines Lebens fand. Er war bei aller Nüchternheit und Klarheit des Denkens, mit ausgeprägtem Sinn für Realitäten und für die Grenzen des Möglichen, bei aller fundierten Sach- und Fachkenntnis, Verwaltungserfahrung und politischen Klugheit ein durch und durch künstlerisch empfindender und konzipierender Mensch, dem dieses Empfinden bei aller Härte der täglichen Arbeit, zumal in einer Kommunalverwaltung, doch Maß und Ziel seines Tuns blieb. Obwohl auch diese Seiten der kommunalen Arbeit, das tägliche „Fechten“, das dazu nötige Stehvermögen, Festigkeit und Beharrlichkeit im Kampf der Meinungen, Überzeugungsvermögen, seiner Natur durchaus entsprachen, ist es sicher, daß die Befreiung von den politischen Bindungen der kommunalen Arbeit seine schöpferischen Kräfte als Städtebauer erneut zur Entfaltung brachte.

Der Erfolg seiner Arbeit am Stadtentwicklungsplan München 1961/62, nach ihm „Jensen-Plan“ genannt, die Fülle und Vielfalt seiner Arbeiten als Ordinarius und Institutsleiter in Braunschweig von 1962 bis 1968, seine Mitarbeit in so vielen von höchster Stelle berufenen Fachgremien des Städtebaues und der Landesplanung, aber nicht zuletzt der Neuaufbau seiner Vaterstadt Kiel, mit dem er sich ein sichtbares Denkmal setzte, reihen J. unter die bedeutendsten Städtebauer seiner Zeit ein. Wenn der Städtebau erst nach dem Kriege unter dem Zwang des Wiederaufbaues eine außerordentliche Entwicklung genommen hat, zum Objekt einer umfassenden Gesetzgebung und schließlich zu einer wissenschaftlichen Disziplin an den deutschen Hochschulen wurde, so hat J. einen bedeutenden Anteil an diesen Fortschritten.

1958 erhielt J. die Freiherr-vom-Stein-Medaille. Anlässlich seines 60. Geburtstages verlieh ihm die Landesregierung den Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein für das Jahr 1960. Im Dezember 1970 wurde eine Straße in Kiel nach J. benannt, und im Juli 1972 ehrte ihn die Stadt München durch eine Gedenktafel am Karlstor.

Veröffentlichungen: Zur Kritik am Aufbau, Hemmungen d. Aufbaues, Leistungen f. d. Aufbau, in: Schriftenreihe d. Stadt Kiel „Kiel im Aufbau“, 1947. – Ebd., Der Generalbebauungsplan als Grundlage f. eine städtebauliche Neuordnung d. Stadt Kiel. – Neuaufbau d. Innenstadt, eine Lebensfrage f. d. Stadt Kiel, in: Baurundschau, Jg. 40, 1950, S. 177–185. – Stadtplanung u. Baupolitik d. Stadt Kiel seit 1945, in: Bauwelt, H. 7, 1952, S. 97–104 (16 Abb.). – Zus. m. Paul Schnoor: Der Neubau d. deutschen Städte als Kulturaufgabe, dargestellt am Beispiel d. Landeshauptstadt Kiel, in: KSH 1953, S. 9–137 (12 Abb.). – Der Neuaufbau d. Stadt Kiel, in: Inst. f. Raumforschung Bonn, Informationen, 18–20/1954, S. 249–285 (11 Abb.). – Die neue Stadt Kiel, ein Beispiel f. d. Wandlung d. Stadterlebnisses, in: Baumeister, H. 6, 1957, S. 376–406 (40 Abb.). – Der Wettlauf zwischen Verkehr u. Städtebau, in: Schriftenreihe d. Verbandes öff. Verkehrsbetriebe, H. 14, 1958 (38 Abb.). – Baurecht u. Städtebau, in: Die öff. Verwaltung, H. 15/16, 1961. – Zusammenstellung weiterer Veröff. (unvollständig), u. a. Stadtentwicklungspläne, Gutachten, Bebauungsvorschläge in d. Bibl. d. Lehrstuhls f. Städtebau d. TH Braunschweig.

Literatur: Der Mann, der Kiels Aufbau leitet, in: Kieler Nachr. v. 27.8.1955 (m. Bild). – Prof. Jensen 25 Jahre Stadtplaner, in:

Schleswig-Holsteinische Volksztg. v. 6.10.1960 (m. Bild). – Das denkt Prof. J. über d. zukünftige Gestaltung Kiels, ebd. v. 23.11.62 (m. Bild). – Schöpfer d. Neuplanung Kiels. Zum Tode Prof. H. J.s, ebd. v. 26.3.1968 (m. Bild). – Prof. J. gest., in: Kieler Nachr. v. 23.3.1968 (m. Bild). – Süddeutsche Ztg v. 1./2.7.1972 (Enthüllung d. Gedenktafel in München). – Hans-Jochen Vogel, Die Amtskette, Süddeutscher Verlag München, 1972 (s. Personenregister).

Paul Schnoor
Band 3, 1974

JENSEN, Lorenz, geb. 11.9.1883 Beken (Bækken), Ksp. Rinkenis, Kr. Apenrade Åbenrå), gest. 21.10.1961 Rendsburg; ev. – Dolmetscher, Übersetzer, Diplomat.

Eltern: Hans Jensen, geb. 6.8.1850 Groß Soltholz (Angeln), gest. März 1945 Rendsburg, Physik- u. Mathematiklehrer in Nordschleswig u. Rendsburg; Olerika (Ulrike) Christine Hensel, geb. 25.7.1859 Klein Emmerschede (Emmerske) b. Tondern (Tønder), gest. 26.3.1942 Rendsburg, Tochter d. Bauern in Klein Emmerschede Christian Wilhelm Hensel (1823–1892), Großnichte d. Malers Wilhelm Hensel (1794–1861) u. d. Dichterin Luise Hensel (1798–1876).

Ehefrau: Margarethe Pahl, geb. 5.1.1888 Rendsburg, gest. 4.3.1978 ebd.; verh. 9.1.1923 ebd.; Tochter d. Rendsburger Großkaufmanns Heinrich Pahl.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Bruder: Wilhelm, geb. 12.9.1882 Beken, gest. 7. 3. 1960 Hamburg, Pastor in Wandsbek, Kirchenhistoriker.

J. kam 1889 als junger Schüler nach Rendsburg und erwarb 1904 am Gymnasium (heute: Herderschule) die Hochschulreife. Das Streben des Deutschen Reiches unter Kaiser Wilhelm II. nach internationaler Geltung weckte in ihm das Interesse an einem international ausgerichteten Studium, weshalb er 1905 an der Univ. Berlin ein Studium orientalischer Sprachen aufnahm. Sein Interesse für Abessinien war möglicherweise schon früh durch Erzählungen über die Bekanntschaft seines Urgroßonkels Wilhelm Hensel mit dem Afrikareisenden Hermann Fürst von Pückler Muskau (1785–1871) geweckt worden. Bei dem Äthiopisten Eugen Mittwoch (1876–1942) und dem äthiopischen Dozenten Aläqa Tayyā Gäbrä-Maryam lernte er als einziger Student seines Jahrgangs äthiopisches Recht, die antike Kirchensprache Ge'ez, Arabisch und das moderne Amharisch.

Nach einem Jura-Semester in Kiel 1908 und Ablegung seiner orientalistischen Examina erhielt J. im Februar 1909 eine Aufforderung aus dem Außenministerium, sich als Dragoman (Dolmetscher und Übersetzer) an die eben am Hof des Kaisers Menelik II. von Äthiopien errichtete reguläre deutsche Gesandtschaft zu begeben. Seine Sprachkenntnisse hatten sich bereits 1908 als fruchtbar für die deutschen Interessen erwiesen, da er geholfen hatte, eine Geschäftsbeziehung zwischen rheinischen Waffenproduzenten und dem wegen der Bedrohung durch den Kolonialismus an modernen Waffen interessierten äthiopischen Kaiserhaus herzustellen.

Als Dragoman (1909–1920) und Kanzler (bis 1921) beim deutschen Gesandten wurde J. Zeuge der tiefgreifenden politischen Umwälzungen im sich gerade formierenden modernen Äthiopien. In dem Schlüsselroman des äthiopischen Staatsrates Alfred Zintgraff „Der Tod des Löwen von Juda“ (1926) kommt J. bei der Schilderung von Ereignissen um 1909, während derer Deutsche vorübergehend eine zentrale Rolle am Hof spielten, als „Jürgens“ vor. 1910 erlebte er nach der Entmachtung der Kaiserin T'aytu den ersten öffentlichen Auftritt des neuen Regenten Ras Täsämma und des erst 16jährigen Thronerben Lij Iyasu in einer militärischen Triumphalzeremonie. Die Begegnung mit Iyasu wurde in den folgenden Jahren von Bedeutung für die Annäherung Deutschlands an das Äthiopien unter der Regentschaft Iyasus, der dem nun zum Vizekonsul aufgestiegenen J. im Februar 1915 den äthiopischen Sternen-Ehrenorden 2. Klasse verlieh.

Im Ersten Weltkrieg konnte die Gesandtschaft ausschließlich aufgrund der Unterstützung durch die äthiopische Regierung bestehen, da sämtliche Nachrichten- und Geldflüsse von England und Frankreich abgeschnitten wurden. Über Eritrea gelangten dennoch geheime Nachrichten an die Diplomaten, die ein militärisches Bündnis mit Äthiopien und der Türkei vorbereiten sollten; das Ziel war, Äthiopien zum Angriff auf die englischen und französischen Kolonien zu bewegen. J. wurde im Oktober 1915 mit dieser heiklen Mission betraut und reiste in die mehrheitlich

muslimische Hauptstadt der Provinz Wollo, Däse, in der sich Iyasu bei seinem Vater aufhielt. Er erreichte im persönlichen Gespräch die Infragestellung der bisherigen äthiopischen Neutralität. Dies trug jedoch zu dem Staatsstreich bei, der 1916 Kaiserin Zawditu Menelik zusammen mit Ras Täfäri (zunächst Thronfolger, dann Regent, seit 1930 Kaiser Haile Selassie I.) an die Macht brachte. Zu letzterem hatte J. bereits seit 1910 persönlichen Kontakt, als er in der unter Täfäris Verwaltung stehenden Stadt Harar ein deutsches Konsulat zur Vertretung der dortigen unter deutschem Schutz stehenden Araber, Griechen und Armenier aufgebaut hatte. Er konnte dabei mehrere Monate lang in Täfäris Sommervilla außerhalb der Stadtmauer wohnen; die tägliche Verbindung zu Täfäri machte J. dabei für jene Zeit zum informellen „persönlichen Ratgeber“ des jungen Prinzen.

J.s gutes Verhältnis zu den ansässigen Deutschen wie dem kaiserlichen Leibarzt Max Steinkühler und führenden Notablen ermöglichte ihm tiefe Einblicke in die politischen Verhältnisse. Trotz des sich auch gegen den deutschen Einfluß richtenden Regierungsumsturzes mitten im Ersten Weltkrieg war sein Verhältnis zum neuen Regenten und Thronerben Ras Täfäri immer vertrauensvoll. Wie die anderen Mitglieder des diplomatischen Corps scheint J. in ihm einen Stabilitätsfaktor für Äthiopien und einen Modernisierer gesehen zu haben. Der Regent ließ J. mit den anderen Vertretern des deutschen Reiches während des Ersten Weltkrieges offiziell internieren, erlaubte ihm aber, sich im gesamten Land frei zu bewegen. Nach Wiederaufnahme regulärer diplomatischer Beziehungen 1920 trat der vom Regenten beargwöhnte Gesandte Friedrich v. Syburg schon bald zurück, worauf der Kanzler J. als Geschäftsträger die deutsche Vertretung übernahm (1921 wurde er zusätzlich Standesbeamter) und nach Zeitungsberichten der Zeit in den folgenden zwölf Monaten erfolgreich das bisherige Ansehen des kaiserlichen Deutschland in Äthiopien auch für die Vertretung der Interessen der Weimarer Republik zu nutzen verstand. Dabei kam ihm seine frühe Beziehung zu Täfäri zugute.

Bei seiner Rückkehr Ende 1921 nach fast dreizehnjähriger Abwesenheit (er war nur 1913 auf einem Heimaturlaub) fand J. ein völlig verändertes Deutschland vor. Er wurde Beamter im Nachlaßamt des Außenministeriums in Berlin. 1923 wurde er deutscher Vizekonsul und amtierender Kanzler (1924 Kanzler) am Generalkonsulat in Tiflis im seit der Niederlage der „weißen“ Truppen sowjetrussischen Georgien. Von dort wurde er 1927 als Kanzler 1. Klasse nach Trapezunt (Trabzon) in die Türkei versetzt, womit eine politisch weniger bewegte, aber persönlich ausgesprochen harmonische Zeit begann. 1941 übernahm er als Konsul die Leitung des Konsulats. 1942 wurde er zum Konsul in Täbris ernannt, konnte diesen Posten wegen des Krieges mit der Sowjetunion jedoch nicht mehr antreten und war schließlich von 1942 bis Kriegsende 1945 im Außenministerium in Berlin tätig. Mit dem Zusammenbruch der Reichsregierung wurde J. entlassen, 1948 dann formell pensioniert.

Seither engagierte J. sich in Rendsburg in der Jugendarbeit. 1949 baute er die Rendsburger Arbeitsgemeinschaft der „Deutschen Auslandsgesellschaft“ mit auf und organisierte eine große Zahl von Vorträgen, u. a. durch ausländische Diplomaten. Im Rendsburger Kulturleben war er prominent und pflegte ein Netz überregionaler Kontakte, u. a. zu Kaiser Haile Selassie selbst, dem er 1954 anlässlich von dessen Staatsbesuch in Deutschland wieder begegnete. Dieses Zusammentreffen beschrieb er selbst als „Abschluß“ seiner Laufbahn.

J.s Erfolg beruhte im wesentlichen auf seiner ruhigen und diskreten Art, die Gegnerschaft vermied und den respektvollen Austausch schätzte, sowie auf der Kenntnis von rund einem Dutzend Sprachen.

Quellen: Politisches Arch. d. Auswärtigen Amtes, Abt. IA: „Akten Allg. Angelegenheiten Abessiniens“, I–XXV, 1871–1919. StA Hamb.: Akten „Errichtung einer konsularischen Vertretung d. Reichs in Harrar (Abessinien)“, A III d 11,1910–12. Public Record Office, Kew/London: Foreign Office (FO) Papers, Addis Ababa, Intelligence Report for January 1915; Walker to Grey, January 24,1915. A. Zintgraff, Der Tod d. Löwen v. Juda. Dichtung u. Wahrheit aus Kaiser Meneliks v. Abessinien letzten Tagen, Bln. 1926, S. 126, 204, 293, 339. Dragoman d. Gesandtschaft in Abessinien. Aus d. Erinnerungen v. Konsul L. J., in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 15.4.1954.

Nachlaß: Teilnachlässe: Privatbesitz Marlene Bökeler, Büdelsdorf (Briefe). Orientabtlg. d. SBBPK (amharische Briefe).

Werke: Es ist ein Stückchen Geschichte ..., in: Jubiläumssz. d. Rendsburger Ruderver. v. 26. 6. 1935, S. 9. Meine Begegnung mit S. M. Kaiser Haile Selassie, in: Die weiße Brücke [Schulztg. d. Herder-Schule] 15 (1954), Einlagebl.

Literatur: A. Holtz, Der Triumph d. abessinischen Siegers Wagschum Abbate, in: Die Woche 27 (1910), S. 1153–1155. H. Zahn, Adami Tullu, Stgt. [1951], S. 96–98,101,110. *Nachrufe:* H. Puhlmann, Rendsburg verlor einen treuen Bürger!, in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 26.10.1961; Er war ein Freund v. Kaiser Haile Selassie, in: Kieler Nachr. v. 26.10.1961. E. Ullendorff, Some Early Amharic Letters, in: Bulletin of the School of Oriental and African Studies 35 (1972), S. 229–270, bes. 265,267. Ders., Some Amharic and Other Documents From the Eugen Mittwoch Nachlass, in: ebd. 43 (1980), S. 429–452, bes. 430 f., 448–452. Ders., From

Emperor Haile Selassie to H. J. Polotsky. An Ethiopian and Semitic Miscellany, Wiesbaden 1995, S. 61. H. Scholler, German Word War I Aims in Ethiopia. The Frobenius-Hall Mission, in: J. Tubiana (Hrsg.), Modern Ethiopia. From the Accession of Menelik II to the Present. Proceedings of the Fifth International Conference of Ethiopian Studies, Rotterdam 1980, S. 303–326. Bairn Tafia, Ethiopia and Germany. Cultural, Political and Economic Relations 1871–1936, Wiesbaden 1981, S. 109, 134 f., 137. V. Six, Äthiopische Hss., T. 3: Hss. dt. Bibliotheken, Museen u. aus Privatbesitz, Stgt. 1994, S. 507–510. Rückblick: Heute vor 41 Jahren. Ein Kaiser rauscht vorbei, in: Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 15.11.1995. W. Smidt, The coronation of negus Mikael in Desse in May 1914: a photograph from the Nachlass J. and its historical background, in: Annales d'Éthiopie 17 (2001), S. 361–373. Ders., Five centuries of EthioGerman relations, in: Ethio-German Relations, Addis Abeba 2004, S. 6–14. Ders., Ethiopia and Germany. 100 Years Diplomatic Relations. Äthiopien u. Deutschland. 100 Jahre diplomatische Beziehungen [Ausstellungskat. Goethe-Inst. Addis Abeba], ebd. 2005, S. 55, 69, 74–78, 108 f., 120 f. V. Kolev, Die amharischen Briefe aus d. Nachlass v. L. J., masch. Magisterarbeit Univ. Hbg. 2004.

Porträts: Foto in: Die Woche 1910 (s. Lit.). Foto ebd. 34 (1920), S. 889. Foto b. Puhlmann (s. Lit.). Fotos b. Smidt 2005 (s. Lit.), S. 75–78, 109.

Wolbert Smidt
Band 12, 2006

JENSEN, Schwen Hans, geb. 1.12.1795 Keitum auf Sylt, gest. 6.3.1855 Tinnum auf Sylt; ev. – Jurist, Landvogt, Finanzminister. Alteingesessene Seefahrerfamilie aus Keitum und Archsum auf Sylt.

Eltern: Hans Sven Jensen, geb. 1768 Keitum auf Sylt, gest. wahrscheinlich 1806 als Schiffskapitän in Westindien; Jai Erken, geb. 1772, gest. 1848. – Der Urgroßvater Jens Svennen, geb. 1693 Archsum, gest. 1763 Keitum, wird von C.P. Hansen öfters als Chronist zitiert. Über den Urgroßvater mütterlicherseits, Chirurg Conrad Hinrich Bauch, geb. 1703, gest. 1748, aus Nienburg a. d. Weser, besteht Ahnengemeinschaft mit Uwe Jens Lornsen.

Unverheiratet.

Der Schriftsteller Wilhelm Jensen (von 1837 bis 1911) war ein unehelicher Sohn von Sch.H. J. J. ging 1814 wie seine Vorfahren zur See und bestand 1818 in Kopenhagen das Steuermannsexamen, ohne eine Seefahrtsschule besucht zu haben. In der Heimat erteilte er Unterricht in der Seefahrtskunde und arbeitete auch als Volontär im Zollkontor in Tondern. Seit früher Jugend durch den Dorfschullehrer und durch ständiges Selbststudium vielseitig gebildet, ging er auf den dringenden Rat seines Landsmanns und Freundes Uwe Jens Lornsen 1820 zur Univ. und studierte in Kiel, Bonn und Göttingen Rechtswiss. und Mathematik. Nach dem juristischen Examen auf Gottorf (1824) kam er in die Schleswig-Holstein.-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen wie Lornsen und wurde dessen engster Mitarbeiter; beide galten als die treibenden Geister unter den schleswig-holsteinischen Beamten in der dänischen Hauptstadt. Als Lornsen 1830 die Stelle des Landvogts auf Sylt annahm, wurde J. an seiner Statt Kontorchef. Aber die Verfassungsreformgedanken, mit denen Lornsen noch im selben Jahr in Kiel hervortrat, teilte J. nur im Grundsätzlichen, nicht in der Art des Vorgehens. So trennten sich nun ihre Wege, doch blieb die nahe persönliche Beziehung bis zum Tode Lornsens bestehen. J. stieg als Beamter in Kopenhagen weiter auf und wurde Kommittierter im Generalzollkammer und Kommerzkollegium, wo er zunächst ein neues Schiffsvermessungsverfahren ausarbeitete. Vor allem widmete er sich dem Zollwesen, und das schleswig-holsteinische Zollgesetz von 1838, das endlich eine moderne Ordnung einführte, ist im wesentlichen sein Werk. 1834 ernannte ihn die Regierung zum Bürgermeister in Kiel auf seinen und seiner dortigen Freunde Wunsch, doch hatte er in den nächsten Jahren noch die Zollvorlage in den Ständeversammlungen zu Schleswig und Itzehoe als Beigeordneter des Regierungskommissars zu vertreten. Als Bürgermeister machte er für Kiel alsbald Vorschläge zur sozialeren Handhabung des Steuerwesens, zur Finanzierung der Pflasterung der Straßen, zur Weckung des allgemeinen Bürgersinnes; er wollte das veraltete Kataster berichtigen und das Sportelsystem durch feste Beamtengehälter ersetzen. Aber die meisten seiner Gedanken – so auch die Einführung eines städtischen Haushaltsplanes – sind erst nach seiner Zeit verwirklicht worden. Die Kieler wählten ihn 1838 zu ihrem Abgeordneten für die holsteinische Ständeversammlung, und hier trat er ganz im Sinne Lornsens für die Offenlegung der staatlichen Finanzen, für das Steuerbewilligungsrecht und für die Vereinigung der schleswigschen und holsteinischen Stände ein. Gemeinsam mit Georg Hanssen, Franz Hegewisch und anderen setzte er den Bau der Eisenbahn von Kiel nach Altona, der ersten im Lande, durch. Im Jahre ihrer Eröffnung (1844) ließ er sich, krank und wegen mancher Widerstände von seiten der Regierung verbittert, nach Sylt versetzen, um fortan als Landvogt für seine Heimatinsel tätig

zu sein. Nach der Erhebung im Jahre 1848 folgte er seiner Wahl in die Landesversammlung als Abgeordneter für Kiel und arbeitete im Ausschuß für das Staatsgrundgesetz mit; im Oktober übernahm er, das Amt als Finanzminister und behielt es auch nach der Errichtung der Statthalterschaft im März 1849 bei, trat jedoch im August dieses Jahres nach dem Rückzug aus Schleswig zurück. In seinem Amt als Sylter Landvogt wurde er ungeachtet seiner Haltung auch nach dem Ende der schleswig-holsteinischen Erhebung belassen; erst 10 Monate vor seinem Tode schied er wegen seines leidenden Zustandes auf eigenen Wunsch aus. J. genoß überall hohe Achtung wegen seines Fleißes, seiner Tüchtigkeit, seiner rechtlichen Gesinnung und Uneigennützigkeit, aber er galt als verschlossen und ging oft eigene Wege.

Schriften: Über die ökonomische Verwaltung der Stadt Kiel. Als Entwurf eines Kommissionsberichts verfaßt, Eutin u. Kiel, 1838. – Ber. über die Entwerfung eines verbesserten Catasters für die Stadt Kiel, Kiel 1839 (ohne Angabe seines Namens). – Beitr. über „Eisenbahnen“ u. „Die Dünen“ in: „Gnomon“ Volksu. Schullesebuch, hrsg. v. Claus Harms, 1. u. 2. Aufl. Kiel 1843, 3. Aufl. Kiel 1854. – Amtliche Hss. von J. im Stadtarch. Kiel. – Autobiogr. Skizze (s. unter Literatur). – Ein kurzer Lebensabriß Lornsens aus der Feder J.s befindet sich bei dem in Familienbesitz ruhenden Nachlaß Heinrich v. Gagerns (vgl. A. Scharff: Uwe Jens Lornsens „Vermächtnis“, in: ZSHG 74/75, 1951, S. 354).

Literatur: Skizzen aus der Holsteinischen Ständeversammlung, Etatsrath J., in: Kieler Correspondenzblatt v. 26.3.1845, S. 109ff. – C.P. Hansen, Der Sylter Friese, Kiel 1860, S. 195–202 (Notizen über J. mit Abdruck einer autobiogr. Skizze). – Alberti 1867, Bd. 1, S. 402. – K. Jansen, Uwe Jens Lornsen, Kiel 1872, besonders S. 189. – F. Volbehrr, Zur Gesch. von Rat und Bürgerschaft in Kiel, in: MKSt, Bd. 7, 1886, S. 11. – H. Eckardt, Alt-Kiel in Wort und Bild, Kiel 1899, S. 310 f. (P.). – Lornsens Briefe an Franz Hermann Hegewisch, hrsg. v. V. Pauls, Schleswig 1925. – Lornsens Briefe an seinen Vater, hrsg. v. W. Jessen u. G.E. Hoffmann, Breslau 1930. – F. Kleyser, Lornsens Freund Sch.H. J., Jugend u. Kopenhagener Zeit: Beitr. zur deutschen u. nordischen Gesch., Festschr. für Otto Scheel, Schleswig 1952, S. 98–113. – Ders., Sch.H. J. als Bürgermeister in Kiel, in: MKSt, Bd. 48, 1955, S. 95–105 (P.). – H. Krohn, Ein Beitr. zur Familiengesch. des Kieler Bürgermeisters Sch.H. J., ebd. S. 105 f. – J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Kopenhagen 1954, S. 136.

Porträt: von J.J. Becker gezeichnet, danach v. Matthias Kriegsmann in Flensburg lithographiert u. 1839 als Steindruck von den Anhängern Lornsens verbreitet, in der SHLB.

Friedrich Kleyser
Band 1, 1970

JENSEN, *Wilhelm* Hermann, geb. 15.2.1837 Heiligenhafen, gest. 24.11.1911 Thalkirchen b. München, begr. auf d. Fraueninsel im Chiemsee; konfessionslos. – Journalist, Schriftsteller.

Vater: Schwen Hans Jensen, geb. 1.12.1795.

Mutter: Doris Bahr, geb. 1808; Dienstmagd aus Heiligenhafen; Pflegemutter: Pauline Moldenhawer (1800–1876); Tochter d. Joh. Jac. Paul Moldenhawer, geb. 1766.

Ehefrau: Marie Brühl, geb. 8.9.1845 Würzburg, gest. 18.12.1921; verh. 13.5.1865 Wien; Malerin (s. Th.-B. 18, S. 518); Tochter d. Moritz Brühl, Publizist, Kulturkritiker u. Übersetzer in Wien, u. d. Therese geb. Meyer aus Köln.

Kinder: 1 Sohn Paul (1868–1952), Prof. d. Physiologie. 3 Töchter: Dorothea; verh. m. Carl Mez, Prof. d. Botanik. – Maria; verh. m. d. Schriftsteller Eduard Heyck (1862–1941), Prof. d. Geschichte. – Käthe; verh. m. d. Prinzen Ernst von Sachsen-Meiningen.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Kiel und des Katharineums in Lübeck studierte J. zuerst Medizin, dann Philologie an den Universitäten Kiel, Würzburg, Jena und zuletzt Breslau, wo er 1860 mit einer Diss. über die Nibelungen sein Studium abschloß. Anschließend ließ er sich auf Anregung Emanuel Geibels als freier Schriftsteller in München nieder. Durch die Auseinandersetzungen um den preußisch-österreichischen Krieg von 1866 wurde J. u. a. mit Wilhelm Raabe bekannt und begann sich politisch zu engagieren. Er übernahm 1866 in Stuttgart die Leitung der „Schwäbischen Volkszeitung“, eines Kampfblattes der Deutschen Partei in Schwaben. 1869 ging er nach Flensburg, um als Herausgeber der „Norddeutschen Zeitung“ die preußisch-deutschen Interessen zu unterstützen. Dort begann sein Verkehr mit Th. Storm, mit dem er, ebenso wie mit Raabe, fast sein ganzes Leben lang freundschaftlich verbunden blieb.

Die Tätigkeit als Journalist und politischer Schriftsteller gab J. 1872 auf und zog nach Kiel. Hier machte er die Bekanntschaft von Klaus Groth. Mehrere Gedichtbände, Novellen und der Roman „Nirwana“ entstanden in dieser Zeit. Wegen seiner schwachen Gesundheit verließ J. Kiel 1876, um nach Freiburg i. Br. zu ziehen. Dort lebte er elf Jahre, bis er 1888 nach München übersiedelte. Die Sommer verbrachte er meist in Prien am Chiemsee, wo er sich 1894 ein Landhaus baute. Ein großer Kreis von Münchner Schriftstellern und Dichtern verkehrte bei J., darunter auch der Nobelpreisträger Paul Heyse (1830–1914), mit dem er bis zu seinem Tode befreundet war.

J., der von seinen Einkünften als Schriftsteller leben mußte, schrieb viel: Romane, Novellen,

Dramen und auch lyrische Gedichte. Fast 160 Bände umfaßt sein Werk. Am bekanntesten wurde er als Erzähler. Besonders gelungen sind die Zeitromane (z. B. „In der Fremde“, 1886) und Novellen wie „Der Wille des Herzens“ in der Novellensammlung „Aus stiller Zeit“ (1885), in denen er poetisch die Vergänglichkeit des menschlichen Glückes und das Bemühen, es in der Erinnerung zu bewahren, schildert. Erfolgreich waren auch seine historischen Romane und Novellen, in denen er Ereignisse aus der Geschichte mit erfundenen Einzelschicksalen auf phantasievolle Weise verknüpfte, z. B. die Novelle „Karin von Schweden“ (1872) und der Roman aus der französischen Geschichte „Nirwana“ (1877; Teilabdruck 1874). Als Verfasser von Zeitromanen wetteiferte J. mit W. Raabe, als Novellendichter mit Th. Storm. Der Einfluß, den beide auf seine schriftstellerische Tätigkeit hatten, war groß. Doch haben sich J.s Werke auf die Dauer nicht halten können und sind in Vergessenheit geraten. Nur seine Novelle „Gradiva“ ist bekannt geblieben, weil Sigmund Freud sie zum Gegenstand einer psychoanalytischen Interpretation machte. Seine Bedeutung für die Literaturgeschichte des 19. Jh. liegt vielmehr darin, daß Raabe und Storm in J.s Romanen und Novellen ihr eigenes dichterisches Wollen bestätigt fanden. Die kritische Auseinandersetzung mit den literarischen Schöpfungen ihres Freundes wurde später zu einem wichtigen Faktor in der Entwicklung ihrer eigenen Formensprache, wie aus dem Briefwechsel zwischen Raabe und J., zwischen Storm und Heyse oder Storm und Erich Schmidt hervorgeht.

Quellen u. Nachlaß: Selbstbiogr. in: Velhagen & Klasings Mh. 13 u. 14, 1899 ff. – Briefwechsel Raabe-J., in: W. Raabe, Sämtliche Werke, Erg.-Bd 3, hrsg. v. K. Hoppe, Göttingen 1970. – Th. Storm-P. Heyse, Briefwechsel, hrsg. v. C. A. Bernd, 3 Bde, Bln 1969 – 1974. – Th. Storm-E. Schmidt, Briefwechsel, hrsg. v. K. E. Laage, 2 Bde, Bln 1972 – 1976. – Einzelne Mss., dazu J.s Briefnachlaß, mit dem seines Schwiegersohnes E. Heyck zu einer Autographenslg vereinigt, in d. SHLB.

Werke: Verz. bei G. A. Erdmann, in NDB, Kosch Lit., Alberti 1885 (s. Lit.); besonders zu nennen: Magister Timotheus (Novelle), 1866; Novellen, 1868; Die braune Erica (Novelle), 1868; Im Pfarrdorf (Erzählung), 1868; Unter heißerer Sonne (Novelle), 1869; Das Erbteil des Blutes (Erzählung), 1869; Die Juden von Cölln (Novelle), 1869; Gedichte, 1869; Dido (Tragödie), 1870; Der Gesell des Meisters Matthias (Novelle), 1870; Juana von Castilien (Tragödie), 1872; Nordlicht (Novellen), 3 Bde, 1872; Eddystone (Novelle), 1872; Karin von Schweden (Novelle), 1872; Sonne u. Schatten (Roman), 2 Bde, 1873; Die Namenlosen (Roman), 3 Bde, 1873; Drei Sonnen (Novellen), 3 Bde, 1873; Barthenia (Roman), 3 Bde, 1877; Sommergeschichten, 2 Bde, 1877; Um den Kaiserstuhl (Roman), 2 Bde, 1878; Das Pfarrhaus v. Ellernbrook (Roman), 2 Bde, 1879; Stimmen des Lebens (Gedichte), 1881; Aus stiller Zeit (Novellen), 4 Bde, 1881 – 85; Ein Skizzenbuch, 1884; In der Fremde (Roman), 1886; Der Schatzsucher. Eine Begebenheit aus d. Jahre 1848 (Erzählung), 1892; Gradiva. Ein pompejanisches Phantasiestück, 1903.

Literatur: NDB 10, S. 404-406. – Alberti 1885, 1, S. 326-330. – R. v. Gottschalk, W. J., Ein literarischer Essay, in: Unsere Zeit, N.F. 15, 1879, Bd 1, S. 1 – 18. – G. A. Erdmann, W. J., Lpz. 1907. – W. Arminius, W. J., Lpz. 1908. – K. J. Hentschel, W. J., 1908. – S. Freud, Der Wahn u. d. Träume in W. J.s „Gradiva“, Wien 1907 (Schr. z. angewandten Seelenkunde 1). – W. Barchfeld, W. J. als Lyriker, Münster i. W. 1913. – O. Fraas, W. J., München 1913. – Bjb 18, 1913, S. 270 – 274. – H. Conrad, W. J. als Vertreter d. hist. Romans, Phil. Diss. Gießen 1923. – K. Schorn, W. J., d. Mensch, seine Weltanschauung u. seine Kunst, Phil. Diss. Bonn 1923. – Th. v. Sosnovsky, Ein vergessener Dichter, in: Neues Wiener Abendbl. Nr 50, 1937. – W. Fehse, Raabe u. J., Bln 1940. – Kosch Lit. 2, 1953, S. 1146 f. – D. G. Puls, Dichter u. Dichtung in Kiel, Kiel 1962, S. 38 – 41. – J. Hamilton, J.s „Gradiva“, A Further Interpretation, in: American Imago 30, 1973, S. 379 – 412.

Porträts: Porträtskizze v. P. Heyse, in: P. Heyse, Das literarische München, in: Velhagen & Klasings Mh. 14, 1899/1900, Bd 1, S. 404. – Ölgemälde v. Marie Jensen (1903) in d. Kunsthalle zu Kiel; Abb. in: Kunsthalle zu Kiel, Kat. d. Gemälde, bearb. v. J. Schlick, Kiel 1973, S. 107. – Photographie in: Ein Skizzenbuch, 1884.

Clifford Albrecht Bernd
Band 6, 1982

JESSEN, Jens Peter, geb. 11.12.1895 Stoltelund b. Tingleff (Nordschleswig), gest. (hingerichtet) 7.11.1944 Berlin; ev. – Wirtschaftswissenschaftler, Widerstandskämpfer.

Eltern: Jes Ratenburg Jessen, geb. 11.2.1855 Stoltelund, gest. 13.4.1944 ebd., Hofbesitzer in Stoltelund; Maria Dorothea geb. Jensen, geb. 1.3.1864 Deezbüll b. Niebüll, gest. 20.10.1945 Stoltelund, Tochter d. Gastwirts ebd. Hans Heinrich Jensen (1817–1874).

Ehefrau: Käthe Scheffer, geb. 6.9.1896 Flensburg, gest. 15.1.1983 Berlin; verh. 23.7.1921 Kiel; Tochter d. Rechtsanwalts in Flensburg Heinrich Scheffer (1860–1941) u. d. Frieda geb. Biel.

Kinder: 4 Söhne.

J. wuchs als fünftes von zehn Geschwistern auf dem elterlichen Hof, einem ehemaligen Adeligen Gut, auf. Nach dem Besuch der Volksschule im nahen Baistrup sowie Privatunterricht ging er 1906 auf das Gymnasium in Flensburg (heute: Altes Gymnasium), an dem besonders unter dem Rektor Johannes Spanuth ein ausgeprägt deutschnationaler Geist herrschte. J. legte dort nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges Anfang August das sog. Notabitur ab und meldete sich als Kriegsfreiwilliger zu einem Feldartillerie-Regiment; bereits Ende Oktober wurde er an der Westfront verwundet, erneut im April 1916 und schließlich im Oktober 1917 an der Ostfront vor

Dünaburg (Daugavpils) in Lettland, so daß er 1918 als schwer kriegsbeschädigt im Range eines Leutnants der Reserve verabschiedet wurde.

Im SS 1918 nahm J. an der Univ. Kiel ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften auf, vor allem bei B. Harms, dem Gründer und seit 1913 ersten Direktor des „Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel“. Trotz Reserven gegenüber Harms' liberaler politischer Haltung konnte sich J., wie er später in einem Nachruf schrieb, dessen Wirkung als Person und Hochschullehrer nicht entziehen. Eine persönliche Beziehung zu H. blieb bis zu dessen Tod 1939 bestehen. Neben den Lehrveranstaltungen in Kiel besuchte J. auch solche des Kolonialinstituts in Hamburg, und im WS 1918/19 hörte er bei Max Weber in Heidelberg. Dessen Eintreten für den politischen Liberalismus stieß J., der mit vielen Kriegsheimkehrern national-konservative Ressentiments gegen die Weimarer Republik hegte, eher ab. Zurück in Kiel wurde J. bereits im Juli 1920 mit der von Richard Passow betreuten Dissertation „Die Entstehung und Entwicklung der Guts Wirtschaft in Schleswig-Holstein bis zum Beginn der Agrarreformen“ zum Dr. sc. pol. promoviert. Noch im August desselben Jahres legte er außerdem vor dem Oberlandesgericht in Kiel die erste juristische Staatsprüfung ab, und im Oktober wurde er bei Max Pappenheim mit der Arbeit „Der Handelskauf nach nordischem Recht“ auch zum Doktor der Rechte promoviert.

Kurz nach seiner Heirat im Juli 1921 ging J. als Angestellter einer Bank zunächst nach Kopenhagen. Über seine Tätigkeit dort ist nur bekannt, daß ihm die Bank kündigte, worauf er vor Ende 1922 eine Anstellung bei einem in Buenos Aires tätigen Außenhandelsbetrieb fand, in dem er zum stellvertretenden Direktor aufstieg. Dennoch kehrte er 1927 nach Deutschland zurück, um eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Er folgte seinem Kieler Doktorvater Passow nach Göttingen, wo er sich Anfang 1928 mit der Arbeit „Die Agrarprobleme in Argentinien“ habilitierte. Passow vertrat in Göttingen das noch junge Fach Betriebswirtschaftslehre und gründete ein „Seminar für Wirtschaftslehre der Unternehmungen“. Sein Bestreben, Volks- und Betriebswirtschaftslehre miteinander zu verbinden, mag ein Grund dafür gewesen sein, daß er sich bei der Neubesetzung des Lehrstuhls von Joseph Bergfried Esslen 1927 für den mit der betriebswirtschaftlichen Praxis vertrauten J. einsetzte, dessen Habilitationsverfahren aber noch nicht abgeschlossen war. Seit dem SS 1928 hielt J. Lehrveranstaltungen ab, u. a. im WS 1929/30 zusammen mit Passow eine Vorlesung über „Spezielle Volkswirtschaftslehre: Wirtschaftslehre der Unternehmung“. Großen Zulauf hatte dann eine Vorlesung für Hörer aller Fakultäten über das Problem der Kriegsreparationen; Ludwig Elster vertraute J. daraufhin in seinem „Wörterbuch der Volkswirtschaft“ (1931–1933) den einschlägigen Artikel an, neben einer Reihe anderer, darunter auch den über „Nationalsozialismus“.

Die Wahl des politisch brisanten Themas der Reparationen harmoniert mit J.s nach 1933 schon für seine Kieler Zeit behaupteten, seit Ende der 1920er Jahre auch nachweisbarem Engagement für die nationalsozialistische Bewegung. Er nahm seit 1929 an Zusammenkünften von Nationalsozialisten im Göttinger Ratskeller teil, lernte Bernhard Rust, den damaligen Gauleiter Südhannover-Braunschweigs und späteren Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung kennen, und war dann von April 1931 bis Juli 1933 wissenschaftlicher Mitarbeiter der von Otto Wagener geleiteten Wirtschaftspolitischen Abteilung der NSDAP innerhalb der Reichsleitung in München. J. war in dieser Zeit außerdem auch Mitarbeiter der im November 1931 von dem Lübecker Industriellen Heinrich Dräger und dem Ministerialbeamten Rudolf Dalberg gegründeten „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft“, die nicht ohne Einfluß auf die Wirtschaftspolitik der Regierungen Schleicher und Papen blieb. Ähnlich wie bei der NSDAP spielte J. hier insofern eine besondere Rolle, als er in einem Kreis von Praktikern und Publizisten den Standpunkt der Wirtschaftswissenschaften vertrat. Hochschulpolitisch engagierte J. sich in Göttingen seit 1929 als Vertreter der Nichtordinarien in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.

Bei den Berufungsverhandlungen für die Nachfolge auf den Lehrstuhl Karl Oldenbergs 1931 wurde J. vom Dekan der Fakultät, Julius v. Gierke, ins Gespräch gebracht, berufen wurde aber schließlich Franz Gutmann, der wie die Mehrzahl der Göttinger Ordinarien in der Tradition der Historischen Schule stand. Trotz der Konkurrenzsituation entwickelte sich zwischen Gutmann und J. ein freundschaftliches Verhältnis, das sich u. a. darin ausdrückte, daß Gutmann die Patenschaft für einen Sohn J.s übernahm. Diese Freundschaft mit dem aus jüdischer Familie

stammenden Gutmann (der 1939 in die USA emigrieren mußte) hinderte J. allerdings nicht, im April 1933 als einziges Mitglied der Göttinger Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät eine „Kundgebung Göttinger Dozenten“ gegen den Physiker und Nobelpreisträger James Franck zu unterzeichnen, der nach dem Erlaß des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ mit seinem „Arierparagraphen“ als davon Betroffener unter Protest von seinem Ordinariat zurückgetreten war.

Im Dezember 1932 war J. auf Empfehlung der Fakultät zum nichtbeamteten ao. Professor ernannt worden. Mitte April 1933, als die Kieler Stelle seines ehemaligen Lehrers Harms zu besetzen war, wandte J. sich dann an den inzwischen Minister gewordenen Rust und wies in einem Schreiben darauf hin, daß er als erster „den Nationalsozialismus wissenschaftlich an den deutschen Hochschulen in die Literatur eingeführt“ und als „zeitlich weitaus erster“ ihm in der Lehre „gebührende Beachtung verschafft“ habe. Damit habe er einen Anspruch darauf, die Leitung eines zu schaffenden Institutes zu übernehmen, das ein zentrales Studium der „Sozial- und Wirtschaftslehre des Nationalsozialismus“ ermöglichen werde. Harms selbst stand mit J. in Kontakt und setzte sich beim preußischen Finanzminister Johannes Popitz für eine Berufung J.s ein. Ende Mai 1933 beantragte die Kieler Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, vertreten durch ihren Dekan Andreas Predöhl, J. auf den Lehrstuhl des verstorbenen Julius Landmann zu berufen und ihm den Lehrauftrag für Volkswirtschaftslehre, Weltwirtschaftslehre und Finanzwissenschaft zu erteilen. Gleichzeitig bat Harms um Entbindung vom Amt des Direktors des (seit 1920 umbenannten) Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr zum Ende des SS 1933 und Ernennung J.s zu seinem Nachfolger.

J. übernahm ein Institut, dessen aus zehn Wirtschaftswissenschaftlern bestehender Lehrkörper aufgrund der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik halbiert worden war. Einerseits bemühte J. sich zweifellos, seine Vorstellungen von einer nationalsozialistischen Kaderschmiede zu verwirklichen, andererseits betonte er bereits bei Amtsantritt, daß die internationale Ausrichtung des Forschungsgegenstandes die Pflege internationaler wissenschaftlicher Beziehungen unabdingbar mache. In diesem Sinne lud er den Stockholmer Staatswissenschaftler Gunnar Myrdal im Herbst 1933 zu einem Vortrag nach Kiel ein, obwohl dieser zusammen mit seiner Frau Alva im Sommer das Institut für die Rockefeller Foundation evaluiert hatte und daraufhin die erhebliche Förderung durch die Stiftung eingestellt worden war.

Ebenfalls im Herbst 1933 holte J. Otto Ohlendorf als Direktorialassistenten an das Institut – eine im Lichte der weiteren Karriere dieses 1951 als Kriegsverbrecher hingerichteten Mannes makabre Personalentscheidung. J. kannte Ohlendorf als Göttinger Studenten der Rechts- und Staatswissenschaften, der sich seit seiner Schulzeit für die NSDAP engagierte hatte.

Neben dem Direktorenamt übernahm J. in Kiel 1933 eine Reihe weiterer Verpflichtungen. Bereits im Juni war er zusammen mit Popitz zum Leiter des „Reichsausschusses zur Studienreform“ innerhalb der „Akademie für Deutsches Recht“ berufen worden, der der „Reichsjustizkommissar“ Hans Frank als Präsident Vorstand. Aufgabe des Ausschusses war, das Hochschulstudium nationalsozialistischen Prinzipien entsprechend neu zu regeln. Im September wurde er in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung zum Vorsitzenden der „Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ gewählt. Eine neue Satzung verkleinerte den Vorstand, in Annäherung an das nationalsozialistische Führerprinzip, das auch an der Universität durchgeführt wurde, auf drei Mitglieder, und in seiner Antrittsrede betonte J. sowohl die Verpflichtung der Gesellschaft auf Teilhabe an der nationalsozialistischen Bewegung als auch die Wahrung ihrer geschichtlichen Kontinuität. Ebenfalls im September 1933 wurde J. als Mitglied der vom Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht einberufenen Banken-Enquetekommission tätig, die Vorschläge für eine Reform des Kreditwesens ausarbeiten und Möglichkeiten zur von der NSDAP programmatisch vertretenen Verstaatlichung der Banken prüfen sollte. In dieser Kommission, deren Arbeit im „Reichsgesetz über das Kreditwesen“ vom Dezember 1934 mündete, spielte J. eine maßgebende Rolle.

Ein schwerer Bruch in J.s vielversprechender Karriere als nationalsozialistische Führungsperson entstand aus einer Intrige um den Ministerialrat im preußischen Kultusministerium Joachim Haupt. Dieser, vormals Führer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes in Kiel und Norddeutschland und nun Inspekteur der sog. Nationalpolitischen

Erziehungsanstalten, war durch einen Bericht Ohlendorfs denunziert worden. Es kam zu polizeilichen Untersuchungen gegen J. und seine beiden Assistenten Friedrich Peters und Ohlendorf; letztere wurden vorübergehend inhaftiert, J.s Privat- und Diensträume durchsucht. Ende Februar 1934 wurde er auf seinen (ihm sicherlich aufgezwungenen) Antrag hin bis zum WS 1934/35 beurlaubt und verpflichtet, sich während des Sommersemesters außerhalb Kiels aufzuhalten. Seine Vertretung als Institutsleiter wurde Andreas Predöhl übertragen. Haupt ging letztlich als Sieger aus der Affäre hervor, denn noch im Juli 1934 wurde Predöhl formell Nachfolger J.s als Direktor des Kieler Institutes, und Anfang August wurde J. aufgrund des § 5 („dienstliches Bedürfnis“) des Berufsbeamtengesetzes nach Marburg versetzt. Wie weit J. an der auf ihn selbst zurückgeschlagenen Intrige gegen Haupt beteiligt war und welche Motive ihn dabei bewegt haben mögen, ist unklar.

Angesichts der Bedeutung des Kieler Institutes kam die Versetzung nach Marburg einer Strafversetzung gleich. Das brachte J. dazu, zeitweilig ein Ausscheiden aus dem Hochschuldienst zu erwägen. Wohl auch, weil Popitz, der von Harms unterrichtet worden war, entschieden einem solchen spontanen Entschluß entgegentrat, leistete J. jedoch der Versetzung Folge. Aber auch in Marburg blieb er nur ein Semester, denn noch während des laufenden Semesters betrieb der Hauptreferent in der Hochschulabteilung des Kultusministeriums Karl August Eckhardt, ein ehemaliger Kieler Kollege J.s, im Einvernehmen mit J. und wohl auch mit Popitz J.s Berufung an die Handelshochschule in Berlin als Nachfolger Franz Eulenburgs. Der andere Vertreter der Volkswirtschaftslehre an der Handelshochschule war Erwin Wiskemann, der für die Ausarbeitung einer völkischen Wirtschaftslehre eintrat und sich damit als einer der führenden nationalsozialistischen Wirtschaftswissenschaftler profilierte. Zusammen mit ihm gab J. eine Reihe „Grundzüge der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, Reihe B: Wirtschaftswissenschaft“ heraus, die Lehrbücher für das im nationalsozialistischen Sinne reformierte Studium der Wirtschaftswissenschaft zur Verfügung stellen sollte. J. verfaßte das propädeutische Lehrbuch „Volk und Wirtschaft“ (1935), das er selbst als „eine Einführung in das völkische und wirtschaftliche Leben der Gegenwart“ beschrieb. Es wurde jedoch im NSDAP-Parteiorgan „Völkischer Beobachter“ von Ottokar Lorenz, einem Gebietsführer der Hitlerjugend und wirtschaftspolitischen Berater der Reichswirtschaftskammer, verrissen. Vor allem warf Lorenz J.s Ausführungen zum Parteiprogramm der NSDAP und zum Zusammenspiel von Partei und Staat intellektuellen Dünkel vor. Die partei-offizielle Ablehnung des Buches führte unmittelbar dazu, daß Popitz' Bemühungen, J. auf die Stelle eines Rektors oder Prorektors der Berliner Handelshochschule zu lancieren, scheiterten. Die ausgelieferten Exemplare von J.s Buch wurden unauffällig aus dem Buchhandel zurückgezogen, und J. ließ Anfang 1936 eine revidierte Auflage erscheinen, die seitens der Partei Zustimmung fand.

Nach vorübergehender Beurlaubung aus Krankheitsgründen im Sommer 1936 wurde J. als ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre an die Univ. Berlin versetzt, an der er im WS 1936/37 die Lehre aufnahm. Gleichzeitig sollte er Leiter des Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminars werden. Die Übernahme der Leitungsaufgabe wurde jedoch durch eine Überprüfung seiner politischen Zuverlässigkeit verzögert, denn J. verfügte weder über einen Mitgliedsausweis der NSDAP, noch hatte er Beiträge gezahlt. J. berief sich darauf, er sei seit 1930 aufgrund eines mündlichen Aufnahmegesprächs mit Rust guten Glaubens gewesen, Parteimitglied zu sein. Rust unterstützte J.s Darstellung; dennoch konnte J. erst nach Interventionen sowohl Rusts als auch Popitz' Mitte Februar 1939 die Seminarleitung übernehmen.

Trotz aktenkundig gewordener Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit konnte J. auf verschiedenen Ebenen beträchtlichen Einfluß ausüben. Dies gelang ihm vor allem durch Funktionen, die er in Franks „Akademie für Deutsches Recht“ wahrnahm. Unter seiner Leitung wurde hier ein „Bericht über die Reform des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums“ ausgearbeitet, der als „Vorschläge zur Verminderung der Belastung der Studenten“ im Juni 1940 dem Reichswissenschaftsministerium vorgelegt wurde und letztlich die Straffung des Studiums durch Verminderung der Pflichtveranstaltungen um genau diejenigen erzielen wollte, die mit der Studienreform von 1935 im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie eingeführt worden waren (Körperertüchtigung, Rassenkunde, Auslandsdeutschtum usw.). 1939 übernahm J. die Herausgeberschaft der wichtigen Fachzeitschrift „Schollers Jahrbuch für Gesetzgebung,

Verwaltung und Volkswirtschaft“; daß ihr traditionelles Niveau unter J.s Leitung aufrechterhalten wurde, erkannten auch ausländische Fachkollegen an. Vielleicht bezeichnend ist, daß J. von einer Zeitschrift ganz anderen Zuschnittes, „Reich – Volksordnung – Lebensraum“, die aus Kreisen des Reichssicherheitshauptamtes hervorging, zwar als „ständiger Mitarbeiter“ geführt wurde, in ihr jedoch nie etwas veröffentlicht hat.

Seit Ende November 1939 nahm J. auf Einladung von Popitz an den Treffen der „Mittwochsgesellschaft“ in Berlin teil, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. im Zweiwochen-Turnus und in privatem Rahmen Vortrags- und Diskussionsabende einer kleinen, elitären Gruppe von Wissenschaftlern, Literaten und Führungspersonen veranstaltete. Zwar handelte es sich nicht um eine Widerstandsgruppe im eigentlichen Sinne, doch gehörten zu ihr eine Reihe späterer aktiver Mitglieder des Widerstandes, u. a. Ulrich v. Hassell (in dessen Tagebüchern J. unter dem Decknamen „Nordmann“ geführt wird) und Ludwig Beck. In diesem von gegenseitigem Vertrauen getragenen Kreis soll J. NS-Größen in einer Schärfe kritisiert haben, die ihn im Falle der Denunziation das Leben gekostet hätte. Er soll dann auch am frühesten im Kreis der engeren Widerstandsbewegung konkrete Vorstellungen über ein Attentat auf Hitler entwickelt haben. Andererseits gehörte er zu denjenigen Vertretern des nationalkonservativen Widerstandes, deren verfassungs- und ordnungspolitische Vorstellungen, wie sie aus verschiedenen Denkschriften erkennbar sind, am wenigsten von der autoritären und antiparlamentarischen Staatsform des Nationalsozialismus entfernt waren.

Anfang 1941 wurde J. kriegsdienstverpflichtet und Abteilungsleiter (mit dem militärischen Rang eines Hauptmannes) im Paßamt beim Generalquartiermeister des Heeres. Dienstsitz war zunächst das Führerhauptquartier bei Rastenburg (Ostpreußen), seit Sommer 1942 dann Winniza in der westlichen Ukraine. J. unterstand das Passierscheinwesen in einem Teil der von deutschen Truppen besetzten Gebiete. Da seine Dienststelle vornehmlich mit zivilen Ämtern in Berlin zusammenarbeitete, konnte er erreichen, daß sie als selbständige Dienststelle nach Berlin verlegt wurde. Seine Position ermöglichte es ihm, die für den Kontakt der Verschwörer untereinander notwendigen Reisen zu organisieren. Insbesondere mit Claus Graf Schenk v. Stauffenberg, dessen Dienststelle nur wenige Gehminuten von J.s entfernt lag, hatte J. selbst häufigen Umgang, und er machte ihn mit v. Hassell und Popitz bekannt.

Im Juni 1942 erhielt J. einen Ruf an die Univ. Bonn, den er im September ablehnte, wohl um seine für die Vorbereitung des Umsturzes wichtige Berliner Position nicht aufgeben zu müssen. Trotz der bedeutenden Rolle, die er gerade auch bei der Vorbereitung des Attentats auf Hitler spielte (wahrscheinlich stammte sogar die konkrete Planung der Tatausführung mittels einer mit Sprengstoff präparierten Aktentasche von ihm), wurde J. nach dem Scheitern des Umsturzversuches als einer der letzten Beteiligten erst im Oktober 1944 verhaftet. Vom Volksgerichtshof unter Vorsitz Roland Freislers konnte ihm nur „Nichtanzeige einer hoch- und landesverräterischen Straftat in einem besonders schweren Falle“ nachgewiesen werden; auch dieser – seine tatsächliche Tatbeteiligung unterschätzende – Vorwurf führte jedoch dazu, daß er zum Tode verurteilt und am Strang hingerichtet wurde.

J.s wissenschaftliches Schaffen läßt sich grob in drei Phasen gliedern, die Abschnitten seiner Biographie entsprechen. Seine Hochschulschriften und anderen Arbeiten bis etwa zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft behandelten vor allem Agrar- und Handelspolitik sowie Handelsrecht, Themen, bei denen er seine im Ausland gemachten praktischen Erfahrungen verwerten konnte. Zuletzt traten, vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise, Arbeiten zu wirtschafts- und finanzpolitischen Problemen hinzu. Von 1933 bis 1937 entstanden die Arbeiten, die versuchten, Aufgaben und Rolle der Wirtschaftswissenschaften im von J. begrüßten neuen Staat zu definieren. Von 1938 bis zu seinem Tod herrschten wirtschafts- und finanzpolitische Arbeiten zu Themen vor, die durch die politische Entwicklung vorgegeben waren: „Wehrwirtschaft und Finanzpolitik“ (1938), „Bankpolitik und Staatswirtschaft“ (1938), „Österreich in der großdeutschen Volkswirtschaft“ (1938), „Reichsgedanke und Wirtschaftspolitik“ (1939), „Der Handel als volkswirtschaftliche Aufgabe, ein Beitrag zur Lehre vom Binnenhandel“ (1940), „Das ‚Gesetz der wachsenden Ausdehnung des Finanzbedarfs‘“ (1943).

J. reagierte in seinen Arbeiten zwar auf die aktuellen Fragen der Zeit, manipulierte aber nicht willfährig seine Analysen und Ergebnisse im Sinne der Machthaber, sondern warnte in

unterschiedlichen Graden der Deutlichkeit vor den Gefahren der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Finanzpolitik, die auf Hochrüstung und Kriegsvorbereitung gerichtet war. In seinen Vorstellungen zur Außenhandelspolitik zeigte J. sich als Anhänger traditioneller liberaler Positionen und lehnte umfassende staatliche Lenkung ab. In seinen Überlegungen zur Großraumwirtschaft verwarf er imperialistische Modelle der Neuordnung des europäischen Wirtschaftsraumes, die die nationalsozialistischen Autarkiebestrebungen auf dem Wege der gewaltsamen Integration anderer europäischer Volkswirtschaften verwirklichen wollten, und propagierte eine Wirtschaftsordnung, in der ein friedlicher Wettbewerb der Volkswirtschaften stattfinden und Deutschland die Rolle der Ordnungsmacht zufallen sollte. Damit stand er im Gegensatz zur nationalsozialistischen Lebensraum- und europäischen Hegemoniepolitik.

In der theoretischen wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion blieb J. hinter dem internationalen Stand zurück, da er offenbar die aktuellen internationalen Fachpublikationen nicht ausreichend kannte. So hat er auch kein wissenschaftsgeschichtliche Spuren hinterlassendes Grundlagenwerk geschaffen. Seine Bedeutung liegt eher im wissenschaftsethischen Bereich, in seinem Festhalten an Prinzipien der Freiheit von Forschung und Lehre gegenüber einer totalitären Diktatur.

Von verschiedenen Zeitzeugen wurden als hervorstechende Charaktereigenschaften J.s eine intellektuelle Arroganz grenzende hohe Selbsteinschätzung, Aufrichtigkeit und eine gewisse Naivität im Umgang mit Menschen beobachtet. Gunnar und Alva Myrdal charakterisierten ihn im Rahmen ihrer Evaluierung des Kieler Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr als vom Typus eines jugendbewegten naiven Puritaners, der ehrlich und ernsthaft, aber auch etwas eitel und eben dadurch beeinflussbar sei. Daß er sich überhaupt dem Nationalsozialismus anschloß, hängt einerseits mit für die Generation der jungen Frontheimkehrer typischen Motiven zusammen, andererseits mit einer Verkennung des totalitären Charakters der nationalsozialistischen Ideologie, der gerade die Entfaltung der von J. selbst hochgehaltenen autonomen Persönlichkeit ausschloß, und wohl auch mit der Verlockung, in einer Umsturzsituation als hervorragender Experte Bedeutendes bewirken zu können. Dabei überschätzte er seine Einwirkungsmöglichkeiten dramatisch und verkannte die tatsächlichen Machtverhältnisse. Bei seinem Weg in den Widerstand ist nicht auszuschließen, daß die Erfahrung des persönlichen Scheiterns und die zunehmende Erkenntnis des verbrecherischen Charakters des nationalsozialistischen Regimes gleichermaßen als Motive von Bedeutung waren. Die Konsequenz und die Opferbereitschaft, mit der J. als Vater von vier Kindern den einmal für richtig erkannten Weg des Widerstandes ging, nötigt bei aller Kritik an seiner frühen Verbundenheit mit dem Nationalsozialismus Respekt ab. J.s Witwe konnte erst in den 1950er Jahren in einem jahrelangen Verfahren, das mit einem Vergleich abgeschlossen wurde, Wiedergutmachungsansprüche durchsetzen. – Eisernes Kreuz 1. Klasse, (spätestens) 1916.

Quellen: Verz. b. Schlüter-Ahrens (s. Lit.), S. 249–251. J. J. Dokumentation v. Zeitungsartikeln: 1933–1960 [Zeitungsausschnitts], Kiel o. J. (SHLB).

Nachlaß: Teilnachlaß (Privatbesitz Uwe Jessen, Berlin). J.s wiss. Privatbibl. wurde 1952 v. Rechts- u. Staatswiss. Seminar d. Univ. Mainz erworben.

Werke: Verz. b. Schlüter-Ahrens (s. Lit.), S. 221–229.

Literatur: NDB, 10, S. 424 f. G. Schmölders, Deutscher Nordschleswiger aus Stoltelund entwarf Attentat-Plan auf Hitler am 20. Juli 1944, in: Der Nordschleswiger v. 27.10.1979, Beil. „Nordschleswig“, S. 8 f. S. Helander, Geistiger Vater v. „Walküre“ ist heute schon fast vergessen, in: ebd. R. Lill/H. Oberreuter (Hrsg.), 20. Juli. Portraits d. Widerstands, Düsseldorf u. Wien 1984, s. Register. H. Trojan, J. J., in: 1566–1991 Altes Gymnasium Flensburg. Festschr., Flensburg 1991, S. 109–124. M. Wieben, Wann wird Freiheitskampf Landesverrat? Über d. Lebensläufe v. Otto Ohlendorf u. J. J., in: Flensburger Tagebl. v. 18.11.1994, S. 4. J. Karwelat, „Die Veröffentlichung einer Todesanzeige ist unzulässig“, in: Nordschleswiger v. 26.11.1994, S. 13. A. Peters u. a., Gesch. d. Alten Gymnasiums Flensburg 1566–1991 (SFSt 51), Flensburg 1998, s. Register U. Beckmann, Von Löwe bis Leontief: Pioniere d. Konjunkturforschung am Kieler Inst. f. Weltwirtschaft, Marburg 2000, bes. S. 28–30. *Grundlegend:* R. Schlüter-Ahrens, Der Volkswirt J. J. Leben u. Werk, Marburg 2001; m. Verz. weiterer Lit., S. 229–248, u. Faksimiledr. d. Verteidigungsschr. J.s v. November 1944, S. 201–214.

Porträts: Abgeb. auf Gruppenfoto Kriegsfreiwilliger d. Flensburger Gymnasiums, 1914, in: Peters u. a. (s. Lit.), S. 199. Abgeb. auf Familienfoto b. Trojan (s. Lit.), S. 110. Foto, 1934 (Privatbesitz Uwe Jessen, Bln.), Abb.: s. Taf. 6. Foto (vor d. Volksgerichtshof), 1944 (ebd.), Abb.: Schlüter-Ahrens (s. Lit.), S. 199.

Hartwig Molzow
Band 12, 2006

JESSEN, Otto, geb. 18.2.1891 Sophienkoog, Ksp. Kronprinzenkoog, Süderdithmarschen, gest. 9.6.1951 München; ev. – Geograph.

Eltern: Franz Carl J., geb. 15.7.1855 Marne, Sohn des Apothekers Balthasar J., gest. 13.12.1926 ebd., Seemann, später Landwirt; Doris Catharina geb. Paulsen, geb. 2.10.1866 Sophienkoog, Tochter des Landwirts Carsten P., gest. 10.3.1942 Hamburg.

Ehefrau: Hedwig Müller, geb. 5.11.1899 Stuttgart, gest. 3.2.1956 München, verh. 1926.

Nach Besuch des Gymnasiums in Neumünster studierte J. Geographie, Geologie u. Anthropologie in Freiburg (1910) und München (1910/12); war dort Schüler des Geographen E. v. Drygalski. 1912 wurde er Assistent am kolonialgeogr. Inst. der Univ. Hamburg, ging aber bald nach München zurück; 1914 Dr. phil. München. Im ersten Weltkrieg war J. Offizier, nach einer Verwundung 1917 Kriegsgeologe. Nach dem Kriege wurde er Assistent am Geogr. Inst. der Univ. Tübingen, habüitierte sich dort 1921, wurde 1925 a. p. Prof., erhielt 1928 einen Lehrauftrag für geogr. Auslandskd., wurde 1929 Prof. mit Lehrauftrag für phys. Geogr. in Köln und 1933 Ordinarius für Geogr. in Rostock. Im zweiten Weltkrieg zeitweilig einberufen, übernahm J. 1946 das Ordinariat für Geogr. in Würzburg, 1948 das Ordinariat dieses Faches an der Univ. München.

Zunächst befaßte J. sich mit küstenmorphologischen Fragen. Er erkannte, daß sich die Haupttrinnen in den Mündungen der Nordseezuflüsse, bedingt durch die Entwicklungsgeschichte der Nordsee und ihrer Gezeiten, nach links verlagert haben und daß die morphologisch aktiven Vorgänge an den deutschen Anlandungsküsten den trockenwarmen Perioden des 35jährigen Klimarhythmus entsprechen. Daneben entstanden landschaftskundliche und kulturgeogr. Studien, von denen die Abh. über die Heckenlandschaften Nord-West-Europas die bedeutendste ist, denn J. sah als erster die Umheckung der Felder als geogr. Problem.

Besonders in seiner Tübinger Zeit führte J. Reisen nach Spanien durch. Er veröffentlichte Unters. über südspanische Landschaften und spezielle geogr. Probleme, u.a. über die Tartessos-Atlantis-Frage. In der Abh. über die Mancha Neukastiliens zeigt J. scharfsinnig und eindrucksvoll den Einfluß der Umwelt auf Charakterbildung und Gefühlsentwicklung der Bewohner auf. In dem Gibraltar-Buch wird die Meerenge als Brücke wie als Schranke zwischen zwei Meeren und zwei Festländern aus landschaftskundlicher Sicht mit Betonung der polit.-hist. Vorgänge vortrefflich geschildert. Erstmals klingt das Phänomen der geogr. Fernwirkung an, welches J. später in einer Studie über die Fernwirkung der Alpen meisterhaft behandelt hat.

Die 1930/31 durchgeführte Angola-Expedition leitete einen neuen Forschungsabschnitt ein. Das gut verständliche Angola-Buch enthält die auf elf Routen gewonnenen Eindrücke und Beobachtungen, wobei das Relief, das geologische Substrat, die Pflanzendecke und die Wirtschaftsformen hervorgehoben werden, und bereicherte die spärlichen Kenntnisse über diesen Teil Afrikas beachtlich. Spätere Arbeiten J.s zeigen Zusammenhänge mit den afrikanischen Forschungsergebnissen. Sein bedeutendstes Werk, „Die Randschwellen der Kontinente“, das zu den wichtigsten geomorphologischen und geologischen Publikationen gehört, wurde durch die in Angola besonders imposant in Erscheinung tretende Niederguinea-Schwelle angeregt. J. kommt zu der Ansicht, daß die an fast allen Rändern der Kontinente auftretenden unterschiedlich reliefierten und strukturierten Gebirgsschwellen durch subkrustale Magmaverlagerungen hervorgerufen wurden. Die sich abkühlenden und daher sinkenden submarinen Krustenfelder zwangen das Magma zum Ausweichen unter die Kontinentalränder.

J. war ein lauterer Charakter, ein bescheidener Mensch, ein vielseitiger Geograph und ein gewissenhafter Forscher. Er war korrespondierendes Mitgl. der Akad. der Naturforscher zu Halle, seit 1947 ordentl. Mitgl. der Bayer. Akad. der Wiss. und Inhaber der Erich-von-Drygalski-Medaille der Geogr. Ges. München.

Werke: Verz. der Veröff. bei Fels, Lautensach u. Poggendorff (s. Literatur).

Literatur: Kürschner Gel., 2. Jg., 1926, Sp. 851; 3. Ausg. 1928, Sp. 1078; 4. Ausg., 1931, Sp. 1324f.; 5. Ausg., 1935, Sp. 618; 6. Ausg., 1. Bd., 1941, Sp. 830f.; 7. Ausg., 1950, Sp. 294. – Wer ist's?, 10. Ausg., 1935, S. 759; 11. Ausg., 1951, S. 284. – H. Fehn, O. J. gest., in: Geogr. Rundschau, 3. Jg., 1951, S. 323. – O. J. gest., in: Mitt. d. Geogr. Ges. München, Bd. 36, 1951, S. 221 ff. (Autobiogr. mit Bildn., von J. an seinem 60. Geburtstag seinen Freunden u. Schülern vorgetragen). – E. Fels: O. J., in: Die Erde, Z d. Ges. für Erdkd. zu Berlin, Bd. 3, 1951/52, S. 168ff. – H. Lautensach: O. J. zum Gedächtnis, in: Petermanns Geogr. Mitt., 96. Jg., 1952, S. 1ff. (mit Bildn.). – S. Passarge: O. J., in: Bayer. Akad. d. Wiss., Jb. 1952, München 1953, S. 189ff. (mit Bildn.). – J.C. Poggendorff, Biogr.-literar. Hdwb. der exakten Naturwiss., Bd. 7a, Tl. 2, Berlin 1958, S. 636f.

Porträts: Foto (Brustbild) im Geogr. Inst. der Univ. München. – Tuschezeichnung nach Foto (Brustbild) von F. Treichel, 1967, i. d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 1, 1970

JESSEN, Hans *Peter* Boje, geb. 5.3.1801 Katharinenheerd/Eiderstedt, gest. 2.6. (21.5.) 1875 Dorpat (Tartu/Jurjew); ev. – Tierarzt, Professor am Veterinär-Institut in Dorpat.

Eltern: Peter Jessen, geb. 26.3.1770 Meldorf, gest. 15.7.1826 Eichede bei Oldesloe, Pastor in Katharinenheerd (bis 1811), dann in Eichede; Henriette Dorothea Auguste geb. Schumacher, geb. 16.4.1771 Kiel, gest. 22.12.1826 Eichede, Tochter d. Perückenmakers in Kiel Theodor Carl Andreas Schumacher u. d. Engel Lampe.

Ehefrau: 1.) Louise Friederike Margaretha Berghofer, geb. 17.6.1809 Itzehoe, gest. 27.11.1828 St. Petersburg; verh. um 1827; Tochter d. Bürgers u. Pächters d. Rathauskellers in Itzehoe Johann Ludwig Berghofer u. d. Anna Auguste Louise geb. Mechelburg aus Schleswig; 2.) Caroline Wilhelmine Heyse aus Oldenburg (?), gest. 1838 St. Petersburg; verh. 26.4.1831; 3.) Maria Amanda Berghofer verw. Querfurth, geb. 9.1.1818 Itzehoe; Tochter d. Johann Ludwig Berghofer u. d. Margarethe Christine Hammerich aus Kiel (Schwester d. 1. Frau). *Kinder:* Zahl unbekannt, darunter: Ludwig, geb. 27.4.1828 St. Petersburg, gest. 6.11.1888 ebd., verh. 16.5.1858 St. Petersburg m. Mathilde Amalie Baronesse Wrangell; Kenner orientalischer Sprachen, im Auslandsdienst d. Ministeriums d. Auswärtigen, zuletzt leit. Beamter d. Kanzlei, Geheimer Rat, schrieb Dichtungen unter dem Pseudonym Ludwig v. Osten (Berlin u. Petersburg 1874). – Karl Johann Peter, geb. 30.6.1858 Dorpat, gest. 28.4.1918 Petrograd; verh. 9.3.1880 St. Petersburg m. Wilhelmine Luise Friederike v. Jessen; Marine-Offizier, als Konteradmiral Teilnehmer an d. Seeschlacht von Tsuschima (27.5.1905).

Nach dem Besuch der Dorfschule in Katharinenheerd und privatem Unterricht beim Vater wurde J. 1819 Schüler der Veterinärschule in Kopenhagen (Direktor Erik Nissen Viborg), an der er 1823 das Examen bestand. Zunächst ließ er sich in Oldesloe als praktischer Tierarzt nieder, wanderte aber noch 1823, veranlaßt durch einen russischen Offizier, der im Praxisbereich des J. Hengste musterte, nach Nowgorod am Wolchow/Ilmensee aus. Hier war J. zunächst Militärarzt in einer Militärkolonie. 1827 wurde er nach einer Prüfung an der Veterinärabteilung der kaiserlichen Medico-Chirurgischen Akademie in St. Petersburg Veterinärarzt II. Ranges. Er ließ sich nun in Petersburg nieder, wo er als Tierarzt bei der Gardekavallerie und am kaiserlichen Marstall angestellt wurde. Nach einer neuen Prüfung wurde er 1839 Veterinärarzt I. Ranges. Bei Eröffnung der Veterinärschule in Dorpat 1848 wurde J. die Stelle des Direktors und Leiters der Klinik übertragen. Als er 1858 als Direktor seinen Abschied nahm, erhielt er den Professortitel. Er blieb noch Leiter der Klinik. Auch als 1873 mit der Umorganisation der Veterinärschulen in Rußland die Schule zum Veterinärinstitut erhoben wurde, gehörte J. als ord. Professor dem Lehrpersonal an. – J. brachte von der Kopenhagener Schule eine vergleichsweise gute Ausbildung mit, die es ihm ermöglichte, in Rußland Karriere zu machen. 1840 wurde er Mitglied des Komitees für Veterinärmedizin, in dessen Auftrag er amtliche Reisen zur Inspektion und Organisation der Gestüte machte. Zugleich war er Berater der Regierung in Seuchenangelegenheiten. In Dorpat erstreckte sich der Unterricht – bis 1883 in deutscher, danach in russischer Sprache gehalten – wie damals überall sowohl auf die inneren wie äußeren Krankheiten des Pferdes und den Hufbeschlag.

1858 machte J. eine ausgedehnte Reise durch Deutschland, Frankreich und die skandinavischen Länder, auf der er mit den Experten der anderen Staaten über seuchenpolizeiliche Fragen konferierte und die Einrichtung der verschiedenen Schulen studierte. Sein Schrifttum behandelte vor allem die Rinderpest, zu deren Verbreitung im westlichen Europa in den zahlreichen Kriegen seit mehr als 150 Jahren das Reservoir der latent infizierten Rinder im südostrussischen Raum beitrug. Er veröffentlichte Arbeiten über die Impfung der Rinder gegen Rinderpest (nach den Vorstellungen der Jennerschen Kuhpockenimpfung), über die Organisation von Impfanstalten, von denen in Rußland mehrere unterhalten wurden, und über die Einkreuzung widerstandsfähiger Steppenrinder. Er schrieb auch über den Rotz des Pferdes (Malleus), die für die Pferdezucht so bedeutsame Beschälseuche, den Hufbeschlag, und über Hufkrankheiten und den Ausbau des tierärztlichen Bildungswesens. Außerdem war er Mitarbeiter am „Magazin für die Gesamte Thierheilkunde“ von E. F. Gurll und C. H. Hertwig. J. war kaiserlich russischer Staatsrat, mit hohen Orden dekoriert und Mitglied gelehrter russischer Gesellschaften. Bei seinem Besuch in Kopenhagen aus Anlaß der 100Jahr-Feier der Veterinärschule – nunmehr Hochschule – 1873 wurde er Kommandeur vom Dannebrog.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, 1, S. 407; Alberti 1885, 1, S. 335. – Referate seiner Arbeiten im Magazin f. d. Gesamte Thierheilkunde; in d. österreichischen Vjschr. f. Veterinärkunde. – Fr. Schrader-Hering, Biogr.-lit. Lex. d. Tierärzte, Stuttgart 1863 (m. Bild).

Literatur: Bricka 8, 1894, S. 475. – DBL 11, S. 621. – Alberti 1867, 1; Alberti 1885, 1, (s. Veröff.). – Baltische Wschr. 1875, Nr 24 (Nekrolog v. F. Unterberger). – Fr. Schrader-Hering (s. Veröff.). – Fr. Eichbaum, Grundriß d. Gesch. d. Tierheilkunde, Bln 1885 (hier als Todestag angegeben: 26. 5. 1885). – A. Postolka, Gesch. d. Tierheilkunde, Wien 1887. – K. Happich u. J. Negotin, Fünfzigjähriges Jubiläum d. Jurjewer Veterinärinstituts am 14. 8. 1898, Jurj Jurjew (Dorpat) 1898 (m. Bild), in russischer Sprache. – J. Tehver, Einiges aus der Geschichte der Dorpater Veterinärschule und des Veterinärinstituts, in: Estnische Tierärztliche Rundschau, Dorpat (Tartu) 1931, H. 4/5. – Deutsch-baltisches Biogr. Lex., Köln-Wien 1970, S. 356/57.

Dietrich Korth
Band 4, 1976

JESSEN, *Peter Willers*, geb. 13.9.1793 Flensburg, gest. 29.9.1875 Hornheim, Gern. Gaarden (Kiel); ev. – Arzt, Psychiater.

Eltern: Peter Willers Jessen-Korte (um 1739–1800), Buchhändler in Flensburg; 3. Ehefrau Christine Friederike Amalie Reimers (1753–1829), Tochter d. Malers u. Organisten Balthasar Joachim Reimers (gest. 1770) in Rendsburg.

Ehefrau: Amalie Caroline Eccardt, geb. 1.11.1798 Kassel, gest. 12.7.1852 Kiel, verh. 16.7.1820 Dresden, Tochter d. Sekretärs beim preußischen Polizei- u. Staatsminister Wilhelm Ludwig Georg Fürst von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, Christian Friedrich Eccardt, u. d. Amalie Marie Wörner.

Kinder: 1 Tochter, 6 Söhne, darunter: *Peter Willers* (1823–1912), Arzt u. Psychiater, Nachfolger seines Vaters in Hornheim.

Enkel: Willers Jessen, geb. 23.12.1870.

J. besuchte die Gelehrtenschule in seiner Heimatstadt Flensburg. Finanzielle Unterstützung durch einen Stiefbruder, den Altonaer Juristen Johann Friedrich Jessen, erlaubte ihm trotz des frühen Todes des Vaters ein ausführliches, gründliches Studium der Medizin, das J. im WS 1811/12 in Kiel begann und im WS 1814/15 in Göttingen, später in Berlin, fortsetzte. Durch die bedeutenden Nervenärzte Ernst Horn (1774–1848) und Ernst Ludwig Heim (1747–1834) wurde in Berlin sein Interesse an der sich gerade entwickelnden Psychiatrie geweckt. Schon vor Abschluß seines Studiums in Kiel mit einer Dissertation über ein pharmakologisches Thema (1820) bot man ihm durch Vermittlung des Schleswiger Physikus Carl Ferdinand Suadicani (1753–1824), der auch Leibarzt des königlichen Statthalters in den Herzogtümern war, die Stellung eines leitenden Arztes an der neu gegründeten Schleswiger Irrenanstalt an. Wiederum von seinem Stiefbruder mitfinanzierte Studienreisen führten J. vor Amtsantritt (Oktober 1820) nach England und Sachsen, wo er in der Anstalt auf dem Sonnenstein, einer der modernsten deutschen Irrenanstalten, eine Therapieform schätzen lernte, die sich der z. B. in Berlin noch üblichen brutalen Zwangsmittel nach Möglichkeit enthielt.

1820 bis 1845 war J. ärztlicher Leiter der Schleswiger Irrenanstalt, die nicht nur die einzige solche Anstalt in Schleswig-Holstein war, sondern auch für ganz Skandinavien eine bedeutende Rolle spielte. Nach Differenzen mit der Verwaltungsleitung schied J. 1845 aus der Schleswiger Anstalt aus und gründete bei Kiel das nach seinen beiden Lehrern benannte „Asyl Hornheim“ mit rund 80 Plätzen. Das in ländlicher Idylle gelegene Heim, entworfen vom Hamburger Architekten Alexis de Chateauf, entwickelte sich schnell zu einer der bedeutendsten privaten Irrenanstalten Deutschlands, mit zahlreichen Patienten auch aus dem Ausland. Von staatlicher Aufsicht unbehelligt konnte J. hier seine therapeutischen Methoden und seelenkundlichen Erkenntnisse umsetzen. Das Fehlen staatlicher Kontrolle war allerdings auch ein Grund dafür, daß es 1861 zum „Fall Hornheim“ kam, der über Schleswig-Holsteins Grenzen hinaus Aufsehen erregte und Grundsatzfragen nach den Rechten psychisch Kranker aufwarf. Entlaufene Patienten hatten J. und seinen Sohn beschuldigt, sie unrechtmäßig in Hornheim festgehalten zu haben. Die langandauernde öffentliche Diskussion, die für J. ohne direkte juristische oder wirtschaftliche Folgen blieb, veranlaßte ihn zur Veröffentlichung seiner Schrift „Das Asyl Hornheim, die Behörden und das Publikum“ (1862), in der er den Abbau von Vorurteilen gegenüber Geisteskranken und eine bessere psychiatrische Ausbildung der Ärzte forderte. Nach J.s Tod wurde das Asyl Hornheim von seinem Sohn bis 1898 weitergeführt und dann aufgelöst.

Schon zu Beginn seiner Tätigkeit in Schleswig brachte J. neue Impulse in die Behandlung der Geisteskrankheiten. Während Anstalten älteren Typs noch der Verwahrung der „Irren“ dienten, begann um diese Zeit ein Umbruch, an dem J. für Deutschland nicht unwesentlichen Anteil hatte. Auf der Grundlage sorgfältig erstellter Diagnosen entwickelte er zunächst eine Klassifizierung der Geisteskrankheiten, um Heilung durch eine entsprechend differenzierte Therapie zu ermöglichen. Durch vorurteilsfreie Beobachtung gelangte J. zu einem im wesentlichen somatischen Krankheitsbegriff auch der Geisteskrankheiten, die er als Symptome körperlicher Krankheiten verstand. Dies führte zu einer ganzheitlichen Therapie, zu der therapeutische Beschäftigung, u. a. in Landwirtschaft und Garten, Ruhe und Erholung gehörten. Zusammen mit physikalischen Therapien waren dies die wichtigsten von J. angewendeten Heilmethoden. Grundvoraussetzung war das Vertrauen der Patienten, das wiederum vom Nervenarzt Zuwendung und Eingehen auf individuelle Probleme erforderte. Briefzeugnisse J.s lassen vermuten, daß seine eigene psychische Disposition, eine gewisse Weichheit des Gemüts und ein Hang zu Melancholie, ihm einen empathischen Umgang mit den Kranken ermöglichte.

Aus J.s therapeutischer Arbeit wuchs seine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Geisteskrankheiten und der allgemeinen „Seelenkunde“. Neben einer Fülle von Einzelveröffentlichungen in Sammelwerken und Fachzeitschriften entstanden zahlreiche selbständige Schriften. Die „Beitraege zur Erkenntniß des psychischen Lebens im gesunden und kranken Zustande“ (1831) und der „Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Psychologie“ (1855) zeigen J.s Methode, ausgehend von der Behandlung der Patienten allgemeine psychologische Fragen zu klären und die Psychologie damit aus dem Bereich der Philosophie in die Naturwissenschaft zu überführen. Sein zusammenfassendes Spätwerk „Physiologie des menschlichen Denkens“ (1871) verbindet physiologische und psychologische Erkenntnisse.

Auch in der Lehre versuchte J. seine Erkenntnisse umzusetzen. 1832 bewarb er sich vergeblich um den Lehrstuhl für praktische Medizin an der Univ. Kiel, 1843 forderte er (wiederum vergeblich) die Einrichtung eines psychiatrischen Lehrstuhls. J.s Entpflichtung in Schleswig 1845 wurde mit der Auflage verbunden, an der Univ. Kiel Vorlesungen über „psychische Heilkunde“ zu halten. Diese Aufgabe nahm er bis zu seinem Tode wahr. 1860 forderte J. auf der Versammlung deutscher Irrenärzte psychiatrische Lehrstühle an allen Hochschulen. Auch in Fachverbänden bemühte er sich um die Etablierung der Psychiatrie im Kreis der medizinischen Disziplinen. 1832 hatte er zu den Gründern der Schleswiger Ärztevereinigung gehört, 1846 wurde auf seine Initiative hin die psychiatrische Sektion der „Vereinigung deutscher Ärzte und Naturforscher“ gegründet, aus der 1863 die „Gesellschaft deutscher Irrenärzte“ wurde, deren Vorstand J. angehörte.

Obwohl J.s wissenschaftliche Erkenntnisse in vielen Bereichen als überholt gelten müssen, bleibt er für die Geschichte der praktischen Medizin von Bedeutung. – 1832 Titularprofessor an der Univ. Kiel. – 1837 Ritter vom Dannebrog. – 1870 Dr. h. c. der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel. – 1870 preußischer Kronenorden 2. Klasse.

Quellen: Verz. b. Feldmann (s. Lit.), S. 65. Zu ergänzen: 5 Briefe an Heinrich Tiedemann im Nachlaß Tiedemann (SHLB). A. C. P. Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon d. jetzt lebenden Verf., 29, Kop. 1841, S. 152.

Werke: Einander ergänzende Verz. b. L.-S., Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.). Die Hauptwerke sind im Text genannt; außerdem hervorzuheben: Über d. Verhältnis d. Denkens zum Sprechen, in: Allg. Z. f. Psychiatrie 22 (1865), S. 352–368. Über doppeltes Bewußtsein, in: ebd., S. 403–412. Gedanken über d. Sitz d. Gemüthes oder d. Funktionen d. kleinen Gehirns, in: ebd. 26 (1869), S. 1–175.

Literatur: ADB, 13, S. 786 f. NDB, 10, S. 423 f. DBL, 11, S. 623. DBL 3. Ausg., 7, S. 397 f. L.-S., 1, S. 281. Alberti 1867, 1, S. 411 f. Alberti 1885, 1, S. 388. H. Helweg, Sindsygevæsenets Udvikling i Danmark, Kop. 1915, bes. S. 21, 72 f. Th. Kirchhoff/Dabelstein, Ber. über d. Provinzial-Heilanstalt b. Schleswig ... 1870 bis 1920 umfassend, Schleswig 1920, bes. S. 3–5. Th. Kirchhoff, Deutsche Irrenärzte, 1, Bln. 1921, S. 137–146. P. Hamann, P.W. J.s ehemaliges Asyl Hornheim in Kiel, in: Historia Hospitalium 13 (1979), S. 69–95. R. Feldmann, P. W. J. (1793–1875), Diss. Kiel 1983.

Porträts: Gemälde, Abb.: 150 Jahre Landeskrankenhaus Schleswig. Festschr., o.O. 1970, Abb.-Anhang; danach Zeichnung v. R. Freytag, 1857 (altes Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 5. Foto in: 150 Jahre Landeskrankenhaus Schleswig, red. v. H. Klatt, [Schleswig] 1970, S. 7. Foto (Ganzfigur) v. J. M. Graack, um 1863 (SHLB).

Harald Jenner
Band 9, 1991

JESSEN, Wilhelm, geb. 22.3.1879 Großsoltholz, Landkrs. Flensburg, gest. 29.8.1949 Westerland auf Sylt; ev. – Mittelschulkonrektor, Heimatforscher, Archivpfleger.

Eltern: Jes Heinrich Jessen, geb. 12.3.1843 Laugstedt b. Eggebek, gest. 12.2.1900 Flensburg, Landstellenbesitzer; Maria Dorothea geb. Hansen, geb. 12.6.1851 Großsolt, gest. 14.1.1936 Achtrup.

Ehefrau: Emmy Seibert aus Sonderburg, geb. 17.11.1899 Verden a.d. Aller; verh. 31.7.1914.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn Hellmut, geb. 2.7.1916 Westerland, Kurdirektor in Kampen auf Sylt.

1895/96 Präparandenanstalt Flensburg, von 1896 bis 1899 Lehrerseminar Hadersleben, 1899 Lehrer in Flensburg, von 1900 bis 1907 Gasse bei Scherrebek (Nordschleswig), von 1907 bis 1914 Sonderburg, 1913 Mittelschul-Prüfung Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, vom 1.4.1914 an bis zur Pensionierung am 31.12.1947 Mittelschule Westerland. Die ganze Liebe J.s gehörte der Heimatkunde. Schon von Sonderburg aus hielt er Vorträge in der Volkshochschule Norburg. Während der Zeit der Inselwache (Sylt) in den ersten Kriegsjahren begann er mit der Erforschung der Geschichte des Dorfes Rantum auf Sylt. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, trat er in der Abstimmungszeit in Wort und Schrift für das Verbleiben Sylts bei Deutschland ein. Seit 1924 war er Archivpfleger für Sylt. Durch seine Initiative wurde 1929 ein Inselarchiv in Keitum gegründet (seit 1948 mit dem Archiv der Stadt Westerland vereinigt). 1925 fand er im Lornsenhaus in Keitum die Familienpapiere, durch die die Lornsenforschung wieder belebt wurde. J. war einer der besten Lornsenkenner. – Orden: E.K. II, Verwundetenabzeichen, Frontkämpferabzeichen, Verdienstkreuz für 40jähr. Dienstzeit.

Werke, Nachlaß: Versuch einer Bibliogr.: W. Krüger, Das Werk des Heimatforschers W. J. in: Sylter Rundschau v. 26.8.1950. – Die Heimat, Inhaltsverz. 1–53, 1955/56, S. 45. – Rantum auf Sylt, die Geschichte eines sterbenden Dorfes 1.2., 1923/25. – Sylter Sagen 1926, neue Aufl. 1965. – Uwe Jens Lornsens Briefe an seinen Vater (hrsg. mit G.E. Hoffmann) 1930. – Uwe Jens Lornsens Vorfahren und ihre Welt 1938. – Das Meer vernichtet und segnet. Chronik des Dorfes Rantum 1967. – Der gesamte schriftliche Nachlaß befindet sich im „Sylter Archiv in Westerland“, darunter umfassende Vorarbeiten für eine Lebensbeschreibung Uwe Jens Lornsens.

Literatur: H. Kardel: Gesch. des Haderslebener Seminars 1884 bis 1920, 1962, S. 130. – In der „Sylter Zeitung“ v. 23.9.1924 u. 25.3.1939 Artikel über Amts-Ortsjubiläum und 60. Geburtstag. – H. Jessel, im Auftrage der Heimat, das. 10.12.1949.

W. Krüger
Band 1, 1970

JESSEN, Peter *Willers*, geb. 23.12.1870 Eckernförde, gest. 22.3.1949 ebd.; ev. – Lehrer, Heimatforscher, Kommunalpolitiker.

Eltern: Ernst Julius Jessen, geb. 28.4.1835 Schleswig, gest. 16.2.1887 Eckernförde, Mineralwasserfabrikant; Elise geb. Seehusen, geb. 23.1.1831 Mörel b. Hohenwestedt, gest. 31.10.1913 Eckernförde; Tochter d. Försters Joachim Friedrich Seehusen u. d. Lucia Dorothea geb. von Hallen.

Ehefrau: Anna Charlotte Hansi, geb. 12.12.1888 Flensburg, gest. 29.4.1970 Eckernförde; verh. 28.4.1910 Flensburg; Tochter d. Flensburger Kapitäns Johann Heinrich Hansi u. d. Elisabeth geb. Ladewig.

Kinder: 2 Söhne.

Großvater: Peter Jessen, geb. 13.9.1793.

J. besuchte seit Ostern 1877 die Städtische Mittelschule in Eckernförde, an der damals auch Latein gelehrt wurde. Da er Lehrer werden wollte, ging er nach der Konfirmation 1887 auf die private Präparandenanstalt von Fritz Maack in seiner Vaterstadt und bestand Ostern 1889 die Aufnahmeprüfung für das dortige staatliche Lehrerseminar. Nach dem Examen 1892 fand er eine Anstellung in Süderstapel. Im Frühjahr 1894 bestand er das zweite Examen, und im Jahr darauf bewarb er sich mit Erfolg um eine neu eingerichtete Lehrerstelle an der Knabenbürgerschule in Eckernförde. J.s zunehmendes Interesse für die Heimatgeschichte führte ihn häufig in die Archive, Bibliotheken und Museen in Schleswig und Kiel, wo er bald freundschaftliche Beziehungen zu den dort tätigen Wissenschaftlern unterhielt. Als der Kustos am Museum für vaterländische Altertümer in Kiel, Wilhelm Splieth, erkrankte, übernahm J. 1899 für ein Vierteljahr dessen Vertretung. Obwohl von staatlicher Seite J.s Weiterbeschäftigung befürwortet wurde und man nicht mit einer Genesung Splieths rechnen konnte, kehrte J. jedoch in seine Schule zurück. Auch dem Leiter der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek R. v. Fischer-Benzon war er

freundschaftlich verbunden. Als dieser aus gesundheitlichen Gründen einen längeren Urlaub nehmen mußte, machte er J. zu seinem Vertreter.

Während des Ersten Weltkrieges wurde J. 1916 zum Landsturm nach Halle eingezogen und diente anschließend in verschiedenen Stellungen in den Vogesen, bis er im Januar 1918 auf Betreiben der Eckernförder Stadtverwaltung für den Schuldienst entlassen wurde. Da J. etliche Jahre Mitglied des Schulausschusses gewesen war, drängte ihn die Lehrerschaft 1919, sich zum Stadtverordneten wählen zu lassen. Bald darauf wurde er Stadtrat. Während des Kapp-Putsches im März 1920 vermittelte er zwischen den Putschisten und dem Arbeiterrat. Da Landrat und Bürgermeister in den Putsch verwickelt waren, wurde J. am 19. 3. 1920 zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt und von der Regierung kommissarisch mit der Verwaltung der Stadt betraut. Er übte diese Tätigkeit bis zur Amtseinführung eines neuen Bürgermeisters am 2. 9. 1921 aus. Im selben Jahr wurde er Rektor seiner Schule. Außerdem war er in den folgenden Jahren Kirchenvertreter in Borby, seit 1924 Kreisjugendpfleger und von 1926 bis 1929 Kreistagsabgeordneter für die Liste „Wirtschaftliche Einheit“, die der Mittelstandspartei nahestand; er verzichtete aber auf eine weitere Kandidatur, weil er sich verstärkt seinen heimatgeschichtlichen Forschungen widmen wollte. Nach Vollendung des 62. Lebensjahres wurde J. aufgrund der 2. preußischen Sparverordnung vom 23.12.1931 zum 1.4.1932 in den Ruhestand versetzt. Gleichzeitig mit der Pensionierung legte J. seine Ehrenämter nieder, soweit sie nicht das Archivwesen betrafen. Die Schule trägt seit 1950 seinen Namen.

J.s. Beschäftigung mit der Heimatkunde begann schon während seiner Schulzeit. Zusammen mit seinen Freunden Georg Schröder (1870–1903) und Hermann Green (1875–1908), die beide ebenfalls Lehrer wurden, durchforschte er die nähere Umgebung von Eckernförde. Sein Interesse galt zunächst vor allem der Geologie und der Botanik, verlagerte sich aber später immer stärker auf die Heimatgeschichte. Schon während seiner Anstellung in Süderstapel schrieb er seinen ersten Aufsatz über das Leben eines Stapelholmer Bauern während des Dreißigjährigen Krieges, der 1895 von der Friedrichstädter Zeitung gedruckt wurde. Die Landschaft Stapelholm und der Kreis Eckernförde wurden die wichtigsten Forschungsgebiete J.s. Die Ergebnisse veröffentlichte er zumeist in der Eckernförder und der Friedrichstädter Zeitung. Auch für „Die Heimat“, „Nordelbingen“ und die „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ schrieb er Aufsätze. 1899 erschien von ihm eine Festschrift zum 50. Jahrestag der Schlacht bei Eckernförde, in der während des Krieges 1848–1851 Teile der dänischen Flotte vernichtet worden waren. Fünf Jahre später veröffentlichte er zusammen mit dem Oldesloer Lehrer Reimer Hansen „Quellen zur Geschichte des Bistums Schleswig“, für die er umfangreiche Archivstudien, u. a. in Kopenhagen, betrieben hatte. In den folgenden Jahren ordnete J. das Kirchenarchiv in Eckernförde (1906/07), das Archiv der Propstei Hütten (1915) sowie die Bibliothek des Gutes Lindau (1915). Am bekanntesten aber wurde J. durch das gemeinsam mit seinem Kollegen Christian Kock 1916 herausgegebene „Heimatbuch des Kreises Eckernförde“, eines der frühesten Heimatbücher Schleswig-Holsteins. Das Buch war kriegsbedingt nur schmal von Umfang und erschien daher 1928 in einer stark erweiterten zweiten Auflage. Als in den zwanziger Jahren Eckernförde immer mehr zum Badeort ausgebaut wurde, wandte J. sich gegen die Zerstörung der Landschaft, u. a. protestierte er 1925 gegen den Bau einer Landungsbrücke am Altenhofer Strand. Das Interesse für die Kirche in Eckernförde führte J. zu einer intensiven Beschäftigung mit der Eckernförder Bildschnitzerschule des 17. Jahrhunderts um die Familie Gudewerdt. Aufbauend auf dem 1898 erschienenen Buch von Gustav Brandt und späteren dänischen Arbeiten veröffentlichte er 1931 das Werk „Hans Gudewerdt und die Eckernförder Bildschnitzerschule mit ihren Meistern“, dem er eigenes Fotomaterial beifügte. Nebenher ordnete J. seit 1923 das Stadtarchiv, das er 1924 der Öffentlichkeit zugänglich machte. Im Rahmen der im selben Jahr eingeleiteten staatlichen Archivpflegemaßnahmen wurde er zum ehrenamtlichen Archivpfleger für den Kreis Eckernförde bestellt, der er bis zu seinem Tode blieb. 1934 konnte er ein Bestandsverzeichnis des Stadtarchivs vorlegen. 1935 gründete er zusammen mit Christian Kock die „Arbeitsgemeinschaft Schwansen, Amt Hütten, Dänischwohld“, die seit 1936 ein eigenes Jahrbuch herausgab. Die Chronik der Landschaft Stapelholm, an der J. seit seiner Lehrerzeit in Süderstapel gearbeitet hatte, konnte erst nach seinem Tod 1950 erscheinen.

Quellen: Stammbaum d. Familie Jessen, bearb. v. W. J. (H. Jessen, Eckernförde). LAS, Abt. 320 Eckernförde, Nr. 24, 177, 1656. H. Gramm, Das Kgl. ev. Lehrerseminar Eckernförde. Festschr. z. Feier d. fünfzigjährigen Bestehens d. Anstalt, Eckernförde 1908, S. 96.

Nachlaß: im Besitz v. H. Jessen, Eckernförde.

Werke: Verz. in: Jb. Eckernförde 7 (1949), S. 41–49; 8 (1950), S. 147–149; die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Nachrufe in: Die Heimat 56 (1949), S. 97–99 (K. Jöns); ZSHG 73 (1949), S. 372 (V. Pauls); SH 1949, H. 8, S. 23 (P. Selk); Kieler Nachr. v. 24. 3. 1949. W. Alnor, W. J. Der Mensch u. sein Werk, in: Jb. Eckernförde 7 (1949), S. 5–49; Ergänzungen dazu ebd. 8 (1950), S. 147–150. G. Hoffmann, Archivgutschutz u. Archivpflege in Schl.-Holst., Schleswig 1955, S. 29, 36, 51. H. Jessen, 25 Jahre Heimatgemeinschaft, in: Jb. Eckernförde 18 (1960), S. 7–16. Egerfôrde bys historie, hrsg. v. H. Jørgensen, Flensburg 1980, s. Register.

Porträt: Foto b. Alnor (s. Lit.), S. 5.

Manfred Klett
Band 9, 1991

JIMMERTHAL, Johann *Hermann* Thomas, geb. 14.8.1809 Lübeck, gest. 17.9.1886 ebd.; ev. – Organist, Komponist.

Eltern: Johann Hermann Jimmerthal, geb. 27.1.1771 Lübeck, gest. 27.8.1834 ebd., Lehrer an d. St. Annen-Schule; 2. Ehefrau Catharina Margaretha geb. Westphal, geb. 9.4.1781 Lübeck, gest. 26.2.1813 ebd.

Ehefrau: Elisabeth Catharina Louise Franziska Uffhausen, geb. 6.6.1807 Lübeck, gest. 19.1.1886 ebd.; verh. 5.8.1835 ebd.; Tochter d. Klosterverwalters Heinrich Nicolaus Uffhausen.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

J. besuchte seit 1815 die Domschule, seit 1817 die St. Ägidien-Schule in Lübeck. Gleichzeitig eignete er sich das Spiel von Violine, Flöte und Orgel teilweise autodidaktisch an. 1824 begann er eine Tuchhändlerlehre, wechselte aber kurz darauf an die St. Aegidien-Schule, wo er bis 1830 unentgeltlich als Schulgehilfe arbeitete. In dieser Zeit vertiefte er seine Instrumentalstudien (Violine, Klavier, Posaune, Orgel) und nahm Gesangstunden. 1830 wurde er Hilfslehrer an einem von Gotthard Meyer neu gegründeten Klavier- und Musikinstitut, das nach dem Logierschen System arbeitete (Unterricht mehrerer Schüler gleichzeitig). J. entschloß sich, den Schuldienst aufzugeben. Er gab Privatstunden, wirkte als Geiger und Bratschist in Theateraufführungen mit und übernahm 1833 nach Meyers Weggang aus Lübeck für kurze Zeit die Leitung von dessen Institut. In diesem Jahr erweiterte er auch seine musiktheoretischen Kenntnisse durch Kompositionsunterricht bei dem Lübecker Komponisten Ludwig Pape (1799–1855).

Durch Vermittlung des Malers Joseph Wilhelm Pero (1808–1862), mit dem er befreundet war, konnte J. 1834 ein halbes Jahr lang bei Felix Mendelssohn-Bartholdy in Düsseldorf studieren. Mendelssohn unterrichtete ihn in musiktheoretischen Fächern, Komposition und Orgelspiel, und J. wirkte auch in seinem Gesangverein mit. Gleichzeitig gab er Privatunterricht. Als Mendelssohn Düsseldorf verließ, kehrte J. nach Lübeck zurück. Er begann, größere Oratorien mit einem Gesangverein einzustudieren, den er gegründet hatte und mit dem er zahlreiche Chorkonzerte gab. 1835 fand unter seiner Leitung das erste sogenannte Palmsonntagskonzert in der Aegidienkirche statt, bei dem erstmals in Lübeck eine Bachkantate aufgeführt wurde. Die Palmsonntagskonzerte wurden in den folgenden Jahren in unregelmäßiger Folge weitergeführt. 1841 spielte J. Orgelwerke von Bach und von seinem Lehrer Mendelssohn, im übrigen widmete er sich neben Orgelkompositionen von Buxtehude, Bach, Händel und Mozart dem zeitgenössischen Repertoire. Seit 1856 wurden die Palmsonntagskonzerte zur ständigen Einrichtung, sie blieben es auch nach J.s Tod.

Seit 1835 unterrichtete J. Gesang, Orgel und Musiktheorie am Schullehrerseminar. Von 1835 bis 1885 war er außerdem Gesangslehrer an der Ernestinenschule, und seit 1861 lag auch die Musikausbildung der Präparanden in seiner Hand. Für den Unterricht, der nach seinem eigenen Lehrplan stattfand, verwendete J. eine selbstverfaßte Gesangslehre, die um 1878 mit dazugehörigem Liederbuch publiziert wurde („Gesangslehre und Liederbuch für Volks- und Bürgerschulen“, 4 Bde.) sowie das von ihm herausgegebene „Melodienbuch zu dem neuen Lübeckischen Gesangbuch“ (1859).

1845 wurde J. zum Organisten an St. Marien gewählt, 1849 auch zum Werkmeister (Geschäfts- und Rechnungsführer). Er ordnete das Kirchenarchiv neu und verfaßte in den Jahren 1850 bis 1857 eine Chronik der Marienkirche, die bis heute eine wichtige Quelle für die Geschichte und Musikgeschichte der Kirche geblieben ist. 1855 übernahm er auch die Leitung des Knabenchors

der Marienkirche. Mit ihm und Schülern des Schullehrerseminars erarbeitete er A-capella-Werke des 16. und 17. Jh., Werke von Bach, Haydn, Mozart, Liszt, Brahms und eigene Kompositionen, die er in den Palmsonntagskonzerten zur Aufführung brachte. Beim Gottesdienst sang der Knabenchor häufig Motetten, die J. komponiert hatte; eine Auswahl erschien 1874 unter dem Titel „Mehrstimmige Chorgesänge für Sopran- und Altstimmen ohne Begleitung“.

Auf hymnologischen Gebiet war J. um die Wiedereinführung der Originalmelodien der Kirchenlieder bemüht. Dazu gründete er einen Verein, in dem Kirchenlieder in ihrer ursprünglichen rhythmischen Form geübt wurden. 1848 gab J. eine Auswahl von 17 Chormelodien in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen im Druck heraus. Auch auf die Neufassung des lübeckischen Gesangbuchs von 1859 hatten die Reformbestrebungen Einfluß. Ein dazugehöriges Melodienbuch und das Choralbuch wurden von J. bearbeitet, er vertrat in ihnen aber eine mittlere Linie und behielt neben den rhythmischen Melodienfassungen auch die bis dahin üblichen noch bei.

Als Organist und Chorleiter prägte J. das Lübecker Konzertwesen durch ein für damalige Verhältnisse ungewöhnlich breit gestreutes Repertoire an Orgel- und oratorischen Kompositionen. Konzertreisen führten ihn durch Schleswig-Holstein, nach Hamburg, Berlin und Kopenhagen. Bedeutung hat J. jedoch vor allem als Orgelfachmann und Initiator des Neubaus der großen Orgel in St. Marien erlangt. Schon kurz nach seinem Amtsantritt als Organist machte er durch Presseartikel auf den schlechten Zustand der Marienorgel aufmerksam, die in ihren Ursprüngen auf das Jahr 1518 zurückging. Durch Fachgutachten, darunter auch eigene, konnte J. die Vorsteherchaft der Marienkirche von der Notwendigkeit eines Neubaus überzeugen. Zur Finanzierung wurde ein Orgelbauverein gegründet, außerdem eine Kommission für fachliche Fragen. In deren Auftrag unternahm J. seit 1845 Reisen zu den bedeutendsten Orgeln und Orgelbauwerkstätten der Zeit. 1850 besichtigte er die neue Orgel in Verden und die Orgel im Bremer Dom, beides Instrumente der Firma Johann Friedrich Schulze, die J. in Paulinzella (Thüringen) besuchte. 1851 war er auf der großen Industrieausstellung in London, auf der die Firma Schulze mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Ihr wurde auch der Bau der Orgel in der Marienkirche übertragen, der 1854 vollendet wurde. Die bekanntesten Organisten Deutschlands, Englands und Dänemarks wurden zur Prüfung und Begutachtung eingeladen. J.s Bestreben war es gewesen, eine nach Größe und Solidität außergewöhnliche Orgel zu disponieren. Mit 80 Registern auf vier Manualen und Pedal gehörte die Orgel der Marienkirche zu Lübeck neben der Walcker-Orgel der Stuttgarter Stiftskirche und der Ladegast-Orgel des Merseburger Doms zu den größten und bedeutendsten ihrer Zeit. J. selbst galt inzwischen als Autorität auf dem Gebiet des Orgelbaus und wurde wiederholt zu Revisionen von Orgelneubauten in holsteinischen Gemeinden herangezogen.

J. behielt das Amt des Organisten und Werkmeisters an der Marienkirche bis zu seinem Tod, mußte sich aber in seinen letzten Lebensjahren an der Orgel häufig vertreten lassen, u. a. von seinem späteren Nachfolger Karl Lichtwark. Von seinen eigenen Kompositionen wurde nur wenig gedruckt. Außer den genannten Motetten für Knabenstimmen erschien 1859 eine Sammlung liturgischer Stücke („Dreistimmige Chorgesänge zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste“), außerdem Lieder und Gesänge für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Andere Kompositionen, darunter Werke für Chor, Chor und Orchester, Orgel (einschließlich Orgelbearbeitungen) und Instrumentalmusik sind im Manuskript überliefert. Bleibender Wert ist vor allem den Motetten für Knabenchor zugeschrieben worden.

Quellen: J. H. Th. J., in: LBl 28 (1886), S. 473–475, 488–489, 493–495 (Autobiogr. in Auszügen). AHL: Arch. d. Marienkirche, Orgel II u. III, Organist; Schullehrerseminar 1806–1844; Genealogisches Register.

Nachlaß: AHL (Kassenbücher, Reiseaufzeichnungen, Orgeldispositionen, Stammtafeln, Verlagsvertrag m. Kaibel, Leichenrede u. a.).
Werke: *Schriften:* Disposition d. v. Orgelbaumeister J. F. Schulze in Paulinzelle neu zu erbauenden großen St. Marien-Orgel zu Lübeck, in: Urania oder d. unentbehrliche Buch d. Orgel 10 (1853), S. 130–132. Beschreibung d. großen Orgel in d. St. Marien-Kirche zu Lübeck, Erfurt u. Lpz. 1859. Die astronomische Uhr in d. St. Marien-Kirche zu Lübeck, Lübeck 1861. Gesangslehre u. Liederbuch f. Volks- u. Bürgerschulen, 4 Bde., Lübeck o. J. Mittheilungen über Dietrich Buxtehude u. d. ehemaligen Abendmusiken d. St. Marien-Kirche in Lübeck, in: LBl 19 (1877), S. 93–95, 105–107, 122–124 (auch als Separatabdr., Lübeck 1877). *Von J. hrsg.:* Ev. Chormelodienbuch, enthaltend d. vorzüglichsten Choräle älterer u. neuerer Zeit in ihren ursprünglichen Tönen u. Rhythmen, Lübeck 1849. Melodienbuch zu d. neuen Lübeckischen Gesangbuch, Lübeck 1859 u. ö. Vierstimmiges Choralbuch zu d. neuen Lübeckischen Gesangbuche, ebd. 1859 u. ö. *Ungedruckte Schriften* (alle AHL): Beschreibung d. großen Orgel in d. St. Marien-Kirche u. Nachr. über d. Entstehung, d. Anfang, Fortgang u. d. Ende d. Baues derselben, Lübeck 1854. Gesch. d. St. Marien-Kirche in Lübeck u. deren innern u. äußern Verhältnisse ges. Materialien, aus d. sämtlichen Schrr. d. Kirchenarch.s, älteren Lübeckischen Chroniken etc., ebd. 1857.

Verzeichniß d. Bücher, Schr., Zeichnungen, Musikalien etc. d. Arch. d. Marienkirche, ebd. 1860. *Kompositionen* (alle in d. Stadtbibl. Lübeck): Dreistimmige Chorgesänge z. Gebrauch b. öffentlichen Gottesdienste, Lübeck 1859. Mehrstimmige Chorgesänge (Motetten, Psalmen etc.) f. Sopran- u. Altstimmen ohne Begleitung, ebd. 1874. Vier Gesänge f. eine Alt- oder Baßstimme u. Klavier, ebd. o. J. Ungedr. Chorwerke, Instrumentalmusik, Orgelkompositionen u. -bearbeitungen im Ms. in d. Stadtbibl. Lübeck. *Verlorene Kompositionen*: Auswahl d. vorzüglichsten (17) Chormelodien in ihren ursprünglichen Tönen u. Rhythmen, 1848. Hymne f. Männerstimmen („Morgengruß“) z. 25jährigen Amtsfeier v. J. G. Schmidt. 21 Motetten f. Knabenstimmen, 1870. Motette f. gemischten Chor a capella „Danket d. Herrn, denn er ist freundlich“, 1871. Motette f. Männerchor „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name“. Vier Gesänge f. eine Sopran- oder Tenorstimme, Lübeck o. J. *Schr. u. Kompositionen unsicherer Autorschaft*: Die große St. Marien-Orgel zu Lübeck u. deren Einweihung, in: *Urania* oder d. unentbehrliche Buch d. Orgel 12 (1855), S. 1–5, 20–24. Pedalübung, Choral m. figuriertem Baß über „Komm heiliger Geist“. 20 Antiphonien f. d. Liturgen, 27 Responen vierstimmig, 7 Amen vierstimmig.

Literatur: C. Stiehl, Musikgesch. d. Stadt Lübeck nebst einem Anhänge Gesch. d. Musik im Fürstenthum Lübeck, Lübeck 1891, S. 56–58. W. Dahms, Erinnerungen an d. Mitwirkung im Sängerkhor d. St. Marienkirche zu Lübeck vor 50 Jahren 1870–1874, Lübeck 1920. W. Stahl, H. J., in: LBI 77 (1935), S. 541–544, 567–569. J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel 1951/1952, s. Register. A. Edler, Der nordelbische Organist, Kassel 1982 (Kieler Stud. z. Musikwiss. 23), s. Register. J. Walter, Die Schulze-Orgel d. Marien-Kirche zu Lübeck, Lübeck 1991 (Diplomarbeit, Kopie im AHL).

Porträts: Litho v. W. Pero, 1834 (Lübeck, Privatbesitz, Repro im MusKK), Abb.: s. Taf. 3. Gemälde v. unbekanntem Künstler (MusKK). Fotos u. Daguerreotypien im MusKK, darunter v. H. Linde, 1862, v. C. Lindemann, 1867 (Abb: Hennings/Stahl, s. Lit., 2, Abb. 34), J. Nöhring, 1870 u. C. Kindermann, u. a. 1878 u. 1881.

Joachim Walter
Band 10, 1994

JOHANN ADOLF, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 27.2.1575 Schloß Gottorf, gest. 31.3.1616 ebd., begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Adolf, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 25.1.1526; Christine geb. Landgräfin von Hessen.

Ehefrau: Augusta, Prinzessin von Dänemark, geb. 8.4.1580; verh. 30.8.1596 Kopenhagen.

Kinder: 4 Töchter, 4 Söhne, darunter: Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 22.12.1597. Elisabeth Sophie, geb. 19.10.1599, gest. 25.11.1627, verh. m. August, Herzog von Sachsen-Lauenburg (1577–1656). Adolf, geb. 5.2.1600. Dorothea Augusta, geb. 12.4.1602, gest. 31.3.1682, verh. m. Joachim Ernst, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1595–1671). Hedwig, geb. 13.12.1603, gest. 22.3.1657, verh. m. August, Pfalzgraf von Sulzbach (1582–1632). Hans, Bischof von Lübeck, geb. 19.3.1606.

Geschwister: s. beim Vater.

J. A. wurde zeitweilig am Hof des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel, eines Bruders seiner Mutter, erzogen. Da er der dritte Sohn war, sicherte Herzog Adolf seine Versorgung, indem er ihn 1585 zum Erzbischof von Bremen und 1586 – als ersten Angehörigen seines Hauses – zum Bischof von Lübeck wählen ließ. Nach dem frühen Tod seiner beiden älteren Brüder Friedrich II. und Philipp wurde J. A. jedoch 1590 im Alter von fünfzehn Jahren als deren Nachfolger regierender Herzog und sah sich nun mit den Versorgungsansprüchen seines jüngsten Bruders Johann Friedrich konfrontiert. Er überließ diesem 1596 das Erzbistum Bremen, zumal auch das Domkapitel, das infolge von J. A.s Verheiratung sein Wahlrecht durch die Geburt legitimer Nachkommen gefährdet sah, ihn zu diesem Schritt drängte. 1607 trat er auch vom Amt des Bischofs von Lübeck zurück, das nun ebenfalls auf Johann Friedrich überging. Schon im Jahr zuvor hatte er diesem überdies nach einem Prozeß vor dem Reichshofrat die Gottorfer Ämter Tremsbüttel, Steinhorst, Oldenburg und Cismar, die Landschaft Fehmarn sowie die Stadt Neustadt abtreten müssen. Das war faktisch eine Landesteilung gewesen. Um künftig weitere Erbteilungen zu verhindern, erließ J. A. 1608 ein Primogeniturstatut für das Gottorfer Haus, nach dem nur noch der jeweils älteste Sohn als Landesherr erbberrechtigt war, während die jüngeren Brüder nur noch Anspruch auf Apanagen hatten. Dieses Statut blieb gültig, solange das Haus existierte.

Außenpolitisch war die Regierungszeit J. A.s friedlich. Innenpolitisch war sie anfangs von Auseinandersetzungen mit der auf die Herzogtümer beschränkten Vormundschaftsregierung der Königinmutter Sophie für ihren minderjährigen Sohn Christian IV. gekennzeichnet, mit der sich J. A. in die Gemeinschaftliche Regierung teilen mußte. Gegen den inhaltenden Widerstand Sophies erlangte J. A. 1592 die Huldigung der Stände, mußte dafür aber deren Privilegien (einschließlich des Rechts zur Wahl des Landesherrn) bestätigen. 1593 erfüllte er auch einen Wunsch der Stände, indem er, zum selben Zeitpunkt wie König Christian IV., die 1533 geschlossene Union zwischen dem Königreich Dänemark und den Herzogtümern Schleswig und Holstein erneuerte. Danach

kam es aber zu einer Annäherung an Sophie und den dänischen Reichsrat (der im Königreich die vormundschaftliche Regierung führte); sie wurde durch die Hochzeit mit Prinzessin Augusta besiegelt, die 1596 im Rahmen des Krönungsfestes ihres Bruders Christian IV. gefeiert wurde.

J. A. versuchte fortan, den Einfluß der Stände zurückzudrängen, und bediente sich deshalb statt adeliger lieber bürgerlicher gelehrter Räte, u. a. des Kanzlers Nicolaus Junge und des Kammerrats Johann v. Wowern. In diesen Zusammenhang gehörten auch die Stärkung der Zentralverwaltung durch den Ausbau der Rentekammer (1590/94) und durch den Erlaß der ersten erhaltenen Gottorfer Kanzleiordnung (1597) sowie der Erlaß des Primogeniturstatuts, denn dieses schuf Tatsachen, die das ständische Wahlrecht außer Kraft setzten. J. A. ließ das Statut daher auch gar nicht von den Ständen bestätigen, sondern nur durch seine Oberlehnsherren, den Kaiser und König Christian IV. Symptomatisch für den zielstrebigem Ausbau des persönlichen Regiments des Fürsten war die Tatsache, daß J. A. dem von seinem Vater übernommenen Kammersekretär und Rat Johannes Kuhlmann, der in einem 1600 verfaßten Fürstenspiegel ständisches Gedankengut vertrat, wegen einer Vielzahl angeblicher Vergehen den Prozeß machen ließ, obwohl er ihm in den ersten Jahren seiner Regierungszeit gänzlich vertraut und große Machtfülle eingeräumt hatte.

Schon als J. A. die Regierung antrat, war der Gottorfer Staat schwer durch Schulden belastet. Sein finanzieller Spielraum war außerdem dadurch eingeschränkt, daß bis 1604 die Einnahmen aus den Ämtern Kiel und Reinbek sowie aus dem Kirchspiel Neumünster Wittum seiner Mutter waren. J. A. verstärkte diese Last noch weiter durch eine teure Hofhaltung. Schon 1598 konnte er nur noch über ein Drittel der Einnahmen frei verfügen, während zwei Drittel durch Zinsen und Besoldungen gebunden waren, und etwa fünf Jahre später legte Kanzler Junge dem Herzog eine Denkschrift vor, in der er auf Sparsamkeit und die Verabschiedung überflüssiger Hofbeamter drängte. Dennoch standen 1605 den Einnahmen von ca. 198.000 Reichstalern Ausgaben von ca. 158.000 Reichstalern allein beim Kieler Umschlag gegenüber, d. h. vor allem für Schuldendienst, Apanagen und Rechnungen von Kaufleuten, Weinhändlern und Juwelieren. Dazu kam dann noch die Reduktion der Einnahmen durch die erwähnten Abtretungen infolge des Erbvergleichs mit Herzog Johann Friedrich. J. A. mußte deshalb immer wieder Kredite aufnehmen, jetzt vor allem bei seiner Schwiegermutter, Königin Sophie. Ihr mußte er als Sicherheit 1606 die Ämter Kiel und Bordesholm sowie das Kirchspiel Neumünster und 1609 außerdem die Ämter Apenrade und Lügumkloster verpfänden (und diese auf den Wunsch Sophies mit bürgerlichen Beamten besetzen, obwohl das den Privilegien der Ritterschaft widersprach). Am Ende blieben J. A. kaum mehr als die Einnahmen aus den Ämtern an der Westküste der Herzogtümer und aus dem Amt Gottorf.

Die Erziehung am Kasseler Hof und der Einfluß Wowerns dürften bewirkt haben, daß J. A. an seinem Hof – sehr zum Mißfallen Herzogin Augustas und gegen den Widerstand des Generalpropsten der gottorfischen Landesteile, Jacob Fabricius d. Ä. – den zeittypischen sog. Kryptocalvinismus förderte und schließlich 1610 Fabricius entließ, an seiner Stelle den aus Hessen stammenden Calvinisten Philipp Caesar zum Oberhofprediger machte und das Kirchenregiment Wowern und einem zweiten weltlichen Rat unterstellte. Im Wirtschaftsleben bedeutete die mit dem Kryptocalvinismus verbundene Stärkung des niederländischen Einflusses eine Modernisierung, für die etwa die Berufung von Johann Clausen Rollwagen zum Generaldeichgrafen (1609) und der Erlaß der Gewerbefreiheit für das Bürgertum (1615) beispielhaft sind. Obwohl auch die aus den Niederlanden kommenden Mennoniten, die sich vor allem im östlichen Eiderstedt niederließen, viel für die Modernisierung der Milchwirtschaft bedeuteten, waren sie als ‚Wiedertäufer‘ doch stärkerem Druck ausgesetzt. Noch 1608 erließ J. A. ein scharfes Mandat gegen sie, das er aber 1615 durch ein milderes ersetzte; seitdem wurden die Mennoniten geduldet, sofern sie sich unauffällig verhielten.

In der Kulturgeschichte machte sich J. A., der als sehr belesen galt, dadurch einen Namen, daß er den herzoglichen Buchbesitz 1606 in eine Hofbibliothek umwandelte und daß diese durch Handschriften und Inkunabeln aus den säkularisierten Klöstern Bordesholm und Cismar sowie durch die Bibliothek Wowerns wesentlich bereichert wurde. Vom Ausbau der Residenz in der Regierungszeit J. A.s zeugt heute in Schloß Gottorf nur noch die Kapelle mit dem aufwendigen herzoglichen Betstuhl.

Obwohl nach dem Tod J. A.s sein Sohn Friedrich III. religions- und gewerbepolitisch sogleich wieder zum Althergebrachten zurückkehrte, tat er nichts, um den Ständen und den adligen Räten wieder mehr Einfluß einzuräumen, sondern führte das persönliche Regiment fort, das J. A. im Gottorfer Staat durchgesetzt hatte.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713 (VLAS, 4, 5,11), s. Register. Urk. u. andere Actenstücke z. Gesch. d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause, hrsg. v. G. Waitz, H. 2, Kiel 1865 (Qu.slg. d. Schl.-Holst.-Lauenburgischen Ges. f. vaterländische Gesch. 2,2), S. 80–92, 100–113. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3, Kop. 1916, s. Register.

Literatur: ADB, 14, S. 412 f. NDB, 10, S. 535 f. Bricka, 8, S. 497 f. DBL, 12, S. 4 f. DBL 3. Ausg., 7, S. 407. J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. ... Stadt Lübeck, 2, Lübeck 1784, S. 224 f., 229–231. R. Hansen, Wiedertäufer in Eiderstedt (bis 1616), in: SSHKG 2. R., 2 (1901), S. 175–238, 344–399. E. Feddersen, Der Kryptokalvinismus am Gottorfer Hof unter Herzog J. A., in: SSHKG 2. R., 8 (1926–1928), S. 344–391. Andresen/Stephan, s. Register. R. Dollinger, Gesch. d. Mennoniten in Schl.-Holst., Hbg. u. Lübeck, Nms. 1930 (QuFGSH 17), s. Register. E. Waschinski, Die Landbede d. Herzogs J. A. vom Jahre 1611, in: ZSHG 69 (1941), S. 29–62. E. Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat. Kiel 1965. K. H. Schlei, Regierung u. Verwaltung d. Erzstifts Bremen am Beginn d. Neuzeit (1500–1645), Hbg. 1972 (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes Stade, 1), s. Register. U. Lange, Die politischen Privilegien d. schlesw.-holst. Stände 1588–1675, Nms. 1980 (QuFGSH 75), s. Register. H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abbildungen. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981. Schl.-Holst. Kirchengesch., 4: Orthodoxie u. Pietismus, Nms. 1984 (SSHKG, R. 1, 29), s. Register. Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, bes. 1, S. 24–29, 61–82, 553–555.

Porträts: Gemälde (Ganzfigur), 1601 (Statens Porträttsamling Gripsholm, m. Pendant: Herzogin Augusta), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit.), 1, S. 68. Gemälde (Halbfigur) v. A. oder L. de Keister, 1608 (SHLM); Abb.: ebd., 3, S. 27. Gemälde (Oval) v. N. Umbhöfer, um 1610 (Schloß Eutin), Abb.: s. Taf. 1. Dargest. auf Gemälde zus. m. Herzogin Augusta (Ganzfiguren), nach älteren Vorlagen (Gripsholm, aus einer Serie m. Porträts d. Vorfahren d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden), Abb.: Schloß vor Husum, hrsg. v. K. Grunsky, Husum 1990, S. 42. Dargest. auf Gemälde v. J. Ovens: Stammbaum d. Gottorfer Herzöge, um 1665 (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 70 (2001), S. 32. Dargest. auf Gemälde v. dems.: Christian IV. u. J. A. lassen sich v. d. Hamburgern huldigen, um 1665 (Kop., Christiansborg), Abb.: ebd., S. 40. Dargest. auf Stammtafel d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden v. E. Utterhielm, um 1700 (Gripsholm, m. Pendant: Herzogin Augusta), Abb.: Schlee, Gottorfer Kultur (s. Lit.), S. 61. Dass., 1704 (Gripsholm). Kupf. v. H. R. 1613 (KB), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 1, S. 25. Porträtmedaillon, Marmor, um 1615 (Husum, Schloß, Fortunakamin), Abb.: Schloß vor Husum, S. 51. Dargest. zus. m. Herzogin Augusta auf Schautaler, 1607 (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 264A, Abb.: Taf. 29, u. undatierter Variante (SHLB), ebd., Nr. 264B, Abb.: Taf. 31. Porträtmedaille, 1608 (SHLB), ebd., Nr. 260, Abb.: Taf. 17. Undatierter Schautaler (SHLB), ebd., Nr. 264C, Abb.: Taf. 31. Dass. (SHLB), ebd., Nr. 264D, Abb. Taf. 33. Lange, 1, S. 114–123 (Nr. 265–279), S. 190 f., u. 2, S. 303, zahlreiche Münzen m. Porträts.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

JOHANN (HANS) ADOLF, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, geb. 15. oder 16.9.1576 Sonderburg, gest. 21.2.1624 Norburg (Nordborg), begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Hans der Jüngere, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 25.3.1545; 1. Ehefrau Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen.

Unverheiratet.

Geschwister: s. bei Hans dem Jüngeren.

J. A. wuchs vermutlich in Sonderburg auf und war dann von 1593 bis zum Tod seines Großonkels, des Herzogs Philipp II. von Braunschweig-Grubenhagen, im April 1596 an dessen Hof in Herzberg. Im August 1596 nahm er im Gefolge seines Vaters an der Krönung König Christians IV. in Kopenhagen teil. 1597 ging er auf eine große Reise, die ihn durch Deutschland und Italien bis nach Sizilien und Malta führte. 1599 war er dann in den Niederlanden, in London und Paris. Nach dem Abschluß dieser Kavalierstour im April 1600 trat er zunächst bei Moritz von Oranien in niederländische Kriegsdienste, ging dann aber noch im Herbst desselben Jahres zu See nach Stockholm, um in die Dienste des mit einer Gottorfer Prinzessin verheirateten Herzogs Karl, des späteren Königs Karl IX., zu treten. Da dieser in Estland war, folgte J. A. ihm dorthin, erhielt im Juni 1601 eine Bestallung als Obrist und warb in Wismar ein eigenes Regiment. Als Herzog Karl im November nach Schweden zurückkehrte, wurde J. A. an seiner Stelle Gouverneur in Livland. Er blieb es jedoch nur bis Juni 1602 und reiste dann über Pommern, Mitteldeutschland und Wien nach Ungarn, um am Krieg gegen die Türken teilzunehmen. Er besann sich aber sehr bald anders und kehrte nach Pommern zurück, wo er sich 1604 mit Hedwig Maria, einer Schwester des Herzogs Philipp Justus von Pommern-Wolgast, verlobte. Erst ein Jahr später gab auch Hans d. J. seine Zustimmung, verlangte aber die Verschiebung der Eheschließung bis ins Jahr 1606; Hedwig Maria starb dann noch vor der Hochzeit im April 1606. J. A. wurde nach dem Tode seiner Braut anscheinend wieder ungetraut, doch lassen sich die Stationen seines Lebens in den folgenden etwa fünfzehn Jahren nicht genau verfolgen. 1609 holte Karl IX. ihn noch einmal nach Schweden und

wollte ihm ein Amt (län) übertragen, doch scheiterte das daran, daß J. A. von seinem Vater nicht rechtzeitig die erforderliche Pfandsumme beschaffen konnte. Danach lebte er an den Höfen von Verwandten, zuweilen wohl auch in Sonderburg. 1621 hielt er sich, vermutlich in dänischen Kriegsdiensten, auf Schloß Ahrensburg auf.

Als Hans d. J. 1622 starb, erhielt J. A. dessen Testament zufolge das Herzogtum Norburg, das den nördlichen Teil der Insel Alsen mit den Schlössern Norburg und Osterholm (Østerholm) und den zugehörigen Ländereien sowie den Gütern Hirschsprung (Hjortspring), Meelsgaard und Rumohrsgaard umfaßte, dazu noch das Gut Ballegaard im Sundewitt. Das war wegen des guten baulichen Zustands der beiden Schlösser, des Ertrags der Güter und der geringen Belastung mit Unterhaltsverpflichtungen für unversorgte Verwandte ein recht gutes Erbe. Norburg wurde jetzt Residenz. Im Dezember 1623, als J. A. schon krank war, verkaufte er seinem Bruder Alexander, dem Herzog von Sonderburg, zu sehr günstigen Bedingungen Osterholm, Meelsgaard und Rumohrsgaard. Das kam faktisch einer Teilung des Herzogtums gleich, und daß dies den testamentarischen Bestimmungen ihres Vaters widersprach, muß den beiden Brüdern bewußt gewesen sein, denn sie ließen sich die Vereinbarung sofort durch König Christian IV. als Oberlehnsherrn bestätigen. Nach J. A.s Tod erhoben jedoch der nächstjüngere Bruder Friedrich (1581–1658), dem nach dem Testament Hans d. J. das Herzogtum nun zufiel, und die übrigen Brüder Einspruch gegen den Verkauf, so daß Alexander schließlich nur Rumohrsgaard behalten konnte. Außer den Dokumenten dieser Streitsache hat die Regentschaft des ersten Herzogs von Norburg keine historischen Spuren hinterlassen.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 151 f., 159, 168). Beschreibung d. Reise des ... Herrn ... Johan Adolffens deß Jüngern (KB: NKS 368–4°, S. 235–512). D. Laurentii, Eine Christliche Leichpredigt [auf J. A.], Rostock 1625 (KB).

Literatur: Bricka, 6, S. 574. DBL, 9, S. 86. DBL 3. Ausg., 5, S. 551 f. F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 46 f. J. Raben, Nordborg igennem 800 Aars skiftende Historie, Sonderburg 1929, S. 23–25. J. Steen Jensen, Hertug Hans den Yngre, [Sonderburg] 1971 (Fra Als og Sundeved 50), S. 21 f.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

JOHANN (HANS) ADOLF, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 8.4.1634 Ahrensböök, gest. 2.7.1704 Ruhleben, begr. Schloß Plön; ev.

Eltern: Joachim Ernst, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, geb. 29.8.1595; Dorothea Augusta von Schleswig-Holstein-Gottorf.

Ehefrau: Dorothea Sophia, geb. 17.1.1653, gest. 20.3.1722 Plön; verh. 4.4.1673; Tochter d. Herzogs Rudolph August von Braunschweig-Wolfenbüttel (1627 bis 1704) u. d. Gräfin Christine Elisabeth von Barby (ca. 1630 –1683).

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter, darunter Adolf August, geb. 29.3.1680, gest. 29.6.1704, verh. m. Elisabeth Sophie Marie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg. – Christian Karl, geb. 29.4.1690, gest. 27.10.1704. – Dorothea Sophia, geb. 4.12.1692, gest. 29.4.1765, verh. m. Adolf Friedrich III., Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

J. A. wurde bis 1654 gemeinsam mit seinen Brüdern August und Joachim Ernst im Schloß Reinfeld erzogen. Er unternahm verschiedene Auslandsreisen und vertrat schon 1654 in Wien als Erbprinz die Interessen des Plöner Hauses im Erbschaftsstreit mit dem dänischen König und dem Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf um die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

1655 trat er in kaiserliche Dienste und kämpfte unter Erzherzog Leopold Wilhelm in den Niederlanden gegen den französischen Feldherrn Turenne. 1657 stand er als Oberst in Ungarn, 1659 führte er ein Reiterregiment in Schlesien. Während des Türkenkrieges von 1663 – 1664 wurde J. A. 1664 vom Kaiser zum Generalwachtmeister im Heer Montecuccolis ernannt. Im gleichen Jahr nahm er an der Schlacht gegen die Türken bei St. Gotthard teil. Nach dem Friedensschluß hielt er sich weiterhin am Wiener Hof auf, verhandelte aber während eines Aufenthalts in der Heimat 1665 im Auftrage seines Vaters mit dem dänischen König über einen Vergleich im Oldenburger Erbschaftsstreit. 1670 war er erneut in Ungarn, kehrte aber noch im selben Jahr nach Holstein zurück, um zusammen mit dem Plöner Hofrat Christoph Gensch die Separatverhandlungen mit dem König zu führen, die mit dem Oldenburger Sukzessionsvergleich vom März 1671 endeten.

Nach dem Tode seines Vaters im Oktober 1671 übernahm J. A. die Regierung des Plöner Fürstentums. Er verblieb jedoch in fremdem Dienst und überließ die Regentschaft seiner Mutter. 1672 führte er ein eigenes Regiment nach Ungarn, Böhmen und an den Rhein. 1673 hatte der Reichshofrat entschieden, daß der Plöner Linie die Lehensfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gebühre. Gottorf sollte den von ihm gehaltenen Anteil innerhalb von zwei Monaten abtreten, protestierte aber gegen das Urteil und wurde im Mai 1676 durch militärische Exekution zur Abtretung gezwungen. Die dadurch neuerlangten Gebiete trat J. A. dem „Oldenburger Sukzessionsvergleich“ gemäß im gleichen Jahr an König Christian V. ab. Nachdem J. A. 1675 die seinem Vater bereits im Jahre 1671 überlassenen Ortschaften im Amt Segeberg erhalten hatte, bekam er 1682 für die dem König überlassene Gottorfer Hälfte der Oldenburg-Delmenhorster Erbschaft an Stelle von 85.982 Reichstalern elf weitere Dörfer im Amt Segeberg. Diese 1675 und 1682 erworbenen Ortschaften bildeten fortan das Amt Traventhal. Die ebenfalls im Vergleich von 1671 der Plöner Linie zugesagten Besitzungen der Norburger Linie des Sonderburger Hauses waren bereits 1676 an J. A.s Bruder August gefallen.

Zum dänischen Oberfeldmarschall und Präsidenten des Kriegskollegiums ernannt, nahm J. A. 1676 im dänisch-schwedischen Krieg an der Schlacht bei Lund teil. 1678/79 kämpfte er auf der Seite des Kaisers im 2. Eroberungskrieg Ludwigs XIV. gegen Holland bis zum Frieden von Nimwegen. Danach nahm er am Türkenkrieg (1683–1699) teil, aus dem er nach der Eroberung von Ofen 1686 in sein Herzogtum zurückkehrte. 1684 konnte J. A. sein Territorium um Gebiete bei Segeberg und zwar um den Kalkberg, einen Teil der Segeberger Vorstadt Gieschenhagen und die ehemaligen Klosterländereien vergrößern. Sie hatte der dänische König an Herzog August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg abgetreten, der sie seinem Plöner Bruder überließ. 1685 gründete J. A. die Plöner Neustadt, wo er im gleichen Jahr die Johanniskirche und ein Waisenhaus errichtete. 1689/91 ließ er die Plöner Stadtkirche erneuern. 1693 wurde J. A. zum Generalfeldmarschall der Vereinigten Niederlande und Gouverneur von Maastricht gewählt. Im 3. Eroberungskrieg Ludwigs XIV. gegen die Pfalz kämpfte er für die Generalstaaten, 1694 nahm er Huy ein, und 1695 zeichnete er sich bei der Eroberung von Namur aus. Nach dem Frieden von Rijswijk 1697 kehrte er nach Plön zurück. Am 18. 8. 1700 wurde in dem 1684 von J. A. erbauten Schloß Traventhal der Friede zwischen Dänemark und Schweden geschlossen, durch den Dänemark aus dem Nordischen Krieg ausschied und die Gleichberechtigung und Souveränität des Gottorfer Herzogs anerkannte. 1702 zog sich J. A. auf seinen am Ostufer des Großen Plöner Sees gelegenen Alterssitz Ruhleben zurück, wo er bis zu seinem Tode lebte.

Wenn auch das Hauptinteresse J. A.s, wie bei so vielen Fürsten kleiner Territorien, dem Wirken als Feldherr im Dienste europäischer Großmächte galt und dahinter die Verwaltung des Fürstentums Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön zurücktrat, so muß dennoch sein Leben die Bewohner des Fürstentums beeindruckt haben, wie die mit seiner Person verbundene Sagenbildung beweist. Der Anlaß für die Berichte über ein Teufelsbündnis dürften die zeittypischen alchimistischen Experimente gewesen sein, mit denen sich J. A. vor allem in Ruhleben befaßte. – Ritter des Elefantenordens 25.10.1671.

Quellen: H. Scholz, Kurzgefaßte Nachr. v. Plön in Holstein, T. 1: Die Plönische Staatsgesch. enthaltend, (um) 1750, S. 287-372 (UB Kiel, Cod. Ms. SH 324).

Literatur: DBL 12, S. 5 – 9. – DBL 3. Ausg., 7, S. 407 – 409. – P. Hanssen, Kurzgefaßte zuverlässige Nachr. v. d. Holstein-Plönischen Landen..., Plön 1759, S. 258 – 285. – H. K. Eggers, Schloss u. Stadt Plön, Kiel 1877, S. 48 – 65. – Danmark-Norges Traktater 1523 – 1750, udg. af L. Laursen, 6. Kbh. 1923 (s. Register). – P. v. Hedemann-Heespen, Das Leben d. Geheimen Rats Christoph Gensch von Breitenau im Rahmen d. Gesamtstaates, in: NE 10, 1934, bes. S. 5 – 15. – T. Schulze, Gesch. d. Plöner Schlosses nach Akten u. anderen Qu., Eutin 1957, S. 22 – 32. – J. Neumann, Das Herzogtum Plön unter Herzog J. A. 1671 bis 1704, Phil. Diss. (Masch.) Kiel 1961, S. 1 – 11, 178 – 179; gekürzte Fassung in: ZSHG 93, 1968, bes. S. 50-58; ebd. 94, 1969, bes. S. 186-187. – W. Klüver, Plön. Grundzüge u. Hauptdaten d. Stadtgesch., 2. verb. Aufl., Eutin 1964, S. 12 – 14, 23. – O. Brandt/W. Klüver, Gesch. Schleswig-Holsteins, 7. Aufl., Kiel 1976, S. 201 – 202.

Porträts: Ölgemälde, ganze Figur, 17. Jh., v. unbekanntem Maler, Schloß Eutin; Abb. b. Schulze (s. Lit.). – Ölgemälde, halbe Figur, 17. Jh., v. unbekanntem Maler, Schloß Eutin (Verz. d. im Großherzoglichen Schlosse zu Eutin befindlichen Portraits, Oldenburg 1860, Nr 108); Photographie in d. SHLB. – Ölgemälde, Brustbild, 17. Jh., v. unbekanntem Maler, Deutsch-Nienhof; Abb. b. Hedemann-Heespen (s. Lit.); stellt sehr wahrscheinlich nicht J. A. dar. – Kupf. s. Faaborg Nr 4177 – 4179, 4181. – Kupf. aus: Theatrum Europaeum 11, Frankfurt 1682, neben S. 992; Einzelbll. in d. SHLB u. im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schleswig. – Elfenbeinmedaillon 1689, im Herzog Anton Ulrich-Mus. Braunschweig; Nachbildung in Gips in d. SHLB (C. Lange, Slg schleswig-holsteinischer Münzen u. Medaillen 2, Bln 1912, Nr 750).

Joachim Neumann
Band 6, 1982

JOHANN FRIEDRICH, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 1.9.1579 Schloß Gottorf, gest. 3.9.1634 Altkloster b. Buxtehude, begr. Schleswig (Dom); ev. – Erzbischof von Bremen, Bischof von Lübeck.

Eltern: Adolf I., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 25.1.1526; Christine geb. Landgräfin von Hessen.

Unverheiratet.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn, Christine u. Friedrich v. Holstein, aus J. F.s Verbindung mit d. Amtmannsfrau Katharine Block in Thedinghausen, wurden 1621 vom Kaiser legitimiert.

Geschwister: s. beim Vater.

Herzog Adolf hatte vier Söhne. Nachdem die beiden ältesten, Friedrich II. und Philipp, nach kurzer Regentschaft 1588 bzw. 1590 unverheiratet gestorben waren, bestieg der dritte Sohn Johann Adolf als regierender Herzog den Thron. Nur widerstrebend erklärte er sich allmählich bereit, zugunsten des jüngsten Sohnes J. F. auf die beiden geistlichen Fürstentümer – das Erzbistum Bremen und das Bistum Lübeck –, in deren Besitz er vor seiner Thronbesteigung gekommen war, zu verzichten, zögerte die dafür nötigen Schritte aber weiter hinaus. Im Dezember 1593 wählte das Domkapitel in Bremen J. F. zum Domherrn und im Oktober 1596 zum Erzbischof, nachdem Johann Adolf im August auf dieses Amt verzichtet hatte. Ritterschaft und Stiftsstädte erkannten die Wahl jedoch erst nach neuen Verhandlungen über die Wahlkapitulation an, so daß J. F. die Regierung erst im Januar 1597 übernehmen konnte. Bald danach begab er sich auf eine Auslandsreise, die ihn bis nach Italien führte.

Als J. F. sich 1600 mit Anna Sophie, einer Tochter des Grafen Johann von Oldenburg und Delmenhorst verlobte, bekam er Schwierigkeiten mit dem Domkapitel, das durch eventuelle legitime Nachkommen sein Wahlrecht gefährdet sah, und als er einige Zeit später die Verlobung aufhob, strengte der Graf vor dem Reichskammergericht einen Prozeß gegen ihn an, der sich lange hinzog und schließlich im Sande verlief. Als Regent des Erzstifts Bremen kümmerte sich J. F. vor allem um die Finanzverwaltung und war dabei bemüht, sich hier einen Freiraum zu schaffen, in dem er seine fürstlichen Interessen durchsetzen konnte, ohne fortwährend auf die Stände Rücksicht nehmen zu müssen.

Die Gewinnung des Bistums Lübeck zog sich wesentlich länger hin, obwohl J. F. schon im November 1594 zum Koadjutor gewählt worden war, denn es kam zu langen Auseinandersetzungen über die Erbsprüche J. F.s, die bis vor den Reichshofrat gingen. Sie endeten im Juni 1606 mit einem Vergleich, aufgrund dessen J. F. als Anteil am väterlichen Erbe die Einkünfte der dem Bistum am nächsten gelegenen Besitzungen des Herzogs – der Ämter Tremsbüttel, Steinhorst, Cismar und Oldenburg, der Stadt Neustadt und der Landschaft Fehmarn – erhielt. Das war faktisch eine Landesteilung, die letzte im Hause der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf. Erst 1607 verzichtete Johann Adolf dann auf das Amt des Bischofs von Lübeck, so daß J. F. gewählt werden und die Regierung antreten konnte.

Im Juni 1608 verpflichtete er sich, dafür einzutreten, daß Johann Adolfs Zweitältester Sohn Adolf zu seinem Nachfolger im Erzbistum Bremen gewählt würde, und einige Jahre später scheint J. F. in der Tat begonnen zu haben, dessen Wahl zum Koadjutor vorzubereiten. Damit geriet er jedoch in einen Interessengegensatz zu König Christian IV. von Dänemark, der seine Machtstellung in Norddeutschland durch die Gewinnung geistlicher Fürstentümer für seine jüngeren Söhne ausbauen wollte. Er konzentrierte sich dabei insbesondere auf das Erzbistum Bremen, da dieses wegen seiner Lage zwischen den Mündungen von Elbe und Weser auch von strategischer Bedeutung war. 1616 gelang es ihm, für seinen zweiten Sohn, den späteren König Friedrich III., eine Domherrenpründe zu erwerben, und gleich danach begann er für dessen Wahl zum Koadjutor zu agitieren. J. F. leistete hinhaltenden Widerstand, konnte sich dem Drängen Christians IV. aber nicht entziehen, da dieser ihm damit drohte, den Grafen von Oldenburg in seinem Prozeß gegen J. F. zu unterstützen, und schließlich 1621 sowohl den inzwischen auf den Thron gelangten Neffen J. F.s, Fierzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, als auch J. F. selbst unter Druck setzte, indem er Truppen in das Erzstift Bremen, das Stift Lübeck und die J. F. überlassenen gottorfischen Ämter legte. Daher zog Herzog Friedrich III. die Kandidatur für seinen jüngeren Bruder Adolf zurück, und J. F. und Christian IV. schlossen einen Vertrag, der dem Prinzen Friedrich die Wahl zum Koadjutor sicherte. Diese wurde noch 1621 vollzogen.

Als Christian IV. 1625 seine Stellung als Oberst des Niedersächsischen Reichskreises (die er als Herzog von Holstein erworben hatte) dazu nutzte, in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen, mußte J. F. sich ihm beim Lauenburger Fürstentag zunächst anschließen, doch entzog er sich bald seinen Verpflichtungen und erklärte seine Neutralität. Christian IV. ließ daraufhin handstreichartig das Erzbistum besetzen, worauf J. F. sich erst nach Eutin, dann nach Lübeck zurückzog und sich auf die Seite des Kaisers und der katholischen Liga stellte. Das half ihm jedoch wenig, denn nach der Niederlage Christians IV. bei Lutter am Barenberge 1626 besetzte Tilly das Erzbistum und gab es nicht mehr zurück. Im Frieden von Lübeck 1629 wurde J. F. zwar im Besitz des Erzstifts Bremen und des Stifts Lübeck bestätigt, und er erhielt auch die 1627 von dänischen Truppen besetzte Insel Fehmarn zurück, aber die Kaiserlichen blieben im Erzstift und betrieben dort überdies die Ablösung J. F.s durch einen Sohn des Kaisers. J. F. nahm daher 1631 ein Bündnisangebot Schwedens an und konnte bis 1632 das Erzstift zurückgewinnen. Der Tod König Gustav Adolfs 1632 und die Niederlage Schwedens gegen die Kaiserlichen in der Schlacht bei Nördlingen 1634 stärkten jedoch die Parteigänger Dänemarks im Domkapitel. Als J. F. 1634 noch während der Rückreise von einer Kur in Schwalbach starb, konnte deshalb die Wahl des Prinzen Friedrich zum Erzbischof gegen schwedische Interventionsversuche durchgesetzt werden. Das Bistum Lübeck dagegen fiel an J. F.s Gottorfer Neffen Hans, da dessen älterer Bruder Adolf 1631 im Krieg gefallen war. Die holsteinischen Ämter und die Insel Fehmarn kamen wieder in den Besitz des regierenden Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorf.

J. F. erwies sich innenpolitisch als ein tüchtiger Organisator, doch wurden die Früchte seiner geordneten Finanzpolitik dadurch zunichte gemacht, daß erst dänische und später kaiserliche Truppen sich in seinen Territorien festsetzten. In Schleswig-Holstein hat J. F. keine bleibenden Spuren hinterlassen.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713 (VLAS 4,5,11), s. Register; Abt. 260, Nr. 1,2154; Abt. 268, Nr. 162,164–166, 220–223. RAK, Tyske Kancellis udenrigske afdeling. Speciel del: Bremen Stift; vgl. VA, 11, S. 101–105. Kurtze vnd Wahrhafte Deduction Und Außführung / Wie es vmb den / zwischen ... Herrn Johann Friderichen... Vnd Annen Sophien zu Oldenburg ... Spargirten Ehehandel / eine Bewantnuß habe, o. O. 1622 (KB). Urk. u. andere Actenstücke z. Gesch. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein unter d. Oldenburgischen Hause, hrsg. v. G. Waitz, H. 2, Kiel 1865 (Qu.slg. d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Ges. f. vaterländische Gesch. 2, 2), S. 101–108, 112. Kong Christian den Fjerdes egenhændige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde., Kop. 1878–1947 (Neudr. Kop. 1969/70), s. Register zu Bd. 1–3, 7, 8.

Literatur: ADB, 14, S. 413–415. NDB, 10, S. 481. Bricka, 8, S. 503 f. DBL, 12, S. 9. DBL 3. Ausg., 7, S. 409 f. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3, Kop. 1916, bes. S. 435–505; 4, Kop. 1917, bes. S. 95–102, 134–137. K. H. Schleif, Regierung u. Verwaltung d. Erzstifts Bremen am Beginn d. Neuzeit (1500–1645), Hbg. 1972 (Schriftenreihe d. Landschaftsverbandes Stade 1), s. Register. U. Lange, Die politischen Privilegien d. schl.-holst. Stände 1588–1675, Nms. 1980 (QuFGSH 75), s. Register. H. K. L. Schulze, Schloß Eutin, Eutin 1991, S. 43–47.

Porträts: Gemälde, 1607 (Schloß vor Husum), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997, 1, S. 492. Ein Gemälde (Ganzfigur), um 1625 (früher im Schloß Eutin, Abb.: Schulze [s. Lit.], S. 47), das als Herzog Adolf von Gottorf bezeichnet wird, stellt nicht diesen, sondern vermutlich J. F. dar. Gemälde (Brustbild im Profil). Kopie v. H. Willers vermutlich nach einem Münzbild, 1861 (Schloß Eutin), Abb.: Schulze, S. 43. Porträtmedaille v. M. Puls, 1621 (SHLB), vgl. Lange, 1, Nr. 492, Abb.: Taf. 27. Portugalöser (Brustbild), o. J. (SHLB), vgl. ebd., Nr. 492A, Abb.: Taf. 33. Lange, 1, S. 195–197 (Nr. 492C–493B), mehrere Münzen m. Porträts.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

JOHANNA (ANNA) ELISABETH, Fürstin von Anhalt-Zerbst, geb. Prinzessin von Holstein-Gottorf, geb. 24.10.1712 Hamburg, gest. 30.5.1760 Paris, begr. Zerbst; ev. – 1747–1752 Regentin d. Fürstentums Anhalt-Zerbst.

Eltern: Christian August von Schleswig-Holstein-Gottorf, Fürstbischof von Lübeck, geb. 11.1.1673 Gottorf, gest. 24.4.1726 Hamburg; Albertine Friederike, geb. 3.7.1682 Carolsberg/Durlach, gest. 22.12.1755 Hamburg; Tochter d. Herzogs Friedrich VII. von Baden-Durlach (1647–1709) u. d. Augusta Maria von Holstein-Gottorf (1649–1728).

Ehemann: Fürst Christian August von Anhalt-Zerbst, geb. 29.11.1690 Schloß Dornburg b. Zerbst, gest. 17.3.1747 Zerbst; verh. 8.11.1727 Schloß Vechelde b. Braunschweig; preußischer Offizier, regierender Fürst seit 1742.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne, darunter Sophie Auguste Friederike (1729–1796), später Katharina II. von Rußland. – Friedrich August Fürst von Anhalt-Zerbst (1734–1793).

Geschwister: Karl (1706–1727), 1726–1727 Fürstbischof von Lübeck, Verlobter d. Zarin Elisabeth. – Adolf Friedrich (1710–1771), 1727–1750 Fürstbischof von Lübeck, 1743 Thronan-

wärter in Schweden, 1751 König. – Friedrich August (1711–1785), 1750–1785 Fürstbischof von Lübeck, 1777 Herzog von Oldenburg. – Georg Ludwig (1719–1763), Stammvater d. Großherzöge von Oldenburg.

J. E. entstammte der jüngeren, fürstbischöflichen Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf. Sie wurde erzogen von einer Verwandten, der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg, geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Norburg. Diese verheiratete sie mit 15 Jahren an den Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst. Noch in späteren Jahren, als verheiratete Frau, verbrachte J. E. mehrere Monate im Jahr bei ihrer Tante auf dem Schloß Grauenhof in Braunschweig, häufig in Begleitung ihrer Tochter Sophie Auguste Friederike, der späteren Kaiserin Katharina II. von Rußland. Oft hielt sie sich auch auf dem Gut Neudorf bei Lütjenburg auf, das der Herzogin von Braunschweig seit 1730 gehörte und das J. E. 1739 von ihr erwarb. (Nach ihrem Tod wurde es 1761 von ihrem Sohn Friedrich August an die Familie von Buchwaldt verkauft.) Nach ihrer Hochzeit zog J. E. nach Stettin, da ihr Mann dort als preußischer Offizier Festungskommandant (seit 1733 Gouverneur) war. Erst als Christian August 1742 zusammen mit seinem älteren Bruder Johann Ludwig regierender Fürst wurde, siedelte die Familie für einige Zeit nach Zerbst in das Schloß Dornburg über. Christian August blieb aber weiterhin bis 1746 in preußischen Diensten.

1744 reiste J. E. unter dem Namen einer Gräfin Rheinbeck mit ihrer Tochter nach Rußland, angeblich, um der Zarin Elisabeth Petrovna für die Gnadenbeweise zu danken, die das Haus Schleswig-Holstein-Gottorf von ihr erfahren hatte. (J. E.s Mutter hatte eine Pension von 10.000 Rubeln erhalten; ihr Bruder Adolf Friedrich war 1743 aufgrund russischer Unterstützung schwedischer Thronanwärter geworden.) In Wirklichkeit betrieb die ehrgeizige Fürstin jedoch die Verheiratung ihrer Tochter mit Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorf, dem russischen Thronprätendenten und späteren Zaren Peter III. Die Hochzeit fand am 21. 8. 1745 statt. Dieser aus dynastischer Sicht große Erfolg J. E.s, der der späteren Katharina II. den Weg zum Thron bahnte, wurde möglich durch die guten Beziehungen des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf zur Zarin Elisabeth; diese beruhten zum einen auf deren einstiger Verlobung mit dem Fürstbischof von Lübeck, Karl von Schleswig-Holstein-Gottorf, dem ältesten Bruder J. E.s, der allerdings noch vor der Hochzeit in Rußland gestorben war, und zum anderen auf der Tatsache, daß Elisabeths Liebblingsschwester Anna Petrovna 1725 Carl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, einen Vetter J. E.s, geheiratet hatte. In Rußland trat J. E. in freundschaftliche Beziehungen zu dem französischen Gesandten Chetardie und dem russischen Staatsmann Ivan Becky (1704 –1795), die später ungerechtfertigterweise Anlaß wurden, diesen als den Vater Katharinas II. zu bezeichnen. Nach der Hochzeit ihrer Tochter mußte J. E. noch im Jahre 1745 Rußland verlassen, weil sie in den Verdacht geraten war, sowohl für Preußen und Dänemark als auch für Frankreich politisch agiert zu haben. J. E. kehrte nach Deutschland zurück, zunächst nach Stettin. Als 1746 Fürst Johann Ludwig von Anhalt-Zerbst starb und Christian August sein Amt als Gouverneur aufgab, um nun allein die Regierung zu übernehmen, ist sie mit ihm nach Zerbst übersiedelt. Nach dem Tod ihres Mannes 1747 war J. E. für fünf Jahre alleinige Regentin des kleinen Fürstentums Anhalt-Zerbst, bis ihr Sohn Friedrich August 1752 die Regierung übernahm. Da während des Siebenjährigen Krieges das Fürstentum zuerst von den Franzosen, dann von den Preußen besetzt wurde, zog sich J. E. 1757 nach Paris zurück und führte dort unter dem Namen einer Gräfin Oldenburg ein großes Haus. In Paris knüpfte sie wieder enge Beziehungen zu Ivan Becky, der seit 1747 in Frankreich lebte und erst nach dem Tod J. E.s nach Rußland zurückkehrte. Von Paris aus bemühte sich J. E., mit Hilfe der Zarin Elisabeth für ihren Sohn Friedrich August das Herzogtum Kurland zu erhalten. Dieses Projekt schlug jedoch fehl. 1760 starb J. E. in Paris. Ihr Leichnam wurde 1761 nach Zerbst überführt. Die hohen Schulden, die sie hinterlassen hatte, wurden von der russischen Regierung übernommen, da sie die Mutter der russischen Großfürstin war und man einen Skandal vermeiden wollte.

J. E. wird von ihrer Tochter Katharina II. als eine recht verschwenderische und freigiebige Frau bezeichnet, die das Vergnügen und die große Welt geliebt habe. Ihr Geist und ihre Schönheit hätten ihr einen großen Ruf eingetragen. Sie sei aber trotz großer Belesenheit sehr oberflächlich gewesen. Durch ihren politischen Ehrgeiz, ihre Tochter gut zu verheiraten, hat sie deren Ehe mit dem späteren Zaren Peter III. anbahnen können und damit dazu beigetragen, die für das

Zustandekommen des dänisch-russischen Austauschvertrages von 1773 so wesentlichen russisch-holsteinischen Verbindungen weiter auszubauen.

Quellen: F. Siebigk, Katharina d. Zweiten Brautreise nach Rußland 1744 – 1745, Dessau 1873. – W. Hofäus, Christian Fürchtegott Gellerts Briefe an d. Fürstin J. E. v. Anhalt-Zerbst, in: Mitt. d. Ver. f. anhaltische Gesch. u. Altertumskunde 4, 1886, S. 268 – 286. – Ders., Briefe d. Fürstin J. E. v. Anhalt-Zerbst an Fräulein Cardel, ebd., S. 474 – 482. – 28 Briefe J. E.s, in: B. v. Bilbassoff, Gesch. Katharinas II., 1, Bln 1891, S. 60 – 154. – Die Deutsche Zarin. Denkwürdigkeiten d. Zarin Katharina II. v. Rußland, hrsg. v. W. Rath, Ebenhausen/München 1916. – Aus d. Papieren Jacob v. Stählin, hrsg. v. K. Stählin, Königsberg 1926. – Katharina II. in ihren Memoiren, hrsg. v. H. Fleischhacker, Frankfurt/Main 1972.

Literatur: S. Lentz, Becmannus enucleatus... oder: Historisch-Genalogische Fürstellung d. Hochfürstlichen Hauses Anhalt, Köthen u. Dessau, 1757, S. 955 – 963. – A. Kleinschmidt, Gesch. d. russischen hohen Adels, Kassel 1877. – B. Bilbassoff, Jeanne Elisabeth, princesse d'Anhalt-Zerbst, mère de Catharine II, impératrice de Russie, St. Petersburg 1889. – O. Krauske, Die Kaiserin Katharina II., in: Auslandsstudien 2: Rußland, Königsberg 1926. – O. Brandt, Caspar v. Saldem u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Kiel 1932. – O. Hoetzsch, Katharina d. Zweite von Rußland, Lpz. 1940. – O. Klose/Ch. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721 – 1830, Neumünster 1960 (GSH 6), S. 75. – Z. Oldenbourg, Katharina d. Große. Die Deutsche auf d. Zarenthron, München 1969. – P. Petschauer, Christian August v. Anhalt-Zerbst, d. Vater d. Kaiserin Katharina d. Großen v. Rußland, in: Genealogie 26, 1977, S. 465 – 479.

Porträts: Gemälde v. David Lüders (1748?) Schloß Eutin; Abb. b. Klose/Degn (s. Lit.), neben S. 81. – Gemälde v. Rosine Matthieu (1752) in d. Herzogi. Slg. d. Eutiner Schlosses. – Replique hiervon (Kniestück) im Landesmus. Schloß Gottorf. – Kupf. v. J. M. Bemigeroth nach J. C. Schütze (1749); Faaborg Nr 4183. – Kupf. nach R. Matthieu v. J. M. Bernigeroth (1756), b. Lentz (s. Lit.), nach S. 954; Faaborg Nr 4184.

Hubertus Neuschäffer
Band 6, 1982

JOHANNIS, Nicolaus, geb. Ende 15. Jh. Hadersleben, gest. 15.11.1558 Flensburg; zunächst kath., später ev. – Pastor in Flensburg, Propst im Sundewitt.

Ehefrau: Anna Laurentii, noch genannt 1564.

Kinder: wohl mehrere Söhne u. Töchter, darunter: Nicolaus (Johannis) Theophilus, geb. 1541 Flensburg. – Tochter, Name unbekannt, verh. m. Johannes Berndes, gest. 6.4.1596, Pastor in Broacker (Broager) u. Propst im Sundewitt. – Tochter, Name unbekannt, verh. m. Georg Schröder (Sartorius), gest. 6.7.1592, Rektor d. Kirchspielschule v. St. Marien in Flensburg, dann Pastor in Feldstedt (Felsted).

Der gebürtige Haderslebener, der vielleicht 1506 in Rostock immatrikuliert wurde, läßt sich bereits 1513 als Rektor der Kirchspielschule von St. Marien in Flensburg nachweisen. In diesem Jahr wurde er Mitglied der Hl. Leichnamsgilde, die einen Altar in St. Marien unterhielt. Bereits in katholischer Zeit scheint J. Vikar des Gildealtars geworden zu sein, dessen Einnahmen er bis zu seinem Tod bezog. 1518 wurde er Mitglied des Kaland, der reichen Gilde der Geistlichen; den Eintritt in diese Bruderschaft befürwortete der letzte katholische Kirchherr von St. Marien. Um die Mitte der zwanziger Jahre ist J. zum lutherischen Glauben übergetreten, er hat sich für die Verbreitung des neuen Glaubens in Flensburg eingesetzt. Der Überlieferung nach hielt Gerhard Slewert als erster lutherischer Pastor Flensburgs am ersten Adventssonntag des Jahres 1526 in St. Nikolai seine erste Predigt, an den folgenden Sonntagen soll er auch in St. Marien und St. Johannis im lutherischen Sinn gepredigt haben; J. wäre danach wohl erst 1527 lutherischer Pastor von St. Marien geworden. Folgt man jedoch einer Notiz in einem Kirchenbuch von St. Marien, so hat J. in dieser Kirche ebenfalls bereits 1526 am ersten Advent gepredigt. Die Einsetzung in sein Pastorenamt, das er über 30 Jahre verwaltete, dürfte bei ihm ähnlich wie bei Gerhard Slewert auf den Einfluß des Prinzen Christian, des späteren Königs, hin erfolgt sein; dieser residierte in Hadersleben als Statthalter für die Herzogtümer Schleswig und Holstein und setzte sich für die Einführung des lutherischen Glaubens ein. Über die ersten Jahre der Amtstätigkeit von J. liegen so gut wie keine Nachrichten vor.

1538 berief Christian III. die wichtigsten lutherischen Geistlichen des Herzogtums Schleswig nach Gottorf, darunter aus Flensburg neben Slewert auch J. Obwohl in Schleswig noch Gottschalk von Ahlefeldt als katholischer Bischof residierte, betraute der König bereits lutherische Geistliche mit wichtigen Visitationsaufgaben. Während Gerhard Slewert Propst in den Ämtern Flensburg und Tondern wurde, erhielt J. die Aufsicht über die Geistlichen und die Kirchengüter in den Ämtern Sonderburg und Norburg, d. h. auf den Inseln Alsen und Ærø und im Sundewitt. Seine Ernennung zum Superintendenten über diese Gebiete erfolgte am 1.4.1540. Da Alsen und ZERO aber seit alter Zeit zum Bistum Odense gehört hatten, wurde auf den Einspruch des dänischen Reichsrats und des Adels von Fünen sein Visitationsbereich schon wenige Wochen später auf den

Sundewitt eingeschränkt. 1541 wurde J. zusammen mit den Flensburger Kirchherren von St. Nikolai und St. Johannis außerdem von Christian III. mit der Visitation der beiden noch bestehenden Feldklöster Lügumkloster und Rudekloster (an der Stelle des späteren Schlosses Glücksburg) betraut. Wegen seiner Verdienste um die Erneuerung der Kirche wurde er seit 1550 ebenso wie Gerhard Slewert vom König mit alljährlichen Kornlieferungen aus der königlichen Mühle in Flensburg bedacht.

Quellen: H. C. P. Sejdelin, *Diplomatarium Flensburgense*, 2 Bde, Kop. 1865/73, passim. – Matrikel Univ. Rostock. – Kb. v. 1587 (Kirchenarchiv St. Marien/Flensburg).

Literatur: Bricka 8, S. 516. – Cimb. lit. 1, S. 680 (Artikel Nicolaus Theophilus). – G. Claeden, *Monumenta Flensburgensia*, 1, Flensburg 1765 ff., S. 768 f. – C. E. Carstens, *Die Generalsuperintendenten d. ev.-luth. Kirche in Schleswig-Holstein*, in: ZSHG 19, 1889, S. 11. – Arends 1, S. 408. – E. Hoffmann, in: *Flensburg Gesch. einer Grenzstadt*, Flensburg 1966 (SFSt Nr 17), S. 74, 83–85. – H. V. Gregersen, *Plattysk i Sønderjylland*, Odense 1974, S. 297, 298 f.

Gerhard Kraack
Band 5, 1979

JOHANSEN, *Adolf* Hermann Harald, geb. 27.5.1863 auf Gut Sophienhof b. Preetz, gest. 5.5.1936 Meran, beigesetzt zusammen m. seiner Ehefrau i. d. alten Familiengruft auf d. St.-Lorenz-Friedhof Lübeck; ev. – Jurist, Verwaltungsbeamter, Politiker.

Die Familie Johansen stammt aus Eiderstedt und kam Anfang des 17. Jh. nach Ostholstein.

Eltern: Ludwig Nikolaus Johansen, geb. 21.3.1828 Lübeck, gest. 19.5.1869 Baden-Baden. Vom Grafen Baudissin kaufte er 1854 das adlige Gut Sophienhof b. Preetz, Krs Plön. Als Vertreter „aus dem Stande der Großgrundbesitzer“ war er Mitglied in der ständischen Landesverwaltung, die auf Grund des Erlasses vom 14.8.1871 gebildet war. 1873 ließ er an der heutigen Bundesstraße nach Plön eine Kapelle im russischen Stil errichten, die jetzt der Kirchengemeinde Preetz übergeben ist; Mette Elise Emma Johanna geb. Voget, geb. 14.10.1833 Bremen, gest. 13.9.1907 ebd.; beide Eltern begr. in Preetz.

Ehefrau: Wilhelmine Magdalena Helene (gen. Nenna) Deussen, geb. 26.7.1874 Schwerte, gest. 22.11.1948 Hirschfelden b. Schwäbisch Hall; verh. 14.9.1893 Hüsten, Krs Arnsberg; Tochter d. Werner Deussen.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Onkel d. Ehefrau: Paul Deussen, geb. 7.1.1845, Prof. d. Philosophie i. Kiel.

J. besuchte das Gymnasium in Plön, wo er 1883 die Reifeprüfung bestand; seine besondere Vorliebe galt der Geschichte und der Geographie. Er studierte Rechtswissenschaften und nebenbei Volkswirtschaft in Freiburg, Leipzig und Göttingen. Vor dem Oberlandesgericht in Celle bestand er im Juni 1886 die Prüfung als Gerichtsreferendar. Nach der Promotion zum Dr. jur. in Göttingen ließ er sich an das Oberlandesgericht in Kiel überweisen. Er war als Gerichtsreferendar in Lütjenburg und Kiel tätig und wurde 1888 von dem damaligen Oberpräsident v. Steinmann in Schleswig, der zugleich Regierungspräsident war, in die Staatsverwaltung übernommen. Während der Ausbildung kam J. auch an das Landratsamt in Meldorf zu Landrat Jürgensen, dessen Amtsnachfolger er nach dessen Pensionierung wurde, und anschließend nach Wandsbek. Danach wurde er noch für 6 Monate der Regierung in Merseburg (Regierungspräsident von Dietz) zugeteilt. Nach bestandenen Regierungsassessor-Examen in Berlin wurde J. 1894 an die Regierung in Bromberg versetzt. Bereits 1898 übernahm er als Landrat den ihm bekannten Kreis Süderdithmarschen.

J., der im Kreise kein Unbekannter mehr war, gewann sehr bald durch seine menschliche Aufgeschlossenheit, sein großes Können und vielseitige Erfahrungen auf allen Gebieten der Verwaltung das Vertrauen der Dithmarscher, die infolge jahrhundertelanger weitgehender Selbstverwaltung allen staatlichen Organen gegenüber eine sehr reservierte Stellung einnahmen. Für die praktischen Aufgaben seines Amtes – wie z. B. Straßenbau, Landgewinnungsarbeiten u. a. m. –, aber auch für die kulturellen Belange des ihm anvertrauten Gebietes – z. B. für das Dithmarscher Landesmuseum in Meldorf – setzte er sich mit großer Hingabe ein.

1911 wurde J. unter Beförderung zum Oberregierungsrat an die Regierung in Gumbinnen versetzt, wo ihm als Leiter der Präsidialabteilung auch die Vertretung des Regierungspräsidenten – später Regierungsvizepräsident – zufiel. Auch in diese Aufgaben lebte er sich schnell ein und

gewann das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter wie der Bevölkerung. Während dieser Zeit erlebte er 1914 den Einfall der Russen, der für seinen Bezirk mit schrecklichen Nöten und Verwüstungen verbunden war. Eine treue Stütze fand er – wie in seinem ganzen Leben – an der vorbildlichen Einstellung seiner Lebensgefährtin.

Am 1.7.1915 erfolgte seine Versetzung als Oberpräsidialrat an das Oberpräsidium in Schleswig, das während des Krieges nach Kiel verlegt wurde. Die damals eingeführte Kriegswirtschaft erforderte starkes Einfühlen in völlig neue Aufgaben, die J. als praktischer Verwaltungsbeamter und Kenner der Verhältnisse in Schleswig-Holstein zur allgemeinen Zufriedenheit löste. So wurde er nach dem Kapp-Putsch als Nachfolger des früheren Unterstaatssekretärs in Elsaß-Lothringen, Pauli, Regierungspräsident in Schleswig. Damit begann für J. eine große Zeit, die in unserem Lande unvergessen geblieben ist. Er war auf Grund seiner bedeutenden Erfahrungen auf dem Gebiet der Verwaltung und seiner noch wichtigeren Kenntnisse der Menschen dieses Landes und seiner Geschichte der richtige Mann – vielleicht auch der einzige –, der in dieser wirren Zeit mit ihren großen Spannungen auf allen Gebieten dieses wichtige Amt meistern konnte. Es gelang ihm, im ganzen Lande ein Maß an Vertrauen zu gewinnen, das weder vor noch nach ihm ein Regierungspräsident in Schleswig-Holstein besessen hat. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß seit Einführung der preußischen Verwaltung in Schleswig-Holstein 1867 J. der erste Regierungspräsident aus Schleswig-Holstein war.

Es würde zu weit führen, eine eingehende Darstellung dieser vielseitigen Tätigkeit zu geben. Genannt seien die Überführung der Verwaltung in eine neue Staatsform, die Abtrennung von Nordschleswig, wobei vom Kreis Tondern der kleinere Teil bei Schleswig-Holstein verblieb, die Landgewinnungsarbeiten an der Nordsee, vor allem der Bau des Hindenburgdammes und die großen Spannungen in der Landwirtschaft bei wachsender wirtschaftlicher Not.

Vor Ablauf seiner Amtszeit nahm J. den Abschied und trat mit Wirkung vom 1.4.1928 in den Ruhestand. Wie ein Blick in die damalige Presse aller Parteirichtungen zeigt, war nahezu die gesamte Öffentlichkeit der Ansicht, daß ein ganz besonderer und außerordentlich wertvoller Mensch aus seinem Amt schied.

Während seiner Dienstzeit hatte J. es vermieden, parteipolitisch in die Öffentlichkeit zu treten. Er hielt eine öffentliche parteipolitische Bindung bei aller Selbständigkeit seines Urteils mit seinen dienstlichen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber für nicht wünschenswert. Nach seiner Entlassung kandidierte er für die Deutsche Volkspartei und wurde als Abgeordneter in den Preußischen Landtag gewählt, wo er auf Grund reicher Erfahrungen seiner Heimat noch manchen wertvollen Dienst erweisen konnte. Er übte diese Tätigkeit aber nicht lange aus. Mit Rücksicht auf eine schwere Erkrankung seiner ältesten Tochter verlegte er auf ärztliches Anraten seinen Wohnsitz nach Sterzing (Südtirol), wo er 1936 in Meran verstarb.

Quellen: Personalakten J. im LAS.

Literatur: Kieler Ztg. v. 25.6.1915 u. v. 5.4.1928. – Der Schleswig-Holsteiner, Bd 9, 1928, S. 88, 180. – Ebd. Bd 14, S. 150. – Ebd. Bd 17, 1936, S. 108. – Thyssen, Th., Bauer u. Standesvertretung (= QuFGSH, Bd 37, 1958), S. 31, 105, 165, 168, 332.

Walter Alnor
Band 2, 1971

JOHANNSEN, Nis *Albrecht* (I), geb. 11.3.1855 Klockries, Ksp. Lindholm, gest. 7.2.1935 Flensburg; ev. – Hauptlehrer, friesischer Schriftsteller.

Die Vorfahren waren Bauern und Handwerker in der Bökingharde.

Eltern: Momme Johannsen, geb. 8.8.1790 Lindholm, gest. 22.11.1866 Klockries, Schneider; Sösche geb. Carstens, geb. 2.11.1819 Lindholm, gest. 15.8.1895 Klockries.

Ehefrau: Meta Juliane Lützen, geb. 4.3.1856 Niebüll, gest. 31.10.1946 Flensburg; verh. 1880.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter Nis *Albrecht*, geb. 1888.

Nach dem Besuch der einklassigen Volksschule in Klockries kam J. mit 16 Jahren als Präparand an die Nebenschule in Trollebüll, Ksp. Stedesand. Nach 4 Präparandenjahren – davon 2 unter dem bekannten Schulmann Ernst Kaper, Nordlindholm – besuchte er von 1876 bis 1879 das Lehrerseminar in Tondern. Anschließend war er Lehrer in Westerschnatebüll und Klixbüll und ab 1885 Lehrer und Küster in Deezbüll.

Aus gesundheitlichen Gründen ließ J. sich 1904 pensionieren und zog nach Flensburg. Nach

seiner Pensionierung schrieb er kulturhistorische Artikel in hochdeutscher und nordfriesischer Sprache sowie eine Reihe von Erzählungen in nordfriesischer Sprache (Mooringer Mundart), die zuerst in der Nordfriesischen Rundschau, Niebüll, veröffentlicht wurden. In der Erhaltung der friesischen Sprache sah J. den wesentlichen Sinn seiner Arbeit. In Zusammenarbeit mit Dr. Julius Tedsen, Flensburg, war er in der Vorarbeit für ein nordfriesisches Wörterbuch tätig.

Nachlaß: Die Manuskripte in nordfriesischer Sprache befinden sich im Frysk Ynstituut der Univ. Groningen, die Manuskripte in deutscher Sprache im Familienbesitz.

Veröffentlichungen: Verz. in: Hans Lassen, Im Dienste der Heimat; Ms. im Nordfriisk Instituut Bredstedt. – Katalogus fan de noardfryske hanskripten (samling Johannsen), Estrikken XII, Groningen 1956. – Näjbersbjarne, in: Ût Mjarsch en Maure, Husum 1930. – Jö grott Amroddeng, in: Ût frasche Torpe, Husum 1931. – Baj et Wäjle, Estrikken XIII, Groningen 1956. – Apätj än dilätj, in: Nis Albrecht Johannsen (1855–1935), Nordfriisk Instituut Nr 7, Husum 1967, S. 25–57. – Erinnerungen aus meinem Leben, hrsg. v. Hans Lassen, in: ebd., S. 61–114. – Ernst Leberecht Kaper, ein Repräsentant der alten Schule, in: JbNfV, N. F. 4/5, 1968/69, S. 137–146. – Weitere Veröff. in d. Jbb. d. Nordfriesischen Vereins 1923–1939 u. in: Klar Kimming, 1929–1938.

Literatur: J. Tedsen, Der Heimatdichter vom Ostermoor, in: JbNfV 22, 1935, S. 50. – N. Albrecht Johannsen (jun.), Eine nordfriesische Mundart, ein Hüttejunge u. ein Nachlaß, in: Nis Albrecht Johannsen (1855–1935), Nordfriisk Instituut Nr 7, Husum 1967, S. 5–13. – Johannes Hansen, N. A. J. as schriwer, ebd. S. 17–20.

Porträts: Photographien aus verschiedenen Lebensaltern in: N. A. J. (1855–1935), s. Veröff.

Hans Lassen
Band 4, 1976

JOHANNSEN, Nis *Albrecht* (II), geb. 11.3.1888 Deezbüll, gest. 15.8.1967 ebd.; ev. – Schulrat, friesischer Dichter, Sprach- und Volkstumsforscher.

Eltern: Nis *Albrecht* Johannsen, geb. 11.3.1855 Klockries; Meta Juliane geb. Lützen.

Ehefrau: Magda Henriette Jessen, geb. 7.1.1887 Toftum, Ksp. Emmelsbüll, gest. 28.6.1963 Lübeck; verh. 1910.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Volksschule in Deezbüll folgte zuerst eine Ausbildung an der Privatpräparandenanstalt in Risum (Kr. Südtondern), von 1905 bis 1908 eine Seminarbildung in Tondern. Von 1908 bis 1928 war J. Lehrer in Emmelsbüll, Dreisdorf, Husum, Pellworm und Struckum, von 1928 bis 1934 Rektor in Rödemis bei Husum. Aus gesundheitlichen Gründen ließ J. sich 1934 in den vorzeitigen Ruhestand versetzen, war jedoch von 1945 bis 1947 noch als Kreisschulrat in Niebüll und Flensburg wieder im Dienst.

Seit 1920 betätigte J. sich in der Volkstums- und Heimatforschung für Nordfriesland und wurde von der preußischen Regierung zum friesischen Sprachpfleger bestellt. Er bearbeitete das nordfriesische Wörterbucharchiv, verfaßte Gedichte in friesischer Sprache und volkskundliche Arbeiten aus dem Raume Nordfriesland. Er war Herausgeber von „Klar Kimming“, dem Mitteilungsblatt für friesische Heimatpflege (1929–1939), Mitherausgeber eines friesischen Lesebuches für die Festlandharden (Frasch Leseböck, Niebüll 1926), Herausgeber eines friesischen Liederbuches (Husum 1928) sowie zweier Sammlungen friesischer Erzählungen und Gedichte (Ût Mjarsch en Maure, Husum 1930; Ût frasche Torpe, Husum 1931).

J. gehörte zu den Gründern des Nordfriesischen Instituts und war Mitglied der Frysk Akademy, Leeuwarden (Westfriesland).

Nachlaß: Die Manuskripte der Arbeiten befinden sich z. T. im Nordfriisk Instituut, Bredstedt, z. T. im Familienbesitz.

Veröffentlichungen: Ut min Schatull, friesische Gedichte, Bredstedt 1928. – Aus der Heimat u. dem Leben des Friesenmalers (Carl Ludwig Jessen), in: JbNfV 20, 1933, S. 47–60. – Der Mathematiker u. Mechaniker von Fahretoft (Hans Momsen), in: ebd. 22, 1935, S. 26–32. – Der Bildnismaler von Schnatebüll (H. P. Feddersen d. Ä.), ebd., S. 34–48. – Das friesische „Jül“ im nordischen Julkreis, in: JbNfI 3, 1951/52, S. 148–162. – Beerid, friesische Gedichte, Niebüll 1956. – Harke Feddersen aus Westerschnatebüll 1741–1816, in: JbNfI 6, 1959/60, S. 32–50. – Liste alter Personennamen in Nordfriesland, ebd., S. 116–124. – Die nordischen Nisse in Nordfriesland, in: ebd. 8, 1962/63, S. 75–86. – Quickmarkt u. Lusmarkt in Husum, ebd., S. 114–116. – Uülj mätj, üülj wacht, üülj gilj önj Nordfräschlönj, in: JbNfI, N. F. 2, 1966, S. 265–301. – Memorandum zur Frage der kulturellen Eigenständigkeit Nordfrieslands, ebd., N. F. 4/5, 1968/69, S. 81–85. – Freies Wort eines Friesen, ebd., S. 86–91. – Zahlreiche Veröff. in d. Zeitschrift „Klar Kimming“ in d. Jgg. 1930–1939.

Literatur: Gustav Clausen, Albrecht Johannsen zum Gedenken, in: Zwischen Eider und Wiedau 1968. – Prof. Dr. H. Brouwer, A. J., de dichter (westfriesisch) in: JbNfI, N. F. 4/5, 1968/69, S. 21–30. – A. J. u. d. Nordfriesische Wörterbuch – eine Dokumentation, ebd. S. 31–80.

Hans Lassen
Band 4, 1976

JOHANNSEN, *Peter* Jakob, geb. 20.4.1858 Trennewurther-Altendeich b. Marne (Dithmarschen), gest. 10.5.1941 Gliesmarode b. Braunschweig, begr. Marne; ev. – Agrarwissenschaftler, Landwirtschaftskammerdirektor.

Eltern: Johann Jakob Johannssen, geb. 6.11.1835 Trennewurther-Altendeich, gest. 13.3.1881 Friedrichskoog (Dithmarschen), Bauer; Wiebke Christine geb. Thießen, geb. 20.8.1836 Trennewurther Landstraße b. Marne, gest. 24.8.1913 Marne.

Ehefrau: Auguste Sophie Kohlsaas, geb. 4.11.1860 Friedrichskoog; verh. 1.4.1885 Marne; Tochter d. Holzhändlers in Friedrichskoog Fritz Wilhelm Kohlsaas.

Kinder: 1 Tochter.

Seine Kindheit verbrachte J. in Trennewurther-Altendeich und dann in Friedrichskoog; dort hatte der Vater 1866 einen größeren Hof gekauft. Nach dem Besuch der Volksschule ging J. an die Landwirtschaftliche Schule in Hohenwestedt, 1877/1878 an die Ackerbauschule in Herford, die er zu Ostern 1878 mit dem Reifezeugnis verließ. Nach kurzer Tätigkeit auf dem Hof seines Vaters nahm J. dann an der Univ. Halle ein Studium der Agrarwissenschaft auf, das er vom SS 1880 an in Kiel fortsetzte und dort im SS 1882 mit der Lehramtsprüfung für Landwirtschaft abschloß. Nach Ableistung des Militärdienstes als Einjährig-Freiwilliger in Kiel und einem Probejahr als Lehrer an der Landwirtschaftsschule in Hildesheim wurde J. dann als Lehrer an der Landwirtschaftsschule in Annaberg (Erzgebirge) angestellt, von wo er aber bald an die entsprechende Schule in Chemnitz versetzt wurde. 1886 kehrte er schließlich an die Landwirtschaftsschule in Hildesheim zurück.

Im Februar 1889 kam J. auf den Posten des Generalsekretärs der Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft in Hannover, die in der Provinz Hannover die Aufgaben einer Landwirtschaftskammer wahrnahm. Als 1899 die Funktionen der Landwirtschaftsgesellschaft auf die neu errichtete Landwirtschaftskammer Hannover übergingen, wurde J. zu deren Hauptgeschäftsführer bestellt; 1912 erhielt er die Ernennung zum Direktor. Dieses Amt hatte J. bis zu seiner Pensionierung 1924 inne.

J.s Amtstätigkeit fiel in die Periode zunehmender Intensivierung der Landwirtschaft und des Beginns der Entwicklung industrieller Produktionsformen. Die Ausweitung und Institutionalisierung der landwirtschaftlichen Ausbildung und Beratung wurde durch die Landwirtschaftskammer Hannover unter der Geschäftsführung J.s intensiv betrieben: in Celle, Hameln und Hildesheim wurden landwirtschaftliche Haushaltungsschulen eingerichtet, die Landwirtschaftsschule in Hildesheim wurde erheblich ausgebaut. Auf J.s Initiative gehen außerdem die Gründung eines Tierseucheninstituts, einer Forstabteilung, einer Zentrallehrschmiede, einer Bau- und Maschinenberatungsstelle, der Hauptstelle für Pflanzenschutz in Göttingen sowie Fischzuchtanstalten in Lingen und Hemeringen und ein Versuchsfeld für Gemüsebau in Poppenburg zurück. Von 1889 bis 1904 gab J. das Verbandsorgan „Hannoversche Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung“ heraus, zu dem er bis 1932 zahlreiche eigene Beiträge über alle Aspekte der Landwirtschaft lieferte, vor allem aber über Probleme der Tierzucht und Fragen des Genossenschaftswesens.

Bereits 1889, kurz nach seinem Amtsantritt bei der Landwirtschaftsgesellschaft, hatte J. maßgeblich bei der Gründung des „Revisionsverbands der landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Provinz Hannover und dem Hamburger Gebiet“ mitgewirkt, in dem sich 53 Genossenschaften aus dem landwirtschaftlichen Bereich zusammenschlossen. 1891 wurde J. als ehrenamtlicher Verbandsdirektor Leiter; bei der im Vorjahr erfolgten Gründung der Landesgenossenschaftskasse (heute: Landesgenossenschaftsbank eGmbH.) wurde er in den Vorstand gewählt, und 1913 wurde er Vorsitzender ihres Aufsichtsrats. Unter J.s Leitung entwickelte sich das hannoversche landwirtschaftliche Genossenschaftswesen zügig und wegweisend. Der Respekt vor J.s Organisationsleistungen zeigte sich u. a. darin, daß er schon 1897 zum Stellvertreter des Präsidenten des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften und 1913 zum Präsidenten gewählt wurde. 1930 fand, noch unter J.s Ägide, die Vereinigung des Reichsverbandes mit dem zuvor daneben bestehenden Raiffeisenverband und fünf anderen kleinen Verbänden zum „Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Raiffeisen e. V.“ statt, zu dessen Ehrenpräsident J. im selben Jahr ernannt wurde.

J.s Amt brachte es mit sich, daß er in eine Fülle von Ehrenämtern des Genossenschaftswesens berufen wurde; u. a. war er Präsident des Vereins der Freunde und Förderer der Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel. Daß er auch außerhalb seiner Amtsfunktion Wertschätzung genoß, zeigen seine Berufungen in den Reichskalirat, den vorläufigen Reichswirtschaftsrat (1920), den Reichseisenbahnrat und in andere Beraterpositionen. 1928 verlieh ihm die Landwirtschaftliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf die Ehrendoktorwürde.

Die bereits im März 1933 einsetzende nationalsozialistische Gleichschaltungspolitik führte das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in den im September desselben Jahres eingerichteten „Reichsnährstand“ über; J. trat von allen seinen genossenschaftlichen Ehrenämtern zurück und zog zu seiner Tochter nach Braunschweig-Gliesmarode. Wie groß sein Ansehen als führende Persönlichkeit in der Entfaltung des Genossenschaftswesens auch nach den Umwälzungen des Zweiten Weltkriegs und Jahre nach seinem Tod war, zeigt sich darin, daß die Straße, in der er in Hannover gewohnt hatte und in der sich heute die Landwirtschaftskammer Hannover befindet, 1952 nach ihm benannt wurde. – Ökonomierat 1896. – Landesökonomierat 1906. – Mehrere deutsche Orden und Ehrenzeichen.

Quellen: Verz. b. Meyerholz (s. Lit.), S. 134.

Werke: Verz. b. Meyerholz (s. Lit.).

Literatur: Festschr. z. 150jährigen Bestehen d. Kgl. Landwirtschaftsges. Hannover 1764–1914, Hannover 1914. Reichshdb. d. dt. Ges., Bln. 1930,1, S. 851. H. Meyerholz, P. J., in: Niedersächsische Lebensbilder, 7, hrsg. v. E. Kalthoff, Hildesheim 1971, S. 117–134.

Porträts: Foto (Profil) im Reichshdb. (s. Lit.). Foto (Altersbildnis, Halbfigur) b. Meyerholz (s. Lit.), vor S. 117.

Dietrich Korth

Band 9, 1991

JOHNSEN, *Arrien* Theodor Alwin, geb. 8.12.1877 Munkbrarup, gest. 22.3.1934 Berlin; ev. – Mineraloge.

Eltern: Wilhelm J., geb. 31.1.1849 St. Laurentii auf Föhr, gest. 10.9.1914 Neustadt b. Coburg, Pastor; Rosalie Mathilde geb. Preuß, geb. 11.10.1849 Hannover, gest. 4.8.1886 Neustadt b. Coburg, Tochter eines Advokaten.

Ehefrau: Pauline Auguste Wandschneider, geb. 17.10.1889 Kiel, verh. 1913.

J. wurde im Hause seines Großvaters geboren, des aus Husum stammenden Munkbraruper Pastors Joh. Carl Friedr. Johnsen, und kam als Dreijähriger nach Neustadt b. Coburg. Dort war sein Vater, Pastor und Rektor des Seminars in Alt-Tschau (= Trockenau, Krs. Freystadt/Schl.), 1881 Diakonus geworden (1891 Pastor, 1910 Superintendent ebd.).

Nach Besuch des Gymnasiums in Coburg studierte J. von 1897 an in Jena zunächst Chemie, dann Mineralogie und setzte sein Studium 1899 in Göttingen (Sommersemester) u. Königsberg fort; 1901 Dr. phil. in Königsberg. Als Assistent am Mineralog. Inst. ebd. habilitierte er sich 1904, ging 1908 als Privatdozent nach Göttingen, wurde 1909 o. Prof. Der Mineralogie u. Allgem. Geologie und Direktor des Mineralog. Inst. Der Univ. Kiel, 1920 desgl. In Frankfurt a. M. und übernahm 1921 das Ordinariat für Mineralogie u. Petrographie an der Univ. Berlin.

Beeinflußt durch seinen Lehrer O. Mügge, arbeitete J. zunächst petrographisch, wandte sich dann aber der Kristallographie zu. Seine Untersuchungen zur Morphologie u. Physik der Kristalle, bei denen er das Experiment in den Vordergrund stellte, gaben den Anstoß, die Mineralogie von der beschreibenden zur exakten Naturwissenschaft zu führen; denn J. betrachtete die Mineralien nicht nur als chemische Verbindungen, sondern auch als Naturkörper, die nach ihrem ursprünglichen Wachstum Umformung, teilweise bis zur vollständigen Zerstörung, aber auch Regeneration erfahren können.

J. schuf mit seiner kinematischen Theorie über Wachstum, Schwund und Tracht der Kristalle eine Grundlage für das experimentelle Studium dieser Vorgänge und trug durch seine These von dem nur scheinbar homogenen, in Wahrheit zweiphasigen Charakter anomaler Mischkristalle entscheidend zur Aufklärung dieser komplizierten Gebilde bei. Er vermittelte die mathematische Lösung des Strukturproblems zweckmäßig den Mineralogen und erkannte an Hand der geometrischen Theorie der Kristallstrukturen, daß die bislang im Sinne eines physikalischen Kontinuums gesehenen Fragen der Kristalldeformationen auch als dreidimensional-periodisches Diskontinuum zu deuten sind. Weiter beteiligte er sich an röntgenometrischen Arbeiten zur

Erforschung des Kristallfeinbaues, führte unter Beachtung der Geometrie der Kristallgestalten eine neue Indizesymbolik der Strukturgeometrie ein und

Formulierte durch genaue Systematik die Bedingungen für das Eintreten von Gitter- u. Strukturschiebungen. Dadurch erfuhr die Aufklärung der Bewegungsvorgänge der Atome bedeutsame Impulse. Auch befaßte sich J. mit Problemen der Zusammensetzung, Färbung und Optik von Edelsteinen und verfolgte mit kritischem Interesse die Arbeiten und Forschungsergebnisse auf den Gebieten der Minerogenese, Petrographie und Allgemeinen Geologie.

J. war ein bedeutender Analytiker, wenngleich ihm auch die Synthese nicht fremd war. Er befaßte sich ebenfalls mit methodischen Fragen und mit der Geschichte der Naturwissenschaften. Als Lehrer war er um die erkenntnistheoretische Durchdringung des Stoffes bemüht und bestrebt, Nachwuchs für die mineralogische Wissenschaft heranzubilden. In Kiel förderte er den Aufbau der Lehrsammlung, richtete Laboratorien ein, bemühte sich erfolgreich um einen höheren Etat für das Institut und schuf eine Abteilungsleiterstelle für Paläontologie und Stratigraphie; in Berlin wurde 1928 auf seine Anregung das Inst. für Edelstein- und Perlenforschung gegründet (1955 aufgelöst).

Seit 1922 war J. korrespond. Mitgl. der Senckenberg. Naturforsch. Ges. und ordentl. Mitgl. der Preuß. Akad. d. Wiss. zu Berlin, seit 1924 korrespond. Mitgl. der Akad. d. Wiss. in Göttingen und bis 1920 Vorsitzender des Naturwiss. Vereins für Schleswig-Holstein, dessen Ehrenmitgl. er wurde. Von 1927 bis 1930 war J. Vorsitzender der Deutschen Mineralogischen Ges., deren Zeitschrift „Fortschritte der Mineralogie“ er redigierte. Das Rektorat der Univ. Kiel bekleidete er 1920/21.

Werke: Verz. d. Veröff. bei Poggendorff u. Seifert (s. Lit.).

Literatur: Wer ist's?, 6. Ausg., 1912, S. 744; 7. Ausg., 1914, S. 738; 9. Ausg., 1928, S. 742. – Kürschner Gel., 2. Jg., 1926, Sp. 859; 3. Ausg., 1928, Sp. 1067f.; 4. Ausg., 1931, Sp. 1334. – J.C. Poggendorff, Biogr.-Literatur. Hdwb. für Mathematik, Astronomie, Physik und verwandte Wissenschaftsgebiete. Bd. 5, Lpz. u. Bla 1926, S. 589f.; Bd. 6, Bln. 1937, S. 1242f. – Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft. Bd. 1, Bla 1930, S. 852. – H. Seifert, A. J. gest. FF, 10. Jg., 1934, S. 175. – H. Stille, Gedächtnisrede auf A. J. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., 28.6.1934. – H. Seifert, A. J. gest., in: Zentralbl. f. Mineral., Geol. u. Paläontol., Jg. 1935, Abt. A, 1935, S. 3ff. – L.J. Spencer, Biographical notices of mineralogists recently deceased, in: The Mineral. Magazine, Vol. 24, No. 153, 1936, S. 290. – J. Leonhardt, Mineralogie und Geologie in Forschung und Lehre an der Univ. Kiel, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 354. – F. Volbehr, R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel. 4. Aufl., VSHUG, NF, Nr. 7, Kiel 1956, S. 158. – W. Wetzl, Mineralogie und Petrographie, in: Gesch. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel von 1665 bis 1965, Bd. 6, Neumünster 1968, S. 183.

Porträts: Foto (Brustbild) in der SHLB.

Fritz Treichel
Band 1, 1970

JORDANUS, Marcus (deutsch: Jordan, Jorden), geb. 1521 Krempe, gest. 1595 ebd.; ev. – Kartograph.

Eltern: unbekannt. Ein Bruder Nicolaus starb 1566 als Ratsherr in Krempe. Der Familienname findet sich noch mehrfach bei Kremper Ratsmitgliedern des 16. u. 17. Jh.

Ehefrau u. Kinder unbekannt.

J. studierte in Kopenhagen, wurde dort Magister und 1550 auf Vorschlag Christians III. an Stelle des von der Universität abgelehnten Albert Meyer Professor der Mathematik, zunächst mit halbem, seit 1552 mit vollem Gehalt. Er las über die Geographie des Ptolemäus und exemplifizierte mit Rücksicht auf die zahlreichen Theologiestudenten das Verfahren der geometrischen Ortsbestimmung an den Reisen des Apostels Paulus. (Daraus ging später sein einziges erhaltenes Buch hervor.) Nachdem er schon 1552 eine Dänemark-Karte veröffentlicht hatte, beauftragte ihn der König, als 1553 die Universität wegen der Pest geschlossen wurde, das Land zu bereisen und zu kartieren. Das Ergebnis seiner Arbeit ist nicht erhalten, doch läßt noch die Karte von Dänemark und den Herzogtümern, die J. 1585 zum „Theatrum urbium“ von Braun und Hogenberg beisteuerte, erkennen, daß er vor allem Fünen, die Ostküste Jütlands und das Gebiet um den Limfjord bereist hat. Nach dem Abschluß seiner Arbeit an der Karte, der vielleicht eine knappe Landesbeschreibung beigegeben war, verzichtete J. 1554 auf seinen Lehrstuhl und kehrte wahrscheinlich in seine Heimatstadt zurück, wo er jedoch erst 1566 wieder nachzuweisen ist; Verbindungen nach Amsterdam lassen auf Reisen in die Niederlande schließen. In Krempe wurde J. (1568?) Ratsherr und 1583 Bürgermeister. Er befaßte sich außer mit historischen

Studien auch weiterhin mit der Kartographie; so ließ er 1559 in Hamburg die erste Spezialkarte der Herzogtümer erscheinen, die erst von Johannes Mejer überholt wurde. Zeugnisse aus den letzten 15 Jahren seines Lebens lassen auf einen regen Kontakt zu Heinrich Rantzau schließen. Durch diesen kam J. 1585 in Verbindung mit Georg Braun, dem er die bereits erwähnte Karte von Dänemark und den Herzogtümern mit dem dazugehörigen Text und die Erläuterungen zu den Ansichten von Bergen und Stockholm lieferte. Ob er auch an den von Heinrich Rantzau besorgten Ansichten aus den Herzogtümern mitgearbeitet hat, ist nicht bekannt. – Da J.s Karten gegen Ende des 16. Jh. in die Atlanten von Ortelius und Mercator übernommen worden sind, haben sie die kartographische Darstellung Dänemarks und Schleswig-Holsteins bis weit ins 17. Jh. hinein maßgeblich bestimmt.

Werke: Hodoeporicon Divi Pauli Apostoli, quo itinera et profectiones tarn maritima quam terrestres in geographica Charta punctis expressa, Wittenberg 1572 (UB Bremen; die zugehörige Karte ist verloren). – Descriptio et ichnographia civitatis Slesvicensis, 1584 (Handschrift KB, Additam. 183 A, 4^o). – M. Marci Jordani ... kurzgefaßte Chronik [von Krempe] von Anno 1435 bis 1593. Nach dem eigenhändigen Aufsätze desselben, in: J. F. Noodt (Hg.), Sammlung unterschiedener seltenen... zur Erläuterung der Schleswig-Hollsteinischen Historie gehörigen Schrifften, 1. Stück, Hbg 1753, S. 77–106.

Karten: Daniae Regni Typus, Kop. 1552 (verloren). – Dänemark-Karte von 1553/54 (verloren). – Afschrift vnd vortekeninge der beider Vörstendhöme / Sleswick / Holsten / Stormarn vnd Dithmerschen, Hbg 1559 (mit einem ewigwährenden Kalender als Rahmen; das erläuternde ‚Boecklin‘, auf das die Beischrift verweist, ist verloren); Abb. bei Nørlund (s. Lit.), Taf. 16., 1578 von De Jode in sein „Speculum Orbis Terrarum“ und 1579 von Abraham Ortelius in sein „Theatrum Orbis Terrarum“ übernommen (vgl. Nørlund, Taf. 29). Neue Ausgaben unter d. Titel: Descriptio Holsatiae, quae Nordalbingia olim dicta, Krempe 1580 u. 1583 (verloren). – Karte von den Reisen des Apostels Paulus, 1572 (verloren). – Danorum Marca, vel Cimbricum, aut Daniae Regnum, 1585, in: Braun/Hogenberg, Theatrum urbium 4, Köln 1588, Bl. 25 (Nørlund, Taf. 35), 1595 von Rumold Mercator in den „Atlas“ übernommen (vgl. Nørlund, Taf. 38–41). – Cimbricae Chersonesi nunc Iutiae descriptio, in: Abraham Ortelius, Theatrum Orbis Terrarum, Antwerpen 1595 (Nørlund, Taf. 42).

Literatur: DBL 12, S. 81. – J. F. Noodt, Sammlung..., Hbg 1753, S. 93–106 (enthält d. wichtigste Quellenmaterial). – H. Schröder, Einige Namensverzeichnisse von dem weiland Bürgermeister M. M. J. in Crempe, in: NStM 3, 1835, S. 634 f. – F. Geerz, Gesch. d. geograph. Vermessungen u. d. Landkarten Nordalbingiens, Bln 1859, S. 20 bis 23. – ZSHG 7, 1877, Anhang S. 35, 39 u. 41 (Nachweis von J. betreffenden Urkunden). – H. Fr. Rørdam, Kjøbenhavns Universitets Historie fra 1537 til 1621, 4 Bde, Kjøbenhavn 1868/74, Bd 1, S. 637–640; Bd 4, S. 142 f. – E. Erslev, Jylland, Kjøbenhavn 1886, S. 144–153. – Wegemann, Die älteste Karte von Schleswig-Holstein, in: Die Heimat 33, 1923, S. 1–4. – E. Lynam, The early maps of Scandinavia, in: The Geographical Journal 70, 1927, S. 61–67. – L. Bagrow (Hrsg.), A(brahami) Ortelii Catalogus Cartographorum, T. 1, Gotha 1928 (= Petermanns Mitteilungen, Erg.-H. 199), S. 123 f. – H. Ruhe, Chronik d. Stadt Krempe, Glückstadt 1938, S. 64 f. – N. E. Nørlund, Danmarks Kortlægning 1, København 1942, S. 24–30 (m. Abb. aller Karten). – Ib Kejlbo, Historisk Kartografi, København 1966, S. 59–61.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

JÜRGENS, Friedrich Joachim Christian, geb. 23.8.1825 Lübeck, gest. 11.10.1903 Altona; ev. – Landschaftsgärtner, Kommunalpolitiker.

Eltern: Anna Maria Friederica Jürgens, geb. 11.7.1792 Lübeck, gest. 12.2.1880 ebd.; Gartenwaren-Händlerin; Witwe d. Gärtners Johann Carl Seemann, seit 27.2.1840 verh. m. d. Mützenmacher Johann Christian Martin Gerdt; Vater vermutlich Christian Jochim Friedrich Kröger, geb. 18.6.1787 Lübeck, gest. 5.7.1833 ebd., Brauer.

Ehefrau: Angelika Franziska Schmidt, geb. 11.6.1825 Altona, gest. 20.8.1893 ebd.; verh. 14.4.1849 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Johann Philipp Joseph Schmidt in Altona.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn Rudolph, geb. 17.7.1850.

Der Unterhalt des unehelich geborenen J. wurde von seinem mutmaßlichen Vater, der bis 1833 auch sein Vormund war, durch Hypotheken abgesichert, so daß J. eine gute Ausbildung genießen konnte. Neben dem regulären Schulunterricht erhielt er Privatstunden in Botanik, Zeichnen, Englisch und Französisch, bevor er als Vierzehnjähriger in die Lehre zu einem Kaufmann und Fabrikanten nach St. Petersburg kam, wo er zugleich Gelegenheit erhielt, das Polytechnikum zu besuchen. Seit 1842 absolvierte er eine Ausbildung bei der mit einem Baumschulbetrieb verbundenen Gärtnerei Steltzner & Schmaltz in Lübeck, anschließend vervollkommnete er seine gärtnerische Bildung auf einer Reise durch Deutschland, Belgien und England.

Im Jahre 1846, während er für kurze Zeit als Gehilfe in Altona angestellt war, brachte ihm seine erste gestalterische Aufgabe, die Anlage eines Fährhausgartens auf der Elbinsel Steinwerder, soviel Anerkennung, daß er anschließend den Schritt in die Selbständigkeit wagte: 1847 erwarb er die ehemals Gerrits'sche Gärtnerei und Baumschule in Nienstedten, um sich als erster in dieser Region auf die Züchtung großer, gut verpflanzbarer Solitäre zu spezialisieren. Mit der Verwendung solcher voll entwickelten Gehölze wollte er seinen Gartenschöpfungen möglichst

von Beginn an einen überzeugenden Ausdruck verleihen, was den Interessen vieler Auftraggeber sehr entgegenkam. Im Laufe der Jahre wurde die Baumschule beträchtlich erweitert, und J. erhielt für die Ergebnisse seiner Anzuchtmethode zahlreiche Auszeichnungen.

Seine Erfolge als Gehölzzüchter konnte der vielseitig talentierte und ehrgeizige J. als Gartengestalter noch übertreffen. 1863 gewann er den Wettbewerb um die Anlage des Zoologischen Gartens in der Nähe des früheren Dammtores in Hamburg, wobei er ein ebenes Terrain in ein bewegtes Gelände verwandelte, um für die verschiedenen Tiere eine ihrer heimischen Umgebung angenäherte Umwelt und gleichzeitig eine romantische Parklandschaft zu schaffen. Weit über Deutschland hinausgehende Anerkennung erfuhr J. sechs Jahre später für die von ihm gestaltete große Internationale Gartenbau-Ausstellung von 1869 in Hamburg. Neben diesen öffentlichen Großprojekten gehen zahlreiche private Gärten und Parks in Hamburg und Schleswig-Holstein auf J. zurück. Er überformte den Gutspark des Grafen Kuno zu Rantzau auf Breitenburg (1882/84) und schuf etwa gleichzeitig im nahen Itzehoe einen weitläufigen Villengarten für den Fabrikanten Charles de Voss (heute Itzehoer Stadtpark). Im Auftrag des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg entwarf er um 1870 eine aufwendige Umgestaltung des Schloßparks in Güldenstein (Ostholstein), die aber nur teilweise verwirklicht wurde. Für den malerischen Gutspark von Olga und Carl von Abercron im ostholsteinischen Meischenstorf ist ein 1866 von ihm gezeichneter Plan erhalten, und der 1883 für Harriet und Adolf von Godeffroy angelegte Park in Hohenstein bei Eckernförde konnte ihm zugeschrieben werden.

Stilistisch wandte sich J. von dem damals vorherrschenden Trend ab, eine zunehmende Zahl geometrisch gestalteter Partien in Landschaftsgärten einzubinden. Im Gegensatz zu diesem von der Lenne-Meyerschen Schule vertretenen Mischstil ging es J. um großzügige Landschaftsentwürfe, in denen er Möglichkeiten der lokalen Natur herausarbeitete, wobei er auch im Bereich des Hauses gern auf Teppichbeete oder formale Anlagen verzichtete. Von Auftraggebern gewünschte Blumen- und Nutzgärten, Tennisplätze und dergleichen verlegte er, wenn irgend möglich, in den Randbereich. Typisch für seine Gärten sind langgestreckte Lichtungen auf leicht bewegtem Gelände und abwechslungsreiche Wasserlandschaften mit jeweils spezifischer Bepflanzung. Das sparsame, sanft gekurvte Wegenetz wurde leicht eingetieft, um die sorgfältig komponierten Naturbilder nicht zu zerschneiden. Eine besonders glückliche Hand zeigte J. bei der Gestaltung weitreichender Blickbeziehungen, die den Park optisch erweiterten, als „Sinnachsen“ den „genius loci“ einfingen und dem Bedürfnis der Auftraggeber nach individueller Prägung ihres Besitzes entgegenkamen.

Nachdem J. Anfang der 1850er Jahre den Hauptsitz seines Betriebes nach Ottensen verlegt und die Aufsicht über die Baumschule an Obergärtner übertragen hatte, widmete er sich neben der Berufstätigkeit zunehmend sozialen Aufgaben, u. a. als Gründungsmitglied und Vorstand der Gärtner-Witwenkasse. Er entfaltete auch politischen Ehrgeiz, setzte sich im Bürgerverein für Ottensen und Neumühlen intensiv für die Selbständigkeit des 1870 zur Stadt erhobenen Ortes ein und nutzte seine guten Beziehungen unter anderem zu den Freimaurern, um für Ottensen vorteilhafte Ziele zu verwirklichen. Er war zeitweise Ortsvorsteher, Bürgerworthalter (Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung) und Beigeordneter (Stadtrat). Das politische Wirken des fortschrittlich eingestellten J. war jedoch höchst umstritten, und als er 1885 zum Bürgermeister gewählt wurde, verweigerte die Regierung in Schleswig die Ernennung mit der Begründung, daß er nicht über den Parteien stehe. Wegen seiner politischen Ambitionen hatte J. schon 1876 die Leitung seiner Firma vorübergehend an seinen Sohn abgegeben, zog sich aber erst nach 1890 endgültig von der Landschaftsgärtnerei zurück. Seitdem widmete er sich vermehrt der von ihm mitbegründeten Ottensener Bank, die er in den letzten Jahren seines Lebens als Direktor leitete. Bei seinem Tod wurde er als einer der bedeutendsten deutschen Landschaftsgärtner bezeichnet. Preußischer Kronenorden, 1869. Österreichische goldene Staatsmedaille für Kunst und Wissenschaft, 1869.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Geburtsregister 1825; Vormundschaftsdepartement Nr. 1144. LAS, Abt. 301 Nr. 341; Abt. 309 Nr. 7134. Gutsarch. Meischenstorf (Plan u. Fotos). Gutsarch. Hohenstein (Aquarelle, Fotos u. Flurkarten). StAHbg.: Familienarch. Amsinck (Fotos u. Archivalien); Pläne f. Steinwerder, d. Zoologischen Garten u. d. Internationale Gartenbau-Ausstellung 1869; Karten d. Preußischen Landesvermessung 1877 u. Nachträge; Illustrierter Führer durch d. Gartenbau-Ausstellung in Hbg., 1869; Ausstellungs-Ztg. v. Hbg. u. Altona v. 1. 9.1869. L. Möller, Die Grosse allg. Gartenbau-Ausstellung in Berlin vom 25. April bis 5. Mai, in:

Möller's Dt. Gärtnerztg. 5 (1890), S. 252 f. Officieller Führer durch d. Allg. Gartenbau-Ausstellung u. d. Stadt Hamburg, Hbg. 1897, S. 58–60.

Literatur: L. Möller, Deutsche Gärtner XII: F. J. Chr. J., in: Möller's Dt. Gärtnerztg. 1 (1886), S. 245 f. Nachrufe in: ebd. 18 (1903), S. 520, u. Hamburger Fremdenbl. v. 13. 10. 1903. Chr. Koopmann, Die Senioren d. Hamburg-Altonaer Handelsgärtner, in: Die Garten weit 7 (1903), S. 186–192. H. Oldekop, Topographie d. Hzgt.s Holstein, 2, Kiel 1908, XII: Kr. Steinburg, S. 36. G. Allinger, Das hohe Lied v. Gartenkunst u. Gartenbau, Hbg. 1963, S. 32–34. W. Lemke, Zur Gesch. d. Gartenu. Parkanlagen b. Schloß Güldenstein, in: Jb. Oldenburg 9 (1965), S. 153–179. I. Sorge-Genthe, Hammonias Gärtner, Hbg. 1973, S. 166, 172, 175, 181, 184 f., 189, 213 f. P. M. Goecke, Gesch. d. Stadtgrüns, 5: Stadtparkanlagen im Industriezeitalter. Das Beispiel Hamburg, Bln. u. Hannover 1981, S. 19. I. A. Schubert, Der Park v. Hohenstein, in: Jb. Eckernförde 51 (1993), S. 69–78. Dies., F. J. Chr. J. (1825–1903), in: Blätterrauschen 9 (1996), S. 24. Dies., Der AmsinckPark in Lokstedt, Hbg. 1996 (Schr. d. Ges. zur Förderung d. Gartenkultur e. V. 1). Dies., Weite Lichtungen, stille Weiher u. romantische „Rockeries“. Leben u. Wirken d. F. J. C. J. u. seines Sohnes Rudolph, in: SH 1999, H. 1 /2, S. 5–8. Ottensen-Chron., Hbg. 1995, 2, S. 57–59, 64–69, 71, 73, 77–80, 87. A. v. Buttlar/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst, Heide 1996, s. Register.

Porträts: Litho in: Möller's Dt. Gärtnerztg. 1 (1886), S. 245, Abb. b. Schubert, 1999 (s. Lit), S. 5. Foto (Altersbild) in: Die Gartenwelt 7 (1903), S. 16.

Ingrid A. Schubert
Band 11, 2000

JÜRGENS, *Rudolph* Philipp Christian, geb. 17.7.1850 Nienstedten b. Altona, gest. 2.6.1930 Hamburg; ev. – Landschaftsgärtner.

Eltern: Friedrich Jürgens, geb. 23.8.1825; Angelika Franziska geb. Schmidt.

Ehefrau: Elisabeth Waterer, geb. 16.4.1854 Woking (England); verh. vor 1885 Hamburg; vermutlich Tochter d. englischen Gehölz-Züchters Anthony Waterer, Surrey.

Kinder: 1 (Stief-?)Sohn.

J. erhielt seine erste Ausbildung als Landschaftsgärtner vermutlich bei seinem Vater. Nachdem er sie durch einen Englandaufenthalt abgerundet hatte, trat er in die Firma seines Vaters ein und half 1869 bei der Gestaltung der Internationalen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg, für die sein Vater verantwortlich zeichnete. 1876 übernahm er vorübergehend auch die Leitung der väterlichen Firma in Ottensen, bevor er sich 1878 im benachbarten Altona als selbständiger „Ingenieur f. Gartenbau u. Kaufmann für Düngemittel en gros“ niederließ. Der als arbeitsam, energisch und zielbewußt geschilderte Gartenschöpfer unterhielt zeitweise eine eigene Baumschule und taucht 1882 auch als Stadtgärtner von Altona auf.

Ausschlaggebend für die Firmengründung mag gewesen sein, daß der Achtundzwanzigjährige gerade im April 1878 den vom Husumer Verschönerungsverein ausgeschriebenen Wettbewerb für die Neugestaltung des Husumer Schloßgartens gewonnen und außer der Prämie von 400 Mark den Auftrag zur Verwirklichung seines Entwurfes erhalten hatte. Mit der Hilfe von achtzig Arbeitern schaffte er innerhalb eines Jahres die erheblichen Erdarbeiten und verwandelte den verwilderten Barockgarten unter Schonung vieler alter Bäume in einen neuromantischen Stadtpark. Dabei zeigte er, daß er die schwierige Aufgabe, aus einer völlig ebenen Fläche ein bewegtes und dabei natürlich wirkendes Gelände zu entwickeln, perfekt beherrschte. 1881 wurde ihm die Überformung des legendären, damals aber schon reduzierten und ziemlich verkommenen Rainville-Gartens am Steilhang der Elbe oberhalb von Neumühlen anvertraut. Anfang des 20. Jh. erschloß er weite Teile des steilen Falkensteins westlich von Blankenese mit einem Wegenetz als Erholungsgebiet für Altonas rasch wachsende Bevölkerung, und in Bad Oldesloe erneuerte und umpflanzte er den großen Konzertplatz am Kurhaus.

Nachdem J. schon bei der Hamburger Industrie- und Kolonial-Ausstellung 1889 eine begleitende Gartenbau-Ausstellung gestaltet hatte, wurde ihm auch die Gesamtorganisation der Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 anvertraut, deren Erfolg seine Karriere entscheidend beeinflusste. Es war die erste Veranstaltung dieser Art, die den ganzen Sommer über währte, und J. entwickelte sie zu einer effektvollen, viel gepriesenen und viel besuchten Schau, die den Interessen der Fachleute ebenso diente wie dem Vergnügen der Touristen und Hamburger Bürger. 1904 wurde er als Berater zu der Internationalen Kunst- und Gartenbau-Ausstellung eingeladen und mit einer großen Bronze und dem preußischen Roten Adlerorden IV. Klasse geehrt.

Mit den öffentlichen Erfolgen wuchs auch die Zahl privater Aufträge, die im Gesamtvolumen seiner Tätigkeit einen wichtigen Faktor ausmachen, doch nur vereinzelt näher dokumentiert sind. Die meisten davon entstanden auf schleswig-holsteinischem Gebiet in der Umgebung Hamburgs.

Auftraggeber waren unter anderen: östlich von Hamburg in Aumühle Specht, Leisewitz und Plate, in Wentorf Stoltz, Mutzenbecher, Lorenz-Meyer und Fester, in Witzhave Arnold Hertz (1910) und in Groß-Hansdorf Henry Lütken (1908). Westlich der Stadt, in den Elbvororten, schuf J. unter anderem am Falkenstein Privatanlagen für die Brüder Münchmeyer (um 1906), für die Kaufleute Michahelles und Stucken und für mehrere Mitglieder der Familie Warburg. Für den Freiherrn von Jenisch arbeitete er in Klein-Flottbek (1906) und in Blumendorf bei Oldesloe. Häufig wurde J. auch nach Westdeutschland gerufen, wo bedeutende Unternehmer zu seinem Kundenkreis gehörten. Schließlich galt er auch als Spezialist für den Bau von Pferderennbahnen, von denen er seit 1890 mindestens 10 angelegt hat. Die bekanntesten sind Karlshorst bei Berlin (1893) und Riem bei München (1896/97).

Stilistisch folgte J. nicht dem Trend zu formaler Gestaltung, der seit der Jahrhundertwende besonders vehement von Reformern wie dem Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark verfochten wurde und immer mehr Boden gewann. J. verstand sich wie sein Vater stets als „Landschafter“ und begründete seine Auffassung 1886 auch in einem Aufsatz, in dem er sich dezidiert an Laien wandte und auf Fürst Hermann Pückler-Muskau berief. In dieser Schrift betont er, daß in der Gartenkunst zwar Rücksicht auf Bequemlichkeit und Nutzungsforderungen genommen werden sollte, daß aber dennoch stets der landschaftliche Stil bei Privatgärten und kleineren öffentlichen Anlagen angewandt werden mußte. Zu seinen der lokalen Landschaft nachempfundenen Gartenschöpfungen gehörten ein insgesamt sparsames, eingetieftes Wegenetz und besonders sorgfältig verteilte Gehölze. In Bezug auf die Gruppierung der Pflanzen verließ er sich gern auf die Methode, eine größere Anzahl gleichartiger junger Gehölze zu großen Gruppen zusammenzufassen, um sie später auszulichten. Doch die damit angestrebte sofortige interessante Wirkung hat offenbar nicht alle Fachkollegen überzeugt, sondern stieß in der Fachpresse auch auf Kritik.

Insgesamt war J. als Gartenschöpfer so erfolgreich, daß er 1908 seine Firma am noblen Neuen Wall in Hamburg etablieren konnte. Doch als 1906 der Entwurf des neuen Hamburger Stadtparks zur Debatte stand, übergab ihn der Senat der Hansestadt und stützte sich lieber auf Verfechter der formalen Gartenkunst, bis die Bürgerschaft J. im folgenden Jahr als Sachverständigen hinzuzog und seine Änderungsvorschläge bei den entscheidenden Beratungen einbrachte. So konnte der Garteningenieur die Genugtuung genießen, daß die Gestaltung dieses bedeutenden Volksparks auf seinen Rat hin signifikant verbessert wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg zog sich J. weitgehend ins Privatleben in seine Villa am Harvestehuder Weg in Hamburg zurück. Im Juni 1930 wurde der nahezu Achtzigjährige das Opfer eines Unfalls.

Quellen: Mitt. d. StA Hbg. u. d. Ev. Zentrums Rissen. Offizieller Führer durch d. Allgemeine Gartenbau-Ausstellung u. d. Stadt Hamburg, Hbg. 1897, bes. S. 93–98. Zum Stadtpark: StA Hbg.

111–1 Senat Cl VII Fh. Nr. 2 Vol 1 Conv. II u. III, Hbg. Beispielhaft f. einen Privatpark: Plan u. Archivalien im Inst. f. Forstgenetik d. Bundesforschungsanstalt f. Forstu. Holzwirtschaft, Großhansdorf.

Veröffentlichungen: Praktische u. ästhetische Anforderungen an neue landschaftliche Anlagen, in: Allg. konservative Monatsschr., Mai 1886, S. 512–552. Veränderter Nachdr. unter d. Titel: Andeutungen über d. berechtigten, praktischen u. ästhetischen Anforderungen d. Laien an neue landschaftliche Anlagen, Hbg. [o. J.]. Der Norwegische Fisch-Guano, in: Monatsbl. f. Gartenbau in d. Herzogthümern Schl. u. Holst. 12 (1877), Nr. 4, S. 17–19. Die Original „Philadelphia-Rasen-Mähmaschine“, in: ebd. 12 (1877), Nr. 7, S. 31–33.

Literatur: M. E. Ferber, Bepflanzung d. Gärten im allgemeinen u. derjenigen Hamburgs im besonderen, in: Z. f. Gartenbau u. Gartenkunst 14 (1896), S. 73–75. Nachrufe in: Jahresber. d. Gartenbauver. f. Hbg., Altona u. Umgegend, 1929/30, S. 6 f. u. 1932/33, S. 4. Nachruf v. G. Beverkramen in: Möllers Dt. Gärtner-Ztg. 45 (1930), S. 300. G. Allinger, Das hohe Lied v. Gartenkunst u. Gartenbau, Hbg. 1963, S. 48–52. I. Sorge-Genthe, Hammonias Gärtner, Hbg. 1973, S. 172, 175, 185, 214. P. M. Goecke, Gesch. d. Stadtgrüns, 5: Stadtparkanlagen im Industriezeitalter. Das Beispiel Hamburg, Bln. u. Hannover 1981, S. 19, 104–110, 175. J. Albert/U. Frick, Der Gutsark Voldagsen ein Gartendenkmal, in: Bern z. Denkmalpflege in Niedersachsen 12 (1992), S. 25–29. Ottensen-Chronik, Hbg. 1995, 2, S. 76 u. 78. A. v. Buttlar/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst., Heide 1996, S. 662. I. A. Schubert, Der Hamburger „Garten-Ingenieur“ R. J. (1850/1930) in: Blätterauschen 5 (1996), S. 18–20. Dies., Tannenhöft Gartenkunstwerk u. Arboretum, in: Tannenhöft 90 Jahre Arboretum. 50 Jahre Inst. f. Forstgenetik u. Forstpflanzenzüchtung, hrsg. v. d. Bundesforschungsanstalt f. Forst- u. Holzwirtschaft, Hbg. 1998, S. 3–85. Dies., Weite Lichtungen, stille Weiher u. romantische „Rockeries“. Leben u. Wirken d. Friedrich J. C. Jürgens u. seines Sohnes Rudolph, in: SH 1999, H. 1/2, S. 5–8. S. Borgmann, Die Parkbesitzung Forellenu in Witzhave, Hbg. 1997, bes. S. 19–23.

Porträts: Fotos in: Möllers Dt. Gärtnerztg. 45 (1930), S. 300, u. Jahresber. d. Gartenbauver. f. Hbg., Altona u. Umgegend, 1929/30, S. 18. Foto b. Schubert 1999 (s. Lit.), S. 5.

Ingrid A. Schubert
Band 11, 2000

JÜRGENSEN, *Christian* Jacob, geb. 6.3.1838 Stübbek (Stubbæk) b. Apenrade, gest. 3.2.1909 Berlin; ev. Richter, Politiker.

Eltern: Boy Jürgensen, geb. 23.10.1798 Stübbek, gest. 13. 6.1873 ebd., Hufner u. Ziegeleibesitzer; Metta Cecilia Margaretha geb. Festersen, geb. 18.8.1805 Hostrup, Ksp. Enstedt, gest. 27.2.1893 Enstedt; Tochter d. Fester Petersen u. d. Silla Margaretha geb. Thaysen.

Ehefrau: Elise Johanna Dorothea Postel, geb. 10.7.1841 Burg (Dithmarschen), gest. 6.7.1930 Husum; verh. 14.10.1871 Kiel; Tochter d. Kirchspielvogts Johannes Detlev Andreas Postel (1805–1882) u. d. Elise Katharina Margaretha geb. Hausmann (1826–1902).

Kinder: 3 Söhne.

J. entstammte einer alteingesessenen dänischsprachigen Bauernfamilie in Nordschleswig. In der Zeit des nationalen Erwachens und während der Erhebungszeit 1848–1851 hatten sein Vater und dessen Brüder eine eindeutig schleswig-holsteinische Haltung eingenommen. Nach der Schlacht bei Idstedt 1850 wurde J. zunächst auf das Gymnasium in Glückstadt geschickt, um in Holstein eine deutsche Erziehung zu erhalten. Seit Ostern 1853 besuchte er die Kieler Gelehrtenschule, die er im Herbst 1858 mit dem Reifezeugnis verließ. J. studierte anschließend seit dem WS 1858/59 Jura an der Landesuniversität in Kiel, wechselte aber zum WS 1860/61 an die Univ. Berlin. Die Studienzeit in der preußischen Hauptstadt wurde prägend für ihn. Hier schloß er sich auch der nationalliberalen Studentenbewegung an und blieb dieser politischen Richtung sein ganzes Leben hindurch treu.

Nach dem juristischen Amtsexamen 1863 in Kiel ging J. für kurze Zeit als Advokat nach Altona. Während des dänisch-deutschen Krieges kehrte er 1864 in seine Heimat zurück, um für einige Monate in Hadersleben als Sekretär bei dem Amtmann Otto Kier (1823–1899) Dienst zu tun. Noch im selben Jahr wurde J. Hardsvogt in Toftlund und 1867, nach der Einführung der preußischen Gesetzgebung mit der Trennung von Verwaltung und Rechtsprechung, Amtsrichter in Rödding im nördlichen Nordschleswig. In der schwierigen Zeit der Umstellung von der alten Gesetzgebung auf die neuen preußischen Gesetze war J. den Bewohnern ein guter Ratgeber. Er erfreute sich als Heimdeutscher bald einer allgemeinen Beliebtheit in der überwiegend dänischgesinnten Bevölkerung, zumal er sich im Umgang der heimischen dänischen Mundart bediente.

Um seinen Kindern den Besuch einer weiterführenden Schule zu ermöglichen, ließ J. sich 1880 als Amtsrichter nach Husum versetzen, doch riß der Kontakt zu seinen früheren Wirkungsstätten nie ab. 1882 wurde er als Kandidat der nationalliberalen Partei für den Kreis Husum in den preußischen Landtag gewählt. Hier geriet er bald in einen scharfen Gegensatz zum dänischen Abgeordneten Gustav Johannsen (1840–1901) aus Flensburg. Diese ursprünglich auf einem Mißverständnis beruhende persönliche Gegnerschaft beeinflusste seine Haltung im preußischen Landtag zu nordschleswigschen Fragen fast zwei Jahrzehnte. So vermied er eine Stellungnahme gegen die Sprachverfügung von 1888, die an allen Volksschulen Nordschleswigs die dänische Unterrichtssprache weitgehend durch die deutsche ersetzte und die große Unruhe im Lande hervorrief. 1899 verteidigte er sogar in einer Landtagsdebatte die harte Grenzlandpolitik des Oberpräsidenten E. M. v. Koller. Ganz wohl dürfte ihm bei dieser Stellungnahme nicht gewesen sein, da er die Entwicklung in Nordschleswig schon länger mit Sorge verfolgte.

J.s Haltung dem Dänentum in Nordschleswig gegenüber änderte sich aber zusehends. Maßgeblich dafür war vor allem die Wirksamkeit des 1890 gegründeten „Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig“, der die ‚Politik der harten Hand‘ der preußischen Regierung unterstützte. Diese Haltung entsprach nicht der liberalen Ansicht J.s. Außerdem gewann er bald nach dem Tode Johannsens ein positives Verhältnis zu dem dänischen Abgeordneten H. P. Hanssen (1862–1936). J. war zwar kein großer Redner, aber er hatte Einfluß in seiner Partei und im Landtag, und bei der preußischen Regierung schätzte man seinen Rat. Als am 11.1.1907 die deutsch-dänische Optantenkonvention unterzeichnet wurde, durch die die zwischen 1871 und 1898 geborenen Optantenkinder unter gewissen Voraussetzungen das preußische Staatsbürgerrecht erwerben konnten, hatte J. am Zustandekommen dieses Vertrages wesentlichen Anteil. Auch 1907 bei der Ernennung des neuen Oberpräsidenten, Detlev Wilhelm von Bülow, der zunächst einen milderen Kurs in Nordschleswig steuerte, hatte J. als persönlicher Freund des Justizministers Max v. Beseler höchstwahrscheinlich seine Hand im Spiel. Als aber schon bald wieder eine härtere Gangart in der preußischen Nordschleswig-Politik eingeschlagen

wurde, nahm J. in einem Artikel über „Die Entwicklung im nördlichen Schleswig“ in der „Kölnischen Zeitung“ vom 5.10.1908 in scharfer Form Stellung gegen diese Politik. Der Artikel, den er nach Angaben des Reichstagsabgeordneten Johannes Leonhardt auf Betreiben deutscher Regierungskreise geschrieben haben soll, erregte sowohl in Deutschland als auch in Dänemark großes Aufsehen. Namhafte Politiker und Wissenschaftler wie Friedrich Naumann und Hans Delbrück stellten sich auf die Seite J.s, Hunderte von deutschen Nordschleswigern bekundeten in Briefen an ihn ihre Zustimmung. Hart waren aber auch die Angriffe, die jetzt in verstärktem Maße auf ihn einbrachen. Sie kamen vor allem aus den Reihen des „Deutschen Vereins für das nördliche Schleswig“ und der mit diesem Verein verbundenen Presse. Auch wurde vergeblich versucht, die Wiederaufstellung J.s zur Landtagswahl 1908 zu verhindern. J.s Absicht, noch fünf Jahre dafür zu arbeiten, frühere Fehler der Regierung wiedergutzumachen, wurde durch seinen plötzlichen Tod vereitelt. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1901. – Kgl. Kronenorden 3. Klasse, 1904. – Geheimer Justizrat, 1907.

Quellen: Volksgruppenarch. Apenrade (Zeitungsartikel d. Jahre 1907/08). Briefe J.s an Aa. Friis, in: Nachlaß Friis (RAK, Personarkiv Nr. 5424). Briefe J.s an H. P. Hanssen, in: Nachlaß Hanssen (Apenrade, Landsarkivet for de sønderjyske landsdele, Privatarkiv 6). LAS, Abt. 399.57 (Nachlaß Karl Strackerjan). Die Nordmarkdebatte im preußischen Abgeordnetenhaus am 27.2.1909. Stenographischer Ber., Sonderbeil. Z. Schleswigschen Grenzpost in Hadersleben [1909]. Jürgensen u. Tondern, in: Die Nordmark 12, 1909, S. 13 f. H. P. Hanssen, Frau Kampaarene, 1, Kop. 1927, S. 79–81; 2, ebd. 1929, S. 177. Ders., Et Tilbageblik, 2, Kop. 1930, S. 195, 198, 270 f., 275, 316; 3, ebd. 1932, S. 134, 144, 208, 250, 254 f.; 4, ebd. 1934, S. 217–227. H. Rosendal, Træk af Danskhedens Historie i Sønderjylland, 2, Kop. 1912.

Literatur: DBL, 12, S. 174–176. DBL 3. Ausg., 7, S. 502 f. Haandbog i det nordslesvigske Spørgsmaals historie, hrsg. v. F. v. Jessen, Kop. 1901. H. P. Hanssen, Landdagsmand J., in: Heimdal v. 4. U. 6. 2.1909. Aa. Friis, Gehejmemaal J., in: Politiken v. 5. U. 6. 2. 1909; dt. v. H. Carstensen, Husum o. J. [1910]. M. Mackeprang, Nordslesvig 1864–1909, Kop. 1910; dt.: Nord-Schleswig v. 1864–1911, Jena 1912. Nationalliberale Parlamentarier, hrsg. v. H. Kalkoff, Bln. 1917, S. 205. P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schl.-Holst. U. d. Neuzeit, Kiel 1926. H. Lund, Tidsrummet 1864–1920, in: Sønderjyllands Historie, 5, Kop. 1933–1937, S. 248. H. V. Gregersen, Gehejmemaal J.s tyskshed, in: Heimdal v. 4.12. 1948. H. Jensen, Der „Alte Rat“ J. (1838–1909), in: Aus Schl.-Holst. Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzslg. Als Festschr. F. V. Pauls, Neumünster 1950, S. 262–271. Achelis, Matrikel, Nr 10171. J.-P. Leppien, Martin Rade u. d. dt.-dänischen Beziehungen 1909–1929, Neumünster 1981 (QuFGSH 77). G. Japsen, Den fejlslagne germanisering, Apenrade 1983 (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 57). A. Lessow, Chr. J. ein vergessener Nordschleswiger, in: Schrr. D. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft für Nordschleswig 49/50, 1984, S. 9–19.

Porträts: Foto, Brustbild, 1868/69 (SHLB). Foto b. Friis 1910 (s. Lit.), S. 3.

Arthur Lessow
Band 8, 1987

JÜRGENSEN, Claus, geb. 5.5.1803 Havetoftlojt (Angeln), gest. 11.1.1851 Oersberg, Ksp. Toestrup (Angeln); ev. – Lehrer, Schulgründer.

Eltern: Johann Christian Jürgensen, geb. 22.7.1767 Havetoftlojt, gest. 26.9.1811 ebd., Kätner; Anna Christina Sophia geb. Löck, geb. 1768 Fahrenstedt, gest. 6.12.1849 Havetoftlojt; in 2. Ehe 1815 verh. m. Lorenz Lorenzen.

Ehefrau: 1.) Anna Maria Desler, geb. 7.9.1805 Oersberg, gest. 14.1.1843 ebd.; verh. 9.2.1827 ebd.; Tochter d. Lehrers in Oersberg Detlev Desler (1762–1835) u. seiner 2. Ehefrau Catharina Dorothea Manicus (gest. 1851). 2.) Dorothea Catharina Marxen, geb. 11.6.1815 Kattrott (Gut Gelting), gest. 7.12.1850 Oersberg; verh. 27.5.1844 ebd.; Tochter d. Parzellisten Matthias Marxen in Kattrott, später Pommerby (Ksp. Gelting) u. dessen Ehefrau Maria Magdalena Desler; Nichte d. ersten Ehefrau Anna Maria.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 4 Söhne; 4 Kinder überlebten, darunter: Detlev Desler, geb. 3. 4. 1827 Toestrup, gest. Juni 1862 Itzehoe, Lehrer, Nachfolger seines Vaters in d. Leitung d. Lehranstalt, später Betreiber einer Flachsbrecherei in Schweltholm, dann Buchhändler in Kappeln, zuletzt 1862 Redakteur d. „Itzehoer Nachrichten“; aus 2.) 1 Sohn, 2 Töchter, von denen eine überlebte.

J. wurde in die ärmlichen Verhältnisse einer Kätnerfamilie hineingeboren und mußte von Kindesbeinen an zum Lebensunterhalt der Familie durch Arbeit in der Landwirtschaft beitragen. Nach dem Besuch der Dorfschule wurde er vom Havetofter Pastor, der seine Begabung erkannt hatte, auf den Besuch des Tonderner Lehrerseminars vorbereitet. 1822 trat er hier die dreijährige Ausbildung an. Unmittelbar nach seinem Seminarabgang bestellte ihn 1825 das Gottorfer Kirchenvisitatorium zum Substituten des 63jährigen Oersberger Volksschullehrers Detlev Desler, seines zukünftigen Schwiegervaters. J. nutzte die Möglichkeit, sich durch Desler vertreten zu lassen, und bildete sich im Winter des Jahres 1826 auf der Eckernförder Musterschule im sog. wechselseitigen Unterricht, der besonders vom dänischen König für die einklassigen Dorfschulen

propagierten Unterrichtsmethode, fort. Als Desler im Januar des Jahres 1827 in den Ruhestand trat, wurde J. sein Nachfolger. Gleichzeitig versah er den Küster- und Organistendienst in Toestrup. Außer dem zu seiner Stelle gehörigen Land bewirtschaftete er dort auch Pachtland des Pastorats und darüber hinaus von ihm erworbenes Land in Schweltholm sowie eine Parzelle in Scheggerott.

J. begann seine berufliche Laufbahn in einer Zeit, zu der die ländliche Volksschulbildung sich ausschließlich auf die Vermittlung von Grundfertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen konzentrierte, während sie auf berufsbezogene Unterrichtsinhalte und auf politische Bildung verzichtete. Eine beginnende, auf Gedankengut der europäischen Aufklärungsepoche fußende öffentliche Kritik stellte heraus, daß die Volksschule in ihrer herkömmlichen Prägung dem Wandel in der ländlichen Arbeitswelt und den Entwicklungen in der Organisation der Gesellschaft nicht Rechnung trug. Auch J. – der aktives Mitglied des Mitte 1837 gegründeten „Landwirtschaftlichen Vereins an der Schlei“ war – erkannte den Reformbedarf und rief im Jahre 1839 gegen den anfänglichen Widerstand des antirationalistisch eingestellten Toestrupeer Schulvisitators Christian Ludwig Wiegmann für die schulentlassene Landjugend eine sog. Sonntagsschule als feste Institution ins Leben. J. war der einzige Lehrer dieser Schule. Sein vor allem auf landwirtschaftliche Berufskunde und politische Bildung zielender Unterricht fand einen so großen Zulauf, daß er neue Wege suchte, den offenkundigen Bedarf zu befriedigen. Deswegen stellte er seine sonntäglichen Unterrichtungen ein, zog sich aus dem Schuldienst zurück und eröffnete im November 1845 in Oersberg in einem eigens dafür errichteten Gebäude eine von ihm geleitete „Landwirtschaftliche Lehranstalt“. Finanzielle Unterstützung fand sein Projekt bei der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft, die ihm aus ihrem Zollfonds zweimal 1500 Mark Courant zu Verfügung stellte. Seine Lehrerstelle ließ J. mit Zustimmung der Aufsichtsbehörde von einem Substituten verwalten.

Die Gründung der Lehranstalt fand in der Öffentlichkeit breite Beachtung, denn mit ihr hatte neben der seit 1842 bestehenden „Höheren Volksschule Rendsburg“ und der im November 1844 eröffneten dänischen Volkshochschule in Rödning innerhalb kurzer Zeit die dritte Erwachsenenbildungseinrichtung in den Herzogtümern ihre Arbeit aufgenommen. J. suchte für seine Schule mit Beiträgen über sie in Zeitungen zu werben, vor allem in der „Landwirtschaftlichen Zeitung“ und dem „Itzehoer Wochenblatt“. Mit seiner als Internat angelegten schulgeldpflichtigen Lehranstalt bot er der schulentlassenen Dorfjugend im Rahmen eines zweijährigen Lehrgangs eine Berufsausbildung an, die mit praktischen und theoretischen Unterrichtsinhalten auf die durch den Fortschritt in der Landwirtschaft gestiegenen Anforderungen abgestimmt war. Auf dem Lehrplan standen neben berufsbezogenen Fächern wie „Theorie der Landwirtschaft“, Tierzucht und -heilkunde, Physik, Agrarchemie und Naturgeschichte auch allgemeinbildende wie deutsche Sprachlehre, Stil- und Redeübungen, Geschichte, Mathematik, Singen nach Noten und Anstandslehre. Mit dem Fach „Kunde der statistisch-kommunalen Verhältnisse des Vaterlandes“ versuchte J., die politische Allgemeinbildung seiner Schüler zu heben. Anders als die Höhere Volksschule Rendsburg besaß die Oersberger Schule auch eigenes Ackerland, auf dem die Schüler ihre theoretischen Kenntnisse praktisch anwenden konnten.

J.s Schule mußte nach nur dreijährigem Bestehen ihre Pforten in den Wirren der schleswig-holsteinischen Erhebung schließen. Die meisten Schüler und alle sieben fest angestellten Lehrer verließen die Schule, um in der schleswig-holsteinischen Armee zu dienen. J. selbst beteiligte sich nicht aktiv an der Erhebung. Aus den überlieferten Akten ergibt sich überhaupt ein ambivalentes Bild von J.s politischer Einstellung, wobei eine sich im Laufe der Jahre verstärkende Ablehnung gegenüber allem Dänischen unübersehbar ist. Während er beispielsweise die dänische Sprache im Unterricht an seiner Sonntagsschule noch geduldet hatte, war sie an der Landwirtschaftlichen Lehranstalt verboten. Andererseits legte er schon 1843 in den von ihm formulierten „Bedingungen der regelmäßigen Teilnahme an dem Unterricht der Sonntagsschule“ ausdrücklich Wert auf die Feststellung, daß in seiner Schule „keine eigentliche Politik geduldet“ werde. Am 27.3.1848 soll J. auf einer öffentlichen Versammlung in Süderbrarup als Befürworter der Volksbewaffnung aufgetreten sein; der schleswig-holsteinischen Armee trat er dann aber, anders als die meisten seiner Berufskollegen, nicht bei.

J. sollte die Wiedereröffnung seiner Lehranstalt durch seinen Sohn Detlev Desler Jürgensen Anfang Mai 1851 nicht mehr erleben. Er war wenige Monate vorher, wie auch seine Frau und seine vierjährige Tochter, an einer ansteckenden Krankheit gestorben. Sein bleibendes Verdienst ist darin zu sehen, daß er der Angelter Landbevölkerung erstmals die Möglichkeit einer berufsbezogenen nachschulischen Ausbildung bot. J. schuf mit seiner Schule den Vorläufer späterer Landwirtschaftsschulen (Kappeln, Flensburg) und landwirtschaftlicher Heimvolkshochschulen (Albersdorf, Mohrkirch-Osterholz). Seine Einrichtung wurde unter der Leitung seines Sohnes bis 1854 weitergeführt; andere Quellen sprechen von 1856. Das Gebäude dieser ersten landwirtschaftlichen Lehranstalt in Schleswig-Holstein wurde 1854 abgebrochen.

Quellen: LAS: Abt. 399.1228 (Nachlaß August Jürgensen); Abt. 18, Nr. 48 C I (Visitationsberr. 1837–1840); Abt. 168, Nr. 732 (Landwirtschaftliches Inst. z. Oersberg 1843–1854); Abt. 415, Nr. 5426, 5450 (Volkszählungslisten d. Herzogtums Schleswig 1840 u. 1845). Kieler-Correspondenz-Bl. v. 10.1.1846. Die Angler landwirtschaftliche Lehru. Bildungsanstalt z. Töstrup, in: Landwirtschaftliche Ztg. f. d. Herzogthümer Schl., Holst, u. Lauenburg 1847, H. 2, S. 9–11, 41–43. Oeffentliches Examen in d. landwirtschaftlichen Lehranstalt z. Töstrup, in: ebd. 1847, H. 6, S. 401 f. Itzehoer Wbl. v. 18. 9.1852.

Werke: Ueber Sonntagsschulen, in: Itzehoer Wbl. 1841, Nr. 14. Vergleich zw. d. Bearbeitung einer Landstelle v. 30 Heidscheffel Größe, durch Pferde u. m. d. Spaten, in: Landwirtschaftliche Ztg. f. d. Herzogthümer Schl., Holst, u. Lauenburg 1845, H. 27, S. 209 f. Regulativ d. landwirtschaftlichen Lehru. Bildungsanstalt z. Töstrup in Angeln, in: ebd., S. 359–372. Regulativ d. landwirtschaftlichen Lehru. Erziehungsanstalt in Töstrup, in: Itzehoer Wbl. 1846, Beil. 2. Die Angler landwirtschaftliche Lehru. Bildungsanstalt z. Töstrup, in: Landwirtschaftliche Ztg.... 1847, H. 2 S. 9–11, H. 6, S. 41–43. Bitte um Belehrung, in: ebd. H. 2, S. 13. Die landwirtschaftliche Lehru. Erziehungsanstalt z. Töstrup in Angeln, in: Itzehoer Wbl. 1848, Beil. 3.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 423. *Nachruf:* C. Sahr, in: Schl.-Holst. Schulbl. 13 (1851), S. 122–126. E. Erichsen, Die erste Landwirtschaftliche Schule Angeln in Örsberg 1844–1850, in: Die Heimat 1949, S. 197–198; ebd. 1953, S. 43 f. P. Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- u. Bildungswesen in Schl.-Holst. in d. Zeit v. 1750 bis 1850, in: QuFGSH 35, Nms. 1957, S. 121–238, bes. 197 f. J. Lampe, Tønder Seminarie-Stat. Fortegnelse over lærere og dimittender fra Tønder seminarium 1788–1963, Tønder 1963 (SHSS 30), Nr. 522. G. Vaagt, Die landwirtschaftliche Lehranstalt in Örsberg u. ihre Nachfolger, in: Die Heimat 1968, S. 134–137. J. Thomsen, Gesch. d. Dorfes Havetofloit, in: Jb. Angeln 1969, S. 117–149, bes. 127 f. A. M. Carstensen, C. J., d. Gründer einer landwirtschaftlichen Schule in Oersberg, in: ebd. 39 (1975), S. 101–108. B. L. Barløse, Lærerstand i Sydslesvig fra reformationen til 1864, Apenrade 1981 (SHSS 53), Nr. 1697. A. M. Nissen, Chron. d. Ksp. Toestrup, Toestrup 1982, S. 81,144–151.

Wulf Pingel
Band 11, 2000

JÜRGENSEN, Johann (Hans) Christian, geb. 7.4.1744 Schleswig, gest. 8.11.1823 ebd.; ev. – Weißbäcker, Instrumentenbauer, Chronist.

Eltern: Johann Anton Jürgensen, geb. 1710, gest. 1760, Weißbäcker in Schleswig; Martha geb. Carstens, geb. 21.2.1717 Schwabstedt b. Friedrichstadt, gest. 6.6.1782 Schleswig, Tochter d. Müllers Jürgen Carstens in Schwabstedt; seit 1742 Witwe d. Schleswiger Branntweinbrenners Ratje Streve.

Ehefrau: 1.) Anna Catharina Dorothea Schmidt geb. Winter, geb. um 1734, gest. 15.7.1796 Schleswig; verh. 3.10.1769 ebd.; Witwe d. Schleswiger Domkantors Johann Rudolph Schmidt. – 2.) Anna Maria Elisabeth Götsche, geb. 27.8.1774, gest. 13.4.1851 Schleswig; verh. um 1800; Tochter d. Grenadiers Johann Michael Götsche u. d. Elisabeth Christina geb. Paulsen.

Kinder: aus 2.) 2 Söhne (ein weiterer starb kurz nach der Geburt).

Vetter: Asmus Jacob Carstens.

J. war der älteste von vier Brüdern und half schon als Knabe seinem Vater in der Backstube. Er besuchte eine Schleswiger Stadtschule, wahrscheinlich die Friedrichsberger, und soll neben dem Unterricht auch Klavier spielen gelernt haben. J. ging bei seinem Vater und nach dessen Tod bei einem anderen Schleswiger Bäckermeister in die Lehre und legte 1762 die Gesellenprüfung ab. Danach unterstützte er seine Mutter zunächst bei der Weiterführung der Bäckerei. Es zeigte sich aber bald, daß seine eigentlichen Begabungen und Interessen auf völlig anderem Gebiet lagen. So beschäftigte er sich in seiner Freizeit wie schon sein Vater mit kunsthandwerklichen Dingen wie der Kunsttischlerei. Dazu trat ein wachsendes Interesse an der Musik, das ihn dazu brachte, ein Klavier nach eigenen Vorstellungen zu bauen. Dabei handelte es sich wohl um ein Klavichord, einen in der zweiten Hälfte des 18. Jh. in Norddeutschland weit verbreiteten Klaviertyp. Das Instrument gelang ihm so gut, daß er mehrere Bestellungen auf Klaviere erhielt. Dadurch ermutigt, gab er 1769 das Bäckerhandwerk auf und gründete eine Instrumentenbauerwerkstatt, wobei vermutlich seine Heirat mit der wohlhabenden Witwe des Schleswiger Domkantors hilfreich war. Er betrieb nun in seiner Werkstatt den Bau von Clavichorden und Fortepianos (Hammerklavieren) auf Bestellung, offenbar sehr erfolgreich, denn ein zeitgenössischer

Sachverständiger wie Carl Friedrich Cramer äußerte sich sehr lobend über den schönen Klang und die hervorragende Verarbeitung der Klavierinstrumente J.s und rechnete ihn zu den besten Instrumentenmachern Deutschlands. Auch die Tatsache, daß Königin Luise von Preußen ein 1800 in J.s Werkstatt gebautes Klavichord besaß, darf als Qualitätsbeweis gewertet werden; ein anderes soll Johann Abraham Peter Schulz besessen haben.

Mit dem von ihm erfundenen „Clavecin Royal“ und dem „Bellesonorereal“ konnte sich J. nicht durchsetzen. Es handelte sich um mit Registerzügen und Fußhebeln ausgestattete Klaviere, die vielfältige Veränderungen der Klangfarbe und der Tonstärke ermöglichen sollten. Neben Klavieren fertigte J.s Werkstatt auch Querflöten und Harfen an. Auch hier erwies er sich als experimentierfreudig, und er publizierte verschiedene Artikel über seine Versuche und Neuerungen, z. B. eine unverstimmbare Klavierbesaitung, eine Umstimmapparatur für Harfen mithilfe einer Tastenreihe, Vereinfachungen bei der Herstellung von Querflöten und ein Tonstärkenmeßgerät. J.s Ansehen als Fachmann für Musikinstrumente wuchs, so daß er auch als Sachverständiger bei Orgelreparaturen herangezogen wurde, z. B. 1810 im Schleswiger Dom.

Durch zwei Bekanntschaften wurde der offenbar stets vielseitig interessierte und lernbegierige J. auf ganz andere Betätigungsfelder gebracht. In den 1770/80er Jahren vermittelte der bei Schleswig lebende Müller Hans Greve, ein ehemaliger Dorfschullehrer, mathematische und physikalische Kenntnisse an J., der nun mit dem Bau optischer Instrumente begann. Der Ingenieuroffizier Wilhelm Theodor v. Wegener (1724-1792), Generallandmesserdirektor und Mitinitiator des Eiderkanals, der über hervorragendes mathematisch-physikalisches Wissen verfügte, stellte in seinem Studierzimmer zusammen mit J. Experimente an, die diesen zur Konstruktion einer Reihe von Geräten anregte, darunter Monochorde, Nivelliermaschinen (zum Messen von Höhenunterschieden), Proportionalzirkel, Plantographen (zur Koordinaten-Bestimmung von Orten), Thermometer und Barometer. Die Qualität seiner Instrumente machte ihn so bekannt, daß einige naturwissenschaftlich-technisch interessierte Adlige wie Conrad Graf Holck und der Kammerherr Christian Detlev v. Revenfeld (1725-1794) ihn in den Sommermonaten auf ihre Güter Eckhof und Nienhof im Dänischen Wohld einluden, um mit ihm gemeinsam physikalische Experimente anzustellen, die 1784 in seinen aufsehenerregenden Versuchen gipfelten, u. a. in Schleswig, Kiel, Eutin und Lübeck, Heißluftballons nach dem Vorbild der Brüder Montgolfier aufsteigen zu lassen. Sein kühner Plan einer bemannten Ballonfahrt (wie sie die Montgolfiers 1783 erstmals vorgeführt hatten) scheiterte an Geldmangel. Da J.s Geschäft als Klavierbauer zunehmend unter dem Druck der Konkurrenz aus Dresden und Wien litt, verlegte er sich mehr auf die Verfertigung optischer und technischer Geräte wie Spiegelteleskope, Astrolabien, Elektrisiermaschinen und vor allem von Blitzableitern, die reißenden Absatz fanden.

J. hatte 1776 seinen zehn Jahre jüngeren Vetter, den nach einer abgebrochenen Küferlehre mittellosen späteren Maler und Zeichner Asmus Jacob Carstens für drei Monate in sein Haus aufgenommen, wo dieser J.s reichhaltige Bibliothek, die auch antike Autoren umfaßte, nutzen konnte. Bedeutsam für Carstens' künstlerische Entwicklung wurden die vielen gemeinsamen Gänge durch Schleswig, bei denen J. seinen Vetter auf die bedeutenden Kunstschatze im Dom, in Schloß Gottorf und die Gemälde von Jürgen Ovens in der Amalienburg im Neuwerksgarten aufmerksam machte. J. vermittelte ihm auch Unterricht in der Ölmalerei bei seinem Kopenhagener Malerfreund Paul Ipsen (1746nach 1799). 1792 veröffentlichte er eine kurze Biographie der Brüder Asmus Jacob und Friedrich Carstens; Asmus Jacob Carstens wiederum gedachte in seinen „Oden und Elegien von Jacob“ (1783) dankbar der von J. empfangenen Anregungen.

J. wandte sich auch archäologischen und historischen Themen zu. Zusammen mit dem Konrektor der Schleswiger Domschule Johann Matthias Schultz untersuchte er zwei 1796 in Schleswigs Umgebung gefundene Runensteine und verfaßte darüber 1799 eine Schrift. Seine wichtigste und umfangreichste Veröffentlichung ist die Bearbeitung der Schleswiger Stadtchronik von Nicolaus Helduader, die dessen Bericht z. T. nur wiedergibt und zusammenfaßt, aber auch über 1603 hinaus bis 1822 fortführt. In sieben Abschnitten beschreibt er die Topographie der Stadt, die Bedeutung Schleswigs als Bischofsstadt, das Stadtre Regiment, Schloß Gottorf und den Neuwerksgarten. J.s Arbeit erweist sich als eine noch für die heutige Forschung zuverlässige Beschreibung der Topographie und Gesellschaftsstruktur Schleswigs zu Anfang des

19. Jh. Besonders wichtig für die gegenwärtigen Rekonstruktionsversuche ist seine ausführliche Beschreibung des um 1820 noch weitgehend erhaltenen Neuwerksgartens.

Ein besonderes, antiquarisch ausgerichtetes Interesse scheint J. für die bildenden Künste gehabt zu haben. Bei der Versteigerung seines Nachlasses drei Monate nach seinem Tod erwähnte die Anzeige des Auktionators eine Sammlung von 1200-1300 Kupferstichen. Durch seine erste Frau war auch ein von Albert von Soest (gest. 1588) geschaffenes Lutherporträt in Form eines Basreliefs aus Pappmache in J.s Besitz gekommen. Zum Reformationsjubiläum 1817 veröffentlichte J. darüber einen Aufsatz, nicht ohne kommerziellen Hintergedanken, denn er bot darin Abgüsse in Gips und Metall an, von denen er einige bereits an Kirchengemeinden, u. a. Schleswig, Rendsburg und Husum geliefert hatte. Noch in seinem Todesjahr 1823 verfaßte J. eine eingehende Beschreibung des berühmten Bordesolmer Altars von Hans Brüggemann im Schleswiger Dom, die sich durch große Genauigkeit auszeichnet und Ansätze zur Deutung sowie gelegentliche kritische Bemerkungen aufweist.

Der Ruf der außerordentlichen Vielseitigkeit und Geschicklichkeit J.s brachte ihm mancherlei Ehrungen ein. Der dänische König ernannte ihn 1810 zum Dannebrogsmann. Der Statthalter in den Herzogtümern, Carl von Hessen (1744-1836), für dessen Schloß Louisenlund an der Schlei J. 1794 eine freistehende Sonnenuhr geschaffen hatte, verlieh ihm den Titel eines „Fürstlichen Hofmechanikus“. 1819 ehrte ihn einer der berühmtesten Künstler seiner Zeit, der Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1768-1844), der mit Asmus Jacob Carstens befreundet war, mit einem Besuch, bei dem J. ihm seine eigenen Kunstschatze und die Stadt zeigte und einige Zeichnungen von Carstens schenkte.

J.s reichhaltiger Nachlaß wurde durch die Auktion verstreut. Heute ist nur für ein – allerdings besonders prominentes – Stück die Provenienz aus J.s Besitz nachgewiesen: 1846 verkauften J.s Söhne die Holzskulptur „Laute spielender Engel“, die von Brüggemann für die alte Husumer Marienkirche geschnitzt und nach deren Abbruch von J. 1807 erworben worden war, an die Berliner Museen. An Tasteninstrumenten aus J.s Werkstatt befindet sich ein Tafelklavier von 1778 im Norsk Folkemuseum Oslo, eines von 1782 im Dansk Musikhistorisk Museum Kopenhagen und das Clavichord von 1800 aus Königin Luises Besitz im Spreewaldmuseum Lübbenau (als Dauerleihgabe im Museum im Schloß Bad Pyrmont).

Quellen: LAS, Abt. 66, Nr. 1974 II. – Magazin d. Musik 1 (1783), S. 661-663; 2 (1786), S. 836846 (Nachdr. Hildesheim usw. 1971). – Kgl.-privilegiertes [Schleswiger] Intelligenzbl. 1818, S. 5; 1824, S. 94.

Schriften: Beschreibung einer Erfindung, wodurch d. einfache Davidsharfe mehr Vollkommenheit erhält, in: Schleswigsche Kunst-Beyträge 1792, H. 1, S. 25-31. – Kurze Lebensbeschreibung d. beyden Brüder u. Maler, Asmus Jacob u. Friedrich Carstens, in: ebd. 1792, H. 2, S. 8690. – Ueber d. Fehler d. bisherigen Flöten etc., in: Allg. musikalische Ztg. 41 (1803), Sp. 699-704. – (anon., zus. m. J. M. Schultz) Beschreibung u. Erläuterung zweyer in d. Nähe v. Schleswig aufgefundenen Runensteine, Friedrichstadt 1799 (SHLB). – Beschreibung einer großen Naturbegebenheit in d. Landschaft Eiderstedt, ebd. 1810 (SUB). – Nachr. über ein Bildniß Luthers in Schleswig, in: PB 1818, S. 141-146. – Nicolaus Helduader's Chron. d. Stadt Schleswig, vom Jahre 1603 bis z. Jahre 1822 fortgeführt u. m. Anm. u. Ergänzungen begleitet, Schleswig 1822. – Beschreibung d. Brüggemannschen Altars in d. Domkirche, in: Gemeinnütziges Schleswiger Taschenbuch 1832, hrsg. v. J. v. Schröder, Schleswig 1832 (KB), Anhang.

Literatur: Kordes, S. 183 f. – L.-S., 1, S. 285. – Bricka, 9, S. 7. – (anon.) J. Chr. J., Mechanicus in Schleswig, in: PB 13 (1824), H. 3, S. 81-87. – Encyclopädie d. gesammten musikalischen Wiss.en, hrsg. v. G. Schilling, 4, Stgt. 1837, S. 23 (Nachdr. Hildesheim usw. 2004). – Aug. Sach, Asmus Jacob Carstens' Jugend- u. Lehrjahre, Halle 1881, S. 208-211, 228-230. – C. N. Schnittger, Erinnerungen eines alten Schleswigers, hrsg. v. H. Philippsen, Hbg. 1904, S. 136-141. – H. Philippsen, Alt-Schleswig. Zeitbilder u. Denkwürdigkeiten, [T. 2] Schleswig 1928, S. 224 f. – H. Klatt, J. Chr. J., in: BSt 14 (1969), S. 21-28. – J. Drees, „Noch gedenk ich die Stunde, da Du mich über d. hohe Brücke geleitet“. Asmus Jakob Carstens u. sein Vetter J. Chr. J., in: Asmus Jakob Carstens. Goethes Erwerbungen f. Weimar [Ausstellungskat.], Schleswig 1992 (KSH 32), S. 15-28.

Cornelius Kellner
Band 13, 2011

JÜRGENSEN, Peter geb. 16.12.1873 Dellstedt, Krs Dithmarschen, gest. 5.2.1954 Freiburg i. Br.; ev. – Architekt.

J. stammte aus einem Friesengeschlecht aus Neukirchen in d. Wiedingharde, sein Großvater wurde als Lehrer in Dellstedt, Norderdithmarschen, ansässig.

Eltern: Jürgen Peter Jürgensen, geb. 2.9.1824 Dellstedt, gest. 5.5.1905 ebd., Zimmermeister, Mühlen- u. Schleusenbauer (Sohn d. Lehrers Peter Jürgensen, geb. 16.7.1792 Neukirchen b. Tondern); Maria Magdalena geb. Möller, geb. 11.1.1842 Jevenstedt, Krs Rendsburg, gest. 15.10.1928 Dellstedt.

Ehefrau: Anna Marie Dehning, Tochter d. Rektors Hinrich Johannes Dehning, geb. 18.4.1881 Wrohm, Krs Dithmarschen, gest. 8.8.1968 Freiburg i. Br.; verh. 20.10.1903 Kiel.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Hans Jürgen Jürgensen, geb. 15.10.1906 Berlin, Dipl.-Ing., Architekt BDA, Nachfolger seines Vaters.

J. erlernte vom 10.3.1890 bis Ostern 1893 bei dem Zimmermeister P. H. Suhr in Hennstedt das Zimmerhandwerk, besuchte vom Wintersemester 1892/93 an die Königl. Baugewerkschule Eckernförde und legte am 21.9.1895 die Abschlußprüfung ab. Seine berufliche Ausbildung vervollkommnete J. als Hospitant an der TH Charlottenburg als Schüler der Professoren Otzen, Vollmer und Hehl von Michaelis 1897 bis zum Wintersemester 1900/01. Danach trat er als Architekt in das Büro des Architekten Jürgen Kröger in Berlin ein, der besonders als Kirchenbauer tätig war. 1903 machte J. sich selbständig und gründete mit dem aus Nübel, Krs Sonderburg, gebürtigen Architekten Jürgen Bachmann die Architektenfirma Jürgensen und Bachmann in Charlottenburg, die sich bald unter die bekanntesten und erfolgreichsten Architekten der ersten Jahrzehnte des 20. Jh. einreihete.

J. war als Mitarbeiter von Architekt Kröger u. a. bei dem Bau des Hamburger Hauptbahnhofes tätig, auch gewann er mit Kröger zusammen den 1. Preis bei einem Wettbewerb für den Bahnhof Metz. Weitere Wettbewerbserfolge dieser Zeit waren: 1. Preise für Kirchen in Stettin und Charlottenburg, 2. Preise für den Hamburger Hauptbahnhof und das Rathaus in Kassel.

Nach der Assoziierung mit Bachmann entfaltete J. eine umfangreiche und fruchtbare Tätigkeit, die sich in der Beteiligung an namhaften Konkurrenzen und der Ausführung vieler Monumentalbauten, Wohnhäuser, Schulen und Kirchen auswirkte. Besonders auf dem Gebiet des protestantischen Kirchenbaus – meist in Backstein ausgeführte Saalkirchen mit geradem Altarraumabschluß und kräftigem Turm – erlangten J. und B. bald großes Ansehen und trugen in bedeutenden Schöpfungen zu einem neuzeitlichen Kirchenstil bei. Aus zahlreichen Wettbewerben gingen J. und B. als Sieger hervor und erhielten den Auftrag zur Ausführung. Während bis 1914 die großen Bauten für öffentliche Zwecke im Vordergrund gestanden hatten, verlagerten sich nach 1918 und nach Trennung der Partner J. und Bachmann die Aufgaben mehr auf die Errichtung großer Wohnungsbaukomplexe und Landhäuser. – 1915 wurde J. in die Preussische Akademie des Bauwesens berufen, auch war er Mitglied des Vereins Berliner Künstler und des Bundes Deutscher Architekten. Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges zog J. mit seiner Frau nach Freiburg i. Br., wo ihre Tochter lebte.

Quellen: Nachfahrentafel d. Rektors a. D. Hinr. Johs. Dehning (Holsteiner Linie), mitgeteilt v. Oberschulrat a. D. Gustav Dehning in Bremen; Mitt. D. Sohnes Dipl.-Ing. Hans Jürgen Jürgensen in Berlin.

Werke: a) ausgeführte Bauten: 1903 Töchterschule Emden, 1905 Kirche Stellingen, 1907 Herrenhaus Luetgenziatz, Oberrealschule Sonderburg, Tiefbausschule Rendsburg, 1906/07 Synagoge Frankfurt a. M., 1908 St.-Markuskirche Steglitz, Petrikirche Flensburg, 1909 St.-Gertrudskirche mit Pfarrhaus Lübeck, Wohnhaus Bachmann Lichterfelde, Villa Schinkelstraße 4 Grunewald, 1909/1911 Restaurations- und Saalbauten für den Berliner Zoo, 1910/11 Friedhofskapelle auf dem Friedenshügel Flensburg, 1911 Rathaus Schöneberg, Schulen in Friedrichshagen und Friedrichsfelde, Kirche Friedrichshagen bei Berlin, 1912 Kurhaus Wyk auf Föhr, 1913 Kirche Karlshorst, Kapelle Hessenwinkel (Mark Brandenburg), Kunstgewerbe- und Handwerkerschule Bromberg, Wilhelmshavener Hafenanlagen, Kaserne Heide in Holstein, Kaufhaus Böttcher Heide, Lutherkirche Erfurt, Rittergut Hinrichshagenhof bei Greifswald, Kleinhausiedlung Neu-Westend bei Berlin sowie zahlreiche Wohn blocke, Land- und Villenhäuser in und um Berlin.

b) Wettbewerbe: 1903 Handelshochschule Köln (2. Preis); 1908 Pauluskirche Breslau (2. Preis); 1910 neue ev. Kirche Neumünster, Ausstellungshalle Frankfurt a. M., 1911 Stadthalle Danzig (2. Preis); Neubau des Königl. Opernhauses Berlin nebst architektonischer Gestaltung des Königsplatzes (in eng. Wahl); 1912 höhere Mädchenschule Lankwitz (1. Preis); 1914 Rathaus Bochum (2. Preis); 1915 Reichsversicherungsanstalt für Angestellte Berlin-Wilmersdorf (1. Preis); 1921 Museumsbauten Dresden (3. Preis), Badeanlage Pyrmont, Mädchenschule Flensburg, Kreditbank Tondern, Verwaltungsgebäude der AEG Berlin (Preis), Bahnhof Heide (Preis); 1930 ev. Kirche m. Gemeindeg. Pfarrhaus Berlin-Frohnau (3. Preis).

Literatur: SHK 1912, S. 91, Taf. 11, 12. – ebd. 1914, Taf. 15. – Heimatbuch Dithmarschen 1923, S. 68. – Th.-B., Bd 19, 1926, S. 298 (m. Lit. Ang.). – Ernst Dehning, Architekt P. J. in: Die Heimat, 1952, S. 258. – Berlins berühmter Architekt ein Sohn unserer Heimat, in: Kieler Nachr. 1953, Nr 290, S. 5. – Vollmer, 1955, Bd 2, S. 577.

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

JUNG (JUNGIUS), Hermann, geb. 1608 (1609?), vermutlich Brokreihe, Ksp. Heiligenstedten b. Itzehoe, gest. 7.6.1678 Monnickendam b. Amsterdam; ev. – Pastor, Didaktiker.

Die ursprüngliche Form des Familiennamens ist niederdeutsch „Junge“; in den Niederlanden nannte sich J. meist hochdeutsch „Jung“ bzw. latinisiert „Jungius“.

Eltern: Johann Junge, gest. 1630, Landwirt in Brokreihe; Margareta geb. Martens aus Süderau.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Kroons, geb. 1614 Augsburg, gest. 8.12.1663 Monnickendam; verh. 18.11.1657 ebd. 2.) Gertrud Jacob; verh. 29.9.1669 Monnickendam.

Kinder: aus 2.) 2 Töchter, 3 Söhne.

J. wurde im Juli 1628 an der Univ. Rostock immatrikuliert; im August des folgenden Jahres wurde er unter dem Rektorat des mit ihm vielleicht entfernt verwandten J. Jungius, der Ende des Jahres 1628 von Rostock nach Hamburg gerufen worden war, am Akademischen Gymnasium in Hamburg eingeschrieben. Über den weiteren Studiengang ist nichts bekannt. Der Natur- und Sprachforscher, Didaktiker und Logiker J. Jungius mag sich dort seines ebenfalls didaktisch und sprachlich begabten Namensvetters und Landsmannes in besonderer Weise angenommen haben; vielleicht hat schon er seinen Freund Johann Arnos Comenius auf J. aufmerksam gemacht. Die maßgebende Vermittlerrolle kommt jedoch möglicherweise J.s und Comenius' gemeinsamem Hamburger Freund Vincenz Fabricius (1612–1666), dem späteren Danziger Stadtsyndikus, zu.

Nach Johannes Möller (Cimb. lit., s. Lit.), der für seinen Artikel über J. auf Material seines ebenfalls mit J. befreundeten Onkels F. Breckling zurückgreifen konnte, studierte J. um 1638 wieder in Rostock. Dort konnte er sich bei dem Hebraisten Samuel Bohl (1611–1639) ausgedehnte hebraistische und orientalistische Kenntnisse aneignen, eine Fülle von Wissen, die nach Vermittlung drängte. J. muß neben seiner Gelehrsamkeit eine charismatische Lehrbegabung besessen haben. Möller berichtet, er sei ein ausgezeichnete und sogar Comenius überlegener Didaktiker gewesen.

Zusammen mit seinen Rostocker Studienfreunden Johann Jakob Fabricius aus Lennep und Justus Brawe (Brauer) aus Osnabrück übersiedelte J. nach seinem Studium in die Niederlande. Seit September 1641 bis zu seinem Tode war J. dort lutherischer Pastor an einer als Packhaus getarnten kleinen Kirche in Monnickendam, einer sog. „Verschuilkerk“ (versteckten Kirche). Die Lutheraner wurden damals in den kalvinistischen Niederlanden nur inoffiziell geduldet. Neben dem Predigtamt erteilte J. unentgeltlich Sprachunterricht in Latein, Griechisch und Hebräisch und führte auch einfache Leute zu eigenständiger Lektüre des hebräischen Alten Testaments. Beim Unterricht vermied er stures Einpauken von Regeln und ging statt dessen mehr spielerisch vor. Er setzte die sokratische Gesprächsmethode und mnemotechnische Hilfsmittel ein, die ihm selbst zu einer außerordentlichen Bibelkenntnis verholfen hatten. Neben den Predigtgottesdiensten hielt er, darin ein wichtiger lutherischer Vertreter des

Frühpietismus, auch private Bibelstunden (Collegia biblica) und katechetische Übungen über die ganze Bibel ab. Angehörige des lutherischen Konsistoriums in Amsterdam wiegelten 1656/57 wegen dieser Neuerungen und wegen der Offenheit, mit der J. Mißstände in der Gemeinde geißelte, Predigthörer gegen J. auf, ließen ihm die Kirchentür zunageln und enthielten ihm zeitweilig sein Gehalt vor. Die reformierte Behörde von Monnickendam dagegen nahm J. in Schutz. Trotz der Anfeindungen von seiten der eigenen lutherischen Kirchenleitung harrete J. auf seinem Posten aus und lehnte ehrenvolle Rufe auf Superintendentenstellen in Gotha und Sulzbach (Oberpfalz) ab.

Als J. von Philipp Jakob Speners seit 1670 in Frankfurt abgehaltenen „Collegia pietatis“ erfuhr, nahm er Anfang 1678 über Breckling mit ihm Verbindung auf, um von seinen Erfahrungen mit Collegia biblica und den Anregungen dazu durch Samuel Bohl zu berichten und ihn für die Drucklegung eines von J. verfaßten Glaubenstraktats zu gewinnen. Spener bedauerte in Briefen an Breckling und J. selbst vom Juni 1678 die Schwerverständlichkeit von J.s Stil, die auf allzu großer Knappheit und der Verwendung zahlreicher holländischer Wörter beruhe und einem verlegerischen Erfolg im Wege stehe. So blieb die Wirkungsmöglichkeit des Didaktikers der alten Sprachen begrenzt. Die charismatische Ausstrahlung, die von seiner Persönlichkeit ausging und den Lernerfolg der Zuhörer beflügelte, konnte J. seinen gedruckten Texten nicht mitgeben. Krankheit und Tod ließen ihn an dem größeren Wirkungsfeld, das sich im Gefolge von Speners „Pia desideria“ (1675) pietistischem Gedankengut erschloß, nicht mehr teilhaben.

Unter dem Einfluß seines Freundes Friedrich Gifftheil (1618–1661), des schwäbischen mystischen Spiritualisten und Pazifisten, entstand J.s erste und durch ihre Nachwirkung auf Breckling wichtigste selbständige Schrift, der dem dänischen König Friedrich III. gewidmete Fürstenspiegel „Optima Politica“ (1660). Allgemein gegen die an Machiavelli anknüpfende Lehre von der Staatsräson, konkret aber gegen eine expansionistische kriegerische Außenpolitik und

gegen Friedrichs III. absolutistische Ausweitung der Königsmacht im Innern setzt J.s Fürstenspiegel die Besinnung auf biblische Maximen. Die christliche Friedensbotschaft (in terris pax) und den lapidaren Ruf zur Selbstbeschränkung stellt J. in den Vordergrund. Die Macht des christlichen Königs sieht er, Luthers Anschauungen über die Königsherrschaft Jesu Christi aufgreifend, dadurch begrenzt, daß der König als Teil eines Organismus, ein Glied des Leibes Christi, zu verstehen sei. J. macht sich zum Anwalt der Armen und Unterdrückten gegenüber der Prunksucht eines schrankenlos absolutistischen Staats. Mit diesem sozialkritischen Impetus hat J. die später unverhüllt vorgetragene radikale Obrigkeitkritik Brecklings aufs stärkste beeinflusst.

Ein im engeren Sinne theologisches Werk verfaßte J. mit seinem gegen ein Sendschreiben des Quäkers William Arnes gerichteten Buch „Schrift-Troost Tot Jegelix Heyl“ (1661), das den Vorrang des Bibelworts vor dem „inneren Licht“ betont. Arnes verfaßte zusammen mit George Fox eine Replik „Een Wederlegginge Van't Bericht Van Fleermans Jung“ (1662). Ein kürzerer Traktat J.s, „Hoffnung und Sinn von diesen letzten Zeiten“ (1663), vertrat chiliastische Hoffnung auf bessere Zeiten; die Schrift war als Anhang zu Brecklings „Christus Judex“ konzipiert und wurde noch 1697 wieder aufgelegt.

Quellen: Ev.-luth. Trauregister u. gerichtliches Trauregister Monnickendam f. 1657 (Streekarchief Waterland, Purmerend/Niederlande). Arch. d. Lutherischen Gemeinde Amsterdam (Gemeentelijke Archiefdienst Amsterdam). Forschungsbibl. Gotha: Nachlaß F. Breckling (2 Briefe J.s an Breckling). V. Fabricius, „Ad Hermannum Jungium“, in: ders., Poematum juveniliū libri III, Leiden 1633, S. 70. „Ad H. J.“, in: ders., Poemata. Editio secunda, Amsterdam 1638, S. 140 f. Ders., „Ad H. J.“, in: Orationes civiles, Ffm. u. Lpz. [Stettin] 1685, S. 606 f. Ph. J. Spener, [Brief an Friedrich Breckling v. 22. 6. 1678.] gekürzt abgedr. in: Ph. J. Spener, Theologische Bedencken, 1, Halle 1700, S. 582–589; ausführlich abgedr. in: Fortgesetzte Slg. Von Alten u. Neuen Theologischen Sachen 9 (1728), S. 364–380, bes. 364 f., 373. Ders., [Brief an J. v. 13. (23.) 6. 1678.] in: Letzte Theologische Bedencken, Halle 1711, S. 261–264 (Neudr. Hildesheim usw. 1987).

Werke: Ausführliches Verz. b. Breymayer, Politik (s. Lit.), S. 448–454.

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 288 f.; 3, S. 75 f., 83, 85. G. Arnold, Unpartheyische Kirchen- u. Ketzler-Historie, Ffm. 1729 (Neudr. Hildesheim 1967), 1, S. 1162; 2, S. 152, 1089–1092, 1103. G. Wegemann, Das Brandes-, Boje-, Francke- u. Albert Franckesche Familienlegat, in: ZSHG 34 (1904), S. 1–130 u. Beil., bes. S. 92 u. Taf. 5. J. Loosjes, Naamlijst van Predikanten, Hoogleraren en Proponenten der Luthersche Kerk in Nederland, 's-Gravenhage 1925, S. 136. Th. Wotschke, F. Brecklings niederrheinischer Freundeskr., in: Mh. f. Rheinische Kirchengesch. 21 (1927), S. 3–21, bes. 5–12, 16–21. Ders., Der Clevische Wahrheitszeuge Gottfried zum Berge, in: ebd., S. 114–125, bes. 117–119. Ders., Der Streit in d. lutherischen Gemeinde Cleve in d. Jahren 1663 ff., in: ebd., S. 353–372, bes. 355, 369 f. Ders., Der märkische Freundeskr. Brecklings, in: Jb. f. Brandenburgische Kirchengesch. 23 (1928), S. 134–203, bes. 146 f., 161, 176 f. J. Gravert, Die Bauernhöfe zw. Elbe, Stör u. Krückau, Glückstadt 1929 (Neudr. Krempe 1977), S. 374. Biographisch Woordenboek van protestantsche Godgeleerden in Nederland, red. v. J. P. de Bie/J. Loosjes, 4, 's-Gravenhage 1931, S. 598. Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek, 9, Leiden 1933, Sp. 479. W. I. Hüll, The Rise of Quakerism in Amsterdam 1655–1665, Swarthmore 1938 (Swarthmore College Monographs on Quaker History 4), S. 260 f. [K. Scholta.] Deutsche Prediger im niederländischen Raum seit d. Reformation, Soest (Holland) 1943 (Veröff. d. Forschungsstelle „Volk u. Raum“ 6), S. 39. K. H. Junge, Beitr. z. Genealogie d. Geschlechtes Junge in Westholstein, Hbg. 1976, Bl. 27 u. Stammtaf. 1. Ders., Pastor H. Junge (1608–1678) Pastor d. Lübschen Gern, in Holland u. fast vergessener Pietist, in: Norddt. Familienkunde 39 (1990), S. 40–42. C. C. G. Visser, Die mystisch-pietistische Strömung in d. Niederländisch-Lutherischen Kirche in d. zweiten Hälfte d. 17ten Jh., in: Pietismus u. Réveil, hrsg. v. J. van den Berg/J. P. van Dooren, Leiden 1978 (Kerkhistorische Bijdragen 7), S. 169–181. M. Schmidt, Pietismus, 3. Aufl. Stgt. u. Bln. 1983 (Urban-Taschenbücher 145), S. 126. R. Breymayer, Politik aus d. Geist d. Bibel: Die wiederentdeckte „Optima Politica“ [Amsterdam 1660] v. H. J., in: Pietismus-Forsch. Zu Philipp Jacob Spener u. zum spiritualistisch-radikalpietistischen Umfeld, hrsg. v. D. Blaufuß, Ffm. usw. 1986 (Europäische Hochschulschr. R. 23, Bd. 290), S. 385–513; m. ausführlicher Werkbibliographie sowie Qu.u. Lit.verz. Ders., Ein vergessener Freund v. Comenius, in: Comeniusforschungsstelle im Inst. f. Pädagogik d. Ruhr-Univ. Bochum. Mitteilungsbl. 19 (Dezember 1986), S. 18–30 (auch in: Zwanzig Jahre Comeniusforschung in Bochum, hrsg. v. K. Schaller, St. Augustin/Sieg 1990, S. 179–184). J. L. Klaufus, Ds. H. J., in: Documentatieblad Lutherse Kerkgeschiedenis 1 (1987), S. 38–41.

Reinhard Breymayer
Band 9, 1991

JUNGHANS, Karl August *Wilhelm*, geb. 3.5.1834 Lüneburg, gest. 27.1.1865 Kiel; ev. – Historiker.
Eltern: Wilhelm Christian Junghans, geb. 26.8.1803 Groß-Ballhausen/Thüringen, gest. 17.3.1886 in einer Heilanstalt bei Gotha, 1830–1874 Konrektor d. Gymnasiums Johanneum in Lüneburg; verh. 23.5.1821 m. Dorothea Henriette Cäcilie Görges, Tochter d. Christian Wilhelm Görges, Prof. u. Inspektor bei d. Ritterakademie Lüneburg.

Ehefrau: Marie Halber, geb. 1838 Hamburg, gest. 1896; verh. 7.4.1863 Kiel.

Kinder: 1 Sohn.

Nach seiner Schulzeit auf dem Lüneburger Johanneum studierte J. seit Ostern 1853 in Bonn unter Friedrich Wilhelm Ritschls Leitung klassische Philologie und besuchte daneben historische Vorlesungen Friedrich Christoph Dahlmanns und Otto Abels. Im Herbst 1854 ging er nach Göttingen, um den Philologen Karl Friedrich Hermann zu hören, wurde dort aber von Georg Waitz

ganz für die Geschichte gewonnen. Waitz lehrte ihn, die schon bei Ritschl kennengelernte philologische Methode auf die mittelalterliche Geschichte anzuwenden, und promovierte ihn am 20.10.1856 mit einer Diss. über die fränkischen Könige Childerich und Chlodowech. Die Arbeit wurde 1857 vollständig gedruckt, erhielt viel Anerkennung und wurde 1879 von Gabriel Monod ins Französische übersetzt. Mit dem Urteil, J. sei zwar kein hervorragendes historisches Talent, aber sehr fleißig und werde einmal einen tüchtigen Gymnasiallehrer abgeben, empfahl ihn Waitz dem Hamburger Archivar und Historiker Johann Martin Lappenberg, der an einer Augenkrankheit litt, als wissenschaftlichen Gehilfen. Diese Stellung hatte J. vom November 1856 bis Anfang 1860 inne. J. unterstützte Lappenberg, mit dem er bald auch freundschaftlich verbunden war, zunächst bei dessen Editionsarbeiten und verfaßte auch das Glossar zur Chronik Alberts von Stade. Weitere Hilfe leistete er bei der Bearbeitung der Hamburgischen Chroniken, der deutschen Gedichte Paul Flemings und der Briefe von und an Klopstock. Nachdem Lappenberg 1859 die historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Edition der hansischen Rezesse und Urkunden veranlaßt hatte und selbst damit beauftragt worden war, fielen die wesentlichen Forschungsarbeiten dafür auf J. Er besuchte zunächst gemeinsam mit Lappenberg die Archive von Lübeck, Wismar, Rostock und Schwerin und setzte die Forschungen nach dem Ausscheiden aus seiner Anstellung nach dessen Anweisungen fort. Von April bis Juni 1860 arbeitete J. in Londoner Archiven, von August 1860 bis 1861 in Kopenhagen und suchte während der folgenden Jahre die wichtigsten norddeutschen, westfälischen, rheinischen und niederländischen Archive auf. Nur einmal, am 5.10.1861, erstattete J. selbst in München Bericht; sonst gab er in den „Nachrichten von der Historischen Commission“ Auskunft über seine Arbeiten.

Als Nachfolger des nach Königsberg berufenen Karl Wilhelm Nitzsch wurde J. im August 1862 auf die Kieler Geschichtspräsur berufen und am 24. 9. 1862 zum ordentlichen Prof. ernannt. In Vorlesungen, öffentlichen Vorträgen und Publikationen widmete er sich der deutschen Geschichte, besonders der des Mittelalters, Schleswig-Holsteins und der Hanse sowie der Französischen Revolution. J.s Bemühungen um die Landesgeschichte – seit Juli 1863 war er auch Sekretär der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Vaterländische Geschichte – zeigten sich in einer Denkschrift über die schleswig-holsteinischen Archive. Waren schon in seinen historischen Arbeiten aktuelle politische Bezüge deutlich, etwa in einer Untersuchung über die Schutzbündnisse und die Wehrkraft der Hanse, so hatte J. an der antidänischen Bewegung in der Kieler Professorenschaft, besonders nach dem Tod Friedrichs VII., lebhaften Anteil.

Anfang 1865 starb J. an Diphtherie. Sein Arbeitseifer, insbesondere sein Wirken für die Hansegeschichte, hatten ihm weithin Anerkennung eingetragen. Sein Nachfolger auf dem Kieler Lehrstuhl wurde Heinrich von Treitschke. Die Arbeit an der Edition der Hanserezesse stockte zunächst, auch weil Lappenberg noch 1865 starb; sie wurde dann zeitweilig von Ferdinand Frensdorff übernommen, bis unter der Leitung Karl Koppmanns 1870 der erste Band erschien, der größtenteils auf J.s Vorarbeiten beruhte.

Quellen: StA Hamb.: Familie Lappenberg, C 1, C 36, C 38. – J. M. Lappenberg, Ber. über d. Slg d. hansischen Rezesse u. Urk., in: Nachr. v. d. hist. Commission bei d. kgl. Bayerischen Akad. d. Wissenschaften, Jg. 2, 1. Stück, 1860 (Beil. zur HZ 4, 1860), S. 17–22. – Chron. d. Univ. zu Kiel (1864), Kiel 1865, S. 4–9.

Werke: Verz. in Alberti (s. Lit), S. 430; zu ergänzen: Ber. über d. Arbeiten für d. hansische Rezeß- u. Urkundenslg, in: Nachr. v. d. hist. Commission bei d. kgl. Bayerischen Akad. d. Wissenschaften, Jg. 2, 1. Stück, 1860 (Beil. zur HZ 4, 1860), S. 23–39; Jg. 3, 2. Stück, 1861 (Beil. zur HZ 6, 1861), S. 37–92; Jg. 4, 1. Stück, 1863 (Beil. zur HZ 9, 1863), S. 8–60; Jg. 5, 1. Stück, 1863 (Beil. zur HZ 10, 1863), S. 10–26. – Anonyme Beitr. in: Schwarzbücher über d. Dänische Missregierung im Herzogthum Schleswig, Kiel 1864.

Literatur: ADB 14, S. 711 f. – Alberti 1867, 1, S. 429 f. – Zur Erinnerung an Dr. W. J., in: Jbb. für d. Landeskunde 8, 1866, S. 292–296. – G. Waitz, Vorrede, in: Die Rezesse u. andere Akten d. Hansetage v. 1256–1430, Bd 1, Lpz. 1870, S. V–VIII. – V. Pauls, Hundert Jahre Ges. für Schleswig-Holsteinische Gesch., Neumünster 1933, S. 126–129. – J. Grüner, Erinnerungen an d. Haus meiner Großeltern Baur im dänischen Altona, hrsg. v. F. Grüner, Hbg 1965, S. 88. – K. Jordan, Von Dahlmann zu Treitschke. Die Kieler Historiker im Zeitalter d. schl.-holst. Bewegung, in: Arch. f. Kulturgesch. 49, 1967, S. 262–296. – Ders., Geschichtswiss., in: Gesch. CAU 5, 2, Neumünster 1969, S. 7–101, bes. 59–61. – R. Postei, Johann Martin Lappenberg, Lübeck 1972 (Hist. Stud. 423), S. 261–265.

Porträts: Foto (Vollbild) v. J. M. Graack, um 1863 (SHLB). – Foto (Brustbild) v. J. M. Graack (SHLB), Abb.: Pauls (s. Lit.), nach S. 128.

Rainer Postel
Band 7, 1985

JUNGIUS (latinisiert aus Junge), Joachim, geb. 21./22.10.1587 Lübeck, gest. 23.9.1657 Hamburg; ev. – Naturforscher, Philosoph, Polyhistor.

Eltern: Nikolaus Jungius (Junge), gest. (ermordet) Spätherbst 1589 Lübeck, Präzeptor am Katharineum; Birgitta geb. Holtmann, Tochter d. Hauptpastors am Lübecker Dom Joachim Holtmann, in 2. Ehe verh. mit Martin Nordmann, Amtsnachfolger d. Nikolaus Jungius.

Ehefrau: Katharina Havemann, gest. 16.6.1638 Rostock; verh. 10.2.1624 ebd.; Tochter d. Rostocker Brauers u. Patriziers Valentin Havemann.

J. besuchte bis Herbst 1605 das Katharineum in Lübeck, wo der spätere Mathematiker Johann Adolf Tassius (1585–1654) sein Mitschüler war. Zwischen beiden entwickelte sich eine dauerhafte Freundschaft. Vom Mai 1606 bis zum Februar 1608 studierte er Philosophie und Mathematik an der Univ. Rostock. Zur Fortsetzung seines Studiums ging er an die Univ. Gießen, an der er sich am 30. 5.1608 immatrikulierte und am 22.12.1608 zum Magister promoviert wurde. Bei der Disputation verteidigte er die aristotelische Ethik gegen die Auffassung, daß es nur eine theologische Ethik geben dürfe. Am 5.11.1609 wurde er Professor der Mathematik in Gießen; in seiner Antrittsrede legte er die propädeutische Bedeutung der Mathematik für die Philosophie dar, was er bei späteren Antrittsreden in Rostock (1624,1626) und in Hamburg (1629) und 1655 bei der Einführung von Tassius' Nachfolger in Hamburg wiederholte. Im Juni 1612 begaben sich J. und sein Kollege Christoph Helvicus (Helwich), ein Theologieprofessor, im Auftrage des Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt nach Frankfurt, um die neue, auf das Studium der Muttersprache und den christlichen Glauben begründete Lehrmethode des Wolfgang Ratichius (Ratke) zu untersuchen, über die sie 1613 einen günstigen Bericht verfaßten. J. hat sich später noch mit didaktischen Fragen befaßt und auch mit Johann Arnos Comenius korrespondiert. Im Mai 1614 folgte J. mit Ratichius und Helvicus einer Einladung nach Augsburg, wo sie die dortige Lateinschule zu St. Anna im Zusammenwirken mit deren Rektor David Hoeschelius, einem Späthumanisten, reformieren sollten; J. verzichtete dabei auf sein Gießener Amt. In Augsburg trennten sich beide von dem sehr unverträglichen Ratichius, und J. kehrte für kurze Zeit nach Lübeck zurück. Etwa im August 1616 begab er sich wieder nach Rostock und studierte dort bis 1618 Medizin. Er setzte das Studium in Italien fort und immatrikulierte sich Anfang August 1618 an der Univ. Padua, wo er im September Prokurator der deutschen Nation (Sprecher der deutschen Landsmannschaft) wurde und zum Jahreswechsel 1618/1619 den medizinischen Doktorgrad erwarb.

Nach einem kürzeren Aufenthalt in Lübeck ließ J. sich Ende August 1619 in Rostock nieder, wo er ärztliche Praxis betrieb und sich der botanischen Forschung widmete, wobei sich sein privater botanischer Garten als nützlich erwies. In Rostock gehörte er mit Tassius einem Zirkel an, der sich mit den Rosenkreuzerschriften Johann Valentin Andreaes und seiner Freunde beschäftigte. Doch faßte J. die rosenkreuzerischen Ideen weniger nach der mystischen als nach der intellektuellen Seite auf. Er gründete 1622/1623 zusammen mit Tassius in Rostock, wahrscheinlich nach dem Vorbild der Accademia dei Lincei in Rom, die Societas Ereunetica, in der die Grundsätze aus seinen „Protonoetica Philosophiae“ und „Heuretica“ Anwendung finden sollten. Diese vermutlich erste gelehrte Gesellschaft in Deutschland scheint bis um 1625 bestanden zu haben. Mehrere zum Beitritt eingeladene Männer wurden Mitglieder, darunter der Lübecker Ratsherr Leonhard Elver, der gleich 100 Taler sandte. Im Oktober 1623 wurde J. vom Rostocker Rat zum Professor der Mathematik an die dortige Univ. berufen; er trat dieses Amt am 6.2.1624 an. Im Herbst 1624 wurde er auf Empfehlung seines Freundes Tassius von Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel als Professor der Medizin an die Univ. Helmstedt berufen. Er trat dieses Amt am 21.6.1625 an, flüchtete aber wenige Wochen später infolge der Kriegswirren nach Braunschweig. Schließlich nahm ihn der Statthalter Ernst v. Steinberg in Wolfenbüttel in das Schloß auf. In beiden Städten, Braunschweig und Wolfenbüttel, praktizierte J. auch als Arzt. Vor Juli 1626 kehrte er nach Lübeck zurück, zog aber vermutlich bereits im August wieder nach Rostock, wo er am 26.9.1626 vom Rat wieder auf die unbesetzt gebliebene Professur für Mathematik berufen wurde.

Ende 1628 berief ihn auf Veranlassung seines Jugendfreundes Johann Gärtners aus Lübeck, der seit 1626 Ratssyndikus in Hamburg war, der Hamburger Rat zum Rektor der dortigen gelehrten Schulen, des Johanneums und des Akademischen Gymnasiums. Er trat diese Ämter am 19. 3.1629

an; zusätzlich übernahm er am Akademischen Gymnasium die Professur für Physik und 1639 auch die für Logik. Die Professur für Mathematik erhielt 1629 auf seine Empfehlung Tassius.

J. führte im Griechischunterricht des Johanneums die Lektüre weltlicher Autoren neben dem bisher ausschließlich gelesenen Neuen Testament ein, was er mit dem schon von einigen Humanisten erkannten Unterschied zwischen dem klassischen und dem neutestamentlichen Griechisch begründete. Hierdurch zog er sich einen geistlichen Tadel zu, gegen den er sich 1637 schriftlich verteidigte, womit er den langwierigen Streit über die Sprache und Diktion des Neuen Testaments an den deutschen Universitäten im 17. Jh. auslöste. Im Juli 1640 legte er freiwillig das Rektorat am Johanneum nieder und behielt nur noch seine Ämter am Akademischen Gymnasium, ohne daß der Rat seine Bezüge herabsetzte.

J., der schon zu Lebzeiten einen Ruf als bedeutender Gelehrter erlangte, besaß nach dem Zeugnis seiner Schüler ein freundliches Wesen und großes Lehrgeschick, obgleich er wohl nicht immer ganz verstanden wurde; auch gelang es ihm, den Ernst und die wissenschaftliche Strenge seines Unterrichts durch Verbreitung einer heiteren Stimmung zu mildern. Er selbst hat nur wenige Schriften veröffentlicht, weitere wurden von seinen Schülern aus dem Nachlaß herausgegeben. Ein Teil seines Nachlasses fiel 1691 einem Brand im Hause seines Schülers Johann Vegetius zum Opfer, doch wurde der Verlust früher überschätzt.

J.' bedeutendste Leistungen liegen auf dem Gebiet der Logik, der Physik und der Chemie, der Botanik und der Mathematik; außerdem befaßte er sich mit didaktischen, sprachwissenschaftlichen und geographischen Fragen. Die für den Schulgebrauch geschriebene, noch von Leibniz anerkannte „Hamburger Logik“ von J. nimmt unter den Logiken des 17. Jh. eine herausragende Stellung ein. Zwar gewann J. die logischen Formeln nicht aus prinzipieller Ableitung, und es fehlen auch nähere Begründungen, doch er erfaßte vollständig den gesamten Bestand des traditionellen Lehrgutes nach Art eines Kompendiums. J. definierte Logik als eine „ars“, die die Verstandeserkenntnis leitet. Die systematische Mitte seiner Logik bildet die Lehre vom Beweis, dessen Wesensbestimmung für ihn nicht primär auf die Begriffsanalyse bezogen ist, sondern auf die erfahrungsbedingte Sachsynthese. Entsprechend galt ihm auch die methodische Gestaltung des Beweises als ein „ordo doctrinae“ vom Aufbau des Wissens, gewonnen nach didaktischen Gesichtspunkten. Trotz der großen Bedeutung, die J. der Erfahrung beimaß, kann er nicht als reiner Empiriker angesehen werden, wie schon aus der bedeutsamen Stellung hervorgeht, die er der Mathematik und der Logik in der Grundlegung der Wissenschaften einräumt. Er nimmt eine Position zwischen der empiristischen und der rationalistischen Richtung ein.

Die Physik hat sich nach J.' Auffassung mit den Wirkursachen zu befassen; doch lehnte er die Zweckursachen nicht grundsätzlich ab und erkannte eine von ihm als „Eutaxia“ bezeichnete planmäßige Organisation bei den Lebewesen an. Er war davon überzeugt, daß die Korpuskulartheorie die Mannigfaltigkeit der Naturkörper hinreichend erklären könne. J. hat seine atomistischen Ansichten wohl schon 1619 bis 1622 ausgebildet, noch bevor er die von ihm später gründlich studierten Werke des Wittenberger Naturphilosophen Daniel Sennert, den er erstmals 1629 erwähnt, kennengelernt hatte. Wie dieser bestritt auch J. die Umwandlungsfähigkeit der Elemente. Während aber Sennert an den vier antiken Elementen festhielt, lehrte J., daß erst a posteriori durch Beobachtung ergründet werden könne, welche Substanzen als „erste hypostatische Prinzipien“ zu betrachten seien; das Wort „elementum“ wird von ihm im Sinne von Bestandteil überhaupt, nicht speziell zur Bezeichnung einfacher Bestandteile verwendet. Die vier antiken Elemente reichen nach J. nicht zur Begründung der Vielfalt der vorhandenen Mischungen aus. So konnten Gold, Silber, Amiant (d. h. Asbest), Talk, Quecksilber und Schwefel noch nicht in verschiedenartige Teile zerlegt werden; bei diesen von J. angeführten Stoffen handelt es sich mit Ausnahme des Asbests und Talks tatsächlich um chemische Elemente im modernen Sinn. Die peripatetische Lehre, daß Wasser durch den Zwischenzustand des Dampfes in Luft verwandelt werden könne, bestritt J. entschieden und erklärte es für gewiß, daß die Substanz des Wassers im Dampf erhalten bleibe. Die Flamme besteht nach J. aus den Atomen des aus den Brennstoffen verdunstenden fetten Dampfes, der bisweilen mit Rauch vermischt sei und vielleicht Feueratome als Ursache des Leuchtens enthalte. Die Erde wird von J. nicht mehr als Element angesehen, sondern als Gemenge aus verschiedenen

Substanzen. Auch die alchemistische Lehre von den drei Grundsubstanzen (dem philosophischen Quecksilber, Schwefel und Salz) wurde von J. als unbrauchbar abgelehnt. J. hat damit grundsätzlich den antiken Elementebegriff überwunden und die moderne Lehre von den chemischen Elementen angebahnt. Zwar hat er damit, wie neuere Forschungen deutlich gemacht haben, keine direkte Wirkung auf die Entwicklung der Naturwissenschaften ausgeübt, doch ist er dem modernen Erkenntnisstand näher als nach ihm Robert Boyle, der sich damit begnügte, die Frage nach den Elementen der Körperwelt für unlösbar zu erklären und eine rein mechanische Korpuskulartheorie zu vertreten.

J. erkannte im Prinzip auch, daß die Chemie neben den qualitativen die quantitativen Bestimmungen zu beachten hat; so konnte er die scheinbare Verwandlung (transmutatio) des Eisens in Kupfer beim Eintauchen von Eisen in eine Lösung von blauem Vitriol in Anknüpfung an die teilweise richtige Deutung bei Angiolo Sala als Vertauschung (permutatio) der Eisen- und Kupferatome unter Entstehung von grünem Vitriol erklären.

J. beobachtete den (1596 von David Fabricius entdeckten) Lichtwechsel des Sterns Mira Ceti und erklärte das kopernikanische Weltsystem dem ptolemäischen gegenüber als die wahrscheinlichere Hypothese. In der Mathematik gab er eine „Geometria empirica“ heraus und entwarf ein Werk, das er zu Ehren seiner Heimatstadt „Analytica binomica Lubecensis“ nennen wollte. Er benutzte die Buchstabenrechnung zur Lösung schwieriger geometrischer Probleme.

In der Botanik stellte er Definitionen von Pflanzenorganen auf, wobei er die Termini „stamen“ (Staubblatt) und „Stylus“ (Griffel) einführte. Die herkömmliche Einteilung der Pflanzen in Bäume, Sträucher und Kräuter erkannte er als unzureichend und suchte die Pflanzen nach den Merkmalen ihrer Organe, besonders den Blütenformen, einzuteilen: er unterschied bereits die Familien der Kompositen, Labiaten und Leguminosen. Auch erkannte er, daß bei den Köpfchenblütlern die vermeintliche Blüte in Wahrheit ein Blütenstand ist. Der englische Botaniker John Ray hat in seine Werke zahlreiche Definitionen von J. unter ausdrücklicher Hervorhebung von dessen Verdiensten aufgenommen; durch die Schriften von Ray gelangte ihre Kenntnis zu Linné, der sie vielfach benutzt hat.

In der Anthropologie scheint J. zwischen der Seele als Lebensprinzip und der geistigen Seele unterschieden zu haben; der Mensch besitzt nach ihm die Fähigkeit zu freiwilligen Handlungen. J. trat auch für die Pflege der deutschen Muttersprache ein, verfaßte Entwürfe für eine deutsche Grammatik und ein deutsches Wörterbuch (Lexicon Germanicum) und erforschte das Niederdeutsche. Er hinterließ auch Aufzeichnungen zur Geographie mit Behandlung der Gebiete von Lübeck und Hamburg und zur Geschichte der Befestigung Lübecks, die zu Beginn des 17. Jh. von dem holländischen Festungsbaumeister Johann van Falkenborch erneuert worden war.

Leibniz zählte J. zu den bedeutendsten Logikern und stellte ihn neben Aristoteles und Descartes. Goethe befaßte sich in seinen letzten Lebensjahren, veranlaßt durch eine Bemerkung in der „Organographie végétale“ des französischschweizerischen Botanikers Aug. P. de Candolle, mit J. und plante eine Schrift „Leben und Verdienste des Doctor J. J., Rectors zu Hamburg“, von der fragmentarische Entwürfe erhalten sind.

Quellen: AHL: Schnobel. *Memoriae Joachimi Jungii mathematici*, Hbg 1657 (Neuauf. unter d. Titel: *Historia vitae et mortis Joachimi Jungii*, Straßburg 1658; Nachdruck in: H. Witte, *Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum, historicorum et philologorum nostri seculi*, Decas sexta, Frankfurt/Oder 1679, S. 261–280). E. von Lehe, J.-Archivalien aus d. StA Hamb., in: *Beitr. z. J.-Forschung* (s. Lit.), S. 62–87. Chr. Meinel, *Der handschriftliche Nachlaß v. J. J. i. d. SUBH*, Stgt 1984 (Kat. d. Hss. d. SUBH 9).

Werke: Verz. bei Kangro (s. Lit.), S. 350–357. Eine kritische Gesamtausg. erscheint seit 1957 im Auftrag d. J. J.-Ges. d. Wiss.en Hbg. *De matheseos dignitate, praestantia et usu*, hrsg. v. J. Lemcke u. A. Meyer (-Abich), in: *Beitr. z. J.-Forschung* (s. Lit.), S. 94–120 [Antrittsrede in der Hamburger Fassung v. 1629]. *Geometria empirica*, Rostock 1627, Nachdruck Hbg 1642 u. 1649. *Logica Hamburgensis*, Hbg 1635 [Elementarlogik in 3 Büchern]. *Logica Hamburgensis*, Hbg 1638 [Elementarlogik u. Methodenlehre in 6 Büchern]. *Joachimi Jungii Logica Hamburgensis*, hrsg. u. übs. v. R. W. Meyer, Hbg 1957 (Veröff. d. J. J.-Ges. d. Wiss.en Hbg 1). Verantwortung wegen desjenigen, was wegen d. griechischen Neuen Testamentes u. a. Schulsachen fürgebracht, Hbg 1637; Ausg. v. J. Geffcken: J. J., *Über die Originalsprache des Neuen Testamentes vom Jahre 1637*, Hbg 1863. *Aus d. Nachlaß veröffentlicht: Doxoscopiae physicae minores*, hrsg. [u. durch Zusätze stark verändert] v. M. Fogelius, Hbg 1662; kritische Ausg. hrsg. v. Chr. Meinel: J. J., *Praelectiones physicae*, Göttingen 1982 (Veröff. d. J. J.-Ges. d. Wiss.en Hbg 45). *Harmonica*, hrsg. v. J. Vegetius, Hbg 1678. *Isagoge phytoscopica* [Einf. in d. Botanik], hrsg. v. J. Vegetius, Hbg 1679. *Germania superior*, hrsg. v. J. Vegetius, Hbg 1685. *Mineralia*, bearb. v. Chr. Buncke, hrsg. v. J. Vegetius, Hbg. 1689. *Phoronomica id est De motu locali*, hrsg. v. H. Sivers, Hbg 1689. *Historia vermium*, hrsg. v. J. Garmers, Hbg 1691. *Mehrere nachgelassene Schr. v. J. z. Logik, logische Schr. v. J.-Schülern, Streitschr. über d. Hamburger Logik u. Äußerungen v. Leibniz über J.* in: *Joachimi Jungii Logicae Hamburgensis Additamenta*, hrsg. v. W. Risse, Göttingen 1977 (Veröff. d. J. J.-Ges. d. Wiss.en Hbg 29). Das 1635 anonym in Hbg erschienene *Auctarium Epitomes physicae clarissimi atque experientissimi viri Dn. Danielis Sennerti Med. D. et in Witteberg. Universitate professoris primarii ex aliis ejusdem libris excerptum*, früher irrigerweise Sennert selbst zugeschrieben, stammt v. J. oder wurde in seinem Auftrag hergestellt. Gedruckt wurden zu J.' Lebzeiten auch die unter

seinem Vorsitz gehaltenen Disputationen am Hamburgischen Akademischen Gymnasium, deren v. d. J.-Schülern verteidigte Thesen die Meinungen von J. wiedergeben; zwei Disputationen von 1642 über d. Grundbestandteile d. Naturkörper fast vollständig übs. b. Wohlwill (s. Lit.), S. 31–43.

Literatur: ADB, 14, S. 721–726. NDB, 10, S. 686–689. Cimb. lit., 3, S. 342–353. v. Seelen, 3, S. 431–446. Jöcher, 2, Sp. 2020 f. G. E. Guhrauer, J. J. u. sein Zeitalter, nebst Goethe's Fragmenten über J., Stgt u. Tübingen 1850. R. Chr. B. Ave-Lallemant, Yn gudes namen. Das Leben d. Dr. med. J. J. aus Lübeck, Breslau 1882. E. Wohlwill, J. J. u. d. Erneuerung atomistischer Lehren im 17. Jh., Hbg 1887 (Abh. aus d. Gebiete d. Naturwiss. en, hrsg. v. Naturwiss. Ver. in Hbg 10, H. 2). Beitr. z. J.-Forschung. Prolegomena zu d. v. d. Hamburgischen Univ. beschlossenen Ausg. d. Werke v. J. J., hrsg. v. A. Meyer(-Abich), Hbg 1929 (Festschr. d. Hamburgischen Univ. anlässlich ihres 10jährigen Bestehens). A. Meyer-Abich, J. J., ein Philosoph vor Leibniz, in: Beitr. z. Leibniz-Forschung, hrsg. v. G. Schischkoff, Reutlingen 1947, S. 138–152. Die Entfaltung d. Wiss.en. Zum Gedenken an J. J. (1587–1657). Vorträge, gehalten auf d. Tagung d. J. J.-Ges. d. Wiss.en Hbg am 31. Okt./1. Nov. 1957, Hbg 1958. H. Kangro, J. J.' Experimente u. Gedanken z. Begründung d. Chemie als Wiss., Wiesbaden 1968 (Boethius. Texte u. Abh. z. Gesch. d. exakten Wiss.en 7). H. Barnstorf, Dr. J. J., Helmstedter Prof. u. Wegbereiter einer neuen Zeit, in: Braunschweigisches Jb. 50, 1969, S. 33–71. Chr. Meinel, Der Begriff d. chemischen Elementes bei J. J., in: Sudhoffs Arch. 66, 1982, S. 313–338. Ders., In physicis futurum saeculum respicio. J. J. u. d. naturwiss. Revolution d. 17. Jh., Göttingen 1984 (Veröff. d. J. J. Ges. d. Wiss.en Hbg 52). A. Lumpe, Die Elementenlehre in d. Naturphilosophie d. J. J., Augsburg 1984.

Porträts: Gemälde (Brustbild) in d. SUBH, Abb.: Die Entfaltung d. Wiss.en (s. Lit.), S. 7. Kupf. aus d. Doxoscopiae physicae minores (s. Werke), Abb.: Kangro (s. Lit.), vor S. 1.

Adolf Lumpe
Band 8, 1987

JUNGMANN, *Eduard*, Julius, geb. 3.4.1815 Chorzemin, Krs. Bomst, Prov. Posen, gest. 25.3.1862 Hamburg-St. Georg; ev. – Major.

Eltern: Carl Friedrich J., Gutspächter, Advokat, gest. 22.6.1826, Karoline Tugendreich geb. v. Zobelitz, gest. 15.9.1820. –

Ehefrau: 1.) Catharine Hansine Lange, geb. 23.1.1827 Eckernförde, gest. 1856; verh. 1850; 2.) Antonie Wilhelmine Ludowike Setzer, gest. nach 1862; verh. 1859.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Nach dem Tod der Eltern besuchte J. mit Hilfe seines Bruders weiter das Gymnasium in Lissa, Prov. Posen, wo der Vater die Rechtsgeschäfte des Fürsten Sulkowski verwaltet hatte. Da er keine Aussicht sah, seinem Wunsch gemäß Jura zu studieren, verließ er 1831 aus der Sekunda die Schule und trat als Bombardier ins preußische Heer ein. Mit 19 Jahren wurde er 1834 Leutnant, besuchte dann 4 Jahre die Kriegsschule in Berlin und diente von 1838 bis 1845 als Leutnant der Artillerie in Schweidnitz.

1845 wurde J. zum preußischen Artilleriekommando in der Türkei unter Oberstleutnant von Kuczowski versetzt und war in den folgenden Jahren als Lehroffizier am Bosphorus tätig, „um die Muselmänner schießen zu lehren“. Er befehligte am Ende seiner Wirksamkeit in der Türkei 450 Geschütze.

Aus deutschen Zeitungen erfuhr J. 1848 von den Ereignissen in Deutschland; durch die Augsburger Allgemeine Zeitung lernte er das Schleswig-Holstein-Lied kennen. Er nahm Abschied und verbrachte die letzte Woche auf dem Schlachtfeld von Troja, „den Homer in der Hand“. Am 5.2.1849 verließ J. Troja und erreichte am 10.3.1849 Schleswig. Dort meldete er sich, noch türkisch uniformiert, bei dem Chef des Stabes der Schleswig-Holsteinischen Armee, Hauptmann v. Delius, im Schloß Gottorp. 2 Stunden später erhielt er seine Ernennung zum Hauptmann II. Klasse und Chef einer Batterie. Am 11.3.1849 war J. in Rendsburg zur Übernahme der 5. Festungsbatterie, am 17.3. führte er sie nach Eckernförde.

Dort ließ J. die von dem preußischen Artillerieoffizier Werner von Siemens und schleswig-holsteinischen Ingenieuroffizieren angelegten Schanzen, die Nord- und Südbatterie, weiter ausbauen und übte vom 22.3.1849 an die Batterien im Schießen auf Seeziele, die in der Förde verankert wurden.

Am 5.4.1849 wehrte er unter persönlichem Einsatz mit den Batterien den erwarteten Angriff eines dänischen Geschwaders ab: die Fregatte „Gefion“ wurde genommen, das Linienschiff „Christian VIII“ flog in die Luft.

Eine Woche später wurde J. zum Major befördert, nach dem Waffenstillstand vom 10.7.1849 erhielt er die Leitung der Befestigungen an der Ostküste Schleswig-Holsteins; 1850 führte er die Artillerie von 4 Brigaden.

Nach der Auflösung der Armee zog sich J. 1851, enttäuscht über den Verlauf des Feldzuges, nach Oldenburg i. Oldbg. zurück. Anträge auf Wiederverwendung im Heeresdienst und

Gewährung von Prisengeldern für die „Gefion“ blieben erfolglos. Mit einer Abfindung von 2000 Gulden kaufte sich J. in Billwerder an. Die Stellung eines Lotsenkommandeurs am Jadebusen mußte er 1857 aus Gesundheitsgründen ablehnen. Endlich im Besitz einer kleinen Pension, zog J. 1861 nach Hamburg-St. Georg (Böckmannstr. 33). Hier starb er am 25.3.1862. Die sterblichen Überreste wurden 1954 nach Eckernförde umgebettet.

J. war ein hervorragend veranlagter, energischer und tapferer Offizier, gebildet, bescheiden und von weitem Horizont. Seine Lehrtätigkeit in der Türkei begründete eine neue Ära der Küstenverteidigung. Der Sieg bei Eckernförde vom 5.4.1849 war nahezu allein seiner Umsicht und Tapferkeit zu danken.

Veröffentlichungen: Eckernförde und der 5.4.1849. Eine artilleristische Episode aus dem deutsch-dänischen Krieg. Hamburg 1852.

Literatur: ADB, Bd. 14. – Alberti 1886, Bd. 1. Verz. mit Qu. bei W. Jessen, Der Ehrentag von Eckernförde. Eck. 1899. – H.-G. Thode: E. J., in: Jb. der Heimatgemeinschaft d. Kreises Eck. 21, 1963.

Bilder: Ölgemälde (Maler unbekannt) Ratskeller Eckernförde (Wiedergabe in Jb. d. Heimatgem. d. Krs. Eck. 21, 1963, S. 113). Drucke nach Lithographie im Stadtarch. u. in d. Jungmannschule Eckernförde.

Hans-Georg Thode
Band 1, 1970

KAAD, Hans Hansen, geb. 28.8.1891 Lamberg b. Augustenburg auf Alsen, gest. 25.10.1964 Guderup auf Alsen; ev. – Tierarzt, Dr. med. vet. Entsprammt einer weitverzweigten Nordschleswiger Bauernfamilie auf Alsen und im Sundewitt.

Eltern: Hans Hansen Kaad, geb. 30.12.1864, gest. 20.1.1902; Christine Marie geb. Brock, geb. 15.6.1865, gest. 18.3.1946 Augustenburg.

Ehefrau: Gertrud Matthiesen, geb. 3.5.1889 Guderup auf Alsen.

Kinder: 1 Sohn (Hans K., Tierarzt in Guderup), 2 Töchter.

Nach der Volksschule in Augustenburg besuchte K. die Oberrealschule in Sonderburg, wo er 1912 das Abitur machte. An den Tierärztlichen Hochschulen von Hannover und Dresden studierte K. Tiermedizin und promovierte zum Dr. med. vet. An der Univ. Kiel absolvierte er ein Semester Humanmedizin. Das Studium wurde durch den ersten Weltkrieg unterbrochen, an dem K. von 1915 bis 1918 teilnahm. Als Leiter eines Pferdelazaretts an der Front erwarb er eine enorme Erfahrung und Operationsfertigkeit, machte 1919 sein Staatsexamen und ließ sich in Guderup als Tierarzt nieder. Dort baute er sich nach eigenen Ideen und Konstruktionen 1935 eine Tierklinik mit einem Operationstisch für Pferde auf, die ihm eine umfangreiche Praxis – und in Dänemark und Deutschland einen Namen machte. Seine wissenschaftliche Weiterbildung verfolgte K. mit großer Konsequenz in Hannover und Kopenhagen (infolge der staatlichen Veränderung 1920). Ständig bewarben sich junge Tierärzte von der dänischen Veterinär-Hochschule als Assistenten zur weiteren Ausbildung nach Guderup, bis 1945 nach Abschluß des zweiten Weltkrieges dem in Deutschland ausgebildeten und deutschgesinnten K. jede berufliche Beihilfe für 1 Jahr gesperrt wurde, was ihn weitgehend isolierte. Auch die strukturellen Veränderungen in der landwirtschaftlichen Tierhaltung hatten manche Umstellung zur Folge. Trotzdem führt der Sohn Hans Kaad seines Vaters Praxis weiter. – Neben regelmäßigen wissenschaftlichen Arbeiten widmete K. einen großen Teil seiner Freizeit besonders dem akademischen Nachwuchs der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig, der naturgemäß an dänischen Univ. studierte, um dänische Staatsexamina absolvieren zu können. So gründete und leitete K. einen Akademischen Freundeskreis und Alt-Herren-Verb and der älteren Generation, der die „Verbindung der Schleswigschen Studenten“ an der Kopenhagener Universität unterstützt und fördert und für einen ständigen Kontakt mit der nordschleswigschen Heimat sorgt. So darf man in K. einen typischen Vertreter der deutsch-dänischen Grenzlandbevölkerung sehen, der in beiden Kulturen zu Hause war.

Liselotte Bade
Band 1, 1970

KÄBER, *Wilhelm* Gottfried August Heinrich, geb. 27.12.1896 Duderstadt, gest. 19.11.1987 Kiel; ev., später konfessionslos. – Lehrer, Kommunalbeamter, Politiker.

Eltern: Gottfried Käber, geb. 27.1.1864 Herzogswalde (Ostpreußen), Gendarmerie-Wachtmeister zunächst in Duderstadt, später in Bartschin (Barcin, Provinz Posen) u. Schildberg (Frdek-Mistek, Provinz Posen); Julie geb. Kurzhals, geb. 4.7.1872 Damerau (Provinz Posen), Tochter eines Fleischermeisters.

Ehefrau: 1.) Margarete Fischer, verh. 1920, gesch.1935. 2.) Else Cremer; verh. 1935, gesch. 1951. 3.) Edith Schulz, geb. 17.7.1917 Halle, gest. 22.11.2007; verh. 19.5.1951 Travemünde; Auslandskorrespondentin.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter; aus 2.) 2 Söhne; aus 3.) 1 Sohn.

Väterlicherseits entstammte K. einer ostpreußischen Kleinbauernfamilie. Den größten Teil seiner Kindheit verbrachte er als ältester Bruder von fünf Geschwistern in Bartschin, wohin sein Vater 1901 versetzt worden war. Nach dem Besuch der Volksschule in Bartschin wurde K. zunächst auf die Realschule nach Hohensalza (Inowraclaw, Provinz Posen) geschickt. Wegen der langen Zugfahrten gaben die Eltern ihn dann bei einer Witwe in Bromberg (Bydgoszcz) in Pension und ließen ihn die dortige Realschule besuchen. Nach der Schulentlassung entschied sich K. für eine Ausbildung zum Lehrer. Zuerst ging er für drei Jahre auf die Präparandenanstalt von Pieschen (Plesew, Regierungsbezirk Posen), im April 1914 begann seine Ausbildung auf dem Lehrerseminar von Krotoschin (Krotoszyn, Regierungsbezirk Posen), die jedoch schon im August durch die freiwillige Teilnahme am Ersten Weltkrieg unterbrochen wurde. K. wurde an der Westfront eingesetzt; 1916 verschüttet und danach infanteriedienstunfähig, wurde er bei Berlin zum Feuerwerker ausgebildet und dann im Artilleriedepot Posen eingesetzt. Bei Kriegsende stand K., der aus einem politisch indifferenten Elternhaus stammte, der Sozialdemokratie nahe und war am Soldatenrat der Festung Posen beteiligt. Nach der Ausrufung der Republik Polen löste sich der Soldatenrat bald auf, und K. flüchtete Ende 1918 zu einer in Breslau lebenden Schwester.

Nach dem Ersten Weltkrieg setzte K. seine Ausbildung fort und wurde nach kurzer Wartezeit 1921 Volksschullehrer im Bergarbeiterdorf Fellhammer (Kruznice Swidnieckie, Kr. Waldenburg, Niederschlesien) und später in Neusalzbrunn (Niederschlesien). Hier wurde K. als Mitglied der SPD, der er in Fellhammer beigetreten war, in der Kommunalpolitik aktiv. Auf Anregung der Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin Marie Juchacz wechselte er 1925 in die Kreisverwaltung nach Calau (Niederlausitz) und übernahm dort die Verantwortung für das nach dem Modell der Nachbarschaftshilfe organisierte Sozial- und Gesundheitswesen sowie den Bereich der Volksbildung des Kreises.

Nach der Machtübernahme der NSDAP wurde K. im April 1933 zunächst zur Aufgabe seines Amtes aufgefordert und später aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen. Einer drohenden Verhaftung entzog er sich durch Bucht nach Berlin. Dort konnte er von einer befreundeten jüdischen Familie, die nach Palästina emigrierte, einen Süßwarenvertrieb übernehmen, der allerdings nicht florierete. Später zog er nach Hamburg und lernte von dort aus als Handelsvertreter für Fahrräder und Fahrradzubehör auch Schleswig-Holstein kennen. Bei Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde er trotz seines Alters eingezogen; der Grund wird in seinen technischen Kenntnissen als Feuerwerker gelegen haben. Er nahm am Polenfeldzug teil; nach einer Verwundung wurde er in der Heeresmunitionsanstalt Munsterlager und später in Lockstedter Lager (seit 1956 Hohenlockstedt) eingesetzt. Nachdem seine Familie im Sommer 1943 in Hamburg ausgebombt worden war, konnte sie ebenfalls in Lockstedter Lager unterkommen, wo K. auch das Kriegsende erlebte.

Im Lockstedter Lager wurde K. Ende 1945 in die von den Briten eingesetzte Gemeindevertretung und zum Bürgermeister (Vorsitzender der Gemeindevertretung) berufen. Er war am Wiederaufbau der örtlichen SPD-Organisation beteiligt und knüpfte bald Kontakt zum SPD-Bezirksvorstand, der sich in Kiel um Wilhelm Kuklinski, Andreas Gayk, Bruno Diekmann und Karl Ratz zu bilden begann. Bei der Kommunalwahl 1946 wurde K. in den Kreistag des Kreises Steinburg und anschließend zum Landrat (Vorsitzender des Kreistages) gewählt.

Von November 1946 bis April 1947 war K. Mitglied des zweiten ernannten Landtages, ehe er am 20. April Abgeordneter des ersten gewählten schleswig-holsteinischen Landtages wurde. Zunächst war er parlamentarischer Stellvertreter des Innenministers, dessen Amt von

Ministerpräsident H. Lüdemann mit wahrgenommen wurde, am 6.11.1947 wurde er zum Innenminister des Landes Schleswig-Holstein berufen. In diesem Ressort war er unter den Bedingungen der Nachkriegszeit für den Verwaltungsaufbau, die Schaffung einer Kommunalverwaltungsgesetzgebung, das Polizeiwesen und nach der Übernahme der Zuständigkeit von den Briten auch für den Abschluß der Entnazifizierung zuständig. Als Innenminister war K. 1949 an der Formulierung der Kieler Erklärung und damit an der Beilegung des Grenzkampfes im Landesteil Schleswig beteiligt.

Als zentrale gesetzgeberische Aufgabe lag die Federführung bei der Formulierung der schleswig-holsteinischen Landessatzung beim Innenministerium. Die Vorlage eines Entwurfes und seine parlamentarische Behandlung erfolgte allerdings erst nach der Gründung der Bundesrepublik 1949. Sowohl die Bezugnahme auf den als provisorisch angesehenen Charakter der Bundesrepublik als auch die im Grundgesetz genannte und vom schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Lüdemann stark befürwortete Länderneugliederung führte zur Namensgebung „Landessatzung“. Die guten Erfahrungen mit diesem Organisationsstatut haben dann dazu geführt, daß sie nur um einige zeitgemäße Veränderungen ergänzt 1990 als „Verfassung“ des Landes Schleswig-Holstein in allen wesentlichen Grundzügen bestätigt wurde. Lediglich die Abschnitte zur Schul- und zur Bodenreform waren bereits nach dem Regierungswechsel 1950 gestrichen worden.

Innerhalb der sozialdemokratischen Regierungen von 1947 bis 1950 stand K. dem nach der Bundestagswahl 1949 abgelösten Ministerpräsidenten Lüdemann nahe. Ende August 1949 bis Anfang September 1950 war K. Stellvertreter des neuen Ministerpräsidenten Bruno Diekmann.

Nach der Wahlniederlage der SPD in Schleswig-Holstein 1950 gehörte K. weiterhin dem Landtag an; im Oktober 1953 wurde er als Nachfolger von Diekmann Vorsitzender der SPD-Fraktion und damit Oppositionsführer im Schleswig-Holsteinischen Landtag. 1962 bis 1965 gehörte K. dem Bundesparteivorstand der SPD an.

K.s politische Arbeit orientierte sich im wesentlichen an pragmatischen Interessen; Theorie-diskussionen stand er fern. Die Rolle des Oppositionsführers wurde von ihm nicht kämpferisch als entschiedener Widerpart zur Regierung, sondern als der zur Zeit nicht regierende Teil des politischen Systems verstanden. Die hieraus entwickelte sehr maßvolle und in manchen Positionen unscharf konturierte Oppositionspolitik K.s führte nach einem Generationswechsel in der SPD zu Konflikten mit Gruppen innerhalb der Partei, die einen politisch ausgeprägteren Kurs befürworteten, der energischer auf den politischen und gesellschaftlichen Wandel sowie stärker auf den Regierungswechsel zielte. Mit der Wahl von Jochen Steffen zum Landesvorsitzenden der SPD und dessen Übernahme des Fraktionsvorsitzes im Landtag am 18. 10. 1966 endete die politische Laufbahn des damals fast siebzigjährigen K.; es war zugleich ein einschneidender Wandel in der Geschichte der schleswig-holsteinischen Nachkriegs-SPD. – In den folgenden Jahren nahm K. noch eine Reihe von Ehrenämtern und Beiratsposten wahr. – Großer Verdienstorden m. Stern u. Schulterband d. Bundesrepublik Deutschland, 1963.

Quellen: LAS: Abt. 605 (Kabinettsprotokolle); Abt. 611 (Innenministerium). Schleswig-Holsteinischer Landtag, Stenographische Berichte (verschiedene Titel), 2. ernannter Landtag 1946/1947, 1.–5. Wahlperiode 1947–1967. F. Lubowitz (Bearb.), W. K. Regierung u. Opposition, Kiel 1986 (als Privatdr. f. d. Familie unter d. Titel „Erinnerungen“ 1987 erweitert).

Werke: Die ersten Jahre d. Landes Schl.-Holst, in: Grenzfriedensh.e. 1960, S. 7–9. Ein Blick in d. Vergangenheit. Aus d. Zeit d. Anfangs d. Landes Schl.-Holst., in: ebd. 1970, S. 85–89. Erinnerungen an d. Beginn, in: Asmus/Maletzke (s. Lit.), S. 225–227. [über Helmut Lemke,] in: Festschr. f. Helmut Lemke z. 70. Geburtstag, hrsg. v. U. Barschel, Nms. 1977, S. 181. Die Legende v. d. „Stunde Null“: Der Versuch einer Klarstellung, in: R. Titzck (Hrsg.), Landtage in Schl.-Holst. gestern heute morgen. Zum 40. Jahrestag d. ersten demokratischen Wahl am 20. April 1947, Husum 1987, S. 177–179.

Literatur: R. Asmus / E. Maletzke, Das Haus an d. Förde. 25 Jahre Schleswig-Holsteinischer Landtag, Kiel [1972], bes. S. 150 f., 269. G. Martens, W. K. 80 Jahre, in: Grenzfriedensh.e. 1976, S. 204 f. H. Schäfer, Herzoglich schl.-holst. Sozialdemokrat, in: KN v. 24. 12. 1976. E. Maletzke/K. Volquartz, Der Schleswig-Holsteinische Landtag. Zehn Wahlperioden im Haus an d. Förde, Kiel [1984], bes. S. 43–46, 54–56, 64, 80, 83 f., 92–94, 100–104, 179, 219 f., 253, 270. R. Titzck (Hrsg.), Landtage in Schl.-Holst (s. Qu.), S. 96, 111, 128–133, 136 f., 158–162, 171, 177–179, 244, 337, 341. R. Wenzel, W. K. feiert 90jährigen Geburtstag, in: Grenzfriedensh.e. 1987, S. 47 f. A. Thomsen, W. K., in: ebd. 1988, S. 61. H. Martens, Die Gesch. d. Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schl.-Holst. 1945 bis 1959, 2 Bde., Malente 1998 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. 19), s. Register in Bd. 2.

Porträts: Foto, um 1955 (SHLB), Abb.: s. Taf. 3. Foto b. Schäfer (s. Lit.). Fotos b. Asmus/Maletzke (s. Lit.), S. 54, 151; Lubowitz (s. Lit.), u. a. S. 27, 36, 59, 66, 69.

Frank Lubowitz
Band 11, 2000

KÄHLER, Julius, geb. 4.2.1873 Kirchbarkau, Krs. Plön, gest. 30.3.1952 Apenrade; ev. – Hauptschriftleiter, Grenzpolitiker.

Die Kählers stammen aus Ostholstein; in früheren Generationen waren sie in der Probstei ansässig als Bauern, später als Pastoren.

Eltern: Johann Diedrich *Otto* Kähler, geb. 10.7.1831 Heüigenhafen, gest. 4.3.1909 Kiel; war von 1868 bis 1902 Pastor in Kirchbarkau, stand von 1848 bis 1850 im Freiwilligen-Jägerkorps; Amalie Wilhelmine Bertha geb. Göttisch, geb. 22.6.1834 Wulfsburg b. Schönkirchen, gest. 24.10.1922 Altona. 11 Kinder.

Ehefrau: Emma Elisabeth Winckler, Tochter des Besitzers der „Itzehoer Nachrichten“, geb. 16.3.1879 Itzehoe, gest. 21.10.1965 Apenrade.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Nach Besuch des Plöner Gymnasiums studierte K. Theologie an den Univ. Kiel, Halle, Rostock und Berlin und bestand beide theologischen Examina. Durch seine Heirat mit Emma Winckler, deren Familie die „Itzehoer Nachrichten“ gehörte, fand er Interesse am Zeitungswesen, trat 1900 in die Redaktion der „Itzehoer Nachrichten“ ein und studierte nach 2 Jahren noch 2 Semester Volkswirtschaft und Geschichte in Leipzig. Er promovierte dort 1904 mit einer Diss. über „Die Gilden in den holsteinischen Elbmarschen“ und war seit 1903 Redakteur bei der freikonservativen „Post“ in Berlin. 1906 übernahm er die Hauptschriftleitung des „Apenrader Tageblatts“ und wurde dadurch für immer mit Nordschleswig verknüpft. Nach Teilnahme am ersten Weltkrieg, in dem er bis zum Major aufstieg, wurde er 1918 in Flensburg Hauptgeschäftsführer des „Deutschen Ausschusses“, der die Volksabstimmungen in der 1. und 2. schleswigschen Zone vorbereitete. Als die 4 nordschleswigschen Zeitungen vereinigt wurden, war K. bis zum 31.12.1933 Hauptschriftleiter der „Nordschleswigschen Zeitung“. Als Vertreter einer konservativ geprägten Anschauung entlassen, blieb er freier Mitarbeiter der Zeitung. Nach der Kapitulation 1945 von der dänischen Widerstandsbewegung verhaftet, erlitt er in der Internierung in Kopenhagen einen körperlichen Zusammenbruch, der Lähmungserscheinungen zurückließ. Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt, aber die Widerstandskraft war dahin. – Frau Emmy Kähler beteiligte sich in der Abstimmungszeit an der Organisationsarbeit und war bis zum Verbot im „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) tätig.

Veröffentlichungen: „Gilden der holsteinischen Elbmarschen“, Itzehoe 1904. – Zum Kampf um die Nordmark in: „Das neue Deutschland“ Jg. 2, Berlin. – Der Deutsche Ausschuß und Dr. Köster, Apenrade 1921. – Festschr. zur vierzigjährigen Wiederkehr des 1. Volksfestes auf dem Knivsberg, Apenrade 1934. – 200 Jahre Apenrader Schützengilde, 1734–1934, Apenrade 1934.

Literatur: Nachruf (mit Foto) im DVN 1953, S. 114–115 und in „Der Nordschleswiger“ v. 31.3.1952.

Harboe Kardel
Band 1, 1970

KAFTAN, Julius Wilhelm Martin, geb. 30.9.1848 Loit b. Apenrade, gest. 27.8.1926 Berlin-Steglitz; ev. – Professor d. Theologie.

Eltern: Marten Hinrich Kaftan, geb. 4.9.1807 Neukirchen b. Niebüll, gest. 29.3.1853 Pinneberg, Pastor; Wilhelmine Auguste Amalia geb. Mumsen, geb. 4.5.1822 Nordhackstedt, gest. 17.3.1889 Schleswig.

Ehefrau: Therese Anger; verh. 1877; Tochter d. Regierungsrats Dr. Anger, auf Eythra b. Leipzig, u. d. Elise geb. Coith.

Keine Kinder.

Bruder: Theodor, geb. 18.3.1847

Nach der Amtsenthebung des deutschgesinnten Vaters, einem Folgeereignis der schleswig-holsteinischen Erhebung, zog die Familie im Jahre 1850 in die Nähe Hamburgs. Dort blieb sie bis zu seinem Tode. Anschließend ging die Mutter mit den beiden Söhnen Theodor und Julius nach Husum. Im Jahre 1859 siedelten sie nach Flensburg um, wo beide das Gymnasium besuchten. Bis zur Umwandlung der Schule in ein deutsches Gymnasium 1864 erhielten sie dort Unterricht in dänischer und deutscher Sprache. Nach dem Abitur im Jahre 1866 studierte K. zusammen mit seinem Bruder in Erlangen Theologie, wo ihn insbesondere die von Gottfried Thomasius gelehrte Dogmengeschichte fesselte. Nachhaltigen Einfluß auf ihn haben jedoch erst der systematische Theologe Isaak August Dorner, der praktische Theologe Franz Karl Ludwig Steinmeyer und der

Philosoph Friedrich Adolf Trendelenburg mit seinen „Logischen Untersuchungen“ in Berlin ausgeübt, wo die Brüder seit 1868 das Studium fortsetzten. Auch das kulturelle, geistige, politische und kirchliche Leben Berlins bot K. vielseitige Anregungen. Zum Abschluß des Studiums gingen beide 1869 nach Kiel. K. bestand dort 1871 das Examen. In diese Zeit fiel seine intensive Beschäftigung mit Kant und Schleiermacher. Im Jahre 1872 wurde K. mit der Diss. „Sollen und Sein. Eine Studie zur Kritik Herbarts“ an der Philosophischen Fakultät zu Leipzig promoviert und habilitierte sich, nach vorangegangener Promotion zum Dr. theol., ein Jahr später an der dortigen Theologischen Fakultät. Neben der Lehrtätigkeit an der Univ. Leipzig predigte K. an der Thomaskirche. Noch im Herbst desselben Jahres folgte er einer Berufung nach Basel, wo er 1874 ao. und 1881 ordentlicher Professor wurde. 1883 erhielt er als Nachfolger Dorners den Lehrstuhl Friedrich Schleiermachers in Berlin und war von 1904 bis 1925 Mitglied des Ev. Oberkirchenrats der altpreußischen Landeskirche und seit 1921 auch dessen geistlicher Vizepräsident. Neben den Fragen einer neuen Kirchenverfassung für die altpreußische Union (1922) beschäftigte ihn, der mit zu den Gründern des Ev.-sozialen Kongresses gehörte und den Vorsitz im sozialen Ausschuß des Kirchenbundes führte, die soziale Arbeit der Kirche.

Seine Hauptwerke sind „Philosophie des Protestantismus“ (1917) und „Dogmatik“ (1897). Die Einordnung des Glaubens in „das Grundgewebe des Geistes“ (Philosophie, S. 14) bezeichnete programmatisch die philosophische Aufgabe einer apologetischen Theologie, deren Fragestellungen, Begriffe und Methoden den Grundzügen der geistigen Verfassung ihrer Zeit entstammen, sie aber mitkonstituieren und den Rahmen für die Aneignung und Bearbeitung der christlich-religiösen Inhalte vorgeben. Besondere Beachtung schenkte K. dem Entwicklungsgedanken, der nach seiner Überzeugung das gleiche Gewicht für die theologische Arbeit erhalten sollte, wie es der Logosgedanke für die Formulierung des altchristlichen Dogmas besessen hatte. Die eingeschränkte Eignung des griechischen Intellektualismus für die begriffliche Erfassung des evangelischen Glaubens forderte von einer Philosophie des Protestantismus, dem Entwicklungssinn des geistig-geschichtlichen Lebens gemäß, an einer neuen Einheit des Geistes, dessen Substanz ethisch aufgefaßt wurde, gestaltend mitzuwirken. Die theologische Arbeit sollte in der geistigen Gesamtentwicklung seit der Reformation verankert sein und das derzeitige Wahrheitsbewußtsein, das von dem Einfluß der empirischen Wissenschaften und der Philosophie Kants mit ihrer Erkenntniskritik und ihrem Primat der praktischen Vernunft gekennzeichnet war, mit dem evangelischen Glauben verbinden. K. ging es letztlich um die Konstituierung einer neuen Lebensform auf dem Boden christlicher Kultur und die Verflechtung der theologischen Lehrformen in diesen Zusammenhang, was auch seine zeitweilige Mitarbeit in der „Christlichen Welt“, dem Programmblatt des Freien Protestantismus, zum Ausdruck brachte.

Das Wesen der christlichen Religion sah K. in dem Gedanken des Gottesreiches, zu dem der Weg nur durch die sittliche Entwicklung seines innerweltlichen Korrelats, des Reichs der irdischen Gerechtigkeit, führt, und in der durch Jesus Christus gestifteten Versöhnung mit Gott.

Die dogmatische Aufgabe, die K. sich stellte, ging dahin, die Formen, in denen der Glaube vergegenwärtigt und verkündet wird, darzustellen und die Wahrheit des Christentums zu beweisen. Der Grundgedanke der Dogmatik war, die eigenständige Begründung des christlichen Glaubens gegenüber Wissenschaft und Philosophie und seine Auszeichnung als Erkenntnisprinzip, in dem sich der personale Geist in der Teilhabe am Absoluten vollendet, nachzuweisen. In der Ausführung der einzelnen Lehrstücke verzichtete K. auf die Konstruktion eines geschlossenen Systems. Er wollte „die innere Einheit des Glaubens und der Offenbarung“ (Dogmatik § 12, S. 129) darlegen und der Kirche ein „neues Dogma“ bieten. Die „Dogmatik“ K.s hat viele Auflagen erlebt, und ihre meisterliche Stoffbeherrschung und definitorische Sprache haben dazu beigetragen, daß sie das anerkannte und gebräuchliche Lehrbuch für die dogmatische Ausbildung von Theologengenerationen gewesen ist.

Der theologiegeschichtliche Ort K.s. ist der vermittlungstheologische Ansatz Albrecht Ritschls. Nach eigenem Urteil verdankte er Ritschl den Anstoß dazu, den evangelischen Glauben als theologisches Erkenntnisprinzip aufzufassen, aber in der Ausführung seiner religionsphilosophischen und dogmatischen Überzeugungen war er „ein einigermaßen inkonsequenter Ritschlianer“ (Kirche, Recht u. Theologie, s. Qu., Brief 432). Entgegen der Reich-

Gottes-Theologie Ritschls, der eschatologisch das Reich Gottes als die vollkommene sittliche Gemeinschaft in der Form eines neuen Weltzustandes deutete und damit wie Kant die Religion in Moral auflöste, wollte K. das Ethische nur als eine in die Zeit fallende nähere Bestimmung des Überweltlichen ansehen, aber jede Identifizierung ausschließen.

K.s Weltauffassung und Lebensbeurteilung gehören noch ganz in den Lebenszusammenhang des höheren Bürgertums der 2. Hälfte des 19. und der frühen Jahre des 20. Jh., das trotz der mannigfaltigen Krisen im sozialen, geistigen und moralischen Leben auf die Erkenntnisfähigkeit des Menschen und seine sittlichen Möglichkeiten vertraute. Auch die kritisch-besonnene und von sozialetischen Motiven bestimmte Haltung, die K. in der Mitgestaltung des kirchlichen Lebens in Verwaltung und Predigt zeigte, bestätigt diese Einstellung. In der Aufnahme bestimmter Gedankengänge Kants in ihrer neukantianisch-südwestdeutschen Ausprägung und ihrer Verbindung mit dem Wert- und Kulturproblem, wie in der Anwendung der Abstraktionsmethode zur Begriffsbestimmung der Religion, liegen die zeitbedingten Grenzen der philosophischen und der religionswissenschaftlichen Konzeption K.s beschlossen. Richtwerte für die religionsphilosophische und die dogmatische Arbeit dürften K.s Idee einer Apologetik und die Auffassung des Glaubens als eines Erkenntnisprinzips *sui generis*, dem eine spezifische Logik eignet, bleiben.

Quellen: Selbstbiogr. in: Die Religionswiss. d. Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. v. E. Stange, Bd 4, Lpz. 1928, S. 201–232. – Kirche, Recht u. Theologie in vier Jahrzehnten. Der Briefwechsel d. Brüder Theodor u. J. Kaftan, hrsg. v. W. Göbell, 2 Bde, München 1967.

Werke: Verz. in: Kirche, Recht u. Theologie (s. Qu.), S. 962–973. – Hauptwerke: Sollen u. Sein in ihrem Verhältnis zueinander. Eine Stud. zur Kritik Herbarts, Lpz. 1872. – Die religionsphilosophische Anschauung Kants in ihrer Bedeutung für d. Apologetik. Antrittsrede gehalten beim Antritt d. akad. Lehramts in Basel d. 6. Nov. 1873, Basel 1874. – Das Wesen d. christlichen Religion, ebd. 1881, 2. Aufl. 1888. – Die Wahrheit d. christlichen Religion, ebd. 1888. – Das Christentum u. d. Philosophie. Ein Vortrag, Lpz. 1895, 2. Aufl. 1896. – Das Christentum u. Nietzsches Herrenmoral. Ein Vortrag, gehalten im Berliner Zweigverein d. Ev. Bundes, 1. u. 2. Aufl. Bln 1897, 3. Aufl. 1902. – Dogmatik (Grundriß d. theol. Wiss. T. 5, Bd 1), 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1897, 3. u. 4. verbesserte Aufl. Tübingen u. Lpz. 1901, 5. u. 6. verbesserte Aufl. 1909, 7. u. 8. Aufl. 1920. – Brauchen wir ein neues Dogma? Neue Betrachtungen über Glaube u. Dogma (Separatabdr. aus d. „Christlichen Welt“), Bielefeld 1890, 2. Aufl. 1893. – Zur Dogmatik. Sieben Abh. aus d. „Z. f. Theologie u. Kirche“, Tübingen 1904. – Philosophie d. Protestantismus. Eine Apologetik d. ev. Glaubens, ebd. 1917.

Literatur: NDB 11, S. 16 f. – Alberti 1885,1, S. 363. – Deutsches Zeitgenossenlex., Lpz. 1905, Sp. 692. – C. Stange, Der dogmatische Ertrag d. Ritschlschen Theologie nach J. K., Lpz. 1906 (dazu: G. Wobbermin, Ertrag d. Ritschlschen Theologie b. C. Stange, Z. f. Theologie u. Kirche 17, 1907, S. 53–59). – K. Leese, Die Prinzipienlehre d. neueren systematischen Theologie im Lichte d. Kritik Ludwig Feuerbachs, Lpz. 1912, S. 87 ff. – Festgabe für D. Dr. J. K.,... zu seinem 70. Geburtstage, Tübingen 1920. – A. Titius, J. K., in: Z. f. Theologie u. Kirche N.F. 8, 1927, S. 1–20. – RGG 2. Aufl., 3, 1929, Sp. 581, u. 3. Aufl., 3, 1959, Sp. 1087 f. – A. Heger, J. K.s theologische Grundposition im Verhältnis zu Schleiermachers Prinzipienlehre, Göttingen 1930. – G. Niemeier, Die Methoden u. Grundauffassungen d. Religionsphilosophie d. Gegenwart, Tübingen 1930. – H.-J. Birkner, „Liberale Theologie“, in: M. Schmidt u. G. Schwaiger (Hrsg.), Kirchen u. Liberalismus im 19. Jh., Göttingen 1976, S. 33–42.

Porträts: Foto in: Die Religionswiss... (s. Qu.), vor S. 201. – Foto (Basel, Porträtslg der UB), Abb. in: Professoren d. Univ. Basel aus 5 Jh., hrsg. v. A. Staehelin, Basel 1960, S. 237. – Foto in: Kirche, Recht u. Theologie, T. 2 (s. Qu.), vor d. Titelblatt.

Jendris Alwast
Band 7, 1985

KAFTAN, Theodor Christian Heinrich, geb. 18.3.1847 Loit b. Apenrade, gest. 26.11.1932 Baden-Baden; ev. – Generalsuperintendent von Schleswig.

Eltern: s. bei Julius Kaftan.

Ehefrau: Sophie Christine Johanna Dorothea Handen, geb. 30.9.1850 Erlangen, gest. 20.12.1931 Baden-Baden, Tochter d. Hans Nikolaus Hansen (1814–1876), Pastor in Kappeln, u. d. Anna Maria Elisabeth geb. v. Raumer (1825–1888).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: Max Nikolai Wilhelm Julius, geb. 1874, gest. 1945, Jurist; Stadtrat in Flensburg (1912–1933).

Bruder: Julius, geb. 30.9.1848.

K.s Eltern mußten 1850 das Hauptpastorat in Loit verlassen und verloren mit anderen deutschgesinnten Geistlichen und Beamten ihre nordschleswigsche Heimat. Der Vater starb 1853 in Pinneberg. Die Mutter fand mit ihren Söhnen Theodor und Julius, nach einem Zwischenaufenthalt in Husum, 1859 in Flensburg eine Zuflucht, wo die Brüder das Gymnasium besuchten und Unterricht in dänischer und deutscher Sprache erhielten. Im April 1866 bezog K. die Univ. Erlangen, wo gegen Ende des Jahres auch sein Bruder das Studium aufnahm. Sie hörten die Theologen Johannes v. Hofmann, Gottfried Thomasius und Franz Delitzsch. Ostern 1868 gingen die Brüder zum Studium nach Berlin. Hier übersetzten sie für den Systematiker Isaak

August Dorner, der 1839–43 in Kiel gelehrt hatte, das Werk des dänischen Bischofs Hans Martensen „Om Tro og Viden“ (1867). Großen Einfluß auf K.s theologisches Denken gewann der praktische Theologe Franz Karl Ludwig Steinmeyer. Im Sommer 1869 studierten beide privat in Tondern unter der Obhut ihres Onkels, des Propsten Erich Carstens (1810–1899). An der Landesuniv. Kiel brachte K. sein theologisches Studium zum Abschluß. Nach dem Tentamen, das General-Superintendent Bertel Godt abnahm, und dem Amtsexamen Ostern 1871 besuchte er allerdings nicht das von Godt neu errichtete Predigerseminar in Hadersleben, sondern nahm an einem pädagogischen Kursus auf dem Lehrerseminar in Eckernförde teil. Nach einer Hauslehrertätigkeit auf Rastorf beim Grafen Rantzau wurde K. am 4. Advent 1872 im Dom zu Schleswig als Hilfsprediger für Kappeln an der Schlei ordiniert. Ein Jahr später übernahm K. ein Diakonat (2. Pfarrstelle) in Apenrade (24. September 1873 bis 31. Januar 1880) und hatte dort die Gottesdienste in dänischer Sprache zu halten. Seit dem 1. Februar 1880 war er als Regierungs- und Schulrat unter Oberpräsident Karl Heinrich v. Bötticher in Schleswig tätig und lernte seinen späteren Sprengel genau kennen. Aus dieser Zeit datierte K.s Vertrauensverhältnis zu der Lehrerschaft in Schleswig-Holstein. Es wurde ihm immer deutlicher, daß die geistliche Schulaufsicht aufgehoben werden müsse. Er erstrebte eine „die Interessen des Christentums wirksamer vertretende Ordnung der Beziehungen zwischen Kirche und Schule“ und hatte vor 1918 eigene Gedanken über den Volksschullehrerstand und seine berechtigten Forderungen entwickelt.

Nur kurze Zeit Propst in Tondern (seit dem 27. Dezember 1884), wo das propstliche Visitationsamt und die kirchliche Verwaltung der Gemeinden mit dänischem und schleswigschem Recht eine gute Vorbereitung auf das höchste Kirchenamt im alten Herzogtum Schleswig waren, wurde K. am 17. Mai 1886 als Nachfolger von Bertel Godt zum Generalsuperintendenten für Schleswig ernannt. Im Schleswiger Bischofsamt, das K. als ein von Tilemann v. Hussen (1497–1551) übernommenes lutherisches Amt ansah („Bischöfliche Kirchenverwaltung“, 1928), entfaltete er eine weitreichende und bis in die Gegenwart nach wirkende Tätigkeit. Seit den Tagen von Claus Harms hat kein Kirchenmann so nachhaltig auf Schleswig-Holstein und sein lutherisches Kirchenwesen eingewirkt wie K. Als Siebzigjähriger übernahm er noch einmal das Amt des Pastors als Pfarrverweser in der lutherischen Gemeinde Baden-Baden und löste so sein Wort von der unvergleichlichen Bedeutung des Predigeramtes als der Krone allen kirchlichen Dienstes ein. Neben der Rücksicht auf die ärmliche Lage dieser lutherischen Gemeinde bestimmte ihn „die paulinische Freude, umsonst zu dienen, die Freude an Kanzel und Altar“. Sein zweiter Nachfolger im Amt, Bischof D. Eduard Völkel, hielt am 29. November 1932 über Joh. 15, 16 die Grabrede in Baden-Baden.

Die kirchenpolitischen Gedanken K.s sind in Schleswig-Holstein und im Weltluthertum aufgenommen und fruchtbar gemacht worden. Mit Erzbischof Nathan Söderblom in Uppsala verband ihn eine Lebensfreundschaft. K.s Vorstellung von einer „Bischöflichen Kirchenverwaltung“ wurde verwirklicht und auch in den Aufbau der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands (durch den Landesbischof Hans Meise in Bayern) übernommen. An großen Reformarbeiten der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, die später für die kirchliche Aufbauarbeit der zwanziger Jahre bedeutsam werden sollten, war K. maßgeblich beteiligt: Er gab den Gemeinden die „Gottesdienstordnung für die ev.-luth. Kirche der Provinz Schleswig-Holstein“ (1892), verfaßte das „Liturgische Handbuch“ (1897) und richtete geistliche Synoden in den Propsteien ein. Auch förderte er die Ausbildung im neuen ev.-luth. Predigerseminar in Preetz (1896) und die Einrichtung eines Lehrvikariats (1899), ordnete das theologische Examenwesen neu und erarbeitete mit dem Grafen Hans Schack Schackenburg und mit Hans Schlaikier Prahll (Hadersleben) das 1889 von der Gesamtsynode bestätigte „Evangelisk-luthersk psalmbog for de dansktalende Menigheder i Slesvig“. Die sonntags wie alltags durchgeführten Visitationen erreichten unter K. und dem holsteinischen Generalsuperintendenten Ernst Wallroth vor dem Ersten Weltkrieg eine bestimmte klassische Form, die heute weiter ausgestaltet und noch mehr mit den die Arbeit tragenden Kreisen in den Kirchengemeinden verbunden ist. In seinem reichen und weit verbreiteten Schrifttum hat K. als Bischof vom Gebot der Stunde her zu dogmatischen, praktisch-theologischen und kirchenrechtlichen Fragen Stellung genommen. Er war sich bewußt, eine konfessionelle, lutherisch-reformatorische Theologie zu vertreten, die er als „moderne

Theologie des alten Glaubens“ darstellte, womit er die Kritik von Ernst Troeltsch herausforderte. Sein Eintreten für die lutherische Kirche, namentlich in der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, war überaus erfolgreich und förderte die ökumenische Bewegung. In dem Briefwechsel mit seinem Bruder Julius in Berlin wurden wichtige Probleme des Landes Schleswig-Holstein und seiner lutherischen Kirche intensiv durchgesprochen, die Theologie- und Kirchengeschichte wie die Zeitgeschichte in vier Jahrzehnten im Verbreitungsraum der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union beleuchtet, sowie die mit der Weimarer Verfassung begründete neue Entwicklung des evangelischen Kirchenverfassungsrechtes im Zusammenhang mit der Geschichte des deutschen Reiches ausführlich diskutiert.

Quellen: Erlebnisse u. Beobachtungen d. ehemaligen Generalsuperintendenten v. Schleswig D. Th. K. Von ihm selbst erzählt. Kiel 1924 (SSHKG, R. 1, H. 14), 2. Aufl. Gütersloh 1931. – Tagebücher (Nachlaß SHLB). – Kirche, Recht und Theologie in vier Jahrzehnten. Der Briefwechsel d. Brüder Th. u. J. Kaftan, hrsg. v. W. Göbell, 2 Bde, München 1967. – W. Göbell, Der Briefwechsel d. Th. K., in: SSHKG, R. 2, Bd 32/33, 1976/77, S. 80–113.

Nachlaß: SHLB.

Werke: Verz. in: Kirche, Recht und Theologie (s. Qu.), S. 939–957.

Literatur: NDB 11, S. 17 f. – DBL 12, S. 303 f. – DBL 3. Ausg., 7, S. 567 f. – Alberti 1885, 1, S. 364. – W. Göbell, Th. K., in: SSHKG, R. 2, 10, 1949, S. 7–26. – Ders., Zum kirchenrechtlichen Problem d. Zuordnung v. Bischofsamt u. kirchlicher Verwaltung, in: Monatsschr. f. Pastoraltheologie 42, 1953, S. 133–142. – Ders., Kirchliches Leben um die Jahrhundertwende, in: NE 22, 1954, S. 168–186. – Ders., Th. K. u. d. Norden, in: Grenzfriedenshefte 1, 1955, S. 28–40. – M. Rasch, Der Nordschleswiger Th. K. Die heimatische Verwurzelung einer Grenzlandpersönlichkeit, in: Aus Schleswig-Holsteins Gesch. u. Gegenwart. Festschr. f. Volquart Pauls, Neumünster 1950, S. 272–280. – H. Rothe, Die politische Wirksamkeit Th. K.s in d. Weimarer Republik, in: SSHKG, R. 2, 13, 1955, S. 94–138. – RGG 3. Aufl., 3, 1959, Sp. 1088. – O. Hauser, Preußische Staatsräson u. nationaler Gedanke, Neumünster 1960 (QuFGSH 42), S. 90–95, 103–109, 113–118, 127–140. – A. Scharff, Schl.-Holst, in d. deutschen u. nordeuropäischen Gesch., Stuttgart 1969 (Kieler hist. Studien 6), S. 258–266, 271. – H. Petersen, Th. K., Slesvigs Biskop 1886–1917, in: Dansk Præste- og Sognehistorie, 10: Haderslev Stift, hrsg. v. A. Pontoppidan Thyssen, Århus 1977–1980, S. 48–58. – J. Schmidt, Geistliche Väter unserer Kirche. Claus Harms – Th. K. – W. Halfmann, in: Kirche zwischen d. Meeren, Heide 1981 (Steinburger Stud. 2), S. 93–107, bes. 97–101. – H. v. Schade, „Was nun?“ Th. K. am Ende d. I. Weltkriegs, in: SSHKG, R. 2, Bd 38, 1982, S. 63–72 (m. Abdr. v. 2 Briefen K.s).

Porträts: Gemälde v. H. P. Feddersen, 1917 (Dom zu Schleswig). – Gemälde v. H. v. Krumhaar im Nordelbischen Kirchenamt, Kiel. – Foto in: Erlebnisse u. Beobachtungen 1931 (s. Qu.), v. d. Titelbl. – Foto in: Kirche, Recht und Theologie, T. 1 (s. Qu.), v. d. Titelbl.; Abb.: s. Taf. 7.

Walter Göbell
Band 7, 1985

KALKBRENNER, *Georg Rudolf Reinhold*, geb. 20.12.1875 Dämmer, Kr. Oels, Schlesien, gest. 18.5.1956 Lübeck; ev. – Senator d. Freien und Hansestadt Lübeck.

Eltern: Friedrich *Reinhold* Kalkbrenner, geb. 5.3.1840 Dämmer, gest. 3.11.1920 ebd., Freibauerngutsbesitzer; Pauline geb. Preller, geb. 29.1.1842 Stampen, Kr. Oels, Schlesien, gest. 17.7.1929 Dämmer; Tochter d. Freigutsbesitzers Johann Gottfried Preller,

Ehefrau: Elisabeth Dorothea *Ida* Meyer, geb. 2.7.1893 Lübeck; verh. 6.9.1923; Tochter d. Kaufmanns Wilhelm Heinrich Friedrich Meyer u. seiner Ehefrau geb. Haase.

Kinder: 1 Sohn, *Jürgen* Gustav Heinz, geb. 6.8.1924 Lübeck, Dr. jur., Vortragender Legationsrat I. Klasse im Auswärtigen Amt in Bonn.

Nach dem 1895 mit der Reifeprüfung abgeschlossenen Besuch des Gymnasiums zu Oels studierte K. Volkswirtschaft an den Universitäten Breslau, Berlin, Göttingen und Freiburg i. Br. In Freiburg promovierte er zum Dr. der Staatswissenschaften. Seine erste Anstellung fand K. bei der Handelskammer in Lübeck: 1899 wurde er hier wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, 1902 Zweiter und 1905 Erster Sekretär. 1907 wurde er zum Senator gewählt. Seine Arbeitsgebiete waren in der Hauptsache Wirtschaft, Finanzen und Steuern. 1914 rückte er als Leutnant der Reserve des Dritten Garderegiments zu Fuß ins Feld. Nach einer Verwundung war er beim Ersatzbataillon seines Regiments in Berlin eingesetzt. 1919 übernahm K. den Vorsitz in der Senatskommission für Handel und Schiffahrt und 1921 zusätzlich den Vorsitz in der Finanzbehörde. Diese Funktionen behielt er bis 1933. Da er die neueren politischen Entwicklungen innerlich ablehnte, schied er am 12.5.1933 aus eigenem Entschluß aus dem Senat aus und trat zunächst kaum noch öffentlich in Erscheinung. 1939 wurde K. für die Dauer des Krieges zum Vertreter des Stadtkämmerers der Hansestadt bestellt. Dank seiner untadeligen Haltung im Dritten Reich blieb er auch nach 1945 in Lübecks Diensten tätig. Er leitete die Finanzverwaltung bis 1951 und trat erst in seinem 76. Lebensjahr in den Ruhestand. 1949 leitete er die Gründung der Deutschen Auslandsgesellschaft in die Wege und übernahm ihren Vorsitz. Er wollte dazu beitragen, die

wegen der jüngsten Vergangenheit im Ausland bestehenden Vorbehalte gegen die Deutschen abzubauen.

Von K.s Wirken gingen starke Impulse auf Lübecks Wirtschaft aus. Er gehörte u. a. zu den Gründern der heutigen Metallhüttenwerke Lübeck GmbH, der Heimstättengesellschaft, der Lübeckischen Kreditanstalt (Staatsanstalt), der Lübeck Linie AG und der Lübecker Hypothekenbank AG. Er war in den Verwaltungs- und Aufsichtsräten dieser und anderer Gesellschaften, wie z. B. der Handelsbank in Lübeck und der Schiffshypothekenbank zu Lübeck AG, tätig. In der Zeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaus nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflations- und Deflationskrisen vermochte K. die lübeckischen Staatsfinanzen in leidlicher Ordnung zu halten. Die Aufgabe war angesichts ständig abnehmender Steuereinnahmen und wegen der durch die Erwerbslosigkeit fast ins Unermeßliche gehenden Fürsorgelasten außerordentlich schwierig. K. konnte trotz der angespannten Staatsfinanzen der bedrängten Lübecker Wirtschaft wirksame Hilfen gewähren. Ende 1931 schuf er durch Übernahme von Staatsgarantien für lübeckische Kreditinstitute die Voraussetzungen dafür, daß die allgemeine Bankenkrise in Lübeck gebannt wurde. Der Lübecker Wirtschaft blieben dadurch größere Erschütterungen erspart. Ebenso wußte K. die städtischen Finanzen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und danach gesund zu erhalten, und als er in den Ruhestand trat, waren auch die mit der Währungsreform verbundenen Belastungen der kommunalen Finanzen in Lübeck weitgehend überwunden.

K. meisterte diese Aufgaben mit Klugheit, gründlicher Bildung, kaum erlahmender Arbeitskraft, Willensstärke und Zielstrebigkeit. Er war ein vornehmer und ruhiger Mann. Zurückhaltend und jedem äußeren Gepränge abhold, strebte er keine öffentlichen Ehrungen an, konnte sich ihnen gleichwohl nicht entziehen. Auszeichnungen: Staatliche Verleihung des Titels „Syndikus“ (1906); Eisernes Kreuz Erster und Zweiter Klasse (1914 – 1918); Goldene Ehrenmedaille der Handelskammer Lübeck (1932); Kriegsverdienstkreuz Zweiter Klasse (1939 – 1945); Ehrenbürger der Hansestadt Lübeck (1951); Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1954); Große Ehrenmedaille Bene Merenti der Hansestadt Lübeck (1955).

Quellen: Acta d. Handelskammer in Lübeck betr. Dr. Kalkbrenner 1899 – 1956; AHL: Neues Senatsarch. III 2 c; Registratur d. Hauptamts 033 Nr 27 betr. Verleihung d. Ehrenbürgerrechts an Senator a. D. Dr. Kalkbrenner u. Verleihung der Ehrenmedaille Bene Merenti 1955; Akte d. Personalamts d. Hansestadt Lübeck/Kalkbrenner Bd I u. II.

Werke: Die Wirkungen d. Handelsverträge, Diss. Freiburg 1899. – Zur Gründung d. Deutschen Auslandsgesellschaft, in: Ausblick, Mitteilungsbl. d. Deutschen Auslandsgesellschaft Lübeck, 1949, S. 1 ff.

Literatur: A. v. Brandt, G. K. verstorben, in: HG 1957, S. 1 ff. – Fehling Nr 1033. – K. Friedland, Die Ehrenbürger d. Hansestadt Lübeck, in: Wa 1969, S. 8 – 37.

Porträts: Photographie in: Vbl 1907, S. 205, u. in K. Molsen, Die Handelsbank in Lübeck 1856 – 1956, Hbg 1956, S. 138. – Gemälde v. Clara Elisabeth Stolterfoht (im Dienstzimmer d. Finanzsenators v. Lübeck; abgeb. in Wa 1969, S. 33).

Gerhard Schneider

Band 6, 1982

KALLMORGEN, Friedrich, geb. 15.11.1856 Altona, gest. 2.6.1924 Grötzingen b. Karlsruhe; ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Friedrich Jakob Theodor Kallmorgen, geb. 30. 7.1820 Altona, gest. 31.8.1891 ebd., Maurermeister, Bauunternehmer u. Ziegeleibesitzer in Altona; Christiane Dorothea Jakobine geb. Boie, geb. 15.9.1830 Altona, gest. 3. 7.1875 ebd., Tochter d. Postkutschers u. Gastwirts Friedrich Christian Boie.

Ehefrau: Margarethe Hormuth-Eber, geb. 22.18.1858 Heidelberg, gest. 7.7.1916; verh. 10.9.1882; Tochter d. Gerbers u. Lederhändlers in Heidelberg Karl Christoph Franz Eber (1831–1860) u. d. Margarethe geb. Goos (1836–1889), die in 2. Ehe um 1865 d. Baurat Wilhelm Hormuth heiratete; Blumen- u. Stillebenmalerin.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Neffe: Werner Kallmorgen, geb. 15.8.1902 Altona, gest. 26.1.1979 Heimhart b. Landau (Pfalz), Architekt.

K. entstammte einem sehr wohlhabenden Elternhaus. Seinen ersten künstlerischen Unterricht erhielt er bereits im Kindesalter bei einem Schwager seiner Mutter, dem Altonaer

Landschaftsmaler Theodor Kuchel (1816–1885), der ihn das Zeichnen nach Gegenständen lehrte und ihn zu Naturstudien in den Othmarschen anhielt. Als Vierzehnjähriger besuchte K. zunächst die Altonaer Sonntagsschule, eine Fortbildungsschule für Handwerker, auf der er auf den vom Vater gewünschten Architektenberuf vorbereitet werden sollte. Doch sein Drang zur Malerei war größer als das Interesse am Bauwesen. Auf Fürsprache der Mutter hin besuchte er von 1866 an die Städtische Realschule in Altona, an der er 1874 nach deren Umwandlung in ein Realgymnasium die Reifeprüfung ablegte.

1875 trat K. bei Andreas Müller in die Elementarklasse der Düsseldorfer Akademie ein und lernte dann Historienmalerei bei dem zum Kreis um F. Overbeck zugehörigen Ernst Deger. K. fühlte sich jedoch zur Landschaftsdarstellung hingezogen. Er erwanderte sich die Umgebung von Düsseldorf und malte dort vor der Natur. 1876 wurde er in die Landschaftsklasse von Eugène Gustav Dücker (1841–1916) aufgenommen, der als Nachfolger von Oswald Achenbach (1827–1905) über vierzig Jahre die Landschaftsmalerei der Düsseldorfer Schule bestimmte. Mit dem vornehmlich als Historienmaler bekannten Carl Friedrich Lessing (1808–1880) und dessen Söhnen Konrad und Heinrich unternahm K. eine Studienfahrt in die Fränkische Schweiz; auch ein Aufenthalt in Böhmen ist für dieses Jahr neben etlichen anderen in Süddeutschland nachzuweisen.

Auf den Rat Konrad Lessings wechselte K. zum WS 1887/78 an die Kunstschule nach Karlsruhe, wo er in die Malklasse von Ernst Hildebrandt aufgenommen wurde. Im Sommer 1878 unternahm er abermals mit den Brüdern Lessing eine Studienreise, dieses Mal in den Harz. Mit dem ebenfalls befreundeten Landschaftsmaler Eugen Bracht (1842–19221) reiste er zu einem Aufenthalt nach Bisingen in die Lüneburger Heide. Im Studienjahr 1878/79 nahm ihn der aus Norwegen stammende Landschaftsmaler Hans Frederik Gude (1825–1903) als Schüler an. Gude befürwortete zwar das Naturstudium, gehörte aber noch zu den Vertretern einer dramatischen, spätromantischen Landschaftsdarstellung. Als er einen Ruf nach Berlin erhielt, folgte K. ihm 1880 dorthin. K. kehrte jedoch zum WS nach Karlsruhe zurück, als man sich dort für Gustav Schönleber (1851–1917) als Nachfolger für Gude entschieden hatte. Nach einem Winter auf enthalt 1880/81 im Harz (u. a. in Blankenburg) reiste K. im Sommer 1881 erstmals nach Holland, wo er mit Schönleber und dem Landschaftsmaler Hermann Baisch (1846–1894) zusammentraf. Die während des anschließenden Aufenthalts in Emden und auf den Ostfriesischen Inseln entstandenen Zeichnungen K.s wurden von dem Emdener Buchhändler Haynel im Lichtdruckverfahren vervielfältigt und in Heften vertrieben. Auch der Stuttgarter Verleger Wilhelm Spemann verwendete Zeichnungen von K. als Vorlagen für Abbildungen in den von ihm herausgegebenen Monatsheften.

1882 reiste K. nach Paris, traf dort mit Baisch zusammen und besuchte gemeinsam mit ihm das durch die französischen Pioniere der Freilichtmalerei bekanntgewordene Dorf Barbizon b. Fontainebleau. Im Sommer war K. dann wieder in Holland. Von Delft aus, wo auch Schönleber und Baisch Quartier bezogen hatten, unternahm er zahlreiche Reisen in die nahe gelegenen Städte, u. a. nach Antwerpen, Gent und Brügge. Nach seiner Heirat im selben Jahr unternahm er zusammen mit seiner Frau eine ausgedehnte Reise nach Lübeck und ins östliche Holstein; über Dresden, Wien, Salzburg und München kehrten sie nach Karlsruhe zurück.

1885 erhielt K. seine erste bedeutende Auszeichnung: für sein Bild „Milchverkäuferinnen“ wurde ihm auf der Kunstausstellung in Antwerpen eine Bronzemedaille zuerkannt. In den folgenden Jahren erhielt er auf Ausstellungen in London, Wien, Berlin (1887), München (1888) und Melbourne (1889) weitere Auszeichnungen. 1886 bereiste K. England, wo er sich längere Zeit in London, Exeter, Torquay und Dartmouth aufhielt.

In dem kleinen Dorf Grötzingen b. Karlsruhe bezog K. mit seiner Frau 1889 das „Haus Hohengrund“, das sie nach ihren Vorstellungen hatten errichten lassen. Künstlerfreunde wie Baisch, Otto Fikentscher, Franz Heim, Gustav Kampmann und Karl Biese folgten dem Beispiel und ließen sich ebenfalls in dem idyllischen Ort nieder. So bildete sich eine „Grötzinger Künstlerkolonie“, die im Badischen eine pleinairistische, von der Schule von Barbizon beeinflusste Malerei vertrat. 1891 wurde K. zum Professor ernannt, aufgrund der Gegnerschaft des Akademiedirektors Ferdinand Keller (1842–1922) allerdings ohne Geschäftsbereich.

Mit Hans Richard v. Volkmann, Schönleber und Richard Hell wag unternahm K. eine Studienreise nach Italien (u. a. Genua, Rapallo, Portofino). Die Gegend um das Kloster San Fruttuoso bot den Künstlerfreunden reichlich Motive für ihre Studien. Mit Hellwag reiste K. dann über Florenz, Venedig, Padua, Verona, Mailand und die Schweiz zurück.

In den Jahren 1896 bis 1898 stand K. dem „Karlsruher Künstlerbund“ vor, der im April 1896 von der „Karlsruher Kunstgenossenschaft“ abgespalten hatte und sich als badisches Gegenstück zur Münchner und der Berliner Sezession verstand. Ein besonderes Anliegen des Künstlerbundes war die Einrichtung einer Kunstdruckerei, die für eine möglichst kostengünstige Verbreitung der Originallithographien ihrer Mitglieder sorgen sollte. Die folgenden Jahre standen wieder im Zeichen ausgedehnter Studienfahrten: 1898 Skandinavien, 1900 Schweiz, 1901 Ostpreußen und Prag, 1903 Rußland und Polen, 1904 wieder Skandinavien. Aus der Fülle der auf der ersten Nordlandfahrt entstandenen Zeichnungen wählte K. für eine Publikation „In's Land der Mitternachtssonne. Tagebuch eines Malers“ etliche aus und ließ sie in der Kunstdruckerei des Künstlerbundes lithographieren.

1901 wurde K. von Anton v. Werner als Nachfolger Eugen Brachts zum Leiter der Landschaftsklasse an die Akademie in Berlin berufen. Er zog 1902 nach Berlin um, wo ihn 1904 die Königliche Akademie der Künste zu ihrem Mitglied wählte. 1905 wurde ihm die Ehre zuteil, zum Präsidenten der geplanten Ausstellung von Werken deutscher Landschaftler des 19. Jh. ernannt zu werden. Im selben Jahr erhielt seine Darstellung „Nordweststurm auf der Elbe“ auf der Kunstausstellung die große Goldmedaille; 1906 wurde eben dieses Werk auch mit der österreichischen goldenen Staatsmedaille ausgezeichnet.

K.s zahlreiche Reisen führten ihn immer wieder zurück nach Hamburg und Schleswig-Holstein, wo er sich meistens in Lauenburg aufhielt, u. a. 1904, 1907 und 1910. Plön besuchte er im Herbst 1911 und Lübeck im Sommer 1916. Die in Norddeutschland gesammelten Seherlebnisse fanden seit 1910 besonders in den Gemälden ihren Niederschlag. Der Direktor des Altonaer Museums, O. Lehmann, regte ihn zur malerischen Darstellung von für die verschiedenen Gegenden Schleswig-Holsteins typischen Landschaften an. Sieben von ihnen zwischen 1910 und 1916 entstanden fanden ihren Platz in dem neu eingerichteten Bauernhausmodellsaal des Museums. Nach dem Tod seiner Frau legte er noch im selben Jahr sein Lehramt in Berlin nieder und zog nach Heidelberg um. Dort begann er mit der Niederschrift seiner Autobiographie unter dem Titel „Leben und Streben. Erinnerungen eines Malers“, die bislang nur in Auszügen veröffentlicht worden ist.

Als Vertreter der Karlsruher Kunstschule und der Grötzingen Künstlerkolonie ist K. Repräsentant der von der holländischen Freilichtmalerei und der Schule von Barbizon beeinflussten deutschen Landschaftsmalerei, die den biedermeierlichen Realismus in der Landschaftsdarstellung zugunsten einer frischen Naturanschauung zu überwinden sucht. Auch die malerische Technik wandelte sich mit der neuen künstlerischen Zielsetzung. K. trug, wie die Maler aus dem Leibl-Kreis, seine Farben „alla prima“, d. h. ohne Untermalung, direkt auf die Leinwand auf. In seinen Werken wird die Malweise immer lockerer, die breiten, spontan gesetzten wirkenden Pinselstriche scheinen die Naturanschauung unmittelbar umgesetzt zu haben. Gemälde kleinen Formats entstanden direkt vor der Natur, größere Kompositionen wurden aus verschiedenen Einzelstudien zusammengesetzt. In den 1880er Jahren wandte sich K. vermehrt Motiven zu, die entweder den schlichten Naturausschnitt oder aber den einfachen Menschen in seiner Alltagswelt zeigen. Dabei wächst dem sorgsam beobachteten Spiel des Sonnenlichts, das zuweilen zu sehr sublimen Farbtönen führt, eine besondere Rolle zu. Die menschliche Figur wird immer mehr zum Stimmungsträger der sie umgebenden Landschaft. K. hat sich jedoch nicht nur der Darstellung landschaftlicher Gegenden gewidmet, sondern wurde auch zum Beobachter des großstädtischen Straßenlebens, und vor allem wurde er gegen Ende des Jahrhunderts zum Maler des Hamburger Hafens. Auch hier wird K.s Interesse an der Wiedergabe des von atmosphärischen Phänomenen bestimmten farbigen Erscheinungsbildes deutlich, wenn auch Luft und Gegenstände in den letztgenannten Themenbereichen weniger von hellem Licht durchflutet erscheinen, sondern sich sehr häufig in Regennässe oder hinter dunstigen Schleiern zeigen. Mit seinen Zeichnungen, die von den illustrierten Zeitschriften seiner Zeit („Vom Fels zum Meer“,

„Daheim“, „Universum“, „Illustrierte Frauenzeitung“) als Vorlagen verwendet wurden, hat K. eine breite Popularität erreicht.

Neben den vielen künstlerischen Ehrungen hat K. auch staatsbürgerliche Auszeichnungen erhalten. Daß ihm die Leitung der Vorbereitungen einer Ausstellung zu Ehren des 25jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II. anvertraut wurde, darf als Beweis für die besondere Anerkennung seiner Stellung im damaligen Berliner Kunstleben verstanden werden. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1906. – Komturkreuz d. Franz-Joseph-Ordens (Österreich), 1910.

Quellen: F. K., „Leben u. Streben“. Erinnerungen eines Malers (Typoskript im Nachlaß); Teilabdr. b. Galerie Herold (s. Lit.), S. 39–54, u. in: P. Th. Hoffmann, Neues Altona 1919–1929, 2, S. 507–511.

Nachlaß: Privatbesitz Karlsruhe (Werke u. Dokumente). Altonaer Mus. (zahlreiche Zeichnungen).

Werke: Verz.: Eder (s. Lit.), S. 80–201; zu ergänzen durch: Auktionskat. F. Dörling, 153. Auktion: Alte Kunst Moderne Kunst, 11. Juni 1994, S. 77–79.

Literatur: NDB, 11, S. 68 f. E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hamburgs, Altonas u. d. näheren Umgebung, Hbg. 1912, S. 66. G. Grundmann, Der Maler F. K., in: Kunst in Schl.-Holst. 1958, S. 46–54. Die Grötzinger Malerkolonie. Die erste Generation 1890–1920 [Ausstellungskat. Karlsruhe 1975/76]. Galerie Herold (Hrsg.), F. K. 1856–1924. Leben u. Werk, Hbg. 1981. I. Eder, F. K. 1856–1924. Monographie u. Werkverz. d. Gemälde u. Druckgraphik, hrsg. v. H. Knab, Karlsruhe 1991. H. Walter-Dressler/S. Bieber, Mit K. unterwegs. Zeichnungen u. Gemälde v. 1880 bis 1920 [Ausstellungskat. Städtische Galerie], Karlsruhe 1991. A. Feuß, F. K. 1856–1924. Gemälde [Ausstellungskat. d. Hamburgischen Landesbank 1993/94].

Porträts: Gemälde v. C. H. Hoff (1866–1904), vor 1898 (Privatbesitz Karlsruhe). Foto (Altonaer Mus.), Repro in d. SHLB; Abb.: s. Taf. 5. Foto (1910/1913) b. Feuß (s. Lit.), S. 4.

Renate Paczkowski
Band 10, 1994

KANTOROWICZ, Hermann, geb. 18.11.1877 Posen (Poznań), gest. 12.2.1940 Cambridge; jüd., spätestens seit Mitte 1898 konfessionslos, 1905 ev. – Jurist.

Nach Angaben seines Sohnes Frank Kantorowicz Carter fügte K. zwischen 1904 und 1922 seinem Rufnamen regelmäßig die Initiale „U.“ hinzu, um sich von einem Namensvetter zu unterscheiden; durch eine Fehlinformation in einem Nachruf hat sich die Auflösung dieser Initiale als „Ulrich“ in der Literatur eingebürgert.

Eltern: Wilhelm Kantorowicz, geb. 19.6.1850, gest. nicht vor 1923, Spirituosengroßhändler in Posen, seit 1884 in Berlin, später Melassefuttermfabrikant ebd., 1899/1900 Ältester d. Berliner Kaufmannschaft; Rosa geb. Geldzinski, geb. 10.12.1856 Thorn (Toruń), gest. nicht vor Februar 1937.

Ehefrau: 1) Johanna Dorothea (*Thea*) Rosenstock, geb. 6.3.1884 Berlin, gest. 22.3.1920 Freiburg (Breisgau); verh. 23.4.1904; Tochter d. Berliner Bankiers u. Handelsrichters Theodor Rosenstock (1853–1929), Schwester d. Rechtshistorikers u. Soziologen in Frankfurt/Main Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973; s. NDB, 22, S. 75 f.). – 2.) Hildegardis (*Hilda*) Anna Maria Kalin, geb. 3.6.1892 Graz, gest. 25.1.1977 Cambridge; verh. 26.7.1923; Lehrerin, später Bibliothekarin; Tochter d. Chemikers Eduard Kalin u. d. Josefine geb. Bozoli.

Kinder: aus 1): 1 Tochter, 3 Söhne. – Aus 2): 2 Söhne: *Thomas* Albertus (später Carter), geb. 13.5.1925 Freiburg, gest. 25. 2. 2002, Senior Lecturer f. Modern Languages an d. Univ. Southampton. – Frank Wilhelm Eduard (später *Frank* William Edward Kantorowicz Carter), geb. 26.4.1927 Freiburg, gest. 4.10.2010 Cambridge, Erziehungswissenschaftler.

Bruder: Franz *Alfred*, geb. 18.6.1880 Posen, gest. 6.3.1962 Bonn, Professor d. Zahnheilkunde in Bonn, 1933–1947 in Istanbul, 1947 nach Bonn zurückgekehrt; Reformator d. deutschen Schulzahnpflege („Bonner Modell“).

Mit der Generation K.' trat die dem Kaufmannsstand angehörende Familie ins akademische Milieu ein. Es entstanden verwandtschaftliche Beziehungen zu einigen bedeutenden Gelehrten: ein Cousin war Karl Lehmann (1858–1918), Professor für Deutsches Recht und Handelsrecht in Rostock, später Göttingen, eine Nichte heiratete den amerikanischen Biologen und Nobelpreisträger für Medizin Hermann Joseph Müller (1890–1967). Eine engere Verwandtschaft mit dem wie K. in Posen geborenen Mediävisten und Biographen Kaiser Friedrichs II. Ernst Kantorowicz besteht hingegen nicht, auch nicht mit dem Publizisten und Literaturhistoriker Alfred Kantorowicz (1899–1979).

Von früh an prägend war das Vorbild des Vaters, eines energischen Geschäftsmannes mit schöngeistig-humanistischen Interessen, die sich auch in Veröffentlichungen niederschlugen,

wirtschaftspolitisch engagiert im Sinne des Liberalismus, erklärter Gegner aller Kartelle, jüdisch von Konfession her, aber auch hierin liberal, auf Assimilation bedacht. Nach der Verlegung der väterlichen Firma nach Berlin und dem Umzug dorthin 1884 besuchte K. bis zur Reifeprüfung im Herbst 1896 das Berliner Louisen-Gymnasium und studierte dann vom WS 1896/97 bis WS 1902/03 Rechtswissenschaft, Philosophie und Nationalökonomie überwiegend an der Univ. Berlin, unterbrochen vom SS 1897 in Genf und einem Aufenthalt WS 1901/02–SS 1902 in München, während dessen er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger ableistete, gleichzeitig aber an der Universität immatrikuliert war. Im SS 1900 bereitete er sich auf die juristische Doktorprüfung vor, die er an der Univ. Heidelberg unter dem Dekanat Karl v. Lilienthals (1853–1927) im Juli 1900 bestand; von der Vorlage einer Dissertation war er dispensiert worden.

In Berlin hatten der Strafrechtler Franz v. Liszt (1851-1919) und der Mediävist Emil Seckel (1864-1924) nachhaltigen Einfluß auf ihn ausgeübt, außerhalb des juristischen Bereichs der als Privatgelehrter wirkende Philosoph und Logiker Gregorius Itelson (1852-1926). In München las K. Eugen Dühring (1833-1921), vor allem dessen „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus“ (1871), und besuchte das Seminar des Nationalökonomen Lujo Brentano (1844-1931). Ausgeprägte literarische Neigungen ließen ihn zusammen mit seinem Münchener Freund, dem Historiker und Juristen Heinrich Goesch (1880-1930), versuchen, in den engeren Kreis um den bewunderten Stefan George (1858-1933) aufgenommen zu werden, freilich erfolglos, obwohl man sich wiederholt bei dem George-Jünger Karl Wolfskehl (1869-1948) traf. Zusammen mit Goesch veröffentlichte K. 1902 unter dem Pseudonym „Kuno Zwymann“ die Studie „Das Georgesche Gedicht“, die vor allem bei den Anhängern Georges gewisses – kritisches – Aufsehen erregte, u. a. wegen des Versuches, literarische Wertungen auf eine quantitative Basis zu stellen.

Nach seiner Rückkehr in das heimatliche Berlin und dem Referendarexamen (1903) beteiligte sich K. an den Seminaren Liszts und den Sitzungen des „Staatswissenschaftlichen Vereins“ um Gustav Schmoller (1838-1917) und Adolf Wagner (1835-1917). Vor allem nahm er den Kontakt mit dem Soziologen Franz Oppenheimer (1864-1943) wieder auf, dem Verfechter eines „liberalen Sozialismus“, dessen zunächst gelehriger, dann zunehmend kritischer Schüler er war. Nachdem er noch bis 1902 aktiv an den Berliner „Sozialistischen Monatsheften“ mitgearbeitet hatte, begann er, gegenüber sozialistischen Vorstellungen zunehmend skeptisch zu werden; 1903 trat er aus der SPD aus.

Im Kriminalistischen Seminar Liszts hatte K. 1903 den ein Jahr jüngeren Gustav Radbruch kennengelernt. Aus dieser Begegnung entwickelte sich trotz großer Verschiedenheit im Naturell eine lebenslange, auch bei großer räumlicher Entfernung durch stetigen Briefwechsel aufrechterhaltene Freundschaft. Nach seiner Heirat zog K. mit seiner Frau nach Italien, um dort die Flitterwochen zu verbringen, von vornherein aber auch, um ausgedehnte rechtshistorische Studien zu treiben. Er hielt sich von April 1904 bis Juni 1906 vor allem in Florenz auf, wo Radbruch im Frühjahr 1905 einen Monat bei ihm verbrachte. In einem Freundeskreis um K. und Radbruch wurden später zuerst jene Gedanken erörtert, die dann in K.' berühmter Streitschrift „Der Kampf um die Rechtswissenschaft“ (1906) ihren Ausdruck fanden, einer Arbeit, die zu den am häufigsten zitierten und am wenigsten gelesenen juristischen Schriften des 20. Jh. zählt und mit der sich ihr Verfasser an die Spitze der „freirechtlichen Bewegung“ setzte. Sie war bewußt als Manifest abgefaßt, ohne Benutzung von Literatur in Italien als Produkt von Mußestunden zwischen rechtsgeschichtlichen Quellenarbeiten niedergeschrieben worden, in der steten Befürchtung, die Arbeit könne die von K. angestrebte Habilitation gefährden. Die Pseudonymität („Gnaeus Flavius“) trug zur Verbreitung der Schrift wesentlich bei und förderte die Diskussionsbereitschaft, die ihr das juristische Publikum entgegenbrachte, denn man verstand sie als kalkulierte Provokation durch einen namhaften Gelehrten. Der sachlich berechtigte Kern der Arbeit, die These, daß jedes Gesetz zahlreiche Lücken enthält, ist mittlerweile Allgemeingut. Im übrigen aber sieht der Leser nur ebenso pompöse wie dunkle Schlagworte („rationalistischer Voluntarismus“ etc.) und Übertreibungen eines jungen Mannes an sich vorüberziehen. K. distanzierte sich später von seinen freirechtlichen Anfängen, die dem richterlichen Ermessen sehr großen Spielraum gewährten, in nicht unerheblichem Maße: zum einen dadurch, daß er auf

einer strikten Trennung von Sein und Sollen bestand und, in Anlehnung an den Rickertschen Neukantianismus, drei Ebenen juristischer Gegenstände unterschied, nämlich Wert (Rechtsphilosophie), Sinn (Rechtsdogmatik) und Wirklichkeit (Rechtssoziologie) („Staatsauffassungen“, 1925, „The Definition of Law“, 1958); ferner durch seinen erkenntnistheoretischen Relativismus, der letzte Werte als wissenschaftlich nicht beweisbar ansah („Legal Science“, 1928), und schließlich durch den vor allem in seinem strafrechtsdogmatischen Hauptwerk „Tat und Schuld“ (1933; in Kiel entstanden) besonders deutlich betonten Vorrang des Gesetzesrechts vor dem Freirecht. Was die Ebene der Wirklichkeit angeht, so gehört K., zusammen mit Max Weber (1864-1920) und Eugen Ehrlich (1892-1922), zu den Begründern der deutschen Rechtssoziologie. Er warnte letztlich aber auch hier vor Übertreibungen, indem er betonte, Rechtsdogmatik und Rechtssoziologie stünden nicht beziehungslos nebeneinander, sondern seien aufeinander verwiesen. „Dogmatik ohne Soziologie ist leer, Soziologie ohne Dogmatik ist blind“, formuliert er schon 1911 („Rechtswissenschaft und Soziologie“), einen bekannten Ausspruch Kants variierend.

Nach der Rückkehr aus Italien arbeitete K. vom Januar 1907 an in der Kanzlei Erich Sellos (1852-1912) in Berlin, eines der renommiertesten Strafverteidiger seiner Zeit, um praktische Erfahrungen zu sammeln, über die er nicht verfügte, weil er kein Rechtsreferendariat absolviert hatte. Nachdem sich ein von K. an der Univ. Heidelberg angestrebtes Habilitationsverfahren trotz Unterstützung durch Lilienthal und Radbruch aufgrund von Vorbehalten gegen seine Person als aussichtslos erwies, habilitierte er sich im Februar 1908 in Freiburg (Breisgau) mit dem ersten Band seiner Arbeit „Albertus Gandinus und das Strafrecht der Scholastik“ (1907), der im wesentlichen während des Italienaufenthaltes entstanden war. K. wirkte nach der Habilitation zwanzig Jahre lang in Freiburg, verfaßte hier einige seiner wichtigsten Publikationen, darunter auch den zweiten Band seiner großen Gandinus-Studie (1926), und widmete sich außerdem engagiert der Lehre, sein akademischer Status entsprach jedoch nicht seinen Verdiensten. Nicht nach auswärts berufen, blieb er lange Zeit Privatdozent. Zwar wurde er im März 1913 zum Titularprofessor ernannt und auf Bestreben der Fakultät im Mai 1914 mit einem besoldeten Lehrauftrag für Rechtsphilosophie und Geschichte der Rechtswissenschaften versehen, aber erst im April 1923 erhielt er als ao. Professor für juristische Hilfswissenschaften eine planmäßige Stelle.

Die Stockungen der akademischen Karriere hatten ihren Grund vor allem in K.' politischer Tätigkeit. Er hatte sich zwar im August 1914 trotz seines fortgeschrittenen Alters als Kriegsfreiwilliger gemeldet und war bis Mai 1916 im Lazarettendienst, nach Feststellung der Felddienstuntauglichkeit seit Juli desselben Jahres bei der Postüberwachungsstelle im elsässischen Sankt Ludwig (St. Louis) bei Basel, setzte sich aber nach der Revolution von 1918 sofort und mit großer Entschiedenheit für den neuen Staat ein. Er erkannte, daß die äußere Umwälzung durch eine „innere Revolution“ ergänzt, daß die politische Gesinnung, die Einstellung zum neuen Staat und seiner Rolle in der Welt verändert werden mußten. Daher seine Forderung nach neuen Geschichtsbüchern für die Schulen, seine Mitarbeit im Republikanischen Lehrerbund und im Republikanischen Richterbund, sein Eintritt in die Deutsche Demokratische Partei (DDP), daher seine aktive und exponierte Mitwirkung in der pazifistischen Bewegung, seine Aufklärungskampagne zugunsten des Völkerbundes, sein Eintreten gegen die rechtslastige politische Justiz, seine Forderung nach Abschaffung des Bismarckkultes, sein Kampf für Schwarz-Rot-Gold und gegen Schwarz-Weiß-Rot und schließlich seine Arbeiten zur Kriegsschuldfrage, in denen er den europäischen Staaten, und am meisten Deutschland, den Spiegel ihrer vergangenen Schuld vorhielt, um sie vor künftiger zu bewahren. Dies alles trug ihm nicht nur berufliche Zurücksetzung ein, es isolierte ihn auch im Kreis seiner meist national-konservativ eingestellten Kollegen und führte zu persönlichen Verunglimpfungen und Beleidigungen. Daß K. politisch in eine Sackgasse geriet, lag an den allgemeinen historischen Umständen, bei aller Integrität seiner Motive und aller Beifallswürdigkeit seiner Ziele vielleicht aber auch an seiner Neigung, politische Fragen zu juridifizieren und zu personalisieren. Ungern opferte er eine brillante, aber scharfe Formulierung der Rücksichtnahme auf fremde Eitelkeit oder Verletzbarkeit. Die Sache galt ihm alles, wenig dagegen taktische Klugheit.

Im Dezember 1929 erhielt K. endlich einen Ruf auf ein Ordinariat, und zwar als Nachfolger Radbruchs auf dem zweiten strafrechtlichen Lehrstuhl der Univ. Kiel. Besonders Radbruch und der Verwaltungsrechtler Walter Jellinek (1885-1955) hatten sich in der Fakultät für seine Berufung eingesetzt, die das Auswärtige Amt in Berlin anfangs vehement zu verhindern suchte. Denn K. hatte im Auftrag des zuständigen Reichstagsausschusses ein Gutachten zur Kriegsschuldfrage erstattet, das unter Anwendung juristischer Kategorien zu einem für Deutschland und Österreich niederschmetternden Ergebnis kam. Da die Veröffentlichung des Gutachtens kurz bevorstand, befürchtete der Außenminister Gustav Stresemann, die Berufung K. an eine preußische Universität könne im Ausland den Eindruck erwecken, daß die Reichsregierung sich mit dem Gutachten identifiziere. Obwohl in der Kieler Fakultät durchaus unterschiedliche politische Standpunkte vertreten waren, bestand sie unter Hinweis auf K.' überragende fachliche Qualifikation auf ihrem Vorschlag. Ausschlaggebend war dann, daß der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker (1876-1933) sich persönlich für die Berufung einsetzte und daß das Auswärtige Amt einen Weg fand, die Veröffentlichung des Gutachtens zu hintertreiben; diese erfolgte erst 1967.

Als die DDP sich im Sommer 1930 spaltete und zusammen mit dem antisemitisch und in der Außenpolitik nationalistisch eingestellten Jungdeutschen Orden in der neu gegründeten „Staatspartei“ aufging, trat K. sofort aus der DDP aus und schloß sich noch im August der „Vereinigung unabhängiger Demokraten“ an, die wenig später in die „Radikal-Demokratische Partei“ umgewandelt wurde und sich unter dem Vorsitz des Pazifisten Ludwig Quidde (1858-1941) programmatisch u. a. für die Weimarer Verfassung und gegen Antisemitismus einsetzte, allerdings völlig bedeutungslos blieb. K. selbst nahm an der Parteiarbeit lediglich als Mitunterzeichner und durch gelegentliche Publikationen teil.

Seine Kieler Verhältnisse empfand K. im Vergleich zu den Freiburger Jahren laut einer brieflichen Aussage als paradiesisch. 1931/32 amtierte er als Dekan der Juristischen Fakultät; in einem informellen Führungskreis, der aus Werner Wedemeyer (1870-1934), Bernhard Harms, Gerhart Husserl (1893-1973) und August Eckhardt (1901-1979) bestand, konnte er erfolgreich agieren und seinen Einfluß in der Fakultät geltend machen. In seiner Kieler Zeit veröffentlichte K. sein umfangreiches Buch „Der Geist der englischen Politik und das Gespenst der Einkreisung Deutschlands“ (1929, englische Übersetzung 1931). Während des Krieges war er durch häufigen Umgang mit britischen Kriegsgefangenen und die ihm in St. Ludwig aufgetragene Beobachtung der britischen Presse bis zu einem gewissen Grade anglophil geworden; sein Buch war von unverhohlener Sympathie für Großbritannien getragen und löste im eher antibritischen Klima der Weimarer Republik heftige Diskussionen aus.

K. gehörte zu den ersten 25 Professoren, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ihres Amtes enthoben wurden. Daran ist ablesbar, wie sehr er den Nationalsozialisten als politischer Gegner aufgefallen war; in Kiel nannte der Philosoph Ferdinand Weinhandl in einer Rede anlässlich der Bücherverbrennung am 10. 5. 1933 K.' Namen neben dem Sigmund Freuds als Beispiel für Wissenschaftler, deren Werk von einer undeutschen Gesamthaltung geprägt sei. Da K. das WS 1932/33 als Forschungssemester in Florenz verbrachte, war er während der Machtübernahme nicht in Deutschland. Nach der Versetzung in den einstweiligen Ruhestand Ende April 1933 aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, § 4 (politische Unzuverlässigkeit), und noch vor der formellen Entlassung Ende September 1933 emigrierte er nach England, ohne vorher nach Deutschland zurückgekehrt zu sein. Wohl wegen seines Status als sog. Frontkämpfer erhielt er eine – allerdings erheblich gekürzte – Pension, Anfang November 1935 jedoch wurde auch diese gestrichen. Auf K.' Lehrstuhl folgte der im Sinne der neuen Machthaber als politisch zuverlässig geltende Georg Dahm (1904-1963) nach.

Bereits 1924, 1926 und 1931 hatte K. Vortragsreisen nach England unternommen und dort eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik kennengelernt. Von der renommierten London School of Economics erhielt er ein Angebot, ging aber zunächst nach New York, wo er bereits im SS 1927 als Gastprofessor an der Columbia University tätig gewesen war und sich nun am Aufbau der „Faculty in Exile“ der privaten New School for Social Research beteiligte, die unter der Leitung des Wirtschaftswissenschaftlers Alvin Johnson (1874-1971) bestrebt war, in einer Art Graduiertenkolleg die deutsche akademische Tradition in Amerika zu

etablieren. K. ging dann aber schon im Juni 1934 nach England zurück und hielt bis 1935 an der London School of Economics Vorlesungen; direkt anschließend lehrte er in Cambridge, wo er 1937 zum Honorary Master of Arts und Assistant Director of Research in Law ernannt wurde. Seit 1936 las K. zusätzlich auch am All Souls College in Oxford, wo er in seinen wenigen ihm verbliebenen Lebensjahren auch eine Katalogisierung der Rechtshandschriften in der Bodleian Library plante. Sein früher Tod infolge einer Grippeerkrankung vereitelte dieses Vorhaben.

1938 war K.' rechtshistorisches Hauptwerk „Studies in the Glossators of the Roman Law“ erschienen. Es enthält zum einen den kritisch edierten Text einer Sammelhandschrift des British Museum, bestehend aus 38 Arbeiten der Glossatoren Schule, zum anderen eine umfangreiche Einleitung, in der K. gewissermaßen die Summe seiner Forschungen über die Glossatoren zieht, jener Lehrer an den seit 1100 in Oberitalien gegründeten Rechtsschulen, mit denen die europäische Rechtswissenschaft im eigentlichen Sinne anhebt. Die „Studies“, in denen K. die Brillanz seines Stils mit dem enzyklopädischen Wissen seiner mediävistischen Gelehrsamkeit verbindet, gehören nach allgemeiner Auffassung zu den seit Friedrich Carl v. Savignys „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter“ (1815-1831) wichtigsten Standardwerken der modernen juristischen Mediävistik. Eindringlich bezieht K. in dieser und anderen Schriften Stellung in der alten Auseinandersetzung um die Frage, ob das Römische Recht im frühen Mittelalter fortgegolten habe. Entgegen der von Roderich Stintzing (1825-1883) und Hermann Fitting (1831-1918) vorgetragenen Meinung schließt er sich der bereits von Savigny begründeten, von Max Conrat (1848-1911) befestigten Auffassung an, nach der zwar das Römische Recht als solches eine ungebrochene Kontinuität aufweise, nicht aber die Wissenschaft von diesem Recht. Unter K.' frühen rechtshistorischen Arbeiten ist der Aufsatz „Die Epochen der Rechtswissenschaft“ (1914) hervorzuheben, der einen sowohl gedrängten als auch spannenden Überblick über die gesamte europäische Rechtswissenschaft bietet. Hier versucht er die verschiedenen Entwicklungsstufen der europäischen Rechtswissenschaft unter dem Begriffspaar „formalistischer“ und „finalistischer“ Richtungen zu erfassen, womit er gleichsam die zeitgenössische Auseinandersetzung zwischen Begriffsjurisprudenz und Freirecht nach rückwärts projiziert.

K. war ein ungeduldiger Kritiker seiner Zeit und ein geduldiger Erforscher der Vergangenheit. Er mischte sich in der kurzen Zeit der Weimarer Republik politisch vielfach ein und machte sich als radikaler Demokrat, konsequenter Pazifist und Verfechter der überwiegenden Kriegsschuld Deutschlands viele Feinde. Schon vor dem Ersten Weltkrieg, hatte er seiner eigenen Zunft den Spiegel vorgehalten und lautstark den methodischen Schlaf der Gerechten gestört, indem er zeigte, daß gelehrte und praktizierte Methode nicht übereinstimmen und es neben der Welt des gesetzten Rechts eine noch viel größere Welt des freien, des „Freirechts“ gibt. Er war schließlich, und dies vor allem, die seit Savigny wohl größte Autorität auf dem Gebiet der juristischen Mediävistik.

Quellen: Arch. d. Univ. Freiburg (Personalakte). – Arch. d. Univ. Heidelberg, Nachlaß Gustav Radbruch (vor allem Korr. m. K.). – LAS, Abt. 47, Nr. 1308. – Amtliche Berr. über d. Verh. d. Badischen Landtags, 21. Sitzung v. 23. März 1923. – Politisches Arch, d. Auswärtigen Amtes, Bln.: R 26100, 26119, R 26420 (alles betr. K./ Gutachten z. Kriegsschuldfrage). – G. Radbruch, Der innere Weg, Aufriß meines Lebens, 2. Aufl. Göttingen 1961, S. 70-72. – Ders., Briefe, hrsg. v. E. Wolf, Göttingen 1968, s. Register. – Ders., Gesamtausgabe, hrsg. v. A. Kaufmann, 20 Bde., Heidelberg 1987-2003, s. Reg. in Bd. 20. – E. Fuchs, Ges. Schr. über Freirecht u. Rechtsreform, hrsg. v. A. S. Foulkes, 3. Aufl. Aalen 1975, S. 356-359. – F. Kudlin, Briefwechsel zweier Kieler Professoren aus d. Jahre 1931 u. sein zeitgeschichtlicher Hintergrund, in: Medizinhistorisches Journal 18 (1983), S. 338-348. – F. Kantorowicz Carter, Gustav Radbruch and H. K.: Two Friends and a Book – Reflections on Gnaeus Flavius' *Der Kampf um d. Rechtswiss.* (1906), in: German Law Journal 7 (2006), S. 657-700.

Nachlaß: UB Freiburg (darin v. Hilda Kantorowicz verfaßter kurzer Lebenslauf K.' u. umfangreiche Korr. en).

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. Verz. b. Muscheier, Relativismus u. Freirecht (s. Lit.), S. 233-251. Zu ergänzen: [unter Ps. Hermann Thurow] Rundschau Geschichtswissenschaften, in: Sozialistische Monatshefte 7 (1903), S. 164-166. – [unter dems. Ps. Nachruf auf Jean Baptist Clément] in: ebd., S. 314 f. – (anon.) Die Besetzung v. Offenburg u. d. Völkerbund, in: Freiburger Tagespost v. 2. 3.1923. – A German Expert on War Guilt, in: The Slavonic and East European Review 5 (1926/27), S. 205-210. – (anon.) Die administrative Verschickung in Italien, in: Vossische Zeitung v. 16. 6. 1927. – [Lexikonartikel über Friedrich Carl v. Savigny] in: Encyclopaedia of the Social Sciences, 2. Aufl., 12, New York 1950, S. 546-548.

Literatur: NDB, 11, S. 127 f. – K. Muscheler, Relativismus u. Freirecht, Heidelberg 1984 (m. Verz. weiterer Lit.). – Ders., H. U. K. Eine Biogr., Bln. 1984 (m. Nachweisen weiterer biogr. Lit.).

Zu ergänzen: S. Katznelson, Juden im dt. Kulturbereich, Bln. 1959, S. 600 f. – E. E. Hirsch, Rechtssoziologie, in: Gottfried Eisermann (Hrsg.), Die Lehre v. d. Gesellschaft, 2. Aufl. Stgt. 1969, S. 157-160. – J. Carbonnier, Rechtssoziologie, Bln. 1974, S. 124-126. – W. Alff, Materialien z. Kontinuitätsproblem d. dt. Gesch., Ffm. 1976 (edition suhrkamp 714), S. 136-141. – J. Stehling, Weimarer Koalition u. SPD in Baden, Ffm. 1976, S. 187 f. – Th. Bechtler, Der soziologische Rechtsbegriff, Bln. 1977, S. 41-43. – Hdb. Emigration, 2, S. 594. – U. Schrömbges, Die soziologische Rechtskonzeption v. H. K., Diss. Bonn 1984. – C.-D. Krohn, Wiss. im Exil. Deutsche Sozial- u. Wirtschaftswissenschaftler in d. USA u. d. New School for Social Research, Ffm. 1987, s. Register. – M. Frommei, H. U. K. (1877-1940). Ein streitbarer Relativist, in: Streitbare Juristen. Eine andere Tradition, hrsg. v. [Th. Blanke u. a.], Baden-Baden 1988, S. 243-253. – R.

Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. usw. 1991, S. 44 f. – Th. Raiser, H. U. K., in: M. Lutter (Hrsg.), Der Einfluß d. Emigranten auf d. Rechtentwicklung in d. USA u. in Deutschland, Tübingen 1993, S. 365-381. – G. Kleinheyder/J. Schröder, Deutsche u. Europäische Juristen aus neun Jhh., 4. Aufl. Heidelberg 1996 (UTB 578), S. 227-230. – V. Grosswald Curran, Rethinking H. K.: Free Law, American Legal Realism and the Legacy of Anti-Formalism, in: Rethinking the Masters of Comparative Law, hrsg. v. A. Riles, Oxford u. Portland (Oregon) 2001, S. 66-91. – D. Ibbetson, H. K. (1877-1940) and Walter Ullmann (1910-1983), in: Jurists Uprooted. German-speaking Émigré Lawyers in Twentieth-century Britain, Oxford usw. 2004, S. 269-298, bes. 269-289. – K. Muscheier, Ein Klassiker d. Jurisprudenz. „Der Kampf um d. Rechtswiss.“ v. H. K., in: Neue juristische Wschr. 59 (2006), S. 656-688. – R. Meyer-Pritzl, H. K., in: Christiana Albertina 65 (2007), S. 67-79.

Porträts: Foto (Brustbild), um 1927 (Repro v. 1927 in SBB-PK), Abb.: Muscheier, H. U. K. (s. Lit.), vor d. Titelbl. – Foto (Brustbild; 2003 im Besitz v. F. K. Carter), Abb.: Curran (s. Lit.), S. [61]. – Foto (Sitzbild; Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 7, S. 267; als Brustbild abgeb. b. Meyer-Pritzl (s. Lit.).

Karlheinz Muscheler
Band 13, 2011

KARDEL, Johann Hinrich, geb. 28.5.1797 Futterkamp, Ksp. Blekendorf, gest. 24.5.1880 Neumünster; ev. – Lehrer, Seminarlehrer.

Eltern: Casper Hennig Kardel, geb. 1758, gest. 29.3.1841 Futterkamp, Feldvogt auf Gut Futterkamp; Margaretha Hedwig geb. Fahrenkrog, geb. 1763, gest. 7.1.1841 Futterkamp; Tochter d. Hufners Johann Fahrenkrog in Blekendorf.

Ehefrau: Catharina Margaretha Friederike Hahn, geb. 7.3.1796 Lütjenburg, gest. 29. 2.1880 Neumünster; verh. 25.4.1821 Lütjenburg; Tochter d. Schuhmachermeisters Claus Friedrich Hahn ebd., Haushälterin auf Gut Kühren b. Preetz.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

K. besuchte die Kirchspielschule in Blekendorf und konnte auf Wunsch seiner Eltern zusätzlich an den Privatstunden des Küsters und Schulhalters Hans Ohlen teilnehmen, in denen dieser Fächer behandelte, die über das übliche Pensum der Dorfschulen hinausgingen. Nach seiner Konfirmation unterrichtete er, knapp 16jährig, die jüngsten Kinder des Pächters Hinrich Christian Valentiner auf Futterkamp. Diese Tätigkeit, der er sich noch nicht gewachsen fühlte, veranlaßte ihn, eine ordentliche Lehrerausbildung am Lehrerseminar in Kiel anzustreben. 1815 begann hier seine Ausbildung, die 1817 durch interne Schwierigkeiten am Seminar unterbrochen wurde. Für einige Monate fand er eine Hauslehrerstelle bei dem Ober- und Landgerichtsadvokaten Josias thor Straten auf der Krusauer Kupfermühle bei Flensburg. 1818 konnte er in Kiel das Examen ablegen und wirkte dann zunächst wieder als Hauslehrer bei dem Pächter Johann Daniel Martens auf Gut Kühren. Hier suchte er Verbindung zu den Lehrern in Preetz und Umgebung, um mit ihnen Fragen aus dem Schul- und Lehrerleben zu besprechen. Diese „kleine Lehrerkonferenz“ ist einer der ältesten Zusammenschlüsse dieser Berufsgruppe im Lande. 1821 übernahm K. die Distriktschule in Gaarden bei Kiel, um heiraten zu können. Die geringen Einkünfte zwangen ihn jedoch zu zusätzlichem Privatunterricht. Bereits ein Jahr später wurde er zum Schreib- und Rechenmeister für die beiden letzten Klassen der Knabenschule in Neumünster ernannt. Hier betrieb er nebenbei die Weiterbildung der Dorfschullehrer im Kirchspiel Neumünster und durch zusätzlichen Unterricht im praktischen Rechnen, in der deutschen Sprache und in der Abfassung von geschäftlichen Schriftsätzen auch diejenige der Schuljugend am Ort. Zeitweise übertrug man K. den gesamten Unterricht an der Schule, weil der Rektor Asmus Georg Detlefsen durch Krankheit ausfiel.

Seine Hoffnung, Nachfolger Detlefsens zu werden, erfüllte sich nicht; deshalb bewarb K. sich 1830 um die Küster-, Organisten- und Schullehrerstelle in Nienstedten bei Altona, eine der einträglichsten in ganz Holstein. Unter 32 Bewerbern wurde er gewählt. Zunächst brachte er Ordnung in die vernachlässigte Schule, teilte die Schüler in einzelnen Fächern nach Leistungsgruppen auf und sorgte vor allem für ein gutes Verhältnis von Lehrer und Schülern. Wieder kam es ihm darauf an, seine Unterrichtserfahrungen mit Lehrern seiner Umgebung auszutauschen. Im Altonaer Stadtschullehrer Hans Andreas Hansen, der die mangelnde Solidarität der Kollegen beklagte und bisher vergeblich versucht hatte, einen Zusammenschluß herzustellen, fand er einen Gleichgesinnten. Gemeinsam forderten sie 1834 in einem Rundschreiben die Lehrer in Altona und Umgebung zur Gründung eines Lehrerkreises auf. Daraus entstand 1836 der „Pädagogische Verein für Altona und Umgegend“, der seine Mitglieder mit den wichtigsten pädagogischen Zeitschriften versorgte und für die Belange der Volksschullehrer auch

außerhalb Altonas eintrat. K. erwies sich bis zu seinem Weggang aus Nienstedten als ein besonders eifriges und tätiges Mitglied dieses Vereins. Neben seiner Schultätigkeit verfaßte er 1829–1838 eine Reihe von Schul- und Übungsbüchern, in denen er der ins bürgerliche Leben tretenden Jugend, aber auch Erwachsenen Hilfen für die Abfassung von Schriftsätzen aller Art geben wollte.

Im März 1841 wurde K. zum 3. Seminarlehrer am ehemals Kieler, 1839 in Segeberg neu gegründeten holsteinischen Lehrerseminar ernannt. Er erteilte Unterricht in Methodik des Elementarunterrichts, deutscher Sprache, Geometrie und Algebra und gab Übungsstunden im praktischen Rechnen und Schönschreiben. Ferner hatte er zusammen mit dem Segeberger Kompastor die Aufsicht über die Seminarübungsklassen an zwei Segeberger Schulen. Hier erhielten die Seminaristen praktische Unterrichtserfahrung, insbesondere in einer gemischten Klasse, und lernten die Anwendung der „wechselseitigen Schuleinrichtung“ kennen. In dem von vielen Volksschullehrern gelesenen „Schleswig-Holsteinischen Schulblatt“ veröffentlichte K. methodische Hinweise für den Rechen- und Deutschunterricht und nahm er kritisch Stellung zu Fragen der Lehrerbildung, der Schulaufsicht, der Schulorganisation und der Schulzucht. Ihm kam es darauf an, praktische Hilfen zu geben, um den Unterricht an der Volksschule auf das tägliche Leben auszurichten. Er setzte sich für einen Zusammenschluß der Lehrer ein, da er darin die unerläßliche Voraussetzung für die Bildung eines Lehrerstandes sah, dem dann auch eine seiner Bedeutung als Träger der Volksbildung entsprechende Anerkennung gebühre. Deshalb stellte er sich 1842–1847 der Zentralkonferenz, dem bedeutendsten Zusammenschluß holsteinischer Lehrer, als Sekretär zur Verfügung. Als 1848 eine Kommission den Entwurf eines allgemeinen Unterrichtsgesetzes vorlegte, wandte er sich öffentlich gegen die darin vorgesehene getrennte Ausbildung für Lehrer an Elementar- und an Bürgerschulen und gegen den Plan, einen Teil der Lehrerausbildung an die Universität zu verlegen. Er sah es als vordringlicher an, die Klassenstärken zu verringern und Maßnahmen zur Beseitigung der althergebrachten übermäßigen Schulversäumnisse zu ergreifen. Als Mitglied der vom Ministerium für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg berufenen Kommission zur Revision der Volksschulgesetzgebung für Holstein (1857–1862) setzte er sich erneut für eine einheitliche Ausbildung aller Volksschullehrer und für die Beteiligung von Vertretern ihres Standes an der Schulaufsicht ein. Den Vorschlag des Kommissionsmitgliedes Pastor Ernst Adolf Lilie, für die immer noch unentbehrlichen Autodidakten besondere staatliche Seminare einzurichten, um ihnen die Qualifikation für den wechselseitigen Unterricht zu vermitteln, verwarf er; nach seiner Überzeugung sollte für alle die Lehrerausbildung am Segeberger Seminar Pflicht sein und ein entsprechendes Examenkollegium gebildet werden. Wegen zunehmender Schwerhörigkeit beantragte K. 1868 seine Entlassung, erhielt sie aber mit Rücksicht auf die laufende Umorganisation zum Provinzial-Schulkollegium für Schleswig-Holstein erst 1870. Am 1. Oktober trat K. nach über 50jähriger Tätigkeit als Lehrer in den Ruhestand. Er verbrachte seinen Lebensabend in Neumünster.

K.s vielseitige Tätigkeit brachte ihm zwei Ehrungen ein: 1842 wurde er Ehrenmitglied der Zentralkonferenz holsteinischer Lehrer, 1854 des Pädagogischen Vereins in Altona. Hinzu kamen ehrenvolle Berufungen: 1854 in die Kommission für die Vorbereitung einer in London geplanten Unterrichtsausstellung, 1856 zum ehrenamtlichen Beisitzer eines dreiköpfigen Direktoriums der Schullehrer-Witwenkasse für Holstein mit Sitz in Segeberg. 1858 erhielt K. den ministeriellen Auftrag, zusammen mit dem Katecheten L. Eggers aus Altona, einem Freund aus seiner Zeit in Nienstedten, die 3. Auflage der Eckernförder Lesetabellen für den wechselseitigen Unterricht zu bearbeiten. Ausgestaltung und Teilnehmerzahl der Feier seines 25jährigen Dienstjubiläums als Seminarlehrer am 17. 3. 1866 bewiesen die Verehrung und die Anerkennung von K.s Tätigkeit als Ausbilder schleswig-holsteinischer Volksschullehrer. Roter Adlerorden 4. Klasse, 1870.

Quellen: Kbb. Blekendorf, Lütjenburg, Nienstedten, Neumünster. LAS: Abt. 19, Nr. 442 (Schulgesetzkommission), Nr. 539 a, Lage 122 (Brief K.s 1841), Nr. 539 b, Lage 12 u. 26 (Briefe K.s 1843 u. 1844), Nr. 540 (Würdigung zum Jubiläum 1866), Nr. 541 (Gehaltserhöhung 1861), Nr. 545¹⁻³ (Jahresber. d. Segeberger Seminars 1841–1865), Nr. 547 (Übungsklassen); Abt. 49.60, Nr. 352, Fasz. 180 (Gutachten K.s 1829 über d. Einführung d. wechselseitigen Unterrichts in d. Fabrik- und Armenschule Neumünster); Abt. 56, Nr. 104 (Schulgesetzkommission); Abt. 105, Nr. 850, Fasz. 46 (Schuldienst in Neumünster), Nr. 853¹ (Bewerbung nach Neumünster), Nr. 853¹¹, Fasz. 43.1 u. 43.2 (Anstellung u. Entlassung in Neumünster), Nr. 935 (Wohnungsprobleme in Neumünster, Drohung mit Weggang), Nr. 948 (Kirchen- und Schulvisitationen in Neumünster); Abt. 302, Nr. 2860 (Pensionierung). Uetersen, Arch. d. Propstei Pinneberg, Nr. 408, f. (vgl. M. Lauckner, Findbuch d. Arch. d. Propstei Pinneberg, Uetersen 1972, S. 63 f.). Arch. d. Kirchengemeindeverbandes Neumünster, Nr. 659.

Werke: Verz. in Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.); zu ergänzen: Soll d. Schullesebuch d. Realu. Sprachunterricht in d. Volksschule beherrschen, oder denselben nur unterstützen? event. in welcher Weise?, in: Schl.-Holst. Schulztg. 1376, S. 113–115.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 439. Alberti 1885,1, S. 366 f. PB 12 (1823), H. 1, S. 130. Schl.-Holst. Schulbl. 1842, H. 4, S. 153,157; 1846, H. 1, S. 3,43, H. 4, S. 53,76–85,96; 1847, H. 4, S. 104. Schulbl. f. d. Herzogthümer Schl. u. Holst. 1856, S. 541; 1858, S. 246; 1859, S. 619. Schl.-Holst. Schulztg. 1866, S. 49 f.; 1876, S. 113–115; 1880, S. 137, 143, 149 f. Holsteinischer Courier v. 27. u. 29. 5.1880. J. Kardel, J. H. K., in: Schl.-Holst. Schulztg. 29 (1881), S. 148–150, 154 f., 159–161,165–168. H. Chr. Lange, Das Königliche ev. Schullehrer-Seminar zu Segeberg, Rendsburg 1881, S. 60–62, 126–130, 142, 177 f., 181, 186 f., 190, 196. J. Claussen/E. Bruhn, Aus d. Bilderschatz d. Sonntagsboten, I. Lebensbilder, Bordesholm 1902, S. 50 f. I. Stalman (Hrsg.), Festschr. z. Schuljubiläum: 100 Jahre Schule am Schulkamp 400 Jahre Schule in Nienstedten, Hbg. 1981, S. 23–25.

Porträts: Litho v. M. Delfs, 1854 (SHLB), Abb.: s. Taf. 6. Foto b. Claussen/Bruhn (s. Lit.), nach S. 50.

Herbert Engling
Band 9, 1991

KARIES, Nikolaus (auch *Caries*, Nikkei), ca. von 1558 bis 1587 als Baumeister bekannt. – Herkunft, Geburts- und Todesdaten unbekannt.

Der Name Nikolaus Karies taucht zuerst 1558 in Gottorfer Zollrechnungen auf. Zuletzt wird er 1587 in einer Klagesache in Flensburg gegen Hans Wildfang erwähnt. Im März des folgenden Jahres reicht K. in gleicher Sache eine Klageschrift ein. K. ist als Baumeister Herzog Hans' d.J. von Schleswig-Holstein-Sonderburg bekannt geworden. Er wird als Italiener bezeichnet (Vilh. Lorenzen, s. Lit.). Sein Hauptwerk ist die Erbauung des herzoglichen Schlosses Glücksburg. Grundlegend ist der Bauvertrag vom 21.12.1582 zwischen Herzog Hans d.J. und K. Hierin verpflichtete sich der Baumeister, ein fürstliches Haus für 6000 Mark lübisch (ca. 250.000 Mark nach heutiger Währung) zu bauen. Ein neuer Vertrag vom 16.3.1585 enthält die Erweiterung des Auftrages um 1.600 Mark lüb. für die Errichtung des Pforthauses und der Stall- und Nebengebäude. Die Bauarbeiten begannen 1583. Gude überliefert als Zeitpunkt der Vollendung das Jahr 1587. Dieses dürfte auch für das Pforthaus und die Nebengebäude zutreffen. – Zu dem Amte Glücksburg gehört u.a. auch das Kirchdorf Munkbrarup. Die 1565 durch Blitzschlag zerstörte Kirche wurde erst 1582 auf Veranlassung Herzog Hans' d.J. wieder aufgebaut. Die Verwandtschaft der hierbei eingebauten Gewölbe mit denen im Glücksbürger Schloß deutet darauf hin, daß die Leitung der Arbeiten durch K. erfolgt ist. Auch der andere herzogliche Baumeister, Peter de Castelia, könnte in Betracht kommen. – 1575 hat ein „Nickel Muermeister“ im Auftrag des Königs Arbeiten am Ostgiebel der Kirche zu Nortorf ausgeführt. In ihm wird K. vermutet. Weitere Spuren in den Herzogtümern sind nicht bekannt. In Jütland dagegen lassen sich Mitarbeit oder Einfluß von K. als wahrscheinlich annehmen. Für 1581 ist seine Tätigkeit in Dronningborg (u.a. an der Kirche) genannt. Zu dieser Zeit baute Jörgen Skram seinen Herrensitz Tjele. Die dekorative Behandlung der Pilastergiebel zeigt so viel Ähnlichkeit mit Glücksburg, daß Lorenzen für Tjele denselben Baumeister vermutet, nämlich K. Auch die Giebel in Katholm sind denen in Tjele nahe verwandt. An den Türmen von Katholm ist die Verzierung der senkrechten Kanten durch Rundstäbe verwendet worden, die in Dänemark nur noch bei dem in den 1570er Jahren erbauten Visborggaard auftritt. So kommt Lorenzen zu dem Schluß, daß eine Mitarbeit von K. außer in Dronningborg auch in Tjele, Katholm und Visborggaard im Bereich des Möglichen liegt, zum mindesten jedoch nicht undenkbar ist.

Literatur: Johann Christian Gude, Ber. von der Halbinsel Sundewitt und dem Glücksbürgischen Erblande, nebst einer kurzen historischen Nachricht von dem Fürstlich Glücksbürgischen Hause, Flensburg und Leipzig 1788, S. 89, 93, 97, 108. – Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, 1887/88, Bd. 3, S. 5. – G. Dehio, Hdb. der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 2, 1906, S. 138. – Vilh. Lorenzen, Studier i dansk Herregaardsarkitektur i 16. og 17. Aarhundrede, 1921, S. 212. – Ders., in Holland Danmark, Bd. 1, 1945, VI. Arkitekturen S. 426. – Hans Wullenweber, Herzog Hans der Jüngere von Sonderburg (Text von 1926, hrsg. und ergänzt von J. Raben 1945), Apenrade 1945, S. 43. – Weilbach, Bd. 1, 1947, S. 190. – Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Landkreis Flensburg, 1952, S. 148, 162, 345. – Georg Reimer, Kleinigkeiten aus dem Nortorfer Kirchenrechnungsbuch, in: Heimatkundliches Jb. für den Kreis Rendsburg, 1955. – Wolfgang J. Müller, Schloß Glücksburg, in: NE, Bd. 28/29, 1960, S. 65–79. – Ders., Schloß Glücksburg, Deutscher Kunstverlag, 6. Aufl. 1964, S. 2, 3, 6, 10. – Peter Hirschfeld: Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. 1964, S. 64. – Danske Slotte og Herregårde, Bd. 11, 1966, S. 129–131 (Visborggaard). – Ders., Bd. 13, 1966, S. 150–153 (Tjele). – Ders., Bd. 14, 1967, S. 233 (Katholm).

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

KARL FRIEDRICH, Herzog von Holstein-Gottorf, geb. 19. (29.) 4.1700 Stockholm, gest. 18.6.1739 Rohlshagen b. Oldesloe, begr. in d. Kirche in Bordesholm; ev.

Eltern: Friedrich IV., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 18.10.1671 Schloß Gottorf, gest. 19.7.1702 Clissow b. Krakau, Polen; Hedwig Sophie von Schweden, geb. 16.6.1681 Stockholm, gest. 12.12.1708 ebd., Tochter König Karls XI. von Schweden.

Ehefrau: 1.) Anna Petrovna, geb. 16.1.1708. 2.) Morganatische Ehe m. Anna Wriedt; verh. 1734.

Kinder: Aus 1.) Karl Peter Ulrich, als russischer Zar Peter III., geb. 1728; aus 2.) 2 Töchter, die eine davon verheiratet mit Reinhold David von Sievers.

Nachdem der Vater K. F.s an der Seite Karls XII. von Schweden 1702 im Krieg gegen Polen gefallen war, übernahmen seine Mutter, Karls XII. Schwester Hedwig Sophie, und sein Onkel, der Fürstbischof von Lübeck, Christian August von Holstein-Gottorf, die Vormundschaft über den zweijährigen Prinzen. K. F. wurde in Schweden auf dem bei Stockholm gelegenen Schloß Karlsberg erzogen. Als auch die Mutter 1708 starb, nahm die Schwester seiner Mutter, die spätere Königin Ulrike Eleonore, sich des jungen K. F. an. Schon 1706 war der Staatsmann Arvid B. Horn (1664–1742) zu seinem Gouverneur ernannt worden, der dadurch nicht unwesentlichen Einfluß auf die Erziehung des jungen K. F. gewann.

Eine besondere Rolle in der Jugend K. F.s nahm der Kammerdiener Roepstorf ein, der den jungen Prinzen einmal vor dem Ertrinken rettete und durch diese Tat dessen Freundschaft gewann. Roepstorf wurde später Amtmann von Reinbek und Trittau.

Das Herzogtum wurde während der Abwesenheit K. F.s in Schweden von seinem Onkel Christian August als Administrator verwaltet. Die wirkliche Macht aber lag in den Händen des Präsidenten des Geheimen Rates. Diesen Posten hatte in den ersten Jahren des 18. Jh. Magnus von Wedderkop inne, dann der aus Hessen stammende Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, gen. von Goertz. Holstein-Gottorf wurde mti seinen engen Beziehungen zu Schweden in die Wirren des Nordischen Krieges (1700–1721) verstrickt. Die Wende des Krieges nach der Schlacht bei Poltava (1709) zuungunsten Schwedens, sowie der Tod Karls XII. (1718), bestimmten wesentlich die holstein-gottorfische Politik.

Nachdem 1712 der schwedische General Magnus Stenbock im Verlauf des Krieges in die königlich-dänischen Teile Schlesiws und Holsteins eingefallen war, gewährte ihm die gottorfische Regierung 1713 Schutz in der Festung Tönning. Da nun Holstein-Gottorf den Dänen Neutralität zugesagt hatte, wurde die Aufnahme Stenbocks von seiten Dänemarks als Vertragsbruch empfunden; es besetzte noch 1713 die gottorfischen Ämter. König Friedrich IV. von Dänemark zog 1714 den schleswigschen Anteil der Gottorfer ein und vereinigte ihn 1721 mit dem königlichen Anteil des Herzogtums Schleswig. K. F. verblieb somit nur der holsteinische Anteil, wo Kiel der Sitz der Regierung wurde.

1713 fand eine erste Begegnung zwischen dem Mitarbeiter K. F.s, Henning Friedrich von Bassewitz, und dem russischen Fürsten Aleksej D. Mensikov statt. Dabei wurde ein Ehebündnis zwischen K. F. und einer Tochter Peters des Großen vereinbart. Mit Hilfe Rußlands gedachte K. F. den gottorfischen Anteil von Schleswig wieder zu gewinnen. Peter der Große wollte mit Hilfe K. F.s Einfluß in Schweden erlangen, da dieser als Neffe des unverheirateten Karl XII. auch Ansprüche auf den schwedischen Thron geltend machen konnte.

Im Jahre 1718 übernahm K. F. die Regierungsgeschäfte. Er reiste nach Wien, um beim Kaiser Unterstützung gegen Dänemark zu erhalten. Nachdem er 1720 den gottorfischen Anteil von Holstein auf Druck des Kaisers zurückerhalten hatte, ging K. F. von 1721 bis 1727 nach Rußland. Der Friede von Nystad (1721) und die Inthronisierung Carls von Hessen als schwedischer König hatten K. F.s Absichten auf den schwedischen Thron zunichte gemacht. Allerdings stellten auch in den kommenden Jahren die Ansprüche des Holsteiner Herzogs auf den schwedischen Thron einen wesentlichen Bestandteil seiner Politik dar. So erreichte er 1723, daß ihm – auch schwedischerseits – genehmigt wurde, den Titel einer Königlichen Hoheit zu führen.

1724 fand die Verlobung mit Anna Petrovna statt. Aber erst nach dem Tod Peters des Großen kam es am 1.6.1725 zur Eheschließung.

Von 1725 bis 1727 spielte K. F. eine nicht unbedeutende Rolle in der russischen Politik, insbesondere als führendes Mitglied des 1725 gegründeten Obersten Geheimen Rats. Nach dem Tod Katharinas I., als Peter II., ein Enkel Peters des Großen, auf den Thron kam, nahm Mensikov

die führende Stelle im Reichsrat ein. K. F. mußte mit seiner Frau Rußland verlassen. Er begab sich nach Kiel, in die Residenzstadt seines Herzogtums und führte hier von 1727 bis 1739 die Regierungsgeschäfte seines Landes, wobei er manche Vorbilder aus Rußland übernahm. Im Vieburger Gehölz bei Kiel ließ er ein kleines Jagdschloß bauen, das den Namen Petersburg trug. In seinen letzten Lebensjahren unterlag er ganz dem Einfluß seines Günstlings Christian Heinrich Peehl, auf dessen Gut Rohlfshagen im Amt Trittau er am 18. 6.1739 starb.

Als Regent war K. F. ohne Bedeutung, seine Verwaltungstätigkeit ist gekennzeichnet durch Widersprüchlichkeit. Seine Hauptbeschäftigung war die Soldatenspielerlei. Den Schloßgarten in Kiel machte er zum Exerzierplatz. Bedeutsam für Holstein wurden in der Folge seine Verbindungen zu Rußland.

1734 stiftete K. F. zu Ehren seiner verstorbenen Frau den St.-Annen-Orden, der bis 1917 in Rußland bestand.

Quellen: P. F. Arpe, Das verwirrte Cimbrien..., Kiel 1771 (Hs. UB Kiel). – Ders., Gesch. d. Herzoglich Schleswig-Holstein-Gottorfischen Hofes..., Frankfurt u. Lpz. 1774. – F. W. v. Bergholz, Tagebuch, welches er in Rußland v. 1721 bis 1725 als holsteinischer Kammerjunker geführt hat, in: A. F. Büsching, Magazin f. d. neue Historie u. Geographie, T. 19, 1785, S. 3–202; T. 20, 1786, S. 331–592; T. 21, 1787, S. 178 bis 360; T. 22, 1788, S. 425–506. – Weitere Qu. im LAS, StA Oldenburg i. O., RA Stockholm.

Literatur: Bricka 3, S. 367–371. – DBL 4, S. 511–524. – G. P. Schmidt, Herzog K. F., in: PB 1825, S. 385–440. – H. Ratjen, Der Herzog C. F., in: ZSHG 2, 1872, S. 395 bis 403. – F. Volbehr, Zur Gesch. d. Herzogs K. F., in: ZSHG 3, 1873, S. 109–123. – I. Andersson, Schwedische Gesch., München 1950, S. 293 ff. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32). – O. Klose/Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721–1830, Neumünster 1960 (GSH 6). – Svensk Biografisk Lex. 20, Stockholm 1973/75, S. 714–719.

Porträts: Königinwitwe Hedwig Eleonore v. Schweden m. ihrem Urenkel, Ölgemälde v. D. v. Krafft (1704), Schloß Eutin (Abb.: NE 25, 1957, S. 178). – Reiterbildnis v. Krafft (um 1710), ebd. – K. F. in schwedischer Uniform, Ölgemälde v. Krafft (1717), ebd. (Abb.: NE 25, 1957, S. 179). – 2 Kupf. (C. P. S. C. Maj. – J. C. Leopold); 1 Kupf. v. Teurig, gestochen v. C. Fritzsck; 1 Kupf. (Kilian); 2 Kupf. (G. P. Busch, Berlin); 2 Kupf. (unsigniert); alle in d. SHLB.

Hubertus Neuschäffer
Band 5, 1979

KARSTEN, Gustav, geb. 24.11.1820 Berlin, gest. 15.3.1900 Kiel; ev. – Physiker, Mineraloge.

Eltern: Carl Johann Bernhard Karsten, geb. 26.11.1782 Bützow (Mecklenburg), gest. 22.8.1853 Berlin, Metallurg, Mineraloge (s. NDB, 11, S. 306 f.); Charlotte *Adelaide* Rosenstiel geb. 1.3.1788 Berlin, gest. 7.7.1861 ebd., Tochter d. preußischen Staatsrats u. Direktors d. Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin Friedrich Philipp Rosenstiel (1754–1832) aus Mietersheim (Elsaß) u. d. Elisabeth Luise geb. Decker (1764–1832) aus Berlin.

Ehefrau: Karoline Elisabeth (*Elise*) Prössel, geb. 19.4.1828 Berlin, gest. 30.5.1905 Kiel; verh. 12.8.1848 Berlin; Tochter d. Carl Conrad Georg Prössel, geb. 13.2.1784 Boffzen b. Höxter, gest. 4.11.1848 Berlin, Direktors d. Königlichen Gesundheitsgeschirrfabrik ebd., u. d. Caroline Rosalie geb. Ferber (1794–1875) aus Zwickau.

Kinder: 5 Töchter, 1 Sohn: Bernhard Lorenz Georg, geb. 11.10.1858 Kiel, gest. 2.6.1909 Bremen, Professor für Mathematik u. Physik am Technikum d. Freien Hansestadt Bremen.

Bruder: Hermann, geb. 3. 9. 1809 Breslau, gest. 26.8.1877 Bad Reinerz (heute: Duszniki Zdroj, Schlesien), Mathematiker, Physiker u. Mineraloge in Rostock (s. ADB, 15, S. 425–427).

K. entstammte einer vielfach verzweigten Gelehrtenfamilie. Neben seinem Vater und seinem älteren Bruder gehören zu den bekanntesten Verwandten sein Großvater Lorenz Karsten (1751–1829; s. NDB, 11, S. 307 f.), Nationalökonom in Rostock, dessen Bruder Wenceslaus Johann Gustav Karsten (1732–1787; s. ADB, 15, S. 430 f.), Professor für Mathematik in Berlin, Rostock und Halle, und K.s Vetter Hermann Karsten (1817–1908; s. NDB, 11, S. 305 f.), Geologe in Wien, später in Berlin.

Die elterliche Wohnung in einem Haus in Berlin, in dem auch der Diplomat und Schriftsteller Karl Varnhagen von Ense mit seiner Frau Rachel wohnte, war ein gesellschaftlicher Treffpunkt bedeutender Persönlichkeiten. In diesem Umfeld erfuhr K. durch eine umsichtige Erziehung eine universelle Bildung. Auch der Unterricht am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium war durch hervorragende Lehrer geprägt. Dabei gab der Mathematik- und Physikunterricht durch den auch am Gymnasium tätigen Berliner Universitätsprofessor Heinrich Wilhelm Dove wesentlichen Ausschlag für die Wahl des Studienfachs. Zudem förderte der mit den Eltern befreundete Mineralogieprofessor Christian Samuel Weiss schon früh die Neigung zur Mineralogie.

1839 begann K. an der Univ. Berlin das Studium der Naturwissenschaften, wechselte 1840 für ein Jahr zur Univ. Bonn, kam danach nach Berlin zurück und wurde hier 1843 mit einer Arbeit promoviert, die sich – angeregt durch die kurz zuvor erfundene Daguerreotypie – mit durch Licht, Wärme und Elektrizität erzeugten Bildern befaßte. Über ein verwandtes Thema habilitierte er sich unter Einbeziehung eigener Experimente im Labor von Gustav Magnus, dem Begründer des ersten physikalischen Instituts in Deutschland. Der traf sich mit seinen Mitarbeitern wöchentlich zum wissenschaftlichen Gedankenaustausch in einem „physikalisches Kränzchen“ genannten Gesprächskreis. Sechs Mitglieder dieses Kreises (K., Wilhelm Heintz, Hermann Knoblauch, Ernst Brücke, Emil du Bois-Reymond, Wilhelm Betz) gründeten am 14. 1. 1845 die „Deutsche Physikalische Gesellschaft“ (DPG). K. wurde ihr Vorsitzender und übernahm die Redaktion ihrer Zeitschrift „Fortschritte der Physik“, Vorgängerin der heutigen „Physikalischen Berichte“.

Mitte September 1847 folgte K. einem Ruf an die Univ. Kiel auf ein Extraordinariat für Physik, Mineralogie, Geologie, Geognosie und physikalische Geographie, das 1851 in ein Ordinariat für Physik und Mineralogie umgewandelt wurde. Die Sammlung physikalischer Geräte Christoph Heinrich Pfaffs befand sich ursprünglich in dem alten Wasch- und Küchengebäude des Kieler Schlosses, war 1842 teilweise von dem Chemiker Karl Himly aufgekauft und z. T. von einem Assistenten Pfaffs in angemieteten Räumlichkeiten untergebracht worden. 1854 erhielt K. noch einen Teil der physikalischen und astronomischen Geräte der Altonaer Sternwarte hinzu, die nach dem Tode des Astronomen Heinrich Christian Schumacher an naturwissenschaftliche Institute des Landes verteilt worden waren. Da auch die mineralogischen Sammlungen an verschiedenen Orten provisorisch untergebracht waren, setzte sich K. gleich nach seiner Berufung energisch für die Bereitstellung eines Gebäudes für das physikalische und mineralogische Institut und Museum ein.

1854 konnte ein dreistöckiges Haus in der Küterstraße gekauft und ausgebaut werden. In den vorderen Räumen des Erdgeschosses befand sich das Mineralogische Institut. Neben einem kleinen „Auditorium“ (mit einem großen runden Tisch, um den der Professor und die Studenten saßen) gab es einen Raum für die „oryktognostische“ (d. h. mineralogische) Sammlung und einen für die „geognostische“ (d. h. geologische) Sammlung. Im obersten Geschoß befand sich das physikalische Institut mit Arbeitsräumen und Zimmern für verschiedene Meßapparaturen. Im mittleren Geschoß war die Dienstwohnung des Direktors. Den vom Berliner Bildhauer Hermann Heidel geschaffenen Fassadenschmuck (vier Büsten von bedeutenden Mineralogen und vier Porträtmedaillons von großen Physikern) finanzierte K. aus den Eintrittsgeldern einer von ihm organisierten Vorlesungsreihe, die von den Professoren der Philosophischen Fakultät für die breite Öffentlichkeit gehalten wurde. K. führte das Direktorat der mineralogischen Sammlungen bis 1873 und das der geologischen Sammlungen bis 1889. 1884 mußte die Mineralogie dem wachsenden Platzbedarf der Physik weichen und wurde provisorisch an anderer Stelle untergebracht.

K. entfaltete eine rege Vorlesungstätigkeit: Die Experimentalphysik wurde im Winter 6-stündig und im Sommer 4-stündig gelesen. Weiterhin las er zweistündig über theoretische Physik, 3–5-stündig über Mineralogie und Geognosie und 1–2-stündig über physikalische Geographie und Meteorologie. Hinzu traten die zugehörigen praktischen Übungen und Kolloquien. Seit 1886 leitete er auch ein Praktikum für Mediziner. Nach der Einrichtung eines eigenen Lehrstuhls für Mineralogie im Jahre 1868 konnte er sich auf die Lehre in Physik konzentrieren. – Von 1849 bis 1850/51 gab K. auch Physikunterricht an der während der schleswig-holsteinischen Erhebung eingerichteten Kieler Seekadettenschule, 1872 bis 1884 lehrte er an der Kaiserlichen Marine-Akademie.

K. hat im ganzen sechs Jahre das Amt des Rektors innegehabt, zweimal in je zweijähriger Amtszeit (1859/61 und 1863/65), sowie einmal als Prorektor des nach Berlin berufenen Friedrich Harms (1867/68) und ein weiteres Jahr in der Amtsperiode 1890/91. In die Amtszeit 1863/65 fiel der Tod des dänischen Königs Friedrich VII., der zur Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark führte. Von einschneidender Bedeutung war dann auch das Rektoratsjahr 1867/68, als Schleswig-Holstein preußisch wurde und viele Privilegien der Universität, wie das der eigenen Gerichtsbarkeit, abgeschafft und die Statuten der Kieler Universität denen der anderen preußischen Universitäten angepaßt wurden.

1855 gründete K. gemeinsam mit dem Kieler Professor für Anatomie und Physiologie Wilhelm Friedrich Georg Behn, Marcus Schlichting und Ludwig Meyn den „Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein“, den er von seiner Gründung bis zum Jahre 1890 als Vorsitzender leitete und dessen „Schriften“ er herausgab. Viele Anregungen, dem naturwissenschaftlichen Unterricht an den Schulen größere Bedeutung einzuräumen, gingen von ihm aus.

Als Stadtverordneter setzte sich K. für kommunale Kieler Projekte ein. In der Legislaturperiode November 1867 bis Februar 1870 war er Abgeordneter des Linken Zentrums für den Wahlkreis Schleswig-Holstein 14 (Kiel und Teile des Kreises Plön) im preußischen Abgeordnetenhaus, von Dezember 1870 bis Mai 1873 gehörte er der Fraktion der Fortschrittspartei an. Für diese wurde er im Januar 1877 im schleswig-holsteinischen Wahlkreis 8 (Altona) in den Reichstag gewählt, dem er bis Oktober 1884 angehörte.

Die Zahl von K.s eigenen physikalischen Untersuchungen ist nicht groß. Den Schwerpunkt seiner Arbeit legte er auf organisatorische Tätigkeiten, für die er eine besondere Begabung hatte. Er verstand es, junge wissenschaftliche Talente aufzuspüren, und sammelte einen Kreis von motivierten Doktoranden um sich; unter seinem Direktorat wurde Max Planck auf das Extraordinariat für theoretische Physik an die Kieler Universität berufen. Weiterhin wandte er physikalische Methoden auf die Behandlung vieler technischer Probleme allgemeinen und öffentlichen Interesses an.

Neben den Berliner Untersuchungen zur Entstehung latenter Bilder durch Einwirkung von Licht führte er eine sorgfältige Studie über das spezifische Gewicht von Kochsalz-Lösungen aus, die Ausgangspunkt späterer Arbeiten war. Es gelang ihm, Schleswig-Holstein von Beginn des Jahres 1849 an mit einem dichten Netz von mehr als 20 meteorologischen Beobachtungsstationen zu überziehen, in denen Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Windrichtung registriert wurden, wodurch sich ein Überblick über die Klimatologie des Landes gewinnen ließ. Diese Daten wurden täglich in der Tageszeitung gedruckt sowie alljährlich in der Chronik der Univ. Kiel veröffentlicht. Für die Publikation umfangreicher meteorologischer Untersuchungen gründete K. 1869 die Zeitschrift „Beiträge zur Landeskunde des Herzogthums Schleswig-Holstein“. – Vom physikalischen Institut wurden Schiffe mit Meßgeräten ausgerüstet, die Temperatur und Salzgehalt des Wassers und Strömungsverhältnisse in der Ostsee registrierten. In diesem Zusammenhang wurde 1870 von K. eine „Ministerialkommission zur Untersuchung deutscher Meere“ gegründet, deren Arbeiten in den „Ergebnissen der Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten über die physikalischen Eigenschaften der Nord- und Ostsee“ erschienen. – Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in den verschiedenen europäischen Ländern unterschiedliche Maß- und Gewichtssysteme. K. wies in einer Reihe von Aufsätzen auf die verwirrende Vielfalt hin und drängte auf eine Vereinheitlichung auf der Basis des in Paris festgelegten Urmeters. Die dänische Regierung wurde durch diese Veröffentlichungen auf die Mißstände aufmerksam und erließ 1859 ein Gesetz zur Einführung des metrischen Pfundes. Nach K.s Plänen wurde in Kiel ein Eichamt ins Leben gerufen, dessen Leitung ihm übertragen wurde. Die 1868 zunächst für den Norddeutschen Bund erlassene, 1871 für das gesamte Reich übernommene Maß- und Gewichtsordnung beruhte wesentlich auf den von K. entwickelten Vorschlägen.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit lag in der Publikation zusammenfassender Darstellungen. 1851–1853 gab K. den dreibändigen „Lehrgang der mechanischen Naturlehre für höhere Unterrichtsanstalten“ heraus, der auf seinen Kursen an der Seekadettenschule fußte. 1860 plante er mit einigen Fachkollegen die Herausgabe einer „Enzyklopädie der Physik“. Von diesem auf zwanzig Bände angelegten Werk sind jedoch nur sieben zum Druck gelangt. Im ersten Band (1869) schrieb K. Beiträge über die atomistische Struktur der Materie und fügte ein umfassendes Verzeichnis der bis damals erschienenen physikalischen Lehrbücher und Zeitschriften bei.

K. legte 1894 das Direktorat des physikalischen Instituts nieder, löste seine Wohnung in der Küterstraße auf und zog in seine Sommerwohnung in Düsternbrook. Geheimer Regierungsrat, 1871.

Quellen: G. K., Nachr. über d. physikalische Inst. u. d. mineralogische Mus. d. Univ. z. Kiel, in: Chron. d. Univ. z. Kiel 1856, Anlage [1].

Werke: Verz. b. Schmidt-Schönbeck (s. Lit.), S. 238 f.

Literatur: NDB, 11, S. 304 f. *Nachrufe:* S. Günther, in: Kgl. Privilegirte Berlinische Ztg. v. Staats- u. gelehrten Sachen [Vossische Ztg.], Sonntagsbeil. 22 v. 3. 6.1900, S. 169–171; L. Weber, Zum Gedächtnisse G. K/s, in: Chron. d. Univ. Kiel f. d. Jahr 1899/1900, S. 52–73; auch separat Kiel 1900 (SHLB). Bjb 5 (1900), S. 76–78. Volbehr/Weyl, S. 141. Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Universität, Kiel 1965, bes. S. 65–73. Gesch. CAU, 6, s. Register. Biogr. Hdb. f. d. preußische Abgeordnetenhaus 1867–1918, Düsseldorf 1988 (Handbücher z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 3), bes. S. 208. G. Stolz, Heinrich Adolph Meyer u. sein „Haus Forsteck“ in Kiel, Husum 2004, s. Register.

Porträts: (alle in d. SHLB) Litho (Brustbild in mittlerem Alter) v. J. Wittmaack, Abb.: s. Taf. 8. Litho (Brustbild) v. W. Graupenstein, 1878. Foto (Kopfbild in mittlerem Alter) v. Benque & Kindermann, Abb.: Schmidt-Schönbeck (s. Lit.), S. 217; ähnliches Foto. Foto (Vollbild) v. H. J. Voigt. Foto (Vollbild in mittlerem Alter) v. J. M. Graack, in: Album d. Univ. z. Kiel, Kiel o. J.; ähnliches Foto. Foto (Brustbild) v. Schmidt & Wegener, nach 1879; ähnliches Foto, Abb.: Weber 1900 (s. Lit.), vor d. Titelbl. Foto (zus. m. Ehefrau) v. dems. Foto (Sitzfigur zus. m. Heinrich Speck u. Johann Karl Bröcker). Foto (Vollbild in mittlerem Alter). Foto (Brustbild in mittlerem Alter).

Horst Küppers
Band 12, 2006

KARUTZ, Heinrich Ludwig Matthias *Richard*, geb. 2.11.1867 Stralsund, gest. 10.2.1945
Dresden; ev. Arzt, Ethnologe.

Eltern: Karl Elias Ferdinand Heinrich Karutz, geb. 18.10.1833 Stralsund, Kaufmann; Marianne geb. Gaertner, geb. 26.10.1842 Potsdam, gest. 7.2.1871 Stralsund; verh. 14.9.1862; Tochter d. Kaufmanns Karl Louis Gaertner.

Ehefrau: Frieda Auguste Johanna *Margarita* Christern, geb. 1.1.1893 Lübeck; verh. 22.9.1921 Buntentrop/Harz.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Stralsund studierte K. Medizin in Jena, wo er 1891 sein Staatsexamen machte und zum Dr. med. promoviert wurde. Erst 24jährig, fuhr er einige Reisen als Schiffsarzt nach Südamerika, leistete danach seinen Militärdienst ab, machte eine Praxisvertretung in Oberschlesien und ließ sich anschließend für nur wenige Monate als praktischer Arzt in Erfurt nieder. Nach Aufgabe der Praxis fuhr er nochmals als Schiffsarzt, diesmal nach Westafrika. Danach absolvierte er eine Facharztausbildung in Breslau, um sich im Jahre 1894 als Hals-, Nasen- und Ohrenarzt in eigener Praxis in Lübeck niederzulassen. 1921 verlegte er seinen Wohnsitz nach Stuttgart, von wo er 1938 nach Dresden umzog.

Seine Schiffsreisen hatten K. mit fernen Völkern und Kulturen in Kontakt gebracht und in ihm das Interesse zum Studium der Völkerkunde geweckt. Er studierte seit seiner Niederlassung in Lübeck die ethnologische Fachliteratur auf autodidaktischem Wege und wurde schon bald zu einem in Wissenschaftskreisen anerkannten völkerkundlichen Fachgelehrten. Der äußere Rahmen, innerhalb dessen er seine in der Theorie erworbenen Kenntnisse laufend in die Praxis umsetzen konnte, bot sich ihm durch die in Lübeck vorhandene Sammlung von Ethnographica, die im damals noch neuen Museum am Dom in einer gesonderten Abteilung aufgestellt war. Schon 1896 wurde K. in die Vorsteherschaft des Museums, dessen Träger die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit war, berufen und zum Leiter der völkerkundlichen Abteilung ernannt.

Neben seinem Beruf als Arzt widmete sich K. mit großer Intensität dieser neuen ehrenamtlichen Aufgabe. Der feinsinnige Gelehrte, als der er beschrieben wird, begann zunächst mit der Neuaufstellung der Bestände nach ästhetischen und für die damalige Zeit neuen didaktischen Gesichtspunkten, setzte sich aber gleichzeitig für ihre systematische Erweiterung ein. Auf Grund der Aktivitäten des neuen Leiters konnte die eher kleine Sammlung, die K. zu Anfang seiner Tätigkeit übernommen hatte, bereits 1897 als „Museum für Völkerkunde zu Lübeck“ firmieren. Die rasche Vervielfachung des Objektbestandes setzte K. durch einen vielbefolgten Aufruf an Lübecker Bürger in Gang, die von Berufs wegen im Ausland weilten. Er forderte sie auf, in Amerika, Afrika, Asien oder Ozeanien Ethnographica zu erwerben und diese dem Museum für Völkerkunde in Lübeck zu schenken. Er selbst ging in diesem Punkt allen voran: die meisten der von ihm auf eigene Kosten während seiner zahlreichen, selbstfinanzierten Auslandsaufenthalte erworbenen Gegenstände schenkte er seinem Museum. Zwischen 1903 und 1909 machte K. seine wichtigsten Sammel- und Forschungsreisen: dreimal fuhr er nach Mittelasien zu den Kirgisen, Turkmenen und Sarten, außerdem mehrmals nach Nordafrika, wo er Marokko, Südtunesien und Ägypten besuchte. Waren diese Reisen schon wissenschaftlich sehr ergiebig, so zählte das von K.

mitgebrachte Objektmaterial von insgesamt rund 300 Einzelstücken (Archäologica, Wohnzelt mit Einrichtungsteilen, Hausgerät, Teppichknüpfereien, landwirtschaftliches Gerät, Werkzeug, Kleidung und Schmuck) in bezug auf seine Qualität später zu den Kernstücken der Lübecker Völkerkundesammlung. Ihr Wert lag einerseits in der guten Dokumentation der Sammelsituation und andererseits in der sicheren Auswahl kulturtypischer Exponate für die vorher geplante Aufstellung im Museum. Ähnlich verhielt es sich mit einer Sammlung von 118 Gegenständen, die er 1917 auf einer Reise nach Estland für das Museum erwarb. Schließlich geht auf seine Initiative auch eine im Auftrag des Museums in den Jahren 1907 bis 1909 von G. Tessmann durchgeführte Westafrika-Expedition zurück. Die damals erworbenen, im Zweiten Weltkrieg allerdings stark dezimierten Sammlungsobjekte vom Volk der Pangwe waren einer der international bekannten Glanzpunkte im Museum für Völkerkunde zu Lübeck. Das Museum, dessen Bekanntheit einerseits auf Grund seiner ständig wachsenden Bestände, andererseits durch den gelungenen Aufbau seiner Schausammlungen mit der Zeit weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichte, war K.s Lebenswerk. Er leitete seinen weiteren Ausbau noch nach seinem Wegzug aus Lübeck (1921) und betrachtete es 1928 als vorläufig vollendet. Die Zerstörung des Museumsgebäudes im Jahre 1942 traf ihn schwer, mag aber durch die Tatsache gelindert worden sein, daß der größte Teil der Sammlungen und somit eine solide Grundlage für weitere völkerkundliche Museumsarbeit in Lübeck erhalten blieb.

Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem er als Regimentsarzt teilnahm, beschäftigte sich K. mit anthroposophischen Schriften und hatte 1920 das Schlüsselerlebnis, das seinem Leben und Werk eine entscheidende Wende geben sollte: eine von ihm selbst herbeigeführte Begegnung mit Rudolf Steiner. Ein Jahr später löste er sich von Lübeck, um sich in Stuttgart der literarischen Bearbeitung völkerkundlicher, vor allem religionsethnologischer Themen zu widmen und außerdem am Goetheanum in Dörnach (Schweiz) zu lehren. Hatte er ansatzweise bereits im Museum für Völkerkunde zu Lübeck versucht, durch Atmosphäre und entsprechende Beschriftungen bei den Exponaten anthroposophisch gefärbte Deutungen zur Entstehung und Ausformung materieller Kulturgüter zu geben, so ging er in seinem späteren literarischen Werk vorzugsweise nach der Methode vor, ethnographische Befunde, vor allem Märchen und Mythen der sog. Naturvölker, als Belege für den geistigen Erkenntnisweg der Anthroposophie heranzuziehen. Er war eifrig darum bemüht, die damals eher materialistische Ethnologie in eine spirituelle umzuwandeln und so eine neue wissenschaftliche Schule, die Ethnosophie, zu begründen, eine „Völkerkunde aus Goetheschem Geist“, die er eine moralische nannte.

K.s gesamtes, auf dieser philosophisch-weltanschaulichen Richtung basierendes literarisches Werk wurde im Dritten Reich, in dem die Anthroposophie verfemt war, verboten. Doch schon in den Jahren zuvor wurde seine gnostisch-mystische Sicht der Entwicklung des Menschen und seiner kulturellen Errungenschaften von der Wissenschaft nicht akzeptiert. Seine zahlreichen „Schriften zur Völkerkunde“ wurden in der Fachliteratur praktisch übergangen, und die von ihm vertretene Richtung hat bis heute keinen Eingang in die etablierte Völkerkunde gefunden. Ernennung zum Professor durch den Senat der Hansestadt Lübeck (1913). Goldene Denkmünze der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit (1921). Ehrenmitglied der Geographischen Gesellschaft zu Lübeck.

Quellen: AHL, Neues Senatsarch. Abt. IX, 3 Gr. 6 Nr 1 (Pangwe-Expedition). R. Karutz, Materialien z. Museumsfrage, Lübeck 1905 (AHL). Ders., Zahlreiche Beitr., Ber., Mitt. u. Vorträge sowie Jahresber. d. Mus. f. Völkerkunde, in: LBI 1894–1921. Ders., Bemerkungen zu einem Memorandum über d. Wiederaufbau d. Lübecker Mus. f. Völkerkunde, Ms. in d. Akten d. Völkerkundeslg Lübeck. Sammlungsregister d. Mus. f. Völkerkunde 1894–1938.

Werke: Zur Ethnographie d. Basken, in: Globus 74, 1898, S. 333–340. Die afrikanischen Hörnermasken, in: MGGL 15, 1901, S. 1–92. Nach d. Höhlenstädten Südtunesiens, in: Globus 92, 1907, S. 117–123, 215–218. Von Lübeck nach Kokand, in: MGGL 18, 1904, S. 1–142. Unter Kirgisen u. Turkmenen, Lpz. 1911. Der Emanismus, in: Z. f. Ethnologie 1913, S. 545–611. Krieg u. Völkerkunde, Bln 1917. Führer durch d. Abt. Südsee d. Mus. f. Völkerkunde zu Lübeck, Lübeck 1917. Die estnische Slg d. Mus. f. Völkerkunde zu Lübeck, ebd. 1919. Führer durch d. Mus. f. Völkerkunde zu Lübeck, ebd. 1921 (m. Verz. v. K.s Aufsatzveröff.). Vom Sinn u. Ziel d. Mus. f. Völkerkunde zu Lübeck, ebd. 1921. Atlas d. Völkerkunde, 1: Die Völker Nordu. Mittelasiens, 2: Die Völker Europas, Stgt 1925/26. Schrr. z. Völkerkunde, 7 Bde, Verz. b. M. Schmidt (s. Lit.). Vorlesungen über moralische Völkerkunde, 50 Lieferungen, Stgt 1930–1934.

Literatur: M. Schmidt, Prof. Dr. R. K. zum Gedächtnis, in: MGGL R. 2, H. 41, 1947, S. 5–9. M. Karutz, R. K., in: Wagen 1952/53, S. 140–144. F. v. Rohden, Von alten Lübecker Ärzten, in: Wagen 1960, S. 83–100, bes. 95 f.

Porträts: Zeichnung v. M. Wolffhügel, Abb.: Wagen 1952/53, S. 140. Foto in: Vom Völkerkundlichen Ver. u. d. Mus. f. Völkerkunde, Lübeck 1951 (Broschüre in d. Akten d. Völkerkundeslg Lübeck).

Helga Rammow
Band 8, 1987

KEMMER, Hans (Johann), geb. um 1495 Lübeck (?), gest. 2.8.1561 Lübeck. – Maler.
Ehefrau: 1.) Anneke Wickhorst; verh. vor 30.9.1522. 2.) Margarete Berndes; verh. um 1543.
Kinder: Eine Tochter war mit d. Lübecker Buchdrucker Hans Balhorn d. Ä. verheiratet.

Die von Gmelin (s. Lit.) angenommene Lehrzeit K.s bei dem in Lübeck und Hamburg tätigen Halepagenmeister (Wilm Dedeke) ist nicht zu sichern. Dagegen weist das Werk K.s auf eine längere Mitarbeit in der Wittenberger Werkstatt des Lukas Cranach. Dort war er vermutlich um 1515/20 als Gehilfe tätig; vor allem K.s frühes Tafelbild „Christi Abschied von Maria“ schließt sich eng an das Cranach-Werk dieser Jahre an. Von Wittenberg aus wandte sich K. nach Lübeck, wo ihm die Heirat mit der Witwe des 1521 verstorbenen Malers Hermann Wickhorst den Zugang zum Maleramte ermöglichte. Bereits auf den Flügeln des 1522 entstandenen Laurentiusaltars ist seine Handschrift erkennbar. Am 9. Oktober 1522 erhielt er den Auftrag für den Bergenfahreraltar der Marienkirche, den er 1524 vollendete.

Mit Einführung der Reformation in Lübeck änderten sich die Aufgaben K.s. Anstelle von Altarschreinen entstanden Andachtsbilder mit typischen Themen der Reformationskunst (Christus und die Ehebrecherin, 1530), Bildnisse (Bildnis Hans Sonnenschein, 1534) und Epitaphien (Gerdes-Epitaph, 1544). In den Jahren 1546, 1554 und 1558 ist K. als Ältermann seines Amtes bezeugt. Er wurde in der Katharinenkirche begraben.

Ähnlich wie Erhard Altdorfer und Hans von Köln löste K. um 1520 die harte, trockene Malweise der in Lübeck tätigen Nachfolger Bernt Notkes und Hermen Rodes durch eine frische Malerei mit warmer Farbigekeit im Sinne der Cranach-Schule ab. Seine Bedeutung liegt vor allem auf dem Gebiet des Porträts. Hier zeichnet sich K. durch eine nüchterne Sachlichkeit aus, die vor allem bei männlichen Bildnissen den Eindruck einer treffenden Charakterisierung hinterläßt.

Werke: Chronol. Verz. d. gesicherten Werke, bis auf d. beiden Altäre mit d. Monogramm HK bezeichnet: Abschied Christi von Maria, um 1520 (Lübeck, MusKK, als Leihgabe aus Privatbesitz). – Flügel d. Laurentiusaltars, 1522 (Lübeck, MusKK, aus d. Lübecker Burgkirche). – Flügel d. Olavaltars, 1522/24 (1942 in d. Lübecker Marienkirche verbrannt). – Christus u. d. Ehebrecherin, 1530 (Lübeck, MusKK, eine 2. Fassung in Düsseldorfer Privatbesitz). – Weibliches Bildnis, 1534 (Leipzig, Mus. d. bildenden Künste). – Bildnis Hans Sonnenschein, 1534 (Lübeck, MusKK). – Salvator mundi, 1537 (Hannover, Niedersächsische Landesgalerie). – Hochzeitsschüssel, 1540 (Schwerin, Staatliches Mus.). – Gerdes-Epitaph, 1544 (Lübeck, MusKK). Ungesicherte u. zweifelhafte Zuschreibungen: Buxtehude, St. Petri: Halepagen-Altar (Mitarbeit). – München, Bayerische Staatsgemaldeslg.en: Kopf der Maria. – Oslo, Universitetets Oldsaksamling: Flügel d. Altars aus Kvaefjord. – Lübeck, MusKK: Bildnis Bugenhagen. Witinghoff-Epitaph. Flügel d. Magdalenenaltars. Bildnis einer Frau. Bildnis eines Mannes. – Lübeck, Rathaus: Bildnis v. Wickede. Bildnis v. Höveln. – 1942 in d. Marienkirche verbrannt: Hermann Bonnus auf d. Totenbett. Epitaph Walhoff. Gemälde am Lettner.

Literatur: F. Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer u. ihre Chronistik, Bln 1900 (Hansische Geschichtsqu. N. F. 2), S. 298 – 299. – Ders., Zur Lübischen Kunstgesch. 2, in: MLGA 10, 1901/02, S. 2 – 30, 38 – 52. – Ders., Der Lübecker Maler J. K., in: ZLGA 31, 1949, S. 113 – 116. – Th. Gaedertz, J. K., Lpz. 1901. – K. Schaefer, Der Lübecker Maler H. K., in: Mh. f. Kunstwiss. 10, 1917, S. 1 – 7. – Th.-B. 20, S. 135 – 136. – Th. Riewerts, Der Maler Johann Willinges in Lübeck, in: Z. d. deutschen Ver. f. Kunstwiss. 3, 1936, S. 275 – 302. – H. Busch, Meister d. Nordens, Hbg 1940, S. 110 – 111. – G. Lindtke, Lübecker Reformationskunst, in: Wa 1961, S. 21 – 30. – H. G. Gmelin, Spätgotische Tafelmalerei in Niedersachsen u. Bremen, München/Bln 1974, S. 28. – W. Schadendorf, Eine Neuerwerbung d. Lübecker Mus., in: Weltkunst 45, 1975, S. 248. – W. Schade, Die Malerfamilie Cranach, Wien/München 1977, S. 46.

Jürgen Wittstock
Band 6, 1982

KIECKBUSCH, *Wilhelm* Paul Carl, geb. 28.5.1891 Hamburg, gest. 26.3.1987 Stockelsdorf b. Lübeck; ev. – Lehrer, Pastor, Bischof.

Eltern: Otto Heinrich Friedrich Kieckbusch, geb. 27.3.1856 Barghorst b. Ahrensböök, gest. 24.3.1930 Malente; Kutscher, später Wegewärter im Staatsdienst; Anna Mariette (*Maria*) Wilhelmine geb. Münster, geb. 1.7.1861 Hamburg, gest. 11.3.1942 Eutin.

Ehefrau: Käthe Schlotfeldt, geb. 13.6.1909 Hamburg, gest. 15.11.1997 ebd.; verh. 24.8.1933; Pianistin, Komponistin, Tochter d. Heinrich Wilhelm Schlotfeldt u. d. Hausdame Ernestine geb. Mühling.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

K. wuchs in einfachen und finanziell beengten Verhältnissen im Hamburger Stadtteil Eppendorf auf. Dem achtjährigen Besuch der Volksschule am Papenkamp folgte vermutlich eine Ausbildung als Schulpräparand; Anfang April 1909 wurde K. in das Lehrerseminar am Von-Melle-Park aufgenommen. Nach erfolgreichem Abschluß trat K. 1912 in den Schuldienst ein und arbeitete als Volksschullehrer in Bergedorf. Neben seiner Lehrtätigkeit engagierte er sich in der

Jugendarbeit der Kirchengemeinde St. Johannis in Eppendorf und bereitete sich auf das Abitur vor, das er Anfang März 1916 am humanistischen Wilhelm-Gymnasium in Hamburg ablegte.

Anfang August 1914 wurde K. zum Militärdienst eingezogen und dem 1. Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam zugeteilt. Im Juni 1915 wurde er bei Lubaczów (Südostpolen) schwer verwundet. Nach mehrmonatigem Lazarettaufenthalt in Wittenberg kam K. in Frankreich zum Einsatz und geriet, erneut schwer verwundet, Ende August 1916 in französische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im März 1920 zurückkehrte. Die Kriegserlebnisse und die Erfahrung der Gefangenschaft bestärkten ihn in seinem Entschluß, den Pastorenberuf zu ergreifen. Erste Predigten K.s sind seit Oktober 1916 überliefert.

Bereits während seines Militärdienstes hatte K. im SS 1916 an der Univ. Berlin ein Studium der Theologie aufgenommen, das er 1920 nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft fortsetzte. Er hörte u. a. bei Friedrich Mahling (Praktische Theologie), Julius Kaftan (Dogmatik), Reinhold Seeberg (Systematische Theologie), Adolf Deißmann (Neues Testament) und Adolf v. Harnack (Kirchengeschichte). Ende März 1922 legte er in Hamburg das Erste Theologische Examen ab. Anschließend arbeitete er bis 1924 im Ohlsdorfer Friedhofsdienst und predigte in der Markuskirche (Hoheluft) und der Eimsbütteler Christuskirche. Nach dem Zweiten Theologischen Examen im März 1924 wurde er Anfang April ordiniert und als Pastor an die Hauptkirche St. Michaelis berufen; die Amtseinführung fand Anfang Oktober 1924 durch den späteren Hamburger Bischof Simon Schöffel (1880-1959) statt.

K.s Hamburger Predigten sind deutlich vom politischen Zeitgeschehen geprägt. In deutschnationaler Rhetorik wandte er sich gegen „Versailles“ und die „Kriegsschuldfrage“, beklagte die politische Zerissenheit des deutschen Volkes und trat für die Aufrechterhaltung von Moral, Sitte und autoritärer Ordnung ein. Neben seiner Gemeindefarbeit trat er auch auf Veranstaltungen der antidemokratischen Rechten auf, was ihm den Ruf eines „Stahlhelmpastors“ und „nationalen Hetzers“ einbrachte. 1928 feierte er auf dem in Hamburg stattfindenden Deutschen Stahlhelmtag den zentralen Feldgottesdienst auf der Moorweide.

Im Mai 1929 trat K. ein Pfarramt in der Landgemeinde Malente-Gremsmühlen an, die zur kleinen „Evangelisch-Lutherischen Landeskirche des Landesteils Lübecks im Freistaat Oldenburg“ gehörte. Schon Anfang Juni 1930 wurde er nach dem überraschenden Tod des deutschnationalen Landespropsten Paul Rahtgens (1867-1929) mit knapper Mehrheit zu dessen Nachfolger gewählt, obwohl K. innerhalb der Eutiner Pastorenschaft wegen seines einseitigen politischen Engagements äußerst umstritten war. Zeitlich fiel der Aufstieg K.s an die Spitze der Landeskirche mit dem politischen Durchbruch der Nationalsozialisten auf Reichsebene zusammen. Bei den Septemberwahlen 1930 hatte die NSDAP auf Reichsebene 18,3%, in Eutin aber fast 40 % der Stimmen erhalten. Am Gottesdienst zu K.s Amtseinführung Ende September 1930 nahmen erstmals uniformierte NSDAP-Mitglieder mit Hakenkreuzfahne teil. Mit der aktiven Beteiligung an Feierlichkeiten der NSDAP und deren Gliedorganisationen, vor allem aber mit der Zusammenarbeit im Freiwilligen Arbeitsdienst setzte sich die maßgeblich von K. eingeleitete kirchliche Öffnung gegenüber den Nationalsozialisten fort. Im November 1931 hielt er den Trauergottesdienst für den von der NSDAP zum Märtyrer stilisierten SS-Mann Karl Radke, der bei einer Auseinandersetzung mit dem republikanischen Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold auf dem Eutiner Marktplatz ums Leben gekommen war. Die klare Parteinahme hielt auch an, als die NSDAP seit dem 15.7.1932 im Freistaat Oldenburg erstmals eine Alleinregierung stellen konnte und auf der „Probephöhne des 3. Reiches“ (Stokes 2004, s. Lit, S. 229) offen ihre terroristische Herrschaftspraxis entfaltete.

K. befand sich nicht in uneingeschränkter ideologischer Übereinstimmung mit der NSDAP, sondern lehnte ihren totalitären Anspruch und die herausragende Rolle der Rassenideologie ab. Anknüpfungspunkte bestanden aber in der übereinstimmenden Bewertung konkreter politischer Fragen, im praktischen Handeln und auch in der gemeinsamen Frontstellung gegenüber den beiden Arbeiterparteien sowie Liberalismus und politischem Katholizismus und nicht zuletzt gegenüber den Juden. Die Machtübertragung an Hitler wurde von K. folgerichtig begrüßt. Im Einklang mit der Mehrheit der evangelischen Kirchenführer erhoffte er sich von der neuen Regierung die „nationale Wiedergeburt“ Deutschlands, die er mit der Neubelebung des christlichen Glaubens und einer Rückkehr zur alten protestantischen Vormachtstellung verband.

Der „Tag von Potsdam“, die öffentlich inszenierte Eröffnung des neuen Reichstages am 21.3.1933 unter Beteiligung des kurmärkischen Generalsuperintendenten Otto Dibelius (1880-1967), bestärkte K. in dieser Haltung nachdrücklich. Anlässlich des 450. Geburtstages von Martin Luther im November 1933 verherrlichte er Hitler als einen von Gott begnadeten Führer.

Wie in den meisten protestantischen Landeskirchen des Deutschen Reiches führte die nationalsozialistische Machtübernahme auch in Eutin zu einer Neuordnung der landeskirchlichen Verhältnisse, die Ende Juni 1933 mit der Einführung des Führerprinzips, der Auflösung der Kirchengemeinderäte und der Übertragung von deren Befugnissen und Pflichten auf den Landeskirchenrat eingeleitet wurde. Von der neugewählten, mehrheitlich mit Mitgliedern der Deutschen Christen (DC) besetzten Synode wurden diese Regelungen im Kern am 11. 9.1933 bestätigt, so daß schließlich ein achtköpfiges Gremium mit K. an der Spitze die gesamte kirchenleitende Gewalt ausübte. Einen Abschluß fand dieser Konzentrationsprozeß schließlich am 20.3.1936, als die Rechte und Pflichten des Landeskirchenrates vollständig auf den Landespropsten übertragen wurden.

Analog zu den Entwicklungen im Reich kühlte sich das Verhältnis zum NS-Staat indes schnell ab. Konflikte zeichneten sich ob der staatlichen Einflußnahme auf die kirchliche Jugendarbeit und die sozialkaritativen Einrichtungen der Kirche ab, überregional bei der Schaffung einer evangelischen Reichskirche und der Kontroverse um den zukünftigen Reichsbischof. Die Pläne für eine norddeutsche Großkirche („Evangelisch-Lutherische Landeskirche Niedersachsen“) bedrohten die Landeskirche zudem in ihrer Selbständigkeit. Zur innerkirchlichen Polarisierung durch die Bildung kirchenpolitischer Gruppierungen kam es aber nicht. Der Einfluß der in Eutin kurzlebigen Organisation der DC (1933/1934) blieb marginal. Die Gründe hierfür sind in der geringen Größe der Landeskirche mit ihren kurzen Wegen und familiären Verhältnissen, aber auch bei der dominanten, dennoch auf Ausgleich bedachten Persönlichkeit des Landespropsten zu suchen. Insgesamt waren K.s Bemühungen, die Landeskirche aus den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen herauszuhalten, weitgehend erfolgreich. Staatliche Beschränkungen wie z. B. im Sammlungswesen engten den kirchlichen Spielraum zwar ein, fielen aber vergleichsweise moderat aus. Die freudige Mitarbeit wich dennoch einem nüchternen, teils distanzierten Nebeneinander. In der Tendenz kann von einem Rückzug auf die kirchlichen Kernbereiche (Gottesdienste, Amtshandlungen, Seelsorge, Gemeindeleben) gesprochen werden. 1973 bezeichnete K. diesen Vorgang verharmlosend als ein „Durchschliddern“; entscheidend war jedoch, daß trotz des beschriebenen Spannungsverhältnisses die landeskirchliche Zustimmung zu den Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates unangetastet blieb.

Dieser Befund gilt auch für K.s Stellung zu den Juden: er stand dem rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten ablehnend gegenüber, war aber gegenüber dem weitverbreiteten und wirkungsmächtigen kirchlichen Antijudaismus nicht immun. In seinen Predigten finden sich wiederholt antijüdische Passagen. Dennoch setzte K. die Asche einer Ende 1940 verstorbenen Eutiner Jüdin auf dem Jüdischen Friedhof bei, was zu diesem späten Zeitpunkt nicht als selbstverständlich anzusehen ist. Eine widerständische Haltung ist aus dieser Handlung allerdings nicht abzuleiten. Vielmehr entsprang sie K.s Verständnis von praktizierter christlicher Nächstenliebe, das sich aber nicht auf seine eigenen antijüdischen Ressentiments auswirkte und die landeskirchliche Übernahme des staatlichen „Arierparagraphen“ im September 1933 sowie die kritiklose Zustimmung zur legislativen und gesellschaftlichen Ausgrenzung der deutschen Juden nicht verhinderte.

Beschwernis brachten K. 1936 erhobene Vorwürfe wegen einer früher begangenen Tätlichkeit, die zu staatsanwaltschaftlichen wie, auf eigenen Antrag, zu disziplinarrechtlichen Ermittlungen und zur vorläufigen Amtsenthebung als Landespropst führten. Erst im Sommer 1938 wurde das Verfahren eingestellt, so daß er seine Dienstgeschäfte wieder uneingeschränkt aufnehmen konnte. Bis zu seiner Emeritierung Ende 1976 blieb K. der leitende Geistliche der Landeskirche.

Der Zusammenbruch des NS-Staates blieb für die personelle Zusammensetzung der landeskirchlichen Leitungsgremien ohne Folgen. Die Gründe sind vor allem in der geringen Ausprägung des Kirchenkampfes und dem Desinteresse der britischen Besatzungsmacht an der kleinen Landeskirche zu vermuten. Die Ernennung K.s zum Mitglied des Kreistages am 24.1.1946 entsprach dem allgemeinen Vertrauensvorschuß der Alliierten gegenüber den Kirchen. Er setzte

sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor allem für die Integration der zahllosen Flüchtlinge und die Aufnahme sog. Ostpfarrer in den landeskirchlichen Dienst ein. Allein 1946 konnten zwölf neue Pfarrstellen geschaffen werden.

Überregionale Bedeutung erlangte die Landeskirche vor allem dadurch, daß sie Pastoren aufnahm, die als Nationalsozialisten in leitenden kirchlichen Stellungen eine hervorgehobene Rolle gespielt hatten. Als prominente Beispiele sind der Präsident und selbsternannte Bischof der Thüringischen Landeskirche Hugo Rönck (1908-1990), der 1947 eine Pfarrstelle in Eutin erhielt, sowie der erste Reichsleiter der DC und zeitweilige (September-Dezember 1933) Bischof von Berlin-Brandenburg, Joachim Hossenfelder (1899-1976), der seit 1954 in Ratekau amtierte, zu nennen. An diesen Entscheidungen war K. persönlich und entscheidend beteiligt. Daß sie im gesamtkirchlichen Interesse lagen, bestätigte 1966 der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) Kurt Scharf. Zweifelsohne hat der Aspekt der christlichen Nächstenliebe für K. eine wichtige Rolle gespielt, dennoch zeigen sich hier exemplarisch das Fortwirken einer im Kern unveränderten deutschnationalen Grundhaltung und die Verweigerung einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der kirchlichen (und eigenen) Rolle im NS-Staat und mit den nationalsozialistischen Verbrechen. In diesem Sinne hatte K. bereits am 9.11.1945 gegenüber dem württembergischen Landesbischof und Ratsvorsitzenden der EKD, Theophil Wurm (1868-1953), Einspruch gegen die sog. Stuttgarter Schulderklärung erhoben. Als politische Grundlinie blieb diese Haltung trotz verschiedener Konflikte innerhalb der Landeskirche für seine gesamte Amtszeit bestimmend. Seine Teilnahme an Veranstaltungen von Veteranen- und Vertriebenenverbänden, beispielsweise als Redner auf dem Landesverbandstag des Kyffhäuserverbandes im Frühsommer 1960, wurden gelegentlich als Unterstützung von Revanchismus und Militarismus kritisiert.

Nach Kriegsende war K. in sämtliche Entscheidungen zur Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse involviert. 1947 traten die neue Kirchenverfassung und eine neue Gemeindeordnung in Kraft, im August 1948 ratifizierte die Landessynode die Grundordnung der EKD. Am 23.4.1957 Unterzeichnete K. den Staatsvertrag mit dem Land Schleswig-Holstein, 1960 trat die Landeskirche dem Lutherischen Weltbund und 1967 der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands bei. Am 15.5.1961 war die Amtsbezeichnung des leitenden Geistlichen geändert worden, so daß K. fortan den Bischofstitel führte. Trotz eigener Bedenken führte er die Landeskirche, die bis Ende 1973 auf zwanzig Gemeinden mit insgesamt dreißig Pastoren angewachsen war, nach langen Verhandlungen in die Evangelisch-Lutherische Nordelbische Kirche. Mit dem Inkrafttreten des Fusionsvertrages zum 1. 1. 1977 trat K. im Alter von 85 Jahren in den Ruhestand. Zuerst weiterhin mit Betreuungsaufträgen für die Kranken-hausseelsorge und Altenbetreuung ausgestattet, verbrachte er seinen Lebensabend in Stockelsdorf.

Die gesellschaftliche Anerkennung K.s drückte sich in zahlreichen Ehrungen aus: Zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum im Jahr 1955 wurde auf Initiative der Landeskirche die „Wilhelm-Kieckbusch-Stiftung zur Hilfe für Notleidende, Kranke und Hilfsbedürftige“ ins Leben gerufen. 1961 verlieh ihm die Stadt Eutin anlässlich seines 70. Geburtstages die Ehrenbürgerwürde, 1965 erhielt er das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Für sein Engagement bei der Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge wurde ihm 1983 die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille verliehen. In Eutin tragen heute eine Straße und ein Kindergarten seinen Namen. Erst sechzehn Jahre nach seinem Tod entzündete sich anlässlich der in Eutin gezeigten Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945“ eine öffentliche Debatte über die Landeskirche in der NS-Zeit, die auch K.s Handeln kritisch thematisierte.

Wie kaum eine andere deutsche Landeskirche im 20. Jh. war die Eutiner von der Person ihres leitenden Geistlichen geprägt. Mit seiner volkstümlichen und den Menschen zugewandten Art prägte der populäre K. mehrere Generationen evangelischer Kirchenmitglieder und drückte der Landeskirche seinen persönlichen Stempel auf. Die Arbeit mit dem Menschen, Verkündigung, Predigt und Seelsorge standen im Mittelpunkt seines Handelns. Theologische Überlegungen waren für ihn nur insoweit relevant, als sie sich dem Predigthörer plakativ vermitteln ließen. Gleichzeitig verkörperte K. in seiner 46jährigen Amtszeit eine Kontinuität, die nicht allein die politischen Zäsuren der Jahre 1933 und 1945, sondern auch den sich seit den 1950er Jahren abzeichnenden gesellschaftlichen Wandel überdauerten. Seinen persönlichen Grund-

überzeugungen, die sich unter dem Begriff der nationalprotestantischen Mentalität subsumieren lassen und die politisch mit den Attributen deutschnational, antikommunistisch, autoritär und sozial zu beschreiben sind, blieb K. im wesentlichen treu und paßte sie in moderater Form den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an. Auch mit dieser Einstellung übte er einen prägenden Einfluß auf die Entwicklung der Landeskirche aus.

Quellen: Auswahl d. Predigten W. K.s (Anlage z. Fritzenkötter, s. Lit.). – Nordelbisches Kirchenarch., Kiel = NEK-Arch.: 12.03 Personalakten Schl.-Holst./Nordelbien, Nr. 2020-2021; 32.03.01 Personalakten Hamburg, Nr. 391; 50.01 Landeskirchenrat Eutin, Nr. 357-363 (Korr. Kieckbusch 1951-1976), Nr. 730 (Slg. Otto Rönnpag); 52.01 Personalakten Eutin, Nr. 92-99; 94 Dokumentation, Stichwort: K., W. – R. Hagen, Warum haben 1933 so viele Protestanten Adolf Hitler gewählt? [Dokumentarfilm], Grünwald 1981.

Nachlaß: NEK-Arch.: 98.10 (Predigten, Vorträge).

Literatur: D. Stamm, W. K., in: Zum Dienst berufen. Lebensbilder leitender Männer d. Ev. Kirche in Deutschland, Osnabrück 1963, S. 211 f. – O. Rönnpag (Hrsg.), Bischof W. K. Ein Leben f. Volk u. Kirche. Festschr. zu seinem 75. Geburtstag, Eutin 1966. – Ders., W. K. Landespropst u. Bischof d. Landeskirche Eutin, in: SSHKg., R. 2, 47 (1996), S. 59-76. – K. Meier, Der ev. Kirchenkampf, 3 Bde., Halle/Saale 1976-1984, Bd. 1, S. 257-359; Bd. 2, S. 259-260; Bd. 3, s. Register. – L. D. Stokes, Kleinstadt u. Nationalsozialismus. Ausgewählte Dok. z. Gesch. v. Eutin 1918-1945, Nms. 1984 (QuFGSH 82), s. Register. – Ders., Die Eutiner Landeskirche zw. Novemberrevolution u. Nationalsozialismus, in: K. Reumann (Hrsg.), Kirche u. Nationalsozialismus. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenkampfes in d. ev. Landeskirche Schl.-Holst.s, Nms. 1988 (SSHKg., R. 1, [35a]), S. 133-151; um Dokumentenanhang gekürzter Wiederabdr. m. aktualisierter Einleitung in: Stokes, „Meine kleine Stadt steht für tausend andere...“ Stud. z. Gesch. v. Eutin in Holstein 1918-1945, Eutin 2004, S. 141-154. – E.-G. Prühs, Gesch. d. Stadt Eutin, Eutin 1993, s. Register. – T. Geelhaar, Die Ev.-Luth. Landeskirche im Nationalsozialismus u. in d. Nachkriegszeit, in: Eutin 1945. Leben im Umbruch [Ausstellungskat. d. Schülerprojektgruppe d. Carl-Maria-von-Weber-Gymnasiums], Eutin 1996, S. 149-168. – H. Fritzenkötter, Das theologische Profil d. Predigers W. K. Dargest. an seinen Predigten zu historischen u. zeitgeschichtlichen Anlässen, masch. Staatsexamensarbeit Kiel 1997 (NEK-Arch.). – B. Sellmer, W. K. – Eutiner Landespropst während d. Nationalsozialismus, masch. Hauptseminararbeit, Kiel 1987 (ebd.). – H. Buss, Die „Ära K.“ (1930-1976). Die Landeskirche Eutin u. d. Deutschen Christen, in: Informationen z. Schl.-Holst. Zeitgesch. 44 (2004), S. 4-29. – H. Buss u. a. (Hrsg.), „Eine Chronik gemischter Gefühle.“ Bilanz d. Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945“, Bremen 2005, s. Register.

Porträts: Gemälde v. G. Siemers, 1974 (Eutin, Kirchenkreisverwaltung); Repro im NEK-Arch. – Zeichnung v. Steffen, in: Lübecker Nachr. v. 24. 5.1981. – Foto (Halbfigur, als Pastor in Hamburg) im NEK-Arch., Abb.: Rönnpag 1966, Bildanhang. – Foto (Halbfigur), 1929 (ebd.). – Foto (Brustbild, als Landespropst), 1930 (ebd.), Abb.: Rönnpag 1966, Bildanhang. – Foto (Halbfigur), 1930er Jahre (Stadtarch. Eutin). – Foto (Ganzfigur, vor Altar in St. Michaelis, Eutin), 1930er Jahre (ebd.). – Foto (Brustbild, als Landespropst), 1955 (NEK-Arch.), Abb.: Buss 2004 (s. Lit.), S. 18. – Foto (Brustbild, als Landespropst), 1955 (ebd.), Abb.: Rönnpag 1966 (s. Lit.), nach S. 24. – Foto (Brustbild), um 1963, b. Stamm (s. Lit.). – Foto (Brustbild, als Bischof), 1964 (NEKArch.). – Zahlreiche Gruppenfotos (ebd.), davon eine Reihe abgeb. b. Rönnpag 1966, Bildanhang, andere b. Buss 2004, S. 4, 7. – Foto (Ganzfigur, als Landespropst in St. Michaelis, Eutin), 1958 (ebd.), Abb.: Rönnpag 1966, Bildanhang, u. b. Stokes 1988 (s. Lit.), Bildanhang. – Foto (Halbfigur) v. F. Urbahns (Arch. d. Kirchengem. Michaelis, Eutin), Abb.: Stokes 2004 (s. Lit.) u. b. Buss 2005 (s. Lit.), S. 136 – Foto (Halbfigur) v. R. Engler, 1973 (Stadtarch. Eutin), Abb.: Prühs (s. Lit.), S. 313. – Foto (Brustbild), 1978 (NEK-Arch.). – Zahlreiche Pressefotos, darunter: Gruppenbild v. C. Kujath, 1928, in: Die Welt v. 25. 9. 1978. – Kopfbild v. E. Bieber in: Hamburger Fremdenbl. v. 11. 4. 1929. – Halbfigur, in: Ostholsteiner Anz. v. 25. 5. 1963. – Gruppenbild (m. Ehefrau), in: ebd. v. 25. 5. 1966. – Brustbild in: ebd. v. 25. 5. 1976. – Halbfigur in: ebd. v. 11. 7. 1974, auch in: Der Spiegel v. 29. 7. 1974. – Gruppenbild in: Ostholsteiner Anz. v. 29. 5. 1981. – Gruppenbild v. Krauskopf in: ebd. v. 20.12.1983.

Hansjörg Buss

Band 13, 2011

KIELMAN (seit 1652:) VON KIELMANSECK, Johann Adolph, geb. 15.11.1612 Itzehoe, gest. 8.7.1676 Kopenhagen, begr. Schleswig; ev. – Staatsmann.

Eltern: Hans Kielman, geb. um 1570, gest. Ende 1629, seit 1596 Hofmeister d. Adelligen Klosters Itzehoe; 2. Ehefrau Anna geb. Runge, gest. 1637, Tochter d. Jürgen Runge, Vogt d. Klosters Itzehoe in Meimersdorf b. Kiel.

Ehefrau: Margareta von Hatten, geb. 25.8.1617 Rendsburg, gest. 12.12.1656 Schleswig; verh. 2.11.1635 Itzehoe; Tochter d. Landkanzlers Hinrich von Hatten (um 1580-1655) u. seiner 1. Ehefrau Margareta geb. Wasmer (geb. 1598).

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne (ein vierter starb bald nach d. Geburt): Hans Heinrich, geb. 29.9.1636, gest. 2.6.1686, 1662 herzoglicher Kammerrat, 1664 auch Geheimer Rat, 1665 Landrat u. (bis 1670) Amtmann v. Gottorf, dann v. Kiel u. Bordesholm. – Friedrich Christian, geb. 1.2.1639. – Johann Adolf, geb. 17.1.1642, gest. 2.9.1711, 1670 Staller (Oberbeamter) v. Eiderstedt, 1674 herzoglicher Hof mar schall, Domherr in Lübeck.

K. erhielt eine Ausbildung, wie sie im 17. Jh. nur Söhnen wohlhabender Eltern möglich war. Er besuchte zunächst die Schule in Itzehoe und seit 1625/26 das Katharineum in Lübeck, wo er im Haus des Rektors Johannes Kirchmann lebte. 1629 ging er zum Jurastudium nach Leiden, kehrte aber nach dem Tod des Vaters zu Beginn des Jahres 1630 nach Itzehoe zurück und setzte dann sein Studium nach kurzen Aufenthalten in Wittenberg und Leipzig im WS 1630/31 in Jena fort. Nach der Promotion 1633 ging er zunächst nach Frankreich, arbeitete einige Monate am

Reichskammergericht in Speyer und reiste dann nach Wien, von wo aus er auch Ungarn und Böhmen besuchte.

Nach der Rückkehr 1635 ernannte ihn die schleswig-holsteinische Ritterschaft zum Landsyndikus, doch holte ihn bereits zu Beginn des Jahres 1636 Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf als Hofrat nach Gottorf, so daß er in Schleswig ansässig wurde. 1640/41 vertrat er den Herzog beim Reichstag zu Regensburg, wo er u.a. bei Kaiser Ferdinand III. den Erbanspruch des Königs von Dänemark und des Herzogs von Gottorf auf die Herrschaft Pinneberg, nachdem der letzte Graf von Schauenburg 1640 gestorben war, erfolgreich geltend machte. Er erlangte auch die Bestätigung des von Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf erlassenen Primogeniturstatuts für das Gottorfer Haus und eine vorläufige Genehmigung zur Gründung einer Universität. Er selbst wurde 1641 vom Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben und zum Hofpfalzgrafen ernannt.

Schon im Januar 1641 hatte der Herzog K. zum Geheimen Rat ernannt. Er erhielt nach der Rückkehr aus Regensburg die Zuständigkeit für die auswärtigen Angelegenheiten und bald auch für die Finanzen. 1644 wurde er zum Hofkanzler ernannt. Fortan war er der wichtigste Gottorfer Hofbeamte. Seine Einkünfte wurden auch dadurch vermehrt, daß er Amtmannsstellen erhielt, vorerst freilich nur solche, die nicht mit der Ernennung zum Landrat verknüpft waren und bei deren Vergabe die Ritterschaft deshalb nicht besonders streng über die Wahrung ihres Privilegs wachte. So wurde K. 1647 Drost von Barmstedt, mußte diese Stellung aber 1650 nach dem Verkauf des Amtes an den königlichen Statthalter Christian Rantzau aufgeben, der K. schadlos hielt, indem er ihm die Stelle des Dompropsten in Hamburg abtrat. Daß K. 1655 das kleine Amt Mohrkirchen in Angeln erhielt, steht vermutlich damit im Zusammenhang, daß er 1653 vom Herzog das benachbarte Gut Satrupholm gekauft hatte. Bei einer Gesandtschaft nach Wien 1652 erwirkte er für Friedrich III. ein kaiserliches Privileg zur Universitätsgründung sowie für sich selbst und seine Nachkommen die Genehmigung, wie eine aus Westfalen nach Österreich gekommene Familie Kielman dem Namen das Prädikat „von Kielmanseck“ hinzuzufügen. Er unterschrieb seitdem meistens mit „Kielman v. K.“

Am Gottorfer Hof hatte Egidius v. d. Lancken begonnen, dem Ausgreifen König Christians IV. nach Norddeutschland, das für den Gottorfer Staat bedrohlich war, mit hinhaltendem Widerstand zu begegnen, und seine Nachfolger hatten auch in der Schlußphase des Dreißigjährigen Krieges, als die Rivalität zwischen Dänemark und Schweden offen ausgebrochen war, versucht, die Neutralität Gottorfs zu wahren. K. hingegen verfolgte nun eine Politik der entschiedenen Anlehnung an Schweden, die 1654 ihren ersten weithin sichtbaren Ausdruck in der Verheiratung der Gottorfer Prinzessin Hedwig Eleonora mit König Karl X. Gustav von Schweden fand. Eine Gegenpartei am Hof, die den Ausgleich mit Dänemark suchte, sammelte sich während der Regierungszeit Herzog Friedrichs III. um den Kammerdiener und Inspektor des Amtes Gottorf Johannes Hecklauer (1596-1652) und unter Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf um Hecklausers Schwiegersohn Andreas Cramer. Sie hatte starken Rückhalt bei den adeligen Landräten, konnte sich aber gegen K. nicht durchsetzen. In seinen nach 1678 geschriebenen Memoiren berichtet der königliche Amtmann Detlev v. Ahlefeldt, er habe 1651 eine Berufung in den Gottorfer Dienst nicht angenommen, weil er nicht willens gewesen sei, sich dem knechtischen Gehorsam („servilio obsequio“) zu unterwerfen, den K. schon damals von allen herzoglichen Beamten „über die Gebühr“ gefordert habe (s. Qu., S. 56).

Nachdem Dänemark 1657 Schweden den Krieg erklärt hatte, führte K. zusammen mit dem Kammerrat Levin Claus v. Moltke in Kiel die Verhandlungen über einen auf den Krieg befristeten geheimen Bündnisvertrag Gottorfs mit Schweden (10. 9. 1657), in dem erstmals auch politische Ziele formuliert wurden, die Gottorf mit Hilfe Schwedens zu erreichen hoffte, darunter die Befreiung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig von der Lehnshoheit der dänischen Krone und die Aufhebung der Gemeinschaftlichen Regierung in beiden Herzogtümern. Nachdem sich der König von Dänemark im Frieden von Roskilde (26. 2. 1658) verpflichtet hatte, sich binnen drei Monaten mit dem Herzog zu verständigen, verhandelten K. und Moltke in Kopenhagen vor allem mit dem späteren Großkanzler Friedrich v. Ahlefeldt, der sich hier erstmals als entschiedener Gegner Gottorfs zeigte. Da Gottorf jedoch vor allem von Schweden, aber auch von Frankreich und England unterstützt wurde, erhielt der Herzog im Vertrag vom 12. 5. 1658 die

Souveränität im Herzogtum Schleswig, die Hälfte der Besitzungen des Schleswiger Domkapitels und das Amt Schwabstedt. Den Gedanken, die Gemeinschaftliche Regierung aufzuheben, hatte man nicht weiter verfolgt, weil der König auf das Ripener Privileg und die Interessen der Ritterschaft Rücksicht nahm. Als Karl X. Gustav schon im Sommer 1658 den Frieden brach, um Dänemark gänzlich zu unterwerfen, und sein Gesandter Schweder Dietrich Kleihe den Herzog zur Erneuerung des Bündnisses zu bewegen suchte, hatte er damit trotz des Widerstands mancher Ratgeber am Hof Erfolg, weil K. und Moltke ihn unterstützten.

Nachdem Herzog Friedrich III. im August 1659 gestorben war, wollten die adeligen Landräte ihre eigene Stellung in der Gottorfer Regierung zu Lasten der gelehrten Räte (also vor allem K.s) stärken und eine von Schweden unabhängige Friedenspolitik verfolgen und fanden dafür auch Rückhalt bei der Herzoginwitwe Maria Elisabeth. K. erwog, sich vom Hof zurückzuziehen, und bemühte sich um eine Anstellung als schwedischer Justizrat im Herzogtum Bremen-Verden, doch Kleihe stützte ihn und übte Druck auf die Herzoginwitwe aus. Daher erhielt K. im September von Herzog Christian Albrecht, dem der Vater in seinem Testament K. besonders nachdrücklich empfohlen hatte, eine Bestallung zum Geheimen und Kammerrat und Hofkanzler. Damit führte K. jetzt den Vorsitz in den drei wichtigsten Behörden der Gottorfer Staatsverwaltung: dem Geheimen Rat, dem Kammerkollegium und dem Kanzleikollegium. Diese Machtfülle fand auch darin ihren Ausdruck, daß er seit 1662, als der Herzog nach Schweden reiste, den neu geschaffenen Titel des Regierungs- und Kammerpräsidenten führte. Im selben Jahr wurden er und seine Familie in die schleswig-holsteinische Ritterschaft rezipiert. So konnte K. 1664 auch Amtmann von Trittau und Reinbek werden, im selben Jahr seinem ältesten Sohn Hans Heinrich eine Bestallung als Geheimer und Kammerrat verschaffen, ihn 1665 zum Amtmann von Gottorf und Landrat aufsteigen und dafür seinen zweiten Sohn Friedrich Christian in den Geheimen Rat und das Kammerkollegium nachrücken lassen. Einen Höhepunkt seiner Laufbahn bedeutete die von K. mit Energie betriebene Gründung der Univ. Kiel 1665, denn bei dem feierlichen Akt in der Nikolaikirche wie beim Festbankett im Kieler Schloß repräsentierte er den Kaiser. Die Christiana Albertina erhielt dann nicht nur ein von Jürgen Ovens gemaltes Porträt ihres Namenspatrons, sondern als Pendant dazu auch eines, das K. wie einen Fürsten lebensgroß und in ganzer Figur darstellte.

Nachdem der Frieden von Kopenhagen zwischen Dänemark und Schweden (26. 5. 1660) die Ergebnisse des Vertrags vom 12. 5. 1658 noch einmal bestätigt hatte, handelten K. und Moltke im Mai 1661 mit dem Grafen Klas Tott und mit Kleihe als Vertretern Schwedens auf Schloß Gottorf einen dauerhaften geheimen Bündnisvertrag aus, der Gottorf zwar gegen Dänemark schützte, es dafür aber von Schweden abhängig machte. Immerhin war es Gottorf nicht verwehrt, mit Dänemark gutnachbarliche Verbindungen zu pflegen, solange diese den Interessen Schwedens nicht zuwiderliefen. Die Gottorfer Politik war in den nächsten Jahren zunächst darauf gerichtet, in Verträgen, die Schweden mit anderen Mächten schloß, Garantien für die Souveränität im Herzogtum Schleswig zu erhalten, hatte aber nur bei England Erfolg, während die Niederlande, Frankreich und Brandenburg aus Rücksicht auf Dänemark ablehnten. Das machte die herzogliche Regierung unter K. geneigt, nun selbst einen Ausgleich mit dem König zu suchen.

Hinzu kam die Entwicklung der langjährigen Bemühungen um die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Schon 1649 in Rendsburg und 1652/53 in Hamburg und Oldenburg hatte K. für Herzog Friedrich III. Verhandlungen geführt, die diesem und dem König von Dänemark gemeinsam die Erbschaft an den Grafschaften nach dem Tod des Grafen Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst (der nur einen unehelichen Sohn hatte) sichern und die Herzoge von Schleswig-Holstein-Sonderburg davon ausschließen sollten. Herzog Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön strengte dagegen einen Prozeß beim Reichshofrat an, in dem er die besseren Rechtstitel auf seiner Seite hatte und deshalb auch Rückhalt fand, ohne daß es vorerst zu einer Entscheidung kam. Als dann im Juni 1667 Graf Anton Günther starb, war für Gottorf einvernehmliches Handeln mit Kopenhagen dringend geboten, um den Erwerb der Grafschaften zu sichern. Auch aus diesem Grund wurde nun der schon seit Jahren immer wieder einmal erwogene Plan einer Heirat Herzog Christian Albrechts mit der dänischen Prinzessin Friederike Amalie ernsthaft verfolgt, obwohl Schweden das zu verhindern suchte. Am Kopenhagener Hof trat vor allem Christoph Gabel, der dort auf dem Höhepunkt seiner Macht

stand, für die Heirat ein, am Gottorfer Hof taten das K., sein Sohn Friedrich Christian und Cramer. Sie führten in Glückstadt die Verhandlungen mit königlichen Kommissaren, die im Oktober 1667 zum Ehevertrag und zum Glückstädter Vergleich führten, in dem einige der zwischen König und Herzog bestehenden Streitigkeiten beigelegt wurden. Die Aufhebung der Gemeinschaftlichen Regierung, an der nun, nach der Einführung des Absolutismus in Dänemark, der König ein Interesse hatte, wurde diesmal von den Ratgebern des Herzogs verworfen.

Diese behutsame Annäherung wurde jedoch bald durch den weiteren Verlauf der Bemühungen um Oldenburg und Delmenhorst belastet und schließlich durch die Bindung Gottorfs an Schweden zunichte gemacht. Als 1670 König Christian V. den Thron bestieg und statt Gabel nun Ahlefeldt Einfluß auf die dänische Außenpolitik bekam, hatte der Plöner Hofrat Christoph Gensch v. Breitenau Erfolg mit seinen Bemühungen um eine Verständigung des Plöner Herzogs mit dem König auf Kosten des Gottorfer Herzogs. Sie kam schon im Dezember 1670 in Kopenhagen zustande, doch wurden dann dort noch Scheinverhandlungen mit Herzog Christian Albrecht, K.s Sohn Friedrich Christian und Cramer geführt, die dazu dienen sollten, mit der zu erwartenden Unnachgiebigkeit der Gottorfer einen Grund für eine separate Regelung mit Plön zu gewinnen. Diese Taktik hatte Erfolg, und im März 1671 konnte der Oldenburger Sukzessionsvergleich zwischen dem König und dem Plöner Herzog förmlich abgeschlossen werden. Um jedoch ein Eingreifen Schwedens zu verhindern, war die dänische Regierung bemüht, nun mit Gottorf zu einer gütlichen Einigung über die Abfindung zu gelangen. Ahlefeldt kam zweimal zu Verhandlungen mit K. nach Gottorf, doch dieser fühlte sich vom König und seinen Leuten bedroht und brachte sich nach Hamburg in Sicherheit, wo er kurz zuvor durch seinen Handelsagenten Aegidius Hennings als Strohmännchen am Speersort ein Haus erworben hatte; die Regierungsgeschäfte überließ er größtenteils seinem Sohn Friedrich Christian. Er selbst schloß im November 1671 ein erneutes Bündnis mit Schweden, in dem jetzt auch die Gottorfer Ansprüche auf Oldenburg und Delmenhorst berücksichtigt waren. Doch verhandelte er im Winter 1672/73 in Hamburg mit Ulrik Frederik Gyldenløve, dem Halbbruder König Christians V. und Herzogin Friederike Amalies, als Vertreter der dänischen Regierung auch über eine Entschädigung für den Verzicht auf die oldenburgische Erbschaft. Man verständigte sich auf die Summe von 500.000 Reichstalern, doch wurde diese Vereinbarung in Kopenhagen, vermutlich aufgrund einer Intervention Ahlefeldts, nicht unterschrieben; statt dessen wurde beschlossen, das Urteil des Reichshofrats abzuwarten. K., der die tatsächlichen Zusammenhänge nicht kannte, warf seinem Sohn und Cramer vor, sie hätten den Herzog dazu gebracht, mit dem Festhalten an der hohen Summe den Bogen zu überspannen. So wurde im März 1674 ein neuer Vertrag mit Schweden geschlossen, der Gottorf verpflichtete, eine Verständigung mit Dänemark über Oldenburg und Delmenhorst nur mit Zustimmung Schwedens zu suchen.

Auch nachdem der Reichshofrat im Juli 1674 dem Plöner Herzog den von Gottorf beanspruchten Anteil an den Grafschaften zugesprochen hatte, bemühte K. sich noch weiter um einen Ausgleich mit der königlichen Regierung, die daran aber nurmehr ein scheinbares Interesse hatte. Nachdem nämlich Schweden Brandenburg den Krieg erklärt hatte, um seinen Bundesgenossen Frankreich in seinem Krieg mit den Niederlanden zu entlasten, mußte Dänemark sich aufgrund seiner Bündnisverpflichtungen am Krieg beteiligen. Es wollte aber zuvor das Verhältnis zu Gottorf klären, um zu verhindern, daß Schweden ihm von Bremen-Verden aus in den Rücken fallen könne. Der Regierung kam es deshalb gelegen, daß K. dem Reichskanzler Peter Schumacher Griffenfeld vorgeschlagen hatte, der König solle dem Herzog die Grafschaften gegen das Amt Tondern abtreten. Griffenfeld konnte ihn deshalb bewegen, anlässlich eines Besuchs König Christians V. in den Herzogtümern im Juni 1675 von Hamburg nach Rendsburg zu kommen und dort mit ihm über diesen Plan zu verhandeln; dabei scheint K. im Falle einer Einigung Griffenfeld selbst das ehemals lauenburgische Amt Steinhorst als Belohnung in Aussicht gestellt zu haben.

Als auch Christian Albrecht Ende Juni von Christian V. in die Festung Rendsburg gelockt und dort unter Druck gesetzt wurde, mußten K., seine beiden ältesten Söhne und Cramer den demütigenden Rendsburger Vergleich unterschreiben, mit dem der Herzog auf die Souveränität, seinen Anteil an den Besitzungen des Schleswiger Domkapitels und das Amt Schwabstedt verzichtete. K. selbst und seine drei Söhne mußten sich schriftlich verpflichten, die Herzogtümer

nicht zu verlassen und dem König und seiner Schwester treu zu dienen. Da die dänische Regierung K. jedoch mißtraute, wurden er und seine Söhne im März 1676 gefangen genommen; er selbst wurde zuerst in ein Privathaus in Kopenhagen und dann in die Kopenhagener Zitadelle gebracht und dort mehrfach verhört. Ihm wurde ein Kriminalprozeß angedroht, da man ihm seine gegen den König gerichtete Politik und damit die Gefährdung der Ewigen Union zwischen dem Königreich und den Herzogtümern vorwarf. Er konnte jedoch durch die Zahlung „einer Tonne Goldes“, d. h. von 100.000 Reichstalern, eine Aussetzung des Prozesses und Hafterleichterung für sich und seine Söhne erreichen. Noch in der Haft erlag er einem Schlaganfall.

Ebenso zielstrebig, wie K. seine Machtstellung am Gottorfer Hof ausgebaut und abgesichert hatte, nutzte er anscheinend auch die zeittypischen Möglichkeiten, sein Vermögen durch seine Ämter und deren Nebeneinnahmen zu mehren. Ein von ihm selbst geführtes Rechnungsbuch läßt erkennen, daß es von 1645 bis zum Februar 1675 von fast 21 700 auf fast 536.000 Reichstaler wuchs. 1648 erwarb er ein Haus in Schleswig, 1653 das Gut Satrupholm (mit dem Meierhof Obdrup), dem später noch der 1663 gekaufte Hof Bunsbüll als Meierhof angegliedert wurde, 1667 das Gut Kronshagen und 1671 das erwähnte Haus in Hamburg. Außerdem besaß er verschiedene Marschländereien. Von seinem Vermögen stiftete K. 1656 in Schleswig ein Armenhaus, das sog. Präsidentenkloster, sowie mehrere Ausstattungsstücke für den Dom: einen Altar mit einem allegorischen Gemälde von Ovens (1664), ein Epitaph, auf dem er seine Frau und sich in lebensgroßen Marmorfiguren darstellen ließ (1673), sowie drei Kronleuchter.

Solange Dänemark und Schweden miteinander um die Vorherrschaft im Ostseeraum rangen und dabei Bremen-Verden als Stützpunkt in Norddeutschland benutzten, war der Gottorfer Staat in einer Zwangslage, in der er nur versuchen konnte, zwischen den Rivalen zu taktieren. K. entschied sich in dieser Lage für das Bündnis mit Schweden. Dadurch brachte er den Herzog von Gottorf zwar 1658 mit der Anerkennung seiner Souveränität im Herzogtum Schleswig auf den Höhepunkt seines Prestiges, provozierte damit aber auch die rücksichtslose Abwehr dieser Politik durch König Christian V. und seine Ratgeber, die Erfolg hatte, sobald Schweden seinen Bundesgenossen nicht mehr schützen konnte. Die Demütigung des Herzogs durch den Rendsburger Vergleich 1675 leitete eine Entwicklung ein, die 1713 mit dem endgültigen Verlust des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig endete und der K. selbst als erster zum Opfer fiel. Er war zu sehr auf Macht und Reichtum bedacht, als daß er sich Freunde gemacht hätte. Herzog Christian Albrecht ließ das K.s Söhne nach ihrer Befreiung aus der Haft durch seine Ungnade spüren und indem er einen Prozeß gegen sie vorbereiten ließ, bei dem auch über die Amtszeit ihres Vaters verhandelt werden sollte. Vorgeworfen wurden ihm eigenmächtige Entscheidungen, unrechtmäßige Bereicherung und vor allem die Unterzeichnung des Rendsburger Vergleichs. K.s Laufbahn ist ein Beispiel dafür, daß im Zeitalter des frühen Absolutismus sich auch in kleinen Staatswesen wie dem der Herzoge von Gottorf für Männer bürgerlicher Herkunft, zumal für Juristen, bisher unbekanntere Aufstiegsmöglichkeiten eröffneten und daß es noch kein Ethos des Staatsdienstes gab, das das Streben nach Macht und Reichtum zügelte und den Mißbrauch verhinderte.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzoge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544-1713, Schleswig 1977-1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register. – RAK: Arkiv 229 (Geheimkonseilet), Nr. 65 (Akter og Dokumenter vedr. forskellige sager [...] 1670-1770, darin: Akten betr. die Verhandlungen m. K. 1676); Arkiv 301 (TKUA), Tyskland, Rigsdagen og Rigsammerretten, Nr. 236 (Diarier fra Regensburg, darin: K.s Diarium v. Reichstag 1640/41). – Send-Schreiben Eines Dennemärckischen v. Adel / an seinen guten Freund in Deutschland / [...] Johann Adolff Kielmans v. KielmansEck / u. seiner Dreyen Söhne gefängliche Haft betreffend, o. O. 1676 (KB). – S. Rachel, Autobiogr., bearb. v. H. Ratjen, in: AfStKg 1 (1833), S. 335382; 3 (1837), S. 99-166, bes. 1, S. 101-106, 113 f. – Af Geheimeraad Ditlev Ahlefeldts Memoirer, Dagbogoptegnelse og Brevbøger, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1895, s. Register.

Literatur: ADB, 15, S. 719 f. – Bricka, 9, S. 139-144. – DBL, 12, S. 406-410. – DBL 3. Ausg., 7, S. 633-635. – Cimb. lit., 1, S. 295-299. – A. D. Jörgensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 2 Bde., Kop. 1893/94, 1, S. 104, 106, 175-177, 276, 354, 366-369, 374, 379-385; 2, S. 6, 13, 16, 18 f., 48-57, 81 f., 128, 166, 217 f., 248-266, 279, 349, 357 f., 374 f., 404, 419, 422, 446 f., 483 f., 488, 526, 532. – P. Lauridsen, Holsten-Gottorf og Kronen 1658, in: DHT 7. R., 5 (1904), S. 1-99. – Ders., Slesvig og Kronen 1660-1671, Kop. 1906, S. 10, 12 f., 18 f., 21-25, 28-31, 34, 95. – E. v. Kielmansegg, Familien-Chron. d. Herren, Freiherren u. Grafen v. Kielmansegg, 2. Aufl. Wien 1910, bes. S. 258-364, 664-705. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 4-6, Kop. 1917-1923, s. Register. – Andresen/Stephan, s. Register. – B. Fahlborg, Sveriges yttre politik 1660-1664, Stockholm 1932, s. Register. – Ders., Sveriges yttre politik 1668-1672, 2 Bde., ebd. 1961, s. Register. – F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, 7 Bde., Kop. 1934-1948, bes. 1, S. 280-312; 3, S. 43-54; 4, 181-309; 7, S. 227-242. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. – C. Rodenberg/V. Pauls: Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Nms. 1955 (QuFGSH 31), s. Register. – Achelis, Matrikel Nr. 1723 („Keelman“).

Porträts: Vgl. H. Schmidt, Die bildlichen Darstellungen d. Kanzlers J. A. v. K., in: ZSHG 48 (1918), S. 279-296. – Marmorskulptur (Ganzfigur, kniend) m. Pendant: Margareta v. K., auf d. Epitaph (Schleswig, Dom; Schmidt, Nr. 20), Abb: Schmidt, nach S. 294. – Gemälde (Mus. Frederiksborg), Abb.: Schultz Danmarkshistorie, 3, Kop. 1942, S. 406. – Gemälde v. J. Ovens (m. Pendant: Herzog Christian

Albrecht), 1665 (Kiel, Kunsthalle, Schmidt Nr. 1), Abb.: Kielmansegg (s. Lit.), nach S. 296. – Gemälde, vermutlich v. J. Ovens, 1665 (Schmidt Nr. 2), Abb.: ebd., nach S. 284. – Ölgemälde (Kniestück, sitzend, 1918 in d. Herrenhäusern Seestermühe u. Gülzow, Schmidt Nr. 3. u. 4). – Radierung v. J. Ovens, 1652/1655 (Westergaard Nr. 6281, Schmidt Nr. 6), Abb.: Schmidt, nach S. 286. – Kupf. v. Chr. Rothgießer, 1651 (Westergaard Nr. 6285, Schmidt Nr. 12). – Kupf. v. dems., um 1655, in: A. Olearius, Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscowitischen vnd Persischen Reyse, Schleswig 1656 (Westergaard Nr. 6286, Schmidt Nr. 13), Abb.: ebd., nach S. 290. – Kupf. v. dems., 1656 (Westergaard Nr. 6287, Schmidt Nr. 14), Abb.: H. Borzikowsky: Von allerhand Abbildungen u. Figuren. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981, S. 210. – Kupf. v. H. Straus nach J. Ovens, 1664 (Westergaard Nr. 6282, Schmidt Nr. 8). – Dasselbe m. Signatur: R. Collin nach H. Quellinus (nicht b. Westergaard, Schmidt Nr. 7), Abb.: ebd., nach S. 288. – Kupf. v. H. Straus, in: A. J. Torquatus a Frangipani, Christiano-Albertinae Inauguratio, [Schleswig] 1666 (Westergaard Nr. 6283, Schmidt Nr. 10); danach Nachstich, 1744 u. 1779 benutzt (Westergaard Nr. 6284, Schmidt Nr. 11). – Zeichnung v. J. Ovens (auf Pergament), 1656 (Kop., Kupferstichslg., Schmidt Nr. 5), Abb.: ebd., vor S. 285. – Miniatur auf Elfenbein, um 1641 (Schmidt Nr. 16), Abb.: ebd., nach S. 292. – Bronzemedaille v. J. Retecke (SHLB), Silber u. Gold (Schmidt Nr. 17a-c), Lange Nr. 1045A, Abb. Taf. 87. – Bronzemedaille (SHLB, Schmidt Nr. 18), Lange Nr. 1045, Abb.: ebd. Taf. 61. – Bronzemedaille (Schmidt Nr. 19), Abb.: ebd., nach S. 292.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

KIELMANSEGG-FAMILIE. Sie geht auf die bürgerliche Familie Kielman zurück, die in Itzehoe ansässig war und mit „Reymarus Kyleman de Itzeho“ 1492 in der Matrikel der Univ. Rostock erstmals sicher bezeugt ist. Aus ihr stammte der Jurist Johann Adolph Kielman (1612–1676), der am Hofe der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf dreißig Jahre lang die Politik bestimmte. Während eines Aufenthalts beim Reichstag in Regensburg 1640/41 lernte er den kaiserlichen Hofkammerrat Heinrich v. Kielman (1586–1659) kennen, der einer aus Westfalen stammenden Familie angehörte, die in Niederösterreich ansässig geworden, zur katholischen Kirche übergetreten und 1610 vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden war. Mit ihm soll Johann Adolph Kielman einen Vertrag geschlossen haben, aufgrund dessen sich beide Familien als zusammengehörig anerkannten. Heinrich v. Kielman hatte 1628 vom Kaiser das Privileg erhalten, seinem Namen das Prädikat „von Kielmanseck“ hinzuzufügen, das ursprünglich einer 1616 ausgestorbenen österreichischen Adelsfamilie eigen gewesen war, und wurde 1652 in den Freiherrenstand erhoben. Im selben Jahr erhielt auch Johann Adolph Kielman, der schon 1641 in Regensburg vom Kaiser nobilitiert worden war, ein Wappen, das Elemente beider Familienwappen vereinigte, sowie die Genehmigung, sich ebenfalls „von Kielmanseck“ bzw. in barocker Orthographie „von Kielmansseckh“ zu nennen. Er schrieb sich deshalb fortan „Kielman von Kielmanseck“ oder meistens nur „Kielman v. K.“, während bei seinen Söhnen der bürgerliche Familienname allmählich verschwand und die Schreibweise „von Kielmansegg“ (oder „von Kielmans Egg“) gebräuchlich wurde und gleichzeitig auch die Namensform „von Kielmansegge“ (oder „von Kielmans Egge“) auftauchte. Erst 1909 faßte die Familie den förmlichen Beschluß, die Form „von Kielmansegg“ als die allein verbindliche anzuerkennen.

Johann Adolph Kielman von Kielmanseck und seine Söhne Hans Heinrich (1636–1686), Friedrich Christian (1639–1714) und Johann Adolf (1642–1711) wurden 1662 in die schleswig-holsteinische Ritterschaft rezipiert. Dank ihres Vaters gelangten „die Kielmänner“ – wie die Söhne meist genannt wurden – in einflußreiche Stellungen in der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung, wurden aber 1676 auch in seinen Sturz mit hineingezogen und fielen nach ihrer Entlassung aus der Haft in Kopenhagen bei Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf in Ungnade. Er ließ einen Prozeß gegen sie vorbereiten, in dem es auch um die Amtszeit ihres Vaters gehen sollte. Sie schieden daher aus dem herzoglichen Dienst aus und suchten nun Rückhalt beim König von Dänemark und beim Kaiser; dieser erhob sie 1679 in den Freiherrenstand.

Der jüngste der drei Söhne, Johann Adolf v. K., hatte keine männlichen Nachkommen; die von Hans Heinrich v. K. begründete Linie der Familie, die 1680 auch in den dänischen Adel aufgenommen wurde und vor allem Offiziere hervorbrachte, starb 1811 im Mannesstamm aus. Friedrich Christian v. K.s Sohn Johann Adolph (1668–1717) trat in die Dienste des Kurfürsten von Hannover und gelangte dank der Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien auch an den Hof in London. Sein ältester Sohn Georg Ludwig (1705–1785, s. ADB, 15, S. 718 f.) wurde 1723 vom Kaiser zusammen mit seinen beiden Brüdern in den Grafenstand erhoben, hatte aber als einziger von ihnen Nachkommen und ist deshalb der Stammvater aller späteren Grafen v. K. Diese waren mehrere Generationen lang als hohe Beamte und Offiziere im hannoverschen Staatsdienst tätig und wurden dadurch zum Teil auch im Herzogtum Lauenburg ansässig, das

nach jahrzehntelangem Streit 1714 vom Kaiser dem Hause Braunschweig-Lüneburg zugesprochen worden war und bis zum Ende der Napoleonischen Kriege von diesem regiert wurde.

Georg Ludwig v. K. kaufte 1736 das Gut Gülzow (mit Kollow und Hasental), das später zum Fideikommiß erhoben und über drei Generationen jeweils auf den ältesten Sohn vererbt wurde: auf Georg Ludwigs Sohn Friedrich (1728–1800), der 1771 Landdrost in Lauenburg wurde, seinen Enkel Ludwig (1765–1850, s. ADB, 15, S. 720 f.) und seinen Urenkel Ludwig (1798–1873); dieser übergab es einige Jahre vor seinem Tod wirtschaftlicher Schwierigkeiten wegen an seinen jüngeren Bruder Eduard (1804–1879, s. NDB, 11, S. 579 f.), den ehemaligen hannoverschen Ministerpräsidenten, und dessen Nachkommen. Der Zweitälteste Sohn des Landdrosten Friedrich v. K., der hannoversche General Friedrich v. K. (1768–1851, s. ADB, 15, S. 717 f.) erbte das Gut Seestermühe in den holsteinischen Elbmarschen, das Georg Ludwig v. K. 1752 für seinen zweiten, unverheiratet gebliebenen Sohn August (1731–1810) erworben hatte. Seestermühe wurde seitdem noch mehrfach vom Onkel auf den Neffen vererbt, blieb aber immer im Familienbesitz, während Gülzow 1930 verkauft wurde. Von einem der jüngeren Söhne des Landdrosten Friedrich v. K., dem hannoverschen Generalleutnant Ferdinand v. K. (1777–1856), stammt Johann Adolf v. K. (1906–2006) ab, der nach dem Zweiten Weltkrieg beim Aufbau der Bundeswehr eine führende Rolle spielte und 1966 – als erster Deutscher – Befehlshaber der Nato-Landstreitkräfte Europa-Mitte in Paris wurde. Dessen Sohn ist Peter Graf K. (geb. 1937), 1985–2002 Professor für Politische Wissenschaften an der Univ. Mannheim und 2003–2009 Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Literatur: NDB, 11, S. 579 f. – L. Bobé, Slægterne Kielman v. Kielmansegg fra Holsten og Nedreøsterrig i dansk Tjeneste, med et Tillæg om Familien Preen, in: PT 4. R., 2 (1899), S. 24-38. – E. v. Kielmansegg, Familien-Chron. d. Herren, Freiherren u. Grafen v. K., 2. Aufl., Wien 1910. – DAA1923, S. 478-481. – H. W. Hertz, Die Gräber ‚zu ewigen Tagen‘ in d. Domkirche zu Hbg., in: ZHG 55 (1969), S. 105-129. – K. F. v. Frank, Standeserhebungen u. Gnadenakte für d. Deutsche Reich u. die Österreichischen Erblande, 3, Senftenegg 1972, S. 31. – Adelslex., 6, Limburg 1987 (Genealogisches Hdb. d. Adels 91), S. 220-222.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

KIELMANSEGG, Friedrich Christian (seit 1679: Baron) von, geb. 1.2.1639 Schleswig, gest. 25.9.1714 Hamburg; ev. – Hofbeamter.

Eltern: Johann Adolph Kielman von Kielmanseck, geb. 15.11.1612; Margareta geb. von Hatten.

Ehefrau: Maria Elisabeth von Ahlefeldt, geb. 1643, gest. 23.9.1709; verh. 8.5.1665 Satrupholm; Tochter d. Majors Claus von Ahlefeldt (1610–1674) auf Gelting u. Fresenhagen u. d. Hedwig geb. Rantzau (1618–1695).

Kinder: 4 Töchter, 7 Söhne, darunter Johann Adolf, geb. 30.9.1668.

Brüder: s. beim Vater.

K. besuchte die Schule in Lübeck und wurde im August 1651 zusammen mit seinen beiden Brüdern an der Univ. Rostock immatrikuliert. Im Februar 1652 wurde er Lübecker Domherr. Im folgenden Sommer immatrikulierte er sich mit seinem älteren Bruder Hans Heinrich an der Univ. Helmstedt, im WS 1653/54 in Utrecht und im März 1655 in Leiden. Im August 1655 traten sie von Schleswig aus mit dem Juristen Naaman Bensen (1622–1659) als Hofmeister eine Reise nach Italien und Frankreich an, von der Aufenthalte in Siena (1656), Genf (1657) und Orléans (1657) durch Immatrikulationen und Stammbucheintragungen bezeugt sind. Ob die Brüder der Instruktion ihres Vaters gemäß auch nach Rom und Neapel gelangt sind, ist ebenso unbekannt wie der Zeitpunkt ihrer Rückkehr in den Norden.

K. trat in den Dienst Herzog Christian Albrechts von Schleswig-Holstein-Gottorf, erhielt im Februar 1662 den Rang eines Kammerjunkers und Vizehofmeisters bei August Friedrich, dem jüngeren Bruder des Herzogs und dessen Nachfolger als Fürstbischof von Lübeck, den er auf seiner Kavaliertour begleiten sollte. Im Frühjahr 1662 gingen jedoch K. und seine beiden Brüder zunächst mit dem Herzog selbst nach Stockholm. Als Christian Albrecht 1665 K.s älteren Bruder Hans Heinrich im Zuge der vom Vater betriebenen Familienpolitik zum Amtmann von Gottorf ernannte, wurde K. an seiner Stelle Geheimer und Kammerrat und erhielt die Zuständigkeit für die Korrespondenz mit den Höfen in Frankreich, Italien und Spanien. 1666 gehörte er einer

Gottorfer Gesandtschaft an den Großen Kurfürsten nach Kleve an, 1667 war er neben seinem Vater an den Verhandlungen über den Glückstädter Vergleich zwischen König Friedrich III. von Dänemark und dem Herzog sowie über den Ehevertrag Herzog Christian Albrechts mit Prinzessin Friederike Amalie beteiligt, und 1670 verhandelte er mit der Kopenhagener Regierung im Streit mit dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön um die Erbschaft an den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

Als der Vater sich 1671 nach Hamburg zurückzog, überließ er dem Sohn sein Haus in Schleswig und das Gut Satrupholm. 1672 wurde K. als Vertreter seines Vaters zum Amtmann von Mohrkirchen und zum Vizepräsidenten der Gottorfer Regierungskollegien ernannt, 1673 auch zum Landrat. Er war offenbar zum Nachfolger seines Vaters ausersehen, doch dann wurde er 1676 in dessen Sturz mit hineingezogen: Im März 1676 wurde K. zusammen mit seinem Vater und seinen beiden Brüdern von der dänischen Regierung verhaftet. Er wurde zunächst in Nyborg auf Falster und dann in Kopenhagen gefangengesetzt. Nachdem der Vater gegen die Zahlung von 100.000 Reichstalern die Aussetzung des ihm drohenden Prozesses erreicht hatte und noch 1676 in der Haft gestorben war, wurden K. und seine Brüder im März 1677 freigelassen, nachdem sie sich dem König gegenüber schriftlich zur Loyalität verpflichtet hatten. Sie gingen zunächst nach Hamburg, wo Herzog Christian Albrecht in dem ihnen gehörenden Haus im Exil lebte. Noch im April wurden für K. Bestallung und Amtseid als Amtmann von Trittau und Reinbek entworfen, doch wurden sie wohl nicht mehr ausgefertigt, denn bald ließ der Herzog die Brüder seine Ungnade spüren und befahl ihnen, sich auf ihren Gütern in den Herzogtümern niederzulassen. Da er zudem in einem für den schwedischen Hof bestimmten Dokument gegen sie den Vorwurf erhob, sie hätten die Gottorfer Interessen vernachlässigt und sich auf Kosten des Herzogs und seiner Untertanen bereichert, nahmen sie den Abschied aus dem herzoglichen Dienst und suchten statt dessen Unterstützung in Kopenhagen und in Wien. Der Kaiser erhob 1679 die drei Brüder in den Freiherrenstand; K. nannte sich seitdem – im Unterschied zu seinen Brüdern – immer Baron. Bei einem Besuch am Kaiserhof in Wien wurde Hans Heinrich zum Reichshofrat ernannt, seine beiden Brüder zu kaiserlichen Räten. Eine politische Rolle spielten sie nun jedoch nicht mehr, obwohl K. selbst vom König von Dänemark zum Geheimen Rat und zum Generalkriegskommissar ernannt wurde. Auf Herzog Christian Albrecht machte alles dies keinen Eindruck. Er drohte den Brüdern vielmehr mit einem Prozeß vor dem Hofgericht und gab auch das Haus in Hamburg nicht heraus. Die Brüder selbst eröffneten einen Prozeß gegen die Erben von Aegidius Hennings, dem Handelsagenten ihres Vaters in Hamburg, der 50.000 Reichstaler von den ihm anvertrauten Geldern unterschlagen hatte. Der Prozeß zog sich 60 Jahre hin, da die Gegenseite gegen ein 1684 vom Hamburger Gericht ergangenes Urteil an das Reichskammergericht appellierte und dieses ihr Recht gab, während der Reichshofrat sich auf den gegenteiligen Standpunkt stellte. Der Prozeß, der erst 1737 mit einem Vergleich endete, trug vermutlich wesentlich dazu bei, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse K.s um 1700 verschlechterten.

Er hatte 1672 das Gut Kohöved (heute: Ludwigsburg) bei Eckernförde erworben, dessen Herrenhaus er mit der „Bunten Kammer“, einer Sammlung von auf die Wandtäfelung gemalten Emblemen, ausstatten ließ. Da er durch den Kauf des Gutes einziger Patron der Kirche in Waabs geworden war, ließ er diese sogleich von Grund auf renovieren und dabei ihre Orgel wiederherstellen und vergrößern. Außerdem stiftete er ihr einen Schnitzaltar und ein Taufbecken. 1675 ließ er zudem in Klein-Waabs an das Küsterhaus einen eigenen Schulraum anbauen, „dergleichen aufm Dorfe so leicht nicht zu finden,“ wie es im Kirchenbuch hieß (Kock, s. Lit., S.147). Kohöved verlor für K. offenbar an Bedeutung, nachdem er bei Herzog Christian Albrecht in Ungnade gefallen war und seine Ämter am Gottorfer Hof aufgegeben hatte. Auch dürfte er es für sicherer gehalten haben, sich in der Nähe Hamburgs anzusiedeln. So kaufte er 1679 das Gut Wandsbek, verkaufte es aber anscheinend 1683 wieder an den Geheimen Rat Friedrich v. Rantzau und erwarb es 1685 von neuem; auch 1698 verhandelte er noch einmal mit dem Gottorfer Politiker Magnus v. Wedderkop über einen Verkauf, der jedoch nicht zustandekam. Trotzdem wurde Wandsbek in dieser Zeit sein Hauptwohnsitz. Dort widmete er sich vor allem gelehrten Studien und erweiterte seine Bibliothek auf etwa 43.000 Bände. Sie war größer als die Gottorfer Bibliothek, besaß aber im Unterschied zu dieser keinen Schatz an Handschriften und

Inkunabeln. 1681 verkaufte K. Satrupholm an den König, 1690 Kohöved an Adrian v. Temming, 1705 auch Wandsbek an seinen Schwiegersohn Joachim v. Ahlefeldt, konnte dort aber wohnen bleiben. Alles das deutet auf wirtschaftliche Schwierigkeiten nach dem Verlust der einträglichen Ämter. Erst kurz vor seinem Tod zog K. nach Hamburg. Seine Bibliothek wurde 1718-1720 auf drei Auktionen verkauft und dabei anscheinend verstreut, doch wurde ihr Bestand in sorgfältig erarbeiteten und gedruckten Katalogen dokumentiert.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 492 (u. a. Konzepte d. herzoglichen Bestellungen) u. 6432; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzoge v. Schleswig-Holstein-Gottorf 1544-1713, Schleswig 1977-1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register. – Bibliotheca Kielmans-Eggiana, 4 Bde., Hbg. 1718-1721.

Literatur: Bricka, 9, S. 137 f. – DBL, 12, S. 404–406. – DBL 3. Ausg., 7, S. 633. – Cimb. lit, 1, S. 295. – Chr. Kock, Schwansen. Historisch u. topographisch beschrieben, Kiel 1898, S. 140,146 f. – E. v. Kielmansegg, Familien-Chron. d. Herren, Freiherren u. Grafen v. Kielmansegg, 2. Aufl. Wien 1910, bes. S. 367–396, 402-408, 698-729, 745–758. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 5, Kop. 1923, s. Register. – F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, 7 Bde., Kop. 1934–1948, bes. 4, S. 288-309. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. – Kdm Kr. Eckernförde, München 1950, S. 328 f., 334. – Achelis, Matrikel, Nr. 2425. – W. Harms/H. Freytag (Hrsg.), Außerliterarische Wirkungen barocker Emblembücher. Emblematik in Ludwigsburg, Gaarz u. Pommersfelden, München 1975, s. Register. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 3. Aufl. Würzburg 1987, S. 272 f., 276. – H. Freytag u. a., Über d. Embleme d. ‚Bunten Kammer‘ im Herrenhaus Ludwigsburg. Zum Selbstverständnis ihres Auftraggebers F. Chr. v. K., in: NE 66 (1997), S. 79–93. – T. Ceynowa, Das Wandsbeker Herrenhaus d. Heinrich Rantzau, Kiel 2004, S. 216–227.

Porträt: Gemälde, 1665, m. Pendant: Maria Elisabeth v. K., Abb.: Kielmansegg (s. Lit.), nach S. 404; Kopien beider Porträts (Ovale) in d. Kirche in Waabs.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

KIELMANSEGG, Johann Adolph Freiherr von, geb. 30.9.1668 Schleswig (?), gest. 25.11.1717 London; ev. – Hofbeamter.

Eltern: Friedrich Christian (seit 1679 Baron) von Kielmansegg, geb. 1.2.1639; Maria Elisabeth geb. von Ahlefeldt.

Ehefrau: Sophie Charlotte Gräfin von Platen, geb. 1675, gest. 1.5.1725; verh. Juni 1701 Hannover; Tochter d. Franz Ernst Graf von Platen (1631–1709, seit 1706 Platen-Hallermund), kurfürstlich braunschweig-lüneburgischer Geheimer Rat, Oberhofmarschall u. Erster Minister in Hannover, u. d. Clara Elisabeth geb. von Meysenbug (1648–1701).

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne, darunter Georg Ludwig (seit 1723: Graf) von Kielmansegg (1705–1785), General d. Infanterie im Dienst d. Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, seit 1752 Besitzer d. Gutes Seestermühe b. Uetersen.

K. dürfte in Schleswig geboren sein, wie das für mehrere seiner Geschwister bezeugt ist, und wurde im Elternhaus – zunächst wohl in Schleswig und auf Kohöved (heute: Ludwigsburg) und später in Wandsbek – erzogen. Im September 1684 reiste er zusammen mit seinem ältesten und seinem nächstjüngeren Bruder, vom Vater mit einer ausführlichen Instruktion und einer Liste empfehlenswerter lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Bücher versehen, unter Leitung des Hofmeisters Johann Friedrich Meley über Berlin und Dresden zum Jurastudium und zur Ausbildung höfischer Fertigkeiten an das „Collegium illustre“ in Tübingen. Von dort aus gingen die Brüder zu einem etwa halbjährigen Aufenthalt nach Paris (1687), reisten dann nach Venedig, Rom und Neapel und kehrten über Marseille, Montpellier und Den Haag im November 1688 nach Wandsbek zurück. K. verbrachte dort dann mehrere Jahre, über die nichts Näheres bekannt ist, und trat um 1692 in den braunschweig-lüneburgischen Dienst in Hannover. Bei dieser Entscheidung dürfte es eine Rolle gespielt haben, daß Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg(-Calenberg) 1692 vom Kaiser zum Kurfürsten erhoben wurde, fortan eine bedeutendere Rolle in den Koalitionen und Kriegen der europäischen Mächte mit dem Frankreich Ludwigs XIV. spielte und einen prächtigen Hof hielt. Damit bot er K. bei der Suche nach Aussichten auf eine Karriere einen sehr attraktiven Ersatz für die Höfe der schleswig-holsteinischen Landesherren in Gottorf und in Kopenhagen, die für ihn aufgrund der Geschichte seiner Familie vermutlich nicht mehr in Betracht kamen. In Hannover wurde K. bald zum Hofjunker ernannt. Er gewann die besondere Gunst des Kurprinzen Georg Ludwig (1660–1727), der ihn 1696 zum Kammerjunker ernennen ließ und, nachdem er 1698 die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte, zum Kammerherrn erhob.

Der einflußreichste Politiker am Hof in Hannover unter Kurfürst Ernst August war Franz Ernst Graf v. Platen. Dessen schöne und ehrgeizige Ehefrau Clara Elisabeth war eine der Geliebten Ernst Augusts gewesen, und ihre gemeinsame Tochter Sophie Charlotte wurde von der Familie des Herzogs als Halbschwester seiner legitimen Kinder behandelt, wenn auch nicht offiziell anerkannt. 1698 war K. in diplomatischer Mission in London. Eine Reihe seiner Briefe an Platen aus jener Zeit läßt erkennen, daß er dessen Vertrauen genoß und sich erlauben konnte, einen lockeren, familiär wirkenden Ton anzuschlagen. Ende desselben Jahres verlobte er sich mit Sophie Charlotte v. Platen. Ihr Vater war zwar nicht damit einverstanden, daß seine Tochter sich unter ihrem Stande verheiratete, mußte aber zustimmen, da sie von K. schwanger war. Von der Geburt eines Kindes ist in den Quellen jedoch nicht die Rede, und die Hochzeit fand auch erst im Juni 1701 statt. Die jungen Eheleute bewohnten fortan ein Haus in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses, das Platen gehörte und das er ihnen später vererbte; 1709 bezogen sie das Lustschloß „Fantaisie“, das sie sich vor der Stadt hatten bauen lassen, und entfalteten dort ein reges geselliges Leben. Daß K. an seinem Sterbebett keinen Geistlichen sehen wollte, läßt vermuten, daß diese Geselligkeit mit einem gewissen Maß an Freidenkertum verbunden war.

Um 1703 übernahm K. von seinem Vater die Fortführung des Prozesses der Familie mit den Erben des Hamburgers Aegidius Hennings um eine größere Summe, die der Präsident Johann Adolph Kielman von Kielmanseck ihm als seinem Handelsagenten anvertraut hatte. Als das ohnehin schon langwierige Verfahren 1711 den Teilerfolg erbrachte, daß das Reichskammergericht Hennings' Schwiegersohn Paul Kohlblatt dazu verurteilte, das Gut Schrevenborn an der Kieler Förde an die Kläger abzutreten, nannte K. sich seitdem Erbherr auf Schrevenborn, obwohl er den Besitz wohl niemals wirklich antreten konnte, weil Kohlblatt ein gegenteiliges Urteil des Reichshofrats erwirkte. Erst K.s Sohn Georg Ludwig wurde am Ende des jahrzehntelangen Prozesses 1737 durch eine Geldsumme für seinen Verzicht auf das Gut entschädigt.

1703 wurde K. von Kurfürst Georg Ludwig zum Vize-Oberstallmeister ernannt. Den Sommer 1704 verlebten er und seine Frau als Gäste der Königin Sophie Charlotte von Preußen, einer Schwester Georg Ludwigs, in deren Schloß Lietzenburg (heute Charlottenburg) bei Berlin, und als 1706 der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm (I.) nach Herrenhausen kam, um sich mit Sophie Dorothea, der Tochter des Kurfürsten zu verloben, wurde K. zu seiner Begleitung abgestellt. Im Sommer und Herbst 1708 und 1709 begleitete er Kurfürst Georg Ludwig an den Rhein, als dieser im Krieg gegen Frankreich für zwei Kampagnen das Kommando der Reichsarmee übernahm. Auch mit dessen jüngstem Bruder, Prinz Ernst August (1674/1728), pflegten K. und seine Frau freundschaftlichen Umgang.

Da K. sich ein Halsleiden zugezogen hatte, verbrachte er den Winter 1709/10 gemeinsam mit dem Prinzen in Venedig. Dort machten sie die Bekanntschaft des jungen Georg Friedrich Händel, dessen Oper „Agrippina“ gerade mit großem Erfolg gespielt wurde. Händels erster Biograph John Mainwaring (1735–1807), der seine Informationen über die Frühzeit des Komponisten vermutlich von diesem selbst hatte, berichtet, es sei K. gewesen, der Händel an den Hof in Hannover gebracht habe. In der Tat kam dieser nach dem Ende seines mehrjährigen Aufenthalts in Italien im Frühsommer 1710 nach Hannover und erhielt dort eine Ernennung zum Hofkapellmeister, obwohl es damals am Hof keine Oper, sondern nur Kammermusik gab. Der damals noch ganz der Oper zugewandte Händel hatte – vielleicht auch aus diesem Grund – schon im Vorfeld seiner Anstellung durch K.s Vermittlung mit dem Kurfürsten einen längeren Urlaub abgesprochen. Diesen trat er im Spätsommer 1710 an und ging nach London, wo er am Hof der Königin Anne mit seinen Opernkompositionen sogleich Erfolg hatte. Im Sommer 1711 kehrte er nach Hannover zurück. 1712 wurde ihm erneut ein längerer Urlaub gewährt, doch blieb er nun – wie sich zeigen sollte: dauerhaft – in London, und K. mußte ihm im Frühsommer 1713 im Auftrag des Kurfürsten seine Entlassung mitteilen. Der Grund dafür war aber wohl weniger eine eigenmächtige Ausdehnung des Urlaubs als die Tatsache, daß Händel im Auftrag der Königin oder als Huldigung an sie für die Feier des Friedensschlusses von Utrecht zwischen England und Frankreich 1713 ein Te Deum komponierte, während der Kurfürst dieses Ausscheren Englands aus der Koalition mit den Niederlanden und dem Kaiser als Bedrohung seiner eigenen Politik und seiner Stellung im Spiel der europäischen Mächte empfand. Der Resident des Kurfürsten in

London sorgte dann jedoch – anscheinend wieder unter Mithilfe K.s – dafür, daß der Entlassung Händels der Eindruck von Ungnade genommen wurde.

Im August 1714 starb Königin Anne von Großbritannien kinderlos. Kurfürst Georg Ludwig wurde im Erbgang ihr Nachfolger und bestieg als König Georg I. den Thron. K. begleitete ihn sogleich nach London und assistierte ihm im Oktober bei der Krönung in der Funktion des Oberstallmeisters („Master of the Horse“). Seine Familie folgte ihm wenig später. Im Sommer 1715 war er zur Erbteilung nach dem Tod seines Vaters in Hamburg, scheint danach aber nicht mehr nach Norddeutschland zurückgekehrt zu sein. Politisch spielte er in diesen Jahren in England keine bedeutende Rolle, gehörte aber zum kleinen Kreis von Hofbeamten aus Hannover in der engeren Umgebung des Königs. Das hohe Hofamt des Master of the Horse konnte oder wollte Georg I. ihm vermutlich wegen des Mitspracherechts der Regierung nicht verleihen, vergab es aber aus Rücksicht auf K. auch nicht an einen anderen. So behielt dieser sein braunschweig-lüneburgisches Hofamt, und obwohl er tatsächlich nur Vize-Oberstallmeister war, behandelte man ihn in London doch so, wie es seinem Vertrauensverhältnis zum König entsprach: als dessen hannoverschen Oberstallmeister. Im Juli 1717, wenige Monate vor seinem Tod, organisierte K. auf eigene Kosten das vom König gewünschte festliche Konzert auf der Themse, für das Händel seine „Wassermusik“ schrieb. Daß K. dadurch den König mit Händel versöhnt habe, wie Mainwaring berichtet, trifft jedoch nicht zu, denn in London hatte Georg I. den Komponisten von Anfang an nicht ungnädig behandelt und schon 1715 seine Kammer in Hannover angewiesen, ihm das 1712 wegen des Urlaubs teilweise einbehaltene Gehalt nachzuzahlen.

Nach K.s Tod blieb seine Witwe in London und in der Umgebung des Königs. Georg I., der sie in den entsprechenden Urkunden ausdrücklich als seine Blutsverwandte bezeichnete, verlieh ihr 1720 das Indigenatsrecht in Großbritannien und 1721 auch in Irland sowie 1721 den (irischen) Titel einer Gräfin von Leinster und 1722 den (englischen) einer Baronin von Brentford und Gräfin von Darlington. Die englische historische Literatur betrachtete sie seit dem späteren 18. Jh. bis in die neuere Zeit als Mätresse des Königs, wußte aber nicht, daß sie in Wirklichkeit seine Halbschwester war.

Quellen: J. Mainwaring, *Memoirs of the Life of the Late George Frederic Handel*, London 1760 (Neudr. New York 1980, London 2007); dt.: Georg Friedrich Händels Lebensbeschreibung, übers. v. J. Mattheson, Hbg. 1761 (Neudr. Lpz. 1976, 2. Aufl. 1978).

Literatur: E. v. Kielmansegg, *Familien-Chron. d. Herren, Freiherren u. Grafen v. Kielmansegg*, 2. Aufl., Wien 1910, bes. S. 430–455, 748–761. – G. Schnath, *Gesch. Hannovers im Zeitalter d. neuen Kur u. d. englischen Sukzession 1674–1714*, 4 Bde. u. Gesamtregister, Hildesheim 1938–1982 (Neudr. Hannover 1999), s. Register. – R. Hatton, *George I, Elector and King*, London 1978, s. Register; dt. (ohne Qu.nachweise): *Georg I. Ein dt. Kurfürst auf Englands Thron*, Ffm. 1982, s. Register. – D. Burrows, *Handel and Hanover*, in: Bach, Handel, Scarlatti. *Centenary Essays*, hrsg. v. R. Williams, Cambridge usw. 1985, S. 35–59. – Ders., *Handel*, Oxford 1994, s. Register. – Chr. Hogwood, *Georg Friedrich Händel*, Stgt. u. Weimar 1992, s. Register.

Porträts: Gemälde v. G. Kneller, Abb.: Kielmansegg (s. Lit.), nach S. 454. – Gemälde, 1717, Abb.: ebd.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

KIELMANSEGG (KIELMANSEGGE), *Ludwig* Friedrich Georg Graf von, geb. 27.7.1798 Hannover, gest. 18.7.1873 Schloß Cappenberg b. Lünen, begr. Gülzow b. Lauenburg; ev. – Gutsherr, Regierungsbeamter.

Eltern: Ludwig Friedrich von Kielmansegg, geb. 17.10.1765, gest. 29.6.1850, seit 1791 hannoverscher Kriegsrat, 1813 Generalmajor, 1814–1839 Oberstallmeister (s. ADB, 15, S. 720 f.); *Friederike* Eleonora Juliane geb. Gräfin von Wallmoden-Gimborn, geb. 12.7.1776, gest. 18.2.1826, Tochter d. hannoverschen Feldmarschalls Ludwig Graf von Wallmoden-Gimborn (1736–1811).

Ehefrau: Therese Marianne Magdalene Freiin vom und zum Stein, geb. 3.5.1803, gest. 1.1.1863 Cappenberg; verh. 27.8.1827; Tochter d. preußischen Ministers Carl Freiherr vom und zum Stein (1757–1831; s. ADB, 35, S. 614–641) u. d. Wilhelmine geb. Gräfin von Wallmoden-Gimborn (1772–1819), einer Schwester v. K.s Mutter.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Bruder: Eduard (1804–1879; s. NDB, 11, S. 579 f.), 1855–1862 hannoverscher Ministerpräsident.

K. wurde im Elternhaus erzogen. Das geschah zunächst in Hannover, später im Gefolge der Napoleonischen Kriege aber auch auf dem lauenburgischen Gut Gülzow und an anderen Orten, da

K.s Vater sich nach der Besetzung des Kurfürstentums Hannovers durch Preußen 1806 auf sein Gut zurückzog, seine Mutter zeitweilig ihren kranken Vater pflegte und schließlich 1813 Hannover verlassen mußte, denn ihr Mann und zwei seiner Brüder waren wegen ihrer Tätigkeit für die Neuorganisation der hannoverschen Truppen auf Druck Napoleons als Rebellen verurteilt worden. Im Januar 1814 trat K. im Range eines Kornetts als Freiwilliger in das 1. Husarenregiment der von England aus aufgestellten englisch-deutschen Legion ein. Mit ihm nahm er im Juni 1815 an der Schlacht bei Waterloo teil, die das Ende der Herrschaft Napoleons bedeutete. Als 1816 die Legion aufgelöst wurde, trat K. – wie die meisten Offiziere – in die neugebildete hannoversche Armee über. Er wurde im März 1816 Sekondeleutnant und im Mai 1818 Premierleutnant im Garde-Husarenregiment, 1817 außerdem Hofjunker. Er ließ sich dann beurlauben, um seit WS 1818/19 in Göttingen und später in Berlin Jura und Kameralwissenschaften zu studieren. 1821 wurde er zum Kammerjunker ernannt und nach einem längeren Aufenthalt in England im März 1825 Rittmeister im 1. Regiment Königsdragoner. Er ging dann als Militärattaché nach St. Petersburg, kehrte aber nach dem Tod seiner Mutter 1826 wieder nach Hannover zurück und heiratete 1827 eine Cousine, die jüngere Tochter des Freiherrn vom Stein.

Danach wurde K. persönlicher Adjutant des Herzogs Adolf von Cambridge, der seit 1816 als königlicher Generalstatthalter in Hannover amtierte. 1831 übernahm K. den Posten des hannoverschen Geschäftsträgers in München, den er bis 1839 innehatte, seit 1835 im Range eines Kammerherrn. Er zog sich dann für einige Jahre in das Privatleben zurück, um die Standesherrschaften Cappenberg und Scharf in Westfalen zu verwalten, die seine Frau – neben den Familienbesitzungen im Herzogtum Nassau – nach dem Tod ihres Vaters geerbt hatte. 1843 kehrte K. noch einmal in den hannoverschen Staatsdienst zurück, um Ministerresident am niederländischen und am belgischen Hof zu werden, doch trat er schon 1846 wieder aus ihm aus, um die Verwaltung des vom Vater aus den Gütern Gülzow und Hasenthal gebildeten Fideikommisses im Herzogtum Lauenburg zu übernehmen. Er wurde dort jedoch zunächst nur für kurze Zeit ansässig, da er im Frühjahr 1847 als Vertreter der ehemals Steinschen Güter in den Vereinigten preußischen Landtag nach Berlin berufen wurde und sich dort niederließ.

Im Herzogtum Lauenburg spielte K. erst infolge der Märzrevolution 1848 eine dann allerdings bedeutende Rolle. Nachdem die Königlich Lauenburgische Regierung zurückgetreten war, König Friedrich VII. von Dänemark den Rücktritt aber nicht angenommen hatte, wurde K. im Juni Mitglied einer dreiköpfigen Delegation, die nach Frankfurt reiste, um den Bundestag aufzufordern, zur Wahrung der Rechte des Herzogtums und zur Errichtung einer interimistischen Verwaltung durch den Deutschen Bund einen Bundeskommissar nach Ratzeburg zu entsenden. Durch den Juristen Carl Theodor Welcker als „Immediatkommissar“ wurde K. dann im Juli zum Chef der neuen Verwaltung ernannt, die in derselben personellen Zusammensetzung – mit K. an der Spitze und neben ihm dem Landsyndikus Eduard Friedrich Walter und dem Justizrat Adolph Höchstadt – bis zum Rückzug des Deutschen Bundes aus den Angelegenheiten des dänischen Gesamtstaats zu Beginn des Jahres 1851 im Amt blieb und mit den wechselnden politischen Konstellationen nur ihren Namen änderte: Zunächst hieß sie Interimistische Höchste Landes-Administration, infolge des Waffenstillstands von Malmö dann seit November 1848 Höchste Lauenburgische Landesbehörde und schließlich nach dem erneuten Ausbruch des Krieges von April 1849 bis Januar 1851 Hohe Statthalterschaft.

Im Krieg des Deutschen Bundes gegen Dänemark um die Herzogtümer Schleswig und Holstein blieb das Herzogtum Lauenburg neutral und wurde auch nicht zum Aufmarschgebiet feindlicher Truppen. Im Unterschied zu den beiden anderen Herzogtümern mußte es auch während des Waffenstillstands von Malmö nicht die gesetzgeberische Tätigkeit einstellen. Daher konnte K. am 14.5.1849 zusammen mit den beiden anderen Mitgliedern der Statthalterschaft das drei Tage zuvor von der frei gewählten Landesversammlung verabschiedete liberale „Grundgesetz für das Herzogtum Lauenburg“ unterzeichnen, das sich an den im Dezember 1848 von der Frankfurter Nationalversammlung verabschiedeten „Grundrechten des deutschen Volkes“ und am „Staatsgrundgesetz für die Herzogtümer Schleswig und Holstein“ vom September 1848 orientierte.

Nach der Auflösung der Statthalterschaft wurde K. 1851 Mitglied des Westfälischen Provinziallandtags, dem er bis 1862 angehörte. 1852 ließ er das Herrenhaus Gülzow umbauen und neu einrichten. Er lebte dort aber meist nur im Herbst, während er den Winter in Berlin

verbrachte, zumal er 1854 lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses wurde. 1853 wurde K. von der Königlichen Regierung zum Vize-Landmarschall des Herzogtums Lauenburg ernannt, da das Amt des Landmarschalls, des Vorsitzenden der Ritter- und Landschaft, in der Familie v. Bülow auf Gudow erblich, der Nachfolger des verstorbenen Amtsinhabers Adolph Gottlieb v. Bülow (1795-1841) wegen der Minderjährigkeit der Erben aber noch nicht bestimmt war. In diesem Amt sandte K. der Kopenhagener Regierung im November 1855 eine Rechtsverwahrung der Ritter- und Landschaft gegen die neue Gesamtstaatsverfassung, da mehrere ihrer Artikel die Rechte Lauenburgs verletzten. Eine Rechtsbeschwerde beim Deutschen Bund in derselben Sache verzögerte er dagegen, weil er um eine Verständigung mit Kopenhagen bemüht war. Er bekleidete das Amt bis 1858.

Als nach dem Tod König Friedrichs VII. von Dänemark der deutschdänische Krieg von 1864 begann und der Deutsche Bund die Herzogtümer Holstein und Lauenburg besetzen ließ, ernannten die Bundeskommissare K. im Juli zum Präsidenten der lauenburgischen Regierung. Damit kehrte dieser faktisch in sein altes Amt zurück. Er behielt es auch, als Lauenburg Ende Oktober 1864 im Frieden von Wien aus dem dänischen Staatsverband gelöst und als es im September 1865 aufgrund der österreichisch-preußischen Konvention von Bad Gastein in Personalunion mit Preußen verbunden wurde. Als König Wilhelm I. zur Huldigung durch die Ritter- und Landschaft nach Ratzeburg kam, empfingen ihn K. als Regierungspräsident und Friedrich Gottlieb v. Bülow (1831–1898) als Erblandmarschall an der Landesgrenze, und K. beherbergte ihn. Dieser wurde nun zum Geheimen Rat ernannt. 1867 trug er in Zusammenspiel mit Otto v. Bismarck (als preußischem Minister für Lauenburg) dazu bei, die Inkorporierung des Herzogtums in Preußen in die Wege zu leiten, die aber erst 1876 vollzogen wurde. Daß K. im Januar 1868 pensioniert und nicht mehr durch einen neuen Regierungspräsidenten ersetzt wurde, gehörte zu den Schritten, die die Umwandlung der Regierungsbehörde in ein Landratsamt vorbereiteten.

K. war für wirtschaftliche und technische Neuerungen aufgeschlossen. Als 1850 die von Lübeck gewünschte Bahnlinie von der Hansestadt nach Büchen gebaut (und damit der Anschluß an die Verbindung zwischen Hamburg und Berlin hergestellt) werden sollte, erteilte die von ihm geführte Statthalterschaft die Baukonzession und genehmigte das Statut der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft. Sie zeigte aber erstaunlicherweise wenig Interesse daran, die Strecke so dicht wie möglich an Ratzeburg heranzuführen, sondern schlug vor, die Verbindung mit der Stadt durch eine Zweigbahn herzustellen. In der Herrschaft Cappenberg hatte K. die erste moderne Brauerei in Westfalen gegründet, die bis in die Mitte der 1850er Jahre in Westfalen führend war. Später gewährte er dem Gründer des Eisenwerks Lenne-Ruhr bedeutende Kredite und geriet durch dessen Bankrott in seinen letzten Lebensjahren selbst in finanzielle Schwierigkeiten. Diese veranlaßten ihn, das Fideikommiß Gülzow an seinen jüngeren Bruder abzutreten, da sein Sohn infolge einer Erkrankung in seiner Jugend nicht imstande war, die Verwaltung zu übernehmen. K. lebte jetzt bei seinen Kindern, in Wiesbaden und im Schwarzwald und reiste 1871 zur Hochzeit eines Neffen noch einmal nach England. 1873 erlag er einem Schlaganfall.

In der Würdigung K.s, die der lauenburgische Landeshistoriker Walter Dührsen (1837-1914) fast zwanzig Jahre nach dessen Tod veröffentlichte (s. Lit.), sprach er mehrfach davon, daß K. wegen seiner Lebenswürdigkeit sehr geschätzt worden sei und sich um Lauenburg sehr verdient gemacht habe, doch sagte er nicht, worin dieses Verdienst bestand. Möglicherweise war es aber K.s Fähigkeit, das kleine Herzogtum ohne Aufregung und scharfe Konfrontation durch die politischen Krisenjahre nach 1848 und nach 1864 zu steuern und dazu beizutragen, daß Lauenburgs Loslösung aus dem dänischen Staatsverband und seine Inkorporation in Preußen sich problemloser vollzogen als dieselben Vorgänge in Schleswig und Holstein.

Literatur: W. Dührsen, Zur Erinnerung an d. wail. Regierungspräsidenten Grafen L. F. G. v. Kielmansegg auf Gültzow etc., in: Arch. d. Ver. f. d. Gesch. d. Herzogthums Lauenburg 3 (1890-1892), S. 120-128. – E. v. Kielmansegg, Familien-Chron. d. Herren, Freiherren u. Grafen v. Kielmansegg, 2. Aufl. Wien 1910, bes. S. 567-575. – H. Püst, Der Wiederhall d. dt. Revolution v. 1848 im Lande Herzogtum Lauenburg, Ratzeburg 1960 (LbgH, Sonderh.), S. 4, 7, 26-28, 30, 34, 48, 58 f. – K. Langenheim, Die Huldigung d. Ritter- u. Landschaft d. Herzogtums Lauenburg vor König Wilhelm I. v. Preußen am 26. September 1865, in: ebd. 49/50 (1965), S. 1-10, bes. 2. – A. Scharff, Die Bedeutung d. Jahres 1865 für d. Herzogtum Lauenburg im Zusammenhang d. dt. Gesch., in: ebd. 52 (1966), S. 3-16, bes. 12. – J. Häming, Die Abgeordneten d. Westfalenparlaments 1826-1978, Münster 1978 (Westfälische Qu. u. Archivverz. 2), S. 375. – P. H. Mertens, Wilhelm Overbeck, in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiogr.en, 11, Münster 1983, S. 93-141, bes. 111 u. 117. – H. Neuschäffer, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Lauenburg, Würzburg 1987, S. 28 f., 31 f. – J. de Vries, Bismarck u. d. Herzogtum Lauenburg, Nms. 1989 (QuFGSH 94), s. Register (wo K. als „Ferdinand Graf v. Kielmannsegg“ erscheint). – H. Zimmermann, Eisenbahn, Kirche, Politik u. Ges. 1846 bis 1879, in: Geschichtliche Beitr. zu Gewerbe, Handel u. Verkehr im Herzogtum Lauenburg, hrsg. v. K.

Jürgensen, Mölln 1997, S. 163174, bes. 164-166. – E. Opitz, Das Herzogtum Lauenburg huldigt König Wilhelm I. v. Preußen als neuem Landesherrn 1865, in: Herrscherwechsel im Herzogtum Lauenburg, hrsg. v. E. Opitz, Mölln 1998, S. 151-166. – Ders., Das Herzogtum Lauenburg u. d. Deutsche Bund, in: Das Revolutionsjahr 1848 im Herzogtum Lauenburg u. benachbarten Territorien, hrsg. v. dems., Mölln 1999, S. 55-67. – Herzogtum Lauenburg. Das Land u. seine Gesch., hrsg. v. dems., Nms. 2003, S. 314 f., 333, 335 f.

Porträts: Miniatur, um 1815/20 (Schloß Cappenberg, Foto in d. SHLB), Abb.: Häming (s. Lit.), S. 375. – Lithographie, Abb.: Püst (s. Lit.), nach S. 8. – Foto (Ratzeburg, Kreismus.), Abb.: Opitz 1999 (s. Lit.), S. 33.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

KIERULFF, *Johann Friedrich* Martin, geb. 9.12.1806 Schleswig, gest. 17.7.1894 Lübeck; ev. – Jurist.

Eltern: Vater: wahrscheinlich Friedrich Kierulff, geb. 1775, Angestellter beim Generalkriegskommissar von Roepstorff; Mutter: Magdalena Margareta gesch. (seit 1.12.1806) Johannsen geb. Kernick; Stiefvater: Gastwirt Sormani in Schleswig.

Ehefrau: Amalie Friederike Caroline Christiansen, gest. 1880; verh. 1830; Tochter d. Hardsvogts Johannes Friedrich Christiansen (1776–1849) zu Schleswig u. d. Friederike Elisabeth geb. Kloß.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

K. wuchs im Haushalt seines Stiefvaters auf und besuchte die Domschule in Schleswig, an der er von Georg Friedrich Schumacher und Wilhelm Olshausen unterrichtet wurde. Er verkehrte im Hause des Hardsvogtes Christiansen, wo er Freundschaft mit seinem späteren Schwager, dem Juristen Johann Christiansen (1809–1854), und den Brüdern Georg und Wilhelm Hartwig Beseler schloß. Seit September 1824 studierte K. die Rechte an der Univ. Kiel, vor allem bei Nikolaus Falck und Georg Christian Burchardi, und hörte auch Vorlesungen bei Friedrich Christoph Dahlmann. In München, wo er seit 1826 studierte, waren Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling und der Jurist Johann von Wenning-Ingenheim seine Lehrer. Im Oktober 1829 bestand K. auf Schloß Gottorf mit erster Note das juristische Examen und promovierte im September 1831 an der Univ. Kiel mit der ungedruckt gebliebenen Dissertation „De iuris accrescendi cum graduum successione concursu“ zum Doktor beider Rechte. Nach dreijähriger Lehrtätigkeit als Privatdozent wurde er im Juli 1834 ao. und im Mai 1839 ordentlicher Professor der Rechte an der Univ. Kiel. K.s Pandektenkolleg war wegen seines Vortragstalentes bei den Studenten sehr beliebt. Er erreichte daher Hörerzahlen, wie sie vorher wohl nur A. F. J. Thibaut aufzuweisen gehabt hatte. Zu seinen Schülern gehörte auch Theodor Mommsen, der bekannte, daß sich K.s Vorträge über die Pandekten einerseits durch „ein reiches, sorgfältig geordnetes Material“ und andererseits durch „eine geistreiche, scharfe Auffassung der leitenden Prinzipien“ ausgezeichnet hätten. Um so mehr wurde es bedauert, daß K. zu Ostern 1842 einem Ruf an die Univ. Rostock folgte. Dort war er bis 1844 ordentlicher Professor. Dann wechselte er zur Praxis über und wurde Rat am mecklenburgischen Oberappellationsgericht, im Jahre 1852 dessen Vizepräsident. 1848/49 war K. als Abgeordneter Rostocks Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. und gehörte der Dahlmanschen Gruppe an, hielt sich aber sonst sehr im Hintergrund. Die Krönung seiner juristischen Laufbahn erfuhr er, als er am 30.12.1853 als Nachfolger Carl Georg v. Wächters in das Präsidentenamt am gemeinschaftlichen Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu Lübeck eingeführt wurde. Das Oberappellationsgericht zu Lübeck war damals das im höchsten Ansehen stehende deutsche Landesgericht; Präsident desselben zu sein galt neben der Nachfolgerschaft Friedrich Carl von Savignys auf dem Berliner Lehrstuhl als das höchste Ziel für das Streben wissenschaftlicher Juristen. K. bekleidete sein Amt über 25 Jahre und erfreute sich dabei der vollkommenen Hochachtung seiner Räte. Am 1.10.1879, als mit der Errichtung des Reichsgerichts in Leipzig das Lübecker OAG zu bestehen aufhörte, trat K. in den Ruhestand.

K.s wissenschaftliche Bedeutung beruht allein auf seinem Werk „Theorie des Gemeinen Civilrechts“. Das ist um so bemerkenswerter, als dieses nur bis zum 1839 erschienenen 1. Band gediehen ist. Zudem war K. damit nicht überraschend hervorgetreten, sondern hatte die darin entwickelten Grundideen bereits in seinen Kieler Vorlesungen seit 1831 beherzigt und im Jahre 1834 gegenüber der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen vertreten. K. hatte in einer Eingabe an die Kanzlei deutlich gemacht, daß dem Studenten in den romanistischen

Vorlesungen eine lebendige Anschauung vom Wirken des römischen Rechts in der Gegenwart verschafft werden müsse. Um nichts anderes ging es ihm in seinem oben genannten Werk, dessen rechtsgeschichtliche Bedeutung fast ausschließlich auf der programmatischen Einleitung beruht. K. kam darin auf die Krise der Rechtswissenschaft zu sprechen, die vor allem auf Einseitigkeiten der damals herrschenden Rechtsschule unter Savigny zurückging. Die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis hatte zwar nicht erst K. beklagt; neben anderen war vor allem Thibaut in seinen Aufsätzen für das „Archiv für die civilistische Praxis“ seit 1818 dagegen aufgetreten. K.s Beitrag zeichnete sich aber dadurch aus, daß seine „Theorie des Gemeinen Civilrechts“ in ihren wesentlichen Grundlagen auf der Philosophie G. W. F. Hegels beruhte, zu der er durch seinen Freund und Schwager J. Christiansen, einen ausgesprochenen Hegelianer, eine Beziehung bekommen haben dürfte. So haben Hegels Grundauffassung vom Recht und besonders seine Lehre von der Rechtsverwirklichung, vom Gesetz und vom Gericht in Kierulffs Werk ihren Niederschlag gefunden. Ausgehend von Hegels Einsicht in die Vernünftigkeit des wirklich Seienden wies er der Rechtswissenschaft die Aufgabe zu, das Recht im Einklang mit der Praxis aus den Grundsätzen des gegenwärtigen nationalen Lebens zu entwickeln. Sie sei dazu verpflichtet, über die unpraktikable Masse der römischen Quellen hinweg zu einem unmittelbar praktischen lebendigen Recht zu gelangen und hieraus ein einheitliches, einfaches und klares Rechtssystem durch selbständiges, bewußtes Schaffen zu entwickeln. Mit seltener Bestimmtheit nahm K. auch zum Verhältnis von Theorie und Praxis Stellung. Die Theorie müsse sich als Mittelglied zwischen dem positiven Gesetzesstoff und der Praxis verstehen und, da erst die Praxis dem Recht konkrete Wirklichkeit verleihe, folglich das hervorbringen, was die Praxis gebrauchen könne. Die vollkommene Theorie sei sogar eins mit der Praxis, indem sie konkret begreife, was diese konkret wirklich mache. Da K.s Gedanken dazu beitrugen, die Auseinandersetzungen um das Fehlen einer nationalen Gesetzgebung zu entschärfen, fanden sie auch den Respekt der romanistischen Vertreter der Historischen Rechtsschule. Dazu bestand um so mehr Anlaß, als auch Savigny ein Jahr später in der Vorrede zu seinem „System des heutigen Römischen Rechts“ (Bd 1, 1840) die bisherige Arbeit seiner Schule beklagte und ein besseres Verhältnis von Theorie und Praxis versprach. Daß K. sein Werk nicht weitergeführt hat, könnte also damit zusammenhängen, daß er sein nächstes Ziel erreicht sah und die Ausführung nunmehr anderen überlassen wollte. – Als Praktiker besorgte Kierulff die Herausgabe einer Sammlung der Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Lübeck, die in sieben Bänden die Jahrgänge 1865–1872 umfaßt. K. war Träger des Eisernen Kreuzes am weißen Bande, das ihm Kaiser Wilhelm I. in Anerkennung seiner Verdienste als Landesdelegierter des Lübecker Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in den Jahren 1870–1871 verliehen hatte.

Quellen: LAS: Abt. 65.2, Nr 559^{IV} (Pers.akte 1834–1842). – AHL: OAG-Direktorialakten II B3; Test. d. Töchter: 18/1910 u. 24/1911.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 1, S. 448 f. – Alberti 1885, 1, S. 379.

Literatur: ADB 55, S. 513–515. – NDB 11, S. 595. – Alberti 1867,1, S. 448 f. – Alberti 1885,1, S. 379. – O. Brandis, J. F. K., in: LBl 36,1894, S. 467–469. – Bjb 9,1906, S. 445 f. (Artikel über Th. Mommsen). – R. Stintzing/E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., Abt. 3, 2, München 1910; Text S. 587–597, Noten S. 261 f. – C. Klitgaard, Kjerulfske studier, Aalborg 1914–1918, S. 77 f. – J. Binder, Bemerkungen zum Methodenstreit in d. Privatrechtswiss., in: Z. für d. gesamte Handels- u. Konkursrecht 100, 1934, S. 11–18. – E. Wohlhaupter, Gesch. d. Juristischen Fak., in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 88–91. – K. Larenz, J. F. M. K., Bemerkungen zu seiner „Theorie des Gemeinen Civilrechts“, in: ebd., S. 116–128. – E. Döhring, Gesch. d. dt. Rechtspflege seit 1500, Bln 1953, S. 336–347. – Ders., Gesch. d. Juristischen Fak. 1665–1965, in: Gesch. CAU 3,1, Neumünster 1965, S. 114 f. – J. Haalck, Gesch. d. Juristischen Fak. d. Univ. Rostock, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock, Ges.- u. Sprachwiss. R. 17, 1968, S. 606.

Rainer Polley
Band 7, 1985

KINDER, Johann (*Johannes*) Christian, geb. 23.3.1843 Lunden (Dithmarschen), gest. 23.8.1914 Plön; ev. – Jurist, Bürgermeister, Heimatforscher.

Eltern: Klaus Hinrich Kinder, geb. 26.12.1809 Lunden, gest. 8.11.1870 ebd., Maler, Glaser u. Kaufmann; Anna Katharina geb. Landsmann, geb. 6.12.1813 Lunden, gest. 25.5.1882 ebd.

Ehefrau: Anna Gude Charlotte Clausen, geb. 25.12.1861 Glückstadt, gest. 9.8.1940 Plön; verh. 3.7.1883 Brügge b. Bordesholm; Tochter d. Pastors u. Konsistorialrats Friedrich Otto Clausen (1823–1896) in Brügge u. d. Anna Therese Friederike geb. Sörensen.

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, darunter: Johann Christian, geb. 8.6.1890, gest. 24.12.1969, Steinmetz u. Bildhauer in Plön. Christian, geb. 29.5.1897, gest. 30.4.1972, Jurist, 1935–1939 Präsident d. Landeskirchenamts in Kiel, 1943–1945 Kurator d. Univ. Kiel.

K. besuchte in Lunden die Bürgerschule mit der Rektorschule, an der er einen so guten Unterricht erhielt, daß er 1857 in die Quarta der Gelehrtenschule in Plön aufgenommen werden konnte. Nach dem Schulabschluß studierte er seit dem SS 1863 in Heidelberg Rechtswissenschaft und Geschichte, kehrte aber im Winter in die Heimat zurück, um sich für die Lostrennung der Herzogtümer Schleswig und Holstein von Dänemark einzusetzen. Danach setzte er 1864–1867 sein Jurastudium in Kiel fort. Bei der Vorbereitung auf sein Examen erkrankte K. an einer Augenentzündung, die ihn am Lesen hinderte, und er wurde deswegen vorübergehend Landwirt. Er arbeitete in Schlesien auf den Gütern Peruschen (1868–1870) und Zyrowa (1871/72) und wurde nach Besserung seiner Sehkraft 1873–1875 Privatsekretär des Fürsten Karl Maria von Lichnowsky in der Herrschaft Glatz in Österreichisch-Schlesien. 1876 kehrte K. nach Schleswig-Holstein zurück. Nach zweijähriger Tätigkeit als Privatsekretär des Landrats des Kreises Pinneberg wurde er 1870 in Plön zum Bürgermeister gewählt.

In Plön mußte K. seine Arbeit unter schwierigen äußeren Bedingungen leisten, da der Magistrat bei der Trennung von Justiz und Verwaltung 1867 das Rathaus an das Amtsgericht vermietet hatte. So wurden die beiden Wohnhäuser, die K. 1884 und dann 1895 für sich bauen ließ, bis 1899 zugleich Amtssitze. Im übrigen entsprach die Stellung jedoch ganz K.s Anlagen und Neigungen. Er förderte das kulturelle Leben, die gewerbliche Wirtschaft und besonders den Fremdenverkehr und brachte in wenigen Jahren die zerrütteten Finanzen der Stadt wieder in Ordnung. In seiner Amtszeit wurden Neubauten für die beiden Volksschulen der Stadt (1881 und 1909) und für das Gymnasium (1899) errichtet. Auch für die Einrichtung der Prinzenschule für die Söhne Kaiser Wilhelms II. im Plöner Schloßgarten setzte er sich mit Erfolg ein. Seit 1888 betrieb er gemeinsam mit dem Biologen O. Zacharias die Gründung der 1892 eröffneten Biologischen Station zur Erforschung der Süßwasserseen (heute: Max-Planck-Institut für Limnologie) und setzte durch, daß das Gebäude dafür auf Kosten der Stadt am Großen Plöner See erbaut wurde. Ferner ließ K. das städtische Krankenhaus erweitern (1898), ein Sparkassengebäude (1884) und ein Elektrizitätswerk errichten und kaufte für die Stadt frühzeitig Bauerwartungsland auf, um zu gegebener Zeit durch dessen Verkauf die Bodenpreise niedrig halten zu können. Als Bürgermeister hatte K. zahlreiche Ehrenämter inne und war außerdem seit 1880 Mitglied des Kreistags und seit 1889 zugleich des Kreisausschusses. Als er mit dem Ende des Jahres 1908 auf eigenen Wunsch aus dem Amt schied und auch seine Ehrenämter abgab, ernannte die Stadt ihn bei der offiziellen Verabschiedung zu Beginn des Jahres 1909 zu ihrem ersten Ehrenbürger. Im Ruhestand betrieb K. mit einer Serie von Zeitungsartikeln die Sammlung von Objekten für ein Heimatmuseum, das schon 1911 öffentlich zugänglich gemacht werden konnte, aber wohl nur wenige Jahre bestand.

K.s besondere, über Plön hinauswirkende Bedeutung lag in seiner Tätigkeit als Heimatforscher. Seit 1880 veröffentlichte er in Zeitungen und Zeitschriften zahlreiche aus den archivalischen Quellen geschöpfte Aufsätze vor allem zur Geschichte Lundens und Plöns, die er zum Teil in den Bänden „Alte Ditmarsische Geschichten“ (1885), „Alte Plöner Geschichten“ (1893) und „Plön. Beiträge zur Stadtgeschichte“ (1904) sammelte, ohne ihnen jedoch Quellennachweise beizugeben oder sie zu Gesamtdarstellungen umzuarbeiten. Besonders verdienstvoll ist das „Urkundenbuch zur Chronik der Stadt Plön“ (1881–1883, erweitert 1890), in dem K. Urkunden und Aktenstücke abdruckte und kommentierte. Für die Beschäftigung mit der Geschichte und Kulturgeschichte Plöns und seines Fürstenhofs sind die Veröffentlichungen K.s heute noch grundlegend. – Kronenorden 4. Klasse, 1899. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1908.

Quellen: Kbb. Lunden, Brügge u. Plön. Arch. d. Stadt Plön. Lebenserinnerungen (Hs.: Plön, Kreismus.); Teilabdr.: J. Chr. K.s Jugenderinnerungen aus Lunden, hrsg. v. N. R. Nissen, in: Dithmarschen N. F. 1972, S. 78–91.

Nachlaß: Plön, Kreismus.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz.: D. Lohmeier, „Unser Volksmus.“ Die publizistischen Beitr. J. K.s zum Aufbau d. ersten Plöner Heimatmus., in: Jb. Plön 21 (1991), S. 47–55. Ders., J. K.s Veröff. zur Gesch. u. Heimatkunde insbesondere d. Stadt Plön, in: ebd. 22 (1992), S. 90–101.

Literatur: Alberti 1885, 1, S. 379. Bürgermeister K. als Heimathistoriker, in: Von Lübecks Türmen 18 (1908), S. 166. F. Lamp, Bürgermeister a. D. J. K. †, in: Plöner Wbl. v. 25. 8.1914. H. Utermöhl, Bürgermeister K., in: Ost-Holstein (=Beil. z. Ostholsteinischen Tagebl.) 4 (1924), S. 41. F. Stender/H.-J. Freytag, Gesch. d. Stadt Plön, Plön 1986, bes. 229–239,254.

Porträts: Gemälde v. A. Holm, 1881 (Plön, Mus.), Abb.: Stender/Freytag (s. Lit.), S. 231. Gemälde (Plön, Rathaus). Plakette v. J. Chr. Kinder (Plön, Rathaus), Abb.: Utermöhl (s. Lit.), S. 4. Foto v. F. Henning, in: Von Lübecks Türmen (s. Lit.), S. 161. Foto, 1909, b. Stender/Freytag, S. 237. Mehrere Fotos 1901–1912 (Plön, Mus.), eines abgeg. b. Lohmeier 1992 (s. Werke), S. 90.

Friedrich Stender
Band 10, 1994

KINDT, Georg Christian, geb. 23. (nicht 24.) 8. 1793 Lübeck, gest. 1.3.1869 Bremen; ev. – Apotheker.

Eltern: Gabriel Ludolf Kindt, geb. 4.7.1748 Wismar, gest. 1.4.1813 Lübeck, Apotheker; Sophie Christine geb. Trendelenburg, geb. 21.10.1759 Lübeck, gest. 1.6.1821 ebd.; Tochter d. Lübecker Arztes Christian Friedrich Trendelenburg. *Ehefrau:* Charlotte Amalie von Kapff, geb. 4.1.1796 Bremen, gest. 25.11.1867 ebd.; verh. 19.11.1820 ebd.; Tochter d. Bremer Weinhändlers Ludwig von Kapff (1765–1841) u. d. Marianne geb. Souchay.

Kinder: 1 Tochter, 4 Söhne.

Bruder: Franz Friedrich Kindt, geb. 17. 6. 1786 Lübeck, gest. 26. 3. 1856 ebd., Apotheker.

K. besuchte das Katharineum in Lübeck und erlernte von 1809 bis 1813 die Pharmazie bei dem Apotheker und Chemiker Johann Friedrich Westrumb (1751–1819) in Hameln, der sein Interesse für Chemie förderte. Nach dem Tode seines Vaters kehrte K. 1813 nach Lübeck zurück, arbeitete eine Zeitlang als Apothekergehilfe bei seinem Bruder Franz Friedrich, der die väterliche Apotheke weiterführte, und ging dann nach Erlangen zu dem Hofapotheker Ernst Wilhelm Martius (1756–1849). Bei ihm und dem Medizinprofessor Georg Friedrich Hildebrandt (1764–1816) hörte er auch naturwissenschaftliche Vorlesungen. Von Erlangen aus schloß K. sich 1815 als Freiwilliger der Hanseatischen Legion an und machte den Feldzug der Alliierten gegen Napoleon in Frankreich mit. Danach kehrte er nach Lübeck zurück und arbeitete zunächst wieder als Apothekergehilfe bei seinem Bruder. 1817/18 verwaltete er die Hofapotheke in Wismar, im Herbst 1818 erwarb er die Sonnen-Apotheke in Bremen. Dort legte er im Januar des folgenden Jahres bei den Professoren Gottfried Reinhold Treviranus und Johann Heineken die vorgeschriebene Prüfung für Apotheker ab. K. führte die Sonnen-Apotheke 35 Jahre lang; 1854 verkaufte er sie, um sich in seinen letzten Lebensjahren ganz seinen naturwissenschaftlichen Studien und der Förderung des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens der Stadt zu widmen.

Wissenschaftlich und technisch vielseitig begabt, hatte K. sich in Bremen einem Kreis von Wissenschaftlern angeschlossen, die dort in den 20er Jahren des 19. Jh. in regem Gedankenaustausch über neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse standen und diese an wöchentlichen Vorlesungsabenden der breiteren Öffentlichkeit bekanntmachten. Zu ihm gehörten außer dem Chemiker G. R. Treviranus und dem Arzt J. Heineken auch der Arzt und Astronom Wilhelm Olbers und der Arzt Johann Abraham Albers. K., der keine selbständigen Forschungen betrieb und nur wenige kleine Schriften veröffentlichte, erwarb sich als Praktiker auf dem Gebiet der technischen Chemie, durch naturwissenschaftliche Vorträge, Vorführung physikalischer und chemischer Geräte und Demonstrationen von Experimenten hohes Ansehen. Er befaßte sich unter anderem mit dem Kesselstein in den Dampfkesseln der Schiffe des Norddeutschen Lloyd, mit dem Salpeterpapier (Charta nitrata) als Mittel gegen Asthma und mit der Gewinnung des Fiebermittels Cinchonin aus der Chinarinde. Mit dem Bremer Uhrmacher Peter Wolf fertigte er die erste Daguerreotypie in der Hansestadt an. Er wirkte als Berater bei der Einrichtung der telegraphischen Verbindung zwischen Bremen und Bremerhaven mit, und er lieferte unter anderem durch Studien über die Verbreitung der Kieselerde in den Pflanzen und die Entdeckung des Bergkristalls, der Borazitkristalle und der organischen Reste in den verschiedenen Salzen von Staßfurt Anregungen und Beiträge zu den Arbeiten anderer Forscher. Seine Apotheke wurde zu einem Zentrum des zunehmenden naturwissenschaftlichen Interesses der Zeit; bei K. gingen zeitweise die späteren Pflanzen-Anatomen Hermann und Theodor Schacht und der Chemiker H. v. Fehling, der seine Ausbildung bei K.s Bruder in Lübeck begonnen hatte, in die Lehre.

K. stellte seine naturwissenschaftlichen und technischen Kenntnisse von Anfang an auch in den Dienst des Gemeinwesens. Er beriet Behörden, Gerichte und Firmen als Gerichtsund

Handelschemiker, gehörte von 1830 bis zu seinem Tod dem Bremer Gesundheitsrat an und war zweimal für eine Periode von zwölf Jahren Mitglied des Vorstands des Museums. In der 1844 von Gustav W. Focke (1810–1877) gegründeten naturwissenschaftlichen Lesegesellschaft war er eines der aktivsten Mitglieder. 1864 wurde er Vorsitzender des aus der Lesegesellschaft hervorgegangenen Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, dem er in kurzer Zeit zu großem Ansehen verhalf. K. selbst hielt dort, wie zuvor schon im Museum und im Ärztlichen Verein, von 1864 bis 1869 zahlreiche Vorträge. Noch zu seinen Lebzeiten schenkte er dem Naturhistorischen Kabinett Mineralien aus seiner umfangreichen Sammlung. Aus seinem Nachlaß gingen später mineralogische, botanische und chemische Bücher in den Besitz der Bibliothek des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen über. K.s Wirken steht im Zusammenhang mit der Verbreitung neuer Erkenntnisse in den Naturwissenschaften zur Zeit ihres Aufschwungs in der ersten Hälfte des 19. Jh. und ihrer technischen Ausnutzung.

Werke: Verz. b. Buchenau (s. Lit.), S. 199 f., 378 f. *Zu ergänzen:* Die erste Dampfschiffahrt auf d. Weser u. ihr Begründer Friedrich Schröder, in: Abh. d. Naturwiss. Ver. zu Bremen 1 (1868), S. 329–344.

Literatur: ADB, 15, S. 769. NDB, 11, S. 621. G. Chr. K. Ein Nekrolog, in: LBl 1869, S. 173–175. F. Buchenau, G. Chr. K. Eine biogr. Skizze, in: Abh. d. naturwiss. Ver. zu Bremen 2 (1871), S. 191200; 3 (1873), S. 378 f. Bremische Biogr. d. 19. Jh., Bremen 1912, S. 248–250. K. Liesche, G. Chr. K. u. d. Naturwissenschaftliche Ver. zu Bremen, in: Dt. Apotheker Ztg. 98 (1958), S. 1011–1013. Dt. Apotheker-Biogr., hrsg. v. W.-H. Hein u. H.-D. Schwarz, 1, Stgt. 1975, S. 318 f. H.-B. Spies, Gesch. d. Adler-Apotheke. Ein Beitr. z. lübeckischen Apothekenwesen, Lübeck 1983, S. 39,97 Anm. 154.

Porträts: Gemälde v. W. v. Kügelgen, 1852 (Familienbesitz), Abb.: O. Döhner, Das Hugenottengeschlecht Souchay de la Duboisiere, Neustadt an d. Aisch 1961, Taf. VIII. Foto, um 1859 (Staatsarch. Bremen). Litho v. W. Lœillot, um 1862 (ebd.). Litho v. H. Riffarth, 1862, in: Abh. d. naturwiss. Ver. zu Bremen 11 (1889), nach S. 32.

Holm-Dietmar Schwarz
Band 11, 2000

KIRCHHOF, Nicolaus Anton Johann, geb. 23.7.1725 Itzehoe, gest. 10.9.1800 Hamburg; ev. – Kaufmann, Senator, Gelehrter.

Eltern: Albert Christian Kirchhof, geb. 19.7.1673 Himmelpforten (Niederelbe), gest. 6.8.1745 Itzehoe, Pastor, Propst u. Konsistorialrat in Itzehoe; Gesa Catharina geb. Hildebrandt, geb. 29.12.1686 Stade, gest. 20. 5. 1772 Itzehoe; Tochter d. Stader Bürgermeisters Stephan Hildebrandt (gest. 1697).

Ehefrau: 1.) Cecilie Elisabeth von Heyn (Hein), geb. 6.6.1729 Hamburg, gest. 21.7.1776 ebd.; verh. 29.11.1757 ebd. 2.) Elisabeth Engel Ellermann, geb. 3.4.1745 Hamburg, gest. 6.5.1823 ebd.; verh. 3.12.1776 ebd.

Kinder: aus 1.) mindestens 6, darunter d. Sohn Nicolaus, get. 9.6.1762 Hamburg, gest. 20.6.1818 ebd., Notar. – Cecilia, geb. 6.10.1763 Hamburg, gest. 23.11.1786 ebd., verh. 1786 m. Johann Hinrich Eimbke, geb. 26.10.1754 Hamburg, gest. 11.5.1814 ebd., Kaufmann.

Über K.s Kindheit und Jugend, die er an seinem Geburtsort verlebt haben dürfte, ist wenig bekannt. Vermutlich hat er eine Lateinschule besucht, bevor er 1740 eine kaufmännische Lehre in einer Hamburger Detailhandlung begann. 1757 erwarb er das Bürgerrecht in Hamburg und etablierte sich hier erfolgreich als selbständiger Kaufmann. Dabei erwarb er sich solches Ansehen, daß ihm seit 1763 Ehrenämter angetragen wurden. Der Schwerpunkt dieser Ämter lag im kommerziellen Bereich, wobei besonders K.s maßgebliche Mitwirkung an einer Reform der Hamburger Bank von 1619 hervorzuheben ist. Infolge des kriegsbedingten Geldverfalls in der zweiten Hälfte des 18. Jh. drohte die Hamburger Bank funktionsunfähig zu werden. Auf der Grundlage eines von K. entwickelten Konzeptes, das eine Umstellung des Deckungsfonds der Bank von schwankender Talerwährung auf kursmäßig festgelegte Feinsilberbarren vorsah, konnte die Gefahr von 1770 an gebannt werden. Auf den entscheidenden Gedanken war K. durch Gespräche in der von ihm 1765 mitbegründeten Patriotischen Gesellschaft (Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe) gebracht worden, deren Vorstand er bis zu seinem Tode angehörte.

Einsatz und Leistung in den bürgerlichen Ehrenämtern empfahlen K. für einen Sitz im Senat, der hamburgischen Stadtregerung. 1784 wurde er auf Lebenszeit in dieses Gremium gewählt. Fast alle der jährlich neu verteilten Ratsämter fielen ihm ein- bis zweimal turnusmäßig zu; gelegentlich wurde er mit diplomatischen Missionen betraut, wobei er bemerkenswertes Talent

bewies, z. B. 1791 in Wien und 1797 in Berlin. Ununterbrochen wirkte er während seiner gesamten Amtszeit bei der Aufsicht über das Werk- und Zuchthaus, das Armenwesen sowie den Wasserbau an der Elbmündung mit. Dies entsprach seiner besonderen Anteilnahme an der Lösung sozialer Probleme und seiner ausgeprägten Neigung zur angewandten Physik.

Bereits während seiner kaufmännischen Lehre widmete K. seine Mußestunden der Mathematik, Astronomie und Physik, setzte diese Beschäftigung später intensiv fort und machte sich durch verschiedene Veröffentlichungen auf diesem Gebiet bei den Zeitgenossen einen Namen. Obwohl ihm die Doppelbelastung als Kaufmann und Senator nach eigenen Worten nur noch wenig Zeit für seine autodidaktischen Studien ließ, publizierte er auch nach 1784 Ergebnisse seiner Beschäftigung mit physikalisch-mathematischen Problemen. Sie betrafen insbesondere Lehrsätze Newtons. Außerdem baute er seine bedeutende Sammlung physikalischer Apparate aus. Diese Sammlung gehörte zu den besten ihrer Zeit in Deutschland. Ihre Gegenstände waren – z. T. nach K.s eigenen Entwürfen und Anweisungen – überwiegend von berühmten englischen Mechanikern, wie Nairne und Blunt, hergestellt. Die Reste der Sammlung, die nach K.s Tod in den Besitz der hamburgischen Stadtbibliothek und später an das Physikalische Staatsinstitut gelangten, sind im Zweiten Weltkrieg zugrunde gegangen.

Während K. vor 1784 in seinem Haus regelmäßig vor jungen Leuten Vorlesungen über Physik und Astronomie hielt und experimentelle Demonstrationen durchführte, mußte er diese beliebten Veranstaltungen nach Antritt des Senatorenamtes aus Zeitmangel weitgehend aufgeben und konnte auch keine Beiträge mehr zu Georg Christoph Lichtenbergs „Göttinger Magazin“ beisteuern. Nur noch gelegentlich und aus besonderem Anlaß stieg er auf das Katheder, so z. B. anlässlich des Besuches von Herzog Carl Eugen von Württemberg (1786). Bei aller Aufgeklärtheit war K. sehr fromm und philosophierte von mathematischen und physikalischen Denkansätzen aus über das Göttliche. Im Alter verbrachte er viel Zeit außerhalb Hamburgs in der Umgebung seines Landhauses an der Oberalster.

Hier beobachtete er die Gesetzmäßigkeiten der Natur und ließ die Schönheit der holsteinischen Landschaft auf sich wirken. In aufklärerischem Geist sah er in ihnen Zeugen Gottes.

Quellen: Nachweis b. H.-D. Loose (s. Lit.).

Werke: Verz. in: Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 3 u. NDB 11 (s. Lit.).

Literatur: ADB 16, S. 8 – 11. – NDB 11, S. 646 f. – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 3, 1857, S. 585 ff. – K. G. Zimmermann, Biographische Skizzen hamburgischer Naturforscher in älterer Zeit, Hbg 1865. – H. Schimank, Zur Gesch. d. exakten Naturwiss. in Hamburg, Hbg 1928, S. 94 ff. – Ders., Die Patriotische Ges. als Förderin v. Naturwiss. u. Technik 1765 – 1815, in: Die Patriotische Ges. zu Hamburg 1765 – 1965, Festschr., Hbg 1965, S. 43 – 77. – H.-D. Loose, N. A. J. K. – Kaufmann, Senator u. Gelehrter, in: Gelehrte in Hamburg im 18. u. 19. Jh., Hbg 1976 (Beitr. z. Gesch. Hamburgs 12), S. 107 – 131.

Porträts: Kupf. v. D. Beyel (StA Hamb.). – Photogravüre nach Zeichnung v. G. L. Eckhardt ebd., Wiedergabe b. Loose (s. Lit.), S. 107.

Hans-Dieter Loose
Band 6, 1982

KIRCHMANN, Johannes, geb. 18.1.1575 Lübeck, gest. 20.3.1643 ebd.; ev. – Philologe, Schulrektor, Bibliothekar.

Eltern: Gerhard Kirchmann, gest. 19.8.1593, Kaufmann, dessen Vater aus Ahlen im Bistum Münster; Geseke geb. Dreyer, deren Mutter aus Dorpat.

Ehefrau: Emerentia Schele, gest. 11.8.1671; verh. 3.2.1606; Tochter d. Bürgermeisters Joachim Schele aus Rostock.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter: Johann (1615 – 1687), Dr. jur. utr., Bürgermeister zu Schleswig. – Alexander, geb. 1619, Dr. jur. utr. in Straßburg. – Dorothea (1609 – 1637), verh. m. Jacob Stolterfhot, Prediger an St. Marien zu Lübeck. – Emerentia (1612 – 1673), verh. 1.) m. d. Lübecker Kaufmann Hans Gröne, 2.) m. d. Lübecker Ratsherrn Hugo Schuckmann.

K. war Schüler des Katharineums zu Lübeck. Seit 1593 studierte er vier Jahre an der Univ. Frankfurt/Oder, dann in Jena und Straßburg. 1601 und 1602 war er mit Franz Witzendorf, einem Sohn des Bürgermeisters Heinrich Witzendorf aus Lüneburg, auf Reisen in Frankreich und Italien, anschließend auf der Univ. Altdorf. Dann ging er an die Univ. Rostock, wo er schon 1603 die

ordentliche Professur für Poetik erhielt. Ende 1613 folgte er einem Ruf als Rektor an das Katharineum in Lübeck. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tod ausgeübt.

K. war ein hervorragender Gelehrter. Im Geiste des Späthumanismus veröffentlichte er Schriften zu verschiedenen Themen aus dem Bereich der klassischen Altertumskunde, die zum Teil mehrfach gedruckt wurden. Mit seinen Abhandlungen über die Begräbnissitten der Römer, über Formen und Gebrauch von Ringen in Altertum und Neuzeit, über die Bezwingung des Jähzorns u. ä. m. erwarb er sich bei seinen Zeitgenossen hohes Ansehen als Gelehrter. Vielfach benutzt und nachgedruckt wurden auch seine für das Katharineum geschriebenen Schulbücher: die Grundzüge der aristotelischen Logik, die Grundzüge der Poetik und die nach Themen geordneten Sentenzen lateinischer Autoren. Mit den berühmtesten Philologen und Literaten des In- und Auslandes stand er in regem Briefwechsel; seine Briefe sind wegen ihres großen Interesses für die Gelehrtenkultur des Späthumanismus teilweise gedruckt.

Als Rektor des Katharineums, für das er bald nach seinem Amtsantritt eine verbesserte Schulordnung entwarf, geriet K. in eine schwierige Situation. Die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges hatten ihre Auswirkungen auch in der nicht unmittelbar von kriegerischen Vorgängen betroffenen Stadt. Ordnung und Disziplin der Schüler waren schlecht. Zudem wurden sie zum Nachteil des Unterrichts übermäßig zu Gesang in den Gottesdiensten und bei Leichenbegängnissen herangezogen. Viele verließen die Schule und gingen in Winkelschulen oder zu Privatlehrern. Die Schuld an den Mißständen gab man K., der darüber in einen unerfreulichen Streit mit dem Superintendenten N. Hunnius geriet, obwohl K. sich stets um Besserung bemüht hatte. So führte er bereits 1621 eine neue Schulordnung ein, die bis gegen Ende des 18. Jh. gegolten hat. Von nachhaltigster Wirkung aber war eine Tätigkeit, die in den meisten Schriften über K. gar nicht oder nur ganz am Rande erwähnt wird, nämlich die als Bibliothekar. K. richtete in den Jahren von 1616 bis 1622 die von Bugenhagen in der Kirchenordnung von 1531 vorgesehene Lübecker Stadtbibliothek ein. Er ließ das ehemalige Dormitorium des Katharinenklosters zur Saalbibliothek umbauen, dem bis heute fast unverändert erhaltenen Scharbausaal. K. verzeichnete selbst die Bücher, die aus den Kirchen und Klöstern, aus dem Rathaus und seiner Lateinschule als Grundstock der Bibliothek zusammenkamen und sorgte für den Ankauf weiterer Bände. Er versah das Amt des Bibliothekars, das auch nach ihm bis 1919 immer von einem Lehrer des Katharineums nebenamtlich verwaltet wurde, bis an sein Lebensende.

Quellen: Jacobus Stolterphorus, Oratio funebris, qua memoriam... J. K.... celebravit, Lübeck 1643. Wieder abgedr. in: H. Witte, Memoriae philosophorum, oratorum, poetarum, historicorum et philologorum... Decas 4, Frankfurt 1677, S. 516 ff. (Auf diese Trauerrede v. K.s Schwiegersohn gründen sich mehr oder weniger alle Biographien). – AHL: Schnobel.

Nachlaß: 2 Bde Briefe von u. an K. (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); Verz. m. Drucknachweisen in: Kat. d. Herzog-August-Bibl. Wolfenbüttel. Die alte Reihe. Bd 9: Die Gudischen Hss., Frankfurt 1966, S. 83 – 93.

Werke: Verz. in Cimb. lit. (s. Lit.). Hauptwerke: De funeribus Romanorum, Hbg 1605 u. ö. – De ira cohibenda, Rostock 1611. – De annulis liber singularis, Lübeck 1623 u. ö. – Rudimenta logicae Peripateticae, Lübeck 1620 u. ö. – Rudimenta rhetorica, Lübeck 1621 u. ö. – Florilegium ethicum, sive sententiae insigniores ex optimis... autoribus collectae, Lübeck 1622 u. ö.

Literatur: ADB 16, S. 14 – 15. – Cimb. lit. 3, S. 353 – 362. – J. H. von Seelen, Athenae Lubecenses, T. 4, Lübeck 1722, S. 251 – 386. – C. H. Starck, Lübeckische Kirchenhist., Hbg 1724. – Zedler, Großes vollst. Universallex. 15, 1737, Sp. 768 – 769. – E. Deecke, Das Catharineum zu Lübeck vor 1800, Lübeck 1843. – Ders., Einige geschichtliche Nachr. über unsere öffentliche Bibliothek, in: Lbl 17, 1851, S. 163 ff. – G. Wiegand, Die ältesten Kataloge d. Stadtbibl. Lübeck. Hausarb. Bibliothekar-Lehrinst. Köln 1968 (Maschinenschr. in d. Stadtbibl. Lübeck).

Porträts: Ölgemälde v. Zacharias Kniller in d. Stadtbibl. Lübeck. – Ölgemälde auf Epitaph in St. Marien v. Zacharias Kniller, 1942 zerstört, Abb. in: BuKHL 2, Lübeck 1906, S. 355. – Kupf. in MusKK.

Gerhard Meyer
Band 6, 1982

KLAHN, *Erich Georg Wilhelm*, geb. 16.5.1901 Oldenburg, gest. 14.10.1978 Celle; ev. – Maler, Zeichner, Kunsthandwerker.

Eltern: *Ernst* Heinrich Friedrich Klahn, geb. 20.10.1856 Darry b. Lütjenburg, gest. 4.6.1937 Lübeck, Lehrer, Versicherungskaufmann; *Emma* Christina Margaretha geb. Kruse, geb. 27.7.1857 Segeberg, gest. 18.12.1938 Lübeck.

Ehefrau: Eleonore Elisabeth *Barbara* Bosse geb. Schmidt, geb. 23.9.1921 Stolzenau b. Minden, verh. 1953 Hildesheim.

Kinder: 1 Tochter.

Ein Jahr nach K.s Geburt zogen die Eltern nach Lübeck, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte. Er besuchte dort das Gymnasium Johanneum bis zur 10. Klasse. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er von 1916 bis 1919 an der privaten Kunstschule des Malers Willibald v. Lütgendorff-Leinburg in Lübeck. In diesen Jahren entstanden auch erste Freilichtstudien und Ölgemälde. 1917 erlernte K. zusätzlich die Glasmalerei bei dem Glasermeister Carl Berkentien. 1920 konnte er mit einem Stipendium der St. Andreas-Loge zum Füllhorn in Lübeck, deren Mitglied sein Vater war, an der Kunstakademie in München bei Hermann Groeber (1865–1935) und Hugo von Habermann (1849–1929) studieren. Nach seiner Rückkehr 1921 war K. als Kulissen- und Bühnenmaler am Lübecker Stadttheater und mit Glasmalereien bei Berkentien beschäftigt. Zu seinen Lübecker Freunden und Förderern zählten der niederdeutsche Schriftsteller Franz Fromme, der Graphiker Asmus Jessen, ferner Horst Kusche und vor allem der Pädagoge Paul Brockhaus. Mit Brockhaus, dem es darum ging, der volkstümlichen Kunst des niederdeutschen Sprachraums Geltung zu verschaffen, verband ihn ein freundschaftliches Verhältnis bis zu dessen Tod 1965. Seinen ersten Auftrag, den Entwurf zu einem Glasfenster zum Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs für die Luthergemeinde in Lübeck, erhielt K. Anfang 1922. Es entstanden drei große Rundbogen-Fenster mit Glasmalerei, die die Niederlage Deutschlands als christliches Martyrium verklären. K. nannte sie „ein ‚deutsch-christlich‘ inspiriertes Werk“. 1924 führte ihn eine erste Studienreise nach Italien, Spanien und in die Niederlande. 1928 fuhr K. noch einmal nach Italien, 1929 nach Belgien, und Anfang der 30er Jahre folgten verschiedene Studienreisen durch Deutschland. 1927 bestand K. das Zeichenlehrer-Examen an der Hamburger Kunstschule, doch hat er in diesem Beruf nie gearbeitet. 1929 lernte er Carlotta Brinckmann kennen, die in Celle eine Teppichwerkstatt betrieb und mit der Restaurierung mittelalterlicher Bildteppiche des Klosters Wienhausen beschäftigt war, und es entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit mit ihr. Von nun an war K. sowohl in Lübeck als auch in Celle tätig. Wegen einer Augenkrankheit, an der er seit seiner Kindheit litt, wurde er nicht zur Wehrmacht eingezogen. 1940 führte ihn seine letzte Auslandsreise nach Polen, im folgenden Jahr fand erstmals eine Ausstellung seiner Arbeiten im Rahmen einer Arbeitstagung des deutsch-flämischen Arbeitskreises in Lübeck statt. 1951 verließ er Lübeck und arbeitete fortan fast ausschließlich in Celle. Dort wohnte er im Haus der Ärztin Gertrud Lamprecht, mit der ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Seit 1960 lebte er mit seiner Frau und seiner Tochter vorwiegend auf Schloß Wöbbel bei Detmold und in Bremen, seine Werkstatt blieb jedoch in Celle.

Das künstlerische Œuvre K.s umfaßt Aquarelle und Ölgemälde, Altarwerke, Glasmalerei und Emailkunst sowie ein umfangreiches graphisches Werk, das aus Feder- und Tuschzeichnungen sowie Bleistift- und Kohlezeichnungen besteht. Nahezu lückenlos sind seine Entwürfe und Vorarbeiten zu Bild- und Ornamentteppichen erhalten, die von C. Brinckmann und seit 1949 von Lieselotte Wedekind ausgeführt wurden. Auch seine Frau Barbara Bosse fertigte Bildteppiche nach seinen Entwürfen. K. arbeitete auch mit anderen Kunsthandwerkern zusammen; er schuf Entwürfe u. a. für Glasschleifereien, Holz- und Keramikreliefs oder Metallguß. Vielfältig wie die Techniken, in denen er arbeitete, sind auch seine Themen. Neben Naturstudien, Architektur- und Landschaftsdarstellungen und Stilleben nehmen christlich-religiöse Motive aus dem Alten und Neuen Testament einen breiten Raum ein, außerdem Stoffe aus der antiken Mythologie und mittelalterlichen Sagenwelt, Märchenstoffe und literarische Vorlagen. Während seiner gesamten Schaffenszeit entstanden Porträts, von denen die meisten Auftragsarbeiten waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewannen Kohle-Bildnisse eine große Bedeutung. Eine besondere Vorliebe hatte K. für die Umsetzung literarischer Sujets in Bildfolgen.

Mit der Aquarell-Malerei beschäftigte sich K. intensiv in der Zeit seiner Studienreisen. Neben kleinen aquarellierten Bleistift- und Federzeichnungen von intmem Charakter, die oft an die niederländische Graphik des 17. Jh. erinnern, entstanden große Aquarelle, denen die Skizzen und Studien zugrundelagen, die er von seinen Reisen mitbrachte. Vermutlich im Februar 1935 begann K. mit der Illustration von Charles de Costers Ulenspiegel-Roman in Aquarellen. Einzelne Blätter wurden bereits seit 1937 in verschiedenen Publikationen im Druck veröffentlicht und machten K. in breiteren Kreisen bekannt, 1951 wurde eine größere Zahl im Eulenspiegel-Museum in Schöppenstedt ausgestellt. Die ganze umfangreiche Bildfolge von insgesamt 1312

kleinformatischen Bildern entstand jedoch über Jahrzehnte in drei getrennten Arbeitsphasen und war erst im Jahr seines Todes vollendet.

In seinen Entwürfen für Bildteppiche behandelte K. anfangs politische Themen, so auf dem „Hamburg-Teppich“ (1930), auf dem er die Folgen des Versailler Vertrags für Deutschland symbolisch ins Bild setzte, und auf dem „Totentanz-Teppich“ (1932), der die Kriegsniederlage im Sinne der Dolchstoßlegende deutet. Anfang der 40er Jahre folgten Teppiche mit Motiven aus der mittelalterlichen Heldendichtung (Nibelungen-, Wieland-, Brünhilden-, Lohengrin- und Parzival-Teppich). Neben den Bildteppichen entstanden Ornamentteppiche unter anderem mit Tierkreiszeichen und Evangelistensymbolen. Als einer der größten Teppiche in dieser Gruppe ist der repräsentative Wappen- und Brakteatenteppich für den niedersächsischen Landtag zu nennen (1965). K.s Teppichentwürfe zeichnen sich durch harmonische Komposition und eine besondere Farbwahl aus, wobei er fast ausschließlich einen dunklen Untergrund wählte, um das Motiv stärker hervortreten und die Farben leuchtender erscheinen zu lassen.

Nach 1930 beschäftigte sich K. wieder mehr mit der Ölmalerei, für die er vorwiegend Holztafeln verwendete. Die Sujets sind so vielfältig wie bei den Bildteppichen, doch widmete er sich in der mittleren Schaffensphase vor allem politischen und sozialkritischen Themen, z. B. mit den Gemälden „Erschießung von Albert Leo Schlageter“ (1930), „Nahkampf an der Westfront“ (1931), „Erreger der Massenpsychose“ (1933) und „Polenbild“ (1940). Außerdem entstanden Zirkusbilder, Stilleben, Bilder mit christlichen Motiven und immer wieder Landschaftsbilder, darunter eigenwillige Gemälde von starker Expressivität. 1968 begann er auf Holzkassetten zu malen, in den folgenden Jahren entstanden aus zahlreichen Einzelbildern bestehende Wand- und Deckenzyklen zum Alten Testament, zu antiken Mythen und Märchen. K.s Ölmalerei zeichnet sich durch stilistische Vielfalt aus, weist aber auch Uneinheitlichkeit und große Qualitätsunterschiede auf.

Christlich-religiöse Motive verarbeitete K. in fast jeder Technik. Er entwarf eine Reihe von Flügelaltären, in der Regel mit einer Wandlung. Sie wurden auch in Zusammenarbeit mit Kunsthandwerkern ausgeführt. Ende der 40er Jahre entstand als Gemeinschaftsprojekt in den „Lübecker Meisterwerkstätten“ der ursprünglich für die Kirche in Abbehausen bei Nordenham in Auftrag gegebene Abendmahlsaltar, der einzige Altar mit zwei Wandlungen. Er besteht aus sechs geschnitzten Holzreliefs und drei gemalten Tafeln. Die Reliefschnitzereien aus Eichenholz wurden unter anderem von K.s langjährigem Freund, dem Bildhauer und Kunsterzieher Heinrich Dose, nach seinen Entwürfen ausgeführt. Da der Auftraggeber vor der Fertigstellung verstarb, wurde der Altar probeweise im Lübecker Dom aufgestellt. Unter Theologen und Kunsthistorikern entfachte er eine heftige Debatte, der Denkmalrat der Stadt und die Domgemeinde lehnten die dauerhafte Aufstellung im Dom ab, was schließlich dazu führte, daß K. Lübeck 1951 verbittert den Rücken kehrte. Den Altar schenkte er dann der Gemeinde Abbehausen. Weitere Altarwerke und -gestaltungen entstanden für Kirchen in Zella-Mehlis im Thüringer Wald (1938 und 1953/54), Hildesheim (1954, heute Stadtkirche Celle), Bad Eilsen (1959) und Westercelle (1964).

Ab 1951 begann K. die Technik der Emailkunst für sich zu entdecken, mit der er sich bis 1962 intensiv beschäftigte. Er beschaffte sich einen eigenen Brennofen, experimentierte mit Materialien und Farben und fand in der Maleremail (Aufschmelzen von Email auf Kupferplatten) die Technik, in der er es zur Meisterschaft brachte. Er entwickelte seine Rezepturen fortlaufend weiter; seine Farben mischte er sich selbst. Es gelang ihm schließlich, feinste Nuancierungen in seinen Email-Kunstwerken zu erzielen. Zwischen 1954 und 1964 entstanden etwa 250 Objekte hauptsächlich zu Themen aus der griechischen Mythologie und der Bibel. Herausragende Beispiele seiner Emailkunst sind der „Argonautenschrein“ (1956–1958), eine Darstellung der Argonautensage auf 48 Bildtafeln, und als reifstes Werk ein 1962 vollendeter Schrein zum Alten Testament.

K. war ein Einzelgänger und Individualist, politisch national und wertkonservativ eingestellt. Sein Individualismus verhinderte aber auch, daß er mit den Auffassungen der Nationalsozialisten konform ging. Es gibt Hinweise darauf, daß er den national-revolutionären Vorstellungen des Widerstandskreises um Ernst Niekisch (1889–1967) anhing. Nach den Diskussionen um den sogenannten Abbehauser Altar zog K. sich fast ganz aus dem öffentlichen Kunstleben zurück, dem er schon immer skeptisch gegenübergestanden hatte. Nach der Ausstellung einer Anzahl seiner

Ulenspiegel-Aquarelle 1951 gab es nur noch eine Ausstellung anlässlich seines 75. Geburtstages 1976 in Bremen. K. verstand sein Werk eher als Gebrauchskunst, nicht als Kunst für Museen. Ein Großteil seiner Werke befindet sich in Privatbesitz, nur wenige gelangten zu seinen Lebzeiten in öffentliche Sammlungen. Einer speziellen Kunstströmung seiner Zeit kann er nicht zugeordnet werden. Der abstrakten Malerei, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Kunstszene dominierte, stand er verständnislos gegenüber, avantgardistisches Experimentieren lehnte er ab. Künstlerisch orientierte er sich an der religiösen Kunst des Mittelalters, in seinen Landschaftsbildern auch an der Malerei des 19. Jh. Neben drastischem Realismus zeigen sich in seinem Werk expressive Gestaltungsmittel, vor allem in der Darstellung seiner Figuren. Seine eigenwillige Ausdrucksfähigkeit wird besonders in den Bleistift- und Kohlezeichnungen augenfällig. Emanuel-Geibel-Preis d. Hansestadt Lübeck, 1943.

Quellen: Verz. b. Repetzky (s. Lit.), 2001, S. 174–177. Slg. u. Arch. d. Klahn-Stiftung im Kloster Mariensee, Neustadt am Rübenberge.

Werke: Ein Verz. liegt nicht vor. *Werke in öffentlichen Slg.en:* Totentanz-Teppich, 1932 (Celle, Bomann-Mus.). Karfreitags-Altar, 1938 (Neustadt am Rübenberge, Slg. u. Arch. d. Klahn-Stiftung im Kloster Mariensee). Lohengrin-Teppich, 1943 (Lübeck, MusKK). Baal-Triptychon, 1956 (Celle, Bomann-Mus.). Ulenspiegel-Illustrationen, 1935–1978 (HAB). *Im Druck veröffentlicht:* Der Kreuzweg, Kassel 1947.

Literatur: Verz. b. H. Repetzky, „Eine Welt zu beackern liegt vor mir ...“ E. K. Eine Monographie, Hannover 2001, S. 177–179. Ders., Die Marienkirche im Werk v. E. K., in: Wagen 2002, S. 139/156. *Ausstellungskataloge:* Zu predigen dem Volk. Die Altarbilder v. E. K. in Abbehausen, Hildesheim, Westercelle, Leuchtenburg 1976. Teppiche v. E. K., Celle (Bomann-Mus.) 1979. E. K., Aquarelle seiner Reisen, Celle (Bomann-Mus.) 1981. Gemälde v. E. K., Celle (Bomann-Mus.) 1983. E. K.s Ulenspiegel. Illustrationsfolgen zu Charles de Costers Roman, Wolfenbüttel (HAB) 1986. Emailarbeiten v. E. K., Celle (Bomann-Mus.) 1989. E. K., Die Triptychen, Celle (Bomann-Mus. u. Dom-Mus. Bremen) 1998. Bildteppiche im Klosterstich (Ausstellung im Kloster Mariensee), Hannover 2002. E. K., Zeichnungen (Ausstellung im Kloster Mariensee), Hannover 2003. E. K., Sakrale Bilder (Ausstellung im Kloster Mariensee 2004), Hannover 2004.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Repetzky (s. Lit.), 2001, S. 8 f., 85. *Selbstporträts* (alle in Privatbesitz): Miniatur, 1930/31, Abb.: Gemälde v. E. K. (s. Lit.), S. 32. Dass., um 1938, Abb.: ebd. S. 33. Bleistiftzeichnung, um 1938.

Henning Repetzky

Band 12, 2006

KLENZE, Carl Friedrich Hermann, geb. 4.9.1795 Hamburger Berg (heute Hamburg-St. Pauli), gest. 27.2.1878 Burg in Dithmarschen; ev. – Jurist, Syndikus d. Klosters Uetersen.

Die Familie K. ist seit dem 16. Jh. in Mecklenburg nachgewiesen. Gotthard Heinrich Klentz (1660–1728), herzoglicher Amtmann in Walsmühlen b. Schwerin, war der gemeinsame Urgroßvater K.s und des vor allem in München tätigen, 1833 geadelten Architekten Leo von Klenze (1784–1864; s. NDB, 12, S. 45–47).

Eltern: Adolf Philipp Carl Bernhard Klenze, geb. 3. 6.1760 Eimsbüttel b. Hamburg, gest. 29.11.1826 Hamburger Berg, Buchhalter im Handelshaus van der Smissen in Altona, 1807–1813 zugleich selbständiger Kaufmann in Hamburg; 1. Ehefrau Anna Catharina Elisabeth geb. Mädell, geb. 25.1.1778, gest. 23.7.1817 Altona; Tochter d. Schneiders Johann Carl Friedrich Mädell (1737–1816) aus Langensalza (Thüringen).

Ehefrau: Anna van der Smissen, geb. 26.2.1801 Altona, gest. 9.3.1888 Burg in Dithmarschen; verh. 27.9.1827 Hademarschen; Tochter d. Kaufmanns Hinrich van der Smissen (1774–1848) u. d. Dorothea geb. Hartog (1771–1801).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

K. wuchs in einem sehr frommen, pietistisch geprägten Elternhaus auf. Nachdem er zunächst etwa ein halbes Jahr eine Bürgerschule auf dem Hamburger Berg besucht hatte, gab ihn sein Vater im Frühjahr 1803 um der religiösen Erziehung willen in die Pensionsanstalt der Herrnhuter Brüdergemeine in Christiansfeld. Dort blieb er bis zum April 1810. Auf Wunsch des Vaters begann er, ohne Neigung dazu zu haben, eine Kaufmannslehre, die genauso organisiert war wie dessen eigener Arbeitstag: vormittags war er im väterlichen Geschäft tätig, nachmittags im Handelshaus van der Smissen in Altona. Als die französischen Truppen Ende Mai 1813 erneut Hamburg besetzten, wollte der Vater K. nach Kopenhagen schicken, damit er nicht in die französische Armee gepreßt werde, doch da bald nach seiner Abreise die englische Flotte die Überfahrt nach den dänischen Inseln sperrte, ging er zu Johann Wilhelm Mannhardt, einem Verwandten der Familie van der Smissen, auf das Gut Hanerau im westlichen Holstein. Dort fand er Rückhalt für seinen Wunsch, Theologie zu studieren, und konnte sich auf die Universität vorbereiten. 1814 kehrte er ins Elternhaus zurück, gab die Kaufmannslehre auf und wurde zu Beginn des Jahres

1815 Gehilfe und Übersetzer bei einem Onkel, dem Hamburger Notar Johann Daniel Luis. Nach dessen Tod 1816 tat er sich mit einem älteren Notar zusammen, um das Geschäft für seine Tante weiterführen zu können. Er verdiente so viel, daß er 1818 das Notariat ganz an seinen Partner verpachten konnte, um im Hinblick auf spätere Selbständigkeit ein Jurastudium zu beginnen.

Zum WS 1818/19 ließ K. sich an der Univ. Kiel immatrikulieren. Von seinen akademischen Lehrern war vermutlich Nicolaus Falck, der Hauptvertreter der historischen Schule der Rechtswissenschaft in Kiel, für seine politische Haltung der wichtigste; wieweit er auch mit F. Chr. Dahlmann in Berührung gekommen ist, ist unklar. In seiner Weltanschauung fühlte er sich durch die Predigten von C. Harms bestätigt, den er durch einen Freund, den Kaufmann Abraham Christian Brauer, auch persönlich kennenlernte. Im Frühjahr 1821 ging K. für zwei Semester an die Univ. Göttingen, wo er sich, wie auch schon in Kiel, der Burschenschaft anschloß. Da das Notariat inzwischen keinen Gewinn mehr abwarf, hielt er es für aussichtsreicher, seinen Lebensunterhalt im schleswig-holsteinischen Verwaltungsdienst zu verdienen, und kehrte deshalb nach Kiel zurück, um sich auf das Amtsexamen vorzubereiten. Nachdem er das Indigenat erworben hatte, legte er im November 1822 ein sehr gutes Examen ab und wurde auf Empfehlung des Prüfungsvorsitzenden sogleich Amtssekretär beim Pinneberger Landdrosten Ernst August v. Döring. Seit 1825 war hier B. Rathgen sein Kollege, mit dem er Freundschaft schloß.

1827 wurde K. zum Syndikus und Klosterschreiber des Adeligen Damenstifts Uetersen gewählt. Da außer mehreren Dörfern und dem Gut Horst auch der Flecken Uetersen dem Kloster unterstand, hatte K. in der Rechtspflege und Verwaltung vielfältige Aufgaben, die er meist mit Erfolg anging, so die Regulierung des Mühlenbachs (1829), die Anlage eines neuen Friedhofs (1835), die Pflasterung der Straßen (seit 1839) oder die Neuordnung der Brandgilden (1840); mit dem Plan eines Chausseebaus nach Pinneberg drang er jedoch nicht durch. Auf einer Badereise 1839 lernte er die zweite deutsche Eisenbahn zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel kennen. Seitdem war er ein eifriger Befürworter des Eisenbahnbaus in Schleswig-Holstein und setzte sich auch dafür ein, daß die erste Strecke zwischen Altona und Kiel statt über Barmstedt über Elmshorn geführt wurde und damit das Uetersener Gebiet in Horst und Tornesch berührte; eine Streckenführung durch Uetersen selbst war jedoch nicht zu erreichen. 1844 nahm K. an der Eröffnung der Eisenbahn teil und betrieb dann den 1848 verwirklichten Bau einer Chaussee von Uetersen nach Tornesch.

K.s politisches Interesse war vermutlich während seiner Studienzeit geweckt worden. Als U. J. Lornsen seine Flugschrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ veröffentlichte, nahm er in einer eigenen Broschüre zur darin enthaltenen Aufforderung zu einer Petitionsbewegung kritisch Stellung, stimmte Lornsen aber hinsichtlich der Eigenstaatlichkeit der Herzogtümer und ihrer Untrennbarkeit völlig zu. In den folgenden Jahren befaßte er sich dann besonders mit der Rolle beratender Provinzialstände. Dabei hielt er es für falsch, die Forderung nach ihrer Einrichtung durch die Berufung auf die alten Landtage zu legitimieren, wie etwa Dahlmann es nach 1815 getan hatte, sondern wollte sie aus den Erfordernissen der eigenen Zeit abgeleitet wissen. Schon 1834 sollte K. als Kandidat für die erste Ständeversammlung des Herzogtums Holstein aufgestellt werden, doch reichte sein Vermögen für das passive Wahlrecht nicht aus. Nachdem ihm 1840 mit dem Tod seiner Tante Luis ein kleines Erbe zugefallen war, wurde er 1841 für den 8. holsteinischen Wahldistrikt (Wandsbek, Pinneberg, Wedel) gewählt und gehörte den Ständen 1842, 1844 und 1846 an. Er brachte mehrere Anträge ein, so einen in allen Sitzungsperioden wiederholten auf Vereinigung der Ständeversammlungen beider Herzogtümer und 1842 einen auf unzweifelhafte Feststellung einer einheitlichen Thronfolge für Schleswig und Holstein. In seiner politischen Haltung war er ein Verteidiger des Gesamtstaats in seiner alten Struktur und betonte die Einheit der Herzogtümer sowohl gegen die dänischen Nationalliberalen als auch gegen den Neuholsteinismus, wie er damals von Th. Olshausen vertreten wurde. Er sah die künftige Rolle Dänemarks in einem Anschluß an den Deutschen Bund, in dem es als Seemacht eine hervorragende Rolle spielen könne. Das zeigt, daß die nationalen Motive der politischen Bewegungen seiner Zeit ihm fremd blieben.

Als 1839 ein Artikel in Olshausens „Kieler Correspondenz-Blatt“ die Bauern in der holsteinischen Ständeversammlung als inkompetent kritisierte und ihren Wählern empfahl, lieber bürgerliche Akademiker zu ihren Vertretern zu machen, entwarf K. im Gegenzug im

„Itzehoer Wochenblatt“, das G. Löck und er in jenen Jahren zu einem politischen Organ entwickelten, erstmals den Gedanken einer Höheren Bauernschule, die dem Bauernstand zum Bewußtsein seiner Bedeutung im Staat und zu politischer Reife verhelfen sollte. Dieser Plan einer „Pflanzschule für tüchtige Communevorsteher und Ständedeputierte“, den er in den nächsten Jahren weiter verfolgte, wurde in der 1842 in Rendsburg gegründeten „Höheren Volksschule“ mit etwas veränderter, dem städtischen Standort angepaßter Zielsetzung verwirklicht. Als erste Einrichtung politischer Erwachsenenbildung war sie zukunftsweisend, doch mußte sie in der Erhebungszeit geschlossen werden, da ihr im Unterschied zu der 1844 im nordschleswigschen Rödning gegründeten ersten dänischen Volkshochschule, die an K.s Konzeption anknüpfte der Rückhalt im nationalen Denken und Fühlen und damit bei den politisch führenden Kreisen fehlte. K. war auch sonst an der Entwicklung des Bauernstandes interessiert; so gehörte er 1845 zu den Gründern des Landwirtschaftlichen Vereins im südwestlichen Holstein, dessen Vorsitz er mehrere Jahre innehatte, und besuchte 1847 die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte in Kiel.

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848–1851 nahm K. zunächst an den Sitzungen der Vereinigten Stände Versammlungen in Rendsburg teil und wurde dann in die Konstituierende Landesversammlung gewählt, der er bis zu deren Auflösung angehörte und in der er als Sekretär amtierte. Als Jurist arbeitete er am Staatsgrundgesetz mit und beantragte schon im September 1848 die unverzügliche Beratung mehrerer „organischer Staatsgesetze“ (Kommunalordnung, Strafgesetzbuch, Zivil- und Strafprozeßordnung). Seine politische Tätigkeit endete mit dem Zusammenbruch der Erhebung, doch konnte er als Klostersyndikus im Amt bleiben. In mehreren Schriften verteidigte er in den folgenden Jahren den Standpunkt der deutschgesinnten Schleswig-Holsteiner, und 1864 schloß er sich der augustinburgischen Bewegung an. Seine letzte selbständige Veröffentlichung war eine Auseinandersetzung mit der Politik Preußens gegenüber Herzog Friedrich mit dem bezeichnenden Titel „Der Kampf zwischen Recht und Macht“ (1865).

Als nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen 1867 Justiz und Verwaltung getrennt wurden, wurde K., vermutlich seines Alters wegen, nicht Amtsrichter in Uetersen, sondern erhielt eine staatliche Pension. Auch die ihm verbliebenen Verwaltungsaufgaben wurden entscheidend eingeschränkt, als Uetersen 1870 zur Stadt erhoben und damit selbständig wurde. Außerdem gab es Spannungen zwischen K. und dem Klosterprobst Wilhelm v. Ahlefeldt, der Ehrgeiz entwickelt hatte, im Dienste Preußens noch seine Stellung zu verbessern. Daher legte K. zum 30. 6. 1871 sein Amt nieder und schlug vor, es nicht wieder zu besetzen. Seinen Lebensabend verbrachte er in Burg in Dithmarschen, wo einer seiner Söhne eine Gärtnerei betrieb. Hier verfaßte er seine Lebenserinnerungen und eine Chronik der Familie van der Smissen. Diese Arbeiten wurden jedoch in den letzten Lebensjahren durch eine zunehmende Erblindung erschwert.

K.s ganzes Leben war von seiner Religiosität geprägt; sein Glaube an die Führung Gottes und an die Auferstehung waren ungebrochen. Diese Frömmigkeit verband sich anscheinend problemlos mit praktischer gesellschaftlicher Tätigkeit im Sinne der Aufklärung und mit politischem Liberalismus. In seinem häuslichen Leben spielte die Musik eine große Rolle. Er komponierte auch selbst und gründete in Uetersen 1840 eine Liedertafel und 1853 noch einen Singverein, die er beide lange Jahre leitete. Eine wissenschaftliche Biographie K.s und eine Untersuchung seines öffentlichen Wirkens sowie seines Verhältnisses zu anderen führenden Männern der schleswig-holsteinischen Erhebung fehlen. Nur seine Bedeutung als Anreger der Höheren Volksschule in Rendsburg ist eigens gewürdigt worden. – Justizrat, 1840.

Quellen: Lebenserinnerungen (Ms., SHLB); daraus zitiert bei Bubbe, Justizrat C. F. H. K. (s. Lit.). LAS, Abt. 63, Nr. 219, 223, 234, 271 f., 282, 1193, 1251 (Anträge an Stände- u. Landesversammlung). Arch. d. Propstei Pinneberg (vgl. M. Lauckner, Findbuch d. Arch. d. Propstei Pinneberg, Uetersen 1972). PB 1822, H. 4, S. 207 f. Ztg. f. d. Verh. d. 4.–6. Holsteinischen Ständeversammlung, Itzehoe 1842–1846. Ber. über d. Verh. d. vereinigten Ständeversammlung d. Herzogthümer Schl.-Holst., Rendsburg 1848. Protocolle d. constituirenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, Kiel [1848]. Verh. d. Schleswig-Holsteinischen Landes-Versammlung, [ebd. 1849]. Ztg. über d. Verh. d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung, ebd. [1850].

Werke: Verz. in Alberti 1867 (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 458–460. Alberti 1885, 1, S. 388. LHS, 3, 1857, S. 618–620. G. Andresen, Uetersen vor 60 Jahren, in: Jb. Pinneberg 4 (1920), S. 80–109. H. F. Bubbe, Versuch einer Chron. d. Stadt u. d. Klosters Uetersen, 2 Bde., Uetersen 1932–1939, 1, S. 139, 158 f., 188, 223, 257–262, 277, 285, 308 f., 324–326, 331, 418 f.; 2, 68–70, 75, 77–79. Ders., Justizrat C. F. H. K., Klostersyndikus in Uetersen, Uetersen [1953]. K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl. u. holst. Ständeversammlungen 1836–1846, Neumünster 1938 (QuFSGSH 20). W. Koopmann, Familiengesch. d. Geschlechtes K., Flensburg 1939 (SHLB). F. Laack, Auftakt

freier Erwachsenenbildung. Gesch. u. Bedeutung d. „Pflanzschule für tüchtige Communevorsteher und Ständedeputierte „ in Rendsburg 1842–1848, Stgt. 1960. A. Scharff, Schl.-Holst. u. d. Auflösung d. dänischen Gesamtstaates, Neumünster 1980 (GSH, 7, Lfg. 2), S. 83 f.

Porträts: Foto, Brustbild (SHLB), Abb.: s. Taf. 3. Foto b. Koopmann (s. Lit.), nach S. 16.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

KLEUKER, Johann Friedrich, geb. 24.10.1749 (nach L.-S. 29.10) Osterode, a. Harz, als Sohn eines Camelott-Webers, gest. 1.6.1827 (nach ADB 31.5.) Kiel; ev. – Theologe.

Während des Studiums in Göttingen Hauslehrer bei Prof. Michaelis, dann Hauslehrer in Bückeburg und in dieser Zeit mit Herder befreundet, 1775 Prorektor am Gymnasium Lemgo, 1778 Rektor in Osnabrück, 1798 Professor für Exegese und Symbolik in Kiel.

K. gewann theologisches Profil durch seinen Widerspruch gegen die Neologen, doch fand seine Theologie eine originale denkerische Gestalt über den schulmäßigen Antirationalismus und Supranaturalismus hinaus dadurch, daß er die Theosophie Saint-Martins verarbeitete. Ohne die Systematisierung K.s in dessen „Magikon“ 1784 wären die Saint-Martinsehen Gedanken für deutsche Denker wie Franz von Baader nicht übernehmbar gewesen. Das „Geheimnis“ wurde als eigentliche Kategorie des Religiösen herausgestellt. Der Einfluß Herders machte sich in der Intensität des geschichtlichen Denkens bemerkbar. Auch soweit Geschichte außerhalb der Heilsgeschichte verläuft, sah K. eine Auswirkung der „Ökonomie Gottes“. Das Geheimnis, das im Christentum verborgen ist, brachte K. mit „kryptischen Traditionen“ der Vorwelt in Zusammenhang. Hier setzten seine Kabbala-Studien und seine religionsgeschichtliche Forschung ein. Dadurch, daß K. die indischen Religionsforschungen des Anquetil du Perron in ihrem sachlichen Ertrag und ihrem methodischen Prinzip übernahm, leitete er in Deutschland die „indische Periode“ der religionsgeschichtlichen Forschung ein, welche die „chinesische“ Periode ablöste.

K., den Graf Friedrich Leopold Stolberg schon 1791 bei seiner Italienreise aufgesucht hatte und der seitdem in engeren Verkehr mit der Fürstin Gallitzin in Münster und mit Jacobi kam, schien dem Emkendorfer Kreis der rechte Mann zu sein, die rationalistische Theologische Fak. der Univ. Kiel im Sinne der theologischen Restauration umzuformen. Nachdem 1797 der Rationalist Bernstorff gestorben und Cai Reventlow zum Präsidenten der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen ernannt, Fritz Reventlow aber als Kurator für die Gestaltung der Univ. Kiel zuständig war, schien die Bahn dazu frei. Die Berufung K.s nach Kiel 1798 war der erste Akt positiver Berufungspolitik Emkendorfs. Ebenso wie sein Freund Jacobi wählte K., von der Annäherung der französischen Revolutionsheere erschreckt, den Weg zu den Herrenhäusern Schleswig-Holsteins.

Die rationalistische Kollegenschaft in Kiel, über diese Berufung, die erfolgt war, ohne daß eine Vakanz offengestanden hatte, verärgert, blieb blind für die Tatsache, daß ihr mit K. ein Mann gegeben war, der mit den großen Geistern der Zeit in Verbindung stand. Die Gegenstimmung steckte auch in Kopenhagen an. So stießen K.s Kieler Restaurationsversuche ins Leere und die Herrschaft des Rationalismus blieb in Schleswig-Holstein ungebrochen, bis Klaus Harms ein erwecktes Luthertum anziehend machte. Am Horizont des holsteinischen Adelsbundes und K.s tauchten keine anderen Möglichkeiten der Vertretung authentischen Glaubens auf als die, welche die Restauration kannte. Das zeigt K.s Bericht von der ersten Theologischen Prüfung 1799, an der er beteiligt war. Er machte die Denkart der Kandidaten zum Hauptgegenstand des Examins: zur Zeit des Entwurfs der alten Prüfungsordnungen hätten hinsichtlich des Glaubensstandes noch keine Zweifel bestanden; jetzt aber seien die Kandidaten dem herrschenden Naturalismus verfallen, und Zeugnisse, die ihnen bloß aufgrund ihrer Prüfungsantworten ausgestellt würden, seien im Grunde gesetzwidrig. K. erhoffte eine religiöse Besserung durch Maßnahmen der Obrigkeit.

K. war ein originaler Kopf, der Widerspruch zu den Tendenzen seiner Zeit anmeldete, ohne schon die Mittel zu kennen, mit denen sich die Gegentendenzen später partiell durchsetzten.

Handschriftlicher *Nachlaß* in d. UB Kiel.

Werke: Verz. in: L.-S., Bd 1, S. 297–302. – Diss.: Versuch d. Widerlegung Semmlers, Eichhorns, Eckermans, die d. Akkommodationstheorie huldigten, 1792 (das für Herder bestimmte Exemplar nahm Goethe von einem Besuch bei Jacobi im Reisegepäck mit nach Weimar. Rezens. Durch Matthias Claudius). – Grundriß einer Enzyklopädie d. Theologie, 2 Bde, 1800/01 (Das

am meisten im Geist d. Emkendorfer Kreises entworfene theologische Werk). – Über den alten u. neuen Protestantismus, Bremen u. Leipzig 1823 (Jubiläumsschr. Zum 300jährigen Gedenken d. Reformation. Dabei Stellungnahme zur Konversion Stolbergs).

Literatur: ADB, Bd 16, S. 179. – L.-S., Bd 1, S. 297 (m. Lit.-angaben). – Alberti 1867, Bd 1, S. 460. – Alberti 1885, Bd 1, S. 389. – H. Ratjen, J. F. K. u. Briefe seiner Freunde, Göttingen 1842. – Carstens, Gesch. d. theol. Fak. zu Kiel, in: ZSHG, Bd 5, 1875, S. 58–66. – W. Schütz, J. F. K. Seine Stellung in d. Religionsgesch. D. ausgehenden 18. Jh., Bonn 1927. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein, 1972², S. 209 ff. – L. Bobé, Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, København 1900, Bd 4–6 passim. – F. Heyer, K. u. Graf Stolberg, in: NE, Bd 34, 1965, S. 148.

Friedrich Heyer
Band 3, 1974

KLINDT, Jochim, geb. 10.11.1795 Fiefbergen (Probstei), gest. 16.7.1887 Ahrensburg; ev. – Lehrer.

Eltern: Hinrich Klindt, get. 23.12.1763 Schönberg (Holstein), gest. 30.5.1823 Fiefbergen, Schneider ebd.; Abel geb. Wiese, get. 9.2.1769 Schönberg (Holstein), gest. 4.11.1830 Fiefbergen, Tochter d. Kätner Görns Wiese.

Ehefrau: Henriette Charlotte Kersten; verh. 26.12.1824; Tochter d. Weinhändlers Kersten in Tönning.

Kinder: 4 früh verstorbene sowie 5 Töchter, 1 Sohn.

K. stammte aus einer in der Probstei ansässigen Kätnerfamilie. Er besuchte zunächst die Schule in seinem Heimatdorf Fiefbergen, ging aber schon als Dreizehnjähriger zum Lehrer und Organisten des benachbarten Kirchdorfs Schönberg, um sich von ihm als Lehrer anlernen zu lassen. Er besuchte dann 1812–1814 das Lehrerseminar in Kiel und war anschließend einige Zeit Hauslehrer in Tönning (wo er seine spätere Frau kennenlernte) sowie in Trittau. Von dort aus holte ihn 1817 ein Verwandter, der Lehrer Claus Untiedt, als Hilfslehrer an die Schule des zum Gut Ahrensburg gehörenden großen Dorfes Woldenhorn, das zumeist schon nach dem Gut benannt wurde. Als Untiedt 1820 seine Stelle aufgab, wurde K. dessen Nachfolger als Lehrer, Küster und Organist. K. selbst trat 1848 von diesen Ämtern zurück, da ein Kehlkopfleiden seine Stimme beeinträchtigt hatte. Seitdem verdiente er seinen Lebensunterhalt als Rechnungsführer und Kassierer des Guts sowie durch Kostgänger und Privatschüler. Eine Berufung in eine der Lehrerstellen am 1839 neu eingerichteten Lehrerseminar in Segeberg lehnte er ab.

Seit den 1820er Jahren veröffentlichte K. eine Reihe von Lehrbüchern für den Sprach- und den Rechenunterricht an Landschulen; besonders das Rechnen interessierte ihn als Übung des logischen Denkens. Die „Materialien für den Sprachunterricht“ (1826) und das „Rechenbuch für Volksschulen“ (3 Bde., 1838/39) erlebten bis in die 1850er Jahre hinein mehrere größere Auflagen und wurden viel benutzt; das Rechenbuch fand dann seinen noch erfolgreicherer Nachfolger in den Rechenbüchern von J. B. Saß. Da in Ahrensburg der Anteil der Kätner an der Bevölkerung sehr hoch war, suchte K. nach Möglichkeiten, Nebenerwerbstätigkeiten einzuführen, und leitete daher seit 1822 die Interessierten dazu an, Stroh Hüte zu flechten und das dafür nötige Material selbst aufzubereiten; um sich selbst zu informieren, unternahm er mehrfach Reisen in die preußische Provinz Sachsen. So entstand eine Heimindustrie, die mehrere Jahrzehnte lang existierte. Zu den Bemühungen um die Hebung des Wohlstands der Bevölkerung gehörte auch die auf K.s Betreiben 1846 vollzogene Gründung einer Spar- und Leihkasse in Ahrensburg, deren Geschäftsführung er selbst übernahm.

K. gehörte zu den Schullehrern, die bis weit in das 19. Jh. hinein im Sinne der praktischen Aufklärung auf dem Lande wirkten, soweit die bescheidenen Möglichkeiten des vorindustriellen Zeitalters Verbesserungen zuließen. Von religiöser Erneuerung und politischem, besonders nationalem Engagement, zwei für das 19. Jh. bezeichnenden Kräften, ist dagegen in den K. betreffenden Quellen nirgends die Rede.

Quellen: LAS, Abt. 127.3, Nr. 722.

Werke: Aufgaben f. d. ersten Übungen im Tafelrechnen, um 1820; Hbg. 1825; 3. Aufl. Oldesloe 1840 (UB Kiel); 2. Aufl. m. Berücksichtigung d. Rechnens in Reichsmünze, Oldenburg 1854 (ebd.). Lesebuch bes. m. Rücksicht auf Sprachu. Denküben, Altona 1822 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.). Das Nothwendigste f. d. Unterricht in d. dt. Sprache, nebst Stoff f. fernere Übungen im schriftlichen Gedankenaustausch, Hbg. 1825. Stoff f. d. ersten Sprachübungen, Hbg. 1825. Rechenbuch zunächst f. d. Landschulen im südlichen Holstein, Hbg. 1826. Materialien f. d. Sprachunterricht, Hbg. [1826] (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 2. Aufl. Hbg. 1927 (SHLB); 3., sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. 1836 (ebd.); danach in 2 Abt.: 1. Abt.: Die einfache Satz- u. Wortlehre, 4. Aufl. Oldenburg (Holstein) 1840 (KB); 5. Aufl. 1851 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 2. Abt.: Die Satzverbindung, 4. Aufl. Oldenburg (Holstein) 1840 (ebd.); 5. Aufl. 1850. Der Sprachunterricht in d. Elementarschule, Altona 1828. Das Stroh flechten in Ahrensburg, in: Neue

landwirtschaftliche H.e 3 (Altona 1829), S. 216–222. (zus. m. F. Feddersen:) Freimüthige Bemerkungen über einige Gegenstände d. Volksschulwesens, veranlaßt durch eine Reise durch Hannover, Braunschweig u. d. Preußische Sachsen, Altona 1831 (KB). Einl. in d. Lehre v. d. Satzverbindung, ebd. 1832 (SHLB). Rechenbuch f. Volksschulen, 1. Abt.: Hbg. 1839 (UB Kiel); 2. Aufl. Oldenburg (Holstein) 1843 (SHLB); 3. Aufl. 1852 (KB); 4. Aufl. 1854 (UB Kiel); 2. Abt.: Hbg. 1838 (UB Kiel); 2. Aufl. Oldenburg (Holstein) 1854 (ebd.); 3. Abt.: Hbg. 1839 (ebd.); 2. Aufl. Oldenburg (Holstein) 1854 (ebd.); Auflösungen, ebd. 1842 (UB Kiel). Schul-Lieder, H. 1, 2. Aufl. Hbg. 1839; H. 2, 2. Aufl. Hbg. 1840; H. 3, Oldenburg (Holstein) [1843] (alle KB). Volkslieder in Ziffernoten, ebd. 1842. Ausgewählte Choralmelodien z. Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche m. begleitenden Stimmen in Ziffernoten, ebd. 1842. Herr Burgwardt u. d. Eckernförder Rechentabellen, in: Schleswig-Holsteinisches Schulb 8 (1846), H. 1, S. 101–107. Klindt gegen Burgwardt – zur Abwehr! in: ebd., H. 3, S. 72–83. Hundert Rechenaufgaben, zugleich als Stoff f. schriftliche Aufsätze, Altona 1867 (SHLB). Anhang z. Rechenbuch f. Volksschulen, bes. in Beziehung auf algebraische Aufgaben, so weit sie ohne Anwendung algebraischer Gleichungen löslich sind, ebd. 1867 (SHLB). Hundert Aufgaben fürs Denkrechnen, H. 1–2, Ahrensburg 1881; 2. Aufl. 1882.

Literatur: L.-S., 1, S. 302. Alberti 1867, 1, S. 460 f. Alberti 1885, 1, S. 389. E. Bruhn, Rechenmeister J. K. in Ahrensburg, in: Die Heimat 17 (1907), S. 167–170. W. Frahm, Wie Rechenmeister J. K. in Ahrensburg d. Hausfleiß belebte u. zur Heimindustrie entwickelte, in: ebd. 66 (1959), S. 241–244. G. Finke, Probsteier Geschlechterbuch, 2, Neustadt a. d. Aisch 1967–1979, S. 41. Chr. Reichardt, J. K. (1795–1887), Ahrensburger Schulmeister u. sozial engagierter Bürger, Ahrensburg 1987 (Historische Bll. [d. Historischen Arbeitskr. Ahrensburg] 9).

Porträts: Foto b. Reichardt (s. Lit.), Umschlag. Foto (Altersbildnis) b. Frahm (s. Lit.), S. 241.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

KLINSMANN, Herta Frieda *Luise* Gretchen geb. Schmidt, geb. 10.5.1896 Tramm (Kr. Hzgt. Lauenburg), gest. 9.6.1964 Lübeck; ev. – Kultursenatorin.

Eltern: Georg August Bernhard Schmidt, geb. 14.5.1869 Horneburg b. Stade, gest. 14.11.1957 Lübeck, Bezirksschullehrer in Tramm, später Leiter d. Taubstummschule in Lübeck; Auguste Catharine Adolfine Wilhelmine Antonie *Frieda* Möller, geb. 5.5.1868 Waren (Mecklenburg), gest. 24.5.1936 Lübeck.

Ehemann: 1.) Josef Kons, geb. 3.6.1890 Hagen, Arzt; verh. 19.8.1922 Lübeck, gesch. 28.11.1928. 2.) Friedrich Wilhelm Klinsmann, geb. 7.12.1887 Oschersleben (Sachsen), gest. 5.2.1943 Lübeck, Studienrat; verh. 19.1.1929 Lübeck.

Kinder: aus 2.) 1 Tochter.

L. K. besuchte die Höhere Mädchenschule (Ernestinenschule) in Lübeck und danach das Johanneum, wo sie Ostern 1916 das Abitur ablegte. Seit dem WS 1916/1917 studierte sie Geschichte, Literaturwissenschaft und Wirtschaftswissenschaften in München, Heidelberg und Kiel. 1922 wurde sie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Kiel zum Dr. rer. pol. promoviert. Ihre Dissertation über „Die Industrialisierung Lübecks“ ist bis heute die einzige umfassende Darstellung zu diesem Thema und wurde 1984, u. a. weil sie inzwischen nicht mehr vorhandene Quellen auswertet, vom Archiv der Hansestadt Lübeck publiziert. Nach der Promotion und ihrer ersten Eheschließung lebte L. K. in Kiel und in Hamburg. Sie besuchte in Hamburg Vorlesungen über Chemie, Physik und Englisch und arbeitete als Vorstandsmitglied im Vaterländischen Frauenverein des Roten Kreuzes in Altona mit. Von Oktober 1927 bis Januar 1929 war sie Volontärin an der Stadtbibliothek Lübeck, gab diese Laufbahn aber kurz vor ihrer zweiten Eheschließung auf. Bis 1945 war sie Hausfrau und widmete sich vor allem der Pflege ihrer behinderten Tochter. Seit 1933 wurde das Ehepaar K., das politisch der SPD nahestand, von den Nationalsozialisten Schikanen ausgesetzt. Friedrich Wilhelm K. wurde 1935 vom Katharineum an das Johanneum versetzt und bis zu seinem Tod wegen kritischer politischer Äußerungen mehrmals denunziert und Disziplinarmaßnahmen unterworfen.

1945 schloß sich L. K. der SPD an und übernahm im Kreisverein Lübeck die kulturelle Betreuungsarbeit; bei der Kommunalwahl im Oktober 1946 gelangte sie über die Reserveliste in die Bürgerschaft. Sie wurde mit der Leitung der Kultusverwaltung beauftragt, zu der damals außer den kulturellen Einrichtungen auch das Schulamt, Jugendamt und Sportamt gehörten, und wurde damit die erste Senatorin in Lübeck. Diese ehrenamtliche Tätigkeit übte sie bis zu ihrem Tode aus. Von April 1950 bis 1955 war sie außerdem zweite stellvertretende Bürgermeisterin.

Bei der ersten Landtagswahl nach dem Krieg rückte L. K. 1947 in den schleswig-holsteinischen Landtag ein, wo sie sich vor allem bildungspolitischen Aufgaben widmete. Dem schulpolitischen Konzept der schleswig-holsteinischen Sozialdemokraten entsprechend trat sie für eine dreijährige gemeinsame pädagogische und wissenschaftliche Grundausbildung aller Lehrer bis zum ersten Examen ein, um einerseits das Niveau der Volksschullehrer zu heben, andererseits

das pädagogische Element bei den Studienräten an Gymnasien zu stärken und auf diese Weise die Kluft zwischen der Volksschule und der höheren Schule zu überbrücken. Dieses „Lehrerausbildungsgesetz“ gehörte zu der 1948 eingeleiteten, in Öffentlichkeit und Parlament heftig umstrittenen und von L. K. auch auf Lübecker Elternversammlungen vehement verteidigten Schulreform, mit der eine sechsjährige Grundschulzeit eingeführt wurde. Als die CDU 1950 die Regierungsmehrheit erhielt, wurde die Reform wieder rückgängig gemacht. L. K. forderte zudem Schulgeld- und Lernmittelfreiheit und soziale Beihilfen für begabte Kinder mittelloser Eltern als Rechtsanspruch, um für alle Kinder gleiche Aufstiegschancen zu schaffen. Außer im Ausschuß für Volksbildung und Erziehung arbeitete sie im Ausschuß für Entnazifizierung, für Verfassung und Geschäftsordnung sowie im Innenausschuß mit. 1950 kandidierte sie noch einmal auf der Landesliste der SPD, wegen der Wahlniederlage ihrer Partei allerdings ohne Erfolg.

Als Lübecker Senatorin machte sich L. K. um den Wiederaufbau der kulturellen Einrichtungen der Stadt und besonders um den Ausbau der Museen, der Büchereien, des Archivs und der Volkshochschule verdient. 1949 setzte sie sich anlässlich der Erörterung organisatorischer Fragen bei der Ausgrabung Alt-Lübecks im Kultusministerium für das Weiterbestehen des Lübecker Denkmalschutzgesetzes ein. Das Ergebnis dieser Sitzung wurde Grundlage der späteren gesetzlichen Regelung, die der Stadt eine relative Selbständigkeit auf dem Gebiet der Denkmalpflege sicherte. Im März 1950 erläuterte sie in einer Debatte der Bürgerschaft über die Städtischen Bühnen, deren Finanzierung nicht gesichert war, die Politik der Kultusverwaltung hinsichtlich des Theaters. L. K. verfolgte das Ziel, auch Flüchtlinge und Schüler an das Theater heranzuführen und eine enge Verbindung zu den anderen Kulturinstituten der Stadt zu schaffen. Sie setzte sich erfolgreich für den Erhalt der Bühnen ein, indem sie deren überregionale Bedeutung betonte und mehr Landesmittel einforderte.

Die kulturellen Kontakte Lübecks zu den skandinavischen Ländern wurden während L. K.s Amtszeit stark gefördert. 1953, 1954 und 1956 konnten die kulturell und politisch wichtigen „Nordischen Tage“ ausgerichtet werden. Auf L. K.s Initiative kamen Gastspiele des Lübecker Theaters in Odense und Aarhus, ein Symphoniekonzert der Kopenhagener „Königlichen Kapelle“ in Lübeck sowie der Schüleraustausch der Aarhuser Handelshochschule und der Lübecker Friedrich-List-Schule zustande.

1955 setzte sich L. K. gegen viele Widerstände dafür ein, daß Thomas Mann, dem man in Lübeck noch immer den „Buddenbrooks“-Roman und seine politischen Äußerungen während des Krieges und in der Nachkriegszeit verübelte, die Ehrenbürgerschaft seiner Vaterstadt verliehen wurde. Anlaß zu heftigen kulturpolitischen Auseinandersetzungen in der Lübecker Bürgerschaft gab auch die geplante Inszenierung von Bertolt Brechts Komödien-Bearbeitung „Pauken und Trompeten“ im Herbst 1961 durch einen Ostberliner Regisseur. Die CDU setzte die Absetzung des Stücks im Senat mit der Begründung durch, daß Brecht nach dem Bau der Berliner Mauer im Westen nicht mehr aufführbar sei. L. K., der vorgeworfen wurde, den Senatsbeschluß verschleppt zu haben, beantragte ein Dienststrafverfahren gegen sich selbst, das im Juli 1962 eingestellt wurde; der Abwahantrag der CDU gegen die Senatorin wurde schon Ende Oktober 1961 zurückgezogen, nachdem sie die Aufsicht über die Städtischen Bühnen an den Bürgermeister abgetreten hatte. L. K. galt als eine engagierte Frau, die Konflikte nicht scheute und mit Fleiß, Zähigkeit und leidenschaftlicher Einsatzbereitschaft für ihre Ziele eintrat. Ihre Verdienste um die Lübecker Kulturpolitik wurden über die Grenzen der Stadt hinaus allgemein anerkannt. – Ritter vom Dannebrog 1. Klasse, 1963. – Freiherr-vom-Stein-Medaille, Landesregierung Schl.-Holst.

Quellen: Lübecker Freie Presse v. 12. 10. 1946, 7. 3. 1950, 16. 5. 1950. Kieler Nachr. v. 30. 9. 1961, 5. 10. 1961, 23. 8. 1963, 10. 6. 1964, 17. 6. 1964. Lübecker Nachr. v. 7. 3. 1950, 29. 4. 1950, 30. 4. 1950, 27. 10. 1961, 10. 6. 1964. Wortprotokolle d. schl.-holst. Landtags, 8. Sitzung (2.–4. 2. 1948), S. 186–188; 9. Sitzung (4./5. 3. 1948), S. 29 f.; 28. Sitzung (12./13. 12. 1949), S. 53 f. AHL: Kultusverwaltung II.7 u. 41.02.70; Personalakte; Kleine Behördenarchive, Stadtbibl. II.7.

Werk: Die Industrialisierung Lübecks, Lübeck 1984 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, Bd. 10).

Literatur: Nachrufe v. W. Neugebauer in: ZLGA 44 (1964), S. 157 f., u. v. K. K. Rohbra in: LBl 1964, Nr. 12. [A.] Graßmann, Vorbemerkung, in: L. K., Die Industrialisierung Lübecks (s. Werk). Lübecker Nachr. v. 25.7.1984. S. Jebens-Ibs, Frauen in d. schl.-holst. Politik, in: „Alle Mann an Deck!“ „Und die Frauen in die Kombüse?“ Frauen in d. schl.-holst. Politik 1945–1958, hrsg. v. d. Landeszentrale f. Politische Bildung Schl.-Holst., Kiel 1993 (Gegenwartsfragen 70), bes. S. 105, 106, 135.

Porträts: Fotos u. a. in Lübecker Freie Presse v. 12.10.1946 u. 7.3.1950; Lübecker Nachr. v. 29. 4.1950 u. 10. 6.1964. Foto, Pressestelle d. schl.-holst. Landtags, Abb.: s. Taf. 6.

Sabine Jebens-Ibs
Band 10, 1994

KLOSE, Theodor Gotthard Eduard Hermann *Olaf*, geb. 13.1.1903 Doberan (Mecklenburg), gest. 22.3.1987 Preetz, begr. Heikendorf b. Kiel; ev. – Bibliothekar.

Eltern: Karl Julius *Wilhelm* Klose, geb. 23.1.1857 Hamburg, gest. 14.3.1943 Babelsberg b. Berlin, 1884–1936 Pastor im Dienst d. hannoverschen Landeskirche; Marie Julie Elisabeth (*Ella*) geb. Bruhns, geb. 14.10.1862 Lübeck, gest. 10.8.1952 Eutin, Tochter d. Lübecker Weinhändlers Eduard Bruhns (1833–1872) u. d. Emma geb. Bruhns (1840–1910).

Ehefrau: Gertrud Elisabeth Hennings, geb. 27.7.1897 Kiel, gest. 17.5.1988 Preetz; verh. 3.9.1935 Oslo; Bibliothekarin, Tochter d. Lehrers Hans Hennings (1865–1938) u. d. Minna geb. Kraushaar (1870–1944).

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Großvater: Karl Rudolf *Wilhelm* Klose, geb. 6.10.1804 Hamburg, gest. 7.7.1873 ebd., Kirchenhistoriker, 1832–1842 Privatdozent an d. Univ. Kiel; 1842 Mitarbeiter, 1852 Sekretär d. Hamburger Stadtbibliothek, Bearbeiter d. größten Teils v. Bd. 4–6 d. „Lexikons d. hamburgischen Schriftsteller“ (ADB, 17, S. 454 f.).

K. wurde in Doberan geboren, wo sein Vater, aus gesundheitlichen Gründen vorübergehend aus dem Dienst der hannoverschen Landeskirche ausgeschieden, einige Jahre lang ein Alumnat leitete; 1908 kehrte er als Pastor von Wirringen bei Hannover in den kirchlichen Dienst zurück. Der religiösen Prägung seiner Familie entsprechend besuchte K. seit 1914 zunächst das von der Hermannsburger Mission getragene Gymnasium in Hermannsburg bei Celle, wechselte aber 1918 auf das Andeanum in Hildesheim über. Nach dem Abitur begann er im WS 1922/23 in Göttingen Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte zu studieren und legte dabei, Anregungen seines Vaters folgend, den Schwerpunkt auf die nordischen Sprachen. Er ging dann nach Tübingen (SS 1923), Oslo (WS 1923/24) und schließlich nach Leipzig, wo es einen Lehrstuhl für Altnordisch gab. Im Sommer 1925 war K. als Austauschstudent auf Island, und im März 1927 wurde er mit der Abhandlung „Die Familienverhältnisse auf Island vor der Bekehrung zum Christentum“ in Leipzig zum Dr. phil. promoviert. Zum SS 1927 ging er nach Kiel, wo er im Herbst 1928 sein Studium mit dem Staatsexamen mit Dänisch als zusätzlichem Prüfungsfach abschloß.

Schon im Frühsommer 1927 hatte der Direktor der Universitätsbibliothek Kiel, Christoph Weber, der sein Haus zur führenden skandinavistischen Bibliothek Deutschlands ausbauen wollte, K. als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter angestellt, und nach dem Examen konnte dieser als Stipendiat der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft die 1927 begonnene Arbeit fortsetzen: die Katalogisierung der sehr bedeutenden Islandica-Sammlung der UB Kiel und der entsprechenden Bestände in Köln. Das mustergültige Werk, gedacht als Geschenk zum 1000jährigen Jubiläum des isländischen Parlaments 1930, erschien 1931 im Druck: „Islandkatalog der Universitätsbibliothek Kiel und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln“.

Im Herbst 1930 hatte K. als Referendar offiziell in die Laufbahn des wissenschaftlichen Bibliothekars eintreten können. Er begann seine Ausbildung in Kiel, setzte sie an der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin fort und wurde nach der Fachprüfung (Herbst 1932) außerplanmäßiger Bibliothekar (Assessor) an der UB Marburg. Von September 1933 bis Mai 1935 war er für eine Lektorentätigkeit an der Univ. Kopenhagen beurlaubt, den folgenden Sommer verbrachte er als Austauschbibliothekar in Oslo, und im Herbst 1935 kehrte er als planmäßiger Bibliothekar an die UB Kiel zurück. Dort war er für die Betreuung und den weiteren Ausbau des Sondersammelgebiets der skandinavischen Literatur aus allen Bereichen der Geschichte und der Kulturgeschichte zuständig. Die Teilnahme am Krieg blieb ihm wegen einer ungewöhnlichen Form der Zuckerkrankheit erspart. Nachdem die Bibliothek im November 1942 durch Brandbomben etwa die Hälfte ihres Bestandes verloren hatte und nachdem im Mai 1944 bei einem weiteren Bombenangriff der derzeitige Direktor Herbert Oberländer ums Leben gekommen war, wurde K. verantwortlich für die zuvor schon begonnene Evakuierung der Bestände nach Süderbrarup (Angeln) und für die Organisation eines beschränkten Leihverkehrs in Schleswig, wohin die Universität ausgelagert worden war. Seit Anfang des Jahres 1945 war er offiziell kommissarischer Leiter der Bibliothek, wurde aber nach dem Ende des Krieges von der britischen Militärregierung nicht im Amt bestätigt, sondern durch den beim Bombenangriff 1944 schwer verwundeten Rudolf Bülck ersetzt; beim Wiederaufbau des Bibliotheksbetriebs im alten Gebäude lag die praktische Arbeit wieder weitgehend in seinen Händen.

Im April 1949 wurde K. Nachfolger von V. Pauls als Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, zunächst kommissarisch, mit dem Beginn des Jahres 1950 dann offiziell. Unmittelbar vor den Beginn seiner Amtszeit fiel die Rückführung der Bestände der Bibliothek, die während des Krieges aus dem Kieler Schloß nach Ostholstein (Neustadt und Cismar) ausgelagert worden waren, nach Kiel, wo sie in einem ehemaligen Kasernengebäude im Stadtteil Wik provisorisch untergebracht wurden, da das Schloß zerstört worden war. K. hatte zunächst darum zu kämpfen, die 1928 mit der Landesbibliothek vereinigte Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein als historisches Museum in Kiel zu erhalten, da es Pläne gab, sie wie das Thaulow-Museum nach Schloß Gottorf zu überführen und in dem dort entstehenden Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum aufgehen zu lassen. Er begann daher mit einer regen Ausstellungstätigkeit aus den Beständen der Sammlung, die er jedoch nach einigen Jahren wieder einstellte, weil sich die Lage der Bibliothek am Stadtrand für diesen Zweck als zu hinderlich erwiesen hatte. Außerdem bemühte sich K. darum, die Verluste an alten Büchern, die Kiel durch die Ausbombung der Universitätsbibliothek erlitten hatte, im Rahmen des Möglichen durch die Übernahme von Bibliotheken aus Herrenhäusern des Landes auszugleichen. Mit dem Vorschlag, der Landesbibliothek einen Auftrag zur Betreuung der in den Herrenhäusern verbleibenden Buchbestände zu erteilen, drang er jedoch nicht durch. Gegen Ende seiner Amtszeit gelang es ihm, durch die Übernahme einiger geschlossener Sammlungen den von Pauls begonnenen Ausbau der Landesbibliothek zur musikgeschichtlichen Archivbibliothek Schleswig-Holsteins wesentlich voranzutreiben. Weiterhin hatte er von Pauls die Verpflichtung übernommen, die „Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Geschichte und Landeskunde“ herauszugeben, die seit ihren Anfängen im Auftrag der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte vom Landesbibliothekar bearbeitet wurde und die erst nach K.s Pensionierung ganz in die Verantwortung der Landesbibliothek übergang. Im Jahre 1965 konnte die Landesbibliothek in den Neubau des Kieler Schlosses einziehen, dessen Planung K. nach Kräften und mit der ihm eigenen Zähigkeit zu beeinflussen bemüht gewesen war, um sie den Bedürfnissen der Bibliothek und ihrer Sammlungen anzupassen, ohne damit aber im wünschenswerten Maße durchzudringen. 1968 konnte auch die Historische Landeshalle, in Landesgeschichtliche Sammlung umbenannt, im Schloß eine Dauerausstellung „Nordelbingen. Bilder zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ eröffnen, die bis 1982 gezeigt wurde. Auf der Grundlage der Sammlung veröffentlichte K. zusammen mit Richard Sedlmaier den Band „Alt-Kiel und die Kieler Landschaft“ (1956) und zusammen mit L. Martius das Sammelwerk „Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (1962).

Während in den ersten beiden Jahrzehnten von K.s beruflicher Laufbahn die Vermittlung der skandinavischen, insbesondere der isländischen und norwegischen Literatur nach Deutschland im Vordergrund gestanden hatte, traten seit 1950 die schleswig-holsteinische Landesgeschichte und damit zugleich Dänemark an diese Stelle. Das erklärt sich nicht allein aus seinem Wechsel von der Universitäts- an die Landesbibliothek, sondern auch aus der Tatsache, daß er von Pauls auch das Amt des Schriftführers der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte übernommen hatte. Er behielt es, auch über seine Pensionierung hinaus, bis 1976 und entfaltete in diesen Jahren eine ungemein rege Tätigkeit als Herausgeber der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“, der Buchreihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ und der „Geschichte Schleswig-Holsteins“ (für die er selbst zusammen mit Christian Degn den 1960 erschienenen 6. Band „Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721–1830“ schrieb). Während diese Publikationen schon unter der Federführung von Pauls nach dem Krieg wieder zu erscheinen begonnen hatten, konnten nun unter der Mitwirkung von K. auch die landeskundliche Bibliographie, das kunst- und kulturgeschichtliche Jahrbuch „Nordelbingen“ und die „Studien zur Schleswig-Holsteinischen Kunstgeschichte“ wieder gedruckt werden. Gemeinsam mit Alfred Kamphausen setzte er sich mit Erfolg für die Gründung des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums ein, um die vom einschneidenden Wandel der Landwirtschaft bedrohten Zeugnisse ländlicher Baukultur zu erhalten. Im Anschluß an einen Gedanken, den R. v. Liliencron schon vor der Jahrhundertwende anlässlich der Eröffnung der Landeshalle geäußert und den Albinus Rosenkranz 1903 mit dem 662 Kurzbiographien enthaltenden Katalog ihrer Porträtsammlung in die Tat umzusetzen versucht hatte, entwickelte K. den Plan zu einem

„Schleswig-Holsteinischen Biographischen Lexikon“. Er verfolgte ihn über zwei Jahrzehnte mit der Hilfe unentgeltlich arbeitender Kräfte, bis nach einem Probeheft 1962 im Jahre 1970 der erste Band erscheinen konnte. Er erreichte es dann einige Jahre später, daß das Vorhaben zunächst über längere Zeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und schließlich vom Land Schleswig-Holstein finanziert wurde. So konnte es sich noch mehr zu einem biographischen Nachschlagewerk von wissenschaftlichem Rang entwickeln und vom 6. Band an, dem ursprünglichen Plan entsprechend, auch Lübeck mit einbeziehen.

Nachdem K. mit dem Ende des Jahres 1969 als Bibliothekar in den Ruhestand getreten war und 1976 auch das Amt des Schriftführers der Geschichtsgesellschaft abgegeben hatte, widmete er seine Arbeitskraft weiterhin dem Biographischen Lexikon, dem Jahrbuch „Nordelbingen“ und den von ihm im Namen der Gesellschaft geplanten und geleiteten historischen Exkursionen in die skandinavischen Länder, bis ihm 1985 ein Schlaganfall die weitere Arbeit unmöglich machte.

K., der viele Freunde hatte und treu an ihnen festhielt und der die Gabe besaß, mit Liebenswürdigkeit wie mit Hartnäckigkeit Mitarbeiter wie Geldgeber für seine Vorhaben zu gewinnen, sicherte nach der Überwindung der Folgen des Zweiten Weltkriegs den Ausbau der Landesbibliothek in dem unter seinen beiden Vorgängern R. v. Fischer-Benzon und V. Pauls vorgezeichneten Rahmen der Sammelgebiete: Bücher (einschließlich Zeitungen und Karten), Handschriften, Landesgeschichtliche Sammlung (einschließlich Münzen und Medaillen) und Musikalien; er konnte jedoch noch nicht die für die angemessene Betreuung des vielseitigen Bestands erforderliche personelle Ausstattung durchsetzen. Zugleich koordinierte er ein Vierteljahrhundert lang die Arbeit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und gab ihr als Organisator und Anreger das Gepräge. In beiden Ämtern wirkte er ganz bewußt als Vermittler zwischen Schleswig-Holstein und seinen skandinavischen Nachbarn. Daher betrachtete er es als den Höhepunkt seiner Tätigkeit, daß die Landesbibliothek und die Kopenhagener Königliche Bibliothek gemeinsam eine Ausstellung von Bildern aus dem Krieg von 1864 vorbereiteten, die hundert Jahre nach dem deutsch-dänischen Krieg in Kopenhagen und in Kiel gezeigt wurde, und daß der Ertrag dieser gemeinsamen Arbeit an der Überwindung der nationalen Feindschaft in einer zweisprachigen „Bibliographie und Ikonographie 1864“ (1970) dokumentiert werden konnte. – Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, Ritter vom Dannebrog 1. Klasse (1970), Isländischer Falkenorden. – Universitätsmedaille der Christian-Albrechts-Universität Kiel, Schleswig-Holstein-Medaille, Professorentitel.

Werke: Verz. b. Lohmeier/Momsen (s. Lit.), S. 7–15; wichtigere Rezensionen vor 1973 in: Tabula Gratulatorum zum 70. Geburtstag O. K.s, o. O. 1973 (SHLB), S. 21–24.

Literatur: D. Lohmeier/I. Momsen, O. K. zum 80. Geburtstag, in: Mitt. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. 15 (1983), S. 3–15. D. Lohmeier, O. K., in: NE 56 (1987), S. 7 f. Ders., O. K., in: ZSHG 113 (1988), S. 9–14. W. Lagler, Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Heide 1989 (SSHLB 6), bes. S. 51–60.

Porträts: Gemälde v. N. Bachmann (SHLB). Gemälde v. U. Bangert, 1979 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1. Foto v. O. Zacharias (SHLB), Abb.: Lagler (s. Lit.), S. 52. Foto in: Schl.-Holst. u. d. Norden. Festschr. f. O. K. zum 65. Geburtstag, Neumünster 1968. Foto in: ZSHG 113 (1988), S. 8.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

KLÜGMANN, Karl Peter, geb. 22.12.1835 Lübeck, gest. 18.1.1915 Berlin; ev. – Jurist, Senator in Lübeck, Hanseatischer Gesandter.

Die Familie K. ist in Lübeck seit 1795 nachweisbar; in diesem Jahr erwarb Karl Christian Klügmann das lübeckische Bürgerrecht. Er stammte aus Wolgast in Pommern und bestritt seinen Lebensunterhalt in Lübeck als Brauer und Dispatcheur (amtlich bestellter Sachverständiger für die Berechnung von Havarieschäden).

Eltern: Johann Christian Klügmann, geb. 19.7.1804 Lübeck, gest. 3.2.1861 ebd., Direktor der Handelsakademie Lübeck; Anna Catherine Susanne geb. Thee, geb. 16.2.1810 Lübeck, gest. 17.11.1852 ebd.

Ehefrau: Maria Charlotte Souchay, geb. 31.10.1861 Wintershagen b. Neustadt, gest. 15.9.1928 Gronenberg b. Lübeck; verh. 6.4.1883 Wintershagen; Tochter d. Gutsbesitzers Wilhelm Souchay (1827–1918) auf Wintershagen.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Onkel: Carl David Klügmann (1795–1858), Jurist, Prokurator am Land- und Obergericht, Syndikus d. Bergenfahrer-Kompanie in Lübeck.

Bruder: Johann Adolph Klügmann (1837–1880), Archäologe.

Nach dem Besuch des Katharineums studierte K. seit 1855 Jura in Bonn, Berlin und Göttingen; er promovierte 1859 und ließ sich Ende dieses Jahres als Advokat in Lübeck nieder. Hier wurde er zum Notar ernannt und als jüngster und letzter Prokurator beim Oberappellationsgericht der vier freien Städte zugelassen. Sein Interesse für handelspolitische Fragen führte ihn 1866 in den Ausschuß (späteren Aufsichtsrat) der Lübeck-Büchener-Eisenbahn-Gesellschaft. 1869 wurde er in die Bürgerschaft gewählt, der er elf Jahre lang angehörte. Er setzte sich schon vor 1870 für eine Vereinfachung der schwerfälligen Bestimmungen der Geschäftsordnung ein und beantragte nach der Reichsgründung eine Revision der Lübeckischen Staats Verfassung, die, soweit sie durch die Reichsgesetzgebung notwendig geworden war, von Senat und Bürgerschaft auch beschlossen wurde. 1874 wurde K. mit großer Mehrheit in den Reichstag gewählt, wo er sich der nationalliberalen Partei unter Rudolf von Bennigsen anschloß. Anläßlich Bismarcks wirtschaftspolitischer Wendung zur Schutzzollpolitik und bei der Vorbereitung der Justizreform von 1879 trat er mehrfach als Redner hervor; außerdem war er in Kommissionen und als Schriftführer im Gesamtvorstand des Reichstags tätig. Als K. 1880 in den Lübecker Senat gewählt wurde, mußte er das Mandat zum Reichstag, das 1877 und 1879 erneuert worden war, niederlegen. Während seiner 16jährigen Zugehörigkeit zum Senat war er in fast allen Verwaltungsbehörden, besonders aber auf dem Gebiet der Handels- und Wirtschaftspolitik, des Verkehrs und bei der Einführung der neuen Justizgesetze tätig.

Schon seit 1886 stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat, wurde K., der die Fähigkeit zur Repräsentation besaß und in der Öffentlichkeit vornehm-zurückhaltend auftrat, nach dem Tode Friedrich Krügers zum Hanseatischen Gesandten und als solcher für Lübeck auch zum Bevollmächtigten zum Bundesrat ernannt. Er gehörte den Ausschüssen des Bundesrats für Justiz, für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr an und arbeitete bei der Kodifizierung des Handels- und Bürgerlichen Rechts und ihrer Einführung mit. K.s Persönlichkeit und seiner reichen Erfahrung ist der Einfluß zugeschrieben worden, den die Hansestädte während des folgenden Jahrzehnts in wirtschaftlichen Fragen ausüben konnten. – Goldene Ehrengedenkmünze „Bene Merenti“ des Senats der Freien und Hansestadt Lübeck; Goldene Ehrengedenkmünzen von Hamburg und Bremen; Roter Adlerorden 1. Klasse (Preußen).

Quellen: AHL: Schnobel; Neues Senatsarch. Abt. XIV (Verkehrswesen) u. Abt. 1,13 (Hanseatische Gesandtschaft).

Werke: Die Einwirkungen d. Indigenats d. Norddeutschen Bundes auf d. öffentliche Recht d. Freistaates Lübeck, Lübeck 1868. – Das Staatsrecht d. freien u. Hanse-Städte Hamburg, Lübeck, Bremen (zus. mit J. Wolffson u. H. Sievers), in: H. Marquardsen (Hrsg.), Hdb. d. öffentlichen Rechts d. Gegenwart in Monographien 3, Freiburg i. B. u. Tübingen 1884.

Literatur: Nachruf in: LBl 1915, S. 51–53. – Fehling Nr 1014. – E. F. Fehling, K. P. K (1835–1915), Hanseatischer Gesandter in Berlin, in: DBJb 1, 1925, S. 138 f. – G. Fink, Diplomatische Vertretungen d. Hanse seit d. 17. Jh., in: HG 56, 1931, S. 112–155.

Porträts: Marmorbüste v. F. Behn (Rathaus Lübeck). – Foto in d. Hamburger Vertretung in Bonn. – Gemälde v. A. v. Werner (Familienbesitz); Foto im AHL.

Hedwig Seebacher
Band 7, 1985

KLÜNDER, Heinrich, geb. 1606 (oder 1604), begr. 19.7.1678 Glückstadt; ev. – Baumeister i. Glückstadt.

Ehefrau: 1.) Name unbekannt, begr. 17.9.1670; 2.) Anna Fehders, Wwe. d. Picke Fehders von Itzehoe, begr. 11.4.1676 Glückstadt; verh. 27.8.1672.

Die Herkunft K.s ist nicht bekannt. Als Zeuge in einem Rechtsstreit gibt er am 15.11.1652 als Geburtsjahr 1606 an; daneben besteht ein anderes gerichtliches Protokoll vom 11.8.1641, in dem K. „seines Alters bei 37“ genannt wird, demnach käme auch 1604 als Geburtsjahr in Betracht. Außer den Daten der Beerdigung der beiden Ehefrauen und der zweiten Eheschließung ist über die Familienverhältnisse nichts festzustellen. Anzunehmen ist, daß eine Tochter vorhanden war, da K. 1641 ein Haus in der Kremper Straße an seinen Schwiegersohn Ulrich Schröder verkauft hat.

K. ist vielleicht mit dem Baumeister Willum van Steenwinkel (auch Wilhelm von Steinwinkel gen.) nach Glückstadt gekommen, der von 1630 bis 1631 das königliche Schloß Glücksburg in

Glückstadt erbaute; K. ist dabei als „Meistergeselle“ tätig gewesen (Lorenzen). 1631 ist K. als Maurermeister in Glückstadt nachweisbar; am 2.1.1632 legte er den Bürgereid ab. Im selben Jahr kaufte er ein Haus am Fleth für 950 M, 1638 ein weiteres in der Kremper Straße von M. Bars für 600 M und 1641 wieder ein Haus am Fleth für 4000 M von Luna Nunes. 1642 verkaufte K. ein Haus am Fleth an Moises Gideon Abundiente. Die Käufe und Verkäufe mehrerer Häuser lassen auf einen wirtschaftlich erfolgreichen Bürger schließen. 1637 war K. Ältermann der Maurer (auch noch 1666) und beschäftigte 1640 zehn Mann. Von 1642 bis 1647 gehörte er als Deputierter der ev. Nation dem Kollegium der Acht-Männer an und wurde in einer „Designation derer Interessenten des Isländischen Handels“ genannt. 1643 war K. Deputierter und als solcher Bau- und Zahlbürger sowie Zwölfmann der Brand- und Schützengilde, 1648 deren Ältermann. Der Evangelischen Stadtkirche war K. von 1647 an als Kirchenjurat verbunden. 1656 wird er als kgl. Baumeister bezeichnet. Nach der Mitarbeit bei dem Schloßbau führte K. 1636 zusammen mit Gebhard Titken die Erbauung des achteckigen Kastells auf der Südmole der Hafeneinfahrt durch. Über K.s Tätigkeit bei öffentlichen Bauten geben Kontrakte, Schiedsurteile, Rechnungen und Quittungen Auskunft, während über Privatbauten nichts bekannt ist. U. a. liegt ein Kontrakt vom 28.2.1640 vor zwischen dem Oberdeichgrafen Mathias Tipotius und dem Baumeister Gebhard Titken mit K. und Mithelfern über die Erbauung einer Befestigungsmauer auf dem Rethhövel in einer Länge von 170 Ruten. Am 24.9.1640 schloß der Gouverneur der Festung Glückstadt, Christian Graf Pentz, mit K. und Klaus Friderichs einen neuen Kontrakt über Maurerarbeiten auf dem Rethhövel ab. Ein Schiedsurteil vom 26.2.1641 klärte die Ansprüche, die K. und Genossen gegen Tipotius und Titken hatten. Ein „protocollum Commissionale“ von 1646 führt Forderungen K.s über insgesamt 1351 Rtl. 38 ß für Arbeiten auf, die er 1645 im Auftrage des Gouverneurs Graf Pentz und des Hausvogts Johann Freitag am Kremper Tor und verschiedenen anderen Bau- und Befestigungsanlagen durchgeführt hat. 1650/51 baute K. die 1648 von einem Sturm zerstörte Evangelische Stadtkirche in Glückstadt für 9000 Mk wieder auf. K. ist der Verfasser eines Wiederherstellungsentwurfes für das zerstörte Schloß in Pinneberg. Er legte zusammen mit dem Bauschreiber Peter Sieken am 10.4.1662 dem Landdrost Feldmarschall Ernst Albrecht von Eberstein zwei Zeichnungen und einen Kostenüberschlag über 7995 Rtl. 16 ß vor. Die Weitergabe an König Friedrich III. erfolgte am 15.4.1662, der Bau ist jedoch nicht zustande gekommen. Der Entwurf ist weder in der zeichnerischen Darstellung noch in der Grundriß- und Aufrißlösung bedeutend; er zeigt Anklänge an die Kopenhagener Schloßarchitektur und an das von Steinwinkel und Titken 1642/43 in Glückstadt erbaute Rathaus. K. dürfte mehr ausführender Handwerksmeister als schöpferischer Architekt gewesen sein. Trotzdem hat er zweifellos in Glückstadt, das sich nach der Gründung 1617 zunächst hoffnungsvoll entwickelte, eine bedeutende Rolle gespielt.

Quellen: LAS Abt. 65, 1 Nr 1599; Abt. 402 A 19 Nr 1a + b; Abt. 133 Nr 106; Abt. 133 Nr 155; Abt. 11 Nr 1792 – Bürgerbuch der Stadt Glückstadt, Bd I Stadtbuch 1620–1706, bearb. v. Carl Kortés, Hamburg 1950/Leezen 1957. – G. Köhn, Die Bevölkerung Glückstadts von 1616–1652, Materialienband, Ms. – LAS Abt. 133: Schuld- u. Pfandprotokolle Glückstadt ab 1627, Nr 314; Kirchenarch. Glückstadt: Läuteregister der Stadtkirche Glückstadt 1640–1729; Trauregister Glückstadt/Stadtkirche 1672, masch.schriftl. Bearbeitung: Frau Noline Still, Hamburg-Nienstedten.

Literatur: A. C. Lucht, Glückstadt oder Beitr. zur Gesch. dieser Stadt und des dreißigjährigen Krieges in unserm Lande, 1854, S. 36. – D. Detlefsen, Die städtische Entwicklung Glückstadts unter König Christian IV., in: ZSHG 1906, Bd 36, S. 191. – V. Lorenzen, Christian IV.'s Byanlaeg og andre Bybygningssarbejder, 1937, S. 351–353, 435 436. – Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Krs Pinneberg, 1961, S. 235, 236 (m. Lit.) – K. Asmussen, Die Gründung der Stadt und ihre Baugesch., in: Glückstadt im Wandel der Zeiten, Bd 1, 1963, S. 34–41 (Abb.). – F. Michaelsen, Die Festung Glückstadt; Die Wasserkunst in Glückstadt; Der Hafen in Glückstadt, in: ebd., Bd 1, S. 42–94, 95–103, 104–142 (Abb.). – Ders., Die Stadtkirche; Das Schloß Glücksburg; Von der Erbauung des Rathauses, in: ebd., Bd 2, 1966, S. 108–127, 128 139, 140 160 (Abb.). – G. Köhn, Zur Glückstädter Verfassungsgesch.; Zur Gesch. der Glückstädter Handwerksämter, in: ebd. Bd 2, S. 1–22, S. 54–94 (Abb.). – P. Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl., 1964, S. 104 (m. Lit.). – Festschr. 350 Jahre Glückstadt, hrsg. v. Magistrat der Stadt Glückstadt zum 22. März 1967.

Rudolf Jaeger
Band 2, 1971

KLUG, Marcus Jochim *Carl*, geb. 21.2.1799 Lübeck, gest. 21.3.1872 ebd.; ev. – Pastor, Historiker.
Eltern: Friedrich Heinrich Klug, geb. 1751/52 Giekau b. Lütjenburg, gest. 9.5.1838 Lübeck, Weinhändler, Weinschreiber; Catharina Elisabeth geb. Dibbern, get. 29.10.1761 Lübeck, gest. 27.8.1850 ebd.

Ehefrau: Catharina Magdalena Elisabeth Erich, geb. 19.4.1804 Lübeck, gest. 10.3.1882 ebd.; verh. 26.8.1828 ebd.; Tochter d. Johann Ludolf Erich u. d. Maria Magdalena geb. Röper.

Kinder: 2 Töchter, 8 Söhne, darunter: Heinrich, geb. 30.5.1837.

Nach Absolvierung seiner Schulzeit auf der St. Jakobi-Knabenschule und dem Katharineum nahm K. 1821 das Theologiestudium an der Universität Jena auf und wechselte 1822 nach Tübingen. Zwei Jahre später wurde er als Kandidat des Lübecker Geistlichen Ministeriums angenommen, hielt Hilfspredigten und gab Privatunterricht, bis er im Mai 1828 zum Pastor in Schlutup gewählt wurde. Hinsichtlich seiner Seelsorgertätigkeit ist seine Hilfe für die Cholerakranken 1832 hervorzuheben. Daneben war er am Entwurf des neuen Lübecker Gesangbuchs und der neuen Kirchengemeindeordnung beteiligt.

Im April 1840 wurde er zum Hauptpastor von St. Jakobi in Lübeck gewählt, sah aber neben seinem Beruf auch die Sorge für das kleine Lübecker Staatswesen als Aufgabe an. So gehörte er 1848 der ersten ständisch gewählten Lübecker Bürgerschaft an und 1855–1861 mehrfach dem Bürgerausschuß. Schon 1825 war er Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit geworden. Hier hielt er eine Reihe von Vorträgen, die meist auch gedruckt wurden (s. Werke). Im Rahmen der „Gemeinnützigen“ übernahm er die Verwaltung der Ersten Kleinkinderschule (1840–1861) und der Gewerbeschule (1841–1851), die er ins Leben gerufen hatte. Jahrelang Mitvorsteher der „Gemeinnützigen“, war er von 1856–1859 deren Direktor. Unter seiner Leitung kam es zur ersten Reform der Spar- und Anleihekasse. Zum Nutzen der Allgemeinheit wirkte er auch in der Loge zur Weltkugel (1850–1867 Meister vom Stuhl), und schließlich ist seine Mitwirkung bei der Gründung des Lübecker Tierschutzvereins (1859) zu erwähnen. Die Folgen eines Schenkelbruchs 1861 setzten seinen Aktivitäten ein Ende, so daß er im Februar 1868 in den Ruhestand trat und auch die noch verbleibenden Jahre bis zu seinem Tode nur noch zurückgezogen verbringen konnte.

K.s bleibende Verdienste liegen auf dem Gebiet der Geschichtsforschung, insbesondere der Archäologie. Von 1849–1852 leitete er den Verein für Lübeckische Geschichte (und Altertumskunde), dem er schon seit 1836 angehörte und dessen Sektion für Ausgrabungen er 1843 gegründet hatte. Nicht nur Alt Lübeck, sondern auch die Hünengräber von Waldhusen und Blankensee und andere vorgeschichtliche Stätten hat er erforscht und Funde sowie Befunde kenntnisreich interpretiert. 1850–1853 gehörte er dem Ausschuß für die Sammlung Lübecker Kunstaltertümer an und konnte Carl Julius Milde auf Holzschnitte in Schränken der Jakobikirche aufmerksam machen, die als wertvolle Beispiele für die Arbeit Lübecker Formschneider und Kartenmacher zu werten sind. Seit 1841 war K. Mitglied im Verein für Statistik. Zahlreich sind seine Aufsätze zur Archäologie, und seine Beiträge zur Lübecker Kirchengeschichte verdienen noch immer Beachtung. K. arbeitete an den ersten beiden Teilen des Lübecker Urkundenbuchs mit und fertigte das geographische Register des ersten Bandes. Sein zentrales und bis heute noch nicht überholtes Werk ist seine 1856/57 erschienene ausführliche Darstellung der Geschichte Lübecks während der Franzosenzeit 1811–1813, die er aufgrund der in der Registratur der Stadt vollständig vorliegenden amtlichen Quellen und mündlicher Informationen bis ins Einzelne dargestellt hat. Für diese Leistung wurde ihm die goldene Denkmünze Bene Merenti verliehen. – K. ist ein typischer Vertreter der Gruppe hingebungsvoller Erforscher der Lübeckischen Geschichte, die sich mit Eifer und Professionalität, angetrieben durch Liebe zu ihrer Vaterstadt, in der ersten Hälfte des 19. Jh. gründlichem Quellenstudium widmeten, sei es für Editionsarbeiten, sei es für die Darstellung historischer Ereignisse und Umstände. Besonderes Verdienst hat sich K. auf dem Gebiet der Untersuchung der vorgeschichtlichen Denkmäler (und damit ihrer Erhaltung) im Lübecker Landgebiet, insbesondere für Alt Lübeck, erworben. Hier konnten seine Erkenntnisse erst im 20. Jh. überholt werden.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Altes Senatsarch. Ecclesiastica, Jakobikirche A Fase 2; ebd., Bücheredicationes; Kirchenarchive, Jacobi IV 3a, Schlutup II 49 u. 61, V 20.

Werke: De authentica epistolae secundae Johannis commentatio quam pro beneficio Schabbelliano exhibuit Carolus K., Tübingen 1823. Das Armenwesen im Kirchspiele Schlutup (Armenordnung vom 29. März 1833), in: LBl 1836, S. 305–309. Die Bekenner d. ev.-

ref. Lehre in Lübeck. Eine kirchengeschichtliche Darst., in: LBI 1837, S. 377–380, 385–389, 401–404, 417–419, 425–427 u. LBI 1838, S. 41–44, 65–69, 74–77. Wahl u. Einzug d. lübeckischen Superintendenten Carpzov im Jahre 1730, in: ebd. S. 265–266. Absterben u. Leichenbegängnis d. Lübecker Superintendenten Carpzov im Jahre 1765, in: LBI 1839, S. 299–300. Das ehemalige Landgericht zu Ritzerau, in: ebd., S. 328–329. Notizen über d. Anwesenheit gekrönter Häupter in Lübeck, in: LBI 1840, S. 294296. Die Lübeckischen Landkirchen nach ihren äußeren Verhältnissen seit d. Reformation, Lübeck 1843. Opfer- u. Grabalterthümer zu Waldhausen. Ein Beitr. z. Nordischen Alterthumskunde, Lübeck 1844 (Beitr. z. nordischen Alterthumskunde 1). Der kirchliche Streit, welcher im Jahre 1613 in Lübeck über ein mit d. Niederländern geschlossenes Bündniß entstand, in: LBI 1849, S. 303–306, 311–315, 319–325, 327–330, 335–338, 343–346, 351–354. Der Conflict zwischen d. Lübeckischen Superintendenten M. Andreas Pouchenius u. d. Rector d. Catharinenschule M. Pancratius Crüger, Lübeck 1850 (auch in: LBI 1850, S. 155–158, 163 f., 169–171, 182 f., 188–190). Die Steuerverhältnisse d. lübeckischen Geistlichen seit d. Reformation. Actenmäßige Darst., Lübeck 1851. Alt Lübeck, in: LBI 1852, S. 305. Die Unterdrückung d. Herrnhuter in Lübeck. Ein Beitr. z. Lübeckischen Kirchengesch. d. 18. Jh., Lübeck 1854. Karl v. Villers' Verdienste um Lübeck, in: LBI 1856, S. 6–12, 17–20, 25–28, 49–51. Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, 2 Bde., Lübeck 1856/57. Das Duell d. beiden Lübecker Domcapitulare Otto Heinrich u. Friedrich August v. Brömsen 1776, in: LBI 1858, S. 162–165, 172–176, 180–184, 188–192. Alt Lübeck, in: ZLGA 1 (1860), S. 221–248. Heidnischer Steinbau b. Blankensee, in: ebd., S. 397–404. Ausgrabungen d. Ver. f. Lübeckische Gesch., in: ZLGA 2 (1867), S. 354–359. Die heidnischen Steinbauten b. Waldhausen u. Blankensee, in: ebd., S. 146–149. Heidnische Begräbnisstätte b. Pötrau, in: ebd., S. 553–555.

Literatur: Nachruf in LBI 1872, S. 129–130. Th. Hach, Geschichtlicher Überblick über Forsch. z. vorgeschichtlichen Alterthumskunde in Lübeck (Festschr. z. XXVIII. Versammlung d. Dt. anthropologischen Ges.), Lübeck 1897, S. 1–42, bes. 29–33. W. L. v. Lütgendorff-Leinburg, Lübecker Briefmaler, Formschneider u. Kartenmacher, in: MLGA 14 (1929), S. 101–134, bes. 101. A. Kemper, Gesch. d. Loge z. Weltkugel in Lübeck 1779–1929, Lübeck 1929, S. 77–85.

Porträt: Gemälde, abgeb. b. Kemper (s. Lit.), S. 77.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

KLUG, Heinrich, geb. 30.5.1837 Schlutup b. Lübeck, gest. 6.5.1912 Lübeck; ev. – Jurist, Bürgermeister, Politiker.

Eltern: Marcus Jochim *Carl* Klug, geb. 21.2.1799; Catharina Magdalena Elisabeth geb. Erich.

Ehefrau: Emma Reddelin, geb. 8.7.1847 Eppendorf b. Hamburg, gest. 30.8.1923 Lübeck; verh. 16.5.1867; Tochter d. Heinrich Reddelin, Rentier, u. d. Emma Charlotte Emilie geb. Schumacher.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

Nach der Reifeprüfung am Lübecker Katharineum, das er seit 1843 besucht hatte, wandte K. sich 1857 nach Heidelberg, um an der dortigen Universität das Jurastudium aufzunehmen, das er 1858 in Berlin und seit 1859 in Göttingen fortsetzte. 1861 beendete er das Studium in Göttingen mit der Promotion zum Dr. iur. aufgrund einer ungedruckten Dissertation „Valere principia denunciationis et interventionis in jure Romano, si quis alieno nomine possidens actionem in rem sustineat“. Im selben Jahr bestand er mit hervorragendem Erfolg das juristische Examen am Lübecker Oberappellationsgericht und etablierte sich dann als Rechtsanwalt. Außerhalb seines Berufs pflegte er auch wissenschaftliche, literarische sowie künstlerische Interessen und trat 1861 in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ein. Für diese stellte er seine Arbeitskraft vor allem in den Dienst des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, des Vereins für Statistik, des Gewerbeausschusses und der Turnanstalt. 1880–1883 und 1886–1889 war K. Direktor der „Gemeinnützigen“. Von 1867 bis 1879 gehörte er der Bürgerschaft an, seit 1877 als ihr Wortführer. Im Juni 1879 wurde K. in den Senat gewählt, füllte bis in die neunziger Jahre zahlreiche Ämter in Justizkommission, Finanzdepartement, Stadt- und Landamt und im Präsidium der Armenanstalt aus und gewann auf diese Weise gründlichen Einblick in das um diese Zeit aufblühende Lübecker Gemeinwesen. Seit 1884 konzentrierte er sich auf die Leitung des nun im Zentrum der Lübecker Entwicklung stehenden Bauwesens (Hochbau, Wasserbau, Baugesetzgebung). So saß er seit 1894 der neugeschaffenen Kanalbaubehörde zum Bau des Elbe-Trave-Kanals (heute Elbe-Lübeck-Kanal) vor, mit dem man der Konkurrenz des Kaiser-Wilhelm-Kanals (heute Nord-Ostsee-Kanal) zu begegnen und das ost- und mitteldeutsche Hinterland für Lübeck zu erschließen hoffte. Seit 1896 war K. Vorsitzender der Baudeputation. Er führte als Leiter des Eisenbahnkommissariats die Verhandlungen wegen der Erbauung des neuen (heutigen) Bahnhofsgebäudes. 1899/1900 und 1903/04 bekleidete er das Bürgermeisteramt. Als Würdigung seiner Leistungen für den Lübecker Staat kann die Feier zur Einweihung des Elbe-Lübeck-Kanals im Juni 1900 in Anwesenheit des Kaisers gelten. K.s organisatorische Begabung kam auch den Wohltätigkeitsanstalten und Stiftungen zugute, der Parchamschen Stiftung, deren Feier zum 300-jährigen Bestehen er 1903 arrangierte, dem Heilig-Geist-Hospital und der Westerauer Stiftung. Aus Krankheitsgründen suchte K. im November 1907 um Entlassung aus dem Senat nach. Hatte man ihm schon 1904 die höchste Auszeichnung des Lübecker Freistaats,

die Medaille Bene Merenti, verliehen, so ehrte man ihn zum 70. Geburtstag durch die Benennung der Strecke des Elbe-Lübeck-Kanals von der nördlichen Einmündung in die Trave bis zur Hüntertorbrücke mit dem Namen „Klughafen“. Goldmedaillen waren ihm ebenfalls von der Handelskammer und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit für seine Verdienste zugesprochen worden.

K. gehörte zu den fähigen Politikern und Verwaltungsleuten, die nach Eingliederung des Freistaats Lübeck in das neugeschaffene Deutsche Reich die Zeichen der Zeit erkannten und Lübeck sowohl auf dem Gebiet der Verwaltung modernisierten als auch seine Anpassung an die neuen wirtschaftlichen Entwicklungen vollzogen. Wenn sich der Elbe-Lübeck-Kanal auch nicht im erwarteten Maß rentiert hat, so gelang es K. doch, die wesentlichen Voraussetzungen für den Anschluß Lübecks an das Wasserwege- und Schienennetz Deutschlands zu erreichen. Die unter seiner Ägide stattfindende Neugestaltung des östlichen Stadtrandes durch den Kanalbau geplant und technisch durchgeführt durch Peter Rehder erbrachte Veränderungen, wie sie seit der Niederlegung der Befestigungen zu Anfang des 19. Jh. nicht mehr geschehen waren. Noch heute setzen Gebäude, die während seiner Dienstzeit in der Stadt geplant oder errichtet wurden, Akzente im Stadtbild, wie der Bahnhof, das Theater, das Gerichtsgebäude an der Großen Burgstraße, die Turnhalle an der Mühlenstraße und verschiedene Schulhäuser.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Oberappellationsgericht A 429 (1861); Altes Senatsarch. Interna Ratsstand 29/8; Neues Senatsarch. III15/4c, III 15/20a; III15/28a, III2C/25; Gemeinnützige 12/1 und 19/15 (28.2.1888); Bürgerschaft IV, A III 2/1 und A IV 1/2. LBl 1879, S. 269; ebd. 1904, S. 361. VB1 1904, S. 93. Ebd. 1910, S. 73.

Literatur: Nachrufe in VB11912, S. 158 f., u. LBl 1912, S. 289–291. Fehling Nr. 1012.

Porträts: Fotos in: AHL, Hs. 1114 (Senatsalbum, Bd. 2), Nr. 40. VB11912, S. 157.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

KLUGE, *Manfred* Johann Wilhelm, geb. 16.7.1928 Unna, gest. 27.2.1971 Mölln; ev. – Kirchenmusiker, Komponist.

Eltern: Johann Max Kluge, geb. 31.10.1892 Sandberg (heute: Piaski; Kr. Gostyn, Provinz Posen), gest. 5.10.1948 Hamburg, Gymnasial-Musiklehrer u. Chorleiter in Hamburg; Emmi geb. Heineke, geb. 6.12.1908 Unna, gest. 6.10.1974 Hamburg.

Ehefrau: Nora von Hase, geb. 4.4.1926 Schmitten (Taunus), Musiklehrerin; verh. 1.9.1950 Seeheim (Bergstraße).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

K. wuchs als ältester von drei Brüdern in einem musikalisch geprägten Elternhaus auf. Im Jahre 1932 verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Harburg, wohin der Vater als Studienrat versetzt wurde. K.s Ausbildung im Klavierspiel sowie in den musiktheoretischen Grundlagen begann im Alter von neun Jahren beim Vater. Erste Früchte dieser Unterweisung zeigten sich in der erfolgreichen Teilnahme am Hamburger Steinway-Klavierwettbewerb, bei dem K. zweimal den ersten Preis errang. Von 1938 bis 1943 besuchte er die Oberschule in Harburg, 1944 wurde er als Flakhelfer eingezogen. Bei Kriegsende geriet er in amerikanische Gefangenschaft und verbrachte sechs Monate auf den Rhein wiesen bei Remagen und Andernach. Nach Wiederaufnahme des Schulbesuches konnte K. 1947 das Abitur ablegen und noch im selben Jahr das Studium an der Nordwestdeutschen Musikakademie Detmold aufnehmen. Er studierte bei Conrad Hansen (Klavier), Kurt Thomas (Chorleitung), Günter Bialas und Johannes Driessler (Tonsatz), wobei Driessler ihm die Kirchenmusik nahebrachte. Im Juli 1949 legte K. die Chorleiterprüfung ab.

Wichtige Impulse für seine weitere musikalische, insbesondere kompositorische Entwicklung erhielt K. auf den „Barsbütteler Wochen“, die er erstmals 1950, noch als Student in Detmold, mit seiner Kommilitonin und späteren Frau Nora von Hase besuchte. Diese von Jens Rohwer ins Leben gerufenen Arbeitswochen für moderne Komposition boten jungen Musikern ein Forum der intensiven Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Musik. Komponisten wie Wolfgang Fortner und Günter Raffael stellten ihre eigenen Kompositionen vor und machten die Teilnehmer mit Musikkonzepten vertraut, von denen das Musikleben in Deutschland durch die Kulturpolitik des „Dritten Reiches“ ausgeschlossen gewesen war. Seit Herbst 1950 setzte K. das Studium nun als Kirchenmusikstudium an der Schleswig-Holsteinischen Musikakademie und Norddeutschen

Orgelschule in Lübeck fort. Finanziell ermöglicht wurde dieses Aufbaustudium durch ein Stipendium der „Studienstiftung des deutschen Volkes“. Seine Lübecker Lehrer waren Hans Klotz (künstlerisches Orgelspiel), Gerhard Puchelt (Klavier) und Jens Rohwer (Tonsatz). Ende März 1953 schloß K. das Studium mit dem kirchenmusikalischen A-Examen ab. Seine erste Organisten- und Kantorenstelle konnte er bereits im Herbst desselben Jahres an St. Martinus in Hamburg-Eppendorf antreten. In den dreieinhalb Jahren seines Wirkens in dieser Gemeinde gestaltete K. ein reges und abwechslungsreiches Gottesdienst- und Konzertleben. In dieser Zeit machte er nicht nur als Interpret moderner Komponisten wie Olivier Messiaen, Igor Strawinsky oder Siegfried Reda auf sich aufmerksam, sondern auch mit eigenen Kompositionen wie dem „Johanniskonzert“ (1954) für Bariton-Solo, einstimmigen Männerchor und Orgel, der biblischen Szene „Mariae Verkündigung“ (1955) für Sopran- und Tenor-Solo, einstimmigen Chor und Orgel, der a-capella-Komposition „Messe Maienzeit“ (1956) für vierbis sechsstimmigen Chor und der „Fantasie in drei Rhythmen“ (1956) für Orgel. Seit 1955 unterrichtete K. parallel zu seinem Organistenamt in Hamburg an der Lübecker Musikakademie. Daraus ergab sich später eine feste Dozentur für künstlerisches Orgelspiel und Tonsatz.

Im Herbst 1957 nahm K. an einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum teil, auf der unter der Frage „Ende der Singbewegung?“ ein unerledigtes Problem aus den zwanziger und dreißiger Jahren, nämlich die Stellung und Funktion der Musik im liturgischen Rahmen gottesdienstlichen Handelns, behandelt wurde. Neben Persönlichkeiten wie Wilhelm Stählin und Otto Brodde, die noch aus der ursprünglichen Singbewegung kamen, nahm auch Theodor W. Adorno das Wort als ihr schärfster Kritiker. Adorno sah in dem von der Singbewegung propagierten Rückgriff auf den vorgegebenen Formenschatz eines angeblich per se sakrosankten musikalischen Stils barocker und vorbarocker Tradition eine Fluchtanstrengung in ein vermeintlich objektiv Verpflichtendes und diagnostizierte diesen Sachverhalt als eine bewußt gewählte Selbstentfremdung, motiviert durch eine tief sitzende Angst vor der Freiheit authentischer religiöser Erfahrung. Die in Loccum diskutierte Frage nach der Standortbestimmung zeitgenössischer evangelischer Kirchenmusik zwischen traditionsgebundener Liturgie und ihrer gottesdienstlichen Funktionsbestimmung einerseits und ihrem Recht auf künstlerisch-ästhetische Autonomie andererseits berührte unmittelbar das Selbstverständnis K.s als Kirchenmusiker und Komponist. Ein Briefwechsel zwischen K. und Adorno im Anschluß an die gemeinsame Loccum-Erfahrung eröffnet die existentielle Dimension, die diese Fragen für K. besaßen. Adorno, dem K. den „Hinweis auf das Allerheiligste: auf den Raum des Denkens der Freiheit“ (Brief K.s an Adorno, s. Nachlaß) verdankte, blieb ihm auch später eine wichtige Instanz in musikästhetischen Fragen.

1957 übernahm K. die Organisten- und Kantorenstelle an St. Aegidien in Lübeck. Hier widmete er sich vornehmlich dem Neuaufbau der Chöre (Aegidien-Chor, Tilgen-Chor, Novizen-Chor, Kinderchor). In Lübeck traf K. auf ein kirchenmusikalisches Leben, das noch von Singbewegung und kirchenmusikalischer Erneuerungsbewegung der dreißiger Jahre des 20. Jh. geprägt war. Die Bindung an die große Tradition der Norddeutschen Orgelmusik gab der Hansestadt ihr spezifisches kirchenmusikalisches Profil. Insbesondere wurde das Erbe Dietrich Buxtehudes und Johann Sebastian Bachs an den Lübecker Zentren der Kirchenmusik – St. Marien, Dom und St. Jakobi – gepflegt. Mit der Tätigkeit K.s an St. Aegidien entwickelte sich eine musikalische Alternative in Lübeck. In seinen Chor- und Orgelkonzerten und seiner Gottesdienstgestaltung gelang es ihm, die Polarität von alter und neuester Musik in ein produktives Spannungsverhältnis zu setzen. Insbesondere seine Rezeption der französischen Komponisten – mit Präferenz für Olivier Messiaen – bedeutete für das Lübecker Publikum eine Herausforderung. K.s eigenwillige, immer bis ins einzelne durchdachte Konzeption der Konzerte folgte stets einer in sich schlüssigen musikalischen Idee. Seine Programmmzusammenstellungen, die er oft in mündlichen Einführungen erläuterte, zeugen von grundlegenden Reflexionsanstrengungen über die Möglichkeiten und den Sinn von gegenwartsbezogener Kirchenmusik. Als Interpret, aber dann auch als Komponist, verband K. die Sache der neuen Musik mit den kirchlichen Ansprüchen und wollte, indem er die vertrauten Hörgewohnheiten irritierte, Impulse geben, um das musikalische Empfinden neu zu orientieren.

Eng verknüpft mit der Arbeit an der Aegidienkirche war die Komposition der Kantate „De Salvatore Mundi“ (1962) für Sopran- und Tenor-Solo, Chor, fünf Holzbläser, Harfe und tiefe Streicher. Die Idee für diese Kantate erwuchs K. im Zusammenhang mit der Restaurierung des Renaissance-Lettners in St. Aegidien. Die freigelegten Bilder aus dem Jahre 1587 stellen Szenen der Heilsgeschichte dar und sind mit lateinischen Distichen unterlegt, die die theologisch-dogmatische Deutung geben. K. transformierte das Erlösungsdrama der historischen Bilderfolge in das Konzept einer musikalischen Mehrschichtigkeit, der er Bibelworte, Choralstrophen und die bildkräftigen „Ich-bin“-Worte des Johannes-Evangeliums integrierte.

Im Jahre 1960 wurde K. als Anerkennung für seine kompositorischen und interpretatorischen Leistungen zeitgenössischer Kirchenmusik im Rahmen des Hamburger Bachpreises der Förderpreis für junge Komponisten verliehen. Im Sommer 1961 nahm er am „Internationalen Ferienkurs für Neue Musik“ in Darmstadt (Kranichsteiner Institut) teil. Auf den Darmstädter Ferienkursen gab es neben Interpretationskursen auch Kompositionsseminare, in denen die jungen westdeutschen Komponisten Anschluß an die westliche Avantgarde finden konnten. Als Lehrer betätigten sich die bedeutendsten Komponisten zeitgenössischer Musik aus ganz Westeuropa wie z. B. Olivier Messiaen, bei dem K. einen Rhythmik-Kurs belegte, Pierre Boulez, Karl-Heinz Stockhausen, aber auch Interpreten und Kritiker, unter ihnen Theodor W. Adorno. Die jungen Komponisten erarbeiteten vor allem die Werke der Wiener Dodekaphonisten Arnold Schönberg und Anton von Webern, um Vertrautheit mit den Prinzipien konstruktivistischer Kompositionstechnik der sog. Seriellen Musik zu erwerben. Messiaen brachte in Darmstadt das Musikkonzept der „Jeune France“, einer von ihm selbst und André Jolivet 1936 gegründeten Komponistengruppe, in die Diskussion. Insbesondere Messiaens metaphysischer Katholizismus und seine grundsätzliche Offenheit für neue, auch exotische Kulturen einbeziehende rhythmische und klangliche Systeme beeindruckten K. und waren für ihn von konzeptioneller Nachhaltigkeit.

Im Dezember 1966 erhielt K. den Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein mit ausdrücklicher Anerkennung seiner Leistung, eine Synthese zwischen den spezifischen Anforderungen an die Kirchenmusik und den kompositorischen Gegenwartsströmungen hergestellt und damit einen wirklichen Schritt hin zur Entwicklung einer neuen Kirchenmusik getan zu haben. Noch im selben Jahr wurde er zum Kirchenmusikdirektor ernannt. Mit seinen Orgelkonzerten in Berlin, Paris, Dänemark, Finnland und Süddeutschland erwarb er sich überregional Anerkennung.

Anfang Juni 1968 übernahm K. das Amt des Kirchenmusikers an St. Jakobi in Lübeck; gleichzeitig wurde er zum Landeskirchlichen Beauftragten für Kirchenmusik in der Nachfolge von Kirchenmusikdirektor Erwin Zillinger berufen. An der Jakobi-Kirche waren das Organisten- und das Kantorenamt getrennt, die Kantorenstelle war seit 1931 nebenamtlich mit Bruno Grusnick besetzt. K. konnte also zunächst nur den Dienst als Organist antreten. Der Aegidienchor folgte ihm nach Jakobi und arbeitete nun als „Bach-Chor“ unter seiner Leitung weiter. Mit ihren beiden historischen Orgeln bot die Jakobi-Kirche hervorragende Möglichkeiten musikalischer Produktivität, die K. voll ausschöpfte. In dieser Zeit entstanden speziell für die kleine Jakobi-Orgel eingerichtete, originelle Orgelbearbeitungen wie z. B. die „Symphonies of Wind Instruments“ von Igor Strawinsky. In den zahlreichen großen Kirchenkonzerten, in die K., fachkundig und tatkräftig unterstützt von seiner Frau, schwerpunktmäßig die musikalische Moderne einbezog, verwirklichte er ein kirchenmusikalisches Praxis-Konzept, das einen wirklichen Gegenpol zur eher rückwärtsgewandten, der kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung der 30er Jahre verpflichteten Aufführungspraxis Bruno Grusnicks bildete. 1970 löste K. seinen Bach-Chor auf. Im selben Jahr übernahm er, alternierend mit Uwe Röhl, die Leitung des Hochschulkammerchores. Mit ihm brachte er die in dieser letzten Schaffensperiode entstandenen „Palinodien“, ursprünglich ein Auftragswerk für die Rendsburger Kirchentage anlässlich der Gründung der Nordelbischen Kirche, zur Uraufführung. Diese Komposition für Solosopran und gemischten Chor verbindet in wechselseitigem Anfragen Texte des „Hohen Liedes“ mit einer Elegie-Sequenz Friedrich Hölderlins.

Auch mit seiner konzeptionellen Umsetzung des Verhältnisses von Musik und Wort stand K. ganz auf der Höhe seiner Zeit. Die „neue Umarmung von Wort und Klang“ (Ingeborg Bachmann) begriff K. als Zusammenwirken komplementärer Kräfte, die sich in eine neue Gestalt aufheben. Sinnfällig wird diese musikästhetische Vision in den 1965 entstandenen Ungaretti-Liedern.

Dieser Zyklus für 4-stimmigen Chor gibt die musikalische Transformation von Gedichten Giuseppe Ungarettis (1888–1970) in der Übersetzung Ingeborg Bachmanns. In der geschlossensstringenten, teils kontrapunktisch durchgeformten Tonsprache strukturieren sich die lyrischen Wortformeln der hermetischen Poesie Ungarettis. Ein eindringliches Beispiel für die formgebende Kraft des Wortes auch im rein Instrumentalen ist K.s Orgelzyklus „Vater unser im Himmelreich“ (1964).

Die Schwierigkeiten, die bei der chorischen Intonation insbesondere neuerer Musik auftraten, motivierten K. zu grundsätzlichen Reflexionen über die Erfahrungen des musikalischen Bewußtseins, die er in dem Aufsatz „Siebenundsiebzig Intervalle“ (1969) veröffentlichte. Ausgehend vom „geistigen Phänomen des Grundtones“, integrierte K. alle sich aus dem Bezugsfeld der Dur/Moll-Skala sowie der Kirchentonarten ergebenden Töne. Der hieraus resultierende 13-Ton-Komplex setzt einen Vorrat von 77 bzw. 154 Intervallen frei, wobei das Intervall der Halboktave in seiner doppelten Gestalt als enharmonischer Wechsellpunkt eine besondere Position einnimmt. Alle Töne bzw. Tonfolgen erhalten in der Wahrnehmung des Hörers ihren tonalen Ort im Geflecht möglicher Bezugsverhältnisse dadurch, daß sie auf den Grundton als ihren „trigonometrischen Punkt“ bezogen bleiben. Auch in K.s eigenen Kompositionen zeigt sich ein systematisches Durchdenken der Möglichkeiten offener Tonalität. Dem Hörenden, der in diesem Sinne eine Erweiterung seiner musikalischen Wahrnehmung zuläßt, erschließt sich ein Klang-Horizont „kristallinischer Transparenz“, der ihn mystischem Erleben aussetzt – ungewöhnlich für das an die Selbstfesselung gewöhnte musikalische Bewußtsein.

K. setzte im Februar des Jahres 1971 aus eigenem Entschluß seinem Leben ein Ende. Seine musikästhetische Grundidee intendierte eine Sakralmusik, die nicht kirchlich-dogmatisch begründet war, sich aber religiös verwurzelt wußte und aus der Freiheit künstlerischer Setzung die Liturgie mit neuer Bedeutung auflud. Aber nicht nur der Kirchenmusik hat K. neue Impulse zugeführt, sondern auch der musikalischen Tonsprache selbst neue Mittel schwebend-differenzierter Klänge erschlossen, die alles Laute und Selbstgefällige verstummen machen und eine Kultur der Hellhörigkeit begründen. K.s entschiedenes Engagement führte zur Etablierung der Musik Messiaens in Lübeck, was sich schließlich als ein unaufdringlicher Kulturbeitrag zur europäischen Integration erweist.

Quellen: R Hartmann, Hochbeachtliche Johannespassion, in: Lübecker Morgen v. 15. 3. 1956. Chr. Rulf, De Salvatore Mundi, in: Musik u. Kirche 34 (1964), S. 42. N. Hansen, De Salvatore Mundi, in: LBl 1967, S. 269 f. Ders., Ein neuer Wirkungskreis f. M. K., in: LBl 1968, S. 136.

Nachlaß: Stadtbibl. Lübeck u. Privatarch. Nora Kluge, Lübeck, darin: Korr. M. K./Th. W. Adorno, Tagebuchaufzeichnungen, Protokolle d. in Loccum gehaltenen Referate.

Werke: Verz. in: A. Schnoor, M. K. (1928–1971). Werkverz., Lübeck 1998 (Veröff. d. Stadtbibl. Lübeck, R. 3, Bd. 2). Die Hauptwerke sind im Text genannt. *Veröffentlichungen:* M. K., Olivier Messiaen, in: LBl 1968, S. 357. Siebenundsiebzig Intervalle, in: Chorerziehung u. Neue Musik. Für Kurt Thomas z. 65. Geburtstag, hrsg. v. M. K., Wiesbaden 1969, S. 27–57.

Literatur: H. Breuer, In memoriam M. K., in: Musik u. Kirche 41 (1971), S. 163 f. MGG, 16, Sp. 1003 f. K. Matthias, Musikgesch. Lübecks im letzten Halbjahrhundert. Kirchenmusik u. Konzertwesen, in: 800 Jahre Musik in Lübeck, hrsg. v. A. Graßmann u. W. Neugebauer, Lübeck 1982 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 19), S. 156–200, bes. S. 167. O. Brodde/M. S. Viertel, Lübecker Komponisten d. 20. Jh. geistliche Musik, in: 800 Jahre Musik in Lübeck, T. 2, hrsg. v. A. Edler u. a., Lübeck 1983 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 21), S. 135/147, bes. 145 f. G. Karstädt, Höhepunkte d. Lübecker Musik, in: Musik u. Kirche 54 (1984), S. 280. Th. Krumm, Wesenszüge in d. Musik M. K.s, dargestellt an ausgewählten Beispielen. Hausarbeit an d. Hochschule f. Musik Düsseldorf, 1987 (ungedr., Kopie in d. Stadtbibl. Lübeck). U.-V. Kröhn-Herrmann, Der Kirchenmusiker u. Komponist M. K. Unters. zu Leben u. Werk. Diplomarbeit an d. Hochschule f. Musik u. darstellende Kunst in Wien, 1991 (ungedr., Kopie in d. Stadtbibl. Lübeck). Th. Tesche, „... von glühender Bewunderung bis zu völliger Ablehnung ...“ Einige Gedanken z. Werk M. K.s, in: Musik und Kirche 61 (1991), S. 16–27. M. Taesler, „Ins Offene ...“ Zu Struktur u. Tonalität d. „Neun Choralvorspiele f. Orgel“ v. M. K., in: Ars Organi 51 (2003), S. 92–97.

Porträts: Foto b. Taesler (s. Lit), S. 92. Foto (Familienbesitz), Abb.: s. Taf. 3.

Angelika Alwast/Jendris Alwast
Band 12, 2006

KNOLLE, Friedrich, geb. 12.3.1903 Amsterdam, gest. 27.11.1977 Neustadt a. d. Weinstraße; ev. – (Austritt 9.11. 1936). Buchhändler, Gaukulturwart.

Eltern: Carl Wilhelm *Barthold* Knolle, geb. 13.2.1870 Hannover, gest. 13.9.1945 ebd., Bankkaufmann; *Friderike* Jacobine Christiane geb. Stähle, geb. 30.7.1874 Amsterdam, gest. 30.1.1958 Höningen, Gern. Altleiningen (Kr. Bad Dürkheim), Tochter eines Backwarenfabrikanten.

Ehefrau: 1.) Ute Ziemke, geb. 19.11.1910 Kiel, gest. 15.5.1996 ebd.; verh. 11.8.1933, gesch. 31.12.1942; Tochter d. Mediziners Ernst Ziemke, geb. 16.8.1867 Stettin, gest. 26.11.1935 Kiel, 1906–1935 Professor f. gerichtliche u. soziale Medizin in Kiel, u. d. Magdalena geb. Weber aus Halle. 2.) Lieselotte Siemann, geb. 27.5.1912 Bremen, gest. 11.10.1988 ebd.; verh. 3.9.1943, gesch. 11.1.1956; Tochter eines Dozenten für Schiffbautechnik. 3.) Erna Katharina Ehresmann, geb. 17.11.1923 Niederaichbach (Bayern); gest. 26.4.1989 Heidelberg; verh. 23.11.1962.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn; aus 2.) 1 Sohn.

Nach Beendigung der Grundschule besuchte K. bis zu seinem 17. Lebensjahr in Amsterdam die Oberrealschule, die er vorzeitig verlassen mußte, da die Familie 1920 Holland verließ und nach Hannover zog. Dort absolvierte K. an der Handelsschule kaufmännische Kurse und begann Mitte 1921 eine Banklehre, die er aber nach einem halben Jahr abbrach. Schließlich entschied er sich Anfang 1922 für eine Buchhändlerlehre. Von 1924 bis 1926 arbeitete K. in einer Kieler Buchhandlung als Gehilfe. Danach übte er kurzzeitig Tätigkeiten als Büchereiassistent in der Deutschen Bücherei in Leipzig und als Mitarbeiter der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg aus, bis er sich schließlich Anfang März 1928 als selbständiger Buchhändler in Kiel niederließ und dort die „Bücherstube Knolle“ (Schloßgarten 16) führte.

Noch in Holland kam K. mit dem Gedankengut nationalistischer deutscher Gruppierungen in Berührung. In Hannover schloß er sich nach Angaben in einem selbst verfaßten Lebenslauf dem Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbund an und übernahm nach dessen Auflösung für kurze Zeit eine führende Tätigkeit im Jungdeutschen Orden. Von 1921 bis 1922 war er Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Von 1923 bis 1928 übte er die Funktion eines „Jungenschaftsführers“ in der Nationalsozialistischen Jugendbewegung aus. In Kiel trat K. dann Anfang August 1928 in die NSDAP ein. Er wurde zugleich Mitglied im „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK), den der damalige Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, Alfred Rosenberg, leitete. Anfang August 1930 trat er der SA bei, aus der er im Dezember 1932 ausschied, nachdem er bereits Anfang November Angehöriger der SS geworden war.

Als Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie rückte K. jedoch erst nach der „Machtergreifung“ ins Licht der Öffentlichkeit, und zwar im Frühjahr 1933 als Leiter der Ortsgruppe Kiel des KfdK. Seit Juni ist er als dessen Kreisobmann nachweisbar, kurze Zeit später als Landesobmann. K. gewann sehr schnell die Gunst des Gauleiters und Oberpräsidenten Hinrich Lohse, weil er für eine rasche Angliederung des Kulturbetriebs an eine nationalsozialistische Organisation eintrat und vorrangig eine administrative Gleichschaltung betrieb. Er verhinderte gezielt die Gründung von Ortsgruppen anderer Vereine, beispielsweise im Falle des Landesvereins für Heimatschutz, und versuchte die Vertreter des Kulturlebens zum Eintritt in den Kampfbund zu bewegen.

Anfang März 1934 wurde K. zum Gaukulturwart und damit zum Leiter der Gaukulturabteilung der NSDAP für Schleswig-Holstein ernannt. Zuvor war er bereits im Januar als Landesleiter des Reichsbundes Volkstum und Heimat eingesetzt worden, der jedoch nur kurze Zeit existierte. K. führte als Gauobmann seit Juni 1934 auch die NS-Kulturgemeinde (NSKG), die aus dem Zusammenschluß des KfdK mit dem Reichsverband Deutsche Bühne hervorging. Im Zuge der kulturpolitischen Bestrebungen K.s kam es zu einer auffälligen Ämterkonzentration. So war er zeitweilig unter anderem Kreisschulungsleiter der NSDAP, Kreisfilmwart, Leiter der Abteilung Volksbildung im Gauschulungsamt, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, Mitglied des Provinzialrates für Kulturfragen, Geschäftsführer der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft und Leiter des Arbeitsringes „Niederdeutsches Kulturschaffen“. Aufgrund der zunehmenden Arbeitsbelastung verpachtete K. Anfang 1935 seine Bücherstube an den Vater. Inhaltlich richtete sich die Arbeit K.s anfangs verstärkt auf die Ur- und Frühgeschichte sowie die Volkstums- und Heimatpflege, umfaßte letztlich aber alle Bereiche des Kulturlebens und der Wissenschaft. Innerhalb des KfdK bzw. der NSKG wurden für die einzelnen Gebiete Fachreferenten ernannt, die auch mit der Gaukulturabteilung der NSDAP zusammenarbeiteten.

Im März 1935 legte K. die Schrift „Schleswig-Holsteinisches Kulturschaffen. Ein Arbeitsplan“ vor, die von dem Ziel einer straffen und umfassenden Organisation des Kulturlebens kündigt. K. bezeichnete im Vorwort seine kulturpolitische Arbeit als „Kampf des Nationalsozialismus um die Volkwerdung und volkskulturelle Erneuerung des deutschen Volkes“. Er entwickelte die Idee zur

Gründung eines „Heimatbundes Schleswig-Holstein“, dem alle kulturellen Vereine und Institutionen angegliedert werden sollten. Als Leiter war der Vizepräsident im Oberpräsidium und spätere Landeshauptmann Wilhelm Schow vorgesehen, der den Zusammenschluß vier Jahre später verwirklichen konnte.

In den Jahren 1935 und 1936 befand sich K. auf dem Höhepunkt seiner Macht. Laut eigenen Angaben waren in der NSKG Anfang 1936 rund 50.000 Mitglieder in 89 Ortsgruppen organisiert. Lohse bezeichnete K. in einem Schreiben aus demselben Jahr als ihm persönlich für die kulturelle Arbeit in Schleswig-Holstein verantwortlich und gab dem Gaukulturwart damit volle Rückendeckung für seine Pläne. K.s Tätigkeit wurde dennoch fast schlagartig beendet, als die NSKG im Juni 1937 im „Deutschen Volksbildungswerk“ der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ aufging und der Einfluß Alfred Rosenbergs reichsweit zurückgedrängt wurde. Die veränderten machtpolitischen Verhältnisse führten dazu, daß K. das Amt des Gaukulturwarts Anfang Oktober 1937 abgeben mußte. Zu seinem Nachfolger wurde Willi Ziegenbein bestimmt. Die kulturpolitischen Geschicke in Schleswig-Holstein nahm künftig Schow in die Hand, der Anfang September 1938 Otto Röer im Amt des Landeshauptmanns ablöste.

K.s plötzliches Scheitern muß ihn persönlich derart getroffen haben, daß er sich vollkommen aus dem Kulturbereich zurückzog. Er nutzte offenbar alte Kontakte und wechselte schon Ende September 1937 in das Reichssicherheitshauptamt (RSHA). Anfang Januar 1938 trat er in das Dienstverhältnis beim Reichsführer SS ein und zog von Kiel nach München um. Kurze Zeit später wurde er Hauptabteilungsleiter II (innerstaatliche Abwehr) im Oberabschnitt West des Sicherheitsdienstes (SD) in Düsseldorf. Wenige Monate vor Beginn des Westfeldzuges 1940 übernahm K. die Leitung des SD-Abschnitts Aachen und wurde dann Mitte Oktober zum Befehlshaber der Sicherheitspolizei (BdS) und des SD für die besetzten niederländischen Gebiete in Den Haag abgeordnet. Dort übernahm er die Leitung des gesamten Nachrichtendienstes und fungierte als Stellvertreter des BdS. In der Rangfolge der Dienstgrade konnte K. schließlich bis zum SS-Standartenführer (Oberst) aufsteigen. Zu seinen Aufgaben als Leiter der Abteilung III zählten die Beobachtung des öffentlichen Lebens in den Niederlanden, die Erstellung von Lageberichten sowie auch die aktive Mitarbeit an der Verfolgung politischer Gegner. Auf persönlichen Befehl Ernst Kaltenbrunners, Chef des RSHA, wurde K. zum 20.5.1944 für die Durchführung eines Sonderauftrags in das Amt VI (Auslands-SD, Auslandsnachrichtendienst) versetzt. Ende Juni 1944 erfolgte die Abkommandierung nach Belgrad. Als Leiter einer Dienststelle war er dort mit der Partisanenbekämpfung beauftragt.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geriet K. kurzzeitig in englische Gefangenschaft und konnte dann in Bremen als einfacher Arbeiter mit dem Namen Fritz Götten untertauchen. Er entzog sich damit über vier Jahre der Verfolgung durch die alliierten Militärbehörden und die deutsche Polizei. Im August 1949 wurde er schließlich verhaftet. Die Niederlande verlangten mehrfach vergebens seine Auslieferung. K. wurde vorgeworfen, als Stellvertreter des BdS 1942 und 1943 an vorbereitenden Maßnahmen zur Erschießung von insgesamt 20 politischen Gefangenen beteiligt gewesen zu sein. Anhand von Akten ist K. bislang aber lediglich eine Mitschuld an der Verschleppung niederländischer Zwangsarbeiter nach Deutschland sowie die Verfolgung entflohener Zwangsarbeiter und deren Rückführung nachzuweisen. Die Beteiligung an Kriegsverbrechen in Jugoslawien ist wahrscheinlich, aber anhand von Quellen noch nicht belegt worden. Wegen Verwendung eines falschen Namens und gefälschter Papiere wurde K. von einem deutschen Gericht zu zwei Jahren Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Wegen seiner politischen Vergangenheit erhielt er sechs Monate Arbeitslager. Die Auslieferung an die Niederlande wurde im August 1950 von einem amerikanischen Militärtribunal in Bremen abgelehnt.

Nach einer Alkohol-Entziehungskur gelang K. seit 1956 ein gesellschaftlicher Neuanfang. Er zog nach Süddeutschland (Bad Dürkheim), wurde zuerst Hausmeister in einer Kunststoffabrik und dann deren Personalchef. Für einige Jahre bekleidete er in einer anderen Kunststoffabrik den Posten eines technischen Leiters. In Neustadt a. d. Weinstraße betätigte er sich in der FDP (Eintritt im April 1973).

K.s kulturpolitische Tätigkeit in Schleswig-Holstein hatte sich von 1933 bis 1937 vorwiegend in der Schaffung eines weitverzweigten Apparates zur Durchführung von

Gleichschaltungsmaßnahmen erschöpft, ohne daß er dieses Gebilde mit entsprechenden Inhalten zu füllen in der Lage war. Er setzte im Land eine Reihe von Fachschaftsleitern des Kampfbundes, Kreis- und Ortsgruppenkulturwarten der Partei sowie Kreisringführern des Reichsbundes Volkstum und Heimat ein. Sein „Arbeitsplan“ von 1935 vermerkte allein rund 200 Mitarbeiter der NSKG. K. war bestrebt, möglichst in jedem Kreis für Fachgebiete wie Geologie, Botanik, Naturschutz, Vorgeschichte, Familien- und Sippenforschung oder Volkskunde Referenten zu ernennen. Sachverständige gab es sogar für Hechten-, Pilz-, und Algenkunde, also auch für Forschungsgebiete, die sich ideologisch nicht vereinnahmen ließen. Sie belegen den totalitären Anspruch K.s, den gesamten Bereich von Kultur und Wissenschaft seiner Kontrolle zu unterstellen. Es arbeiteten weitgehend nur Laienforscher und Lehrer mit K. zusammen, während sich führende Wissenschaftler von ihm fernhielten. Sehr erfolgreich konnte er sich die monatlich erscheinende Zeitschrift „Die Heimat“ zunutze machen, das Mitgliederorgan des „Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde“. Die Zeitschrift wurde im März 1934 Mitteilungsblatt der von K. geführten Landschaft Schleswig-Holstein des Reichsbundes Volkstum und Heimat und nach dessen Auflösung „Organ für Heimatforschung und Heimatpflege in der NS-Kulturgemeinde“. Viele seiner Fachreferenten rekrutierte K. aus dem Verein.

Die staatlich verordnete Ausrichtung von Vereinsstrukturen auf das Führerprinzip durch Satzungsänderung kam K.s Bestrebungen entgegen. Sie wurden in der Zeit unmittelbar nach der „Machtergreifung“ von Provinzialverwaltung und Gauleitung geduldet, bis mit der Ernennung K.s zum Gaukulturwart im März 1934 gewissermaßen deren Sanktionierung erfolgte. Der Erfolg des KfdK in der Anfangsphase der Diktatur war auch darin begründet, daß er bereits auf gewissen organisatorischen Strukturen fußen und sich die noch undurchsichtige politische Lage zunutze machen konnte. So waren in den Jahren 1933 und 1934 auch Personen zu einer Zusammenarbeit mit K. bereit, die ihm später den Rücken kehrten. Das war der Fall bei den führenden Vertretern der Vorgeschichtsforschung in Schleswig-Holstein, Gustav Schwantes und Herbert Jankuhn. Sie wirkten noch an der 1934 herausgegebenen KfdK-Broschüre „Schleswig-Holsteins Vorzeit-Erbe“ mit, entfernten sich aber im Laufe desselben Jahres von K.s Zielen. Die Gründe hierfür sind nicht nur bei K. und den Agitationen des Rosenberg nahestehenden „Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte“, sondern auch im konkurrierenden Interesse des Reichsführers SS Heinrich Himmler und des „Ahnenerbes“ an den Ausgrabungen in Haithabu zu suchen. Schärfster Gegner K.s war der Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins für Heimatschutz, E. Sauer mann, zugleich Direktor des Landesmuseums und Provinzialkonservator und damit eine der führenden Persönlichkeiten des Kulturlebens. Sauer mann wehrte sich gegen eine Eingliederung des Heimatschutzes in den KfdK bzw. die NSKG, woraufhin K. Vorträge und Sitzungen des Landesvereins zu verhindern suchte. Seine Angriffe reichten bis zu einer Denunziation Sauer manns bei der Gestapo. Erhebliche Konflikte hatte K. auch mit dem Vorsitzenden des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins und Leiter der Kunsthalle in Kiel, A. Haseloff, der nur nach einigem Widerstand die Aufsicht über das Ausstellungswesen der NSKG überließ.

Größeren Erfolg hatte K. in der Niederdeutschen Volkstumsarbeit sowie im niederdeutschen Bühnen- und Vortragswesen. Rückhalt fand er auch in Bereichen des Theaterwesens, der Volkskunde und der Heimatforschung, insofern diese von der Laienarbeit bestimmt waren. K. hat durch die von ihm betriebene rigorose Gleichschaltung den Kulturbetrieb in Schleswig-Holstein auf die neuen politischen Strukturen ausgerichtet, wobei seine Maßnahmen allerdings mitunter dazu beitrugen, daß die Vereinstätigkeit in einigen Bereichen gelähmt wurde oder ganz zum Erliegen kam. Eine tragfähige und dauerhafte Basis für seine kulturpolitischen Ziele konnte sich K. nicht erarbeiten; das zeigt der plötzliche Verlust aller Ämter im Jahre 1937.

Quellen: Bundesarch. Berlin, Parteiarch. d. NSDAP: Akte Knolle. Bundesarch. Koblenz: Abt. R70 NL, Nr. 7,27,34,35,45,56,57. Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam: Dossier 922. LAS: Abt. 47, Nr. 1252,1253,1855; Abt. 309, Nr. 22938. Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst.: Akten d. Schl.-Holst. Landesver. f. Heimatschutz. Arch. d. Kunsthalle zu Kiel: Mappe „Verwaltungsrat/Mitglieder-Versammlungen“ u. „Protokolle 1917–1950“. Aus d. Arbeit d. Ortsgruppe d. Kampfbundes f. dt. Kultur, in: Nordische Rundschau v. 10. 7.1933. Knolle, Kiel, zum Gaukulturwart ernannt, in: Kieler Neueste Nachr. v. 2. 3. 1934. Die kulturelle Arbeit in Schl.-Holst. Eine Unterredung m. d. Gaukulturwart Pg. K., in: Nordische Rundschau vom 3. 3. 1934. H. Hansen, Viele können es u. einer macht's (über Gaukulturwart Knolle), in: ebd. v. 14. 3.1934. Schl.-Holst.s Vorzeiterbe, hrsg. v. d. Fachschaft Vorgesch. d. Kampfbundes f. dt. Kultur, Kiel 1934. C. Urban, Aus d. Arbeit unserer Volkstumsbünde, Aufgaben u. Aufbau d. Reichsbundes „Volkstum u. Heimat“ in Schl.-Holst., in: Der Schleswig-Holsteiner 15 (1934), S. 293 f. Gaukulturtagung in Neumünster, in: Schl.-Holst. Schulztg.

82 (1934), S. 367. Aufgaben u. Pläne d. „NS-Kulturgemeinde“, in: ebd. 82 (1934), S. 645 f. K. Witt, Leistungen u. Aufgaben d. ndt. Bühnenarbeit in Schl.-Holst., in: Moderspraak 21 (1934), S. 141–143. C. St., Ndt. Tag d. Gaus Schl.-Holst., in: ebd., S. 155–157. P. Paulsen, Heimatforschung in d. Kulturabt. d. Gaus Schl.-Holst., in: Die Heimat 45 (1935), S. 2–5. Gautagung d. NS-Kulturgemeinde, in: Kieler Ztg. v. 18. 8.1935. Ndt. Tagung am 20. Oktober in Elmshorn, in: Moderspraak 22 (1935), S. 174–176. Schl.-Holst. Kulturschaffen. Ein Arbeitsplan, hrsg. v. d. Gaukulturabt. d. NSDAP d. Gaus Schl.-Holst., Kiel 1935. Schl.-Holst./Land u. Volk (Schleswig-Holsteinisches Kulturschaffen), Erste Kunstausstellung d. NS-Kulturgemeinde, hrsg. v. d. Gaukulturabt. d. NSDAP durch d. Gaudienststelle d. NS-Kulturgemeinde f. d. Gau Schl.-Holst., ebd. 1935. Jahresschau d. Reichskammer d. bildenden Künste, Landesleitung Schl.-Holst. (Schleswig-Holsteinisches Kulturschaffen), durchgeführt vom Kunstring d. NS-Kulturgemeinde Kiel in d. Reichskammer d. bildenden Künste, ebd. 1936. 50.000 Mitglieder in d. NS-Kulturgemeinde; in: Kieler Ztg. v. 8.1. 1936. F. K. gearresteerd, in: Het Parool v. 11.8.1949. SS-generaal K. gearresteerd, in: De Volkskrant v. 12. 8. 1949. S.S.-Generaal K. gearresteerd, De Nieuwe Rotterdamse Courant v. 12. 8. 1949. Voorlopig geen uitlevering van K., in: Het Parool v. 7.1.1950. Oud-S.S.-kolonel K. gearresteerd, in: De Volkskrant v. 4. 8.1950. Kol. Knolle zal niet worden uitgeleverd, in: Algemeen Dagblad v. 1. 9. 1950. E. Schlee, Persönliche Eindrücke aus d. Kunstleben d. Provinz 1920–1937, in: NE 53 (1984), S. 169–196, bes. 184–189.

Werke: „Die Heimat“ dem Reichsbund Volkstum u. Heimat angegliedert, in: Die Heimat 44 (1934), S. 49. Kampf um dt. Kultur Erziehung zu dt. Kultur, in: Schl.-Holst. Schulztg. 82 (1934), S. 195. Kampf um ndt. Volkstum, in: ebd., S. 631. Kultur u. Landschaft [Auszüge aus einer Rede anlässlich d. Gaukulturtagung in Kiel 1935], in: ebd. 83 (1935), S. 521 f.; andere Fassung in: Ndt. Welt 10 (1935), S. 371. Schl.-Holst. Kulturarbeit, in: Der Schleswig-Holsteiner 16 (1935), S. 81 f. Völkstumsarbeit d. NS-Kulturgemeinde im Gau Schl.-Holst., in: Volkstum u. Heimat 3 (1936), S. 232–236. An unsere Leser, in: Die Heimat 47 (1937), S. 1.

Literatur: K. Dronske, Kultur u. Politik in Kiel 1933–1937, Kiel 1984 (MKStG 69, H. 7/8). M. Jessen-Klingenberg/K. Jürgensen, Univ. u. Land. Gesch. d. Schl.-Holst. Univ.-Ges. 1918–1993, Nms. 1995, s. Register. Th. Scheck, Denkmalpflege u. Diktatur. Die Erhaltung v. Bauu. Kunstdenkmälern in Schl.-Holst. u. im Deutschen Reich z. Zeit d. Nationalsozialismus, Bln. 1995, bes. S. 49 f., 52–54, 147. Ders., Grundzüge nationalsozialistischer Kulturpolitik in Schl.-Holst., in: Informationen z. schl.-holst. Zeitgesch. 1996, H. 30, S. 3–25. H.-P. Zimmermann, Vom Schlaf d. Vernunft. Deutsche Volkskunde an d. Kieler Univ. 1933–1945, in: Uni-Formierung d. Geistes. Univ. Kiel im Nationalsozialismus, 1, hrsg. v. H.-W. Prahl, Kiel 1995 (Veröffentlichung d. Beirats f. Gesch. d. Arbeiterbewegung u. Demokratie in Schl.-Holst. 16), S. 171–274, bes. 191–193, 198–201.

Porträts: Fotos im Parteiarch. d. NSDAP (s. Qu.). Foto in: Schl.-Holst. Schulztg. 82 (1934), S. 195. Foto (als Offizier d. SD) b. Scheck 1996 (s. Lit.), S. 20.

Thomas Scheck
Band 11, 2000

KNUFFLOCK (Knobloch), Paul, begr. 14.11.1577 Lübeck; ev. – Buchbinder, Verleger, Übersetzer.

Ehefrau: Katrine, begr. 7.3.1578 Lübeck.

Kinder: unbekannt.

K.s Herkunft ist unbekannt; in den Lübecker Quellen kommt der Familienname vor seiner Zeit nicht vor. Das erste Zeugnis seines Lebens ist eine Eintragung im Wochenbuch von St. Marien in Lübeck über das Begräbnis eines Kindes im Juli 1538. Damals war er Buchbinder. In diesem Beruf muß er sich besonderes Ansehen erworben haben, denn im Juli 1550 schloß König Christian III. von Dänemark mit ihm einen Vertrag, wonach K. sich verpflichtete, binnen eines Jahres 2000 der 3000 von dem Rostocker Drucker Ludwig Dietz gedruckten Exemplare der dänischen Lutherbibel einzubinden. Er wurde, wie zuvor schon Dietz, für diesen königlichen Auftrag eigens in die dänische Hauptstadt geholt. Spätestens nach seiner Rückkehr nach Lübeck eröffnete K. auch einen Buchladen, denn er begann nun eine literarische und verlegerische Tätigkeit, die vermutlich durch seinen Aufenthalt in Kopenhagen angeregt war. Sie war nämlich zunächst ganz auf den dänischen Buchmarkt ausgerichtet, und die erste Veröffentlichung war das 1552 erschienene (und bis 1626 mehrfach neu aufgelegte) Buch „Fons vitae. Livsens Kilde“ (Quell des Lebens), eine von K. zusammengestellte und verlegte Sammlung von Kernstellen aus der dänischen Bibel; als Vorlage diente ihm dabei eine ältere, nur in französischer und lateinischer Sprache bekannte Sammlung, die ebenfalls die Lutherbibel zugrundelegte. Bis 1577 verlegte K. dann von Lübeck aus drei Erbauungsschriften des Nürnbergers Veit Dietrich, ein Gebetbuch und Luthers „Hauspostille“, die alle von Peder Tidemand in Kopenhagen ins Dänische übersetzt worden waren. Gedruckt wurden diese dänischen Bücher in Wittenberg, Magdeburg und Kopenhagen. Erst einzelne spätere Auflagen ließ K. in Lübeck drucken, da er in A. Kröger einen Drucker gefunden hatte, mit dem er seit 1567 bei der Veröffentlichung der von ihm übersetzten, bearbeiteten und verlegten niederdeutschen Bücher zusammenarbeitete. Das erste von diesen war eine Übersetzung von Luthers Auslegung des 90. Psalms (1567), an die sich Übersetzungen von Veit Dietrichs Auslegung der Trostsprüche aus dem Johannesevangelium und von Johann Spangenberg's Buch „Des ehelichen Ordens Spiegel und Regeln“ (beide 1568) anschlossen. In besonders sorgfältiger Ausstattung mit Holzschnitten, Zierleisten und Kolorierung erschien, von K. zusammengestellt und übersetzt, „Ein Schöne klein Bedeboeck“ (1569), dem als Anhänge

erbauliche Darstellungen der Passionsgeschichte und des Lebens der Apostel beigegeben waren; es erlebte 1602 im Verlag von L. Albrecht eine neue Auflage. 1571 verlegte K. als einziges niederdeutsches Buch, das er nicht selbst übersetzt hatte, eine Sammlung geistlicher Lieder des Stader Pastors Hermann Wespe (Vespasius). 1572 folgten eigene Übersetzungen eines Berichts über die Seeschlacht bei Lepanto und des von König Friedrich II. erlassenen dänischen Seerechts. K.s letzte Veröffentlichung war eine 1575 erschienene Bearbeitung eines sehr beliebten Gebetbuchs mit Texten von Kirchenvätern und Reformatoren, denen K. selbst nach einem mittelalterlichen, angeblich von Augustinus stammenden Vorbild einen Auszug aus dem Psalter beigab, der jeden Psalm auf einen einzigen spruchartigen Vers verkürzte; diese Fassung wurde 1585, 1596, um 1600 und 1611 ebenfalls von Albrecht und seinen Erben neu aufgelegt. Auf den Titelseiten seiner Werke und Verlagsprodukte nannte sich K. niemals mit vollem Namen, sondern immer nur mit den Initialen P. K. (in Antiqua).

In den Schlußschriften seiner dänischen Verlagsprodukte bezeichnete sich K. selbst nur als Buchbinder. Nach 1556 findet sich diese Berufsbezeichnung nur noch in der Widmung Hermann Wespes zu seinem Liederbuch (1571). Möglicherweise hatte aber K. damals seinen erlernten Beruf schon aufgegeben, denn nach Ausweis der Widmungen seiner ersten beiden niederdeutschen Bücher hatte er 1567 und 1568 das städtische Amt des Waagemeisters auf der niederen Waage (an der Trave) inne, und in der ersten Widmung begründete er seine literarische Tätigkeit damit, daß er in seinem Amt nicht viel zu tun habe. 1574 kauften er und seine Frau sich auf Lebenszeit in eine Wohnung im Heiligen-Geist-Hospital ein.

K.s Leistungen als Buchbinder wie als Verleger und Übersetzer sind bislang noch nicht näher untersucht worden. Dennoch dürfte er in der Verbindung von Handwerk, Amt und lutherischer Erbauungsschriftstellerei eine bemerkenswerte Erscheinungsform stadtbürgerlicher Kultur des 16. Jh. in Norddeutschland verkörpern, die noch ohne Berührung mit der Antike und ihrer Renaissance blieb. In der fast ausschließlichen Beschränkung auf Gebets- und Erbauungsliteratur unterscheidet sich K. von einem modernen Verleger wie L. Albrecht; größer ist, trotz des Unterschieds der Konfessionen, die Verwandtschaft mit dem geistigen Profil H. van Ghetelens und seiner Mohnkopfdruckerei.

Quellen: AHL: Personenkartei; Testamente 1560–1563 (K.s Testament v. 14.8.1560). R. Paulli, Bogfører-Dokumenter fra det 16. Aarhundrede, in: Bok- og bibliotekshistoriska studier tillägnade Isak Collijn på hans 50-årsdag, Uppsala 1925, S. 215–223.

Werke: Fons vitae. Livsens Kilde, uddragen aff den Danske Bible aff P. K., Wittenberg 1552 (diese u. weitere Auflagen beschrieben b. L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1551–1600, Kop. 1921–1933, Nr. 610–614). De Negentichste Psalm... dörch... Mart. Luth. seer Christlick vnde herlick vthgeleht, Lübeck 1567 (HAB). De Herlicksten / Lefflicksten vnde Schönsten Trostspröke vth dem Euangelio Iohannis. Vthgeleht dörch... Vytt Dyderick [= Veit Dietrich] / ... In vnse Sassische Sprake gebröcht / dörch P. K., ebd. 1568. Des Eeliken Ordens Spiegel vnde Regel... Dörch Iohan. Spangenberch. In vnse Sassische sprake gebröcht Dörch P. K., ebd. 1568 (HAB). Ein Schöne klein Bedeboeck / nu in dissen varlyken Tyden / in allerley Nodt / beide Lyues vnde Seelen tho gebruken / seer nutte vnde deenstlick ... P. K., ebd. 1569; [1. Anhang:] Passional. Dat Lydent vnsers HErenEsu Christi / vth den veer Euangelisten thosamen gebröcht / ... P. K., ebd. [1569]; [2. Anhang:] Der Hillygen Twölff Apostel herkumpst / Lere / Geloue / Leuendt vnde salyge Affsteruent. ... P.K., ebd. [1569] (HAB); 2. Aufl. Lübeck 1602 (auf d. Titelbl. d. Hauptwerks: 1599). Nye Tydinge Van der groten Auerwinninge der Christen... wedder den Törken... by dem Porto Le Panto ... den 7. Octobris in dem 1571. Iare... P. K., o. o. J. Dat Denische Seerecht / Dat... Frederick de Ander / ... tho Dennemarcken ... Köninck etc. Hefft vthghan lathen / ... in gewandtlyke Sassische sprake gebröcht Dörch P. K., Rostock 1572 (KB). Ein Schön nye Christlick vnde nütte Bedeboeck. Vth den olden Lereren der Kercken ... Thosamen gebröcht... Nu vp dat nye öuerseen vnde mit vlyte corrigeret... P. K., Lübeck 1575 (HAB); weitere Aufl.: Stettin 1585, Lübeck 1596, Lübeck, Albrecht um 1600 (nicht: um 1596), Hbg. 1611. Verz. d. v. K. verlegten Bücher anderer Autoren b. L. Nielsen (s. o.), Nr. 457 f., 481, 523–525, 527, 1084 f., sowie C. Borchling/B. Claussen, Niederdeutsche Bibliogr., 3 Bde., Nms. 1931–1957, Nr. 2061.

Literatur: ADB, 16, S. 330 f. C. J. Brandt, Nogle oplysninger om Trykningen, Indbindingen og Salget af Bibeloversættelsen 1550, in: Kirkehistoriske Samlinger 2 (1853–1856), S. 394–415, bes. 403 f. [K.] Wiechmann-Kadow, P. K., Buchhändler zu Lübeck, in: ZLGA 2 (1867), S. 347–354 (im Werkverz. sind K.s eigenes Gebetbuch 1569 u. die späteren Ausgaben des 1575 von ihm bearbeiteten fälschlich miteinander identifiziert). E. Hach, Fernere urkundliche Nachweise, betr. d. Lübecker Buchhändler P. K., in: MLGA 6 (1895), S. 143 f. K. Gierow, Den evangeliska bönelitteraturen i Danmark 1526–1575, Lund 1948, S. 102–104, 151, 160, 187, 210, 214, 350 f., 357–360, 403. J. Benzing, Die dt. Verleger d. 16. u. 17. Jh., in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 18 (1977), Sp. 1188.

Porträt: Holzschnitt in: Der Hillygen Twölff Apostel herkumpst ..., 1569 (s. Werke), Abb.: s. Taf. 1.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

KNUTH, Paul Erich Otto Wilhelm, geb. 20.11.1854 Greifswald, gest. 30.10.1899 Kiel; ev. – Botaniker.

Eltern: Peter Moritz Heinrich Knuth, Sekretär; Sophie Marie Christiane geb. Bremer.

Ehefrau: Bertha Cäcilie Schümann, geb. 1869/70 Leipzig, gest. 12.2.1896 Kiel.

Keine Kinder.

K. besuchte in seiner Vaterstadt das Realgymnasium und studierte dort nach dem Abitur von 1873 an Chemie, Mathematik und beschreibende Naturwissenschaften. 1876 wurde er mit einer Dissertation auf dem Gebiet der Chemie zum Dr. phil. promoviert. Die in der Literatur zuweilen aufgestellte Behauptung, er habe auch in Bonn studiert, trifft nicht zu; jedenfalls ist er dort nicht immatrikuliert gewesen. Nach der Promotion erhielt K. 1876 eine Stelle als Hilfslehrer an der Realschule 1. Ordnung in Iserlohn, wurde dort 1877 ordentlicher Lehrer und kam 1881 an die Oberrealschule nach Kiel. 1891 wurde er dort Oberlehrer; 1895 erhielt er die Ernennung zum Titular-Professor, 1897 den Rang eines Rates der 4. Klasse.

In seiner Iserlohner und bis in den Anfang der Kieler Zeit hinein befaßte K. sich zunächst mit chemischen Studien und veröffentlichte 1884 im Auftrag der Admiralität das „Lehrbuch der Chemie für Maschinisten und Torpeder“. Dann wandte er sich aber der Floristik, vor allem der Blütenbiologie, zu. Seine „Flora der Provinz Schleswig-Holstein“ (1887) war zwar noch eine Kompilation, dabei aber die erste Gesamtflora des Landes. Wegen ungenauer Standortangaben rief sie allerdings heftige Kritik hervor, die sich auch persönlich gegen den Autor richtete, und K.s folgende Arbeiten, die durchaus bedeutende blütenbiologische Einsichten enthalten, sind von den einheimischen Wissenschaftlern weitgehend ignoriert worden. Auch seine „Grundzüge einer Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt in Schleswig-Holstein“ (1889) mußten sich den Vorwurf einer gewissen Oberflächlichkeit gefallen lassen; seine „Geschichte der Botanik in Schleswig-Holstein“ (2 Bde, 1890/92) hingegen, seine zahlreichen vergleichenden Untersuchungen im Bereich der Blütenbiologie, seine Schriften über die Pflanzenwelt der nordfriesischen Inseln (deren Ergebnisse in Verbindung mit den Erkenntnissen älterer Forschungen 1895 als „Flora der nordfriesischen Inseln“ erschienen), zeugen von Sachkenntnis, Fleiß und einer vortrefflichen Beobachtungsgabe.

K.s bedeutendstes Werk, das zweibändige „Handbuch der Blütenbiologie“ (1898/99), basiert auf den Abhandlungen „Die Befruchtung der Blumen durch Insekten“ (1873) und „Die Alpenblumen“ (1881) von Hermann Müller (1829–1883) und stellt eine dem modernen Stand der Botanik entsprechende Weiterführung der von Charles Darwin (1808–1882) neubegründeten Blütenbiologie dar. Um Material für den dritten Band zu sammeln, der die außereuropäischen Gebiete behandeln sollte, unternahm K. von Oktober 1898 bis Juli 1899 eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin subventionierte Weltreise, auf der er vor allem auf Java, der Halbinsel Malakka, in Japan und in Nordamerika gründliche Studien trieb. Der 3. Band des Handbuches wurde nach K.s Tod von Erich Loew und Otto Appel bearbeitet und erschien 1904/05.

1894 gab K. Christian Conrad Sprengels (1750–1816) Buch „Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und in der Befruchtung der Blumen“ (1793) neu heraus und brachte dieses bedeutende Werk auf den neuesten Forschungsstand. Im gleichen Jahr erschienen auch K.s Bücher „Blumen und Insekten auf den Nordfriesischen Inseln“ und „Grundriß der Blütenbiologie“. K. befaßte sich auch mit paläontologischen Fragen, so z. B. mit der Einwanderung der Fichte nach Schleswig-Holstein, schrieb ein gewichtiges Schulbuch über die Flora Schleswig-Holsteins und machte sich durch populärwissenschaftliche Vorträge um die Volksbildung verdient. Sein Lebenswerk hat zur Kenntnis der schleswig-holsteinischen Flora wesentlich beigetragen. – Die „Kruïdkundig genootschap Dodonaea“ zu Gent ernannte K. 1892 zum korrespondierenden Mitglied; 1898 wurde er Mitglied der Dt. Akademie der Naturforscher „Leopoldina“.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. d. Buchveröff. in GV I, Bd 77, 1983, S. 177 f.; umfassendstes Schriftenverz. b. Appel (s. Lit.).

Literatur: Nachrufe: O. Appel, in: Berichte d. Deutschen Botanischen Ges. 28, 1900, S. (162)–(170); A. Hahn, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 12, 1902, S. 78 f. – W. May, Große Biologen, Lpz. u. Bln 1914, S. 113. – W. Christiansen, P. K. u. seine Bedeutung f. d. Floristik Schl.-Holst.s, in: Die Heimat 31, 1921, S. 200 f. – M. Möbius, Gesch. d. Botanik, Jena 1937, S. 363. – F. Treichel, P. K., in: Pommern 15, H. 3, 1977, S. 37 f.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

KNUTZEN, Iven, geb. 1531/32, gest. 3.7.1612 Husum; ev. – Bauer, Chronist.
Vater: Knut Ivens, gest. vor 1587, Bauer in Hattstedtermarsch, Nordfriesland.
Ehefrau: Name unbekannt, begr. 4.1.1611.
Kinder: bezeugt 1 Sohn u. 1 Tochter.

K. ist seit 1565 mehrfach in den Rechnungen der Kirche von Hattstedt, Nordfriesland, bezeugt. Er war in dem zum Kirchspiel Hattstedt gehörigen Dorfe Wobbenbüll ansässig, zog aber anscheinend im Alter zu seiner Tochter Catharina Oselings in die Husumer Neustadt, wo er 1612 starb; begraben wurde er jedoch in Hattstedt. Er spricht in der Widmung seiner „Korten Vortekinge“ von sich selbst als „einem Hußmanne, de in der Wolredenheit nicht woll studieret unde geövet“, war demnach selbständiger Bauer. Eine Universität hat er gewiß nicht besucht, doch war er sichtlich nicht ohne Schulung im Umgang mit der Sprache und mit schriftlichen Quellen. K.s chronistische Arbeiten sind jedenfalls in Sprache, Darstellung und Inhalt niemals unbeholfen wie etwa die Aufzeichnungen seines Alters- und Standesgenossen Carsten Schröder. Er war vermutlich recht wohlhabend, denn er gehörte zu denjenigen, die 1584 die Erneuerung der Hattstedter Kirche trugen, und stiftete ihr auch ein Legat von 30 Mark Lübsch.

K.s 1588 verfaßte „Körte Vortekinge“, ein Bericht über die Eindeichungen im Gebiet zwischen der ehemaligen Insel Eiderstedt, der Landschaft Stapelholm und Husum, ist, wie die Zahl der Abschriften zeigt, im 17. und 18. Jh. sehr geschätzt worden und hat bis in die Gegenwart ihren Quellenwert behalten (vgl. ZSHG 53, 1953, S. 201–298). Aus älteren Erwähnungen (PB 4, 1790, S. 36 u. 232; N. Falcks Vorrede zu Heimreichs „Nordfriescher Chronik“, Tondern 1819, 1, S. XVII; JbNfV 17, 1930, S. 58–74) wußte man, daß K. außerdem eine Chronik von Eiderstedt verfaßt hat, kannte sie aber nur in einer späteren Bearbeitung mit Zusätzen von Meves Ovens aus Witzwort und verschiedenen Husumer Pastoren. Soweit die aus dieser Bearbeitung bisher mitgeteilten Bruchstücke (PB 4, 1790, S. 53, 232, 243, 641) ein Urteil zulassen, ist diese Arbeit identisch mit der Chronik „Etzliche olde denckwerdige Geschichten, so sick in dem berömeden Lande Eyderstede, Lundenberger Harde, und anderer orten thogedragen“, die in den bekannten Handschriften zusammen mit K.s „Korter Vortekinge“ und einem Auszug aus der Chronik des Meves Ovens überliefert ist. R. Hansen hat diese Chronik zwar in seinem Aufsatz über die Eiderstedter Chronisten vor Peter Sax (ZSHG 25, 1895, S. 202 f.) kurz besprochen, hat sie jedoch nicht mit K. in Verbindung gebracht, weil er den Autor im östlichen Eiderstedt lokalisierte. Das muß jedoch nicht gegen K. sprechen, denn seine andere Arbeit zeigt, daß er sich gerade in diesem Gebiet vorzüglich auskannte. Die Chronik reicht von 1103 bis in K.s Todesjahr 1612 und ist im wesentlichen eine Bearbeitung und Fortsetzung des sog. „Chronicon Eiderstadense vulgare“ (StM 9, 1829, S. 695–723). K. hat nicht den gelehrten Ehrgeiz von Peter Sax und Anton Heimreich, ist daher aber auch frei von deren Hang zu kritiklosen Spekulationen über Vorgeschichte und Großtaten der Friesen. Seine Darstellungsweise ist sachlich, wie es der Gattung der Chronik entspricht, obwohl Einleitung und Schluß der „Korten Vortekinge“ zeigen, daß er die Geschichte im Sinne der lutherischen Theologie sieht: Der Wohlstand der Köge ist dem Segen Gottes zu verdanken und nur durch Büßfertigkeit zu erhalten; Sturmfluten hingegen sind Strafen für menschlichen Hochmut. K. hält es daher für eine Erfahrungstatsache, daß Gott Nordfriesland etwa alle 40 Jahre „mit einer groten floth wegen der Sünde heimgesocht und gestraffet“ habe – eine Ansicht, die Heimreich sich zu eigen macht, während Matthias Boetius die theologische Begründung durch eine Darstellung der natürlichen Ursachen zu ersetzen versucht.

Quellen: JbNfV 17, 1930, S. 61. – Th. Gulich, Familien u. Einwohner im Ksp. Hattstedt im 16., 17. u. 18. Jh. (hs. Register mit Qu.-Nachweisen, Kopie in d. SHLB). – 1 Brief v. 16. 7. 1598, Autograph: KB, Gl. kgl. Saml. 1025-Fol., Bl. 442, gedr. b. C. Borchling, Mittelniederdeutsche Handschriften, 2. Reisebericht, Göttingen 1900, S. 86. – LAS Abt. 163, Nr 7, Bl. 25 u. 53.

Werke: Ein korte Vortekinge umb welcker Tidt Eyderstede mit den van der Geest und im Stapelholm landfast geworden und tho welcker Tidt de nyen Koege twischen den Geestluden und Eyderstede ingedicket sind. Abschr.: KB, Gl. kgl. Saml. 2905-4°, Ny kgl. Saml. 1439-4°-1441-4°, 2784-4°, 3088-4°, Thott 1001-Fol., 1811-4°, 1812-4°, 1813-4° (m. Karten), Uldall 471-4°; 472-4°, 473-4°; Wolfenbüttel, 257 Gud. lat. (m. Karte v. Johannes Mejer); UB Kiel, Cod. Ms SH 217; hochdeutsche Ubs.en: UB Kiel, Cod. MS SH 216 A, 216 B (m. Karten), 216 C; Druck d. Ubs. in: J. F. Camerer (Hrsg.), Vermischte historisch-politische Nachr. 2, Flensburg, Lpz. 1762, S. 428–496. – Etzliche olde denckwerdige geschichten... Abschr.: KB, Uldall 471-4°; Wolfenbüttel 257 Gud. lat.

Literatur: R. Hansen, Die eiderstedtischen Chronisten vor Peter Sax, in: ZSHG 25, 1895, S. 202 f., 204. – Ders., I. K.s Karten von d. Marsch zwischen Husum u. Eider, in: ebd. 26, 1896, S. 131–143, 471 f. – H. M. Martinus Holmer, Etzliche alte denkwürdige Gesch., so sich in Eyderstede ..., bearb. v. E. Bruhn, in: JbNfV 17, 1930, S. 61 f.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

KNUTZEN (Knudsen), Matthias, geb. 1495/96 Husum, gest. 14.2.1559 Kiel; ev. – Kaufmann, Ratsherr.

Eltern: Vater vermutlich Nicolaus (Clawes) Knudsen, Färber in Husum; Mutter unbekannt.

Ehefrau: 1.) Magdalena, gest. nach 1532. 2.) Ursula Schröder, geb. 1515/16, gest. Dezember 1569; verh. um 1535; Tochter d. Kieler Ratsherrn Jacob Schröder (gest. 1537).

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Johannes, gest. 1532 als Theologiestudent in Wittenberg. Aus 2.) 1 Sohn, 2 Töchter: Laurentz, gest. 1572, Ratsherr in Kiel. Magdalene, verh. m. d. Sekretär Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein-Gottorf u. Kieler Bürgermeister Georg Körper (gest. 1565). Margarete, verh. m. Johannes Carnarius (1527–1562), Leibarzt Herzog Adolfs.

Von K.s Jugend ist nur bekannt, daß er in Husum aufwuchs. Obwohl er Kaufmann wurde, dürfte er doch eine höhere Schulbildung erhalten haben, denn er beherrschte das Lateinische. Welche Art von Geschäften er betrieb, ist nicht bekannt, doch hat er sich wahrscheinlich u. a. im Ostseehandel betätigt, denn sein Geschäftspartner Hinrich Gruman wurde 1523 auf der Insel Gotland gefangengesetzt. 1520 ist K. zum ersten Mal urkundlich nachgewiesen. Er gehörte zu den ersten Förderern der Reformation im Herzogtum Schleswig und setzte dafür – der Inschrift seines (nicht mehr erhaltenen) Epitaphs in der Kieler Nikolaikirche zufolge – sein Leben und sein Vermögen aufs Spiel. Er ließ im Hintergebäude seines Husumer Anwesens einen Betsaal einrichten, in dem der Reformator H. Tast vor einem größeren Zuhörerkerkreis predigen konnte. Nachdem die Reformation in Husum 1527 durch einen Vertrag der Geistlichkeit der Marienkirche mit den lutherisch gesinnten Einwohnern des Fleckens (als deren Vertreter K. namentlich genannt wurde) zum Abschluß gekommen war, wurde er Kirchengeschworener (1528–1531 nachweisbar) und später Vorsteher des Gasthauses (Hospitals) zum Ritter St. Jürgen (1533/34 nachweisbar). 1537 wurde er, zweifellos wegen seiner Verdienste um die Reformation, von König Christian III. von Dänemark wie ein Adliger der unmittelbaren Jurisdiktion des Landgerichts unterstellt.

Vermutlich infolge seiner zweiten Ehe mit der Tochter eines Kieler Bürgers verlegte K. um 1535 seinen Wohnsitz nach Kiel, wo er das Bürgerrecht und mehrere Grundstücke erwarb. Seit 1539 war er Ratsherr der Stadt. Er blieb es nachweislich bis 1557, wahrscheinlich aber bis zu seinem Tod. Auch in Kiel blieb er Husum weiterhin verbunden; so unterstützte er die Witwe des Reformationspredigers Theodoricus Pistorius (Dietrich Becker) und machte Schenkungen zugunsten der Husumer und der Kieler Schule. Die Inschrift seines Epitaphs rühmte ihn als einen Förderer der Pastoren und Studierenden und einen Beschützer der Bedürftigen, Witwen und Waisen.

Quellen: Das Kieler Erbebuch (1411–1604), hrsg. v. Chr. Reuter, Kiel 1896 (MKStG 14/15), s. Register. Das Kieler Varbuch (1465–1546), hrsg. v. H. Luppe, ebd. 1899 (MKStG 17), S. 98–101. Das zweite Kieler Rentebuch (1487–1586), hrsg. v. M. Stern, ebd. 1904 (MKStG 21), s. Register. Das Kieler Denkelbok, hrsg. v. F. Gundlach, ebd. 1908 (MKStG 24), s. Register. A Bremer, Chronicon Kiliense tragicum-curiosum, hrsg. v. M. Stern, ebd. 1916 (MKStG 18/19), S. 34, 509 f. (=Inschrift d. Epitaphs), 530. Das älteste Urteilbuch d. Holsteinischen Vierstädtegerichts 1497–1574, hrsg. v. F. Gundlach, ebd. 1925 (QuFGSH 10), s. Register. M. Luther, Werke. Kritische Gesamtausg. Briefwechsel, 6, Weimar 1935, S. 212 f. E. Möller (Hrsg.), Husumer Urkundenbuch 1429–1609, Husum 1939, s. Register.

Literatur: Bricka, 9, S. 306. J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg. 1723, S. 28, 103 f., 320 f. Chr. U. Beccau, Versuch einer urkundlichen Darst. d. Gesch. Husums bis z. Ertheilung d. Stadtrechtes, Schleswig 1854, S. 63, 66, 279. J. Grundtvig, Bidrag til Oplysning af Grevefejdens Tid = Danske Magazin R. 4, Bd. 3 (1871), S. 242. R. Fester, Häuser u. Geschlechter Althusums, in: ZSHG 61 (1933), S. 110–190, bes. S. 164 f. (m. Quellennachweisen).

Porträt: Kupf. v. J. Chr. Püschel nach einem verschollenen Gemälde v. 1536 (m. Pendant) b. Westphalen, 4, Lpz. 1745, nach Sp. 3359.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

KNUTZEN, Matthias, geb. Anfang 1646 Oldenswort, Eiderstedt, gest. nach 1674. – Religionskritiker.

Eltern: Berend Knutzen, gest. 18.3.1646, Organist in Oldenswort; Elisabeth (Elsebe), aus Dithmarschen gebürtig.

Unverheiratet.

Bruder: Johann, 1653 Student in Königsberg, danach Organist ebd.

Nach dem frühen Tod seiner Eltern besuchte K. zunächst die Schule in Oldenswort und dann das Altstädtische Gymnasium in Königsberg, wo sein älterer Bruder Johann Organist war. In Königsberg begann er auch 1664 mit dem Theologiestudium. Nach vergeblichen Versuchen, in

Ostpreußen eine Stellung zu finden, war er eine Zeitlang Hauslehrer beim Pastor in Kotzenbüll (Eiderstedt), dann ging er nach Dänemark: 1667 Unterzeichnete er die Widmung seiner ersten Schrift auf der Insel Hven, im Sommer 1668 immatrikulierte er sich an der Kopenhagener Univ. Bald darauf kehrte er wieder in seine Heimat zurück, konnte aber keine Stellung im Kirchen- oder Schuldienst finden. Nachdem er sich geraume Zeit an unbekanntenen Orten durchgeschlagen hatte – u. a. war er etwa 1669/70 Hauslehrer in Kurland –, kam er Ende 1673 mittellos nach Schleswig-Holstein zurück. Er wurde als Dorfschullehrer in Süderau, Kr. Steinburg, angestellt und erhielt die Erlaubnis, dort und im benachbarten Krempe zu predigen. Da er von der Kanzel herab die Kirchenleitung kritisierte, wurde er jedoch Ende Dezember wieder entlassen. Kurz darauf erschien er in Tönning, wo ein anderer Bruder lebte; auch dort mußte er bald wieder abreisen. Wenn man der Datierung seiner lateinischen Flugschrift Glauben schenken darf, war er Ende Februar 1674 in Rom; vermutlich handelt es sich aber um eine Fiktion. Im September desselben Jahres kam er nach Jena, wo er unerkannt seine handgeschriebenen Flugblätter verbreitete. Wenig später war er in Coburg und Altdorf, dann kehrte er noch einmal nach Jena zurück, wo er zuletzt am 22.10.1674 gesehen wurde. Dann verliert sich die Spur seines unsteten Lebens vollends. Nach einer Notiz in O. H. Möllers Handexemplar der „Cimbria literata“ soll er in einem italienischen Kloster gestorben sein.

K. machte sich in seinen 3 erhaltenen Flugschriften zum Sprecher einer angeblich in den großen Städten Europas weit verbreiteten Gemeinschaft der „Gewissener“ (Conscientiarii). Was er ihnen zuschreibt, ist jedoch seine eigene Lehre. Er nutzt die Widersprüche der Bibel zu radikaler Kritik an der Schriftautorität; nicht die Bibel, sondern Vernunft und Gewissen sind der Maßstab des Glaubens. Kirche und weltliche Obrigkeit sollen verjagt werden, „weil man ohne dieselbe(n) doch wohl leben kann“. Das den Menschen von der Natur gegebene Gewissen ersetzt Bibel, Prediger und Obrigkeit. Der positive Gehalt der Lehre wird in eine aus dem römischen Recht übernommene Formel gekleidet: ehrlich leben, niemanden beleidigen und jedem das Seine geben. Woher K. seine Anregungen bekommen hat, ist nicht bekannt, doch sind Einflüsse der Sozinianer und der zeitgenössischen Naturrechtslehren zu vermuten. In jedem Falle stehen K.s Flugschriften in ihrer Radikalität im damaligen Deutschland ganz isoliert da. Daher erregten sie heftige Abwehr von seiten der protestantischen Theologie, wodurch sie überhaupt erst weit über Jena hinaus bekannt wurden. Da Pierre Bayle K.s Schriften in seinem „Dictionnaire historique et critique“ behandelte und Johann Christian Edelmann sie 1740 erneut veröffentlichte, blieben sie im Bewußtsein der Aufklärung lebendig.

Quellen: Johannes Musaeus, Ableinung der ausgesprengten abscheulichen Verleumdung, ob wäre in... Jena eine neue Secte der sogenannten Gewissener entstanden . . . : nebenst umständlichen Bericht von etlichen am 5. und 6. Sept. des verwichenen 1674. Jahrs daselbst ausgestreueten gotteslästerlichen und auf frührischen Chartequen, von welchen solche Calumnia ihren Ursprung genommen, 2. Aufl., Jena 1675.

Werke: Thränen Christi, mit Thränen in dem Thränenthal der Welt betrachtet, Kop. 1668 (verloren). – Die drei Flugschriften „Amicus Amicis Amica!“, „Ein Gespräch zwischen einem Lateinischen Gastgeber und drey ungleichen Religions-Gästen, gehalten zu Altona nicht weit von Hamburg“ und „Gesprech zwischen einem Feld-Prediger namens D. Heinrich Brummer und dem einen Lateinischen Munster-Schreiber“ sind in der oben genannten Gegenschrift von Musaeus zuerst gedruckt. Neuausg.: Matthias Knutzen. Ein deutscher Atheist u. revolutionärer Demokrat d. 17. Jh., hrsg. v. W. Pfoh, Berlin (Ost) 1965 (nicht zuverlässig!).

Literatur: ADB 16, S. 335 f. – Brückner 9, S. 305–306. – Cimb. lit. 1, S. 304 f. (O. H. Möllers Handexemplar; KB). – F. Mauthner, Der Atheismus u. seine Gesch. im Abendlande 3, Bln 1922, S. 161–167. – RGG 2, Sp. 1557 („Gewissener“). – W. Pfoh: Einl. zur Neuausg. d. Flugschr. (s. Werke). – Achelis, Matrikel, Nr 2897. – Über den Bruder: R. Eitner, Biogr.-Bibliographisches Quellen-Lex. d. Musiker u. Musikgelehrten, Lpz. 1900–1904, 5, S. 397. – Simon Dach, Gedichte, hrsg. v. W. Ziesemer, Halle 1936 bis 1938, 2, S. 119–380 Knutzen!.

Dieter Lohmeier

Band 4, 1976

KOCH, Andreas, gest. nach d. 19.5.1656 Glückstadt (?); ev. – Buchdrucker.

Ehefrau: unbekannt.

Kinder: bezeugt 1 Sohn Melchior, 1659–1680 Nachfolger seines Vaters als königlich privilegierter Buchdrucker in Glückstadt.

Wann und wo K. geboren ist und wo er seine Ausbildung zum Buchdrucker erhalten hat, ist nicht bekannt, doch stammte er nicht aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein, denn er wird in dänischen Quellen als „deutscher Drucker“ bezeichnet. Es wird berichtet, er habe sich 1625 in Kopenhagen niedergelassen. Dies Datum ist zwar nicht gesichert, aber wohl richtig, denn

1626 wird K. zum ersten Mal wegen nicht approbierter Drucke in den Akten der Universität erwähnt, und seit 1627 sind Drucke von ihm erhalten. Er druckte zumeist in dänischer Sprache, obwohl er diese nach eigener Aussage nicht beherrschte; doch mag das auch eine Schutzbehauptung sein, da er sich gegen den Vorwurf verteidigen mußte, im Auftrag von Studenten ein „buhlerisches“ Lied gedruckt zu haben. Namhafte größere Aufträge hatte er in diesen Jahren nicht auszuführen.

Als König Christian IV. von Dänemark einen Buchdrucker für seine Neugründung Glückstadt suchte, erhielt K. dieses Amt, obwohl es mehrere andere Bewerber gab, die aber anscheinend zu große Forderungen stellten. Das Privileg wurde im November 1632 erteilt, doch war K. noch Anfang April 1633 in Kopenhagen, als ihm die Rentekammer sein erstes Jahresgehalt auszahlte. Bald darauf dürfte er seine Tätigkeit in Glückstadt aufgenommen haben, denn noch 1633 erschienen dort mehrere Drucke aus seiner Werkstatt, darunter zur Werbung für die neue Stadt die Privilegien der in Glückstadt ansässigen portugiesischen Juden (Sephardim) und Niederländer, die der König schon 1630 bzw. 1631 erteilt hatte.

Daß Glückstadt als erste Stadt in Holstein eine eigene ständige Druckerei erhielt, erklärt sich aus der Tatsache, daß Christian IV. es zum Sitz der Regierungs- und Justizkanzlei für den königlichen Anteil an den Herzogtümern machte. Die amtlichen Aufträge waren denn auch die Grundlage für die Existenz der Druckerei (obgleich der reine Druckerlohn für Mandate und Plakate vom Umfang eines Bogens durch das Jahresgehalt von 100 Reichstalern abgegolten war). Hinzu kamen Privataufträge für Hochzeitsgedichte, Leichenpredigten und andere Gelegenheitsdrucke aus Glückstadt und den benachbarten Städten. Zu diesen zählt vermutlich auch das umfangreichste Werk, das aus K.s Offizin hervorgegangen ist: die zweite Auflage der „Geistlichen Rüstkammer“ des Glückstädter Hofpredigers Johannes Rotlöben, ein dreibändiges Erbauungsbuch von etwa 1300 Seiten im Oktavformat (1641/42). Jedenfalls gibt es keine Drucke, als deren Verleger K. selbst bezeichnet ist oder die von einer mehr als gelegentlichen Zusammenarbeit mit anderen Verlegern zeugen.

Erwähnenswert sind drei Werke, die der in Glückstadt tätige Zollverwalter Søren Terkelsen, wohl auf eigene Kosten, bei K. drucken ließ, da sie zu den Anfängen der dänischen Barockliteratur gehören: die Übersetzung von Johann Michael Moscheroschs deutschsprachiger Erziehungslehre „Insoumis cura parentum“ (1645), die Übersetzung der ersten beiden Bücher von Honoré d'Urfés französischem Schäferroman „L'Astrée“ (1645/48) und der erste Teil seiner eigenen dänischen Liedersammlung „Astree Siunge-Choer“ (1648). Sie nehmen nicht nur aufgrund ihrer dänischen Sprachform eine Sonderstellung in K.s Glückstädter Produktion ein, sondern auch wegen des weltlichen, belletristischen Charakters der beiden letzteren und wegen ihrer besonders aufwendigen Ausstattung: die beiden Übersetzungen enthielten Kupferstiche, und die Liedersammlung belegt, daß die Werkstatt auch über die Möglichkeit zum Notendruck verfügte.

K. war ein tüchtiger Drucker, der jedoch (mit Ausnahme der Drucke für Terkelsen) nur regionale Bedeutung erlangte, da er mit seiner Tätigkeit für die Regierung und für private Auftraggeber nicht in den eigentlichen Buchmarkt integriert war. Dafür gibt die Produktion seiner Werkstatt ein exemplarisches Bild vom Bedarf an Druckerzeugnissen, wie er sich in der ersten Hälfte des 17. Jh. in der staatlichen Verwaltung sowie in bürgerlichen Kreisen außerhalb des höfischen und des universitären Publikums entwickelt hatte.

Nach K.s Tod und einem fast vollständigen Stillstand der Druckerei in den Jahren 1657 und 1658, der wohl durch den dänisch-schwedischen Krieg und seine Auswirkungen auf die Herzogtümer verursacht war, erhielt K.s Sohn Melchior 1659 ein Privileg für die Fortführung der Druckerei. Diese hat über 350 Jahre am selben Platz bestanden.

Quellen: Danske Magazin, 5. R., 1, Kop. 1887–89, S. 204–207 (Erwähnungen K.s in d. Protokollen d. Kopenhagener Univ.-Konsistoriums). LAS, Abt. 65.1, Nr. 1467 (Abschr. d. Privilegs v. 1632); Druck: Kancelliets Brevbøger. 1630–1632, Kop. 1932, S. 919 f., u. Weber (s. Lit.), S. 39.

Werke: Nachweise d. Kopenhagener Drucke: Ilsoe (s. Lit.); Verz. d. Glückstädter Drucke: Weber (s. Lit.), S. 18–38, zu ergänzen durch: P. M. Mitchell, A Bibliography of 17th Century German Imprints in Denmark and the Duchies of Schl.-Holst., 3 Bde., Lawrence (Kansas) 1969–1976.

Literatur: (Chr. Weber,) A. K., Glückstadts erster Drucker 1632–1656, Kiel 1932 (VSHUG 40). H. Ilsøe, Bogtrykkerne i København og deres virksomhed ca. 1600–1810, Kop. 1992, S. 48.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

KOCH, Heinrich (*Henry*), geb. 16.4.1832 Wischhafen/Elbe, gest. 1.12.1888 Lübeck; ev. – Seemann; Unternehmer, Werftindustrieller.

Eltern: Claus Koch, geb. 12.11.1800 Freiburg/Elbe, Elbschiffer und Kornhändler; Margarethe Elisabeth geb. Wist, geb. 6.3.1800 Allwörden b. Freiburg/Elbe.

Ehefrau: Anna Maria Theresia Heintz, geb. 13.5.1836 Philippsburg (Baden), gest. 25.9.1888 Lübeck; verh. 10.7.1857 Sandhurst b. Bendigo (Australien).

Kinder: 4 Töchter, 6 Söhne (4 weitere Kinder starben früh), darunter: Henry (Heinrich) (1861–1918), Direktor b. Siemens & Halske in Breslau. William Francis (Willy Franz) (1865–1937), Technischer Direktor d. Schiffswerft von Henry Koch AG, Lübeck. Francis (Franz) Jacob (geb. 1868), Kaufmännischer Direktor d. Schiffswerft von Henry Koch AG, Lübeck. Carl Christian (geb. 1874), Direktor d. Ottensener Maschinenfabrik in Altona-Ottensen.

K. wuchs in kleinbürgerlichen Verhältnissen auf und begann nach dem Schulbesuch in seinem Heimatdorf seinen beruflichen Werdegang als Seemann in Hamburg. 1851 führte ihn die Seefahrt nach Australien. Von dem dort herrschenden Goldrausch erfaßt, musterte er ab und ging ins Landesinnere der damaligen britischen Kolonie Victoria. Auf den Goldfeldern von Long Gully wurde er bald Aufseher und schließlich auch Eigentümer eines eigenen Feldes. 1857 waren seine Verhältnisse so weit gesichert, daß er eine Ehe eingehen konnte. Am 28. 2. 1858 wurde K. in Sandhurst bei Bendigo eingebürgert und somit britischer Staatsbürger; aus dieser Zeit datiert vermutlich auch die Anglisierung seines Vornamens. Es gibt Hinweise darauf, daß er seine britische Staatsbürgerschaft bis zu seinem Tode beibehalten hat. 1872 wurde sein Betrieb, die „Koch's Pioneer Quartz Mining & Crushing Co., Long Gully, Bendigo (Victoria)“, als die damals größte Goldgewinnungs- und Aufbereitungsanlage der Welt bezeichnet.

Nach teilweisem Verkauf seines Betriebs kehrte K. 1872 als mehrfacher Millionär mit seiner Familie nach Deutschland zurück und ließ sich zunächst als Rentier in Stade nieder. Nachdem mehrere berufliche Projekte an verschiedenen Orten Deutschlands gescheitert waren, siedelte er 1876 mit seiner Familie nach Lübeck über, wo sein ältester Sohn Henry die Schule besuchte. K. erwarb dort die Flußschiffsreederei „Traven-Dampfschiffahrts-Gesellschaft“ und engagierte sich im Dampferverkehr auf der Trave. 1877 erfolgte die Gründung einer eigenen Reederei, der Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Pioneer“. Sie betreute um 1880 sechs Fahrgastlinien auf der Trave und den Gewässern um Lübeck und verfügte schließlich über elf Dampfer. Der Flußfahrgastdienst war zeitweise recht erfolgreich, aber nachdem 1882 die Eisenbahn zwischen Lübeck und Travemünde fertiggestellt worden war, nahm die Zahl der Fahrgäste ab, und K. zog sich mehr und mehr aus der Personenschiffahrt zurück.

Neben dem Fahrgastverkehr betrieb K. mit drei Dampfern einen Bugsierdienst auf der Trave und in der Lübecker Bucht, geriet dadurch aber in einen heftigen Konkurrenzkampf mit der Handelskammer zu Lübeck, die eine eigene Schlepperflotte besaß. Ein 1880 zwischen K. und der Handelskammer abgeschlossener Vertrag über eine Betriebsgemeinschaft im Bugsierdienst führte letztlich zur Absicherung der führenden Position der Handelskammer, und K. beteiligte sich nur noch mit einem Schlepddampfer an der Gemeinschaft.

Sehr erfolgreich war K. jedoch als Werftbesitzer. Er hatte gleich nach seiner Übersiedelung nach Lübeck ein Grundstück an der Trave (Jerusalemsberg 4) gekauft und 1877 vom Lübecker Senat das Recht erhalten, dort eine Schiffsreparaturwerkstatt einschließlich eines Schwimmdocks zu betreiben. 1877/1878 erfolgten weitere Grundstücksankäufe im damaligen Hafenerweiterungsgebiet, und 1878 erwarb er die alte und traditionsreiche Lübecker Holz-Schiffswerft der Familie Meyer, die er stilllegte. Ende 1880 eröffnete K. eine neue „Schiffs-Maschinen- und Kesselbau-Werkstatt der DG Pioneer“ an der Trave in Höhe der Konstinstraße, und die Reparaturwerkstatt am Jerusalemsberg wurde geschlossen. Schon 1882 aber trat K. seine Wassergrundstücke an die Stadt ab, die sie für die bevorstehende Hafenerweiterung benötigte, und erhielt statt dessen ein Firmengrundstück an der sog. Kleinen Ballastkuhle (Glashüttenweg). Dort errichtete er die „Schiffswerft von Henry Koch, Lübeck“, die erste ausschließlich zum Bau eiserner Seeschiffe eingerichtete Werft in der Hansestadt. Bereits am 31. 5.1883 lief hier das erste in Lübeck erbaute eiserne Seeschiff vom Stapel. Die Werft beschäftigte um diese Zeit 350 Arbeiter. Obwohl sie in den folgenden Jahren von den konjunkturellen Krisen nicht verschont blieb, entwickelte sie sich stetig zu einem der größten Industriebetriebe Lübecks weiter. K. selbst

erlebte diese Entwicklung allerdings nicht mehr mit, denn er starb bereits 1888 im Alter von 56 Jahren. Die Werft wurde von seinen Söhnen Willy und Franz weitergeführt, blieb bis 1908 in Familienbesitz und bestand als Aktiengesellschaft bis 1934.

K. besaß die Begabung, sich neu abzeichnende Produktionsstrukturen und -formen auf ihre Durchsetzungsfähigkeit hin zu beurteilen und die damit einhergehenden sozialen Veränderungen sicher einzuschätzen. Diese Eigenschaft muß zudem mit einer besonders ausgeprägten Fähigkeit zu einem strategischen Denken gepaart gewesen sein. Zudem gestattete ihm seine finanzielle Unabhängigkeit, einen als richtig erkannten Trend für sich nutzbar zu machen. Durch K. wurde die Industrialisierung des Schiffbaus, der Wandel von den handwerklich geprägten Produktionsformen im Holzschiffbau zu denen des industriell organisierten im Eisen- und Stahlschiffbau im ausgehenden 19. Jh. in Lübeck vollzogen. Da er weder einen kaufmännischen noch technischen Beruf erlernt hatte, war dies eine beachtliche Leistung. Durch seine Werftgründung fand Lübeck Anschluß an eine Entwicklung, die in anderen Seestädten bereits in vollem Gange, teilweise sogar schon abgeschlossen war.

Quellen: Familienbesitz Hbg.: Kirchenbuchauszüge, Certificate to Naturalize v. 26. 2. 1858, Geschäftsunterlagen d. Koch's Pioneer Quartz Mining & Crushing Co., Bendigo/Australien, u. Zeitungsartikel aus d. Bendigo Advertiser v. 8. 6. 1872. AHL: Schiffswerft von H. K. Lübeck 1882–1907 [Jubiläumsschr., Lübeck 1907]; Akten d. Polizeiamtes 110; Hypothekenbücher d. Brandkasse; Handelsregisterakten D 43; Verz. d. auf d. Schiffswerft v. H. K. erbauten Schiffe [Lübeck 1907]; Accord-Buch d. Schiffswerft v. H. K., Lübeck (Kopie); H.-J. Abert, Baunummernliste d. Schiffswerft H. K., Lübeck 1971 (masch.).

Literatur: Nachruf in LBI 1888, S. 586. Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck, 3. Lieferung Bln. 1906–1910 (AHL). U. Pietsch, Die Lübecker Seeschifffahrt v. Mittelalter bis z. Neuzeit, Lübeck 1982 (Hefte zur Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 5), S. 29,103 f. G. U. Detlefsen, Die Schiffswerft v. H. K., in: SH 1984, H. 6, S. 7–9. U. J. Diederichs (Hrsg.), Schl.-Holst.s Weg ins Industriezeitalter, Hbg. 1986, S. 15,22,43–45,55. U. Müller, St. Gertrud. Chron. eines vorstädtischen Wohn- u. Erholungsgebietes, Lübeck 1986, S. 41,42,59. P. W. Kallen, Das Industriegebiet „Glashüttenweg“, in: Israelsdorf – Gothmund – Karlshof – Herreninsel. Beitr. z. Gesch. d. Siedlungen, hrsg. v. Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Lübeck 1989, S. 110–115, bes. 111 f. Chr. Ostersehle, Der Bugsierdienst d. Handelskammer zu Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 221–310, bes. 248–253. H. Haaker, Schiffbau in Lübeck (I). Schiffswerft v. H. K. Aktienges. Lübeck, in: Strandgut. Materialien zur Schiffahrtsgesch. Nr. 25 (1991), S. 93–104 (AHL). Ders., 110 Jahre Eisen- u. Stahlschiffbau in Lübeck, in: Schiffahrt international 1993, H. 2, S. 28. Ders., Die „Schiffswerft v. H. K. AG“. Ein Kapitel Lübecker Schiffbau. Industrie-gesch., Hbg. 1994 (Schr. d. Deutschen Schiffahrtsmus. Bremerhaven 37). H. J. Albert, Der Heimathafen Lübeck u. d. Seeschiffsregister 1870–1990, Bad Segeberg 1993 (AHL). R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 145–155. J. Blunck, Leinen los an Trave u. Wakenitz! Gesch. d. Lübecker Fahrgastschifffahrt, ebd. 1994 (Kleine Hefte zur Stadtgesch. 10), S. 17–19.

Porträts: Foto (Altersbildnis) b. Sengebusch (s. Lit.), S. 148. Gemälde (Altersbildnis) v. unbek. Künstler (Familienbesitz Hbg.), Abb.: s. Taf. 7.

Heinz Haaker
Band 10, 1994

KOCK, *Christian* Friedrich, geb. 4.8.1867 Loose (Schwansen), gest. 1.4.1949 Norby (Schwansen), begr. Rieseby; ev. – Lehrer, Heimatforscher.

Eltern: *Heinrich* Christian Friedrich Kock, geb. 6.11.1818 Basdorf (Schwansen), gest. 22.4.1890 Loose, Maurer, Halbhufner u. Bauervogt ebd.; *Margaretha* Christine Dorothea geb. Engel verw. Schnau, geb. 11.8.1825 Loose, gest. 13.3.1903 ebd.; Tochter d. Halbhufners Detlef Engel u. d. Louise Maria geb. Kock.

Ehefrau: 1.) *Elise* Maria Margaretha Nicolaisen, geb. 2.8.1870 Loose, gest. 16.2.1901 Bohnert (Schwansen); verh. 29.6.1890 Rieseby; Tochter d. Kleinschmieds Martin Friedrich Nicolaisen in Loose u. d. Dorothea Friederike geb. Engel. 2.) *Auguste* Johanna Karoline Hohmeier, geb. 19.12.1867 Kasmark (Schwansen), begr. 11.6.1915 Bohnert; verh. 14.6.1902 Kosel (Schwansen); Tochter d. Schmiedemeisters Ferdinand Otto Christian Hohmeier in Kasmark u. d. Charlotte Christine Friederike geb. Petersen. 3.) *Bertha* Charlotte Hohmeier, geb. 7.4.1876 Kasmark, gest. 25.7.1962 Norby; verh. 14.4.1917 Kosel; Schwester der 2. Ehefrau.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne.

K. besuchte seit 1873 die Schule in Loose. Nach der Konfirmation Ostern 1883 arbeitete er zunächst ein halbes Jahr als Kleinknecht auf dem elterlichen Hof. Da er Lehrer werden wollte, besuchte er seit dem Herbst 1883 die private Präparandenanstalt von Fritz Maack in Eckernförde und bestand im Frühjahr 1885 die Aufnahmeprüfung für das dortige staatliche Lehrerseminar, das er dann drei Jahre besuchte. Nach dem Examen im Frühjahr 1888 erhielt K. die zweite Lehrerstelle in Flatzby (Angeln) und legte im März 1890 die zweite Lehrerprüfung ab. Da er

heiraten wollte, bewarb er sich um die höher dotierte Lehrerstelle der einklassigen Distriktschule in Bohnert und erhielt sie.

Als K. 1890 seinen Dienst in Bohnert antrat, war das Verhältnis zwischen Dorfbewohnern und Schullehrer sehr gespannt, weil sein Vorgänger mit den Kindern nicht fertig geworden war. K. gelang es in kurzer Zeit, das Vertrauen der Bevölkerung und die Zuneigung seiner Schüler zu gewinnen. Im November 1890 machte ihn der Amtsvorsteher des Amtsbezirks Eschelsmark, Fritz Mansfeldt, zu seinem Amtssekretär, was K. bis 1910 blieb. Als Mansfeldt 1895–1899 außerdem Gutsvorsteher des Gutsbezirks Ornum war, erledigte K. zusätzlich auch die hier anfallenden schriftlichen Arbeiten. Trotzdem waren die Einkünfte K.s zu gering für den Unterhalt seiner Familie. Er bewarb sich daher 1896 um die Hauptlehrerstelle in Osdorf im Dänischen Wohld. Als die Gemeinde erfuhr, daß nur finanzielle Gründe K. zum Fortgehen veranlaßten, gewährte sie ihm eine persönliche jährliche Zulage von 200 Mark, so daß K. in Bohnert bleiben konnte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er 1919 auf Wunsch des Amtsbezirks Eschelsmark zum Amtsvorsteher-Stellvertreter ernannt; er behielt dieses Amt bis zu seiner Pensionierung 1928. Im Ruhestand zog K. zunächst nach Osterby bei Eckernförde und 1933 nach Norby, wo er bis an sein Lebensende blieb.

K. ist vor allem als Heimatforscher des ehemaligen Kreises Eckernförde bekannt geworden. Schon bald nach seinem Amtsantritt in Bohnert begann er sich für die Geschichte der näheren Umgebung zu interessieren. Da ihm vieles noch unerforscht erschien, faßte er den Plan, selbst ein Buch über die Landschaft Schwansen zu schreiben. Dieses Vorhaben trug er 1896 dem Landrat Cai v. Bülow vor, der daraufhin in einem Aufruf im Kreisblatt die Geistlichen und Gutsbesitzer bat, K. ihre Archive zu öffnen. Dieser Aufruf vermittelte K. auch die Bekanntschaft seines Kollegen W. Jessen, die zu einer lebenslangen Freundschaft führte. 1898 erschien das Buch „Schwansen. Historisch und topographisch beschrieben“, das eine positive Aufnahme fand. K. wurden daraufhin zahlreiche Akten und Urkunden aus privater Hand zur Verfügung gestellt, die die Grundlage bildeten für seinen 1901 erschienenen Aufsatz „Zur Geschichte der Leibeigenschaft“. Seit 1902 war K. als Sammler für Otto Mensings „Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch“ tätig. Als K. 1905 von J. G. Schaffer, dem Sohn des ehemaligen Pächters des Gutes Bienebek, das umfangreiche Material zur Verfügung gestellt wurde, das dieser gesammelt hatte, weil er selbst über Schwansen schreiben wollte, beschloß K., sein Buch völlig zu überarbeiten, wozu er in den folgenden Jahren auch die in Kopenhagen befindlichen Archivalien sichtete. 1912 erschien dann die mehr als doppelt so umfangreiche Ausgabe unter dem Titel „Volks- und Landeskunde der Landschaft Schwansen“, die P. v. Hedemann-Heespen für die beste historische Landschaftstopographie hielt. Bereits 1909 hatte K. zusammen mit W. Jessen auf der Kreislehrerkonferenz in Eckernförde den Auftrag erhalten, ein Heimatbuch des Kreises zu schreiben. Das Buch konnte 1916 wegen der kriegsbedingten Papierknappheit nur in gekürzter Form erscheinen; erst 1928 erschien eine stark erweiterte Auflage des Werkes. Nebenher veröffentlichte K. zahlreiche Artikel in Zeitschriften und Zeitungen.

Seit dem Ersten Weltkrieg widmete sich K. auch der freien Bildungsarbeit auf dem Lande. An jeweils einem Sonntag im Monat fanden während des Winters in Bohnert Vortragsabende statt, die von Rezitationen und Gesängen der Schulkinder umrahmt wurden. Zu den Vortragenden zählten außer K. u. a. sein Freund Jessen, der Dichter W. Lehmann, der Volkskundler und Märchenforscher Gustav Friedrich Meyer und der Kieler Geograph und Flurnamenforscher Georg Wegemann. K. war auch Leiter der örtlichen Bücherei. Als 1924 im Kieler Staatsarchiv der erste Archivpflegekursus zur Sicherung der nichtstaatlichen Archivalien in der Provinz Schleswig-Holstein durchgeführt wurde, nahm K. daran teil und wurde anschließend zum Archivpfleger der Landschaft Schwansen ernannt. In den folgenden Jahren ordnete er eine Reihe von Kirchen- und Gutsarchiven. Nach seiner Pensionierung arbeitete er an Guts geschichten von Windeby, Sehestedt und Olpenitz sowie an Chroniken der Kirchspiele Rieseby und Karby, die fast alle unvollendet und daher ungedruckt blieben. 1935 gründete K. zusammen mit W. Jessen die heimatkundliche „Arbeitsgemeinschaft Schwansen, Amt Hütten und Dänischwohld“, deren Vorsitz er bis 1946 innehatte und deren seit 1936 erscheinendes Jahrbuch er in dieser Zeit redigierte. – Große Plakette d. Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, 1928.

Ehrenmitglied d. Vereins „Die Heimat“, 1932. – Ehrenmitglied d. Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, 1948.

Quellen: Verkartete Kbb. d. Kirchspiels Rieseby (Arch. d. Heimatgemeinschaft Eckernförde). H. Gramm, Das Kgl. ev. Lehrerseminar Eckernförde. Festschr. z. Feier d. fünfzigjährigen Bestehens d. Anstalt, Eckernförde 1908, S. 93.

Nachlaß: SHLB u. Rieseby, Christian-Kock-Stube.

Werke: Verz. in Jb. Eckernförde 8 (1950), S. 20–27. Zu ergänzen: Sterblichkeit durch Epidemien in vergangenen Jahrhunderten, in: Die Heimat 54/55 (1947–1948), Septemberh., S. 2. Der gelehrte Guts- u. Kunstgärtner Johann Caspar Bechstedt, in: ebd. 56 (1949), S. 63–65. Seehandel u. Seeschifffahrt in Eckernförde, in: Jb. Eckernförde 9 (1951), S. 24–53; 10 (1952), S. 45–81. Wurtsitze u. Katen. Entstehung u. hist. Entwicklung, in: ebd. 10 (1952), S. 36–40. Wo u. wann wurde d. Maler Böhdnel geboren?, in: ebd. 12 (1954), S. 166. Kriegschron. d. Kreises Eckernförde, in: ebd. 16 (1958), S. 5–179. Chron. d. Kirchspiels Rieseby, 1940, masch. vervielf. Rieseby 1957 (SHLB). Unsere Gutshöfe, in: Riesebyer Jb. 1980, S. 10–17.

Literatur: Nachrufe in: Die Heimat 56 (1949), S. 99 (H. Jessen); 58 (1951), S. 113 f. (R. Schütz); ZSHG 73 (1949), S. 372 f. (V. Pauls). H. Jessen, Chr. K. 1867–1949, in: Jb. Eckernförde 8 (1950), S. 5–27. Ders., 25 Jahre Heimatgemeinschaft, in: ebd. 18 (1960), S. 7–16. G. E. Hoffmann, Archivgutschutz u. Archivpflege in Schl.-Holst., Schleswig 1955, S. 29,51. Chr. K., in: Dorfwoche Rieseby. Festheft, Rieseby 1976, S. 14 f. (SHLB). Egernförde bys historie, hrsg. v. H. Jørgensen, Flensburg 1980, S. 216 f.

Porträts: Foto in: Die Heimat 42 (1932), S. 181. Foto (Altersbildnis) b. Jessen 1950 (s. Lit.), S. 5.

Manfred Klett
Band 9, 1991

KOCK, Reimar, geb. Wismar, gest. 16.6.1569 Lübeck; seit 1531 ev. – Pastor, Chronist.

Eltern: Heinrich Kock, gest. vor 1518, Bernsteindreher in Wismar.

Ehefrau: 1.) Name unbekannt, gest. Frühjahr 1536. 2.) Lisabeth (nach NDB), gest. zwischen 1560 u. 1564; verh. vor Oktober 1538.

Kinder: 2 Söhne sind namentlich bekannt.

Über K.s Jugend und Schulbildung ist nichts Genaueres bekannt. Er gibt an, in Lübeck erzogen worden zu sein, wo sein gleichnamiger Onkel lebte, der 1518 auch als sein Vormund genannt wird. Im Januar 1516 wurde K. an der Univ. Rostock immatrikuliert, doch schloß er das Studium nicht mit dem Erwerb eines akademischen Grades ab. Anfang der 1520er Jahre hielt er sich in Stettin auf, wo er an einer Unterrichtsanstalt der Marienbruderschaft als Erzieher gewirkt haben könnte. Als ihm 1524 anlässlich der Wiederverheiratung seiner Stiefmutter sein väterliches Erbteil ausgezahlt wurde, gab sein Onkel eine Erklärung vor dem Lübecker Niederstadtbuch ab, aus der hervorgeht, daß K. zu dieser Zeit Mönch im Schweriner Franziskanerkloster war. Spätestens 1527 wechselte er dann in das Katharinenkloster nach Lübeck. Er war ein Anhänger der Reformation, und als den Mönchen des Katharinenklosters 1530 vom Rat und Bürgerausschuß das Predigen untersagt wurde, wurde er von dem Verbot ausgenommen und von seinem Klostergelübde befreit. Nicht lange danach wurde er Kaplan an der Petrikirche, an der seit Januar 1530 als erster evangelischer Pastor Andreas Wilms predigte.

1532 war K. Schiffsprediger auf einem der Lübecker Kriegsschiffe, die im Februar dieses Jahres zur Verstärkung der lübeckischen Flotte, die den dänischen König Friedrich I. im Kampf gegen seinen vertriebenen Vorgänger Christian II. unterstützen sollte, nach Kopenhagen geschickt wurden. Er war Augenzeuge der Kriegshandlungen gegen Christian II. in Südnorwegen, bei denen sich erstmals der spätere Lübecker Kriegshauptmann Marx Meyer hervortat. K. verfaßte darüber einen Bericht, der später in seine Chronik einging. Im folgenden Jahr war er Prediger auf einem der Lübecker Schiffe, die im Sund lagen, um die Holländer an der Einfahrt in die Ostsee zu hindern, und 1533 machte er auch die abenteuerliche Fahrt Meyers nach England mit, über die er ebenfalls als Augenzeuge berichtet. Im November 1533 ist er dann wieder in Lübeck bezeugt. Während der sog. Grafenfehde war K. Prediger auf einem Schiff der Lübecker Flotte, die im Sommer 1534 mit dem Heer Graf Christophs von Oldenburg nach Seeland segelte, um die dänischen Inseln zu besetzen. Der Krieg endete mit dem Hamburger Frieden vom Februar 1536, und seitdem scheint K. sich ganz seiner Tätigkeit als Prediger und Chronist in Lübeck gewidmet zu haben. Im Herbst 1554 rückte er als Nachfolger des zum Superintendenten gewählten Valentin Curtius zum Pastor an der Petrikirche auf. Dieses Amt versah er bis zu seinem Tod.

In seiner ersten Schrift, die wie alle seine Werke niederdeutsch verfaßt ist, stellt K. die Auseinandersetzungen zwischen Bürgern und Rat in den Jahren 1529 bis 1531 um die Einführung der Reformation in Lübeck dar. Seine Sicht ist die des unmittelbar beteiligten, nicht nur als Anhänger der Reformation, sondern auch politisch auf Seiten des Bürgerausschusses der

Vierundsechziger engagierten Augenzeugen. Er berichtet über das Geschehen chronologisch, ausführlich und detailliert, mit Zitaten und Auszügen aus Dokumenten. Die vermutliche Entstehungszeit um 1535 ist den Ereignissen selbst noch so nahe, daß der Bericht nicht nur als erste zusammenhängende Darstellung der Reformation in Lübeck, sondern auch als hochrangige, wenngleich nicht fehlerfreie Quelle gilt. Ohne Kenntnis der Verfasserschaft und des Verbleibs der Originalhandschrift wurde der Text nach späteren Abschriften erstmals 1830 anlässlich des Lübecker Reformationsjubiläums im Druck herausgegeben.

K.s Hauptwerk ist seine Lübeckische Chronik. 1549 schloß er den ersten, bis 1438 reichenden Teil ab, im März des folgenden Jahres wurde ihm dafür auf Veranlassung des Rates eine Gratifikation ausgezahlt. Seitdem erhielt er jährlich 20 Mark, „um die Chronik zu schreiben“, womit dieser Tätigkeit auch ein amtlicher Charakter zuerkannt wurde. Der zweite Teil, der die Zeit bis 1499 behandelt, wurde Anfang 1556 abgeschlossen, der dritte, für Historiker wertvollste Teil berichtet von Ereignissen zwischen 1500 und 1549, die der Autor als Zeitgenosse, zum Teil auch als Augenzeuge aus nächster Nähe miterlebte. Danach hielt K. das Geschehen seiner Zeit noch bis 1567, zwei Jahre vor seinem Tod, in Aufzeichnungen fest. Schließlich ist von seiner Hand noch ein sogenanntes „Calendarium Historicum“ erhalten, in das er zu den einzelnen Tagen des Jahres geschichtliche Nachrichten eintrug, die zeitlich bis zum Oktober 1556 reichen.

K.s Persönlichkeit tritt in seiner Chronik und seinen zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen deutlich hervor, zumal er sein eigenes Urteil über die erzählten Ereignisse, das von seinem Engagement für die Interessen der Stadt Lübeck und im dritten Teil der Chronik dann auch für die evangelische Sache bestimmt wird, nicht zurückhält. Seine Erzählweise ist lebendig und anschaulich und stellenweise auch drastisch und humorvoll, und wenn er moralisch urteilt, wird sein Tonfall zuweilen auch pastoral. In den ersten beiden Teilen der Chronik ist K. von Quellen abhängig, zu denen er sich wenig kritisch verhält, darunter besonders der Lübecker Ratschronik. Der dritte Teil ist eine Zusammenstellung verschiedenartiger Aufzeichnungen K.s und nicht gleichmäßig als Chronik durchgearbeitet. Obwohl dem Autor bezüglich dieses dritten Teils aus der Sicht der dänischen Geschichtsschreibung (Paludan-Müller, s. Lit.) ein begrenzter Horizont und ein unkritisches Verhältnis zu seinen Gewährsmännern bescheinigt worden ist, ist dieser der historisch wichtigste, zumal die Aufzeichnungen anderer, die K. hierfür zu Hilfe nahm, selbst nicht überliefert sind.

In K.s Handschrift sind die beiden ersten Teile der Chronik erhalten, der dritte liegt nur in Abschriften vor. Von Teil 4, den Aufzeichnungen K.s bis 1567, ist keine Reinschrift bekannt, doch hat der Lübecker Bürgermeister Gotthard von Höveln (gest. 1609) diese Aufzeichnungen in redigierter Form in seine Chronik aufgenommen und dann selbst bis 1600 weitergeführt. Zur geplanten Edition der Chronik K.s in der Reihe „Deutsche Städtechroniken“ durch Friedrich Bruns, der dazu umfangreiche Vorarbeiten geleistet hatte, kam es wegen kriegsbedingter Auslagerung sämtlicher Lübecker Abschriften und des dort ursprünglich ebenfalls vorhandenen eigenhändigen Entwurfs K.s zum zweiten Teil der Chronik nicht. Ediert wurden lediglich Auszüge aus Teil 1 und 2 (Grautoff, s. Werke) und Teil 4 in der von Gotthard von Höveln redigierten Form (Fahne, s. Werke).

Quellen: Verz. b. Bruns, 1955 (s. Lit.). F. Bruns, Ein Beitr. z. Lebensgesch. d. Chronisten Reymar K., in: MLGA 8 (1897/98), S. 10 f. F. Crull, Zu R. K.s Lebensgesch., in: MLGA11 (1903/04), S. 109 f. AHL, Hs. 1092 (Nachlaß F. Bruns).

Werke: Dat bok, do de Luttersche lere sik to Lubeke erst [an-]gefanghen ... (Originalhs.: KB, GKS 4° 2294; Edition nach späteren Abschriften: Ausführliche Gesch. d. Lübeckischen Kirchenreformation in d. Jahren 1529 bis 1531, aus d. Tagebuche eines Augenzeugen u. Beförderers d. Reformation, hrsg. v. F. Petersen, Lübeck 1830). Cronike van der keiserliken Stadt lubeck vnde oeren vorwanten (Originalhs. T. 1 u. 2: KB, GKS 4° 2293. Abschriften T. 1–4: Stadtbibl. Lübeck, Ms. Lub. 2° 26, 27, 29, 41, 44. Weitere Abschriften in d. KB, UB Kiel, Stadtbibl. Valence. Editionen: Auszüge aus T. 1 u. 2 in: F. H. Grautoff (Hrsg.), Chron. d. Franciscaner Lesemeisters Detmar nach d. Urschrift u. m. Ergänzungen aus andern Chroniken, T. 1, Hbg. 1829, S. 453–498, T. 2, Hbg. 1830, S. 607–714. T. 4 in d. v. G. v. Höveln red. Form ediert in: A. Fahne, Gesch. d. Herren u. Freiherren v. Hövel, 3: Gotthard v. v. Hövel, Chron. u. Hintertreibung eines Schandgedichts ..., Köln 1856, S. 1–43). Calendarium Historicum per reverendum virum dominum Reymarum Cock collectum (Stadtbibl. Lübeck).

Literatur: ADB, 16, S. 415; 18, S. 795. NDB, 12, S. 285 f. E. H. Grautoff, Chron. d. Franciscaner Lesemeisters Detmar nach d. Urschrift u. m. Ergänzungen aus andern Chroniken, T. 1, Hbg. 1829, S. XXXVI–XXXIX, T. 2, Hbg. 1830, S. XXII–XXIV. E. Deecke, Beitr. z. Lübeckischen Geschichtskunde, Lübeck 1835, S. 27–31. G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. d. europäische Politik, 2 Bde., Bln. 1855, bes. 1, S. 409–423. C. Paludan-Müller, Om en kjøbenhavnsk Codex af Reimar Kocks haandskrevne lybske Krønike, in: DHT R. 3,1 (1858), S. 54–93. C. Borchling, Mittelndt. Hss. in Skandinavien, Schl.-Holst., Mecklenburg u. Vorpommern. Zweiter Reiseber., Göttingen 1900 (Nachr. v. d. Königl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Philologisch-hist. Klasse, 1900, Beih.), bes. S. 75–79. F. Bruns, R. K. als Augenzeuge seines Berichts über d. auswärtigen Ereignisse v. 1532–1533, in: MLGA11 (1903/04), S. 170 f. Ders., R. K. Der lübische Chronist u. sein Werk, in: ZLGA 35 (1955), S. 85–104. W. Jannasch, „Die ausführliche Gesch. d. Lübeckischen Kirchenreformation in d.

Jahren 1529–1531 aus d. Tagebuche eines Augenzeugen u. Beförderers d. Reformation, hrsg. v. F. Petersen“, ein Werk d. Lübecker Chronisten R. K., in: ZLGA 27 (1934), S. 315–318. Ders., Reformationsgesch. Lübecks vom Petersablaß bis z. Augsburger Reichstag 1515–1530, Lübeck 1958 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 16), s. Register. L. Sjödin, En originalhandskrift av Reimer K., in: Historisk Tidskrift 56 (1936), S. 277–280.

Porträt: Kupf. v. Püschel b. Westphalen, 4, nach Sp. 1884.

Alken Bruns
Band 12, 2006

KOEHN, *Henry* Gustav Emil, geb. 20.6.1892 Hamburg, gest. 1.5.1963 Kiel; ev. – Kulturforscher.

Eltern: Johann Ernst Ludwig Emil Koehn, geb. 20.6.1859 Kretmin b. Köslin, gest. 21.8.1913 Hamburg, in christlich-sozialer Arbeit tätig, langjähriger Vorsitzender des CVJM Hamburg; Elisabeth Anne *Ellen* geb. Smidt, geb. 23.11.1861 London, gest. 6.1.1944 Hamburg.

Ehefrau: Eva Maria Oschatz, geb. 11.6.1906 Auerbach im Vogtland, verh. 1940.

Nach einer vorbereitenden Schulzeit in Hamburg und dem Realschulbesuch in Bad Godesberg (Abschluß mit Sekunda-Reifeprüfung) erhielt K. von 1909 bis 1912 eine praktische landwirtschaftliche Ausbildung in Holstein, Mecklenburg und England. Anschließend studierte er bis 1914 Landwirtschaft an der TH München. Im Ersten Weltkrieg nahm er an den Feldzügen in Frankreich, Rußland und Rumänien teil und war bei Kriegsende Leutnant. Von Ende 1919 bis Anfang 1922 arbeitete K. auf Java an Untersuchungen der Latexproduktion des Gummibaums *Hevea brasiliensis*. Von 1923 bis 1927 war er Mitarbeiter an dem von Leo Frobenius geführten „Forschungsinstitut für Kulturmorphologie“ und am Afrika-Archiv in München und Frankfurt a. M. Seit 1927 trieb er eigene kulturkundliche Forschungen auf zahlreichen Studienreisen in Italien, Österreich, Ungarn und den skandinavischen Ländern. Besonders beschäftigte er sich von 1928 an mit Nordfriesland. K.s Hauptwerk „Die Nordfriesischen Inseln“ (1939) ist ein Standardwerk der Landes- und Kulturgeschichte dieses Raumes. Von 1940 bis 1944 war K. Mitarbeiter beim Kunstschutz des Militärbefehlshabers in Belgien.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte K. in Kampen auf Sylt und war freiwilliger Mitarbeiter des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte (Pflege kulturgeschichtlicher Denkmäler der Insel, Restaurierung vorgeschichtlicher Grabhügel). Er hielt ständige Verbindung zu den im Bereich Nordfriesland tätigen Wissenschaftlern, deren neue Forschungsergebnisse er in seinen Veröffentlichungen verwertete. Vom 1. 4. 1950 bis zu seinem Tode war er ehrenamtlicher Kreisbeauftragter für den Naturschutz der Insel Sylt. Mit großem persönlichem Einsatz wirkte er für die Erhaltung der Naturschutzgebiete, besonders im Nordteil der Insel.

K. bewältigte seine selbstgestellten Aufgaben nach Maßstäben, die er in den zwanziger Jahren unter dem Einfluß von Leo Frobenius und Oswald Spengler ausgebildet hatte. Geradlinigkeit, Uneigennützigkeit und Zähigkeit waren seine hervorragenden Eigenschaften. Sie ermöglichten es ihm, sich für ein einmal als richtig erkanntes Ziel auch dann noch konsequent einzusetzen, wenn er keine positiven Ergebnisse erwarten konnte. Seine meßbaren Erfolge um die Bewahrung des eigenartigen Charakters der Insel Sylt scheinen gering zu sein. Die tatsächliche Leistung wird erst sichtbar, wenn man das Ausmaß des allgemeinen Trends zur Kommerzialisierung der Sylter Landschaft berücksichtigt, dem sich K. entgegenstellte. – Am 27.2.1962 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Quellen, Nachlaß: Materialslg zur Geistes- u. Kulturgeschichte, insbesondere von Sylt z. T. bei Frau Koehn, Kampen a. Sylt, z. T. bei J. Newig, Flintbek.

Werke: Die Nordfriesischen Inseln, d. Entwicklung ihrer Landschaft u. d. Geschichte ihres Volkstums, m. Beitr. v. Carl Häberlin, Julius Tedsen u. Georg Warnecke, Hbg 1939. 5. Aufl. Hbg 1961. – Sylt, eine Wanderung durch d. Natur- u. Kulturwelt d. Insel, Hbg [1951]; 3. Aufl. 1963 unter d. Titel: Sylt, ein Führer durch d. Inselwelt. 5. Aufl. Berlin, New York 1975. – Die Entstehung u. Besiedlung d. Landschaft von Nordfriesland, in: SH 13, 1961, S. 142–144. – Zahlreiche Aufsätze in Ztg.en u. Z.en, besonders über volkskundl. Themen u. Reiseberichte, vor allem in d. Hamburger Woche (1933 u. 1935), im Hamburger Fremdenbl. (1933, 1934, 1936, 1937, 1938) u. in Atlantis (1934, 1935). Ein vollständiges maschinenschriftl. Verz. im Nachlaß.

Literatur: Gert Kragh, H. K. zum 70. Geburtstag, in: Natur u. Landschaft, Jg. 37, 1962, S. 91. – Gustav Adolf Rein, Gedenken an H. K., in: SH 1964, H. 6, S. 164. – Gert Kragh, H. K. zum Gedenken, in: Die Heimat 71, 1964, S. 194. – Ders., Gedenken an H. K., in: Sylter Rundschau v. 30. 4. 1964. – Peter Kuhlemann, H. K. zum Gedenken, in: Sylter Tagebl. v. 30. 4. 1964. – Ernst Obsen George, Zum Gedenken, H. K., in: JbNfI, N. F. 1, 1965, S. 19/20.

Jürgen Newig
Band 4, 1976

KOELHOFF, Johann, geb. in Lübeck, gest. vor d. 6.4.1493 Köln. – Buchdrucker.

Ehefrau: Bilia, lebte 1491.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Johann, gest. nach d. 17.1.1502, Buchdrucker in Köln (s. NDB, 16, S. 319).

Über K.s Herkunft ist nur bekannt, daß er aus Lübeck stammte; noch in seinem letzten datierten Druck 1492 nannte er sich „Johannem koelhoff de Lubyck“. Er erwarb vor 1473 das Bürgerrecht der Stadt Köln, und weil jeder Bürger einer der nach Kaufmannsgesellschaften und Handwerkerzünften gegliederten 22 „Gaffeln“ angehören mußte, ließ er sich bei den Goldschmieden eintragen; er war demnach damals vermutlich schon Buchdrucker. K. war aber zugleich auch Kaufmann, handelte außer mit Papier auch mit Wolle und besaß seit 1480 ein eigenes Haus. Die technische und wirtschaftliche Seite des Buchdrucks dürfte er bei Wendelin von Speyer in Venedig kennengelernt haben, wo dieser seit 1470 die im Jahr zuvor von seinem Bruder Johannes gegründete Druckerei betrieb, denn als K. 1472 in Köln seine eigene Druckerei eröffnete, benutzte er zunächst eine nördlich der Alpen noch völlig ungebräuchliche Schrift, eine sog. Rotunda, die einer aus dem Besitz Wendelin von Speyers genau entsprach; er dürfte demnach die Stahlstempel oder die Matrizen aus Venedig mitgebracht haben.

Diese rundgotische Schrift, die sich als erste von den Vorbildern mittelalterlicher Handschriften mit ihren vielen Kürzeln und Ligaturen löste, statt dessen fast ganz aus Einzelbuchstaben bestand und damit die für Typenguß und Satz aufwendige Vielfalt der Zeichen beträchtlich reduzierte, war nicht die einzige Neuerung, die K. in den deutschen Buchdruck einführte: er benutzte auch als erster seit 1472 gedruckte Bogensignaturen, die die bequemste Form waren, bei der Zusammenstellung des Buchs aus einzelnen gedruckten Bogen die richtige Abfolge der Blätter zu kontrollieren.

K. druckte in seiner mit zahlreichen Schriften ausgestatteten Werkstatt überwiegend lateinische Werke, die ohne Berührung mit dem Humanismus noch ganz in der mittelalterlichen Tradition standen. Er begann zunächst mit Predigtsammlungen, die sich vermutlich besonders an die Seelsorger wandten, sowie mit gelehrten theologischen Werken. Die umfangreichsten von diesen waren Foliobände mit Thomas von Aquins „Quaestiones de veritate“ (1475) und Johannes Gersons Werken (1483/84, 4 Bde. mit über 1500 Bl.) sowie zwei Sammlungen des Wissens über die Dinge der Natur und ihre theologisch-moralische Bedeutung: Bartholomäus Anglicus „De proprietatibus rerum“ (1481 u. 1483) und Johannes de S. Geminiano „De exemplis et similitudinibus rerum“ (um 1485). Auch druckte K. als einer der ersten ein liturgisches Werk: ein „Breviarium Romanum“ (1475) für die Augustinereremiten. Zu den theologischen Drucken kamen etwas später auch umfangreiche juristische hinzu, die von K.s enger Zusammenarbeit mit den Gelehrten der Kölner Universität zeugen. K. war zugleich der erste, der in Köln Bücher in der Volkssprache druckte. Auch bei diesen standen Werke im Vordergrund, die – wie gleich der erste dieser Drucke, der „Seelentrost“ (1474 u. 1489) – der religiösen Belehrung und Erbauung dienten. Seit 1489 kam aber auch weltliche Unterhaltungsliteratur hinzu. K. begann hier mit einer kölnischen Übersetzung der Fabeln des Äsop; später folgten mehrere offenbar erfolgreiche Schwankbücher, darunter eine respektlose Travestie der Mönchsorden in das Milieu der Spitzbuben („Der boven Orden“). Erst seit 1487 illustrierte K. seine Drucke mit Holzschnitten. Diese ließ er nur in Ausnahmefällen eigens anfertigen, im allgemeinen entlieh oder übernahm er sie von anderen Druckern, u. a. aus Antwerpen. Von K.s Tätigkeit als Buchhändler und Verleger zeugen gerichtliche Auseinandersetzungen mit anderen Buchhändlern, so mit dem Lüneburger Bürger Johannes Ewiler, der in den 1480er Jahren von Lübeck aus Bücher aus K.s Verlag nach Skandinavien und ins Baltikum vertrieben hatte.

K. war neben Heinrich Quentel, der seit 1479 tätig war, der bedeutendste und produktivste der Kölner Inkunabeldrucker. Seine Werkstatt wurde seit 1493 von seinem gleichnamigen Sohn weitergeführt, verlor dann aber an Bedeutung.

Quellen: HUB, 11, S. 299 Anm. 3. B. Kuske (Hrsg.), Qu. z. Gesch. d. Kölner Handels u. Verkehrs im Mittelalter, 4 Bde., Bonn 1923–1934 (Publikationen d. Ges. f. rheinische Geschichtskunde 33), s. Register in Bd. 4.

Werke: Verz. d. Drucke b. Voullieme (s. Lit.), Register S. CV–CVIII (135 Drucke). *Zu ergänzen*: Gesamtkat. d. Wiegendrucke, 1, Lpz. 1925, Nr. 84. C. Borchling/ B. Claussen, Niederdt. Bibliogr., 3 Bde., Nms. 1931–1957, Nr. 23,50,57, 61 f., 93,115,162 f., 167,171,173 f. J. de Garlandia, Verba deponentalia, um 1491, nachgewiesen b. D. E. Rhodes, Five Undescribed German Incunabula in British Libraries, in: Ars impressoria [Festschr. f. Severin Corsten], München usw. 1986, S. 98–102, bes. 101.

Literatur: ADB, 16, S. 419. NDB, 12, S. 318 f. L. Ennen, Kat. d. Inkunabeln in d. Stadt-Bibl. zu Köln, 1. Abt., Köln [1865], S. VIII f. Ders.,

Gesch. d. Stadt Köln, 3, Köln u. Neuß 1869, S. 721,1038 f. E. Voullieme, Der Buchdruck Kölns bis z. Ende d. 15. Jh., Bonn 1903 (Publikationen d. Ges. f. rheinische Geschichtskunde 24; Neudr. Düsseldorf 1978), S. XX–XXVI, CV–CVIII. S. Corsten, Die Anfänge d. Kölner Buchdrucks, Köln 1955, bes. S. 59–66. Ders., Stud. zum Kölner Frühdruck, Köln 1985, bes. S. 11–13, 62, 90–92, 128–130, 183 f., 203. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 2 Bde., Stgt. 1968–1970, 1, S. 93, 96, 102. R. Juchhoff, Kleine Schrr. z. Frühdruckforschung, hrsg. v. R. Mummendey, Bonn 1973, S. 122, 138–141, 149, 159–164. H. Kunze, Gesch. d. Buchillustration in Deutschland, [T. 1:] Das 15. Jh., 2 Bde., Lpz. 1975, Textbd. S. 290–293. Lex. d. gesamten Buchwesens, 2. Aufl., 4, Stgt. 1995, S. 263. *Zu einzelnen Drucken*: F. Falk, Die erste Ausg. d. „Seelentrost“, Köln 1474, in: Zbl. f. Bibliothekswesen 9 (1892), S. 508 f. F. Jansen, Das älteste gedr. Reisebrevier d. Bursfelder Benediktinerkongregation, Halle 1929 (Beitrr. z. Inkunabelkunde 6). G. Rotthoff, Ein Kölner Einblattdruck v. 1487 für Xanten, in: Annalen d. Historischen Ver. f. d. Niederrhein 170 (1968), S. 264–267. Stynchyn van der Krone. Faksimile d. Bruchstücks d. zweiten Ausg. (Koelhoff um 1492), hrsg. v. R. Juchhoff, Köln 1968. *Faksimiles d. benutzten Typen*: Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 33, 128–134, 186–198, 329 f., 408.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

KÖNEKEN (Kønechen, Kiim), Jasper (Jesper Baltzersen), geb. 9.8.1629 Kopenhagen, gest. 26.9.1715 Lübeck; ev. – Theologe, Buchauktionator. *Eltern*: Baltzer Kønechen, gest. 1645.

Ehefrau: 1.) (?) Elsabe Brunsten, verh. Januar 1679 Lübeck. – 2.) (?) Lucia Pasche, get. 9.1.1657 Lübeck, gest. nach d. 8.10.1715; Tochter d. Kaufmanns Jost Pasche.

Kinder: 2 Kinder starben früh.

Da K.s Vater früh starb und eine siebenköpfige Familie in großer Armut hinterließ, nahm sich der Kopenhagener Bischof Jesper Brochmand (1585–1652) des jungen K. an, verhalf ihm zu einer Schulausbildung und ließ ihn seit 1647 Theologie studieren. K. verschaffte sich gründliche Kenntnisse der Bibel und der Schriften der Kirchenväter, trat auch als dänischer und lateinischer Poet hervor und war nach dem theologischen Examen einige Zeit Hauslehrer in angesehenen Kopenhagener Familien. Unter dem Einfluß dänischer Separatisten wie Niels Svendsen Chronich (1608–1662) und durch Lektüre deutscher mystisch-theosophischer Schriften in der Nachfolge Valentin Weigels (1533–1588) gewann er eine von der lutherischen Orthodoxie abweichende religiöse Überzeugung, die ihn veranlaßte, jede Form von Kriegsdienst und die Ausübung weltlicher Macht durch Christen in Wort und Schrift zu verurteilen. 1658/59 versuchte er während der Belagerung Kopenhagens durch die Schweden, die Verteidiger der Stadt zur Niederlegung ihrer Waffen zu veranlassen. Nachdem ihm das Predigen in den Kopenhagener Kirchen verboten worden war, verschaffte er sich in den Gottesdiensten anderer Pastoren Gehör, indem er sie während der Predigt unterbrach und selbst das Wort ergriff. 1663 wurde er in Haft genommen und auf Anordnung König Friedrichs III. dem Konsistorium der Universität vorgeführt, das ihn nach längerem Disput und nachdem er sich hartnäckig geweigert hatte, seine Meinungen zu revidieren, für immer von der Universität verwies. Er wurde auf Anordnung des Königs auf freien Fuß gesetzt, mußte sich aber verpflichten, außer Landes zu gehen. Seit Dezember 1663 hielt er sich in Schonen auf und seit 1664 in Amsterdam, wo er seinen Lebensunterhalt durch Unterricht und als Korrektor bestritt. Auch dort propagierte er seine religiösen Anschauungen in verschiedenen kleinen Schriften und trat mit dem Anspruch auf, die Christen in einem gemeinsamen Bekenntnis vereinigen, Frieden zwischen den Völkern stiften und dem Neuen Testament wieder Geltung verschaffen zu können. 1677 kehrte er nach Kopenhagen zurück, kam aber bald wieder mit den Pastoren in Konflikt und mußte Dänemark erneut verlassen. In seinen Schriften fügte er seinem Namen fortan den Zusatz an, er sei wegen seines Eintretens für Christus und den Frieden aus seiner Heimat verbannt worden. Er ging nun nach Lübeck, der Hochburg lutherischer Orthodoxie in Norddeutschland, wo er sich seinen Lebensunterhalt durch Abhalten von Buchauktionen verdiente. Auch dort geriet er schon bald mit der Zunft der Buchbinder und Buchhändler und dann auch mit dem Geistlichen Ministerium und dem Rat aneinander, weil er sich vom Abendmahl fernhielt und dem Rat die Anerkennung als von Gott gesetzte Obrigkeit verweigerte. 1682 wurden ihm seine Buchauktionen auf Drängen des Geistlichen Ministeriums verboten, weil er sie zur Propagierung seiner unorthodoxen Ideen benutzte, und nach diesen neuerlichen Streitigkeiten trug er sich allem Anschein nach mit dem Gedanken, in die von deutschen Mennoniten 1683 gegründete Kolonie Germantown in Pennsylvanien auszuwandern. Jedenfalls zeigte er großes Interesse an ihr, und gegenüber dem New Yorker Pastor Justus Falckner (1672–1723) äußerte er noch 1699, er würde gern nach Pennsylvanien gehen, wenn ihn sein hohes Alter nicht daran hinderte. Durch seine Ehefrau Lucia

Pasche, die eine Anhängerin der pietistischen Konventikel der Adelheit Sibylla Schwartz war, stand er diesen nahe und teilte ihre mystischen und chiliastischen Anschauungen, unterschied sich aber von ihnen durch eine unbegrenzte Schwärmerei für den Weltfrieden. Er erklärte es für Sünde, sich gegen kriegerische Angriffe zu wehren, und hielt die Bedrohung durch die Türken für eine Strafe Gottes, die die Menschen nur durch Besserung ihrer selbst abwenden könnten. An König Ludwig XIV. von Frankreich schrieb er einen pathetischen Brief, in dem er ihn aufforderte, von seinen Kriegsvorhaben abzulassen. Die Streitigkeiten mit dem Geistlichen Ministerium und Rat in Lübeck lassen sich in den Akten bis 1691 verfolgen, danach ließ man ihn anscheinend gewähren, und vielleicht wurde er auch von sich aus zurückhaltender. – K. war ein vielseitig gebildeter Mann, verstand eine Reihe alter und neuer Sprachen, war mit der Bibel und den Schriften der Kirchenväter gründlich vertraut und betrieb astronomische Studien. Seine religiösen Überzeugungen, die ihm den Ruf eines schwärmerischen Phantasten eintrugen, brachte er in Gedichten und kleinen Schriften auf dänisch, lateinisch, holländisch und deutsch zum Druck.

Quellen: Abgedr. b. Rørdam, 1864–1866 u. 1887–1889 (s. Lit.). – AHL: Geistliches Ministerium, Band VIIA, VIII; Altes Senatsarch., Interna, Buchu. Zeitungsgewerbe 6/1 u. 7/1.

Nachlaß: AHL: Geistliches Ministerium, J. Könekenii allerhand Manuscripta.

Werke: Verz. b. Rørdam, 1864–1866 (s. Lit.), S. 259–261.

Literatur: DBL 3. Ausg., 8, S. 410. – Cimb. lit., 2, S. 429. – C. H. Starckius, Kurtze Nachr. v. d. Fanatischen Auctionario zu Lübeck Iaspar Könekenio, in: Dänische Bibliothec oder Slg. v. Alten u. Neuen Gelehrten Sachen aus Därmemark, 8. Stück, Kopenhagen 1746, S. 663–674. – Samlinger til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering, hrsg. v. R. W. Becker, 1847, S. 264 f. – H. F. Rørdam, Efterretninger om Sværmeren Jesper Baltzarsen Könechen, in: Kirkehistoriske samlinger 2. R., 3 (1864–1866), S. 225–261 (m. Qu.abdr. S. 253–259). – Ders., Sandhedsvidner efter Luther, in: ebd. 3. R., 6 (1887–1889), S. 599–571 (m. Qu.abdr. S. 565–571). – P. S. Vig, Prinds Jørgen af Danmark. Nogle Blade af den lutherske Kirkes Historie i England og Amerika, in: ebd. 5. R., 2 (1903–1905), S. 744–768, bes. 767. – Th. Schulze, Die Anfänge d. Pietismus in Lübeck, in: MLGA 10 (1901/1902), S. 68–96, 99–113, bes. 109–111. – M. Matthias, Johann Wilhelm u. Johanna Eleonora Petersen, Göttingen 1993, s. Register. – E. Fritze, Adelheit Sibylla u. d. Maler Johann Heinrich Schwartz in Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 81–122, bes. 102 f., 115.

Alken Bruns
Band 13, 2011

KÖPPEN, Johann *Friedrich*, geb. 21.4.1775 Lübeck, gest. 5.9.1858 Erlangen; ev. – Philosoph, Schriftsteller.

Eltern: Johann Gerhard Koppen, geb. 9.1.1743 Lübeck, gest. 29.3.1813 ebd., Pastor an d. Petrikirche ebd.; Hedwig Margarethe geb. Brandt, geb. 26.7.1753 Lübeck, gest. 11.5.1787 ebd., Tochter d. Lübecker Ratsherrn Johann Friedrich Brandt (1714–1777).

Ehefrau: 1.) Catharine Margaretha Kaesela, geb. 17.5.1773 Lübeck, gest. 14.5.1829 Erlangen; verh. 6.5.1806 Bremen; Tochter d. Eisenkrämers Hermann Peter Kaesela. 2.) Charlotte Amalie Platzmann, geb. 2.1.1777 Lübeck, gest. 12.1.1862 Erlangen; verh. 1831; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Conrad Platzmann.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck ging K. 1793 an die Univ. Jena, um Theologie und Philosophie zu studieren. Hier hörte er Vorlesungen bei K. L. Reinhold und bei dessen Nachfolger Johann Gottlieb Fichte, denen er aber im Grundsätzlichen nicht folgte. Wichtig für sein philosophisches Denken wurde hingegen die 1784 gegründete „Literarische Gesellschaft“, eine studentische Vereinigung, der u. a. auch Johann Friedrich Herbart angehörte. In diesem Kreis wurden die damals aktuellen Themen die Französische Revolution, die deutsche Dichtung, die Ideen Kants und ihre Weiterbildungen diskutiert, und hier wurde K. mit der Philosophie F. H. Jacobis bekannt, deren entschiedener Verfechter er fortan war. 1796 setzte er sein Studium an der Univ. Göttingen fort und legte ein Jahr später dort das Abschlußexamen mit einer gedruckten Arbeit über die Religionsphilosophie Kants und Fichtes ab, in der er Jacobis Standpunkt des Glaubens als eine unmittelbare Erkenntnis des Unbegreiflichen gegen Kant und Fichte verteidigte. Diese erste Studie veröffentlichte er 1802 erneut, aber umgearbeitet unter dem Titel „Ueber Offenbarung in Beziehung auf Kant'sche und Fichte'sche Philosophie“.

Nach einer längeren Reise durch die Schweiz kehrte K. Ende des Jahres 1797 nach Lübeck zurück, wo er bis 1804 als theologischer Kandidat bei seinen Eltern lebte. Während dieser Zeit entwickelte sich eine Freundschaft zu C. G. Curtius, dem damaligen Syndikus in Lübeck. Von

größter Bedeutung für K. wurde die Bekanntschaft mit Jacobi, der seit 1798 im nahegelegenen Eutin lebte. Es knüpfte sich eine bleibende Freundschaft zwischen K. und dem um eine Generation älteren Jacobi, dessen Einfluß seine philosophische Entwicklung verstärkt bestimmte, so daß seine späteren Arbeiten letztlich immer wieder um die von Jacobi aufgeworfene Problemstellung des Verhältnisses von Denken und Glauben kreiste. K., dem Jacobi ein „zweyter Vater“ (Vertraute Briefe 1, S. 386) wurde, fühlte sich so sehr in dessen Denken hinein, daß er während einer Krankheit Jacobis dessen Abhandlung „Ueber das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstände zu bringen“ zu Ende schrieb, die dann in den von Reinhold herausgegebenen „Beiträgen“ (1802) unter Jacobis Namen erschien. Als Hegel unter Bezugnahme auf dieses Werk in seinem Aufsatz „Glauben und Wissen“ (1802/1803) Jacobis Standpunkt kritisch durchleuchtete und verwarf, fühlte sich K. angegriffen, obwohl Hegel ihn im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Jacobi lediglich am Rande erwähnt hatte. Als definitive Abrechnung mit der damaligen Identitätsphilosophie verfaßte K. die Schrift „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts“ (1803), mit der er nicht nur Fichte und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, sondern vor allem auch Hegel treffen wollte.

Eine Freundschaft mit dem Bremer Bürgermeister Johann Smidt, die aus der gemeinsamen Studienzeit in Jena datierte und sich auf übereinstimmende Interessen in der „Literarischen Gesellschaft“ gründete, führte 1805 zu K.s Berufung auf eine Predigerstelle an der Ansgarius-Kirche in Bremen. In dieser Zeit veröffentlichte er Predigten und verteidigte Jacobis Glaubensphilosophie gegen die herrschende Identitätsphilosophie in den „Vermischten Schriften“ (1806).

Vermittelt durch Jacobi, der seit 1807 in München Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war, erhielt K. im selben Jahr eine Berufung an die Univ. Landshut. Er trat seine Professur mit einer Vorlesung „Ueber den Zweck der Philosophie“ an. Während seiner akademischen Lehrtätigkeit entstanden Veröffentlichungen zu Fragen der Logik, der Metaphysik und des Naturrechts. Seinen philosophischen Standpunkt legte K. explizit in seinem Hauptwerk „Darstellung des Wesens der Philosophie“ (1810) dar. Hier entwickelte er, ganz wie auch Jacobi, eine Philosophie der Individualität, in der das persönliche Gefühl und der persönliche Glaube als ewige Grundpfeiler der Wahrheit der philosophische Glaube befreyt von Satzungen und Priesterschaft der Schule“ (Vertraute Briefe 1, S. 382) gelten. In einer Erkenntnistheorie des Glaubens erklärte er „Vernunft“ zu einem unmittelbaren Gefühl von der Wirklichkeit des Übersinnlichen, von Gott, Freiheit, Sittlichkeit und Unsterblichkeit, und schied davon den Verstand als ein untaugliches Organ der Philosophie. Wie bei Jacobi ist auch bei K. die Formgebung der Philosophie mehr deklamatorisch und behauptend als begrifflich und begründend. Auf diesen Grundlagen stand auch sein zweibändiges Werk „Philosophie des Christentums“ (1813–1815), in dem K. die Botschaft des Evangeliums religionsphilosophisch als ewige Wahrheiten auszulegen suchte und ein im Sinne Jacobis sich über die konfessionellen Dogmen erhebendes, an das individuelle Gefühl appellierendes Christentum des Herzens propagierte. In die Landshuter Zeit K.s gehörte auch die Mitherausgabe der Werke Jacobis, die 1812–1825 in sechs Bänden erschienen.

Im Zuge der Verlegung der Univ. Landshut nach München (1826) wurde K. 1826/1827 an die Univ. Erlangen versetzt. Auf den Münchner Lehrstuhl kam sein Rivale Schelling. K.s geistiges Schaffen nahm in Erlangen eine populärwissenschaftliche Wendung. Er verfaßte fortan viele Beiträge für verschiedene Zeitschriften und Journale, insbesondere für die „Blätter für litterarische Unterhaltung“. 1840 meldete er sich noch einmal mit einer größeren Arbeit „Philosophie der Philosophie“ zu Wort, die anonym erschien und Anzeichen einer Abnahme der geistigen Konzentration zeigte.

Sein philosophisches und literarisches Schaffen zeigt K. als Epigonen. Er dachte ganz in den von Jacobi vorgezeichneten Bahnen und war voller Abwehr gegen jegliche Form philosophischer Systematik. Hegel urteilte wohl zutreffend über K.s Denken, wenn er sagte: „Solch frostiges und schales Herzergießen, das aus der Vernunft als Instinkt kommt,... meint wohl mehr zu sein als ein Satz der philosophierenden Vernunft, die es entbehren will“ (Hegel, 2, S. 359). – Hofrat, 1845.

Quellen: AHL, Genealogische Register. F. H. Jacobis Werke, Lpz. 1812–1825 (Neudr. Darmstadt 1968,1976), 3, S. 66. G. W. F. Hegel, Jenaer Schr. 1801–1807 (= Werke Bd. 2), Ffm. 1970, S. 354, 359, 370, 380 f., 400 f. [K. F. Nägelsbach, Grabrede auf F.K.,] in: LBI 24 (1858), S. 345–347. J. Smidt, Erinnerungen an Herbart, in: J. F. Herbart's Sämmtliche Werke, hrsg. v. K. Kehrbach, 1, Lpz. 1882, S. VII.

Werke: Über d. Einfluß richtiger Begriffe v. d. Vergebung d. Sünden auf d. Beruhigung u. Besserung d. Herzens, Göttingen 1796 [Predigt]. Versuch z. Bestimmung d. Verhältnisses einer Offenbarung zu d. Menschen, ebd. 1797. Über Offenbarung in Beziehung auf Kant'sche u. Fichte'sche Philosophie, Hbg. 1797 (2. Ausg. Lübeck u. Lpz. 1802). Lebenskunst, Hbg. 1801. Vermischte Schr., ebd. 1801. Episteln u. Gedichte, Magdeburg 1801. Versuch einer kurzen Darst. d. Bardilischen Systems, nebst Bemerkungen über dasselbe, in: Der Genius d. neunzehnten Jh., 1801, Bd. 2, S. 129–212. (anon.) Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt u. insbesondere d. Wissenschaftslehre, in: Beitr. z. leichtem Uebersicht d. Zustandes d. Philosophie im Anfänge d. 19. Jh., hrsg. v. K. L. Reinhold, H. 2, Hbg. 1801, S. 141–178. (zus. m. F. H. Jacobi) Ueber d. Unternehmen d. Criticismus, d. Vernunft zu Verstände zu bringen, in: ebd. H. 3, Hbg. 1802, S. 1–110. Reden über d. christliche Religion, Lübeck u. Lpz. 1802. Schellings Lehre oder d. Ganze d. Philosophie d. absoluten Nichts. Nebst drei Briefen verwandten Inhalts v. F. H. Jacobi, Flbg. 1803. Zwei Predigten gehalten am 6. u. 7. Sonntag nach Trinitatis, Bremen 1805. Vermischte Schr., Hbg. 1806. Zwei Predigten, Bremen 1808. Grundriß zu Vorlesungen über d. Naturrecht, Landshut 1808. Leitfaden d. Logik u. Metaphysik, ebd. 1809. Darst. d. Wesens d. Philosophie, Nürnberg 1810. Philosophie d. Christenthums, 2 Bde., Lpz. 1813–1815 (2. Ausg. ebd. 1825). Leben meines Vaters Joh. Gerhard K., Lübeck 1814. Politik nach Platonischen Grundsätzen m. Anwendung auf unsere Zeit, Lpz. 1818. Rechtslehre nach Platonischen Grundsätzen m. Anwendung auf unsere Zeit, ebd. 1819. Offene Rede über Universitäten. Baiern gewidmet, Bremen 1808. Grundriß zu Vorlesungen über d. Naturrecht, Landshut 1820. Vertraute Briefe über Bücher u. Welt, T. 1–2, Lpz. 1820–1823. (anon.) Philosophie d. Philosophie, Hbg. u. Gotha 1840.

Literatur: ADB, 16, S. 698 f. W. Ziegenfuß/G. Jung, Philosophen-Lex., 1, Bln. 1949, S. 678. W. Windelband, F. K., in: J. S. Ersch/J. G. Gruber, Allgemeine Enz. d. Wissenschaften u. Künste, 38, Lpz. 1885 (Neudr. Graz 1984), S. 388–392. W. Windelband, Die Gesch. d. neueren Philosophie, 2,8. Aufl. Lpz. 1922, S. 364.

Angelika Alwast/Jendris Alwast
Band 10, 1994

KOËS (Kosius), Friedrich, geb. 9.7.1684 Schleswig, gest. 25.9.1766 Kiel, begr. Bordesholm; ev. – Mathematiker.

Eltern: Peter Koës (Koeß), gest. März 1716 Kiel, begr. Bordesholm, herzogl. Verwalter in Schleswig, seit 1685 herzogl. Amtsschreiber in Kiel, seit 1711 auch Ratsherr ebd.; Margaretha geb. Harmens, gest. Dezember 1734 Kiel, begr. Bordesholm.

Unverheiratet.

Seit 1699 studierte K. in Kiel, setzte später seine Studien in Helmstedt, Halle und Leipzig fort, ohne sich dort immatrikulieren zu lassen, wurde 1703 in Kiel abermals immatrikuliert, reiste in den Niederlanden und in England, bekam 1710 eine Hauslehrerstelle in Berlin und wurde 1712 Observator an der Sternwarte ebd. 1714 begann er als Privatdozent für Mathematik an der Univ. Kiel, wo er 1715 zum Dr. phil. promoviert wurde, 1719 wurde er Lehrer für Kriegsbau- und Geschützkunde in Rendsburg und 1721 o. Professor der Mathematik in Kiel. Während sein Vorgänger Samuel Reyher noch als Polyhistor zu gelten hat, war K. reiner Mathematiker und stand allen mathematischen Fragen aufgeschlossen gegenüber. Schon in seiner Dissertation wies er die Beherrschung der Grundmethoden der Integralrechnung nach, löste später einfache Differentialgleichungen, berechnete unbestimmte Integrale, erarbeitete Iterationsverfahren zur Reihendarstellung von Integralen, konstruierte Möglichkeiten zur punktuellen Fixierung der Lösungskurven bestimmter Differentialgleichungen und hielt als erster in Kiel Kollegs über Differential- und Integralrechnung. Im Bereich der mathematischen Physik stellte er Untersuchungen über den Strahlenverlauf des Lichtes und über die Schwerkraft an, und in 2 Schriften behandelte er geometrische Probleme mit Betonung astronomisch-chronologischer Fragen, mit denen er sich schon an der Berliner Sternwarte befaßt hatte. Er hielt auch astronomische und mathematisch-geographische Vorlesungen und war 1727,1735, 1743,1755 und 1759 Prorektor.

Werke: Schr.-Verz. bei Pogg. (s. Lit.).

Literatur: ADB 16, S. 736. – DBL 13, S. 80. – Cimb. lit. 1, 1744, S. 307. – Pogg. 1, 1863, Sp. 1297 f. – Volbeh-Weyl 1956, S. 134. – J. Schönbeck, Mathematik, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6, Neumünster 1968, S. 16 ff.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

KOESTER, *Hans* Ludwig Raimund von (preußischer Adel v. 1.1.1900), geb. 29.4.1844 Schwerin, gest. 21.2.1928 Kiel; ev. – Seeoffizier.

K. entstammte einer Kaufmanns- und Gutsbesitzerfamilie, die seit etwa 1720 in Wismar und Umgebung ansässig war.

Eltern: Johann (*Hans*) Andreas Friedrich Koester, geb. 16.8.1816 Kritzow b. Wismar, gest. 6.9.1900 Ludwigslust; Gutsbesitzer, Schriftsteller, Dr. phil., Mitgl. d. Reichstags; Isabella Magdalena *Louise* geb. Gensz, adoptierte Schlegel, geb. 22.2.1823, gest. 2.9.1905 Schwerin; Kammersängerin.

Ehefrau: Elisabeth Schroeter, geb. 20.12.1856 Lissabon, gest. 21.4.1931 Kiel; verh. 20.10.1875 Lissabon; Tochter d. Kaufmanns Leopold Schroeter u. d. Louise geb. Frick.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

K. besuchte das Werdersche Gymnasium in Berlin, bis er am 21.6.1859 als Kadettaspirant in die Preußische Marine eintrat. Nach harter Ausbildung auf Segelschiffen wurde er 1864 Unterleutnant. Bis 1870 folgten Bordkommandos als Wachoffizier, darunter ein zweijähriges auf der Schulschiff-Fregatte „Niobe“ mit zwei Reisen nach Mittelamerika. Bis Herbst 1880 – K. wurde 1875 Korvetten-Kapitän – war er auf verschiedenen Schulschiffen über fünf Jahre 1. Offizier, zuletzt auf der Korvette „Prinz Adalbert“, mit der er von 1878 bis 1880 eine Weltreise machte. Sein erstes längeres selbständiges Kommando als Kommandant der Brigg „Undine“ führte ihn 1874/75 auf einer 15monatigen Reise nach Süd-, Mittel- und Nordamerika. Zwischen den Bordkommandos lagen ein Landkommando bei der Schiffsjungenabteilung in Friedrichsort und ein längeres als Direktionsoffizier und Lehrer bei der Marine-Akademie und -Schule in Kiel. 1881 wurde K. Kapitän zur See. Bis zu seiner Beförderung zum Konteradmiral 1889 waren seine wichtigsten Bordkommandos: 1883 Kommandant der Schulschiff-Fregatte „Niobe“, 1884 Kommandant des Panzerschiffs „Württemberg“ und 1887 Kommandant der Panzerfregatte „König Wilhelm“, des damals größten Schiffs der Kaiserlichen Marine. Infolge eines Unfalls mußte K. dieses Kommando vorzeitig abgeben. An Landkommandos bis 1889 sind hervorzuheben: seit Herbst 1884 ein zweieinhalb jähriges als Chef des Stabes der Admiralität unter General v. Caprivi in Berlin sowie ein anderthalbjähriges als Oberwerftdirektor in Kiel. 1889–1893 war K. Direktor des Marinedepartements im Reichsmarineamt in Berlin. Dort kam er mit allen Fragen der Organisation, der militärischen Verwaltung, der Ausbildung und der Schiffstypenentwicklung in Berührung. Dieses Kommando wurde 1891 für neun Monate unterbrochen, als K. zum ersten Mal die Führung eines Schiffsverbandes als Chef des Übungsgeschwaders erhielt. 1892 wurde er Vizeadmiral.

Von 1893 bis 1896 war K. Chef des Manövergeschwaders. Anschließend übernahm er bis 1903 den Posten als Chef des Kommandos der Marinestation der Ostsee in Kiel. In dieser Stellung hat er die Entwicklung der aufstrebenden Garnisonstadt stark gefördert. 1897 erfolgte K.s Beförderung zum Admiral, 1899 seine Ernennung zum Generalinspekteur der Marine. Seit 1899 leitete er als Flottenchef die jährlichen großen Herbstmanöver der Übungsflotte, aus der im Herbst 1903 im Verlauf des weiteren Ausbaus der Marine das Kommando der „aktiven Schlachtflotte“ hervorging. K. wurde Chef dieser Flotte, die von diesem Zeitpunkt an aus zwei modernen ständigen Linienschiffsgeschwadern bestand. Am 28. 6. 1905 erhielt K. als erster deutscher Marineoffizier den Rang eines Großadmirals; ein halbes Jahr später wurde er auf eigenen Antrag verabschiedet (31.12.1906). Sein Nachfolger wurde der jüngere Bruder des Kaisers, Admiral Prinz Heinrich von Preußen.

1908 wurde K. zum Präsidenten des 1898 gegründeten „Deutschen Flotten Vereins“ gewählt. Dieser damals mitgliederstärkste deutsche Verein war in eine schwere Krise geraten, die durch K. überwunden wurde. Sein Amt legte K. im Oktober 1919 nieder; er wurde Ehrenpräsident des Vereins, der jetzt in „Deutscher See verein“ umbenannt wurde. Während des Ersten Weltkrieges wirkte K. als Delegierter der Kaiserlichen Marine für die Krankenpflege.

K.s natürliche Begabung als Ausbilder verbunden mit seemännischem Können führte dazu, daß er die taktische Entwicklung der immer moderner werdenden Schiffsverbände von 1893 an bis zu seinem Ausscheiden aus der Marine entscheidend geprägt hat. Die Weisungen hierfür erhielt K. von den Marinebehörden in Berlin in Form von zu erprobenden Vorschriften. Aufgrund seiner großen Erfahrungen exerzierte er nur das, was er für gut befunden hatte, in eiserner Konsequenz

mit seinen Geschwadern ein. Seine Ausbildungsmethoden wurden beispielgebend: gründliche Schulung des Einzelschiffes, Gefechtsbilder mit eingelegten Störungen, Nachtübungen und kriegsnahes Fahren im Verbands bei jeder Wetterlage bis zu den schwierigen Gefechtskehrtwendungen ganzer Geschwader. Neu war damals auch die Form seiner Übungs- und Manöverkritiken. Diese waren äußerst sachlich und gaben jedem die Möglichkeit, sein Verhalten zu erklären und zu rechtfertigen. – Weitere Auszeichnungen und Ehrungen: 18. 9. 1902 Verleihung des Schwarzen Adlerordens (weitere hohe Orden K.s sind in den Marineranglisten bis 1918 zu finden); 17.9.1905 Berufung zum Mitgl. d. preußischen Herrenhauses auf Lebenszeit; 29.12. 1906 nach seiner Verabschiedung „Auf Allerhöchsten Befehl in der Rangliste weiterzuführen“; 21.6.1909 Verleihung der Brillanten zum Schwarzen Adlerorden; 4.5.1911 Domherr von Naumburg a. d. Saale; 29.4.1914 Verleihung d. Ehrenbürgerrechts d. Stadt Kiel.

Quellen: Familienpapiere im Besitz d. Verf.; Mitt. v. H.-G. v. Koester, Bonn-Röttgen; Bundesarch./Militärarch., Freiburg, vor allem in d. Akten BA-MA RM 47 (Kommando d. Hochseestreitkräfte), BA-MA RM 3 (Reichsmarineamt), BA-MA 5 (Admiralstab d. Marine).

Nachlaß: im Besitz v. H.-G. v. Koester.

Literatur: NDB 12, S. 405 f. – C. Freiherr v. Maltzahn, *Gesch. unserer taktischen Entwicklung*, 2, Bln 1911. – Zum 70. Geburtstag d. Großadmirals v. K.; in: *Marinerundschau* 25, 1914, H. 4, S. 467–469. – A. v. Tirpitz, *Erinnerungen*, Lpz. 1919. – A. Hopman, *Das Logbuch eines deutschen Seeoffiziers*, Bln 1924. – H. v. Waldeyer-Hartz, K. u. Tirpitz, in: *Marinerundschau* 29, 1924, H. 3, S. 97–102. – R. Scheer, *Vom Segelschiff z. U-Boot*, Lpz. 1925, S. 248 f. – E. v. Mantey, *Unsere Kriegsmarine v. Großen Kurfürsten b. z. Gegenwart*, 2. Aufl. Bln 1934, S. 161, 193 f., 228 f., 292. – Ders., *So war die alte Kriegsmarine*, Bln 1935, S. 54, 78, 82 f., 103, 125 f., 130–132, 149–151, 154 f. – F. Lützow, *Zur 100. Wiederkehr d. Geburtstages v. Großadmiral v. K.*, in: *Marinerundschau* 49, 1944, H. 4, S. 210–218. – W. Hubatsch, *Der Admiralstab u. d. obersten Marinebehörden in Deutschland 1848–1945*, Frankfurt 1958. – F. Forstmeier, *Aus d. Gesch. d. deutschen Hottenkommandos*, in: *Die Entwicklung d. Flottenkommandos*, Darmstadt 1964 (Beitr. z. Wehrforschung 4), S. 9–29. – *Marine u. Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt durch H. Schottelius u. W. Deist, Düsseldorf 1972, S. 75, 125, 143. – H. H. Herwig, *Das Elitekorps d. Kaisers*, Hbg 1977. – J. H. Witthöft, *Lex. z. deutschen Marinegesch.*, 1, Herford 1977, S. 159. – H. Graubohm, *Die Ausbildung in d. deutschen Marine von ihrer Gründung b. z. Jahre 1914*, Düsseldorf 1977. – R. Güth, *Von Revolution zu Revolution. Entwicklungen u. Führungsprobleme d. Deutschen Marine 1848/1918*, Herford 1978. – Hdb. z. deutschen Militärgesch., 4, München 1979, Abschnitt VIII (vgl. Registerbd).

Porträts: 2 Ölgemälde v. H. Schadow (eins in Familienbesitz, das andere im Förhrde-Club Kiel). – Ölgemälde v. F. Hämisch (im Besitz d. Verfassers). – Büste v. F. Kraus (Marineschule Flensburg-Mürwik). – Fotos b. v. Mantey 1935 (s. Lit.), S. 62, 63, 85, 109, 119.

Helmut v. Mantey
Band 7, 1985

KOHL, Johann Peter, geb. 10.3.1698 Kiel, gest. 9.10.1778 Altona; ev. – Privatgelehrter.

Eltern: Franz Dietrich Kohl, geb. 1.10.1657 Ratzeburg, gest. Juli 1732 Hamburg, 1690–1732 Rektor an d. Kieler Gelehrtenschule; Anna Abel geb. Tielcken, geb. 10.5.1668 Ratzeburg, gest. 1729, Tochter d. Ratzeburger Bürgermeisters Hans Albrecht Tielcken.

Ehefrau: Dorothea Elisabeth Pitschmann, get. 14.11.1734 Hamburg; verh. 9.4.1750 ebd.

Über K.s frühe Jugend und Schulbildung ist nichts bekannt; vermutlich besuchte er die von seinem Vater geleitete Kieler Gelehrtenschule. Nach dem Studium der Theologie in Kiel (SS 1716–1720) und Rostock (WS 1720–1721) arbeitete K. zunächst an der Universitätsbibliothek Leipzig. 1723 veröffentlichte er seine ersten größeren Abhandlungen: Das „*Theologiae gentilis Cimbricae purioris Specimen I*“ ist eine Skizze zum cimbrischen Heidentum, in der K. anhand einer Untersuchung heidnischer Begräbniszeremonien zu der Erkenntnis kommt, daß bei den Cimbern deutliche Vorstellungen von der Unsterblichkeit der Seele bestanden hätten. Die Schrift „*Ecclesia Graeca Lutheranizans*“, in der K. die Gemeinsamkeiten zwischen der lutherischen und der griechischen Kirche untersuchte, lenkte erstmals größere Aufmerksamkeit auf ihren Autor. Daneben verfaßte K. zahlreiche Beiträge für die von Johann Burkhard Mencke herausgegebene Zeitschrift „*Acta eruditorum*“. Mencke empfahl ihn auch als „Subjekt, begabt in der eloquentia,“ nach St. Petersburg, wo für die Anfang 1725 gegründete Akademie geeignete Wissenschaftler gesucht wurden.

K. erklärte sich als einer der ersten westeuropäischen Gelehrten bereit, dem Ruf aus St. Petersburg zu folgen und eine Professur für Kirchengeschichte und Rhetorik zu übernehmen. Am 7.2.1725 unterzeichnete er einen entsprechenden Vertrag, und im Juli des Jahres traf er in der russischen Hauptstadt ein, wo er einen Monat später der Zarin Katharina I. vorgestellt wurde. K. entfaltete während seines zweijährigen Aufenthaltes in St. Petersburg eine rege Tätigkeit. Neun Arbeitsvorhaben, vorwiegend zur altrussischen Sprache und Literatur, stellte er während der Sitzungen der Akademiemitglieder vor. Bereits nach zwei Jahren (August 1727) beendete K. seine Tätigkeit in St. Petersburg. Offiziell wurde die einvernehmliche Trennung mit der angegriffenen

Gesundheit K.s begründet; ob tatsächlich seine „unglückliche Liebe“ (Schlözer, s. Lit.) zur späteren Zarin Elisabeth der eigentliche Grund für seine Abreise war, muß dahingestellt bleiben. Mit einer jährlichen Pension von 200 Rubeln versehen zog sich K. nach Hamburg zurück, wo er fortan als Privatgelehrter wirkte.

1729 veröffentlichte K. das Ergebnis seiner in Rußland betriebenen Studien, die „Introductio in historiam et rem literariam Slavorum, imprimis sacram“. Zwar bietet dieses Werk nicht, wie der Titel vermuten läßt, eine Einführung in die slawische Literatur, sondern lediglich eine Geschichte der Bibelübersetzung ins Slawische sowie eine Analyse der Schriften Ephraems des Syrers, trotzdem wurde die „Introductio“ allseits als bedeutende Leistung anerkannt, war sie doch einer der ersten Versuche, altrussische Schriften textkritisch aufzuarbeiten. Die im Vorwort angekündigte Weiterführung seiner Untersuchung, mit der er auch den gewählten Titel begründete, hat K. nicht vorgelegt.

Eine weitere Frucht seiner Petersburger Tätigkeit bildete der 1738 veröffentlichte Aufsatz „Consultatio de scribenda bibliotheca slavonica“, in dem K. programmatisch die Erstellung einer slawischen Bibliographie forderte und Grundsätze sowie Ordnungsprinzipien auflistete. Sein erklärtes Ziel war es, die Rückständigkeit der Slawistik gegenüber anderen Philologien zu mindern. K. stellte mit der „Consultatio“ unter Beweis, daß er der zu seiner Zeit beste Kenner slawischer Handschriften war. Die praktische Umsetzung seiner bibliographischen Vorstellungen wollte K. jedoch ausdrücklich nicht selbst vornehmen. Statt dessen informierte er seit 1730 in verschiedenen Zeitschriften über Neuerscheinungen der russischen Literatur, so u. a. über Werke Antioch Kantemirs (1708–1744) und Vasilij K. Trediakovskijs (1703–1769), aber auch über Gerhard Friedrich Müllers „Sammlung Russischer Geschichte“, und vergrößerte damit den Bekanntheitsgrad der russischen Literatur in Deutschland. Daneben arbeitete er als Übersetzer, verfaßte Beiträge über Autoren der Antike (Horaz, Vergil), veröffentlichte Schriften zur Bibelexegese, vor allem aber wirkte er als Herausgeber verschiedener gelehrter Blätter, die er z. T. im Selbstverlag publizierte. Neben den „Niedersächsischen Nachrichten von Gelehrten neuen Sachen“, von denen er lediglich den Jahrgang 1731 herausgab, sind der „Gesammelte Briefwechsel der Gelehrten“ (1750–1752) hervorzuheben sowie die „Hamburgischen Berichte von neuen gelehrten Sachen“ (1732–1757), an denen auch Johann Mattheson und Johann Matthias Dreyer mitarbeiteten. K.s eigene Beiträge in diesen Zeitschriften weisen ihn als einen vielseitig gebildeten Wissenschaftler aus.

1768 übersiedelte K. ins holsteinische Altona, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte. Seine wertvolle Bibliothek, die nach einem von ihm selbst erstellten Verzeichnis 18 Handschriften und 466 Bücher umfaßte, vermachte K. dem Gymnasium Christianeum. Als Gegenleistung erließ ihm der König von Dänemark die Zahlung der Kopfsteuer und weiterer Abgaben. Leider ist ein Großteil der Bibliothek K.s (das „donum Kohlianum“) nicht mehr auffindbar. K. gilt heute als einer der Ahnherren der Slawistik, der wesentlich dazu beigetragen hat, das wissenschaftliche Fundament des Faches zu errichten. Seine mannigfachen Bemühungen, einem breiteren Publikum die zeitgenössische Literatur, wichtige Probleme der Bibelauslegung oder regionalpolitische Fragen näher zu bringen, sind dagegen weitgehend in Vergessenheit geraten.

Quellen: H. Kunstmann, Vier unbek. Briefe J. P. K.s, in: Die Welt d. Slawen 8 (1963), S. 268–274.

Werke: Verz. b. Meusel (s. Lit.) u. LHS (s. Lit.). In d. SHLB vorhanden d. im Text erwähnte „Introductio“.

Literatur: ADB, 16, S. 425. Cimb. lit., 1, S. 307. P. C. Henrici, De bibliotheca gymnasii Altonani narratio, Altona 1772. F. C. G. Hirsching, Versuch einer Beschreibung sehenswürdiger Bibl. Teutschlands, 2, Erlangen 1787, S. 13–25. Ders., Hist.-literarisches Hdb. berühmter u. denkwürdiger Persohnen, Bd. 3, T. 2, Lpz. 1797, S. 340 f. A. L. Schlözer, Öffentliches u. privates Leben v. ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment, Göttingen 1802. J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 7, Lpz. 1808, S. 234–240. M. J. F. Lucht, Nachr. über d. Bibl. u. d. Stipendien d. Gymnasiums, in: Progr. d. Gymnasiums Christianeum in Altona, Ostern 1856, S. 1–18. LHS, 4, S. 136–145. P. P. Pekarskij, Istorija imperatorskoj akademii nauk v Peterburge, 1, St. Petersburg 1870, s. Register. Enciklopediceskij slovar' Brokgauz-Efron, 30, ebd. 1895, S. 783 f. Procès-verbaux des séances de l'académie impériale des sciences depuis sa fondation jusqu'à 1803, 1:1725–1743, ebd. 1897, s. Register. Russkij biografičeskij slovar', 9, ebd. 1903, S. 84. W. Stieda, Die Anfänge d. Kaiserlichen Akad. d. Wiss. in St. Petersburg, in: Jbb. f. Kultur u. Gesch. d. Slaven, N. F. 2, H. 2 (1926), S. 133–168. O. Hartz, Die bibliotheca Gymnasii Altonani, in: 200 Jahre Christianeum z. Altona 1738–1938, hrsg. v. H. Schröder, Hbg. [1938], S. 121–125. R. Picchio, La „Introductio in Historiam et rem literariam slavorum“ di J. P. K., in: Ricerche slavistiche 2 (1953), S. 3–28. H. Raab, Die Anfänge d. slawistischen Stud. im dt. Ostseeraum unter bes. Berücksichtigung v. Mecklenburg u. Pommern, in: Wiss. Z. d. E.-M.-Arndt-Univ. Greifswald (Ges.u. sprachwiss. R.) 5 (1955/56), S. 339–402. H. Kunstmann, J. P. K.s „Consultatio de scribenda bibliotheca slavonica“, in: Die Welt d. Slaven 4 (1959), S. 208–222. Dante Alighieri, Divina Commedia, Codex Altonensis, hrsg. v. H. Haupt, 2 Bde., Bln. 1965, s. Register. P. N. Berkov, Westeuropäische Stud. z. russischen Lit. im 18. Jh., in: ders., Literarische Wechselbeziehungen zw. Rußland u. Westeuropa im 18. Jh., Bln. 1968, S. 9[^]6. H. Grasshoff, Russische Lit. in Deutschland im Zeitalter d. Aufklärung, Bln. 1973, s. Register. Ju. Ch. Kopelevič, Osnovanie Peterburgskoj Akademii Nauk, Leningrad 1977, s. Register. A. Rammelmeyer, Slavische

Literaturen (russische Lit.), in: Reallex. d. dt. Litgesch., hrsg. v. W. Kohlschmidt, 4, 2. Aufl. Bln. 1984, S. 1–32, bes. 4. J. L. Black, G.-F. Müller and the Imperial Russian Academy, Kingston u. Montreal 1986, s. Register. P. Dybowski, Slavenkunde u. Slavistik im Lande Helmds: Zur Gesch. d. Slavischen Seminars d. Univ. Kiel, in: Materialien z. Gesch. d. Slavistik in Deutschland, hrsg. v. D. Gerhardt, 2, Wiesbaden 1987, S. 97–144 (Slavistische Veröff. 50,2). A. S. Myl'nikov, J. P. K. der erste Slawist an d. Petersburger Akad. d. Wiss., in: Z. f. Slawistik 36 (1991), S. 580–587. E. Donnert, K., J. P., in: Slawistik in Deutschland v. d. Anfängen bis 1945, hrsg. v. E. Eichler u. a., Bautzen 1993, S. 208 f. Killy, 6, S. 450 f.

Eckhard Hübner
Band 10, 1994

KOLLER, Ernst Matthias von, geb. 8.7.1841 Kantreck, Pommern, gest. 11.12.1928 Stettin; ev. – Preußischer Staatsmann.

Eltern: Ernst Matthias v. K., geb. 30.11.1797 Kantreck, Pommern, gest. 23.5.1883 Stettin, Gutsbesitzer, Generallandschaftsdirektor von Pommern, Königl. Preuß. Wirkl. Geh. Rat, Landrat a.D.; verh. 6.8.1821 m. Juliane Mathilde geb. von Wedel, geb. 16.6.1803 Blankensee, gest. 8.1.1859.

Ehefrau: Martha Albertine von Koller, geb. 30.6.1852 Schwanteshagen, gest. 10.1.1925; verh. 18.9.1869; Tochter des Hugo Matthias von Koller, Bruder des E.M. von Kollersen.

Keine Kinder.

Über seine Jugend als 11. von 14 Kindern ist nichts bekannt. Vom Wintersemester 1860/61 an Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, dort auch Mitglied des Corps Saxo Borussia. Seit dem Wintersemester 1861/62 in Berlin immatrikuliert. Hier Abschluß des Studiums 1863 und anschließende Wehrdienstleistung in Friedeberg i.d. Neumark. Danach Anstellung als Regierungsreferendar. Teilnahme am österreichisch-preußischen Krieg 1866 und schwere Verwundung in der Schlacht bei Königgrätz. Seit 1869 Landrat im Kreis Cammin in Pommern. 1881 Wahl zum Reichstagsabgeordneten der Konservativen Partei. Als solcher vertrat v. K. 1884 namens seiner Partei die Verlängerung des „Sozialistengesetzes“ für weitere 6 Jahre. Von 1887 bis 1889 war er Polizeipräsident in Frankfurt a.M. Dann folgte die Ernennung zum kaiserlichen Unterstaatssekretär in Elsaß-Lothringen. Als Mitarbeiter des Reichsstatthalters Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst folgte v. K. diesem nach dessen Berufung zum Reichskanzler und wurde 1894 preußischer Innenminister. Die von ihm während seiner Amtszeit ausgearbeitete und vorgetragene sog. Umsturzvorlage gegen die Sozialdemokraten fiel im Reichstag durch. Der Grund für seinen Rücktritt im Dezember 1895 lag jedoch nicht in dieser politischen Niederlage, sondern in einer Indiskretion, die er im Interesse seines kaiserlichen Gönners gegenüber Ministerkollegen begangen hatte. Aber er blieb weiterhin in der Gunst Wilhelms II., der ihn im August 1897 zum Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein ernannte.

Die nach v. K. benannte „Köllerpolitik“ bildete einen entschiedenen Höhepunkt in der Auseinandersetzung des Staates mit dem Dänentum in Nordschleswig. Nach anfänglichem Zögern und nach Bemühungen um Ausgleich ging v. K. auf Anordnung des Kaisers im September 1898 zu harten Maßnahmen über, um die dänische Agitation zu unterbinden. Die in der Gravensteiner Konferenz beschlossenen Ausweisungen von Optanten und in Nordschleswig wohnhaften dänischen Staatsbürgern erregten in der deutschen liberalen und linksgerichteten Presse Abscheu, fanden jedoch Zustimmung in konservativen und nationalliberalen Kreisen. Diese Politik, die wohl v. K.s Neigung, nicht aber seiner Initiative entsprang, führte zu keinem Erfolg. Ihr Hintergrund ist im persönlichen Eingreifen Wilhelms II. zu sehen, der, durch Berichte des deutschen Botschafters in Kopenhagen, v. Kiderlen-Wächter, beeinflusst, in Dänemark den heimlichen Verbündeten Rußlands und Frankreichs sah und außerdem entschiedene Abneigung gegen die dänische Königsfamilie hegte. Die „Köllerpolitik“ ist seither zu einem Begriff geworden, der das repressive Verhalten eines Staates gegenüber völkischen Minderheiten kennzeichnet.

1901 wurde v. K. in Schleswig-Holstein abgelöst und zum Staatssekretär in Elsaß-Lothringen ernannt, wo er der Bevölkerung viel Entgegenkommen bewies. 1908 trat er in den Ruhestand, den er bis zu seinem Tod 1928 in Cammin, Pommern, verlebte.

Literatur: Kai Detlev Sievers, Die Köllerpolitik und ihr Echo in der deutschen Presse 1897–1901, in: QuFGSH, Neumünster 1964, Bd. 47, Troels Fink, Ustabil Balance. Dansk Udenrigs-og Forsvarspolitik 1894–1905, Aarhus 1961.

K.D. Sievers
Band 1, 1970

KOOPMANN, Wilhelm Heinrich, geb. 4.9.1814 Tönning, gest. 20.5.1871 Hamberge, begr. Nordhastedt, Dithmarschen; ev. – Theologe, Generalsuperintendent.

Eltern: Christian Heinrich Koopmann, geb. 24.12.1780 Krumstedt, gest. 20.5.1848 Tönning, Lehrer; Marie geb. Otto, geb. 16.3.1791 Tönning, gest. 12.10.1844 ebd.

Ehefrau: 1.) Luise Juliane Christiana Müller, geb. 8.6.1819 Kiel, gest. 14.8.1853 Lauenburg/Elbe; Tochter d. Kaufmanns u. Senators Hans Georg Christian Müller u. d. Anna Catharina Magdalena geb. Capsius. 2.) Marie Johanne Theodora Hachtmann, geb. 6. 3. 1831 Groß-Wülkow bei Genthin, gest. 22.5.1906 Dessau; Tochter d. Pastors Ferdinand Hachtmann u. d. Karoline Eleonore Amalie Luise geb. Zander.

Kinder: aus 1.) 5.

Während seines Theologiestudiums, das K. nach dem Besuch des Hermann-Tast-Gymnasiums in Husum 1834 an der Univ. Kiel aufnahm, gehörte er bald zu dem Kreis der Studenten, die in Claus Harms ihren besten Lehrer sahen. Nach dem Examen, das K. mit „sehr rühmlicher Auszeichnung“ bestand, wurde er 1840 zunächst Hauslehrer bei dem damaligen Amtmann von Gottorf, dem späteren Minister von Scheele, dann Diakonus in Heide. Am 2. 4. 1845 wurde er nach Lauenburg berufen, wo er als Pastor segensreich wirkte. Allerdings fehlte es nicht an politischen Differenzen, da sich K., besonders in den Kriegsjahren 1848/51, in seinem christlichen Gewissen zur Treue gegenüber dem dänischen König als seinem rechtmäßigen Oberherren verpflichtet fühlte. Am 7.9.1854 wurde K. Hauptpastor in Ottensen und bereits am 2.5.1855 mit dem Titel eines Bischofs zum Generalsuperintendenten für das Herzogtum Holstein ernannt.

K. war in seinem Amt als Pastor und Bischof ein eindrucksvoller Prediger und unermüdlicher Seelsorger. Außerdem setzte er sich für eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche ein. Auch die Heidenmission lag ihm am Herzen. Sein Wunsch, die verschiedenen in Schleswig-Holstein vorhandenen Kreise der Missionsfreunde zu einer einheitlichen und einheimischen Missionsgesellschaft zusammenzufassen, ging allerdings erst nach seinem Tod in Erfüllung, als Pastor Christian Jensen 1876 die Breklumer Mission gründete. Im Hinblick auf eine Verlebendigung der Gemeinde befaßte sich K. während seiner Amtszeit als Bischof viele Jahre mit dem Gedanken an eine Neuformulierung des Landeskatechismus. Für ein neues Gesangbuch, das allerdings erst später erscheinen konnte, hat K. wichtige Vorarbeit geleistet. Das Schwergewicht seiner Arbeit legte er, besonders während der Zeit nach dem deutschdänischen Kriege 1864 und der Übernahme Schleswig-Holsteins als preußische Provinz, auf die Wahrung des lutherischen Bekenntnisses. Es ist im wesentlichen K.s Verdienst, daß Schleswig-Holstein, als es preußisch wurde, eine lutherische Kirche behalten hat und nicht uniert wurde.

Um das Andenken an diesen bedeutenden Mann der schleswig-holsteinischen Kirche zu erhalten, gründeten Freunde des Bischofs nach dessen plötzlichem Tod während einer Visitationsreise 1871 die Koopmann-Stiftung, die 1961 mit dem „Harmsianum“ zum „Stipendium Harmsianum“ zusammengelegt wurde und seit 1966 in jedem Jahr an einen examinierten Theologen vergeben wird. 1866 verlieh ihm die Theologische Fak. der Univ. Kiel die Würde eines D. theol. h. c.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, 1, S. 477; Alberti 1885, 1, S. 403. – Der kleine Katechismus Lutheri, Altona 1860. – Ein Wort zur Verständigung in d. Katechismussache, Altona 1861. – Das Evangelische Christentum in seinem Verhältnis zu d. modernen Cultur, Hbg 1866. – Die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum im Lichte der neueren Theologie, Kiel 1870. – Die Osterbotschaft – ein Wort an die christliche Gemeinde, Altona 1871.

Literatur: ADB 16, S. 653. – DBL 13, S. 137/38. – Alberti 1867, 1, u. 1885, 1 (s. Veröff.). – Gedenkbl. an Dr. theol. W. K., weiland Bischof von Holstein. Altona 1871. – C. Er. Carstens in: ZSHG 19, 1889, S. 66 ff. – J. Clausen, Bischof W. H. K., in: Aus dem Bilderschatz d. Sonntagsboten, I. Lebensbilder, Verlag d. Landesvereins für Innere Mission, 1902. – Portrait-Kat., S. 117. – J. Schmidt, Lassat uns halten an dem Bekenntnis, in: Schleswig-Holsteinischer Heimatkalender 1962. – Ders., Bischof D. W. H.

K., Generalsuperintendent d. Herzogtums Holstein von 1855–1871, in: Festschr. zum hundertjährigen Bestehen d. Ev.-Luth. Landes-Kirchenamtes in Kiel. Sonderdruck aus: SSHKG, II. R., 23/24, 1967/68, S. 63–79.

Porträt: Lithographie v. Ad. Hornemann in d. SHLB; Abb. in: SSHKG II. R., 23/24, 1967/68.

Johann Schmidt
Band 4, 1976

KORNER, Hermann, geb. bald nach 1365 Lübeck, gest. Anfang März 1438 ebd. – Dominikaner, Chronist.

Unverheiratet.

Über K.s schulische Ausbildung ist nichts bekannt. Der etwa Zwanzigjährige nahm als Anführer eines Söldnerhaufens an der Bekämpfung des holsteinischen Straßenräubers Detlev Godendorp teil (1386). Seine Berufsentscheidung fiel jedoch nicht zugunsten der Militärlaufbahn, sondern er trat schon vor 1400 in den Predigerorden in Lübeck ein. 1397 ist er als Lehrer („magister studentium“) in der Klosterschule in Halberstadt, sodann als Unterlektor („sententiarius“) und Lektor dort und in Magdeburg bezeugt. 1406 ist die Teilnahme K.s an dem Hamburger Provinzialkonvent seines Ordens, der ein scharfes Urteil über die Ketzerei der Franziskaner fällte, und 1410 seine Tätigkeit als Prior des Hamburger Dominikanerklosters zu St. Johannis nachzuweisen. Seit 1414 dürfte er sich in Hamburg, Lübeck oder einer anderen wendischen Hansestadt aufgehalten haben, da er in seiner Chronik sehr eingehend über die bürgerlichen Unruhen in diesen Städten und in Rostock und Wismar während der ersten beiden Jahrzehnte des 15. Jh. berichtet. Im März 1417 wirkte er als Lesemeister des Lübecker Burgklosters. Sein wohl zwanzigjähriger Aufenthalt in Lübeck nach 1417 wurde unterbrochen durch Reisen und auswärtige Missionen. So trat er vor 1420 und im Jahr 1428 in Köln auf, 1421 in Trier, nahm im selben Jahr an einem Generalkapitel in Metz teil und war 1426 wieder Lektor in Magdeburg. Noch im siebten Lebensjahrzehnt wurde er 1431 als Lehrkraft für das Studium generale an die Univ. Erfurt berufen und fand so Eingang in die Elite der Dominikaner der sächsischen Ordensprovinz. Zugleich immatrikulierte er sich, erwarb 1432 das Bakkalaureat, 1434 das Lizentiat und im Januar 1435 das theologische Doktorat. Seine letzte Lebenszeit verbrachte er wieder in seinem Heimatkonvent, dem Lübecker Burgkloster.

Trotz seiner Bruchstückhaftigkeit zeigt dieser Lebenslauf einen geistig regsamen, aufgeschlossenen Menschen, der aufmerksam die spannungsreichen Zeitläufte seiner Gegenwart verfolgte und dessen Lehrtätigkeit ihm auch die Kraft des Wortes vermittelte. So erscheint es folgerichtig, daß K. sich schon 1416 mit einem ersten Entwurf seiner Weltchronik „Chronica novella“ (sog. Wolfenbüttler Hs.) beschäftigte. 1420 legte er eine weitere Bearbeitung vor (Danziger Hs.), 1423 die nächste (Linköpinger Hs.), 1430 eine nicht mehr vorhandene, nur erschlossene und schließlich 1435 oder 1438 eine vierte (Lüneburger Hs.). Alle diese Bearbeitungen sind lateinisch abgefasst und beginnen mit der Gründung Roms; nur die Lüneburger Handschrift setzt mit der Schöpfung ein. Erst in seinen letzten Lebensjahren bemühte sich K. um eine deutsche Ausgabe seines Werkes (Hannoversche, Wiener Hss.), die auf der Lüneburger Fassung beruht, aber mit Karl d. Gr. einsetzt. Sie sollte zum Zeitvertreib und zur Kurzweil des kaufmännisch geprägten stadtbürgerlichen Publikums dienen und enthält mehr Anekdotisches, Sagen- und Legendenstoffe und nicht die Quellenangaben der lateinischen Ausgaben. Immer verbindet K. in seinen Weltchroniken die üblichen Informationen zur Reichs- und Kirchengeschichte mit Lübecker Ereignissen aus seiner eigenen Anschauung und Angaben aus dem norddeutschen und skandinavischen Bereich. Als geschickter Stilist veränderte K. die einzelnen Bearbeitungen, d. h. Namen, Tatsachen und die chronologische Abfolge, nach seinem Belieben. Die Fachwissenschaft hat ihn daher wohl mit Recht den „Proteus unter den Historiographen des Mittelalters“ genannt (Schwalm, s. Editionen). Seine Hauptinformationen bezog K. aus den Chroniken des Heinrich von Herford, Vinzenz von Beauvais sowie älteren Ordensbüchern und Einzelheiten auch aus Detmar, Martin von Troppau, Helmold von Bosau, Adam von Bremen, Albert von Stade, der Sächsischen Weltchronik, aber auch aus fingierten Quellen. Es ging ihm nicht um historische Treue, sondern seine Erzählung sollte Gottes Wirken in der Geschichte darstellen. Sein kompilatorisches Werk fand in seiner Zeit viel Anklang. Der zweite Teil der deutschen Rufus-Chronik (1395–1430) und der erste Teil der ebenfalls deutschen dritten Fortsetzung der Detmar-Chronik (1401–1438) sind auf die verlorene Fassung K.s von 1430 zurückzuführen. Die „Chronica novella“ – K. wählte den programmatischen, selbstbewußten Titel nicht von ungefähr – hat die niederdeutsche Erzählsprache entscheidend gefördert und großen Einfluß auf die norddeutsche, insbesondere die Lübecker Geschichtsschreibung gehabt.

Quellen: Die Chronik selbst.

Werke: Chronica novella. Lateinische Fassungen: Wolfenbütteler Hs. (bis 1416, HAB); Danziger Hs. (bis 1420, Bibl. d. Marienkirche

Danzig); Linköpinger Hs. (bis 1423, Gymnasii- und Stiftsbibl. Linköping); Lüneburger Hs. (bis 1435, Stadtbibl. Lüneburg, Abschr. in Stadtbibl. Hbg. u. Lübeck); ndt. Fassungen: Hannoveraner Hs. (bis 1438, Niedersächsische Landesbibl. Hannover); Wiener Hs. (verderbt, ebenfalls bis 1438, bricht aber mitten im Jahr 1431 ab; Österreichische Nationalbibl. Wien). *Editionen*: J. G. Eccard, *Corpus historicarum medii aevi sive scriptores res in orbe uni verso, praecipue in Germania gestas enarrantes. E variis Mss. colleg.*, Lpz. 1723, 2, Sp. 431–1344. Die „Chronica novella“ d. H. K., hrsg. v. J. Schwalm, Göttingen 1895.

Literatur: ADB, 16, S. 707. NDB, 12, S. 590. G. Waitz, Über H. K. u. d. Lübecker Chroniken, Göttingen 1851. Einleitung zu Schwalm (Hrsg.), s. Editionen. [F. Bruns,] Die Chronica novella d. H. K., in: LBI 1896, S. 57–59. K. Koppmann, Besprechung d. Chronik-Edition v. J. Schwalm, in: HG 1897, S. 283–297. R. Brill, H. K. als Erzähler, in: Niedersächsisches Jb. 67/68 (1941/42), S. 139–183. F. Bruns, Reimar Kock, d. lübische Chronist u. sein Werk, in: ZLGA 35 (1955), S. 85–104, bes. 87 f. H. Reineke, Zur Lebensgesch. H. K.s, in: ZLGA 36 (1956), S. 154. C. F. Bayer Schmidt, H. Körners Weltchron., in: Middle Ages, Reformation, Volkskunde. Festschr. f. J. G. Kunstmann (University of North Carolina Studies in the Germanic Languages and Literatures 26), Chapel Hill 1959, S. 59–64. H. Koelln, Untersuchungen zu d. ndt. Bearbeitungen d. Chronica Novella H. K.s, Diss. masch. Kiel 1965. K. Ruh u. a. (Hrsg.), Die dt. Lit. d. Mittelalters. Verfasserlex., 2. Aufl., 5. Bln. u. New York 1985, Sp. 317–320. H. Möhring-Müller, Den Laien zu Zeitvertreib u. Kurzweil. Zu d. lateinischen u. mittelndt. Fassungen d. „Chronica novella“ d. Lübecker Dominikaners H. K., in: H. Brunner u. N. R. Wolf (Hrsg.), Wissenslit. im Mittelalter u. in d. Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache (Wissenslit. im Mittelalter 13), Wiesbaden 1993, S. 237–244. Dies., Die „Chronica Novella“ d. Lübecker Dominikanermönchs H. K. Untersuchung zu Gattung, Sprache, Publikum u. Inhalt d. lateinischen u. mittelndt. Fassungen, in: R. Sprandel (Hrsg.), Zweisprachige Geschichtsschreibung im spätmittelalterlichen Deutschland (Wissenslit. im Mittelalter 14), Wiesbaden 1993, S. 27–121. FL J. Frank, Lit. in Schl.-Holst. Von d. Anfängen bis 1700, Nms. 1995, S. 44–51.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

KORTHOLT, Christian, geb. 15.1.1633 Burg a. Fehmarn, gest. 1.4.1694 Kiel, begr. Bordsesholm; ev. – Professor d. Theologie.

Eltern: Christian Kortholt, gest. 1653, Kaufmann u. Quartiersmann in Burg a. F.; Dorothee geb. Pechlin, Tochter d. Ratsherrn Peter Pechlin.

Ehefrau: Anna Kirchhof, geb. 24.3.1646 Rostock, gest. 28.1.1713 Kiel; verh. 26.4.1664 Rostock; Tochter d. Rostocker Kaufmanns Heinrich Kirchhof, gest. 1689, u. d. Anna geb. Blube.

Kinder: 10, darunter: Matthias Nicolaus, geb. 22.6.1674 Kiel, gest. 15.4.1725 Gießen, Prof. d. Poesie u. Rhetorik in Gießen. – Sebastian, geb. 11.4.1675 Kiel, gest. 18.10.1760 ebd., 1701 Mag. u. a. o. Prof. d. Poesie in Kiel, 1702 o. Prof., dazu Bibliothekar, 1706–1724 auch Prof. d. Moral, 1724 d. Poesie u. Beredsamkeit. – Anna, verh. m. Joachim Lindemann, Prof. d. Physik in Rostock. – Augusta Catharina, verh. m. Georg Pasch, Prof. d. Philosophie in Kiel.

Nach Privatunterricht und Besuch der Stadtschule in Burg a. F. setzte K. seine Schulzeit 1648 in der Schleswiger Domschule und 1650 am Gymnasium in Stettin fort. Im Jahre 1652 nahm er das Theologiestudium an der Univ. Rostock auf. 1656 erhielt er den Magistergrad und ein Stipendium, das der Wismarer Ratsherr H. Schabbel für theologische Studien in Jena gestiftet hatte. So konnte K. sein Studium bei dem berühmten Johann Musäus in Jena fortsetzen, in dessen Hause er wohnte. Seit 1657 lehrte er an der Philosophischen Fakultät; außerdem hatte er die spezielle Erlaubnis erhalten, privatim Theologie zu lesen. Studentenunruhen im Jahre 1660 veranlaßten das Kuratorium des Schabbelianums, ihre Stipendiaten aus Jena zurückzurufen. K. begab sich darauf zunächst nach Leipzig und Wittenberg und dann zurück nach Rostock, wo er nach einer theologischen Inauguraldisputation im Januar 1662 zur Erlangung des Doktorgrades, der ihm aber erst im November 1663 zuerkannt wurde, im Februar 1663 die Professur für griechische Sprache erhielt. Im Februar 1664 bekam er eine Professur an der Theologischen Fakultät. 1665 berief ihn Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf in die 2. Professur der Theologischen Fakultät der neu gegründeten Univ. in Kiel. K. folgte dem Ruf und nahm bereits an der feierlichen Einweihung der Universität im Oktober 1665 teil. Nach dem Tode von Peter Musäus wurde K. 1675 erster Professor der Theologischen Fakultät; 1680 erhielt er zusätzlich die Professur für Kirchengeschichte. 1689 wurde ihm, nachdem er in den Jahren vorher wiederholt ehrenvolle Rufe an andere Universitäten abgelehnt hatte, das Amt eines Prokanzlers auf Lebenszeit übertragen, das er zusammen mit seiner Professur bis zu seinem Tode auch wahrgenommen hat. Fünfmal war er Prorektor der Universität (nomineller Rektor war der Herzog), noch öfter Dekan der Theologischen Fakultät. Auf das ihm ebenfalls angebotene Amt des Propstes und Hauptpastors an der St.-Nikolai-Kirche in Kiel verzichtete er.

K. arbeitete auf allen Gebieten der Theologie. Neben der zeittypischen Polemik gegen den Katholizismus, die Reformierten, die Sozinianer und die zeitgenössische Philosophie las er über geistliche Amtsführung und Predigtamt und förderte entscheidend den Ausbau der praktischen

Theologie. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Geschichte der Alten Kirche und der Christenverfolgungen. Die Frömmigkeit der frühchristlichen Gemeinden galt K., der der reformorthodoxen Richtung in der Theologie zuzurechnen ist und auf Kanzel und Katheder zur Besinnung auf das wahre Christentum aufrief, als vorbildlich für die von Mißständen beherrschte Kirche der eigenen Zeit. K.s theologisch-dogmatische Ablehnung des Pietismus hinderte ihn jedoch nicht, freundschaftliche Beziehungen zu einzelnen Männern des Pietismus wie J. W. Petersen, Ph. J. Spener und A. H. Francke zu unterhalten.

Quellen: Personalschr. verz. in: Bibliotheca Danica 3, Neudruck 1962, Sp. 1232. – Briefe verz. b. Ratjen (s. Lit.), S. 459 f.

Werke: Verz. in Cimb. lit. 3 u. b. W. Halfmann (s. Lit.).

Literatur: ADB 16, S. 725 f. – Bricka 9, S. 376 f. – DBL 13, S. 158-160. – Cimb. lit. 3, S. 362 – 376. – O. Thieß, Gelehrten-gesch. d. Univ. zu Kiel 1, Kiel 1800, S. 13. – F. B. Köster, Gesch. d. Studiums d. praktischen Theologie auf d. Univ. Kiel, Altona 1825, S. 8. – H. Ratjen, Verz. d. Handschr. d. Kieler Univ.-Bibl. 3, Kiel 1865, S. 459 f. – C. E. Carstens, Gesch. d. theol. Fak. d. Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, Kiel 1873, S. 8 – 11. – Real-Enc. f. protestantische Theologie u. Kirche 11, 1902, S. 47. – Portrait-Kat., S. 117. – W. Halfmann, Ch. K, Ein Bild aus d. Theologie u. Frömmigkeit im Ausgang d. orthodoxen Zeitalters, in: SSHKG, R. 1, H. 17, 1930. – E. Feddersen, Kg. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938 (SSHKG, R. 1, Nr 19) S. 319 – 321. – Rodenberg-Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31), s. Register. – Volbehr-Weyl 1956, S. 1. – RGG 3. Aufl., 4, 1960, Sp. 25. – Th. O. Achelis, Studenten v. d. Insel Fehmarn bis zum Jahre 1864, in: Jb. Oldenburg 5, 1961, S. 19. – E. Peschke, Zur Theologie Ch. K.s, in: Theol.-Lit.-ztg 9/71, S. 642 ff. – DBL 3. Ausg., 8, S. 194.

Porträts: Ölgemälde in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß (s. J. Schlick, Kunsthalle zu Kiel, Kat. d. Gemälde, Kiel 1973, S. 51). – Kupf. v. J. Friedlein u. Kupf. v. J. C. Böcklin nach P. Schmidt in d. SHLB (Westergaard Nr 6534 – 6536).

Johann Schmidt –Jendris Alwast
Band 6, 1982

KRAFT, Walter Wilhelm Johann, geb. 9.6.1905 Köln, gest. 9.5.1977 Amsterdam, begr. Groß Grönau b. Lübeck; ev. – Organist, Komponist.

Eltern: Balthasar Kraft, geb. 26.3.1882 Köln, gest. 2.1.1957 Lübeck, Musiker; *Marie* Luise geb. Fissenewert, geb. 9.3.1879 Gütersloh, gest. 14.5.1919 Bielefeld.

Ehefrau: 1.) Ingeborg Abel, geb. 21.9.1915 Kiel; verh. 3.10.1936 Lübeck, gesch. 14.1.1946 ebd.; Tochter d. Oberlehrers in Lübeck *Friedrich* Ambrosius Abel (1882-1964) u. d. Meta geb. Borchers. – 2.) *Eva-Maria* Gertrud Margarete Sprung, geb. 12.2.1927 Berlin; verh. 20.9.1960 Rendsburg; Geigerin.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn.

Als Sohn eines Orchestermusikers kam K. schon früh mit Musik in Berührung. Nachdem die Familie nach Hamburg umgezogen war, erhielt er Klavierunterricht und hatte mit vierzehn Jahren seinen ersten Auftritt als Pianist in der Hamburger Musikhalle. Seit 1919 nahm er Unterricht bei dem Hamburger Konzertpianisten Otto Rebbert, der ihm eine große Pianistenkarriere voraussagte. Nach dem erstmaligen Hören eines Orgelkonzerts war K. jedoch von den Klangmöglichkeiten des Instruments so beeindruckt, daß er das Klavierstudium aufgab und statt dessen Orgelunterricht bei Carl Hannemann (1890-1945) nahm, dem Organisten der Hauptkirche in Altona. Außerdem nahm K. Unterricht in Theorie und Kontrapunkt, und in regelmäßigen Abständen fuhr er nach Berlin, um bei Paul Hindemith Komposition zu studieren. Seine erste Stelle als Organist bekam er 1924 an der Hamburger Markuskirche. An einer staatlichen oder kirchlichen Hochschule hat K. nie studiert und daher auch keine der üblichen Prüfungen abgelegt. Die Konzertorganistenreife wurde ihm nach einem Vorspiel vor den Hamburger Organisten Gustav Knab, Felix Woysch und Karl Mehrhens zuerkannt. Seine Stelle als Klavierlehrer am „Vogt’schen Konservatorium“ gab er auf, als er 1928 als Organist an die Lutherkirche in Altona-Bahrenfeld wechselte. Gleichzeitig unterrichtete er an der „Hamburger Volksmusikschule“ Klavier und leitete deren Chor. In diesem Jahr stellte sich K. Armin Knab, Hermann Keller, Günther Ramin, Fritz Heitmann und Christhard Mahrenholz vor und erhielt Zeugnisse über seine außerordentliche Begabung im Orgelspiel, der Improvisation und Komposition sowie über seine Kenntnisse im Orgelbau. Carl Hannemann nannte ihn eine der stärksten schöpferischen Begabungen der Zeit.

1929 wurde K. im Alter von nur 24 Jahren aus 45 teils namhaften Bewerbern zum hauptamtlichen Lübecker Marienorganisten gewählt. Seit 1930 führte er die von Franz Tunder im 17. Jh. begründete Tradition der Lübecker Abendmusiken wieder ein. Unter K. wurden sie nun zum weltbekanntesten touristischen Anziehungspunkt an den Donnerstagen der Monate August und

September. K. führte alte Meister sowie eigene Kompositionen und Werke seiner Zeitgenossen auf. Er arbeitete mit anderen Lübecker Organisten, Chorleitern und Instrumentalgruppen zusammen: Bruno Grusnick war mit dem „Lübecker Sing- und Spielkreis“ in seinen Aufführungen ebenso vertreten wie das „Lübecker Kammerorchester“ unter Heinz Dressel, das „Collegium musicum“ des Staatskonservatoriums unter Hans Millies oder das „Collegium vocale“ unter Hermann Fey. In den zahlreichen Konzerten wirkten als Organisten, Cembalooder Continuospieler Hugo Distler, Wilhelm Stahl, Engelhard Barthe, Erwin Zillinger, Johannes Brenneke oder Else Maiwald mit. Bei seinem Amtsantritt hatte K. die von seinem Vorgänger Karl Lichtwark gegründete „Vereinigung für kirchlichen Chorgesang“ an der Marienkirche übernommen, außerdem behielt er die Leitung des Chors der Hamburger Volksmusikschule sowie des von seinem Lehrer Hannemann gegründeten Hamburger Lobedachores. Mit diesen drei gemischten Chören führte K. in den 1930er Jahren die großen Oratorien von Johann Sebastian Bach und das Requiem von Wolfgang Amadeus Mozart auf. Als Orchester standen ihm Musiker des städtischen Orchesters und des Staatskonservatoriums zur Verfügung. Von Beginn seiner Lübecker Zeit an hatte K. regelmäßig Auftritte im Rundfunk, sowohl als Orgelsolist wie auch als Leiter von Abendmusiken und größeren Konzerten. Später kamen Schallplattenaufnahmen hinzu.

K.s besondere Liebe galt der Musik des Mittelalters; sein vokales Klangideal waren gerade, schlanke Knabenstimmen. 1934 wurde auf sein Betreiben der Marienkinderchor des Marienchorleiters Julius Köhn in einen von der Kirche finanzierten reinen Knabenchor umgewandelt. Als Organist ist K. der norddeutschen Orgelbewegung zuzurechnen; mit der Totentanzorgel von 1477 stand ihm ein wertvolles und ausdrucksstarkes Instrument zur Verfügung, auf dem schon Buxtehude gespielt hatte und das der Orgelreformbewegung seit 1925 als klangliches Vorbild diente. Unter der Bezeichnung „Lübecker Buxtehudeorgel“ war die Totentanzorgel ein starker Anziehungspunkt für Organisten, die der Orgelbewegung nahestanden. Maßgebliche Tagungen fanden in Lübeck statt, etwa die „Nordisch-deutschen Orgeltage 1931“, die „Lübecker Orgeltage 1935“, die „Reichstagung der evangelischen Kirchenmusiker 1937“ oder das „Deutsche Buxtehude-Fest 1937“. Dadurch stand K. in Kontakt mit Ramin, Hans Henny Jahnn, Distler, Mogens Wøldike, Heitmann und Karl Straube.

Mit verschiedenen Instrumentalgruppen und Vokalensembles experimentierte K. schon früh im Hinblick auf die später so genannte historische Aufführungspraxis. Gegen den zähen Widerstand des Kirchenvorstandes setzte er 1936 die Benutzung der seitlichen Mittelschiffsemporen der Marienkirche bei kleineren Besetzungen durch. Der Lettner bot zwar mehr Mitwirkenden Platz, beeinträchtigte aber den Chorgesang durch weniger gute akustische Möglichkeiten. 1937 lehnte K. eine Berufung an die Jakobikirche in Hamburg ab, nachdem ihm die Lübecker Kirche die Einrichtung eines Kirchenmusikensembles zugesichert hatte. In Anlehnung an eine zu Buxtehudes Zeiten gängige Praxis wurde eine Gruppe von zwölf bis vierzehn Sängern und Musikern mit historischen Instrumenten fest bei der Kirche angestellt.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die musikalische Arbeit durch den Kriegsdienst vieler Musiker erschwert. In den Lübecker Knabenchören fanden wegen Kinderlandverschickung und zunehmender Dienste in der Hitlerjugend (HJ) keine regelmäßigen Proben mehr statt. In St. Marien entschloß man sich, wieder Mädchen in den Marienchor aufzunehmen. K. war zunächst vom Kriegseinsatz freigestellt, wurde aber seit Kriegsbeginn als Organist und auch als Leiter des Kirchenorchesters mit Sängern und Instrumentalisten zur Wehrmachtsbetreuung eingesetzt. 1934 war K. in die NSDAP eingetreten. Seit Ende Januar 1940 hatte er das Amt eines Kulturstellenleiters, Kulturreferenten und Leiters des Veranstaltungsrings im Bann 162 der HJ-Dienststelle inne. Er war außerdem Leiter eines Musikfähnleins, eines HJ-Chores und eines sog. Bannorchesters.

Bei dem Bombenangriff auf Lübeck in der Nacht zum Palmsonntag 1942 wurde die Marienkirche schwer getroffen, die Orgeln sowie der Lettner und das barocke Gestühl verbrannten. Damit hatte K. seine zentrale Wirkungsstätte verloren. Für eine Tätigkeit als Organist beim Großdeutschen Rundfunk am „Bruckner-Stift“ St. Florian bei Linz, wo auf Wunsch Hitlers ein Reichskulturzentrum entstehen sollte, erbat und erhielt er Anfang 1943 in Lübeck unbezahlten Urlaub bis zum Kriegsende. Seine hohen Erwartungen an diese Stelle erfüllten sich

jedoch nicht. Im April teilte man ihm an St. Florian mit, daß er nicht in den Linzer Kreis passe, und im Mai 1943 nahm er seinen Dienst an der Lübecker Mariengemeinde wieder auf. Die Abendmusiken fanden in der Jakobikirche, die Konzerte in der Aegidienkirche und im Heiligen-Geist-Hospital, die Gottesdienste in der Katharinenkirche statt. Im Auftrag des Propagandaministeriums reiste K. außerdem wieder allein oder mit dem Kirchenorchester zu Veranstaltungen der Wehrmacht in Lazaretten, gab Benefizkonzerte für das Winterhilfswerk oder Notleidende aus den deutschen Ostgebieten.

Im Februar 1945 wurde K. zur Wehrmacht einberufen, aber nach der Schießausbildung in Flensburg zur Verwundetenbetreuung abgestellt. Er gab Klavier- und Orgelkonzerte und versah Organisten- und Chorleiterdienste an der Flensburger Nikolaikirche, nach Kriegsende auch für die englischen Besatzungstruppen, die die Kirche für ihre Gottesdienste nutzten. 1947 holte ihn Gustav Scheck (1901-1984) als Professor und Leiter der Meisterklasse Orgel an die Freiburger Musikhochschule. K. behielt das Amt neben seiner Stellung als Marienorganist in Lübeck bis zu seiner Pensionierung 1972. 1950 übernahm er zusätzlich die Leitung der „Schleswig-Holsteinischen Musikakademie und Norddeutschen Orgelschule“ in Lübeck, der späteren Musikhochschule, nachdem er dem Vorgängerinstitut, dem „Lübecker Staatskonservatorium und Hochschule für Musik“, schon seit dessen Gründung im Jahr 1933 als Lehrer für Orgel und Improvisation angehört hatte. Besonders für begabte Schüler setzte er sich ein, gab Extrastunden und verschickte Übeund Improvisationshilfen. Die administrativen und organisatorischen Arbeiten, die mit der Leitung der Musikakademie verbunden waren, überforderten ihn jedoch. 1955 trat er von der Leitung der Akademie zurück, um sich stärker seinen Konzertreisen, Rundfunkaufnahmen, der Komposition und seinen Schülern widmen zu können. Er unternahm zahlreiche Konzertreisen im In- und Ausland. In den 1950er Jahren nahm er das gesamte Orgelwerk Dietrich Buxtehudes und alle Orgelkonzerte Georg Friedrich Händels auf, in den 1960er Jahren spielte er als erster deutscher Organist das gesamte Orgelwerk Bachs auf europäischen Orgeln ein.

1955 stellte die Lübecker Orgelbauwerkstatt Kemper & Sohn, die seit den Anfängen der Orgelreformbewegung alte Orgeln restaurierte und neue Orgeln nach altem Vorbild baute, eine in Fachkreisen vielbeachtete Rekonstruktion der Totentanzorgel fertig, so daß K. seine Tätigkeit an St. Marien im früheren Ausmaß wieder aufnehmen konnte. Seit 1957 unternahm er mehrere Reisen zu Albert Schweitzer nach Lambarene, ins Elsaß und in den Schwarzwald, um mit ihm gemeinsam zu musizieren, Fragen der Orgelbewegung zu diskutieren und Schweitzers Rat bezüglich eines Orgelbaupatents einzuholen, mit dem K. sich seit Anfang der 40er Jahre beschäftigt hatte. Das Patent sollte es ermöglichen, Orgeln wesentlich raumsparender zu bauen, doch alle Versuche, eine solche Orgel zu verwirklichen, blieben in ihren Anfängen stecken. Zusammen mit dem Orgelbauer Kemper plante K. in den 1960er Jahren die neue Große Orgel für St. Marien, die 1968 geweiht werden konnte.

K.s kompositorisches Schaffen umfaßt geistliche Chormusik, Kompositionen für Orgel sowie Kammermusik. Die Oratorien „Christus“ und „Die Gemeinschaft der Heiligen“ stehen in engem Zusammenhang mit dem barocken „Dramma per Musica“ norddeutscher Prägung, dem zur Oper nur die szenische Umsetzung fehlt und das von Buxtehude in den Lübecker Abendmusiken eingeführt wurde. Dieser Tradition fühlte sich K. verpflichtet. Das Oratorium „Christus“ entstand in den Jahren 1942/43 und ist ein reines a-capella-Werk in sieben Teilen mit drei alternierenden Chören. Die bekannteste Komposition K.s ist der „Lübecker Totentanz“ (1954). Dieses Oratorium, dessen Text K. selbst zusammenstellte, nimmt eine Sonderstellung im Œuvre des Komponisten ein, denn es ist das einzige Werk, das tatsächlich für eine szenische Umsetzung konzipiert wurde. Neben Soli, zwei Chören, 16 Soloinstrumenten und Orgel wirkt eine Gruppe von Tänzern mit, die den beim Bombenangriff 1942 zerstörten Totentanz von Bernt Notke darstellen. K., der sich zeitlebens von der Welt des Mittelalters, speziell der Ausdruckskraft der Gotik, inspirieren ließ, griff hier eines der charakteristischen, expressiven Themen dieser Epoche auf. Durch die szenische Realisierung im Kirchenraum stellte er einerseits einen Bezug zu den geistlichen Spielen des Mittelalters her, andererseits nahm er eindeutig Bezug auf die Brandkatastrophe der Palmarumnacht von 1942, das wesentliche, traumatische Kriegserlebnis der Hansestadt. Der

letzte Teil des Oratoriums ist der Verheißung und der Wiedererstehung der zerstörten Stadt gewidmet.

K. hatte während seines Studiums bei Hindemith die wesentlichen Strömungen der zeitgenössischen Musik kennengelernt. Er orientierte sich gern an neobarocken Tendenzen und war ein Bewunderer Igor Strawinskys, doch sein ausgesprochenes Ziel war ein Lübecker Klangstil. Ausgehend von der herben Klangwelt der historischen Orgeln und dem Klang von Knabenstimmen wollte K. mittelalterliche Kontemplation und barocke Expression miteinander verbinden. – K. kam 1977 bei einem Hotelbrand in Amsterdam ums Leben. – Kulturpreis d. Landes Schleswig-Holstein, 1956. – Grand Prix du Disque, 1960 (f. d. Einspielung d. Buxtehude-Gesamtwerkes). – Buxtehudepreis d. Hansestadt Lübeck, 1969. – Ehrengabe d. Senats d. Hansestadt Lübeck („Senatsplakette“), 1970. – Goldene Denkmünze d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1970.

Nachlaß: Stadtbibl. Lübeck.

Werke: Verz. in: J. Twardon, W. K. (1905-1977). Werkverz., Lübeck 1997. – Die wichtigsten Werke sind im Text genannt.

Literatur: Verz. in: Twardon (s. Werke), S. 64 f., u. in: W. K. (1905-1977). Dokumentation z. 100. Geburtstag, hrsg. v. A. Schnoor, Lübeck 2005, S. 17-34. – E. K. Rößler, Zeitgenössische Kirchenmusik u. christliche Gemeinde, in: Musik u. Kirche 27 (1957), S. 14-22. – J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel u. Basel 1951/52, s. Register. – F. Blume (Hrsg.), Gesch. d. ev. Kirchenmusik, 2. Aufl. Kassel 1965, s. Register. – H.-J. Wille, W. K., in: Wagen 1972, S. 166-169. – G. Karstädt, Prof. W. K., in: Musik u. Kirche 47 (1977), S. 203 f. – H. Kreczi, Das Bruckner-Stift St. Florian u. d. Linzer Reichs-Bruckner-Orchester (1942-1945), Graz 1986, S. 69 f. – O. Brodde/M. S. Viertel, Lübecker Komponisten d. 20. Jh. – geistliche Musik, in: 800 Jahre Musik in Lübeck, T. 2, hrsg. v. A. Edler u. a., Lübeck 1983 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 21), S. 135-147, bes. 139-142. – P. Stöckemann, Der „Lübecker Totentanz“ in d. Komposition v. W. K., Hbg. 1993. – The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 13, London 2001, S. 860. – A. Schnoor, W. K. (1905-1977) – ein Lübecker Visionär. Anfang u. Neugestaltung Lübecks als Stadt d. Kirchenmusik, in: Wagen 2006, S. 163-173.

Porträts: Kohlezeichnung v. L. Thieme, 1932 (MusKK), Abb.: Wagen 2006, S. 164. – Foto, 1942, Abb.: ebd. S. 165. – Foto, 1962 (Arch. d. Lübecker Nachr.), Abb.: s. Taf. 2, S. 75. – Foto v. R. Saltzwedel, Abb.: Wagen 1972, S. 168.

Svea Regine Feldhoff
Band 13, 2011

KRETZSCHMAR, Theodor *Johannes*, geb. 7.11.1864 Dresden, gest. 18.2.1947 Lübeck; ev. – Historiker, Archivar.

Eltern: Eduard *Theodor* Kretzschmar, geb. 4.9.1817 Dresden, gest. 16.10.1900 ebd., Kaufmann u. Fabrikant ebd.; Anna *Helene* geb. Richter, geb. 13.6.1837 Dresden, gest. 13.1.1927 ebd.; Tochter d. Malers u. Zeichners Ludwig Richter.

Ehefrau: Margarethe Heyn, geb. 26.12.1865 Dresden, gest. 29.3.1935 Lübeck; verh. 4.9.1891 Dresden.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn; ein weiterer Sohn starb früh.

Aufgewachsen in einem wohlhabenden, unternehmerisch wie künstlerisch geprägten Elternhaus, erhielt K. von Ostern 1876 bis Ostern 1884 eine humanistische Schulbildung auf dem traditionsreichen Dresdner Gymnasium zum Heiligen Kreuz. Anschließend leistete er Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. Sein im SS 1885 begonnenes Studium der Geschichtswissenschaft, das ihn zunächst nach Leipzig und Freiburg führte, schloß er im Oktober 1888 in Berlin mit einer von Harry Bresslau angenommenen Dissertation über ein quellenkundliches Thema des Mittelalters ab. Ein Jahr später bestand er in Leipzig das Oberlehrerexamen. Nach anderthalbjährigen, im Auftrag der Provinz Brandenburg unternommenen Quellenstudien am Vatikanischen Archiv in Rom trat er im März 1891 in die preußische Archivverwaltung ein. Zunächst am Staatsarchiv Marburg tätig, wechselte er 1895 zum Staatsarchiv Osnabrück und drei Jahre später zum Staatsarchiv Hannover über, wo er mit der Beförderung zum „königlichen Archivar“ erstmals eine feste Anstellung erhielt. Nachdem man ihn im Herbst 1906 noch an das Preußische Geheime Staatsarchiv nach Berlin gerufen hatte, übernahm er zum Oktober 1907 das durch den Tod Paul Hasses freigewordene Amt des Lübeckischen Staatsarchivars, in dem er bis zu seiner Pensionierung am 31.10. 1932 blieb.

Als Historiker hat K. ein thematisch und zeitlich relativ weitgespanntes, wenn auch nicht allzu umfangreiches Œuvre überwiegend landesgeschichtlich orientierter Darstellungen und Quelleneditionen hinterlassen, das in der Mehrzahl aus seiner jeweiligen dienstlichen Tätigkeit erwachsen ist. Schwerpunkte bildeten die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte sowie

numismatische und biographische Arbeiten. Hervorzuheben ist eine 1904 dem Historischen Verein für Niedersachsen vorgelegte Denkschrift über den Plan eines historischen Atlases der Provinz Hannover, die zu einer wichtigen Grundlage für ein entsprechendes kartographisches Projekt der späteren Historischen Kommission für Niedersachsen wurde. Seine etwa zur selben Zeit aufgenommenen Forschungen zum Dreißigjährigen Krieg wiesen bald über den Rahmen landesgeschichtlichen Interesses hinaus, indem sie eine generelle Debatte über die Hintergründe von Gustav Adolfs Eingreifen in den Glaubenskrieg neu belebten. K.s mit umfangreichem neuem Aktenmaterial zunächst am Beispiel Braunschweig-Lüneburgs und Kurbrandenburgs untermauerte These, daß der Schwedenkönig von Anfang an beabsichtigt habe, ein „corpus evangelicorum“ unter seiner Führung zu errichten, bildet den Ausgangspunkt seines 1918 abgeschlossenen dreibändigen Standardwerks „Der Heilbronner Bund 1632–1635“, in dem er die Ursachen des raschen Verfalls der schwedischen Machtstellung nach Gustav Adolfs Tod analysiert und diesen minutiös nachzeichnet.

Die im Verlauf dieser Studien gewonnenen Kontakte zu wissenschaftlichen Kreisen in Schweden verstand K. für seine Tätigkeit in Lübeck zu nutzen und zu einer dauernden, für beide Seiten fruchtbaren Beziehung auszuweiten. Dadurch, daß er von Anfang an das Lübecker Quellenmaterial verstärkt auch der schwedischen Forschung zugänglich machte, gab er zugleich der lübeckischen und der Hansegeschichte neue Impulse. In Anerkennung seiner Verdienste wurde K., der bereits 1909 die Mitgliedschaft in „Samfundet för utgivande av handskrifter rörande Skandinaviens historia“ erworben hatte, 1929 zum korrespondierenden Mitglied von „Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien“ berufen und 1932 mit der Ehrendoktorwürde der Univ. Uppsala ausgezeichnet. Daß der Herausgeber der Schriften und Briefe des Reichskanzlers Axel Oxenstierna für die entsprechenden Jahre auf die von K. für den „Heilbronner Bund“ erschlossenen Quellen wie auch auf seinen persönlichen Rat zurückgreifen konnte, bedeutete eine weitere Förderung grenzüberschreitender wissenschaftlicher Zusammenarbeit. In seinen eigenen Arbeiten, darunter auch mehrere grundlegende Untersuchungen zur lübeckischen Geschichte, verbindet K. strenge Objektivität im Sinne der Rankeschen Schule mit der Fähigkeit, große Materialfülle zu anschaulicher Darstellung zu komprimieren, generelle Entwicklungslinien und übergreifende Zusammenhänge herauszuarbeiten und den handelnden Personen Lebendigkeit zu verleihen.

Mehr noch als durch eigene Veröffentlichungen bereicherte K. die Geschichtswissenschaft durch die Intensivierung archivischer Grundlagen- und Öffentlichkeitsarbeit. Durch langjährige Erfahrungen mit Aufgaben und Funktionsweise eines modernen Archivs sowie mit aktuellen Forschungsfragen vertraut, zudem mit sicherem Blick für den Quellenwert der Lübecker Überlieferung, baute er als erster Lübecker Facharchivar innerhalb weniger Jahre das bei seinem Dienstantritt in desolatem Zustand Vorgefundene Staatsarchiv Lübeck zielstrebig zu einer leistungsfähigen Institution aus. Einer spürbaren Verstärkung des personellen Unterbaus, die erstmals kontinuierliche Ordnungsarbeiten an Aktenbeständen und Sammlungen ermöglichte, folgten Verbesserungen der Arbeits- und Benutzungsbedingungen. Eine Restaurierungs- und eine Fotowerkstatt wurden eingerichtet, die Karten- und Druckschriftensammlung erweitert und die Handbibliothek katalogisiert; durch Einbeziehung des Schriftentauschs des Hansischen Geschichtsvereins und Übernahme von Teilen der aufgelösten Bücherei des Vereins für Lübeckische Geschichte wandelte sich diese bald zu einer wissenschaftlichen Spezialbibliothek für Landes-, Hanse- und nordische Geschichte. 1911 wurde die dann mit Fritz Rörig besetzte Stelle eines zweiten wissenschaftlichen Archivars geschaffen, dem insbesondere die überfällige Erschließung stadtgeschichtlich wertvoller Quellen (Stadtbücher, Testamente) aufgetragen war. Insgesamt entwickelte sich das Archiv zu einer eigenständigen, zunehmend der engen Bindung an die Senatskanzlei entwachsenden Forschungseinrichtung, wengleich K. selbst die mit dem Amt des Staatsarchivars traditionellerweise verbundene, seinem eigenen Naturell entgegenkommende Stellung als vierter Senatssekretär (1919 mit dem Titel eines Senatsyndikus, seit 1921 mit dem eines Staatsrats) weiterhin pflegte. K. war der erste, der durch eine systematische Akquisition von Quellenmaterial das Überlieferungsprofil des Archivs bewußt steuerte. Er setzte eine allgemeine Ablieferungsordnung für die lübeckischen Behörden durch und bemühte sich darüber hinaus um den Erwerb von Unterlagen privaten Ursprungs. So

gelangten nicht nur wirtschaftsgeschichtliche Quellen, z. B. von ehemaligen Handwerksämtern und kaufmännischen Korporationen ins Archiv, sondern auch die für die frühe Stadtgeschichte unverzichtbaren Oberstadtbücher, deren Auswertung dann F. Rörigs wegweisende Forschungen einleiteten. Mit der Entscheidung, die von seinem Vor-Vorgänger C. F. Wehrmann unternommene, Zentral- und Fachbehördenakten vermischende Ordnung der Senatsregistratur wieder rückgängig zu machen, verhalf K. dem Provenienzprinzip endgültig zum Durchbruch, lange bevor sein Stellvertreter Georg Fink, dem dieses Verdienst verschiedentlich zugeschrieben wird, an die selbstgewählte, mühevoll ausgeführte Aufgabe heranging. Der logische Abschluß der Neuorganisation, die angesichts katastrophaler Raumverhältnisse immer dringender werdende Errichtung eines zeitgemäßen Archivzweckbaus, die auch die anachronistische Aufbewahrung der Urkunden in der Marienkirche (Trese) beendet hätte, scheiterte allerdings noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs am ablehnenden Votum der Lübecker Bürgerschaft.

In enger Beziehung zu den verwaltungsinternen Veränderungen standen K.s Bemühungen um die wissenschaftliche Nutzung des Materials. Schon in seiner Hannoveraner Zeit hatte er erste Verbindungen zu universitären Einrichtungen geknüpft und im Historischen Verein für Niedersachsen, dessen Vorstand er von 1903 bis 1906 angehörte, Anstöße für neue Initiativen gegeben. In Lübeck regte er vor allem in Verbindung mit der Rörig-Schule Forschungsvorhaben an, brachte neue wissenschaftliche Fragestellungen, insbesondere aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in die Lübeckische Geschichtsforschung ein und weckte überregionales Interesse, gerade auch im skandinavischen Raum. Die ohnehin enge Zusammenarbeit des Archivs mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und dem Hansischen Geschichtsverein konnte er in dieser Hinsicht noch vertiefen. Während er als Vorsitzender, aufbauend auf den Initiativen seines Vorgängers Chr. Reuter, dem Vereinsleben zwischen 1911 und 1933 neue Impulse gab, gewann unter seiner Redaktion die Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte inhaltlich und formal ein eigenständiges, den größeren Geschichtszeitschriften vergleichbares Profil. Daneben schuf er in der 1912 eröffneten Schriftenreihe des Archivs ein zusätzliches, vornehmlich die Aktenauswertung förderndes Forum. Im Hansischen Geschichtsverein wirkte er zunächst als Schatzmeister (1910–1934), dann als inoffizieller, den senatorischen Vorsitzenden entlastender Geschäftsführer und als Mitglied der Redaktionskommission der Hansischen Geschichtsblätter (1919–1934). Das ihm nach dem Tode von Bürgermeister Johann Martin Andreas Neumann angetragene Amt des Vorsitzenden (1928–1934) nahm er nach anfänglicher Ablehnung nur aus Pflichtgefühl an.

Die Kontinuität dieser Aktivitäten vermochte K., der über ein beachtliches Organisationstalent verfügte und auch in finanziellen Angelegenheiten eine glückliche Hand bewies, auch durch die schwierigen Jahre der Weimarer Zeit hindurch sicherzustellen, in archivischer Hinsicht aber begann seine Erfolgskurve seit Beginn der 20er Jahre zu sinken, als Personaleinsparungen und die sich weiter verschlechternden Raumverhältnisse zu Leistungseinschränkungen zwangen und die Büroreform die gerade erst aufgenommenen Bemühungen zu archivischem Einwirken auf die Behördenregistraturen zunichte machte. Zunehmend hatte K. sich gegen sachfremde Eingriffe zur Wehr zu setzen, die das Erreichte in Frage zu stellen drohten, zunächst gegen die von der Oberschulbehörde angeregte Angliederung des Archivs an die Stadtbibliothek und schließlich gegen die beabsichtigte Streichung seiner eigenen Planstelle, was ihn dazu bewog, über die Pensionsgrenze hinaus noch zwei Jahre im Dienst zu bleiben. Die vom Verein für Lübeckische Geschichte auf das Staatsarchiv übergegangene Fortsetzung des Lübeckischen Urkundenbuchs, mit der K. eine vergangene Epoche editorischer Arbeit auf höherem Niveau und unter Einbeziehung wirtschafts- und kulturhistorischer Quellen in erster Linie Testamente und Stadtbucheinträge abzuschließen hoffte, mußte dann doch der bisherigen Konzeption folgen und blieb, abgesehen von dem 1932 veröffentlichten Wort- und Sachregister, unvollendet. Immerhin vermochte K. aber durch Gewinnung freiwilliger Mitarbeiter aus dem Kreis historisch gebildeter höherer Beamter noch eine Reihe von wichtigen Erschließungsarbeiten in Angriff zu nehmen, denen das Archiv mehrere unentbehrliche, vor allem genealogische und topographische Hilfsmittel verdankt. Mit eigenen Ordnungsarbeiten konnte er dagegen, bedingt durch seine vielfältigen Verpflichtungen, insbesondere durch mehrjährige hauptamtliche Tätigkeit als Senatssekretär, nur wenig zur Erschließung des Archivs beitragen.

Nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1935 und möglicherweise auch bedingt durch die Zeitumstände zog sich K. fast völlig ins Privatleben zurück. Souverän, aber zurückhaltend im Auftreten, von aristokratischem Habitus und getragen von äußerstem Pflichtbewußtsein hat er als Beamter wie als Wissenschaftler sich immer sachbezogenen Auseinandersetzungen gestellt. Die z. T. darin begründete Affinität zur hanseatisch-republikanischen Staatsform, in der er u. a. Rückhalt an historisch interessierten Senatsmitgliedern fand, eröffnete ihm daher die besten Wirkungsbedingungen in der Zeit vor 1919. Sein bleibendes Verdienst besteht darin, daß er als spiritus rector das Archiv zu einem modernen Dienstleistungsbetrieb ausgestaltet, für die Erforschung der lübeckischen Geschichte den Anschluß an die allgemeine Entwicklung der Geschichtswissenschaft vollzogen und die Einheit von archivarischer und historisch-wissenschaftlicher Arbeit in Lübeck zu einem Höhepunkt geführt hat.

Quellen: AHL: Altregistratur I, 51 d (Kretzschmar) u. Altregistratur II, 54 (Kretzschmar); Personalamt, Bestand II, 737; Neues Senatsarch., III 7/2 h; Amtsgericht, Testamente, 1946/554; Nachlaß Rörig, 49; Bürgerannahmen, 1907/494. *Zu seiner dienstlichen Tätigkeit in Lübeck:* AHL: Altregistratur I, 2 b und 19; Neues Senatsarch., III 7/1–20; Arch. d. Hansischen Gesch.ver., I 1/1–2; Arch. d. VLGA, 2/5, 16/1, 16/6; Jahresberr. d. Hansischen Gesch.ver., in: HG Jg. 1907–1934; *sonstige Tätigkeiten:* Jahresberr. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen, in: Z. d. Hist. Ver. f. Niedersachsen Jg. 1898–1908; Rikskansleren Axel Oxenstiernas Skrifter och Brevväxling, Bd. I, 8, Stockholm 1942, S. VI; Bd. I, 9, ebd. 1946, S. VI. Staatsarchivar Dr. J. K., in: VB1 1907, S. 161 f. Staatsarchivar Dr. K., in: LBI 1907, S. 435 f. J. Hartwig, 100 Jahre Lübeckischer Gesch.ver., in: Lübsche Forsch., Lübeck 1921, S. 1–26. G. Fink, Staatsrat Dr. K. u. seine schwedische Ehrenpromotion, in: LBI 1932, S. 625 f. Staatsrat Dr. J. K., in: VB1 1932/33, S. 10 f.

Nachlaß: AHL (wenige Faszikel fragmentarischen Inhalts); Riksarkivet, Stockholm: J. K. Samlingen (Exzerpte z. Heilbronner Bund).

Werke: Schriftenverz. b. Bickelmann (s. Lit.). *Hervorzuheben:* Die Formularbücher aus d. Canzlei Rudolfs v. Habsburg, Innsbruck 1889 (= phil. Diss. Bln. 1888). Die Invasionsprojekte d. kath. Mächte gegen England z. Zeit Elisabeths, Lpz. 1892. Die Jugendzeit Johann Caspars v. Dörnberg, in: Z. d. Ver. f. hessische Gesch. u. Altertumskunde, N. F. 19 (1894), S. 217–316. Die kgl. Münze zu Hannover, in: Z. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1902, S. 4–63. Der Plan eines hist. Atlases d. Provinz Hannover, in: ebd. 1904, S. 391–410. Gustav Adolfs Pläne u. Ziele in Deutschland u. d. Herzöge z. Braunschweig u. Lüneburg, Hannover u. Lpz. 1904. Die Allianzverh. Gustav Adolfs m. Kurbrandenburg im Mai u. Juni 1631, in: Forsch. z. brandenburgischen u. preußischen Gesch. 17 (1904), S. 341–382. Gesch. d. Lübecker Staatsarch., in: Protokolle d. 8. dt. Arch.tags in Lübeck 1908, S. 64–80. Schwedische Handelskompanien u. Kolonisationsversuche im 16. u. 17. Jh., in: HG 17 (1911), S. 215–246. Das Feuerversicherungswesen in Lübeck, in: ZLGA 16 (1914), S. 45–94. Senator Johann Friedrich Krüger (t 1848) in Lübeck, in: HG 45 (1919) S. 291–341. Wappen u. Farben v. Lübeck, in: Lübsche Forsch., Lübeck 1921, S. 27–90. Der Heilbronner Bund 1632–1635, 3 Bde., ebd. 1922. Lübeck als Reichsstadt, in: ZLGA 23 (1926), S. 9–41. Johann Friedrich Hach, Senator u. Oberappellationsrat in Lübeck, Lübeck 1926. Gesch. Lübecks in d. Neuzeit, in: Fritz Endres (Hrsg.), Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, ebd. 1926, S. 57–113.

Literatur: G. Fink, J. K. gest., in: ZLGA 31 (1949), S. 257 f. Ders., J. K. (1864–1947), in: HG 69 (1950), S. 90–92. [H. Brulin], J. K. †, in: Historisk Tidskrift [Stockholm] 67 (1947), S. 182–184. A. v. Brandt, Das Lübecker Arch. in d. letzten 100 Jahren. Wandlungen, Bestände, Aufgaben, in: ZLGA 33 (1952), S. 33–80. Ders., 100 Jahre ZLGA, in: ZLGA 35 (1955), S. 5–13. Ders., 100 Jahre Hansischer Gesch.ver. Ein Stück Sozial- u. Wirtschaftsgesch., in: HG 88 (1970), S. 3–67. G. Wrede, Der hist. Atlas v. Niedersachsen. Zur kartographischen Darstellung landesgesch. Probleme, in: Bll. f. dt. Landesgesch. 79 (1961), S. 42–60. O. Ahlers, Georg Fink t, in: Der Archivar 19 (1966), S. 463–466. H. Weczerka, Die Vorstandsmitglieder d. Hansischen Gesch.ver., in: HG 88 (1970), S. 72–80. E. Henning/C. Wegeleben, Archivare beim Geheimen Staatsarch. in d. Berliner Klosteru. Neuen Friedrichstraße, 1874–1924, in: Jb. f. brandenburgische Landesgesch. 29 (1978), S. 25–61. H.-B. Spies, Die hauptamtlichen wiss. Beamten d. Lübecker Arch., in: Das Arch. d. Hansestadt Lübeck, hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 1981, S. 10–17 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. XVII). Ders., Der Nachlaß d. Lübecker Archivars K. im Reichsarch. Stockholm, in: Der Archivar 42 (1989), Sp. 337–352. F. v. Schroeder, Aus d. Familienkreis Ludwig Richters. Kretzschmar-Hantzsch, in: Mitteldt. Familienkunde 8 (1985–1987) (1985, H. 4), S. 145–161. M. Hamann, Gesch. d. Niedersächsischen Hauptstaatsarch. in Hannover, in: Hannoversche Geschichtsbll., N. F. 41 (1987), S. 39–87, N. F. 42 (1988), S. 35–119. H. Bickelmann, Verz. d. Schriften J. K.s, in: ZLGA 69 (1989), S. 325–333. H.-B. Spies, Das Staatsarch. Lübeck u. d. Vernichtung v. Akten d. dortigen Landesversorgungsamtes im Jahre 1923. Zur Erinnerung an Lübecks bedeutendsten Archivar: J. K. (1864–1947), in: ZLGA 70 (1990), S. 229–235.

Porträts: Ölgemälde v. G. Behrens-Ramberg, 1938 (AHL), Abb.: Spies 1981 (s. Lit.), S. 13. Bronzemedaille v. F. Weber, 1934 (AHL). Foto, um 1907 (MusKK), Abb.: s. Taf. 8. Foto v. R. Mohrmann, 1928 (MusKK), Abb.: Lübecker Generalanzeiger v. 30. 10.1932. Foto in VB1 1932/33, S. 10.

Hartmut Bickelmann
Band 9, 1991

KREY, Hans Detlef, geb. 8.10.1866 Osterbünge b. St. Margarethen, Krs Steinburg, gest. 15.7.1928 Berlin, begr. St. Margarethen; ev. – Wasserbauingenieur, Leiter d. Preußischen Versuchsanstalt f. Wasserbau u. Schiffbau, Prof. an d. TH Charlottenburg.

Die Familie Krey gehört zum Kreyenhofstamm, einem Bauerngeschlecht der Wilstermarsch, dessen Zweige eine oder mehrere Krähen im Familienwappen führen.

Eltern: Siem Krey, geb. 26.1.1826 Osterbünge, gest. 23.7.1893 ebd.; Margarethe Rehder, geb. 9.4.1837 Huje, Krs Steinburg, gest. 30.4.1916 St. Margarethen.

Ehefrau: Antonie Sophie Möhring, geb. 28.1.1870 Zilly, Krs Halberstadt, gest. 2.6.1930 Altenburg in Ostpreußen.

Kinder: 5.

Nach dem Besuch der Schule in St. Margarethen und des Humanistischen Gymnasiums in Altona (Reifeprüfung 1886) studierte K. von 1886 bis 1891 Ingenieurwissenschaften in München und Berlin (Abschlußdiplom 1891). Während des Studiums machte er Studienreisen nach England. Nach der Ausbildung als Regierungsbauführer (2. Staatsexamen 1896) war er 4 Jahre beim Wasserbauamt Husum bei Aufgaben für Insel- und Halligschutz tätig. Von 1900 bis 1906 arbeitete er im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Berlin; danach war er Amtsvorstand in Lünen beim Bau des Mittellandkanals, bis 1910 seine Berufung zum Leiter der Preußischen Versuchsanstalt in Berlin erfolgte. Von 1927 an war er neben seiner bisherigen Tätigkeit a. o. Professor im Fachgebiet Hydraulik und praktische Dynamik an der TH Berlin-Charlottenburg. Die Wahl des Wasserbauafaches als Lebensberuf war für K., dem als Zweitgeborenem die Hofnachfolge verwehrt war, durch die Aufgaben in seiner Heimat im Kampf gegen das Wasser der Wilstermarsch und vor den Elbdeichen naheliegend. Seine mathematische Begabung bewog ihn, sich den exakten Wissenschaften, der Mechanik, der Hydromechanik und der Statik zu widmen. Die Vorlesungen des berühmten Statikers Müller-Breslau gewannen einen bleibenden Einfluß auf seine wissenschaftliche und berufliche Laufbahn. Seine vielseitige und erfolgreiche fünfjährige praktische Tätigkeit als junger Ingenieur auf den Gebieten des Küstenschutzes, des See- und Flußbaues sowie der Wasserwirtschaft und sein anschließender Einsatz im Preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten förderten seinen Entschluß, die schwierigen und weithin ungeklärten Probleme auf den für alle Wasserbauten wichtigen Gebieten der Hydraulik und Hydrodynamik wissenschaftlich zu erforschen. Hierzu gab ihm seine Berufung zum Leiter der Preußischen Versuchsanstalt in Berlin reichlich Gelegenheit.

Seine geistig durchdringende und schöpferische Kraft befähigte ihn, mit Hüfe der von ihm selbst erdachten und durchgeführten Experimente im Laboratorium die praktische Arbeit durch wissenschaftliche Erkenntnisse zu befruchten.

K. kann neben Hubert Engels als der Vater des heute in allen modernen Ländern der Welt unentbehrlichen Modellversuchswesens angesehen werden. Es ist für den mit wesentlich besserem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestatteten modernen Ingenieur erstaunlich festzustellen, wie stark sich in K. wissenschaftliche Erkenntnisse mit einem ungewöhnlichen Einfühlungsvermögen in die Naturvorgänge und ihre Gesetzmäßigkeiten verbinden.

Reich ist auch die Ernte, die K. in seinen Veröffentlichungen der Nachwelt hinterlassen hat und die bis heute auf viele Arbeiten der neuzeitlichen Wissenschaft und das Modellversuchswesen noch ausstrahlt. Die meisten seiner Publikationen befassen sich mit der Hydrodynamik, der Bewegung des Grundwassers, des Abflusses in Wasserläufen, der Wirkung von Deichen und Dämmen im Gezeitenbereich. Sein bedeutendstes Werk befaßt sich mit Erddruck und Erdwiderstand. Eine öffentliche Anerkennung fand die wissenschaftliche Arbeit K.s durch die Verleihung der Goldmedaille der Bauakademie Berlin, die Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die TH Dresden und schließlich durch die Ernennung zum a. o. Professor an der TH Berlin.

Ein bekannter englischer Wissenschaftler betonte in einem Nachruf, daß K. eine große Rolle in der internationalen Entwicklung des Versuchswesens zur Lösung praktischer hydraulischer Probleme gespielt habe.

Veröffentlichungen: in folgenden Zeitschriften: Zentralbl. d. Bauverwaltung in d. Jgg. 1904–1923; Z. d. Architekten- u. Ing.-Vereins zu Hannover, 1904; Zentralbl. f. Wasserbau u. Wasserwirtschaft, 1906; Z. f. Bauwesen, 1906, 1912, 1914, 1926; Mitt. über Forschungsarb., V.D.I., 1911; Schiffbau, Berlin 1913; Z. d. V.D.I., 1915 (m. Hubert Engels) Mitt. d. Versuchsanstalten, Wien 1916; Bautechnik, Jgg. 1923–1927; Z. f. angewandte Mathematik u. Mechanik, 1925, 1927. – Erddruck, Erdwiderstand und Tragfähigkeit d. Baugrundes, Verlag Wilh. Ernst u. Sohn Berlin, 1. Aufl. 1913, 3. Aufl. 1926. – Fahrt d. Schiffe auf beschränktem Wasser, Verlag Carl Marfels A.G. Berlin, 1936. – Ein fast vollständiges Verz. d. Veröff. bis 1927 in: Hydraulic Laboratory Practice. Editor: John R. Freeman, New York 1929. – Abschr. d. Verz. in d. SHLB.

Literatur: Technischer Lit.-Kalender, 2. Ausg., 1920, Sp. 392. – Wer ist's? Bd 9, 1928, S. 869. – Nachruf in: Die Heimat, Jg. 38, 1928, S. 241 (m. Bild). – Der Bauingenieur 9, H. 41, 1928 (m. Bild). – Hydraulic Laboratory Practice, New York 1929.

Johann M. Lorenzen
Band 3, 1974

KROCK, Hinrich, geb. 21.7.1671 Flensburg, gest. 18.11.1738 Kopenhagen; ev. – Maler.

Eltern: Valentin Krock, geb. ca. 1645 Flensburg, gest. spätestens 1725, Kaufmann; Walborg geb. Peters, gest. frühestens 1725.

Ehefrau: 1.) Helle Cathrine Robring, geb. ca. 1683, begr. 7.3.1718 Kopenhagen; verh. 16.8.1707; Tochter d. Assessors im Kommerzkollegium, Direktor d. Alaunwerks in Andrarum Hans Nielsen u. d. Kristine Robring. 2.) Elisabeth Wilhelmine Magdalene Cumm, get. 17.10.1701 München (lt. Weilbach; Minden lt. DBL), begr. 2.11.1723 Kopenhagen; verh. 17.11.1722; Tochter d. Landphysikus Chilian Cumm in Dannenberg/Elbe. 3.) Armgott Sophie Koefoed, geb. 16.6.1693 Kopenhagen, gest. 14.9.1773 ebd.; verh. 26.4.1724; Tochter d. Amtsverwalters in Hadersleben Absalon Hansen Koefoed u. d. Anna Marie Wigand Michelbecker.

Kinder: aus 1.) ein Sohn, gest. 1744.

K. stammte aus einer alteingesessenen Flensburger Kaufmannsfamilie. Er ging im Alter von elf Jahren bei dem Husumer Maler Johann Eyerschöttel (1640 –1703) in die Lehre. 1688 setzte er die Ausbildung in Kopenhagen unter Peder Andersen (gest. 1694) fort. Sehr früh muß man am dänischen Hof die erstaunliche Begabung des jungen Künstlers erkannt haben, den Stil seiner Vorbilder in schneller Darstellungsweise getreu wiederzugeben, denn es sind drei vom dänischen Königshaus finanzierte Auslandsreisen K.s überliefert. Zum erstenmal gelangte er zwischen 1688 und 1690, vermutlich im Gefolge Christian Gyldenløves (1674–1703), eines unehelichen Sohns Christians V., nach Italien. Die zweite Studienreise in den Süden folgte 1696 bis etwa 1699 und die dritte, die K. auch nach Paris führte, fand von Ende 1702 bis spätestens Anfang 1706 statt. Diese Reise war sicher die einflußreichste für die künstlerische Laufbahn. K. arbeitete als Schüler Carlo Marattas in Rom und erhielt in Paris an der Akademie zwei Silbermedaillen.

Nach Kopenhagen zurückgekehrt, erwarteten ihn große Aufgaben, die ihm, seiner Position entsprechend, in erster Linie vom dänischen Hof gestellt wurden. Die beiden Kunstmäzene Friedrich IV. (1699–1730) und später Christian VI. (1730–1746) traten dabei als Hauptauftraggeber in den Vordergrund. Nicht allein die großangelegten Schloßneubauten von Fredensborg und Hirschholm, sondern auch die Umgestaltung der Schlösser Frederiksberg und Christiansborg gehörten zu den beachtlichen Aufträgen, an denen K. seine Begabung in der Bewältigung großdekorativer Malerei beweisen mußte.

Die Bedeutung K.s für die dänische Kunst, wenn auch lange Zeit vergessen, ist unbestritten. Mit ihm wurde ein neuer selbstbewußter, aus dem eigenen Kulturkreis erwachsener Künstlertyp im Norden heimisch, wo bislang fast ausschließlich niederländische Künstler ihren Einfluß geltend gemacht hatten. Sein umfangreiches Oeuvre zeichnet sich durch sichere Beherrschung der barocken Formensprache aus. 1701 setzte sich K. für die Gründung einer ‚Künstlersocietät‘ ein, die sich die Pflege der Wissenschaften und Künste zum Ziel setzte – ein früher, in der Idee jedoch nicht unbedeutender Vorläufer der späteren Kopenhagener Akademie. In seinem großen Werkstattbetrieb, mit dessen Hilfe allein die umfangreichen Aufgaben zur Dekoration der neu entstehenden Repräsentationsräume und Bauten bewältigt werden konnten, wird K. den Gedanken an eine Akademie nach italienischem und französischem Vorbild aufrecht erhalten haben. 1738 wurde er schließlich zusammen mit dem Bildhauer Le Clerc von Christian VI. zum Leiter einer solchen Institution ernannt. Noch im selben Jahr starb K., und der Lehrbetrieb wurde in vollem Umfang erst in der unter Friedrich V. gegründeten Akademie aufgenommen.

K. gehörte zu den angesehensten Kopenhagener Bürgern in gehobener sozialer Position. Er besaß ein eigenes Haus in der Ny Vestergade und war durch seine Heiraten mit angesehenen Bürgerfamilien des Landes verwandt. 1702 erhielt er feste Bestallung, 1706 ernannte ihn Friedrich IV. zum ‚Hofschilderer‘ und 1722 zum Kanzleirat. 1731 wurde er von Christian VI. in seinem Amt als Hofmaler bestätigt. In dem Zeitraum von etwa 1700 bis 1738 war K.s Geschmack für die künstlerischen Strömungen der dänischen Metropole bestimmend. Mit seiner Kunst gab er dem jungen absolutistischen Staatswesen die nötigen äußeren Repräsentationsformen. Seinem Zeitgenossen Benoît Le Coffre, dem ebenfalls zahlreiche Aufgaben zur Dekoration übertragen wurden, gelang es nicht annähernd, einen solchen Einfluß zu gewinnen. K. kommt das Verdienst zu, den monumentalen italienischen Barockstil sowie französische Le Brun-Klassik nach dem Norden vermittelt zu haben.

Quellen: D. Pallotta, Relazione Delle Pitture Dipinte nella Reggia Sala del Re'di Danimarca, Roma 1705.

Werke: Verz. in Weilbach (s. Lit.). – 1702–1712 Deckengemälde in Schloß Frederiksberg, Kopenhagen. – 1705 Slg v. 33 Tafelbildern religiösen Inhalts, Adelsstift Vemmetofte. – 1705 Deckengemälde im ehern. Abraham Lehn Haus, Kopenhagen. – 1712 Deckengemälde im Palais hinter der Börse, Kopenhagen. – 1722 Deckengemälde im Kanzleigebäude, Kopenhagen. – 1723–25 Deckengemälde v. Schloß Fredensborg. – 1730 Dekorationen in Selsø. – 1732–38 Ausstattungen für Schloß Hirschholm. – Slg verschiedener Tafelbilder, Schloß Gauno.

Literatur: Bricka 9, S. 503 f. – DBL 13, S. 343 ff. – L. Lauritsen Thurah, Den Danske Vitruvius..., Bd 2, Kbh. 1746/49, S. 84. – Naamand H. Prehn, CancelliRaad K.s Levnets og Kunst-Arbeids Historie, in: Danske Magazin 3, 1747, S. 142–160, 163–171. – A. F. Büsching, Nachr. v. d. Zustände d. Wiss. u. Künste in d. Königlich Dänischen Reichen u. Ländern, Bd 1, Kop. u. Lpz. 1754, S. 437 f. – J. W. B. v. Ramdohr, Stud. z. Kenntnis d. schönen Natur, d. schönen Künste, der Sitten u. d. Staatsverfassung auf einer Reise nach Dänemark, Hannover 1792. – J. M. Thiele, Kunstacademiet og Heststatuen paa Amalienborg, Kbh. 1860. – Kunstens Historie i Danmark, Kbh. 1901/07, S. 105–109. – F. Meldahl u. P. Johansen, Det kongelige Akademi for de skjønne Kunster 1700–1904, Kbh. 1904, S. 15. – Fortegnelse over to hundrede af Baroniet Gaunøs Malerier af ældre Malere samt over dets Portrætsamling, Kbh. 1914, S. 26. – L. Swane, Loftsmalerier i Ministerialbygningerne, in: Ministeriernes Maanedssblad Jg. 1, Kbh. 1917, S. 193–199; Jg. 2, ebd., S. 1–5. – O. Andrup, Fortegnelse over Malerierne paa Vemmetofte adelig Jomfrukloster, Kbh. 1918. – Th.-B. 21, S. 550 f. – V. Thorlacius-Ussing, Danske Kunstnere i Rom i ældre Tid, in: Rom og Danmark gennem Tidene 1, Kbh. 1935, S. 134 ff. – Ch. Elling, Senbarok og Rokoko, in: Danmarks Malerkunst, 3. Ausg. Kbh. 1947, bes. S. 70–72. – Weilbach 2, S. 176–178. – J. P. Trap, Danmark, 5. Ausg. Kbh. 1953–1972 (s. Personenregister Bd 12). – A. Kamphausen, Deutsche u. skandinavische Kunst, Schleswig 1956, s. Register. – E. Redlefsen, H. K. im Flensburger Mus., in: NE 30, 1961, S. 134 ff. – Den Kongelige Kobberstiksamling. Danske tegninger. En oversigt ved I. Hjort Nielsen, Kbh. 1965. – Dansk Kunsthistorie 2, Kbh. 1973, S. 349–355. – S. Theimann, H. K. 1671–1738: der Hofmaler im absolutistischen Dänemark, Kbh. 1980. – DBL 3. Ausg., 8, S. 317 f.

Porträt: Ölgemälde (Brustbild) v. Johann Salomon Wahl 1721, Nationalhist. Mus. Frederiksberg, Hillerød; Abb. in: Dansk Kunsthistorie 2, Kbh. 1973, S. 399.

Sigrid Theimann
Band 6, 1982

KRÖGER, Assverus, geb. Lübeck, gest. spätestens 1594, wahrscheinlich ebd.; ev. – Buchdrucker.

Ehefrau: Ilsebe (Ilsabe, Elsabe).

Kinder: mindestens 1 Tochter.

Über K.s Herkunft und seine Ausbildung zum Buchdrucker ist nichts bekannt; bezeugt ist nur, daß er in Lübeck geboren ist. Am 24.10.1559 wurde er mit der Berufsbezeichnung „Buchdrucker“ Bürger in Leipzig. Er scheint dort aber nicht selbständig gearbeitet zu haben, denn es sind keine in Leipzig entstandenen Drucke von ihm bekannt. 1561 war er wieder in Lübeck. Wie er selbst 1592 in einer Eingabe an den Lübecker Rat angab, wurde er 1561 von den Herzogen von Mecklenburg als Universitätsbuchdrucker nach Rostock berufen, sei aber auf dringenden Wunsch des Rats in Lübeck geblieben, um hier anstelle J. Richolffs d. J. eine Druckerei zu betreiben, und habe 1562 eine Konzession erhalten. Obwohl kaum anzunehmen ist, daß K. in einer Sache, die der Rat selbst genau kannte, diesem etwas Falsches berichtet habe, ist der Vorgang unklar: einerseits besaß Richolff seine Werkstatt noch bis 1571 und druckte nachweislich bis 1570, andererseits sind Verhandlungen K.s mit der Universität Rostock erst 1563 belegt; sie endeten im Juli mit einem nur als Konzept überlieferten Vertrag, der K. für ein Jahr zum Universitätsbuchdrucker machte. Tatsache ist aber auch, daß K. schon vor 1571 unter eigenem Namen in Lübeck druckte. Vielleicht tat er das als Richolffs Faktor (Werkstattleiter), und die Konzession von 1562 war nur eine Anwartschaft auf eine solche.

K.s erster bislang bekannter Druck, eine Erklärung des Lübecker Rats über die Motive des Eintritts der Stadt in den Nordischen Siebenjährigen Krieg, stammt von 1564. Allerdings hatte K. noch im Januar dieses Jahres einer Bestrafung wegen unerlaubten Drückens nur dadurch entgehen können, daß er Bürgen stellte und dem Rat Urfehde schwor; wenn er also überhaupt eine Konzession besaß, muß er sie überschritten haben. 1584 ließen er und J. Balhorn d. J. sich als die beiden einzigen in Lübeck zugelassenen Buchdrucker bei der Wette (Gewerbeaufsicht) eintragen. Trotzdem mußte K. sich in den folgenden Jahren wiederholt der Konkurrenz nicht zugelassener Drucker durch Eingaben an den Rat erwehren. 1592 beklagte er sich sogar über den Verleger und Buchhändler L. Albrecht, der seine Bücher in Lübeck nur bei K. drucken ließ, aber mit seiner Leistungsfähigkeit und seinen Schriften nicht zufrieden war und deshalb im Begriff war, eine eigene Druckerei in Ratzeburg zu errichten. Man einigte sich, nachdem K. die Aufstellung einer zweiten Presse angekündigt hatte, und Albrecht ließ danach wieder bei K. bzw. seinen Erben und erst seit 1599 unter eigenem Namen drucken. Spätestens zwei Jahre nach der Auseinandersetzung mit Albrecht muß K. gestorben sein, denn mehrere 1594 in dessen Verlag erschienene schwedische Bücher sind „aff Ahasweri Krögers Erffuinger“ (von K.s Erben)

gedruckt. Seine Witwe führte die Offizin noch einige Jahre weiter, bis diese um 1602 in anderen Besitz übergang.

K. druckte lutherische Erbauungsliteratur, Gesangbücher und Predigten, Leichenreden, Almanache, Volksbücher, Gelehrtenliteratur und Kräuterbücher. Es sind etwa 70 Drucke aus seiner Presse bekannt, seine Produktion war also längst nicht mehr so umfassend wie noch die des älteren J. Balhorn, wohl nicht zuletzt, weil sie keine Flugschriften mit Liedern und „Zeitungen“ von aufsehenerregenden Ereignissen umfaßte. Auch sind von den Schulbüchern, auf deren Druck seine Witwe später ein Gewohnheitsrecht zu haben glaubte, bislang keine Exemplare bekannt. In der Zeit von 1570 bis 1574 und ein zweites Mal von 1578 bis 1585 scheint K.s Betrieb ganz zum Stillstand gekommen zu sein, wofür es bislang keine Erklärung gibt. A. druckte für den Buchbinder, Verleger und Übersetzer P. Knufflock und den erwähnten Albrecht und somit, da beide Verleger auch Bücher in Dänemark und Schweden vertrieben, auch für den skandinavischen Buchmarkt, überwiegend Erbauungsliteratur. Von seinen dänischen Titeln sind zwei Nachdrucke von Gesangbüchern zu nennen: 1568 erschien K.s Druck der 1553 zuerst erschienenen Sammlung, die mit dem Namen des Reformators Hans Tausen verbunden ist und die dem offiziellen Gesangbuch von Hans Thomisson (1569) vorausging; 1593 druckte K. für Albrecht „En Ny Psalmebog“, das Rasmus Hansen Reravius zusammengestellt hatte, das an Tausen anknüpfte und als billigere Ausgabe im Duodezformat dem Gesangbuch Thomissons Konkurrenz machte. In beiden Fällen erschienen gleichzeitig noch mehrere kleine Drucke (Evangelien und Episteln des Kirchenjahres, Luthers Kleiner Katechismus, Hans Tausens Darstellung der Passion Christi sowie ein Gebetbuch), die zusammen mit dem Gesangbuch ein „Handbuch“ für die Hausandacht bildeten. Außerdem ist das Gebet- und Gesangbuch „En liden Haandbog“ von Hans Christensen Sthen hervorzuheben, das erstmals 1578 erschienen war und 1592 von K. nachgedruckt wurde. Wahrscheinlich hat K. auch Sthens „En liden Vandrebog“ gedruckt, das Albrecht ebenfalls führte; es erschien erstmals um 1589 und enthält die wertvollsten geistlichen Lieder Sthens. 1594 druckte er die von Albrecht angeregte überarbeitete Fassung von Sthens Übersetzung des ungemein erfolgreichen Gebetsbuchs von Johannes Avenarius (Habermann). Erwähnenswert ist auch ein Nachdruck von Henrik Smiths in Dänemark sehr populärem „Lægebog“ (1598 durch K.s Erben). Von Paul Knufflocks niederdeutschen Übersetzungen druckte K. unter anderem den 90. Psalm mit der Auslegung Luthers (1567) und die Trostsprüche aus dem Johannes-Evangelium mit der Auslegung des Nürnberger Pastors Veit Dietrich (1568), außerdem druckte er Knufflocks Bearbeitung eines verbreiteten Gebetbuchs mit Texten von Kirchenvätern und Reformatoren (1575). K.s wichtigste Arbeit für Knufflock ist aber der Druck des von diesem zusammengestellten und übersetzten Buchs „Ein Schöne klein Bedeboeck“ (1569).

Quellen: AHL: Personenkartei; Altes Senatsarch., Interna, Buch- u. Zeitungsgewerbe 1; Slg. Hach, Buchdrucker; Urfehde Nr. 593; Hs. 1097 (F. Bruns, Handwerker).

Werke: Einander ergänzende Verz. b.: L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1551–1600, Kop. 1931–1933, chronologisches Register S. 659 f.; Nachtragsbd. (in Vorbereitung): Nr. 447 a–c, 448 a, 454 a,b, 584 a,b, 585 a, 1096 a,b, 1432 a,b. C. Borchling/B. Claussen, Niederdt. Bibliogr., 3 Bde., Nms. 1931–1957, s. Register. I. Collijn, Sveriges bibliografi intill år 1600, Bd. 3, Uppsala 1932–1933, S. 82, 85, 88, 91, 93, 109, 187–192, 221. v. Seelen (s. Lit.), s. Register. Collijn 1923 (s. Lit.).

Literatur: J. H. v. Seelen, Nachricht v. d. Ursprung u. Fortgang d. Buchdruckerey in Lübeck, Lübeck 1740, s. Register. [K.] Wiechmann-Kadow, Paul Knufflock, Buchhändler zu Lübeck, in: ZLGA 2 (1867), S. 347–354. W. Stieda, Stud. z. Gesch. d. Buchdrucks u. Buchhandels in Mecklenburg, in: Arch. f. Gesch. d. Dt. Buchhandels 17 (1894), S. 119–325, bes. 132 f., 261 f. G. Schmidt-Römhild, Rückblick auf d. Gesch. d. älteren Lübecker Buchdruckgewerbes, in: Lübecks Buchdruck-Gesch. Festschr. z. 25jährigen Jubiläum d. Lübecker Buchdrucker-Innung im Jahre 1924, [Lübeck] 1924, S. 5–21, bes. 12 f. I. Collijn, Bokföreläsa Laurentz Albrecht i Lübeck, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 10 (1923), S. 171–176, bes. 171, 173 f. A. Graßmann, Die Entwicklung d. Verlagsu. Druckhauses Schmidt-Römhild 1579–1850, in: Festschr. 400 Jahre Schmidt-Römhild, hrsg. v. N. Beleke, Lübeck 1979, S. 1–55, bes. 5 f. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 302. J. Lyster, Reravs salmebog 1575. En alternativ halvofficiell billig salmebog for 400 år siden, in: Hymnologiske Meddelelser 21 (1992), S. 152–165.

Alken Bruns
Band 10, 1994

KRÖGER, Jürgen, geb. 16.11.1856 Haale b. Rendsburg, gest. 27.2.1928 Innien (heute: Aukrug) b. Neumünster; ev. – Architekt.

Eltern: Johann Kröger, geb. 17.9.1830 Haale, gest. 15.11.1908 Vaasbüttel b. Hohenwestedt, Landwirt; Anna Elisabeth geb. Thode, geb. 19.11.1832 Breiholz b. Rendsburg, gest. 24.10.1871 Haale, Tochter d. Hufners in Breiholz Hans Thode.

Ehefrau: Toni Friederike Boie, geb. 7. 7. 1863 Thalingburen b. Meldorf, gest. 26.4.1951 Innien; verh. 14.3.1901 Kiel; Tochter d. Hofbesitzers Friedrich Theodor Boie, geb. um 1820, gest. 22.5.1863 Thalingburen, u. d. Beata Friederika geb. Voß aus Süderhastedt.

Keine Kinder.

Onkel: Timm Kröger, geb. 29.11.1844 Haale, gest. 29.3.1918 Kiel, Rechtsanwalt, Schriftsteller. Die Ehefrauen Timm Krögers und K.s waren Schwestern.

Der Vater K.s bewirtschaftete als zweitältestes von elf Geschwistern zunächst einen Abbauhof vom Anwesen seines Vaters in Haale. Später verkaufte er seinen Anteil an einen Bruder und erwarb im Herbst 1877 eine Kätnerstelle in Vaasbüttel. K. selbst war das zweite von insgesamt zehn Geschwistern. Er besuchte von 1863 bis 1872 die einklassige Dorfschule in Haale. Nach dem Schulabschluß versuchte er einen ersten Start ins Berufsleben in der Seefahrt und verdingte sich als Schiffsjunge bei einem Verwandten mütterlicherseits in Breiholz. Da er aber bei seiner ersten Fahrt seekrank wurde, änderte er sein Berufsziel und trat 1873 eine Lehre bei dem Zimmermeister Göttsche in Hohenwestedt an. Noch vor deren Abschluß besuchte er im WS 1875/76 die Vorklasse der Baugewerkschule in Eckernförde. Die nächsten Klassen III und II schloß er ohne Pause im SS 1876 und im WS 1876/77 an. Vermutlich beendete er im darauffolgenden Sommer seine Zimmererlehre. Im Sommer 1878 arbeitete er als Werkführer bei einem Zimmermeister in der Schweiz, und auch im folgenden Jahr wurde er dort vorstellig, mußte aber nach Vaasbüttel zurückkehren, da der Betrieb keine Arbeit für ihn hatte. Im SS 1880 schloß K. seine Ausbildung an der Baugewerkschule Eckernförde nach dem Besuch der I. Klasse mit der Examensnote „mit Auszeichnung“ ab.

K. fand im Juli 1881 eine Anstellung als Bautechniker in der Bauabteilung des Generalkommandos des 9. Armeekorps in Altona. Schon 1882 muß er aber seine Arbeitsstelle gewechselt haben, denn in eben diesem Jahr wurde Johannes Otzen auf den begabten jungen Mann, der die Zimmerarbeiten an einem Kirchenneubau in Altona (wahrscheinlich St. Petri) leitete, aufmerksam und stellte ihn in seinem Berliner Büro ein.

Wie viele ambitionierte Absolventen der Baugewerkschulen legte K. Wert darauf, seine Ausbildung an der Technischen Hochschule abzurunden. Dies war für ihn um so wichtiger, als den Baugewerkschulabsolventen, deren Ausbildung nach der Konzeption der Baugewerkschulen nur auf den Entwurf und die Ausführung einfacher ländlicher oder bürgerlicher Bauten abzielte, in der hierarchisch strukturierten Gesellschaft des späten 19. Jh. viele Barrieren im Wege standen. Da er aber mit seiner schulischen Vorbildung kein volles Studium aufnehmen konnte, stand ihm nur der Weg einer Hospitation offen. Dies wird ihm sicher leicht möglich gewesen sein, denn sein Mentor Otzen lehrte seit 1878 an der gerade gegründeten Technischen Hochschule Charlottenburg, an der er auch weiterhin Vorlesungen hielt, nachdem er 1884 die Leitung einer Meisterklasse für Architektur an der benachbarten Berliner Akademie der Künste übernommen hatte. 1888 machte sich K. mit Hans Abesser, einem anderen Mitarbeiter Otzens, in Berlin selbständig, hielt aber weiterhin gute Kontakte zu Otzen, wie ihr gemeinsamer Beitrag zum Wettbewerb um die evangelische Kirche in Mainz aus dem Jahre 1894 zeigte, bei dem Otzen und K. ein 1. Preis zuerkannt wurde.

Der Start der Sozietät Abesser und K. war erfolgreich. Ihr Wettbewerbsbeitrag für den Neubau der Synagoge in Glogau aus dem Jahre 1889 war wegen Überschreitung des vorgesehenen Kostenrahmens zunächst ausgeschieden worden, die Jury und die jüdische Gemeinde hatten ihn seiner Qualität nach jedoch als besten eingereichten Entwurf bewertet. Verhandlungen brachten dann doch den Auftrag, und noch im selben Jahr konnten Abesser und K. mit dem Bau beginnen, der 1892 fertiggestellt wurde. Das Gebäude war ein exzellenter Beitrag zur Architektur des Späthistorismus. Wie die Mehrzahl der Architekten des letzten Jahrzehnts des 19. Jh. waren sich Abesser und K. der Problematik der Reproduktion historischer Stile bewußt geworden. Sie

benutzten zwar das historische Vokabular, handhabten es aber sehr frei und hofften, daß aus einer solchen Umformung mit der Zeit ein eigener Stil entstehen werde.

1893 trennte sich K. von Abesser; danach nahm er eher noch erfolgreicher an Wettbewerben teil. Sein bevorzugtes Arbeitsgebiet war der Kirchenbau. Er baute eine Reihe von Kirchen von Oldenburg bis Breslau, und allein in Berlin konnte er neun Neubauten realisieren. In seiner Heimatprovinz Schleswig-Holstein blieb sein Werk aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg jedoch schmal. Neben der Ansgarkirche in der Holtenauer Straße in Kiel, die er nach einem Wettbewerbserfolg aus dem Jahre 1896 errichten und 1903 fertigstellen konnte, erhielt er hier nur einen weiteren kirchlichen Auftrag. 1910 stand die Kirchengemeinde St. Nikolai in Elmshorn vor der Frage, ihre Kirche abzureißen oder zu restaurieren. K. erzielte in einem Wettbewerb den 3. Preis und erhielt den Auftrag zur Umgestaltung des Äußeren der Kirche im Stil des Neubarock.

Von den Zeitgenossen wurde K.s Werk, wie die häufige Erwähnung seines Namens in der Literatur zeigt, anerkannt. In dem grundlegenden Werk „Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart“ (1893; s. Qu.) sind Abesser und K. mit einigen frühen Bauten vertreten; im von Cornelius Gurlitt bearbeiteten Band „Kirchen“ im „Handbuch der Architektur“ (1906; s. Qu.) avancierte K. mit vielen Schaubildern, Grundrissen und Details sogar zu einem der meistzitierten Architekten. Bedeutende Erfolge erzielte K. im Jahre 1902 in Zusammenarbeit mit seinen beiden Mitarbeitern Peter Jürgensen und Jürgen Bachmann, die beide wie er selbst aus der Eckernförder Baugewerkschule hervorgegangen waren. In diesem Jahr gewann die Gruppe unter anderem den 1. Preis für den Hauptbahnhof in Metz mit einem Entwurf, der deutlich den Einfluß des Jugendstils erkennen ließ. Die Festungsstadt Metz besaß nach der Annexion Elsaß-Lothringens durch das Deutsche Reich 1871 eine große strategische und auch emotionale Bedeutung, die in den Jahren nach 1900 angesichts der zunehmenden Konfrontation mit Frankreich noch angewachsen war. Der Kaiser persönlich mischte sich in die Gestaltung ein, und der Entwurf mußte in von ihm gewünschten „strengeren Formen“ umgearbeitet werden. Das bedeutete einen Rückgriff auf die Formen der Romanik in Erinnerung an die glorifizierte Zeit des mittelalterlichen Reiches. Der Charme des Ursprungsentwurfes ging verloren, einzig der Wasserturm, der dem Kaiser wohl einer Einflußnahme nicht wert zu sein schien, zeugt von der Qualität, die der Gesamtentwurf ohne diese obrigkeitliche Intervention hätte erreichen können. Trotzdem kann der heute relativ behutsam restaurierte Bau als imposantes Zeugnis der Architektur des Wilhelminismus vor dem Ersten Weltkrieg gelten. Dem Kaiser gefiel das Ergebnis offensichtlich, denn unmittelbar nach der Einweihung des Bahnhofes wurde K. der Titel eines Kaiserlichen Baurats verliehen.

Einen weiteren Höhepunkt seines Architektenlebens konnte K. im Jahr 1907 feiern: er hatte sich an der Konkurrenz um die wohl größte Bauaufgabe beteiligt, die im Kaiserreich ausgeschrieben wurde, den Neubau des Hauptbahnhofes in Leipzig. Die Jury verteilte zwei 1. Preise, einen erhielt das renommierte Dresdener Architekturbüro Lossow und Kühne, der andere wurde K. zuerkannt. Die Ehrung blieb allerdings nicht ohne bittere Enttäuschung für K.: während die Jury in ihrer Begründung der Preisverleihung K.s Beitrag als „überaus klar und übersichtlich“ lobte, sprach die „Deutsche Bauzeitung“, das wohl auflagenstärkste Fachblatt, dem Entwurf die „künstlerische Kraft“ ab. Sie besprach das Ergebnis des Wettbewerbes ausführlich unter Veröffentlichung zahlreicher Pläne und Schaubilder, auch solcher nicht prämiierter Beiträge, K.s Entwurf druckte sie jedoch nicht ab. Sein nur aus der Veröffentlichung in kleineren Zeitschriften bekannter Beitrag verdiente diese negative Beurteilung sicher nicht, bei der wohl Standesdünkel der akademisch ausgebildeten Architekten gegenüber dem Absolventen einer Baugewerkschule eine Rolle spielten.

K. setzte die Reihe seiner Erfolge mit einem Auftrag für den Bau des Rathauses von Wilmersdorf bei Berlin (1910) fort, der wiederum aus einer Wettbewerbsteilnahme resultierte. Die veröffentlichten Pläne weisen nunmehr K. als einen Architekten des Wilhelminismus aus, der in den Jahren vor Beginn des Krieges an Einfluß gewonnen hatte. Eine dreigeschossige Kolossalordnung über einem rustizierten Sockelgeschoß zeigt eine Rücknahme der in der Reformarchitektur des ersten Jahrzehnts des neuen Jahrhunderts eigentlich schon erreichten Modernität. Die Planungsarbeiten zogen sich bis 1914 hin, so daß es durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht mehr zur Ausführung des Baues kam.

Nach dem Krieg kehrte K. dem unruhig gewordenen Berlin den Rücken und ließ sich 1919 in Innien nieder. Er glaubte, mit seinem vor dem Krieg erworbenen Vermögen einen beschaulichen Lebensabend genießen zu können, aber der Verfall der Krieganleihen und die Inflation machte diese Hoffnung zunichte. K. mußte ins Berufsleben zurück, nun aber auf einem deutlich niedrigeren Niveau. In der Literatur werden Ehrenmäler und landwirtschaftliche Bauten in der Umgebung Innien angeführt, die aber heute nur zum Teil zu identifizieren sind. Für die umfangreiche Verwandtschaft baute er ein Bauernhaus in Jahrsdorf b. Hohenwestedt (1921?) und ein Wohnhaus in Neumünster (Roonstraße 35, 1925). Der Turm der Kirche in Innien (1923) ist das bekannteste Werk aus K.s letzter Lebensphase, es fiel aber vor dem Hintergrund der Hochblüte des Expressionismus aus der Zeit und blieb weit hinter dem schon vor dem Krieg von K. Erreichten zurück.

K. starb offenbar verbittert und vergessen; einzig die Gemeinde Aukrug bewahrt sein Andenken, indem sie seinen Grabstein hinter der Kirche pflegt.

Quellen: Briefe im Besitz v. Helene Vollert, Haale. Der Kirchenbau d. Protestantismus v. d. Reformation bis z. Gegenwart, [red. v. K. E. O. Fritsch] Bln. 1893, S. 385, 389-392. – Entwurf z. Neubau einer Synagoge f. Glogau, Architekten Abesser & K. in Berlin, in: Deutsche Bauztg. 23 (1889), S. 567 f. – Entwurf z. d. Hochbauten f. d. neuen Personenbahnhof in Metz. Gutachten d. Königlichen Akademie d. Bauwesens (m. d. überarbeiteten Plänen), in: Zbl. d. Bauverwaltung 24 (1904), S. 234 f. – C. Gurlitt, Kirchen, Stgt. 1906 (Hdb. d. Architektur, T. 4, Halbbd. 8, H. 1), S. bes. S. 120 f., 326,407-410,448,484,486 f. – A. Hofmann, Der Wettbewerb z. Erlangung v. Entwürfen f. d. Empfangsgebäude d. neuen Hauptbahnhofes Leipzig, in: Deutsche Bauztg. 41 (1907), S. 331 f., 342 f., 377 f., 405-407, bes. 405. – Zbl. d. Bauverwaltung 28 (1908), S. 449. – Der Vorentwurf zu einem neuen Rathause f. Berlin-Wilmersdorf. Architekt Kaiserlicher Baurat J. K. in Wilmersdorf, in: ebd. 46 (1912), S. 625 f., 639 f., 645 f.

Nachlaß: Heimatmus. Hohenwestedt.

Werke: Verz. b. Genz 2003 (s. Lit.), S. 155-157. *Hervorzuheben:* (zus. m. H. Abesser) Synagoge in Glogau (1891/92; 1938 ausgebrannt, später abgerissen). – (zus. m. dems.) Lutherkirche in Breslau (1892-1894; 1945 zerstört). – (zus. m. dems.) Kirche St. Moritz in Zwickau (1892/93). – (zus. m. dems.) Kirche St. Markus in Chemnitz (1893-1895). – Ev. Kirche in Riesa (1895-1897). – Melancthonkirche in Berlin (1895; 1944 zerstört). – Jakobikirche in Dresden (1898-1901; 1945 ausgebrannt, 1953 gesprengt). – Kirche St. Michael in Bremen (1898-1900; 1944 zerstört). – Ansgarkirche in Kiel (1901-1903). – Christuskirche Breslau (1901 Weihe; zerstört). – Erlöserkirche Breslau (1901-1904, 1945 zerstört). – Rathaus in Friedrichshagen b. Berlin (1897-1899). – Erweiterung Rathaus in Görlitz (1901-1906). – Christophoruskirche in Friedrichshagen b. Berlin (1901-1903). – Nathanael-Kirche in Schöneberg b. Berlin (1901-1903). – Garnisonkirche in Oldenburg (1901-1903). – Brüderkirche in Altenburg (1902-1905). – Bugenhagenkirche in Stettin (1906-1909). – Bahnhof in Metz (1904-1908). – Epiphaniaskirche in Berlin (1904-1908). – Zwinglikirche in Berlin (1906-1908). – (zus. m. G. Werner) Pfingstkirche in Berlin (1906-1908). – Kirche am Lützwow in Berlin (1910/1911; 1943 zerstört). – Neue ev. Kirche m. Gemeindehaus in Tegel b. Berlin (1911/12). – *Wettbewerbsbeiträge:* Verz. b. Genz 2003 (s. Lit.), S. 154 f. *Hervorzuheben:* (zus. m. H. Abesser) Synagoge in Königsberg, 3. Preis (1893). – Christuskirche m. Pastoraten in Mainz, 1. Preis (1894). – Rathaus Stuttgart, Ankauf (1895). – Bismarckturm Knivsberg, 2. Preis (1897). – Hauptbahnhof Hamburg, 2. Preisgruppe (1901). – (zus. m. P. Jürgensen u. J. Bachmann) Rathaus Kassel, 2. Preis (1902). – Hauptbahnhof Leipzig, 1. Preis (1907). – Rathaus Wilmersdorf b. Berlin, Auftrag (1910). – Reichsversicherungsanstalt f. Angestellte in Berlin, 4. Preis (1914).

Literatur: Spemanns goldenes Buch vom Eignen Heim, Bln. u. Stgt. 1905 (Spemanns Hauskunde 7), Baukünstleranhang Nr. 593. – Th.-B., 21, S. 553 f. – H. Kröger, Ein berühmter heimischer Baumeister, in: Schleswig-Holsteinische Tagespost v. 4. 2. 1950, S. 11. – Kdm, 9, bearb. v. W. Teuchert/A. Lühning, München u. Bln. 1961, S. 115 f. – J. Bahns, Johannes Otzen 1839-1911, München 1971, s. Register. – E. Badstübner/S. Badstübner-Gröger, Kirchen in Berlin, Bln. (Ost) [1987], S. 197-199, 204. – H. Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland, 2 T.e, Flbg. 1981 (Hamburger Beitr. z. Gesch. d. dt. Juden 8), s. Register unter Abesser & K. – N. Wilcken, Architektur u. Stadtplanung im Grenzraum – Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen im Kaiserreich (1871-1918), Saarbrücken 2000, bes. S. 121-136, 163, 361 f. – A. Knöfel, Baugesch. d. Garnisonkirche z. Oldenburg, in: Die Garnisonkirche z. Oldenburg. „100 Jahre an d. Peterstraße“, hrsg. v. R. Schumann, Oldenburg 2003, S. 63-91, bes. 66-79. – P. Genz, J. K. (1856-1928). Ein Architekt zw. Historismus u. Vormoderne, in: NE 72 (2003), S. 131-159. – Ders., Die Architekten Peter Jürgensen u. Jürgen Bachmann, in: NE 73 (2004), S. 119-151, bes. 119 f. – Ders., Bauen über d. Region hinaus – Architekten aus d. Baugewerkschule Eckernförde 1868-1968, Nms. 2006, s. Register.

Porträts: Gemälde (Kiel, Ansgarkirche). – Foto v. Aug. Scherk (Heimatmus. Hohenwestedt), Abb.: Genz 2003 (s. Lit.), S. 133; danach Porträtrelief am Bahnhof in Metz. – Foto in: Spemanns goldenes Buch [...] (s. Lit.).

Peter Genz
Band 13, 2011

KRONER, *Richard* Jacob, geb. 8.3.1884 Breslau, gest. 2.11.1974 Mammern (Schweiz), begr. Richmond (Surrey, England); ev. – Philosoph.

Eltern: Traugott Kroner, geb. 1854 Glatz, gest. 18.10.1899 Breslau, Gynäkologe u. Privatdozent in Breslau; Margarete geb. Heymann, geb. um 1856, gest. Ende Oktober 1939 Richmond, Tochter eines Breslauer Kaufmanns.

Ehefrau: *Alice* Marie Kauffmann, geb. 1885, gest. 1968 Schloß Riggs b. Rorschach (Schweiz); verh. 12.5.1908 Breslau; Tochter d. Textilingenieurs in Breslau Max Kauffmann (1855-1893) u. d. Luise geb. Helfft (1863-1942); Cousine d. Nobelpreisträgers f. Physik Max Born (1882-1970).

Kinder: 2 Töchter, darunter: Gerda Margarete, geb. 23. 3.1909 Freiburg im Breisgau, verh. m. d. Rabbiner u. Lehrer in Bonn u. Köln Rudolph Seligsohn (1909–1943), Professorin f. Klassische Philologie an d. University of Michigan in Ann Arbor.

Bruder: Kurt, geb. 23. 10. 1885 Breslau, gest. 10. 5. 1929 Berlin, Bildhauer.

K. stammte aus einer konvertierten jüdischen Familie. Nach dem Besuch von Privatschulen und des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau begann er im SS 1902 an der dortigen Universität ein Studium der Philosophie und der Literaturwissenschaft, das er im WS 1902/03 in Berlin fortsetzte, wo er Wilhelm Dilthey und Georg Simmel hörte. Anschließend studierte er im SS 1903 bei den Philosophiehistorikern Kuno Fischer und Wilhelm Windelband in Heidelberg. 1903/04 war K. wieder an der Univ. Breslau, 1904/05 erneut in Heidelberg, wo er Anfang 1905 erkrankte und das Studium unterbrechen mußte. Zur Stärkung seiner physischen Konstitution leistete er von Oktober 1905 bis Oktober 1906 bei einem Artillerie-Regiment in Breslau als Einjährig-Freiwilliger den Militärdienst ab. Zum WS 1905/06 ließ K. sich dann an der Univ. Freiburg immatrikulieren; dort wurde er mit einer von dem Neukantianer Heinrich Rickert angeregten Arbeit „Über logische und ästhetische Allgemeinheit“, in der er sich mit Husserls Phänomenologie auseinandersetzte, im Februar 1908 promoviert. Mit deutschen und russischen Freunden gründete K. im Jahre 1910 die internationale Zeitschrift „Logos“ (seit 1933: „Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie“), ein Forum für die kulturphilosophischen Fragen des Neuhegelianismus, der im Rahmen der damals einflußreichen Schule des südwestdeutschen Neukantianismus aufkam. K. wurde ihr Herausgeber. Eine Reihe von Aufsätzen K.s sind in dieser Zeitschrift erschienen. Im Jahre 1912 habilitierte sich K. mit einer naturphilosophischen Arbeit über „Zweck und Gesetz in der Biologie“ (1913), die auf der Grundlage von Rickerts Werk über „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung“ eine logische Untersuchung der in der Biologie verwendeten Begriffe vornahm. K.s bald danach erschienene Schrift „Kants Weltanschauung“ (1914) deutete die Philosophie Kants als ethischen Voluntarismus. Sie blieb wichtig als Darstellung der weltanschaulichen Gesamthaltung Kants und als Dokument der Erneuerung der Kant-Forschung im Abrücken von der rein logisch-erkenntnistheoretischen Auffassung der Marburger Schule. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem K. als Offizier teilnahm (Eisernes Kreuz 1. Klasse), wurde er im März 1919 nichtbeamteter ao. Professor in Freiburg, wo damals Edmund Husserl, Georg Mehlis, Julius Ebbinghaus und Martin Heidegger lehrten. Erst 1920 erhielt K. einen besoldeten Lehrauftrag. In Freiburg entstand K.s monumentales zweibändiges Werk „Von Kant bis Hegel“ (1921/24), das, nach Johann Eduard Erdmanns Darstellung der deutschen Spekulation im Rahmen seines siebenbändigen Werks „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie“ (1848–1853), das wichtigste Thema der Philosophiegeschichtsschreibung des Hegelianismus wieder aufnahm.

Nachdem Bewerbungen um Professuren in Heidelberg und Marburg gescheitert waren, wurde K. auf Betreiben des Dresdener Romanisten Viktor Klemperer gegen u. a. antisemitisch motivierte Widerstände in der Fakultät als ordentlicher Professor für Theoretische Pädagogik und Philosophie an die Technische Hochschule in Dresden berufen, wo er mit dem Theologen und Philosophen Paul Tillich Freundschaft schloß. In Dresden entstand K.s Werk „Die Selbstverwirklichung des Geistes. Prolegomena zur Kulturphilosophie“ (1928).

Im Jahre 1928 folgte K. als Lehrstuhlnachfolger des nach Münster weggegangenen Theologen und Philosophen Heinrich Scholz einer Berufung an die Univ. Kiel, an der er im SS 1929 seine Vorlesungen aufnahm. Hier entwickelte er seine politische Philosophie. Seine Rede zur Verfassungsfeier am 23.7.1930 behandelte „Idee und Wirklichkeit des Staats“ (1930), und sein Buch „Kulturphilosophische Grundlegung der Politik“ (1931) konkretisierte die Dresdner Prolegomena nach der politischen Seite, indem es, unter Aufnahme der Willenslehre Hegels, den Zusammenhang von Macht und Recht beschrieb. Im gleichen Jahre erschien ein Aufsatz im „Logos“ über „System und Geschichte bei Hegel“. Zum 100. Todestag Hegels am 14.11.1931 hielt K. in der Aula der Universität einen Vortrag, in dem er Hegel als einen Erneuerer der aristotelischen Weltanschauung auslegte und seine „Denkfrömmigkeit“ als Weg aus der Krise der eigenen Zeit empfahl. Im Jahre 1930 wurde K. zum Ersten Vorsitzenden des auf dem 1. Hegelkongreß in Den Haag von niederländischen Hegelianern gegründeten „Internationalen Hegel-Bundes“ gewählt. Der Hegel-Bund veranstaltete noch zwei weitere Kongresse (Berlin 1931

und Rom 1933), auf denen K. die Eröffnungsreden hielt, und öffnete sich dann nationalsozialistischen Einflüssen. Über K.s weitere Rolle in diesem „Bund“ ist nichts bekannt. Im Jahre 1933 wurden mit der Gleichschaltung der Universität mißliebige Professoren sofort beurlaubt, u. a. K.s mit einer Jüdin verheirateter Kollege Julius Stenzel. K.s Bücher wurden beschlagnahmt. Er selbst blieb als ehemaliger Frontkämpfer zunächst verschont, wurde aber 1934, nach Krawallen nationalsozialistischer Studenten in einer seiner Lehrveranstaltungen, die zu behördlichen Maßnahmen führten, zum 1.5.1934 gemäß § 5 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (vom 7.4.1933) an die Universität Frankfurt a. M. versetzt, „aus dienstlichem Bedürfnis“, wie es hieß, und nachdem K. sich dem Ansinnen widersetzt hatte, einen Emeritierungsantrag zu stellen. Auf seinen Antrag vom 28.2.1934 wurde K. für das SS 1934 und das WS 1934/35 ein Forschungsurlaub gewährt, den er als Gastprofessor in Rom verbrachte. Im Herbst 1934 riet ihm der damalige Rektor der Frankfurter Universität, Walter Platzhoff, einen Emeritierungsantrag zu stellen. Nach längerer Bedenkzeit folgte K. am 13.12.1934 diesem Rat und wurde am 6.3.1935 mit Wirkung vom 1.2.1935 an die Univ. Kiel zurückversetzt und mit gleichem Schreiben zum 31.3.1935 von seinen amtlichen Pflichten entbunden. Gleichzeitig wurde ihm ein Forschungsauftrag über die Philosophie Hegels erteilt; als dienstlicher Wohnsitz wurde ihm Berlin zugewiesen, vermutlich einem Wunsch K.s entsprechend, dessen Schwiegermutter und Schwägerin bereits dort lebten.

Bis 1938 lebte K., abgesehen von einer Amerikareise im Jahre 1936, in Berlin. Kurz nach dem Novemberpogrom emigrierte er dann, unterstützt von dem Wirtschaftswissenschaftler Jens Jessen, der ihm zu einem Paß verhalf, und von seinem ehemaligen Kieler Schüler Michael B. Foster, der inzwischen Fellow im Christ Church College der Univ. Oxford war. Zunächst hielt K. Vorlesungen am Manchester College in Oxford, dann auch an Christ Church. Im Sommer 1939 konnte er seine Frau und seine Mutter nachholen; einige Wochen verbrachte die Familie im Hause des Bischofs Cecil Henry Boutflower (1863–1942), der K. mit dem neuesten Buch des amerikanischen Theologen Reinhold Niebuhr, „Beyond Tragedy“ (1938), bekannt machte. Dieses Werk, das in seinem „christlichen Realismus“ die Paradoxien der Wirklichkeit aufzeigen wollte, brachte eindrucklich auf den Begriff, was K. als eigene religiöse Lebensdeutung vorgeschwebt hatte.

Noch im Sommer 1939 erhielt K. den ehrenvollen Auftrag, die Gifford Lectures an der Universität St. Andrews (Schottland) zu halten. Seine Vorlesungen „The Boundary Line Between Philosophy and Religion“ wurden später unter dem Titel „The Primacy of Faith“ (1943) veröffentlicht.

Ende November 1939 emigrierte K. mit seiner Familie auf Initiative eines Gasthörers aus K.s Kieler Zeit, des College-Professors Otis Lee, in die Vereinigten Staaten. Dort hielt er zunächst Vorlesungen an verschiedenen Colleges der Ostküste. Bereits im März hielt er an der Harvard University einen Gastvortrag, und die McGill University in Montreal forderte ihn auf, sich bei ihr um einen Lehrstuhl für Philosophie zu bewerben. Ende April erhielt K. eine auf zwei Jahre befristete Ernennung zum ordentlichen Professor an dieser Universität. Der Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich führte jedoch dazu, daß ihm in Kanada Internierung drohte; er blieb daher in den Vereinigten Staaten, wo er 1940/41 als Honorary Fellow in Religion an der Yale University in New Haven lehrte. 1941 gab K. eine Reihe seiner in Amerika gehaltenen Vorlesungen unter dem Titel „The Religious Function of Imagination“ heraus. Dem Einsatz Paul Tillichs war es dann zu danken, daß K. Ende 1941 am Union Theological Seminary in New York als Visiting Lecturer für Religionsphilosophie angestellt wurde; 1945 konnte er in Bleibeverhandlungen erreichen, daß seine Stellung in die eines Lecturer auf Lebenszeit umgewandelt wurde, die K. bis zu seiner Emeritierung 1952 innehatte.

K. fand an dem New Yorker Seminar einen Kreis bedeutender Gelehrter, außer Tillich, der seit 1937 als Associate Professor lehrte, auch Niebuhr. Aus K.s Vorlesungen erwuchs das dreibändige Werk „Speculation and Revelation in the History of Philosophy“ (1956–1961), in Stoffauswahl und -deutung von seiner religiösen Überzeugung bestimmt. In populär gehaltenen Schriften, der vielgelesenen „How Do We Know God“ (1943), in „Selbstbesinnung: Drei Lehrstunden“ (1958) und in „Freiheit und Gnade“ (1969), gab er seinem religiösen Empfinden philosophischen Ausdruck.

1946 war K. von der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung aufgefordert worden, seine Professur in Kiel wieder wahrzunehmen. Nach einigem Zögern entschied K. sich gegen eine Rückkehr nach Kiel, wurde aber dennoch in den Personalverzeichnissen der Universität wieder unter den Ordinarien aufgeführt und erhielt auf seinen Antrag seit 1950 Emeritenbezüge. Auf Einladung der Theologischen Fakultät hielt er im Sommer 1951 Gastvorlesungen. Im gleichen Jahr wurde ihm von der Univ. Heidelberg eine einsemestrige Lehrstuhlvertretung für den dorthin berufenen Karl Löwith angeboten, die er jedoch ablehnte. Statt dessen übernahm K. seit seiner Emeritierung Lehraufträge an der Temple University in Philadelphia und verlegte auch seinen Wohnsitz dorthin. 1962 sprach er auf dem Hegel-Kongreß in Heidelberg die Begrüßungsworte. Zum dreihundertjährigen Jubiläum der Kieler Universität im Jahre 1965 besuchte K. auf Einladung der Universität zum letzten Mal Kiel. Seine letzten Lebensjahre nach dem Tod seiner Frau verbrachte er in der Obhut eines ehemaligen Schülers, des amerikanischen Theologen Josef Weber, in Bethesda (Maryland).

K. entwickelte seinen eigenen philosophischen Standpunkt in systematischer Form in dem Buch „Die Selbstverwirklichung des Geistes.“ Er verband Prinzipien Hegelscher Philosophie mit der von Dilthey angeregten, nach dem Ersten Weltkrieg zu breiter Entfaltung kommenden Bearbeitung der spezifischen Seinscharaktere geistig-kulturellen Lebens und ihrer Sinnlogik. „Sinn ist ein Urbegriff, ebenso wie Sein“ (ebd., S. 3). K.s Konzeption des Verhältnisses von Religion und Philosophie in diesem Werk rückte indes, bereits angebahnt in dem historischen Werk „Von Kant bis Hegel“ (Vorwort zur 2. Aufl., 1975), von Hegels ontotheologischer Auffassung ab und gab der religiösen Offenbarung eine höhere Stellung als der spekulativen Vernunft. Religion galt ihm als der höchste Ausdruck kulturellen Lebens. Anregungen Tillichs, die K. für sein Denken, sein Leben, für seiner „Seele Seligkeit“ als „unermesslich“ (s. Qu., Tillich) einschätzte, Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und schließlich Niebuhrs christlicher Realismus führten zu einer neuen Grundeinstellung. „Der Philosoph verwandelte sich in wachsendem Maße in einen Theologen“ (Vorwort zu „Freiheit und Gnade“, 1969). Die religiöse Erfahrung in ihrer Gestaltung durch Pascal und Kierkegaard wurde ihm wichtig. Die existential-ontologische Wende tritt in dem Werk „The Religious Function of Imagination“ (1941) hervor, in dem K. Philosophie und Religion zu verbinden suchte. In dem Werk „Culture and Faith“ (1951) vollzog er, unter dem Eindruck von Niebuhrs „Beyond Tragedy“, eine vollständige Revision seiner Dresdner „Prolegomena“ und stellte Kultur und Glaube einander gegenüber. Seinen neuen Standpunkt entwickelte K. in der Schrift „Between Faith and Thought“ (1966). Von ihm her beleuchtete er in dem philosophisch-theologischen Traktat „Freiheit und Gnade“ die Frage des Verhältnisses von Ethik und Glauben, indem er die Grenze der menschlichen Freiheit aufwies und auf ihre Ergänzungsbedürftigkeit durch den göttlichen Gnadenwillen hinwies.

Die große philosophiegeschichtliche Darstellung „Von Kant bis Hegel“ ist K.s Hauptwerk. Es konnte seinen Rang als beste Gesamtdarstellung des Deutschen Idealismus bis heute behaupten und erlebte im Jahre 1977 eine dritte Auflage. Im Titel gab es die Programmformel für eine ganzheitliche Philosophiegeschichtsschreibung und war darin methodisch bahnbrechend. Es interpretierte, ausgehend von „Kants Weltanschauung“, den Lehrgehalt und die Stellung der einzelnen philosophischen Positionen aus dem sie übergreifenden Entwicklungszusammenhang. Als inneres Prinzip der Gesamtsynthese galt K. Kants transzendentes Ich, dessen spannungsreicher Problemgehalt die Weiterentwicklung der idealistischen Denkbewegung begründete. Im ersten Band gab K. erstmalig eine dialektisch vollwertige Problemanalyse des frühen Fichte und des frühen Schelling. Im zweiten Band entwarf er ein neues Hegelbild, indem er, unter Rückgriff auf die Anfang des 20. Jh. veröffentlichten Manuskripte des frühen und des Jenaer Hegel und unter dem Einfluß von Diltheys „Jugendgeschichte Hegels“ (1906) gegen die verbreitete Auffassung von Hegels Panlogismus die irrationalen Antriebe seiner Dialektik herausstellte. Ehrenpräsident der Hegel-Gesellschaft. Mitglied der American Philosophical Association. Universitätsmedaille d. Univ. Kiel (1974). Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland (1974).

Quellen: Ergänzungs- u. Nachlaßbde. z. d. Gesammelten Werken v. P. Tillich, 5, Stgt. 1980, S. 341. LAS: Abt. 415, Nr. 804–806 (Filme v. Akten Kieler Professoren in preußischer Zeit im Staatsarch. Merseburg); Abt. 47, Nr. 1597 (Differenzen zw. Dozenten); Abt. 47, Nr. 1967 (Zeitungsausschnitte über d. Verfassungsfeier d. Weimarer Republik 1930). Arch. d. Univ. Frankfurt/Main. Univ.-Kuratorium Kiel: Akte Wiedergutmachung Prof. Dr. Kroner Mai 1946 b. Okt. 1951; 1952–1974. Kieler Nachr. v. 16. 6. 1965.

Werke: Verz. (bis 1962) bei J. E. Skinner (s. Lit.). *Zu ergänzen:* The New Dimensions of the Soul, Philadelphia 1963. Between Faith and Thought, New York 1966, 2. Aufl. Greenwood (Connecticut) 1975. Freiheit u. Gnade, Tübingen 1969.

Literatur: NDB, 13, S. 84–86. Encyclopaedia Judaica, 10, Sp. 1277. Volbehr/Weyl, S. 168. W. Ziegenfuß/G. Jung, Philosophen-Lex., 1, Bln. 1949, S. 691. H. Levy, Die Hegel-Renaissance in d. Dt. Philosophie. Mit bes. Berücksichtigung d. Neukantianismus, Charlottenburg 1927. S. Marek, Die Dialektik in d. Philosophie d. Gegenwart, 2 Bde., Tübingen 1929–1931, bes. 1, S. 56–90. W. Flach, R. K., in: Z. f. philosophische Forschung 12 (1958), S. 554–579. J. E. Skinner, Self and World. The Religious Philosophy of R. K., University of Pennsylvania Press 1962. H. Glöckner, Beitr. zum Verständnis u. zur Kritik Hegels sowie z. Umgestaltung seiner Geisteswelt, Bonn 1962 (Hegel-Stud. Beih. 2), S. 272–311, bes. 275 f., 302–305. E. Hofmann, Allg. Entwicklung d. Univ., Neumünster 1965 (Gesch. CAU 1, 2), S. 92 f., 96. P. Rohs, Philosophie in: Gesch. d. Philosophischen Fak., ebd. 1969 (Gesch. CAU, 5,1), S. 9–104, bes. 90–94. Hdb. Emigration, Bd. 2, S. 668. N. Hammerstein, Die Johann Wolfgang-Goethe-Univ. Frankfurt am Main. Von d. Stiftungsuniv. z. staatlichen Hochschule, 1:1914–1950, Ffm. 1989, S. 299 f., 320, 796. W. Asmus, R. K. (1884–1974), Ffm. usw. 1990.

Porträts: Fotos, 1908, um 1920, 1926, 1938, 1960 b. Asmus (s. Lit.), vor d. Titelbl., S. 24, 33, 42, 162.

Jendris Alwast
Band 9, 1991

KROYMANN, Carl Friedrich, geb. 29.10.1781 Eckernförde, gest. 15.3.1849 (nicht 1848) Altona; ev. – Porträtmaler, Lithograph, später Zeichenlehrer am Christianeum.

Eltern: Jürgen Kroymann, get. 10.6.1739 Schuby b. Schleswig; Metta Christina geb. Wienke.

Ehefrau: Anna Margarete Elisabeth Meyer (oder Meyn) aus Glückstadt, gest. 28.10.1829 Altona; verh. 7.7.1810 ebd.

Kinder: 2 Töchter.

K. besuchte seit 1795 das Christianeum in Altona, wo sein Vater Schreib- und Rechenmeister war. 1799 begann er, um seine autodidaktisch angeeigneten Fähigkeiten im Zeichnen weiterzubilden, eine mehrjährige Reise, die ihn vor allem nach Berlin und Dresden führte. Spätestens 1802 (nicht erst 1809) ließ er sich in Altona als Zeichner nieder, seit 1813 bezeichnete er sich als Porträtmaler. Offenbar konnte er damit, wie die meisten Altonaer Maler dieser Zeit, seine Familie nicht ernähren, denn neben dieser Tätigkeit gab er Privatstunden und unterstützte außerdem jahrelang seinen Vater beim Unterricht in der Hoffnung auf dessen Stelle, die er nach zahlreichen Eingaben 1819 endlich erhielt. 1829 wurde er nach dem Tode Jes Bundsens dessen Nachfolger als Zeichenlehrer am Christianeum.

Obwohl einige Zeichnungen von Landschaften und vom Hamburger Brand nachrichtlich überliefert sind, scheint K. fast ausschließlich als Porträtist gearbeitet zu haben. Zeitgenossen bescheinigen seinen Bildnissen große Ähnlichkeit und geistreiche Auffassung; Jes Bundsen, der ihn auch als angenehmen Gesellschafter schätzte, rühmte die zeichnerischen und koloristischen Qualitäten seiner Porträts, seine Beherrschung der Maltechnik und nannte ihn einen „glücklichen Bildnismaler“.

K. malte seine Porträts als Miniaturen, aber auch als repräsentative Gemälde; seine Spezialität scheinen Kreidezeichnungen gewesen zu sein, von denen J. Biernatzki anscheinend noch eine große Anzahl bekannt war. Von ihnen führt eine direkte Linie zu den Kreidelithographien, die K. nach fremden, vor allem aber nach eigenen Entwürfen ausführte und die meist bei Speckter in Hamburg gedruckt wurden. Von seiner Porträtkunst geben das Bildnis Jes Bundsens und die große Kreidezeichnung des als Maler dilettierenden Johann Jürgen Groth (beide im Altonaer Museum) eine gute Vorstellung. – Auch bei den Ölbildern ging K. mehr vom Zeichnerischen als vom Malerischen aus; die Dargestellten sind lebendig aufgefaßt, als Halbfiguren mit kennzeichnenden Attributen gegeben.

Von den Lithographien K.s ist das Bildnis seines Vaters hervorzuheben. Neben den Porträts entstanden religiöse Bilder: Lutherbildnisse, ein Christuskopf, ein Johannes. Eine Zeichnung „Johannes“ läßt in ihrer etwas sentimentalen Haltung die Frische der Porträts vermissen. Die meisten Bilder K.s sind verschollen; aus den bekannt gewordenen ist zu erschließen, daß der Höhepunkt seiner künstlerischen Tätigkeit und Leistung in den zwanziger Jahren lag.

K. gehörte ebenso wie Bundsen und Groth dem Kunstverein an, der die Kunstpflege in Altona zu fördern suchte. – 1949 veranstaltete das Altonaer Museum eine Gedächtnisausstellung (ohne Kat.).

Quellen: Abschr. v. Akten des Stadt-Arch. Altona im Besitz d. Nachkommen; Originale vermutl. 1943 verbrannt.

Werke: Gemälde: Lehrer Ahrens-Elmschenhagen, 1799/1800 (1944 verbrannt); M. Sasportas, 1805, Miniatur (im Besitz v. H. Hertz, Hbg); Staatssekretär Engelbrecht, 1807 (Mus. f. hbg.sehe Gesch.); Sophie Perreten, 1811 (Hbg Kunsthalle); Jacob Andreas Waitz, um 1819 (Verbleib unbekannt); Selbstbildnis (nach Rautenberg [s. Lit.] 1823 in Altona ausgestellt); Jes Bundsen, 1823 (Altonaer Mus.,

Hbg); Dame in rotem Kleid, 1825, Miniatur (nach Th.-B. in Leipziger Privatbesitz); Johannes (nach Rautenberg 1825 ausgestellt); Christuskopf (1826 in Kopenhagen ausgestellt); Pastor Isaac Goos, 1833 (Mennonitengemeinde Altona); Lutherbildnis, 1843 (Hauptkirche Altona, 1943 verbrannt); Lutherbildnis (Kirche in Deezbüll, Kr. Südtondern); Otto Georg Christian Degetau (Altonaer Mus., Hbg); Caroline Versmann geb. Kroymann (in Privatbesitz in Hbg); Jacob Struve (in Privatbesitz in Bln); J. D. (?) Hartmeyer (Verbleib unbekannt); St. Ansharius, 1826 (Altonaer Mus., ehem. Hl.-Geist-Kapelle (?) Altona); fälschlich K. zugeschrieben; ist v. Siegfried Bendixen gemalt. Rautenberg führt 20 Porträts u. (m. d. Ansharius-Bild) 6 religiöse Bilder auf, die z. T. nur durch Nennung in Ausstellungskatalogen belegt sind, außerdem 8 Zeichnungen. – *Zeichnungen*: Georg Heinrich Kroymann; Jacob Peter Diedrich Kroymann (beide im Besitz d. Nachkommen); J. J. Groth, 1823, Kreide; Johannes, 1825, Kreide; Gräfin Manon Blücher, 1844 (alle im Altonaer Mus., Hbg); Die Insel Helgoland (1912 im Donnerschloß, Altona, ausgestellt); Brandszene; Brand auf d. Hamburger Berge, Kreide (nach Rautenberg in Altona ausgestellt). – *Lithographien*: Jürgen Kroymann, 1819; Pastor Nicolaus Funk (nach H. Hansonn), vor 1824/25; Bürgermeister Gähler, 1825; Bildnis eines Unbekannten, 1826; St. Ansharius (nach A. E. Saucke), 1826; Konferenzrat Joh. Daniel Lawaetz, 1827; Rektor G. E. Klausen, 1835; Catechet Joh. Chr. Möller; Dr. Salomon Levi Steinheim; Dr. med. C. W. Heyck; Etatsrat Swen Hans Jensen; König Christian VIII. von Dänemark (nach Baerentzen); stud. jur. J. H. J. Wulff, 1843; (Jos. Friedr.) Carl Heinrich Graf Schimmelmänn (nach C. H. Jensen). – *Radierung*: Pastor G. N. C. Gabain.

Literatur: Th.-B. 21, S. 581 (dort ältere Lit.). – Weilbach 2, 1949, S. 183. – H. Schwindrazheim, Aus d. Anfängen altonaischen Kunstlebens, in: NE 13, 1937, S. 396, 397, 405; Abb. 1, 14, 17. – G. Rautenberg, C. F. K. zum Gedächtnis, in: Jb. Eckernförde 7, 1949, S. 69–75; 2 Abb. (m. Werkverz.). – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 140/41. – Kat.: Meister d. 19. Jh. in d. Hamburger Kunsthalle, Hbg 1969, m. Abb. – R. Arnim Winkler, Die Frühzeit d. deutschen Lithographie, München 1975, S. 131.

Porträt: Selbstbildnis 1848, Kreide (im Besitz d. Nachkommen), Abb. bei Rautenberg (s. Lit.).

Christine Knupp-Uhlenhaut
Band 5, 1979

KROYMANN, (Hinrichsen), Hinrich, get. 6.1.1748 (nicht geb. 1. 6.) Schuby b. Schleswig, gest. 15.8.1823 (nicht 1804) ebd.; ev. – Publizist, Verleger.

K.s Vorfahren waren Bauern in Schuby. Seine väterlichen Vorfahren hießen Hinrichsen, wengleich auch der Name Kroymann, Kreumann oder Cräumann, der auf einem Flurnamen der Gemeinde Schuby basiert, zuweilen zusätzlich geführt wurde und sich in der Mitte des 18. Jh. durchsetzte (vgl. auch Jürgen Kroymann).

Eltern: Peter Hinrichsen gen. Kroymann, get. 1.5.1711 Schuby, gest. 4.8.1771 (nicht 1769) ebd., Halbhufner, Sohn d. Halbhufners Jürgen Hinrichsen (1672–1751) u. d. Catharina geb. Knuth (1680–1746); Catharina geb. Hildebrandt, get. 31.3.1715 Schuby, gest. 5. 11. 1797 ebd., Tochter d. Halbhufners Jürgen Ratje Hildebrandt (1685–1760) u. d. Maria geb. Hinrichsen (1693–1781).

Ehefrau: Agneta Hamann, get. 1.10.1751 Hüsby b. Schleswig, gest. 28.2.1821 Schuby; verh. 11.5.1773 ebd. (St. Michaelis).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Brüder: 4, von denen Jürgen, get. 10.6.1739 Schuby, u. Hans, get. 5.7.1754 Schuby, gest. 1808 Kopenhagen, seit 1788 Organist an der Garnisonkirche ebd., Bedeutung erlangten.

Nach dem Besuch der Winterschule in Schuby und seiner 1763 erfolgten Konfirmation arbeitete K. auf dem elterlichen Hof, führte Wanderungen in der engeren Heimat durch, wurde 1771 noch vor dem Tode seines Vaters Besitznachfolger und war gleichzeitig Schulhalter in Schuby. 1776 verpachtete er die Hufe an seinen Bruder Peter und ging nach Husum, wo er das in Flensburg gedruckte Wochenblatt „Der verreiste Bauer ... gründete und um Zulassung als Schriftsteller bat. Sein Gesuch wurde 1777 abgelehnt, weil er nach Ansicht des Husumer Bürgermeisters wegen „seines in der Jugend genossenen mangelhaften Unterrichts und ... wegen seines burlesque comischen, affectirten, schwallstigen und unverständlichen Stils zu der Zahl der unbequemen und elenden Scribenten gehöre“. Zwar hätte er seine Zeitschrift weiter herausgeben können, „solange sie nichts gesetzwidriges und verfängliches enthalte“, doch anscheinend hat K. auf ein Weitererscheinen des Blattes verzichtet. Für die folgenden Jahre, die er, wie er 1798 schrieb, meist als „reisender Akkerbauer“ verbrachte, läßt sich sein Lebensweg nicht genau rekonstruieren. Er verkaufte 1779 seinem Bruder den Besitz in Schuby, hielt sich mit Unterbrechungen in Hadersleben auf, bereiste meist zu Fuß und unter großen Entbehrungen die Herzogtümer, Dänemark, Deutschland und einige europäische Länder und gelangte angeblich bis in die Türkei. Diese Reisen, auf denen er sich als Landarbeiter, Guts Verwalter in Jütland und auf Fünen und als Ratgeber in landwirtschaftlichen Fragen betätigte und Neuerungen erprobte und die ihm das Gedankengut der Aufklärung und der Französischen Revolution mehr oder weniger gründlich erschlossen, bezeichnete er als „meine Universität“.

Etwa seit 1783 ließ er zahlreiche Einzelschriften und Aufsätze in dänischer und deutscher

Sprache erscheinen, in denen er Verbesserungsvorschläge für den landwirtschaftlichen Betrieb schlechthin machte, die Behandlung der Leibeigenen heftig kritisierte, die nach der Verkoppelung entstandene Not der Bauern ungeschminkt schilderte, neue Verkehrsprojekte auf zeigte und auch administrative, ethische, volkskundliche, kameralistische, meteorologische und philologische Fragen und Gegebenheiten anschnitt bzw. erläuterte. Diese Veröffentlichungen zeugen von einem vorbildlichen Eifer, solider Sachkenntnis, humanen Bestrebungen und von einer pazifistischen Einstellung ihres Autors. Er gründete 1790 die in Hadersleben erscheinende Zeitschrift „Der Monats-Correspondent“, die neben praktischen Beiträgen auch amüsante, lehrreiche und erbauliche Geschichten und Gedichte – einige Gedichte von ihm selbst verfaßt – enthielt, seit 1792 „Der Korrespondent“ hieß, aber noch im selben Jahr eingestellt werden mußte, weil K. sich in einem Beitrag heftig gegen einige dem Bauernstand auf gezwungene, besonders drückende Lasten ausgesprochen hatte; außerdem erhielt er eine strenge Verwarnung. Doch ließ er sich nicht entmutigen und gründete 1794 zwei in Hadersleben erscheinende neue Zeitschriften, den „Sendebudet for Danskhoolsteen“ und „Kroymanns Reisebemerkungen“. Darin nahm er abermals scharf Stellung zu verschiedenen Unzulänglichkeiten und wurde 1794, weil er nach Ansicht der Behörde „bei den Bauern und niederen Volksklassen Unzufriedenheit mit ihrer Lage und Widersetzlichkeit gegen ihre Obrigkeit zu veranlassen“ suchte, zu einer vierzehntägigen Gefängnisstrafe „anstelle einer an sich verwirkten Zuchthausstrafe“ verurteilt. Er verließ danach Hadersleben, führte seit 1802 bei Bratskov in Nord-Jütland Eindeichungs- und Meliorationsarbeiten mit Erfolg durch und erwarb 1809 Land in Norre Skovsgaard, Amt Hjørring, welches er bis 1814 aufsiedelte. In seinen letzten Lebensjahren wohnte er abwechselnd in Brovst, Ølandbye – beide Amt Hjørring – und Schuby, wo er seit 1780 eine Kate besaß, in der seine Familie lebte.

K., Idealist, Praktiker, Philanthrop und liberal gesonnen, propagierte hartnäckig und mit scharfen Formulierungen moderne, vielfach durch eigene Erfahrungen und Überlegungen erworbene Erkenntnisse, die in der Hauptsache der wirtschaftlichen Besserstellung der Landbevölkerung zugute kommen und den allgemeinen Menschenrechten dienlich sein sollten.

Quellen: LAS, Abt. 65.2, Nr 682 I u. 696 I. – PB 1790, S. 72 ff., 570 ff.; 1791, S. 103, 124 ff.; 1796, S. 184 ff., 374; 1797, S. 406.

Werke: Schrr.-Verz. bei Kordes, L.-S., Nyerup u. Kraft, Erslew u. Alberti 1867 (s. Lit.); zu ergänzen: Plan zu einem Monatskorrespondenten für Dänemark u. Holstein, in: PB 4, 1790, H. 1, S. 72–79. – Die Schifffahrt von Eutin nach Kiel oder Vorschläge zur Schiffbarmachung der Schwentine, in: PB 10, 1796, H. 5, S. 184–194 (Auszug aus einer Handschrift Kroymanns).

Literatur: Kordes, S. 197 f. – L.-S. 1, S. 322. – Alberti 1867, 1, S. 485. – J. Worin, Forsog til et Lex. over danske, norske og islandske laerde maend 3, Kbh. 1784, S. 446. – R. Nyerup, J. E. Kraft, Almindeligt Litteraturlex. for Danmark, Norge, og Island, Kbh. 1820, S. 325. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lex. for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande fra 1814 til 1840, 2, 1847, S. 69, 115. – H. H. Paulsen, Oplysningstiden i Hertogdømmene, in: Sønderjydske Årbøger 1934, S. 56; 1935, S. 201 ff.; 1937, S. 35 ff. – J. Hvidtfeldt, Social og politisk uro i Sønderjylland, in: ebd. 1945, S. 154 ff. – O. Christensen, Haderslevs første Aviser og ugeblade, in: Haderslev Samfundets Årskrift 1952, S. 20 ff. – J. P. Trap, Danmark, 6, Kbh. 1960, S. 402.

Georg Jürgensen
Band 5, 1979

KROYMANN, Jürgen, get. 10.6.1739 Schuby b. Schleswig, gest. 5.5.1820 Altona; ev. – Schreib- u. Rechenmeister.

K. ist noch als Jürgen Hinrichsen im Taufregister verzeichnet (vgl. b. Hinrich Kroymann).

Eltern: s. b. Hinrich Kroymann.

Ehefrau: Metta Christine Wienke, geb. 1743 Geelbyholz, Ksp. Brodersby, Angeln, gest. 30.9.1826 Altona; verh. 19.5.1769 Kosel.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter Georg Heinrich, geb. 9.11.1774 Kosel, gest. 29.5.1834 Herzhorn, Pastor ebd.; Carl Friedrich, geb. 29.10.1781 Eckernförde.

Enkel: Dr. phil. Georg Heinrich Kroymann, geb. 22.1.1808 Herzhorn, gest. 24.3.1872 Bramstedt (Bad Bramstedt), seit 1834 Pastor in Jörl, seit 1838 dgl. in Selent, seit 1859 dgl. in Bramstedt.

Brüder: s. b. Hinrich Kroymann.

Bis zum 16. Lebensjahr besuchte K. in seinem Geburtsort die Winterschule, wurde dann Schulhalter in Lürschau – sommers arbeitete er auf dem elterlichen Hof –, 1759 hatte er die gleiche Stellung in Silberstedt, wo er auch Betstunden halten mußte. Die dabei von ihm vorgetragenen eigenen Gedanken veranlaßten einen begüterten Bauern, K. zum Studium der

Theologie zu bewegen; die Kosten wollte der Bauer tragen. K. erhielt von dem Schleswiger Pastor J. Witte (1724 bis 1797) eine Einweisung in das Wesen der Theologie und begann 1764, sich bei dem Schreib- und Rechenmeister P. N. Svensen in Husum, der ihn auch in die Grundzüge der Mathematik einwies, auf das Studium vorzubereiten. Doch der Generalsuperintendent A. Struensee riet davon ab, weil er K. für zu alt hielt und dieser, wie er meinte, als Lehrer mehr Nutzen stiften könne. K. verwaltete vorübergehend den Schul- und Organistendienst in Koldenbüttel, wurde dann erster Lehrer an einer Freischule in Husum und erhielt 1768 den Dienst als Lehrer, Organist und Küster in Kosel. Diese Ämter versah er unter oft unerträglichen, von dem Pastor und Schulinspektor G. Burchardi (1714–1788) herbeigeführten Demütigungen bis 1778. In diesem Jahr war dem Hauslehrer J. D. Schottel, Marienthal, die Schreib- und Rechenmeisterstelle an der Stadtschule in Eckernförde angetragen worden, der sie jedoch zugunsten seines Freundes K. ausschlug, dessen mißliche Lage er kannte. In Eckernförde bemühte sich K. mit Erfolg um die Verbesserung des Schulwesens. Hier gab er seine ersten Rechenbücher heraus, die schnell Anerkennung fanden und den Propst G. Chr. Adler, Altona, bewogen, K. 1794 die Stelle des Schreib- und Rechenmeisters am Christianeum in Altona anzubieten. K. nahm an und wurde am 17.6.1794 in Eckernförde feierlich verabschiedet. Zwar blieben ihm zunächst auch in Altona Sorgen nicht erspart, doch sein Ansehen wuchs infolge seines Pflichteifers, und die Einnahmen durch seine Rechenbücher verbesserten seine wirtschaftliche Situation. 1816 wurde ihm sein Sohn Carl Friedrich adjungiert, und am 31.3.1819 trat K. mit vollem Gehalt in den Ruhestand.

Sein Hauptwerk, die 1787 erschienene „Anleitung zum gemeinnützlichen Rechnen“, erhielt später den Titel „Gemeinnützlich-Rechenbuch“, wurde 1802 von ihm ins Dänische übersetzt und erlebte bis 1866, als B. Chr. F. Davids es nach damals geltenden pädagogischen Gesichtspunkten gründlich überarbeitete, mehrere Auflagen. Jenes nach mathematischen Grundsätzen konzipierte Lehrbuch war vornehmlich für Lehrer, den Selbstunterricht und für obere Klassen der Lateinschulen gedacht, konnte in einigen Abschnitten aber auch von älteren Volksschülern benutzt werden. Es enthält neben den 4 Grundrechenarten Dreisatz-, Zins-, Wechsel-, Gewinn- und Verlustrechnung, Mischrechnung und Geometrie; zuweilen sind Aufgaben in plattdeutscher Sprache und moralische Fingerzeige eingestreut. Zusammen mit diesem Buch ließ K. 1787 eine Anleitung zur Algebra erscheinen, gab 1790 ein Beiheft mit den Lösungen der schwierigsten Aufgaben seines Rechenbuches heraus, veröffentlichte 1796 „Das Rechnen für Anfänger“ und ein Rechenlehrbuch für Geübtere, 1808 eine „Algebra in Grundregeln“, 1810 ein Übungsbuch zum Erlernen des bürgerlichen und kaufmännischen Rechnens und noch 1819 ein Lehrbuch der Geometrie. Der Inhalt aller Bücher ist auf die Alltagsbelange ausgerichtet, was durch das fast in jedem Titel erscheinende Adjektiv „gemeinnützlich“ zum Ausdruck kommt. K., ein Autodidakt, hatte stets mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die er durch Fleiß, Geduld und Bescheidenheit zu meistern wußte. 1812 ernannte ihn die Hamburgische Gesellschaft zur Verbreitung der mathematischen Wissenschaften zum Ehrenmitglied, und 1819 erhielt er von der Schleswig-Holsteinischen Patriotischen Gesellschaft die Ehrenmedaille.

Quellen: Schriftl. Mitt. v. Georg Jürgensen, Schleswig.

Werke: Schr.-Verz. bei L.-S., Alberti, Hamberger u. Meusel (s. Lit.).

Literatur: Kordes, S. 198. – L.-S. 1, S. 322 f. – Alberti 1867, 1, S. 485. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 10, 5. Aufl. Lemgo 1803, S. 49; 23, ebd. 1834, S. 283 f. – PB 1820, S. 28. – J. K.s gemeinnützlich-Rechenbuch, vermehrt u. verbessert v. H. H. W. Arendt, 7. Aufl. Altona 1825, S. V ff. – L. Nissen, Meine Wege u. Umwege zur Kirche, Altona 1826, S. 49, 55 f. – J. Burmeister, J. K.s Wirken als Schreibu. Rechenmeister in Eckernförde, in: Schleswig-Holsteinische Schulztg 1927, S. 630. – O. Thiesen, Zur Familiengesch. d. Rechenmeisters K., in: Die Heimat 37, 1927, S. 117. – W. Jessen, Chr. Kock, Heimatbuch d. Kr. Eckernförde, 2. Aufl. Eckernförde 1928, S. 581. – Vom Bauernjungen zum berühmten Rechenmeister, in: Schleswiger Nachr. 1951. – J. Grönhoff, J. K. 1739–1820, in: Jb. Eckernförde 22, 1964, S. 43 ff. – E. Erichsen, Das Schulwesen d. Schleswigschen Geest vor u. nach d. Reformen Adlers um 1800, in: Jb. Geest 14, 1966, S. 23 (m. Bild).

Porträts: Stich (Brustbild) nach Zeichnung v. C. F. Kroymann, 1819, Lithographie (abgeb. b. Grönhoff, s. Lit.); davon Photographie v. F. Baasch, Eckernförde. – Stich (Brustbild), gezeichnet u. gestochen v. C. F. Kroymann, Hbg 1849; das gleiche Porträt retuschiert u. Zinkätzung in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

KRÜGER, Daniel Christian *Friedrich*, geb. 22.9.1819 Lübeck, gest. 17.1.1896 Berlin; ev. – Hanseatischer Ministerresident u. Gesandter.

Eltern: Johann Friedrich Krüger, geb. 15.3.1788 Matersen in Mecklenburg, gest. 6.10.1848 Lübeck, kaufmännischer Senator; Charlotte Elisabeth geb. Schmidt, geb. 1793 Wismar, gest. 30.12.1869 Lübeck.

Ehefrau: Elisabeth Donnenberg, geb. 10.9.1831 Hamburg, gest. 23.12.1889 Berlin; verh. 23.3.1850; Tochter d. Georg Heinrich Donnenberg aus Hamburg u. d. Emilie geb. Berckemeyer.

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne, darunter: Friedrich, geb. 11.1.1857 Kopenhagen, gest. 30.6.1937 Reinfeld, 1890 Vizekonsul in Konstantinopel, 1895 Konsul in Rustschuk (Bulgarien), Manila, Hongkong, bis 1914 Generalkonsul in Seoul (Korea).

K. besuchte das Katharineum in Lübeck, studierte von 1839 bis 1843 Jura in Bonn, Berlin und Göttingen, wurde dort zum Dr. jur. promoviert und machte ein glänzendes Examen am Oberappellationsgericht in Lübeck. Anschließend verbrachte er 1843 sieben Monate in Paris, um seine Kenntnisse der französischen Sprache und des französischen Rechtswesens zu vervollkommen. 1844 ließ er sich als Advokat und Notar in Lübeck nieder und wurde zum Prokurator am Niedergericht und Oberappellationsgericht bestellt. Er wirkte mit an der Revision der Verfassung (1848) und trat publizistisch für die Handels- und Verkehrsinteressen der Stadt ein.

1850 wurde K. als Vertreter Lübecks in das Erfurter Parlament, das einen kleindeutschen Bundesstaat unter preußischer Führung erstrebte, gesandt und 1851 mit den Verhandlungen der Elbschiffahrtskommission in Magdeburg betraut. Nach Einführung der neuen Verfassung in Lübeck wurde er zum Wortführer des Bürgerausschusses gewählt. Er diente in der Bürgergarde und brachte es bis zum Obristlieutenant, Chef des 1. (aktiven) Bataillons. Als 1855 die USA Dänemark den Sundzoll kündigten und die dänische Regierung alle an der Seeschifffahrt interessierten Mächte zu einer Zollkonferenz nach Kopenhagen einlud, ernannten die Senate der Freien und Hansestädte 1856 K. zu ihrem ständigen Vertreter. Lübecks Bestreben war es, mit der Abschaffung des Sundzolls auch die Beseitigung des dänisch-holsteinischen Durchgangszolls, der den Güterverkehr zwischen der Nord- und Ostsee übermäßig belastete, zu verbinden. Es gelang K., den englischen und den französischen Gesandten von der „Connexität“ der beiden Zölle zu überzeugen, so daß Dänemark nachgeben mußte. Der Vertrag von 1857 machte dem Sundzoll ein Ende und ermäßigte den Transitzoll auf ein Fünftel. Es war Lübecks letzte selbständige Beteiligung an der Welthandelspolitik. Dänemark benutzte den Vertrag, um einen höheren Zoll auf der Stecknitz zu erheben; gegen Verzicht auf einen Widerspruch erreichte K. 1858 die Einwilligung Dänemarks zum Bau der Lübeck-Hamburger Eisenbahn. In den folgenden Jahren brachte er die Verhandlungen über die Elbfähre bei Lauenburg und die Verlängerung der Lübeck-Büchener Eisenbahn bis Lüneburg zum guten Abschluß.

Nach Ausbruch des Krieges gegen Dänemark war K. zunächst Bundestagsgesandter in Frankfurt. 1866 wurde er hanseatischer Ministerresident (seit 1888 Gesandter) in Berlin und kam damit in die Umgebung Bismarcks. 1868 erfolgte K.s offizielle Ernennung zum Bundesratsbevollmächtigten für Lübeck und zum Vertreter der Bevollmächtigten für Hamburg und Bremen. Seine Aufgabe war hier die Einordnung der Hansestädte in den neuen Bundesstaat und die Vertretung ihrer Sonderbelange. Für Lübeck galt es zunächst, seine Post- und Telegraphenverhältnisse zu regeln, für Hamburg und Bremen gab es langwierige Zollverhandlungen, bis sie 1888 unter Vorbehalt eines beschränkten Freihafengebietes dem deutschen Zollverein beitraten, während Lübeck schon 1868 beigetreten war.

K.s Hauptarbeit lag in den Ausschüssen des Bundesrates: 1869 wurde er in den Ausschuß für das Justizwesen gewählt, nach der Einführung der Reichsverfassung von 1871 gehörte er den Ausschüssen für das Seewesen, für Handel und Verkehr, für Eisenbahn-, Post- und Telegraphenangelegenheiten, für Elsaß-Lothringen und für den Bau des Reichstagsgebäudes an. Viele seiner Gutachten haben die endgültige Entscheidung des Bundesrates wesentlich beeinflusst. Während des Kulturkampfes gegen die katholische Kirche nahm das Jesuitengesetz sein besonderes Interesse in Anspruch. Die letzten Jahre in Berlin waren ausgefüllt mit Verhandlungen über den Ausbau des Stecknitzkanals. Eine verbesserte Kanalverbindung zwischen der Elbe und der Trave lag umso mehr im Interesse Lübecks, als der neue Nord-Ostsee-

Kanal den nordischen Handel auf Hamburg zu ziehen drohte. K. erreichte es, daß die preußische Regierung 1890 ihre Zustimmung zu den Vorarbeiten erteilte und sich drei Jahre später zur Übernahme eines Drittels der Kosten verpflichtete. Die Eröffnung des Kanals 1900 hat er nicht mehr erlebt.

K. war nicht nur eine geistig bedeutende Persönlichkeit, er war auch musikalisch und zeichnerisch begabt. Seine Kohlezeichnungen, zumeist Landschaften aus dem Engadin und Italien, wurden 1890 in der Hamburger Kunsthalle ausgestellt. Für sein soziales Empfinden spricht sein früher Einsatz für eine zeitgemäße Reform des Armenwesens in Lübeck, sein Eintritt in das Central-Comité für die Pflege der Verwundeten im Kriege 1870, seine grundlegende Arbeit an dem Gesetz über die Entschädigung für Körperverletzte beim Eisenbahn- und Fabrikbetrieb, das der Reichstag 1871 verabschiedete, seine Anteilnahme an dem Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Küsten. K. stand jahrelang an der Spitze des Vereins und widmete ihm bis an sein Lebensende das wärmste Interesse.

Auszeichnungen: Guelphenorden von Hannover; Dannebrog-Orden von Dänemark; Großcomthur-Kreuz von Oldenburg; Roter Adlerorden 2. Kl. von Preußen; Großkreuz des Ordens der italienischen Krone; Kronenorden 1. Kl. vom Deutschen Kaiser; goldene Medaille „Bene Merenti“ vom Lübecker Senat. Ehrenmitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts Berlin – Rom – Athen.

Quellen: AHL: Senatsakten, Neues Senatsarch. Abt. XIV u. Hanseatische Gesandtschaft zu Berlin; Nachlaß F.K.

Werke: Die Lübeck-Schweriner Eisenbahn in ihrem Verhältnis zu Mecklenburg u. seinen Seestädten, Lübeck 1945. – Lübecks Nordischer Handel unter Berücksichtigung seiner Bedeutsamkeit für d. deutsche Fabrikation, Lübeck 1848. – Die Umgestaltung d. Gerichtswesens, in: LBl 1850, S. 241-245, 257-260, 284-286, 291-293, 303-306. – Die Handelskammer u. d. Handels- u. Postdepartement, in: LBl 1851, S. 367 –369, 373 –376, 381 –383, 391–394, 399 – 401. – Die Verkehrsprotektion in Holstein u. d. direkte Lübeck-Hamburger Eisenbahn, Hbg 1858.

Literatur: ADB 51, S. 404 – 408. – C. F. Wehrmann, Die Entstehung u. Entwicklung d. Eisenbahnverbindungen Lübecks, in: ZLGA 5,1888, S. 26 – 116. – Ders., Die Beteiligung Lübecks bei d. Ablösung d. Sundzolls, in: ebd. 6,1892, S. 405 – 430. – Nekrolog in: LBl 1896, S. 29 – 31. – E. F. Fehling, Vor fünfzig Jahren. Zur Erinnerung an F. K. u. Lübecks Politik am Sunde, in: HG 1906, H. 2, S. 219 – 243. – E. Krüger, F. K., ein Lebensbild. Als Familiengesch. zus.gestellt, Weimar 1909. – Zum 100. Geburtstag, in: LBl 1919, S. 479 f. – G. Fink, Diplomatische Vertretungen d. Hanse seit d. 17. Jh. bis zur Auflösung d. Hanseatischen Gesandtschaft in Berlin 1920, in: HG 1931, Jg. 56, S. 112 – 155. – Ders., Dr. D. Ch. F. K., ein Staatsmann in hanseatischen Diensten, in: Wa 1937, S. 163 –168. – Pabst, Generalkonsul a. D. Dr. F. K., in: LBl 1937, S. 612 f. – G. Behrens, Ein Diplomat aus Lübeck. Zum 150. Geburtstag v. F.K., in: LBl 1969, S. 230 – 233.

Porträts: Ölgemälde v. Anton v. Werner im MusKK; abgeb. in: LBl 1973, S. 132. – Gemälde v. J. Scheurenberg in Familienbesitz, abgeb. in: Wa 1937, S. 162 u. b. E. Krüger (s. Lit.). – Marmorbüste v. R. Felderhoff im MusKK.

Hedwig Seebacher
Band 6, 1982

KRÜGER, Hans Andersen, geb. 6.4.1816 Bevtoft, gest. 27.8.1881 ebd.; ev. – Landwirt, Politiker.

Eltern: Andreas Krüger, geb. 1790, gest. 1823, Gastwirt u. Bauer; Ellen geb. Andersen, geb. 1794, gest. 1877.

Unverheiratet.

K. wuchs als Sohn eines wohlhabenden Hofbesitzers auf und machte sich zunächst als Bauer einen Namen. Seine Neuerungen in der Landwirtschaft erweckten allgemeines Interesse. In seiner Heimat wurden die erste landwirtschaftliche Vereinigung und die erste Brandkasse Nordschleswigs errichtet, an beiden Gründungen war er beteiligt.

Durch diese Tätigkeit bekannt, wurde K. 1847 zum Ständedeputierten des 1. schleswigschen Wahlkreises gewählt. Er war neben dem Abgeordneten Jensen aus Flensburg der einzige Dänischgesinnte in der Ständeversammlung und protestierte gegen die Einverleibung Schleswigs in den Deutschen Bund, weil mehr als die Hälfte der Einwohner Schleswigs Dänen oder dänischgesinnt seien und einer engeren Verbindung mit Deutschland nicht zustimmten. Nach dem Kriege wurde K. 1851 in seinem alten Wahlkreis als Ständedeputierter wiedergewählt und war dann ununterbrochen bis 1864 Abgeordneter. Er wurde außerdem Mitglied der Notablenversammlung in Flensburg. In der Ständeversammlung versuchte K. zunächst, die Bauern deutscher und dänischer Gesinnung um sich zu sammeln, um gemeinsame Probleme zu lösen. Doch bald spitzten sich die nationalen Konflikte zu, so daß eine Zusammenarbeit unmöglich wurde. K. war auch Abgeordneter im Reichsrat, als dieser 1855 errichtet wurde, und vertrat erfolgreich die Interessen der Nordschleswiger. Er hatte sich zunächst für eine weitgehende Selbständigkeit Schleswigs eingesetzt, doch kam er bald zu der Überzeugung, daß dem Land am

besten durch eine engere Verbindung mit Dänemark gedient sei. Dieser Meinungswechsel führte zu einem Konflikt mit den „Klosterbrüdern“, zu denen viele seiner Freunde zählten. K. war Mitglied des Ausschusses, der über die „Novemberversfassung“ von 1863 beraten sollte, und vergeblich versuchte er, seine demokratischen Vorstellungen durchzusetzen. Dennoch stimmte er für die Verfassung.

Während des Krieges 1864 wurde er von den Österreichern gezwungen, sich politisch nicht zu betätigen. Hatte er sich bisher gegen eine Teilung Schlesiens ausgesprochen, so glaubte er nun, daß eine Teilung für Schleswig besser sei als eine deutsche Herrschaft. Nach dem Kriege war K. politisch untätig und trat erst wieder zur Februarwahl 1867 in die Öffentlichkeit. Er wurde als Kandidat für den 1. Wahlkreis des Konstituierenden Reichstages des Norddeutschen Bundes aufgestellt. Zusammen mit Nicolai Ahlmann hielt K. während seiner Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter (1867/79) an dem Grundsatz fest, daß auf Grund des Nordschleswigschen Vorbehalts des Artikels V des Prager Friedens das Verhältnis Nordschlesiens zu Deutschland nur ein Status quo sei, auf den Rücksicht genommen werden müsse. Mehrere Male gelang es ihm, die Nordschleswig-Frage vor den Reichstag zu bringen, jedoch immer ohne Erfolg. Zugleich war K. Abgeordneter im preußischen Landtag, in dem allerdings der Eid auf die preußische Verfassung Voraussetzung für die Ausübung des Mandates war. Da K. und die anderen dänischgesinnten Abgeordneten jedesmal den Eid verweigerten, nahm kein dänischgesinnter sein Mandat wahr. K. beurteilte die Verhandlungen der dänischen und preußischen Regierung 1867 und 1868 skeptisch und versuchte, eigene Wege zu gehen. Sein Alleingang wurde von der dänischen Regierung, deren Pläne er häufig durchkreuzte, hart verurteilt. Man versuchte deshalb mit allen Mitteln, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Die dänische Regierung konnte aber kein direktes Einwirken der dänischen Gesandtschaft in Berlin auf K. zulassen, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, seine politische Tätigkeit gutzuheißen. Die Verbindung wurde nur durch Mittelsmänner aufrechterhalten. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges wurde K. auf die Festung Lützen gebracht, was seiner Gesundheit sehr unzutraglich war. Dennoch setzte er nach dem Kriege seine Tätigkeit im Reichstag fort. Er hielt weiterhin an der Protestpolitik fest. Unter seinen nordschleswigschen Freunden war K. geachtet und seine Politik anerkannt. Die dänische Regierung und die Reichsdänen dagegen kritisierten K.s Politik und fühlten sich durch ihn behindert und gefährdet, besonders, weil er in späteren Jahren unberechenbar in seinen Plänen und Aktionen war. Von vielen seiner dänischen Zeitgenossen wurde er als unfähig und selbstherrlich bezeichnet, doch seine nordschleswigschen Freunde sahen in ihm, dessen Wort für sie immer Bedeutung hatte, den „ungekrönten Bauernkönig“ Nordschlesiens.

Nachlaß: Riksarkivet Kopenhagen.

Literatur: Aage Friis, Den danske Regering og Nordslesvigs Genforening med Danmark, I, 1921, ders., Det Nordslesvigske Spørgsmaal 1864–1879. Aktstykker og Breve, I–III, 1921–1932. – H. R. Hjort-Lorenzen, H. A. K. in SøAa, 1907, S. 207–294, 1908, S. 198–270. – Svend Dahl og Axel Linvald, in: Sønderjylland, Bd 2, 1919, S. 7–21. – Abel Klose, Obrigkeit und Nationalgefühl in Nordschleswig zwischen 1866 und 1879, 1967.

Abel Koch-Klose
Band 2, 1971

KRÜGER, Hermann Georg, geb. 4.7.1815 Schleswig, gest. 26.2.1897 Kiel, begr. 2.3.1897 Plön; ev. – Architekt, Bauinspektor.

Eltern: Heinrich Christian Krüger, geb. 26.2.1772 Lüneburg, gest. 15.3.1856 Schleswig, Apotheker; Johanna Christiana verw. Nölting, geb. Wurmb, geb. ca. März 1775 Schleswig, gest. 19.8.1844 ebd.

Ehefrau: Catharina Dorothea Christina Lüthge, geb. 28.5.1824 Plön, gest. 7.8.1905 Kiel, begr. 9.8.1905 Plön; verh. 26.9.1846 Plön.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter: Clara von Sivers geb. Krüger, geb. 29.10.1854, Malerin (s. Th.-B., Bd 31, S. 107); Rosa, geb. 8.12.1861, Malerin; Elisabeth, geb. 9.1.1864, Malerin (s. Th.-B., Bd 21, S. 592).

K., das 10. Kind seiner Eltern, stammte aus einer Apothekerfamilie. Er zeigte schon frühzeitig große Neigung zur Architektur und besuchte von 1830 bis 1835 das Polytechnische Institut in

Hannover. Danach erlernte er das Zimmerhandwerk in Altona und arbeitete bei dem Architekten Stammann in Hamburg. Von 1838 bis 1839 studierte er in Berlin an der Bauakademie bei den Professoren Strack und Bötticher und machte in dieser Zeit Reisen durch Bayern, Tirol, Italien, Frankreich, Belgien und Deutschland. Anschließend war er bei dem Stadtbaumeister von Altona beschäftigt. Am 19.3.1842 wurde K. zum konstituierten Baukondukteur in den Herzogtümern Schleswig und Holstein ernannt (Dienstantritt 1.4.1842). Am 1.4.1846 folgte die Bestallung zum Baukondukteur bei dem Bauinspektor für Holstein; am 3.4.1848 wurde K. von der Provisorischen Regierung in Rendsburg mit der interimistischen Wahrnehmung der Geschäfte des holsteinischen Bauinspektors beauftragt und am 7.8. desselben Jahres endgültig in diesem Amt bestätigt unter Aufhebung des Konstitutoriums als Baukondukteur für Schleswig. Der König von Dänemark erneuerte die Bestallung am 20.3.1854.

K. hatte seinen Wohnsitz in Altona, vom 1.5.1854 an in Pinneberg. Infolge der großen Bauaufgaben in Kiel (Schloß und Akademische Heilanstalten) verlegte K. am 1.5.1858 seine Wohnung dorthin. Nach 1866 wurde er zunächst in den Preußischen Staatsdienst als Bauinspektor (Vereidigung 18.2.1867) übernommen. Nach der Neuordnung der Bauverwaltung (anstelle je eines Bauinspektorates für Schleswig und Holstein Bildung von 18 Kreisbauinspektoren bzw. -meisterstellen) trat K. am 1.1.1871 in den Ruhestand. Nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst lebte K. in Kiel, baute in Düsternbrook 1871 ein eigenes Haus und war noch als Architekt tätig.

Im Rahmen seiner dienstlichen Tätigkeit, z. T. auch als Privataufträge, hat K. folgende Bauten ausgeführt: 1851 Karby, Kirche restauriert und Turmerneuerung; 1852 Barmstedt, Neubau eines Pastorats; 1854–1870 Kiel, Berater für Bauangelegenheiten des Schlosses; 1858 Windeby, Umbau des Herrenhauses; 1858 Bordesholm, Restaurierung der Kirche; 1858–1864 Haselau, Kirchenumbau und 1866 Turmerneuerung; 1860–1862 Kiel, Neubau der Akademischen Heilanstalten; 1863 Marne, Friedhofskapelle; 1863 Plön, Entwürfe für ein Regierungsgebäude und die Dienstwohnung des Regierungspräsidenten; 1863/64 Segeberg, durchgreifende Restaurierung der Kirche; 1865 Plön, Neubau eines Militärpferdestalles; 1865 Itzehoe, Neubau eines Reithauses; 1865 Hemmingstedt, Neubau des Pastorates; 1866/68 Plön, Wiederaufbau der Kirche; 1868 u. 1869 Neubau der 3 Herrenhäuser Ascheberg, Dänisch-Nienhof und Wittenberg (1868); 1871 Jersbek, Anbau eines Flügels an das Herrenhaus; 1871 Kiel, Neubau des eigenen Wohnhauses; 1883/84 Haseldorf, Restaurierung der Kirche.

K. wandte bei seinen Bauten, besonders bei dem Wiederaufbau der Kirchen in Plön und Segeberg, gern romanisierende Formen an und neigte dem zu seiner Zeit herrschenden Historismus zu. Er zählte nicht zu den großen Baukünstlern, schuf jedoch eine Reihe beachtlicher Werke.

Quellen: Kirchenbücher d. ev. luth. Kirchengemeinden Dom zu Schleswig, Rellingen, Plön u. St. Nicolai in Kiel; – LAS. Abt. 47 Nr 75, 76, 77, 78; Abt. 80, Nr 1534, 1883; Abt. 309 Nr 813, 08391, 16169, 18449, 18451, 18452. – Personalchron. in: „Z. für Bauwesen“ Jg. 1869–1871. – Amtsbl. d. Kgl. Regierung in Schleswig, Jg. 1869–1871. – Staatshdb. d. Dän. Monarchie f. d. Jahr 1863, S. 85.

Literatur: Richard Haupt: Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein, Bd 1, 1887, S. 521; Bd 2, 1888, S. 119, 155, 372; Bd 3, 1889, S. 5. – Th.-B., Bd 21, 1927, S. 592, 599. – Ders.: Bd 31, 1937, S. 107. – Weilbach, Bd 2, 1949, S. 185. – Rudolf Jaeger: H. G. K., ein Beitr. zur Gesch. d. schleswig-holsteinischen u. der preußischen Bauverwaltung im 19. J., (mit Lit.-nachweisungen zu d. Werken) in: NE, Bd 39, 1970, S. 86–107.

Rudolf Jaeger
Band 3, 1974

KRUSE, Iven (eigtl. *Johannes* Christian), geb. 11.4.1865 Ruhwinkel b. Bornhöved, gest. 10.9.1926 Büdelsdorf b. Rendsburg, begr. Bornhöved; ev. – Redakteur, Schriftsteller.

Eltern: Johannes Friedrich Kruse, geb. 8.10.1831 Ruhwinkel, gest. 15.11.1892 ebd., Schmiedemeister; Dorothea Magdalena geb. Horst, geb. 17.12.1841 Ruhwinkel, gest. 3.4.1911 ebd.

Ehefrau: Elsa Irma Penckwitt, geb. 19.11.1887 Danzig, gest. 5.12.1950 Hamburg; verh. 5.1.1916.

Kinder: 2 Söhne.

K. war das erste von sechs Kindern eines Dorfschmieds. Schon in der einklassigen Schule zeigte er sich besonders gelehrig und aufgeweckt. Der Bücherwurm und eigenwillige Träumer las früh

Theodor Storm, Eduard Mörike und Wilhelm Raabe. Er wollte Lehrer werden und bezog mit fünfzehn Jahren die Präparandenanstalt in Barmstedt. Doch aus Heimweh kehrte er nach den ersten Ferien nicht dorthin zurück. Seiner geschichtsträchtigen Heimat blieb er lebenslang verbunden.

Statt handwerklicher Begabung und Neigung zum Beruf eines Schmieds entwickelte K. Lust zum Lesen, Schreiben und Dichten. Als Autodidakt bildete er sich u. a. an Johann Gottfried Herders „Stimmen der Völker in Liedern“ und Karl Müllenhoffs „Sagen und Märchen“. Später bedauerte er, daß es eine Volkshochschule nach nordischem Muster, wie er sie in seinem Romankapitel „Das Kirchspielhaus“ forderte, noch nicht gab.

1884 bekam der begabte junge Mann die Gelegenheit, als Hilfsarbeiter bei einer Vierteljahresschrift in Kiel anzufangen, und wurde bald Volontär beim „Kieler Tageblatt“. Nach der Veröffentlichung seiner ersten Ballade „De Schattentog“ (1889) wurde D. v. Liliencron auf ihn aufmerksam. Der anerkannte Dichter gab ihm den Vornamen Iven und riet ihm, als freier Schriftsteller nach München zu gehen. Der sensible Holsteiner hielt es in der Metropole der Künste nur ein Jahr aus, obwohl er sich bei den Norddeutschen J. Langbehn, E. Geibel, M. Nissen und Wilhelm Busch in guter Gesellschaft fühlte. Er mußte sich als freier Schriftsteller durchschlagen, und es war ein Glücksfall, daß K. den Verleger Georg Rauschenplat vom „Cuxhavener Tageblatt“ kennenlernte. Als dessen Leitender Redakteur wirkte er von 1892 bis 1902. 1894 redigierte er das Gedenkbuch zur 500-Jahrfeier der Vereinigung von Ritzebüttel mit Hamburg.

In dieser Zeit befreundete K. sich mit Hermann Allmers, Hermann Löns und Timm Kröger; er lernte Richard Dehmel, O. Ernst und Jacob Bödewadt kennen; K. Groth nennt ihn in Briefen einen Freund. 1896 und 1900 erschien in Berlin unter dem Titel „Schwarzbrodesser“ K.s Sammlung von Kurzgeschichten über Menschen und Landschaft Holsteins. Der Einfluß der Zeitgenossen Alphonse Daudet, Guy de Maupassant, Iwan Turgenjew und Leo Tolstoi ist in den naturalistischen Skizzen, z. T. mit niederdeutschem Dialog, erkennbar, die neben seiner aufreibenden journalistischen Tätigkeit entstanden. Theodor Fontane sprach dem jungen Dichterkollegen in einem Brief an ihn „etwas vom Blute Tolstois“ zu. Von Liliencron und Kröger wurde die Neuerscheinung begeistert begrüßt.

1902–1911 war K. Feuilletonredakteur der „Hamburger Nachrichten“ und 1911–1919 bei dem angesehenen „Hamburger Fremdenblatt“. Von 1908 an schrieb er Theaterkritiken. Von seinen Reisen nach Holland, Island, England, Schottland und Skandinavien lieferte er aufregende Berichte. 1919 zog K. nach Kiel um. Dort redigierte er bis 1922 das vielbeachtete wöchentliche Beiblatt „Schleswig-Holstein“ der „Kieler Zeitung“. Von Mai bis Oktober 1922 war K. Hauptschriftleiter der „Schleswigschen Grenzpost“ in Flensburg. Während der Inflationszeit betätigte er sich vorübergehend als freier Schriftsteller, bis der Neumünsteraner Verleger K. Wachholtz ihn 1923 auf Anraten seines Freundes F. Zacchi zum Redakteur der Kulturbeilage „Salz und Brot“ bei der „Niederdeutschen Rundschau“, später „Holsteinischer Courier“, machte.

Nachdem K. über zwanzig Jahre lang nur journalistisch publiziert hatte, kam 1923 die Geschichten-Sammlung „Zum stillen Unverhofft“ heraus. 1925 erschien K.s großer Roman „Der dritte Bismarck“, inhaltlich geprägt von der Sorge um die Zukunft Deutschlands. Das Werk, das auf Altekoppel bei Bornhöved spielt und noch heute wegen seiner genauen Ortsschilderungen lokales Interesse findet, wurde als Schlüsselroman angesehen; bekannte Zeitgenossen fanden sich darin wieder und fühlten sich verunglimpft. Die Auflage wurde nach einem Prozeß beschlagnahmt und eingestampft. Eine überarbeitete Fassung wurde kein Publikumserfolg. Dieser Vorgang traf K. schwer.

Für die Unternehmerfamilie Ahlmann schrieb K. noch, auf dem Werksgelände in Büdelsdorf wohnend, ein Buch über die 100jährige Geschichte der Carlshütte. Kurz nach Fertigstellung des Manuskriptes verstarb er nach einer Magenoperation.

K.s Freund Paul Jessen hat K.s Lyrik „das Tagebuch einer Dichterseele“ genannt. Innige Natur- und Heimatverbundenheit spiegeln sich in seinen hoch- und plattdeutschen Gedichten, die in Zeitungen und Zeitschriften verstreut sind, von denen er viele aber auch gar nicht veröffentlichte. Seine hoch- und niederdeutschen Balladen zeigen besondere Könnerschaft; die numinose Ballade war sein bevorzugtes Genre. Der Versuch Hans Ehrkes und P. Jessens, ihn sieben Jahre nach

seinem Tode zu einem Propheten nationalsozialistischer Heimatideologie umzudeuten, stellte eine unzulässige Vereinnahmung dar. Wenngleich K. in seinem nur dürftig als Heimatroman verkleideten politischen Ideenroman „Der dritte Bismarck“ darlegt, Deutschland müsse „aus den Kräften des eigenen Volkstums“ zu einer neuen Ordnung kommen, Interessengegensätze durch eine Erziehung auf die „Volksgemeinschaft“ hin überwinden möchte und ähnliche in der nationalsozialistischen Gedankenwelt wiederkehrende Vorstellungen vertritt, bestehen entscheidende Differenzen zum Nationalsozialismus in K.s Absage an revolutionäre Veränderung, Militarismus und Zentralismus sowie durch das Fehlen der für die Programmatik der NSDAP konstitutiven Rasseideologie. – In Bornhöved, Büdelsdorf und Ruhwinkel sind Straßen nach K. benannt.

Quellen: Selbstbiogr. in: R. Dohse (Hrsg.), Meerumschlungen. Ein literarisches Heimatbuch f. Schl.-Holst, Hbg. u. Lübeck, Hbg. 1907 (Neudr. Würzburg 1985), S. 271 f.

Nachlaß: Familienbesitz.

Werke: Gedenkbuch zur Erinnerung an d. Jubelfeier d. 500jährigen Vereinigung d. Amtes Ritzebüttel m. d. freien u. Hansestadt Hamburg, Cuxhaven 1895. Schwarzbrodesser. Holsteinische Gestalten u. Geschichten, Lpz. u. Bln. 1900, 2. Aufl. [unter d. Titel: Schwarzbrodesser] Bln. u. Lpz. [1905], 3. Aufl. Bremen [1923]; Neudr. Bornhöved 1987. (Hrsg.) Plattdötsch Wunnerhoorn. Oie plattdötsche Volksleder, Tondern 1923 (UB Kiel). Zum stillen Unverhofft u. a. Geschichten, Bremen [1923], Neudr. Bornhöved 1997. Der dritte Bismarck, 1. u. 2. Aufl. Nms. [1925]; Nachdr., hrsg. v. V. Griese, Wankendorf 1999. Jahrhundertbuch d. Holler'schen Carlshütte, Rendsburg 1927. Platt- un hochdötsche Lyrik ut de nalaten un verstreute Schrr., hrsg. v. H. Timmermann, Bornhöved 1981 (Bornhöveder H.e z. Heimatkunde 8). Hoch- u. ndt. Balladen, hrsg. v. dems., ebd. 1996. Salz u. Brot. Holsteinische Geschichten u. Gedichte, hrsg. v. dems. u. V. Griese, Nms. 1998. Brocken u. Krumen. Betrachtungen. Gedichte. Briefe, hrsg. v. V. Griese, Wankendorf 2000.

Literatur: J. Bödewadt (Hrsg.), Zwischen zwei Meeren. 25 Dichter d. Nordmark, Braunschweig 1920, S. 471 f. H. Ehrke, I. K., in: Die Truhe 1925, S. 136–40. Ders., I. K. ein verspäteter Romantiker, in: Schl.-Holst. 17 (1965), S. 99 f. A. Janssen, [Nachruf] in: Niedersachsenbuch 1928, S. 115 f. P. Jessen, I. K., in: Die Heimat 7 (1927), S. 162–165. Ders., I. K., in: De Lücht 6 (1929), S. 98–100. Ders., Bornhöved, in: ebd. 10 (1933), S. 73–76. Ders., I. K. erzählt, in: Die Heimat 72 (1965), S. 105–108. Ders., I. K.s Grabstein auf d. Friedhof in Bornhöved, in: ebd., S. 161 f. N. Detlefsen, I.-K.-Gedenkfeier am 11. April 1965, in: ebd., S. 162 f. H. Kardel, Ein Dichter d. Holstenlandes, in: Schl.-Holst. Heimatkal. 1965, S. 50–52. S. Wolff-Matthes, „Nun sieh dich in d. Heimat um Joh. „Iven“ K. Schriftsteller u. Redakteur d. Cuxhavener Tageblattes, in: Heimat u. Kultur zw. Elbe u. Weser, Juli 1989, S. 1–3. Cuxhavener Nachr. v. 2.6.1990, S. 12. H. Timmermann, I. K., d. Bornhöved-Dichter ein vergessener Dichter?, in: Jb. Segeberg 1994, S. 89–101 (m. Abdr. v. Gedichten). C. Jeschke, Heimat-Gesch. wiederentdeckt, in: KN v. 22.5.1999, S. 11.

Porträts: Foto, vor 1920 (SHLB); Abb. b. Jessen 1927 (s. Lit.); danach Federzeichnung v. K. Bauer, Abb.: Bödewadt (s. Lit.), S. 241. Foto, um 1920 (SHLB).

Harald Timmermann
Band 11, 2000

KRUSE, Johann, geb. 30.12.1889 Brickeln b. Burg (Dithmarschen), gest. 13.10.1983 Bargfeld-Stegen, Kr. Stormarn; ev. – Lehrer, Hexenforscher.

Eltern: Benjamin Kruse, geb. 11.12.1864 Brickeln, gest. 19.12.1927 ebd., Bauer; Wiebke geb. Kruse, geb. 25.3.1865 Süderhastedt (Dithmarschen), gest. 28.10.1921 Brickeln; Tochter eines Bauern.

Ehefrau: Marie Hanssen, geb. 19.1.1893 Großenrade b. Burg (Dithmarschen), gest. 7.7.1981 Hamburg; verh. 15.5.1914 Süderhastedt; Tochter d. Johann Hanssen (1861–1947) u. d. Margarethe geb. Hennings (1867–1951) in Großenrade.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Hinrich, geb. 27.12.1916 Toftlund (Nordschleswig), niederdeutscher Schriftsteller.

K. stammte aus einer alteingesessenen Dithmarscher Bauernfamilie. Der Vater besaß einen der größten Höfe im Dorf. Schon früh wurde K.s von der Mutter bestärkte Neigung zum Lesen deutlich, und man kam überein, ihn nach dem Besuch der zweiklassigen Volksschule im Nachbardorf Quickborn zum Lehrer ausbilden zu lassen, obwohl ihm als dem ältesten Sohn die Übernahme des Hofes zugestanden hätte. Von 1905 bis 1911 besuchte K. die Präparandenanstalt und das Schullehrerseminar in Tondern. Bis 1917 war er dann als Lehrer in Toftlund tätig, unterbrochen von der Kriegsteilnahme 1914/15. Über das im Seminar Gelernte hinaus bildete er sich autodidaktisch weiter und wurde ein Anhänger des Darwinismus und des von Darwin beeinflussten Monismus Ernst Haeckels. Diese Haltung erregte schon bald Widerspruch bei der damals noch dem geistlichen Konsistorium unterstehenden Schulaufsichtsbehörde.

1917 wurde K. Volksschullehrer in Burg (Dithmarschen) und begann das, was er später seinen „Kampf gegen vier große ‚K‘, Kaiser, Krieg, Kirche, Kapital“ nannte. Das eigene Kriegserlebnis sowie der Kriegstod zweier Brüder und eines Schwagers hatten ihn zum entschiedenen

Kriegsgegner gemacht. Politisch war er, dem schon als Kind durch einen Futterknecht sozialdemokratisches Gedankengut vermittelt worden war, an der Sozialdemokratie orientiert. 1926 trat er in die SPD ein, die er 1928 wegen der Rüstungspolitik der sozialdemokratisch geführten Reichsregierung für kurze Zeit verließ; er wurde Mitglied der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ und in Burg zeitweilig Schriftführer des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold“. Auseinandersetzungen mit dem reaktionären Burger Pastor übertrugen sich auf seine Einstellung zur Kirche insgesamt, aus der er 1928 austrat. Unter dem Einfluß seines der Friedensbewegung angehörenden Veters Hans Fülster empfand er die Kirche nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges als zwangsläufigen Feind des Pazifismus.

K.s literarisches Interesse führte ihn zum Sammeln niederdeutschen Volkserzählguts mit sozialkritischen Inhalten; besonders widmete er sich der Figur des „Starken Baas“, eines bäuerlichen Krafthelden. Formen des zeitgenössischen ländlichen Volksglaubens, besonders Vorstellungen über Schadenzauber ausübende Menschen, „Hexen“, erschienen ihm nun als besonders bekämpfenswert. In seiner ersten größeren Veröffentlichung, „Hexenwahn in der Gegenwart“ (1923), machte K. zauberische Gehalte der Bibel und die das Bild des Teufels beschwörenden Predigten der Geistlichkeit für die Auswüchse des Hexenglaubens verantwortlich. Abhilfe versprach er sich von einer auf naturwissenschaftlich-monistischer Weitsicht basierenden Ethik.

Eine Folge der Schrift war die Versetzung an eine konfessionslose Sammelschule in Altona (1926). Dort befaßte sich K. zunehmend mit linksliberalen und sozialistischen Strömungen der Weimarer Zeit. Durch seine literarischen Versuche kam er in Kontakt mit führenden sozialistischen Schriftstellern, deren marxistischer Klassenkampftheorie er jedoch nicht folgte. Ein Roman K.s über den Deichbau im Sönke-Nissen-Koog, „Schandmale unserer Zeit“, sollte im kommunistischen Internationalen Arbeiter-Verlag erscheinen, wozu es aber durch die nationalsozialistische Machtübernahme nicht mehr kam. Während des Dritten Reichs erlag K. einer gewissen Ambivalenz in der Haltung der Machthaber. In der Phase des anfänglichen Werbens der Nationalsozialisten um die beiden großen Kirchen trat er wieder in die evangelisch-lutherische Kirche ein; wenig später wurde er von sich als antiklerikal und naturwissenschaftlich aufgeklärt verstehenden Nationalsozialisten zur Mitarbeit am „Kirchenkampf“ aufgefordert. Diesem Ansinnen kam er allerdings nicht nach, und er blieb persönlich und im schulischen Bereich wegen seiner „Links-Einstellung“ Anfeindungen ausgesetzt. Nach der Auflösung der konfessionslosen Sammelschule in Altona wurde K. nacheinander an verschiedene Schulen versetzt – anscheinend auch wegen mangelnden Einsatzes im Sinne des Nationalsozialismus –, bis er Ende 1942 wegen einer Erkrankung an Lungentuberkulose vorzeitig in den Ruhestand trat. Nach einem aufgrund der Ablehnung seiner Hexenartikel entstandenen Konflikt mit den landeskundlichen Zeitschriften „Die Heimat“ und „Nordelbingen“ wurde K. auf eine Verleumdungsanzeige der Herausgeber hin im Sommer 1943 von der Gestapo verhört. Als Gegenmaßnahme tat er einen gefährlichen Schritt: Er suchte den publizistischen Beistand der SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“, in der man die den Volksglauben wertschätzende Haltung der Heimatforscher anprangerte. Im selben Jahr zog Kruse zu seiner Tochter in die Nähe von Rendsburg, wo er die letzten zwei Kriegsjahre verbrachte.

In der jungen Bundesrepublik Deutschland war K. bis auf sein Engagement gegen den Antisemitismus in dem er eine Parallele zum Hexenwahn erblickte und gegen die Rückkehr von ehemaligen Nationalsozialisten in gesellschaftliche Positionen politisch nicht mehr aktiv. Er widmete sich nun völlig dem Kampf gegen den „neuzeitlichen Hexenwahn“. In seinem zweiten programmatischen Buch, „Hexen unter uns“ (1951), war nicht mehr die Kirche Gegenstand der Kritik, sondern es waren die „kulturell fortgeschrittenen Kreise und die verantwortlichen Behörden“, die ihm zufolge „die geistige Seuche des Hexenwahns“ duldeten oder sogar förderten. In den 50er Jahren beobachtete K. eine Reihe von „Hexenprozessen“, bei denen es sich in der Regel um Beleidigungsklagen von als Hexen verleumdeten Personen oder um Verfahren gegen „Hexenbanner“ und „Weise Frauen“, Laienheiler, handelte. K. wurde Anlaufstelle für verfemte Menschen; in zahllosen Eingaben an kirchliche, staatliche und wissenschaftliche Institutionen versuchte er zu helfen und den Hexenglauben zu bekämpfen, dem besonders Frauen in ländlichen Regionen zum Opfer fielen. Während er von offizieller Seite nur mäßige Unterstützung erfuhr,

wurde das von ihm zusammengetragene Material von Journalisten in eine Flut von Artikeln z. T. in sensationeller Manier verwandelt.

Auf K.s Initiative wurde 1953 bis 1961 in Braunschweig ein Prozeß gegen zwei Verleger des „6. und 7. Buch Moses“ geführt, einer populären Sammlung von Teufelsbeschwörungen und magisch-medizinischen Rezepten, die teilweise in direktem Zusammenhang mit Hexenvorstellungen stehen. Vor allem durch diesen Prozeß geriet K. in scharfen Konflikt mit der akademischen Volkskunde. Der Göttinger Ordinarius für Volkskunde Will-Erich Peuckert sah als Gutachter der Verteidigung im Hexenglauben eine „eingeborene Gültigkeit“, im Mosesbuch als „Volksbuch“ ein Nachwirken älterer gelehrter medizinischer Vorstellungen. Da der Gutachter der Anklage, der Bonner Gerichtsmediziner Otto Prokop, während des Prozesses an die Ostberliner Universität berufen wurde, wirkten auch die Auseinandersetzungen des „Kalten Krieges“ auf den Prozeß ein.

Nach jahrelanger Ablehnung durch die älteren Fach Vertreter, die z. T. seine Aktivitäten als monomanisch einstufte, erfuhren K.s Thesen mit dem Beginn der 70er Jahre neue Wertschätzung bei der sozialkritischen Ansätzen verpflichteten neuen Generation von Volkskundlern. Sein Forschungsgegenstand, die „Hexen“, wurde wieder aktuell. 1978 übergab K. sein Archivmaterial dem Hamburgischen Museum für Völkerkunde, wo es als Grundstock zur Erforschung religiöser Subkulturen in Industriegesellschaften dient. Im selben Jahr erschien eine neue Ausgabe seines Buches von 1951, das damals nach kurzer Zeit eingestampft worden war. 1979 wurde ein Teil des Materials in der Hamburger Ausstellung „Hexen“, später auch andernorts gezeigt. Anlässlich seines 100. Geburtstages veranstaltete das Museum im Januar/Februar 1990 eine „Hexen-Gedenkwoche“, bei der u. a. eine auf K.s Sammlung beruhende Ausstellung gezeigt wurde.

Quellen: Verz. b. Baumhauer (s. Lit.), S. 365 f. *Autobiographie: Lebensbericht* (Typoskript im Nachlaß).

Nachlaß: J.-K.-Arch. z. Erforschung d. neuzeitlichen Hexenglaubens (Hamburgisches Mus. f. Völkerkunde).

Werke: Verz. b. Baumhauer (s. Lit.), S. 367. *Besonders hervorzuheben:* Hexenwahn in d. Gegenwart, Lpz. [1923]. De starke Baas, Jena 1927. Hexen unter uns?, Hbg. 1951; Neudr. Leer 1978.

Literatur: Verz. b. Baumhauer (s. u.), S. 368–381. I. Schock, Hexenglaube in d. Gegenwart, Tübingen 1978 (Unters. d. Ludwig-Uhland-Inst. d. Univ. Tübingen 45). T. Hauschild, J. K. in: Mitt. aus d. Mus. f. Völkerkunde Hbg. 10 (1980), S. 139–157. H. Staschen, Das J.-K.-Arch. z. Erforschung d. neuzeitlichen Hexenglaubens“, in: ebd., S. 117–138. *Besonders hervorzuheben:* J. F. Baumhauer, J. K. u. d. „neuzeitliche Hexenwahn“, Neumünster 1984 (Stud. zur Volkskunde u. Kulturgesch. Schl.-Holst. 14).

Porträts: Foto in: Der Spiegel 1951, Nr. 14, S. 10. Foto v. R. Troschke, 1977, in: Auskunft 1985, S. 25. Foto in: Dithmarscher Landesztg. v. 3.1. 1990, S. 17. Foto in: Kieler Nachr. v. 27.1.1990.

Joachim Friedrich Baumhauer
Band 9, 1991

KRUSE, Otto Friedrich, geb. 29.3.1801 Altona, gest. 11.3.1880 ebd.; ev. – Taubstummenlehrer.

Eltern: Johann Wilhelm Kruse, get. 18.7.1755 Altona, gest. 8.10.1813 ebd., Kaufmann in Altona; Catharina Magdalene geb. Jacobsen, geb. 1750, gest. 6.11.1827 Altona, Tochter d. Diderich Jacobsen in Altona.

Ehefrau: Marie Catharine Elise Cornils, geb. 17.5.1811 Schleswig; verh. 1839; Tochter d. Grützmüllers Jann Cornils.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Otto, Taubstummenlehrer in Halle, Hamburg und Schleswig.

Nach kurzem Schulbesuch erkrankte K. im Alter von sechs Jahren zusammen mit seinen Geschwistern an Scharlach. Während sein jüngerer Bruder starb, wurde K. taub und verlor allmählich auch das Sprechvermögen. Da Heilungsversuche von Ärzten erfolglos waren und die Eltern keinen Privatlehrer in Altona fanden, gaben sie ihren Sohn in die Taubstummenanstalt von Georg Wilhelm Pffingsten nach Kiel. In diesem mit rund zwanzig Schülern noch kleinen und familiär geführten Internat lernte K. allmählich wieder sprechen. Als die Schule jedoch 1810 nach Schleswig umzog und sich rasch vergrößerte, wurde die Förderung des begabten Schülers vernachlässigt. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedrückungen infolge der französischen Besetzung mußten die Eltern ihn 1813 wieder nach Altona holen, wo er Privatunterricht erhielt. Nach einem Dreivierteljahr erhielt er aber eine halbe Freistelle an der Taubstummenschule in Schleswig und zog wieder dorthin. Neben dem normalen Schulunterricht bildete sich K. durch eifriges Lesen fort, erhielt auch Privatunterricht durch den Lehrer und späteren Direktor der Schule Hans Hensen und vertrat sogar die Lehrer. Nach seiner Konfirmation wurde er im Oktober

1817 an der Taubstummenschule als Lehrer angestellt, wegen seiner Taubheit verweigerte ihm aber das Kieler Lehrerseminar eine reguläre Ausbildung. Aufgrund von Differenzen mit den Kollegen über die Methoden des Unterrichts kündigte K. im Oktober 1825 seine Stellung, zog zu seiner Mutter nach Altona und unterrichtete dort privat drei taubstumme Kinder. Sein Plan, in Hamburg eine eigene Schule zu eröffnen, zerschlug sich mit der 1827 erfolgten Gründung der dortigen Taubstummenschule von Heinrich Wilhelm Buek. Auch Reisen zu anderen Schulen in Deutschland und Bewerbungen an verschiedenen Orten hatten anfangs keinen Erfolg. Im Januar 1829 erhielt K. dann eine Anstellung an der Taubstummenschule in Bremen, mußte sie aber wegen einer Krankheit bald wieder aufgeben. Er erholte sich in Altona, unterrichtete dort wieder Privatschüler und gab zugleich die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung „Altonaer Bote. Gemeinnütziges Wochenblatt für Stadt und Land“ heraus. 1834 wurde K. wieder Lehrer an der Taubstummenschule in Schleswig, wo sich sowohl das Lehrerkollegium als auch der Unterricht inzwischen gewandelt hatten. Neben dem Unterricht veröffentlichte und rezensierte er nun verschiedene Schriften zur Taubstummenpädagogik. 1852/53 besichtigte er auf Kosten der dänischen Regierung die Taubstummenschulen in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Belgien und Dänemark und schrieb darüber einen ausführlichen Bericht, der 1853 als Buch veröffentlicht wurde. Neben seiner Tätigkeit als Lehrer arbeitete K. an verschiedenen pädagogischen Fachzeitschriften mit. Im April 1872 wurde er pensioniert, drei Jahre später zog er wieder in seine Heimatstadt Altona, wo er sich eifriger Korrespondenz und seiner Autobiographie widmete.

K. gelang trotz seiner Behinderung ein bemerkenswerter beruflicher Aufstieg zum Taubstummenlehrer. Darüber hinaus entwickelte er in seinen Schriften eigene Vorstellungen und Konzepte für die Ausbildung der Taubstummen, die die Bedeutung der Schriftsprache betonten und von einer christlichen Grundeinstellung und besonders von den Ideen Pestalozzis geprägt waren. – Silberkreuz d. Dannebrogsmänner, 1852. Große goldene Verdienstmedaille, 1857 (Schweden). Roter Adlerorden 4. Klasse, 1872 (Preußen). Ritterkreuz d. Leopoldordens, 1872 (Belgien). Ehrenmitglied d. Centralvereins f. d. Wohl d. Taubstummen, 1873 (Berlin).

Quellen: LAS: Abt. 64.2, Nr. 30–31. O. F. Kruse, Bilder aus d. Leben eines Taubstummen. Eine Autobiogr., Altona 1877.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.). Freimüthige Bemerkungen über d. Ursprung d. Sprache oder Beweis, daß sie nicht menschlichen Ursprunges sei, Altona 1827. Der Taubstumme im uncultivirten Zustande, nebst Anhang v. merkwürdigen Taubstummen, Bremen 1832. Elementarsprachbildungslehre, das ist Begründung u. genaue Darst. einer zweckmäßigen Verfahrungsart b. Unterricht im Reden, Schreiben u. Lesen, m. besonderer Beziehung auf d. Sprachunterricht Taubstummer, Essen 1841. Die Volksschule aus d. Gesichtspunkte d. Lebens betrachtet, Schleswig 1845. Lehrbuch d. Sprachunterrichts taubstummer Kinder für deren Lehrer, nebst Aufgaben f. d. Schüler, zugleich ein Beitr. z. Methodik d. dt. Sprachunterrichts, Lpz. 1852. Ueber Taubstumme, Taubstummen-Bildung u. Taubstummen-Anstalten; nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche, Schleswig 1853. Winke z. zweckmäßigen Behandlung taubstummer Kinder im elterlichen Hause bis z. 8ten Lebensjahre, für deren Eltern u. Ortsschullehrer, ebd. 1855. Kleiner Rathgeber, wie Taubstumme b. Eintritt in d. bürgerliche Leben geleitet u. behandelt werden möchten, für deren Eltern, Vormünder, Lehrern u. Dienstherrschäften, ebd. 1855. Schuldisciplin, besonders behufs sittlicher Hebung d. Schuljugend, Lpz. 1857. Für d. Leben – durch d. Leben! Andeutungen, wie dieser Grundsatz v. d. Volksschulen ein- u. durchzuführen ist, Lpz. 1860. Zur Vermittlung d. Extreme in d. sog. dt. u. französischen Taubstummen-Unterrichts-Methode, Schleswig 1869. David Chr. Orgies. Gründer u. Vorsteher d. Taubstummen-Anstalt zu Bremen. Ein Nekrolog, Friedberg 1860.

Literatur: Alberti 1867, S. 489 f.; 1885, S. 413 f. A. Engelke, Die Provinzial-Taubstummenanstalt zu Schleswig in ihrer geschichtlichen Entwicklung v. 1787 bis 1905, Schleswig 1905, S. 26, 34. O. Pelc, Taubstumme in Schl.-Holst. in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: Arme, Kranke, Außenseiter. Soziale Randgruppen in Schl.-Holst., hrsg. v. O. Pelc u. J. H. Ibs, Nms. 2005 (Stud. zur Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst. s. 36), S. 199–229, bes. 211 f.

Ortwin Pelc
Band 12, 2006

KUCKEI, Max Hinrich Nikolaus, geb. 7.1.1890 Tondern, gest. 13.8.1948 Elmshorn; ev. – Lehrer, Volkskundler, Volksliedsammler.

Eltern: August Robert Kuckei, geb. in d. ehemaligen Prov. Posen, Vollziehungsbeamter; Katharina Dorothea geb. Ibsen, von einer Hallig stammend.

Ehefrau: Berchta Lau.

Kinder: 2

K. besuchte nach der Volksschule die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar in Tondern, war Lehrer in Morsum auf Sylt, Dägeling, Krs Steinburg, Suxdorf und Friedrichsthal, Krs Oldenburg, Holstein, dann in Altona und Elmshorn.

Aus der deutschen Jugendbewegung kommend, gründete K. zusammen mit Hans Ruhe den

„Schleswig-Holsteinischen Volksliedausschuß“ und das Volksliedarchiv, die er beide neben seiner Berufsarbeit jahrzehntelang leitete. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg, Breisgau, sammelte er die schleswig-holsteinischen Volkslieder. Das Archiv ist 1969 in die umfangreichen musikwissenschaftlichen Bestände der SHLB eingereiht und wird durch das Musikwissenschaftliche Institut der Univ. Kiel bearbeitet.

K. war in erster Linie volkskundlicher Sammler und Publizist. In seinen Arbeiten werden volkskundliche und pädagogische Themen behandelt. Als Volkskundler wesentlich Romantiker, liegt seine Hauptbedeutung in der Erforschung und Sammlung der Lieder.

Quellen: Volksliedarchiv in der SHLB.

Veröffentlichungen: Bücher: Lebensstätten der Jugend. Vom Werden neuer Schule. Kettwig/Ruhr, 1923. – Vom Ende der Schule. Kettwig/Ruhr, 1924. – Wagrische Dichtung, Lübeck 1927. – Wagrien, Sagen, Märchen und Geschichten, zus. mit Hellwig, Neustadt, Holstein, 1926. – Das Volkslied in Schleswig-Holstein, ges. Aufsätze, Neustadt, Holstein, 1926. – Niederdeutsche Chorlieder = Heimatschr. d. Schleswig-Holsteiner-Bundes, H. 28, Kiel 1931. – Brauchtumspoeseie aus Niederdeutschland, Garding 1935. – Volkslieder aus Dithmarschen = Veröff. d. Dithm. Landesmus., Bd 2 = Jb. 15 d. Ver. f. Dithmarscher Landeskunde, Heide 1936. – De Orgeldreier = Plattd. Volksböcker 37, Garding 1931. – Wilhelm Grimms Altdänische Heldenlieder, Wedel, Holstein, 1942. – Sven Norman er reitet. Nordische Volkslieder. Wedel, Holstein, 1944. – Johann Gottfried Herder, Stimmen der Völker in ihren Liedern, Wedel, Holstein, 1944. – Van Gold dree Rosen. Volks- und Kinderlieder. Zus. mit Hans Ruhe, Schleswig 1913. – Mein Sanggesell (Liederbuch), zus. mit B. Runge und M. Walk, Berlin o. J. – Bibliogr. d. Volksliedes in Schleswig-Holstein. Als Hs. hrsg. v. Volksliedarch. der Prov. Schleswig-Holstein, H. 1–3, 1940/41. – Vom Volkslied in Schleswig-Holstein = Nedderdütsch Volk singt, H. 1, Hamburg 1940. – Moritat und Bänkelsang = Nedderd. Volk singt, H. 2, Hamburg 1941. – Edoardo der schrecklichste der Räuber. Moritaten (Texte). Wedel, Holstein, 1943. Aufsätze u. ä.: Volkskundliches aus dem Kreise Oldenburg, in: Franz Böttger, Aus dem Winkel. Oldenburg, Holstein, 1925, S. 185–227. – Deutsch-dänische Liedverwandtschaft, in: NE 17/18, 1942, S. 183–200. – Zersingen oder Umsingen. Ein Beitr. zum Thema: Das Volk dichtet. Masch. vervielf., o. O. u. J. i. d. SHLB. – Handschriftl. Liederbücher aus Schleswig-Holstein, in: Niederdeutsche Z. f. Volkskunde 21, 1943, S. 31–40. – Zahlreiche Aufsätze in den Z.en Die Heimat, Z. d. Ver. f. Volkskunde, Der Schleswig-Holsteiner, Lauenburgische Heimat, Niedersachsen, Niederdeutsche Welt, Dithmarschen, Mitt. aus dem Quickborn (Hamburg), Jb. d. Elbmarschen. Viele volkskundliche Aufsätze in Kalender u. Tagesztgen Schleswig-Holsteins.

Sonstiges: Schriftleitung d. Jb. der Elbmarschen, Bde 1–4. Elmshorn 1938–41. – Schriftleitung der Z. Die Schulbewegung, Bll. vom Werden und Wachsen. Kettwig a. d. Ruhr 1922/23; desgl. seit 1924 der Z. Die Bewegung. – Volkskundl. Bibliogr. Niederdeutschland in: Hoffmann-Krayer, Volkskundl. Bibliogr. 1919/24.

Literatur: SH, Juli 1949. Dort Porträt.

Paul Selk
Band 2, 1971

KÜHL, Claus, geb. 7.7.1817 Barsbek (Probstei), gest. 10.2.1896 Schleswig; ev. – Lehrer, Landmesser, Publizist, Hardsesvogt.

Eltern: Jochim (nicht: Clas) Kühl (seit 1855: James Kuehl), geb. 21.3.1777 Stakendorf (Probstei), gest. Juli 1857 Lillienthal b. Davenport (Iowa, USA), Kätner in Barsbek; Antje geb. Stoltenberg, geb. 28.1.1788 Barsbek, gest. Juni 1855 Davenport, Tochter eines Bauern.

Ehefrau: 1.) *Angelica* Benedicte Christophine Henriette Henning, geb. 6.6.1825 Segeberg, gest. 3.10.1866 Schleswig; verh. 16.8.1846 Segeberg; Tochter d. Physikus Johann Samuel Henning. 2.) *Friederike (Fritze)* Eliese Lange, geb. 22.2.1835 Rieseby, gest. 2.4.1913 Kiel; verh. 26.11.1868 Borby b. Eckernförde; Gouvernante auf Gütern der Familie v. Ahlefeldt; Tochter d. Pastors Carl (v.) Lange u. d. Johanne geb. Siemsen.

Kinder: aus 1.) 6 Söhne, 7 Töchter, darunter: Francisca (Frances), geb. 1854, gest. 1930, Schauspielerin in San Francisco; verh. m. d. Opernsänger u. Bühnenregisseur Benno Hirsch. Anna, geb. 1861, gest. Hondo (Kalifornien), Sängerin an der Hofoper in Hannover, Schauspielerin in Berlin, unter d. Ps. Anna Jordan Übersetzerin von englischsprachiger Unterhaltungsliteratur; in einer von 3 Ehen verh. m. d. Schauspieler u. Schriftsteller Max Waiden (geb. 1861). Mathilde Mercedes, geb. 1863, gest. 1915 Nizza, Opernsängerin u. a. im Sultanat Marokko. Aus 2.) 2 Söhne, 1 Tochter Ella, geb. 1870, gest. 1910 Berlin, Lehrerin in Sonderburg, Rosario (Argentinien) u. Berlin, Journalistin u. Schriftstellerin; verh. m. d. Berliner Journalisten u. Schriftsteller Johannes W. Harnisch (1883–1947).

K. wuchs in Barsbek auf und mußte von Kind an in der elterlichen Landwirtschaft mithelfen. Nachdem der Sechzehnjährige aus der Dorfschule entlassen worden war, nahm ihn der Diakon Wilhelm Friedrich August Kähler in Schönberg zu sich, um ihn zu unterrichten. 1839 trat K. in das Segeberger Schullehrerseminar ein, wo er vor allem durch mathematische Begabung auffiel. 1842 wurde er nach bestandener Prüfung entlassen. Er erhielt eine Anstellung als Dritter Lehrer für Rechnen, Zeichnen und Deutsch an der im selben Jahr gegründeten Höheren Volksschule in Rendsburg, deren Aufgabe es war, in zweijährigen Lehrgängen den Bauernkindern eine über das

Volksschulniveau hinausgehende Bildung zu vermitteln. 1846 legte K. ein Landmesser-Examen ab.

In Rendsburg erlebte K. den Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung, der sich Lehrer und Schüler der Höheren Volksschule anschlossen. Deren Leiter Jakob Julius Heinrich Lütgens gründete am 25. März 1848 das „Rendsburger Tageblatt“, in deren Redaktion K. sofort eintrat. Im April übernahm er die Schule war wegen der politischen Ereignisse geschlossen worden die alleinige Leitung der Zeitung, der mit dem Ende März erfolgten Umzug der Provisorischen Regierung nach Rendsburg vorübergehend eine besondere publizistische Rolle zufiel. K.s eigene Zeitungsartikel zeigen ihn als einen von der deutschen liberalen Bewegung der Zeit inspirierten Schleswig-Holsteiner mit konstitutionell-monarchistischem Standpunkt. Im Juni 1848 war K. Mitglied des Rendsburger Komitees zur Einberufung einer allgemeinen Volksversammlung nach altem Landesrecht.

Die sich aus K.s Redaktionstätigkeit ergebenden Kontakte führten wohl dazu, daß die Provisorische Regierung K. neben seinem Lehrerberuf als Landmesser bestellte. Nachdem das Tageblatt Ende Juni sein Erscheinen eingestellt hatte (an seine Stelle traten die von dem Advokaten Römer herausgegebenen „Rendsburger Blätter“), trat K. im Herbst 1848 in die Schleswig-Holsteinische Armee ein, in der er zunächst als Ausbilder bei der Artillerie eingesetzt wurde. Als Kanonier wurde er in der Schlacht von Fredericia 1849 leicht verwundet. Als Fähnrich nahm er an der Schlacht von Idstedt (1850) teil, nach der er im März 1851 im Range eines Seconde-Lieutenants entlassen wurde.

K. konnte nach dem Scheitern der Erhebung auf keine neue staatliche Anstellung in den Herzogtümern hoffen; er ging mit seiner Familie nach Elmshorn und versuchte sich dort als Ziegeleiunternehmer, bankrottierte aber schon 1852. Nach und nach wanderten alle seine Geschwister in die USA aus. Zuletzt folgten die Eltern. K. zog 1855 nach Kiel, schlug sich dort als Privatlehrer durch und hörte an der Universität Vorlesungen. Erst Ende der 1850er Jahre erhielt er wieder eine Lehrerstelle, und zwar an der Kieler Höheren Knabenbürgerschule; 1858 wurde er auch zum königlich dänischen Landmesser für Holstein und Lauenburg ernannt. Für den Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Kiel zeichnete er eine geologische Karte von Holstein. Er entwickelte verschiedene Meßgeräte; u. a. wurde sein auf dem Prinzip der Wasserwaage beruhendes Nivelliergerät, die Schlauchwaage (von K. „Wasser-Setzwaage“ genannt), patentiert und als ein bei landwirtschaftlichen Drainagearbeiten einfach zu handhabendes gutes Hilfsmittel vermarktet. Diese Erfindungen führten dazu, daß K. in der Lokalpresse als „Lehrer und Ingenieur“ vorgestellt wurde. Neben seiner praktischen Arbeit publizierte K. in der „Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung“ eine Reihe pädagogischer Fachartikel; 1863 veröffentlichte er sein Buch „Zur Erlassung eines neuen Grundsteuer-Katasters für das Herzogthum Holstein“.

K. blieb politisch ein deutschgesinnter liberaler Schleswig-Holsteiner und gab seinen Überzeugungen auch in öffentlichen Reden Ausdruck; als 1864 der deutsch-dänische Krieg ausbrach, stellte er sich für ein schleswig-holsteinisches Ingenieurkorps, aber auch für Zivilposten zur Verfügung. Nachdem sich Pläne zur Aufstellung einer schleswig-holsteinischen Armee zerschlagen hatten und die königlich-dänischen Beamten in den durch die preußischen und österreichischen Truppen okkupierten Gebieten abgesetzt worden waren, wurde K. Hausvogt des Amtes Gottorf. Als solcher war er für das Wege- und Fuhrwesen, die Forsten und die öffentlichen Gebäude zuständig. Wie viele andere Schleswig-Holsteinische Liberale fand K. sich, wenn auch widerstrebend, in der Hoffnung auf Verwirklichung eines Teils der alten Ziele mit der preußischen Annexion der Herzogtümer ab und wurde ein königstreuer preußischer Beamter, zumal er nach langer Zeit rein technischer und lehrender Tätigkeiten in seinem jetzigen Amt erstmals die Möglichkeit hatte, seine Vorstellungen praktisch zu erproben. 1868 übernahm er nachdem Justiz und Verwaltung getrennt worden waren den Posten des Hardsesvogts im Hardsesvogteidistrikt Schleswig I im Süden und Westen der Stadt Schleswig. Dieses Amt hatte er bis 1891 inne; zugleich nahm er die damit verbundenen Funktionen eines Koogsinspektors des Sorgerkoogs und Distriktsbeamten des Börmerkoogs, des Kassenkurators der Steuerkasse in Schleswig und eines Standesbeamten wahr. In den 1880er Jahren wurde er Mitglied des Komitees für die Eckernförder Eisenbahn. Als Vorsitzender der Wasserlösungskommission des damaligen

Amtes Gottorf trat er mit einer über den Bereich seiner Hargesvogtei hinaus angelegten großen Reform des Wasserwesens hervor, die in ihrem Wirkungskreis zu einer wesentlichen Hebung des Lebensstandards führte. So entwarf er z. B. den Regulierungsplan für die Angler Auen und leitete dessen Ausführung; den Bauern half er bei der Herstellung von Berieselungs- und Drainierungsanlagen, ermunterte sie, Bäume zu pflanzen, und beriet sie in Fragen der richtigen Düngung. Er unterstützte Regulierungen des Grundwasserstandes und der Wasserläufe, Trockenlegung von Sümpfen und Bewässerungsprojekte, z. B. für die Treenewiesen. 1892 legte er in einer Broschüre die Grundlagen seiner wasserwirtschaftlichen Aktivitäten zusammenhängend dar.

Nicht immer zeigten sich die betroffenen Bauern geneigt, an den gemeinschaftliches Vorgehen erfordernden Projekten K.s mitzuwirken; die notwendige Überzeugungsarbeit leistete er aber immer wieder mit Erfolg, wobei ihm neben seiner praktischen Intelligenz und technischen Sachkenntnis seine bäuerliche Herkunft und die dadurch bedingte Vertrautheit mit den bäuerlichen Denk- und Handlungsweisen zustatten kamen. Im Sinne der landwirtschaftlichen Aufklärungsarbeit schrieb er auch Artikel für die „Schleswiger Nachrichten“ und andere Zeitungen, hielt Vorträge und verfaßte Denkschriften. Auch als Rezensent versuchte er sich, wobei er sich u. a. dagegen wandte, Frauen zu „Schrub- und Haushaltungsmaschinen“ zu degradieren. Für den Fachbedarf veröffentlichte K. 1879 eine mehrfach aufgelegte kommentierte Sammlung des Wegerechts in Schleswig-Holstein. Bis zu seinem Tod blieb er Mitarbeiter der „Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung“. Sein Bestreben, ein Lehrer der Bauern zu sein, drückte sich zuletzt darin aus, daß er noch kurz vor seinem Lebensende einen bäuerlichen Bildungsverein initiierte, den „Landwirtschaftlichen Verein für den Mittelrücken“ Schleswigs.

Quellen: Kbb. Barsbek, Schönberg, Rendsburg, Elmshorn, Schleswig, Segeberg, Rieseby, Borby. LAS: Abt. 51, Nr. 45; Abt. 22IV D.D. II, Nr. 721. Idstedt-Halle: Urkunde über d. Entlassung aus d. schl.-holst. Armee. Familienbriefe u. Dok. im Besitz v. Ruth Smidt geb. Kühl, Rendsburg. Handgeschriebener Lebenslauf, 1881 (Familienbesitz). SHLB: Materialslg. d. Redaktion d. SHBL. Rendsburger Tagebl. v. 25. 3. bis 30. 6. 1848 (Stadtarch. Rendsburg).

Werke: Verz. b. Alberti 1867 (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867,1, S. 490 f. Alberti 1885,1, S. 415 f. H. C. Lange, Das kgl. ev. Schullehrer-Seminar zu Segeberg, Rendsburg 1881. F. Möller, Biogr. Notizen über d. Offiziere, Militärärzte u. Beamte d. ehemaligen Schleswig-Holsteinischen Armee u. Marine v. 1848–1851, 1885. A. Stolley, C. K., in: Schleswig-Holsteinische Schulztg. v. 4.6. 1891, S. 186 f. Schleswiger Nachr. v. 11. 2. 1896 (Nachruf). H. Wiek, Reise-Erinnerungen, in: Schleswig-Holsteinische Schulztg. v. 14. 5.1903. C. N. Schnitger, Erinnerungen eines alten Schleswigers, Schleswig 1904. W. [K.] Smidt, Hargesvogt C. K., in: SH 29 (1974), S. 114–117. G. Stolz, Führer durch d. Idstedt-Halle, Schleswig 1981, S. 26, 44, 53. W. G. C. Smidt, Die Familie v. Lange. Lebensschicksale als Spiegel d. Gesch., [Privatdr.] Bln. 1990.

Porträts: Zahlreiche Fotos in Familienbesitz, davon 2 abgeb. b. W. [K.] Smidt (s. Lit.). Daguerreotypie, 1849, Abb.: Stolz (s. Lit.).

Wolbert G. C. Smidt/Wolbert K. Smidt

Band 10, 1994

KUEHL, *Gotthardt* Johann, geb. 28.11.1850 Lübeck, gest. 9.1.1915 Dresden; ev. – Maler.

Eltern: Simon Heinrich Kühl, geb. 22.11.1814 Lübeck, gest. 9.12.1888 ebd., Lehrer, Organist u. Küster; Henriette Caroline Margaretha geb. Borgwaldt, geb. 2.11.1815 Lübeck (nicht Lüb.), gest. 3.1.1884 ebd.

Ehefrau: *Henriette* Caroline Emma Simonson, geb. 12.12.1860 Dresden, gest. 22.11.1921 ebd.; verh. 14.7.1888; Tochter d. Dresdener Malers David Simonson (1831–1896).

Kinder: 1 Tochter.

Schwager: Ernst Oskar Simonson-Castelli (1864–1929), Maler in Dresden.

Nach dem Besuch der Elementarschule seines Vaters und der Handelsschule in Lübeck verließ K. mit siebzehn Jahren seine Vaterstadt, um als Stipendiat an der Dresdener Akademie seine künstlerische Ausbildung zu beginnen. Seine dreijährigen Studien zunächst bei Eduard Robert Bary und Karl Gottlob Schönherr, dann bei Johann Karl Baehr, Karl Wilhelm Schurig und Friedrich Gönne förderten ihn nach eigener Aussage jedoch nicht sonderlich. Den jungen Kunststudenten zog es im Herbst 1870 nach München an die damals in Deutschland fortschrittlichste Kunstakademie, wo seit Maximilian Johann Georg Dillis (1759–1841) und Eduard Schleich (1812–1874) eine Maltradition gepflegt wurde, die von sorgfältiger Naturbeobachtung ausging. Auch wurden dort die letzten Entwicklungen auf dem Gebiet der unmittelbar nach der Natur arbeitenden und die Wirkungen des natürlichen Lichts wiedergebenden Freilichtmalerei in Frankreich aufmerksam verfolgt.

In München galt Wilhelm von Diez als einer der aufgeschlossensten Lehrer an der Akademie. Er führte seine Schüler an den Realismus der holländischen Meister des 17. Jh. heran und hielt sie vor allem zum Naturstudium an. Von ihm erhielt der junge K. entscheidende Anregungen für seine spätere künstlerische Entwicklung. Auf der Wiener Weltausstellung von 1873, wo er mit seinem Gemälde „Leihanstalt“ einen ersten Ausstellungserfolg verbuchen konnte, weckten die von der akademischen Kunstkritik abschätzig als „Spinatmalerei“ apostrophierten Bilder der französischen Freilichtmaler in K. den Wunsch, diese Malweise an Ort und Stelle zu studieren. Anlässlich der Pariser Weltausstellung 1878 reiste er in die französische Hauptstadt, die ihn für das nächste Jahrzehnt nicht mehr aus ihrem Bann entlassen sollte.

K.s Aufenthalt in Paris fiel in die Zeit der Hochblüte des französischen Impressionismus. Die mit lockerem Pinsel gemalten und von großer Leuchtkraft erfüllten Bilder der Impressionisten machten einen tiefen Eindruck auf ihn, doch hinderte ihn sein Drang nach Wirklichkeitsnähe, vorbehaltlos einer Kunstrichtung zu folgen, die die Bedeutung des dargestellten Objektes zugunsten seiner malerischen Erscheinung zurücktreten ließ. Viel eher entsprachen seinem künstlerischen Temperament die Bilder Édouard Manets, der, in der akademischen Tradition verwurzelt, das Interesse am Gegenstand nicht verlor und deshalb nur bedingt den Impressionisten zugerechnet werden kann. Angezogen fühlte sich K. auch von der Malweise des 1874 gestorbenen Spaniers Mariano Fortuny y Carbo, dessen Bilder er in Frankreich kennenlernte, und von der des in Paris lebenden Ungarn Mihaly Munkácsy, beides Maler, die sich mit den Problemen der Lichtmalerei auseinandersetzten. Auf Reisen nach Holland, die zunächst dem Studium der Realisten des 17. Jh. dienten, knüpfte K. Kontakte zu dem Niederländer Jozef Israels (1824–1911) und den übrigen Mitgliedern der 1866 gegründeten „Société libre des Beaux Arts“, die in der Manier altniederländischer Hell-Dunkel-Malerei Szenen aus dem Alltagsleben der arbeitenden Menschen schilderten. In Holland traf K. auch mit Max Liebermann zusammen, dem Künstler, der ihn während seiner Pariser Zeit am stärksten beeindruckte. Wie Liebermann und Fritz von Uhde stellte K. regelmäßig im Pariser Salon aus, er fand dort mit dem Genrebild „Waisenkinder in Lübeck“ 1884 außergewöhnliche Beachtung und galt Ende der 1880er Jahre als hervorragender Vertreter der modernen deutschen Malerei.

Im Herbst 1889 kehrte K. nach Deutschland zurück und ließ sich wieder in München nieder, das aber seine führende Stellung unter den deutschen Kunststädten in zunehmendem Maße an Berlin verlor. Während Künstler wie Liebermann, Max Slevogt und Lovis Corinth in die deutsche Hauptstadt gingen, knüpfte K. Kontakte nach Dresden, seiner späteren Wirkungsstätte, wo zu Beginn der 90er Jahre eine kleine Sonderausstellung des Sächsischen Kunstvereins die Dresdener mit seinen Werken bekanntmachte. Er lebte und arbeitete zunächst aber weiterhin in München. Auf den Münchner Jahresausstellungen 1890 und 1891 setzte er sich für eine breite Berücksichtigung der französischen Kunst ein. 1892 war er Mitbegründer der Münchner Sezession, in der sich fortschrittlich gesinnte, nach Frankreich orientierte Künstler zusammenschlossen, die fortan neben den Akademieausstellungen ihre eigenen Sezessionsausstellungen veranstalteten. Als Vorstandsmitglied der Sezession prägte K. das Kunstleben Münchens in diesen Jahren wesentlich mit.

1895 wurde K. zum Leiter der Klasse für Genremalerei an der Dresdener Akademie berufen. Er war dort zu diesem Zeitpunkt der einzige „moderne“ Lehrer und wurde mit Mißtrauen empfangen, erwarb sich jedoch in der Öffentlichkeit wie bei seinen Studenten bald Sympathien. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag zunächst im kunstpolitisch-organisatorischen Bereich und auf seinem Lehramt. Die akademische Ausbildung in Dresden gewann durch ihn an Toleranz und stilistischer Vielfalt, und die seit 1897 regelmäßig stattfindenden internationalen Kunstausstellungen, die K. statt der traditionellen Akademieausstellungen einführte, weckten Aufgeschlossenheit für neue Kunstrichtungen und trugen entscheidend dazu bei, den Impressionismus in Dresden bekannt zu machen. Durch K.s Reformen auf dem Gebiet des Ausstellungswesens, der Kunstförderung, der Kunstakademie und der lokalen Kulturpolitik war Dresden um die Jahrhundertwende neben München, Wien und Berlin wieder eine Kunstmetropole ersten Ranges. 1901 gründete K. zusammen mit Freunden und Schülern die Künstlergruppe der „Elbier“. Von Studienreisen nach Italien, Süddeutschland, Salzburg und von häufigen Sommerreisen in seine norddeutsche Heimat abgesehen, blieb er bis zu seinem Tode in Dresden.

Ausgehend von einem an den holländischen Meistern des 17. Jh. orientierten malerischen Realismus, beeinflusst von Gustave Courbet, Manet und Liebermann, vertraut mit den Werken Israels' und der französischen Impressionisten nahm K. viele Anregungen auf und verarbeitete sie in seinen Bildern zu einer lichterfüllten Malerei. Seine sachliche und emotionslose Schilderung der Menschen in ihrer Arbeitswelt und ihrem sozialen Umfeld wurde von Traditionalisten, denen nur historische und mythologische Themen bildwürdig erschienen, als „Armeleute-Malerei“ abqualifiziert. Den bereits 1872 mit der „Leihanstalt“ angesprochenen Themenkreis setzte K. fort mit Bildern wie „Segelmacherwerkstatt“ (1. Hälfte 1880er Jahre), „Blick in die Essigfabrik bei den Mühren in Hamburg“ (um 1891) oder „Vor der Schicht“ (2. Hälfte 1890er Jahre). Ohne sentimentale Verbrämung malte er aus dem Alltagsleben gegriffene Genreszenen („Sonntagnachmittag in Holland“; „Traurige Nachrichten“, Ende 1880er Jahre), wie Liebermann mit Vorliebe auch Szenen aus Waisenhäusern und Altmännerheimen („Im Danziger Waisenhaus“, um 1900). In seiner Vaterstadt malte K. u. a. „Waisenkinder in Lübeck“ (1884) und „Altmännerhaus in Lübeck“ (um 1895). Am bekanntesten ist sein Triptychon „Im Lübecker Waisenhaus“ (um 1895) geworden, bei dem er die Form mittelalterlicher Flügelaltäre für das profane Thema übernimmt und zudem noch den Blick in die Waisenküche ins Zentrum rückt, während die sonst eher als darstellungswürdig betrachteten Themen „Das Schulzimmer“ und „Der Kirchgang“ auf den Seitentafeln abgehandelt werden. Fortgesetzt wird das Thema mit den um 1912 entstandenen Bildern „Waisenkinder in Lübeck, Strümpfe stopfend“ und „Schneiderstube im Waisenhaus zu Lübeck“. In seiner letzten großen Schaffensphase malte K. eine Fülle von hellen, lichtdurchfluteten Interieurs und Städtebildern vor allem von Dresden. 1910 erhielt er dort den Auftrag, für den Stadtverordnetensaal des neuen Rathauses elf Stadtansichten zu malen. Auch von anderen Orten, an denen er gelebt hatte oder die er auf seinen Reisen besuchte, hinterließ er Ansichten, z. B. von München, Salzburg, Überlingen und Hamburg. In Lübeck malte er vorwiegend Interieurs, u. a. das Innere des Doms (1911/1912).

K.s Werk stellt einen bedeutenden Beitrag zur Kunst des deutschen Impressionismus dar. Von der zeitgenössischen Kunstkritik wurde lobend hervorgehoben, daß er in stärkerem Maße als Liebermann der malerischen Auflösung der Wirklichkeit in eine Lichtvision widerstanden habe. Seine spontane Malweise, die hellen Töne seiner Palette mit den im Licht sich verändernden Farben, der scheinbar zufällig gewählte Bildausschnitt und nicht zuletzt seine Vorliebe, Motive wie z. B. die Augustusbrücke in Dresden immer wieder unter verschiedenen Lichtverhältnissen zu malen, sind zweifellos vom französischen Impressionismus beeinflusst. Dennoch hat K. den Impressionismus in seiner letzten Konsequenz nicht übernommen, da er weder den Gegenstand noch die Bildstruktur den malerischen Mitteln untergeordnet hat. Bei aller Modernität blieb er der Genremaler und Spezialist für Interieurs und Städtebilder. Von der zeitgenössischen Kritik hochgerühmt, wurde er schon 10 bis 15 Jahre nach seinem Tod in Gesamtdarstellungen der Epoche nur noch beiläufig erwähnt. Nach einer Gedächtnisausstellung in Dresden 1917 machte erst 1993 eine Personalausstellung in Dresden und Lübeck wieder auf sein Gesamtwerk aufmerksam.

Ehrenmitglied der International Society of Painters, Sculptors and Gravers. Mitglied der Société Nationale des Beaux Arts de Paris, 1890. Ordentliches Mitglied der Pariser Marsfeldgesellschaft, 1891. Ritter der Ehrenlegion.

Quellen: Verz. in: G. K. 1850–1915 (s. Lit.), S. 218 f. *Zu ergänzen durch:* Th.-B., 22, S. 55, u. F. v. Boetticher, Malerwerke d. 19. Jh., 1, Lpz. 1891, S. 819 f.

Werke: Verz. in: G. K. 1850–1915 (s. Lit.), S. 191–217.

Literatur: Verz. in: G. K. 1850–1915 (s. u.), S. 217 f. Ältere Lit. verz. b. Th.-B., 22, S. 55. *Zu ergänzen:* NDB, 13, S. 187 f. Ausstellungskat. Dt. Kunst d. 19. u. 20. Jh., Altes Mus., Nationalgalerie Bln. 1966. E. Bénézit, Dictionnaire critique et documentaire des Peintres, Sculpteurs, Dessinateurs et Graveurs, 5, Paris 1966, S. 323 f. Ausstellungskat. Die Münchner Schule 1850–1914, Bayerische Staatsgemaldegalerie u. Haus d. Kunst, München 1979, S. 262 f. B. S. Lange-Pütz, Naturalismusrezeption im ausgehenden 19. Jh. in Deutschland, Bonn 1987. M. Zimmermann, G. K., in: Gedenktage d. mitteldt. Raumes, hrsg. v. d. Stiftung Mitteldt. Kulturrat, Bonn 1990, S. 49–53 (m. weiteren Lit.angaben). G. K. 1850–1915, hrsg. v. G. Gerkens/H. Zimmermann, Ausstellungskat. Lpz. 1993.

Porträts: Selbstbildnis (Radierung), 1892 (MusKK), Abb.: s. Taf. 8. Selbstbildnis (Gemälde), 1902, ehemals Slg. P. Leopold, Dresden, Abb.: G. K. 1850–1915 (s. Qu.), S. 165. Gemälde v. F. Dorsch, 1905 (Dresden, Stadtmus.), Abb. ebd., vor d. Titelseite. Büste v. P. Pöppelmann, um 1908 (Dresden, Hochschule f. bildende Künste), Abb. ebd. S. 185. Karikatur v. G. O. Erler, 1910, Abb. ebd. S. 186.

Maria Zimmermann

Band 10, 1994

KÜHL, Gustav, geb. 9.9.1869 Lübeck, gest. 20.10.1906 Berlin; ev. – Lehrer, Schriftsteller, Bibliotheksangestellter.

Eltern: Gustav Heinrich Kühl, geb. 4.11.1832 Lübeck, gest. 26.1.1885 Hamburg, Kaufmann; Louise Christine Agnes geb. Stolle, geb. 15.1.1841 Lübeck, gest. 27.1.1915 ebd.; Tochter d. Lübecker Malermeisters u. Kunstmalers Christian Stolle.

K. war das zweite Kind seiner Eltern und hatte eine ältere und zwei jüngere Schwestern. Sein hochmusikalischer Vater war Vertreter einer Lübecker Weinhandlung und bereiste das deutsche Reich, Großbritannien und die skandinavischen Länder. Nach der Geburt seiner jüngsten Tochter verfiel er dem Alkohol und verließ die Familie, seine letzten Lebensjahre verbrachte er als Schreiber auf einem Gut im mecklenburgischen Schlieffenberg. K. wuchs aus diesem Grund seit 1877 mit seiner Mutter und zwei seiner drei Schwestern bei seinem Großvater, dem Malermeister und Kunstmaler Christian Stolle, auf. Von 1875 bis 1888 besuchte er das Katharineum. Nach dem Wunsch seines Großvaters und seiner Mutter sollte er Pastor werden und studierte daher vom SS 1888 bis zum SS 1889 in Marburg und dann bis zum WS 1891 / 92 in Berlin evangelische Theologie. Zu seinen theologischen und philosophischen Lehrern zählten so bekannte Gelehrte wie Hermann Cohen, Adolf v. Harnack, Julius Kaftan und Friedrich Paulsen. Nach seinem Studium absolvierte K. einen Seminarkurs am Segeberger Lehrerseminar, der die angehenden Pastoren mit dem Schulunterricht vertraut machen sollte. Das theologische Amtsexamen, das ein Mindestalter von 24 Jahren zur Voraussetzung hatte, bestand er im Oktober 1893 in Kiel.

Anschließend war K. für ein Jahr als Religionslehrer an der Ersten Knaben-Mittelschule in Lübeck sowie als Privatlehrer tätig. In diese Zeit fiel der Beginn seiner umfangreichen Korrespondenz mit dem Lyriker Richard Dehmel, auf dessen zweiten Gedichtband „Aber die Liebe. Ein Ehemannsund Menschenbuch“ (1893) K. durch eine Rezension von Heinrich Hart in der „Täglichen Rundschau“ aufmerksam geworden war. Ermuntert durch Dehmel, der sein lyrisches Talent rasch erkannte, wandte er sich im August 1895 an den Berliner Literaten Cäsar Flaischlen und konnte in dessen Zeitschrift „Pan“ ein erstes Gedicht veröffentlichen.

Sein wachsendes Unbehagen an der Theologie führte dazu, daß K. im April 1895 ein zweites Studium aufnahm und sich in München für Germanistik immatrikulierte. Dort wurde er von Lina Ramann gefördert, der Freundin und Biographin Franz Liszts, für die er bibliographische Arbeiten erledigte. Seine akademischen Lehrer waren Franz Muncker, Friedrich Panzer und Hermann Paul. Im März 1896 wohnte K. der Gründung des Berliner Hugo-Wolf-Vereins bei, den sein Freund, der Oberlehrer Paul Müller, leitete, und wenig später besuchte er die Richard Wagner-Festspiele in Bayreuth. Im SS 1896 setzte er sein zweites Studium an der Univ. Kiel fort. Hier hörte er bei den Germanisten Hugo Gering, Friedrich Kauffmann, Johannes Stosch und Eugen Wolff, den Philosophen Paul Deussen und Alois Riehl sowie dem Historiker und Geographen Carl Schirren. Angeregt von Dehmel, rezipierte K. die Werke Friedrich Nietzsches und Texte zeitgenössischer Erzähler und Lyriker. Im Mai 1898 lernte er Gustav Falke und Detlev v. Liliencron nach einer Lesung in Hamburg-Bergedorf persönlich kennen und begann eine Korrespondenz mit ihnen. Erste Gedichte sowie Artikel über Theodor Storm und Paul Scheerbart erschienen im „Deutschen Dichterheim“, in der Münchner „Gesellschaft“ und in der Kieler „Nord-Ostsee-Zeitung“, ein Essay über „Dehmel und Nietzsche“ folgte in der renommierten Wiener Wochenschrift „Die Zeit“. Im Januar 1899 konnte K. dann sein Studium mit der philosophischen Promotion abschließen; als Dissertation hatte er eine kommentierte Edition der Bordesholmer Marienklage vorgelegt.

Noch vor seiner abschließenden Prüfung war K. im Oktober 1898 nach Berlin gezogen, wozu Dehmel ihm geraten hatte. In den nächsten zwei Jahren bestritt er seinen Lebensunterhalt mit literaturkritischen und lyrischen Beiträgen in der „Jugend“, im „Literarischen Echo“, im Hamburger „Lotsen“, in der „Zukunft“ Maximilian Hardens und anderen Blättern sowie mit dem Erteilen von Klavierunterricht. Kurz nach seinem Umzug lernte er – wiederum durch Dehmel – die Lyrikerin und Übersetzerin Hedwig Lachmann kennen, mit der er sich befreundete, und bald auch deren späteren Ehemann Gustav Landauer. Jeweils im Januar 1900 und 1901 trug K. in der traditionsreichen Lübecker „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ Dichtungen von Falke und Liliencron vor. Bei Schuster und Loeffler, dem Verlag Liliencrons, erschien im Frühjahr 1901 sein Gedichtband „Wimpel und Winde“, der allerdings nicht viel Beachtung fand.

Im Januar 1901 reiste K. in die Vereinigten Staaten, um dort eine gut bezahlte Stelle als Privatsekretär und Reisebegleiter des sehbehinderten amerikanischen Presseverlegers Joseph Pulitzer (1847–1911) anzutreten. Obwohl ihm Pulitzer, wie er Dehmel mitteilte, zuletzt ein „Ministergehalt“ anbot, kehrte er schon im Juni 1902 nach Berlin zurück. „Kein Mensch hat eine Ahnung davon, was eigentlich Heimatluft ist, der nicht in der Fremde gedient hat. So viel ich auch jetzt entbehren muß von angenehmen Genüssen, die ich drüben hatte (das Reiten mehr als alles andere), habe ich doch keinen Augenblick meinen Entschluß bereut hier zu bleiben.“ Während seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten hatte sich K. verstärkt der Musik zugewandt. Zwischen 1901 und 1904 entstanden Essays über Hugo Brückler, Hans v. Bülow, Hugo Wolf und den mit ihm befreundeten Theodor Streicher, die in den Zeitschriften „Musik“ und „Zukunft“ erschienen.

In Berlin fand K. eine Stelle als Volontär, später wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums, der späteren staatlichen Kunstbibliothek, die er im August 1902 antrat. Er beschäftigte sich mit Buchschmuck und Schriftformen, was sich u. a. in einem Aufsatz über die „Ausstattung unserer Schulbücher“ (1904) und einer Abhandlung „Zur Psychologie der Schrift“ niederschlug, die anlässlich der Weltausstellung in St. Louis 1904 von der Rudhardschen Gießerei in Offenbach am Main herausgegeben wurde. Eine „Geschichte der Schriftformen“, an der K. arbeitete und die im Leipziger Verlag von Carl Ernst Poeschel erscheinen sollte, blieb unveröffentlicht. Als Mitarbeiter des Kunstgewerbemuseums hielt er Vorträge und erstellte den Katalog zu einer Ausstellung von Werken des Zeichners und Malers Adolph Schröder, die 1905 aus Anlaß von dessen 100. Geburtstag gezeigt wurde.

K. schrieb gern und oft Kindergedichte und steuerte auch zu dem von Dehmel herausgegebenen Sammelband „Der Buntscheck“ (1904) drei Gedichte bei. Im selben Jahr veröffentlichte er in der Reihe „Die Dichtung“ einen Essay über Eduard Mörike, der als einfühlsame Interpretation durch einen wahlverwandten Dichter Beachtung fand. Nach dem frühen Tod des Lyrikers, Komponisten und ehemaligen Nietzsche-Herausgebers Fritz Koegel übernahm K. im Januar 1905 auch dessen Amt als Musikredakteur der jungen Düsseldorfer Kulturzeitschrift „Die Rheinlande“, die der mit K. befreundete Schriftsteller Wilhelm Schäfer herausgab. Allmonatlich wählte K. für die Musikbeilage Stücke verschiedener Komponisten aus und versah sie mit einer Einführung. Neben Werken berühmter Klassiker edierte er hier auch Liedproben junger und weniger bekannter Komponisten wie Siegmund von Hausegger, Theodor Streicher und Georg Vollerthun, die jeweils Gedichte von Ludwig Hölty, Conrad Ferdinand Meyer, Dehmel und Liliencron vertont hatten. Anfang April 1906 wurde K. an der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums zum Direktorialassistenten ernannt, also zum Assistenten des Bibliotheksleiters Peter Jessen. Gleichzeitig wurde er fester Mitarbeiter der „Kunstchronik“, eines Beiblatts der „Zeitschrift für bildende Kunst“, und verfaßte als solcher mehrere Ausstellungskritiken.

Vermutlich durch seine Verbindung mit der Zeitschrift „Die Rheinlande“ hatte K. Emily Koegel, die 29jährige Witwe Fritz Koegels, kennengelernt und sich im Juli 1906 mit ihr verlobt. Als das Brautpaar damit beschäftigt war, die zukünftige Wohnung in Berlin einzurichten, stürzte sich Emily Koegel aus einem Dachfenster des Hauses in den Tod. Erst danach erfuhr K., daß sie unter Depressionen gelitten und während ihrer Ehe mit Koegel bereits zwei Selbstmordversuche unternommen hatte. K. selbst starb nur wenige Wochen später an den Folgen einer Blinddarmoperation. Kurz nach seinem Tod erschien in der Reihe „Die Dichtung“ die unvollendet gebliebene Fassung einer ausführlichen Monographie über das Werk Richard Dehmels. K. vergegenwärtigt sich darin noch einmal, „mit was für Schauern“ er in seinen jungen Jahren den Namen Dehmel genannt habe und „mit was für übermenschlicher Gewalt“ dessen Dichtungen sein Blut durchstürmt hätten. Gustav Landauer bescheinigt dem verstorbenen Verfasser, daß „nur wenige das lyrische und geistige Wesen Dehmels mit so dichterischer Empfindung erfaßt haben.“

Quellen: Arch. d. Humboldt-Univ. Berlin: AZ Kühl. Nordelbisches Kirchenarch.: 11.03 (Bischof f. Holst.-Lübeck), Nr. 318. SUBH: Nachlaß Richard Dehmel, Briefe. Dt. Lit.arch. Marbach: A Flaischlen/Pan. Stadtarch. Ludwigshafen/Rhein: Nachlaß Anna Croissant-Rust. H. Maync, G. K., Mörike [Rezension], in: Dt. Lit.ztg. 26 (1905), Sp. 93 f. R. Dehmel, Ausgew. Briefe aus d. Jahren 1883 bis 1902, Bln. 1922.

Nachlaß: Teilnachlaß im AHL.

Werke: Über d. Bordesolmer Marienklage, Norden 1898. Die Bordesolmer Marienklage, in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforsch. 24 (1899), S. 1–75. Neue Bucheinbände. Verz. v. Büchern in modernen F. Volckmar'schen Einbänden, Lpz. 1900 [Separatabdr. aus Dekorative Kunst]. Wimpel u. Winde. Gedichte in Duodez, Bln. u. Lpz. 1901. Liliencron, Bln. 1902 (Moderne Essays z. Kunst u. Lit. 21).

Mörike, Bln. u. Lpz. [1904] (Die Dichtung 10). Zur Psychologie d. Schrift. Randbemerkungen, Offenbach/Main 1904 (engl. Übs. ebd. 1905). Richard Dehmel, Bln. u. Lpz. [1906] (Die Dichtung 45).

Literatur: *Nachrufe* in LBl 1906, S. 637–639, VB1 Nr. 44 v. 28.10.1906 u. in Niedersachsen 12 (1906), S. 79. W. Schäfer, *Unsere Musikbeil.*, in: *Die Rheinlande* 6 (1906), S. 240. G. Landauer, G. K., Richard Dehmel [Rezension], in: *Die Zukunft* 15 (1907), Nr. 18, S. 186–187. D. Marc Hoffmann, *Zur Gesch. d. Nietzsche-Arch. Chron.*, Stud. u. Dok., Bln. u. New York 1991 (Supplementa Nietzscheana 2), S. 135–140. A. Walz, „Ich will ja gar nicht auf der logischen Höhe meiner Zeit stehen“. Hedwig Lachmann eine Biogr., Flacht 1993, S. 181.

Porträts: Fotos in VB1 u. Niedersachsen (s. Lit.) Weitere Fotos im Besitz d. Verf.

Christoph Knüppel
Band 12, 2006

KUHLMANN, Johann *Georg (Jürgen)*, geb. 9.4.1812 Kummerfeld, Ksp. Rellingen b. Pinneberg, gest. nach 1854 (nach 1875?); ev. – Theologe, Frühsozialist.

Eltern: Johann Kuhlmann, geb. 22.10.1764 Börstel b. Pinneberg, gest. 25.12.1843 Kummerfeld, Lehrer ebd.; Ann Catharina Maria Behnke, geb. 16.4.1776 Hohenraden b. Pinneberg, gest. 6.8.1832 Kummerfeld, Tochter d. Zehntelhufners Johann Hinrich Behnke (1729-1798) in Hohenraden.

K.s Herkunft ist trotz einiger Ungereimtheiten in den Quellen und verwirrender Namensgleichheiten sicher belegbar; seine Lebensspur verliert sich jedoch nach 1854, spätestens von 1875 an, im Dunkel. Nur für wenige kurze Zeitabschnitte seines Lebens sind zuverlässige Quellen bekannt, und in der Literatur über ihn finden sich zahlreiche falsche oder zweifelhafte Angaben, die nicht zuletzt durch K.s eigene Mystifikationen bedingt sind. Hauptquelle ist eine „biographische Skizze“ von 1846, die einen von K. mündlich erstatteten Lebensbericht mitsamt dessen halb- und unwarhen Behauptungen wiedergibt.

K. wuchs inmitten einer mindestens zehnköpfigen Geschwisterschar in Kummerfeld auf; obwohl sein Vater Lehrer war, hütete K. nach eigener Auskunft bis zu seinem elften Lebensjahr die Schafe und Kühe und hing im Wald romantischen Träumen nach, statt angemessen unterrichtet zu werden. In seinem 14. Lebensjahr kam er zu dem Pastor Heinrich Christoph v. Willich (1759-1827) nach Sagard auf Rügen, wo auch K.s älterer Bruder Johann Heinrich seit 1820 Lehrer und Kantor war. Willich, der mit Friedrich Schleiermacher verschwägert war, ließ ihm eine gute Erziehung angedeihen. Da Sagard durch Willichs Bemühungen vorübergehend zum Kur- und Badeort geworden war, den Schleiermacher und andere führende Köpfe der Zeit besuchten, ist nicht auszuschließen, daß K. hier tatsächlich, wie er später behauptete, bedeutenden Leuten begegnet ist. Dieser frühe Umgang mit Berühmtheiten, im Zusammenwirken mit einer Erziehung, die er rückblickend als „überaus frei“ rühmte, mag den vergleichsweise wenig devoten Stil seiner späteren Briefe an sozial weit über ihm stehende Personen erklären. Bereits auf Rügen will K. sich mit den gesellschaftlichen Zuständen beschäftigt und eine Neigung zum Studium der Geschichte entwickelt haben.

Mit sechzehn Jahren kehrte K., wohl durch den Tod Willichs 1827 bedingt, nach Holstein zurück und trat Anfang Oktober in die Sekunda des Gymnasiums Christianeum in Altona ein; im April 1829 wurde er aus der Prima entlassen. Danach besuchte er seinen eigenen Angaben zufolge noch das Eutiner Gymnasium und erwarb dort die Hochschulreife. Er immatrikulierte sich im Juni 1830 an der Univ. Greifswald, nach dem Willen des Vaters für ein Studium der Theologie, wurde gegen Ende Juni aber auch in das Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät eingetragen. Greifswald als Studienort bot sich an, weil K. dort auf Unterstützung durch in der Gegend lebende Verwandte hoffen konnte. Er schloß sich der nur kurze Zeit existierenden geheimen „Greifswalder Burschenschaft“ an und verlegte sich von der Theologie gänzlich auf ein Geschichtsstudium, so daß die Verwandten ihn nicht mehr unterstützten und er Anfang April 1832 die Universität verlassen mußte. Eine von ihm behauptete Greifswalder Promotion zum Doktor der Philosophie ist angesichts der kurzen Studiendauer und dank der guten Greifswalder Quellenüberlieferung auszuschließen.

Danach soll K. nach Heidelberg gegangen sein; einem späteren Spitzelbericht zufolge mußte er diese Stadt auf der Flucht vor Gläubigern verlassen. Ein in der Literatur behauptetes Studium in Heidelberg ist durch die Universitätsmatrikel nicht belegt. Es folgte ein Aufenthalt in Tübingen, wo er sich, wie schon zuvor in Heidelberg, mit Stundengeben über Wasser zu halten versuchte.

1833 ging er nach Zürich; dort will er mehrere Jahre lang eine Art Privatschule betrieben haben. Vermutlich arbeitete K. in dieser Zeit an seiner laut Vorrede besonders auf wenig gebildete Leser zugeschnittenen „Allgemeinen Weltgeschichte für das gesammte Volk“, deren erste Lieferungen 1835 erschienen, deren Fortführung der Verlag Schubert & Niemeyer jedoch schon vom 10. Bogen des zweiten Bandes an aus unbekanntem Gründen dem Leipziger Privatdozenten der Rechte und der Philosophie Emil Ferdinand Vogel (1801-nach 1850) übertrug. Dieser distanzierte sich in dem von ihm allein Unterzeichneten Vorwort zum zweiten Band nicht nur von Formalien der Darstellungsweise K.s, sondern auch von dessen Darstellungstendenz, in der er „Demokratismus“ und „das täuschende Irrlicht des Republikanismus“ erkannte.

Laut Hans Schröder (LHS, s. Lit.) hielt K. sich 1836 in Hamburg auf und brachte die folgenden vier Jahre dann mit finanzieller Unterstützung durch den dänischen König in Kopenhagen zu. Diese Nachricht kann jedoch nur auf einen späteren Zeitraum bezogen werden. Vielmehr muß K. spätestens 1838, wahrscheinlich schon im Jahr zuvor, nach Leipzig gegangen sein. Seinen Angaben zufolge versuchte er, den Leipziger Verlagsbuchhändler Heinrich Brockhaus (1804-1874) für das Projekt einer großen Kulturgeschichte der Welt zu begeistern und ihn zu bewegen, eine Forschungsreise K.s zu den Tataren und Mongolen zu finanzieren; Brockhaus habe sich aufgeschlossen gezeigt, jedoch auch davon überzeugt, daß ein solcher Plan der – nicht zuletzt materiellen – Unterstützung einer Regierung bedürfe, und daher keine Initiative ergriffen.

Ende Februar 1839 schickte der österreichische Generalkonsul für Sachsen, Lothar Reichsritter v. Berks (1774-1862), dem dänischen Konsul in Leipzig, Christian Gottlob Frege (1778-1855), auf dessen Anforderung ein Empfehlungsschreiben für K., der sich zu diesem Zeitpunkt in Leipzig aufhielt. Es ging letztlich darum, daß Frege – wohlhabender und kultivierter Bankier – dem von Gläubigern bedrängten K. Geld geben möge, damit er die Stadt schuldenfrei verlassen könne. K. wolle sich in den Dienst seines dänischen Vaterlandes stellen, er habe einen untadeligen Lebenswandel gezeigt, und ein im Februarheft der „Neuen Jahrbücher der Geschichte und Politik“ veröffentlichter Aufsatz – mit der Verfasserangabe „D. Johannes Georg Kuhlmann“ – über die Gesetzgebung in den altgriechischen Kolonien erweise seine Qualifikation, fruchtbare Forschung über die Erziehungskunde und ihren gesetzgeberischen Rahmen zu leisten. Er habe für einheimische Verleger außerdem literarische Leistungen erbracht, jedoch wenig verdient, weil er sich einer besser honorierten populäreren Schriftstellerei verweigere. Berks verwies außerdem auf ein Gutachten des Leipziger Nationalökonom und Historikers Friedrich Bülow (1805-1859, 1838-1849 Redakteur der Jahrbücher), der K. eigentlich kompetenter beurteilen könne. Frege verfaßte sofort ein Empfehlungsschreiben an das General-Zollkammer- und Commerzkollegium in Kopenhagen, scheint sich aber nur recht oberflächlich mit K. beschäftigt zu haben, denn er bezeichnet ihn als „Professor“ und „gebürtig aus Ratzeburg“.

Seinem Lebensbericht zufolge fand K. nach seiner Ankunft in Kopenhagen bei seinem Landesherrn, König Friedrich VI., Gehör für seinen Plan, jedoch keine ausreichende finanzielle Unterstützung. Christian VIII., der dem Ende 1839 verstorbenen Friedrich VI. auf den Thron folgte, habe ihn dann huldvoll empfangen, aber sich auf den großen Plan nicht einlassen wollen, immerhin aber vier Jahre lang reichlich für seinen Lebensunterhalt gesorgt.

Nach den Kopenhagener Quellen diene K. jedoch der dänischen Regierung eine Darstellung des Erziehungswesens im Königreich an und empfing zwar tatsächlich mehrfach Gratifikationen und die Finanzierung einer Visitationsreise durch Seeland; er führte aber offenbar ein Hungerleben, in ständiger Furcht vor zudringlichen Gläubigern, und wenn auch seine Bettelbriefe seine Not übertrieben darstellen mögen, strafen sie seine spätere Behauptung Lügen, er habe in Kopenhagen „sehr flott“ gelebt.

Im April 1840 drängte K. bei dem Kabinettssekretär des Königs, Johan Gunder Adler (1784-1852), auf Erledigung seiner „Angelegenheit“, mit der offenbar die Unterstützung seiner Studienreise gemeint war, und klagte über seine sich verschlechternden Lebensverhältnisse in Kopenhagen. Einen Monat später wurde K. erneut vorstellig; er halte sich nun bereits ein Dreivierteljahr in Kopenhagen auf, habe zwar ein wenig durch literarische Arbeiten verdienen können, aber trotz des königlichen Gnadenbeweises Schulden aufnehmen müssen. Auf seiner Sommerreise durch die dänischen Provinzen wolle er den religiösen, moralischen und gesetzlichen Zustand untersuchen, vor allem das Erziehungswesen studieren und dem König von

Zeit zu Zeit genauen Bericht erstatten. Noch im selben Monat beantragte K. beim Fonds ad usus publicos ein Reisestipendium, und es wurden ihm 300 Taler ausgezahlt, ein Betrag, der an der Untergrenze der um 1840 üblichen Zahlungen des Fonds liegt.

Anfang Juli behauptete K., er habe ein ganzes Jahr wegen der geplanten Reise in der „erbärmlichsten Lage“ zubringen müssen, bedankte sich aber für die in dieser Zeit erfolgten „häufigen“ Gnadenerweise des Königs. Adler möge nun beim König ein Autorisierungsschreiben erwirken, das K. Zugang zu den Schulen und Straf- und Besserungsanstalten in den Provinzen verschaffe. Aus dem Schreiben geht außerdem hervor, daß K. in der vorangegangenen Zeit persönlich vom König empfangen worden war. Wenige Tage später wandte sich K. wieder in einem Brandbrief an Adler: er werde inzwischen von Gläubigern mit Klage und öffentlicher Anprangerung bedroht und müsse Hunger leiden. Er wich dann zeitweilig nach Frederiksberg aus, mußte aber auch dort vor Gläubigern nach Kopenhagen fliehen. Über seine seeländische Visitationsreise ist nichts bekannt, er wird sie aber wohl im Sommer/Herbst 1840 durchgeführt haben.

Spätestens Anfang April 1841 war K. wieder in Kopenhagen und bat in einem Brief an den König persönlich um eine Audienz, in der er erläutern wolle, warum die versprochene „politische Arbeit“, offenbar der Visitationsbericht, noch nicht erschienen sei. Zu einer erneuten Audienz kam es allem Anschein nach nicht. K. hatte es sich nun offenkundig mit seinen Gönnern verdorben, und es erging an ihn die lapidare Aufforderung, sich eine Anstellung zu suchen. Wenn die Angabe in K.s Lebensbericht, er sei vier Jahre lang in Kopenhagen gewesen, im großen und ganzen zu trifft, hielt K. sich noch bis einschließlich 1842 in Dänemark auf.

Spätestens 1843 war K. wieder in Deutschland unterwegs. Seit etwa Anfang Mai hielt er in Mainz bezahlte Vorträge über die „geistigen und materiellen Bedürfnisse unserer Zeit“; auch in Frankfurt sollte im September/Oktober 1843 eine Vortragsreihe stattfinden, zu der es aber, trotz des Engagements lokaler Honoratioren, nicht kam, weil das Publikumsinteresse sich als zu gering erwies. Im Frühjahr 1844 tauchte K., von Frankfurt kommend, in der Schweiz auf. Seine Behauptung, wegen des sozialistischen Gehaltes seiner Vorträge ausgewiesen worden zu sein, ist wahrscheinlich falsch; vermutlich floh er wiederum wegen Schulden aus der Stadt.

Jedenfalls war K. anscheinend erneut völlig mittellos, als er in der Schweiz eintraf, die in den vormärzlichen 1830er/40er Jahren als deutschsprachiger Staat, der außerhalb der Reichweite der Repressionsorgane des Deutschen Bundes lag, ähnlich wie Straßburg Zufluchts- und Versammlungsort für Aktivisten der von der Demagogenverfolgung bedrohten Bewegungen geworden war. Georg Herwegh und Georg Büchner gehörten zu den namhaftesten Schweizer Exilanten. Wenn auch das Verlassen Frankfurts keine politischen Gründe hatte, wird K. die Schweiz nicht zufällig zu seinem Fluchtziel gewählt haben. Er wandte sich zunächst nach dem ihm von früher her schon bekannten Zürich und dort an den linksdemokratischen Mineralogen und Verleger Julius Fröbel (1805-1893) sowie den Schriftsteller Ludwig Seeger (1810-1864), die ihn an die Handwerkervereine verwiesen. Diesem Rat folgend, ging K. zunächst zum Verein der Jungdeutschen nach La Chaux-de-Fonds und hielt dort Vorträge gegen Atheismus und Kommunismus. Hermann Döleke (geb. 1815, nach 1845 verschollen), einer der Anführer des junghegelianisch orientierten Jungen Deutschland in der Schweiz, vermittelte ihn dann an den damals ebenfalls den Jungdeutschen nahestehenden und fanatisch Feuerbachs Atheismus anhängenden Wilhelm Marr (1819-1904) nach Lausanne, wo K. Mitte September 1844 eintraf und sich als „pensionnaire“, also Rentenempfänger, polizeilich anmeldete, sicher um zu kaschieren, daß er berufs- und einkommenslos war. Dort hielt sich seit März des Vorjahres auch der bedeutende Frühkommunist Wilhelm Weitling auf, den er jedoch anscheinend nicht kennenlernte. Über Marr war K. von Fröbel mitgeteilt worden, daß er sich mit Verlagsprojekten trage. K. versuchte, Marr dazu zu bewegen, daß er ihn dauerhaft als Autor und Propagandaredner unterstütze, welches Ansinnen Marr jedoch brüsk abwies; so jedenfalls die retrospektive Darstellung des später in seinen politischen Ansichten stark gewandelten, vor allem als Antisemit berüchtigt gewordenen Marr. Er ließ K. jedoch vor dem Verein der Jungdeutschen einen Vortrag halten, der aber – wiederum Marrs Schilderung zufolge – nur auf Ablehnung und Hohn stieß, so daß K. im Zorn gegangen sei und sich darauf beim Verein der Kommunisten angedient habe. Hier fand K. eine günstige Aufnahme, vor allem konnte er den mit Georg Büchner befreundeten August

Becker (1812-1871), der neben Weitling einer der wichtigsten deutschen Frühsozialisten war, ganz für sich einnehmen. Becker wurde in der Folgezeit ein Jünger K.s und verbreitete in einem enthusiastischen Artikel „Was wollen die Kommunisten?“ (1844), von K. werde die Lösung der drängendsten Probleme der Handwerker und Arbeiterbewegung ausgehen, vor allem sei von seiner geistigen Führerschaft eine Beendigung der Richtungsstreitigkeiten zu erhoffen. K. werde ein „System aufstellen“, dessen Wahrheit von allen erkannt werden würde. Im März 1845 fragte die von Marr herausgegebene Zeitschrift „Blätter der Gegenwart“ unter der Überschrift „Frage an Jesus Kuhlmann“ spöttisch nach, wann denn diese „Philosophie der Offenbarung“ erscheinen werde. Das geschah dann in Form von K.s Schrift „Die Neue Welt oder das Reich des Geistes auf Erden“ (1845), die für die Verhältnisse der Arbeiterliteratur jener Zeit aufwendig gedruckt war; die beträchtlichen Kosten wurden durch eine in den Handwerkervereinen von Lausanne, Neuchâtel und La Chaux-de-Fonds aufgelegte Subskription bestritten. Bereits im Juni wurde das Pamphlet in Neuchâtel und La Chaux-de-Fonds polizeilich beschlagnahmt.

Anfang Januar 1845 hatte K. Lausanne mit dem Ziel Genf verlassen. Über seine Zeit dort nichts bekannt; im Laufe des Jahres muß er nach Lausanne oder jedenfalls in den Kanton Waadt (Vaud) zurückgekehrt sein, aus dem er Mitte September ausgewiesen wurde.

K. verfügte offenbar über gewisse charismatische Eigenschaften, die nicht zuletzt mit seiner äußeren Erscheinung zusammenhingen. Döleke sprach ihm einen „Christuskopf“ zu; Marr schilderte K.s Aussehen als „mittelalterlich“, mit langem schwarzen Haar und einem „dichten langen schwarzen Prophetenbart“. Prophetisch war offenbar auch der Ton von K.s Vorträgen; eine Rolle bei der Ausprägung seines rhetorischen Stils wird wohl die theologische Ausbildung und das Vorbild protestantischer Prediger gespielt haben. Die wahrscheinlich von Friedrich Engels stammende Überschrift zu dem auf K. verwendeten, von Moses Heß verfaßten Kapitel in „Die deutsche Ideologie“ (entstanden 1845/46) lautet: „Der Dr. Georg Kuhlmann aus Holstein‘ oder Die Prophetie des wahren Sozialismus“. Auch Heß, für den er „ein spiritualistischer Charlatan, ein frommer Betrüger, ein mystischer Schlaupopf“ ist, hebt in seiner Polemik auf K.s prophetisches Auftreten ab; der „heilige Stil der Bibel“, den Heß als Versuch deutet, den publizistisch sehr erfolgreichen katholischen Frühsozialisten Hugues Félicité Robert de Lamennais (1782-1854) zu imitieren, bietet ihm Anlaß zu immer neuen sarkastischen Ausfällen gegen den „Wunderschäfer“ aus Holstein. Anderen Zwecken dienende Texte K.s zeigen, daß er sich durchaus einer zeitgemäßen, nüchternen und präzisen Sprache zu bedienen wußte. Daß K.s Ton besonderen Anklang bei Becker fand, mag auch damit zusammenhängen, daß dieser selbst Theologie studiert hatte.

Ende 1846 wurde K. aus dem Kanton Baselland und der Schweiz insgesamt ausgewiesen und ging mit dem ebenfalls ausgewiesenen Becker in die benachbarte französische Kleinstadt St. Louis. Mit K.s Ausweisung aus der Schweiz nimmt zwar die Dichte der Quellen zu seinem weiteren Lebenslauf vorübergehend zu, jedoch auch die Unsicherheit bei der Deutung seiner Handlungsweise. Spätestens seit März 1846 hatte er einem Mittelsmann eines der beiden Leiter des Metternichschen Überwachungs- und Zensurapparates, der seine deutsche Zentrale in Mainz hatte („Zentral-Informationsbüro“), Josef Clannern von Engelshofen, bezahlte Berichte über seine eigenen Aktivitäten in Deutschland, vor allem aber über die kommunistischen Umtriebe in den preußischen Rheinprovinzen, geliefert; zeitweilig hielt K. sich in Köln auf, im Sommer 1846 in Barmen. Im August wurde dann mit ihm eine Mission am Mittelrhein, beginnend in Straßburg, verabredet. Gegen Ende August 1846 kam K. dort an; wenig später lieferte er einen Bericht an das Informationsbüro ab. Dann hielt er sich gemäß dem Plan seines Auftraggebers, ihn vor allem in der Westschweiz einzusetzen, in Baselland auf. Nach der Ausweisung schlug K. nun statt dessen Paris, später London und Italien als sinnvolle und ihm gemäße Einsatzorte für „das Unternehmen“ vor. Manches spricht dafür, daß er über den wahren Zweck seines Auftrages (und seinen eigentlichen Auftraggeber) erfolgreich getäuscht wurde und glaubte, es handle sich tatsächlich um ein zeitgeschichtliches Veröffentlichungsprojekt über die europäischen sozialpolitischen Bewegungen. Andere Indizien hingegen lassen vermuten, daß K. ein Doppelspiel trieb und in voller Kenntnis der Natur seines konspirativen Auftrages diesen nutzte, sich eine Existenz zu sichern, seine offenkundige Reiselust zu befriedigen und dabei Material zu liefern, das dem Metternichschen Repressionsapparat auch ohne Geheimagenten zugänglich gewesen wäre. Für

die Richtigkeit dieser Deutung sprechen K.s wiederholte Beteuerungen in der Vorrede, daß er nur auf ehrliche Weise und für Zwecke der Denunziation nicht taugliche Informationen in seinen Berichten liefern werde. Mitte September berichtete Clannern von Engelshofen Metternich detailliert über den Einsatz seines Informanten K. und schlug sowohl eine regelmäßige Besoldung als auch eine längerfristige Beschäftigung vor. Er rühmt dabei K.s scharfe Beobachtungsgabe und hervorragende Kennerschaft hinsichtlich der sozialistischen Umtriebe. Er habe im übrigen nicht die Absicht, K. selbst von seinen sozialistischen Neigungen abzuwenden, und werde ihm gegenüber die Fiktion des „wissenschaftlichen Unternehmens“ aufrechterhalten.

Engelshofens Vorschlag fand bei Metternich Gehör. Wie weit der von K. selbst vorgetragene Einsatzplan verwirklicht wurde, ist jedoch unbekannt; wahrscheinlich ist, daß er nach Paris ging. Vom April 1847 an, in dem er sich in Sainte-Marie-aux-Mines (Oberelsaß) aufhielt, verliert sich K.s Spur; die Wirren des Revolutionsjahres 1848 und das Ende des Metternichschen Systems werden weitere Reisen verhindert haben. 1850 wurde ein Teilnachdruck von K.s Pamphlet „Die neue Welt“ von dem linksliberalen Hamburger Journalisten Wilhelm Lüders herausgegeben, vermutlich ohne Mitwirkung des Autors. Anscheinend hielt er sich dauerhaft in Kreisen der internationalen Arbeiterbewegung auf; Jahre später, im Dezember 1854, erschien in der von Weitling in New York herausgegebenen Zeitschrift „Republik der Arbeiter. Centralblatt der Propaganda für die Verbrüderung der Arbeiter“ eine Zuschrift K.s aus Paris, aus der hervorgeht, daß er dort engen Umgang mit Andreas Scherzer (1807-1879), einem der Führer der Pariser Gemeinde des „Bundes der Kommunisten“, und dessen Angehörigen hatte. Dieser Brief ist das letzte mit Sicherheit von K. stammende Lebenszeichen.

Aus inhaltlichen und stilistischen Gründen ist nicht auszuschließen, daß K. Verfasser der Subskriptionsaufforderung „Programm einer Zeitschrift zur Erörterung der großen Lebensfragen der Gegenwart“ ist, die im März 1873 in Dresden erschien und Mitte April von einem Georg Kuhlmann dem Berliner Philosophen Carl Ludwig Michelet (1801-1893) zugeschickt wurde. Der Verfasser will sich aus Überdruß an der europäischen Zivilisation zehn Jahre im Orient aufgehalten haben und propagiert die Besiedelung des Morgenlandes durch massenhafte Auswanderung der Europäer. Die Kolonisten seien so zu bilden, daß dort durch eine „schönere Menschheit“ eine „schönere Heimat“ entstehe, als deren geistige Grundlage der Verfasser pantheistische Vorstellungen bemüht und deren organologisches Gesellschaftsmodell die bekannten Ideen des utopisch-religiösen Sozialismus aufnimmt. Eine Nummer der angekündigten Zeitschrift, die in Berlin verlegt werden sollte, ist offenbar nie erschienen.

Eine zeitgenössische handschriftliche Notiz unbekannter Provenienz auf dem Einband des einzigen bekannten Exemplars der Subskriptionseinladung macht sehr wahrscheinlich, daß K. tatsächlich der Autor ist. Demnach hielt er zu dieser Zeit in der Dresdener Neustadt „Sprechstunden für Kranke zu magnetischer Behandlung“ und propagierte vegetarische Ernährung. Inhaltliche Gründe lassen wiederum keinen Zweifel daran, daß eine weitere, bereits 1868 erschienene Schrift, „Palästina als Ziel und Boden germanischer Auswanderung und Kolonisation“, vom selben Autor stammt, der sich um diese Zeit in Wien aufhielt und angeblich eine „Genossenschaft für urbildliches Leben und für Erweiterung der abendländischen Heimath gegen Morgen“ ins Leben rief. Diese Schrift fand in der Tagespresse und in Zeitschriften ganz unterschiedlicher Ausrichtung beträchtliche Aufmerksamkeit, weil der Gedanke europäisch-amerikanischer Koloniegründungen im Heiligen Land seit der Mitte des 19. Jh. virulent war und es auch Ansätze zu einer Verwirklichung gab, vor allem durch die Tempelgesellschaft. Der gleichnamige „Vorsteher einer magnetischen Heilanstalt“, der als „Dr. phil.“ im Berliner Adreßbuch von 1876 verzeichnet ist, darf gewiß mit dem Dresdener Magnetiseur und Projektentwickler identifiziert werden. Eine völlig sichere Gleichsetzung mit K. hat jedoch bisher – vor allem aufgrund des Verlustes der Dresdener und Berliner Melderegister – nicht erreicht werden können; sie wäre jedenfalls gleichbedeutend damit, daß er 1875 noch lebte.

Daß K. außerhalb der auf den Frühsozialismus spezialisierten Forschung nicht völlig in Vergessenheit geraten ist, verdankt er der gegen ihn gerichteten bissigen Polemik in der „Deutschen Ideologie“ und Engels' „Zur Geschichte des Urchristentums“.

Aus den überlieferten Texten K.s läßt sich schon wegen ihrer geringen Zahl nicht rekonstruieren, wie seine geistige Entwicklung vom Theologiestudium zum sozialistischen

Utopisten und dann zum wissentlichen oder auch unwissentlichen Informanten im Dienst der vormärzlichen Demagogenverfolgung verlaufen ist. Er war zweifellos begabt, scheint aber einen unsteten Charakter gehabt zu haben. Seine Herkunft aus einer kinderreichen Dorfschullehrerfamilie, die eigene Mittellosigkeit und die Konfrontation mit der sozialen Not der breiten Masse auf seiner Visitationsreise in Dänemark mögen ihm den Impuls gegeben haben, sich mit sozialistischen Gegenentwürfen zur bestehenden Gesellschaftsordnung zu beschäftigen. Der auch in späterer Zeit nachweisbare Kontakt zu Scherzer, dessen Biographie – wie auch die Beckers und Weitlings – zu der K.s mehr Parallelen aufweist als etwa die der Großbürgersöhne Karl Marx und Engels, kann als Indiz dafür gewertet werden, daß aus seiner objektiv gegebenen Tätigkeit für das Metternichsche Spitzelsystem nicht eine gedankliche Umorientierung abzuleiten ist, sondern daß sie lediglich ein für K. opportunes Mittel der Existenzsicherung war. Eine neue und möglicherweise stark abweichende Interpretation der Rolle K.s schon in seiner Kopenhagener Zeit könnte sich ergeben, wenn seine für den Leipziger Aufenthalt nachweisbare Beziehung zu Lothar v. Berks nähere Aufklärung fände: dieser war nämlich nicht nur österreichischer Generalkonsul, sondern stand auch Metternichs Geheimdienstzentrale in Sachsen vor.

K. gehörte ideologisch zu den am zeitgenössischen Bild des Urchristentums orientierten Frühsozialisten und hegte schwärmerische Vorstellungen von einer gewaltlosen, durch geistige Reform aller Menschen herbeigeführten Gesellschaftsumwälzung, die das Elend der Massen durch eine gerechte Güterverteilung beseitigen und allgemeine Glückseligkeit hervorbringen sollte. Seine „neue Welt“ erforderte die Hervorbringung eines neuen Menschen, zu dem sich der gegenwärtige Mensch durch bloße Einsicht wandeln sollte. Damit zeichnet sich K.s sozialistische Programmschrift durch einen grenzenlosen und verspätet wirkenden aufklärerischen Erziehungsoptimismus aus und wurde zu Recht von seinen Kritikern als Wunschtraum verspottet. Die Sprengkraft der Klassegegensätze übersah er nicht; im Gegenteil, die Verwirklichung seiner Gesellschaftsutopie sollte einer drohenden kommunistischen Revolution zuvorkommen. Von Marr trennte ihn vor allem dessen Atheismus, von Weitling, der in den europäischen Monarchien blutige republikanische Revolutionen erwartete, in deren Gefolge durchgreifende, aber unblutige Sozialreformen durchzuführen seien, der Glaube an die Vermeidbarkeit revolutionärer Gesellschaftsveränderung. – Es ist bezeichnend, daß K.s Anhänger sich offenbar nur aus dem Kreise derer rekrutierten, die mit ihm persönlichen Umgang hatten; ohne seine Ausstrahlung scheint sein Manifest nur Ablehnung hervorgerufen zu haben.

Quellen: Universitätsarch. Greifswald: Altes Rektorat, Hbg. 394, fol. llv. – RAK: Kongehusets arkiv. Christian 8. Breve fra forskellige, pk. 143 (Brief K.s an Christian VIII. v. 5. 4. 1841); Privatarkiv nr. 5008 J. G. Adler A.1.4 Kuhlmann (Briefe K.s. G. Freges, L. v. Berks' 1839/40). – Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien: Inf. Kart. 19, Engelsshofen 1846, VI-IX, Nr. 973, Beil. – E. F. Vogel, Vorrede, in: Allg. Weltgesch. f. d. gesammte Volk (s. Werke), [1. Aufl.] 2, S. III-VI. – W. Marr, Das junge Deutschland in d. Schweiz. Ein Beitr. z. Gesch. d. geheimen Verbindungen unserer Tage, Lpz. 1846, bes. S. 216-224. – A. Rüge, Sämtliche Werke, 2. Aufl., 5, T. 1, Mannheim 1848, S. 66-69, 341 f. – [Brief aus Paris v. 2. 11. 1854], in: Republik d. Arbeiter. Centralbl. d. Propaganda f. d. Verbrüderung d. Arbeiter 5 (1854), S. 365 (Nr. 46 v. 16. 12. 1854); Neudr. Vaduz 1979. – [K. Andree?], Die Colonisation v. Palästina, in: Globus. Illustrierte Z. f. Länderu. Völkerkunde 14 (1868), S. 349 f. – Ph. W., Eine neue Stimme f. dt. Colonisation v. Palästina, in: Allg. Ztg. [Augsburg] v. 8. 9. 1868. – [E. J.] Wolsborn, [Rez. v. „Palästina als Ziel u. Boden“, s. Werke], in: Altpreußische Monatsschr. N. F. 6 (1869), S. 525-532. – C. L. Michelet, Ein grossartig angelegter Weltverbesserungsplan, in: Der Gedanke. Fliegende Bll. in zwanglosen H.en 8 (1871/1873), S. 260-262. – Aug. Becker, Gesch. d. religiösen u. atheistischen Frühsozialismus, hrsg. v. E. Bamikol, Kiel 1932 (Christentum u. Sozialismus. Qu. u. Darst. 6), s. Register, bes. S. XII-XX, 3-5, 76-81, 93 f., 99 f., 107 f. – Fonden ad usus publicos, 3, hrsg. v. H. Glarbo, Kop. 1947, S. 569 f., 657.

Werke: Zweck u. Nutzen d. allgemeinen Weltgesch. f. d. menschliche Leben, Lpz. usw. 1835 (nach LHS, s. Lit.). – Denkwürdiges aus alten Gesetzgebungen, zur Vergleichung m. d. Charakter d. neuen Zeit, in: Neue Jbb. d. Gesch. u. Politik 1 (1839), S. 115-144. – (zus. m. E. F. Vogel) Allg. Weltgesch. f. d. gesammte Volk, 3 Bde., Lpz. usw. [1835-1840] (v. Bd. 2, 10. Bogen, an gänzlich v. Vogel); 2. Aufl. Lpz. u. Hbg. 1841 (SUBH; Bd. 1 ohne Auflagenzählung u. m. Verlagsort Hbg. u. Lpz.). – (anon.) Die Neue Welt oder d. Reich d. Geistes auf Erden. Verkündigung, Genf 1845 (SBB-PK); Teilnachdr., hrsg. v. W. Lüders, Hbg. 1850 (bis 1945 in d. SBB-PK); vollständiger Abdruck b. Ruckhäberle (s. Lit.), S. 376-444. – *Wahrscheinlich v. K.:* Palästina als Ziel u. Boden germanischer Auswanderung u. Kolonisation m. Rücksicht auf eine germanische Kolonisation d. Orients im Allgemeinen, Pest usw. 1868. – Progr. einer Z. z. Erörterung d. großen Lebensfragen d. Gegenwart, vor allen d. religiösen, d. sittlichen u. d. socialen, unter d. Titel: Der Herold d. Tages, Centralorgan d. „Hort“, Dresden 1873 (Sächsische Landesbibl. – Staats- u. UB Dresden). – Die v. Schröder (LHS, s. Lit.) ohne Publikationsdaten aufgeführten Hochschulschr. „Commentationes duae inaugurales, quarum altera de notione, fine et usu historiae universalis agit, altera in eo versatur, ut exponat, quid liberi antiquitatis populi de regno variisque rerum publicarum formis statuerint“ sind nicht ermittelbar.

Literatur: LHS, 4, S. 259 f. – Literarische Geheimberr. aus d. Vormärz. Separatabdr. aus d. Jb. d. Grillparzer-Ges., Jg. XXI-XXIII, hrsg. v. K. Glossy, Wien 1912 (Nachdr. Hildesheim 1975), s. Register. – D. Dowe, Aktion u. Organisation. Arbeiterbewegung, sozialistische u. kommunistische Bewegung in d. preußischen Rheinprovinz 1820-1852, Hannover 1970 (Schriftenr. d. Forschungsinst. d. Friedrich-Ebert-Stiftung 78), S. 109-111. – E. Schraepfer, Handwerkerbünde u. Arbeitervereine 1830-1853, Bln. u. New York 1972 (Veröff. d. Historischen Kommission zu Berlin 34), s. Register. – J. Acklin/Chr. Kappeier, Der Kommunistenprozeß in Zürich v. 1843, Diss. Bremen 1974, S. 143, 484. – A. Gerlach, Deutsche Lit. im Schweizer Exil, Ffm. 1975 (Stud. zur Philosophie u. Lit. d. neunzehnten Jh. 26), s. Register. – H.-J. Ruckhäberle (Hrsg.), Bildung u. Organisation in d. dt. Handwerksgehilfen- u. Arbeitervereinen in d. Schweiz. Texte u.

Dok. z. Kultur d. dt. Handwerker u. Arbeiter 1834-1845, Tübingen 1983, s. Register. – J. Haefelin, Wilhelm Weitling, Bern usw. 1986 (Europäische Hochschulschr. R. 3, Bd. 304), s. Register. – E. Kikkartz, „Der Rote Becker“. Das politisch-publizistische Wirken d. Büchner-Freundes August Becker (1812-1871), Darmstadt u. Marburg 1997 (Qu. u. Forsch. z. hessischen Gesch. 110), s. Register. – H. Goren, „Zieht hin u. erforscht d. Land“. Die dt. Palästinaforschung im 19. Jh., Göttingen 2003, S. 252.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

KUHNT, *Gottfried* Theodor Hermann, geb. 25.6.1884 Jena, gest. 30.11.1967 Hamburg; ev. – Jurist, Oberlandesgerichtspräsident, Justizminister.

Eltern: Hermann Kuhnt, geb. 12.4.1850 Senftenberg (Niederlausitz), gest. 31.10.1925 Bonn; Professor d. Augenheilkunde zunächst in Heidelberg, dann bis 1892 in Jena, bis 1907 in Königsberg, danach in Bonn; Therese geb. Stichling, geb. 13.9.1855 Weimar.

Ehefrau: 1.) Frieda geb. Walb, geb. 3.8.1890 Bonn, gest. 17.12.1974 ebd.; verh. 7.8.1911, gesch. 3.9.1946; Tochter d. Bonner Professors d. Ohrenheilkunde Heinrich Walb (1848–1931) u. seiner Ehefrau Paula geb. Lindenberg. 2.) Karola geb. Hattenhorst, geb. 11.11.1903 Wilhelmshaven, gest. 18.2.1996 Kiel; verh. 20.9.1947; Tochter eines Marineingenieurs.

Kinder: aus 1.): 2 Söhne.

K. verbrachte die ersten Lebensjahre in Jena, bis sein Vater 1892 an die Univ. Königsberg berufen wurde. Dort besuchte K. von Ostern 1893 bis März 1902 das Humanistische Wilhelms-Gymnasium. Da er wegen eines Herzleidens vom Militärdienst befreit und der Ersatzreserve des Heeres zugewiesen worden war, konnte er bereits im SS 1902 in Jena ein Studium der Rechtswissenschaften aufnehmen, das er in Bonn und Königsberg fortsetzte. Anfang Juni 1905 bestand er in Königsberg die erste juristische Staatsprüfung. Im anschließenden Rechtsreferendariat, das bis Juni 1909 dauerte, lernte er den Justizalltag in Dienststellen und Kanzleien kennen, die wie in der damaligen Ausbildung üblich über ganz Preußen verteilt lagen. Im einzelnen waren es das Fischhausener Amtsgericht, das Königsberger Landgericht, die Bonner Staatsanwaltschaft, die Kanzleien der Rechtsanwälte und Notare Mengel in Berlin und Hans Schon in Bonn sowie das Kölner Oberlandesgericht. Sein Großes Staatsexamen legte K. Mitte Januar 1910 im Preußischen Justizministerium in Berlin ab. Schon zu Beginn seines Referendariats war er im Februar 1906 an der Univ. Jena zum Doktor der Rechte promoviert worden.

Nach Abschluß seiner Ausbildung fand K. eine Anstellung als Hilfsrichter am Amtsgericht in Köln, von wo er zum dortigen Landgericht wechselte, an dem er bis 1914 in gleicher Stellung tätig war. In dieser Zeit gelang es ihm sehr schnell, die Wertschätzung seiner Vorgesetzten zu gewinnen. Ende 1914 wurde er für die folgenden zwei Jahre als sog. Hilfsarbeiter an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Bonn versetzt, von wo er Anfang Dezember 1916 als Verwaltungsreferent zur Staatsanwaltschaft beim Kölner Landgericht wechselte. Bereits zum Jahresbeginn 1917, inzwischen zum Staatsanwaltschaftsrat ernannt, erfolgte K.s Versetzung zur Oberstaatsanwaltschaft am Kölner Oberlandesgericht. Die nächste Station seiner Karriere war seit Mitte März 1920 seine Verwendung als Staatsanwaltschaftsrat im Preußischen Justizministerium in Berlin. Zum April 1921 wurde K. zum Ministerialrat befördert und in den folgenden Jahren mit der Anklagevertretung in mehreren spektakulären Prozessen, u. a. gegen den Berliner Justizrat Werthauer und im Ermittlungsverfahren wegen des Todes des Reichspostministers Anton Höfle beauftragt. Von 1923 an war er Mitglied der Berliner Assessorprüfungskommission, und seit 1926 fungierte er als Hauptbevollmächtigter der preußischen Justizverwaltung im Reichstag. K., Mitglied im Republikanischen Club Berlin, trat im Jahre 1926 in die Deutsche Demokratische Partei (DDP) ein, die in scharfer Gegnerschaft zur völkischen Rechten stand. Er blieb Parteimitglied bis zu deren Auflösung und Umwandlung in die sog. Deutsche Staatspartei Anfang November 1930.

Ihren vorläufigen Höhepunkt fand K.s Karriere, als er zum Oktober 1927 zum Präsidenten des Oberlandesgerichts Kiel und Vorsitzenden des dortigen Referendarprüfungsausschusses ernannt wurde. Als ihm im folgenden Jahr eine ehrenvolle Versetzung an das Königsberger Oberlandesgericht angeboten wurde, lehnte er mit der Begründung ab, daß das schleswig-holsteinische Reizklima eine lindernde Wirkung auf die angegriffene Gesundheit seiner Ehefrau habe.

Durch seine Mitgliedschaft in der DDP, im Kieler Rotary-Club, im Republikanischen Club Kiel und im von ihm mitbegründeten deutschnationalen Juristenbund Kiel hatte sich K. die Feindschaft der NSDAP zugezogen. Die ersten öffentlichen Angriffe auf seine Person begannen im August 1932. In der den Nationalsozialisten nahestehenden Zeitung der schleswig-holsteinischen Landvolkbewegung „Das Landvolk“ wurde ihm die Verfolgung von NSDAP-Anhängern vorgeworfen und seine Amtsenthebung gefordert. Gleichzeitig legte der Vorsitzende des Reichs-Landbundes dem preußischen Innenminister schriftlich K.s Entlassung nahe und forderte ein Mitspracherecht bei der Neubesetzung von Posten in Justiz und Verwaltung. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und nach wiederholten Angriffen durch das NSDAP-Organ „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“ wurde K. dann am 20.4.1933 aufgrund des kurz zuvor verabschiedeten „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ einstweilig beurlaubt. Zunächst wurde ihm vom Leiter der Personalabteilung im preußischen Justizministerium, Roland Freisler, die Stelle eines Senatspräsidenten in Köln, Düsseldorf oder Frankfurt/Main in Aussicht gestellt und seine Ernennung zum Senatspräsidenten in Düsseldorf am 16.6.1933 sogar durch den Amtlichen Preußischen Pressedienst veröffentlicht. Da sich K. aber am gleichen Tag in einem persönlichen Gespräch mit Freisler überworfen hatte, wurde ihm einen Tag später schriftlich eröffnet, daß das Justizministerium plane, ihn nach den Bestimmungen des Berufsbeamtengesetzes wegen politischer Unzuverlässigkeit endgültig aus dem Dienst zu entfernen. Um seine bevorstehende Entlassung zu vermeiden, erklärte K. dem Justizministerium am 24. Juni seine Bereitschaft, sich auf Grund eines ärztlichen Attestes in den Ruhestand versetzen zu lassen. Auf diesen Vorschlag ging das Justizministerium nicht ein, sondern verfügte am 29.6.1933 K.s sofortige Entlassung aus dem Justizdienst. Es begründete seine Entscheidung damit, daß K. seine Stellung als Ministerialrat im Justizministerium zu politischen Urteilen gegen NSDAP-Mitglieder mißbraucht habe und daß seine Ernennung zum Oberlandesgerichtspräsidenten als Dank der sozialdemokratischen Mitglieder des Preußischen Staatsministeriums für „gewisse Gefälligkeiten in politischen Sachen“ und „seinen Eintritt in die DDP“ zu werten sei.

K., dem auch die Publikation wissenschaftlicher juristischer Artikel untersagt wurde, erhielt seit Anfang Oktober 1933 um 25 Prozent verminderte Versorgungsbezüge. Er lebte mit seiner Familie seit Anfang des Jahres 1934 bei Verwandten im Rheinland und versuchte in den folgenden Jahren mehrmals erfolglos, den Justizminister zur Rücknahme seiner Entscheidung zu bewegen, bis er 1937 zumindest eine erneute Prüfung seiner Entlassung erwirken konnte. Die Zulassung als Rechtsanwalt und Notar wurde ihm wiederholt verweigert. Sein Berliner Rechtsanwalt Georg Eschstruth machte im Juni 1937 geltend, K.s Entlassung als politisch unzuverlässig sei nicht rechtmäßig, statt dessen hätte man ihm die Düsseldorfer Stelle geben müssen; rückblickend habe die Entlassung der Partei sogar Schaden zugefügt. Das Angebot des Justizministers, K. auf eine an den Minister gerichtete Bittschrift hin wieder in den Justizdienst zu übernehmen, lehnte dieser jedoch ab. Erst im Februar 1942 wurde K. wegen der Knappheit an Juristen wenigstens die Vertretung von Anwälten wieder zugestanden, so daß er die Kanzlei des zum Kriegsdienst einberufenen Dortmunder Rechtsanwalts und Notars Ferdinand Marx übernehmen konnte, die er bis zum 20.6.1945 betrieb.

Am 7.7.1945 wurde K. durch die Britische Militärregierung zunächst kommissarisch wieder in sein altes Amt als Oberlandesgerichtspräsident in Kiel eingesetzt. Seine Kompetenzen in bezug auf die Dienstaufsicht über die Land- und Amtsgerichte und in allen Personalentscheidungen waren allerdings eingeschränkt. Seine offizielle Wiedereinweisung in die Stelle des Oberlandesgerichtspräsidenten fand am 8. August statt. Den Höhepunkt seiner Karriere erreichte K. am 2.12.1946, als er, inzwischen Mitglied der CDU und Abgeordneter des zweiten ernannten schleswig-holsteinischen Landtages, zum Landesjustizminister im zweiten Kabinett des Ministerpräsidenten Theodor Steltzer berufen wurde. K. übte das Ministeramt bis zur Ablösung des Kabinetts Steltzer durch eine SPD-Regierung unter Ministerpräsident H. Lüdemann nach den Landtagswahlen im April 1947 aus. Seit Anfang Mai 1947 amtierte K. wieder als Präsident des Oberlandesgerichts, bis er mit Ablauf des Juni 1952 pensioniert wurde.

In K.s kurze Amtszeit als Justizminister fielen mit dem Aufbau des Justizministeriums die wesentlichen personellen und organisatorischen Weichenstellungen für den Neuaufbau des schleswig-holsteinischen Justizwesens nach dem Zweiten Weltkrieg. In einer wesentlichen Frage

der Gerichtsorganisation in Schleswig-Holstein, nämlich der von Steltzer befürworteten Verlegung des Oberlandesgerichtes nach Schleswig, blieb K. allerdings bewußt untätig. K. wollte das Gericht in der Universitäts- und Landeshauptstadt Kiel belassen und kam damit den Wünschen der britischen Militärregierung entgegen, der an einer Konzentration aller wichtigen Landesinstitutionen in Kiel lag. Nach seiner Rückkehr in das Amt des Oberlandesgerichtspräsidenten mußte K. sich jedoch dem politischen Willen des Kabinetts Lüdemann beugen, das eine Verlegung des Gerichtes nach Schleswig als Ausgleich für die bereits erfolgte Etablierung der Landesregierung in Kiel einstimmig beschlossen hatte. K. mußte, trotz seiner ablehnenden Haltung und auch juristischer Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Verlegung des Gerichtssitzes, nun dafür sorgen, daß das Oberlandesgericht am 19.4.1948 seine Tätigkeit in Schleswig aufnehmen konnte.

In den letzten Jahren vor seiner Pensionierung engagierte sich K., wie schon in seiner ersten Amtsperiode als Oberlandesgerichtspräsident in den Jahren vor 1933, maßgeblich in der Ausbildung des juristischen Nachwuchses. Obwohl sein Oberlandesgerichtsbezirk nur auf die Ausbildung von höchstens fünfzig Beamten im Vorbereitungsdienst ausgelegt war, übernahm K. noch im Herbst 1945 mehrere hundert aus dem Osten des Reiches geflüchtete Referendare in die von ihm persönlich geleitete Ausbildung; schon im März 1946 konnten die ersten von ihnen ihre Prüfung ablegen.

K. bekleidete als Oberlandesgerichtspräsident seit 1948 eine Vielzahl von Nebenämtern. Der Präsident des Zentral-Justizamtes für die Britische Zone in Hamburg, Wilhelm Kiesselbach, berief ihn für die Zeit von Anfang Oktober 1948 bis Ende September 1951 zum stellvertretenden Leiter des Zentral-Prüfungsamtes für die Britische Zone, von Oktober 1949 bis Anfang 1952 hatte K. den Vorsitz im Hauptausschuß des Nord westdeutschen Rundfunks inne. Mitte September 1950 wurde er zum Mitglied der Ständigen Deputation des deutschen Juristentages gewählt, eine Woche später für die Wahlen der Richter am Bundesgerichtshof vorgeschlagen. Von Anfang April 1950 bis Ende März 1953 fungierte K. als stellvertretender Vorsitzender des Gemeinsamen Prüfungsamtes der Länder Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein für die Große juristische Staatsprüfung und als Vorsitzender des Dienststrafgerichtes. Von Ende Dezember 1951 bis zu seiner Pensionierung Ende Juni 1952 war K. Vorsitzender des Prüfungsamtes für die erste juristische Staatsprüfung beim Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht.

Nach der Pensionierung gehörte K. von Januar bis Mai 1955 im Auftrag der Bundesregierung dem deutsch-französischen Gnadenausschuß in Baden-Baden an, daneben war er Mitglied des Ausschusses für die Begnadigung der in Rußland nicht amnestierten Kriegsgefangenen.

Bislang unerforscht – und vor dem Hintergrund seiner Vita schwer verständlich – ist, warum K.s Personalpolitik der Wiederbeschäftigung von ehemaligen Funktionsträgern der nationalsozialistischen Herrschaft nicht entschiedener entgegentrat. Seine Verdienste um den Wiederaufbau des Justizwesens nach dem Zweiten Weltkrieg sind jedoch unbestritten. Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1952.

Quellen: LAS: Abt. 761, Nr. 12073 (Entschädigungsakte); Abt. 786, Nr. 1211 u. II (Personalakte). Wann wird d. Oberlandesgerichtspräsident zur Verantwortung gezogen?, in: Das Landvolk v. 2. 8. 1932. Abschiedsfestakt d. Zentral-Justizamts, in: Zentral-Justizbl. f. d. Britische Zone 3 (1949), S. 213–217, bes. 215 f. SHA199 (1952), T. A, S. 105 f.

Werke: Klage eines Gewerkes auf Aufhebung eines Gewerkschaftsbeschlusses, in: Beitr. zur Erläuterung d. Deutschen Rechts 55 (1911), S. 803–825. Die Vollstreckung in d. Rechte d. Abzahlungskäufers u. d. Möbelleihers, Bln. 1913. Ausdehnung d. Eigentumsvorbehalts auf künftig z. kaufende Sachen, in: Deutsche Juristen-Ztg. 1 (1913), S. 93 f. Erfordernisse f. Eintragungen im Grundbuch auf Grund v. Titeln gegen d. Erblasser, in: Das Recht 10 (1914), S. 327 f. Rechtsbehelfe b. mehrfacher rechtskräftiger Aburteilung ders. Straftat, in: Juristische Wschr. 4 (1917), S. 212. Einführen im Sinne d. Bundesratsverordnung, in: Deutsche Juristen-Ztg. 7/8 (1917), S. 422 f. Gnadenerweise u. Gesamtstrafenbildung, in: Juristische Rundschau 15/16 (1925), S. 697–704. (Hrsg.) Die große juristische Staatsprüfung, Kiel 1949. Die Strafrechtsklausur in d. Großen Staatsprüfung, in: SHA 196 (1949), S. 49–66; separat München 1952. Das Gesetz über d. Gewährung v. Straffreiheit v. 31. Dezember 1949, in: SHA 197 (1950), S. 25–33.

Literatur: K. Jürgensen, Das Oberlandesgericht in d. schl.-holst. Landesordnung, in: SHA 231 (1984), T. A, Sonderh., S. 197–212. Ders., Die Wiedereröffnung d. Oberlandesgerichtes in Kiel u. in Schleswig 1945 u. 1948, in: ebd. 235 (1988), T. A, Sonderh., S. 44–56, bes. 44–49. Ders., Rückblick auf d. Zeit vor 50 Jahren. Vom Stillstand d. Rechtspflege bis zu ihrer Wiederaufnahme durch d. Oberlandesgericht in Kiel am 26. November 1945, in: ebd. 242 (1995), S. 277–286. K.-D. Godau-Schüttke, Ich habe nur d. Recht gedient Die „Renazifizierung“ d. Schl.-Holst. Justiz nach 1945, Baden-Baden 1993, bes. S. 29–32, 35–38.

Porträts: Foto, 1945, b. Jürgensen 1988 (s. Lit.), S. 46. Foto (Oberlandesgericht, Schleswig), Abb.: s. Taf. 3.

Wulf Pingel
Band 11, 2000

KUNCKEL, Johann, geb. um 1631/1634 (nicht vor 1630, nicht nach 1636) Plön oder Umgebung (nicht Rendsburg oder Umgebung), gest. 20.3.1703 (nicht 1702), vermutlich auf einer Reise; ev. – Glasmacher, Chemiker.

K.s Vorfahren väterlicherseits waren Glasmacher in Hessen. Franz Kunckel, 1574/75 von Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf als Glasmacher ins Land gerufen, war höchstwahrscheinlich K.s Urgroßvater. Die Vorfahren mütterlicherseits stammten aus Lübeck.

Eltern: Jürgen Kunckel, Glashüttenmeister in Rixdorf b. Plön, Wittenberg b. Preetz, Ascheberg u. Depenau; Sohn d. Glashüttenmeisters Jürgen Kunckel in Depenau u. Nehmten; vermutlich Jürgen Kunckels 2. Ehefrau Judith Wortmann, geb. um 1608 Lübeck, gest. 1634/35; Tochter d. Kaufgesellen u. Gastwirts Hans Wortmann u. d. Engel geb. Hennings.

Ehefrau: 1.) Susanna Maria Hilcken, begr. 25.1.1680 Berlin; verh. Oktober 1662 Hamburg. 2.) Anna de Neve, gest. 26.11.1709 Berlin; verh. 27.9.1680 ebd.

Kinder: 5 Söhne u. 4 Töchter bezeugt; darunter: Christian Albrecht, 1685–1688 Verwalter d. Kunstammer in Berlin, seit 1690 Pächter einer Glashütte in Kopenhagen. Johann Georg, Bergkommissar in Schweden.

K. ist in seiner Jugend mit der Glasfabrikation und der Alchimie vertraut geworden, denn sein Vater arbeitete im Auftrag des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf auch als Alchimist. K. wurde zunächst Apotheker; wann und wo er ausgebildet wurde und arbeitete, ist unbekannt. 1655/56 erhielt er eine Stellung als Laborant im Range eines Kammerdieners bei Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg (1594–1660), bei dem er auch die Hof- und Leibapothekere zu versehen hatte. Der Herzog interessierte sich u. a. für die Metalloxydation, mit der K. sich auf dem Schloß in Neuhaus a. d. Elbe befaßte, dabei aber trotz seiner Kenntnis der Gewichtszunahme der Metalle bei ihrer Verbrennung nicht zu einer hinreichenden Erklärung des Vorgangs fand. In Neuhaus mußte K. auch Malerfarben herstellen, die Blütenfarbstoffe darstellen und alchimistische Experimente über die Palingenese der Pflanzen aus ihrer Asche ausführen. Er stellte fest, daß die in pflanzlicher Asche vorkommenden Verbindungen nicht wie sonst angenommen wurde die Beschaffenheit der Ursprungskörper besitzen, und schloß daher die Möglichkeit dieser Wiedergeburt aus, wie er auch die Herstellung des Homunculus und des alleslösenden Alkahests für unmöglich hielt.

K. arbeitete in lauenburgischen Diensten auch am Hof des regierenden Herzogs Julius Heinrich (1586–1665) in Ratzeburg und sicherlich auch auf dessen böhmischen Besitzungen in Schlackenwerth (Ostrov), denn in jener Zeit ist er auch in Prag gewesen. Wohl bald nach dem Tod Franz Carls verließ K. das Herzogtum Lauenburg. 1663 betrieb er in Eckernförde einen Medikamenten- und Drogenhandel. Es folgten einige Wanderjahre, deren einzelne Stationen unbekannt sind, in deren Verlauf er aber nachweislich in Holland war, wo er, wie er 1679 schrieb, „nicht ohne große Mühe und theils Unkosten gegen Communizirung anderer Sachen“ (Ars vitraria, s. Lit.) Fayence- und Glasurerezepte erfuhr und die venezianisch-niederländische Glastechnik kennenlernte.

Etwa 1667 wurde K. als geheimer Kammerdiener am Hof des Kurfürsten Johann Georg II. (1613–1680) in Dresden eingestellt. Dort waren seit Jahrzehnten Versuche zur Goldherstellung unternommen worden. K., von der Möglichkeit der Transmutation der Metalle überzeugt, jedoch der Meinung, daß der Weg dorthin noch gefunden werden müsse, hatte die Aufgabe, angebliche verlorengegangene Goldmacherrezepte wieder zu entdecken und überlieferte Rezepte neu auszuarbeiten. Der erste Teil des Auftrags mußte erfolglos bleiben, der zweite wurde nach chemischen Grundsätzen vorgenommen, und bald hatte K. den Schwindel entlarvt. Weil man am Hof wegen der langwierigen, kostspieligen und nach Meinung der Auftraggeber nicht erfolgreichen Versuche K.s mißtrauisch zu werden begann, zog er sich mit Erlaubnis des Kurfürsten nach Annaberg zurück, wo er im Laboratorium der Kurprinzessin Anna Sophia (1647–1717) seine Experimente, darunter auch glastechnische Versuche, fortsetzte. Doch die gegen ihn gerichteten Verdächtigungen, darunter die Behauptung, er verheimliche den Prozeß der Goldherstellung, verfolgten ihn. Sein Gehalt blieb aus, und Anfang 1676 ließ er sich beurlauben, um an der Univ. Wittenberg Vorlesungen über experimentelle Chemie zu halten.

Der Hamburger Alchimist Heinrich (Henning) Brand hatte 1669 beim Destillieren von Urinextrakt den Phosphor entdeckt. Jahre später erfuhr K. davon, besuchte Brand im Frühjahr

1676, stellte ihm in Aussicht, seine Entdeckung für ihn an Fürstlichkeiten zu verkaufen, und erfuhr so die Herstellungsmethode. Doch erst im August desselben Jahres gelang ihm die Darstellung. Er verbesserte die Methode, und bald kam in Sachsen ein Medikament gegen Körperschwäche unter dem Namen „Phosphorus Mirabilis Kunkelii“ in den Handel; K.s „Oeffentliche Zuschrift von dem Phosphoro Mirabili“ (1678) ist als Reklameschrift dafür zu werten. K. gab allerdings zu, die Phosphordarstellung erfahren zu haben, meinte aber, sich selbst das eigentliche Verdienst zuschreiben zu können, da er die Darstellungsweise verbessert habe.

Auch in Wittenberg, wo seine Kollegs wenig Anklang fanden, war K. Nachstellungen aus Dresden ausgesetzt, und er bat den Kurfürsten um den Abschied. Dieser aber bestellte ihn im Herbst 1677 abermals, und K. ging nach Dresden zurück. Da ihm aber dort das Gehalt nicht ausgezahlt wurde, trat er schon Anfang des nächsten Jahres in den Dienst des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg (1620–1688), der ihn schon vorher zur Vorführung des Phosphors und zu einem Gutachten an seinen Hof gerufen hatte. Zunächst arbeitete K. auf der Glashütte in Drewitz (Potsdam-Drewitz). Die Frucht dieser Arbeit war die 1679 erschienene „Ars vitraria experimentalis, Oder vollkommene Glasmacher-Kunst“, die 1785 die 4. Auflage erlebte, 1752 vom Enzyklopädisten Baron d’Holbach (1723–1789) ins Französische übersetzt wurde und bis ins 19. Jh. hinein als Standardwerk der Glasmacherkunst galt. Dieses Buch, dessen Vorarbeiten bis in K.s Dresdener Zeit zurückreichen, basiert auf der „Arte vetraria distinta“ (1612) des Italieners Antonio Neri (gest. 1614). K. experimentierte dessen Angaben durch; im ersten Teil seines Werkes druckte er den Text Neris (und seines englischen Übersetzers und Kommentators Christopher Merrett) in deutscher Übersetzung und kapitelweise fortschreitendem kritischen Kommentar ab; im zweiten Teil folgt eine umfängliche Darstellung der eigenen Kenntnisse. So enthält die „Ars vitraria“ das ganze Wissen über die Glasherstellung von der Antike bis auf K., der den Glasmachern mit seinem Buch eine verständliche und sichere Grundlage zur Herstellung aller Glassorten in bis dahin nicht erreichter Vollkommenheit bot.

1679 wurde auf dem in der Nuthe-Niederung unweit Potsdam gelegenen Hakendamm eine Glashütte errichtet. K., der den Bau angeregt hatte, nahm sie in Pacht und stellte vornehmlich das von ihm verbesserte Kristallglas her; nur dieses durfte im Lande vertrieben werden. 1685 erhielt er erbund eigentümlich die in der Havel bei Kladow gelegene Pfaueninsel, um dort zu experimentieren, vor allem aber, um farbiges Glas herzustellen, darunter Goldrubin- und Smaragdglas. Auch wurde er mit der Fabrikation von „Glaskorallen“, farbigen Glasperlen, privilegiert, für die der Kurfürst und die Guinea-Kompanie das Vorkaufsrecht hatten, und alle Erzeugnisse seiner Hütten blieben in der Kurmark unbesteuert.

Um 1670 dürfte K. von der Entdeckung des Hamburger Arztes A. Cassius erfahren haben, dem es gelungen war, aus Zinn (II)-salzlösung und Goldchloridlösung einen purpurroten Farbstoff herzustellen. Anders als Cassius hatte K. mit seinen Versuchen, diesen sog. Cassiusschen Goldpurpur zur Glasfärbung zu verwenden, Erfolg. Ihm gelang die Herstellung eines in der Masse regelmäßig gefärbten Goldrubinhohlglases. Die Beherrschung dieser Technik wird für K.s Anstellung am Berliner Hof ausschlaggebend gewesen sein, und schon in der Hakendammhütte begann er mit der Produktion von Gefäßen aus Goldrubinglas. Das Verfahren hat K. nie preisgegeben, doch ließ es sich nicht geheimhalten, zumal Cassius’ Sohn die Entdeckung seines Vaters 1685 veröffentlichte, so daß um 1690 auch andere Hütten das Goldrubinglas herstellten.

Mit dem Tod Friedrich Wilhelms I. endete K.s Glück. Anfang 1689 brannte sein Anwesen auf der Pfaueninsel ab. Der Brand war wahrscheinlich gelegt worden, denn wenige Tage zuvor konnte eine Brandstiftung in der Hakendammhütte eben noch entdeckt werden. K. bat den Kurfürsten Friedrich III. (1657–1717) um Erneuerung seiner Bestallung. Indessen wurde „der gewesene Cammerdiener Kunkel“ im April 1689 aufgefordert, über alle seit 1679 erhaltenen Gelder (26 749 Taler) Rechenschaft abzulegen, und sein Gehalt wurde gesperrt. Vor der Untersuchungskommission konnte K. alle Vorhaltungen widerlegen bzw. in das rechte Licht rücken, doch mußte er im Laufe von vier Jahren 8000 Taler zurückzahlen, und ihm wurde geraten, sich nach einer neuen Tätigkeit umzusehen. Sein 1681 mit Unterstützung des Kurfürsten erworbenes Berliner Haus mußte er notgedrungen verkaufen. 1686 waren ihm das Schulzengericht Kladow, ein kleines Gut, und die Insel Schwanenwerder vom Kurfürsten geschenkt worden. Diesen Besitz belastete er 1691 mit einer Hypothek, kaufte das Gut Prenden

(Kr. Bernau) und verlegte seinen Wohnsitz dorthin. Zwar waren ihm die Pachtung der Hakendammhütte und die Herstellung sowie der Vertrieb von Kristall- und Scheibenglas 1690 auf Lebenszeit bewilligt worden, doch schon 1692 wurde dieses Privileg wieder aufgehoben.

1685 hatte K. zusammen mit dem Oberkammerpräsidenten Dodo v. Knyphausen (1641–1698) eine Bergwerksgesellschaft zur Ausbeutung der Wismut- und Kobaltvorkommen bei Wernigerode gegründet, hatte aber, da das Werk unrentabel arbeitete und er selbst sich in finanziellen Schwierigkeiten befand, 1690 seinen Anteil mit allen Schulden seinem Partner überlassen. Weil dieser seinen Verpflichtungen nicht nachkam und eine neue Gesellschaft gründete, wandten die Gläubiger sich an K., der im Sommer 1692 nach Wernigerode reiste und das Bergwerk mit Gewalt in Besitz nahm; Knyphausen erwirkte einen Haftbefehl gegen K., der daraufhin floh, im September aber gestellt und vier Wochen lang in Spandau inhaftiert wurde.

Im April 1693 ernannte die Academia Caeseo-Leopoldina Naturae Curiosorum (Deutsche Akademie der Naturforscher „Leopoldina“) K. mit dem Beinamen Hermes III. zu ihrem Mitglied; schon 1682 wird er als Förderer der Akademie erwähnt. Im Sommer 1693 rief ihn König Karl XI. von Schweden „in Bergsachen“ nach Stockholm, wo er als „Kunckel von Löwenstern“ erblich nobilitiert wurde. Kontakte mit Schweden hatte er schon vorher geknüpft; am 16.3.1692 hatte er den Titel eines schwedischen Bergrats erhalten, wobei seine große Erfahrung im Hüttenwesen betont worden war. Über K.s Tätigkeit 1693 in Schweden ist nahezu nichts bekannt. Es heißt, er sei als Alchimist aufgetreten und habe behauptet, die Tinktur zur Transmutation der Metalle in Silber zu besitzen. Auf jenem Gerücht mag die 1723 anonym aufgestellte Behauptung beruhen, K. habe ein sächsisches Goldmacherrezept für 1000 Taler, das Adelsdiplom und den Bergratstitel dem König verkauft, den später die K. erwiesene Gnade gereut habe. 1694 war K. wieder in der Kurmark und tauschte mit dem Kurfürsten seinen Besitz in Kladow gegen das Gut Dreißighufen bei Klosterfelde (Kr. Bernau). Dort schrieb er sein erst nach seinem Tod erschienenenes „Collegium physicochymicum experimentale“ (1716). Im Herbst 1695 befand er sich abermals in Schweden. Nach längeren Verhandlungen mit dem Bergkollegium wurde ihm erlaubt, in Falun sein angeblich billigeres und rationelleres Verfahren der Kupfererzverhüttung zu demonstrieren. Aber alle Versuche mißlangen, und im Oktober 1696 mußte K. das Land verlassen. Seine Ende des Jahres an Karl XI. gerichtete Klage, er sei hintergangen, verleumdet und betrogen worden, und seine Bitte um Unterstützung zum Zwecke der Verbesserung seines Verhüttungsverfahrens blieben unbeachtet. Er war in Schulden geraten, das Gnadengehalt wurde ihm 1698 gestrichen, und er mußte Penden verkaufen und 1702 ein Moratorium beim Landesherrn erwirken. Bald darauf ist er, vermutlich auf einer Reise, an unbekanntem Ort gestorben.

K. war ein erfahrener Praktiker, geschickter Experimentator, exakter Beobachter und von naturwissenschaftlichem Forscherdrang besessen. Er beherrschte alle Mittel der Glasherstellung, kannte alle Glassortenrezepte, hat viele verbessert und mit der „Ars vitraria experimentalis“ eine vorbildliche Technologie des Glases geliefert. Er erfand den Glasblasetisch mit doppeltem Blasebalg, das Verfahren, Goldblätter auf Glas zu brennen, und verbesserte die Hinterglasmalerei. Sein Verfahren zur Herstellung eines durchschimmernden Opalglases mit orangefarbenen Effekten war bis ins 19. Jh. gebräuchlich. Als Chemiker stand K. in mancher Hinsicht noch auf dem Boden der Alchimie. Er vertrat die These von der Verwandelbarkeit der Metalle mit Schärfe und Grobheit, hat jedoch selbst nie behauptet, Gold herstellen zu können. Er deckte gnadenlos Betrügereien der Adepten auf und bekämpfte unermüdlich den Autoritäts- und Aberglauben in der Wissenschaft. Die Metalle sah er als komplexe Stoffe an, behauptete, daß sie Quecksilber enthielten, und verwechselte ihr absolutes mit ihrem spezifischen Gewicht, wie er überhaupt nicht selten Irrtümer durch Irrtümer ersetzte und trotz seines kritischen Geistes gegen die Übernahme falscher Überlieferungen nicht gefeit war. Dennoch besaß er einen scharfen Blick für das Wesentliche der Stoffe und die in ihnen liegenden Möglichkeiten, und darin sind seine Erfolge begründet. Seine Projekte in Falun mißlangen zwar, waren jedoch durchdacht und keine Scharlatanerie. Er entdeckte das Äthylnitrit und das Zinnsulfid, beschrieb als erster Knallgold, unterschied schon zwischen Schwefelsäure und schwefeliger Säure, fand eine Methode zum qualitativen Nachweis von Ammoniak, verbesserte das Verfahren zur Darstellung des Sublimats und erkannte, daß die mit dem Lötrohr angeblasene Flamme eine Reduktion der Metalloxyde auf Kohle ermöglicht. K. gilt als ein Förderer der Experimentalchemie und hat erheblich dazu

beigetragen, den Wandel der Chemie von der autoritätsgläubigen und geheimnisumwitterten Alchimie zur exakten Wissenschaft einzuleiten.

Quellen: Deutsche Akad. d. Naturforscher Leopoldina, Matricula Academicorum Naturae Curiosorum, 1: 1652–1725, Nr 18. Riksarkiv Stockholm: Riksregistraturet, Registratur 1693, Juli–Augusti, S. 494 ff.; Biographica K, 18 B. RAK: Sjæll. Reg. 1690, Nr 162. Kjøbenhavn's Diplomatarium, hrsg. v. O. Nielsen, 7, Kop. 1886, S. 307–311.

Werke: Verzeichnisse b. Ferchl (s. Lit.) u. Partington (s. Lit.). *Besonders hervorzuheben:* Oeffentliche Zuschrift von dem Phosphoro Mirabili und dessen leuchtenden WunderPilulen, Lpz. 1678 (SHLB). Ars vitraria experimentalis, Oder vollkommene GlasmacherKunst, Lpz. 1679 (UB Kiel, SHLM); Amsterdam u. Danzig 1679 (British Mus.); Frankfurt u. Lpz. 1689 (SHLB); Nürnberg 1743 (SHLB); unter d. Titel: Vollständige Glaßmacherskunst, Nürnberg 1756 (nach der frz. Übs. bearb.; UB Kiel); Nürnberg 1785; frz. Übs. v. Baron d'Holbach: Art de la verrerie de Neri, Merret et Kunckel, Paris 1752 (SHLB). Collegium physico-chymicum experimentale oder Laboratorium chymicum, hrsg. v. J. C. Engelleder, Hbg u. Lpz. 1716 (Mus. d. Kr. Plön; Neudr. Hildesheim usw. 1975); 2. Aufl. ebd. 1722 (SHLB); 3. Aufl. Hbg 1738 (British Mus.); 4. Aufl. (Vollständiges Laboratorium Chymicum) Bln 1767 (SHLB). Über von K. geschaffene Gläser vgl. Schneider, Heine, Schmidt, Steinbrucker u. Th.-B. (s. Lit.).

Literatur: ADB, 17, S. 376 f. NDB, 13, S. 287 f. Bricka, 9, S. 599 f. DBL, 13, S. 454 f. Cimb. lit., 1, S. 319–322. J. Beckmann, Beyträge z. Gesch. d. Erfindungen, 1, 2. Aufl. Lpz. 1783, bes. S. 373–388. J. F. Gmelin, Gesch. d. Chemie, 2, Göttingen 1798 (Neudr. Hildesheim 1965), bes. S. 32, 116 f., 140, 153–170, 270. PB 1813, S. 480–482. Poggendorff, 1, 1863, Sp. 1330 f. L. Schneider, Kunkel v. Löwenstern, Geheimer Kammerdiener u. Alchymist d. Großen Kurfürsten auf d. Pfaueninsel, in: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Potsdams 2, 1866, S. 318–335. H. Kopp, Die Entwicklung d. Chemie in d. neueren Zeit, München 1873 (Neudr. New York usw. 1965). Ders., Die Alchemie in älterer u. neuerer Zeit, Heidelberg 1886 (Neudr. Hildesheim 1962). H. Peters, Gesch. d. Phosphors nach Leibniz u. dessen Briefwechsel, in: Chemiker-Ztg 26, 1902, S. 1190–1198. Ders., K.s Verdienste um d. Chemie, in: Arch. f. d. Gesch. d. Naturwiss. u. d. Technik 4, 1913, S. 178–214. F. Strunz, J. K. v. L. Ein Alchymist aus d. Zeitalter d. Großen Kurfürsten, in: Mh.e d. Comenius-Ges. 11, 1902, S. 102–111. L. Bölsche, J. K., d. Glasmacher u. Alchymist d. Großen Kurfürsten, in: Alt-Berlin, Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins 26, 1909, S. 163–194. A. Heine, J. K. v. L., in: Tidskrift for Industri 13, 1912, S. 127–159. R. Schmidt, Brandenburgische Gläser, Bln 1914, S. 27–63. St. Kekulé v. Stradonitz, Altes u. Neues von J. K., dem Alchymisten d. Großen Kurfürsten, in: Großer Berliner Kal., Bln 1915, S. 220–235. G. Fester, Die Entwicklung d. chemischen Technik bis zu d. Anfängen d. Großindustrie, Bln 1923 (Neudr. Wiesbaden 1969). M. Mylius, J. K., in: Keramische Rundschau 35, 1927, S. 38 ff. Th.-B., 22, S. 100–103. L. F. Fuchs, J. K.s Erfindung des Goldrubins, in: Kunstwanderer 10/11, 1928/29, S. 153–158. W. Jessen, J. K. in Eckernförde, in: Die Heimat 39, 1929, S. 79–82. Ch. Steinbrucker, Ein Glasmacher aus Schl.-Holst., in: Der Schl.-Holst. 10, 1929, S. 267–269. E. Elgenstierna, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 5, Stockholm 1930, S. 138. R. Stammler, Dt. Rechtsleben in alter u. neuer Zeit, 1, München 1932. Maurach, J. K. (1630 bis 1703), Bln 1933 (Dt. Mus. Abh. u. Berr. 5, H. 2). F. Ferchl, Chemisch-pharmazeutisches Bio- u. Bibliographikon, Mittenwald 1938 (Neudr. Walluf 1971), S. 287 f. W. Ganzenmüller, J. K., ein Glasmacher u. Forscher zur Barockzeit, in: Glastechnische Berr. 19, 1941, S. 325–330. H. Banniza v. Bazan, J. K., d. Erfinder d. Rubinglases, u. seine Lübecker Verwandten, in: Genealogie u. Heraldik 3, 1951, S. 7–10. G. Stein, J. K.s „Ars Vitraria“ als Synthese internationalen Glaswissens im 17. Jh., in: Glastechnische Berr. 25, 1952, S. 411–416. St. Lindroth, Gruvbrytning och kopparhantering vid Stora Kopparberget intill 1800-talets början, Bd 2: Kopparhanteringen, Uppsala 1955, bes. S. 293–300. J. R. Partington, A History of Chemistry, 2, London u. New York 1961, bes. S. 361–377. K. Hucke, Glasmacherei, in: Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, hrsg. v. E. Schlee, Flensburg 1965, S. 428–434. M. B. Hall, in: Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Ch. C. Gillispie, 7, New York 1973, S. 524–526. F. Treichel, Bemerkungen z. Lebenslauf d. Glasmachers J. K., in: ZNF 56, 1981, S. 37–44. O. Drahotová, Europäisches Glas, Prag 1982, bes. S. 142 u. 153. H. Steinert, K. hatte nicht geflunkert, in: Frankfurter Allg. Ztg v. 11. 6. 1985, S. 8.

Porträts: Kupf. v. N. Häublin, in: Ars vitraria experimentalis (s. Werke) 1679, Frontispiz; Abb.: Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung (s. Lit.), S. 157. Kupf. v. H. W. in: Collegium physico-chymicum experimentale (s. Werke), Frontispiz (dasselbe als Einzelbl. in d. SHLB; Westergaard Nr 6764). Medaille (Elfenbein) v. J. Cavalier (gest. 1698/99); danach Bronzeabguß (1772) v. J. C. V. Moehsen; Abb.: Jessen (s. Lit.); Galvanoplastik in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 8, 1987

KUNHARDT, Carl Philipp H(e)inrich, geb. 2.2.1772 Osterholz b. Bremen, gest. 30.3.1844 Lübeck; ev. – Gymnasiallehrer, Schriftsteller.

Eltern: Daniel Otto Kunhardt, geb. 25.9.1721 Oberndorf/Oste, gest. 23.11.1793 Osterholz, Advokat ebd.; Engel geb. Geffken, gest. 18.11.1814 Hamburg; verh. 5.11.1767 Osterholz.

Ehefrau: Anna Dorothea Richertz, geb. 18.5.1782 Lübeck, gest. 17.4.1831 ebd.; verh. 7.5.1801 ebd.; Tochter d. Lübecker Ratsherrn (seit 1799) u. Bürgermeisters (seit 1810) Georg David Richertz (1742–1811) u. d. Johanna Dorothee Elisabeth geb. Möllrath (1756–1819).

Kinder: 6 Töchter, 8 Söhne (2 weitere Kinder starben früh).

K. entstammte einer in Oberndorf an der Oste beheimateten Juristenfamilie und wuchs in Osterholz auf, wo sein Vater sich nach fehlgeschlagenen anderen Plänen als Advokat niedergelassen und im Alter von 46 Jahren geheiratet hatte. Dieser war ein Mann von stark ausgeprägtem Gerechtigkeitsinn, den er auch seinen Kindern vermittelte. Die ohnehin bescheidenen Verhältnisse in K.s Elternhaus verschlechterten sich erheblich, als sein Vater seit 1783 nicht mehr als Anwalt tätig sein durfte, weil er ein ihm ungerecht erscheinendes Urteil einer höheren Instanz heftig kritisiert hatte.

K., der älteste von vier Brüdern, wurde zunächst vom Dorfschullehrer unterrichtet, später brachte ihm daneben sein Vater die Grundkenntnisse der lateinischen Sprache bei. Der weiteren Ausbildung des Zwölfjährigen widmete sich der Pfarrer seines Geburtsortes, so daß K. seit 1787

das Lyzeum in Bremen besuchen konnte. Von dort ging er 1791 an die Univ. Helmstedt, wo er Geschichte, Philologie, Philosophie und Theologie studierte. Noch bevor er 1795 zum Magister promoviert wurde, hatte er den Griechisch- und Geschichtsunterricht in den unteren Klassen des dortigen Lyzeums und eine Arbeit an der Universitätsbibliothek übernommen, wodurch er seine finanzielle Lage erheblich verbessern konnte. Im Jahr nach seinem Examen wurde er Adjunkt an der philosophischen Fakultät der Universität. Bereits damals veröffentlichte er kleinere Abhandlungen historischen, philosophischen und theologischen Inhalts und war Mitarbeiter verschiedener vielgelesener Zeitschriften.

Von Helmstedt wurde K. im Oktober 1798 als Subrektor an das Katharineum in Lübeck berufen und am 6.5.1799 in diese Stelle eingeführt. Er wirkte an der Reform dieses Gymnasiums mit, die in der Einrichtung von Realklassen und der Einführung zeitgemäßer Lehrmethoden bestand und zwei Jahre später mit Erfolg abgeschlossen werden konnte. 1801 wurde K. zum Konrektor befördert; einige Jahre später (1806) erhielt er eine neugeschaffene Professur am Katharineum. Er erfüllte die damit verbundenen Aufgaben drei Jahrzehnte lang, bis ihn seit 1831 ein Augenleiden zwang, sich zum Teil von Kollegen vertreten zu lassen. 1837 mußte er seine Lehrtätigkeit völlig einstellen, und im folgenden Frühjahr wurde er in den Ruhestand versetzt.

Gleich am Anfang seiner Lübecker Zeit war K. 1799 der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit beigetreten. In deren Kreis hielt er Vorträge zunächst über die Verbesserung des Schulwesens, dann auch über andere, vornehmlich historische Themen. Außerdem wirkte er an den 1827–1828 erscheinenden „Lübeckischen Blättern“ der Gesellschaft und dem seit 1835 herauskommenden Nachfolgeorgan „Neue Lübeckische Blätter“ mit.

Wenngleich K. sich mehrfach öffentlich als guter Redner erwiesen hatte – in den Jahren 1821–1823 auch in verschiedenen Kirchen Lübecks mit seinen anschließend (Lüneburg 1823) gedruckten „Predigten über epistolische Texte“ –, so erlangte er, abgesehen von seinen von den Zeitgenossen hochgeschätzten Leistungen als praktischer Pädagoge, doch in erster Linie Bedeutung aufgrund seiner Veröffentlichungen verschiedenster Art. Unter seinen ersten in Lübeck entstandenen Arbeiten finden sich philosophische Abhandlungen wie „Kant's Grundlegung der Metaphysik der Sitten“, „Vom Verhältnisse der Wissenschaften zur Sittlichkeit“ (beide 1800), „Sokrates als Mensch und Lehrer“ (1802) und „Skeptische Fragmente oder Zweifel an der Möglichkeit einer vollendeten Philosophie als Wissenschaft des Absoluten“ (1804), die dazu beigetragen haben mögen, daß im Frühjahr 1804 der aus Lübeck stammende spätere Landshuter und Erlanger Philosophieprofessor F. Koppen gegenüber dem Hamburger Advokaten Ferdinand Beneke (1774–1848) erklärte, neben dem reformierten Prediger J. Geibel und dem französischen Gelehrten Ch. de Villers gebe es als dritten in Lübeck lediglich noch K., mit dem man sich geistreich unterhalten könne.

Ein wichtiger Einschnitt in K.s Leben war die Franzosenzeit in Lübeck (1806–1813), zu deren Beginn das Katharineum als Lazarett diente, so daß ein Teil des Gymnasialunterrichts bis Anfang 1807 in K.s Wohnung stattfinden mußte. Während jener Jahre trat er weniger durch Buchveröffentlichungen als durch Artikel in dem von seinem Kollegen Friedrich Herrmann 1809/1810 herausgegebenen Blatt „Erhebungen. Eine Zeitschrift für das Vaterland“ hervor. Besonders sein Beitrag „Ein freier Blick auf die Lage der Dinge“, der mit dem für die damalige Zeit recht kühnen Satz „Freiheit und Selbstherrschaft das sind die unschätzbaren Güter, für welche zu allen Zeiten die ehrwürdigsten Nationen Eigenthum und Leben opferten“ begann, erregte Aufmerksamkeit und führte dazu, daß das Erscheinen der Zeitschrift für einige Wochen unterbrochen wurde. Vermutlich Ende Mai 1810 wurde die Zeitschrift endgültig eingestellt. K. vertrat einen gemäßigten Nationalismus – Nation dabei verstanden im Sinne von Kulturnation –, der für ihn untrennbar verbunden war mit religiös geprägtem Idealismus und Humanismus. Daher sah er auch in Erziehung und Bildung der Jugend die wichtigste Aufgabe für die Fortentwicklung des Gemeinwesens ein Gedankengang, der ebenfalls in seinen späteren Werken festzustellen ist.

Während der Monate zwischen dem Ende der ersten Befreiung Lübecks von der französischen Herrschaft und der endgültigen Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt (3. 6. 5. 12. 1813) mußte K., der inzwischen wiederholt als Patriot hervorgetreten war, vorsichtshalber in Holstein Zuflucht suchen, versehen für alle Fälle mit einem Paß nach Rußland, in dem man ihn als

„ausgezeichneten Gelehrten und wahren deutschen Patrioten“ bezeichnete. Nach der Franzosenzeit trat K. nicht nur mit einer Gedichtsammlung „Vaterländische Gesänge nebst einer Sammlung anderer Gedichte“ (1815), sondern auch mit weiteren historischen, pädagogischen und philosophischen Schriften hervor. Selbstverständlich wirkte er auch an der Schrift zum 300jährigen Bestehens des Katharineums im Jahre 1831 mit. Seine Lehrbücher über Syntax, lateinischen Stil, Sittenlehre usw. waren erfolgreich, so daß einige davon mehrere Auflagen erlebten.

Außerdem war K. in diesen Jahrzehnten als Vortragsredner sehr aktiv. Hervorzuheben sind besonders „Wie sind Staaten und Verfassungen entstanden?“ und „Welche Staatsverfassung ist ihrer Natur nach zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt am meisten geeignet?“, die er im Winterhalbjahr 1828/1829 vor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hielt und in denen er entschieden liberale Gedanken vertrat. Ein freiheitlicher Staat mußte sich seiner Ansicht nach von innen heraus entwickeln, für eine solche Entwicklung wiederum war die Bildung der Menschen unabdingbare Voraussetzung. Damit war K. erneut am Ausgangspunkt seines Denkens angelangt: der Verantwortung des Pädagogen gegenüber der Jugend als den künftigen Trägern des Gemeinwesens.

Im Urteil der Zeitgenossen war K. ein hervorragender Pädagoge, liebenswürdiger Mensch und guter Redner; Sprachkraft und Gedankenreichtum seiner gedruckten Schriften vermögen auch heute noch zu beeindrucken. Neben F. Herrmann dürfte K. derjenige Pädagoge gewesen sein, der die Lübecker Jugend, die in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh. das Katharineum besuchte, am intensivsten für eine liberale Staatsauffassung zu gewinnen versuchte.

Quellen: Ev. Kirchengemeinde Osterholz, Kbb. AHL: Schroeder, Lübeckische Geschlechter; Personenkartei; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Zur Erinnerung an Dr. H. K., Prof. am Katharineum zu Lübeck, in: LBl 10 (1844), S. 125–129.

Werke: Verz. in: Funk (s. Lit.), S. 148–150; Spies, Erhebungen (s. Lit.), S. 103 f.; Spies, Niemann (s. Lit.), S. 150 f. *Außer d. im Text genannten sind hervorzuheben:* Moralische Reden über d. Bestimmung u. wichtigste Pflichten d. Jünglings, Lübeck u. Lpz. 1803. Das Bild d. Deutschen Patrioten m. angehängter Schilderung d. sittlichen Charakters, d. Aeußerungen, Anlässe u. Beförderungsmittel ächter Vaterlandsliebe, Lübeck 1805. Vorträge über Gegenstände d. Moral u. Religion, ebd. 1806. Ideen über d. wesentlichen Charakter d. Menschheit u. über d. Grenze d. philosophischen Erkenntniß, Lpz. 1813. Das Ideal eines christlichen Staates, Lübeck 1814. Vorlesungen über Religion u. Moral, Hbg. 1815. Darst. d. Lebens u. Wirkens d.... Christian Julius Wilhelm Mosche, Lübeck 1817. Der Bildungsgang unseres Zeitalters, namentlich d. dt. Volkes seit d. Anbeginn d. großen Staats- umwälzung in Frankreich, ebd. 1818. Aegyptens Welthandel u. wiss. Anstalten unter d. ersten Ptolemäern, ebd. 1820. Ueber d. Mysticismus, ebd. 1822. Ueber d. den Jüngling bedrohenden Gefahren d. akademischen Lebens, T. 1,2, ebd. 1827/1833. Was ist Bildung, u. wie gewinnt man sie? oder Über d. Begriff, d. Umfang u. d. Mittel d. Bildung, ebd. 1838. Poetisches Denkbuch aus d. Zeiten d. Leids u. d. Freude, ebd. 1839.

Literatur: ADB, 17, S. 378 f. F. G. Buek, Die Hamburgischen Oberalten, ihre bürgerliche Wirksamkeit u. ihre Familien, Hbg. 1857, S. 359 f. Goedeke, 3, S. 190,922,1161; 4, S. 217. L. Stein, Die Varnhagen v. Ensesche Slg. in d. Königlichen Bibl. zu Berlin, Bln. 1911, S. 432. M. Funk, Lübsche politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA15 (1913), S. 111–153, bes. S. 146–150. H. Genzken, Das Katharineum zu Lübeck in d. Franzosenzeit 1806/1815 (Ber. über d. 383. Schuljahr, Beil. Progr. Nr. 1035), Lübeck 1914, S. 15,22 f. F. Magnus, Das Katharineum in d. Zeit v. 1763 bis 1854, in: Festschr. zur Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531–1931, Lübeck 1931, S. 29–52, bes. 31 f., 37–40,44,47. S. Horstmann, Der lübeckische Liberalismus in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: ZLGA 26 (1932), S. 1–49, 277–318, bes. 26–33, 278 f. H.-B. Spies, „Erhebungen“ Eine patriotische Z. aus Lübeck (1809–1810), in: ZLGA 59 (1979), S. 83–105; 60 (1980), S. 270, bes. 87, 90, 95–100,103 f. Ders., Georg Berend Niemann (1762–1821) Leben u. Wirken eines Lübeckischen Verlagsbuchhändlers, in: ebd. 61 (1981), S. 129–153, bes. 150 f. R. Hauschild-Thiessen, Lübeck zu Beginn d. 19. Jh. Tagebuchaufzeichnungen v. Ferdinand Beneke, in: ebd. 69 (1989), S. 151–158, bes. 152.

Hans-Bernd Spies
Band 10, 1994

KUNSEMÜLLER, Ernst Adolf Johannes, geb. 24.6.1885 Rehme b. Bad Oeynhausen, gest. 25.4.1918 Düsseldorf; ev. – Dirigent, Komponist.

Eltern: Carl Martin Emil Johannes Kunsemüller, geb. 1845 Preußisch Oldendorf (Wiehengebirge), gest. 10.10.1887 Bad Oeynhausen, Pastor; Anna geb. Bremer, geb. 25.4.1853 Altena.

Unverheiratet.

K.s Kindheit und Jugend wurden sicherlich durch den frühen Tod des Vaters geprägt. Trotzdem scheint K. bereits in jungen Jahren eine hochwertige und umfassende musikalische Ausbildung genossen zu haben. Nach dem Besuch der Gymnasien in Gütersloh (1895–1897) und Detmold (1897–1904) nahm er in Bonn zunächst ein Studium der evangelischen Theologie auf, wechselte aber schon im WS 1904/05 zu den Fächern Geschichte, deutsche Philologie und Philosophie. Im WS 1905/06 studierte er in Berlin, danach wieder in Bonn, wo er 1909 mit der Arbeit „Historische Studien zur Entstehung der westfälischen Familienfideikommiss“ zum Dr. phil. promoviert

wurde. Erst danach wandte K. sich nach Köln, um am dortigen Konservatorium bei den angesehensten Lehrern der Zeit seine Fähigkeiten in den musikalischen Fächern Klavier (Carl Friedberg), Theorie (Franz Bölsche), Komposition und Dirigieren (Fritz Steinbach) zu vervollkommen. Im das Studium abschließenden Prüfungskonzert 1912 führte K. im Kölner Gürzenich seine „Serenade für kleines Orchester“, op. 9, auf und errang den Wüllner-Preis der Dirigentenschule.

Schon seit dem Sommer 1910 hatte K. den Neusser A-Capella-Chor geleitet. Den Konzertkritiken zufolge kam diese Chorvereinigung unter seinem Dirigat schnell zu regionaler Bedeutung. Beim Abschiedskonzert im April 1912, nach dem der Chor auseinanderfiel, wurde das ganze Programm mit eigenen Kompositionen K.s bestritten.

K. nahm im Juli 1912 am Dirigenten-Wettbewerb des Kieler Vereins der Musikfreunde teil und ging aus ihm als Sieger hervor. Noch im gleichen Jahr übernahm er die Leitung des Orchesters. Zugleich wurde er Dirigent des Kieler Gesangvereins. Die Qualität und der Erfolg seiner Arbeit wurden schon bald bestätigt, indem er durch einstimmigen Kommissionsbeschluss zum 1.4.1914 als Nachfolger von Hermann Stange zum Akademischen Musikdirektor der Univ. Kiel berufen wurde. Damit setzte er sich auch gegenüber so profilierten Kandidaten wie A. Mayer-Reinach und Reinhard Ooppel durch. Offensichtlich war die Berufungskommission bestrebt, städtisches und universitäres Musikleben gewissermaßen durch eine Personalunion miteinander zu verbinden, wie es jahrzehntelang bei Stange gelungen war.

Zu den Pflichten des Akademischen Musikdirektors gehörte neben der musikalischen Gestaltung der akademischen Festlichkeiten und dem Unterricht im liturgischen Gesang und Orgelspiel für Studenten des Homiletischen Seminars eine zweistündige musiktheoretische oder -geschichtliche Vorlesung. K. blieben nur wenige tätige Monate in seinem universitären Amt, denn schon zum Ende des SS 1915 wurde er zum Militärdienst eingezogen. In der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit muß er sich jedoch einen hervorragenden Ruf erworben haben, denn er wurde noch 1918, wenige Tage bevor er in einem Düsseldorfer Lazarett einer schweren Schußverletzung erlag, zum Dirigenten der Hamburger Singakademie gewählt.

K.s Kompositionen sind heute zum größten Teil verschollen oder – soweit überhaupt gedruckt – gänzlich unbekannt. Die zugänglichen oder nur noch nachweisbaren Werke umfassen neben den für die Zeit typischen Gattungen (Lied, Klaviersonate, Streichquartett) auch einzelne Kompositionen mit besonderer Besetzung auf, die eine Eigenständigkeit K.s als Komponist andeuten (op. 7 und op. 12). Stilistisch stehen seine Werke zwar mit ihrem spätromantischen Idiom lediglich auf der Höhe ihrer Zeit, zudem werden historistische Tendenzen in den stilisierten Tanztypen von „Menuett“ (aus op. 10) und „Menuett-Gavotte“ (aus op. 15) offensichtlich. Seine höchst eigenständige musikalische Sprache zeigt sich jedoch am deutlichsten in den als Folge von Charakterstücken konzipierten „Klaviervariationen“ (op. 6), deren eigenes Thema bereits voller klanglicher Originalität ist. Die „Suite nach Spitzweg“ (op. 15) verweist lediglich im Titel auf einen programmatischen Vorwurf; die Einzelnummern lassen sich – anders als etwa bei Modest Mussorgskijs „Bilder einer Ausstellung“ – nicht Stück für Stück auf Gemälde beziehen.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 1193, S. 171, 174–176, 183 f., 186, 193. Gedenkschr. d. Neusser A-Capella-Chores 1909–1912 [Neuß 1912]. Neuß-Grevenbroicher Ztg. v. 15. 6.1912. Kieler Neueste Nachr. v. 23.4.1914 (Abendausg.).

Werke: Vier Lieder op. 3, Köln 1912. Drei Gesänge nach Texten v. Gustav Falke op. 5, ebd. 1912. Variationen über ein eigenes Thema f. Klavier op. 6, ebd. 1912. Menuett [aus der Klaviersonate op. 10], ebd. 1916. Drei Lieder nach Dichtungen v. Conrad Ferdinand Meyer op. 11, Bln. o. J. Drei Gesänge f. eine mittlere Stimme, Klavier u. Waldhorn op. 12, Bln. o. J. Suite nach Spitzweg f. Klavier u. Violoncello op. 15, Bln. 1924. Sechs Lieder op. 16, Bln. o. J. (alle in d. SHLB). *Verschollene Mss.:* Klavierlieder op. 1. Orchesterlieder op. 2. Klaviersonate op. 4. Neun Knabenlieder f. Alt u. Oktett op. 7. Drei a-cappella-Chöre op. 8. Serenade f. kleines Orchester op. 9. Klaviersonate op. 10. Frühlingbilder (Klavierstücke) op. 17. Streichquartett. Konzertouvertüre f. großes Orchester.

Literatur: *Nachrufe:* Kieler Ztg. v. 26. 4.1918 (Abendausg.), 31. 10.1918 (Morgenausg.); Neusser Ztg. v. 28.10.1918. Riemann Musiklex., 8. Aufl. Bln. 1918, S. 598; 12. Aufl., Personenteil A-K, Mainz 1959, S. 981. H. Sonderburg, t Emil Fromm u. t E. K., in: SHK1920, S. 169 f. F. Rühlmann, 10 Jahre Oratorienver. in Kiel 1919–1929, Kiel 1929, S. 10. P. Frank/W. Altmann, Kurzgefaßtes Tonkünstlerlex., 14. Aufl. Regensburg 1936 (Neudr. Wilhelmshaven 1971), S. 328. Volbehr/Weyl 1956, S. 257. P. Mies, Bilder u. Buchstaben werden Musik, in: ders., Ges. Aufsätze, Rodenkirchen 1964, S. 15. K. Gudewill, Musikpflege u. Musikwiss., in: Gesch. CAU 5, 1, S. 223 f. Sankt Nicolai-Chor Kiel 1922–1972, [Kiel] 1972, S. 3. M. Fink, Musik nach Bildern, Innsbruck 1988, S. 73.

Michael Kube
Band 10, 1994

LAGE (LAAGE). Die Familie L. geht auf Joachim L., get. 3.5.1705 Schönberg, gest. 4.8.1789 Rethfurth, Ksp. Bergstedt, zurück. Joachim L. war Schlachter und Gastwirt. Seine Söhne gründeten eine holsteinische und eine mecklenburgische Linie. Nachkommen auch in Dänemark und Amerika. – Stammfolge und Familiengeschichte bei d. Unterzeichnetem.

1.) LAAGE, Christoph Friedrich, geb. 19.10.1772 Nütschauer Holländerei, Ksp. Oldesloe, gest. 19.10.1839 Quickborn; ev. – Hegereiter.

Eltern: Christian Friedrich Laage, ca. 1732, gest. 7.5.1801 Harzhof, Ksp. Sehestedt, Gutsbesitzer; Johanna Dorothea Kröger, später verheiratet Kräck.

Ehefrau: Anna Abel Müller, 11.6.1781 Thinsen, Ksp. Barmstedt, gest. 23.4.1858 Quickborn.

Kinder: 5 Söhne, 3 Töchter; davon Hermann Friedrich (Adoptivsohn) geb. 1803, gest. 1867, Gründer der Hamburger Architektenfamilie; Nicolaus Johann, geb. 1816, gest. 1887, Dr. jur., Advokat in Lauenburg.

Als Hegereiter in Quickborn erhielt L. wegen seiner beispielhaften Verdienste um die Urbarmachung eines zu seinen Dienstländereien in Quickborn gehörigen, 1000 Quadratruten großen wüsten Heideplatzes am 29.9.1817 die silberne Ehrenmedaille der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft.

Literatur: PB 1817, S. 655.

2.) LAAGE, Hans Christian, geb. 16.6.1853 Timmaspe, gest. 20.6.1931 Winsen, Ksp. Kaltenkirchen; ev. – Schuhmachermeister, Vorgeschichtslaienforscher.

Eltern: Claus Hinrich Laage, geb. 2.6.1825 Schülpe, Ksp. Nortorf, gest. 3.5.1903 Timmaspe, Dachdecker; Caroline Elise geb. Peters, geb. 15.10.1824 Timmaspe, gest. 26.5.1881 ebd.

Ehefrau: 1.) Luise Friederike Charlotte Wilhelmine Albrecht, geb. 30.4.1859 Calbe a.d. Milde, gest. 28.1.1898 Altona; 2.) Anna Margaretha Mathilde Petersen, geb. 29.11.1853 Wesselburen, gest. 1929 Hamburg.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter.

Nach dem Besuch der Dorfschule zeigte schon der Jüngling Interesse für die Geschichte und Vorgeschichte seiner Heimat. Eine Reise nach Amerika (1883/84) trug zur Abrundung seiner Allgemeinbildung bei. Von Ottensen aus zog er später (1900) Sonntag für Sonntag in die Umgebung Hamburgs und erwarb sich große geologische und vorgeschichtliche Kenntnisse. L. hat sich durch seine Sammeltätigkeit den Ruf des Entdeckers des Stellmoorer nacheiszeitlichen Fundplatzes erworben und derart reichliches Material an seltenen Stücken herbeigeschafft, daß Prof. Schwantes 1926 die bis dahin unbekanntes „Ahrensburger Gruppe“ herausarbeiten konnte.

Literatur: G. Schwantes, Schleswig-Holsteins älteste Bewohner, in: NE, Bd. 6, 1927, S. 30. – A. Rust, Die vorgeschichtlichen Grabungen bei Ahrensburg, in: Kieler Neueste Nachrichten, 1937, Nr. 158. – GSH, Bd. 1, S. 130.

3.) LAAGE, Wilhelm Friedrich, geb. 16.5.1868 Stellingen, Ksp. Niendorf, gest. 3.1.1930 Ulm; ev. – Kunstmaler, Graphiker.

Eltern: Heinrich Christian Friedrich Laage, geb. 15.11.1833 Niendorf, gest. 16.12.1895 Stellingen, Friedhofsgärtner; Friederike Elise geb. Krohn, geb.

5.12.1836 Stellingen, gest. 27.12.1913 ebd.

Ehefrau: Hedwig Marie Kurtz, geb. 10.2.1877 Reutlingen, gest. 17.12.1935 ebd.

Kinder: 1 Sohn.

L. wurde nach Besuch der Volksschule und nach der Konfirmation aus finanziellen Gründen gegen seinen Willen in einen großen Hamburger Wirtshausbetrieb gegeben. Dieser Stätte seelischer Qualen konnte er erst in seinem 21. Lebensjahr entrinnen. Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt L. auf der Gewerbeschule in Hamburg. Seit 1893 konnte er, gefördert durch Pastor Peterssen in Stellingen, die Kunstakademie in Karlsruhe (Prof. Pötzelberger, von 1856 bis 1930) besuchen. Später (1901) ging er mit dem Grafen Leopold Kalckreuth (von 1855 bis 1928) an die Akademie nach Stuttgart. 1901 unternahm L. eine Studienreise nach Paris und wurde dann, nach einem kurzen Aufenthalt in Norddeutschland, in Reutlingen, der Heimat seiner Frau, seßhaft. Der Deutsche Künstlerbund verlieh ihm 1914 aus Anlaß der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig den Villa-Romana-Preis; außerdem wurde er mit der

Sächsischen Staatsmedaille und dem Ehrenpreis der Stadt Leipzig ausgezeichnet. Der Rompreis (Aufenthalt für 1 Jahr in Florenz) war wegen des ersten Weltkrieges und seiner Folgen für L. nicht zu verwirklichen. L. gilt als der Wiedererwecker des alten und zugleich als Vertreter des „modernen“ (expressionistischen) Holzschnittes, in dem er sich seinen eigenen Stil erarbeitete. Seine künstlerische Heimat blieb der Norden (die Nordsee bei Cuxhaven, Geest und Heide bei Altenwalde), die südliche Landschaft (Schwäbische Alb) zähmte sein Temperament; ein leidgeprüftes Leben formte seinen Charakter und seinen Kunststil.

Werke: (n. Allg. Lex. der bildenden Künstler, Bd. 22, von Hans Vollmer, Leipzig 1928): Gemälde in der Kunsthalle Hamburg (Selbstbildnis, Feldweg) und im Folkwang-Mus. Essen (Heide, Landschaft, 1 Aquarell, 2 Zeichnungen). – 111. zu Ludwig Finckhs „Mutter Erde“ (Stuttgart 1918), 10 Holzschnitte.

Literatur: Dem Verz. in Th.-B., Bd. 22, S. 159 ist ergänzend hinzuzufügen: Würdigung der Arbeit L.s durch Friedrich Mißfeldt, Kiel, in Vorträgen u. Essays. – Dr. Ludwig Zoepf, Wüh. L., Holzschnittmeister u. Maler, Tübingen 1934. – Alfred Hagenlocher, W.L., Das graphische Werk, München 1969.

Georg Laage
Band 1, 1970

LAMP, *Ernst August*, geb. 4.4.1850 Kopperpahl, Ksp. Kiel (jetzt zu Kronshagen gehörend), gest. 10.5.1901 Station Tschivitoke am Kiwu-See, Ruanda (Afrika), begr. Station Ischangi; ev. – Astronom.

Eltern: Peter Lamp, geb. 6.11.1813 Wendtorf, Ksp. Probsteierhagen, gest. 12.11.1890 Kiel, Erbpächter in Kopperpahl, Sohn d. Claus Lamp, Hufner in Wendtorf; Magdalena Dorothea geb. Mordhorst, geb. 2.7.1824 Kopperpahl, gest. 4.6.1894 Kiel, Tochter d. Dietrich Detlef Mordhorst, Erbpächter in Kopperpahl.

Ehefrau: Sophia Schütt, geb. 1.9.1858 Brodersby, Angeln, gest. 3.4.1945 Kiel; verh. 4.11.1878 Brodersby.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter; Hulda, geb. 13.9.1879 Kiel, gest. 3.4.1945 ebd., seit 1901 verh. m. Dr. jur. Hermann Luppe, 1874–1945, seit 1913 Bürgermeister in Frankfurt a. M., 1920/33 Oberbürgermeister von Nürnberg.

Bruder: Dr. phil. *Johannes Christian Lamp*, geb. 22.10.1857 Kopperpahl, gest. 1891 Davos (Schweiz), Astronom.

Von 1861 bis 1869 besuchte L. das Gymnasium in Kiel, studierte Mathematik und Astronomie an der Univ. ebd., nahm am Krieg 1870/71 teil und setzte das Studium in Berlin fort; Dr. phil. 1874 Göttingen. 1874 wurde er Assistent am Geodätischen Inst. in Berlin, wo er an den Beobachtungen und Rechnungen für das hessische, rheinische und märkisch-thüringische Triangulationsnetz arbeitete. Im Herbst 1877 erhielt er die Stelle eines 2. Observators und Kalkulators an der Sternwarte in Kiel; 1883 wurde er 1. Observator. Er habilitierte sich 1881 an der Kieler Univ. und wurde im Dezember 1889 zum a. o. Prof. für Astronomie und Geodäsie ernannt. Nach dem 1896 erfolgten Tode Prof. A. Kruegers, Direktor der Kieler Sternwarte, übernahm L. provisorisch die Leitung des Instituts, bekam jedoch Schwierigkeiten und ließ sich 1897 an das Geodätische Institut nach Potsdam beurlauben. Dort revidierte er die im Harz vorgenommenen Azimutalbeobachtungen zur Bestimmung der Gestalt des Geoids im Harz und seiner weiteren Umgebung. Weil er sich isoliert und unbefriedigt fühlte, ging er im August 1900 im Auftrag des Auswärtigen Amtes als kaiserlicher Kommissar nach Deutsch-Ostafrika, um als Mitglied der Expedition zur Grenzregulierung im Bereich des Kiwu-Sees die astronomischen Ortsbestimmungen durchzuführen. Den größten Teil dieser auf 2 Jahre veranschlagten Arbeiten hatte L. bereits nach 8 Monaten erledigt, darunter auch die Längenbestimmung des wichtigen Routen-Kreuzungspunktes Tabora. Doch konnte er seinen Auftrag nicht beenden, da er plötzlich einem Gehirnschlag erlag.

L.s wissenschaftliche Leistungen liegen auf dem Gebiet der Kometenkunde. Er führte eine Bahnbestimmung des Kometen 1891 I durch, stellte in seiner Abhandlung über den 1846 entdeckten, seit 1879 verschwundenen Brorsenschen Kometen ein Elementensystem auf, versuchte, die Positionen für dessen Wiederkehr zu berechnen und entdeckte am 15.2.1896 den Kometen 1896 I, der am Tage zuvor schon von C. D. Perrine auf dem Lick Observatory (USA) gesehen worden war und den Namen „Lamp-Perrine“ bekam. Seit 1884 arbeitete L. an den für die Helsingfors-Gothaer Zonen erforderlichen Revisions- und Anschlußbeobachtungen. In seiner

Kieler Zeit war er Mitarbeiter in der Redaktion der Astronomischen Nachrichten, betätigte sich in der astronomischen Zentralstelle, wo er die Sicherung der Kometenentdeckungen betreute, gab mathematischen Unterricht an der Marineschule und übersetzte 1878 das für die Geodäsie wichtige dänische Werk „De geodaetiske Hovedpunkter og deres Koordinater“ (1876) von G. Zachariae.

Werke: Verz. d. Veröff. bei Pogg., Alberti u. Kürschner (s. Lit.).

Nachlaß: Die von L. ausgeführten, jedoch nicht abgeschlossenen Rechnungen an d. 1856/62 von K. F. Pape in Altona angestellten Beobachtungen am Meridiankreis bekam d. Sternwarte Kiel.

Literatur: Alberti 1886, Bd 1, S. 422. – Pogg., Bd 3, Leipzig 1898, S. 769; Bd 4, Leipzig 1904, S. 832. – Deutsches Kolonialbl., 12. Jg. 1901, S. 71, 183, 232 u. 546 f. – W. Foerster, Todes-Anzeige (Prof. L.), in: Astronomische Nachr., Bd 156, 1901, S. 159. – Geogr. Anz., 2. Jg. 1901, S. 102. – Kürschner Lit., 23. Jg. 1901, S. 798. – Leopoldina, amtl. Organ d. kaiserl. Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akad. d. Naturforscher, H. 37, 1901, S. 70. – The Observatory, a monthly Review of Astronomy, 24. Jg. 1901, S. 308. – Publications of the Astronomical Society of Pacific, 13. Jg. 1901, S. 183. – Das Weltall, ill. Z. für Astronomie u. verwandte Gebiete, Bd 1, 1901, S. 212. – Die Woche, 3. Jg. 1901, S. 1172 (m. Porträt). – Chron. d. Univ. Kiel für d. Jahr 1901/02, Kiel 1902, S. 54. – Geogr. Jb., Bd 24 (1901), 1902, S. 382. – Kieler Ztg., Nr 20 770, Abend-Ausg., 2. Bl., 1902. – G. Müller, E. A. L., in: Vjschr. d. Astronomischen Ges., 36. Jg. 1902, S. 173 ff. (m. Porträt). – Bjb, Bd 6, 1904, S. 132. – Volbehr-Weyl, 1956, S. 182. – G. Finke, Probsteier Geschlechterbuch, Neustadt/Aisch 1957/65, S. 57 ff. (m. Porträt). – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., in: VSHUG, Kiel 1965, S. 167 ff. – G. Finke, Die väterlichen Ahnen d. Astronomen E. L., in: Familienkundl. Jb. Schleswig-Holstein, 5. Jg. 1966, S. 59 f. (m. Porträt). – Ch. Schönbeck, Physik u. Astronomie, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 6, Neumünster 1968, S. 86.

Porträt: Tuschezeichnung nach Heliogravüre (Brustbild) v. F. Treichel, 1970, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3. 1974

LANCKEN, Egidius von der, geb. 17.8.1580 Bordesholm, gest. 15.11.1631 Preetz, begr. Kiel; ev. – Hofbeamter.

Eltern: Egidius von der Lancken, geb. 1538, gest. 1586, Amtmann in Bordesholm, Hofmeister u. Berater d. Herzogs Adolf I. von Schleswig-Holstein-Gottorf; Gertrud geb. Wittorf, gest. nach 1587, Tochter d. Jasper Wittorf (gest. 1560).

Ehefrau: 1.) Lucia Blome, geb. 18.3.1576, gest. 2.12.1624, begr. Kiel; verh. 1616; Tochter d. Hinrich Blome (1545–1600) auf Oppendorf u. d. Adelheid geb. v. Buchwaldt (1553–1577); Witwe d. Matthias Rantzau (1568–1615) auf Hohenfelde. 2.) Margareta Reventlow, geb. 1609, gest. vor d. 20.10.1632 Lübeck; verh. 1625; Tochter d. Iven Reventlow (1582–1628) auf Stocksee, Lammershagen, Wittenberg, Waterneverstorf u. Futterkamp u. d. Anna geb. Pogwisch (1594–1623).

Keine Kinder.

L. stammte aus einem auf Rügen ansässigen Uradelsgeschlecht, dessen Angehörige sich seit dem Ende des 13. Jh. nach der Burg Lancken nannten. Er gehörte einem auf das 14. Jh. zurückgehenden Familienzweig an, der mit seinem Großvater in Kolberg (Hinterpommern) ansässig wurde, mit L.s Vater nach Holstein kam und mit L. selbst ausstarb. Nach dem frühen Tod seiner Eltern kümmerte sich Herzogin Christine, die Witwe Herzog Adolfs, um L.s Erziehung. Er besuchte – wann, ist unbekannt – das herzogliche Pädagogium in Bordesholm und studierte anschließend. Im Mai 1598 wurde er an der Univ. Tübingen immatrikuliert. 1604 trat er als Rat und Kammerherr in die Dienste Herzog Johann Friedrichs von Schleswig-Holstein-Gottorf, des Erzbischofs von Bremen und Bischofs von Lübeck, doch konnte er trotzdem noch auf eine Auslandsreise gehen, auf der er sich im April 1606 als Jurist bei der Korporation der deutschen Studenten an der Univ. Padua einschrieb.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt wurde L. fürstbischöflicher Amtmann in Cismar (mit Neustadt) und auf Fehmarn, im März 1616 außerdem Domherr in Lübeck, und schon im September 1616 wählte ihn das Domkapitel auf Vorschlag Fürstbischof Johann Friedrichs zum Dompropst. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Fürstbischof die Karriere L.s noch auf andere Weise befördert: im Sommer war Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf eben erst von seiner Auslandsreise zurückgekehrt, um die Nachfolge seines Vaters als Landesherr anzutreten, und hatte seinen Onkel Johann Friedrich darum gebeten, L. in seinen Dienst nehmen zu dürfen. Der Fürstbischof hatte dieser Bitte im August stattgegeben, und Friedrich III. ernannte nun L. im Oktober 1616 zum Geheimen Rat, schuf eigens für ihn das Amt des Oberhofmeisters und übertrug ihm auch die Oberaufsicht über die Fürstenschule im ehemaligen Kloster Bordesholm; in der Bestallung sagte er L. den nötigen Urlaub zu, so daß dieser seine Ämter im Dienste Johann

Friedrichs auch weiter ausüben könne. Das scheint L. auch einige Zeit lang getan zu haben, denn noch 1620 führte er neben den herzoglichen auch die fürstbischöflichen Amtsbezeichnungen. Eine Änderung trat wohl erst ein, als L. 1622 von Friedrich III. – unter Beibehaltung seiner Ämter als Oberhofmeister und Rat – zum Amtmann von Kiel und Bordesholm ernannt wurde; nur Fehmarn, das Johann Friedrich 1617 vorübergehend Friedrich III. zurückgegeben hatte, behielt er anscheinend bis 1623, als es wieder an den Fürstbischof fiel. Im Jahre 1630 wurde L. außerdem Amtmann von Gottorf. Als Jurist und als Adeliger, der nicht der Ritterschaft angehörte, war L. dem Herzog vermutlich bei dessen Bemühungen, sein persönliches Regiment gegen die Stände durchzusetzen, sehr willkommen, doch muß die Ritterschaft ihn aufgrund seiner Ehen zugleich auch als ihren eigenen Interessenvertreter betrachtet haben, denn sie erhob keinen Protest, als der Herzog ihn 1622 und 1630 zum Amtmann machte, obgleich diese Stellen aufgrund der Privilegien dem Landesadel vorbehalten waren, sondern wählte ihn 1625 sogar zum Probst des Klosters Preetz, das nur Töchter aus Familien der Ritterschaft aufnahm.

Dank seiner Ämterhäufung und seiner Heiraten mit reichen Erbsinnen war L. sehr wohlhabend. Er besaß zwei Häuser in Kiel; eines von diesen, der spätere Buchwaldtsche Hof, war ein Neubau, mit dem er 1620/21 in der Nähe des Schlosses mit Genehmigung des Herzogs die Stadtmauer überbaute, den er prachtvoll ausstattete und vor dem er 1622 und 1624 Gartenanlagen schuf. Durch seine zweite Ehe kam er in den Besitz des Gutes Stocksee, doch konnte er sich dessen nicht lange erfreuen, da seine 29 Jahre jüngere Frau ihn 1629 verließ und mit einer Klage auf Herausgabe der Mitgift Erfolg hatte.

In den ersten fünfzehn Jahren der Regierung Herzog Friedrichs III. war L. der oberste Hofbeamte und der führende Kopf der Gottorfer Politik. So bemühte er sich seit 1617 im Einvernehmen mit Johann Friedrich darum, den Versuch König Christians IV. von Dänemark abzuwehren, seinen zweiten Sohn, den späteren König Friedrich III., zum Koadjutor im Erzbistum Bremen und damit zum designierten Nachfolger Johann Friedrichs wählen zu lassen, denn das durchkreuzte die Gottorfer Pläne, dieses Amt für Herzog Friedrichs jüngeren Bruder Adolf zu sichern. Christian IV blieb in diesem Tauziehen der Stärkere, so daß Friedrich III. 1621 die Kandidatur Adolfs zurückzog, doch hegte der König seitdem eine heftige Abneigung gegen L.; er betrachtete ihn – wohl mit Recht – als die treibende Kraft bei den Gottorfer Bemühungen, sich seiner Machtpolitik zu entziehen. Das Verhältnis wurde nicht besser, als Christian IV. sich zum Oberst des Nieder sächsischen Reichskreises wählen ließ, da L. bei den vorhergehenden Verhandlungen in Lauenburg 1625 als Vertreter des Herzogs betonte, daß die Verteidigung sich nicht gegen den Kaiser richten dürfe, und eine entsprechende Änderung des Lauenburger Rezesses bewirkte. Als Norddeutschland dann durch Christian IV. in den Dreißigjährigen Krieg hineingezogen wurde, versuchte L., den Gottorfer Staat so weit wie möglich aus dem Konflikt herauszuhalten. Er brachte es 1626 durch Verhandlungen dahin, daß der Kurfürst von Sachsen sich bereit erklärte, zwischen den Kaiserlichen und Dänemark zu vermitteln, und daß Christian IV. diese Vermittlung akzeptierte. Doch dann änderte sich die Lage dadurch, daß im Sommer 1627 kaiserliche Truppen die Herzogtümer überrannten und bis nach Jütland vorstießen. Wiederum auf Vermittlung L.s und nach anfänglichem Widerstand des Königs begannen im Januar 1629 in Lübeck Friedensverhandlungen zwischen dem Königreich Dänemark (das hier durch den Reichsrat vertreten war) und dem Kaiser (an dessen Stelle Wallenstein von Güstrow aus die Ziele und das Vorgehen bestimmte). Sie wurden im Mai erfolgreich abgeschlossen. L. trat dabei offiziell nicht in Erscheinung, da Christian IV., im Unterschied zu den Kaiserlichen, seine Beteiligung trotz seiner Sachkenntnis nicht hinnehmen wollte. Daß er trotzdem hinter den Kulissen eine wohl nicht unwichtige Rolle spielte, erhellt unter anderem aus der Tatsache, daß er den Kurfürsten von Sachsen laufend über den Fortgang der Verhandlungen unterrichten konnte und daß er unmittelbar vor dem entscheidenden Durchbruch mit Wallenstein geheime Gespräche führte.

Als Herzog Friedrich III. im April 1626 nach Dresden gereist war, um um die kursächsische Prinzessin Maria Elisabeth zu werben, hatte L. ihn dorthin begleitet und den Ehevertrag ausgehandelt, und als der Herzog im September 1626 wegen der seinem Staat unmittelbar drohenden Kriegsgefahr der offiziellen Verlobung in der kursächsischen Residenz hatte fernbleiben müssen, hatte er ihn dort vertreten. Nachdem die Hochzeit dann ebenfalls des Krieges wegen hatte aufgeschoben werden müssen, führte L. das Gefolge an, das Friedrich III. zu den

Feierlichkeiten im Februar 1630 in Dresden begleitete. Der Einzug der jungen Herzogin in Schloß Gottorf im April dürfte das letzte große Ereignis am Hofe gewesen sein, bei dem L. sich vor seinem frühen Tod im Glanz seiner Ämter und seines Reichtums präsentieren konnte.

Quellen: LAS, Abt. 7; vgl. Kurt Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register; Abt. 268, Nr. 43 (Wahl zum Dompropst). M. Coronaeus, Antiquitates Coenobii Bordesholmensis, in: Westphalen, 2, Sp. 593616, bes. 604 u. 608. O. Heinemann, Gesch. d. Geschlechts v. d. Lancken, 1: Urkbuch, Stettin 1909, S. 203, 211 f., 219–222, 225–227, 230, 233 f., 238. Kong Christian den Fjerdes egenhændige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde., Kop. 1878–1947 (Neudr. Kop. 1969/70), s. Register zu Bd. 1, 2, 7, 8. J. Fabricius d. J., Optegnelser 1617–1644, hrsg. v. A. Andersen, o. 0.1964 (SHSS 32), s. Register.

Nachlaß: LAS, Abt. 268, Nr. 1131 (Nachlaßinventar), Nr. 2509 (private Rechnungsführung 1620/1624).

Literatur: Bricka, 10, S. 9. DBL, 13, S. 531–533. DBL 3. Ausg., 8, S. 463. Cimb. lit, 1, S. 323 f. F. Volbehr, Die Kieler adeligen Freihäuser, in: MKStG 1 (1877), S. 3–37, bes. 8–11. E. Wilmanns, Der Lübecker Friede 1629, Diss. Bonn 1904, S. 25, 48–52, 64. Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 3 u. 4, Kop. 1916 u. 1918, s. Register. Andresen/Stephan, bes. 1, S. 80–87, 2, S. 207 f. Gesch. d. Geschlechts v. d. L., 2,1: Familiengesch., v. G. v. d. Lancken/A. v. d. Lancken, Privatdr. Darmstadt 1957, S. 19–21. H. Sievert, Kiel einst u. jetzt. Die Altstadt, Kiel 1963 (MKStG 52), Abb. 64 f. m. Erl. F. Klewin: Stadtbummel durch Alt-Kiel, Kiel 1989, S. 21–23. M. Bischoff, Die Amtleute Herzog Friedrichs III. v. Schl.-Holst.-Gottorf (1616–1659), Nms. 1996 (QuFGSH 105), s. Register. F.-D. Buttgerit, Herzog Friedrichs III. Verlobung u. Hochzeit, in: Jb. d. SHLM, N. F. 6 (1996/1998), S. 75–95. D. Lohmeier, E. v. d. L. (1580–1631) u. seine Gartenanlagen in Kiel, in: NE 70 (2001), S. 11–23 (m. Nachweisen d. Qu.belege zur Biogr.).

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

LANGBEHN, August *Julius*, geb. 26.3.1851 Hadersleben, gest. 30.4.1907 Rosenheim, begr. Puch b. Fürstenfeldbruck; ev. bis 1875, kath. seit 1900. – Kunstwissenschaftler, ‚Volkserzieher‘.

Eltern: Johann Jacob Langbehn, geb. 18.2.1802 Alt Ratjensdorf, Ksp. Grube (Kr. Ostholstein), gest. 14. 3.1865 Kiel, Altphilologe, Schulmann; Johanne Maria Magdalena *Theresia* geb. Boysen, geb. 10.1.1823 Schleswig, gest. 9.6.1883 Hamburg; Tochter d. Pastors in Starup b. Hadersleben Andreas Johannes Boysen (1783–1850).

Unverheiratet.

L. stammte väterlicherseits aus einer ostholsteinischen Bauernfamilie, die Vorfahren mütterlicherseits waren seit alters Pastoren in Nordschleswig. Sein Vater hatte sich aus ärmlichen Verhältnissen zum Dr. phil. und zum Subrektor an der Haderslebener Gelehrtenschule hochgearbeitet; er war indes 1850 entlassen worden, da er sich der Danisierungspolitik widersetzt hatte. 1851 verließ er Hadersleben. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen, wirtschaftlich wieder Fuß zu fassen, ließ er sich in Kiel nieder und verdiente den Lebensunterhalt für seine sechsköpfige Familie als Privatlehrer.

Seit Ostern 1863 besuchte L. unter kümmerlichen ökonomischen Bedingungen die Kieler Gelehrtenschule. Nach dem 1869 bestandenen Abitur nahm er an der Kieler Universität ein Studium der Philologie und der Naturwissenschaften auf, das aber schon 1870 durch seine Meldung als Kriegsfreiwilliger unterbrochen wurde. 1871 kam er aus dem Feldzug gegen Frankreich zurück, zuletzt noch zum Leutnant der Reserve befördert, aber nach dem Kriegserlebnis antimilitaristisch eingestellt. Im SS 1871 und im folgenden WS studierte er wieder Mathematik und Naturwissenschaften in Kiel, wechselte dann aber zum SS 1872 nach München über. Dort schlug sich der mittellose Student als Hauslehrer durch. Obwohl er offensichtlich in seinem Studium erfolgreich war und in Justus v. Liebig's Laboratorium arbeiten durfte, entwickelte er eine solche Abneigung gegen seine Fächer und seine Hauslehrerexistenz, daß er im Frühjahr 1873 nach Norditalien aufbrach, wo er sein Arkadienerlebnis hatte. Überwiegend hielt er sich in Venedig und in Verona auf. Seinen Lebensunterhalt bestritt er mit Gelegenheitsarbeiten, u.a. als Lehrer, Fremdenführer und Kellner. Nach der Rückkehr nach München (Anfang 1875) trat L. aus der Kirche aus und wechselte das Studienfach. Acht Semester studierte er vor allem bei Heinrich v. Brunn, der ihn freundschaftlich förderte, und bei Robert Vischer Archäologie. In diesen Jahren wurde L. zu einer charakteristischen Figur der Münchener Boheme, wobei er seine Individualität durch bewußte Provokation bürgerlicher Normen herausstrich. Im Freundeskreis um Brunn lernte er eine Reihe bedeutender Kunstgelehrter und Künstler, u.a. Hans Thoma, Ernst Haider und Wilhelm Leibl, kennen. Nach sechsjährigem Studium, das er hauptsächlich der Entwicklung seines „Geistes“ gewidmet hatte, wurde L. Anfang 1880 mit einer Arbeit über „Flügelgestalten in der ältesten griechischen Kunst“ zum Dr. phil. promoviert. Ausdauernde Bemühungen Brunns führten dazu, daß er im folgenden Jahr mit einem

Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts nach Rom fahren konnte. Dort kam er mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten wenig voran; er überwarf sich mit Brunn und erhielt keine Verlängerung des Stipendiums. Den Gedanken an eine durchaus mögliche akademische Karriere gab er als zu beengend auf und kehrte dem Wissenschaftsbetrieb den Rücken.

Im Jahrzehnt zwischen 1880 und 1890 zog L. unstedt durch Italien und Deutschland; längere Zeit hielt er sich bei seinem älteren Bruder Johannes auf, der Postbeamter in Hamburg war, suchte hier und da vergeblich eine Stellung und lebte u.a. von journalistischen Arbeiten. Der kunstliebende Hamburger Großkaufmann Arnold Otto Meyer unterstützte ihn; Alfred Lichtwark, der seinen kulturkritischen Ansichten z.T. nahestand, verschaffte ihm für mehrere Monate Unterkunft. L. stilisierte sich immer schroffer zum „treu-biederem Niederdeutschen“ als der reinsten Inkarnation alles „Arischen“. In gewollter Isolation und forcierter Anonymität verstand er sich als einen kompromißlosen Kritiker seines Zeitalters und als einen Apostel eines neuen deutschen Kulturbewußtseins. Seit April 1885 wohnte L., unterbrochen von Reisen, in Dresden und trat dort mit dem Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt, mit Ferdinand Avenarius, dem Herausgeber der Zeitschrift „Der Kunstwart“, und dem Ministerialdezernenten für die sächsischen Museen Woldemar v. Seydlitz in nähere Beziehung. Als volkserziehendes Resultat seiner Studien und zugleich als biographische Rechtfertigung erschien 1890 mit Seydlitz' finanzieller Unterstützung sein Buch „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen“. Es wurde ein ungeheurer Erfolg: allein 1890 erschienen 15 Auflagen, 1891 die 39., 1938 die 90.; hinzu kamen Volksausgaben. Eine wahre Publikationsflut in Pro und Kontra begleitete seinen Publikumserfolg. Dieser beruhte nicht auf philosophischer Schärfe und gedanklicher Originalität seiner Überlegungen, im Gegenteil. Unsystematisch, sprunghaft, eklektisch, aber mit der großen Geste welthistorischer Einsichten und umfassender Bildung formulierte L. und faßte zusammen, was im Klein- und Bildungsbürgertum, das durch die gesellschaftlichen Prozesse verängstigt und bedrängt war, vage und emotional aufgeladen ohnehin debattiert wurde. Dabei löste er sich vom naiven Hurra-Patriotismus und von der älteren (christlich) moralisierenden Zeitkritik. Idealistische „Bildungs“-Ideen, klassische „Kunst“-Theorien, romantische „Volks“-Vorstellungen, rassistisch-sozialdarwinistische Geschichtskonstruktionen, zunehmend auch chauvinistische Tendenzen und vitalistische Impulse aus der zeitgenössischen „Lebensphilosophie“ waren zu einer Weltanschauung amalgamiert, die in manchen Varianten und Umformulierungen weiten Kreisen deutschen Klein- und Bildungsbürgertums zwischen 1870 und 1945 die Orientierung gab.

L. beschreibt die gesellschaftliche Krise des letzten Drittels des 19. Jh. innerhalb eines ausgreifenden Panoramas einer Krise der als arisch-deutsch verstandenen Kultur. In scharfem Antagonismus stellt er zwei Welten gegenüber: auf der einen Seite Industrie, Großstadt (Berlin vor allem), Krämergeist, Wissenschaft, Naturalismus, Funktionalismus, Kapitalismus/Demokratie/Sozialismus auf der anderen Seite Agrarwirtschaft, Land, natürlicher Austausch auf der Grundlage von Bedürfnissen, Kunst, Geist und Intuition, Idealismus, Individualismus, Aristokratismus. Die Dominanz jener über diese zu brechen, ist für L. die Aufgabe der Zeit. Diese Konstruktion ästhetisiert er dann noch einmal im Sinne der Genietheorie des nachromantischen 19. Jahrhunderts: Rembrandt wird als Verkörperung der positiven und arisch-niederdeutschen Welt verstanden, und Erziehung zur „Kunst“ erscheint als Mittel zur Heilung von allen gesellschaftlich-politischen Übeln der Epoche.

Nach 1890 setzte L. sein unstedtes Leben in gesteigertem Maße fort. Symptomatisch für seine Verweigerungshaltung gegenüber den Normen seines gesellschaftlichen Umfelds war der Versuch, von der Münchener Philosophischen Fakultät seine Streichung aus der Liste der Promovierten zu erreichen; da dies abgelehnt wurde, schickte er im Juli 1891 sein Doktordiplom zerrissen an die Fakultät zurück. Seine persönliche Exzentrizität führte mehrfach zu gegen ihn gerichteten Maßnahmen der Polizei und der Justizbehörden. Ein Band Gedichte (Vierzig Lieder von einem Deutschen, 1891) wurde als pornographisch denunziert. Der Gerichtsverhandlung und wohl auch den Forderungen von Gläubigern entzog sich L. 1892 durch Übersiedlung von Dresden nach Ober-St.-Veit bei Wien, wo er eine Art Eremitendasein bei Ziegenmilch und vegetarischer Kost führte. Pläne, eine programmatische Zeitschrift zur Verbreitung seiner Reformideen herauszugeben, kamen nicht zur Ausführung, ebensowenig ein Werk über

„arisches“ Volkstum, bei dessen Vorbereitung er Kontakt mit Sprach- und Rasseforschern aufnahm. Dagegen veröffentlichte er in Zusammenarbeit mit dem als Antisemiten bekannten Schriftsteller Max Brewer 1892 das Buch „Der Rembrandtdeutsche. Von einem Wahrheitsfreund“, eine Art Aphorismen-Sammlung als Seitenstück zu seinem Erfolgsbuch; dieses Werk blieb aber fast gänzlich unbeachtet.

1893 kam der junge schleswig-holsteinische Maler und spätere Dominikanerpater M. Nissen, der seit längerer Zeit mit L. korrespondierte, nach Wien. Es entwickelte sich bald ein Schüler-Meister-Verhältnis zu L, bei dem Nissen auch die Rolle des Dieners und Sekretärs übernahm, die lebensnotwendigen Kontakte mit der Außenwelt herstellte und zu L.s Lebensunterhalt beitrug. Mit den meisten alten Freunden und Bekannten hatte L. sich endgültig überworfen. Nach einem Zivilprozeß in Mietangelegenheiten verließ L. im Februar 1894 Wien in Begleitung von Nissen. Eine Periode ständigen Reisens folgte, nach Italien, Südfrankreich und Teneriffa; ohne Nissen auch nach Spanien und ins Baskenland, wobei er stets rassekundliche Betrachtungen anstellte, in die er sich selbst als exemplarischen Vertreter der nordischen oder „gotischen“ Rasse einbezog. Im Winter 1895 kehrte L. nach Deutschland zurück und hielt sich längere Zeit in Freiburg auf. Er beschäftigte sich zunehmend mit den katholischen Mystikern und der Heiligengeschichte, besuchte katholische Gottesdienste und betrieb Marienkult. Schließlich aber mußte er aus Geldgründen nach Norddeutschland zurückkehren, wo Nissen sich in Hamburg Porträtaufträge erhoffte. L. zog weiterhin ruhelos im Lande umher, wenn er auch offiziell seinen Wohnsitz in Lübeck hatte. Anfang 1900 reiste er, ausgestattet mit einer Empfehlung des ihm seit seinem Rembrandtbuch verbundenen katholischen Bischofs Wilhelm v. Keppler, nach Rotterdam und ließ sich dort katholisch taufen. Die folgende Zeit brachte er in Würzburg, Lohr und Bamberg zu, oft als Gast in Klöstern und verschiedentlich von den Ordnungsbehörden wegen seiner Sonderlichkeiten und seines Gebarens als Mieter drangsaliert. Im Sommer 1901 war er wieder in Schleswig-Holstein, im Winter in Berlin. 1902 reiste er ins Allgäu, um die Konversion seines Jüngers Nissen vorzubereiten. Schließlich ließ er sich wieder in München nieder, wo er in der Großstadt untertauchen wollte. Auch von hier aus unternahm er zahlreiche Reisen, u.a. erneut nach Rom, wo Nissen Papst Leo XIII. porträtierte und L. dabei helfen durfte. Im Winter 1906 erkrankte er an einem Lungenleiden, von dem er sich nicht mehr erholte. Er starb auf einer ärztlich empfohlenen Erholungsreise und wurde auf seinen Wunsch hin neben dem Grab der Heiligen Edigna bestattet. Ebenfalls seinem Wunsch folgend unterließ Nissen jede Nachricht von seinem Tod, der dadurch erst zwei Jahre später bekannt wurde. Nissen verwaltete und bearbeitete in den folgenden Jahren L.s Nachlaß und veröffentlichte daraus eine Reihe von Schriften (u.a. „Der Geist des Ganzen“, 1930), bei denen es unklar ist, wie groß sein eigener Anteil am Text ist. Wegen der überaus epochentypischen Züge von Vita und Werk ist L.s unmittelbarer Einfluß schwer auszumachen; bei den Völkischen, in der „Kunsterzieherbewegung“, in der Worpsweder Künstlerkolonie und in der Jugendbewegung genoß er großes Ansehen.

Quellen: Verz. b. Behrendt (s. Lit.), S. 487–490. *Besonders hervorzuheben:* B. M. Nissen, *Der Rembrandtdeutsche* J. L., Freiburg 1926. *Nachlaß:* SUBH.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Bürger-Prinz/Segelke (s. Lit.), S. 200.

Literatur: NDB, 13, S. 544–546. L. Voss, *Rembrandt als Erzieher u. seine Bedeutung. Studie über d. kulturelle Struktur d. neunziger Jahre*, Diss. Göttingen 1926. H. Bürger-Prinz/A. Segelke, *J. L. d. Rembrandtdeutsche. Eine pathopsychologische Studie*, Lpz. 1940. F. Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr*, Bern 1963. H. Kreuzer, *Die Bohème*, Stgt 1968. E. Keller, *Nationalismus u. Lit.*, Bern 1970, S. 9–22. H.-J. Lieber, *Kulturkritik u. Lebensphilosophie*, Darmstadt 1974. B. Behrendt, *Zwischen Paradox u. Paralogismus. Weltanschauliche Grundzüge einer Kulturkritik in d. neunziger Jahren d. 19. Jh. am Beispiel Aug. J. L., Ffm. usw.* 1984 (Europäische Hochschulschr. 804), mit zahlreichen Literaturhinweisen.

Porträts: Vgl. M. Nissen, *Bildnisse d. Rembrandtdeutschen*, in: *Der Kunstwart* 25, 1912, S. 397–401. *Gemälde v. W. Leibi, 1877* (1912 in Hamburger Privatbesitz), Abb.: Nissen (s. Qu.), nach S. 40. *Gemälde v. H. Thoma, 1884* (Depositum d. Landesregierung Schl.-Holst. in d. Gelehrtenschule Kiel), Abb.: *For hundrede år siden: Danmark og Tyskland 1864–1900* [Ausstellungskat. Kop., Århus, Kiel, Bln], bearb. v. I. Kähler/J. O. Hansen, Kop. 1981, Nr 141. *Zeichnung v. K. Haider, um 1881*, Abb.: J. L., *Der Geist d. Ganzen*, hrsg. v. B. M. Nissen, Freiburg 1930, vor d. Titelbl. *Zeichnung (Selbstbildnis)*, Abb.: ebd., nach S. 104. *Foto, um 1868*, in: Bürger-Prinz/Segelke (s. Lit.), S. 15. *Foto, um 1890*, in: ebd., S. 82. *Foto, aus d. letzten Lebensjahren*, in: ebd., S. 119.

Uwe-K. Ketelsen/Hartwig Molzow

LANGBEIN, *Willi* Oskar Carl, geb. 2.10.1895 Berlin, gest. 8.2.1967 Kiel; ev. – Maler.

Eltern: Carl Friedrich Ernst Langbein aus Tannroda, Thüringen, gest. 1905; seit 1886 preußischer Staatsangehöriger, nachdem er als selbständiger Schneidermeister die Genehmigung für einen Gewerbebetrieb erhalten hatte; Anna Mathilde Friederike geb. Geske aus Pommern.

Ehefrau: 1.) Hulda Voigt, geb. 13.9.1879 auf Marienhof unweit der Schlei, gest. 1954; verh. 1925; Tochter d. Gutsbesitzers Theodor Voigt u. d. Marie geb. Brinkmann, Hamburg; Schwester d. Schriftstellerin Helene Voigt-Diederichs. 2.) Hildegard Peper, geb. 28.2.1906; verh. 1954; Krankenschwester; Tochter d. Maschinenbauers Gustav Peper u. d. Lina Katherina geb. Vöge, Laboe.

Kinder: 1 Adoptivtochter (aus d. 1. Ehe seiner 2. Frau).

L. wuchs unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen auf, da der Vater früh starb. Er besuchte die Bürgerschule in Berlin, mußte aber wegen seiner schwächlichen Konstitution oft fehlen. Trotzdem waren seine Zeugnisse immer gut. Seine künstlerische Begabung zeigte sich früh; schon als Zehnjähriger wanderte er oft mit dem Skizzenblock durch die Umgebung. Er war 16 Jahre alt, als er sich um Aufnahme in die Königliche Kunstgewerbeschule in Berlin bewarb und aufgenommen wurde, obgleich sonst entweder das Abitur oder eine abgeschlossene Lehre die Voraussetzung war. Er hatte Unterricht bei Prof. Max Kutschmann, Emil Rudolf Weiß, Emil Orlik und Max Geri. Nach dreijährigem Studium arbeitete er als freischaffender Künstler, bis er 1916 zum Kriegsdienst eingezogen wurde, zunächst nach Warschau, später nach Flandern. Dort fertigte er eine Anzahl kleinstformatiger Landschaftszeichnungen an.

Nach seiner Heirat lebte L. im eigenen Haus in Kiel-Elmschenhagen, wo er sich 1935 auch ein Atelier bauen konnte. Im Zweiten Weltkrieg diente er bei der Marine-Flak, vorwiegend bei Kiel-Pries. Als Maler war er häufig vom Dienst freigestellt. Nach dem Krieg machte er Reisen nach England, Holland, Paris, Schweden, Kärnten und Norditalien.

Aus den Gemälden L.s spricht ein tiefgründiges Verhältnis zur Natur. Er verankerte seine Landschaftsmalerei historisch etwa in der Zone zwischen Romantik und Impressionismus, mit einem naturalistischen Einschlag, jedoch ohne die Kühle einer lediglich realistischen Betrachtungsweise. Die Bilder zeigen die ganze poetische Kraft eines Malers, der die Landschaft als beseelt empfindet und ihre Atmosphäre als wesentlichen Ausdruck einer reichen Vielfalt der Erscheinungen auffaßt. Die Beziehung zwischen Ackerboden und Wolkenhimmel, das Verhältnis von belebten Häuserflächen zu raumgreifenden Bäumen treten als Motive besonders hervor. Zahlreiche Stilleben und Blumenbilder weisen ihn als Gestalter intimer Kleinformen aus. Als Porträtmaler gelang ihm die sichere Herausarbeitung jener individuellen Züge, in denen Reflexion die Physiognomie bestimmt. L. war dank seiner technischen Fähigkeiten und kunstgeschichtlichen Erfahrung auch als Restaurator erfolgreich. Er restaurierte u. a. in den Kirchen von Hamburg-Allermöhe, Moorburg, Süderbrarup und Satrup.

Werke: 18 große Gemälde (Darstellungen zum Evangelium) in d. Kirche in Hbg-Allermöhe. – Gemälde im Besitz d. Bundesregierung in Bonn (1950 Ankauf eines Bildes „Große Winterlandschaft“), d. Landesregierung Schleswig-Holstein, d. Stadt Kiel (u. a. 2 Porträts v. Bürgermeistern im Rathaus Kiel), in d. Kieler Kunsthalle, in d. SHLB; außerdem Ankäufe v. Bildern durch Banken, Versicherungen, Kirchengemeinden, Schulen u. andere Institute. – Ein großer Teil d. Nachlasses im Besitz v. Frau Hildegard Langbein u. v. anderen Privatpersonen. – *Ausstellungen*: 1946 in d. Galerie Bohrer, Kiel; 1962 (zus. mit d. Bildhauer Walter Rössler) im Brunswiker Pavillon, Kiel; September/Oktober 1967 Gedächtnisausstellung in d. Kieler Kunsthalle; 1968 (zus. mit Peter Kleinschmidt u. Dieter Röttger) im Nissenhaus Husum; häufige Beteiligung an d. Jahresschau d. Landesverbandes d. Bildenden Künstler in Kiel. Dez. 1975 Ausstellung „Wolken und Winter“, Warleberger Hof, Kiel.

Literatur: Die Restauration d. Allermöher Kirche, in: Bergedorfer Ztg v. 21.11.1930. – W. H. Dwenger, Ein Vierländer Gotteshaus. Zur Restauration d. Allermöher Kirche, in: Hamburger Fremdenbl., November 1930, u. in: Evangelische Rundschau Hbg. – Bildende Kunst im Dienst d. Wehrmacht, in: Kieler Nachr. v. 30.6.1943. – Über d. Gemäldeausstellung d. Kieler Malers W. L. (in d. Galerie Bohrer), in: Norddeutsches Echo v. 10.8.1946; ebenfalls in: Volksztg (Kiel) v. 10.8.1946 u. in Kieler Nachr. v. 10.8.1946. – Ludwig Rohling, W. L. Zur Ausstellung im Stadt. Mus. Flensburg, in: Flensburger Tagebl. v. 8.6.1949. – Karl Rickers, W. L. u. W. Rössler, in: V. Z. Kieler Morgenztg v. 30.4.1962. – Reinhold Stolze, Erscheinung u. Kunstform (Zur Ausstellung W. L. u. W. Rössler), in: Kieler Nachr. Nr 100, April 1962. – W. H. Dwenger, W. L. zum 70. Geburtstag, in: Kieler Nachr. v. 29.9.1965. – K. Rickers, Die unzerstörte Natur (Zum 70. Geburtstag d. Malers W. L.), in: V. Z. Kieler Morgenztg. Nr 230 v. 2.10.1965. – W. H. Dwenger, Der Maler W. L., in: SH 1966, H. 4, S. 104. – Nachruf v. K. Rickers in: V. Z. Kieler Morgenztg v. 10.2.1967. – Kat. d. Langbein-Ausstellung 1967; Rede v. Dr. Joachim Arp (veröff. v. Schleswig-Holsteinischen Kunstverein). – Kat. d. Kunsthalle Kiel 1973, S. 127.

Porträts: Selbstporträt 1912, im Besitz d. Kieler Kunsthalle. – 2 Selbstporträts, 1919 u. 1927 (?), u. eine Zeichnung v. Emil Oberländer (d. dreizehnjährige L.) im Besitz v. Frau Hildegard Langbein, Kiel. – 1 frühes Selbstporträt in d. Porträtslg d. Museums Schloß Gottorf. – 1 Selbstporträt in Privatbesitz in Kiel. – 1 Porträt (beidseitig bemalt), gemalt v. L.s Frau Hulda, in d. SHLB. – Büste, modelliert v. Dr. Lind, Berlin (vermutl. kurz nach d. Ersten Weltkrieg), in Privatbesitz in Berlin. – Porträtbüste (1964) v. Frau Voellner, Eckernförde, u. eine Totenmaske v. Walter Rössler, beides im Besitz v. Frau H. Langbein, Kiel.

Karl Rickers
Band 4, 1976

LANGE, Carl Heinrich, geb. 9.9.1703 Juliusburg/Schlesien, gest. 17.2.1753 Lübeck; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Martin Lange, Kellermeister u. Ratsherr in Juliusburg; Maria Elisabeth geb. Franzke.

Ehefrau: Maria Hedwig Stampeel, geb. 10.6.1703 Schleswig, gest. 27.7.1780 Lübeck; verh. 5.5.1729 ebd.; Tochter d. Subrektors in Lübeck Zacharias Stampeel.

Keine Kinder.

L. besuchte die Fürstliche Stadtschule in Juliusburg und seit 1717 das Gymnasium Elisabethanum in Breslau. Von 1720 an studierte er Mathematik, Philosophie und Theologie in Jena. Dort dürften ihn der den Pietisten nahestehende Theologe Johannes Franz Buddeus und der Polyhistor Gottlieb Stolle besonders beeinflusst haben. 1725 erwarb L. in Jena den Magistergrad und damit die Berechtigung, Rhetorik und Poetik zu unterrichten. Auf einer anschließenden Reise nach Wolfenbüttel lernte er den als Kirchenhistoriker und Prediger bekannten Johann Lorenz Mosheim kennen, mit dem er einen gelehrten Briefwechsel aufnahm. Mosheim schrieb zu verschiedenen Schriften L.s Vorreden. 1728 berief ihn der Lübecker Rat an das Katharineum, wo L., zunächst als Vertreter, seit 9.5.1731 dann als Nachfolger Zacharias Stampeeis Subrektor wurde. Nach dem Tode Martin Christian Goeldels rückte er am 12.3.1739 zum Konrektor auf.

L. genoß den Ruf eines tüchtigen Lehrers und Gelehrten, Liederdichters und Gelegenheitschriftstellers. Seine literarische Arbeit gehört in den Zusammenhang der zeitgenössischen Reformbestrebungen in der deutschen Sprache und Literatur. Er war Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, der Lateinischen und der Deutschen Gesellschaft in Jena und wurde 1747 Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Neben theologischen, historischen, pädagogischen und biographischen Schriften publizierte er 1730 eine Übersetzung der Poetik des Horaz, 1731 „Hundert geistliche Oden“, von denen einige in Gemeindegesangbücher aufgenommen wurden, und 1732 „Geistliche Reden über wichtige Sprüche Heiliger Schrift“. Das Archiv der Hansestadt Lübeck bewahrt zahlreiche Gedichte und Nachrufe L.s, die ihn als formgewandten Gelegenheitsdichter im Stil seiner Zeit ausweisen. Seine Texte für die von Johann Paul Kunzen komponierten Abendmusiken der Jahre 1744 und 1748 bis 1751 fanden auch bei Gottsched Anerkennung, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand.

In Lübeck, dessen geistiges Leben zu der Zeit auf einen Tiefstand gesunken war und ganz unter dem Diktat einer verknöcherten lutherischen Orthodoxie stand, hatte L. mit mancherlei Widerständen zu kämpfen, zumal er als junger Theologe pietistische Ansichten vertrat. 1730 geriet die Geistlichkeit über zwei Beispielsätze in einer Stilkunde L.s, seiner „Anleitung,... einen deutlichen und geschickten periodum zu schreiben“, in Aufregung. Der von 1729 bis 1734 in Lübeck lebende Satiredichter Christian Ludwig Liscow nahm den Streit zum Anlaß, die Orthodoxie in einer an L. gerichteten fiktiven Epistel „Über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeith“ zu verspotten. Die Satire blieb ungedruckt und wurde erst 1803 herausgegeben. An ihrer Echtheit, die von der Forschung zeitweilig in Frage gestellt wurde, und an den zugrundeliegenden Ereignissen in Lübeck besteht inzwischen keinerlei Zweifel mehr.

Quellen: Brief J. H. v. Seelens an E. v. Löscher v. 19. 9.1730, abgedr. in: MLGA 15,1929–1940, S. 9–11. – Io. Henr. a Seelen, Memoria ... M. Caroli Langii..., Lübeck 1753 (AHL). – J. F. Möllrath, Wohlverdientes Ehrengedächtnis ... dem ... C. H. L.... gestiftet..., Lübeck 1753 (AHL). – Ch. L. Liscow, Über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeith, hrsg. v. D. Pott, Lpz. 1803.

Werke: Verz. b. v. Seelen u. Möllrath (s. Qu.).

Literatur: ADB 17, S. 646. – G. Ph. Schmidt v. Lübeck, Historische Studien, Altona 1827, S. 139–142. – J. Classen, Über Ch. L. Liscow's Leben u. Schriften, Lübeck 1846, S. 13 f. – B. Litzmann, Chr. L. Liscow in seiner litterarischen Laufbahn, Hbg u. Lpz. 1883, S. 21–35. – A. Bruns, Christian Ludwig Liscows Lübecker Satiren, in: ZLGA 61,1981, S. 95–127, bes. S. 106–113.

Porträts: Kupf. v. C. Fritsch nach Gemälde v. von der Hude, 1732 (MusKK), Abb.: Bruns (s. Lit), S. 107. – Kupf. v. dems. nach Gemälde v. von der Hude (MusKK).

Alken Bruns

Band 7, 1985

LANGE, Hermann, geb. 16.4.1912 Leer (Ostfriesland), gest. (hingerichtet) 10.11.1943 Hamburg; kath. – Priester, Widerstandskämpfer.

Eltern: Christian Joseph Lange, geb. 2.5.1877 Papenburg, gest. 13.3.1961 ebd., Navigationslehrer; *Leonore* Hermine geb. Suerken, geb. 19.12.1881 an Bord d. Schiffes „Da Capo“ nordwestlich v. St. Helena, gest. 27.11.1951 Leer.

L. wuchs zusammen mit vier Geschwistern in geborgenen und gesicherten Verhältnissen auf. Sein Vater wurde 1913 nach Emden versetzt, wo L. die Volksschule besuchte. Nach einigen Jahren

zog die Familie wieder nach Leer, und L. kam in die Sexta des dortigen Gymnasiums. Schon als Schüler hatte er den Wunsch, Priester zu werden; sein Vorbild war sein Onkel, der Domdechant Hermann Lange, mit dem ihn eine lebenslange Verehrung und Freundschaft verband. Als Schüler schloß sich L. der katholischen Jugendbewegung an. Er wurde Mitglied der Leerer Schülergruppe des 1919 gegründeten Bundes Neudeutschland (ND), der eine Erneuerung der christlichen Lebensgestaltung anstrebte und der katholischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik neuen Zulauf verschaffte. L. wurde bald Leiter seiner Ortsgruppe, zu der er auch noch während seiner Studienzeit Verbindung hielt. 1935 wurde der Bund von den Nationalsozialisten aufgelöst.

Nach dem Abitur studierte L. von 1931 bis 1937 Katholische Theologie an der Univ. Münster, anschließend besuchte er das Priesterseminar in Osnabrück. Im Dezember 1938 wurde er im Dom zu Osnabrück zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhielt er 1939 für zwei Monate als Pfarrvertretung in Neustadtgödens (Ostfriesland), anschließend war er, ebenfalls nur für wenige Monate, Aushilfsgeistlicher in Lohne bei Lingen. Anfang Juni 1939 wurde er Adjunkt an der Lübecker Herz-Jesu-Kirche, ein Jahr später dort Vikar.

L. galt in der Lübecker Gemeinde als intellektueller und nicht nur in theologischen Fragen sehr belesener Priester. Zu seinen Vorbildern gehörte der katholische Theologe und Religionsphilosoph Romano Guardini, einer der Köpfe der Jugendbewegung und der Liturgischen Bewegung. L.s Gründlichkeit und ruhige Eindringlichkeit als Prediger fanden in der Gemeinde viel Anklang, seine pädagogische Begeisterung konnte sich besonders in der Jugendarbeit entfalten. An der Herz-Jesu-Kirche arbeitete er mit dem Kaplan J. Prassek und dem Adjunkten E. Müller zusammen. Die drei Priester verband die entschiedene Ablehnung des NS-Regimes. In Abstimmung mit dem evangelischen Pastor K. F. Stellbrink arbeiteten sie in Gesprächskreisen und Seelsorgestunden gegen den Nationalsozialismus. L. war an der Vervielfältigung und Verbreitung von regimekritischen Druckschriften beteiligt, darunter Predigten des Bischofs von Münster, Clemens August Graf v. Galen, der die Tötung sogenannten lebensunwerten Lebens und die Kirchenpolitik des Dritten Reiches verurteilte. Bei Treffen mit Soldaten und Jugendlichen sprach L. über nationalsozialistische Verbrechen an Juden und Regimegegnern, über die „Euthanasie“-Politik und vermutlich auch über Möglichkeiten aktiven und passiven Widerstands. In seiner Kritik ging L. entschieden über die offizielle Haltung des Episkopats hinaus. Er vertrat die Auffassung, ein Christ könne auf deutscher Seite eigentlich gar nicht am Zweiten Weltkrieg teilnehmen.

1941 wurde L.s Wohnung von der Gestapo durchsucht, die aber nicht fündig wurde, obwohl sich dort ein Koffer mit vervielfältigten Predigten des Bischofs v. Galen befand. In der Bombennacht des 28. zum 29.3.1942 rettete L. in Gefahr geratene Menschen. Nachdem der evangelische Pastor Stellbrink und Kaplan Prassek im April und Mai verhaftet worden waren, wurde L. am 15. 6. 1942 festgenommen und in das Gefängnis Lauerhof gebracht. Eine Woche später wurde auch Adjunkt Müller und Ende Juli schließlich noch eine Gruppe von achtzehn Laien verhaftet, die an den Gesprächskreisen der Geistlichen teilgenommen hatten. Im Juni 1943 wurde L. zusammen mit Prassek und Müller wegen Zersetzung der Wehrkraft, landesverräterischer Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechens vom Zweiten Senat des Volksgerichtshofes unter dem Vorsitz des Richters Wilhelm Crohne in Lübeck zum Tode verurteilt. Die mit den Geistlichen angeklagten Laien erhielten Zeitstrafen, die bis auf eine Ausnahme durch die Untersuchungshaft als abgegolten galten, in wenigen Fällen wurden sie auch freigesprochen.

Von L. sind aus der Haftzeit Briefe erhalten, die zeigen, wie sehr er seinen Opfergang annahm. Interventionen des Bischofs Wilhelm Berning beim Justizminister und beim Vizepräsidenten des Volksgerichtshofes und ein Gnadengesuch an den Justizminister blieben erfolglos. Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte L. im Gefühl tiefer Brüderlichkeit mit Pastor Stellbrink in einer gemeinsamen Zelle. Von dem Abschiedsbrief, den er am Tage seiner Hinrichtung an seine Familie schrieb, sagte Th. Mann später, er sei „das schönste Zeugnis für die Gabe christkatholischen Glaubens“. Am 10.11.1943 wurde L. zusammen mit den anderen verurteilten Geistlichen im Gefängnis Hamburg-Holstenglacis enthauptet.

L.s priesterliches Wirken und sein bewußt dargebrachtes Opfer zeugen von einem konsequent gelebten christlichen Glauben, der dem Zeitgeist auch dann trotzt, wenn das eigene Leben auf dem Spiel steht. – Gedenkstätte in d. Propsteikirche Herz-Jesu u. ständige Ausstellung in d. Luther-Kirche, Lübeck.

Quellen: J. Schäfer, *Wo Seine Zeugen sterben, ist Sein Reich. Briefe d. enthaupteten Lübecker Geistlichen u. Bern v. Augenzeugen*, Hbg. 1946 (AHL). P. Malvezzi/G. Pirelli (Hrsg.), „Und die Flamme soll euch nicht versengen.“ Letzte Briefe zum Tode Verurteilter aus d. europäischen Widerstand. Mit einem Vorwort v. Th. Mann, Zürich 1955. Urteilsschr. (Kopie) im Arch. d. Propsteikirche Herz-Jesu, Lübeck. Persönliche Mitt. v. St. H. Pfürtner. Biogr. Material beim SHBL.

Literatur: E. Pelke, *Der Lübecker Christenprozeß 1943*, Mainz 1961, 2. Aufl. ebd. 1974, bes. S. 160–178. Dies., *Die vier Lübecker Blutzengen Johannes Prassek, H. L., Eduard Müller, Karl Friedrich Stellbrink*, in: J. Pottier (Hrsg.), *Christen im Widerstand gegen d. Dritte Reich*, Stgt. u. Bonn 1988, S. 54–83. B. M. Kempner, *Priester vor Hitlers Tribunalen*, München 1966, S. 248–260. W.-D. Hauschild, *Erinnerung an d. Märtyrertod Lübecker Geistlicher. Kirche u. Drittes Reich in Lübeck 1933–1944–1983*, in: LBl 1983, S. 317–320, 337–340. G. M. Thoemmes, *Kirche d. Märtyrer*, in: *Hundert Jahre Propsteikirche Herz-Jesu zu Lübeck*, Lübeck 1991, S. 84–88. St. H. Pfürtner, *Der Lübecker Christenprozeß 1943. Erinnerungen u. Gedanken eines damaligen Mitgefangenen*, in: *Kirche in d. Stadt. Ztg. d. Katholiken in u. um Lübeck*, Nr. 1, 1992, Sonderbeil. I. Klatt, „Lösch mir die Augen aus ...“ *Leben u. gewaltsames Sterben d. vier Lübecker Geistlichen in d. Zeit d. Nationalsozialismus. Eine Ausstellung im Burghof zu Lübeck*, in: *Demokratische Gesch. 8* (1993), S. 205–280 (m. Qu.abdr.). *Priester unter Hitlers Terror*. 3. Aufl. bearb. v. U. v. Hehl u. a., Paderborn usw. 1996, s. Register. K.-Aug. Recker, „Wem wollt ihr glauben?“ *Bischof Berning im Dritten Reich*, Paderborn usw. 1998, S. 393–397.

Porträts: Foto (Arch. d. Propsteigem. Herz-Jesu, Lübeck), Abb.: s. Taf. 6. Fotos b. Schäfer (s. Qu.), Pelke, 1961 (s. Lit.), Thoemmes (s. Lit.) u. Klatt (s. Lit.).

Martin Thoemmes
Band 11, 2000

LANGE, Johann (Hans), geb. 1543 Wesselburen, begr. 17.11.1616 Kamenz in der Lausitz; ev. – Orgelbaumeister.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Margaretha Bulling, begr. 20.9.1632 Kamenz; Tochter d. Schneiders Martin Bulling ebd.

Kinder: bekannt 1 Sohn, Tobias, get. 15.12.1591 Kamenz, gest. um 1635 ebd., Gold- u. Silberarbeiter, Gemeindeältester in Kamenz, verh. 19.9.1622 ebd. m. Margaretha Schober, get. 4.1.1604 ebd., gest. 1680.

L. gehört zu den Vorfahren Gotthold E. Lessings (geb. 1729 Kamenz) in der mütterlichen Linie.

Über L.s Herkunft ist nur wenig bekannt. Er kam aus der Schule des Hamburger Orgelbaumeisters Hans Scherer d. Ä. (um 1525–1611); ein tatsächliches Lehrverhältnis ist allerdings nicht nachweisbar. Der kursächsische Hoforgelbaumeister Gottfried Fritzsche (1578–1638), der sich 1629 in Ottensen niederließ, war vermutlich L.s Schüler. L.s Name wird erstmals 1575/76 genannt, als er bei einer Erneuerung der Orgel in der St.-Nicolai-Kirche in Leipzig tätig war. Über sein weiteres Wirken sind wir durch das Kamenzener Orgelbuch (s. Lit.) unterrichtet. Danach wurde er wahrscheinlich durch die große und wohlgelungene Arbeit in Leipzig bekannt und auch nach Kamenz in der Lausitz empfohlen; dort erwarb er am 8.5.1578 das Bürgerrecht. Von Kamenz aus hat L. seit dem Jahre 1578 an zahlreichen Wirkungsstätten Neu- und Umbauten ausgeführt. Bisher konnten folgende ermittelt werden: Bunzlau (1579/80); Meißen, Dom (1580); Leisnig, St. Matthäi (1584); das reich ausgestattete Positiv im ehemaligen Historischen Museum in Dresden (1584); Halle, Marktkirche (1587; Begutachtung); Wurzen (1587); Bischofswerda (1590); Leipzig, St. Thomas (1590); Torgau, Stadtkirche (1592); Rochlitz, St. Kunigunden (1594–1604); Leipzig, St. Nicolai, Neubau mit prachtvollem Renaissanceprospekt (1597/98); Trachenberg (Schlesien), Neubau mit 28 Stimmen (um 1600); Oschatz, Aegidienkirche (1601); Bischofswerda, zweite Erneuerung (1602); Döbeln, St. Nicolai (1603/04); Dresden, Kreuzkirche (1605).

Der klangliche und technische Grundriß von L.s Instrumenten geht auf sein Vorbild Scherer zurück, der zum ersten Mal eine Synthese von brabantischem und norddeutschem Stil geschaffen hatte. Bei seinen Neubauten verwirklichte L. auch eigene Ideen und sprengte den Rahmen der Dispositionspraxis des 16. Jh. Bei den Umbauten der Orgeln in Kamenz und Bischofswerda mußte er hingegen auf den vorhandenen Stimmenbestand Rücksicht nehmen. Im Nebeneinander von traditionellen und zukunftsweisenden Merkmalen erweisen sich L.s Orgeln als Werke der Übergangszeit zur Blüte des sächsischen Orgelbaus im 17. Jh..

Quellen: nachgewiesen u. z. T. abgedruckt b. Kuhlmann (s. Lit.).

Literatur: G. Stephan, *G. E. Lessing u. seine Eltern in ihren Beziehungen zu Kamenz*, Kamenz 1929, bes. S. 12. – P. Rubardt/E. Jentsch, *Kamenzener Orgelbuch*, Kamenz 1953. – MGG 4, 1955, Sp. 978–982 (Artikel „Fritzsche, Gottfried“). – U. Dähnert, *Die Orgellandschaften Sachsen u. Thüringen*, Bln 1967 (Acta Organologica 1), S. 47 f. – E. Kuhlmann, J. L. – ein Orgelbauer aus Dithmarschen, in: NE 50, 1981, S. 197–201.

Erich Kuhlmann
Band 7, 1985

LANGELOTT (LANGLOTZ), Joel, geb. 12.10.1617 Ohrdruf b. Gotha, gest. 8.12.1680 Schleswig; ev. – Arzt, Alchemist.

Eltern: Conrad Langelott, gest. 1631, Schwarzfärber, Bürgermeister in Ohrdruf; Martha Kreuch, Tochter d. Eisenhändlers in Ohrdruf Asmus Kreuch.

Ehefrau: Magdalena Möller geb. Kehns, gest. nach 1680, verh. 12.9.1648 Gottorf, Witwe d. Elias Möller.

Kinder: 6 Söhne, 2 Töchter, darunter: Anna Dorothea, verh. 9.11.1679 Schleswig m. Johann Nicolaus Pechlin, Mediziner.

L. entstammte einer in Ohrdruf und Eisenach ansässigen Familie von Handwerkern und Kaufleuten. Als er vierzehn Jahre alt wurde, starb sein Vater, es gelang aber, dem Sohn eine solide Ausbildung und sogar eine akademische Karriere zu sichern. L. trat 1632 in das bedeutende Gymnasium in Gotha unter Johann Weitz (1576-1642) ein, wechselte aber bald in das Mühlhausener Gymnasium, von wo er dem Rektor Georg Andreas Fabricius (1589-1645) im November 1633 auf das Pädagogium nach Göttingen folgte. Dort blieb er bis 1636. Anschließend besuchte L. die Univ. Jena, an der er, zusammen mit einem (mutmaßlichen Bruder) Lorenz unter dem Namen „Langlotz“ schon zum SS 1631 eingeschrieben worden war. Solche frühzeitigen Immatrikulationen waren bis ins 18. Jh. hinein nicht ungewöhnlich. Wegen der anhaltenden Kriegsgefahr in Thüringen wechselte L. im Juni 1639 nach Rostock und nahm dort das Medizinstudium auf. Aber noch im selben Jahr folgte er dem Professor Simon Paulli von Rostock nach Kopenhagen und disputierte dort ebenfalls noch 1639 über ein zahnmedizinisches Thema. Nach drei Jahren des Studiums in Kopenhagen bezog L. die Univ. Leiden, wo er Ende November 1642 eingeschrieben wurde. Er studierte dort praktische Medizin bei Jan van Heurne und Ewald Schrevelius, Anatomie bei Adriaan Falcoburgius und Botanik bei Adolph Vorstius. Schon im Begriff, nach Frankreich aufzubrechen, erhielt L. einen Ruf aus Gottorf. Auf Empfehlung des Alchemisten und herzoglichen Leibarztes Friedrich Zobel (gest. 1647), mit dem L. in Korrespondenz stand, berief Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, L. als Alchemisten. Der Torstenssonkrieg (1643-1645) zwischen Dänemark und Schweden verhinderte allerdings den Antritt dieses Amtes, so daß er übergangsweise die Erziehung der Söhne des Herzogs Philipp von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf Schloß Glücksburg übernahm. Nach Ende des Krieges kehrte L. kurz nach Gottorf zurück, wurde aber bald beurlaubt, um seine Studien in Leiden abzuschließen. Dort wurde er Ende Mai 1647 zum zweiten Mal immatrikuliert und im Juli bei Jan van Heurne zum Doktor der Medizin promoviert. Zusammen mit seinen Freunden Erasmus Bartholin (1625-1698), dem späteren Kopenhagener Professor für Mathematik, und dem Mathematiker und Astronomen Willem Lange (1624-1682) trat L. nun eine längere Reise durch England, Zeeland und Brabant an.

Bei seiner Rückkehr nach Gottorf Ende 1647 oder Anfang 1648 wurde L. zuerst Hofarzt und Leiter des alchemistischen Laboratoriums, ein Jahr später auch Leibarzt Friedrichs III. Wie viele herzogliche Räte und Beamte wohnte auch L. am Lolifuß, der Straße zwischen Schloß und Stadt. Hier erwarb er von den Erben seines Vorgängers Zobel einen Freihof, in dem er sein privates Laboratorium unterbrachte und dessen Garten er zum Anbau medizinischer Kräuter nutzte (heute Stadtweg 64). Als der Herzog 1655 das Laboratorium im Schloß zur Kosteneinsparung auflöste, übernahm L. gegen 600 Taler Besoldungszulage die Aufgabe, für den Hof benötigte Medikamente in seinem Haus herzustellen.

Nach Friedrichs Tod 1659 wurde L. Leibarzt von dessen Witwe Maria Elisabeth und dessen Sohn und Nachfolger, Christian Albrecht. Diesen begleitete L. 1674 auch auf einer Reise an den schwedischen Königshof. L. diente daneben auch dem Haus der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg sowie verschiedenen Adligen. Er praktizierte bis in sein letztes Lebensjahr, erfreute sich allgemeiner Wertschätzung und – dafür spricht ein Darlehen in Höhe von 10.000 Reichstalern an die Landschaft Norderdithmarsehen – auch eines gewissen Wohlstands. Auch seine Beisetzung im Dom unterstreicht den gehobenen Status, den er in Schleswig erreicht hatte.

Über Deutschland und Dänemark hinaus bekannt wurde L. 1672 durch einen mehrfach nachgedruckten und übersetzten umfangreichen Beitrag für die „Miscellanea“ der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher in Breslau. Darin stellte er Glanzstücke seiner Alchemie vor: eine

nur durch Digestion gewonnene Korallentinktur, ein Verfahren zur Flüchtigmachung des Weinstein und die Gewinnung einer unschädlichen Opium-Essenz durch Fermentation sowie die Extraktion eines alchemistischen Quecksilbers aus Antimon und die Darstellung alchemistischen Goldschwefels aus zermahlenem Blattgold durch Verreiben in einer sog. philosophischen Mühle.

L. wissenschaftliche Bedeutung lag hauptsächlich in seiner – dem Stil der Zeit entsprechend öffentlichen bis halböffentlichen – intensiven Korrespondenz mit führenden Ärzten und Naturforschern. Darunter waren wohl die prominentesten Daniel Georg Morhof, Heinrich Meibom, Otto Sperling, Oie Worm und Thomas Bartholin. Eine stattliche Zahl gedruckter Briefe und Abhandlungen wurde eigens für L. verfaßt, so daß er sich wegen Überlastung genötigt sah, diese Korrespondenz einzuschränken. Der Kaiserlichen Akademie der Naturforscher sandte er aber verschiedene Beiträge zur Medizin und Naturkunde ein.

L. hatte angekündigt, ein spagyrisches Werk des mecklenburgischen Leibarztes Angelo Sala (1576-1637) erweitert und kommentiert herauszugeben, kam dazu jedoch anscheinend nicht mehr. Oft angekündigt hatte er das Erscheinen von „Acta Laboratorii Gottorpiensis“, die weitere alchemistische Verfahren enthalten sollten; auch dieses Werk ist bisher weder handschriftlich noch gedruckt nachweisbar. Die Aufarbeitung der nach dem Tod seines Vorgängers Zobel mit L.s Namen verknüpften Alchemie auf Gottorf ist ein Desiderat der Forschung.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 164 (Nutzung d. priv. Laboratoriums); Nr. 4963/IV (Dithmarscher Darlehen). – Gemeinschafts-Arch. Schleswig-Flensburg, VII, 145 (Haus am Lollfuß). – Weitere Nachweise b. Humberg (s. Lit.). – Briefe: KB. – Breve fra og til Ole Worm, 1,1607-1636, hrsg. v. H. D. Schepelem, Kop. 1965. – Weitere Qu. nachgewiesen in Cimb. lit. (s. Lit.), S. 446 f. – Gedruckte Zuschriften an L.: H. Meibom, De Vasis Palpebrarum Novis Epistola, Helmstedt 1666 (UB Kiel). – D. v. der Becke, Epistola ad [...] Joelem Langelottum [...] Qua Salis Tartari [...] Volatilisatio [...] demonstratur, Hbg. 1672 (SUBFI). – D. G. Morhof, De Metallorum Transmutatione ad [...] Joelem Langelottum [...] Epistola, Hbg. 1673 (SUBH). – J. Bohn, Epistola ad [...] Joelem Langelottum [...] De Alkali et Acidi Insufficiencia, Lpz. 1675 (UB Kiel). – J. Barner, Dissertatio epistolica ad [...] Joelem Langelott, Augsburg 1675 (UB Göttingen). – J. N. Pechlin, De aeris et alimenti defectu et vita sub aquis meditatio, Kiel 1676 (SHLB).

Werke: Verz. in: Cimb. lit. (s. Lit.). – Disputatio de dolore dentium, Kop. 1639 (KB; unvollständiges Exemplar UB Greifswald). – Epistola ad Praecellentissimos Naturae Curiosos, Hbg. 1672 (SUBH); dt. Übers.: Sendschreiben an d. hochberühmte Naturae Curiosos, Nürnberg 1672; ebd. 1729 (SBB-PK) (weitere Auflagen). – (zus. m. E. König) Chymia physica circa corporum naturalem et artificialem statum, in: Keras Amaltheias, Seu Thesaurus Remediorum e Triplici Regno, Vegetabili, Animal, Minerali, Basel 1693 (UB Kiel), S. 238-280. – Aufsätze nachgewiesen in Cimb. lit. (s. Lit.), S. 446-447.

Literatur: Cimb. lit., 2, S. 444-447. – P. Fabritius, Der Christen Wissen u. Sehnen [Leichenpredigt], Schleswig 1681 (KB). – J. L., Nachricht v. Joel Langelott D. Medic, u. Schleswig-Hollsteinischen Leib- u. Hof-Medico, in: SHA 1761, Sp. 50-54. – H. Philippsen, Alt-Schleswig, Schleswig 1928, S. 40. – H. Kellenbenz, Schleswig in d. Gottorfer Zeit 1544-1711, ebd. 1985, S. 59, 67, 203. – O. Humberg, J. L., Arzt u. Alchemist am Hofe Friedrichs III, in: Auskunft 28 (2008), H. 1, S. 79-90.

Oliver Humberg
Band 13, 2011

LANGENBUCH, Metaphius Theodor August, geb. 4.9.1842 Eutin, gest. 2.5.1907 Lübeck; ev. – Gartenarchitekt, Stadtgärtner.

Eltern: Diedrich August Anton Langenbuch, geb. 14.2.1804 Kiel, gest. 22.11.1876 Eutin, Stadtmusiker in Eutin; Anna Dorothea geb. Creutzfeldt, geb. 13.10.1815 Eutin.

Ehefrau: Doris Anna Elisabeth Lück, geb. 16.8.1845 Lübeck, gest. 8.4.1901 ebd.; verh. 11.11.1868 Flottbek.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

L. besuchte das Eutiner Gymnasium bis zur Sekunda und absolvierte von 1860 bis 1863 eine Lehre als Kunstgärtner bei Hermann Roese in der Großherzoglichen Hofgärtnerei Eutin. 1863 arbeitete er zunächst in der Flottbeker Baumschule von James Booth als Gehilfe und betreute später die Orchideensammlung im Park des Hamburger Konsuls Gustav Schiller in Ovelgönne. 1864/65 schloß sich eine zusätzliche praktische und theoretische Ausbildung in der von Peter Joseph Lenne und Gustav Meyer begründeten Königlichen Gärtnerlehranstalt Wildpark bei Potsdam an. Nach einer kurzen Anstellung beim preußischen Hofgärtner Hermann Mächtig stand er in Diensten des Fürsten Hermann v. Pückler in Muskau (1865/66). Bei dessen Garteninspektor Eduard Petzold erweiterte L. seine Kenntnisse der Landschaftsgärtnerei. In den folgenden zwei Jahren arbeitete er an verschiedenen Baumschulen in Norddeutschland, u. a. an der von F. Jürgens in Nienstedten; von 1868 bis 1878 stand er dann dem Park des Konsuls August Joseph Schön (Klein Hottbek) über zehn Jahre als Obergärtner vor.

Anfang 1879 wurde L. zum Stadtgärtner der Hansestadt Lübeck berufen. Dort kümmerte er sich zunächst um die Pflege und Instandsetzung der öffentlichen Grünflächen, insbesondere der Wallanlagen. Als Nebentätigkeit gestattete ihm der Senat, seit 1889 an der Gewerbeschule Gärtnerlehrlinge zu unterrichten. Ausnahmegenehmigungen erlaubten es ihm, gelegentlich Privatgärten von Senatoren und wohlhabenden Lübecker Bürgern zu entwerfen oder zu betreuen. 1884 wurde nach L.s Plänen der Lindenplatz umgestaltet, und bis 1892 schuf er die neuen Grünflächen rund um den Mühlenteich und vor dem Dom-Museum. In demselben Jahr entstand der St. Jürgen-Friedhof nach seinen Plänen. Drei Jahre später zeichnete er für die gärtnerischen Anlagen der großen Deutsch-Nordischen Handels- und Industrie-Ausstellung in Lübeck verantwortlich. Ende 1896 legte L. Pläne für die Umgestaltung der Grünflächen beim Jerusalemsberg vor, und seit 1897 war er für die Gestaltung der Promenaden zu beiden Seiten des Elbe-Lübeck-Kanals im stadtnahen Bereich zuständig. Im Zusammenhang mit dem Kanalbau standen beispielsweise auch die Erweiterung der öffentlichen Anlagen um den St. Annen-Kirchhof sowie die Überformungen an der Bastion Schwansort, am Mühlen- und am Burgtor. Im folgenden Jahr gestaltete L. die neuen Grünflächen bei der Navigationsschule am Kaisertor aus. Zusätzlich mußte der Stadtgärtner die Baumpflanzungen und -pflege an Straßen und Plätzen sowie die Durchforstung und Erweiterung der Parkanlagen in Travemünde übernehmen. Seit 1897 verwirklichte er sein Hauptwerk, den Lübecker Stadtpark, der im September 1902 offiziell eingeweiht wurde. Drei Jahre später erkrankte L. an einem Herzleiden, dem er 1907 erlag.

L. war ein typischer Vertreter der Gartenbaukunst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Bei seinen Planungen war es ihm besonders wichtig, die historisch-architektonischen Besonderheiten der Hansestadt Lübeck hervorzuheben. So versuchte er beispielsweise immer, Blickbeziehungen von den Parkanlagen zur Lübecker Altstadt mit der charakteristischen Silhouette der Kirchtürme herzustellen. Der Lübecker Stadtpark, dessen erste Planungsideen bis in das Jahr 1882 zurückreichen und anfangs eine nach dem Vorbild des Bremer Bürgerparks gestaltete Anlage vorsahen, muß als der größte und am besten erhaltene Stadtpark der Wilhelminischen Ära in Schleswig-Holstein bezeichnet werden. Obwohl die Kostenkalkulation in der konkreten Planungsphase zwischen 1892 und 1896 um ein Drittel gesenkt worden war, konnte dennoch ein ansprechender, zwölf Hektar großer Park ausgeführt werden. In den landschaftlich gestalteten Parkbereich führen geometrisch-formal gebildete Platzanlagen hinein. Gefällige Schlingelwege, ein großer Teich mit Insel, Gruppen von heimischen Harthölzern, seltene Solitärgehölze und eine sensible Modellierung des Bodenprofils sind spezielle Kennzeichen öffentlicher Grünanlagen in der Zeit des Historismus. L. erhielt als besondere Anerkennung für seine hervorragenden Leistungen bei der Anlage des Stadtparks eine finanzielle Gratifikation durch den Senat. Bald nach seinem Tod wurde ein Denkstein mit der Inschrift „Dem Andenken des Stadtgärtners M. Langenbuch 1879–1907“ im Lübecker Stadtpark enthüllt. Dabei handelt es sich um ein seltenes Beispiel der Ehrung eines Stadtgärtners durch ein Denkmal, was für die außergewöhnliche Wertschätzung seiner Person spricht.

Quellen: AHL: Baudeputation, Personalakte; Neues Senatsarch. VIIB 9 Nr. 2,3,4; Hochbauamt R 2/2–6 u. R 4/1–2; Senat d. Hansestadt Lübeck, Drucksache 1897 Nr. 11 (betr. Stadtpark). Öffentliche Parkanlage auf d. Terrain der Galgenbrookswiese, in: LBl 25 (1883), S. 109–112. Deutsch-Nordische Handels- u. Industrie-Ausstellung zu Lübeck, Lübeck 1895 (Bildband, AHL). Offizieller Kat. d. dt.-nordischen Handels- u. Industrie-Ausstellung zu Lübeck, Bln. 1895 (AHL).

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. *Veröffentlichungen:* Die m. d. Deutsch-Nordischen Handels- u. Industrie-Ausstellung verbundene Gartenbau-Ausstellung, in: Schl.-Holsteinische Z. f. Obst- u. Gartenbau, 1895, Nr. 4, S. 80 f. Der neue Stadtpark. Vortrag gehalten v. Stadtgärtner Herr L. [Lübeck 1902] (AHL, Hochbauamt R 2/6).

Literatur: J. Baltzer, Stadtgärtner L. t, in: LBl 49 (1907), S. 263–265. H. Hahne, Lübeck: Stadtpark, in: A. v. Buttlar/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst., Heide 1996, S. 433–435. J. Matthies, M. Th. Aug. L. (1842–1907), in: ebd., S. 663.

Jörg Matthies
Band 11, 2000

LARENZ, Karl Alfred Rudolf, geb. 23.4.1903 Wesel/Rhein, gest. 24.1.1993 Olching b. München; ev. – Jurist.

Eltern: Karl Hans Moritz Hubert Larenz, geb. 10.4.1872 Hameln, gest. 21.7.1962 Gröbenzell b. München, Jurist, bis 1937 Senatspräsident am Preußischen Oberverwaltungsgericht in Berlin; *Ida*

Laura Ottilie geb. Pagenstecher, geb. 15.12.1877 Osnabrück, gest. 5.6.1967 Gröbenzell, Tochter d. Zigarrenfabrikanten in Osnabrück Alfred Pagenstecher (1844-1922).

Ehefrau: *Irmgard* Luise Adelheid Müller, geb. 17.10.1905 Hildburghausen (Thüringen), gest. 31.7.1990 Olching; verh. 17.10.1929 Berlin; Tochter d. Kupferstechers Ferdinand Müller aus Wallrabs b. Hildburghausen u. d. Elise geb. Trimher.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

L. stammte aus einer Juristenfamilie. Bereits der Großvater Rudolf Larenz (1833-1910) war Landgerichtsdirektor in Osnabrück, und zwei seiner Söhne, darunter L.' Vater, wurden ebenfalls Juristen. Nach dem Besuch der Vorschule in Posen, des Gymnasiums Neuwied/Rhein und seit 1915 des Heinrich-von-Kleist-Realgymnasiums in Schmargendorf (1920 nach Berlin eingemeindet) legte L. dort im März 1921 das Abitur ab und begann im WS 1921/22, an der Univ. Berlin Rechtswissenschaften und Volkswirtschaft zu studieren; daneben hörte er auch Vorlesungen in Geschichte. Er wechselte in der Folgezeit für das SS 1922 nach Marburg, kehrte nach Berlin zurück, ging dann zum SS 1923 nach München und zuletzt im SS 1924 nach Göttingen. Hier prägte ihn vor allem im rechtstheoretischen und rechtsphilosophischen Bereich Julius Binder (1870-1939), der seine Schüler alle 14 Tage in sein Haus einlud, um mit ihnen Hegel zu lesen und zu diskutieren. Zu Binders Schülerkreis gehörten auch L.' spätere Kieler Kollegen Gerhard Dulckeit (1904--1954) und Martin Busse (1909-1945). In L.' Göttinger Dissertation „Hegels Zurechnungslehre und der Begriff der objektiven Zurechnung“ (1927; Nachdrucke 1970 und 1995) wird Binders Einfluß auf sein Werk zum erstenmal deutlich. Die Auseinandersetzung mit Hegels Rechtsphilosophie nahm dann in L.' Publikationen vor allem in der Zeit bis 1945 eine zentrale Position ein.

Mit seiner Habilitationsschrift „Die Methode der Auslegung des Rechtsgeschäfts“ (1930; Nachdr. 1966) wandte sich L. seinem zweiten bedeutenden Schaffensbereich, der Privatrechtsdogmatik, zu. In seiner bis heute bedeutenden Arbeit legte der erst 27jährige seine Theorie der Willenserklärung als „Geltungserklärung“ in Abgrenzung zu „Willenstheorie“ und „Erklärungstheorie“ dar. Die Habilitation im Februar 1929 war auf Wunsch Binders erfolgt, ohne daß L. (der im Januar 1926 beim Oberlandesgericht in Celle die Erste juristische Staatsprüfung bestanden hatte und von Anfang Oktober 1926 bis Anfang März 1928 im juristischen Vorbereitungsdienst stand) die Zweite juristische Staatsprüfung abgelegt hatte. Dem Drängen Binders zur Eile lag die Befürchtung zugrunde, daß angesichts einer allgemein angespannten Arbeitsmarktsituation eine Höchstzahl von Privatdozenten festgesetzt werden und infolgedessen seinem überdurchschnittlich begabten Schüler der Weg zu einem Lehrstuhl versperrt sein könne. Im WS 1931/32 und SS 1932 nahm L. dann eine Lehrstuhlvertretung in Bonn wahr.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wandelten sich die Aussichten des akademischen Nachwuchses an den deutschen Universitäten grundlegend. Ohne Zögern ging man 1933 daran, auf der Grundlage des neuen „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ „nichtarische“ und politisch mißliebige Hochschullehrer zu beurlauben oder zu entlassen. Darüber hinaus wurden gezielt die juristischen Fakultäten der sog. Grenzlanduniversitäten Kiel, Breslau und Königsberg besonders konsequent durch Berufung von genehmen Kräften umgestaltet, um sie die Rolle eines „politischen Stoßtrupps“ spielen zu lassen. An die Studienbewerber erging im Juni 1935 die ministerielle Empfehlung, sich bevorzugt an diesen Fakultäten immatrikulieren zu lassen. Vor allem die Kieler Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät sollte nach den Plänen der Nationalsozialisten zu einer Pflanzschule für junge, dem Regime bedingungslos ergebene Rechtslehrer gemacht werden, von der aus die anderen deutschen Universitäten mit politisch zuverlässigen Nachwuchskräften versorgt werden sollten. Im Zuge dieser Umformung führte L.' Weg bereits sehr früh, im SS 1933, zunächst als Lehrstuhlvertreter für den aufgrund seiner jüdischen Herkunft „beurlaubten“ Ordinarius für Römisches und Bürgerliches Recht und Zivilprozeß Gerhart Husserl (1893-1973), nach Kiel. Zum WS 1933/34 wurde er dann auf den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie berufen. Allgemein wird die nach 1933 in Kiel formierte Fakultät als eine weltanschaulich gut aufeinander und auf eine gemeinsame Aufgabe abgestimmte Gruppe junger Rechtslehrer (neben L. vor allem Georg Dahm, Ernst Rudolf Huber, Karl Michaelis, Friedrich Schaffstein und Wolfgang Siebert) gesehen und als „Kieler Schule“ bezeichnet. Ihre geistige Richtung entwickelte sich auf

der Grundlage der Anschauungen Carl Schmitts (1888-1985). Wissenschaftlich betrieb man auf den meisten Rechtsgebieten eine Durchdringung der Rechtswissenschaft im nationalsozialistischen Sinn. Es wurde versucht, das neue Recht und damit auch das bisherige Bürgerliche Recht auf völlig neuer Grundlage und mit neuer Methode zu errichten. Die hierbei eingeschlagenen Wege waren geeignet, den wissenschaftlichen Unterbau für die durch den Nationalsozialismus betriebene Mißachtung der Individualrechte zu bilden. L.' persönlicher Beitrag wird an folgenden Punkten besonders deutlich: Zum einen plädierte er für ein System mannigfach abgestufter Rechtsfähigkeit, vom „Volksgenossen“ über den Angehörigen „artverwandten Blutes“ bis zum „Rassefremden“. Zum anderen erhob er den Willen des „Führers“ ausdrücklich zu einer unbeschränkten Quelle neuen Rechts.

In den Jahren 1936 und 1937 erschien in zwei Teilbänden L.' erstes einen größeren Bereich umfassendes Werk zum Schuldrecht, „Vertrag und Unrecht“, das dem Titel nach der durch die nationalsozialistische Studienordnung von 1935 eingeführten Vorlesung folgte. Es kann als grundrißartige Darstellung der Rechtsmaterie beschrieben werden. Gerade in der gerafften Darstellung zeigt sich, mit welcher Souveränität L. den Stoff beherrschte und ohne erkennbaren systematischen Bruch dem Bürgerlichen Recht grundsätzliche Modifikationen einfügte, die es ermöglichten, die liberale Grundtendenz des Gesetzes in ihr Gegenteil zu verkehren. L. löste sehr geschickt den Zielkonflikt, daß zwar einerseits eine grundlegende Neuordnung des Systems gefordert, jedoch auf absehbare Zeit für den Bereich des Privatrechts keine umfassende Änderung des positiven Rechts geplant war, so daß die Modifikationen andererseits mit dem weitergeltenden Gesetzestext in Einklang gebracht werden mußten. Bemerkenswert ist, daß sich L.' Lösung des Problems nicht auf dogmatisch eher oberflächliche Einflußmöglichkeiten, wie z.B. die vorhandenen gesetzlichen Generalklauseln, stützte, sondern eine tragfähige Konzeption entwickelte, die dogmatisch tiefer verankert war. Ausgangspunkt und verbindendes geistiges Element seiner Konzeption war der „Gemeinschaftsgedanke“ als neuer bestimmender Leitgedanke des Privatrechts. Im Bereich des Vertragsrechts (Vertrag) postulierte L. eine „immanente Begrenzung“ von Individualrechten (z. B. der Vertragsfreiheit) unter dem Gesichtspunkt der „Pflicht“ und im Deliktsrecht (Unrecht) die Möglichkeit einer „immanenten Rechtfertigung“ bestimmter (sonst schadensrechtliche Tatbestände ausfüllender) Eingriffe unter dem Gesichtspunkt der „Zweckgerichtetheit“.

Die von L. an der Univ. Kiel in den 30er und 40er Jahren gehaltenen Lehrveranstaltungen bewegten sich im durch seine Lehrbefugnis gesteckten Rahmen und behandelten vorrangig Themen aus dem gesamten Gebiet des Bürgerlichen Rechts. Daneben las er aus den Bereichen der Rechtsphilosophie und des Zivilprozeßrechts. Neben der Dozententätigkeit wurden von den Mitgliedern der Fakultät zahlreiche Schulungskurse für junge Juristen, u. a. im Referendarlager Jüterbog (Brandenburg), im Schulungslager Barsbüttel bei Hamburg sowie im Schulungslager Haus Buchenhagen in Kitzberg bei Kiel durchgeführt. Ziel dieser Ausbildungsstätten war es, zuverlässige Nachwuchskräfte im Sinne des Nationalsozialismus heranzubilden.

Vom WS 1936/37 bis Ende März 1938 war L. Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, anschließend bis zum WS 1941/42 Prodekan. Daneben war er im üblichen Rahmen in den Prüfungsausschüssen für Juristen und Diplomvolkswirte sowie im Bereich Akademischer Kommissionen tätig. Im Oktober 1941 reichte die Kieler Fakultät erfolgreich ein Gesuch um Errichtung eines „Instituts für Rechtsphilosophie beim Juristischen Seminar der Universität Kiel“ ein, dessen Leitung L. dann übernahm. Daneben war L. vom SS 1938 bis zum WS 1943/44 als Beirat der im Januar 1938 in Anwesenheit des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, eröffneten „Wissenschaftlichen Akademie des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität“, vom SS 1944 an als ihr wissenschaftlicher Leiter aktiv. Anfang der 40er Jahre war L. maßgeblich an den Arbeiten zum geplanten „Volksgesetzbuch“ im Rahmen der unter dem „Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz und für die Erneuerung der Rechtsordnung“, Hans Frank, gegründeten „Akademie für Deutsches Recht“ beteiligt. Der Akademieausschuß für Schadensersatzrecht befaßte sich in den Jahren 1940 und 1941 vorrangig mit dem Themenkomplex der „Leistungsstörungen“.

L. publizierte seit Anfang der 30er Jahre bis 1945 außerordentlich viel. Ermittelt wurden für diesen Zeitraum 81 Veröffentlichungen, deren weitaus größter Teil Fragen der

Rechtsphilosophie, vorrangig in Auseinandersetzung mit dem Werk Hegels gilt. An zweiter Stelle stehen Themen aus dem Bereich des Schuldrechts und der Rechtsgeschäftslehre des Allgemeinen Teils. Mehrere Veröffentlichungen zum Familien- und Eherecht runden das inhaltliche Spektrum dieser Zeit ab.

Nach 1945 verblieb L. als einziger Dozent der ehemaligen Kieler Schule an der dortigen Fakultät. Die anderen Dozenten waren inzwischen an andere Universitäten des Reiches versetzt worden. Einen Ruf nach Prag hatte L. 1941 abgelehnt. Die Kieler Universität hatte während des Krieges erhebliche Verluste ihrer Gebäudesubstanz hinnehmen müssen (auch L.' Privatwohnung fiel einem Fliegerangriff zum Opfer), der Unterricht konnte jedoch bis zum WS 1944/45 aufrechterhalten und schon im WS 1945/46 auf drei im Kieler Hafen liegenden Schiffen wieder aufgenommen werden. L. hielt in diesem Semester Vorlesungen zum Schuldrecht nebst großer Übung und zur Geschichte der Rechtsphilosophie. Vom SS 1947 bis zum WS 1949/50 war L. von seinem Lehramt suspendiert. In einer Fakultätssitzung am 25. 2.1947 wurde über eine Nachfolge auf seinen Lehrstuhl beraten. Der in Aussicht genommene Nachfolger, Gerhard Dulckeit, erklärte jedoch, daß er einen Ruf auf den Lehrstuhl nicht annehmen wolle, da die Frage der Emeritierung oder Pensionierung L.' nicht geklärt sei. Offensichtlich wurde dann die Zeit von L.' Abwesenheit durch eine Interimslösung abgedeckt, denn er konnte Ende 1949 seinen Lehrstuhl wieder einnehmen.

Aus den Jahren unmittelbar nach Kriegsende sind nur wenige Veröffentlichungen L.' bekannt. Zuerst ist hier der Beitrag „Zur Beurteilung des Naturrechts“ im Jahre 1947 zu nennen, der jedoch bereits 1945 entstanden ist. 1948/49 erschienen keine Veröffentlichungen. Danach folgten erst wieder 1950 ein kleiner Aufsatz, zwei Buchbesprechungen und eine Urteilsanmerkung. L.' erste größere Veröffentlichung nach dem Zweiten Weltkrieg war 1951 eine Monographie zum Themenbereich „Geschäftsgrundlage und Vertragserfüllung“, die zugleich den Ausgangspunkt einer intensiven Zusammenarbeit des Autors mit dem Verlag C. H. Beck in München bildete. Thematisch ist hier eine Kontinuität zur Arbeit im Rahmen des Schuldrechtsausschusses der „Akademie für Deutsches Recht“ zu verzeichnen. In den Jahren 1951 und 1952 verfaßte L. das Manuskript des ersten Bandes („Allgemeiner Teil“) seines „Lehrbuchs des Schuldrechts“ (1953). Der zweite Band („Besonderer Teil“) erschien 1956. In seiner ersten Auflage ist das später erheblich erweiterte Werk als kleines, jedoch wissenschaftlich angelegtes Lehrbuch zu charakterisieren.

1960 folgte L. einem Ruf an die Univ. München, nachdem er 1957 einen Ruf nach Münster abgelehnt hatte. In den folgenden Jahren entstand sein umfangreiches Lehrbuch „Allgemeiner Teil des deutschen bürgerlichen Rechts“ (1967), in dem er auch das System und die Grundbegriffe des Bürgerlichen Rechts darstellt und das bis in die neueste Zeit hinein als Standardwerk zahlreiche aktualisierte Neuauflagen erlebt hat. Für den rechtstheoretischen Bereich ist auf L.' Lehrbuch „Methodenlehre der Rechtswissenschaft“ (1960) und sein Werk „Richtiges Recht“ (1979), in dem er Grundzüge einer Rechtsethik entwarf, hinzuweisen.

Auch nach seiner Emeritierung im Jahre 1971 lebte und arbeitete L. weiter in München. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in einem Altenheim in Olching bei München. Bis ins hohe Alter bearbeitete er auch noch selbst die Neuauflagen seiner Lehrbücher.

Versucht man ein Resümee aus L.' Aktivitäten vor und nach 1945 zu ziehen, so zeigt sich ein vielschichtiges Bild. Zwar nie selbst an den Schaltstellen der Macht operierend (im Unterschied etwa zu seinem zeitweiligen Kieler Kollegen Karl August Eckhardt), leistete er doch an den jeweils aktuellen Punkten der Rechtsentwicklung grundlegende Beiträge zur geistigen Vertiefung und Systematisierung im Sinne des Nationalsozialismus, sei es im Rahmen der Kieler Schule oder der „Akademie für Deutsches Recht“. Durch seine langwährende Tätigkeit in Kiel hat er in hohem Maß Einfluß auf eine ganze Generation von Jurastudenten ausgeübt. Andererseits war L. kein charismatischer Vorreiter nationalsozialistisch begründeter Intentionen, im Sprachgebrauch der Zeit, der „Rechtserneuerung“, wie etwa Carl Schmitt oder Eckhardt. Von den zur Zeit des Nationalsozialismus im Sinne des Führerprinzips mit erhöhter Machtbefugnis ausgestatteten Ämtern des Rektors und des Dekans nahm er nur das letztere für eine relativ kurze Zeit ein. Antisemitische Angriffe L.' gegen Kollegen, Studenten oder andere Personen sind nicht belegt. Ging es um Sachfragen, zeigt sich, daß L. seine Positionen bei Bedarf kompromißlos durchsetzen

konnte. Auf persönlicher Ebene war er dagegen eher um Ausgleich und die Vermeidung persönlicher Härten und Konflikte bemüht.

Seine über tagespolitische Erfordernisse weit hinausreichenden rechtswissenschaftlichen Fähigkeiten begründeten L.' Bedeutung für die deutsche Rechtsentwicklung auch über das Ende des Dritten Reiches hinaus. Sein Einfluß auf die höchstrichterliche Rechtsprechung in der Bundesrepublik Deutschland ist belegt. In der Nachkriegszeit festigten die seit 1953 in schneller Auflagenfolge erscheinenden und zu immer größerem Umfang ausgebauten Lehrbuchbände seinen Ruf als bedeutender Schuldrechtsdogmatiker. Dabei spielte L.' Begabung zur systematischen Erfassung, situationsangemessenen Bewertung und plausiblen Vermittlung komplexer Sach- und Rechtsbereiche eine entscheidende Rolle.

Werke: Verz. b. Frassek 1996 (s. Lit.), S. 189-207.

Literatur: Volbehrl/Weyl, S. 45. – DGB 135, S. 434 f.; 173, S. 480. – Gesch. CAU, 3, T. 1 (s. Register). – C.-W. Canaris, K. L. z. 70. Geburtstag, in: JZ 1973, S. 257 f. – Ders., K. L. z. 80. Geburtstag, in: ebd. 1983, S. 402. – H. Wagner, Kontinuitäten in d. juristischen Methodenlehre am Beispiel v. K. L., in: Demokratie u. Recht 1980, S. 243-261. – M. Frommei, Die Rezeption d. Hermeneutik b. K. L. u. Josef Esser, Ebelsbach 1981. – U. Diederichsen, K. L., in: Juristen im Portrait. Verlag u. Autoren in 4 Jahrzehnten. Festschr. z. 225jährigen Jubiläum d. Verlages C. H. Beck, München 1988, S. 495-510. – M. La Torre, La „lotta contra il diritto soggettivo“: K. L. e la dottrina giuridica nazionalsocialista, Mailand 1988. – Ders., Der Kampf wider d. subjektive Recht. K. L. u. d. nationalsozialistische Rechtslehre, in: Rechtstheorie 23 (1992), S. 355-395. – Ders., Nostalgia for the Homogeneous Community. K. L. and the National Socialist Theory of Contract, Florenz 1993. – J. Eckert, Was war d. Kieler Schule?, in: Recht u. Rechtslehre im Nationalsozialismus, hrsg. v. F. J. Säcker, Baden-Baden 1992, S. 37-70. – Ders., Die Juristische Fak. im Nationalsozialismus, in: Uni-Formierung d. Geistes. Univ. Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. v. H.-W. Prahl, 1, Kiel 1995 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. d. Arbeiterbewegung u. Demokratie in Schl.-Holst. 16), S. 51-85, bes. 69-75. – *Nachrufe:* U. Diederichsen, K. L. †, in: Neue Juristische Wschr. 1993, S. 902 f.; H. Prantl, Wenn d. Vernünftige im Hirn wirklich wird. K. L., d. große Zivilrechtler, starb in München, in: Süddt. Ztg. v. 27.1.1993; C.-W. Canaris, K. L. †, in: Juristenztg. 48 (1993), S. 404-406; E. Lorenz, K. L. †, in: Versicherungsrecht 1993, S. 420; H. Köhler, K. L. †, in: ebd., S. 420 f.; Th. Mayer-Maly, K. L. †, in: Juristische Bll., S. 80 f.; R. Dreier, K. L. über seine Haltung im „Dritten Reich“, in: Juristenztg. 48 (1993), S. 454-457. – H. H. Jakobs, K. L. u. d. Nationalsozialismus, in: ebd., S. 805-815; hierzu Erwiderung v. J. Prölss, ebd. 1994, S. 33 f., u. Schlußwort v. Jakobs, ebd., S. 34. – J. Kokert, Der Begriff d. Typus b. K. L., Bln. 1995. – Ders., Briefe, die Gesch. schreiben – K. L. u. d. nationalsozialistische Zeit, in: Z. f. Neuere Rechtsgesch. 18 (1996), S. 23-43. – R. Frassek, Von d. „völkischen Lebensordnung“ zum Recht. Die Umsetzung weltanschaulicher Programmatik in d. schuldrechtlichen Schrr. v. K. L. (1903-1993), Baden-Baden 1996. – Ders., K. L. (1903-1993) – Privatrechtler im Nationalsozialismus u. im Nachkriegsdeutschland, in: Juristische Schulung 38 (1998), S. 296-301.

Porträts: Foto v. Haendler-Krah, Kiel (SHLB), Abb.: s. Taf. 6, S. 227. – Foto in: Festschr. f. K. L. z. 70. Geburtstag, hrsg. v. G. Paulus u. a., München 1973, vor d. Titelbl. – Foto b. Diederichsen 1988 (s. Lit.), Bildtaf. S. 727.

Ralf Frassek
Band 13, 2011

LASS, Johann (*Jan*) Franz Albert, geb. 30.1.1890 Kappeln, gest. 4.11.1958 Kiel, begr. Böklund b. Schleswig; ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Peter Heinrich Karl Laß, geb. 1.11.1850 Kappeln, gest. 27.7.1937 ebd., Malermeister; Anna Mathilde Wilhelmine geb. Albrecht, geb. 28.3.1852 Plaue/Havel, gest. 8.1.1932 Kappeln.

Ehefrau: Frieda Lerch, geb. 13.11.1894 Altona, gest. 14.8.1977; verh. 5.7.1924 Altona.

Kinder: 6 Töchter, 1 Sohn.

L. stammte aus einer der Gründerfamilien, die 1701 das Fischerdorf Maasholm an der Schlei besiedelten. Wie für seine Vorfahren, zumeist Fischer und Seefahrer, blieben auch für den Künstler L. Wasser und Natur zeitlebens bestimmende und belebende Kräfte. Als Jüngster unter zehn Geschwistern wuchs er in Kappeln auf, wo sein Vater eine Malereiwerkstatt betrieb und sich auch in der Kunstmalerei versuchte. Zu den Freunden des Hauses gehörte der Maler Richard v. Hagn. Auf Drängen des Vaters absolvierte L., der Kunstmaler werden wollte, zunächst von 1905 bis 1909 eine handwerkliche Malerlehre bei dem Malermeister Kurtze in Flensburg. Hier schloß er lebenslange Freundschaft mit dem späteren Kreisschulrat Christen Gröndahl und Rudolf Tietsch, die seine künstlerischen Ambitionen förderten und seine Liebe zur Heimat, zur schleswig-holsteinischen Landschaft, ebenso teilten wie kultivierten. Tietsch knüpfte auch für L. die Verbindung zum Hause Leisner, wo er durch Edward Leisner und dessen Schwester Emmy, eine später sehr bekannte Sängerin, schon früh an die Musik herangeführt wurde, die nun neben der bildenden Kunst ihren Platz – vor allem in seinem späteren Atelierleben – behauptete. Neben seiner Lehre besuchte L. 1907-1909 als Abendschüler die Bildhauerklasse von Heinz Weddig an der Kunstgewerblichen Fachschule Flensburg. Die Gesellenjahre 1909-1913 verbrachte er in Hamburg, wo er bei einer seiner Schwestern wohnen und sich vor allem auch künstlerisch weiter ausbilden lassen konnte. Seit 1909 besuchte er die Meisterschule in Buxtehude und erlangte dort

mehrere Preise bei den „Konkurrenzaufgaben“, was ihn in seinem eigentlichen Berufswunsch bestätigte. So wechselte er 1911 auf die Kunstgewerbeschule Altona, wo er bis 1913 unter seinen Lehrern, den Malern Hans Koltz und Wilhelm Battermann, dem Kunstgewerbler und Illustrator Oskar Schwindrazheim und dem Bildhauer August Henneberger, eine künstlerische Schulung in der zeittypischen Formensprache von Postimpressionismus und spätem, dekorativem Jugendstil erfuhr. In seinem Altonaer Atelier, das er mehrfach wechselte, entstanden erste Ölgemälde, u. a. eine postimpressionistische „Landschaft“ (1912), ein altmeisterlich gemaltes „Stilleben“ (1915) und die Mischtechnik „Straßenecke in Kappeln“ (1915). 1911 bestand L. die Einjährigen-Freiwilligen-Prüfung in Schleswig; 1913 mußte er – widerstrebend – den Militärdienst in Altona antreten. Gleich 1914 zur kämpfenden Truppe eingezogen, wurde er im Frühjahr 1915 bei Château Thierry verwundet. Den längeren Genesungsaufenthalt in Altona nutzte er zur künstlerischen Weiterbildung bei Koltz und Hermann Stuhr, der dort die Verwundetenbeschäftigung leitete, und legte 1916 seine Meisterprüfung im Malerhandwerk ab. Skizzenbücher aus den Kriegsjahren in Frankreich und Belgien zeigten bereits seine beiden späteren malerischen Hauptthemen: Landschaften und Figürliches.

Nach Kriegsende in sein Altonaer Atelier zurückgekehrt, trat L. zum Broterwerb kurzfristig eine Stelle als Zeichenlehrer an der Knaben-Mittelschule in der Tresckowallee an. Doch seit der Jahreswende 1919/20 arbeitete er nur noch als freischaffender Künstler, der sich zunächst aber noch einmal dem Einfluß und den Anregungen seiner Lehrer an der Altonaer Kunstgewerbeschule aussetzte. Die 1919 bis 1924 geschaffenen Arbeiten spiegeln die aktuellen Stiltendenzen von dekorativem Jugendstil über Expressionismus zu Kubismus wider. Es waren graphische Blätter teils phantastisch-traumhaften Inhalts (Farblithographien „Glockenstunde“, „Traum“), teils auf geladen mit expressionistischer Symbolik (Farblithographien „Werden“, „Sein“, „Vergehen“), auch Linolschnitte zum Thema „Hafen“ und Landschaften der Elbe wie der Westküste sowie Porträts und Ölgemälde (u. a. „Mann an der Elbe“, „Warten“, „Der Weg am Meer“), mit denen er auf seinen ersten Ausstellungen an die Öffentlichkeit trat. Die frühen Landschaften waren oft zu einer stark holzschnittartigen Abstraktion stilisiert, vereinfacht und zugleich gesteigert zur Allgemeingültigkeit. Die Farbigkeit wechselte sehr: anfangs seltsam blaß, fast süßlich, bewegte sie sich bald in einer Skala gestaffelter grauer, grüner und weißer Töne. Ein längerer Aufenthalt auf Föhr von April 1921 bis Oktober 1922 und wieder 1923 auf Föhr und Sylt ließ ihn zum eigentlichen, ihn erlebnishaft packenden Thema seiner Kunst finden: zur Landschaft der Nordfriesischen Inseln. Anders als die repräsentativen Maler der Westküste – H. P. Feddersen d. J., Albert Johannsen, O. H. Engel, Jacob Alberts u. a. – faßte L. sein Thema nicht mehr in der Tradition des realistischen Impressionismus, sondern gewann eher die formelhaft objektivierte, große Sicht auf die landschaftliche Erscheinung, die sich künstlerisch mit einem entschiedenen Zug zur Abstraktion geltend machte. Gleichmaßen kennzeichnend für seine Altonaer Schaffenszeit waren monumentale Figurenkompositionen zu zeitbedingten, durch das Erlebnis des Krieges wieder aktualisierten christlichen Themen („Kreuzigung“, 1919, „Taufe“, „Auferstehung“, „Salome“, um 1923), aber auch zu dem in der wirtschaftlichen Krisenzeit gepflegten Genre der modernen Industriegesellschaft. Fanden die religiösen Bilder wegen ihres absichtsvoll dekorativen Stils, der linearen Monumentalität und symbolhaften Formensprache wenig Anklang bei der zeitgenössischen Kritik, so begründeten um so mehr seine Hafenansichten und seine Darstellungen von grobknochigen, als kantig-kraftig typisierten Arbeiterfiguren in Bildern wie „Die Balkenträger“ (zwei Fassungen), „Säemann“, „Arbeitermadonna“ (1925) und „Der verlorene Sohn“ zunächst das Ansehen des Künstlers L. Seiner berühmt gewordenen „Arbeitermadonna“ (eine spätere, abweichende zweite Fassung 1936 im Besitz der Deutschen Arbeitsfront/Hamburg), die auf der „Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft“ des Jahres 1925 Aufsehen erregte, verdankte er die Einladung zur Großen Berliner Kunstaussstellung 1927, wo er mit diesem Bild und mit „Arbeiter in den Dünen“ vertreten war. Das auf einer von der Stadt Essen veranstalteten internationalen Ausstellung „Kunst und Technik“ gezeigte Gemälde „Kai in Altona“, 1927, wurde von Bertha Krupp v. Bohlen und Halbach gekauft. Bezeichnend für den Figurenmaler L. der 20er Jahre ist eine Stillage zwischen kubistischem Verismus, Neuer Sachlichkeit, Linearität und bildsprachlich verknäpften bzw. angehärteten nachrevolutionärem Expressionismus, eine Farbgebung in erdig-schweren bräunlichen, rötlichen und fahl-grünlichen

Tönen und vor allem eine symbolhafte Überhöhung der Arbeiter, die weniger den Produktionsprozeß als vielmehr die Schwere, das „Kreuz“ der Arbeit zeigen, ja Ethos und Würde des tätigen Menschen betonen. Etliche dieser frühen Figurenbilder wurden mit Kaseinfarben dünn auf den Malgrund aufgetragen. Die religiösen und sozialen Themen hatte L. mit dem Altonaer Kollegen und Freund Otto Thämer gemeinsam, dem er auch in der wie bildhauerisch gemeißelt erscheinenden Figurenbehandlung stilistisch nahestand. Der Schritt zur großen Wandmalerei erfolgte dann auch bald mit den ersten öffentlichen Aufträgen, u. a. dem Fresko für die Friedhofskapelle in Kappeln („Gethsemane“, heute zerstört) und dem Kachelbild „Bauarbeiter“ 1929 in der Siedlungsschule Hamburg-Langenhorn.

Die Altonaer Jahre, in denen L. seine Familie gründete und es um seine wirtschaftlichen Verhältnisse nicht immer zum besten stand, führten ihm auch einen großen Freundeskreis zu. Dazu zählten u. a. der Schriftsteller und Maler Hans Leip, die Malerkollegen Otto Thämer und Hannes Runge, die Schriftsteller Richard Blunck, Edgar Walsemann und Albert Steffen, der Studiendirektor und Kunstfeuilletonist Wilhelm Elsner, der Fabrikant W. Theophile und der Schauspieler Gustav Knuth.

1927 schloß L. sich mit anderen, ausschließlich schleswig-holsteinischen Künstlern zur Künstlergruppe „De Warft“ zusammen, die unter diesem Titel ihre Wanderausstellung in Altona, Flensburg, Schleswig, Kiel, Neumünster und Lübeck zeigte. Die überwiegend heimatgebundene Thematik der „Warft“-Kunst blieb in der Schwebe zwischen den traditionsgesicherten künstlerischen Positionen postimpressionistischer Stimmungsmalerei und spätexpressionistischer Ausdruckskunst. Ein künstlerisch herausragendes Programmbild, mit dem sich die Gruppe identifizieren konnte, schuf L. mit seinem Gemälde „De Warft“ in einer sehr eigenen modernen Formensprache eines kubistisch überblendeten Expressionismus. Überhaupt stach L. mit seinen vergleichsweise kühnen Formexperimenten heraus, wie sie auch noch 1930 bei dem Gemälde „Haus unter Bäumen“ erscheinen, einem bezeichnenden Motiv, das z. B. durch Bilder gleichen Titels von den zeitweise auch in Schleswig-Holstein malenden Brücke-Künstlern Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rottluff her vertraut ist. Das Bild „De Warft“, gleichsam ein malerisches Sinnbild des erklärt nordisch-niederdeutschen Charakters der hiesigen Landschaft, reflektiert die ideologische Rückbesinnung auf überlieferte Kulturwerte und Eigenheiten der Region, die in den 20er Jahren wieder als eine lebensreformerische Gegenwelt zur vermeintlich oberflächlichen städtischen Zivilisation begriffen wurde.

Wohl mehr aus kulturpolitischen Spannungen im Umfeld der repräsentativen „Großen Altonaer Kunstausstellung“ 1929 konstituierte sich aus den Beteiligten der sogenannten „Protestausstellung“ (im Künstler-Clubhaus Altona) die Künstlergruppe „Niederelbe“, deren Gründungsvorsitzender L. wurde. Ihre Mitglieder waren überwiegend Altonaer Künstler, die sich von der Jury für die „Große Altonaer Kunstausstellung“, die das kulturelle Profil der modernen Großstadt vorweisen sollte, übergangen fühlten. Eine weitere Ausstellung der „Niederelbe“ kam 1931 im Altonaer Museum zustande. Etwa seit 1930 wandte sich L. verstärkt der Landschaftsmalerei zu. Eine Folge ausgezeichneter Aquarelle „Sylt im Winter“ sowie eine Reihe von Ölgemälden mit Motiven der Westküstenlandschaft fixierten nun auf mehreren Ausstellungen im Lande seinen populären Ruf als tief in die Erscheinungswelt der nordfriesischen Inseln eindringender Landschaftskünstler. Charakteristisch für die Bilder der 30er Jahre ist ein neu-sachlich geklärter kompositioneller Aufbau, eine plastisch durchgearbeitete Tiefenräumlichkeit, der weite Blick über Land und Wasser unter sehr hohem Wolkenhimmel mit dramatisch daraus hervorbrechenden Lichtbahnen und die delikate Farbigkeit in matt-schimmernden silbergrauen Tönen. Werte und Merkmale seiner Kunst, die noch vielfach in seinen Landschaftsbildern der Nachkriegszeit erhalten bleiben. L. arbeitete gelegentlich auch als Illustrator: u. a. Landschaftsaquarelle für die repräsentativen Kreisbücher von Rendsburg und Flensburg (1931), Holzschnitte für H. Dieckelmanns Gedichtband „Stromland“ (1930) und Illustrationen für W. Lobsien, „Wind und Woge, Nordseegeschichten“ (1947).

Aus drückender wirtschaftlicher Not, wohl auch wegen aufbrechender Kontroversen in der Hamburger Künstlerschaft zog L. 1934 mit seiner großen Familie in ein abgelegenes Haus am Langsee bei Süderfahrenstedt. Dessen landschaftliche Anmut reizte ihn immer wieder zu neuen malerischen Darstellungen, die ihn schließlich zum „Maler vom Langsee“ stempelten. Von 1934

bis weit in den Zweiten Weltkrieg hinein erhielt L. von den neuen nationalsozialistischen Machthabern Aufträge für Wandmalereien in Kasernen (Schleswig, Rendsburg, Flensburg), NS-Einrichtungen (Nationalpolitische Erziehungsanstalt Plön, HJ-Heim Flensburg) und öffentlichen Gebäuden (Domschule Schleswig, Carlshütte Rendsburg, Stadttheater Schleswig, Flensburger Hafenbetriebsgemeinschaft, Flensburger Creditbank, Landesbrandkasse Kiel). Was davon sich erhalten hat und öffentlich zugänglich ist, zeigt im wesentlichen den Monumentalmaler L. der 20er Jahre; gewiß stellt sich für die 30er und 40er Jahre bei der Figurenbehandlung der zeittypische verhärtende Linienzug und eine – wenn man so will – stärkere Muskelanspannung ein. Doch bleiben, zumindest an den Wandgemälden für zivile Bauten („Bauarbeiter“/Domschule Schleswig), die Gestalten in der Auffassung frei von platter Überzeichnung ins Germanisch-Heldische. Beim großen Wettbewerb 1934 für Wandmalereien in öffentlichen Gebäuden wurde L.s Entwurf für die Hochschule für Lehrerbildung in Kiel mit dem 2. Preis prämiert. Zwar wurde L. in der gleichgeschalteten Presse in der „stammeskundlichen“ Sprache der Zeit zum „Maler der Nordmark“ erklärt, wurden seine Bilder weiterhin regelmäßig in Schleswig-Holstein, Hamburg und auch in Kopenhagen ausgestellt, aber er änderte deshalb weder Stil noch Thematik grundsätzlich. Einige der in der damaligen Presse erwähnten Bildtitel verraten gelegentlichen künstlerischen Opportunismus. Im großen und ganzen zählte er – wie viele andere hiesige Maler auch – in der Diktatur nationalsozialistischer Kunstpolitik vor dem Hintergrund der diffamierenden Aktion „Entartete Kunst“ zu den wohlgeleiteten Künstlern eines mehr traditionalistischen Regionalismus. 1943/44 schuf L. noch einmal eine Reihe großfiguriger Kompositionen (u. a. „Lied in Schutt“, „Ruinen“), die unter dem Eindruck der Zerstörung Hamburgs entstanden, und Anfang 1945 in kirchlichem Auftrag eine „Ecce Homo“-Darstellung. Diese wurde zeitweilig beschlagnahmt, da sie in der verzerrten Gestalt Jesu Christi die Grausamkeit des Zweiten Weltkriegs zu verarbeiten suchte.

Eine künstlerische Zäsur setzte 1949 eine sehr schwere Krankheit, L./ Farbpalette wandelte sich entscheidend. Seine Landschaftsgemälde (Themen: Priele in der Sonne, Hallig am Abend, Hallig-Blüte, Warften, Haubarge in Eiderstedt, Deichmotive etc.) gewannen eine glühendere, kräftigere, fast bunte Farbigkeit, womit die „graue Periode“ endgültig abgeschlossen war. Doch andere Werke seiner Spätzeit, vor allem jahreszeitlich bedingte, durch konventionelle Glanzlichter gehöhte Stimmungsbilder des heimatlichen Langsees („Breklinger Eck“) zeigen in der flächenhaften Zusammenfassung und Abstraktion eine Rückkehr zu den Stilmitteln des Jugendstils. 1951 folgte L., gemeinsam mit anderen Künstlern, der Einladung der Nordfriesischen Reederei Rendsburg Th. Entz-v. Zerssens zu einer Schiffsreise in das Mittelmeer bis in den Orient, der er eine einmalige Bereicherung seines gewohnten Themenkreises verdankte. Die Ergebnisse präsentierte 1952 die Wanderausstellung „Künstler auf Reisen“ (Husum, Rendsburg, Flensburg, Schleswig). In den „Orient-Bildern“ (u. a. „Ruinen der alten Königsburg auf Kreta“, „Erechtheion“, „Akropolis“, „Prinzeninsel vor der türkischen Küste“, Motive vom Piräus, aus dem spanischen Almeria) hellte sich unter dem südlichen Sonnenlicht die Farbgebung zu zarten Tönen auf. Ein letztes Mal behandelte L. neue Landschaftsmotive, die er 1957 von einer Fahrt ins Sauerland zu seinem Jugendfreund Theophile in Fredeburg mitbrachte. L. starb 1958 in einem Kieler Krankenhaus an Magenkrebs.

L. genoß anfänglich als Figurenmaler, später eindeutig mehr als Landschaftler noch bis in die späten 60er Jahre hinein eine große Popularität, die in Kappeln 1991 mit einer umfangreichen Gedächtnisausstellung anlässlich seines 100. Geburtstags erneuert wurde. Der hohe graue „Jan Laß-Himmel“ wurde sozusagen zu einem festen Begriff. Was seine Kunst über „Heimatmalerei“ hinaushebt, ist die fast durchgängig in seinen Werken ins Symbolhafte überführte Aussage von der ursprünglich, ja erlebnishaft erfaßten Wesensart seiner Bildsujets, gleich, ob Landschaft oder Figur, für die er – ein neusachlicher Romantiker – seine eigenen Bildformeln entwickelte.

Nachlaß: Künstlerischer u. schriftlicher Teilnachlaß in Familienbesitz: Skizzenbücher aus d. Ersten Weltkrieg, Aufzeichnungen 1919–1924, persönliche Briefe, Fotos nach Werken, Verz. d. Werke ab 1944.

Werke: Masch. Teilverz. d. Werke in Privatbesitz (SHLB, Redaktion d. SHBL). *Werke in öffentlichen Slg.en: Gemälde:* Landschaft Probstei (Bln., Nationalgalerie). Blick über d. Dächer z. Turm d. Altonaer Hauptkirche, 1925 (Hbg., Altonaer Mus.). De Warft, 1927, aus d. Reihe „Hafen in Altona“ (SHLB). Arbeiterpietä, um 1928 (Kieler Stadt- u. Schifffahrtsmus.). Aus Altona, 1930 (Mus. FL). Flensburg um 1580, 1938 (ebd.). Auf Langeneß (Kiel, Landesbank). Gottingkliff auf Föhr (Kiel, Landesbank). Haus unter Bäumen, 1930 (Realschule Süderbrarup). Blick aus d. Atelier auf d. Langsee (ebd.). Steilküste (Berufsschule Kappeln). Sylter Dünenlandschaft, um

1930, Aquarell (Kiel, Kunsthalle). Weit mehr als 100 Werke in Privatbesitz (Flensburg, Schleswig, Kappeln u. Umgebung), etliche in Familienbesitz.

Literatur: H. O., Der Neue Kreis, in: Der Sturmreiter, 1 (1920), H. 6, S. 32. P. Bönchen, De Warft, in: Schl.-Holst.-Hamburg-Lübeckische Monatsh.e 2 (1927), H.6, S. 189–194. Th.-B., 22, S. 408. P. Th. Hoffmann, Neues Altona 1919–1929, Jena 1929, S. 544. A. Waldstein, Das Industriebild. Vom Werden einer neuen Kunst, Bln. 1929, S. 42 f. Der Kr. Rendsburg, hrsg. im Auftrag d. Kreisausschusses, Kiel 1931. Der Landkr. Flensburg, hrsg. im Auftrag d. Kreisausschusses, Kiel 1931. W. Elsner, Der Maler J. L., in: Niederdt. Monatsh.e 6 (1931), S. 178–182. H. Leip, Wind b. Arnis, in: ebd., S. 183–186. H. A. G. [=Gäthgens], Beim Maler J. L., in: Der Schleswig-Holsteiner 1936, S. 111 f. P. Ingwersen, J. L., in: Schleswig-Holstein 1950, H. 12, S. 22. Künstler auf Reisen. Ausstellung im Städtischen Mus. Flensburg, in: ebd., 1952, S. 72 f. Vollmer, 3, S. 179. H. Grünkorn, J. L. [Nachruf], in: Die Heimat, 1959, S. 2 f. A. Kamphausen, Schl.-Holst. als Kunstlandschaft, Nms. 1973, S. 122. V. D. Heydorn, Maler in Hamburg 1886–1945,1, Hbg. 1974, S. 98,109, 161 f. U. Schulte-Wülwer, Malerei in Schl.-Holst. Kat. d. Gemälde- u. d. Städtischen Mus. Flensburg, Heide 1989, S. 173 f. Ders. (Hrsg.), 100 Jahre Werkkunstschule Flensburg, Flensburg 1990, S. 100. B. Manitz, J. L., Ein (un)vergessener Maler zw. Altona u. Angeln, in: Schleswig-Holstein 1991, H. 1/2, S. 14–19. F. Trende, Die schl.-holst. Künstlergruppe „De Warft“, in: Max Kahlke 1892–1928 [Ausst.-Kat. Itzehoe, Prinzeßhof], Itzehoe 1992, S. 31–38. W. Detlefsen, J. L. am Langsee, in: Jb. Angeln 56 (1992), S. 180–184. *Zeitungsartikel (Auswahl):* Altonaer Nachr. v. 1. u. 5.6.1931. Flensburger Nachr. v. 10.12. 1931. Flensburger Tagebl. v. 23. 11. 1949, 26. 1. 1950. Hamburger Anz. Dez.1923/Jan.1924 u. Dez. 1924. Norddt. Nachr. v. 12. 10. 1929. Nordfriesische Rundschau v. 4. 7. 1931. Kieler Neueste Nachr. v. 2. 9. 1934, 20. 4. 1939. Schleibote v. 9. 4. 1935. Schleswiger Nachr. v. 15. 2. 1936, 3. 9. 1937, 26. 11. 1937, 3. 4. 1939, 30. 10. 1950, 10. 5. 1952, 30. 1. 1960. Norddt. 111. v. 27.1.1940.

Porträts: Gemälde (Selbstbildnis m. Ehefrau), 1920er Jahre (Familienbesitz Hbg.), Abb.: Schleswiger Nachr. v. 26. 11. 1937. Gemälde v. O. Thämer, um 1948 (ebd.), Abb. (Ausschnitt): s. Taf 4. Gemälde v. H. Runge, um 1950 (Familienbesitz Bielefeld.) Foto in: Kraft durch Freude. Schl.-Holst. 1938, S. 19. 2 Fotos in: Schleswiger Nachr. v. 6. 3.1954 u. 30.1.1960.

Bärbel Manitz
Band 10, 1994

LASSEN, Hans, geb. 11.2.1831 Lysabild, gest. 20.1.1896 ebd.; ev.

Eltern: Hans Lassen, geb. 1805, gest. 1880, Hofbesitzer; Anna Maria Lassen, geb. 1813, gest. 1841.

Ehefrau: Maria Kathrine Eiholm, geb. 1831, gest. 1905.

L. war 1847/48 auf der Volksschule in Rødding und bekam dort für sein Leben bedeutende Eindrücke. Er übernahm schon früh den Hof, den er von mütterlicher Seite geerbt hatte, und wurde bald in seinem Heimatdorf zu einem angesehenen Mann. Nach 1864 wurde er Mitgl. des Kreis- und Provinziallandtages, und seit der Gründung war er Mitgl. des Vorstandes der Sprach- und Wählervereinigung. L. bekam als einer der führenden Männer auf Alsen entscheidenden Einfluß auf die dänisch-nationale Politik. 1875 wurde er Abgeordneter des Landtages als Ahlmanns Nachfolger. Bis zur Aufhebung des nordschleswigschen Vorbehalts des Artikels V des Prager Friedens folgte er Krügers Politik der Eidesverweigerung. Nach 1879 bekam L. von seinen Wählern die Zustimmung zur Eidesablegung, den er jedoch erst nach Krügers Tod 1881 leistete. Als Nachfolger für Krüger wurde er in den Reichstag gewählt; sein Gegenkandidat war Junggreen. L.s Wahl kam im wesentlichen durch die Wähler des Kreises Sonderburg zustande. Die Ablegung des Eides rief nun aber auch bei seinen früheren Anhängern Kritik hervor, und dies hatte zur Folge, daß bei der Reichstagswahl 1884 Junggreen an seiner Statt gewählt wurde. L. konnte die Ansichten der dänischen Nordschleswiger in Berlin klar und deutlich vertreten, spielte aber in der Politik keine größere Rolle. Sein eigentliches Verdienst liegt in der Wirkung, die er in seiner engeren Heimat gehabt hat; zwar wurde dort seine Tätigkeit in den späteren Jahren durch Krankheit gehemmt. Doch behielt er eine Reihe von Vertrauensämtern. Nach seinem Tod zeigte sich, daß er bei der Sparkasse der Gemeinde Lysabild größere Geldsummen veruntreut hatte.

Literatur: H.P. Hansen, Et Tilbageblik Bd. 2, 1938, S. 181. – Hejmdal v. 21.1.1896.

Abel Klose
Band 1, 1970

LAU, Karl *Friedrich*, geb. 1.6.1867 Lübeck, gest. 5.2.1947, Stockum b. Krefeld; ev. – Archivar, Historiker.

Eltern: Jochim Ludwig Friedrich Lau, Kaufmann, geb. 13.8.1819 Lübeck, gest. 31.1.1903 ebd.; Anna Therese Auguste geb. Janick verw. Lau, Witwe d. Bruders Hermann Heinrich Lau, geb. 13.8.1832 Lübeck, gest. 4.8.1912 Lübeck.

Unverheiratet.

Aus einer Familie von Kaufleuten stammend – der Vater war zudem Zuckerfabrikant gewesen –, nahm L. mit Beendigung der Schulzeit auf dem Lübecker Katharineum 1887 das Studium der

Geschichte in Freiburg/Breisgau auf, das er in Berlin und Bonn fortsetzte und 1891 mit der Promotion zum Doktor phil. abschloß. Seine akademischen Lehrer waren Heinrich von Treitschke, Georg von Below und Reinhold Koser. Nachdem L. von 1893 bis 1897 seine Volontärzeit am Stadtarchiv Köln abgeleistet hatte, führte ihn sein Berufsweg im Oktober 1898 an das Staatsarchiv Berlin, wohin ihn sein einstiger Lehrer Koser, inzwischen Generaldirektor der preußischen Archive, berief. Nach einer kurzen Archivassistentenzeit am Staatsarchiv Stettin (Januar 1901) wurde L. schließlich im Oktober 1902 an das Staatsarchiv Düsseldorf versetzt, wo er zugleich die Landesbibliothek verwalten sollte. Seine nüchterne Karriere als königlicher Archivar (November 1906), Archivrat (Dezember 1916) und Staatsarchivrat (April 1920) begleitete ein reiches wissenschaftliches Schaffen, das L. vom Anbeginn seiner Tätigkeit bis weit in die Pensionszeit (seit 1932) auszeichnete. 1896 erwies sich seine zweite wissenschaftliche Arbeit, eine Darstellung über die kommunale Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln, als preiswürdig (Preis der Mevissen-Stiftung). Die intensive Beschäftigung mit den Quellen zeigte sich bereits in seiner Edition der Frankfurter Urkunden und – im Auftrag der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde – in der Zusammenstellung der Materialien zur Rechts- und Verfassungsgeschichte Siegburgs und Neuss' sowie einer historischen Topographie Jülichs. Seine Arbeit über die Stadt Düsseldorf kann noch heute als hervorragendes Beispiel einer Stadtgeschichte gelten. Lau gehörte zum Idealtyp des Archivars, der neben der reinen archivischen Arbeit – 30 Jahre lang war er „eine der tragenden Säulen des Archivs“ (Scriverius) – die Fülle seines Wissens in zahlreichen Veröffentlichungen ausbreitete und dabei nicht vor Kärrnerarbeiten wie z. B. einer Aufstellung von Beamtenlisten zu Jülich-Berg und zu den Regierungskollegien zu Düsseldorf und zum Hofstaat zur Zeit Johann Wilhelms, des Kurfürsten von der Pfalz (1679–1716), zurückschreckte. So zeichneten seine vornehme, gütige Persönlichkeit gleichermaßen sachlich kritische Arbeit und feiner wissenschaftlicher Spürsinn aus. Hierzu mag gepaßt haben, daß er sich in seinen Mußestunden entomologischen Studien und Sammlungen widmete. Etliche Ehrungen würdigten sein für die rheinische, insbesondere Düsseldorfer Geschichtsforschung bedeutendes Schaffen, das im Zuge des Zweiten Weltkriegs – seine reichen Sammlungen an Quellenmaterial fielen der Ausbombung zum Opfer – zum Erliegen kam. – Ehrenmitglied des Düsseldorfer Geschichtsvereins, 1930. Goldene Jan Wellem-Medaille des Heimatvereins „Düsseldorfer Jongens“, 1937.

Quellen: AHL: Genealogisches Register. Hauptstaatsarch. Düsseldorf, Zweigarch. Schloß Kalkum: BR-Pe 454. Stadtarch. Düsseldorf VII 1647.

Nachlaß: Hauptstaatsarch. Düsseldorf.

Werke: Die erzbischöflichen Beamten in d. Stadt Köln während d. 12. Jh., Lübeck 1891. Das Buch Weinsberg, Bonn 1898 (Kölner Denkwürdigkeiten aus d. 16. Jh. 3 f.). Entwicklung d. kommunalen Verfassung u. Verwaltung d. Stadt Köln bis zum Jahr 1396, Bonn 1898. Urkundenbuch d. Stadt Frankfurt/M., 2 Bde., Ffm. 1901/1905. Qu. z. Rechts- u. Wirtschaftsgesch. d. rheinischen Städte. Bergische Städte: Siegburg, Bonn 1907; Kurkölnische Städte: Neuss, Bonn 1911. Jülich: Hist. Topographie, Bonn 1913. Gesch. d. Stadt Uerdingen, Uerdingen 1913. Gesch. d. Stadt Düsseldorf, 1: Von d. Anfängen bis 1815, Düsseldorf 1921. Weitere Werke verz. b. G. Vollmer (s. Lit.) u. b. H. Weidenhaupt (Hrsg.), Düsseldorf. Gesch. v. d. Ursprüngen bis ins 20. Jh., 2, Düsseldorf 1988, S. 688 f.

Literatur: B. Vollmer, F. L. zum Gedenken, in: Düsseldorf Jb. 45 (1951), S. 299–306. J. Kau, F. L., in: Die Heimat. Z. f. Düsseldorf u. Umgebung 15 (1964), S. 7. E. Henning/C. Wegeleben, Archivare b. Geheimen Staatsarch., in: Jb. f. Brandenburgische Landesgesch. 29 (1978), S. 50 f. D. Scriverius, Gesch. d. Nordrhein-westfälischen Hauptstaatsarch., Düsseldorf 1983 (Veröff. d. staatlichen Archive d. Landes NRW, Reihe C: Qu. u. Forsch. 14), S. 48 f. W. Leesch, Die dt. Archivare 1500–1945, 2, München 1992, S. 358 f. G. Vollmer, Erinnerung an F. L. zu seinem 50jährigen Todestag am 5. 2.1997, in: Düsseldorf Jb. 67 (1996), S. 433–440.

Porträts: Fotos b. B. Vollmer (s. Lit.), gegenüber S. 299, u. G. Vollmer (s. Lit.), S. 434.

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

LEBER, *Julius* Hieronymus, geb. 16.11.1891 Biesheim b. Neubreisach (Elsaß), gest. (hingerichtet) 5.1.1945 Berlin-Plötzensee; kath. – Politiker, Journalist, Widerstandskämpfer.

Eltern: Katharina Schubetzer (seit 29.11.1895 verh. Leber), geb. 22.1.1868 Biesheim, gest. 2.5.1948 Neubreisach. Vater vermutlich Xaver Stentz, geb. 19.1.1867 Biesheim, gest. 5.8.1938 ebd., Kleinbauer.

Ehefrau: *Annedore* Auguste Rosenthal, geb. 18.3.1904 Berlin-Wilmersdorf, gest. 28.10.1968 Berlin-Zehlendorf; verh. 21.11.1927 Lübeck; Tochter d. Lübecker Oberstudiendirektors Georg Rosenthal (1874–1934) u. d. Auguste geb. Bauch.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

L. stammte aus kleinbäuerlich-proletarischen Verhältnissen; nur unter Schwierigkeiten konnte er weiterführende Schulen besuchen. Nach dem Einjährig-Freiwilligen-Examen (Obersekundarstufe) an der Großherzoglichen Höheren Bürgerschule in Breisach absolvierte er 1908–1910 eine Kaufmannslehre und trat dann in die Unterprima der Rotteck-Oberrealschule in Freiburg ein, wo er 1912 das Abitur machte. Danach studierte L. Volkswirtschaft in Straßburg und Freiburg. Im August 1914 unterbrach er sein Studium, um sich als Kriegsfreiwilliger zu melden. Er wurde 1915 Leutnant, wurde mehrfach verwundet und ausgezeichnet. Nach Kriegsende blieb L. Soldat und wurde im Grenzschutz im Osten eingesetzt. Bei Belgard in Hinterpommern erlebte er den Kapp-Putsch, den er mit den ihm unterstellten Soldaten und in Zusammenarbeit mit der Belgarder Arbeiterschaft bekämpfte. Nach Niederschlagung des Putsches wurde er wegen Gehorsamsverweigerung belangt, während die am Putsch Beteiligten nur milde bestraft wurden. Enttäuscht über die Mißachtung republikanischer Gesinnung in der Armee nahm L. wieder sein Studium in Freiburg auf und schloß es am 3.12. 1920 mit der Promotion ab. In seiner Dissertation über „Die ökonomische Funktion des Geldes im Kapitalismus“ setzte er sich mit seinen Universitätslehrern Georg Friedrich Knapp und Karl Diehl auseinander.

Vermutlich noch als Schüler war L. in die SPD eingetreten. Nachdem er 1920 erste Verbindungen zur Lübecker Sozialdemokratie geknüpft hatte, wählte ihn deren Presse-Kommission 1921 zum Redakteur des „Lübecker Volksboten“. Noch im gleichen Jahr wurde er Abgeordneter der Lübecker Bürgerschaft, der er bis 1933 ununterbrochen angehörte. Seit 1924 war er auch Mitglied des Reichstags, ebenfalls bis 1933. Als Redakteur der Parteizeitung und Abgeordneter profilierte sich L. von Anfang an als kämpferischer Republikaner. Er scheute die direkte Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner nicht und beantwortete Angriffe gegen die Republik von der politischen Rechten eindeutig und in der Sprache gelegentlich polemisch. Nicht weniger deutlich ging er mit Parteifreunden in Lübeck wie im Reich ins Gericht, die zum Kompromiß neigten, was L. für einen Grundfehler sozialdemokratischer Politik hielt. In seiner ideologischen Einstellung verstand er sich zunächst als radikal im Parteisinne, ging also von einer marxistischen Grundorientierung sozialdemokratischer Programmatik aus. Von dieser Position bekämpfte er den Versuch einer ideologischen Neuorientierung der SPD im Görlitzer Programm von 1921. Von der Wiedervereinigung mit der USPD 1922 versprach er sich eine deutlich links orientierte aktivistischere Politik seiner Partei. Erst allmählich wuchs in ihm die Erkenntnis, daß es gerade die Bindung an die Marxsche Lehre war, die die politische Aktivität der Sozialdemokraten hemmte. Seit 1924 entwickelte er in Ansätzen Überlegungen zu einer ideologischen Neuorientierung der SPD. Aus der Rückbesinnung auf freiheitliche Traditionen in der neueren Geschichte Deutschlands und Europas, insbesondere auf die bürgerlichen Freiheitsbewegungen des 19. Jh., sollte die Sozialdemokratie gewissermaßen als Erbe des Bürgertums eine freiheitliche Komponente entwickeln und durch das Soziale ergänzen. L. prägte dafür die Begriffe „sozialer Arbeitsstaat des 20. Jh.“, „soziale Republik“ und auch bereits den Begriff der „sozialen Demokratie“. Die Forderung nach einer neuen sozialen Ordnung, in der an die Stelle des Besitzes als bestimmendes Element die Arbeit treten sollte, bildete den Kern seines politischen Denkens. Hinzu kam bei ihm eine deutlich nationale Komponente; für L. war, anders als für viele seiner Parteifreunde, die Bindung der Sozialdemokratie an die Nation unabdingbar. Daß auch die „soziale Republik“ notwendig der Organisationsform des Staates bedurfte, war für L. unstrittig, ebenso, daß zwischen Staat und Macht, also auch staatlicher Machtausübung, ein untrennbarer Zusammenhang bestand. Daß es in seiner Partei Kräfte gab, die diesen Zusammenhang negierten und ihre Ablehnung alles Staatlichen schlechthin versteckt über die in der Sozialdemokratie wenig geschätzte Wehrpolitik austrugen, hat ihn, der sich als Reichstagsabgeordneter überwiegend mit Wehrproblemen beschäftigte, dazu bewogen, mit Beharrlichkeit immer wieder darauf zu verweisen, daß ein Staat ohne Machtmittel, also auch ohne Armee, nicht lebensfähig sei. Daß sich seine Partei so schwer tat, ihm darin zu folgen, daß zwischen Arbeiterschaft, Republik und Reichswehr ein gemeinsames Fundament bestehen müsse, erlebte er auch als persönliche Niederlage. Neben anderen, z. B. Theodor Haubach, Carlo Mierendorff und Kurt Schumacher, gehörte L. zu den Kritikern verhärteter Organisations- und Führungsstrukturen in der SPD, er beklagte Stagnation und Mangel an Initiative in der Partei. Als Pragmatiker mit ausgeprägtem Gespür für politische Machtfragen betonte L. auch die

Notwendigkeit aktiven demokratischen Führertums und kritisierte das Verhältniswahlrecht der Weimarer Republik, weil es verhindere, daß kämpferische Persönlichkeiten mit starker Ausstrahlungskraft die Politik bestimmten. Demokratie war für L. auch Mittel zur Führungsauslese.

In der Nacht vom 31.1. zum 1.2.1933 wurde L. in Lübeck in eine Schlägerei mit Nationalsozialisten verwickelt, verletzt und für einige Tage verhaftet. Erneut verhaftete man ihn am 23.3.1933 vor der Reichstagssitzung in der Kroll-Oper in Berlin, um zu verhindern, daß er an der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz teilnahm. Die über ihn verhängte ‚Schutzhaft‘ konnte in Untersuchungshaft umgewandelt werden, weil wegen der Januar-Schlägerei Anklage gegen ihn erhoben wurde. In der Untersuchungshaft entstand die sich kritisch mit der Sozialdemokratie, ihrer Geschichte und Politik auseinandersetzen Schrift „Die Todesursachen der deutschen Sozialdemokratie“. L. wurde zu zwanzig Monaten Haft verurteilt, die er in Lübeck-Lauerhof und Wolfenbüttel absaß. Anschließend wurde er in den Konzentrationslagern Esterwegen und Sachsenhausen festgehalten. Dem unablässigen Bemühen seiner Frau war es zu verdanken, daß er im Mai 1937 entlassen wurde.

In Berlin, wo seine Frau inzwischen eine Existenz gefunden hatte, traf L. bald mit anderen dorthin verschlagenen Sozialdemokraten, insbesondere Gustav Dahrendorf, Ernst v. Harnack und Ludwig Schwamb, zusammen. Man hielt zunächst Kontakt auf freundschaftlicher Basis, seit 1938 wurden weitere Verbindungen geknüpft, und 1938/39 versuchte man angesichts des drohenden Krieges erstmals, Kräfte für einen Umsturz zu sammeln, was sich aber zerschlug. Seit dem 1.6.1939 war L. Teilhaber einer Kohlenhandlung. Diese Tätigkeit verschaffte ihm den Freiraum für Kontakte mit Gleichgesinnten, was für die weitere Widerstandsarbeit unabdingbar war. 1943 begann eine intensiviertere Phase des Widerstands. Der Kreisauer Kreis, die Gruppe um Carl Goerdeler und der militärische Widerstand, insbesondere Claus Graf Schenk v. Stauffenberg, traten mit L. in Verbindung, um mit ihm einen führenden Repräsentanten der sozialistischen Arbeiterschaft für den Umsturz zu gewinnen. Die Neuordnungsvorstellungen der Kreisauer und die der Goerdeler-Gruppe blieben L. zwar weitgehend fremd, doch verschloß er sich der Mitarbeit nicht, weil es ihm primär um den Umsturz ging. Er nahm den verschiedenen Gruppen gegenüber eine unabhängige Stellung ein, rückte jedoch bald in eine Schlüsselposition vor. Mit Stauffenberg teilte L. die Abneigung gegen die akribische Planungstätigkeit besonders der Goerdeler-Gruppe. Beide vertraten die Auffassung, daß der Umsturz durch tatkräftige und verantwortungsbewußte Führerpersönlichkeiten mit Rückhalt im Volk durchgeführt werden müsse. Basis des Umsturzes sollte nach L.s von Carlo Mierendorff übernommener Vorstellung eine umfassende Volksbewegung sein, in die alle sozialen und demokratischen Kräfte einbezogen waren. Gegen die Bedenken der Mitverschwörer setzte L. durch, daß durch Kontakte mit den Kommunisten der Versuch der Einbeziehung auch der äußersten Linken in diese Volksbewegung unternommen wurde. An den Überlegungen für Presse- und Rundfunkarbeit für die Zeit nach geglücktem Umsturz war L. maßgeblich beteiligt. In der geplanten Regierung war er als Innenminister vorgesehen.

Vermutlich als Folge der Kontaktaufnahme mit den Kommunisten wurde L. am 5.7.1944 in Berlin verhaftet. Über Zwischenstationen kam er, bereits mit Spuren von Mißhandlungen, in das Zuchthaus Brandenburg. Mit anderen im Zusammenhang mit dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 Verhafteten wurde L. in der Sicherheitspolizeischule Drögen vernommen. Erst unter dem Druck von Mißhandlungen und nach der Mitteilung, man habe auch seine Frau und Kinder verhaftet, begann er auszusagen, jedoch ohne Mitverschwörer zu belasten. Zusammen mit Gustav Dahrendorf, Adolf Reichwein und Hermann Maaß wurde er des Hoch- und Landesverrats angeklagt, am 20.10.1944 vor den Volksgerichtshof gestellt und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 5.1.1945 vollstreckt.

L.s politische Haltung war von sozialer und republikanischer Gesinnung, starkem Rechtsgefühl und deutlicher nationaler Grundeinstellung geprägt. Seine in der Weimarer Zeit entwickelten Überlegungen zur ideologischen Neuorientierung der Sozialdemokratie, die in ähnlicher Weise auch von den anderen sogenannten „militanten Sozialisten“ dieser Zeit, Theodor Haubach, Carlo Mierendorff und Kurt Schumacher, vertreten wurden, haben die deutsche Sozialdemokratie nach 1945 deutlich mitgeprägt.

Nachlaß: Aufzeichnungen, Tagebuchnotizen, Korrespondenzen in Familienbesitz, Kopien im Bundesarch. Koblenz.

Werke: Ein Mann geht seinen Weg. Schrr., Reden, Briefe, Bln u. Ffm. 1952. Schrr., Reden, Briefe 1920–1945, hrsg. v. D. Beck u. W. F. Schoeller, München 1976.

Literatur: NDB, 14, S. 18 f. A. Leber, Sozialdemokraten um d. 20. Juli, Bln 1946. Dies., Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus d. dt. Widerstand, Bln u. Ffm. 1954, S. 224–227. G. van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb d. dt. Widerstandsbewegung, München 1967, S. 204–209. H. u. I. Bohrmann, J. L. (1891–1945), in: P. Glotz/W. R. Langenbucher (Hrsg.), Vorbilder f. Deutsche. Korrektur einer Heldengalerie, München 1974, S. 236–254. D. Beck, J. L. Sozialdemokrat zwischen Reform u. Widerstand, Bln 1983. Dies., J. L. in: R. Lill/H. Oberreuter (Hrsg.), 20. Juli. Portraits d. Widerstands, Düsseldorf u. Wien 1984, S. 147–158. Dies., Th. Haubach, J. L., C. Mierendorff, K. Schumacher. Zum Selbstverständnis d. „militanten Sozialisten“ in d. Weimarer Republik, in: Arch. f. Sozialgesch. 26, 1986, S. 87–123. Der Kreisauer Kreis. Das biogr. u. genealogische Bild einer Widerstandsgruppe, Bln 1984 (Der Herold 11, Sonderh. Juli 1984), S. 60–65. H. Lund, Der Prozeß gegen Dr. J. L., in: LBl 1983, S. 69–72. H. Mommsen, J. L. u. d. dt. Widerstand gegen Hitler, in: Gedenkfeier aus Anlaß d. 40. Todestages d. . . . Dr. J. L., [Lübeck 1985] (Dokumentationen zum Zeitgeschehen in d. Hansestadt Lübeck, hrsg. v. Presse- u. Informationsamt d. Hansestadt Lübeck).

Porträts: Fotos u. a. b. Beck 1983, darunter: Foto (Privatbesitz Katharina Christiansen geb. Leber, Ottobrunn), Abb.: s. Taf. 7.

Dorothea Beck
Band 8, 1987

LEHMANN, Karl Ernst Rudolf *Heinrich* (Henri) Salem, geb. 14.4.1814 Kiel, gest. 30.3.1882 Paris; ev. – Maler.

Familie des Vaters in Hamburg ansässige Kaufleute, Vater Zeichenlehrer und Miniaturenmaler. Familie der Mutter aus Padua eingewanderte Goldschmiede.

Eltern: Leo Lehmann, geb. 8.3.1787 Hamburg, gest. 23.3.1859 ebd.; Friederike geb. Dellevie, geb. 15.2.1792 Hamburg, gest. 9.9.1884 ebd.

Ehefrau: Louise-Alexandrine, gen. Clémence, Casadavant.

Kinder: 2 Töchter.

Bruder: Wilhelm August Rudolf Lehmann, geb. 19.8.1819.

L., ein begabter Schüler eines Hamburger Gymnasiums, verließ mit 17 Jahren die Schule, um Maler zu werden. Zunächst bekam er Unterricht bei seinem Vater, G. Hardorff d. Ä. und S. Bendixen. 1831, nach Übersiedlung nach Paris, trat er in das Atelier von D. Ingres ein. Er lernte im Hause seiner Verwandten eine Reihe führender Persönlichkeiten des geistigen und künstlerischen Lebens kennen (A. v. Humboldt, Heine, Börne, George Sand, Chopin u.a.). – 1834 erregte sein im Salon ausgestelltes Bild „Der Abschied des Tobias“ gewisses Aufsehen, und 1837 ermöglichte ihm der Verkauf seines Bildes „Die Heirat des jungen Tobias“, seinem Lehrer Ingres zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom zu folgen, das er nach fast zweijährigem Aufenthalt in München erreichte. Dort schloß er enge und bleibende Freundschaft mit Liszt und der Gräfin d’Agoult und malte ein Porträt von Liszt, ein weiteres in Lucca (Musée Carnavalet, Paris) und eines der Gräfin d’Agoult (Haus Wahnfried, Bayreuth). Neben der Arbeit an anderen eigenen Werken in Rom – u.a. einer „Geißelung Christi“ für die Kirche St. Nicolas in Boulogne-sur-Mer (ausgestellt in Paris 1840 und mit Goldmedaille ausgezeichnet) – assistierte er Ingres bei der Ausführung eines Porträts von Cherubim und der „Jungfrau mit der Hostie“. – 1842 erfolgte seine endgültige Rückkehr nach Paris, wo ihn der Auftrag erwartete, eine Kapelle in der Kirche St. Merry auszumalen. – 1847 wurde L. französischer Staatsbürger und Ritter der Ehrenlegion. 1852 betraute ihn Louis Napoleon mit der Ausschmückung des Festsalles des Pariser Stadthauses mit einem großen figurenreichen Zyklus, der die Geschichte der Entwicklung der Menschheit zum Thema hatte. Im Aufstand der Kommune 1871 wurden die Malereien durch Feuer zerstört (Kartons im Musée Carnavalet), ebenso wie die wenig später entstandenen Deckengemälde im Justizpalast. Doch geben die Fresken in der Kapelle des Institut des Jeunes Aveugles (1843/48) noch eine gute Vorstellung von Stil und Malweise des Meisters. – L. hatte auch Anteil an der Ausmalung des Thronsaales des Palais Luxembourg; nicht erhalten ist ein späteres eigenes Werk: die Gemälde im Speisesaal eines Pariser Hotels. Seinen Zeitgenossen galten die Gemälde im Pariser Stadthaus als sein größtes Werk, und seine von früh auf bekundete Hinneigung zu religiösen und mythologisch-allegorischen Themen machte ihn zum berufenen Schöpfer solcher Darstellungen. Doch war seine große Leidenschaft und eigentliche Begabung die Porträtmalerei, wie die Eindringlichkeit und Lebendigkeit vieler seiner Bildnisse bezeugen (Porträts von A. v. Humboldt, Baron Hausmann, Ingres, Stendhal, Schadow, Chopin, Caroline Ungher u.a.). Die Ausstellung zu seinem Gedächtnis 1883 enthielt 56 Ölbildnisse und zahlreiche Porträtskizzen. – 1864 wurde L. Mitgl. des Instituts, 1867 Vizepräsident der Académie des Beaux Arts. Er war bis

zum Tode seines Lehrers ein treuer Freund von Ingres und blieb ein ergebener Nachfolger des Meisters. Er bekämpfte zwar nicht wie dieser die Modernen, konnte sich aber den neuen Ideen seines Freundes Delacroix nicht anschließen, stiftete vielmehr einen Fonds (Prix H.L.) zur Pflege der klassizistischen Tradition. Erst mit seinem bedeutendsten Schüler G. Seurat, der, als L. 1875 zum Professor an die École des Beaux-Arts berufen wurde, in sein Atelier eintrat, mündete die von ihm vertretene Kunstrichtung in den Strom des Impressionismus ein.

Quellen: R. Lehmann, *An Artist's Réminiscences*, London 1894; ders.: *Lebenserinnerungen eines Künstlers*, Berlin 1896. – Briefwechsel zwischen H.L., Liszt und der Gräfin d'Agoult: *Une Correspondance Romantique*, hrsg. von Solange Joubert, Paris 1947.

Schriften: H.L., *Peintures de la grande Galerie a l'Hotel de Ville de Paris*, Paris² 1855.

Literatur: Dem Verzeichnis in Th.-B., Bd. 22, S. 581 ist hinzuzufügen: L. Martius, *D. schlesw.-holst. Malerei im 19. Jh.*, Neumünster, 1956, S. 320ff. – E. Benezit, *Dictionnaire critique et documentaire des Peintres etc.*, Paris 1961, Bd. 5, S. 488. – H. Neef, *Ingres u.d. Maler H. L.* in: *Neue Zürcher Ztg., Literatur u. Kunst*, 29.10.1967 (auch das. 23.9.1967 u. 8.10.1967).

Bilder: Zeichnung von Ingres, wiedergegeb. in: „*Une Correspondance Romantique*“ und in: J. Lehmann, *Ancestors and Friends*, gegenüber S. 48. – Selbstbildnis im Palazzo Pitti Florenz. – Zwei Selbstbildnisse (Öl), Kunsthalle Hamburg – Wiedergabe des einen (Brustbild) in: A. Lichtwark, *Bildnis in Hamburg*, Hamburg 1898, Bd. 2, S. 202. – Doppelbildnis der Brüder H. u. R. Lehmann (Zeichnung) im *Britisch. Mus.* Wiedergabe in: J. Lehmann, *Ancestors and Friends* (Titelbild).

Marga Privat
Band 1, 1970

LEHMANN, Otto Karl Louis, geb. 1.11.1865 Komorze, Posen, gest. 27.6.1951 Hamburg; ev. – Naturwissenschaftler, Pädagoge, Museumsdirektor.

Eltern: Karl Gustav Lehmann, geb. 14.12.1827 Fürstenwalde, gest. 6.8.1909 Altona, Hauptzollamtsassistent; Luise Auguste geb. Fischer, geb. 17.11.1836 Grätz, Posen, gest. 14.10.1911 Altona.

Ehefrau: Martha Elise Trebitz, geb. 7.2.1867 Stadroda, Thüringen, gest. 1.1.1958 Hamburg; verh. 9.7.1891.

Kinder: 4 Söhne, 1 Tochter.

L. kam als Siebenjähriger nach Altona. Er besuchte das Altonaer Realgymnasium (Schleeschule), studierte später Naturwissenschaft in Jena 1884 (bei Ernst Haeckel), leistete dort Militärdienst 1885/86, studierte in Halle Geographie (bei Alfr. Kirchhoff); dort promoviert 1887, Staatsprüfung 1889. Von 1891 bis 1899 war er Oberlehrer am Realgymnasium in Altona, von 1899 bis 1929 Direktor des Altonaer Museums; Professortitel 1906; von 1928 bis 1933 war er Präsident der internationalen Volkskunstkommission beim Völkerbund, ab 1929 Vorsitzender der deutschen Volkskunstkommission.

L. hatte als Lehrer nach Einblick in das alte „Öffentliche Museum“ in Altona, das an allzu großer Vielseitigkeit und wissenschaftlicher Enge litt, den Plan zu einem völlig neuen Museum mit Ausrichtung auf die heimatliche Umwelt (Provinz Schleswig-Holstein) und mit vorwiegend didaktischem Charakter (Das Museum als erzieherische Anstalt) gefaßt. Die Mannigfaltigkeit der schleswig-holsteinischen Landschaft und ihre besonderen Volkstumsgruppen, die wechselseitigen Beziehungen zwischen Land (Boden), Wirtschaft, Volkstum, Kultur und Geschichte wollte L. darstellen. Dabei war er geleitet von Gedanken seiner Lehrer Haeckel und Kirchhoff. Auch Darwin und Goethe waren ihm maßgebend. Nicht Vollständigkeit und Systematik im Sinne der herkömmlichen naturwissenschaftlichen Museen, sondern eindringliche Anschaulichkeit an typischen Beispielen suchte L. zu geben. Sein Museum (Eröffnung Sommer 1901) wurde bahnbrechend und beispielhaft z. B. durch seine künstlerisch gestalteten Lebensbilder aus der Tierwelt oder auch durch die großen geologischen Aufschlüsse. Es galt hier, nicht Kenntnisse, sondern Erkenntnisse zu vermitteln. Vor allem lag L. daran, die hohen Werte von Volkstum und Heimat zu zeigen. So gruppierten sich um die Naturdarstellungen die Abteilungen der bäuerlichen Kultur (Hausmodelle in einheitlichem Maßstab, Bauernstuben, Trachten usw.), Zeugnisse zur Landes- und Stadtgeschichte und schließlich – als wesentlich für die Stadt und die Provinz – die Abteilungen für Schifffahrt und Fischerei, dazu ein See- und Süßwasseraquarium. In dieser Abrundung war das Altonaer Museum Deutschlands erstes Heimatmuseum großen Stils. Dabei hatte L. viele Ideen auf dem Gebiet des Museumswesens, die heute modern sind, vorausgenommen, etwa in der Art, wie er sein Museum in das kulturelle Leben der Gegenwart hineinstellte (z. B. Beteiligung an der Dresdener Kunstgewerbeausstellung 1905). So zog er bewußt die Schulen in sein Haus („Zeichnen und Photographieren ist erlaubt“

stand schon an der Eingangstür); bereits um 1919 gab es einen Erfrischungsraum im Museum, Abendöffnung wurde ausprobiert, und es gab bequemen Führerverkauf durch Automaten in den einzelnen Abteilungen. Doch hielt L. an einem wenn auch geringen Eintrittsgeld fest („Was nichts kostet, achtet man nicht hoch“). Nach dem Ersten Weltkrieg holte L. die Volksbücherei in sein Haus, wenn auch als Notmaßnahme, und ebenso das „Freie Bildungswesen“ (Volkshochschule), da er ja das Museum als Volksbildungsstätte ansah.

L.s Wirkungskreis ging weit über die Grenzen der Stadt, der Provinz, ja des Landes hinaus. In Schleswig-Holstein hatte er den Zusammenschluß der Heimatmuseen mitbewirkt, und seine vielen Auslandsbeziehungen, besonders zu England, kamen ihm nach dem Ersten Weltkrieg sehr zustatten, da er als Präsident der Internationalen Volkskunstkommission beim Völkerbund tätig wurde. Dieses Amt, ebenso das des Vorsitzenden der deutschen Volkskunstkommission, beschäftigte ihn noch intensiv nach seinem Ausscheiden aus dem Amt als Museumsdirektor. Die Volkskunst – immer gesehen mit den Augen des Naturwissenschaftlers – war das Hauptgebiet, auf dem er sich einsetzte. Daneben standen zuletzt die Vorarbeiten für das Zustandekommen des Deutschen Volkskundeatlases.

Idealismus und vielseitige Begabung befähigten L. zu seinem Lebenswerk. Er verstand es, Menschen zu begeistern und richtige Mitarbeiter zu gewinnen; redegewandt und mehrere Sprachen beherrschend konnte er mit dem einfachen Mann aus dem Volke – plattdeutsch sprechend – ebenso gut umgehen, wie mit hochstehenden Persönlichkeiten fremder Nationen. Von Skandinavien bis zum Balkan, von Spanien bis nach Rußland hinein, von England bis Japan reichten seine Beziehungen; er fand überall Freunde, die gleich ihm – ohne Sentimentalität – den Wert der Erforschung und Darstellung von Volkstum und Heimat erkannten. In der Einschätzung seines Wirkens als Volkserzieher darf man L. getrost an die Seite seiner beiden Zeitgenossen in Hamburg, Alfred Lichtwark und Justus Brinckmann, setzen. – 1935 wurde L. Ehrenmitglied der Hansischen Univ. Hamburg und erhielt im selben Jahr die Goethemedaille.

Quelle: O. L., Lebenserinnerungen, aufgeschrieben Frühjahr 1939. Ms. im Altonaer Mus. u. in Familienbesitz.

Veröffentlichungen: Liselotte Schwarz, Verz. d. Veröff. u. Vorträge v. O. L., in: Volkswerk, Jbb. d. Staatl. Museen f. Deutsche Volkskunde, Diederichs, Jena 1941.

Literatur: Paul Theodor Hoffmann, Das Altonaer Mus., in: Neues Altona, hrsg. v. P. Th. Hoffmann, Bd 2, Diederichs, Jena 1929, S. 627–642. – Konrad Hahn, O. L. zum 70. Geburtstag, in: Volkswerk 1 (s. Veröff.), 1941, S. 297. – Alfred Kamphausen, Prof. Dr. O. L. f., in: ZSHG 76, 1952, S. XI–XVI (m. Bild). – Günter Grundmann, O. L. Nachruf, in: Zf. Volkskunde 50, 1953, S. 126. – Helmut Groos, Das Altonaer Mus. in d. Lebenserinnerungen O. L.s, in: Altonaer Mus., Jb. 1965, S. 9–52.

Porträts: Ölbild v. Henning Edens (Bes. Thorning, Hamburg); Ölbild v. Fritz Peters Weber (Bes. Lehmann); Ölbild v. Edith Markus, Bleistiftzeichnung v. W. Voltmer u. Lithographie v. Conrad Fehr im Besitz d. Altonaer Mus.; Ölbild v. Conrad Fehr in d. SHLB. – Photographien in Familienbesitz, im Altonaer Mus., in d. Landesbildstelle Hamburg u. in d. SHLB.

Hildemarie Schwindrazheim
Band 3, 1974

LEHMANN, *Theodor* Heinrich Wilhelm, geb. 22.11.1824 Rendsburg, gest. 29.7.1862 Kiel; ev. – Advokat, Politiker.

Eltern: Johann Carl Heinrich Lehmann, geb. 13.8.1780 Haselau (Elbmarschen), gest. 19.6.1860 Rendsburg, Apotheker ebd.; Henriette geb. Baltzer (1799–1872), Tochter d. Hamburger Kaufmanns Gottlob Christian Baltzer (1753–1826).

Ehefrau: Caroline Amalie Jessen, geb. 23.12.1824 Schleswig, gest. 6.11.1856 Kiel; verh. 27.11.1851 ebd.; Tochter d. Psychiaters P. Jessen u. seiner Ehefrau Amalie Caroline Eckhardt.

Kinder: 1 Sohn Heinrich Otto, geb. 28.10.1852, gest. 27.1.1904, Professor, d. Rechte an d. Univ. Marburg.

Verwandte: Onkel: Johann Georg Christian Lehmann (1792–1860), Botaniker in Hamburg (s. ADB, 18, S. 143–145). Vetter: Orla Lehmann (1810–1870), dänischer Minister, Führer der Eiderdänen (s. DBL 3. Ausg., 8, S. 663–666); Johannes Christian Eugen Lehmann (1826–1901), 1895, 1898 u. 1900 Erster Bürgermeister in Hamburg.

L. entstammte einer traditionsreichen Akademikerfamilie, die im 18. Jh. von Sachsen nach Holstein übergesiedelt war. Sein Großvater betreute seit 1773 die Pfarre im Elbmarschendorf Haselau. Der Vater, mit einer wohlhabenden Hamburger Kaufmannstochter verheiratet, besaß eine Apotheke in Rendsburg. In dem großbürgerlichen Elternhaus wuchs Lehmann in einer geistig aufgeschlossenen und toleranten Atmosphäre auf.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Rendsburg, von der er wegen Konflikten mit den Lehrern im Mai 1841 verwiesen wurde, kam L. im Juli an die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, das er Ostern 1842 ohne Maturitätsexamen verließ. Dort lernte er W. Ahlmann kennen und schloß mit ihm eine lebenslang währende Freundschaft. Im April 1842 bezog L. das Akademische Gymnasium. An der seit 1833 angegliederten chirurgisch-anatomischen Lehranstalt immatrikulierte er sich für das Studium der Medizin. Ein Jahr lang nahm L. an dem universitätsähnlichen Unterricht teil, in dem der vielseitig Begabte eine besondere Neigung zu den naturwissenschaftlichen Fächern zeigte. Im SS 1843 schrieb er sich an der Univ. Berlin ein, entschied sich aber für das Studium der Rechte, Geschichte und Staatswissenschaften. In Berlin lernte er den späteren Publizisten und augustinburgischen Politiker K. D. Lorentzen kennen. Im WS 1843/44 bis SS 1844 setzte L. sein Studium in Tübingen, seit dem WS 1845/46 in Heidelberg fort. Dort trat er in Verbindung mit den Liberalen Robert v. Mohl, Georg Gottfried Gervinus und Paul Pfizer und konnte sich an dem süddeutschen Verfassungsleben schulen. L.s politisches Ideal war seit seiner Gymnasialzeit das geeinte und freie Deutschland, wofür er sich mit voller Hingabe einsetzen wollte. Zum WS 1845/46 kehrte L. in die Herzogtümer zurück, um an der Univ. Kiel sein Studium zu beenden. Hier schloß er sich der Burschenschaft „Albertina“ an, in der Persönlichkeiten wie F. Esmarch, Th. Mommsen, K. W. Nitzsch, L. v. Stein und F. Hedde aktiv waren. Mit L. verband sie das besondere politische Engagement.

An der durch den Sprachenstreit in Schleswig und die Auseinandersetzungen um die Erbfolge in den Herzogtümern 1848 ausgelösten Erhebung Schleswig-Holsteins nahm L. zunächst als Freiwilliger bei der Kieler Bürgerwehr teil, dann im II., dem sog. Rantzauschen, Freikorps, und schließlich in einem Infanteriebataillon der schleswig-holsteinischen Armee, in der er im März 1849 zum Leutnant befördert wurde. Im Juli zeichnete er sich in der Schlacht bei Fredericia durch besonderen Mut aus. Nach anschließender kurzer Gefangenschaft wurde er vom Kriegsdienst beurlaubt und schloß im Oktober sein juristisches Studium ab. Als Auditeur (Militärrichter) kehrte er darauf zur Armee zurück.

Nach der Schlacht bei Idstedt, an der er ebenfalls teilgenommen hatte, und dem Ende der Kämpfe ließ L. sich in Kiel nieder. Im Mai 1851 erwarb er das Bürgerrecht und erhielt darauf die Bestallung als Advokat am Oberappellationsgericht. Durch Übernahme auch heikler politischer Fälle wie dem des Politikers und Buchhändlers C. Heiberg, für den er ein günstiges Urteil vom neu eingerichteten Appellationsgericht in Flensburg erwirkte, und durch sein Engagement in der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, deren „Jahrbücher für die Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg“ er gemeinsam mit Heinrich Handelmann von 1858 bis zu seinem Tod redigierte, machte er sich bald einen Namen.

L.s Tätigkeit als Politiker begann auf kommunalem Gebiet. 1857 wurde er in das Kieler Deputierten-Collegium (Stadtverordnetenversammlung) gewählt, an dessen Spitze er als Bürgerworthalter trat. Als tüchtiger Rechtsanwalt, engagierter Kommunalpolitiker und als exzellenter Kenner der verwickelten nationalen und verfassungsrechtlichen Probleme der Herzogtümer erwarb er sich so viel Vertrauen, daß ihn seine Mitbürger 1859 in die Holsteinische Ständeversammlung wählten. Im selben Jahr wurde er auch Direktionsmitglied der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft.

Nachdem die Übernahme der Regentschaft durch den Prinzen Wilhelm, den späteren Kaiser, einen politischen Umschwung in Preußen eingeleitet hatte und nachdem die Gesamtstaatsverfassung für Holstein und Lauenburg von 1855 aufgehoben worden war, kam dem Zusammentritt der Stände im Januar 1859 eine weit über die engeren Landesgrenzen hinausgehende Bedeutung zu. L. setzte sich in der Versammlung für eine liberale Gesetzgebung ein und bekämpfte alle Versuche der Kopenhagener Regierung, entgegen den Absprachen mit Preußen und Österreich von 1851/52 dem zum Deutschen Bund gehörenden Holstein eine verfassungsrechtliche Sonderstellung zu verschaffen und Schleswig, das seit Jahrhunderten mit Holstein eng verbunden war, dem dänischen Nationalstaat zu inkorporieren.

In der schleswig-holsteinischen Frage verfolgte L. einen Dreistufenplan. Im Zusammenspiel mit dem Präsidenten der Ständeversammlung, dem konservativen Politiker Baron Carl v. Scheel-Plessen, ging er in der Ständeversammlung zunächst vom bestehenden Recht der Königlichen

Bekanntmachung vom 28. 1. 1852 aus, wohl wissend, daß der dänische Nationalismus eine Restaurierung der übernationalen Monarchie nicht mehr zuließ. Danach suchte er durch unerfüllbare verfassungsrechtliche Forderungen, die Kopenhagener Regierung ins Unrecht zu setzen und damit die Bundesexekution in Holstein zu provozieren. Die erhoffte Weigerung, gemäß den Absprachen mit Preußen und Österreich auf die Inkorporation Schleswigs in den dänischen Nationalstaat zu verzichten, sollte in der zweiten Stufe zur Lostrennung auch dieses Herzogtums von Dänemark führen. L. war jedoch durchaus bereit, auf das dänisch besiedelte Nordschleswig zu verzichten. Eine kirchspielweise abzuhaltende Volksabstimmung sollte Klarheit über die Grenzlinie bringen.

Außerhalb der Ständeversammlung betrieb L. die Lostrennung der Herzogtümer von Dänemark durch systematische Agitation. Sein Ziel in der dritten Stufe war der Anschluß Schleswig-Holsteins an Preußen, in dem er den Kern eines einigen Deutschland sah. In diesem Bestreben fühlte er sich durch die Politik der „Neuen Ära“ in Berlin und durch das Wiedererwachen der nationalen Bewegung in Deutschland bestätigt. Er beteiligte sich deshalb 1859 an der Gründung und den Bestrebungen des Deutschen Nationalvereins, in dessen Führungsausschuß er der tonangebende Ratgeber in der schleswig-holsteinischen Frage war. In den Herzogtümern aktivierte er gemeinsam mit seinen Gesinnungsfreunden August Römer, Christian Rave und L. Graf zu Reventlow die Mitglieder des Vereins und schmiedete sie durch speziell schleswig-holsteinische Zielsetzungen zusammen. Dank seiner von allen respektierten Autorität gelang es ihm, nicht nur die liberalen Kreise im Lande zu einigen, sondern auch ein Einvernehmen mit den Konservativen herzustellen. Er schuf so eine Einheitsfront gegen die Expansionsbestrebungen des dänischen Nationalismus, dessen führender Exponent in Kopenhagen L.s Vetter Orla war.

Nach einer Kundgebung am 13.1.1861 in den Räumen des Kieler Bürgervereins „Harmonie“, auf der er die Trennung der Herzogtümer von Dänemark und den Anschluß an Preußen öffentlich propagierte und dabei einen Toast auf „den zukünftigen deutschen Kaiser, Wilhelm den Eroberer“ ausbrachte, wurde der Nationalverein verboten, L. von der Advokatur suspendiert und wegen versuchten Hochverrats angeklagt. Kurz nach dem Freispruch von der Anklage in einem Verfahren durch zwei Instanzen starb der erst 37jährige in Kiel an einer Blinddarmentzündung, und die von ihm geschmiedete Einheitsfront von liberalen und konservativen deutschen Patrioten geriet ins Wanken.

An seinen Zielen hielt L. zäh und ausdauernd fest. Mit staatsmännischem Weitblick hatte er Ende der fünfziger Jahre richtig erkannt, daß die Schleswig-Holsteinische und die deutsche Frage in ein neues, entscheidendes Stadium getreten waren. Wenn auch die von ihm und seinen Anhängern entfachten nationaldeutschen Emotionen nach dem Tod des dänischen Königs Friedrich VII. wegen der undurchsichtigen Haltung der preußischen Regierung überwiegend dem Herzog Friedrich (VIII.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zugute kamen, so konnte doch Bismarck vor dem Hintergrund dieser Stimmung seine diplomatischen Fäden ziehen und die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage in Angriff nehmen.

Quellen: Nachgewiesen b. Wetzel (s. Lit.), S. 244–248.

Nachlaß: LAS, Abt. 399.

Werke: Die holst. Ständeverslg., Beil. 5 zur Bayrischen Wschr., München 1859. In d. schl.-holst. Sache..., in: Flugbl. d. Dt. Nationalver., Coburg 1860. Vernehmlassung d. Advokaten Th. H. W. Lehmann in Kiel, fiskalisch Angeklagten ... wegen Versuchs zum Hochverrath u. Eidesbruch, Kiel 1862. (Redakteur zus. m. H. Handelmann) Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1–5 (1858–1862).

Literatur: NDB, 14, S. 94 f. Bricka, 10, S. 180 f. DBL, 14, S. 216 f. Alberti 1867,1, S. 508. Alberti 1885, 1, S. 429. *Nachruf:* Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 5 (1862), S. 381–387. J. Wetzel, Th. L. u. d. nationale Bewegung in Schl.-Holst. 1859–1862, Nms. 1971 (QuFGSH 61), m. Verz. weiterer Lit. S. 248–252.

Porträts: Gemälde v. O. Lehmann (Kunsthalle zu Kiel). Litho v. N. Sunde (Westergaard Nr. 7070; SHLB). Foto (SHLB). Foto (Brustbild) in Familienbesitz (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 5.

Jürgen Wetzel
Band 10, 1994

LEHMANN, Wilhelm August *Rudolf*, geb. 19.8.1819 Ottensen, gest. 27.10.1905 Bournemedede bei Bushey, Herts. England, begr. Highgate, London; ev. – Maler.

Familie des Vaters in Hamburg ansässige Kaufleute; Vater Zeichenlehrer und Miniaturenmalers. Familie der Mutter aus Padua eingewanderte Goldschmiede.

Eltern: Leo Lehmann, geb. 8.3.1787 Hamburg, gest. 23.3.1859 ebd.; Friederike geb. Dellewie, geb. 15.2.1792 Hamburg, gest. 9.9.1884 ebd.

Ehefrau: Amelia Chambers aus Edinburgh.

Kinder: 3 Töchter; die älteste, Lisa, geb. 1862 Rom, gest. 1919 London, geschätzte Sängerin, Gesangspädagogin und Komponistin.

Bruder: Karl Ernst Rudolf *Heinrich* Lehmann, geb. 14.4.1814.

Nach Vorbereitung auf einer Privatschule trat L. in das Johanneum in Hamburg ein, das er mit 16 Jahren verließ, da sein älterer Bruder, der Maler Heinrich L., sich bereit erklärt hatte, ihn in Paris gleichfalls als Maler ausbilden zu lassen. Dort hatte L. zunächst Unterricht bei seinem Bruder und in einem privaten Maleratelier, bis er als Schüler an der École des Beaux-Arts zugelassen wurde. 1837, nach Übersiedlung nach München, betrieb er Mal-Studien bei Cornelius und Kaulbach; von 1839 bis 1846 hielt er sich in Rom auf. Auf häufigen Reisen durch Italien fand er die Themen für seine zahlreichen Genrebilder des italienischen Landlebens. Erste Erfolge hatte er mit Ausstellungen im Pariser Salon 1842 (Goldmedaille) und 1844. Sein großes Gemälde „Papst Sixtus V. segnet die Pontinischen Sümpfe“, 1846 begonnen und 1847 in Paris vollendet, wurde im Salon ausgestellt und von der französischen Regierung für das Museum in Lille angekauft. – 1849 kehrte er nach Hamburg zurück, wo er auf Grund zweier in Paris preisgekrönter und in der Hamburger Börse ausgestellter Porträts begann, sich einen Namen als Porträtmaler zu machen. – 1850 übersiedelte er nach London, war von 1851 bis 1866 mit Unterbrechungen wieder in Rom, wo er u.a. 1854 „Graziella“ nach einer Episode in Lamartines „Confidences“ malte. – 1866 erfolgte seine endgültige Rückkehr nach London und seine Naturalisierung. Von 1851 bis 1864 beschickte er regelmäßig die Ausstellungen der Royal Academy und wurde ein äußerst gesuchter und erfolgreicher Porträtmaler. Unter seinen vielen Ölbildnissen und Zeichnungen befinden sich die von A. v. Humboldt, L. v. Ranke, Gladstone, Thorwaldsen, Menzel, Chopin, Liszt, Clara Schumann, Gregorovius, die z.T. zu seinem großen Freundeskreis gehörten. Die Sammlung seiner Zeichnungen berühmter Zeitgenossen wurde nach seinem Tode vom Britischen Museum für die Nation angekauft.

Quellen: Seine Autobiogr.: An Artist's Reminiscences, London 1894. – Ders.: Lebenserinnerungen eines Künstlers, Berlin 1896 mit 15 Porträtzeichnungen in Lichtdruck. – R.C. Lehmann, Memories of Half a Century, London 1908, S. 255.

Schriften: Men and Women of the Century, London 1896. (12 Ölbildnisse und 72 Porträtzeichnungen).

Literatur: Dem Verz. in Th.-B., Bd. 22, S. 583 sind nachzutragen: Dictionary of National Biography. Twentieth Century 1901–1911, S. 447f. – L. Martius, Die schlesw.-holst. Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 320, 425. – J. Lehmann, Ancestors and Friends, London 1962.

Bildnisse: Selbstbildnis im Palazzo Pitti Florenz. – In der Kunsthalle Hamburg. Ölbildnis von Sir Hubertus Herkomer, im Besitz der Familie seiner 3. Tochter Amelia, Mrs. Barry Pain. – Doppelbildnis der Brüder H. u. R.L. im Britisch. Mus. (Zeichnung). (Wiedergabe als Titelbild in d. Buch von J. Lehmann). – Fotos als Titelbilder in d. engl. u. deutsch. Autobiogr.

Marga Privat
Band 1, 1970

LEHMANN, Wilhelm Heinrich, geb. 4.5.1882 Puerto Cabello, Venezuela, gest. 17.11.1968 Eckernförde; ev. – Studienrat, Dichter.

Eltern: Johannes Heinrich *Friedrich* Emil Lehmann, geb. 24.8.1851 Boizenburg (Mecklenburg), gest. 1895 Iancanhuitz (San Luis Potosi, Mexiko), zum 30.7.1895 für tot erklärt; Kaufmann, Sohn d. Lübecker Gastwirts u. ehemaligen Regimentshornisten Johann Heinrich Friedrich Wilhelm Lehmann (1819–1875); *Agathe* Margarethe Henriette geb. Wichmann, geb. 19.12.1855 Hamburg, gest. 18.6.1918 Hamberge, Kr. Stormarn; verh. 9.7.1881 Hamburg; Lehrerin, Tochter d. Barbiers u. späteren Hamburger Wundarzes Christian Wilhelm Heinrich Carl Wichmann (1827–1883). Beide Großväter stammen aus mecklenburgischen Tagelöhner- und Bauernfamilien.

Ehefrau: 1.) Martha Wohlstadt, geb. 25.8.1867 Altona, gest. 5.12.1947 Lübeck; verh. 10.2.1906 Flintbek; gesch. 1912; Tochter d. Taufabrikanten Johann Friedrich Wilhelm Wohlstadt, geb. 1843. 2.) *Friederike* Marie Elisabeth Riewerts, geb. 31.1.1889 Neumünster; verh. 2.10.1913 Heide,

Holstein; Tochter d. Pastors u. späteren Propstes Brar Volkert Riewerts (1842–1930), der aus einer Seemannsfamilie auf Föhr stammte, u. d. Caroline Marie geb. Knudsen (1846–1912).

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter; darunter aus 1. Ehe Berthold Lehmann, geb. 6.1.1903; Generalmusikdirektor in Hagen (Westf.).

Bruder: *Walther* Hans Lehmann, geb. 9.12.1883 Puerto Cabello, gest. 17.7.1941 Borby b. Eckernförde; Pastor; trat hervor durch die Jugendstilnovelle „Das abendrote Haus“, die Otto Julius Bierbaum 1911 veröffentlichte, durch mehrere Bände Predigten sowie besonders durch Übertragungen von Heinrich Seuse (1911), Johannes Tauler (1913), Meister Eckart (1920) (vgl. Kürschner Lit. Jg. 45, 1930, u. Jg. 47, 1934).

L.s Vater, musisch begabt, aber von unsteter Veranlagung, war 1887 (nachdem die Familie 1885 nach Deutschland zurückgekehrt war) allein wieder nach Lateinamerika gegangen, wo er nach erfolgloser kaufmännischer Tätigkeit 1895 starb. L.s Mutter verdiente den Lebensunterhalt für die Familie als Lehrerin. L. wuchs zunächst in Hamburg-Eimsbüttel auf, seit 1890 in Wandsbek, wo er am Matthias-Claudius-Gymnasium eine von ihm als freudlos empfundene Schulzeit verlebte. Nach der Reifeprüfung begann L. 1900 das Studium der Anglistik in Tübingen, ging noch im selben Jahr nach Straßburg, 1901 nach Berlin und 1902 auf Drängen der Mutter nach Kiel. Während des ganzen Studiums hörte er botanische Vorlesungen. So ist es erklärlich, daß Naturbeschreibung in seinem Werk – auch schon in der frühen Lyrik bis 1909 – die bevorzugte Thematik war. In Berlin waren die Begegnungen mit Hermann Stehr und Moritz Heimann, der L. sehr gefördert hat, entscheidend. 1905 promovierte er in Kiel bei Ferdinand Holthausen mit einer Dissertation über das Thema „Das Praefix uzim Altenglischen. Ein Beitrag zur germanischen Wortbildungslehre“. (Gedruckt Hbg 1905.) Einige sprachgeschichtliche Arbeiten veröffentlichte L. noch nach Abschluß des Studiums.

Während der Vorbereitung auf das Staatsexamen unterrichtete L. an einer Privatschule in Eldena, 1907 zog er nach Malente. Von 1908 bis 1909 besuchte er in Kiel das Seminar. 1909 erhielt er eine Stelle als Hilfslehrer am Oberlyzeum in Neumünster. Seit dieser Zeit war L.s lyrisches Schaffen für fast 20 Jahre unterbrochen, in den Vordergrund traten kleinere Prosaarbeiten.

Ostern 1912 trat L. in den Dienst der freien Schulgemeinde Wickersdorf, wo er sich in dem Richtungsstreit zwischen dem Gründer Gustav Wyneken und dessen Nachfolger Martin Luserke bald für das undogmatische Programm Luserkes entschied. In dem Roman „Der Bilderstürmer“ (1916) hat L. diese Auseinandersetzung gestaltet. Wichtige literarische Früchte der Wickersdorfer Zeit sind L.s Novellen „Michael Lippstock“ und „Der bedrängte Seraph“ sowie der Roman „Die Schmetterlingspuppe“ (1918 veröff.). Von Wickersdorf aus nahm L. gelegentlich an den Sitzungen der Berliner „Donnerstags-Gesellschaft“ teil, einer literarischen Gesellschaft, zu der u. a. Oskar Loerke, Emil Orlik, Martin Buber, Walther Rathenau, Emil Strauß, Gerhart Hauptmann und Hermann Stehr gehörten.

1917 wurde L. zum Landsturm eingezogen und nahm an den Kämpfen vor Verdun teil. Ein Verfahren wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe wurde bis Kriegsende ausgesetzt und erst 1920 niedergeschlagen. Der Roman „Der Überläufer“ hat dieses Ereignis zum Thema. 1918 geriet L. in englische Kriegsgefangenschaft. Nach der Entlassung kehrte er 1919 zunächst nach Wickersdorf zurück. Dort war inzwischen der Einfluß Wynekens wieder größer geworden, und L. ging daher 1920 als Lehrer an das Landschulheim am Solling bei Holzminden. Die Novelle „Vogelfreier Josef“ (1922) schildert die Gründe für L.s Bruch mit Wickersdorf, dessen Tradition er freilich „in gereinigter Form“ im Unterricht des Landschulheims bewahren wollte. In Holzminden entstand der Roman „Weingott“, für den L. nur schwer einen Verlag fand und der auch nach seinem Erscheinen 1921 nicht mehr so zustimmend bei der Berliner Literaturkritik aufgenommen wurde wie L.s frühere, bei Samuel Fischer erschienene Romane. Alfred Döblin, der besonders L.s „Bilderstürmer“ schätzte, schlug L. 1923 zusammen mit Robert Musil für den Kleist-Preis vor.

Seit 1923 unterrichtete L. an der Realschule in Eckernförde. Die erhoffte Ruhe für sein literarisches Schaffen fand er freilich auch hier nicht, und nur die Warnung O. Loerkes brachte L. von dem Gedanken ab, den Schuldienst aufzugeben und als freier Schriftsteller zu leben. In Eckernförde schrieb L. den Roman „Der Provinzlärm“, in dem sich die Ereignisse des dortigen

Schullebens spiegeln; der Roman konnte erst 1953 unter dem Titel „Ruhm des Daseins“ erscheinen. Wie für den „Provinzlärm“ fand sich auch für den 1927 fertiggestellten Roman „Der Überläufer“ kein Verleger mehr. Bei den zeitgenössischen Kritikern wurde L. – mit wenigen Ausnahmen – kaum noch beachtet. Auch Gedichte konnte er nur mit Mühe publizieren, etwa in der „Neuen Rundschau“. In Eckernförde setzte L.s lyrisches Werk neu ein; fortan beschäftigten ihn Lyrik und Essayistik, nicht mehr die erzählende Prosa. Vergeblich versuchten Freunde wie Hermann Kasack, Werner Kraft oder Ludwig Kunz, dem Dichter das Publikum zurückzugewinnen. Dem Nationalsozialismus stand L. – obgleich seiner Veranlagung nach dem Politischen sonst wenig aufgeschlossen – von Anfang an distanziert gegenüber; die Emigration jüdischer Freunde wie Kraft und Buber führten zu starker Vereinsamung L.s, unter der er sehr litt. Ein 1935 im Widerstands-Verlag erschienener Gedichtband „Antwort des Schweigens“ fand ebensowenig Beachtung wie die erste Ausgabe der Gedichtsammlung „Der grüne Gott“ (1942).

Erst die Zeit nach dem Krieg brachte die Wiederentdeckung des L.schen Werkes, als sich Hermann Hesse, Elisabeth Langgässer u. a. für ihn einsetzten und etwa Karl Krolow sich L. zum Vorbild nahm. Nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst 1947 hat L. in zahlreichen öffentlichen Lesungen immer wieder aus seinen Gedichten vorgetragen. Neue Gedichtsammlungen L.s erschienen, in denen neben das Bildhafte mehr Abstraktion trat. Mehrfach hat L. sich nach dem Kriege zu poetologischen Fragen geäußert, öffentliche Ehrungen häuften sich: 1949 war er Gründungsmitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, erhielt 1952 den Schleswig-Holsteinischen Kunstpreis zusammen mit Jens Rohwer, wurde 1950 auf Veranlassung Georg Brittings Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur; 1952 empfing L. die Medaille der Christian-Albrechts-Univ. Kiel und 1953 zusammen mit Albrecht Goes den Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg, 1957 das Große Verdienstkreuz, 1960 den Schiller-Gedächtnispreis und 1963 den Kunstpreis der Stadt Kiel. Bereits 1957 war L. Mitglied der Freien Akademie der Künste in Hamburg und 1962 Ehrenbürger der Stadt Eckernförde geworden.

Die Fülle der öffentlichen Auszeichnungen kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß L.s Werk nach 1960 an Wirkung verloren hat. Hierfür gibt es mehrere Ursachen. Zum einen kam es zu einer Abkehr von der Naturlyrik zugunsten einer Orientierung an surrealistischen Gedichten. Dies wurde bewirkt durch Autoren wie Wystan Hugh Auden, Thomas Stearns Eliot, Louis Aragon und Federico Garcia Lorca, deren Werke – bedingt durch Kriegs- und Nachkriegszeit – erst jetzt Aufnahme in Deutschland fanden. Diese Umorientierung ist z. B. bei Karl Krolow gut zu beobachten. Zum anderen verursachte die Politisierung der deutschen Literatur eine Mißdeutung von L.s Lyrik als Rückzug aus Geschichte und Gesellschaft. Hierbei übersah man freilich, daß L.s bewußter Widerstand gegen den Sprachmißbrauch im Dritten Reich seit der Mitte der dreißiger Jahre ein wesentliches Moment seiner Wirkung auf Autoren wie Günther Eich und Elisabeth Langgässer gewesen ist.

Quellen u. Nachlaß: W. L., Mühe des Anfangs. Biograph. Aufzeichnungen, Heidelberg 1952. – Tagebücher L.s finden sich im Nachlaß. Der Hauptteil (einschl. L.s Bibliothek) wird im Deutschen Literaturarch. d. Schiller-Nationalmus. Marbach aufbewahrt; Teilnachlässe in d. SHLB (Mss. von „Der Überläufer“ u. „Mühe des Anfangs“), im Privatbesitz v.: Dr. H. D. Schäfer (dies jetzt auch Marbach); Dr. Else Horn, Eckernförde, u. Agathe Weigel geb. Lehmann, Lübeck (bei den beiden zuletzt Genannten Tonbandaufzeichnungen von L.s Lesungen). – W. L., Brief an K. Saucke vom 15. 8. 1952, in: Briefe an Kurt Saucke, Hbg 1970, S. 17. – Briefwechsel u. Gespräche. Kurt Sundermeyer m. W. L., o. O. 1972 (Privatdruck).

Werke: Auswahlbibliogr. bei Bruns 1962 u. 1969, Schäfer u. in: Gegenwart d. Lyrischen (s. Lit.). – Sämtliche Werke in 3 Bänden, Gütersloh 1962. – Wichtigste Titel: Der Bilderstürmer, Bln 1917. – Die Schmetterlingspuppe, ebd. 1918. – Weingott, Trier 1921. – Vogelfreier Josef, ebd. 1922. – Der Sturz auf die Erde, ebd. 1923. – Der bedrängte Seraph, Stuttgart 1924. – Die Hochzeit der Aufrührer, Bln 1934. – Antwort des Schweigens, ebd. 1935. – Der grüne Gott, ebd. 1942. – Entzückter Staub, Heidelberg 1947. – Verführerin, Trösterin u. a. Erzählungen, ebd. 1947. – Bewegliche Ordnung, ebd. 1947. – Bukolisches Tagebuch aus den Jahren 1927–1932, Fulda 1948. – Noch nicht genug, Tübingen 1950. – Ruhm des Daseins, Zürich 1953. – Der stumme Laufjunge, München 1956. – Dichtung als Dasein, Hbg 1956. – Meine Gedichtbücher, Frankfurt a. M. 1957. – Abschiedslust, Gütersloh 1962. – Dauer des Staunens, ebd. 1963. – Der Überläufer, ebd. 1964. – Sichtbare Zeit, ebd. 1967. – Unveröff. Gedichte aus dem Nachlaß, in: Almanach für Lit. u. Theologie 4, 1970, S. 79 f. – Sprache als Ereignis, in: Zeitwende 43, 1972, S. 332–340. – Aus dem letzten Interview, in: Ensemble 4, 1973, S. 256–264.

Literatur: W. Kraft, W. L., in: Kraft, Wort u. Gedanke, S. 251–281, Bern, München 1959. – H. Bruns, W. L., Sein Leben u. Dichten, Kiel 1962. – Ders., W. L. 1957 bis 1968, in: Jb. Eckernförde 1969, S. 9–36. – Gegenwart des Lyrischen, Essays zum Werk W. L.s, Gütersloh 1967. – K. Krolow, W. L., in: Jahresring 1969/70, S. 297–304. – H. D. Schäfer, W. L., Studien zu seinem Leben u. Werk, Bonn 1969. – P. Demetz, W. L., in: Demetz, Die süße Anarchie, Bln 1970, S. 113–120. – K. Graucob, W. L., Lyrik u. Bukolische Tagebücher, Kiel 1970. – W. H. Rey, W. L., Poetik u. Gedicht, in: Z. f. deutsche Philologie 89, 1970, S. 615–627. – B. D. Channer, Lyrical Structure in two novels of W. L.: Bilderstürmer and Weingott, Diss. The Ohio State Univ. 1971. – M. Lorman, Die Lyrik und Poetik W. L.s, Diss. Univ. of California, Riverside 1971. – H. E. Holthusen, W. L.s Daphne-Gedicht, in: Deutsche Weltliteratur, Tübingen 1972, S. 271 bis 276. – D. A. Scrase,

The dialectic in W. L.s Nature imagery, Diss. Indiana Univ. 1972. – G. E. Bauer, Er war kein Enkel Eichendorffs, Zum Eichendorff-Bild im unveröffentlichten Frühwerk W. L.s, in: Lit. in Wiss. u. Unterricht 6, 1973, S. 1–22. – D. Scrase, W. L.as translator, in: Texte u. Kontexte. Stud. zur deutschen u. vergleichenden Lit.-wiss. Festschr. für Norbert Fierst zum 65. Geburtstag, Bern u. München 1973, S. 209–234. – H.-W. Jannasch, Spätlese. Begegnungen mit Zeitgenossen. 1974. – Jochen Jung, Mythos u. Utopie. Darstellungen zur Poetologie u. Dichtung W. L.s, Tübingen 1975.

Porträts: Porträtbüste v. Walter Ostermayer (1932) im Besitz v. Agathe Weigel, Lübeck, abgeb. bei Bruns (s. Lit.) 1969, S. 17. – Porträtbüste v. Lieselotte VoellnerGallus (1957) im Besitz d. Jungmann-Schule, Eckernförde, abgeb. ebd. S. 19. – Porträt (Öl auf Pappe) v. A. von Assaulenko (1958) im Besitz d. Schiller-Nationalmus., Marbach, abgeb. bei G. v. Wilpert, Deutsche Lit. in Bildern, 2. Aufl., Stuttgart 1965, S. 334 (Nr 936). – Federzeichnung v. Günther Voellner, 1956, u. mehrere Photographien in d. SHLB. Zahlreiche Photographien u. eine Zeichnung v. Ludwig Meidner bei Bruns 1962, Photographien auch bei Bruns 1969.

Hans-Albrecht Koch
Band 4, 1976

LEHMANN(-HOHENBERG), *Johannes* Georg, geb. 11.4.1851 Königsberg (Kaliningrad), gest. 12.4.1925 Weimar; ev. – Mineraloge, Geologe.

Eltern: Friedrich Wilhelm Lehmann, Kaufmann u. Dispatcheur in Königsberg; Carolina geb. Waas.

Ehefrau: Cäcilie Anna Leo, geb. 15.10.1852 Penig; verh. 23.1.1877 Arnsdorf b. Penig (Sachsen); Tochter d. Kaufmanns in Penig u. späteren Spinnereibesitzers in Arnsdorf Friedrich Hermann Leo u. d. Cäcilie geb. Eichmann.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter, darunter: Eisbet, geb. 1877, gest. 12.10.1976 Woltersdorf b. Berlin, verh. m. d. Zeichner Fidus.

L. wuchs in einem königstreuen Elternhaus auf. Er war stolz auf seinen Großvater, der 1848 an einer Verwundung gestorben war, die er sich bei Straßenkämpfen in Königsberg zugezogen hatte, als er das aufgebrachte Volk beruhigen wollte, und der ein Grundstück vor der Stadt besaß, wo Königin Luise mit ihren Söhnen Friedrich Wilhelm und Wilhelm mehrmals zu Gast war. Obwohl L. später Staat und Obrigkeit heftig befehdete, scheute er davor zurück, Kaiser Wilhelm II. anzugreifen.

Auf dem Altstädtischen Gymnasium in Königsberg wurde schon früh L.s Interesse für die Geologie durch seinen Lehrer Julius Heinrich Schumann geweckt, der als Amateurgeologe weit über den Schulbereich hinaus wirkte. Nach dem Abitur Ostern 1871 begann L. im Sommersemester an der Univ. Bonn sein Studium der Chemie, Mineralogie und Geologie. Besonderen Einfluß auf seine fachliche Ausrichtung hatte der Mineraloge Gerhard vom Rath. Bei ihm wurde L. im Februar 1874 mit der Arbeit „Untersuchungen über die Einwirkung eines feurigflüssigen basaltischen Magmas auf Gesteins- und Mineraleinschlüsse, angestellt an Laven und Basalten des Niederrheins“ zum Dr. phil. promoviert. Im gleichen Jahr erhielt er eine Anstellung als Sektionsgeologe für die geologische Landesaufnahme des Königreichs Sachsen, wo er die Kartierung der Südhälfte des sächsischen Granulitgebirges übernahm. Dabei sammelte er umfangreiches Material, das er später in zahlreichen Publikationen und vor allem in seinem Hauptwerk, „Untersuchungen über die Entstehung der altkristallinen Schiefergesteine mit besonderer Bezugnahme auf das Sächsische Granulitgebirge, Erzgebirge, Fichtelgebirge und Bayrisch-Böhmische Grenzgebirge“ (1884) verwertete.

Nach den praktischen Tätigkeiten in Sachsen kehrte L. 1879 nach Bonn zurück, wo er sich im März 1880 unter Anerkennung mehrerer Schriften mit dem Thema „Über Methoden und Resultate der mikroskopischen Mineral- und Gesteinsuntersuchung“ habilitierte und fortan als Privatdozent an der Universität und der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf tätig war. 1884 wurde er zum ao. Professor ernannt, und noch zum Sommersemester des gleichen Jahres nahm er einen Ruf auf ein Extraordinariat der Univ. Breslau an. Zum Beginn des WS 1886/87 folgte er dem Ruf als ordentlicher Professor für Mineralogie und Geologie und Direktor des Mineralogischen Instituts und Museums an die Univ. Kiel.

Schon durch seine Heirat war L. in den Genuß einer stattlichen Mitgift gekommen; das Vermögen vergrößerte sich dann durch die millionenschwere Erbschaft seiner geschwisterlosen Frau. Dies ermöglichte ihm in Kiel den Erwerb mehrerer Grundstücke, darunter des „Hohenbergs“ in Düsternbrook (heute Hohenbergstraße 4). L. nannte sich fortan „Lehmann-Hohenberg“. Er vergrößerte das dort befindliche Wohnhaus zu einer Villa, die von einem großen

Park umgeben war und von der aus man einen herrlichen Blick über die Kieler Förde hatte. Das Innere des Hauses wurde mit Holzschnitzereien des Flensburger Kunsthandwerkers Heinrich Saueremann so kunstvoll ausgestattet, daß es den Kieler Studenten der Kunstgeschichte als Anschauungsobjekt vorgestellt wurde. Das gastfreundliche Haus Hohenberg wurde bald Ort vieler gesellschaftlicher Veranstaltungen.

Das Mineralogische Institut der damals sehr kleinen Kieler Universität (WS 1886/87:536 Studenten, davon nur 87 in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern) befand sich bei L.s Amtsantritt in einer gemieteten Wohnung in der Brunswiker Straße, und die Sammlungen des früheren Museums in der Küterstraße lagen in Kisten verpackt im Keller des neuen Universitätsgebäudes im Schloßpark. L. sah es daher als vordringliche Aufgabe an, daß der Mineralogie ein angemessenes Gebäude zur Verfügung gestellt würde. Schon 1887 reichte er dem Ministerium einen detaillierten Bauplan für ein neues Instituts- und Museumsgebäude ein. Im nächsten Jahr forcierte er den Neubau, indem er der Universität einen Teil seines Grundstücks (Schwanenweg 20a, heute steht dort ein Teil der Kinderklinik) als Baugrundstück schenkte unter der Bedingung, daß der Bau noch im selben Jahr begonnen würde. Nachdem dies nicht geschah, verlängerte er sein Angebot um ein weiteres Jahr, in dem die Gelder schließlich bewilligt wurden. So wurde von 1889 bis 1891 das für die damalige Zeit ungewöhnlich geräumige und gut eingerichtete Institut errichtet, das zum WS 1892/93 bezogen werden konnte. Kostspielige Granitsäulen und steinerne Treppen sowie seine private Mineraliensammlung waren weitere Geschenke L.s. Eine vom Bildhauer Stanislaus Cauer angefertigte Marmorstatue „Psyche“ ergänzte die üppige Ausstattung. Die Aufstellung der Sammlung verzögerte sich jedoch durch einen Brand und Lieferschwierigkeiten der beteiligten Handwerker. Die Zwangspause war Auslöser dafür, daß L. sich mit kultur- und gesellschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen begann, die allmählich immer mehr in den Vordergrund seines Interesses traten und bald seine gesamte Schaffenskraft in Anspruch nahmen. Die kontinuierliche Vernachlässigung seiner Pflichten brachte es mit sich, daß das Museum erst 1896 eingeweiht wurde. Die Sammlung war inzwischen von L.s Kollegen, dem Paläontologen und Geologen Hippolyt Haas, aufgebaut worden.

Bei seinem neuen gesellschaftspolitischen Engagement unterstützte L. die Bestrebungen des zum religiösen Pazifisten gewandelten ehemaligen Oberstleutnants Moritz v. Egidy, der 1890 eine Schrift „Ernste Gedanken“ veröffentlicht hatte, in der er für eine grundlegende Erneuerung der christlichen Religion und eine Auflösung der konfessionellen Spaltung eintrat. L. gab zur Verbreitung dieser Ideen von 1892 bis 1893 die Vierteljahresschrift „Einiges Christentum“ heraus. In ihr veröffentlichte er Artikel mit Titeln wie „Über die Verpflichtung der Naturwissenschaftler, an der Lösung der religiösen und sozialen Fragen mitzuarbeiten“, oder „Universitätsreform! Einheitlicher Aufbau des gesamten Staats- und Gesellschaftslebens auf der Naturerkenntnis der Gegenwart“. Nachdem die Differenzen zwischen Egidys eher prophetisch-missionarischem Auftreten und L.s starken naturwissenschaftlichen und politisch-organisatorischen Neigungen unvereinbar geworden waren, verlagerte sich L.s Interesse seit 1893 von religiösen Fragen hin zu Problemen der Erziehung, ohne daß er die persönliche Freundschaft mit Egidy aufgab oder seine Unterstützung beendete. Eine Umgestaltung der Gesellschaft sollte durch eine reformierte Volkserziehung erfolgen, in der naturwissenschaftlicher Unterricht an den Schulen und Universitäten eine zentrale Rolle zu spielen hätte. Im Sinne dieser Zielsetzung schlug L. u. a. die Einrichtung unabhängiger „Lehrstühle für Volkserziehung“ und die Einführung eines für alle Studienanfänger verbindlichen Vorstudiums an den Universitäten vor, das die unterschiedliche Vorbildung kompensieren sollte. Auch der Presse fielen in diesem Konzept erzieherische Aufgaben zu. Da die Journalisten in L.s Augen vornehmlich den egoistischen Interessen der Parteien und des Kapitalismus dienten, entschloß er sich zur Herausgabe einer unabhängigen Tageszeitung, die am 20.11. 1894 erstmals in Kiel als „Generalanzeiger für Schleswig-Holstein“ mit einer Startauflage von 30.000 Exemplaren erschien, gedruckt auf der von L. gekauften damals leistungsfähigsten Rotationspresse der Provinz. Dem Untertitel „Tageszeitung für Jedermann“ wurde sie in den ersten Monaten auch dadurch gerecht, daß sie kostenlos verteilt wurde; später wurde sie in einer Auflage von etwa 10.000 verkauft. Seit dem 1. 5.1895 erschien die Zeitung nach einem geänderten redaktionellen Konzept unter dem Titel „Kieler Neueste Nachrichten“. Sie ist eine der beiden

Vorgängerinnen der einzigen heute noch in Kiel bestehenden Tageszeitung „Kieler Nachrichten“. Von Oktober 1896 bis Februar 1897 war der später als Verfechter einer Bodenbesitzreform und der Kleingartenbewegung bekannt gewordene Adolf Damaschke Chefredakteur.

Durch seine Bekanntschaft mit dem Rendsburger und Altonaer Rechtsanwalt Bleick Bleicken wurde L.s Interesse auch auf juristische Fragen gelenkt, und Bemühungen um eine Rechtsreform traten nun bei L.s Aktivitäten in den Vordergrund. Er setzte sich für eine Abschaffung des von ihm als unsozial und „heidnisch“ angesehenen Römischen Rechts, auf dem das Bürgerliche Gesetzbuch fußt, ein, und forderte statt dessen eine Neubegründung im „deutschen Recht“. Zur Durchsetzung seiner zahlreichen gesellschaftspolitischen Forderungen gründete L. mehrere – stets als überparteilich gedachte – Vereine mitsamt ihren Presseorganen, die vor allem in ihren Untertiteln die jeweilige Zielsetzung zum Ausdruck bringen: Ende Mai wurde der „Deutsche Volksbund“ (DVB) in Neumünster gegründet, dessen „Sprechsaal des DVB“ von Juni 1895 bis Juni 1896 als Sonntagsbeilage der „Kieler Neuesten Nachrichten“ erschien. Sie wurde dann bis September 1897 durch die selbständig erscheinende „Deutsche Volksstimme“ ersetzt, schließlich zwischen Januar 1898 und November 1901 durch den „Volksanwalt“, mit dem Untertitel „Unabhängiges Organ im Kampf um eine neue Weltanschauung und deutsches Recht; zwanglos erscheinende Blätter für Entwicklungslehre und Volksveredelung“. Anfang Oktober gründete L. dann in Frankfurt den „Deutschen Rechtsbund“ (DRB), der den „Volksanwalt“ mit dem neuen Untertitel „Unabhängiges Organ für den Kampf um volkstümliches Recht und zur Abwehr der Juristenherrschaft“ von November 1901 bis Jahresende 1902 fortführte. Nachfolger wurde im Januar 1905 der „Rechtshort“ (Untertitel: „Unabhängige Zeitschrift zur Einleitung einer neuen Rechtsreform durch Germanisierung des Rechts“), der bis Dezember 1910 bestand und schließlich noch ein Jahr lang durch „Flugblätter aus Thüringen für das deutsche Volk“ fortgesetzt wurde. Daneben hatte L. Anfang November 1906 in Jena den „Allgemeinen Deutschen Kulturbund“ (ADK) gegründet, der mit den „Mitteilungen des ADK“ (Juni 1907 bis Dezember 1908) und den „Flugblättern des ADK“ (Mai 1917 bis Dezember 1920) in die Öffentlichkeit wirkte, allerdings in sehr begrenztem Maße. Der DVB hat wohl kaum jemals mehr als einige hundert Mitglieder gehabt und wurde nach außen fast immer nur durch L. repräsentiert.

Alle diese Vereine und Blätter unterstützte L. finanziell großzügig, was – zusammen mit einigen verlustreichen Fehlinvestitionen – schließlich zu seinem Ruin führte. Ende 1896 konnte L. größeren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen und mußte die „Kieler Neuesten Nachrichten“ Anfang Februar 1897 verkaufen. Mitte März wurde dann ein Konkursverfahren über sein Vermögen eröffnet, das im Juni 1898 mit einem Zwangsvergleich abgeschlossen wurde, in dem auch Forderungen seiner Frau berücksichtigt wurden, so daß für die Familie ein Teil des Vermögens gerettet werden konnte. Bereits im Mai 1897 war L.s Düsternbrooker Villengrundstück zwangsversteigert worden, worauf die Familie mehrfach umziehen mußte.

L.s bürgerliche Existenz löste sich langsam auf. Die seit längerem offensichtliche Vernachlässigung seiner Pflichten als Hochschullehrer wurde 1898 Gegenstand eines Schreibens des Kurators der Universität an das Kultusministerium in Berlin. Im Februar 1900 wurde L. wegen Beleidigung eines Polizeikommissars in einem „Volksanwalt“-Artikel vom Kieler Landgericht zu einer Geldstrafe von 600 Mark verurteilt. Nachdem das Kultusministerium einige Langmut gezeigt hatte, wurde dann doch 1902 gegen L. ein Disziplinarverfahren eingeleitet, das wegen „schwerer öffentlicher Beleidigung hochgestellter Beamter, namentlich des Herrn Kriegsministers, des Herrn Justizministers, sowie der Juristen des Deutschen Reiches“ Ende Dezember mit der Dienstentlassung zunächst unter Verlust von Gehalt und Titel endete. Das von L. angestrebte Berufungsverfahren bestätigte das Urteil Mitte Mai 1903, milderte es aber dahingehend, daß Dreiviertel des Gehalts auf Lebenszeit fortzuzahlen seien. L.s Ausscheiden aus dem Staatsdienst wurde endgültig erst Ende Oktober 1903 verfügt. Noch im gleichen Jahr kandidierte er als Parteiloser bei den Wahlen zum Reichstag für den Wahlkreis Schleswig-Eckernförde, scheiterte aber.

1904 zog L. nach Weimar um und setzte dort seine Reformagitation fort. 1914 schrieb er im „Rechtshort“ einen offenen Brief an den Staatsanwalt Blochmann, den er als „gewissenlosen Ehrabschneider und Totengräber des Hohenzollerntums“ bezeichnete. Daraufhin wurde L. wegen „Beleidigung von Juristen und Sachverständigen“ zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt. Bevor

das Urteil Rechtskraft erlangte, tauchte L. unter. Steckbrieflich gesucht reiste er unter falschem Namen jahrelang durch ganz Deutschland, lebte zeitweilig in Berlin, München und Stuttgart, nahm aber weiterhin am öffentlichen Leben teil, indem er sich z. B. bei Versammlungen zu Wort meldete. Im Sommer 1917 erkannte ihn schließlich in Stuttgart ein Geheimpolizist, und Anfang Oktober begann dann die Verbüßung der Haftstrafe im Weimarer Gefängnis. Auch nach der Haftentlassung betrieb L. weiter seinen Kampf gegen das Römische Recht und war auch parteipolitisch aktiv, indem er sich der „Deutschsozialistischen Partei“ (DsP) anschloß.

Als L. 1925 in Weimar starb, war er verarmt und fast erblindet. Vermögen und Karriere waren seinen Reformbestrebungen zum Opfer gefallen. L.s wissenschaftliche Verdienste liegen im wesentlichen in der sorgfältigen Untersuchung von Gesteinsumbildungen, deren Ursache in mechanischen, durch Druck ausgelösten Verformungen zu suchen ist. Er zählt zu den ersten Mineralogen, die derartige Überlegungen bei eruptiven Gesteinen (Granuliten) angestellt haben. Das Verzeichnis seiner mineralogisch-wissenschaftlichen Schriften weist 35 Publikationen auf, von denen 33 vor seinem Kieler Amtsantritt erschienen und nur zwei in die ersten Jahre seiner Kieler Zeit fallen. Für die Entwicklung der Mineralogie an der Kieler Universität war bedeutend, daß er die Errichtung eines repräsentativen Instituts- und Museumsgebäudes unter Einsatz eigener Mittel durchgesetzt hat.

Quellen: Chron. d. Univ. Kiel f. d. Jahr 1886/87, S. 10; 1903/04, S. 44 f. A. Damaschke, Zeitenwende, Lpz. 1925, S. 6–46. Weitere Qu. verz. b. Nerius (s. Lit.), S. 265–269.

Nachlaß: Bundesarch., Bln.

Werke: Verz. d. wiss. Schr. bei Spangenberg (s. Lit.), S. 197–199, Verz. d. journalistischen Schr. b. Nerius (s. Lit.), S. 253–256.

Literatur: K. Spangenberg, J. L., in: Centralbl. f. Mineralogie, Abt. A, 1926, S. 192–199. Volbehr/ Weyl, S. 150. Gesch. CAU, 6, Nms. 1968, s. Register. W. Prange, J. L.-Hohenberg Zur 100. Wiederkehr d. Einweihung d. ersten Neubaus f. d. Inst. u. Mus. f. Mineralogie, Geologie u. Paläontologie d. Univ. Kiel, in: Meyniana 43 (1991), S.187–197. C.-R. Nerius, J. L.-Hohenberg, Ffm. usw. 2000. H. Küppers, Das mineralogische Inst. u. Mus., Gustav Karsten u. J. L.-Hohenberg, in: Ecken & Kanten. Kristall zw. Wiss. u. Kunst [Ausstellungskat. Kieler Stadt- u. Schifffahrtsmus. Warleberger Hof], Kiel 2002, S. 7–11.

Porträts: Foto (in mittlerem Alter), b. Prange (s. Lit.), S. 197. Foto (Altersporträt), ebd.

Horst Küppers/Hartwig Molzow
Band 12, 2006

LEIPOLD, Philipp Carl (*Karl*), geb. 12.1.1864 Duisburg, gest. 1.4.1943 Würzburg; ev. – Maler.

Eltern: Adam Leipold, geb. 22.12.1830 Schlüchtern, gest. 22.9.1885 Duisburg, Hutmacher; Caroline geb. Bölling, geb. 23.5.1833 Mengede/Westfalen, gest. 28.12.1893 Duisburg.

Ehefrau: Pauline Henriette Ambrosius, geb. 17.8.1867 Duisburg, gest. 13.10.1948 Mainz; verh. 25.11.1890 Duisburg.

Keine Kinder.

Nach dem Realgymnasium in Duisburg besuchte L. die Kunstakademien in Düsseldorf (1880–1883) und München (1883–1886), an deren Unterrichtsbetrieb er jedoch wenig teilnahm; er bildete sich selbständig weiter. Anschließend hielt er sich längere Zeit im Ausland auf (London, Great Yarmouth, Paris, dort 1889 Studium an der Académie Julian) und fuhr als Seemann auf ausgedehnten Reisen über alle Meere, zuletzt als Flachsteuerer (Steuerer an Bord des Admiralsschiffes). Seit etwa 1900 malte er abwechselnd in seinen Ateliers in Großstädten (Hamburg, München, Berlin) oder auf dem Lande (Diessen/Ammersee, Schlüchtern, Störort). Er arbeitete unermüdlich, besessen, zurückgezogen lebend. Der für ihn wichtigste Ort, „eigentlich die Heimat meiner künstlerischen Entwicklung“ (Brief an den Maler Hermann Wehrmann, Glückstadt), wurde Störort/Kr. Steinburg. Dort wohnte er über 40 Jahre lang in einem einsamen, 200 Jahre alten ehemaligen Zollhaus am Zusammenfluß von Stör und Elbe. Als ihn der um 1900 gewonnene Freundes- und Käuferkreis in Hamburg nicht mehr zu unterstützen vermochte, verlegte er (seit 1931) seinen Arbeitsplatz immer mehr nach Berlin. Hier erlebte er mit Anbruch der nationalsozialistischen Herrschaft eine späte, von einflußreich gewordenen Verehrern bewirkte Hochschätzung. Die erste große Ausstellung fand im Dezember 1933 im Berliner Kronprinzenpalais statt, die letzte umfassende als Sonderschau im Rahmen der Großen Deutschen Kunstausstellung 1942 in München. 1939 wurde L. zum Professor ernannt. Er gehörte während der Zeit des Nationalsozialismus zum Kreis der „geehrten Maler“, was er als späte offizielle Anerkennung genoß, ohne sich jedoch politisch zu betätigen, soweit sich bisher

erkennen läßt. Er konzentrierte sich vielmehr auf die Vollendung seines Gesamtwerkes, für das in Halle ein eigenes Museum entstehen sollte.

Die Auseinandersetzung mit dem Werk L.s, die um 1910 in Hamburg eingesetzt hatte und in München später fortgeführt worden war, verebte 1933. Statt wie bisher über ihn zu diskutieren, bildete man die Legende von dem großen Einsamen heraus, der von keiner Schule geprägt sei, der auf neue Weise und in sehr persönlicher innerer Schau den Kampf der Gewalten in Kosmos und Seele gestalte. Man stilisierte ihn zum Gestalter faustischen Erlebens hoch, zum „Künder nordischer Weltschau“, zum Altmeister einer wahrhaft deutschen Malerei. Als Folge solcher Ausdeutung und auch als Folge der Tabuisierung der Kunst des Dritten Reichs ist eine Beschäftigung mit dem Werk L.s seit 1945 ausgeblieben.

Entgegen aller Legendenbildung ist am Werk abzulesen, daß L. ein Sohn des 19. Jahrhunderts ist, geboren zwischen der Generation der Impressionisten und der einer dichterischen Ideenkunst (Böcklin, Klinger, Segantini). Er verarbeitet Erfahrungen beider Kreise und steht in seinem späten Werk der Malweise William Turners sehr nahe. Er teilt den Widerwillen der jungen Künstler seiner Zeit gegen Akademie und Kunstkritik. In seinen Gedanken über Kunst spricht er sich entschieden gegen den Intellekt aus und vertritt eine antirationale Position. Seinen Schaffensprozeß beschreibt er als aus dem Unterbewußtsein hervorgehend, aus erhöhter seelischer Verfassung, aus der Ekstase heraus, als völlig intuitiv. Bei diesem Malen „von innerhalb meiner“ wirken ein ausgebildeter Formsinn, die genaue Kenntnis der Wirkung von Farbtönen und ein jahrzehntelanges intensives Naturstudium zusammen. Sein Ausgehen vom Naturerlebnis läßt ihn lange Zeit bloße Phantasiekunst vermeiden.

In seinem ersten selbständigen und sogleich bedeutenden Themenkreis gestaltet er um 1900 die wechselnden Erscheinungen des Lichts über der Landschaft, besonders an der Nordseeküste mit den Bauernhäusern und Mühlen hinter dem Deich, mit Schiffen auf dem Wasser. Nach Reisen zum Mittelmeer entstehen um 1910 in einem zweiten Höhepunkt des Schaffens Bilder von den Kulturstätten in den südlichen Ländern. Es sind vor allem auf kostbare Farbklänge gestimmte Visionen von Venedig, in denen Geschichte und Gegenwart, Erscheinung und Wesen einer Stadt gestaltet werden. Bei einem dritten Themenkreis (visionäre Landschaften und Begebenheiten: „Regensburg“, „Provencalische Ballade“) und einem vierten (Figurenbilder zu einer erlesenen höfischen Welt, besonders zu Legenden aus dem Mittelalter: „Aus dem Totentanz“) übersteigert L. allmählich die symbolistische Darstellung. Es entstehen allzu plakative mythische Szenen („Das Märchen“) oder mit Bedeutung aufgeladene Seebilder, die ohne den Titel unverständlich sind („Tristan und Isolde“) oder leer bleiben („Es werde Licht“).

Da es L. bei den letzten Themenkreisen vor allem um Gedanken und Gedankenzusammenhänge ging, die er rhythmisch-musikalisch und mit der Magie der Farben interpretierte, verlor mit dem Unwichtigwerden der Gedanken auch ein Teil seines Werks an Bedeutung. Besonders unter den Bildern aus den ersten Themenkreisen aber findet man sehr gute Beispiele für die Darstellung von atmosphärischer Stimmung in verhaltener oder heroischer Landschaft. In diesen Werken liegt auch ein beachtenswerter Versuch der Interpretation des Landes an Elbe und Nordsee vor.

Quellen: Die wesentlichen Angaben zum weit verstreuten Werk und zum Nachlaß sind zu finden im Privatarchiv Hans-Peter Widderich, Glückstadt (Briefe, Lebensdaten, Werke und ihre Besitzer, Ausstellungen, Literatur).

Werke: z. T. in der DDR, z. T. in der Bundesrepublik (München) unter den „Kunstgegenständen aus ehern. Reichsbesitz“; im Altonaer Mus., in d. Bayerischen Staatsgemäldesammlung München, in d. Staatl. Gemäldesammlungen Dresden, in d. Nationalgalerie Berlin (Ost), in d. Hamburger Kunsthalle, im Nissenhaus Husum, in d. Kunsthalle Kiel, in d. Städtischen Galerie Würzburg; in Privatbesitz. – *Veröffentlichung:* Ein Brief an einen Schüler, in: Münchener Jb. d. bildenden Kunst 4, 1909, S. 70–78 (m. Abbildungen).

Literatur: M. Roosen, K. L. u. moderne Kunst, Hbg 1908. – O. Lehmann, Künstlerisches Leben, im Kreise Steinburg, in: Heimatbuch d. Kr. Steinburg, 1, 2. Aufl. Glückstadt 1925, bes. S. 369–371. – Th.-B. 22, S. 597. – C. Bauer, K. L. – ein Maler sphärischer Grenzen, in: Berliner Börsenztg v. 4. 1. 1929. – R. Scholz, Ein Magier d. Farbe, in: Völkischer Beobachter v. 25./26. 3. 1934. – Ders., Symphonie in Farben, in: Die Kunst im Deutschen Reich 6, 1942, S. 239–243. – Ders., Erinnerungen an K. L., in: ebd. 8, 1944, S. 4–12. – Ders., Meister d. Form u. Farbe, München 1973, S. 89–95. – B. Kroll, Deutsche Maler d. Gegenwart, Bln 1937, S. 156, 168. – W. Rittich, Der Maler K. L., in: Die Kunst im Deutschen Reich 2, 1938, S. 184–191. – J. Gregor, Schimmernde Landschaften, in: Das Reich v. 2. 4. 1944. – F. v. Boetticher, Malerwerke d. 19. Jh., 1, Lpz. 1948, S. 866. – L. Wieben, Ein halbes Jh. zwischen Stör u. Elbe, in: SH 1953, S. 110. – Vollmer 3, S. 206. – H. Leip, Der Kauz auf Störort, in: Thurgauer Ztg v. 4. 5. 1974. – W. Fröbe, „... zum Schauen bestellt“, in: Steinburger Jb. 1974, S. 103–107. – B. Hinz, Die Malerei im deutschen Faschismus, Frankfurt 1977. – R. Merker, Die bildenden Künste im Nationalsozialismus, Köln 1983.

Porträts: Gemälde (Selbstporträt), Privatbesitz H. Kinkel, Spraitbach. – Porträtbüste in Gips u. Bronze v. G. Wienbrack (Privatbesitz H.-P. Widderich, Glückstadt).

Wolfgang Reschke
Band 7, 1985

LEISNER, Claus Georg, geb. 2.9.1870 Kiel, gest. 20.9.1957 Stuttgart; ev. – Oberstleutnant, Archäologe.

Familie d. Vaters seit Ende d. 17. Jh. i. Krs. Eckernförde ansässig, Familie d. Mutter seit Generationen Handwerksmeister i. Kiel.

Eltern: Bernhard Leisner, geb. 27.10.1836 Neudorf b. Gettorf, gest. 15.10.1905 Kiel, Kaufmann; Elise geb. Thede, geb. 5.6.1834 Kiel, gest. 4.2.1913.

Ehefrau: Vera de la Camp, geb. 4.2.1885 New York; Dr. h. c., Archäologin.

Nach Reifeprüfung auf der Kieler Gelehrtenschule trat L. 1891 in die bayerische Armee ein, nahm am China- und Südwestafrikafeldzug und am Ersten Weltkrieg teil und schied 1918 als Oberstleutnant aus dem Dienst. Von 1924 bis 1927 arbeitete er am Frankfurter Institut für Kulturmorphologie und begann 1927 mit dem Studium der Archäologie in München, Frankfurt und zuletzt in Marburg, wo er 1932 bei von Merhart mit einer Arbeit über die galizisch-nordportugiesischen Megalithgräber promovierte. Die Erforschung dieser Gräber, die für die großen Völkerbewegungen der europäischen Frühzeit und für die europäische Völkerkunde von erstrangiger Bedeutung sind, wurde seine Lebensaufgabe.

Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel sind die monumentalen Zeugen jener wichtigen Mittlerrolle, die die Pyrenäenhalbinsel im 3. und 2. Jahrtausend vor Christus zwischen den ostmediterranen Hochkulturen einerseits und dem westund nordeuropäischen Raum andererseits innehatte. Diese Gräber nehmen bei den mediterranen und den nordeuropäischen spätneolithischen und kupferzeitlichen Kulturen eine Schlüsselstellung ein. Vom Verständnis und von der Interpretation der Megalithkultur auf der Iberischen Halbinsel hängt sehr viel für das historische Gesamtbild dieser Zeit ab. Nach zahlreichen Reisen in das Forschungsgebiet siedelte L. 1943 mit seiner Frau Vera, die seine engste Mitarbeiterin wurde, nach Portugal über. Die Frucht seiner intensiven Forschungen ist das große Standardwerk über die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Dieses nach Regionen gegliederte Monumentalwerk, von dem bis jetzt 4 Foliobände vorliegen, wird von L.s Frau bis zum Abschluß der noch fehlenden 2 Bände fortgesetzt. Ihr ist für die maßgebende Mitarbeit an den Forschungen ihres Mannes durch die Philosophische Fak. der Univ. Freiburg i. Br. 1961 die Ehrendoktorwürde verliehen worden. Das Gesamtwerk Georg und Vera L.s ist die wichtigste zusammenhängende Forschungsarbeit über die iberische Frühgeschichte. Sie wird für die Zukunft eine unentbehrliche Grundlage weiterer frühgeschichtlicher Forschungen auf der Pyrenäenhalbinsel sein.

Veröffentlichungen: Die Malereien des Dolmen Pedra Coberta, in: Jb. f. praehistor. u. ethnogr. Kunst, 1934, S. 23. – Verbreitung und Typologia der galizisch-nordportugiesischen Megalithgräber, Marburg 1934–1938. – Ausgemeißelte Türen in Megalithgräbern der Pyrenäenhalbinsel, in: Marburger Stud. 147, 1938. – Überleben megalithischer Elemente in ländlichen Bauten von Alentejo. Actas do Congresso Nacional de ciencias da populacao Vol. II 1., Porto 1940. – Probleme der östlichen Ausbreitung der portugiesischen Megalithkultur. Ethnos II, 1. Lisboa 1942. – *Zusammen mit Vera Leisner:* Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. 1. Tl: Der Süden, in: Römisch-Germanische Forsch., Bd 17, Berlin 1943. – Ein Fund der „Bronze Mediterraneo“ in der Provinz Sevilla, in: Zephyrus IV, S. 166, Salamanca 1953. – Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Der Westen. 1. Lief. Deutsches Archäol. Inst. Abt. Madrid, Madrider Forsch., Bd 1.1. Berlin 1956, Verlag W. de Gruyter. – Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Der Westen. 2. Lief. Deutsches Archäol. Inst. Abt. Madrid, Madrider Forsch., Bd 1,2. Berlin 1959, Verlag W. de Gruyter. *Hrsg. von Vera Leisner:* Die Megalithgräber der Iberischen Halbinsel. Der Westen. 3. Lief. Deutsches Archäol. Inst. Abt. Madrid, Madrider Forsch., Bd 1,3., 1965 Verlag W. de Gruyter. – Dazu zahlreiche Veröff. in portugiesischer Sprache.

Literatur: Kieler Nachr. v. 27.9.1957, desgl. v. 1.4.1961. – H. B. Jessen, G. L., ein Altertumsforscher aus Kiel, in: Die Heimat 1967, S. 311. – Nachrufe in spanischer u. portugiesischer Literatur: Ampurias XIX–XX, 1957/58, S. 294f. – Archivo Espanol de Arqueologia XXX, 1957, S. 117f. – Zephyrus VIII, 1957, S. 300. – Revista de Guimaraes LXVII, 1957, S. 562ff.

Bilder in: Die Heimat 1967, S. 311.

Max Leisner
Band 2, 1971

LEITHOFF, Matthias Ludwig, geb. 22.5.1778 Lübeck, gest. 20.11.1846 ebd.; ev. – Arzt.

Eltern: Franz Ludwig Leithoff, get. 1.2.1748 Lübeck, gest. 22.10.1821 Eutin, Kaufmann in Lübeck; Magaretha Sara geb. Eberwein, verw. Jentzen, get. 16. 5. 1743 Hamburg, gest. 5.4.1812 Lübeck; Tochter d. Hamburger Lehrers Joachim Gotthard Eberwein.

Ehefrau: Charlotte Dorothea Overbeck, geb. 23.12.1790 Lübeck, gest. 9.2.1872 ebd.; verh. 16.5.1809 ebd.; Tochter d. Lübecker Dichters u. Bürgermeisters Christian Adolph Overbeck u. d. Elisabeth geb. Lang.

Kinder: 3 Töchter; eine weitere Tochter starb früh.

L. war infolge eines Sturzes im Alter von drei Jahren, durch den die Sehnen seines linken Beines verkürzt wurden, bis zu seinem sechsten Lebensjahr gehunfähig. Zunächst erhielt er Privatunterricht durch den Kandidaten und späteren Pastor an der Lübecker Jakobikirche Bernhard Eschenburg. Nach dem Besuch des damals sehr angesehenen Gymnasiums in Stade begann er 1797 das Studium der Medizin in Jena; 1799 wechselte er an die Univ. Göttingen. Um sein Bein besonders durch eigene Muskelübungen vollständig zu kurieren, hielt er sich um 1800 für ein Jahr in Erfurt auf. Von 1801 bis 1803 setzte er sein Medizinstudium in Jena fort, wo er enge Kontakte zu seinen Lehrern, vor allem dem Anatomen, Chirurgen und Gynäkologen Justus Christian Loder und dem Gynäkologen Ludwig Friedrich Froriep pflegte. Während seiner praktischen Ausbildung bei Loder erwarb sich L. so viel Vertrauen, daß er während einer Auslandsreise Frorieps als dessen Vertreter zum „Subdirektor“ der Jenaer Entbindungsanstalt ernannt wurde. Eine von Loder vermittelte Berufung nach Rußland lehnte L. ab. Am 3.2.1803 wurde er mit einer Arbeit „Meletemata quaedam obstetricia“ zum Doktor der Medizin promoviert. Um seine praktischen medizinischen Kenntnisse zu erweitern, arbeitete er anschließend in Wien an der Augenklinik Georg Joseph Beers, den er bereits in Jena kennengelernt hatte.

Im Frühjahr 1804 kehrte L. über Berlin nach Lübeck zurück und eröffnete hier eine Stadtpraxis, die regen Zulauf hatte. Gleichzeitig arbeitete er als Arzt im St.-Annen-Armen- und Werkhaus, wo er Verbesserungen in der Ernährung, Unterbringung und Behandlung der Kranken durchsetzte. Mit anderen Lübecker Ärzten erklärte L. sich 1804 bereit, die medizinische Versorgung der Armen vor den Toren zu übernehmen. In den Wochen nach der Erstürmung Lübecks durch französische Truppen im November 1806 bemühte er sich intensiv um die verwundeten Soldaten und die zahlreichen Kranken in der Stadt. 1809 war L. Mitbegründer des Ärztlichen Vereins zu Lübeck und 1820 dessen Vorsitzender. Als im Winter 1813/14 mehrere tausend von den Franzosen vertriebene Hamburger nach Lübeck flohen, übertrug der Senat L. im Januar 1814 die Einrichtung von Hospitälern. Nach der Behandlung zahlreicher Fieberkranker erkrankte L. selbst wieder schwer am Fieber.

Bereits während seiner Tätigkeit als praktischer Arzt hatte L. sich der Heilung von Erkrankungen des Knochenbaus gewidmet. Sein Interesse an der Orthopädie geht vermutlich auf die Selbstheilung seines Beines im Jahre 1800 und die 1811 begonnene, sechs Jahre dauernde und ebenfalls erfolgreiche Heilung seiner Tochter, die mit Klumpfüßen geboren wurde, zurück. Im Oktober 1818 richtete er in der heutigen Schildstraße ein orthopädisches Institut ein. Aufgrund der steigenden Zahl von Patienten konnte es bis 1828 durch den Ankauf von acht Grundstücken in der angrenzenden St.-Annen-Straße beträchtlich erweitert werden. 1826 gab L. seine Stadtpraxis auf, um nur noch für sein orthopädisches Institut zu arbeiten. Er wurde von 14 Angestellten und von seinen Schwestern unterstützt, die den Haushalt leiteten bzw. Patienten betreuten. Durch die Heilerfolge sowie Berichte von Besuchern wurde L.s Institut weit über Norddeutschland hinaus bekannt, seine Patienten kamen auch aus den skandinavischen Ländern und Rußland. Es waren vor allem Kinder, denn nur bei ihnen waren Verwachsungen des Knochenbaus noch regulierbar. Sie lebten in dem Institut und erhielten hier auch Schulunterricht. In den 26 Jahren des Bestehens des Instituts wurden rund 300 Patienten behandelt; in den 1830er Jahren betreute L. ständig etwa 100 Patienten, 60 davon stationär. Infolge eines zunehmenden Gichtleidens mußte er zu Beginn der 1840er Jahre seine Tätigkeit einschränken und war 1844 gezwungen, sein Institut zu schließen. Pläne, es in ein städtisches Krankenhaus umzuwandeln, wurden nicht verwirklicht.

L. war der Gründer eines der ersten orthopädischen Institute in Deutschland und der erste Facharzt in Lübeck. Da die staatliche Anerkennung der Orthopädie an den Universitäten und in der klinischen Praxis erst in der zweiten Hälfte des 19. Jh. einsetzte, war die Existenz des Lübecker Instituts wie die der meisten anderen damals bestehenden ganz von dem persönlichen Engagement seines Gründers abhängig. L.s Wirken fand deshalb keine unmittelbare Fortsetzung in Lübeck. Bei seinen Behandlungsmethoden, über die er nichts veröffentlicht hat und die nur in ihren Grundzügen aus den Beschreibungen der Besucher bekannt sind, mußte er sich gegen die Kritik der medizinischen Kollegen und auch gegen Widerstand von Seiten der Verwandten der Patienten durchsetzen. Anstoß wurde auch an den hohen Kosten der Behandlung genommen, die sich nur wohlhabende Familien leisten konnten. Für die damalige Zeit erscheinen L.s

Behandlungsmethoden der Einsatz unterschiedlicher orthopädischer Apparate, intensive gymnastische Übungen und eine begleitende psychologische Betreuung der Patienten jedoch durchaus als fortschrittlich. Seine Tätigkeit als Arzt und seine Erfolge als Orthopäde brachten ihm deshalb auch vielfältige Anerkennung. Für seine Verdienste bei der Versorgung der Verwundeten im Winter 1806/07 wurde L. 1809 von König Friedrich Wilhelm III. der Titel eines preußischen Hofrats verliehen. Die Patriotische Gesellschaft in Hamburg ernannte ihn 1816 zum assoziierten Mitglied, die Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau zum Ehrenmitglied. In den Jahren 1839 bis 1841 erhielt er den schwedischen Wasaorden, das oldenburgische Ehren-Kleinkreuz des Haus- und Verdienstordens, das dänische Ritterkreuz vom Dannebrog sowie das portugiesische Ritterkreuz des militärischen Christus-Ordens.

Quellen: AHL: Personenkartei; Slg. Hach; Familienarch. L. 1 u. 2; Familienarch. Meier 55–58. StA Hamb.: Taufbuch St. Nicolai, 1743, S. 98; Traubuch St. Petri, 1769, S. 84, Nr. 16. L. F. Froriep, Orthopädische Institute in Deutschland, in: Notizen aus d. Gebiete d. Natur- u. Heilkunde 1 (1821), S. 265–268. Journal d. menschenliebenden Ges. in Petersburg (1821), S. 48–57. G. Downes, Letters from Mecklenburg and Holstein, London 1822, S. 58–60 (SHLB). Die Leithoffsche Kranken-Anstalt in Lübeck, in: Morgenbl. f. gebildete Stände 16 (1822), S. 849 f., 855. H. Chr. Zietz, Ansichten d. Freien Hansestadt Lübeck u. ihrer Umgebungen, Ffm. 1822, S. 294 f. [Balk-Poleff.] Souvenir de 1833, o. O., o. J. (Sonderdruck im AHL, Familienarch. Meier Nr. 55). LBl 1845, S. 398–400, 408–412.

Literatur: ADB, 18, S. 228–231. Nachruf: C. A. H. Meier, M.L.L., in: LBl 1847, S. 42–45, 52–54 (auch als Sonderdruck, Lübeck 1847); etwas erweitert in NNdD 24 (1846), Weimar 1848, S. 755–764. VB1 1897, S. 86 f. Th. Eschenburg, Der ärztliche Ver. zu Lübeck 1809–1909, Wiesbaden 1909, S. 12 f. M. Fehling, Dem Andenken M.L.L.s, in: LBl 1916, S. 305–308. BLÄ, 3, S. 733. F. v. Rohden, Der Ärztliche Ver. zu Lübeck, Lübeck 1959, S. 13, 16, 24, 37, 152, 239, 265. B. Valentin, Gesch. d. Orthopädie, Stgt. 1961, S. 43, 157, 233 f. Ders., M.L.L. (1778–1846) u. sein orthopädisches Inst, in: Lübeck, in: LBl 1965, S. 232–236, 244. H.-B. Spies, Ernennung eines Lübecker Arztes z. preußischen Hofrat, in: Wagen 1986, S. 121–124.

Porträts: Gemälde v. R. Suhrland, 1827 (MusKK), Abb.: s. Taf. 1. Kreidezeichnung v. W. Pero, danach Litho v. J. N. Strixner (MusKK), Abb.: LBl 1965, S. 232.

Ortwin Pelc
Band 9, 1991

LEMBKE, *Friedrich Hinrich*; geb. 22.11.1869 Pinneberg, gest. 4.10.1958 Berlin, begr. Heide; ev. – Pädagoge, Publizist.

Eltern: *Hans Hinrich Lembke*, geb. 18.4.1843 Zennhusen, Ksp. Hemme (Norderdithmarschen), gest. 29.12.1923 Hemme, Gärtner, Kaufmann; *Wilhelmine* Sophie geb. Lantau, geb. 1.10.1847 Stolpe b. Bornhöved, gest. 27.4.1925 Hemme.

Ehefrau: *Maria* Magdalena Johannsen, geb. 2.4.1868 Büttjebüll b. Bredstedt (Nordfriesland), gest. 30.5.1953 Heide, Tochter d. Landmannes Marten Johannsen u. d. Margaretha Boysen; verh. 28.1.1894 Bordelum b. Bredstedt.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne.

Als Ältester von zehn Geschwistern wuchs L. seit 1871 in Hemme auf. Hier besuchte er 1876–1885 die Volksschule, in der er gegen Ende seiner Schulzeit schon als Schulgehilfe eingesetzt wurde. Da er Lehrer werden wollte, erhielt er Privatunterricht in Sprachen, Geschichte und Naturkunde. Nach einer Zeit als Unterlehrer in Hohenfelde b. Schönberg besuchte er 1887–1890 das Lehrerseminar in Segeberg und wurde nach Ablegen der 1. Lehrerprüfung Zweiter Lehrer in St. Annen in Norderdithmarschen, wo er 1892 die 2. Lehrerprüfung ablegte. Während der folgenden Tätigkeit als Erster Lehrer in Wentorf bei Lütjenburg 1894–1899 kümmerte L. sich schon um über die Schule hinausgehende dörfliche Angelegenheiten. Er gründete eine Geld- und eine Absatzgenossenschaft und war im dortigen Reichstagswahlbezirk für Adolf Damaschke (1865–1925), einen der führenden Köpfe der Bodenreformbewegung, politisch tätig. Die Berufung als Mittelklassenlehrer und Organist nach Delve führte L. 1899 in seine Dithmarscher Heimat zurück. Auch hier war er im Genossenschaftswesen praktisch tätig und gründete u. a. eine Spar- und Darlehenskasse, deren Rendant er wurde, sowie eine Fortbildungsschule. 1901 wurde er an die gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule in Heide berufen und erhielt damit die erste hauptamtliche Gewerbeschullehrerstelle in Preußen. In dieser Zeit entstanden, z. T. in Zusammenarbeit mit Rektor Hans Siercks, eine Reihe von Lehrbüchern. Auch gründeten Siercks und L. gemeinsam mit dem Mittelschullehrer M. Dennert in Altona 1903 die „Zeitschrift für das gesamte Fortbildungsschulwesen in Preußen“. Sein genossenschaftliches Engagement setzte L. ebenfalls in Veröffentlichungen und mit Vorträgen fort.

Eine Reise zum Studium der dänischen Volkshochschulen mit Hilfe eines Stipendiums aus einem Lehrer Wettbewerb 1903 ließ in L. den Plan einer ländlichen Volkshochschule in Schleswig-Holstein nach dänischem Vorbild reifen. Während andere gleichzeitige Bestrebungen zur Gründung deutscher Volkshochschulen in Nordschleswig führten, wollte L. seine Schule aus den dänisch-deutschen nationalpolitischen Auseinandersetzungen heraushalten und deshalb in Holstein ansiedeln. Der auf seine Anregung gegründete „Verein für ländliche Volkshochschulen in Schleswig-Holstein“ richtete 1906 in Albersdorf in Dithmarschen seine erste Schule ein, deren Direktor L. wurde. In dieser Zeit gab er „Die schleswig-holsteinische ländliche Volkshochschule. Zeitschrift für Volksbildung auf dem Lande“ heraus. Die Albersdorf er Schule wurde 1909 durch Brand zerstört und danach nur noch kurze Zeit weitergeführt.

Durch seine praktische und publizistische Tätigkeit im Genossenschaftswesen und im ländlichen Fortbildungsschulwesen hatte L. inzwischen Verbindung zur Preußischen Regierung und zu dem 1896 von Heinrich Sohnrey (1859-1948) gegründeten Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege bekommen. So wurde er noch 1909 nach Berlin gerufen, wo er eine ein Vierteljahrhundert währende vielseitige Tätigkeit entfalten konnte. Er arbeitete zunächst als Angestellter des Vereins und übernahm 1921 von Sohnrey die Geschäftsführung. In dieser Eigenschaft war er zugleich Schriftleiter der von Sohnrey im Verlag der Deutschen Landbuchhandlung herausgegebenen Zeitschrift „Das Land“. Im selben Verlag, den Sohnrey gegründet hatte, erschienen auch die meisten weiteren Veröffentlichungen L.s zu sozialpolitischen Fragen sowie zu heimatkundlichen und regionalgeschichtlichen Themen. Seit 1926 vertrat L. den Deutschen Verein auf den Tagungen der International Country Life Commission. Neben der Arbeit im Verein wurde L. 1909 von staatlicher Seite mit der Leitung der Lehrgänge für Lehrer an ländlichen Fortbildungsschulen in der Provinz Brandenburg beauftragt – einer Tätigkeit, die um 1930 auslief – und gleichzeitig mit der Schriftleitung der „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen“ betraut, die er bis 1924 ausübte. 1922-1935 hatte L. zudem einen Lehrauftrag für Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege an der Landwirtschaftlichen Hochschule (seit 1934 Landwirtschaftlich-Tierärztliche Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität) Berlin. Nach der „Gleichschaltung“ des Deutschen Vereins durch die nationalsozialistische Regierung war L. seit 1934 zunächst als Fachstellenleiter im Reichsbund Volkstum und Heimat und seit 1935 als Referent in der NSKulturgemeinde tätig. Da er erkannte, daß hier eine Fortführung der Arbeit im bisherigen Sinne nicht möglich sei, schied er 1936 aus seinem Amt und kehrte nach Heide zurück.

Auch der Ruhestand in Heide war mit mancherlei Arbeiten ausgefüllt. Die Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., der L. durch viele Veröffentlichungen schon lange verbunden war, versicherte sich gern, insbesondere während der Kriegsjahre, seiner Mitarbeit im Verlag und in der Redaktion des „Heider Anzeigers“; u. a. zeichnete L. für den 69.-71. Jahrgang (1939-1941) von „Dr. L. Meyns Schleswig-Holsteinischer Hauskalender“ verantwortlich. Im übrigen aber wollte er nun Rückschau halten und die Summe des Lebens ziehen, wovon zahlreiche Konzepte, Denkschriften und andere zumeist unveröffentlichte Arbeiten zeugen. Seit den frühen vierziger Jahren entstanden Aufzeichnungen zu „Lebenserinnerungen eines ländlichen Volkserziehers“, die 1952 mit „Volksschule und Volkshochschule auf dem Lande“ abgeschlossen wurden. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen entwickelte L. Gedanken zur „Eigengestaltung des bäuerlichen Schul- und Bildungswesens“ (1947), die ihn noch bis in die letzten Lebensjahre beschäftigten („Die schleswig-holsteinische Landschule. Rückblick und Ausblicke“, 1951). 1943/44 verfaßte L. einen Bericht über Entstehung und Arbeit des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, der nach dem Verlust des Vereinsarchivs sowie der Bestände der Deutschen Landbuchhandlung gegen Ende des Krieges besonders wertvoll geworden ist. Ebenfalls noch während des Krieges entstanden „Leitsätze für eine eigengesetzliche Gestaltung des deutschen Bauerntums“, die in aktualisierter Fassung seit 1945 die Grundlage bildeten für L.s Bemühungen, die freie Wohlfahrtspflege auf dem Lande im Sinne Sohnreys, u. a. in einer „Mittelstelle für Sohnrey-Arbeit“ (1946) bzw. in einem „Arbeitskreis für Landleben“ (1949), wiederzubeleben.

Trotz aller Bemühungen, alte Verbindungen wieder aufzunehmen und neue zu knüpfen, blieb L.s Bestrebungen letztlich der Erfolg versagt. Sie fügten sich kaum in die tatsächliche Entwicklung der Nachkriegsjahre, um so weniger, als sie dem Programm keiner der sich neu formierenden

Kräfte eindeutig zuzuordnen war. L.s umfassender Begriff des „Landlebens“ bezog sich auf die alte ländliche Gesellschaft, die jedoch, wie die Gesellschaft als Ganzes, schon in starkem Wandel begriffen war. Wesentliche Elemente in L.s konservativem Ansatz, die auf der Vorstellung einer dezentralisierten, eigenverantwortlichen wirtschaftlichen und sozialen Verfassung der ländlichen Gesellschaft beruhten, entsprachen nicht mehr dem damals vorherrschenden Denken. – Ökonomierat, 1917.

Quellen: LAS (Nachlaß L.). – Brandenburgisches Landeshauptarch., Potsdam: Pr. Br. Rep. 2A, Abt. II. Gen. 1206-1209. – Humboldt-Univ., Berlin, Universitätsarch. – F. Tönnies/F. Paulsen, Briefwechsel 1876-1908, Kiel 1961, S. 357, 387-390.

Nachlaß: LAS.

Werke: Die Lüge unter besonderer Berücksichtigung d. Volksschulziehung, Langensalza 1901 – [zus. m. H. Siercks] Lehrplan u. Pensenverteilung f. d. gewerbliche Fortbildungsschule in Heide, Kiel u. Lpz. 1903. – Buchführung u. Gesetzeskunde f. Handwerker. Zugleich ein Leitfaden zur Vorbereitung auf d. Meisterprüfung, Kiel u. Lpz. 1904. – [Hrsg.] Gesetzslg. f. Handwerker, ebd. 1904. – Die dänische Volkshochschule nebst Plan einer dt. ländlichen Volkshochschule, Kiel u. Lpz. 1904. – Das Ersparnisbuch. Anleitung z. Einführung desselben nebst d. nötigen Formularen u. Tabellen, Kiel 1904. – Bürger- u. Rechtskunde d. Handwerkers. Präparationen f. d. Mittelstufe d. gewerblichen Fortbildungsschule, Kiel u. Lpz. 1904. – Spezielle Geschäftskunde d. Handwerkers. Präparationen f. d. Klasse I (Oberstufe d. gewerblichen Fortbildungsschule, Kiel 1904. – [zus. m. H. Siercks] Lokale Geschäftsu. Bürgerkunde d. Handwerkers. Präparationen f. d. Klasse III (Unterstufe) d. gewerblichen Fortbildungsschule, Kiel u. Lpz. 1905. – Die Ländliche Fortbildungsschule u. d. Ländliche Volkshochschule. Unter bes. Berücksichtigung d. Provinz Schl.-Holst. dargestellt, ebd. 1905. – Die schl.-holst. ländliche Volkshochschule, 2. Tsd., Heide [um 1906]. – Ländliche Volkshochschule u. landwirtschaftl. Winterschule, Albersdorf [um 1906]. – Ländliche Volkshochschule u. ländliche Fortbildungsschule, ebd. [um 1906]. – [Hrsg.] Die schl.-holst. ländliche Volkshochschule. Z. f. Volksbildung auf d. Lande, 1-2 (1907/08) [mehr nicht ersch.] – Was uns d. Fortbildungsschule lehrt, Langensalza 1908. – Ländliche Volkshochschulen (Bauernhochschulen), München 1908. – Lehrplan f. ländliche Fortbildungsschulen in Preußen, Lpz. 1908. – Genossenschaften auf d. Lande, Bln. u. Lpz. [1908]. – [Hrsg., zus. m. Chr. Alberti u. E. Kammerhoff] Die Landheimat. Lesebuch f. ländliche Fortbildungsschulen, Lpz. 1908. – Bauernhochschulen, in: Ber. über d. Verh. d. III. Dt. Volkshochschultages, Lpz. 1908, S. 1-27. – Bauernprobleme im Lichte d. Bodenreform, Bln 1909. – Das Schriftwerk d. Landwirts u. Handwerkers auf d. Lande, Bln. u. Lpz. 1909. – Der ländliche Fortbildungsschulunterricht. Präparationen u. Aufgaben. Im Anschluß an d. „Lehrplan f. ländliche Fortbildungsschulen in Preußen“ bearb., Lpz. 1909. – Muster u. Aufgaben f. d. Buchführungsunterricht in d. gewerblichen Fortbildungsschule, Lpz. 1909. – Buchführung f. ländliche Fortbildungsschulen, Halle [1910]. – Jugendarbeit auf d. Lande, Bln 1911 [zus. m. P. Roese: Jugendarbeit in d. Stadt]. – Hdb. d. Jugendpflege auf d. Lande, Bln. 1913; Neubearb. 1914; 4. Aufl. 1914. – Aufgaben f. Rechnen u. Buchführung f. ländliche Fortbildungsschulen, 2. verm. u. verb. Aufl., Bln 1915; 3. Aufl., bearb. v. Th. Graue, 1928. – Das Rechnen in d. ländlichen Fortbildungsschule. Ein Hdb. f. d. Lehrer. Zugleich Lehrerh. d. „Aufgaben f. Rechnen u. Buchführung“, Bln. 1915; 3. Aufl., bearb. v. Th. Graue, 1928. – [Hrsg., zus. m. H. Sohnrey] Vaterländisches Lesebuch f. Fortbildungsschulen, Bln. 1915; 16-18. Tsd. 1916. – Wann wird Friede? Eine Antwort f. Deutschlands Volk u. Heer, Bln. 1915; 9. Aufl. 121.-126. Tsd. 1916. – [Hrsg., zus. m. H. Sohnrey] Fürs Vaterland. Kriegslesebuch f. dt. Schulen. 5.-10. Tsd., Bln. 1915; Bln. 1916. – [Hrsg., zus. m. H. Sohnrey] Heimat u. Vaterland. Ein Schützengrabenbuch f. Krieger v. Lande [1916: u. d. dt. Landvolk], Bln 1915; 112.-131. Tsd., Bln. 1916 – Die Aufklärung d. Landvolkes über d. Volksernährung im Kriege. Eine Handreichung an Geistliche u. Lehrer auf d. Lande, Bln. 1917; 2. Aufl. 1917. – Als d. Friede kam, Bln. 1917. – Wenn wir heimkehren, Bln. 1917. – Der Feind im Hause, Bln. 1917; 9. Aufl., 131.-140. Tsd., 1927. – Ländliche Volksbildungsaufgaben, in: Deutsche Landwirtschafts-Ges. Jb. 1918, S. 232-240. – [Hrsg., zus. m. H. Sohnrey] Die Volkshochschule d. Tages. Schriften. z. Verständnis d. Gegenwart, Bd. 1, H. 1-5/56, Bln. 1919/20 [mehr nicht ersch.], H. 1 als Einführungsheft v. L. unter d. Reihentitel. – Die ländliche Wohlfahrtsschule, Bln. 1919. – Berufsberatung f. landwirtschaftliche Berufe, Bln. 1919. – Die ländliche Volkshochschule. [Vortrag], Lpz. 1919. – Die ländliche Volkshochschule, Bln. 1919 (Arch. f. ländliches Bildungswesen, 1). – Fortbildungsschulen u. Volkshochschulen auf dem Lande, Bln. 1919 (Arch. f. ländliches Bildungswesen 2). – Sozialismus u. Wohlfahrtspflege in d. ländlichen Gemeinde, Bln. 1919. – Betriebsrätegesetz u. Kleinbetrieb, Bln 1919. – Volkswirtschaft u. ländliche Wohlfahrtspflege, Lpz. 1919. – Ländliche Volkshochschulsiedlungen, Langensalza 1920. – Das geistige Erwachen d. Landes, Dresden 1920. – Der Lehrer als Kulturträger, in: Die Landschule, Osterwieck/Harz 1920. – Das Kino im Dorfe. Ratschläge u. Winke f. d. Nutzbarmachung d. Lichtbildes z. Belehrung u. Unterhaltung d. ländlichen Bevölkerung, Bln [1920]. – Forderungen f. eine Armengesetzgebung vom Standpunkt d. ländlichen Verhältnisse, Bln. [1920]. – Die Mädchenfortbildungsschule auf d. Lande u. ihre organische Eingliederung in d. gesamte ländliche Bildungswesen, Berlin [um 1920]. – Die ländliche Berufsschule, in: Hdb. f. d. Berufs- u. Fachschulwesen, Lpz. [1923], S. 213-226. – Alte Formen ländlicher Wohlfahrtspflege, Heide 1925. – L'enseignement de l'économie ménagère agricole en Allemagne, in: Revue Internationale des Institutions Economiques et Sociales 1925, S. 572-598. – Ländliches Versicherungswesen, Bln. 1926. – Ländliches Siedlungswesen, Bln. 1927. – Lehrplanrichtlinien f. ländliche Fortbildungsschulen in d. Regierungsbezirk Potsdam u. Frankfurt a. d. O., Bln 1927; 2. Aufl. 1929. – Von wirtschaftlichen Dingen, Bln 1928. – Vom Bausparen, in: Westfälisches Wohnungsbl. 18 (1928), S. 149-156. – Plaudereien aus vergangenen Zeiten, Heide um 1930, – [Übs.] St. St. Blicher, Telse. Novelle, Bln 1930; Lpz. 1963. – Dorfleben daheim u. in d. Feme. Ges. Aufsätze, Bln. 1930. – Jedem Dorf sein Kino!, Bln 1930. – Die Jungbauernarbeit in Schweden, Bln. 1930. – Der Weg z. Eigenheim. Vom richtigen u. falschen Bausparen u. v. Bausparkassen, Bln. 1932. – Buntes Dorfleben, Hbg. 1935. – Der Deutsche Ver. f. ländliche Wohlfahrts u. Heimatpflege. Ber. über seine Entstehung u. seine Arbeit, 1944 (Typoskript, SHLB). – Leitsätze f. eine eigengesetzliche Gestaltung d. dt. Bauertums, 1944 (Typoskript, SHLB); Neufassung 1945: Der dt. Agrarstaat. Leitsätze zur eigengesetzlichen Gestaltung d. dt. Bauertums (Typoskript, SHLB). – Ländliche Wohlfahrts- u. Heimatpflege, [Heide] 1949.

Literatur: F. Kempff, Fr. L. Zum 50. Geburtstag (22. November), in: Das Land 28 (1919/20), S. 45-47. – [D.] Breiholz, F. L.s Leben u. Wirken in Schl.-Holst, in: ebd., S. 65-67. – H. Matzen, Ökonomierat F. L., Heide, 80 Jahre alt, in: Die Heimat 57 (1950), S. 45 f. – R. K. Holander, Ein Lebens f. d. Land. Ökonomierat Fr. Lembke wurde 88 Jahre alt, in: ebd. 64 (1957), S. 350 f. – Ders., Hvorledes folkehøjskolen kom til Ditmarsken, in: Flensborg Avis v. 27. 5. 1964. – Ders., Friedrich Paulsen u. d. ländliche Volkshochschule. Eine Berichtigung, in: Mitt. d. Ges. f. schl.-holst. Gesch. 44 (1993), S. 6. – *Nachrufe:* Dithmarscher Landesztg. v. 14., 17. u. 18.10.1958; Bauernbl./Landpost v. 25. 10. 1958. – A. Henningsen, Beitr. z. Gesch. d. Erwachsenenbildung in Schl.-Holst., Nms. 1962, S. 31-35. – J. Callsen, Die Volkshochschule Mohrkirch-Osterholz 1907/1931, in: Jb. Angeln 50 (1986), S. 170-213, bes. 172-175. – K. Mehner, Die ländliche Fortbildungsschule in d. Provinz Schl.-Holst. 1875-1914, Nms. 1989 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 19).

Porträt: Pastell v. E. M. Borchert-Schweinfurth, 1925 (Privatbesitz).

Reimer Kay Holander
Band 13, 2011

LEMPFERT, Carl *Georg* Heinrich, geb. 9.10.1793 Meldorf, gest. 9.11.1871 Preetz; ev. – Landvogt in Süderdithmarschen.

Eltern: Jakob Hinrich Lempfert, geb. 4.7.1753 Meldorf, gest. 30.1.1828 ebd., Kirchspielvogt d. Nordervogtei in Meldorf; 2. Ehefrau Margarethe Friederike Stuhr, geb. 1770, gest. 13.1.1835 Preetz, aus Büttel.

Ehefrau: Ina Louise Baronesse von Hammerstein, verh. 16.6.1835.

Keine Kinder.

L. diente als junger Mann in der dänischen Armee und erlitt als Sekondeleutnant beim Leibregiment der Königin im Gefecht bei Sehestedt am 10.12.1813 gegen russische und schwedische Truppen eine schwere Verwundung; dafür wurde er im Juli 1815 zum Ritter vom Dannebrog ernannt. 1817 nahm er in Kopenhagen im Range eines Premierleutnants seinen Abschied aus dem Militärdienst. Er begann im SS 1817 an der Univ. Kiel ein Studium der Rechte, das er 1819 durch das juristische Amtsexamen am Obergericht in Glückstadt mit dem Ersten Charakter abschloß. Darauf trat er als Volontär in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ein. 1823 ließ er sich als Advokat in Altona nieder, wo sein Bruder Johann Michael Friedrich bereits als Obergerichtsadvokat zugelassen war. Bereits ein Jahr später wurde L. Senator und gelehrter Ratsverwandter der Stadt. Ende 1830 erhielt er die Ernennung zum Landvogt von Süderdithmarschen und Inspektor des Kronprinzenkoogs. Er trat Anfang 1831 den Dienst an, den er bis 1858 ausübte.

L. war in seiner Studentenzeit durch eine Karzerstrafe, die er für einen groben Brief an den Rektor der Univ. Kiel erhielt, als eigenwilliger, konfliktfreudiger Mann aufgefallen. Diese Affäre hatte wohl dazu beigetragen, daß er sich nach Beendigung des Studiums in Altona niederließ. Als Landvogt in Meldorf vertrat er den Gesamtstaatsgedanken; er war königstreu und bewußter Vertreter der Zentralgewalt und ihres Beamtentums gegenüber den Selbstverwaltungsorganen der Landschaft. Während seiner Amtszeit wurden die erfolgreichen Entwässerungsarbeiten des Miele- und des Süderautales östlich von Meldorf unternommen. 1845 wurde die Eindeichung des Christianskooges abgeschlossen und L. aus diesem Anlaß zum Dannebrogsmann ernannt. 1853 bis 1855 fand die Eindeichung des Dieksandes statt.

Reformerische Tendenzen in der Landes Versammlung selbst, die sich auf das Wahlrecht bezogen und im Zusammenhang mit der Verfassungsbewegung der 1830er Jahre standen, unterstützte L. Er förderte die Bestrebungen, das in den Kirchspielen unterschiedlich gehandhabte Verfahren bei der Wahl der Kirchspielvögte und Bevollmächtigten zu vereinheitlichen, in Anlehnung an die königliche Verordnung über die Wahlen zur Ständeversammlung von 1834 das Wahlrecht in der Landschaft zu modernisieren und die Wählbarkeit auf Lebenszeit abzuschaffen (1838). Die Abschaffung des Rechts auf Selbstergänzung scheiterte 1848 daran, daß die Bestätigung durch die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei vor der schleswig-holsteinischen Erhebung nicht mehr zustande kam.

An der Erhebung und den revolutionären Vorgängen in Deutschland von 1848 nahm L. zwar teil, aber anscheinend nur mit vergleichsweise geringem inneren Engagement. Er war (zusammen mit dem Flensburger Advokaten Jakob Guido Theodor Gülich für die schleswigsche Ständeversammlung) Mitglied des Frankfurter Vorparlaments (31.3.–4.4.1848) und bewarb sich im 1. holsteinischen Wahldistrikt (Dithmarschen und Wilstermarsch) um die Kandidatur als Abgeordneter bei der Konstituierenden Nationalversammlung. Das Zentralwahlkomitee in Neumünster stellte jedoch statt dessen den Linksliberalen H. R. Claussen auf, der dann auch gewählt wurde. Mit den Vorgängen in Frankfurt blieb L. durch einen Briefwechsel mit C. Francke in Kontakt, der wie L. hoher Beamter im Gesamtstaat gewesen war und in der Erhebungszeit Abgeordneter in Frankfurt, schließlich Bevollmächtigter der Herzogtümer bei der Zentralgewalt wurde. Als Selbstempfehlung für die Wahl zur Konstituierenden Nationalversammlung hatte L. 1848 seine Schrift „Die Verfassung Deutschlands. Ein der constituierenden Versammlung zu Frankfurt hiemittelst vorgelegter Entwurf“ veröffentlicht, in der er die Schaffung eines aus Herzogtümern bestehenden demokratischen Bundesstaats mit einem für je zehn Jahre gewählten König an der Spitze vorschlug. Das Herzogtum Holstein sollte Hamburg als Hauptstadt haben und sowohl Holstein als auch Schleswig, Lauenburg und die beiden Hansestädte umfassen. Die Großstaaten Preußen und Österreich sollten in kleinere Territorien aufgelöst werden. Die Schrift

mag als bezeichnend für die Eigenwilligkeit L.s gelten; wie ernst der politisch völlig unrealistische Vorschlag eigentlich gemeint war, läßt sich angesichts einer mit Kautelen versehenen Schlußbemerkung schwer einschätzen.

Für den 6. Wahldistrikt (Meldorf) wurde L. schließlich in die Konstituierende Landesversammlung gewählt, die am 15. 8. 1848 in Kiel zusammentrat und auf ihrer zweiten Sitzung das Staatsgrundgesetz für die Herzogtümer verabschiedete. L. spielte in der Landesversammlung keine herausragende Rolle; er gehörte zu den gemäßigten Kräften. Sein Hauptanliegen waren Gesetzesinitiativen zu einer Landreform, mit denen er sich aber nicht durchsetzen konnte, und die Erkenntnis, zu wenig Einflußmöglichkeiten zu haben, führte bald zu einer resignativen Haltung. Nach dem Scheitern der Erhebung wurde L., offensichtlich wegen seiner im Grunde loyalen Einstellung gegenüber dem Königtum, Mitte Juni 1852 in seinem Amt bestätigt und leistete kurz darauf den Treueid. Noch 1855 wurde er zum Konferenzrat befördert, und 1858 erhielt er die Ernennung zum Kommandeur des Dannebrog-Ordens. Im selben Jahr nahm L. aus gesundheitlichen Gründen seinen Abschied aus dem Staatsdienst und zog nach Preetz, wo er seinen Lebensabend mit teilweise auch veröffentlichten landesgeschichtlich-topographischen Studien verbrachte. Der mit ihm seit der gemeinsamen Studienzeit locker befreundete C. Klenze bescheinigte L. in seinen Lebenserinnerungen, ein ausgezeichnete Beamter gewesen zu sein, dessen Verdienste im Amt des Landvogts nicht gebührend gewürdigt worden seien.

Quellen: SHLB: Nachlaß Esmarch (Brief an unbek. Empfänger); Nachlaß Groth (2 Briefe an Klaus Groth). Bundesarch., Abt. Ffm.: Nachlaß C. Ph. Francke (Briefwechsel). LAS: Abt. 63, Nr. 1178; Abt. 102 Landschaftliches Arch., III, Nr. 340/341, 89/90. StA Hamb., Best. 4 Sign. L 157a. C. Klenze, Lebenserinnerungen (Ms. in d. SHLB), S. 89 f. Altonaer Adress-Comtoir-Nachr. 1825, Nr. 40-44. Dithmarsische Ztg., Beibl. v. 29. 9. 1832 (SHLB).

Werke: [anon.] Die Zollfreiheit Norderdithmarschens, ihr Erwerb, Umfang und ihre Aufhebung, in: Die Zollfreiheit Süderu. Norderdithmarschens, hrsg. v. F. Pauly, Heide 1836, S. 1-35 (vorher in StM 3). Die Verfassung Deutschlands. Ein d. constituirenden Versammlung zu Frankfurt hiemittelst vorgelegter Entwurf, Hbg. [1848] (SHLB). An meine lieben Landsleute in Schl.-Holst., in: Dithmarsische Ztg., Beibl. v. 22. 4. 1848 (SHLB). [anon.] Dithmarschen, in: Dithmarscher Bll. v. 1.3. 1856-23. 8. 1856 u. Beil. [anon.] Das Dannewerk u. d. Stadt Schleswig m. ihren Umgebungen u. sonstigen Bedingungen u. Verhältnissen, in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schl., Holst. u. Lauenburg 7 (1864), S. 1-164.

Literatur: Alberti 1867,1, S. 511. Alberti 1885,1, S. 430. R. Hansen, Behördenorganisation u. Verfassung Süderdithmarschens von 1559 bis 1867, in: ZSHG 55 (1926), S. 184-285, bes. 194, 249. M. Steinhäuser, Kommunalverfassung in Dithmarschen, in: Dithmarschen 11 (1932), S. 13-52, bes. 16 f., 25, 30-32, 48 f. Ders., Schl.-Holst. u. d. Wahlen zur Dt. Nationalversammlung 1848, in: Aus Schl.-Holst.s Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzslg. als Festschr. f. Volquart Pauls, hrsg. v. F. Hähnsen u. a., Neumünster 1950, S. 195-220, bes. 199. Kieler Studenten im Vormärz, hrsg. v. L. Andresen, Kiel 1940, s. Register. H.-G. Skambraks, Die Entstehung d. Staatsgrundgesetzes f. d. Herzogtümer Sch.-Holst. vom 15. September 1848, 2. T., in: ZSHG 85/86 (1961), S. 131-242, bes. 177, 211, 240. W. Thiessen, die Kirchspielsvögte in Süderdithmarschen 1559-1867, in: Dithmarschen N. F. 1964, S. 49-51. G. Elsner, Die Verwaltungsform d. Dithmarscher Kirchspielslandgemeinde in ihrer Entwicklung b. z. Gegenwart, Diss. Kiel 1966, bes. S. 88 f.

Porträts: Foto (Altersbildnis) in d. SHLB, Abb. (Ausschnitt): Grundriß z. dt. Verwaltungsgesch. 1815-1845, 9: Schl.-Holst., bearb. v. K. Friedland/K. Jürgensen, Marburg 1977, Taf. [3].

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

LENARD, *Philipp* Eduard Anton, geb. 7.6.1862 Preßburg (Bratislava), gest. 20.5.1947 Messelhausen (heute zu Lauda-Königshofen, Baden); kath., seit 1924 konfessionslos. – Physiker.

Eltern: Philipp Neri Lenard von Lenardis, gen. von Lenard, geb. 8.1.1812 München, gest. Ende 1896 Preßburg, Weinhändler ebd.; Antonie geb. Baumann (1831-1865), Tochter d. Gürtler- u. Schwertfegermeisters Eduard Felix Baumann (1800-1864) aus Seelbach b. Lahr (Schwarzwald) u. d. Theresia geb. Reisinger (1806-1888) aus Ungarisch-Altenburg (heute zu Mosonmagyaróvár).

Ehefrau: Katharina Therese Schleimer, geb. 5.3.1870 Pfullendorf b. Sigmaringen, gest. 11.6.1946 Messelhausen; verh. 14.8.1897 Heidelberg; Tochter d. Oberamtsrichters Karl Schleimer u. d. Sophie geb. Schreiber, Stieftochter d. Heidelberger Ägyptologen August Eisenlohr (1832-1902).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Die Familie stammt aus Tirol, wo es im Dorfe Thaur b. Hall seit dem 17. Jh. einen Lenardhof gab. Spätere Familienangehörige waren im österreichischen Staatsdienst tätig. Der Familie wurde 1722 der erbliche Adelstitel verliehen; ein Familienzweig nannte sich „de Lenardis“. Der Adelstitel wurde von den Nachkommen seit Ende des 19. Jh. nicht mehr geführt.

L. erhielt bis zu seinem neunten Lebensjahr Privatunterricht, besuchte 1871 bis 1874 die Domschule und danach die Oberrealschule in Preßburg. Auf der Schule war Ungarisch Unterrichtssprache, so daß L. zweisprachig aufwuchs. Er zeigte bereits in dieser Zeit starkes Interesse für naturwissenschaftliche Fragen, das durch den Unterricht in Physik und Chemie bei seinem hochqualifizierten Lehrer Virgil Klatt (1850-1935) entscheidend gefördert wurde. Nach der Reifeprüfung 1880 folgten zunächst zwei unbefriedigende Studiensemester der Naturwissenschaften in Wien und Budapest und ein Jahr Mitarbeit in der väterlichen Weinhandlung. 1883 begann L. in Heidelberg Naturwissenschaften bei Georg Hermann Quincke (1834-1924) und Robert Bunsen (1811-1899) zu studieren. Nach einem Studienjahr bei Hermann Helmholtz (1822-1894) in Berlin kehrte L. 1886 nach Heidelberg zurück und vollendete seine Dissertation „Über die Schwingungen fallender Tropfen“, die er auf Anregung von Helmholtz bereits in Berlin begonnen hatte und mit der er in Heidelberg 1886 zum Dr. phil. promoviert wurde. Als Assistent von Quincke arbeitete L. von 1886 an im Physikalischen Institut der Heidelberger Universität. Er interessierte sich für die Elektrizitätsleitung in verdünnten Gasen, ein damals hochaktuelles Thema, auf das er bereits am Ende seiner Schulzeit durch William Crookes' (1832-1919) Schrift „Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand“ (1879) aufmerksam geworden war. Bereits 1888 konstruierte er eine Kathodenstrahlröhre mit einem Quarzfenster, durch das die Strahlen aus der Röhre austreten sollten, um in freier Luft untersucht zu werden. Diese Bemühungen waren erst vier Jahre später erfolgreich. In den Semesterferien fuhr er immer wieder nach Preßburg, um mit Klatt experimentelle Untersuchungen über Phosphoreszenz fortzusetzen, die er bereits in seiner Schulzeit dort begonnen hatte. Dem Thema der Phosphoreszenz widmete sich L. mehr als vierzig Jahre. Er untersuchte als erster quantitativ die Gruppe der „Lenard-Phosphore“ und entwickelte Vorstellungen über deren Leuchtmechanismen. Nach dreijähriger Assistenzzeit erhoffte er sich von einem Auslandsaufenthalt freiere und selbständigere Arbeitsbedingungen als in der Hierarchie einer deutschen Hochschule. Er erwog, nach England auszuwandern. Aber nach einem halben Jahr Tätigkeit in den elektrotechnischen und Maschinen-Laboratorien der „City and Guilds of London Central Institutions“ war er von der dortigen Arbeitsatmosphäre und von England im allgemeinen so enttäuscht, daß er nach Deutschland zurückkehrte. L.s spätere Aversion gegen England und die englische Lebensart ging wohl auf diese Erfahrungen zurück. Nach seiner Rückkehr nahm L. 1890 eine Assistentenstelle in Breslau an, traf aber dort im Physikalischen Institut so schlechte experimentelle Arbeitsbedingungen an, daß er bereits im April 1891 als Assistent zu Heinrich Hertz (1857-1894) nach Bonn wechselte. Ende Januar 1893 habilitierte sich L. hier mit der Arbeit „Über die Elektrizität der Wasserfälle“, die bereits im Sommer 1892 erschienen war. Mit der Ionisierung der Luft durch Zerstäuben von Wasser, der Ursache der Wasserfallelektrizität (Lenard-Effekt) und der Erklärung der Gewitterelektrizität beschäftigte sich L. auch in den folgenden Jahren und veröffentlichte darüber mehrere Aufsätze. Nach Hertz' frühem Tod betreute L. die Herausgabe von dessen gesammelten Werken, vor allem der „Prinzipien der Mechanik“.

Das Hauptanliegen L.s während seiner Bonner Jahre war die Fortsetzung seiner Kathodenstrahluntersuchungen. Auf Bitten von Hertz hatte L. dessen Experimente über den Durchgang von Kathodenstrahlen durch dünne Metallschichten wiederaufgenommen und entwickelte jetzt mit Erfolg eine Entladungsrohre mit einem „Lenard-Fenster“. Er schuf die Möglichkeit, Entladungsvorgänge außerhalb der Röhre im Vakuum, in der Luft oder in anderen Materialien zu untersuchen und hoffte dadurch, zur Klärung der Natur der Kathodenstrahlen beizutragen. Der Aufenthalt in Bonn war für L. eine intensive Zeit experimenteller Untersuchungen, es entstanden hier auch wichtige Vorarbeiten zum lichtelektrischen Effekt.

Unterbrochen wurde diese produktive Arbeit, als er 1894 den Ruf als ao. Professor für Theoretische Physik in Breslau annahm. Da aber für ihn in Breslau keine Möglichkeiten für experimentelle Forschung vorhanden waren, nahm er schon nach wenigen Monaten 1895 noch einmal eine Assistentenstelle an, diesmal bei Adolf Wüllner (1835-1908) an der TH Aachen. Hier hatte er gerade seine Experimente über Kathodenstrahlen wiederaufgenommen, als ihn die Nachricht von der Entdeckung der Röntgenstrahlen überraschte. L. war deprimiert, daß ihm Wilhelm Conrad Röntgen (1845-1923) mit seinen Arbeiten zuvorgekommen war, denn er war

überzeugt, daß seine eigenen Untersuchungen binnen kurzem auch zur Entdeckung der neuen Strahlen geführt hätten. Zu seiner Enttäuschung kam noch der Ärger über Röntgens Verhalten ihm gegenüber: L. war Röntgen bei der Beschaffung der geeigneten Entladungsrohre für die entscheidenden Experimente behilflich gewesen und hatte ihm für das entsprechende Lenard-Fenster Metallplättchen aus seinen eigenen Beständen zur Verfügung gestellt. Röntgen erwähnte diese Hilfe in keinem seiner Vorträge oder Veröffentlichungen. L. fühlte sich zurückgesetzt und benutzte zeitlebens „Hochfrequenzstrahlung“ für die sonst übliche Bezeichnung „Röntgenstrahlung“.

1896 ging L. als ao. Professor für Theoretische Physik noch einmal für zwei Jahre nach Heidelberg, bevor er 1898 zum Ordinarius für Physik und zum Direktor des Physikalischen Instituts der Kieler Universität ernannt wurde. Nach der Errichtung eines neuen Institutsgebäudes standen ihm hier zum ersten Mal großzügige experimentelle Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung, die er für neue Untersuchungen über Kathodenstrahlen nutzte. Bei der Deutung der Natur der Kathodenstrahlen ging L. – ebenso wie Hertz – zunächst von der Vermutung aus, daß es sich bei Kathodenstrahlen um Äthervorgänge handele. Die Prüfung der elektrischen Eigenschaften dieser Strahlen führte L. 1898 aber zu der Überzeugung, daß Kathodenstrahlen aus negativ geladenen Korpuskeln bestehen. Zu L.s großer Enttäuschung war dieses Ergebnis – nämlich die Entdeckung des Elektrons – bereits 1897 von J. J. Thomson (1856–1940) veröffentlicht worden. Eine intensive Beschäftigung mit L.s Untersuchungsmethoden hatte diesem den Anstoß für die Entdeckung des Elektrons gegeben. In Kiel setzte L. auch seine Arbeiten über die lichtelektrische Wirkung fort und entdeckte 1900 die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des Photoeffektes: Bei wachsender Lichtintensität wächst zwar die Zahl der ausgelösten Elektronen, aber ihre Geschwindigkeit ändert sich nicht. Die Elektronengeschwindigkeit ist ausschließlich von der Frequenz des eingestrahnten Lichtes abhängig. Erst 1905 lieferte die Lichtquantenhypothese Albert Einsteins (1879–1955) die Erklärung für dieses Phänomen. Aus Absorptionsmessungen von Kathodenstrahlen aller Geschwindigkeiten leitete L. 1903 sein „Dynamidenmodell“ eines Atoms her. Die wichtigste Aussage des L.schen Atommodelles ist die Erkenntnis, daß sich die Wirkungszentren des Atoms nur auf einen Bruchteil des gesamten Atomvolumens konzentrieren und daher der größte Teil des Atoms „leer“ ist. Mit diesem „löchrigen“ Atommodell brach L. mit der mehr als zweitausend Jahre alten demokritischen Vorstellung des Atoms als eines massiven Gebildes. Unter diesem Aspekt ist L.s Atommodell ein Vorläufer des Atommodells, das erst 1910/11 von Ernest Rutherford (1871–1937) aus Streuversuchen mit Alphateilchen hergeleitet wurde. Für seine Untersuchungen über Kathodenstrahlen erhielt L. 1905 den Nobelpreis für Physik.

L. widmete sich in Kiel noch einer großen Zahl anderer physikalischer Themen: es entstanden in diesen Jahren Arbeiten über die Ionisierung der Luft durch ultraviolettes Licht (Lenard-Effekt), Untersuchungen über die Elektrizitätsleitung, die Temperatur und die Spektren von Flammen und elektrischen Bögen und interessante meteorologische Experimente über die Beschaffenheit des Regens. Die Periode großer Kreativität, die L. in Kiel erlebte, wurde nur 1906 durch eine schwere Erkrankung unterbrochen, die ihn erst 1907 seine wissenschaftliche Tätigkeit wieder aufnehmen ließ. Im selben Jahr ging L. als Nachfolger seines Lehrers Quincke nach Heidelberg, wo er zum ordentlichen Professor für Physik und Direktor des Physikalischen Instituts ernannt wurde. In den Berufungsverhandlungen war L. der Bau eines neuen, modernen Institutes zugesagt worden. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Heidelberg begann L. mit der Planung und der Verwirklichung des Neubaus, der 1913 bezogen wurde und das damals größte und modernste physikalische Institut in Deutschland beherbergte.

Der Erste Weltkrieg war für L. in mehrerer Hinsicht eine Zäsur: Seine eigentliche kreative Zeit als Experimentalphysiker war vorbei, und er beschäftigte sich jetzt vor allem mit zusammenfassenden Darstellungen seiner Arbeits- und Überlegungsergebnisse. Er gab u. a. bis 1928 mit seinen Mitarbeitern mehrere Bände des von Wilhelm Wien initiierten „Handbuches für Experimentalphysik“ heraus und verfaßte das historische Werk „Große Naturforscher“ (1929). Eine Ausnahme bildete die experimentelle Erforschung der Oberflächenspannung und die Entwicklung der Bügelmethode zu ihrer Messung (1924). Für Generationen von Studierenden wurde L.s große Experimentalphysikvorlesung bis zu seiner Emeritierung (1931) zum

Anziehungspunkt. Als genialer Experimentator, guter Redner und engagierter Pädagoge erlebten sie ihn als einen „Priester der Physik“. Zu den Fortschritten der modernen theoretischen Physik, die durch große Abstraktheit und komplexe mathematische Methoden gekennzeichnet waren, fand der Experimentalphysiker L. keinen Zugang. Er lehnte sowohl die Relativitätstheorie als auch die Quantenmechanik ab und zog sich vollständig auf das Gebiet der klassischen Physik zurück.

Bis zum Ersten Weltkrieg war L. am politischen Geschehen völlig uninteressiert gewesen. Durch die Kriegsereignisse, den Ausgang des Krieges und den Versailler Vertrag änderte sich das. L. äußerte sich zunehmend kritisch zur politischen Entwicklung in Deutschland. Nach dem verlorenen Krieg, dem Untergang der Monarchie, wegen der Isolierung deutscher Wissenschaftler von der internationalen wissenschaftlichen Gesellschaft, des wirtschaftlichen Niedergangs, der steigenden Arbeitslosigkeit und der zunehmenden Gewaltbereitschaft hatte der überzeugte Monarchist L. keinerlei Vertrauen in die Handlungsfähigkeit der jungen Weimarer Republik. Die Situation im Land erschien ihm ausweglos, und er suchte nach Schuldigen für die Misere in Deutschland. In dem Einfluß der Juden glaubte er schließlich die Ursache gefunden zu haben. L.s ablehnende Haltung gegenüber den modernen Strömungen der Physik kam am krassesten in seinen Auseinandersetzungen mit der Relativitätstheorie und der Person Albert Einsteins zum Ausdruck. Dieser Streit wurde einerseits auf fachlicher Ebene, andererseits auch von beiden Seiten in polemischen und persönlichen Angriffen bei Vorträgen und in Zeitungsartikeln ausgetragen. Höhepunkte dieses Dissenses waren das persönliche Zusammentreffen von Einstein und L. auf der Tagung der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Ärzte in Bad Nauheim im September 1920 und der Verlauf der Jubiläumstagung der gleichen Gesellschaft 1922 in Leipzig. Das Jahr 1922 brachte für L. eine Reihe einschneidender Ereignisse, die seinen Antisemitismus verstärkten und seine Hinwendung zum Nationalsozialismus vorbereiteten. Dazu zählten u. a. die Besetzung des Heidelberger Physikalischen Institutes durch Arbeiter und Studenten unter Leitung des sozialdemokratischen Studentenführeres Carlo Mierendorff (1897–1943) und die Verleihung des Nobelpreises für Physik an Einstein rückwirkend für das Jahr 1921 für die quantentheoretische Deutung des lichtelektrischen Effektes, dessen experimentelle Grundgesetze L. gefunden hatte. Auch privat war 1922 für L. eine schwere Zeit. Sein einziger Sohn starb, und er verlor durch die Inflation sein gesamtes Privatvermögen einschließlich des Nobelpreisgeldes.

Schon früh suchte L. die Verbindung zu den Nationalsozialisten; er kannte bereits 1919 Adolf Hitler-Reden, schrieb ihm 1923 einen Brief, bekannte sich am 8.5.1924 öffentlich in dem Artikel „Hitlergeist und Wissenschaft“ in der „Großdeutschen Zeitung“ – zusammen mit Johannes Stark (1874–1957) – zur Politik Hitlers und lernte ihn 1926 persönlich in Heidelberg kennen. L. war der erste namhafte deutsche Wissenschaftler, der sich dem Nationalsozialismus anschloß. In „Große Naturforscher“ stellte er die Geschichte der Physik als eine von der arischen Rasse geprägte Naturforschung dar. Für das nationalsozialistische Regime war L. zunächst der führende Vertreter der Physik in Deutschland, dem großer Einfluß auf die Hochschulpolitik eingeräumt wurde. Viele offizielle Ehrungen wurden ihm bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zuteil. Das Physikalische Institut in Heidelberg wurde 1935 in „Philipp-Lenard-Institut“ umbenannt und trug diesen Namen bis 1945. In die NSDAP trat L. 1937 ein. Zusammen mit Stark begründete er 1936 die „Deutsche Physik“, deren Anhänger eine rassistisch ausgerichtete Naturforschung vertraten. Unter dem gleichen Titel erschien seit 1936 sein vierbändiges Lehrbuch der Physik, in dem er immer wieder betont, daß wahre Naturerkenntnis nur von der arischen Rasse hervorgebracht werden könne. Das Lehrbuch beschränkte sich auf die Gebiete der klassischen Physik und schloß die Relativitätstheorie, die Quantenmechanik und die Kernphysik aus. Seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 erkannte die nationalsozialistische Regierung zunehmend, daß die Anwendung der modernen physikalischen Grundlagenforschung für militärische Zwecke ausschlaggebend war. Sie rückte von L.s „Deutscher Physik“ ab und öffnete sich den modernen Strömungen der Physik. L. verlor dadurch zunehmend die Unterstützung der Regierung und damit seinen Einfluß in der Hochschulpolitik.

In den Jahren nach 1940 stellte L. seine wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten mit Ergänzungen und Kommentaren zu einem vierbändigen Sammelwerk zusammen. Die drei ersten

Bände erschienen von 1942 bis 1944, der vierte Band, der seine Arbeiten zur Auseinandersetzung mit der Relativitätstheorie und mit Albert Einstein enthält, wurde – kritisch kommentiert – erst 60 Jahre später veröffentlicht. Als Ende 1944 die Lage in Heidelberg durch die Nähe der Front zunehmend unsicher wurde, verlagerte man die Teile des Physikalischen Institutes, die in ihren Forschungen mit kriegswichtigen Aufgaben beschäftigt waren, in den kleinen badischen Ort Messelhausen. L. zog nach dort um und erlebte in Messelhausen auch das Kriegsende. Wegen seines hohen Alters verzichtete die amerikanische Besatzungsmacht auf ein Entnazifizierungsverfahren.

L. gehörte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. zu den führenden Experimentalphysikern Deutschlands; seine genialen und vielseitigen Arbeiten waren wegweisend für die Entwicklung der modernen Physik. Diese wissenschaftlichen Leistungen werden von L.s extremer politischer Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus überschattet. – Baumgartner-Preis d. Kaiserlichen Akad. d. Wiss.en zu Wien, 1896 (zus. m. Röntgen). – Große Rumford-Medaille d. Royal Society in goldener u. silberner Ausprägung, 1896 (zus. m. Röntgen). – Medaglia Matteucci d. Accademia Nazionale delle Scienze, 1896 (zus. m. Röntgen). – Prix Lacaze d. Académie des sciences in Paris, 1897. – Ehrendoktorwürde d. Medizinischen Fak. d. Univ. Heidelberg, 1903. – Nobelpreis f. Physik, 1905. – Geheimrat 2. KL, 1907. – Mitglied d. Kgl.-Preußischen Akad. d. Wiss.en, 1909. – Mitglied d. Heidelberger Akad. d. Wiss.en, 1909. – Ehrendoktorwürde d. Philosophischen Fak. d. Univ. Oslo, 1911. – Kommandeurkreuz 2. Kl. d. Ordens v. Zähringer Löwen (Baden), 1912. – Mitglied d. Kaiserlichen Akad. d. Wiss.en zu Wien, 1917. – Ernennung z. Ehrendoktor d. Ingenieurwiss.en, TH Dresden, 1922. – Ehrenmitglied d. Bundes völkischer Lehrer, 1929. – Benjamin Franklin Medal in Physics (Franklin Institute, Philadelphia), 1932. – Ehrenbürger d. Stadt Heidelberg, 1933. – Adlerschild d. Deutschen Reiches, 1933. – Senator d. KaiserWilhelm-Ges., 1933. – Preis d. NSDAP f. Kunst u. Wiss., 1936. – Goldenes Ehrenzeichen d. NSDAP, 1937. – Ehrenmitglied d. Preußischen Akad. d. Wiss.en, 1942. – Ehrensensator d. Univ. Heidelberg, 1942. – Ehrendoktorwürde d. Naturwissenschaftlichen Fak. d. TU Preßburg, 1942.

Quellen: Universitätsarch. Heidelberg: A-219 (u. a. Personalakte). – Generallandesarch. Karlsruhe: Abt. 235, Fsz. 2202. – Briefe in: Deutsches Mus., München; UB Heidelberg; SBB-PK; Geh. Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz Berlin. – Erinnerungen eines Naturforschers, d. Kaiserreich, Judenherrschaft u. Hitler erlebt hat (Ms. 1931-1945, masch. Abschrift im Physikalischen Inst. d. Univ. Heidelberg). – Weitere Qu. nachgewiesen in: Ph. L., Wiss. Abh., 4 (s. Werke), S. 608.

Nachlaß: Deutsches Mus., München (u. a. Instrumente, Experimentierbücher).

Werke: Verz. d. wiss. Arbeiten 1898-1942 b. Becker 1942 (s. Lit.), S. 143-152. – (Hrsg.) H. Hertz, Gesammelte Werke, 3 Bde., Lpz. 1895-1910. – Über d. Absorption v. Kathodenstrahlen verschiedener Geschwindigkeiten, in: Annalen d. Physik 4. Serie 12 (1903), S. 714-744. – Über Kathodenstrahlen. Nobel-Vorlesung gehalten in öffentlicher Sitzung d. Königl. Schwedischen Akad. d. Wiss.en zu Stockholm am 28. Mai 1906, Lpz. 1906; 2. Aufl. Bln. usw. 1920. – England u. Deutschland z. Zeit d. großen Krieges, Heidelberg 1914. – Quantitatives über Kathodenstrahlen aller Geschwindigkeiten, ebd. 1918, 2. Aufl. 1925. – (Mithrsg.), Hdb. d. Experimentalphysik, 14, Lpz. 1927; 23, Lpz. 1928. – Große Naturforscher, München 1929; 6. Aufl. 1943; engl. Übs. d. 2. Aufl. London 1933, Nachdr. ebd. 1950; tschechische Übs. 1943. – Deutsche Physik, 4 Bde., München 1936/37; 4. Aufl. 1944. – Wiss. Abh., 1-3, hrsg. v. L. Wesch, Lpz. 1942-1944; Bd. 4, hrsg. v. Ch. Schönbeck, Diepholz u. Bln. 2003 (m. Quellen-, Werk- u. Literaturverz.).

Literatur: NDB, 14, S. 193-195. – Poggendorff 4, T. 1 (1904), S. 865 f.; 5, T. 2 (1926), S. 728 f.; 6, T. 3 (1938), S. 1496; 7a, T. 3 (1959), S. 69. – H. Hueber, Das Lenardgut in Thaur u. d. Geschlecht d. Lenard v. Leonardis, in: Tiroler Heimatbl. 11 (1933), S. 1520. – Aug. Becker (Hrsg.), Naturforschung im Aufbruch. Reden u. Vorträge z. Einweihungsfeier d. Ph. L.-Inst. d. Univ. Heidelberg am 13. u. 14. Dezember 1935, München 1936, bes. S. 5-17. – Ders., Das Ph. L.-Inst. z. 80. Geburtstag seines Meisters, in: Z. f. d. gesamte Naturwiss. 8 (1942), H. 2/3 = Sonderh. z. 80. Geburtstag v. Ph. L., S. 139-152. – E. Brüche, Ph. L., in: Physikalische Bl. 1947, S. 161. – Ders./H. Marx, Ph. L., Mensch u. Politiker, in: ebd. 1967, S. 262-267. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie a. d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 108-121. – Ch. Schönbeck, Albert Einstein u. Ph. L. Antipoden im Spannungsfeld v. Physik u. Zeitgesch., Bln. usw. 2000 (Schr. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. 8). – Dies., [editorische Begleittexte in:] Ph. L., Wiss. Abh., 4 (s. Werke), S. 7-38, 53-69, 185-192, 219-239, 323-375. – Dies., Physics, „German“ and „Jewish“, in: R. S. Levy (Hrsg.), Antisemitism. A Historical Encyclopedia of Prejudice and Persecution, 2, Santa Barbara usw. 2005, S. 245-247. – Dies., Physik, in: Die Univ. Heidelberg im Nationalsozialismus, hrsg. v. W. U. Eckart u. a., Heidelberg 2006, S. 1087-1149; s. auch Register. – A. Hermann, Lex. d. Schulphysik, 7: Gesch. d. Physik, Köln 1972, S. 203 f. – Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Ch. C. Gillispie, 8, New York 1973, S. 180-183. – A. Kleinert/Ch. Schönbeck, L. u. Einstein. Ihr Briefwechsel u. ihr Verhältnis vor d. Nauheimer Diskussion v. 1920, in: Gesnerus 35 (1978), S. 318-333. – B. R. Wheaton, Ph. L. and the Photoelectric Effect, 1889-1911, in: Historical Studies in Physical Sciences 9 (1978), S. 299-322. – A. D. Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich, Köln 1980, s. Register. – R. Neumann/G. zu Putlitz, Ph. L., in: Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Univ. Heidelberg 1386-1986, 3, hrsg. v. W. Doerr, Bln. usw. 1985, S. 374-404. – D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlex., 3, Bln. usw. 1986, S. 160. – Badische Biographien, N. F. 2, Stgt. 1987, S. 184-187. – L. Poliakov/J. Wulf (Hrsg.), Das Dritte Reich u. seine Denker, Wiesbaden 1989, s. Register. – Dieselben. (Hrsg.), Das Dritte Reich u. die Juden, ebd. 1989, S. 313-317. – D. Hoffmann, L. – ein „teutscher“ Physiker“, in: Mitt. d. Physikalischen Ges. d. DDR. 5 (1990), S. 5-10. – F. Litten, Mechanik u. Antisemitismus. Wilhelm Müller (1880-1968), München 2000, s. Register. – A. Kleinert, Der Briefwechsel zw. Ph. L. (1862-1947) u. Johannes Stark (1874-1957), in: Leopoldina-Jb. 46 (2000), S. 243-261.

Ders., Ph. L. u. Johannes Stark: Zwei Nobelpreisträger gegen Einstein, in: J. Renn (Hrsg.), Albert Einstein. Hundert Autoren f. Einstein, Weinheim 2005, S. 226-229. – Ders., Von Preßburg nach Heidelberg: Ph. L. (1862-1947) u. d. Schwierigkeiten einer Biogr., in: P. Zigman (Hrsg.), Die biogr. Spur in Kultur u. Wissenschaftsgesch., Jena 2006, S. 195-203. – E. Klee, Das Personenlex. z. Dritten Reich, 2. Aufl. Ffm. 2003, S. 366. – Biogr. Enz. dt.sprachiger Naturwissenschaftler, 1, München 2003, S. 523 f. – D. Hoffmann u. a., Lex.

d. bedeutenden Naturwissenschaftler, 2, Heidelberg u. Bln. 2004, S. 393–394.

Porträts: Bronzebüste v. F. Hofmann, 1938/39 (ehemals Physikalisches Inst. d. Univ. Heidelberg, verschollen); danach Gipsabguß (Kurfälzisches Mus. d. Stadt Heidelberg, nicht auffindbar); Dia d. Bronzebüste im Univ.arch. Heidelberg. – Gemälde (L. als Heidelberger Ehrenbürger) v. H. Grass, 1933 (Univ.arch. Heidelberg); danach Diapositiv (ebd.) u. Reprofoto (Stadtarch. Heidelberg). – Gemälde (L. im Vorlesungssaal, wohl nach Foto v. 1931) v. dems., 1933 (verschollen); danach Reprofoto v. 1939 (Stadtarch. Heidelberg). – Zeichnung v. D. Flame, 1936 (Kurfälzisches Mus. d. Stadt Heidelberg). – Graphik v. E. v. Baeyer (Univ.arch. Heidelberg). – Foto (zus. m. Max Wolf), um 1890 (Repro im Univ.arch. Heidelberg), in: Univ. Heidelberg. Zum 80. Geburtstag v. Geh. Rat Prof. Dr. Ph. L. u. z. 70. Geburtstag v. W. Ohnesorge, Heidelberg 1942, nach S. 26. – Foto (Sitzbild), um 1905 (Repro im Deutschen Mus., München), Abb.: Ph. L., Wiss. Abh., 4 (s. Werke), S. 31. – Foto, um 1920 (Privatbesitz), b. Becker 1935 (s. Lit.), vor d. Titebl. – Foto (L. im Vorlesungssaal), 1931 (Privatbesitz, Repro im Univ.arch. Heidelberg), Abb.: ebd., S. 38. – Foto v. R. Herbst (Heidelberg), um 1933 (Arch. d. Max-PlanckGes., Bln.-Dahlem; Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 4, S. 141; ähnliches Foto (Stadtarch. Heidelberg, Repro im Univ.arch. Heidelberg). – Foto in: Illustrierte Ztg. [Lpz.] v. 6.7.1933, S. 24 (Repro im Deutschen Mus., München). – Foto v. Dalai, 1942, in: Univ. Heidelberg (s. o.), S. 1. – Foto, 1942 (Stadtarch. Heidelberg, Repro im Univ.arch. Heidelberg).

Charlotte Schönbeck
Band 13, 2011

LEVE (Levens, Levenssen), Laurens (Laurentius), gest. 1508. – Staller von Nordstrand.

Eltern: Junge Leve, 1442 als Staller von Nordstrand bezeugt; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Ige (Eyge) oder Ide, zuerst 1459, zuletzt vor 1492 als L.s Ehefrau bezeugt; verh. vor 1450; Tochter d. Knud Ebbesen auf Seegaard (Pellworm).

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne: Leve (lat. Levo, auch Leno) Leve, Domherr in Schleswig u. Lübeck. Laurens Leve „de junge“, 1522 als Staller von Nordstrand bezeugt.

L. stammte aus einer Familie, die für ihren Besitz in Morsum auf (Alt-)Nordstrand vermutlich schon seit dem 14. Jh. adelige Privilegien genoß: der Wappenbrief, den König Christian I. von Dänemark 1461 für ihn und seinen Bruder Junge Leve Levesen ausstellte und den beide sich 1462 durch Papst Pius II. bestätigen ließen, war wohl keine wirkliche Rangerhöhung, sondern nur eine Anpassung eines alten nordfriesischen Volksadels an die neuen Verhältnisse, die von der holsteinischen Ritterschaft bestimmt wurden.

L. wird vermutlich 1444 und 1445 in einem Protokoll des Gottorfer Amtmanns von Gerichtssachen auf Nordstrand und in Eiderstedt zuerst erwähnt, im zweiten Falle als ein Mann, auf dessen Rat man hört. Sicher bezeugt ist er dann 1448: er wurde damals, wie schon 1436 sein Vater und wohl als Erbe nach dessen Tod, von Herzog Adolf VIII. mit dem Steueraufkommen des Kirchspiels Morsum belehnt. Möglicherweise war das der Sold für das Amt des Stallers, des königlichen Oberbeamten auf der Insel, das L. ebenfalls von seinem Vater geerbt zu haben scheint, obgleich es in der Urkunde nicht erwähnt wird. 1460 wurde die Belehnung mit den Morsumer Steuern durch den neuen Landesherrn, König Christian L, bestätigt. Auch hier ist vom Stalleramt nicht die Rede, doch hat L. es zweifellos innegehabt, denn die Papsturkunde von 1462 spricht von ihm als „advocato seu capitaneo Frisie Indemstrande“. 1463 weigerte er sich, eine Steuer zu erheben, die vor allem dazu bestimmt war, die Nebenlinie der Grafen von Schauenburg für die Wahl Christians I. zum Herzog abzufinden, und wurde deshalb auf Schloß Gottorf gefangengesetzt, doch mußte er schon bald wieder freigelassen werden, weil es den Bauern der Insel gelang, den Gottorfer Vogt in ihre Gewalt zu bekommen. Der Vorgang kann das sonst gute Verhältnis zum Landesherrn aber nur vorübergehend getrübt haben, denn schon 1465 belehnte dieser L. mit der Gerichtsherrschaft über das ganze Kirchspiel Morsum. 1470 war L. anwesend, als Christian I. in Segeberg einen Vergleich mit der schleswig-holsteinischen Ritterschaft besiegelte. Als Christians Bruder, Graf Gerhard von Oldenburg, 1472 seinen letzten Versuch unternahm, die niederen Stände gegen den König und die Ritterschaft aufzuwiegeln, und als ihm die Stadt Husum und viele Bauern aus Nordfriesland huldigten, hielt L. zum König und wurde dafür nach der Unterdrückung des Widerstands mit einem Teil des vom König zur Strafe eingezogenen Grundbesitzes reichlich belohnt. 1495 verlor L. sein Amt; als Grund dafür werden Übergriffe gegen Besitzungen des Bischofs von Schleswig genannt. Danach scheint er vor allem in Flensburg gelebt zu haben, wohin er auch schon zuvor gute Verbindungen hatte, denn sein Bruder Junge Leve war dort Ratsherr, und vor 1492 traten er selbst und seine Frau einer der Gilden bei. 1504 wird er als Ratsherr der Stadt erwähnt.

L. machte sich einen Namen durch zahlreiche geistliche Stiftungen. Schon 1459 wird eine Schenkung von 200 Mark zur Verbesserung einer Vikarie des Schleswiger Doms erwähnt, 1464

eine andere, die er neu gestiftet hatte und die damals sein Sohn Leve besaß. Silberne Abendmahlskelche schenkte L. 1459, zusammen mit seiner Frau, der Kirche in Morsum (heute Nationalmus. Kopenhagen) und 1464 der Alten Kirche Pellworm (dort erhalten). Auch eine Kapelle bei der Alten Kirche wird als Stiftung L.s und seines Schwagers Wonnicke Knudsen erwähnt. 1475 wurde der von L. gestiftete Neubau der Kirche in Morsum geweiht. Im selben Jahr wurden auch mehrere Bronzegüsse für Nordstrander Kirchen ausgeführt: Taufbecken für den Neubau in Morsum (später auf Nordstrandischmoor) und für Buphever (heute in der Alten Kirche Pellworm) sowie eine Glocke für Stintebüll (später in Lindholm); 1480 erhielt auch der Schleswiger Dom als Stiftung L.s und seiner Frau ein Taufbecken (dort erhalten). Diese guten Werke wurden anscheinend bis nach Rom gewürdigt; dafür sprechen jedenfalls die Bestätigungen des Wappenbriefs durch den Papst, ein 1475 gewährter Ablass für alle diejenigen, die die Kirche in Morsum an bestimmten Feiertagen aufsuchten, sowie die Tatsache, daß der Papst 1468 L.s Sohn Leve, der damals erst etwa 18 Jahre alt war, vom Zeitpunkt seiner Mündigkeit an ein Anrecht auf alle geistlichen Stellen zusicherte, auch wenn sie sonst ein höheres Mindestalter erforderten.

Im Zusammenhang mit den geistlichen Stiftungen ist auch L.s. Geschäftsverbindung mit dem Buchdrucker St. Arndes zu sehen: schon daß dieser 1484 oder 1485 nach Schleswig kam, um dort das im Bistum gültige Meßbuch zu drucken, könnte durch L. vermittelt sein, denn dessen Sohn Leve war seit 1472 bis mindestens 1478 in Perugia, wo auch Arndes tätig war. Nachweislich stellte er dann das Kapital bereit, das zum Aufbau und Betrieb der Druckerei in Schleswig erforderlich war, und als 1494 Leve Leve in Lübeck im Auftrag seines Vaters die ein vernehmliche Lösung der Verbindung regelte, erhielt dieser für seinen Anteil bezeichnenderweise einen Anspruch auf Exemplare des „Missale Slesvicense“ (1486) und des von Arndes schon in Lübeck gedruckten, aber ebenfalls für Schleswig gedachten Breviers (1486) sowie der Sonn- und Festtagsevangelien (Plenarium) zugesichert, alles zusammen im Gesamtwert von fast 700 Mark. Auch bei einem erneuten Vertrag mit Arndes ließ L. sich für einen Kredit mit Exemplaren geistlicher Werke entschädigen, obgleich Arndes auch anderes druckte.

Quellen: A. Heimreich, Erneuerte Nordfriesische Chron., Schleswig 1668, S. 88, 100, 165, 198 f. StM 9 (1829), 1829, S. 709 f. (J. Russes Chron.). Diplomatarium Flensborgense, hrsg. v. H. C. P. Sejdelin, 2 Bde., Kop. 1865–1873, Bd. 1, S. 70, 73, 252, 589, 641, 670; Bd. 2, S. 4 Registerm König Christian I., hrsg. v. G. Hille, Kiel 1875 (Urk.slg. d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenburgische Gesch. 4), s. Register. J. Petreus, Schrr. über Nordstrand, hrsg. v. R. Hansen, Kiel 1901 (Qu.slg. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. 5), S. 106, 120 f. Quellen z. Gesch. d. Bistums Schleswig, hrsg. v. R. Hansen u. W. Jessen, Kiel 1904 (Qu. slg. d. Ges. f. Schl.-Holst. Gesch. 6), S. 12, 110, 112, 117. HUB, Bd. 10, Lpz. 1907, Nr. 356, 458, 475, 483 (immer niederländisch als Louwerens Lieve). Acta Pontificum Danica, Bd. 3, Kop. 1908, S. 327, 408 f.; Bd. 4, Kop. 1910, S. 122 f. De aeldste danske Arkivregistraturer, Bd. 5, 1, Kop. 1910, S. 507, 509, 511. F. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 252–254. Repertorium diplomaticum regni Danici mediaevalis. Series secunda, 9 Bde., Kop. 1928–1939, Bd. 2, Nr. 2803, 3986; Bd. 3, Nr. 5293, 6324; Bd. 5, Nr. 10090; Bd. 7, Nr. 13012, 6903 s. Danske middelalderlige Regnskaber, R. 1, Bd. 1: Hof- og Centralstyre, hrsg. v. G. Galster, Kop. 1944–1953, s. Register. Unbek. Rechtsqu. d. 15. u. 16. Jh. aus Nordfriesland, hrsg. v. A. A. Panten, Langenhorn 1976, S. 17, 41. P. Sax, Descriptio Insulae Nordstrandiae, St. Peter-Ording 1984 (P. S., Werke z. Gesch. Nordfrieslands u. Dithmarschens 3), S. 14 f., 20 f.

Literatur: Bricka, 10, S. 237 f. J. F. Noodt, Beiträge z. Erläuterung d. Civil-Kirchen- u. Gelehrten-Historie d. Hertzogthümer Schleswig u. Hollstein, Bd. 1, Hbg. 1744–1748, S. 615 (SHLB). J. Fenger, Helgensager, in: Kirkehistoriske Samlinger 2 (1853–1856), S. 1–51, bes. 26–28. DAA 1902, S. 245 f., 419 f.; 1906, S. 504; 1911, S. 574. Kdm, 1: Kr. Husum, S. 215, 217; 4: Kr. Südtondern, S. 172 f.; 10: Dom zu Schleswig, S. 32, 301 f., 304 f., 344–347, 671. G. Carstens, Wappen u. Wappenmarken in Nordfriesland, in: JbNfl 4 (1955/56), S. 1–269, bes. 42–44. A. A. Panten, Zur Beteiligung d. Nordfriesen am Streit zwischen Christian I. u. Gerhard v. Oldenburg (II.), in: Jb. Nordfriesland N. F. 13 (1977), S. 137–160.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

LEVETZOW, Magnus Otto Bridges von, geb. 8.1.1871 Flensburg, gest. 13.3.1939 Berlin; ev. – Seeoffizier, zuletzt Konteradmiral; Polizeipräsident.

Eltern: Kay Diederich Wilhelm Franz von Levetzow, geb. 12.2.1835 Burg auf Fehmarn, gest. 14.2.1899 Hamburg, kgl. dänischer Kammerjunker, 1868–1880 Hargesvøgt in Gravenstein (Gråsten); 1. Ehefrau: Marie Wilhelmine geb. von Hedemann, geb. 24.10.1839 Kiel, gest. 20.2.1926 Nedergaard, Langeland.

Ehefrau: Anna Margaretha Gräfin von Schlitz genannt von Görtz, geb. 3.12.1885 Schlitz, gest. 6.1.1959 ebd.; verh. 27.11.1907 ebd.; Tochter d. hessischen Standesherrn Emil Friedrich Graf u. Herr von Schlitz genannt von Görtz (1851–1914) u. d. Sophia geb. de Villeneuve Cavalcanti d'Albuquerque (1858–1902).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

L. wuchs in Kiel auf und besuchte, als Sohn einer dänisch fühlenden Mutter, zeitweise in Kopenhagen das Gymnasium. 1889 trat er in die Kaiserliche Marine ein. 1892 wurde er Offizier. Als Kapitänleutnant und Admiralstabsoffizier nahm er 1902/03 an der Blockade von Venezuela teil. Von 1909 bis 1912 war er als Korvetten-, dann als Fregattenkapitän unter Admiral Henning von Holtzendorff, dem späteren Chef des Admiralstabs der Marine, 1. Admiralstabsoffizier beim Kommando der Hochseeflotte. 1913-1916 kommandierte er als Kapitän zur See den Schlachtkreuzer „Moltke“, u. a. im Seegefecht vor der Doggerbank, und nahm in dieser Zeit durch Briefwechsel mit Holtzendorff, einem Verwandten des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg von Müller, Einfluß auf die Seekriegführung und die Personalpolitik in der Marine. Seit dem 25.1.1916 war er unter Admiral Reinhard Scheer Chef der Operationsabteilung im Stab der Hochseestreitkräfte und hatte so Anteil an der deutschen Führung in der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31.5.1916 wie auch am Entschluß zum uneingeschränkten Handelskrieg mit U-Booten Anfang 1917. Im Herbst 1917 nahm L. als Chef des Stabes des Flottensonderverbandes an der Eroberung der Inseln Ösel, Moon und Dagö teil. Im Januar 1918 übernahm er als Kommodore die Führung der II. Aufklärungsgruppe. Noch im selben Jahr wurde er, unter Scheer als Chef des Admiralstabs der Marine, Chef des Stabes der neugeschaffenen Seekriegsleitung im Großen Hauptquartier. In dieser Stellung bestimmte er maßgeblich die Seekriegführung kurz vor Kriegsende. Nachdem der neue Reichskanzler Prinz Max von Baden ein Ersuchen um Waffenstillstand an den amerikanischen Präsidenten Wilson gerichtet hatte und eine kampflose Übergabe der Flotte vorzusehen war, wirkte L. entscheidend mit an dem Entschluß der Seekriegsleitung, die Flotte Ende Oktober 1918 zu einer letzten Seeschlacht gegen England auslaufen zu lassen. Diese an Kaiser und Regierung vorbei geplante Aktion kam durch die Meuterei der Matrosen nicht zur Ausführung.

Im Januar 1920 zum Konteradmiral und Chef der Marinestation der Ostsee in Kiel ernannt, stellte L. sich beim Ausbruch des Kapp-Putsches am 13. 3.1920, dem Befehl des Chefs der Admiralität Admiral Adolf von Trotha folgend, der Putschregierung zur Verfügung und unterdrückte gewaltsam Versuche der sozialdemokratischen Arbeiterschaft, zur Rettung der Republik die Macht in Kiel an sich zu reißen. Den Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein, Heinrich Kürbis, und den Polizeipräsidenten von Kiel, Wilhelm Poller, beide Sozialdemokraten, ersetzte er durch gefügige Persönlichkeiten: jenen durch den früheren Oberbürgermeister von Kiel, Paul Lindemann, diesen durch den ehemaligen Landrat von Hadersleben, Hugo Philipp Freiherrn Löw von und zu Steinfurt. Als L., nach dem Zusammenbruch des Putsches, am Abend des 17.3.1920 Zugeständnisse an die Bürgerschaft verweigerte, kam es am nächsten Tag zu blutigen Straßenkämpfen in Kiel, an denen auch die Absetzung L.s am Vormittag zunächst nichts änderte. Nach Berlin gerufen, wurde er am 19.3. abends noch in Lütjenburg verhaftet, jedoch Anfang Mai wieder freigelassen und später amnestiert.

Von 1924 bis 1926 arbeitete L. in den Luftverkehrsgesellschaften von Hugo Junkers führend mit. Nachdem er bereits seit 1923 wiederholt dem exilierten Kaiser im niederländischen Doorn gedient (u. a. als „Hofmarschall“) und ihn bei vaterländischen Feiern im Reich vertreten hatte, begann er im Sommer 1928, als Beauftragter Wilhelms II. die politische Rechte zu sammeln, um die Wiederherstellung der Monarchie vorzubereiten. Dabei bemühte er sich 1930/31, den früheren Reichskanzler Wilhelm Cuno als Kandidaten für die 1932 anstehenden Reichspräsidentenwahlen aufzubauen, und suchte Verbindungen zunächst zum Stahlhelm und zur Deutschnationalen Volkspartei, dann auch zur NSDAP und ihrem Führer Adolf Hitler. Besonders intensive Kontakte pflegte er mit Hermann Göring. Am 31.7.1932 ließ er sich auf der Liste der NSDAP in den Reichstag wählen. Das führte im Dezember 1932 zum Bruch mit Wilhelm II. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde L. im Februar 1933 zum Polizeipräsidenten von Berlin ernannt, geriet aber bald in zunehmenden Gegensatz zum Berliner Gauleiter Joseph Goebbels und zur SA, gegenüber deren Willkürakten er ein gewisses Maß an rechtsstaatlicher öffentlicher Ordnung zu wahren versuchte. Im Juli 1935 wurde er seines Postens enthoben. Göring ernannte L. jedoch am 15. November 1935 zum Preußischen Staatsrat, und durch Vermittlung von Görings Vetter Herbert Göring wurde ihm im April 1936 die Leitung des Berliner Büros der Bremer Firma Weser Flugzeugbau übertragen, die er bis zu seinem Tode ausübte.

L. war einer der fähigsten Seeoffiziere der Marine, wußte allerdings sein wagemutiges Temperament nicht immer unter der Kontrolle der Vernunft zu halten. Beim Kapp-Putsch in Kiel bewies er ebenso viel Energie wie schließlich Starrsinn und enge militärische Denkweise. Als das Ausscheiden aus der Marine seinen Tatendrang freisetzte, wandte er sich schließlich der Politik zu, obwohl er für sie keine Veranlagung mitbrachte, und wurde zum Prototyp jener Konservativen, die sich aus Haß gegen die Republik dem Nationalsozialismus verschrieben. Obwohl er wesentliche Züge der nationalsozialistischen Ideologie gar nicht erkannte oder, z. B. den radikalen Antisemitismus, nicht teilte, hat L. nicht wenig dazu beigetragen, daß ihre Vertreter zur Macht gelangten, ist dann aber von ihnen enttäuscht und ausgeschaltet worden. – Im Oktober 1917 wurde L. mit dem preußischen Orden Pour le mérite ausgezeichnet; zum 73. Geburtstag Wilhelms II. erhielt er 1932 das Komturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Quellen: Nachlaß im Bundesarch.-Militärarch. Freiburg i. Br. (N 239); teilweise veröffentlicht in: Granier, M. v. L. (s. Lit.), S. 201–356; vgl. ders., Nachlaß M. v. L., Koblenz 1982 (Findbücher zu Beständen des Bundesarch. 21). – Amtliche Bestände d. Marine ebd. – Akten d. Magistrats zu Kiel im Stadtarch. Kiel. – Akten d. Oberpräsidiums Schl.-Holst. im LAS (Abt. 301).

Werke: Die Seeschlacht an d. Doggerbank, Lpz. 1926. – Der letzte Akt, in: Süddeutsche Mh. 21, 1924 [„Dolchstoßheft“], S. 55–71; unter d. Titel „Beitr. z. geschichtlichen Darst. d. Zusammenbruchs im Jahre 1918“ auch in: A. Niemann, Revolution von oben – Umsturz von unten, Bln 1927, S. 396–414; ferner gekürzt unter d. Titel „Die Seekriegsleitung 1918“ in: E. v. Mantey (Hrsg.), Unsere Marine im Weltkrieg 1914–1918, Bln 1927, S. 473–484.

Literatur: Das Deutsche Führerlex. 1934/1935, Bln 1934, S. 276 f. – W. Deist, Die Politik d. Seekriegsleitung u. d. Rebellion d. Flotte Ende Oktober 1918, in: Vjh. f. Zeitgesch. 14, 1966, S. 341–368. – J. Dülffer, Weimar, Hitler u. d. Marine. Reichspolitik u. Flottenbau 1920–1939, Düsseldorf 1973, S. 47–52. – H. Herwig, From Kaiser to Führer. The Political Road of a German Admiral, in: Journal of Contemporary History 9, 1974, S. 107–120. – F. Forstmeier, Zur Rolle d. Marine im Kapp-Putsch, in: Seemacht u. Gesch., Festschr. z. 80. Geburtstag v. F. Rüge, Bonn 1975, S. 51–80. – D. Dähnhardt u. G. Granier (Hrsg.), Der Kapp-Putsch in Kiel, Kiel 1980 (MKStG 66). – G. Granier, M. v. L., Seeoffizier, Monarchist u. Wegbereiter Hitlers, Boppard 1982 (Schr. d. Bundesarch. 31).

Porträts: Fotos in: Mantey (s. Werke), S. 477; Das Deutsche Führerlex. 1934/1935 (s. Lit.), S. 276; Granier, M. v. L. (s. Lit.), nach S. 3.

Gerhard Granier
Band 7, 1985

LEWON (Löwen), Johan Christian, geb. ca. 1690, gest. vor 9.5.1760 Eutin. – Baumeister, Gartenarchitekt.

Ehefrau: Name unbekannt.

Kinder: 1 Tochter: Albertina Friderica, get. 5.10.1719 Eutin.

L. war seit 1716 als Gärtner am fürstbischöflichen Hof in Eutin beschäftigt, wo er bis 1728 die französische Schloßgartenanlage schuf. Schon 1718 ernannte ihn der Fürstbischof zu seinem Garteninspektor, und am 3.12.1727 avancierte er wegen seiner hervorragenden Verdienste als Nachfolger Rudolph Matthias Dallins zum fürstbischöflichen Hofbaumeister mit dem Titel „Ober-Bau-Inspektor“. 1735 war er „Oberlandbauinspektor“. Im Gegensatz zu den übrigen Eutiner Hofbaumeistern, seinem Vorgänger Dallin und seinen Nachfolgern Georg Greggenhofer und Peter Richter, war L. vorwiegend als Gartenarchitekt tätig, zumindest leistete er keinen entscheidenden Beitrag zu jener „Eutiner Bautradition“, die dem Backsteinbarock verpflichtet war und die gesamte Baukunst des 18. Jh. in Schleswig-Holstein maßgeblich beeinflusste. Seine Gartenentwürfe für Eutin, Kiel (um 1735) und Blumendorf (um 1735/40), axialsymmetrische Anlagen französischer Prägung, zeigen Einflüsse des Michel le Bontoux und des Johann David Fülcken (Neue Gartenlust, Augsburg o. J.) sowie des 1709 anonym erschienenen Werkes „Théorie et Pratique du Jardinage“, Le Nôtres und Mansarts. Um 1750 gab L. ein Kupferstichwerk über die Residenz Eutin mit 15 Ansichten heraus: „Wahre Abbildung und umständliche Beschreibung der Bischoffl. Residenz und Gartens des... Herrn Adolph Friedrichs, Erben zu Norwegen, Erwehlten Bischoffen zu Lübeck ... zu Eutien. Mit d. Prosp. dieser Stadt... gezeichnet von Johan Christian Lewon in XV Blättern.“

L.s Tätigkeit als Architekt ist nur durch wenige Bauten belegt: 1728 –1731 schuf er die „Adolphsburg“, ein Lustschloß auf der Fasaneninsel im Eutiner See, dessen Aussehen durch eine Zeichnung überliefert ist, 1739 entwarf er, wohl zusammen mit Fürstbischof Adolf Friedrich von Holstein-Gottorf, ein neues Schloß für Eutin und 1745 ein Amthaus für Caspar von Saldern in Neumünster, das mit seinen ausgewogenen Proportionen und dem vorspringenden polygonalen Mittelrisalit möglicherweise später G. Greggenhofer als Vorbild für das Herrenhaus Rundhof diente. 1746 lieferte L. ein Gutachten über den Zustand der Kirche in Oldesloe, und 1747 schuf er

die fürstbischöfliche Grabkapelle im Lübecker Dom mit einem großen Sandsteinportal. Aus den Jahren zwischen 1747 und 1751 stammen Entwürfe für zwei Pavillons (Schloßmuseum Zerbst), und 1750 baute L. als sein letztes Werk das Herrenhaus Rantzau um, das Adolf Friedrich bereits 1740 erworben hatte; wahrscheinlich gestaltete L. dort auch den Garten neu.

Seit 1742 scheint L. über so viel finanzielle Mittel verfügt zu haben, daß er das Gut Benz (Kr. Ostholstein) pachten konnte. Seit 1752 war sein Nachfolger im Amt des Hofbaumeisters, Georg Greggenhofer, bei L. als Baukondukteur beschäftigt, der möglicherweise erst hier in Eutin seine entscheidende Ausbildung zum Baumeister und Gartenarchitekten erhielt.

Quellen: LAS Reg. Eutin, Kantzley Protocollum 1760/43, 43; Abt. 261.2, Nr 19. – Stockholm Nationalmuseet THC 348, 352, 443, 2276.

Literatur: A. Burgheim, Der Kirchenbau des 18. Jh. im Nordelbischen, Hbg 1915, S. 55 f. – P. Hirschfeld, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe u. Gärten des 18. Jh., ihre Bauherren u. Baumeister, Kiel 1935, S. 51 ff. – Ders., Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 5. Aufl. München 1980, S. 175 ff. – G. Eimer, Ein bayerischer Baumeister in Schweden, George Greggenhofer u. d. erste Drottningholmstheater, in: Kl. Schr. d. Ges. f. Theatergesch. 15, 1957, S. 15 ff. – Ders., Schwedische Offiziere als Baumeister in Schleswig-Holstein, in: NE 30, 1961, S. 118 ff. – D. Rudloff, Die französische Schloßgartenanlage in Eutin, ebd. 26, 1958, S. 76 ff. – Ders., Künstler u. Kunsthandwerker der Eutiner Residenz im 18. Jh., ebd. 31, 1962, S. 41 ff. – C. H. Seebach, Schierensee, Gesch. eines Gutes in Holstein, Neumünster 1974, S. 376 f. – U. Pietsch, Georg Greggenhofer, 1719 – 1779, Fürstbischöflicher Baumeister an d. Residenz Eutin. Ein Beitr. zum Backsteinbarock in Schleswig-Holstein, Phil. Diss. Kiel 1977.

Ulrich Pietsch
Band 6, 1982

LIEPE, Wolfgang, geb. 27.8.1888 Schulzendorf, Kr. Ruppin, gest. 10.7.1962 Kiel; ev. – Literaturwissenschaftler.

Eltern: Friedrich Ferdinand *Carl* Liepe, geb. 31.8.1855 Potsdam, gest. 19.10.1895 Herzberg, Kr. Lindow, Pfarrer; Emma geb. Rauh, geb. 1859/60 Landsberg/ Warthe, Tochter d. Carl Julius Sigismund Rauh (1819–1902), der als 1837 ev. – getaufter Jude Theologie studierte, 1850–1854 Privatdozent an d. Univ. Berlin, dann Pfarrer in Hohenwalde u. zuletzt von 1861 bis 1881 Superintendent u. Oberpfarrer an St. Nicolai in Potsdam war.

Ehefrau: Gertrud Neustadt, geb. 23.6.1891 Wesel, gest. 6.7.1976; verh. 1915; Tochter d. Zahnarztes in Wesel Dr. med. Manasse Neustadt u. d. Malvine geb. Zolki; Übersetzerin d. Gedichte Emily Dickinsons ins Deutsche.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

L. entstammte einem märkischen Pfarrhaus. Er wuchs nach dem frühen Tod des Vaters in Potsdam auf und besuchte dort das Gymnasium. Nach dem Abitur bezog er 1906 die Univ. Berlin und studierte bei Erich Schmidt und Gustav Roethe Germanistik, bei Heinrich Morf Romanistik. Neben dem philologischen Fachstudium fesselten ihn Philosophie und Kunstgeschichte. Beide Fächer waren mit Wilhelm Dilthey und Heinrich Wölfflin hervorragend besetzt. Die stärksten Anregungen empfing L. nach dem Zeugnis seiner späteren Arbeiten von der Hermeneutik Diltheys. Nach einigen Semestern ging er im Interesse seiner romanistischen Studien nach Paris. Dort hörte er Henri Lichtenberger, vor allem aber Henri Bergson, der seit 1900 am Collège de France mit bedeutender Wirkung Philosophie lehrte. An der Univ. Halle schloß L. sein Studium ab; hier wurde er 1913 mit einer von Kurt Jahn angeregten Arbeit „Das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik“ promoviert. Die Fachkritik würdigte die in der angesehenen Reihe „Hermaea“ erschienene Studie in einer beachtlichen Zahl von Rezensionen. Julius Petersen hob in seiner Besprechung den „großen ideengeschichtlichen Zug“ der Untersuchung hervor und unterstrich ihre methodologische Bedeutung für eine Disziplin, die Wilhelm Scherers Positivismus hinter sich zu lassen begann und die problemgeschichtliche Betrachtungsweise Diltheys für die eigenen Fachbelange fruchtbar zu machen versuchte. So großräumig diese philosophisch inspirierte Geschichte des religiösen Bewußtseins zwischen Aufklärung und Romantik angelegt war, kennzeichnete es doch L.s Wissenschaftsverständnis, daß er jede spekulative Modelung seiner Gegenstände und seiner Ergebnisse vermied, indem er dem einzelnen Werk bis ins philologische Detail seine volle Aufmerksamkeit widmete. Das führte zu einer monographischen Weitung einzelner Teile der Arbeit, z. B. der Studie über Zacharias Werner, dessen Werk durch L. überhaupt erst für die Forschung erschlossen wurde.

Da er für militäruntauglich erklärt worden war, konnte L. während des Ersten Weltkriegs seine wissenschaftliche Arbeit zunächst fortsetzen. Nachdem er 1914 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt abgelegt hatte, wurde er 1916 zu einer Art von zivilem Ersatzdienst herangezogen; er unterrichtete bis zum Kriegsende 1918 als Lehrer an den Franckeschen Stiftungen in Halle. Daß er schon in dieser schwierigen Zeit mit Zähigkeit am Plan einer akademischen Laufbahn festzuhalten vermochte, zeigt die schon 1919 in Halle erfolgte Habilitation mit der bahnbrechenden Arbeit „Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland“, die noch heute als ein Hauptwerk der älteren Forschungsliteratur zur frühen Neuzeit gewürdigt wird. Aus heutiger Sicht erscheint das Buch, so sehr es seinem Fach vor allem durch seine quellenkritischen Erkenntnisse und Richtigstellungen diene, auch als ein Politikum. Indem es die deutsch-französischen Literaturbeziehungen als eine produktive historische Tatsache behandelte und die deutschtümelnde und romantisierende These von der Eigenständigkeit der deutschen Volksbücher gegenüber ihren französischen Mustern ablehnte, schlug es in der prekären Gegenwart der Rheinlandbesetzung und der Reparationszahlungen eine Brücke zwischen den beiden Kulturen diesseits und jenseits des Rheins.

Von 1919 bis 1928 lehrte L. an der Univ. Halle, zunächst als Privatdozent, seit 1925 als nicht beamteter ao. Professor. Er entfaltete eine rege Tätigkeit, die mehr und mehr das Kulturleben der Stadt einbezog. Seine bis in die Studienzeit zurückzuverfolgende Neigung zum Theater ließ ihn neben seinen akademischen Pflichten die eines Dramaturgen am Stadttheater übernehmen. Der Antrieb dazu kam jedoch nicht nur aus einem persönlichen künstlerischen Interesse. Der Werteverfall der Kriegs- und Nachkriegsjahre, von ihm mit Sorge beobachtet, hatte ihn zu der Überzeugung gebracht, um der geistigen Einheit der Nation willen müsse dem grassierenden Bildungsverlust entgegengewirkt werden. Er empfand in diesem Zusammenhang zugleich eine starke soziale Verpflichtung: L. schloß sich der 1890 aus der Arbeiterbewegung hervorgegangenen Volksbühnenbewegung an, die von Berlin ihren Ausgang nahm und sich über ganz Deutschland, die skandinavischen Länder, über Holland und Belgien bis in die USA ausbreitete. In Halle gründete L. den Volksbühnen-Verein, der es auf 20 000 Mitglieder brachte, und richtete von 1921 an Aufführungs- und Vortragszyklen unter wechselnden literaturgeschichtlichen Themen ein. Denselben Kulturbestrebungen diene seine Zusammenarbeit mit dem deutschen Volksbühnenverlag in Berlin; aus dieser Verbindung von Universitätswissenschaft und Volksbildung ging 1925 eine vierbändige Hebbel-Ausgabe hervor.

Im März 1928 wurde L. als persönlicher ordentlicher Professor für Neuere deutsche Sprache und Literatur an die Univ. Kiel berufen. Er trat die Nachfolge Eugen Wolffs an, der in langwierigen Kämpfen mit Fakultät und Ministerien die Anerkennung der Literaturwissenschaft als einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin 1912 durchgesetzt und ein Institut für Literatur- und Theaterwissenschaft gegründet hatte. L. übernahm mit dem Lehrstuhl und dem expandierenden Institut eine Reihe von Sammlungen, u. a. das Theatermuseum (1921) und das Hebbel-Museum (1926). Als ihr Direktor leitete er zudem die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Literatur und Theater“, deren Aktivitäten, in erster Linie Vorträge und Veröffentlichungen, einem interessierten, mäzenatisch wirkenden Publikum galten. In seiner Anschaffungspolitik für die Sammlungen bewies L. eine glückliche Hand. So konnte er neben einigen Handschriften des Dichters den Hauptbestand von Hebbels Bibliothek erwerben. Er erweiterte das Schallarchiv mit seinen einmaligen Beständen an Tondokumenten und ermöglichte durch den Ankauf von Schattenspielfiguren Einblicke in das fernöstliche Theater. Die Erwerbungen wußte L. nicht nur museal zu konservieren, sondern auch in lebendiger Weise zu nutzen, z. B. in zusammen mit seinen Studenten öffentlich aufgeführten Inszenierungen chinesischer Schattenspiele.

L.s wissenschaftliche Pläne zur Zeit seiner Berufung nach Kiel hatten schon in Halle Gestalt angenommen. Seine dortige Antrittsvorlesung war dem Thema „Rousseausche Kulturproblematik im deutschen Drama von Goethes ‚Götz‘ bis Hebbels ‚Moloch‘“ gewidmet gewesen. Daß das ein Programm war, wurde an den darauf folgenden Aufsatzveröffentlichungen und an den Themen seiner Lehrveranstaltungen erkennbar. Seine Lehrtätigkeit in Kiel begann er im SS 1928 ganz auf dieser Linie mit „Geistesgeschichtlichen Übungen zur Entwicklung des Kulturproblems in der Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts“ und mit einem Seminar über „Drama und Dramaturgie Friedrich Hebbels“. Mehr und mehr kristallisierte sich heraus, daß seine

Forschungsarbeit zwei bedeutenden Vorhaben galt: einer Geschichte der Rezeption Rousseaus in Deutschland und einer Monographie über Hebbel. Es gehört zu den tragischen Schicksalen L.s in den folgenden Jahren, daß er keines der beiden Vorhaben vollenden konnte. Das nahezu abgeschlossene Manuskript über die deutsche Rezeption Rousseaus ging mit L.s gesamter in Frankfurt zurückgelassener Habe im Bombenkrieg verloren, die Hebbel-Monographie kam angesichts der Schwierigkeiten seiner Exilexistenz nur langsam voran. Sein Vorhaben, ein neues, richtigeres Hebbel-Bild zu zeichnen, mußte er am Ende jüngeren Händen überlassen und Genugtuung darin suchen, durch seine Einzelforschungen erst die Voraussetzungen dafür geschaffen zu haben.

Die Jahre in Kiel waren für L. zunächst in jeder Hinsicht reiche und produktive Jahre. Das internationale Ansehen, das er zunehmend genoß, kam in der Einladung zu einer Gastprofessur an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts (1929/30) zum Ausdruck. Das Ende des Studienjahres nutzte er zu einer längeren Vortragsreise in den USA. Wie nachhaltig der Eindruck war, den L. in Harvard hinterlassen hatte, zeigte sich in dem Angebot, Kuno Franckes vakanten Lehrstuhl zu übernehmen, das er jedoch ablehnte. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 beendete dann mit einem Schläge L.s Lehrtätigkeit in Kiel. Er war einer der ersten Professoren, die ihren Lehrstuhl an der Universität verloren. Vorausgegangen war eine als „Fall Liebe“ inszenierte Hetzkampagne in der nationalsozialistischen Lokalpresse, in der er wegen seiner jüdischen Abkunft mütterlicherseits und wegen seiner Ehe mit einer Jüdin auf das Widerwärtigste verunglimpft wurde; an der Universität wurde L. von nationalsozialistischen Studenten diffamiert. Bereits kurz nach Erlaß des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 wurde L. sowohl aufgrund seiner Abstammung als auch seiner im Sinne der neuen Machthaber politischen Unzuverlässigkeit beurlaubt. Bei einer Säuberungsaktion durch einen „Kampfausschuß wider den undeutschen Geist“ wurden seine Veröffentlichungen aus der Universitätsbibliothek entfernt. Zum 1.11.1934 wurde L. zunächst zwangsweise an die Univ. Frankfurt versetzt, die von der nationalsozialistischen Führung dazu ausersehen worden war, als Sammelstelle für „nicht-arische“ Professoren zu dienen. 1936 wurde er genötigt, seine Emeritierung zu beantragen; vor der Entpflichtung wurde er aber noch zum 1.3.1936 nach Kiel zurückversetzt, vermutlich, um der Univ. Frankfurt die Zahlung der Emeritenbezüge zu ersparen. Als L. 1938 von der Carl-Schurz-Gesellschaft zu Vorträgen eingeladen wurde, ergriff er die Gelegenheit und emigrierte in die USA. Seiner Frau und den Kindern gelang es, Deutschland illegal zu verlassen.

Das Yankton College in South Dakota bot L. einen Lehrstuhl für Deutsche Kultur- und Literaturgeschichte an und nahm ihn in seine Theologische Fakultät auf. Er übte in einer pietistisch geprägten Umgebung seine Lehrtätigkeit wieder aus und empfing aus dem religiösen Leben deutschstämmiger Gemeinden Anregungen zum Studium ihres alten Liedguts. Ein größerer Wirkungskreis öffnete sich ihm 1947 mit der Berufung auf eine Professur für Deutsch an der Chicago University. L. trat hier in einen Kreis bedeutender deutscher Gelehrter ein (Arnold Bergsträßer, Hans Rothfels, Matthijs Jolles, Joachim Wach, Helmuth Kuhn u. a.) und nahm an ihren publizistischen Bestrebungen (z. B. den Reihen „German Books“ und „Deutsche Beiträge zur geistigen Überlieferung“) teil, die nicht zuletzt auf den kulturellen Wiederaufbau des im Krieg geschlagenen und nicht nur materiell zerstörten Deutschlands gerichtet waren.

1952 kam L. zu einem ersten Besuch an seine alten Wirkungsstätten zurück. Er hielt Gastvorlesungen in Kiel und an der neu gegründeten Freien Univ. Berlin. Auf dem Germanistentag in Münster (12.–16.9.1952) berichtete er über die Ergebnisse seiner neueren Hebbel-Forschungen. Als 1953 sein alter Lehrstuhl in Kiel frei geworden war, schlug ihn die Philosophische Fakultät, deren Lehrkörper er formell immer noch angehörte, zur erneuten Berufung vor. 1954 nahm L. den Ruf an und kehrte, inzwischen 66 Jahre alt, an die Kieler Universität zurück. Sein zweites Ordinariat stand damit von Beginn an unter ganz anderen Zeichen als das erste. Es blieb ihm nicht viel Zeit, in die Geschehnisse des Instituts und der Sammlungen, die er nur wenig dezimiert vorfand, gestaltend einzugreifen. Dennoch war ihm mit der Neuordnung des Instituts und der Museen in den Gebäuden der sog. Neuen Universität einiges auferlegt. Erst durch L.s Tätigkeit erhielten die Sammlungen wieder eine präsentable Form. Es bildete sich um ihn wieder ein Schülerkreis, aus dem eine Reihe von beachteten

Dissertationen hervorging. Seine eigenen Forschungen galten jetzt fast ausschließlich dem Werk Hebbels. Es ist L.s Verdienst, durch akribische Quellenuntersuchungen und darauf sich stützende Interpretationen die Legende vom Hegelianer Heibel eingeschränkt und richtiggestellt zu haben. Besonders sein Nachweis von Einflüssen Gotthilf Heinrich Schuberts, Ludwig Feuerbachs und Friedrich Wilhelm Josef Schellings zwang zu erheblichen Korrekturen am Heibel-Bild. Das abschließende Wort zu diesen Fragen war sein Festvortrag im Kieler Rathaus anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel an ihn (1960). Den mit dem Preis verbundenen Geldbetrag stiftete er für ein Heibel-Relief, das in L.s altem Hörsaal angebracht wurde.

Im März 1956 wurde L. erneut und endgültig emeritiert. Den Vorsitz der Heibel-Gesellschaft, den er seit 1954 innegehabt hatte, legte er 1959 nieder. Bis zu seinem Lebensende widmete er sich nur noch seinen Forschungen.

Quellen: Volkskampf v. 10.3., 7.4., 21.4.1933.

Werke: Verz. (zusammengestellt v. E. Trunz) in: W. Liepe, Beitr. zur Literatur- u. Geistesgesch., hrsg. v. E. [W.] Schulz, Neumünster 1963 (KSDL 2), S. 399–402.

Literatur: NDB, 14, S. 532 f. *Nachrufe:* (anon.) W. L. 1888–1962. Ein Leben f. Lehre u. Forschung, in: Heibel-Jb. 1962, S. 10–14; F. W. Wodtke, in: Literaturwiss. Jb. N. F. 4 (1963), S. 233–242; E. W. Schulz, in: Mitt. d. Dt. Germanistenverbandes 10 (1963), H. 4, S. 3–5. Gesch. CAU, 1, T. 2; 5, T. 2, s. Register. R. Daunicht, Die Theatergeschichtliche Slg. u. Heibel-Slg. d. Inst. f. Literaturwiss., in: Christiana Albertina 1972, H. 13, S. 55–59. Hdb. Emigration, 2, T. 2, S. 729.

Porträt: Foto in: Heibel-Jb. (s. Lit.), nach S. 10.

Eberhard Wilhelm Schulz
Band 9, 1991

LILIENCRON-FAMILIE. Die vor allem in Schleswig-Holstein ansässige Adelsfamilie geht auf den Kaufmannssohn Andreas Pauli aus Bredstedt (Nordfriesland) zurück, der 1654 vom Kaiser unter dem Namen v. L. in den Reichsadel erhoben, 1665 auch in den dänischen Adel aufgenommen und 1673 zum Reichsfreiherrn erhöht wurde. Der Kauf der Güter Wulfshagen und Blumendorf war die Grundlage für die bereits von ihm selbst betriebene, aber erst nach seinem Tode erfolgte Rezeption der Familie in die schleswig-holsteinische Ritterschaft (1711). Die folgenden Generationen lebten zumeist als Gutsbesitzer in den Herzogtümern, ohne sich im Staatsdienst auszuzeichnen. Der anfänglich bedeutende Grundbesitz ging bis zum Ende des 18. Jh. fast völlig verloren; Andreas Pauli v. L.s letzter Urenkel starb 1803 als Geisteskranker in Gefangenschaft. Dessen beide Söhne Andreas und Ludwig, von denen alle späteren Namensträger abstammen, mußten im dänischen Militärdienst ihr Auskommen suchen.

Andreas v. L. (1774–1823) hatte von seiner zweiten Frau, der Inspektorstochter Friederike Gries, bereits vor der Ehe zwei Söhne, Louis und Andreas, die 1829 als Barone v. L. in den dänischen Adel erhoben wurden. Louis' einziger Sohn war der Dichter Detlev v. L. (1844–1909), Louis' Schwester Clara Antoinette heiratete in Pinneberg den Advokaten Otto Andresen; ihre Tochter Sophie (1838–1890), die kurze Zeit mit dem Architekten Albert Wörishöffer verheiratet war, machte sich als Jugendschriftstellerin einen Namen.

Ludwig v. L. (1777–1846), der während der napoleonischen Kriege Adjutant des kommandierenden Generals der dänischen Truppen in den Herzogtümern war, nahm nach dem Kieler Frieden 1814 seinen Abschied aus dem aktiven Dienst und lebte dann als Land- und See-Kriegskommissar, d. h. als Aushebungsbeamter, in verschiedenen Orten in den Herzogtümern und äußerte sich zuweilen publizistisch zu Fragen der Landwirtschaft (vgl. NNdD 1848, S. 914 f.). Von seinen drei Söhnen war der älteste, Friedrich (1806–1893), nach dem Jurastudium zunächst im dänischen Verwaltungsdienst tätig, seit 1846 als Amtmann von Gottorf und Hütten. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung stellte er sich auf die Seite der Provisorischen Regierung, wurde 1852 bei der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft von der Amnestie ausgeschlossen und ging einige Jahre später in den Dienst des Herzogs von Sachsen-Altenburg. Er war zuletzt Intendant des Theaters in Altenburg (vgl. Bricka 10, S. 288). Der zweite Sohn, Ferdinand (1807–1867), hatte zwei Söhne, die beide preußische Offiziere wurden; der ältere von ihnen, Karl (1840–1901), war mit der Schriftstellerin Adda v. L., geb. v. Wrangel (1844–1913), verheiratet. Der jüngste Sohn Ludwig v. L.s war Rochus v. L., der Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ und langjährige Probst des Klosters St. Johannis vor Schleswig. Dessen

jüngerer Sohn Luiz (1865–1937) war zunächst preußischer Offizier und seit dem Ende des Ersten Weltkrieges ebenfalls Probst von St. Johannis.

Quelle: Rochus v. L., Frohe Jugendtage. Lebenserinnerungen, Lpz. 1902, S. 1–31.

Literatur: ZSHG 37, 1907, S. 289 (Stammtafel). – Gothaisches Genalogisches Taschenbuch d. Freiherrlichen Häuser 1929, S. 402–405. – Genealogisches Hdb. d. Adels. Freiherrliche Häuser B, Bd 1, 1954, S. 224–229. – H. v. Marchtaler, Der Dichter Detlev v. L. u. d. Jugendschriftstellerin Sophie Wörishöffer, Vetter u. Base, in: NE 26, 1958, S. 184–191.

Dieter Lohmeier

Band 6, 1982

LILIENCRON, Andreas Pauli von, geb. 4.2.1630 Bredstedt, gest. 22.8.1700 Hamburg; ev. – Diplomat, Kanzler.

Eltern: Paul Martens, gest. 1671, Kaufmann in Bredstedt; Margaretha geb. Breckling, Tochter d. Pastors Andreas Breckling in Treia.

Ehefrau: Elizabeth van de Wiele, get. 15.4.1658 Hamburg, gest. 1728; verh. 21.7.1680; Tochter d. dänischen Kommissars in Hamburg François Louis van de Wiele (1619 – 1680) u. d. Anna Berns (1635 – 1700); in 1. Ehe verh. m. Christian du Gauquier in Köln.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Christian Friedrich (1683 – 1731), Landrat in d. Herzogtümern. – Marie Antoinette (gest. 1731), verh. m. d. Gutsbesitzer Frederik von Arenstorff (gest. 1739).

L. kam aus einem wohlhabenden bürgerlichen Milieu. Er besuchte die Schule in Flensburg (die er später mit einem Legat bedachte), dann seit 1646 die Schule in Hamburg und anschließend seit 1648 das dortige Akademische Gymnasium. Im Juli 1649 wurde er in Rostock, am 9. 8. 1651 in Leiden immatrikuliert. Er studierte besonders Jura, Politik und Geschichte. Nach dem Studium reiste er in Frankreich, Italien und Deutschland. Während seines Aufenthalts beim Reichstag in Regensburg 1654 wurde er vom Kaiser mit dem Namen von Liliencron geadelt. Nach seiner Heimkehr trat er in den dänischen Staatsdienst und wurde am 21.9.1657 zum Oberauditeur in der Festung Frederiksodde (Fredericia), am 2.12. desselben Jahres zum Generalauditeur auf Fünen ernannt. Nach dem Frieden von Roskilde 1658 erhielt er seinen Abschied und wurde nun schwedischer Generalauditeur. Nach der Schlacht bei Nyborg 1659 gehörte er zu den schwedischen Kommissaren bei den Kapitulationsverhandlungen, wurde aber vom dänischen Verhandlungsleiter Detlev v. Ahlefeldt abgewiesen, weil er, obgleich als Untertan des dänischen Königs geboren, auf der Seite des Feindes auftrat; er drohte sogar, L. gefangennehmen zu lassen und nach Kopenhagen auszuliefern. Ein Wechsel, wie ihn L. vorgenommen hatte, war damals jedoch nicht ungewöhnlich, und er konnte bald danach wieder in dänische Dienste zurückkehren. Im Juni 1662 wurde er zum dänischen Residenten in Wien ernannt. Diesen Posten behielt er mit kurzen Unterbrechungen bis 1680. Außerdem war er 1663/64 beim Reichstag in Regensburg akkreditiert. L. brachte gute Voraussetzungen für seinen bedeutenden und schwierigen Posten mit. Er war mit den deutschen politischen und rechtlichen Verhältnissen vertraut und verstand es, sich u. a. durch Bestechungen wichtige Informationsquellen zu erschließen. Hinzu kam, daß er bei Kaiser Leopold I. wohlgekommen war.

In den ersten zehn Jahren von L.s Tätigkeit in Wien stand die Oldenburg-Delmenhorster Erbfrage im Vordergrund. Herzog Joachim Ernst von Plön versuchte beim Reichshofrat, die Übereinkunft über die Zukunft der Grafschaften, die der dänische König und der Herzog von Gottorf auf seine Kosten getroffen hatten, annullieren zu lassen. L. berichtete aus Wien, daß Plön wahrscheinlich gewinnen werde, und riet daher dem König, sich mit Joachim Ernst und seinem Sohn Johann Adolf zu verständigen. Der Leiter der dänischen Außenpolitik, Christoffer Gabel, dachte aber nicht daran, seine Aussöhnungspolitik Gottorf gegenüber aufzugeben, und so kam es erst nach Gabels Sturz im Jahre 1670 zu Verhandlungen zwischen dem König und dem Herzog von Plön. Zu diesen wurde L. aus Wien zurückgerufen. Das Ergebnis war die Übereinkunft vom 31.12.1670, wonach der Herzog gegen eine entsprechende Entschädigung seine Rechte an den König abtrat, sofern der Reichshof rat seine Erbansprüche anerkannte. L. nahm auch an den folgenden sehr schwierigen Verhandlungen mit Gottorf teil, ehe er im April 1671 nach Wien zurückkehrte, wo er die kaiserliche Bestätigung der Übereinkunft erhielt. Die endgültige Entscheidung zugunsten des Plöner Herzogs (1673) war zum großen Teil L. zuzuschreiben, aber

ein wichtiger Faktor war auch der Wunsch des Kaisers, Dänemark für die Allianz gegen Ludwig XIV. zu gewinnen.

1673 wurde L. erneut nach Kopenhagen berufen, wo er an den Verhandlungen teilnehmen sollte, die im Januar 1674 zu einem auf drei Jahre befristeten Bündnis mit dem Kaiser führten. Gleichzeitig wurde er zum Landdrost der Grafschaft Pinneberg und zum Kanzleirat in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen ernannt. Am 27. 1. desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Außerordentlichen Gesandten in Wien. 1674 gelang es ihm, die Unterstützung des Kaisers für die polnische Thronkandidatur von Prinz Jørgen, dem Bruder des Königs, zu erreichen. Dagegen mißglückten die Bestrebungen, eine Heirat zwischen der Schwester Christians V., Ulrika Eleonora, und Kaiser Leopold zu arrangieren. 1679 wurde L. zum Leiter der Regierungskanzlei für den königlichen Anteil der Herzogtümer in Glückstadt ernannt, 1680 außerdem zum Landrat. Er kehrte daraufhin von seinem Posten in Wien zurück, wurde aber noch im selben Jahr in die Pfalz gesandt, um das Leibgedinge der Kurfürstin, einer Schwester Christians V., zu inspizieren. Von 1681 bis 1683 war er wieder in Wien, um über eine Erneuerung des Bündnisses mit dem Kaiser zu verhandeln, hatte aber keinen Erfolg; Dänemark schloß sich vielmehr 1683 Frankreich an. Nach seiner Rückkehr gab L. die Landdrostei in Pinneberg an den Leiter der Deutschen Kanzlei, Conrad Biermann von Ehrenschild, ab und wurde stattdessen Amtmann von Segeberg. Er wurde aber auch weiterhin mit diplomatischen Aufgaben betraut. So verhandelte er 1684 mit Fürstbischof August Friedrich in Lübeck über die Wahl eines dänischen Prinzen zum Koadjutor, und 1686 wurde er nach Hamburg gesandt, um über Streitigkeiten zwischen der Stadt und dem dänischen König zu verhandeln. L. stimmte der aggressiven Politik Dänemarks, die zum Gegensatz mit allen norddeutschen Staaten und dem Kaiser führte, wohl kaum zu, befolgte aber loyal seine Instruktionen. Nachdem diese Politik 1689 beim Kongreß in Altona zusammengebrochen war, wurde L. aufs neue nach Wien gesandt, teils um das Verhältnis zum Kaiser zu verbessern, teils um wegen des Elbzolls zu verhandeln. Aber die Verhandlungen schlugen fehl, und zu Lebzeiten Christians V. wurde L. nicht mehr mit diplomatischen Aufgaben betraut. Dies hing u. a. wohl damit zusammen, daß seine Sympathien für den Wiener Hof schlecht mit dem ausgeprägt französischen Kurs zusammenpaßten, den die leitenden Staatsmänner, Reventlow und Th. B. v. Jessen, eingeschlagen hatten. Erst als Jessens zugleich gegen Gottorf, Schweden und Hannover gewandte Politik 1700 zusammenbrach und eine Annäherung an den Kaiser notwendig wurde, brauchte man L. wieder. Am 29. 7. 1700 wurde er zum Mitglied des Conseils ernannt, starb aber noch vor der Übersiedelung in die Residenz.

1665 wurde L. als Mitglied des dänischen Adels naturalisiert, 1673 wurde er zum Reichsfreiherrn erhoben, 1683 erhielt er vom König den Rang eines Geheimrats, 1684 den Dannebrog-Orden. Durch seine Heirat und durch Kauf kam er in den Besitz von Manager Kloster in Jütland, Wulfshagen (mit Wulfshagener Hütten) im Herzogtum Schleswig sowie von Storhammer in Hedmarken (Norwegen).

Quellen: RAK: TKUA Speciel del 105–109, 113 (A. P. v. L.s gesandtskabsarkiv). – J. H. v. Petkum, Die Gekrönete Lilie [Leichenpredigt auf L.], Hbg 1700 (KB). – L. Laursen, Danmark-Norges Traktater 6 – 9, Kbh. 1923–1934, s. Register.

Literatur: ADB 18, S. 646–650. – Bricka 10, S. 285. – DBL 14, S. 345 f. – SHA 1755, Sp. 471–474. – Indbydelsesskrift til den offentlige Examen i Flensborgs Latin- og Realskole 1860, S. 64 ff. – C. Bomhak, A. Freiherr v. L., in: ZSHG 54, 1924, S. 469–476. – O. Kähler, Die diplomatische Tätigkeit d. Kanzlers Freiherr A. P. v. L. im Rahmen d. Gesamtstaats, in: ZSHG 66, 1938, S. 38–139 (m. Qu. u. Lit.). – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952, s. Register. – Achelis, Matrikel Nr 2332. – K. F. v. Frank, Standeserhebungen u. Gnadenakte für d. Deutsche Reich u. d. Österreichischen Erblande 4, Schloß Senftenegg 1973, S. 40. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl., Frankfurt 1979, S. 359–362.

Porträt: Kupf., 1656, (Westergaard Nr 7159).

Steffen Heiberg
Band 6, 1982

LILIENCRON, *Rochus* Wilhelm Traugott Heinrich Ferdinand Freiherr von, geb. 8.12.1820 Plön, gest. 5.3.1912 Koblenz, begr. Berlin-Charlottenburg; ev. – Germanist, Musikhistoriker, Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB).

Eltern: Ludwig Carl Freiherr v. Liliencron, geb. 6.3.1777, gest. 24.5.1846, dänischer Oberstleutnant, seit 1829 Generalkriegskommissar; verh. 26.8.1804 m. Juliane Gräfin v. Luckner, geb. 16.11.1788, gest. 29.3.1863; Tochter d. Grafen Nikolaus v. Luckner auf Blumendorf.

Ehefrau: Louise Sophie Marie Tutein, geb. 25. 10. 1826 Kopenhagen, gest. 10.5.1908 Schleswig; Tochter d. Kaufmanns Ferdinand Tutein (1788 –1880) aus Kopenhagen; verh. 27.5.1851 Lübeck.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter, darunter: Ferdinand (geb. 1852), Cellist, Komponist. – Hedwig (1854–1938), verh. 1885 m. Georg Freiherrn v. Rheinbaben (1855–1921), preußischem Innen- u. Finanzminister, Oberpräsidenten d. Rheinprovinz. – Luiz (1865–1937), preußischer Generalmajor, Probst d. St. Johannis-Klosters vor Schleswig.

Nach Privatunterricht im Elternhaus auf Gut Dollrott (Angeln) und in Preetz besuchte L. von 1836 bis 1839 die Gelehrtenschule in Plön, anschließend das Katharineum in Lübeck und studierte dann seit Frühjahr 1840 zunächst Theologie und orientalische Sprachen in Kiel, später Jura und Geschichte in Berlin und schließlich Germanistik bei Karl Müllenhoff wiederum in Kiel, wo er 1846 mit einer Arbeit „Über Neidharts höfische Dorfpoesie“ (in: Z. f. deutsches Altertum 6,1848) promoviert wurde. Danach trieb er in Kopenhagen Studien zur nordischen Philologie und habilitierte sich im Februar 1848 auf Anraten F. C. Dahlmanns in Bonn. Trotz enger Beziehungen zu Dänemark stellte er sich beim Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung noch im März in Rendsburg der Provisorischen Regierung zur Verfügung und wurde nach einer diplomatischen Mission in Hannover und einem kurzen kriegerischen Zwischenspiel unter Friedrich Graf Reventlou und Andreas v. Harbou Sekretär im Büro für auswärtige Angelegenheiten in Rendsburg und später in Schleswig. Zu Beginn des Jahres 1849 wurde er Vertreter der Regierung in dem für sie besonders wichtigen Berlin, konnte die schwierige politische Situation der Herzogtümer jedoch nicht bessern. 1850 erhielt er eine für ihn neugeschaffene a. o. Professur für nordische Sprachen in Kiel, die er wegen seiner diplomatischen Tätigkeit erst zum SS 1851 übernehmen konnte, nach der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft aber wieder verlor. Durch Vermittlung der Brüder Grimm wurde L. 1852 a. o. Professor der Germanistik in Jena, nachdem sich eine Berufung nach München als Nachfolger J. A. Schmellers zerschlagen hatte. 1855 trat er in den Dienst Herzog Bernhards von Sachsen-Meiningen, wo er in den folgenden Jahren vom Kammerherrn zum Geheimen Kabinettsrat aufstieg. Seine Aufgaben waren teils höfisch-gesellschaftlicher, teils diplomatischer Art und umfaßten auch die Intendantur der Hofkapelle und die Aufsicht über die Bibliothek. Sie ließen ihm aber Zeit genug, auf Reisen das Material für eine Ausgabe der „Historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jh.“ zu sammeln, mit der ihn die neugegründete Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auf Vorschlag seines ehemals Kieler und Jenaer Kollegen J. G. Droysen betraut hatte.

Als Herzog Bernhard 1866 von Preußen zur Abdankung gezwungen wurde, weil er im Konflikt der beiden deutschen Großmächte die Partei Österreichs ergriffen hatte, konnte L. nicht damit rechnen, bei dessen Nachfolger, Herzog Georg, dieselbe Vertrauensstellung einzunehmen. Nach längerer Abwesenheit von Meiningen gab er daher im Frühjahr 1868 seinen Dienst auf. Er lebte vorübergehend in Braunschweig, übernahm aber 1869 die Herausgeberschaft der von der Historischen Kommission geplanten „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (ADB) und übersiedelte zu diesem Zweck nach München, nachdem Bemühungen um das Hofmarschallsamt beim preußischen Kronprinzen gescheitert waren. 1875 scheiterte am Einspruch Herzog Georgs von Sachsen-Meiningen auch der Plan, L. zum Kurator der Univ. Jena zu machen. 1876 wurde er zum Probst des St.-Johannis-Klosters vor Schleswig, eines der vier adeligen Damenstifte in Schleswig-Holstein, gewählt und übersiedelte dorthin. Unter ihm wurden die Ländereien des Klosters bis auf geringe Reste verkauft und der Erlös in Geldrenten angelegt, eine in Zeiten der Geldwertstabilität wohl zweckmäßig scheinende Verwaltungsvereinfachung, die sich aber infolge der Inflationen nach den beiden Weltkriegen katastrophal für das Kloster ausgewirkt hat. Während seiner Schleswiger Zeit förderte L. u. a. die Versöhnung zwischen den Häusern Hohenzollern und Augustenburg, indem er als Vertreter der Augustenburger den Ehevertrag zwischen Kronprinz Wilhelm (II.) und der Prinzessin Auguste Viktoria aushandelte. Nach dem Tode seiner Frau legte er 1908 das Probstenamnt nieder, zog in die Nähe seiner Tochter Hedwig nach Berlin und mit ihr dann nach Koblenz.

Neben seinen verschiedenen Ämtern fand L. immer Zeit, als Germanist und in wachsendem Umfang auch als Musikhistoriker wissenschaftlich zu arbeiten. Von seinen germanistischen Veröffentlichungen ist außer einigen Editionen (Johannes Rothe, Düringische Chronik, 1859;

Historische Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jh., 4 Bde u. Nachtragsbd, 1859 –1865; Deutsches Leben im Volkslied um 1530, 1884; Aegidius Albertinus, Lucifers Königreich u. Seelengejaidt, 1884) vor allem die Schrift „Über die Nibelungenhandschrift C“ (1856) zu nennen, in der L. ein wesentliches textgeschichtliches Problem geklärt hat. Bei seinen Liedforschungen beschränkte er sich als einer der ersten nicht auf die Texte, sondern bearbeitete auch die Melodien. Dabei kam ihm seine Musikalität zustatten; er war nämlich nicht nur ein geschätzter Beethoven-Interpret auf dem Klavier (er war in Berlin Schüler Theodor Kullacks, hatte u. a. Mendelssohn im privaten Kreise vorgespielt und war mit Brahms und Joseph Joachim befreundet), sondern auch ein Kenner der Musikgeschichte gerade der vorklassischen Zeit. So wurde er von 1900 bis 1911 der erste Vorsitzende der zur Herausgabe der „Denkmäler deutscher Tonkunst“ (DDT) gegründeten Musikgeschichtlichen Kommission. Nachdem das von Philipp Spitta auf privater Basis gegründete Unternehmen zunächst gescheitert war, wurden aufgrund von L.s Beziehungen zum Kaiser die erforderlichen Mittel gesichert, so daß bis 1911 mehr als 40 Bände dieser grundlegenden Edition erscheinen konnten. Bemerkenswert sind auch L.s Untersuchungen über den Chorgesang, besonders seine „Liturgisch-musikalische Geschichte der ev. Gottesdienste von 1523 bis 1700“ (1893) und die daraus hervorgehenden Reformvorschläge, eine „Chorordnung für die Sonn- u. Festtage des ev. Kirchenjahres“ (1900, Neuausg. 1929). Die Ergebnisse dieser Forschungen sind noch nicht überholt, die Anregungen wirken in den liturgischen Reformbestrebungen der lutherischen Kirchen nach und werden heute zum Teil verwirklicht. Ohne L.s Hilfe wäre auch das im Auftrag Kaiser Wilhelms II. herausgegebene „Volksliederbuch für Männerchöre“ (1906) vermutlich kaum so schnell erschienen.

L.s größte und wohl bekannteste Leistung ist die Herausgabe der ADB im Auftrage der Münchner Historischen Kommission. Beraten von Fachkollegen hat er von 1869 bis 1874 das Alphabet der aufzunehmenden Personen aufgestellt und die Bearbeiter der Artikel ausgewählt. In enger Zusammenarbeit mit dem Verlag Duncker & Humblot in Leipzig, vor allem mit dem Prokuristen Franz Kaufenstein (gest. 1905), und in Freundschaft verbunden mit dem Inhaber Carl Geibel (1842–1910) hat L. fast 20 Jahre lang die Redaktionsarbeiten allein bewältigt, zuerst von München, seit 1876 von Schleswig aus. (Die Mitarbeit des Historikers F. X. Wegele war immer nur nominell.) Erst 1886 wurde ihm vom Staatsarchiv Schleswig in dem Kanzleisekretär Gustav Graap (1849–1930) eine Halbtagskraft zur Verfügung gestellt. Als sich erwies, daß Nachtragsbände notwendig wurden, stellte L. auch noch ein zweites Alphabet auf und leistete alle übrigen sich daraus ergebenden Redaktionsarbeiten. Als er 1907 wegen zunehmender Sehschwäche die Redaktion der ADB abgab, war das erste Alphabet (Bd 1–45) abgeschlossen, und vom zweiten lagen acht Bände vor. Für die beiden noch fehlenden Bände war das Material fast vollständig gesammelt; bald nach seinem Tode erschien auch der Registerband. Das große, von ihm in allen Einzelheiten geplante Werk ist also im wesentlichen von L. innerhalb von 40 Jahren vollendet worden. Seit den 1950er Jahren wird es in Gestalt der „Neuen Deutschen Biographie“ im Auftrag derselben Historischen Kommission von einer Redaktion erneuert und bis in die Gegenwart fortgeführt. Mit der ADB hat L. ein biographisches Sammelwerk (26 300 Beiträge von 1850 Mitarbeitern in 55 Bänden) geschaffen, das es im deutschen Sprachraum in dieser alle Gebiete des öffentlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft, der Politik, Wirtschaft und Technik umfassenden Breite, ohne Rücksicht auf Konfession und Rasse, vorher noch nicht gegeben hatte. Trotz der Kritik an Einzelheiten ist es eine großartige Leistung, in manchem vergleichbar dem etwa gleichzeitig in England erschienenen „Dictionary of National Biography“. Welche Bedeutung das Erscheinen der ADB für die Biographie als eine Möglichkeit der Geschichtsdarstellung in Deutschland gehabt hat, läßt sich heute noch nicht genau bestimmen. Dieses Werk zu schaffen war nur jemandem möglich, der wie L. aufgrund seiner eigenen Bildung das Wissen seiner Zeit überblickte, aufgrund seines Lebenslaufes und seiner gesellschaftlichen Stellung in ganz Deutschland die notwendigen Beziehungen besaß und aufgrund seiner Persönlichkeit alles zu einem glücklichen Ende führen konnte, einem Gelehrten, Organisator und Grandseigneur. – Ehrungen: Kommandeurkreuz des Franz-Joseph-Ordens, preußischer Kronenorden 1. Kl. und zahlreiche Orden anderer deutscher Fürsten; Mitglied der Akademien der Wissenschaften in München (1869), Berlin (1901) und Göttingen (1901), der Historischen Kommission (1870), Dr. theol. h. c. der Univ. Kiel (1890), Wirklicher Geheimer Rat (1896), Ehrenbürger von Schleswig

(1900).

Quellen: R. v. L., Frohe Jugendtage. Lebenserinnerungen, Lpz. 1902; Lebenserinnerungen, hrsg. v. A. Bettelheim, in: Deutsche Rundschau 151, 1913, S. 381 – 407; 152, 1914, S. 31-59, 192-214.

Nachlaß: L.s privater Nachlaß einschließlich des Handexemplars der ADB wurde 1943 beim Luftangriff auf Hamburg im Hause einer Enkelin vernichtet; ebenso muß der Briefwechsel L.s mit den Mitarbeitern der ADB, der 1927 der Historischen Kommission übergeben wurde, als verloren angesehen werden. Graaps Bericht über seine Tätigkeit in der Redaktion der ADB sowie die Akten über L.s Tätigkeit für die Provisorische Regierung im LAS.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 1, S. 518; ebd. 1885, 1, S. 442; MGG 8 (s. Lit.) u. in d. SHLB. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Grundlegend A. Bettelheim, Leben u. Wirken d. Freiherrn R. v. L., Bln 1917 (m. Qu., u. a. der Denkschr. über Anlage u. Einteilung d. ADB v. 1869). – Ein Verz. d. Lit. in: MGG 8, 1960, Sp. 870; dort zu ergänzen: Gothaisches Genealog. Taschenbuch d. Freiherlichen Häuser 79, 1929, S. 405. – R. Lorenz, Ottokar Lorenz u. die ADB, in: Mitt. d. Oesterr. Inst. f. Gesch.forsch., Erg.-Bd 11, 1929, S. 807 – 832. – G. E. Hoffmann, Aus d. Werkstatt d. ADB. Ein gereimter Briefwechsel R. v. L.s m. Felix Dahn, in: Deutsche Rundschau 228, 1931, S. 243 – 247. – H. Christern, Entwicklung u. Aufgaben biogr. Sammelwerke, in: Sitzungsber. d. Preußischen Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse 29, 1933, S. 1069-1148, bes. S. 1095-1105. – Kosch. Lit. 2, 1953, S. 1535. – Volbehr-Weyl 1956, S. 180. – H. v. Rumohr, Die Klosterprobste v. St. Johannis, T. 3, in: Beitr. z. Schleswiger Stadtgesch. 16, 1971, S. 78-94.

Porträts: Ölgemälde, Abb. bei Rumohr (s. Lit.), S. 87. – Lichtdruck nach Foto b. Bettelheim (s. Lit.). – Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in d. SHLB. – Lichtdruck nach Foto in: Festschrift zum 90. Geburtstag, Lpz. 1910.

Hans Jürgen Rieckenberg
Band 6, 1982

LILIENCRON, *Friedrich Adolph Axel*, Freiherr von (Ps.: Detlev von Liliencron), geb. 3.6.1844 Kiel, gest. 22.7.1909 Alt-Rahlstedt b. Hamburg; ev. – Dichter.

Ahnherr väterlicherseits war der Sohn des Bredstedter Kaufmanns Paul Martens, Andreas Pauli, der 1654, vom Kaiser geadelt, das Prädikat „von Liliencron“ erhielt und 1673 Reichsfreiherr wurde.

Der Sprachforscher und Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie, Rochus von Liliencron, war der dritte Sohn von dem Großonkel des Dichters, Ludwig Karl Christoph von Liliencron. Die Jugendschriftstellerin Sophie Wörishöffer, der „Altonaer Karl May“, war das älteste Kind der Antoinette Andresen geb. von Liliencron, einer Tante des Dichters.

Eltern: Ernst *Louis*, Freiherr von Liliencron, geb. 19.6.1802 Testrup (Nordjütland), gest. 27.6.1892 Hamburg; *Adeline* Emilie Sylvestra geb. von Harten, geb. 27.3.1808 Philadelphia, gest. 30.9.1872 Itzehoe.

Ehefrau: 1.) Eugenie Thusnelda *Helena*, Freiin von Bodenhausen, geb. 9.5.1853 Deutz, gest. 5.12.1932 Kassel; verh. 8.10.1878, gesch. 7.4.1885; 2.) *Auguste* Louise Anna Helene Meta Brandt, geb. 15.11.1866 Glückstadt, gest. 1904(?) Liverpool(?); verh. 2.11.1887, gesch. 16.1.1892; 3.) *Anna* Catharina Micheel, geb. 23.3.1866 Kasenort, Gem. Heiligenstedten (Holstein), gest. 25.11.1945 Hamburg-Rahlstedt; verh. 1.3.1900.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter: Abel, gest. 24.8.1969 Hamburg.

Von seinen adligen Ahnen erbt L. kein Gut in Schleswig-Holstein, wohl aber den Wunschtraum, als Grandseigneur zu leben. Weder in der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, die er von 1854 bis 1861 besuchte, noch im preußischen Heer, in dem er die Kriege von 1866 und 1870/71 mitmachte und von dem er zunächst im Sommer 1871 und dann – nach seiner Wiedereinstellung Ende 1872 – endgültig im Frühherbst 1875 Abschied nahm, noch als Hardsvogt auf Pellworm von März 1882 bis Oktober 1883 und als Kirchspielsvogt in Kellinghusen von Oktober 1883 bis Ende 1885 konnte er diesen Traum verwirklichen. Auch sein Aufenthalt in München 1890/91, freilich eine „Flucht“ aus der Enge der Kleinstadt, brachte keine Erleichterung der aus seiner Dienstzeit stammenden Schuldennot und führte – obwohl oder weil reich an Anregungen – zu einer gewissen geistigen Zersplitterung des Dichters. Eigentlich hat L. lebenslang auf die „Einkehr in Poggfred“ (Titel vom ersten Band des Poggfred) verzichtet und mit dem „Einmarsch in die Stadt Pfahlburg“ (Titel aus den Neuen Gedichten), d.h. in Hamburg, vorliebnehmen müssen. Ehe er aber, Vater von zwei Kindern, 1900 das trotzig entsagende Gedicht „Armut, Einsamkeit und Freiheit“ schrieb, hat er die eigene Zeit in seiner Dichtung wie in seinen Briefen – hier oft in krassen Worten – bloßgestellt. Der Hauptmann a.D. erinnerte sich zwar an die Kameraden seiner lustigen Leutnantszeit, an das berauschende Abenteuer des Krieges, vergaß aber weder die entsetzlichen Erlebnisse auf dem Schlachtfeld noch die Widerwärtigkeiten des Friedensdienstes. Der Verehrer Kaiser Wilhelms I. fühlte sich nach seiner Rückkehr aus Amerika während der Gründerjahre ebenso „verbannt“ in seinem Vaterlande wie

in New York. Der Verfasser der an frischen sinnlichen Liebesliedern besonders reichen „Adjutantenritte“ trug unter anderen Masken die des „Bruder Liederlich“ (das Gedicht fußt übrigens auf einem Volkslied) und verbarg darunter die Trauer um das verlorene Paradies der ersten Kinderliebe, um die mißglückte erste Ehe, um die verstorbene Geliebte des Gedichtes „Einer Toten“. Hinter dem manchmal ausgelassenen „Lebenskünstler“, der Anregungen – Musik und Tanz, Jagen und Reiten – benötigte und dann die glücklichen Stunden pries (vgl. u.a. die Gedichte „Festnacht und Frühgang“ und „Zwei Meilen Trab“), stand der verschlossene, vom Tode seiner jüngeren Schwester und seiner Mutter früh zum Pessimismus geneigte, spätestens 1880 agnostisch gewordene und von seinem Scheitern als Dramatiker und Romancier überzeugte Lyriker, der als Nachfahr der Romantiker die Anmut junger vornehmer Damen („Nach dem Ball“), die Flüchtigkeit des Glückes („Märztag“) und die Nähe des Todes („Acherontisches Frösteln“), als „Neutöner“ (nach dem von ihm im Mäzen geprägten Wort) die Leere mondäner Umgangsformen („Antwort“ und „Der Handkuß“) und die Problematik moderner Zivilisation („Der Blitzzug“) in formreichen, nicht selten formsicheren Gedichten prägte. Die besten seiner sämtlich in den achtziger Jahren geschriebenen Kriegsnovellen, z.B. „Portepeefähnrich Schadius“, manche Stellen seiner zunächst an der Ost-, dann an der Westküste Schleswig-Holsteins, schließlich in Hamburg und München sich abspielenden, anfangs an Theodor Storm und Turgenjew erinnernden Erzählungen sowie einige seiner „Übungsblätter“ zeugen davon, daß er nicht der eigenen Aussage nach „nur ein Lyriker“ war. Daß er „keine Ahnung von Kritik“ hatte, hat ihm niemand bestritten, obwohl er früher als andere die Größe der Lyrik Mörikes, der Annette von Droste und C.F. Meyers erkannt hat. Leider hat er seinem „Poggfred“, den Thomas Mann noch 1904 „dies göttliche Feuilletton von einem Epos“ nennen konnte, eine ziemlich schwache „continuatio“ – die zwischen 1904 und 1909 geschriebenen Kantusse – hinzugefügt. Vielleicht ist jedoch das Wort „Barock“ der Schlüssel zu dieser Dichtung, worin sich L. schon 1896 „Springinsfeld“ nannte – er hätte sich ebensogut „Baldanders“ nennen können – und in der sich die Widersprüche seines dichterischen Temperaments bald in unerquicklichen Dissonanzen erschöpfen, bald in harmonischen Stanzen und Terzinen lösen.

Werke: Verz. von L.s Werken sind leicht zugänglich. Sie bedürfen alle, auch die neuesten, der Berichtigung und Ergänzung. Hier seien nur die Werkausgaben seit 1945 genannt. – Roggen und Weizen. Auswahl aus den Novellen und Gedichten v. Detlev von Liliencron. Besorgt und eingel. v. Wilhelm Dreecken. Lahr, Moritz Schauenburg, Hausbücherei für den Literaturfreund, 1949, 202 S. – D.v.L. Balladen und Lieder. Auswahl v. H. Reinfoß. Kleine Lesering-Bibl., Bd. 53, Gütersloh, Bertelsmann, o.J., [1961], 121 S. – D.v.L. Ausgew. Werke, Hrsg. und eingel. v. Hans Stern, Hamburg, Holsten, 1964, 548 S. – D.v.L. Flußüberwärts singt eine Nachtigall. Eine Ausw. Hrsg. v. Manfred Häckel Textrevision u. Anm. v. Wulf Kirsten. Berlin, Rütten u. Loening, 1967, 416 S. (enthält Gedichte, Novellen, Briefe). – D.v.L. Der Dämon. Nach dem einen bisher bekannten, in Storms Nachlaß kürzlich aufgefundenen Druckexemplar hrsg. v. Jean Royer, in: NE, Bd. 37, 1968, S. 97–133.

Briefe von dem und an den Dichter: Was von den Verz. der Werke gilt, stimmt auch für die der Briefe. Hier werden nur die wichtigsten Veröff. seit 1945 genannt: Liliencronbriefe. Hrsg. v. Hans B. Jessen in: NE, Bd. 21, 1953, S. 170–174. – Theodor Storm. Briefe an Georg Scherer und D.v.L. Hrsg. v. Franz Stuckert. Schr. d. TheodorStorm-Ges., 3, 1954, Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanstalt, S. 15–59. – L. und Weimar. Unveröffentlichte Briefe Frau Förster-Nietzsches an den Poggfred-Dichter. Hrsg. v. Ernst Erichsen in: NE, Bd. 23, 1955, S. 33–40. – Drei Briefe L.s an Storm. Hrsg. u. kommentiert v. Karl Ernst Laage, Husum. Schr. d. TheodorStorm-Ges., 15, 1966, Heide in Holstein, Westholsteinische Verlagsanstalt, S. 33–39.

Literatur: Dasselbe wie für Werke und Briefe. Ergänzend seien hier – seit 1945 – genannt: Detlev W. Schumann. D.v.L. (1844–1909). An attempt at an interprétation and evaluation. Monatshefte für Deutschen Unterricht. Madison, Wisconsin. Vol. 36, December 1944, Number 8, p. 385–408 and vol. 37, February 1945, Number 2, p. 65–87. – Wilhelm Jürgensen. D.v.L. Zu seinem 50. Todestag, in: Deutsche Rundschau. 85. Jg., Nr. 7, Juli 1959, S. 608–611. – Ders. Zum Gedächtnis D.v.L.s zu seinem 50. Todestag am 22.7.1959, in: NE, Bd. 27, 1959, S. 170–177. – Heinz Schlaffer, Lyrik im Realismus. Studien über Raum und Zeit in den Gedichten Mörikes, der Droste und Liliencrons. Bonn, Bouvier, 1966. Zugleich Würzburg. Phil. Diss. Abh. zur Kunst-, Musik- und Literaturwiss. Bd. 38. – Henning Boetius, L. heute, in: Neue deutsche Hefte, 13, 1966, 3, S. 125–134. – Jean Royer, Die Entwicklung des Dichters und seine Beziehungen zu Hamburg, in: Gedenkschrift zur Enthüllungsfest für die von Hans M. Ruwoldt geschaffene Büste von D.v.L. Hamburg, Alfred C. Toepfer. O. J. [1966], S. 11–28. – Ders. L. als Heidegänger. Ibid., S. 33–43. – Ders. Theodor Storm et D.v.L. Pour le cent cinquantième anniversaire de la naissance de Storm (14 Septembre 1817), in: Etudes Germaniques, 22, 4, Octobre–Décembre 1967, p. 554–563. – Ders. L. als Offizier: ein verfehlt Beruf? in: Steinburger Jb.; Jg. 12, 1968. Hrsg. v. Heimatverband f.d. Kreis Steinburg e.V. im Selbstverlag. S. 117–140.

Nachlaß: Der umfangreiche Nachlaß des Dichters befindet sich zum kleineren Teil in Privatbesitz (Briefe), zum größeren Teil im Besitz deutscher, österreichischer und schweizerischer Bibliotheken und Institute. Zu erwähnen sind vor allem: In der SUB: Mss. der Werke, Kriegstagebücher, Notizhefte, „Borbyer und Pellwormer Sonderdrucke“, Handexemplare, zahlreiche Briefe von und an L., u.a. Briefe der Eltern, Schul- und Regimentskameraden, Briefe an Helene von Bodenhausen, R. Dehmel, O. Ernst, G. Falke, I. Kruse. Dazu bedeutendes biogr. Material. – In der SHLB: Gedichtmanuskripte, „Borbyer und Pellwormer Sonderdrucke“, zahlreiche Briefe u.a. Briefe an Avenarius, O.J. Bierbaum, H. Friedrichs, Klaus Groth, A. Holz, Timm Kröger, die Verleger Schuster und Loeffler. – Im Inst. für Literaturwiss. d. Univ. Kiel: Gedichtmanuskripte, „Borbyer und Pellwormer Sonderdrucke“, Briefe an verschiedene Adressaten vor allem an Alma Holtorf. – In der Stadtbibl. München: Briefe an Max Halbe. Zahlreiche Briefe an M.G. Conrad und O. J. Bierbaum. – In der Staatsbibl. der Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin (früher Preussische Staatsbibliothek): Briefe an Carl Busse und Carl Bleibtreu. – Im Schiller-Nationalmuseum und im Deutschen Literaturarchiv, Marbach: Briefe an verschiedene Adressaten, namentlich W. von Scholz. In der Stadtbibl. Wien: Briefe an verschiedene Adressaten u.a. Karl Emil Franzos, Karl Kraus und Franz Servaes. – Bei der

Zerstörung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte in Leipzig im zweiten Weltkrieg sind die 650 Briefe an W. Friedrich vernichtet worden.

Bilder: Zeichnung v. Henry Schultz, 16.4.1897. Liliencron-Nachlaß der SUB (Abb. in: SH, 1952, S. 270). – Zeichnung (Kohle) v. John Philipp, 1898, ehemals Sammlung Rump, Hamburg. (Abb. in: E. Rump, Lexikon der bildenden Künstler Hamburgs, 1912, nach S. 114). – Ölbild v. Hans Olde d.Ä., Kunsthalle zu Kiel; 1904. – Zeichnung (Blei u. Rötel) v. Hans Olde d.Ä., Kunsthalle zu Kiel. – Lithographie v. Hans Olde d.Ä., Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schleswig, Schloß Gottorf. – Lithographie v. M.A. Stremel, in: Zehn lyrische Selbstporträts, Leipzig, Dieterich, o.J. [1906], S. 71. – Ölbild v. Arthur lilies, SHLB, (Ankauf aus d. Nachlaß v. Dr. Wassily, Kiel) (Abb. in: NE, Bd. 27, 1959, S. 173). – Farbige Lithographie v. Arthur lilies, Kupferstichkabinett Hamburg. (Abb. in: Z. für bildende Kunst XXI, 1910, S. 168). – Ölbild v. Wilhelm Wulff, Mus. für Hamburgische Geschichte, Hamburg.

Photos: Zahlreiche Photos im Liliencron-Nachlaß der SUB. Dazu kommen die Photos im Dehmel-Archiv derselben Bibl. und bei den Erben in Hamburg-Rahlstedt.

Prof. Royer, Limoges
Band 1, 1970

LILLIE, Joseph Christian, geb. 20.3.1760 Kopenhagen, gest. 29.1.1827 Lübeck; ev. – Innenarchitekt, Architekt.

Eltern: Georg Friedrich (get. als Jürgen Friedrich Levin) Lillie, get. 10.1.1714 Lauenburg, gest. zwischen 1773 u. 1775 Kopenhagen; Tischlermeister; Maria Eva geb. Schilds (Schills), gest. 1784 ebd.; Witwe d. Fabrikanten Nicolai Carsellius.

Ehefrau: 1.) Rebecca Maria Clausen, geb. 28.11.1759 Kopenhagen, gest. 31.8.1797 ebd.; Tochter d. Gastwirts Lorentz Nicolai Clausen; verh. 25.6.1784 ebd. 2.) Julie Munie (Munier) „aus Frankreich“, begr. 21.7.1804 Lübeck; verh. vor d. 16.10.1802.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter aus einer unehelichen Verbindung m. Johanna Catharina Christine Haack aus Lübeck.

Die Familie L.s stammt aus Böhmen, wo im späten 17. Jh. ein Hofgärtner Georg Lill in Schlackenwerth bei Karlsbad auf den Gütern der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden (1675–1733), einer geborenen Prinzessin von Sachsen-Lauenburg, tätig war. Durch ihre Vermittlung wird dessen Sohn, L.s Großvater, der Gärtner Matthias Lill, nach Lauenburg eingewandert sein. Drei seiner sieben Söhne, darunter L.s Vater, finden sich im 18. Jh. in Kopenhagen wieder. L.s Vater wurde dort 1756 in die Tischlerzunft aufgenommen, er heiratete und bezog ein Haus in der Adelgade (heute Nr. 98), wo L. geboren wurde. Getauft ist er in St. Petri, der Kirche der Deutschen Gemeinde.

Nach dem frühen Tod des Vaters führte L.s Mutter zunächst die Geschäfte weiter. L. hatte vermutlich das Tischlerhandwerk vom Vater erlernt und konnte ihr so zur Hand gehen. Nach dem Tod der Mutter (1784) übernahm er die Werkstatt ganz und erwarb das Kopenhagener Bürgerrecht. Er hat aber nie eine ordnungsgemäße Lehre absolviert, sondern hatte sich bereits 1774 in der Kunstakademie einschreiben lassen, wo er unter dem Hofbaumeister Caspar Fredrik Harsdorff (1735–1799) in Architektur ausgebildet wurde. Er gewann 1775 nacheinander die beiden Silbermedaillen mit den Arbeiten „Triumphbogen ... für einen ... triumphierenden General“ und „Floratempel mit einer Pyramide an jeder Seite“, sowie Ende April 1779 gemeinsam mit dem vier Jahre älteren C. F. Hansen (1756–1845) die Große Goldene Medaille mit dem Entwurf einer Markthalle. Seine eigentliche Ausbildung war damit abgeschlossen, denn ein königliches Reskript von 1782 berechnete die Gewinner der Silbermedaille, als Gesellen, die der Goldmedaille, als Meister zu arbeiten, was L. sich 1784 gegen den Widerstand der Tischlerzunft zunutze machte, die ihn erst auf Order der Dänischen Kanzlei als Meister aufnahm. Seine Werkstatt florierte; er beschäftigte 1787 sechs und 1799 neun Gesellen.

L. blieb neben der Tätigkeit im ererbten Betrieb als „Informator“, also Lehrbeauftragter, für Baukunst, Perspektive und Geometrie für die Akademie tätig. Auf ihre Empfehlung erhielt er Anfang 1784 außerdem die Stelle eines „Dessinateurs“ und „Inspecteurs“ im königlichen Möbelmagazin, das 1777 auf Initiative der Tischlerzunft gegründet worden war, um Qualität und Absatz der Produkte der einheimischen Möbeltischler gegen ausländische Konkurrenz zu sichern. Die Stellung, die er bis etwa 1796 behielt, verschaffte L., der den Tischlern Modellzeichnungen lieferte, erheblichen Einfluß auf den neoklassizistischen dänischen Möbelstil, trug ihm aber auch Querelen mit der Tischlerzunft ein, die einen der Ihren dort etablieren wollte. L.s neoklassizistische Möbeltypen sind beeinflusst von den englischen Designern George

Hepplewhite und Thomas Sheraton; seine Wanddekorationen orientieren sich an englischen und französischen Vorbildern sowie an antiken Ornamentgrotesken.

1789 bewarb L. sich ohne Erfolg um die Position als Stadtbaumeister von Kopenhagen, obwohl er um diese Zeit als Möbeltischler gut beschäftigt war. Verschiedene Dekorationsarbeiten und Möbelentwürfe für die königlichen Gemächer auf Schloß Christiansborg (so 1786 zur Vermählung von Prinzessin Louise Auguste, 1788 bei einer Neugestaltung der Vorzimmer des Königs und 1790 zur Vermählung des Kronprinzen) und zahlreiche private Aufträge sicherten der Tischlerei einen guten Ertrag. Im November 1790 wurde L. zum „königlichen Hofdecorateur“ ernannt, obwohl sich die Akademie (d. h. vermutlich: ihr Direktor Nicolai Abildgaard) eingeschaltet und vor dem Verfall von Stil und Geschmack gewarnt hatte, wenn ein junger Mann wie L. ein so wichtiges Amt erhalte, ohne unter Aufsicht der Akademie oder eines ihrer erfahrenen Künstler zu stehen. Da die Akademie im Jahr darauf L. auch das mit der Goldmedaille verbundene Reisestipendium abschlug, um das er sich beworben hatte, gab er Anfang Januar 1792 seine Lehrtätigkeit dort auf. Kurz zuvor hatte er sich um ein Stipendium aus dem Fonds ad usus publicos für eine Studienreise nach Frankreich und England beworben und dabei sehr positive Gutachten des Oberhofmarschalls und des Leiters des Möbelmagazins aus dem Jahre 1788 eingereicht. Im Mai 1792 beantragte er außerdem einen Kredit aus dem Manufakturfonds des General-Ökonomie- und Kommerzkollegiums für den Kauf von Modellen, Entwürfen und Spezialwerkzeugen während der geplanten Reise. Da die Bestimmungen des Manufakturfonds dem jedoch entgegenstanden, gab das Kollegium L.s Antrag empfehlend an die Direktion des Fonds ad usus publicos weiter, aber diese lehnte im Juni 1793 beide Anträge L.s ab, da die Mittel nicht ausreichten.

L. war in diesen und den folgenden Jahren vor allem mit Dekorationsarbeiten für den Hof beschäftigt. 1791 war er im Schloß Marienlyst bei Helsingør tätig und nach dem Brand Christiansborgs 1794 an der Gestaltung der Palais des Königs und des Kronprinzen auf Amalienborg beteiligt. Zusammen mit seinem Lehrer Harsdorff gestaltete er Särge (Prinzessin Marie Louise 1793, Prinzessin Louise 1795) und einen neuen Leichenwagen. Selbständig entwarf er die Trauerdekorationen und Sarkophage für die Königinmutter Juliane Marie und Prinz Christian, die beide 1797 starben. In diese Zeit fällt auch der Auftrag des kgl. Amtmanns und Kammerherm Gérard-Antoine de Bose de la Calmette für Liselund, ein Sommerschlößchen auf der Insel Mon. Die Entwürfe für die „Lusthäuser“ im Park sind wohl dem Bauherrn selbst zuzuschreiben, von L. stammen u. a. die Dekorationen und Möbel im Gartensaal. Weitere Inneneinrichtungen schuf L. im Hauptgebäude von Brede bei Lyngby (1795/96) und im Südflügel von Jomfruens Egede bei Fakse auf Seeland (1798). Dagegen wurde der Entwurf für einen Umbau des stattlichen Gutshauses von Hafslund bei Sarpsfossen in Norwegen (1794) nicht ausgeführt.

1794 war L. zum ersten Mal gezwungen, Konkurs anzumelden, der jedoch durch einen Vergleich abgewendet werden konnte, 1799 konnte er sich den Folgen eines neuerlichen Konkurses nur durch die Flucht entziehen. In seinem Paß war als Reiseziel Christiania (Oslo) angegeben. Der Steckbrief, mit dem man ihn in Norwegen suchte, gibt die Beschreibung seines Äußeren: groß, starkgliedrig, bleich und blatternarbig. Für die unmittelbar folgende Zeit gibt es keine Nachrichten über ihn, erst 1801 taucht er als „Bauconducteur“ (Bauleiter) seines Studienkollegen C. F. Hansen in Kastorf (Lauenburg) und 1802 in Cramonshagen bei Schwerin auf. Er versuchte mit Erfolg, in der freien Stadt Lübeck Fuß zu fassen, und bewarb sich im Dezember 1802 an der 1795 von der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ ins Leben gerufenen „Freyen Zeichenschule für angehende Handwerker“ als Lehrer der Architektur, Perspektive und Geometrie. Man darf annehmen, daß er schon vorher in der Stadt ansässig war, denn das Bewerbungsschreiben ist aus Lübeck datiert. L. wurde aber erst im Dezember 1804 angestellt. Er übertrug nicht nur das in Kopenhagen erworbene Wissen, sondern versuchte auch, die Modalitäten wie Verleihung von Prämien, Reisestipendien usw. einzuführen, was allerdings meist an den zu geringen zur Verfügung stehenden Mitteln scheiterte.

L.s erster größerer eigener Bauauftrag in der Stadt war der Umbau des Behnhauses in der Königstraße (vor 1805), das zu dieser Zeit dem Kaufmann Peter Hinrich Tesdorpf gehörte. Symmetrisch ausgestaltete Räume und illusionistische Malerei erinnern stark an Liselund. Eine bauliche Besonderheit übernahm L. auch in späteren Projekten: den im Spitzgiebel eingebauten

Mittelflur mit einer Reihung von Türen, die eine Zimmerflucht vortäuschen, aber lediglich zu Abstellkammern oder Einbauschränken führen. Die Wahrung der Reichsunmittelbarkeit 1803 und die zunächst gegenüber Napoleon erfolgreich behauptete Neutralität bescherten der Hansestadt einen kurzen, aber einträglichen wirtschaftlichen Aufschwung. Viele Bürger ließen ihre mittelalterlichen Häuser umbauen oder wenigstens mit einer modernen Fassade versehen. Einen kompletten Neubau konnte er 1804 für den Kaufmann Hermann Haartmann in der Ratzeburger Allee in der Vorstadt St. Jürgen errichten, einen schlichten, eingeschossigen Bau, der im Äußeren wie im Inneren schon Züge seiner späteren klassizistischen Herrenhausbauten aufweist: die strenge Symmetrie, den hohen Sockel, das von zwei Säulen mit Übergiebelung eingefasste, durch einen Rundbogen abgeschlossene Portal und einen ovalen Mittelsaal. Das Haus wurde 1906 durch den Augenarzt Max Linde stark umgebaut, von der Stadt Lübeck, die es heute als Standesamt nutzt, 1967/68 wieder zurückgebaut. Gesichert sind als Werke L.s aus seinen frühen Lübecker Jahren auch die Häuser Beckergrube 22 (1805) und Markt 4 (1805/06, beide 1942 zerstört), unsicher ist L.s Anteil an dem ebenfalls um diese Zeit entstandenen Landhaus Kuhlmann, Jerusalemsberg 4, der heutigen Villa Eschenburg, deren Entwurf wohl C. F. Hansen zuzuschreiben ist. Zahlreiche weitere in diesen Jahren errichtete oder umgebaute Häuser werden L. zugeschrieben, da sie in ihrem klassizistischen Stil, den Proportionen und anderen Gestaltungsmerkmalen seinen als gesichert geltenden Werken entsprechen. Diese Merkmale hat er mit seinem wie er vom Kopenhagener Lehrer Harsdorff geprägten Mitschüler C. F. Hansen gemeinsam, ebenso wie viele seiner Eleven aus der Zeichenschule diese Architektursprache wiederholt haben dürften.

1809 führte L. auf Anfrage des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin Risse für das Mausoleum der Prinzessin Helene Paulowna aus, erhielt jedoch nicht den Auftrag zur Ausführung. 1813 wurde L. vom Maire der Stadt Lübeck zum Stadtbaumeister ernannt, nach Abzug der Franzosen im Dezember dieses Jahres blieb das Amt jedoch unbesetzt. Die Hansestadt erholte sich von den Kontributionszahlungen an die Franzosen und den Folgen der Kontinentalsperre nur sehr langsam. So blieben L. kleine und kleinste Aufgaben wie Reparaturen, Umbauten oder der Entwurf von Gedenktafeln. Erst seit etwa 1817 begann wieder eine regere Bautätigkeit. L. entwarf in diesem Jahr das Haus Huxstraße 33 und das kleine Gartenhaus Am Brink 7. Das Speisehaus der Seebadeanstalt in Travemünde, das 1819/20 von L. umgebaut wurde, und ein ihm zugeschriebener „Chinesischer Pavillon“ (ohne Datierung) sind nicht mehr vorhanden. Für den Senatssekretär Christian Heinrich Lembke entwarf er 1821 das Haus Breite Straße 50 (1942 zerstört) und 1824 ein Landhaus in Travemünde (1967 durch Brand zerstört und abgerissen). Vielleicht ist er auch der Architekt der 1824/25 neu errichteten Seitengebäude des Hauses Große Petersgrube 19.

In der Spätphase seines Schaffens konnte L. auch Aufgaben in Holstein, Lauenburg und Mecklenburg-Schwerin vollenden. Das kleine Herrenhaus Petersdorf bei Lensahn (1815), das für den ihm aus Kastorf bekannten Obersten und hannoverschen Gesandten in Frankfurt Hans Detlev von Hammerstein errichtet wurde, läßt sich auf Grund der Dachform, des von ionischen Säulen flankierten Mittelportals und der mit dem Herrenhaus Gudow zu vergleichenden Säulen in der Vorhalle L. zuschreiben. Die hervorragend erhaltene Inneneinrichtung ist sicher von ihm. 1820 plante und baute L. ein Herrenhaus für den Obersten und Landrat Johann Jacob v. Leers in Schönfeld bei Schwerin. Den beidseitig einen „Ehrenhof“ einfassenden Scheunen, Ställen und Katen fügte er an der Stirnseite das zweigeschossige Herrenhaus mit elf Achsen und einem vorgelagerten, übergiebelten Mittelrisalit mit vier ionischen Säulen zu und gab damit der Gesamtanlage einen nahezu barocken Charakter. 1822 beauftragte ein Herr v. Laffert L. mit dem Bau eines Herrenhauses in Lehsen (Kr. Hagenow). Auch hier fand er eine ähnliche barocke Situation wie in Schönfeld vor und stellte das Herrenhaus axialsymmetrisch an die Frontseite. Das verhältnismäßig kleine Gebäude mit neun Achsen, davon drei mit vorgestelltem Vier-Säulen-Portikus wie Schönfeld, vermittelt mit seinen 1½ Geschossen und dem nur leicht aus dem Boden gezogenen Sockel einen ruhigen und zwischen senkrechten und waagerechten Bauteilen ausgeglichenen, in seinen Proportionen gekonnten Eindruck. 1820–1825 errichtete L. das Herrenhaus Pritzier (Kr. Hagenow) für den braunschweig-lüneburgischen Rat Otto Johann Christoph v. Könemann, ein großes 13achsiges, zweigeschossiges Gebäude mit weit vor die

Fassade geschobenem, dreiachsigem Mittelrisalit mit flachen, früher kannelierten Pilastern. Ein hoher Sockel betont gemeinsam mit einer breiten, fast wie ein eigenes Bauwerk angelegten Freitreppe den repräsentativen und auch abweisenden Charakter. Das Herrenhaus wurde an Stelle eines abgebrochenen älteren Hauses errichtet, die die Wohnruhe und Bequemlichkeit störenden Stallungen und Scheunen mußten weichen. So konnte L. auf der verlagerten Hoffläche auch einen aufwendig gestalteten Pferdestall errichten. Der Ausdruck eines neuen Wohngefühls erhielt auch bei L.s letztem Werk, dem 1824–1827 für den Erblandmarschall Gottlieb v. Bülow erbauten Herrenhaus in Gudow (Lauenburg), seine bauliche Entsprechung. Abseits des Hofbetriebs liegt der Baukörper nach Süden ausgerichtet auf einer Anhöhe oberhalb eines kleinen Sees. Statt der mächtigen Freitreppe von Pritzler ist hier der Eingang durch einen ungewöhnlichen, halbrunden Altan, auf den zwei Treppenläufe führen, nur wenig betont. Das Erdgeschoß ist nur wenig höher als das Obergeschoß, aber durch halbrunde, zurückgelegte Ornamentfelder über den Fenstern und bis zum Boden gezogene, niedrige Balusterbrüstungen betont. Das Säulenmotiv des Haartmannschen Hauses in Lübeck taucht in abgewandelter Form wieder auf, jedoch nur im Innern des Vestibüls. Gudow wurde erst nach L.s Tod, aber nach seinen Plänen zu Ende geführt. L. starb in Lübeck, er wurde auf dem Friedhof von St. Jürgen begraben, wo ihm eine Reihe der dort heute noch vorhandenen klassizistischen Grabmäler zugeschrieben werden.

Quellen: St. Petri-Kirche Kopenhagen, Tauf- u. Sterberegister. AHL: Genealogisches Register; Vormundschaftsdepartement; Altes Senatsarch., Interna, Bauwesen 10,1 u. 2. Weitere Qu. verz. b. v. Welck (s. Lit.). RAK: Fonden ad usus pulicos, Pk. 93 (Journalsager 377/1); L.s Bewerbung 1791 ist gedr. in: Fonden ad usus publicos. Aktmæssige Bidrag til Belysning af dens Virksomhed, 1, Kop. 1897, S. 225 f. Weitere dänische Qu. nachgewiesen b. Clemmensen (s. Lit.).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Bricka, 10, S. 289 f. DBL, 14, S. 351. DBL 3. Ausg., 9, S. 43 f. H. P. Fett, Gamle Norske Hjem, Kristiania 1906, S. 116,118. Leo Swane, Bogen om Liselund, in: Architekten 21 (1919), S. 68–78. P. Baumeister, J. Chr. L., in: Baurundschau 11 (1920), Nr. 1–2. J. v. Welck, Die Baugesch. d. Behnhauses in Lübeck, in: ZLGA 27 (1934), S. 1–29. Ders., J. Chr. L., ein dänischer Klassizist in Lübeck, in: ZLGA 28 (1936), S. 103–132, 303–341. Ders., Nordischer Klassizismus in Lübeck, in: Wagen 1937, S. 141–152. T. Lund Larsen, J. Chr. L. u. sein Wirken als Innenarchitekt in Dänemark u. Lübeck, Odense 1970. T. Clemmensen, Møbler af N. H. Jardin, C. F. Harsdorff og J. C. L. og eksempler på deres interiørdekoration, Kop. 1973 (Nationalmuseets Skrifter. Arkæologisk-historisk Række 14). B. R. Kommer, Lübecks künftige Musikhochschule die Gebäude in der Großen Petersgrube, in: LBI 1977, S. 181–188. P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl. München 1980, s. Register. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Ffm. 1982, S. 378. Aa. Roussel, Liselund, Liselund o. J. F. Skude, Liselund, a Danish Manor House from 1792, in: Living Architecture 3 (1985), S. 48–63. A. Jepsen, Det kongelige Møbelmagasin og kønbenhavnersnedkerne, [Heming] 1991, s. Register. D. Pocher, Die Herrenhäuser Schönfeld, Lehsen u. Pritzler u. ihr Baumeister J. Chr. L. (1760–1827), in: Architektur in Mecklenburg-Vorpommern 1800–1950, hrsg. v. B. Lichtnau, Greifswald 1996, S. 218–221. G. Hirschfeld, J. Chr. L. (1760–1827). Ein dänischer Klassizist in Lübeck, Lauenburg, Mecklenburg-Schwerin u. Holstein, in: U. Schwarz (Hrsg.), Christian Frederik Hansen u. d. Architektur um 1800, München u. Bln. 2003, S. 169–180.

Porträt: Gemälde v. J. B. Hauttmann, 1806 (Lübeck, Behnhaus).

Gerhard Hirschfeld
Band 12, 2006

LIEPE, Wolfgang, geb. 27.8.1888 Schulzendorf, Kr. Ruppin, gest. 10.7.1962 Kiel; ev. – Literaturwissenschaftler.

Eltern: Friedrich Ferdinand Carl Liepe, geb. 31.8.1855 Potsdam, gest. 19.10.1895 Herzberg, Kr. Lindow, Pfarrer; Emma geb. Rauh, geb. 1859/60 Landsberg/ Warthe, Tochter d. Carl Julius Sigismund Rauh (1819–1902), der als 1837 ev. – getaufter Jude Theologie studierte, 1850–1854 Privatdozent an d. Univ. Berlin, dann Pfarrer in Hohenwalde u. zuletzt von 1861 bis 1881 Superintendent u. Oberpfarrer an St. Nicolai in Potsdam war.

Ehefrau: Gertrud Neustadt, geb. 23.6.1891 Wesel, gest. 6.7.1976; verh. 1915; Tochter d. Zahnarztes in Wesel Dr. med. Manasse Neustadt u. d. Malvine geb. Zolki; Übersetzerin d. Gedichte Emily Dickinsons ins Deutsche.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

L. entstammte einem märkischen Pfarrhaus. Er wuchs nach dem frühen Tod des Vaters in Potsdam auf und besuchte dort das Gymnasium. Nach dem Abitur bezog er 1906 die Univ. Berlin und studierte bei Erich Schmidt und Gustav Roethe Germanistik, bei Heinrich Morf Romanistik. Neben dem philologischen Fachstudium fesselten ihn Philosophie und Kunstgeschichte. Beide Fächer waren mit Wilhelm Dilthey und Heinrich Wölfflin hervorragend besetzt. Die stärksten Anregungen empfing L. nach dem Zeugnis seiner späteren Arbeiten von der Hermeneutik

Diltheys. Nach einigen Semestern ging er im Interesse seiner romanistischen Studien nach Paris. Dort hörte er Henri Lichtenberger, vor allem aber Henri Bergson, der seit 1900 am Collège de France mit bedeutender Wirkung Philosophie lehrte. An der Univ. Halle schloß L. sein Studium ab; hier wurde er 1913 mit einer von Kurt Jahn angeregten Arbeit „Das Religionsproblem im neueren Drama von Lessing bis zur Romantik“ promoviert. Die Fachkritik würdigte die in der angesehenen Reihe „Hermaea“ erschienene Studie in einer beachtlichen Zahl von Rezensionen. Julius Petersen hob in seiner Besprechung den „großen ideengeschichtlichen Zug“ der Untersuchung hervor und unterstrich ihre methodologische Bedeutung für eine Disziplin, die Wilhelm Scherers Positivismus hinter sich zu lassen begann und die problemgeschichtliche Betrachtungsweise Diltheys für die eigenen Fachbelange fruchtbar zu machen versuchte. So großräumig diese philosophisch inspirierte Geschichte des religiösen Bewußtseins zwischen Aufklärung und Romantik angelegt war, kennzeichnete es doch L.s Wissenschaftsverständnis, daß er jede spekulative Modelung seiner Gegenstände und seiner Ergebnisse vermied, indem er dem einzelnen Werk bis ins philologische Detail seine volle Aufmerksamkeit widmete. Das führte zu einer monographischen Weitung einzelner Teile der Arbeit, z. B. der Studie über Zacharias Werner, dessen Werk durch L. überhaupt erst für die Forschung erschlossen wurde.

Da er für militäruntauglich erklärt worden war, konnte L. während des Ersten Weltkriegs seine wissenschaftliche Arbeit zunächst fortsetzen. Nachdem er 1914 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt abgelegt hatte, wurde er 1916 zu einer Art von zivilem Ersatzdienst herangezogen; er unterrichtete bis zum Kriegsende 1918 als Lehrer an den Franckeschen Stiftungen in Halle. Daß er schon in dieser schwierigen Zeit mit Zähigkeit am Plan einer akademischen Laufbahn festzuhalten vermochte, zeigt die schon 1919 in Halle erfolgte Habilitation mit der bahnbrechenden Arbeit „Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland“, die noch heute als ein Hauptwerk der älteren Forschungsliteratur zur frühen Neuzeit gewürdigt wird. Aus heutiger Sicht erscheint das Buch, so sehr es seinem Fach vor allem durch seine quellenkritischen Erkenntnisse und Richtigstellungen diene, auch als ein Politikum. Indem es die deutsch-französischen Literaturbeziehungen als eine produktive historische Tatsache behandelte und die deutschtümelnde und romantisierende These von der Eigenständigkeit der deutschen Volksbücher gegenüber ihren französischen Mustern ablehnte, schlug es in der prekären Gegenwart der Rheinlandbesetzung und der Reparationszahlungen eine Brücke zwischen den beiden Kulturen diesseits und jenseits des Rheins.

Von 1919 bis 1928 lehrte L. an der Univ. Halle, zunächst als Privatdozent, seit 1925 als nicht beamteter ao. Professor. Er entfaltete eine rege Tätigkeit, die mehr und mehr das Kulturleben der Stadt einbezog. Seine bis in die Studienzeit zurückzuverfolgende Neigung zum Theater ließ ihn neben seinen akademischen Pflichten die eines Dramaturgen am Stadttheater übernehmen. Der Antrieb dazu kam jedoch nicht nur aus einem persönlichen künstlerischen Interesse. Der Werteverfall der Kriegs- und Nachkriegsjahre, von ihm mit Sorge beobachtet, hatte ihn zu der Überzeugung gebracht, um der geistigen Einheit der Nation willen müsse dem grassierenden Bildungsverlust entgegengewirkt werden. Er empfand in diesem Zusammenhang zugleich eine starke soziale Verpflichtung: L. schloß sich der 1890 aus der Arbeiterbewegung hervorgegangenen Volksbühnenbewegung an, die von Berlin ihren Ausgang nahm und sich über ganz Deutschland, die skandinavischen Länder, über Holland und Belgien bis in die USA ausbreitete. In Halle gründete L. den Volksbühnen-Verein, der es auf 20.000 Mitglieder brachte, und richtete von 1921 an Aufführungs- und Vortragszyklen unter wechselnden literaturgeschichtlichen Themen ein. Denselben Kulturbestrebungen diene seine Zusammenarbeit mit dem deutschen Volksbühnenverlag in Berlin; aus dieser Verbindung von Universitätswissenschaft und Volksbildung ging 1925 eine vierbändige Hebbel-Ausgabe hervor.

Im März 1928 wurde L. als persönlicher ordentlicher Professor für Neuere deutsche Sprache und Literatur an die Univ. Kiel berufen. Er trat die Nachfolge Eugen Wolffs an, der in langwierigen Kämpfen mit Fakultät und Ministerien die Anerkennung der Literaturwissenschaft als einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin 1912 durchgesetzt und ein Institut für Literatur- und Theaterwissenschaft gegründet hatte. L. übernahm mit dem Lehrstuhl und dem expandierenden Institut eine Reihe von Sammlungen, u. a. das Theatermuseum (1921) und das Hebbel-Museum (1926). Als ihr Direktor leitete er zudem die „Wissenschaftliche Gesellschaft für Literatur und

Theater“, deren Aktivitäten, in erster Linie Vorträge und Veröffentlichungen, einem interessierten, mäzenatisch wirkenden Publikum galten. In seiner Anschaffungspolitik für die Sammlungen bewies L. eine glückliche Hand. So konnte er neben einigen Handschriften des Dichters den Hauptbestand von Hebbels Bibliothek erwerben. Er erweiterte das Schallarchiv mit seinen einmaligen Beständen an Tondokumenten und ermöglichte durch den Ankauf von Schattenspielfiguren Einblicke in das fernöstliche Theater. Die Erwerbungen wußte L. nicht nur museal zu konservieren, sondern auch in lebendiger Weise zu nutzen, z. B. in zusammen mit seinen Studenten öffentlich aufgeführten Inszenierungen chinesischer Schattenspiele.

L.s wissenschaftliche Pläne zur Zeit seiner Berufung nach Kiel hatten schon in Halle Gestalt angenommen. Seine dortige Antrittsvorlesung war dem Thema „Rousseausche Kulturproblematik im deutschen Drama von Goethes ‚Götz‘ bis Hebbels ‚Moloch‘“ gewidmet gewesen. Daß das ein Programm war, wurde an den darauf folgenden Aufsatzveröffentlichungen und an den Themen seiner Lehrveranstaltungen erkennbar. Seine Lehrtätigkeit in Kiel begann er im SS 1928 ganz auf dieser Linie mit „Geistesgeschichtlichen Übungen zur Entwicklung des Kulturproblems in der Dichtung des 17. und 18. Jahrhunderts“ und mit einem Seminar über „Drama und Dramaturgie Friedrich Hebbels“. Mehr und mehr kristallisierte sich heraus, daß seine Forschungsarbeit zwei bedeutenden Vorhaben galt: einer Geschichte der Rezeption Rousseaus in Deutschland und einer Monographie über Hebbel. Es gehört zu den tragischen Schicksalen L.s in den folgenden Jahren, daß er keines der beiden Vorhaben vollenden konnte. Das nahezu abgeschlossene Manuskript über die deutsche Rezeption Rousseaus ging mit L.s gesamter in Frankfurt zurückgelassener Habe im Bombenkrieg verloren, die Hebbel-Monographie kam angesichts der Schwierigkeiten seiner Exilexistenz nur langsam voran. Sein Vorhaben, ein neues, richtigeres Hebbel-Bild zu zeichnen, mußte er am Ende jüngeren Händen überlassen und Genugtuung darin suchen, durch seine Einzelforschungen erst die Voraussetzungen dafür geschaffen zu haben.

Die Jahre in Kiel waren für L. zunächst in jeder Hinsicht reiche und produktive Jahre. Das internationale Ansehen, das er zunehmend genoß, kam in der Einladung zu einer Gastprofessur an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts (1929/30) zum Ausdruck. Das Ende des Studienjahres nutzte er zu einer längeren Vortragsreise in den USA. Wie nachhaltig der Eindruck war, den L. in Harvard hinterlassen hatte, zeigte sich in dem Angebot, Kuno Franckes vakanten Lehrstuhl zu übernehmen, das er jedoch ablehnte. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 beendete dann mit einem Schlage L.s Lehrtätigkeit in Kiel. Er war einer der ersten Professoren, die ihren Lehrstuhl an der Universität verloren. Vorausgegangen war eine als „Fall Liepe“ inszenierte Hetzkampagne in der nationalsozialistischen Lokalpresse, in der er wegen seiner jüdischen Abkunft mütterlicherseits und wegen seiner Ehe mit einer Jüdin auf das Widerwärtigste verunglimpft wurde; an der Universität wurde L. von nationalsozialistischen Studenten diffamiert. Bereits kurz nach Erlaß des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 wurde L. sowohl aufgrund seiner Abstammung als auch seiner im Sinne der neuen Machthaber politischen Unzuverlässigkeit beurlaubt. Bei einer Säuberungsaktion durch einen „Kampfausschuß wider den undeutschen Geist“ wurden seine Veröffentlichungen aus der Universitätsbibliothek entfernt. Zum 1.11.1934 wurde L. zunächst zwangsweise an die Univ. Frankfurt versetzt, die von der nationalsozialistischen Führung dazu ausersehen worden war, als Sammelstelle für „nicht-arische“ Professoren zu dienen. 1936 wurde er genötigt, seine Emeritierung zu beantragen; vor der Entpflichtung wurde er aber noch zum 1.3.1936 nach Kiel zurückversetzt, vermutlich, um der Univ. Frankfurt die Zahlung der Emeritenbezüge zu ersparen. Als L. 1938 von der Carl-Schurz-Gesellschaft zu Vorträgen eingeladen wurde, ergriff er die Gelegenheit und emigrierte in die USA. Seiner Frau und den Kindern gelang es, Deutschland illegal zu verlassen.

Das Yankton College in South Dakota bot L. einen Lehrstuhl für Deutsche Kultur- und Literaturgeschichte an und nahm ihn in seine Theologische Fakultät auf. Er übte in einer pietistisch geprägten Umgebung seine Lehrtätigkeit wieder aus und empfing aus dem religiösen Leben deutschstämmiger Gemeinden Anregungen zum Studium ihres alten Liedguts. Ein größerer Wirkungskreis öffnete sich ihm 1947 mit der Berufung auf eine Professur für Deutsch an der Chicago University. L. trat hier in einen Kreis bedeutender deutscher Gelehrter ein (Arnold

Bergsträsser, Hans Rothfels, Matthijs Jolles, Joachim Wach, Helmuth Kuhn u. a.) und nahm an ihren publizistischen Bestrebungen (z. B. den Reihen „German Books“ und „Deutsche Beiträge zur geistigen Überlieferung“) teil, die nicht zuletzt auf den kulturellen Wiederaufbau des im Krieg geschlagenen und nicht nur materiell zerstörten Deutschlands gerichtet waren.

1952 kam L. zu einem ersten Besuch an seine alten Wirkungsstätten zurück. Er hielt Gastvorlesungen in Kiel und an der neu gegründeten Freien Univ. Berlin. Auf dem Germanistentag in Münster (12.–16.9.1952) berichtete er über die Ergebnisse seiner neueren Hebbel-Forschungen. Als 1953 sein alter Lehrstuhl in Kiel frei geworden war, schlug ihn die Philosophische Fakultät, deren Lehrkörper er formell immer noch angehörte, zur erneuten Berufung vor. 1954 nahm L. den Ruf an und kehrte, inzwischen 66 Jahre alt, an die Kieler Universität zurück. Sein zweites Ordinariat stand damit von Beginn an unter ganz anderen Zeichen als das erste. Es blieb ihm nicht viel Zeit, in die Geschicke des Instituts und der Sammlungen, die er nur wenig dezimiert vorfand, gestaltend einzugreifen. Dennoch war ihm mit der Neuordnung des Instituts und der Museen in den Gebäuden der sog. Neuen Universität einiges auferlegt. Erst durch L.s Tätigkeit erhielten die Sammlungen wieder eine präsentable Form. Es bildete sich um ihn wieder ein Schülerkreis, aus dem eine Reihe von beachteten Dissertationen hervorging. Seine eigenen Forschungen galten jetzt fast ausschließlich dem Werk Hebbels. Es ist L.s Verdienst, durch akribische Quellenuntersuchungen und darauf sich stützende Interpretationen die Legende vom Hegelianer Hebbel eingeschränkt und richtiggestellt zu haben. Besonders sein Nachweis von Einflüssen Gotthilf Heinrich Schuberts, Ludwig Feuerbachs und Friedrich Wilhelm Josef Schellings zwang zu erheblichen Korrekturen am Hebbel-Bild. Das abschließende Wort zu diesen Fragen war sein Festvortrag im Kieler Rathaus anlässlich der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel an ihn (1960). Den mit dem Preis verbundenen Geldbetrag stiftete er für ein Hebbel-Relief, das in L.s altem Hörsaal angebracht wurde.

Im März 1956 wurde L. erneut und endgültig emeritiert. Den Vorsitz der Hebbel-Gesellschaft, den er seit 1954 innegehabt hatte, legte er 1959 nieder. Bis zu seinem Lebensende widmete er sich nur noch seinen Forschungen.

Quellen: Volkskampf v. 10.3., 7.4., 21.4.1933.

Werke: Verz. (zusammengestellt v. E. Trunz) in: W. Liepe, Beitr. zur Literatur- u. Geistesgesch., hrsg. v. E. [W.] Schulz, Neumünster 1963 (KSDL 2), S. 399–402.

Literatur: NDB, 14, S. 532 f. *Nachrufe:* (anon.) W. L. 1888–1962. Ein Leben f. Lehre u. Forschung, in: Hebbel-Jb. 1962, S. 10–14; F. W. Wodtke, in: Literaturwiss. Jb. N. F. 4 (1963), S. 233–242; E. W. Schulz, in: Mitt. d. Dt. Germanistenverbandes 10 (1963), H. 4, S. 3–5. Gesch. CAU, 1, T. 2; 5, T. 2, s. Register. R. Daunicht, Die Theatergeschichtliche Slg. u. Hebbel-Slg. d. Inst. f. Literaturwiss., in: Christiana Albertina 1972, H. 13, S. 55–59. Hdb. Emigration, 2, T. 2, S. 729.

Porträt: Foto in: Hebbel-Jb. (s. Lit.), nach S. 10.

Eberhard Wilhelm Schulz
Band 9, 1991

LINDE, Friedrich August *Hermann*, geb. 7.10.1831 Crossen/Oder, gest. 11.12.1918 Lübeck; ev. – Apotheker, Photograph.

Eltern: Friedrich August Linde, geb. 1794 Crossen/Oder, gest. 1854 ebd., Kunstdrechsler; *Wilhelmine* Ernestine geb. Eschenhagen, geb. 1804 Crossen, gest. 1880 ebd.; Tochter eines Bäckers.

Ehefrau: Margaretha Dorothea *Katinka* Stolle, geb. 27.12.1839 Lübeck, gest. 29.3.1913 ebd.; verh. 23.2.1860 ebd.; Tochter d. Stuben- und Kunstmalers Christian Stolle u. d. Charlotte geb. Gloy (1811–1883).

Kinder: 1 Tochter, 6 Söhne (2 weitere Kinder starben früh), darunter: Max, geb. 14.6.1862. Hermann, geb. 26.8.1863. Walter, geb. 16.8.1868.

Im Sommer 1853 ließ sich der Apothekergehilfe L. in der Freien und Hansestadt Lübeck nieder. Sein im Jahr davor zugezogener Bruder, der Töpfer Wilhelm Linde (1825–1876), hatte ihm eine Stelle als zweiter Rezeptarius in der Apotheke von Friedrich Franz Kindt vermittelt. Sechs Wanderjahre in der preußischen Provinz Schlesien lagen hinter L.: Nach vierjähriger Lehrzeit in der Apotheke eines entfernten Verwandten in Dyhemfurth hatte er im April 1851 eine Stellung als Apothekergehilfe im nahegelegenen Breslau angetreten, die er schon im Jahr darauf gegen eine Beschäftigung in Neurode in der Grafschaft Glatz tauschte. Wenn es ihn auch hier nur ein

Jahr hielt, so lag der Grund für diese Unstetigkeit wohl in L.s ausgeprägtem Wissensdrang und in seinem Gefühl, nicht genügend gefordert zu werden.

L. lobte bei seinem neuen Prinzipal Kindt in Lübeck vor allem die Aufgeschlossenheit gegenüber Wissenschaft und Kunst, wie er überhaupt die „freiere Luft“ (Erinnerungen, s. Qu.) in der Hansestadt im Vergleich mit dem reaktionären Preußen pries. L.s Neugier und die deprimierende Aussicht, ohne Geld nie eine eigene Apotheke leiten zu können, brachten ihn einer damals jungen Erfindung nahe, der Daguerreotypie und Photographie. Er experimentierte viel in seiner arbeitsfreien Zeit und photographierte zum Beispiel mit einer selbstgebauten Camera obscura die Türme der Marienkirche und Personen und Gegenstände seiner Umgebung. Im Herbst 1855 trat er in das Atelier des Photographen David Eichmann ein, eines Schülers des wohl ersten Lübecker Daguerreotypisten Wilhelm Pero. Ihr „Photographisches Institut“ war im Jahr darauf neben der „Photographischen Anstalt“ von Leopold Riel eines der Ateliers, die neben Daguerreotypien auch Photographien herstellten. Diese im nassen Kollodiumverfahren von einer Glasplatte hergestellten Abzüge auf Albuminpapier hatten gegenüber den Daguerreotypien außer ihrem niedrigeren Preis wichtige Vorzüge: Man konnte mehr als ein Exemplar anfertigen, die Abbilder waren nicht seitenverkehrt, und sie spiegelten auch nicht. Nach der Übersiedlung David Eichmanns nach Hamburg übernahm L. 1858 dessen Haus und Geschäft mit Hilfe einer Bürgerschaft aus der Familie Kindt und nach Ableistung des Bürgereides am 28. 4. 1858.

Zwei von L.s ersten selbständigen Aufnahmen zeigen den russischen Generalkonsul K. v. Schlözer und seine Frau Friederike geb. Platzmann anlässlich ihrer goldenen Hochzeit (1857; MusKK). Mehr als drei Jahrzehnte lang, besonders in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jh., gehörte L. mit seinem „Atelier für Photographie“ (1874 fiel der Zusatz und Daguerreotypie“ weg) zu den gefragtesten Porträt-Photographen der Stadt. Von ihm ließ sich vor allem das bessergestellte Bürgertum „abnehmen“, die wirtschaftlich und kulturell tonangebende Gesellschaft, zum Beispiel die Kaufmannsfamilie Mann, die Familie des Dichters E. Geibel oder, von außerhalb, der populäre niederdeutsche Schriftsteller Fritz Reuter. Doch die Konkurrenz in dieser expandierenden Branche war groß, und schon 1880 gab es ein Dutzend weitere Photographie-Ateliers in Lübeck, darunter bis 1883 das von L.s Bruder Carl Gustav (geb. 1834), der dann nach Riga ging. Außer ihrer moderneren technischen Ausstattung hatten die meisten den Vorteil, daß ihre Geschäfte zentraler lagen als dasjenige L.s. Anfang 1891, noch nicht sechzigjährig, schloß L. sein Atelier.

Obwohl von stiller, etwas melancholischer Natur, kümmerte sich L. von Anfang an auf vielen Gebieten um das Wohl der Stadt. Schon 1858 war er in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit eingetreten, im Jahr darauf wurde er in die Johannisloge „Zum Füllhorn“ aufgenommen, der er von 1880 bis 1889 als Meister vom Stuhl vorsah. Außerdem war er Mitglied des Vereins von Kunstfreunden (seit 1872), des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (seit 1875), der Geographischen Gesellschaft (seit 1882), des Ausschusses für die „Lübeckischen Blätter“, die von der „Gemeinnützigen“ herausgegeben wurden (1898–1900), und des Vereins zur Fürsorge für entlassene Gefangene und sittlich Verwahrloste (seit 1912). Das Amt eines Vorstehers bekleidete L. in der ersten Kleinkinderschule (1891–1900), in der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen (1891–1900) und in der Frauengewerbeschule (1894–1901). Schließlich gehörte er von 1883 bis 1895 der Lübecker Bürgerschaft an.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Lübeckisches Adreßbuch 1850–1918; Mitgliederverz. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 1897–1918. H. L., Erinnerungen aus meinem Leben, 2 T.e, Lübeck 1915/1917. Familiendok. im Besitz d. Galerie Metta Linde, Lübeck.

Literatur: Nachrufe in: LBl 1918, S. 644 f., u. VB1919, Nr. 7, S. 25 f. W. Hagenström, Gesch. d. Johannis-Loge „Zum Füllhorn“ zu Lübeck, Lübeck 1972, S. 58–65. F. Kempe, Daguerreotypie in Deutschland. Vom Charme d. frühen Fotografie, Seebruck am Chiemsee 1979, S. 165 f. Kunst u. Mäzenatentum. Die Familie Linde in Lübeck. Ausstellungskat. MusKK, Lübeck 1997.

Porträts: Gemälde v. Hermann Linde jun., 1890 (MusKK), Abb.: s. Taf. 2. Gemälde v. Linde-Walther, undatiert (Lübeck, Johannisloge „Zum Füllhorn“), Abb.: Hagenström (s. Lit.), S. 60. Radierung v. dems., um 1910/12 (MusKK).

Stefan Pucks
Band 11, 2000

LINDE, *Hermann* Heinrich Bernhard, geb. 26.8.1863 Lübeck, gest. 26.6.1923 Arlesheim (Schweiz); ev. – Maler.

Eltern: Hermann Linde, geb. 7.10.1831; Katinka geb. Stolle.

Ehefrau: Marie Hagens, geb. 19.6.1870 Bremen, gest. 11.6.1943 Arlesheim; verh. 23.9.1900 München; Malerin.

Kinder: 1 Tochter Agnes, geb. 9.8.1904 Etzenhausen b. Dachau, gest. 28.4.1990 Dornach, Malerin.

Brüder: s. beim Vater.

L. besuchte das Katharineum in Lübeck seit 1874, ging 1881 mit der Obersekundareife ab und trat als Lehrling in das Photoatelier seines Vaters ein. Dieser schickte ihn im folgenden Jahr an die Dresdner Kunstakademie, wo bereits L.s Großvater Chr. Stolle seine Ausbildung zum Stuben- und Kunstmaler erhalten hatte. L. wollte dort Techniken erlernen, die später bei der Retuschierung und Kolorierung von Photographien im väterlichen Labor eingesetzt werden sollten. 1884 erhielt er die Einwilligung des Vaters, die Photographenlehre abzubrechen und sich zum Maler ausbilden zu lassen. Er blieb bis 1885 in Dresden, dann setzte er das Akademiestudium bis 1889 an der Kunstschule in Weimar fort. Dort übten der Genremaler Max Thedy und Alfred Heinrich Brendel, für den die Schule von Barbizon Vorbild war, besonderen Einfluß auf ihn aus.

Nach der Studienzeit bereiste L. von Herbst 1889 bis 1891 Italien, Ägypten und Tunesien. In Italien beschäftigte er sich vor allem mit Renaissancemalern, die er kopierte, in Tunesien und in Ägypten hielt er das orientalische Volksleben in Skizzen fest. Von Januar bis September 1892 lebte L. in Hamburg, wo er ein Atelier mietete und sich einen Namen als Porträtmaler zu machen suchte. Seine erste Ausstellung in Hamburg im Februar 1892 brachte ihm jedoch keine guten Kritiken, während in dieser Zeit in Lübeck erstmals Werke von ihm für die Gemäldesammlung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit und vom Kunstverein, später auch von der Loge „Zum Füllhorn“ und vom Senat angekauft wurden.

Vom Herbst 1892 bis zum Sommer 1895 hielt L. sich auf Einladung eines hohen britischen Kolonialbeamten, den er auf seiner Ägyptenreise kennengelernt hatte, in Indien auf. Er lebte teils bei seinen Gastgebern, teils als freier Künstler in Haiderabad und an verschiedenen anderen Fürstenthöfen, verkehrte mit Kolonialbeamten, Offizieren und Akademikern und fand als Künstler Anerkennung. 1894 erhielt er für das große Gemälde „Die Langar-Prozession“ die goldene Medaille des Vizekönigs von Indien. Im Jahr zuvor war sein Bild „Arabische Flickschuster“ im Londoner Kristallpalast mit einer Silbermedaille ausgezeichnet worden.

1895 kehrte L. über London nach Lübeck zurück, brach aber schon im Februar 1896 zu einer zweiten Reise über Paris und Marseille nach Tunis auf. Dort gewann er den ersten Preis bei der jährlichen Gemäldeausstellung. Die Sommer 1896 bis 1898 verbrachte L. in Dachau, 1899/1900 lebte er in München. Nach seiner Eheschließung zog er Ende 1900 mit seiner Frau in ein in Etzenhausen bei Dachau erworbenes Haus. Inzwischen als Maler anerkannt, stellte er in den folgenden Jahren unter anderem bei Gurlitt in München und in der Berliner Secession aus und konnte Bilder u. a. an die Hamburger Kunsthalle, das Wallraf-Richartz-Museum in Köln und die Neue Pinakothek in München verkaufen.

1906 wurden L. und seine Frau Mitglieder der von Rudolf Steiner geleiteten deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Vom Sommer 1909 bis zum Sommer 1913 malte L. einen Teil der Kulissen für die in München stattfindenden Dramenaufführungen dieser Sektion, bei denen seine Frau als Laienschauspielerin mitwirkte. Als die aus der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hervorgegangene Anthroposophische Gesellschaft 1913 beschloß, in Dornach bei Basel einen eigenen Bau („Goetheanum“) für solche Dramenaufführungen zu errichten, folgte L. der Bitte Steiners, bei der Ausmalung des Gebäudes mitzuwirken. Im Frühjahr 1914 zog er mit seiner Familie nach Arlesheim in unmittelbarer Nähe Dörnachs, das Haus in Etzenhausen verkaufte er an den befreundeten Maler Ludwig von Herterich.

Dieses sog. erste Goetheanum in Dornach wurde von zwei Kuppeln überwölbt, die von einer Gruppe von zwölf Malern und Malerinnen, der L. Vorstand, ausgemalt wurden. L. selbst malte, teilweise zusammen mit seiner Frau, zur Hälfte die größere Kuppel über dem Zuschauerraum nach Vorskizzen Steiners mit Motiven vorwiegend der Schöpfungsgeschichte und des Paradieses aus. Daneben hatte er als zweiter Vorsitzender des Goetheanum-Bauvereins organisatorische

Aufgaben zu erfüllen; auch hielt er Vorträge über das Goetheanum und seine künstlerische Ausgestaltung. Nach Vollendung der Arbeit an der großen Kuppel erhielt L. 1917 auf Veranlassung Steiners den Auftrag, für einen anthroposophischen Veranstaltungsraum in Mannheim zwölf große Gemälde nach Motiven aus Goethes „Märchen“ und Steiners Drama „Die Pforte der Einweihung“ zu schaffen. Diese Bildtafeln, neben den Kuppelmalereien L.s Hauptwerk aus der Dornacher Zeit, waren 1921 vollendet und wurden im Goetheanum ausgestellt.

Am 31.12.1922 wurde das erste Goetheanum, ein Holzbau, durch einen Brand vernichtet; dabei ging fast das gesamte künstlerische Werk L.s aus den Jahren 1909 bis 1917 verloren. Nur die zwölf Bildtafeln für den Mannheimer Veranstaltungsraum blieben erhalten. Die Motive dieses Tafelwerkes malte L. in den letzten Monaten vor seinem Tod 1923 noch einmal in Pastell als Spende für den Wiederaufbaufonds des Goetheanum.

L. genoß zu Lebzeiten den Ruf eines anerkannten, am Vorbild der alten Meister geschulten Landschafts-, Porträt- und Genremalers. In Dornach erschloß er sich darüber hinaus die Techniken der Fresko- und Lasurmalerei. 1936 fand eine große Gedächtnisausstellung im Goetheanum statt, 1991, 1993, 1994 und 1996 gab es dort weitere Ausstellungen von Werken L.s, 1992 auch in München und Bern und 1995 in Dachau.

Quellen: AHL, Genealogisches Register. H. Linde [sen.], Erinnerungen aus meinem Leben, 2 T.e, Lübeck 1915/1917. Lübeckische Künstler, in: LBl 1891, S. 400 f. H. Mahn, H. L.s Bilder aus Lübeck, in: LBl 1911, S. 68 f. H. L., in: VB1911, S. 9–11.

Nachlaß: Arch. d. Goetheanum u. Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung, Dornach.

Werke: Ein Verz. liegt nicht vor. 12 Werke verz. b. F. v. Boetticher, Malerwerke d. 19. Jh., 2, Neudr. Lpz. 1948, S. 913. 28 Bilder L.s abgeb. in: Meerumschlungen. Ein literarisches Lesebuch f. Schl.-Holst, Hamburg u. Lübeck, hrsg. v. R. Dohse, Hbg. 1907. Bildnis d. Mutter, um 1890 (MusKK). Bildnis d. Vaters, um 1890 (MusKK). Arabische Flickschuster, 1890 (MusKK). Garten d. Hauses Johannisstr. 64, 1891 (MusKK). Ziegenherde im Mondschein, um 1894 (München, Neue Pinakothek). Langar-Prozession, 1893 (Bremen, Mus. f. Völkerkunde). Unser Nachtquartier in Kashmir, 1894 (Privatbesitz), Abb.: Bessau (s. Lit.), S. 239. Heimkehr vom Felde, 1897 (Aachen, Suermundt-Mus.). Lübecker Braudiele, um 1900 (MusKK). Bayrische Wirtsstube, um 1900 (MusKK). Bildnis Dr. Max Lindes u. eines seiner Söhne, 1902 (MusKK). Windhunde (MusKK). Zwei Dachauerinnen, um 1905 (Dachau, Gemäldegalerie). Lindehaus in Etzenhausen, 1909 (Privatbesitz), Abb.: Bessau (s. Lit.), S. 239. Bildnis d. Prof. Krüger, Abb.: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1923, S. 54. An d. Dankwartsbrücke, Abb.: VB1911, S. 9. Am Pastorenhaus, Abb.: ebd. S. 10. Im Park, Abb.: ebd. In Etzenhausen, Abb.: ebd. S. 11. Zyklus v. 12 Bildtafeln zu Goethes „Märchen“ u. R. Steiners Drama „Die Pforte der Einweihung“ m. Vorzeichnungenu. Repliken, 1917–1923 (Domach, Arch. d. Goetheanum), Abb.: H. L., Imagination, hrsg. v. U. Günther, Dornach 1988.

Literatur: Th.-B., 23, S. 237. W. v. Lütgendorff, H. L., in: LBl 1923, S. 325. H. L., in: VB1 1922/23, S. 81. H. L., in: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1923, S. 53 f. E. Bessau, Der Maler H. L. (1863–1923), in: Amperland 32 (1996), S. 237–242 (m. weiteren Lit.angaben). Kunst u. Mäzenatentum. Die Familie Linde in Lübeck. Ausstellungskat. MusKK, Lübeck 1997.

Porträts: Selbstbildnis (Ölgemälde), 1905 (Privatbesitz), Abb.: Bessau (s. Lit.), S. 241. Dass., 1907 (Domach, Arch. d. Goetheanum), Abb.: H. L., Imagination (s. Werke). Selbstbildnis m. Ehefrau u. Tochter, 1910 (Dachau, Gemäldegalerie), Abb.: Bessau (s. Lit.), S. 241. Fotos in VB1 1922/23, S. 81, Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1923, S. 53, u. b. Bessau (s. Lit.), S. 237.

Elisabeth Bessau
Band 11, 2000

LINDE, Maximilian (*Max*) Wilhelm Hermann, geb. 14.6.1862 Lübeck, gest. 23.4.1940 ebd.; ev. – Augenarzt, Kunstsammler.

Eltern: Hermann Linde, geb. 7.10.1831; Katinka geb. Stolle.

Ehefrau: Marie Elisabeth Holthusen, geb. 15.5.1873 Hamburg, gest. 14.2.1940 Lübeck; verh. 5.11.1891 Hamburg; Tochter d. Hamburger Weinhändlers u. späteren Senators Gottfried Friederich Heinrich August Holthusen (1848–1920) u. dessen 1. Ehefrau Marie Henriette geb. Wehber (1852–1873).

Kinder: 4 Söhne.

Brüder: s. beim Vater.

Nachdem er im März 1882 am Katharineum, dem humanistischen Gymnasium in Lübeck, das Abitur bestanden hatte, studierte L. Medizin an den Universitäten Kiel, Berlin, Marburg, Straßburg und München und wurde 1886 promoviert. Ein halbes Jahr lang assistierte er seinem Großonkel, dem Sanitätsrat Ernst Stolle in Segeberg, ein weiteres halbes Jahr fuhr er als Schiffsarzt zur See. Seit August 1887 praktizierte er als Arzt und Geburtshelfer in Hamburg-Eimsbüttel. Nach einer dreijährigen Fortbildung zum Augenarzt an der renommierten Privatklinik des Ophthalmologen Julius Hirschberg in Groß-Lichterfelde bei Berlin kehrte L. im März 1897 in seine Heimatstadt Lübeck zurück. Hier eröffnete er im folgenden Jahr eine Augenarzt-Praxis, die er bis 1926 betrieb.

Nicht durch seine berufliche Tätigkeit als Arzt, sondern als einer der fortschrittlichsten Kunstsammler seiner Zeit erlangte L. Bedeutung über die Grenzen Lübecks hinaus. Die Eheschließung mit der Tochter eines vermögenden Hamburger Kaufmanns versetzte ihn in die Lage, 1898 ein geräumiges klassizistisches Landhaus vor dem Mühltor in Lübeck (heute Standesamt) zu erwerben und dort im Laufe der Zeit eine große Zahl moderner Kunstwerke zu vereinigen. Aus seiner seit etwa 1890 angelegten Sammlung ragen die Bilder der um 1900 noch weithin unverstandenen französischen Impressionisten heraus, Gemälde und Pastelle von Paul Cézanne, Edgar Degas, Edouard Manet, Claude Monet und Auguste Renoir. Die monumentale Bronze „Le Penseur“ von Auguste Rodin stand (seit 1905) im Garten der Villa. L. besaß eine der größten europäischen Kollektionen dieses französischen Bildhauers, mit dem er von 1900 bis 1905 in regem Briefwechsel stand. Hinzu kamen Gemälde von Arnold Böcklin, Wilhelm Leibi und Wilhelm Trübner, Plakate von Henri de Toulouse-Lautrec und Farbholzschnitte des Japaners Utamaro. Zu Max Liebermann, dem bedeutendsten Porträtisten der deutschen Gesellschaft im ersten Drittel des 20. Jh., knüpfte L. schon Mitte der neunziger Jahre in Berlin Beziehungen, als dieser dort noch gegen die reaktionäre wilhelminische Kunstpolitik zu kämpfen hatte. 1897 kam Liebermann nach Lübeck, um L. zu malen. Weitere Künstler, Architekten und Kunstinteressierte aus aller Welt besuchten in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg L. und seine Kunstsammlung, zum Beispiel die Architekten Henry van de Velde aus Belgien und Le Corbusier aus Frankreich, die Museumsdirektoren aus Hamburg und Weimar, Alfred Lichtwark und Harry Graf Kessler, oder der Kunstfreund Théodore Duret aus Paris, der Manet noch persönlich gekannt hatte.

In die Kunstgeschichtsschreibung ist L. vor allem als erster deutscher Mäzen des norwegischen Malers Edvard Munch eingegangen. 1902 gelangten durch Vermittlung des Kunstfreundes Albert Kollmann erstmals zwei Gemälde und eine größere Anzahl Radierungen von Munch in L.s Besitz. Der Hamburger Jurist und Kunstliebhaber Gustav Schiefler schloß in L.s Haus erste Bekanntschaft mit Munchs Kunst; 1907 und 1927 publizierte Schiefler die bis heute maßgeblichen Kataloge über Munchs graphisches Werk. Bereits 1902 veröffentlichte L. die Schrift „Edvard Munch und die Kunst der Zukunft“, in der er den norwegischen Maler zum Künstler der Moderne erklärte und zugleich schon das Ende der impressionistischen Malerei vorhersagte, die um diese Zeit in Deutschland erst Fuß faßte. In den Jahren von 1902 bis 1907 hielt sich Munch wiederholt bei L. in Lübeck auf. 1902/03 entstanden hier die Radierungen und Lithographien der Mappe „Aus dem Hause Linde“, die das Ehepaar L., dessen vier Söhne und Ansichten der Villa und des weitläufigen Gartens zeigen. Im Jahr darauf malte Munch das Gruppenbild „Die vier Söhne des Dr. Linde“ (heute MusKK), 1904 zwei Porträts des Hausherrn selbst. Ein als Dekoration für das Kinderzimmer der Villa in Auftrag gegebener, 1904 von Munch gemalter Fries wurde von L. allerdings nicht akzeptiert, er erwarb statt dessen Munchs Bild „Sommernacht“ („Frauen auf der Brücke“).

Mit Kollmann und Schiefler legte L. den Grundstein für die internationale Anerkennung Munchs zu einer Zeit, als dessen Werk noch höchst umstritten war. Aber auch als Förderer des Malers Chr. Rohlf, den schon sein Großonkel Ernst Stolle protegiert (und als Arzt behandelt) hatte, tat L. sich hervor. Um Rohlf finanziell zu unterstützen, gab er ein Bild bei ihm in Auftrag, als der Maler noch völlig unbekannt war; später erwarb L. weitere Werke von Rohlf, von denen nach seinem Tod einige in den Besitz des Museums Behnhaus in Lübeck übergingen.

Im Sinne der Kunsterziehungsbewegung der Jahrhundertwende und mit seinem Vater als Vorbild setzte L. sich auch für die kulturellen Belange seiner Heimatstadt ein. Gleich nach seiner Rückkehr 1897 war er in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit und in den Verein von Kunstfreunden eingetreten und wirkte in den Jahren darauf als Vorsteher des Naturhistorischen Museums und des Gewerbemuseums (jeweils von 1898–1904), außerdem in der Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen (1899–1905). Er nutzte seine Beziehungen, um die Lübecker in Ausstellungen mit den neuesten Kunstströmungen bekannt zu machen, vornehmlich auf dem Gebiet des Kunstgewerbes. Ebenso hielt er Vorträge über Arnold Böcklin und über moderne Plakate, wobei er zur besseren Anschauung Bilder aus seiner Sammlung mitbrachte. In den „Lübeckischen Blättern“ wies L. zwischen 1897 und 1907 nicht nur auf wichtige Ausstellungen hin, sondern besprach auch Neuerungen auf anderen Gebieten, Aufführungen von Wagner-Opern oder Probleme des Denkmalschutzes in Lübeck. Als

reformfreudiger Arzt gründete er 1904 den Lübecker Verein für Schulgesundheitspflege mit, zu dessen Vorstandsmitgliedern er mindestens bis 1909 gehörte. Dies war zugleich das Jahr, in dem er sich zum letzten Mal für ein Amt zur Verfügung stellte, als Jurymitglied des „Wettbewerbs zur Erlangung künstlerischer Photographien aus dem Gebiete der Wakenitz“.

Infolge der Inflation der Jahre 1922/23 mußte sich L. – wie viele deutsche Kunstfreunde – Stück für Stück von seiner Sammlung trennen. Der große Garten wurde parzelliert und verkauft, und L. mußte Mieter in seiner Villa aufnehmen und zusammen mit seiner Frau in eine Wohnung im Mansardgeschoß des eigenen Hauses ziehen. L.s fortschrittliches Engagement für die zeitgenössische Kunst blieb trotz seiner Bemühungen um die Kunstpflege in Lübeck im bürgerlichen Milieu der Kaufmannsstadt eine Ausnahmeerscheinung. Die Bedeutung seines Mäzenatentums, das sich auf ein sicheres Urteil in Fragen der Kunst und große Unvoreingenommenheit gegenüber ihren neuesten Entwicklungen gründete, wurde erst in ihrem ganzen Umfang sichtbar, als die Künstler, denen L. den Weg zu ebnen geholfen hatte, internationale Anerkennung fanden.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Lübeckisches Adreßbuch 1897–1942; Bürgerannahmebuch 1898; Mitgliederverz. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 1897–1918. LBl, Jg. 1897–1907. E. Heilbut, Die Slg. Linde in Lübeck, in: Kunst u. Künstler 2 (1903/04), S. 6–20, 303–325. C. G. Heise, Edvard Munch u. seine Beziehungen zu Lübeck, in: Wagen 1927, S. 82–90. Edvard Munchs brev. Familien, hrsg. v. I. Munch, Oslo 1949 (Munch-museets Skrifter 1). Edvard Munchs brev fra Dr. med. M. L., Oslo 1954 (Munch-museets Skrifter 3). Edvard Munch Dr. M. L. Briefwechsel 1902–1928, hrsg. v. G. Lindtke, Lübeck [1974] (Senat d. Hansestadt Lübeck. Amt f. Kultur, Veröff. 7). G. Schiefler, Meine Graphikslg., hrsg. v. G. Schack, Hbg. 1974, S. 29–31, 35 f. E. Munch/G. Schiefler, Briefwechsel, 2 Bde., Hbg. 1987/1990, s. Register. Briefslg. Familie Linde (Stadtbibl. Lübeck). Familiendok. im Besitz d. Galerie Metta Linde, Lübeck. Briefwechsel L.s m. Aug. Rodin abgedr. b. Marandel (s. Lit.).

Werke: Neuritische Atrophie des Sehnerven b. Mutter u. Kind, in: Centralbl. f. praktische Augenheilkunde 19 (1895), S. 363 f. Ueber Blutresorption aus d. Auge, in: ebd. 20 (1896), S. 193–199. Ueber d. künstlerische Sehen, in: Das Atelier 6 (1896), H. 18, S. 1 f. Ein seltener Fall v. Pupillarmembran, in: Centralbl. f. praktische Augenheilkunde 21 (1897), S. 81 f. Ueber Contusion d. Bulbus m. besonderer Berücksichtigung d. Commotio retinae, in: ebd. 21 (1897), S. 97–107. Electriche Strassenbahn u. d. Sideroskop v. Asmus, in: ebd. 22 (1898), S. 262 f. Haab's oder Hirschberg's Electromagnet?, in: ebd. 23 (1899), S. 1–10. Hemianopsie auf einem Auge m. Geruchshallucinationen, in: Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neurologie 7 (1900), S. 44–52. Gedanken über Kunst aus d. Jahren 1898–1900 (Typoskript, 47 S., wohl Lübeck 1900, ungedr., Privatbesitz). Edvard Munch u. d. Kunst d. Zukunft, Bln. [1902]; 2. Aufl. u. d. Titel: Edvard Munch, Bln. 1905 (SUBH). [Über Albert Kollmann.] in: Albert Kollmann. Ein Leben f. d. Kunst, hrsg. v. H. v. Flotow, Bln. 1921, S. 35–44.

Literatur: H. Mahn, Dr. med. M. L. t, in: LBl 1940, S. 193 f.; wieder abgedr. b. Lindtke (s. Qu.), S. 65 f. C. G. Heise, Edvard Munch. Die vier Söhne d. Dr. M. L., Stgt. 1956 (Werkmonographien z. bildenden Kunst in Reclams Universalbibl. 7). F. v. Rohden, Der Ärztliche Ver. zu Lübeck. 150 Jahre ärztlicher Gesch. 1809–1959, Lübeck 1959, bes. S. 125 f. G. Lindtke, Edvard Munchs Linde-Mappe, in: KSH1959, S. 9–19. L. Linde, Erinnerungen an Marie Linde, in: Wagen 1961, S. 101–105. H. Tintelnot, Über d. Wirkung norwegischer Maler d. 19. Jh. in Deutschland, in: NE 34 (1965), S. 201–221, bes. 213–215. A. Eggum, Der Linde-Fries. Edvard Munch u. sein erster dt. Mäzen, Dr. M. L., Lübeck 1982 (Senat d. Hansestadt Lübeck. Amt f. Kultur, Veröff. 20). J. P. Marandel, Rodin's Thinker: Notes on the Early History of the Detroit Cast. Followed by [...] a correspondence between Auguste Rodin and M. L., in: Bulletin of the Detroit Institute of Arts 62 (1987), Nr. 4, S. 33–52; 63 (1988), Nr. 3/4, S. 33–55. A. Erdmann-Degenhardt, Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle ein Förderer Christian Rohlf's, in: Jb. Segeberg 33 (1987), S. 47–55, bes. 52–55. J. Remky/H. F. Piper, Dr. M. L. Hirschberg-Schüler u. Munch-Mäzen, in: Nuntia Documenta Annotationes (hrsg. von der Julius-Hirschberg-Gesellschaft) 2 (1988), S. 3–11. St. Pucks, Erinnerung an Dr. M. L. Briefe v. Edvard Munch, in: LBl 1990, S. 105 f. Munch u. Deutschland. Ausstellungskat. Stgt. 1994, s. Register. Max Liebermann Jahrhundertwende. Ausstellungskat. SMPK, Bln. 1997, s. Register. R. Schweitzer, Aus d. Alltag einer Bibl. Erwerbungen u. Entdeckungen in d. Abt. „Sammlung u. alte Bestände“ d. Stadtbibl. Lübeck, in: Wagen 1997/98, S. 80–106, bes. 95–101. Kunst u. Mäzenatentum. Die Familie Linde in Lübeck. Ausstellungskat. MusKK, Lübeck 1997.

Porträts: Gemälde v. M. Liebermann, 1897 (MusKK); dazu 3 Studien (zwei in dt. Privatbesitz, eine in der Narodni Galerie, Prag), Abb. u. Erl.: M. Eberle, Max Liebermann 1847–1935. Werkverz. d. Gemälde u. Ölstudien, 1, 1865–1899, München 1995, Nr. 1897/4–1897/7. Foto (m. Frau u. Söhnen) v. H. Linde, 1900, Abb.: Wagen 1980, S. 46. Bildnis Dr. M. L.s u. eines seiner Söhne v. H. Linde jun., 1902 (MusKK). Gemälde (im schwarzen Mantel) v. E. Munch, 1904 (Halle, Staatliche Galerie Moritzburg), Abb.: Eggum (s. Lit.), S. 32. Gemälde (im blauen Segleranzug) v. dems., 1904 (Oslo, Munch-museet), Abb.: Munch u. Deutschland (s. Lit.), S. 176, u. Eggum (s. Lit.), S. 33. Radierung (Kopfbild nach rechts) v. dems., 1902 (MusKK, Graphik-Mappe „Aus d. Hause Linde“), Abb.: Lindtke (s. Lit.), nach S. 11. Radierung (Kopfbild nach links) v. dems., 1902 (ebd.), Abb.: Eggum (s. Lit.), S. 10; vom selben Typus Litho, 1902 (ebd.), Abb.: s. Taf. 4.

Stefan Pucks
Band 11, 2000

LINDE-WALTHER, eigentlich Linde, *Walter* Heinrich Eduard, gen. Linde-Walther, geb. 16.8.1868 Lübeck, gest. 23. (nicht 24.) 5.1939 Travemünde; ev. – Maler.

Eltern: Hermann Linde, geb. 7.10.1831; Katinka geb. Stolle.

Ehefrau: *Elfriede* Sophie Klara Johanna Boldt, geb. 5.2.1899 Berlin, gest. 21.5.1985 ebd.; verh. 15.5.1934 ebd.

Brüder: s. beim Vater.

Bereits in jungen Jahren erhielt L.-W. von seinem Großvater Chr. Stolle Mal- und Zeichenunterricht, was er in seinen Jugenderinnerungen (s. Qu.) als eindrucksvollste Erfahrung seiner Kindheit und Jugend bezeichnete. Er besuchte das Lübecker Katharineum seit Ostern 1877, ging im März 1887 mit der Obersekundareife ab und begann eine Lehre als Photograph, um später das Atelier des Vaters in Lübeck zu übernehmen. 1888 besuchte er die Hochschule für Photographie und Reproduktionsverfahren in Wien, danach nahm er eine Stellung als Retuscheur bei der deutschen Firma Strohmeyer und Hermann in Kairo an. Während seines dreijährigen Aufenthaltes in Ägypten widmete er sich bereits intensiv der Malerei und hielt das arabische Volksleben in Zeichnungen und Aquarellen fest. Sein älterer Bruder Hermann, der seine akademische Ausbildung als Maler damals bereits abgeschlossen hatte, hielt sich um 1889 ebenfalls für einige Monate in Kairo auf.

1890 kehrte L.-W. nach Deutschland zurück, nachdem er zuvor eine ausgedehnte Reise durch Griechenland und den Balkan unternommen hatte. Er entschloß sich, den Beruf des Photographen aufzugeben und sich wie der Bruder dem Studium der Malerei zu widmen. 1891 begann er seine Studien an der Münchner Kunstakademie bei Gabriel von Hackl und Paul Höcker. 1894 ging er auf Anraten des aus Lübeck stammenden Malers und damaligen Professors an der Dresdner Akademie, G. Kuehl, nach Paris an die Académie Julian und an die École Colarossi, um vor allem seine zeichnerischen Fähigkeiten auszubilden. Er wurde Schüler von Adolphe Bouguereau und Gabriel Ferner. In Frankreich studierte er die Maler der Schule von Barbizon und knüpfte Beziehungen zu den französischen Impressionisten, darunter Claude Monet, den er in Giverny besuchte. Er unternahm etliche Reisen in den Norden Frankreichs, in die Normandie und in die Bretagne, deren Landschaft er in impressionistischer Sicht festhielt. Nach Abschluß der Ausbildung in Paris 1896 ging L.W. wieder auf Reisen. Er hielt sich eine Zeitlang in der Malerkolonie in Dachau auf und reiste nach Holland und nach Mecklenburg. In Schwerin entstand das Gemälde „Die Wäscherinnen“, das er, nach Paris zurückgekehrt, 1898 im Champs de Mars, dem Salon der Pariser Sezession, ausstellte. Es weckte die Aufmerksamkeit Max Liebermanns, der L.-W.s ältesten Bruder Max bereits als Sammler kennengelernt und 1897 porträtiert hatte. Im Winter 1899/1900 hielt L.-W. sich in Spanien auf, um sich intensiv dem Studium von Diego Velasquez zu widmen, der zeitlebens sein Vorbild blieb.

1900 ließ sich L.-W. in Berlin nieder und mietete ein Atelier in der Steglitzer Straße. Er wurde Mitglied der neugegründeten Berliner Sezession, die sich von dem reaktionären, die wilhelminische Kunsttradition pflegenden Verein der Berliner Künste abspaltete, und beteiligte sich 1901 an deren erster Ausstellung. 1907 bezog er in der Potsdamer Straße ein geräumigeres Atelier, das er bis zu seinem Tode bewohnte. Von der Jahrhundertwende an nannte er sich Linde-Walther, um Verwechslungen mit seinem Bruder Hermann und mit einer in Berlin lebenden Malerin, die sich der Signatur „W. Linde“ bediente, zu vermeiden. Er war regelmäßig mit Werken auf den Ausstellungen der Berliner Sezession vertreten und blieb auch nach der Spaltung der Gruppe 1913 unter dem Vorsitz von Lovis Corinth deren Mitglied. Seine Korrespondenz bezeugt einen regen Gedankenaustausch mit führenden deutschen Künstlern der Jahrhundertwende.

L.-W. reiste in den Sommermonaten regelmäßig in den Süden Europas, nach Dalmatien, Italien, Spanien und immer wieder in die Bretagne. 1905 verbrachte er das ganze Jahr in Spanien, in Sevilla, Toledo und Segovia, wo er sich wieder dem Kopieren von Velásquez zuwandte, sich aber auch verstärkt dem spanischen Volksleben widmete. Hier entstanden Gemälde wie „Der Torero“ und „Die Tabakfabrik“, die 1906 in der Berliner Sezession ausgestellt wurden. Regelmäßig kehrte L.-W. auch in seine Heimatstadt Lübeck zurück, die er immer wieder zum Motiv seiner Malerei wählte. Mehr und mehr galt seine Vorliebe aber Travemünde, das er in Aquarellen, Gemälden, Zeichnungen und Holzschnitten festhielt. Während des Ersten Weltkrieges war L.-W. als Krankenpfleger im Lübecker Lazarett tätig. Nach Kriegsende, 1919, erwarb er ein Sommerhaus mit einem Atelier auf dem Priwall bei Travemünde.

Als sein Hauptmotiv hat L.-W. selbst Kinder bezeichnet. Kinderporträts, Kindergruppen und Familienbilder nehmen in seinem Werk eine herausragende Stelle ein. Er widmete sich auch der Illustration von niederdeutschen Buchveröffentlichungen und Märchen und Erzählungen für Kinder. Sein Vorbild war hier Wilhelm Busch. Im Bereich der graphischen Kunst fertigte er Holzschnitte, Radierungen und Lithographien an. In den 30er Jahren arbeitete L.-W. auch für

nationalsozialistisch gesinnte Auftraggeber. Diese ideologisch geprägten Bilder wie „Hitlerjugend“, „Die Fahne vom Arbeitsdienst in Travemünde“ und „Hymne an die Mutter“ belasteten die Rezeption seines Werkes nach dem Zweiten Weltkrieg.

L.-W. erhielt zu Lebzeiten zahlreiche Ehrungen: 1905 die Goldene Medaille in Oldenburg, 1913 die Goldene Medaille der Stadt München; anlässlich seines 50. Geburtstages 1918 wurde ihm vom Senat der Hansestadt Lübeck der Professorentitel verliehen. Unumstritten war seine Kunst allerdings nicht. Der Kaufmann und Kunstkenner Albert Kollmann, der zwischen Edvard Munch und Max Linde die ersten Kontakte geknüpft hatte, äußerte sich sehr abfällig über L.-W. als Künstler, und 1920 wurde L.-W. im Berliner Tageblatt eine allzu einseitige Orientierung am französischen Impressionismus ohne eigenständige Prägung vorgeworfen. In Lübeck wurden ihm verschiedene Einzelausstellungen gewidmet: 1919 in der Overbeck-Gesellschaft, 1928 im Behnhaus und schließlich, nachdem die Irritationen wegen seiner nationalsozialistisch geprägten Arbeiten in den Hintergrund getreten waren, 1968 im St. Annen-Museum. Auf der Ausstellung des Berliner Kunstvereins „Berliner Secessio“ (1984) war L.-W. mit sechs Gemälden vertreten.

Quellen: AHL, Katharineum Nr. 27 (Abgangszeugnisse 1880–1887). L.-W., Als Photograph in Kairo. Erinnerungen, in: Velhagen u. Klasings Mh.e 39 (1924/25), Bd. 2, S. 550–557. Ber. d. Slg. v. Gemälden, Kupferstichen u. Gipsabgüssen über d. Jahr 1902, S. 1 f. (AHL). Die Ausstellung d. nordwestdt. Künstlergruppe in d. Katharinenkirche, in: LBl 1910, S. 305–307, 319 f., 327 f., 342–345, 359–362, bes. 343 f. 42. Kunstausstellung d. Lübecker Kunstver. in d. Katharinenkirche, Lübeck 1916, S. 18 (AHL). X. Ausstellung d. Overbeck-Ges., Lübeck 1919. L.-W., in: Berliner Tagebl. v. 22. 9.1920. L.-W., Allerhand aus meinem Malerleben, in: LBl 1928, S. 430–432. H. Mahn, Prof. L.-W. zu seinem 60. Geburtstag, in: ebd., S. 549. Ver. Berliner Künstler. Kat. d. Herbstausstellung, Bln. 1935. L. Thieme, L.-W. 70 Jahre alt, in: LBl 1938, S. 572 f. Preußische Akad. d. Künste, Ausstellungskat. Bln. 1939. Lübecker Generalanzeiger v. 24. u. 25. 5. 1939. Briefslg. Familie Linde (Stadtbibl. Lübeck). Familiendok. im Besitz d. Galerie Metta Linde, Lübeck, darunter: L.W., Jugenderinnerungen aus Lübeck (Ms., um 1935).

Werke in öffentlichen Slg.en: Die Wäscherinnen, 1897 (Hannover, Landesgalerie). Die Plätterinnen, um 1900 (Bln., Nationalgalerie). Kind im Spielzimmer, 1901 (MusKK). Hartengrube in Lübeck, um 1903 (MusKK). Selbstporträt, 1906 (MusKK). Porträt d. Vaters (Radierung), um 1910/12 (MusKK). Der Dichter Caesar Flaischlen am Schreibtisch, 1912 (Bln., Nationalgalerie). Mein Großvater u. ich, 1918 (MusKK). Atelierecke, um 1920 (MusKK). Wickelkind, vor 1928 (MusKK). *Buchillustrationen:* „Hummel-Hummel“. 49 plattdt. Sprichwörter f. Soldaten, Bln. 1916. J. Gillhoff, Jürnjacob Swehn, d. Amerikafahrer, o.o.1917. Vom Wolf u. d. sieben Geißlein, Hbg. 1919. Dideldumdei. [161 Bilder v. L.-W. m. Versen v. L. Linde, Hannover [1926]. Das Lumpengesindel. Bilder v. L.-W., Hannover [1926]. Vom dicken fetten Pfannekuchen, ebd. [1926]. Plattdt. Spruchweisheiten m. mehrfarbigen Bildern, Wolfshagen-Scharbeutz 1955.

Literatur: Th.-B., 23, S. 238. Vollmer, 3, S. 235. Der Lübecker Maler Prof. H. E. L.-W., in: LBl 1918, S. 397 f. C. Neckeis, Prof. L.-W., in: VB11919, Nr. 16, S. 61. E. Erasmus, L.-W., in: Westermanns Mh.e 65 (Sept.–Nov. 1920), S. 17–32. H. Mahn, Der Lübeckische Maler L.-W., in: Wagen 1939, S. 147–154. W. Doede, Berlin. Kunst u. Künstler seit 1870, Recklinghausen 1961, S. 119. Ders., Die Berliner Secessio, Ffm. 1977, S. 22, 34, 43, 50, 66, 116 ff.; Abb. Taf. 213–220. A. Enns, Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1978, s. Register. W. J. Krauss, W. H. E. Linde gen. „L.-W.“ (1868–1939), in: VB11981, S. 44 f., 51–53. Berliner Secessio. Ausstellungskat. Neuer Berliner Kunstverein, Bln. [1984], Abb. 274–279. R. Schweitzer, Aus d. Alltag einer Bibl. Erwerbungen u. Entdeckungen in d. Abt. „Sammlung u. alte Bestände“ d. Stadtbibl. Lübeck, in: Wagen 1997/98, S. 80–106, bes. 99 f. Kunst u. Mäzenatentum. Die Familie Linde in Lübeck. Ausstellungskat. MusKK, Lübeck 1997.

Porträts: Selbstbildnis (Gemälde), 1906 (MusKK), Abb.: Kunst u. Mäzenatentum (s. Lit). Dass., undatiert (MusKK), Abb.: s. Taf. 4. Gemälde „Mein Großvater u. ich“, 1918 (MusKK).

Brigitte Heise
Band 11, 2000

LINDEN, Emma Hulda Otti *Elly* geb. Brodführer, geb. 25.4.1895 Plaue (Thüringen), gest. 23.1.1987 Lübeck; ev. – Handelslehrerin, Politikerin.

Eltern: Hans Markus Ferdinand Brodführer, geb. 14.2.1860 Meiningen, gest. 7.2.1902 Weimar, Statistischer Assistent; Helene Bertha Philippine geb. Reiner, geb. 21.12.1866 Bad Sulza, gest. 19.12.1934 Lübeck.

Ehemann: Wilhelm Linden, geb. 12.1.1887 Eschweiler (Kr. Aachen), gest. 25.1.1950 Lübeck; verh. 16.7.1925 Weimar; Studienrat an der Handelslehranstalt Lübeck.

Kinder: 1 Stiefsohn.

Nach dem frühen Tod des Vaters wuchs E. L. bei der Großmutter mütterlicherseits in Weimar auf, an der sie mehr als an der Mutter hing. Sie besuchte dort von 1907 bis 1911 das Oberlyzeum, absolvierte dann bis 1915 eine Ausbildung zur Volksschullehrerin in Erfurt und war dort anschließend ein Jahr als Lehrerin tätig. 1917 machte sie an der Studienanstalt in Kassel das Abitur, danach studierte sie Philologie, Geschichte, Geographie und Pädagogik in Jena, Göttingen und Marburg. Im März 1921 wurde sie mit einer Dissertation über den Heidelberger Pädagogen Friedrich Heinrich Christian Schwarz in Jena zum Dr. phil. promoviert, und im Herbst desselben Jahres legte sie das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen ab. Danach besuchte sie

bis 1923 die Handelshochschule in Berlin, legte dort zu Ostern 1923 die Prüfung zur Diplom-Handelslehrerin ab und bestand im Herbst die Prüfung zur Studienassessorin.

Anfang April 1923 wurde E. L. als Handelslehrerin an der Öffentlichen Handelslehranstalt (Kaufmännische Fortbildungsschule) der Handelskammer in Lübeck angestellt. Sie unterrichtete dort kaufmännische Fächer, Wirtschaftsgeographie und Volkswirtschaftslehre. Schon zwei Jahre später, nach ihrer Eheschließung, gab sie die gerade begonnene berufliche Laufbahn auf, wobei wohl mitgewirkt hat, daß für sie damals keine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle an der Handelslehranstalt eingerichtet werden konnte, während ihr Ehemann dort als Studienrat fest angestellt war. Fortan unterrichtete sie nur noch vertretungsweise und als Dozentin an der Volkshochschule.

Anfang 1927 trat E. L. der SPD bei. Sie arbeitete hier von 1927 bis 1933 als Referentin für Frauenarbeit, zog sich in der Zeit des Nationalsozialismus aber aus der Politik zurück. Während des Kommunalwahlkampfes im Herbst 1946 engagierte sie sich dann wieder als Referentin in verschiedenen Lübecker SPDFrauengruppen, woraus wohl ihre ehrenamtliche Mitgliedschaft im Kulturausschuß der Stadt von 1946 bis 1948 resultierte. Den Landtagswahlkampf 1947 bestritt sie als SPD-Kandidatin im Wahlkreis Lübeck I mit Vorträgen über Themen wie „Sozialistische Erziehung“, „Elternbeirat und Schulreform“ und „Die Frau und ihre Gegenwartsaufgaben“. Mit dem 1947 gewonnenen Mandat begann eine zwanzigjährige Abgeordnetentätigkeit im schleswig-holsteinischen Landtag. Mit fünf Legislaturperioden gehörte E. L. nach Annemarie Schuster (CDU) am längsten von allen weiblichen Abgeordneten dem Landtag an. 1950 und 1954 kandidierte sie im Wahlkreis Lübeck-Süd, kam aber nicht durch Direktwahl, sondern über die Landesliste in den Landtag, in dem sie die einzige weibliche SPD-Abgeordnete war. 1958 und 1962 gewann sie ihren neuen Wahlkreis Lübeck-Nord direkt.

Während ihrer langjährigen Abgeordnetentätigkeit widmete sich E. L. vor allem der Bildungspolitik, für die sie aufgrund ihres beruflichen Werdegangs besonders qualifiziert war. Sie setzte sich für die Schulgeld- und Lernmittelfreiheit sowie für die sechsjährige Grundschulzeit ein, von der sie sich eine Verminderung der Benachteiligung von Schülern aus sozial schlechter gestellten Bevölkerungsschichten versprach. Im Wahlkampf 1947 formulierte sie als ihr bildungspolitisches Ziel, eine Schule zu schaffen, die auf der Grundlage der sozialen Gerechtigkeit freie Persönlichkeiten erzieht. Von 1949 bis 1950 war sie die parlamentarische Vertreterin des Ministers für Volksbildung, Wilhelm Siegel (SPD). Im September 1949 wurde sie vom Landtag in die Bundesversammlung entsandt, die Theodor Heuss zum ersten Bundespräsidenten wählte. Außer im Volksbildungs- und Erziehungsausschuß war E. L. Mitglied des Ausschusses für Gesundheitswesen, des Innen- sowie des Aufbauausschusses. Von 1954 bis 1962 arbeitete sie im Finanzausschuß mit; seit 1962 kümmerte sie sich im Agrarausschuß um Verbraucherfragen, und von 1950 bis 1954 war sie Mitglied im Landesauschuß für Landesplanung.

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Landtag verbrachte E. L. ihre letzten Lebensjahre in ihrem Lübecker Haus. Ihr Mann, der 1938 an einem Herzleiden erkrankt und im folgenden Jahr vorzeitig in den Ruhestand versetzt worden war, war bereits 1950 gestorben. – Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, 1965.

Quellen: AHL: Personalamt 1987, Faszikel 57 Nr. 179; Arch. d. SPD-Kreisverbandes Lübeck, bes. Nr. 265–270, 387; Handelskammer 149, Bd. 7. Schl.-Holst. Landtag: Abgeordneten-Datei d. Landtages; Amtsbl. f. Schl.-Holst.; Fragebogen d. SPD über d. Personalien d. z. Landtagswahl 1950 vorgeschlagenen Kandidaten. Lübecker Freie Presse v. 1. 7.1950. Lübecker Nachr. v. 24.4. 1965, 9.12.1965, 25.1.1987. Schl.-Holst. Volksztg. v. 26. 8.1954. Kieler Nachr. v. 24. 4.1965, 9. 12. 1965, 29.1. 1987.

Werke: Die Pädagogik d. Fr. H. Chr. Schwarz in ihrer bes. Bedeutung f. d. Begründung u. Organisation d. pädagogischen Univ.seminars zu Heidelberg, Diss. masch. Jena 1921.

Literatur: S. Jebens-Ibs, Frauen in d. schl.-holst. Politik, in: „Alle Mann an Deck!“ – „Und d. Frauen in d. Kombüse?“ Frauen in d. schl.-holst. Politik 1945–1958, hrsg. v. d. Landeszentrale f. Politische Bildung Schl.-Holst., Kiel 1993 (Gegenwartsfragen 70), bes. S. 108 f. H. Martens, Die Gesch. d. Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schl.-Holst. 1945 bis 1959, 2 Bde., Malente 1998 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. 19), s. Register in Bd. 2.

Porträts: Fotos in: Lübecker Freie Presse v. 1. 7.1950, Lübecker Morgen v. 10. 9.1960 u. Lübecker Nachr. v. 24. 4. 1965, S. 5. Foto (Privatbesitz), Abb.: Jebens-Ibs (s. Lit.), S. 109.

Sabine Jebens-Ibs
Band 12, 2006

LINGNAU, Carl *Hermann* Leberecht, geb. 11.7.1815 Neustrelitz, gest. 2.12.1885 Lübeck; ev. – Postdirektor.

Eltern: Johann Carl Friedrich Lingnau, geb. 26.3.1789 Lychen (Prignitz), gest. 12.7.1864 Neustrelitz, Postmeister, später Hofpostrat in Neustrelitz; Sophie Friederike Johanne verw. Barnewitz.

Ehefrau: Luise Sophie Emilie Stübener, geb. 17.3.1820 Neustrelitz, gest. 18.11.1906 Lübeck; Tochter d. Hofmusikers Julius Stübener.

Kinder: 3 Töchter.

Über L.s Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. Er wurde am 1.10.1833 am Hofpostamt in Neustrelitz als Postschreiber angestellt und war dort seit 1849 als Hofpostsekretär und Postrevisor bei der Oberbehörde, dem Großherzoglichen Kammer- und Forstkollegium, beschäftigt. Gleichzeitig führte er seine Tätigkeit im Expeditionsdienst des Hofpostamts weiter, so daß die Oberbehörde ihn als Fachmann zu den postalischen Verhandlungen, vor allem auch mit angrenzenden Staaten, hinzuzog. Außerdem wurde er mehrfach zum preußischen Generalpostamt nach Berlin entsandt, so daß er auch den preußischen Postdienst kennenlernen konnte.

Eine Wende in L.s beruflicher Laufbahn trat ein, als er sich 1851 um die seit zwei Jahren ausgeschriebene Stelle des Postmeisters in Lübeck bewarb und das dortige Postdepartement ihn am 29. 3. 1851 wählte. Die Verwaltung der Lübecker Post und die Besetzung der Stelle des Postmeisters hatte bis dahin unter der Aufsicht der Gilde der Schonenfahrer gestanden, und die Post hatte sich den neuen Zeitverhältnissen nur wenig angepaßt, so daß eine Modernisierung unter Leitung eines im Staatsdienst stehenden Fachmanns dringend erforderlich geworden war.

Unter L. wurden die notwendigen Reformen rasch in Angriff genommen. Der Expeditionsdienst wurde neu organisiert, die Besoldungs- und Beschäftigungsverhältnisse des Personals wurden neu gestaltet. Die Bediensteten, die bisher mit ihrer Stellung belehnt gewesen waren, wurden als Lübecker Staatsbeamte gegen feste Besoldung angestellt, und die Postgebühren flössen ungeteilt in die Postkasse. 1856 wurde der erste Briefkasten am Dienstgebäude des Stadtpostamts angebracht, 1859 wurden erstmals Briefmarken herausgegeben, und im Januar 1862 konnten, ebenfalls auf L.s Vorschlag, Straßenbriefkästen in der Innenstadt und an den Toren aufgestellt werden.

Besondere Verdienste erwarb sich L. bei der Neuordnung der Postbeziehungen Lübecks mit den Nachbarstaaten. 1850 war der Deutsch-Österreichische Postverein gegründet worden, dem Lübeck gemeinsam mit Hamburg am 1.1.1852 beitrug. Im Hinblick auf den Beitritt zum Postverein wurden 1851 unter L.s Mitwirkung die Postverhältnisse Lübecks mit Mecklenburg-Schwerin, mit Preußen und mit dem Fürsten von Thurn und Taxis, der ein eigenes Postamt in Lübeck unterhielt, neu geordnet. Seit 1853 betrieb L. im Einvernehmen mit dem Senat die Vereinigung des Taxisschen Postamts mit dem Stadtpostamt, die aber erst am 1.7.1867, nach der Aufhebung des gesamten Taxisschen Postbetriebs in Deutschland im Jahre 1866, vollzogen wurde. Neben dem Taxisschen bestand in Lübeck seit dem 1.7.1852 auch ein selbständiges dänisches Postamt, eine Gegenleistung der Stadt für die Erlaubnis Dänemarks, die Strecke der Lübeck-Büchener Eisenbahn (eröffnet 1851) durch Lauenburger Gebiet zu führen. L. stand bei der Beratung der Verträge mit der Taxisschen Postverwaltung und mit Dänemark dem Präsidenten des Postdepartements, Senator Theodor Curtius, zur Seite, und der für Lübeck vorteilhafte Abschluß besonders des Vertrages mit Dänemark wird nicht zuletzt seinem Sachverstand und Verhandlungsgeschick zugeschrieben. Bei den Konferenzen des Deutsch-Österreichischen Postvereins in den Jahren 1855–1865 trat L. dann als einziger Bevollmächtigter Lübecks auf.

Mit dem Bau der Eisenbahnlinien ist die Entwicklung des Telegraphenwesens eng verbunden, dessen Bedeutung L. früh erkannt hatte. 1853 wurde eine erste Telegraphen Verbindung zwischen Lübeck und Travemünde errichtet, um das Schiffsmeldewesen zu modernisieren. Sie unterstand der Verwaltung des Postdepartements, die Betriebsordnung wurde von L. entworfen. Eine telegraphische Verbindung zwischen Lübeck und Hamburg wurde bereits seit 1852 von Preußen unterhalten. Der Plan einer eigenen lübeckischen Verbindung nach Hamburg, den Senator Th. Curtius und L. seit Dezember 1853 verfolgten, scheiterte vorerst daran, daß Dänemark die Durchquerung seines Territoriums verweigerte. Erst nach dem deutsch-dänischen

Krieg konnte Anfang 1866 eine eigene lübeckische Telegraphenverbindung nach Hamburg in Betrieb genommen werden, die an der 1865 eröffneten Eisenbahnlinie Lübeck–Hamburg entlangführte.

1865 verhandelte L. in Kopenhagen mit Dänemark und dem preußischen Postrat Heinrich Stephan über die gewinnträchtige Schiffspostverbindung nach Korsör, die infolge des deutsch-dänischen Krieges von Kiel nach Lübeck verlegt worden war. Er konnte erreichen, daß die Linie vorläufig nicht nach Kiel zurückverlegt wurde, und handelte mit Stephan gleichzeitig ein günstiges Transitabkommen über die Beförderung der preußischen Post in die nordischen Länder über Lübeck aus.

L.s amtliche Stellung in Lübeck veränderte sich nach der Gründung des Norddeutschen Bundes (1866). Das Postwesen im Bundesgebiet wurde seit dem 1.1.1868 als einheitliche Verwaltung eingerichtet, das Lübecker Stadtpostamt gleichzeitig in ein Oberpostamt des Norddeutschen Bundes umgewandelt. Es hatte nunmehr die Befugnisse einer Oberpostdirektion und war dem Generalpostamt in Berlin direkt unterstellt. L. wurde zum Oberpostdirektor des Bundes ernannt. Auch nachdem die Oberpostdirektion Hamburg am 1.4.1873 ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, blieb das Oberpostamt Lübeck zunächst noch selbständig und weiterhin dem Generalpostamt unterstellt, und erst mit der Umbildung der Bezirks-Post- und Telegraphenbehörde zum 1.1.1876 ging die Verwaltung des Postwesens im Lübecker Staatsgebiet auf die Oberpostdirektion in Hamburg über. Das Oberpostamt Lübeck blieb aber weiterhin als Postamt mit erweiterten Befugnissen bestehen. Diese Sonderstellung fiel fort, als L. 1884 mit 69 Jahren in den Ruhestand trat.

L. wirkte auch auf kommunalem Gebiet. Er gehörte von 1861 bis 1883 der Lübecker Bürgerschaft an, zeitweise auch dem Bürgerausschuß und der Baudeputation als bürgerliches Mitglied. Von 1875 bis 1881 war er Vorsteher der Von-Brömsen-Testamente und seit 1883 auch der Brigittenstiftung. – Kgl. preußischer Kronenorden 3. Klasse; Roter Adlerorden 2. Klasse; Ritter vom Nordstern (Schweden); 1852 Ritter vom Dannebrog, 1867 Kommandeur 2. Grades; Denkmünze Bene Merenti (Senat Lübeck); Goldene Ehrennadel der Handelskammer Lübeck.

Quellen: AHL: Bürgerschaft IV, D I (Post- u. Telegraphenwesen); Postdepartement III, Fase. XXX (Wahl z. Postdirektor in Lübeck); Protokolle d. Bürgerausschusses v. 21. 5. 1851. Amtsbl. d. Deutschen Reichs-Post- u. Telegraphenverwaltung Nr. 103 v. 23. 12. 1875. Arch. d. Postamts Lübeck, Postgeschichtliche Aufzeichnungen. Deutsche Verkehrsztg. 1883, S. 346; 1885, S. 486.

Literatur: H. Stephan, Gesch. d. Preußischen Post v. ihrem Ursprünge bis auf d. Gegenwart, Bln. 1859, S. 489, 506. M. Teubner, Die Postverträge zw. Lübeck u. Taxis im 19. Jh. u. d. Übergang d. Taxischen Postamts an d. Lübecker Stadtpostverwaltung, in: Arch. f. Post u. Telegraphie 43 (1915), S. 334–344. Ders., Das Lübecker Stadtpostamt unter freistädtischer Verwaltung u. sein Übergang an das Reich, in: ebd., S. 370–381. E. Doerth, Die postalischen Beziehungen zw. Lübeck u. Dänemark in d. Jahren 1650–1868, Diss. Münster 1928, bes. S. 63–72. G. Metzner, Das Schiffsmeldewesen auf der Trave, seine Bedeutung u. Entwicklung, in: Arch. f. dt. Postgesch. 1954, H. 2, S. 25–34, bes. S. 30. Ders., Die ersten Telegraphenstationen in Lübeck, in: ebd. 1968, H. 2, S. 49–57, bes. S. 53. U. Bergemann, Die letzte Konferenz d. dt. Postvereins 13. November 1865 bis 2. März 1866, in: ebd. 1970, H. 1, S. 9–28, bes. S. 13. B. Westphal, H. L., Organisator d. Lübecker Post, in: Postgeschichtliche Bll. Hamburg 18 (1975), S. 25–34. W. Kähler, Grundzüge d. postgeschichtlichen Entwicklung Lübecks, in: A. Graßmann/W. Neugebauer (Hrsg.), Aus d. Gesch. d. Post in Lübeck, T. 1, Lübeck 1979, S. 5–10, bes. S. 7 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 13). H.-B. Spies, Die Einführung v. Stadtbriefkästen in Lübeck, in: ebd., S. 53–59. N. Göbel, Zur Gesch. d. Fernmeldewesens in Lübeck, in: Postgeschichtliche Bll. Hamburg 33 (1990), S. 3–24, bes. 3.

Porträt: Foto (MusKK), Abb.: Westphal (s. Lit.), S. 25.

Erich Kuhlmann
Band 9, 1991

LINK, Hermann Heinrich Johannes, geb. 19.3.1879 Wittingen (Hannover), gest. 8.1.1964 Lübeck; ev. – Jurist.

Eltern: Christian Friedrich Link, geb. 8.3.1845 Wustrow (Hannover), gest. 12.7.1899 Lübeck, Apotheker; Elisabeth Juliane Johanne geb. Nicolai, geb. 15.11.1852 Gronau, gest. 2.2.1927 Lübeck.

Ehefrau: Elise (*Lies*) Schumacher, geb. 10.11.1880 Leer (Ostfriesland), gest. 12.10.1958 Lübeck; Tochter d. Baumeisters Ernst Christian Schumacher (1830–1908) u. dessen 2. Ehefrau Ulrike Emilie Louise Neumann (1845–1918).

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

Im Alter von zehn Jahren kam L. nach Lübeck, wo sein Vater eine Apotheke übernahm. Der Schulbesuch im Katharineum hinterließ bei ihm keine nachhaltigen Eindrücke. Mit seinem Klassenkameraden G. Radbruch verband ihn jedoch eine Freundschaft, die über die gemeinsamen Jugend- und Schuljahre hinaus andauerte.

L. studierte nach dem Abitur 1898 sechs Semester Rechtswissenschaften an den Universitäten Leipzig, Marburg, Berlin und Göttingen. Außerdem hörte er Vorlesungen an anderen Fakultäten, vor allem in den Fächern Philosophie und Geschichte. In Berlin besuchte er neben dem Studium die Journalistenhochschule und schuf damit die Grundlage für seine spätere publizistische Tätigkeit. Der Leipziger Historiker Rudolph Sohm machte ihn auf Friedrich Naumann (1860–1919) aufmerksam, und auf Anregung Sohms und Naumanns begann L. sich für die soziale Arbeit zu begeistern. 1903/1904 war er Mitglied in Naumanns „Nationalsozialem Verein“, im übrigen hat er nie einer politischen Partei angehört. 1902 wurde L. in Göttingen mit einer Dissertation über „Die Stellung der Einzelhaft im heutigen deutschen Strafvollzüge“ zum Dr. jur. promoviert, anschließend kehrte er als Referendar nach Lübeck zurück. Die zweite juristische Staatsprüfung bestand er im April 1905 vor dem Obergericht der drei Hansestädte, dem Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg.

Nach der Rückkehr nach Lübeck widmete L. sich vor allem der Volksbildung und Sozialfürsorge. An seine Dissertation anknüpfend, wies er 1902/1903 in Zeitschriftenartikeln auf die Reformbedürftigkeit des überalterten Lübecker Strafvollzugs hin und gab den Anstoß zum Neubau des Zentralgefängnisses Lauerhof, der 1908 fertiggestellt wurde. Gleichzeitig setzte er sich für die Verbesserung der Öffentlichen Bücher- und Lesehalle ein, die damals noch von einem Verein getragen wurde, der ihn 1903 in seinen Vorstand aufnahm und 1906 zum Vorstandsvorsitzenden wählte (bis 1909). Bis zur Einstellung der Bibliothekarin B. Otten im Jahre 1905 verrichtete L. in der Bücherhalle auch praktische Tätigkeiten wie Buchanschaffung und -ausleihe. 1902 wurde er Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, von 1905 bis 1908 redigierte er deren Zeitschrift, die „Lübeckischen Blätter“.

1904 regte L. in einem Aufsatz in den „Lübeckischen Blättern“ die Einrichtung einer öffentlichen unentgeltlichen Rechtsauskunftsstelle für Minderbemittelte an, wie es sie schon in anderen Städten gab. Sie wurde 1905 gegründet, zunächst in der Trägerschaft eines privaten Vereins, und L. wurde als ihr Leiter angestellt. Seit 1910 wurde sie mit öffentlichen Mitteln gefördert, gleichzeitig wurde L. als ihr Leiter Beamter des Lübecker Stadt- und Landamts. Die Rechtsauskunftsstelle sollte Minderbemittelte durch Rechtsauskünfte vor Nachteilen schützen, aber auch Streitfälle schlichten und soziale Nöte lindern, womit sie die Aufgaben des späteren Wohlfahrtsamts vorwegnahm. Die Arbeit in der Rechtsauskunftsstelle lieferte L. Material für regelmäßige Beiträge in der Zeitschrift „Soziale Praxis“, im übrigen fanden auch die Jahresberichte der Rechtsauskunftsstelle überregional Beachtung. 1906 wurde unter L.s Mitwirkung der „Verband der deutschen gemeinnützigen und unparteiischen Rechtsauskunftsstellen“ gegründet, dessen Geschäftsführer und später geschäftsführender Vorsitzender L. war und deren Zeitschrift „Gemeinnützige Rechtsauskunft“ er herausgab. Die Lübecker Rechtsauskunftsstelle wurde zur Keimzelle einer Reihe weiterer sozialer Einrichtungen, darunter der Sammelvormundschaft für uneheliche Kinder, einer Fürsorgestelle für entlassene Strafgefangene, einer Stellenvermittlung für Hausangestellte und eines Einigungsamts für Mietstreitigkeiten, aus dem 1914 das Einigungsamt der Kriegshilfe entstand. Einer der wichtigsten Ableger der Rechtsauskunftsstelle war die „Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen“, die 1911 auf Anregung L.s in Lübeck gegründet wurde und später mit dem „Verein für Treu und Glauben im Geschäftsleben Pro Honore“ in Hamburg eng zusammenarbeitete.

Während des Ersten Weltkriegs fielen L. neue Aufgaben zu, so die Kriegswohlfahrtspflege, die Kriegsverletztenfürsorge und die Herausgabe einer Lazarettzeitung. Der Mangel an Arbeitskräften nach Kriegsausbruch bewirkte, daß die Arbeitgeber Organisationen ihren Widerstand gegen die Einrichtung einer öffentlichen Arbeitsvermittlung aufgaben, so daß der Rechtsauskunftsstelle ein Arbeitsnachweis angegliedert werden konnte, der städtisch war und nicht mehr der Kontrolle der Arbeitgeberverbände, Innungen und Gewerkschaften unterlag. Aufgaben und Einrichtungen der Rechtsauskunftsstelle waren bis Kriegsende so vielfältig geworden, daß sie rechtlich und institutionell neu geordnet werden mußte. L. erarbeitete die gesetzlichen Grundlagen für eine öffentliche Arbeitsvermittlung und Erwerbslosenfürsorge, die er in enger Verbindung sehen wollte, und 1918 wurden zwei Ämter, ein Arbeits- und ein

Wohlfahrtsamt, gegründet, die beide von L. geleitet wurden. Aus ihnen entstand 1925 die Behörde für Arbeit und Wohlfahrt, deren Präsident L. wurde.

1922 hatte L. eine Aufforderung der Reichsarbeitsverwaltung, nach Berlin zu wechseln, abgelehnt, da er in Lübeck größere Wirkungsmöglichkeiten sah. Anfang 1928 übernahm er jedoch die Leitung des Landesarbeitsamtes Niedersachsen in Hannover. An seinem schon in Lübeck verfolgten Konzept einer „produktiven Erwerbslosenfürsorge“ hielt er auch in Niedersachsen fest; es lief darauf hinaus, Arbeitslose für die Unterstützung, die sie erhielten, arbeiten zu lassen. Unter Mitwirkung von Erwerbslosen entstand so die Sösetalsperre im Harz, wurden Moore kultiviert und an der Nordsee Landgewinnungsarbeiten durchgeführt. Unter L.s Leitung wurden in Niedersachsen örtliche Arbeitsämter aufgebaut und die Arbeitsverwaltung in das Reichsarbeitsministerium eingegliedert, wobei ihm in höherem Maße als in dem überschaubaren Lübeck organisatorisches Talent, wirtschaftlicher Überblick und Vermittlungsfähigkeiten abverlangt wurden. 1931 übernahm L. zusätzlich die Leitung des Landesarbeitsamtes Nordmark in Hamburg, gab jedoch 1932, als die doppelte Belastung zu groß wurde, die des Landesarbeitsamtes Niedersachsen ab. Im März 1933 wurde er ohne Begründung beurlaubt, vermutlich, weil er demokratischer Gesinnung verdächtigt wurde. Die geforderte Rehabilitation erfuhr er nicht, jedoch wurde er 1934 nach Dresden als Leiter des dortigen Arbeitsamtes versetzt. In einer Zeit mit hoher Arbeitslosigkeit wollte man die Erfahrung eines hervorragenden Praktikers offenbar nicht entbehren. Das Dresdner Amt mit seinen 900 Mitarbeitern leitete L. bis 1945. Obwohl er nicht der NSDAP angehörte, wurde er von dem Leiter des sächsischen Landesarbeitsamtes unterstützt, der Parteimitglied und SS-Mann war und sein fachliches Können bei L. erworben hatte.

Bei der Bombardierung Dresdens am 13./14.2.1945 verloren L. und seine Frau ihren gesamten Besitz. Nach der Kapitulation wurde L. beauftragt, den Neuaufbau der Arbeitsverwaltung in Dresden zu leiten. Im Oktober 1945 entschloß er sich jedoch, Dresden ohne Genehmigung zu verlassen und nach Hamburg zurückzukehren, wo ihm wieder die Leitung des Landesarbeitsamtes Nordmark in Aussicht gestellt worden war. Bereits im Frühjahr 1946 wurde er aber von der britischen Kontrollkommission in Berlin der Beratungsstelle für Arbeit, Wohnungs- und Siedlungswesen in Westdeutschland zugeteilt. Aus dieser zunächst in Bad Oeynhausen ansässigen Beratungsstelle entstand dann das Zentralamt für Arbeit in Lemgo, in dem L. als Ministerialdirektor das Arbeitsgebiet der früheren Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung betreute.

Im März 1949 trat L. nach 40jähriger Tätigkeit im Arbeits- und Sozialwesen in den Ruhestand und kehrte nach Hamburg zurück, 1953 konnte er wieder in das eigene Haus in Lübeck einziehen, wo er bis zu seinem Tode lebte. In Hamburg hatte er noch den Vorsitz in der Vereinigung „Pro Honore“ und in der „Deutschen Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelfirmen“ innegehabt, den er im Herbst 1954 niederlegte. Beide Organisationen ernannten ihn, ebenso wie der Verband der Rechtsauskunftsstellen, zu ihrem Ehrenvorsitzenden.

L.s berufliche Entwicklung war von Anfang an vom Gedanken der volkstümlichen Rechtspflege und einer sozialen Rechtsauffassung geprägt. Er führte die Lübecker Rechtsauskunftsstelle aus kleinsten Anfängen zu einer umfassenden, auch für andere Städte vorbildlichen Wirksamkeit, die in der Errichtung der Behörde für Arbeit und Wohlfahrt 1925 ihr Ziel fand. L. besaß die Fähigkeit, Streitigkeiten von unparteiischem Standpunkt aus durch sachlichen Ausgleich zu regeln. Er war deshalb von 1923 bis 1927 nebenamtlich im Auftrag des Reichsarbeitsministeriums Schlichter bei Arbeitskämpfen der Tarifparteien im Bezirk Hamburg, Schleswig-Holstein, Lübeck und Mecklenburg und wurde in dieser Funktion auch außerhalb dieses Gebiets eingesetzt. Sein Jugendfreund G. Radbruch, der L. als Praktiker der sozialen Rechtspflege schätzte, rühmte anlässlich seines 70. Geburtstags seine unparteiische Sachlichkeit, wohlwollende Menschenbehandlung und seine zielsichere Lebensführung und widmete ihm sein postum erschienenes Werk „Der Mensch im Recht“. – Friedrich-August-Kreuz 2. Klasse (Oldenburg), 1916. – Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse, 1917. – Goldene Gedenkmünze d. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1949. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1954.

Quellen: H. L., Ein Leben für d. soziale Arbeit. Erinnerungen, aufgeschrieben für d. Familie (AHL). Persönliche Mitt. d. Tochter Dr. Hetta Zagarus geb. Link, Lübeck. Echo d. Tages, NWDR 19. 3.1949 [Ms., Familienbesitz].

Nachlaß: Familienbesitz; Teilnachlaß im AHL.

Werke: Verz. v. 31 Titeln b. Boettcher (s. Lit.), 1988, S. 621–623. *Auswahl:* Die Stellung d. Einzelhaft im heutigen dt. Strafvollzüge, Kassel 1902 (Diss. Göttingen). Lübecker Landesausschuß f. Kriegsverletzte. Ber. über d. Tätigkeit d. Ausschusses f. d. Zeit v. 1.3.1915 31. 8. 1917 (Landesarbeitsamt Nieder Sachsen, Hannover). Ber. d. öffentlichen unentgeltlichen Rechtsauskunftsstelle d. Freien u. Hansestadt Lübeck über d. Jahre 1907 u. 1908, Lübeck 1909. (Hrsg.) Das Arbeitsamt in Lübeck, ebd. 1920. (Hrsg.) Das Wohlfahrtsamt in Lübeck, ebd. 1920. Soziale Rechtspflege in Lübeck, in: Ehrengabe, dem dt. Juristentage überreicht v. VLGA, ebd. 1931, S. 145–162.

Literatur: H. Zagarus, Dr. H. L., in: Wagen 1975, S. 136–140. H. Boettcher, Arbeitsbeschaffung u. Erwerbslosenfürsorge nach d. Ersten Weltkrieg in Lübeck, in: ZLGA 67 (1987), S. 197–229. Ders., Fürsorge in Lübeck vor u. nach d. Ersten Weltkrieg, Lübeck 1988 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, Bd. 16), s. Register. Ders., Rechtsauskunft f. Minderbemittelte. Die Auseinandersetzung zwischen Bürgertum u. Arbeiterbewegung am Beispiel d. Lübecker Arbeitersekretariats, in: Demokratische Gesch. 3 (1988), S. 135–160.

Porträts: Foto (Altersbildnis) in: Wagen 1975, S. 136. Foto, um 1936 (Familienbesitz), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 229.

Hartmut Freytag
Band 10, 1994

LISS, Johann, geb. ca. 1597 Oldenburger Land, gest. ca. 1629 Venedig. – Maler.

Eltern: vielleicht Johann L., „Mahler in Schleßwig“ (1622); Anna L., „Mahlerin in Schleßwig“ geb. 1576/77.

L. war der bedeutendste deutsche Barockmaler nach Elsheimer. Urkundliche Nachrichten über sein Leben fehlen; es wird vermutet, daß er der Sohn eines Maler-Ehepaars war, das für den Gottorfer Hof gearbeitet hat. Sein künstlerischer Werdegang kann aus dem Lebensbericht Joachim von Sandrarts, der L. persönlich kannte, rekonstruiert werden. Seine Lehrjahre verbrachte L. von ca. 1616 bis 1619 in den Niederländern. Er scheint vor allem in Haarlem und Amsterdam, später auch in Antwerpen gewesen zu sein. Über Paris zog er nach Venedig, wo er 1621 nachzuweisen ist. Es ist ungewiß, ob er vorher oder erst anschließend Rom besuchte, jedenfalls hat er dort zeitweise der niederländischen Künstlerkolonie angehört, die ihm den Namen „Pan“ verlieh. Seine Haupttätigkeit entfaltete er in Venedig, wo er bis zu seinem frühen Tode (durch die 1629 ausgebrochene Pest) gearbeitet hat. Abgesehen von einer in Venedig entstandenen Zeichnung (Hamburg, Kunsthalle) trägt keines seiner Werke ein sicheres Datum. Der größte Teil seines erhaltenen Oeuvre scheint – den stilistischen Merkmalen nach – in den venezianischen Jahren entstanden zu sein, während aus der niederländischen Frühzeit nur wenige Werke bekannt sind. Seine Begegnung mit dem vielfigurigen Haarlemer Gesellschaftsstück (Goltzius, Buytewech, Dirk Hals) hat sich auch in Radierungen niedergeschlagen und bleibt noch in seinen ersten, in Italien entstandenen Gemälden sichtbar. Ein Aufenthalt des Malers in Antwerpen – von Sandrart nicht erwähnt – ist aus caravagesk gesehenen Halbfigurenbildern zu erschließen, die den Einfluß von Jacob Jordaens und Abraham Janssens erkennen lassen. Antwerpen hat die Entwicklung L.s zur großfigurigen Komposition angeregt und seine Begegnung mit den Nachfolgern Caravaggios in Rom vorbereitet. Dort verbindet er die Tradition des holländischen Gesellschaftsbildes mit dem römischen Realismus; sein „Soldatengelage“ (Kassel, Mus.) reflektiert die Kompositionsweise von Valentin de Boulogne. Die Werke der venezianischen Zeit zeigen zunächst im Stil und Bildformat Beziehungen zu Domenico Fetti und kulminieren – bei zunehmender Aufhellung und Bereicherung der Palette – in dem für S. Niccolo da Tolentino in Venedig geschaffenen monumentalen Altarbild des heiligen Hieronymus. An der Wiederbelebung der großen koloristischen Tradition Venedigs, die mit Tintoretto zu Ende gegangen war, hat L. wesentlichen Anteil.

Quellen: J. v. Sandrart, Teutsche Academie der edlen Bau-, Bild- und Mahlereykünste..., zwei Teile, Nürnberg 1675/79; dritter Teil, Nürnberg 1683 (hrsg. v. R.A. Peltzer, München 1925).

Werke: Dem von K. Steinbart, J.L., Berlin 1940, S. 161 aufgeführten Verz. der eigenhändigen Gemälde und der Ergänzung desselben Verf. in: Saggi e memorie di storia delfarte 2, Venedig 1958/59, S. 159ff. sind hinzuzufügen: Die Verfluchung Kains, Coli. W.P. Chrysler, Jr. (vgl. Art in Italy 1600–1700, ed. by Frederick Cummings, Detroit 1965, S. 160); Die Verfluchung Kains, Padua, Priv. Besitz; Cupido, Genua, Priv. Besitz; Die Auffindung Mosis, Lille, Mus. (vgl. Ausstellungskat.: La Pittura del Seicento a Venezia, Venedig 1959, Nr. 62, 63).

Literatur: Ausstellungskat.: Deutsche Maler und Zeichner des 17. Jhs., Berlin (Staatl. Museen), 1966, S. 47ff., 120ff., 157f. (Lit Verz.).

Rüdiger Klessmann
Band 1, 1970

LITZMANN, Werner Wilhelm *Berthold*, geb. 18.4.1857 Kiel, gest. 13.10.1926 München, begr. Bonn; ev. – Germanist.

Eltern: Carl Conrad Theodor Litzmann, geb. 7.10.1815; Marie geb. Delbrück.

Ehefrau: 1.) Else Rühle, geb. 1865; verh. 1885, gesch. 1902; Tochter d. Professors d. klinischen Medizin Hugo Ernst Heinrich Rühle (1824–1888) in Bonn. 2.) Grete Herzberg, geb. 3.9.1875 Breslau, gest. nach 1926; verh. 3.8.1907; Tochter d. Ingenieurs Alexander Herzberg (gest. 1912) u. d. Elisabeth geb. Hermann (gest. 1915).

Kinder: aus 1.) 2 Söhne.

L., der in seiner Jugend durch den literarischen und künstlerischen Geschmack seines Elternhauses und durch die augustinburgisch-liberalen Überzeugungen der akademischen Kreise in Kiel geprägt wurde, besuchte seit 1865 die Gelehrtenschule seiner Heimatstadt und ging nach dem Abitur im SS 1875 zum Studium der Rechtswissenschaft nach Bonn. Das SS 1876 verbrachte er in Kiel, die beiden folgenden Semester in Leipzig, gab aber 1877 aus Mangel an fachlichem Interesse das Jurastudium auf und wechselte, da ihm die Eltern die eigentlich erstrebte Bühnenlaufbahn verwehrten, zur Germanistik über. Sie studierte er seit dem WS 1877/78 in Berlin, vor allem bei Wilhelm Scherer (1841–1886), dem ersten führenden Vertreter der im Aufstieg begriffenen Neueren deutschen Literaturgeschichte. Im „Akademisch-Literarischen Verein“, in dem er seit dem Winter 1878 den Vorsitz führte, kam L., dessen politische Haltung sich allmählich vom gemäßigt fortschrittlichen Liberalismus der Jahrhundertmitte zum Nationalliberalismus wandelte, mit dem Dichter Ernst Wildenbruch in Verbindung und lernte dessen heroisch-nationalistische Dichtung sehr schätzen; später schrieb er im Gedenken an die Jugendfreundschaft Wildenbruchs Biographie (2 Bde, 1913–1916) und gab seine „Sämtlichen Werke“ (16 Bde, 1911–1924) heraus.

Im Dezember 1880 legte L. seine Doktorprüfung ab, mußte sich dazu allerdings nach Tübingen begeben, da er nach Absprache mit Scherer seine Dissertation über den Lyriker Johann Christian Günther (1695–1723) geschrieben hatte, die Barockdichtung aber in Berlin als germanistisches Thema noch nicht zugelassen wurde. L. kehrte nun nach Kiel zurück und habilitierte sich dort im November 1883. Er wurde aber bereits im ersten Semester seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent aufgefordert, sich nach Jena umzuhabilitieren, weil man dort die Neuere deutsche Literaturgeschichte als Fach etablieren wollte und ihm Aussichten auf eine ao. Professur machte. So lehrte er seit dem SS 1884 in Jena und erhielt im Dezember 1885 die Ernennung zum Extraordinarius. Nachdem er bereits 1887 auf Wunsch von Friedrich Althoff, dem allmächtigen Personalreferenten im preußischen Kultusministerium, eine Denkschrift „Über die Notwendigkeit der Errichtung besonderer Lehrstühle für neuere deutsche Literaturgeschichte“ verfaßt hatte, wurde er 1892 auf ein Extraordinariat in Bonn berufen, das dann 1897 zur Abwendung einer Berufung nach Bern in ein Ordinariat umgewandelt wurde; es war der erste deutsche Lehrstuhl, der nicht mehr für das Gesamtfach Germanistik, sondern nur noch für die Neuere deutsche Literaturgeschichte zuständig war.

Scherer stand selbst noch in der älteren Tradition seines Faches, die nach dem Vorbild der Klassischen Philologie die Textkritik als ihre vornehmste Aufgabe betrachtete, verdankte aber seine beherrschende Stellung in der Germanistik nicht zuletzt der Tatsache, daß er die Literaturgeschichtsschreibung zu einer als gleichrangig anerkannten wissenschaftlichen Leistung erhoben hatte, indem er sie methodisch auf den Positivismus der Natur- und Sozialwissenschaften verpflichtete. Diese Schulung machte sich bei L. darin bemerkbar, daß er in den 1880er Jahren einerseits noch, wenn auch nur halbherzig, an der für das ganze Fach maßgeblichen Weimarer Ausgabe von Goethes Werken mitarbeitete und andererseits, vor allem mit seiner (unvollendeten) Biographie des Schauspielers Friedrich Ludwig Schröder (2 Bde, 1890–1894), auch die Theatergeschichte auf eine solide wissenschaftliche Grundlage stellte; dieser neuen Disziplin schuf er dann 1891 in der Buchreihe „Theatergeschichtliche Forschungen“ ein eigenes Forum. Gleichwohl entfernte er sich in zunehmendem Maße vom Vorbild Scherers, indem er auch die neueste Literatur in seine Arbeit mit einbezog, wie etwa in seiner mehrfach gedruckten ersten Bonner Vorlesung „Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart“ (1894), und indem er in seiner Methode auf Einfühlung in die Psyche des Dichters

und in das Wesen der künstlerischen Gestaltung baute. Das war durchaus im Sinne der weiteren Entwicklung des Fachs, das sich nach der Jahrhundertwende vom Positivismus abwandte und sich seiner Eigenständigkeit als Geisteswissenschaft im Sinne Wilhelm Diltheys bewußt wurde. Es brachte L. aber, nachdem er 1904 eine Einführung in Goethes „Faust“ veröffentlicht hatte, eine scharfe Kritik durch Scherers Schüler und Nachfolger Erich Schmidt ein, der ihm populäre Oberflächlichkeit vorwarf. L. sah durch diesen exemplarischen Methodenstreit, wohl nicht zu Unrecht, seinen Ruf als Wissenschaftler gefährdet und antwortete mit einer eigenen kleinen Schrift „Meine Ziele im akademischen Lehramt“ (1905), in der er sich zu seiner Absicht bekannte, mit seinen Schülern nicht Philologie zu betreiben, sondern ihnen Kunstwerke als persönliche Dokumente nahezubringen und sie dadurch im nationalen Sinne zu erziehen. Bald darauf erlitt er, auch infolge langwieriger Belastungen durch eine psychische Krankheit seiner ersten Frau und die Scheidung von ihr, einen Zusammenbruch und mußte sich ein halbes Jahr beurlauben lassen.

Im Jahre 1906 konnte die „Literarhistorische Gesellschaft Bonn“, deren Vorsitzender L. war, ihre Arbeit aufnehmen. Sie sollte seinen besten Schülern die Möglichkeit geben, im halb privaten Kreise ihre Ansichten über moderne deutsche und ausländische Literatur vorzutragen, zu diskutieren und in einer eigenen Schriftenreihe (Schriften der Literarhistorischen Gesellschaft, 1906–1911; Bonner Forschungen, 1911–1917) zu veröffentlichen. Zu ihren Mitgliedern gehörten der später dem Kreis um Stefan George nahestehende Literarhistoriker Ernst Bertram, der nachmalige Bochumer Intendant und Shakespeare-Regisseur Saladin Schmitt und der Romanist Ernst Robert Curtius. Ihren Mittelpunkt hatte die Gesellschaft im Hause L.s, in dem sich nach seiner Heirat mit seiner Schülerin Grete Herzberg, die selbst auch als Schriftstellerin tätig war, eine rege literarische und musikalische Geselligkeit entwickelte. Politisch engagierte sich L. seit dem Beginn seiner Bonner Zeit im Provinzialvorstand der Nationalliberalen Partei und besonders im Bonner „Liberalen Bürgerverein“, dem Sammelpunkt aller Nationalgesinnten, die bis zum Ersten Weltkrieg die städtische Politik beherrschten. 1917 wurde er einer der Führer der neugegründeten Deutschen Vaterlandspartei, 1919 schloß er sich der Deutschnationalen Volkspartei an und trat auch gegen die in den besetzten Rheinlanden aufkommenden separatistischen Bestrebungen auf. In diesen politischen Zusammenhang gehört es auch, daß L. auf Anregung Ernst Bertrams den Vorschlag machte, Th. Mann anlässlich der Hundertjahrfeier der Univ. Bonn (1919) die Ehrendoktorwürde zu verleihen; in der Urkunde war dann zwar, wohl aus politischen Rücksichten, nur von den „Buddenbrooks“ die Rede, aber gemeint war vor allem der Verfasser der „Betrachtungen eines Unpolitischen“, in dem L. und seine Schüler den geistigen Führer einer nationalen Politik sahen.

Aus gesundheitlichen Gründen mußte sich L. 1921 vorzeitig entpflichten lassen. Er zog dann nach München und gehörte dort zum Freundeskreis Th. Manns, obwohl er über dessen Bekenntnis zur Weimarer Republik (1922) zunächst tief enttäuscht war. Aber die Bewunderung für den Künstler war anscheinend imstande, die politische Kluft zu überbrücken, und hinzu kam wohl auch eine zunehmende Distanz zur politischen Rechten und ihrem Antisemitismus. L.s letzte wissenschaftliche Arbeit war die erst posthum erschienene Ausgabe des Briefwechsels zwischen Clara Schumann und Johannes Brahms (2 Bde, 1927). Wie auch in seinen in München geschriebenen Erinnerungen „Im alten Deutschland“ (1923) knüpfte L. hier noch einmal an seine Jugenderfahrungen in Kiel an, denn er hatte Clara Schumann in seinem Elternhaus kennengelernt und hatte dank dieser persönlichen Beziehung bereits eine im wesentlichen aus Tagebüchern und Briefen geschöpfte Biographie der Pianistin (3 Bde, 1902–1909) veröffentlicht. Geheimer Regierungsrat 1921.

Quellen: B. L., Im alten Deutschland, Bln 1923. Th. Mann, Abschied von B. L., in: Th. M., Gesammelte Werke 10, 2. Aufl. Ffm. 1974, S. 438–442. Th. Mann, Tagebücher 1918–1921, hrsg. v. P. de Mendelssohn, Ffm. 1979. L. Schiedermaier, Musikalische Begegnungen, Köln 1948, S. 127–136. O. Brües, und immer sang die Lerche, Lebenserinnerungen, Duisburg [1967]. Chr. Horstmann, Die Literarhistorische Ges. Bonn im ersten Drittel d. 20. Jh. Dargestellt am Briefnachlaß v. Carl Enders, Bonn 1987 (Briefreg.).

Nachlaß: Deutsches Literaturarch. Marbach (Briefe an Familienangehörige). SUBH (Briefe v. A. Lichtwark an L.).

Werke: Verz. d. Buchveröff.: GV I, 89, S. 268 f.; GVII, 81, S. 138 f. Verz. einiger früher Aufsätze b. Alberti 1885 (s. Lit.).

Literatur: Verz. d. Nekrologe b. Kibelka (s. u.), S. 108. NDB, 14, S. 714 f. Alberti 1885,1, S. 445 f. F. Bonn, B. L. Sein wiss. Schaffen u. seine Stellung innerhalb d. Litera turwiss., 1951 (Typoskript, UB Bonn); Teildrucke daraus: B. L. u. seine literarhistorische Ges. Bonn, in: Bonner Geschichtsbll. 5, 1951, S. 123–132, u.: Ein Baustein zur Rehabilitierung d. Schererschule, Emsdetten [1956]. Volbehr/Weyl, S. 211 f. J. Kibelka, B. L., in: Bonner Gelehrte, [7:] Sprachwissenschaften, Bonn 1970, S. 100–108. P. E. Hübinger, Thomas Mann, die

Univ. Bonn u. d. Zeitgesch., München 1974. P. Schmidt, Lit. d. Gegenwart als Forschungsgegenstand. B. L. u. seine Literarhistorische Gesellschaft Bonn

(1906–1918), in: Lit. u. Theater im Wilhelminischen Zeitalter, hrsg. v. H.-P. Bayerdörfer u. a., Tübingen 1978, S. 424–435.

Porträts: Kinderbild, 1869, Abb. in L.s Erinnerungen (s. Qu.), nach S. 72. Foto, um 1900, in: ebd., nach S. 336. Gemälde v. R. Zeller, 1920, Abb.: ebd., vor d. Titel. Foto, in: Kibelka (s. Lit.), nach S. 96.

Dieter Lohmeier

Band 8, 1987

LITZMANN, Carl Conrad Theodor, geb. 7.10.1815 Gadebusch, Mecklenburg, gest. 24.2.1890 Berlin; ev. – Gynäkologe.

Eltern: Heinrich Carl Friedrich Litzmann, geb. 2.2.1782, gest. November 1864, Kreisphysikus in Gadebusch; Lotte geb. Grote; Tocher d. hannoverschen Oberamtmannes Grote in Dannenberg.

Ehefrau: Marie Delbrück, geb. 1824 Gadebusch, gest. Januar 1908 Bonn; verh. 17.11.1844 Halle; Tochter d. Kurators d. Univ. Halle, Gottlieb Delbrück (1777–1842), u. seiner 2. Ehefrau Auguste geb. Bremer.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter, darunter: Anna Maria Ahne, geb. 9.4.1850 Kiel, gest. nach 1907, verh. m. Heinrich Behrens. – Berthold, geb. 18.4.1857.

Nach häuslicher Ausbildung durch Privatlehrer besuchte L. seit Ostern 1832 das Lübecker Katharineum, wo er mit seinem Klassenkameraden E. Geibel Freundschaft schloß und im September 1834 die Reifeprüfung ablegte. Seit Oktober desselben Jahres studierte er, obwohl er sich zur Dichtung und zur Philologie hingezogen fühlte, nach dem Willen des Vaters Medizin in Berlin und Halle. 1838 erfolgte die Promotion in Halle, im nächsten Jahr die Approbation als Arzt und Wundarzt in Berlin. Dann wurde der Schwerpunkt seiner späteren Tätigkeit deutlich: im Mai 1839 trat er eine Assistentenstelle an der Frauenklinik in Halle an, im Oktober 1839 erwarb er die Approbation im Fach Geburtshilfe vor dem Medizinalkollegium in Halle, und 1840 habilitierte er sich dort mit einer gynäkologischen Arbeit. Im März 1845 folgte L. einem Ruf als Extraordinarius für theoretische Medizin nach Greifswald, wo er 1846 zum Ordinarius berufen wurde mit dem Lehrauftrag für allgemeine Pathologie und Therapie, Enzyklopädie der Medizin, Materia medica und physikalische Diagnostik, konnte aber weder klinisch noch auf seinem Spezialgebiet, der Geburtshilfe, arbeiten. Das änderte sich erst, als er 1849 als ordentlicher Professor der Geburtshilfe, Frauen- und Kinderkrankheiten und als Direktor der Hebammenlehranstalt in Kiel bestellt wurde. Spätere Berufungen nach Heidelberg, Berlin und Göttingen lehnte er ab. 1885 wurde er emeritiert. Danach ließ er sich für seine letzten Jahre in Berlin nieder.

Obwohl das vom Vater verordnete Medizinstudium nicht L.s. Neigungen entsprach, absolvierte er seine Ausbildung zeitgerecht und leistete als Nachfolger von G. A. Michaelis an der Universitäts-Frauenklinik in Kiel wesentliche Beiträge zur Entwicklung der Gynäkologie und Geburtshilfe des 19. Jh. Insbesondere studierte er die Bedeutung mechanischer Einflüsse auf die Entstehung pathologischer Beckenformen und brachte seine Theorien zur allgemeinen Annahme. Das sog. Spaltbecken wurde zeitweilig nach ihm benannt. Die sog. hintere Scheitelbeineinstellung des Kindes während der Geburt wird noch heute als „Litzmannsche Obliquität“ bezeichnet. Obwohl L. noch von Vorstellungen aus der Epoche der romantischen Medizin beeinflusst war, was bei ihm z.B. zu einer Fehleinschätzung der Übertragbarkeit des Kindbettfiebers führte, sind die meisten seiner Publikationen doch durch eine neuzeitliche naturwissenschaftliche Betrachtungsweise gekennzeichnet. Seine Beiträge zur Osteomalazie, spinalen Lähmung der Neugeborenen, Physiologie der Schwangerschaft, Eklampsie, Bauchhöhlenschwangerschaft, künstlichen Frühgeburt, Schnittentbindung, geburtshilflichen und gynäkologischen Operationsmethodik sind in diesem Sinne zu bewerten. Hinsichtlich des Medizinstudiums und der Ausübung des Arztberufes plädierte er für Pflichtvorlesungen, für die Geburtshilfe als Prüfungsfach im Staatsexamen und gegen von der Regierung delegierte Prüfungskommissionen, Promotionszwang, Trennung von Zivil- und Militärmedizin, zunehmende ärztliche Spezialisierung sowie die Verdrängung des Hausarztes aus seiner früheren Bedeutung. Der in seinem Kern 1862 fertiggestellte Neubau des Kieler Universitätsklinikums auf dem Brunswiker Felde verdankt seine

Entstehung im wesentlichen der Initiative L.s., der auch der am 18. 5. 1860 konstituierten Baukommission Vorstand.

Seit Juli 1862 lebte L. in der „Professorenkolonie“, der konzentrierten Ansiedlung von Akademikern auf dem sogenannten „Krankenhausberg“ und im benachbarten Schwanenweg, die als kulturelles Zentrum des damaligen Kiel galt. In seinem Haus waren viele Besucher zu Gast, darunter die öfter nach Kiel kommende Pianistin Clara Schumann. Durch seine Freundschaft mit dem am Schwanenweg wohnenden Dichter K. Groth nahm L. unmittelbar am literarischen Leben teil, ebenso durch den jahrzehntelangen Kontakt zu seinem Lübecker Schulfreund E. Geibel, über den er 1887 eine biographische Schrift publizierte. In Beiträgen über Friedrich Hölderlin beleuchtete L. u.a. den medizinischen Aspekt der Biographie des Dichters und widerlegte den damals allgemein akzeptierten Kausalzusammenhang zwischen dem Tod der Susette Gontard (Diotima) und dem Auftreten von Hölderlins Geisteskrankheit. Seine aus großenteils von L. zuerst veröffentlichten Briefen aufgebaute Biographie war eine bedeutende Leistung. In Anerkennung seiner Hölderlin-Forschung wurde L. 1888 die Ehrendoktorwürde der Berliner Philosophischen Fakultät verliehen. – Etatsrat 1862. – Roter Adler-Orden 4. Kl. 1868; 3. Kl.

Quellen: Dt. Zentralarch. Merseburg: Hist. Abt. II, Rep. 76 VA, Sekt. 9, Tit. 4, Nr 3, Bd 2. LAS: Abt. 47, Nr 77 u. 91; Abt. 47.1, Nr 55, 155, 163, 170, 177, 169, 216, 191. Arch. d. Med. Fak. d. Univ. Kiel: Protokolle d. Med. Fak. Kiel 1846–1921, Hausbuch d. Dekans d. Med. Fak. Kiel 1875–1897, Personalakte Litzmann. B. Litzmann, Im alten Deutschland, Bln 1923. Wohin d. Herz uns treibt. Die Tagebücher d. Doris Groth geb. Finke, hrsg. v. E. Hartig unter Mitwirkung v. J. Hartig, Heide 1985 (auch als: Klaus-Groth-Ges. Jahressgabe 1984).

Werke: Verz. b. Knobloch (s. Lit.), S. 158–161.

Literatur: Verz. b. Knobloch (s.u.), S. 161–163. ADB, 52, S. 50–52. NDB, 14, S. 713 f. Alberti 1867, 1, S. 523 f. Alberti 1885, 1, S. 446. Volbehr/Weyl, S. 78. J. Knobloch, Bio- u. ergographische Beitr. zu C. C. Th. L. (1815–1890), Neumünster 1975 (Kieler Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie 13).

Porträts: Foto b. B. Litzmann (s. Qu.), nach S. 32. 5 Fotos aus d. Zeit v. L.s Kieler Lehrtätigkeit in d. SHLB; Abb.: Knobloch (s. Lit.), S. 175 f., 179 f.

Jürgen Knobloch
Band 8, 1987

LOCCENIUS, Johannes, geb. 13.3.1598 Itzehoe, gest. 27.7.1677 Uppsala; ev. – Humanist, Jurist.

Eltern: Albrecht Locken, Kaufmann; Anna geb. Sommer.

Ehefrau: 1.) Ursula Tamm, gest. 1652; verh. 2.2.1622. 2.) Margareta Kietz, gest. nach 1677; verh. 19.10.1654.

Kinder: aus beiden Ehen zusammen 15.

L., der früh verwaist war, immatrikulierte sich nach seinem Schulbesuch in Hamburg am 26. 3. 1616 an der Univ. Helmstedt und am 13.7.1617 an der Univ. Leiden (wo er am 27.2.1618 als Johannes Loxenius noch ein zweites Mal eingeschrieben wurde). Er soll auch an der Univ. Rostock studiert haben, doch ist er in der Matrikel nicht verzeichnet. In Leiden war er u. a. Schüler des Philologen Johannes Meursius. Nach dem Abschluß seines Studiums kehrte L. nach Hamburg zurück, wo er im Kreise der norddeutschen Späthumanisten – Lucas Holstenius, Henrich Hudemann, Henricus Vaquetius u. a. – lebte, die zumeist seine Jugendfreunde waren. Über seine Tätigkeit in dieser Zeit weiß man nichts, doch läßt sich aus der Tatsache, daß er 1622 eine Hamburger Bürgertochter heiratete, schließen, daß er damals bereits in gesicherter beruflich-sozialer Position war. Am 3. 8. 1624 immatrikulierte er sich erneut in Leiden, anscheinend als Begleiter zweier junger Hamburger. Im folgenden Jahr wurde er zum Dr. jur. promoviert. L. besaß umfassende Kenntnisse in Rechtswissenschaft und klassischer Literatur, als er 1625 an die Univ. Uppsala kam, für die ihn der Universitätskanzler Johan Skytte hatte gewinnen können. L. erhielt zunächst den Lehrstuhl für Geschichte; nach einigen Jahren übernahm er als außerordentlicher Inhaber des von Skytte gestifteten Lehrstuhls für Politik und Beredsamkeit auch den Unterricht in Politik. 1634 wechselte er auf den Lehrstuhl für römisches Recht über.

L. hatte großen Erfolg in Uppsala und fühlte sich bald ganz als Schwede. Neben dem Straßburger Johannes Schefferus (1621–1679), der eine Generation jünger war und später L.s Schwiegersohn wurde, wurde L. zu einer der hervorragenden Gestalten, die die humanistische Kultur der schwedischen Großmachtzeit verkörperten. L. fand neben seinen ständigen Vorlesungen in Staatskunde, Geschichte, Beredsamkeit und Recht noch Zeit zum Schreiben zahlreicher wissenschaftlicher Werke. Ihren Höhepunkt erreichte diese Tätigkeit um die Mitte des Jahrhunderts.

Seine wohl bedeutendste Leistung liegt auf dem Gebiet der schwedischen Geschichte. L.s „*Antiquitatum sveogothicarum libri tres*“ (1647) ist eine umfassende kulturgeschichtliche Schilderung der schwedischen Frühzeit und des Mittelalters. Sie beruht für die älteste Zeit auf bekannten ausländischen Quellen wie Tacitus, Adam von Bremen und Snorri Sturluson, aber für die Darstellung der materiellen und geistigen Kultur des Mittelalters nutzte L. in vollem Umfang die einheimischen Rechtsquellen und wirkte damit bahnbrechend. Vor allem an Hand der Landschaftsgesetze schilderte er eingehend und kritisch Handel und Verkehr, Rechtswesen, Hochzeiten und Begräbnisse sowie sonstige Volksbräuche im Mittelalter. Breiter Raum wird der Staatsverfassung mit ihrem komplizierten Wahlkönigtum gewidmet. Mit seiner „*Rerum svecicarum historia*“ (1654) schrieb L. eine schwedische Reichsgeschichte auf Lateinisch, die erste für ein internationales Publikum. Sie ist auffallend kritisch: Die gotische Romantik, die in den Brüdern Johannes (1488–1544) und Olaus (1490–1557) Magnus ihre vornehmsten Vertreter hatte, lehnte er ab. Er ließ die gesicherte schwedische Geschichte mit der Einführung des Christentums beginnen (in einer neuen Auflage 1662 sah sich L. doch gezwungen, die alten Sagenkönige aufzunehmen). L.s Geschichtswerk, das auf umfangreichem gedrucktem und ungedrucktem Quellenmaterial beruht, ist im übrigen eine politische Chronik, die bis zum Tode Gustav Wasas reicht.

L.s Beschäftigung mit den mittelalterlichen Rechten brachte noch andere Ergebnisse hervor. In seinem „*Lexicon juris sveo-gothici*“ (1651) erklärte L. den zeitgenössischen Juristen die noch gültigen mittelalterlichen Gesetzestermini. Im Alter übersetzte L. für das ausländische Fachpublikum die meisten mittelalterlichen schwedischen Rechtsquellen (Landschafts-, Land- und Stadtrechte) ins Lateinische. Auch seine sonstigen juristischen Werke waren bedeutend. Als versierter Kenner des römischen Rechts deutete L. in „*Synopsis juris*“ (1648) das geltende schwedische Privatrecht mit Hilfe der justinianischen Institutionen – hierin beeinflusst vom kontinentalen Rechtsdenken, in dem er geschult war. Das Seerecht behandelte er in „*De jure maritimo et navali*“ (1650). Große Aufmerksamkeit schenkte L. in Forschung und Lehre dem schwedischen Staatsrecht, dessen Analyse er in „*Synopsis juris publici svecani*“ darlegte, ein Werk, das bereits um 1640 geschrieben, aber erst 1673 veröffentlicht wurde. Obwohl L. von den absolutistischen Ideen seiner Zeit nicht unbeeinflusst war, verteidigte er doch das Prinzip der Machtteilung, das während der frühen Großmachtzeit das schwedische Staatswesen mitbestimmt hatte: Das Volk hätte teil an der Macht, und der König wäre an die Fundamentalgesetze des Reiches gebunden.

Als gründlich ausgebildeter Humanist hatte L. während seiner ersten fahre in Uppsala auch den gesamten Unterricht in lateinischer Beredsamkeit erteilt. Er hielt Vorlesungen über Livius, Cicero und Tacitus, war selbst ein gewandter Redner und trat mit emblematischen Sinngedichten (*Epigrammata sacra et moralia*, 1627) als Dichter hervor. Beim Antritt der Geschichtsprofessur führte er aus, wie die Helden der griechischen und römischen Geschichte als moralische Vorbilder dienen sollten, Ethik und Geschichte seien eigentlich identisch. In Schulausgaben, die großen Erfolg hatten, edierte L. die Werke der römischen Geschichtsschreiber Curtius Rufus und Cornelius Nepos.

Nachdem L. 1648 Universitätsbibliothekar in Uppsala geworden war, wurde er von seinen vielen Verpflichtungen etwas entlastet. Als er 1651 zum Reichshistoriograph ernannt worden war, begann er, den Text zu Erik Dahlberghs „*Svecia antiqua et hodierna*“ zu schreiben, aber er vollendete ihn niemals. Als das von M. G. De la Gardie angeregte „*Antikvitetskollegium*“ 1666 gebildet wurde, wurde L. einer seiner Assessoren, aber sowohl in diesem Amt als auch als Präses des Kollegiums (seit 1672) richtete er wenig aus. Seit 1666 bezog er einige Jahre Gehalt als eine Art Honorarprofessor für schwedisches Recht.

L., der ein hohes Alter erreichte, galt als fleißiger, liebenswerter und ruhiger Mann, der Frieden mit seinen Kollegen hielt, und er wurde an seinem Lebensabend als akademischer Patriarch verehrt. Bei seinem Tode klagte man: Der ehrliche alte L. ist tot, es wird lange dauern, bis man einen seinesgleichen wieder findet.

Quellen: P. Rudbeckius, *Lijkpredikan öfwer ... Johannem Loccenium*, Upsaliae 1678. – A. Norcopensis, *Oratio funebris in obitum ... Dn. Johannis Loccenii, Holmiae* [1678].

Nachlaß: *Brevis descriptio Svetiae* (Kgl. Bibl. Stockholm). – Lateinische Übs. der mittelalterlichen schwedischen Landschaftsgesetze (ebd.). – Einzelne Briefe in d. Univ.-Bibl. Uppsala.

Werke: Verz. in: I. Collijn, Sveriges bibliografie, 1600-talet 1, 2, Uppsala 1942 bis 1944, u. J. H. Liden, Catalogus disputationum in academiis et gymnasiis Sueciae 1, Uppsala 1778.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 356 ff. – Jöcher 2, 1751, Sp. 2485. – Biografiskt lexicon öfver namnkunnige svenske män 7, Stockholm 1876, S. 324 ff. – C. Annerstedt, Upsala universitets historia I u. II, 1, Upsala 1877 u. 1908 f.; s. Register 1931: Loccenius. – S. Clason, Studier i 1600 -talets svenska statsrätt, in: Statsvetenskaplig tidskrift 1901, S. 109–128, 176–197. – G. Löw, Sveriges forntid i svensk historieskrivning 1, Stockholm 1908, S. 128–132. – H. Schück, Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien 2, Stockholm 1933. – S. E. Bring, Sueciaverket och dess text, in: Lychnos 1937, S. 22 ff. – J. E. Almquist, Svensk juridisk litteraturhistoria, Stockholm 1946, S. 111–120. – N. Runeby, Monarchia mixta. Maktfördelningsdebatt i Sverige under den tidigare stormaktstiden, Stockholm 1962 (Studia historica Upsaliensia 6), bes. S. 237–253. – S. Lindroth, Svensk lärdomshistoria, 2: Stormaktstiden, Stockholm 1975, bes. S. 305 bis 308, 357 f.

Porträts: Ölgemälde v. unbekanntem Künstler in Gripsholm, Abb. bei Lindroth (s. Lit.), S. 307. – Ölgemälde v. E. Jetsche in d. Univ.-Bibl. Uppsala. – Kupf. (1675) in d. SHLB.

Sten Lindroth
Band 5, 1979

LÖCK, Georg, geb. 21. (nicht 22.) 1.1782 Altona, gest. 10.1.1858 Itzehoe; ev. – Advokat u. Notar, Politiker.

Eltern: Asmus Löck, geb. 1743 (nicht 1745) Hostrup (Angeln), gest. 1798, Organist in Ottensen, Erster Buchhalter der Speciesbank in Altona; Marion Magdalena geb. Vogt.

Ehefrau: Maria Dorothea Listing (1778–1861); verh. vor 1807.

Kinder: 2 Töchter.

Der Werdegang des jungen L. war wechselvoll und hindernisreich. Dem Wunsch des Vaters entsprechend erhielt er nach dem Besuch der Schule eine landwirtschaftliche Ausbildung, scheiterte aber bei dem Versuch, sich auf einer im Gut Ascheberg gepachteten Bauernstelle den Lebensunterhalt zu verdienen. 1807 übersiedelte er mit seiner Familie nach Heide und fristete dort zunächst sein Dasein als Privatlehrer für Französisch. Wegen des damaligen Mangels an Fachkräften fand er jedoch bald eine Anstellung in der dortigen Amtstube. Die dort erworbenen Kenntnisse in der Verwaltungstätigkeit ermöglichten es ihm 1810, eine bessere Stellung als „Gevollmächtigter“ im Steinburger Amthaus in Itzehoe zu erlangen; bereits 1811 rückte er zum Sekretär auf. Unter fachkundiger altsprachlicher Betreuung durch den Rektor der Itzehoer Stadtschule, Heinrich Vietheer, betrieb L. nebenbei jahrelang intensive autodidaktische Studien, die schließlich nachdem er sich pro forma an der Juristischen Fakultät der Univ. Kiel immatrikuliert hatte 1820 zum Erwerb des juristischen Examens mit Auszeichnung am holsteinischen Obergericht in Glückstadt führten. Noch im selben Jahr erhielt L. seine Bestallung als Untergerichtsadvokat in Itzehoe, 1822 wurde er als Ober- und Landgerichtsadvokat und als Notar zugelassen. Fachliches Können und charakterliche Qualitäten verschafften ihm über Itzehoe hinausreichendes Ansehen.

Überregionale Bedeutung erlangte L. als Politiker. Er hatte sich schon seit längerer Zeit mit der politischen Lage der Herzogtümer beschäftigt und war besonders von den vehement vorgetragenen Verfassungsforderungen des jungen U. J. Lornsen tief beeindruckt. Das hohe Ansehen L.s bei den Bürgern Itzehoes führte dazu, daß er am 1. 10.1835 zu ihrem Deputierten für die konstituierende Stände Versammlung Holsteins in Itzehoe gewählt wurde. In den folgenden Jahren gehörte L. auch allen späteren holsteinischen Ständeversammlungen an (1838, 1840, 1842, 1844, 1846), nahm an der Vereinigten Ständeversammlung in Rendsburg (April/Juni 1848) teil und mußte dann allerdings die dringliche Bitte seiner treuen Wähler, sich als Kandidat für die Schleswig-Holsteinische Landesversammlung in Kiel (Beginn 15. 8. 1848) zur Wahl zu stellen, ablehnen, weil eine seit seiner Jugend bestehende Schwerhörigkeit inzwischen zur fast völligen Ertaubung fortgeschritten war.

In allen Sessionen zeigte sich L. als entschiedener Liberaler, der eine weitreichende allgemeine Modernisierung in den Herzogtümern anstrebte. Zu seinen Hauptforderungen gehörte ganz im Sinne Lornsens eine gemeinsame Repräsentativverfassung für beide Herzogtümer. So war ihm die durch das „Allgemeine Gesetz wegen der Anordnung von Provinzialständen“ (28.5.1831) obrigkeitlich verordnete, lediglich beratende Funktion der Deputierten Anlaß, wiederholt im Plenum von der Regierung die Gewährung legislativer Kompetenzen zu verlangen, und schon im Oktober 1835 forderte er in einer Privatproposition die Öffentlichkeit der Verhandlungen: ein Verlangen, das er nach der Ablehnung durch die Regierung in den folgenden Sitzungsperioden

stets wiederholte und so als wichtige politische Forderung ins öffentliche Bewußtsein hob. Außerdem stritt er für den Entwurf einer freiheitlichen, landesweiten Kommunalverfassung und die Aufhebung von altständischen Privilegien z. B. der Befreiung des Landesadels, hoher Beamter und anderer Angehöriger des Bürgertums von gewissen Steuern, Zöllen und ähnlichen Abgaben sowie von der Wehrpflicht. Besonders setzte er sich für die „persönliche Freiheit des Einzelnen“ ein, d. h. für Versammlungs- und Petitionsfreiheit, damit z. B. die Verhaftung von politisch Unliebsamen zukünftig unterbleibe. Als freier Mitarbeiter war L. viele Jahre in der politischen Publizistik tätig (überwiegend im „Itzehoer Wochenblatt“, aber auch im „Kieler Correspondenzblatt“ und anderen Presseorganen), und daher war seine wiederholte Forderung nach uneingeschränkter Pressefreiheit eines seiner Hauptanliegen in den Ständeversammlungen. Die zunehmend auf Wahrung des Gesamtstaats mittels einer für das Königreich Dänemark und das Herzogtum Schleswig einheitlichen Erbfolgeregelung gerichtete Politik der dänischen Könige („Offener Brief“ Christians VIII. 1846, „Gesamtstaatsverfassung“ 28.1.1848), die unter dem Einfluß der dänischen Nationalliberalen schließlich auch die Einverleibung Schleswigs in das Königreich in Betracht zog, ließ L. zu einem der führenden Köpfe der schleswig-holsteinischen Opposition werden, die für die Selbständigkeit der Herzogtümer und ihre enge Verbundenheit untereinander eintrat.

In vielen politischen Fragen war der entschiedene Liberale L. seiner Zeit weit voraus und tendierte mit manchen seiner Forderungen zu einem demokratischen Staatsverständnis; daher standen die Obrigkeit, aber auch viele konservative Mitdeputierte ihm äußerst feindselig gegenüber. Innerhalb Schleswig-Holsteins genoß er trotzdem große Popularität; wegen seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit und großen Bescheidenheit wurde er von vielen als „Vater Löck“ verehrt. Mehrfach wurden ihm öffentliche Ehrungen zuteil; der Höhepunkt war die Verleihung einer prächtigen, silbernen Bürgerkrone (heute in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek) anlässlich des „Haddebyer Fests“ mit der Inschrift: „G. L., dem Manne des Volkes von Männern aus dem Volke. Vierzehnter Wahldistrict kleinerer Landbesitzer des Herzogthum Schleswig, den 28. May 1843“. Der bedeutende Kieler Liberale Th. Olshausen, der den Ständeversammlungen wegen ihrer beschränkten Kompetenzen äußerst kritisch gegenüberstand, bezeichnete ihn als den „einzigsten entschieden liberalen Mann“ in den holsteinischen Versammlungen. Sehr scharf markierte Grenzen wies L.s Liberalismus allerdings in der seit 1835 immer wieder in den Herzogtümern diskutierten Frage der Judenemanzipation auf. L. gehörte zu den unbeugsamen Gegnern einer bürgerlichen Gleichstellung der schleswig-holsteinischen Juden, und nicht zuletzt seinem großen Einfluß auf die Ständeversammlungen und seinem publizistischen Wirken ist es zuzuschreiben, daß die Emanzipation der Juden in den Herzogtümern erst viele Jahre später als in Dänemark und auch den Staaten des Deutschen Bundes erreicht wurde.

Tragisch für L. war, daß er sich wegen seiner Taubheit gerade in den Zeiten der schleswig-holsteinischen Erhebung aus der Politik zurückziehen mußte; auch seine juristische Berufstätigkeit mußte er 1849 aufgeben. Ein beeindruckender Brief L.s vom 26.12.1853 (s. Qu.) gibt Auskunft über seine Gefühle angesichts der Restituierung der dänischen Herrschaft und über sein Leiden an der persönlichen, krankheitsbedingten Isolation. 1879 wurde L. von Itzehoer Bürgern ein Ehrenmal gestiftet, das seit 1983 auf dem Platz vor dem Alten Rathaus und dem Ständehaus steht.

Quellen: Kirchenkreisverband Blankenese, Niendorf u. Pinneberg: Kbb. Altona. Stadtarch. Itzehoe, Abt. B, Nr. 11a (u. a. Brief L.s). SHLB: Nachlaß Heinrich Tiedemann, Fasz. 3 (Spendenaufwurf f. Bürgerkrone). LAS, Abt. 63 (Ständeverslg.en), Nr. 71, 81, 86, 148, 153, 219, 221, 237, 282–285. Ztg. f. d. Verh. d. Provinzialstände d. Herzogtums Holstein 1835 ff. Telegraph f. Deutschland 1840, Nr. 107, 109 (SUBH). Itzehoer Wbl. v. 9.6.1843, Sp. 727 (Abdr. d. Laudatio z. Verleihung d. Bürgerkrone).

Werke: Beitr. zum „Itzehoer Wbl/ verz. b. Alberti (s. Lit.). Versuch einer Darst. d. Communal-Verfassung in d. Wilster- u. Kremper-Marsch, in: StM 3 (1823), S. 266–298. Beitr. im „Kieler Correspondenzbl/

Literatur: L.-S., 1, S. 351. Alberti 1867, 1, S. 526 f. Raabe, G. L., in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holst, u. Lauenburg 2 (1859), S. 182–199 (Nekrolog). K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl. u. holst. Ständeversammlungen 1836 bis 1846, T. 1 [mehr nicht ersch.], Neumünster 1938 (QuFGSH 20). R. Irmisch, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960, bes. S. 267–269. A. Scharff, Schl.-Holst. u. d. Auflösung d. dänischen Gesamtstaates 1830–1864/67, Neumünster 1975–1980 (GSH, 7), bes. S. 114–119. F. Priewe, „Vater L.“ machte uns zu Schleswig-Holsteinern, in: SH 1982, H. 4, S. 20 f.; darauf kritische Entgegnung v. A. Scharff, ebd. H. 7, S. 13 f., u. Replik v. F. Priewe, ebd. H. 10, S. 14–16. W.-P. Piotrowski, G. L., in: Zum 150. Jahrestag d. holst. Ständeverslg., red. v. K. Volquartz, Kiel [1985], S. 57–60. D. Lohmeier, Isolation Assimilation Emanzipation. Zur Gesch. d. Juden in Schl.-Holst. 1584–1863 [Ausstellungskat. d. SHLB], Heide 1989 (SSHLB 7), S. 14 f., 111 f., 115 f., 149 f.

Porträts: Bleistiftzeichnung (SHLB). Litho v. Speckter u. Co. (SHLB; Westergaard Nr. 7468), Abb.: Piotrowski (s. Lit.), S. 57; vom selben Typus Holzstich in: [Leipziger] Illustrierte Ztg. 6 (1846), S. 345 (Einzelbl. in d. SHLB; vermutlich identisch m. Westergaard Nr. 7469).

Wolf-Peter Piotrowski
Band 9, 1991

LÖHMANN, Johann Heinrich, geb. 19.2.1830 Burg, Dithmarschen, gest. 8.2.1908 Flensburg; ev. – Hauptlehrer, Kantor, Organist.

Eltern: Karsten Heinrich Löhmann, geb. 11.2.1790 Beidenfleth, Holstein, gest. 17.6.1855 Burg, Dithmarschen, Grobschmied; Catharina Elsabe geb. Thun, geb. 2.11.1794 Nienbüttel, Krs Rendsburg, gest. 22.4.1881 Burg, Dithmarschen; Tochter eines Bauernvogts.

Ehefrau: Margarethe Christine Friderike Petersen, geb. 29.5.1833 Heide, Norderdithmarschen, gest. 18.4.1908 Flensburg; verh. 26.9.1854 Heide.

Kinder: 4 Söhne.

L. wurde nach der Konfirmation Präparand in Meldorf, 1848 Seminarist in Segeberg, unterbrach von 1850 bis 1851 seine Ausbildung durch Kriegsdienste in der schleswig-holsteinischen Armee und machte die Abschlußprüfung Michaelis 1852 mit dem Prädikat des „Ersten Charakters“. Anschließend war er ein halbes Jahr Hauslehrer in Kaltenkirchen. In Oldensworth, Eiderstedt, 1853 ordnungsgemäß zum Lehrer gewählt, wurde er dort jedoch als ehemaliger schleswig-holsteinischer Soldat nicht bestätigt. Im gleichen Jahr trat er eine Stelle als Mädchenlehrer und Organist in Heide an, ein Jahr später ging er als 1. Lehrer und Organist nach Wedel. 1865 kam L. als „Schreib- und Rechenmeister“ nach Flensburg, wo er mit dem Lehramt an der St. Johannis-Schule die Kantor- und Küsterstelle übernahm. Nach kurzer Zeit wurde ihm vom Kirchenvorstand für die Dauer seines Schuldienstes (bis 1897) zugleich das Amt des Organisten übertragen.

L. war ein kluger und geistig beweglicher Mann. Seine sprachliche Gewandtheit machte ihn zu einem geschickten Katecheten. Er verstand es, den Kindern die schwierigsten Dinge zu erklären und beizubringen. Mit pädagogischem Geschick wußte er bis in seine späten Jahre Menschen zu führen und zu leiten. Bemerkenswert ist der Zusammenschluß seiner ehemaligen Schüler zu einer „Löhmann-Gemeinschaft“. Für die schleswig-holsteinische Lehrerschaft war das Wirken L.s von besonderer Bedeutung. Als er 1875 Schulleiter geworden war, entstand unter seinem Einfluß mit dem Neubau der St. Johannis-Schule in Flensburg eine vollständig neu organisierte Schulanstalt, die ein Musterbeispiel für andere neue Lehranstalten in der Provinz wurde.

L. war Herausgeber verschiedener Rechen- und Singebücher für Volksschulen, Verfasser zahlreicher pädagogischer und methodischer Aufsätze in Schulzeitungen des In- und Auslandes sowie volkscundlicher Beiträge für Zeitschriften, wie z. B. „Die Heimat“. Er hat vierstimmige Choräle für Männerchöre komponiert und Grothsche Lyrik vertont. Zu Klaus Groth hatte er freundschaftliche Beziehungen. Er gehörte zu den Gründern des plattdeutschen Vereins in Flensburg.

Das immer wieder von L. angestrebte Ziel war: Hebung des Volksschulwesens, Wahrung der Ehre und Rechte des Lehrerstandes sowie theoretische und praktische Fortbildung der Lehrer. L. war in Flensburg und im Schleswig-Holsteinischen Lehrerverein Vorstandsmitglied und 15 Jahre Vorsitzender der Rechtsschulkommission. Er gründete die „Pensionszulagenkasse für Witwen und Waisen Flensburger Volksschullehrer“. – Die heutige „Löhmann-Schule“ in Flensburg ist eine Neugründung, die die Tradition der St. Johannis-Schule fortsetzt.

Literatur: Alberti 1867, Bd 1, S. 528; Alberti 1885, Bd 1, S. 447/48 (beide m. einem Verz. d. Veröff.) – Aus d. Gesch. d. Allg. Schleswig-Holsteinischen Lehrervereins während der Zeit von 1900–1925, hrsg. v. Allg. Schleswig-Holsteinischen Lehrerverein. Eckernförde 1925, S. 162 f. – Chron. d. St. Johannis-Knaben-Schule in Flensburg, 1876 bis 1904.

Photographie: Kniebild v. Heinr. Hinz, Flensburg, in d. SHLB.

Magdalena Weihmann
Band 3, 1974

LÖWE, Hans Zacharias West, get. 14.7.1776 Marslev auf Fünen, gest. 27.10.1832 (nicht 23., nicht 28.10.) Schleswig, St. Michaelis; ev. – Postmeister.

Eltern: Andreas Löwe, get. 15.7.1749 Odense, St. Knuds Kirche, gest. 3.4.1800, Postmeister; in 1. Ehe verh. 17.1.1776 Odense m. Maren Danchel West, geb. 18.10.1747, gest. 15.1.1778.

Ehefrau: 1.) Friederica Catharina geb. Köper, verw. Selck, verw. Nebelung, geb. 27.3.1764 Sipsdorf, Ksp. Oldenburg, Kr. Ostholstein, gest. Oktober 1806; verh. September 1799. 2.) Magdalena Maria Henricka Köper, geb. 30.11.1765 Sipsdorf, gest. 12.1.1845 Plön; verh. Oktober 1812. Beide Ehefrauen waren Töchter d. Peter Christian Köper, gest. 10.2.1780 Grube, Hausvogt in Sipsdorf, später in Grube, Kr. Ostholstein, u. seiner 3. Ehefrau Margaretha geb. Danielsen, gest. 12.9.1780 Grube.

Kinder: aus 1.) 1 Stieftochter, 2 Töchter, 1 Sohn Peter Gerhard West, geb. 7.10.1803 Rendsburg, gest. 25.11.1886; seit 1.10.1833 Postmeister in Plön, 1862 Justizrat, 1864 Übergang in deutsche Dienste.

Über L.s Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. Er wurde am 23.3.1796 eingesetzt, um seines Vaters Amt als Postmeisterin Rendsburg zu verwalten. Nach der Verabschiedung des Vaters erhielt L. durch Bestallung vom 3.11.1797 dieses Amt; 1810 folgte seine Ernennung zum Kanzleirat. Am 23.9.1811 wurde er als Postmeister in Schleswig bestallt, wo er bis zu seinem Tode tätig war, seit 1820 als Justizrat. Er besaß dort als Posthaus den Tychenhof am Lollfuß.

In Schleswig waren bei L.s Amtsantritt die Dienstbezüge schon so hoch, daß er sich sieben Postbedienstete halten konnte. Dort begann L. nun, seine Ideen zur Verbesserung der Wagen für den Postreiseverkehr zu verwirklichen. Er ließ verschließbare Wagen, die nur zum Transport von Post- und Reisegut dienten, und andere für die Beförderung von Reisenden und zugleich von Post- und Reisegut bauen. Die Wagen zur Personenbeförderung erhielten Stahlfedern zur Dämpfung der Stöße auf den schlechten Straßen, hatten eine geschlossene Karosserie und große Fenster mit Spiegelglasscheiben. L. richtete die beiden Postkutschenstrecken Schleswig – Kiel und Schleswig – Eckernförde ganz neu ein. Doch konnte diese Postkutschenanstalt nur vier Jahre bestehen (1.9.1820 – Ende März 1824), dann ging sie wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten ein. Eine der größtenteils von ihm selbst finanzierten Postkutschen verkaufte L. an die preußische General-Postdirektion in Berlin, die den Wagen weiter im Personen-, Post- und Reisegutverkehr laufen ließ.

Als später Anschuldigungen gegen postalische Einrichtungen erhoben wurden, trat L. diesen öffentlich entgegen. Er wies darauf hin, daß das dänische Postwesen in keiner Weise demjenigen anderer Länder nachstehe und daß nichts, was dem Publikum dienen könne, unterlassen werde. L. erläuterte, warum nur Briefe ins Ausland gestempelt würden und betonte, daß die Schwierigkeiten bei der Beförderung von Reisenden einerseits durch die schlechte Beschaffenheit der Landstraßen, andererseits durch die unregelmäßigen Ankunftszeiten der Dampfschiffe und die daraus entstehenden Verschiebungen der Postkutschenanschlüsse entständen. Als Erwiderung auf vielerlei Angriffe im liberalen „Kieler Correspondenz Blatt“ (Jg. 1, 1830) legte L. in der Beilage zu dem schleswigschen „Wahrheitsfreund“ (s. Werke) seine fachlichen Begründungen und seine eigene Einstellung zum Beruf dar, wobei er sich zugleich für die Rechte seiner Untergebenen einsetzte.

L. hatte im ersten Viertel des 19. Jh. wesentlichen Anteil an der Erprobung und Einführung neu entwickelter Fahrzeuge in dem noch jungen, seit 1711 verstaatlichten Postwesen in Dänemark und in den königlichen Anteilen der Herzogtümer.

Quellen: Kbb. Neumünster, Rendsburg, Schleswig, Schönwalde am Bungsberg. – LAS Abt. 10 Nr 529; Abt. 107 Nr 5; Abt. 50 c. – Stadtarchive Kiel, Rendsburg u. Schleswig. – RAK 1. Abt. (Witwenkassensachen 3311 u. 10129). – J. v. Schröder, Gesch. u. Beschreibung d. Stadt Schleswig, Schleswig 1827.

Werke: Oberflächliche Übersicht d. Vorgänge vor u. während d. Einführung d. Postkutschen-Beförderung zwischen Hamburg u. Kolding, Ms. v. 8. 6. 1824, (LAS Abt. 10, Nr 529). – Beantwortung..., Eingesandt in: Beil. zu Nr 5 d. Ztg. „Der Wahrheitsfreund“ (hrsg. v. F. W. Otte) v. 30. 12. 1830, Schleswig 1830.

Literatur: Alberti 1867, 1, S. 530. – NNdD 10, 2, 1832/34, S. 736 f. – NStM 2, 1834, S. 653. – E. Pörksen, Das Post- u. Verkehrswesen Schleswig-Holsteins in seiner Entwicklung, in: Die Heimat 11, 1901, S. 169-172. – PT, R. 8, Bd 1, 1922, S. 106. – H. Philippsen, Alt Schleswig, Zeitbilder u. Denkwürdigkeiten, Schleswig 1928, S. 105. – Fr. Olsen, Den danske Postetat 1624 –1927, Kbh. 1929. – Jb. Rendsburg 1957, S. 62 f. – E.-U. Hübner, Aus Schleswigs Postgesch., in: SH 1966, S. 208 – 210.

Erich Katschke
Band 6, 1982

LOHMANN, Hartwig, geb. um 1590/95 Itzehoe; gest. nach 1639 (u. vor 1642?); ev. – Schreiber, Arzt, Laientheologe.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: unbekannt, lebte 1635.

Kinder: unbekannt. 1635 wird eine Tochter erwähnt.

L. scheint eine gute Schulbildung genossen zu haben, denn er schrieb gewandt und besaß gute Sprachkenntnisse. Er kam vermutlich mit dem Preetzer Klosterpropst Otto von Qualen, der 1616 Amtmann wurde, nach Flensburg und erhielt bald darauf die Stelle des Stadtschreibers. Durch seinen Freund Nicolaus Teting und die gemeinsame Lektüre beeinflusst, legte er im Frühjahr 1622 aus Gewissensgründen sein Amt nieder und verließ nach der Disputation mit der Flensburger Geistlichkeit die Stadt. Er ging zuerst nach Wobbenbüll, dann nach Schwabstedt. Durch die Angriffe des Husumer Klerus auf Teting wurde er von neuem in theologische Streitigkeiten verwickelt und 1624 mit ihm zusammen aus den Herzogtümern ausgewiesen. L. lebte zunächst mehr als fünf Jahre als „Salzfactor“ im brandenburgischen Dienst, bis er sich, vom Krieg vertrieben, als Arzt in Odense niederließ: er hatte, vielleicht auch darin von Teting angeregt, chemische Studien getrieben und besonders Paracelsus gelesen. Er wirkte einige Jahre lang erfolgreich, bis anscheinend der bereits vor ihm auf Fünen ansässige, vom Adel bestellte Arzt Heinrich Küster (Köster) den alten Streit mit der lutherischen Geistlichkeit wieder entfachte: Ende Juli 1634 tauchte die gegen Teting und L. gerichtete Schrift Friedrich Dames aus dem Jahre 1625 in Odense auf. Die Theologen verschafften sich weiteres Belastungsmaterial aus Flensburg und verlangten von der Obrigkeit die Ausweisung L.s, da er wegen seines Anhangs bei den Bürgern der öffentlichen Ruhe gefährlich werden könne; Bürger verwandten sich beim König für den beliebten Arzt. Durch eine anscheinend persönlich übergebene Bittschrift erreichte L., daß Christian IV. seine Sache an das oberste geistliche Gericht verwies. Bei der Verhandlung in Kopenhagen im April 1635 widerrief er in allen Punkten und erhielt so die Erlaubnis, in Odense zu bleiben. 1639 schrieb er noch ein Ehrengedicht zu einem Buch des Kopenhagener Organisten Lorenz Schröder; wenig später scheint er gestorben zu sein. (Allerdings ist nicht eindeutig, ob sich in dem in einem Gedicht von A. O. Hoyers aus dem Jahre 1642 enthaltenen Hinweis auf „Seligen Teting und Lohmann“ das ‚selig‘ nur auf Teting oder auch auf Lohmann bezieht.)

Daß L. in den strittigen Punkten von der lutherischen Orthodoxie abweichende spiritualistische Ansichten vertrat, ist nicht zu bezweifeln, doch sah er, wie wohl auch Teting, den Kern des Streits nicht in dogmatischen Differenzen, sondern im Konflikt der kleinen Gemeinde von Auserwählten, die den vom „Christus incordatus“ inspirierten Glauben im Leben zu verwirklichen suchte, mit der Übermacht der in der Amtskirche erstarrten gelehrten Theologie. Ähnlich stand im Streit mit dem Arzt des Adels der paracelsische „Empiricus“ dem studierten Mediziner gegenüber, der sich auf Hippokrates und Galen berief. Soweit die wenigen erhaltenen schriftlichen Zeugnisse ein Urteil zulassen, wirkt L. trotz seines Widerrufs überzeugend. Auch wenn er in den dogmatischen Fragen die Anklagepunkte zu umgehen und ein klares Bekenntnis zu vermeiden suchte, heben sich seine klar formulierten, vom Ernst getragenen Eingaben vorteilhaft von denen seiner Gegner ab, die schnell zu Verleumdungen und Denunziationen griffen.

Quellen: H. Fr. Rørdam, Hartvig Lohmann i Odense, in: Kirkehist. Samlinger, 3. Rk., Bd 5 (1884/86), S. 1–53 [mit Ergänzungen: 4. Rk., Bd 5 (1897/99), S. 823; 5. Rk., Bd 5 (1909/11), S. 810–812]. – Kancelliets Brevboger vedrorende Danmarks indre Forhold, 1633/34. S. 737; 1635/36, S. 11 f., 82, 125, 142, 162.

Werke: Beständige / wolgegründete Antwort. An ... Herrn Friederichen / ... Hertzogen zu Schleswig / Holstein / ... Auff Seiner Fürstl. Gnad. am 29. Septembris / werenden 1624. Jahres / zu Husum... publicirtes verweisungs Mandat, o. O. 1624 (KB). – Confortativ aus Gottes Worte, oder Trostsprüche, damit ein jeder Gläubiger seine Seele, in Verfolgungen dieser Welt, trösten und ergetzen kan, o. O. 1624 (nach Cimb. lit.). – Speculum Fidei. Das ist Spiegel des Glaubens. Newenstatt [Amsterdam?] 1625; 2. Aufl. o. O. 1638; 3. Aufl. in: Drey geistreiche Tractätlein, Amsterdam 1676. – Nova Creatura, von Christi Geburt, und des Menschen Wiedergeburt, in teutschen Versen beschrieben, Neustadt 1625 (nach Cimb. lit.). – Die ungedruckten Werke, die Möller und sein Sohn besessen haben, sind offenbar verloren.

Literatur: Außer den im Artikel über Teting angegebenen Titeln (die allerdings nicht speziell auf L. eingehen): Cimb. lit. 1, S. 359–361. – DBL 14, S. 438. – Rørdam (s. Quellen). – O. Schütt, Die Gesch. der Schriftsprache im ehemal. Amt u. in d. Stadt Flensburg bis 1650, Flensburg 1919, S. 64 u. 117. – F. Graef, Gesch. d. Stadtarchivs, Flensburg 1928, S. 18–20. – Aa. Bonde/J. Hvidtfeldt, Personalhistoriske oplysninger om borgmestre ... og byskrivere i Flensborg, København 1961, Nr 217.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

LOHR, *Georg* Friedrich, geb. 9.11.1861 Speyer a. Rhein, gest. 8.5.1945 Fissau b. Eutin; ev. – Architekt, Oberbaurat.

Eltern: Georg Friedrich Wilhelm Lohr, geb. 13.6.1809 Speyer a. Rhein, gest. 2.9.1884 ebd., Amtmann des Waisenhauses, Steuer-Einnehmer; Karoline Magdalene geb. Maxon, geb. 28.9.1822 Speyer a. Rhein, gest. 31.1.1912 ebd.

Ehefrau: Anna Adolpha von Zerssen, geb. 8.11.1873 Tönning, gest. 13.5.1957 Kiel; verh. 1904.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Speyer Reifeprüfung August 1881. Vom Wintersemester 1881 an Studium an der TH Berlin, nur unterbrochen durch einjährige Militärzeit und das Sommersemester 1884 an der TH München. Abschluß des Studiums mit der I. Hauptprüfung am 18.3.1887. Vom 28.5.1887 bis 30.4.1890 Regierungsbauführer; in dieser Zeit Bauleitung von Schul- und Krankenhausbauten in Charlottenburg und Tätigkeit bei der Kreisbauinspektion Berlin-Teltow und der Regierung in Potsdam. Nach Bestehen der Großen Staatsprüfung im Hochbaufach Ernennung zum königlichen Regierungsbaumeister am 24.10.1891; zugleich Beschäftigungsauftrag in Graudenz, der wegen der Einberufung in das Ministerium für öffentliche Arbeiten am 1.7.1892 endete.

Seiner besonderen Begabung entsprechend wurde L. mehrfach zur Aufstellung von Entwürfen abgeordnet, so 1892 nach Osnabrück für das dort zu erbauende Regierungsgebäude und am 1.3.1893 nach Kiel für die Entwürfe des neuen Operationsaalgebäudes und der Erweiterung des Chemischen Instituts. Es folgten 1897/98 die Erweiterung der Frauenklinik und der Kochküche; 1898 Neubau der großangelegten Psychiatrischen und Nervenklinik, der 1901 beendet wurde. Am 1.10.1900 wurde L. zunächst zum Kommissarischen und am 1.4.1902 zum planmäßigen Kreisbauinspektor Kiel I ernannt. Am 4.10.1907 Beförderung zum königl. Baurat, am 4.4.1917 Verleihung einer Regierungs- und Bauratsstelle und am 13.12.1924 Ernennung zum Oberbaurat. L. blieb nach Vollendung des 65. Lebensjahres noch bis zum 1.4.1927 im Amt. – Von L. selbst entworfen oder unter seiner Oberleitung ausgeführt wurden an größeren Neubauten: von 1899 bis 1901 Physikalisches Institut, 1900 Meridianhaus der Sternwarte, von 1902 bis 1904 Chirurgische Klinik, von 1905 bis 1907 Pathologisches Institut, von 1907 bis 1909 Kunsthalle, 1909 Seeburg (nach einem Entwurf von Prof. Theodor Fischer, München), 1912 Lehrerseminar, 1912 Direktorwohnhaus der Sternwarte, 1915 Boots- und Fechthalle, 1922/23 Institutsgebäude für die Preussische Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel, 1926 Bau der landwirtschaftlichen Institute der Universität. Außerdem führte L. im Laufe der Jahrzehnte zahlreiche Erweiterungsbauten durch, die häufig dem Umfang von Neubauten gleichkamen: von 1900 bis 1902 Universitätshauptgebäude und Vergrößerung der Aula, 1900 Anbau eines Hörsaals an das Akademische Krankenhaus, 1901 und 1908 Erweiterungen des Chemischen Instituts, 1902 und 1904 Erweiterungen des Anatomischen Instituts, 1903 Anbau für Geburtshilfeabteilung an der Frauenklinik, 1906 Nebenmagazin der Universitätsbibliothek für 170.000 Bände, 1908 Erweiterungsbau des Physikalischen Instituts, 1909 Hörsaal am Botanischen Institut, von 1910 bis 1912 Erweiterung der Augenklinik, 1911 Hörsaalgebäude am Zoologischen Institut, 1913 Erweiterung des Physiologischen Instituts, 1914 Anbau eines Flügels an das Anatomische Institut, 1917 Einrichtung der Ohrenklinik im ehemaligen Operationshaus, von 1922 bis 1924 Erweiterung der Frauenklinik um einen septischen Flügel, 1923/24 Ausbau des Nydamboot-Saales am Museum vorgeschichtlicher Altertümer, 1925 Ausbau und Aufstockung eines Isolierhauses der Kinderklinik. – L.s Aufgaben lagen vorwiegend auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet: Universität, Forschungsanstalt für Milchwirtschaft, Gelehrtenschule und Lehrerseminar. Sie entsprachen ganz seiner Neigung und seinen besonderen künstlerischen Fähigkeiten. Dazu kam eine souveräne Menschenführung, die aus der Beherrschung der Sache und den Anlagen seines Charakters herrührte. Bis ins hohe Alter brach, oft mit Humor gewürzt, das lebhaftes Temperament des Pfälzers bei ihm durch. – An äußeren Anerkennungen hat es nicht gefehlt. 1904 aus Anlaß der Fertigstellung der Chirurgischen Klinik, 1909 bei der Einweihung der Kunsthalle erhielt L. den Roten-Adler-Orden IV. Kl. bzw. den königl. Kronenorden III. Kl., 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. Die höchste Ehrung erfuhr L. mit der Ernennung zum Ehrenbürger der Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel, die auf Grund eines Beschlusses vom 5.8.1926 durch Rektor und Konsistorium erfolgte. Die Laudatio hob die

mustergültige Ausführung der Bauten und das ausgezeichnete Können des Geehrten besonders hervor. – Die Kriegszerstörungen in Kiel veranlaßten ihn, seinen Wohnsitz nach Fissau bei Eutin zu verlegen. Dort ist er 1945 gestorben.

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

LOOS, Joseph *Friedrich*, geb. 29.10.1797 Graz, gest. 9.5.1890 Kiel; wahrscheinlich ev. – Landschaftsmaler, Universitätszeichenlehrer in Kiel.

Eltern: namentlich nicht bekannt; der Beruf des Vaters wird als Ledergerber, bei Andresen (s. Qu.) als Lederfärber, angegeben.

Ehefrau: Juliane Zaurith, Tochter eines Salzburger Buchhändlers. (L.s in Salzburg beantragte Ehebewilligung datiert vom 28.8.1832)

Über die Herkunft der Familie L. sind keine Einzelheiten bekannt. Älteren Angaben zufolge kam der Knabe schon früh nach Wien, wo der Vater das Bürgerrecht erworben haben soll. Er besuchte dort die ev. Schule, an der der Landschaftsmaler Joseph Rebell als Zeichenlehrer tätig war. Bei diesem erhielt L. unentgeltlich seine ersten künstlerischen Unterweisungen. Das Schülerregister der Wiener Akademie weist den Namen Joseph Friedrich L. bereits im Februar 1813 aus. Vermutlich wegen einer dreijährigen Berufsausbildung unterbrach L. vorübergehend sein Studium. Nachdem er Gehilfe für den Elementarunterricht an der ev. Schule geworden war, besaß er die Mittel, um im November 1816 den Unterricht an der Akademie wieder aufnehmen zu können. Als seine Lehrer werden Joseph Mössmer (Landschaftszeichnen), Joseph Fischer (Radieren) und Johann Friedrich Leybold genannt. Der Maler Johann Nepomuk Schödlberger ermunterte ihn um 1820 zu ersten Versuchen in der Ölmalerei.

Während seiner in den Jahren 1821 bis 1823 unternommenen Studienwanderungen durch die österreichischen Alpen zeichnete L. vornehmlich vor der Natur. 1823 erhielt er durch Vermittlung die Stelle eines Zeichenlehrers bei dem Grafen Zichy in Ungarn. Nach Wien zurückgekehrt, betätigte er sich als Reproduktionsgraphiker im dortigen Kunsthandel. Er lebte dann eine Zeitlang (bis Sommer 1826) bei dem Baron Speck von Sternberg auf Lützschena und in Leipzig, um Reproduktionen für den Bestandskatalog zu dessen berühmter Gemäldesammlung herzustellen. Über Dresden und Prag führte ihn der Weg zurück nach Wien, doch siedelte er von dort bald nach Salzburg über, wo er von Johann Michael Sattler zu den Arbeiten an einem bereits begonnenen Stadtpanorama (1829 vollendet) herangezogen wurde. 1835 kehrte er abermals nach Wien zurück und unternahm von dort eine Studienreise nach Istrien, 1846 brach er zu einem mehrjährigen Aufenthalt nach Rom auf. Dort stand er zu dem Maler Johann Christian Reinhart und dem Dichter Heinrich Stieglitz in engerer Beziehung. Mit zwei Panoramen von Rom begab er sich im Sommer 1851 auf eine Ausstellungsreise nach Deutschland. Er besuchte u. a. Düsseldorf, Berlin, Bremen und Hamburg, über Kiel gelangte er schließlich bis nach Kopenhagen. Auf der Rückreise folgte er der Anregung der Kieler Professoren G. Thaulow und Ch. K. F. Molbech und ließ sich als privater Zeichenlehrer in Kiel nieder. Im Sommer 1856 unternahm er eine ausgedehnte Studienfahrt nach Norwegen und zeigte im Anschluß daran seine dort entstandenen Arbeiten in Kiel im Kunstverein. Er wurde von dem Großherzog von Oldenburg in Eutin und von verschiedenen adeligen Gutsbesitzern mehrfach mit der Darstellung von landschaftlich reizvollen Motiven aus Ostholstein beauftragt. 1863 erhielt L. die Stelle des Universitätszeichenlehrers in Kiel, die er bis 1883 bekleidete.

L.s künstlerischer Nachlaß wurde 1924 in Leipzig, 1925 in Berlin und Dresden mit auffallender Resonanz in der Fachpresse gezeigt. In der österreichischen Kunstgeschichte zählt L. zu den wichtigsten Vermittlern zwischen der romantisch-idealen Landschaftsdarstellung und der malerisch-realistischen Auffassung, deren Anliegen nicht der geistig-religiöse Gehalt ist, sondern die Wiedergabe der farbigen atmosphärischen Erscheinung des Landschaftlichen. Wenn auch seine in Norddeutschland entstandenen Arbeiten in der Beobachtung nur noch selten die unmittelbare Frische früherer Werke zeigen, so hat er doch gerade an der sachlichen, von literarischen Erinnerungen befreiten Darstellung ostholsteinischer Gegenden entscheidenden Anteil.

Quellen: Hochschule/Akad. d. bild. Künste Wien, Arch., Schülerregister: Matrikel 13/20, 14/11, 26/12. – Arch. d. Stadt Salzburg

(Akt Peltzolt Nr 44). – A. Andresen, Die deutschen Maler-Radierer d. 19. Jh., 2,1867, S. 198 ff. – L. Hegewisch, Erinnerungen früherer Stunden für letzte Stunden, Kiel 1902, S. 168 f. – H. Schöny, Briefe v. F. L. in der Stadtbibl. Wien, in: NE 39, 1970, S. 135 ff.

Werke in Auswahl: Berlin-West, Nationalgalerie: Rom v. d. Villa Mattei aus (1850). – Bremen, Kunsthalle: Festung Hohensalzburg; Parklandschaft (1863).-Erfurt, Anger-Mus.: Gehöft in der Ramsau (1835) – Halle/S., Staatl. Galerie Moritzburg: Blick v. Mönchsberg auf d. Staufen (1835?). – Kiel, Kunsthalle: Tauernlandschaft (1836); Landschaft b. Salzburg; Der Septimus-Severus-Bogen in Rom; Landschaft b. Waterneverstorf. – Ebd., Gemäldegalerie d. Stiftung Pommern: Landschaft b. Riegersburg (1839); Sommerliche Parklandschaft: Ostseeküste. – Köln, Wallraf-Richartz-Mus.: Blick v. Schloßpark in Aigen auf Salzburg; Kloster in d. Campagne (um 1848). – München, Bayer. Staatsgemäldesammlungen: Wallfahrtskirche m. Prozession (1832); Bad Fusch im Pinzgau (1834).-Rom, Deutsche Botschaft beim Vatikan: Rom v. Monte Mario aus (1851). – Salzburg, Mus. Carolino Augusteum: Blick v. Mönchsberg auf d. Festung Hohensalzburg (1829); Der alte Markt in Salzburg. – Ebd., Residenzgalerie: Kolm-Saigun im Rauristal (1835). – Schleswig, Schleswig-Holsteinisches Landesmus.: Klostergarten am Kleinen Kiel; Ansicht d. Klosters Cismar u. a. – Wien, Österr. Galerie des 19. Jh.: Mönchsberg m. Pulverturm II (1835); Blick v. Mönchsberg auf d. Veste Hohensalzburg; Blick v. d. Hütteneckalm auf d. Dachstein; Ansicht d. Ramsau bei Berchtesgaden (1836); Die Spinnerin am Fenster. – Zeichnungen: u. a. in Hamburg, Kunsthalle; in Kiel, Kunsthalle; in d. SHLB, Landesgeschichtl. Slg; in Salzburg, Mus. Carolino Augusteum u. in Schleswig, Schleswig-Holsteinisches Landesmus. – Zu d. *Radierungen*: A. Andresen (s. Qu.) u. Nachtrag in: Die graphischen Künste 30, 1907, Beil. S. 42.

Literatur: H. Wastler, Steirisches Künstler-Lex., Graz 1883, S. 89 ff. – F. v. Boetticher, Malerwerke d. 19. Jh., 1/2, Lpz. 1895, S. 930. – H. W. Singer, Allg. Künstler-Lex. 3, 1898, S. 38. – Th.-B. 23, S. 368. – U. Christoffel, F. L., in: Kunst f. Alle 55, 1939/40, S. 103. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 273, 284 – 290. – Volbehr-Weyl 1956, S. 256. – E. Schlee, Der Maler F. L. – ein später Romantiker, in: KSH10, 1956, S. 80 ff. – P. O. Rave, Das L.sche Rom-Panorama, in: Festschr. Eberhard Hanfstaengl z. 75. Geburtstag, München 1961, S. 112 – 117. – E. Baum, Salzburger Landschaften v. F. L., in: Mitt. d. österreichischen Galerie 56, 1968, S. 47 ff. – Österreichisches Biogr. Lex. 1815-1950, 5, Wien 1972, S. 309 f. – R. List, Kunst u. Künstler in d. Steiermark, 13. Lieferung, Ried im Innkreis 1974, S. 519. – O. Klose, L. Martius, Skandinavische Landschaftsbilder, Neumünster 1975 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 13), S. 59, Abb. 218.

Porträts: 2 Photographien (1864) v. J. M. Graack in d. SHLB.

Renate Paczkowski
Band 6, 1982

LORCK-FAMILIE. Der Genealoge Olaus Henrich Moller läßt die Stammtafel der Familie mit Melchior Lorck (Lorich), dem Großvater des gleichnamigen Malers, der aus Lorck im Lande ob der Enns stammen soll, beginnen. Eine andere Hypothese bringt die Flensburger Lorcks in Verbindung mit einer der Ritterfamilien, die ihre Namen von dem mittelrheinischen Ort Lorck ableiten. Jedoch waren die Lorcks bereits im Mittelalter in Flensburg ansässig. Um 1390 wird ein Claus L. als Mitglied der Heil. Leichnams-Tränergilde erwähnt.

Der erste, über den urkundlich genaue Nachrichten vorliegen, ist der Stadtvogt und Ratsherr Thomas L. (gest. 1531), der außerdem königlicher Zolleinnehmer war. Unter seinen Kindern waren der Kaufmann Balthasar L. (um 1520 –1589), der Maler und Kupferstecher Melchior L. (geb. 1526/27), der Diplomat und Abenteurer Andreas L. (geb. 1530) und Anna L. (gest. 1600), vollgeschäftsfähige Kauffrau und seit 1564 königliche Zolleinnehmerin, die in zweiter Ehe mit Georg Lorck aus Marburg, fürstlich gottorfischem und sonderburgischem Rat, verheiratet war. Am 22.2.1564 bestätigte Kaiser Ferdinand I. Melchior L. und seinen Brüdern ihren Adel; dieser Akt war mit einer Wappenbesserung verbunden. Ein Sohn von Balthasar L., der Kaufmann Thomas L. (1569 –1634) in Kopenhagen, wurde Stammvater der schwedischen Linie (Loricks).

Der Bürger und Schiffer in Flensburg Lorenz Petersen (um 1640 –1700) heiratete um 1665 Marie Schwensen. Weil sie im Hause von deren Stiefmutter Catharina, geb. L., wohnten, erhielt er den Zunamen Lorck, der dann auf seine Kinder überging. Unter ihnen war Jes Lorenzen L. (1667 –1746), Kaufmann und Ratsverwandter in Flensburg. Er war zweimal verheiratet und hatte aus der zweiten Ehe 16 Kinder, darunter Josias L. (geb. 1723). Der Sohn seines Bruders Lorenz Thomsen L. (1716 –1789) und dessen Söhne Thomas Lorenzen L. (1750 –1827) und Christian Andersen L. (1753 –1828) gründeten die norwegische Linie der Familie.

Eine Schwester des erwähnten Jes Lorenzen L., Catharina L. (gest. 1733), war mit dem Kaufmann Lorenz Hansen verheiratet. Ihre Kinder nannten sich statt Hansen alle Lorck. Unter ihnen war der Kaufmann Nicolai Hansen L. (1710–1797), dessen Sohn Lorenz Hansen L. (1743–1805), Kaufmann und dänischer Konsul in Memel, die Linien in Ostpreußen und Dänemark gründeten.

Quellen: O. H. Moller, Genealogische Tabellen. Familie Lorck (Stadtarch. Flensburg).

Literatur: Slægtetog for Familien Lorck, Kbh. 1881. – A. Lorck Schierning, Die Chron. d. Familie Lorck, Neumünster 1949 (SFSt 7, m. Bibliogr.). – M. V. L. Lorck, Stamtavle over efterkommere – i fire generationer – af etatsråd, overlæge Lorenz Lorck (sluttet den 1. maj 1966) samt nogle oplysninger om ham og hans forfaedre i lige linie fra stamfaderen Nicolai

Hansen Lorck, Kbh. [1966]. – P. Kall, Das Zollwesen in Flensburg und im deutsch-dänischen Grenzgebiet, Flensburg 1978 (SFSt 28), S. 28 f.

Vello Helk
Band 6, 1982

LORCK (Lorichs, Lorichius), Andreas, geb. um 1530 in Flensburg, hingerichtet Oktober 1584 Stockholm; ev. (wird um 1579 auch als kath. bezeichnet). – Diplomat u. Abenteurer.

Eltern: Thomas Lorck, gest. 1531, Stadtvogt in Flensburg; Christine, gest. nach 29. 4. 1542; Tochter d. Andreas Brodersen aus Klixbüll.

Unverheiratet.

Bruder: Melchior, geb. 1526/27.

L. diente in seiner Jugend zuerst im Heer Karls V., dann in französischem Sold und nahm um 1555 an den Feldzügen in Italien und den Niederlanden teil. Als er sich Anfang 1558 als Gesandter des französischen Königs in Lübeck aufhielt, wurde er dort aufgrund verschiedener Schulforderungen vor Gericht geladen. Um 1561 scheint er dann in Diensten des dänischen Königs gewesen zu sein. Nach seiner eigenen Aussage wurde er 1563 mit 30.000 gascognischen Kriegersleuten nach Dänemark gerufen. Dies dürfte kaum stimmen, jedoch wurde er seit diesem Jahr mit verschiedenen diplomatischen und militärischen Aufgaben betraut, u. a. war er 1563 bei den Friedensverhandlungen in Rostock anwesend und wurde von dort aus nach Dresden und Braunschweig gesandt. 1564 war er wieder in Rostock und wurde im Mai „ehrenhalber“ an der Universität immatrikuliert, später im Jahr war er in Pommern. Nach seinem eigenen Bericht begleitete er 1565 eine kaiserliche Gesandtschaft nach Schweden und wechselte dort während des Nordischen Siebenjährigen Krieges in schwedische Dienste über. Aus der Korrespondenz mit dem dänischen König Friedrich II. geht aber hervor, daß er Ende desselben Jahres von diesem nach Frankreich geschickt wurde, um gascognische Soldaten zu werben. Im Januar 1566 war er in Brüssel, im April bat er von Kopenhagen aus den dänischen König schriftlich um Begleichung seiner Guthaben. Kurz danach muß er in Ungnade gefallen sein; der König scheint L.s Forderung sowie den Versuch, für sich selbst Gewinn aus dem Krieg zu erzielen, übel aufgenommen zu haben. Trotzdem unterbreitete L. in einem Brief vom Oktober desselben Jahres von Flensburg aus weitreichende Pläne, um Stockholm zu belagern und von der See her zu erobern. Erst danach kann er auf die schwedische Seite übergetreten sein. Der schwedische König Erich XIV. hegte aber Mißtrauen ihm gegenüber und ließ ihn bewachen, doch sein Nachfolger Johann III. nahm ihn in Gnaden auf. 1569 wurde er zum Hofjunker und Sekretär der lateinischen Korrespondenz ernannt, nach dem Frieden von Stettin 1570 zum ständigen Gesandten Schwedens in Polen. Dies war ein schwieriger Auftrag, da Johann III. aufgrund dynastischer Verbindungen danach strebte, seiner Familie den polnischen Thron zu sichern. Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Diplomat pflegte L. wie stets seine eigenen wirtschaftlichen Interessen, und er sann auf Rache am dänischen König. 1574 wandte er sich an den päpstlichen Nuntius in Polen mit dem Ersuchen, einen Plan zur Eroberung Dänemarks zu unterstützen. Vier Jahre später brachte er diesen Plan

1583 begab sich L. auf eine neue Reise, die ihn an den englischen, französischen und spanischen Hof, zum Papst und zum Kaiser führte. Überall versuchte er mit wenig Glück, Unterstützung für seine weitläufigen Pläne zu finden, die auch die Einsetzung Gustavs, des Sohnes Erichs XIV., zum schwedischen König umfaßten. Im Sommer 1584 ging er in der Nähe Danzigs in eine Falle, die ihm schwedische Häscher gestellt hatten. L. wurde nach Schweden gebracht, wo er nach eingehendem Verhör und kurzem Gerichtsverfahren des Verrats für schuldig befunden und im Oktober 1584 hingerichtet wurde. Sein Kopf wurde dem nördlichen Stadttor in Stockholm aufgepflanzt. Possevino veranlaßte den Papst, Briefe und Fürbitte sowohl an den schwedischen König als auch an den schwedischen Kronprinzen Sigismund zu schicken sowie seinen Nuntius zu beauftragen, am kaiserlichen Hof eine Intervention zugunsten L.s zu erwirken, doch L. war zu diesem Zeitpunkt bereits tot.

in Verbindung mit einem Bündnis zwischen Polen und Schweden erneut vor, und er scheint sogar zum katholischen Glauben übergetreten zu sein – wenn auch unsicher ist, wie beständig diese Konversion war. Auch Spanien sollte diesem Bündnis beitreten. L. erweiterte nach und nach seine Pläne zur Eroberung Dänemarks und erbot sich, die Verwirklichung als Admiral einer heiligen Liga, der sich außer den genannten Ländern auch Portugal anschließen sollte, in die Hand zu nehmen. Er selbst wollte sich dabei einen Teil Dänemarks als Lohn vorbehalten, wo er als Großmeister eines dem maltesischen ähnlichen Ritterordens, der das nordische Meer von Ketzern und Piraten befreien sollte, residieren wollte.

Gleichzeitig versuchte L. Unterstützung zu finden, um seine Forderungen gegen Lübeck und

Danzig durchsetzen zu können, die seiner Zeit seine Schiffe und Güter ohne Erstattung beschlagnahmt hatten. L.s Pläne wurden vom päpstlichen Nuntius Caligari in Polen wohlwollend unterstützt. 1579 reiste L. über die Niederlande, wo er Verhandlungen mit dem Statthalter Alexander Farnese von Parma in Bezug auf ein spanisch-schwedisches Bündnis führte, nach Rom, um dem Papst seine Pläne vorzulegen. Die Kurie war freilich zurückhaltend, versah ihn jedoch mit einer Reihe von Empfehlungsschreiben, da man Interesse daran hatte, sich seiner Unterstützung für die katholische Sache im Norden zu versichern. Auf der Rückreise besuchte er wieder die Niederlande und traf im Juli 1579 in Braunsberg (Ermland) den päpstlichen Gesandten, den Jesuiten Antonio Possevino, den er nach Schweden begleitete. Als die katholische Mission in Schweden scheiterte, wandte sich L. 1580 wieder nach Polen. Über die ökonomische Ausbeute seiner Wirksamkeit in schwedischen Diensten scheint er enttäuscht gewesen zu sein, und er versuchte daher sein Glück auf andere Weise. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf die wichtige baltische Handelsstadt Narwa, die 1581 von den Russen erobert worden war. Als Johann III. im Frühjahr 1581 ablehnte, ihm Geld und Schiffe für einen Krieg gegen die Russen zu geben, warb er selbst deutsche Landsknechte und verbündete sich mit einigen Kaperkapitänen in der Absicht, Narwa zu überrumpeln. Mit seinen Kriegsleuten trat er in die Dienste des polnischen Königs. Aber sein Doppelspiel mißglückte, vielleicht konnte er den Sold für seine Leute nicht beschaffen. Sie gingen zum schwedischen Feldherrn Pontus De la Gardie über, der Narwa eroberte, während L. von Reval nach Danzig flüchtete.

L. gehört zu der Schar von Abenteurern, die im Bestreben, sich wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen, die Geschichte des 16. Jh. mit ihren phantastischen Intrigen und Coup-Versuchen, die aber nur selten zum Erfolg führten, farbig gestaltet und geprägt haben. Er war zweifellos begabt, beherrschte mehrere Sprachen und konnte sich überzeugend ausdrücken. Seine Angriffspläne gegen Dänemark überlebten ihn. Sie lassen sich u. a. in einer Schrift, die ein gewisser Jonas Henricsonius aus Meldorf 1604 publizierte, nachweisen und wurden später von den Protestanten in ihrer Polemik gegen die Rekatholisierungsbestrebungen im Norden verwandt.

Quellen: RAK: TKIA A. 95 I (Briefe L.s an König Friedrich II. 1563–1566). Sønderj. fyrstearkiver, Hans d. Æ. pk. 9 II (Brief 1564). Einzelne Briefe an und über L. in: TKUA Latina 1565 (6. u. 12.), 1566 (9. 4.), Ausl. Reg. 1564 (22. 7.), Frankrig I u. 6; TKIA Inl. Reg. 1565–1566 f. 66. – Riksarkiv Stockholm: Polonica 301 (L.s Gesandtschaft), Strödda historiska handlingar 13 b (Hochverratsprozesse z. Z. König Johanns III.), Biographica L 42 (Bittschriften, Selbstbiographie, Testament). – Kancelliets Brevbøger, udg. ved L. Laursen, 1561–1565, Kbh. 1893–1895, S. 115, 138, 380, 657; ebd. 1566–1570, Kbh. 1896, S. 76, 109. – Monumenta Poloniae Vaticana, Tom. IV, Krakow 1915 (s. Register).

Literatur: Bricka 10, S. 390 f. – F. Ödberg, Om A. L., k. Johan III :s ständiga legat i Polen, och hans tid (1569 – 1584), Skara 1893 (Skara högsta allmänna läroverks program 1893). – H. Biaudet, Gustav Eriksson Vasa, Genève 1913 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. 8, Nr 5). – A. Lorck Schierning, Die Chron. d. Familie Lorck, Neumünster 1949 (SFSt 7), S. 60 f. – V. Helk, Laurentius Nicolai Norvegus S. J., Kbh. 1966 (Kirkehistoriske Studier R. 2, Nr 22), bes. S. 159 – 164.

Vello Helk
Band 6, 1982

LORCK, Josias, geb. 3.1.1723 Flensburg, gest. 8.2.1785 Kopenhagen; ev. – Pastor, Buchsammler.

Eltern: Jes Lorenzen Lorck, geb. 18.11.1667 Flensburg, gest. 5.2.1746 ebd., Kaufmann, Ratsverwandter in Flensburg; 2. Ehefrau Birgitta von Lutten, geb. 27.8.1683, gest. 25.9.1752.

Ehefrau: 1.) Dorothea Marie Kreber, geb. 21.11.1721, gest. 18.11.1770 Kopenhagen; verh. 8.11.1752 ebd.; Tochter d. Premierleutnants Daniel Kreber u. d. Catharina Dorothea geb. Freiers. 2.) Sophie Amalie Müller, geb. 2.12.1741 Schleswig, gest. 14.2.1787 Kopenhagen; verh. 28.8.1771 ebd.; Adoptivtochter d. Baumeisters u. Ingenieurmajors Otto Johann Müller u. d. Maria Charlotte Amalie geb. Nissen.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 3 Töchter, aus 2.) 2 Töchter, darunter Dorothea Maria, 1787 verh. m. Jacob Georg Christian Adler.

Schwester: Maria (1718–1780), verh. m. Matthias Claudius (1703–1773). Sie war die Mutter d. Dichters Matthias Claudius, geb. 15.8.1740.

Nach dem Schulbesuch in Tondern wurde L. am 3.10.1741 als Theologiestudent in Halle immatrikuliert, im Herbst 1744 an der Univ. Kopenhagen. Im selben Jahr legte er in Flensburg sein theologisches Tentamen ab, und 1745 wurde er als deutscher Katechet an der Erlöserkirche (Vor Frelsers kirke) in Christianshavn ordiniert. Er bemühte sich darauf eifrig darum, der

deutschen Gemeinde in Christianshavn eine eigene Kirche zu verschaffen. Mit Hilfe des Staatsministers Graf J. L. Holstein (1694 – 1763) erreichte er, daß die deutsche Frederikskirche (heute Christianskirche) gebaut wurde. Im Jahr ihrer Einweihung 1759 wurde L. zum Pastor dieser Kirche ernannt. Zu den besonderen Verdiensten des am Erziehungs- und Schulwesen interessierten Pastors gehört die Errichtung eines Erziehungshauses für arme Mädchen 1755. Diese Stiftung, die 1783 aufgehoben wurde, spielte in der philanthropischen Arbeit in Kopenhagen eine wesentliche Rolle.

Bekannter ist L. jedoch durch seine literarische Tätigkeit geworden. Er war Mitarbeiter an A. F. Büschings Zeitschrift „Nachrichten von den Zuständen der Wissenschaften und Künste in den kgl. dänischen Reichen und Ländern“ (1 – 3, 1754–57) und führte sie nach Büschings Fortgang unter dem Titel „Fortgesetzte Nachrichten...“ (1–4, 1758–1768) weiter. Außerdem hat er allein das „Dänische Journal“ (1.2, 1767 –1770) und die „Beyträge zu der neuesten Kirchengeschichte in den kgl. Dänischen Reichen und Ländern“ (1.2, 1756–62) herausgegeben. Besonders das zuletzt genannte Sammelwerk mit seinen zahlreichen Nachrichten und Aktenstücken, die in erster Linie die Herzogtümer und die dänische Mission betreffen, ist von großer Bedeutung für die Kenntnis der damaligen Kirchengeschichte. – Ferner hatte L. eine Sammlung von Porträts und Lebensbeschreibungen gelehrter Männer, die er unter dem Titel „Seculum Friderici Quinti in Dania liberarium“ herausgeben wollte, geplant und 1756 dafür 500 Reichstaler erhalten. Doch kam diese Veröffentlichung nicht zustande.

Am bekanntesten aber wurde L. als Bibelsammler. Wie viele Gelehrte seiner Zeit war er eine ausgeprägte Sammlernatur. Seit 1753 sammelte er 30 Jahre lang planmäßig Bibelausgaben und -Übersetzungen, so daß er zuletzt über 5000 Stücke besaß, darunter viele sehr große Seltenheiten. 1773 ließ L. als seine erste bibelgeschichtliche Arbeit ein Desideratenverzeichnis zu seiner Sammlung erscheinen, das durch zwei weitere Bände (1779, 1783) mit bibelgeschichtlichen Nachrichten und Beiträgen ergänzt wurde. Beide Bände enthalten auch die Beschreibung einzelner Stücke der Lorckschen Sammlung, von insgesamt 95 verschiedenen Bibelausgaben.

L.s Bibelsammlung, die als eine der Sehenswürdigkeiten Kopenhagens galt und auch außerhalb Dänemark berühmt war, ging 1784 in den Besitz des Herzogs Carl Eugen von Württemberg über, der sie für gut 17.000 Württembergische Gulden und eine Leibrente von jährlich 100 Talern erwarb, und gelangte später in die Landesbibliothek in Stuttgart.

Über den Inhalt der Sammlung gibt es einen von L. selbst begonnenen, später von seinem Schwiegersohn J. G. C. Adler abgeschlossen, monumentalen beschreibenden Katalog (1787). Außer der Bibelsammlung besaß L. eine Bibliothek von über 20.000 Bänden und eine Kupferstichsammlung von mehr als 4000 Nummern.

Quellen: RAK: Danske Kanc. Sjaell. tegn, 1756, Nr 403 – 404; Sjaell. reg. 1783, Nr 144. – KB: Ledreborg 383, fol. (Papirer vedr. St. Petri Kirke og Frederiks tyske Kirke paa Christianshavn – Briefe v. J. L.). – J. Chr. Schønheyder, Predigt zum Andencken des seligen Herrn J. L., Kop. 1785.

Werke: Verz. in: Ehrencron-Müller (s. Lit.).

Literatur: Bricka 10, S. 370 ff. – DBL 14, S. 451 f. – J. Larsen, Bidrag til Kjøbenhavns Skolevæsens Historie, Kbh. 1881, S. 36. – L. Bobé, Die deutsche St. Petri Gemeinde zu Kopenhagen, Kbh. 1925, S. 60, 118. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, Bd 5, Kbh. 1927, S. 185 ff. – A. Lorck Schieming, Die Chron. d. Familie Lorck, Neumünster 1949 (SFSt 7), S. 80 ff. – G. Mälzer, Die Bibelslg d. Württembergischen Landesbibl., in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 11, Frankfurt/M. 1970/71, S. 381-429.

Vello Helk
Band 6, 1982

LORCK (Lorichs, Lorch), Melchior, geb. 1526/27 Flensburg, gest. 1583 oder später. – Maler, Zeichner, Architekt, Schriftsteller.

Eltern: s. bei Lorck, Andreas.

Unverheiratet (?).

Aus der Signatur des Lutherporträts, das L. 1548 schuf und auf dem er sein Alter mit 21 Jahren angibt, läßt sich sein Geburtsjahr erschließen. Über seine früheste Jugend sind wir durch die Autobiographie unterrichtet, die er in Form eines Briefes an König Friedrich II. (datiert 1.1.1563 Wien) in seinem Buch über den türkischen Sultan Soliman II. (Antwerpen 1574) abdrucken ließ. L. schreibt darin, daß er schon als Kind seine Mutter gedrängt habe, ihn zu einem Lübecker

Goldschmied in die Lehre zu geben. Er lernte dort, Metalle und Edelsteine zu bearbeiten, und reiste mit ihm nach Dänemark und in die Nachbarländer, besuchte Stralsund und kam wieder nach Lübeck zurück. Danach schlug der Golschmied ihm vor, sich in den „Niederlanden, Italien und anderen Königreichen“ weiter zum Künstler ausbilden zu lassen, worüber L.s Verwandte und Freunde entsetzt waren. Seine wohlhabende Familie, bei der König Christian III. zu wohnen pflegte, wenn er in Flensburg war, meinte, daß er als Künstler weder Reichtum noch Ansehen erwerben könne. Christian III. gewährte L. jedoch eine jährliche Unterstützung und gab ihm Empfehlungsbriefe mit, so daß er die Reise antreten konnte. Wie aus der Autobiographie hervorgeht, führte sie nach „Hochdeutschland“. L. zog mit dem Gefolge Kaiser Karls V. zum Reichstag in Augsburg 1547/48 (auch Tizian war anwesend); er arbeitete in dieser Zeit für den Bischof von Augsburg, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, und trat in den Dienst des lutherischen Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz, der damals aus Neuburg an der Donau vertrieben war und in Heidelberg und Weinheim residierte. Nach der Selbstbiographie reiste L. von dort aus auch in die Niederlande. Im März 1549 war er wieder in Flensburg.

L.s früheste Arbeiten sind zwei Kupferstiche) Kopien nach Heinrich Aldegrever, von denen der eine 1543 datiert ist; er ist daher mit Sicherheit während der Lehrzeit in Lübeck ausgeführt worden. Andere undatierte, aber vermutlich sehr frühe Arbeiten zeigen den Einfluß von Lucas Cranach. Von 1545 ist das lutherische Spottblatt, das den Papst als wilden Mann darstellt. Ein prächtiges Exemplar in der Albertina in Wien hat eine teilweise verblichene Aufschrift, die anzugeben scheint, daß die Vorlage von dem Künstler gezeichnet ist, der damals L.s Lehrmeister war. 1546 kopierte L. Albrecht Dürers Heiligen Hieronymus (1512). Seine lutherische Haltung geht außerdem aus einem kleinen antipäpstlichen Kupferstich „Der Basilisk“ von 1548 und dem schönen Porträt von Luther aus demselben Jahr hervor. L.s Vorlage für letzteres war die primitive Zeichnung Luthers, die dessen Diener Reifenstein gemacht hatte; die Darstellung lehnt sich jedoch an Dürers Kupferstich-Porträt des Erasmus von Rotterdam an.

Am 24.3.1549 bestätigte L. in Flensburg in einem Schreiben an Christian III. eine Vereinbarung, wonach er weitere vier Jahre lang eine Unterstützung bekommen sollte, um anschließend in die Dienste des Königs zu treten. Danach ging er wieder nach „Hochdeutschland“. Dieser zweite Aufenthalt scheint bis ins Jahr 1551 gedauert zu haben. Durch eine Reihe von Zeichnungen und graphischen Blättern, ihren Stil und ihre Aufschriften gewinnt man einen Einblick in L.s Umgangskreis in Augsburg, Nürnberg und Neuburg/Donau. Er hat Künstlern wie Christoph Amberger, Lorenz Stör und dem weniger bekannten Franz Buch Arbeiten gewidmet. Auf einer Radierung von Hanns Lautensack, dessen Stil für die bekannte Landschaftszeichnung L.s von 1549 (in der Kgl. Kupferstichsammlung Kopenhagen) bestimmend ist, befindet sich aus unbekanntem Gründen das einradierte Monogramm L.s. Einige Male hat L. Holzschnitte für Einblattdrucke mit Gedichten von Hans Sachs gemacht. 1550 stach er ein Porträt von Dürer, dem die Medaille von Hans Schwarz von 1520 zugrunde liegt. Der Stil dieser Jahre ist sehr heterogen und zeigt ein breites Spektrum von Strömungen der nachdürerschen Kunst in Süddeutschland. Dazu kommt ein indirekter italienischer Einfluß, den eine 1550 datierte Radierung deutlich macht, auf der L. nach einer unbekanntem Vorlage Michelangelos gekreuzigten Haman (von der Decke der Sixtinischen Kapelle) darstellte.

Wie L. in seiner Selbstbiographie schreibt, besuchte er danach Italien: Venedig, Bologna, Florenz und Rom. Im September 1551 widmete er seinen Freunden Lorenz Stör und Franz Buch drei Zeichnungen, die wohl als Abschiedsgeschenke zu betrachten sind. Drei gezeichnete Studien antiker Skulpturen sind noch im selben Jahr in Rom entstanden. Eine von der Antike beeinflusste Ruinen-Fantasie ist ebenfalls 1551 datiert. Sein Madonnen-Gemälde von 1552 (Statens mus. for kunst) dagegen scheint auf nordeuropäisches Holz gemalt zu sein: Die Reise kann also nur ein Jahr gedauert haben. Dieses Gemälde verrät in merkwürdiger Mischung Einflüsse von Amberger, von niederländischer Kunst des Kreises um Maerten van Heemskerck und eine deutliche Nachahmung von Tintoretto's Gemälde „Markus befreit den Sklaven“ von 1548.

1553 hätte L. nach Dänemark zurückkehren sollen, um König Christian III. zu dienen, aber er tat es nicht. Der König war vermutlich ungehalten; schon am 14. 7. 1552 hatte er in einem Schreiben an den Rat der Stadt Flensburg angeordnet, eine Erbschaft, die L. zugefallen war, vorerst zurückzuhalten. L. scheint sich damals wieder nach Süddeutschland begeben zu haben,

wie aus der Datierung (1553) einer Zeichnung von jüdischen Priestern in Neuburg/Donau hervorgeht. Aus dem Jahre 1554 gibt es eine andere Zeichnung, die vielleicht eine Verbindung zu den damaligen Künstlern in Neuburg verrät. Als Kaiser Ferdinand I. am 22. 2. 1564 den Adel der Familie L. bestätigte, hieß es in der Urkunde ausdrücklich, L. sei vom Kaiser beordert worden, sich einer Gesandtschaft anzuschließen, die 1554 von ihm unter der Leitung des gelehrten Diplomaten A. G. de Busbecq zu Sultan Soliman geschickt wurde. L. scheint erst 1555 zu der Gesandtschaft gestoßen zu sein. In der Selbstbiographie schreibt er, er habe sich dreieinhalb Jahre in Konstantinopel aufgehalten; er muß also bis 1559 dort gewesen sein. Den Türken hielt man für den Antichrist selbst, und Soliman war der gefährlichste Feind Europas; die Reise und der Aufenthalt in der Türkei waren darum gefahrvoll, aber die Gesandtschaft kam mit einer zeitweiligen Gefangenschaft davon. Busbecq und L. konnten Ankara und andere Städte außerhalb Konstantinopels besuchen. L. muß umfangreiches Material an Zeichnungen mitgebracht haben, mit deren Auswertung er bis 1583 beschäftigt blieb. Einige strenge, prächtige, in Kupfer gestochene Porträts von Busbecq und anderen wichtigen Mitgliedern der Gesandtschaft tragen Datierungen dieser dreieinhalb Jahre in Konstantinopel, aber es ist nicht undenkbar, daß sie erst nach der Rückkehr nach Wien ausgeführt worden sind. L. hatte nämlich die Angewohnheit, auf Zeichnungen und graphischen Blättern, die nachweislich erst nach der Heimkehr ausgeführt wurden, die Datierungen des Reisetages beizubehalten. Das gilt für einige Zeichnungen nach antiken Skulpturen und vor allem für den neun Meter langen Prospekt von Konstantinopel, der sich als Zeichnung in der Universitätsbibliothek Leiden befindet. Er sollte zweifellos als Holz- oder Kupferstich herausgegeben werden. L. brachte auch eine Menge Zeichnungen von Architektur, Soldaten und Volksszenen aus der Türkei mit. Wie das archäologische Material und den Prospekt von Konstantinopel zeichnete er sie nach der Rückkehr ins reine und plante, sie als Buch mit Holzschnittillustrationen herauszugeben. Reinzeichnungen sind in größerer Zahl erhalten geblieben, von den an Ort und Stelle ausgeführten aber nur vereinzelte; die prächtigste davon ist der unvollendete „Blick über die Dächer von Konstantinopel“ (Kupferstichslg Kopenhagen).

Obgleich Herzog Hans d. Ä. in einem Brief vom 12. 8. 1560 – wohl im Zusammenhang mit dem Bau der Hansburg in Hadersleben – L. aufforderte, in seine Dienste zu treten, scheint dieser es vorgezogen zu haben, in Wien zu bleiben. In seiner Antwort hielt er den Herzog hin. In seinem zu Beginn erwähnten Brief vom 1. 1. 1563 brachte L. sich bei König Friedrich II. in Erinnerung, aber trotzdem blieb er in Wien, wo die Nähe des Kaisers ihm bessere Möglichkeiten geboten haben muß, selbst wenn wir aus der Zeit zwischen der Heimkehr von Konstantinopel und 1563 – abgesehen von den genannten Reinzeichnungen – nur ganz wenige Blätter von L.s Hand kennen: ein paar Zeichnungen in der Kupferstichsammlung Kopenhagen im akademischen Stil und ein Kupferstichporträt des Aristoteles von 1561 nach einem Kupferstich des Italieners Enea Vico von 1546.

1562 wurde der spätere Kaiser Maximilian II. in Frankfurt zum römischen König gekrönt. Am 16. 3. 1563 hielt er seinen Einzug in Wien, das unter der künstlerischen Leitung L.s prächtig mit Triumphbögen und Wein sprühenden Springbrunnen ausgeschmückt war; das Programm dazu stammte von dem Historiker Wolfgang Lazius, dessen Porträt L. 1563 zeichnete (Kupferstichslg Kopenhagen). Ein Holzschnitt von L. stellt einen der Triumphbögen dar (das besterhaltene Blatt im Kupferstichkabinett in West-Berlin), ein paar Zeichnungen in der Kupferstichsammlung Kopenhagen zeigen die Springbrunnen, während eine Publikation von Caspar Stainhofer (Wien 1566; das einzige vollständige Exemplar in der Bayerischen Staatsbibliothek in München) in Text und in minderwertigen Holzschnittillustrationen von anderen Künstlern das ganze Einzugsfest wiedergibt. Die Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe trug sehr dazu bei, daß der Adel der Familie Lorck am 22. 2. 1564 von Kaiser Ferdinand I. bestätigt wurde, und bewirkte wahrscheinlich auch, daß L. seit 1564 eine feste Anstellung als Hartschier (Leibgardist, damals schon eine Art Kammerjunker) am kaiserlichen Hof erhielt. Diese Anstellung läßt sich mit einigen Unterbrechungen in den Rechnungen bis 1577 verfolgen. Als Hartschier begleitete L. den Kaiser im Feldzug gegen die Türken im August/September 1566, der ein plötzliches Ende fand, als Sultan Soliman an einer Krankheit starb. Vermutlich aus den 1560er Jahren stammt L.s bedeutendstes Gemälde, das überdimensional ist und viele Episoden aus der Geschichte Esthers und Ahasverus'

zeigt. Wahrscheinlich war der Anlaß für dieses Gemälde eine Ehe zwischen den Geschlechtern Thurzo und Tücher, deren Wappen das Bild zeigt. Es gehört dem Kunsthistorischen Museum in Wien, befindet sich aber als Leihgabe in Schloß Ambras bei Innsbruck. Der Stil zeigt, daß L. von der eigentümlichen Serie der Historienbilder Herzog Wilhelms IV. (München und Stockholm) Kenntnis hatte, vielleicht besonders derjenigen von Ludwig Refinger von 1537 und 1540.

Am 1.12.1566 schrieb Kaiser Maximilian II. einen persönlichen Brief an König Friedrich II., eine Art Empfehlung L.s, der mit Wirkung vom Weihnachtsabend dieses Jahres auf eigenen Wunsch seine kaiserlichen Dienste als Hartschier aufgab. Die Reaktion Friedrichs II. ist nicht bekannt, aber L. war spätestens Anfang September 1567 in Hamburg, wo er die Gestaltung eines der Stadttore (des Scharthors, jetzt abgerissen) leitete und eine zwölf Meter lange Karte des unteren Elblaufes vom Sachsenwald östlich Hamburgs bis zur Mündung in die Nordsee ausarbeitete (StAHamb.). Sie sollte als Beweisstück in einem Reichskammergerichtsprozeß dazu beitragen, die Ansprüche Hamburgs gegen andere Elbanrainer durchzusetzen. Noch 1572 war L. in Hamburg, wo er am 15.2. sein Testament machte zugunsten seiner Verlobten, der Witwe Anna Schrivvers, die ihn während einer langen Krankheit gepflegt hatte. Das Wenige, was er besaß, hatte er nach seinen eigenen Worten selbst verdient, denn seine Geschwister hatten sein väterliches Erbe zurückgehalten. Aber L. erholte sich wieder. Zwischen 1567 und 1573 machte er eine Reihe von Trachtenzeichnungen, die vermuten lassen, daß er an einem Werk über historische, besonders norddeutsche Trachten arbeitete. 1568 gab er in Hamburg oder Frankfurt „Ein Liedt vom Türcken und Antichrist“ heraus, das er 1559 in Konstantinopel gedichtet hatte. 1570 nahm er die Arbeit an seinem türkischen Material wieder in Angriff. Auf dieses Jahr sind die ersten seiner 128 türkischen Holzschnitte datiert, die letzten auf 1583. Stilunterschiede und einzelne Holzschneidersignaturen lassen erkennen, daß ein Teil von ihnen nicht eigenhändig von L. ausgeführt ist. Beabsichtigt war offenbar eine Ausgabe in Buchform, die L. aber nicht mehr erlebte. Erhalten ist eine 1575 datierte emblematische Holzschnittkomposition, auf der oben ein gedruckter Titel für das Türkenwerk und die Jahreszahl 1619 stehen, was darauf deuten könnte, daß in diesem Jahr eine Ausgabe geplant war, aber sie ist nicht erschienen. Das Werk wurde erst 1626 in Hamburg publiziert als „Deß Weitberühmbten, Kunstreichen, und Wolerfahrnen Herrn Melchior Lorichs, Flensburgensis. Wolgerissene und Geschnittene Figuren, zu Roß und Fuß... Hamburg, Bey Michael Hering, Im Jahr 1626“. Eine andere (fälschlicherweise als 3. bezeichnete) Ausgabe kam 1646 bei Tobias Gundermann in Hamburg heraus: Sie enthält ein Register mit Fragmenten des Textes, den L. selbst für sein Werk geschrieben hatte. Als 1683/84 der letzte und entscheidende Krieg zwischen den Türken und Westeuropa stattfand, veröffentlichte Eberhard Werner Happel in Hamburg eine Zeitung: „Türkischer Estats- und Krieges- Bericht“, in der L.s Holzschnitte wieder abgedruckt wurden, als wären sie eine aktuelle Reportage, und 1688 gab Happel sein Werk „Thesaurus Exoticorum“ heraus, in dem ein großer Abschnitt über die Türken mit den Holzschnitten illustriert wurde; in beiden Werken hat Happel ohne Quellenangabe das Manuskript zu L.s Text benutzt, das also damals noch existiert haben muß.

L. war aufgrund seiner eigenen Kenntnis der Türken sicher ein Mann von größtem Interesse für die Humanisten in Europa. Schon mit einem Brief vom 20.1.1563 an König Friedrich hatte L. einige Exemplare seiner Halbfigur-Porträts von Sultan Soliman und dem persischen Gesandten senden können. Am 21.4.1574 konnte er in Antwerpen einen schmalen Band erscheinen lassen mit dem Titel: „Soldan Soleyman Turckischen Khaysers ... Whare und eigentliche contrafectung und bildnuss...“. Dieser Band enthielt die zwei erwähnten Brustbilder, zwei Ganzfigur-Porträts von denselben Personen und auch die Selbstbiographie, die er mit dem Brief vom 1.1.1563 an König Friedrich gesandt hatte. (Das bisher einzige bekannte Exemplar des Werkes wurde während des Zweiten Weltkrieges in der Hamburger Staatsbibliothek vernichtet). L. war 1573 nach Antwerpen gekommen und blieb dort ein Jahr. Seine Absicht war offenbar, eines oder mehrere seiner geplanten Werke in diesem Zentrum der Buchproduktion herauszugeben. Er ist dort nachweisbar als Mitarbeiter des großen Buchdruckers und Verlegers Christophe Plantin, für dessen berühmtes Folio-Missale von 1575 L. fünf Illustrationen anfertigte, deren Druckstöcke noch im Plantin-Museum sind. Er freundete sich mit dem bedeutenden Graphiker Philipp Galle an, der L. 1574 seine Serie von Stichen nach Hans Vredeman de Vries' Werk über Brunnen dedizierte. L. hatte auch engen Kontakt zu dem Kreis der Humanisten, die gute Freunde des kurz

vorher verstorbenen Pieter Brueghel d. Ä. gewesen waren, darunter der Historiker Hubert Goltzius, den L. auf einem Stich strengen Stils porträtierte, und der Geograph Abraham Ortelius; L. wurde gebeten, in dessen Stammbuch zu schreiben und zu zeichnen. Als L. wieder in Hamburg war, schrieb er am 10. 10. 1574 einen schönen Brief an Ortelius. Ohne Zweifel plante L., in Antwerpen sein Türkenwerk herauszugeben, und einige Holzschnitte von 1575 und 1576 sind von Holzschnidern in Antwerpen signiert. Damals war L. bereits wieder in Hamburg, wo er 1575 im Auftrag des Rats, ebenfalls für einen Reichskammergerichtsprozeß, eine Karte der Vierlande zeichnete (StAHamb.).

Am 19.5.1575 schrieb L. an König Friedrich II. und sandte nicht nur sein eigenes Buch über Sultan Soliman, sondern auch Exemplare von Galles Werk mit der Dedikation an L. Offenbar ging es ihm darum, seine Heimkehr vorzubereiten. Darüber fehlen jedoch genauere Nachrichten; man weiß nur, daß er am 19. 2.1580 vom König zum Hofmaler ernannt wurde. Er muß gleich darauf die Zeichnung oder Malerei ausgeführt haben, die dem Porträtstich des Königs von 1582 zugrunde liegt und die sowohl J. G. van der Scharchts Terrakottabüste des Königs als auch seinem gemalten Bild in Frederiksborg, das man mit einer etwas leichtfertigen Argumentation Hans Kniepers zugeschrieben hat, bedenkenwert nahesteht: War die Büste L.s Modell, und hat er das Bild gemalt, das von Kniepers sein soll? 1580 fertigte L. den nur in einem Exemplar bekannten Holzschnitt vom Elefanten des Elefantenordens an, vielleicht im Zusammenhang damit, daß der Orden gerade in diesem Jahr neue Statuten bekam. Mit einem Brief vom 10.11.1582 aus Kolding entließ Friedrich II. L. zusammen mit einem Barbier und einigen Studenten. Seinen Lohn bekam L. zum letzten Mal am 4.3.1583 ausgezahlt, danach gibt es keine Nachrichten mehr von ihm oder über ihn. Sein Nachlaß scheint, zumindest teilweise, nach Hamburg gekommen zu sein, ist heute jedoch nicht mehr vorhanden.

L., der sich selbst auf der Elbkarte als „studiosissimus antiquitatis“ bezeichnet, verkörpert, nicht selten mit einem Einschlag von Ruhmredigkeit, wie sie den Wanderkünstlern eigen ist, den Typus des vom Humanismus geprägten Malers und Zeichners, der für die 2. Hälfte des 16. Jh. charakteristisch ist. Er nahm sehr verschiedenartige Einflüsse in sich auf: von den oberdeutschen Kleinmeistern, von denen er in seiner Jugend ausging, über den venezianischen Holzschnitt der Tizian-Schule, mit dem er spätestens in Italien in Berührung kam, bis hin zu den flämischen Manieristen, mit denen er später in Antwerpen Umgang hatte. Dazu kam eine ausgeprägte Fähigkeit zur Beobachtung und Wiedergabe der Natur, die L. anscheinend besonders während des Aufenthalts in der Türkei übte. Aus alledem entwickelte er einen eigenen strengen und statuarischen Figurenstil mit einer gewissen Neigung für extravagante Sujets, der vor allem in seinen späten Vorlagen für die Holzschnitte des Türkenwerks und des Trachtenwerks zum Ausdruck kommt, während seine freieren Zeichnungen auf den Figurenstil von Adam Elsheimer vorauszuweisen scheinen. Während L. lange Zeit nur in Dänemark und Schleswig-Holstein Interesse fand, gilt er neuerdings auch darüber hinaus als die stärkste und eigenwilligste Persönlichkeit der deutschen Graphik der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Quellen: Sandvig, M. L. en dansk Konstners Biographie, in: Minerva 1, Kbh. 1785, S. 32 – 35. – H. C. P. Sejdelin (Hrsg.), Diplomatarium Flensborgense, 2 Bde, Kbh. 1865/73, 2, S. 535 u. 546. – O. Andrup, Et Par Bidrag til M. L.s Biografi, in: Fra Arkiv og Museum, Ser. 2, Bd 1, Kbh. 1925, S. 283 – 289. – Die Hamburg betreffenden Archivalien bei Bolland (s. Lit.). – Der autobiogr. Brief von 1563 war nur in d. einzigen bekannten Exemplar von L.s „Soldan Suleyman“ überliefert; seit dessen Verlust im Zweiten Weltkrieg ist er nur noch in Zitaten zugänglich.

Werke: Verz. b. Harbeck, Weilbach u. Fischer 1962 (s. Lit.).

Literatur: ADB 19, S. 171 f. u. 196 f. – Bricka 10, S. 391 f. – DBL 14, S. 452-454. – Cimb.lit. 1, S. 362 f. – E. Oberhummer (Hrsg.), Konstantinopel unter Sultan Suleiman d. Großen. Aufgenommen im Jahre 1559 durch M. L. aus Flensburg, München 1902. – H. Harbeck, M. L. Ein Beitr. zur deutschen Kunstgesch. d. 16. Jh., Hbg 1911 (Diss. Kiel; m. vollst. Bibliogr. d. älteren Lit.). – Th.-B. 23, S. 395. – V. H. Poulsen, Eine archaeologische Zeichnung v. M. L., in: Acta Archaeologica 4, Kbh. 1933, S. 104 – 109. – V. Thorlacius-Ussing, Nyerhvervede Kunstværker af M. L., in: Kunstmuseets Aarskrift 23, Kbh. 1936, S. 91-100. – J. Sthyr, Dansk Grafik 1500-1800, Kbh. 1943; 2. Ausg. 1970, S. 16-38. – Weilbach 2, S. 277 f. – F. Fuglsang, Die Irrfahrten d. Flensburger Malers M. L., in: A. Lorck Schieming, Die Chron. d. Familie Lorck, Neumünster 1949 (SFSt 7), S. 50 – 60. – Ders., M. L. als Maler, in: Aus Schleswig-Holsteins Gesch. u. Gegenwart. Festschr. f. Volquart Pauls, Neumünster 1950, S. 62 – 74. – Ders., Konstantinopolitanische Miscellen zu M. L., in: NE 20, 1952, S. 52-62. – Ders., Einiges zu M. L., ebd. 28/29, 1960, S. 53-64. – P. Ward-Jackson, Some rare Drawings by M. L., in: The Connoisseur, März 1955, S. 83 – 93. – L. Martius, Die Elbkarte d. M. L., in: O. Klose/L. Martius, Ortsansichten u. Stadtpläne d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, 1, Neumünster 1962, S. 39 – 42. – M. J. Libmann, Die Zeichnungen M. L.s in d. Eremitage u. im Puschkin-Mus. in Moskau (russisch), in: Trudy gosudarstvennogo Ermitaza, zapadnevropejskoe iskusstvo 6, Leningrad 1962, S. 213 – 223. – E. Fischer, M. L. Drawings from the Evelyn Collection... and from the Department of Prints and Drawings... Copenhagen, Kbh. 1962. – Ders., M. L. En dansk vagants levnedsslob i det 16. aarhundrede, in: Fund og Forskning 11, Kbh. 1964, S. 33 – 72. – Ders., Von weiteren Kopien nach M. L., nebst einem Exkurs über d. Protoikonographie d. Giraffe, in: NE 43, 1974, S. 81-92. – W. J. Müller, Zeichnungen v. M. L. Ausst. d. Kupferstichslg Kopenhagen, in: Kunstchronik 16, 1963, S. 33 – 38. – J. Bolland (Hrsg.), Die Hamburger

Elbkarte v. M. L. Mit einer Einl. über d. Zweck d. Karte u. d. Tätigkeit v. M. L. in Hamburg, Hbg 1964 (Veröff. aus d. Staatsarch. d. Freien u. Hansestadt Hamburg 8). – Auktionskat.: Important Old Master Drawings, Sotheby & Co. London, 15. 3.1966, S. 3 – 34 [Die L.-Zeichnungen u. -Kopien aus d. Slg Evelyn]. – Die Kunst d. Graphik IV: Zwischen Renaissance u. Barock, Ausst.-Kat. Graphische Slg Albertina Wien 1968, S. 129 f., 159 – 165. – Semavi Eyice, Sultan Süleyman d. Gesetzgeber mit d. Augen eines europäischen Malers gesehen (türkisch), in: Kanuni armagani, Ankara 1970, S. 129 – 170. – K. F. v. Frank, Standeserhebungen u. Gnadenakte für d. Deutsche Reich u. d. Österreichischen Erblande, 3, Senftenegg 1972, S. 159. – J. S. Kunstreich, Friesische Frauen 1571. Mutmaßungen zu einer Federzeichnung v. M. L., in: NE 43, 1974, S. 76 – 80. – W. Kayser, Die Hamburger Turcica d. 16. Jh. Ein bibliogr. Versuch, in: Philobiblon 19, 1975, S. 4 – 53, bes. S. 23 – 26 u. 40 – 49. – Ders., M. L.s Ehrenporten u. Weinbrunnen zum Einzug Kaiser Maximilians II. in Wien, insbes. d. Ehrenpforte beim Waaghaus, ebd. 23, 1979, S. 279 – 295. – F. W. H. Hollstein, German Engravings, Etchings and Woodcuts, 22, ed. by F. Anzelewsky, compiled by R. Zijlma, Amsterdam 1978, S. 179 – 226. – H. Geissler, Zeichnung in Deutschland. Deutsche Zeichner 1540 – 1640. Ausst.-Kat. Staatsgalerie Stuttgart, 2 Bde, 1979/80, 2, S. 173-176.

Porträts: Selbstporträt (Zeichnung) auf d. Konstantinopelprospekt (UB Leiden); Abb. b. Oberhummer, Bolland u. Fischer 1964 (s. Lit.). – Medaille, 1563 (UB Leiden); Abb. b. Oberhummer (s. Lit.). – Holzschnitt L.s danach auf dem Titelblatt f. das Türkenwerk, 1575; Abb. b. Fischer 1962, S. 41.

Erik Fischer
Band 6, 1982

LORENTZEN, Christian August, get. 27.7.1746 Sonderburg (in DBL u. Th.-B. falsches Geburtsdatum), gest. 8.5.1828 Kopenhagen. – Maler.

Eltern: Hans Peter Lorentzen, Uhrmacher; Maria Christina Hansdatter (unverheiratet).

Unverheiratet.

Über L.s Anfänge als Maler ist wenig bekannt. Er besuchte die Kopenhagener Akademie, ohne jedoch Medaillen zu gewinnen. 1782 wurde er in die Akademie aufgenommen. Erste Erfolge errang L. mit seinen Bildnissen, die allerdings von unterschiedlicher Qualität waren; das älteste bekannte Porträt, das Bildnis einer vornehmen Dame, entstand 1769. Zwei der Porträts – Chr. A. Weidenhaupt und W. A. Müller – trugen ihm 1784 die Mitgliedschaft der Akademie ein. 1803 wurde er als Nachfolger von Jens Juel (1745–1802) Professor und Lehrer in der Modellklasse, 1809 war er Direktor der Akademie. In den Jahren 1779 und 1782 hatte er Studienreisen nach Holland, Belgien und Paris gemacht, die ihm von Gönnern ermöglicht worden waren. Doch ist er nicht nach Rom gekommen, dem damals begehrtesten Ziel aller Künstler. 1788 und 1793 war er in Norwegen.

Bereits 1800 schrieb der Maler Philipp Otto Runge aus Kopenhagen an seinen Bruder Daniel, daß der Maler L. eigentlich ein Landschaftsmaler sei. Schon damals hatte L. die bekannten Prospekte von seiner norwegischen Reise geschaffen, die durch Kupferstiche von Heinrich August Grosch und Georg Haas weite Verbreitung fanden. Auch als Historienmaler hatte L. sich betätigt. Graf C. F. Holstein Ledreborg bestellte 1794 eine Serie von Historienbildern bei ihm, die jedoch bei des Grafen Tod 1799 noch nicht fertig waren und nie vollendet worden sind. Sehr wesentlich in L.s Werk sind Bilder der aktuellen Illustration, teils landschaftliche Veduten, teils Zeitreportage, eine Form der Darstellung, die er vielleicht in Paris kennengelernt hatte. Ein Hauptwerk dieser Ereignisbilder ist die große Darstellung der „Schlacht auf der Reede von Kopenhagen“ (1801); ebenso wirkungsvoll ist das Bild vom Bombardement auf Kopenhagen in der Nacht vom 4. auf den 5. September 1807. Als Besonderheit zu erwähnen sind L.s Illustrationen zu Holbergs Komödien, die allerdings keine allgemeine Zustimmung fanden.

L., der gleichaltrig mit Jens Juel war, überlebte diesen um 25 Jahre und ist lange Zeit sein Nachfolger als Lehrer an der Akademie geblieben. Er war bis in sein hohes Alter arbeitsfreudig und leistungsfähig. 1823 bestellte der Schloßbauausschuß vier noch heute erhaltene Prospekte dänischer Besitzungen für das neue Schloß Christiansborg, da sich der Ausschuß verpflichtet fühlte, nach Vermögen zur Freude der letzten Tage des ehrenwerten Greises beizutragen. Auch stimmte noch 1824 eine Mehrheit von 5 Professoren der Akademie für seine Wahl zum Direktor. Doch lehnte L. aus Gesundheitsgründen ab. Kurz vor seinem Tode malte sein Schüler Martinus Rörbye ein eindrucksvolles Bild von dem alten Künstler, das 1828 in Kopenhagen ausgestellt wurde.

Der hohe Ruf, den sich L. als Maler erworben hatte, wurde zeitweilig durch die abfällige Kritik des dänischen Kunsthistorikers Niels Laurits Høyen (1798 bis 1870) in Frage gestellt, der besonders L.s Altersstil bemängelte. Dieser negativen Kritik waren sowohl Philipp Weilbach als auch Emil Hannover gefolgt. Erst Otto Andrup machte wieder auf selbständige Züge in L.s Werk

aufmerksam. Nachdem im Jahre 1965 die Norwegenprospekte, die L. für den Herzog von Augustenburg gemalt hatte, im Kunsthandel wieder aufgetaucht waren, hat H. D. Schepelern neuerdings den Versuch einer gerechteren Würdigung von L.s Kunst gemacht. Die Ausstellung zum Gedenken an L.s 225sten Geburtstag bot die beste Gelegenheit, Werk und Persönlichkeit des Künstlers aus neuer Sicht zu bestimmen. Dabei kommt einem volkstümlichen Zug in seinen Bildern einige Bedeutung zu, der im Gegensatz zu der akademischen, mehr von der Literatur bestimmten Kunst von Nicolai Abraham Abilgaard steht. Dieses Volkstümliche zeigt sich besonders in der klaren Anschaulichkeit von L.s Ereignisbildern; sie bilden einen wichtigen Kern in seinem umfassenden Werk, das nicht leicht auf einen Nenner zu bringen ist.

Werke: Verz. in Th.-B. 23 u. Weilbach 2 (s. Lit.). Von den mehr als 1000 Bildnissen sind zu nennen: Bildnis einer vornehmen Dame, dat. 1769, Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schloß Gottorf. – Bildnis Joh. Wilhelm von Bergen, sign., Gaunos Porträtslg. – Porträt d. Kammerherrn Baron Holger Reedtz-Thott von Gauno, sign. u. dat. 1778, Gaunos Porträtslg. – Porträt d. Oberstallmeisters Graf Jürgen Scheel, sign. u. dat. 1779, Kgl. Akad. d. schönen Künste Kopenhagen. – Porträt d. Geheimrats Joachim Schack-Rathlou, nicht sign., Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt d. Geh. Legationsrats Michael Classen, sign. u. dat. 1783, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt d. Konferenzrätin Ingeborg Brinck Seidelin, geb. Bering, bez. 66 aar aetat 57. Kopenhagen, Douglas Wilh. Seidelin. – Porträt d. Amtmannes u. ehemaligen Hofmarschalls Heinr. Christopher Friedrich Bielke, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt (ganze Figur) d. Kronprinzen Frederik (VI.), sign. u. dat. 1784, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt d. Grafen Adam Rzewuski, polnischer Diplomat, Historiker u. Schriftsteller, sign., Staatliches Mus. für Kunst Kopenhagen, Kat. Nr 135. – Porträt (ganze Figur) d. Bevollmächtigten d. Asiatischen Kompanie Jacob Lygne, sign. u. dat. 1791, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt d. Schauspielerin Cathrine Preisler, geb. Devegge, sign., Gutsbesitzer R. V. v. Neergaard, Gunderlevsholm. – Porträt d. Dichters Jens Baggesen, sign., Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt d. Philosophen Henrik Steffen, sign. u. dat. 1804, Frau mag. art. Else Zeuthen, Rundstedt. – Porträt d. Malers Prof. Nicolai Abildgaard, nicht sign., Kgl. Akad. d. schönen Künste Kopenhagen. – Porträtgruppe d. Familie d. Bildhauers Christian Willerup, sign., Kaufmann Alfred Willerup, Hillerød. – Selbstporträt, nicht sign, um 1815, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. *Ereignisbilder:* Die Schlacht auf d. Kopenhagener Reede am 2. April 1801, sign. d. 2. April 1801, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Die Schreckensnacht in Kopenhagen vom 4.-5. September 1807, sign., Staatliches Mus. für Kunst Kopenhagen. 8 Die Ankunft einer reisenden Theatergruppe im Tiergarten, sign. u. dat. 1809, Øregaard Mus. – Der Ritterzug seiner Majestät des Königs nach Rosenborg, sign. u. dat. 1816, Nationalhist. Mus. Frederiksborg.

Literatur: Bricka 10, S. 375 f. – DBL 14, S. 458 f. – Nyeste Skilderie af Kjøbenhavn 1828, S. 607 f. (Nekr.). – Dagen, 13. Mai 1828 (Nekr.). – Ph. O. Runge, Hinterlassene Schriften 2, Hbg 1841, S. 46. – H. A. Müller, Allg. Künstlerlex. 3, 3. Aufl. Frankfurt/M. 1898, S. 40. – Th. Oppermann, Künsten i Danmark under Frederik V. og Christian VII., København 1906, S. 150. – H. Hansen, Portrætmalerens Dagbog. 1793–1797, København 1907. – C. W. Schnitler, Norges kunstneriske opdagelse, Kristiania 1920 (bei Weilbach falsche Jahreszahl). – G. K. Nagler, Neues allg. Künstlerlex. 9, 3. Aufl. Lpz. 1924, S. 33. – O. Andrup, Et historisk Portræt fra 1791, in: Fra Arkiv og Museum 2, Serie 1, 1917–25, S. 386 ff. – Ders., Malerierne fra Østergaard, in: Samleren 2, 1925, S. 21 f. – Th.-B. 23, 1929, S. 381 f. – Ch. Hintze, Kopenhagen u. die deutsche Malerei um 1800, Würzburg 1937, S. 81 ff., 87. – E. Zahle, Danmarks Malerkunst fra Middelalder til Nutid, 2. Aufl. København 1943, S. 122 ff. – Weilbach 2, 1949, S. 278. – H. D. Schepelern, C. A. L. og hans norske landskaber, in: Kunst og Kultur 49, 1966, S. 73 ff. – Ders., Udstilling i 225 året for malerens fødsel, Thorvaldsen Mus. 26. februar – 28. marts, København 1971 (Kat.).

Porträts: 2 Selbstbildnisse, Nationalhist. Mus. Frederiksborg. – Porträt v. Hans Hansen, Charlottenborg. – Porträt v. Martinus Rørbye, 1827, Frau Esther Strand, Ordrup. – Lithographie v. Niels Christian Kierkegaard, gestochen v. Carl Edvard Sonne, ausgestellt 1828 in Kopenhagen. – Büste v. Harald Gianelli, 1829, Charlottenborg.

Lilli Martius
Band 4, 1976

LORENTZEN, Friedrich August, geb. 23.10.1765 Oldesloe, gest. 7.9.1842 Itzehoe, begr. Oldesloe; ev. – Apotheker.

Eltern: Christian August Lorentzen, geb. 23.11.1713 Eutin, gest. 12.3.1795 Oldesloe, Apotheker; Christina Maria geb. Pistolsky, get. 27.1.1733 Oldesloe.

Ehefrau: 1.) Christina Johanna Lang, geb. 16.7.1772 Lübeck, gest. 26.1.1808 Oldesloe; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Friedrich Lang u. d. Sophia Elsabe geb. Kohpeis; verh. 15.6.1790 Lübeck. 2.) Christina Charlotte Carstens.

Kinder: aus 1.) 14, davon 8 früh verstorben; nur eine Tochter überlebte L.

L. erhielt seine Ausbildung zum Apotheker in Hamburg. 1788 legte er in Kopenhagen, wo er vermutlich auch Medizin studierte, das pharmazeutische Examen ab. Mit seiner 1789 veröffentlichten Arbeit „Chemisch-Physikalische Untersuchung des Feuers“ wurde er 1806 in Kiel an der medizinischen Fakultät promoviert. 1788 übernahm er die väterliche, seit 1753 in Familienbesitz befindliche Apotheke in Oldesloe, die er nach dem Stadtbrand 1798 großzügig wieder aufbaute und 1827 durch eine Filialapotheke in Ahrensburg erweiterte. In Oldesloe war er auch als praktizierender Arzt gefragt. 1832 übertrug L. die Leitung seiner beiden Apotheken auf seinen Sohn Julius Theodor, der jedoch schon 1837 starb. Daher ging der Betrieb noch zu L.s Lebzeiten in fremde Hände über.

1802 wurde L. Mitglied des Rates der Stadt, worum er sich erstmals 1796 vergeblich bemüht hatte. Der Magistrat hielt ihn nun für denjenigen Bürger der Stadt, der „sich am vorzüglichsten zu dieser Stelle qualificirt“ habe. Sein Arbeitsschwerpunkt wurde die Saline, die bereits unter Graf Adolf II. von Schauenburg vor 1150 zur Salzgewinnung aus den in Oldesloe an die Oberfläche tretenden salzhaltigen Quellen betrieben wurde. Aufgrund des nur geringen Salzgehaltes der Sole war der Betrieb der Saline unter wechselnden Besitzern stets unrentabel. Seit 1797 befand sich die Saline in königlichem Besitz. 1803 legte L. eine umfangreiche Schrift vor, in der er Verbesserungsvorschläge zur Rentabilitätssteigerung der Saline ausführte, die jedoch keine Berücksichtigung fanden. Wie der Naturwissenschaftler Henrich Steffens (1773–1845), der von der dänischen Regierung mit der Untersuchung der Salzquellen beauftragt war, war L. von dem Vorhandensein einer Salzquelle in Oldesloe überzeugt. Dies war eine Fehleinschätzung, denn das Oldesloer Solwasser stammt aus dem Segeberger Salzstock. 1806 wurde L. zum Administrator der Saline und 1812 zu ihrem Oberinspektor ernannt. Auf eigene Kosten suchte er nach Salzquellen und brachte Bohrungen nieder, in deren Verlauf er 1812 auf eine Schwefelquelle stieß. L. erkannte sofort die Bedeutung dieser Entdeckung und entwickelte die Idee eines Heil- und Kurbades Oldesloe. König Friedrich VI. genehmigte im März 1813 die Einrichtung einer Badeanstalt auf der Saline aus den Mitteln der Salinenkasse und übertrug L. die Aufsicht. Unterstützt von dem in Oldesloe ansässigen Arzt Franz Hagelstein, begann das junge Bad – das erste in den Herzogtümern – schnell zu florieren. Es wurden umfangreiche Kurgebäude gebaut, Parkanlagen geschaffen und Freiluftbäder im Salzteich eröffnet, um der Konkurrenz der Seebäder standzuhalten. Es gelang L., Oldesloe für Angehörige des Adels attraktiv zu machen: Schauspieltruppen, ein Kurorchester und vor allem die Einrichtung einer Spielbank und das Abhalten von Pferderennen in Zusammenarbeit mit Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg in den Jahren 1830/1836 erhöhten den geselligen Reiz des Badebetriebes.

Im Interesse der Saline und darüber hinaus der wirtschaftlichen Entwicklung Oldesloes engagierte L. sich für eine verbesserte verkehrstechnische Anbindung der Stadt und hier besonders für den Bau eines Alster-Trave-Kanals. 1820 erschien seine Schrift „Über eine Kanal-Verbindung zwischen Elbe und Ostsee vermittelt der Alster und Trave“ für ein 1818 veröffentlichtes Preisausschreiben der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“. Sie enthielt Kostenberechnungen und war mit einer Karte versehen, die der Artillerieoffizier Heinrich von Justi aufgrund eigener Vermessungen und Nivellements erarbeitet hatte. Obwohl keine konkurrierenden Eingaben Vorlagen, wurde die Schrift ihrer Qualität wegen mit dem Preis ausgezeichnet und brachte L. die Ehrenmitgliedschaft in der Gesellschaft und Justi eine Medaille ein. Das Preisausschreiben war Teil einer schon älteren öffentlichen Diskussion, die durch die Kontinentalsperre und Napoleons Plan einer Kanal-Verbindung von der Seine bis zur Ostsee Auftrieb bekommen hatte und nach dem Ende der Napoleonischen Kriege wiederbelebt wurde. So veröffentlichte im selben Jahr 1818 der Lübecker Kartograph Heinrich Ludwig Behrens, der an den Vermessungen und Nivellements für das Kanalprojekt Napoleons beteiligt gewesen war, einen Vorschlag zum Ausbau des Stecknitzkanals. Gleichzeitig griff die Stadt Kiel den älteren Plan einer Kanalverbindung zwischen Eider und Stör wieder auf, den das Kopenhagener Generalzollkammer- und Kommerzkollegium sogleich durch den Chef des Holsteinischen Ingenieur-Detachements Claus Hinrich Christensen fachkundig auf seine technische Durchführbarkeit überprüfen ließ, und der in Kiel ansässige Landinspektor Andreas Christopher Gudme trat publizistisch für das Projekt ein, noch ehe Christensen seine Arbeit abgeschlossen hatte. L.s Vorschlag einer verbesserten Version des im 16. Jh. gebauten, aber bald wieder verfallenen Alster-Beste-Kanals wurde zum Gegenstand scharfer Auseinandersetzungen mit Gudme, der gegen L.s Projekt zum einen anführte, daß es wegen des zu überwindenden Höhenunterschieds und aus Wassermangel genauso scheitern müsse wie sein Vorläufer, und zum anderen, daß es ausschließlich den beiden „fremden Handelsstädten“ Hamburg und Lübeck zugute kommen, während das von ihm selbst favorisierte hingegen Kiel stärken und insbesondere den Export von Getreide aus den Herzogtümern und Dänemark fördern werde. Es half L. auch nicht, daß er 1821 und 1822, wieder in Zusammenarbeit mit Justi, sein Projekt um Pläne einer Verbindung der Trave mit dem Plöner See bzw. für eine

Schiffbarmachung der Schwentine vom Plöner See bis zur Kieler Förde erweiterte. Weitere geplante Veröffentlichungen über andere Zweigkanäle unterblieben. Weder der von L. noch der von der Stadt Kiel vorgeschlagene Kanal wurden gebaut; nur der Stecknitzkanal wurde 1821 ein letztes Mal dem aktuellen Bedarf angepaßt.

L. setzte sich – nicht zuletzt im Interesse des Badebetriebs in Oldesloe – auch für die Verbesserung der bekanntermaßen besonders schlechten Landstraßen in Holstein ein. Dabei engagierte er sich publizistisch für die neue, von dem Engländer John Loudon McAdam entwickelte Methode der Anlage von leicht gewölbten „Kunststraßen“ aus festgewalzten zerschlagenen Steinen mit Entwässerungsgräben an den Seiten („Makadamisierung“) und setzte es durch, daß der Oldesloer Magistrat 1825 mit einem kleinen Wegestück einen praktischen Versuch unternahm, der positiv ausfiel. L. war Mitglied eines Vereins, der die Mittel für eine Chaussee von Oldesloe nach Hamburg aufbringen wollte, doch wurde das Projekt vom König nicht genehmigt, da die Regierung ein vordringliches Interesse an einer Chaussee von Kiel nach Altona hatte. Daher wurde 1830–1832 diese als erste gebaut; dann wurde 1838 den beiden Hansestädten der Bau einer Chaussee von Lübeck über Oldesloe nach Altona (unter Umgehung Hamburgs) genehmigt, und erst seit 1843 gab es eine direkte Chausseeverbindung zwischen Hamburg und Lübeck. L.s Chausseeprojekt hatte, genau wie sein Kanalprojekt, die Bemühungen der Kopenhagener Regierung um eine verkehrspolitische Behinderung der beiden Hansestädte gegen sich.

Am Ende seines Lebens mußte L. erleben, daß das von ihm aufgebaute Bad gegenüber den Seebädern zunehmend an Bedeutung verlor. 1835 legte er sein Amt als Baddirektor und Salineninspektor nieder. – L. war Vorsitzender des Distriktsvereins der gemeinnützigen, aufgeklärt-patriotischen „Schleswig-Holsteinischen Patriotischen Gesellschaft“. Auch wurde er um die Jahreswende 1840/41 bei den Wahlen zu den Ständeversammlungen für die Jahre 1841–1847 im 9. städtischen Wahldistrikt (Oldesloe-Segeberg) gewählt. Als Alterspräsident leitete er bei der Eröffnung der 4. Holsteinischen Ständeversammlung in Itzehoe am 7. Juli 1842 die Wahl des Präsidenten, ergriff aber sonst nicht mehr das Wort, da er bald erkrankte und sich am 8. August genötigt sah, sein Mandat niederzulegen. Er starb in Itzehoe, noch ehe er nach Oldesloe zurückkehren konnte. Der kurze Nachruf, den ihm das „Oldesloer Wochenblatt“ widmete, würdigte sein „warmes Interesse ... für das Wohl unserer Stadt, in der nur wenige öffentliche Einrichtungen vorhanden, an die er nicht schaffend und umgestaltend die Hand gelegt und dadurch wesentlich zum Emporblühen der Stadt beigetragen ... hat“. – Danebrogorden, 1815. Justizrat, 1815.

Quellen: N. Falck, Uebersicht d. Verh. über d. Anlage neuer Kanäle in Holst., in: StM 1 (1821), S. 120–128. Ztg. f. d. Verh. d. vierten Holst. Ständeversammlung. 1842, Itzehoe [1842], Sp. VIII, 8, 685, 2178. Oldesloer Wochenbl. v. 10. 9. 1842.

Werke: Einander ergänzende Verz. in L.-S. u. Alberti 1867 (s. Lit.). Besonders zu nennen: Einladung zu d. neuen Salz- u. Schwefelsalzbädern zu Oldesloe, Kiel 1813 (SHLB). [zus. m. H. v. Justi] Ueber eine Kanal-Verbindung zwischen d. Elbe u. Ostsee mittelst d. Alster u. Trave, Hbg. 1820 (SHLB); Erste Forts.... Enthaltend d. Verbindung d. Trave m. d. Ploener See, Schleswig 1821; Zweite Forts.... Enthaltend d. Verbindung d. Ploener Sees m. d. Kieler Hafen, Lübeck 1822. Ist d. Schrift d.... Landinspectors Herrn Gudme über d. Oldesloer Kanal zu berücksichtigen? Hbg. 1821 (SHLB). Die Oldesloer Salzu. Schwefelsalzbäder m. d. neu erbauten Logirhause, im Jahr 1823, Lübeck 1823 (SHLB). Die Oldesloer Salzung Schwefelsalz-Bäder im Jahr 1825, Hbg. 1825 (KB). Erfahrungen b. d. Steinstraßen-Bau nebst Bemerkungen über d. Einfluß d. verschiedenen vorgeschlagenen Chausseen in Holstein, Hbg. [1830] (SHLB).

Literatur: L.-S., S. 352 f. Alberti 1867,1, S. 533. Th. Lorentzen, Aus d. Leben einer holsteinischen Kleinstadt. Ein Gedenkbl. an d. Justizrat Dr. F. Aug. L., Hbg. 1911. F. Bangert, Gesch. d. Stadt u. d. Kirchspiels Bad Oldesloe, Bad Oldesloe 1925, bes. S. 410, 433 f., 452–455, 457 f., 462–481. K. Sander, Bad Oldesloe. Männer, deren Namen unsere Straßen tragen, Bad Oldesloe 1959. Stormarn-Lex., Nms. 2003, S. 228 f.

Porträts: Zeichnung v. H. J. Aldenrath, Abb.: Lorentzen (s. Lit.), Frontispiz. Silhouette, Abb.: ebd., S. 47.

Sylvina Zander
Band 12, 2006

LORENTZEN, Karl Dietrich, geb. 26.3.1817 Segeberg, gest. 18.5.1888 Coburg; ev. – Journalist, Politiker, Gymnasiallehrer, wissenschaftlicher Sekretär.

Eltern: Friedrich Gottfried Lorentzen, geb. 27.7.1777 Oldenburg, Holstein, gest. 11.1.1833 Segeberg, Kopist; Christina Margaretha geb. Sach, geb. 8.7.1779 Rehhorst b. Reinfeld, Krs Stormarn, gest. 18.10.1857 Bad Segeberg.

Ehefrau: Mary Westwood, geb. 2.2.1832 Lower Norwood, England, gest. 18.1.1912 Coburg; verh. 31.3.1857 Dresden.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, darunter: Ellen, geb. 10.10.1867 Berlin, gest. 2.3.1947 Wiesbaden; Oberin d. St. Anshar-Hauses in Kiel.

Geschwister: u.a. 1 Halbbruder aus d. l. Ehe seines Vaters m. Hedewig Margareta Henriette (oder Henrike) geb. Caven: August Heinrich Friedrich, geb. 11.6.1808 Segeberg, gest. 1872 Heiligenhafen; Jurist, 1833 Privatsekretär auf Salzau, dann Gerichtshalter auf adeligen Gütern, schließlich Oberamtsrichter in Heiligenhafen (wohnhaft in Lütjenburg).

Zwischen der Zuspitzung der nationalen Auseinandersetzung mit Dänemark (Mitte der vierziger Jahre) und dem ersten Jahrzehnt des Deutschen Reiches gehörte L. zu den profilierten Vertretern Schleswig-Holsteins. Er stammte aus kleinen Verhältnissen. Für seine Schulbildung sorgte der Bruder seines Vaters, der ihn 1823 in Lübeck aufnahm. Die weiteren Abschnitte seiner Ausbildung waren: 1825 Eintritt in das Lübecker Katharinengymnasium, das auch sein Halbbruder Friedrich L. drei Jahre besuchte; Oktober 1834 Beginn einer Buchhändlerlehre in Köln, jedoch bereits Ostern Aufnahme in das Plöner Gymnasium, wo er am 31.3.1838 die Reifeprüfung ablegte. Am 2.5.1838 Immatrikulation an der Univ. Kiel für Klassische Philologie (sein Halbbruder hatte sich dort 1827 für Jura eingetragen); 1842 Promotion zum Dr. phil. ebendort mit dem Thema „De tribunis aerariis Romanorum“. Anschließend hielt sich L. im Wintersemester 1842/43 an der Univ. Berlin auf.

Politisch wurde L. vor allem von seinen akademischen Lehrern Gregor Wilhelm Nitzsch und Johann Gustav Droysen geprägt. Ebenso bedeutungsvoll war seine Mitgliedschaft bei der Kieler Burschenschaft Albertina, der auch sein enger Freund Karl F. L. Samwer, die Brüder Tycho und Theodor Mommsen sowie zahlreiche später berühmte Männer angehörten, darunter Lorenz von Stein, Karl Wilhelm Nitzsch, Friedrich von Esmarch, Theodor Lehmann, Karl Müllenhoff. Im Schülerkreis Droysens war er mit Rochus von Liliencron befreundet. Im April 1844 übernahm er die Redaktion der „Neuen Kieler Blätter“, die einige seiner Freunde 1843 gegründet hatten. Bis zum Mai 1845 gab er sechszwanzig Hefte heraus. In der Augustnummer 1844 erschien der „Aufruf zur Gründung eines deutschen Nationalvereins“. Von nun an verfolgte L. die nach Deutschland orientierte, national bestimmte Politik. Die Volksversammlung zu Neumünster am 20. Juli 1846 nahm seinen Entwurf einer Adresse an die holsteinischen Stände an. Die Erklärung der Ständeversammlung im Hinblick auf den offenen Brief König Christians VIII. zeigt sich deutlich von dieser Adresse beeinflusst. Als Folge dieses Auftretens wurden Wilhelm Hartwig Beseler und L. angeklagt, und bis zum Amnestiepatent vom 24.1.1848 war L. daraufhin in politische Strafprozesse verwickelt. Inzwischen war er nach Bremen übergesiedelt, wo er die Redaktion der „Bremer Zeitung“ übernommen hatte und für zahlreiche Zeitungen, darunter die „Breslauer Zeitung“ und den „Schwäbischen Merkur“, schrieb. Im Juli 1848 kehrte er, nicht zuletzt auf das Betreiben Samwers, nach Schleswig-Holstein zurück. In der konstituierenden Landesversammlung vertrat er den 18. holsteinischen Wahlbezirk (Ahrensböök) und wurde als einer der Schriftführer ins Präsidium gewählt. Anfangs stimmte er mit den Linken, tendierte dann jedoch zum Zentrum. Bei den Wahlen im April 1850 vermochte er sich in keinem Wahlkreis durchzusetzen. Die Schuld hieran trug sein Fraktions-Wechsel. Seine Gegner brachten an verschiedenen Orten sogar die Insten zur Wahl, um gegen ihn zu stimmen. L. journalistische Erfahrung hatte ihm jedoch eine Laufbahn im Ministerialdienst eröffnet. Bereits 1848 trat er in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ein, wo er unter Karl Philipp Francke hauptsächlich für die Verbindungen zur Presse verantwortlich war. Er schrieb u. a. für die renommierte „Augsburger Allgemeine Zeitung“, die „Constitutionelle Zeitung“ in Berlin und die „Reform“ in Altona. August Gathy vermittelte ihm Korrespondenzen in Paris. Am 20.7.1850 wurde er mit der offiziellen Kriegsberichterstattung betraut. Unterstützt von Rochus von Liliencron organisierte er den Kontakt mit zahlreichen Schleswig-Holstein-Komitees in

Deutschland. 1851 habilitierte sich L. als Privatdozent in Kiel. Im Herbst 1852 ging er als Direktionssekretär an das Deutsche Archäologische Institut nach Rom, wo er neben der Verwaltungs- und Bibliothekstätigkeit die Herausgabe der Zeitschriften und einer Vitruv-Edition besorgte. Von 1857 bis 1860 lehrte L. als Gymnasialprofessor in Gotha. 1860 übernahm er bis Juni 1861 die Redaktion der „Preußischen Zeitung“ in Berlin, 1862 trat er in die Redaktion der Berliner „Nationalzeitung“ ein. Im November 1863 wurde L. in die Dienste des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg berufen, dessen Proklamation er am 18. November nach Kiel überbrachte. Nachfolgend arbeitete er in Gotha im Kreise der „Augustenburger“ eng mit Samwer und zahlreichen Bekannten aus der Erhebungszeit zusammen, darunter Francke, du Plat, v. Liliencron, Michelsen, Stemann u. a. Er folgte den Augustenburgern nach Kiel und war bis 1866 in zahlreichen diplomatischen Missionen unterwegs, fast immer von seiner in Berlin lebenden Familie getrennt. Besonders wichtige Aufgaben waren: Ende 1863 Vertretung der augustenburgischen Interessen in Frankfurt/M.; April bis Juli 1864 als Berater bei der Londoner Konferenz; Juli 1864 Begleiter des augustenburgischen Bevollmächtigten v. Ahlefeldt zur Unterredung mit Bismarck in Berlin. Zunehmend verwandte er sich für eine enge Zusammenarbeit mit Preußen. 1865 reiste er im Auftrag des Herzogs nach Wien, Köln, Dresden und München, wengleich der augustenburgischen Politik kein großer Erfolg mehr beschieden sein sollte. Von 1868 bis 1870 wurde L. für den 10. holsteinischen, 1873/79 für den 11. holsteinischen Wahldistrikt, 1876 in den Reichstag und das Zollparlament gewählt, nachdem er Anschluß an die Liberalen um A. Hänel gefunden hatte. 1880 siedelte die Familie nach Coburg über, wo L. nach langjährigem Kehlkopfleidn starb.

Quellen und Nachlaß: Genealogisches Material zur Familie im LAS, Abt. 404. – Die jeweiligen Ständeprotokolle (gedr.), Originale im LAS. – Nachlaß im LAS Abt. 399, z. T. gedr. bei: G. Kupke (Hrsg.), Vor fünfzig Jahren. Briefwechsel zwischen Dr. Karl Lorentzen u. d. Führern d. Augustenburgischen Partei 1863–1866, in: QuFGSH 2, Leipzig 1914 (mit zahlreichen Ungenauigkeiten!); sowie in: H. Rautenberg (Hrsg.), Wir wollen Deutsche bleiben. Briefe zum Kampf Schleswig-Holsteins um sein deutsches Schicksal 1855–1863, Leipzig 1939. – Weitere Briefe L.s im Primkenauer Arch. im LAS sowie v. a. in d. Nachlässen v. O. Jensen, A. L. J. Michelsen, K. F. L. Samwer, alle im LAS Abt. 399, im Nachlaß R. Schleiden, UB Kiel, im Nachlaß K. Ph. Francke, BA – Außenstelle Frankfurt/M. – Zu d. Prozessen L.s: H. R. Clausen, Vertheidigungsschr. f. d. Herrn Dr. phil. C. L. in Kiel, betreffend verschiedene incriminierte Äußerungen in einem v. d. Herrn L. im Jahre 1845 geschriebenen Vorwort, Kiel 1846. – Ders., Rechtfertigung d. Verfassers d. Neumünsterschen Adresse. Vertheidigungsschr. für d. Dr. philos. K. L. gegen d. Justizrat u. Obersachwalter Raben, Kiel 1847.

Veröffentlichungen: Verz. bei Alberti 1867, Bd 1, S. 534 u. 1885, Bd 1, S. 450. Dazu ergänzend: De tribunis aerariis, Phil. Diss. Kiel 1842, im LAS Abt. 47, 19:1842. – Vorwort (bei Redaktionsantritt), in: Neue Kieler Bll., 1844 Apr. I, S. 185–191. – Oersted über Staatseinheit, in: ebd., 1844 Nov. I/II, S. 718–723. – Zur Belehrung über d. schleswig-holsteinischen Angelegenheiten Dänemark gegenüber, Hamburg 1848. – Schleswig-Holstein u. d. Annexion, Freiburg i. Breisgau 1867.

Literatur: Alberti 1867 Bd 1, S. 534 u. 1885, Bd 1, S. 450 – Portrait-Kat., S. 127. – L. Andresen (Hrsg.), Kieler Studenten im Vormärz, Kiel 1940. – Anonym (O. Jensen), Dr. K. L. – Nekrolog. Sonderabdr. aus d. Beilage zur Münchener Allgemeinen Ztg Nr 300 ff., Jg. 1889. – Kieler Ztg 1917, S. 25. – Volbehr-Weyl 1956, S. 209. – J. Wetzel, Theodor Lehmann u. d. nationale Bewegung in Schleswig-Holstein 1859–1862 (QuFGSH, Bd 61), Neumünster 1971.

Porträt: Gemälde v. W. Herbig, 1856, u. 3 Photographien in d. SHLB.

Rainer S. Elkar
Band 3, 1974

LORENZEN, Johann Matthias, geb. 17.11.1900 Pellworm, gest. 16.10.1972 Kiel; ev. – Bauingenieur, Küstenforscher, Präsident der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel.

Eltern: Martin Eduard Lorenzen, geb. 9.10.1872 Pellworm, gest. 31.5.1955 ebd., Bauer; Anna Helene geb. Martensen, geb. 7.6.1879 Pellworm, gest. 3.4.1949 ebd.

Ehefrau: 1.) Marie von Lilienfeld-Toal, geb. 22.11.1906 St. Petersburg (Leningrad), gest. 31.7.1960 Kiel; verh. 24.11.1939. 2.) Erika Bender (verw. Heinrich), geb. 4.5.1914 Breslau; verh. 10.9.1965.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 3 Söhne.

Nach dem Besuch der Oberrealschule I in Flensburg (Abitur 1918) studierte L. die Fachrichtung Bauingenieurwesen an der TH Hannover; Diplom-Hauptprüfung 1924. Die Ausbildung für den höheren technischen Verwaltungsdienst beendete er 1928 in Berlin (Regierungsbaumeister). 1934 wurde L. zum Regierungsbaurat ernannt, 1941 zum Oberregierungsbaurat, 1951 zum Wasserstraßendirektor und 1957 zum Präsidenten der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Kiel. Der Beginn von L.s beruflicher Tätigkeit fiel in die Zeit der Weltwirtschaftskrise (1929), durch die es in Deutschland mehrere Millionen Arbeitslose gab. In dieser Situation gewann ein von L.

entworfener Plan für Maßnahmen der Landgewinnung, des Küstenschutzes, des Hochwasserschutzes, der Entwässerung und der Besiedlung an der schleswig-holsteinischen Westküste große Bedeutung, der vielen Menschen wieder eine Arbeitsmöglichkeit bot. Dieser Plan bildete die Grundlage für L.s Arbeitsgebiet als Dezernent für Planung und Forschung im Oberpräsidium Kiel (ab 1934) und als Leiter der Wasserwirtschaftsstelle Schleswig-Holstein. Die umfangreichen Aufgaben erforderten neue Formen innerhalb der Selbstverwaltung und der staatlichen Institutionen.

L. war maßgebend an der Bedeichung von 12 Kögen mit 6300 ha Neuland beteiligt. Ebenso wirkte er mit beim Bau des hochwasserfreien Nordstrander Dammes, der Dämme vom Festland nach der Hallig Nordstrandischmoor, nach Helmsand, vor dem Friedrichskoog und am Bau der Eiderabdämmung oberhalb von Friedrichstadt. An Stelle eines gigantischen Deiches am Westrand des nordfriesischen Wattenmeeres (Dix-Plan 1927) bot L. als Alternativlösung die innere Halliglinie an, die in ähnlicher Lage in den Generalplan „Deichverstärkung, Deichverkürzung...“ 1963 übernommen wurde.

Für diese Projekte wurden in Büsum und Husum „Forschungsstellen Westküste“ eingerichtet, die auf L.s Veranlassung hin systematisch Untersuchungen und umfassende Bestandsaufnahmen auf verschiedenen Gebieten durchführten. Die ausgewerteten Ergebnisse und Folgerungen wurden in dem von L. angeregten „Ausschuß Westküste“ beraten. Während des Zweiten Weltkrieges mußten alle Arbeiten eingestellt werden. Der Generalinspektor für Wasser und Energie versetzte L. 1941 nach Riga und übertrug ihm die sehr vielseitige und verantwortungsvolle Leitung des Technischen Zentralamtes. Nach dem Kriegsende hat L. von 1947 bis 1965 in der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung an leitender Stelle gestanden, zunächst als Vorstand des Wasser- und Schifffahrtsamtes Emden und als Dezernent in der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Kiel; die Leitung der Direktion übernahm L. Ende 1950. Hier galt es vor allem, die Bundeswasserstraßen wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu bringen. Die zerstörten Hafenanlagen und Uferschutzwerke von Helgoland wurden wieder aufgebaut. Der Nord-Ostsee-Kanal mußte auf Grund des stark zunehmenden Verkehrs modernisiert und den steigenden Ansprüchen der Schifffahrt angepaßt werden. Bei Besichtigungsreisen des Suezkanals, des Panamakanals und des Sankt-Lorenz-Stromes konnte L. verkehrspolitische und Verkehrs wirtschaftliche Vergleiche mit dem Nord-Ostsee-Kanal anstellen. – In Rendsburg entstanden die beiden Kanaltunnel, die Trave wurde ausgebaut und das Seezeichenwesen rationalisiert (z. B. Ersatz von Feuerschiffen durch Leuchttürme in der offenen See). L. war an der Entwicklung und Betreuung der landeseigenen Häfen im Auftrag der Landesregierung Schleswig-Holstein beteiligt. Sowohl die umfangreichen Vorarbeiten wie auch die Fertigstellung einer nochmaligen Abdämmung der Eider (in der Nähe der Mündung), die sich nach der großen Sturmflut 1962 als dringend notwendig erwies, wurden unter L.s Leitung durchgeführt, ebenso die Vorbereitungen für die Sturmflutsperrwerke an der Unterelbe.

Auch im Ruhestand stellte L. sein vielseitiges Wissen um die ursächlichen Zusammenhänge zwischen den Naturkräften und den sie beeinflussenden künstlichen Maßnahmen in den Dienst der Küstenforschung. 1966 wurde er Vorsitzender und Geschäftsführer des Küstenausschusses Nord- und Ostsee und Herausgeber der Schriftenfolge „Die Küste“; den Vorläufer dieser Zeitschrift mit dem Titel „Westküste“ hatte L. bereits 1937 herausgebracht. Auf Anregung von L. richtete die Deutsche Forschungsgemeinschaft das Schwerpunktprogramm „Sandbewegung im Deutschen Küstenraum“ ein; als Koordinator dieses Programms verstand L. es in hervorragender Weise, die hier von Wissenschaftlern und Ingenieuren zu leistende Grundlagen- und Zweckforschung miteinander zu verbinden. So ist es verständlich, daß ihm auch der Vorsitz des Ausschusses für Küstenforschung in der Deutschen Kommission für Ozeanographie übertragen wurde. Es ist ebenfalls L. zu verdanken, daß die Verbindung zu den Küsteningenieuren im internationalen Bereich wesentlich erweitert und verstärkt wurde.

L., der die Dynamik von Ebbe und Flut in jungen Jahren auf der Marschinsel Pellworm und in der Wattenlandschaft erlebt und sich den Schutz und die Erhaltung der Küsten zur Lebensaufgabe gemacht hatte, verfügte über die Gabe und die Einsicht, Einzelobjekte aus der Gesamtschau zu sehen, Untersuchungsergebnisse in einen übergeordneten Rahmen einzufügen und diese Denkweise auf seine Mitarbeiter zu übertragen. Seine Verdienste um die Forschung wurden kurz

vor seiner Pensionierung von der TH Hannover durch die Verleihung eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber gewürdigt.

Werke: Verz. in: Marcus Petersen, Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen. Ein Leben im Dienst für Schleswig-Holsteins Küsten u. Wasserstraßen, in: Die Heimat 73, 1966, S. 182–184 (39 Titel). – Zu ergänzen: Der Kampf mit dem Meer. Landeskulturarbeiten an d. schleswig-holsteinischen Westküste seit 1933, in: Mbl. d. Berliner Bezirks VDI, 1937, 5, S. 3–5. – Aktuelle Probleme d. Nord-Ostsee-Kanals, in: Schriftenreihe d. Seeverkehrsbeirats, 1959, H. 14, S. 21–31. – 25 Jahre Wasser- u. Schifffahrtsdirektion Kiel, in: Hansa 101, 1964, Nr 9, S. 860/61. – Der Abschluß d. Wiederaufbauarbeiten an d. Hafen- u. Küstenschutzbauten auf d. Insel Helgoland, in: Jb. d. Hafenbautechn. Ges., 1962, /63, Bd 27/28. – Nord-Ostsee-Kanal wird leistungsfähiger in: SH, Jg. 16, 1964, S. 116. – Die Chancen d. Nord-Ostsee-Kanals in d. Entwicklung d. Nord-Ostsee-Schifffahrt, in: Special Baltic Number d. Scandinavian Shipping Gazette, 1964, S. 5. – Der Wiederaufbau d. Hafens Helgoland nach d. 2. Weltkrieg, in: Hansa 101, 1964, S. 21. – Suez-, Panamau. Nord-Ostsee-Kanal. Eine vergleichende verkehrspolitische u. -wirtschaftliche Betrachtung, in: Hansa 102, 1965, Nr. 19, S. 1783–1786. – Zur Lösung der Eiderprobleme, in: Die Küste 1966, H. 1, S. 71–93. – Über Aufgaben u. Organisation d. Küstenausschusses Nord- u. Ostsee, in: ebd. 1966, H. 2, S. 1–4. – Eröffnungsansprache d. Vorsitzenden zur 5. Arbeitstagung d. Küstenausschusses Nord- u. Ostsee am 16. 5. 1969, in: ebd. 1969, H. 18, S. 1–3. – Das Programm d. Küstenausschusses zur Erforschung d. Naturvorgänge im deutschen Küstenvorfeld, in: ebd. 1969, H. 18, S. 31–39. – J. P. Martin Bahr, in: 5HBL 2, 1971, S. 50. – Entwicklung u. Aufgaben d. Küstenausschusses Nord- u. Ostsee, in: Hdb. f. Hafenbau u. Umschlagtechnik, Festschr. 1971; und in: Die Bautechnik 1971, H. 8, S. 274. – 20 Jahre Küstenausschuß Nord- u. Ostsee, in: ebd. S. 32. – Vorwort zu Berichten über d. Coastal Engineering-Conference 1970 in Washington, in: Die Küste 1971, H. 21. – Grußworte an Prof. Hensen, in: Mitt. d. Franzius-Instituts TU Hannover 1972, H. 37, S. 274/75. – J. Iwersen, in: SHBL 3, 1974, S. 161/62. – H. D. Krey, in: ebd., S. 174/76 – H. Pfeiffer, in: ebd. S. 210/11. – Fr. Voß, in: ebd., S. 272/74.

Literatur: O. Fischer, in: Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste III (1955–1958), 1, S. 5, 157, 227, 265, 267, 278–281, 283, 284, 314, 316, 343; 4, S. 222, 267; 5, S. 301. – H. Breitschwert, Präsident J. M. Lorenzen im Ruhestand, in: Hansa 102, 1965, Nr. 24, S. 2359. – K. Reinhardt, in: Kieler Nachr. v. 19. 11. 1965. – W. Bothmann, Präsident Dr.-Ing. E. h. Lorenzen, Kiel, im Ruhestand, in: Wasser u. Boden 1966, H. 2, S. 52/53. – H. Rohde u. E. Wohlenberg, Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen 70 Jahre alt, in: Die Küste 1970, H. 20. – H. Dahme, Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen, in: Hansa 1972, Nr 21. – H. Laucht, Präsident a. D. Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen, in: Die Küste 1972, H. 23. – B. Rümelin, Präsident a. D. Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen gest., in: Z. f. Binnenschifffahrt u. Wasserstraßen 1972, Nr 11, S. 479. – E. Wohlenberg, J. M. Lorenzen 17. 11. 1900–16. 10. 1972, in: Nordfriesisches Jb. 1972, N. F. 8, S. 14–16. – Ders., Nachruf auf Dr. J. M. L., Pionier d. Küstenforschung, in: Dithmarscher Landesztg v. 25. 10. 1972. – M. Petersen, Forschung Westküste. Zum Tode v. J. M. Lorenzen, in: Nordfriesland 1973, H. 25. S. 8–14. – J. Sindern, J. M. L. gest., in: Wasserwirtschaft 1972, H. 12, S. 383. – G. Vogel, Dr.-Ing. E. h. J. M. Lorenzen t, in: Der Bauingenieur 1973, H. 2. – K. Hansen, Dr.-Ing. h. c. J. M. Lorenzen, in: Zwischen Eider u. Wiedau 1974, S. 25/26.

Marcus Petersen
Band 4, 1976

LORNSSEN, Uwe Jens, geb. 18.11.1793 Keitum auf Sylt, gest. 11./12.2.1838 Collonge – Bellerive am Genfer See; ev.-luth. – Beamter, Politiker, Schriftsteller.

L. stammt aus einer auf der Insel Sylt beheimateten Seefahrerfamilie, die auch in der Selbstverwaltung der Landschaft einen hervorragenden Rang einnahm. Zu seinen Vorfahren mütterlicherseits gehört der berühmteste Grönlandfahrer der Insel, Lorens de Haen.

Eltern: Jürgen Jens Lorensen, geb. 18.6.1756 Archsum auf Sylt, gest. 14.10.1843 Keitum, Kapitän und Ratmann; verh. 7.10.1784 Kressen Ufen (Kressen Uwe Peters), geb. 22.6.1759 Keitum, gest. 7.7.1815 ebd.

Unverheiratet.

Gleich dem Vater wünschte der junge L. Seemann und Schiffskapitän zu werden, doch verhinderte der Krieg zwischen Dänemark und England die Ausführung seines Vorhabens. Vom Herbst 1811 bis Herbst 1813 besuchte er die „Haupt-Stadtschule“ in Tondern und dann bis Herbst 1815 die Schleswiger Domschule. Ostern 1816 begann er an der Christiana Albertina das Studium der Rechtswiss.; er war Mitgl. der Kieler Burschenschaft, in der sich damals der deutsche Nationalgedanke durchzusetzen begann. Das Erlebnis der Idee deutscher Einheit und Freiheit, die Begeisterung für die „so lange despotisch unterdrückten Menschenrechte“ sind bestimmend für die Jenaer Studienzeit (von Frühjahr 1818 bis Frühjahr 1819). An der Gründung einer „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ und an den politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzungen innerhalb der Jenaer Burschenschaft nahm L. regsten Anteil. Oktober 1820 bestand er das juristische Staatsexamen und war dann kurze Zeit als Untergerichtsadvokat in Oldesloe tätig. Seit Februar 1822 war L. Beamter in der höchsten Regierungsbehörde für die Herzogtümer, der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen, zunächst als Volontär und Kanzlist, seit 1826 als Kontorchef und Kanzleirat. Arbeitseifer, Schärfe des Verstandes, „ungewöhnliche geistige Anlagen und Kenntnisse“ trugen ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten ein. Im Oktober 1830 wurde er zum Landvogt auf der Insel Sylt ernannt. Sogleich nach seiner Ankunft in Kiel Ende Oktober begann er mit Hilfe gleichgesinnter Freunde eine Petitionsbewegung ins Werk zu setzen, um eine durchgreifende Reform der Verwaltung und eine die Herzogtümer verbindende Verfassung zu erreichen; er glaubte, daß die seit der Julirevolution in Europa entstandene Krise seinem Plan besonders günstig sei. Der von ihm erhoffte „Petitionssturm“ blieb aus; unüberwindlich waren die Bedenken der „älteren Liberalen“, zu stark

die Gegenwirkung der Regierung; gesamtstaatliche Gesinnung und Loyalität des Bürgertums und der Ritterschaft waren nicht zu erschüttern. Dagegen wurde die von L. verfaßte Flugschrift „Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“ in etwa 9000 Exemplaren im Lande verbreitet. L. forderte in ihr eine Schleswig und Holstein verknüpfende Verfassung, Verlegung der Regierungskollegien von Kopenhagen nach den Herzogtümern, Scheidung von Justiz und Verwaltung, einen obersten Gerichtshof für die Herzogtümer, die völlige verwaltungsmäßige Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark. Wenn L. auch in seinen letzten Zielen scheiterte, so bewilligte die Regierung doch unter dem Eindruck der von ihm hervorgerufenen Unruhe in dem Allgemeinen Gesetz vom 28.5.1831 und der Verordnung vom 15.5.1834 gesondert beratende Ständeversammlungen, nicht nur für Holstein und Schleswig, sondern auch für Jütland und die Inselstifter, führte außerdem die schon vorher erwogene Verwaltungsreform durch (Trennung von Rechtsprechung und Verwaltung in der mittleren Instanz durch Einsetzung einer neuen Regierungsbehörde, der Schleswig-Holsteinischen Regierung in Gottorf, Schaffung eines Oberappellationsgerichts für Schleswig, Holstein und Lauenburg in Kiel). L. hatte für seine mannhafte Tat zu büßen, er wurde am 24.11.1830 verhaftet und am 31.5.1831 verurteilt zu Amtsenthebung und einjähriger Festungshaft, die er in Friedrichsort und Rendsburg (bis zum 1.6.1832) verbrachte. In der Einsamkeit der heimatlichen Insel reifte seine politische Gedankenwelt. Die zukünftige Entwicklung Schleswig-Holsteins sah er jetzt in engem Zusammenhang mit der deutschen und europäischen Freiheitsbewegung; die höchste Stufe war für ihn die Gründung eines deutschen Staates unter der Führung Preußens, dessen König Kaiser von Deutschland werden sollte. In der Hoffnung, von einer ihn seelisch bedrückenden Krankheit Heilung zu finden, lebte er von 1833 bis 1837 in Rio de Janeiro. Im Sommer 1837 kehrte er nach Europa zurück, vollendete in Vaulnavay (Frankreich) sein Werk „Die Unions-Verfassung Dänemarks und Schleswigholsteins“, das er als sein „Vermächtnis“ an seine Landsleute bezeichnete, und fand im September 1837 Zuflucht in Genf. Den Herbst und Winter 1837/38 verlebte er auf dem Lande bei Genf, in Pressy (Gemeinde Vandoeuvres). Von Schwermut und Gewissensnöten bedrückt, unter einer von ihm für unheilbar und ansteckend gehaltenen Krankheit leidend, gab er sich am Ufer des Genfer Sees den Tod (11./12.2.1838). – Sein hinterlassenes Buch, um dessen Herausgabe er Heinrich von Gagern, den Jenaer Burschenschaftsfreund, gebeten hatte, wurde 1841 durch Georg Beseler veröffentlicht. Von dem geschichtlichen Recht ausgehend, entwickelt L. hier als Grundgedanken, daß Schleswig-Holstein und Dänemark als zwei in Verfassung und Verwaltung selbständige Staaten in ein „Unionsverhältnis“ zueinander treten sollen, über dessen Ausdehnung und Institutionen er eingehende Vorschläge macht, ohne jedoch als Fernziel die Eingliederung Schleswig-Holsteins in ein deutsches Reich, den Eintritt Dänemarks in eine Union der nordischen Völker auszuschließen. L.s geschichtliche Bedeutung ist nicht darin zu sehen, daß er – wie Karl Jansen meinte – der Begründer des schleswig-holsteinischen Gedankens oder der „Befreier Schleswig-Holsteins“ gewesen ist. Aber er hat das politische Leben in unserem Lande mächtig angeregt, die Rechtsforderungen der Schleswig-Holsteiner in seinem hinterlassenen Werk ausführlich begründet und der Provinzialständeverfassung von 1834 den Weg bereitet. Nicht nur für die Herzogtümer, sondern auch für Dänemark hat er dem Untergang des absolutistischen Regierungssystems und dem Werden des neuzeitlichen Verfassungsstaates die Bahn gebrochen.

Schriften: Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein, Kiel 1830. – Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswigholsteins, hrsg. v. Georg Beseler, Jena 1841. – U.J.L.s Briefe an Franz Hermann Hegewisch, hrsg. v. V. Pauls, Schleswig 1925. – U.J.L.s Briefe an seinen Vater, hrsg. v. W. Jessen u. G.E. Hoffmann, Breslau 1930, VSHUG Nr. 29. – (Briefauswahl) U.J.L., Politische Briefe, bearb. v. A. Scharff. – U.J.L.s Brief an H. v. Gagern vom 16.9.1837, veröff. v. A. Scharff in: ZSHG 79, 1955.

Handschriften: Briefe an Hegewisch und an seinen Vater sowie weitere Qu. zur Lebensgesch., Landesbibl Kiel – Ms. der Unions-Verfassung LAS. – Akten des Lornsen-Prozesses Reichsarch. Kopenhagen. – Familienpapiere im Sylter Inselarch. Westerland.

Literatur: Alberti 1867 Bd. 1, S. 541ff., Alberti 1885 Bd. 1, S. 453. ADB, Bd. 19, 1884, S. 200ff. – DBL, Bd. 14, 1928, S. 482ff. – Christian Peter Hansen, U.L.N. ... Notizen zu einer Lebensbeschreibung des Kanzleiraths U.J.L., Hamburg (1839). – K. Buchner, U.J.L., in: Die Männer des Volks, hrsg. v. E. Duller, Bd. 4, Darmstadt 1847. – K. Jansen, U.J.L., Ein Beitr. zur Gesch. der Wiedergeburt des Deutschen Volkes, Kiel 1872. – R. Usinger, U.J.L., in: ZSHG, Bd. 3, 1873, S. 329ff. – Th. Graae, U.J.L., Kopenhagen 1891. – K. Jansen, Zur Lornsenschen Bewegung, in: ZSHG, Bd. 24, 1894. – H.R. Hiort-Lorenzen, Frederik VI. og Bevægelsen i Holsten 1830, SøAa 1901. – F. Rachfahl, U.J.L. Qu. und Darst. zur Gesch. der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 7, Heidelberg 1921. – K. Alnor, U.J.L., in: ZSHG, Bd. 54, 1924. – P. Richter, Aus der schleswig-holsteinischen Verfassungs- und Verwaltungsgesch. von 1815 bis 1835, in: ZSHG, Bd. 58, 1929. – Der Schleswig-Holsteiner, Jg. 10, 1929; Jg. 11, 1930 (enthält mehrere Aufsätze über L. v. W. Jessen u. G.E. Hoffmann). – V. Pauls, U.J.L. und die schleswig-holsteinische Bewegung, in: ZSHG Bd. 60, 1931, S. 2. – C. Worsøe Schmidt, U.J.L. og Christian Paulsen, in: Festschrift til H.P. Hanssen, Apenrade 1932. – O. Scheel, Die deutsche Universität als politische Bildnerin L.s, in: Kieler Blätter 1938. –

H. Krohn, U.J.L.s Vorfahren, in: Die Sippe der Nordmark, Bd. 2, 1938, W. Jessen, U.J.L.s Vorfahren u. ihre Welt, in: ZSHG, Bd. 66, 1938. – H. Jørgensen: Aktstykker til den danske Stændervorfatnings Forhistorie, 1830–1831 DM, R. 7, 1940, Bd. 2. – A. Scharff, U.J.L.s „Vermächtnis“, Stud. zu L. und seinem Freundeskreis, in: ZSHG, Bd. 74/75, 1951. – Ders., U.J.L.s Lebensende, in: ZSHG, Bd. 76, 1952. – H. Burkhardt, Persönlichkeit und Krankheit U.J.L.s, in: ZSHG, Bd. 76, 1952. – A. Scharff, Kiel und Flensburg in der Bewegung des Jahres 1830, in: Gesch. Schleswig-Holsteins, Probelieferung 1954. – P. Wentzcke u. W. Klötzer, Deutscher Liberalismus im Vormärz. Heinrich von Gagern, Briefe u. Reden, von 1815 bis 1848, Göttingen 1959. – J. Runge, U.J.L. in Flensburg, in: ZSHG 93, 1968.

Bilder: Zeichnung von C.P. Hansen in: ZSHG, Bd. 66, 1938, S. 140. Nach dieser sind wahrscheinlich alle anderen durch Stiche und Lithographien weit verbreiteten Porträts angefertigt. – Ölgemälde von C. Bordon 1834, Mus. Keitum.

Alexander Scharff
Band 1, 1970

LOUISE AUGUSTA, Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. Prinzessin von Dänemark, geb. 7.7.1771 Schloß Hirschholm (Hørsholm), gest. 13.1.1843 Augustenburg, begr. Sonderburg (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Christian VII., König von Dänemark, geb. 29.1.1749, gest. 13.3.1808; Caroline Mathilde, geb. 22.7.1751, gest. 10.5.1775, Tochter des englischen Thronfolgers Frederick (1707–1751) und der Augusta von Sachsen-Gotha (1719–1772); Schwester d. englischen Königs Georg III.

Ehemann: Friedrich Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28. 9.1765; verh. 27. 5.1786 Kopenhagen.

Kinder: s. beim Ehemann.

Bruder: Friedrich VI., König von Dänemark (1768–1839).

Schon den Zeitgenossen war bekannt, daß L. Aug. ein Kind aus der Affäre Königin Caroline Mathildes mit Johann Friedrich Struensee war. Selbst in Hofkreisen nannte man sie zuweilen „la petite Struensee“, doch wurde ihre königliche Geburt niemals offiziell bestritten, und sie wurde zusammen mit ihrem älteren Bruder, dem späteren König Friedrich VI., erzogen. Die beiden Geschwister standen einander ihr ganzes Leben lang sehr nahe. L. Aug.s Schicksal wurde entschieden, als Andreas Peter Bernstorff 1779 den Plan entwarf, die Monarchie durch eine Eheschließung zwischen ihr und dem Prinzen Friedrich Christian von Augustenburg als dem ältesten erbberechtigten Angehörigen des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg gegen eine Auflösung zu sichern, die ihr wegen der unterschiedlichen Erbrechte bei einem Aussterben des Mannesstamms des Königshauses drohte. Der Staatsrat billigte den Plan; die Ehe wurde 1780 vereinbart, ohne daß L. Aug. davon erfuhr. Erst 1785, als Friedrich Christian nach Kopenhagen gekommen und sie selbst konfirmiert worden war, wurde L. Aug. in die Zukunftsaussichten eingeweiht, die ihrer harrten. Der Gedanke einer Ehe mit dem trockenen, pedantischen Augustenburger hatte für sie nichts Anziehendes, und so mußte der seit 1784 regierende Kronprinz Friedrich sie dadurch zur Zustimmung drängen, daß er unumwunden erklärte, das Wohl des Vaterlandes verlange diese Ehe. 1786 wurde dann die Ehe der noch nicht ganz 15 Jahre alten Prinzessin mit dem 20 Jahre alten Prinzen von Augustenburg geschlossen.

Die beiden Gatten waren in ihrem Wesen einander sehr ungleich. L. Aug. war eine lebensfrohe Natur, eine hübsche junge Frau mit gesellschaftlicher Begabung, und wurde in den ersten Ehejahren, in denen das Paar, wie auch noch lange später, in Schloß Christiansborg lebte und zur königlichen Tafel Zugang hatte, zum gefeierten Mittelpunkt des Hofes. Friedrich Christian dagegen war in sich gekehrt und neigte zu philosophischen Grübeleien und zur Schwarzseherei. Dennoch entwickelte sich zwischen den beiden ein harmonisches Verhältnis. L. Aug. war damit einverstanden, daß Friedrich Christian sie zielstrebig zu Philosophie und Literatur erzog, ihn wiederum sprach die Geselligkeit an, die sich um seine Frau entwickelte, und so wuchsen sie beide in den in Kopenhagen tonangebenden Kreis politisch und kulturell einflußreicher Persönlichkeiten um Bernstorff, Ernst Schimmelmann, die Brüder Christian Detlev und Johann Ludwig Reventlow und ihre Frauen hinein.

Im Sommer hielt sich das Ehepaar auf den Gütern Augustenburg und Gravenstein (Gråsten) auf und schuf sich auch dort einen kulturell interessierten Kreis, in dem Friedrich Christians begabte Schwester Louise und der Schloßprediger Christian Jessen den festen Kern bildeten und dessen Seele L. Aug. mit ihrer Begabung zu Gesang und Musik war. Auf längeren Reisen nach Deutschland 1790 und 1791 kamen ihr Mann und sie mit Philosophen und Dichtern in Verbindung, die zuweilen auch nach Augustenburg eingeladen wurden. Längere Zeit war vor allem Jens Baggesen

ein häufiger Gast auf Augustenburg, und daß er von L. Aug. offensichtlich hingerissen war, schmeichelte ihr unverkennbar. Wie zunächst auch Friedrich Christian war L. Aug. von der Französischen Revolution begeistert und kokettierte mit dem Gedanken, den Titel Prinzessin abzulegen und durch den Ehrennamen Bürgerin zu ersetzen. Im Gegensatz zu ihrem Mann, dem angesichts der Folgen der Revolution schnell Bedenken kamen, hielt sie an ihrer Bewunderung für die Vorgänge in Frankreich fest und übertrug diese später auch auf Napoleon. Deshalb war sie nach 1807 auch von demselben Haß auf England erfüllt wie Friedrich VI., während Friedrich Christian dessen Politik der Anlehnung an Frankreich mit kritischer Distanz verfolgte. Hier lag einer der Gründe für die Mißstimmung zwischen den Gatten, die sich in jenen Jahren entwickelte.

Die Ehe war lange Zeit kinderlos geblieben, aber nachdem L. Aug. den Leibarzt Carl Ferdinand Suadiciani zu Rate gezogen hatte, schenkte sie 1796 der Tochter Caroline Amalie und bald darauf den beiden Söhnen Christian August und Friedrich das Leben. Vermutlich war das der Anlaß dafür, daß Gerüchte über Liebhaber L. Aug.s (zu denen auch der Leibarzt gerechnet wurde), aufkamen. Über deren Berechtigung erlauben die Quellen jedoch kein sicheres Urteil.

Im Jahre 1806 gab das Herzogspaar die Wohnung im Dehnschen Palais in Kopenhagen auf, die es seit dem Brand von Christiansborg 1794 innegehabt hatte, und L. Aug. gewöhnte sich bald an das Leben auf den Landsitzen. Diese Übersiedlung nach Augustenburg war schon vor den Vorgängen um die Inkorporierung Holsteins in die dänische Monarchie im selben Jahr beschlossen worden, die das Verhältnis zwischen dem Kronprinzen und dem Herzog verschlechterten. L. Aug. blieb jedoch auch weiterhin ihrem Bruder innig verbunden, und als es anlässlich der schwedischen Thronfolgerwahl 1810 endgültig zum Bruch zwischen den beiden Männern kam, war L. Aug. in die Bemühungen ihres Bruders verwickelt, die Pläne des Herzogs zu durchkreuzen. Als Friedrich Christian diese Tatsache klar wurde, war auch das Verhältnis zwischen den Gatten ruiniert, und L. Aug. fuhr fort, ihren Bruder über die kritischen Äußerungen ihres Mannes über die Kopenhagener Regierung und über seine Bemühungen, die Söhne gegen das Königshaus einzunehmen, zu unterrichten. Friedrich Christian reagierte darauf, indem er sein Testament änderte: L. Aug. erhielt jetzt nicht mehr die alleinige Vormundschaft über die Kinder; außerdem erinnerte er sie nachdrücklich an ihre Pflichten als Mutter des Hauses Augustenburg.

Nach dem Tode Friedrich Christians 1814 blieb L. Aug. zunächst bei ihren Kindern im Schloß wohnen. Zu diesen hatte sie ein vertrautes Verhältnis, und das galt auch für den Prinzen Christian Friedrich, den späteren König Christian VIII., seit sich die Eheschließung zwischen ihm und ihrer Tochter Caroline Amalie (1815) angebahnt hatte; auch später stand sie mit dem Schwiegersohn immer auf gutem Fuß. Ihr erklärter Liebling war jedoch Prinz Friedrich, den sie noch 1832 beim Kauf der Güter Noer und Grönwohld unterstützte. Nachdem Christian August 1820 geheiratet hatte, zog L. Aug. in das Augustenburger Palais beim Schloß Augustenburg, wo sie weiterhin einen bescheidenen Hof unterhielt und sich ihren Passionen, u. a. für Hunde und Affen, widmete. Ihr Leben wurde jedoch einsamer als zuvor, und sie verlor allmählich die enge Beziehung zu ihren Söhnen. Nach ihrem Tod wurde sie als letzte ihres Hauses in der Sonderburger Schloßkapelle beigesetzt.

Quellen: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, hrsg. v. L. Bobe, 10 Bde, Kop. 1895–1932. Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schl.-Holst.Sonderburg-Augustenburg m. König Friedrich VI. v. Dänemark u. d. Thronfolger Prinz Christian Friedrich, hrsg. v. H. Schulz, Lpz. 1908. Aus d. Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schl.-Holst. Briefanhang z. Biographie 1910 [s. Lit.], hrsg. v. H. Schulz, Stgt u. Lpz. 1913. Kong Christian VIII's breve 1796–1813, hrsg. v. A. Linvald, 1, Kop. 1965. J. P. Trap, Fra fire kongers tid, hrsg. v. H. Jørgensen, 1, Kop. 1966, S. 155.

Nachlaß: RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13). LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.); vgl. E. Gräber, Das Herzoglich Schl.-Holst. Hausarch. zu Primkenau in Schlesien, Breslau 1925 (= Sonderdruck aus: Codex diplomaticus Silesiae 21: Die Inventare d. nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kr. Sprottau). LAS, Abt. 22 Familienarch. Noer. Briefe in d. Danneskiold-Samsøeschen Privatarchive auf Brattingsborg (Samsø).

Literatur: Bricka, 10, S. 403 f. DBL, 14, S. 497–499. DBL 3. Ausg., 9, S. 140–142. J. Clausen, Frederik Christian, Hertug af Augustenburg, Kop. 1896. H. Schulz, Friedrich Christian Herzog zu Schl.-Holst., Stgt u. Lpz. 1910. A. Linvald, Christian VIII. [Bd 1:] Den unge Prins, Kop. 1943. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58). J. Paulsen, Augustenburg, Kop. 1981.

Porträts: Pastell v. H. P. Sturz, 1771 (Schloß Rosenborg). Als Kleinkind dargest. zus. m. d. Mutter auf Kupf., 1772 (Faaborg Nr 641). Holzschnitt, 1772 (Faaborg Nr 677) u. auf satirischer Zeichnung v. J. Wiedewelt. Kupf. v. J. F. Clemens, um 1779 (Faaborg Nr 4576), nach Zeichnung v. C. Hoyer, um 1777. Gemälde v. J. Juel, 1784 (London, Kensington Palace), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 133. Gemälde v. J. Juel, 1785 (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 3, zw. S. 52 u. 53; danach Kopie v. E. Pauelsen, 1785, u. Kopie auf Porzellanvase (Mus. Frederiksborg). Ebenfalls danach Kupf. v. J. F. Clemens, 1785 (SHLB; Faaborg Nr 4577), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 141; danach Zeichnung (Mus. Frederiksborg), Kupf. v. J. C. G. Fritsch, 1786 (Faaborg Nr 4578), L. Schmidt (SHLB; Faaborg Nr 4580), Kupf. (SHLM; Faaborg Nr 4579), Kupf. (Faaborg Nr 4582) u. Litho v. E. Fortling (SHLB; Faaborg Nr 4581). Dargest. auf Kupf. d. Eingangs zum Park v.

Frederiksborg v. C. G. Schule, 1786 (Kop., Statens Mus. for Kunst). Miniatur v. C. Hoyer, um 1786. Miniatur v. dems., 1786 (2 Exemplare Mus. Frederiksborg). Miniatur auf Elfenbein (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 4, S. 214. Miniatur (SHLB). Skizze v. J. Juel (Mus. Frederiksborg) zu einem Gemälde (ebd.); danach Repliken (ebd., Schloß Jægerspris) u. Kupf. v. J. F. Clemens, um 1786 (Faaborg Nr 4577). Pastell v. J. Juel, 1786 (Herrenhaus Gavnbø); ders. Typus als Ganzfigur, 1787 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 135. 2 Miniaturen (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 4, nach S. 100 u. 212. Gemälde v. J. Juel (ebd.); Varianten, vermutlich v. dems. (Schloß Fredensborg, Mus. Frederiksborg); auch als Pastell v. dems.; nach d. Gemälde Kupf. v. A. Hansen (Faaborg Nr 4587) u. Kupf. (Faaborg Nr 4588), Litho v. E. Fortling (Faaborg Nr 4589). Gestochene Silhouette v. J. F. Anthing, 1791 (SHLB; Faaborg Nr 4590), vermutlich nach dessen Zeichnung v. 1787. Kupf. v. A. Stöttrup (Faaborg Nr 4592). Gemälde v. J. Juel (Herrenhaus Ålholm); danach Kopie v. N. S. Fonss (Mus. Frederiksborg). Gemälde (in türkischer Tracht) v. J. Juel (ebd., SHLM). Silhouetten v. J. G. Fridrich (Herrenhaus Erholm); danach Kopien v. C. Limprecht (Mus. Frederiksborg), Kupf. u. Zeichnung (ebd.). Relief v. L. Grossi (Sølyst b. Stavanger). Miniatur v. B. J. Greve, 1789 (Mus. Frederiksborg). Gemälde, vielleicht v. J. Juel (ebd.); danach Kopien u. Varianten. Zeichnung v. C. Hoyer, um 1790–1795 (Rosendal). Gestochene Silhouetten (Ganzfigur) v. J. G. Fridrich nach geschnittenen Silhouetten v. J. Chr. Weitlandt, nach 1790 (Faaborg Nr 4592 f.). Gemälde (m. Pendant: Friedrich Christian) v. A. Graff, vermutlich 1790 (Gammel Estrup, als Leihgabe in Schloß Sonderburg); Replik als Halbfigur (SHLM); danach Kupf. v. J. F. Bause, 1791 (SHLB; Faaborg Nr 4583), Abb.: s. Taf. 1, H. Lips, 1792 (Faaborg Nr 4584), P. Lund, 1856 (Faaborg Nr 4586) u. Kupf. (Faaborg Nr 4585). Gemälde v. A. Graff, 1791 (Schloß Rosenborg), Abb.: DMP, 3, vor S. 53; danach Kupf. (Ganzfigur) v. G. L. Lahde, 1801 (SHLM; Faaborg Nr 4594); Replik als Hüftstück (Winterthur, Kunstmus.) Zeichnung v. G. L. Lahde, 1793 (Mus. Frederiksborg). Relief v. B. Thorvaldsen (Kop., Thorvaldsen-Mus.). Dargest. auf Gruppenbild d. kgl. Familie v. J. C. F. Viertel, 1794 (Herrenhaus Gunderslevholm), Abb.: DMP, 1, nach S. XII. Dargest. auf Gemälde einer Ges. beim König v. W. Haffner, 1794 (Schloß Jægerspris). Wachsbossierung v. P. Gianelli, 1795 (Pederstrup, Reventlow-Museet), Abb.: V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet Pederstrup, [Kop.] 1971, S. 133. Büste v. dems., 1797 (Mus. Frederiksborg; Schloß Rosenborg; Ahrensburg, Schloßmus.). Miniatur v. W. A. Müller (Schloß Rosenborg, Mus. Frederiksborg). Gemälde v. J. Juel, 1801 (Privatbesitz), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 157; danach Litho v. W. Heuer, 1827 (SHLB; Faaborg Nr 4595); Gemälde vom selben Typus, vermutlich v. H. Hansen (früher Schloß Primkenau). Kupf. (möglicherweise nach einer Vorlage, die nicht L. Aug. darstellt) v. M. A. Bourlier, 1807 (Faaborg Nr 4597); danach Kupf. v. F. Mackenzie, 1809 (Faaborg Nr 4599). Miniatur v. L. Fraenckel, 1808. Profilzeichnung v. C. A. Müller (Mus. Frederiksborg). Zeichnung v. H. P. Feddersen (Schloß Rosenborg). Medaille v. Loos. Miniatur v. C. Steltzner, um 1833 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Clausen/Paulsen (s. Lit.), S. 81; ähnliche Zeichnung (Schloß Sonderburg) Miniatur v. I. H. (SHLM).

H. P. Clausen
Band 8, 1987

LOWTZOW, Carl Friedrich von, get. 13.11.1741 Heide, gest. 10.4.1789 Eutin; ev. – Verwaltungsbeamter.

Eltern: Christoph Hinrich von Lowtzow, get. 1713 Belitz (Mecklenburg), gest. 1776 Rensow (Mecklenburg), gottorfischer Offizier, Gutsbesitzer auf Veelböken (Mecklenburg); Anna Hedwig geb. Fischer, get. 25.9.1723 Lunden, Tochter d. Juristen Hinrich Friedrich Fischer.

Ehefrau: 1.) Caroline Elisabeth Freiin von Stenglin, geb. 1746, begr. 7.9.1767 Heide; verh. 1766; Tochter d. Kammerherrn Philipp Freiherr von Stenglin u. d. Elisabeth Antoinette geb. Widow. 2.) Catharina Lucia Margaretha von Bredal, geb. 1747, gest. 1814; verh. 10.7.1774 Heide; Tochter d. großfürstlichen Oberjägermeisters u. späteren Amtmannes in Trittau Carl August von Bredal.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn; aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn.

L. begann im SS 1758 an der Univ. Kiel ein Studium der Rechte. Bereits im Juni 1759 richtete sein Vater, der sich als Generalmajor im gottorfischen Kleinstaat verdient gemacht hatte, an den Landesherrn eine Eingabe, in der er für seinen Sohn um eine Exspektanz auf den Landvogtsposten in Norderdithmarschen einkam. Das Geheime Regierungs-Conseil befand, das Gesuch sei zu unterstützen, weil der junge L. qualifiziert sei und weil die einer Ernennung zunächst entgegenstehende Tatsache, daß L. nur mütterlicherseits aus dem Lande gebürtig war, keine Beeinträchtigung des Indigenatsrechts der Landschaft Norderdithmarschen darstelle. Im Herbst 1761 wurde die Exspektanz auf das Landvogtsamt durch das Conseil ausgefertigt. Da förmliche Proteste seitens der Landschaft dann auch ausblieben, wurde L. auf sein Gesuch hin 1762 zum Landvogt ernannt, nachdem sein Vorgänger Christian Hinrich Paulsen bereits im März des Jahres verstorben war. Vermutlich führten die Vorgänge in St. Petersburg (die Ermordung Zar Peters III. nach seiner Thronbesteigung) dazu, daß L. sein Amt erst im Januar 1763 antreten konnte. Bald danach wurde er zum Etatsrat ernannt.

L.s Amtszeit stand unter keinem guten Stern: die Ablehnung des als Landfremder angesehenen jungen Adligen durch die Landschaft traf mit der jedenfalls durch ein Gutachten des Geheimen Rats Detlev Freiherr v. Pechlin bezeugten Absicht der landesherrlichen Regierung zusammen, das Landvogtsamt von familiären Verpflichtungen in der Landschaft freizuhalten und so die Landschaft einer wirksameren Kontrolle zu unterwerfen. Persönlicher Ehrgeiz und vielleicht auch eine Erziehung nach Vorstellungen des Absolutismus machten L. zu einem Beamten, der sich offenbar als Werkzeug allein des Landesherrn verstand. Er bekam von Anfang an die Ablehnung

durch die Landschaft zu spüren: so verweigerte man ihm das zur Amtsübernahme des Landvogts üblicherweise von der Landschaft gezahlte Willkommensgeld („Douceurgeld“).

Die Unerfahrenheit des bei Amtsantritt erst 22jährigen mag dazu beigetragen haben, daß es während seiner ganzen Amtszeit letztlich nie zu einem entspannten Verhältnis zwischen dem Landvogt und den Vertretern der Landschaft kam. Zu großer Eifer führte auch zu Verstimmungen mit der Landesherrschaft, als L. im Zuge der 1765 stattfindenden Verhandlungen über die Bestätigung der landschaftlichen Privilegien Einfluß zu nehmen suchte, indem er sich eine Vorprüfung der Privilegianträge sichern wollte. Das Geheime Regierungs-Conseil wies dieses Ansinnen mit Befremden zurück; Rücksichtnahme auf die Rechte der Landschaft mag dabei weniger eine Rolle gespielt haben als Ärger über die Einmischung in die Kompetenzen des Conseils.

Einen Monat später beschwerte sich die Landschaft beim Conseil über den Landvogt, der das Dithmarscher Gericht mißachte, überhöhte Gebühren einziehe und seine Kompetenz in der Justiz- und Finanzverwaltung überschreite. Da für das Jahresende 1765 ohnehin der Erlaß einer neuen Justizordnung vorgesehen war, griff die Regierung nicht entschieden ein. Eine General-Landes-Visitationskommission stellte allerdings im August 1767 fest, daß durch die neue Justizordnung keine befriedigende Verkürzung des Gerichtsverfahrens und eine entsprechende Gebührensenkung erreicht worden sei. Aus der Landschaft heraus wurde die Schuld daran u. a. dem Landvogt zugeschrieben, der zu häufig Prozesse vertagt habe.

Trotz aller Querelen und der nur zurückhaltenden Unterstützung des Landvogts seitens der Regierung gelang es L., in von 1769 bis 1773 währenden Verhandlungen als erster Landvogt ein Einkommensfixum von der Landschaft einzufordern, das ihm neben dem 1771 wesentlich erhöhten landesherrlichen Gehalt gezahlt wurde. 1772 wurde er zum Konferenzrat ernannt; außerdem erstritt er sich im selben Jahr gewisse Jagdrechte. Letzteres erscheint als bezeichnend für sein offensichtliches Bemühen, sowohl materiell als auch dem Status nach eine der Bedeutung seines Amtes im gottorfischen Kleinstaat entsprechende Stellung zu erreichen. Im April 1772 konnte er schließlich sogar durchsetzen, daß ihm für die folgenden drei Jahre Präsidium und Stimmrecht in der Landesversammlung übertragen wurden. Hier fielen L.s persönlicher Ehrgeiz und das Interesse der Regierung zusammen, direkteren Einfluß auf das Finanz- und Rechnungswesen der Landschaft zu nehmen, in der in den sechziger Jahren erhebliche Mißwirtschaft eingekehrt war: 1768 war es zu einem Finanzskandal um den Landespfennigmeister Peter Voigt gekommen, der in seiner Amtszeit seit 1763 durch korrupte Praktiken das Rechnungswesen der Landschaft in Verruf gebracht hatte.

Zu L.s erfolgreichen Vorstößen gegen die durch Familien- und Anciennitätsrücksichten korrumpierte Personalstruktur der landschaftlichen Selbstverwaltung gehörte, daß 1765 die Vereidigung der Amtsträger auf die Kirchspielsebene ausgedehnt wurde; die Gevollmächtigten und Deputierten wurden bei Amtsantritt zur Eidesleistung vor dem Landvogt verpflichtet. 1766 konnte er sich auch mit einer Neuregelung der Vertretung des Kirchspielvogts durchsetzen.

In die späteren Jahre von L.s Amtszeit fällt die Durchführung der von C. v. Saldern veranlaßten Landesvermessung aller großfürstlichen Landesteile in Holstein. Die Leitung der Vermessung, die in den Jahren 1769 bis 1777 von dem Mitglied des General-Land-und-Ökonomie-Verbesserungs-Direktoriums L. Christensen und den ihm unterstellten Landmessern ausgeführt wurde, lag seit 1770 beim Landvogt L. Auch bei dieser Maßnahme kam es zu Konflikten mit den Interessen der Landschaft. So wurde der wohl aus steuerlichen Gründen von der Landschaft gestellten Forderung, die Vermessung der Moore und Holzungen auszuschließen und nur urbares Land zu berücksichtigen, nicht stattgegeben. L.s Stellung war dadurch erschwert, daß er spätestens 1774 auch mit dem ihm zwar unterstellten, aber durch seine persönliche Verbundenheit mit Saldern einflußreichen Christensen in Konflikt kam. Als L. in verschiedenen Punkten die Arbeit der Landmesser rügte und Nachbesserung anmahnte, wurde er vom Generaldirektorium nur halbherzig unterstützt.

Es dürften diese unerquicklichen Verhältnisse und nicht die Übergabe der großfürstlichen holsteinischen Landesteile an den König von Dänemark (1773) gewesen sein, die L. dazu veranlaßten, mit dem oldenburgischen Minister und Landdrosten Magnus Friedrich v. Holmer im Januar 1776 eine geheime Absprache zu treffen, die L. nach dem Tod von Johann Ludwig v. Wedderkop das Amt des Präsidenten der fürstbischöflichen Regierung in Eutin sicherte. Seinem

Entlassungsgesuch aus dem königlichen Dienst wurde im August 1777, als die Vermessungsarbeiten in Norderdithmarschen beendet waren, entsprochen. Über L.s Eutiner Amtszeit ist wenig bekannt. Von mehr anekdotischem literaturgeschichtlichen Interesse ist, daß Johann Heinrich Voß bei ihm zeitweilig Hauslehrer war und F. L. Graf v. Stolberg 1791 sein Amtsnachfolger wurde.

Quellen: Kbb. Heide u. Lunden. LAS: Abt. 1, Landesprotokolle v. 1.2. 1763 u. 5. 4. 1764 (Bd. 14), 8.12. 1773 (Bd. 16), 27. 8. 1777 (Bd. 17); Abt. 101 Landschaftliches Arch., IV A II, Nr. 89,127; Abt. 260, Nr. 304–308, 622, 2643 (zu L.s Eutiner Amtszeit). Niedersächsisches Staatsarch., Oldenburg: Bestand 6 A Nr. 20; 30–III–34–5; Best. 6 D Nr. 688.

Literatur: W. Klüver, Die Landschaft Norderdithmarschen unter d. Gottorpern (1581–1773), in: Jb. Dithmarschen 18 (1938), S. 1–99, bes. 23 f. H. Gottwaldt/G. Hahne (Hrsg.), Briefwechsel zw. Johann Abraham Peter Schulz u. Johann Heinrich Voss, Kassel u. Basel 1960 (SLIMf 9), s. Register. Genealogisches Hdb. d. Adels. Adelige Häuser A, 5, 1960, S. 208–232, bes. 231 f. H.-J. Kahlfuß, Landesaufnahme u. Flurvermessung in d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg vor 1864. Neumünster 1969, bes. S. 35–40. R. Witt, Die Privilegien d. Landschaft Norderdithmarschen in gottorfer Zeit 1559 bis 1773, Neumünster 1975 (QuFGSH 67), s. Register; m. ausführlichen Quellennachweisen.

Dietrich Korth/Hartwig Molzow
Band 9, 1991

LUDOLF I., gest. 29.(?) 3.(?) 1250; begr. Ratzeburg (Dom). – Bischof von Ratzeburg.

In den Jahren 1230 und 1231 wird L. als Diakon in Ratzeburg genannt. Zum Zeitpunkt seiner Wahl zum Bischof – sein Vorgänger Petrus war am 29. August 1236 gestorben – bekleidete er im Domkapitel das Amt des Thesaurars (Kämmerers). Im Dezember 1237 bestätigte er das anderthalb Jahre zuvor von Petrus gegründete Benediktinerinnenkloster Rehna, regelte dessen rechtliche Verhältnisse und übertrug ihm als Ausstattung Teile des bischöflichen Tafelguts. Im Juli 1239 zählte er zu den Teilnehmern eines Konzils in Mainz. Hier erteilte er zusammen mit anderen Bischöfen einen vierzigtägigen Ablass zugunsten des Halberstädter Doms. Am 29. August weihte er in Frankfurt/Main im Auftrag des Mainzer Erzbischofs die wiederhergestellte Bartholomäuskirche.

Bei den Nachrichten der erzählenden Quellen über L.s Pontifikat ist nicht eindeutig zu unterscheiden, was den Tatsachen entspricht und was in späterer Zeit mit der Absicht, die Heiligkeit des Bischofs zu begründen, hinzugefügt wurde. Als gesichert kann die Auseinandersetzung mit Herzog Albrecht I. von Sachsen gelten. Den Ratzeburger Bischöfen war es nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gelungen, die Lehnshoheit der sächsischen Herzoge abzuschütteln und – abgesehen von der Periode der dänischen Herrschaft zwischen 1202 und 1227 – reichsunmittelbar zu werden. So hatte L.s Vorgänger im März 1236 von Kaiser Friedrich II. die Belehnung mit den Regalien und die Bestätigung der Besitzungen seiner Kirche erhalten. Der Staufer hatte Bischof wie Kapitel unter seinen Schutz genommen und Eingriffe in deren Rechte mit Strafe bedroht. Aber Albrecht wollte die herzogliche Oberhoheit wieder auf richten. Nach anfänglichem Einvernehmen mit dem Bischof forderte er in späterer Zeit die Vogtei über das Ratzeburger Kernland Boitin, vielleicht auch Dienstleistungen und Abgaben der kirchlichen Hintersassen sowie die Abtretung der bischöflichen Burg Farchau. Infolge des sich zuspitzenden Streits mit Albrecht soll der Bischof etwa 1247/48 zu Fürst Johann I. von Mecklenburg ins Exil gegangen, im Franziskanerkloster zu Wismar gestorben und dann in Ratzeburg begraben worden sein.

Die katholische Kirche zählt L. zu den Märtyrern, die nach harter Verfolgung ihr Leben für die Rechte und die Freiheit der Kirche hingaben. Bemühungen um eine Heiligsprechung wurden 1340 deutlich, als Herzog Albrecht IV. von Sachsen(-Lauenburg) Geld zu einer Gedächtnisfeier für den Bischof stiftete, bei der L.s Leichnam in feierlicher Prozession mitgeführt werden sollte. Vor 1384 erfolgte die Kanonisation. Die aus diesem Anlaß abgefaßte, von Albert Krantz (s. Qu.) noch gekannte, im 17. Jh. aber bereits verschollene Leidensgeschichte schildert den Bischof als hervorragenden und tugendreichen Mann, der die Ratzeburger Kirche in so großer Frömmigkeit und strenger Ordnung gehalten habe, daß das Stift von den Geistlichen und dem Volk als Gefängnis bezeichnet worden sei. Im Auftrag des Herzogs habe ihn ein Lübecker Ritter namens Erikin de Nemore gefangen genommen und gefoltert, bevor L. zu Johann von Mecklenburg habe fliehen können. Nach seinem Tode habe er viele Wunder gewirkt. Eine andere Quelle weiß von einer Exkommunikation Albrechts durch L. zu berichten.

Das Fest des Heiligen wird am 29. März begangen. Für die Prämonstratenser, deren Orden L. angehörte, erteilte der Papst die Erlaubnis zur Verehrung erst im Jahre 1728. Die Prämonstratenser begehen den Festtag am 26. April, damit er nicht mit Karfreitag oder dem Osterfest in Konflikt gerät. Ein Kopfreliquiar mit der angeblichen Schädeldecke Ludolfs wurde bis zur Säkularisation im 17. Jh. im Prämonstratenserinnen-Kloster Meerbusch bei Düsseldorf verehrt. Es befindet sich heute in der Abtei St. Johann in Duisburg-Hamborn.

Quellen: A. Krantz, *Ecclesiastica Historia, sive Metropolis, Ffm.* 1576, S. 205. – *Acta Sanctorum Martii*, 3, Antwerpen 1668, S. 793 f. – *Mecklenburgisches Urkundenbuch*, 1 f., Schwerin 1863/64, s. Register.

Literatur: NDB, 15, S. 299. – G. M. C. Masch, *Gesch. d. Bisthums Ratzeburg, Lübeck* 1835, S. 140-151. – L. Viereck, *Gesch. d. Bischöfe Petrus, L. u. Friedrich v. Ratzeburg 1236-1257*, Rostock 1880, S. 17-49. – J. Stoppel, *Die Entwicklung d. Landesherrlichkeit d. Bischöfe v. Ratzeburg bis z. Ausgang des 14. Jh.*, in: *Mecklenburg-Neustrelitzer Geschichtsbl.* 3 [1927], S. 109/175; auch separat, *Neustrelitz 1927*. – *Hagiologion. Lebensbilder d. Heiligen, Seligen u. großen Gestalten d. Prämonstratenser-Ordens*, hrsg. v. D. De Clerck/G. Wolf, Windberg 1999, S. 96. – U. Steffen, *Die Ratzeburger Heiligen*, in: *Lauenburgische Heimat N. F.* 158 (August 2001), S. 245. – *Die Bischöfe d. Heiligen Römischen Reiches. Ein biogr. Lex.*, hrsg. v. E. Gatz/C. Brodtkorb, 1, Bln. 2001, S. 607 f.

Henning Unverhau
Band 13, 2011

LÜBBERS, Georg Nicolaus (seit 1786: von), geb. 6.4.1724 (nicht 1727) Hamburg, gest. 7.1.1788 Stockelsdorf b. Lübeck; ev. – Offizier, Gutsbesitzer, Manufakturbesitzer.

L.s. Vorfahren waren seit dem frühen 17. Jh. in Hamburg ansässig, wo sie vom Handwerker in den Kaufmannsstand aufstiegen.

Eltern: Hinrich Lübbers, get. 22.12.1682 Hamburg, Kaufmann; Susanna geb. Jürgensen, get. 19.12.1694 Hamburg, Tochter d. Hökers Johann Jürgensen.

Ehefrau: Maria Catharina Baur, geb. 22.1.1736 Altona, gest. 26.9.1812 Stockelsdorf; aufgeboten 8.2.1760 Hamburg; Tochter d. Kaufmanns u. Bürgermeisters Johann Daniel Baur (1700–1774) in Altona, in 1. Ehe 1754 verh. m. d. Hamburger Advokaten Johann Diedrich Wi(e)beking (1716–1758).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: Susanna Margaretha, geb. 12.12.1760 Stockelsdorf, gest. 23.9.1821, verh. 5.10.1780 Lübeck m. d. Konsul u. Kaufmann Johann Kuhlmann. – Maria Catharina, geb. 27.4.1770 Lübeck, gest. 28.2.1854 ebd., verh. 13.11.1788 Lübeck m. d. Senator u. Bürgermeister Friedrich Nölting. – Johann Daniel, geb. 24.6.1762, gest. 23.12.1843, preußischer Premierleutnant, Herr auf Ober- u. Niederkrakowane, später auf Michelwitz/Kr. Trebnitz.

L. hatte bereits 19 Jahre in russischen, holländischen und englischen Diensten gestanden und war zum Capitaine aufgestiegen, als er am 22.12.1759 als Major in das Regiment seiner Heimatstadt Hamburg eintrat. Da er als englischer Offizier in Ostindien ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, ließ man ihn zunächst ohne Gage Dienst tun, vertröstete ihn aber auf eine baldige feste Besoldung. Doch nachdem sich seine Vermögensverhältnisse durch die Heirat mit einer Tochter des reichen Altonaer Bürgermeisters J. D. Baur weiter verbessert hatten und er sich bei der nächsten Beförderung übergangen fühlte, nahm L. 1761 seinen Abschied und ließ sich auf dem Gut Stockelsdorf, einem der sogenannten Lübschen Güter, nieder, das er im selben Jahr von dem Kanzleirat Lukas Klippe erworben hatte. Er gehörte damit zu der Gruppe bürgerlicher Gutsbesitzer, die in der zweiten Hälfte des 18. Jh. immer zahlreicher wurden. Meist handelte es sich dabei um Kaufleute, die ihr Vermögen in Grundbesitz anlegten und ihre Güter vornehmlich als Einnahmequellen betrachteten.

Bereits im Jahre des Erwerbs ließ L. auf Stockelsdorf ein neues Gutshaus errichten, das unmittelbar an eine französische Gartenanlage grenzte und durch zwei Torgebäude gegen die Straße und den seitlich gelegenen Wirtschaftshof abgeschirmt wurde. Die Umwandlung des Hoffeldes in bäuerliche Erbpachtstellen, die bereits 1753 unter seinen Vorbesitzern begonnen hatte, setzte L. fort; seit 1767 wurden die Bauern in zunehmendem Maße auch Eigentümer der von ihnen bewirtschafteten Grundstücke. Bei der Übernahme des Guts waren bereits eine Bierbrauerei und eine Branntweinbrennerei vorhanden. L. richtete zusätzlich noch eine Essigfabrik ein und vermietete die Gebäude, die er nicht selber nutzen wollte. Einer seiner Mieter war Balthasar Wagner, der 1775 eine Spielkarten- und Tapetenfabrik eröffnete, an der L. finanziell beteiligt war und die bis mindestens 1790 mit großem Erfolg produzierte.

L.s bedeutendste wirtschaftliche Unternehmung war die Stockelsdorfer Fayencemanufaktur. Schon 1763 dürfte Peter Graff auf dem Gut eine Werkstatt eingerichtet haben, deren Betrieb jedoch schnell wieder zum Erliegen kam, weil das Lübecker Töpferamt Graff die Aufnahme verweigerte und gegen die Aufstellung von Stockelsdorfer Öfen in der Stadt einschritt. L. selbst scheint an diesem Unternehmen finanziell nicht beteiligt gewesen zu sein. Als jedoch 1771 die Kieler Fayencemanufaktur ihren Betrieb einstellen mußte, verhandelte er sogleich mit deren Leiter Johann Buchwald über die Gründung einer neuen Manufaktur in Stockelsdorf; die Initiative dazu ging, jedenfalls nach einer späteren Darstellung L.s, von Buchwald aus. 1772 konnte in Stockelsdorf, wo fast alle zuvor in Kiel beschäftigten Maler und anderen Manufakturarbeiter tätig wurden, die Produktion aufgenommen werden. L. war an dem Unternehmen von Anfang an finanziell beteiligt, wurde aber bald der alleinige Besitzer. Zunächst wirkten sich die bestehenden und nur schwer zu beseitigenden Zollschränken auf den Absatz der in Stockelsdorf produzierten Waren in den Herzogtümern und in Dänemark hinderlich aus, doch nachdem sie beseitigt waren, blühte das Unternehmen rasch auf. Infolge des Widerstands des Töpferamts in Lübeck, das beim Lübecker Rat ein Einfuhrverbot für Stockelsdorfer Öfen erwirkte, blieb ihm jedoch ein wichtiger Absatzmarkt versperrt. Außerdem hat die Einfuhr billigeren englischen Steinguts dazu beigetragen, daß nach 1780 der Absatz der Fayencen ins Stocken geriet, so daß L. sich 1786 zur Aufgabe des Betriebes entschloß und ihn an den dänischen König zu verkaufen suchte. Das gelang jedoch nicht, und so wurde die Produktion eingestellt.

L. war seit 1770 mit dem brandenburgischen Roten-Adler-Orden ausgezeichnet, er war dänischer Justizrat und bekleidete als wirklicher Etatsrat mit Brigadiersrang eine adelige Charge. Um seinen Aufstieg in den Kreis der holsteinischen Gutsbesitzer noch weiter zu befestigen und seinem Sohn eine militärische Karriere zu ermöglichen, suchte er am 31.1.1786 bei Kaiser Joseph II. um die Erhebung in den Reichsadelstand nach, die ihm am 27.3.1786 gewährt wurde.

L.s besonderes Verdienst liegt in der Gründung der Stockelsdorfer Fayencemanufaktur, deren Bedeutung und Ruhm weit über Schleswig-Holstein hinausgeht und deren Produkte in ihrer Qualität europäischen Rang erreichten. Die Stockelsdorfer Manufaktur bildet den glanzvollen Ausklang der Fayencekunst im Ostseegebiet, die mit der Gründung der Manufaktur Stralsund begann und in den Kieler Unternehmungen unter dem Direktorat Johann Buchwalds ihren Höhepunkt erreicht hatte.

Quellen: AHL: Personenkartei; Gutsarch. Stockelsdorf; Haushaltsbuch d. Maria Catharina von L. 1786–1803; Familienarch. Müller I, X. – StA Hamb.: Personenakte Lübbbers. – Österreichisches Haus-, Hof- u. Staatsarch. Wien: Akte über d. Erhebung in d. Adelsstand.

Literatur: J. Wamcke, Die Stockelsdorfer Fayence-Manufaktur, in: NE 3, 1924, S. 278–324. – Ders., Die ehemalige Tapetenfabrik in Stockelsdorf, in: VB11928, S. 75 f., 79 f. – H. W. Rudolph, Die Stockelsdorfer Fayencemanufaktur, Diss. (Masch.) Würzburg 1927. – K. Hüseler, Gesch. d. Schleswig-Holsteinischen Fayence-Manufakturen im 18. Jh., Breslau 1929 (VSHUG 23). – E. Gercken, Zwei Jahrhunderte Herrenhaus Stockelsdorf, in: Wa 1965, S. 60–68. – J. Ehlers, Die Wehrverfassung d. Stadt Hamburg im 17. u. 18. Jh., Boppard 1966, S. 34 f. u. 233. – K. F. von Frank, Standeserhebungen u. Gnadenakte, 3, Schloß Senftenegg 1972, S. 166. – H. Röttger, Die Gesch. d. Gemeinde Stockelsdorf, in: 675 Jahre Stockelsdorf, Stockelsdorf 1978, S. 13–38 (SHLB). – U. Pietsch, Stockelsdorfer Fayencen, Lübeck 1979 (Hefte zur Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 2).

Porträt: Zeichnung (früher auf Gut Tetschendorf/Prignitz, Reproduktionsfoto MusKK), Abb.: Pietsch (s. Lit.), S. 24 (m. Pendant: Bildnis d. Ehefrau).

Ulrich Pietsch
Band 7, 1985

LÜBKE, Friedrich Wilhelm, geb. 25.8.1887 Enkhausen, Hochsauerlandkreis, gest. 16.10.1954 Aagaard, Kr. Schleswig-Flensburg, begr. Oeversee; kath. – Landwirt, Politiker, zuletzt Ministerpräsident.

L. entstammte einer im Sauerland ansässigen kleinbäuerlich-handwerklichen Familie.

Eltern: Friedrich Wilhelm Lübke, geb. 25.10.1855 Langscheid, Hochsauerlandkreis, gest. 15.2.1902 Enkhausen, Handwerker; Karoline geb. Becker, geb. 25.2.1859 Enkhausen, gest. 10.4.1921 ebd.

Ehefrau: Sophie Louise Rebecka Rodenburg, geb. 25.3.1896 Bremen; verh. 28.4.1920 ebd.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Bruder: Heinrich, geb. 14.10.1894 Enkhausen, gest. 6.4.1972 Bonn, Politiker, 1959–1969 Bundespräsident.

L. besuchte die Volksschule in Enkhausen und anschließend das Gymnasium in Meppen. 1901 verließ er die Schule und fuhr zur See, wo er es vom Schiffsjungen bis zum Kapitän und Marineoffizier brachte. 1922 erwarb er einen 37,5 Hektar großen Hof in Augaard und betätigte sich von hier aus als Interessenvertreter der Kleinbauern. L. wirkte für den Aufbau eines Landesverbandes Schleswig-Holstein der Deutschen Bauernschaft; 1928 gelang mit seiner Beteiligung die Vereinigung der Kleinbauernvertretung mit dem Schleswig-Holsteinischen Bauernverein. Daneben setzte sich L. in der Bauernland AG für zahlreiche Siedlungsprojekte in Schleswig-Holstein und Mecklenburg ein.

Außer seiner Tätigkeit als Landwirt und Bauernpolitiker verfaßte L. in dieser Zeit einige weitverbreitete Seefahrtsromane und -erzählungen, die seit 1940 in mehreren Auflagen erschienen. Im Zweiten Weltkrieg wurde er wiederum Marineoffizier, zuletzt Kapitänleutnant d. R. Als Leiter der Seetransportstelle des Oberkommandos der Wehrmacht in Aarhus trug er 1943 dazu bei, daß die Deportation dänischer Juden mißlang.

L.s eigentliche, jedoch relativ kurze politische Laufbahn begann nach 1945. In den folgenden neun Jahren wurde er zu einem der bekanntesten und bedeutendsten schleswig-holsteinischen Politiker seiner Zeit. L. widmete sich zunächst der Neugründung der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation (1946); maßgeblich beteiligte er sich am Aufbau der CDU in Schleswig-Holstein und der Schaffung einer einheitlichen Interessenvertretung der Landwirte im Schleswig-Holsteinischen Bauernverband, dessen Vorstand er seit 1947 angehörte. Zugleich wirkte L. von 1946 bis 1954 als Landrat des Kreises Flensburg und als CDU-Abgeordneter im Kieler Landtag (1946–1950; erneut 1954). Schließlich initiierte er als Nachfolgeorganisation des Wohlfahrts- und Schulvereins für Nordschleswig den Verein für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen (seit 1949: Deutscher Grenzverein für Kulturarbeit im Landesteil Schleswig), dem er von 1946 bis 1954 Vorstand. In dieser Funktion war L. zwischen 1950 und 1952 auch Vorsitzender des Deutschen Grenzausschusses Schleswig, dem Koordinierungsgremium der Grenzverbände im Landesteil Schleswig.

Große Verdienste erwarb sich L. um den allgemeinen Wiederaufbau im Kreis Flensburg, dessen Bevölkerungszahl durch Flüchtlinge zeitweilig um ca. 114 % angestiegen war. Vorrangig waren für L. daher eine gleichmäßige Verteilung und Integration der Flüchtlinge, die Verringerung der hohen Arbeitslosigkeit, die Verstärkung der Wirtschaftskraft des strukturschwachen Kreises und die Verbesserung der Verkehrswege. Erfolgreich bemühte sich L. um finanzielle Unterstützung seiner Vorhaben durch Landes- und Bundesregierung. Dies ermöglichte 1951–1954 u. a. den Bau der „Nordstraße“ zwischen Flensburg und Kappeln.

Neben diesen Projekten trat L. als unbestrittener Führer der bürgerlichen Parteien und Grenzverbände in der Grenzland- und Minderheitenfrage hervor. Zwar befürwortete er nachdrücklich einen großzügigen Minderheitenschutz für die „alte“ dänische Minderheit, wandte sich jedoch scharf gegen das zwischen 1945 und 1948 rasch ansteigende „Neudänentum“ und die anfangs separatistischen Zielsetzungen der dänischen Minderheit. Die Initiierung einer umfassenden, vorwiegend von den Grenzverbänden getragenen Sozial- und Kulturförderungsarbeit und Infrastrukturverbesserung, d. h. der Beseitigung des wirtschaftlichen Gefälles im Landesteil Schleswig, als Gegenmaßnahme zur sog. dänischen Kulturoffensive stärkte den Zusammenhalt der deutschen Grenzlandbevölkerung und trug nicht zuletzt zur „Entpolitisierung“ des „Neudänentums“ und Reduzierung der Minderheit auf ihren „echten Kern“ bei. Hervorragendes Kennzeichen dieser Grenzlandkulturarbeit ist die 1952 eröffnete „Akademie Sankelmark“; die Strukturförderungs politik mündete in dem 1953 von L. in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident vorgetragenen und in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich erweiterten „Programm Nord“ (Meliorationen, Flurbereinigungen, Wegebau, Küstenschutz usw.).

Am 25.6.1951 wählte der Schleswig-Holsteinische Landtag L. als Nachfolger Walter Bartrams (CDU) zum Ministerpräsidenten. Es gelang ihm nach längeren Verhandlungen, einem aus CDU, BHE, DP und FDP gebildeten Koalitionskabinetts die parlamentarische Mehrheit zu sichern. Zugleich übernahm L. den Landesvorsitz der CDU. Entscheidend für die Politik L.s war es, daß er die Bundesregierung von der Notwendigkeit einer intensiven finanziellen Förderung Schleswig-Holsteins überzeugen konnte, um die drängendsten Aufgaben zu lösen und Schleswig-Holstein

eine eigenständige Existenz als Bundesland zu gewährleisten: Integration und teilweise Umsiedlung der Flüchtlinge, Verringerung der Arbeitslosigkeit, Steigerung der Wirtschaftskraft, Verbesserung der Infrastruktur, Durchführung von Agrarreformmaßnahmen und Siedlungsvorhaben („30.000 ha-Programm“) und Förderung der Kultureinrichtungen.

Nach der für seine Partei erfolgreichen Landtagswahl vom 12. 9. 1954 trat L. aus Krankheitsgründen am 11. 10. 1954 vom Amt des Ministerpräsidenten zurück und starb wenige Tage später. L. wurde am 31.1.1954 mit dem Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog (1956) trägt seinen Namen.

Quellen: LAS: Protokolle d. Schleswig-Holsteinischen Landtages; Akten d. Landeskanzlei Kiel. – Auskünfte v. Norbert Lübke, Lüdenscheid.

Werke: Männer auf Tiefwasserfahrt, Rendsburg 1940. – Kap Sidney head oder Hölle in sechzig Tagen, ebd. 1942. – Hoch am Wind im Pazifik, ebd. 1944. – Ekke Nekkepenn [später unter d. Titel: Liebe in Luv und Lee], Hbg 1947. – Matrosen segeln um die Welt [später unter d. Titel: Segel, Stürme, harte Männer], Rendsburg 1949. – Forderungen für die deutsche Kulturarbeit im Grenzland Schleswig, Flensburg 1948 (SHLB). – Die deutsche Grenzкультурarbeit im Rahmen der grenzpolitischen Entwicklung, ebd. 1948 (SHLB). – Deutsche Kulturarbeit im Grenzland Schleswig, in: Die Selbstverwaltung 3,1949, S. 61–64. – Ein Kreistag geht – ein Kreistag kommt, in: Flensburger Tageblatt v. 21.4.51. – „Grenzakademie Sankelmark“, in: SH 1951, S. 214–215. – Ansprache ... anlässlich der Einweihung der Grenzakademie Sankelmark am 29. Juni 1952, Flensburg 1952. – Ansprache ... anlässlich der Verwaltungsübernahme der Insel Helgoland am 1. März 1952, in: Helgoland 42/43, 1952, S. 2. – F. W. L. Mensch u. Politiker (s. Lit.), S. 10–41 (Reden Lübkes als Ministerpräsident 1951–1954). – Festrede zum 65. Geburtstag Karl Maßmanns, in: Landesbankdirektor Dr. h. c. Karl Maßmann zur Erinnerung, Kiel 1959, S. 45–47. – Eine von N. Lübke (s. Lit.) erwähnte unveröffentlichte Autobiographie ist offenbar verschollen.

Literatur: K. Maßmann, F. W. L., in: Z. für d. gesamte Siedlungswesen 3, 1954, S. 186–188. – F. W. L. Mensch u. Politiker, Flensburg 1955. – E. S. Hansen, Kurier d. Heimat, Bielefeld 1955. – T. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, Neumünster 1958 (QuFGSH 37). – H. J. Varain, Parteien u. Verbände, Köln 1964 (Staat u. Politik 7). – H. Schlegelberger, F. W. L., in: Christliche Demokraten d. ersten Stunde, Bonn 1966, S. 267–293. – N. Lübke, Gesch. d. Familie L., 3, Lüdenscheid 1976. – Ders., Der Langscheider Stamm d. Familie L. u. seine Verzweigungen, ebd. 1976. – J. Feddersen, Die Grenzlandpolitik F. W. L.s, Diss. Würzburg 1979. – E. Hoffmann, Landrat F. W. L., in: Der Landkreis Flensburg 1867–1974, T. 1, Flensburg 1981, S. 263–280. – W. Lagler, Die Minderheitenpolitik d. schl.-holst. Landesregierung während d. Kabinetts von Hassel (1954–1963), Neumünster 1982 (QuFGSH 78).

Porträts: 2 Gemälde v. K. Reuter, 1956 (Landesbank Schleswig-Holstein, Kiel), Abb.: s. Taf. 8. – 3 Fotos (SHLB).

Wilfried Lagler

Band 7, 1985

LÜDEMANN, Carl Peter Math., geb. 6.7.1805 Kiel, gest. 17.2.1889 ebd., begr. Südfriedhof Kiel; ev. – Kirchenrat, Professor Dr. theol. et phil.

Eltern: Lorenz Lüdemann, geb. 1770 Poppenbüll, Eiderstedt, Subrektor in Kiel; Catharina M. geb. Soll, geb. 1785 Kiel.

Ehefrau: Elisabeth Ernestine Broekel, geb. 3.1.1809 Tondern, gest. 20.5.1873 Kiel.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter, davon Anna Charlotte Sophia *Bertha*, geb. 21.8.1840 Kiel, gest. 11.1.1914 ebd.; ev. – Lyrikerin. Ihre Gedichte erschienen in 3 Sammlungen: Aus der Stille (1906), Haus und Heimat (1908), Nehmen und Geben (1911). Hieraus sind einige in der „Heimat“ und anderen Zeitschriften veröffentlicht worden.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Kiel studierte L. Theologie an der Christian-Albrechts-Univ. 1828 wurde er Adjunkt in Kiel, von 1834 bis 1868 war er Prediger an der Heiligengeistkirche und Garnisonprediger. 1834 promovierte er zum Dr. phil, wurde 1835 Privatdozent, 1839 a.o. Professor der Theologie und Direktor des Homiletischen Seminars, 1841 o. Professor und D. theol. – Die Verbindung des Predigtamtes mit der Homiletik war für L. von „belebendster Einwirkung“; Wissenschaft und Praxis befruchteten sich gegenseitig. L.s Persönlichkeit als Wissenschaftler und Christ offenbarte sich in seinen 3 Schriften: Die sittlichen Motive des Christentums (1841); Das Wesen des protestantischen Cultus (1846); Die Heiligtümer der Menschheit (1873). Sie zeigen einen streng geschlossenen, nur das Prinzipielle im Auge behaltenden Gedankenfortschritt. L. betonte stark das Ethische im Christentum. In der gesamten Kantisch-Schleiermacherschen Theologie bewegte ihn die Frage, was im Christentum eigentlicher Mittelpunkt sei: das religiös – gefühlsmäßig – mystische oder, wie Ritschl will, das praktisch-moralische, ethische Element. Durch die gleichstarke Betonung beider Seiten wirkte L. sowohl einem ungesunden mystischen Quietismus wie einem nüchternen Moralismus entgegen. Die stärksten Motive des Christentums gegenüber allem Eudämonismus liegen in der durch Vergebung erlangten neuen Stellung zu Gott. Durch die Rechtfertigung entstehen Dankbarkeit und Gegenliebe ohne Egoismus. – L. forderte eine reichere Ausbildung des liturgischen Teils des Gottesdienstes durch Mitwirkung der Gemeinde, die damit die Freude am Heilsbesitz zum

Ausdruck brächte. Dies sei auch die Aufgabe der Predigt, die dann teleologisch auf das praktische Ziel der Reform des Lebens wirke. – L.s 3. Schrift „Die Heiligtümer der Menschheit“, ist ein Lehrgedicht in jambischen Versen und enthält seine gesamte Theologie, Dogmatik und Ethik. Das Ziel ist, den Theismus zu erweisen. Theologie ist nicht lediglich eine Sache des Verstandes, sondern eine mit der ganzen Charakterbildung in Wechselwirkung stehende Geistesarbeit. – Selbst auf dem Boden der liberalen Theologie stehend, achtete L. doch die Berechtigung eines entgegengesetzten Standpunktes.

Schriften: Verz. in Alberti 1867, Bd. 1, S. 558.

Literatur: Mitt. über die Gesch. des Homiletischen Seminars, in SVSHKg, 1. R., H. 1, Kiel 1854, 1855, 1856. Friedrich Vollbehr, Kieler Prediger – Gesch. seit der Reformation in: MKST, Bd. 6, S. 86. – Trauerrede seines Sohnes Prof. H. Lüdemann, Kiel 1889. – Vollbehr-Weyl, Professoren und Dozenten, Kiel 1956, S. 6.

Bilder: in SVSHKg, 2 R., Bd. 6 ein Bild von Prof. C.P.M.L.

Luise Siemen
Band 1, 1970

LÜDEMANN, *Hermann* Karl Hans, geb. 5.8.1880 Lübeck, gest. 27.5.1959 Kiel; ev.-luth., später konfessionslos. – Ingenieur, Preußischer Innenminister, Ministerpräsident.

Die Familie Lüdemann ist in Lübeck beheimatet.

Eltern: Johannes Fritz Heinrich Lüdemann, geb. 5.6.1840 Lübeck, Gastwirt im „Pockenhof“ vor dem Burgtor in Lübeck; verh. 7.5.1871 in Zarpen m. Catharina Margaretha geb. Holzieker, geb. 9.5.1848 Badendorf b. Zarpen, Propstei Segeberg.

Ehefrau: 1.) Klara Schwedt; gesch., 2.) Margaretha Sarnighausen; gesch.

Kinder: Aus jeder Ehe 1 Tochter.

Nach Besuch der Realschule in Lübeck mit 14 Jahren in eine dreijährige Maschinenbaulehre, danach auf die Ingenieurschule in Zwickau, mit 19 Jahren Ingenieurprüfung. Nach praktischer Tätigkeit auf der Reiherstiegwerft in Hamburg und als Maschinen-Assistent bei der Deutsch-Australischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft Besuch der TH Berlin und Ingenieur-tätigkeit, u.a. bei Borsig. Etwa 1904 in den Gründungsausschüssen für eine gewerkschaftliche Organisation der Ingenieure; nach Gründung des Bundes technischer Angestellter und Beamter (BUTAB) hier Geschäftsführer von 1905 bis 1912. Politisch der Gruppe um Hellmuth von Gerlach, Rudolf Breitscheid und Theodor Barth zugewandt, trat L. 1912 der Demokratischen Vereinigung der SPD bei. Von 1912 bis 1915 war er in Berlin als freier politischer Schriftsteller tätig, von 1915 bis 1918 als stellvertretender Abteilungsleiter in einer staatlichen Reichseinkaufsgesellschaft. Während des Umsturzes im November 1918 nahm er zusammen mit Friedrich Ebert am 10.11.1918 an der Versammlung der Arbeiter- und Soldatenräte teil, in der nach turbulentem Verlauf die Einigung über die Regierungsbildung erfolgte. 1919 wurde L. in die verfassunggebende Landesversammlung Preußens gewählt. Von 1915 bis 1922 war er als Stadtverordneter in der SPD-Fraktion, 2. Vorsitzender der SPD und persönlicher Referent des Arbeitsministers Bauer tätig. 1920 wurde er als Staats- und Finanzminister in die preußische Regierung berufen. Er rief in dieser Eigenschaft die Arbeiter- und Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf sowie die Arbeiter-Akademie an der Frankfurter Univ. ins Leben. Nach dem er als Geschäftsführer im Verband sozialer Baubetriebe gearbeitet hatte, war er 1927/28 Regierungspräsident im Regierungsbezirk Lüneburg. Dort entwickelte er erste Pläne für eine bessere Verkehrsverbindung zwischen Schleswig-Holstein und Hannover durch Elbbrückenprojekte. Von 1920 bis 1929 war L. Abgeordneter des Preußischen Landtags, von 1928 bis 1932 Oberpräsident in Schlesien. Er wurde am 22.6.1932 von der Regierung Papen amtsenthoben, verhaftet und bis Februar 1935 in Konzentrationslagern festgehalten. Danach war er bis 1944 als Geschäftsführer in einem Berliner Kinobetrieb tätig. Infolge seiner Verbindung mit dem Widerstandskreis um Leuschner, Leber und Mierendorf wurde L. nach dem 20.7.1944 angeklagt, nach zweitägiger Verhandlung freigesprochen, aber wenige Tage später in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Im April 1945 wurde er zusammen mit 36000 anderen Häftlingen in Richtung Mecklenburg-Schleswig-Holstein in Marsch gesetzt, blieb in Grabow zurück, wo am 2.5. die Russen einmarschierten, und wurde dort mit dem Wiederaufbau der SPD-Organisation beauftragt. 1946, nach dem von der sowjetischen Besatzungsmacht zwangsweise betriebenen

Zusammenschluß von SPD und KPD zur SED, ging L. nach Berlin und wurde dort Parteisekretär der SPD. Im November 1946 wurde er als Innenminister und stellvertretender Ministerpräsident in das Kabinett Steltzer der Landesregierung Schleswig-Holstein berufen. Vom 2.5.1947 bis 29.8.1949 war L. Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein. Mit dieser Funktion lag der Beginn gesetzgeberischer Tätigkeit für das Land in seiner Hand. Er faßte diese Aufgabe ausdrücklich unter dem Gesichtspunkt deutscher Gesamtinteressen auf, und hiernach gestaltete er die Landesverfassung in der Form einer vorläufigen Landessatzung. Auf L. ist die Schaffung eines gemischten Wahlrechts für den Schleswig-Holsteinischen Landtag zurückzuführen, mit dem die praktischen Vorteile des Mehrheitswahlrechts für die Lösung der politischen Aufgaben des Parlaments und die Herausbildung großer, tragfähiger Parteien mit den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts in der Weise verbunden erscheinen, daß eine Milderung zu krasser Wahlergebnisse aus dem einfachen Mehrheitswahlrecht möglich wird. Zu den weiteren gesetzgeberischen Leistungen L.s gehört die am 6.8.1947 beschlossene Amtsordnung, mit der die 4 verschiedenen Organisationsformen auf diesem Gebiet zugunsten *einer* Amtsform aufgehoben wurden und das Amt von einer obrigkeitlichen Einrichtung zu einer Selbstverwaltungseinrichtung der kleinen Gemeinden wurde.

Die stärksten politischen Impulse gingen von L. bis zu seinem Lebensende in bezug auf das Streben nach einer staatlichen Neuordnung Deutschlands aus. Er sprach gegen das „Kleinstaatsbewußtsein“ und für die Zusammenfassung deutscher Gebietsteile zu Ländern von ähnlicher Größe und Wirtschaftskraft wie Nordrhein-Westfalen. Mit besonderem Nachdruck setzte sich L. als Ministerpräs. für die Neuverteilung der Heimatvertriebenen nach den Gesichtspunkten der Unterbringungsmöglichkeit und der wirtschaftlichen Eingliederung ein. Die Verbesserung der Verkehrsbeziehungen Schleswig-Holsteins mit den südlichen und westlichen Teilen Deutschlands betrieb er mit besonderem Nachdruck. Als Abgeordneter des Schleswig-Holsteinischen Landtags wirkte er auf diesen Gebieten auch nach Beendigung der Ministerpräsidentenschaft. L. erhielt im April 1953 das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Quellen: Protokolle des Schleswig-Holsteinischen Landtags von 1946 bis 1959.

Schriften: „Südschleswig“? Eine Entgegnung auf den Antrag des Südschleswigschen Wählerverbandes auf Bildung eines selbständigen Landes „Südschleswig“. Kiel 1948. – Die Not eines Landes! Denkschr. über Schleswig-Holstein, Kiel 1948. – Rätselhafter Flaschenhals (Preetz 1952). – Broschüren über die Verkehrslage Schleswig-Holsteins: „Auf niederer Stufe“, 1954 oder später erschienen, Verlag und Drucker nicht angegeben; eine vergleichende Betrachtung über die Lage Schleswig-Holsteins.

Literatur: Reichshdb. der Deutschen Ges., Bd. 2, 1931, S. 1160f. (mit Bild).

Photos: in den Archiven des Schleswig-Holsteinischen Landtags, der VZ-Kieler Morgenztg., der Kieler Nachrichten und bei dem Photographen Nafzger.

Karl Rickers
Band 1, 1970

LÜDERS, Günther Karl Georg, geb. 5.3.1905 Lübeck, gest. 1.3.1975 Düsseldorf; begr. Lübeck; ev. – Schauspieler, Regisseur, Rezitator.

Eltern: Carl Georg Daniel Lüders, geb. 30.8.1866 Lübeck; gest. 4.1.1934 ebd., Kaufmann; Anna Dorothea geb. Brügggen, geb. 8.5.1878 Neumünster, gest. 8.2.1958 Lübeck.

Unverheiratet.

L., der als viertes von sieben Kindern einer Lübecker Kaufmannsfamilie aufwuchs, besuchte bis Ostern 1921 das Lübecker Katharineum, das er mit der Prima-Reife verließ. Auf Wunsch des Vaters begann er eine kaufmännische Lehre, die er nicht beendete; statt dessen wechselte er in eine Ausbildung zum Schauspieler. Sein Lehrer war der Leiter des Schauspiels am Lübecker Stadttheater Karl Heidmann (1899–1946). Seinen ersten Auftritt absolvierte L. im Januar 1924 beim Lübecker Städtebundtheater in Malente-Gremsmühlen in dem Stück „Das Blumenboot“ von Hermann Sudermann (1857–1928).

In der Spielzeit 1924/25 war L. Mitglied des Lübecker Stadttheaters, dessen Intendant Georg Hartmann (1891–1972) ihn Mitte 1925 nach Dessau mitnahm, als er an das dortige Friedrich-Theater wechselte. Hartmann hatte sofort das Talent des jungen L. erkannt und war von dessen Möglichkeiten überzeugt. So blieb L. bis 1930 in Dessau, spielte mehr als 120 Rollen innerhalb von fünf Jahren und machte als ein höchst wandelbarer Darsteller auf sich aufmerksam. Das

Spektrum reichte vom Sekretär Wurm in Schillers „Kabale und Liebe“ über den Just in Lessings „Minna von Barnhelm“ bis zu Shakespeares Hamlet. Doch es waren nicht heroische Rollen, die den guten Ruf des jungen Schauspielers begründeten, vielmehr fiel er eher durch sein komödiantisches Talent auf, das vortrefflich mit seinem prägnanten Äußeren und dem eigentümlichen Sprachduktus korrespondierte.

Mehrere namhafte deutsche Bühnen bemühten sich daher um diesen jungen, früh ausgeprägten originellen Charakterschauspieler, der dann 1930 einem Ruf an das Neue Theater in Frankfurt/Main folgte. Dessen Direktor Arthur Hellmer (1880–1961) führte sein Haus als nicht subventioniertes Privattheater und war mit seinem sehr abwechslungsreichen Spielplan bis 1934 äußerst erfolgreich. L. hielt dem jüdischen Theaterdirektor auch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten Anfang 1933 die Treue und verlängerte seinen Vertrag bis Mitte 1934, als Hellmer sein renommiertes Haus schließen mußte.

Die Jahre in Frankfurt waren für L. eine von künstlerischen Erfolgen geprägte Zeit, die auch die Talentsucher der Filmbranche auf ihn aufmerksam machten. Im Frühjahr 1934 erhielt er ein erstes Filmangebot der UFA für „Die Insel“ mit Brigitte Helm (1906–1996) und Willy Fritsch (1901–1973), woraufhin er nach Berlin wechselte. L. filmte bereits im gleichen Jahr weitere vier Male und blieb zunächst ohne festes Theaterengagement. Durch den Kontakt mit dem Kabarettisten Werner Finck (1902–1978) übernahm er Anfang 1935 die künstlerische Leitung des Berliner Kabarets „Tingel Tangei“ und trat im Rahmen der von ihm verantworteten Programme auch als Darsteller auf. Im Mai des gleichen Jahres veranlaßte ein Programm dieses Kabarets die NS-Behörden zum Einschreiten, einige Sketche mit politischen Anspielungen hatten die Aufmerksamkeit der Gestapo erregt. L. und seine Mitstreiter Walter Gross (1904–1989) und Walter Lieck (1906–1944) wurden nach Verhören in Berlin auf Anweisung von Joseph Goebbels in das Konzentrationslager Esterwegen verbracht. Durch eine Intervention der couragierten Kollegin Käthe Dorsch (1890–1957) beim preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring wurden die Schauspieler Anfang Juli 1935 nach sechswöchiger Haft freigelassen, allerdings sofort mit einem einjährigen Berufsverbot belegt. Außerdem wurden im Herbst 1936 L., Gross, Lieck und andere am Landgericht Berlin wegen Vergehens gegen das „Heimtückegesetz“ angeklagt, im Prozeß jedoch überraschend freigesprochen; L. und seine Mitstreiter hatten es verstanden, sich gegenseitig zu entlasten.

Ein Engagement am Lessing-Theater bescherte L. 1937 seinen bisher größten Erfolg in Karl Bunjes (1897–1985) Militärschwank „Der Etappenhase“. Selbstverständlich wurde er auch für die Verfilmung des Schwanks durch Hans Deppe (1897–1969) engagiert. Diese Erfolge machten L. endgültig zu einem begehrten Charakterkomiker, er spielte daraufhin an mehreren Berliner Bühnen, lehnte einen Ruf von Gustaf Gründgens (1899–1963) an das von ihm geleitete Preußische Staatstheater allerdings ab, weil er sich dafür noch nicht reif genug fühlte. In Künstlerkreisen erfreute sich L. großer Beliebtheit, sein mutiges Lavieren vor Gericht war ebenso bekannt wie sein betont kollegiales Verhalten bei der Arbeit. Durch permanente Filmarbeit festigte sich bereits in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg auch seine Popularität beim Publikum, nicht weniger als 25 Filmrollen bekam er in der Zeit zwischen dem Berufsverbot und Kriegsbeginn.

Bei Beginn des Weltkrieges sah L. seine Einberufung zum Kriegsdienst aufgrund seiner Vorgeschichte als gesichert an, kam ihr jedoch durch freiwillige Meldung zuvor und diente von Dezember 1939 bis September 1940 in der Wehrmacht, entlassen als Gefreiter. Anschließend nahm er seine darstellerische Tätigkeit wieder auf, spielte in Filmen wie „Am Abend auf der Heide“, „Weiße Wäsche“ und „Leichtes Blut“; kleinere Rollen in Propagandafilmen wie „Wunschkonzert“ oder „Sechs Tage Heimaturlaub“ blieben die Ausnahme, da er offensichtlich als politisch unzuverlässig eingeordnet war. Eine seiner einprägsamsten Rollen hatte L. 1943 an der Seite des Hauptdarstellers Hans Albers (1891–1960) in dem Farbfilm „Große Freiheit Nr. 7“ des Regisseurs Helmut Käutner (1908–1980). 1943/44 war L. an den von Victor de Kowa geleiteten Berliner Künstlerbühnen fest engagiert, bis zur Schließung sämtlicher deutscher Theater am 1. 9. 1944. Gefilmt wurde noch bis kurz vor Kriegsende, die letzten Aufnahmen mit L. entstanden im Frühjahr 1945, das Werk wurde jedoch nie vollendet.

Das Kriegsende erlebte L. in Berlin, wo er schon seit Juni 1945 wieder Theater spielte. Anfang 1946 verließ er Berlin und kehrte in seine Heimatstadt Lübeck zurück, spielte am dortigen Theater und in Flensburg, bis er Anfang 1947 dem nunmehr zweiten Angebot von Gründgens folgte. Er ging zu ihm nach Düsseldorf, wo er gleich mit seiner ersten Rolle in dem Stück „Das Lied der Taube“ von John van Druuten einen sehr beachtlichen Zuspruch erfuhr; nicht weniger als 50 Aufführungen waren nötig, um das anhaltende Interesse des Publikums zu befriedigen. Außerdem erfüllte sich hier der lang gehegte Wunsch des Schauspielers, selber Regie zu führen; schon für sein Debüt beim Weihnachtsmärchen „Peterchens Mondfahrt“ von Gerdt v. Bassewitz erntete er beachtliches Kritikerlob. Seine Tätigkeit als Filmschauspieler setzte L. im Sommer 1948 fort, unter der Regie von Georg Hurdalek (1906–1980) entstand „Die Zeit mit Dir“. Im übrigen blieben Filmarbeiten bis 1952 eher die Ausnahme; die Theaterarbeit in Düsseldorf, die L. als beglückend und lehrreich ansah, hatte stets Vorrang. Hier bot sich ihm die Gelegenheit, seine Regietätigkeit weiter auszubauen, wobei der dauerhafte Erfolg auf diesem Gebiet ihn bestärkte. Seine Arbeitsweise wurde stets von allen Beteiligten als gleichermaßen einfühlsam wie zielgerichtet beschrieben. Als Darsteller gelangen ihm in dieser Zeit durchweg überragende Interpretationen klassischer und moderner Rollen, so als Bluntschli in George Bernard Shaws „Helden“, als Flink in Shakespeares „Zwei Herren aus Verona“ oder als Polonius in „Hamlet“.

Ende 1954 kündigte L. sein Engagement in Düsseldorf, um unabhängig zu sein, und wandte sich in der Folge wieder verstärkt der Filmarbeit zu. Interessante Angebote hatten sich gehäuft, die sich neben einer ständigen Theaterarbeit nicht mehr hatten wahrnehmen lassen. Zwischen 1953 und 1959 drehte er jährlich bis zu acht Filme, z. B. 1953 „Königliche Hoheit“ mit Dieter Borsche (1909–1982), 1954 „Das sündige Dorf“ mit Joe Stoeckel (1894–1959), 1955 „Drei Männer im Schnee“ mit Paul Dahlke (1904–1984). Im Jahre 1956 führte L. das erste Mal Regie bei einem Film: „Wenn wir alle Engel wären“ nach einem Roman von Heinrich Spoerl (1887–1955). Es folgten 1957 „Vater unser bestes Stück“ mit Ewald Baiser (1898–1978) sowie 1958 „Ihr 106. Geburtstag“ mit Margarete Haagen (1889–1966) in der Hauptrolle. Zwischen 1955 und 1959 gastierte L. an verschiedenen deutschen Theatern, u. a. in Wuppertal, München, Berlin, Hamburg und in Wien, und arbeitete sowohl als Schauspieler wie auch als Regisseur. Zudem wirkte er beim Rundfunk in Hörspielen mit und nahm Schallplatten mit Lesungen deutscher Dichter auf, die auch erfolgreich waren, weil er sich vermehrt auf Lesereisen begab, um Werke von Wilhelm Busch (1832–1908), Matthias Claudius (1740–1815), Christian Morgenstern (1871–1914) und Joachim Ringelnatz (1883–1934) vorzutragen. Diese Lesungen erlangten bald legendären Ruf, da der Schauspieler es auf unverwechselbare Weise verstand, den Dichtertexten Gestalt zu geben. Mehrere deutsche Theater machten in dieser Zeit lukrative Angebote, um den nur gastierenden Künstler fest an ihr Haus zu binden.

1959 entschied sich L. für das Württembergische Staatstheater in Stuttgart. Dessen Intendant Walter Erich Schäfer (1901–1982) hatte ihm neben der gewohnten Tätigkeit als Schauspieler und Regisseur auch die Position des Schauspielers angeboten, die L. dann von 1960 bis 1962 innehatte. 1962 wurde er zum Württembergischen Staatsschauspieler ernannt. Nach Aufgabe der Tätigkeit als Schauspielers, die enorme zusätzliche Belastungen mit sich gebracht hatte, blieb L. dem Haus als Schauspieler und Regisseur bis 1970 verbunden. Mit der Neuorientierung des deutschen Filmwesens Anfang der 1960er Jahre gab es nun weniger Filmangebote, L. konzentrierte sich ganz auf die Theatertätigkeit und seine sehr erfolgreichen Lesungen, die fast immer in ausverkauften Häusern stattfanden. Er nahm Schallplatten mit den Werken der von ihm bevorzugten Dichter auf, war oft im Rundfunk in Hörspielen zu hören und arbeitete fürs Fernsehen. L. bestritt etliche mehrmonatige Theatertourneen, gastierte am Theater in Düsseldorf, Hamburg, München, Stuttgart und Wien. Außerdem konnten die Intendanten Karl Vibach (1928–1987) und Peter Zadek (1926–2009) ihn für mehrere größere Projekte an den von ihnen geführten Häusern verpflichten. Dabei war 1971 die Lübecker Vibach-Inszenierung „Der Hauptmann von Köpenick“ von Carl Zuckmayer (1896–1977) mit 28 ausverkauften Vorstellungen ein ebenso überragender Erfolg wie 1974 Zadeks „Professor Unrat“ nach Heinrich Mann am Bochumer Schauspielhaus.

L., der seit 1954 in Urfeld am Walchensee gelebt hatte, nahm im Frühjahr 1974 seinen Wohnsitz wieder in seiner Heimatstadt Lübeck. Während eines Gastspiels starb er ein Jahr später nach

kurzer, schwerer Krankheit in Düsseldorf und wurde im Familiengrab auf dem Lübecker Burgtorfriedhof beigesetzt. – Ernennung z. Württembergischen Staatsschauspieler, 1962. – Ehrenplakette d. Senats d. Hansestadt Lübeck, 1970. – Kunstpreis d. Landes Schl.-Holst., 1970. – Deutscher Kleinkunstpreis in d. Kategorie Rezitation, 1974. – Ehrenmitgliedschaft d. Bühnen d. Hansestadt Lübeck anlässlich d. 50jährigen Bühnenjubiläums, 1974. – Mitglied d. Akad. d. Künste, Berlin, 1974.

Werke: Verz. d. wichtigsten Theater-Arbeiten, Diskographie u. Filmographie b. Liebe (s. Lit.), S. 133–139. – Filmographie v. H. Lange-Fuchs, in: G. L. Eine Dokumentation (s. Lit.), S. 45–55.

Literatur: G. L. Eine Dokumentation z. 10. Todestag am 1. März 1985, zus.gestellt v. H.-G. Kästner u. W.-R. Ohlhoff, Lübeck 1985 (Veröff. d. Senats d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, R. B., H. 5); m. Abdr. v. Qu. u. Nachrufen. – Theater-Lex., hrsg. v. C. B. Sucher, 2. Aufl. München 1999, S. 446 (m. weiteren Lit.angaben). – A. Heinzlmeier/B. Schulz, Lex. d. dt. Film- u. TV-Stars, Bln. 2000, S. 231 (m. weiteren Lit.angaben). – U. Liebe, „Ich war nie ein Star“. G. L. Schauspieler-Regisseur-Rezitorator, Lübeck 2006.

Porträts: Zahlreiche Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in: G. L. Eine Dokumentation (s. Lit.) u. b. Liebe (s. Lit.), S. 51–131. – Foto v. Schilling (MusKK), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 394.

Ulrich Liebe
Band 13, 2011

LÜDERS, Philipp Ernst, geb. 6.10.1702 Gut Freienwillen, Amt Grundhof, Kr. Flensburg Land, gest. 20.12.1786 Glücksburg; ev. – Hofprediger, Propst, Bauernlehrer.

Eltern: Christian Lüders, geb. 1665 Freienwillen/Grundhof, gest. 1728 ebd., Fürstlich Glücksburgischer Oberförster; Anna Dorothea Elisabeth geb. Axen, geb. in Satrup.

Ehefrau: Elsabe Vette, geb. 1704 Munkbrarup; verh. 16.6.1729, Tochter d. Pastors Eberhard Vette, geb. 31.10.1673 Flensburg, gest. 4.2.1739 Munkbrarup.

Kinder: 3 Söhne: Ludwig, Kammerassessor u. Zoll-Lizenzverwalter in Schleimünde; Friedrich Carl, Amtsverwalter in Sonderburg; Johannes, Amtsverwalter im Amt Gottorf.

Großvater: Carsten Lüders, geb. 3.7.1632 Harburg, gest. 27.11.1686 Freienwillen, Kammerschreiber d. Herzogs Christian v. Glücksburg, der ihm 1676 das Gut verkaufte.

Familienwappen: 2 Sterne in blauem Feld, geteilt durch einen goldenen Querbalken.

L. lebte von 1714 bis 1721 bei den Eltern seiner Mutter in Satrup und wurde privat vom Satruper Pastor G. W. Dithmer unterrichtet; von 1721 bis 1724 studierte er Theologie in Wittenberg und Jena. Vom Großvater in Satrup bereits in der Landwirtschaft unterwiesen, widmete er sich nach dem Amtsexamen der Landwirtschaft. 1728 wurde er jedoch Diakonus an der Kirche in Munkbrarup, und bereits 1730 berief Herzog Friedrich V. ihn als Hofprediger nach Glücksburg. 1775 wurde er Propst der glücksburgischen Propstei Munkbrarup, mit dem Sitz in Glücksburg. Beide Ämter versah er bis zu seinem Tode.

Schon in jungen Jahren beschäftigte sich L. mit Wetterbeobachtung und -Vorhersage. Als Ergebnis seiner Erfahrungen gab er 1758 einen Witterungskalender heraus. Neben seinem Predigeramt interessierten ihn aber besonders die Fragen des Ackerbaus. Seit 1757 veröffentlichte er ständig Aufsätze in Fachzeitschriften und Magazinen. Auf von ihm angelegten Versuchsfeldern baute er Rotklee, Hopfen, Korbweiden und Maulbeersträucher (42.000 Stück zwecks Einführung der Seidenraupenzucht), auch die Bienenzucht wurde durch ihn gefördert. Besonders setzte er sich für die Verbreitung der Kartoffel ein, die bis zu der Zeit nur in botanischen Gärten und Herrschaftsgärten angebaut worden war. Die Erweiterung der Anbaufläche für Kartoffeln im ganzen schleswigschen Raum bis zum Beginn des 19. Jh. ist vor allem ihm zu verdanken. In 52 Flugschriften und Sonderdrucken aus Zeitschriften, die er meist kostenlos verteilte, vermittelte er den Bauern die von ihm in Versuchen und Beobachtungen gemachten Erfahrungen. Um seine Gedanken in Vorträgen und Gesprächen zu vertiefen, gründete er 1762 in Glücksburg die „Kgl. Dänische Ackerakademie“, einen losen Zusammenschluß von Bauern, Lehrern und Pastoren (also keine Schule im heutigen Sinne). „Wohl dem Staate, in dem erfolgreiche Ackerschulen blühen!“ war ein Ausspruch von ihm, denn Kenntnisse über die Vorbedingungen für gute Ernten (gleichmäßiges Pflügen, sorgfältiges Eggen und regelmäßige Düngung) hielt er für wichtig.

Gemeinsam mit seinem Amtsbruder Nikolaus Oest (1719–1789) in Neukirchen/ Angeln kämpfte er schon frühzeitig für die Aufhebung der Feldgemeinschaften, die für Schleswig durch Verordnung vom 10. Februar 1766 erreicht wurde. Bald nach der „Verkoppelung“ machte er die

Bauern mit der Errichtung von Erdwällen und ihrer Bepflanzung bekannt (zu diesem Zweck unterhielt er eine Baumschule). Diese Erdwälle waren die Vorläufer der heutigen Knicks.

Die Ackerakademie bestand nicht länger als vier Jahre. Trotzdem ist die Tätigkeit L.s für die Entwicklung der Landwirtschaft von großer Bedeutung gewesen. Er wurde zum Bauernlehrer Angelns und Sundewitts, und viele seiner praxisnahen Vorschläge und Anregungen sind darüber hinaus in ganz Schleswig-Holstein wirksam geworden. Nach ihm wurde in Glücksburg eine Straße benannt, die „Propst-Lüders-Allee“.

Veröffentlichungen: Verz. bei: P. Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- u. Bildungswesen in Schleswig-Holstein in d. Zeit von 1750–1850, QuFGSH 35, 1957, S. 228–231.

Literatur: H. N. A. Jensen, Ph. E. Lüders, in: Angelns, 1. Aufl. 1844, neu bearbeitet, erweitert u. fortgesetzt 1922, dort S. 367, 448, 523, 557, 570. – Portrait-Kat. S. 131. – Arends 2, S. 44. – QuFGSH 24, 1939, S. 35 ff. – G. E. Hoffmann, Ph. E. L., in: Bll. für deutsche Landesgeschichte, 1952, S. 134–152. – Johs. Thomsen, Kirchenpropst Ph. E. L., in: Die Heimat 60, 1953, S. 18. – J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, København 1954 (Söhne von L.). – P. Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- und Bildungswesen ... (s. Veröff.). – GSH 6, Neumünster 1960, S. 224–226. – Dr. E. Erichsen, So hob ein Propst d. Landwirtschaft Angelns, in: Kreis-Chron. f. d. Landkreis Flensburg, 1962, S. 74. – R. Binnenbruck, Die Verkopplung d. Gemarkungen in Glücksburg u. Angelns, in: ebd., 1967, S. 58–63.

Porträts: Kupf. (Brustbild) gez. v. I. Ipsen (1784), gest. v. F. Carstens (1794). – Kupf. (Brustbild) v. J. F. Schleuen (1777); beide in d. SHLB.

Gustav Weinreich
Band 4, 1976

LUEKEN, *Emil* Heinrich Wilhelm, geb. 20.3.1879 Oldenburg, gest. 20.3.1961 Bremen, begr. Oldenburg; ref. – Jurist, Oberbürgermeister, Politiker.

Eltern: Johann Lueken, geb. 15.9.1842 Oldenburg, gest. 30.4.1925 ebd., Oberlehrer am Großherzoglichen Lehrerseminar ebd.; Anna Catharina Elise Eilers, geb. 4.10.1848, gest. 4.10.1925 Oldenburg.

Ehefrau: Frieda Cropp, geb. 19.7.1883 Varel, gest. 3.2.1970 Bremen; verh. 12.9.1905 Oldenburg; Tochter d. Forstmeisters Georg Cropp in Oldenburg u. d. Johanne geb. Harbers.

Kinder: 4 Söhne, darunter: Bernd, geb. 8.8.1908 Heppens b. Wilhelmshaven, gest. 10.9.1978 Berlin, Physiologe in Berlin und Halle (s. NDB, 15, S. 467 f.). *Bruder:* Wilhelm, geb. 17.10.1875 Oldenburg, gest. 13.7.1961 Frankfurt/Main, Pfarrer ebd., Hymnologe.

Nach dem Besuch der Vorschule und des humanistischen Gymnasiums in Oldenburg von 1885 bis 1897 studierte L. vom SS 1897 an Jura und Nationalökonomie in Göttingen, im SS 1898 in Heidelberg. Besonders beeinflusst wurde er von den sozialliberalen Lehren Friedrich Naumanns und Max Webers, die er in Göttingen und Heidelberg hörte. 1900 trat L. in die von Naumann gegründete liberale Partei „Nationalsozialer Verein“ ein, dem er bis zu seiner Auflösung 1903 angehörte. Im Frühjahr 1900 bestand er in Oldenburg die Erste juristische Staatsprüfung, und im Herbst desselben Jahres wurde er in Heidelberg zum Doktor promoviert. Eine Dissertation legte er nicht vor; sie war durch die damalige Promotionsordnung nicht zwingend verlangt. Nach dem Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger von Oktober 1900 bis Oktober 1901 in einem oldenburgischen Infanterieregiment und dem Referendariat legte er 1905 die Zweite juristische Staatsprüfung ab. Danach war er zunächst als Regierungsassessor in Brake/Unterweser angestellt, und noch im selben Jahr wurde er Stadtsyndikus in Delmenhorst.

Anfang Oktober 1907 wurde L. zum Bürgermeister der oldenburgischen Stadt Heppens bei Wilhelmshaven gewählt. Als sich Heppens mit den Wilhelmshavener Randgemeinden Bant und Neuende zur Stadt Rüstringen vereinigte, wurde L. Anfang Mai 1911 zum Bürgermeister der neuen Stadt gewählt. Sechs Jahre später wurde Rüstringen zur „Stadt 1. Klasse“ erhoben, und L. erhielt Anfang Oktober 1917 die Ernennung zum Oberbürgermeister.

Rüstringens Bevölkerungszahl war durch den nahen Reichskriegshafen enorm gestiegen. Die Gemeinden, die die Stadt Rüstringen bildeten, hatten sich ausgebreitet, ohne daß eine gezielte Planung vorhanden war. L. berief die Architekten Willy Hahn und den Gartenarchitekten Leberecht Migge nach Rüstringen, mit deren Hilfe die Stadt nach den Lehren, wie sie der Deutsche Werkbund und die Gartenstadt-Bewegung vertraten, umgestaltet wurde. Statt der Mietskasernen legte man nun das Schwergewicht auf eine aufgelockerte Bauweise, Grünanlagen entstanden und Großprojekte wie das monumentale Rathaus oder der Bahnhof wurden geplant. Die Stadt erwarb

eigenen Grund und Boden; städtische Betriebe wie das Elektrizitätswerk, das Wasserwerk und die Straßenbahn-Gesellschaft wurden gegründet.

Trotz der Schwierigkeiten, die der Erste Weltkrieg hervorrief, gelang es L., eine Verschuldung Rüstringens zu vermeiden. Auch die Versorgungslage der Bevölkerung konnte durch aktives städtisches Handeln gesichert werden. Nach Kriegsende mußte die Wirtschaft, die bis dahin auf den Reichsmarinehafen ausgerichtet war, umgestellt werden. Ein neugegründetes städtisches Industrieamt sollte helfen, Unternehmen in Rüstringen anzusiedeln. Um die heftigsten Einbrüche in der Wirtschaft zu verhindern, setzte sich L. bei der Reichsregierung erfolgreich für Aufträge an die Werften in Wilhelmshaven und Rüstringen ein.

1919 trat der Kieler Oberbürgermeister Paul Lindemann zurück, nachdem er sich kritisch zur Wahl eines Sozialdemokraten zum Stadtrat geäußert und dadurch das Vertrauen des Stadtparlaments verloren hatte. Sein Nachfolger sollte die Probleme lösen, die durch den Abbau der Marine in Kiel verursacht wurden, und dabei zwischen den Fraktionen vermitteln – den linken Parteien, die die Mehrheit hatten, standen die Bürgerlichen, die die wichtigsten Positionen in Verwaltung und Gesellschaft einnahmen, gegenüber. Der parteilose L. bewarb sich auf die Stelle und konnte sowohl die bürgerlichen Kräfte als auch die Mehrheits-Sozialdemokraten überzeugen. Mit dieser Unterstützung setzte sich L. im April 1920 in einer Direktwahl durch die Kieler Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit durch; allerdings hatte die Wahlbeteiligung nur 13 % betragen.

L. versuchte, die Stadt Kiel mit denselben Maßnahmen zu verändern, mit denen er schon in Rüstringen Erfolg gehabt hatte. Zwar besaß Kiel einen ausgereiften, von dem seinerzeit führenden Städtebauer Josef Stübben ausgearbeiteten Stadtentwicklungsplan aus dem Jahr 1901, dieser entsprach aber nicht L.s Vorstellungen. Um die Ideen der Gartenstadt-Bewegung auch in Kiel umzusetzen, holte er seine Weggefährten aus Rüstringen nach Kiel: Hahn, der später erster hauptamtlicher Technischer Baurat von Kiel wurde, und Leberecht Migge als Gartenarchitekten. L. entmachtete dadurch die bisherigen Leiter der Bauämter. Unter der neuen Führung wurde die Bebauung im Kuhbergviertel der Vorstadt aufgelockert, der Grüngürtel und erste Gartenstädte um den Kieler Innenstadtbereich entstanden.

Die Wirtschaft, die einseitig auf die Werften zugeschnitten war, sollte auf eine breitere Basis gestellt werden. Aufgrund der zentralen Stellung Kiels in der Provinz hoffte L. darauf, insbesondere Handel und Dienstleistung stärken zu können. So wurde der begonnene Bau von zivilen Hafenanlagen weiter forciert. Es entstanden die Häfen in Voßbrook und mit ihm der Flughafen Holtenau, der Freihafen auf dem Gelände des ehemaligen Marinekohlenhofs in der Wik und der Nordhafen am Nord-Ostsee-Kanal. Die Stadt förderte intensiv die Gründung von Fährlinien, ihr Erfolg war allerdings nicht so durchschlagend und dauerhaft wie erhofft. Mit Messen, Ausstellungen und der 1920 zum ersten Mal veranstalteten „Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft“ warb die Stadt für ihre Standortvorteile. Auch mit den Eingemeindungen von Holtenau, Pries, Friedrichsort (alle 1922) und Neumühlen-Dietrichsdorf (1924) wurden wirtschaftsstrukturpolitische Ziele verfolgt.

Um seinen Plänen breite Unterstützung zu sichern, trat L. in die wichtigsten gesellschaftlichen Vereine der Stadt ein, die von den bürgerlichen Schichten geprägt blieben. 1925 wurde er Mitglied der national-konservativen Deutschen Volkspartei. Aber auch zwischen den Interessen von Arbeitnehmern und -gebern konnte er vermittelnd wirken. So wurde mit seiner Hilfe ein Kompromiß über die Erhöhung der Wochenarbeitszeit auf den Werften ausgehandelt.

Trotz des Verhandlungsgeschicks L.s zeigten die Vorhaben zur Änderung der Wirtschafts- und Arbeitsplatzstruktur in Kiel wegen der Krisen im Verlauf der 1920er Jahren keine tiefgreifenden Resultate. Die Stadt blieb zentral auf den Schiffbau angewiesen. Die Erwerbslosenquote war weiterhin drückend. Arbeitslose konnten oft nur durch Maßnahmen der produktiven Erwerbslosenhilfe vorübergehend Arbeit erhalten. Sie wurden vor allem für den Bau der Hafenanlagen und den Ausbau der Kanalisation eingesetzt.

L. war sich bewußt, daß Kiel seine wirtschaftlichen und sozialen Probleme nicht aus eigener Kraft würde lösen können. Durch intensive Verhandlungen mit führenden Stellen in Preußen und im Reich machte der Oberbürgermeister auf die schwierige Situation Kiels aufmerksam. Immerhin erzielte er trotz der prekären Finanzlage Preußens und des Reichs Teilerfolge. So

beteiligte sich Preußen zu etwa einem Drittel am Ausbau der Hafenanlagen. Die Werften erhielten Kredite und Aufträge vom Reich.

Um die Stellung Kiels innerhalb der Provinz zu stärken, ließ sich L. 1929 als Spitzenkandidat der Liste „Heimat und Wirtschaft“ in den Provinziallandtag wählen. Hier setzte er sich verstärkt für die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse der Kieler Region ein, um die Stellung Kiels als Verkehrsknotenpunkt zu stärken und über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Arbeitslosigkeit in der Region kurzfristig zu verringern. Gleichzeitig lehnte er Bestrebungen ab, einen Nordstaat aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck zu schaffen, da er befürchtete, Kiel werde dadurch ins Abseits gestellt. Zudem sah er bei einer Orientierung der Provinz nach Altona und Hamburg die Gefahr, daß die Dänen ihre Position im Landesteil Schleswig zumindest in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht ausbauen könnten und Schleswig langfristig dem deutschen Reich verloren gehen würde. Auch deshalb kämpfte L. für den Erhalt und die Stärkung Kiels als Verwaltungszentrum.

Überregionalen Einfluß hatte L. im Deutschen Städtetag, in dessen Vorstand er saß, und im Verein für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik, dessen Vorsitzender er von 1922 bis 1933 war und dessen Verbandsorgan „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“ er mit herausgab. Besonders in Fragen der kommunalen Haushalts- und Finanzpolitik machte er sich einen Namen. In der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft war er Ehrenvorsitzender.

Die Erfolge als Oberbürgermeister, die L. insbesondere bei der Konsolidierung der städtischen Finanzen erzielte, konnten nicht über die Differenzen mit der SPD, die weiterhin die größte Fraktion im Stadtparlament stellte, hinwegtäuschen. Die Sozialdemokraten forderten vom Oberbürgermeister ein stärkeres finanzielles Engagement, um die der Stadt gehörenden wirtschaftlichen Unternehmen zu stärken und die Lage der Erwerbslosen und ihrer Familien zu verbessern. L. sah dafür keinen Spielraum. Er vertrat zudem die Ansicht, daß die stadteigenen Betriebe nur die Rahmenbedingungen für die Privatwirtschaft stärken sollten. Von den Arbeitnehmern forderte L. größere Eigenverantwortung. Als 1932 die Wahlperiode L.s abgelaufen war, verfügte er über keine sichere Mehrheit mehr im Stadtparlament, das nach einer Gesetzesänderung das Stadtoberhaupt wählte. Trotzdem wurde er gegen den Widerstand von SPD und NSDAP für weitere 12 Jahre in seinem Amt bestätigt.

Nach dem Sieg der rechten Parteien bei der Reichstagswahl vom 5. 3. 1933 vertrat die NSDAP die Auffassung, daß das Stadtparlament aufgrund der geänderten Machtverhältnisse im Reich nicht mehr den Wähler willkürlich repräsentiere. Sie forderte den Oberbürgermeister auf, die neuen Machtverhältnisse auf die Stadt zu übertragen und zumindest die sozialdemokratischen Stadträte vorzeitig zu entlassen. L. lehnte dieses ab, schon allein, weil er dazu keine rechtliche Möglichkeit sah. Er wollte zumindest die Kommunalwahlen am 12. März abwarten. Nun forderte die NSDAP L. selber zum Rücktritt auf. Der in Berlin weilende L. blieb noch bis zum 11. März im Amt, dann wurde er vom Regierungspräsidenten Anton Wallroth abgesetzt. Bei den zwei Tage später stattfindenden Wahlen zum Provinziallandtag konnte L. sein Mandat nicht verteidigen – die bürgerlichen Kräfte spielten in der Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialisten und Linken keine Rolle mehr.

Ende April 1933 trat L. der NSDAP bei, wohl kaum aus politischer Überzeugung. Die Mitgliedschaft erleichterte ihm die berufliche Neuorientierung. L. verließ Kiel und wurde nach einem kurzen Intermezzo in Hamburg 1934 Direktor der Commerzbank in Bremen. Von 1943 bis 1945 war er als Vermögensverwalter in Berlin tätig.

1946 gehörte L. zu den Mitbegründern der liberalen Bremer Demokratischen Volkspartei (BDV), für die er später in der Bürgerschaft saß. Hier engagierte er sich besonders in Verfassungs- und Finanzangelegenheiten. 1949 ging die BDV in der FDP auf; ihrer Fraktion in der Bürgerschaft gehörte L. bis 1951 an. Seit 1949 war er auch wieder Vorsitzender des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V.

Eine Ehrung durch die Stadt Kiel kam zu L.s Lebzeiten nicht zustande. Zwar waren seine Verdienste um die Stadt und das Unrecht seiner Entlassung anerkannt, doch blieb das Verhältnis durch ein langwieriges Schadensersatz-Verfahren – in dem er im übrigen eine Mitgliedschaft bei der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen verneinte – getrübt. 2001 wurde jedoch die neue

Brücke über den „Kleinen Kiel“ nach L. benannt. – Großkreuz d. isländischen Falken, vor 1951. Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1954.

Quellen: Stadtarch. Kiel: Akten 29521; 30268; 32213; 37416; 37417. Bremer Nachr. v. 20./21. 3. 1954, 23. 3. 1961. Weser-Kurier v. 20. 3. 1954, 22. 3. 1961.

Werke: Verschiedene Beitr. in d. „Z. f. Kommunalwirtschaft“, darunter: Wien u. d. Währung, Z. f. Kommunalwirtschaft 14 (1924), Sp. 160–162. Die Verwaltung städtischer Betriebe, in: ebd. 15 (1925), Sp. 581–594. 10 Jahre Arbeit d. Ver. f. Kommunalwirtschaft u. Kommunalpolitik, in: ebd. 18 (1928), Sp. 1857–1866. Internationaler Städtekongreß in Sevilla u. Barcelona, in: ebd. 19 (1929), Sp. 845–850. Mithrsg. d. Zeitschrift „Die Tide. Niederdt. Heimatbl.“ u. d. „Z. f. Kommunalwirtschaft“.

Literatur: Reichshdb. d. Dt. Ges., 2, Bln. 1931, S. 1165. E. Stein, Oberbürgermeister Dr. L., in: Z. f. Kommunalwirtschaft 22 (1932), S. 836–842. Wer ist Wer? 11 (1951), S. 394; 13 (1958), S. 794 f. Bremische Biogr. 1912–1962, Bremen 1969, S. 327. H. Chr. Asmussen, Die wirtschaftliche u. politische Entwicklung in d. Stadtkreisen Kiel u. Neumünster 1929–1933, Diss. masch. vervielf. Kiel 1975, bes. S. 46 f., 146 f., 162–169. H. Adamietz, Das erste Kapitel, Bremen 1975, s. Register. Bracker, Zur Lage auf d. Kieler Seeschiffswerften in den Krisenjahren 1925 u. 1926, in: MKStG 67 (1979/1980), S. 57–96, bes. 71. H. Stubbe-da Luz, E. Lueker [sic]. 26 Jahre Kriegshafen-Probleme, in: Das Rathaus 3 (1983), S. 121–124. Wilhelmshavener Heimatlex., hrsg. v. W. Brune, 2. Aufl. Wilhelmshaven 1987, 2, S. 187. Gesch. d. Stadt Kiel, hrsg. v. J. Jensen/P. Wulf, Nms. 1991, s. Register. Biogr. Hdb. zur Gesch. d. Landes Oldenburg, hrsg. v. H. Friedl u. a., Oldenburg 1992, S. 428. Neuanfang auf Trümmern. Die Tagebücher d. Bremer Bürgermeisters Theodor Spitta 1945–1947, hrsg. v. U. Büttner/A. Voß-Louis, München 1992, s. Register. S. Stahmer-Wusterbarth, Die wirtschaftliche u. soziale Entwicklung in Kiel während d. Weimarer Republik unter bes. Berücksichtigung d. Maßnahmen d. Kieler Stadtvertretung, Diss. masch. vervielf. Kiel 1996, bes. S. 246, 321, 536, 546, 580, 582. Kieler Nachr. v. 21. 7. 2001, S. 17. D. Beier, Kiel in d. Weimarer Republik, Kiel 2004 (Bau + Kunst Schl.-Holst. Schr. z. Kunstgesch. 7), s. Register.

Porträts: Gemälde v. W. Langbein, 1951 (Kiel, Rathaus), Abb.: s. Taf. 8. Foto in.: Gesch. d. Stadt Kiel (s. Lit.), S. 324. Foto in: Reichshdb. (s. Lit.). Fotos in: „Bremer Nachr.“ u. „Weserkurier“ (s. Qu.).

Hans-Henning Freitag
Band 12, 2006

LÜTGENDORFF-LEINBURG, *Willibald* Leo Freiherr von, geb. 8.7.1856 Augsburg (nicht Preßburg), gest. 31.12.1937 Weimar (nicht Lübeck), begr. Lübeck; kath. –Maler, Konservator, Historiker.

Die Familie von Lütgendorff-Leinburg stammt aus der Gegend von Magdeburg und ist seit dem 14. Jh. in Westfalen bezeugt. Spätestens im 18. Jh. siedelten sich einzelne Mitglieder in Süddeutschland an. L.s Urgroßvater Carl Friedrich August von Lütgendorff-Leinburg (1746–1809) diente beim Fürstbischof von Würzburg und später beim bayerischen Kurfürsten als Offizier, trat aber auch als Radierer hervor und schrieb einige Theaterstücke. Künstlerische und schriftstellerische Neigungen dominierten in der Linie, der L. entstammt. Sein Großvater Ferdinand Freiherr v. Lütgendorff-Leinburg (1785–1858) wurde Maler und Graphiker und beeinflusste als Begründer einer Kunstschule in Preßburg (Bratislava) die Entwicklung des dortigen Kunstlebens.

Eltern: Otto *Gottfried* Freiherr von Lütgendorff-Leinburg (gen. Gottfried von Leinburg), geb. 30.9.1825 Preßburg, gest. 8.4.1893 Wien, Schriftsteller, Nordist, Übersetzer; Anna Maria geb. Schüler (Ps. Maria von Andechs), geb. 20.8.1836 Aschaffenburg, gest. 15.8.1867 Preßburg, Schriftstellerin.

Ehefrau: Johanna Caroline geb. Raditsch, geb. 27.3.1865 Wien, gest. 10.8.1922 Lübeck.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn (1 weiterer Sohn starb früh).

L. verbrachte seine Kindheit teils in München, teils in Preßburg, wo er von 1864 bis 1869 die Domschule besuchte. Von 1870 bis 1875 war er Schüler des Wilhelmsund des Maximilians-Gymnasiums in München. Nach dem Abitur wandte er sich, dem Vorbild des Vaters folgend, dem Studium der deutschen Literatur des Mittelalters und der Nordischen Philologie zu, jedoch ohne sich an einer Universität zu immatrikulieren. 1878 ließ er eine Auswahl der von Svend Grundtvig gesammelten dänischen Volksmärchen in deutscher Übersetzung erscheinen, im Jahr darauf folgten die Übersetzungen zweier altisländischer Sagas und 1880 eine kommentierte Bibliographie der Forschungsliteratur zu Walther von der Vogelweide. Diese Publikationen erschienen, ebenso wie der 1885 gedruckte Versband „Gedichte eines Malers“, unter dem Pseudonym „Willibald Leo“. L.s Hauptinteresse galt der Malerei. Er ließ sich nach dem Abitur ein halbes Jahr lang an der Münchner Kunstgewerbeschule und dann an der dortigen Kunstakademie zum Maler ausbilden. Die Kunstakademie wurde um diese Zeit von dem Historienmaler Karl von Piloty (1826–1886) geleitet, L.s Münchner Lehrer war der Piloty-Schüler Alexander v. Liezen-Mayer (1839–1898). Von 1878 bis 1882 studierte L. an der Hochschule für bildende Künste in

Wien und erlernte bei August Eisenmenger (1830–1907), der dort von 1872 bis 1901 eine Meisterklasse für Historienmalerei leitete, die Technik der Freskenmalerei.

1885 erhielt L. seinen ersten größeren Auftrag als Freskenmaler. Er dekorierte den Zuschauerraum des neuen Preßburger Theaters mit Motiven aus ungarischen Nationalepen nach Opern von Ferenc Erkel (1810–1893). 1886 war er mit Wand- und Deckengemälden in Kirchen des Allgäus und in Leipzig beschäftigt. Durch Vermittlung einer Münchner Firma für Mineralfarben kam er Anfang 1887 nach Lübeck, um im Ratskeller, der damals renoviert wurde, das sog. Admiralszimmer mit Trinkszenen und Wandsprüchen auszumalen. Im März 1887 war er wieder in München, jedoch mit der Aussicht auf weitere Aufträge im Zusammenhang mit der Renovierung und dem inneren Umbau des Lübecker Rathauses; im selben Jahr ließ er eine kleine Schrift über technische Aspekte der Wandmalerei erscheinen. 1888/89 wurde die verfallene Nordfassade des Lübecker Rathauses neu aufgebaut, und L. malte im Sommer 1889 deren mittlere Nischenreihe mit Darstellungen bedeutender Lübecker Ratsherren aus. Im Herbst dieses Jahres war er in Kiel beschäftigt, im November 1889 ließ er sich auf Dauer in Lübeck nieder. Er dekorierte im Laufe des folgenden Jahres einen „Die Rose“ genannten Raum im Ratskeller mit figürlichen Darstellungen nach einem Trinklied E. Geibels. Im Sommer 1890 folgte die Ausmalung der oberen Nischenreihe der Nordfassade des Rathauses mit Darstellungen deutscher Kaiser und Fürsten, die für die Geschichte Lübecks wichtig gewesen waren, und im Sommer des nächsten Jahres die der unteren Nischenreihe mit Bildern bedeutender Lübecker Chronisten.

Gleich nach seinem endgültigen Umzug nach Lübeck hatte L. eine private Kunstschule gegründet, die er anfangs in seiner Privatwohnung und seit 1890 in Räumen betrieb, die ihm die Stadt zur Verfügung stellte; seit 1904 befand sie sich im sog. Rantzauschen Schloß an der Parade, wo auch die Gewerbeschule, in der L. seit 1892 stundenweise unterrichtete, über Räume verfügte. Die Kunstschule war von Anfang an gut besucht und erfüllte als einzige Einrichtung ihrer Art in der Stadt ein Bedürfnis. Wer damals in Lübeck malen lernen wollte, ging zu L., und unter den bekannten Lübecker Künstlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dürfte kaum einer sein, der seine erste Ausbildung nicht bei ihm erhalten hätte. L. unterrichtete Grundtechniken wie Zeichnen nach der Natur und dem Modell, Aquarell-, Pastell- und Ölmalerei, Anatomie, Perspektiven- und Schattenlehre und Modellieren in Ton. Aus Bekundungen ehemaliger Schüler geht hervor, daß er wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und der Fähigkeit, auf die Individualität seiner Schüler einzugehen, als Lehrer hochgeschätzt war. Seine Kunstschule bestand über vierzig Jahre lang. Seit 1934 gab es Versuche, sie aufzulösen und den Unterricht in die Gewerbeschule zu verlegen, weil der lässige Unterrichtsstil des inzwischen 78jährigen L. und der freie Umgangston in der Schule den neuen Machthabern mißfielen. Da die Kunstschule aber eine wichtige Einnahmequelle L.s war, ließ man sie bis zu seinem Tode weiterbestehen, zumal L. als Anhänger und Mitglied der NSDAP den Nationalsozialisten politisch nicht mißliebig war.

Seit April 1896 verwaltete L. für die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit die Sammlung von Gemälden, Kupferstichen und Gipsabgüssen, die sich seit 1892 im Dachgeschoß des Museums am Dom befand. Er bemühte sich, die Sammlungstätigkeit zu systematisieren und mehr als bislang auf Lübecker Künstler zu konzentrieren. Sein besonderes Interesse galt F. Overbeck, für dessen Präsentation er einen eigenen Raum einrichtete, außerdem auch C. J. Milde, J. W. Cordes und, als einzigem moderneren Maler, G. Kuehl. Verschiedene Umstände führten jedoch dazu, daß die Kunstsammlung unter L.s Leitung mehr und mehr verwahrloste. Nach dem Ersten Weltkrieg bildete sie ein Durcheinander von Kunst und Kitsch, an dem L. selbst mit seinem altväterlichen, an der Historienmalerei des 19. Jh. orientierten Kunstgeschmack nicht unschuldig gewesen sein wird. Eine Besichtigung des Museums durch auswärtige Kunsthistoriker anlässlich einer Tagung des Museumsbundes 1920 in Lübeck hatte vernichtende Kritiken in verschiedenen Kunstzeitschriften zur Folge. Als im selben Jahr Carl Georg Heise Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte wurde und sich ausdrücklich die Einflußnahme auf die Gemäldesammlung im Museum am Dom ausbedang, war ihr Schicksal besiegelt. Mit der Einrichtung des Behnhauses 1923 wurde sie aufgelöst, nur die Sammlung der Gipsabgüsse blieb vorläufig noch im Museum am Dom. L., als Konservator jetzt ohne Funktion, wurde zum Oktober 1923 zum Verwaltungsdirektor des Museums am Dom ernannt, ein kleines Amt, das er bis ins hohe Alter ausüben konnte, da das Museum weiterhin der „Gemeinnützigen“ unterstand und erst 1934

verstaatlicht wurde. Ende September 1934 wurde er als Museumsdirektor in den Ruhestand versetzt.

Im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Konservator und Museumsdirektor hielt L. regelmäßig kunstgeschichtliche Vorträge und veröffentlichte kommentierte Kataloge der Sammlungsbestände und jährliche Berichte, die auch biographische Angaben über wenig bekannte Lübecker Maler jener Zeit enthalten; auch viele Artikel über Lübecker Künstler in Ulrich Thiemes und Felix Beckers Künstlerlexikon stammen von ihm. Über C. J. Milde veröffentlichte er eine monographische Arbeit, ein Manuskript über Th. Rehbenitz blieb dagegen ungedruckt. L.s Geschichtsinteresse ging aber über den Bereich der Kunstgeschichte weit hinaus, er beschäftigte sich, seit 1916 zeitweilig auch als Assistent am Staatsarchiv, mit Familienforschung und Heraldik, mit der Geschichte von Handwerksämtern und mit der lübeckischen Geschichte allgemein. Er betrieb historische Forschung als Populärwissenschaft, schrieb in einem leicht verständlichen, erzählenden Stil und veröffentlichte zahlreiche für ein breites Publikum bestimmte Arbeiten in Lübecker Zeitungen und Heimatzeitschriften. Von seinen Buchveröffentlichungen ist außer der Geschichte des Maleramts, die 1925 als Festschrift zur 500-Jahrfeier der Innung der Maler in Lübeck erschien und für die L. umfassende Quellenstudien betrieben hatte, und einer populären Darstellung der lübeckischen Geschichte unter dem Titel „Die Königin der Hanse“ vor allem das vierbändige Werk „Lübeck zur Zeit unserer Großeltern“ (1931–1938) zu erwähnen, das in L.s letzten Lebensjahren erschien und, reichhaltig illustriert, Stadtbild und städtisches Leben Lübecks in der Zeit von 1830 bis 1870 darstellt.

Ein Standardwerk wurde L.s Buch „Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, das zuerst 1904 und dann, um einen zweiten Band erweitert, bis 1922 in immer wieder verbesserten Neuauflagen erschien. Der erste Band gibt einen zusammenhängenden Überblick über die Geschichte des Geigen- und Lautenbaus in den deutschsprachigen und europäischen Ländern und in einzelnen Städten, außerdem umfangreiche Literatur- und Quellennachweise und zahlreiche Abbildungen, der zweite Band enthält ein alphabetisches Lexikon der Geigenbauer. Hinsichtlich der deutschen Geigenmacher ist es der erste umfassende Versuch, sie über das ganze Sprachgebiet durch Auswertung früherer Forschungsliteratur und eigene Forschungen so vollständig wie möglich zu erfassen. Das Werk gilt als Pionierleistung in der lexikalischen Literatur zum Geigenbau und wurde zur Grundlage für alle späteren enzyklopädischen Arbeiten auf dem Gebiet. 1990 wurde es durch einen umfangreichen, unter L.s Namen erschienenen 3. Band über die Geigenbauer des 20. Jahrhunderts ergänzt. Der Lübecker Geigenbauer Johann Heinrich Schult, unter dessen Anleitung L. selbst eine Bratsche gebaut hatte, dürfte ihn bei seinen geigenbaugeschichtlichen Forschungen in praktischen Detailfragen beraten haben.

Als Maler, Kunstlehrer, Museumsmann und Historiker spielte L. fast fünfzig Jahre lang eine wichtige Rolle im kulturellen Leben Lübecks, die aber trotz aller Verdienste nicht unumstritten war. Bezeichnend für ihn ist neben seiner Vielseitigkeit eine verklärende Hinwendung zur Vergangenheit bei gleichzeitiger Abwehr alles Modernen. In der Geschichte fand er Tugenden, die er für „echt deutsch“ und „lübsch“ hielt und gern für die Gegenwart bewahrt wissen wollte. Als Maler war L. Historist, er stellte mit Vorliebe historische Motive in theatralischer Arrangierung dar, wobei er Könnerschaft im Handwerklichen anstrebte. Das 1914/15 entstandene Gemälde „Bursprake“, das einen Vorgang auf dem Lübecker Marktplatz der Hansezeit in monumentaler Form und zugleich in historischer Treue schildert, ist dafür ein Beispiel. Von einem leichten impressionistischen Einschlag abgesehen zeigen die wenigen Bilder L.s, die noch öffentlich zugänglich oder durch Abbildungen bekannt sind, keinerlei Bezug zu denjenigen künstlerischen Strömungen der Zeit, denen die Zukunft gehörte. L. selbst tat diese wiederholt als Modeerscheinungen ab. Bei seiner sehr konservativen Grundhaltung mußte er zur umstrittenen Person für alle werden, die sich für eine Erneuerung des geistigen und künstlerischen Milieus in Lübeck einsetzten. – Professorentitel d. Lübecker Senats, 1905. – Ehrenmitglied d. Lübecker Malerinnung u. d. Kunstgewerbevereins. – Ehrenmitglied d. Vereinigung Lübecker bildender Künstler. – Ehrenmitglied d. Verbandes deutscher Geigenbauer.

Quellen: AHL: Hochbauamt A II, 1/12 (Rathaus, Nordfassade), A II, 1/35 (Ratsweinkeller); Oberschulbehörde Ablieferung 1938 A 175 (Kunstschule v. L.); Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 64,0III a, c, d. W. L. v. L.-L., in: LBl 1889, S. 533 f. Die

Kunstschule, in: ebd. 1897, S. 241 f. Prof. v. L., in: VB11905, S. 151. O. Grautoff, Lübeck, Lpz. 1908 (Stätten d. Kultur 9), bes. S. 138. H. Mahn, Der Zustand d. Lübecker Gemäldeslg. am Dom, Verfall u. Niedergang. Eine Slg. v. Stimmen auswärtiger Kunstgelehrter, in: LBI 1920, S. 504–507. G. Eschenburg, Der Zustand d. Lübecker Gemäldeslg. am Dom, in: ebd. S. 518 f. H. Mahn, Noch einmal d. Zustand d. Lübecker Gemäldeslg. am Dom, in: ebd. S. 532 f. Zum 70. Geburtstag d. Museumsdirektors Herrn Prof. v. L.-L., in: VB11925/26, S. 89–94.

Nachlaß: Zettelslg.en, einzelne Briefe u. Mss. im AHL.

Werke: *Im MusKK vorhandene oder durch Abb. bekannte Werke:* Wandgemälde im Theater in Preßburg (Fotos in: VB11905, S. 152, Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1923, S. 74, u. VB11925/1926, S. 90 f.) Wunderbare Auffindung d. Leiche einer Heiligen (Foto in VB1 1925/26, S. 93). Abschied d. zum Tode Verurteilten, 1880 (Foto ebd., S. 92). Die gerettete Fahne (Foto ebd., S. 93). Eine Sonate von Haydn, 1912 (MusKK, Foto in VB11925/26, S. 92). Karl Schäfer in seinem Arbeitszimmer, 1910/15 (MusKK). Bursprake, 1914/15 (1942 zerstört, Foto in VB1 1925/26, S. 92). Abendmahl (1926 Vorstandszimmer d. St. Marien-Werkhauses, Foto in VB1 1905, S. 154 u. 1925/26, S. 93). Wandgemälde im Ratskeller Lübeck (Foto in VB1 1925/26, S. 94). Stilleben (Foto ebd.). Bildnis Schlossermeister C. J. Jens; Bildnis Frau Jens (beide MusKK). *Veröffentlichungen:* Verz. b. Drescher (s. Lit), S. XXIX–XXXI. *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* Die gesammte Literatur Walther's v. d. Vögelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie z. Gesch. d. Walther-Forschung, Wien 1880. Die Mineralmalerei u. ihre praktische Anwendung, München 1887. Familiengesch., Stammbaum u. Ahnenprobe. Kurzgefaßte Anleitung f. Familiengeschichtsforscher, Ffm. 1890, 2. erw. Aufl. ebd. 1910. Die Werke Lübeckischer Maler in d. Gemäldeslg. d. Mus.s zu Lübeck, in: Das Mus. zu Lübeck, Lübeck 1900, S. 153–194. Milde-Album, Lübeck 1902. Die Geigen- u. Lautenmacher v. Mittelalter bis z. Gegenwart, Ffm. 1904, 2. verb. u. verm. Aufl., 2 Bde., ebd. 1913; 5. u. 6. Aufl., 2 Bde., ebd. 1922 (Nachdruck Tutzing 1968 u. 1975); Erg.-Bd., bearb. v. Th. Drescher, Tutzing 1990. Der Maler u. Radierer Ferdinand v. Lütgendorff, Ffm. 1906. Kunstlg.en d. Mus. in Lübeck 1–3, Lübeck 1906–1915. Die Träger in Lübeck, Lübeck 1913. C. J. Milde. Ein dt. Maler aus d. Biedermeierzeit, Lübeck 1920 (auch in: Wagen 1938, S. 97–133). Der Kerckring-Altar v. 1520 in Riga, in: ZLGA20 (1920), S. 117–128. Das Maleramt u. d. Innung d. Maler in Lübeck 1425–1925, Lübeck 1925. 700 Jahre Lübeckischer Gesch., in: Lübecker Generalanzeiger, Festaussg. v. 23. Mai 1926. Die Königin d. Hanse. Bilder aus d. Glanzzeit Lübecks, Lübeck 1931. Lübeck z. Zeit unserer Großeltern, 4 Bde., Lübeck 1931–1938.

Literatur: Verz. b. Th. Drescher, W. L. Frh. v. L.-L. Ein kurzes Porträt, in: W. L. Frh. v. L., Die Geigen- u. Lautenmacher v. Mittelalter bis z. Gegenwart, Erg.-Bd. Tutzing 1990, S. XIX–XXXI, bes. XXII *Zu ergänzen:* Kosch Lit., 10, S. 79. Österreichisches Biogr. Lex. 1815–1950, 5, Wien 1972, S. 354. Nachrufe ges. in: W. L. v. L.-L., Nachrufe usw. zu seinem Tode (AHL). J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel u. Basel 1951/52, s. Register. G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Gegr. 1789, Lübeck [1964]. A. Enns, Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. u. Lübeck 1978, s. Register. M. Brix, Nürnberg u. Lübeck im 19. Jh. Denkmalpflege, Stadtbildpflege, Stadtbau, München 1981, s. Register. Alfred Mahlau, Maler u. Graphiker, hrsg. v. S. Mahlstedt u. I. Klatt, Kiel 1994 (Kat. z. Ausst. Lübeck 1994), S. 9.

Porträts: Fotos v. L. Christensen, 1905, in: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1905, S. 251, u. VB11905, S. 151. Fotos in ebd. 1923, S. 73, u. VB11925/26, S. 89. Gemälde v. G. Siemers, um 1930 (MusKK). Karikatur (Federzeichnung) v. Ch. Derlien, vor 1932 (MusKK). Gemälde v. G. Behrens-Ramberg, 1936 (Lübeck, Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit), Abb.: s. Taf. 8. Scherenschnitt v. M. Tibursky-Reher, 1936, Abb. auf d. Einladung zur Feier v. L.s 80. Geburtstag (AHL, Oberschulbehörde Ablieferung 1938, A 175). Büste v. E. Prüssing (Verbleib unbek.), Abb.: Prof. W. L. v. L.-L., Nachrufe zu seinem Tode (AHL). Foto v. Kirchner, 1936, in: Lübecker Volksbote v. 3.1.1938. Foto (Altersbild, MusKK), Abb. b. Drescher (s. Lit.), vor d. Titelseite.

Alken Bruns
Band 11, 2000

LUND, Zacharias, geb. 5.4.1608 Nübel (Nybøl) auf der Halbinsel Sundewitt, gest. 8.6.1667 Kopenhagen; ev. – Philologe und Dichter.

Der Vater stammte aus einer Pastorenfamilie in Düppel (Dybbøl), die Mutter aus einer Pastorenfamilie in Nübel (Nybøl).

Eltern: Jørgen (Georg) Lund, geb. 1574, gest. 1641, Pastor in Nübel; Salome geb. Widing oder Witte.

Unverheiratet.

L. besuchte die Schulen in Sonderburg und Flensburg und von 1625 bis 1630 das Gymnasium in Hamburg. 1630 immatrikulierte er sich an der Univ. Wittenberg, um klassische Philologie zu studieren. In den anderthalb Jahren, die L. dort verbrachte, war er ein eifriger Schüler August Büchners, der ihn mit den Gedanken des Martin Opitz vertraut machte. 1632 kehrte L. nach Nübel zurück. Auf der Heimreise machte er einen längeren Aufenthalt in Leipzig. Den Wunsch seiner Eltern, Pastor zu werden, lehnte er energisch ab. Er wurde Hauslehrer auf Lütjenhom. 1634 ging er für ein halbes Jahr nach Hamburg, um sein Wissen zu erweitern. 1635 wurde L. Hauslehrer für Holger Vind, den Sohn des dänischen Reichsadmirals und Diplomaten Jørgen Vind zu Gundestrup. Als J. Vind 1640 Gesandter in Schweden wurde, begleiteten ihn sein Sohn und L. Die drei Monate, die L. in Schweden verbrachte, nutzte er, um die Sprache zu erlernen. Im Frühjahr 1641 trat er mit seinem Schüler eine vierjährige Bildungsreise an, die über Holland, England und Frankreich nach Italien führte. 1645 endete die Tätigkeit L.s als Hauslehrer für Holger Vind. Im Februar 1646 wurde L. zum Rektor der Schule Herlufsholm ernannt. Den Magistergrad, eine Voraussetzung für das Rektorat, erwarb er 1647 an der Univ. Kopenhagen. 1654 wurde L. Bibliothekar bei Jørgen Seefeld auf Ringsted Kloster. Eine 1657 geplante Auslandsreise scheiterte am Ausbruch des

Schwedenkrieges. Im selben Jahr ernannte der dänische König L. zum Sekretär in der Dänischen Kanzlei. Hier war er vorwiegend als Dechiffreur der abgefangenen schwedischen Briefe tätig. Als Belohnung für seine guten Dienste schenkte ihm der König 1659 die Einkünfte eines Vikariats des Domkapitels Århus. Die Tätigkeit als Sekretär hatte L. bis zu seinem Tode inne. – Die von L. hinterlassenen Schriften sind Kommentare zu den Klassikern und poetische Arbeiten. In seinem Hauptwerk „Die Deutschen Gedichte“ (1636) hat er versucht, die Gedanken des Martin Opitz zu verwirklichen. Diese Gedichtsammlung enthält vorwiegend Gesellschaftslyrik. Witkowski rechnet L. zum Kreis der Leipziger Studentenlyriker.

Quellen: Wad, Gustav, „Meddelelser om Rektorerne på Herlufsholm“ Naestved 1878, S. 140–153.

Schriften: Von den poetischen Sehr, sind folgende im Druck erschienen: Poematum juveniliū, libri IV, Anno 1635 Hamburgi. – Allerhand artige Deutsche Gedichte / Poemata, Sampt einer zu End angehengter Probe außerlesener / Scharffsinniger / kluger / Hoffund Schertz-reden / Apophthegmata genant. Leipzig /.../ Im Jahr 1636. – Die nicht veröffentlichten Werke sind: Poemata Germanica recentiora. – Zedekias, seu Tragoedia de excidio Hierosolymae germanicae. – Comoedia Germanica. – Teutsche scharff sinnige kluge Hoffund Schertz-Reden. – L.s Werke, Mss. und Briefe befinden sich in der KB, UB Kopenhagen und in Rigsarkivet Kopenhagen.

Literatur: Cimb.lit., Bd. 1, S. 369–372. – DBL, Bd. 14, S. 561. – ADB, Bd. 19, S. 635/36. – Faber du Faur, Curt, German Baroque Literature, New Haven 1958. – Goedeke, Karl, Grundriss zur Gesch. der deutschen Dichtung, Bd. 3, S. 58.

Karin Unger
Band 1, 1970

LUSERKE, Martin, geb. 3.5.1880 Berlin, gest. 1.6.1968 Meldorf; Schriftsteller (Erzähler u. Bühnenautor), führender Reformpädagoge.

L.s Vorfahren väterlicherseits stammen aus Schlesien (Breslauer Ratszimmerleute), die Vorfahren mütterlicherseits aus Westfalen.

Eltern: Carl Friedrich Wilhelm Luserke, geb. 22.7.1851 Breslau; Amalie Elisabeth geb. Lindhorst, geb. 28.5.1855 Osnabrück.

Ehefrau: Maria Anna Klarga Gerwien, geb. 15.2.1878 Erfurt, gest. 4.10.1926 Hage, Ostfriesland (aus Offiziersfamilie).

Kinder: 4.

Bis zum 15. Lebensjahr im pietistisch geprägten Elternhaus in Berlin, dann Ausbildung zum Lehrer im Herrnhuter Lehrerseminar Niesky (Lausitz). Im Anschluß daran Elementarlehrer am gymnasialen Pädagogium in Niesky. Nach Abwendung vom Herrnhuter Pietismus von 1904 an Studium der Philosophie und Mathematik in Jena. Daneben von früher Jugend an dramatische Versuche, die aber nicht erhalten sind.

1905 wird eine mehrmonatige Fußreise durch die Bretagne – ursprünglich als meeres- und gezeitenkundliche Studienfahrt geplant – zum Wendepunkt seines Lebens. An der bretonischen Küste, vor den Riesensteinsetzungen und in der Begegnung mit ursprünglicher, unliterarischer Erzählkunst des Volkes auf der Insel Molène erscheint ihm „sein ganzes Kulturgut und Ergebnis von literarischer Bildung plötzlich umgekehrt“. Abseits der überkommenen Kultur „am Rande der bewohnbaren Welt“ richtet sich seine Denkweise anthropologisch auf die innere Existenz des Menschen und das „Abenteuer des Lebens“ als ein „Veranstalten“ des menschlichen Bewußtseins im Fluß der ihn umgebenden unpersönlichen Geschehnisse aus. Von dieser existentiellen Gedankenwelt wird seine Pädagogik ebenso geprägt wie sein Theaterschaffen. Sie bestimmt auch Inhalt und Stil seiner erzählenden Dichtungen, die nie von psychologisch gezeichneten Schicksalen, stets von abenteuerlicher Bewährung in der feindlichen oder unheimlichen Welt handeln. Sie sind zugleich eine Erneuerung ursprünglicher Erzählkunst: bis 1934 entstehen alle Geschichten als mündliche Erzählungen, die meisten aus akutem Anlaß in der jeweiligen Lebensgemeinschaft, viele werden erst Jahre später niedergeschrieben. L. wird zum Erzähler im eigentlichen Wortverstand, man hat ihn zuweilen „den letzten Barden“ genannt, seine Dichtung wird „Sage“.

Enttäuscht vom akademischen Lehrbetrieb wie von der offiziellen Pädagogik, bricht L. 1906 das Studium in Jena ab und geht zu dem Reformpädagogen Hermann Lietz an das Landerziehungsheim Haubinda. 1907 trennt er sich gemeinsam mit Gustav Wyneken und Paul Geheeb wieder von Lietz und beteiligt sich an der Gründung der „Freien Schulgemeinde Wickersdorf“, die er dann, mit kurzen Unterbrechungen, von 1910 bis 1924 leitet. Hier entstehen

neben zahlreichen Erzählungen die ersten der etwa 60 Theaterstücke für die Jugendbühne im Zusammenhang mit dem Beginn einer lebenslang währenden Shakespeare-Forschung. Seine revolutionären Theorien für die Erneuerung einer unliterarischen Theaterkultur und seine Wickersdorfer Schulaufführungen werden von 1912 an in ganz Deutschland bekannt und wirken grundlegend für ein neues Jugendtheater, stehen jedoch mit ihrer Forderung nach handwerklicher und dramaturgischer Präzision im Gegensatz zur Laienspielkultur der Jugendbewegung. Obwohl L. für das Berufstheater stets ein Außenseiter blieb, nimmt er doch manche der modernen Theaterentwicklungen, z. B. die Abkehr von der Illusionsbühne, vorweg.

1924 verläßt er Wickersdorf und gründet auf Juist die „Schule am Meer“. 1934 geht mit der Schließung der Schule am Meer die pädagogische Episode einer fast dreißigjährigen führenden Tätigkeit in der Reformschulbewegung zu Ende. In den nächsten fünf Jahren befährt L. ohne festen Landwohnsitz mit seiner umgebauten Fischertjalk „Krake“ die Nordsee und die Ostsee, nur im Winter wird die Seefahrt durch Erzählabende und Theateraufführungen mit Jugendlichen oder Studenten unterbrochen. An Bord entstehen Erzählungen und Romane, in denen die Nordsee und die Nordseeküste Ort der Handlung und innere Mitte des Geschehens sind.

1939 siedelt er sich endgültig an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste an und wirkt in den letzten drei Lebensjahrzehnten als Schriftsteller, Erzähler und Initiator von Jugendtheater in Meldorf. Einen besonderen Raum nimmt dabei nach dem Zweiten Weltkrieg seine als „Meldorfer Spielweise“ bekannt gewordene musische Tätigkeit an der Gelehrtenschule ein, zu der ihm die Unterrichtsverwaltung des Landes Schleswig-Holstein Gelegenheit bietet. 1936 erhielt er den Literaturpreis der Stadt Berlin. Gegen Ende seines Lebens wurde ihm neben dem Bundesverdienstkreuz die Medaille der Univ. Kiel verliehen.

Veröffentlichungen:

Romane: (Neuaufll.) Obadjah und die ZK 14, Chr. Wolff, Flensburg u. Hamburg o. J. – Hasko, Ein Wassergeusenroman, Voggenreiter, Bad Godesberg. – Tanil und Tak, ebd. 1962. – Sar Ubo und Siri (alter Titel: Sar Ubos Weltfahrt), H. Christians, Hamburg 1962. (Vergriffen:) Wikinger-Trilogie: Bd 1 Der Eiserne Morgen, Bd 2 Die Hohe See, Bd 3 Kampf ohne Gnade (vom letzten Band Gesamtaufll. durch Bombenangriff in der Druckerei zerstört, Druckfahnen-Expl. in der SHLB).

Novellen und Erzählungen: Reise zur Sage. – Das Schiff Satans, Bretonische Erzählungen. – Ein Mann, Sechs Geschichten vom Abenteuer des Lebens. – Windvögel in der Nacht, Geschichten von der Wattenküste. – Der Erzwungene Bruder, Nordland-Geschichten. – Groen Oie am Grauen Strom und die Bauern vom Hanushof. – Die Ausfahrt gegen den Tod. – Bran watet durchs Wattenmeer, Einer altkeltischen Überlieferung nacherzählt. – Das Schnellere Schiff (Reel. Univers. Bibl. Nr 8267, Neuaufll. 1959).

– Logbuch der Krake. – Krake kreuzt im Nordmeer. – Der Gryperspuk, Eine Sage von der Wattenküste. (Die Erzählungen sind auch in zahlreichen anderen Zusammenstellungen und in Einzelausgaben erschienen.)

A. Dramatische Dichtungen: Das unwiderstehliche Subjekt, Theater-Verlag Langen/ Müller o. J. – Etwa 60 Stücke für die Jugend- und Laienbühne in den Verlagen Bonseis, München; Saal, Lauenburg; Chr. Kaiser, München; Höfling, München; Voggenreiter, Potsdam; Bärenreiter, Kassel; Deutscher Theaterverlag, Weinheim; Verlag Meldorfer Spielweise, Heesch, Meldorf.

Theoretische Schriften (außer den zahlreichen Abh. in Z.): *A. Theater und Jugendbühne:* Über die Tanzkunst, Berlin 1912. – Shakespeare-Aufführungen als Bewegungsspiele, Heilbronn 1921. – Jugend- und Laienbühne, Bremen 1927. – Das Laienspiel, Revolte der Zuschauer für das Theater, Heidelberg 1930. – Faxenraten, Ein Weg zum Allround-Stil von Theater, Meldorf 1952. – Pan Apollon Prospero, Zur Dramaturgie von Shakespeare-Spielen, Hamburg 1957. Die nachgelassene Schr. „Agitur ergo sum“ wird von der M.-L.-Ges. im Christians Verlag Hamburg herausgegeben. Mss. und anderer Nachlaß in der SHLB.

B. Pädagogik: Schulgemeinde, Der Aufbau der neuen Schule, Berlin 1919. – Warum arbeitet der Mensch? Hannover 1919. – Schule am Meer, Leitsätze, Bremen 1924. – Die Grundlage deutscher Sprachbildung, Bremen 1925. – Schule am Meer, Ein Weg vom Wachsen deutscher Jugend, Bremen 1925.

Literatur: Martin Kießig, M. L. – Gestalt und Werk, Diss. Leipzig 1936. – Franz L. Pelgen, Das Laienspiel und die Spielweise M. L.s, Diss. München 1957.

Photographien: Luserke-Nachlaß in der SHLB

Herbert Giffei
Band 2, 1971

MAASS, Harry Wilhelm August Theodor, geb. 5.1.1880 Cloppenburg, gest. 24.8.1946 Lübeck; ev. – Gartenarchitekt.

Eltern: Carl Heinrich Georg Maaß, Postsekretär; Charlotte Helene Auguste Caroline geb. Hennigs, geb. um 1854 Hoya, gest. 13.1.1880 Cloppenburg.

Ehefrau: 1.) Eugenie Margarethe Adelheid Laubreiß, geb. 1.12.1882 Evian les Bains/Frankreich; verh. 1.8.1905; Tochter d. Marinemalers Friedrich Meister. 2.) Luise Dorothea (Liddy) Koopmann, geb. 21. 5.1900 Lübeck, verh. 30.6.1926 ebd.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Bremen bis zur Mittleren Reife und der praktischen Ausbildung zum Gärtner in Stadthagen studierte M. von 1901 bis 1903 Gartenkunst an der

Königlich-preußischen Gärtnerlehranstalt am Wildpark bei Potsdam. Er war Schüler Fritz Enckes, der als Dozent der Anstalt die Reformbestrebungen in der Gartenkunst der Jahrhundertwende stark beeinflusste. In dem ersten, knapp zehn Jahre dauernden Abschnitt seines Schaffens sammelte M. als Leiter der Parkanlagen der Lungenheilstätten in Beelitz/Mark (1903), bei den Gartenämtern Magdeburg (1904/1905) und Kiel (1905/1906) sowie bei den Firmen Berz und Schwede in Stuttgart (1906–1909) und Schnackenburg und Siebold in Hamburg (1909–1912) umfassende praktische Erfahrungen. In Magdeburg besuchte er neben seiner beruflichen Tätigkeit die Städtische Kunstschule, um sich im Zeichnen weiterzubilden, in Kiel leitete er die Umgestaltung und Erweiterung der Forstbaumschule in einen Park. 1909 legte er in Potsdam die „Ober Gärtnerprüfung“ in der Gartenkunst ab. Von 1912 bis 1922 leitete M. als Nachfolger E. Barths das Gartenamt der Hansestadt Lübeck. Danach wirkte er bis zu seinem Tode als freischaffender Gartenarchitekt und Autor zahlreicher Schriften und Bücher in Lübeck.

Neben Barth, Leberecht Migge, Alfred Lichtwark und Fritz Schumacher gehört M. zu den Vertretern einer neuen Gartenbewegung am Beginn des 20. Jh. Sein Ziel war die Überwindung des in ästhetischen Formen erstarrten Landschaftsgartens unter volkspädagogischem Aspekt und die Lösung sozialer Probleme mit Hilfe der Grünplanung und Gartengestaltung. Sein soziales und reformerisches Anliegen äußert sich insbesondere in der Schrift „Der deutsche Volkspark der Zukunft“ (1913). Der darin projektierte Volkspark sollte Grünflächen und Laubengärten in sich vereinigen und sportliche und volkspädagogische Einrichtungen aufnehmen. Die Konzeption ist in flächenumgreifenden Entwürfen (z.B. Idealentwurf für einen Park mit Laubenkolonien, Spiel-, Fest- und Sportplatz sowie Gesellschaftshaus) und in einer Fülle von Objektentwürfen, Zeichnungen und technischen Lösungsvorschlägen niedergelegt. Sie ist von sozialromantischen Vorstellungen einer neuen Volksgemeinschaft mitgeprägt und hat andere Anlagen der Zeit wie z.B. den Lohbergpark in Frankfurt am Main deutlich beeinflusst.

Als Gartendirektor in Lübeck konnte M., bedingt durch Krieg und Nachkriegszeit, keine großen Neuanlagen schaffen. Doch sind zu seiner Zeit der Ehrenfriedhof in Lübeck (1915) und die Ehrenstätte in Bad Schwartau (1918) entstanden, die zu seinen bedeutendsten Entwürfen zählen. Sie sind, ebenso wie die von M. entworfenen Gärten, vom architektonisch-räumlichen Prinzip des französischen Gartens geprägt, wobei die Einbeziehung der umliegenden Landschaft und, bei den Gärten, der Bebauung des Grundstücks wesentlich ist. Die Entwicklung des naturkundlichen Wissens dieser Zeit kommt in der Verwendung einer Vielzahl von Pflanzen zum Ausdruck. Die bildhaften Gartendarstellungen haben künstlerischen Rang.

Von Beginn seiner Lübecker Jahre an beteiligte sich M., der mit bedeutenden Künstlern seiner Zeit befreundet war, engagiert am kulturellen Leben der Stadt. Er war langjähriger Vorsitzender der Gesellschaft Lübecker Gartenfreunde, einer Tochtergesellschaft der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, zeitweilig auch Vorsitzender des Lübecker Schutzverbandes für das Kunst- und Geistesleben und Mitglied der 1932 gegründeten Werkgruppe Lübeck, zu der u.a. die Maler Alfred Mahlau und C. Stoermer, die Weberin Alen Müller(-Helwig) und der Architekt Emil Steffann gehörten. Neue gartenkünstlerische Arbeiten von M. wurden mit Unterstützung des Museumsdirektors Carl Georg Heise wiederholt in der Overbeckgesellschaft ausgestellt, so 1925, 1931 und 1932 im Rahmen einer Ausstellung der Werkgruppe Lübeck. 1972 machte noch einmal der Kreis Ostholstein mit einer Ausstellung auf M.s Werk aufmerksam.

Quellen: AHL: Personalakte H. M.; Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Ablieferung 1964, P VII (Ver. Lübecker Gartenfreunde). Eine Ehrengrabstätte f. unsere Krieger, in: LBl 1914, S. 815–817. A. B. Enns, Landschaftsgefühl u. Gartengestaltung. Zum Schaffen d. Gartenarchitekten H. M., Lübeck, in: Ndt. Monatsh.e 1930, S. 281–284. Ausstellungsbesprechungen: LBl 1914, S. 290 f.; 1925, S. 474; 1928, S. 34 f.; 1931, S. 531 f.; 1932, S. 594–596.

Werke: Buchveröff. verz. in: H. M. Kat. z. Ausstellung d. Kr. Ostholstein (s. Lit.). *Hervorzuheben:* Der deutsche Volkspark d. Zukunft. Laubenkolonie u. Grünfläche, Frankfurt/Oder 1913. Heimstätten u. ihre Gärten, Dresden 1919. Die Pflanze im Landschaftsbild, Lpz. 1919. Kleine u. große Gärten, Frankfurt/Oder 1926. Das Grün in Stadt u. Land, Dresden 1927. Dein Garten Dein Arzt, Frankfurt/Oder [1927]. Gartentechnik u. Gartenkunst, Nordhausen 1932. Große Sorgen um grüne Landschaft, Scharbeutz 1935.

Literatur: H. Popert, Avantgardist d. Landschaftsgestalter, in: LBl 1972, S. 237 f. Harry Maaß. Kat. z. Ausstellung d. Kr. Ostholstein, o. O. 1972. A. B. Enns, Kunst u. Bürgertum, Hbg u. Lübeck 1978. H. Wiegand, Entwicklung d. Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 u. 1925 am Beispiel d. Arbeiten Fritz Enckes, Bln u. Hannover o. J. (Gesch. d. Stadtgrüns, hrsg. v. D. Hennebo, Bd 2), S. 30, 87 f., 139.

Porträts: Gemälde v. G. Behrens-Ramberg, um 1913 (Privatbesitz; Repro in MusKK), Abb.: s. Taf. 5. Foto in: H. M. Kat. z. Ausstellung d. Kr. Ostholstein (s. Lit.).

Heinz Hahne
Band 8, 1987

MAHLAU, Gottlieb (nicht Gottfried) Martin *Alfred*, geb. 21.6.1894 Berlin, gest. 22.1.1967 Hamburg; ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Albert Gustav Richard Hugo Mahlau, geb. 3.6.1856 Würzburg, gest. 22.7.1935 Lübeck, Maschinenmeister, Drucker; *Emilie* Emma Martha Wilhelmine geb. Duisberg, geb. 7.1.1867 Gablonz, gest. 7.5.1954 Lübeck.

Ehefrau: Emma Olga (*Maria*) Müller, geb. 30. 8.1901 St. Gallen, gest. 19.2.1988 Neustadt (Holstein); verh. 12.3.1923 Lübeck, gesch. 17.4.1946 ebd.; Violinistin; Tochter d. Theaterkapellmeisters u. Musikdirektors in St. Gallen Paul Müller.

Kinder: 1 Tochter.

Nach mehrfachem Wohnortwechsel zog die Familie M.s im Frühjahr 1905 nach Lübeck, wo M. zunächst die St. Lorenz-Knaben-Mittelschule und seit April 1908 die Oberrealschule zum Dom besuchte, die sich den pädagogischen Reformen der Jahrhundertwende gegenüber besonders aufgeschlossen zeigte. Hier begannen auch seine Kontakte zur Wandervogelbewegung. Schon während der Schulzeit nahm er an Abendkursen in der privaten Lübecker Kunstschule des Freiherrn W. v. Lütgendorff-Leinburg teil, der als Maler, Konservator und Kunst- und Kulturhistoriker über Lübeck hinaus bekannt war. Im März 1911 schloß M. den Schulbesuch mit der Primareife ab. Er begann sein Studium im Herbst 1911 an der Kunstgewerbeschule in Frankfurt/Main. Hier wurde er vor allem von Emil Hölzl, dem Leiter der Klasse für Buchgewerbe, im Schriftzeichnen beeinflusst. Nach drei Semestern wechselte M. im April 1913 zur Königlichen Kunstschule Berlin, wo ihn Philipp Franck und Wilhelm Jordan in der Porträt-, Stilleben- und Landschaftsmalerei förderten. Freundschaft schloß er mit Josef Albers, der den gleichen Unterricht besuchte.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete M. sich als Kriegsfreiwilliger. Nach der Grundausbildung in einer Mecklenburger Artilleriekaserne wurde er im Winter 1914/15 als Artillerist in Nordfrankreich eingesetzt und im Frühjahr 1915 mit seiner Kompanie nach Osten verlegt. In Galizien und im Bereich der Pripjetsümpfe lernte er den ermüdenden, stumpfsinnigen Stellungskrieg kennen. Im Januar 1919 kehrte M. aus der Ukraine nach Lübeck zurück, im Frühjahr dieses Jahres nahm er das Kunststudium in Berlin wieder auf. Er schloß es, vermutlich auf Wunsch der Eltern, im Sommer des gleichen Jahres mit dem Zeichenlehrerexamen ab. Nach Lübeck zurückgekehrt, bemühte er sich hier von Anfang an um Aufträge als Gebrauchsgraphiker. Er wurde dabei unterstützt von dem nur wenig älteren Carl Georg Heise, der seit Mai 1920 Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte und damit auch Leiter der Overbeck-Gesellschaft war, die sich die Förderung zeitgenössischer Kunst zum Ziel gesetzt hatte. In Heises Auftrag entwarf M. 1921 Notgeldscheine für Lübeck, auf denen der doppelköpfige Lübsche Adler arg gerupft aus dem Ei schlüpft. Die karikaturistische Zeitglosse verbitterte Bürgerliche und Monarchisten. Ähnlich ablehnende Reaktionen erfuhr M.s Plakat zur ersten Nordischen Woche im Herbst 1921, doch verhalten beide Arbeiten ihm schon früh zu überregionaler Anerkennung in Fachkreisen. Die 1921 gegründete Nordische Gesellschaft, die sich der Pflege wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen Lübeck und den Ländern des Ostseeraums widmete, verpflichtete ihn als künstlerischen Mitarbeiter. Er betreute nicht nur die Buchpublikationen der Gesellschaft, sondern entwarf auch Reiseprospekte, Plakate, Briefpapier, Signete und vor allem sämtliche Titelseiten der Monatszeitschrift „Ostsee-Rundschau“ (seit 1934 „Nordischer Aufseher“, seit 1935 „Der Norden“) bis zum letzten Heft im September 1944.

Während einer dreimonatigen Studienreise im Herbst 1922 nach Rotterdam und Den Haag entstanden zahlreiche Aquarelle in der Polder- und Dünenlandschaft Hollands. M. behielt zeitlebens eine Vorliebe für themengebundene Zyklen. Seit 1923 entwarf er im Auftrag Georg Hartmanns, des Intendanten am Städtischen Theater in Lübeck, Bühnenbilder und Kostüme für etwa ein Dutzend Inszenierungen meist zeitgenössischer Stücke. Seine Arbeiten für den jungen, experimentierfreudigen Intendanten waren zwischen expressionistischem Aufruhr und Neuer Sachlichkeit angesiedelt. Sie erregten Aufsehen und wurden in vielen illustrierten Zeitschriften abgebildet, so daß M. als Bühnenbildner bekannt wurde. 1925 holte ihn Josef Turnau als Ausstattungsleiter ans Breslauer Stadttheater, wo M. neben Werken des Repertoiretheaters ebenfalls zeitgenössische Stücke ausstattete. Seine Bühnenbilder fanden teils begeisterte Zustimmung, teils erregten sie heftigen Widerspruch. Bereits im Juni 1926 gab er das Engagement in Breslau

wieder auf, danach war er nur noch gelegentlich für das Theater tätig. Seine groß angelegten, expressiven Bühnenbilder bilden stilistisch einen besonderen Teil seines Gesamtwerks.

Anlässlich der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks im Juni 1926 wurde M. mit der Gestaltung des Katalogs und eines Teils des Festzugs beauftragt, an dem mehr als 3.000 Menschen beteiligt waren. Er stellte, im Gegensatz zu den noch um die Jahrhundertwende üblichen historisierenden Festzügen, die Geschichte der Stadt in einheitlichen dekorativen Gruppen zusammen und entwarf für Hunderte von Figuren sinnbildhafte Kostüme. Zwischen den Gruppen plazierte er Totentanzszenen in Anlehnung an den Fries B. Notkes in der Marienkirche. Als dekorative Inszenierung der Geschichte der Hansestadt ist der kilometerlange Zug bis heute unvergessen.

Fast nebenher hatte M.s Gebrauchsgraphik, die als Gegenentwurf zum Bauhaus gesehen wurde, internationalen Ruf gewonnen. Bereits 1923 war er zum „Reklamechef“ der Schwartauer Marzipanfabrik, der späteren Schwartauer Werke, berufen worden und hatte hier mit der Lübeck-Silhouette in schwarzem Kreis auf rotem Grund der Firmenproduktion das typische Gepräge verliehen. Seit 1926 gelang ihm das auch bei der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft, damals einer der größten Privateisenbahnen. Höhepunkt der gebrauchsgraphischen Arbeit wurde seit 1927 seine Werbung für die Marzipanfabrik I. E. Niederegger. Neben der von ihm entwickelten unverkennbaren Schrifttype erfand M. die markanten, sich kreuzenden Schriftbänder. Mit den stilisierten Lübecker Bauten auf Kartons und Schachteln gelangte ein spielerisch wirkendes Abbild der Stadt in alle Welt.

M. rationalisierte seine Arbeit durch häufige Wiederholung bestimmter Elemente (Tore, Türme, Schiffe, Anker, Sonne, Meer), die auf Messeständen und Spielzeug („Lübeck in der Schachtel“), im Lübecker Ratskeller oder im Café Niederegger und selbst bei Umbauarbeiten in Hamburg (Privathaus Eric Warburg, Hotel Atlantic) wiederverwendet wurden. Seine Gebrauchsgraphik machte ihn populär und brachte einen bescheidenen Wohlstand, so daß M. sich 1931 als einziger Lübecker Künstler ein Auto leisten konnte. Die Masse der Auftragsarbeiten führte aber auch zu einer ersten tiefgreifenden Krise, die noch dadurch verstärkt wurde, daß sein Freund und Förderer C. G. Heise 1933 unter beschämenden Umständen als „Kulturbolschewist“ von den Nationalsozialisten aus seinem Amt als Museumsdirektor entlassen wurde. Sorgen bereitete ihm außerdem eine sich abzeichnende Entwicklungsstörung seiner Tochter Begina. Im Oktober 1933 führte ein Nervenzusammenbruch zu einem mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt in Lübeck.

Seit Anfang der 30er Jahre entwarf M. Wandteppiche für die Bildweberin Alen Müller-Hellwig. Dem Bastbehang „Erfurt, St. Severikirche und Dom“, der im Auftrage des Ehepaars Reemtsma entstand, folgten vor allem seit 1935 im Auftrag des Reichsluftfahrtministeriums etwa 70 weitere gemeinsame Arbeiten. Daneben entwarf M. bis 1939 Wandbilder für zahlreiche Offizierskasinos, u. a. auf den Flugplätzen Travemünde-Priwall, Rechlin, Wustrow, Heiligenhafen und Uetersen und für verschiedene, im Zuge der Aufrüstung neu entstehende Kasernen, Militär- und Verwaltungsbauten. Er schuf Wandmalereien und Kamine, schmiedeeiserne Verzierungen, Intarsien, Gedenktafeln, Flachreliefs, Uhren, Beleuchtungskörper und Glasfenster, wobei er durchweg einheimische Handwerker mit einbezog. Die Zusammenarbeit mit seinen Auftraggebern, vor allem der Nordischen Gesellschaft, die nach 1933 unter nationalsozialistischer Leitung zur Propagandazentrale des „Nordischen Gedankens“ wurde, und dem Reichsluftfahrtministerium, brachte ihn künstlerisch und persönlich jedoch in eine schwierige Situation, zumal die Nationalsozialisten seiner Frau Maria – im Jargon der Machthaber „Halbjüdin“ – 1935 Arbeitsverbot erteilten, so daß die in den 20er Jahren erfolgreiche Violinistin von nun an weder öffentlich konzertieren noch Privatunterricht geben durfte. Im selben Jahr verlor M.s Schwägerin Charlotte, die nach den Nürnberger Gesetzen als „Volljüdin“ galt, ihre Anstellung bei der Magdeburgischen Zeitung.

Politische Reglementierung und Überlastung durch Auftragsarbeiten führten in den späten dreißiger Jahren zu künstlerischem Stillstand und unschöpferischer Leere. Tief deprimiert ging M. 1938 für einige Wochen, nach einem Nervenzusammenbruch 1939 dann für mehrere Monate in die Nervenklinik Friedrichsberg in Hamburg-Eilbek. Ein inzwischen errichtetes Haus in Brodten bei Travemünde wurde von ihm gar nicht bezogen. Statt dessen zog er im Januar 1941 ohne seine Familie nach Berlin-Wilmersdorf zu seinem Bruder Hans und seiner Schwägerin

Charlotte. Als die Luftangriffe Zunahmen, wich er in die Spreetalallee außerhalb des Stadtzentrums aus. Dennoch verlor er dort bei einem Bombentreffer im Februar 1944 einen Großteil seines künstlerischen Werkes und übrigen Besitzes. Kurz darauf erhielt er vom Reichsluftfahrtministerium die Erlaubnis, das bereits stark verwüstete Berlin als Kriegsdokument zu zeichnen. Die Folge von etwa vierzig kolorierten Sepiazeichnungen und Aquarellen verbrannte im Februar 1945 bei der Zerstörung der Betriebsräume des Gebrüder-Mann-Verlages. Noch im Frühjahr 1945 zu einem Volkssturmbataillon eingezogen, geriet M. gleich bei seinem ersten Einsatz im April in russische Gefangenschaft. Ende Juli 1945 kehrte er schwer erkrankt aus dem Kriegsgefangenenlager Posen nach Berlin zurück.

Im Herbst 1945 wurde M. an die Landeskunstschule Hamburg berufen, wo er im Januar 1946 mit Beginn des Lehrbetriebes eine Dozentur für Freie Graphik, Illustration und Entwurf antrat. Das Atelier in der zum Teil noch zerstörten Landeskunstschule diente gleichzeitig als Wohnung. M. führte in den folgenden zwei Jahrzehnten zwar immer noch Auftragsarbeiten aus, darunter Plakate, Bucheinbände, Theaterprogramme, Tapeten, Signets, Briefmarken, Gobelins, Glasvasen oder Porzellan, doch empfand er solche Arbeiten zunehmend als Bürde. Dabei überragten viele seiner Entwürfe das durchschnittliche künstlerische Niveau während der Aufbauphase der Bundesrepublik, so z. B. das Zeichen der Freien Akademie der Künste in Hamburg und die Totentanzfenster der Marienkirche in Lübeck, die er von 1952 bis 1956 zur Erinnerung an den im Krieg verbrannten Totentanzfries B. Notkes schuf. Vereinzelt nahm M. auch die Tätigkeit als Buchillustrator wieder auf. Seit 1948 kamen freie Stilleben und Landschaftsaquarelle hinzu, wobei ihm ausgedehnte Malreisen in die Schweiz und nach Italien Anregungen boten. Zunehmend blieb er jedoch im näheren Umfeld, am Hamburger Hafen, an der Unterelbe, auf den Inseln Helgoland und Sylt.

Beherrschend wurde für M. bis 1959 die Arbeit an der Landeskunstschule am Lerchenfeld, zunächst als Dozent, seit 1955, nach Erhebung der Kunstschule zur Staatlichen Hochschule für Bildende Künste, als Professor und 1956/57 als kommissarischer Leiter. M. ging es darum, seine Schüler auf alle künstlerischen Arbeiten im praktischen Leben vorzubereiten, er setzte sich auch über künstlerische Belange hinaus für sie ein und verhalf vielen zu Auftragsarbeiten oder ersten Verkäufen. Neuen Zeitströmungen verschloß er sich bewußt, Perspektive- und Farbtreffübungen, Bildaufbau und Detailwahrhaftigkeit waren ihm wichtiger als avantgardistische Experimente. Das brachte ihm gelegentlich den Vorwurf künstlerischer Enge und allzu starker Fixierung auf seine Person ein, zumal anfangs viele Arbeiten seiner Schüler seinen eigenen glichen. Andere Kritiker vermißten die mühevollen Stufe des Experimentierens, etwa im Sinne des Dessauer Bauhauses, der Ittenschule oder der Düsseldorfer Akademie vor 1933. Gleichwohl schlugen viele renommierte Künstler, die bei M. studierten, die unterschiedlichsten Wege ein. Es waren Zeichner, Aquarellmaler und Radierer wie Horst Janssen, Rolf Meyn, Siegfried Oelke, Rüdiger Pauli, Hanns Jatzlau, Otto Wulk, Gisela Röhn, Uwe Bangert, Günther Schlottau, Francis Schwimmer und Ekkehard Thieme, der Graphiker Gustaf Nils Dorén, der Maler Michael Mau, der Photograph Ulrich Mack und die Karikaturisten Vicco v. Bülow („Loriot“), Peter Neugebauer und Mirko Szewczuk.

M.s letzte Lebensjahre waren überschattet von der Erkrankung an Blutkrebs und Depressionen, auch wenn ihm noch verschiedene Ehrungen zuteil wurden: Ehrengast der Accademia tedesca in der Villa Massimo, Rom, 1958; Edwin-Scharff-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg, 1963; Ehrenplakette der Freien Akademie der Künste Hamburg, 1963; Denkmünze in Silber der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck, 1963.

Quellen: Briefe im AHL, im Familienarch. N. P. Mahlau, Hbg., im Arch. H. Schumacher, Sereetz, in d. Slg. E. Hansen, Hbg., u. in Privatbesitz.

Nachlaß: Mus. f. Kunst u. Gewerbe, Hbg. (Bühnenbildentwürfe, Illustrationsarbeiten, Plakate, Teppiche, Signets, Briefmarken u. a.). MusKK (Zeichnungen, Aquarelle, Radierungen, Ölbilder u. a.). Altonaer Mus., Hbg. (Postkarten u. Briefe m. Reiseskizzen aus d. Besitz v. Maria Mahlau).

Werke: Ein Verz. liegt nicht vor. Verz. d. Ausstellungen, d. buch künstlerischen Werks, d. Bühnenbildentwürfe u. d. Texte M.s in: A. M. Maler u. Graphiker (s. Lit.). Werke M.s befinden sich in Privatslg.en u. zahlreichen Museen, u. a. Nationalgalerie Bln., Deutsches Plakate Mus. Essen, Mus. Folkwang Essen, Altonaer Mus. Hbg., Kunsthalle Hbg., Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hbg., MusKK, Städtische Kunsthalle Mannheim, SHLM, Graphische Slg. Albertina Wien. Ungeklärt ist d. Verbleib M.s Arbeiten u. a. in d. Museen Rostock, Stettin, Danzig u. Königsberg.

Literatur: Verz. in: A. M. Maler u. Graphiker, hrsg. v. S. Mahlstedt u. I. Klatt. Ausstellungskat. Burgkloster zu Lübeck, Kiel 1994, S. 186 f. NDB, 15, S. 679. C. G. Heise, A. M., in: Der Cicerone 1924, S. 350–357. H. Sieker, Dt. Gebrauchsgraphiker u. Buchkünstler 3: A. M.,

in: Imprimatur. Jahressgabe d. Ges. d. Bücherfreunde zu Hbg. u. d. Essener Bibliophilen-Abends, Hbg. 1932, S. 4964. E. Hölscher, A. M., in: Gebrauchsgraphik 14 (1937), H. 11, S. 13–26. W. Passarge, A. M. Ausstellungskat. Kunsthalle Mannheim, Mannheim 1951. A. B. Enns, A. M. u. Lübeck, in: Wagen 1965, S. 169–175. Ders., Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Lübeck 1978, s. Register. H. Janssen, Vorwort, in: A. M. Zeichnungen, Aquarelle. Ausstellungskat. d. Hamburger Kunsthalle, Hbg. 1968. Ders., A. M. Der Zeichner u. Pädagoge, in: Ausstellungskat. d. Kunsthales Lübeck, Hbg. 1980. P. Reindl (Hrsg.), A. M. u. seine Schüler, Hbg. [1982] (Hamburger Künstler-Monographien z. Kunst d. 20. Jh. 21). D. v. Hülsen, A. M. 1894–1967. Aquarelle, Zeichnungen u. Graphiken, in: Ausstellungskat. Hamburgische Landesbank/Altonaer Mus., Hbg. 1990. Dies., Die Totentanz-Fenster d. Marienkirche in Lübeck, in: H. Freytag (Hrsg.), Der Totentanz d. Marienkirche in Lübeck u. d. Nikolaikirche in Reval (Tallinn), Köln usw. 1993, S. 385–403. H. Schumacher, A. M.-Biogr., in: A. M. Maler u. Graphiker (s. o.), S. 7–39.

Porträts: 9 Selbstbildnisse, 1918–1927, verz. u. abgeb. in: A. M. Maler u. Graphiker (s. Lit.), S. 6875. Gemälde v. A. Chr. Reck, 1955 (SHLM), Abb.: K. Bernhard u. a., Schleswig-Holsteinische Künstlerporträts, Nms. 1981 (KSH 22), S. 40. Fotos aus verschiedenen Lebensaltern, in: A. M. Maler u. Graphiker (s. o.). Foto v. Kempe, um 1952 (Arch. H. Schumacher, Sereetz).

Helmut Schumacher
Band 11, 2000

MAHLKE, Johann *Heinrich*, geb. 9.5.1851 Dankensen (Altmark), gest. 18.8.1921 Flensburg, begr. Kiel; ev. – Schneider, Krankenkassenangestellter, Politiker.

Eltern: Vater unbek.; Sophia Dorothea Mahlke, geb. 16.2.1824 Drebenstedt (Altmark), gest. 5.8.1865, Dienstmagd.

Ehefrau: Friederike Marie Noline Wilkens.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

M. wurde als uneheliches, wahrscheinlich drittes Kind einer Dienstmagd geboren und verbrachte seine Kinder- und Jugendjahre auf einem Bauernhof in Molmke b. Dankensen. Über seine Jugendjahre, vor allem nach dem frühen Tod der Mutter, ist wenig bekannt. Nach Beendigung der Volksschule erlernte M. in Hamburg das Schneiderhandwerk. Auf seinen Wanderjahren als Geselle, die ihn durch Mittel- und Süddeutschland, Österreich und die Schweiz führten, vertiefte er nicht nur seine beruflichen Kenntnisse. Ebenso wie viele spätere Sozialdemokraten kam er dabei auch mit den Lehren der politischen Arbeiterbewegung in Berührung. M. kehrte schließlich nach Hamburg zurück, wo er Anfang September 1872 dem sozialdemokratischen Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) beitrug. Zur Jahreswende 1872/73 wurde er bereits als Vertrauensmann der 1868 gegründeten Zahlstelle des ADAV in Flensburg erwähnt, denn wie alle politischen Arbeitervereine in Schleswig-Holstein verfügten auch die Flensburger Sozialisten in der Frühphase über lebensnotwendige Kontakte zur Hansestadt.

Den Militärdienst leistete M. als Dragoner in Flensburg ab. Nach seiner Entlassung blieb er in der Fördestadt, meldete sich hier im Juni 1876 polizeilich an und arbeitete wieder in seinem erlernten Beruf. Mitte der 1890er Jahre betrieb er zudem ein kleines Garderobengeschäft, das anscheinend nur kurze Zeit erfolgreich war. 1904 wurde M. Geschäftsführer der sozialdemokratischen Krankenkasse „Vorwärts“ in Flensburg und wirkte darüber hinaus ehrenamtlich in den Vorständen weiterer Arbeiterkassen, im Gewerkschaftskartell und im Flensburger Konsumverein mit.

M. gehörte zu den herausragenden Persönlichkeiten der frühen sozialistischen Arbeiterbewegung im nördlichen Schleswig-Holstein. Er galt als kompetenter und geschulter Sozialist, dessen nüchternes Denken ihm ebenso wie ein selbstbewusstes Auftreten sofort das Vertrauen der Flensburger Mitglieder sicherte. Noch während seiner Militärzeit hielt er den Kontakt mit dem lokalen

ADAV aufrecht. Nach Abzug der von außerhalb stammenden Parteigründer galt er als eigentlicher Kopf einer zahlenmäßig zwar kleinen, aber äußerst rührigen Arbeiterbewegung, die 1875 bereits 85 Mitglieder im „Sozialistischen Arbeiter-Wahlverein“ sowie 185 Arbeiter in fünf gewerkschaftlichen Fachvereinen umfaßte. Für deren Ideale opferte er, ohne Rücksicht auf sich selbst oder die Familie zu nehmen, seine ganze Kraft. Auch bei den preußischen Behörden, die ihn und seine politische Tätigkeit scharf beobachteten, verschaffte er sich alsbald Respekt. Wiederholte behördliche Auflösungsverfügungen gegen die sozialdemokratischen Arbeitervereine in der Provinz führten in den 70er Jahren auch in Flensburg zu einer wahren Gründungsflut diverser lokaler Arbeiterorganisationen, an denen er, etwa als Vorsitzender des Anfang Januar 1877 etablierten sozialdemokratischen „Volksvereins“, stets beteiligt war.

Trotz anfänglicher Rückschläge überstanden die Flensburger Sozialdemokraten die Verbotszeit des Sozialistengesetzes dank M.s unermüdlichen und unerschrockenen Einsatzes relativ unbeschadet. Schon im Juni 1879 gründete er den Arbeiterverein „Union“, ein erster, allerdings noch gescheiterter Versuch, in der Zeit der Illegalität das politische Überleben zu sichern. Das Fortbestehen der Flensburger Arbeiterbewegung läßt sich an zahlreichen Schriftwechseln sowie an Verboten und Flausdurchsuchungen der Behörden ablesen. War das Schleswiger Regierungspräsidium noch im August 1878 davon überzeugt, daß die Sozialdemokratie in Flensburg keine Schlagkraft mehr besitze und das Sozialistengesetz daher nicht in voller Schärfe angewendet werden müsse, resümierte es knapp ein Jahr später anerkennend, daß deren Agitation „nie ganz erloschen“ sei. M. wurde zu den erfolgreich und konspirativ arbeitenden Anhängern gezählt, „die sich hüten, mit dem Gesetz in Kollision zu geraten“. Er unterhielt wichtige Kontakte nach Kiel und Neumünster und zu anderen führenden Genossen in Hamburg. 1887 zählte er sogar zu den maßgeblichen Vertrauensmännern in der Provinz, denen eine entscheidende Rolle bei der Reorganisation der schleswig-holsteinischen Sozialdemokratie nach dem Auslaufen des Organisationsverbots übertragen wurde.

Unter M.s Leitung gelang es schon in den frühen 1880er Jahren, den Einfluß der dänischen Minderheit auf die Flensburger Arbeiterbevölkerung zurückzudrängen. M. war dabei auch verantwortlich für die unter schwierigen Bedingungen stattfindende Wahlagitation. Zusätzlich begünstigt durch einen konjunkturellen Einbruch mit hohen Arbeitslosenzahlen um 1886 wuchs die Sozialdemokratie trotz vielfacher behördlicher Schikanen zur stärksten politischen Kraft in der Fördestadt heran. Schon bei den Reichstagswahlen im Februar 1890 erhielt sie über 45 Prozent der Stimmen. M. gelangte überraschend in die für die Mandatsvergabe entscheidende Stichwahl, unterlag aber aufgrund der Dominanz der agrarkonservativ geprägten Landkreisbevölkerung im 2. schleswig-holsteinischen Reichstagswahlkreis Flensburg-Apenrade deutlich. Der Flensburger Oberbürgermeister W. Toosbüy resümierte angesichts einer durch erfolgreich geführte Metallarbeiterstreiks ebenso angewachsenen Gewerkschaftsbewegung, daß Flensburgs Sozialdemokraten hervorragend geschult seien und den „Winken ihrer Führer immer folgen“ würden.

Nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes trat M. bei der Gründung des sozialdemokratischen Arbeitervereins Flensburg Anfang Februar 1891 allerdings nicht in Erscheinung. Er wurde auch nicht in die Vorstandsarbeit eingebunden, vertrat jedoch seine Heimatstadt in der Folgezeit mehrfach als Delegierter auf den Provinzparteitag. Zudem war er seit 1890 Reichstagskandidat in den Wahlkreisen Hadersleben-Sonderburg und Flensburg-Apenrade. Nachdem er 1898 nicht berücksichtigt worden war, siegte er in einer spannenden Stichwahlentscheidung fünf Jahre später mit Hilfe des dänischen Wählervereins und Teilen der linksliberalen Wählerschaft mit deutlichem Vorsprung über den antisemitischen, agrarischen Mehrheitskandidaten Friedrich Raab. Die Wahl von 1903 zeigt die Flensburger Sozialdemokratie gleichsam auf der Flöhe ihres politischen Erfolges, der wesentlich durch die von Eduard Adler auf dem Flensburger Provinzialparteitag ein Jahr zuvor eingebrachte Nordschleswigresolution ausgelöst wurde, an der M. jedoch allenfalls im Hintergrund mitgewirkt hatte. In dieser Resolution hatte die schleswig-holsteinische Sozialdemokratie kulturelle Autonomieforderungen der dänischen Minderheit ebenso wie das politische Selbstbestimmungsrecht unterstützt und damit im Gegenzug eine willkommene Wahlhilfe erhalten.

Im Reichstag trat M. zur Enttäuschung seines Heimatwahlkreises nicht besonders hervor. Innerparteiliche Kritiker forderten von ihm zudem eine härtere Haltung gegen den dänischen Wählerverein, um die Basis der Sozialdemokratie in Nordschleswig zu verbreitern. Bei der Kandidatenaufstellung zur Reichstagswahl 1907 wurde er durch ein Komplott des Zentralwahlvereinsvorstandes vom Nominierungsverfahren ausgeschlossen. M., der sein Leben lang engagiert, mit Reiß, Zähigkeit und hoher Konfliktbereitschaft seine Ziele erfolgreich verwirklicht hatte, zog sich verbittert aus der Politik zurück und mied fortan jegliche öffentliche Auftritte. In seinen letzten, von Krankheit überschatteten Lebensjahren galt er als leicht reizbar und empfindlich. Er war, wie es im Nachruf hieß, „keine liebenswerte und gewinnende Natur“ und besaß anscheinend nur wenige persönliche Freunde. Auf eigenen Wunsch wurde sein Leichnam eingeäschert und auf einem Kieler Friedhof beigesetzt. In seiner Heimatstadt Rensburg

ist er nach seinem Tod rasch in Vergessenheit geraten. Erst spätere Forschungen zur Geschichte der regionalen Arbeiterbewegung trugen zur Würdigung seines für die Sozialdemokratie in der Fördestadt herausragenden Einsatzes bei.

Quellen: LAS, Abt. 301 u. 309. Stadtarch. Flensburg: Personen-Dokumente. Arbeiterführer f. Flensburg u. Umgebung, Flensburg 1903. Amtliches Reichstags-Handbuch, 11. Legislaturperiode, Bln. 1903.

Literatur: Flensburger Volksztg. v. 19. 8. 1921 (Nachruf). D. Andersen, Die Gründung u. d. ersten Jahre d. Flensburger Arbeiterbewegung 1868 bis 1878, in: Flensburg. 700 Jahre Stadt eine Festschr., Flensburg 1984, 1 (SFSt 36,1), S. 321–338, bes. 331 f. G. Roßberg, H. M., Reichstagsabgeordneter aus Flensburg, in: Demokratische Gesch. 3 (1988), S. 161–171. M. Scharl, „Versammlung aufgelöst. B. verhaftet ohne Grund. Die Stimmung vortrefflich!“ Aspekte d. sozialdemokratischen Emanzipationsbewegung am Beispiel d. Reichstagswahlen 1872 bis 1890 in Flensburg, in: ebd. 4 (1989), S. 51–86, bes. 76–80. Ders., Sozialdemokratie u. Sammlungspolitik im Raum Flensburg 1870–1914, Kiel 1996 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. d. Arbeiterbewegung u. Demokratie in Schl.-Holst. 17), s. Register. W. H. Schröder, Sozialdemokratische Parlamentarier in d. dt. Reichs- u. Landtagen 1867–1933, Düsseldorf 1995 (Handbücher z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 7), Nr. 130050.

Matthias Scharl
Band 11, 2000

MAIER, Michael, geb. 1568 Kiel (Rendsburg?), gest. 1622 Magdeburg; ev. – Arzt, Alchemist, neulateinischer Schriftsteller.

M. selbst schrieb seinen Namen bis zur Erhebung in den Adelsstand 1609 mit „e“, später mit „ä“.

Eltern: Peter Meier, genannt Perlsticker, gest. um 1582 Segeberg (?), Gold- u. Perlsticker; Anna, gest. nach 1618.

Ehefrau: Jane Hartin.

Kinder: 1 Tochter bezeugt.

Über M.s Kindheit und Jugend ist kaum etwas Gesichertes überliefert. Wahrscheinlich wurde er in Kiel geboren; seinen eigenen Angaben zufolge war sein Vater Kieler Bürger, er ist aber im Kieler Bürgerbuch nicht nachweisbar. Die Behauptung, Rendsburg sei der Geburtsort, ist unter Berufung auf den Mathematiker und Philosophen Detlev Clüver erst lange nach M.s Tod durch ein Schriftstellerlexikon (Cimb. lit., s. Lit.) verbreitet worden. In einem autobiographischen Bericht (Coelidonia, s. Qu.) berichtet M., er habe seit dem fünften Lebensjahr zunächst die „schola patria“ besucht; dabei dürfte es sich um die Kieler Gelehrtenschule gehandelt haben. An der gleichen Stelle gibt er die Auskunft, er sei um 1584 für zwei Jahre zu einer auswärtigen Lehranstalt übergewechselt, wo er sich bevorzugt in lateinischer Dichtkunst gebildet habe. Aus einem Brief M.s an Heinrich Rantzau, den Statthalter des Königs von Dänemark in den Herzogtümern, geht hervor, daß M.s Vater sich zum Zeitpunkt seines Todes bei Rantzau in Segeberg aufhielt, wo er mit den Stickerarbeiten an den Kleidern von dessen Töchtern betraut war. Anscheinend stand M.s Vater bei Rantzau in besonderem Ansehen, denn dieser soll ihm das letzte Geleit aus der Stadt gegeben und die Überführung des Leichnams nach Kiel veranlaßt haben. Ob Rantzau M.s Ausbildung gefördert hat, bleibt der Spekulation überlassen; eher dagegen spricht, daß M.s Brief keine anderenfalls zu erwartende Danksagung enthält.

Vom Februar 1587 an absolvierte M. ein vierjähriges Studium an der Philosophischen Fakultät der Univ. Rostock. Nachdem er diese, vielleicht infolge Geldmangels, 1591 ohne Abschluß verlassen hatte, holte er im Oktober 1592 an der Univ. Frankfurt/Oder die Magisterpromotion nach. Wiederum der erwähnten autobiographischen Quelle zufolge hatte er bereits in Rostock auch ein Studium der Medizin aufgenommen, das er in Frankfurt fortsetzte. Auf der Grundlage der Matrikeln der beiden Universitäten ist die Richtigkeit dieser Angabe nicht nachweisbar, aber auch nicht auszuschließen.

Nach einer Studienreise ins Baltikum, die ihn im Sommer 1595 bis Narwa und Iwangorod führte, schrieb sich M. im Dezember 1595 bei der „Natio Germanica Artistarum“ an der Univ. Padua ein; diese landsmannschaftliche Körperschaft umfaßte auch die wenigen deutschen Medizinstudenten der Universität. Wohl in Padua erwarb er den Titel eines „Poeta Laureatus Caesareus“. Im Frühjahr 1596 bereiste er Bologna, Florenz, Rom und andere italienische Städte. Nach einer tätlichen Auseinandersetzung mit einem Kommilitonen, die zu einer Verurteilung durch den Rat der „Natio Germanica“ führte, verließ M. Ende Juli desselben Jahres fluchtartig

Padua. Zum WS 1596/97 immatrikulierte er sich an der Univ. Basel, wo er im November 1596 zum Doktor der Medizin promoviert wurde.

Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat wandte sich M. um 1597/98 abermals nach Osten und praktizierte anscheinend eine Weile als Arzt in Danzig. Angeregt durch Bekannte mit ähnlichen Interessen, fing er hier an, sich ernsthaft mit der transmutatorischen Alchemie und deren medizinischer Nutzenanwendung zu beschäftigen, die er stets als die wahrhafte Chemie ansah. Gelegenheit zu systematischen Literaturstudien bot ihm die mit hermetischem Schrifttum gut bestückte Bibliothek eines Patienten, der ihn auf seinem Landgut beherbergte. Im September 1601 hielt M. sich vorübergehend in Königsberg auf, kehrte aber wegen einer in Preußen grassierenden Pestepidemie gegen Ende des Jahres nach Kiel zurück. Dort verbrachte er, abgesehen von einer Ungarnreise 1603, die der Beschaffung von Mineralien diente, die folgenden Jahre und versuchte, im eigenen Laboratorium seine Theorie des sog. Großen Werkes, nämlich der Herstellung des Steines der Weisen, zu verwirklichen. Das einstweilige Ergebnis beschrieb er später als ein im Selbstversuch und an Patienten (u. a. einer Nichte Heinrich Rantzaus) erprobtes Universalheilmittel von gelber Farbe. Wohl in der Absicht, einen Gönner zu suchen, der als stiller Teilhaber die Ausarbeitung seines Präparates zum vollkommenen „Lapis“ finanzieren sollte, ging M. 1608 nach Prag an den Hof Kaiser Rudolfs II. (1552-1612). Im September 1609 wurde er, wahrscheinlich auf Empfehlung des Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568-1630), vom Kaiser als Hofarzt in Dienst genommen, geadelt und zum Hofpalzgrafen ernannt. Geldzuwendungen erhielt er jedoch nicht, auch nicht vom Fürsten August von Anhalt-Plötzkau (1575-1653), dem gelehrten Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel (1572-1630) und Ernst III., Grafen von Holstein-Schaumburg, mit denen er 1610/11 vergeblich ins Geschäft zu kommen suchte, während er über Leipzig, Torgau, Wittenberg, Mühlhausen (Thüringen), Kassel und Bückeburg gen Westen zog. Von Rotterdam setzte M. Ende 1611 nach England über, wo er sich zum Jahreswechsel am Hof Jakobs I. (1566-1625) einführte. Zu den engeren Bekanntschaften während seines rund vierjährigen Aufenthalts auf der Insel gehörte der Arzt-Alchemiker Francis Anthony (1550-1623), Erfinder eines als „Englisches Trinkgold“ bekannten Allheilmittels, das unter Anhängern der Chemiatrie europaweit Aufsehen erregt hatte. In England wurde M. offenbar auch bewogen, Teile seiner alchemischen Aufzeichnungen, die er bis dahin nur ausgewählten Empfängern zugänglich gemacht hatte, zu veröffentlichen. Um 1613/14 ließ er in London „Arcana Arcanissima“ drucken, einen Versuch, die Mythen der Antike als Allegorien alchemischen Lehrguts zu interpretieren. Das Buch kam zur Fastenmesse 1614 auch in Frankfurt/Main auf den Markt und könnte M.s Verbindung zu dem Oppenheimer Verleger Lukas Jennis (1590-1631) angebahnt haben.

Nachdem M. Anfang 1616 auf den Kontinent zurückgekehrt und über Köln nach Frankfurt gereist war, brachte Jennis zur Herbstmesse mit „De circulo physico“ und „Lusus serius“ zwei weitere Schriften von M. heraus. Auch die meisten anderen Werke M.s, die fortan bis 1624 in zügiger Folge im Druck erschienen, wurden von Jennis oder dessen Onkel Johann Theodor de Bry (1551-1629) verlegt. Unfreiwillige Muße zum Schreiben verschaffte M. eine langwierige Krankheit, die ihn zunächst in Frankfurt festhielt. Den inneren Antrieb lieferte ihm neben der Aussicht auf Verdienst offenbar auch das Bestreben, sich vermittels seiner Bücher den sog. Rosenkreuzern zu empfehlen. Die „Manifeste“ dieser angeblichen Bruderschaft lösten nach 1614 eine heftige öffentliche Debatte aus, an der sich M. – wohl in Unkenntnis der tatsächlichen Hintergründe – mit den Traktaten „Silentium post Clamores“ (1617) und „Themis aurea“ (1618) beteiligte. Darin verteidigte er mit Nachdruck seine Sicht der Rosenkreuzer, die er zu einem Geheimbund alchemiekundiger Ärzte und Naturforscher umdeutete. Weitere Werke aus M.s Frankfurter Zeit sind „Symbola aureae mensae duodecim nationum“ (1617), eine Geschichte der alchemischen Literatur, sowie das von de Bry verlegte EmblemBuch „Atalanta fugiens“ (1617). In diesem mit Abstand bekanntesten Werk M.s verbinden sich in fünfzig alchemischen Sinnbildern das jeweilige Motto, ein davon inspiriertes Epigramm und dessen Vertonung in Fugenform mit einem illustrierenden Kupferstich und einem erläuternden Prosatext zu einem komplexen, Sinne und Verstand ansprechenden Ganzen. Neben der eigenen ärztlichen Praxis wurde M. seit Januar 1618 von Moritz von Hessen-Kassel als Hofarzt, alchemischer Ratgeber und Nachrichtenkorrespondent besoldet. Als er etwa Anfang 1620 von Frankfurt nach Magdeburg

übersiedelte, dürfte dieses Dienstverhältnis gelöst worden sein. In Magdeburg verkehrte M. in alchemisch interessierten Kreisen um den Bistumsadministrator Christian Wilhelm von Brandenburg (1587-1665). In seinem Spätwerk „*Cantilenae intellectuales*“ (1622), das er Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf widmete, deutete M. Pläne zur Rückkehr nach Holstein an, doch dazu kam es nicht mehr.

Seine literarische Hinterlassenschaft erweist M. als außerordentlich belesenen Autor von einigem schriftstellerischem Ehrgeiz. Inhaltlich rekapitulieren seine Werke allerdings vorwiegend bekanntes, in aller Regel praxisfernes und im Grunde lediglich der Selbstvergewisserung gelehrter Hermetiker dienendes Lehrgut. Dank der Fülle des dargebotenen Materials und dessen ansprechender, dem späthumanistisch-frühbarocken Zeitgeschmack angepaßter Aufbereitung blieben „*Symbola*“, „*Atalanta fugiens*“ oder auch die 1620 publizierte „*Septimana philosophica*“ noch eine Weile von antiquarischem Interesse, doch ging die Zeit, insgesamt gesehen, relativ zügig über M.s stattliches Œuvre hinweg.

Quellen: Ausführliche Nachweise b. Leibenguth (s. Lit.), S. 21-64. – *Hervorzuheben:* De medicina regia & verè Heroica, Coelidonia [...], Prag 1609 (KB), Buch 1 (autobiographischer Ber.). – Brief an J. H. Beyer v. 28. 10. 1617 (SUB Ffm.), abgedr. b. Leibenguth, S. 464-471.

Werke: Kommentiertes Verz. (einschließlich d. Hss.) b. Leibenguth (s. Lit.), S. 475-534; Auswahlverz. in: Alchemie (s. Lit.).

Literatur: ADB, 21, S. 126. – NDB, 15, S. 703 f. – Bricka, 11, S. 78. – Cimb. lit., 1, S. 376-380. – Dictionary of Scientific Biography, 9, New York 1974, S. 23 f. – Alchemie. Lex. einer hermetischen Wiss., hrsg. v. C. Priesner/K. Figala, München 1998, S. 232-235 (m. Verz. weiterer Lit.). – E. Leibenguth, Hermetische Poesie im Frühbarock. Die „*Cantilenae intellectuales*“ M. M.s. Edition m. Übs., Kommentar u. Bio-Bibliogr., Tübingen 2002.

Porträts: Kupf. (wohl v. M. Merian d. Ä.) als Frontispiz in: M. M., *Symbola aureæ mensæ duodecim nationum*, Ffm. 1617 (Faks. Graz 1972); auch in: Ders., *Atalanta fugiens*, [Titelausg.] Oppenheim 1618 (Faks. Kassel u. Basel 1964, Schalksmühle 2006), u. öfter. – Miniatur in: Ders., *Viatorium*, Oppenheim 1618, Titelpupf.

Ulrich Neumann
Band 13, 2011

MAJOR, Johannes Daniel (gelegentlich irrtümlich auch Georg oder Joh. Georg genannt), geb. 27.7.1634 nach dem Julianischen (eigene Angabe in Memoria Sachsiana) oder geb. 16.8. nach dem Gregorianischen Kalender (Angabe des Bruders bei Moller) Breslau, gest. 3.8.1693 Stockholm (nach anderer Version in Kopenhagen); ev. – Professor d. theoretischen Medizin u. Botanik.

Eltern: M. Elias Major, geb. 1578, gest. 17.7.1669 Breslau, Prof., Rektor am Elisabeth-Gymnasium Breslau; Maria Profia (letzterer Nachname?), geb. 1594, gest. 3.1.1650.

Ehefrau: 1.) Maria Dorothea Sennert, gest. Oktober 1662; verh. 1661; Tochter d. Andreas Sennert, Prof. d. orientalischen Sprachen zu Wittenberg; 2.) Margareta Elisabeth Pincier in Lübeck; verh. 25.9.1665; Tochter d. Kirchseniors Hermann Pincier.

Kinder: aus 2.) 3 Söhne, 3 Töchter; davon 1 Sohn und 2 Töchter am Leben geblieben.

Nach Absolvierung des Breslauer Elisabeth-Gymnasiums studierte M. in Wittenberg Physik und Medizin. Er wurde am 3. Oktober 1659 Magister unter dem Professor für orientalische Sprachen Andreas Sennert, seinem späteren Schwiegervater. Von da ging er nach Leipzig, um hauptsächlich Medizin zu studieren. Mit Empfehlungen von dem Kaiserlichen Rat Christian Hofmann von Hofmannswaldau, Bürgermeister seiner Vaterstadt Breslau und Haupt eines Dichterkreises, begab er sich dann über Nürnberg und Venedig nach Padua. Hier studierte er neben der Medizin Altertumskunde, italienische Kunstschatze, Museen und Bibliotheken und fand zu berühmten Palästen Zutritt, ihre Architektur in sich aufnehmend. 1660 promovierte er mit höchster Auszeichnung.

Von Italien begab er sich über Österreich und Wien nach Breslau zurück, um bald in Wittenberg eine ärztliche Praxis aufzunehmen. Nach dem Tod seiner jungen Frau nahm er in Hamburg das Amt eines Pestarztes an. Hier wurde er vom Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp am 5.7.1665 an seine neu zu gründende Universität in Kiel berufen. Er siedelte, nachdem sich seine Aufgaben in Hamburg durch Erlöschen der Seuche erledigt hatten, zur Eröffnung der Universität am 5.10.1665 nach Kiel über.

Vorher, im Jahre 1664, trat er als Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher der Leopoldina bei. Es geschah dies auf Anraten seines Jugendfreundes Jacobus Sachsius, Arzt in Breslau, mit dem er Absprachen getauscht hatte über gegenseitige Herausgabe nachgelassener Schriften im Falle des Todes des anderen. M. gab 1675, von der Leopoldina empfohlen, seine

„Memoria Sachsiana“ heraus, eine Schrift, in der sich eine Biographie seines Freundes, aber auch viel aus dem eigenen Lebenslauf findet.

M. war eine ungewöhnliche Persönlichkeit, die den Menschentyp der Hochrenaissance mit dem des Barocks in herber Eindringlichkeit vereinigte. Sein Charakter war ernst, verschlossen und eigensinnig, mißtrauisch und streitsüchtig. Überragt wurden diese Untugenden von einem umfassenden, erfindungsreichen Geist, der durch Scharfsinn und durch eine sprühende Ausdrucksweise sich ungewöhnlich über seine Zeit erhob. Seine lebendige Phantasie, verquickt mit rastlosem Fleiß, befähigte ihn zu einer vielseitigen literarischen Tätigkeit, der er unter der Fülle der ihn beschäftigenden, wechselnden Probleme kaum gerecht zu werden vermochte. So wurde er sprunghaft und unstet, leicht überdrüssig bei Ablehnung, es sei denn, daß der Zorn ihn zum Widerstande trieb.

Dennoch besaß er die Fähigkeit, trotz aller scholastischen Einengung die ihm vorschwebenden Ideen konsequent und mit Urteilskraft zu Ende zu denken und neue Gebiete erfolgreich zu erschließen, die sich erst später der offiziellen und speziellen Forschung öffneten. Es bestand in seiner Auffassung über wissenschaftliche Tätigkeit ein Unterschied in mehr philosophisch gerichteten Gedankengängen seiner frühen Zeit und in seiner späteren Richtung, wo er systematischer sammelt, beschreibt und ordnet, unterstützt durch ein erstaunliches Gedächtnis.

Seine literarischen Pläne, die er oft in kurzen Vormitteilungen ankündigte und festlegte, waren unerschöpflich wie seine Liebhabereien und wurden nur zu leicht später vernachlässigt.

Er war beliebt beim Herzog, bei Hofe und beim Adel.

In der Medizin genoß er einen nah und fern geltenden Ruf. In seiner „infusorischen Chirurgie“ befaßte er sich mit intravenösen Injektionsstudien, bevor die instrumentellen und biologischen Vorbedingungen gegeben waren. Er erfand zwei Formen von Injektionsspritzen.

In der Botanik wie auch in der Zoologie brachte er nicht nur Veröffentlichungen, sondern mutete sich, um mit der Anlegung des botanischen Gartens der Universität zum Ziele zu kommen, harte körperliche Arbeit über längere Zeit zu. Er bearbeitete auch physikalische und mathematische Themen. Ein besonderes Interessengebiet war die Altertumswissenschaft, die er praktisch betrieb und dabei Jugenderfahrungen aus seiner schlesischen Heimat und Studien in Italien wieder aufnehmend auf „Cimbrien“ anwandte mit Untersuchungen zahlreicher vorgeschichtlicher Grabhügel und Unterbringung dieser und anderer historischer Funde, wie zum Beispiel Münzen, in „Kunst- und Naturalienkammern“. Damit wurde er zum verdienstvollen Vorläufer und Anreger der Vorgeschichte, der Museumskunde und der systematischen Kunstgeschichte, wobei er durch eigene Zeichnungen seine Abhandlungen zu illustrieren verstand.

M. beherrschte die Dichtkunst in deutscher und lateinischer Sprache und war in vielen anderen Sprachen beschlagen.

Dann wieder beschäftigte er sich mit technischen Problemen, wie dem Fliegen des Menschen, das er für durchaus „practicabel“ hielt. Gedanken wie „was würde daraus die Welt für ein Neuund gefährliches Aussehen gewinnen“ beschäftigten seinen regen vorgreifenden Geist, deren Erläuterungen in Form von Erzählungen dargebracht wurden und von mythologischen Gestalten belebt waren, wie zum Beispiel sein Werk „Seefahrt nach der neuen Welt ohne Schiff und Segel“ (1670). In diesem finden sich viele Streiflichter in seine Interessengebiete, zu denen auch die Architektur gehört.

Er fand nicht immer Verständnis, so auch nicht bei seinen breitangelegten Arbeiten über die Cimbrische Halbinsel, unter anderem in ihren vorgeschichtlichen Beziehungen zu Schweden, die zunächst trotz weiter gesteckter Pläne in seinem 1692 erschienenen Werk „Bevölkertes Cimbrien“ niedergelegt wurden. Immerhin entschloß er sich zu einer Forschungsreise nach Schweden im Jahre 1693, die tragischerweise mit seinem Tode ausging. Er wurde, schon in seinen geographischen Forschungen begriffen, als Arzt nach Stockholm an das Krankenlager der Königin Ulrike Eleonore gerufen, nach deren Ableben er selbst erkrankte, was den Gedanken an eine Infektionskrankheit nahelegt. – Mit noch nicht ganz 60 Jahren endete ein bedeutendes Gelehrtenleben, das bei zunehmender Altersreife viele originelle Ergebnisse versprach. Manche seiner vorgeschichtlichen Arbeiten weisen schon auf Forschungsergebnisse unserer Zeit hin.

Schriften: Erschöpfendes Verz. sämtlicher herausgegebener sowie der geplanten und unvollendeten Schriften bei Cimb.lit., Bd. 2,

1744 (in lateinischer Sprache) – Deutsche Übers. des Verz. in der Festschr. zum 275jährigen Bestehen der Univ. Kiel, 1940, S. 180–183. – Briefe und zahlreiche kleine Sehr, in d. UB Kiel.

Literatur: Cimb. lit., Bd. 2, 1744. – H. Ratjen, Gesch. d. Univ. Kiel, 1870, S. XII, 65, 109. – W. Heß in: ADB, Bd. 20, S. 112. – BLÄ, 1887, S. 103. – J. Reinke, Der älteste botanische Garten Kiels, 1912. – Vollbehrl-Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel, 1934. – Festschr. zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 1940, S. 175–183, 370–395, 422–446. – Rodenberg-Pauls, Die Anfänge der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, in: QuFGSH, Bd. 31, 1955. – Nachruf seines Schwiegersohnes Wilhelm Huldericus Waldschmidt (Prof. der Anatomie und Botanik in Kiel), gehalten am 3.8.1694 in Kiel *Porträt:* Kupf. i.d. SHLB (reprod. in GSH, Bd. 5, S. 387, und bei J. Reinke). – Epitaph (Relief) in der Kirche zu Bordsesholm.

Hermann Kümmell
Band 1, 1970

MALSKAT, Lothar Bruno, geb. 4.5.1913 Königsberg, gest. zwischen d. 6. u. 10.2.1988 Wulfsdorf b. Lübeck; ev. – Maler.

Vater: Bruno Malskat, gest. 1936, Trödelhändler in Königsberg.

Ehefrau: 1.) *Franziska* Elisabeth Neumann, geb. 17.9.1914 Königsberg; gesch. 29.1.1964 Lübeck. 2.) *Gisela* Anna Zibell, geb. 30.11.1936 Berlin, gest. 12.10.1980 Lübeck; verh. 1.10.1965 ebd.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne; aus 2.) 2 Söhne.

Das künstlerische Talent M.s wurde schon früh erkannt und gefördert: nach eigenen Angaben erhielt er bereits mit elf Jahren Malunterricht und präsentierte seine Werke fünf Jahre später in der Galerie Teichert dem Königsberger Publikum. Bekannt ist aus diesem Zeitraum jedoch lediglich ein 1926 entstandenes Gemälde, eine Kopie von Tizians „Zinsgroschen“. Nach Erreichen der Mittleren Reife begann M. eine Lehre als Dekorations- und Kirchenmaler, die er mit der Gesellenprüfung abschloß. Mit dem Besuch der Kunstgewerbeschule und anschließend der Kunstakademie in Königsberg wendete er sich erneut der Bildenden Kunst zu. Er nahm an Bildhauerei- und Graphikkursen teil und besuchte die Meisterklasse des Kirchenmalers Prof. Marten. 1936 verließ er die Akademie und Königsberg, um eine Stelle als Plakatmaler in Allenstein anzunehmen.

1937 wechselte er, nunmehr als Dekorationsmaler, nach Berlin. Hier begegnete er dem Restaurator Ernst Fey, der seit August 1933 die Restaurierung der Wand- und Gewölbemalereien im Schwahl (Kreuzgang) des Schleswiger Doms leitete. Fey engagierte M., der auf dem Gebiet der Restaurierung nicht ausgebildet war, als Mitarbeiter und unterstellte ihn der Aufsicht seines Sohnes Dietrich. Die Arbeitsweise M.s und seiner Kollegen in Schleswig kann zum überwiegenden Teil nicht als restauratorisch in dem Sinne bezeichnet werden, daß originale Substanz konserviert und Fehlstellen erkennbar retuschiert wurden. Während es bei den zunächst behandelten Gewölbemalereien noch gelang, die original gotischen Partien von der im Zuge einer ersten Restaurierung Ende des 19. Jh. angebrachten Übermalung freizulegen, war ihre Methode bei den Wandmalereien verfälschend: hier wurde kein Unterschied zwischen den ursprünglichen Partien und den Ergänzungen der Erst-Restaurierung gemacht. Mittelalterliche und neuzeitliche Malerei wurde willkürlich entfernt oder in lockerer Linienführung übermalt, ergänzt, abschließend fragmentarisiert und mit Bürsten bearbeitet, um einen Alterszustand vorzutäuschen. Diese Art der Ausführung vermittelte Außenstehenden den Eindruck eines freigelegten und restaurierten älteren Befundes. Vier in der Erstrestaurierung im 19. Jh. entstandene und vier weitere von M. hinzugefügte Truthähne des Tierfrieses unterhalb der Darstellung des Bethlehemitischen Kindermordes wurden von den Fachleuten fälschlich als gotische Malerei gewertet. So konnten diese Darstellungen des in Nordamerika beheimateten Vogels Berühmtheit erlangen, denn sie lieferten im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie scheinbar den Beweis für eine Entdeckung des amerikanischen Kontinents durch Germanen vor Kolumbus.

Nach der vorgetäuschten Freilegung mittelalterlicher Bemalung im Schwahl wurde Ernst Fey von 1937 bis 1939 mit der Zweit-Restaurierung der gotischen Malereien im Dom beauftragt, die unter Mitwirkung M.s in der gleichen Art wie an den Wänden des Kreuzgangs ausgeführt wurde. Im Anschluß daran arbeitete M. unter der Leitung Feys bis Ende 1939 als Restaurator an der Ausmalung der Dorfkirche von Zarpn (Kreis Stormarn) und bis Juli 1940 im Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck. Seit Juli 1940 ging M. eigene Wege, die ihn als Kirchenmaler in schlesische

Dörfer führten. In diese Zeit fällt eine Ausstellung seines damaligen künstlerischen Gesamtwerks im Lovis-Corinth-Saal des Königsberger Schlosses. 1941 wurde M. zum Kriegsdienst einberufen, den er in einer in Norwegen stationierten Luftwaffeneinheit ableistete. Nach der Entlassung aus englischer Gefangenschaft 1945 stellte er in Lübeck den Kontakt zu Dietrich Fey wieder her. Zusammen produzierten und vertrieben sie in der Nachkriegszeit Fälschungen von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen verschiedenster Künstler hauptsächlich des französischen Impressionismus und Fauvismus sowie des deutschen Expressionismus. Seit 1948 lebte M. mit seiner Familie in einer Wohnbaracke auf einer Insel im Deepenmoor in Lübeck-Wesloe.

Von Mitte 1948 bis Ende 1949 war M., wieder unter der Leitung D. Feys, mit der Restaurierung der Ausmalung der vierzehn Wandfelder im Obergaden und an der Briefkapellenwand des Langhauses der Lübecker Marienkirche beschäftigt. Dabei ging er in ganz ähnlicher Weise wie an den Wänden des Schleswiger Domkreuzgangs vor. Nebenbei war er als Restaurator im Rathaus, in der Katharinenkirche und im Lübecker Dom sowie im Kreuzgang des Ratzeburger Doms tätig. Vom Juni bis Oktober 1950 arbeitete M. an den elf Wandfeldern des Chors von St. Marien. Während er in den ersten beiden westlichen Jochen nach der bereits beschriebenen Methode „restaurierte“, fälschte er in den anschließenden Jochen einundzwanzig aus byzantinischen, romanischen und gotischen Elementen zusammengesetzte und auf drei Meter hohen Säulen stehende Heiligenfiguren, für die es keinen Befund gegeben hatte. Trotzdem wurden sie von der Fachwelt als restaurierte gotische Malerei bezeichnet und trotz gelegentlich geäußerter Zweifel an der Korrektheit der Ausführung auch wegen ihres so ungewöhnlichen Stils im In- und Ausland als einmaliger Fund gefeiert. In Ausstellungen in Lübeck, Köln, Bonn und Stockholm wurde mit insgesamt zweiundzwanzig von M. angefertigten großformatigen Kopien der Heiligen aus dem Obergaden des Langhauses und des Chors von St. Marien sowie einer Darstellung aus dem Lübecker Dom für den Wiederaufbau der Kirche geworben. Die Bundespost brachte eine Briefmarke heraus, die drei Heilige eines restaurierten Wandfeldes des Langhauses zeigte.

Obwohl M. den größten Teil der praktischen Arbeit ausführte, was weder die Auftraggeber noch die mit der Aufsicht betrauten Fachleute wußten, stand er im Schatten D. Feys, der den größten Teil des Geldes, Auszeichnungen und den Ruhm für sich in Anspruch nahm. Die öffentliche Anerkennung, die in der Anwesenheit des damaligen Bundeskanzlers Konrad Adenauer in Lübeck und der Verleihung eines Ordens für die Verdienste um die Restaurierung anlässlich der 700-Jahr-Feier der Marienkirche im September 1951 gipfelte, wurde nicht M., sondern D. Fey zuteil. Nachdem M. und Fey im Winter 1951/52 noch gemeinsam an den Malereien des Mittelschiffsgewölbes, der sechs westlichen Joche des südlichen Seitenschiffs und an der Figur des Christophorus gearbeitet hatten, kam es im April 1952 zum Bruch zwischen ihnen. Anfang Mai 1952 bezichtigte M. sich selbst, die Figuren im Chor nach Feys Anweisungen neu gemalt zu haben. Eine Gutachterkommission nahm Untersuchungen an den Fälschungen und an dem von M. vorgelegten Beweismaterial vor, kam jedoch, irregeleitet durch die widersprüchlichen Aussagen M.s, D. Feys und anderer Mitarbeiter, zu dem Ergebnis, daß M. im Obergaden des Chors lediglich großflächige Ergänzungen vorgenommen, die Heiligen aber nicht erfunden habe. Im August des Jahres brachte erstmals die Presse die Vorgänge an die Öffentlichkeit. Dem massiven Zweifel der Auftraggeber an der Richtigkeit der Darstellung M.s begegnete er Anfang Oktober 1952 durch die Anzeige seiner gemeinsam mit D. Fey hergestellten Fälschungen von Gemälden und Zeichnungen moderner Künstler. Anfang 1953 wurde M. für einen Monat in Untersuchungshaft genommen. Die Malereien im Chor der Marienkirche wurden erneut untersucht, und M.s Angaben wurden schließlich bestätigt. Im November 1953 wurde er des Betruges und der Beihilfe zum Betrug angeklagt und Ende Januar 1955 zu einer Freiheitsstrafe und einem dreijährigen Berufsverbot als Restaurator verurteilt. Die Haftstrafe verbüßte er von 1956 bis 1958 in Neumünster.

In sämtlichen Stellungnahmen zu den Fälschungen in St. Marien hatte M. mit Erfolg den Eindruck eines verkannten und von anderen hintergangenen Genies erzeugt: seine Arbeitgeber hätten seine Fähigkeit, die gotische Malweise so nachzuahmen, daß Kunsthistoriker sich ohne weiteres täuschen ließen, erkannt und für ihre Zwecke mißbraucht. Diese von der Presse geförderte und verbreitete Art der Selbstdarstellung verfehlte ihre Wirkung nicht, und M. erhielt zahlreiche Aufträge aus dem In- und Ausland. Damit begann ein neuer Lebensabschnitt: bis zu

einer partiellen Lähmung infolge eines 1981 erlittenen Schlaganfalls versuchte M. fortan, dem Bild des genialen Künstlers zu entsprechen, das er von sich selbst gezeichnet hatte.

In den fünfziger Jahren überwogen zunächst noch Auftragsarbeiten, die formal und thematisch an die pseudomittelalterlichen Heiligen anknüpften. So entstand noch im Herbst 1955 die „Brotvermehrung Christi“, ein Altargemälde in der katholischen Kirche in Schildesche bei Bielefeld. Erst in den folgenden beiden Jahrzehnten entwickelte M. eine Malweise, die zwar nicht ohne Vorbilder wie Emil Nolde, Otto Mueller oder andere von ihm vormals kopierte Künstler auskam, jedoch auch über Originalität verfügte und durchaus künstlerische Qualität besitzt. An zeitgenössischen Strömungen der Malerei orientierte M. sich nicht. In der Ausführung gab er dem Zeichnerischen den Vorzug. Seine Arbeiten sind geprägt durch ein spontanes Abbilden des Gesehenen und das Visualisieren seiner Empfindungen, womit die farbliche Verfremdung des jeweiligen Motivs einhergehen kann, ohne daß dabei abstrakte Formen entstehen. M.s Vorliebe galt thematisch der Natur (Landschaften und Blumenstücke) und dem Menschen (Porträts und Aktzeichnungen). Dabei nehmen erstere den größeren Raum in dem Gesamtwerk ein, wie es sich heute, ohne die durch Kriegseinwirkung und Diebstahl verlorenen Arbeiten, darstellt. M.s Landschaften zeigen seine Umgebung im Deepenmoor oder in Wulfsdorf, wo er seit 1970 lebte, andere entstanden während der zahlreichen Aufenthalte an der Nordsee, auf Sylt und in Skandinavien. Seine Reise- und Segelskizzen vermitteln durch die gesteigerte Flüchtigkeit der Strichführung einen Eindruck des Vorbeiziehens der Landschaft und der Boote. Bei den Blumenstücken überwiegt eine freundliche, helle Farbgebung, nur in ihnen tritt vereinzelt das zeichnerische gegenüber dem malerischen Element zurück. Seine ausdrucksvollen Porträts und Selbstporträts sind gekennzeichnet durch eine sparsame und souveräne Linienführung, ebenso wie die Aktzeichnungen, die motivisch teilweise der erotischen Kunst zuzurechnen sind.

M. gelang es zu Lebzeiten nicht, als Künstler anerkannt zu werden und das Stigma des Fälschers abzuschütteln. Nach seinem Tode wurde sein künstlerischer Nachlaß auf einer Verkaufsausstellung in einer Lübecker Bank- und einer Versicherungsfiliale gezeigt, die einen ersten Anstoß zur Objektivierung des Urteils über sein künstlerisches Schaffen gab.

Quellen: Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst: Akte Lübeck, St. Marien, Anklageschr. v. 14.11.1953,7 JS1012/52; Urteil v. 25.1.1955,7 KMS 2/53 II Str. 270/53. Amt f. Denkmalpflege Lübeck: Akte Marienkirche, Verschiedenes, u. Akte Marienkirche, Wandmalerei.

Werke: Ein Werkverz. liegt nicht vor. Verz v. 60 Bildern in: L. M., Aquarelle, Temperas, Zeichnungen, München 1968. Werke aus d. Nachlaß verz. in: L. M., Kat. d. Ausstellung in d. Filialen d. Colonia Versicherungen u. d. Dresdner Bank, Lübeck 1988 (beide Stadtbibl. Lübeck).

Literatur: M. Müller, Konservierung Restaurierung Fälschung: Das Schicksal d. mittelalterlichen Wandmalereien in d. Marienkirche zu Lübeck seit 1942, Magisterarbeit Kiel 1994 (m. weiteren Lit.angaben).

Porträts: Selbstbildnisse (Verbleib unbek.): Aquarell, 1964, Abb.: L. M., 1968 (s. Werke), Titelbl. Kohlezeichnung, undatiert, Abb.: L. M., 1988 (s. Werke), S. 7. Kohlezeichnung, undatiert. Kolorierte Kohlezeichnung „Der Maler u. d. Tod Ich selbst m. d. linken Hand“, 1973. Fotos in: L. M., 1968 (s. Werke), S. 4,39.

Meike Müller
Band 11, 2000

MANDEL, Johannes *Hermann*, geb. 13.12.1882 Holzwickede b. Dortmund, gest. 8. 4. 1946 Kluvensiek, Gern. Bovenau, b. Rendsburg, begr. Kiel; ev. – Theologe.

Eltern: Heinrich Mandel, geb. 3.6.1838 Kamen, gest. 29.4.1919 Neukirchen (heute: Neukirchen-Vluyn) b. Moers, Prediger, Vorsteher d. privaten Erziehungshauses d. Bauern Friedrich Stehfen in Holzwickede u. Lehrer an d. dazugehörigen Schulpräparande, 1884 bis 1911 Waisenhausinspektor d. Waisen- u. Missionsanstalt in Neukirchen; 2. Ehefrau Wilhelmine Schulte, geb. 1841 Dortmund, gest. 1922 Neukirchen, Tochter eines Dortmunder Finanzbeamten, Oberin d. Krankenhauses in Witten, später Leiterin d. Mädchenfürsorgeheimes („Versorgungshaus“) in Vluyn b. Neukirchen.

Ehefrau: Wilhelmine *Margarethe* Stursberg, geb. 6.1.1889 Neukirchen, gest. 27.3.1949 Bovenau b. Rendsburg; verh. 28.8.1912 Neukirchen; Tochter d. Missionsinspektors u. Leiters d. Waisen- u. Missionsanstalt ebd. Engelbert *Julius* Stursberg, geb. 27.3.1857 Dahlhausen/Wupper, gest. 4.10.1908 Purwodadi (Java), u. d. Elise geb. Paschen (1848-1918) aus Neukirchen, Witwe d. Pastors u. Gründers der Neukirchener Mission Ludwig Doll (1846-1883).

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter, darunter: Rosemarie, geb. 21.8.1916 Rostock, gest. 27.11.1987 Flensburg, Oberin der Flensburger Diakonissenanstalt.

Die Vorfahren M.s stammten aus Schlesien; der Großvater war als Gendarm nach Westfalen gekommen. Seit der Anstellung seines Vaters in Neukirchen wuchs M. dort auf. Nach dem Elementarunterricht an der Privatschule des Waisenhauses trat er in die Quinta des Gymnasiums Adolfinum im nahen Moers ein, an dem er Ostern 1901 das Abitur bestand. In einer späteren autobiographischen Darstellung („Mein Weg zu arteigenem Glauben“, s. Werke) bezeichnet er sein familiäres Milieu als bibelgläubig und pietistisch und das Moerser Gymnasium als betont evangelisch.

Zum SS 1901 nahm M. an der Univ. Halle ein Studium der Theologie auf (vor allem bei Martin Kähler, 1835-1912), das er im WS 1902/03 in Königsberg (vor allem bei Gustav Ecke, 1855-1920, und August Dorner, 1846-1920), Bonn (SS 1904, Gustav Ecke) und zuletzt Greifswald (WS 1904/05-SS 1906) fortsetzte. Vor dem Wechsel nach Greifswald legte er im Oktober 1904 in Koblenz das Erste Theologische Examen (Examen pro licentia concionandi) ab. Nach vier Semestern in Greifswald wurde er Ende Oktober 1906 er mit der Arbeit „Die scholastische Rechtfertigungslehre, ihre Bedeutung für Luthers Entwicklung, ihr Grundproblem und dessen Lösung durch Luther“ bei dem Systematischen Theologen Karl Stange (1870-1959) zum Lizentiaten der Theologie promoviert. Nur Tage später habilitierte er sich und war seither Privatdozent an der Theologischen Fakultät. 1911 wurde ihm der Professorentitel verliehen. Im März 1912 nahm er die Berufung auf eine ordentliche Professur für Systematische Theologie an der Univ. Rostock an, und im August promovierte ihn die Greifswalder Theologische Fakultät zum D. theol. In diesen beiden Jahren erschienen die zwei Teile seines ersten größeren theologischen Werkes „Grundriß der Systematischen Theologie“, das zum einen eine allgemeine Theorie der Religion enthält, zum anderen ein weitläufiges System der Ethik als materiale Grundlegung der Religion entfaltet. 1916 folgte die dogmatische Monographie „Christliche Versöhnungslehre. Eine systematisch-historische Studie“.

Nach dem Weggang von Erich Schaeder (1861-1936) aus Kiel wurde M. zum WS 1918/19 auf den Lehrstuhl für Systematische Religionswissenschaft (Religionsphilosophie und Systematische Theologie) an der Kieler Universität berufen. Zu seinem Lehrauftrag gehörte seit März 1926 auch die Allgemeine Religionsgeschichte. Bei der Berufung war sich die Fakultät mit dem Universitätskurator darin einig gewesen, keinen liberalen Theologen heranziehen zu wollen. M.s Stellung in der Fakultät war stark, denn es gab keinen weiteren Lehrstuhl für Systematische Theologie; Hermann Mulert hatte zwar seit 1920 eine Professur für Systematische Theologie inne, war aber „persönlicher Ordinarius“, d. h. ohne eigenen Lehrstuhl und lediglich als Extraordinarius besoldet. So war M. bis 1928 auch alleiniger Direktor der Systematischen Abteilung des Theologischen Seminars, erst dann teilten sich er und Mulert die Leitung.

1931 legte M. als Ausarbeitung von Vorträgen, die ursprünglich auf der Religionspädagogischen Woche in Flensburg gehalten worden waren, eine Studie unter dem Titel: „Wirklichkeitsreligion. Religion als Sinngebung des Daseins. Ein Neubau aus alten Steinen“ vor. Religion wird hier, dem Untertitel gemäß, als Sinngebung des Daseins aufgefaßt und als elementare Ermöglichung einer sinnhaften Wahrnehmung von Wirklichkeit allen anderen Formen der Weltdeutung ontologisch vorgeordnet. Das Ziel besteht in einer metaphysisch-religiösen Heiligung der als unergründlich erfahrenen Wirklichkeit. Sie liegt der menschlichen Selbstwahrnehmung immer schon voraus und bildet den unüberschreitbaren Rahmen allen Handelns. Aus seiner entscheidungstragenden Letztbindung schließt der religiöse Mensch sich mit dem geheimnisvoll allbedingenden Sein sinnhaft zusammen. Der bejahende Akt wird dabei selbst als Bezogensein auf die „übervernünftige Macht“ und insofern als Ehrfurcht und Abhängigkeitsgefühl erlebt (vgl. „Das metaphysisch-religiöse Ringen der Nachkriegszeit“, s. Werke, S. 16, 18). Eine derartige Religionstheorie stieß auf den scharfen Widerspruch von Theologen, die, wie z. B. Georg Wünsch (1887-1964), die Religion selbst als Ausdruck eines sinnhaften Wirklichkeitsverständnisses interpretierten. In dieser Kontroverse deuteten sich die späteren Konflikte M.s mit den theologischen Vertretern des Liberalprotestantismus bereits an. Auch sonst fiel die Reaktion auf M.s Konzeption zwiespältig aus. Sein Kieler Kollege Otto Baumgarten und auch der Göttinger Systematische Theologe Georg Wobbermin (1869-1943),

beide Vertreter einer liberaltheologischen Richtung, äußerten sich insgesamt anerkennend. Aus kirchlichen Kreisen wurde hingegen heftige, zum Teil polemische Kritik geübt. Anstoß nahm man insbesondere daran, daß M. sein Religionsideal nicht ausdrücklich als Ausprägung der christlichen Religion entworfen hatte. Der damalige Altonaer Pastor und Redakteur der „Niederdeutschen Kirchenzeitung“ Karl Hasselmann forderte bereits zu diesem Zeitpunkt M.s Wechsel in die Philosophische Fakultät, da seine Argumentation nicht mehr auf dem Boden des christlichen Religionsverständnisses stehe. Vielmehr habe M. den Weg zu einer Religionsstiftung außerhalb der Traditionen des Christentums eingeschlagen. In der Folge eskalierte der Streit. Auch Zusatzerklärungen M.s verstärkten die Vorbehalte der Kirchenleitung gegen ihn eher, und der Präsident des Evangelischen Landeskirchenamtes wurde persönlich in Berlin vorstellig, um die Berufung eines weiteren Professors zu erwirken, der die moderne orthodoxe Dogmatik zu lehren hätte, um ein Gegengewicht zu M.s Richtung zu bilden. Angeblich hatte M. auch unter den Studenten kaum noch Unterstützung.

Seinen bisherigen Rückhalt im Liberalprotestantismus verlor M. weitgehend, als er seit 1933 nicht nur offen für das politische Programm der NSDAP eintrat, sondern sich auch der sog. deutschgläubigen Bewegung (nicht mit den sog. Deutschen Christen zu verwechseln) anschloß. 1936 veröffentlichte er einen Bericht, in dem er über die Veränderungen seiner religiösen und theologischen Einstellungen Auskunft gab und sie als Ergebnis eines kontinuierlichen, bruchlosen Entwicklungsprozesses darzustellen suchte („Mein Weg zu arteigenem Glauben“). In rascher Folge publizierte M. zwischen 1933 und 1935 eine ganze Reihe von Texten, in denen er für ein neues, am Nationalsozialismus und seiner Deutschtumsideologie orientiertes, nicht-christliches Religionsverständnis eintrat (z. B. „Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion“, 1934; „Deutsche Glaubensunterweisung in Frage und Antwort“, 1935). Von größerer Bedeutung ist die Schrift „Deutscher Gottglaube“ von 1934, in der M. auch die zentralen Aspekte seiner späteren Publikationen bereits vorwegnahm. Im April 1934 bescheinigte die Gauleitung Schleswig-Holstein in einem Bericht an das Wissenschaftsministerium, daß M. in der Provinz, vielleicht sogar in ganz Deutschland der einzige Professor der Theologie sei, der seine Tätigkeit völlig auf rassistischer Grundlage aufbaue und damit dem Kulturwillen des Nationalsozialismus nachkomme. In der Fakultät war M. zu diesem Zeitpunkt schon isoliert. Obwohl die Parteistellen einen Verbleib M.s in der Theologischen Fakultät wünschten und auch er selbst sich gegen eine Versetzung ausgesprochen hatte, ordnete ihn das Ministerium zum WS 1935/36 der Philosophischen Fakultät zu. Sachlich entsprach diese Entscheidung der religionstheoretischen Position, die M. mittlerweile vertrat. In erster Linie aber war sie aus den offiziellen hochschulpolitischen Planungen heraus begründet, die einen Neuaufbau der Theologischen Fakultät vorsahen. Im Vorfeld wollte man Konflikte um einzelne Professoren unbedingt vermeiden. Die personellen Veränderungen zwischen 1933 und 1935, als auch Mulert ausschied, führten zu einer weitgehenden Umgestaltung der Fakultät. Als Folge der politisch motivierten Eingriffe in die Zusammensetzung des Lehrkörpers trat an die Stelle der früheren liberalprotestantischen Prägung eine deutschchristliche, weltanschaulich auf den Nationalsozialismus fixierte Form völkischer Theologie und religiöser Deutschtumskunde. M. war an dieser Entwicklung nur noch mittelbar beteiligt. Im Rahmen seiner neuen Fakultät wurde ihm eine ordentliche Professur für Allgemeine Religionsphilosophie und Religionsgeschichte „mit besonderer Berücksichtigung rassenkundlicher Geistesgeschichte“ übertragen. Seine durch und durch antisemitisch geprägte Antrittsvorlesung vom November 1936 stand unter dem programmatischen Titel „Rassenkundliche Geistesgeschichte“.

Schon vor dem Fakultätswechsel war M.s religiöse und theologische Neuorientierung, sein Bekenntnis zu einem „deutschgläubigen“ Neumystizismus, das ihn noch über das Programm der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung hinausführte, unter liberalprotestantischen Theologen mehrheitlich auf Ablehnung gestoßen. In der von Horst Stephan (1873-1954), einem der wichtigsten Repräsentanten der liberalen Theologie nach 1918, herausgegebenen „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ wurden M.s Publikationen bereits seit den frühen dreißiger Jahre nicht mehr rezensiert. Stephan selbst kritisierte, daß M.s Programm einer Synthese von empirischer „Wirklichkeitseinstellung“, Existenzphilosophie und „Ontologie“ über skizzenhafte Vorwegnahmen nicht hinauskomme. Fraglich blieb ihm, inwiefern eine „mehr

auf natürliche Religion begründete Religionsphilosophie“ tatsächlich geeignet sei, Aussagen über Christentum und Kirche zu formulieren. Aber auch sonst fand in der Theologie eine Rezeption der Veröffentlichungen M.s nicht mehr statt. M. selbst blieb seiner nationalsozialistischen Orientierung treu. Persönlich näherte er sich Jakob Wilhelm Hauer (1881-1962), dem Tübinger Religionswissenschaftler und Herausgeber der Zeitschrift „Deutscher Glaube“. 1938 trat er dem neu gegründeten Nationalsozialistischen Dozentenbund der Kieler Universität bei und wurde in den Beirat der „Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christian-Albrechts-Universität Kiel“ berufen; er war dort vor allem im Arbeitskreis für „Biologische Gegenwartsfragen“ aktiv. Einen zusammenhängenden Ausdruck seiner Überlegungen zu „Recht und Ethos“ auf völkischer Grundlage gab M. in seinem letzten größeren Buch, „Wirklichkeitsethik. Grundlegung arteigenen, völkischen Rechtes und Ethos“ (1937). Ein mehrfach in Aussicht gestelltes Werk, das den Titel „Metaphysik der Wirklichkeit“ tragen sollte, legte er nicht mehr vor.

Ende Juli 1944 zog M., vermutlich wegen der zunehmenden Gefährdung in Kiel durch britische Luftangriffe, nach Klüvensiek bei Rendsburg, wo er mit seiner Frau auf dem Gutsgelände eine Wohnung fand und die letzten beiden Lebensjahre verbrachte. Reaktionen M.s. auf den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates sind bisher nicht bekannt geworden.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 6822, 6833 f. (Personalakten). – Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz, Bln.: I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va sekt. 9 (Kiel) Tit. IV Nr. 9, Bd. 5 f. (Professoren d. Ev.-Theologischen Fak. d. Univ. Kiel, 1915-1934). – Universitätsarch. Greifswald: Professorenalbum vol. II, fol. 69; Theol. Fak. 1-92 (lateinischer Lebenslauf). – H. M., Lebenslauf, in: ders., Die scholastische Rechtfertigungslehre (s. Werke), S. 5.

Nachlaß: Nordelbisches Kirchenarch., Kiel.

Werke: Verz. in BBKL (s. Lit.). – *Hervorzuheben oder zu ergänzen:* Die scholastische Rechtfertigungslehre, ihre Bedeutung f. Luthers Entwicklung, ihr Grundproblem u. dessen Lösung durch Luther, Diss. Greifswald 1906; auch: Lpz. 1906. – Bll. d. Erinnerung an Julius Stursberg, weil. Inspektor d. Waisen- u. Missionsanstalt in Neukirchen, Neukirchen 1909 (Nachlaß). – Die Erkenntnis d. Übersinnlichen. Grundriß d. systematischen Theologie. Hauptteil 1: Glaube und Religion des Menschen, T. 1: Genetische Religionspsychologie. Ein System der natürlichen Religionen in d. Grundzügen, Lpz. 1911; T. 2: System d. Ethik als Grundlegung d. Religion, Hälfte 1: Ethische Typenlehre, Lpz. 1912; Hälfte 2: System d. Sittlichkeit in d. Grundzügen, Lpz. 1912. – Der Wunderglaube, Lpz. 1913. – Vom Erleben Gottes u. Leben aus Gott. Akademische Predigten aus Krieges- u. Friedenszeit, Schwerin 1915. – Christliche Versöhnungslehre. Eine systematisch-historische Studie, Lpz. 1916. – Das Gotteserlebnis d. Reformation. Eine apologetische Rede in erweiterter Form, Gütersloh 1916. – Vom Erleben Gottes u. Leben aus Gott. Akademische Predigten aus Kriegs- u. Friedenszeit, Schwerin 1916. – Inspektor Mandel. Ein Neukirchener Original, Neukirchen 1919 (Nachlaß). – Elise Stursberg, verwitw. Doll. Ein kurzes Lebensbild, Neukirchen [um 1920] (Nachlaß). – Missionsinspektor Julius Stursberg. Ein Lebensbild, ebd. 1921 (Nachlaß). – Wirklichkeitsreligion. Religion als Sinnggebung d. Daseins. Ein Neubau aus alten Bausteinen, Kiel 1931. – Abschiedsgruß b. d. Trauerfeier am 14. Jan. 1931. Alfred Zimmermann, ord. Professor d. Medizin an d. Univ. Kiel, [Kiel] 1931. – Das metaphysisch-religiöse Ringen d. Nachkriegszeit. Akademische Rede am Jahrestag d. Univ. 5. März 1932. Mit einem Anhang: Der Streit um Wirklichkeitsreligion, ebd. 1932. – Wirklichkeitsgehorsam als einziger Weg zu Theodizee u. Sinn glauben, in: Die Christliche Welt 46 (1932), S. 1021-1023. – Neueinstellung d. freien Protestantismus, in: Protestantenbl. 66 (1933), S. 19-23. – Nordisch-arische Wirklichkeitsreligion, Stgt. 1934. – Bekenntnisglaube u. Deutscher Glaube. Eine Gegenüberstellung z. Selbstprüfung f. jeden aufrechten Deutschen, ebd. 1934; 2. Aufl. 1936. – Deutscher Gottesglaube v. d. dt. Mystik bis z. Gegenwart, Lpz. 1934 (Deutschtologie 3). – „Deutschtologie“. Rassenpsychologische, geschichtlich-systematische Grundlegung völkischer Religionslehre, H. 1: Nordisch-dt. Seelentum im Gegensatz z. morgenländischen, Stgt. 1934. – Gottschau. Nach d. ältesten Glaubensurkunden. Vortrag auf d. Religionswissenschaftlichen Tagung d. Ges. f. germanische Uru. Vorgesch. in Berlin am 6. April 1935, Lpz. 1935. – Metapsychologie. Ein systematischer Beitr. z. Glaubensu. Religionsgesch. d. Menschheit, Lpz. 1935. – Arische Gottschau nach d. ältesten Glaubensurk., Lpz. 1935. – Deutsche Glaubensunterweisung in Frage u. Antwort. Leitfaden dt. Religionsunterrichts, Lpz. 1935. – Luther in d. Sicht dt. Glaubens. Vortrag im Bund f. Deutsche Kirche, Lpz. 1935. – Arischer Glaube, in: Schl.-Holst. Hochschulbl. 1935, Nr. 2, S. 8 f. – Religionsgesch. als rassenkundliche Geistesgesch., in: ebd., Nr. 5, S. 8 f. – Mein Weg zu arteigenem Glauben, in: Nordische Welt 4 (1936), S. 101-110. – Rassenkundliche Geistesgesch. Eine einführende Antrittsvorlesung, Lpz. 1936. – Rassenkundliche Geistesgesch. auf biologischer Grundlage, in: Z. f. Rassenkunde u. ihre Nachbargebiete 1936, S. 250-268. – Wirklichkeitsethik. Grundlegung arteigenen, völkischen Rechtes u. Ethos, Lpz. 1937. – Rassenseele u. Weltanschauung, in: Z. f. Psychologie 142 (1938), S. 233-258 (Nachdr. Amsterdam 1968). – Rassenseelenkunde als biologische Wiss., in: Deutsches Ärztebl 1939, S. 1-7. – Der weltanschaulich-religiöse Beitr. d. Deutschen z. abendländischen Geistesleben, in: Kieler Bll. 1941, S.143-154. – Das Wesen d. Judentums nach Selbstzeugnis u. Kulturleistung. Die Judenfrage im Licht d. Rassenpsychologie u. Kulturbioogie, in: Weltkampf 1942, S. 189-199, 273 f. – *Herausgeber:* Theologia deutsch, Lpz. 1908 (Quellenschr. z. Gesch. d. Protestantismus 7). – Schr. z. deutschen Glauben, Lpz. 1935. – *Unveröffentlicht:* Die Philosophie als Leistung u. Ausdruck indogermanischen Geistes [Typoskript um 1942] (Nachlaß).

Literatur: BBKL, 15, Sp. 930-939, m. Verz. weiterer Lit. – *Zu ergänzen:* Wer ist's? 10 (1935), S. 345. – Volbehr/Weyl, S. 10. – H. Buss, Die Kieler Theologische Fak. im NS-Staat, in: Wiss. an d. Grenze. Die Univ. Kiel im Nationalsozialismus, hrsg. v. Chr. Cornelißen/C. Mish, 2. Aufl. Essen 2010 (MKStG 86), S. 99-117, s. Bandregister.

Porträt: Foto v. F. Urbahns (Privatbesitz Junker-Urbahns, Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 6, S. 227.

Matthias Wolfes / Hartwig Molzow
Band 13, 2011

V. MANDELSLOH, Johann Albrecht, geb. 15.5.1616 Schönberg/Bistum Ratzeburg, gest. 15.5.1644 Paris (nach Olearius) oder Blois (nach Cimb.lit.); ev. – Hofbeamter, Offizier, Reisender.

M. gehörte zu einer um 1750 erloschenen (Evensener) Linie d. weitverzweigten niedersächs. Uradelsgeschlechts v. M., d. nach seinem Stammsitz (bei Neustadt a. Rbge.) heißt.

Eltern: Hermann Clamor von Mandelsloh, Stiftshauptmann d. Bistums Ratzeburg; Anna geb. v. Pflug.

Unverheiratet.

M. kam 1629 als Page an den Gottorfer Hof, ging 1633 mit der ersten Gottorfer Gesandtschaft als Kammerjunker nach Moskau; bei der zweiten, mit der er über Moskau, die Wolga und das Kaspische Meer nach Isfahan kam, war er Stallmeister. Im Dezember 1637 trennte sich M. in Isfahan von der Gesandtschaft, reiste nach Bender Abbas am Persischen Golf und trat von dort aus eine Schiffsreise nach Indien an. Nach Besuchen in Surat, Ahmedabad und Goa kehrte er auf einem englischen Schiff über Madagaskar nach Europa zurück und kam nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in London im Mai 1640 wieder nach Gottorf. 1641 verhandelte er mit dem schwedischen Reichsrat in Stockholm. Im selben Jahr begann er mit anderen jungen Adligen eine Kavalierstour durch die Niederlande, England und Frankreich, kehrte danach wieder, wohl nur für kurze Zeit, nach Gottorf zurück und trat 1643 als Rittmeister des Generals Josias Rantzau in französische Dienste. 1644 starb er an den Pocken. – M. hinterließ seinem Freund A. Olearius ein Tagebuch von seiner großen Reise, dessen 2. Hälfte dieser 1658 überarbeitet und erweitert veröffentlichte. Dies Buch, der erste deutschsprachige Bericht über Indien, fand, auch in englischer, französischer und niederländischer Übersetzung, weite Verbreitung und begründete M.s Ruhm, doch gibt das erst zur Hälfte gedruckte Tagebuch einen besseren Eindruck von seiner sympathischen Persönlichkeit: es ist ohne Gelehrsamkeit, aber frisch und anschaulich geschrieben und verrät Tatkraft und wache Sinne.

Werke: Ein Schreiben / des WolEdlen ... Johan Albrecht von Mandelslow / So er auß der Insel Madagascar an M. Adamum Olearium gethan / in welchem Er seine Reise auß Persien nach Ost-Indien Summarischer Weise erzehlet, in: A. Olearius, Offt begehrt Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise, Schleswig 1647 (ein in Cimb.lit., Bd 2, S. 525 verzeichneter Einzeldruck von 1645 ist nicht erhalten). – Morgenländische Reise-Beschreibung, hrsg. v. Adam Olearius, Hamburg 1658; 2. Aufl. 1668; 3. Aufl. in: Des Weltberühmten Adami Olearii colligirte und viel vermehrte Reise-Beschreibungen, Hamburg 1696. – Journal u. Observation (1637–1640), hrsg. v. Margrete Refslund-Klemann, København 1942 (= der 2. T. d. Tagebuchs).

Nachlaß: Reisetagebuch in d. Staatsbibl. Berlin d. Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Das Stammbuch, früher im Besitz d. Familie, ist verschollen; eine Negativkopie befindet sich im RAK.

Literatur: ADB, Bd 20, S. 173. – Cimb.lit., Bd 2, S. 524 f. – W. L. v. Lütgendorff, Das Stammbuch Davids von Mandelsloh, Hamburg 1893, S. XXVI–XXXIII. – M. Refslund-Klemann, Zur Biographie d. J. A. v. M., in: Journal u. Observation, S. V–X.

Porträts: Kupf. v. Frans Allen in Olearius' Reisebeschreibung von 1647 (Blatt in d. SHLB). – Ungez. Kupf. in allen Aufl. von M.s Morgenländischer Reise-Beschreibung (Blatt in d. SHLB).

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

MANDIXEN, (Mandixius), Heinrich, geb. September 1536 Flensburg, gest. 8.3.1581 Braunsberg (jetzt Braniewo); zunächst ev., seit 1562 kath. – Jesuit.

Eltern: Marcus Mandixen, gest. 7.7.1567 Flensburg, Bürgermeister; Metta geb. Holst.

Unverheiratet.

Bis zu seinem 13. Lebensjahr wurde M. in seiner Heimatstadt unterrichtet; anschließend besuchte er 5 Jahre in Lüneburg die Schule. Im August 1555 wurde er in Rostock immatrikuliert, wo er 5 Jahre blieb und sich in den beiden letzten Studienjahren dem Zivilrecht widmete. Diese juristischen Studien setzte er dann in Paris fort, doch interessierte er sich bald mehr für die Theologie. 1562, kurz vor seiner Heimkehr, konvertierte er zum katholischen Glauben. Nach seinen eigenen Angaben studierte er später noch 3 Jahre Rechtswissenschaft in Köln (nicht in der Matrikel) und war dann 1 Jahr als Präzeptor eines Adligen tätig. Einen akademischen Grad hat er trotz seiner langen Studienzeit nicht erworben. Er kehrte für 3 Jahre nach Flensburg zurück, wo er sich in die Werke der Kirchenväter und andere theologische Schriften vertiefte.

M. berichtet selbst, er habe bereits in Köln, nach der Lektüre von Missionsberichten aus Indien, die Absicht gehabt, in den Jesuitenorden einzutreten, doch sei ihm seinerzeit davon abgeraten worden. Aber der Wunsch, sich ganz der Religion zu widmen, sei weiterhin geblieben. Als Freunde ihn zur Heirat mit einer reichen Witwe überreden wollten, obwohl er Gott bereits Keuschheit

gelobt hatte, zog er über Danzig nach Braunsberg im katholischen Ermland, wo er bei einem Jesuitenpater die Beichte ablegte. Er unterwarf sich den geistlichen Exerzitien und bat am 17. 4. 1572 um Aufnahme in den Orden. Schon am 5. 6. 1572 legte er die ersten Gelübde ab. Als Ordensnovize arbeitete er teils in Braunsberg, teils in Wilna. Nach zweijährigem Noviziat reiste er im Mai 1574 nach Flensburg. Vermutlich wollte er vor seiner endgültigen Aufnahme in den Orden seine persönlichen Angelegenheiten regeln. Im August 1574 war er wieder in Braunsberg. Er schenkte dem Kolleg etwa 100 Gulden, vermutlich seinen Erbanteil. Im folgenden Jahr war er in Wilna, wo er von einem Neffen besucht wurde. 1576, während er in Pultusk war, wurde er zur Priesterweihe vorgeschlagen, doch im September 1577 war die Sache von seiten der Ordensleitung noch nicht entschieden; später wurde jedoch die Erlaubnis gegeben.

In diesen Jahren wurde die katholische Mission im Norden besonders von 2 Jesuiten geprägt: dem aus Norwegen gebürtigen P. Laurentius Nicolai Norvegus, der von 1576 bis 1580 in Schweden tätig war, und seinem berühmteren Ordensbruder, dem päpstlichen Legaten Antonio Possevino. 1579 wurde bei dem Kolleg in Braunsberg ein päpstliches Alumnat errichtet, wo besonders Zöglinge aus den nordischen Ländern auf Kosten des Heiligen Stuhls unterhalten und unterrichtet wurden. Hier fand M. sein Arbeitsfeld. Es war ihm jedoch nur eine kurze Zeitspanne im Dienst des Alumnats beschieden, denn schon bald wurde er durch eine Epidemie hinweggerafft.

Von besonderem Interesse sind M.s Verbindungen zu Lüdde Namens, der ihn vermutlich in religiöser Hinsicht beeinflusste. Dessen Eltern hatten Marcus Mandixen zu einem ihrer Testamentsvollstrecker bestimmt, und 1552 empfahl Lüdde den jungen M. für das von seinem Vater gestiftete Stipendium für ein Studium in Rostock oder Löwen. Im Jahre 1570 trat M. als Testamentsvollstrecker an die Stelle seines verstorbenen Vaters. Lüdde Namens hatte bereits früher versucht, durch einen Zusatz zum Testament seiner Eltern ein Kolleg zu errichten, an dem katholische Theologen ausgebildet werden sollten. Seine Bibliothek, die von M. katalogisiert worden war, wollte er diesem Kolleg vermachen. Aber die kirchlichen Verhältnisse zwangen Namens, der Errichtung einer lutherischen Lateinschule zuzustimmen, doch versuchte er – wenn auch vergebens – noch im Jahre 1574, kurz vor seinem Tod, den Rat der Stadt zu bewegen, ihm die Stiftungsurkunde auszuhändigen, weil er seine alten Pläne verwirklichen wollte, womit er jedoch keinen Erfolg hatte. Um die gleiche Zeit verlangte Namens, vermutlich aus Enttäuschung über M., von dessen Bruder die Rückzahlung des oben erwähnten Stipendiums. M. selbst – das erste Mitglied des Jesuitenordens aus dem Herzogtum Schleswig – starb, bevor er sich wirksam für seine Landsleute hatte einsetzen können. Seine Verbindungen zu Lüdde Namens erwähnt M. nirgends, doch sind sie durch Dokumente belegt.

M. war nur eine mittelmäßige Begabung, er war guten Willens, doch konnte er wegen mangelnder Unterstützung durch seine Landsleute kaum etwas für die Wiederherstellung des Katholizismus in seiner Heimat ausrichten.

Quellen: Archivum Romanum Societatis Jesu, Rom. – Uppsala Universitetsbibliotek, Hs. H. 167 (enthält seinen Lebenslauf bis zur Aufnahme). – J. Warszawski, *Unicus universae Societatis Jesu vocationum über autobiographicus Poloniae provinciae proprius* (1574-1580), Rom 1966, S. 119 f.

Literatur: Vello Helk, Jesuitten Henrik Mandixen og andre konvertitter fra Flensborg i reformationsårhundredet, in: Kirkehistoriske Samlinger 7. R., Bd 5, 1963/65, S. 286–296. – Ders., Laurentius Nicolai Norvegus S. J., Kbh. 1966, S. 62 f. – E. Hoffmann, Der Kampf d. Franziskanermönches Lütke Namann gegen d. Reformation in Flensburg, in: ZSHG 101, 1976, S. 117–170. – J. Nybo Rasmussen, De danske franciskaners bøger i Flensborg, in: Kirkehistoriske Samlinger 1977, S. 51–80.

Vello Helk
Band 5, 1979

MANN-FAMILIE. Eine Abstammung von Nürnberger Handwerkern, von der die Familientradition spricht, ist nicht nachzuweisen, doch sind einige Träger des Namens in Nürnberg seit 1513 bezeugt. Ebensovienig ist eine Verwandtschaft mit älteren Namensträgern in Mecklenburg belegt, wo bereits im 13. Jh. zwei Adelsfamilien Man(n) lebten. In Grabow ist 1585 die Witwe eines Hans Mann in einer Steuerliste erwähnt, 1627/28 dann ein Bürger gleichen Namens in einer Bürgerliste. Genealogische Beziehungen zur Familie M. sind möglich, aber nicht nachzuweisen. Der erste sicher bezeugte Vorfahr der Familie ist ein Johann Mourer Mann, der vermutlich 1611 geboren wurde, Kaufmann in Parchim war und bereits 1656 starb. Seine zwei

Söhne, beide Johann genannt, heirateten in die alte Grabower Kaufmanns- und Ratsherrenfamilie Marnitz ein und gelangten dadurch zu Vermögen und Ansehen. Der ältere (1635–1714) kam 1665 in den Rat von Grabow und wurde 1691 zweiter, 1694 erster Bürgermeister. Der jüngere Johann M., geboren 1644 in Parchim, ist der in Thomas M.s Familienroman „Buddenbrooks“ erwähnte Ratsherr von Grabow. Er war Kaufmann, wurde vermutlich erst 1690 Ratsherr und starb 1731. Aus seiner zweiten Ehe mit der Pastorentochter Brigitte Catharina Schüren gingen vier Kinder hervor, von denen nur der Sohn Siegmund M. (1687–1772) überlebte. Er wurde Schneider und ging 1711, nach Differenzen mit dem Grabower Schneideramt, nach Rostock, wo er 1713 die Schneiderstochter Marie Christine Richter heiratete und Amtsältester wurde.

Der dritte Sohn aus der kinderreichen Ehe Siegmund M.s, Joachim Siegmund M. (1728–1799), wurde 1755, nach zehnjähriger Lehr- und Gesellenzeit in Bergen, Brauer und Kaufmann in Rostock. Aus seiner ersten Ehe mit der Schiffertochter Maria Dorothea Stüdemann (gest. 1780) gingen drei Töchter und ein Sohn Johann Siegmund (1761–1848) hervor. Mit letzterem gelangte die Familie M. nach Lübeck: Johann Siegmund M. wurde mit vierzehn Jahren Lehrling bei dem Lübecker Kaufmann Hermann Hinrich Käselau, mit dessen Hilfe er 1790 ein eigenes Kommissions- und Speditionsgeschäft in Lübeck gründete. Er heiratete 1794 Anna Catharina Grotjahn (gest. 1842), die Tochter eines Hamburger Getreidehändlers, und brachte die Familie in der Folgezeit vor allem durch Getreidehandel erstmals zu größerem Wohlstand.

Der älteste Sohn des Lübecker Firmengründers, ebenfalls Johann Siegmund geheißen (1797–1863), wurde nach kaufmännischer Ausbildung in Hamburg und Amsterdam und ersten erfolgreichen Exportgeschäften nach den Niederlanden 1823 Teilhaber seines Vaters und führte die Firma nach dessen Tod allein weiter. Wie der Firmengründer war er Mitglied und Ältermann der Bergenfahrerkompanie, 1844 wurde er niederländischer Konsul, 1848 Mitglied der Bürgerschaft, später Mitglied der Handelskammer und 1856 Mitdirektor der Lübecker Privatbank. Er heiratete 1825 Emilie Wunderlich, Tochter des Lübecker Kaufmanns, Senators und späteren Bürgermeisters Thomas Günther Wunderlich. Von den fünf Kindern aus dieser Ehe, die bereit 1832 mit dem Tod der Ehefrau endete, starben drei früh. Nur die beiden Söhne Johann Siegmund M. (1827–1884) und Paul Günther M. (1830–1901) überlebten. Der ältere wurde Kaufmann, der jüngere Landwirt, doch zogen sich beide früh in den Ruhestand zurück.

Der Vater heiratete 1837 in zweiter Ehe Elisabeth Marty, die Tochter des wohlhabenden Lübecker Kaufmanns Johann Heinrich Marty. Die Familie M. trat damit in Verbindung mit dem Kreis der hochangesehenen evangelisch-reformierten Kaufleute in Lübeck (Platzmann, Ganslandt, Souchay u.a.). Aus dieser zweiten Ehe Johann Siegmund M.s gingen fünf Kinder hervor, von denen die älteste Tochter Marie Elisabeth Amalie Hyppolitha (1838–1917) und der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm Leberecht (1847–1926) insofern Erwähnung verdienen, als sie als Tony und Christian Buddenbrook eine besondere Rolle in Thomas M.s Familienroman spielen. Der ältere Sohn Thomas Johann Heinrich M. (1840–1891) führte die Familie auf den Höhepunkt ihres Ansehens in Lübeck. Unter ihm konnte die Firma Johann Siegmund Mann, die er 1863 von seinem Vater übernahm, im Mai 1890 ihr 100jähriges Geschäftsjubiläum begehen. Neben seiner kaufmännischen Tätigkeit war Thomas Johann Heinrich M. in zahlreichen politischen und kirchlichen Institutionen Lübecks tätig. Seit 1864 niederländischer Konsul, wurde er 1869 in die Bürgerschaft gewählt und war von 1873 bis 1875 als Mitglied des Bürgerausschusses besonders im Finanzdepartement und Steuerdepartement tätig. 1877 wurde er Senator. Er wirkte an der Steuerreform und, als Mitglied der Senatskommission für Handel und Schifffahrt, an den bedeutenden Maßnahmen dieser Zeit zur Modernisierung der Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnisse Lübecks mit. Außerdem war er Mitglied der Aufsichtsräte der Lübecker Bank und der Lübecker Privatbank und in verschiedenen kaufmännischen Institutionen wie der Handelskammer, dem Ausschuß der Lübeck-Büchener-Eisenbahn und der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft tätig. 1877 bis 1883 gehörte er auch dem Vorstand der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit an.

Thomas Johann Heinrich M. heiratete 1869 Julia da Silva-Bruhns (1851–1923), Tochter des Lübecker Kaufmanns Johann Ludwig Hermann Bruhns (1821–1893), der 1840 nach Brasilien gegangen, dort als Kaufmann und Plantagenbesitzer erfolgreich war und nach dem Tod seiner Frau seine beiden Töchter Maria und Julia 1856 in das Mädchen-Pensionat Therese Boussets in

Lübeck gegeben hatte. Aus der Ehe Thomas Johann Heinrich M.s mit Julia da Silva-Bruhns gingen fünf Kinder hervor: die beiden Schriftsteller Heinrich (1871–1950) und Thomas M. (1875–1955), außerdem Julia (1877–1927), Carla (1881–1910) und Viktor (1890–1949). Mit dem frühen Tod Thomas Johann Heinrich M.s ging die lübeckische Zeit der Familie M. zu Ende. Die Firma Johann Siegmund Mann wurde aufgelöst, die Witwe zog 1893 mit den jüngeren Kindern nach München. Thomas M. folgte ihr 1894 nach Erreichen der Unterprimareife am Lübecker Katharineum, Heinrich M. hatte bereits 1889 eine Buchhändlerlehre in Dresden angetreten.

Quellen: AHL: Familienarch. M. Hundertjähriges Geschäftsjubiläum, in: LBl 1890, S. 251 f. Senator Thomas Johann Heinrich M. gest., in: ebd. 1891, S. 489 f. Dok. z. Geschichte d. Familie M., in: Sinn u. Form 1965, Sonderh. Thomas M., S. 10–60.

Literatur: Viktor M., Wir waren fünf. Bildnis d. Familie M., Konstanz 1949. H. Banniza v. Bazan, Ahnenliste Thomas M.s, 1954 (Ms.-Abschr. AHL). W. Havemann, Die Grabower Vorfahren d. Schriftsteller Thomas u. Heinrich M., in: Land u. Leute 9, 1958, S. 244–251 (AHL). H. Bürgin, Die Vorfahren Heinrich u. Thomas M.s, in: Thomas M. geboren in Lübeck, hrsg. v. J. Herchenröder u. U. Thoemmes, Lübeck 1975, S. 14–31.

Alken Bruns
Band 8, 1987

MANN, Luiz *Heinrich*, geb. 27.3.1871 Lübeck, gest. 12.3.1950 Santa Monica (Kalifornien, USA), begr. Dorotheenstädtischer Friedhof Berlin/Ost (1961); ev. – Schriftsteller.

Eltern: Thomas Johann Heinrich Mann, geb. 22. 8. 1840 Lübeck, gest. 13.10.1891 ebd., Kaufmann, Senator; Julia geb. da Silva-Bruhns, geb. 14.8.1851 bei Angra dos Reis (Brasilien), gest. 11.3.1923 Weßling (Oberbayern).

Ehefrau: 1.) Maria (*Mimi*) Kanova, geb. 1886 Prag, gest. 1947 ebd.; verh. 12.8.1914, gesch. 1930; Schauspielerin. 2.) Nelly Kröger, geb. 15.2.1898 Ahrensböck b. Lübeck, gest. 16.12.1944 Santa Monica; verh. 1939; Tochter d. Dienstmagd Bertha Westphal.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter *Leonie* Carla Maria Henriette, geb. 1916 München; verh. mit Ludwig Aškenazy, Prag.

Bruder: Thomas, geb. 6.6.1875.

M. besuchte das private Progymnasium von Georg Otto Bussenius, danach das humanistische Gymnasium Katharineum in Lübeck. Nach einer Reise des früh gereiften Dreizehnjährigen zu Verwandten nach St. Petersburg (1884) begann er 1885 mit ersten erzählerischen, 1887 mit poetischen Versuchen. 1889 verließ er das Katharineum mit dem Zeugnis der Unterprima ohne Abitur und trat im gleichen Jahr im Oktober eine Buchhandelslehre in Dresden an, die nach einem knappen Jahr abgebrochen wurde. 1890/91 volontierte er im S. Fischer Verlag in Berlin und hörte Vorlesungen an der dortigen Universität. Für sein Schaffen prägender wurde jedoch die kritische, noch von konservativ-bürgerlichem Standpunkt geführte Auseinandersetzung mit den jüngsten literarischen Schulen des Naturalismus und Impressionismus. Nach dem Tod des Vaters, der seine literarischen Neigungen nicht gefördert hatte, und der Liquidierung der Firma Johann Siegmund Mann 1891 veröffentlichte M. erste Rezensionen in den Zeitschriften „Die Gesellschaft“ und „Die Gegenwart“, in denen er noch Theoreme der Neuromantik und des Dilettantismus vertrat. 1893 zog seine Mutter mit den jüngeren Kindern nach München; M. hat seine Vaterstadt seither nicht wieder besucht. Von 1893 bis 1895 und von 1896 bis 1898 lebte er, größtenteils mit seinem Bruder Thomas, in Italien. Mit dem 1894 von der Mutter finanzierten Druck seines ersten, psychologisierungstendenzen Roman „In einer Familie“ einer Nachahmung der Figurenkonstellation in Goethes „Wahlverwandschaften“ begann er die ungemein fruchtbare, formenreiche Reihe seines erzählerischen Werks. 1895/96 war er als Nachfolger Friedrich Lienhards Herausgeber der Monatsschrift „Das Zwanzigste Jahrhundert, Blätter für deutsche Art und Wohlfahrt“. Bei dieser Zeitschrift lernte er die Meinungen der deutschen Bourgeoisie der Wilhelminischen Zeit genauer kennen und durchschauen, doch halten sich seine eigenen Beiträge vorerst noch im Rahmen ihres konservativen Programms. Etwa zur gleichen Zeit aber erkannte er durch Hippolyte Taine, Paul Bourget und Georg Brandes den Zusammenhang künstlerischer Tätigkeit mit den gesellschaftlichen Grundlagen, und kurz nach Ende seiner Herausgebereigentätigkeit verfaßte er seine erste gesellschaftskritisch-satirische Erzählung „Das verlorene Dokument“ (1896). Danach schrieb er in Italien, während sein Bruder Thomas an seinen „Buddenbrooks“ zu arbeiten begann, seinen Roman „Im Schlaraffenland“ (1900), der ihm später als der eigentliche Anfang seines an

den großen Vorbildern Balzac und Zola orientierten gesellschaftskritischen Romanoeuvres erschien.

Während der Jahre 1899 bis 1914 war M. bei wechselnden Aufenthalten in München, Berlin, Italien und an der Côte d'Azur ohne feste Wohnung. Er bildete in dieser Zeit in kritischer Auseinandersetzung mit dem deutschen Imperialismus der Wilhelminischen Ära und in Anlehnung an die parlamentarischen und literarischen Traditionen des neueren Frankreich seine auf Moralität, Humanität und Demokratie gerichtete Weitsicht mit besonderer Konsequenz aus. Spätestens seit dem Roman „Die Göttinnen“ (1903) war Balzac sein eigentliches Vorbild, und durch die Fundierung seines Denkens in französischen Traditionen fand M. zu der eigenen politisch-moralischen Position, von der aus er die deutsche Gesellschaft kritisch und satirisch darstellen konnte. Seit dem Erscheinen der Romane „Professor Unrat“ (1905), „Die kleine Stadt“ (1909), „Der Untertan“ (Vorabdruck 1914, Buchausgabe 1918) und politisch-kulturpolitischer Essays im Jahre 1910 („Voltaire-Goethe“, „Geist und Tat“) galt er der jungen expressionistischen Generation als Wortführer des Aktivismus. Gegen Chauvinismus und Kriegsbegeisterung bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs insbesondere gegen diejenige seines Bruders Thomas protestierte M. 1915 mit dem Essay „Zola“, in dem er den Machtideologien der Gründerzeit sein gesellschaftspolitisches Credo entgegenstellte. Im Jahrzehnt 1910–1920 festigte sich sein Ansehen in Deutschland durch fast alljährliche Premieren seiner Schauspiele und nach Kriegsende durch den großen Verkaufserfolg des „Untertan“.

Nach seiner Eheschließung mit der tschechischen Schauspielerin Maria Kanova war M.s fester Wohnsitz 1914 bis 1928 München. Nach seiner Trennung von ihr wurde es Berlin. In den letzten Kriegsjahren und den ersten Jahren der Weimarer Republik versuchte M., den Erfolg des „Untertan“ fortzusetzen, indem er dem negativen Bildungsroman des Bourgeois der imperialistischen Zeit in den folgenden Romanen Darstellungen des Proletariats („Die Armen“, 1917) und der Großindustrie und leitenden Bürokratie und Diplomatie („Der Kopf“, 1925) folgen ließ. Er faßte die drei Werke als „Romane der deutschen Gesellschaft im Zeitalter Wilhelm II.“ zusammen. Der künstlerische Erfolg der beiden letzteren war jedoch gering, und das essayistische und publizistische Werk dieser Zeit („Macht und Mensch“, 1919; „Sieben Jahre“, 1929; „Geist und Tat“, 1931; „Das öffentliche Leben“, 1932) ist als bedeutsamer anzusehen als das belletristische. In den 20er Jahren setzte sich M. für die deutsch-französische Verständigung und eine paneuropäische Bewegung ein. Zur Weimarer Republik, als deren literarischer Repräsentant er besonders auch in Frankreich galt, verhielt er sich loyal und, wegen ihres nationalistischen Erbes in Industrie, Bürokratie, Justiz und Militär, zugleich auch sehr kritisch. Den Charakter des aufkommenden Nationalsozialismus als Herrschaftsinstrument der Großindustrie durchschaute er früh. In den letzten Jahren der Weimarer Republik stand er auf dem Höhepunkt seines Ansehens in Deutschland, und die Verfilmung von „Professor Unrat“ unter dem Titel „Der blaue Engel“ 1930 (Drehbuch Carl Zuckmayer, Regie Josef von Sternberg, mit Marlene Dietrich, Emil Jannings u. a.) machte ihn auch international bekannt. 1931 wurde M. als Präsident in das Gründungskapitel der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin berufen, doch schon zwei Jahre später unter politischem Druck zum Austritt gezwungen, nachdem er im Februar 1933 mit Käthe Kollwitz und Albert Einstein einen Aufruf zur Einigung von SPD und KPD unterzeichnet hatte. Er floh am 21.3.1933 nach Frankreich, wo er bis 1940 zusammen mit Nelly Kröger, die er 1939 heiratete, in Nizza lebte. Er war seit der Pariser Gründung der Deutschen Volksfront deren Präsident. 1936 wurde ihm, dem 1933 von Deutschland die Staatsbürgerschaft aberkannt worden war, die tschechische Staatsbürgerschaft verliehen. 1940 floh er zusammen mit Nelly Kröger, Lion Feuchtwanger, Franz Werfel und seinem Neffen Golo Mann über Spanien und Portugal in die USA. Dort lebte er an der Westküste in Hollywood, Los Angeles und Santa Monica in äußerst eingeschränkten Verhältnissen.

In der französischen Emigration vollendete M. die beiden großangelegten Romane „Die Jugend des Königs Henri Quatre“ (1935) und „Die Vollendung des Königs Henri Quatre“ (1938). Den negativen Abbildern der deutschen Gesellschaft, die er während des Kriegs und in den 20er Jahren gegeben hatte, stellte er in diesem „guten König“, der 1598 das Toleranzedikt von Nantes erlassen hatte, einen vorbildlichen humanistischen Politiker gegenüber, der die von M. seit 1910 angestrebte Synthese von Macht und Geist praktizierte. Dieser historische Roman war für M.,

seinem in der Aufklärung wurzelnden pragmatischen Geschichtsdenken gemäß, ein „wahres Gleichnis“ für die Gegenwart und wurde als solches von hervorragenden Kollegen und Kritikern wie Thomas Mann, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger, Bertolt Brecht, Hermann Kesten und Georg Lukács sogleich erkannt und gerühmt. Im amerikanischen Exil entstand, in Dialogformen und Struktur zum Teil angeregt durch M.s Mitarbeit als scriptwriter bei der Filmgesellschaft Warner Brothers, das bisher weitgehend unbeachtet bzw. in seiner literarischen Qualität umstritten gebliebene Alterswerk. In ihm verweisen Memoiren sowie Essayistisches und das dichterische Werk wechselseitig aufeinander: die aus aktuellem Anlaß geschriebene Antinazi-Satire „Lidice“ (1943), „Der Atem“ (1949), „Empfang bei der Welt“ (posthum 1956) und das Erinnerungsbuch „Ein Zeitalter wird besichtigt“ (1945).

In seinen letzten Lebensjahren wurde M. die Würde eines Ehrendoktors der Humboldt-Univ. Berlin (1947) und der Nationalpreis Erster Klasse für Kunst und Literatur der DDR (1949) verliehen. Ebenfalls 1949 wurde ihm das Amt des Präsidenten der neu zu gründenden „Deutschen Akademie der Künste“ in Berlin/Ost angetragen, Zeichen des hohen Ansehens, das M. als politischer Schriftsteller in der DDR genoß. Er nahm das Amt nach einigem Zögern an, starb jedoch kurz vor der geplanten Rückkehr nach Deutschland noch in Santa Monica. Das im Kontext der deutschen Literaturtradition Ungewöhnliche und Fremdartige seines Werks, in dem sich Dichtung und Politik, Analytisches, Moralisches und Satirisches vereinigen, hat eine breitere Wirkung M.s nach dem Zweiten Weltkrieg behindert; der politische Gegensatz zwischen der DDR, die ihn als humanistischen Schriftsteller für sich reklamierte, und der Bundesrepublik hat sie zusätzlich stark beeinträchtigt. Gleichwohl hat M. wegen des künstlerischen und ideellen Reichtums seines Gesamtwerks und auch wegen der komplexen Sprach- und Formstrukturen und des Gehalts seines Alterswerks als einer der herausragendsten deutschen Schriftsteller dieses Jahrhunderts zu gelten.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. in: E. Zenker, H.-M.-Bibliogr.: Werke, Bln/Ost u. Weimar 1967; K. Schröter, H. M. (s. Lit.), 1986, S. 169–173; J. Haupt, H. M. (s. Lit.). Wichtigste Werkausg.: Ges. Werke, hrsg. v. d. Dt. Akad. d. Künste zu Bln, Bln/Ost u. Weimar 1955 ff.; Werkausw. in 10 Bänden, Düsseldorf 1976.

Nachlaß: Dt. Akad. d. Künste zu Bln, Bln/Ost.

Literatur: Verz. in: K. Schröter, H. M. in Selbstzeugnissen u. Bilddok., Reinbek b. Hbg 1976 (rowohlts monographien 125), 64.–67. Tausend 1986, S. 173–183; K. Schröter/H. Riege, Bibliogr. zu H. M. in: H. M., hrsg. v. H. L. Arnold, München 1971 Text + Kritik Sonderbd), 3. Aufl. 1979, S. 153–161; H. Dittberner, H. M. Eine kritische Einf. in d. Forschung, Ffm. 1974 (Fischer Athenäum Taschenbuch 2053); J. Haupt, H. M. Stgt 1980 (Slg Metzler 189). Laufende Berichterstattung z. Forschung in: Arbeitskreis H. M., Mitteilungsbl. Nr 1–16, Lübeck 1972–1982. Forts. als H. M.-Jb., hrsg. v. H. Koopmann u. P.-P. Schneider, Nr 1 ff., Lübeck 1983 ff.

Porträts: Die umfassendste Slg v. Fotos enthalten in: H. M. 1871–1950. Werk u. Leben in Dok. u. Bildern, Bln/Ost u. Weimar [1971], S. 369–440; ebd. Abb.en d. Gemälde, Zeichnungen u. Lithos v. O. Gulbransson (1904), M. Oppenheimer (1910, 1912, 1913, 1916), E. Stumpp (1915), E. Scharff (1920), W. Geiger (1922), S. Schülein (um 1925), G. Seitz (1951) u. d. Bronzeplastiken v. E. Scharff (1921) u. G. Seitz (um 1951). Zeichnung (Selbstbildnis), um 1905 (MusKK), Abb.: s. Taf. 8. Zeichnung v. M. Liebermann (1928). Zahlreiche Bilddok. auch in: K. Schröter, H. M. (s. Lit.).

Klaus Schröter
Band 8, 1987

MANN, Paul *Thomas*, geb. 6.6.1875 Lübeck, gest. 12.8.1955 Zürich; ev. Schriftsteller.

Eltern: Thomas Johann Heinrich Mann, geb. 22.8.1840 Lübeck, gest. 13.10.1891 ebd., Kaufmann, Senator; Julia geb. da Silva-Bruhns, geb. 14. 8. 1851 bei Angra dos Reis (Brasilien), gest. 11.3.1923 Weßling (Oberbayern).

Ehefrau: Katharina (*Katja*) Pringsheim, geb. 24.7.1883 Feldafing, gest. 25.4.1980 Kilchberg; verh. 11.2.1905 München; Tochter d. Professors d. Mathematik in München Alfred Pringsheim (1850–1941) u. d. Hedwig geb. Dohm (1855–1942).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne: Erika (1905–1969), Schriftstellerin, Schauspielerin. Klaus (1906–1949), Schriftsteller. Golo (geb. 1909), Historiker. Monika (geb. 1910), Schriftstellerin. Elisabeth (geb. 1918), Schriftstellerin. Michael (1919–1977), Musiker, Germanist.

Bruder: Heinrich, geb. 27.3.1871.

M. wuchs mit seinen Geschwistern in der Beckergrube in Lübeck auf; er erinnert sich später an eine glückliche und gehegte Kindheit. Früh fand er zusammen mit dem Bruder Heinrich dort zu gemeinsamen Tagträumen über Märchenlektüre und Puppentheaterspielen. Hier war der Grund gelegt zum „brüderlichen Welterlebnis“ der folgenden Jahrzehnte. Nach dem Besuch des privaten

Progymnasiums von Georg Otto Bussenius trat M. 1889 ins Katharineum (realgymnasiale Abteilung) ein, das er, nach Wiederholung zweier Klassen, mit der Mittleren Reife im März 1894 verließ. Im letzten Schuljahr gab er zusammen mit dem Freund Otto Grautoff die literarische Schülerzeitschrift „Der Frühlingssturm“ heraus, in der sich von ihm erste Gedichte finden. Noch 1894 folgte er der Mutter und den jüngeren Geschwistern nach München, wohin diese nach dem Tode des Vaters und der Liquidation der Firma gezogen waren. Von der Prägung M.s durch die Lübecker Jugendjahre zeugen neben dem dichterischen Werk („Der Kleiderschrank“, „Buddenbrooks“, „Tonio Kröger“, „Dr. Faustus“) autobiographische Äußerungen wie der „Lebensabriß“ (1930) und die Rede „Lübeck als geistige Lebensform“ (1926).

Nach einem bald abgebrochenen Volontariat bei der „Süddeutschen Feuerversicherungsbank“ konnte sich M. in München, wie der Bruder Heinrich mit regelmäßigen Geldzuwendungen von der Mutter versehen, ganz seinen literarischen Interessen widmen. Heinrich, der zu dieser Zeit bereits ein avancierter Autor war, führte ihn in die literarische Szene ein. M. brauchte erstaunlich wenig Zeit, sein schriftstellerisches Talent auszubilden; mit der 1896 geschriebenen Erzählung „Der kleine Herr Friedemann“ stand er als Einundzwanzigjähriger fertig da. Stilistisch enthält der Text in nuce bereits alle unverwechselbaren Merkmale. Die Erzählung wurde von Samuel Fischer verlegt, der den Autor zu einer größeren Prosaarbeit ermunterte, womit sich eine lebenslange Zusammenarbeit begründete. Im Oktober 1897 begann M. mit der Niederschrift der „Buddenbrooks“, die er nach insgesamt zwei Jahren Schreibzeit im Mai 1900 beendete; das Buch erschien 1901.

In Lübeck wurde „Buddenbrooks“ nicht ganz zu Unrecht als Schlüsselroman aufgefaßt, es kursierten bald Listen mit den Namen der ‚tatsächlichen‘ Personen. Dagegen verteidigte M. mit der Schrift „Bilse und ich“ (1906) den eigentlichen Gehalt seiner Dichtung. „Buddenbrooks“ erzielte mit der zweiten Auflage 1903 einen durchschlagenden Erfolg, der Autor wurde bald berühmt und wohlhabend; für dieses Werk vor allem erhielt er 1929 den Nobelpreis. Der 1903 erschienene Novellenband „Tristan“ (darin auch „Tonio Kröger“) festigte das rasch entstandene Renommee. 1905 heiratete M. Katja, Tochter der hochangesehenen Familie Pringsheim, in deren Münchner Salon er die vertraute Großbürgerlichkeit „ins Prunkhaft Künstlerische und Literarische mondänisiert und vergeistigt“ wiedergefunden hatte. In seinem eigenen Haus in München, das bis 1933 sein Hauptwohntort blieb, sollte sich bald eine ähnliche Form großzügiger und weitläufiger Bürgerlichkeit herstellen, in der der literarisch thematisierte Bürger-Künstler-Konflikt lebenspraktisch nicht zur Geltung kam. Die Lebensverbindung mit Katja Pringsheim bildet den biographischen Hintergrund für den Roman „Königliche Hoheit“ (1909), in dem Fürstentum und Repräsentation zeichenhaft für Probleme der Kunst und des Künstlers stehen.

Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg steht im Werk unter dem Zeichen des Grundkonflikts Bürger-Künstler, in den M. alle Widersprüche seiner schwierigen Existenz einbrachte. Er verband diese Thematik mit drei Namen: Richard Wagner, Friedrich Nietzsche und Arthur Schopenhauer. Aus ihrem Werk holte er sich Klärungen, vor allem anschauliche und begriffliche Bestimmungen, mit denen er das biographisch Erfahrene und das Selbstgedachte in deutliche Positionen überführen konnte. Wagner bedeutete für ihn zunächst seine Musik als seelische Erschütterung, dann aber auch die Widerspiegelung des gemeinsamen Schopenhauer-Erlebnisses. Bei Nietzsche war die psychologische Durchdringung der menschlichen Verhältnisse zu lernen, aber auch, im Gegensatz zu Wagner/Schopenhauer, ein positiver Begriff von „Leben“, der sich dann später unter dem Einfluß von Goethe konkretisierte. In Schopenhauers metaphysischem Weltsystem schließlich fand M. sein ganzes Leben hindurch Auskunft über die letzten und höchsten Dinge (die Existenz der Welt verstanden als nur eine Gehirntäuschung, „Vorstellung“) wie über Fragen praktischer Lebensführung: „ein Wahrheitserlebnis ..., wie ich es sonst in der Philosophie nicht gefunden habe. Man kann damit leben und sterben.“ Der Einfluß Schopenhauers sollte in Leben und Werk M.s bis zum Ende wirksam bleiben.

Mit dem „Tod in Venedig“ schloß 1912 die Zeit der Bürger-Künstler-Problematik ab. Der Dichter Gustav von Aschenbach scheitert darin an seinem vereinseitigten Ästhetizismus. Damit wurde das Bürger-Künstler-Thema in eine neue Perspektive gehoben, die sich mit der 1913 beginnenden Arbeit am „Zauberberg“ eröffnete. Aus der Kunstproblematik wurde ein Kulturkonflikt, der „Zauberberg“ wuchs sich aus zu einer Inventur der abendländischen

Kulturtradition. Die Arbeit an diesem Roman bestimmte literarisch die Zeit bis 1924. Mit dem Ersten Weltkrieg aber war das Leben M.s erstmals auch politisch mitbestimmt. Mit Schriften wie „Gedanken im Kriege“ (1915) feierte er den Krieg als Befreiung und als Gründer neuer Hoffnungen. Heinrich M. reagierte dagegen mit dem Essay „Zola“ (1915), in dem er sich und die pazifistische, demokratische Position gegenüber dem Bruder darstellte. Es kam zu einem tiefgreifenden Zerwürfnis der beiden. Als Kampf- und Rechtfertigungsschrift M.s entstanden die „Betrachtungen eines Unpolitischen“, die (deutsche) „Kultur“ gegen (französische) „Zivilisation“ abwägen und einen Hauptgegner haben, den „Zivilisationsliteraten“, mit dem Heinrich gemeint ist. Die „Betrachtungen“ erschienen 1918, als M. diese Position schon nicht mehr uneingeschränkt vertrat. Nach einer Phase innerer Umorientierung, zu der vor allem der 1921 im Lübecker Johanneum gehaltene Vortrag über „Goethe und Tolstoi“ gehört, legte M. sein Bekenntnis zur Demokratie 1922 in der Rede „Von deutscher Republik“ ab. Er galt bald als der prominenteste bürgerliche Vorkämpfer der Weimarer Republik.

Der 1924 erschienene „Zauberberg“ wurde ein großer Erfolg. Obwohl im Grunde völlig unentschieden, wurde der Roman in der Richtung des Aufklärers und „Zivilisationsliteraten“ Settembrini verstanden. Als M. 1929 der Nobelpreis verliehen wurde, sah sich in ihm auch das demokratische Deutschland bestätigt. Bereits die Arbeit an dem Zyklus der Joseph-Romane (seit 1926) aber stand unter dem Eindruck der national-konservativen und vor allem der aufkommenden faschistischen Gegenbewegungen. M. bekämpfte sie früh, mit literarischen Mitteln („Mario und der Zauberer“, 1929) und in öffentlichen Reden wie „Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte“ (1929). Mit Sigmund Freud und der Psychoanalyse gewann er in diesen Jahren eine wichtige neue Orientierung. Hier empfing er nicht nur für sein Selbst- und Weltverständnis fruchtbare psychologische und kulturanalytische Einsichten, sondern er sah in Freud, dem Aufklärer des Unbewußten, auch einen politischen Verbündeten. Eine weitere Orientierungsfigur wurde Goethe. Seit dem „Tod in Venedig“ ist er deutlich als das Vorbild zu erkennen, nach dessen Muster M. sein Leben und seine Dichtung zu verstehen und auch zu formen suchte. Im Goethejahr 1932 feierte er ihn demonstrativ als deutschen Weltbürger, und im Roman „Lotte in Weimar“ (1939) spiegelte er in ihm die eigene Künstlerproblematik.

Mit dem Vortrag „Leiden und Größe Richard Wagners“ reiste M. im Februar 1933 ins Ausland, nach Amsterdam, Brüssel und Paris. Nachdem im März das Ermächtigungsgesetz Hitler den Weg in die Diktatur frei gemacht und sich in München ein öffentlicher Protest gegen seine Wagner-Rede erhoben hatte – sie war zu psychologisch-„herabziehend“ ausgefallen –, der einer Denunziation gleichkam, entschloß sich M. erst, in Sanary-sur-Mer, dann, seit September 1933, in Küsnacht in der Schweiz zu bleiben. Dies war der Beginn eines Exils bis zum Lebensende, seit 1945 allerdings frei gewählt und von Deutschlandbesuchen unterbrochen. Literarisch war M. auf die Ausweitung seines Lebens ins Internationale nicht unvorbereitet: Der Zyklus der zwischen 1933 und 1943 erschienenen Joseph-Romane war eine letzte Perspektivenweitung nach dem europäischen „Zauberberg“ als „Menschheitsdichtung“ angelegt, die über das Bürgerlich-Individuelle hinaus zum Mythisch-Typischen Vordringen sollte. 1936 erkannten die Nationalsozialisten M. die deutsche Staatsbürgerschaft ab. Seit 1938 lebte er mit seiner Familie in den USA, erst in Princeton, wo er eine Gastprofessur innehatte, seit 1941 dann in Kalifornien (Pacific Palisades bei Los Angeles). M. wurde hier zum Mittelpunkt der „kalifornischen Emigration“. Mit eindringlichen Radiosendungen in der Londoner BBC wandte er sich seit 1940 an „Deutsche Hörer“. Zeitweise hatte er auch gewissen politischen Einfluß, er kam in die Nähe des amerikanischen Präsidenten Roosevelt und fand vor allem auf seinen Vortragsreisen erheblichen Widerhall. 1943 begann er die Arbeit an „Dr. Faustus“, einem vielschichtigen Werk über einen modernen Künstler und seine Repräsentativität für die Seelen- und Kulturgeschichte der Deutschen. Hinter der Vita des Komponisten Adrian Leverkühn wird vor allem Nietzsches Lebensmuster erkennbar. Eine wichtige Quelle für die Zeit der amerikanischen Emigration stellt der autobiographische Werkbericht „Die Entstehung des Dr. Faustus“ (1949) dar.

Nach Kriegsende gab es in Deutschland bald Angriffe gegen M., die vor allem das Recht der „inneren Emigration“ gegenüber der „äußeren“ zu vertreten suchten (Frank Thieß, Manfred Hausmann). So blieb M. in den USA. Dort driftete die politische Stimmung nach dem Tod Roosevelts 1945 zunehmend nach rechts, für M. besonders erkennbar an den Zensur- und

Verfolgungsmaßnahmen der McCarthy-Zeit. 1952 kehrten Thomas und Katja M. nach Europa zurück und ließen sich in der Schweiz nieder (Erlenbach, dann Kilchberg bei Zürich). Sie machten nun jährlich Reisen nach Deutschland, im Juni 1953 sahen sie erstmals seit 1931 Lübeck wieder. 1951 hatte M. die 1910 angefangenen, doch fragment gebliebenen „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ fortzuführen begonnen, deren erster Teil 1954 erschien. Dieses lebensumgreifende parodistische Werk gibt mit seiner ironischen Spiegelung der Künstler-Problematik ein wesentliches Stück innerer Biographie M.s wieder. In den 50er Jahren begannen die Ehrungen und Auszeichnungen für M. sich zu mehren, die Schiller-Feiern des Jahres 1955, bei denen er sprach, wurden zugleich Huldigungen für den bald Achtzigjährigen. Der Geburtstag brachte internationale Würdigungen, Ehrenmitgliedschaften in Akademien, die Stadt Lübeck verlieh das Ehrenbürgerrecht. Kurz darauf erkrankte M., am 12. August starb er.

M.s Werk stellt wohl die bedeutendste Prosaleistung in der deutschen Literatur des 20. Jh. dar. Ganze Generationen von Schriftstellern haben hier schreiben gelernt (Max Frisch, Adolf Muschg) oder stehen in emphatischem Gegensatz dazu (Martin Walser). Über die immer wieder zeitgemäßen humanistischen Inhalte hinaus dürfte es die außerordentliche Sprachkunst M.s sein, die fasziniert. Die Texte sind von einer kompositionellen Dichte und von einer Variationsbreite, die sie zu völlig selbständigen Erzählwelten machen. Die Veröffentlichung der hinterlassenen Tagebücher seit 1977 veränderte das Bild von M. erheblich. Deutlicher als zuvor wird seine schwierige Persönlichkeit und damit allerdings auch die Lebensleistung, der das Werk zu verdanken ist.

Quellen: H. Wysling/M. Fischer (Hrsg.), Dichter über ihre Dichtungen: Th. M., 3 Bde, Zürich usw. 1975–1981. Über d. einzelnen Briefwechsel s. H. Bürgin/H. O. Mayer, Die Briefe Th. M.s. Regesten u. Register, bisher 3 Bde (geplant 4), Ffm. 1976 ff. Tagebücher, hrsg. v. P. de Mendelssohn (seit 1986 v. I. Jens), bisher 6 Bde, Ffm. 1977 ff. Frage u. Antwort. Interviews m. Th. M., hrsg. v. V. Hansen u. G. Heine, Hbg 1983.

Nachlaß: Fast d. gesamte Nachlaß befindet sich im Th.-M.-Arch. d. Eidgenössischen TH Zürich. Zu weiteren Archiven vgl. Kurzke (s. Lit.), München 1985.

Werke: Verz. in: H. Bürgin, Das Werk Th. M.s, Ffm. 1959. Wichtige Gesamtu. Einzel ausg.: Stockholmer Gesamtausg., Stockholm 1938 ff., Ffm. 1950 ff. Gesammelte Werke in 12 Bänden, Bln/Ost 1955. Gesammelte Werke in 12 (1974 in 13) Bänden, Ffm. 1960, 1974. Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausg. d. Werke Th. M.s, hrsg. v. P. de Mendelssohn, 20 Bde, Ffm. 1980 ff. The Yale „Zauberberg“-Manuscript. Rejected Sheets, hrsg. v. J. F. White, Bern 1980. Der Tod in Venedig, hrsg. v. T. J. Reed, München/Wien 1983.

Literatur: Verz.se: H. Matter, Die Literatur über Th. M. Eine Bibliogr. 1896–1969, 2 Bde, Bln u. Weimar 1972. K. W. Jonas, Die Th.-M.-Literatur, Bd 1: 1896–1955, Bd 2: 1956–1975, Bln 1972, 1979. Spezialbibliogr. s. Kurzke (s. u.), München 1985. *Forschungsherr:* H. Lehnert, Th.-M.-Forschung. Ein Ber., Stgt 1969. H. Kurzke, Th.-M.-Forschung. Ein kritischer Ber., Ffm. 1977. Ders., Stationen d. Th.-M. Forschung, Würzburg 1985. *Zusammenstellung fast aller wichtigen Informationen in:* Kurzke, Th. M. Epoche Werk Wirkung, München 1985. *Biographisches:* H. Bürgin/H.-O. Mayer, Th. M. Eine Chronik seines Lebens, Ffm. 1965. P. de Mendelssohn, Der Zauberer. Das Leben des dt. Schriftstellers Th. M., T. 1: 1875–1918, Ffm. 1975 (mehr nicht erschienen). H. Wysling, Narzißmus u. illusionäre Existenzform. Zu d. Bekenntnissen d. Hochstaplers Felix Krull, Bern u. München 1982. V. Hansen, Th. M., Stgt 1984. *Wirkungsgesch.*: Th. M. im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1881–1955, hrsg. v. K. Schröter, Hbg 1969.

Porträts: Umfassende Slg im Th.-M.-Arch. d. Eidgenössischen TH Zürich. Zeichnungen u. Radierungen v. P. Citroen, H. Heuser, A. G. Küder, M. Liebermann, M. Marini (SHLB), Eug. Spiro in d. Slg H.-O. Mayer, Düsseldorf. Büste v. H. Schwegerle, 1919; Radierung v. M. Liebermann, um 1925; Büste v. G. Seitz, 1961; Zeichnung v. M. Oppenheimer, undatiert, Abb.: s. Taf. 8; Fotos (alle MusKK). Zeichnungen, Radierungen, Lithos v. M. Liebermann (um 1925), Eug. Spiro (1928), O. Gulbransson, G. Böhmer (1955) u. a. sowie Karikaturen u. Fotos abgeb. in: R. Carstensen, Th. M. sehr menschlich, Lübeck 1974. Zahlreiche Fotos auch in: K. Schröter, Th. M. in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten, Reinbek 1964 (rowohlts monographien 93).

Manfred Dierks
Band 8, 1987

MANTELS, Friedrich Wilhelm, geb. 17.6.1816 Hamburg, gest. 8.6.1879 Lübeck; ev. – Historiker, Schulmann, Bibliothekar.

Eltern: Heinrich Christian Mantels, geb. 22.1.1792 Lübeck, gest. 30.10.1866 Hamburg, Kaufmann; Anna Frederica geb. Langkop, geb. 10.10.1790 Hamburg, gest. 22.3.1843 ebd., Tochter eines Glasers.

Ehefrau: Maria Louise Henriette Nölting, geb. 9.9.1826 Lübeck, gest. 6.11.1908 ebd.; verh. 29.9.1848 ebd.; Tochter d. Kaufmanns u. schwedischen Konsuls Christian Adolph Nölting.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne.

Beide Elternteile entstammten Handwerkerfamilien aus dem Hannoverschen. Beim Vater, der später als Makler das Glasergeschäft seines Schwiegervaters in Hamburg übernahm, verband sich handwerkliches Können mit kaufmännischen Kenntnissen. Sein Streben nach einem höheren Bildungsstand, den zu erreichen ihm selbst nicht beschieden gewesen war, ließ ihn M., das älteste von acht Geschwistern, für einen akademischen Beruf bestimmen. Als die Familie 1826 von

Hamburg nach Lübeck zog, trat M. in das dortige Katharineum ein, das nach längerer Stagnationsphase unter dem tüchtigen Direktor Friedrich Jacob und dem Lehrer Ferdinand Heinrich Grautoff einen Aufschwung erlebte. In den höheren Klassen ergab sich für M. anregender Verkehr mit E. Geibel, Georg Curtius, Marcus v. Niebuhr und F. Röse. Nach der Rückkehr der Familie nach Hamburg 1834 besuchte M. dort noch für zwei Jahre das Akademische Gymnasium und nahm dann 1836 das Studium der Theologie und Philologie in Berlin auf, wobei er bald der letztgenannten Fachrichtung den Vorzug gab und sie durch das Studium der neueren Sprachen und der Geschichtswissenschaft ergänzte. Zu seinen akademischen Lehrern zählten August Böckh, Johann Gustav Droysen und F. A. Trendelenburg. Vom WS 1836 bis Ostern 1839 setzte er sein Studium in Leipzig fort und wandte sich dann nach München in der vergeblichen Hoffnung, einen Griechenlandaufenthalt anschließen zu können. Nach Abschluß seines Studiums 1841 nahm er eine Hauslehrerstelle im lübeckischen Behlendorf bei Ratzeburg an, und nach einer teilweise auch in Flottbek bei Hamburg ausgeübten Lehrtätigkeit sowie nach bestandenen Examen trat er 1843 in das Erziehungsinstitut Ernst Deeckes in Lübeck ein. 1845 wurde er zuerst noch als Vertreter eines erkrankten Lehrers an das Katharineum berufen; 1847 erhielt er die Stelle eines Collaborators, 1853 die eines Professors.

In den Beginn seiner Lehrtätigkeit am Katharineum fiel auch M.' Eintritt in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in der er bald aktiv mitarbeitete: 1848–1855 war er Vorsteher der Turnanstalt, 1855–1859 Vorsteher der Bibliothek, 1859–1862 Direktor der Gesellschaft, 1862–1868 einer ihrer Vorsteher, 1863–1875 Vorsteher des Vereins für entlassene Sträflinge und sittlich Verwahrloste, 1872–1879 Vorsteher des Volksschullehrerseminars. Von 1847 bis 1855 hielt er zahlreiche historische Vorträge in der Gesellschaft.

Für sein starkes Interesse an der Geschichtsforschung sprach nicht nur die Unterstützung eines historischen Vereins der Schüler, sondern auch sein Eintritt in den Verein für Lübeckische Geschichte (und Altertumskunde) 1845, gemeinsam mit C. F. Wehrmann. Mit diesem, dem späteren Staatsarchivar, widmete er sich der Wiederbelebung der daniederliegenden Vereinsarbeit, vor allem aber seit 1854 der Herausgabe des Lübeckischen Urkundenbuchs Bd. 2–5; auch war er seit 1855 Herausgeber der Zeitschrift des Vereins. Seine fachkundige Mitarbeit kam von 1856 bis 1862 gleichfalls dem Siegelwerk von C. J. Milde zugute. Von 1870 bis 1878 bekleidete er das Amt des Vorsitzenden im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

Begleitet wurde M.' Vereinsarbeit durch die Veröffentlichung von Aufsätzen zur mittelalterlichen Geschichte und einer Monographie über den Totentanz in der Marienkirche, zu dessen Entstehungsgeschichte und damaligem Befund er grundsätzlich neue Erkenntnisse darlegte. Hinzu kamen zahlreiche Gelegenheitsarbeiten für die Schule und für Kollegen, galt er doch als tüchtiger Pädagoge, der seine Schüler zu eigener und freiwilliger Arbeit anleitete, auf ihre Individualität einging und ihre guten Seiten zu wecken suchte.

1862 übernahm M. trotz der dienstlichen und privaten wissenschaftlichen Arbeitsbelastung auch das Amt des Bibliothekars der Stadtbibliothek. Hilfspersonal stand ihm nur in sehr geringer Zahl zur Verfügung, so daß er Zeit und Kraft auch für mechanische Arbeit, wie z. B. die Ausleihe, verwenden mußte. Gerade diese nahm, ebenso wie die Anzahl der Bibliothekszugänge, von 1863 bis 1876 erheblich zu. Die Führung der verschiedenen Kataloge, der Akzessionsliste und die Aufstellung der Statistik sowie die gesamte wissenschaftliche Korrespondenz mußten von M. bewältigt werden. Erst 1877 kam es zum Umbau der Bibliothek und zur Einstellung eines weiteren Beamten; auch die ordnungsgemäße Aufstellung der Bände konnte er erreichen.

Im Januar 1863 bot Johann Martin Lappenberg im Auftrag der Historischen Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München M. den ehrenvollen Auftrag an, für die Edition der lübeckischen Chroniken des Mittelalters zu sorgen. M. nahm diesen Auftrag nach längerem Überlegen an und begann auch mit der Bearbeitung der Chroniken von H. Bonnus, Hans Reckemann und Reimar Kock. Meinte er 1864, den ersten Band schon bald fertig vorlegen zu können, so stellten sich ihm bei der Bearbeitung der Detmarchronik quellenkritische Probleme entgegen, die er nicht zu bewältigen vermochte. Auch machte sich nachteilig bemerkbar, daß er sich der Chronik-Edition nur in seinen Mußestunden neben der Lehr- und Bibliothekstätigkeit widmen konnte, obwohl er einen größeren Stundennachlaß genoß.

So könnte es scheinen, daß die Gründung des Hansischen Geschichtsvereins in Stralsund 1870, dessen Statuten M. 1871 ausarbeitete und dessen Vorsitzender er bis 1879 war, einen gewissen Ausweg aus diesem Dilemma in seiner privaten Forschungsarbeit darstellte. Hier halfen ihm seine Fachkenntnis und sein verbindliches Wesen, die „vereinzeltten Quellen hansischer Localforschung“ mit Erfolg „in ein gemeinsames Bett“ zu leiten. Er widmete sich dem Aufbau des Vereins mit großer Hingabe, so daß dieser 1879 schon 457 Mitglieder (fast so viele wie 100 Jahre später) auf wies; bis dahin erschienen sieben Jahrgänge der „Hansischen Geschichtsblätter“, deren Mitherausgeber, Mitautor und Rezensent er war, sowie zwei Bände „Hansischer Geschichtsquellen“, zwei Bände „Hanserezepte“ und ein Band des „Hansischen Urkundenbuchs“. Die von M. mit Schwung erfüllten Anfangsjahre des Vereins, dessen Sitzungen er 1873–1878 in Lübeck, Braunschweig, Hamburg, Köln, Stralsund und Göttingen leitete, haben den Grund für die Etablierung und Fortdauer des Hansischen Geschichtsvereins gelegt. Gleichmaßen stellte er seine Kenntnisse und seine Kraft dem 1875 in Hamburg gegründeten Verein für niederdeutsche Sprachforschung zur Verfügung, für dessen Jahrbuch er selbst verschiedene kleine Artikel beisteuerte. Nicht zu vergessen ist, daß er auch insgesamt 23 Artikel zur ADB beigetragen hat.

Trotz seiner vielfältigen Arbeit stellte er sich auch noch für weitere Ämter zur Verfügung. So sorgte er als Kirchenvorsteher für stilgemäße Umbauten und Dekorationen in der Marienkirche und erreichte die Erhaltung der kirchlichen Altertümer in einer besonderen Sammlung. Auch trat er für den Bestand des Holstentors ein, für den der Butterbude und der Weinstube an der Trave mit ihren Schnitzereien von Heinrich Sextra (heute SHLM). In der Oberschulbehörde wirkte er von 1869 bis zu seinem Tode.

Seine Liebenswürdigkeit und sein gediegener Charakter, der sich auch in der Solidität seiner wissenschaftlichen Arbeiten zeigte, haben M. einerseits zum tüchtigen Pädagogen werden lassen, ihn aber zugleich auch befähigt, dem Zusammenschluß der historisch Interessierten und Forschenden in Lübeck und über Lübeck hinaus ein lebendiges Zentrum zu geben. So belebte er den Verein für Lübeckische Geschichte neu und war der eigentliche Träger des neu entstandenen Hansischen Geschichtsvereins. Seine Arbeitsbelastung, aber wohl auch sein freundlich-verbindliches Naturell haben es ihm versagt, sich in die Studierstube zurückzuziehen und sich konzentriert der großen Aufgabe der Chronik-Edition zu widmen. Mancher mag das als eine Zersplitterung seiner Kräfte und eine Fehlleitung seiner ausgezeichneten Anlagen angesehen haben, man sollte aber wohl eher in M. das Verwachsenheit mit allen geistigen Interessen Lübecks und die durch ihn bewirkte Hinlenkung auswärtiger Forschungskapazität auf lübeckische und hansische Fragestellungen würdigen. – 1872 wurde ihm anlässlich seines 25. Lehrerjubiläums die Goldene Medaille der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit verliehen.

Quellen: AHL: Schnobel; Osterprogr. d. Katharineums 1847, S. 43–47; Neues Senatsarch. IX, 2, 5 b, 3; Stadtbibl., Chronologisches Register 247, 249, 254.

Nachlaß: Splitter im AHL, noch nicht geordnet.

Werke: Verz. in: W. M., Beitr. z. lübisch-hansischen Gesch., Jena 1881, S. XXIII–XXX. *Hervorzuheben:* Lübeck u. Marquard v. Westensee. Urkundliche Beitr. z. Gesch. d. im 14. Jh. erloschenen Geschlechts v. Westensee, Lübeck 1856. Der im Jahre 1376 zu Köln beschlossene zweite hanseatische Pfundzoll, in: Einladung zu d... öffentlichen Prüfungen u. Redeübungen d. Schüler d. Catharineums zu Lübeck, ebd. 1862. Der Todtentanz in d. Marienkirche zu Lübeck, ebd. 1866 (Neudr. ebd. 1989). Kaiser Karls IV. Hoflager in Lübeck, in: HG 1873, S. 109–141. Lübeck als Hüterin d. Landu. Seefriedens im 13. Jh., in: ZLGA 3 (1876), S. 120–163. Über d. ältesten Lübeckischen Bürgermatrikeln, in: W. M., Beitr. z. lübisch-hansischen Gesch. (s. o.), S. 55–100. Die Hansischen Schiffshauptleute Johann Wittenborg, Brun Warendorp u. Tidemann Steen, in: ebd., S. 179–229.

Literatur: ADB, 20, S. 253–256. K. Koppmann, W. M. Biogr. Skizze, in: W. M. Beitr. z. lübisch-hansischen Gesch. (s. Werke), S. IX–XXXI. R. Pauli, W. M., in: HG 1879, S. 3–10. C. Curtius, F. W. M., in: Biogr. Jb. f. Alterthumskunde 2 (1879), S. 22–28.

Porträts: Zeichnung v. C. J. Milde, undatiert (MusKK), Abb.: s. Taf. 7. Foto v. H. Linde, um 1880 (MusKK). Fotos in: W. M., Beitr. z. lübisch-hansischen Gesch. (s. Werke), in HG 1879, nach d. Titelbl., u. in HG 88 (1970), T. 1, nach S. 12.

Antjekathrin Graßmann
Band 9, 1991

MARCUSSEN, Jürgen, geb. 10.5.1781 Schnabek (Snogbæk), Sundewitt, gest. 9.11.1860 Apenrade (Åbenrå); ev. – Orgelbauer.

Eltern: Jørgen Christensen (oder Marquardsen), geb. 1745, gest. 1812, Zimmermann in Schnabek; Magdalena Lorentzes(datter), geb. 1749, gest. 1832.

Ehefrau: Anna Maria Andresen (oder Andersen), geb. 26.2.1782, gest. 28.9.1867; verh. 1806; Tochter d. Andreas Jacobsen (1739–1822) u. d. Ellen geb. Jessen (1737–1825).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Alexander (1806–1835), seit 1833 Diakon in Hammelev b. Hadersleben. Jürgen Andreas, geb. 8.4.1816.

Da seine Eltern in sehr ärmlichen Verhältnissen lebten, wuchs M. bei einem Verwandten, dem Tischler Alexander Alexandersen, im Nachbardorf Satrup (Sottrup) auf, der ihn mit seiner Frömmigkeit für sein ganzes Leben prägte.

Nach der Konfirmation ging er zunächst bei seinem Pflegevater in die Lehre und arbeitete dann einige Jahre als Tischler, bis er 1802 bei Hans Frederik Oppenhagen in Rudkobing (Langeland) eine zweite Lehre als Orgelbauer begann. Diese hielt er jedoch nur anderthalb Jahre durch, da der Meister, wie die Familienüberlieferung wissen wollte, in ihm einen künftigen Konkurrenten fürchtete und ihm daher wichtige Fachkenntnisse vorenthielt. M. kehrte nach Satrup zurück und arbeitete dort wieder als Tischler, doch verfolgte er sein Ziel, Orgelbauer zu werden, als Auto-didakt weiter. 1806 war sein erstes Instrument fertig, ein kleines Positiv, das er angeblich dem Lehrerseminar in Tondern verkaufen konnte. Dieses Jahr betrachtete er später als das Gründungsjahr seiner eigenen Orgelbauwerkstatt, obwohl er die königliche Konzession dafür erst 1811 erhielt. Damals lebte er in Lundsgaardfeld (Lundsgårdmark) im Kirchspiel Ulderup (Ullerup), doch hatte er seine Werkstatt anscheinend von Anfang an in Wester-Satrup (Vester Sottrup).

Als Orgelbauer konnte M. zunächst nur Reparaturen ausführen, zumal die Beteiligung Dänemarks an den Napoleonischen Kriegen und der Staatsbankrott 1813 den Gemeinden Aufträge für neue Instrumente unmöglich gemacht haben dürften. Seit 1810 wartete M. die Orgel der Brüdergemeinde in Christiansfeld, der er sich anscheinend auch religiös verbunden fühlte. 1813 reparierte er die Orgel in Hadersleben, 1816 nahm er eine recht umfassende Renovierung derjenigen in Tondern vor, und das Jahr 1819 brachte dann den ersten Auftrag für den Neubau eines großen Instruments: der Orgel in Sieseby an der Schlei, die 1820 fertig wurde. Diese stattete M. zum erstenmal mit dem von ihm erfundenen Kastenbalg aus, der die Gleichmäßigkeit der Luftzufuhr ermöglichte und damit ein technisches Problem des Orgelbaus löste, das damals beim allmählichen Übergang vom polyphonen Stil des Orgelspiels zum akkordischen Satz besonders dringlich wurde. In einem Bericht über die Einweihung der Siesebyer Orgel wurde als Gehilfe M.s zum erstenmal A. P. W. Reuter erwähnt, den er wenige Jahre später als Teilhaber in seine Firma aufnahm.

Nach dem Abschluß dieser Arbeit kamen auch die ersten Aufträge aus Holstein: 1821 lieferte M. eine Orgel für die Kirche in Brügge bei Bordesholm, und im selben Jahr renovierte er das Instrument der Nikolaikirche in Kiel. Wenige Jahre später erhielt er schließlich auch die Möglichkeit, im Königreich Dänemark zu arbeiten, und zwar sogleich in der Hauptstadt und ihrer Umgebung. Vermutlich durch einen Freund, den Pastor Søren Salling in Vonsild bei Hadersleben, kam er mit dem Architekten C. F. Hansen in Verbindung, der dort 1824/25 den Neubau der Kirche leitete, und dieser verwandte sich dafür, daß M. den Auftrag für die Orgel in der von Hansen errichteten Schloßkapelle von Christiansborg in Kopenhagen erhielt; auch in dem Komponisten und Organisten C. E. F. Weyse gewann er einen Fürsprecher. 1825 waren M. und Reuter dieses großen Auftrags wegen in Kopenhagen, im September 1826 wurde er ihnen erteilt. Im selben Monat schlossen sie einen förmlichen Teilhabervertrag, nach dem sie zu gleichen Teilen an der Firma Marcussen & Reuter beteiligt waren. Im August 1828 wurden die fertigen Teile der Schloßorgel nach Kopenhagen verschifft, und ein Jahr später wurde das eingebaute Instrument abgenommen und eingeweiht. Damit waren M. und Reuter zu den führenden Orgelbauern im dänischen Gesamtstaat geworden. Das kam auch in der Tatsache zum Ausdruck, daß sie im Herbst 1830, nachdem sie zuvor die Orgeln der Nikolaikirche in Eckernförde und der Laurentiuskirche in Itzehoe umgebaut hatten, Wohnungen und Werkstatt nach Apenrade verlegten, wo sie einen passenden Gebäudekomplex erworben hatten.

1831 bauten M. und Reuter die Orgel von St. Marien in Flensburg um, 1832 lieferten sie diejenige für C. F. Hansens Neubau der Kirche in Husum und 1833 diejenige für Reuters Heimatort Havetoft in Angeln. Dann schlossen sich weitere große Aufträge auf Seeland an, für die beide schon 1829 die nötigen Voruntersuchungen durchgeführt hatten: die Umbauten der alten Orgel

im Dom von Roskilde (1833) und der neuen großen Orgel in der Kopenhagener Frauenkirche (1835/36), mit der M.s Lehrherr Oppenhagen sich vermutlich übernommen und daher gründlich blamiert hatte. Noch vor dem Abschluß dieser Arbeit wurden M. und Reuter im Juli 1836 zu Hof-Orgelbauern ernannt und erhielten den Auftrag, die Orgel von Schloß Frederiksborg zu renovieren (1837, beim Schloßbrand 1859 zerstört). Es folgten Umbauten der Orgeln in Wilster (1838), im Dom zu Schleswig (1840), erneut in der Nikolaikirche in Kiel (1842), wobei es sich faktisch um einen Neubau handelte, sowie Aufträge für neue Orgeln in den königlichen Schlössern Kronborg (1843) und Fredensborg (1846). 1844 waren M. und Reuter in Göteborg, um dort die Domorgel im Hinblick auf einen Umbau zu untersuchen.

Im Mai 1847 starb Reuter. An seiner Stelle trat M.s Sohn Jürgen Andreas in die Firma ein, und diese erhielt jetzt den Namen Marcussen & Sohn (den sie noch heute führt). Die ersten großen Aufträge, die sie unter den schwierigen äußeren Bedingungen der schleswig-holsteinischen Erhebung auszuführen hatte, waren die Umbauten der Orgeln in Tönning (1848) und im Dom von Göteborg (1849). In den 1850er Jahren ging die Leitung der Firma mehr und mehr vom Vater auf den Sohn über.

M. war der Begründer der bedeutendsten Orgelbauwerkstatt des 19. Jh. im dänischen Gesamtstaat, die sich einen Namen machen konnte, weil sein eigenes handwerkliches Geschick anscheinend sehr glücklich durch die stärker theoretische Schulung Reuters ergänzt wurde. Weyse klagte zwar in seinen Gutachten über ihre Orgelbauten auf der Insel Seeland wiederholt darüber, daß sie sehr hohe Preise verlangten, aber er betonte auch immer wieder, daß sie dafür ihre Verträge aufs gewissenhafteste erfüllten und hervorragende Arbeit lieferten, und sein Nachfolger als Organist in der Kopenhagener Frauenkirche, J. P. E. Hartmann, schrieb 1847, „daß die Leistungen der Herren Marcussen und Reuter im Fache der Orgelbaukunst in Beziehung auf Feinheit und Elegance der Arbeit, Schönheit, Fülle und Eigenthümlichkeit des Tons und zweckmäßige Anlage der Mechanismen zu den vorzüglichsten mir bekannten Arbeiten der neuern und älteren Zeit gehören“ („Einige Zeugnisse über Orgeln“, s. Qu., S. 10).

Quellen: [A. P. M. Leth,] Taler ved Orgelbygger M/s Jordefærd den 16de November 1861, Apenrade 1861; dt.: Reden bei d. Leichenfeier d. ... Orgelbauers J. M., ebd. 1861 (beide KB). [L. I. Cirsovius (Hrsg.),] Einige Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer M. & Reuter u. M. & Sohn in einem Zeiträume v. 40 Jahren hervorgegangen sind, Hadersleben 1868 (SHLB). Ders., Orgel-Dispositionen v. Orgeln in Schl.-Holst., Kiel 1872 (SHLB), wieder abgedr. in: Orgel-Dispositionen aus Schl.-Holst., hrsg. v. R. Jaehn, Kassel 1986, S. 9–24. Ders., Lebensbild d. Orgelbaumeister M. & Sohn, Kiel 1891 (SHLB), wieder abgedr. ebd., S. 71–119. C. E. F. Weyse, Breve, hrsg. v. Sv. Lunn u. E. Reitzel-Nielsen, 2 Bde., Kop. 1964.

Werke: Hauptwerke im Text genannt; Verz. seit 1848 b. Cirsovius, Lebensbild (s. Qu.), S. 8 f.

Literatur: DBL, 3. Ausg., 9, S. 411. J. Martens, Eine schl.-holst. Orgelbauanstalt, in: Die Heimat 36 (1926), S. 282–285. P. Hamburger, Marcussen & Søn, Kop. 1931, bes. S. 8–14. N. Friis, Marcussen & Søn 1806–1956, Apenrade 1956. MGG, 8, Sp. 1630–1633. O. Schumann, Qu. u. Forsch. zur Gesch. d. Orgelbaus im Herzogtum Schleswig vor 1800, München 1973 (Schrr. zur Musik 23), S. 184, 194, 207, 218 f., 248, 253, 263, 268, 281, 286, 291, 294, 299, 358 f., 402, 412.

Porträts: Daguerreotypie v. M. Kriegsmann (Privatbesitz). Litho (SHLB), Abb.: s. Taf. 7.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

MARCUSSEN, Jürgen Andreas, geb. 8.4.1816 Wester-Satmp (Vester-Sottrup), gest. 26.2.1900 Apenrade (Åbenrå); ev. – Orgelbauer.

Eltern: Jürgen Marcussen, geb. 10.5.1781; Anna Maria geb. Andresen.

Ehefrau: 1.) Marie Sophie Münster, geb. 1828, gest. 1851. 2. Marie Jensen, geb. 1828, gest. 1908.

Kinder: aus 2.) 6 Töchter, 2 Söhne, darunter: Hartwig Alexander, geb. 3.12.1859 Apenrade, gest. 1897 ebd., Orgelbauer.

M. erhielt Privatunterricht im Elternhaus und bei Pastor Jens Peter Windekilde in Wilstrup bei Hadersleben. Danach ging er bei seinem Vater und A. P. W. Reuter in die Orgelbauerlehre und arbeitete dann vermutlich als Geselle in ihrer Werkstatt mit, denn erst seit 1842 sah er sich in Deutschland auch bei anderen Orgelbauern um. Dabei war M. längere Zeit in der Werkstatt von Eberhard Friedrich Walcker in Ludwigsburg (Württemberg), der damals gerade die Kegelwindlade entwickelt hatte, die für einige Zeit die herkömmliche Schleifwindlade verdrängte. Er selbst überzeugte Walcker von der Qualität des von seinem Vater erfundenen Kastenbalgs.

Als Reuter 1847 starb, kehrte M. nach Apenrade zurück und trat in die väterliche Firma ein, die dann seit 1848 den Namen Marcussen & Sohn führte. Die ersten größeren Aufträge, an denen er

jetzt mitzuarbeiten hatte, waren die Renovierung der Orgel in Tönning (1848) und die Erneuerung derjenigen im Dom von Göteborg (1849). M.s Können fand offenbar sogleich Anerkennung, denn die Firma erhielt weiterhin Aufträge von größeren Kirchen in den Herzogtümern, im Königreich Dänemark und in Schweden, so in Køge (1850), Elmshorn (1853), Helsingör (St. Marien, 1854), Mölln (1855), Wöhrden in Dithmarschen (1856) und Barmstedt (1858). Als der Vater 1859 starb, waren in gemeinsamer Arbeit 35 Orgeln gebaut worden, und die Werkstatt beschäftigte etwa 20 Arbeiter.

M. führte die Firma zunächst mit seinem Schwager J. K. Kornemann zusammen weiter, dann allein, nachdem Kornemann nach wenigen Jahren wieder ausgetreten war. Sie behielt jedoch weiterhin den Namen Marcussen & Sohn, der auch später nicht mehr geändert worden ist. Es waren sogleich große Aufträge zu erledigen: für Vänersborg (1860) und die Göteborger Hagekirche (1861) in Schweden, für die Vizelinkirche in Neumünster (1861), den St.-Knuds-Dom in Odense (1862) und die Christinenkirche in Göteborg (1864). Im Jahre 1865 wurde die Orgel für die Olaikirche in Helsingör fertig, doch war dies infolge des deutsch-dänischen Krieges und der Auflösung des Gesamtstaates für Jahrzehnte der letzte namhafte Auftrag, den die Firma aus dem Königreich Dänemark erhielt. Aus Schweden kamen jedoch bis 1879 weiterhin Aufträge, darunter der große für die Renovierung und den Umbau der Orgel im Dom von Lund (1868/76). Das eigentliche Wirkungsfeld der Firma war jetzt jedoch die Provinz Schleswig-Holstein, wo eine Reihe größerer Kirchen neue Orgeln bestellten: Gettorf (1866), Oldenburg (1867), Ahrensböök (1867), Burg auf Fehmarn (1871), Segeberg (1874), Flensburg (St. Nicolai, 1879), Rendsburg (Christkirche, 1879), Altona (St. Petri, 1883), Wesselburen (1884) und Niebüll (1896). Aber auch viele Dorfkirchen, namentlich in Schleswig, erhielten jetzt zum erstenmal eine Orgel. Im Jahre 1875 lieferte die Firma nach Nortorf ihre 100. Orgel seit dem Eintritt M.s und 1891 nach Ratekau bei Schwartau das 200. Instrument. Beim Bau der Orgel für die Dorfkirche in Pronstorf (1869) lernte M. den dortigen Organisten und Lehrer L. I. Cirsovius kennen. Dieser berichtete seitdem bis zu seinem Tod 1895 in kleinen Schriften und Zeitungsartikeln über den Fortschritt der ihm am Herzen liegenden „Orgelsache“ in Schleswig-Holstein und damit zugleich über die Leistungen und Erfolge der Firma Marcussen & Sohn.

Um 1880 war M.s Sohn Hartwig Alexander als Teilhaber in die Firma eingetreten und hatte vor allem die Arbeiten übernommen, die außerhalb der Werkstatt auszuführen waren. Er hatte 1887 auch versuchsweise die erste Orgel mit der neuen Röhrenpneumatik aufgestellt, die sich damals allgemein durchsetzte und die mechanischen Trakturen ersetzte. Hartwig Alexander M. starb jedoch bereits 1879 im Alter von 38 Jahren. An seiner Stelle holte die Familie M.s Großneffen Jens Lassen Zachariassen (1864–1922) in die Leitung der Firma, die dann, nachdem M. gestorben war, 1902 in seinen Besitz überging. Mit ihm ging die Werkstatt von Marcussen & Sohn ganz zur neuen Technik des Orgelbaus über, und unter seinem Sohn Sybrand Zachariassen (1900–1960) schloß sie sich der von Albert Schweitzer inspirierten, am Klangideal der barocken Orgel orientierten „Orgelbewegung“ an und erlebte einen neuen Aufschwung zur überragenden Orgelbauwerkstatt des Königreichs Dänemark. M.s Tätigkeit repräsentiert demgegenüber die letzte Blütezeit der alten mechanisch betriebenen Orgeln und ein romantisches Klangideal. Er setzte fort, was sein Vater und A. P. W. Reuter begonnen hatten, und profitierte von den zeitgenössischen Bestrebungen zur Förderung der Kirchenmusik.

Quellen: [L. I. Cirsovius (Hrsg.)?] Einige Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer M. & Reuter u. M. & Sohn in einem Zeiträume v. 40 Jahren hervorgegangen sind, Hadersleben 1868 (SHLB). Ders., Orgel-Dispositionen v. Orgeln in Schl.-Holst., Kiel 1872, wieder abgedr. in: Orgel-Dispositionen 1986 (s. u.), S. 9–24. [Ders. (Hrsg.)?] Einige Dispositionen u. Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer M. & Sohn in Apenrade seit 1868 hervorgegangen, Kiel 1883 (SHLB). Ders., Lebensbild d. Orgelbaumeister M. & Sohn, Kiel 1891, wieder abgedr. in: Orgel-Dispositionen 1986, S. 71–119. Ders., Orgel-Dispositionen aus Schl.-Holst., hrsg. v. R. Jaehn, Kassel 1986.

Werke: Hauptwerke im Text genannt; Verz. bis 1891 b. Cirsovius, Lebensbild (s. Qu.), S. 8–13.

Literatur: J. Martens, Eine schl.-holst. Orgelbauanstalt, in: Die Heimat 36 (1926), S. 282–285. P. Hamburger, Marcussen & Søn, Kop. 1931, bes. S. 14–17. N. Friis, Marcussen & Søn 1806–1956, Apenrade 1956. MGG, 8, Sp. 1630–1633. O. Schumann, Qu. u. Forsch, zur Gesch. d. Orgelbaus im Herzogtum Schleswig vor 1800, München 1973 (Schrr. zur Musik 23), S. 266, 287 f., 294, 298, 309, 324, 395, 402, 412, 436, 440.

Porträts: Foto b. Cirsovius, Lebensbilder (s. Qu.), S. 5. Foto b. Friis (s. Lit.), S. 47.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

MARIA ELISABETH, Herzogin von Schleswig-Holstein-Gottorf geb. Prinzessin von Sachsen, geb. 22.11.1610 Dresden, gest. 24.6.1684 Schloß vor Husum, begr. Schleswig (Dom); ev.

Eltern: Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, geb. 15. 3.1585, gest. 18.10.1656 (s. NDB, 10, S. 525 f.); 2. Ehefrau Magdalena Sibylla geb. Prinzessin von Brandenburg, geb. 9.1.1587, gest. 22.2.1659, Tochter d. Albrecht Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Herzog von Preußen (1553–1618) u. d. Marie Eleonore von Jülich-Berg (1550–1608).

Ehemann: Friedrich III., Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 22.12.1597; verh. 21.2.1630 Dresden.

Kinder: s. beim Ehemann.

Geschwister: Sophie Eleonora (1609–1671), verh. m. Georg II., Landgraf von Hessen-Darmstadt (1605–1661). Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen (1613–1680, s. NDB, 10, S. 526 f.). August, Herzog von Sachsen-Weißenfels (1614–1680, s. NDB, 1, S. 450). Christian L, Herzog von Sachsen-Merseburg (1615–1691, s. ADB, 3, S. 174). Magdalena Sibylla (1617–1668, s. DBL 3. Ausg., 9, S. 351), in 1. Ehe verh. m. d. „erwählten Prinzen“ Christian von Dänemark (1603–1647, s. DBL, 3. Ausg., 3, S. 336–338), in 2. Ehe m. Friedrich II., Herzog von Sachsen-Altenburg (1603–1669). Moritz, Herzog von Sachsen-Zeitz (1619–1688).

M. E. wuchs am Hof ihres Vaters in Dresden auf, der der kulturell führende im protestantischen Deutschland war. Schon im Alter von 15 Jahren wurde sie 1626 mit dem regierenden Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, Friedrich III., verlobt, die Eheschließung wurde aber wegen des Dreißigjährigen Krieges verschoben und erst 1630 in Dresden gefeiert. In den folgenden neunzehn Jahren gebar M. E. 16 Kinder, von denen sechs im Alter von nur wenigen Monaten starben; von den übrigen zehn überlebten nur sechs ihre Mutter. Als Wittum wurden ihr zunächst die Einkünfte aus den Ämtern Kiel und Bordesholm zugesichert, doch wurden sie 1639 nach dem Tod der Herzoginwitwe Augusta gegen diejenigen aus den Ämtern Trittau, Reinbek und Husum (das wohl bei dieser Gelegenheit neu gebildet wurde) ausgetauscht; die Husumer Einkünfte erhielt M. E. auch schon zu Lebzeiten ihres Mannes.

Die Herzogin brachte aus Dresden einige Hofleute mit, an der Spitze ihres eigenen Hofstaats stand aber zunächst der einheimische Adlige Jürgen von der Wisch (gest. 1649). Erst im Gefolge von M. E.s jüngerer Schwester Magdalena Sibylla, die 1634 nach Kopenhagen verheiratet wurde, kam Ludwig von der Asseburg (1611–1693) aus Sachsen an den Gottorfer Hof; er diente der Herzogin dann 1651–1664 als Hofmeister und als Amtmann von Husum.

Der persönliche Anteil M. E.s an der Gottorfer Hofkultur, die sich während der Regierungszeit Friedrichs III. besonders reich entwickelte, ist schwer zu bestimmen, doch da sie sehr energisch und praktisch veranlagt war und sich auch um Einzelheiten des Hoflebens kümmerte, war ihr Einfluß vermutlich bedeutend. Sie war in Dresden mit einer prächtigen Hofkultur aufgewachsen, von der sich die Musik unter dem Hofkapellmeister Heinrich Schütz durch besondere Qualität auszeichnete. Zu ihrer Mitgift gehörte ein Dutzend Gemälde Lucas Cranachs d. Ä., die die Gottorfer Bildersammlung auf ein neues Niveau hoben. Auch sonst dürfte das Dresdner Erbe Maßstäbe gesetzt und Anregungen gegeben haben; am Aufbau einer neuen Hofmusik war M. E. vermutlich persönlich interessiert. Auf die wissenschaftlichen Unternehmungen, die ihr Mann in der Zusammenarbeit mit seinem Hofgelehrten Adam Olearius betrieb, dürfte sich ihr Interesse jedoch nicht erstreckt haben, sondern sich, wie es dem Bildungsstand der Frauen im allgemeinen und der Fürstinnen im besonderen entsprach, auf Kunstsammlungen, Goldschmiedearbeiten, Hoffeste und weltliche und religiöse Lektüre beschränkt haben. Schon früh wurden aus M. E.s Husumer Einkünften Bilder und Bücher gekauft.

Nach dem Tod Friedrichs III. und nach dem Ende des dänisch-schwedischen Krieges bezog M. E. 1660 das Schloß vor Husum. Dort unterhielt sie zunächst noch für etwa ein Jahrzehnt eine recht aufwendige Hofhaltung, deren Kosten die Einnahmen überstiegen; so beschäftigte sie auch eine kleine Hofkapelle, bis sie sparsamer wirtschaften mußte. Im Laufe der Jahre trat die Frömmigkeit der Herzoginwitwe immer deutlicher in Erscheinung. Unter den von ihr erworbenen Büchern werden Andachtsbücher von Heinrich Müller und Christian Scriver genannt. Olearius veranstaltete auf ihren Wunsch 1664 eine dreibändige, mit Rücksicht auf ihre nachlassende Sehkraft mit großen Lettern gedruckte Ausgabe der Lutherbibel; außerdem widmete er ihr zwei Erbauungsbücher. 1676 erschien, von ihrem Hofprediger Petrus Petraeus besorgt, das Husumer

Hofgesangbuch, das – anders als bei Gesangbüchern üblich – ebenfalls mit großen Lettern und im Quartformat gedruckt wurde. An der Liederauswahl dürfte M. E. selbst beteiligt gewesen sein; daß sie mit sicherem Urteil getroffen wurde, zeigt sich darin, daß das Gesangbuch allein 76 Lieder von Paul Gerhardt, dem bedeutendsten zeitgenössischen Kirchenlieddichter, enthält.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 75–81 (Hochzeit), 93–101 (Korrespondenz), 102 (Tod u. Nachlaß), 4757–4785 (Husumer Hofrechnungen); vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713, Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5, 11), s. Register. M. Hoe v. Hoeneegg, Zween Christliche Hochzeit-Sermonen [bei d. Hochzeit Friedrichs III. m. M. E.], Lpz. 1630 (KB). J. Ph. Förtsch, Das rechte Leben Bey d. Hoch-Fürstlichen Beysetzung ... Frauen Marien Elisabeth / ... Verwitbteter Herzogin zu Schleswig Holstein ..., Schleswig 1692 (KB).

Literatur: Bricka, 11, S. 131. DBL, 15, S. 329 f. DBL 3. Ausg., 9, S. 425. Cimb. lit., 2, S. 530. Andresen/ Stephan, s. Register. E. Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat., Kiel 1965. P. Eller, Ikonographische Erinnerungen an d. Porträtslg. im Schloß Husum, in: NE 39 (1970), S. 108–126. A. Kadelbach, Das Husumer Hofgesangbuch (Schleswig 1676), Husum 1983 (Schr. d. Kreisarchivs Nordfriesland 8 = Sonderdruck aus: Jb. f. Liturgik u. Hymnologie 27, 1983). Dies., Das Husumer Hofleben zur Zeit d. Herzogin M. E., in: Schloß vor Husum, hrsg. v. K. Grunsky, Husum 1990, S. 105–126, 204. K. Grunsky/W. Fohrbeck, Das Schloß vor Husum. Gesch. u. Gestalt eines gottorfschen Baudenkmals, in: ebd., S. 25–104, bes. 69–77. E. Schlee, Das Andachtsbuch d. Herzogin M. E., in: ebd., S. 127–150. Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, Ausstellungskat., 4 Bde., Schleswig 1997. F.-D. Buttgerit, Herzog Friedrichs III. Verlobung u. Hochzeit, in: Jb. d. SHLM, N. F. 6 (1996/1998), S. 75–95.

Porträts: Marmorbüste v. A. Quellinus d. Ä., um 1659 (Schleswig, Dom, Fürstengruft, m. Pendant: Herzog Friedrich III.), Abb. Gottorf im Glanz d. Barock (s. Lit.), 1, S. 389. Elfenbeinbüste v. J. Henne, 1667 (Kop., Schloß Rosenborg, m. Pendant: Herzog Friedrich III.), Abb.: ebd., 1, S. 475. Dargest. auf Gemälde v. J. Strachen: Friedrich III. m. Familie u. Hofstaat, um 1638 (Schloß Eutin), Abb.: ebd., 1, S. 446. Gemälde (Ganzfigur, m. Pendant: Herzog Friedrich III.), 1639 (Schloß Glücksburg, Mus. Frederiksborg), Abb. d. Glücksburger Stücks: ebd., 1, S. 447; Kupf. desselben Typus (Brustbild) v. D. Diricksen (Faaborg Nr. 4746, m. Pendant: Nr. 2777), Abb.: H. Borzikowsky (Hrsg.), Von allerhand Figuren u. Abbildungen. Kupferstecher d. 17. Jh. im Umkreis d. Gottorfer Hofes, Husum 1981, S. 30. Dargest. m. vier Söhnen auf Gemälde v. J. Ovens: Allegorie auf d. Erbfolge d. Gottorfer Hauses, 1646 (SHLM), Abb.: NE 59 (1990), S. 11. Gemälde v. dems. in geschnitztem Elfenbeinrahmen, um 1650 (Kop., Statens Mus. f. Kunst), Abb.: Gottorf im Glanz d. Barock, 2, S. 265. Dargest. auf allegorischem Gemälde v. dems.: Friedrich III. u. s. Familie, 1652 (Statens porträtsamling, Gripsholm, Nr. 452), u. Vorstudie dazu (Grisaille, Mus. Frederiksborg), Abb. beider Stücke: ebd., 1, S. 247 u. 12. Dargest. zus. m. Friedrich III. (Ganzfiguren) auf Gemälde (Statens Porträtsamling Gripsholm, aus einer Serie mit Porträts d. Vorfahren d. Königin Hedwig Eleonora v. Schweden). Gemälde, B. Matthiesen zugeschr.: M. E. in Witwentracht, um 1660 (Gripsholm), Abb.: Schloß vor Husum (s. Lit.), S. 108. Dargest. auf Gemäldev. J. Ovens: Die Heirat Herzog Friedrichs III. m. M. E., um 1665 (Kop., Christiansborg), Abb.: NE 70 (2001), S. 42. Gemälde (Kniestück, sitzend) v. David Klöcker v. Ehrenstrahl (Gripsholm). Gemälde (Kniestück, sitzend, m. Hermelin über d. Sessellehne, Gripsholm). Gemälde, um 1675 (Leihgabe im Schloß vor Husum), Abb.: Schloß vor Husum (s. Lit.), S. 115. Dargest. auf Stammtaf. d. Königin Hedwig Eleonora v. E. Utterhielm, um 1700 (Gripsholm, m. Pendant), Abb.: Schlee, Gottorfer Kultur (s. Lit.), S. 61. Dass., 1704 (Gripsholm). Kupf. v. M. Petersen (Faaborg, Nr. 4747, m. Pendant: Nr. 2786). Dargest. auf Medaille v. S. Dadler auf d. Hochzeit Friedrichs III. m. M. E., 1630 (SHLB), vgl. Lange, Nr. 316, Abb.: Taf. 20. Ein Kupf. v. C. Metzger, d. GSH, 5, S. 311, als Porträt M. E. s abgebildet ist, stellt nicht sie dar, sondern ihre gleichnamige Tochter, verh. Landgräfin v. Hessen.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

MARKWARD von Jesow, gest. 4.4.1335; begr. Ratzeburg (Dom). – Bischof von Ratzeburg.

M. stammte aus einem Geschlecht des Landes Wittenburg in der Grafschaft Schwerin. Er erscheint 1296 zum ersten Mal in den Quellen, als Ratzeburger Domherr. Zehn Jahre später war er Thesaurar (Kämmerer). Nach dem Tode des Bischofs Hermann von Blücher am 8. 2. 1309 wählte ihn das Domkapitel zum Nachfolger. Aus seiner Amtszeit gibt es die ersten Nachrichten vom Bestreben der Ratzeburger Bischöfe, verstreut liegenden Kirchenbesitz abzurunden und mit der Landschaft Boitin, ihrem landesherrlichen Territorium, zu vereinigen.

Zwischen 1312 und 1320 verbanden sich M. und die Bischöfe von Lübeck und Schwerin sowie das Hamburger Domkapitel mehrfach gegen den Erzbischof von Bremen, der ihr Privileg, nicht auf südelbischen Provinzialsynoden erscheinen zu müssen, mißachtet hatte und sie mit ungerechtfertigten Visitationen, unerlaubten Abgaben und anderen Forderungen bedrängte. Dieser Streit wurde bis vor den Papst getragen.

Im Jahre 1316 erhob Papst Johannes XXII. Anspruch auf die Annaten (eine für die Verleihung einer Kirchenpfürnde an die Kurie zu zahlende Abgabe) aller während der folgenden drei Jahre vakant werdenden kirchlichen Benefizien. Üblich war die Zahlung für ein Jahr. Als Grund gab er die Schuldenlast an, die den päpstlichen Stuhl drückte. In einer besonderen Notlage, wenn die Abgaben der Laien nicht ausreichten, durften nach dem Kirchenrecht auch die Kirchengüter zur Unterstützung herangezogen werden. Für die Oberaufsicht über die Einziehung der Gelder im Erzbistum Bremen ernannte der Papst einen Kollektor namens Jacobus de Rota. Im Juni 1319 machten dieser und M. die päpstliche Anordnung im Bistum Ratzeburg bekannt. Allerdings ließ Jacobus de Rota seine Subkollektoren nicht nur, wie vom Papst gefordert, die Einkünfte der tatsächlich vakanten Benefizien (etwa bei den Pfarrstellen) ermitteln, sondern gleich die aller

vorhandenen mit sämtlichen Details (Bezeichnung, Herkunft, Verleiher, Zeitpunkt der Besetzung), und darüber ein Register anlegen. Ferner sollten die Pfründeninhaber Auskunft über sämtliche ihnen bekannten nicht besetzten Stellen geben. Mit diesen Informationen wollte der Kollektor eine vollständige Übersicht über die zukünftig zu erwartenden Einnahmen gewinnen. Dieses Vorgehen wollten M. und seine Amtsbrüder in Schwerin und Lübeck nicht billigen. Weil Jacobus darüber hinaus unter anderem die Besitzer der Benefizien unter Androhung der Exkommunikation persönlich vor sich zitierte, die Bemessungsgrundlage der Abgabe großzügig erweiterte und eine überhöhte Auslagererstattung verlangte, beschwerten sie sich beim Papst. Dieser antwortete ausweichend. Und so kamen im August 1319 die Pfarrer der Ratzeburger Diözese auf einer Synode zusammen, auf der sie einzeln Bericht über ihre Einkünfte erstatteten. Diese individuellen Angaben stellen eine einzigartige Quelle nicht nur für die Organisation der päpstlichen Finanzverwaltung dar, sondern auch zum Versorgungswesen der Geistlichen auf lokaler Ebene.

Dem Fürsten Heinrich II. von Mecklenburg, der seine beträchtlichen Schulden durch eine außerordentliche Schatzung auch der Geistlichkeit zu verringern suchte und diese Steuern gewaltsam eintreiben ließ, widersetzten sich M. und die Äbte von Dargun und Reinfeldern erfolgreich mit der Exkommunikation und der Verhängung des Interdikts über sein Land. Die Kirchenstrafen zwangen Heinrich 1323 zum Einlenken, zur Rückgabe des Geraubten und zu Schadensersatz- und Sühnezahlungen. Zu dieser tätigen Reue gehörten die Rückgabe eines Hausgrundstücks in Wismar sowie die Übertragung des Patronatsrechts samt der Einkünfte der Nicolaikirche und der beiden Schulen in Wismar an M. Die Wismarer sahen allerdings die wachsende bischöfliche Präsenz in ihrer Stadt und, wie beim Patronat über die Schulen, die Kränkung ihrer Rechte nicht gern. Noch im selben Jahr mußte sich der Rat gegen die Versuche M.s wehren, ein Haus, in dem er zu wohnen beabsichtigte, zu kaufen, Gericht abzuhalten und die Vikarien und ewigen Messen, die von den Bürgern als Almosen gestiftet worden waren, in Präbenden für die Domherren umzuwandeln. Im Jahre 1331 verzichtete M. schließlich zugunsten des Rats auf die Wismarer Schulen und überließ die geistliche Gerichtsbarkeit in der Stadt wieder dem Propst von Rehna.

Einen Konflikt gab es auch mit Lübeck, als M. den Bischofssitz von Dodow nach Schönberg verlegte und befestigen ließ. Darin sah die Hansestadt eine Verletzung des Reichsfreiheitsprivilegs von 1226, wonach niemand innerhalb von zwei Meilen von der Trave entfernt Befestigungen anlegen durfte. Nach sechsjährigem Streit, in dem Lübeck bis vor die päpstliche Kurie gegangen war, kam es 1330 zu einem Vergleich. Der Bischof versprach, die Wehranlagen bis auf einen kleinen Rest abzureißen und keine neuen zu errichten.

Zu Beginn der 1330er Jahre mußte M., nachdem er der Plünderung seines Dorfes Selmsdorf nicht tatenlos zugeesehen, sondern befreundete Ritter zu Hilfe gerufen hatte, eine Fehde mit dem Adelsgeschlecht Parkentin aus Dassow austragen. Sie endete mit einem Vergleich, bei dem sich der Bischof zu einer Sühnezahlung verpflichten mußte. – Im Ratzeburger Dom ist M.s Grabstein erhalten.

Quellen: Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bd. 5-8, Schwerin 1869-1873, s. Register.

Literatur: NDB, 16, S. 224 f. – G. M. C. Masch, *Gesch. d. Bisthums Ratzeburg, Lübeck 1835*, S. 216-246. – K. Langenheilm, *Die Burgen d. Bischöfe v. Ratzeburg*, in: *Der Dom z. Ratzeburg*, hrsg. v. H. H. Schreiber, Ratzeburg 1954, S. 31-40. – S. Petersen, *Benefizientaxierungen an d. Peripherie. Pfarrorganisation – Pfründeneinkommen – Klerikerbildung im Bistum Ratzeburg*, Göttingen 2001, S. 15-92. – *Die Bischöfe d. Heiligen Römischen Reiches. Ein biogr. Lex.*, hrsg. v. E. Gatz/C. Brodtkorb, 1, Bln. 2001, S. 612 f.

Henning Unverhau
Band 13, 2011

MARQUARD (Marquart), Johann, geb. 24.4.1610 Lübeck, gest. 11.8.1668 ebd.; ev. – Jurist, Politiker, Bürgermeister von Lübeck.

Eltern: Gotthard Marquard, gest. 1653, Kaufmann in Lübeck; Elisabeth alias Anna geb. Lüdinghusen, Tochter d. Lübecker Bürgermeisters Johann Lüdinghusen.

Ehefrau: Anna Rosina Tanck; verh. 25.9.1637; Tochter d. Lübecker Syndikus u. Dompropsten Otto Tanck.

Kinder: 8 Töchter, 4 Söhne, darunter: Otto Christoph, geb. 19.10.1641 Lübeck, gest. 16.12.1678,

Tribunaladvokat u. Procurator in Wismar. – Gotthard Johann, geb. 5.5.1645 Lübeck, gest. 27.6.1710 Wetzlar, Kammergerichtsadvokat u. Procurator zu Wetzlar, nobilitiert 1701.

Bruder: Gotthard, geb. 12.6.1611 Lübeck, gest. 1.4.1694 ebd., Lübecker Ratsherr (1674) u. Bürgermeister (1692).

M., dessen Familie wahrscheinlich einem westfälischen Geschlecht entstammte, wurde nach der Erziehung durch Hauslehrer zur weiteren Ausbildung auf das Lübecker Katharineum geschickt. Nicht nur der Unterricht durch dessen Rektor Johannes Kirchmann, sondern auch erste juristische Unterweisung durch Johann Meier, späteren Procurator am Lübecker Obergericht, legten schon früh den Grund zur Entwicklung M.s zum Juristen. Mit 19 Jahren bezog er die Univ. Jena, 1631 wandte er sich nach Leipzig und Wittenberg. Die folgenden Jahre waren aus gefüllt mit einer Bildungsreise durch Belgien, Frankreich und Italien, wo er sich an der Univ. Padua einschrieb. Es gelang ihm durch diplomatisches und wortgewandtes Auftreten vor dem Dogen von Venedig, seine Landsleute von dem Zwang einer Eidesleistung bei der Promotion zu befreien, die ihnen als Protestanten unmöglich war. Auch für ihn selbst zeitigte diese Mission einen Erfolg: ihm wurde in Venedig am 24. 4. 1635 der für wissenschaftliche Leistungen gestiftete Markusorden verliehen. 1636 setzte er in Jena sein Studium fort, schloß es als bester von drei Kandidaten mit der Promotion am 21. 9. 1636 ab und kehrte dann nach Lübeck zurück.

Mit der Wahl in den Lübecker Rat am 19. 2. 1640 begann seine nächste Lebensphase, in der er seine schon bewiesenen diplomatischen Fähigkeiten zum Wohl seiner Vaterstadt einsetzte: 1640 in Hamburg, um hansische Verträge zu erneuern, 1642 um Streitigkeiten zwischen den niedersächsischen Fürsten und den Städten Hamburg und Lübeck zu schlichten; 1645 erwirkte er Zollvergünstigungen und Einschluß der Hansestädte in den Frieden von Brömsebro zwischen Dänemark und Schweden und war anschließend bei der Thronbesteigung Königin Christines von Schweden zugegen. 1646 leitete er Verhandlungen mit dem Fürstbischof Hans von Schleswig-Holstein-Gottorf in Eutin, 1648 wurde er zur Teilnahme an den Krönungsfeierlichkeiten des dänischen Königs Friedrich III. entsandt. 1650 führte er den Ausgleich von Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Geldern und Kleve herbei. Im selben Jahr erreichte er den Abschluß eines Vertrages mit Mecklenburg über Ansprüche des an Mecklenburg gelangten Bistums Ratzeburg auf einen Teil der Vierlande. 1657 war er zu Verhandlungen mit dem Herzog von Celle über die Elbfischerei abgeordnet. Zugleich bekleidete er verschiedene Ratsämter, u. a. war er 1644 Gerichtsherr, 1652 Kammereiherr. Auch gehörte er zu den Vorstehern von St. Petri, St. Katharinen, St. Jacobi, des Johannisklosters und des Heiligen-Geist-Hospitals. Am 24.2.1663 wurde er zum Bürgermeister gewählt, einem Amt, das in den folgenden, von der Auseinandersetzung zwischen Rat und Bürgerschaft gekennzeichneten Jahren nicht einfach auszufüllen war. Gegenüber dem fortschrittlichen Bürgermeister David Gloxin bildete er mehr das konservative Element im Rat, wenn man auch kaum von Gegnerschaft sprechen kann.

M. wandte sich vor allem seiner juristischen Neigung zu und schuf den 1662 erschienenen „Tractatus politico-juridicus de jure mercatorum et commerciorum singulari“, der sich zwar einerseits an die handelsrechtliche italienische Literatur seiner Zeit anlehnt, andererseits aber doch umfangreiche Abschnitte enthält, die aus hansischem und lübischem Recht und dessen Praxis gewonnen waren. Das Werk, dem ein Anhang mit den noch geltenden hansischen Privilegien angefügt war, blieb bis ins 18. Jh. gültig und kann, da es alle landesrechtlichen Satzungen berücksichtigte, als das erste europäische Handelsgesetzbuch angesehen werden. Sogar im Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 sind Grundgedanken von M.s Handelsrecht zu finden. Die Lage seiner Vaterstadt in den turbulenten sechziger Jahren des 17. Jh. beschrieb er in einer nur handschriftlich erhaltenen Darstellung „De statu regiminis Lubecensis“. Für sein Traditionsbewußtsein spricht eine kunstvoll gestaltete Ratswahlliste von seiner Hand, die im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen ist, und eine von ihm verfaßte lübeckische Chronik, deren Teile fast unverändert in der Chronik von Johann Peter Willebrandt erhalten sind.

M. verband vorbildlich juristisches Können in Theorie und Praxis mit diplomatischen Fähigkeiten und vertrat daher die lebenswichtigen Interessen der Hansestadt erfolgreich auf der politischen Bühne. Er konnte zudem der über das kleine Staatswesen hinauswirkenden und noch immer lebendigen rechtsschöpferischen Kraft des lübischen Rechts mit seinem

Handelsrechtstraktat ein Denkmal setzen.

Quellen: AHL: Schnobel; Altes Senatsarch., Rat u. Bürgerschaft Konv. 32 u. 35; Slg Ed. Hach, Lübecker Ratsherren. – Urkunde über d. Verleihung d. Markusordens im Stadtarch. Lüneburg. – Memoriae Domini J. M. chartaceum monumentum posuit Joh. Luderus, Lubecae 1668.

Werke: Oratio J. M Lubecensis habita in augustissimo senatu ad Serenissimum Franciscum Ericium venetorum Ducem. . ., in: Bibliotheca Lubecensis 3, Lubecae 1726, S. 377 ff. – Dissertatio de iure commerciorum singulari, 1636. –C. Wehrmann, Gesandtschaftsbericht [v. J. M. verfaßt] über d. Teilnahme d. Hansestädte an d. Friedensverhandlungen in Brömsebro im Jahre 1645, in: ZLGA 3, 1876, S. 417 – 488. – Tractatus politico-juridicus de jure mercatorum et commerciorum singulari, Frankfurt 1662. – De statu regiminis Lubecensis (AHL, Altes Senatsarch., Rat u. Bürgerschaft, Konv. 55,1). – Ratswahlliste (= SBHL Ms. lub. 4° Nr 333), verloren; beschrieben b. F. Bruns, Die älteren lübischen Ratslinien, in: ZLGA 27, 1934, S. 95 – 97. – Chronicon Lubecense: das ist Beschreibung d. Stadt Lübeck, in sich begreifend deren Anfang, Fortgang u. Wachstum, geistliche u. weltliche Gesch., u. Verrichtungen zu Kriegs- u. Friedenszeiten, wie auch Regierung, Privilegien, Ländereyen, Gebäude, Botmäßigkeit u. Herlichkeiten, auß glaubhaften Schriften umbs Jahr 1658 zusammengetragen, 3 Bde (Abschr. im AHL Hs. 863, gegenwärtig ausgelagert, übernommen z. T. in Johann Peter Willebrandt, Hansische Chron. aus beglaubigten Nachr. zusammengetragen, Lübeck 1748).

Literatur: ADB 20, S. 416 f. – Cimb. lit. 1, S. 381 f. – v. Seelen 1, S. 173 – 195. – Zedler, Großes vollständiges Universal-Lex. 19,1739, Sp. 1664 c. – A. Hagedorn, Die Gesandtschaft d. Hansestädte zur Beglückwünschung König Friedrichs III. v. Dänemark zu seiner Thronbesteigung, in: MLGA 1,1884, S. 42 – 48. – E. Hach, Aus d. lübeckischen Rathsprötkollen v. 1661-1672, in: MLGA 10, 1902, S. 130-162. – P. Rehme, Gesch. d. Handelsrechts, Lpz. 1913. – Fehling, Nr 763. – J. Asch, Rat u. Bürgerschaft in Lübeck 1598 – 1669, Lübeck 1961. – W. Ebel, Lübeck in d. deutschen Rechtsgesch., in: SHA 1962, Sonderh. z. Einweihung d. neuen Lübecker Gerichtshauses am 8. März 1962, S. 40 – 47. – H. Kellenbenz, Artikel Handelsrecht, in: Hdwb. z. deutschen Rechtsgesch. 1, Bln 1971, Sp. 1946.

Porträts: Epitaph, früher Petrikirche, jetzt: MusKK. – Gemälde v. Zacharias Kniller, 1668, im Lübecker Rathaus; abgeb. bei Asch, S. 137 (s. Lit.).

Antjekathrin Graßmann
Band 6, 1982

MARSIAN, *Hermann Wilhelm*, geb. 5.3.1902 Hamburg, gest. 27.2.1970 Neumünster; ev. – Fabrikant.

M. stammte aus einer Hugenottenfamilie, die nach Danzig einwanderte, dann seit Anfang d. 18. Jh. in Glückstadt a. d. Elbe ansässig war.

Eltern: Johann Fr. K. Marsian, geb. 1860 Glückstadt, gest. 1924 Hamburg, Polizeioberinspektor; Anna F. geb. Blanke, geb. 1860 Tangermünde, gest. 1952 Hamburg.

Ehefrau: 1.) Hedwig Bartram, geb. 28.1.1900 Neumünster, gest. 26.3.1941; verh. 1928 Soerabaya auf Java. 2.) Dörte Wachholtz, geb. 21.2.1922 Neumünster; verh. 27.10.1945 ebd.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, aus 2.) 1 Sohn, 3 Töchter.

Als jüngstes von 7 Geschwistern einer Beamtenfamilie wuchs M. in den letzten Jahren des Kaiserreiches und im Ersten Weltkrieg auf. 1919 machte er das Notabitur, um ins Freikorps von Bülow einzutreten. Da er nicht wie sein Vater und drei seiner Brüder Beamter werden wollte, brachte er nach manchem Kampf seinen Vater dazu, den Lehrvertrag für die selbstgesuchte Lehrstelle bei einem Tuchkaufmann zu unterschreiben. Als Hamburger Junge wollte M. unbedingt nach Übersee gehen. Nach Beendigung seiner Lehrzeit 1922 schiffte er sich nach Java ein. Das Geld für diese Reise hatte er durch Börsenspekulationen zusammengebracht. Auf Java arbeitete er 12 Jahre erfolgreich als Kaufmann. 1933 kehrte er nach Deutschland zurück und war als Textilkaufmann in Berlin tätig. Während des Zweiten Weltkrieges war er Presseoffizier in Brüssel. 1947 gründete M. in Neumünster eine Firma zur Herstellung von Herrenbekleidung. Bald darauf folgte die Umstellung auf Damenmäntel und -kostüme unter der Marke MARIS, die durch ein Höchstmaß an Qualität schnell zu einem Begriff und zum Schlüssel seines Erfolges wurde. 1951 bezog die Firma Hermann Marsian Bekleidungsindustrie GmbH das von M. als moderner Fertigungsbetrieb in Neumünster errichtete Gebäude, 1961 wurde ein Zweigwerk in Eckernförde eingeweiht, 1964 folgte die Gründung des Tochterunternehmens Maressa Maschen-Industrie. 1965 konnte das MARIS-Hauptwerk in Neumünster eingeweiht werden, einer der größten und modernsten Betriebe der Damenoberbekleidungsindustrie der Bundesrepublik. 1970 zählte die Unternehmensgruppe über 2000 Mitarbeiter.

M. war nicht allein ein bedeutender Wirtschaftler und eine hervorragende Unternehmerpersönlichkeit, sondern er sorgte auch beispielhaft für die sozialen Belange seiner Mitarbeiter: beste Arbeitsbedingungen, Werkskindergarten, Unterstützungskasse, Werksfürsorge und betriebliche Altersversorgung. Er hatte außerdem eine Reihe ehrenamtlicher Aufgaben: 1956–1968 Handelsrichter am Landgericht Kiel (Ehrenmedaille); 1959–1963 Ratsherr der Stadt Neumünster; 1954–1961 Beisitzer am Landesverwaltungsgericht Schleswig. M. war Mitglied der

Deutsch-Indonesischen Ges., d. Ostasiatischen Vereins, Präsidiumsmitglied d. Bundesverbandes d. Deutschen Bekleidungsindustrie, Vorstandsmitglied d. Schleswig-Holsteinischen Univ.-Ges. 1968 wurde er mit dem Großen Verdienstkreuz des Bundesverdienstordens ausgezeichnet.

Dörte Marsian
Band 2, 1971

MARTENSEN, *William Christian Heinrich*, geb. 22.8.1858 Hennstedt, Dithmarschen, gest. 9.8.1950 Schleswig; ev. – Pastor, Heimatforscher.

M.s Vorfahren väterlicherseits sind seit Beginn des 18. Jahrhunderts als Bauern in Idstedt nachweisbar.

Eltern: Peter Detlef *Friedrich* Martensen, geb. 22.3.1829 Nübel, Kr. Schleswig-Flensburg, gest. 5.8.1892 Kahleby, Lehrer u. Organist in Dakendorf b. Curau (1851–1854), Hennstedt (1854–1864) u. Treia (1864–1889); Luise Eleonore Johanna geb. v. Zerßen, geb. 16.5.1826 Missunder Fährhaus, gest. 26.8.1907 Schleswig; Tochter d. Ludwig v. Zerßen (1773–1858) u. d. Eleonore Magdalena geb. Siemsen.

Ehefrau: Bertha Juliane Maria Kladt, geb. 27.7.1861 Pernambuco, Brasilien, gest. 5.5.1919 Kahleby; verh. 1886 Wandsbek.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter: Arthur, geb. 15.9.1899, Pastor, 1925–1953 Amtsnachfolger seines Vaters in Kahleby-Moldenit.

M. wuchs in Hennstedt und Treia auf. Nach Vorbereitung durch den Vater und den Ortsgeistlichen besuchte er seit 1870 das Christianeum in Altona, wo er 1878 das Abitur bestand. Stipendien ermöglichten ihm das Studium der Theologie und Philosophie an den Universitäten Leipzig, Tübingen und Kiel. Seine akademischen Lehrer, Karl Friedrich Kahnis, August Ernst Luthardt und Franz Julius Delitzsch in Leipzig, Karl Weizsäcker in Tübingen sowie August Klostermann, F. Nitzsch und Erich Haupt in den Kieler Schlußsemestern, entsprachen dem klaren Luthertum seines Elternhauses und begründeten später eine am Konfessionalismus ausgerichtete patriarchalische Amtsauffassung, wie sie für die Mehrzahl der schleswig-holsteinischen Pastoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts kennzeichnend war. 1881 legte M. in Kiel das Tentamen ab und ging anschließend als Prädikant nach Süderstapel, wurde Ostern 1884 examiniert und unterzog sich dann im Hinblick auf die in der Regel mit dem Pfarramt verbundene Schulinspektion im Sommer desselben Jahres dem sechswöchigen Lehrerseminarkurs für Theologen in Eckernförde. Seine Ordination, an die sich eine kurze Adjunktur in Ülsby anschloß, erfolgte am 25.10.1885 in Garding. 1886 wurde M. Pastor in Eggebek. Drei Jahre später bewarb er sich mit Erfolg um die kombinierte Pfarrstelle Kahleby-Moldenit, wo er, von beiden Gemeinden mit Mehrheit gewählt, am 19.5.1889 eingeführt wurde.

M.s hervorragendes Verdienst liegt, eng mit der Führung des geistlichen Amtes verbunden, in der Erforschung der Heimatgeschichte des Kirchspiels, dem er über 36 Jahre gedient hat. Eine Konsistorialverfügung aus dem Jahr 1897, die die Anlage und Fortschreibung von Chroniken für alle zur evangelisch-lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein gehörenden Gemeinden verbindlich anordnete, wurde für ihn zum Ausgangspunkt für eine intensive, über den gesetzten Rahmen weit hinausgehende Beschäftigung mit der Geschichte der zu seinem Amtsbezirk gehörenden Dorfschaften, die er in den Jahren von 1900 bis 1902 aufzeichnete. Das umfangreiche ungedruckte Werk, dessen besonderer historiographischer Reiz in einer statistisch fundierten Topographie des Dorfes als eines komplexen Gebildes sozialer und wirtschaftlicher Strukturen liegt und das in seinen Bezügen auf Kirche und Kirchlichkeit Ansätze einer Religionssoziologie enthält, qualifizierte M. für die Neubearbeitung von Hans Nikolai Andreas Jensens Buch „Angeln“, die er zusammen mit seinem Freund und Amtsbruder Johannes Henningsen 1922 erscheinen ließ und die bis heute als eine der materialreichsten und wichtigsten Regionalgeschichten Schleswig-Holsteins gilt. Der „Angler Heimatverein“ und der „Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte“ hatten in M. auch nach seiner Emeritierung am 1.10. 1925 einen beständigen und vielseitigen Mitarbeiter.

Seit 1909 war M. Senior des 1680 gegründeten „Ostangelschen Predigerkonvents“, einer auf die mittelalterlichen Kalende zurückgehenden geistlichen Bruderschaft und Interessenvertretung, dessen Geschichte er bis zur Auflösung im Jahre 1939 aufzeichnete.

Als Chronist hat M. mehr als ein Vierteljahrhundert die tiefgreifenden Veränderungen des dörflichen Lebens und des geistlichen Amtes, dessen alte ökonomische Autarkie durch das Pfarrerbesoldungsgesetz des Jahres 1898 aufgehoben war, nicht ohne Skepsis notiert. Nach seiner aktiven Teilnahme am Abstimmungskampf um Schleswig 1919/20 begrüßte er in den Folgejahren die verschiedenen christlich-jungkonservativen Sammlungsbewegungen in Schleswig-Holstein, die auf der Grundlage eines heimatgebundenen Volkstums und mit ständestaatlichen Ordnungsvorstellungen die Eigendynamik des sozialen Wandels vergeblich zu bändigen versuchten.

Quellen: Nordelbisches Kirchenamt Kiel: Personalia F/Littr. M, N° 35, Vol. I (Personalakte). Revidierte Statuten d. Ostangelschen Prediger-Konvents u. Verz. d. bisherigen Mitglieder d. Konvents, Kiel 1893, S. 45. Mitt. d. Sohnes A. Martensen, Kahleby

Werke: Kirchliche Gemeinde-Chron. d. kombinierten Kirchspiele Kahleby u. Moldenit [Ms.], 1900 (Arch. d. Kirche Kahleby). Kirchliche Gemeinde-Chron. II. Beschreibung d. Gemeinde u. ihrer Zustände in d. Gegenwart [Ms.], 1902 (ebd.: A 33). Kultur- u. Sittenzustände in Angeln z. Z. d. dreißigjährigen Krieges, in: Die Heimat 18, 1908, S. 31–36, 106–111, 132–138. H. N. A. Jensen, Angeln. Geschichtlich u. topographisch beschrieben. Neu bearb. v. W. M. u. J. Henningsen, Schleswig 1922 (Neudr. Kiel 1974). Zur Einführung d. Reformation in Angeln, in: SSHKG R. 2, Bd 6, 1914–1917, S. 97–126. Über d. kirchliche Aufsicht in Angeln nach d. Reformation, in: ebd. Bd 8, 1926–1928, S. 392–422. Gesch. d. Ostangelschen Predigerkonvents [Ms.], 1930–1939 (Arch. d. Kirche Kahleby); auszugsweise abgedr. in: Jb. Angeln 2, 1930/31, S. 5–29.

Literatur: E. Brederek, Verz. d. Geistlichen u. Gemeinden in Schl.-Holst. 1864–1933, Wismar 1933, Nr. 933. M. Dahl, Pastor W. M., in: Nordelbische Kirchenztg 53, 1977, Nr 8 u. 9. J. Mertsch, Aus d. Gesch. d. Kirchengemeinde Kahleby-Moldenit, Husum 1982 (Gemeindechron. Schaalby, H. 1), S. 46, 49.

Porträts: 2 Gemälde (nach einem Foto) v. C. Rasch, 1914, in d. Kirchen Kahleby u. Moldenit. Foto b. Mertsch (s. Lit.), S. 3.

Volker Jakob
Band 8, 1987

MARTIUS, Elisabeth (gen. *Ulli*) Anna Louise, geb. 27.7.1885 Ems, gest. 14.12.1976 Kiel; ev. – Malerin, Graphikerin, Kustos an d. Kunsthalle in Kiel, Honorarprofessor.

Eltern: Götz Martius, geb. 7.3.1853 Erxleben b. Magdeburg, gest. 27.5.1927 Kiel, Univ.-Professor in Kiel; Margarethe, geb. Borsig, geb. 2.9.1864 Berlin, gest. 16.3.1945 Klink bei Waren, Mecklenburg.

Unverheiratet.

L. M. wuchs in einem hochkultivierten und sehr vermögenden Elternhaus auf. Die kunstsinnigen und musikalischen Eltern, vor allem aber die liberale Haltung des Vaters und das harmonische Familienleben haben L. M. mehr geprägt als der Unterricht in der Privatschule von Frl. von Brixen in Bonn und in der Höheren Töcherschule am Blocksberg in Kiel. Entscheidend für L. M.s spätere Entwicklung waren nicht nur die Gemälde alter holländischer und italienischer Meister im Elternhaus, sondern auch die Museumsbesuche und die weiten Reisen, die die Eltern mit ihrer Tochter und den 3 Söhnen machten. 1898 wurde Götz Martius als Ordinarius für Philosophie an die Univ. Kiel berufen, das nun die Heimat von L. M. bis an ihr Lebensende wurde. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg machte die Familie Martius noch einige weite Reisen, die mit großer Sorgfalt vorbereitet wurden, es seien nur die nach Spanien, Norwegen und Ägypten genannt. 1905 war L. M. 2 Monate in Rom.

Als L. M. Ostern 1902 die Schule in Kiel verlassen hatte, blieb sie im Elternhaus in Kiel. Sie hatte die Eltern gebeten, sie nicht, wie es damals üblich war, ein Jahr in ein Mädchenpensionat zu schicken. Bald nach dem Umzug nach Kiel hatten die Eltern die von Heinrich Moldenshardt (1839–1891) gebaute Villa an der Hohenbergstraße gekauft und führten hier ein großes Haus mit Hauskonzerten und Theateraufführungen. Die einzige Tochter hatte viele Anregungen und Aufgaben, war aber keineswegs befriedigt und ausgefüllt, da sie sich ein tätiges Leben wünschte. Sie bildete sich weiter in Sprachen, lernte Zeichnen, zuerst bei der Zeichenlehrerin Clara Schütze in Kiel, dann bei Georg Burmester, war auch Mitglied seiner Malerkolonie in Barsbek in Holstein und arbeitete bei Fritz Stoltenberg. Nach der Rückkehr von einer Reise nach Paris hörte L. M. Vorlesungen über französische Kunst bei Carl Neumann in Kiel. Später nahm sie an einem Kursus für Steindruck bei dem Hamburger Maler Ernst Eitner teil. Darauf ging sie nach Berlin, um sich im Malen, vor allem in den graphischen Künsten, weiter auszubilden. Sie besuchte mehrere

Malerschulen und fühlte sich besonders bereichert durch Dora Bitz und Max Jordan, bei dem sie das Radieren erlernte. Auf diesem Gebiet brachte sie es zu großer Fertigkeit. Während ihre Ölbilder im Krieg vernichtet wurden, sind ihre sehr reizvollen Radierungen, meist Landschaftsbilder, in der Graphischen Sammlung der Kieler Kunsthalle erhalten geblieben. Da L. M. eine damals noch sehr seltene Druckerpresse erworben hatte, konnte sie in ihrem Atelier im Park der Villa Martius ihre Radierungen selbst drucken, was in dieser Zeit etwas Außergewöhnliches war.

Durch den Ersten Weltkrieg veränderten sich die Lebensumstände auch für L. M.; nun konnte sie daran denken, einen Beruf zu ergreifen. Seit 1923 war sie als Assistentin in der Kieler Kunsthalle tätig, und auf Anregung des Direktors der Kunsthalle, Prof. Haseloff, faßte sie den Plan, Kunstgeschichte zu studieren; dazu mußte sie aber erst die Berechtigung zum Hochschulstudium vor dem preußischen Kultusministerium in Berlin erwerben. Im Jahre 1929 promovierte L. M. mit einer Diss. über Giotto.

In den 5 Jahren ihres Studiums blieb L. M. weiterhin Assistentin an der Kunsthalle und war maßgebend tätig bei den Ausstellungen, von denen besonders die der Nordischen Woche 1929 genannt sein soll, deren Ausstellungsbreite und großer Erfolg nicht am wenigsten ihr zu verdanken waren.

Seit dem Wintersemester 1932/33 hielt L. M. Übungen über die Technik der Künste an der Universität. Während der Zeit des Nationalsozialismus hat L. M. zusammen mit Professor Haseloff mit viel Geschick den erheblichen Bestand der „entarteten Kunst“ für die Kunsthalle zum größten Teil retten können. Als die Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg bedrohlich wurden, übernahm sie die Hauptlast der Evakuierung, und nach dem Krieg wurde ihr die Rückführung der Kunstschatze und der Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts wie der Kunsthalle übertragen. Im Jahre 1947 wurde L. M. zum Kustos der Kieler Kunsthalle ernannt, was sie de facto seit 1923 gewesen war; diese Tätigkeit übte sie bis 1950 aus, während sie die Kurse an der Universität noch einige Jahre länger abhielt. L. M. hatte außerdem noch manche anderen Aufgaben übernommen, so vor allem den Schleswig-Holsteinischen Kunsthistorikerkreis, den sie bis kurz vor ihrem Tode geleitet hat.

Auch in späteren Jahren machte sie noch manche Reise, so nach England und Griechenland, um Kunstdenkmäler und Galerien kennenzulernen. Da sie nach dem Verlust des 1937 erworbenen Hauses am Niemanns weg und nach dem Tode ihrer Mutter, mit der sie zusammengelebt hatte, von allen Pflichten und Belastungen befreit war, konnte sie sich nun ihren wissenschaftlichen Plänen widmen. Im Jahre 1956 veröffentlichte L. M. ihr Hauptwerk: „Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jahrhundert“. Es war die Ernte ihrer langen wissenschaftlichen Tätigkeit an der Kieler Kunsthalle. Dieses Werk wurde weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus beachtet und als beispielhaft für eine regionale Kunstgeschichte angesehen. Nicht minder bedeutsam waren 2 Monographien aus ihrer Hand: „Die Darstellung des Ortsbildes in Ansicht und Plan“, 1962, in der L. M. ein bis dahin nicht in dieser zusammenfassenden Form behandeltes Thema aufgriff, wozu sie durch ihre großen Kenntnisse der Geschichte der graphischen Künste besonders geeignet war. Die zweite, 1975 publizierte Arbeit, „Die Landschaftsdarstellung in den nordischen Ländern“ behandelt die Wechselwirkung zwischen Deutschland und den skandinavischen Ländern, ein Gebiet, das fast unbearbeitetes Neuland ist. Über die Beziehungen zum Norden hat L. M. auch eine ganze Reihe von Zeitschriftenartikeln geschrieben. Ihr besonderes Interesse gehörte in den 6 Jahrzehnten ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit den schleswig-holsteinischen Künstlern, über die viele Beiträge in verschiedenen Zeitschriften aus ihrer Hand vorliegen. Über den Maler Hans Peter Feddersen hat sie 1966 eine monographische Arbeit veröffentlicht.

L. M., die trotz ihrer Zurückhaltung und angeborenen Schüchternheit im Mittelpunkt des Kieler geistigen Lebens stand, hatte einen großen Freundeskreis. Sie war immer bemüht, die gegenwärtigen Strömungen in Politik, Kunst und Theater zu verstehen. Sie gehörte dem ersten Kieler Kultursenat von 1951 bis 1955 an und hat vielfache Anerkennung und Ehrungen empfangen: 1951 Universitätsmedaille, 1960 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 1962 Kulturpreis der Stadt Kiel, 1965 Ehrenbürgerin der Stadt Kiel und Honorarprofessor; 1975 Ritter des Dannebrog.

Werke: Bibliogr. in: NE 34, 1965 (Festschr. z. 80. Geburtstag), S. 15–17; Nachtrag in: ebd. 44, 1975, S. 77/78; zu ergänzen: Erlebtes,

den Verwandten u. Freunden erzählt, Kiel 1970. – Barlach, *Ernst* Heinrich, in: SHBL 1, 1970, S. 55; Feddersen, Hans Peter d. Ä., ebd. S. 138; Feddersen, Hans Peter d. J., ebd. S. 139; Roß, Charles, ebd. S. 233; Bünsow-Familie m. 4 Einzelbiogr., ebd. 2, 1971, S. 87; Haseloff, Arthur Erich Georg, ebd. 4, 1976, S. 84; Lorentzen, Christian August, ebd. S. 140; Tischbein, Johann Heinrich *Wilhelm*, ebd. S. 225; Gröger, Friedrich Karl, ebd. 5, 1978, S. 97; Plötz, Hans Heinrich, ebd. S. 214; Strack, Ludwig Philipp, ebd. S. 252.

Literatur: Volbehr-Weyl 1956, S. 244. – E. Edert, Dr. L. M., in: SH, 1955, H. 7, S. 255. – Kulturpreis d. Stadt Kiel f. Dr. L. M., in: KN v. 4. 5. 1962. – W. J. Müller, Manches Herrliche d. Welt..., Zum 80. Geburtstag v. Dr. L. M. in: ebd. v. 27. 7. 1965. – Geehrt u. geachtet, Zum 85. Geburtstag d. Kulturpreisträgerin Dr. L. M., in: ebd. v. 25. 7. 1970. – E. Schlee, Wissen, Tatkraft u. Güte (zum 90. Geburtstag), in: ebd. v. 26. 7. 1975. – J. Ch. Jensen, Nachruf auf L. M., in: ebd. v. 17.12. 1976.– O. Klose, L. M., in: NE 46, 1977, S. 7–10.

Porträts: Mehrere Photographien in d. SHLB.

Olaf Klose
Band 5, 1979

MARXSEN, Eduard, geb. 23.7.1806 Nienstedten b. Altona, gest. 18.11.1887 Altona, begr. Nienstedten; ev. – Pianist, Komponist.

Eltern: Detlev Johann Marxsen, get. 21.11.1758 Altona, gest. 26.4.1830 Nienstedten, seit 1793 Organist u. Erster Lehrer ebd.; Sophia Eleonora Johanna geb. Michels, geb. 21.9.1767 Altona, gest. 31.5.1847 ebd., Tochter d. Johann Ernst Michels.

Unverheiratet.

Bruder: Christian Detlev Marxsen, geb. 15.10.1790 Nienstedten, gest. 25.2.1854 Rendsburg, seit 1814 Organist u. Lehrer in Oldesloe, seit 1820 Schreib- u. Rechenmeister an d. Bürgerschule in Rendsburg-Neuwerk, Organist ebd.

M. wuchs als jüngstes von fünf Geschwistern in Nienstedten auf und besuchte dort die Schule seines Vaters, der ihm zwar Musikunterricht erteilte, aber wünschte, daß er Theologie studiere. Erst als M. neunzehn Jahre alt wurde, soll sein Vater ihm die Erlaubnis zu einem Musikstudium gegeben haben. Fortgeschrittenen Klavierunterricht erhielt M. 1824 bis 1827 in Hamburg bei Johann Heinrich Clasing (1779-1829); da er jedoch seinen kränkelnden Vater häufig auf dem Organistenposten vertreten mußte, soll er in drei Jahren weniger als siebzig Unterrichtsstunden bei Clasing bekommen haben. Nach dem Tod des Vaters ging M. zusammen mit seinem Bruder Ludwig („Luis“, 1795-1878) 1830 nach Wien und studierte dort bei Ignaz Ritter v. Seyfried (1776-1841) „Kontrapunkt“ (worunter allgemeine Kompositionslehre zu verstehen sein wird) und bei Carl Maria Bocklet (1801-1881) Klavierspiel. Seyfried hatte vorübergehend bei Mozart Unterricht genommen, war aber vor allem Schüler Johann Georg Albrechtsbergers (1736-1809), der auch Beethoven unterrichtet hatte, mit dem Seyfried auch befreundet war. Bocklet wiederum hatte zum Freundeskreis Franz Schuberts gehört. M.s Lehrer waren also eng mit der Wiener Klassik verbunden, deren Tradition er selber dann zeitlebens verpflichtet blieb. Die Angaben über die Dauer von M.s Studien in Wien schwanken zwischen sechzehn Monaten und bis zu drei Jahren und sind nicht eindeutig belegt.

Laut Dietrich (s. Lit.) schloß M. seine Studien in Kopenhagen ab, ein sicherer Nachweis dafür fehlt jedoch. Etwa im März 1836 scheint er allerdings nach Kopenhagen gereist zu sein, von wo er spätestens im Februar 1837 zurückgekehrt sein muß, da er am 1.3.1837 in Hamburg ein Konzert gab. Näheres über den Kopenhagener Aufenthalt ist nicht bekannt.

Durch Pressenotizen ist bezeugt, daß M. am 15.11.1834 im Hamburger Apollosaal sein erstes öffentliches Konzert gab, in dem er ausschließlich eigene Kompositionen spielte, darunter die Klavierfassung eines Satzes einer „Ersten Symphonie“. Die Behauptung, er habe bereits ein Jahr zuvor konzertiert, stammt aus wesentlich späterer Zeit (May, s. Lit.) und ist wahrscheinlich falsch erschlossen. Am 12.12.1835 gab er ein Konzert zum Gedenken an Beethoven, das über Hamburg hinaus Aufmerksamkeit erregte, vor allem durch sein Orchesterstück „Aux mânes de Beethoven“, das wenig später unter dem Titel „Den Manen Beethoven's“ (op. 60) als Klavierauszug zu vier Händen gedruckt wurde.

In der spärlichen biographischen Literatur kursieren widersprüchliche Angaben darüber, wann M. tatsächlich aus Wien zurückkehrte und ob er sich zunächst in Altona oder in Hamburg als Musiklehrer niederließ. Möglicherweise war er bereits 1833 wieder in der Heimat, wahrscheinlich jedoch erst 1834. Die Unklarheit darüber, wo er unterrichtete, rührt daher, daß er es offenkundig über lange Zeit in beiden Städten tat. Sein Bruder Ludwig betrieb seit 1826 in Hamburg eine Privatschule, an deren Adresse M. im Hamburger Adreßbuch von 1837 als Pianist

und Komponist eingetragen ist, nachdem er 1835 für Altona als „Tonkünstler und Componist“ verzeichnet worden war, in den Adreßbüchern beider Städte für 1836 jedoch nicht. 1838/39 gab Ludwig die Schule auf und bezog zusammen mit M. eine Wohnung; 1840 bis 1854 teilte M. sich dann mit seinem Bruder Georg ein Haus, zunächst in der Caffamacherreihe, von 1846 an in der ABC-Straße. Auch Georg unterhielt seit 1830 eine Privatschule, bis er 1855 an anderer Stelle eine „Pensionsanstalt“ eröffnete. Bezeichnenderweise ist M. von diesem Zeitpunkt an nicht mehr in den Hamburger Adreßbüchern verzeichnet. Zweifellos erteilte M. in Hamburg seinen Unterricht in den Privatschulen der Brüder, die ihm wahrscheinlich auch die allgemeinen Musikstunden übertrugen.

In der Literatur ist bislang nicht berücksichtigt worden, daß M. seit 1845 auch eine Altonaer Adresse hatte und daß die Hamburger Adreßbucheinträge ihn wiederholt ausdrücklich als Komponisten und Pianisten in Altona bezeichnen. Dort bewohnte er zunächst mit seiner Mutter, nach deren Tod 1847 mit seiner Schwester Johanna (1793-1872), ein Haus in der Friedrichstraße; 1875 zog er zusammen mit Ludwig in die Holstenstraße 122, wo er bis zum Lebensende blieb. M. hat also augenscheinlich nur von 1837 bis 1844/45 ausschließlich in Hamburg unterrichtet und dort seinen Lebensmittelpunkt gehabt; danach war er in beiden Städten tätig, bis er von 1855 an wahrscheinlich nur noch in Altona wirkte.

Nach Ludwigs M.s Tod 1878 verbrachte M. je einen Winter in Rom und in Neapel. Er war durch sparsame Lebensweise, vielleicht aber auch als Erbe zu gewissem Wohlstand gekommen; über seinen Tod hinaus wurden Verwandte durch ein von ihm mit 70.000 Mark ausgestattetes Familienfideikommiß finanziell unterstützt.

M. galt als ausgezeichnete Pianist und guter Lehrer. Bereits 1841 gehörte er beim „Dritten Norddeutschen Musikfest“ in Hamburg zu den wenigen eingeladenen Ehrengästen. Robert Schumann nannte ihn in seinem berühmten Aufsatz „Neue Bahnen“, der die Aufmerksamkeit der Musikwelt im Oktober 1853 auf den jungen Johannes Brahms lenkte, einen „trefflichen und begeistert zutragenden Lehrer“ („Neue Zeitschrift für Musik“, s. Qu.). Dieses Urteil war von Schumann wohl ohne unmittelbaren Einblick in M.s musikpädagogisches Wirken abgegeben worden, es wurde aber von der Hamburger Presse eifrig kolportiert, steigerte M.s guten Ruf in Hamburg und Umgebung erheblich und machte ihn zu einer lokalen musikalischen Größe. Brahms ließ 1883, zur Feier von M.s 50jährigem Musiklehrerjubiläum, das umfangreiche Variationenwerk „100 Veränderungen über ein Volkslied“, dessen Autograph ihm von M. mit der Widmung „Meinem lieben Johannes Brahms“ überlassen worden war, auf eigene Kosten und mit-samt der Widmung drucken. M. verkehrte auch nach Brahms' Weggang aus Hamburg (1853/54) mit dessen Familie – er hatte auch Brahms' jüngeren Bruder Fritz (1835-1886) unterrichtet – und versuchte, über sie Einfluß auf die Karriereplanung seines genialen Schülers zu nehmen.

M. ist heute kaum wegen seiner – in den zeitgenössischen Musikzeitschriften überwiegend freundlich rezensierten – Kompositionen bekannt, sondern als Brahms' Lehrer, und er war früh darauf bedacht, diesen Ruf zu verbreiten und wahren. Als 1862 in der Wiener Presse kursierte, Schumann habe Brahms unterrichtet, intervenierte M., indem er Fritz Brahms seinem Bruder ausrichten ließ, er möge doch diesem Gerücht wirksam entgegentreten. Für Brahms' Jugendzeit gehören neben dessen spärlichen Selbstäußerungen Briefe M.s an die Musikschriftstellerin Marie Lipsius (1837-1927) und den Dirigenten Hermann Levi (1839-1900) zu den wichtigsten Quellen. Otto Cossel (1813-1856), selbst ein Schüler M.s, hatte Brahms ersten Klavierunterricht gegeben. Dieser war schnell von dessen weit über das rein Pianistische hinausgehenden Begabung überzeugt und führte den Zehnjährigen dem zunächst widerstrebenden M. zu, dem er mehr als sich selbst zutraute, für eine umfassende musikalische Ausbildung sorgen zu können. Brahms blieb von 1843 bis 1853 bei M. und erhielt, nachdem dieser seine Improvisationsgabe erkannt hatte, von ihm auch Unterricht in Kompositionslehre, die wohl besonders Kontrapunktstudien zum Inhalt hatte. Der Brahms-Biograph Max Kalbeck (s. Lit.) überliefert, Brahms habe im Alter gegenüber dem mit ihm befreundeten Philologen Gustav Wendt (1827-1912) geäußert, bei M. „gar nichts“ gelernt zu haben; Brahms' Schüler Gustav Jenner (1865-1920) berichtet von einer ähnlichen, ihm selbst gegenüber gemachten Aussage. Bei der Bewertung dieses negativen Urteils ist zu berücksichtigen, daß besonders der alte Brahms zu übermäßig schroffen Aussagen neigte, und außerdem bezieht sich das Zitat allein auf den Kompositionsunterricht, wird aber in der

Literatur zumeist verallgemeinert. Daß M. seinem Meisterschüler zu dem Zeitpunkt, als dieser ihn verließ, als Komponist längst weit unterlegen war, ist durch Brahms' frühe Kompositionen bezeugt; vom Klavierunterricht wird Brahms jedoch durchaus noch profitiert haben.

Trotz des großen Interesses, das M.s Beziehung zu seinem Meisterschüler in der Musikgeschichtsschreibung gefunden hat, sind keine zuverlässigen Quellen gefunden worden, die Aufschluß über die Inhalte und die Methodik von M.s Unterricht geben, weder in Bezug auf Brahms noch auf andere Schüler. Brahms jedenfalls blieb M., mit dem er Duzfreundschaft geschlossen hatte, lebenslang verbunden, nicht zuletzt wohl auch, weil er von ihm unentgeltlich unterrichtet worden war; er holte seinen Rat ein, als er 1866 mit Schwierigkeiten bei der Vollendung der Schlußfuge von „Ein deutsches Requiem“ kämpfte, und er widmete ihm 1882 sein zweites Klavierkonzert (B-Dur, op. 83). Ein Blick auf M.s Werkverzeichnis läßt vermuten, daß seine Vorliebe für Volksliedmelodien und die Variationskunst Brahms geprägt hat, und auch die Tatsache, daß M. drei Impromptus (1839) und sechs Etüden für die linke Hand (1840) komponierte, mag Brahms – der 1848 eines der Impromptus in einem Konzert spielte – zu seiner Klavierbearbeitung der berühmten Chaconne d-Moll von Johann Sebastian Bach inspiriert haben. Stilistisch blieb M. in Felix Mendelssohn Bartholdys Weise den klassischen Vorbildern verpflichtet; hierin und im Interesse für kontrapunktische Satzweise mag er auf die Ausbildung von Brahms' musikalischem Klassizismus gewirkt haben. Eine klaviermethodische Schule hat M. – im Unterschied zu seinem Schüler Ludwig Deppe (1829-1890) – nicht begründet. Es fällt auf, daß er kaum praktische und gar keine theoretische klavierpädagogische Literatur veröffentlicht hat; vermutlich war er Klavierlehrer nicht aus Berufung, sondern aus der Not, sich einen Lebensunterhalt zu verdienen, und sah sich eigentlich als Komponisten. Bisher nicht belegbar ist die jedoch wahrscheinliche Vermutung, daß sich unter den Klavierstücken, die bei M.s Hamburger Verleger August Cranz über viele Jahre unter dem Pseudonym „G. W. Marks“ veröffentlicht wurden, auch Stücke von M. befinden. Schon der Anklang an M.s Namen, aber auch andere Indizien legen nahe, daß M. zumindest einer der Komponisten der vielen Opernpotpourris und ähnlichen populären Klavierbearbeitungen ist. Das Interesse der Musikwissenschaft hat diese Frage wiederum im Zusammenhang mit Brahms gefunden, denn auch er soll in seinen jungen Jahren das Pseudonym für musikalische Brotarbeiten verwendet haben. Wenn vor allem M. hinter dem Pseudonym stünde, würde das bedeuten, daß er bemüht war, als seriöser Komponist von einigem Anspruch zu gelten, denn in dem mit seinem Namen verbundenen Œuvre finden sich keine solche der gehobenen Unterhaltungsmusik zuzurechnenden Stücke oder gar Polkas, die auf dem zeitgenössischen Musikmarkt den heutigen Schlagern entsprachen.

Überraschend milde Aufnahme bei Schumann, bei Seyfried sogar großen Anklang, fand M.s Unterfangen, Beethovens Violinsonate in A-Dur („Kreutzeronate“) für Orchester zu instrumentieren und, kombiniert mit dem Scherzo aus der Klaviersonate B-Dur („Hammerklaviersonate“), in eine viersätzigige „Symphonie“ zu verwandeln. Diese Bearbeitung wurde 1835 in Hamburg uraufgeführt, 1837 erneut in einem Gewandhauskonzert in Leipzig, und Schumanns Kritik verwarnte sich lediglich – hier allerdings heftig – gegen die Einfügung des Scherzos. Auch von Schuberts a-Moll-Sonate, op.42 (D 845), stellte M. eine Orchesterfassung her.

Zu M.s Schülerkreis zählten neben Brahms als dem berühmtesten und dem schon genannten Ludwig Deppe der später vor allem in Graz und Leipzig tätige, jedoch aus Hamburg stammende Komponist und Pianist Ferdinand Thieriot (1838-1919), der deutsch-amerikanische Dirigent und Komponist Gustav Hinrichs (1850-1942) und der gebürtige Kieler Hermann Grädener (1844-1929), der später in Wien als Organist, Komponist und Professor für Musiktheorie wirkte. Zu M.s Freunden gehörte der renommierte Hamburger Musikkritiker Wilhelm Zinne (1858-1934). Durch eine Korrespondenz zwischen diesem und Anton Bruckner, Brahms' Wiener Antipoden, ist überliefert, daß M., dem Brahms' an Gehässigkeit grenzende Verachtung für Bruckners Symphonik zweifellos bekannt war, sich 1886 bei der Hamburger Erstaufführung der 7. Symphonie Bruckners zu den begeistertsten Äußerungen hinreißen ließ, die Partitur nach dem Konzert auslieh, sie eingehend studierte und sich intensiv für Bruckner zu interessieren begann. Offenbar war M. trotz seines hohen Alters und seiner tiefen Verbundenheit mit Brahms geistig frisch und aufgeschlossen genug, sich ein unabhängiges Urteil über die von seinem Meisterschüler verdammte Brucknersche Symphonik zu bilden.

Im Musikleben Altonas spielte M. neben seiner Unterrichtstätigkeit als Leiter der „Allgemeinen Altonaer Liedertafel“, die er Anfang 1842 gründete, eine Rolle. Er leitete den Gesangverein – der eine seit spätestens 1840 bestehende ältere Liedertafel nach wenigen Jahren verdrängte – bis 1876. Wohl nicht zuletzt aufgrund dieser Tätigkeit wurde ihm 1875 der Titel eines Königlichen Musikdirektors verliehen; bereits 1846 bis 1849 hatte er sich als „Musikdirector“ ins Altonaer Adreßbuch aufnehmen lassen. Eine größere Gruppe in M.s kompositorischem Œuvre nehmen durch seine Liefertafel aufgeführte Männerchorlieder ein, aber auch Frauenchorlieder, die er für den Chor der als Sängerin und Gesangslehrerin tätigen Franziska Cornet (1802-1870) schrieb. Obwohl gerade in den Liedertafeln frühzeitig das deutsche Nationalgefühl gepflegt wurde und in der Zeit der Auseinandersetzungen um den Verbleib der Herzogtümer im dänischen Gesamtstaat politische Lieder einen wesentlichen Bestandteil des Repertoires bildeten, scheint M. von den politischen Leidenschaften relativ unberührt geblieben zu sein. Sein Lied „Gruß an Schleswig-Holstein“ von 1853 vertont ein verhältnismäßig harmloses Gedicht, das wohl vor allem wegen seines prominenten Verfassers, König Ludwigs I. von Bayern, schnell die Runde machte, und die meisten seiner Lieder für Männerchor gehören dem unverfänglichen Genre der romantisch-biedermeierlichen Trink- und Liebeslieder an.

M.s Œuvre ist nicht umfangreich, obwohl er bereits in Nienstedten, vor seinem Studium in Wien, komponierte und – wohl seit 1826 – auch verlegt wurde; die über sechzig liegenden Opuszahlen kommen einerseits dadurch zustande, daß viele kleine Kompositionen wie Lieder und Klavierstücke einzeln gezählt sind, wobei überdies häufig Zählstellen übersprungen wurden; andererseits liegen aber auch rund 75 Drucke und Autographen (davon rund 40 Lieder) ohne Opuszahl vor. Auch die Bandbreite der Genres, innerhalb derer M. sich bewegte, ist – entgegen Kalbecks Urteil – eher schmal: es handelt sich weit überwiegend um zweiund vierhändige Klavierstücke sowie Chor- und Sololieder mit Klavierbegleitung. Überraschend ist, daß M. lediglich ein kleineres Werk für Klavier und Orchester komponiert hat, kein einziges Klavierkonzert, sich aber durchaus auch als Symphoniker versuchte: eine „fünfte“ Symphonie in g-Moll wurde am 5.2.1845 in Hamburg aufgeführt. Von dieser und zwei weiteren existieren z.T. unvollständige Handschriften; die Fünzfzahl kommt sehr wahrscheinlich dadurch zustande, daß M. die beiden symphonischen Bearbeitungen von Werken Beethovens und Schuberts in die Zählung einschloß. Gedruckt wurde von M.s wenigen Orchesterwerken keines. Bemerkenswert ist, daß nur zwei kammermusikalische Werke (Variationen für Klavier und Streichsextett sowie ein Divertissement für Harfe und Klavier) überliefert sind, noch mehr jedoch, daß Sakralmusik und Orgelwerke im Œuvre des Organistensohnes völlig fehlen. Die Brahms-Biographin Florence May (s. Lit.), die Zugang zu Zeitzeugen aus dem Umkreis M.s hatte, berichtet, er sei irreligiös gewesen, und seine Aversion gegen alles Kirchliche sei so weit gegangen, daß er sich zwar für die Instrumentalmusik Johann Sebastian Bachs, nicht aber für dessen geistliche Werke interessierte. Von zumindest anekdotischem Interesse ist die Beobachtung, daß M. wie Brahms sehr die Oper schätzte, seitdem er als Achtzehnjähriger eine Opernaufführung erlebt hatte; im Unterschied zu Brahms jedoch, der nie für die Bühne komponiert hat, sind von M. sechs autographe Fragmente einer wohl unvollendet gebliebenen Operette „Das Forsthaus“ überliefert, die er im Sommer 1842 komponierte. Auch sein 1847 erschienener Klavierauszug von Karl Ditters v. Dittersdorfs (1739-1799) „Doktor und Apotheker“ belegt M.s Interesse an der Oper. – Erste Ansätze einer Gesamtschau sowie Einzelanalysen von M.s Kompositionen – bezeichnenderweise vor allem unter dem Aspekt des Vergleiches mit Brahms – liegen erst seit 1989 und 2009 mit den Arbeiten von Joachim Thalmann und Jane Vial Jaffe vor (beide s. Lit.).

Nach 1860 hat M. nichts mehr veröffentlicht. Das durch Brahms 1883 herausgegebene Variationenwerk war rund zwanzig Jahre zuvor entstanden, so daß zu vermuten ist, daß M. um diese Zeit zu komponieren aufgehört hat. Der Markt für seine Art von Musik existierte nach wie vor und war eher noch gewachsen, so daß die Gründe für M.s musikalisches Verstummen – Vial Jaffe datiert es sogar auf 1849, ignoriert dabei jedoch die Lied Vertonung von 1853 – nicht auf der Nachfrageseite zu suchen sind. Die wenigen biographischen Quellen bieten keinerlei Ansatz für eine plausible Erklärung. Auch die teils ausgearbeiteten, teils fragmentarisch gebliebenen und nur handschriftlich überlieferten Orchesterarrangements, u. a. von Beethovens Lied „Adelaide“, stammen aus M.s jüngeren Jahren.

Das nach wie vor lebendige Interesse der musikhistorischen Forschung an M. ist einzig durch seinen Platz in Brahms' Biographie motiviert, von dessen Berühmtheit M. schon zu Lebzeiten als Musiklehrer und vermutlich auch als Komponist profitierte. Ohne diese Beziehung fänden seine Kompositionen – wie die der zahllosen anderen „Kleinmeister“ des 19. Jh. – wohl kaum Beachtung. Wie sehr M.s Ansehen von Brahms' Ruhm abhängig war, drückt auch Hans v. Bülow's Kondolenzbrief an M.s Neffen Leopold (s. Qu.) aus. Bülow dirigierte in Hamburg am 24.11.1887 zum Gedenken an M. die erste Symphonie von Brahms, „durch dessen Unterweisung sich Eduard Marxsen für alle Zeiten ein monumentum aere perennius errichtet“ habe. Ein Stück von M. selbst brachte er nicht zur Aufführung. In neuester Zeit sind einige Werke M.s in Konzerten gespielt, seit 2007 auch auf CD veröffentlicht worden. – Kgl. Preußischer Musikdirektor, 1875. – Ritterkreuz d. Ernestinischen Hausordens 1. Kl. (Sachsen-Meiningen), 1885. – Ehrenmitglied d. Hamburger Tonkünstler-Vereins, 1883. – 1950 wurde in Hamburg-Klein Flottbek die ehemalige Schlegelstraße in „Marxsenweg“ umbenannt.

Quellen: Brief [an einen Kapellmeister] v. 17. 10. 1834 (Österreichische Nationalbibl., Wien). Brief an Johannes Brahms v. 7. 9. 1853 (SUBH). – Brief an Georg Dietrich Otten v. 23.10.1857 (SUBH). – 19 Briefe an Johannes Brahms (Arch. d. Ges. d. Musikfreunde, Wien). – Brief an Hermann Levi v. 9.10.1873 (Library of Congress, Gertrude Clarke Whittall Collection; Kopie in d. Redaktion d. SHLB). – Brief an Marie Lipsius v. 6. 3. 1874 abgedr. b. La Mara [M. Lipsius] (s. Lit.), S. 9-12. – Brief an Hans v. Bülow v. 22. 7. 1885 (SBB-PK). – Brief an Anton Bruckner v. 13. 12. 1886 abgedr. in: A. Bruckner, Gesammelte Briefe. N. R, hrsg. v. M. Auer, Regensburg 1924, S. 340; vgl. ebd., Register. – Brief v. Hans v. Bülow an Leopold Marxsen v. 21. 11.1887 (Library of Congress, Washington). – Neue Z. f. Musik 4 (1836), S. 64-66 (I. v. Seyfried über 3 Orchesterwerke M.s). – Encyclopädie d. gesammten musikalischen Wiss.en, oder Universal-Lexicon d. Tonkunst, hrsg. v. G. Schilling, 4, Stgt. 1837, S. 583. – Ztg. f. d. Elegante Welt 40 (1840), S. 991 f., 995 (anon. Korrespondentenber. aus Hamburg). – B. Avé-Lallemant, Rückblicke auf d. Dritte Norddt. Musikfest zu Hamburg, Lübeck 1841, S. 16 f., 43 f., 118. – R. Schumann, Neue Bahnen, in: Neue Z. f. Musik 39 (1853), H. 18, S. 185 f. – Flora. Passauer Bll. z. Unterhaltung u. Belehrung f. alle Stände 4 (1853), S. 504. – Deutsches Kunstbl. 4 (1853), S. 202. – Hamburger Nachr. v. 20. 11. 1883. – E. K[rause], Ein 50jähriges Künstler-Jubiläum, in: Hamburger Fremdenbl. v. 20.11.1883. – G. Jenner, War M. d. rechte Lehrer f. Brahms?, in: Die Musik 12 (1912/13), S. 7783. – S. Mühlhäuser, „...Kaum wage ich das Bekenntniß – ich verstehe keine Note...“. Ein bisher ungedruckter Brief Heinrich Heines an E. M. Ein Beitr. z. Vertonung Heinescher Gedichte, in: Die Musikforschung 26 (1973), S. 63-69. – K. Stephenson, Johannes Brahms in seiner Familie. Der Briefwechsel, Hbg. 1973, s. Register. – J. Brahms/K. Groth, Briefe d. Freundschaft, hrsg. v. D. Lohmeier, Heide 1997, s. Register. – Zahlreiche Rezensionen v. M.s Kompositionen in d. Hamburger Presse u. d. „Neuen Z. f. Musik“ b. Vial Jaffe (s. Lit.) in d. Fußnoten nachgewiesen.

Nachlaß: Ein Teil v. M.s Nachlaß kam nach seinem Tod an Brahms, d. laut Kalbeck (s. Lit.) fast alles, was ihn u. M. persönlich betraf, vernichtet haben soll. – *Kompositorischer Nachlaß:* Arch. d. Ges. d. Musikfreunde, Wien; SUBH (vor allem Mss. d. Orchesterwerke, die seit 1945 bis in d. jüngste Gegenwart verschollen waren).

Werke: Verz. d. Drucke u. Mss. m. Standortnachweisen sowie d. nur indirekt nachweisbaren Kompositionen b. Vial Jaffe (s. Lit.), S. 398-418. Die periodischen Musikalienverz.se v. F. Hofmeister hat Vial Jaffe anscheinend nicht benutzt, so daß Drucke, d. nur dort angeführt sind, in ihrem Verz. fehlen. – Die größten Bestände v. Drucken befinden sich im Arch. d. Ges. d. Musikfreunde, in d. SUBH, SHLB, KB, UB Aarhus u. im Brahmsinst., Lübeck. – *Von Vial Jaffe nicht ermittelte Drucke:* L'Amabilité. Divertissement pour le Piano Forte à quatre mains dédié aux jeunes Amateurs, op. 4, Hbg. [vor 1829] (KB). – Amusoir en trois valse pour le Pianoforte à quatre mains, op. 16, Dresden [1833] (SHLB). – Grand Impromptu dans le style élégant pour le Pianoforte, op. 17, Desden [1832] (SHLB). – Großer Parade-Marsch mit zwei Trios für vollständige Militärmusik [...] arrangirt für's Piano-Forte zu vier Händen, op. 21, Hbg. [1836] (UB Aarhus). – Sept Variations sur un air russe composés pour le Pianoforte, op. 24, Hbg.: Böhme [1838] (UB Aarhus). – Hommage à Dreyschock. Trois impromptus pour le piano-forte „pour la main gauche“, op. 33, 1-3, Hbg. [1839] (SHLB). – Sonate facile pour le Pianoforte à quatre mains, op. 48, Hbg. [1844] (UB Aarhus). – Trauerklänge Schl.-Holst.s. Dem Vaterlande geweiht [...] Pianoforte-Arrangement, Hbg. [1851] (SHLB). – Ältere Angaben, daß M. vor allem im Hamburger Blatt, „Der Freischütz“ u. in d. „Neuen Z. f. Musik“ musikjournalistische Beitr. veröffentlicht habe, sind unbestätigt geblieben.

Literatur: ADB, 52, S. 224 f. – J. Sittard, Stud. u. Charakteristiken, 2; Künstler-Charakteristiken, Hbg. u. Lpz. 1889, S. 102-105. – Ders., Gesch. d. Musiku. Concertwesens in Hamburg v. 14. Jh. bis auf d. Gegenwart, Altona u. Lpz. 1890 (Nachdr. Hildesheim u. New York 1971), S. 272, 378. – F. May, Johannes Brahms, 2. Aufl. Lpz. 1925 [englische Erstausg. London 1905], bes. T. 1, S. 58, 64 f. – W. Niemann, Grund u. M., in: Hamburger Nachr. v. 1. 3.1911, S. 1. – La Mara [M. Lipsius], Johannes Brahms, 9. Aufl. Lpz. 1919, S. 9-16. – M. Kalbeck, Johannes Brahms, 4 Bde., 3./4. Aufl. Bln. 1921 (Nachdr. Tutzing 1976), s. Register. – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenwart, Hbg. [1921], S. 67-69. – R. Scalero, A Contribution to the Pedagogy of Composition, in: The Musical Quarterly (1922), S. 487-494, bes. 487 f. – R. A. Dietrich, Brahms' Lehrer E. M., in: Z. f. Musik 114 (1953), S. 284 f. -1. Fellingner, Brahms u. d. Musik vergangener Epochen, in: Die Ausbreitung d. Historismus über d. Musik, hrsg. v. W. Wiora, Regensburg 1969, S. 147-167, bes. 147-149. – F. Chr. Koch, Die Gräber d. Musiker-Familie M. in Hamburg-Nienstedten, in: Die Heimat 78 (1971), S. 284-286. – Dies., E. M., Typoskript [Hbg. um 1985] (StA Hamb.). – The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 11, London usw. 1980, S. 742. – Ch. M. Joseph, Origins of Brahms's Structural Control, in: College Music Symposium 21 (1981), S. 7-23, bes. 9-13. – M. L. McCorkle, Johannes Brahms. Thematisch-bibliogr. Werkverz., München 1984, s. Register in Bd. 2. – J. Thalmann, Untersuchungen z. Frühwerk v. Johannes Brahms, Kassel 1989 (Detmold-Paderbomer Beitr. z. Musikwiss. 2), bes. S. 46-77, 88-94. – S. Kross, Johannes Brahms. Versuch einer kritischen Dokumentar-Biogr., 2 Bde., Bonn 1997, s. Register. – H. Unverhau, Gesang, Feste u. Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängereisen, Volksfeste u. Festmähler u. ihre Bedeutung f. d. Entstehen eines nationalen u. politischen Bewußtseins in Schl.-Holst. 1840-1848, Ffm. usw. 2000 (Kieler Werkstücke R. A.: Beitr. z. schl.-holst. u. skandinavischen Gesch. 25), s. Register. – MGG, Personent., 11, Sp. 1240 f. – K. Hofmann, „Sehnsucht habe ich immer nach Hamburg...“. Johannes Brahms u. seine Vaterstadt, Reinbek 2003, s. Register. – W. Johannsen, Wer sie waren...Wo sie ruhen, 3. Aufl. Kiel 2004, S. 160 f. – Das Heine Liederbuch, hrsg. v. B. Dom/J.-Chr. Hauschild, Hbg. 2005, s. Register. – J. Vial Jaffe, E. M. and Johannes Brahms, Diss. Chicago 2009; m. Verz. weiterer Lit., S. 426-439.

Porträts: Litho v. A. C. Stelzner, 1849/52 (Mus. f. Hamburgische Gesch.), Abb.: Hofmann (s. Lit.), S. 37; davon Visitfoto v. Th. Schlüter, Pinneberg (Brahmsinst., Lübeck). – Foto, nicht vor 1885 (Repro im StA Hamb.), Abb.: s. Taf. 8, S. 297.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

MASSMANN, Karl August Johannes, geb. 9.7.1889 Berlin, gest. 3.3.1959 Kiel; ev. – Regierungsrat, Landesbankdirektor.

Die Familie Maßmann stammt aus Osnabrück, Westfalen.

Eltern: Ernst August Maßmann, geb. 10.9.1840 Osnabrück, gest. 31.5.1896 Berlin-Charlottenburg; kath. – Geh. Oberpostrat; Alwine Christine Charlotte geb. Hartmann; geb. 9.6.1858 Fiestel bei Lübbecke, gest. 18.3.1917 Berlin-Lichterfelde; ev.

Ehefrau: Liselotte Arndt, geb. 1.6.1890 Waren, Mecklenburg; verh. 11.9.1922.

Kinder: 2 Stieftöchter, 1 Stiefsohn; 1 Sohn.

M. studierte nach Ablegung der Reifeprüfung Rechts- und Staatswissenschaften und Philosophie in Berlin. Trotz des frühen Todes seines Vaters verlebte er eine glückliche Jugendzeit mit seinen 5 Geschwistern in dem Zehlendorfer Heim und in seinem Ferienparadies, dem Lehnsgut Berkenbrück an der Spree. Früh fand er den Weg zur Jugendbewegung. 1907 trat er in den Verein Deutscher Studenten (VDST) ein. Die nationalen und sozialen Ideen des VDST, die Volkstumsarbeit, die Sorge für die Grenz- und Auslandsdeutschen, weit entfernt von der späteren verderblichen nationalsozialistischen Einstellung, waren ihm Herzenssache. Seit 1913 leitete er die Zeitschrift des Verbandes, die „Akademischen Blätter“. Zuerst in Berlin als Richter tätig, wurde M. dann preußischer Regierungsrat im Wirtschaftsministerium, aber nicht in enger Fachbegrenzung, sondern mit einem weltweiten Horizont, einer gewaltigen Arbeitskraft und einem gläubigen Herzen. Ein scharfer Denker, Zögernden und Gegnern mit einem gesunden, aber nie verletzenden Spott oder mit feinem Humor begegnend, fern jedem Chauvinismus und Übervölkertum, konnte er mitreißen und begeistern. Und was hat er alles neben seinem Beruf schaffen dürfen! In der Gesellschaft zur Förderung der Inneren Kolonisation hat er neben dem Reg.-Präs. von Schwerin als stellvertretender Vorsitzender von 1924 bis 1934 die Geschäfte geführt. Zur Förderung der ländlichen Siedlung war er 1. Verwaltungsratsvorsitzender der Deutschen Siedlungsbank, im Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsrats, Ehrenvorsitzender des Kyffhäuser-Verbandes der Vereine Deutscher Studenten. Schon seit 1919 hat er im VDA mit vielen anderen aus seinem studentischen Verband und Verantwortlichen seines Vaterlandes, fern von der sog. Volkstumsarbeit des Dritten Reiches, in Achtung und Anerkennung fremden Volkstums das deutsche Volkstum stützend gestärkt, in Österreich, in Südtirol (zusammen mit seinem Freund Kanonikus Michael Gamper, Bozen), in Nordschleswig. Nach Beendigung des zweiten Weltkrieges begann M. 1946 als Angestellter des Wirtschaftsministeriums in Kiel in der Abt. Bankenaufsicht und Kreditwesen. 1948 trat er in den Vorstand der Landesbank und Girozentrale Schleswig-Holstein ein. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Bilanzsumme der Bank 35 Millionen DM, kurz bevor er starb: 1,65 Milliarden DM! Er hat als Direktor dieses Instituts Entscheidendes dazu getan, daß Schleswig-Holstein nicht das „Armenhaus“ der Bundesrepublik blieb. Sein umfangreiches Arbeitsfeld zeigt das im einzelnen: Die Zahl der Bausparverträge betrug 1958 31500 mit 450 Millionen DM, der Stand der Kommunalkredite war 153 Millionen DM. Die Investitionsmittel aus zentralen Quellen der Bundesrepublik betragen für das Land rund 1 Milliarde DM im Zusammenhang mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau und der Landwirtschaftlichen Rentenbank. Besonders hat M. sich für die Industriefinanzierung und das Schiffbaugeschäft interessiert. Schleswig-Holstein hatte bei seinem Ableben doppelt soviel Industrie wie vor 1939, 360 Millionen DM wurden bis 1958 für Schiffbau aufgebracht. Dazu kamen an Kommunalkrediten 240 Millionen DM. Sehr viel enger wurde die Zusammenarbeit der Landesbank mit den Sparkassen. Für die Änderung der Agrarstruktur und die Besitzfestigung im Lande gab die Landesbank 20 Millionen DM Kredite. All diese Arbeit wird ergänzt durch M.s Tätigkeit im Wirtschaftsfonds für Flüchtlinge, in der Landesgarantiekasse, der Wirtschaftsaufbaukasse, in der Agrarreform, in der es Landesdirektor Dr. Boyens gelang, in Verhandlungen mit dem Großgrundbesitz 30000 ha für die landwirtschaftliche Siedlung, im wesentlichen für Heimatvertriebene, bereitzustellen. Das Finanzierungssystem der Landesbank dafür umfaßte zuletzt 360 Millionen DM. Seine Mitarbeiter im Hochhaus der Bank bedachte er mit dem Urlaubs- und Erholungsheim Ölmühle bei Plön. M. war Verwaltungsvorsitzer der Landesbank und der Landeszentralbank, Präs. der Schleswig-holsteinischen Univ.-Ges., mitverantwortlich auch für die Schriftenreihe der UG. Die Landwirtschaftliche Fakultät der Univ. Kiel hat ihn mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde

geehrt, der Bundespräsident mit dem großen Verdienstkreuz. Seine absolute Solidität, seine tiefe Sachkenntnis, seine gewaltige Arbeitskraft und seine Vornehmheit waren vorbildlich. Ein bisher kaum bekanntes Wort aus seinem Munde kennzeichnet sein Wesen unübertrefflich: „Wer sagt, er habe keine Zeit, der weiß nicht, was arbeiten heißt; wer aber zu allen bisherigen Aufgaben noch weitere hinzunimmt, ohne sich zu zersplittern, der weiß es.“

Veröffentlichungen: Maßmann-Oswald, VDSTer, 50 Jahre Arbeit für Volkstum und Staat, Berlin 1931. – Die Jugend und der Europäische Gedanke, in: Festschr. zum 70. Geburtstag von Kanonikus Gamper, 1955. – Verpflichtendes Erbe, Kiel 1954. – Zahlreiche Aufsätze in den „Akademischen Blättern“ seit 1913. – Landesbankdirektor Gerhard Sobich gab nach dem Tode M.s das schöne Gedenkbuch zu seiner Erinnerung heraus, Kiel 1959.

Wilhelm Danielsen
Band 1, 1970

MASSMANN, *Wilhelm* Karl Heinrich, geb. 6.7.1895 Preetz, gest. 17.12.1974 Kiel; ev. – Jurist, Schachproblemkomponist.

Eltern: Peter Asmus Maßmann, geb. 1.8.1866 Oldenburg i. H., gest. 11.4.1936 Preetz, Maurermeister; verh. 19.10.1894 Kellinghusen m. Magdalena Brinckmann, geb. 12.1.1872 Rosdorf b. Kellinghusen, gest. 13.7.1956 Preetz.

Ehefrau: Paula Käthe Steen, geb. 21.11.1910 Kiel, gest. 7.3.1978 ebd.; verh. 28.11.1933 ebd.; Tochter d. Kieler Tischlergesellen Klaus Hermann Karl Steen (1881–1940) u. d. Katharine Ernestine Wilhelmine geb. Lietz (1886–1953).

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

M. besuchte die Grundschule in Preetz, anschließend bis Juni 1913 das Gymnasium in Kiel, das er aus der Unterprima verließ, da der Vater mit seinen fünf Kindern den Schulbesuch nicht länger finanzieren konnte. M. wurde Lehrling auf der Schiffswerft Stocks und Kolbe in Kiel; sein Berufsziel war die Marineingenieurslaufbahn. Im August 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger. Er nahm an den Kämpfen in Flandern teil, wurde zum Leutnant der Reserve befördert und legte im Juli 1918 das Kriegsabitur ab. Im Oktober desselben Jahres geriet er verwundet in belgische Kriegsgefangenschaft, aus der er im April 1919 entlassen wurde. Als Folge der Verwundung blieb eine teilweise Lähmung des linken Armes. Nach der Heimkehr studierte M. seit Mai 1919 in Kiel Rechtswissenschaft (u. a. bei Walter Jellinek) und belegte zusätzlich Vorlesungen in Philosophie, Mathematik und Volkswirtschaftslehre. 1922 legte er das Referendarexamen ab. Vom SS 1923 bis zum SS 1925 war er Fakultätsassistent der Rechts- u. Staatswissenschaftlichen Fakultät. Nach dem Assessorexamen im August 1925 war er bis November 1926 Hilfsrichter beim Amtsgericht Neumünster. Er galt schon als junger Amtsrichter als ein außergewöhnlich schnell und genau arbeitender Jurist. Noch 1926 wurde er Syndikus bei der Landesbank der Provinz Schleswig-Holstein, bei der er schon ein Jahr zuvor als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter angestellt worden war. 1929 erteilte die Landesbank dem im November 1928 zum stellvertretenden Vorstands Vorsitzenden auf gerückten M. die Genehmigung, sich zusätzlich als Rechtsanwalt niederzulassen; im gleichen Jahr wurde er zum Dr. jur. promoviert. Als Anwalt spezialisierte er sich damals auf Entschuldungsfälle.

1939 wurde M. zum Wehrdienst eingezogen und kurze Zeit in Polen eingesetzt. Im Oktober 1940 entließ man ihn, mit Rücksicht auf die wieder stärker auftretende Armlähmung, als Hauptmann der Reserve. Er war inzwischen auf Betreiben des Gauleiters der NSDAP Hinrich Lohse aus dem Dienst bei der Landesbank entlassen worden (u. a. gegen den Willen des Reichsfinanzministers Hjalmar Schacht). Grund soll ein der NSDAP verweigerter Kredit gewesen sein. Trotzdem und obwohl M. nie der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hat, wurde M. 1944 zum Notar ernannt. Nach 1945 war er weiter als Anwalt tätig, zunächst vorwiegend in Entnazifizierungsangelegenheiten. 1956 bis 1964 vertrat er den ehemaligen Fallschirmjärgeneral Hans Bernhard Ramcke in dem auch international vielbeachteten Rechtsstreit gegen den Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier um dessen Rolle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Auch ein Prozeß der Verleger der „Kieler Nachrichten“ gegen die CDU, bei dem M. die Verleger vertrat, fand große Aufmerksamkeit in Kiel.

Weltweite Anerkennung und große Verdienste hat M. sich auf dem Gebiet des Schachproblems erworben. Das Schachspiel erlernte er mit zehn Jahren vom Vater; von einem befreundeten

Preetzer Fotografen wurde er in der Eröffnungstheorie geschult. Er spielte aber nur ein nennenswertes Parteschachturnier mit, die Kieler Stadtmeisterschaft 1919, bei der er – allerdings in Abwesenheit der Kieler Spitzenspieler – den 2.–3. Preis gewann. Seine große Liebe galt schon in jungen Jahren dem Problemschach, das zeitlebens gleichberechtigt neben der Ausübung seines Berufes stand. Im Laufe von sechs Jahrzehnten schuf er an die 2000 Schachprobleme, vorwiegend „Miniaturen“ (Probleme mit bis zu sieben Steinen), von denen zahlreiche längst zu den „klassischen“ Aufgaben gehören, immer wieder veröffentlicht worden sind und auch heute noch die Problemfreunde begeistern. Er zählt zu den hervorragenden Meistern der Problemkunst und nimmt einen festen Platz in der Geschichte des Schachproblems ein. Seine erste Aufgabe erschien am 28. 9. 1913 in den „Kieler Neuesten Nachrichten“, seine letzte kurz vor seinem Tode. In den letzten Jahren, nach mehreren Schlaganfällen, ließ die Korrektheit der Komposition zwar etwas nach, aber immer noch war sein Ideenreichtum zu bewundern.

Zahlreiche Preise hat M. im Laufe seines Problemkunstschaffens in bedeutenden Problemschachturnieren gewonnen. Die Problemzeitschrift „Die Schwalbe“, die ebenso wie die gleichnamige Vereinigung deutscher Schachproblemfreunde auf seine Initiative zurückgeht, unterstützte er in Krisenzeiten wiederholt, um ihren Fortbestand zu sichern. 1938/39 sprang er selbst als Schriftleiter und Herausgeber ein, als dieses Amt plötzlich verwaist war. Zwei Aufsätze stammen aus seiner Feder, außerdem betätigte er sich als Herausgeber und Übersetzer bedeutender Problemschachwerke. Seine weit über 1000 Bände umfassende Sammlung von Schachzeitschriften und Problemschachliteratur ist heute die bedeutendste Sammlung dieser Art im Besitz einer öffentlichen Bibliothek in Deutschland.

Nachlaß: Schachproblem-Slg (Miniaturen), handschriftlicher Schachnachlaß und Schachbuchslg in d. SHLB; Kat. b. Lüders (s. Lit.).

Werke: Schwierigkeit in Schachaufgaben, Bln 1921. – Schönheit d. Schachaufgabe, in: Schachkongreß Teplitz-Schönau im Oktober 1922, hrsg. v. J. Schorr, Teplitz-Schönau-Tum 1923, S. 367–385. – (Hrsg. u. Übersetzer:) A. C. White, Sam Loyd u. seine Schachaufgaben, Lpz. 1926. – Die öffentlich-rechtliche Vorfrage im bürgerlichen Rechtsstreit, in: Fischers Z. f. Verwaltungsrecht 66, 1931, S. 129–276 (zugl. Diss. Kiel 1929). – (m. F. Palatz u. K. Fabel:) Kleinkunst, Prag 1943 (neu bearb. u. d. Titel: Kleinkunst im Schachproblem, Kempen u. Düsseldorf 1963). – (Hrsg. u. Übersetzer:) T. Rayner, Caissas Märchen, Frankfurt 1949.

Literatur: Dr. W. M. zu seinem 70. Geburtstag am 6. Juli 1965, in: Die Schwalbe 12, 1965, S. 97–123. – H. Lüders, Die Schachbibl. Maßmann, Kiel 1982 (Ber. u. Beitr. d. SHLB).

Porträts: Foto, um 1965 (Kieler Nachr., Archiv), Abb.: Kieler Nachr. v. 4. 7. 1965. – Fotos b. Lüders (s. Lit.), v. d. Titelblatt, u. in: Die Schwalbe (s. Lit.), Titelbl. u. S. 105.

Horst Lüders
Band 7, 1985

MATERN(US) (de Cilano), Georg Christian, geb. 16.12.1696 Preßburg, gest. 9.7.1773 Altona; ev. – Arzt, Stadtphysikus, Gymnasialprofessor.

Familie des Vaters wohl seit Mitte des 17. Jhs. in Preßburg ansässig. Großvater aus Italien zugewandert, wo die Maternische Familie den Beinamen de Cilano gehabt haben soll. Mutter aus Preßburger Bürger- und Kaufmannsfamilie.

Eltern: Martin Materna, Posamentierer, Spitalmeister, Ratsherr, verh. 6.5.1686 m. Anna Christina geb. Messner.

Unverheiratet.

Besuch des Ev. Lyceums in Preßburg bis 1714 und vermutlich anschließend des Ev. Gymnasiums in Teschen. Am 7.5.1717 Eintragung in die Matrikel der Universität Jena, am 5.4.1718 mit dem Namen Maternus als stud. theol. in die Matrikel der Universität Halle. M. widmete sich außer der Theologie besonders der Altphilologie. Das Theologiestudium gab er schließlich zugunsten der Medizin auf. In Helmstedt erlangte er am 30.5.1732 die medizinische Doktorwürde. Darauf begab er sich nach Halberstadt, wo er „viele zur Naturget schichte gehörige Sachen“ sammelte. „Mit diesen und einem auserlesenen Vorrath seltener Bücher, kam er nach Altona“, wo er sich als Arzt niederließ. Durch seine Geschicklichkeit und Erfahrung wurde er bald ein gesuchter Arzt. Am 18.11.1737 erhielt M. – er nannte sich jetzt Maternus de Cilano – die Bestallung als 2. Stadtphysikus der Stadt Altona und als Land-Physikus in der Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Rantzau, aber noch ohne Gehalt. Am 24.11.1738 wurde ihm eine Concession „wegen Erhebung eines Salarii fixi aus der Herrschaft Pinneberg“ bewilligt. 1748 wurde M. alleiniger Stadtphysikus. – Er zeigte 1738 in Altona „chirurgische Operationes an einem Körper männliches Geschlechts“. Nachdem Christian VI. am 26.10.1739 die Errichtung eines Theatrum Anatomicum in Altona genehmigt hatte, wurde M. Direktor eines neugebildeten

Collegium Anatomicum und mußte jedes Jahr einen Cursus anatomicus oder einen Cursus operationum chirurgicorum halten und die Mitglieder des Collegium Anatomicum beaufsichtigen. Am 25.2.1740 war die Eröffnung des Theatrum Anatomicum und der Beginn der Lektionen und Demonstrationen, die M. durch eine Einladungsschrift „Von dem Wachstume der Anatomie“ angekündigt hatte. Das Theatrum Anatomicum war nach Art der Berliner Anatomie eingerichtet und hat bis 1837 bestanden.

Nachdem Christian VI. am 3.2.1738 die Umwandlung der Altonaer Lateinschule in ein Gymnasium – das Christianeum – verfügt hatte, erhielt M. am 1.12.1738 die Bestallung als Professor Physices. Er sollte „Physic, Physiologie und Diaeticam lesen“, später kamen noch Kollegs über die griechischen und römischen Altertümer hinzu. Als die Büchersammlung, die der Theologe Johann Otto Glüsing 1727 der Lateinschule vermacht hatte, aufgestellt worden war, wurde M. 1743 zum Bibliothekar des Gymnasiums ernannt. – Um seinem Lehramt gerecht zu werden, legte M. 1750 das Physikat und das damit verbundene Direktorat des Collegium Anatomicum nieder. In der Zeit des jährlich wechselnden Direktorats des Christianeums wurde ihm 1755 und 1760 das Direktorat übertragen. Die Schulbibliothek hat er durch Kataloge erschlossen. Sie wurde während seiner Amtszeit wesentlich durch Schenkungen vermehrt, insbesondere durch das sogenannte Donum Kohlianum des Prof. Johann Peter Kohl mit dem Codex Altonensis der Divina Commedia. M. verwandte einen beträchtlichen Teil seiner Einkünfte für die Beschaffung wertvoller Bücher. Manche von ihnen hat er der Schulbibliothek geschenkt; ein anderer Teil gelangte vor und nach seinem Tode durch Kauf in die Bibliothek.

Von 1739 bis 1769 veröffentlichte M. zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten. Seine Hauptwerke sind die „Ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer“ sowie eine deutsche Übersetzung der „Römischen Geschichte“ des Livius, die beide erst nach seinem Tode veröffentlicht wurden.

1771 wurde M. bei der Umwandlung des akademischen Gymnasiums aus seinem Amte entlassen. Anfang 1772 begannen seine Kräfte zu schwinden. Im Juni 1773 ergriff ihn ein Fieber, und am 6.7.1773 machte er, bettlägerig, sein Testament, in welchem er vor allem seine Verwandten in Preßburg als Erben einsetzte. Das hinterlassene Vermögen betrug 13.586 Mark, wovon dem Christianeum nach königlicher Resolution vom 31.1.1774 im Jahre 1775 ein Zehntel, und zwar 1.358 Mark, zur Vermehrung der Bibliothek und Anschaffung eines Instrumenten-Apparates als Abzugspfennig überlassen wurde.

Die dienstliche und wissenschaftliche Tätigkeit und Aktivität des M. hat schon zu seinen Lebzeiten große Anerkennung gefunden. 1745 wurde er in die „Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina“ unter der Bezeichnung Menander II, 1750 in die Kopenhagener Wissenschaftliche Gesellschaft aufgenommen, 1761 erhielt er den Titel Justizrat.

Quellen: Arch. der Stadt Bratislava (Preßburg); Rigsarkivet Kopenhagen; LAS; Herzog August Bibl Wolfenbüttel; Deutsche Akad. der Naturforscher Leopoldina in Halle; Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona; Lehrerbibl. des Christianeums in Hamburg-Altona.

Werke: Schr.-Verz. des M. in: „Ausführliche Abh. der römischen Alterthümer“, 2. TL, Altona 1776, S. IV–VII. – Nova Acta physico-medica... Tom. 7, Norimbergae 1783, Appendix, p. 205–210. – Meusel, Johann Georg, Lex. der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 2, Leipzig 1803, S. 128/29. – v. Wurzbach, Constant., Biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich, Tl. 17, Wien 1867, S. 101–102. – Weiteres Schrifttum in der Unters. von Kaiser, Wolfram, und Krosch, Karl-Heinz, G.Ch.M. deC. (1696–1777), in: Zur Gesch. der Med. Fak. der Univ. Halle im 18. Jh. (Sonderdrucke aus der Wiss. Z. der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Jg. XIII'64 und XIV'65, Math.-Naturwiss. R.), Halle 1966, S. 380–383. Aus ihnen seien genannt: Hist.-Dogmatischer Einl.-Discours vom Blutlassen (vorgesetzt der Veröff.: ErfahrungsGründe von des Blutlassens wahren Gebrauch und Mißbrauch von Johann Samuel Carl) Flensburg und Altona 1739. – Programma de praestantia philosophiae naturalis ex amplissimo eius obiecto aestimanda. Altona 1739. – Programma oder Einladungs-Schr. von dem Wachstum der Anatomie, Altona 1740. – Ausführliche Abh. der römischen Alterthümer. In Ordnung gebracht und hrsg. von Georg Christian Adler. 4 TL, Altona 1775 und 1776. – Des Titus Livius aus Padua Römische Gesch., übs. von G.C.M. v. C., zum Druck befördert und mit einigen Anm. begleitet von Georg Christian Adler, 8 TL, Altona 1778 und 1779.

Literatur: Schmid, Ludolph Hinrich, Versuch einer hist. Beschreibung der an der Elbe belegen Stadt Altona, Altona und Flensburg 1747, S. 137, 243, 245, 264–270. – Acta physico-medica... Vol. 8, Norimbergae 1748, S. VIII. – Henrici, Paullus Christianus, De Bibliotheca Gymnasii Altonani Narratio, Altonae 1772, S. IV, VIII, XVII, XVIII. – Henrici, Paullus Christianus, De Bibliothecae Publicae ex Cilianiana Incrementis Prolusio, Altonae 1775, S. IIIff. – Nova Acta physico-medica... Tom. 6, Norimbergae 1778, S. XIX. – M.V.C., Ausführliche Abh. der römischen Alterthümer, hrsg. von G. Chr. Adler, TL 1, Altona 1775, S. IV–VIII. – Nova Acta physico-medica... Tom. 7, Norimbergae 1783, Appendix, S. 205–210. – Jöcher-Adelung, Bd. 2, Leipzig 1787, Sp. 334/35. – Meusel, Johann Georg, Lex. der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Bd. 2, Leipzig 1803, S. 128/29. – Struve, Jacobus, Ad Panegyrum Sollemnem, Altonae 1817, S. VII. – Ballus, Paul von, Presburg u. seine Umgebungen, Presburg 1823, S. 175. – Schmidt von Lübeck, Georg Philipp, Necrolog der Stadt Altona, Bd. I, S. 78 u. 85 (ungedr., im Besitz des Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona), 1833. – Lucht, M.J.F., Nachr. über die Bibl. ..., Altona 1856, S. 2, 3. – Neigebaur, Johann Daniel Ferdinand, Gesch. der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen deutschen Akad. der Naturforscher während des zweiten Jhs. ihres Bestehens, Jena 1860, S. 219. – Wichmann, E.H., Gesch. Altona's, Altona 1865, S. 195, 199, 201–202. – v. Wurzbach, Constant., Biogr. Lex. des Kaiserthums Oesterreich, Tl. 17, Wien 1867, S. 101/02. – Lucht, M.J.F., Nachr. über die Bibl. des Gymnasiums ... in: Ber. über das KönigL Christianeum, Altona 1878, S. 1, 2. – Claußen, Johannes, Nachr. über die Bibl. ... in: Jhb. des KönigL Christianeums zu Altona, Altona 1897, S. 4, 7. – Sturm, Hedwig, Das

Altonaer Schulwesen bis zum Ende der dänischen Herrschaft, seine Entwicklung und seine Persönlichkeiten, in: Altonaische Z. für Gesch. und Heimatkunde, V. Bd., Altona 1936, S. 78. – Hartz, Otto, M.d.C., in: 200 Jahre Christianeum zu Altona. 1738–1938. Hamburg-Wandsbek 1938, S. 125–129. – BLÄ, Bd. 4, München-Berlin 1962, S. 114. – Haupt, Hans, BibL Christianei Altonensis, in: 225 Jahre Christianeum, Hamburg 1963, S. 44, 47. – Kaiser, Wolfram, u. Krosch, Karl-Heinz, G.Ch.M.d.C. (1696–1777), in: Zur Gesch. der Med. Fak. der Univ. Halle im 18. Jh. (Sonderdrucke aus der Wiss. Z. der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Jg. XIIF64 und XIV'65, Math.-Naturwiss. R.), Halle 1966, S. 380–383.

Porträts: Stich des Hamburger Kupferstechers H.G. Fritzsch mit der Büste und dem daruntergesetzten Wappen des M. findet sich vor dem Titelblatt des Tl. 1 der römischen Alterthümer 1775. (Wiedergaben in: O. Hartz; W. Kaiser/K.-H. Krosch; H. Haupt). – Wachsabdruck des Gesichtes des M., vermutlich 1744 von dem Altonaer Arzt Johann August Unzer hergestellt, im zweiten Weltkrieg im Altonaer Mus. vernichtet (Wiedergabe in: O. Hartz, S. 128).

Hans Haupt
Band 1, 1970

MATTHIESEN, *Carl*, geb. 30.5.1866 Hadersleben, gest. 7.1.1947, begr. 14.1.1947 Flensburg; ev. – Theologe.

Eltern: Peter Matthiesen, geb. 3.11.1821 Tyrstrup b. Christiansfeld, gest. 4.11.1881 Hadersleben, Kaufmann in Hadersleben; Sophie Gertrude geb. Sörensen, geb. 1839 (od. 1840) Hadersleben.

Ehefrau: Auguste Wolf aus Warnitz, gest. 12.6.1927 Flensburg.

Der einzige *Bruder* M.s, Thomas M., war von 1909 bis 1939 Pastor an St. Petri in Flensburg und wurde bekannt als Verfasser mehrerer Arbeiten zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte.

Nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Heimatstadt begann M. 1883 das Studium der Theologie, mit besonderem Interesse auch für Geschichte, in Leipzig und setzte es in Erlangen und Kiel fort. Die Theologische Abschlußprüfung machte er 1889, danach besuchte er das nordschleswigsche Predigerseminar, das von Propst Valentiner geleitet wurde. Während der ersten dreijährigen Amtszeit in Hügum lernte er P. Wacker kennen und schloß sich der von diesem gegründeten Flensburger lutherischen Konferenz an. Von 1893 bis 1903 war er als Pastor in Sonderburg, von 1903 bis 1910 als Pastor in Rödding tätig. Von den beiden zuletzt genannten Orten aus hatte M. Beziehungen zur Flensburger Diakonissenanstalt, wohin er 1910 als Nachfolger Wackers ging und wo ihm in entscheidenden Jahren Hanny Funcke, die Tochter des bekannten Pastors Otto Funcke, als Oberin zur Seite stand. Während seiner in Flensburg verbrachten 24jährigen Amtszeit als Pastor und Rektor der Diakonissenanstalt und auch noch während der dann folgenden 12 Jahre im Ruhestand bis zu seinem Tode war M. einer der angesehensten Geistlichen der Landeskirche. Sein Wort galt diesseits und jenseits der Grenze im Norden nicht nur bei seinen Diakonissen, sondern auch in Gemeinden und auf Synoden. 1930 ernannte ihn die Theologische Fak. in Kiel zu ihrem Ehrendoktor. In der Zeit des Kirchenkampfes (nach 1933) sahen viele junge Pastoren und Studenten in M. ihren geistlichen Vater und Berater, dessen wegweisende Kraft vor allem in seiner von der Erweckungsbewegung in Nordschleswig geprägten Predigt lag, von der M. selbst einmal sagte: „Wenn ich ein einzelnes Wort nennen sollte, vielmehr eine Sache, die mit einem Wort bezeichnen könnte, was der Grundklang meiner Predigt durch 44 Jahre meiner Amtstätigkeit gewesen ist, so ist es der Gnadenstand gewesen“ (= Heilgewißheit).

Veröffentlichungen: Außer vielen geistlichen Betrachtungen, vor allem im Correspondenzbl. d. Flensburger Diakonissenanstalt u. im „Brekklumer Sonntagsbl. Fürs Haus“, erschienen: Die persönliche Bekehrung als Predigt d. Kirche, in: Rechtgläubigkeit u. Frömmigkeit, Bd 1, Furche-Verlag Berlin 1938, S. 21–59, hrsg. v. H. Asmussen. – Die Ev.-luth. Diakonissenanstalt Flensburg, Bd 1, 1874–1924, Bd 2, 1924–1934, Flensburg 1939. – Aus meinem Leben, Reich u. Heidrich, Ev. Verlag, Hamburg 1948.

Photographie: in d. Flensburger Diakonissenanstalt.

Johann Schmidt
Band 3, 1974

MATTHIESSEN, Peter, geb. 31.7.1720 Nieblum (Föhr), gest. 8.7.1812 ebd.; ev. – Jurist, Verwaltungsbeamter.

Eltern: Peter Matthiessen, geb. 4.11.1677 Oldsum (Föhr), gest. 14. 10. 1752 Nieblum, 1713–1746 Landvogt auf Osterlandföhr, bis 1742 auch auf Sylt, 1713–1749 Gerichtsvogt in Wyk auf Föhr; Hedwig geb. Lorenzen, geb. 1687 Bredstedt, gest. 1726 Nieblum, Tochter d. Kgl.

Kommissars in Tondern, Hausvogts in Schwabstedt und Stiftsvogts in Bordelum b. Bredstedt Marcus Lorenzen.

Ehefrau: Anna *Botilde* Jessen, geb. 17.6.1729 Apenrade, gest. 19.4.1805 Nieblum; verh. 1764 ebd.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Peter, geb. 19.3.1767, gest. 15.12.1829 Tondern, zunächst Sekretär d. Pinneberger Landdrostei, um 1790 Landvogt auf Sylt, später Obergerichtsrat in Glückstadt, 1816 Amtmann in Tondern; 1813 Ritter vom Dannebrog. Heinrich, geb. 11.6.1768, gest. 13.1.1834, Amtsverwalter in Segeberg.

M. war ein Enkel des legendenumwobenen Walfängers Matthias Petersen, des „glücklichen Matthis“, der Stammvater der in Schleswig-Holstein und Hamburg weit verzweigten Matthiessen-Familie ist. Aus ihr ist eine Reihe von oberen Verwaltungsbeamten und erfolgreichen Geschäftsleuten hervorgegangen.

M. wurde nach dem frühen Tod der Mutter von seiner ältesten Schwester erzogen und erhielt Hausunterricht durch Peter Cramer, den Diakon an St. Johannis auf Föhr und späteren Pastor am Schleswiger Dom. Anschließend besuchte er bis Ostern 1740 die Domschule in Schleswig. 1741 ließ er sich an der wenige Jahre zuvor gegründeten Reformuniversität Göttingen für das Studium der Rechtswissenschaften immatrikulieren. Neben dem Fachstudium beschäftigte er sich mit Philosophie, Literatur, Naturlehre und Astronomie. Nach dem Examen (1744) war M. knapp zwei Jahre lang als Advokat in Tondern tätig. 1746 begann er als Amtssekretär beim Amtmann von Apenrade und Lügumkloster, Christian Albrecht v. Massow, seine Karriere als Verwaltungsbeamter. Der Amtmann zog ihn in großem Umfang zur Führung der Amtsgeschäfte heran, so daß M. praktische Erfahrung in Verwaltung und Justiz gewann. So ungern Massow auf ihn verzichtete, bemühte er sich doch um die Förderung des beruflichen Fortkommens seines tüchtigen Helfers; 1753 erhielt M. die Stelle eines Legationssekretärs beim dänischen Gesandten in Stockholm, Lehnsgraf Erhard Wedel-Friis, der 1754 nach Paris versetzt wurde und ihn im Sommer 1755 dorthin mitnahm. Trotz seiner interessanten Tätigkeit in einer der wichtigsten Gesandtschaften Dänemarks bemühte M. sich um eine Anstellung in der Heimat, nicht zuletzt wohl auch, um näher bei seiner Verlobten und späteren Ehefrau in Apenrade zu sein. Bereits 1759 als Nachfolger seines verstorbenen Bruders Marcus zum Landvogt von Osterlandföhr und Birkvogt von Westerlandföhr und Amrum ernannt, mußte er weiter in Paris Dienst tun, weil Wedel-Friis ihn zumindest für die Dauer des Siebenjährigen Krieges nicht entbehren wollte. So kehrte M. erst im August 1763 zusammen mit Wedel-Friis zurück. Bis er 1764 die Ämter übernehmen konnte, wurden sie von seinem Bruder Matthias, Landvogt auf Sylt, verwaltet.

M.s Vorgesetzter als Landvogt war der Amtmann von Tondern, damals Ulrich Adolph Graf v. Holstein. 1769 ordnete dieser die Verkoppelung (Landaufteilung) für Osterlandföhr an, die M. trotz seiner anfangs ablehnenden Haltung gegen den nachhaltigen Widerstand der Bauern durchsetzen half. Im Zuge der Verwaltungsreformen unter J. F. Struensee wurde Holstein 1771 zum Oberpräsidenten der Stadt Kopenhagen ernannt. Im Juni 1771 berief er M., der inzwischen zum Kanzleirat ernannt worden war, zum Ersten Bürgermeister. Wahrscheinlich haben neben M.s erwiesener Tüchtigkeit seine guten dänischen Sprachkenntnisse den Ausschlag für die Berufung gegeben, der M. selbst nur widerstrebend folgte; eine andere Wahl blieb ihm jedoch kaum, denn gleichzeitig war über seine Landvogtei anderweitig verfügt worden. M. ließ seine Familie auf Föhr zurück und übte das Amt des Ersten Bürgermeisters bis nach der Hinrichtung Struensees im Mai 1772 aus; seine Entlassung geschah in königlichen Gnaden und unter Fortzahlung eines Wartegehalts von 700 dänischen Reichstalern. Da er nicht auf seine alte Landvogts-stelle zurückkehren konnte, zog M. mit seiner Familie nach Apenrade, von wo ihn 1775 H. C. Baron v. Schimmelman zum Mitdirektor der „Königlichen Altonaischen Häringsfangs Direction“ berief, der außer Schimmelman selbst der Oberpräsident von Altona Sigismund Wilhelm v. Gähler und als Buchhalter J. Chr. Donner vorstanden. Gleichzeitig erhielt M. die Ernennung zum Justizrat. Die Heringsfangdirektion war eine der zahlreichen staatlichen Wirtschaftsunternehmungen der Schimmelmanzeit und betrieb vornehmlich Herings- und Walfang. M.s Neigungen und Fähigkeiten scheinen mehr auf dem Gebiet der Verwaltung und Justiz gelegen zu haben, so daß er offenbar mit besonderen kaufmännischen Leistungen nicht hervorgetreten ist; von Nutzen waren ihm in dem neuen Amt seine alten föhringer Verbindungen

mit Walfängern. Diese kamen ihm besonders zugute, als Schimmelmann ihn 1775/76 beauftragte, auf Föhr Besatzungen für die Walfangschiffe des 1774 in Kopenhagen begründeten „Kongelige Grønlandske Handel“ (KGH) anzuheuern. Der KGH, dem M. als korrespondierender Direktor von 1775 bis 1801 angehörte, besetzte daraufhin 1776 sieben (von acht) und 1777 zwölf (von 16) seiner Walfangschiffe mit föhringer Kommandeuren sowie mit ca. 200 bzw. 350 weiteren Besatzungsmitgliedern von Föhr. Auch in den folgenden Jahren dominierten die Föhringer, bis der KGH den Walfang bei Spitzbergen und in der Davis-Straße aufgab. Die Heringsfangdirektion wurde 1782 in eine „Königliche octroyrte Dänische, Nordische, Schleswigsche und Holsteinsche vereinigte Handels- und Canal-Compagnie“ umgewandelt, die die Handelsmöglichkeiten des kurz vor seiner Fertigstellung stehenden Eiderkanals ausschöpfen sollte. Unter einer gemeinsamen Kopenhagener Direktion wurden ein Kontor in Kopenhagen und eine „administrirende Direction“ in Altona betrieben, die von M. als Erstem Administrator geleitet wurde. 1792 wurde dieses Kontor als „Königliches Fischerey- und Handelsinstitut“ wieder selbständig, unter welchem Namen es bis über M.s Tod hinaus fortbestand. Trotz eines langwierigen schweren Augenleidens, das zu vorübergehender Erblindung führte, nahm M. seine Aufgaben bis ins hohe Alter wahr. Privat hatte er in Altona und Hamburg regen Umgang mit der gesellschaftlichen Führungsschicht; besondere Freundschaft verband ihn mit seinem ehemaligen Vorgesetzten, dem Grafen Holstein, und mit seinem zeitweiligen Kollegen Joseph Pierre Texier. Mit auswärtigen Freunden wie dem Philosophen und Naturwissenschaftler J. N. Tetens und dem Kopenhagener Pastor und Bibelsammler J. Lorck korrespondierte er. 1801 trat er in den Ruhestand; die Verleihung des Etatsratstitels zu dieser Gelegenheit soll er abgelehnt haben. Er zog zu einer Tochter nach Nieblum und starb dort allgemein geachtet im Alter von 92 Jahren.

Wie erinnerungswürdig M.s Leben im historischen Kontext über das Zwischenspiel als Bürgermeister von Kopenhagen hinaus eigentlich ist, läßt sich schwer abschätzen, da in der Forschungsliteratur nur wenig Information über ihn zu finden ist. Die seine Tätigkeit in Altona betreffenden Archivalien sind, abgesehen von einigen Schreiben Schimmelmanns im Reichsarchiv in Kopenhagen, vernichtet; die wenigen vorhandenen Quellen lassen den Eindruck eines tüchtigen und gewissenhaften Verwaltungsbeamten von nicht unbeträchtlicher Bildung entstehen, dem aber Originalität und Initiative fehlten, um sich aus der Schar vergleichbarer Amtsinhaber herauszuheben.

Quellen: RAK: KGH (resolutionsprotokoller, dagbøger 1776–1789). G. P. Petersen, Erinnerungen aus d. Leben d. Kgl. Justizraths P. M., Altona 1825 (m. Abdr. v. Briefauszügen). Luxdorps Dagbøger, hrsg. v. Ei. Nystrøm, 2 Bde., Kop. 1915–1930, Bd. 1, S. 31, Bd. 2, S. 460.

Literatur: H. Chr. Matthiessen, Aufzeichnungen über die Familie M., Husum 1885 (SHLB); dass, erweitert in: ZSHG 34 (1904), S. 131–170 (m. Stammtaf.). C. A. Trier, Ulrik Adolf Holstein, Kop. 1916. L. Bobé, Den grønlandske Handels og Kolonisations Historie indtil 1870, Kop. 1936 (Meddelelser om Grønland 55, 2), S. 51, 109, 120. F. J. Falk, Die Seefahrer v. St. Johannis, Bredstedt 1984, bes. S. 77–80. B. C. Roeloffs, Von d. Seefahrt zur Landwirtschaft. Ein Beitr. z. Gesch. d. Insel Föhr, Neumünster 1984, bes. S. 130 f., 344.

Porträt: Litho d. Hamburgischen Privilegierten Steindruckerei nach S. Bendixen b. Petersen (s. Qu.), Frontispiz (SHLB; Westergaard Nr. 7757), Abb.: s. Taf. 6.

Brar C. Roeloffs
Band 9, 1991

MATZ, Friedrich, geb. 18. (nicht 13.) 10.1843 Lübeck, gest. 30.12.1874 Berlin; ev. – Klassischer Archäologe.

Eltern: Carl Johann Gottlieb Matz, geb. 17.12.1810 Lübeck, gest. 17.12.1892 ebd., Arzt; Mathilde Friederike Sophie geb. Krüger, geb. 23.10.1821 Lübeck, gest. 10.4.1905 ebd.

Unverheiratet.

Neffe: Friedrich Matz, geb. 15.8.1890.

M. besuchte das Katharineum in Lübeck und ging 1863 nach Bonn, wo er bei O. Jahn und Friedrich Ritschl Archäologie und Klassische Philologie studierte. Starke Einfluß übte auf ihn auch Anton Springer aus, bei dem er neuere Kunstgeschichte hörte, doch wurde das enge Verhältnis zu Jahn für M. zukunftsentscheidend, so daß er sich vorwiegend der Archäologie der Kunst zu wandte. 1867 wurde er in Bonn mit einer Dissertation über die Frage der Zuverlässigkeit der Philostratischen Beschreibungen antiker Gemälde promoviert. Im Herbst 1867 ging M. nach Rom, beschäftigte sich dort mit altrömischen Sarkophagen und verstreuten antiken Bildwerken,

besuchte auch Griechenland und kehrte im Sommer 1870 nach Deutschland zurück. Das Deutsche Archäologische Institut in Berlin übertrug ihm in diesem Jahr die schon von O. Jahn ins Auge gefaßte Sammlung und Herausgabe antiker Sarkophag-Reliefs. M. habilitierte sich noch im selben Jahr in Göttingen. 1873 wurde er ao. Professor in Halle, Ostern 1874 ordentlicher Professor in Berlin. Wiederholt unternahm er Reisen nach England und Frankreich, um Privatsammlungen antiker Bildwerke zu erforschen. Kurz nach der Rückkehr von einer solchen Reise nach Südfrankreich starb er 31jährig an einer Lungenkrankheit.

Die Archäologen seiner Zeit sahen in M. eine außergewöhnliche Forscherpersönlichkeit, so daß sie ihm mit dem Corpus der antiken Sarkophag-Reliefs die Schaffung eines der größten Sammelwerke der Archäologie übertrugen und er schon vier Jahre nach der Habilitation auf den damals bedeutendsten Lehrstuhl für Archäologie in Deutschland berufen wurde. Seine Bedeutung beruht nicht nur auf einer stupenden Denkmälerkenntnis, die ihm fruchtbare Verknüpfungen erlaubte, sondern auch auf der Originalität seiner Betrachtungsweise. M. beschrieb den strukturellen Unterschied zwischen den stadtrömischen und attischen Sarkophagen mit großer Genauigkeit und gab damit den Anstoß zu der später so fruchtbaren Strukturforschung in der Archäologie. Nach seinem frühen Tod wurde das Corpus der Sarkophag-Reliefs von anderen Forschern weiterbearbeitet, aber erst 1890 konnte ein erster, von Carl Robert bearbeiteter Band des Gesamtwerks veröffentlicht werden.

Außer dem Sarkophag-Corpus, zu dem er die Vorarbeiten leistete und das nunmehr seit über 125 Jahren besteht, nahm M. eine Sichtung und Beschreibung der verstreuten antiken Bildwerke in Rom auf, die nach seinem Tod von Friedrich v. Duhn weitergeführt und herausgegeben wurde, sowie eine entsprechende Arbeit über private Antikensammlungen in England, die A. Michaelis vollendete. Auch mit den Renaissance-Handzeichnungen nach Antiken, vor allem denjenigen im Besitz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, beschäftigte M. sich maßgeblich. Sein wissenschaftliches Werk ist, gemessen an seiner Bedeutung als Gelehrter und Anreger weiterführender Forschung, wegen seines frühen Todes klein, doch ist es als Grundlage eines Wissenschaftsgebäudes zu verstehen, das andere nach ihm ausführten.

Quellen: AHL: Genealogische Register; Geburtsregister 1843.

Werke: De Philostratorum in describendis imaginibus fide, Bonn 1867. Sui sarcofaghi con rappresentanze delle Dodici Fatiche di Ercole memoria, in: Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica 40 (1868), S. 249–264. Sarcofaghi con rappresentanze del Mito di Meleagro, in: Bulletin dell' Instituto di corrispondenza archeologica, 1869, S. 76–103. I rilievi del proscenio del teatro di Bacco in Atene, in: Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica 42 (1870), S. 97–106. Über eine d. Herzog v. Coburg-Gotha gehörige Slg. alter Handzeichnungen nach Antiken, in: Monatsberr. d. Kgl. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1871, S. 445–499. Zur Erklärung des Phaetonsarkophages, in: Archäologische Ztg. 28 (1871), S. 113–115. Sarkophag in Patras, in: ebd. 30 (1873), S. 11–18. Antikenslg.en in England, in: ebd. 31 (1874), S. 21–36. [F. M./] A. Michaelis, Die Privatslg.en antiker Bildwerke in England, in: Archäologische Ztg. 32 (1875), S. 1–70. F. M., Antike Bildwerke in Rom, m. Ausschluß d. größeren Slg.en, nach d. Verf. Tode weitergeführt u. hrsg. v. F. v. Duhn, 2 Bde., Lpz. 1881.

Literatur: ADB, 20, S. 682. C. Aldenhoven, F. M., in: LBI 1875, S. 239–241. Die antiken Sarkophag-Reliefs. Im Auftrage d. Kaiserl. Dt. Archaeologischen Inst.s m. Benutzung d. Vorarbeiten v. F. M. hrsg. u. bearb. v. C. Robert, 2: Mythologische Cyklen, Bln. 1890, bes. S. IX. C. Curtius, Aus d. Leben u. d. Reisen v. Prof. F. M. Ein Vortrag, Lübeck 1891.

Bernard Andreae
Band 11, 2000

MATZ, Friedrich, geb. 15.8.1890 Lübeck, gest. 3.8.1974 Marburg; ev. – Klassischer Archäologe.
Eltern: Carl Johannes Matz, geb. 24. 9. 1847 Lübeck, gest. 20.4.1920 ebd., Kaufmann; Louise geb. Meyer, geb. 30. 5. 1857 Reutlingen, gest. 6.6.1938 Lübeck.

Ehefrau: Rose Müller, geb. 25.9.1891 Berlin, gest. 28.10.1978 Marburg; verh. 10.7.1921; Tochter d. Generalleutnants Albert Müller (1856–1921) u. d. Gustave Emilie Sidonie geb. Götte.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Onkel: Friedrich Matz, geb. 18.10.1843.

M. entstammte einer musisch interessierten hanseatischen Familie, die mit dem älteren Bruder seines Vaters, Friedrich Matz d. Ä., einen bedeutenden Archäologen hervorgebracht hatte. Für M. war es seit früher Jugend eine ausgemachte Sache, daß er in die Fußstapfen des früh verstorbenen Onkels treten werde. Er besuchte das Lübecker Katharineum bis zum Abitur im Jahre 1909 und studierte dann in Tübingen und seit 1910 in Göttingen Klassische Archäologie in Verbindung mit Altphilologie und Alter Geschichte. Das Studium der Altertumswissenschaft stand damals noch

weitgehend unter philologischem Vorzeichen. Die Verselbständigung des Faches Klassische Archäologie zeichnete sich erst bei seinen jüngeren Lehrern ab und wurde später gerade durch die Arbeiten von M. und seiner Generation weiter gefördert. Im November 1913 wurde M. in Göttingen mit der Dissertation „Die Naturpersonifikationen in der griechischen Kunst“ promoviert, das Staatsexamen legte er im Frühjahr 1914 ab. Ein Reisestipendium, das ihm das Deutsche Archäologische Institut zugesprochen hatte, konnte er wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr antreten. Infolge eines Augenleidens vom Wehrdienst freigestellt, unterrichtete M. als Gymnasiallehrer zunächst in Lübeck, dann in Berlin und Freienwalde/ Oder. Nach dem Krieg unternahm er erste Reisen nach Italien und Griechenland. 1925 ging er als Bearbeiter des Realkatalogs an die Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, daneben arbeitete er an einer Studie über frühkretische Siegel, mit der er sich Ende 1927 in Berlin habilitierte. Von 1929 bis 1934 war er Mitarbeiter am Deutschen Archäologischen Institut in Berlin und Privatdozent an der Berliner Universität. 1934 erhielt er den Ruf auf das Ordinariat in Münster, 1942 nach Marburg. 1947/48 war M. der erste vom Senat gewählte Rektor der Philipps-Universität nach dem Krieg. Anfang Oktober 1958 wurde er emeritiert.

In der Zeit seiner ersten selbständigen Untersuchungen trafen sich M./ Interessen mit denen gleichgesinnter Forscher wie Gerhard Krahe und Guido v. Kaschnitz-Weinberg. Mit der sogenannten Strukturforschung, die formale Erscheinungen mehr oder weniger losgelöst von historischen Bewegungen aus immanenten Antriebskräften zu erklären sucht, stellten diese Archäologen der älteren, historisch-philologisch arbeitenden Betrachtung ein radikal neues Programm gegenüber. Bezeichnend ist M.' Habilitationsschrift, die vorgeschichtliche Ornamentik auf ihre formalen Eigenschaften hin untersucht und ihre Struktur der späteren griechischen gegenüberstellt. Der Gesichtspunkt hat M. auch später immer beschäftigt und ist von ihm auf verschiedene Gebiete der klassischen Archäologie angewendet worden. Der groß angelegte Versuch, eine griechische Kunstgeschichte aufgrund dieser Betrachtungsweise zu schreiben, gedieh jedoch nicht über die Früharchaik hinaus (Geschichte der griechischen Kunst, 1,1950).

Diese Arbeiten, deren Wirkung durch ihre abstrakte Sprache beeinträchtigt wurde, standen für M. lange im Mittelpunkt seiner Bemühungen, machen jedoch nur einen Teil seiner wissenschaftlichen Leistung aus. Seine Interessen hatten eine universelle Spannweite, die von der griechischen Vorgeschichte bis in die ausgehende Antike reichte. Seit der Mitte der 30er Jahre lag das Schwergewicht seiner Forschung auf der römischen Archäologie und speziell in der Erschließung der römischen Sarkophagkunst, für deren Studium schon F. Matz d. A. den Grund gelegt hatte. M. betreute seit 1945 das sog. Sarkophag-Corpus, ein Unternehmen des Deutschen Archäologischen Instituts, das die Edition aller bekannten Stücke zum Ziel hat. Er selbst übernahm die Bearbeitung der dionysischen Sarkophage und veröffentlichte in diesem Zusammenhang eine Fülle von Untersuchungen zu einzelnen Aspekten, die weit über das engere Thema hinausweisen. Abhandlungen zur dionysischen Religion und zum Herrscherkult haben ihren Wert bis heute behalten. Ein besonderer Vorzug seiner Edition „Die dionysischen Sarkophage“, die 1968–1970 in 4 Bänden erschien, ist die typologische Analyse der Figuren und Gruppen, die jeweils in ihrer ganzen Geschichte überblickt werden. Daraus ergeben sich kunstgeschichtliche Perspektiven, die noch nicht ausgeschöpft sind. Als überzeugender Organisator eines großen Gemeinschaftsunternehmens bewährte sich M. auch beim Corpus der minoischen und mykenischen Siegel, das er wiederum mit gehaltvollen eigenen Untersuchungen begleitete. Auf kretisch-mykenischem Gebiet galt er jahrzehntelang als der führende deutsche Forscher. Ein knapp geschriebenes Buch über „Kreta, Mykene, Troja“ (1956) brachte diese Epoche einem größeren Publikum nahe und wurde in verschiedene Sprachen übersetzt. Hingegen erlangte eine als archäologischer Hintergrund zum frühgriechischen Epos angelegte Publikationsreihe mit dem Titel „Archaeologia Homérica“ nicht die Bedeutung, die M. erhofft hatte.

Besondere Verdienste um seine Wissenschaft erwarb sich M. in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Vertrauen, das seiner persönlichen Integrität und seiner strengen Wissenschaftlichkeit im In- und Ausland entgegengebracht wurde, befähigte ihn, beim Wiederaufbau der deutschen Archäologie eine wichtige Rolle zu übernehmen. Unter anderem leistete er als Herausgeber der kritischen Zeitschrift „Gnomon“ einen bedeutenden Beitrag zur

Wiederherstellung internationaler Beziehungen. Sein Ansehen wird z. B. durch seine Wahl zum Ehrenmitglied der Society of Hellenic Studies in London bezeugt.

In M.' Werk vereinen sich Aufgeschlossenheit für neue Fragestellungen mit dem Ethos unbestechlicher Tatsachenforschung, das er von seinen positivistischen Lehrern geerbt hatte. Dieses Werk ist selbstverständlich zeitgebunden, aber frei von geistigem Opportunismus. Es wird durchzogen von einer ausgeprägten lauterer Sachlichkeit, die auch die Persönlichkeit des Autors prägte.

Quellen: F. M., Archäologische Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten (1910–1970) (Masch. autobiogr. Aufzeichnung in Familienbesitz. Sie reicht jedoch nur bis zur Berufung nach Marburg 1942).

Werke: Verz. in: Verz. d. Schrr. v. F. M. zu seinem achtzigsten Geburtstag am 15. August 1970, Bln. 1970. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: NDB, 16, S. 419 f. N. Himmelmann, Nachruf auf F. M., in: Jb. 1974 d. Akad. d. Wiss. U. d. Lit. in Mainz, S. 87–89. Ders., Vorwort, in: Verz. d. Schrr. v. F. M. (s. Werke). B. Andreae, F. M. t, in: Gnomon 47 (1975), S. 524–528. A. H. Borbein, Die Klassik-Diskussion in d. Klassischen Archäologie, in: H. Hashar (Hrsg.), Altertumswiss. in d. 20er Jahren, Stgt. 1995, S. 222–229.

Porträts: Foto als Frontispiz in: Verz. d. Schrr. v. F. M. (s. Werke) u. Himmelmann 1974 (s. Lit.). Foto in: R. Lullies/W. Schiering, Archäologenbildnisse, Mainz 1988, S. 250 f. Kohlezeichnung v. Schmidthagen, 1943 (Familienbesitz).

Nikolaus Himmelmann
Band 11, 2000

MAUVE, Karl, geb. 18.8.1860 Kattowitz, gest. 7.12.1922 Lüneburg; Landrat d. Kreises Hadersleben, Reg.-Präsident in Aurich.

Eltern: Carl Franz Mauve, geb. 1829, gest. 1886, Bergrat; Maria Renata geb. Grundmann, geb. 1839, gest. 1921.

Ehefrau: 1.) Elise Anna Walburga Wilhelmine Kunitz, geb. 31.8.1867 Scharley, Oberschlesien, gest. 12.12.1902 Kassel; verh. 2.12.1887 Scharley. 2.) Anna Dorothea Victoria Henriette von Gehren, geb. 7.10.1876 Homberg; verh. 26.1.1904 Kassel.

M. war als Regierungsassessor unter dem Oberpräsidenten Graf von Zedlitz in Posen tätig. Als dieser 1891 preußischer Kultusminister wurde, ging M. mit ihm nach Berlin. Nach dem Rücktritt des Grafen von Zedlitz wurde M. am 19.9.1892 Landrat des Kreises Hadersleben. Nach anfänglichem gutem Verhältnis zur dänischgesinnten Bevölkerung des Kreises und Zurückhaltung gegenüber dem betont nationalen „Deutschen Verein“ wurde M. während der sog. Köllerperiode zwischen 1898 und 1901 einer der schärfsten Befürworter einer repressiven Politik gegen die dänische Minderheit und war maßgeblich an den Beschlüssen der Gravensteiner Konferenz von 1898 beteiligt, deren Ergebnis vor allem Massenausweisungen von dänischen Optanten und Geburtsdänen war. Schon am 28.9.1897 hatte M. eine geheime Denkschrift verfaßt, in der er Einzelmaßnahmen gegen die dänische Agitation vorschlug. Aber erst ein Jahr später nahm von Köller diese Anregungen auf und machte sie zur Grundlage seiner Zwangspolitik. M. ist somit einer der führenden Exponenten der preußischen Politik jener Jahre. Doch schon 1900 wurde er als Oberregierungsrat zum Regierungspräsidenten nach Kassel versetzt und wenig später dort Oberpräsidialrat beim Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau. 1910 erfolgte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten von Aurich; dieses Amt hatte er bis 1917 inne.

Literatur: DBL, Bd 15, S. 425. – P. Skau, Minder fra mit Liv og min Tid, 1909, S. 193, 203, 213 f. – M. Mackeprang, Nordschleswig 1864–1911, Jena 1912. – H. P. Hanssen, Fra Kampaarene, Afhandling og Foredrag, Bd 1, Kopenhagen 1927. – Kai Detlev Sievers, Die Köllerpolitik u. ihr Echo in d. deutschen Presse 1897–1901 (QuFGSH, Bd 47, Neumünster 1964).

Kai Detlev Sievers
Band 3, 1974

MAYER-REINACH, *Albert* Michael, geb. 2.4.1876 Mannheim, gest. 25.2.1954 Örebro (Schweden). – Musikwissenschaftler, Musikpädagoge, Dirigent.

Eltern: Adolph Mayer (seit 1875: Mayer-Reinach), geb. 17.4.1844 Mainz, gest. 1921 Mannheim, Holzimporteur u. Fabrikant; Louise Reinach, geb. 5.7.1855 Mainz, gest. 5.10.1925 Garmisch-Partenkirchen, Tochter d. Weingutbesitzers Michael Reinach.

Ehefrau: 1.) Antonie Mathilde Heuser, geb. 26.11.1878 Krefeld, gest. 3.9.1942 Hamburg; verh. Juni 1908 London; Sängerin u. Schauspielerin; Tochter d. Schauspielers Carl Friedrich Heuser

(1850–1933) u. d. Emma geb. Schmid (1857–1925). 2.) Martha Franziska Rothe, geb. 19.9.1901 Hamburg, gest. 22.11.1981 Örebro; verh. 2.4.1932 Hamburg; Pianistin u. Klavierpädagogin.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter aus 1.)

M.-R. besuchte in Mannheim das humanistische Gymnasium und unternahm während der Schuljahre Klavierstudien, bis er die Konzertreife erreichte. Er bestand 1894 das Abitur und begann öffentlich zu konzertieren, nahm aber außerdem an der Univ. München ein Studium der Musikwissenschaft und der Literaturgeschichte auf. Gleichzeitig besuchte er die Münchner Musikakademie und studierte dort neben den theoretischen Fächern auch Instrumentenkunde. Felix v. Weingartner akzeptierte ihn als Dirigierschüler, sein Kompositionslehrer war Joseph Rheinberger. Nach vier Semestern wechselte M.-R. 1896 an die Univ. Berlin und setzte dort die Musikstudien am Stern'schen Konservatorium fort, wo dessen Direktor Gustav Holländer und der Komponist Friedrich Gernsheim zu seinen Lehrern zählten. Im Februar 1899 wurde er im Alter von 22 Jahren „cum laude“ zum Dr. phil. promoviert; seiner Dissertation „Carl Heinrich Graun als Opemkomponist“ wurde „außergewöhnliche Gelehrsamkeit“ bescheinigt. Anschließend absolvierte M.-R. als Einjährig-Freiwilliger in Straßburg den Militärdienst. 1900 bis 1902 war er dann als Opernkapellmeister zunächst in Stettin, dann in Kiel tätig, setzte aber seine musikhistorischen Forschungen fort und konnte 1903 seine wissenschaftliche Ausgabe der Oper „Montezuma“ von Graun erscheinen lassen.

Schon 1902 war M.-R. wieder nach Berlin gegangen, wo er Mitherausgeber der „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft“ wurde und außerdem als Musikkritiker tätig war. Im Frühjahr 1911 nahm er am Internationalen Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft in London teil. Archivreisen führten M.R. nach Königsberg, wo er Nachforschungen über die Königsberger Hofkapelle anstellte, vor allem aber über Johannes Stobäus, der zu Beginn des 17. Jh. Domkantor und seit 1626 fürstlicher Hofkapellmeister in Königsberg war. Das Ergebnis seiner Studien war die Arbeit „Zur Geschichte der Königsberger Hofkapelle in den Jahren 1578–1720“, mit der M.-R. 1904 an der Univ. Kiel habilitiert wurde. Dort war er dann bis ins Frühjahr 1930 als Privatdozent tätig; bis 1924 gehörten seine Lehrveranstaltungen zum Fach „Kunstgeschichte“, dann wurde die Bezeichnung „Kunstwissenschaften“ eingeführt, zu denen auch weiterhin die Musikwissenschaft zählte. M.-R. widmete sich ganz der Musikwissenschaft als Musikgeschichte und führte keine theoretischen oder liturgischen Übungen durch. Den Themenkreis seiner Vorlesungen erweiterte er dabei ständig: Im SS 1905 begann er die Lehrtätigkeit mit Vorlesungen über Beethoven, die Geschichte der Notenschrift und mit „musikwissenschaftlichen Übungen“ über die Musik des 18. und 19. Jh. Diese Übungen waren ein Novum im Curriculum der Fakultät. Über Richard Wagner las M.-R. in den folgenden Jahren am häufigsten, mehrfach auch über die Musikgeschichte des 19. Jh. und über Beethoven. Oper, Oratorium, Passions-Musiken, Lied und Orchestermusik waren zusätzliche Themen seiner Lehrveranstaltungen; auch ein Kolloquium über Probleme der Musikpädagogik wurde von M.-R. durchgeführt. Seine letzten Vorlesungen galten der Musikgeschichte von 1800 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit und der Lehrtätigkeit hat M.-R. das praktische Musizieren und die pädagogische Arbeit stets weitergepflegt. Von 1905 an dirigierte er regelmäßig Konzerte und leitete bis 1910 den „Kieler Gesangverein“; zu den hervorstechenden öffentlichen Aufführungen gehörte das vom Gesangverein veranstaltete Beethoven-Fest vom 9. und 10. Juni 1907, in dessen Konzerten u. a. der große Pianist Arthur Schnabel, der Sänger Johannes Meßchaert und Schnabels Ehefrau Therese Behr in einem Liederabend mitwirkten. Auch beim 7. Schleswig-Holsteinischen Musikfest desselben Jahres war M.-R. einer der Dirigenten der Festkonzerte. 1908 gründete M.-R. in Kiel ein privates Konservatorium und wurde dessen Studiendirektor; das staatlich anerkannte Institut (Conservatorium der Musik in Kiel) zählte kurz nach dem Ersten Weltkrieg mit etwa 1200 Studenten und Schülern und 80 z. T. renommierten Lehrkräften zu den größten Musikschulen Deutschlands. Im Juli 1913 wurde M.-R. zum königlichen Musikdirektor ernannt, mit 39 Jahren damals der jüngste Träger dieser Auszeichnung. Zum Lehrangebot des Konservatoriums gehörte auch eine „Theaterschule für Oper und Schauspiel“, der der Oberregisseur Paul Trede Vorstand; mit Unterstützung der Stadt wurde außerdem eine Orchesterschule eingerichtet. In den letzten Vorkriegsjahren machte M.-R.

mit seinem „Philharmonischen Chor“ dem Kieler Gesangverein sehr erfolgreich Konkurrenz. Der Chor ging aber nach M.-R.s Einberufung 1914 ein.

M.-R. nahm als Kavallerieoffizier in Frankreich und auf dem Balkan am gesamten Ersten Weltkrieg teil und wurde mehrfach militärisch ausgezeichnet. Während seiner Stationierung in Rumänien konnte er zeitweilig seiner Ausbildung entsprechend tätig sein: der Militärgouverneur in Bukarest hatte „Hochschulkurse“ eingerichtet, bei denen M.-R. als Dozent eingesetzt wurde. Nach Kriegsende nahm er wieder seine Lehr- und Konzerttätigkeit in Kiel auf. Er wurde zum Zweiten Vorsitzenden des Verbandes der Direktoren deutscher Musiklehranstalten gewählt. Im April 1924 folgte er einer Berufung nach Hamburg, um dort das Krüß-Färber-Konservatorium zu leiten und auszubauen: Hamburg hatte anscheinend unter den Folgen der Inflation weniger gelitten als Kiel; auch familiäre Gründe bestimmten M.-R. zu seiner Entscheidung. Bis 1930 setzte er daneben seine Lehrtätigkeit an der Kieler Universität noch fort und blieb auch dem Konservatorium verbunden. Das Hamburger Konservatorium florierte zunächst, doch die desolote allgemeine wirtschaftliche Lage und die nationalsozialistische Agitation in Deutschland wirkten sich auch auf das von einem „Nichtarier“ geleitete Konservatorium aus, das 1932 zusammenbrach. M.-R. unterrichtete zunächst noch an dem von seiner zweiten Ehefrau gegründeten Rotheschen Konservatorium, bis er Berufsverbot erhielt. Im Herbst 1936 emigrierte er nach Skandinavien. Nach kurzen Aufenthalten in Kopenhagen und Stockholm ließ er sich in der schwedischen Kleinstadt Örebro nieder, dem Rat von Freunden folgend, die dort Möglichkeiten zur Gründung und Entwicklung eines Musiklebens sahen. M.-R.s Frau konnte dort bald einen großen Musikschülerkreis heranziehen, M.-R. selbst war auch pädagogisch tätig, arbeitete aber vor allem an wissenschaftlichen Forschungsprojekten. In Uppsala und Stockholm fand er unbearbeitetes Material über den aus Baden gebürtigen Komponisten Joseph Martin Kraus, einen Zeitgenossen Mozarts, der nach Schweden ausgewandert und am Hofe König Gustavs III. gewirkt hatte. Über Kraus hat M.-R. in schwedischer Sprache einige seiner wichtigsten Veröffentlichungen verfaßt.

Es ist M.-R.s Verdienst, das Fach Musikwissenschaft an der Kieler Universität der Sache nach etabliert zu haben, bevor es als eigenständiges Fach anerkannt und gelehrt wurde. Das zunehmende Gewicht des Faches ist an den Vorlesungsverzeichnissen abzulesen. Seine musikgeschichtlichen Veröffentlichungen haben sich, besonders auf den Hauptgebieten seiner Forschungstätigkeit, als Pioniertaten erwiesen. Mit seiner Dissertation über Graun, vor allem aber mit seiner Entdeckung und Edition der Partitur von Grauns Oper „Montezuma“ hat er dieses Werk für die Bühne wiedergewonnen; einige moderne Neuaufführungen verschweigen M.-R.s Pionierarbeit. Auch M.-R.s Forschungsbericht „Zur Geschichte der Königsberger Hofkapelle“ hat sich als fruchtbar erwiesen; zahlreiche Studien über die einzelnen Musiker der Kapelle sind seitdem erschienen. Für Joseph Martin Kraus hat sich gerade in neuerer Zeit in der Forschung ein lebhaftes Interesse entwickelt.

M.-R. hat gelegentlich auch selbst komponiert, darunter lyrische Lieder von denen einige veröffentlicht wurden – und Marschmusik. Als Musikerpersönlichkeit von außergewöhnlicher Vielseitigkeit hat M.-R. die norddeutsche Musikszene und die deutsche Musikwissenschaft wesentlich bereichert. Wie bei so vielen anderen seines Faches trug seine durch den Rassismus der nationalsozialistischen Herrschaft erzwungene Emigration zur Verarmung der Wissenschaft bei. Das Emigrantenschicksal erlaubte es M.-R. dabei als einem Fremden im Gastland nicht, alle seine schöpferischen Kräfte zu entwickeln und nutzen. Er lebte von 1937 bis zu seinem Tod 1954 in Örebro und kam nie wieder nach Deutschland zurück. Seine Witwe Martha M.-R. überlebte ihn um 27 Jahre und setzte ihre pianistische Lehrtätigkeit fort. Sie sandte M.-R.s Wunsch entsprechend den wissenschaftlichen Teil seines Nachlasses an das Musikwissenschaftliche Institut der Univ. Kiel. Königlicher Musikdirektor (1913). – Eisernes Kreuz 2. Klasse. – Ritter des Ordens vom Zähringer Löwen (Baden). – Friedrich-August-Orden 2. Klasse (Sachsen).

Quellen: Tagebücher u. Briefe in Familienbesitz.

Nachlaß: Familienbesitz; Musikwiss. Inst. d. Univ. Kiel.

Werke: Carl Heinrich Graun als Opernkomponist, in: Sammelbde. d. Internationalen Musikges. 1 (1899/1900), S. 446–529. Carl H. Grauns „La battaglia del Re di Prussia“, in: ebd. 4 (1902/03), S. 478–484. [Rezensionen in:] Z. d. Internationalen Musikges. 4 (1902/03). (Hrsg.) C. H. Graun, Montezuma, Lpz. 1903 (Denkmäler Dt. Tonkunst 15). Zur Gesch. d. Königsberger Hofkapelle in d. Jahren 1578–1720, in: Sammelbde. d. Internationalen Musikges. 6 (1904/05), S. 32–79 Beethovens Trauerkantate, in: Die Musik 6 (1906/07), S. 330–340. Vorschläge z. Herausgabe v. Vokalmusik d. XV.–XVII. Jh., in: Report of the Fourth Congress of the International Musical

Society. London 29th May–3rd June 1911, London 1912, S. 65, 365. Dem Andenken Joseph Joachims, in: Nordwestdt. Musik-Ztg. 1931, Bd. 1, S. 9 f. Unbek. Wagner-Akten aus d. Arch. d. Stadt Altona, in: ebd. Bd. 2, S. 32–34. Lannerstiernas „Äventyraren“, musik av Kraus med flera, in: Svensk Tidskrift for Musikforskning 21 (1939), S. 101–118. Gamla Orkester-Stämmor Som Svenska Musikvetenskapens Medhjälpare (J. M. Kraus' „Aeneas i Carthago“), Samfundet Örebro Stads- och Länsbiblioteks Vänner Meddelande 9 (1940), S. 76–88. Aufsätze u. Musikkritiken in d. „Z. d. Internationalen Musikges.“ (Mithrsg. 1902–1904); außerdem Editionen vorklassischer Musik sowie Kompositionen.

Literatur: O. Kähler, Ein Kieler Musikfest, in: Schl.-holst. Rundschau 2 (1907/08), S. 172–177. H. Fey (Hrsg.), Schl.-Holst. Musiker, Hbg. [1921], S. 70 f. Wer ist's 9 (1928), S. 1022. E. H. Müller, Deutsches Musiker-Lex., Dresden 1929. Reichshdb. d. Dt. Ges., Bln. 1931, 2, S. 1213 f. Volbehr/Weyl, S. 215 f. Gesch. CAU, 5,1 (s. Register). Riemann Musiklex., 12. Aufl., Personenteil L-Z, Mainz usw. 1961, S. 178; Erg.-Bd. Personenteil L-Z, ebd. 1975, S. 158. Hdb. Emigration, 2, T. 2, S. 793 f. Baker's Biographical Dictionary of Musicians, hrsg. v. N. Slonimsky, 7. Aufl. London u. New York 1984, S. 1491.

Porträts: Foto im Reichshdb. d. Dt. Ges. (s. Lit.). Dargest. auf Gruppenfoto, um 1907 (SHLB). Dargest. auf Gruppenfoto vom Internationalen Kongreß d. Internationalen Musikges. in London, 1911; Abb.: P. Scholes, The Mirror of Music, 2, London, 1947, nach S. 764, Taf. 107.

Peter E. Gradenwitz
Band 9, 1991

MEIER (Mayer, Meyer), Zacharias, geb. um 1550, begr. 2.5.1617 Lübeck; ev. – Kaufmann, Zollschreiber, Diplomat.

Ehefrau: Unbekannt.

Kinder: 1 Sohn Jochim.

Über M.s Herkunft, Familie und Ausbildung ist fast nichts bekannt. Den größten Teil seines Lebens scheint er in Lübeck zugebracht zu haben. Hier wird er erstmals 1574 erwähnt, als er eine Weinkost für 38 Personen ausrichtete. Er wird in der Stadt eine geachtete Stellung eingenommen haben, da er zwischen 1598 und 1614 mehrfach als Bürge, Zeuge, Vormund, Bevollmächtigter und Nachlaßverwalter genannt wird. Zumindest in den Jahren 1598 und 1602 – vermutlich aber auch darüber hinaus – war er Pfundzollschreiber für die ein- und ausgehenden Waren in Lübeck, eine herausgehobene städtische Position. Vor allem wird er aber – wohl seit Beginn der 1570er Jahre – im Rußlandhandel tätig gewesen sein, woher seine guten russischen Sprachkenntnisse rühren dürften. In dieser Funktion als Kaufmann wird er nur einmal genannt, 1580, als er in Narva, dem damals wichtigsten Warenumschatzplatz für Rußland im Ost-West-Verkehr, eine Schiffsladung Flachs, Honig, Salz und Papier übernahm. Über die Abrechnung geriet er mit einem Stettiner Bürger in einen langwierigen Rechtsstreit, der bis 1592 dauerte und bis vor das Reichskammergericht ging.

Historische Bedeutung erlangte M. im diplomatischen Verkehr zwischen der Hanse bzw. Lübeck und Rußland. Er soll innerhalb von zwanzig Jahren im Auftrag der Hanse sechzehnmal nach Moskau gereist sein; belegt sind Reisen in den Jahren 1586 (zweimal), 1588, 1593, 1596, 1600 und 1603, zeitgenössische Berichte gibt es von den Reisen der Jahre 1586 und 1603.

Seit der Mitte des 16. Jh. hatten die Hansestädte ihre Jahrhunderte alte Dominanz im Rußlandhandel verloren; er war während des Livländischen Krieges (1558–1583) zwischen Schweden, Polen und Rußland zum Erliegen gekommen. Zugleich nutzten Engländer und Holländer den Seeweg um das Nordkap nach Archangelsk, um sich die russischen Märkte zu erschließen. Die Hanse bemühte sich in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jh. intensiv, ihren Rußlandhandel wieder zu beleben, wobei es ihr u. a. um die Wiederöffnung ihrer Niederlassungen in Novgorod und Pskov (Pleskau) ging.

Im Auftrag der Hanse reiste M. vom Januar bis Juni 1586 an den Moskauer Zarenhof und erwirkte die Genehmigung, daß die Hansestädte in Moskau, Novgorod und Pskov frei handeln dürften und die Lübecker in den letzteren beiden Städten einen Hof erhalten würden. Von Juli bis November desselben Jahres reiste M. erneut nach Moskau, diesmal, um einen Geleitbrief für eine hansische Gesandtschaft zu erwirken, was auch gelang. Diese Gesandtschaft kam jedoch nicht zustande, ebenso wenig wie die Hansekaufleute in den folgenden Jahren Privilegien im Rußlandhandel erhielten. M. reiste wiederholt nach Moskau, auch mit Empfehlungsschreiben Kaiser Rudolfs II., um die Einrichtung von Handelshöfen zu bewirken, der anhaltende Konflikt zwischen Rußland, Polen und Schweden verhinderte dies jedoch. Als M. im Herbst 1595 erneut nach Rußland geschickt wurde, um über Handelserleichterungen zu verhandeln, erhielt er den Geheimauftrag, auch die Rolle der Hansestädte in den Friedensvertragsbestimmungen zwischen

Rußland und Schweden zu erkunden. Zu dieser Zeit erhielten die Engländer den freien Handel in Rußland zugebilligt, der zum Mißfallen Lübecks seit 1598 auch durch den neuen Zaren Boris Godunow unterstützt wurde.

Am Ende des 16. Jh. begann die konkrete Planung der seit 1575 vorgesehenen hansischen Gesandtschaft nach Rußland. Im Herbst 1599 beauftragten die Lübecker Bürgermeister wiederum M. mit einer Reise nach Rußland. Mit einem Umweg über Prag bzw. Pilsen, wo M. Geleitbriefe Kaiser Rudolfs II. erwirken sollte, und behindert durch die in vielen Regionen grassierende Pest, reiste M. vom November 1599 bis Februar 1600 durch Schlesien, Polen, Preußen, Kur- und Livland nach Moskau. Dort erhielt er den Geleitbrief des Zaren für eine Gesandtschaft, konnte auch die Konfiszierung deutscher Kaufmannsgüter verhindern und kam im Mai 1600 wieder in Lübeck an. Nach dieser Reise war M. – wie die wenigen Quellen berichten – nicht nur erschöpft; auch um seine Entlohnung scheint es Streit gegeben zu haben. Die Hansestädte waren sich aufgrund ihrer Eigeninteressen über Sinn und Ziele einer kostspieligen Gesandtschaft nach Rußland durchaus nicht einig. Schließlich wurde sie jedoch endgültig beschlossen und setzte sich aus Bürgermeistern, Ratsherren und Kaufleuten Lübecks und Stralsunds, mit Dienern und Kutschern insgesamt über vierzig Personen, zusammen. M. wurde zum Dolmetscher dieser Gesandtschaft bestimmt. Sie reiste am 13.1.1603 aus Lübeck auf dem Landweg ab und erreichte am 25. März Moskau. Da M. auch für die Finanzen des lübischen Teils – über 50.000 Mark – zuständig war, zahlte er, wie seine akribischen Abrechnungen zeigen, unterwegs für Unterkunft, Proviant und Reparaturen, mietete Pferde und vergab Trinkgelder, Spenden sowie Gastgeschenke. In Moskau besorgte er der Gesandtschaft ein repräsentatives Quartier und begleitete sie bei den pompösen, durch zahlreiche Schwierigkeiten geprägten Verhandlungen mit dem Zaren und seinen Räten, die bis zum 1. 6.1603 dauerten. Der Zar wollte den Hansestädten oder auch Lübeck allein u. a. nur eingeschränkte Zollprivilegien und die Betreibung von Handelshöfen in Novgorod, Ivangorod und außerhalb Pskovs zugestehen, der Bau von Kirchen wurde ihnen untersagt. Trotz wiederholten Drängens der Gesandten und des Einsatzes von M. konnte nicht mehr erreicht werden.

Die Gesandtschaft verließ Moskau am 11.6.1603 und reiste nach Novgorod, wo die Stralsunder den Seeweg über Narva nahmen und die Lübecker den Landweg über Pskov, um in den Orten auch gleich ihre Privilegien einzufordern. Nach der Rückkehr der Lübecker Gesandten am 29. 8.1603 setzte ein heftiger Streit mit den Stralsundern über die Eigenmächtigkeiten M.s auf der Reise, seine persönlichen Kontakte mit dem Kanzler des Zaren und einseitige Vertretung Lübecker Interessen ein; die Lübecker wiederum verteidigten sein selbständiges Handeln, was zu Diskussionen auf einem Hansetag 1604 und zwei unterschiedlichen Reiseberichten durch Lübeck und Stralsund führte. M. wird danach nur noch einmal, 1614, in Lübeck erwähnt.

Während der letzten zwei Jahrzehnte des 16. Jh. agierte M. als selbständiger Gesandter Lübecks nach Rußland und organisierte als guter Kenner von Land und Leuten und vor allem als begabter und gefragter Dolmetscher die große hansische Gesandtschaft von 1603 an den Zarenhof. Trotz aller Bemühungen um eine Wiederbelebung des hansischen Rußlandhandels gelang es – nicht zuletzt aufgrund innerrussischer Wirren – erst in den 1630er Jahren, die Handelshöfe in Novgorod und Pskov wieder einzurichten.

Quellen: AHL: Personenkartei; Altes Senatsarch. Externa, Ruthenica 25 (Ber. d. Z. M. über seine Reisen nach Moskau 1586); Reichskammergericht K 17 (vgl. H.-K. Stein-Stegemann, Findbuch d. Reichskammergerichtsakten im AHL, 1, Schleswig 1987, S. 335). O. Blümcke, Berr. u. Akten d. hansischen Gesandtschaft nach Moskau im Jahre 1603 (Hansische Geschichtsqu. VII), Halle a. S. 1894.

Literatur: J. P. Willebrandt, Hansische Chronick, aus beglaubigten Nachr. zus. getragen, 3 T.e, Lübeck 1748, bes. T. 2, S. 277–285. J. R. Becker, Umständliche Gesch. d.... Stadt Lübeck, 2, Lübeck 1784, S. 295–303. A. Winckler, Die Deutsche Hansa in Rußland, Bln. 1886, S. 108. L. Schleker, Reiseber. d. Hansischen Gesandtschaft v. Lübeck nach Moskau u. Nowgorod im Jahre 1603, in: HG 1888, S. 2951, bes. 31–32. W. Brehmer, Die hansische Gesandtschaft nach Moskau im Jahre 1603, in: HG 1889, S. 27–62, bes. 39. F. Siewert, Gesch. u. Urk. d. Rigafahrer in Lübeck im 16. und 17. Jh., Bln. 1897, S. 104. H. Neubauer, Das Moskauer Privileg für Lübeck 1603, in: Jbb. f. d. Gesch. Osteuropas N.F. 16 (1968), S. 70–84. N. Angermann, Die Hanse u. Rußland in d. Jahren 1584–1603, in: HG 102 (1984), S. 79–90, bes. 82–86. O. Pelc, Z. M. u. d. hansische Rußlandhandel um 1600, in: K. Brüggemann u. a. (Hrsg.), Kollektivität u. Individualität. Der Mensch im östlichen Europa, Hbg. 2001, S. 47–70.

Ortwin Pelc
Band 12, 2006

MEIGERIUS, Samuel, geb. 1532 Rendsburg, gest. 12.6.1610 Nortorf, Krs. Rendsburg; ev. – Magister, Pastor, Historiker.

Vater: Johan Meyer (Meiger), Pastor an „Unser leuen fruwen“ (Sankt Marien) in Rendsburg 1532, gest. 17.2.1561 ebd.

Mutter unbekannt.

Ehefrau: Gundel ..., gest. 1602 Nortorf, Krs. Rendsburg; verh. 1555.

Keine Kinder.

Geschwister: Albert, geb. 1528 auf Nordstrand, gest. 1603 (an der Pest), Magister, Pastor in Lindholm. – Sara, verh. 1.) 1552 m. Vincents Alberti aus Leuwerden, Friesland, gest. 1553, Kapellan in Rendsburg, Propst in Tondern; verh. 2.) m. Magister Georg Boetius Agricola, General-Superintendent der Herzogtümer Schleswig und Holstein. – Elisabeth, verh. m. Propst Jürgen Petersen in Tondern, gest. 1561.

Nach dem Studium der Theologie in Kopenhagen amtierte M. als Pastor in Holländerby (auf Amager). Seine – zum Leidwesen der dortigen Kirchengemeinde erfolgte – Berufung an die Kirche Sankt Martin zu Nortorf ist auf den Einfluß seines Vaters zurückzuführen, der wegen seines erfolgreichen Wirkens für die Einführung der Reformation in der Propstei Rendsburg beim König in hohem Ansehen stand. In Nortorf hatten die beiden Vorgänger von M., Johann von Acken (1530) und Cornelius Volquardus (1548), erfolglos gegen den Widerstand des Klosters Itzehoe für die Lehre Luthers gekämpft. – Die kirchlichen Eigentumsverhältnisse (Ländereien) und Einnahmen waren Mitte des 16. Jhs. in Nortorf infolge eigennützigem weltlicher Interessen noch völlig unregelt. Durch die gewissenhafte Führung eines neuen Rechnungsbuches von 1574 bis 1609 schuf M. wieder Ordnung in den finanziellen Angelegenheiten der Kirche. Zwei Jahre vor seinem Tode hat er noch ein neues Verzeichnis der Einkünfte der Pfarrstelle und der Predigerwitwen aufgestellt. – In dem großen und weiträumigen Kirchspiel entfaltete M. bis zu seinem Ableben eine segensreiche Tätigkeit, stets darauf bedacht, das Kirchenwesen im Geiste der Reformation neu zu gestalten, das Eigentum der Kirche zu erhalten und zu bessern, seine Gemeinde empfänglich zu machen für die neue Lehre, seine Landsleute von Aberglauben abzuwenden und die Einkommensverhältnisse der Diener der Kirche und der Schule zu regeln. Bei einer Visitation würdigte Propst Mag. Gerhardus Culemanns, Rendsburg, im Rechnungsbuch „seine Treue, seinen Fleiß und seine Reinheit in seinem Leben und seiner Lehre“.

Quellen: Kirchenarch. Rendsburg.

Werke: „De Panurgia Lamiarum, Sagarum, Sirigum ac Beneficarum Totiusque cohortis Magicae Cacodaemoniae libris tres“, „Nödige und nütze Unterrichte von der Zauberer und Hexen geschwinden List und ihrer teuflischen Sünde“ und wie eine christliche Obrigkeit mit den „gemeinen Fienden Menschlichen geschlechts ummeghan schöle“, Hamburg 1587. UB Kiel, letzte Bll. fehlen. – „Nucleus Historiarum Oder Außerlesene Schöne lieblich und Nützliche Historien und Exempel“; 3 Tie mit Vorworten an Christian IV. v. Dänemark, Joachim Friedrich, Markgraf v. Brandenburg und Joh. Adolf, Bischof zu Lübeck, mit Berichten von seltsamen Wunderwerken Gottes, merkwürdigen Dingen in der Natur, wandelbarem Geschehen im Leben der Menschen und Völker und vom guten und bösen menschlichen Sinnen und Trachten; ein kosmographisches Werk, das M. zu einem berühmten Gelehrten seiner Zeit machte. Leipzig 1599, 1. Aufl., UB Kiel; Ulm 1649, 4. Aufl., Arch. Stadt Nortorf.

Nachlaß: Kirchenrechnungsbuch 1574 (s.o.) „M.S. Meigerius, manu propria, 1608“ (s.o.) Arch. der ev. Kirchengem. Nortorf.

Literatur: Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen u. Lieder, 1845. – Georg Reimer, Gesch. d. Aukrugs, 1913, 2. Aufl. 1959 Möller Söhne, Rendsburg. – HP Fr. Freytag, Festschr. „Die Kirche St. Martin“, 1923. – G.Fr. Meyer, Amt Rendsborger Sagen: De Ünnerereerdschen in de Kark“ (M. in der Sage), Möller Söhne, Rendsburg 1925. – Wilhelm Jensen, Die Einführung der Reform, in Rendsburg, UB Kiel – Karl Boje, Mag. S.M. in Nortorf, in: Heimatkundl. Jb. für den Kreis Rendsburg 1966.

Karl Boje
Band 1, 1970

MEINCKE, Hilmar (Helmer), geb. 17.7.1710 Flensburg, gest. 21.1.1771 Trondheim; ev. – Kaufmann.

Die Familie Meincke stammt aus Winten bei Minden in Westfalen und kam nach der Reformation nach Flensburg.

Eltern: Henrich Meincke, geb. 7.9.1670, gest. 12.9.1719, Seidenhändler u. Hospital Vorsteher in Flensburg; Anna geb. von Lutten, geb. 10.4.1677, gest. 14.9.1747; Tochter d. Ratsverwandten u. Kaufmanns in Flensburg Hilmar von Lutten (1652–1722) u. d. Anna geb. Lorentzen (1649–1688).

Ehefrau: 1.) Katharina Möllmann, geb. 24.10. 1720 Trondheim, gest. 24.2.1748 ebd.; verh. 27.7.1741 ebd.; Tochter d. Kaufmanns in Trondheim Thomas Möllmann u. d. Christiane Christensdatter Tyrholm. 2.) Sarah Marie Müller, geb. 15.1.1726 Christiania, begr. 30.7.1751

Trondheim; verh. 16.4.1749 ebd.; Tochter d. Kaufmanns u. Stadtmajors Anthoni Müller u. d. Anna geb. Collett.

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 1 Sohn; aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn.

Über die Schulzeit und Ausbildung von M., der schon früh seinen Vater verlor, ist nichts bekannt. Auch weiß man nicht, wann er nach Trondheim kam. Fest steht dagegen, daß sein Großonkel mütterlicherseits Johann Möllmann (1654–1717) um 1680 nach Trondheim auswanderte und dort eines der größten Handelshäuser errichtete, das von seinen Nachkommen fortgeführt wurde. Seine Enkelin wurde später M.s erste Ehefrau. 1725 erwarb ein Vetter, Henrich M. (1697–1755), das Bürgerrecht in Trondheim, und M.s älterer Bruder Henrich (1697–1733) ließ sich im nahe gelegenen Kristiansund nieder. Es ist anzunehmen, daß M. bei seiner Ankunft in Norwegen von seinen Verwandten unterstützt wurde.

1740 war M. bereits in der Lage, den Landsitz Ilsvika unweit von Trondheim zu erwerben, der in der Folgezeit von ihm und seinem Sohn ausgebaut wurde. Am 8. 5. 1741, wenige Monate vor seiner Hochzeit, erwarb er das Bürgerrecht in Trondheim und entfaltete in den nächsten Jahren eine ausgedehnte Handelstätigkeit. Hauptsächlich importierte er Getreide und Branntwein, wobei sicherlich die Handelsverbindungen zu seinem Bruder Berent Henrichsen M. in Flensburg nützlich für ihn waren. Gleichzeitig gelang es ihm, einer der größten Anteilseigner an den Kupferbergwerken im Trøndelag zu werden, wo er auch eine bedeutende Rolle beim dortigen Verlagssystem spielte. Ferner erwarb er Anteile an den Bergwerken in Selbu, Kvikne, Løkken und Røros. Er verschifftete in den Jahren 1751–1758 allein 17,6 % der gesamten Trondheimer Kupferausfuhr. M. war außerdem am Eisenwerk in Modstadsmarken und an einer Zuckerraffinerie, die 1754 in Trondheim errichtet wurde, beteiligt. Zudem besaß er als Reeder eine Anzahl Schiffsparten.

Bereits 1749 war M. so reich geworden, daß er bei der Verpachtung der Zolleinnahmen von Trondheim, Kristiansund und Molde den zweitgrößten Anteil davon übernehmen konnte. Er erzielte in den ersten zehn Jahren daraus einen Überschuß von 66.000 Reichstalern oder 0,7 Tonnen Gold nach damaligem Sprachgebrauch. Die Zolleinnahmen des Staates wurden durch Einschaltung privater Kaufleute nach Kopenhagen transferiert; mit dieser Aufgabe war M. in den Jahren 1764–1768 betraut.

Obwohl M.s Handelshaus eines der größten im nördlichen Norwegen war, erinnert man sich an ihn in Trondheim hauptsächlich wegen seines Legats. In seinem Testament vermachte er 10.000 Reichstaler für wohltätige Zwecke. Davon wurden 3000 Reichstaler für ein Familienlegat bestimmt. Weitere 3000 Reichstaler kamen dem Bergwerk in Roros zugute, an dem M. Anteile besaß und dessen Direktion er eine Reihe von Jahren angehört hatte. Wie er sich stets für die dortigen sozialen Verhältnisse interessiert und jährlich Geld für in Not geratene Werksangehörige gegeben hatte, so bestimmte er nun, daß ein Drittel der ausgesetzten Summe der dortigen Schule und zwei Drittel den Bedürftigen und Kranken zugute kommen sollten. Die restlichen 4000 Reichstaler des Legats dienten als Grundkapital zur Errichtung einer bürgerlichen Realschule in Trondheim, die 1778 ins Leben gerufen wurde und die die erste ihrer Art in Skandinavien war. Neben dem Legat stiftete M. 1774 1000 Reichstaler für die Volksschule der Domgemeinde in Trondheim.

Nach M.s Tod wurde das von ihm aufgebaute Handelshaus von seinen Nachkommen fortgeführt, bis es 1830 von diesen aufgelöst wurde. Der letzte männliche Nachkomme war der Großgrundbesitzer Henrich Meincke. 1759 Kammerrat.

Quellen: Statsarkiv Trondheim: Hornemannarkiv.

Literatur: O. H. Möller, Genealogische Tab. v. d. väterlichen Vorfahren d. Herrn H. M., Flensburg 1773. N. Nicolaysen (Hrsg.), Norske Stiftelser, 3, Christiania 1858. K. Dahle, Røros kopperverk 1644–1894, Trondheim 1894. Chr. Thaulow, Personalhistorie for Trondhjem By og Omegn, ebd. 1919. M. Lie/B. M. Tvete, Stiftelse og legater i Trondhjem..., ebd. 1923. F. Graef, Westfalen in Flensburg, in: ZSHG 60, 1930, S. 24–71, bes. 51 f. u. Stammtaf. vor S. 66. O. Schmidt, Den slesvigske inflytning til Trondhjem paa 1600' og 1700' tallet, in: Norsk slekthistorisk Tidsskrift 3, 1932, S. 1–27, bes. 14 f. Norsk Biografisk Leksikon, 9, Oslo 1940, S. 131 f. Trondheim bys historie, 2, Trondheim 1962. K. Sprauten, Staten og storborgere, masch. Examensarbeid Oslo 1974 (UB Oslo). G. Kraack, Die Flensburger Geburtsbriefe, Flensburg 1977 (SFSt 26), S. 37 f.

Knut Sprauten
Band 8, 1987

MEJER, Bernhard, geb. 13.12.1570 Flensburg, gest. 24.4.1634 Kopenhagen; ev. – Pastor.

Die Schreibweise des Familiennamens wechselt in den Quellen. Im deutschsprachigen Kontext der Widmung der Leichenpredigt auf Emeke vom Damme (s. Werke) findet sich die Form Mejer. Häufiger ist die latinisierte Form, die als Mejerus, Meierus oder Meyerus erscheint.

Eltern: Johannes Meyer, geb. 1530, gest. 4.8.1584, Pastor an St. Marien u. Propst in Flensburg; Anna geb. Pepers aus Hamburg.

Ehefrau: 1.) Botilde Tolner; verh. 7.10.1604. 2.) vermutlich Agathe, Tochter d. Landschreibers v. Nordstrand Christian Petri.

Kinder: bezeugt 2 Söhne: Albert, geb. 1605, gest. 3.3.1687, Professor in Soro; Johannes, geb. 1605/06.

Bruder: M.s jüngerer Bruder Johannes (1573–1617) ist d. Vater d. Kartographen Johannes Mejer.

Nach dem Schulbesuch in Flensburg und dem Theologiestudium in Jena (Immatrikulation 1591), wo er 1594 zum Magister promoviert wurde, und in Tübingen (Immatrikulation 1599), erhielt M. 1601 die Stelle des Rektors und 2. Schloßpredigers in Hadersleben. 1607 wurde er als Nachfolger seines Onkels Jürgen Schröder Pastor an der Marienkirche ebd.; 1612 ging er an die Nikolaikirche in Kiel und schließlich 1616 an die Kirche der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, St. Petri, wo er ein Gehalt von 1300 Reichstalern bezog. M. scheint auch noch in Kopenhagen als Lehrer tätig gewesen zu sein, denn seine lateinischen Schulkomödien mit biblischen Themen gehören seinen späteren Jahren an. Von ihnen wurde anscheinend nur eine („Lampades“) gedruckt; sie dramatisiert das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen und erhält durch die mehrstimmigen Chorsätze des Schlußakts ein besonders festliches, den meisten Schulkomödien fremdes Gepräge.

M., der anscheinend seinen humanistischen Studien mehr Interesse entgegenbrachte als seinem geistlichen Amt, geriet 1633 in Auseinandersetzungen mit dem seeländischen Bischof Hans Poulsen Resen, der ihm, offenbar zu Recht, vorwarf, gegen das dänische Kirchenrecht zu verstoßen, da er nicht examinierte deutsche Studenten an seiner Stelle predigen lasse. M. wurde anscheinend zum Verlust seines Amtes verurteilt, behielt es jedoch auf Grund eines Gnadenerweises bis zu seinem bald darauf erfolgten Tode.

Quellen: Jacob Fabricius den Yngres Optegnelser 1617–1644, udg. ved A. Andersen, [Kbh.] 1964 (Skrifter udg. af Hist. Samfund for Sønderjylland 32), S. 33, 159.

Werke: Christliche Begängniß Predigt [für Emeke vom Damme], Kiel 1615. – Lampades. Comoedia sacra ex capite XXV. Matthaei Evangelistae, Hbg 1621. – Psalmus XXIX, a Johanne Bugenhagenio Pomerano explicatus: etiam de paedobaptismo, ... item Consolatio divina D. Martini Lutheri ... scripta mulieribus quibus partus infeliciter cessit, [übers. v. B. Mejer], Kop. 1632. – In noctem, puero Jesu Salvatori natalem, panegyris gemina, una soluto, altera ligato sermone, Kop. 1634 (alle KB).

Literatur: Bricka 11, S. 220. – DBL 15, S. 441 f. Cimb. lit. 1, S. 396 f. N. H. Schwarze/J. H. Fehse, Nachr. v. d. Stadt Kiel, Flensburg 1775, S. 109. – Chr. Giessing, Nye Samling af danske, norske og islandske jubel-lærere, T. 3/1, Kbh. 1786, S. 47. – H. F. Rørdam, Om de tydske Menigheder i Danmark i 17de Aarhundrede, in: Ny Kirkehist. Samlinger 3, 1864/66, S. 137 f., 145, 189–192, 195. – Th. O. Achelis, Haderslev lærde skoles rektorer og lærere i aeldre tid, in: PT R. 7, Bd 6, 1921, S. 124 f. – L. Bobé, Die deutsche St. Petri Gemeinde, Kop. 1925, S. 91 f. – Arends 2, S. 70 f. (m. Qu.-belegen). – N. Schiorring, Det 16. og 17. århundredes verdslige danske visesang 1, Kbh. 1950, S. 321. – Achelis, Matrikel Nr 811.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

MEJER, Johannes, geb. 1605/1606 Hadersleben, gest. Ende 1659/Anfang 1660 Bordesholm (?); ev. – Lehrer, Dichter.

M. benutzt durchweg die lateinische Namensform, meist in der Schreibweise Mejerus.

Eltern: Bernhard Meyer, geb. 1570; Botilde, geb. Tolner.

Unverheiratet.

M. besuchte seit 1624 das Akademische Gymnasium in Hamburg, das bis zum Baccalaureat führte, und setzte sein Studium 1627 in Rostock, 1628 in Kopenhagen fort. Im Winter 1629/30 unterrichtete er den jüngsten Sohn Christians IV., den Prinzen Ulrich. 1630 ging er mit einem Empfehlungsschreiben Johann Laurembergs an den bedeutenden Philologen Gerhard Vossius zu weiterem Studium nach Leiden, wo er sich im Mai einschrieb und mit einem Eintrag im Stammbuch seines Freundes Paul Moth (KB) zuletzt im April 1633 bezeugt ist. In der Zwischenzeit und nach dem Weggang aus Leiden reiste er, vermutlich als Hofmeister, im Ausland;

spätestens 1634 war er wieder in Kopenhagen und erhielt dann im April 1635 eine Anstellung als Erzieher des Herzogs Hans von Sonderburg-Glücksburg, mit dem er 1636 in England war. Am Ende des Jahrzehnts scheint er zum Hofstaat Christians IV. gehört zu haben, denn er hielt sich an den jeweiligen Residenzen (Glückstadt, Frederiksborg, Kolding) auf. Bis April 1641 stand er im Hofdienst; danach wurde er Rektor der Domschule in Ripen, verließ seine Stellung jedoch Ende 1646 oder Anfang 1647, angeblich wegen einer unglücklichen Liebe, ohne Genehmigung, erhielt daraufhin seinen Abschied und lebte einige Jahre lang seinen privaten Studien. Er muß aber Verbindungen zum Gottorfer Hof gehabt haben, denn Otto Sperling d. Ä., der ein Vertrauter des dänischen Reichshofmeisters Corfiz Ulfeld war, berichtet, Herzog Friedrich III. habe M. in geheimer Mission zu Ulfeld geschickt, um zu erreichen, daß er zum Nachfolger König Christians IV. gewählt würde; Ulfeld habe das Ansinnen jedoch abgelehnt. 1650 übernahm M. das Amt des Konrektors an der Klosterschule in Bordesholm, deren Rektor Paul Sperling d. J. er seit seiner Hamburger Schulzeit kannte. In einem Brief vom 28. 3. 1660 an den gemeinsamen Studienfreund Vincenz Fabricius erwähnt Zacharias Lund M.s bereits einige Zeit zurückliegenden Tod.

M. ist seinen Interessen nach ein Späthumanist. Wie Lund schlug er, obwohl aus einer Pastorenfamilie stammend, nicht die geistliche Laufbahn ein. Daß dies eine bewußte Entscheidung war, zeigt die Tatsache, daß er ein Gedicht auf den Tod seines Universitätslehrers, des Theologen Jesper Brochmand, mit der damals noch ungewöhnlichen Berufsbezeichnung „Philologiae Studiosus“ unterschrieb. Ein solches Ausbrechen aus der vorgezeichneten Laufbahn bürgerlicher Akademiker beeinträchtigte die Zukunftsaussichten. M. blieb daher lange in der unsicheren Stellung eines Privaterziehers und ging schließlich – wie auch Lund – in den Schuldienst, in dem Philologen außerhalb der Universität allein ein festes Auskommen finden konnten und in dem sie oft nicht glücklich wurden, weil er sie in ihrem wissenschaftlichen und literarischen Ehrgeiz behinderte. Daß M. darüber hinaus auch gesellschaftlichen Ehrgeiz besaß, läßt sich aus der Tatsache ablesen, daß er seine Gelegenheitsgedichte ausschließlich auf vornehme Vertreter des dänischen Geisteslebens (Caspar Bartholin, Jesper Brochmand, Anders Sorensen Vedel), des Adels (Jorgen Seefeld, Christian Friis, Laurids Ulfeld u. a.) und des Hofes schrieb – und daß Christian IV. ihn unwirsch als einen „hoffärtigen Esel“ bezeichnete (Egenhændige Breve 4, S. 341 f.). Sein Ehrgeiz blieb ganz sicher unbefriedigt, denn M.s Lebensweg führte ihn aus dem geistigen und sozialen Zentrum der dänischen Monarchie zunächst an die Peripherie, nach Ripen, und schließlich auf die bescheidene Stelle eines Konrektors in Bordesholm.

Wie Zacharias Lund und der gemeinsame Studienfreund Vinzenz Fabricius war M. ein eleganter neulateinischer Dichter, der vor allem die Form der Elegie und des heroischen Hexametergedichts pflegte. Seine Gedichte brachten ihm den Titel eines Poeta laureatus ein; dennoch blieben sie bis auf die Gelegenheitsgedichte ungedruckt. Außerhalb der Dichtung galt M.s Interesse den dänischen Altertümern; es verband ihn mit Oie Worm und Stephan Stephanus, dem Herausgeber des Saxo Grammaticus. Erst in seinen letzten Jahren scheint er sich auch theologischen Fragen zugewandt zu haben.

Quellen: Kancelliets Brevbøger 1635/36, S. 128. – St. Klotz, Frommer Christen Sinn u. Gewinn [Leichenpredigt auf Herzog Hans v. Sonderburg-Glücksburg], Schleswig 1641. – Vita Johannis Meieri (KB, in Rostg. 231–4°). – Z. Lund an V. Fabricius, 28. 3. 1660 (Wojewódzkie Archiwum Panstwowe, Gdansk/Danzig). – Otto Sperling, Selvbiografi (1602–73), overs, i uddrag af S. Birket Smith, Kbh. 1885, S. 133 f.

Nachlaß: Liber Monumentorum Danicorum, sive de Monumentis Danicis, auctore Johanne Meiero, qui Monumenta Danica Olai Wormii partim emendat, partim locupletat (Abschr. KB: Gl. kgl. Sami. 2371, 4°). – Johannis Mejeri Carmina collecta per Petrum Terpagrium (KB: Rostg. 231, 4°, 1 Mappe). – Einige Briefe in d. KB (durch den Briefregistrator erschlossen).

Werke: Verz. d. gedruckten Gedichte u. Schr. bei H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, 5, S. 359 f.

Literatur: Bricka 11, S. 223. – DBL 15, S. 443. Cimb. lit. 1, S. 400 f. J. Kinch, Ribe Byes Historie og Beskrivelse, 2 Bde, Odde 1884, 2, S. 461 f. – H. F. Rørdam, Historiske Samlinger og Studier 2, Kbh. 1893, S. 41 f., 105 f. – L. F. A. Wimmer, Om Undersøgelsen og Tolkningen af vore Runemindesmærker, Kbh. 1895, S. 31–34. – B. Kornerup, Ribe Katedralskoles Historie 1, Kbh. 1947, S. 403. – Achelis, Matrikel Nr 1699.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

MEJER, Johannes, get. 12.10.1606 Husum, begr. 10.6.1674 ebd.; ev. – Kartograph.

Mejer stammt aus einer schleswigschen Pastorenfamilie, die Vorfahren der Mutter standen ebenfalls im Dienst der Kirche. – Die von M. verwendete Namensform Mejer ist nur eine andere Schreibweise für Meyer; die Aussprache ändert sich dadurch nicht.

Eltern: Johannes Meyer aus Flensburg, geb. 1573, begr. 11.6.1617; 1595 Konrektor in Husum, 1604 Pastor in Schwesing, 1606 Diakon u. 1615 Pastor in Husum; Elisabeth geb. Jüngling, geb. 21.9.1576, gest. 25.1.1656; Tochter d. Organisten Johannes Jüngling aus Bovenau, Witwe d. Pastors Werner Buchholtz in Mildstedt.

Unverheiratet.

Nach dem Tode des Vaters wuchs M. bei seinem Onkel, dem Hargesvotg Jüngling, in Kropp auf. Angeblich durch das Eingreifen eines unbekanntem Gönners, wahrscheinlicher aber durch die Hilfe seines Onkels Bernhard Meyer, des Pastors an der Petrikirche in Kopenhagen, kam M. in die dänische Hauptstadt, wo er sich an der Universität die theoretischen und praktischen Grundlagen für seine spätere Tätigkeit erarbeitete. Außer dem Astronomen Longomontanus hörte er wohl den Mathematiker Thomas Fincke, der über Landvermessung las; auch kannte er die Werke Tycho Brahes, dessen astronomische Ortsbestimmung der Uranienburg der Fixpunkt aller Längenangaben auf seinen Karten wurde. Gegen 1630 kehrte M. nach Husum zurück, wo er zunächst durch Schreib- und Rechenunterricht und als Schreiber, später durch die Herausgabe astronomischer Kalender seinen Lebensunterhalt verdiente. 1635 entlohnte ihn der Gottorfer Hof zum ersten Mal für die Herstellung von Landkarten; etwa zur selben Zeit dürfte er mit Peter Sax in Verbindung gekommen und von diesem in die historische Kartographie eingeführt worden sein, denn 1636 zeichnete er 2 Karten vom Zustand Rungholts und der Lundenbergharde um 1300. 1637 reiste er nach Holland. 1639 lieferte er dem Herzog eine Abschrift von Sax' Beschreibung Eiderstedts mit 3 Karten, 1639/41 eine genaue Aufnahme des Amtes Apenrade, 1641 eine Karte von der Schlei und ihren Heringszäunen, 1642 Karten der neu eingedeichten Lundenbergharde. Im selben Jahr beschäftigte ihn, anscheinend zum ersten Mal, auch Christian IV.; er sollte die Westküste der Herzogtümer aufnehmen. 1645 wurde der Auftrag von beiden Landesherrn auf ganz Schleswig-Holstein ausgedehnt und M. vom Herzog zum Hofmathematiker ernannt. 1647 erhielt er vom König denselben Titel und den Auftrag zu einer Landesaufnahme Dänemarks. 1650 lag bereits die Generalkarte vor. 1652 erschienen M.s seit 1648 fertige Schleswig-Holstein-Karten mit der Landesbeschreibung Caspar Danckwerths im Druck. Die Zusammenarbeit, zu der Danckwerth aufgefordert hatte, brachte ihm finanzielle Auseinandersetzungen und politische Schwierigkeiten, die durch Danckwerths Text verursacht waren. 1635 hielt sich M. 5 Monate lang in Kopenhagen auf, um eine Konfiskation des Buchs zu verhindern, und begann mit einer (ungedruckten) Umarbeitung des ganzen Textes. Um den 1647 übernommenen Auftrag des Königs, der sich zum Plan eines ‚Nordischen Atlas‘ ausgeweitet hatte, zu erfüllen, kartierte M. bis 1655 Jütland und bis 1658 den dänischen Besitz östlich des Sunds. Danach lebte er meist in Husum, mit den Arbeiten am Atlas beschäftigt, den er nicht vollendete, vermutlich u. a. deshalb nicht, weil die Finanzmisere im dänischen Staat keine Aussicht auf Drucklegung des großen Werks mehr bot. An eigenen Mitteln fehlte es

M., und da auch sein Gehalt ausblieb, lebte er bis 1670 in ständiger Geldnot. Nach M.s Tod kamen seine Karten in die Königliche Bibliothek in Kopenhagen, wo sie später von H. P. Resen für den unvollendeten „Atlas Danicus“ und von Erik Pontoppidan für den „Danske Atlas“ benutzt worden sind. Die Kupferplatten der Schleswig-Holstein-Karten waren schon 1656 von der Witwe Joachim Danckwerths, der die eigentlichen Verlagsgeschäfte in Gottorf besorgt hatte, an Johannes Blaeu in Amsterdam verkauft worden und sind, nachdem sie 1662 im „Atlas Major“ Verwendung gefunden hatten, 1672 in dessen Offizin verbrannt.

M. baute auf der empirischen Kartographie Nordfrieslands und den älteren Landesaufnahmen Dänemarks auf, gelangte aber durch seine theoretischen Kenntnisse weit über sie hinaus. Die Polhöhen wichtiger Orte bestimmte er astronomisch, die Längen mit dem Kompaß, die Entfernungen von den Kirchtürmen herab, durch Schrittmesser oder nach Schätzungen. Rastlose Arbeitskraft und praktische Erfahrung befähigten ihn, in kurzer Zeit beachtliche Karten zu schaffen, die trotz geringfügiger systematischer Fehler an topographischer Genauigkeit (bes. der Küstenlinie) und Vollständigkeit alle Vorarbeiten übertrafen. Zu seiner Zeit war kein Land so

gründlich erfaßt wie Dänemark mit den Herzogtümern, und erst mehr als 100 Jahre später wurde seine Arbeit überholt. M.s historische Karten hingegen sind kritiklos-phantasievoll wie die Spekulationen zeitgenössischer Historiker, und die Karten vom Paradies, von Planeten, Fixsternen und vom Zustand der Welt am dritten Schöpfungstag verlassen vollends den Boden der Empirie. Der Kontrast zwischen ihnen und den praktischen Bedürfnissen genügenden Karten von den Heringszäunen in der Schlei oder den Bauernländereien im Amt Apenrade ist charakteristisch für die Spannweite des barocken Wissenschaftsbegriffs.

Werke: Compendium Chronologicum. Oder Jahr-Rechnung / Darinnen Die Biblische und andere Geschichten ... beschrieben, Schleswig 1641 (KB). – Allmanach und Prognosticon Auff das Jahr ... M.DC.XLIII, Schleswig (1642); Exemplare sind auch für die Jahre 1645–47, 1653–57, 1659, 1662–65, 1667–70, 1672 u. 1674 erhalten, z. T. unter d. Ps. „Theophil Meinfreund“ (KB). – Post-Reuter und Lautschallender Herold. Dieses ... Jahr / M.DC.XLV, Glückstadt (1645) (UB Lund). – Cum bono Jehova contingentia nova, Oder Newer Post-Reuter / ... Auff das Jahr ... M.DC.XLV. o. O. (KB). – Dass, auf d. Jahr 1646, o. O. (UB Kiel). – Mathematischer Abriß des Großen Wundergebäwdes Gottes ... Auß der Astronomia des ... Tychoonis Brahen elaboriret und ausgefertiget, 1651 (Abb. b. Ernst Schlee [Hrsg.], Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellung Kiel 1965, S. 107). – Catalogus der General- und Particular Tabulen, Von den Septentrionalischen Ländern und Insulen, o. O. 1657 (KB = Gedr. Verz. von 144 M.schen Karten).

Karten: „Südermarsch, Lundenberg, u. die 3 Eiderstättischen Kaspeln“, 1630, in Iven Knutzens „Korter Vortekinge“ (Wolfenbüttel, Gud.lat. 257). – Plan d. Schanzen b. Rödemis, „nach J: M: sein Concept gemachet“, in P. Sax' „Descriptio Nord-strandiae“ (KB, Gl. kgl. Saml. 1024, Fol.). – Mehrere Karten in P. Sax' Kartenslg „Frisia Minor“, 1636, gehen auf Vorlagen M.s zurück (KB, Gl. kgl. Saml. 1026, Fol.). – „Nova Tabula Eyderstadiae“, 1636 (KB, Kortsaml.); Abb.: Geodaetisk Institut Publikationer 4, Taf. 53. – „Eine Neuwe Chartre Des Rungholts“, 1636 (KB, Kortsaml.); Abb. ebd. – „Alte Südermarsch“, 1636 (KB, Kortsaml.). – 4 Karten v. Eiderstedt, 1638 (KB, Gl. kgl. Saml. 715, Fol.). – Eiderstedt-Karte, 1638 (KB, in Ny kgl. Saml. 875 c, Fol.). – 3 Helgolandkarten, 1639 (KB, in Thott 1816, 4° = M.s Abschrift von Sax' Beschreibung Helgolands). – „Gründliche unndt Summarische Beschreibungh des gantzen Amptes Apenrade“, 1641 (63 Karten, KB, Ny kgl. Saml. 2074, Fol.); Faks.: J. M.s Kort over det danske Rige, udg. af N. E. Nørlund 3, København 1942. – „Delineatio Des Gantzen Schlei-Strohms mitt darein belegenem HamenZäunen“, 1641 (43 Karten, KB, Gl. kgl. Saml. 714, Fol.; LAS Abt. 7, Nr 3276). – 7 Karten von der Lundenberger Harde u. d. Husumer Au (KB, in Gl. kgl. Saml. 714, Fol.) 1642. – Röm und Manö, 1643 (KB, Kortsaml.); Faks.: Nørlund 2, Taf. 52. – „Delineatio Praefecturae Husanae, Insulae Nortstrandiae, Peninsulae Eiderostadiae, Stapelholmiae et praefecturae Swabstediana“, und „Delineatio tractus Maritimi Occidentalis Ducatus Sleswicensis ab Insula Nordstrandia ad Insulam Mandö“, 1644 (Kupf., einzige erhaltene Exemplare in Sax' „Frisia Minor“); Abb. b. F. Müller: Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, Abt. I, 1, Bln 1917, S. 221 u. 222. – Generalkarte v. Dänemark, 1650 (KB, Kortsaml.); Faks.: Nørlund, Beigabe. – „Newe Landesbeschreibung Der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein“, [Schleswig] 1652 (37 Karten). – Wiesenländereien am Schleswiger Noor, 1655 (KB, in Gl. kgl. Saml. 714, Fol.). – Hamburg und Altona, 1667 (KB, in Ny kgl. Saml. 875 d, Fol.). – Grafschaft Pinneberg, 1667 (ebd.); eine dazu gehörige „Designation der Graffschafft Pinneberg“ von der Hand M.s, ebd. in Rostg. 21, Fol. – „Coelestis aetherae & terrena compagis anatomes“ (60 Tafeln, KB, Gl. kgl. Saml. 706 u. 707, Fol.). – Vorderer Orient und Südostasien (39 Karten, ebd. 708, Fol.). – Nordatlantik und Eismeer (36 Karten, ebd. 709, Fol.); 5 Karten daraus faks. b. Nørlund, Bd 1. – Norwegen (62 Karten, ebd. 710/1–III, Fol.). – Schweden (29 Karten, ebd. 711, Fol.). – Schonen, Halland, Blekinge, Bornholm und Gotland (83 Karten, ebd. 712, Fol.); alle im Faks. b. Nørlund 1. – Dänemark (75 Karten, ebd. 713, Fol. = 5 Faszikel); alle im Faks. b. Nørlund, 1 u. 2. – Alsen (KB, Kortsaml.). – Herzogtum Schleswig (KB, Kortsaml.).

Nachlaß: Außer der im vorigen Abschnitt aufgeschlüsselten Kartenslg (KB, Gl. kgl. Saml. 706–715): Handexemplar der „Newen Landesbeschreibung“ mit vielen Korrekturen unter d. Titel: Meieri Beschreibung über die Hertzogthümer Schleswich und Holstein (KB = Luxdorfs Exemplar). – Renovirte Landesbeschreibung der Zwey Hertzogthümer Sleswich und Holstein, 1654 (KB, Ledreborgske Slg 188, Fol.). – Newe Landesbeschreibung der Königreichen Dännemarck und Norwegen. Zusambt vielen ne wen Landtund Seecarten (KB, Gl. kgl. Saml. 2333,4° = Plan des Nordischen Atlas). – Astronomischer Abriß von der Sonnensphaera (KB, Thottske Slg 241, Fol.).

Literatur: ADB 21, S. 200–202. – DBL 15, S. 458 f. – Cimb. lit. 1, S. 401. – J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 152 bis 155. – H. Ratjen, J. M. u. Caspar Danckwerth, in: Volksbuch für das Jahr 1846, hrsg. v. K. L. Biernatzki, S. 70–81. – F. Geerz, Gesch. d. geograph. Vermessungen u. d. Landkarten Nordalbingiens Bln 1859, S. 31–56, 168–176. – E. Erslev, Jylland, København 1886, S. 161–174. – P. Lauridsen, J. M.s Kaart over Helgoland, in: Geografisk Tidsskrift 9, 1887/88, S. 50–59. – Ders., Kartografen J. M., in: Historisk Tidsskrift, 6. Rk., Bd 1, 1887/88, S. 239–402; deutsche Übers.: Veröff. d. Nordfries. Vereins 1, 1903/04, S. 21–125 (Grundlegend!). – R. Hansen, Beitr. z. Gesch. u. Geographie Nordfrieslands. 3. Die Designatio. 4. Designatio und Catalogus vetustus, in: ZSHG 24, 1894, S. 66–82. – N. E. Nørlund, Einl. zu: J. M.s Kort over det danske Rige, 3 Bde, København 1942. – Fr. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, T. 3: Das Festland, Bd 1, Bln 1955, S. 205–216. – O. Klose/L. Martius, Ortsansichten u. Stadtpläne der Hzt. Schleswig, Holstein u. Lauenburg, Textband, Neumünster 1962, S. 101–104. – R. Zöllner, Vorlagen für Vignetten u. Ornamente auf den M.-Karten in Danckwerths Neuer Landesbeschreibung v. 1652, in: NE 35, 1966, S. 48–64. – Ib Kejlbo, Historisk kartographi, København 1966, S. 62–64.

Porträt: Kupf. (1651) v. Matthias oder Nicolaus Petersen auf M.s „Mathematischem Abriß des Großen Wundergebäwdes Gottes“ (s. o. unter Werke); Vorlage für alle anderen Porträts.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

MELDOLA, Abraham, geb. 13.2.1754 Amsterdam, gest. 23.11.1826 ebd.; jüd. – Notar, Übersetzer.

Eltern: David Meldola, geb. 1714 Livorno, gest. 1818 Amsterdam, Rabbiner, Gelehrter; Rahel geb. Sarfati, geb. 1721, gest. 1786 Amsterdam, Tochter d. Rabbiners Eljasib Nathanael Sarfati ebd.

Ehefrau: 1.) Angela Israel, gest. 3.4.1782, begr. Altona; verh. 9.2.1780; Tochter d. Eliau Israel. – 2.) Gracia da Silva, gest. 25.8.1809, begr. Altona; verh. 14.7.1782; Tochter d. Eliau da Silva. – 3.) Ulrika Wallich, gest. 26.8.1814, begr. Altona; verh. 8.4.1810; Tochter d. Abraham Wallich.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 1 Sohn. – Aus 3.) 1 Sohn.

Enkel: Abraham Meldola (1804-1859), Kaufmann, Privatlehrer in Hamburg, Autor von Büchern über Handel und Buchführung.

M. stammte aus einer sephardischen Familie. Im zeitgenössischen Sprachgebrauch und in seinem Selbstverständnis war er damit „Portugiese“; die Urkunde über seine Ernennung zum Notar (s. Qu.), deren biographische Angaben zweifellos auf ihn selbst zurückgehen, spricht daher von der Familie als „einem vornehmen Stamme portug[ies]ischer Nation, jüdischer Religion“. Tatsächlich aber stammt sie aus Italien und heißt nach dem am Nordrand des Appennin bei Forlì gelegenen Ort Meldola, wo der Stammvater der Familie, Esaias Meldola (1282-1340), schon Verwandte vorfand, als er aus Toledo zuwanderte. Er wurde Rabbiner („Chacham“) in Mantua, und seine Nachkommen bekleideten dieses Amt über neun Generationen, bis sie mit Eleazar Meldola (1643-1702) in Livorno ansässig wurden. Dessen Sohn, M.s Großvater Raphael Meldola (1685-1748), war Rabbiner in Pisa und Oberrabbiner in Bayonne, kehrte aber 1741 nach Livorno zurück. Von dort aus verzweigte die Familie sich in einer für die Sepharden der Frühen Neuzeit charakteristischen Weise über europäische Seehandelsstädte. M.s Vater David wurde in Amsterdam ansässig, sein Onkel Moses Ezechias Meldola (1725-1791) in Paris und dessen Sohn Raphael (1754-1828) in London. Die beiden ältesten Brüder M.s, Raphael (1742-1814) und Eliasib Haim (1748-1822), gingen von Amsterdam nach Hamburg, und Raphael zog von dort aus weiter nach Kopenhagen, wo der dritte Bruder Samuel (1750-1798) bereits seit 1782 das Bürgerrecht besaß. M. selbst kam von Amsterdam über Altona ebenfalls nach Hamburg.

Beruflich bewegte M. sich zunächst in vorgezeichneten Bahnen. Nicht nur sein Großvater väterlicherseits war Rabbiner, sondern auch sein Großvater mütterlicherseits und ebenso M.s Vater, der auch an der Akademie Ez Chajim in Amsterdam unterrichtete und mehrere gelehrte Bücher veröffentlichte. Der erwähnte Onkel Ezechias wurde in Paris Professor der orientalischen Sprachen, dessen Sohn Raphael in London Rabbiner. Auch M. selbst erhielt eine entsprechende Ausbildung, denn er besuchte vier Jahre lang die Talmudschule in Amsterdam und beherrschte mehrere Sprachen, darunter Hebräisch und Latein. Ein Studium an der Univ. Leiden, von dem erstmals 1870 im „Lexikon der hamburgischen Schriftsteller“ (s. Lit.) die Rede ist, läßt sich in der Matrikel jedoch nicht belegen und wird auch in der Ernennungsurkunde zum Notar nicht erwähnt. Als der Hamburger Senat 1791 bei der Frage, welche Bibeln bei Eidesleistungen von Juden zu benutzen seien, M. als Sachverständigen zu Rate zog, wurde im Protokoll notiert, er sei drei Jahre lang „auswärtig“ Rabbiner gewesen, habe das Amt auch in der Hamburger sephardischen Gemeinde bekleidet und genieße den Ruf eines vorzüglichen hebräischen Gelehrten und Gesetzkundigen. Auch die Ernennungsurkunde zum Notar spricht von einer Tätigkeit M.s als Rabbiner.

Damit waren in beiden Fällen die Jahre 1773-1776 gemeint, in denen M. von der sephardischen Gemeinde in Altona angestellt war. Diese kleine, aber vornehme Gemeinde, die um 1790 nur 16 Familien umfaßte und erst seit 1771 eine eigene Synagoge besaß, konnte sich freilich keinen Rabbiner leisten, sondern nur einen Kantor („Chasan“). Zeugnis dieser Tätigkeit M.s in Altona ist eine eigenhändig niedergeschriebene Sammlung von Predigten in portugiesischer Sprache, die er in jenen Jahren hielt.

M.s Amt war wohl nicht einträglich. Er sah sich daher nach einer anderen Einnahmequelle um und hatte damit Erfolg, denn er wurde im Januar 1782 von Paschen v. Cossel in Hamburg zum kaiserlichen Notar ernannt. Bald danach scheint er seinen Wohnsitz nach Hamburg verlegt zu haben (obwohl er dort erst 1791 im Adreßbuch verzeichnet ist), blieb aber weiterhin mit der Altonaer Gemeinde verbunden. Obwohl in Hamburg kein Jude ein öffentliches Amt ausüben durfte, galt das kaiserliche Notarrecht offenbar als dem städtischen Recht übergeordnet; zudem hatte man Bedarf an der Beurkundung von Geschäften mit Juden oder von Juden untereinander (ganz abgesehen davon, daß zum geordneten Rechtsleben auch innerhalb der Portugiesengemeinde Ehe Verträge und Testamente gehörten). Daher konnte M. anscheinend völlig unangefochten als Notar tätig werden, obwohl er der erste jüdische Notar in der Stadt war. Als nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und der Eingliederung Hamburgs in das Kaiserreich Napoleons das strengere französische Notarrecht galt, wurden M. und ein zweiter Jude, Meyer Israel Bresselau, 1811 zu Notaren ernannt; das dafür eigentlich

erforderliche Bürgerrecht scheinen jedoch beide nicht erworben zu haben. Nach dem Sturz Napoleons erließ Hamburg eine eigene Notarordnung. Sie orientierte sich am französischen Vorbild und forderte ebenfalls das Bürgerrecht, das aber Juden in Hamburg (wieder) nicht erwerben konnten. Trotzdem wurden M. und Bresselau im Februar 1816 als Notare bestätigt. Sie betrieben wohl zeitweise auch eine gemeinsame Sozietät und hatten beide jüdische und christliche Klienten. Im November 1818 wurde jedoch M.s Notariat aufgrund von Vorwürfen gegen seine Amtsführung widerrufen. Das dürfte der Grund dafür gewesen sein, daß er nach 1822 für die letzten Jahre seines Lebens nach Amsterdam zurückkehrte. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, die vermutlich durch die Kontinentalsperre und die Napoleonischen Kriege verursacht waren, hatten ihn schon 1813 genötigt, seine wertvolle Bibliothek zu verkaufen.

Da M. als Notar vor allem für Handelsgeschäfte benötigt wurde, lag es nahe, daß er sich auch als Übersetzer betätigte. Der Senat bediente sich seiner bei Bedarf und verlieh ihm damit anscheinend auch einen offiziellen Status, denn M. nannte sich „öffentlich und geschwornen Kaiserlichen Notarius und Translator“, und als 1818 sein Notariat widerrufen wurde, blieb er ausdrücklich als Übersetzer weiterhin zugelassen. Schon 1784 übertrug er die von dem Hamburger Johann Christian Sinapius als Muster verfaßten „Briefe für Kaufleute“ (1782) ins Portugiesische und Spanische und brachte sie ebenfalls in Hamburg zum Druck: „Traducción de las cartas mercantiles y morales de J. C. Sinapius“. 1785 folgte ein umfangreiches zweisprachiges Lehrbuch: „Nova Grammatica Portugueza / Neue Portugiesische Grammatik“ (Hamburg 1785 u. 1826), das auch eine kleine Auswahl literarischer Texte enthielt. Es ließ freilich erkennen, daß M. sich im Alltag häufiger des Deutschen bediente als des Portugiesischen.

M. stellte sich in die Tradition seiner Familie, indem er seit 1772 die handschriftliche Familienchronik fortsetzte, die sein Urgroßvater 1679 in Livorno begonnen hatte. Außerdem brachte er eine Sammlung der Predigten und Pentateuch-Kommentare seines Vaters in hebräischer Sprache unter dem Titel „Darche David“ (Amsterdam u. Hamburg 1793-1795) zum Druck. Daß er trotzdem den Bestrebungen zu einer Assimilation der Juden an ihre Umgebung nicht fern stand, zeigt die Tatsache, daß er 1784 in der aufklärerischen Zeitschrift „Ha-Me’assef“ (Der Sammler) eine Lobrede auf Moses Mendelssohn veröffentlichte und für den von der jüdischen Orthodoxie angefeindeten Dichter und Gelehrten Naphtali Hirz (Hartwig) Wessely (1725-1805) die Trauerrede hielt und diese auch veröffentlichte. Zeugnisse für die unverbrüchliche Königstreue der jüdischen Gemeinden in der dänischen Monarchie sind einige literarische Gelegenheitsarbeiten, in denen M. noch in seiner Hamburger Zeit im Namen der Altonaer Juden sprach: die Übersetzungen zweier Huldigungsgedichte aus dem Hebräischen ins Deutsche, „Lobgesang zu Gott, bey der ersten Ankunft [...] des Kronprinzen von Dännemarck in Altona“ eines unbekanntens Autors (Altona 1787) und „Lobgesang bey Gelegenheit der höchsten Vermählungsfeyer des Kronprinzen Friderich von Dännemark“ von Isaac Bendix Schiff (Altona 1790) sowie eine eigene, in portugiesisch-deutschem Paralleldruck erschienene „Danksagungs-Rede für die glückliche Errettung Sr. Königl. Majestät Christian des Siebenten“ und seiner Familie aus dem Brand von Schloß Christiansborg 1794, die M. zwei Wochen später am Sabbat in der Altonaer portugiesischen Synagoge vorgetragen hatte.

Quellen: LAS, Abt. 127.29 (Gutsarch. Jersbek-Stegen), Nr. 98 (Konzept d. Ernennung z. Notar). – StA Hamb., Bestand Notare (alte Notare) Abraham Meldola Rep. Nr. 9. – J. A. Bolten, Hist. Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona, 2, Altona 1791, S. 200.

Werke: Verz. b. Studemund-Halevy 2000 (s. Lit.), S. 622 f. (m. Standortnachweisen). Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Kordes, S. 217. – L.-S., 5, S. 185 f. – M. Isler, Zur Gesch. d. Notariats u. d. Notarien in Hamburg, Hbg. 1866, S. 18, 27-31. – K.-H. Körner, „Heute bin ich in Hamburg, morgen in Altona“. Zu A. M. u. seiner „Nova Grammatica Portugueza“ von 1785, in: Aufsätze z. Portugiesischen Kulturgesch. 20 (1992), S. 201-214. – M. Mirande de Boer, Die Cassuto u. ihre Bibl., in: Die Sefarden in Hbg., hrsg. v. M. Studemund-Halevy, 1, Hbg. 1994, S. 415-440, bes. 435-437. – B. N. Teensma, Progressiver Sprachverfall d. Portugiesischen unter d. Hamburger Sefardim im 17. u. 18. Jh., in: ebd., 2, Hbg. 1997, S. 503-549, bes. 509-511, 542-545. – J. Braden, A. M., ein jüdischer kaiserl. Notar in Hbg. am Ende d. 18. Jh., in: Aschkenas 6 (1996), S. 507-513. – Dies., A. M., in: Das Jüdische Hbg., Göttingen 2006, S. 188. – E. Henriques Bing, Meldola og Weber. Historien om en jødisk og en kristen slægt, Kop. 1999, S. 36. – M. Studemund-Halevy, Biographisches Lex. d. Hamburger Sefarden, Hbg. 2000, S. 50, 70, 92, Taf. X, S. 621-623, 626 f., 695. – Hamburgische Biografie, 2, Hbg. 2003, S. 279 f. – Über d. Familie: www.JewishEncyclopedia.com

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

MELLE, Jacob von, geb. 17.6.1659 Lübeck, gest. 13.6.1743 ebd.; ev. – Theologe u. Polyhistor.

Eltern: Gerdt von Melle, geb. 2.12.1614 Quakenbrück, gest. 29.12.1680 Kappeln (Angeln), Eisenkrämer; Anna Maria geb. Stolterfoth, geb. 7.3.1631 Lübeck, gest. 20.3.1689 Kappeln.

Ehefrau: Dorothea Pomarius, geb. 19.11.1664 Magdeburg, gest. 13.5.1731 Lübeck; verh. 15.6.1685; Tochter d. Superintendenten Samuel Pomarius.

Kinder: 4 Söhne, 5 Töchter, darunter: Samuel Gerhard, geb. 29.10.1690 Lübeck, gest. 1.6.1733 ebd., seit 17.11.1718 Prediger an St. Aegidien ebd. – Franz Jacob, geb. 20.3.1696 Lübeck, gest. 8.4.1770 ebd., seit 27.3.1743 Stadtphysikus ebd.

Da seine Eltern bereits 1660 nach Kappeln verzogen, wuchs der in Lübeck zurückgelassene v. M. bei seinem Onkel Bernhard Krechting, dem damaligen Prediger und späteren Hauptpastor an St. Marien, auf; er erhielt Privatunterricht sowohl von Krechting als auch von Lehrern des Katharineums. Ostern 1674 begann v. M. sein Studium (Theologie, Philosophie, Philologie, Geschichte, Naturwissenschaften) an der Univ. Kiel, das er von 1676 bis 1680 in Jena fortsetzte. Dort erlangte er aufgrund seiner vier Studien über die Geschichte Lübecks bis zum Spätmittelalter den Magistergrad (1680). 1680 – 1681 besuchte v. M. die Univ. Rostock, wo er einerseits theologische Vorlesungen hörte und andererseits selbst philosophische hielt. Anschließend kehrte er nach Lübeck zurück und erhielt dort eine Predigerausbildung durch den Superintendenten Samuel Pomarius. Von Juni bis Dezember 1683 unternahm v. M. mit Ch. H. Postel eine Bildungsreise durch Westeuropa, die ihn u. a. nach Amsterdam, Leiden, Utrecht, Antwerpen, Brüssel, Brügge, London, Oxford, Paris und Straßburg führte. Wenige Monate nach seiner Rückkehr wurde er am 10. 4. 1684 zum Prediger an St. Marien gewählt und durch Hauptpastor Krechting in sein Amt eingeführt. Am 26. 8. 1706 wurde v. M. zum Hauptpastor an St. Marien gewählt; dieses Amt behielt er, seit 25. 5. 1719 auch Senior des lübeckischen geistlichen Ministeriums, bis zu seinem Tod.

Seine Bedeutung liegt weniger im Bereich der Theologie, wo er zwar auch durch einige Schriften hervortrat, als auf historischem Gebiet, v. M. befaßte sich als erster kritisch mit der Geschichte Lübecks und kann als Vater der lübeckischen Geschichtsschreibung bezeichnet werden. Neben seinem oben erwähnten, von den Zeitgenossen gelobten Erstlingswerk – in einer Besprechung hieß es, „daß er allen, die sich vor ihm dergleichen unterfangen, den Preiss weggenommen habe“ – ist sein Hauptwerk, die „Gründliche Nachricht von der Kayserlichen, Freyen und des H. Röm. Reichs Stadt, Lübeck“ (Lübeck 1713, verbesserte und erweiterte Auflage ebd. 1742), zu nennen, in dem er eine materialreiche historische Darstellung Lübecks lieferte, die auch heute noch benutzt werden kann; das gilt gleichfalls für seine handschriftlichen Quellenauszüge und Zusammenstellungen, zumal die entsprechenden Vorlagen zum Teil verloren sind. Als echter Polyhistor widmete v. M. sich auch naturgeschichtlichen (Untersuchungen zu Sedimentärgeschieben) und sprachgeschichtlichen Studien (u. a. legte er ein 20.000 Wörter umfassendes Lexikon der niederdeutschen Sprache an), in denen er sich ebenfalls als hervorragender Forscher, der seiner Zeit voraus war, erwies. Daneben verfaßte er Gelegenheitsgedichte in verschiedenen Sprachen. Seine Sprachkenntnisse waren selbst für einen Gebildeten des 17./18. Jh. beachtlich: Latein, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Schwedisch und Dänisch. Als Sammler war v. M. besonders durch sein Münzkabinett bekannt.

Quellen: AHL: Schnobel; Io. Henr. a Seelen [Joh. Henr. v. Seelen], Memoria viri admodum reverendi, amplissimi et praeclarissimi domini M. Iacobi a Melle..., Lübeck o. J. [1743]; Carl Heinr. Langen, Letztes Ruhm u. Ehrenmaal, dem weiland hochehrwürdigen, in Gott andächtigen u. hochgelahrten Herrn, Herrn M. Jacob von Melle. . ., Lübeck o. J. [1743].

Werke: Verz. b. Seelen (s. Qu.), S. 7 – 11, b. J. C. J. v. Melle u. in Cimb. lit. (s. Lit.); hervorzuheben u. zu ergänzen: Historia antiqua Lubecensis; Hist. media Lub. ab anno MCLXXXII ad annum MCCXXVII; Hist. med. Lub. ab a. MCCXXVII ad a. MCCC; Hist. Lub. recentior ab a. MCCC ad a. MCCCC; Jena 1677 –1679. – Notitia Maiorum, plurimas Lubecensium, aliorumque clarorum virorum, de ecclesia, republica et literis egregie meritum, vitas, ab aliquot Saeculis repetitas, & documentis authenticis illustratas, comprehendens, Lpz. 1707. – De Itineribus Lubecensium Sacris, seu de Religionis & votivis eorum Peregrinationibus vulgo Wallfarthen, quas olim devotionis ergo ad loca Sacra susceperunt, commentatio, Lübeck 1711. – Gründliche Nachricht Von der Kayserlichen, Freyen u. des H. Röm. Reichs Stadt, Lübeck Welche Denen Einheimischen u. Fremden, aus unverwerfflichen Documenten, mit aufrichtiger Feder ertheilet wird, Lübeck 1713 (2. verbesserte u. erweiterte Aufl. Lübeck 1742). – Die zu Lübeck wohl aufgenommenen Westfäliger, in: A. Fahne (Hrsg.), Die Westphalen in Lübeck, Köln/Bonn 1855, S. 17 – 160. – Beschreibung einer Reise durch d. nordwestliche Deutschland nach d. Niederlanden u. England im Jahre 1683 v. J. v. M. u. Ch. H. Postel, hrsg. v. C. Curtius, Lübeck 1891. – Testamenta Lubecensia e Membranis authenticis accurate descripta (AHL: Hs. 771.) – Lübeckische Geschlechter (AHL, Hs. 8171).

Literatur: ADB 21, S. 297 f. – Cimb. lit. 1, S. 406 – 409. – J. C. J. v. Melle, M. J. v. M., in: ZLGA 1, (1855 –)1860, S. 10 – 21. – C. Curtius, Einl. zu „Beschreibung einer Reise...“ (s. Werke), S. 1 – 9. – C. Schumann, Das Lübsche Wörterbuch d. J. v. M., in: Jb. d. Ver. f. ndtsch.

Sprachforschung 35, 1909, S. 17 – 30. – P. Range, Zwei paläontologische Arbeiten aus d. Beginn d. 18. Jh., in: Z. d. deutschen Geologischen Ges. 85, 1933, S. 684 – 687. – K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein, Neumünster 1974 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-gesch. 10), S. 19, 74 – 82, 113, 117 f., 125, 138.

Porträt: Abb. b. Range (s. Lit.) nach zerstörtem Epitaph in St. Marien, Lübeck.

Hans-Bernd Spies

Band 6, 1982

MENSING, *Otto* Ludwig Theodor, geb. 28.7.1868 Lütjenburg, gest. 19.8.1939 Kiel; ev. – Germanist, Gymnasiallehrer, Lexikograph.

Eltern: *Carl* Heinrich Wilhelm Mensing, geb. 11.6.1816 Klinken, Ksp. Oldesloe, gest. 27.1.1876 Lütjenburg, seit 1846 Lehrer ebd.; *Johanna* Luise Margarete geb. Schythe, geb. 10.2.1828 Oldesloe, gest. 29.1.1896 Hamburg, Tochter d. Peter Schythe aus Oldesloe.

Ehefrau: *Margarete* Emma Meta Lindemann, geb. 16.1.1886 Güterglück b. Zerbst, gest. 14.1.1950 Kiel; verh. 27.3.1918 ebd.; Tochter d. Andreas Christian Fritz Lindemann (1859–1928) aus Magdeburg, Gastwirt u. Hotelbesitzer in Kiel, u. d. Emma Margaretha Dorothea Catharina geb. Doormann (1862–1910) aus Kiel.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Herta, geb. 31.3.1925 Kiel, gest. 14.12.2006 ebd., verh. m. Joachim Lehment (1921–1973), Unternehmer in Kiel; Keramikerin, Malerin in Kiel. Hartwig, geb. 17.9.1924 Kiel, Prof. f. Dermatologie in Hamburg.

M. wuchs zusammen mit drei älteren Geschwistern im Haushalt eines sehr tüchtigen Lehrers auf. Der an der Bürgerschule in Lütjenburg unterrichtende Vater verkörperte den im 19. Jh. häufigen Typus des aus kleinbäuerlichen Verhältnissen stammenden, bildungsbeflissenen und vielseitig aktiven, aus dem Lehrerseminar hervorgegangenen Volksschullehrers. Wie später sein Sohn trat er u. a. als Autor von Schulbüchern hervor, einem Geometriebuch und einer deutschen Sprachlehre für die Elementarschule.

M. besuchte zunächst die Schule seines Vaters, bis er nach dessen frühem Tod Ostern 1877 auf die Gelehrtenschule in Kiel kam, wo er Ostern 1886 die Reifeprüfung ablegte. Da er keinen Militärdienst leisten mußte, konnte er sogleich an der Univ. Kiel ein Studium der Klassischen Philologie und Germanistik aufnehmen, das er von WS 1887/88 bis SS 1888 in München fortsetzte, vom WS 1888/89 an wieder in Kiel. Während des Studiums, das er in Kiel die meiste Zeit unterstützt durch ein Stipendium der Universität absolvierte, unternahm er längere Reisen nach Rom, Paris und London. In München war M. von dem Literarhistoriker Michael Bernays beeindruckt; die prägenden akademischen Lehrer in Kiel waren die Klassischen Philologen Friedrich Blass und Richard Förster, der Philosoph Gustav Glogau und vor allem der Germanist Oskar Erdmann, der M. die grammatischen Studien nahebrachte, insbesondere die Geschichte der deutschen Syntax, und bei dem M. mit einer Dissertation über den Konzessivsatz im Alt- und Mittelhochdeutschen im Januar 1891 zum Dr. phil. promoviert wurde. Auch in späteren Publikationen zeigte M. sich durch die Behandlung von Themen aus dem Bereich der Grammatikstudien immer wieder als Schüler Erdmanns.

Nach der Promotion legte M. im August desselben Jahres das Staatsexamen für den höheren Schuldienst ab; anschließend absolvierte er die pädagogische Ausbildung als Mitglied des pädagogischen Seminars in Flensburg von Herbst 1891 bis Herbst 1892 und das Probejahr als Kandidat des höheren Schuldienstes an der Gelehrtenschule in Kiel bis Herbst 1893. Darauf vertrat M. als sog. wissenschaftlicher Hilfslehrer an der Haderslebener Gelehrtenschule, kehrte Ostern 1894 an die Kieler Gelehrtenschule zurück, übernahm aber schon im Herbst die kommissarische Verwaltung einer Oberlehrerstelle am Gymnasium und Realgymnasium in Flensburg, an dem er bereits im Juni des Jahres vertreten hatte. Er unterrichtete in erster Linie Latein und Deutsch, aber auch Griechisch und zuweilen Religion. Zu Ostern 1897 kehrte M. dann, immer noch als wissenschaftlicher Hilfslehrer, an die Gelehrtenschule in Kiel zurück, wo er im Juni 1901 schließlich zum Oberlehrer und damit zum Beamten auf Lebenszeit ernannt wurde und über zwanzig Jahre lang vor allem als Latein- und Deutschlehrer tätig war.

M. war offenbar ein sehr begabter und engagierter Pädagoge; bereits bei seiner Verabschiedung aus Flensburg fand der Schuldirektor ungewöhnlich lobende Worte und hob die Lebendigkeit von M.s Unterricht hervor. Auch später bewunderten Kollegen nicht nur M.s

wissenschaftliche Qualifikation, sondern auch seine Fähigkeit, die Schüler – u. a. durch Nutzung seines Schauspieltalents – für den Gegenstand zu begeistern. Im Kollegenkreis war M.s Geselligkeit geschätzt, und fast von Beginn seiner Tätigkeit in Kiel an engagierte M. sich bei von Schülern und Lehrern getragenen Aktivitäten wie musikalischen Aufführungen und bei den vor allem zum Geburtstag des Kaisers stattfindenden Theaterdarbietungen.

Gleichzeitig trieb M. wissenschaftliche Arbeiten voran: 1898 erschien als zweiter Teil der vom 1895 verstorbenen Erdmann begonnenen Gesamtdarstellung „Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung“ M.s „Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Casus)“, und im Januar 1903 konnte er sich bei Erdmanns Lehrstuhlnachfolger Friedrich Kauffmann habilitieren. Kauffmann war es auch, der im April 1902 auf der Jahrestagung des Provinzialverbandes plattdeutscher Vereine das Projekt eines historischen schleswig-holsteinischen Wörterbuches initiiert hatte, das M. als Schriftführer und Kassenwart einer Arbeitsgruppe betreute, die aus Kieler Universitätsphilologen – neben Kauffmann Hugo Gering, F. Holthausen und Constantin Nörrenberg – sowie Delegierten maßgeblicher landeshistorischer und heimatkundlicher Vereine gebildet wurde.

M.s ungewöhnliche Arbeitskraft ermöglichte es ihm, wiederum gleichzeitig mit der anlaufenden Arbeit an dem Wörterbuchprojekt und neben dem Schuldienst die dort gewonnenen Erfahrungen zusammen mit seinen germanistischen Kenntnissen für die Ausarbeitung eines Lehrwerkes für den Deutschunterricht zu nutzen, das innerhalb weniger Jahre in ganz Preußen Verbreitung fand und jahrzehntelang in vielfältigen Bearbeitungen den deutschen Sprachunterricht geprägt hat. 1903 erschien im angesehenen Dresdener Verlag Ehlermann die „Deutsche Grammatik für höhere Schulen“, gefolgt von einem Übungsbuch. Mit den Jahren baute M. das Werk zu einem umfassenden „Hilfsbuch für den deutschen Unterricht auf höheren Schulen“ in sechs Bänden und begleitenden Übungsbüchern aus, das auch einen Band „Mittelhochdeutsches Hilfsbuch. Für Oberklassen höherer Schulen“ (1907) und eine „Geschichte der deutschen Sprache und Literatur nebst Verslehre und Poetik. Für die Oberstufe höherer Schulen“ (1919) umfaßte. Mit der „Deutschen Sprachlehre für Mittelschulen“ (1911) erschloß M. sich auch den Markt dieses 1910 in Preußen neugeordneten Schultyps, und ebenfalls noch vor dem Krieg bearbeitete er sein Unterrichtswerk für den Gebrauch in höheren Mädchenschulen. Da M. sich immer wieder der Aufgabe unterzog, die Bücher neuen Vorschriften der preußischen Schulverwaltung anzupassen, blieben sie jahrzehntelang in den Schulen Standardwerke und erreichten – zumal unveränderte Nachdrucke als Auflagen gezählt wurden – Auflagenzahlen von über dreißig. Seit 1938 gehörte M.s Sprachlehre im nationalsozialistischen Reich nicht mehr zu den zugelassenen Lehrbüchern. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Aktualisierung und Bearbeitung von verschiedenen Autoren übernommen; als „Mensing. Deutsche Sprachlehre“ blieb der sprachpädagogische Teil des Unterrichtswerks den Unterstufen der Gymnasien bis in die 1960er Jahre vertraut. Sowohl das Erlöschen des Verlages Ehlermann als auch die in Schulkreisen beginnende Rezeption der neueren linguistischen Kritik an herkömmlichen Grammatikkonzepten dürften die Ablösung des Mensingschen durch neu konzipierte Unterrichtswerke beschleunigt haben.

So gern M. Pädagoge war, strebte er doch auch nach einer dauerhaften Betätigung in der wissenschaftlichen Lehre. Seit seiner Habilitation führte er Lehrveranstaltungen am Germanistischen Seminar der Univ. Kiel durch; insbesondere nahm er hier das Lektorat für niederdeutsche Sprache, Literatur und Volkskunde wahr. Alle Bemühungen der Universität, wie in Rostock einen Lehrstuhl für Niederdeutsch einzurichten, scheiterten jedoch. Für M., der 1907 Gymnasialprofessor geworden war, konnte lediglich erreicht werden, daß er seit 1917 den Titel eines Universitätsprofessors führen durfte und – im Zuge einer allgemeinen Neuregelung der Dienstbezeichnungen unterhalb des Ordinarius – 1921 zum „nicht beamteten ao. Professor“ ernannt wurde. An seiner Stellung in der Fakultät änderte dies praktisch nichts. Zur Einrichtung einer planmäßigen Professur für Niederdeutsche Philologie kam es in Kiel erst 1952.

Vom Schuldienst ließ M. sich Anfang der 1920er Jahre freisteilen. Bereits für das Winterhalbjahr 1909/10 hatte er vom Unterrichtsministerium die Erlaubnis erhalten, nur die halbe Stundenzahl zu unterrichten, um ein wissenschaftliches Vorhaben voranzutreiben. M. konnte inzwischen auf das Gehalt als Studienrat verzichten und vom beträchtlichen Ertrag seiner

Schulbücher und den Lehrauftragshonoraren aus seiner Hochschultätigkeit leben. Nahezu seine ganze Arbeitskraft mußte er seit der Mitte der 1920er Jahre dem Fortgang des „Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches“ widmen.

In der Phase der Planung dieses lexikologischen Großprojektes waren die Initiatoren davon ausgegangen, den gesamten sprachhistorischen Raum auf der Basis der schriftlichen und mündlichen Überlieferung erfassen zu können; außerdem sollte das Wörterbuch auch ein Lexikon zur Volkskunde des Landes sein: Formen heimatlichen Brauchtums sollten ermittelt und mit Sacherklärungen verzeichnet werden. Nahezu 200 über das Land verstreute Helfer sammelten Wortbelege aus der gesamten sprachlichen Überlieferung Schleswig-Holsteins. Zur Deckung der Organisationskosten steuerten die Provinzialregierung und die Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte Sachmittel bei. So entstand in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg zügig eine große Materialsammlung. Seitdem von 1907 an eine großzügigere Förderung durch die Provinzialregierung stattfand und sowohl wissenschaftliche Mitarbeiter darunter V. Pauls als auch andere Hilfskräfte beschäftigt werden konnten, machte die Auswertung der gedruckten Quellen besondere Fortschritte. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren geriet die Arbeit jedoch ins Stocken, und M., der längst zum eigentlichen und alleinigen Träger des Projektes geworden war, entschloß sich 1923, die Sammeltätigkeit einzustellen und mit der Ausarbeitung des Wörterbuches in alphabetischer Folge zu beginnen. Eine Schätzung hatte ergeben, daß etwa 800.000 Zettel zusammengetragen worden waren, und so konnte es nicht überraschen, daß bei der Ausarbeitung des Buchstaben A nach den ursprünglichen Zielvorgaben der Umfang weit über das hinausging, was als Verlagsprodukt wirtschaftlich zu tragen war. M. faßte den weitsichtigen Entschluß, den Berichtszeitraum auf das 18.-20. Jh. einzugrenzen; nicht verzichtet wurde auf den Anspruch, „die Volkssprache und Volkssitte der Gegenwart und näheren Vergangenheit in möglichster Vollständigkeit darzustellen“ (s. Einleitung zum 1. Band). Damit war die Voraussetzung geschaffen, das immer noch große Pioniervorhaben in einem überschaubaren Zeitraum zum Abschluß zu bringen. Es gelang dann überraschend schnell, die fünf Bände des Wörterbuches im Lexikonformat von 1927 an in stetig produzierten Lieferungen zu veröffentlichen; der Untertitel „Volksausgabe“ trug der Tatsache Rechnung, daß ursprünglich ein vor allem auch für den wissenschaftlichen Gebrauch konzipiertes sprachhistorisches Grundlagenwerk beabsichtigt worden war. Der letzte Band erschien 1935; damit war das erste moderne Regionalwörterbuch einer niederdeutschen Großlandschaft zum Abschluß gebracht worden. Andere vergleichbare Projekte, deren Ursprünge ebenfalls bis an den Anfang des Jahrhunderts zurückgehen, sind erst Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen worden oder werden zur Zeit noch fortgeführt.

Das Wörterbuch ist in seiner endgültigen Form immer noch das Standardwerk zu den – seit dem Erlöschen des Niederdeutschen als Schriftsprache um 1700 – in Schleswig-Holstein gängigen niederdeutschen Dialekten. Gerade auch durch die Einbeziehung der mündlichen Überlieferung und wegen des Fehlens vergleichbarer Vorarbeiten stellt es eine großartige Pionierleistung dar. Da die Primärdaten in Form der Zettelsammlung in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek aufbewahrt werden, bleibt die sog. Volksausgabe, die nur z. T. die Fundstellen angibt, auch für wissenschaftliche Zwecke nutzbar. Zusätzlich ist auch die aus der umfassenderen Ursprungskonzeption hervorgegangene Materialsammlung in der Landesbibliothek erhalten.

Bereits in den ersten Jahren seiner Tätigkeit an der Kieler Gelehrtenschule hatte M. die Leitung des Schultheaters an sich gezogen; seine Inszenierungen vornehmlich klassischer Dramen, wie z. B. 1913 von Aischylos' „Die Perser“ zur Jahrhundertfeier der Völkerschlacht, fanden in der Lokalpresse Anerkennung. Verdienste erwarb M. sich dann um die Pflege des Niederdeutschen als Literatursprache mit der Gründung der „Niederdeutschen Bühne Kiel“ in Form eines Vereins (1921), dem er selbst bis 1933 vorsah. Ein Jahr zuvor hatte P. Cruse, der unter M. an der Kieler Gelehrtenschule seine Lehramtsausbildung genossen hatte, in Flensburg eine gleichartige Gründung initiiert, die sich dort in besonderem Maße der deutschen Kulturarbeit im Grenzland verpflichtet fühlte. Für beide, M. wie Cruse, war die schon vor dem Ersten Weltkrieg einsetzende niederdeutsche Theaterarbeit Richard Ohnsorgs in Hamburg vorbildlich. M. führte Regie und trat selbst regelmäßig als Schauspieler auf, besonders häufig und erfolgreich in der Titelrolle des Schwankes „Peter Pink“ von Wilfried Wroost. Das Repertoire bildeten die an den niederdeutschen

Laienbühnen übliche Mischung von Schwänken und an der Programmatik der Heimatkunstbewegung ausgerichteten Komödien einerseits, die ambitionierteren ernsten Dramen etwa Fritz Stavenhagens und Hermann Boßdorfs, aber auch des auf die „Blut und Boden“-Bewegung vorausdeutenden Hans Ehrke andererseits. Eine Reihe solcher Stücke wurde unter M. in Kiel uraufgeführt; Ehrke arbeitete an der Bühne als Dramaturg mit. Als Hauptspielort konnte er das Kieler Schauspielhaus nutzen; eine rege Gastspieltätigkeit führte vor allem in die holsteinischen Ortschaften, gelegentlich aber auch in den schleswigschen Landesteil, der von der zweiten überörtlich agierenden niederdeutschen Bühne Schleswig-Holsteins, Cruses Ensemble, bespielt wurde.

M. war ein vom Bildungsbürgertum der Kaiserzeit geprägter konservativer Humanist; der deutschnationale, anti-modernistische, zuweilen auch völkische Affekt mancher von ihm inszenierter Stücke wurde offenbar von ihm geteilt. Parteipolitisch war er nicht engagiert, und als er 1933 ultimativ aufgefordert wurde, der NSDAP beizutreten oder die Leitung der Bühne abzugeben, verweigerte er sich dem Druck der Partei und trat von seinen Funktionen bei der Niederdeutschen Bühne zurück. Wohl aus Opportunitätsgründen trat M. Anfang Juni 1934 allerdings der „Reichsschaft Hochschullehrer“ im Nationalsozialistischen Lehrerbund (später: Nationalsozialistischer Dozentenbund) bei. M.s Leitungsaufgaben an der Bühne wurden von Ivo Braak übernommen, der als Wissenschaftler wie als niederdeutscher Theatermann sein Schüler war. M. hat es nie verwunden, aus seiner Bühnengründung verdrängt worden zu sein. Als nach dem Zweiten Weltkrieg vorgeschlagen wurde, dem Hamburger Beispiel folgend die Kieler Bühne nach ihrem Gründer zu benennen, glaubte M.s Witwe in seinem Sinne zu handeln, indem sie ihre Zustimmung zu der Namengebung verweigerte. Heute lebt die Bühne als „Niederdeutsche Bühne Kiel e. V.“ fort. – Roter Adlerorden 4. Klasse.

Quellen: O. M., Vita, in: ders., Untersuchungen (s. Werke), S. [83]. Biogr. Material in d. Redaktion d. SHBL. Jahresberr. d. Kieler Gelehrtenschule [wechselseitige Titel] 1893–1903, 1907–1915. Jahresber. d. Königlichen Gymnasiums u. Realgymnasiums zu Flensburg 1894/95, bes. S. 18; ebd. 1897/98, bes. S. 22. Mitt. aus d. Quickborn 15 (1921/22), S. 30, 66, 84; 16 (1922/23), S. 14 f.; 20 (1926/27), S. 50, 54 f. Univ.-Professor Dr. O. M. 70 Jahre alt, in: Mitt. d. Verbandes ehemaliger Abiturienten d. Kieler Gelehrtenschule 18 (1938), S. 24–27.

Werke: Untersuchungen über d. Syntax d. Concessivsätze im Alt- u. Mittelhochdt. m. bes. Rücksicht auf Wolframs Parzival, Diss. Kiel 1891. Die Formationen d. Nomens (Genus, Numerus, Casus) [Bd. 2 von O. Erdmann, Grundzüge d. dt. Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung], Stgt. 1898. Ndt. dede = hochd. thät im Bedingungssätze, in: Z. f. dt. Philologie 27 (1895), S. 533 f. Gesch. d. akademischen Verbindung Krusenrotter Kneipe zu Kiel v. 1875–1900. Festschr. z. 25jährigen Stiftungsfeste, Kiel 1900. Zur ndt. Syntax, in: Z. f. dt. Philologie 34 (1902), S. 505–515. Schl.-Holst. Wörterbuch, in: ZSHG 33 (1903), S. 339 f.; 34 (1904), S. 199 f.; 38 (1908), S. 433–435; 39 (1909), S. 506 f. Das Schl.-Holst. Wörterbuch. Ber. über d. Jahre 1910–16, in: ebd. 47 (1917), S. 463–470. Das Schl.-Holst. Wörterbuch, in: Die Heimat 14 (1904), S. 149–157; 16 (1906), S. 261–264; 22 (1912), S. 209–214; 34 (1924), S. 285–287. Volkskundliche Bestrebungen in Schl.-Holst., in: ebd. 18 (1908), S. 277–283. Proben aus d. Schl.-Holst. Wörterbuch, in: ebd. 23 (1913), S. 28–32, 109–112. Zur Bedeutung d. Wortes „Kratt“, in: ebd., S. 91. Schl.-Holst. Wörterbuch, in: Z. f. dt. Mundarten 1919, S. 78 f. Schriftsprache u. Mundart in d. ndt. Chron. d. Hartich Sierk, in: ebd., S. 18–36. Was ist ein Lotgeter?, in: Die Heimat 29 (1919), S. 153 f. (Hrsg.,) Sagen Märchen u. Lieder d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg. Hrsg. v. Karl Müllenhoff. Neue Ausg., Schleswig 1921 (Nachdr. Kiel 1975). Ein glücklicher Fund, in: Die Heimat 32 (1922), S. 192–194. Volkssprache u. Volkskunde b. Theodor Storm, in: NE 2 (1923), S. 234–276. Johann Hinrich Fehrs zum Gedächtnis, in: Bll. d. Fehrs-Gilde 4 (1924), S. 17–31. Das schl.-holst. Wörterbuch, in: ZSHG 54 (1924), S. 497–500. Zur Gesch. d. ndt. Sprache, in: Mitt. aus d. Quickborn 81 (1924/25), S. 2–6. (Hrsg.,) Die Bauernchron. d. Hartich Sierk aus Wrohm (1615–1664), Flensburg 1925. Zur Gesch. d. ndt. Schriftsprache in Schl.-Holst., in: NE 4 (1925), S. 150–165. Zur Charakteristik d. plattdt. Volkssprache, in: Mitt. aus d. Quickborn 19 (1925/26), S. 34–38. Schl.-Holst. Wörterbuch (Volksausg.), 5 Bde., Nms. 1927–1935 (Nachdr. Walluf b. Wiesbaden 1973). (Mithrsg.) Sprache u. Volkstum. Arbeiten zur ndt. Sprachgeschichte u. Volkskunde, Hbg. 1927–1937 [Schriftenr. Laienspieler oder Berufsschauspieler, in: Niedersachsen 33 (1928), S. 158–160. Ndt. Drama u. ndt. Bühne, in: Mitt. aus d. Quickborn 22 (1928/29), S. 58–63. Werden u. Vergehen in ndt. Sprachschatz, in: Die Heimat 40 (1930), S. 142–147. Seltsames im plattdt. Wortschatz, in: Festgabe Anton Schifferer z. 60. Geburtstag, Breslau 1931 (VSHUG 37), S. 127–131. Ndt. Allerlei. Volkstümliche Vorträge, Nms. 1934. Wissener u. d. Plattdt., in: Mitt. aus d. Quickborn 29 (1935/36), S. 2–5. Zur Gesch. d. volkstümlichen Verneinung, in: Z. f. dt. Philologie 61 (1936), S. 343–380. Aus Flugschr. d. 16. Jh., in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 62 (1936), S. 137–141. Ist Johann Rist d. Verf. d. Holsteenschen Rüggeleopers?, in: ebd. 63/64 (1937/38), S. 73–80. (Hrsg.,) De Holsteensche Rüggeleoper u. a. Rugschr. z. Schwedeneinfall in Holstein v. Jahre 1644, Hbg. 1938. Zum Stil d. ältesten ndt. Urkunden, in: Korr.bl. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 51 (1938), S. 64 f. Das Plattdt. in Schleswig, in: NE 14 (1938), S. 15–23. Hermann Claudius schall leben [Einführung z. einer Autorenlesung Claudius' am 26.1.1939 in d. Nationalpolitischen Bildungsstätte in Kiel], in: Mitt. aus d. Quickborn 33 (1939/40), S. 72 f. Zur Gesch. d. älteren ndt. Wörterbücher, in: Festschr. Richard Wossidlo [hrsg. v. H. Teuchert], Nms. 1939, S. 88–96. Das Plattdt. in Schleswig, in: Ndt. Welt 14 (1939), S. 66. Zahlreiche Rezensionen, bes. in: Z. f. dt. Philologie 1897 ff.; Miscellen in: Korr.bl. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 1903–1939. *Schulbücher:* (Lehrwerke f. d. Schulgebrauch sind stets als Verbrauchsgut behandelt u. nur höchst selten dauerhaft archiviert worden; ihre Bedeutung als Quelle f. bildungs- u. mentalitätsgeschichtliche Forschungen wird erst allmählich erkannt. Daher sind trotz d. seinerzeit massenhaften Verbreitung M.s Schulbücher, insbesondere deren Erstausgaben, nur lückenhaft überliefert oder bibliographisch verzeichnet. Das Verhältnis d. Auflagen zueinander ist kaum zu klären, die jeweils letzte Auflage nicht zweifelsfrei zu ermitteln.) Deutsche Grammatik f. höhere Schulen [von d. 8. Aufl. an: Ausg. A], Dresden 1903; 7. Aufl. 1909; 8. Aufl. 1910; 20. Aufl. 1920; 31. Aufl. 1934; auch als: Deutsche Grammatik. Hilfsbuch f. d. dt. Unterricht, London o. J. [um 1945]; dazu: Übungsbuch z. Dt. Grammatik f. höhere Schulen. Ausg. A, 15. Aufl. Bln. usw. 1920; 26. Aufl. 1933. Mittelhochdt. Hilfsbuch. Für Oberklassen höherer Schulen, Lpz. usw. 1907. Deutsche Grammatik f. höhere Schulen. Ausg. B. f. höhere Mädchenschulen, Dresden 1910; 10. Aufl. 1914; 15. Aufl. 1920; 17. Aufl. 1921; 20. Aufl.

1922; dazu: Übungsbuch z. Dt. Grammatik f. höhere Schulen. Ausg. B f. höhere Mädchenschulen, 3. Aufl. Dresden 1911; 8. Aufl. 1914; 14. Aufl. 1919. Deutsche Sprachlehre f. Mittelschulen, Bln. usw. 1911; 5. Aufl. Dresden 1919; dazu: Übungsbuch z. Dt. Sprachlehre f. Mittelschulen, Bln. usw. 1911; 5. Aufl. Dresden 1919. Vorstufe z. Dt. Grammatik f. höhere Schulen; 4. Aufl. 1917; Ausg. A., 2. Aufl. Bln. usw. 1920; 8. Aufl. 1927. Vorstufe z. Dt. Grammatik f. höhere Schulen. Ausg. B, Dresden 1913; 9. Aufl. Bln. usw. 1922. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. nebst Verslehre u. Poetik. Für d. Oberstufe höherer Schulen, Dresden 1916 (Hilfsbuch f. d. dt. Unterricht auf höheren Schulen 4). Gesch. d. Dt. Sprache nebst Verslehre u. Poetik f. d. Oberstufe höherer Schulen, 2. Aufl. 1919 (Hilfsbuch f. d. dt. Unterricht auf höheren Schulen 4, Erste Hälfte); 3. Aufl. Bln. usw. 1921; 7. Aufl. 1927. Gesch. d. Dt. Lit. f. d. Oberstufe höherer Schulen (Hilfsbuch f. d. dt. Unterricht auf höheren Schulen 4, Zweite Hälfte); 2. Aufl. 1919; 3. Aufl. Bln. usw. 1921; 6. Aufl. 1927; 8. Aufl. (m. einem Anhang v. H. Goebel: Die Lit. d. Gegenwart) 1935. Mittelhochdt. Grammatik nebst Auswahl aus d. Dichtungen Walthers v. d. Vogelweide (Hilfsbuch f. d. dt. Unterricht auf höheren Schulen 6), 2. Aufl. Lpz. usw. 1920. (Bearb.) Lebensgut. Ein dt. Lesebuch f. höhere Lehranstalten, hrsg. v. H. H. Schmidt-Voigt u. a. Ausg. f. Schl.-Holst. Aus d. meerumschlungenen Heimat, 2 Bde., Ffm. 1923. (zus. m. M. Löpelmann) Deutsche Sprachlehre f. Handelsschulen, Dresden 1926; dazu Übungsh. (zus. m. R. Brack) Deutsche Rechtschreibung f. Mittelschulen [Ergänzung z. Dt. Sprachlehre f. Mittelschulen], Dresden 1929. [Begründer] Deutsche Sprachlehre. Ein Arbeitsbuch f. höhere u. Mittelschulen (Realschulen), bearb. v. W. Stechow, Düsseldorf 1952, 2. Aufl. 1953. [Begründer] Deutsche Sprachlehre, bearb. v. W. Petersen, Düsseldorf u. Stgt., 1954; dazu 5 Übungsh.e.; 4. Aufl. 1955. [Begründer] Deutsche Sprachlehre, Hannover usw. 1962–1965; dazu 5 Übungsh.e.

Literatur: K. Witt, O. M. als Bühnenleiter u. Darsteller ndt. Charakterrollen, in: Korr.bl. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 52 (1939), S. 16–19. C. Borchling, O. M. t, in: ebd., S. 76–78. V. Pauls, O. M. t, in: ZSHG 68 (1940), S. XIII–XIX. J. Saß, Unser Ehrenmitglied Prof. Dr. O. M. t, in: Mitt. aus d. Quickborn 33 (1939/40), S. 83 f. G. Cordes, Niederdt. an d. Univ., in: Christiana Albertina 1966, H. 2, S. 47–50, bes. 47 f. N. Detlefsen, Prof. Dr. O. M. Grab, in: Die Heimat 75 (1968), S. 274–276. Gesch. CAU, 5,2: Gesch. d. Philosophischen Fak., bes. S. 224. H.-P. Zimmermann, O. M. (1868–1939), in: Uni-Formierung d. Geistes. Univ. Kiel im Nationalsozialismus, 1, hrsg. v. H.-W. Prahl, Kiel 1995 (Veröffentlichung d. Beirats f. Gesch. der Arbeiterbewegung u. Demokratie in Schl.-Holst. 16), S. 178–183, 256.

Porträts: Zeichnung v. Matthiesen, um 1920 (Kieler Gelehrtenschule), Abb.: 675 Jahre Kieler Gelehrtenschule, hrsg. v. H. Ehlers, Kiel 1995, S. 285. Kreidezeichnung (nach Foto, um 1938) v. K. Lindemann, um 1955 (Kieler Gelehrtenschule); Abb.: s. Taf. 4. Foto, um 1938, in: Korr.bl. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 52 (1939), S. 1. Foto, um 1938, bei Pauls (s. Lit.), vor S. XIII. Foto (Szenenfoto), um 1939, b. Witt (s. Lit.). Dargest. auf Foto (Gruppenbild z. Jubiläum d. Ver. „Quickborn“) in: Mitt. aus d. Quickborn 22 (1928/29), S. 81.

Hartwig Molzow
Band 11, 2000

MENZEL, *Alfred* August Friedrich, geb. 21.1.1883 Eckernförde, gest. 14.8.1959 Leipzig; ev. – Philosoph, Pädagoge.

Eltern: *Ernst* Julius Menzel, geb. 22.3.1852 Dittelsdorf b. Zittau, gest. nach 1914, Schlosser, später Lokomotivführer; *Maria* Friederika Dorothea geb. Jensen verw. Hansen, geb. 15.7.1844 Eckernförde; Tochter d. Fischhändlers Johann August Nicolaus Jensen.

Ehefrau: 1.) *Paula* Schuldt, geb. 1.3.1884 Kiel, gest. 20.8.1940 ebd.; verh. 7.10.1916 Kiel, gesch. 30.6.1939 ebd.; Tochter d. Johannes Heinrich Schuldt. 2.) *Margaretha* Klara König gesch. Harder, geb. 21.4.1895 Dresden, gest. 12.3.1979 Nagold; verh. November 1939 Leipzig.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne.

M. besuchte die Mittelschule und die private Präparandenanstalt in Eckernförde und von 1900 bis 1903 das dortige Lehrerseminar. Nach dem Volksschullehrerexamen war er Gasthörer an der Univ. Berlin, 1904 legte er extern das Abitur an der Kieler Gelehrtenschule ab. Danach begann er ein breit angelegtes Studium verschiedener Fächer mit Schwerpunkt auf Philosophie: er studierte in Kiel, Genf und Berlin außer Philosophie auch Altphilologie, Germanistik, Romanistik, Orientalistik (besonders Sanskrit) sowie Mathematik und Naturwissenschaften. In Kiel hörte er besonders bei dem Philosophiehistoriker und Indologen Paul Deussen, der auch die Dissertation über „Die Grundlagen der Fichteschen Wissenschaftslehre in ihrem Verhältnis zum Kantischen Kritizismus“ betreute, mit der M. 1909 promoviert wurde. Die in dieser Schrift entwickelte Fichtekritik gründete u. a. in einer eindringlichen Analyse des wichtigsten Konstruktionsstücks der Wissenschaftslehre Fichtes, der „produktiven Einbildungskraft“. Bis 1910 war M. Mitarbeiter Deussens, der sein umfassendes philosophisches und naturwissenschaftliches Wissen und seine profunden Sprachkenntnisse schätzte.

Bereits 1911 habilitierte M. sich an der Univ. Kiel mit der Schrift „Die Stellung der Mathematik in Kants vorkritischer Philosophie“, in der er die Wandlungen des Verhältnisses zwischen Metaphysik und Mathematik in Kants vorkritischem Denken untersuchte. Bis 1922 war er dann an der Univ. Kiel tätig, 1917 wurde er zum Titularprofessor ernannt, 1919 zum ao. Professor für Philosophie berufen. Von 1917 bis 1919 unterrichtete er auch Deutsch, Latein und Griechisch an der Schleswiger Domschule. Als Einführung und „Leitfaden zum Studium“ war das Buch „Kants Kritik der reinen Vernunft“ gedacht, das M. 1922 veröffentlichte. Er gab eine eng am Kantischen Text fortlaufende Darstellung, eröffnete für jeden Abschnitt das Programm, erläuterte die

Problemstellung und Disposition sowie Kants Lösung und führte auf diese Weise in die monumentale Architektonik des Werks ein.

M. trat 1919 der SPD und dem Deutschen Monistenbund bei, der eine freidenkerische Weltanschauung vertrat, und war im selben Jahr u. a. mit dem Rechtswissenschaftler Gustav Radbruch und dem Staatsrechtler Hermann Heller an der Gründung der Volkshochschule Kiel beteiligt, deren Leitungsgremium er bis zu seinem Weggang aus Kiel 1922 angehörte. In der Schrift „Universität und Volkshochschule“ (1920) trat er für eine breit angelegte Volkserziehung mit dem Ziel einer „geistigen Mündigmachung unserer Nation“ ein; er folgte darin der Idee des Begründers der wissenschaftlichen Gymnasialpädagogik Friedrich Paulsen, durch Erziehung Gegensätze im Volk aufzuheben und es in seiner Gesamtheit zur Mündigkeit zu führen. An Paulsen knüpfte M. auch nach dem Zweiten Weltkrieg als Pädagogikprofessor in Leipzig wieder an.

1922 brach M. seine akademische Laufbahn an der Univ. Kiel ab, weil er sich, wie er später schrieb, bei der Berufung zum Ordinarius in der Fakultät übergangen fühlte. Obwohl Hausberufungen auch sonst nicht üblich waren, sah er die Gründe in seiner Mitgliedschaft in der SPD und im Monistenbund und in seinem Engagement für die Volkshochschule. M. verließ Kiel im August 1922 und ging nach Leipzig, wobei neben persönlichen Motiven auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben mag, daß die Idee der Volksbildung, der er anhing, dort auf besonders fruchtbaren Boden gefallen war; Heller, der Mitbegründer der Kieler Volkshochschule, war Anfang 1922 Leiter des Leipziger Volksbildungsamts und der dortigen Volkshochschule geworden. M. nahm eine Lehrerstelle an der Höheren Israelitischen Schule in Leipzig an, einer 1912 gegründeten allgemeinbildenden jüdisch-orthodoxen Privatschule, die von Rabbiner Ephraim Carlebach geleitet wurde und gerade den Realschulstatus erhalten hatte. Als einer von mehreren nichtjüdischen Lehrern unterrichtete er Deutsch, Geschichte und Mathematik, außerdem auch Französisch, Englisch, Griechisch und Latein, und engagierte sich über den Schulunterricht hinaus auch als Vortragsredner im kulturellen jüdischen Vereinsleben Leipzigs. Besonders in den 20er Jahren hielt er Vorträge über philosophische und literarische Themen. Wegen seiner enzyklopädischen Bildung und seiner humanistischen Grundeinstellung wurde er von Kollegen und Schülern hochgeschätzt, und zu Ephraim Carlebach entstand ein enges Vertrauensverhältnis.

Im Frühjahr 1935 mußte Carlebach auf Druck der Schulbehörden in Dresden und Leipzig von der Leitung der Höheren Israelitischen Schule zurücktreten, und nach den Pogromen gegen die Juden im November 1938 wurde die Realschule geschlossen. M., der aufgrund seiner Tätigkeit an der Schule und seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus keine andere Anstellung bekommen konnte, schlug sich von 1939 bis Anfang Dezember 1944 mit Privatunterricht und als Lehrer an der Bertholdschen Unterrichtsanstalt, einer privaten kaufmännischen Berufsschule, durch, an der er Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Latein unterrichtete. Im Dezember 1944 wurde er zusammen mit seiner Ehefrau von der Gestapo verhaftet, der Volksgerichtshof erhob Anklage gegen beide wegen Staatsfeindschaft, Führerbeleidigung und Defätismus. Seine Frau wurde verurteilt, doch zu einer Verurteilung M.s kam es nicht mehr. Er konnte Anfang April 1945 mit Hilfe Leipziger Regimegegner aus einem Krankenhaus fliehen und sich bis zum Kriegsende im Dominikanerkonvent St. Albert in Leipzig-Wahren versteckt halten.

Nach dem Krieg engagierte sich M. aus einer liberalen und humanistischen Position heraus u. a. in der Leipziger Ortsgruppe des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ für eine geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und eine demokratische Neuorientierung. Im Oktober 1945 wurde er zum Honorarprofessor für Pädagogik an der Univ. Leipzig, zum Direktor des Instituts für Praktische Pädagogik und Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Prüfungsamts für das Lehramt an Höheren Schulen ernannt und Anfang 1947 zum ordentlichen Professor der Pädagogik berufen. Er hielt von Anfang an jedoch auch philosophische Vorlesungen, und in seiner Antrittsvorlesung über den „Einfluß der philosophischen Weltanschauung auf die Gestaltung des Erziehungsideals“ verband er thematisch die beiden von ihm vertretenen Wissenschaftsdisziplinen. In der Pädagogischen Fakultät hielt er Lehrveranstaltungen zur allgemeinen Didaktik und zur Didaktik und Methodik der Schulfächer ab und begann im SS 1948 eine Vorlesungsreihe über die „Geschichte der Pädagogik von Herbart bis zur Gegenwart“. Im März 1949 ließ M. sich wegen starker

Arbeitsbelastung von der Leitung des Instituts für Praktische Pädagogik entbinden; den Vorsitz des Wissenschaftlichen Prüfungsamts hatte er noch bis Ende 1951 inne. Ende August 1953 wurde er im Alter von 70 Jahren emeritiert, seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Leipzig.

M. war stark von reformpädagogischen Bewegungen der Weimarer Republik geprägt, die u. a. kindgerechte Lehrmethoden und den Verzicht auf autoritäre Machtmittel propagierten. In diesem Sinne würdigte er Ephraim Carlebach 1936 bei dessen Abschied aus Leipzig als einen „Meister der Kinderseelenlehre“, und als Carlebach wenig später in Palästina starb, hielt M. eine Trauerrede auf ihn und nannte ihn einen bedeutenden, in der deutschen Kultur verwurzelten Pädagogen. An der Höheren Israelitischen Schule war M. derjenige nichtjüdische Lehrer, der sich nach 1933 am entschlossensten für die Schule und die jüdischen Kollegen und Schüler einsetzte. Entschieden demokratisch gesonnen, bewies er Zivilcourage unter dem diktatorischen Zugriff staatlicher Macht. Als Leipziger Hochschullehrer prägte er die Ausbildung der ersten Studentengeneration nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich mit, und es ist sein Verdienst, die Studenten an der jungen Pädagogischen Fakultät mit dem Ideengut der klassischen humanistischen Pädagogik vertraut gemacht zu haben.

Quellen: Verz. b. Kowalzik 1999 u. 2003 (s. Lit.). Univ.arch. Lpz. (Personalakte). Stadtarch. Lpz., Schulakten Kap. IX, Nr. 183, Bd. 1–8. u. Nachtrag 5/101/3/7. Gemeindebl. d. Israelitischen Religionsgemeinde zu Lpz. 1925–1932.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Außerdem zu erwähnen: Das Problem d. Willensfreiheit, Hbg. 1919. Die Grundgedanken d. monistischen Weltanschauung, Hbg. 1922. Spruchweisheit der Völker, Stgt. 1948.

Literatur: Gesch. CAU 5.1, S. 81,134. M. Unger, Die Leipziger Sondergerichte 1940–1945 u. d. Volkswiderstand in Westsachsen, hrsg. v. Leipziger Geschichtsver., Lpz. 1993, S. 9. Pater Aurelius Arkenau O.P. Eine Dokumentation, hrsg. v. d. Fraktion Bündnis 90/Die Grünen (Stadttrat Leipzig), Lpz. [1996], S. 54 f., 71 f. B. Kowalzik, Prof. Dr. habil. A. M. ein unbeugsamer Lehrer, Hochschullehrer u. Wissenschaftler, in: Die Pädagogische Fakultät d. Univ. Leipzig 1946–1955. Tagungsber. „Prägende Lehrerpersönlichkeiten“ v. 23. 4.1999, S. 10–16 (m. weiteren Lit.angaben). Dies., A. M. (1883–1959), in: Leipziger Kalender 2003, S. 289–324.

Porträts: Fotos v. 1936 u. um 1943/44 b. Kowalzik (s. Lit.), 1999, S. 10, u. 2003, S. 296, 299, 300.

Barbara Kowalzik
Band 12, 2006

MERCATOR (Kauffman), Nicolaus, geb. 1619/20 in der Nähe von Cismar oder in Eutin, gest. 14.1. (oder 12.2.) 1687 Paris; ev. – Mathematiker, Astronom, Techniker.

Eltern: Martin Kaufmann, geb. um 1587 wahrscheinlich in Berga (Thüringen), gest. 27.2.1637 Oldenburg in Holstein, Magister, seit 1619 Diakon in Eutin, seit 1623 Pastor in Oldenburg in Holstein; Heilwig, begr. 17.12.1677 ebd.

Ehefrau unbekannt.

Kinder: mindestens 1 Sohn: David.

Bruder: Martin Kauffmann, 1660–1671 Pastor in Oldenburg in Holstein.

M. wurde zum SS 1632 an der Philosophischen Fakultät der Univ. Rostock immatrikuliert und für die das eigentliche Studium vorbereitenden Kurse zugelassen. Er studierte dann vor allem Mathematik und Physik; im Mai 1642 wurde er zum Magister promoviert. Noch im selben Monat wurde er an der Univ. Leiden immatrikuliert, ging aber schon zum Jahresende nach Rostock zurück, wo er in die Philosophische Fakultät aufgenommen wurde. Später war er wieder in den Niederlanden; in der Kopenhagener Matrikel, die seine Immatrikulation zum Mai 1648 verzeichnet, wird notiert, er sei von dort gekommen. Im Juli wahrscheinlich desselben Jahres fand unter seinem Vorsitz eine „Disputado physica de spiritibus innato calido“ statt, die als M.s erste Veröffentlichung in Kopenhagen gedruckt wurde. Im September 1648 hielt er sich im Dienst des Reichsadmirals Ove Gjedde auf der Burg Jungshoved auf. 1651 kamen in Danzig drei Lehrbücher von M. heraus (Cosmographia, sive descriptio coeli et terrae in circuios; Trigonometria sphaericorum logarithmica; Astronomia sphaerica decem problematis omnis ex fundamento tradita). Eine kleine mathematische Abhandlung erschien 1653 in Kopenhagen; vielleicht erst 1654 veröffentlichte M. einen Beitrag zur Kalenderverbesserung (De emendatione annua diatribae duae), der u. a. Oliver Cromwells Aufmerksamkeit erregte.

M. ging im Frühjahr 1654 nach Leiden, um seine Abhandlung von den dortigen Mathematikern begutachten zu lassen. Wahrscheinlich reiste er von Leiden aus nach England weiter; spätestens 1660 ist er in London nachzuweisen. Dort lebte er – wahrscheinlich als Privatlehrer – zunächst in kümmerlichen Verhältnissen. 1664 erschien M.s erste in England veröffentlichte Schrift

(Hypothesis astronómica nova); sie enthält die mit kritischen Anmerkungen versehenen Lehren Johannes Keplers (1571–1630), eine Bestätigung der Ellipsengestalt der Ekliptik und die Konstruktion eines Systems der mittleren Sonnenbewegung. Im Juni 1666 veröffentlichte M. in den „Philosophical Transactions“ der Royal Society einen Aufsatz über die zweckmäßigste Bestimmung einer Seekarte (Certain Problems Touching some Points of Navigation), in dem er einen Preis auf die mathematische Definition der Meridianlängen bei der Zylinderprojektion Gerhard Mercators aussetzte. (M. lobte den erhofften Gewinn aus einer nicht näher beschriebenen Erfindung als Preis aus.) John Collins (1625–1683), der Förderer vieler zeitgenössischer Mathematiker, interessierte sich für die Frage und machte in seinem Bekanntenkreis auf M. aufmerksam. So wurde Robert Murray, der erste Präsident der Royal Society, durch Collins' Vermittlung M.s Gönner. Durch ihn bekam M. die Gelegenheit, in der Royal Society eine Uhr vorzuführen, die die Zeitgleichung anzeigen konnte; auf Murrays Vorschlag hin wurde er im November 1666 als Mitglied in die Royal Society gewählt. In der Folgezeit ist M. offenbar mit regelmäßigen barometrischen Beobachtungen für die Royal Society betraut gewesen.

In weitesten Kreisen der damaligen Mathematik wurde M. durch sein Hauptwerk, die „Logarithmo-technia“ (London 1668), bekannt. Er entwickelte hier eine direkte Methode zur Berechnung dekadischer Logarithmen und legte eine Lösung des besonders die englischen Theoretiker und Praktiker seiner Zeit beschäftigenden Problems der Hyperbelquadratur vor. Das Verfahren zur Bestimmung der Logarithmen beliebiger Grundzahlen dürfte aus der Umbildung des etwas unklaren Verfahrens John Napiers (1550 bis 1617) hervorgegangen sein, ist jedoch sinnreicher und rationaler und enthält die recht genaue Näherung

$$\frac{a-x}{a+x} < \left(\frac{na-x}{na+x}\right)^n \quad (n > 1).$$

M. entwickelt das Hyperbelstück

$$\int_0^x \frac{dt}{l+t}$$

durch laufende Division im Integranden und anschließende gliedweise Integration in die Reihe

$$x - \frac{1}{2}x^2 + \frac{1}{3}x^3 - \frac{1}{4}x^4 + \dots$$

Diese Quadratur nach der Reihenmethode ist zwar nicht immer korrekt formuliert, sie ist aber allen anderen Versuchen dieser Art, wie etwa William Brounckers (1620–1684) rationaler Darstellung und James Gregorys (1638–1675) irrationalem Iterationsverfahren, weit überlegen. In einer Ergänzung zur „Logarithmo-technia“ übernahm M. Pietro Mengolis (1625–1686) Begriff „natürlicher Logarithmus“ und bestimmte aus seiner Reihe die natürlichen und die dekadischen Logarithmen der ersten Primzahlen zum zweckmäßigen Aufbau einer Logarithmentafel. Gregory gab 1668 außer einem strengen Beweis für M.s Reihenentwicklung ihre Zusammenfassung in der Formel

$$\int_{-x}^{+x} \frac{dt}{l+t} = \ln \frac{l+x}{l-x} \quad \text{für } 0 \leq x < 1$$

Er konnte M.s beachtliche Leistung der Hyperbelquadratur weiterbilden und zur Extrapolation in Logarithmentafeln geringer Argumentdifferenz verwenden. Sie hat außerdem seine Untersuchungen zur Interpolationslehre erheblich gefördert und Isaac Newton (1643–1727) zu einer Zusammenfassung der wichtigsten mathematischen Erkenntnisse und zur Ausarbeitung und Veröffentlichung seiner eigenen Methode der Flächenberechnung, die der M.s ähnlich ist,

veranlaßt. Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), der einmal versuchte, mit M. brieflich in Kontakt zu treten, betonte, daß seine eigene arithmetische Kreisquadratur durch die von M. 1685 herausgegebenen, jedoch verschollenen Entdeckungen zur Kreislehre entscheidend beeinflusst worden sei, daß die „Logarithmotechnia“ den Weg zu einer neuen Betrachtungsweise in der Mathematik gewiesen und daß sie ihn auf die Methode der unendlichen Reihen gebracht habe.

Im Frühjahr 1669 scheint M. Jean Baptiste Colbert, dem französischen Finanzminister, seinen Vorschlag einer wegsparenden Segelmethode bei Gegenwindverhältnissen und eine technische Verbesserung der Pendeluhr, die damit auch auf See verwendbar sein sollte, unterbreitet zu haben. Christiaan Huygens in Leiden wurde als Gutachter herangezogen und äußerte sich abfällig, wohl nicht zuletzt weil er M.s Verbesserung der Pendeluhr als einen Eingriff in sein eigenes Forschungsgebiet ansah. Im selben Jahr wurde M. mit der Übersetzung von Gérard Kinckhuysens „Algebra ofte Stelkonst“ (Haarlem 1661) ins Lateinische beauftragt. Newton versah auf Bitten von Collins hin die Übersetzung mit Kommentaren und Ergänzungen; das Mitte 1670 druckfertige Manuskript wurde aber nie veröffentlicht.

Inzwischen hatte sich M. bei englischen und französischen Naturwissenschaftlern einen ausgezeichneten Ruf erworben. 1671 bemühte sich Colbert, ihn nach Paris zu ziehen; aus unbekanntem Gründen zerschlug sich aber der Plan. Erst 1675 ist M. dann wieder nachzuweisen. 1676 erschienen seine „Institutionum astronomicarum libri duo“, eine ausgewogene Darstellung des damaligen astronomischen Wissens, die zu einem beliebten Lehrbuch wurde. Im September desselben Jahres wurde M. vergeblich von dem Physiker Robert Hooke (1635–1703) als Mathematiklehrer an der Schule „Christ’s Hospital“ in London vorgeschlagen. M.s letztes größeres Werk ist die „Introductio brevis in geometriam“ (1678) zur 2. Auflage der anonymen „Eulidís elementa geométrica“. Sie enthält interessante logische Begriffsbestimmungen der Geometrie und ihrer Gegenstände.

Der dänische Großkanzler Friedrich von Ahlefeldt versuchte, M. zur Rückkehr nach Kopenhagen zu bewegen; doch dieser zog nun ein Angebot Colberts vor und wechselte zum Jahresende 1682 nach Paris über, wo er den Bau der Wasserleitungen für die Versailler Wasserspiele leitete. Wie mit seinen anderen technischen Unternehmungen hatte er auch hiermit kein Glück: das vereinbarte Honorar wurde ihm offenbar vorenthalten, wahrscheinlich weil er nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) nicht konvertieren wollte.

Bei aller Vielseitigkeit liegt M.s wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung auf dem mathematischen Gebiet. Eine vollständige Einschätzung seiner Begabung und Leistung kann allerdings nicht erfolgen, solange seine nur sekundär nachweisbare Veröffentlichung zur Kreislehre (1685), in der er seine Reihenmethode auf den Kreis angewendet hat und damit im Fortschreiten von der Hyperbelquadratur zur Kreisquadratur zu einer Verallgemeinerung der Erkenntnisse der „Logarithmotechnia“ gelangt zu sein scheint, verschollen bleibt.

Quellen: Umfassende Nachweise bei Hofmann 1950 (s. Lit.). Außerdem: Breve fra og til Ole Worm, 3: 1644–1654, übersetzt v. H. D. Schepelem u. H. F. Johansen, Kbh. 1968, S. 346 (Brief v. M. an Worm) u. 508 (Brief v. O. Worm an seinen Sohn Willum in Leiden).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Umfassendstes Verz. b. Whiteside (s. Lit.); vgl. auch Hofmann 1950 (s. Lit.). – Neudruck d. „Logarithmo-technia“: Hildesheim 1975.

Literatur: Cimb. lit. 1,1744, S. 410 f. – Pogg. 2,1863, Sp. 122 u. 1428. – M. Cantor, Vorlesungen über Gesch. d. Mathematik, 3,2. Aufl. Lpz. 1901. – H. G. Zeuthen, Gesch. d. Mathematik im XVI. u. XVII. Jh., Lpz. 1903. – J. E. Hofmann, N. M.s Logarithmotechnia (1668), in: Deutsche Mathematik 3,1938, S. 446–466. – Ders., N. M. (Kauffman), sein Leben u. Wirken, vorzugsweise als Mathematiker, in: Akad. d. Wissenschaften u. d. Lit., Abh. d. mathematisch-naturwiss. Kl. 1950, S. 45–103 (mit Faksimiles von Titelbl. einer R. v. Schrr. M.s). – D. T. Whiteside, in: Dictionary of Scientific Biography, hrsg. v. Ch. C. Gillispie, 9, New York 1974, S. 310–312.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

MESSMANN, Hermann, geb. vermutlich um 1455 Münster (Westfalen), gest. 15.3.1515 Lübeck. Kaufmann, Ratsherr, Amtmann.

Ehefrau: 1.) Metteke Greverade, Tochter d. Hans Greverade, Kaufmann in Lübeck. 2.) Anna Warmböke, Tochter d. Barthold Warmböke, Kaufmann in Lübeck.

Kinder: 5 Töchter, 1 Sohn.

Herkunft und Geburtsjahr M.s sind nur Vermutungen. Er wird erstmals 1475 in Stockholmer Quellen genannt, war zu dieser Zeit in Stockholm ansässig und dürfte etwa zwanzig Jahre alt

gewesen sein. Die Nachrichten der folgenden Jahre zeigen ihn als typischen „koppesellen“, der in jungen Jahren im Ausland lernt und sich auf sein späteres Arbeitsgebiet, in diesem Falle den Schwedenhandel, vorbereitet. In seiner Stockholmer Zeit baute M. ein dichtes Netz persönlicher und geschäftlicher Kontakte auf, das sowohl schwedische als auch deutschstämmige Partner innerhalb der Stockholmer Bevölkerung umschloß. Bis 1502 hatte er sogar Hausbesitz in der Stadt. Er unterhielt gute Beziehungen zum Stockholmer Rat und auch zum damaligen Reichsvorsteher Sten Sture d. Ä., mit dem er schon früh Geschäftskontakte hatte.

Nach 1485 ließ M. sich in Lübeck nieder und betrieb seine Geschäfte von dort aus. Die Lübecker Pfundzollbücher von 1492 bis 1496 weisen aus, daß er in diesen Jahren unter den umsatzstärksten Lübecker Stockholm-Kaufleuten den siebten Platz einnahm. Er betrieb vor allem den Import der traditionellen Schwedengüter Kupfer, Eisen, Fette, Lachs und Käse. Außerdem war er auch Reeder: 1494 gehörten ihm zwei Schiffe, an sieben anderen war er mit Partnern beteiligt.

Bald nachdem er sich in Lübeck niedergelassen hatte, trat er durch seine erste Eheschließung zu der in dieser Zeit politisch einflußreichen Familie Greverade in Beziehung. Damit ist auch sein vergleichsweise rascher gesellschaftlicher Aufstieg zu erklären. Er war, wie üblich, Mitglied in mehreren Zusammenschlüssen von Kaufleuten, u. a. in der Greveradenkompanie und der Leonhardsbruderschaft. Hier sammelte sich ein Kreis, der im Schweden- und im Oberdeutschlandhandel engagiert war, häufig Ratsherren stellte und der Politik des dänischen Königs Hans (1455-1513) gegenüber Schweden und Lübeck entgegenarbeitete. 1496 wurde M. in den Lübecker Rat gewählt. Als Vertreter des Rats versah er die Stelle des Amtmanns in Bergedorf von 1500 bis 1506, in Ripenburg von 1506 bis 1512. Von 1512 bis zu seinem Tode 1515 war er wiederum Amtmann des 1512 aus den ehemaligen Ämtern Bergedorf und Ripenburg zusammengelegten Gesamtamtes Bergedorf.

1503 trat M., begleitet von dem Ratsherrn Bernt Bomhouwer und dem Ratssekretär Johann Rode, erstmals als lübischer Gesandter in Schweden auf. Die Unternehmung stand im Zusammenhang mit dem gespannten Verhältnis Dänemarks zu Schweden. Das wichtigste Ziel des dänischen Königs war es, die Kalmarer Union wiederherzustellen, die durch die Politik des schwedischen Reichsvorstehers Sten Sture d. Ä., der die Autonomie Schwedens betrieb, faktisch zerbrochen war. König Hans hatte in den Jahren 1497 bis 1501 mit Hilfe der unionsfreundlichen Opposition im schwedischen Reichsrat und mit militärischen Mitteln Schweden wieder unter seine direkte Herrschaft gestellt, mußte jedoch 1501 vor einem erneuten Aufstand von Stockholm aus auf dem Seeweg aus Schweden fliehen. Königin Christina, seine Frau, die eine Seereise nach Dänemark ablehnte, blieb zurück und verteidigte mit Hilfe deutscher Söldner das Stockholmer Schloß, bis sie 1502 kapitulieren mußte und von den Siegern in Schweden zurückgehalten wurde. Lübecks Interesse mußte es sein, einen Ausgleich zwischen den Gegnern herbeizuführen, damit es freien Handel mit beiden Seiten betreiben konnte. Dem stand das Schicksal der Königin entgegen, die in Vadstena festgehalten wurde. Diplomatische Initiativen verschiedener Art schufen eine Situation, in der Lübeck als „neutrale“ Macht mit Einverständnis beider Seiten die Aufgabe übernahm, die Königin nach Dänemark zurückzuführen, auch in der Hoffnung, sich den dänischen König dadurch zu verpflichten. Die Leitung der Gesandtschaft wurde M. übertragen. Die Mission war erfolgreich: M. geleitete die Königin nach Kopenhagen zurück. Seine guten Beziehungen zu Sten Sture d. Ä. waren die Voraussetzungen des Erfolgs.

Eine grundlegende Verbesserung der lübisch-dänischen Beziehungen, die man in Lübeck erhofft hatte, trat danach jedoch nicht ein. Auch der schwedisch-dänische Gegensatz bestand unter Svante Nilsson Sture, seit 1504 Nachfolger Sten Stures d. Ä., weiter. Die Politik Lübecks näherte sich in den folgenden Jahren immer stärker dänischen Vorstellungen: Die Stadt verpflichtete sich, den Handel mit Schweden ggf. einzustellen, und räumte Dänemark sogar ein Visitationsrecht auf lübischen Schiffen ein. Aufgrund der Haltung Lübecks, der Kriegsmüdigkeit der schwedischen Bevölkerung und der Opposition des unionsfreundlichen schwedischen Reichsrats wurde die schwedische Politik der Sture zunehmend kompromißbereit gegenüber dänischen Forderungen. 1509 wurde in Kopenhagen ein Vertrag zwischen Schweden und Dänemark abgeschlossen, der einer Unterwerfung Schwedens gleichkam; u. a. sollte der schwedische Lübeck-Handel praktisch der Aufsicht des dänischen Königs unterstellt werden.

In Lübeck hatte inzwischen ein politisches Umdenken begonnen, das auf Druck vor allem der Schweden-Kaufleute ein weiteres Eingehen auf dänische Wünsche ablehnte, weil Lübeck nun seinerseits eine Isolierung befürchtete. Die Stadt stellte im selben Jahr 1509 eine bewaffnete und mit Kriegsvolk ausgerüstete Rotte aus Handelsschiffen zusammen, um mit ihr den Handel mit Schweden demonstrativ wieder aufzunehmen. Mit der Leitung dieser Mission wurde M. beauftragt; ihm wurden wieder der Ratsherr Bomhouwer und der Ratssekretär Rode beigegeben. Neben der Wiederaufnahme des Handels sollte die lübische Delegation in Verhandlungen mit Svante Sture einen gegenseitigen Beistandspakt gegen Dänemark und damit eine Neuorientierung der schwedischen Politik zu erreichen suchen. Ende September 1509 erreichte die Rotte Stockholm. Während die Kaufleute ihre Handelsgeschäfte abwickelten, verhandelten M. und Rode mit Vertretern des Reichsrats und Svante Sture. Ein gegenseitiger Beistandspakt kam zwar nicht zustande, da Svante Sture Rücksicht auf den politisch noch immer starken Reichsrat nehmen mußte, in dem die unionsfreundlichen Mitglieder das Übergewicht hatten. Ergebnis der Mission war aber ein Freundschafts- und Schifffahrtsvertrag zwischen Lübeck und Schweden, mit dem eine Neuorientierung der schwedischen Politik eingeleitet wurde. In persönlichen Unterredungen mit M. machte der schwedische Reichsvorsteher deutlich, daß er eine engere Anlehnung an Lübeck anstrebte, die dann 1510 mit einem formellen Bündnis ins Werk gesetzt wurde.

In den kriegerischen Ereignissen der Zeit von 1510 bis zum Frieden von Malmö 1512 spielte M. mehrfach eine Rolle. Im Frühjahr 1510 leitete er zwei lübische Seekriegsunternehmungen gegen die dänischen Inseln Lolland und Mön sowie gegen Helsingör. Im Herbst 1510 geleitete er mit einer Rotte die schwedische Verhandlungsdelegation, die das Kriegsbündnis zwischen Lübeck und Schweden geschlossen hatte, von Lübeck nach Kalmar zurück. Im selben Jahr kaufte M. im Auftrag Svante Stures in Lübeck zwei Kriegsschiffe für die schwedische Rotte. 1511 gehörte er zu dem Kreis der Kaperreeeder, die die dänische Schifffahrt in der Ostsee unsicher machten.

Die Gestaltung der Beziehungen Lübecks zu Schweden lag in diesen Jahren in entscheidendem Maße in den Händen M.s. Er genoß das Vertrauen des schwedischen Reichsvorstehers Svante Sture und war dessen einflußreicher politischer Vertrauensmann im Lübecker Rat, an den Sture sich in allen Fragen, die die lübisch-schwedischen Beziehungen betrafen, zuerst wandte. Aus der überlieferten Korrespondenz geht hervor, daß das Verhältnis beider Männer zueinander freundschaftlichen Charakter hatte. In Stockholm war M. Gast der Familie Svante Stures, und in seinen Briefen an Svante ging er auf familiäre Ereignisse im Hause der Sture ein.

Quellen: Berättelser om de Lybeckska Beskickningarna i Sverige 1509 och 1541, hrsg. v. L. Sjödin, Stockholm 1924 (Historiska Handlingar T. 26, Nr. 3), s. Register.

Literatur: Fehling, Nr. 579. C. C. Sjöden, Stockholms borgerskap under Sturetiden, Stockholm 1950, S. 315–318. H.-J. Vogtherr, Der Lübecker H. M. u. d. lübisch-schwedischen Beziehungen an d. Wende d. 15. zum 16. Jh., in: ZLGA 75 (1995), S. 53–135 (m. weiteren Qu.- u. Lit.angaben).

Hans-Jürgen Vogtherr
Band 11, 2000

MESTER, Marcus (Marx), geb. 8.2.1805 Groß Buchwald b. Bordesholm, gest. 11.11.1881 Rosdorf b. Kellinghusen; ev. – Volksschullehrer.

Eltern: Marcus (Marx) Mester, geb. 12.12.1773 Timmaspe b. Nortorf, gest. 28.5.1850 Brügge b. Bordesholm; seit 1800 Lehrer in Groß Buchwald, seit 1815 Lehrer, Küster u. Organist in Brügge; Catharina geb. Plambeck, geb. 28.5.1777, gest. 4.2.1842, Tochter d. Hufners Detlev Plambeck u. d. Anna geb. Rixen in Techelsdorf b. Bordesholm.

Ehefrau: 1.) Christiane Catharina Steffens, geb. 27. 2. 1806 Martensrade b. Selent; gest. nach 1854; verh. 4.10.1829 Selent; Tochter d. Lehrers Nicolaus Steffens (gest. nach 1859) in Martensrade u. d. Anna Gertrud Margaretha geb. Lafrenz (1779-1860). – 2.) Maria Friederica Magdalena Meins, geb. 10.8.1803 Ravensdamm, Ksp. Westensee b. Kiel, gest. 11.2.1869 Rosdorf; verh. 17.10.1858 Kellinghusen; Tochter d. Hufners Cay Detlev Hoop (1764-1833) u. d. Benedicta geb. Rober (1775-1843) in Ravensdamm, in 1. Ehe verh. m. d. Parzellisten Johann Hinrich Schellep (1786-1845) in Rosdorf, in 2. Ehe m. d. Parzellisten August Hinrich Meins (1818-1856) ebd.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 1 als Säugling verstorbener Sohn.

M. erhielt Unterricht nur in den Dorfschulen, in denen sein Vater Lehrer war. Er wollte ebenfalls Lehrer werden, doch da sein Vater elf Kinder zu ernähren hatte, fehlte es an Mitteln für den Besuch eines Lehrerseminars. Er lernte daher bei seinem Vater, bekam darüber hinaus aber Nachhilfe bei dem Gymnasialprofessor Hans Jürgen Stubbe (1767-1844), der 1819 als Pastor nach Brügge gekommen war. Im Herbst 1822 begann M. als Unterlehrer in Großenaspe zu unterrichten, dann vertrat er als „Interimslehrer“ vakante Stellen – 1823/24 in Kronshörn bei Klein Buchwald (Gut Bothkamp) und 1824/25 in Tökendorf bei Kiel (Gut Dobersdorf) – und wurde im Herbst 1825 Lehrer in Pohnsdorf bei Preetz. Im Sommer 1826 nahm er Unterricht bei Carsten Carstensen (1782-1836), der als Katechet am Schullehrerseminar in Kiel unterrichtet hatte und nach dessen Schließung dort privat Lehrer ausbildete. 1828 nahm er an einem Kurs der „Normalschule der wechselseitigen Schuleinrichtung“ in Eckernförde teil. 1829 ging M. an die Schule in Döhnsdorf bei Lütjenburg (Gut Weißenhaus). Dort gewann er als ein hervorragender Lehrer an Ansehen, und seine Schule galt als eine der besten Dorfschulen des Landes. Der für die Schulaufsicht zuständige Pastor Friedrich Gorrisen Göttig in Hansühn, der ihm 1845 dieses Zeugnis ausstellte, meinte freilich auch, man müsse als M.s Vorgesetzter eine freie Sprache vertragen können. M. fehlte es in der Tat nicht an Selbstbewußtsein. Göttigs Amtsvorgänger Johann Bolten hatte sich denn auch schon 1838 beim „Kirchenvisitorium“, der aus dem Amtmann von Cismar und dem Propst von Oldenburg bestehenden Schulaufsichtsbehörde, über M.s Arroganz und Impertinenz beschwert. Dabei spielte es aber wohl auch eine Rolle, daß M. nach dem Urteil des Pastors zu viel Moral und zu wenig Religion unterrichtete. M.s Kollegen sahen es offenbar anders, denn die Lehrerkonferenz der Propstei Oldenburg wählte ihn für mehrere Wahlperioden zum Vorsitzenden. Von seinem Interesse an Fragen seines Berufsstandes zeugt auch die Tatsache, daß er 1842 bei der Zentralkonferenz der Schullehrer des Herzogtums Holstein in Segeberg einen Vortrag hielt, in dem er dokumentarisch abgesicherte Untersuchungen über die Unterschiede zwischen den beruflichen Anforderungen und der Besoldung der Lehrer in Holstein um 1810 und in der Gegenwart anregte, um die Klagen über die unzureichend gewordene Besoldung zu untermauern. Er selbst sprach 1848 in einem Artikel im „Itzehoer Wochenblatt“ (s. Werke) davon, daß er als Lehrer der Jugend nun schon ein Vierteljahrhundert lang von einer „Tagelöhnerinnahme“ leben müsse. Er bekam, außer dem Ertrag des Schullandes, freier Wohnung und einigen Deputatleistungen, ein Jahresgehalt von 90 Reichstalern, von denen 10 auf die von seiner Frau gehaltene „Arbeitsschule“, d. h. Handarbeitsunterricht für arme Mädchen, entfielen und 40 davon abhängig waren, ob der Gutsherr mit M.s Arbeit zufrieden war. 1844 kam es darüber zum Streit: Georg Ludwig Graf v. Platen-Hallermund wollte die 40 Taler nicht zahlen, weil M. sich dem Gutsförster gegenüber ungebührlich verhalten habe, kam damit aber vor Gericht am Ende nicht durch, weil sich seine Unzufriedenheit mit M. nicht auf dessen Leistung als Lehrer bezogen habe.

Gleich nach dem Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung im März 1848 rieten der Inspektor und der Gerichtshalter (Justitiar) des Gutes Weißenhaus den Bauern, Insten und Tagelöhnern, sich von den Schullehrern die Zeitungen vorlesen zu lassen und mit ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen; sie erhofften sich davon die Aufrechterhaltung der Ruhe. Aus dieser Anregung entstand bald darauf als lockerer Zusammenschluß der Döhnsdorfer Volksbildungsverein, dessen Vorsitzender M. wurde und der sich bis Juni zweimal, danach aber nur noch einmal wöchentlich in der Schule versammelte, bis die Gemeinsame Regierung im März 1849 im Oldenburger Güterdistrikt die Benutzung der Schulräume für solche Versammlungen verbot; vor allem in den ersten Monaten kamen auch Männer von den benachbarten Gütern zu den Versammlungen. Durch seine Beredsamkeit gewann M. Popularität, wurde „Instenkönig“ genannt und nannte sich angeblich auch selber so. Das berichtet jedenfalls Pastor Göttig, der auch jetzt M.s berufliche Tüchtigkeit nicht in Frage stellte, sein öffentliches Auftreten aber als verderbliche Folge seiner Eitelkeit und seines Ehrgeizes betrachtete.

Im Juli 1848 wurde M. im 22. holsteinischen Wahldistrikt (Kirchspiele Lütjenburg, Hohenstein, Lensahn) in die konstituierende Landesversammlung gewählt, und im Sommer 1850 erhielt er für den 43. allgemeinen Wahldistrikt in Holstein (Lütjenburg und Oldenburg) auch einen Sitz in der ordentlichen Landesversammlung, während im 44. allgemeinen Distrikt (Heiligenhafen und Fehmarn) ein Drittel der Stimmen für ihn abgegeben wurde. Er hielt sich seit August 1848

zumeist in Kiel auf. Wenn er nach Döhnsdorf kam, berichtete er dort und auf den benachbarten Gütern seines Wahlbezirks über die Tätigkeit der Landesversammlung. Daß es in Weißenhaus, anders als im benachbarten Farve, nicht zu Arbeitsniederlegungen kam, erklärt sich vermutlich aus der mäßigenden Wirkung M.s, der die Bauern zum Gehorsam gegenüber den Gesetzen mahnte und sich dafür als Redner bei einer Versammlung des Arbeitervereins am Westensee 1850 auf den „große[n] Meister“, d. h. Jesus, berief, der „auch gesagt habe, er sei nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen.“ („Zeitung für Arbeiter und für Arbeiterfreunde“ v. 3. 5.1850) Trotzdem gehörte M. zu den „Demokraten“, dem linken Flügel des politischen Spektrums. 1848 schrieb er einen Zeitungsartikel „Die Demokratie und die Arbeiter“ (s. Werke), in dem er betonte, daß die Landarbeiter angesichts des sich abzeichnenden

Sieges der Reaktion nur noch von der Demokratie Hilfe zu erwarten hätten: „Die Demokratie ist die Bürgschaft der Freiheit und des Rechts.“ In der Landesversammlung ergriff er nur zu Fragen das Wort, die die Lage der „kleinen Leute“ auf dem Lande (einschließlich der Lehrer) betrafen. So übergab er am 16. 4.1849 dem Präsidenten die Beschwerde des mit ihm befreundeten Lehrers Thomas Jensen in Grammdorf (Gut Futterkamp) wegen eines über ihn verhängten Verbots, an Instenversammlungen teilzunehmen, und wegen des im März ausgesprochenen Verbots der Benutzung von Schulräumen zu anderen als zu Schulz wecken; am nächsten Tag beantragte er, das Verbot vom März aufzuheben. Um die Jahreswende 1849/50 gehörte er einer Kommission an, die auf Antrag des Advokaten Richard v. Neergaard der Landesversammlung die Einsetzung eines Ausschusses zur Prüfung der Lage der arbeitenden Klassen empfahl. Dieser sollte die Aufgabe der im Mai 1848 von der Provisorischen Regierung eingesetzten sog. Instenkommission, die über einzelne Maßnahmen nicht hinausgelangt war und die ihren abschließenden Bericht niemals erstattete, erneut anpacken und die Bemühungen der Arbeiter um die Verbesserung ihrer Lage durch gesetzliche Regelungen fördern. Da der Antrag abgelehnt wurde, war es nicht verwunderlich, daß M. die Bildung eines das ganze Land umfassenden Arbeitervereins unterstützte. So nahm er im Mai 1850 für den Döhnsdorfer Volksbelehrungsverein an der Generalversammlung der Schleswig-Holsteinischen Arbeitervereine in Neumünster teil.

Unmittelbar nach dem endgültigen Scheitern der Erhebung und der Auflösung der Landesversammlung zu Beginn des Jahres 1851 wollte Carl Graf v. Platen, der vom Futterkamper Meierhof Sehlendorf aus für seinen Vater Weißenhaus verwaltete, die Lage nutzen, um M. loszuwerden: Er beklagte sich am 27. Februar über ihn bei der Obersten Civilbehörde, weil er „seit Beginn des tollen Jahres 1848“ als untergeordnetes Mitglied einer von den Advokaten Hans Reimer Claussen, Friedrich Hedde und Richard v. Neergaard angeführten „Demagogenbande“ und mit Unterstützung durch seinen Kollegen Jensen und „mehr Leute selbigen Gelichters“ die Tagelöhner und Knechte des Gutes zu Ungehorsam und Widersetzlichkeit verführt habe und nun die Gemüter der Schulkinder „durch seine communistischen Äußerungen und Erzählungen“ vergifte: „M. muß entfernt werden, er ist unverbesserlich.“ (Hedde, s. Qu., S. 17-20). Er verwies dazu auf eine Verordnung von 1845, die die Entlassung unfähiger oder unwürdiger Volksschullehrer regelte. Das für ein solches Verfahren zuständige Kirchenvisitatorium suspendierte M. sogleich von seinem Amt und verpflichtete ihn, mit einem beträchtlichen Teil seines Gehalts zum Unterhalt eines Vertreters beizutragen. Eine Reihe von Zeugen, die alle vom Gutsherrn benannt worden waren, erhoben bei der Anhörung so schwere Vorwürfe gegen M. als Aufwiegler, daß Amtmann und Propst das Departement der Justiz und Polizei aufforderten, vor Abschluß des Entlassungsverfahrens zunächst eine kriminalistische Untersuchung der Vorwürfe anstellen zu lassen. Mit ihr wurde zunächst der Gerichtshalter des Guts Weißenhaus beauftragt, der sich aber wegen kritischer Äußerungen M.s über die Patrimonialgerichtsbarkeit für befangen erklärte, so daß dann eine Kommission des holsteinischen Oberkriminalgerichts tätig wurde; M.s wiederholter Antrag auf Bestellung eines Verteidigers wurde ignoriert. Im Februar 1852 sprach das Oberkriminalgericht in Glückstadt M. vom Vorwurf der Unterschlagung von Spendengeldern gänzlich frei, von allen übrigen Beschuldigungen aber nur bedingt und verurteilte ihn zudem zur Übernahme der Kosten des langwierigen Verfahren. Er wäre damit ruiniert gewesen. Ein Widerspruch M.s wurde abgewiesen. M. konnte jedoch erreichen, daß eine Revision seines Urteils beim Oberappellationsgericht in Kiel zugelassen und daß Hedde als sein Verteidiger bestellt

wurde. Hedde unterstrich einerseits die Unglaubwürdigkeit der vom Gutsherrn gegen M. aufbotenen Belastungszeugen, die u. a. durch Kündigung ihrer Zeitpachtverträge unter Druck gesetzt worden waren, und führte andererseits die zahlreichen entlastenden Zeugnisse und Zeugenaussagen ins Feld, die im Urteil überhaupt nicht berücksichtigt worden waren. Das Oberappellationsgericht schloß sich ihm im wesentlichen an und sprach M. im Juli 1853 von allen Vorwürfen frei. Hedde veröffentlichte vor seiner Auswanderung nach Amerika eine umfangreiche aktenmäßige Darstellung des Prozesses gegen M., deren Kernstück seine eigene umfangreiche Prozeßschrift war.

Seit dem Abschluß der Untersuchung und dem Urteil des Oberkriminalgerichts mußte M. nicht mehr ständig in Döhnsdorf erreichbar sein. Das gab ihm die Möglichkeit, seit dem Frühjahr 1852 als Agent wechselnder Hamburger Firmen Auswanderungen in die USA zu organisieren und Gruppen von Auswanderern bis auf das Schiff zu begleiten. Zunächst begannen diese Seereisen in Hamburg, seit dem Frühjahr 1853 aber in Liverpool, und zu Beginn des Jahres 1854 erbot M. sich sogar, im Frühjahr eine Gruppe bis nach New York und vielleicht sogar in den Mittleren Westen zu begleiten. Daß er dies tatsächlich getan hat, ist durchaus möglich, denn als im Mai vor dem Weißenhäuser Patrimonialgericht eine Anzeige des Magistrats von Lütjenburg gegen M., weil er unbefugt das Schusterhandwerk ausgeübt habe, verhandelt werden sollte, war er dem Protokoll zufolge auf längere Zeit in Geschäften verweist.

M. war jetzt noch mehr als zuvor auf andere Einnahmen für sich und seine Familie angewiesen, denn er war auch nach dem Freispruch durch das Oberappellationsgericht weiterhin vom Dienst suspendiert geblieben und hatte jetzt vom Visitatorium sogar die Mitteilung erhalten, daß er fortan sämtliche Kosten für seine Vertretung zu tragen habe. Ein Antrag, M.s Freispruch aufzuheben, den Carl v. Platen nach einer Audienz bei König Friedrich VII. stellte, wurde nach einem gegenteiligen Votum des Ministeriums für Holstein und Lauenburg im Januar 1854 abgelehnt, doch setzte das Ministerium nun, nach dem endgültigen Ende des Prozesses, das Entlassungsverfahren gemäß der Verordnung von 1845 fort. Das Kirchenvisitorium sprach sich entschieden dafür aus, M. wegen Unwürdigkeit zu entlassen, ohne ihm eine Pension zu zahlen, und das Ministerium schloß sich ihm an, indem es im August 1854 M.s Entlassung anordnete und ihm mitteilen ließ, daß er keinen Pensionsanspruch mehr habe, die Gutsherrschaft ihm aber anbiete, ihn mit einer einmaligen Zahlung zu unterstützen, sofern er nachweislich auswandere. Daß M. von diesem Angebot keinen Gebrauch machte und nicht – wie Hedde, Claussen und sein Grammdorfer Kollege Jensen – nach Amerika ging, erklärt sich wohl aus der Kränklichkeit seiner ersten Ehefrau und seiner jüngsten Tochter, die beide in den nächsten Jahren starben.

M. zog zunächst nach Altona, wo er nach Angaben des Pastors Göttig als Zuckerbäcker arbeitete. Schließlich wurde er 1858 durch seine zweite Ehe in Rosdorf bei Kellinghusen ansässig, wo er bei der Volkszählung 1860 als Höker und Landmann bezeugt ist, während er bei der Volkszählung 1864 nur noch als Landmann (Viertelhofner) registriert wurde. Öffentlich trat er nicht mehr in Erscheinung. Als er 1881 starb, erschien anscheinend nur in den „Itzehoer Nachrichten“ eine kurze Notiz. Es war wohl in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein nicht opportun, an die Demokraten von 1848 und an die sozialen Konflikte, die damals aufgebrochen waren, zu erinnern. Zumindest bei seinen Gegnern war M. noch nicht vergessen; 1873 erinnerte der „Hamburgische Correspondent“ jedenfalls in einem Bericht über sozialdemokratische Agitatoren in Ostholstein daran, daß dort schon 1848 „der Kommunist Lehrer Mester nebst Konsorten“ über eine ihm willenlos folgende Arbeitermasse verfügt und diese gegen die Gutsbesitzer aufgehetzt habe (Regling, s. Lit., S. 172). Für die neuere historische und heimatkundliche Forschung ist M. aber vor allem durch Heddes Veröffentlichung von 1853 zum exemplarischen Fall für die Reaktion der 1850er Jahre und für die Verhältnisse auf den Gütern in der ostholsteinischen „Grafenecke“ geworden. Außerdem gehört er neben Marcus Schlichting zu den ersten Volksschullehrern im Lande, die eine politische Rolle spielten.

Quellen: LAS, Abt. 50a, Nr. 121 (Prozeßakten, vor allem Heddes Schrift, dabei als Anlagen zahlreiche Zeugnisse f. M.s Berufstätigkeit), Nr. 610 (Streit m. d. Gutsherrn um d. Gehalt 1844); Abt. 60, Nr. 235 (Volksbelehrungsverein); Abt. 80, Nr. 657 (Prozeßakten), Abt. 107, Nr. 580 (Schulsachen Döhnsdorf, Prozeßakten); Abt. 124.17, Nr. 1 (Protokoll d. Patrimonialgerichts in Weißenhaus, S. 173 u. 184: Beschwerde d. Lütjenburger Magistrats 1853); Abt. 124.17, Nr. 5 (Journal d. Weißenhäuser Gerichtshalters m. Belegen f. dessen Tätigkeit b. d. kriminalistischen Untersuchung, Mai 1851-Dezember 1854). – Arch. d. Kirchenkreises Oldenburg, Neustadt: Nr. 678-680 (Teile d. Schulberr. 1833,1834,1836), 1274 u. 1277 (Beschwerden Boltens über M.), 1279 u. 1280 (Beleidigungsklagen gegen M.). – Arch. d. Kirchengemeinde Hansühn, Nr. 189, S. 83, 179, 181, 183 (F. G. Göttig, Slg. verschiedener

Nachr., Akten etc. betr. d. Kirche [...] zu Hansühn, 1844-1864). – Protocole d. constituirenden Schl.-Holst. Landesverslg. 1848, Kiel o. J., S. 41,103 [Hier u. im folgenden sind d. Nennungen M.s bei namentlichen Abstimmungen nicht verz.] – Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. [27. 12. 1848-25. 8. 1849], Kiel o. J., Sp. 81,115,193 f., 474, 581 f., 694 f., 710-719, 934, 944, 950, 1036, 1055 f., 1578-1583, 1604, 1608, 1944. – Beil. zu d. Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. [1848-1849], Kiel o. J., Sp. 258-260 (Ausschußber. über d. Antrag M.s). – Z. über d. Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. 1849. Forts. [11.11. 1849-12. 4. 1850], Kiel o. J., Sp. 170-172, 518, 523 f., 528, 563-565. – Beilagenh. zu d. Z. über d. Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. 1849-50. Forts., Kiel o. J., Sp. 164-172 (Ausschußber. über d. Antrag Neergaards). – Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. Erste außerordentliche Diät [9. 9.-5. 10. 1850], Kiel o. J., S. 54, 96 f. – Verh. d. Schl.-Holst. Landesverslg. Erste ordentliche Diät [25. 11. 1850-17. 1. 1851], Kiel o. J., S. 142, 169-172. – Wagrish-Fehmamsche Bll., 1848, S. 249; 1849, S. 97; 1850, S. 207, 209; 1851, S. 151; 1852, S. 147; 1853, S. 124, 346, 355, 367 f., 406; 1854, S. 16, 55, 200. – F. Hedde, Ein Bild aus d. östlichen Holstein. M.s Proceß u. Freisprechung, Hbg. 1853.

Werke: In wie fern ist d. äußere u. innere Verhältniß d. Holst. Volksschullehrerstandes zu d. übrigen Ständen in d. Jetztzeit ein ganz anderes, als in d. Vorzeit? In welchem Verhältniß stand b. d. Emanierung d. allg. Schulordnung u. d. speziellen Schulregulative d. Dienstentnahme d. Holst. Schullehrer zu ihrer Dienstleistung, u. wie ist d. Verhältniß jetzt?, in: Schl.-Holst. Schulbl. 5 (1843), H. 4, S. 38-45. – [Über Geldbedarf u. Verdienstmöglichkeiten d. Tagelöhner,] in: Itzehoer Wbl. v. 21. 6. 1848, Sp. 957 f. – Zur Arbeiterfrage, in: Ztg. f. Arbeiter u. f. Arbeiterfreunde 1849, S. 57 f. (Nr. 14 v. 12. 8.). – Die Demokratie u. d. Arbeiter, in: ebd., S. 83 f. (Nr. 20 v. 23. 9.). – Was wollen d. Demokraten? (Gedicht), in: ebd., S. 91 (Nr. 22 v. 7.10.). – [Brief an d. Redaktion v. 3. 1. 1850 über d. Weigerung d. Lütjenburger Postmeisters, Abonnements d. „Z. f. Arbeiter u. f. Arbeiterfreunde“ anzunehmen,] in: ebd. 1850, S. 7 f. (Nr. 2 v. 11. 1.). – Die b. Alberti 1868 (s. Lit.) M. f. d. Jahre 1844/45 zugeordneten Schrr. stammen v. M.s Vater.

Literatur: Alberti 1868, 2, S. 44. – Alberti 1885, 2, S. 26. – W. Lemke, Die Auswanderung im Ksp. Hansühn 1852-63, in: Jb. Oldenburg 6 (1962), S. 146-169. – H. V. Regling, Die Anfänge d. Sozialismus in Schl.-Holst., Nms. 1965 (QuFGSH 48), s. Register. – P. Wiepert, Wann gab es d. ersten Sozialdemokraten auf Fehmarn, in: ebd. 16 (1972), S. 217-227. – J. Klußmann, Die Instenbewegung in Holstein u. d. soziale Frage z. Zeit d. schl.-holst. Erhebung, Magisterarb. Kiel 1992 (SHLB), S. 48-51, 81, 108 f., 113, 128, 141, 143, 170-172, 174, 176, 179-182, 184, 196, 198. – Chr. Degn, Revolution u. Reaktion. Der Prozeß gegen einen Dorfschullehrer im adeligen Gut Weißenhaus, in: ders., Schl.-Holst., eine Landesgesch., Nms. 1994, S. 234 f. – O. Rönnpag, Volksbelehungsvereine in Ostholstein, in: Jb. Oldenburg 41 (1997), S. 87-93. – H.-P. Müller, Der politische Prozeß gegen d. Döhnsdorfer Schullehrer M. M., in: H. W. Arens/J. Reppmann (Hrsg.), 1848-1998: 150 Jahre Deutsche Revolution, [Wyk auf Föhr] 1999, S. 48-62. – N. Kahl, Der Döhnsdorfer Instenkönig, in: Jb. Oldenburg 44 (2000), S. 147-167; auch in: Chron. d. Dorfes Döhnsdorf, Döhnsdorf 2000, S. 107-124.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

MEYER, Heinrich *Adolph*, geb. 11.12.1894 Kiel, gest. 19.8.1988 Gauting b. München; ev. – Maler.
Eltern: Christian Heinrich Meyer, geb. 3.9.1853 Fargau, Kr. Plön, gest. 31.12.1928 Kiel, Kapellmeister; Anna *Elise* geb. Schröder, geb. 13.12.1854 Schlesen, Kr. Plön, gest. 16.1.1906 Kiel.
Ehefrau: 1.) Johanna (*Hanna*) Olga Berta Koschinsky, geb. 21.8.1884 Breslau, gest. 31.3.1939 Gauting; verh. 8.5.1922; Bildhauerin, Tochter d. Fabrikanten Emil Koschinsky (1845–1919) u. seiner Ehefrau Hulda geb. Schlawe (1854–1935). 2.) *Adele* Johanna Rosa Kaufmann, geb. 19. 5.1905 Wien, gest. 1984 Minnesota (USA); verh. 28.11.1942, gesch. 2.11.1964; Schriftstellerin.

Keine Kinder.

M. stammte aus beengten Verhältnissen; er war das jüngste von elf Kindern kleinbürgerlicher Eltern. Bis 1910 besuchte er die 5. Knabenvolksschule in Kiel. Im Oktober desselben Jahres begann er eine Lehre als Theatermaler am Stadttheater in Kiel. 1912–1913 studierte er, auf Empfehlung des Lehrers für Dekorationsmalerei an der Kieler Handwerkerschule Franz Georg Zimmermann, an der Hamburger Kunstgewerbeschule bei dem Dekorationsmaler Anton Kling (1881–1963) und bei dem Graphiker und Kunstgewerbler Carl Otto Czeschka (1878–1960). In dieser Zeit entstanden Zeichnungen und Bühnenbildentwürfe, die deutlich vom durch die beiden Lehrer vermittelten Wiener Jugendstil beeinflusst sind. Im Herbst des Jahres 1913 wechselte M. an die Kunstgewerbeschule in Charlottenburg und besuchte dort die Klasse des Dekorationsmalers Harold Bengen. Zusammen mit dem befreundeten Kieler Maler Werner Lange (1888–1955) arbeitete er im Atelier von Cesar Klein (1876–1954), hauptsächlich an den Entwürfen für Kuppelfresken des Verwaltungsgebäudes von Siemens & Halske in Spandau. Tapiserie-Entwürfe von M. fanden Verwendung in der Ausstattung des Pavillons der Farbenschau auf der Kölner Werkbund-Ausstellung 1914. Neben dem Studium an der Kunstgewerbeschule nahm M. Schauspielunterricht an der privaten Berliner Moissi-Schauspielschule, freundschaftliche Kontakte unterhielt er u. a. mit Max Reinhardt sowie den Schauspielern Felix Bressart und Lothar Müthel.

Von 1915 bis 1918 nahm M. als Soldat vor allem an der Westfront in Frankreich am Ersten Weltkrieg teil. Wohl auch im Zusammenhang mit seinem Einsatz als Divisionszeichner entstanden hier zahlreiche Landschaftszeichnungen und Aquarelle unterschiedlicher Stilrichtungen, jedoch in einer sich entwickelnden eigenen Handschrift, die einem Impressionismus mit expressiven Anklängen verpflichtet ist. Zudem haben sich im Nachlaß

zahlreiche Zeichnungen mit biblischen Motiven, hauptsächlich Kreuzigungsdarstellungen, erhalten. Zwei Ölgemälde, Selbstporträts von 1917, zeigen den Soldaten M. in realistisch-expressivem Ausdruck.

Seit April 1919 war M. wieder in Kiel, wo er als Bühnenmaler am Städtischen Theater tätig wurde; vom August an war er Nachfolger von Otto Reigbert (1890–1957) als Leiter des Malersaales. Auf Vermittlung des Dramaturgen und Schriftstellers Gerhard Ausleger (1891–1969) wurde M. Mitglied der Expressionistischen Arbeitsgemeinschaft Kiel, im Kreis der Kieler Maler Friedrich Peter Drömmmer (1889–1968), W. Lange und Karl Peter Röhl (1890–1975). Nach zahlreichen Vorstudien (Zeichnungen, Holz- und Linolschnitte) entstand das Bild „Tänzerin“ (1919) im gesteigerten expressionistischen Stil, das zu den repräsentativen Werken des Kieler Expressionismus gehört.

1920 zogen M. und Hanna Koschinsky, die bei Auguste Rodin und Aristide Maillol in Paris studiert hatte, auf einen von deren Vater geerbten Hof in Breslau-Rosenthal, wo das Paar zusammen mit dem Maler Felix Jacob (geb. 1900) ein Atelierhaus bewohnte. In diesem Jahr entstanden weitere expressionistische Arbeiten. M. arbeitete als Werbegraphiker für die Vereinigten Ostdeutschen Parfümerien- und Seifenfabriken, eine Firma von H. Koschinskys Vater. Außerdem versuchte er, auf dem Hof Landwirtschaft zu betreiben, allerdings mit wenig Erfolg. Nach der Heirat 1922 erwarb das Ehepaar 1925 in Gauting bei München ein Haus mit angrenzenden Ateliergebäuden und zog dorthin. In den folgenden Jahren war M. hauptsächlich als Kopist alter Meister aus der Alten Pinakothek in München tätig; die Kopien dienten zum Teil als Werbemittel für eine Ludwigshafener Farbenfabrik. In den dreißiger Jahren entstanden Landschaftsbilder im Stil der Dachauer Schule und unter dem prägenden Einfluß des befreundeten Gautinger Malers Leo Putz (1869–1940).

1938 unternahm M. zusammen mit seiner Ehefrau den Versuch einer Auswanderung nach Australien, da ihr von der Reichskulturkammer Arbeitsverbot erteilt worden war. Die Reise wurde jedoch in Indonesien abgebrochen. Ein Jahr später starb Hanna Koschinsky in Gauting.

1940 bis 1945 wurde M. in Gauting als Hilfspolizist dienstverpflichtet. Nach dem Krieg ließen seine freundschaftlichen Kontakte zu den Malern des Gautinger Künstlerkreises (u. a. zu dem in Kiel geborenen Maler Hans Olde d. J. und Leo Putz, der in Gauting sein Nachbar war) und verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten auf politischer und sozialer Ebene als Mitglied der SPD in Gauting sein Künstlerhaus zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt werden. So war M. in den fünfziger und sechziger Jahren Mitglied des Schwabinger Künstler- und Literaturkreises „Tukan“. Seinen Lebensunterhalt bestritt er bis in die 50er Jahre hinein vor allem mit Landschafts- und Blumenbildern, die von Putz' impressionistisch-realistischer Malweise angeregt waren; später betätigte er sich wieder als Kopist in München und führte außerdem zahllose Porträtaufträge aus.

Die qualitativ eindrucksvolleren Arbeiten von M. sind zweifellos den frühen Jahren, etwa 1916 bis 1920, zuzuordnen. Durch die Zeitverhältnisse bedingte finanzielle Engpässe zwangen M. sehr lange, seine Tätigkeit als Maler den Wünschen von Auftraggebern anzupassen. Das Kopieren von Bildern hat M. in den späteren Jahren jedenfalls nicht zu einem eigenen Ausdruck in der Malerei kommen lassen; M. hat das immer wieder selbst betont.

Quelle: A. Meyer, Der Sensenmann, in: Der Champagne-Kamerad, Feldzeitung der 3. Armee, 5. Kriegsjahr, Nr. 139 v. 11. 8.1918.

Nachlaß: SHLB (Aufzeichnungen, Briefe u. Fotos); Teilnachlaß im Privatbesitz v. Wolfgang Zeigerer, Kiel.

Werke (in Auswahl): Kreuzigung, 1916, Öl auf Holz (Privatbesitz Gauting). Der Krieg, 1916, Aquarell (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). St. Georg, 1916, Aquarell (ebd.). Selbstporträt 1917, Öl auf Holz (SHLB). Selbstporträt 1917, Öl auf Holz (SHLM). St. Etienne, 1917, Öl auf Leinwand (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). Drei Frauen, 1917, Öl auf Leinwand (SHLB). Zusammenbruch, 1919, Öl auf Papier (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). Tänzerin, 1919, Öl auf Holz (ebd.). Tänzerin, 1919, Linolschnitt (SHLM). Halbakt, 1920, Öl auf Holz (Privatbesitz Kiel). Madonna m. Kind, 1920, Öl auf Papier (Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel). Der Prophet, 1920, Linolschnitt (Kunsthalle zu Kiel). Entwurfsarbeiten f. Verpackungen d. Vereinigten Ostdeutschen Parfümerien- u. Seifenfabriken, 1923–1925 (Privatbesitz Kiel). Porträtskizzen Karl Valentin, 1938 (Valentinmus., München). Porträt Wilhelm Kutta, 1940, Öl auf Leinwand, (Deutsches Mus., München). Weitere Porträts (auch ein Selbstporträt, 1966) u. Landschaften im Besitz d. Gemeinde Gauting.

Literatur: N. N., „Er steht d. Weltgetriebe m. Grazie vis-à-vis“. Künstler, Landwirt, Soldat und Gautinger Gemeinderat: A. M., in: Münchner Merkur v. 16. 12. 1958. (anon.) Nepomuks Wiederkehr, in: ebd. v. 17. 2. 1966. K. Greiner u. K. Demuth, A. M., Ein fast vergessener Maler, in: Gautinger Künstlerskizzen, Gauting 1979, S. 122–124. Friedrich Peter Drömmmer, Kieler Maler der 20er Jahre, hrsg. v. Kulturamt d. Landeshauptstadt Kiel, Kiel o. J. (1982), S. 73–75. H. Paustian, Mit der Holzkamera unterwegs. A. M. fotografierte vor d. Ersten Weltkrieg in Fargau, in: Kieler Express v. 19. 2. 1987. A. Baghdady, A. M., in: Stadtgalerie im Sophienhof (Katalogblattsglg.), Kiel 1988. Fremde sind wir auf der Erde alle. Graphik d. Expressionismus Literarische Korrespondenzen, Ausstellungskat. d. Kunsthalle zu Kiel, Kiel 1988, S. 80, 111. K. Greiner, Er malte am liebsten Porträts, A. M. starb 94jährig in Gauting, in: Süddt. Ztg. v. 27./28. 8.1988. W. Zeigerer, Gautinger Künstlergemeinde trauert um A. M., in: Starnberger Merkur v. 26. 8. 1988. Ders., A. M., in: Kunstwende, Der Kieler Impuls d. Expressionismus 1915–1922 [Kat. z. Ausstellung d. Stadtgalerie im Sophienhof, Kiel], Kiel 1992, S.

136–144, 213 f. K. Greiner, Kultur in Gauting. Der Günther-Klinge-Preis 1980–1989, Gauting 1989, S. 43–45. Expressionismus. Die zweite Generation 1915–1925. Ausstellungskat. d. Staatlichen Galerie Moritzburg, Halle, u. d. Kunstmus. Düsseldorf, München 1989, S. 106. Jb. d. Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schloß Gottorf, N. F. 3 (1988/89), S. 188–190.

Porträts: Bronze (Kopfbildnis) v. H. Koschinsky, 1914 (SHLM). Selbstporträts (s. Werke); Abb. d. Selbstporträts in d. SHLB: s. Taf. 6. Ölgemälde v. J. Hüther, 1941 (Privatbesitz Kiel). Foto in: Kunstwende (s. Lit.), S. 214. Foto (Gruppenbild), 1913/14, in: ebd., S. 138.

Wolfgang Zeigerer
Band 10, 1994

MEYER (Meiger, Meygerius, Major), Albert, geb. 1528 Pellworm, gest. 17. oder 18.8.1603 Lindholm; ev. – Pastor.

Eltern: Johann Meier (Meiger), gest. 17.2.1561, aus Hamburg stammender Reformator Nordstrands, 1525 Pastor in Pellworm, 1532 in Rendsburg; Wiebke Nielsen, lebte 1581.

Ehefrau: 1.) Caecilia Becker, gest. 22.3.1559; verh. vor Juni 1553; Schwester d. Johannes Pistorius. 2.) Catharina, gest. 28.8.1603; verh. 12.11.1559; Tochter d. Friedrich Johannsen aus Niebüll.

Kinder: aus 1.) zwei Söhne, aus 2.) unbekannt.

Geschwister: Samuel Meigerius, gest. 12.6.1610. – Sara, gest. vor 1603; in 2. Ehe verh. m. Georg Boetius. – Elisabeth, verh. m. Georg Peträus (Jürgen Petersen), Propst in Tondern, Schwiegermutter v. Jacob Fabricius d. Ä.

Zusammen mit seinem Jugendfreund Johannes Pistorius begann M. 1547 in Kopenhagen Theologie zu studieren. Von Christian III. gefördert, wurde er schon 1550 Magister. Als der König ihn aber für die Mathematik-Professur vorschlug, lehnte ihn die Universität ab, weil es ihm noch an Übung, Ansehen und Alter fehle. Dennoch scheint er in den nächsten Jahren u. a. mathematische Fächer gelehrt zu haben; das Titelblatt seiner Disputation bezeichnet ihn als Professor der Philosophischen Fakultät. Spätestens 1552 wurde er jedoch Pastor in Keitum, 1553 in Lindholm (Nordfriesland) und gab bald alle Pläne für eine Rückkehr nach Kopenhagen auf. Abgesehen von einem Aufenthalt in Wittenberg (um 1565), wo er Melanchthons Schwiegersohn Caspar Peucer hörte, blieb er trotz mancher Differenzen mit seiner Gemeinde, die ihn u. a. der Magie verdächtigte, fünfzig Jahre auf seiner Pfarre. In einer Chronik heißt es: „He starff in der Peste, dörste deshalb nemandt van den buten Caspellüden dar henn. Meister Berend Peterßen und Christina Edleffsen sungen vör dem Licke, hen thom Karckhoffe; unde ock aver dat graff wart nicht geprediget, alse sunst gebrücklick, de wiel dar nemandt van den anderen Predigern kamen dörste.“

M. scheint als Geistlicher sehr angesehen gewesen zu sein, denn 1561 bezeichnete ihn der Rendsburger Amtmann als den einzigen würdigen Nachfolger seines Vaters; 1576 und 1579 war er an den Beratungen der zum Haderslebener Anteil gehörigen Theologen über die Konkordie beteiligt. Außer den mathematischen Wissenschaften, mit denen er 1564 bei den Vermessungsarbeiten für die Eindeichung des Gotteskoogs nützliche Dienste leistete, galten seine Neigungen u. a. der Alchimie und der Astrologie, in der er, wie viele bedeutende Zeitgenossen, keinen Widerspruch zur Theologie sah. Historische Studien aus humanistisch-patriotischem Geiste verbanden ihn mit Heinrich Rantzau. (M. besaß die Haupthandschrift des sog. Presbyter Bremensis [KB, Ny kgl. Saml. 909, Fol.] und zeichnete die Prophetie der friesischen Sybille Hertje auf.) Besonders merkwürdig ist M.s langjähriges starkes Interesse an den Polarregionen, das außer durch eine von ihm zusammengetragene Sammlung von Schriften über Grönland (Abschrift: KB, in Gl. kgl. Saml. 2432, 4°) durch einen Brief bezeugt ist, in dem M. Heinrich Rantzau eindringlich bittet, Christian IV. zu veranlassen, ihn zum geistlichen und weltlichen Regenten der nördlichen Länder zu machen und ihm die Teilnahme an einer geplanten Grönland-Expedition zu erlauben oder ihm die Mittel und Möglichkeiten zu einer Forschungsreise nach Norwegen, Island, den Färöern und allen erreichbaren „insulas boreales“ zu verschaffen. Von M.s literarischem Werk ist eine Predigtpostille ungedruckt geblieben; ein Reisehandbüchlein, das in Form eines systematischen Fragebogens zu genauer Beobachtung fremder Orte und Länder anleitet, erlebte mehrere Auflagen. Heimreich schreibt ihm außerdem, wohl zu Recht, ein schönes historisches Lied über den Tod Christians III. zu.

Quellen: P. Eber, Calendarium historicum, Wittenberg 1551, mit hs. Nachträgen v. M.s Freund Petrus Aurifaber (KB, Ny kgl. Saml. 306,8°). – C. S. Petersen, To breve fra praesten i Lindholm, mag. A. M. til statholder Henrik Rantzau, in: Danske Magazin, 5. Rk., Bd 6 (1909), S. 212–225. – Quattuor centuriae epistolarum. Provst Johannes Pistorius' Brevsamling, udg. ved A. Andersen, o. O. 1971 (Hist.

Samfund f. Sønderjylland). – Chronik d. fries. Festlandsharden (KB, in: Gl. kgl. Saml. 2912,4°); dort S. 223 d. Zitat über M.s Begräbnis.

Werke: Disputatio, continens Prolegomena Canonica, Hypotheses Sphaericas, Propositiones Arithmeticas, Paradoxa Geometrica, Musica, Astrologica, Quaestionem ex Computo, Themata Theologica, & Impertinens Grammaticum, Kop. 1551 (verloren, Titel n. C. S. Petersen, S. 222). – De Warhafftige Hystorie/van dem Christlicken unde saligen affscheide/Hernn Christiani III. des Löffliken und alderChristlicksten Königes tho Dennemarken... yn eyn Ledt vorvatet Dörch M. A. Meyer, [Lübeck] 1559 (KB). Vgl. Borchling/Claussen: Nddt. Bibliogr., Nr 1728; ebd. Nr 1729/30 zwei weitere Drucke; eine hochdeutsche Fassung bei Ph. Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied 4, Nr 1016. Methodus describendi regiones, urbes & arces, & quid singulis locis praecipue in peregrationibus homines nobiles ac docti animadvertere, Helmstedt 1587; 2. Aufl. unter d. Titel: Methodus Apodemica, seu peregrinandi, perlustrandique regiones, urbes & arces ratio, Lpz. 1588; 3. Aufl. Straßburg 1608; engl. Übers. London 1589.

Literatur: DBL 15, S. 441. Cimb. lit. 1, S. 395. – Chr. Giessing, Nye Samling af Danske, Norske og Islandske Jubel-Lærere 3, 1, København 1786, S. 92–96. – R. Nyerup, Historisk-statistisk Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider 3, 2, Kop. 1805, S. 16–19. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. 5, 1927, S. 357 f. – Westküste 2 (1940), H. 2/3, S. 101. – Achelis, Matrikel, Nr 130. – D. Lohmeier, Das niederdeutsche Lied auf den Tod Christians III. von Dänemark, in: Niederdt. Jb. 97, 1974, S. 116–131. – Über den Vater: H. Fr. Rørdam, Ny kirkehistoriske Samlinger 2, København 1860/62, S. 741–752.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

MEYER, Georg Conrad (Ps.: Sincerus Gallus), geb. 1.4.1774 Flensburg, gest. 18.7.1816 ebd.; ev. – Politischer Journalist.

Eltern: Friedrich Meyer, Zollbeamter; Christiana Christine geb. Scharffenberg.

Unverheiratet.

M., der in engen sozialen Verhältnissen aufwuchs, begann im Oktober 1792 an der Univ. Kiel mit dem Studium der Rechte. Er begeisterte sich für die demokratischen Ideen der Französischen Revolution und nahm an einer Sympathiekundgebung für den Professor C. F. Cramer teil, der wegen seiner revolutionsfreundlichen Gesinnung am 6. 5. 1794 seines Kieler Lehramts enthoben wurde. Am 20.9.1794 wurde M. von der Universität relegiert. Ohne Studienabschluß kehrte er in sein Elternhaus zurück; er blieb bis an sein Lebensende „Kandidat der Rechte“. Im Herbst 1796 begann er mit der Herausgabe der Wochenschrift „Der neue Mensch“, die von radikal-freiheitlichem Geist erfüllt war und die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände Dänemarks heftig kritisierte. In Vers und Prosa trat M. für Volkssouveränität, verfassungsmäßige Verankerung der Menschenrechte, Gewaltenteilung, Aufhebung der Zünfte, Abschaffung der ständischen Privilegien und Monopole, Emanzipation der Juden und Gleichberechtigung der Frauen ein und erklärte, daß nur in einer Demokratie die Interessen der Herrschenden und der Beherrschten vereinbar seien. Er betonte die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit der Hinrichtung Ludwigs XVI. und näherte sich in seinen Forderungen nach Egalisierung der sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen den Auffassungen radikaler französischer Revolutionäre. Einige Aufsätze Unterzeichnete er mit dem Ps. „Sincerus Gallus“; das Blatt publizierte auch Korrespondentenberichte aus Paris. M. stand mit Mitgliedern des norddeutschen Jakobinerzirkels um die „Verlagsgesellschaft von Altona“ in Kontakt. Als er einen scharfen persönlichen Angriff gegen den konservativen Propst Nikolaus Johannsen, den Hauptpastor der Nikolaikirche in Flensburg, richtete, kam er mit den Behörden in Konflikt. Der Pastor klagte im Juli 1797 beim Obergericht Gottorf und beschuldigte M., er verbreite monarchiefeindliche Grundsätze. M. sah sich im Herbst 1797 zur Einstellung seiner Zeitschrift gezwungen, von der insgesamt 41 Nummern erschienen waren. Während des Konflikts zwischen Dänemark und England gab M. Anfang 1801 ein patriotisches Journal heraus, das zur Vaterlands Verteidigung aufrief und von dem 5 Nummern erschienen.

Seit 1810 litt M. an Schwindsucht und verbrachte seine letzten Lebensjahre im Flensburger Krankenhaus. Dort verfaßte er moralisch-psychologische Epigramme und Gedichte, die kurz vor seinem Tode unter dem Titel „Versuche in Grabschriften“ erschienen. Aus der Vorrede ist zu ersehen, daß er seinen demokratisch-freiheitlichen Jugendidaleen bis zuletzt die Treue bewahrte.

Quellen: LAS, Abt. 65, Nr 526, 682/11; Stadtarch. Flensburg, Akte 870; Stadtarch. Kiel, Akte 3031.

Literatur: L.-S. 1, S. 368. – F. Valjavec, Die Entstehung d. politischen Strömungen in Deutschland 1770–1815, München 1951, S. 424 f. – H.-F. Schütt, Flensburg in d. Zeit d. Gesamtstaates, in: Flensburg, Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966, S. 213 f., 220, 232. – R. Erhardt-Lucht, Die Ideen d. Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969 (QuFGSH 56), S. 151–158. – W. Grab, Demokratische Strömungen in Hamburg u. Schleswig-Holstein zur Zeit d. ersten französischen Republik, Hbg 1966, S. 184–191. – Ders., Leben u. Werke norddeutscher Jakobiner, Stuttgart 1973, S. 66–72 (Auswahl aus M.s Schrr. ebd., S. 249–281).

Walter Grab
Band 5, 1979

MEYER (seit 1947: DANIELSEN), *Gertrud* Christine (*Gjertrud* Kristine), geb. 14.7.1914 Lübeck, gest. 19.11.2002 Oslo; ev. – Sekretärin, Exilpolitikerin.

Eltern: Friedrich August Johann Meyer, geb. 4.2.1861 Hagenow (Mecklenburg), gest. 14.9.1951 Lübeck, Schmied; Marie Auguste Caroline geb. Holst, geb. 11.5.1868 Klenzau b. Plön, gest. 30.9.1945 Lübeck.

Ehemann: 1.) Gunnar Gaasland, geb. 1914; verh. 1936; Student. 2.) Harry Danielsen, geb. 22.7.1909, gest. 29.11.1992 Oslo; verh. 29.11.1947; Kapitän.

Kinder: aus 2.) 2 Söhne.

G. M. wurde als zehntes Kind einer Arbeiterfamilie in Lübeck geboren. Nach Abschluß der Mittelschule begann sie 1930 eine Lehre mit Besuch der Handelsschule und arbeitete seit dem Frühjahr 1933 als Sekretärin in einer Lübecker Kolonialwaren-Großhandlung und Rösterei. Sie kam früh in die sozialdemokratische Jugendbewegung, in der sie Willy Brandt (damals noch Herbert Frahm) kennenlernte. Nach der Gründung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) schloß sie sich 1931 deren Jugendorganisation an, dem Sozialistischen Jugendverband Deutschlands (SJVD), für den sie nach der nationalsozialistischen Machtübernahme illegale Arbeit leistete. Im Mai 1933 wurde sie wegen Verteilens von Flugblättern gegen den Arbeitsdienst verhaftet und fünf Wochen gefangen gehalten, ohne daß es der Polizei gelang, Informationen über die illegale Arbeit aus ihr herauszupressen. Nach ihrer Entlassung fuhr sie nach Oslo, um Brandt zu besuchen, der dort einen Außenposten der SAP aufbauen sollte. Da wegen weiterer Festnahmen von SAP-Mitgliedern in Lübeck die Gefahr bestand, bei der Rückkehr erneut verhaftet zu werden, blieb G. M. als Emigrantin in Norwegen.

In Oslo lebte G. M. mit Willy Brandt zusammen. Ihre Aufenthaltsgenehmigung wurde in dem wenig emigrantenfreundlichen Norwegen zunächst nur für jeweils drei Monate verlängert, bis sie im Sommer 1935 die Anerkennung als politischer Flüchtling erreichte. Da sie jung und gesund war und es als Sozialistin nicht besser haben wollte als andere Jugendliche, lehnte sie es ab, von der Unterstützung durch die Flüchtlingshilfsorganisation der Norwegischen Arbeiterbewegung zu leben, und bemühte sich statt dessen schnell um eine Beschäftigung. Sie arbeitete zunächst als Dienstmädchen, danach bei dem Leiter der sozialistischen Intellektuellenorganisation „Mot Dag“, Erling Falk, und dessen Schwester. G. M. tauchte auch in der Mitgliederliste der Organisation auf, fand sich aber, anders als Brandt, in diesem Milieu weniger gut zurecht. Nach vorübergehender Beschäftigung bei dem nach Norwegen emigrierten österreichischen Psychoanalytiker Otto Fenichel arbeitete sie seit 1935 bei dessen Fachkollegen Wilhelm Reich. Bekannte norwegische Intellektuelle wie die Psychoanalytiker Odd Havrevold und Ola Raknes förderten sie und finanzierten ihre Ausbildung zur Laborassistentin, die sie neben ihrer umfassenden politischen Arbeit absolvierte. Durch die Arbeit bei Reich schuf sie für sich, Brandt und die kleine, aber sehr aktive Osloer SAP-Exilgruppe, zu der auch der spätere Hamburger Bundestagsabgeordnete Peter Blachstein gehörte, eine bescheidene, aber sichere finanzielle Grundlage und trug darüber hinaus zur Finanzierung der SAP-Exilführung in Paris bei. 1935 konnte sie mit Willy Brandt in eine geräumigere Wohnung ziehen, die der SAP-Gruppe auch als Büro und Treffpunkt diente.

Der Satz einer Freundin und Mitemigrantin „Die Männer machten die Politik, wir Frauen arbeiteten für den Unterhalt“ galt nicht für G. M. Sie übernahm die Leitung der SAP-Gruppe während Brandts zahlreicher Auslandsreisen und vertrat sie Ende 1936 bei einer illegal abgehaltenen Konferenz der SAP in Mährisch Ostrau, die aus Gründen der Tarnung die Bezeichnung „Kattowitzer Konferenz“ erhielt. Im Juli 1937 nahm sie an den Sitzungen der erweiterten Parteileitung der SAP in Paris teil. Nachdem sie Anfang Dezember 1936 eine Scheinehe mit dem Studenten Gunnar Gaasland, einem Mitglied der Gruppe „Mot Dag“, geschlossen und dadurch die norwegische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, trat sie öffentlich als Redakteurin der SAP-Exilzeitschriften „Kampfbereit“ und „Sozialistische Jugend“ in Erscheinung. Mit norwegischem Paß führte sie im Parteauftrag mehrere konspirative Reisen nach Deutschland durch, um Verbindungen zu illegal arbeitenden Gruppen herzustellen. Da sie nicht nur das Vertrauen der eigenen Genossen, sondern auch das anderer Emigranten besaß, wurde sie auch Leiterin der Emigrantengemeinschaft Oslo. Ihre eigentliche politische Heimat in Norwegen bildeten die Gruppe „Frihet“ (Freiheit) des Arbeiterjugendverbandes („Arbeidernes Ungdomsfylking“) und der traditionsreiche Osloer Arbeiterverein („Oslo Arbeidersamfund“).

„Frihet“ wurde zu einem Zentrum der linken Opposition in der Norwegischen Arbeiterpartei. Hier versuchten Brandt, G. M. und die SAP-Jugendlichen, für die internationalen Ziele der SAP und für eine Radikalisierung der norwegischen Partei zu wirken. Dieses Projekt scheiterte, aber dank ihres Engagements, das die Norweger verstanden, und ihres liebenswürdigen Wesens wurde G. M. nie zur unerwünschten Person. Sie wurde in den Vorstand von „Frihet“ gewählt und leitete dort auch Studienzirkel. Wenn es galt, Geld für die illegale Arbeit der SAP in Deutschland zu sammeln, stand ihr sogar die Tür des Regierungschefs Johan Nygaardsvold offen.

Wilhelm Reichs Aufenthaltserlaubnis in Norwegen wurde 1939 nicht verlängert. Um seine Übersiedlung in die USA vorzubereiten, fuhr G. M. Mitte Mai 1939 nach New York. Die geplante Rückkehr war nach Ausbruch des Weltkrieges nicht mehr möglich. G. M. arbeitete daher weiterhin als Assistentin bei Reich, der sie als Mitarbeiterin sehr schätzte, ihr aber bei seinen Absolutheitsansprüchen wohl nie richtig vertraute. Im März 1941 kam es zum dramatischen, politisch begründeten Bruch. Danach war G. M. im Wohlfahrtsbüro der norwegischen Handelsflotte in New York im Status eines „Norwegian Government Official“ tätig. Sie hielt die Kontakte mit SAP-Emigranten in den USA und Kanada aufrecht und unterhielt während der gesamten Kriegsjahre freundschaftliche Verbindungen mit führenden SAP-Politikern wie Hertha und Jacob Walcher in New York und Irmgard und August Endele in Stockholm. Von den USA aus bemühte sie sich um Affidavits für gefährdete deutsche Flüchtlinge in Schweden, wobei sie keineswegs nur an SAP-Mitglieder, sondern auch an Emigranten anderer politischer Gruppen dachte.

Nach Kriegsende gab es politische Differenzen zwischen G. M. und Willy Brandt, zu dem sie 1945 wieder in brieflichen Kontakt trat und dessen Begabung und Intelligenz in ihren Augen eine „Gottesgabe“ waren. Im Gegensatz zu Brandt sah G. M. weiterhin eine Existenzberechtigung für die SAP und distanzierte sich, vielleicht unter Walchers Einfluß, vom Eintritt von SAP-Mitgliedern in die SPD, wie Brandt ihn im Herbst 1944 in Stockholm vollzogen hatte. 1946 kehrte G. M. nach Norwegen zurück und bemühte sich von dort aus um eine dauerhafte Rückkehr nach Deutschland, die jedoch daran scheiterte, daß sie kein berufliches Wirkungsfeld fand, das ihr zusagte. Vorschlägen Brandts, ihr eine Anstellung bei der norwegischen Militärmission in Berlin zu vermitteln, folgte sie nicht. Ende Februar 1947 konnte sie für zehn Tage nach Norddeutschland und damit auch für eine Woche nach Lübeck reisen. Tief deprimiert über das dortige Elend kehrte sie nach Oslo zurück und engagierte sich in der Hilfsarbeit für Deutschland in Norwegen.

1947 heiratete G. M. den norwegischen Kapitän Harry Danielsen. Die folgenden Jahre verbrachte sie teils mit ihrem Mann auf See, teils in New York und teils in Oslo, wo sich die Familie 1955 dauerhaft niederließ. G. M. arbeitete bis ins hohe Alter als Sekretärin in einem Patentbüro. Ihr politisches und soziales Engagement kam seit 1955 in der Norwegischen Arbeiterpartei und deren kommunaler Seniorenpolitik zum Ausdruck. Mit Willy Brandt hatte sie noch sporadisch brieflichen Kontakt, so anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises 1971, des Mauerfalls in Berlin 1989 und schließlich anlässlich seiner Erkrankung 1991.

G. M. gehört zu den Emigrantinnen, deren Namen man vergeblich im „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“ sucht. In der Standardliteratur zum deutschsprachigen Exil ist sie bestenfalls als „Willy Brandts Lübecker Jugendfreundin“ oder als „Wilhelm Reichs Mitarbeiterin Gertrud Gaasland“ zu finden. Dennoch gehört sie zu den Frauen, ohne deren wesentliche und selbständige Beiträge das Exil politisch kaum hätte arbeiten können.

Quellen: AHL, Ordnungsamt, Melderegister. Willy-Brandt-Arch. im Arch. d. sozialen Demokratie Bonn. Arch. d. Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) in: Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek Oslo. Riksarkivet Oslo, Justisdepartementets arkiv, Politikontor, Flyktningepakken 1924–1936. Riksarkivet Stockholm, Statens utlänningskommission, kanslibyrå, kontroll dossier ang. Karl Frahm. Säkerhetspolisens arkiv Stockholm, Personalkarte Willy Brandt.

Literatur: E. Lorenz, Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre d. Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989. Ders., Mehr als Willy Brandt. Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) im skandinavischen Exil, Ffm. 1997. I. Schmidt, Widerstand Protest Verweigerung v. Lübeckerinnen in d. Zeit d. Nationalsozialismus 1933–1945, Lübeck 1995, S. 20–24. P. Merseburger, Willy Brandt 1913–1982. Visionär u. Realist, Stgt. u. München 2002, s. Register. G. Lenz, Gertrud Kristine Meyer (1914–2002). Jugendfreundin, Lebensgefährtin u. politische Mitspreiterin Willy Brandts in Lübeck u. im norwegischen Exil (1933–1939) (2006 im Druck).

Porträts: Foto zus. m. W. Brandt, in: Merseburger (s. Lit.), S. 102. Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Schmidt (s. Lit.), S. 20, 24.

Einhart Lorenz
Band 12, 2006

MEYER, Gustav Friedrich, geb. 28.2.1878 Pönitz, Krs Ostholstein, gest. 29.7.1945 Neustadt, Holstein, begr. Gleschendorf; ev. – Mittelschullehrer, Beauftragter Dozent f. Volkskunde an d. Univ. Kiel.

Eltern: Ferdinand Meyer, geb. 2.11.1850 Majenfelde, gest. 8.3.1932 Pönitz, Hufner, Gemeindevorsteher d. Gemeinde Siblin, Mitglied d. Provinzialrats in Eutin; Elise geb. Huwaldt, geb. 15.9.1844 Augstfelde, Krs Plön, gest. 3.10.1935 Pönitz.

Ehefrau: Helene Petersen, geb. 25.10.1868 Holtenau, gest. 28.4.1939 Kiel.

Kinder: 2 Töchter.

Aus einer nur plattdeutsch sprechenden Bauernfamilie stammend, wuchs M. in der damals noch ungebrochenen volkstümlichen Überlieferung auf, lernte alle Arbeiten in Haus und Hof und auch alle Sorgen der bäuerlichen Familie kennen. Die Mutter erzählte den Kindern viele plattdeutsche Geschichten, sprach ihnen auch Gedichte von Klaus Groth und Sophie Dethleffs vor. Ein Volkserzähler bester Art war der Bruder von M.s Vater.

Obgleich ursprünglich für den Beruf des Bauern bestimmt, wurde M. Lehrer. Er besuchte das Lehrerseminar in Eckernförde; später legte er die Mittelschullehrerprüfung ab. Schon in der Seminarzeit begann er mit dem Aufzeichnen volkstümlicher Überlieferungen, die er bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf Fahrten durch einige Gebiete Schleswig-Holsteins sammelte. Diese Arbeit wurde nach dem Krieg systematisch fortgesetzt. M. war Hörer und Mitarbeiter bei Prof. Otto Mensing, dem Herausgeber des Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches. Er wurde jahrelang für seine Sammelarbeit vom Schuldienst beurlaubt, war von 1936 bis 1945 als Dozent für Volkskundliche Heimatforschung Schleswig-Holsteins an der Univ. Kiel tätig und hat an der Regionalforschung für den „Atlas der deutschen Volkskunde“ mitgewirkt.

M. kam bei seiner Sammelarbeit durch fast jedes Dorf, überließ aber die gemischtsprachigen Grenzgebiete im Norden und die Landschaft Angeln jungen Mitarbeitern. Die Bekanntschaft mit der Arbeitsweise Ewald Tang Christensens hatte anfänglich für das Aufzeichnen die Wege gewiesen. Da M. stets wörtlich mitschrieb, kommt seinen Aufzeichnungen hoher Quellenwert in volkskundlicher und sprachlicher Hinsicht zu. Es wurden alle Zweige der mündlichen Überlieferung erfaßt, die volkskundlichen Sachgüter besonders dann, wenn sie mit brauchtümlichen Erscheinungen zusammenhingen.

So entstand eine volkskundliche Sammlung von 24 048 eigenen Aufzeichnungen und über 10.000 Exzerpten, die heute Eigentum der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek ist.

Da M.s Interesse auch den sprachlichen Erscheinungen galt, beobachtete er scharf und schrieb selbst das saubere Plattdeutsch seiner ostholsteinischen Heimat. Er war bemüht, die gesammelten Schätze dem Volk durch Veröffentlichung zugänglich zu machen, ohne sie je zu verfälschen. Zweifellos sind in seinem Wirken volkskundlerische Absichten erkennbar, so z. B. in den kleinen Heften, die in Haus und Schule weit verbreitet waren, besonders aber in dem Buch „Brauchtum der Jungmannschaften“ (Flensburg 1941). Hier erwies er sich als Kind seiner Zeit. M. gehört zu den bedeutendsten Volkskndlern Schleswig-Holsteins.

Von 1920 bis 1943 war M. Schriftleiter der Zeitschrift „Die Heimat“.

Nachlaß: Mss. Das „Erzählerbuch“ (Berichte über Sammeltätigkeit, Statistiken, viele volkskundliche Karten für Schleswig-Holstein. Veröff. durch d. Verfasser in Vorbereitung). – Ms. über d. volkskundlichen Nachlaß v. Karl Müllenhoff.

Veröffentlichungen: Bücher: Plattdeutsche Kinderreime, Kiel und Leipzig 1908. – Nu lat uns singen. Plattdütsch Leederbok, 2 Hefte, Kiel 1912/13. – Uns⁴ Tiern, Garding 1917 (Plattdütsch Volksböcker [im folgenden Pldt. Vb.] 4). – Hasselnoet. Plattdütsche Rätsel u. Rätselmärchen, Garding 1920 (Pldt. Vb. 20/21). – Unsere plattdeutsche Muttersprache, Beitr. zu ihrer Gesch. u. ihrem Wesen, Garding 1921. – Lo'nbörgen Dönken, Garding 1922 (Pldt. Vb. 25). – Ik will di wat vertellen, Garding 1924 (Pldt. Vb. 3). – Tiernmärchen, Garding 1924 (Pldt. Vb. 8). – Dumm Hans, Garding 1921 (Pldt. Vb. 23). Die letzten 3 Titel zusammengefaßt in d. Band „De golln Vagei“, Garding 1925. – Vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen. Übungen zur deutschen Sprachlehre u. Rechtschreibung, Frankfurt a. M. 1925 (ein Schulbuch). – Mannshand baben, Hamburg 1925 (Quickborn-Bücher 31). – Plattdeutsche Volksmärchen u. Schwänke, Neumünster 1925. – Amt Rendsborger Sagen, Rendsburg 1925. – Broder Lustig, Langensalza o. J. – Schleswig-Holsteinische Volkslieder, Altona 1927. – Schleswig-Holsteiner Sagen, 1. Aufl. Jena 1929; Neuauf., hrsg. v. Kurt Ranke, 1968. – Wunnern und Wünschen (Plattd. Volksmärchen für Kinder), Neumünster 1929. – Nordische Frauen. Schleswig-Holsteinische Sagen, Hamburg 1934. – Mittelschleswigsche Volksmärchen, Hamburg 1934. – Anekdoten vom Alten Fritz, Hamburg 1934. – Nordische Bauern u. Herren. Schleswig-Holsteinische Sagen, Langensalza-Berlin-Leipzig 1935. – Brauchtum d. Jungmannschaften in Schleswig-Holstein. Beitr. zur Gesch. d. germanischen Gemeinschaftslebens, Flensburg 1941.

Aufsätze: Das Plattdeutsche in Klaus Groths Prosa, in: NE, Bd 1, 1923, S. 112–129. – Eine neue schleswig-holsteinische Fassung d. Siegfried-Märchens, in: ebd., S. 160–167. – Das Plattdeutsche im schleswigschen Grenzkampf, in: Volk unter Völkern, hrsg. v. Karl C. von Loesch, Breslau 1925, S. 103–107. – Jungmännerbünde auf Föhr, in: Kieler Bll., Jg. 1939, H.4, S. 295–306. – Das Volksmärchen in Schleswig-Holstein. Verz. d. Märchentypen, in: Ndsch.Z.f. Volkskunde 10, 1932, S. 196–223. – Erzählungen vom „Starken Mann“ in Schleswig-Holstein, in: ebd. 12, 1934, S. 180–196. – Sage und Erlebnis, in: NE, Bd 12, 1936, S. 318–361. – Der Schleswig-Holsteiner,

in: Martin Wähler, Der deutsche Volkscharakter, Jena 1937, S. 69–79. – Geburt u. Taufe im Volksglauben Schleswig-Holsteins, in: NE, Bd 16, 1940, S. 31–73. – Jungmännerbünde auf Föhr. Festschr. Carl Haeberlin, 1941, S. 46–62 (Föhrer Heimatbücher 24). – Verlobung u. Trauung, in: NE, Bd 19, 1950, S. 80–106. – Beitr. in d. Heimatbüchern Krs Eckernförde 1928, Nordfriesland 1929, Stapelholm 1950, desgl. im Eutiner Almanach 1937 u. 1939. – Zahlreiche Aufsätze in folgenden Zen: Die Heimat, Schleswig-Holsteinische Schulztg, Jugendschriften-Warte, Die Volksschule, Z. Dithmarschen, Wbl. d. Landesbauernschaft Schleswig-Holstein, Lauenburgische Heimat, Mitt. aus d. Quickborn (Hamburg), Z. f. Volkskunde, Der Schleswig-Holsteiner. Viele Beitr. in Kalendern u. Tagesztg.en. – Eine umfangreiche Bibliogr. ist vom Verfasser verzettelt worden.

Literatur: Arch. f. Literatur u. Volksdichtung 1, 1949, S. 270. – Paul Selk in: NE, Bd 19, 1950, S. 11. – Theodor Möller in: Die Heimat, Bd 57, 1950, S. 185/86. – Z. f. Volkskunde 51, 1954, S. 265–267. – Volbehr-Weyl 1956, S. 234 (m. weiteren Lit.-angaben).

Porträts: Federzeichnung v. Gerhart Bettermann, abgeb. in: Die Heimat, Bd 57, 1950, vor S. 185. – 3 Photographien u. 1 Photographie einer Zeichnung v. Karl Wrage in d. SHLB.

Paul Selk
Band 3, 1974

MEYER, Hans Jacob Albrecht, geb. 28.9.1794 Lübeck, gest. 9.8.1877 ebd.; ev. – Schiffszimmermeister.

Eltern: Johann Hinrich Meyer, geb. 3.2.1761; 1. Ehefrau Anna Elsabe geb. Franck.

Ehefrau: Anna Catharina Elisabeth Schrein, geb. 14.2.1807 Lübeck; verh. 28.6.1827 Lübeck, später geschieden; Tochter d. Schiffers Carl Friedrich Schrein.

Kinder: 3 Töchter (davon 2 im Kindesalter verstorben), 1 Sohn: Jacob, geb. 22.7.1832 Lübeck, gest. 19.11.1910 ebd., Schiffszimmermeister, Sachverständiger für Schiffe und Schiffsgeräte, Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika. 1 weiterer Sohn starb früh.

Wie bei seinem Vater ist über Schulbesuch und Berufsausbildung M.s nichts zu ermitteln. In der Literatur heißt es lediglich, er habe „in der Fremde“ gelernt, Schiffe nach Rissen zu bauen; die Lehre als Schiffszimmerer hatte er vorher vielleicht bei seinem Vater absolviert. Seinen ersten Riß zeichnete M. 1817, also im Alter von 23 Jahren, für die auf der Schiffbaustelle seines Vaters in Lübeck erbaute Galeass „Die Erndte“, vermessen mit 51 Commerzlasten (CL) ä 3 t Tragfähigkeit. Als sein Meisterstück ist die mit 46 CL vermessene Galeass „Concordia“ verzeichnet, die 1823 für Joachim David Wohlers in Lübeck gebaut wurde. Von diesem Zeitpunkt an lassen sich regelmäßig von M. auf seiner Schiffbaustelle auf der Lastadie in Lübeck erbaute Schiffe nachweisen. Als Bürger von Lübeck ist er seit November 1825 bezeugt. Im Jahre 1846 unternahm M. eine Reise nach England, Schottland, Irland und Frankreich, um sich mit dem dortigen Schiffbau vertraut zu machen.

1840 wurde M. als Nachfolger seines Vaters zum Ältermann des Schiffzimmereramtes gewählt. Im selben Jahr lief das erste in Lübeck erbaute See-Dampfschiff, der als 2-Mast-Topsegel-Schoner getakelte hölzerne Raddampfer „Gauthiod“, vom Stapel, den M. für die Partenreederei Schön & Co. in Stockholm gebaut hatte. Die „Gauthiod“ war mit 159 CL vermessen. Sie segelte im September 1840 nach Nyköping in Schweden, wo die beiden je 70 PS starken Dampfmaschinen eingebaut wurden. Der Raddampfer war lange Jahre regelmäßiger Gast in Lübeck und läßt sich bis 1861 sicher nachweisen.

Ein noch bedeutenderes Schiff wurde 1847 ebenfalls von M. auf der Lastadie gezimmert. Es war die als 3-Mast-Topsegel-Schoner getakelte, laut Lastadie-Buch mit 132 CL vermessene (Schrauben-)Dampffregatte „Thames“ für die Hamburger Reederei Rob. M. Sloman. Ursprünglich unter dem Namen „Thames of London“ geplant, lief sie im Mai 1847 als „Thames“ vom Stapel (in der Literatur wird sie einmal auch „Thames of Hamburg“ genannt). An ihrem Bau waren zeitweise 170 bis 180 Personen beteiligt, die Dampfmaschinen wurden in London installiert. Da Rob. M. Sloman insgesamt zwölf Schiffe von M. in Lübeck bauen ließ, ist in diesem Auftrag wohl der Höhepunkt einer langjährigen und guten Zusammenarbeit zu sehen. Die „Thames“ war das erste Seedampfschiff, das von einer deutschen Reederei in Deutschland für die Fahrt auf dem Nordatlantik bestellt wurde. Sie wurde 1862 nach England verkauft.

Ein letzter Höhepunkt im Lübecker Holzschiffbau war die Fregatte „Palmerston“, die M. 1857 für die Liverpooler Reederei Sinley Cambell & Co. auf der Lastadie zimmerte. Mit 671 CL war sie das größte jemals in Lübeck gebaute hölzerne Seeschiff überhaupt. Insgesamt lassen sich von 1823 bis 1880 87 Neubauten, davon drei Dampfschiffe, sowie vier Schiffsvergrößerungen von M. nachweisen, wobei von 1867 bis einschließlich 1878 in Quellen und Literatur keine Neubauten M.s dokumentiert sind. Nach seinem Tod ging die Werft 1878 in den Besitz von Henry Koch über,

der sie stilllegte, da er für den Bau hölzerner Seeschiffe keine Zukunft mehr sah. Unter wessen Regie die in der Literatur noch für 1879 und 1880 verzeichneten Neubauten M.s fertiggestellt wurden, ist bisher nicht zweifelsfrei nachzuweisen. Es liegt allerdings nahe, daß sie von seinem Sohn Jacob M., der ebenfalls Schiffszimmermeister war, abgewickelt wurden.

Bevor sich der Schiffbau nach Rissen durchsetzte, beruhte er überwiegend auf den Erfahrungen von Schiffern und Reedern und denen der Schiffszimmermeister. M. stand technisch auf der Höhe der Zeit, er konnte Risse anfertigen und war auch in der Lage, Schiffe nach ihnen zu bauen. Damit führte er einen technologischen Fortschritt im Bau von Schiffen in Lübeck ein. Er ist zweifelsohne nicht nur der tüchtigste Schiffbauer aus der Familie Meyer, sondern der bedeutendste Holzschiffbauer Lübecks im 19. Jh. überhaupt. M. setzte den Bau von hölzernen Dampfschiffen in Lübeck durch, konnte aber den Übergang zum Eisenschiffbau nicht mehr vollziehen. Der Wechsel vom traditionellen, handwerklich organisierten Holzschiffbau zum industriellen Eisenschiffbau fand in Lübeck dann nach seinem Tode statt.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Ämter, Schiffszimmerleute 2/1; Lastadie 4/12 und 4/13; Kanzlei 7 u. 8, Beil- und Meßbriefe 1801–1863. J. F. Hach, Bemerkungen über d. hiesigen Schiffbau (Vortragsms. 1835 m. Nachträgen. AHL, Familienarch. Hach V Vol D Fase. 1 Nr. 40 und 40a). Fortschritte d. Schiffbaues in Lübeck, in: LBl 1840, S. 247. Unser Schiffbau, in: ebd. 1845, S. 434. Local- und vermischte Notizen, in: ebd. 1878, S. 268, 272. Lübecker Bürgerfreund 1846, S. 111 f., 120, 144, 374, 410; 1847, S. 15, 24, 32, 190, 224, 248, 287, 365, 439.

Literatur: G. Timmermann, Die „Thames“, d. erste dt. Seedampfschiff, in: Hansa 1949, Hbg. 1949, S. 987 f. W. Kresse, Seeschiffs-Verz. d. Hamburger Reedereien 1824–1888, 3 T.e, Hbg. 1969 (Mitt. a. d. Mus. f. Hamburgische Gesch., N. F. 5), s. Register Bd. 3. J. Meyer, Hamburgs Segelschiffe 1795–1945, Norderstedt 1971, S. 16–20, 22, 92, 182; zu ergänzen durch d. Rezension v. H. Schult, in: ZLGA 52 (1972), S. 167–169. R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 145 f. H. Haaker, Die „Schiffswerft von Henry Koch AG“. Ein Kapitel Lübecker Schiffbau- u. Industriegesch., Hbg. 1994 (Schrr. d. Dt. Schifffahrtsmus. Bremerhaven 37), S. 9, 25, 26. J. Meyer-Lenz, Schiffbaukunst u. Werftarbeit in Hamburg 1838–1896. Arbeit u. Gewerkschaftsorganisation im industrialisierten Schiffbau d. 19. Jh., Ffm. usw. 1995, S. 91. K. H. Heine, Die Schiffe d. Slomans, T. 1, 1793–1881, in: Strandgut. Materialien z. Schifffahrtsgesch. Nr. 37, Cuxhaven 1996, S. 5–26. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 289. C. Boie, Von d. Hansekogge z. Containerschiff. 500 Jahre Schiffbau in Deutschland. Werften u. Baulisten, hrsg. von U. Boie, Hbg. 2001, S. 515–517. H. Karting, Dt. Schoner, 3: Der Bau hölzerner Schoner nach 1870 an der dt. Ostseeküste v. Nordschleswig bis Mecklenburg, Bremen 2003, S. 131 f.

Porträts: Das b. U. Pietsch, Die Lübecker Seeschiffahrt v. Mittelalter bis z. Neuzeit, Lübeck 1982 (Hefte z. Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 5), S. 98, u. danach im Ausschnitt b. Lehmann (s. Lit., S. 289) abgeb. Gemälde v. A. Kindermann aus d. MusKK stellt nicht, wie dort angegeben, H. J. A. M. dar, sondern dessen Sohn Jacob mit seiner Ehefrau Emma geb. Grevesmühl. Vgl. auch: Die Lübecker im Portrait 1780–1930, Ausstellungskat. MusKK, Lübeck 1973, S. 64.

Heinz Haaker
Band 12, 2006

MEYER, Heinrich Adolph, geb. 11.9.1822 Hamburg, gest. 1.5.1889 Kiel; ev. – Unternehmer, Mäzen, Meeresforscher.

Eltern: Heinrich Christian Meyer, geb. 4.6.1797 Nesse b. Bremerlehe (heute Bremerhaven), gest. 26.6.1848 Hamburg, Spazierstocku. Fischbeinfabrikant ebd.; Agatha Margaretha geb. Beusch, geb. 12.5.1794 Hamburg, gest. 27.8.1833 ebd., Tochter d. Schneidermeisters Johann David Beusch (1757-1814) u. d. Anna Sophia geb. Schmidt (1765-1814).

Ehefrau: Marie Mathilde Louise Toberentz, geb. 9.10.1833 Berlin, gest. 13.5.1915 München; verh. 26.3.1854; Tochter d. Berliner Peitschenfabrikanten Christian Friedrich Gustav Toberentz u. d. Caroline Mathilde geb. Avianus aus d. Tessin; Schwester d. Bildhauers Robert Toberentz (1849-1895).

Kinder: 1 Zwillingsspaar (im Säuglingsalter verstorben), 1 Adoptivsohn.

Geschwister: Bertha, geb. 25.4.1818 Hamburg, gest. 18.4.1863 ebd., verh. m. Friedrich Traun (1804-1881), seit 1836 Sozius in der Firma d. Schwiegervaters; in 2. Ehe seit 1851 verh. m. d. Theologen u. Begründer der Deutschkatholischen Bewegung Johannes Ronge (1813-1887); Pionierin d. Kindergartenwesens in England. – Heinrich Christian, geb. 10.1.1832, gest. 23.1.1886, Inhaber d. Firma H. C. Meyer jun. in Harburg. – Margarethe, geb. 27.8.1833, gest. 16.3.1876, seit 1852 verh. m. d. Märzrevolutionär, späteren amerikanischen Bürgerkriegsgeneral, Publizisten u. Innenminister Carl Schurz (1829-1906).

M. war der älteste Sohn (das fünfte von sieben überlebenden Kindern) eines sozialen Aufstiegers. Sein Vater hatte in rund zwanzig Jahren mit außerordentlichem Fleiß und Geschick den Weg vom Arbeiter zum angesehenen Fabrikanten in Hamburg zurückgelegt. Sein Spitzname „Stockmeyer“, unter dem er im Hamburger Wirtschaftsleben bekannt wurde, stammte aus der

Zeit, da er als armer Junge in den Straßen Hamburgs seinen Handel mit Spazierstöcken begann. Nachdem M.s Mutter im Kindbett gestorben war, lag die Erziehung der Kinder fortan bei der Tante Katharina Beusch, der Schwester der Mutter, die bereits bei der Heirat von M.s Eltern ins Haus gekommen war. M.s Elternhaus war fortschrittlich, freisinnig, allen Zwängen abhold, den Ideen des Vormärz, dem Fröbelschen Gedankengut und den Fragen der Arbeiterfürsorge aufgeschlossen. M. erhielt in Hamburg vom siebenten bis fünfzehnten Lebensjahr Privatschulunterricht. Im Februar 1837 trat er als Lehrling in das väterliche Unternehmen „Spazierstock- und Fischbeinfabrik H. C. Meyer jun.“, eine der damals größten und modernsten Fabriken in Hamburg, ein.

Im August 1841 fuhr M. in die USA, wo er im April 1842 in Jersey City in unmittelbarer Nähe von New York als Filialbetrieb des elterlichen Unternehmens eine eigene Fischbeinfabrik gründete. Nachdem der später als Unternehmer und Philanthrop in den USA bekannt gewordene Conrad Poppenhusen (1818-1883), den der Vater als Nachfolger M.s in den USA in Aussicht genommen hatte, Mitte 1843 in New York eingetroffen war, trat er als Teilhaber in die dortige Firma ein, die nunmehr „Meyer & Poppenhusen“ hieß. Das Unternehmen wuchs rasch und wurde noch 1843 nach Williamsburg, heute ein Stadtteil von New York, an das Ufer des East River verlegt. Im Sommer 1843 unternahm M. von New York aus eine sechswöchige Reise in Nordamerika, die ihn u. a. über Baltimore und Washington zu den Niagarafällen, von dort auf dem St. Lawrence-Strom über Montreal und Quebec durch die Neuengland-Staaten führte. Im Juni 1844 kehrte M. nach Hamburg zurück und war mit seiner großen Auslandserfahrung auf die Übernahme des väterlichen Handelshauses gut vorbereitet. 1847 trat er als Teilhaber in die Firma ein.

Nach dem Tod des Vaters übernahm M. 1848 zusammen mit seinem Schwager Friedrich Traun die Leitung des Hamburger Unternehmens, in die zu Jahresanfang 1853 auch der jüngere Bruder Heinrich Christian nach Abschluß seines Chemiestudiums als Teilhaber eintrat. 1864 schied M. aus der Firma aus und gründete in Hamburg die Firma „Heinr. Ad. Meyer“, genannt „Elfenbein-Meyer“, eine Fabrik für Elfenbeinprodukte, mit der er den bedeutendsten Elfenbeinhandel in Deutschland aufbaute. In die Geschäftsleitung dieser Firma nahm er 1873 seinen Schwager Heinrich Westendarp auf, dem er 1889 den gesamten Betrieb übergab.

Während eines mehrmonatigen Kur- und Erholungsaufenthaltes in Nizza vom Winter 1856 bis Herbst 1857 wurde M.s Interesse an der Meereskunde, die damals noch nicht als naturwissenschaftliche Fachrichtung etabliert war, geweckt, der fortan sein besonderes praktisch und mäzenatisch verfolgtes Interesse galt. In den Jahren nach seiner Rückkehr vom Mittelmeer verbrachte das Ehepaar M. jeweils mehrere Wochen jährlich in Kiel, von wo aus er seine naturkundliche Sammlertätigkeit in der Ostsee betrieb. Um in der Planung seiner Forschungsfahrten künftig unabhängig zu sein, ließ sich M. 1861/62 in Kiel bei dem Bootsbauer Johann Heinrich Rathje eine Segeljacht bauen, die er nach seiner Frau „Marie“ benannte.

In der Meeresforschung arbeitete M. mit dem befreundeten Kieler Professor der Zoologie Karl Möbius (1825-1908) bis 1886 zusammen, und gemeinsam veröffentlichten sie die Ergebnisse ihrer Forschungstätigkeit in dem zweibändigen, von M. finanzierten Werk „Die Fauna der Kieler Bucht“, dessen erster, 1865 erschienener Band der Univ. Kiel zu ihrem 200jährigen Bestehen gewidmet ist. Das Werk war der erste umfassende Bericht über eine praktische ökologische Forschungsarbeit. In Anerkennung seiner Forschungen wurde M. 1866 von der Philosophischen Fakultät der Kieler Universität die Ehrendoktorwürde verliehen; die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle/Saale würdigte seine Verdienste, indem sie ihn als Mitglied aufnahm.

Von der gemeinsamen Forschungstätigkeit mit Möbius profitierte zunächst der 1862 gegründete Zoologische Garten in Hamburg, denn M. war 1860-1863 Präsident des Trägervereins, der Zoologischen Gesellschaft in Hamburg. Auf M.s Anregung wurde dort das erste Seewasseraquarium in Deutschland gebaut, in das die in der Kieler Bucht gesammelten Tiere gebracht wurden.

M. unternahm in den Folgejahren von Kiel aus mehrere Forschungsreisen in die Ostsee und beteiligte sich an Fahrten nach Norwegen, bei denen auch die von M. neu entwickelten meereskundlichen Instrumente und Geräte erprobt wurden, z. B. die nach ihm benannte, an einer Lotleine befestigte Flasche zum Schöpfen von Tiefenwasser oder ein Behälter zum Transport von

Heringseiern. Als 1870 der preußische Staat die „Kommission zur Wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere“ in Kiel gründete, gehörte ihr M. bis 1880 als Vorsitzender und danach als Ehrenmitglied an.

Seit 1866 ließ sich M. auf einem rund 15 ha großen Grundstücksteil der früheren Fruchtschule in Kiel nördlich der Holzung Düsternbrook unmittelbar an der Kieler Förde den herrschaftlichen Landsitz „Haus Forsteck“ errichten, den er im Sommer 1868 bezog und seitdem vor allem in den Sommermonaten bewohnte. Über ein Vierteljahrhundert lang bis zu M.s Tod war „Haus Forsteck“ eine Stätte der Geselligkeit und Begegnung von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Geistesleben, Kunst und Kultur, von Freigeistern des politischen und sozialen Lebens. Vielen Gästen war oder blieb M. in Freundschaft verbunden. Eine sehr intime Freundschaft verband die Familien M.s und Klaus Groths. Das Ehepaar Groth war häufig zu gesellschaftlichen Veranstaltungen in „Haus Forsteck“ und nahm, wann immer es möglich war, an den dortigen Mittwochsgesellschaften teil, die stets mit einem Vortrag, einer Lesung oder einem Konzert verbunden waren. Das Ehepaar M. unterstützte den von ihm hochgeschätzten Dichter in vielfacher

Weise, und M. war den Söhnen Groths ein Wegbereiter in das Berufsleben. Ein Höhepunkt dieses Freundschaftsverhältnisses war M.s und Groths einmonatige gemeinsame Reise im Oktober/November 1873 zur Weltausstellung in Wien, wo auch die Firma „H. C. Meyer jun.“ mit einem Stand vertreten war. In Wien besuchten M. und Groth auch Johannes Brahms. Den Abschluß der Reise bildete die Teilnahme am 50jährigen Künstlerjubiläum Franz Liszts in Budapest am 8.11.1873.

Gäste in „Haus Forsteck“ waren u. a. Clara Schumann und im Herbst 1878 das Ehepaar Theodor und Emilie Fontane. Wiederholt weilten dort auch für mehrere Wochen der Sänger Julius Stockhausen mit seiner Frau Clara, die eine Schwester von M.s Frau war, und M.s Schwager Carl Schurz. Charitas Bischoff (1848-1925), die einen Teil ihrer Jugendzeit gleichsam als Tochter des Hauses bei dem Ehepaar M. verlebte, läßt die Atmosphäre, den Lebens- und Gästekreis von „Haus Forsteck“ in der Romanbiographie „Amalie Dietrich“ über ihre Mutter sowie insbesondere in ihrer Autobiographie „Bilder aus meinem Leben“ Wiedererstehen.

Zum engsten Freundeskreis M.s, der als Abgeordneter der Deutschen Fortschrittspartei für den Wahlkreis 3 Schleswig-Holstein/Schleswig von 1877 bis 1881 in der 3. und 4. Legislaturperiode Mitglied des Deutschen Reichstags war, gehörten aus gleicher politischer Grundeinstellung außer dem Kieler Journalisten und Politiker Alexander Niepa (1841-1910) der Kieler Jurist und Politiker Albert Hänel, Rudolf Virchow (1821-1902) und der Kieler Physiker und Mineraloge Gustav Karsten, dem sich M. zudem durch die meeresbiologische Forschung besonders verbunden wußte.

Für M. waren die soziale Verpflichtung des Eigentums und der persönliche Einsatz für das Gemeinwohl eine Selbstverständlichkeit. Den politischen, wirtschaftlichen und geistigen Wandlungen seiner Zeit stellte sich M. offen und freimütig. Ausstrahlung und Anziehungskraft von „Haus Forsteck“ waren bestimmt durch M.s verwandtschaftliche Verbindungen und persönliche Bekanntschaften, die in seinem Unternehmertum und privaten Interessen die Basis für sein Mäzenatentum hatten.

Quellen: K. Möbius, Tagebücher 1825-1867 (Kopie v. masch. Abschrift) im Zoologischen Mus. d. Univ. Kiel – Klaus Groth-Nachlaß (SHLB). – Briefe im Carl Schurz-Nachlaß d. Library of Congress, Washington D. C; davon einige in englischer Übers. abgedr. in: Intimate Letters of Carl Schurz, hrsg. v. J. Schäfer, Madison 1928 (Neudr. New York 1970). – H. A. M., Stammbaum v. Heinrich Christian Meyer [...], o. O. 1883 (StA Hamb.). – Ders., Erinnerungen an Heinrich Christian Meyer, Hbg. 1887; 2. Aufl. 1900. – Erinnerungen an Dr. H. A. M. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen, ebd. 1890 (Kopie in d. SHLB). – Ch. Bischoff, Amalie Dietrich, Bln. 1909 (Neudr. ebd. 1977), bes. S. 212-224. – Dies., Bilder aus meinem Leben, ebd. 1912 (Neudr. ebd. 1981), bes. S. 364-376. – Weitere Qu. nachgewiesen b. Stolz (s. Lit.), S. 97 f.

Werke: (zus. m. K. Möbius) Kurzer Ueberblick d. in d. Kieler Bucht v. uns beobachteten wirbellosen Thiere, als Vorläufer einer Fauna derselben, Hbg. 1862. – (zus. m. dems.) Die Fauna d. Kieler Bucht, 2 Bde., Lpz. 1865/1872. – Untersuchungen über physikalische Verhältnisse d. westlichen Theiles d. Ostsee. Ein Beitr. z. Physik d. Meeres, Kiel 1871. – Zur Physik d. Meeres. Beobachtungen über Meeresströmungen, Temperatur u. spezifisches Gewicht d. Meerwassers während d. Nordseefahrt vom 21. Juli bis 9. September 1872, Bln. 1874 (auch in: Jahresber. d. Commission z. wiss. Untersuchung d. dt. Meere f. d. Jahre 1872.1873, 2./3. Jg. (1875), S. 1-42. – Beobachtungen über d. Wachstum d. Herings im westlichen Theile d. Ostsee, Bln. 1876 (auch in: ebd. 1874,1875,1876, 4.-6. Jg. (1878), S. 227-252. – Periodische Schwankungen d. Salzgehaltes im Oberflächenwasser in d. Ostsee u. Nordsee, in: Vierter Bericht d. Commission z. wiss. Untersuchung d. dt. Meere f. d. Jahre 1877 bis 1881, 7.-11. Jg. (1884), S. 1-10.

Literatur: NDB, 17, S.294 f. – Alberti 1887, 2, S. 33-34. – G. Stolz, H.A.M. u. sein „Haus Forsteck“ in Kiel, Husum 2004; m. Verz. weiterer Lit., S. 97 f. – *Zu ergänzen:* K. D. Sievers, „Dieser Sommer auf d. herrlich gelegenen Forsteck war ungewöhnlich reich u. schön.“ Erinnerungen an einen Ort Kieler Geisteskultur in d. zweiten Hälfte d. 19. Jh., in: „... wird die fernste Zukunft danken“ – Kiels Gesch. u.

Kultur bewahren u. gestalten. Festschr. f. Jürgen Jensen, hrsg. v. R. Paczkowski u. a., Nms. 2004, S. 399-437.

Porträts: Zeichnung (M. in seinem Arbeitszimmer) v. C. W. Allers, 1881 (Repro in d. SHLB), Abb.: Stolz (s. Lit.), S. 41. – Daguerreotypie (zus. m. Vater u. Geschwistern), 1844 (verschollen; Repronegative im Helms-Mus., Hamburg). – Foto, 1863 (nach Vorlage v. 1844 als Teil eines Mosaikbildes d. Familie Heinrich Christian Meyer), b. Stolz, S. 12. – Foto, 1860er Jahre, b. Sievers (s. Lit.), S. 404. – Foto, um 1874 (SHLB), Abb.: Stolz, S. 10. – Foto (Gruppenbild), um 1875 (Privatbesitz), Abb.: Stolz, S. 84. – Foto, 1880er Jahre, b. Sievers, S. 429.

Gerd Stolz
Band 13, 2011

MEYER, Johann Hinrich, geb. 3.2.1761 Teutendorf b. Lübeck, gest. 26.7.1850 Lübeck; ev. – Schiffszimmermeister.

Ehefrau: 1.) Anna Elsabe geb. Franck, geb. Gneversdorf b. Lübeck, gest. 14.5.1796 Lübeck; verh. 1.11.1791 ebd. 2.) Catharina Maria Wohlers, get. 2.4.1769 Lübeck, gest. 22.5.1835 ebd.; verh. 25.9.1798 ebd..

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, darunter Hans Jacob Albrecht, geb. 28.9.1794 Lübeck. Aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn Johann Friedrich, geb. 29.6.1799 Lübeck, gest. 27.9.1830 ebd., Schiffszimmermeister.

Die Eltern M.s sind nicht bezeugt, und über seinen schulischen und beruflichen Werdegang ist nichts zu ermitteln. 1795 nahm er auf der Lübecker Lastadie, dem traditionellen stadteigenen Schiffbau- und Werftplatz, den Bau von hölzernen Seeschiffen auf. Bei dem ersten Schiff, seinem Meisterstück, handelt es sich um die mit 49 Commerz-Lasten (CL) a 31 Tragfähigkeit vermessene Hukergaleass „Die gute Eintracht“, die er für den Lübecker Schiffer Jacob Heitmann zimmerte. Nach den damaligen Zunftregeln durfte er sich von diesem Zeitpunkt an Schiffszimmermeister nennen. 1835 wurde er zum Ältermann des Lübecker Schiffszimmereramtes gewählt. 1839 baute M. für den Hamburger Reeder Ferdinand Laiesz dessen erstes eigenes Schiff, die mit 92 Commerz-Lasten vermessene, nach dem einzigen Sohn des Reeders benannte Brigg „Carl“. Während der 55 Berufsjahre M.s lassen sich 54 von ihm erbaute Schiffe nachweisen, darüber hinaus sind 13 Schiffsvergrößerungen bezeugt. Bei diesen Angaben ist zu berücksichtigen, daß während der Kontinentalsperre 1806 und der folgenden französischen Besatzungszeit bis 1813 die Schifffahrt und der Schiffbau in Lübeck nahezu zum Erliegen kamen.

M. ist der Begründer einer fast einhundertjährigen Schiffbauertradition, denn zwei seiner Söhne zeigten ein ausgeprägtes Interesse für den Schiffbau, das sich schließlich auch auf einen seiner Enkel übertrug. Sein ältester Sohn Hans Jacob Albrecht und sein jüngster Sohn Johann Friedrich, der allerdings schon 1830 im Alter von 31 Jahren starb, wurden ebenfalls Schiffszimmermeister. Von 1826 bis einschließlich 1830 übten somit drei Mitglieder der Familie M. aus zwei Generationen das Handwerk der Schiffszimmerer nebeneinander auf der Lübecker Lastadie aus. In den 30er Jahren des 19. Jh. besaß M. dort zwei und sein ältester Sohn drei Schiffbaustellen. Beide, Vater und Sohn, legten in diesen Jahren ihre fünf Schiffbaustellen zusammen. Nach heutigem Sprachgebrauch gingen sie eine Betriebsgemeinschaft ein, d. h. sie nutzten die gleichen Anlagen, jedoch unter jeweils eigener Verantwortung.

M. war bis in sein Todesjahr 1850 als selbständiger Schiffszimmermeister auf der Lastadie tätig. Durch ihn erhielt der Lübecker Seeschiffbau, der im 17. und 18. Jh. einen Niedergang erlebt hatte, am Anfang des 19. Jh. wieder einen bedeutenden Aufschwung.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Ämter Schiffszimmerleute 2/1; Lastadie 4/12 und 4/13; Kanzlei, 7 u. 8, Beil- und Meßbriefe 1801–1863. J. R. Hach, Bemerkungen über d. hiesigen Schiffbau (Vortragsms. 1835 m. Nachträgen. AHL, Familienarch. Hach V Vol D Fase. 1 Nr. 40 und 40a). Lübecker Bürgerfreund 1846, S. 374; 1847, S. 15, 295 f., 365.

Literatur: P. Rohrbach u. a. (Hrsg.), FL. Die Gesch. einer Reederei, Hbg. 1954, S. 28. W. Kresse, Seeschiffs-Verz. d. Hamburger Reedereien 1824–1888, 3 T.e, Hbg. 1969 (Mitt. a. d. Mus. f. Hamburgische Gesch., N. F. 5), s. Register Bd. 3. J. Meyer, Hamburgs Segelschiffe 1795–1945, Norderstedt 1971, S. 38; zu ergänzen durch d. Rezension v. H. Schult, in: ZLGA 52 (1972), S. 167–169. H. G. Prager, F. Laiesz. Vom Frachtsegler zum Kühlschiff, Containerschiff u. Bulk Carrier, Herford 1974, S. 13. R. Sengebusch, Zeitenwende Fabriken in Lübeck. Entwicklungsmerkmale moderner Fabrikarbeit im Stadtstaat Lübeck 1828–1914, Lübeck 1993, S. 145 f. K. H. Heine, Die Schiffe d. Slomans, T. 1, 1793–1881, in: Strandgut. Materialien z. Schifffahrtsgesch. Nr. 37, Cuxhaven 1996, S. 5–26. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 289. C. Boie, Von d. Hansekogge z. Containerschiff. 500 Jahre Schiffbau in Deutschland. Werften u. Baulisten, hrsg. von U. Boie, Hbg. 2001, S. 515–517. H. Karting, Dt. Schoner, 3: Der Bau hölzerner Schoner nach 1870 an der dt. Ostseeküste v. Nordschleswig bis Mecklenburg, Bremen 2003, S. 131 f.

Porträt: Gemälde v. C. Schmidt-Carlson, um 1840 (MusKK), Abb.: s. Taf. 3; danach Litho v. Erdtmann (ebd.), Abb.: U. Pietsch, Die Lübecker Seeschifffahrt v. Mittelalter bis z. Neuzeit, Lübeck 1982 (Hefte z. Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 5), S. 96.

Heinz Haaker
Band 12, 2006

MEYER, Marx (Markus, Marquard), gest. (hingerichtet) 17.6.1536 Helsingör; ev. – Grobschmied, Kriegshauptmann.

Eltern: unbekannt, die Mutter M.s wohnte 1535 in Lübeck.

Ehefrau: 1.) Anna, Witwe d. Johann Martens. 2.) nach Schnobel (s. Qu.) Elsabe von Wickede, verh. Juni 1533 Lübeck; Tochter d. Lübecker Bürgermeisters Hermann von Wickede (gest. 1501) u. Witwe d. Lübecker Bürgermeisters Gottschalk Lunte (gest. 16.10.1532).

Über M.s Herkunft ist nichts Sicheres bekannt. Die Quellen erwähnen ihn erstmals 1526, als er in Hamburg das Meisterrecht als Grobschmied erwarb; 1529 ist er als Besitzer einer Schmiede vor dem damaligen Millerntor bezeugt, die er wohl durch Heirat erworben hatte. Zwei eiserne Röhren für eine neue Wasserkunst stammten von ihm, auch soll er eine eiserne Tür für die von Johannes Bugenhagen gegründete Bibliothek in St. Marien Magdalenen geliefert haben. 1531 begann seine militärische Karriere, in deren Verlauf er eine Schlüsselrolle erst in der Fehde Lübecks mit den im Ostseehandel konkurrierenden Holländern (1533), dann in den Kriegen um die Thronfolge in Dänemark nach dem Tod König Friedrichs I., der sogenannten Grafenfehde (1534–1536), spielen sollte. Der Hamburger Rat verwendete ihn 1531 als Spion in Holland, wo der 1523 abgesetzte König Christian II. Truppen zwecks Wiedererlangung des dänischen Throns sammelte. Im Winter desselben Jahres stand M. bereits in Diensten Friedrichs I., vielleicht mit Söldnern, die er zuvor zum Schutz Hamburgs geworben, dort aber nicht hatte einsetzen müssen.

Im Frühjahr 1532, als in Kopenhagen Friedrich I. mit Lübecker Gesandten, darunter erstmals Jürgen Wullenwever, über die gemeinsame Abwehr Christians II. und die Beschränkung des holländischen Ostseehandels verhandelte (Stapelvertrag von 1532), trat M. in lübeckische Dienste über. Er zeichnete sich bei dem folgenden kurzen Feldzug gegen Christian II. in Norwegen durch besondere Kühnheit aus; der Chronist Reimar Kock, der als Augenzeuge dabei war, schreibt die Erfolge über den Gegner im wesentlichen M. zu. Nach der Einkerkung Christians II. in Sonderburg (August 1532) wurde M. in Lübeck zum Hauptmann eines 800 Mann starken Kontingents ernannt und zur Türkenhilfe nach Österreich abgeordnet. Die Truppe kam wegen des Rückzugs der Türken nicht zum Einsatz, doch nahm M., immer auf Wirkung bedacht, die Gelegenheit wahr, seine Söldner dem Kaiser zu präsentieren. Nach seiner Rückkehr heiratete der ehemalige Schmied, dem die Chronisten ein sehr stattliches Äußeres bescheinigen, mit viel Pomp die Witwe eines Lübecker Bürgermeisters (Juni 1533).

Gleich nach der Hochzeit stieß M. als Hauptmann der Kriegsknechte zu der lübeckischen Flotte, die im Sund lag, während Wullenwever, inzwischen Lübecker Bürgermeister, auf dem Herrentag in Kopenhagen (Juli 1533) die nach dem Tod Friedrichs I. von Melchior Rantzau eingeleitete Wende in der dänischen Außenpolitik zugunsten der Holländer vergeblich zu verhindern versuchte. Ende Juli verfolgte M. holländische Schiffe in der Nordsee und im Ärmelkanal. Er mußte in England zur Lebensmittelversorgung an Land gehen, wurde jedoch wegen Seeraubs angehalten und gefangengesetzt. Die Kaufleute des Stalhofs in London und der Lübecker Rat setzten sich für ihn ein und leisteten Bürgschaft, und M. wurde wenig später nicht nur freigelassen, sondern von Heinrich VIII., der wegen seiner Scheidung von Katharina von Aragonien protestantische Bündnispartner suchte, sogar zum Ritter geschlagen und mit Geschenken und einer jährlichen Rente bedacht. Nach der Begegnung zwischen M. und Heinrich VIII. kamen Verhandlungen zwischen Lübeck und England in Gang, die 1534 in einem Vertragsentwurf resultierten, demzufolge Lübeck den englischen König in seiner Politik gegen den Papst unterstützen und ihm, gegen finanzielle Hilfe bei der Unterwerfung Dänemarks, ggf. die dänische Krone überlassen sollte. Der Kriegsverlauf in Holstein und Dänemark hat den Vertrag nicht zur Ausführung gelangen lassen, doch hat M., obwohl letztlich ohne großen Nutzen, seine Beziehungen zu Heinrich VIII. auch später noch aufrechterhalten.

Auf der Hamburger Versammlung vom März 1534 wurde die Fehde zwischen Lübeck und den nunmehr vom dänischen und holsteinischen Adel unterstützten Holländern zum Vorteil der letzteren beendet. Es kam hier zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem prahlerischen Emporkömmling M. und Melchior und Kay Rantzau; dieser soll dabei bemerkt haben, er werde, wenn er M. fassen könne, aus dem Ritter einen Knecht machen. Wullenwever nahm den ungünstigen Verlauf der Versammlung zum Anlaß, sich seiner letzten Gegner im Rat zu entledigen. Auf seine nun beginnende abenteuerliche Politik, die auf Unterwerfung Dänemarks

mit Hilfe der dänischen Bürger und Bauern und Wiederherstellung der handelspolitischen Vormachtstellung Lübecks im Ostseeraum zielte, hat M., inzwischen auf dem Höhepunkt seines Ansehens in Lübeck, anscheinend maßgeblichen Einfluß gehabt; bei den Zeitgenossen galt er auch als derjenige, der den Krieg in Holstein vom Zaun brach, wobei er möglicherweise selber wieder unter dem Einfluß seiner Hamburger Freundin Agneta Willeken stand. Diese machte später durch einen Prozeß beim Reichskammergericht von sich reden, bei dem auch ihre Beziehungen zu M. und ihr Anteil an dessen Unternehmungen untersucht wurden. Im Mai 1534 überfiel M. völlig überraschend, auch ohne Vorwissen des Lübecker Rats, das im Besitz Kay Rantzaus befindliche Schloß Trittau, kurz darauf brach Graf Christoph von Oldenburg als Verbündeter Lübecks mit seinem Heer in Holstein ein. Nach ersten Anfangserfolgen verlief der Krieg in Holstein für Lübeck wenig glücklich. Nachdem Graf Christoph bereits im Juni auf lübeckischen Schiffen nach Dänemark übergesetzt war und noch im Sommer Seeland, Schonen und Fünen unterworfen hatte, wurde der Krieg mit dem Stockelsdorfer Frieden vom 18.11.1534 in Holstein beendet und ausschließlich in Dänemark fortgeführt. M., der militärische Erfolge der Holsteiner bei Trems und Schlutup nicht hatte verhindern können, sah die Stimmung der Lübecker Bürger um diese Zeit erstmals gegen sich gerichtet.

In den Kampf um die dänische Thronfolge gegen den vom Adel zum neuen König bestimmten Herzog Christian (III.) konnte M. nicht mehr entscheidend eingreifen. Nach Abschluß des Stockelsdorfer Friedens folgte er Graf Christoph mit drei Fähnlein Kriegsknechten nach Seeland und zog von dort sofort weiter nach Schonen, um sich den anrückenden Schweden entgegenzustellen. Da sich der schonische Adel jetzt auf die Seite der Schweden stellte, mußte er sich nach Helsingborg zurückziehen, wo er im Januar 1535 durch Verrat des Reichsmarschalls Tyge Krabbe vernichtend geschlagen, gefangengenommen und auf die Festung Varberg gebracht wurde. Krabbes Verrat löste in Seeland eine blutige Adelsverfolgung durch Bürger und Bauern aus. M. konnte sich Mitte März 1535 durch einen aufsehenerregenden Handstreich in den Besitz der Burg setzen, die er über ein Jahr lang bis Mai 1536 hielt. Er betrieb von hier aus seine eigene Diplomatie, empfing Gesandte Heinrichs VIII., dem er Varberg und die wichtigsten Orte am Sund anbot, und korrespondierte mit Herzog Albrecht von Mecklenburg. Da der vertriebene Burgherr Trut Gregersen Ulfstand die Stadt Varberg einnahm und die Burg belagerte, mußte M. sich durch nächtliche Ausfälle und über See mit Lebensmitteln versorgen. Prekär wurde seine Lage erst nach dem Abschluß des Hamburger Friedens vom Februar 1536 zwischen Christian III. und Lübeck, wo nach dem Sturz Wullenwevers im August 1535 inzwischen wieder der alte Rat an der Macht war. M. war in den Frieden nicht aufgenommen worden. Auch die Engländer, auf deren Hilfe er weiterhin hoffte, ließen es am Ende bei Durchhalteparolen und schönen Versprechungen bewenden. Mitte Mai 1536 wurden M.s Schiffe vor Varberg zerstört, am 27. Mai wurde die Festung von dem versammelten dänisch-schwedischen Heer beschossen und M. zur Aufgabe gezwungen. M. wurde nach Hvidøre, dann nach Melchior Rantzaus Lehen Skjoldenæs gebracht, dort gefoltert und verhört und kurz darauf wegen ehrloser Handlungsweise bei der Überraschung Varbergs in Helsingör hingerichtet. Sein Bruder Gert, der ihn auf Varberg unterstützt hatte, wurde wenig später auf Betreiben Lübecks wegen Seeraubs in Helsingborg enthauptet.

Zu Lebzeiten erlangte M. als Haudegen, Frauenheld und Kämpfer für das Evangelium, als der er sich gern darstellte, zeitweise große Volkstümlichkeit, die Geschichtsschreibung aber beurteilt ihn insgesamt eher kritisch. Die Chronisten seiner Zeit sind ihm aus moralischen Gründen nicht gewogen, nationalliberale Historiker haben ihn später als Freiheitshelden heroisiert, D. Schäfer (s. Lit.) bezeichnete ihn schließlich als „hohle, eitle Korporalsfigur“, G. Waitz (ADB) als einen Mann mit „wenig rühmlichen Eigenschaften“. M.s Versuche, Politik zu machen, wirken in der Tat gegenüber Melchior Rantzaus zielbewußter Diplomatie abenteuerlich und dilettantisch, und verglichen mit J. Rantzaus energischer Kriegsführung für Christian III. sind auch seine Kriegstaten die eines Draufgängers ohne Weitblick. Daß er, neben Wullenwever und J. Oldendorp, die Geschichte Lübecks in dieser Zeit so entscheidend mitbestimmen konnte, lag an den labilen politischen Verhältnissen dieser Umbruchszeit, die dem Aufstieg eines Mannes von seinen Talenten günstig waren; ihre Konsolidierung und das Ende der Grafenfehde haben umgekehrt sehr schnell seinen Untergang herbeigeführt.

Quellen: R. Kock, Croniken van der Keiserliken Stadt Lübeck unde oeren vorwandten (KB: Ny kgl. samling 303 b), Bd 3, S. 393–400. H. Bonnus, Chronica d. vörnemelikesten Gesch. unde handel d. Keyserliken Stadt Lübeck . . . , Magdeburg [1539], S. 81–95 (AHL). J. M. Lappenberg, Actenstücke über d. Verh. König Heinrichs VIII. m. Lübeck u. Hamburg 1533 flgd., in: ZHG 3,1851, S. 188–216. C. Paludan-Müller, Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid, 1, Odense 1852. G. Waitz (s. Lit.), 1, S. 372 f.; 2, S. 251, 339–351, 405 f.; 3, S. 468 f. Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Hbg 1861, S. 64 f., 66, 296, 304 f. Kammereirechnungen d. Stadt Hamburg, hrsg. v. K. Koppmann, 5, Hbg 1883, S. 291,382,435,451. Die Historie v. Marcus M., mitget. v. D. Schäfer, in: HG 7, 1890/91, S. 164–172. R. Hüpke (Bearb.), Niederländische Akten u. Urkunden z. Gesch. d. dt. Hanse u. z. dt. Seegeschichte, 1:1531–1557, München u. Lpz. 1913. AHL: Schnobel.

Literatur: ADB, 21, S. 611 f. A. Huitfeldt, En kaart historiske Beskriffuelse paa hues merckeligt som sig aarlige under Kong Christian den Tredie... haffuer tildragit, Kop. 1595 (Neudr.: Danmarks Riges Krønike, 2, Kop. 1976), S. 1453 f. N. Krag u. S. Stephanius, Den Stormægtigste Konge, Kong Christian den Tredie, Konge til Danmark og Norg e . . . , hans Historie, 1, Kop. 1776, S. 25, 31 f. J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. Kaiserl. u. d. Heil. Römischen Reichs freyen Stadt Lübeck, 2, Lübeck 1784, S. 53–102. F. W. Barthold, Jürgen Wullenwever v. Lübeck oder d. Bürgermeisterfehde, [Lpz.] 1835 ([Räumers] Hist. Taschenbuch 6). L. v. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter d. Reformation, 3, Bln 1840, S. 425–456. J. M. Lappenberg, Der hamburgere Grobschmidt M. M., in: ZHG 5 (N. F. 2), 1866, S. 13–31. Chr. F. Wurm, Die politischen Beziehungen Heinrichs VIII. zu Marcus M. u. Jürgen Wullenwever, Hbg 1852 (Osterprogramm d. Akademischen Gymnasiums). C. Paludan-Müller, Grevens Feide, 2 Bde, Kop. 1853/54. G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. d. europäische Politik, 3 Bde, Bln 1855/56. D. Schäfer, Gesch. v. Dänemark, 4, Gotha 1893 (Gesch. d. europäischen Staaten, hrsg. v. A. H. L. Heeren u.a., 13. Werk). R. Hüpke, Der Untergang d. hansischen Vormachtstellung in d. Ostsee (1531–1544), in: HG 18, 1912, S. 85–119, bes. 102 f., 107 f. H. Reineke, Agneta Willeken, Lübeck 1928 (Pflingstbll. d. Hansischen Geschichtsver. 19). G. Korell, Jürgen Wullenwever, Weimar 1980, S. 86 f., 90–96, 106. K. Jespersen, Henry VIII of England, Lübeck and the Count's War, 1533–1535, in: Scandinavian Journal of History 6, 1981, S. 243–275.

Alken Bruns
Band 8, 1987

MEYERHOF, *Otto* Fritz, geb. 12.4.1884 Hannover, gest. 6.10.1951 Philadelphia; jüd., später konfessionslos. – Professor d. Physiologischen Chemie, Nobelpreisträger f. Medizin u. Physiologie.

Eltern: Felix Meyerhof, geb. 1849 Hildesheim, gest. 1920, Kaufmann in Hannover, seit 1888 in Berlin; Bettina geb. May, geb. 1862 Hamburg, gest. 1915, aus Hamburger jüdischer Kaufmannsfamilie.

Ehefrau: Hedwig Schallenberg, geb. 1891 Köln, gest. 1954 Philadelphia; verh. 4.7.1914 Kiel.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Gottfried (George Geoffrey), geb. 29.5.1916 Kiel, Tiefbauingenieur in London, seit 1955 Professor am Nova Scotia Technical College, Kanada. Walter Ernst, geb. 29.4.1922 Kiel, Physiker, 1946–1949 Assistant Professor an der University of Illinois in Urbana, seit 1949 Professor an d. Stanford University, Kalifornien.

M.s Vorfahren waren seit dem 17. Jh. in Hildesheim ansässig. Seine Eltern zogen 1888 von Hannover nach Berlin um, wo er die Schule besuchte und 1903 das Abitur ablegte. Geprägt von der bildungsbürgerlichen Kultur des Elternhauses, konnte er sich nur schwer zwischen einem philosophischen und einem medizinischen Studium entscheiden. Deshalb hörte er seit dem WS 1903/04 in Freiburg, Straßburg, Berlin (SS 1906–SS 1907) und Heidelberg (seit WS 1907/08) Vorlesungen in beiden Fächern, schloß aber nur das medizinische Studium Ende 1908 in Heidelberg mit der Staatsprüfung ab und wurde 1910 mit der Dissertation „Beiträge zur psychologischen Theorie der Geistesstörungen“ (1912) zum Dr. med. promoviert. Ein Semester lang besuchte er auch Mathematikvorlesungen. Noch nach den Studienjahren beteiligte er sich neben seiner medizinischen Tätigkeit intensiv an philosophischen Diskussionen, insbesondere in der Schule um Jakob Friedrich Fries und Leonard Nelson, mit dem er seit seiner Berliner Zeit freundschaftlich verbunden war. Auf Anregung Nelsons studierte er u. a. die naturkundlichen Arbeiten Goethes, insbesondere die Farbenlehre, und veröffentlichte 1910 die Studie „Über Goethes Methode der Naturforschung“.

Schon in Berlin hatte M. aus dem Gefühl sozialer Verpflichtung heraus führend an einem von Studenten organisierten Arbeiterbildungsprogramm teilgenommen. Als angehender Arzt arbeitete M. in Heidelberg als Armenarzt und erfuhr hierbei die Bedeutung des Helfens. Seine Weiterbildung in der Psychiatrie muß wohl als ein Kompromiß zwischen seiner philosophischen Neigung und seinem Beruf angesehen werden. Nach dem Studium wurde er kurze Zeit Assistent an der Klinik Ludolf v. Krehls, in der das Grenzgebiet zwischen der Medizin und der Physiologie erforscht wurde. Ein Stipendium erlaubte ihm, von November 1910 bis Juni 1911 an der Zoologischen Station in Neapel zusammen mit dem späteren Nobelpreisträger Otto Warburg an Problemen des Stoffwechsels bei Seeigeln zu arbeiten. Warburg lenkte M.s Interesse auf die Umwandlung von chemischer in mechanische Energie im Muskel.

1911 kehrte M. nach Heidelberg zurück. Er hatte sehr konkrete Vorstellungen über wesentliche physiologische Mechanismen, insbesondere über die Muskelkontraktion, entwickelt. Unter dem Einfluß von R. Höber fing er an, darüber Experimente durchzuführen, und er folgte Höber nach dessen Berufung auf den Kieler Lehrstuhl für Physiologie 1912 an die Univ. Kiel. Im Juli 1913 habilitierte M. sich dort für das Fach Physiologie. Seine Antrittsvorlesung hatte das Thema „Zur Energetik der Zell Vorgänge“. Den Kriegsdienst während des Ersten Weltkriegs konnte M. wegen schwacher Gesundheit im unbewaffneten Landsturm am Ort ableisten, so daß seine Forschungen nicht unterbrochen wurden. Nebenbei setzte er sein soziales Engagement als Schriftführer des aus Universitätskreisen hervorgegangenen „Ausschusses für Volksbildung“ fort. Im September 1918 erhielt er die Ernennung zum Titularprofessor. Als er im August 1921 zum Extraordinarius ernannt wurde, war er durch seine Arbeiten über die Muskelkontraktion bereits international bekannt. 1922 erhielt M. dann zusammen mit Archibald Vivian Hill den Nobelpreis für Medizin und Physiologie „für seine Entdeckung des gesetzmäßigen Zusammenhangs zwischen dem Sauerstoffverbrauch und dem Milchsäureumsatz in Muskeln“ (so die Begründung des Nobelkomitees). Kurz zuvor hatte Höber versucht, M. zum Leiter einer Abteilung für Physiologische Chemie in Kiel zu berufen lassen, aber die Fakultät votierte gegen ihn und berief statt dessen August Rütter.

M. blieb nach der Verleihung des Nobelpreises noch weitere zwei Jahre in Kiel. 1924 übernahm er dann die Leitung einer Forschungsstelle für Physiologie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Zellphysiologie in Berlin. Dort arbeitete er fünf Jahre lang mit hervorragenden Biochemikern wie Otto Warburg, Hans Krebs, Karl Lohmann, Einar Lundsgaard, Severo Ochoa und Fritz Lipmann (fast alle spätere Nobelpreisträger), bis er im September 1929 zum ordentlichen Honorarprofessor an der Univ. Heidelberg und zum Direktor der Physiologischen Abteilung am Institut für Medizinische Forschung, das dort neu eingerichtet worden war, ernannt wurde.

In Heidelberg baute M. einen internationalen Kreis von Mitarbeitern auf, der energisch die Thermodynamik des mit der Muskelkontraktion verbundenen Stoffwechsels untersuchte. Der Ausgangspunkt war M.s Beobachtung am isolierten mit Glukose versorgten Muskel, daß das durch die Kontraktion produzierte Laktat und die Reaktionswärme nicht der verbrauchten Substratmenge entsprachen. Die Suche nach den fehlenden Reaktionsprodukten führte zur Aufstellung des berühmten Embden-Meyerhof-Parnas-Reaktionsweges der Glykolyse, der noch heute als ein zentraler Stoffwechselweg in der Biochemie gilt und viel zur Anerkennung des Faches beigetragen hat.

M. mied die politischen Auseinandersetzungen der dreißiger Jahre und bemühte sich darum, andere Juden vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu schützen. Zuletzt wurde aber er selbst von diesen angegriffen. Zum Jahresende 1935 wurde ihm wegen seiner jüdischen Herkunft die Lehrerlaubnis entzogen. 1938 mußte er von seinem Lehrstuhl zurücktreten und flüchtete mit seiner Frau über die Schweiz nach Frankreich. Dort war er als „Directeur des Recherches“ am „Institut de Biologie Physico-Chimique“ der Univ. Paris tätig. Als 1940 die deutschen Truppen Paris erreichten, setzte er seine Flucht über Spanien und Portugal in die USA fort, wo er freundliche Aufnahme fand. Die University of Pennsylvania in Philadelphia berief ihn auf einen Lehrstuhl für Physiologische Chemie, und er konnte bald wieder eine Arbeitsgruppe aufbauen, deren Leistungen international hoch geschätzt wurden. Von Philadelphia aus bemühte M. sich erneut darum, seinen aus ethnischen oder politischen Gründen verfolgten Kollegen eine angemessene Stelle zu verschaffen. Sogar sein ehemaliger Chef, Höber, arbeitete bei ihm in Philadelphia. M. blieb bis zu seinem Lebensende in Philadelphia. 1949 wurde er amerikanischer Staatsbürger; im selben Jahr war er von der Univ. Heidelberg erneut zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt worden.

M.s außergewöhnlicher Beitrag zur Biochemie und Physiologie bestand darin, daß er erstmalig die chemischen, physikalischen und zellulären Eigenschaften des Muskels gemeinsam betrachtete und zueinander in Beziehung setzte. Einen Einblick in die Breite und Vielfalt seiner Versuchsansätze sowie von der Schärfe und Eleganz der Folgerungen daraus erhält man aus seiner Monographie „Die chemischen Vorgänge im Muskel und ihr Zusammenhang mit der Arbeitsleistung und Wärmebildung“ (1930).

Der Schwerpunkt von M.s Untersuchungen lag in der Analyse der chemischen Vorgänge, die in Muskelzellen ablaufen und zur Kontraktion führen. Hierbei galt der Korrelation der Wärmebildung, dem Stoffwechsel (speziell dem der Milchsäure) und der Arbeitsleistung des Muskels sein besonderes Interesse. Durch seine Untersuchungen an Hefe konnte er zeigen, daß der Pasteur-Effekt die Unterdrückung der Bildung von Milchsäure bei Sauerstoffaufnahme auch für die Gärung bei Hefe zutrifft und somit eine allgemeine Bedeutung hat. Seine Studien an Extrakten von Muskel- und Hefezellen unterstützten und erweiterten den von Embden vorgeschlagenen Reaktionsweg für den Abbau von Kohlehydraten. Im Verlauf dieser Untersuchungen wurde in seinem Labor die biochemische Substanz Adenosintriphosphat (abgekürzt: ATP) entdeckt. Sie nimmt eine zentrale Rolle im Energiehaushalt der Zelle ein. Neben ATP wurden noch weitere phosphorylierte Substanzen analysiert. Das hierbei entwickelte Konzept energiereicher Verbindungen hat das Verständnis zellulärer Vorgänge ganz entscheidend beeinflusst. M.s damals erarbeiteten Erkenntnisse sind fundamental für die moderne Biochemie. M. war Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, u. a. der Akademie der Wissenschaften, Berlin (1931), der Harvey Society, London, der Royal Society, London (1937), und der National Academy of Sciences, Washington (1949). Dr. h. c. Edinburgh.

Quellen: LAS: Abt. 235, Nr. 2285. Univ.-Arch. Heidelberg: A-219/PA.

Werke: Auswahlverz. in: NDB (s. Lit.).

Literatur: NDB, 17, S. 393–396. *Nachrufe:* D. Needham, in: Nature 168 (1951), S. 895; H. H. Weber, O. M., in: Die Naturwiss. 39 (1952), S. 217 f. E. Hieronimus, Theodor Lessing, O. M. Leonard Nelson. Bedeutende Juden in Niedersachsen, [Hannover] 1964, S. 59–87. Nobel Lectures: Physiology and Medicine 1922–1941, Amsterdam 1965, bes. S. 39–41. D. Nachmansohn, German-Jewish Pioneers in Science 1900–1930, Heidelberg usw. 1979, S. 274. Hdb. Emigration, 2, S. 814. B. Havsteen/H.-G. Busse, O. M. Zum 100sten Geburtstag d. Kieler Nobelpreisträgers f. Medizin u. Physiologie, in: Christiana Albertina n. F. 20 (1985), S. 35–39. H.-G. Schweiger, O. M., in: Semper apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Univ. Heidelberg, 3, Heidelberg 1986, S. 359–375. D. Drüll, Heidelberger Gelehrtenlex. 1803–1932, Bln. usw. 1986, S. 180. Weitere Lit. verz. in: NDB (s. o.).

Porträts: Fotos in d. Bilderslg. d. Univ.-Arch. Heidelberg. Foto b. Havsteen/Busse (s. Lit.). Foto b. Hieronimus (s. Lit.), vor S. 61.

Bent Havsteen
Band 10, 1994

MEYN, Andreas Ludwig Adolph, geb. 7.4.1786 Glückstadt, gest. 15.11.1858 (nicht 1859) Kiel; ev. – Pathologe.

M.s Vorfahren väterlicherseits waren Kaufleute u. Handwerker in Glückstadt u. Itzehoe, mütterlicherseits stammten sie aus Ostholstein, Lübeck, Stormarn, Schleswig, d. Prignitz u. d. Magdeburger Börde u. waren Geistliche, Advokaten, Landwirte u. Handwerker.

Eltern: Jürgen Christian Meyn, get. 16.3.1750 Glückstadt, gest. 20.6.1831 ebd., Kaufmann, Sohn d. Kaufmanns Jürgen Meyn u. d. Catharina Margaretha geb. Kramer; Christina Dorothea Leopoldina geb. Westhoff, geb. 14.12.1764 Glückstadt, gest. 3.12.1824 ebd., Tochter d. Regierungsadvokaten Leopold Westhoff u. d. Augusta Friederica geb. Röttger.

Ehefrau: Johanna Maria Heydorn (Heidorn), geb. 27.4.1797 Pinneberg, gest. 25.3.1875 Kiel; verh. 1819.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter, unter ihnen: Claus Christian *Ludwig* Meyn, geb. 1.10.1820.

Bis 1800 besuchte M. die Gelehrtenschule in Glückstadt, dann die Lateinschule in Tönning und studierte seit 1804 Medizin in Kiel; Dr. med. 1808 ebd. Er praktizierte als Landschaftsarzt auf Föhr, legte 1810 die staatliche Prüfung ab und wurde Physikus der Herrschaft Pinneberg und der Grafschaft Rantzau in Pinneberg. 1833 erhielt er eine Professur für Pathologie an der Univ. Kiel. Gleichzeitig wurde er Direktor des Akademischen Krankenhauses (Klinik) der Stadt.

Diese Ämter mußte er, obwohl er ein guter Praktiker war, 1851 auf Anordnung der obersten Zivilbehörde abgeben, weil die Universität den Prof. der Pathologie und Therapie F. Th. Frerichs (1819–1885) wegen seiner wissenschaftlichen Qualifikation halten wollte, dieser aber als Voraussetzung für sein Bleiben in Kiel die Leitung eines Hospitals verlangt hatte. Frerichs ging dennoch nach Breslau. M. erhielt 1851 eine Professur für Praktische Medizin und wurde Direktor des Sanitätskollegiums, dessen Mitglied er seit 1833 war. Aus politischen Gründen wurde er mit 7 anderen Professoren im Juni 1852 von der dänischen Regierung entlassen. 1845 war er Etatsrat, 1847 Ritter des Dannebrog geworden.

Als Landschaftsarzt und Physikus hatte M. wertvolle praktische Kenntnisse erworben, die ihm besonders als Direktor des Krankenhauses zugute kamen. Er sorgte dafür, daß die Klinik ein von dem Apotheker L. Chr. Schübler, Kellinghusen, ausgesetztes Legat von 10 666 Reichstalern erhielt, veranlaßte, daß die Physikatsgeschäfte der Stadt und des Amtes Kiel sowie der Ämter Kronshagen und Bordesholm einem besonderen Physikus unterstellt wurden und befürwortete die Errichtung von Professuren für Psychiatrie und Gerichtsmedizin, die jedoch nicht bewilligt wurden. 1845 war er bei der Revision der Medizinalverfassung der Herzogtümer tätig und trat mit gerichtsmedizinischen und gesundheitspolizeilichen Publikationen und Arbeiten zur praktischen Medizin hervor. Von 1837 bis 1843 war er Mitherausgeber der Zeitschrift „Practische u. kritische Mitteilungen aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie und Pharmacie“.

Quellen: LAS 47. I Nr 190

Werke: Verz. bei Callisen, L.-S., Alberti u. Michael (s. Lit.)

Literatur: L.-S. 1, S. 369. – Alberti 1867, 2, S. 50. – A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker u. Naturforscher. ..., 13, 1839, S. 34 f.; 30, 1842, S. 369 f. – Einiges über d. Univ. Kiel in med. Beziehung, in: Med. Almanach, Bln 1841, S. 452 f. – BLÄ 4, 1886, S. 226 f. – J. Michael, Gesch. d. ärztlichen Vereins u. seiner Mitglieder, Hbg 1896, S. 8, 281. – Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 203. – Volbehr-Weyl 1956, S. 77. – H. Schipperges, Gesch. d. med. Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, Neumünster 1967 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 4, 1), S. 150, 155, 162. – H. Staack, Die Ahnen d. Geologen Ludwig Meyn, in: Jb. f. d. Kr. Pinneberg, 1970, S. 97 ff

Porträt: Photographie in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

MEYN, Claus Christian *Ludwig*, geb. 1.10.1820 Pinneberg, gest. 4.11.1878 Hamburg, begr. Uetersen; ev. – Geologe, Unternehmer, Förderer d. Landwirtschaft.

M.s väterliche Vorfahren waren Kaufleute u. Handwerker i. Glückstadt, die mütterlichen Bauern u. Handwerker i. Pinneberg u. Umgebung.

Eltern: Andreas Ludwig Adolph Meyn, geb. 7.4.1786 Glückstadt, gest. 15.11.1858 (nicht 1859!) Kiel; Arzt, Prof. d. Medizin; Johanna Maria geb. Heydorn, geb. 27.4.1797 Pinneberg, gest. 25.3.1875 Kiel.

Ehefrau: Agnes Albers, geb. 6.11.1821 Hamburg, gest. 1.3.1887 Uetersen; verh. 1849.

M. studierte seit 1840 in Berlin und Kiel Chemie, Mineralogie und Geologie; 1844 Dr. phil. in Kiel. Im Winter 1844/45 Studienaufenthalt in Kopenhagen, 1845 montangeologische Informationsreise durch Harz und Siegerland, Wintersemester 1845/46 Studium in Berlin, seit 1846 Hilfslehrer am Gymnasium in Kiel und Privatdozent für Mineralogie und Geologie an der Univ. ebd., seit 1849 Obersalineninspektor in Oldesloe und Bergkontrolleur in Segeberg, seit 1852 wieder Privatdozent in Kiel.

M. hielt nicht nur geologische, mineralogische, petrographische und pedologische, sondern auch geographische Vorlesungen, und die Geographie wurde durch ihn an der Univ. besonders gefördert. Jedoch konnte er auf Grund seiner politischen Vergangenheit – er hatte sich 1848 der Provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt – keine Professur in Kiel erhalten. Daher kaufte er 1854 einen aus Sägemühle, Papierfabrik und Kalkbrennerei bestehenden Betrieb in Uetersen und baute ihn zur ersten Kunstdüngerfabrik des Landes um. Er beteiligte sich 1856/57 finanziell und wissenschaftlich an der Erschließung der Erdöllagerstätte bei Hemmingstedt, der Errichtung einer Leuchtölfabrik in Heide und gründete 1866 in Sønderhoved b. Give, Jütland, eine Torfdestillation zur Herstellung von Paraffin. Diese Unternehmungen waren Fehlschläge. Das Werk in Uetersen aber sicherte M.s wirtschaftliche Existenz.

Die 1847 von M. errichtete Sammlung heimischer Gesteine wurde Grundstock der Provinzialsammlung des Mineralogischen Instituts der Univ. Kiel. Seine Abhandlungen „Geognostische Beobachtungen...“ und „Die Bodenverhältnisse der Provinz Schleswig-Holstein nebst einer Geologischen Übersichtskarte...“ gelten als Basis der geologischen Erforschung des Landes. In diesen und anderen zahlreichen geologischen Publikationen und landschaftskundlichen Darstellungen, die von vortrefflicher Fachkenntnis und Beobachtungsgabe zeugen, steht vielfach die angewandte Geologie im Vordergrund.

Als Mitarbeiter der Itzehoer Nachrichten (seit 1854) und Herausgeber des Landwirtschaftlichen Taschenbuches (seit 1863) war M. mit Erfolg bemüht, der Landbevölkerung

naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Agrikulturchemie, Technologie, Land- und Forstwirtschaft zweckmäßig zu vermitteln. Dabei fanden die Nutzbarmachung heimischer Bodenschätze und die Bodenverbesserung durch künstliche Düngung besondere Beachtung. Auch schrieb M. wissenschaftliche Abhandlungen über diese Themen und äußerte sich in Zeitschriften und Zeitungen zu volks- und betriebswirtschaftlichen Problemen und Theorien und – oft anonym – zu politischen Tagesfragen. Außerdem war er mündlich und in Briefen ein unermüdlicher und uneigennütziger Ratgeber, wurde oft als Gutachter bestellt und organisierte mehrere Industrieausstellungen. Als Dozent in Kiel richtete er naturwissenschaftliche Kurse für junge Mädchen ein. Für das Vaterländische Lesebuch und das Norddeutsche Lesebuch verfaßte er die naturkundlichen Beiträge. Im Schleswig-Holsteinischen Hauskalender, der, nachdem M. 1872 Herausgeber geworden war, „Dr. Ludewig Meyns schleswig-holsteinischer Hauskalender“ hieß, bot er den Lesern belehrende, anregende und aufklärende Beiträge und gute Unterhaltungslektüre. Einen Band mit Gedichten veröffentlichte er 1843, ein Lustspiel in 5 Akten 1865.

M. war Mitgründer der Deutschen Geologischen Gesellschaft (1848), seit 1870 Mitarbeiter bei der Preußischen Geologischen Landesanstalt, seit 1861 Abgeordneter der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung für den 7. ländlichen Wahlbezirk (Elmshorn) und seit 1854 Ausschußmitglied der Altonaer-Kieler Eisenbahngesellschaft.

Werke, Nachlaß: Verz. der Veröff. bei Berendt, Alberti u. Poggendorff (s. Lit.). – Zu ergänzen: Verz. über die Sammlung zur Darstellung der geognostischen Beschaffenheit von Schleswig-Holstein in: Tagebl. d. 11. Versammlg. deutscher Land- u. Forstwirthe, 1847. – Über wahrscheinliche Pfahlbauten am Kuden-See, in: Z. f. Ethnologie, Bd 3, Verh., 1871. – Über eine im Torf gefundene menschliche Leiche aus der Gegend von Bornhöved, in: Z. f. Ethnologie, Bd 3, Verh., 1871. – Über die Petroleumfunde in der Umgebung Hamburgs, in: Beil. z. Tagebl. d. 49. Versammlg. deutscher Naturforscher u. Ärzte in Hamburg, 1876. – Aus dem Leben und aus der Natur. Hrsg. v. J. Meyn, Garding 1886. – Briefwechsel M.s m. d. Firmen Volckens & Nissen, Heide, und Berry, Barlay & Co., Leith (Schottld.), aus den Jahren 1857–1877 im LAS, Abt. 406 II, Nr. 20.

Literatur: J. C. Poggendorff, Biogr.-literar. Hdwb. zur Gesch. d. exakten Wiss., Bd 2, 1863, S. 140; Bd 3, 2. Abt., 1898, S. 910. – Alberti 1868, Bd 2, S. 51ff.; Alberti 1886, Bd 2, S. 49f. – K. H. Keck, Dr. L. M., in: Dr. L. M.s schleswig-holsteinischer Haus-Kai. f. 1880, Jg 12, 1879, S. 9ff. – G. Berendt, Dr. L. M. Lebens-Abriß u. Schr.-Verz. desselben. Separat-Abdr. aus Abh. z. geol. Spezialkarte v. Preußen, Bd 3, H. 3, 1882. – ADB, Bd 21, 1885, S. 648ff. – R. Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller v. d. ältesten Zeit bis zur Gegenwart, 1891, S. 125. – K. H. Keck, Dr. L. M., in: Lebensbilder d. Heldengeister u. Altmeister der verdienstvollsten u. hervorragendsten Männer Schleswig-Holsteins, Bd 1, 1892, S. 23ff. – J. Eckmann, Über Dr. L. M., in: Die Heimat, Jg 4, 1894, S. 206ff. – A. Rosenkranz, Kat. d. Porträtsammlung, 1903, S. 139f. – H. Reitz, L. M., vom 1. Oktober 1820 bis 4. November 1878, in: Jb. f. d. Krs Pinneberg, Jg 4, 1920, S. 139ff. – E. Wüst, L. M. zum hundertjährigen Geburtstag, in: Die Heimat, Jg 30, 1920, S. 146ff. – W. Ehlers, Dr. L. M. Ein Pionier heimischer Landwirtschaft, in: Gesch. u. Volkskunde d. Krs Pinneberg, 1922, S. 425ff. – H. F. Bubbe, Versuch einer Chron. d. Stadt u. d. Klosters Uetersen, Bd 1, 3. TL, Uetersen 1933, S. 370ff. – J. Leonhardt, Mineralogie u. Geologie in Forsch. u. Lehre an d. Univ. Kiel, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 1940, S. 351 f. – H.-G. Wenk, Die Gesch. d. Geographie u. d. Geographischen Landesforsch., an der Univ. Kiel von 1665 bis 1879. Schr. d. Geogr. Inst. d. Univ. Kiel, Bd 24, H. 1, 1966, S. 160ff. – S. Zimmermann, L. M. u. d. Entwicklung d. deutschen Erdölindustrie bei Heide in Holstein, Diss., Hamburg 1966. – K. Gripp, Geologie u. Paläontologie, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel von 1665 bis 1965, Bd 6, 1968, S. 188. – S. Zimmermann, L. M. – ein Erdölpionier Schleswig-Holsteins, in: Jb. f. d. Krs Pinneberg, 1968, S. 59ff. – H. Staack, Die Ahnen des Geologen L. M., in: Jb. f. d. Krs Pinneberg, 1970, S. 97 ff.

Porträts: Ölbild (Brustbild) nach Foto von J. Th. Schultz, 1879, im Gymnasium Uetersen. – Foto (Brustbild) ebd. – Vier Fotos (drei Brustbilder, ein Hüftbild), ein Foto nach unbekannter Vorlage (Foto Urbahns, Kiel 1896) und eine Lithographie i. d. SHLB. – Federzeichnung nach Foto von F. Biehl, 1914, im Besitz der Familie Ehlers, Glückstadt.

Fritz Treichel
Band 2, 1971

MICHAELIS, *Adolf* Theodor Friedrich, geb. 22.6.1835 Kiel, gest. 12.8.1910 Straßburg; ev. – Archäologe, Klassischer Philologe.

Eltern: Gustav Adolph Michaelis, geb. 9.7.1798; Julie geb. Jahn.

Ehefrau: 1.) Luise von der Launitz, geb. 16.11.1841 Frankfurt/M.; gest. 15.2.1869 Tübingen; verh. 24.3.1868 Frankfurt/M.; Tochter d. Bildhauers Eduard von der Launitz (1797–1869) u. d. Therese geb. von Soiron (1803–1861). 2.) Minna Trendelenburg, geb. 12.9.1842 Berlin, gest. 21.10.1924 Jena; verh. 5.9.1874 Berlin; Tochter d. Philosophen Friedrich Adolf Trendelenburg u. d. Ferdinande geb. Becker.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn; aus 2.) 3 Söhne, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Kieler Gelehrtenschule (1844–1853) begann M. das Studium der klassischen Philologie und Archäologie in Leipzig, vor allem bei seinem Onkel, dem Archäologen Otto Jahn, setzte es 1854/55 in Berlin fort, wo er besonders bei August Boeckh, Eduard Gerhard und Ernst Curtius Vorlesungen hörte, und ging dann an die Kieler Univ.; hier war Peter Wilhelm Forchhammer sein Lehrer. Bereits während des Studiums in Leipzig wurde M. Mitarbeiter Jahns bei der Publikation der Münchner Vasensammlung. Nach der Promotion zum Dr. phil.

(20.10.1857) in Kiel mit einer philologischen Arbeit zu Horaz ging er für drei Jahre nach Rom, wo er Hauslehrer bei dem Bremer Bildhauer Carl Steinhäuser (1813–1879) war. 1860 machten M. und Alexander Conze (1831–1914) als erste Stipendiaten des Deutschen Archäologischen Instituts eine Griechenlandreise. Daher kehrte M. erst im Frühjahr 1861 über Etrurien und Florenz nach Hause zurück. Anschließend unternahm er noch eine kurze Reise nach London und Paris.

Im Herbst 1861 habilitierte sich M. in Kiel für die Fächer Klassische Philologie und Archäologie und war 1861/62 dort Privatdozent. Danach wurde er im Herbst 1862 ao. Professor für Archäologie in Greifswald und zugleich Leiter der Abgußsammlung. Von dort ging er im Frühjahr 1865 als ordentlicher Professor für Klassische Philologie und Archäologie nach Tübingen, wo er auch Direktor des archäologischen Museums war. Danach folgte zum Herbst 1872 seine Berufung zum ordentlichen Professor für Archäologie in Straßburg (zugleich Leiter der Antiken- und Abgußsammlung); dort war er bis zu seinem Tode tätig.

In seiner Arbeitsweise war M. stark von dem Philologen Aug. Boeckh und dem Archäologen O. Jahn beeinflusst. Seine wichtigsten Verdienste liegen im systematischen Bereich; bereits die Registerarbeiten zu Jahns Beschreibung der Münchner Vasensammlung (1854) und zu Gerhards „Griechischer Mythologie“ (1855) lassen die strenge Disziplinierung erkennen. Durch die Zusammenarbeit mit beiden wurde wohl früh M.s Interesse für Museographie geweckt, das nach kleineren Arbeiten zu Antiken in Neapel (1858), Athen (1861) und London (1862) sich später vornehmlich auf die Erfassung der englischen Privatsammlungen erstreckte, für die er nach Vorarbeiten (1874) eine bis heute nicht überholte umfängliche Monographie vorlegte (1882). Nachträge dazu erschienen 1884 und 1885.

Ein zweiter wichtiger Interessenbereich wurde vermutlich durch die schon während des Studiums geknüpfte Bekanntschaft mit Alexander Conze angeregt: griechische Topographie unter besonderer Berücksichtigung Attikas und Athens. Während der Reisebericht der Stipendiatenreise (veröffentlicht 1861) in der Tradition archäologischer Erfahrungsberichte steht, versuchte M. bereits 1860 eine umfassende Synthese aus archäologischen und philologischen Quellen (Pausanias) für die Kenntnis der Athener Akropolis zu geben (2. Aufl. 1880; 3. Aufl. 1901). Die Forschungen über Athen fanden einen Höhepunkt in der archäologisch-philologischen Gesamtdokumentation des Parthenon unter Einschluß der Denkmalsgeschichte (1871).

Ein weiterer sehr ausgeprägter Interessenkreis, der bei M. in fast allen Arbeiten spürbar wird, liegt im wissenschaftsgeschichtlichen Bereich. Entscheidende Anregungen erhielt er vermutlich durch Jahn, dessen wissenschaftlicher Nachlaß ihm auch später zur Auswertung überlassen wurde. Neben frühen Arbeiten zu Winckelmann (1865, 1867), zu Goethe (1899) und zur Geschichte wissenschaftlicher Institutionen (vor allem im Zusammenhang mit der Neuorganisation des Deutschen Archäologischen Instituts) sind hier vornehmlich Publikationen von Skizzenbüchern oder frühen archäologischen Beschreibungen (1876 J. G. Transfeld; 1891 Heemskerck; 1892 römische Skizzenbücher; 1902 und 1906 Codex Escorialensis) zu nennen; zwar war M. nicht der erste, der sich überhaupt mit älteren Skizzenbüchern zur Antike beschäftigt hat, doch sicher der erste, der deren große Bedeutung für die Archäologie erfaßte. Von der gleichen Zielsetzung geprägt sind seine Forschungen zur Geschichte berühmter Sammlungen: neben die Untersuchungen zu den englischen Sammlungen treten Arbeiten über das Schicksal der frühen Belvedere-Sammlung (1890) oder der capitolinischen Sammlung (1891), mehrfach auch zur Geschichte der Straßburger Sammlung. Als ein Kernstück archäologischer Forschungsgeschichte legte er, nach einer frühen Rezension von Starks Handbuch der Archäologie (1880), dann im Jahre 1906 sein Hauptwerk „Die archäologischen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts“ (2. erw. Aufl. 1908) vor. Für die 4. Auflage (1895) des Handbuchs der Kunstgeschichte von Anton Springer bearbeitete M. den Band „Das Altertum“ neu; hierin zeigt er sich deutlich als Systematiker, der der Kunstarchäologie im engeren Sinne fernstand. M. gab noch fünf weitere, z. T. wesentlich ergänzte Auflagen dieses Werkes heraus. Postum erschien 1913 der von M. für den Druck vorbereitete Briefwechsel O. Jahns mit einer Biographie dieses bedeutenden Archäologen, der für seinen eigenen Werdegang so bestimmend gewesen war.

M. gilt als Vertreter einer vor allem philologisch geprägten Archäologie, bei der Denkmäler der alten Kunst ebenso wie literarische und epigraphische Zeugnisse bestimmend für die Gewinnung altertumskundlicher Erkenntnisse sind. M.s wesentliche Bedeutung liegt im wissenschaftlich-systematischen Bereich. Eine „Schule“ im eigentlichen Sinn hat er nicht hinterlassen; sein Werk stand in den folgenden Jahrzehnten ganz im Schatten der sich etablierenden kunstarchäologischen Betrachtungsweise. Erst heute beginnt man, es wieder zu würdigen. – Ehrendoktor der Universitäten Cambridge und Edinburgh; Mitglied der Zentralkommission des Deutschen Archäologischen Instituts (1874); Ehrenmitglied der Akademien in Wien (1877) und München (1878); korrespondierendes Mitglied der Akademien in Göttingen (1879), Berlin (1888) und des Institut de France; auswärtiges Mitglied der Akademie Kopenhagen (1902).

Werke: Verz. in: A. M. zum Gedächtnis (s. Lit.), S. 31–51. – Zu ergänzen: (anon.) Julie Michaelis geb. Jahn u. d. Ihren, Lpz. 1893.

Nachlaß: Briefe im Briefarch. d. Deutschen Archäologischen Instituts, Bln; Verz. in: H. Simon, Gelehrtenbriefe im Arch. d. Deutschen Archäologischen Instituts, Bln 1973.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 54 f. – Alberti 1885, 2, S. 42. – R. Eckart, Lexikon d. niedersächsischen Schriftsteller, Osterwieck 1891, S. 125. – Wer ist's, 4. Ausg., 1909, S. 930. – Kieler Ztg v. 19. 8.1910 (Abendausg.). – E. Petersen, A. M. in: Z. f. bildende Kunst, N. F. 22, Lpz. 1911, H. 8. – B. Sauer, A. M., in: Die Heimat 22, 1912, S. 148–153. – A. M. zum Gedächtnis. Die wiss. Ges. in Straßburg, Straßburg 1913. Volbehr-Weyl 1956, S. 209.

Porträts: Gemälde, um 1857 (Privatbesitz Hans Michaelis, München). – Relief v. A. Marzloff am Eingang d. Archäologischen Mus. Straßburg. – Fotos bei Sauer u. in d. Gedächtnisschrift (s. Lit.).

Hartmut Döhl
Band 7, 1985

MICHAELIS, Gustav Adolph, geb. 9.7.1798 Harburg, gest. 8.8.1848 Lehrte, begr. Celle; ev. – Gynäkologe.

M. stammt aus einer Familie, aus der schon seit Generationen bedeutende Gelehrte hervorgegangen waren. Sein Großvater, Johann David Michaelis (1717–1791), war Professor für orientalische Sprachen in Göttingen und Mitgründer und Sekretär der Göttinger Societät der Wissenschaften; er galt als einer der glänzendsten und berühmtesten Gelehrten seiner Zeit.

Eltern: Gottfried Philipp Michaelis, geb. 28.7.1768 Göttingen, gest. 30. (nicht 21.) 8.1811 Harburg, Arzt, Hannoverscher Garnisonsmedicus in Harburg; Auguste Katharina geb. Sympher, geb. 8.8.1778, gest. 21.5.1857.

Ehefrau: Juliane (Julie) Elisabeth Jahn, geb. 15.10.1806 Kiel, gest. 26.11. 1892 ebd.; verh. 30.5.1828; Tochter d. Advokaten am Ober- u. Landgericht Kiel u. Syndikus d. Klosters Preetz Jakob Jahn; Schwester d. Archäologen u. Musikforschers Otto Jahn.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Emma (1829–1881), verh. 1849 m. Johann Gustav Droysen, Professor d. Geschichte in Kiel, dann in Berlin. – Sophie (1833–1882), verh. 1857 m. Hermann Schwartz (1821–1890), Professor d. Medizin in Göttingen. – Adolf, geb. 22. 6. 1835.

Nach dem frühen Tod des Vaters fand der 13jährige M. liebevolle Aufnahme im Haus seines Onkels, des Professors der Medizin und Direktors der Gebärenanstalt in Kiel, Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann (1770–1840). Er besuchte hier die Gelehrtschule und begann im SS 1817 das Medizinstudium in Göttingen. Nach seiner Promotion (1820) kehrte er nach Kiel zurück. Im Sommer 1821 reiste er mit Justus Olshausen und anderen Freunden für ein Jahr nach Paris; nach einer ausgedehnten Heimreise, die ihn über Südfrankreich und die Schweiz führte, traf er im März 1823 wieder in Kiel ein. Nach den in den Herzogtümern geltenden Bestimmungen der Gesamtstaatszeit mußte er, als in Harburg geborener „Ausländer“, seine Doktorwürde durch eine Prüfung an der Medizinischen Fakultät der Univ. Kiel bestätigen lassen, um sich als praktischer Arzt niederlassen zu können. Am 23.10.1823 habilitierte M. sich dann mit der Schrift „De Induratione telae cellulosaе recens natorum“ (1825), für die er seine in Paris gemachten Beobachtungen über Zellgewebsverhärtung bei Neugeborenen verwertete. Seit dem WS 1823/24 hielt er als Privatdozent Vorlesungen. Weil die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ihn nicht als Assistenten Wiedemanns bestätigte, mußte er seinen Lebensunterhalt als niedergelassener Arzt in seiner eigenen Praxis verdienen. Erst nach zahlreichen Gesuchen und besten Fürsprachen und nach einem ausdrücklichen Verzicht auf das Gehalt wurde er 1830 als Wiedemanns Assistenzarzt bestätigt. Aber dies erleichterte sein Vorwärtskommen zunächst nicht, denn selbständiges, verantwortliches Handeln wurde ihm nicht zugebilligt. 1836 erhielt er

interimistisch den Posten des Physikus der Stadt Kiel und der Ämter Kiel, Bordesholm und Kronshagen. Bereits ein Jahr zuvor war ihm die Leitung der Gebäranstalt als Vertreter von Wiedemann, der an einem Schlaganfall schwer erkrankt war, überlassen worden. Anfang 1839 erhielt M. den Titel eines ao. Professors. Ein festes Gehalt wurde ihm jedoch nicht gewährt; M. blieb auf freiwillige Honorarzahungen Wiedemanns angewiesen. Nach Wiedemanns Tod in der Silvesternacht 1840 führte er die Anstalt zunächst interimistisch weiter, und erst nach einer Bittschrift seiner Studenten an den dänischen König wurde er schließlich im August 1841 zum ao. Professor der Geburtshilfe, Vorsteher der Gebäranstalt und zum Oberlehrer der Hebammenlehranstalt ernannt. Die ordentliche Professur blieb jedoch aus; daher gehörte M. nicht zum engeren Kreis der Fakultät und zu den regelmäßigen Examinatoren, und die Zahl seiner Hörer verringerte sich.

Als Leiter des Gebärsaals und der Hebammenlehranstalt mußte M. 1841 das Physikatum abgeben. Aus finanziellen Gründen war er weiterhin als praktischer Arzt tätig, ansonsten widmete er sich aber ganz den neuen Aufgaben. Schon als Assistenzarzt hatte er sich eingehend mit der Verbesserung der praktischen Ausbildung von Ärzten und Hebammen beschäftigt und bereits 1830 erreicht, daß täglich zwei Kandidaten der Medizin in den Kreißsaal mitgenommen wurden, um alle Phasen einer Entbindung beobachten zu können. Für die Fortbildung der Hebammen veröffentlichte M. 1842 sein Buch „Unterricht für Hebammen“, in dem unter anderem zum ersten Mal festgelegt wurde, daß die Behandlung einer „regelwidrigen“ Geburt Sache des Arztes, nicht der Hebamme sei. Noch Rudolph Dohrn war das Werk für sein „Preußisches Hebammenlehrbuch“ (1892) Vorbild. In der 1844 erschienenen „Instruktion für die Hebammen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein“ setzte M. sich dafür ein, daß die Hebammen alle drei Jahre eine Nachprüfung absolvieren sollten. Beide Schriften wurden 1844 als verbindliches Lehrwerk für alle Hebammeendistrikte in Schleswig-Holstein eingeführt. Der von M. ausgearbeitete Entwurf einer neuen Hebammenordnung, den er im selben Jahr vorlegte, wurde erst am 16. 2.1854 durch die Ständeversammlung für Holstein angenommen; für Schleswig wurde sie abgelehnt.

Mit der Einführung der Beckenmessung bei allen Schwangeren gelang M. ein entscheidender Fortschritt in der Geschichte der Geburtshilfe. Seine neue Definition des engen Beckens wurde grundlegend für die moderne funktionelle Geburtshilfe. Indem er als einer der ersten Gynäkologen zwischen dem nichtrachitischen flachen Becken und dem rachitischen Becken unterschied und die Aufmerksamkeit auf die leichteren Grade der Beckenverengung lenkte, bereitete er einem neuen Verständnis des Durchtrittsmechanismus und der bisher unterschätzten Wirkungsweise der Naturkräfte bei der Geburt den Boden. Als diagnostisches Hilfsmittel beschrieb er bestimmte Merkmale in der Kreuzbeingegend des weiblichen Körpers, die auf die Gestalt des Beckens schließen lassen, die „Michaelis-Raute“. Ihre Definition legte er in seinem wichtigsten Werk, „Das enge Becken nach eigenen Beobachtungen und Untersuchungen“ (1851), vor, das allerdings unvollendet blieb und erst nach seinem Tod von seinem Nachfolger Carl Conrad Theodor Litzmann herausgegeben wurde.

In der Gebäranstalt waren in den 1830er Jahren mehrfach Epidemien von Kindbettfieber aufgetreten, die mit den damals üblichen unwirksamen Mitteln bekämpft wurden, so daß ihnen viele Wöchnerinnen zum Opfer fielen. Auch ein Erweiterungsbau, der von M. nach fortschrittlichsten Gesichtspunkten eingerichtet wurde, konnte nicht verhindern, daß das Kindbettfieber erneut ausbrach. Als auch M.s Cousine Theone Valentiner (geb. Wiedemann) 1847 nach einer von ihm selbst geleiteten Entbindung starb, sah er den Sinn seiner Arbeit in Frage gestellt. Er kam nun durch verschiedene Umstände zu der Überzeugung, daß das Kindbettfieber übertragbar sei. Ignaz Semmelweis' Erkenntnisse über die Übertragbarkeit des Kindbettfiebers und über seine Bekämpfung u. a. durch Chlorwasserwaschungen der Hände des behandelnden Arztes wurden von Hermann Schwartz, der 1847 in M.s Auftrag die Verhältnisse an den Wiener Gebärkliniken studierte, brieflich nach Kiel übermittelt. Sie trafen sich mit M.s eigenen Beobachtungen und machten ihn zum ersten namhaften und überzeugten Anhänger und Verfechter von Semmelweis' Thesen und von dessen Methoden der Infektionsverhütung, die so renommierte Mediziner wie Bernhard Seyfert und Rudolf Virchow damals noch ablehnten. Semmelweis gedachte später in seiner berühmten Abhandlung „Die Ätiologie, der Begriff und die

Prophylaxe des Kindbettfiebers“ (1862) dankbar der frühen Anerkennung, die seine Forschungen durch M. in Kiel gefunden hatten, und nannte ihn als einen der lediglich zwei deutschen Professoren der Geburtshilfe, die in den vergangenen fünfzehn Jahren seine Lehre nicht nur konsequent angewendet, sondern sich auch öffentlich zu ihr bekannt hätten. Die Erkenntnis, durch das eigene ärztliche Handeln den Tod seiner Cousine und vieler anderer Frauen verursacht zu haben, führte jedoch bei M. zu quälenden Selbstvorwürfen. Er geriet in schwere Depressionen, die noch durch die Ereignisse der politisch unruhigen Zeit verstärkt wurden; auch eine Erholungsreise nach Norderney im Sommer 1848 konnte ihn nicht davon befreien. Auf der Rückfahrt warf er sich in Lehrte vor den fahrenden Zug.

M. war ein hervorragender Geburtshelfer und Operateur, der bei schwierigen Entbindungen, vor allem bei der Anwendung des Kaiserschnittes, große Erfolge erzielen konnte, so daß die Mortalität der Kinder und der Mütter in der Gebäranstalt stark zurückging. In zahlreichen Veröffentlichungen nahm er zu fast allen Problemen der Geburtshilfe Stellung. Darunter sind Arbeiten, die noch heute Gültigkeit haben.

Als vielseitig interessierter Forscher setzte sich M. auch mit wissenschaftlichen Problemen außerhalb seines Studienbereiches auseinander. Im Winter 1827/28 beschäftigte er sich in eingehenden Untersuchungen mit dem Leuchten der Ostsee. Mit Hilfe der damals noch wenig verbreiteten Technik des Mikroskopierens fand er die Ursache in Gestalt von Infusorien, die als „Perinidium Michaelis“ noch heute seinen Namen tragen. Der damals bedeutendste Infusorienforscher Christian Gottfried Ehrenberg (1795–1876) rühmte diese 1830 veröffentlichte Entdeckung als eine der „wichtigsten Beobachtungen der neueren Zeit“. Seit 1832 beteiligte sich M. an der Redaktion von „C. H. Pfaffs praktischen und kritischen Mitteilungen aus dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Pharmazie“. Er schrieb hierfür viele Beiträge über Themen aus der Medizin, über die Geschichte der Hebammen- und Gebäranstalt und über die Anlegung neuer Apotheken in den Herzogtümern. Auch an sozialen Fragen war M. interessiert. So bemühte er sich um die Versorgung der Hebammen bei Arbeitsunfähigkeit und im Alter und entwickelte Reformpläne zur Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiter, die seiner Zeit weit voraus waren. Er forderte u. a. die Einrichtung von Arbeitsnachweisbüros, Fortbildungsmöglichkeiten, Kreditleichterungen und Versorgungsanstalten für Arbeiter.

Die Früchte seiner Arbeit konnte M. nicht ernten. Zwar drückte sich überregionale Anerkennung seiner Leistung darin aus, daß ihm 1846 die Geschäftsführung der in Kiel tagenden 24. „Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte“ übertragen wurde; seine Pionierarbeit über die Architektur des Beckens setzte sich aber, selbst nach der Herausgabe seines Hauptwerkes durch Litzmann, nur zögernd durch; auch die Ernennung zum ordentlichen Professor, die 1848 der Provisorischen Regierung vorgelegt worden war, erlebte er nicht mehr. In Kiel erinnert heute die Michaelis-Hebammenschule der Universitäts-Frauenklinik an ihn. Zum 175jährigen Bestehen dieser Anstalt wurde eine Medaille geschlagen, auf der die Michaelis-Raute abgebildet ist.

Quellen: LAS: Abt. 65.2, Nr 560^{IV} (Personalakte). – Chronologische Slg d. im Jahre 1844 ergangenen Verordnungen u. Verfügungen f. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein, S. 272–282 (m. Abdr. d. „Instruction f. d. Hebammen“). – Gesetz- u. Ministerialbl. f. d. Herzogthümer Holstein u. Lauenburg 1854, 8. Stück, S. 129–141.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Alberti (s. Lit.) u. in BLÄ (s. Lit.).

Literatur: ADB 21, S. 679–681. – L.-S. 1, S. 370. – Alberti 1867, 2, S. 55 f. – A. C. P. Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, 13, Kop. 1833, S. 44. – NNdD 26,1848, T. 2 (1850), S. 879 f. – [A. Michaelis,] Julie Michaelis geb. Jahn u. d. Ihren, Lpz. 1893. – Portrait-Kat, S. 140. – R. Dohm, Gesch. d. Geburtshilfe d. Neuzeit, 1. Abt., Tübingen 1903, bes. S. 56–60. – BLÄ 4,1932, S. 199 f. – H. Böttger, Kiel in d. Förderung d. Semmelweissschen Lehre, in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 9, 1956, S. 56–59. – Volbehr-Weyl 1956, S. 93. – Gesch. CAU 4,1. – E. Dann, Zur Gesch. d. anatomischen Unterrichts an d. Univ. Kiel 1665–1865, Diss. Kiel 1969, S. 51. – E. Philipp/G. Hörmann, Die Kieler Universitäts-Frauenklinik u. Michaelis-Hebammenschule 1805–1980. Erweiterte Ausg. hrsg. v. K. Semm, Kiel 1980, S. 34–52.

Porträts: Zeichnung (1818) v. W. v. Harnier (Hessisches Landesmus. Darmstadt); Abb.: G. Bott, Wilhelm von Harnier 1800–1838, Darmstadt 1975, S. 56. – Gemälde (1822) v. K. Aubel (Privatbesitz Weimar); Abb.: Philipp/Hörmann (s. Lit.), nach S. 34. – Bleistiftzeichnung (1822) v. K. Aubel; Abb.: A. Michaelis (s. Lit.), S. 24.

Karl-Peter Giese
Band 7, 1985

MICHEELEN, *Hans Friedrich* Hinrich, geb. 9.6.1902 Hennstedt (Norderdithmarschen), gest. 23.11.1973 Glüsing b. Hennstedt; ev. – Kirchenmusiker, Komponist.

Eltern: Hinrich Micheelsen, geb. 5.6.1861 Gronau b. Quickborn, gest. 17.12.1931 Quickborn, Lehrer; Ida geb. Krohn, geb. 29.11.1877 Neuenkirchen (Norderdithmarschen), gest. 5.12.1966 St. Michaelisdonn.

Ehefrau: 1.) *Ella* Katharine Brodersen, geb. 29.2.1904 Neuenbrook, Kr. Steinburg; verh. 10.6.1927 ebd., gesch. 26.3.1946 Hamburg. 2.) *Magdalena* Elisabeth Dorothea Bleibtreu, geb. 26.10.1909 Hamburg, gest. 17.5.1971 Sasbachwalden (Schwarzwald); verh. 16.8.1946 Jesteburg, Kr. Harburg. 3.) *Margarete* Katharina Rother, geb. 29.4.1930 Frankfurt-Hoechst; verh. 19.7.1972, Brunsbüttel; Sekretärin.

Kinder: 2 Söhne aus 1.).

Bereits während seiner Volksschulzeit in Hennstedt (1908–1916) lernte M. bei seinem Vater, der als Dorflehrer auch den Organistendienst versah, Orgel spielen und entwickelte den Wunsch, Kirchenmusiker zu werden. Der Vater beharrte aber darauf, daß M. sich zum Lehrer ausbilden lasse, so daß er nach der Volksschule bis 1919 die Präparandenanstalt in Barmstedt und anschließend das Lehrerseminar in Uetersen besuchte. Nach dem Examen (1921) blieb M. zunächst ohne Anstellung und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer in Uetersen. Daneben betrieb er seine Ausbildung im Klavier- und Orgelspiel weiter. 1922 konnte er bereits die Organistenstelle an der Pauluskirche in Brunsbüttelkoog übernehmen. Die Erfahrungen der Berufspraxis und Studien in Harmonielehre und Kontrapunkt führten dazu, daß M. schon in dieser Zeit seine ersten Kompositionen veröffentlichte. Von 1928 bis 1933 nahm er weiteren Unterricht in Klavier- und Orgelspiel und Komposition in Hamburg, vor allem bei Paul Kickstat. Seit dem WS 1933/1934 setzte er diese Studien bei Paul Hindemith und Wolfgang Reimann an der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin fort (Abschlußexamen Juni 1937). Während des Studiums versah er seit 1934 den Dienst des Organisten und Kantors an der Matthäuskirche in Berlin. 1938 wurde M. zum Leiter der neu gegründeten Kirchenmusikschule der Hamburgischen Landeskirche ernannt. 1938 bis 1940 leitete er zusätzlich den Hamburger „Lobeda“-Singkreis der von Carl Hannemann geführten „Lobeda-Bewegung“, die eine anspruchsvolle Volksmusikpflege propagierte. Nach Kriegsteilnahme (seit 1941) und britischer Kriegsgefangenschaft (bis Herbst 1945) war M. entscheidend am Wiederaufbau der Kirchenmusikschule beteiligt; 1948 ernannte ihn der Landeskirchenrat der Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staate zum Kirchenmusikdirektor. Bei der Eingliederung der Kirchenmusikschule in die Staatliche Hochschule für Musik Hamburg wurde er 1954 zum Leiter ihrer Kirchenmusikabteilung ernannt und erhielt den Titel eines Professors. 1961 ließ M. sich vorzeitig pensionieren; im folgenden Jahr zog er nach Sasbachwalden im Schwarzwald, von wo er aber nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau 1972 nach Glüsing bei Hennstedt zurückkehrte. Dort nahm er noch bis zu seinem Tod den Organistendienst wahr.

M.s Bedeutung liegt neben einer ausgedehnten Lehrtätigkeit in seinem kompositorischen Schaffen, bei dem er vor allem vokalen und instrumentalen Kleinformen zuneigte, das aber auch eine Reihe großer Werke (Oratorien, Passionen, Messen, Kantaten, Orgelkonzerte) umfaßt. Innerhalb einer erweiterten Tonalität, der sich vielfältige polyphone Kompositionstechniken verbinden, folgt die Form der traditionellen Überlieferung. Den Schwerpunkt bilden geistliche Kompositionen, deren Ausdeutung des Bibelworts bewußt an das Vorbild von Heinrich Schütz angelehnt ist. M. war bestrebt, die gottesdienstliche Stellung der evangelischen Kirchenmusik zu erneuern, sie in Verkündigung und Liturgie einzubeziehen und sie in einer musikalisch aktiveren Gemeinde zu verankern. Seine Messe „Unser Wandel ist im Himmel“ schreibt als Besetzung neben Solotenor, gemischtem Chor und Orchester auch die Gemeinde vor; von seinen Choralmelodien wurden drei in das Evangelische Kirchengesangbuch aufgenommen. In seiner Spätzeit erprobte er vorübergehend die Möglichkeit, tonale und zwölfstimmige Elemente zu vereinigen. Die strengen Formen, die er in seinem musikalischen Schaffen bevorzugte, gründen sich musikästhetisch auf die Wiederaufnahme von Vorstellungen des musikalischen Barock über die Widerspiegelung der göttlichen Schöpfungsordnung in der Musik; als Lehrer wie als Komponist folgte M. einem Musikverständnis, das er selbst autobiographisch auf die „ernste, gewissenhafte und streng kirchliche Lebensführung“ (Selbstbildnis, s. Qu.) zurückbezog.

Quellen: H. F. M., [Selbstbildnis] in: Musik u. Kirche 17, 1947, S. 125–128.

Nachlaß: Der Nachlaß wird vom Sohn Jens Uwe Micheelsen, St. Michaelisdonn, verwaltet; Teilnachlaß im Besitz der 3. Ehefrau.

Werke: Umfangreichstes Verz. b. Braun (s. Lit.), S. 188–205 u. 222–228; zusätzlich: H. F. M. Werkverz. Verz. d. im Bärenreiter-Verlag ersch. Kompositionen, [Kassel 1961] (SHLB), u. Kasseler Auslieferungskat. (KAK) 1987, S. 67 f.

Literatur: O. Brodde, H. F. M., in: Musik u. Kirche 13, 1941, S. 40–44. Ders., Unser Porträt: H. F. M., in: Der Kirchenchor 17, 1957, S. 20–23. Ders., H. F. M., in: Gottesdienst u. Kirchenmusik 1963, S. 215–222. Ders., H. F. M., in: Musica 28, 1974, S. 58. E. J. Meschke, H. F. M., in: ebd. 6, 1952, S. 348–352. E. Hecker, Ein schl.-holst. Komponist: H. F. M., in: SH 13, 1961, S. 213 f. J. Michel, H.-F. M. Orgelkomponist aus Verantwortung, in: Musik u. Kirche 37, 1967, S. 263–267. K. R. Borck, Zum Tode v. H. F. M., in: ebd. 44, 1974, S. 21. W. Braun, The Life and Sacred Choral Music of H. F. M. (1902–1973), Diss. (masch. vervielf.) Munde, Indiana 1984 (SHLB); m. Verz. weiterer Lit., S. 261–268.

Porträts: Federzeichnung (?), 1952, Abb.: Brodde 1957 (s. Lit.), S. 21. Foto v. E. Hecker, um 1961, b. Hecker (s. Lit.). Foto, um 1961, in: H. F. M. Werkverz. (s. Werke).

Gerd Sannemüller
Band 8, 1987

MILDE, Carl Julius, geb. 16.2.1803 Hamburg, gest. 19.11.1875 Lübeck; ev. – Maler, Konservator.
Eltern: Hans Christian Milde, geb. 14.10.1766 Hamburg, gest. 3.5.1842 Wandsbek, Gewürzkrämer u. Bürger in Hamburg; Johanna Catharina geb. Schinkel, geb. 19.7.1782 Hamburg; Bäcker-tochter.

Unverheiratet.

Erste künstlerische Ausbildung erhielt M. in Hamburg bei Gerdt Hardorff d. Ä., Siegfried Bendixen und Christoffer Suhr. Er gehörte zum Kreis der Hamburger Nazarener um Erwin Speckter. Mit Erwin und Otto Speckter unternahm er 1823 auf Anregung des Kunsthistorikers Carl Friedrich von Rumohr eine Reise durch Schleswig-Holstein. Sie suchten den Bordesholmer Altar Meister Brüggemanns im Schleswiger Dom auf und zeichneten in Lübeck Kopien nach dem Passionsaltar Hans Memlings in der Greveradenkapelle im Dom, die sie 1825 und 1826 als Lithographien herausgaben. 1825 setzte M. sein Studium an der Dresdener Akademie fort, besuchte 1825 bis 1826 die Akademie in München, wo er Schüler von Peter Cornelius wurde, und trat dann seine erste Italienreise an. Noch im selben Jahr (1826) kehrte er nach Hamburg zurück, um dort als Porträtmaler zu arbeiten. Erst eine zweite Italienreise, die M. 1830 bis 1832 unternahm, bot ihm Gelegenheit, sich ausführlicher mit Gemälden und Dekorationsmalereien der Renaissance auseinanderzusetzen. Nach der Rückkehr gründete er 1832 zusammen mit anderen bildenden Künstlern den Hamburger Künstlerverein.

Es gelang M. nicht, sich auf Dauer als Porträtmaler in Hamburg durchzusetzen. Jedoch führte er eine Reihe ganz anderer, sehr unterschiedlicher Arbeiten aus und stellte damit eine Vielseitigkeit unter Beweis, die für seine künstlerische Persönlichkeit insgesamt bezeichnend ist. 1829 beauftragte ihn der Hamburger Syndikus Karl Sieveking, für sein Landhaus in Hamm (Hammerhof) einen Saal mit einer Kopie des Frieses vom Apollontempel in Bassae-Phigalia auszumalen. 1834 erhielt er von der Stadt Hamburg den Auftrag zur Ausschmückung ihres Ehrenbürgerbriefes; im selben Jahr malte er den Giebel eines neuen Gebäudes der Stiftung Rauhes Haus mit einer Darstellung des Guten Hirten aus. Ferner übernahm er während der Krankheit Erwin Speckters die Ausmalung eines Eckzimmers im Hause des Hamburger Bürgermeisters Abendroth, die er 1835 nach Speckters Tod nach dessen Entwürfen vollendete. Neben Aquarellen biedermeierlicher Familienszenen entstanden in den dreißiger Jahren schließlich noch die Illustrationen zu zwei chirurgischen Werken des Mediziners Gustav Biedermann Günther.

Bedeutung hat M. nicht so sehr als Maler wie als erster Konservator und Restaurator mittelalterlicher Denkmäler in der Hansestadt Lübeck erlangt. 1835 bis 1837 hatte er in Lübeck Zimmer im Hause des Kaufmanns und schwedischen Konsuls Christoph Adolph Nölting in Anlehnung an pompejanische Wandmalereien auszuschnüßeln; im Jahr darauf zog er in das Haus des Auftraggebers um. Nölting war Vorsteher von St. Marien und konnte ihm Restaurierungsarbeiten in der Kirche vermitteln. Zusammen mit dem Glasermeister Johann Jacob Achelius restaurierte und ergänzte M. mittelalterliche Glasmalereien aus der Burgkirche und setzte sie in St. Marien ein, stellte Altäre, Epitaphien, die große Orgel, das Sakramentshaus wieder her und richtete eine Sakristei ein. 1841 begann er mit der Aufstellung von Kunstwerken auf dem oberen Chor der Katharinenkirche. Eine Tätigkeit als Zeichenlehrer am Katharineum, die M. von

1841 bis 1864 ausübte, sicherte ihm in der Folgezeit den Lebensunterhalt. 1864 wurde ihm dann eine feste Anstellung als Konservator der Naturaliensammlung übertragen.

Der Wiederbelebung der Glasmalerei galt M.s besonderes Interesse. Von 1845 bis 1846 arbeitete er an einem Glasgemälde zu Dekorationsmalereien in der Dorfkirche von Semlow (Bezirk Rostock). Die Ausstattung der Kirche mit Wand- und Deckenmalereien sowie Glasgemälden erstreckte sich bis ins Jahr 1864. 1858 bis 1860 restaurierte M. Glasmalereien in der Klosterkirche von Dargun und stellte nach Abschluß dieser Arbeit ein Glasgemälde für die Plöner Nikolaikirche fertig. 1867 erfolgte die Restaurierung und Ergänzung der mittelalterlichen Verglasung der Kirche in Breitenfelde bei Mölln. Die Ausstattung der Kirche in Semlow veranlaßte das preußische Kronprinzenpaar, M. die Ausführung des Glasgemäldes über dem Westportal des Kölner Domes zu übertragen. Die Arbeit wurde 1870 abgeliefert, jedoch erst 1877, zwei Jahre nach M.s Tod, eingesetzt. M.s letzte Entwürfe für Glasgemälde waren für die 1873 erbaute Kapelle in Sophienhof bei Preetz bestimmt.

M.s außerordentliche Vielseitigkeit spiegelt sich in seinen Veröffentlichungen wider. Vor allem bemühte er sich, die mittelalterlichen Denkmäler Lübecks der Öffentlichkeit in Abbildungswerken bekanntzumachen. 1843 erschien das erste Heft seiner „Denkmäler bildender Kunst in Lübeck“ mit Texten von Ernst Deecke. Das zweite Heft folgte 1847. Nachdem M. 1843 für das Lübecker Urkundenbuch Siegel gezeichnet und auf Stein übertragen hatte, beschäftigte er sich auch weiterhin aus eigenem Interesse mit Sphragistik und begann zwei Jahre später mit den Vorarbeiten für das Werk „Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck“, dessen vier Hefte von 1856 bis 1865 und, in einem Band vereinigt, noch einmal 1879 erschienen. Als seine letzte Publikation von Denkmälern Lübecks gab er 1866 seine lithographischen Abbildungen des Totentanzes in der Marienkirche heraus. Neben den historischen und kunsthistorischen Werken erschien eine Anzahl von Arbeiten sehr unterschiedlichen Inhalts, so 1842 die „Bilderbibel für Schule und Haus nach bewährten Meistern“ und von 1849 bis 1851 mehrere Alben mit Aquarellen von Insekten. Das erstmals 1857 erschienene „Lübecker ABC“, mit Radierungen nach Zeichnungen M.s und eigenen erläuternden Texten versehen, wurde mehrfach neuaufgelegt und ist bis heute ein beliebter Führer durch das alte Lübeck geblieben. – Goldene Ehrenmedaille der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1875.

Nachlaß: Künstlerischer Nachlaß im MusKK. – Weitere Slgen in d. Kunsthalle Hbg u. im Kupferstichkabinett Bln. – Schriftlicher Nachlaß im AHL. – Briefe in Besitz d. Familie Nölting, Hbg.

Veröffentlichungen: C. J. M., E. Speckter, O. Speckter, Altargemälde d. Greveradenkapelle im Dom zu Lübeck, Hbg 1825 u. 1826. – Bilderbibel für Schule u. Haus nach bewährten Meistern, Lübeck 1842. – Denkmäler bildender Kunst in Lübeck, mit Texten v. E. Deecke, Lübeck 1843 u. 1847. – Verz. d. Lübeckischen Kunsterthümer, welche sich auf d. obern Chor d. St. Catharinenkirche befinden, Lübeck 1855, 2. erw. Aufl. 1864. – Lübecker ABC, Lübeck 1857 (u. weitere Aufl.). – Die Kirchen d. Herzogthümer Holstein u. Lauenburg, in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1, 1858, S. 331–334; 2, 1859, S. 369–377. – Der Totentanz in d. Marienkirche zu Lübeck, mit e. Text v. W. Mantels, Lübeck 1866. – Glasmalereien in d. Kirche zu Breitenfelde, in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 10, 1869, S. 283–285. – Siegel d. Mittelalters aus d. Archiven d. Stadt Lübeck, hrsg. v. VLGA, Lübeck 1879.

Literatur: ADB 21, S. 737–741. – Der Verein f. Lübeckische Gesch. u. Alterthumskunde während d. Jahre 1867–1876, in: ZLGA 3, 1876, S. 613–634 (bes. S. 627–634). – Lübecker Biographien, C. J. M., in: VB11899, Sp. 83 f., 92. – C. J. M., in: ebd. 1906, Sp. 74–76. – Th. Hach, Mitt. über C. J. M. u. seine Thätigkeit zur Erhaltung d. Denkmäler, Lübeck 1900. – E. Rump, Lex. d. bildenden Künstler Hamburgs, Hbg 1912, S. 88. – W. L. v. Lütgendorff, C. J. M., Lübeck o. J. – Ders., C. J. M., in: Wa 1938, S. 97–133. – Th.-B. 24, S. 555. – H. K. Röthel, C. J. M., in: LBl 1938, Nr 9 (Beil.). – G. Lindtke, C. J. M.s Wiederherstellung d. Sakramentshauses v. St. Marien, in: Festschr. 150 Jahre Lübecker Museen, Lübeck 1950, S. 45–51. – H. Weimann, In Jesu Namen, in: Jb. d. St. Marien-Bauver. zu Lübeck, Lübeck 1953, S. 33–40. – Ders., J. M., d. Restaurator St. Mariens, in: ebd. 1967, S. 98–108. – C. Schellenberg, Familie Duncker, in: NE 23, 1955, S. 140–145. – Chr. Pieske, Die „Denkmäler bildender Kunst“ v. J. M., in: Philobiblon 16, 1972, S. 260–288. – B. R. Kommer, C. J. M., in: Lübecker Beitr. zur Familien- u. Wappenkunde 7, 1976, S. 69 f. – H. Richert, Der Künstler u. Kunsthistoriker C. J. M., in: NE 46, 1977, S. 49–61 (m. Lit.-Verz.). – J. E. Howoldt, C. J. M. u. d. Entdeckung d. mittelalterlichen Lübeck, in: Kunst u. Kultur Lübecks im 19. Jh., Lübeck 1981 (Hefte z. Kunst u. Kulturgesch. Lübecks 4), S. 287–298. – M. Brix, Nürnberg u. Lübeck im 19. Jh. Denkmalpflege, Stadtbildpflege, Stadtbau, München 1981, S. 207–217. – P. Märker, Vorbilderfragen: C. J. M.s „Selbstbildnis zwischen Oldach u. Speckter“, in: NE 52, 1983, S. 137–146.

Porträts: Gemälde v. E. Speckter: E. Speckter, O. Speckter, M. u. F. Nerly, 1823 (1952 Privatbesitz Hbg), H. Geller, Die Bildnisse d. deutschen Künstler in Rom 1800–1830, Bln 1952, Nr 1345. –

Selbstbildnis m. d. Dresdner Freunden (Zeichnung), 1824 (MusKK), Geller Nr 831 m. Abb. – Selbstbildnis zwischen J. Oldach u. E. Speckter (Gemälde), 1826 (MusKK), Geller Nr 830 m. Abb. – Gemälde v. J. Oldach, 1826 (MusKK), Abb.: Wa 1938, S. 99. – Bleistiftzeichnung v. E. Speckter (Bibliotheca Hertziana, Rom), Geller Nr 833 m. Abb. – Bleistiftzeichnung v. dems. (1952 Privatbesitz München), Geller Nr 835 m. Abb. – Federzeichnung v. dems. (Kunsthalle Hbg), Geller Nr 834. – Zeichnung v. Th. Rehbenitz (MusKK), Geller Nr 836. – Selbstbildnis (Zeichnung), 1833 (MusKK), Geller Nr 832 m. Abb. – Dargestellt auf d. Gemälde v. J. G. Gensler: Die Mitglieder d. Hamburger Künstlervereins, 1840 (Kunsthalle Hbg), Abb.: A. Lichtwark, Das Bildnis in Hbg, 2, Hbg 1898, S. 179. – Foto (Kunsthalle Hbg).

Suzanne Grosskopf
Band 7, 1985

MÖBIUS, August *Theodor*, geb. 22.6.1821 Leipzig, gest. 25.4.1890 ebd.; ev. – Professor f. Nordische Philologie in Kiel.

Eltern: August Ferdinand Möbius, geb. 17.11.1790 Schulpforta, gest. 26.9.1868 Leipzig, Professor d. höheren Mechanik u. Astronomie ebd.; *Dorothea* Christiane Johanna geb. Rothe, geb. 26.7.1790, gest. 9.9.1859.

Ehefrau: Helene Wiesand, gest. 1864 Leipzig.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

Bruder: Paul Heinrich August (1825–1889), Pädagoge u. Schriftsteller (ADB 52, S. 429 f.).

M. verlebte zusammen mit seinen beiden jüngeren Geschwistern in seinem Elternhaus eine glückliche und anregende Kindheit, wozu seine lebensfrohe Mutter trotz ihrer frühen Erblindung (1825) wesentlich beitrug. Nach dem Besuch der Bürgerschule (bis 1831) und des Gymnasiums zu St. Nicolai in seiner Heimatstadt neigte er zunächst einem künstlerischen Beruf zu, fügte sich jedoch dem Wunsch des Vaters und begann Ostern 1840 mit dem Studium der klassischen Philologie. Er studierte (vor allem bei Gottfried Hermann, M. Haupt, A. Böckh und K. Lachmann) in Leipzig, Berlin (1842/43) und wieder in Leipzig, wo er 1844 zum Dr. phil. promovierte. Im selben Jahr legte er das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab und unterrichtete ein Jahr an seinem alten Gymnasium. 1845 wurde er Assistent, bald darauf erster Kustos an der Leipziger Universitätsbibliothek, an der er 16 Jahre lang bis 1861 arbeitete. Hier begann er sein Interesse immer mehr der Nordischen Philologie zuzuwenden: als er sich 1852 habilitierte, tat er dies bereits mit einer Abhandlung aus diesem Gebiet („Über die ältere isländische saga“). Wiederholte Aufenthalte in Kopenhagen und Christiania (Oslo) dienten der Kontaktaufnahme mit skandinavischen Kollegen und der Benutzung der dortigen Bibliotheken. 1859 wurde M. zum außerordentlichen Professor in Leipzig ernannt. M. bewarb sich erfolgreich um die nach Chr. Molbechs Entlassung freigewordene, 1811 geschaffene nordisch-dänische Professur in Kiel und wurde am 1.4.1865 zum ordentlichen Professor für nordische Sprachen und Literaturen und zum Lektor für die dänische Sprache ernannt. Trotz günstiger Forschungsmöglichkeiten fühlte sich M. in Kiel nie recht heimisch. Die geringe Hörerzahl und die Zurückhaltung, mit der manche dem von den siegreichen Preußen eingesetzten Sachsen begegneten, trugen neben privaten Gründen dazu bei. Dies ließ ihn jedoch in seiner Lehr- und Forschungstätigkeit und in der intensiven Beratung und Förderung jüngerer Kollegen (vor allem seines späteren Nachfolgers Hugo Gering) nicht müde werden, bis ihn ein schweres Magenleiden befiel, zu dem noch eine Lungenentzündung hinzukam. Eine Kur in Meran im Winter 1888/89 brachte keine Heilung, M. mußte um seinen Abschied einkommen und wurde am 13.2.1889 entpflichtet.

M.s zahlreiche Veröffentlichungen zeugen von gewissenhafter Philologenarbeit. Den Bedürfnissen des jungen Faches, seinen eigenen Neigungen und seiner Schulung als klassischer Philologe entsprechend waren es vor allem Editionen (u. a. der *Blómstrvallasaga* und der *Kormáks saga*, des *Skáldatal*, der *Íslendingadrápa*, des *Málsháttarkvæði* und des *Háttatal*), die noch heute ihren Wert besitzen, und Bibliographien (vor allem: Verzeichnis der auf dem gebiete der altnordischen... spräche und litteratur von 1855 und 1879 erschienenen Schriften, 1880), daneben viele Aufsätze und Rezensionen. Eine Auswahl von altnordischen Texten (*Analecta Norroena*, 1859) mit separatem Wörterbuch (*Altnordisches glossar*, 1860) blieb lange Zeit wichtiges Hilfsmittel für das Studium des Altnordischen. Auch wenn M. durchaus Zugang zur neueren skandinavischen Literatur hatte, lag sein Interessenschwerpunkt doch vor allem auf dem Gebiet des skandinavischen Mittelalters. Er war ein Positivist im besten Sinne und fand Anerkennung über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Quellen: LAS, Abt. 47, I, Nr 27 (Akten über M.s Berufung). – Briefwechsel Möbius – Hugo Gering 1877 –1890 (241 Briefe u. Karten), UB Kiel, Cod. Ms. K. B. 449.

Werke: Verz. bei K. Maurer/H. Gering (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 68 f. – Alberti 1885, 2, S. 48. – R. Kukula, Allg. deutscher Hochschulen-Almanach, Wien 1888, S. 585. – K. Maurer/H. Gering, A. Th. M., in: Z. f. deutsche Philologie 23, 1891, S. 457 –470. – O. Klose, Die nordische Professur in Kiel in d. 2. Hälfte des 19. Jh. Qu. z. Gesch. d. Beziehungen zwischen Kiel u. d. Norden, in: De libris. Bibliofile breve til Ejnar Munksgaard paa 50-aarsdagen 28. Februar, Kbh. 1940, S. 56 – 74. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 295, 304 – 306. – Volbehr-Weyl 1956, S. 143. – Gesch. CAU 5, T. 2, Neumünster 1969, s. Register.

Porträts: 2 Photographien in d. SHLB.

Gert Kreutzer
Band 6, 1982

MÖLLER, Arnold, geb. 4.5. 1581 Lübeck, gest. 14.10.1655 ebd.; ev. – Schreib- u. Rechenmeister.
Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Magdalena Berge, begr. 1.9.1624 Lübeck, verh. 15.6.1606 ebd. 2.) Anna Huck (Hack), begr. 4.4.1635 Lübeck, verh. 7.3.1625 ebd.; Stieftochter d. Jacob Marfeld. 3.) Elsabe Pasche, begr. 8.6.1643 Lübeck; verh. 16.4.1636 ebd.

Kinder: aus allen drei Ehen, darunter: aus 2.) Arnold, gest. 1693, Rechenmeister in Hamburg u. Lübeck; dessen Sohn war Arnold Hinrich von Möller (1655 bis 1713), Dr. beider Rechte u. Practicus in Hamburg 1686, kaiserlicher Hofpfalzgraf 1694, nobilitiert 1697, kaiserlicher Rat 1700.

Über M.s Herkunft ist nichts bekannt, er spricht aber von Lübeck als seiner Heimatstadt, wo er auch 1606 zum Bürger angenommen worden ist. Seine Tätigkeit seit 1605 als vom Rat zugelassener extraordinärer Rechenmeister scheint genügend eingebracht zu haben, daß er ein Jahr später ein Haus erwerben und eine Familie gründen konnte. Seine Kenntnisse und Erfahrungen im Lehrbetrieb erwarb er, wie er selbst erwähnt, in Nürnberg und in den Niederlanden. Als seine Vorbilder nennt er Johann Neudörffer, Albrecht Dürer, Veit Stoß und die Niederländer Felix von Sambix und Johann vom Felde. Auch mit Johann Rist, möglicherweise auch mit Georg Philipp Harsdörffer, ist er in Berührung gekommen. Sie nannten ihn Künstler und Freund. Von Nürnberg und Lüneburg ergingen Aufforderungen an ihn, Schulgründungen vorzunehmen. Er blieb jedoch in Lübeck, wo er nicht nur dem niederen Schulwesen dauernde Impulse gab, sondern auch der erst fünfzig Jahre zuvor gegründeten Zunft der Schreib- und Rechenmeister durch Prüfungen der Lehrer und Schulvisitationen zu geachteter Stellung verhalf. Diese Schulen besuchten ältere Knaben und Mädchen oder auch die ausländischen Gesellen aus Lübecker Handelshäusern, um im Lesen, Schreiben und Buchhalten unterwiesen zu werden. Abends dienten sie als Fortbildungsschulen für Meister und Seefahrer. Um für seine verschieden weit fortgeschrittenen Schüler Lehrmittel an der Hand zu haben – man muß sich den Unterricht als Einzelunterricht vorstellen –, verfaßte M. seit 1623 Rechenbücher. Er selbst spricht von über 1000 in der Zeit von 1623 bis 1635. Späterhin fertigte er auch Vorlagebücher für seinen Schreibunterricht an. Hierfür entwarf er nicht nur die Schrift, sondern ätzte auch die Kupferplatten für den Druck mit eigener Hand. Es sind auch von ihm hergestellte Grabplatten und Erinnerungstafeln überliefert.

In seinen Rechenbüchern, die freilich noch auf dem üblichen Regelrechnen beruhen, bemühte er sich um Lebensnahe, indem er Rechenbeispiele aus dem kaufmännischen Bereich wählte und dabei auch Warenkundliches einfließen ließ, z.B. die Merkmale guten Kornes, Flachses und Biers beschrieb. Überdies fügte er auch einige geographische, naturwissenschaftliche und geschichtliche Hinweise ein, äußerte sich über Münzen, Maße und Gewichte der Stadt und des Landes, erklärte Wechsel, Schiffsparten und Renten und druckte Umrechnungstabellen sowie ein Vokabular kaufmännischer Begriffe ab.

Seinen Lehrbüchern zur Schrift war weniger starke Verbreitung beschieden als seinen Rechenbüchern, obwohl er auch hier versuchte, nicht nur kunstvolle Schriftbilder zu bieten, sondern wirkliche Praxisanleitung zu geben. Seine Bücher enthielten Schriften aus elf Sprachen. In Kurrent-, Kanzlei- und Frakturschrift stellte er die deutsche Sprache vor. Ihre Erlernung, das Briefstellen, Anfertigen von Schriftstücken und Formularen für das öffentliche Leben betrachtete er als Lernziel. Was den Inhalt betrifft, so können diese Unterrichtswerke als Ersatz für die damals fehlenden Lesebücher angesehen werden.

Dank seiner Fähigkeiten er übernahm nebenberuflich auch Buchhalterarbeiten bei Kaufleuten und war als Notarius publicus tätig gewann M. eine angesehene Stellung, die ihm sogar von den eigentlich konkurrierenden Lese- und Betschulmeistern zugestanden wurde. Sein privates Leben war dagegen durch Unfrieden unter seinen Kindern und pekuniäre Schwierigkeiten bestimmt, denn er hatte seine Unterrichtswerke auf eigene Kosten verlegt und sich besonders bei den kostspieligen Büchern zur Schrift finanziell übernommen. Seine Veröffentlichungen, von denen die Rechenbücher weitere Auflagen bis ins 18. Jh. erlebten, verbreiteten seinen Ruf auch über Lübeck hinaus. Wenn er sich auch von der mechanischen Lehrweise des Rechnens noch nicht lossagen konnte, so hebt er sich von den Berufsgenossen seiner Zeit durch die Erkenntnis ab, daß ein besserer Lehrerfolg durch Rücksichtnahme auf die Individualität des einzelnen Schülers zu

erreichen ist. Deshalb bevorzugte er auch anders als jene die mündliche Unterweisung der Kinder vor dem weitschweifigen schriftlichen Rechenunterricht und tat damit einen Schritt in Richtung des modernen Rechenunterrichts.

Quellen: AHL: Eigenhändige Aufzeichnungen in: Altes Senatsarch. Suppl. Schulsachen A Fase. 1 (z.T. abgedr. in: Praetorius, s. Lit.); Slg Hach, Schreib- und Rechenmeister.

Werke: Teutsche Schullust u. Zuchtbüchlein, Lübeck 1619. New Kaufmannsrechenbuch, ebd. 1623. Calendarium perpetuum, ebd. 1630. Kunst. nützlich Vorschriftenbüchlein, ebd. 1630. Erneuerte Anweisung in die nutzbare Rechenkunst, ebd. 1636. Güldener Lehrschatz, ebd. 1647, 1663, 1675, 1687, 1716. Schreib- u. Kunstspiegel, [Lübeck] 1648 (AHL). Schreibstübelein, [Lübeck] 1649 (AHL). Jugendleiter, das ist A. M. s Schreibstübelein Zugabe, [Lübeck] 1649. Tugend-Reitzer, Das ist: A. M.s Schreibkunst Spiegel Anhang, [Lübeck] 1649 (alle Stadtbibl. Lübeck oder AHL).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 423. F. Praetorius, Das niedere Schulwesen Lübecks im 17. u. 18. Jh., in: ZLGA 11,1909, S. 1–213. J. Warncke, Metallarbeiten d. Lübecker Schreib- u. Rechenmeister A. M. u. Joachim Säger, in: ebd. 19, 1916, S. 100–106. G. Thiele, Das zünftige Schulwesen im alten Lübeck. Ein Beitr. z. Gesch. d. dt. Volksschule 1531–1813, in: MLGA 15, 1929–1940, S. 201–229. BuKHL, 4, S. 129, 139. G. Sack, A. M.s u. verwandte Zahlenquadrate, in: Heimatbl. (Monatsschr. d. Lübecker General-Anzeigers) 1938, Nr 154, S. 636. P.-G. Schmidt, Entstehung u. Durchbildung d. Rechenunterrichts an dt. Volksschulen, Diss. (masch.) Bonn 1966.

Porträts: Kupf. (Halbfigur) v. L. Kilian nach F. Hals, nach 1591. Kupf. (Brustbild) v. L. Kilian nach F. Hals, 1629 (SHLB), Abb.: Taf. 1; danach Kupf. v. D. Diricksen, 1647, in: Güldener Lehrschatz (s. Werke), Frontispiz (Einzelbl. im SHLM). Kupf. (Halbfigur) v. D. Diricksen, 1649, in: Schreibstübelein (s. Werke), Frontispiz.

Antjekathrin Graßmann

Band 8, 1987

MÖLLER, *Lise Lotte* (eigentlich Lieselotte) Margaretha Magdalena, geb. 18.11.1912 Friedrichskoog (Süderdithmarschen), gest. 8.3.1996 Hamburg, begr. Kronprinzenkoog (Süderdithmarschen); ev. – Kunsthistorikerin, Museumsdirektorin.

Eltern: Karl Eduard Möller, geb. 31.3.1873 Marne, gest. 16.6.1916 b. Verdun, Stellmacher in Friedrichskoog; Anna Hoebke Amalia geb. Dreeßen, geb. 22.4.1888 Barlter Altendeich (Süderdithmarschen), gest. 6.9.1978 Hamburg; seit 5.6.1920 in 2. Ehe verh. m. Karl Gustav Krogmann, geb. 17.3.1877 Wandsbek, gest. 17.12.1944 Kronprinzenkoog, Versicherungskaufmann.

Unverheiratet.

L. L. M. stammte aus einer bodenständigen Süderdithmarscher Familie; die Vorfahren waren Bauern und Handwerker. Sie verbrachte die ersten Jahre ihrer Kindheit in Friedrichskoog, wo sie 1919 in die Volksschule eingeschult wurde. 1920 übersiedelten Mutter und Stiefvater nach Wandsbek. Ihrer Dithmarscher Heimat blieb L. L. M. jedoch zeitlebens eng verbunden; Ferien- und Urlaubstage verbrachte sie regelmäßig bei ihren Verwandten in Kronprinzenkoog. In Wandsbek besuchte sie die städtische höhere Mädchenschule. Bereits hier entwickelte sie ein lebhaftes Interesse an der Kunst, das wahrscheinlich durch seit 1922/23 von der Schulleitung veranstaltete Führungen von Schülern und Eltern in Hamburger Museen gefördert wurde. Auf Drängen der Lehrerin Dora Musold (1896–1981), die die überdurchschnittliche Begabung des Mädchens erkannte, wechselte L. L. M. 1928 zum neu gegründeten Städtischen Oberlyzeum (heute: Charlotte-Paulsen-Gymnasium) über, an dem sie Ostern 1932 das Abitur ablegte. Anschließend studierte sie seit dem SS 1932 an der Univ. Hamburg Kunstgeschichte bei Erwin Panofsky (1892–1968), Ludwig Heinrich Heydenreich (1903–1978), Kurt Dingelstedt (1905–1964) und Edgar Wind (1912–1971), Philosophie bei Joachim Ritter (1903–1974), Hermann Noack (1895–1977) und Justus Hashagen (1877–1961) sowie Geschichte bei Gustav Adolf Rein (1885–1979), Otto Westphal (1891–1950) und Egmont Zechlin (1896–1992). Sie begann ihr Studium bei Panofsky, der zwar schon im SS 1933 nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wegen seiner jüdischen Herkunft das Institut verlassen mußte, aber dennoch für L. L. M. prägend wurde. Sie hatte mit dem Institutsleiter bei Studienbeginn ein Gespräch und erlebte ihn in der Folgezeit als einen faszinierenden Lehrer. Im Dezember 1937 wurde sie mit der von Heydenreich betreuten Arbeit „Die Wandlungen des Kunstgedankens in der italienischen Kunsttheorie vom 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts“ zum Dr. phil. promoviert. 1938 kam sie für ein Jahr als Volontärin in das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg, das – nach der Zwangsentlassung Max Sauerlandts (1880–1934) durch die Nationalsozialisten – von September 1933 bis 1945 kommissarisch von Konrad Hüseler (1894–1958) geleitet wurde. In dieser Zeit unternahm sie auch eine Studienreise nach Belgien, um die Galerien und Museen von Brüssel und Antwerpen zu besuchen.

Eine Tuberkuloseerkrankung, die sie zu einem längeren Krankenlager in Hamburg und darauf bei ihrer Freundin, der Ärztin Dorothea Kolb (1913–1998), in Lenggries bei Bad Tölz von 1939 bis Mitte 1941 zwang, unterbrach L. L. M.s weitere fachliche Ausbildung. Doch kurz zuvor hatte sie noch ihren ersten selbständigen kunstwissenschaftlichen Aufsatz über eine Zeichnung Maarten van Heemskercks (1489–1574) als Vorlage für die Stichfolge der „Acta Apostolorum“ in der renommierten Kunstzeitschrift „Die graphischen Künste“ publiziert. Auf Empfehlung Heydenreichs war sie von 1941 bis Sommer 1943 zuerst als Stipendiatin, dann während des letzten Jahres vertretungsweise als Assistentin im Deutschen Kunsthistorischen Institut in Florenz tätig, das bis 1943 von Friedrich Kriegbaum (1901–1943) geleitet wurde. Hier nahm sie auch die Gelegenheit wahr, einige Reisen in Italien zu unternehmen, um Sammlungen, Museen und Kunstdenkmäler kennen zu lernen; sie besuchte Rom, Neapel, Ischia, Pisa, Lucca, Pistoia, Siena, Orvieto, Arezzo, Bologna, Faenza und Rimini. Es folgte in Berlin – von Oktober 1943 bis Anfang Februar 1945 – im Auftrag von Ernst Gail (1888–1958) von der Preußischen Schlösserverwaltung Berlin – die Bearbeitung des Bandes „Mark Brandenburg“ innerhalb Georg Dehios „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler“, der jedoch aufgrund des Krieges und seiner Folgen nicht mehr erschien.

Das Kriegsende erlebte L. L. M. nicht in Berlin, sondern sie hielt sich von Februar bis Oktober 1945 in Süderdithmarschen auf; Anfang November 1945 wurde sie erneut als Volontärin in das Museum für Kunst und Gewerbe aufgenommen. Bei Erich Meyer (1897–1967), der von 1947 bis 1961 die Direktion des Museums innehatte und sie vom Berliner Schloßmuseum her sehr gut kannte, war sie dann zunächst als wissenschaftliche Angestellte, später als Kustodin und schließlich Hauptkustodin tätig. Noch während der schwierigen Beseitigung von Kriegsschäden begann sie als unermüdliche Forscherin am Museum sowie als Lehrbeauftragte am Kunsthistorischen Seminar der Univ. Hamburg, ihre bemerkenswerten wissenschaftlichen Arbeiten zu publizieren, u. a. 1956 die international viel beachtete Monographie „Der Wrangelschrank und die verwandten süddeutschen Intarsienmöbel des 16. Jahrhunderts“, die sowohl für die Kunstgeschichte des süddeutschen Möbels wie auch für die Interpretation der Anwendung ornamentaler Vorlageblätter bedeutend geworden ist. Als alte Studienfreundin wurde sie von Horst Woldemar Janson (1913–1982) und Wilhelm Sebastian (William S.) Heckscher (1904–1999) 1953/54 in die USA (Princeton und University of Iowa in Iowa City) eingeladen, wo es im Januar 1954 auch ein Wiedersehen mit Panofsky gab.

Zum Jahresbeginn 1962 wurde L. L. M. – als erste Frau auf einem solchen Posten in der Hansestadt – zur Direktorin des Museums ernannt. 1965/66 nahm sie an einer offiziellen Reise deutscher Kunsthistoriker in die UdSSR teil, zu der sie, Rudolf Wesenberg (1910–1974) und Wolfgang Schöne (1910–1989) vom sowjetischen Kulturministerium eingeladen worden waren und die nach Leningrad, Moskau und Armenien führte. Nach der von ihr erfolgreich arrangierten Ausstellung „Indische Kunst“ (1966) wurde sie 1968/69 vom indischen Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland nach Nordindien eingeladen. Die Früchte ihres Wirkens als Museumsdirektorin von 1962 bis 1971 sind einerseits an der von ihrem Nachfolger Axel v. Saldern (Direktor 1971–1988) herausgegebenen Publikation „Bildführer 3. Festgabe für Lise Lotte Möller zu ihrem 60. Geburtstag am 18. November 1972“ und andererseits an der Fülle beachtenswerter wissenschaftlicher Arbeiten abzulesen. In ihnen zeigt sich der Einfluß Panofskys, der auch nach der Emigration die Verbindung zu L. L. M. nicht hatte abreißen lassen. In den 1960er Jahren übersetzte L. L. M. zwei Bücher von Panofsky ins Deutsche.

Im Zentrum von L. L. M.s Aufmerksamkeit standen die Ikonographie und die ikonologische Methode bei der Erschließung von Bildern und Allegorien; hierin war sie der spezifischen Sichtweise Panofskys verpflichtet. Da Panofsky wiederum an die grundlegenden Forschungen Aby M. Warburgs (1866–1929) angeschlossen, hingen mit diesem Ansatz auch L. L. M.s lebhaftes Interesse an der nach London verlagerten Bibliothek Warburgs und ihre Beziehungen zu Gertrud Bing (1892–1964) zusammen, der Mitarbeiterin Warburgs und späteren Leiterin des Warburg Institute in London. Aus ihren weit verzweigten beruflichen und wissenschaftlichen Verknüpfungen entwickelten sich engere freundschaftliche Beziehungen, die von vielen hochgeschätzt wurden, besonders dann, wenn sie bei geselligem Beisammensein ins Niederdeutsch ihrer dithmarsischen Heimat wechselte. – L. L. M. war Mitglied verschiedener

internationaler und nationaler kunst- und kulturwissenschaftlicher Gesellschaften und Organisationen, so der deutschen Sektion des International Council of Museums (ICOM), Mitglied des Kuratoriums des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München (1961–1971), des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft e.V., Berlin (1947–1996), des Kunstgewerbevereins zu Hamburg (seit 1969: Justus Brinckmann Gesellschaft e.V.) (seit 1946 Mitglied, 1961–1971 Vorstandsmitglied), der bibliophilen Maximilian-Gesellschaft und der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Hamburg e.V. (1961–1994) sowie des Hamburger Clubs der internationalen „Zonta“-Organisation, einer Vereinigung berufstätiger Frauen in leitender Position (1963–1983).

Quellen: Bibl. d. Aby-Warburg-Hauses in Hamburg-Eppendorf: Briefwechsel m. W. S. Heckscher. – Genealogische Aufzeichnungen (Privatbesitz Ruth Frenssen, Marne). – L. L. M. betreffende Dok. (Privatbesitz Edith Thiedemann, Hamburg). – H. Glinzer, Festschr. z. Feier d. 70jährigen Bestehens d. Schule d. Paulsenstifts 1866–1936, Hbg. 1936, S. 47. – Hdb. d. dt. Wiss., 2: Biogr. Verz., Bln. 1949, S. 426. – Kürschner Gel. 7 (1950), Sp. 1377; 14–16 (1983), S. 2805 f.; 18 (2001), Anhang: Nekrolog, S. 3716. – Wer ist wer? 14,1 (1962), Sp. 1033; 24 (1985), S. 850. – E. Panofsky, Korrespondenz 1950–1956, hrsg. v. D. Wuttke, Wiesbaden 2006, S. 543. – H. W. Hubert, Das Kunsthistorische Inst. in Florenz v. d. Gründung bis z. hundertjährigen Jubiläum (1897–1997), Florenz 1997, S. 63,165.

Nachlaß: Germanisches Nationalmus., Nürnberg; Teilnachlaß im Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg.

Werke: Die Wandlungen d. Kunstgedankens in d. italienischen Kunsttheorie v. fünfzehnten bis z. Ende d. sechzehnten Jh., Würzburg 1937. – Eine Heemskerckzeichnung als unbenutzte Vorlage f. d. Stichfolge d. „Acta Apostolorum“, in: Die Graphischen Künste N.F. 4 (1939), S. 62–67. – Eine norddt. Goldschmiedearbeit d. 14. Jh. in Hbg., in: Z. d. dt. Ver. f. Kunstwiss. 7 (1940), S. 160–266. – Die Henne m. d. sieben Köcken im Domschatz z. Monza, in: Pantheon 31 (1943), S. 165–167. – Bildgeschichtliche Stud. z. Stammbuchbildem. I: Amicitia, Philosophia mater haeresium, in: Jb. d. Hbg. Kunstslg.en 1 (1948), S. 24–34; II: Die Kugel als Vanitassymbol, in: ebd. 2 (1952), S. 157–177. – Nährmutter Weisheit. Eine Untersuchung über einen spätmittelalterlichen Bildtypus, in: Deutsche Vjschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 24 (1950), S. 347359. – Chronos, in: Realex. z. dt. Kunstgesch., 3, Stgt. 1954, Sp. 753–764. – Demokrit u. Heraklit, in: ebd., Sp. 1244–1251. – Keramik v. Gilbert Portanier, in: Die Kunst u. d. schöne Heim 53 (1955), S. 178 f. – Thronende Maria m. d. Kinde, in: Stiftung z. Förderung d. Hamburgischen Kunstslg.en [=SFHK] Erwerbungen 1956, S. 34 f. – Der Wrangelschrank u. d. verwandten süddt. Intarsienmöbel d. 16. Jh., Bln. 1956. – Anatomia – Memento Mori [v. Claes Jansz Visscher, 1652], in: Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek 10 (1959), S. 71–98. – Schlaf u. Tod. Überlegungen z. zwei Liegefiguren d. 17. Jh., in: Festschr. f. Erich Meyer, z. sechzigsten Geburtstag [...], Hbg. 1959, S. 237–248. – Über d. florentinische Einwirkung auf d. Kunst d. Johann Gregor v. d. Schardt, in: Stud. z. toskanischen Kunst. Festschr. f. Ludwig Heinrich Heydenreich, München 1964, S. 191–204. – Die wilden Leute in d. dt. Graphik d. ausgehenden Mittelalters, in: Philobiblon 8 (1964), S. 260–272. – Eine französische Buchholzf. d. 16. Jh. im Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg, in: Stud. z. Gesch. d. europäischen Plastik. Festschr. Theodor Müller z. 19. April 1965, München 1965, S. 245–252. – Eine Elfenbeinarbeit v. Justus Gleißcker?, in: Miscellanea pro arte. Herrmann Schnitzler z. Vollendung d. 60. Lebensjahres [...], Düsseldorf 1965, S. 252–256. – Neue Erwerbungen d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe 1962–1965, in: Neues Hamburg 15 (1965), S. 62–64. – Zwei Anmerkungen z. Wilde-Leute-Thema in d. niederländischen Kunst, in: NE 34 (1965), S. 56–66. – König David u. d. Musik in d. Kunst d. 17. u. 18. Jh., Hbg. 1966. – Noch einmal: Georg Schweiggers Gustav-Adolf-Darstellung v. 1633, in: Opuscula in honorem C. Hemmarck, Stockholm 1966 (Nationalmuseum skriftserie 15), S. 167–180. – Eine Innsbrucker Bronzegruppe „St. Eustachius“ aus d. frühen 17. Jh., in: Z. d. dt. Ver. f. Kunstwiss. 21 (1967), S. 165–173. – [Nachruf Erwin Panofsky,] in: Jb. d. Hamburger Kunstslg.en 14/15 (1970), S. 7–20. – Zur Frühzeit Leonhard Kerns, in: Pantheon 28 (1970), S. 32–45. – Kokoschkas Radierungen z. „Penthesilea“, Ffm. 1970. – Krieg u. Frieden. Über zwei Barockbildwerke in Hamburg, in: Intuition u. Kunstwiss. Festschr. f. Hanns Swarzenski z. 70. Geburtstag [...], hrsg. v. P. Bloch u. a., Bln. 1973, S. 467–486. – Eine Weltherrscher-Statuette v. Matthias Loth u. einige weitere Cyrus-Darst.en in d. dt. Barockplastik, in: Festschr. f. Peter Wilhelm Meister z. 65. Geburtstag [...], Hhg. 1975, S. 255–265. – Einige fürstliche Kunstförderer d. 17. u. frühen 18. Jh. im nördlichen Deutschland, in: J. Rasmussen, Barockplastik in Norddeutschland [Ausstellungskat. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg], Mainz 1977, S. 9–61. – Der indianische Hahn in Europa, in: Art the Ape of Nature. Studies in Honor of H. W. Janson, hrsg. v. M. Barasch/L. F. Sandler, New York 1981, S. 313–340. – Horst Woldemar Janson [Nachruf], in: Z. f. Kunstgesch. 46 (1983), S. 465–470. – Leonhard Kerns Berliner Adamu. Eva-Gruppe aus Elfenbein, Brautgeschenk d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1646, in: Jb. d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg N. F. 2 (1983), S. 17–26. – Turkeys in French and English Caricature, in: Tribute to Lotte Brand Philip: Art Historian and Detective, hrsg. v. W. W. Clark u. a., New York 1985, S. 117–131. – Trinkgeschirre v. Johann Georg Kern u. Johann Jacob Betzoldt, in: Leonhard Kern (1588–1662), hrsg. v. H. Siebenmorgen, Sigmaringen 1988 (Kat. d. Hällisch-Fränkischen Mus. Schwäbisch-Hall 2), S. 73–85. – *Mitverfasserin:* [Ausstellungskate d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg]: E. Meyer, Norddt. Goldschmiedearbeiten u. Stickereien d. Mittelalters, Hbg. 1948. – K. Dingelstedt, Bildteppiche aus sechs Jh.en, Hbg. 1953. – W. Gramberg u. a., Sechs Sammler stellen aus, Hbg. 1961. – R. Hempel u. a., Bestiarium – Tiere in d. Kunst d. letzten fünf Jahrtausende, Hbg. 1962. – Chr. Theuerkauff u. a., Die wilden Leute d. Mittelalters, Hbg. 1963. – G. Roeder, Ägyptische Kunst aus d. Zeit d. Königs Echnaton, Hbg. 1965. – Chr. Theuerkauff, Die Bildwerke d. 18. Jh., Braunschweig 1977. – *Weitere Aufsätze:* Jb. d. Hamburger Kunstslg.en 2 (1951), S. 86–122, 157–177; 4 (1959), S. 27–38; 5 (1960), S. 233–274; 7 (1962), S. 7–34; 8 (1963), S. 57–66, 230–234; 9 (1964), S. 213–231; 11 (1966), S. 45 f., 229–277, 278–280; 13 (1968), S. 7–12; 14/15 (1970), S. 297–299, 459–468; 16 (1971), S. 85–104; 21 (1976), S. 93–128. – SFHK Erwerbungen 1956, S. 36–50; 1957, S. 58 f., S. 70 f.; 1958, S. 56–62, S. 64 f.; 1959, S. 42 f., S. 50–53; 1960, S. 44 f., S. 32–35; 1961, S. 30–33, S. 44–49; 1962, S. 38–42, 48–52; 1963, S. 35–42, S. 46 f.; 1964, S. 20 f., 28–31; 1965, S. 32 f.; 1966, S. 5–7, 28–39, 40–43; 1967, S. 28–33. – Hrsg.: H. Spielmann, Oskar Kokoschka. Die Fächer f. Alma Mahler, Hbg. 1969. – *Mithrsg.:* Jb. d. Hamburger Kunstslg.en 3–7 (1958–1962). – Festschr. f. Erich Meyer. Zum Geburtstag [...], Hbg. 1959. – Bildführer II. Ausgew. Werke aus d. Erwerbungen während d. Jahre 1948–1961. Festgabe f. Erich Meyer z. seinem 65. Geburtstag [...], Hbg. 1964. – Die Campe'sche Historische Kunststiftung. Erwerbungen seit 1945, Hbg. 1964. – H. Hoffmann/V. v. Claer, Antiker Gold- u. Silberschmuck, Mainz 1968 (Kat. d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg 3). – H. Hoffmann, Dädalische Kunst auf Kreta im 7. Jh. vor Christus [Ausstellungskat. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg], Hbg. u. Mainz 1970. – Das frühe Plakat in Europa u. d. USA. Ein Bestandskat., 1: Großbritannien. Vereinigte Staaten v. Nordamerika, Bln. 1973. – Obs.: E. Panofsky, Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel v. Alt-Ägypten bis Bernini, hrsg. v. H. W. Janson, Köln 1964. – H. W. Janson, Madonna m. Kind. Florentiner Meister um 1465/70 (Agostino di Duccio?), in: SFHK Erwerbungen 1965, S.34–38. – E. Panofsky, Das Leben u. die Kunst Albrecht Dürers, München 1977.

Literatur: K. Kleemann, Hamburger am Sonntag. Musik u. Feldwege, in: Welt am Sonntag v. 22. 11. 1964, S. 31. – [I. Sello,] Menschlich gesehen – Herrin am Steintor, in: Hamburger Abendbl. v. 23.12. 1964, S. 1. – G. Sello, Zu Besuch b. Hamburger Museumsdirektoren (2). Die Schatzkammer am Steintorplatz, in: ebd. v. 27. 1. 1965, S. 11. – D. R. Moser, Das Freitag-Interview: Stippvisite am Steintorplatz. Frau Prof. M. kann auf viel Erfolg hinweisen, in: Hamburger Abendecho v. 19. 2.1965, S. 5. – E. v. Wiese, Hamburg. Menschen-Schicksale, Bln. usw. 1967, S. 91–93. – Ders., Besuch b. Professorin L. L. M. Die Schatzhüterin am Steintorplatz,

in: Hamburger Abendbl. v. 27./ 28.12.1969, S. 10. – P. Hochkamp, Wie wir hören: Prof. Dr. L. L. M., in: ebd. v. 27./28. 5. 1967, S. 5. – Chr. O. Frenzei, Der hohe Rang d. Hamburger Mus. f. Kunst u. Gewerbe. „Ein Werk, das seinen Meister lobt“, in: ebd. v. 30. 9. 1969, S.18. – P. Th. Hoffmann, Kokoschka in Hamburg, in: ebd. v. 25. 6. 1970, S. 11. – Ders., Das entscheidende Wörtchen „und“. Entwicklung u. Rang d. Hamburger Mus. f. Kunst u. Gewerbe, in: ebd. v. 10. 3.1971, S. 19. – Ders., Neue Leitung f. zwei Hamburger Museen. Wichtige Aspekte aussichtsreicher Kulturpolitik, in: ebd. v. 9./10. 1. 1971, S. 24. – Ders., Weltbürgerin d. Kunst. L. L. Möller wird 60, in: ebd. v. 17. 11. 1972, S. 25. – I. Mösch, Mozart als Beglückung. Kokoschka enthüllte d. Zauberflöten-Gobelin, in: ebd. v. 26. 6. 1970, S. 9. – Dies., Mit glücklicher Hand d. Bestände um viele Kostbarkeiten bereichert. Mus. f. Kunst u. Gewerbe: Erwerbungen 1962–1971, in: ebd. v. 14./15.10.1972, S. 23. – Dies., Den Hamburger Schatzkammern fehlt noch viel Geld. Empfang f. d. Kunstfreunde d. Hansestadt, in: ebd. v. 15. 11.1972, S. 20. – E. v. Wiese, Fasziniert v. Menschen u. Städten. Gespräch m. Oskar Kokoschka, in: ebd. v. 27./28. 6. 1970, S. 22. – W. Gramberg, Gruß an L. L. M., in: SFHK Erwerbungen 1971, S. 7 f. – Th. Müller, L. L. M. z. 60. Geburtstag, in: Jb. d. Hamburger Kunstslg.en 17 (1972), S. 9–12. – A. v. Saldern, Vorwort, in: Bildführer 3. Ausgew. Werke aus d. Erwerbungen 1961–1971. Festgabe f. L. L. M. z. ihrem 60. Geburtstag [...], Hbg. 1972, S. 5 f. – Ders., Das Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg 1869–1988, Hbg. 1988 (Bilderhe. d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hamburg 23), S. 93. – E. Hauswedell, Ein Arbeitsber. 1912–1981, Hbg. 1981, S. 19 f., 32, 35. – *Nachrufe*: Ex-Direktorin Möller ist tot, in: Hamburger Abendbl. v. 21. 3.1996, S. 7. – Dithmarscherin m. Hang z. Florentinischen, in: Die Welt v. 21. 3. 1996, S. H 4.

Porträts: Strichätzung nach Foto v. I. Sello b. Sello 1964 (s. Lit.). – Fotos v. F. Kempe, 1963 (Bildarch. d. Freien u. Hansestadt Hamburg). – Foto v. H. Eisenhauer, um 1971, Abb.: Müller (s. Lit.), vor S. 9. – Foto in: Hamburger Abendbl. v. 6. 1. 1964, S. 3. – Foto v. G. Krieger b. Sello 1965 (s. Lit.). – Foto v. Leibing b. Moser (s. Lit.). – Foto v. H. Kindt (?) in: Deutsche BaubedarfsMusterschau. 1967, Septemberh., S. 9 f. – 2 Fotos v. I. Sello b. Wiese 1967 u. 1969 (s. Lit.). – Foto, vor 1968, b. Hochkamp (s. Lit.). – Foto, vor 1970, b. Frenzei (s. Lit.). – 2 Fotos b. Hoffmann 9./10.1 u. 10. 3.1971 (s. Lit.). – Foto b. Mösch 1972 (s. Lit.). – Foto b. Hoffmann 1972 (s. Lit.). – Foto v. du Vinage b. Saldern 1988 (s. Lit.). – Foto v. Stolzenburg b. Nachruf in „Die Welt“ (s. Lit.).

Alexander Pilipczuk
Band 13, 2011

MÖLLER, *Theodor* Claus Heinrich, geb. 6.3.1873 Rumohr, Ksp. Groß-Flintbek b. Kiel, gest. 10.11.1953 Kiel, begr. Ahrensböck b. Eutin; ev. – Lehrer, Photograph, Heimatpfleger.

Eltern: Christian Heinrich Möller, geb. 23.2.1826 Achterwehr b. Kiel, gest. 4.5.1882 Rumohr; Knecht, später Kätner ebd.; Anna Magdalena geb. Kiel, geb. 10.2.1837 Boksee, Ksp. Kirchbarkau, Magd; Tochter d. Kätners u. Schneiders in Boksee Detlev Christian Kiel u. d. Anna geb. Grimm.

Ehefrau: *Frieda* Bertha Amalie geb. Michelsen, geb. 2.7.1877 AhrensböckVorwerk, gest. 15.4.1946 Ahrensböck; verh. 12.4.1898 ebd.; Tochter d. Parzellisten u. Landmannes in Ahrensböck-Vorwerk Heinrich August Michelsen, geb. 29.9.1830 Ahrensböck, gest. 15. 6.1939 ebd., u. d. Anna Friederike Amalie geb. Schnoor, geb. 7.7.1839 Eckhorst, Ksp. Rensefeld, gest. 16.1.1923 Ahrensböck.

Keine Kinder.

Seine Kindheit verlebte M. in dem Bauernhaus, das seine Eltern 1860 in Rumohr erworben hatten. Als Vierjähriger erkrankte er 1877 an Knochentuberkulose am linken Fußgelenk, entging nur knapp einer Fußamputation und war für ein Jahr bettlägerig. Die Schule besuchte M. in Groß-Flintbek; wie damals noch vielfach üblich, wurde er von dem tüchtigen Lehrer August Wisser, der ihn besonders förderte, als begabter Schüler beim Unterricht der Kleinsten eingesetzt. Dabei konnte er schon früh seine pädagogischen Fähigkeiten unter Beweis stellen, so daß es nahelag, ihn nach der Konfirmation 1888 zum Lehrer auszubilden, zumal ein älterer Bruder als Hoferbe vorgesehen war und die Nachwirkungen seiner Erkrankung höchstens eine sitzende Handwerkstätigkeit zugelassen hätten. Nach einer Prüfung im Oktober 1888 übernahm er mit 15 ½ Jahren die Elementarklasse in Groß-Flintbek, die er bis Ostern 1890 unterrichtete. Für eine Beschäftigung war eigentlich ein Alter von 17 Jahren vorgeschrieben, aber wegen des herrschenden Lehrkräftemangels wurde eine Ausnahme gemacht. Die Eisenbahnverbindung Groß-Flintbeks mit Kiel ermöglichte es M., seit Ostern 1889 an den Nachmittagen und Abenden die Kieler Präparandenanstalt zu besuchen, die Volksschulabsolventen auf die weitere Ausbildung im Lehrerseminar vorbereitete. Von 1891 bis September 1894 absolvierte er dann das Lehrerseminar in Segeberg. In Segeberg erhielt M. Anfang Oktober 1894 auch seine erste Anstellung als Lehrer. Mitte November 1896 legte er die zweite Volksschullehrerprüfung ab. Im nächsten Jahr zog er nach Kiel um, damals eine aufstrebende Großstadt, in der wegen des starken Bevölkerungswachstums Lehrermangel herrschte. Dort war M. bis 1924, unterbrochen durch den Kriegsdienst 1914–1918, an verschiedenen Kieler Schulen tätig, am längsten (1908–1923) an der Oberrealschule II am Königsweg (heute: Max-Planck-Schule).

Bereits 1891 war M. als 18jähriger Seminarist dem im September 1890 gegründeten „Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck“ beigetreten.

Er nutzte seit 1900 die von ihm für unübertrefflich gehaltenen Mittel der Photographie, um die in seinen Augen bedrohte Umwelt im Bild festzuhalten und für die Nachwelt zu dokumentieren. Als Pädagoge sah er darüber hinaus die Chance, mit Hilfe dieser Technik durch Vervielfältigung seiner Fotos, zahlreiche Lichtbildvorträge und Veröffentlichungen auch erzieherisch und bildend zu wirken. Nach einem beeindruckenden Lichtbildervortrag 1904 auf der Hauptversammlung des Heimatvereins durch Gustav Wieding über „Unsere Heimat und die Amateur-Photographie“ ergriff dieser zusammen mit dem Direktor des Kieler Thaulow-Museums, Gustav Brandt, die Gelegenheit, eine Lichtbilder-Sammelstelle anzuregen und einzurichten. M., der seit 1900 zahlreiche Lichtbildvorträge gehalten hatte und schon bald als begnadeter Lichtbildner galt, wurde für einige Jahre deren Vorsitzender.

Für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg und besonders für 1905/06 ist eine rege Photographentätigkeit nachzuweisen, die sich schließlich von 1912 an auch in Publikationen niederschlug. In den Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren entstanden nur vereinzelt Fotos; selten, daß ein Motiv einmal Kriegshandlungen bzw. deren Folgen berührte. Bereits 1908 war M. Mitglied im „Landesverein für Heimatschutz“ geworden und hatte sich dort vor allem für die Erhaltung des alten Ochsenwegs bei Leck engagiert. Von 1908 bis 1913 war er neben seinem Schuldienst Beauftragter für Baupflege im Kreis Tondern und konnte dort unter anderem ein Bildarchiv mit etwa 1300 Glasplatten anlegen; 1914 betreute er den Kreis Oldenburg in gleicher Eigenschaft. 1912 erschien sein erstes Buch, „Das Gesicht der Heimat“. Nicht zuletzt diese mehrfach wiederaufgelegte Publikation, vor allem aber seine Leistungen im Bau- und Verkehrswesen, wurden Ende Januar 1913 mit der Verleihung der Preußischen Staatsmedaille in Bronze gewürdigt. 1920 folgte eine Auszeichnung des Senats der Univ. Kiel für Verdienste um die Heimatforschung. Im gleichen Jahr begann M. mit Vorlesungen an der Kieler Volkshochschule.

1924 wurde M. vom Schuldienst beurlaubt und konnte sich jetzt ganz seiner Leidenschaft als Heimatforscher, Heimatpfleger und Photograph widmen. Er besaß zu dieser Zeit bereits ein kleines Motorrad, auf dem er mit seinen Kamera-Utensilien unterwegs war. Es folgten fruchtbare Jahre photographischer Tätigkeit, vor allem in den Jahren 1925 bis 1927. „Der Kirchhof in Nebel auf Amrum“ (1928) und „Nordschleswig“ (1929) waren zwei Buchprojekte jener Jahre.

Auf der Jahresversammlung 1930 des Heimatvereins – der damals 1800 Mitglieder zählte – wurde M. als Nachfolger des Geologen Hans Peters zum Ersten Vorsitzenden gewählt, ein Amt, das er – mit Unterbrechung – bis 1948 innehatte; später war er Ehrenvorsitzender. Er war damit auch Herausgeber der Vereinszeitschrift „Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck“, die Redaktion – und damit die eigentliche Arbeit – oblag jedoch Gustav Friedrich Meyer. Auf Beschluß der Hauptversammlung vom Mai 1932 verkürzte der Verein seinen Namen auf „Die Heimat“. M. engagierte sich auch in der Druidenbewegung. 1897 wurde er Mitglied der von Hamburg aus gegründeten, zum Druidenorden gehörenden Kieler Loge „Holstentreue“. Als deren langjähriger Vertreter in der Reichsgroßloge übernahm er nach seiner Freistellung vom Schuldienst 1924 für fünf Jahre ihre Leitung, war 1928 Vertreter auf der Weltgroßloge in Malmö und wurde schließlich Ehrenmitglied des Hoch-Erzkapitels des schwedischen Druidenordens. 1935 kam der deutsche Druidenorden durch Selbstauflösung einem Verbot durch die nationalsozialistischen Machthaber zuvor.

Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik wurden 1933/34 zahlreiche Geschichts- und Heimatvereine im Mitte 1933 auf Betreiben des nationalsozialistischen Studenten Werner Havenberg gegründeten Dachverband „Reichsbund Volkstum und Heimat“ vereint und verloren dadurch ihre Eigenständigkeit. Der Verein „Die Heimat“ wurde im März 1934 der von F. Knolle geführten „Landschaft Schleswig-Holstein“ des Reichsbundes angegliedert; dieser erwies sich jedoch als kurzlebig und wurde im Februar 1935 aufgelöst. Seine Funktionen gingen nun auf das sog. Amt Rosenberg über, die Alfred Rosenberg unterstehende „NS-Kulturgemeinde“ (NSKG). In der Abteilung „Heimatforschung“ wurde M. aufgrund seiner Eigenschaft als Vorsitzender und Herausgeber der Zeitschrift zum „Fachreferenten für Heimatkunde“ ernannt. In der Folgezeit verstärkte sich der Einfluß des Gaukulturwarts Knolle und seines Nachfolgers Willi Ziegenbein. Ein weiterer Einschnitt erfolgte Anfang 1937, als der Verein als „Ring, Die Heimat“ in die NSKG eingegliedert und die Herausgabe der Zeitschrift durch die Gaudienststelle der NSKG übernommen wurde, nun unter dem vereinfachten Titel „Die

Heimat. Monatsschrift für schleswig-holsteinische Heimatforschung und Volkstumspflege“. Im März 1943 erschien das letzte, immer noch von Meyer redigierte Heft der Zeitschrift.

Die gesamten 1930er Jahre über photographierte M. relativ kontinuierlich; mit dem Wechsel zur einfacheren und vor allem leichteren Rollfilmkamera nahm die Zahl seiner Aufnahmen weiter zu. 1933 erschien, neben zahlreichen Aufsätzen, sein in mehreren Auflagen verbreitetes Buch „Gassen der Heimat“.

Im Frühjahr 1941 wurde M.s Haus in Kiel durch einen der ersten Bombenangriffe auf die Stadt vollständig zerstört; die wertvolle Bibliothek wurde dabei verwüstet, das Bildarchiv blieb allerdings weitgehend unbeschadet. M. und seine Frau wurden bei dem Bombentreffer verletzt; er selbst konnte nach einigen Wochen das Krankenhaus verlassen, seine Frau hatte jedoch eine schwere Wirbelsäulenverletzung erlitten. Das Ehepaar siedelte zunächst provisorisch nach Ahrensböök über. Nach dem Tod seiner Frau fand M. Mitte 1948 bei seinem Neffen auf Hof Kattenberg bei Ahrensböök eine – wenn auch beengte – neue Bleibe.

Anfang 1947 nahm der Verein unter maßgeblicher Beteiligung M.s wieder seine Tätigkeit auf und gab sich Ende Mai eine neue Satzung. M. wurde als Erster Vorsitzender bestätigt, nahm dieses Amt aber nur noch bis 1948 wahr; bis zu seinem Tode blieb er Ehrenvorsitzender. 1949 wurde auf Betreiben des damaligen Schulleiters Hans Kropp die Volksschule in Kiel-Elmschenhagen nach M. benannt.

Im April 1950 schenkte M. sein Fotoarchiv dem Land Schleswig-Holstein, vertreten durch das Landesamt für Denkmalpflege. Das Archiv umfaßt insgesamt 4615 Glasplatten im Format 9 x 12 cm in Holzkästen und 1934 Rollfilmaufnahmen im Format 4,5 x 6,0 cm, dazu weitere Aufnahmen aus Familienbesitz. In der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel wurde zwei Jahre später 1952 eine große Fotoausstellung mit mehr als 100 Vergrößerungen gezeigt. Im Anschluß gab M. – quasi als Quintessenz seines Schaffens – das Buch „Landschaft und Menschen“ heraus.

Im September 1953 verwirklichte M. seinen langgehegten Wunsch, nach Kiel zurückzuziehen, um Freunden und den städtischen Kulturstätten näher sein zu können. Anfang November suchte er den damaligen Landeskonservator Peter Hirschfeld im Landesamt für Denkmalpflege auf und erinnerte an die Schenkung seines Fotoarchivs, das sich nach wie vor bei ihm befand. Eine Übergabe der Bestände wurde für den 17. November festgesetzt. Eine Woche vorher nahm M. sich jedoch das Leben; seine an den Umzug nach Kiel geknüpften Hoffnungen hatten sich nicht erfüllt; er fühlte, daß eine Zeit neuer Ziele und Werte angebrochen war, in der er fremd war. M. wurde in der Gemeinde Ahrensböök im Bürgerpark (heutiger Theodor-Möller-Park), um dessen Erhaltung er sich verdient gemacht hatte, ein Gedenkstein von der Ahrensbööcker Gilde von 1490 gesetzt. Im März 1998 zeigte die Kieler Kunsthalle eine Ausstellung „Theodor Möller (1873/1953) – Historische Landschaftsphotographie in Schleswig-Holstein“.

Für M., der seinen Blick am Bildaufbau der Landschaftsmalerei des späten 19. Jh. geschult hatte, war die Photographie das Medium zur Dokumentation einer durch die Industrialisierung in Stadt und Land bedrohten Welt. Ohne Zweifel wollte er als Pädagoge das Bewußtsein für eine gefährdete, vor allem bäuerliche Kultur und für Kulturlandschaften wecken; insofern war er Chronist seiner Heimat. Daneben läßt sein Werk aber auch einen künstlerischen Ansatz erkennen, der sich in den Darstellungen der Schönheiten der Dörfer und Städte, der Stimmungen der Jahres- und Tageszeiten in den unterschiedlichen Landschaften und in seinen zahlreichen Porträts ausdrückt. – Bundesverdienstkreuz am Bande, 1953. – Universitätsmedaille d. Univ. Kiel, 1953.

Quellen: Th. M., Von d. Schulbank – vor d. Schulbank, in: Die Heimat 60 (1953), S. 78–86.

Nachlaß: Landesamt f. Denkmalpflege Schl.-Holst., Kiel (Photographien).

Werke: Verz. b. A. Hansen u. a. (s. Lit.), S. 228; Verz. d. Beitr. zu „Die Heimat“: J. Grönhoff/H. Voß, Die Heimat. Inhaltsverz. zu d. Jgg. 1–53, Nms. 1956, S. 70; zu *ergänzen:* Landschaft u. Menschen in Schl.-Holst., in: Student d. Nordmark 1937, Nr. 2, S. 16 f. – *Hervorzuheben:* Das Gesicht d. Heimat. Natur- u. Kulturbilder aus Schl.-Holst., Kiel 1912; 5. Aufl. Nms. 1930. – Die Welt d. Halligen, Kiel 1924; 2. Aufl. 1931. – Der Kirchhof in Nebel auf Amrum u. seine alten Grabsteine, Nms. 1928. – Nordschleswig, ebd. 1929; 2. Aufl. 1931. – Gassen d. Heimat, ebd. 1933; 2. Aufl. 1935. – Landschaft u. Menschen. Beitr. z. Heimatkunde Schl.-Holst.s, ebd. 1952.

Literatur: G. F. Meyer, Th. M. z. 60. Geburtstage, in: Die Heimat 43 (1933), S. 57–59. – Ders., Th. M. z. 70. Geburtstag, in: ebd. 53, Jan.–März 1943, S. 15. – K. Radunz, Th. M. 75 Jahre alt, in: ebd. 55, März 1948, S. [1 f.]. – Ders., Einiges v. Druidenorden in Schl.-Holst., in: ebd. 60 (1953), S. 77 f. – E. Schlee, An Th. M., d. Photographen, in: ebd., S. 74–76. – H. Kropp, Warum gibt es in Kiel eine Th.-M.-Schule?, in: ebd., S. 76 f. – J. Grönhoff, Th. M., in: ebd., S. 73 f. – Ders., Nachruf, in: ebd., S. 317. – Ders., Der Th.-M.-Stein in Ahrensböök, in: ebd. 62 (1955), S. 116. – P. Hirschfeld, Wielen am Wieler See, in: ebd. 60 (1953), S. 86 f. – Ders., Th. M. z. Gedächtnis, in: NE 22 (1954), S. 22–29. – P. Jessen, Th. M. zu seinem 80. Geburtstag am 6. März 1953, in: SH 1953, S. 71 f. – C. Bodenhausen, Erinnerung an Th. M. u. d. „Heimat“-Kreis um 1930, in: Die Heimat 75 (1968), S. 368–371. – N. Detlefsen, Am Grabe Th. M.s – Ein Gedenken zu seinem hundertsten Geburtstag am 6. März 1973, in: ebd. 80 (1973), S. 65–67. – F. Hildebrandt (Einleitung), Th. M., Von der Schulbank, vor d.

Schulbank (Auszug), in: Mitt. d. Geschichtsver. f. d. ehemalige Amt Bordesholm 1995, H. 4, S. 4–8. – K. Walter, Th. M. – ein Pionier d. Landschaftsphotographie in Schl.-Holst., in: Die Heimat 105 (1998), S. 93–96. – U. Schulte-Wülwer, Föhr, Amrum u. d. Halligen in d. Kunst, Heide 2003, S. 144–146. – H. K. L. Schulze, Reisebilder d. Fotografen Th. M. (1873–1953) – Quer durch Schl.-Holst. [Faltbl.], Kiel 2006. – A. Hansen u. a., Quer durch Schl.-Holst. Th. M. Fotografien 1900–1950, Nms. 2007.

Porträts: Foto b. Meyer 1933 (s. Lit.). – Foto b. Grönhoff (s. Lit.), S. 73. – Foto (Landesamt f. Denkmalpflege), Abb.: Schulze (s. Lit.).

Heiko K. L. Schulze

Band 13, 2011

MÖLLING, *Heinrich* Johannes Georg, geb. 27.8.1825 Lensahn, Kr. Ostholstein, gest. 10.4.1888 Neumünster, begr. Kiel; ev. – Verwaltungsjurist, Oberbürgermeister von Kiel.

M. entstammte einer 1678 nach Lensahn eingewanderten Hugenottenfamilie mit Namen Meullinge, die sich schon in der nächsten Generation Mölling schrieb.

Eltern: *Georg* Philipp Friedrich Mölling, geb. 21.2.1796 Hoya, gest. 21.1.1878 Bremen, Jurist, Gerichtshalter von Fideikommißgütern in Lensahn, 1833–1847 Amtmann in Eutin, 1847–1856 Landvogt in Jever, 1848 oldenburgischer Abgeordneter der Nationalversammlung in der Paulskirche; *Dorothea* Christine Elisabeth geb. Bode, geb. 16.8.1799, gest. 20.9.1832 Lensahn.

Ehefrau: 1.) *Elisabeth* Johanna Agnes Semper, geb. 7.9.1836 Dresden, gest. 15.1.1872 Kiel; verh. 1.6. 1865 Altona; älteste Tochter d. Architekten Gottfried Semper (1803–1879; s. ADB, 33, S. 706–717) u. d. Bertha geb. Thimmig (1810–1859). 2.) Elisabeth Jürgensen, geb. 14.5.1826 Hamburg, gest. 15.5.1893; verh. nach 1872.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne.

M. wuchs zunächst in Lensahn, seit 1833 in Eutin auf, wo er von 1837 bis 1845 das Gymnasium besuchte. Im SS desselben Jahres begann er ein Jurastudium an der Univ. Heidelberg, das er im WS 1845/46 an der Univ. Bonn fortsetzte. Seit dem Frühjahr 1847 studierte er in Kiel. Zu Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 meldete er sich im Frühjahr wie die meisten Kieler Studenten als Freiwilliger. Im Juli desselben Jahres setzte er sein Studium an der Univ. Göttingen fort, kehrte aber im Herbst 1849 nach Kiel zurück, wo er Anfang 1850 vor dem Oberappellationsgericht sein Amtsexamen bestand. Anschließend wurde er Sekretär in der Landdrostei Pinneberg, doch verließ er im Juli des Jahres seinen Posten und kämpfte wieder als Freiwilliger im zweiten schleswig-holsteinischen Jägercorps bis zur Auflösung der Armee 1851. Danach kehrte er auf seinen Posten in der Pinneberger Landdrostei zurück. 1854 wurde er Kanzlist im Ministerium für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg in Kopenhagen, wo er bereits im November 1855 Kanzleirat und Chef des Kontors für kommunale Angelegenheiten sowie Handels-, Zunft- und Gewerbewesen wurde. Daneben war er seit März 1857 mit der kommissarischen Verwaltung des Bürgermeisteramtes in Segeberg betraut. Im Mai 1859 wurde M. als gelehrter Senator hauptamtliches Magistratsmitglied in Altona. Nach der Durchführung der Bundesexekution im Dezember 1863 wurde er im Januar 1864 von den Bundeskommissaren Ferdinand Nieper und Hans Freiherr v. Könneritz zunächst kommissarisch, 1865 dann endgültig zum Eisenbahnkommissar für Holstein mit Sitz in Altona ernannt. Ihm unterstand das Eisenbahnwesen des Landes während des Baus der Linien Neumünster-Eutin-Neustadt und Kiel-Ascheberg. Nach Beendigung des Deutschen Krieges von 1866 und der Eingliederung der Herzogtümer in den preußischen Staatsverband im Januar 1867 wurde M. Ende Oktober 1867 von der preußischen Regierung zum kommissarischen Bürgermeister von Kiel ernannt. Als nach der neuen schleswig-holsteinischen Gemeindeordnung vom April 1869 die Magistratsmitglieder von den wahlberechtigten Bürgern gewählt werden mußten, bewarb M. sich um das Amt des Bürgermeisters. Er wurde am 21.4.1870 für zwölf Jahre gewählt; am 26.4.1882 erfolgte seine Wiederwahl für weitere zwölf Jahre, vor deren Ablauf M. jedoch auf einer Dienstreise verstarb.

Die Bedeutung M.s beruht darauf, daß er während seiner über zwanzigjährigen Tätigkeit als Leiter der Kommunal Verwaltung die Entwicklung der Stadt Kiel von einem Handelshafen provinziell-kleinstädtischen Zuschnitts, der seit 1865 Flottenstation war, zum bedeutendsten deutschen Reichskriegshafen und zur Großstadt maßgeblich beeinflusste. Die Einwohnerzahl Kiels stieg von 1867–1890 um das Dreifache, wobei die Marineangehörigen nicht mitgerechnet waren. Dies führte zu einer heftigen Bautätigkeit, sowohl der privaten wie auch der öffentlichen Hand, die zunächst überstürzt und planlos erfolgte. Zwar wurden während M.s Tätigkeit mehrere

Bebauungspläne aufgestellt, doch konsequent durchgeführt wurde keiner, so daß Kiel sich recht unorganisch entwickelte. Im Rahmen der notwendigen Stadterweiterung erstrebte M. die Eingliederung der umliegenden Ortschaften; 1869 konnte Brunswik eingemeindet werden, doch die Verhandlungen mit Wik und Gaarden kamen erst nach M.s Tod zum Abschluß.

M. vereinbarte 1871 nach langen Verhandlungen mit der Marine den Hafenausbau, die Umgestaltung des Hörnufers, den Bau neuer Kaianlagen sowie den Bau einer Eisenbahnlinie zur Norddeutschen Schiffbau AG in Gaarden und der im Aufbau befindlichen kaiserlichen Werft in Ellerbek, wodurch das damals noch ländliche Ostufer der Förde in eine Industrielandschaft umgewandelt wurde. Das Verhältnis zwischen Kriegs- und Handelshafen regelte M. in einer städtischen Verordnung von 1874. Um die verkehrsmäßige Situation Kiels zu verbessern, trat M. für den Bau der Eisenbahnlinie Kiel–Eckernförde ein, die 1881 eingeweiht wurde. Zur Bewältigung des gewachsenen innerstädtischen Verkehrs wurde im selben Jahr die erste Kieler Pferdebahn eröffnet.

M. war ein ernster arbeitsamer Mann von bürgerlich-konservativer Gesinnung, der in Kiel hohes Ansehen und allgemeine Verehrung genoß. Er wohnte seit 1872 am Schwanen weg in freundschaftlicher Beziehung zu den benachbarten Häusern Wilhelm Seelig und K. Groth. Als geschulter Verwaltungsfachmann konnte M. zwar die unmittelbar anstehenden Probleme, die sich aus dem schnellen Wachstum der Stadt ergaben, lösen, doch fehlte es ihm wohl an Weitblick, um eine in die Zukunft gerichtete Gesamtkonzeption zu entwerfen. Aufgrund seiner Verdienste verlieh ihm Kaiser Wilhelm I. 1875 zu seinem 50. Geburtstag den Titel eines Oberbürgermeisters und berief ihn 1879 auf Lebenszeit in das preußische Herrenhaus. Roter Adlerorden 4. Klasse, 1868; 3. Klasse, 1881.

Quellen: Stadtarch. Kiel: Personalakten Nr 1612–1614; H. Sievert, Brief v. 20.1. 1966 an H. Schinzel-Husum. Ber. über d. Verwaltung u. d. Stand d. Gem.-Angelegenheiten d. Stadt Kiel 1869–1891, Kiel 1877–1892. Protocoll d. Versammlung d. Städtischen Collégien in Kiel 1870–1875, Kiel 1870–1876 G. Seelig, Eine dt. Jugend, Erinnerungen an Kiel u. d. Schwanenweg, 2. Aufl. Hbg u. Bln 1922, S. 55, 101.

Werk: Das Kiel-Eckernförde-Flensburger Eisenbahn-Unternehmen, Kiel 1876.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 56 f. F. Vollbeh, Zur Gesch. v. Rath u. Bürgerschaft in Kiel, in: MKStG 7, 1886, S. 3–32, bes. 13 f. Kieler Tagebl. v. 12. 4. 1888. Kieler Köpfe: Die Familie M., in: Kielische Gemeinnützige Nachr. 17, Nr 3 v. 12. 3. 1965, S. 5–7.

Porträts: Gemälde v. J. Dittmer (Sitzungssaal d. Kieler Rathauses). Foto (SHLB), Abb.: Kieler Köpfe (s. Lit.), S. 5.

Friedrich Schuh
Band 8, 1987

MOHR, Daniel Matthias Heinrich, geb. 8.4.1780 Quickborn, Kr. Pinneberg, gest. 26.8.1808 Kiel; ev. – Botaniker.

Eltern: Matthias Mohr, geb. 8.1.1743 Uetersen, gest. 22.5.1789 Quickborn, Pastor ebd., Sohn d. Brauers u. Brenners Matthias (Ties) Mohr u. d. Elisabeth geb. Burmester; Christina Sophia Ulrica geb. Gerckens, geb. 6.10.1752 Pinneberg, gest. 11.12.1785 Quickborn, Tochter d. Kanzleirats, Hausu. Ksp.-Vogts Sebastian Daniel Gerckens u. d. Anna Margaretha geb. Semper.

Unverheiratet.

M. ließ sich 1799 in Kiel und 1801 in Göttingen an der Theologischen Fak. immatrikulieren, studierte jedoch Naturwissenschaften. Seine Lehrer waren u. a. der Zoologe J. Chr. Fabricius und der Botaniker H. A. Schröder. 1803 wurde er in Kiel mit einer Arbeit über Kryptogamen zum Dr. phil. promoviert und Adjunkt der Philosophischen Fak. ebd., 1807 a. o. Professor für Zoologie und Botanik.

Mit seinem Freund und Kollegen Friedrich Weber hat M. sich um die systematische Erforschung der Kryptogamen, besonders der Algen, verdient gemacht. 1803 publizierte er ein Kryptogamen-Verzeichnis, bereiste mit Weber Südschweden und veröffentlichte mit ihm zusammen 1804 das Ergebnis dieser vornehmlich botanischen Reise, gab 1803/05 – ebenfalls mit Weber – „Großbritanniens Conferven nach Dillwyn ...“ heraus, das in den Zusätzen Angaben über einige von M. bei Kiel beobachtete Algen enthält und ließ 1805 einen „Fasciculus Algarum“ mit 35 Arten in allerdings nur wenigen Exemplaren erscheinen. 1807 wurde sein ebenfalls mit Weber verfaßtes und als Handbuch für das Studium der Kryptogamen gedachtes „Botanisches Taschenbuch...“ veröffentlicht. In der Arbeit „Über Conferva fluviatilis ...“ behandelte er die Vermehrung der Algen, und in der gemeinsam mit Weber angefertigten Darstellung über

karpologische Zergliederung kryptogamischer Wasserpflanzen wollen die Verfasser durch genaue Wiedergabe auch der kleinsten Details der fruchtähnlichen Teile der Algen Aufschlüsse über die systematische Stellung dieser Pflanzen gewinnen. Sie erkannten, daß die Pflanzen der 24. Klasse des Linnéschen Systems sich untereinander ebenso unterscheiden wie die Phanerogamen der anderen Klassen und stellten Algen und Flechten als einander näher verwandte Gruppe den Farnen und Moosen gegenüber. Das mit Weber begonnene umfassende Algenwerk konnte wegen M.s frühem Tod nicht verwirklicht werden.

Werke: Schr.-Verz. b. L.-S., in ADB u. in: „Das botanische Schrifttum ...“ (s. Lit.).

Literatur: ADB 22, S. 65 f. – L.-S. 1, S. 374. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 14, 4. Aufl. Lemgo 1808, S. 587. – J. F. L. Hausmann, Reise durch Skandinavien in d. Jahren 1806 u. 1807, T. 1, Göttingen 1811, S. 25 f. – J. W. Th. Mauch, Einige Notizen über Pflanzen, u. Pflanzen kundige Männer, in d. Herzogthümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: NSTM 10, 1841, S. 526 ff. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein, Kiel, Lpz. 1890, S. 93 f. – Kritische Flora d. Provinz Schleswig-Holstein..., T. 2, hrsg. v. P. Prahl, Kiel 1890, S. 38. – Das botanische Schrifttum von Schleswig-Holstein..., hrsg. v. Willi u. Werner Christiansen, Kiel 1936, S. 124, 137. – G. Tischler, Die Vertreter d. Botanik u. Bakteriologie, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 360. – Volbehr-Weyl 1956, S. 179. – F. Overbeck, Botanik, in: Gesch. d. Mathematik, d. Naturwiss. u. d. Landwirtschaftswiss., Neumünster 1968 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, T. 6), S. 132.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

MOHR, *Erna* Wilhelmine, geb. 11.7.1894 Hamburg, gest. 10.9.1968 ebd.; konfessionslos. – Volksschullehrerin, Zoologin.

Eltern: Adolf Christoph *Wilhelm* Mohr, geb. 7.3.1852 Lohbrügge, gest. 5.9.1934 Hamburg, Volksschullehrer in Hamburg; *Metta* Elisabeth geb. Menckloh, geb. 14.4.1867 Lutzhorn b. Elmshorn, gest. 30.4.1947 Hellerau (Dresden).

Geschwister: Meta Mohr, geb. 27.5.1892 Hamburg, gest. 11.6.1972 Falkenstein/Taunus; verh. m. Max Schaubach, Obergeringenieur bei der AEG-Turbinenfabrik in Berlin, 1912–1936 Lehrerin an Sonderschulen in Hamburg, 1940–1949 an der Volksschule in Hellerau (Dresden), langjährige Tätigkeit in der Sozial- und Jugendarbeit (Betreuung arbeitsloser Jugendlicher nach dem Ersten Weltkrieg, Tagesheime, Kinderlandverschickung), Graphikerin (Scherenschnitte von vielen zeitgenössischen Zoologen und anderen Persönlichkeiten, s. W. Arndt: Die Zoologen-Scherenschnitte in der Bildnissammlung des Berliner Zoologischen Museums. Museumsk. N. F. Bd 11, S. 64). – Dr. jur. Wilhelm Mohr, geb. 18.2.1904 Hamburg; Komponist, Pianist, Cembalist, Organist und Musikwissenschaftler in Falkenstein/Taunus, Mitarbeiter an der MGG, César Franck-Biographie usw.

Nach dem Besuch der Volksschule an der Bürgerweide (1901–1909) und des Lehrerinnenseminars in der Freiligrathstraße in Hamburg (1909–1914) war E. M. Lehrerin an Hamburger Volks- und Sonderschulen (1914–1934). Hierbei sammelte sie ihre pädagogischen Erfahrungen, die ihr später in ihren zahlreichen populärwissenschaftlichen zoologischen Schriften gut zustatten kamen. In ihren Schul- und Seminarferien, die sie in tätiger Mithilfe auf dem Bauernhof ihres Onkels Peter Schütt und seiner Ehefrau Elsabe geb. Menckloh in Wischreihe bei Siethwende (Krs Steinburg) verbrachte, wurde ihr Interesse am Leben und an der Pflege der Tierwelt, besonders von Haustieren und Kleinsäugern, angeregt und auf ihren Streifzügen zu Fuß und zu Pferd in die Umgebung ihre Liebe zu Schleswig-Holstein, dem „weiten, flachen, grünen Land mit dem kreisrunden Horizont“ geweckt. Zur gleichen Zeit bahnten sich die ersten Beziehungen zur wissenschaftlichen Zoologie an. 1912 finden wir zum erstenmal den Namen E. M. in den „Mitteilungen aus dem Naturhistorischen Museum zu Hamburg“ Bd 29 erwähnt, und zwar als Herstellerin von Zeichnungen für eine Arbeit über afrikanische Spinnen des ehrenamtlichen Mitarbeiters des Museums, Dr. med. Louis des Arts, der sie beim Zeichnen einer Rehgruppe in der Schausammlung des Museums „entdeckt“ hatte. Seit September 1913 war E. M. Mitarbeiterin in der fischereibiologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums bei Professor Dr. Ernst Ehrenbaum (1861–1942). 1914 erschien ihre erste wissenschaftliche Arbeit im Zoologischen Anzeiger. Der Altersbestimmung und dem Wachstum der für die Fischerei wichtigen Fische wie Zander, Seezunge und Meerforelle war eine Reihe wertvoller Arbeiten gewidmet. Nach ihrer Feststellung, daß die Elbzander infolge Parasitierung am Auge durch einen Wurm kleiner bleiben, wurde deren Mindestlänge für das Befischen der Elbe von 35 auf 28 cm

herabgesetzt. In die von Professor Dr. Georg Duncker (1870–1953) geleitete Abteilung für niedere Wirbeltiere des Museums übergewechselt, begann E. M. 1925 zuerst mit Duncker, später allein, Arbeiten über die Systematik der Fische zu veröffentlichen, die ihr bald den internationalen Ruf einer hervorragenden Fischkennerin einbrachten. Daneben wandte sie sich säugetierkundlichen Arbeiten zu. Sie besuchte regelmäßig die Zoologischen Gärten in Deutschland und in den benachbarten Ländern, um ein einzigartiges Bildarchiv von Zootieren anzulegen und reichhaltiges Beobachtungsmaterial zu sammeln. Seit 1917 veröffentlichte sie zahlreiche Arbeiten über Gefangenschaftsbeobachtungen an Paarhufern, Fledermäusen, kleinen einheimischen Nagetieren, Baumratten und Ferkelratten, Blindmulle und die schon für ausgestorben gehaltenen Schlitzrüssler, die der Hamburger Kaufmann Paul Thumb nach E. M.s Anleitung in San Domingo auf Haiti wieder auffand und lebend nach Hamburg brachte. Den in Deutschland vorkommenden Nagetieren widmete sie ein Buch, das in 3 Auflagen bei G. Fischer in Jena erschien (1938, 1950, 1954). Sie setzte sich für die Erhaltung aussterbender Säugetiere ein. Als Zuchtbuchführerin der „Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents“ erreichte sie, daß die letzten Restbestände des Wisents nicht durch Kreuzung mit seinem nordamerikanischen Vetter verfälscht wurden. Auch dem Przewalskiwildpferd widmete sie ihre Aufmerksamkeit, das in freier Wildbahn wohl nicht mehr vorkommt, aber noch in etwa 125 Exemplaren in Zoologischen Gärten lebt. Sie sammelte Dokumente über ausgestorbene Tiere, z. B. über den Blaubock. Den Bericht darüber bezeichnet eine Besprechung in der DLZ als eine Perle deutschen zoologischen Schrifttums. Ihre fundierten Kenntnisse befähigten sie, die Leitung der durch den Krieg allmählich verwaisten Wirbeltierabteilungen am Zoologischen Museum in Hamburg zuerst kommissarisch und seit 1946 als hauptamtliche Kustodin zu übernehmen, bis neue Kustoden für die niederen Wirbeltiere und Vögel wieder eingestellt werden konnten, während sie selbst bis zu ihrer Pensionierung (1959) der Säugetierabteilung Vorstand. Dem Museum hat sie unschätzbare Dienste geleistet, nicht nur durch die Neugestaltung der Säugetier-Schausammlung (1937–1940) und das Betreiben der Auslagerung wertvoller, im Krieg durch Feindeinwirkung gefährdeter Sammlungsteile auf die Rochsburg bei Waldenburg in Sachsen, sondern auch durch ihr unermüdliches Werben um Material für den Neuaufbau des 1943 bei einem Luftangriff zerstörten Museums. Und durch ihre immer aufmunternden Feldpostbriefe hielt sie ständig Verbindung mit allen im Krieg weit zerstreuten Mitarbeitern und Freunden.

Durch ihre zoologischen Arbeiten wurde auch die Heimatforschung in Schleswig-Holstein, ganz besonders die Kenntnis seiner Säugetierfauna, gefördert. Bei ihrer Verbundenheit mit der Landbevölkerung und ihrem Interesse für Geschichte und Volkskunde verstand E. M. es, in leichtverständlichem Stil allgemein ansprechend zu berichten und weite Kreise für die Zoologie zu interessieren. So wurde E. M. eine beliebte Mitarbeiterin von Heimatzeitschriften. Besonders hervorzuheben sind ihre Arbeiten über die Kriechtiere und Lurche Schleswig-Holsteins (NE, Bd 5, 1926) und die Fischerei in schleswig-holsteinischen Küstengewässern (NE, Bd 6, 1927) sowie das anregende und liebenswürdige Büchlein über „Die Säugetiere Schleswig-Holsteins“ (Naturwiss. Ver. Altona 1931, 136 S.). Darüber hinaus hat sie die biologische Erforschung der Segeberger Höhle betrieben (besonders 1928/29 und 1934/35). Von großem Wert ist auch die Zusammenstellung der zoologischen Arbeiten für die „Bibliographie zur schleswig-holsteinischen Geschichte und Landeskunde“ für 1932–1938 (eine ähnliche Zusammenstellung für 1924–1928 war in den Schriften Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein, Bd 19, S. 80–109 erschienen). Dazu kommen noch ihre Studien an Robben, die sie zum großen Teil an den Küsten von Schleswig-Holstein durchgeführt hat. Schließlich war sie Zuchtwart der Landesgruppe Nord des Klubs für ungarische Hirtenhunde e. V. und Richter für diese Rasse.

Es gibt kaum zoologisch interessierte Menschen, die nicht E. M. irgend etwas zu verdanken hatten, seien es Pelzindustrie und -handel, Zoologische Gärten, Museen, Schulen, Jäger, Fischer usw. Nicht zu vergessen sind ihre vielen, immer interessanten populären Schriften, die vor allem als Bändchen der Brehm-Bücherei erschienen sind. Ehrungen wurden ihr reichlich zuteil: 1944 Mitglied der Kaiserl.-Leopold.-Karolinischen Akademie der Naturforscher in Halle, 1950 Dr. h. c. der Naturwiss. Fak. der Univ. München, 1964 Ehrenmitglied der American Society of Mammalogists, 1968 Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde. Außerdem

war sie Inhaberin der goldenen Medaille der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents.

Quellen: Auskünfte v. Meta Schaubach u. Dr. Wilhelm Mohr. – Feldpostbriefe v. E. M. *Nachlaß:* Das Negativbildarch. u. d. Diasammlung v. Zootieren, d. Sammlung v. Zoo-Führern u. ein kleiner Teil d. Bibl. im Inst. f. Haustierkunde d. Univ. Kiel, ein Teil d. Bibl. u. Zettelkatalog über d. zoologische Schrifttum v. Schleswig-Holstein im Zool. Inst. u. Zool. Mus. d. Univ. Hamburg.

Veröffentlichungen: Liste d. über 400 Veröff. in: Mitt. Hamburg. Zool. Mus. Inst., Bd 66, 1969, S. IX–XXIII, außerdem zahlreiche Referate in verschiedenen Zeitschriften, im „Zool. Garten“ allein über 1500.

Literatur: Kurzbiogr. in: Große Frauen d. Weltgeschichte. Seb. Lux Verlag Murnau, München, Innsbruck, Basel o. J. (etwa 1966), S. 339. – Festschriften: Mohrfestband, Zool. Garten N. F., Bd 22, 1955–1959, 396 S. (m. Laudatio v. K. M. Schneider S. 1–4) u. Z. f. Säugetierkunde, Bd 29, 1964, S. 257–316. – Zum 70. Geburtstag: Anz. f. Schädlingskunde, Bd 37, 1964, S. 171/72. – W. Herre, Rede zur Trauerfeier in: Z. f. Säugetierkunde, Bd 33, 1968, S. 257–261. – Weitere Nachrufe in: Hamburger Abendbl. V. 13.9.1968, S. 20. – De Hondewereld, Bd 23, 1968, S. 797. – Mammalia, Bd 32, S. 713/14. – Schr. f. Pelzu. Säugetierkunde „Das Pelzgewerbe“ N. F., Bd 19, 1968/69, S. 3–5. – Anz. f. Schädlingskunde, Bd 42, 1969, S. 43–44. – Copeia 1969, S. 646. – Heimat, Stimme d. Vereins z. Förderung d. Schrifttums d. Deutschen aus Bessarabien, Bd 14, 1969, S. 72. – Die Heimat, Bd 76, 1969, S. 14–15. – HJS, Bd 15, S. 13–14. – IUCN (International Union for Conservation of nature. ...) Bull. 1969, S. 84. – Mitt. Hamburg. Zool. Mus. Inst., Bd 66, 1969, S. VII–IX. – Zool. Garten N. F., Bd 40, 1971 S. 256–259.

Herbert Weidner
Band 3, 1974

MOHR, Christian *Otto*, geb. 8.10.1835 Wesselburen, gest. 2.10.1918 Blasewitz b. Dresden; ev. – Professor f. technische Mechanik.

M. stammt aus einer seit der 2. Hälfte des 17. Jh. in Dithmarschen nachweisbaren bäuerlichen Familie, zu der auch der Landesgevollmächtigte P. Mohr gehört.

Eltern: Johann Jakob Mohr, geb. 27.12.1798 Tiebensee (Dithmarschen), gest. 21.6.1872 Wesselburen, Kirchspielvogt, Justizrat; Sophie Friederica Georgine geb. Bruhn, geb. 23.4.1811 Wesselburen, gest. 2.4.1883 ebd.; Tochter d. Kirchspielvogts in Wesselburen Christian Peter Bruhn (1774–1826).

Ehefrau: Anna Christiane *Dorothee (Doris)* Buresch, geb. 21.5.1851 Hannover, gest. 11.1.1907 Dresden; verh. 25.5.1871 Oldenburg; Tochter d. Eisenbahnbaudirektors in Oldenburg Ernst Johann Otto Wilhelm Buresch (1817–1892) u. d. Sophie Therese geb. Egestorff.

Kinder: 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: Ernst Wilhelm Max, geb. 30.5.1873 Dresden, gest. 7.3.1926 Heidelberg, Professor d. Chemie an d. Univ. Heidelberg (s. NDB, 17, S. 703 f.).

M. besuchte mit seinem Zwillingsbruder Wilhelm Johann die Gelehrtenschule in Meldorf. 1851 verließ er sie und wechselte an die Vorschule der Polytechnischen Schule in Hannover über, wo ihm das für ein Studium an der Schule nötige mathematische Wissen vermittelt wurde. Von 1852 bis 1854 studierte er dann an der Polytechnischen Schule (seit 1879 Technische Hochschule). Nach dem Examen war M. in Lüneburg als Ingenieur für den Brücken- und Trassenbau bei der Königlichen Hannoverschen Staatsbahn angestellt, später in Oldenburg bei der Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn. Anfang April 1867 wurde er an die Polytechnische Schule in Stuttgart berufen, wo er, zum Baurat befördert, über Trassen- und Erdbau sowie über technische Mechanik las. 1873 folgte er einem Ruf an das Königliche Sächsische Polytechnikum (seit 1890: Technische Hochschule) in Dresden. Dort las er über Eisenbahnbau, Wasserbau und Graphostatik. Nach dem Weggang Gustav Anton Zeuners übernahm M. 1894 auch dessen Fachvorlesung über Mechanik und Festigkeitslehre. Ende des SS 1900 wurde er emeritiert.

M. war auf einem Gebiet der Ingenieurwissenschaften tätig, das für den um die Mitte des 19. Jh. einsetzenden Ausbau des Eisenbahnnetzes von größter Bedeutung war. Schon als 25jähriger veröffentlichte er seinen „Beitrag zur Theorie der Holz- und Eisenkonstruktionen“ (Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins in Hannover 1860/62), in dem er erstmals die Berechnung von Eisenbahnbrücken graphostatisch, d. h. durch zeichnerische Darstellung der statischen Verhältnisse, behandelte. Das von ihm in den folgenden Jahren entwickelte Verfahren zur Ermittlung der Biegelinie von durchgehenden Trägern wurde zum Rüstzeug der Brückenkonstruktoren. In M.s Dresdner Zeit entstanden eine Reihe weiterer bahnbrechender Veröffentlichungen, u. a. der „Beitrag zur Theorie der Bogenfachwerkträger“ (1874) und die „Beiträge zur Theorie des Fachwerkes“ (1874/75). Hier führte er das Prinzip der virtuellen Geschwindigkeiten zur Berechnung statisch unbestimmter Systeme ein, das für die Baustatik von grundlegender Bedeutung ist. In der „Darstellung des Spannungszustandes und des

Deformationszustandes eines Körperelementes“ (1882) entwickelte M. den „Mohrschen Spannungskreis“ und die Hüllkurven, mit denen eine klare ebene Darstellungsweise für den allgemeinen Spannungszustand von Körpern gefunden war. Mit dem „Mohrschen Trägheitskreis“ entwickelte M. ein einfaches Mittel zur Bestimmung von Trägheits- und Zentrifugalmomenten. Die wichtigsten seiner über dreißig in Fachkreisen vielbeachteten Publikationen gab er 1906 in dem Sammelband „Abhandlungen aus dem Gebiete der technischen Mechanik“ heraus, der ein Standardwerk auf diesem Gebiet wurde und noch 1928 eine dritte Auflage erlebte.

Noch heute wird, trotz des Hilfsmittels der elektronischen Datenverarbeitung für komplizierte und langwierige Berechnungen, bei vielen wichtigen Teilgebieten der Statik in Lehre und Praxis gerne auf die von M. ausgearbeiteten Verfahren zurückgegriffen. Viele seiner Grundideen haben sich auch im Rahmen erst lange nach seiner Zeit entwickelter Theorien als fruchtbar erwiesen. – Ehrendoktorwürde d. Technischen Hochschule Hannover, 1900. – Sächsischer Wirklicher Geheimer Rat, 1916.

Werke: Verz. in: O. M. z. 80. Geburtstage, hrsg. v. W. Gehler, Bln. 1916.

Literatur: NDB, 17, S. 702 f. F. Saggau, Stammtaf. d. Familie Mohr-Wennemannswisch, Friedrichstadt 1916. *Nachrufe:* W. Gehler, in: Z. d. Ver. Deutscher Ingenieure 62 (1918), S. 114; O. Gromodka, in: Deutsche Bauztg. 1918, S. 381; K. Radunz, O. M., d. Altmeister d. technischen Mechanik, in: Heimat 29 (1919), S. 90 f. K. Matschoß, Männer d. Technik, Bln. 1925, S. 178. Ders., Große Ingenieure, 4. Aufl. München 1954, s. Register. DBJb, Überleitungsbd. 2: 1917–1920, 1928, S. 282–285. Poggendorff, 6, S. 1761. St. P. Timoshenko, History of Strength of Materials, New York usw. 1953, s. Register. Taschenbuch f. Bauingenieure, hrsg. v. F. Schleicher, 2. Aufl. Bln. 1955, Bd. 1, S. 296.

Porträts: Bronzemedaille, 1905 (TH Dresden). Foto in: O. M. z. 80. Geburtstage (s. Werke), vor d. Titelbl.

Dietrich Korth/ Hartwig Molzow
Band 10, 1994

MOHR, Peter, geb. 11.6.1777 Wennemannswisch, Ksp. Norderwörden, Krs. Norderdithmarschen, gest. 4.9.1822 ebd., ev. – Bauer, Landes- und Kirchspielsgevollmächtigter.

M.s Vorfahren sind bäuerlicher Herkunft, Die Familie des Vaters ist seit 1675 in Dithmarschen ansässig.

Eltern: Peter Mohr, geb. 1.5.1743 Fockendorf /b. Beidenfleth a.d. Stör, gest. 16.2.1718 Wennemannswisch; Cathrin Elsabe geb. Diercks, geb. 1756 Överwisch, Krs. Norderdithmarschen, gest. 8.9.1784 Wennemannswisch.

Ehefrau: Anna Margaretha Dorothea Diers, geb. 9.6.1785 Överwisch, gest. 4.9.1861 Wennemannswisch.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter. – Einer Seitenlinie der Familie M., Wennemannswisch, entstammen: Johann Jakob M. (1798–1872), Kirchspielvogt in Wesselburen, in dessen Haus der junge Hebbel lebte, und Ernst M. (1848–1927), Stadtrat und Ehrenbürger von Heide.

M. besuchte die Gelehrtenschule in Husum, die er vorzeitig verlassen mußte, um den väterlichen Hof zu übernehmen, den er zu hoher Blüte brachte. Als Autodidakt betrieb er literarische, philosophische, historische und agrarwissenschaftliche Studien. Seine große Bibliothek ist leider verstreut. Schon vor Klaus Groth erkannte er die Notwendigkeit, der mißachteten plattdeutschen Sprache zu größerem Ansehen zu verhelfen. In seinen Dichtungen, die er auch ins Hochdeutsche übertrug, pries er die Schönheit des Landlebens und die Würde des Bauernstandes. Als begeisterter Anhänger Klopstocks bediente er sich eines stark pathetischen Stiles, der dem Niederdeutschen nicht entspricht. Dank seiner umfassenden Bildung, seiner sozialen Lebenseinstellung und seines ausgesprochenen Rechtsgefühls erwarb er sich um seine engere Heimat große Verdienste. Er legte der Landesversammlung in Heide Schriften vor über die Marschbewirtschaftung, über das Kreditwesen und die Ökonomie der Landschaft Norderdithmarschen, über die Handels- und Erwerbsfreiheit u.a.

Werke: Aufsätze, Gedichte, Briefe oder: Drei Bücher Epoden nebst einem Anhang über Volksrepräsentation, Altona 1819. – Zur Verfassung Dithmarschens alter und neuer Zeit. In freier Beurtheilung, auch nach geschichtlichem Verlauf, besonders der Vorzeit Thaten und Leben, wie auch nach landesbeschreibender Art, Altona, 1820.

Literatur: Leichenpredigt von N.D. Schwarz. (Ms. Kreisbibl. Meldorf). – Detlef Cölln, Dithmarscher Dichterbuch, 1927, 64ff. – Dr. Friedrich Pauly, Die geschichtlichen und geistigen Grundlagen des „Quickborn“, Jb. Kl.-Groth-Ges. 1955, S. 88. – Margarete Kudnig, Auf den Spuren eines Urahnen, Dithm. Landeszeitung 1967/68 Nr. 303, 11, 23, 59. – Hermann Saggau, Stammtafel der Familie M., Wennemannswisch, 1926.

Margarete Kudnig
Band 1, 1970

MOLDENHAWER, Daniel Gotthilf, geb. 11.12.1753 Königsberg, gest. 21.11.1823 Kopenhagen; ev. – Prof. d. Theologie u. d. Philologie, Oberbibliothekar.

Eltern: Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, geb. 29.10.1709 Halle a. d. Saale, gest. 8.4.1790 Hamburg, Lehrer in Königsberg, seit 1733 Diaconus in Kreutzburg, Ostpreußen, seit 1737 in Königsberg, seit 1744 außerordentlicher Prof. u. Dr. theol., seit 1756 auch Bibliothekar d. Wallenrodschen Bibliothek u. Kirchenrat, seit 1764 ordentlicher Prof., seit 1765 Domprediger in Hamburg, Sohn d. Kriegs- u. Domänenrats u. Salzdirektors Matthias Moldenhawer u. d. Margaretha geb. Dietrich; 1748 in 2. Ehe verh. m. Lydia Charlotte Trümmer, get. 25.10.1728, gest. 1756; Tochter d. Kaufmanns Gerhard Trümmer u. d. Anna Maria geb. Vasold.

Ehefrau: Margaretha Christina von Eitzen, get. 18.2.1767 Itzehoe, gest. 28.3.1813 Kopenhagen; verh. 7.9.1787 Itzehoe; Tochter d. Itzehoer Ratsherrn Friedrich Johann von Eitzen (gest. vor 1814) u. d. Ida Christina geb. Burgwardt (um 1746-1814).

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Geschwister: Heinrich Gerhard Wilhelm, geb. 4.11.1749 Königsberg, gest. 3.1.1830 Hamburg, Advokat ebd. – Johann Heinrich Daniel, geb. 9.12.1756 Königsberg, gest. 24.8.1829, Arzt ebd. – Johann Jacob Paul, geb. 11.2.1766 Hamburg.

M. hat seine Schulbildung am Collegium Fridericianum in Königsberg erhalten, wo u. a. Herder sein Lehrer war, und am Johanneum in Hamburg, wohin sein Vater 1765 als Dompastor und Lektor der Theologie gegangen war. Sein theologisches und philologisches Studium, das er 1773 in Göttingen begonnen hatte, wo er besonders den Philologen Chr. G. Heyne, den Orientalisten J. D. Michaelis und den Kirchenhistoriker Chr. W. F. Walch hörte, war so erfolgreich, daß er bereits 1776 Repetent an der theologischen Fakultät wurde. Ein Jahr später erhielt er, von Heyne dem dänischen Minister A. P. Bernstorff empfohlen, eine außerordentliche Professur für Griechisch und orientalische Sprachen in Kiel und wurde überdies zum Adjunkten der theologischen Fakultät ernannt. Im Jahre 1778 wurde er außerordentlicher und 1779 ordentlicher Professor der Theologie; 1782 erwarb er den Doktor der Theologie. M. hat neben alttestamentlichen, neutestamentlichen und dogmatischen Vorlesungen auch solche über die Odyssee und Horaz gehalten. Letztere rühmt A. W. Cramer in seiner „Hauschronik“ (1822, S. 77) als besonders „geistvoll“. 1780/81 erschien eine metrische Übersetzung des Buches Hiob.

M. stand besonders dem Prokanzler J. A. Cramer nahe und wurde durch diesen dem Geheimen Kabinettssekretär Ove Høegh-Guldberg empfohlen, der ihm 1782 ein königliches Reisestipendium für drei Jahre erwirkte; dafür wurde er in Kiel zunächst beurlaubt. Die Reise führte über Holland, England und Frankreich nach Spanien und auf dem Rückweg über Oberitalien, Wien, Weimar und Göttingen nach Kopenhagen. Ihr Hauptzweck war die Erschließung unbekannter Bibelhandschriften im Escorial in Madrid, doch erbrachte sie mehr auf anderen Gebieten, für die sich M. ebenfalls interessierte: vor allem die Sammlungen älterer Gelehrter zur Textkritik der Bibel sowie die Geschichte der Inquisition und des Templerordens. In der Abtei St. Germain des Prés fand er eine Handschrift, die in altfranzösischer, limousinischer und katalanischer Sprache von dem Processus contra Templarios berichtete. Von ihr fertigte M., unterstützt von seinem Begleiter T. Chr. Tychsen, eine Abschrift an, nach der er 1792 eine deutsche Übersetzung veröffentlichte; mit ihr begründete er die moderne Beurteilung des Prozesses gegen den Templerorden. Außerdem verschaffte sich M. durch Kauf und Diebstahl eine beachtliche Sammlung wertvoller Handschriften, die nach seinem Tode der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen zugefallen ist.

Die Auswertung der gesammelten Kenntnisse und Handschriften blieb vergleichsweise mager, da M. offenbar nur ungern für den Druck arbeitete und da sich ihm nach seiner Rückkehr sogleich ein neues Wirkungsfeld bot. Schon unterwegs hatte er nämlich den Ruf auf eine Professur der Theologie in Kopenhagen erhalten, die er im Oktober 1784 antrat. Seine Vorlesungen über Exegese, Dogmatik und Moral hielt er in lateinischer Sprache, da er des Dänischen niemals ganz mächtig wurde; sie wurden besonders wegen ihrer Klarheit und Lebendigkeit geschätzt. Seinem theologischen Standort nach ist M. dem Rationalismus zuzurechnen, zu dessen Sieg in Kopenhagen er beigetragen hat. In den Jahren 1786/87 war er ein zweites Mal in Spanien, diesmal in geheimer diplomatischer Mission im Interesse der vor dem Zusammenbruch stehenden Ostseisch-Guineischen Kompanie, deren Direktor der Finanzminister Ernst Schimmelmann war.

1788 wurde er zum Oberbibliothekar an der Königlichen Bibliothek ernannt. In den Jahren 1790/91 und 1799/1800 war er Rektor der Universität; 1798 hielt er als deren Sprecher die Hauptrede bei der Gedenkfeier für Bernstorff. Seit 1790 war er Mitglied der von Herzog Friedrich Christian von Augustenburg angeregten und geleiteten Kommission zur Reform des höheren Bildungswesens in Dänemark, 1799 wurde er Direktor des neu eingerichteten Seminars für die höhere Lehrerbildung und 1805, nach der Entlassung aus der Professur, Mitglied der neuen Direktion der Universität und der Gelehrtschulen. Die Verordnung vom 9. 11. 1809, die fast das ganze 19. Jh. hindurch die Grundlage des Gelehrtschulwesens bildete, war vor allem sein Werk. Nachdem der Herzog von Augustenburg, mit dem er seit 1790 in allen Fragen des Bildungswesens eng zusammengearbeitet hatte, 1814 gestorben war, trat M. selbst 1817 von der Universitätsdirektion zurück und behielt nur die Leitung der Bibliothek bis zu seinem Tode.

M. wird in den zeitgenössischen Quellen als eine wenig anziehende Persönlichkeit, als falsch und herrschsüchtig geschildert; bei Studenten und Untergebenen war er nicht beliebt, doch wurde er wegen seiner fachlichen Tüchtigkeit von allen hochgeachtet. Bleibende Verdienste erwarb er sich vor allem um die Königliche Bibliothek, die durch ihn zu einer der bedeutendsten wissenschaftlichen Bibliotheken Europas wurde. Gleich nach seinem Amtsantritt ging er an eine Neuordnung des gesamten ausländischen Bestandes, für die er die auf praktische Erfordernisse abgestellte, sehr differenzierte Systematik selbst entwarf. Diese systematische Ordnung geht auf Leibniz zurück und gilt im wesentlichen noch heute. Die entsprechende Aufstellung der Bücher war nach wenigen Jahren abgeschlossen, so daß die Bibliothek auf M.s Betreiben 1793 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnte. Ein bei der Neuordnung angelegter Realkatalog bildete die Grundlage für die Schaffung eines für das Publikum zugänglichen Bandkatalogs, mit dem 1817 begonnen wurde und der bei M.s Tod zur Hälfte abgeschlossen war. Inzwischen war der Buchbestand der gesamten Bibliothek auf etwa das Dreifache angewachsen, da M. vor allem auf Auktionen eine Reihe großer Sammlungen ganz oder teilweise hatte erwerben können, so die Bibliotheken Thott, Luxdorph, Holstein Ledreborg, J. H. E. Bernstorff und die Handschriftensammlung Kall. Die große Bibliothek von P. F. Suhm und die Kupferstichsammlungen von F. A. Müller wurden durch Zahlung von Leibrenten gesichert, während die Handschriftensammlung Uldall und die Hielmstiernesche Sammlung dänischer Bücher durch Schenkung in den Besitz der Bibliothek übergingen. Ergänzungskäufe machten aus den teilweise heterogenen Beständen eine geschlossene, alle Sachgebiete umfassende Sammlung. Bemerkenswert ist nicht zuletzt das Geschick, mit dem M. bis in die Krisenzeit des dänischen Staats hinein die Geldmittel für seine Ankäufe zu beschaffen wußte. Das Vorbild bei seinen Bemühungen war die von seinem Lehrer Heyne geleitete und geprägte Universitätsbibliothek in Göttingen, wie er sie in seiner Studienzeit kennengelernt hatte: eine den zeitgenössischen wissenschaftlichen Bedürfnissen genügende Gebrauchsbibliothek; auf Prachtwerke und schöne Einbände legte er dagegen wenig Wert. Daß er seine Bibliothek gründlich kannte, bezeugen verschiedene zeitgenössische Berichte. – Ehrungen: Mitglied der Kopenhagener Videnskabernes Selskab 1789, der Selskab for Fædrelandets Historie og Sprog 1806; Etatsrat 1805, Ritter vom Dannebrog 1809, Konferenzrat 1811.

Quellen: P. E. Müller, Necrolog [auf M.], in: Dansk Literatur-Tidende 1823, S. 762 – 772. – K. L. Rahbek, Erindringer af mit Liv, Kbh. 1824 – 1829; dazu: Kommentar og Personregister til K. L. Rahbeks Erindringer, udg. af Chr. Grünwald, Aalborg 1953. – J. M. Thiele, Af mit Livs Aarbøger, udg. ved C. Dumreicher, 1, Kbh. 1917, S. 124 – 127. – Frederik Münter, Et Mindeskift, 7 Bde, Kbh. 1925 – 1949, s. Register in Bd 1, 4 u. 7. – Weitere Qu. sind in DBL (s. Lit.) nachgewiesen.

Nachlaß: in d. KB.

Werke: Verz. b. Thiess (s. Lit.) u. Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lex. for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande ... 2, 1847, S. 291 f. Hauptwerke: Hiob, übersetzt. 1. 2. Th., Lpz. 1780. 1781. – Proceß gegen d. Orden d. Tempelherren; aus d. Originalacten d. päpstlichen Commission in Frankreich, Hbg 1792. – Oratio, qua Andreae Petro Comiti de Bernstorff in Auditorio regiae Universitatis Havniensis superiori die 25 Martii 1798 parentavit D. G. Moldenhawer, Kop. 1798.

Literatur: ADB 22, S. 92. – DBL 16, S. 13 – 17. – J. O. Thiess, Gelehrtenesch. d. Univ. zu Kiel, Bd 1, T. 1, Altona 1803, S. 235 – 242. – E. C. Werlauff, Historiske Efterretninger om det store kongelige Bibliothek i Kiøbenhavn, 2. udg., Kbh. 1844, S. 245 – 337. – C. Molbech, Conferentsraad D. G. M. som Bibliothekar, og hans Fortienester af det store Kongelige Bibliothek, in: C. M., Blandede Skrifter. Anden Sæmning, 1, Kbh. 1853, S. 112 – 143. – E. Gigas, Spanien omkring 1789. Kulturhistoriske Fragmenter efter D. G. M.s Rejsedagbøger, Kbh. 1904. – Ders., En theologisk Professors diplomatiske Mission, in: Historisk Tidsskrift R. 8, 1, Kbh. 1907-1908, S. 185-253. – Ders., Lidt mere om M.s diplomatiske Mission i Spanien, in: ebd. R. 8, 2, 1909 – 1910, S. 264 – 272. – Ders., Un voyageur allemand-danois en Espagne sous le règne de Charles III., in: Revue hispanique 69, 1927, S. 341 – 521 (umgearbeitete Fassung d. dänischen Veröff.). – A. Adler, D. G. M. og hans Haandskriftsamling, Diss. Kbh. 1917. – A. Fabritius, Det kgl. Biblioteks Aabning for Offentligheden, in: Bogvennen 1943, S. 154 – 159. – Ders., Det kongelige Biblioteks Embedsmænd og Funktionærer 1653 – 1943, Kbh. 1943, S. 36. – Volbehr-Weyl 1956, S. 4. – RGG 3. Aufl., 4, 1960, Sp. 2 u. 1087. – P. J. Jensen, D. G. M.s katalog, in: Fund og Forskning 7, 1960, S. 7 – 23

(als Einzeldruck englisch: Catalogue and Scholarship. D. G. M.s Catalogue in The Royal Library of Copenhagen, Kbh. 1973). – Altpreußische Biogr. 2, Marburg/Lahn (1961 – 1969), S. 444. – M. Weitemeyer, Det kongelige Biblioteks kataloger for halvandet århundrede siden. En polemik 1821, in: Fund og Forskning 14, 1967, S. 59 – 90. – G. Henningsen, D. G. M.s samlinger til en spansk inkvisitions historie, in: ebd. 22 (1975-1976), S. 121-176. – DBL 3. Ausg., 9, S. 615-617.

Jendris Alwast – Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

MOLDENHAWER, Johann Jacob Paul, geb. 11.2.1766 Hamburg, gest. 22. (nicht 21.) 8.1827 Kiel; ev. – Botaniker.

Eltern: Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, geb. 29.10.1709 Halle a. d. Saale, gest. 8.4.1790 Hamburg, Theologe; seit 1757 in 3. Ehe verh. m. Maria Margaretha Trümmer, geb. 21.12.1730 Königsberg; Schwester d. verstorbenen 2. Ehefrau.

Ehefrau: Catharina Dorothea Gaedecheus, geb. 23.11.1768 Hamburg, gest. 29.4.1840 Kiel; verh. 16.7.1795 Hamburg; Tochter d. Nicolaus Ernst Gaedecheus.

Kinder: 1 Tochter, *Pauline* Mathilde, geb. ca. 1800/01, gest. 25. 9.1876 Flensburg, begr. Kiel. Von 1840 bis 1855 Pflegemutter d. Schriftstellers Wilhelm Jensen, geb. 1837.

Halbbruder: Daniel Gotthilf, geb. 11.12.1753.

M. besuchte das Johanneum in Hamburg und studierte seit 1784 Theologie in Göttingen. Die Behauptung, er habe noch an anderen deutschen Universitäten studiert, ist unzutreffend. Später hielt er sich als Kandidat der Theologie in Kopenhagen auf, wo er zum Studium der Botanik übergang, ohne jedoch an der Universität immatrikuliert gewesen zu sein. Nach dem Tode C. C. L. Hirschfelds 1792 wurde er a. o. Prof. der Botanik und Obstbaumzucht in Kiel und 1796 Vorsteher der Obstbaumschule in Düsternbrook bei Kiel, die nach seinem Tode verkauft wurde.

M.s Arbeitsgebiet war die Pflanzenanatomie. Seine 1812 veröffentlichten „Beiträge zur Anatomie der Pflanzen“, als Vorläufer einer ausführlichen, nie erschienenen Publikation über Bau und Entstehung der Spiralgefäße gedacht, stellen einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiet der floristischen Anatomie dar und machten die botanische Forschung an der Univ. Kiel auch außerhalb des Landes bekannt. M., ein ausgezeichneter Mikroskopierer, zerlegte die Pflanzengewebe in ihre Einzelbestandteile, ließ diese in Wasser verfaulen und stellte fest, daß sich die Zellen voneinander isolieren lassen, jede Zelle also einen Einzelkörper mit einer allseitig geschlossenen Membran darstellt. Seine Theorie, daß die Zellen durch ein feinfaseriges Netzwerk miteinander verbunden seien, mußte zwangsläufig falsch sein, da er noch nicht die Wirkung der die verbindenden Mittellamellen zerstörenden Bakterien kannte. Weiter wies er durch Studien an Maisstengeln nach, daß das Grundgewebe kleinzellige strangartige Gefäßbündel enthält, die der Festigung und Stoffleitung dienen, und legte dar, wie das Wachstum der Stengel aus Bau und Lagerung der zunächst isolierten Gefäßbündel zu denken ist. Auch erkannte er als erster den Bau der Spaltöffnung. Seine Arbeit an einer vollständigen Ausgabe der Systematik der Botanik des Aristoteles-Schülers Theophrast, über den er bereits 1791 eine Abhandlung veröffentlicht hatte, konnte er nicht beenden. Als Hochschullehrer las er über Botanik und Obstbaumzucht, aber auch über griechische Klassiker. 1813 wurde er Ritter vom Dannebrog, 1824 Justizrat.

Werke: Verz. b. Kordes u. Lex. d. hamburgischen Schriftsteller (s. Lit.).

Literatur: ADB 22, S. 93 f. – Kordes, S. 222 f. – L. - S. 1, S. 375; Nachträge u. Register, S. 833. – Kieler Beitr. 1, 1820, S. 345. – StM 7, 1827, S. 800. – NNd 5, 2, 1827, S. 776 f. – Chron. d. Univ. Kiel im Winterhalbjahr 1827 bis Ostern 1828, Kiel 1828, S. 7. – H. Ratjen, Gesch. d. Univ. zu Kiel, Kiel 1870, S. 31 f., 155. – Lex. d. hamburgischen Schriftsteller 5, Hbg 1870, S. 342 f. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein, Kiel u. Lpz. 1890, S. 95. – Kritische Flora d. Prov. Schleswig-Holstein..., T. 2, hrsg. v. P. Prahl, Kiel 1890, S. 38. – DGB 19, 1911, S. 415; 21, 1912, S. 203. – Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 360 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 178. – Gesch. CAU 6, S. 133.

Porträts: Stich nach Zeichnung v. H. P. Feddersen d. Ä. (1823) in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

MOLKENBUHR, Hermann, geb. 11.9.1851 Wedel, gest. 22.12.1927 Berlin; ev., später konfessionslos. – Zigarrenmacher, Journalist, Politiker.

Eltern: Hinrich Molkenbuhr, geb. 11.8.1814 Wedel, gest. 1.10.1870 Altona, Schneider, bis 1862 Detailwarenhändler, danach Tagelöhner u. Hilfsarbeiter; Anna Margaretha geb. Biesterfeld, geb.

21.1.1815 Wedel, gest. 30.7.1885 Ottensen; Tochter d. Hofbesitzers in Wedel Lorenz Biesterfeld (1780-1853).

Ehefrau: 1. *Friederike* Charlotte Dorothea Köster, geb. 17.10.1852 Goldberg (Mecklenburg), gest. 12.5.1918 Ottensen; verh. 15.1.1878 ebd., gesch. 26.3.1886 Altona; Tabakarbeiterin. – 2.) Sabine Plumm geb. Nicola, geb. 1.7.1865 Gerbrunn b. Würzburg, gest. nach 1942; verh. 28.8.1909 Schöneberg b. Berlin; Schneiderin; Tochter d. aus Sommerach/Main stammenden Gerbrunner, später Würzburger Gastwirts u. Zeitungsreporters Heinrich Nicola (1833-1917).

Kinder: 1 unehelicher Sohn. – Aus 1.) 2 Söhne: *Artur* Bruno Charles, geh. 22.9.1878 Ottensen, gest. 21.7.1938 Kiel, Schriftsetzer, später Journalist b. verschiedenen sozialdemokratischen Tageszeitungen, darunter 1919 bis 1924 d. „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ in Kiel, 1925 bis 1933 SPD-Stadtverordneter in Halberstadt. – Hugo *Brutus* Hermann, geb. 10. 3. 1881 Ottensen, gest. 11.9.1959 Berlin, Buchdrucker, 1907–1914 Redakteur d. „Lübecker Volksboten“, 12.11.1918–8.1.1919 Zweiter Vorsitzender im Vollzugsrat d. Groß-Berliner Arbeiter- u. Soldatenräte, danach als Kaufmann tätig.

M. verbrachte bis zum Alter von zehn Jahren eine unbeschwerte Kindheit in Wedel. Diese Phase endete im März 1862, als sein Vater mit seinem völlig überschuldeten Detailwarenhandel Bankrott machte. Nachdem durch die Versteigerung des Hausrates wenigstens ein Teil der Schulden bezahlt werden konnte, verließ die Familie Wedel und zog nach Ottensen vor den Toren Altonas um. Der Vater, bisher selbständiger Handwerker und Händler, fand bis an sein Lebensende nur noch Beschäftigung als Tagelöhner und Hilfsarbeiter; die Familie stürzte damit aus einer kleinbürgerlichen in eine proletarische Existenz ab. Da immer noch Schulden zu tilgen waren, mußten auch M. und seine beiden Brüder zum Lebensunterhalt beitragen. Der elfjährige M. fand Arbeit in einer Zichorienfabrik, die Ersatzkaffee produzierte. Da die Wochenarbeitszeit bis zu 59 Stunden betrug, konnte er den in Wedel begonnenen Besuch der Volksschule nicht fortsetzen und lediglich am Unterricht in der Abendschule für Kinderarbeiter teilnehmen. Nach zwei Jahren verließ M. 1864 die Fabrik und wurde Zurichter bei einem Zigarrenmacher, der in Heimarbeit Zigarren drehte. Die Tätigkeit des Zurichters bestand darin, die Tabakblätter für den eigentlichen Vorgang des Zigarrenmachens vorzubereiten. Bereits während dieser Zeit begann M., sich autodidaktisch eine bemerkenswerte Allgemeinbildung anzueignen, die ihm später als Fundament seiner politischen Laufbahn diente. Da sich alle seine Berufswünsche aufgrund der finanziellen Notlage seiner Eltern nicht realisieren ließen, erlernte er den Beruf des Zigarrenmachers, den er bis zu seinem Einzug in den Reichstag 1890 ausübte. Unter den Zigarrenmachern, die zur Avantgarde der frühen Arbeiterbewegung zählten, wurde auch heftig über die sozialistischen Ideen diskutiert. Um sich eine eigene Meinung bilden zu können, kaufte sich M. 1872 einige Schriften von Ferdinand Lassalle, der 1863 mit dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) die erste deutsche Arbeiterpartei gegründet hatte. Diese Lektüre veranlaßte M., sich im August 1872 den „Lassalleanern“ in Ottensen als Mitglied anzuschließen.

Parteieintritt und aktives politisches Engagement fielen bei M. zusammen, denn er wurde sofort als Agitator im südlichen Holstein eingesetzt, das aufgrund fehlender eigener Kräfte von den Sozialdemokraten Hamburgs, Altonas und Ottensens beworben wurde. Seine erfolgreiche Agitationstätigkeit empfahl ihn für Führungspositionen auf der unteren Ebene der Partei, zunächst 1874 für das Amt des Bevollmächtigten (Vorsitzenden) des Ottensener ADAV. Als solcher wurde er 1875 als Delegierter zum Vereinigungsparteitag nach Gotha entsandt, auf dem sich die Lassalleaner mit den sog. „Eisenachern“, ihrer sozialistischen Konkurrenzpartei um August Bebel und Wilhelm Liebknecht, zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) zusammenschlossen. Damit trat der erst 23jährige M. zum ersten Mal als einer der Gründerväter der geeinten Sozialdemokratie von der regionalen Ebene ins nationale Rampenlicht seiner Partei.

Seit dem Gothaer Parteitag sah Bismarck die Sozialdemokratie als gefährlichen Gegner an, den es mit allen Mitteln zu unterdrücken galt. Das von 1878 bis 1890 geltende „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (sog. Sozialistengesetz) stellte die junge politische Bewegung vor ihre bisher größte Bewährungsprobe. Fortan konnte sie sich nicht mehr legal außerhalb der Parlamente organisieren und artikulieren, so daß das Gesetz einem Parteiverbot gleichkam. Trotz der Verfolgung der Aktivisten blieb M. seiner politischen Gesinnung treu und nahm dafür schwere Diskriminierungen in Kauf. Ende Oktober 1880 wurde

nach § 28 des Sozialistengesetzes der sog. kleine Belagerungszustand über Hamburg und seine nähere Umgebung verhängt, der es erlaubte, politisch mißliebige Personen aus diesem „nördlichen Belagerungsgebiet“ auszuweisen. Mitte Mai 1881 gehörte M. in Ottensen zu den Opfern des Ausweisungsparagraphen und verlor damit über Nacht seine Arbeitsstelle. Da nicht abzusehen war, wie weit die politische Verfolgung der Arbeiterbewegung noch gehen würde, wanderte er bereits am Monatsende in die USA aus. Seine Ehefrau und die beiden Kinder mußte er zurücklassen, da die Partei aus ihrem Unterstützungsfonds nur eine Überfahrt finanzieren konnte. Zunächst lebte M. in New York, dann ließ er sich in New Haven (Connecticut) als Zigarrenarbeiter nieder. Sein politisches Engagement setzte er in der Zigarrenarbeitergewerkschaft „Cigar Makers Progressive Union“ und in der „Socialistic Labor Party“ fort.

Im Mai 1884 kehrte M. nach Deutschland zurück, zunächst für ein Jahr nach Bremen, da er in Hamburg wegen der Ausweisungsorder nicht an Land gehen durfte. Auslösendes Moment für diese Rückkehr dürfte das Scheitern seiner Ehe gewesen sein, die 1886 mit der Begründung „Ehebruch der Ehefrau“ geschieden wurde. Trotz dieser schmerzlichen privaten Folge profitierte M. in seiner weiteren politischen Laufbahn von den Exiljahren, denn über Lebens- und Arbeitserfahrung in einem anderen Kontinent und gute Englischkenntnisse verfügten damals nur sehr wenige Deutsche. Mit dieser Weitläufigkeit konnte M. auch bei seinen Kandidaturen in gleich mehreren Reichstagswahlkreisen beeindruckten. Bereits von Bremen aus kandidierte er 1884 im 18. hannoverschen Wahlkreis Stade, einer Hochburg der Nationalliberalen Partei. 1885 siedelte er nach Kellinghusen über, wo er in der Zigarrenfabrik des Sozialdemokraten Hans Köhnke eine Arbeit fand. In Kellinghusen war das politische Klima liberaler als anderswo, da die preußische Obrigkeit dort durch den Dichter Detlev v. Liliencron als Kirchspielvogt repräsentiert wurde. Der Monarchist Liliencron und der Sozialist

M. fanden über die Kunst zueinander und freundeten sich an; Liliencron rühmte M.s Literaturkenntnisse und schätzte ihn insbesondere als hervorragenden Goethekenner.

Von Kellinghusen aus kandidierte M. nicht nur in Stade und Umgebung für den Reichstag, sondern bei einer Nachwahl 1886 auch im 10. schleswig-holsteinischen Wahlkreis Herzogtum Lauenburg, bei den Wahlen 1887 zusätzlich noch im 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreis Elmshorn/Pinneberg. In Polizeiberichten galt M. bereits in seiner Kellinghusener Zeit als „sozialistischer Führer“. 1887 versuchte die politische Polizei, den mittlerweile prominenten M. dadurch auszuschalten, daß sie in einem sog. Geheimbundverfahren gegen ihn ermittelte, ihm also vorwarf, Mitglied einer verbotenen Partei zu sein. Die viermonatige Untersuchungshaft, in die M. von April 1887 bis zu seinem Freispruch genommen worden war, erhöhte noch sein Ansehen in der holsteinischen Bevölkerung als von der preußischen Obrigkeit politisch Verfolgter. Dieses zusätzliche Renommee trug sicher dazu bei, daß er bei den Reichstagswahlen 1890 den Wahlkreis Elmshorn/Pinneberg in der Stichwahl am 1. März erstmals erobern konnte und in den Reichstag einzog. Nach Ablauf der Geltungsfrist des Sozialistengesetzes Ende September 1890 verlegte M. seinen Wohnsitz nach Hamburg.

Im Reichstag profilierte sich M. von Anfang an als einer der häufigsten Debattenredner. Sein Spezialgebiet war die Sozialpolitik, für die er sich binnen weniger Jahre nicht nur zum anerkannten Experten seiner Fraktion, sondern des Reichstages insgesamt entwickelte. In der staatlichen Reichskommission für Arbeiterstatistik engagierte er sich für die Fixierung von Maximalarbeitszeiten und die Verbesserung des Arbeiterschutzes im Handwerk. Innerhalb seiner Partei setzte M. einen fundamentalen Wandel in der politisch-parlamentarischen Taktik durch. Während die SPD bisher alle Novellen zu Sozialgesetzen grundsätzlich abgelehnt hatte, stimmte sie auf Initiative M.s seit Ende der 1890er Jahre Gesetzesvorlagen zu, sofern sie aus ihrer Sicht Verbesserungen enthielten. Damit hat M. einen entscheidenden Anteil an der Entwicklung der SPD zu einer wirklich parlamentarischen Partei. Seine praktischen Vorstellungen zur Arbeiterversicherung ließ er auf dem SPD-Parteitag in München 1902, auf dem Kongreß der Sozialistischen Internationale in Amsterdam 1904 und auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg 1908 programmatisch absichern. M. beschritt aber nicht nur in strategischer, sondern auch in sozialpolitischer Hinsicht neue Wege. 1902 stellte er als erster Überlegungen zur Einrichtung einer zusätzlichen staatlichen Sozialversicherung gegen Arbeitslosigkeit vor, mit denen er seiner Zeit weit voraus war. Sein Plan scheiterte an parteiinternen Widerständen

sowohl des linken Flügels wie der Gewerkschaften. Es war die letzte Genugtuung des Sozialpolitikers M., daß er 1927, nach einem Vierteljahrhundert und wenige Wochen vor seinem Tod, die Einführung der staatlichen Arbeitslosenversicherung noch erleben konnte.

Da im Reichstag bis 1906 keine Diäten gezahlt wurden, mußten sich zumindest die sozialdemokratischen Abgeordneten ihren Lebensunterhalt verdienen. Wie ein Großteil seiner Kollegen war M. in der parteieigenen Presse tätig. Von 1891 bis 1904 fungierte er als Redakteur des „Hamburger Echo“, der zweitgrößten Zeitung der SPD nach dem Zentralorgan „Vorwärts“. Diese Beschäftigung konnte er aufgeben, als sich ihm 1904 noch eine späte Parteikarriere eröffnete. Auf dem Parteitag in Bremen wurde der mittlerweile 53jährige in das besoldete Amt eines Sekretärs im zentralen Parteivorstand der SPD gewählt, der damals, unter Einschluß der beiden Beisitzer, aus lediglich acht Mitgliedern bestand. Durch diesen Wahlakt wurde lediglich bestätigt, daß M. schon seit längerer Zeit zum engeren Führungszirkel seiner Partei gehörte. Innerhalb der Parteiführung, deren Gremien, auch der Vorstand, bis zum Ersten Weltkrieg personell stark erweitert wurden, wirkte M. als ausgleichendes Element. Als führender Vertreter des Parteizentrums, das eine praktische Politik betrieb, ohne die Parteitheorie zu ändern, vermittelte er zwischen den auseinanderstrebenden Parteiflügeln der Revisionisten und der Radikalen und entwickelte sich zu einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Partei vor stand.

Nachdem Paul Singer, neben August Bebel Partei- und Fraktionsvorsitzender der SPD, im Januar 1911 gestorben war, wurde M. zum Mitvorsitzenden der SPD-Reichstagsfraktion gewählt. Damit schien eine Vorentscheidung auch für den Parteivorsitz getroffen zu sein, das Amt blieb ihm jedoch versagt, weil der radikale Parteiflügel eine Kampagne gegen ihn inszenierte, um seine eigenen personalpolitischen Vorstellungen durchzusetzen. Im Zuge dieser parteiinternen Intrige offenbarten sich zwei politische Defizite M.s: sein zu gering ausgeprägter persönlicher Machtwille und seine Abneigung dagegen, politische Konflikte auch auf der persönlichen Ebene auszutragen. Solche Auseinandersetzungen standen in schroffem Gegensatz zu seinem Verständnis von Politik als dem sachlichen Ringen um die besseren Argumente.

In der Sozialistischen Internationale zählte M. zu den prominentesten deutschen Sozialdemokraten. Seit der Gründungszusammenkunft der Zweiten Internationale in Paris 1889 nahm er an fast allen ihren Folgekongressen teil, seit 1908 gehörte er ihrem Leitungsgremium, dem Internationalen Sozialistischen Büro an, allerdings ohne die internationale Solidarität illusionär überzubewerten. Zu seinen zahlreichen Ämtern und Funktionen übernahm er noch einen weiteren Posten, wohl nur, weil er den damit verbundenen Arbeitsaufwand unterschätzte: 1907 ließ er sich in Schöneberg, wo er seit 1904 wohnte und das damals noch eine selbständige Großstadt war, in die Stadtverordnetenversammlung wählen. 1915 wurde er zum Stadtrat gewählt und erhielt als erst dritter Sozialdemokrat in Preußen die zur Ausübung dieses Amtes notwendige behördliche Bestätigung.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges schloß sich M. der Mehrheit innerhalb seiner Partei und Fraktion an, die bereit war, die sog. Burgfriedenpolitik mitzutragen, also den geforderten Kriegskrediten im Reichstag zuzustimmen. Seine Position war, daß es nicht darum gehe, zu einem drohenden Krieg „Ja“ oder „Nein“ zu sagen, sondern in einem bereits ausgebrochenen Krieg die nötigen Mittel zur Verteidigung zu bewilligen, um vor allem einen Sieg des russischen Zaren, des reaktionärsten Herrschers in Europa, zu verhindern. In dieser Frage ging ein tiefer Riß quer durch die Sozialdemokratie, an dem sie zu zerbrechen drohte. Innerhalb der Partei- und Fraktionsführung der SPD war es M., der Parteieiniger von 1875, der eine Parteispaltung am nachdrücklichsten bekämpfte und es am tiefsten bedauerte, daß sie 1916 mit der Bildung einer eigenen Fraktion der Parteiminderheit und 1917 mit der Gründung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands eintrat.

Während der Revolution 1918/19 übernahm die zweite Generation sozialdemokratischer Parteifunktionäre, Männer wie Philipp Scheidemann, Friedrich Ebert und Hermann Müller, die politische Macht. Die noch lebenden Vertreter der ersten Generation, die wie M. zwanzig und mehr Jahre älter als Ebert und Müller waren, zählten nun zu den Parteiveteranen, die nicht mehr im Zentrum des politischen Handelns standen. Dadurch war M. abkömmlich für eine außergewöhnliche Mission, die er Ende November 1918 erfüllte. Während Kaiser Wilhelm II.

bereits ins niederländische Exil geflüchtet war, wohnte seine Frau, Auguste Victoria, nach wie vor im Neuen Palais in Potsdam. Im Auftrag des Rates der Volksbeauftragten begleitete M. als Sicherheitsgarant die letzte deutsche Kaiserin in einem Sonderzug bis zur niederländischen Grenze. Seine letzte große parteipolitische Aufgabe war der Vorsitz der Programmkommission des 1921 verabschiedeten Görlitzer Parteiprogramms, das die SPD zur Volkspartei zu erweitern versuchte, aber bereits 1925 durch das Heidelberger Programm abgelöst wurde, ein Zugeständnis an die 1922 zur SPD zurückgekehrte USPD. 1924 schied M. nach 34 Jahren Zugehörigkeit aus dem Reichstag aus.

1926 konnte der „knorrige Holsteiner“, wie er in der zeitgenössischen Presse bezeichnet wurde, noch seinen 75. Geburtstag begehen. Die Huldigung von 5.000 Berliner Sozialdemokraten, die zu seiner Wohnung in Schöneberg gezogen waren, beantwortete der Jubilar mit seiner letzten öffentlichen Ansprache. Bis zuletzt nahm er regelmäßig an den Sitzungen des SPD-Parteivorstandes teil. Mit seinem Tod endete auch eine Ära. Bei der Trauerfeier auf dem Friedhof in Berlin-Friedrichsfelde faßte der Parteivorsitzende Otto Wels die Lebensleistung des Verstorbenen in die Worte zusammen: „Seine Verdienste um die Partei aufzuzählen, hieße die Geschichte der Partei schildern“ (nach „Vorwärts“ v. 28. 12. 1927).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grabstätte M.s in die von der SED eingerichtete und heute noch bestehende „Gedenkstätte der Sozialisten“ integriert. Straßennamen in Wedel, in Hamburg und in Mannheim erinnern an den Arbeiterführer, der zu seiner aktiven Zeit als einer der erfolgreichsten Agitatoren für die Sozialdemokratie tätig war, zu den einflußreichsten Mitgliedern der Parteispitze gehörte und der nicht nur zu den profiliertesten deutschen Parlamentariern zählte, sondern auch als der bedeutendste Sozialpolitiker seiner Fraktion, vielleicht des Reichstages insgesamt, angesehen werden kann.

Quellen: Arbeiterführer, Parlamentarier, Parteiveteran. Die Tagebücher d. Sozialdemokraten H. M. 1905 bis 1927, hrsg. v. B. Braun u. J. Eichler, München 2000.

Nachlaß: Arch. d. sozialen Demokratie in d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Werke: Verz. b. Braun 1999 (s. Lit.), S. 390-392 – *Hervorzuheben:* Zum Kampfe gegen d. Reichsversicherungsordnung, Chemnitz 1911. – „Ich wollte nach oben!“ Die Erinnerungen v. H. M. 1851 bis 1880, hrsg. v. B. Braun, Bonn 2006.

Literatur: NDB, 17, S. 730 f.; m. Verz. weiterer Lit. – B. Braun, H. M. (1851-1927). Eine politische Biogr., Düsseldorf 1999 (Beitr. z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 118). – Ders., [Artikel M.] in: Lebensläufe zw. Elbe u. Weser, hrsg. v. B. Bei der Wieden/J. Lokers, 1, Stade 2002, S. 232-235.

Porträts: Bronzebüste v. F. Bernuth, 1927 (1951 Gewerkschaftshaus Altona, seit um 1980 verschollen), Abb.: Volk u. Zeit [Beil. zu „Hamburger Echo“] 1927, Nr. 48, danach abgeb. b. Braun 1999 (s. Lit.), S. 10. – Porträtrelief v. dems., 1929 (Gedenkstätte d. Sozialisten, Friedhof Bln.-Friedrichsfelde). – Holzstich (?) in: Vorwärts v. 22. 12. 1927 (Abendausg.), Abb.: Braun 1999, Schutzumschlag. – Dargest. auf Karikatur v. H. G. Jentzsch in: Der Wahre Jacob v. 25. 3. 1902, Abb.: Braun 1999, S. 146. – Foto, 1875, in: Volk u. Zeit [Beil. zu „Vorwärts“] v. 11. 9. 1921, Abb.: Braun 1999, S. 91. – Foto, 1885 (Nachlaß), Abb.: ebd., S. 117. – Foto, Anfang 1890er Jahre (ebd.), Abb.: ebd., S. 138. – Foto v. K. Pinkau, um 1904 (Internationales Inst. f. Sozialgesch., Amsterdam), Abb.: ebd., S. 9. – Foto, 1911, b. Braun/Eichler (s. Qu.), S. 7. – Foto, um 1925 (Deutsches Historisches Mus., Bln.). – Foto, 1926, in: Volk u. Zeit [Beil. zu „Hamburger Echo“] 1926, Nr. 37, Abb.: Braun 1999, S. 361. – Foto, um 1927, in: ebd. 1928, Nr. 1, Abb.: Braun 1999, S. 364.

Bernd Braun
Band 13, 2011

MOLTKE, Levin Claus (latinisiert: Levinus Nicolaus) von, geb. um 1615, gest. Januar 1662 (nicht 1663), begr. Schleswig; ev. – Hofbeamter.

Eltern: Claus v. Moltke, geb. 17.4.1566 Samow (Mecklenburg), gest. vor 1624; 2. Ehefrau Margarete geb. von Linstow, gest. nach d. 16.10.1657; Tochter d. Christoph von Linstow.

Ehefrau: Adelheid von Buchwaldt, geb. 22.1.1635, gest. 31.10.1681 Itzehoe; verh. um 1655; Tochter d. Friedrich von Buchwaldt (1605-1676, s. DBL 3. Ausg., 3, S. 49 f.) auf Bülk, Knoop u. Seekamp, Reiteroffizier in dänischen Diensten, u. seiner 1. Ehefrau Hedwig geb. von Buchwaldt (1614-1641); in 2. Ehe verh. m. Egidius von Wittorf, geb. 26.10.1625, gest. Dezember 1697.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Maria Elisabeth, geb. 10.1.1659, gest. 1.5.1722, verh. m. d. Gottorfer Landrat Bendix (Benedict) von Ahlefeldt (1645-1697) auf Haselau, Amtmann von Reinbek u. Tondern, Sohn d. Diplomaten Detlev von Ahlefeldt.

M. wurde vermutlich durch Hauslehrer erzogen und im SS 1635 an der Univ. Rostock immatrikuliert. Er dürfte Jura studiert haben, befaßte sich aber wohl auch in einem für Juristen und Studenten seines Standes ungewöhnlichen Maße mit Klassischer Philologie, Philosophie und Theologie. Seine späteren gelehrten Veröffentlichungen zeugen jedenfalls von einem breit

angelegten, ernsthaft betriebenen Studium. Obwohl M. in der Matrikel der Univ. Helmstedt nicht verzeichnet ist, muß er doch dort gewesen sein, denn er stand mit dem in Helmstedt lehrenden Theologen Georg Calixtus in so enger Verbindung, daß er diesem noch 1652 aus Straßburg über seine Parteinahme für dessen von der lutherischen Orthodoxie angefeindete Theologie berichtete. M. beendete sein Studium mit einer Auslandsreise, die durch eine Immatrikulation in Oxford im Mai 1641 bezeugt ist.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt trat M. als Kammerjunker in die Dienste Herzog Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf, wurde aber 1647/48 beurlaubt, damit er als Hofmeister des Prinzen Franz Erdmann von Sachsen-Lauenburg (1629-1666) mit diesem nach Venedig und Rom reisen konnte. Nachdem er wohl 1650 von einem Aufenthalt am Kaiserhof in Wien nach Norden zurückgekehrt war, konnte er sich einige Zeit den gelehrten Studien widmen. 1651 wurde M. jedoch Gottorfer Hofrat und Hofmeister des ältesten Prinzen Friedrich (1635-1654), mit dem er im Oktober dieses Jahres erneut auf eine Auslandsreise ging. Sie führte über Dresden zunächst zu längeren Aufenthalten an den Universitäten von Straßburg und Genf (1652) sowie nach Venedig, Rom und Neapel, dann zu einem einjährigen Aufenthalt in Saumur und endete in Paris, als der Prinz dort im August 1654 starb. Nach der Rückkehr an den Hof wurde M. 1655 zum Geheimen und Kammerrat und zum Hofmeister des Zweitältesten Prinzen Johann Georg (1638-1656) ernannt. Mit diesem ging er sogleich nach Italien, doch auch diese Reise endete mit dem Tod des Prinzen, der – nach einem längeren Aufenthalt in Rom – im Februar 1656 in Neapel starb.

M. wurde nun im August 1656 am Gottorfer Hof zum Vizekanzler ernannt und hatte schon im September zusammen mit dem Rat Gottfried Schneider einen Streitfall im Amt Reinbek zu regeln und danach einen Bericht über die Ursachen des wirtschaftlichen Rückgangs der Stadt Husum zu liefern. Während des Jahres 1657, in dem der dänisch-schwedische Krieg ausbrach, war M. viel unterwegs. Zunächst hatte er im März in Flensburg, im April in Rendsburg, Anfang Juni auf Breitenburg und Ende Juni/Anfang Juli in Kopenhagen mit dänischen Hofbeamten über den Gottorfer Anteil an den Kriegslasten zu verhandeln, ohne viel zu erreichen. Ende Juli suchte er König Karl X. Gustav von Schweden in Pinneberg auf und mußte dem um Neutralität bemühten Herzog berichten, daß sein Schwiegersohn ihn zwingen, sich zwischen Dänemark und Schweden zu entscheiden. Anfang September Unterzeichnete M. – jetzt gemeinsam mit dem Kanzler Johann Adolf Kielman von Kielmanseck – in Kiel einen Bündnisvertrag Gottorfs mit Schweden. Im September/Oktober und wieder im November/Dezember vertrat M. – erneut zusammen mit Schneider – den Gottorfer Hof beim Konvent des Niedersächsischen Reichskreises in Lüneburg. Er fürchtete wohl, daß diese Belastungen über seine Kräfte gingen, denn er schrieb im Oktober im Lüneburg sein Testament.

Im Februar 1658 war M. bei der Unterzeichnung des Friedens von Roskilde zugegen und führte anschließend, nun wieder zusammen mit Kielman, die Verhandlungen in Kopenhagen, bei denen der König von Dänemark im Gefolge des Friedensschlusses und auf schwedischen Druck im Mai 1658 dem Gottorfer Herzog die Souveränität in seinem Anteil am Herzogtum Schleswig zugestehen sowie die Hälfte der ehemaligen Besitzungen des Schleswiger Domkapitels und das Amt Schwabstedt abtreten mußte. Ein von M. geschriebener, als „Diarium“ bezeichneter Abschlußbericht ist eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Verhandlungen, die den Gottorfer Herzog auf den Höhepunkt seiner Macht führten. Nach dem Wiederbeginn des Krieges im Herbst 1658 verhandelte M. mehrfach mit dem Großen Kurfürsten, als dieser als Verbündeter Dänemarks mit Truppen in die Herzogtümer einmarschierte, über eine Schonung der Gottorfer Ämter. Im Juni 1659 reiste M. zu den Verhandlungen zwischen Dänemark und Schweden nach Kopenhagen, verließ diese aber schon im August, als Herzog Friedrich III. starb.

Als jetzt die adligen Landräte versuchten, die Macht der gelehrten Räte zurückzudrängen, dürfte sich das vor allem gegen Kielman und seine dominierende Stellung am Hofe gerichtet haben, während M. wohl weniger gefährdet und obendrein noch durch seine adlige Geburt sowie seine Heirat mit einer Tochter des einheimischen Uradels geschützt war. Doch galt er, genau wie Kielman, sowohl am Gottorfer Hof als auch in Stockholm als entschiedener Verfechter einer Politik der engen Anlehnung an Schweden und hatte daher diejenigen zu Gegnern, die den Ausgleich mit dem König von Dänemark suchten. Schon im September 1659 ging er in die Nähe von Stralsund zu Verhandlungen mit dem Großen Kurfürsten und dem kaiserlichen Feldherrn

Raimund Fürst Montecuccoli (1609-1680) über die Verlängerung der Anerkennung der Gottorfer Neutralität. Nachdem er Ende Oktober zurückgekehrt war, erhielt er im November 1659 von Herzog Christian Albrecht eine neue Bestallung als Geheimer und Kammerrat sowie als Vizekanzler. 1660 führte er die Verhandlungen mit dem Lübecker Domkapitel, die es dem Herzog ermöglichten, seinen nach der Thronbesteigung erforderlichen Rücktritt vom Amt des Fürstbischofs bis zur Volljährigkeit seines Bruders August Friedrich im Jahre 1666 hinauszuschieben. Als Christian Albrecht jetzt infolge des 1658 in Kopenhagen geschlossenen Vertrags über vier Schleswiger Domherrenpfünden verfügen konnte, belehnte er M. für seinen noch ungeborenen Sohn mit einer von diesen und schenkte ihm auch das ehemalige Bischofhaus am Dom; 1661 erhielt M. im Dom selbst auch ein Erbbegräbnis. Im selben Jahr kaufte M. vom Herzog das Gut Warleberg (mit Rathmannsdorf). Da ihm seine Frau das benachbarte Gut Knoop mit in die Ehe gebracht hatte, nannte er sich jetzt „zu Knoop, Warleberg und Rathmannsdorf erbgessen“.

M. veröffentlichte mehrere Bücher in lateinischer Sprache. Daß er dabei auf den Titelblättern seinen Namen hinter den Initialen L. N. M. verbarg, war vermutlich nicht mehr als eine Reverenz vor Konventionen, denen zufolge adliger Stand und Gelehrsamkeit nicht zusammenpaßten, denn in den den Büchern beigegebenen Widmungen und Ehrengedichten nannte er durchaus seinen vollen Namen. Besonderen Erfolg hatte eine lateinische Ausgabe der englisch geschriebenen, 1642 erstmals gedruckten Schrift „Religio Medici“ des Arztes Thomas Browne (1605-1682), die wegen ihres aller Polemik abgeneigten Eintretens für eine Harmonie von Glauben und Vernunft und für religiöse Toleranz Aufsehen erregte und den meisten Zeitgenossen als atheistisch galt, deren provokante Formulierungen M. aber durch umfangreiche Anmerkungen mit Zitaten entsprechender Stellen in der Bibel, bei den Kirchenväter und bei anderen unumstrittenen Autoritäten zu entschärfen suchte. Er brachte das Buch während seiner Reise mit dem Prinzen Friedrich in Straßburg zum Druck. Die „Consolatio Socratis“ (1659), die er nach dem Tod des Prinzen Johann Georg nieder schrieb, war – zweifellos nach dem Vorbild der „Consolatio Philosophiae“ des Boethius – als ein Dialog angelegt, in dem Sokrates den Autor mit philosophischen Gründen über den Tod der beiden Gottorfer Prinzen tröstete. Sie sollte den Nachweis führen, daß die Ethik des Sokrates mit der christlichen Ethik zusammenstimme. M. bezog sich hierin nicht nur auf eine Vielzahl antiker Autoren, sondern auch auf René Descartes (1596-1650) und Thomas Hobbes (1588-1679). Von seiner Vertrautheit mit den zeitgenössischen Verhältnissen zeugt auch sein Buch über das Konklave, aus dem 1655 (während M. zum zweiten Mal in Rom war) Fabio Chigi (1599-1667) als Papst Alexander VII. hervorging. M. lehnte die von den orthodox lutherischen Theologen seiner Zeit mit Erbitterung geführte Polemik gegen alle Abweichungen ab und neigte zu einer irenischen Haltung, die vermutlich durch Calixtus geprägt war. Johannes Möller berichtet in seiner „Cimbria literata“ (s. Lit.) unter Berufung auf einen Augenzeugen, auf dem Sterbebett habe er nur in der Philosophie (statt in der Bibel) Trost gesucht.

Quellen: LAS, Abt 7; vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.Gottorf 1544-1713, 3 Bde., Schleswig 1977-1983 (VLAS 4, 5,11), s. Register. – 1 Brief M.s an Calixtus in: E. L. Th. Henke, Georg Calixtus u. seine Zeit, 2, 2. Abt., Halle 1860, S. 228 f. – J. A. Kielman d. J., Sacra Parentalia decessui et memoriae [...] Friderici junioris, [...] Ducis Slesvici, Holsatiae [...] dicata, Schleswig 1655 (KB).

Werke: [Hrsg.: Th. Browne.] Religio medici, o. O. 1652 (KB); Titelauf. Straßburg 1652 (KB), weitere Aufl.: Straßburg 1665 (KB) u. 1677 (KB), Ffm. 1692 (nach Cimb. lit.). – Conclave, In quo Fabius Chisius, nunc dictus Alexander VII. summus Pontifex creatus est, [...] ex recensione L. N. M. Cum ejusdem Praefatione conclavi praefixa De Vita Innocentii X. De Cardinalium origine, auctoritate & factionibus; De Pontificum Electione, potentia, provinciis iis subjectis, eorum sede, rebus & regimine, Schleswig 1656 (SHLB); [Übs. d. Hauptwerks:] Eröffnetes Gemach, oder entdeckte Wahl, darinn Fabius Chisius, jetzt Alexander VII, Babst worden, o. O. 1657 (nach Cimb. lit.); [Übs. d. Einl.:] Pabsts Innocentii X. Leben / Der Cardinäle Vhrsprung u. Gewalt / d. Pabste Wahl / Ihre Macht / Sitz / Einkommen u. Gebieth, Lpz. 1657 (SHLB). – L. N. M. Consolatio Socratis, quae ostendit In hac vita non reperiri veram felicitatem, Schleswig 1659 (SHLB). – L. N. M. De Diverso hominum proposito et conatu Item de Admirando Dei inter mortales hactenus habito Regimine Tractatus singularis, ebd. 1661 (HAB).

Literatur: Cimb. lit., 2, S. 557-599. – P. Lauridsen, Holsten-Gottorp og Kronen 1658, in: DHT 7. R., 5 (1904), S. 1-99. – Andresen/Stephan, s. Register. – B. Fahlberg, Sveriges yttre politik 1660-1664, Stockholm 1932, s. Register. – H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. – Ders., Vom Geheimen Consilium z. Geheimen Ratskollegium, in: ZSHG 73 (1949), S. 197-231, bes. 199-201, 204 f. – Kdm, 10: Stadt Schleswig, 2: Der Dom, S. 592, 660. – DAA 1991-1993, S. 621 f., 625 (die 2. Tochter: DAA 1935, T. 2, S. 104).

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

MOMMSEN, Johann *August* Wilhelm, geb. 25.7.1821 Oldesloe, gest. 18.6.1913 Altona; ev. – Klassischer Philologe, Konrektor u. Gymnasialprofessor an d. Domschule in Schleswig.

Die Vorfahren d. Vaters sind bis Anfang d. 18. Jh. als Marschhofbauern auf Hülltoft, Ksp. Neukirchen, Kr. Nordfriesland, nachweisbar; die Mutter stammte aus einer Altonaer Kaufmannsfamilie, die aus Sachsen zugewandert war (Ahnentafel bei Wickert 1, S. 267 ff., s. Lit.).

Eltern: Jens Mommsen, geb. 24. 6. 1783 Hülltoft, gest. 18.2.1851 Oldesloe, 2. Prediger ebd.; Sophia Elisabeth geb. Krumbhaar, geb. 9.2.1792 Altona, gest. 2.3.1855 ebd.

Ehefrau: Rose, Mädchenname unbekannt, aus Apenrade.

Brüder: Christian Matthias *Theodor*, geb. 30.11.1817; *Tycho* Karl Johannes, geb. 23. 5.1819.

M. wurde wie seine beiden älteren Brüder Theodor und Tycho zunächst privat von seinem Vater im Pfarrhaus Oldesloe unterrichtet; ab Herbst 1835 besuchte er das Christianeum in Altona. 1841 folgte M. den Brüdern auf die Univ. Kiel und begann dort das Studium der klassischen Sprachen. Seine Lehrer waren die Klassischen Philologen G. W. Nitzsch, der mit topographischen Forschungen über Griechenland und Kleinasien hervorgetretene P. W. Forchhammer und der Archäologe O. Jahn. In M.s späteren topographischen und klimatologischen Arbeiten kann man eine Nachwirkung seines Lehrers Forchhammer erkennen, der für den Klassischen Philologen „sowohl eine reiche Bekanntschaft mit den Bildwerken und Monumenten jener Völker als eine möglichst ins Einzelne gehende Anschauung der bedeutenden Localitäten der alten Welt, sowie ihrer gesamten Natur und klimatischen Metamorphose“ als notwendig gefordert hatte. Während M.s Studienzeit wurde auf Forchhammers Anregung (1843) in Kiel das Kunstmuseum eröffnet, in dem vor allem Abgüsse der berühmtesten antiken Kunstwerke (wie der Londoner Skulpturen vom Parthenon) ausgestellt waren. Als Student erhielt M. zweimal mit einer eingereichten philologischen Arbeit den Preis der Schassischen Stiftung. Seine letzte Bewerbungsarbeit erschien 1845, gedruckt als Programm-Schrift anlässlich des Geburtstages von Christian VIII. unter dem Titel „De futuri Graeci indole modali/Pars prior“ (Der modale Charakter des griechischen Futurs/ 1. Teil). Im Herbst 1846 beendete er sein Studium mit der Promotion zum Dr. phil. Ende März 1848 trat er in das Rantzausche Freikorps ein.

Durch die Provisorische Regierung Schleswig-Holsteins erhielt M. im Herbst 1848 eine Anstellung als Lehrer am Gymnasium in Flensburg. Nach der Rückkehr der dänischen Herrschaft verlor er diese Stellung wieder. Im Winter 1850/51 war er als Hilfslehrer in Meldorf tätig, danach bis Ende 1852 als Englischlehrer am Johanneum in Hamburg. In dieser Zeit erschien von ihm als Schulausgabe Byrons „Childe Harold's Pilgrimage“ mit erläuternden Anmerkungen. Die Vorliebe für die englische Sprache neben dem eigentlichen Fachgebiet der klassischen Sprachen teilte er mit seinem Bruder Tycho. Von Anfang 1853 bis Sommer 1864 war er Oberlehrer am Gymnasium in Parchim, Mecklenburg. Noch vor dem Friedensschluß mit Dänemark (30.10.1864) kehrte M. in die Heimat zurück und wurde im Juli 1864 Konrektor an der Domschule in Schleswig; 1869 Professor ebd. Hier wirkte er bis zu seiner Pensionierung am 1.10.1883.

M. war – wie sein Bruder Tycho – ein qualifizierter Philologe, der sich neben seinem speziellen Forschungsgebiet mit der englischen und baskischen Sprache beschäftigte. Bereits 1850 veröffentlichte er einen Aufsatz „Über anlautendes F im Baskischen“. Über seine Forschungen, die während seiner Tätigkeit in Parchim erschienen und chronologischen Problemen bei Römern, Etruskern und Griechen gewidmet waren, geriet M. in einen heftigen wissenschaftlichen Disput mit seinem Bruder Theodor, der in seinem Werk „Die römische Chronologie bis auf Cäsar“ (21859) an zahlreichen Stellen auf die vorliegenden Untersuchungen des Bruders in scharf ablehnender Form Bezug nahm. Er warf ihm methodisch unzulässige Vermengung verschiedener chronologischer Systeme und mangelnde Vertrautheit mit historischen Problemen vor. Die Folge war eine Entfremdung zwischen den beiden Brüdern, die nie ganz behoben wurde, wenn auch M. seine umfassende Arbeit „Heortologie/Städtische Feste der Athener“ (1864) Theodor widmete. Die Thematik dieser (1968 nachgedruckten) Untersuchungen wurde von L. Deubner in seinem Buch „Attische Feste“ (1932) unter modernem religionswissenschaftlichem Aspekt neu behandelt.

Im Winterhalbjahr 1865/66 war M. zu wissenschaftlichen Studien in Griechenland vom Schuldienst beurlaubt. Als Ergebnis dieser ersten Griechenlandreise erschien 1868 eine Arbeit über die Topographie des christlichen Athen (Athenae Christianae), und von 1873 bis 1877 gab

M. „Griechische Jahreszeiten/Unter Mitwirkung Sachkundiger“ (5 Hefte) heraus. 1878 erschien sein Buch „Delphika“. Im Jahr seiner Pensionierung (1883) veröffentlichte er in Wiederaufnahme seiner chronologischen Studien der früheren Jahre die umfangreiche Untersuchung „Chronologie/Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen, insonderheit der Athener“.

Im Winterhalbjahr 1880/81 konnte M. seine zweite Griechenlandreise unternehmen, für die ihm zur Fortsetzung seiner Studien erneut Urlaub gewährt worden war. Die wissenschaftlichen Interessen M.s fanden bei der Schulbehörde durchaus Unterstützung. Aufschlußreich ist der Satz in seiner Beurteilung durch den Direktor der Domschule (Gidionsen) in seinem Antrag auf Verleihung des Roten-Adler-Ordens, den M. bei seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst erhielt. Dort heißt es: „Es ist mir nicht zweifelhaft, daß M., zumal es ihm an Lehrgabe keineswegs fehlt, als akademischer Lehrer durchaus an seinem Platz gewesen wäre; und vielleicht war dies die Bahn, auf die seine eigenste Natur – mehr Interesse für das zu lehrende Objekt als für das lernende Subjekt – ihn hinwies.“

M. war, wie aus Äußerungen seines Bruders Theodor ersichtlich ist, ein recht schwieriger Charakter, der sich unnötigerweise durch seinen polemischen Ton Feinde unter den Wissenschaftlern machte. Er war ein unermüdlicher Arbeiter; nach dem Urteil seines Schuldirektors gehörte er „zu den nicht eben zahlreichen Lehrern, die zugleich Gelehrte von Ruf sind ... Unausgesetzt hat er ... alle seine freie Zeit – und andere Erholungen kannte er nicht – diesen (fachwissenschaftlichen) Studien gewidmet.“ Nach seiner Pensionierung verzog er nach Hamburg-Altona, wo er bis ins hohe Alter wissenschaftlich tätig war.

Quellen: Eigenhändig geschriebenes Schriftenverzeichnis vom 12. 4. 1883 im Schularch. d. Domschule Schleswig. – Mitt. d. Provinzial-Schulkollegiums f. Schleswig-Holstein über Verleihung d. Roten-Adler-Ordens 4. Kl. (17. 9. 1883).

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 2, S. 76 u. Alberti 1885, 2, S. 59. Zu ergänzen: Über die Zeit der Olympien, Lpz. 1891. – Die attischen Skirabräuche, in: Philologus 50, 1891, S. 109-136. Feste d. Stadt Athen im Alterthum, 2. Aufl. d. „Heortologie“, Lpz. 1898. – ‚Pdxo; auf attischen Inschriften, in: Philologus 58, 1899, S. 343-347. – Zur Orientierung über d. delphische Chronologie, in: ebd. 60, 1901, S. 25-80. – Neuere Schriften über d. attische Zeitrechnung, in: ebd. 61, 1902, S. 201-244. – Archonten u. Schreiber in attischen Urkunden älterer Zeit, in: ebd. 62, 1903, S. 348-356. – Attische Jahrbestimmung, in: ebd. 63, 1904, S. 161-185. – Formalien d. Dekrete Athens, in: ebd. 64, 1905, S. 506-553. – Apollon auf Delos, in: ebd. 66, 1907, S. 433-458.

Literatur: Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Werke). – W. Kraiker, Klassische Archäologie, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ., T. 1, Neumünster 1969. – L. Wickert, Theodor Mommsen/Eine Biographie, 1, Lehrjahre 1817-1844, Frankfurt 1959.

Porträt: Bleistiftzeichnung des 24jährigen August M. von seinem Bruder Tycho M., abgeb. in: L. Wickert, Theodor Mommsen (s. Lit.), S. 160.

Kurt Telschow
Band 4, 1976

MOMMSEN, Christian Matthias *Theodor*, geb. 30.11.1817 Garding, Eiderstedt, Kr. Nordfriesland, gest. 1.11.1903 Berlin-Charlottenburg; ev. – Jurist, Historiker.

Eltern: s. bei Mommsen, Johann August Wilhelm.

Ehefrau: Maria Auguste Reimer, geb. 1.7.1832 Leipzig, gest. 6.3.1907 Berlin-Charlottenburg; verh. 10.9.1854; Tochter d. Verlagsbuchhändlers u.

Eigentümers d. Weidmannschen Buchhandlung Karl August Reimer.

Kinder: 16, von denen 6 Töchter und 6 Söhne den Vater überlebten.

Brüder: Karl Johannes *Tycho*, geb. 23.5.1819; Johann August Wilhelm, geb. 25.7.1821.

Im Diakonat von Oldesloe, das die Familie 1821 bezog, ist M. in bescheidenen Verhältnissen neben 5 jüngeren Geschwistern aufgewachsen, von denen 2 als Kinder starben. Bis zu ihrem Eintritt in das Christianeum in Altona 1834 unterrichtete der Vater die beiden ältesten Söhne, die 1838 gleichzeitig ihr Studium an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel aufnahmen und von deren enger Verbundenheit das gemeinsam mit Theodor Storm herausgegebene „Liederbuch dreier Freunde“ (1843) zeugt. Als Gemeinschaftsarbeit planten in dieser Zeit M., Storm und Karl Müllenhoff auch eine Sammlung schleswig-holsteinischer Sagen und Sprichwörter. Die gleichzeitige Mitarbeit an den „Neuen Kieler Blättern“ zeigt M. in einem Kreis von Studenten, deren politisches Wollen ebenso darauf abzielte, ihr Land in einem ‚einigen Deutschland‘ aufgehen zu lassen, wie auf die Demokratisierung des Staates. Wurde hierdurch seine politische Anschauung geprägt und zugleich sein glänzender Stil ausgebildet, so erwarb sich M. in einem breit angelegten juristischen Studium die Grundlagen für seine Forschungen. Die Kieler Rechtswissenschaftliche Fak. spiegelte den Entwicklungsstand dieser Wissenschaft in

Deutschland wider, der vor allem durch die Historische Schule v. Savignys bestimmt war. Ohne ihr selbst anzugehören, wurde M. durch ihre Anregungen über die Pandektistik hinaus auf das Gebiet der römischen Rechtsgeschichte und damit der Römischen Verfassung gelenkt. Dabei erwies es sich als besonders glücklich, daß er seit 1840 in dem Klassischen Philologen Otto Jahn einen Lehrer und bald auch einen Freund fand, der ihm philologische Methode und den Zugang zu lateinischen Inschriften vermittelte. In ihnen sah M. schon bald den Schlüssel für die Bearbeitung des Themas, auf das ihn sein juristisches Studium geführt hatte.

Mit Auszeichnung legte M. 1843 sein Amts- und kurz darauf sein Doktor- Examen ab. Weitere Untersuchungen machten ihn schnell bekannt, so daß schon damals seine Berufung nach Greifswald ernsthaft erwogen wurde. Er selbst sah eine Tätigkeit als Lehrer an der von seinen Tanten Krumbhaar betriebenen Mädchenschule in Altona nur als Übergangslösung an und bewarb sich um das große dänische Reisestipendium. „Die Sammlung und Bearbeitung aller aus dem römischen Altertum uns übrigen Gesetze und Volksschlüsse“ bezeichnete er dabei bereits als sein Ziel und knüpfte 1844 nach Bewilligung des Stipendiums Beziehungen zur Preußischen Akademie der Wissenschaften an, die seine Reise ebenfalls förderte und Verhandlungen über seine Mitarbeit an dem geplanten Corpus Inscriptionum Latinarum (CIL) führte. Die dreijährige Wander- und Arbeitszeit in Frankreich und vor allem in Italien wurde entscheidend für M.s weiteren Weg. Hier gewann er in dem Epigraphiker Bartolomeo Borghesi seinen eigentlichen Lehrer und in Wilhelm Henzen am Archäologischen Institut in Rom den der gleichen wissenschaftlichen Aufgabe verpflichteten Freund, hier empfing er vielfältige Anregungen und konnte eine Fülle wissenschaftlichen Materials bergen. So betonte er noch 1875 im Preußischen Abgeordnetenhaus: „Ich wäre ohne Zweifel nicht Gelehrter, wenn ich nicht als geborener Schleswig-Holsteiner in der Lage mich befunden hätte, als ... königlich dänischer Untertan ein Reisestipendium zu erlangen, welches in dieser Weise keinem preußischen Studenten gegeben wird.“

Die Rückkehr 1847 brachte M. trotz bedeutender wissenschaftlicher Ergebnisse keinen unmittelbaren äußeren Erfolg. Die Verhandlungen mit der Berliner Akademie wurden abgebrochen, und M. mußte erneut seine Lehrerstellung in Altona aufnehmen. Aber 1848 trieb ihn schon die Februarrevolution in Hamburg aus der Schulstube auf die Straße. Der Provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein stellte er sich sofort zur Verfügung und trat auf Veranlassung Theodor Olshausens in die Redaktion der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ ein, der er in kurzer Zeit einen Namen schaffte. Seine brillanten Artikel galten vor allem der politischen Bildung seiner Landsleute. Die nationale Frage stand deshalb im Vordergrund; und während M. vorher und besonders später von Preußen die Führung bei der Einigung Deutschlands erwartete, forderte er in diesen Monaten der Revolution auch das Aufgehen Preußens im gemeinsamen demokratischen Staat. Lediglich bei der Aufstellung der Kandidaten für die Frankfurter Nationalversammlung und bei einer Aktion zur Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts für ein verfassungsgebendes schleswig-holsteinisches Parlament griff er unmittelbar in die Tagespolitik ein. Aber seine Kritik machte auch vor der Landesversammlung nicht halt, wie er es als selbstverständlich ansah, seine „Freiheit auch der Partei der Freiheit nicht aufzuopfern“. Deshalb mußte er nach 3 Monaten seine erfolgreiche publizistische Tätigkeit aufgeben und kehrte nach einem Aufenthalt in Frankfurt erst im August wieder an die Zeitung zurück, nachdem sie in private Hände übergegangen war. Das war jedoch nur noch ein Zwischenspiel; denn schon stand seine Berufung auf ein Extraordinariat für Römisches Recht in Leipzig fest, der er im Oktober 1848 ohne Bedenken folgte. Politische Tätigkeit war für ihn nicht Beruf, sondern Bürgerpflicht, der er sich auch in Leipzig nicht entzog. Nach einer Beteiligung am Maiaufstand 1849 im Rahmen des „Deutschen Vereins“ wurde er zunächst zu Gefängnis verurteilt, in der Berufung freigesprochen, aber 1851 zusammen mit seinen Freunden Moritz Haupt und O. Jahn aus dem akademischen Lehramt entlassen. Vielfältige Hilfe, die ihm geboten wurde, bezeugt die wissenschaftliche und menschliche Wertschätzung, deren er sich bereits erfreute; aber er wurde auch der „rote Mommsen“ genannt. Bezeichnend für seinen politischen Einsatz in Schleswig-Holstein und Sachsen sind seine späteren Äußerungen, daß der Mensch so angelegt sei, „daß er sowohl von rechts wie von links gehauen werden kann“, daß es jedoch der „schlimmste aller Fehler“ sei, „wenn man den Rock des Bürgers auszieht, um den gelehrten Schlaf rock nicht zu

kompromittieren“.

Deshalb haben die bitteren Erfahrungen dieser Zeit auch nicht verhindert, daß M. die 3 Jahre in Leipzig als die schönsten seines Lebens ansehen konnte. Durch den Austausch in einem Freundeskreis, zu dem neben Verlegern auch Gustav Freytag gehörte, wurde seine Arbeitskraft beflügelt. Auf epigraphischem, numismatischem und philologisch-historischem Gebiet legte er die Ergebnisse seiner Italienreise in gewichtigen Bänden und außerdem in den Abhandlungen der Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften vor, deren Mitglied er wurde, entfaltete im „Literarischen Zentralblatt“ eine Rezensionstätigkeit weit über sein Fach hinaus und konzipierte hier seine „Römische Geschichte“. Die wesentliche Arbeit an den ersten 3 Bänden dieses Werkes, welche die römische Republik behandeln, leistete M. in Zürich, wohin er noch 1852 als Professor für Römisches Recht berufen wurde, und schloß sie seit 1854 in gleicher Stellung in Breslau ab.

Das Werk, für das gebildete Publikum geschrieben und bald in fremde Sprachen übersetzt, begründete seinen weltweiten Ruhm. Die glänzende Diktion verbarg den Zeitgenossen noch nicht die intensive wissenschaftliche Arbeit, mit der sich M. dieses großen Themas bemächtigt hatte, das nach dem Vorgang B. G. Niebuhrs eines weiten Interesses sicher war, für das M. aber bisher keine speziellen Vorarbeiten geleistet hatte. Mit der Verlebendigung dieser fernen Periode gelang es ihm ebenso, ein plastisches Bild der in ihr handelnden Personen und Gruppen zu zeichnen, wie in der Verknüpfung ihrer einzelnen Teile im Ganzen ein Muster für geschichtliche Entwicklung aufzustellen. Die intensive Durchdringung des Stoffes ließ M. vor der Verwendung moderner Termini nicht zurückschrecken, durch welche eine konkrete Vorstellung vermittelt wurde, die M. aber zugleich von Anfang an den Vorwurf der Modernisierung durch die Zunft eintrugen. Gewiß ist nicht zu bestreiten, daß etwa die Interpretation der frühen römischen Geschichte als „Einigung Italiens“ von den nationalstaatlichen Vorstellungen der eigenen Zeit geprägt ist. Aber besonders die starke Berücksichtigung, der Kulturgeschichte zeigt, wie weit M. von der Übertragung der Tendenzen des 19. Jh. auf die römische Geschichte entfernt war. Der einzigartige Wurf, durch den M. 1902 der Nobelpreis für Literatur zuteil wurde, konnte – namentlich nach Unterbrechung – kaum ergänzt werden, wenn M. später auch immer wieder an die Abfassung der ursprünglich mitgeplanten Geschichte der römischen Kaiserzeit gedacht hat. Der 1885 erschienene 5. Band, der in der Geschichte der Provinzen eine großartige Zusammenfassung langjähriger eigener Forschungen brachte, hat die spätere Forschung sogar stärker als die früheren Bände beeinflusst, gehört jedoch einer anderen Art der Historiographie an.

Überhaupt hat nicht die Geschichtsschreibung, sondern weitgehend entsagungsvolle Forschung M.s weiteren Weg und seine Arbeit bestimmt. 1852 war er Mitglied der Bayerischen und korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften geworden. Einem Ruf auf einen historischen Lehrstuhl in München ist M. nicht gefolgt, als sich ihm die Möglichkeit bot, 1858 als wissenschaftlicher Beamter der Berliner Akademie die Leitung des CIL zu übernehmen. Dieser Aufgabe als Akademiker ist er bis zu seinem Lebensende verbunden geblieben und damit auch Berlin, das er fast nur zu Reisen im Verfolg seiner Arbeit verlassen hat. Zwar hat er von 1861, als er einen Ruf nach Bonn ablehnte, bis 1887 auch in der Philosophischen Fak. von Berlin römische Geschichte gelesen und war 1874/75 Rektor der Universität. Aber einem Ruf nach Göttingen (1868) ist er dieser Arbeit wegen nicht gefolgt, vom Weggang nach Leipzig hielt ihn 1874 die einstimmige Wahl der Akademie zum ständigen Sekretär ihrer philosophisch-historischen Klasse (bis 1895) ab. In dieser Arbeit hat sich sein Organisationstalent, das er selbst hoch einschätzte, glänzend bewährt. Die Übertragung des „Parlamentarismus auf ein wissenschaftliches Unternehmen“ lehnte er ab und ist mitunter des Caesarismus geziehen worden. Aber er hat Ernst gemacht mit seiner Einsicht, daß „Abhülfe ... für (die) wie der Wurmfraß an der Wissenschaft haftende Kraftverschwendung nur gefunden werden“ könne „in der Association“. Zur „Grundlegung der historischen Wissenschaft, daß die Archive der Vergangenheit geordnet werden“, hat er nicht allein vielfältige Anregungen gegeben, die sich über seine eigentliche Aufgabe hinaus auf die Numismatik, die Papyrologie, die Limesforschung, die Monumenta Germaniae Histórica (MGH) und schließlich auf eine internationale Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Akademien erstreckten. Er hat überall selbst Hand angelegt. Sechs Bände des CIL sind von ihm bearbeitet, davon auch einige Indices, bei den anderen Bänden stand er mit seiner Hilfe und bei der Korrektur zur Verfügung. Nur so war

es möglich, daß das gewaltige Werk noch zu seinen Lebzeiten nahezu vollendet war. Eine umfangreiche Editionstätigkeit entfaltete M. für die Auctores antiquissimi der MGH; die Ausgaben des Solin (1864) und Cassiodor (1894) stellen neben denen der Digesten (1870) und des Codex Theodosianus (1904) die bedeutendsten Leistungen auf diesem Gebiet dar.

Die umfassende Arbeit an den Quellen hat ihren Niederschlag zudem in weit mehr als 1000 größeren und kleineren Abhandlungen gefunden, die immer wieder die Fähigkeit M.s zeigen, die einzelne Aussage für den historischen Zusammenhang nutzbar zu machen. Die größte Wirkung auf die Forschung hat M. durch 2 Werke ausgeübt, in denen er seine subtilen Einzelforschungen zur großen Synthese vereinigt hat. Das gilt vor allem für das „Römische Staatsrecht“, weil hier aus souveräner Beherrschung des Stoffes ein System vorgestellt wurde, das den einzelnen Institutionen ihren festen Platz zuwies. M. ist hierbei „viel weniger der Historiker der römischen Verfassungsgeschichte als der Jurist des römischen Staatsrechtes“ (A. Heuß). Wenn heute auch unbestritten ist, daß die Übertragung dieses Systems auf die Kaiserzeit ungerechtfertigt war, so hat das Werk für die römische Republik weiterhin Bestand. Unersetzt ist bis heute auch das „Römische Strafrecht“, mit dessen systematischer Darstellung M. am Ende seines Lebens 1899 zu seinen früheren juristischen Ansätzen zurückkehrte.

In diesem ausgefüllten Gelehrtenleben ist sich M. immer der Verpflichtung bewußt geblieben, die er in seiner Testamentsklausel mit den Worten ausdrückte: „in meinem innersten Wesen, und ich meine, mit dem Besten was in mir ist, bin ich stets ein *animal politicum* gewesen und wünschte ein Bürger zu sein“. In Breslau war er im Bunde mit anderen Liberalen an der Gründung der „Preußischen Jahrbücher“ beteiligt. In Berlin wurde er mit der erklärten Absicht, „Herrn Bismarck und den Seinigen gegenüber die Verfassung zu verteidigen“, 1863 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses für die Deutsche Fortschrittspartei (bis 1867). Er setzte sich hier für die Augustenburger Lösung in Schleswig-Holstein ein, wurde aber unter dem Eindruck der Bismarckschen Politik zum Annexionisten und hatte für seine Landsleute so wenig Verständnis, daß er ihnen in seiner Rektoratsrede vorwarf, sie nähmen „in träger Verdrießlichkeit, in kümmerlicher Krittellei, in dem Verschließen gegen den lauten Jubel, gegen die freudige Hoffnung des gesamten Volkes eine peinliche Ausnahmestellung“ ein. Bei dieser Einstellung nimmt es nicht wunder, daß er sich als nationalliberaler Abgeordneter von 1873 bis 1879 des inneren Ausbaus, namentlich der Kirnst und Wissenschaft, annahm und als Liberaler auch im Kulturkampf mit der Regierung übereinstimmte. Das änderte sich jedoch bald. Als Fraktionsmitglied der „Sezession“ zog er sich gleich nach seinem Einzug in den

Deutschen Reichstag (1881) eine, vom Gericht niedergeschlagene Ehrenbeleidigungsklage Bismarcks zu. Über die Zeit dieser aktiven politischen Tätigkeit hinaus (bis 1884) hat er immer erneut seine warnende Stimme erhoben. Er litt an der Ausschaltung und am Niedergang des Liberalismus und damit auch des demokratischen Elements, und in dieser Stimmung empfahl er im Jahr vor seinem Tode ein Zusammengehen des Liberalismus mit der Sozialdemokratie. Besonders stark engagierte er sich im Berliner Antisemitismus streit von 1879/80, als er sich öffentlich für die Juden als vollberechtigte Glieder der geeinten deutschen Nation einsetzte. Darüber zerbrach sein früher gutes Verhältnis zu Heinrich von Treitschke, von dem ihn auch sonst seine politischen Überzeugungen immer stärker trennten. Schließlich nahm der 84-jährige das Wort, als er in dem „Fall Spahn“ die Gefahr einer Konfessionalisierung von Lehrstühlen an den deutschen Universitäten sah. Der „voraussetzungslosen Forschung“, die er hierbei als „Lebensnerv“ bezeichnete, wußte sich M. nicht nur als Gelehrter, sondern als Bürger verpflichtet, nämlich der „Forschung, die nicht das findet, was sie nach Zweckerwägungen und Rücksichtnahmen finden soll und finden möchte, was anderen außerhalb der Wissenschaft liegenden praktischen Zielen dient, sondern was logisch und historisch dem gewissenhaften Forscher als das Richtige erscheint, in ein Wort zusammengefaßt: die Wahrhaftigkeit“.

Werke: Umfassende Bibliographie in: Th. M. als Schriftsteller. Ein Verz. seiner Schr. v. Karl Zangemeister. Im Auftrage d. Kgl. Bibl., bearb. u. fortgesetzt v. Emil Jacobs, Bln 1905. Wichtige Ergänzungen bei Wucher (s. Lit.), S. 221 ff., sowie demnächst bei Wickert (s. Lit.), Bd 4. – Die Artikel in d. „Schleswig-Holsteinischen Ztg“ u. Briefe von 1848 bei: H. Hagenah, Th. M. zur deutschen Revolution, in: Deutsche Rundschau 176, 1918, S. 50 ff.; Hartmann (s. Lit.), S. 161-245; C. Gehrke, Th. M. als schleswig-holsteinischer Publizist (s. Lit.), S. 154-187.

Literatur: Grundlegend jetzt L. Wickert, Th. M. Eine Biographie. Bd 1: Lehrjahre 1817-1844, Frankfurt/M. 1959; Bd 2: Wanderjahre. Frankreich u. Italien, ebd. 1964; Bd 3: Wanderjahre. Leipzig-Zürich-Breslau-Berlin, ebd. 1969; Bd 4: Meisterjahre, in Vorbereitung; dort auch eine Bibliogr. d. Mommsen-Literatur. – Außerdem zu nennen: L. M. Hartmann, Th. M. Eine biographische Skizze, Gotha 1908. – C. Gehrke, Th. M. als schleswig-holsteinischer Publizist, VSHUG 11, Breslau 1927. – A. Mommsen, Th. M. im Kreise der Seinen. Erinnerungen seiner Tochter, 2. Aufl., Bln 1937. – E. Meyer, Th. M. in Zürich (1852-1854), in: Schweizer Beitr. zur Allg. Gesch. 12, 1954, S. 99-138. – F. Pauly, Th. M. und

Schleswig-Holstein, in: SH 7, Flensburg 1955, H. 5, S. 127 ff. A. Heuß, Th. M. u. d. 19. Jh., VSHUG, N. F. 19, Kiel 1956. A. Wucher, Th. M. Geschichtsschreibung u. Politik, 2. Aufl., Göttingen 1968 (m. Bibliogr. d. Mommsen-Lit. S. 224 ff.). – K. Christ, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben u. Werk führender Althistoriker d. Neuzeit, Darmstadt 1972, S. 84–118.

Porträts: Zahlreiche Photographien u. Kopien von Porträts aus allen Lebensaltern in d. SHLB. – Kopien von Porträts in d. Mommsengedenkstätte in seinem Geburtshaus Garding u. auf Tafeln bei Wickert (s. Lit.) Zusammenstellung ebd., Bd 1, S. 133 f. sowie in dem in Vorbereitung befindlichen Bd 4.

Horst Braunert
Band 4, 1976

MOMMSEN, *Tycho* Karl Johannes, geb. 23.5.1819 Garding, gest. 30.11.1900 Frankfurt/Main; ev. – Klassischer Philologe, Direktor d. Gymnasiums in Frankfurt/Main.

Eltern: s. bei Mommsen, Johann *August* Wilhelm.

Ehefrau: *Franziska* Emilie Caroline de Boor, Tochter d. Dr. jur. Karl Friedrich de Boor aus Hamburg.

Kinder: 5 Töchter, 3 Söhne.

Brüder: Johann *August* Wilhelm, geb. 25.7.1821; Christian Matthias *Theodor*, geb. 30.11.1817.

M. wurde – wie seine Brüder – vorwiegend von seinem Vater, der 1820 von Garding als Diakon nach Oldesloe versetzt worden war, auf den Schulunterricht vorbereitet. Vom Herbst 1834 an besuchte er zusammen mit seinem Bruder Ch. M. Theodor das Christianeum in Altona. Dem Vater verdankten die Brüder „die Liebe für alles Sprachliche und die Neigung zur Poesie“ (Ty. M.). Die Umstellung auf den Unterricht in der Schule fiel den Brüdern nicht leicht. Eine Hilfe für die beiden war der Schuldirektor Eggers, dessen Unterrichtsweise, besonders in Grammatik, M. lobend erwähnt. Ab Ostern 1838 besuchte M. die Univ. Kiel, zunächst zusammen mit seinem Bruder Theodor, dann auch mit dem jüngeren Bruder J. *August* W. Seine Lehrer waren die klassischen Philologen G. W. Nitzsch (Homerforscher), der mit topographischen Forschungen über Griechenland und Kleinasien hervorgetretene P. W. Forchhammer sowie der Archäologe O. Jahn. Ostern 1843 verließ M. nach dem Staatsexamen und der Promotion zum Dr. phil. gleichzeitig mit Theodor die Universität. In diesem Jahr erschien in Kiel das „Liederbuch dreier Freunde“, ein Gemeinschaftswerk von Theodor Storm, Theodor und Tycho M. Eine von den 3 Freunden geplante Sammlung der schleswig-holsteinischen Sagen und Märchen wurde nicht ausgeführt. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Storm blieben auch in späteren Jahren bestehen. M.s lateinisch verfaßte Diss. „Pindaros“ erschien 1845 in erweiterter deutscher Fassung. Es folgte eine erste berufliche Tätigkeit als Lehrer für Latein, Deutsch und Geschichte an privaten Lehranstalten in Altona und Ottensen, und nach kurzem Privatisieren im Elternhaus im Winter 1844/45 war er Hauslehrer bei dem Amtsverwalter J. D. C. Ulysses von Dirckinck-Homfeld in Pinneberg. Im elterlichen Hause wurden anschließend die umgearbeitete Diss. und eine Pindar-Übersetzung druckfertig gemacht. Ein Italienaufenthalt von Juli 1846 bis zum Frühjahr 1848 wurde durch ein Reisestipendium der dänischen Regierung ermöglicht. Zweck der Reise war die Erforschung der italienischen Pindar-Handschriften und die Edition derselben mit einem kritischen Kommentar.

In Italien lernte M. den anregenden Freundeskreis seines Bruders Theodor kennen. Er unternahm von hier aus eine kurze Reise über Korfu nach Griechenland. Noch vor Abschluß seiner Arbeit an den Pindar-Handschriften kehrte er in die Heimat zurück, um bei der geplanten Neuorganisation der schleswig-holsteinischen Gelehrtschulen die ihm zugedachte Stelle als Gymnasiallehrer zu bekommen. Zunächst jedoch trat er zusammen mit seinem Bruder August in das Rantzausche Freikorps ein. Nach Auflösung des Korps kehrte er für kurze Zeit in sein Elternhaus zurück. Es folgte eine kurzfristige Mitarbeit bei der von seinem Bruder Theodor redigierten Schleswig-Holsteinischen Zeitung. Im Herbst 1848 trat er seinen Dienst als Kollaborator an der Gelehrtschule in Husum an. Nach der Niederlage von Idstedt (25. 7. 1850) floh er nach Holstein. Hier erhielt er vorerst eine provisorische Anstellung am Christianeum in Altona. Im Herbst 1851 trat er durch Vermittlung seines Bruders Theodor eine Stelle als Prof. am Realgymnasium in Eisenach an. Er beschäftigte sich hier intensiv mit der englischen Sprache und Literatur, besonders mit den Shakespeare-Texten. Einen Ruf als außerordentlicher Professor für neuere Sprachen in Marburg lehnte er zugunsten des Rektorats der höheren Bürgerschule in Oldenburg/Old. (Ostern 1856 –Ostern 1864) ab. Dort trat er energisch für materielle

Unterstützung seiner Landsleute ein, die aus politischen Gründen die Heimat hatten verlassen müssen. Vergeblich bemühte er sich, zusammen mit seinem Bruder Theodor, eine Shakespeare-Gesellschaft zu gründen; auch der Plan einer kritischen Shakespeare-Ausgabe, für die M. bei 2 England-Aufenthalten im Jahre 1857 Vorstudien gemacht hatte, konnte trotz finanzieller Unterstützung des Königs von Bayern Maximilian II. nicht verwirklicht werden. Anschließend widmete er sich wieder energisch dem Plan einer Pindar-Ausgabe. Mit Hilfe eines Reisekostenzuschusses der Berliner Akademie der Wissenschaften kollationierte er 1859 Handschriften in Paris und führte bei einem erneuten viermonatigen Italiaufenthalt die Arbeit an den Handschriften zum Abschluß. Als Ergebnis dieser gründlichen Vorarbeit erschien 1864 die große Pindar-Ausgabe mit kritischen Anmerkungen (editio minor 1866).

Ostern 1864 übernahm er in der Nachfolge des Thukydides-Forschers Joh. Classen die Leitung des angesehenen Gymnasiums in Frankfurt/Main. Mit der Leitung dieses Gymnasiums hatte M. eine angemessene Lebensaufgabe gefunden, der er sich 22 Jahre lang widmete. Die gewissenhafte Erledigung der Aufgaben als Direktor ließ ihm aber noch Zeit zu eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, die nunmehr ganz dem Gebiet der klassischen Philologie gewidmet waren. Dabei nahmen die Schulleiterpflichten – ab 1866 erfolgte die Umstellung auf preußisches Schulrecht, und die Schülerzahl wuchs rasch – einen großen Teil der Arbeitskraft in Anspruch. Seinen Schülern der Oberstufe war er ein Lehrer, der strenge wissenschaftliche Maßstäbe setzte. Er ging davon aus, daß ein humanistisches Gymnasium die beste Vorbereitung für das Universitätsstudium sei. Er verstand es, die Schüler zu kritischem Denken zu erziehen. Für ihn war die Arbeit in der Schule nur graduell verschieden von dem eigenen Bemühen um den richtigen Pindar- und Shakespeare-Text. – Ostern 1886 trat er in den Ruhestand. Er widmete sich jetzt vorwiegend grammatikalischen Problemen, die als „Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen“ (1895) in Buchform erschienen.

Trotz der beachtlichen Leistungen auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten und der Anerkennung für seine Tätigkeit als Lehrer und Leiter von Schulen stand M. doch im Schatten seines Bruders Theodor, den er wohl gelegentlich um sein ganz der Wissenschaft gewidmetes Leben beneidete. Dessen Kritik an seinen Arbeiten hat er bereitwillig hingenommen; das Verhältnis zwischen den beiden älteren Brüdern war nie ernstlich getrübt, wenn auch Theodor des öfteren über des Bruders Hypochondrie Klage führte.

Veröffentlichungen: Verz. in: Alberti 1867, 2, S. 83; Alberti 1885, 2, S. 64. – „Chronolog. Verz. der wichtigeren Schriften von Tycho Mommsen“, in: Bursian, Biogr. Jb. für Altertumskunde 27, 1904, S. 116 f. (J. Ziehen).

Literatur: Alberti 1867 u. 1885 (s. Veröff.). – Bjb 5, 1900, S. 219 ff. – Jb. d. deutschen Shakespeare-Ges. 37, 1901, S. 234 ff. – Bursian, Biogr. Jb. für Altertumskunde 27 (s. Veröff.). – Sandys, A history of classical scholarship 3, Cambridge 1908, S. 152. – A. Heuß, Theodor Mommsen u. d. 19. Jh., Kiel 1956. – L. Wickert, Theodor Mommsen / Eine Biographie, 1, Lehrjahre 1817–1844, Frankfurt 1959. – H. Vinçon, Theodor Storm in Selbstzeugnissen u. Bilddokumenten, Hbg 1972.

Porträt: Im Arch. d. Theodor-Storm-Gesellschaft Husum; abgeb. bei Vinçon, Theodor Storm (s. Lit.), S. 24.

Kurt Telschow
Band 4, 1976

MOMSEN, Hans, geb. 23.10.1735 Böttschlott b. Fahretoft, gest. 13.9.1811 Fahretoft; ev. – Bauer, Mechaniker, Gevollmächtigter, Deichvogt.

Eltern: Momme Jensen, geb. 13.2.1702 Fahretoft, gest. 26.2.1770 ebd., Bauer, Deichrichter, Deichvogt; Marika, geb. Hansen, geb. 1705 (06?), gest. 26.3.1772 Fahretoft.

Ehefrau: Adelheid Breckling, geb. 17.11.1755 Fahretoft, gest. 9.3.1827 ebd.; verh. 4.1.1780 ebd.

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne.

Der nordfriesische Bauer M. gehört zu den wenigen, die – außergewöhnlich begabt – mit eisernem Fleiß ohne besondere Schulkenntnisse und ohne jegliche Unterweisung in die höheren mathematischen Wissenschaften eindringen. Durch Selbststudium erwarb er sich so gründliche Sprachkenntnisse, daß er alle mathematischen Bücher in der französischen, englischen, holländischen, dänischen und lateinischen Sprache lesen und verstehen konnte.

M. begnügte sich nie damit, die Regeln und Vorschriften der reinen und angewandten Mathematik nur zu wissen, sondern die Gründe mußten ihn auch in ihrem ganzen Umfange überzeugen. Die auf solche Weise erarbeiteten Kenntnisse waren für ihn Voraussetzung für die leichte und sichere Anwendung.

Da ihm meist die wissenschaftlichen Hilfsmittel fehlten, war er bestrebt, komplizierte Zusammenhänge so einfach wie möglich zu durchdenken. Aus dem Zusammensetzen des Einfachen lernte er das Vielfache kennen und entdeckte aus dem Zusammenhalten des ähnlich Bekannten endlich das Unbekannte. Bei dem tieferen Eindringen in die Wissenschaften ging er oft den Weg des ersten Erfinders, ohne es zu wissen.

Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Astronomie, Mechanik, Optik, Hydrographie und damit zusammenhängende Sachgebiete waren seine Lieblingswissenschaften. Aber auch in Geographie, Geschichte und Anthropologie war er zu Hause. Folgende Arbeiten mögen seine kunsthandwerklichen Fähigkeiten veranschaulichen: M. zeichnete Landschaften nach der Natur, fertigte Holzschnitte, schnitzte Figuren, versuchte sich als Kupferstecher, betätigte sich als Buchbinder, bearbeitete Metall und drechselte Gegenstände aus verschiedenen Materialien. Er stellte Drehbänke her, lieferte mehrere Reißzeuge, kleinere und größere Uhren, Wanduhren, eine Uhr mit einem Glockenspiel, baute Spiegeloktantan aus Messing, fertigte mehrere Fernrohre mit langen Foken, Teleskope, unzählige einfache Vergrößerungsgläser; dabei schiff und polierte er seine Gläser selbst. Auch eine Orgel mit 6 Registern, 294 Pfeifen und einem Pedal von 2 Oktaven entstand unter seinen Händen.

Von 1766 bis 1773 war M. als Landmesser in großfürstlichen Diensten an der holsteingottorfischen Landesvermessung beteiligt. Er lieferte selbst hergestellte Meßgeräte wie Meßketten, Meßflöße aus Messing, Meßbussolen, Astrolabien u. dergl. Ferner baute er verschiedene dauerhafte, leichte und wirksame Schöpfwerke (Schnecken) zur Entwässerung von Niederungen. Er entwarf Flurkarten und Bauzeichnungen für Siele, Brücken und Häuser. 1770 wurde ihm das Amt des Vaters als Deichvogt von Fahretoft übertragen. Theodor Storm würdigte die Leistungen des großen friesischen Deichfachmannes in seiner Novelle „Der Schimmelreiter“.

M. beschränkte sich auf seinen Wirkungskreis in der schleswig-holsteinischen Marsch. 1793 unternahm er eine Reise nach Kopenhagen. In der Universitätsbibliothek, im Observatorium und durch die Bekanntschaft mit Graf Reventlow, mit Bugge, Tetens, Krebs u. a. empfing er wertvolle Anregungen für seine weiteren Arbeiten. In Deichangelegenheiten ist er mit seinem Verwandten Feddersen noch mehrmals in Kopenhagen gewesen.

M. hat sich auch mit großem Erfolg als hervorragender Pädagoge betätigt. Viele seiner Schüler waren junge Friesen, die Seefahrer oder Landmesser zu werden wünschten, oder solche, die Berufe gewählt hatten, die besondere mathematische Kenntnisse erforderten. Zu seinen Schülern zählten Söhne eines Hofraths aus Glücksburg, ein Holländer junge Leute aus Dithmarschen, Deichgraf Nissen im Christian-Albrecht-Koog und Professor Krebs in Kopenhagen. Fast alle Schüler nahm er in Pension. Das Vertrauen von Krebs zu seinem Lehrer war so groß, daß er diesem seine Manuskripte vorlegte, ehe er sie drucken ließ. M. selbst hat keines seiner Manuskripte drucken lassen, weil er meinte, mit seinem Stil nicht vor die Öffentlichkeit treten zu können. Seine Schriften und seine 600 Bände umfassende Bibliothek wurden bei dem großen Brande von Bredstedt 1858 vernichtet.

Der bewundernswerte Theoretiker und gediegene Praktiker hat nie aus Gewinnsucht gearbeitet. Hochverehrt und geachtet wegen seiner überragenden Bildung, behielt er stets seine bescheidene Lebensart.

Literatur: Essen, A. v., Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden mehrentheils während dessen Aufenthalt in einigen königlich-dänischen Staaten gesammelt, Kopenhagen, 1800, S. 29-55. – Sörensen, H. M., in: PB, 4. Jg, 1814, S. 337-358. – Feddersen, Chr., Der Mathematiker H. M. Historische Bll. zur Förderung der Humanität und des Christenthums, Kellinghusen, 1858, S. 43-68. – Petersen, J., Bll. der Erinnerung an den Mathematiker und Mechaniker H. M. aus Fahretoft in Nordfriesland, Selbstverlag, Bredstedt, 1874. – Hehnke, C. J., H. M., in: Die Heimat, 1913, S. 242-248. – Fischer, O., Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, III. Das Festland, Bd 5, 1957, S. 220.

Porträt in: Die Heimat, 1913.

Marcus Petersen
Band 2, 1971

MOMSEN, Jacob *Julius*, geb. 9.1.1866 Marienhof, Ksp. Emmelsbüll, Krs Nordfriesland, gest. 13.4.1940 Deezbüll b. Niebüll; ev. – Landwirt, Politiker.

Beide Eltern entstammen alten nordfriesischen Bauerngeschlechtem. Die väterliche Linie kommt von Fahretoft (vgl. Artikel Hans Momsen Bd 2) und wanderte im 19. Jh. über das adlige Gut Toftum auf die Neusiedlung Marienhof im Ksp. Emmelsbüll.

Eltern: Jacob Emil Momsen, geb. 30.11.1832 Toftum, Ksp. Emmelsbüll, gest. 25.4.1906 Marienhof; Marie Mathilde geb. Jessen, geb. 6.3.1833 Saidt, Ksp. Emmelsbüll, gest. 8.3.1916 Marienhof.

Ehefrau: Meta Sophie Jessen, geb. 23.4.1864 Osterhof, Christian-AlbrechtsKoog, gest. 22.4.1929 Deezbüll; verh. 30.9.1890.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter.

Als einziger Sohn war M. von Jugend an zum Hoferben und damit zum Landwirt bestimmt, obwohl seinen Interessen und Fähigkeiten vielleicht ein akademischer Beruf mehr entsprochen hätte. Mit seiner Heirat im Jahre 1890 übernahm er den väterlichen Besitz, 1920 übergab er ihn seinem Zweitältesten Sohn und zog selbst nach Deezbüll.

M.s Hauptverdienste hegen in seiner öffentlichen Tätigkeit, und zwar auf den Gebieten der Politik, des landwirtschaftlichen Verbandswesens, der deutschen Volkstumsarbeit im Grenzland und der nordfriesischen Heimatforschung und Sprachpflege. Bereits 1887, d. h. als 21jähriger, gründete er mit einigen älteren Landwirten den Landwirtschaftlichen Verein für die Wiedingharde; er wurde Schriftführer, 1891 Vorsitzender. Von 1900 bis 1920 war er Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Kreisvereins im Kreis Tondern. Von 1900 bis 1931 war M. Mitglied der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein, von 1921 bis 1927 auch Mitglied des Vorstandes. Seit 1906 gehörte er der „Schleswig-Holsteinischen Landschaft“ an. Als Distriktskommissar hat er für diese ca. 250 Taxen aufgenommen. Später war er auch Mitglied des vorbereitenden Ausschusses und der Direktion. 1933 wurde er als Generallandschaftsrat verabschiedet.

Als Kreisdeputierter, Mitglied des Kreistags und des Kreisausschusses hat M. von 1917 bis 1933 seinem Heimatkreise Tondern (seit 1920 Südtondern) gedient und sich besonders in der schweren Zeit nach 1920 große Verdienste erworben. – 1909 wurde M. in den Provinziallandtag gewählt, dem er bis zu dessen Auflösung im Jahre 1933 angehört hat. Von 1915 bis 1921 war er auch Mitglied des Provinzialausschusses.

Politisch war M. stets Liberaler. Er gehörte der Deutschen Volkspartei an und kandidierte 1920 auch für den Reichstag. Den Nationalsozialismus hat er entschieden abgelehnt. Auf immer verbunden bleiben wird der Name M.s mit den Ereignissen der Abstimmungszeit 1919/20 in Nordfriesland. In Zeitungsartikeln und besonders als Redner auf deutschen und dänischen Versammlungen ist er entschieden für die deutsche Sache eingetreten. – M. war ein eifriger Förderer der nordfriesischen Heimatforschung und friesischen Sprachpflege. Seit der Gründung im Jahre 1902 war er Mitglied des „Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe“, von 1922 bis 1927 außerdem dessen Vorsitzender. Von 1922 bis 1933 leitete er ferner den „Friesischen Verein für Niebüll-Deezbüll und Umgegend“. Als Gewährsmann für die Mundart der Wiedingharde beteiligte er sich in den 1930er Jahren an den Vorarbeiten für das geplante Nordfriesische Wörterbuch. Die kleine Privatbibliothek, die er bei seinem Tode hinterließ, enthielt neben ca. 250 Werken zur Geschichte Schleswig-Holsteins und Nordfrieslands etwa 25 Bücher in friesischer Sprache und ebenso viele Arbeiten über diese Sprache.

M.s gesamte öffentliche Tätigkeit endete mit dem politischen Umschwung 1933.

Quellen: Nachlaß; Kirchenbücher.

Werke, Nachlaß: Predigt'n un Red'n hol'n op'n Freesendag in Niebüll-Deezbüll an'n 10. August 1919, hrsg. v. A. Lensch, Flensburg o. J. (1919), S. 33–38. – Verstreute Ztgs-aufsätze, besonders in d. Presse Nordfrieslands 1919–1920. – Nachlaß im Besitz d. Familie in Niebüll-Deezbüll, Marienhof u. Kiel.

Literatur: Nekrologe in verschiedenen Tagesztg.en u. Z.en, 1940. – I. E. Momsen, Ein großer Mann seiner Heimat, in: Südtondern-Tagebl. v. 8. u. 11.1.1966. – E. O. George, Zum Andenken an J. M., in: Nordfriesland, Nr 2, 1966, S. 77. – Die Herausgabe d. Lebenserinnerungen wird vorbereitet (vom Verf.).

Porträts: 2 Kohlezeichnungen (1930) v. E. Glatzer im Besitz d. Familie.

Ingwer Ernst Momsen
Band 3, 1974

MONRAD, Christian Ferdinand, geb. 10.12.1815 Grejs b. Vejle, gest. 1.6.1889 Flensburg; ev. – Lehrer.

Eltern: Hans Christian Monrad, geb. 1780, gest. 1825, Pastor; Ferdinandine Henriette geb. Gjertsen, geb. 1793, gest. 1871.

Ehefrau: Anna Thorine Thorsen, geb. 2.10.1820, gest. 2.2.1905; verh. 16.11.1849 Kopenhagen.

M. studierte, nachdem er auf der Akademie in Sorø Abitur gemacht hatte, Theologie und Philologie, ohne jedoch sein Abschlußexamen abzulegen. Schon früh wurde er Lehrer, zuerst an der Danekvindeskole in Maribo. Dort wurde er mit den Grundtvigschen Erziehungsgedanken vertraut, ohne aber Grundtvigianer im engeren Sinne zu werden. 1851 ging er als Lehrer an die Flensburger Gelehrtenschule; hier war u.a. der dänische Historiker A.D. Jørgensen sein Schüler, mit dem er auch später in engem Kontakt stand. Noch während seiner Tätigkeit an der Flensburger Gelehrtenschule unterrichtete er nebenbei an einer Mädchenschule, die er nach 1864 übernahm, als er aus seiner Stellung entlassen wurde. Neben seiner Schultätigkeit liegt M.s Bedeutung in seiner kulturellen Arbeit für das Dänentum in Nordschleswig. Schon 1864 nahm er mit maßgeblichen Männern in Kopenhagen Verbindung auf und gründete mit ihnen den Verein „Dannebrog“, der in großem Maße die dänische Kulturarbeit in Nordschleswig finanziell unterstützte. Auf seine Initiative erschien die Zeitung „Flensborg Avis“ seit Ende der sechziger Jahre in dänischer Sprache. Seit 1880 gab er zusammen mit dem Privatschullehrer in Flensburg, Andreas Christian Christiansen Holdt, ein „Nordslesvigsk Søndagsblad“ heraus, das als Beilage für die einzelnen dänischen Zeitungen in Nordschleswig erschien. M. stand u.a. in engem Briefwechsel mit Theodor August Jes Regenburg, der sein ständiger Berater war. M. war sehr stark mit dem politischen Leben verbunden, ohne jedoch eine führende Stellung zu bekommen. Sein Wirkungskreis war Flensburg und Nordschleswig – nicht die südlich von Flensburg gelegenen Gebiete, an deren Wiedervereinigung mit Dänemark er nicht glaubte –, und in diesem begrenzten Aufgabenbereich hat er für das Dänentum besonders in den ersten Jahren nach 1864 viel bedeutet.

Quellen: Briefwechsel Regenburg – Monrad im Reichsarch. Kopenhagen (Regenburg-Archiv).

Literatur: H.P. Hansen; SoAa, 1890, S. 27f. – Sønderjyllands Historie Bd. 5. – Abel Klose, Obrigkeit und Nationalgefühl in Nordschleswig zwischen 1866 und 1879. Kiel 1967.

Abel Klose
Band 1, 1970

MORHOF, Daniel Georg, geb. 6.2.1639 Wismar, gest. 30.7.1691 Lübeck; ev. – Gelehrter.

Obgleich M. selbst seinen Namen in deutschen Texten meist Morhoff schreibt, hat sich die Form Morhof allgemein durchgesetzt.

Eltern: Joachim Morhof, geb. 1598/99, begr. 8.4.1675, Notar, Rats- u. Gerichtssekretär in Wismar, aus einer brandenburgischen Bauernfamilie; Agnes, gest. 1639, Tochter d. Kaufmanns Daniel Hintze. *Stiefmutter:* Anna Tabberts, verw. Petersen.

Ehefrau: Margarete Deking, geb. 24.11.1649, gest. 5.6.1687 Kiel; verh. 23.10.1671; Tochter d. Lübecker Ratsherrn Caspar Deking u. d. Lübecker Kaufmannstochter Margreta Middendorf. Ihre Schwester Anna war mit M.s Kieler Fakultätskollegen Georg Ernst Heldberg u. Simon Heinrich Musäus verheiratet.

Kinder: 4 Söhne, von denen 2 im Kindesalter starben. Caspar Daniel (geb. 8.4.1675) studierte in Wittenberg Jura, Friedrich wurde Mediziner. Sie gaben gemeinsam M.s „Opera poetica latina“ (1694), „Orationes et programmata“ (1698) u. die 2. Aufl. des „Unterrichts“ (1700) heraus.

Nach dem frühen Tod seiner Mutter wurde M. von seiner Stiefmutter erzogen, von der er in seiner Vita bekannt hat, sie sei ihm eher eine Mutter als eine Stiefmutter gewesen. Sein Vater unterrichtete ihn in Religion, Geschichte, Musik und den Anfangsgründen des Lateinischen. Mit 9 Jahren bezog er dann die Wismarer Gelehrtenschule, wo ihn sein Lehrer Johann Poltz mit den klassischen Autoren vertraut machte. Zur Vorbereitung auf die Universität besuchte M. von 1655 bis 1657 das Pädagogium in Stettin, wo er sich mit den verschiedensten Wissensgebieten (Hebräisch, Philosophie, Jura, Mathematik, Physik) beschäftigte. Besonders viel verdankte er nach eigenem Bekunden dem Unterricht des vielseitigen Professors Heinrich Schaeivius aus Kiel,

unter dessen Anleitung er fortfuhr, wie schon in Wismar, lateinische und deutsche Gedichte zu schreiben. Von seinem klassizistischen Standpunkt her wandte er allerdings später gegen Schaevius ein, er habe zu einseitig auf die Erfindung eines Gedichtes Wert gelegt und darüber die Pflege der Form vernachlässigt. Im März 1657 ging M. an die Univ. Rostock. Er sollte Jurist werden, beschränkte sich aber nicht auf ein bloßes Fachstudium, sondern weitete die in Stettin begonnenen Studien noch auf die Medizin und die neueren Sprachen aus. Bezeichnend ist die 1659 von ihm nicht nur verteidigte, sondern auch ganz selbständig verfaßte Disputationsschrift „Diatriba de morbis et eorum remediis juridica“, in der er die Frage des Einflusses von Krankheiten auf Rechtsverhältnisse behandelte. Besonders gefördert wurde M. in Rostock von dem Juristen Heinrich Rahne, in dessen Haus er wohnte, und von dessen Freund Andreas Tscherning, der die Professur für Poesie innehatte und M. im Sinne des Klassizismus von Martin Opitz beeinflußt haben dürfte. Schüler Tschernings war auch M.s bester Freund Johann Röling, den er schon in Stettin kennengelernt hatte.

Als M. 1659 durch ein elegantes Gelegenheitsgedicht die Aufmerksamkeit des Hofpredigers Josua Arnd in Schwerin erweckte und dieser ihn darauf dem Herzog von Mecklenburg empfahl, wurde dem Zwanzigjährigen die durch Tschernings Tod (1659) freigewordene Professur angeboten. Obwohl Freunde der Familie abrieten und die Poetikprofessur in der akademischen Rangordnung den niedrigsten Stellenwert hatte, gab M., seinen eigenen Neigungen folgend, die juristische Laufbahn auf. Am Tage seines Amtsantritts wurde er, zusammen mit seinem Freunde Röling, der zur selben Zeit die Nachfolge von Simon Dach als Poetikprofessor in Königsberg antrat, zum Magister promoviert. Da M. sich vom Herzog die Erlaubnis zu einer einjährigen Bildungsreise ausbedungen hatte, begab er sich vor dem Beginn seiner Lehrtätigkeit zunächst in die Niederlande, wo er in Leiden mit dem berühmten Philologen Johann Friedrich Gronovius zusammentraf, und nach England, wo er einige Zeit in der Bibliothek von Oxford arbeitete. Auf der Rückreise promovierte ihn 1661 die friesische Univ. Franeker auf Grund einer Disputation „De jure silentii“ zum Doctor juris. In Rostock las M. dann über antike Schriftsteller und hielt private Übungen über Rhetorik und Poetik, aber auch über juristische Themen. 1665 wurde er auf den Lehrstuhl für Poesie und Beredsamkeit an der neugegründeten Univ. Kiel berufen. 1669 wurde er, gerade dreißigjährig, zum erstenmal zum Prorektor gewählt (nomineller Rektor war der Herzog von Gottorf); dieses Amt hatte er wieder 1677, 1685 und 1690 inne. 1670 unternahm M. eine zweite große Reise, zunächst wieder nach Holland, wo er, Zeichen seines Ranges, mit den berühmtesten Philologen seiner Zeit (Johann Georg Graevius, Nicolaus Heinsius, Franciscus Junius, Marquard Gude) und mit namhaften Naturwissenschaftlern wie Jan Swammerdam und Christiaan Huygens verkehrte. Auf der Überfahrt nach England lernte er den Physiker Robert Boyle kennen, von dessen Schriften er nach seiner Rückkehr eine Auswahl ins Lateinische übersetzte und herausgab. In London hatte er dann Umgang mit den Naturwissenschaftlern aus dem Umkreis der „Royal Society“; er wurde selbst Mitglied dieser international führenden Akademie der Wissenschaften, allerdings nur in der philosophischen Klasse. Frucht dieser Reise war auch M.s Schrift über das Zersingen von Gläsern „De scypho vitreo per sonum fracto“ (1673), die viel gelesen worden ist und u. a. eine wissenschaftliche Kontroverse mit Athanasius Kircher nach sich gezogen hat.

Nach Kiel zurückgekehrt, übernahm M. 1673 noch die Professur für Geschichte und 1680 als Nachfolger von Samuel Rachel auch das Amt des Universitätsbibliothekars. 1673 sollte er außerdem zum offiziellen Historiographen des Gottorfer Herzogshauses ernannt werden, doch wurde dieser Plan aus unbekanntenen Gründen nicht verwirklicht. Obwohl er nicht frei sprechen konnte, war M. ein sehr erfolgreicher Universitätslehrer, der sowohl bei den Studenten wie bei den Gelehrten des In- und Auslandes wesentlich zum guten wissenschaftlichen Ruf der Kieler Universität beitrug. Das lag vermutlich nicht nur an seiner Vielseitigkeit und seiner Fähigkeit zur kritischen Durchdringung des Wissens, sondern auch an den „collegia germanica“, Übungen und Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur, die er, zum Teil wohl auf deutsch, in Kiel von Anfang an hielt und die im „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie“ (1682) ihren Niederschlag fanden. M. war ungemein fleißig: Er schrieb die offiziellen lateinischen Universitätsprogramme, hielt bei den regelmäßigen Universitätsfeierlichkeiten die Festreden, schrieb zahllose lateinische und deutsche Gedichte und arbeitete außerdem unablässig an seinem

Hauptwerk, dem „Polyhistor“, dessen erste Teile 1688 erschienen. Drei Jahre später starb M., von der internationalen Gelehrtenwelt betrauert. 1692 erschien noch ein weiterer Teil des „Polyhistor“ aus seinem Nachlaß; die übrigen wurden später von Johannes Möller aus Vorlesungsnachschriften notdürftig ergänzt.

M. war in seiner Zeit der bedeutendste deutsche Universalgelehrte nach Leibniz, in seiner Ausrichtung allerdings nicht philosophisch-theoretisch wie jener, sondern philologisch-kompilatorisch. Sein „Polyhistor“ hat als ein typisches und seinerzeit richtungweisendes Produkt dem Wissenschaftsbetrieb des Spätbarock den Namen gegeben: als Polyhistorie bezeichnet man gemeinhin die letzte Stufe des barocken Universalismus, ehe dieser unter dem Einfluß der Säkularisierung, des rapiden Zuwachses an länder- und völkerkundlichem Wissen und vor allem des Aufschwungs der experimentellen Naturwissenschaften von der modernen Spezialisierung abgelöst wird. An die Stelle des deduktiven Verfahrens, das auf einem einheitstiftenden Prinzip – der christlichen Theologie oder der aristotelischen Philosophie – und der logischen Unterordnung der einzelnen Teile beruht, ist bei M. schon ein induktives getreten: die Summierung der Ergebnisse, die die verschiedenen Wissenschaftszweige im Verlauf ihrer Geschichte erbracht haben. Der „Polyhistor“ ist, obwohl nur in den wissenschaftspropädeutischen Teile völlig ausgeführt, der Anlage nach eine Enzyklopädie, in der das gesamte Wissen seiner Zeit systematisch (und noch nicht alphabetisch) dargeboten wird, der Methode nach ein gigantischer Forschungsbericht. Vor der bloßen Stoffanhäufung und vor der im frühen 18. Jh. grassierenden Verzettelung in Spezialissima, die das Ideal der Polyhistorie in Verruf gebracht haben, bleibt M. dadurch bewahrt, daß er die gelehrte Tradition kritisch sichtet und auf ihre praktische Verwendbarkeit prüft. Er gehört deshalb zu den Wegbereitern der deutschen Frühaufklärung, obwohl er selbst seiner Denk- und Arbeitsweise nach noch fest in der Buchgelehrsamkeit des Späthumanismus verwurzelt bleibt und sein Bildungsideal der geschickte Redner und Poet ist und noch nicht, wie bei Christian Weise und Christian Thomasius, der tüchtige Staatsbürger. Der Erfolg des „Polyhistor“ hielt 2 Generationen lang an; noch den in den 1740er Jahren Geborenen wie Herder und Goethe war er ein vertrautes Buch.

In seinem zweiten bedeutenden und ähnlich erfolgreichen Werk, dem „Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie“, machte M. sich die Ansichten führender skandinavischer Wissenschaftler wie Oie Worm, Georg Stiernhielm und Olaus Rudbeck zu eigen, um das höhere Alter des Deutschen gegenüber den klassischen Sprachen zu behaupten, widersprach ihnen jedoch, wo sie die nordischen Literaturen für älter erklärten als die deutsche. In seiner poetischen Theorie und Praxis verhielt er sich – trotz seiner eigenen Anfänge in der Schule von Schaeuius, der sein einziges Vorbild in Statius, einem der Ahnherrn des europäischen Manierismus, gesehen hatte – gegenüber den manieristischen Tendenzen der Nürnberger Pegnitzschäfer und der sog. Zweiten Schlesischen Schule reserviert. Er setzte vielmehr die von Opitz und Tscherning begonnene klassizistische Traditionslinie fort, die dann bei seinem Schüler, dem Epigrammatiker Christian Wernicke, in die Aufklärung hinüberführte. Daß im „Unterricht“ die Regelpoetik zurücktritt hinter einem Überblick über die Geschichte von Sprache und Literatur, wie es ihn vorher noch nicht gab, hat M. im 19. Jh. den Ehrennamen eines ‚Vaters der deutschen Literaturgeschichte‘ eingebracht. Damit wird jedoch ein einzelner Aspekt seiner umfassenden Wirksamkeit isoliert, denn M. verfährt im „Unterricht“ nicht grundsätzlich anders als im „Polyhistor“. Mit beiden Werken nimmt er eine wichtige Stelle in der Geschichte des historischen Denkens ein.

Quellen: D. G. Morhofii Vita (bis 1671 Autobiographie, Forts, v. M.s Hausgenossen Michael Schumann, in: D. G. M., *Dissertationes*, Hbg 1699. – J. Möller: *De vita, meritis, scriptis D. G. Morhofii mentatio*, zuerst 1708 in den *Prolegomena* zum „Polyhistor“, dann in: R. H. Rolle, *Memoriae philosophorum, oratorum...*, Bd 2, Rostock u. Lpz., 1710, zuletzt in: *Cimb.lit.* 3, S. 458–462; deutsche Bearbeitung in: A. Clarmundus, *Lebensbeschreibung etlicher hauptgelehrter Männer*, T. 5, Wittenberg 1708, S. 195–252.

Werke: Eine Bibliogr. d. Buchveröffentlichungen bei M. Kern (s. Lit.). Die wichtigsten Titel: *Unterricht von d. teutschen Sprache u. Poesie*, Kiel 1682 (weitere Aufl. 1700, 1702, 1718; Neuausg., hrsg. v. H. Boetius, Bad Homburg 1969). – *Teutsche Gedichte*, Kiel 1682 (zusammen mit d. „Unterricht“ erschienen; weitere Aufl. 1702 u. 1718). – *De patavinitate Liviana*, Kiel 1684 (2. Aufl. 1685). – *Polyhistor*, Lübeck 1688 (nur Buch 1 u. 2 d. 1. Teils); *Polyhistor Pars II* (= Buch 3 d. 1. Teils), Lübeck 1692; alle 3 Bücher zusammen: Lübeck 1695; *Polyhistor in tres tomos divisus*, hrsg. v. J. Möller, 2 Bde, Lübeck 1708 (erste vollständige Ausg.); weitere Aufl. 1714, 1732, 1747. – *Opera poetica latina*, Lübeck 1694 (2. Aufl. 1697). – *Orationes et programmata*, Hbg 1698. – *Dissertationes academicae et epistolicae*, Hbg 1699. – Sammlungen der bei Kern nicht verzeichneten Einzeldrucke von Gelegenheitsgedichten in der Herzog August Bibl. Wolfenbüttel u. d. Zentralbibl. d. deutschen Klassik, Weimar; Nachweise zahlreicher Einzeldrucke deutscher Gedichte bei P. M. Mitchell, *A bibliography of 17th Century german imprints in Denmark and the duchies of Schleswig-Holstein*, 2 Bde, Lawrence

1969.

Literatur: ADB 22, S. 236–242. – J. H. Zedlers Großes vollständiges UniversalLex. 21, Lpz. 1739, Sp. 1658–1662. – Cimb.lit. 3, S. 458–471. – S. v. Lempicki, Gesch. d. deutschen Lit.wiss., Göttingen 1920, S. 150–171. – M. Kern, D. G. M., Diss. Freiburg i. Br. 1928. – G. Fricke, D. G. M., in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 274–279. – C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955, S. 243 f., 275, 323 bis 328, 331–333 (QuFGSH 31). – Volbehr-Weyl 1956, S. 132. – R. Bülck, Gesch. d. Kieler Universitätsbibl., Eutin 1960, S. 12. – C. Wiedemann, Polyhistor's Glück u. Ende, in: Festschr. Gottfried Weber, Bad Homburg 1967, S. 215–235. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 5/1, Neumünster 1969, S. 193–198. – H. Boetius, Nachwort z. Neuausg. d. „Unterrichts“ (s. Werke), S. 401–446.

Porträts: Ölgemälde (nach 1691) im Besitz d. Univ. Kiel. – Kupf. v. H. Friedlein vor d. Dissertationes 1699 (s. Qu.); Blatt in d. SHLB, Abb. bei Fricke (s. Lit.). – Kupf. v. J. W. Michaelis vor dem „Unterricht“ 1700 u. 1702; Blatt in der SHLB. – Kupf. v. D. Lemküs vor dem „Polyhistor“ 1708; Blatt in der SHLB. – Kupf. v. C. Fritsch (1731) vor dem „Polyhistor“ 1732 u. 1747; Blatt in der SHLB, Abb. bei Rodenberg/Pauls u. Boetius (s. Lit.). – Undat. Kupf. (v. W. Ph. Kilian?), vermutl. nach Friedlein.

Hans-Albert Koch – Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

MORSIUS, Joachim, geb. 3.1.1593 Hamburg, gest. 1644 Schleswig; ev. – Theologischer u. philosophischer Schriftsteller.

Eltern: Jakob Moeres (Moers) d. Ä., geb. ca. 1553 Hamburg, gest. 13.3.1609 ebd., Goldschmiedemeister; Engel geb. Kopstedt, geb. ca. 1555, gest. 14.6.1635; Tochter d. Hamburger Goldschmiedemeisters Hans Kopstedt II., gest. 1567.

Ehefrau: Telse, eine reiche Frau aus Dithmarschen, Familienname unbekannt, 1629 noch erwähnt; verh. 1615 (nach Testamenten von M.s Brüdern); nach 1617 von M. verlassen.

Kinder: 1 Sohn jung verstorben.

M. war von seinem Vater bereits früh für gelehrte Studien bestimmt worden. Der Reichtum und das Ansehen der Familie gestatteten ihm eine sorgfältige Erziehung; wahrscheinlich war der Hamburger Humanist Daniel Laurentius sein erster bedeutender Lehrer. 1610 begann M. in Rostock zu studieren. Zur Theologie kamen sehr bald humanistische Studien sowie chemisch-alchemistische Forschungen. Von Rostock ging M. 1611 an die Univ. Leiden, wechselte dann nach Jena und Leipzig, um schließlich nach Rostock zurückzukehren. Nach dem Tode seines Vaters hatte die Familie ihm nach heftigen Erbstreitigkeiten mit seinen Brüdern einen reichlich bemessenen Betrag, 1200 Mark lübsch, jährlich zur Verfügung gestellt, damit er seine Ausbildung vollende.

Schon während seines Aufenthaltes in Rostock begann M., eine eigene stattliche Bibliothek zusammenzutragen. Zugleich trat er in freundschaftlichen Kontakt mit Gelehrten und Schriftstellern, z. B. Johann Lauremberg und Joachim Jungius. Der Rektor und das Univ.-Konzil hatten eine so hohe Meinung von M., daß sie ihm 1615 die Verwaltung der Univ.-Bibliothek übertrugen. Doch bereits seit 1616 war M. häufig auf Reisen in Deutschland und Dänemark; 1618 ging er dann zu einem längeren Aufenthalt nach Leiden, von wo aus er außer den niederländischen Städten auch London, Oxford und Cambridge besuchte; in Cambridge wurde ihm 1619 die Magisterwürde verliehen. M. war in Hamburg und Rostock im Sinne des Späthumanismus gebildet und hatte sich schon durch die Veröffentlichung einiger kleinerer humanistischer Handschriften aus den Beständen seiner Bibliothek einen Namen als Gelehrter gemacht, so daß er nun in den Zentren des nordeuropäischen Späthumanismus leicht mit den bedeutendsten Gelehrten in Verbindung kam und seine Herausgeber Tätigkeit fortsetzen konnte. Allein während des Aufenthalts in Leiden 1618/19 brachte er 16 solcher Veröffentlichungen heraus.

Als M. 1620 nach Hamburg zurückkehrte, waren es nicht mehr philosophische und humanistische Fragen, die ihn besonders beschäftigten, sondern zunehmend Probleme der Naturphilosophie und der Theosophie. Auch hierin war der rastlose M. ein Kind seiner Zeit, wenn er versuchte, durch naturphilosophische Spekulation die Mysterien des Seins zu durchdringen. Es verwundert daher nicht, daß er bald nachdem ihm die Flugschriften über die Rosenkreuzer-Brüderschaft, die nach 1615 in großer Zahl verbreitet wurden und wahrscheinlich auf einen ironischen Betrug des württembergischen Theologen Johann Valentin Andreae zurückgingen, bekanntgeworden waren, versuchte, Kontakt zu den Kreisen der Rosenkreuzer zu gewinnen. Er schrieb einen „Brief“ an die Rosenkreuzer-Gesellschaft, der ein wichtiges Zeugnis für das Selbstverständnis M.s ist. Hierin bekennt er, daß er sich der Theosophie gewidmet habe und

versuche, ganz in ihren Dienst zu treten. Auf dieses Sendschreiben erhielt M. – zu seiner großen Enttäuschung – zunächst keine Antwort. Dennoch gab er nicht auf, sondern bekannte sich jetzt deutlich zu den Kreisen der Naturphilosophen, indem er einige Schriften namhafter Vertreter dieser Richtung veröffentlichte und sie damit auch mit seinem Namen verband. Er widmete sie wiederum anderen Mitgliedern derartiger Bruderschaften und versuchte, gleichzeitig in Kontakt zu ihnen zu treten, nicht zuletzt in der Hoffnung, dem engeren Kreis der Rosenkreuzer-Gesellschaft, an deren Existenz er nicht zweifelte, beitreten zu können. Es gelang ihm jedoch nicht, in eine der ernstzunehmenden wissenschaftlichen Gesellschaften aufgenommen zu werden. M. entfernte sich immer mehr von den Pfaden wissenschaftlicher Erkenntnis und begann, sich in der Gesellschaft von Scharlatanen wohl zu fühlen. Als er sich nach 1620 zumeist in Lübeck aufhielt und dort durch Übereifer und Schwärmerei dem Ansehen der Wissenschaft überhaupt mehr schadete als nützte, kam es zum Skandal: M. wurde öffentlich der Magie bezichtigt. Der Rat der Stadt Lübeck konfiszierte einige schwärmerische Schriften, darunter auch eine Handschrift, die M. zum Druck vorbereitete. Der Streit mit der Stadtoberkeit, die jede Abweichung von der reinen Lehre des Luthertums als strafwürdig ansah, zog sich über mehrere Jahre hin. In dieser Zeit wurde M. auf die Schriften Jakob Böhmes aufmerksam. An ihn wandte er sich mit einem Brief vom Januar 1624 und erhielt noch im selben Jahr ein ausführliches Antwortschreiben. Die Beziehung zu Böhme, Franckenberg und anderen Anhängern der schlesischen Mystik wurde zum wichtigsten Ereignis in M.s Leben. Mehr und mehr wurden neben Hamburg, wo er sich im Hause seiner Mutter aufhielt und sich die nötigen finanziellen Mittel zu beschaffen suchte, Lübeck und einige Städte Schleswig-Holsteins zum Mittelpunkt seiner Aktivitäten, soweit bei M. überhaupt von einem solchen Zentrum oder gar von Heimat die Rede sein kann, da er die meiste Zeit seines Lebens auf Reisen war. So reiste er im Sommer 1624 nach Stockholm, um den schwedischen Reichsantiquar Johannes Bureus zu sprechen, und 1629 nach Süddeutschland, um Andreae persönlich kennenzulernen.

Nach 1630 traten bei M. auch wirtschaftliche Schwierigkeiten auf. Er machte Schulden: die früher von Zeit zu Zeit an ihn gerichteten fürstlichen Donationen blieben aus. Zu dieser Zeit betrieb die Familie in Hamburg ein Entmündigungsverfahren. M. wurde vor den Rat der Stadt Hamburg zitiert und schließlich 1636 als Geisteskranker im Pesthof untergebracht, wo er etwa vier Jahre lang in völliger Isolation lebte. Erst auf Intervention König Christians IV. von Dänemark wurde er befreit. Die letzten Lebensjahre hielt er sich überwiegend in Schleswig und Lübeck auf. Es gelang ihm noch, die Gunst Friedrichs III. von Schleswig-Holstein-Gottorf zu gewinnen und Freundschaft mit dem herzoglichen Leibarzt Georg Busse sowie dem Rat Johann Adolf Hoyer zu schließen. Diese Männer gehörten ebenfalls zu den Anhängern der Naturphilosophie und waren an alchimistischen Experimenten interessiert. In Schleswig ist M. Anfang 1644 in weitgehender Einsamkeit und Verelendung gestorben.

Daß ein Mann mit der Begabung M.s sich nicht mit der Einförmigkeit des herrschenden Universitätsbetriebes und den engstirnigen theologischen Streitereien der orthodoxen Lutheraner zu identifizieren vermochte, ist nicht weiter verwunderlich. Wie viele hervorragende Gelehrte, aber auch bedeutende Persönlichkeiten der Politik, suchte er Zugang zu Kreisen, deren Mitglieder sich verbunden hatten, um religiöse, sittliche und wissenschaftliche Fragen auf eine Weise zu erörtern, die von den herrschenden Überzeugungen abwich. M. war geradezu besessen von dem Gedanken, an der Gründung einer pansophisch-rosenkreuzerischen Gesellschaft mitzuwirken, in der er selbst eine geistige und religiöse Heimat zu finden hoffte. Bestärkt wurde er darin durch die Prophezeiung Jakob Böhmes, „den mitternächtigen Ländern“ werde „eine Lilie erblühen“ (im Brief an Morsius). Noch wenige Monate vor seinem Tode wandte er sich aus Schleswig in einem Brief (vom 26. 8. 1643) an den Hamburger Rektor Joachim Jungius, um diesen zur aktiven Mitarbeit an einer zu gründenden Bruderschaft zu bewegen. Dieses Schreiben ist nicht nur als letztes erhaltenes Zeugnis von M. wichtig, sondern gibt Auskunft über fürstliche Persönlichkeiten, die als Förderer und geistige Verwandte der Bruderschaft ausersehen waren. Zu ihnen gehörten zahlreiche norddeutsche Herrscher, unter ihnen auch Herzog Friedrich III. von Gottorf, von dem es heißt, daß er Förderung zugesagt habe. Ob es eine Reaktion Jungius' auf den Brief gegeben hat, ist nicht bekannt.

1648 erwarb die Stadt Lübeck die Bibliothek M.s für 1500 Gulden. Der Preis deutet darauf hin,

daß es sich um eine sehr umfangreiche und qualitativ bedeutende Sammlung gehandelt haben muß, und bestätigt in gewisser Weise die Aussagen von M.s Freunden, welche die literarischen und wissenschaftlichen Schätze zu Lebzeiten ihres Besitzers viel in Anspruch nahmen und sie „reicher an Blumen als die Gärten der Flora und Venus“ nannten.

M. hat kein eigentliches Werk hinterlassen. Seine eigenständigen Schriften haben kaum noch Bedeutung. Stärkere Beachtung verdienen neben seinem ahasverischen Lebenslauf sein enzyklopädisches Bemühen und seine editorische Tätigkeit. Für die Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte der ersten Hälfte des 17. Jh. ist M. ein exemplarischer Fall, ein Wanderer zwischen humanistischen, theologischen, philosophischen, okkulten und naturwissenschaftlichen Studien, zugleich bemüht um eine Reform des Protestantismus in seiner norddeutschen Heimat. Er hatte mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit Kontakt, wie sein umfangreiches Stammbuch bezeugt. Seine ausgedehnte Korrespondenz ist bisher kaum erschlossen. M.s Bedeutung als Anreger auf zahlreichen Gebieten der Wissenschaften seiner Zeit ist noch nicht untersucht worden; hier besteht zweifellos ein Forschungsdesiderat.

Quellen: StAHamb.: Reichskammergericht, Lit.M, Nr 59; Stammtafeln „Mors, Moers, etc.“ v. Otto Beneke. – SUBH, Hss., Sup. ep.: Briefe v. u. an Morsius. – Nach Auskunft d. Stadtbibl. Lübeck ist d. Stammbuch M.s (u. damit d. wichtigste Qu.) im Zweiten Weltkrieg ausgelagert worden u. gilt als verschollen.

Werke: Verz. b. H. Schneider (s. Lit.), S. 73 – 78.

Literatur: ABD 22, S. 327 f. – Cimb. lit. 1, S. 440 – 446. – Jöcher, T. 3, Sp. 690 f. – N. Wilckens, Leben d. berühmten Lindenbergiorum nebst einer Nachricht vom Leben... Joachimi Moersii, Hbg 1723, S. 72 –81. – Theoph(ilanthropos), J. M., Ein Beitr. zu d. Versündigungen d. Hamburger gegen d. Gelehrsamkeit, in: Hamburg u. Altona 4, 1802, S. 184 –193. – G. E. Guhrauer, Joachim Jungius u. sein Zeitalter, Stuttgart u. Tübingen 1850, S. 67, 230 – 235. – R. C. B. Ave-Lallemant, Des Dr. Joachim Jungius aus Lübeck Briefwechsel m. seinen Schülern u. Freunden, Lübeck 1863, S. 340 – 350. – Ders., Das Leben d. Dr. med. Joachim Jungius, Breslau 1882, S. 134 ff. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 5, 1870, S. 319 – 326. – K. Koppmann/W. Gläser, J. M., in: Mitt. d. Ver. f. Hamburgische Gesch., Jg. 5, 1882, S. 93 – 95. – L. Keller, Comenius u. d. Akademien d. Naturphilosophen d. 17 Jh., in: Mh. d. Comenius-Ges. 4, 1895, S. 1 – 28, 69 – 96, 133 – 184, bes. 146-149. – R. Kayser, J. M., in: ebd. 6, 1897, S. 307 – 319. – W.-E. Peuckert, Die Rosenkreutzer, Jena 1928 (2. Aufl. hrsg. v. R. Zimmermann unter d. Titel: Das Rosenkreutz, Bln 1973), S. 229 – 237, 288 –290 passim. – H. Schneider, J. M. u. sein Kreis, Zur Geistesgesch. d. 17. Jh., Lübeck 1929; dazu d. Rezension v. E. Trunz in: Euphorion 31, 1930, S. 631 – 634.

Eckardt Opitz
Band 6, 1982

MOSE, *Joseph* Eduard, geb. 17.8.1825 Frankenstein, Schlesien, gest. 9.10.1898 Breslau, begr. Südfriedhof Kiel; kath. – Architekt.

Die Familie Mose ist seit dem 16. Jh. in verschiedenen Handwerkerberufen in Frankenstein in Schlesien, einer fränkischen Gründung aus der Mitte des 13. Jh., nachweisbar.

Eltern: Franz Xaver Joseph Mose, geb. 14.12.1791 Frankenstein, gest. 17.6.1841 ebd., Seilermeister; Caroline geb. Bittner, geb. 8.2.1795 Frankenstein, gest. 26.7.1850 ebd.

Ehefrau: Anna Theresia *Hedwig* Fischer, geb. 6.5.1825 Frankenstein, gest. 29.10.1882 Kiel; verh. 10.11.1852 Breslau.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter.

M. besuchte die Realschule in Frankenstein und war nach der Maurerlehre von 1840 bis 1843 als Zeichner bei dem kgl. Bauinspektor Hennig dort tätig, ging 1844 als Geselle nach Berlin und besuchte dort 1844/45 die Baugewerkschule. Seit 1846 arbeitete M. im Büro des kgl. Baurats E. Knoblauch (1801–1865), eines bedeutenden Architekten in Berlin, und als dessen Bauleiter in Holstein bei dem Bau der Blumenburg bei Selent. M. erweiterte seinen Gesichtskreis durch eine ausgedehnte Studienreise im Jahre 1850, die ihn meist zu Fuß über Glatz, Brünn, Wien, Triest, Venedig, Mailand und zurück über Bozen, München und andere Orte bis nach Rotterdam und von da zu Schiff nach Hamburg führte. Er wurde in Preetz seßhaft und bestand dort 1851 die Meisterprüfung.

Von Preetz aus übernahm M. erneut eine Bauleitertätigkeit für den Baurat Knoblauch in Selent und Salzau und führte in den Jahren von 1851 bis 1860 eigene Entwürfe für zahlreiche Umbauten durch, so für Baron von Blome, Heiligenstedten, Graf Platen auf Weißenhaus, Freiherrn von Ahlefeldt und Freiherrn von Bülow-Bothkamp. Der Schwerpunkt lag in den größeren und kleineren Bauten auf dem Lande, z. B. landwirtschaftliche Bauten für Graf Hahn in Neuhaus; hier baute er auch 1855 im Rundturm des Herrenhauses eine neugotische Kapelle ein. In Panker errichtete M. 1861 Teilbauten für den Landgrafen von Hessen, in Farve wurden von ihm nach

undatierten Zeichnungen Aufstockungen und der Anbau von Gewächshäusern ausgeführt. Um- und Anbauten für die Herrenhäuser in Helmstorf, Perdöhl und Kühren leiteten zu dem markanten Neubau des Schlosses in Salzau über, das M. 1881 bis 1883 für Graf Blome errichtete. 1885 führte M. einen Umbau des Schlosses Louisenlund an der Schlei für Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Glücksburg durch, der ihm den Titel „Hofarchitekt“ verlieh. Für Wittenberg machte M. einen Entwurf für den Neubau des Herrenhauses (mit Kostenanschlag vom 6. 3. 1863); der Bau wurde ihm jedoch nicht übertragen. Die letzten größeren Neubauten errichtete M. 1888 für den Herzog Friedrich auf Grünholz. Dort baute er das Torhaus und die den Hof flankierenden beiden Wirtschaftsgebäude.

Aus dem Bereich kirchlicher Bauten sind erwähnenswert der Um- und Erweiterungsbau der Kirche in Barkau (vor 1860) und große Arbeiten an der Klosterkirche zu Preetz. Hier führte M. von 1886 bis 1889, belegt durch ein genaues Baujournal, erheblich in den alten Baubestand eingreifende Erneuerungen – besonders an den Wänden des Nordschiffes, des Chores und des Südschiffes – aus.

In den Bereich des Profanbaues fallen der Neubau der Langeschen Mühle in Neumühlen bei Kiel 1864 bis 1866 und nach einem Brande der Wiederaufbau des seinerzeit größten Mühlenbaus auf dem europäischen Festland (1867). Nach Zeugnissen der Festungsbaudirektion Friedrichsort war M. von 1868 bis 1872 als bauleitender „Postenoffizier“ bei den Festungsbauten in Friedrichsort und von 1874 bis 1877 bei dem Fort Stosch tätig. Für die Univ. Kiel wurde M. 1877 und 1878 als Baukonsulent zur Begutachtung von Bauplänen herangezogen. Nach Einführung der Zunftfreiheit 1870 setzte M. sich sehr bei der Gründung von Bauhütten und Zusammenschlüssen der Baugewerksmeister ein, z. B. Kiel 1870, Norddeutscher Baugewerks-Verein Neumünster 1871 u. a. Er war Ehrenmitglied von Innungsveränden, so Altona 1873, Unterweser 1876 und Brandenburg 1890.

1893 siedelte M. mit seiner Tochter nach Breslau über.

Quellen: Mitt. d. Enkels Oberbaurat a. D. Dipl.-Ing. E. Mooser, Hamburg, u. d. Urenkels Dipl.-Ing. Hans Mose, Heikendorf (in deren Besitz Zeichnungen u. Photographien verschiedener Herrenhäuser, Reiseskizzen, Zeugnisabschriften u. Datensammlung d. Söhne). – LAS Abt. 47 N 237, Abt. 47 N 846. – Baugewerksztg, Bln, v. 14. 9. 1889, S. 896 ff., 924 ff. (Salzau).

Literatur: R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 2, Kiel 1888, S. 120, 132, 144, 169, 182, 468; ebd. 3, Kiel 1889, S. 7; ebd. 6, Heide 1925, S. 242, 642. – Th.-B. 25, 1931, S. 178. – D. Rudloff, Kloster u. Klosterkirche zu Preetz, phil. Diss. Kiel 1952. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 3. Aufl. [München] 1964, S. 211, 240. – Kunsttopographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 587, 607, 794. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt a. M. (1973), S. 31 ff., 72 ff.

Porträt: Zeichnung v. C. W. Allers, 1881, in d. SHLB.

Rudolf Jaeger
Band 5, 1979

MOSEGAARD, Anna, geb. Sachse, geb. 2.1.1881 Nordhausen (Harz), gest. 26.3.1954 Hadersleben. – Schriftstellerin, sozialdemokratische Politikerin.

Eltern: Christoph Sachse, geb. 1844, gest. 1884, Brauereiarbeiter; Dorothee geb. Machlitt, geb. 1850, gest. 1903.

Ehemann: Johann Mosegaard, geb. 1880 Hadersleben, gest. 1943 ebd.; verh. 1901, gesch. 1932.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

A. M. wuchs in einem Waisenhaus auf, beruflich war sie Tabakarbeiterin. Nach ihrer Heirat mit dem Tabakspinner J. M. schied sie aus ihrem Beruf aus. 1906 zog die Familie nach Hadersleben. Das Ehepaar war in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung tätig; 1919 wurde A. M. für die SPD in die verfassungsgebende preußische Landesversammlung gewählt, hat aber das Mandat nicht angetreten. Von 1919 bis 1923 wohnte sie in Silkeborg, danach wieder mit kurzen Unterbrechungen in Hadersleben.

Schriftstellerisch war A. M. vor allem in der sozialdemokratischen Presse tätig (z. B. Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, Landpost, Det røde Postbud, Norddeutsche Volksstimme, Gleichheit, Vorwärts). Dort veröffentlichte sie zahlreiche Artikel und Erzählungen unterhaltsamer Art, aber auch – und vor allem – bemerkenswerte Aufsätze über ihre Erfahrungen aus dem Waisenhaus, über das Arbeitsleben und den nationalen Gegensatz im dänisch-deutschen Grenzland. In ihren sozialen Arbeiten vertrat sie einen ausgesprochenen Arbeiterstandpunkt; in der nationalen Frage

hob sie die Notwendigkeit einer Aussöhnung zwischen den beiden Völkern hervor; diese sah sie besonders durch die Arbeiterklasse verwirklicht. Viele ihrer Arbeiten tragen halbbiographische Züge, vor allem einige hinterlassene unveröffentlichte Manuskripte, von denen ein Theaterstück (Herbststürme) in den 1920er Jahren in Hadersleben aufgeführt wurde. Darüber hinaus veröffentlichte A. M. zahlreiche Märchenspiele, oft mit allgemeinem sozialem Inhalt.

Veröffentlichungen (in Auswahl): Im Jahre 2000 u. andere Skizzen, Düsseldorf 1914. – Rose Köster, Hedi Jungmann, Die Schwedin. Erzählungen, Düsseldorf 1914. – Der Zaubergeiger. Märchenspiel in 4 Bildern, Berlin o. J. – Im Arbeiter-Theaterverlag Alfred Jahn, Leipzig, erschienen zwischen etwa 1912 und 1932 folgende Stücke von A. M.: Beim Abendläuten. Schauspiel in vier Akten. – Der Sonne entgegen. Jugendspiel in einem Akt. – In der Sommerfrische. Lebensbild in zwei Akten. – Meister Knolls Talisman. Ein heiteres Spiel aus der Kriegszeit. – Kuriert. Schwank in einem Akt. – Aus dem Riesengebirge. Märchenspiel. – Weihnachten im Turmstübchen. Märchenspiel. – Annelies' Nixentraum. Märchenspiel. – Kindersehnen oder Die neue Heimstatt. Ein Zwiegespräch für Mädchen. – Der Schwur in der Mietskaserne. Ein ernstes Spiel. – Die weiße Rose. Märchenspiel. – Klein Ruth. Weihnachtsspiel. – Köhlers Hannchen. Märchenspiel. – Im Tal der Ruhelosen. Märchenspiel. – Die Riesenspinne. Märchen, in: Kinderland, Berlin 1928. – Gudruns Heimkehr. Novelle, Ms. – Herbststürme. Schauspiel in drei Akten, Ms. – Die Ms. im Besitz des Sohnes Hans M., Kopenhagen-Valby.

Literatur: SøAa 1935, S. 148. – Der Nordschleswiger v. 1.3.1969.

Photographien: in Arbejderbevægelsens Bibliotek og Arkiv, Kopenhagen, u. im Mus. f. Gesch. d. Stadt Leipzig.

Gerd Callesen
Band 3, 1974

MOSER, August Friedrich, get. 19.10.1746 Eutin, gest. 14.3.1810 ebd.; ev. – Bildhauer, Stukkateur.

Eltern: Johann Georg Moser, geb. 1713/1714; 1. Ehefrau Catharina Maria Schlichting.

Ehefrau: 1.) Anna Catharina Margaretha Sohtmann, get. 12.10.1764 Eutin, gest. 6.4.1793 ebd.; verh. 12.5.1787 Neukirchen b. Malente; Tochter d. Eutiner fürstbischöflichen Lakaien Reimer Sohtmann u. dessen 1. Ehefrau Anna Elisabeth Stahl (gest. 1773). 2.) Maria Margaretha Schröder, get. 5.8.1772 Eutin, gest. 14.2.1848 ebd.; verh. 12.11.1793 ebd.; Tochter d. Bäckeramtsmeisters u.

Ratsverwandten in Eutin Hans Hinrich Schröder (gest. 1814) u. dessen 1. Ehefrau Christina Elisabeth Ohrt (1740–1780) aus Malente.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 1 Tochter, aus 2.) 3 Söhne.

Geschwister: s. beim Vater.

Schon im zweiten Lebensjahr verlor M. seine Mutter. Seit etwa 1748 hatte er eine Stiefmutter; die Kindheits- und Jugendjahre teilte er mit acht Halbgeschwistern. Er erhielt ebenso wie wohl fast alle Brüder eine Bildhauerausbildung vom Vater. Das Elternhaus bot genügend Platz für einen Werkstattbetrieb.

Im September 1773 beantragte der Vater für M. einen Paß, damit er nach Berlin reisen und sich dort in der erlernten Bildhauerkunst weiterbilden könne. 1779 erhielt M. in Berlin als Kolonist das Bürgerrecht, allerdings unter dem Namen Johann Friedrich Moser, auf den schon der Paß offenbar irrtümlich ausgestellt gewesen war. Als sein Vater im Januar 1780 in Eutin starb, war M. daher nicht zur Stelle, um dessen Hofbildhaueramt zu übernehmen; dies besorgte 1780 vorübergehend einer der Brüder M.s. Da M. aber – zusammen mit seiner Stiefmutter – der Haupterbe seines Vaters war, gab er seine Tätigkeit in Berlin auf, wo er anscheinend von seinem Bruder Johann Georg abgelöst wurde.

M. traf noch 1780 in Eutin ein und führte die Werkstatt seines Vaters weiter. Seit 1781 erhielt er vom Eutiner Hof für die Instandhaltung des Skulpturenbestands in Schloß und Garten wie seine Vorgänger im Hofbildhaueramt ein regelmäßiges Entgelt. Da dies aber reduziert wurde und das seinem Vater zusätzlich gewährte Salär wegfiel, ruhte die Hofbildhauerschaft auf einer schmalen finanziellen Basis, die ihr später mit der Auflösung des Französischen Gartens 1787 völlig entzogen wurde. M.s Antrag von 1788 auf Gewährung eines Jahresgehalts wurde abschlägig beschieden. An der Gestaltung des Französischen Gartens hatte M. durch die Anfertigung von einigen Vasen, Kapitellen usw. aus Sandstein und mit dem Bau einer großen Treppenanlage (1784) zu eine Futtermauergrötte, die zur Wasserkunst gehörte, mitgewirkt; außerdem hatte er Reparaturen ausgeführt. Mit M.s Arbeiten wurde der etwa achtzig Jahre dauernde, in mehreren Phasen vollzogene Aufbau des Französischen Gartens beendet.

Im Eutiner Schloß führte M. mehrere kleinere Stukkaturarbeiten aus; er lieferte auch eine Reihe geschnittener Spiegelrahmen mit zugehörigen Trumeaux und andere Möbel. In

Zusammenarbeit mit dem Eutiner Hofbaumeister P. Richter stukkerte er 1781 im neuen Kollegienhaus die Sitzungszimmer aus und lieferte den Frontonstein mit dem fürstbischöflichen Wappen für die Fassade. 1784 wurde der Frontonstein des Kavaliergebäudes gegen einen neuen ausgewechselt, was M. ebenfalls besorgte. Diese beiden Gebäude sind im 19. Jh. der Umgestaltung des Schloßvorplatzes zum Opfer gefallen. Erhalten hat sich dagegen das sog. Witwenpalais (1786) am Eutiner Marktplatz, ein Bau P. Richters, für den M. die gesamte skulpturale Ausstattung übernahm, von der der Frontonstein mit dem fürstbischöflichen Wappen und einige Deckenstukkaturen noch vorhanden sind.

Nach dem Tod der Herzoginwitwe Ulrike Friederike Wilhelmine (1787) gab der Regent Peter Friedrich Ludwig für ihre und ihres Mannes, des Fürstbischofs Friedrich August, Bestattung in der Neuen fürstbischöflichen Grabkapelle im Dom zu Lübeck zwei Marmorsarkophage in Auftrag. Als der erste, nach einem Entwurf von P. Richter in einer Werkstatt in Blankenburg (Harz) ausgeführte Sarkophag nicht den Ansprüchen genügte, führte M. nicht nur die Nacharbeiten und das Einmeißeln der Inschrift aus, sondern schuf den zweiten Sarkophag vollständig (1792). Als bei der Lieferung des Marmors unerwartet Zollgebühren anfielen, geriet M. in einen Konflikt mit Peter Friedrich Ludwig; dies erklärt vielleicht den späteren Bruch mit M.

1791 hatte M. die Steinmetzarbeiten am neuen Eutiner Rathaus, 1791/1792 die Wasserfallanlagen aus Tuffstein im neuen Englischen Garten der Residenz sowie 1793 und 1794 einige Zierate am dortigen, von C. F. Hansen entworfenen Tuffsteinhaus (heute „Webertemper“) auszuführen. 1795 wurden ihm vom Eutiner Hof zur Bearbeitung die Steine für die Säulen des ebenfalls von C. F. Hansen entworfenen Monopteros (Sonnentempel) geliefert und Modelle für die Darstellung der Stierschädel und Opferschalen am Metopenfries bei ihm bestellt. Bevor noch die letzten drei der acht Säulen fertig waren, zweifelte Peter Friedrich Ludwig die Rechtmäßigkeit des nicht schriftlich erfolgten Auftrags an, erklärte entgegen der Ansicht des gutachtenden P. Richter die Kosten für zu hoch und entzog M. die noch ausstehende Arbeit. Darüber hinaus verfügte er, daß M. hinfort nicht mehr am Hof beschäftigt werde.

M. war nun gezwungen, sich eine neue Existenz aufzubauen; er fand sie darin, daß er für die Stadt Eutin in Kommission die Aufteilung der allgemeinen Weide durchführte, was sich von 1796 bis 1808 hinzog und Vermessung, Entwässerung, Wege- und Brückenbau sowie Umzäunungen erforderte. Da auch viele Frachtfuhrleistungen anfielen, setzte M. eigenes Gefährt ein und legte damit den Grund für die Tradition heute noch in Eutin existierender Moserscher Fuhrgeschäfte.

Bei der Würdigung seiner bildhauerischen Arbeiten ist zunächst darauf hinzuweisen, daß M. in der Kunstgeschichtsschreibung oft mit seinem Vater verwechselt worden ist. Inzwischen konnte nachgewiesen werden, daß nicht er der Schöpfer der Bildhauerarbeiten an und in der Peter-Pauls-Kirche in Hohenwestedt, der Kanzel in Grömitz und des Sarkophags Muhlius in Bordsesholm ist, sondern sein Vater. Zudem haben weder er noch sein Vater Kanzel und Altar in Oldenburg (Holstein) geschaffen. Dagegen ist es zeitlich gesehen möglich, daß M. das ihm von Hirschfeld (s. Lit.) zugeschriebene, um 1790 entstandene Portal des Herrenhauses Rundhof in Angeln geschaffen hat. Nachgewiesen ist, daß er die ionischen Kapitelle der Risalitpilaster und die vier korinthischen Säulen für das große Speisezimmer im Obergeschoß des Herrenhauses Emkendorf lieferte (1795). Die wichtigsten Arbeiten außerhalb Eutins aber schuf er im Auftrag C. v. Salderns für das Herrenhaus Schierensee. In den Jahren 1780 bis 1782 entstanden für dieses Haus geschnitzte Spiegelrahmen und Trumeaux, Supraporten usw. sowie Stuck im Katharinensaal und in einigen Salons bzw. Kabinetten. Alle bisher bekannten Arbeiten M.s sind im Louis-Seize-Stil gearbeitet. Der ebenso wie sein Vater vielseitig ausgebildete Bildhauer, der ein großes Werkprogramm bieten konnte, traf in Eutin auf eine Auftragssituation, die ihn schließlich zur Aufgabe des Berufs zwang, wenn er auch wohl außerhalb des Eutiner Hofes noch Aufträge zu Tür- und Möbelschnitzereien annahm. So blieb nur ein kleines künstlerisches Lebenswerk dieses besonders für Innenraumausstattungen begabten Mannes erhalten.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg: Bestand 30-5-28-4, 30-5-45-1. LAS: Abt. 260, Nr. 302, 623, 922, 1500–1557, 2611, 16 703, 16 710, 16 822, 16 829, 16 833–16 837. Arch. d. Michaeliskirche, Eutin: Taufregister 1746, 1788, 1790, 1792, 1794, 1796, 1799; Trauregister 1793; Sterberegister 1810, 1848; Grabstellenverz. 1793; Hofregister 1764, 1786. Ev. Kirchengem. Malente, Trauregister Neukirchen b. Malente 1787; Taufregister Malente 1740. Hochfürstlicher Lübeckischer Staats-Calendar auf d. Jahr 1807, S. 48. (Eutin, Kreisbibl.).

Literatur: C. Zetzsche (Hrsg.), Zopf u. Empire v. d. Wasserkante, Stgt. [1908], Text zu Taf. 20–22. P. Hirschfeld, Schleswig-Holsteinische Herrenhäuser, Gutshöfe u. Gärten d. 18. Jh., Kiel 1935, S. 105. Ders., Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl.

München u. Bln. 1980, s. Register. H. Wilhelm [Ms. einer Vortragsreihe im Rahmen d. Eutiner Literarischen Ges., um 1936–1957, zusammengefaßt als Beitr. z. Baugesch. Eutins] (Stadtarch. Eutin). G. Wietek, C. F. Hansens Entwürfe f. d. Gartentempel im Eutiner Schloßgarten, in: NE 26 (1958), S. 116–137, bes. 121 f. D. Rudloff, Künstler u. Kunsthandwerker d. Eutiner Residenz im 18. Jh., in: ebd. 31 (1962), S. 85–104, bes. 93. C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, 2. Aufl. Neumünster 1981, s. Register. G. Nauke, Die Gesch. d. Eutiner Rathauses, in: Jb. Eutin 1983, S. 27–31, bes. 30. G. Thietje, Der Bildhauer Theodorus Schlichting, in: NE 55 (1986), S. 79–122, bes. 81, 93, 94, 108–111. Dies., Das Tuffsteinhaus im Eutiner Schloßgarten, in: Die Heimat 95 (1988), S. 54–60. Dies., Der Bildhauer Johann Georg Moser (1713–1780), in: NE 57 (1988), S. 23–72, bes. 29–32. Dies., Der Französische Schloßgarten in Eutin. Entstehungsgesch. u. Lebensbilder, Eutin 1988 (Eutiner Bibliotheksh.e 2), S. 76.

Gisela Thietje
Band 9, 1991

MOSER (eigentlich: Moses), Jacob, geb. 28.11.1839 Kappeln, gest. 18.7.1922 Bradford (England); jüd. – Kaufmann, Philanthrop, Zionist.

Eltern: Moses Jacob Moses, geb. 23.9.1809 Kappeln, gest. 4.12.1879 ebd., Kaufmann ebd.; Fanny geb. Simon, geb. 1.3.1815 Rendsburg, gest. 21.5.1899 Kappeln.

Ehefrau: Florence Cohen, geb. 14.5.1856 Manchester, gest. 12.2.1921 ebd.; verh. 9.3.1875; Tochter d. Sigismund Cohen (geb. 1821) u. d. Zara geb. Berend (1828–1916) aus Manchester.

Keine Kinder.

Bruder: Emil (eigentlich: Emanuel) Moser, geb. 4.11.1849 Kappeln, gest. 14.9.1919 ebd., Kaufmann u. Philanthrop in Bradford.

Die Änderung des Nachnamens (spätestens seit 1861) soll durch einen Schreibfehler in Reisepapieren M.s angeregt worden sein; ein Onkel väterlicherseits, Arzt in Wandsbek, führte bereits 1836 den Namen „Moser“.

M.s Familie stammte aus Friedrichstadt, von wo der Großvater um 1785 nach Kappeln ging und sich dort als Händler niederließ. M.s Vater brachte es dann als Textilkaufmann in Kappeln zu Wohlstand, so daß er M., dem ältesten Sohn unter sieben Kindern, neben dem Schulbesuch in Kappeln ergänzenden Privatunterricht zuteil werden lassen konnte. Im Alter von zwölf Jahren wurde M. der erzieherischen Obhut des Rabbiners Naphtali Frankfurter in Hamburg anvertraut, der dort im Sinne des Reformjudentums in der Synagoge der Tempelgemeinde tätig war. Den Beruf des Kaufmanns erlernte M. im Unternehmen seines Vaters.

Nach vierjähriger Lehrzeit in Kappeln kehrte M. nach Hamburg zurück, um – vermutlich im Betrieb seines Onkels Julius – Moses erste praktische Erfahrungen als Kaufmannsgehilfe zu sammeln und fremde Sprachen zu erlernen. In der weltoffenen Hanse- und Handelsstadt reifte in ihm der Entschluß, die ihm zugedachte Geschäftsnachfolge seinem Bruder Adolph anzutragen und sich selbst dem internationalen Handel zuzuwenden. 1861 ging M. zunächst nach Paris. Dort knüpfte er bereits weiterführende Kontakte nach England, seiner zukünftigen Wahlheimat. 1863 ließ er sich in Bradford nieder, dem damals prosperierenden Zentrum des Wollhandels und der Wollverarbeitung in England. In den ersten neun Jahren nach seiner Übersiedlung stand M. im Dienst verschiedener Bradforder Handelsfirmen wie W. Herelle, Jonas Simonson und Co. sowie Hirsch, Pinner und Co., allesamt profitable Unternehmen, die mit Wolle, Stoff und Garn handelten. In dieser Zeit erarbeitete sich M. ein Grundkapital, das ihm ermöglichte, 1872 zusammen mit dem aus Rinteln (Westfalen) stammenden Victor Edelstein die Firma „Edelstein, Moser & Co.“ zu gründen, die sich vor allem unter seiner Regie innerhalb kurzer Zeit vom Kurzwarenladen zum größten Exporthaus am Platze entwickelte. Es expandierte weit über den englischen Markt hinaus. Mit zunehmendem Erfolg wurden weltweit geschäftliche Verbindungen bis nach Kanada und Südamerika geknüpft und namhafte Gewinne erzielt. Augenfälliger Höhepunkt dieser Entwicklung war 1902 der Bau einer repräsentativen Firmenzentrale im Bradforder Stadtteil „Little Germany“, wo sich die überwiegend aus Deutschland stammenden jüdischen Einwanderer vorzugsweise niederließen. M. zog sich von diesem Zeitpunkt an zwar aus dem Alltagsgeschäft zurück, blieb aber dem Unternehmen als Seniorchef weiterhin eng verbunden. Das stattliche Kapitalvermögen, das er in den vorausgegangenen drei Jahrzehnten erwirtschaftet hatte, versetzte ihn in die Lage, seinen philanthropischen Neigungen entsprechend auf verschiedenen Aufgabenfeldern Aktivitäten zu entfalten. In englischen Quellen ist davon die Rede, er sei vielfacher Millionär gewesen.

M. war Mitbegründer und Präsident der ersten jüdischen Gemeinde in Bradford (1873) und Initiator des Baus einer Synagoge (1881), nach London der zweiten Reformsynagoge in England. Das Inventar des Gebäudes stiftete er zum Gedenken an seinen verstorbenen Vater. Auch den späteren Bau der orthodoxen Synagoge in Bradford unterstützte er. Maßgeblich war M. an der Errichtung des jüdischen „Herzl-Hospital“ in Leeds beteiligt, das nach seinem Tod in „Herzl-Moser-Hospital“ umbenannt wurde. In Bradford selbst leistete er eine der ersten Großspenden für den Bau eines allgemeinen Krankenhauses, und auch in Manchester beteiligte er sich finanziell an Aufbau und Betrieb eines jüdischen Krankenhauses. Sein Einsatz für das Gemeinwohl konzentrierte sich auf Hilfen für alte, kranke und schwache Bürger. 1898 zahlte er 10.000 Pfund in einen Fonds für hilfsbedürftige Arbeiter in Bradford ein, lange bevor eine entsprechende Gesetzgebung („Old English Pensions Act“) in Kraft trat. Zusammen mit seiner Frau betrieb er von Bradford aus den Aufbau eines Systems freiwilliger Armenpflege in England („City League of Help“). 1895 wurde M. zum Friedensrichter („Justice of the Peace“, ein auf Lebenszeit verliehenes Amt) und im folgenden Jahr in den Stadtrat gewählt. Seine mehrjährige Arbeit im Stadtparlament gipfelte in der Wahl zum jeweils ein Jahr amtierenden Lord Mayor von Bradford am 9.11.1910.

Bald wurden M. zusätzliche Ämter in jüdischen und zionistischen Organisationen und Institutionen angetragen. Er begeisterte sich für die Vision Theodor Herzls von einem eigenen Staat der Juden und wurde dessen treuer Freund und eifriger Helfer. Er war Vizepräsident der englischen Zionisten-Föderation, Mitglied des Jüdischen Nationalfonds und des Großen Aktionskomitees der Zionistischen Bewegung sowie Teilnehmer und Präsidiumsmitglied einer Reihe von zionistischen Weltkongressen. Belegt ist seine Anwesenheit bei den Kongressen 1901, 1903 und 1905 in Basel, 1907 Den Haag, 1909 Hamburg und 1911 wieder in Basel. M. finanzierte den Bau des hebräischen Gymnasiums „Herzlia“ in Tel Aviv-Jaffa (1910) mit 80.000 Mark und unterstützte materiell und ideell die 1906 in Jerusalem gegründete Kunstschule „Bezalel“ (heute: Bezalel Academy of Arts and Design) – zwei Einrichtungen, die bis in die Gegenwart fortwirken. Absolventen der Kunstschule förderte er durch die Vergabe von Auftragsarbeiten oder Ankauf ihrer Werke, so daß in seinem Haus eine Sammlung jüdischer Gegenwartskunst entstand.

M. verstand sich als Kosmopolit; seine Reisen führten ihn in viele europäische Länder, darüber hinaus in die Vereinigten Staaten von Amerika, nach Kanada, Nordafrika und Palästina. Er besuchte aber immer wieder auch Kappeln und Rendsburg. Die Kappener Mitglieder der Familie M. hatten sich der jüdischen Gemeinde in Rendsburg angeschlossen, da diese über Synagoge, Mikwe und Friedhof verfügte. M.s Großmutter und Eltern besaßen auf dem Friedhof in Westerrönfeld eine gemeinsame Grabstätte. Wie stark er sich seiner Geburtsstadt Kappeln verbunden fühlte, läßt sich an seinen stattlichen Geldgeschenken ablesen. Für den auf 18.000 Mark veranschlagten Bau eines Krankenhauses (1882) stiftete er 10.000 Mark. Weitere 10.000 Mark stellte er für den Betrieb des städtischen Altersheims (1909) zur Verfügung. M. und sein Bruder Emil trugen mit zusammen 67.000 Mark über die Hälfte der Kosten für den Aufbau einer zeitgemäßen kommunalen Wasserversorgung (1909/1910). Bei der Einweihung des Wasserwerkes (bis in die 1970er Jahre in Betrieb) war M. als Ehrengast anwesend. Als die jüdische Gemeinde Rendsburg 1895 ihr 200jähriges Bestehen feierte, verband M. seine Glückwünsche mit einer Spende von 5.000 Mark („Jacob Moser'sche Stiftung“). Auch an der Finanzierung des Baus der Kieler Synagoge war M. 1909/1910 beteiligt.

M. wurde mehrfach ausgezeichnet und geehrt, u. a. als Ehrenbürger Kappeln (1909) und Ehrenmitglied der jüdischen Gemeinde Rendsburg (1919), Ehrenmitglied des Schillervereins von Bradford und Senator der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. In Bradford und Tel Aviv sind Straßen nach ihm benannt. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1909.

Quellen: LAS Abt. 309 Nr. 19015 (Zuwendung d. Kaufmanns J. M. in Bradford in England an d. israelitische Gern, in Rendsburg); Abt. 150.3, Nr. 31 f. (jüdische Gern. z. Rendsburg, Familienregister). Centrum Judaicum Berlin, Gesamtarch.: Rendsburg, GA75ARe4, Übersicht über d. Legate; J. M. Bradford Stiftung; Gemeindevorstand ernannt J. M., Bradford, zum Ehrenmitglied. StA Hamb. Jüdische Gemeinden 128 Bd. 9 (Sammelakten d. Oberrabbinats Altona 1896/1904 d. Provinzgemeinden Schl.-Holst, betr., Brief d. Oberrabbiners an Herrn M., Bradford, England). Stadtarch. Kappeln: Best. Nr. 1756 (Die f. d. Bau d. städtischen Wasserwerks aufgenommenen Anleihen u. Geschenk M.); Best. Nr. 1309 (Ehrenbürger); Best. Nr. 1638 (Sonderakten Ostseebad Kappeln-Schleimünde 1882–1910). Stadtarch. Rendsburg C/XVII/193/3, Magistrat z. Rendsburg, betreffend d. Legat d. Witwe Fanny Moses, geb. Simon. Arch. d. Jüdischen Mus. Rendsburg, Dok. z. d. Familien Nathan, Simon u. Moses/Moser. Krankenhaus z. Kappeln. Erster Ber. d. Curatoriums, in: Schlei-Bote, 12. 1. 1883. Jacob Moser 70 Jahre alt, in: Die Welt [Köln] v. 26. 11. 1909, S. 1066. Local Worthy of

the Week: Mr. Jacob Moser J. R. Lord Mayor, in: Bradford Weekly Telegraph, 11. 11. 1910. Briefe Theodor Herzls an Jacob Moser in: Theodor Herzl, Briefe u. Tagebücher, Ffm. u. Bln. 1983–1996. Korr. m. Max Isidor Bodenheimer, The Max I. Bodenheimer Archives, in: The Central Zionist Archives, Jerusalem.

Nachlaß: West Yorkshire Archive Service, Bradford, Jacob Moser, Business and personal papers (mainly correspondence) 1860–1928, and the correspondence etc. of Rose and Bernhard Gillinson (1942–1958), No 33D91.

Literatur: *Nachrufe:* Mr. J. M. Dead, in: Yorkshire Observer v. 19. 7.1922; Death of Mr. J. M., J. R, in: The Jewish Chronicle v. 21. 7.1922; J. M., in: Jüdische Rundschau v. 25. 7.1922, S. 377. E. Duckesz, Synagoge u. Friedhof in Rendsburg, in: Jb. f. d. Jüdischen Gemeinden Schl.-Holst.s u. d. Hansestädte 7 (1935/36), S. 50. Encyclopaedia Judaica, 12, Jerusalem 1971, Sp. 370. [N. Grizzard,] J. M. (1839–1922), in: Follow Bradford's Jewish Heritage Trail, Bradford 1991, S. 12. D. S. Charing, The Mosers of Bradford, in: Old West Riding, New Series 14 (1994), S. 7–9. D. Pust, Jüdische Familien in Kappeln im 19. Jh., in: Jb. Angeln 65 (2001), S. 86–91. Ders., „Reiche“ Juden im Herzogtum Schleswig, 1856 u. 1861, in: FJbSH 40 (2001), S. 52–77. B. Philipsen, Erfolgreicher Unternehmer u. großmütiger Philanthrop, in: Jb. Angeln 66 (2002), S. 122–148. Ders., Als Dank f. „viele Beweise unermüdlicher Fürsorge u. wohlwollender Anteilnahme“, in: Jb. Rendsburg 54 (2004), S. 101–113.

Porträts: Büste v. J. Hebroni, 1913 (Herzlia Hebrew Gymnasium, Tel Aviv; Gußkopie im Jüdischen Mus. Rendsburg), Abb.: Philipsen 2002 (s. Lit.), S. 133. Foto v. L. Hansen, nach 1893 (Arch. d. Jüdischen Mus. Rendsburg, Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 2. Foto in: Bradford Weekly Telegraph v. 11. 11. 1910, Supp.; Abb.: Philipsen 2002, S. 136. Foto in: J. M. 70 Jahre alt (s. Qu.).

Bernd Philipsen
Band 12, 2006

MOSER, Johann Georg, geb. 1713/14 (vielleicht 2.4.1713 Traunstein), begr. 27.1.1780 Eutin; ev. – Bildhauer, Stukkateur.

Eltern: unbekannt; vielleicht d. Salinenarbeiter Christoph Moser, gest. 1769 Hofmark Au b. Traunstein, u. Theresia Wienzlin (Wenzl), geb. 1681 ebd.

Ehefrau: 1.) Catharina Maria Schlichting, get. 15.12.1723 Eutin, gest. 1747/48 ebd.; verh. 1744/45 ebd.; Tochter d. Eutiner Hofbildhauers Th. Schlichting, geb. um 1680, u. seiner Ehefrau Anna Maria. 2.) Catharina Margaretha Pakkendorff, get. 4.9.1727 Eutin, gest. 14.3.1809 ebd.; verh. um 1748 ebd.; Tochter d. Schmiedeamtsmeisters, Hofschlossers u. Deputierten Bürgers in Eutin Peter Jacob Packendorff u. d. Salome Margareth geb. Köhne aus Neustadt (Holstein).

Kinder: aus 1.) August Friedrich, get. 19.10.1746. Aus 2.) 4 Töchter, 4 Söhne, darunter: Jacob Friedrich, get. 22.4.1752 Eutin, Bildhauer ebd. u. in Lübeck. Johann Georg, get. 15.10.1761. Peter Rudolph, get. 19.11.1763 Eutin, Bildhauer ebd. u. in Lübeck.

Über die Herkunft und Jugend M.s ist nichts Sicheres bekannt. Bevor er gegen 1737 (nicht 1744), vermutlich auf der der zünftigen Ausbildung sich anschließenden Wanderschaft, nach Eutin kam, könnte er sich in Berlin aufgehalten haben; mehrere Kontakte von Familienmitgliedern mit jener Stadt sprechen dafür. In Eutin übernahm M. das Amt des Hofbildhauers, nachdem sein Vorgänger und Schwiegervater Th. Schlichting 1746 gestorben war. Zu diesem Zeitpunkt kaufte M. sich ein Wohnhaus, das u. a. mit Leihgeldern des damals in Kiel wohnenden Architekten und späteren königlichen Landbaumeisters in Schleswig Johann Gottfried Rosenberg (1709–1776) finanziert wurde.

Die Aufgaben, die der Eutiner Hof M. stellte, waren wenig spektakulär. Innerhalb der Residenz gingen sie im wesentlichen über Ausbesserungs- und Ersatzarbeiten im Schloßgarten sowie kleinere Stukkaturen und Möbelausstattungen im Schloß nicht hinaus, wenn man von der Stuckierung der Schloßkapellendecke im Jahr 1778 absieht. Außerhalb der Residenz schuf M. im Auftrag des Hofes allerdings 1746/47 den Gewölbestuck in der Neuen fürstbischöflichen Grabkapelle im Lübecker Dom, 1770 die skulpturale Ausstattung am St.-Georgs-Hospital in Eutin und 1776 die Stuckierung des FestsaaIs im Jagdpavillon in Sielbeck. Die Zeitspannen zwischen den einzelnen Arbeiten weisen jedoch auf lange unergiebigere Phasen hin, in denen M. darauf angewiesen war, auswärtige Aufträge zu erhalten. Der mit dem Eutiner Hof geschlossene Vertrag über die Pflege der Schloßgartenskulpturen brachte zwar neben einem weiteren kleinen Salär regelmäßige, doch für den Unterhalt der großen Familie zu geringe Einkünfte ein. Bis etwa 1755 folgte M. vermutlich den bescheidenen auswärtigen architektonischen Aktivitäten J. Chr. Lewons, so bei den Herrenhausbauten und den zugehörigen Gartenanlagen der Güter Rantzau und Blumendorf. Es ist anzunehmen, daß M. schon damals auch mit J. G. Rosenberg zusammenarbeitete, doch eindeutige Belege dafür fehlen.

Nachdem der Architekt und spätere Hofbaumeister G. Greggenhofer 1751 nach Eutin gekommen war, nahm die Anzahl der auswärtigen Aufträge an M. beträchtlich zu. Wahrscheinlich hat M. mit Ausnahme einiger Stukkaturen alle skulpturalen Arbeiten an den Bauwerken

Greggenhofers ausgeführt. In den Fällen der Herrenhäuser Rundhof (1754) und Dobersdorf (1770–1772) ist die Zusammenarbeit belegt: in Rundhof schuf M. das Portal der Erbauungszeit, in Dobersdorf das Portal, Ziervasen, die Portalterrasse, die Wappenkartusche und verschiedene andere Bauteile. Stilistische Merkmale bezeugen, daß M. auch beim Altenstift in Preetz (1755) und an den Torhäusern der Güter Schönweide (1755), Hasselburg (1763) und Testorf (1769) mit Inschrifttafeln, Wappenkartuschen, Schlußsteinen und anderen Bauteilen beteiligt war. Die Portalrahmung und Türschnitzereien am Warleberger Hof (1765) in Kiel und an einem Stadthaus (um 1771) in Preetz gehören wohl auch in diesen Zusammenhang. Nachweislich haben M. und Greggenhofer 1771 auch bei der Toranlage und einem der Gartenhäuser des Gutes Schierensee zusammengearbeitet. Mit Ausnahme der Sielbecker Stukkaturen gehören M.s unter Greggenhofers Leitung entstandene Arbeiten noch weitgehend dem Rokoko an. Dies gilt auch für eine Reihe sakraler Arbeiten, die unabhängig von Greggenhofer entstanden sind; so die Kanzeln in Pronstorf (1761) und in der Heiliggeistkirche in Kiel (1761/62), den Altar in Schönwalde (1762), die Kanzeln in Grömitz (1766) und in Bordesholm (um 1771). Archivalisch nachgewiesen werden kann M.s Urheberchaft allerdings nur für die Kieler und die Grömitzer Kanzel.

Als M. verstärkt auch mit anderen Baumeistern, vornehmlich Johann Gottfried Rosenberg und J. A. Richter zusammenarbeitete, setzte sich in seinem Schaffen zunehmend der Zopfstil durch, die deutsche Variante des Louis-Seize. Davon zeugen eine Inschrifttafel (1765) im Kieler Schloß ebenso wie das Sandsteinportal (1769), der ehemalige Kanzelaltar und andere Schnitzereien (1770) in der von Rosenberg erbauten Peter-Pauls-Kirche in Hohenwestedt, die Gartenvasen im Gottorfer Neuwerksgarten (1771/72) und Ziergegenstände für den Herrenhausgarten auf Schierensee (seit 1767). Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang einige Sarkophage in der Klosterkirche in Bordesholm: der Marmorsarkophag (um 1773) des Herzogs Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, die vier Sandsteinsarkophage der von C. v. Saldern eingerichteten Gruft (um 1774/75) und der Sarkophag Muhlius (1776). Die letzten nachweisbaren Arbeiten M.s sind vier geschnitzte achtarmige Kronleuchter (1777) für die St.-Johannis-Kirche in Oldenburg in Holstein, doch deutet einiges darauf hin, daß er auch noch zumindest weitgehend das Sandsteinportal (1778) des Herrenhauses Schierensee geschaffen hat, das bisher seinem Sohn August Friedrich zugeschrieben worden ist.

M. hat sich auch unternehmerisch betätigt. Bei der großangelegten Instandsetzung der Kaskadenanlage im Gottorfer Neuwerksgarten (1772–1774) hat er neben Bildhauer- und Steinmetzarbeiten auch die Erd- und Malerarbeiten sowie Materialbeschaffungen übernommen. Für die vielen Aufgaben der Zeit um 1770 und danach reichte seine mit Familienmitgliedern betriebene Werkstatt offenbar nicht mehr aus, zumal der älteste Sohn 1773 zur Weiterbildung nach Berlin reiste und erst 1780, nach M.s Tod, zurückkehrte. M. beschäftigte daher auch den Itzehoer Bildhauer Jacob Lemcke.

Die Ausführung von M.s Arbeiten zeigt qualitative Schwankungen, die sich vielleicht aus der Vergabe einiger Detailarbeiten an Werkstattmitglieder erklären. Seine Begabung lag weniger in der Bildnisplastik als im Ornamentalen, Dekorativen; insgesamt aber ist sein umfangreiches und von Programmvelfalt gekennzeichnetes Werk ein wichtiger Beitrag zur Bildhauerei des Rokoko und des Zopfstils in Schleswig-Holstein.

Quellen: Nachgewiesen b. Thietje (s. Lit.).

Werke: Verz. b. Thietje (s. Lit.).

Literatur: G. Thietje, Der Bildhauer J. G. M. (1713–1780), ein Vertreter d. Rokoko u. d. Zopfstils in Schl.-Holst., in: NE 57 (1988), S. 23–72; ebd. 58 (1989), S. 33–77; m. Nachweisen weiterer Lit.

Gisela Thietje
Band 9, 1991

MOSER, Johann Georg, get. 15.10.1761 Eutin, gest. 6.3.1818 Berlin; ev. – Architekt.

Eltern: Johann Georg Moser, geb. 1713/14; 2. Ehefrau Catharina Margaretha Packendorff.

Ehefrau: Johanna Margaretha Christiana Leitholdt, geb. 15.12.1767 Potsdam, gest. 19.3.1847 Berlin; verh. 3.11.1785 ebd.; Tochter d. königlich-preußischen Werkmeisters u. wohl zeitweiligen Besitzers v. Klein-Glienicke Johann Georg Leitholdt (1728–1778) aus Bayreuth u. d. Johanna Elisabeth geb. Rüdiger (1740–1814) aus Ermsleben am Harz. Die Mutter heiratete in 2. Ehe den

aus Bayreuth stammenden königlich-preußischen Hofbaumeister Georg Christian Unger (1743–1804/12).

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne, darunter: Johann George *Carl* Friedrich David, geb. 3.8.1786 Berlin, gest. 26.1.1842 Neiß, preußischer Hauptmann u. Garnisonsbaudirektor, 1837 in d. preußischen Adelsstand erhoben. – Carl *August* Wilhelm, geb. 30.8.1807 Berlin, gest. 6.12.1869 Groß-Ziethen, preußischer Premierleutnant, Herr auf Groß- u. Klein-Ziethen, Ritterschaftsrat, 1861 in d. preußischen Adelsstand erhoben.

Geschwister: s. beim Vater.

Über die Jugend M.s ist nichts bekannt, ebensowenig darüber, wann er nach Berlin gekommen ist. Lediglich die Eheschließung in Berlin im November 1785 gibt einen Anhaltspunkt; vermutlich hat M. nach dem Tod des Vaters 1780 und der Übernahme von dessen Haus und Amt durch den älteren Bruder August Friedrich Eutin verlassen. Er trat um 1785 – noch zu Lebzeiten Friedrichs des Großen – in das Königliche Hofbauamt in Berlin ein, wo er bei den Hofbaumeistern Karl v. Gontard und Georg Christian Unger, seinem Schwiegervater, Kondukteur (also ausgebildet) wurde. Beide waren nach ihrer Tätigkeit in Potsdam maßgeblich an der Gestaltung Berlins, vornehmlich am Gendarmenmarkt und seiner Umgebung, beteiligt. 1788 führte M., inzwischen als Bauinspektor beim Königlichen Hofbauamt bestallt, das von ihnen entworfene Rosenthaler Tor aus (1867/68 abgebrochen). 1785 hatte Unger mit dem Bau der Alten Charité begonnen, den Moser 1800 fortsetzen und vollenden konnte (1910 abgebrochen). Von 1800 bis 1803 entstand unter der Leitung des Hofbaumeisters Karl Gotthard Langhans und mit M. als ausführendem Architekten am Gendarmenmarkt das ältere Schauspielhaus für das Nationaltheater. 1817 brannte das Gebäude bei Reparaturarbeiten bis auf die Grundmauern und den Portikus nieder; diese Teile wurden dem Nachfolgebau von Karl Friedrich Schinkel eingefügt. Auch mit diesem führenden Berliner Baumeister arbeitete M. zusammen, u. a. beim Bau der Neuen Wache zwischen Zeughaus und Universität, der von 1816 bis 1818 entstand. M. leitete bis zu seinem Tod die Hochbauarbeiten, die dann von (seinem Kondukteur?) Schlaetzer beendet wurden. Die Zusammenarbeit mit Schinkel hat in der Schinkelforschung zu der fälschlichen Identifizierung M.s mit Schinkels Freund und Briefpartner Friedrich Moser (geb. 1771) geführt; dieser Architekt hatte im Range eines Baurats die Leitung des Baus der Friedrich-Werderschen Kirche inne. Seit 1795 ist für M. die Amtsbezeichnung „Stadt- und Baurat“ nachweisbar, 1800 wird er als „Oberbaurat“ bezeichnet und seit mindestens 1807 als „Königlicher Oberhofbaurat“.

Neben den Bauaufgaben wandte M. sich der Lehre zu. In der 1790 vom Hofbauarchitekten Friedrich Becherer gegründeten Architektonischen Lehranstalt bei der Akademie der Künste, die bis 1799 bestand, bildete er den Nachwuchs aus; er führte den Titel eines Professors. Von 1800 an widmete er sich wieder ausschließlich Bauaufgaben. M. war offenbar weniger schöpferisch und künstlerisch als technisch begabt; ihm als dem kompetenten Fachmann wurde von führenden Berliner Baumeistern die Ausführung ihrer Bauten übertragen, so daß sein Name als der eines Praktikers in die Geschichte der Berliner Architektur eingegangen ist.

Literatur: G. Thietje, J. G. M., ein Architekt im Berlin d. ausgehenden 18. u. beginnenden 19. Jh., in: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins 83 (1987), S. 526–541; m. Nachweisen weiterer Lit. u. Qu.

Gisela Thietje
Band 9, 1991

MOSHEIM, Johann Lorenz, geb. 9.10.1693 Lübeck, gest. 9.9.1755 Göttingen; ev. – Theologe, Kanzler der Univ. Göttingen.

Eltern: Ferdinand Sigismund von Mosheim, Geburts- und Todesdatum unbekannt, „ein fremder Ballmeister“ (Taufbuch St. Petri, Lübeck); Magdalena Catharina geb. Prißen, gest. Sommer 1732; verh. 5.12.1692 Wittenforde b. Schwerin.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Margarete zum Felde, geb. 1705 Kiel, gest. 1732 Helmstedt; Tochter d. Kieler Theologieprofessors Albert zum Felde. 2.) Elisabeth Dorothea von Haselhorst, gest. 1740, Stiftsdame im Stift Isenhagen, Tochter d. Johann Ernst von Haselhorst, Erbherr zu Hermannsburg. 3.) Elisabeth Henrietta Amalia von Vogts; verh. 9.1.1742; Tochter d. herzoglich braunschweigischen Hofrats Johann August von Vogts.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne: Dorothea Auguste Margarethe, verh. m. d. Erlanger Theologieprofessor Christian Ernst von Windheim. Gottlieb Christian, gest. 1788, württembergischer Staatsminister in Stuttgart. August Adolf, gest. 1770, Regierungsrat beim Fürsten von Sachsen-Hildburghausen; aus 3.) 1 Tochter.

Die These, nach der M. einen Adligen im Fürstenrang zum Vater gehabt habe, ist in der Forschung umstritten. Die Prinzessin Elisabeth Sophie Marie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, die als Witwe des Plöner Erbprinzen Adolf August in Plön lebte und sich 1710 nach Braunschweig-Wolfenbüttel verheiratete, gewährte dem vierzehnjährigen M. die Mittel, um das Katharineum in Lübeck zu besuchen, und ebnete ihm auch später seinen Berufsweg. Wie lange M. das Katharineum, in das er 1707 eintrat, besuchte und was er nach dem Schulabgang betrieb, ist nicht bekannt. In den einschlägigen Quellen wird berichtet, er sei 1714 Hauslehrer auf einem Gut im holsteinischen Kirchspiel Sülfeld gewesen. Der Pastor Caspar Heinrich Starck in Siebenbäumen ermöglichte es M., sich weiterzubilden, indem er ihm seine große Bibliothek zur Verfügung stellte. Mit Unterstützung zweier holsteinischer Adliger, des Landrats Bendix Ahlefeldt und des Amtmanns M. v. Wedderkop, nahm M. 1716 ein Theologiestudium an der Univ. Kiel auf. Er hörte hauptsächlich bei Heinrich Muhlius und Albert zum Felde, die ihn im gleichen Jahr bereits mit Aufgaben überhäuften. Sie übertrugen ihm die Aufsicht über den Druck ihrer neuesten Schriften; daneben hielt M. täglich ein „Collegium Literario-Ecclesiasticum“.

In rascher Folge veröffentlichte M. seine ersten eigenen Schriften. 1716 erschienen ein „Prodomus Bibliothecae Vulcani“ und, herausgegeben unter dem Pseudonym Selintes, „Zufällige Gedancken von einigen Vorurtheilen in der Poesie, besonders in der deutschen“, dazu eine Predigt, die M. am Himmelfahrtstag gehalten hatte. Bereits zu diesem frühen Werk sprach die Univ. Rostock M. ihre Anerkennung aus, indem sie ihm noch im selben Jahr die akademische Ehrenbürgerschaft übertrug. 1717 erschienen eine Dissertation, über deren These M. beim Reformationsjubiläum am 31. 10. 1717 disputiert hatte, sowie seine „Cogitationes de Studio litterario“. In letzteren sprach er sich gegen die polyhistorische Ausbreitung und die akkumulierende Darstellungsform des Faktenmaterials aus und forderte, Zusammenhänge zu erkennen und größere Stoffkomplexe begrifflich zu binden.

M.s originäres Arbeitsgebiet aber wurde die Kirchengeschichte, die er bereits kritisch aufzufassen begann. So bestritt er z. B. die Autorität der Kirchenväter und löste sich damit von Vorstellungen der lutherischen Orthodoxie in dieser Frage. Auch nahm er Kontakt auf zu gleichgesinnten Theologen wie den Bremer Reformierten Theodor Hase und Friedrich Adolf Lampe, für deren „Bibliotheca historico-philologico-critica“ er Aufsätze zur ältesten Kirchengeschichte verfaßte. Ausgedehnte Korrespondenzen mit niederländischen Theologen stellten sich her. Im Jahre 1718 habilitierte sich M. in der Philosophischen Fakultät und wurde 1719 zum Privatdozenten („Assessor“) ernannt. 1720 erhielt er den Lehrauftrag für die „Litterae elegantiores“. Dieses Gebiet umfaßte neben den beiden klassischen Sprachen Griechisch und Latein die gesamte Historie, die Geographie, die Wissenschaft von den griechischen, lateinischen und germanischen „Altertümern“ und in diesem Zusammenhang als selbständige Disziplin die „Kritik“. Zusätzlich zu seinen Vorlesungen übernahm M. für den erkrankten zum Felde dessen Predigtarbeit. Im gleichen Jahr erschien M.s erstes umfangreicheres Buch, die fast 600 Seiten umfassende „Vindiciae antiquae Christianorum disciplinae, adversus celeberrimi viri Jo. Tolandi Nazarenum“ (2. Aufl. 1722), in der er die Schrift „Nazarenus“ des englischen Freidenkers John Toland und die darin entwickelte deistische Auffassung der Geschichte des Urchristentums als einer allgemeinen Vernunftreligion als unhistorisch verwarf und eine Verteidigung der Offenbarungsautorität der neutestamentlichen Schriften gab. Ebenfalls 1720 erfolgte die Herausgabe einer Spezialuntersuchung über die Abfassungszeit von Tertullians „Apologeticus“ und den Ausbruch der Christenverfolgung unter Kaiser Septimius Severus. Im folgenden Jahr erschien in Amsterdam das Buch „Observationum sacrarum et historico-criticarum Über primus“, das theologische, kirchengeschichtliche und philologische Arbeiten vereinigte.

Bereits 1718 hatte M. eine Berufung als Professor für Beredsamkeit und Geschichte an die Reformierte Hohe Schule in Duisburg erhalten, und 1719 berief ihn die Königin von Schweden als Professor für Griechisch nach Verden. Beide Berufungen lehnte M. ab in der Hoffnung, in Kiel

Karriere machen zu können. Er widmete dem Gottorfer Herzog Karl Friedrich seine „Vindiciae“, wobei er in der Zuschrift auch seine Verdienste um die Kieler Universität hervorhob. Er wurde daraufhin 1721 zum Professor der Logik und Metaphysik designiert, aber eine Ernennung blieb aus. M. knüpfte nun Kontakte zum Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, wo seine frühere Gönnerin, die Prinzessin Elisabeth Sophie Marie, als dritte Gemahlin des Herzogs August Wilhelm Einfluß besaß. In Wolfenbüttel faßte man ins Auge, M. an die Univ. Helmstedt zu berufen. Da aber Helmstedt Gesamtuniversität für die beiden Herzogtümer Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg war, mußte eine Zustimmung aus Hannover kommen. Dort lehnte man eine Berufung ab, weil M. angeblich zu jung und überdies der Ton seiner Polemik anmaßend sei. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. M. bewarb sich inzwischen um das Rektorat an der Domschule in Schleswig, um das Konrektorat am Lübecker Katharineum und um das Konrektorat am Gymnasium in Bremen, aber vergeblich. Mit der Bewerbung bei den Reformierten in Bremen machte er sich überdies bei den Lutheranern in Hannover verdächtig. Dänischerseits war man inzwischen auf ihn aufmerksam geworden. Nach einer Predigt vor König Friedrich IV. im August 1722 erhielt M. die Berufung als Legationsprediger in Wien. Im Blick auf eine mögliche Berufung nach Helmstedt zögerte M. seine Zustimmung hinaus. Im Februar 1723 kam dann der ersehnte Ruf aus Helmstedt, dem M. folgte.

M.s Anfänge in Helmstedt gestalteten sich schwierig. Zwar wurde er sogleich zu Hofe befohlen und hatte als Hoftheologe bei den verschiedensten Anlässen zu predigen, aber von der mit mittelmäßigen Köpfen besetzten Theologischen Fakultät wurde er übelwollend aufgenommen. Das Kollegium suchte seine definitive Anstellung zu verhindern, hatte damit jedoch keinen Erfolg. Aber auch in den folgenden Jahren blieb M. in der Fakultät isoliert und war zahlreichen Intrigen ausgesetzt. Ganz gegen seine Neigung geriet er 1724 in die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten um eine Union der evangelischen Konfessionen, zu der der Tübinger Kanzler Christoph Matthäus Pfaff aufgerufen hatte. M. arbeitete damals an einer lateinischen Übersetzung von John Hales' Geschichte der Dordrechter Synode, als er von Franz Buddeus in Jena aufgefordert wurde, sich dem Unions-Ansinnen zu widersetzen und sich aktiv für die lutherische Seite stark zu machen, wobei ihm bei Stillschweigen mit Schmähungen gedroht wurde. Derart unter Druck geraten, verfaßte er die Dissertation „De concilio Dordraceno, magno concordiae sacrae impedimento“ (1724), die rasch mehrere Auflagen und Übersetzungen erlebte. Diese Schrift, die als Vermittlungsangebot gemeint war, löste bei den Reformierten eine Flut von Gegenschriften aus, die sich beleidigend, schmähend und drohend über M. ergoß. In der Absicht, in den konfessionellen Streitigkeiten durch Klärung zu vermitteln, brachte M. eine neue Ausgabe von Kaspar Brants „Leben des Arminius“ heraus. Er hoffte, mittels historischer Schilderung mit den religiösen Anschauungen der Remonstranten vertraut machen und auf diesem Wege eine Verständigung anbahnen zu können. Wegen einer kleinen, der Herzogin gewidmeten Schrift „Gedanken über die Lehre vom Ende der Höllestrafen“ (1725) wurde M. seitens der Orthodoxie des Pietismus verdächtigt und mit weiterer Polemik überzogen. Auch hier hielt er sich heraus.

1725 erhielt M. die Aufgabe, die kirchenhistorischen Vorlesungen zu halten. Als Grundlage für diese Vorlesungen erarbeitete er ein kirchengeschichtliches Kompendium, das 1726 unter dem Titel „Institutiones historiae ecclesiasticae Novi Testamenti“ erschien. Er brachte darin die in der Profangeschichte bereits übliche pragmatische Methode auch in der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung zur Anwendung. Hier sprach er den Grundsatz aus, daß kirchengeschichtliche Vergangenheit aus ihren eigenen Voraussetzungen erklärt werden müsse und daß weder dogmatische Parteilichkeit noch Gegenwartsinteressen bei der Erforschung der kirchlichen Geschichte eine Rolle spielen dürften. Obwohl M. die Gedanken zu diesem Buch rasch niedergeschrieben hatte und das Kompendium als verbesserungsbedürftig ansah, fand es in der Theologenschaft weitgehend Anerkennung als ein neuer Weg der Kirchengeschichtsschreibung.

In Helmstedt reifte M. nicht nur zu einem der bedeutendsten Theologen seiner Zeit, er gehörte bald auch zu den berühmtesten Predigern. Auf Drängen von Freunden und auch der Herzogin entschloß er sich zum Druck seiner Predigten, die seit 1725 unter dem Titel „Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi“ erschienen. Sie umfaßten sechs Bände, kamen in mehreren Auflagen heraus und wurden in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt. M. predigte vor allem bei Hofe und auch in akademischen Gottesdiensten. Seine Predigten waren in

der Tendenz apologetisch und ruhten noch ganz in der Sicherheit der dogmatischen Denkgewohnheit des Luthertums. Dessen ungeachtet ging es ihm aber bereits um „Aufklärung“ des Intellekts im Sinne einer klaren Erkenntnis der evangelischen Lehre und um „Erweckung“, die den Willen zu gottwohlgefälligem, sittlichem Verhalten motiviert. Dieses Übergewicht des Intellektualismus in der Predigt zeigte sich in M.s Neigung, „beweisen“ zu wollen, sowie in der bewußten Anwendung rhetorischer Mittel. M.s Predigten waren der Ausdruck einer vermittelnden Einstellung gegenüber den Predigtrichtungen seiner Zeit. Sie folgen formal der Philosophie Christian Wolffs insofern, als sie lehrhaft und in der ethischen Ausrichtung eudämonistisch waren. Indem die Predigten zu Buße und Bekehrung aufriefen, entsprachen sie pietistischen Anliegen. Mit diesem Paradigma galt M. bereits seinen Zeitgenossen als der Schöpfer einer neuen Form der Predigt.

In den folgenden Jahren stieg M. in eine vom Wolfenbütteler Hof begünstigte und daher hervorragend dotierte Stellung auf. Er wurde Abt der Klöster Mariental und Michaelstein (Fürstentum Blankenburg) und erhielt die Generalschulinspektion im Herzogtum Wolfenbüttel. Neben den mit diesen Ämtern verbundenen zeitaufwendigen Tätigkeiten fand M. noch Gelegenheit, das philosophische Hauptwerk „The True Intellectual System of the Universe“ (1678) des englischen Philosophen Ralph Cudworth – seinerzeit führender Kopf der Schule von Cambridge – ins Lateinische zu übersetzen. Dem 1733 erschienenen Werk waren eine große Zahl von Anmerkungen, philosophiegeschichtliche Exkurse und selbständige Abhandlungen beigelegt. Diese Leistung ist bemerkenswert, da eine Reihe von Übersetzungsvorhaben, die vor M. versucht worden waren, gescheitert waren. Das Fragment gebliebene philosophische Werk von Cudworth war für die damalige evangelische Theologie von besonderem Interesse, weil in ihm mittels theistisch umgeformter platonisch-stoischer Gedankengänge der naturalistische Atheismus Hobbes' widerlegt wurde.

M. war inzwischen ein anerkannter Gelehrter. 1732 berief ihn die Deutsche Gesellschaft in Leipzig, die sich die Pflege der deutschen Sprache zum Ziel gesetzt hatte, zu ihrem Präsidenten. Das führte zu einem langjährigen Briefwechsel mit Johann Christoph Gottsched, dem Senior dieser Gesellschaft. In diesem Zusammenhang verband M. sich dem Neuhumanisten und Pädagogen Johann Matthias Gesner in einer engen Freundschaft und zu einem lebenslangen intensiven Gedankenaustausch. 1734 erhielt M. eine Berufung an die neu gegründete Univ. Göttingen, die aber erst 1737 feierlich eingeweiht wurde. M. lehnte ab, so wie er auch das Angebot einer hochdotierten Stellung als erster Geistlicher in Danzig ausschlug, weil er sich dem Wolfenbütteler Hof verpflichtet fühlte. Weiterhin war er, obwohl häufig erkrankt, unentwegt wissenschaftlich tätig. Für Laien verfaßte er in deutscher Sprache eine „Sittenlehre der Heiligen Schrift“ (1735), die bis 1753 auf fünf Bände anwuchs, mehrere Auflagen erlebte und begeisterte Aufnahme auch bei den damals Jüngeren, u. a. bei Christian Fürchtegott Gellert, fand. Von seinen exegetischen Arbeiten ist ein Kommentar zum 1. Korintherbrief von über tausend Seiten bemerkenswert, der zwar an der Inspirationslehre festhielt, aber den Brief bereits als Dokument seiner geschichtlichen Situation auf faßte und ihn aus den damaligen Verhältnissen erklärte. Den wissenschaftlichen Abschluß seiner Helmstedter Zeit bildete das bedeutende Werk „Versuch einer unpartheyischen und gründlichen Ketzergeschichte“ (1746), in dem er das durch Gottfried Arnold aufgeworfene kirchengeschichtliche Problem auf ein neues Fundament stellte. M. gab hier ein Paradigma der Ketzehistoriographie, dessen konstituierende Bestandteile Objektivität der Auffassung und umfassende quellenmäßige Bearbeitung waren.

Auf das energische Betreiben des kurbraunschweigischen Ministers Gerlach Adolf v. Münchhausen wurde M. 1747 nach Göttingen in den Rang eines Universitätskanzlers und ordentlichen Professors der Theologie berufen. Das neu gegründete Kanzleramt und die mit ihm verbundene Leitungsfunktion, die den Kanzler privilegierte, bei Inauguraldisputationen und Examina in allen Fakultäten sein Votum abzugeben, erregte Widerstand. Erst als Münchhausen M. auf dessen eigenen Wunsch von der Teilnahme an den Prüfungen in der Juristischen und in der Medizinischen Fakultät dispensierte, beruhigten sich die Gemüter. Eine auf Ausgleich bedachte Amtsführung war charakteristisch für M.s Kanzlerschaft. Immerhin aber waren die Anfangsschwierigkeiten so groß, daß er 1748 erwog, einer Berufung als Generalsuperintendent im Herzogtum Schleswig Folge zu leisten. Unterdessen führte seine kontinuierlich geübte

Duldsamkeit zu einem ihm günstigen Umschwung der Stimmung. Die dadurch bewirkte Erleichterung in der Ausübung des Kanzleramts gab ihm den nötigen Freiraum für die Ausarbeitung seiner kirchengeschichtlichen Hauptwerke seines wissenschaftlichen Vermächtnisses.

Das knapp tausend Seiten umfassende Werk „De rebus Christianorum ante Constantinum Magnum Commentarii“ (1753) enthielt erstmals eine durchweg auf Quellen gestützte Darstellung der drei ersten Jahrhunderte der Christentumsgeschichte. Das zweite Hauptwerk, die über tausend Seiten starken „Institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris“ (1755), waren eine völlige Neugestaltung des Helmstedter Kompendiums. M. schied Apologetik und Polemik aus der Historiographie aus und lieferte Ansätze zur Überwindung des historischen Atomismus, indem er mit ersten strukturierenden Durchgriffen durch die Materialfülle begann. Sein Konzept der „Institutiones“ blieb zwar noch dem alten, aus der Reformationszeit stammenden geschichtsfremden Darstellungsschema nach „Zenturien“ verhaftet, war aber in der damaligen evangelischen Kirchenhistoriographie ein Novum und gewann in der Folgezeit paradigmatischen Rang. Das Werk erlebte mehrfach Neuauflagen und Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Französische und Niederländische.

Mit M., der zusammen mit Albrecht v. Haller und Gesner zu den berühmtesten Gestalten der frühen Geschichte der Göttinger Universität zählt, begann in der evangelischen Theologie eine neue Epoche der Kirchengeschichtsschreibung. Er erhielt zu Recht den Titel „Vater der Kirchengeschichte“. Theologiegeschichtlich gehört M. als hervorragendster Vertreter zur Gruppe der „Übergangstheologen“, die frühauflärerische Bestrebungen mit konfessioneller Orientierung zu verbinden suchten. In diesen Zusammenhang gehören M.s kirchenrechtliche, teils in Helmstedt, teils posthum von Windheim herausgegebenen Beiträge zum „Kollegialismus“, in denen er, wie damals auch der Tübinger Universitätskanzler Chr. M. Pfaff, Ansprüche des fürstlichen Absolutismus an die Kirche durch die Aufnahme des Sozialvertragsgedankens zu ersetzen suchte und die Gesamtheit der kirchlich mündigen Gemeindeglieder zur eigentlichen Trägerin der Kirchengewalt erklärte.

Quellen: Verz. b. K. Heussi (s. Lit.), S. 7–11. *Zu ergänzen:* Leben Herrn Johann Daniel Overbeck[s] ... v. einem nahen Verwandten ... [d. i. Chr. A. Overbeck], Lübeck 1803, S. 18–36. AHL: Schnobel; M. D. v. Pincier, Lübeckische Geschlechter (Hs. 856 c), 2, S. 2569.

Werke: Verz. in Biogr.-Bibliographisches Kirchenlex., begründet u. hrsg. v. F. W. Bautz, fortgeführt v. T. Bautz, 6, Herzberg 1993, Sp. 199–201. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 22, S. 395–399. Cimb. lit., 1, S. 447 f. J. S. Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrten-Gesch. v. d. Georg-August-Univ. zu Göttingen, 1, Göttingen 1765, S. 20–24; 2, ebd. 1788, S. 23 f. J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Schriftsteller, 9, Lpz. 1810, S. 348–364. RE 1. Aufl., 10, S. 68–77; 2. Aufl., 10, S. 328–333; 3. Aufl., 13, S. 502–506. F. Chr. Baur, Die Epochen d. kirchlichen Geschichtsschreibung, Tübingen 1851 (Nachdr. Bad Canstatt 1962), S. 128–144. K. Heussi, J. L. M. Ein Beitr. z. Kirchengesch. d. achtzehnten Jh., Tübingen 1906. M. Peters, Der Bahnbrecher d. modernen Predigt, J. L. v. M., in seinen homiletischen Anschauungen dargest. u. gewürdigt, Lpz. 1910. G. v. Seile, Die Georg-August-Univ. zu Göttingen 1737–1937, Göttingen 1937, bes. S. 93 f. RGG, 4, Sp. 1157 f. W. Ebel (Hrsg.), Catalogus Professorum Göttingensium 1734–1962, Göttingen 1962, S. 1. P. Meinhold, Gesch. d. kirchlichen Historiographie, München u. Freiburg 1967, S. 11–30. K. Schlaich, Kollegialismus. Die Kirche u. ihr Recht in d. Zeit d. Aufklärung, Bamberg 1967, S. 216 f. W. Schütz, Die Kanzel als Katheder d. Aufklärung, in: G. Schulz (Hrsg.), Zur Sozialgesch. d. Literatur u. Philosophie im Zeitalter d. Aufklärung, Heidelberg 1974 (Wolfenbütteler Stud. z. Aufklärung 1), S. 137–171. TRE, 13, S. 365–367. G. Otto, Von geistlicher Rede. Sieben rhetorische Profile, Gütersloh 1979, S. 37–49. K. Wetzel, Theologische Kirchengeschichtsschreibung im dt. Protestantismus 1660–1770, Gießen u. Basel 1983, S. 371–381. B. Moeller (Hrsg.), Theologie in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe, Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsschr. A1), S. 9–40. Biogr.-Bibliographisches Kirchenlex., 6, 1993, Sp. 196–204.

Porträts: Kupf. (Jugendbildnis in Oval) in d. SHLB. Kupf. (Hüftbild in mittlerem Alter) in d. SHLB. Kupf. (Hüftbild) v. C. Fritsch (SHLB). Kupf. (Brustbild) v. Th. V. Poll (SHLB). Kupf. (Hüftbild) v. J. M. Bernigeroth nach J. G. Fröling, 1742 (SHLB). Kupf. (als Kanzler) v. G. D. Heumann, 1750 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1. Kupf. (Schabkunst) v. J. J. Haid nach M. Fröling (SHLB).

Angelika Alwast/Jendris Alwast
Band 10, 1994

MOTH-FAMILIE. Die im Herzogtum Schleswig und in Dänemark ansässige Gelehrten- und Beamtenfamilie M. geht auf Matthias M. (gest. 1595) zurück, der sich nach längerer Tätigkeit im Dienste Herzog Adolfs I. von Gottorf in Schwabstedt niederließ, woher seine Frau stammte. Von seinen Kindern wurde Nicolaus (1534–1614) Pastor in Kating/Eiderstedt (Achelis, Matrikel Nr 247), während Paul (gest. 1597) sich als Barbier (und Wundarzt) in Flensburg niederließ; er heiratete dort, wie auch seine jüngeren Geschwister Margareta und Gosche, in das Bürgertum ein. Von Paul M.s Söhnen wurde der älteste, Matthias (um 1567–nach 1642), nach längerem Dienst am Kaiserhof in Prag Wundarzt in Flensburg, Peter (um 1572–1621) Pastor in

Poppenbüll/Eiderstedt (Achelis, Matrikel Nr 812), Johannes (1575–1642) Pastor in Flensburg und Nicolaus (1581–1668) Pastor in Munkbrarup/Angeln (Achelis, Matrikel Nr 1033). Dessen Sohn Philipp starb 1668 als Apotheker in Christiania (Achelis, Matrikel Nr 2539), während eine Tochter in 1. Ehe den Flensburger Diakon Thomas Lundius und in 2. Ehe den Amtsnachfolger ihres Vaters heiratete. Auch die Kinder Johannes M.s blieben zumeist als Pastoren oder Pastorenfrauen im Herzogtum Schleswig ansässig: Johannes (1613–1657) in Bordelum/Nordfriesland (Achelis, Matrikel Nr 1831), Nicolaus (um 1614–1642) im benachbarten Breklum (ebd. Nr 1756), Paul (um 1615–1659) in Esgrus/Angeln (ebd. Nr 1879 a), Dorothea (gest. 1681) heiratete den aus Lübeck stammenden deutschen Hofprediger in Kopenhagen, Johannes Bremer, und Margareta (1619–1704) nacheinander die beiden Amtsnachfolger ihres Bruders in Breklum; die jüngste Tochter Susanne (1632–1720) heiratete 1652 in Kopenhagen den Schwager ihrer Schwester, den Zöllner und Bürgermeister Friedrich Bremer. Die Verbindungen der Familie nach Kopenhagen hängen zweifellos auch damit zusammen, daß der einzige Sohn des Wundarztes Matthias M., Paul (1600 –1670) als Arzt am Kopenhagener Hof eine angesehene Stellung innehatte. Er verschaffte wohl auch seinem Vetter Peter (um 1620 –nach 1670), dem Sohn des Pastors in Poppenbüll, seine Anstellung als Reisebegleiter und später Sekretär des jüngeren Sohnes König Friedrichs III., des Prinzen Georg/Jørgen, und dem Sohn seines Vetters Nicolaus in Breklum, Johann (1639–1705) seinen Posten in der Deutschen Kanzlei, der der Ausgangspunkt für dessen Laufbahn in der dänischen Zentralverwaltung wurde. Auch Paul M.s eigene Kinder profitierten von der Stellung ihres Vaters: Rudolf (1642–1675) wurde bereits mit 23 Jahren Hofprediger in Kopenhagen, später Vizebischof in Odense (Bricka 11, S. 489 f.); Ida Christine (1644–1684) heiratete den Bischof von Viborg, Søren Glud (DBL 3. Ausg., 5, S. 220 f.); Beate Ingeborg (1646–1697) heiratete in 1. Ehe den Pastor Jens Andersen Hals, in 2. Ehe den Kanzleirat Friderich Mecklenbourgh und in 3. Ehe den adligen Etatsrat Holger Parsberg; Matthias (1649–1719) wurde als Obersekretär der Dänischen Kanzlei in Kopenhagen eine der wichtigsten Persönlichkeiten der dänischen Regierung und machte sich zugleich einen Namen als Sammler von Wörterbuchmaterial (DBL 16, S. 158 –160); Elisabeth Margareta (1652 –1704) heiratete den späteren Generalproviandverwalter Nicolaj Hansen Bennick. Am weitesten brachte es Paul M.s jüngste Tochter Sophie Amalie (1654–1719), denn sie wurde bald nach 1670, nicht ohne Zutun ihrer Mutter, die Geliebte König Christians V.; von diesem 1677 in den Rang einer Gräfin von Samsøe erhoben, wurde sie die Stammutter der Grafen Danneskiold-Samsøe (DBL 16, S. 161 f.). Ihretwegen wurde auch die Stellung der Familie erhöht: ihre Mutter erhielt den Rang einer Geheimrätin, und 1679 wurde ihnen noch lebenden Geschwistern ein Wappenbrief verliehen. Die männliche Linie des Geschlechts starb jedoch bereits 1719 mit dem Obersekretär Matthias M. aus. Die Söhne der Beate Ingeborg M. aus ihrer 1. Ehe mit Jens Andersen Hals führten ebenfalls den Namen M.; einer von ihnen, Paul (um 1668 – nach 1700), wurde 1698 als Amtmann von Ringsted und Sorø geadelt. Er ist der Stammvater einer heute noch lebenden Familie (DAA 1958/59, T. 2, S. 17-30).

Literatur: DBL 16, S. 154 f. – DAA 1958/59, T. 2, S. 7-15.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

MOTH, Johann, geb. 11.2.1639 Breklum/Nordfriesland, gest. 6.1.1705 Kopenhagen; ev. – Archivar, Büchersammler.

Eltern: Nicolaus Moth, geb. um 1614, gest. 16.3.1642, seit 1638 Pastor in Breklum; Birgitte geb. Lange, geb. 22.10.1610, gest. 26.4.1706, in 1. Ehe verh. m. Johannes Breckling (1588 –1637), Nicolaus M.s Vorgänger in Breklum.

Ehefrau: Sibylle Amalie von Sudermann, gest. nach 1705; verh. 9.12.1689. Kinder: 1 unehelicher, später legitimierter Sohn.

M. besuchte die Schule in Flensburg und studierte seit 1661 in Helmstedt. Vor allem betrieb er juristische Studien bei Hermann Conring, hörte aber auch bei dem Theologen Georg Calixt. Nach einer Reise durch andere Universitätsstädte erhielt er 1664, vermutlich durch Vermittlung seines Verwandten Paul Moth, eine Stelle an der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. Im Februar 1667

wurde er zum Sekretär und im Dezember desselben Jahres außerdem zum Archivar ernannt. Er sollte das vernachlässigte Archiv der Kanzlei ordnen und durch Material aus anderen Quellen ergänzen. 1671 war er ein halbes Jahr lang in Gottorf, um zusammen mit dem dortigen Geheimarchivar Burchard Niederstett das Gemeinschaftliche Archiv beider Landesherrn zu revidieren und Abschriften von wichtigen Dokumenten nehmen zu lassen. 1686 war er zum selben Zweck noch einmal in Gottorf tätig, diesmal zusammen mit Marquard Gude. Seine Kenntnis der Archivalien kam u. a. Christoph Gensch von Breitenau zugute, als dieser im Oldenburger Erbschaftsstreit mit seinen Schriften die Ansprüche des Königs gegen den Gottorfer Herzog verteidigte. 1689 wurde M. zum Archivar der Deutschen Kanzlei und aller Regierungsarchive in den Herzogtümern sowie in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ernannt; zugleich erhielt er den Titel eines Kanzleirats. 1701 stieg er zum Justizrat auf, und 1703 wurde er der Vorsitzende einer Kommission, die im Archiv der Deutschen Kanzlei endgültig Ordnung schaffen sollte. Ehe jedoch die Arbeiten richtig begannen, starb M., der offenbar als einziger das Archiv wirklich kannte.

M.s archivarisches Tätigkeit gehört in den Zusammenhang der Bemühungen des frühen dänischen Absolutismus um die Straffung und Stärkung der Zentralverwaltung; sie war jedoch ohne nachhaltigen Erfolg, da das Archiv der Deutschen Kanzlei zu seiner Zeit stark benutzt wurde. Überdies machten ein Umzug im Jahre 1704, bei dem die Archivalien in Säcke verstaut wurden, und ein Brand im Jahre 1714, bei dem man sie aus den Fenstern warf, um sie zu retten, sein Wirken weitgehend zunichte. Auch von M.s privater Tätigkeit als Sammler von Büchern und Handschriften zeugt nur noch ein anlässlich der Versteigerung gedruckter Katalog. M. besaß u. a. den gesamten handschriftlichen Nachlaß Zacharias Lunds.

Quellen: Nova literaria Maris Balthici 1705, S. 152. – Catalogus librorum... Joh. Mothii, Kop. 1705 (KB). – Breve fra danske Laerde o. fl. til Professor Johannes Schefferus, meddelt af Johs. Lindbaek, in: Danske Magazin R. 6,2,1916, S. 27–60 [darin 12 Briefe M.s].

Werke: [anonym:] De scopo reipublicae Poloniae et domo Austriaca adversus Franciscum Marinium Polonum libellus, quo... Hermannus Conringius ab ineptiis & calumniis, quas Dissertatio Marini de scopo reipubl. Polonicae parturit, vindicatur, Hbg 1665 (KB). – Votum veterum annorum, pro votis novi anni, Friderico III., Regi Daniae, A. 1666 oblatum, Kop. 1666 (nach Cimb. lit.). – [Übs.:] Staats-Geschäfte So heutiges tages vorgehen zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich / Aus der Frantzösischen in die Teutsche Sprache übergesetzt. Durch J. B. M., o. O. 1667 (KB. – Die Vorrede ist mit „Johan Brückman“ gezeichnet, doch beruft sich Cimb. lit. bei der Zuschreibung der Übs. an M. auf dessen eigene Aussage.)

Literatur: Bricka 11, S. 484 f. – DBL 16, S. 157 f. – Cimb. lit. 1, S. 419 f. – A. D. Jørgensen, Udsigt over de danske Rigsarkivers Historie, Kbh. 1884, s. Register. – Den danske Centraladministrations Embedsæt 1660 – 1848, Kbh. 1889, S. 258. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. Omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, 5, Kbh. 1927, S. 443; 9, Kbh. 1932, S. 357. – J. Skovgaard, Tyske Kancelli I, Kbh. 1946 (VA 7), s. Register. – DAA 1958/59, T. 2, S. 11 f. – Achelis, Matrikel Nr 2796.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

MOTH, Johannes, geb. 25.11.1575 (nicht 1574) Flensburg, gest. 17. 1. 1642 ebd.; ev. – Lehrer, Pastor.

Eltern: Paul Moth, gest. 8.3.1597 Barbier (u. Wundarzt) in Flensburg; Margareta, geb. 1543, Tochter d. Bürgermeisters Volrad Schröder in Flensburg. *Ehefrau:* 1.) Susanna Gerhardi, geb. 30.9.1589, gest. 24.12.1626; verh. 9.10.1608; Tochter d. Sonderburger Hofpredigers Nicolaus Gerhardi. 2.) Elisabeth Holländer, geb. 1591, gest. 30.7.1651; verh. 13.2.1631; Tochter d. Lübecker Physikus Petrus Holländer. Sie war in 1. Ehe m. d. Flensburger Arzt Sebastian Schröder verh., in 3. Ehe m. Pastor Tycho Hoyer in Burkarl (Burkal) b. Tondern.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 2 Töchter; aus 2.) 1 Tochter. Über sie vgl. den Familienartikel.

M. wurde schon als kleines Kind im Frühjahr 1580 in Flensburg auf die Schule geschickt. Seit 1591 verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer bei dem Ratsherrn Reinhold tor Smede. Im März 1594 wechselte er auf das Johanneum in Hamburg über, wo der vorher in Flensburg tätige Paul Sperling seit 1591 Rektor war. Auch in Hamburg verdiente M. sich seine Ausbildung als Hauslehrer; sein Schüler war dort ein Sohn des Ratsherrn Caspar Möller. Im Februar 1596 schrieb sich M. als Theologiestudent in Helmstedt ein und blieb dort bis mindestens Ende Dezember 1598. Im März 1599 ging er dann mit seinem ehemaligen Privatschüler Claus tor Smede nach Straßburg, wo er selbst im März 1601 den Magistergrad erwarb. 1602 reiste er mit tor Smede nach Paris und nach Orléans; dort hielten sich beide etwa ein halbes Jahr auf. Danach lehrte M. eine Zeitlang am Straßburger Akademischen Gymnasium, folgte aber 1603 einem Ruf

als Konrektor nach Flensburg. Dort wurde er, eine Woche nach seiner Rückkehr aus Straßburg, am 14. Oktober 1603 in sein Amt eingeführt, rückte aber bereits im folgenden Jahr zum Rektor auf. M. lehnte in den nächsten beiden Jahrzehnten mehrere Berufungen auf Pastorenstellen im Herzogtum Schleswig ab; er folgte erst einem 1626 ergangenen Ruf als Diakon an St. Nicolai in Flensburg und trat sein Amt im folgenden Jahr an. Wenig später machte er sich um die Stadt sehr verdient, weil er während der Zeit der Besetzung Flensburgs durch kaiserliche Truppen (1627–1629) als einziger Geistlicher am Ort blieb und die gesamte Seelsorge übernahm. 1630 wurde er, zweifellos in Anerkennung seiner Verdienste, zum Pastor an die Flensburger Hauptkirche St. Marien berufen, wo er bis zu seinem Tode blieb.

Während seiner Rektorenzeit hat M. eine Reihe von Schulbüchern verfaßt, die jedoch größtenteils nicht mehr nachweisbar sind. Da in ihnen die muttersprachlichen Teile niederdeutsch waren, wurden sie 1638 abgeschafft, als sich in Flensburg das Hochdeutsche als Schriftsprache allgemein durchgesetzt hatte. M.s einziges literarisches Werk ist eine hochdeutsche Schulkomödie, die 1622, als sich Fürst Christian von Anhalt in der Stadt aufhielt, auf dem Schloß und im Rathaus aufgeführt wurde.

Quellen: M.s Kalenderaufzeichnungen in: P. Eber, *Calendarium historicum*, Wittenberg 1550 (KB: NKS 387d – 8°. Dort das Geburtsjahr 1575). – Ioanni Mothio Flensburgensi ad sacra inauguralia mysta & brabeo [Glückwunschgedichte zur Magisterpromotion], Straßburg 1601 (KB). – St. Klotz, *Getrewen Lehrer RautenKränzlein* [Leichenpredigt auf M.], Rostock 1642 (KB). Dort das in alle Nachschlagewerke eingegangene Geburtsjahr 1574, das aber wohl auf einem Versehen beruht, denn den Altersangaben im Text liegt das Jahr 1575 zugrunde). – J. Cröchel, *Des H[eiligen] Geistes Trost-Stimme* [Leichenpredigt auf Elisabeth Holländer], Kop. 1652 (KB). – Joh. Reinhusen, *Annales Flensburgenses 1558–1604*, hrsg. v. F. Gundlach, Kiel 1926, Nr 1606 u. 1654.

Werke: *Gamelia in solennitatem nuptiarum... Johannis Davidis ... et Dorotheae tor Schmeden... Reinholdi tor Schmeden... filiae*, Hgb 1595 (KB). – *Quaestiones de ecclesia catholica cum responsionibus orthodoxorum patrum*, Straßburg 1600 (M. als Respondent; UB Kiel). – *Disputatio de S. Coena*, ebd. 1601 (nach Cimb. lit.). – *Assertiones de Summo Pontifice*, ebd. 1603 (nach Cimb. lit.). – *Assertiones de Poenitentia & indulgentiis*, ebd. 1603 (nach Cimb. lit.). – *Disputatio de Natura & causis*, ebd. 1603 (nach Cimb. lit.). – *Collegium Disputationum Physicarum*, ebd. 1603 (nach Cimb. lit.). – *Elementa Linguae Latinae, pro schola Flensburgensi*, Hgb 1614 (nach Cimb. lit.). – *Vocabularium Latinum, inusum Scholae Flensburgensis publicatum*, o. O. o. J. (nach Cimb. lit.). – *Quaestiones grammaticae*, Hgb 1617 (LB Fulda). – *Abrahamus tentatus & victor*, Hgb 1620 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – *Compendium biblicum, Dat ys / Biblisch uthtoch / edder Sprökebökeken*, Hgb 1623 (SUBH).

Literatur: Bricka 11, S. 483 f. – Cimb. lit. 1, S. 419. – O. M. Brasch, *Flensburg Latin- og Realskoles Historie*, in: *Indbydelsesskrift til den høitidelige Indvielse af Flensburg Latin- og Realskole*, Flensburg 1861, S. 73 f. – O. Schütt, *Die Gesch. d. Schriftsprache im ehemaligen Amt u. in d. Stadt Flensburg bis 1650*, Flensburg 1919, S. 244. – PT R. 8, 4, 1925, S. 168. – Arends 2, S. 84 f. – DAA 1958/59, T. 2, S. 8. – Achelis, *Matrikel* Nr 902.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

MOTH, Paul, geb. 16.9.1600 (nicht 3. 9., wie in DBL u. DAA) Flensburg, gest. 6.5.1670, Kopenhagen; ev. – Arzt.

Eltern: Matthias Moth (um 1567 –nach 1642), Wundarzt am Kaiserhof in Prag, später in Flensburg; Ingeborg, Nachname unbekannt (Jürgensen?), Tochter eines Jürgen aus Rendsburg.

Ehefrau: Ida Burenneus, geb. 1.12.1624, gest. 26.9.1684; verh. 1.5.1641; Tochter d. Kieler Bürgermeisters Rudolph Burenneus u. seiner Frau Ida geb. Rothfels.

Kinder: 4 Söhne, 4 Töchter, davon 2 Söhne früh verstorben. Über die übrigen vgl. den Familienartikel.

Die Angaben über M.s Geburtsdatum schwanken in den Nachschlagewerken je nach der zugrundegelegten Quelle. Nach dem anlässlich seines Todes erschienenen Programm der Univ. Kopenhagen ist M. am 3. 9. „anno superioris seculi ultimo“ geboren. Im Wiederabdruck dieses Programms im Anhang zu Th. Bartholins Gedenkschrift, der als zuverlässiger zu betrachten ist, steht stattdessen aber der 16. 9. „anno huius seculi primo“. Joh. Möller (Cimb. lit. 1, S. 420) hat daraus das Geburtsjahr 1601 abgeleitet, doch ist eher das Jahr 1600 gemeint, wie der Vergleich mit der ebenfalls von Bartholin verfaßten, bei Pontoppidan (s. Qu.) überlieferten Grabschrift M.s zeigt.

M. besuchte zunächst die Lateinschule in Flensburg und lernte anschließend bei seinem Vater das Handwerk des Wundarztes. Er muß sich dann jedoch entschlossen haben, eine akademische ärztliche Ausbildung zu erwerben, denn etwa 1620, als er bereits verhältnismäßig alt war, ging er auf das Johanneum in Hamburg und wechselte von dort aus auf das Akademische Gymnasium über (Immatrikulation 21.1.1624). Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich während dieser Zeit als Hauslehrer bei dem Ratsherrn Twestreng. Im Sommer 1626 begann M. in Königsberg, Medizin

zu studieren (Immatrikulation 22.7.1626). Er blieb dort bis zum Spätsommer 1628 und ging dann zur Fortsetzung seines Studiums nach Kopenhagen (Immatrikulation 3.2.1629). Auch hier verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Hauslehrer; seine Schüler waren Thomas und Caspar Bartholin, zwei Söhne des Theologen und Mediziners Caspar Bartholin, sowie ihre Vettern Thomas und Didrik Fuiren, zwei Söhne des Arztes Jørgen Fuiren. Dadurch fand M. Zugang zu der führenden dänischen Gelehrtdynastie der Nachkommen Thomas Finckes, zu der auch der Mediziner und Altertumsforscher Oie Worm gehörte. Im Frühjahr 1632 ging M. nach Leiden (Immatrikulation 12.5.1632). Hier widmete er sich u. a. der Anatomie und konnte bei einer Sektion dem Anatomen Adrian Valckenburg die Nebennieren zeigen, die dieser noch nicht gesehen hatte. Anerkennung gewann er auch dadurch, daß er seinen Landsmann, den späteren Feldmarschall Claus v. Ahlefeldt (1614 –1674), dem bei einem Duell der Brustkorb durchstoßen und das Zwerchfell verletzt worden war, heilte. Nach zwei Jahren in Leiden kehrte M. für ein halbes Jahr in den Norden zurück, um dann eine große Reise anzutreten. Sie führte über die Niederlande (erneute Immatrikulation in Leiden am 1. 6. 1635) nach London und Paris sowie von dort aus über Orléans, Montpellier, Genua, Pisa, Florenz und Siena (in der Matrikel der Deutschen Nation am 12.8.1636) nach Rom und Neapel. Auf dem Rückweg hielt M. sich einige Zeit an der, gerade für Mediziner, bedeutendsten Universität Italiens in Padua auf (in der Matrikel der Deutschen Nation am 25.10.1636) und ging dann über Mailand, Marseille und Lyon nach Basel, wo er nach etwa einem halben Jahr Aufenthalt im November 1637 den Doktorgrad erwarb. Anschließend reiste er mit den dänischen Adligen Lauge und Hans Beck über Genf nach Sancerre (an der Loire), nach einem etwa neunmonatigen Aufenthalt dort über Bourges (in der Matrikel der Deutschen Nation zu Beginn des Jahres 1639) nach Paris und von dort aus über London und die Niederlande (3. Immatrikulation in Leiden am 9.1.1640) wieder nach Hause, wo er 1640 eintraf.

Nach diesen ausgedehnten Reisen auf den zeittypischen Routen mit den teils von den eigenen Interessen, teils von den Bedürfnissen der adligen Begleiter bestimmten Stationen war M. zunächst Stadtphysikus in Kiel, wo Georg Neumark (1621-1681) ihn zu Anfang des Jahres 1641 kennenlernte; danach ließ er sich als Arzt in Flensburg nieder. Wegen der Kriegsunruhen ging er 1644 von dort aus nach Lübeck und 1646/47 nach Odense. Vermutlich nicht zuletzt auf Grund seiner Verbindungen nach Kopenhagen wurde er 1651 als Arzt an den Hof berufen und bald darauf Leibarzt König Friedrichs III. Außerdem wurde er mit der Erziehung des Kronprinzen Christian (V.) und verschiedenen anderen Aufgaben betraut; so lag 1659 das Finanzwesen der Flotte in seinen Händen. Seine berufliche Tüchtigkeit und seine Stellung bei Hofe brachten ihm großes Ansehen. Als er starb, hielt ihm sein berühmtester Schüler, der Anatom Thomas Bartholin, den er in Kopenhagen in die Anatomie eingeführt hatte, die Leichenrede, in der er M. als einen vollkommenen Arzt beschrieb, der alle Gebiete der Medizin einschließlich der Wundarznei (Chirurgie) und der Pharmakologie beherrscht habe. Bartholin verfaßte auch M.s Grabschrift.

M. hat wenig veröffentlicht: nur seine Doktordisputation und einen Bericht über die Heilung einer Zwerchfellverletzung, wobei es ihm aber weniger um das medizinische Problem ging, als um die Wiederherstellung der von seinem Kollegen Simon Paulli angegriffenen Berufsehre. Außer mit Medizin befaßte er sich noch mit einer Reihe anderer wissenschaftlicher Disziplinen, vor allem mit den alten Sprachen, Geschichte und Musik. Er gehörte zu den Gelehrten, die es dank ihrer Bildung und beruflichen Tüchtigkeit zu einer angesehenen Stellung im öffentlichen Leben brachten und die es sich daher leisten konnten, ihre wissenschaftlichen Studien als Selbstzweck zu betreiben. Dorthin zu gelangen, ohne darauf angewiesen zu sein, an der Universität oder als Beamter Karriere zu machen, war zu M.s Zeiten anscheinend vor allem Ärzten vergönnt.

Quellen: Progr. d. Univ. Kopenhagen zu M.s Tod, 1680 (KB). – Th. Bartholin, Medicus perfectus ... ex vita Pauli Moth... illustratus, Kop. 1680 (KB). – Progr. d. Univ. Kopenhagen zum Tode v. M.s Frau, 1684 (KB). – M.s Stammbücher: KB, NKS 600 – 8°. – Breve fra og til Ole Worm, overs. af H. D. Schepele, 3 Bde, Kbh. 1965 – 1968 (die Originale von 4 Briefen M.s: KB, GKS 1117 –Fol., Nr 52 – 55). – E. Pontoppidan, Marmora Danica 1, Kop. 1739, S. 116 f.

Werke: Disputatio inauguralis de pleuritide legitima, Basel 1637 (KB). – Casus chirurgicus perforatis thoracis fideliter descriptus, Kop. 1656; 2. Aufl. als Anhang zu: S. Paulli, Parekbasis seu digressio de... causa februm, Frankfurt 1660; 3. erw. Aufl., Kop. 1661 (alle KB).

Literatur: Bricka 11, S. 488 f. – DBL16, S. 160 f.-Cimb. lit. 1, S. 420 –422. –V. Ingerslev, Danmarks Læger og Lægevesen fra de ældste Tider indtil Aar 1800, 1, Kbh. 1873, bes. S. 504 – 506. – PT R. 2., 3, 1888, S. 278. – Kr. Carøe, Den danske Lægestand, 5 Bde, Kbh. 1909 – 1922, 1, S. 87 u. 5, S.40 (m. einigen falschen Immatrikulationsdaten). – H. Ehrencron-Müller, Fortfatter-Lex. 5, Kbh. 1927, S. 445 f. – DAA1958/59, T. 2, S. 9. – Achelis, Matrikel Nr 1488 (m. einigen falschen Immatrikulationsdaten). – V. Helk, Dänische Romreisen von

d. Reformation bis zum Absolutismus, in: *Analecta Romana Instituti Danici* 6, 1971, S. 187. – D. Lohmeier, *Gelehrtenleben d. Späthumanismus im Spiegel d. Stammbuchs. Die Stammbücher d. P. M. aus Flensburg*, in: *Stammbücher als kulturhistorische Qu.*, hrsg. v. J.-U. Fechner, München 1981.

Porträt: Gemälde im Nationalhist. Mus. Frederiksborg.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

MÜHLENPFORDT, Carl, geb. 12.2.1878 Blankenburg (Harz), gest. 19.1.1944 Lübeck. – Architekt, Denkmalpfleger.

Eltern: Friedrich Heinrich Carl Mühlenpfordt, geb. 12.12.1845 Kaierde b. Alfeld/Leine, gest. 23.6.1918 Blankenburg, Lehrer, später Schulinspektor ebd.; Luise Wilhelmine *Hermine* geb. Nickell, geb. 4.7.1857 Blankenburg, gest. 19.9.1902 ebd.; Tochter d. Ökonomen u. Blankenburger Stadtrats Wilhelm Nickell u. d. Emma geb. Bettmann.

Ehefrau: Anna Dräger-Mühlenpfordt, geb. 9.10.1887.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Justus, geb. 22.4.1911 Lübeck, gest. 2.10.2000 Berlin, Kernphysiker.

M. verbrachte seine Kindheit und Jugend in Blankenburg, wo er bis zum Abitur im März 1896 das humanistische Gymnasium besuchte. Danach studierte er Architektur an der TH Braunschweig unter anderem bei Constantin Uhde; im November 1900 bestand er die erste Hauptprüfung im Fach Hochbau. Nach einer Parisreise und halbjähriger Unterrichtstätigkeit an der Herzoglichen Baugewerkschule in Holzminden setzte er seine Ausbildung seit April 1901 im preußischen Staatsdienst in Berlin fort. Er wurde zum Regierungsbauführer ernannt und der Bauverwaltung der Charité-Neubauten zur weiteren Ausbildung zugewiesen. Von Oktober 1901 bis September 1902 leistete M. Militärdienst in einem hannoverschen Infanterieregiment.

Seit Anfang Januar 1903 war M. vom preußischen Staatsdienst beurlaubt, um in Lübeck bei der Inventarisierung von Bau- und Kunstdenkmälern, insbesondere der Marienkirche, des Heiligen-Geist-Hospitals und der (1806 abgerissenen) Johanniskirche mitzuwirken, die vom Hochbauamt der Stadt durchgeführt wurde. Sie bildete die Grundlage für die Bände 2, 3 und 4 der „Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck“ (s. Veröffentlichungen). 1905 war er an der Planung des Vorwerker Friedhofs beteiligt, die von Stadtgärtner Erwin Barth ausgeführt wurde.

M. schloß seine Ausbildung in der Kreisbauinspektion und der Regierung in Potsdam ab und bestand im Juni 1906 die zweite Hauptprüfung für das Hochbaufach. Seine Prüfungsarbeit, der Entwurf eines Marktplatzes mit Rathaus, wurde vom Architekten-Verein Berlin mit der Schinkel-Medaille ausgezeichnet. M. wurde zum Regierungsbaumeister ernannt und der Regierung in Kassel zugewiesen. Nach einer Studienreise nach Belgien und Holland übernahm er Anfang August 1906 die Vertretung des Kreisinspektors von Homburg und die Bauleitung des Amtsgerichts in Fritzlar, wechselte jedoch schon im September 1906 ins Hochbauamt der Stadt Frankfurt am Main. Dort stellte er unter anderem Bebauungspläne für die Vorstädte auf, nahm eine Revision der Baufluchtlinien vor, beteiligte sich am Wettbewerb für die Ausstellung und Festhalle, sorgte für die Restaurierung der Galluswarte und den Schutzbau der großen Kreuzigungsgruppe am Dom und entwarf Schulgebäude.

Anfang August 1907 trat M. als Bauinspektor in den Dienst der Stadt Lübeck, im Dezember 1910 wurde ihm vom Lübecker Senat der Titel eines Baurats verliehen. Während seiner siebenjährigen Tätigkeit in der Hansestadt war er, häufig in enger Zusammenarbeit mit dem damaligen Baudirektor Johannes Baltzer, an zahlreichen städtischen Bauvorhaben beteiligt. Besonders zu erwähnen sind die Kirche des Vorwerker Friedhofs, die Kirche in Nüsse, das katholische Gesellenhaus beim Dom, die Schule am Falkendamm, die Anlage eines Vorstadtplatzes mit Kirche, Pfarrhaus und Schule auf freiem Feld in Kücknitz, die Schließung von Baulücken in der Stadt (Apotheke an der Sandstraße, Zollamt an der Untertrave), der Bau von Siedlungshäusern für die Heimstätten-Gesellschaft Lübeck, der Ausbau der Kirchen in Genin und Rensefeld sowie des Schabbelhauses und des Dichterheims am Burgtor. M. trat entschieden für den Erhalt alter Bausubstanz ein. Er ließ das Sandsteinportal des (heute zerstörten) Kocks-Hofes sowie die Ostfassade des Rathauses wiederherstellen. Seine denkmalpflegerischen Bemühungen fanden ihre Anerkennung auf dem Lübecker Denkmalpflętag 1908.

1914 wurde M. als Professor an die TH Braunschweig berufen, doch konnte er das Amt erst nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg zum SS 1918 antreten. Neben der Professur war er 1919–1921 Vorstand der Abteilung Architektur, 1921–1923 Dekan, 1925–1928 Rektor und 1928–1932 schließlich Prorektor der Hochschule. M. setzte sich als Rektor in Braunschweig entschieden für die Anpassung der TH an das überregionale Niveau ein und sicherte dadurch ihr Überleben. Während seiner Lehrtätigkeit in Braunschweig war er weiterhin auch als Architekt tätig und entwarf neben großen Stadtbauten Kirchen in der Moorsiedlung Ihausen und in Oldenburg, AOK-Gebäude in Hamburg-Harburg und in Braunschweig (1929–1931) und vier Elektrotechnische Institute (1927–1929) in Braunschweig.

Nach Konflikten mit dem NS-Studentenbund 1931/32 und einer Beurlaubung 1933 wurde M., der als eigenständige Persönlichkeit mit praktisch-humanistischem und sozialem Bildungsideal geschildert wird, im Jahre 1934 aus dem Hochschuldienst entlassen. Er kehrte nach Lübeck zurück und fand in den Dräger-Werken, der Firma seines Schwagers, für die er schon 1912–1917 Werkbauten entworfen hatte, eine Anstellung als Werbeleiter. Für Dräger wurde er auch wieder als Architekt tätig, ebenso für die Heimstättengesellschaft. Seit September 1939 beteiligte er sich unter der Leitung des städtischen Baudirektors Otto Hespeler am Bau von Luftschutzbunkern. Nach dem Bombenangriff 1942 entwarf M. im Auftrag der Kaufmannschaft einen Wiederaufbauplan für Lübeck. In seinen architektonischen Entwürfen verband er, darin auch Gedanken der Heimatschutzbewegung folgend, traditionelle Elemente des norddeutschen Backsteinbaus mit modernen Zügen.

Quellen: AHL, Bauverwaltung, Akten d. Hochbauamtes; Personalakte. W. Haase-Lampe, Lübecks neuer Friedhof in Vorwerk, II: Die Friedhofsbauten, Entwurf v. Architekt C. M., in: Von Lübecks Türmen 1909, S. 46 f. Ders., Prof. K. M. Zu seiner Berufung, in: LBl 1914, S. 534–536. H. Mahn, Der Holstentorplatz. Eine Broschüre v. Baurat K. M., in: LBl 1914, S. 174–176. Aus Soldatenbriefen Lübecker Söhne, 7: Herr Prof. K. M. schreibt an seine Angehörigen, in: LBl 1914, S. 629 f. O. Hespeler, Ein Lübecker Baumeister. Zum 60. Geburtstag v. Prof. K. M., in: LBl 1938, Nr. 34, Beil.

Werke (Neubauten sowie Um- u. Erweiterungsbauten in Lübeck, die unter M.s Leitung entstanden): Ausbau d. Schabbelhauses u. d. Dichterheims am Burgtor. Kirchen in Genin und Rensefeld. Wiederherstellung des Sandsteinportals am Kocks-Hof (zerstört). Kath. Gesellenhaus (1907). Zwei Infektionspavillons d. Allg. Krankenhauses (1908). Friedhofsbauten auf d. Vorwerker Friedhof (1908). Friedhofskapelle, 1910 Krematorium). Volksschule St. Lorenz (1908/09). Heilanstalt Strecknitz (1908/12). Haushaltungs- u. Kochschule in St. Lorenz (1909). Strafanstalt Lauerhof (1909). Schulhaus Brockes-Schule (1909/10). St. Joseph-Kirche Kücknitz (1910). Johanniskirche ebd. (1910). Volksschule u. Turnhalle ebd. (1910). Arbeiterkolonie m. 75 Wohnungen f. d. Hochofenwerk Herrenwyk (1910). Erweiterungsbau d. Hauptzollamts (1910). Gemeindehaus d. Kirchengemeinde St. Petri (1910). Turnhalle d. Katharineums (1910). Heimstättensiedlung Moislinger Heide (1910/11). Rinderquarantäneanstalt u. Erweiterung d. städtischen Schlachthofes (1910/13). Lieboldt-Stiftung Travemünde (1911). Erweiterungsbau der 2. St. Jürgen-Schule (1911/12). Kath. Kirche u. Pfarrhaus Kücknitz (1912). Drägerwerk, Fabrik- und Werkbauten (1912). Verwaltungsgebäude d. Straßenbahn (1913). Villa B. Dräger am Finkenberg (1913). Schule Falkendamm (1913/14). Viehmarkthalle (1913/14). Wiederherstellung d. Ostfassade d. Rathauses (bis 1914). Verwaltungsgebäude in Travemünde (1914). Luftschutzbunker Steinrader Weg u. Töpferweg (1939/40).

Veröffentlichungen: (Mitarbeit) Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 2, Lübeck 1906,3, ebd. 1920,4, ebd. 1928. Der Umbau d. Hauses Gr. Burgstraße Nr. 5, in: LBl 1912, S. 307 f. Der Holstentorplatz in Lübeck, Lübeck 1914. Die Architektur u. d. technische Hochschule K. M. z. Hochschulfeier d. TH Braunschweig am 18. Januar 1923, Braunschweig 1923. Anregung z. Wiederaufbau d. Lübecker Marktes. Zeichnungen aus d. Jahr 1942 von Prof. K. M., in: LBl 1950, Nr. 15, Beil.

Literatur: E. Naujoks, In memoriam K. M., in: Wagen 1942–44, S. 169–171. Ders., Gespräch am Abend. In memoriam C. M., in: Wagen 1951, S. 133–140. W. Gehlhoff, C. M. (12. Februar 1878–19. Januar 1946), Braunschweig 1946. W. Pöls, Hochschule u. Politik am Ende d. Weimarer Republik im Freistaat Braunschweig, in: Moderne Braunschweigische Gesch., hrsg. v. W. Pöls u. K. E. Pollmann, Hildesheim 1982, S. 260–284. Braunschweiger Stadttlex., hrsg. v. L. Camerer u. a., Braunschweig 1992, S. 161; Ergänzungsbd., ebd. 1996, S. 95. Braunschweigisches Biogr. Lex. 19. u. 20. Jh., hrsg. v. H.-R. Jarck/ G. Scheel, Hannover 1996, S. 426.

Porträts: Foto in: Von Lübecks Türmen 1909, S. 265. Foto (Univ.Arch. Braunschweig), Abb.: Braunschweigisches Biogr. Lex. (s. Lit.). Foto (Altersbildnis) in: Wagen 1951, S. 133.

Elke P. Brandenburg
Band 12, 2006

MÜHLENPFORDT, Justus, geb. 22.4.1911 Lübeck, gest. 2.10.2000 Berlin; ev. – Physiker.

Eltern: Carl Mühlenpfordt, geb. 12.2.1878; Anna Dräger-Mühlenpfordt, geb. 9.10.1887.

Ehefrau: Erika Henze, geb. 29.7.1908 Berlin, gest. frühestens 1970; verh. 28.6.1939 ebd.

Keine Kinder (?).

M. zog mit seinen Eltern 1917 von Lübeck nach Braunschweig, wo der Vater zum SS 1918 eine Professur für Architektur an der Technischen Hochschule antrat. M. erhielt eine humanistische Bildung; seine Vorliebe für Kunst und Architektur und seine Begabung in Naturwissenschaften ergänzten sich. Er besuchte die Bürgerschule in Braunschweig und anschließend die Oberrealschule Hintern Brüdern, an der er Ostern 1930 die Reifeprüfung ablegte. Nach einer

viermonatigen praktischen Tätigkeit bei den Vereinigten-Eisenbahn-Signalwerken in Braunschweig studierte er seit dem SS 1930 an der dortigen Technischen Hochschule und bestand im Herbst 1932 die Diplom-Vorprüfung als Technischer Physiker. Im WS 1932/33 studierte er an der TH Karlsruhe und anschließend wieder vier Semester in Braunschweig, wo er im Juni 1935 die Diplom-Hauptprüfung als Technischer Physiker bestand. Danach war er dort weitere drei Semester als Doktorand im Physikalischen Institut tätig. Im Oktober 1937 wurde M. von der TH Braunschweig zum Doktor-Ingenieur promoviert.

Zu dieser Zeit war M. bereits als Physiker im Forschungslaboratorium II der Siemens & Halske AG in Berlin beschäftigt, das von dem Nobelpreisträger Gustav Hertz (1887-1975) geleitet wurde. Die frühe Verbindung und Freundschaft mit Hertz prägte M.s weiteren wissenschaftlichen Werdegang. Bei Siemens & Halske arbeitete er auf dem Gebiet der Röntgenstrahlung und Weiterentwicklung der Röntgentechnik. Die kreuzförmige Anode eines damaligen Röntgengeräts trägt M.s Namen. 1945 wurde das Laboratorium zerstört.

Zusammen mit Hertz, Max Steenbeck, Manfred v. Ardenne und Mitarbeitern wurde M. im April 1945 von der Roten Armee in ein Spezialistenlager in Agudseri nahe Suchumi (Abchasien) am Schwarzen Meer gebracht, wo sie Forschungs- und Entwicklungsarbeiten im Zusammenhang mit dem Bau der sowjetischen Atombombe leisten sollten. Aufbauend auf Ergebnissen mit Diffusionstrennanlagen für leichte Elemente (1934 Neonisotope, schwerer Wasserstoff) befaßte sich die Gruppe Hertz mit der Anreicherung des Uranisotops U-235 und des Bor-10 durch Gasdiffusion, eine der damals entscheidenden Technologien für die Herstellung des Kernsprengstoffs der Atombombe. Hertz übernahm nach der Rückkehr aus der Sowjetunion 1954 die Leitung des Physikalischen Instituts der Univ. Leipzig sowie das Amt des Vorsitzenden des Rates für die friedliche Anwendung der Atomenergie beim Ministerrat der DDR. Er war damit ein wesentlicher Initiator für den Aufbau der Kernforschung und Kerntechnik im Ostteil Deutschlands. 1956 kehrte auch M. aus der Sowjetunion zurück. Sein früherer Arbeitgeber Siemens in München bot ihm eine Wiedereinstellung an, M. entschied sich jedoch dafür, in Leipzig zu leben und dort neben einem Lehramt an der Universität an der friedlichen Nutzung der Atomenergie in der DDR mitzuarbeiten. Dieser Entschluß hing mit Hertz' Entscheidung für Leipzig und dessen Verantwortung für die Kernforschung in der DDR zusammen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lagen Forschung und Lehre in Deutschland am Boden. Der Standort, auf dem sich die wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Leistungen M.s und seiner Mitarbeiter entfalteten, war 1951 eine mit Trümmern über säte Wüste, ein Überrest des Hauptstandortes einer der größten deutschen Munitionsfabriken, der Hugo Schneider AG (HASAG). Seit 1952 wurden auf diesem Gelände zahlreiche wissenschaftliche Institute vorwiegend des Ministeriums für Chemische Industrie gegründet, darunter im Januar 1956 das von Carl Friedrich Weiß konzipierte „Institut für Angewandte Radioaktivität“. Im August 1957 fand die Gründungsversammlung des von M. geleiteten „Instituts für Angewandte Physikalische Stofftrennung“, des späteren „Instituts für Stabile Isotope“, statt. Der Aufbau erfolgte im Zeitraum 1959-1964. Bis 1969 widmete sich M. der Herstellung, Messung und Anwendung stabiler Isotope.

Die meisten chemischen Elemente sind Mischungen unterschiedlich schwerer Atome mit gleicher Kernladung, deren Massen sich mehr oder weniger unterscheiden. In der Ausnutzung dieser Massenunterschiede, die sich in ihrem physikalischen und in weit geringerem Maße auch in ihrem physikalisch-chemischen Verhalten äußern, gründete sich die wissenschaftliche Konzeption des „Instituts für Stabile Isotope“. Das betrifft die Arbeiten zur Abtrennung und damit Anreicherung bzw. Reindarstellung definierter Isotope ebenso wie deren Nachweis und quantitative Bestimmung zur Verfolgung physikalischer, chemischer und biologischer Prozesse. Daraus ergab sich eine heute kaum noch übersehbare Vielfalt ihrer Anwendungsmöglichkeiten. Sie reicht von der Bestimmung des Alters geologischer Formationen und Gesteine anderer Himmelskörper (Mond, Meteoriten), von Grundwässern und archäologischen Funden über die Verfolgung biochemischer Prozesse in Lebewesen, z. B. des Stickstoffs bei der Düngung und Eiweißsynthese, bis zur Bilanzierung globaler Stoffkreisläufe. Für alle diese Anwendungsmöglichkeiten mußten stabile Isotope und mit stabilen Isotopen markierte

Verbindungen bereitgestellt, einfache Methoden zu ihrer Analyse entwickelt und die Methodik ihrer Anwendung ausgearbeitet bzw. ausgebaut werden.

M. konzentrierte sich zunächst auf die Trennung der stabilen Isotope der Luftbestandteile Stickstoff und Sauerstoff, weil für die Markierung dieser beiden für lebende Organismen so wichtigen chemischen Elemente keine geeigneten radioaktiven Isotope zur Verfügung stehen. Das im „Institut für Stabile Isotope“ ausgearbeitete Verfahren zur Gewinnung großer Mengen des schweren Stickstoffisotops mit dem Atomgewicht 15 (^{15}N) beruht auf der Ausnutzung der unterschiedlichen Geschwindigkeit der beiden Stickstoffisotope ^{14}N und ^{15}N bei der Reduktion von Salpetersäure zu Stickstoffmonoxid (NO). Das Verfahren wurde erfolgreich in die chemische Industrie der DDR überführt, wo jahrelang mehr als die Hälfte der ^{15}N -Weltproduktion erzeugt wurde. Bei der Gewinnung des schweren Sauerstoffisotops ^{18}O wurden die geringfügigen Unterschiede bei der Destillation von Wasser ausgenutzt. Stabile Isotope der Edelgase Neon (^{22}Ne) und Krypton (^{86}Kr) und später auch das radioaktive ^{85}Kr wurden durch Thermodiffusion (Trennrührverfahren nach Clusius und Dickel) gewonnen. Das an M.s Institut produzierte ^{86}Kr dient als Füllgas einer Lichtquelle zur Erzeugung einer orangeroten Spektrallinie, deren Wellenlänge 1960-1983 der Definition der Längeneinheit „Meter“ zugrundelag. Mit Hilfe des vom „Institut für Stabile Isotope“ bereitgestellten ^{22}Ne gelang es Georgi Nikolajewitsch Fljorow und seinen Mitarbeitern im Laboratorium für Kernreaktionen des Vereinigten Instituts für Kernforschung in Dubna 1964, durch Beschuß von Americium-243 mit ^{22}Ne -Kernen das damals noch unbekannte Transuran-Element 105 zu synthetisieren.

M. zog auch Verfahren zur Isotopentrennung heran, die schon in einem Schritt, also ohne Anwendung des Gegenstromprinzips, zu der gewünschten Anreicherung führen. Neben der photochemischen Isotopentrennung (später in Form der Laserisotopentrennung für die Trennung der Uranisotope im technischen Maßstab genutzt) war das die elektromagnetische Isotopentrennung. Nach diesem Verfahren wurden die Isotope des Magnesiums und des Eisens (als Tracer für biochemische Untersuchungen) und das Cadmium-Isotop ^{114}Cd (für die Herstellung von Lichtquellen für die interferometrische Präzisionsmeßtechnik) gewonnen. Da dem Institut damals keine Massenspektrometer für die Isotopenanalyse zur Verfügung standen, wurden einfache, die Massenspektrometrie substituierende Methoden entwickelt. So gelang es, die Isotope des Sauerstoffs und des Wasserstoffs durch Dichtemessungen zu bestimmen. Für die Isotopenanalyse des Wasserstoffs wurden außerdem Wärmeleitfähigkeits- und gaschromatographische Methoden, für die des Stickstoffs die emissionsspektrometrische Methode ausgearbeitet. Speziell die letztere erwies sich als überaus nützlich für die breite Anwendung des ^{15}N in der biochemischen und agrarwissenschaftlichen Forschung und später auch in der medizinischen Forschung und Diagnostik.

Es gehörte zur Strategie M.s, über die Trennung und Analyse stabiler Isotope hinaus auch Grundlagen für deren Anwendung zu schaffen. Der Schwerpunkt der ^{15}N -Anwendung lag zuerst auf dem Gebiet der Landwirtschaft und der Ökologie, kulminierend in Untersuchungen über den Stickstoff-Kreislauf im System Boden-Pflanze-Tier-Mensch und der Erforschung der Verwertung synthetischer Stickstoffverbindungen für die Bildung von Milch- und Körpereweiß laktierender Rinder. Ausgehend von der Vermutung, daß Rinder, Schafe und Ziegen als Wiederkäuer imstande seien, Milch- und Körpereweiß statt aus Futtereweiß auch aus einfachen Stickstoffverbindungen wie Harnstoff aufzubauen, ergab sich die zunächst hypothetische Möglichkeit, tierisches Eiweiß auf direktem Wege zu produzieren. In einem gemeinsamen Projekt, an dem zehn überwiegend Leipziger Forschungsstätten beteiligt waren, wurde Milchkühen mit ^{15}N markierter Harnstoff bzw. Ammoniumbicarbonat zugefüttert. Aus den Stickstoff- und ^{15}N -Gehalten in der Milch, im Körpereweiß und den Ausscheidungen der Tiere konnte dann der Schluß gezogen werden, daß sowohl Harnstoff als auch Ammoniumbicarbonat in einem Maße für die Eiweißsynthese herangezogen werden, das dem der Verwertung von Eiweiß aus natürlichen Futtermitteln kaum nachsteht. Der Zusatz von Harnstoff zum Rinderfutter ist inzwischen Routine in der Tierernährung geworden.

In Geologie und Lagerstättenkunde führte die isotopengeologische Forschung des Instituts u. a. zur Aufklärung der Herkunft der Kohlendioxid-Ausbrüche in der damaligen Keratophyr-Eisenerzgrube „Einheit“ im Randbereich des Elbingeröder Komplexes im Mittelharz. Das

Mengenverhältnis der stabilen Kohlenstoff-Isotope ^{13}C und ^{12}C zeigte eindeutig, daß dieses Kohlendioxid auf mikrobiellem Wege aus organischen Substanzen und nicht durch thermische Zersetzung von Kalkstein, der dort massenhaft vorkommt, entstanden ist. Angesichts dieser Erkenntnis konnte davon ausgegangen werden, daß das Ausmaß der Kohlendioxid-Ausbrüche auch in Zukunft begrenzt bleiben werde, so daß auf eine zusätzliche Bewetterung des Untertagebaus verzichtet werden konnte.

Bis etwa zum Ende der 1960er Jahre galt M.s Institut weltweit als Hochburg der stabilen Isotope, auch in Bezug auf deren Anwendung in vielen Disziplinen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung. 1969 wurde M. zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR gewählt und übersiedelte nach Berlin. Dort leitete er von 1970 bis zu seiner Pensionierung 1974 den Forschungsbereich Kernwissenschaften der AdW, der die auf diesem Gebiet tätigen Institute der Akademie in Leipzig, Berlin und Dresden auf der Ebene des Akademiepräsidiums vertrat. Im Rahmen der 1969 durchgeführten Akademiereform wurde auf Initiative und unter Leitung von M. das „Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlentechnik“ gegründet, in dem die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten in den bis dahin selbständigen Einrichtungen „Institut für angewandte Radioaktivität“, „Institut für stabile Isotope“, „Institut für angewandte Isotopenforschung“ (Berlin-Buch) und der „Arbeitsstelle für statistische Physik“ vereinigt wurden. Der Name des Instituts war bis 1971 gültig. Von 1971 bis zur Auflösung im Dezember 1991 hieß es dann „Zentralinstitut für Isotopen- und Strahlenforschung“ (Zfi).

Den größten Nutzen von der durch M. initiierten Fusion der Institute hatte wohl die isotopengeologische Forschung. Fast alle chemischen Elemente, deren Isotopenzusammensetzung in der Natur deutlichen Schwankungen unterliegt – neben Kohlenstoff und Wasserstoff auch Stickstoff, Sauerstoff, Schwefel, Argon, Strontium, Osmium und Blei – wurden in das Arsenal der isotopengeologischen Forschung aufgenommen. Die radiogeochronologische Altersbestimmung, die das eherne Zeitgesetz des radioaktiven Zerfalls zur Bestimmung des Alters der Erde, der Gesteine und Minerale und anderer geologischer Objekte benutzt, wurde entwickelt. Die Plattentektonik, die Kreisläufe ausgewählter chemischer Elemente, der Kreislauf des Wassers, die Mechanismen der Entstehung fossiler Kohlenstoff-Vorkommen und der Salzlagerstätten in Thüringen und Sachsen-Anhalt, die Zinn-Lagerstätte im Sauberg bei Ehrenfriedersdorf, das Sächsische Granulitgebirge, die Granite im Erzgebirge und in der Lausitz, der Nordwestsächsische Vulkanitkomplex, das von einer sowjetischen Mondsonde geborgene Mondgestein, biologische Materialien, Wasser- und Eisproben von der Antarktis wurden zum Gegenstand der Isotopenforschung. Ein wesentlicher Schritt für die Förderung der Anwendung stabiler Isotope war die Entwicklung und Produktion einfacher emissionspektrometrischer ^{15}N -Analysatoren. Viele Jahre lang war die DDR alleiniger Produzent solcher Geräte, die in alle Welt exportiert wurden. Im Auftrage der „International Atomic Energy Agency“ in Wien (IAEA) veranstaltete das Institut regelmäßig Trainingskurse über die ^{15}N -Anwendung in der Landwirtschaft für Wissenschaftler aus Entwicklungsländern. Nachdem dieser Stand erreicht war, konzentrierte sich das Institut auf die Anwendung stabiler Isotope in der Medizin. Die Diagnostik von Erkrankungen der Leber und der Schilddrüse, die Erforschung der postoperativen und parenteralen Ernährung und andere Probleme der klinischen Forschung und Diagnostik, die gemeinsam mit der Chirurgischen Klinik des Krankenhauses St. Georg und anderen medizinischen Einrichtungen in Leipzig und anderen Städten bearbeitet wurden, traten in den Vordergrund der ^{15}N -Anwendung.

M. widmete sich nach der Pensionierung 1974 seinen vielfältigen Interessen in Kunstgeschichte, Philosophie und Geschichte sowie physikalischen Problemen wie der Verbesserung des Fernsehempfangs und der Messung niederfrequenter Schwingungen der Erdoberfläche als Indikator für Erdbeben. Nach der Wiedervereinigung wurde die von M. gegründete Leipziger Wirkungsstätte zusammen mit allen anderen Instituten an diesem Standort als ehemaliges Institut der Akademie der Wissenschaften der DDR abgewickelt. M., der zehn Jahre später starb, hatte noch Gelegenheit zu beobachten, daß die von ihm initiierten Forschungen und deren Ergebnisse weiter Bestand hatten. Nach Auflösung des „Zentralinstituts für Isotopen- und Strahlenforschung“ wurden die anwendungsorientierten Arbeitsrichtungen in dem an gleicher Stelle neu gegründeten „Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung“ weitergeführt. Eine von

ehemaligen Mitarbeitern M.s gegründete Arbeitsgemeinschaft „Stabile Isotope e.V. (ASI)“ vereint Wissenschaftler aus den verschiedenen Anwendungs- und Forschungsgebieten, von den Agrarwissenschaften über Biologie und Biochemie, Chemie, Ernährungswissenschaften, Geochemie und Klimatologie, Meereswissenschaften, Medizin und Pharmakologie, Ökologie, Paläologie u. a. und fördert den Erfahrungsaustausch auch auf international ausgerichteten Jahrestagungen. Das vom Helmholtz-Zentrum herausgegebene Publikationsorgan „Isotopes in Environmental and Health Studies“ führt die 1965 von M. und C. F. Weiss gegründete „Isotopenpraxis“ weiter.

Von den Arbeitsrichtungen, die die Wende von 1989 überdauerten, sind wegen ihres besonderen Gewichts die Ionenstrahltechnik und die Entwicklung einfacher Geräte für die Analyse stabiler Isotope hervorzuheben. Die Arbeiten auf dem Gebiet der Ionenstrahltechnik wurden im „Leibniz-Institut für Oberflächenmodifizierung“ in Leipzig zusammengeführt. Die Entwicklung von Geräten zur Analyse stabiler Isotope wurde dank der Initiative und des Unternehmergeistes von ehemaligen Mitarbeitern des „Zentralinstituts für Isotopen- und Strahlenforschung“ im Mai 1991 als „Fischer Analysen Instrumente GmbH“ aus dem Zentralinstitut ausgegründet. Das Unternehmen setzt die erfolgreiche Strategie des Instituts fort, einfache und preiswerte Geräte zur Analyse stabiler Isotope für die biowissenschaftliche Forschung und die klinische Diagnostik, z. B. spektroskopische ¹³C- und ¹⁵N-Analysatoren, zu entwickeln und zu produzieren. 1997 wurde die „Fischer Analysen-Instrumente GmbH“ mit dem Innovationspreis der Stadt Leipzig, 1998 mit dem Innovationspreis des Freistaats Sachsen ausgezeichnet. 1999 errang das Unternehmen den mit 10.000 DM dotierten ersten Preis im Wettstreit um den „Exportpreis für die ostdeutsche Wirtschaft“. – Nationalpreis d. DDR f. Wiss. u. Technik, 1961 (gemeinsam m. vier Mitarbeitern).

Quellen: Universitätsarch. Leipzig: PA 3278 (Personakte M., darin Typoskript „Kurzbiographie“). – Mitt. d. Stadtarch.s u. d. Universitätsarch.s Braunschweig. – Prof. Dr. J. M. z. 60. Geburtstag, in: Isotopes in Environmental and Health Studies 7 (1971), S. 115 f.

Werke: Untersuchung über d. Möglichkeit, auf photoelektrischem Wege d. Meßempfindlichkeit d. Interferentialrefraktors nach Jamin zu erhöhen, Diss. (masch. vervielf.) Braunschweig 1937. – (Hrsg.) A. E. Brodsky, Isotopenchemie. In dt. Sprache bearb. u. ergänzt, Bln. (Ost) 1961. – (Hrsg.) Dritte Arbeitstagung über Stabile Isotope v. 28.10. bis 2.11. 1963 in Leipzig, ebd. 1965 (Abh. d. Dt. Akad. d. Wiss.en zu Berlin, Kl. f. Chemie, Geologie u. Biologie). – Zur Organisation u. Leitung d. Forschungsarbeit sowie z. Nutzung ihrer Ergebnisse, Bln.-Adlershof 1967 (Beitrr. z. Wissenschaftsorganisation).

Literatur: W. Hartkopf, Die Berliner Akad. d. Wiss.en. Ihre Mitglieder u. Preisträger 1700/1990, Bln. 1992, S. 251, 410. – U. Albrecht u. a., Die Spezialisten. Deutsche Naturwissenschaftler u. Techniker in d. Sowjetunion nach 1945, Bln. 1992, S. 64-82. – P. V. Oleynikov, German Scientists in the Soviet Atomic Project, in: The Nonproliferation Review 7 (2000), 2, S. 1-30, bes. 12 f. – Th. Stange, Inst. X, Stgt. usw. 2001, S. 42, 107, 117, 200, 247.

Porträts: 9 Fotos im Arch. d. Berlin-Brandenburgischen Akad. d. Wiss., darunter: Foto v. K. Petras, 1988, Abb.: s. Taf. 4, S. 141.

Rudolf Münze
Band 13, 2011

MÜHSAM, Erich (Ps. Nolo, Jolly), geb. 6.4.1878 Berlin, gest. (ermordet) 10.7.1934 Konzentrationslager Oranienburg; begr. Berlin-Dahlem; jüd. (bis 1926). – Schriftsteller.

Eltern: Siegfried Seligmann Mühsam, geb. 2.9.1838 Landsberg (Schlesien), gest. 20.7.1915 Lübeck, Apotheker; Rosalie geb. Cohn, geb. 1849 Berlin, gest. 24.3.1899 Lübeck.

Ehefrau: Kreszentia (Zenzl) Eifinger, geb. 28.7.1884 Haslach (Niederbayern), gest. 10.3.1962 Berlin; verh. 15.9.1915 München; Tochter d. Gastwirts Augustin Eifinger in Haslach.

Kinder: 1 Stiefsohn Siegfried Eifinger (1902–1969), Maler, Graphiker.

Die Eltern M.s stammten aus dem wohlhabenden jüdischen Bürgertum Berlins. Im Februar 1879 kaufte M.s Vater in Lübeck eine Apotheke, und die Familie zog wenig später dorthin um. Der Vater spielte in der Familie die dominierende Rolle. Verwurzelt in den obrigkeitlich geprägten Strukturen der Kaiserzeit, übertrug er das an Ordnung und Gehorsam orientierte Lebensmuster auch auf die Erziehung seiner Kinder. Für M. wurde die übermächtige Vaterfigur zu einer Bedrohung, die ihn zu lebenslangem Kampf gegen jegliche autoritäre Struktur herausforderte; sein Rebellentum wird auch aus diesem psychosozialen Antrieb verständlich.

M. besuchte zeitgleich mit den Brüdern H. und Th. Mann sowie G. Radbruch das Katharineum in Lübeck. 1896 druckte der sozialdemokratische „Lübecker Volksbote“ anonym einen polemischen Kommentar M.s zu einer Rede des Rektors anlässlich der Reichsgründungsfeier. M.

wurde daraufhin wegen „sozialistischer Umtriebe“ vom Katharineum verwiesen und mußte den Schulbesuch in Parchim (Mecklenburg) fortsetzen, den er ein Jahr später mit der Mittleren Reife abschloß. Während der folgenden dreijährigen Apothekerlehre in Lübeck erschienen erste sozialkritische Artikel und Gedichte in der überregionalen Wochenzeitschrift „Das Neue Jahrhundert“. Seine erste Anstellung als approbierter Apothekergehilfe fand M. 1900 in Blomberg (Teutoburger Wald), seine letzte wenig später in Berlin, wo er bereits im Januar 1901 die ihm aufgezwungene berufliche Laufbahn aufgab und als freier Schriftsteller und Publizist den Ausstieg aus der bürgerlichen Gesellschaft wagte.

In Berlin hielt M. sich mit Auftritten in Kabarett und publizistischen Gelegenheitsarbeiten für Zeitungen und Zeitschriften über Wasser. Hinzu kamen die ihm vom Vater zugestandenen 100 Mark monatlich als Erlös aus der Teilhaberschaft am Familienvermögen. Angezogen vom unbürgerlichen Lebensstil der Boheme, schloß M. sich der Neuen Gemeinschaft der Brüder Julius und Heinrich Hart an und lernte dort neben Künstleroriginalen wie Peter Hille auch Gustav Landauer kennen, der ihm zum Lehrmeister in Fragen des Anarchismus wurde. 1902 zog M. nach Friedrichshagen, wo sich eine Gruppe von Künstlern und Aussteigern um die ehemaligen Naturalisten Bruno Wille und Wilhelm Bölsche niedergelassen hatte. In dem Zweiwochenblatt „Der arme Teufel“ schrieb er unter dem Pseudonym Nolo frech-satirische Zeitgedichte, in denen er sein Unbehagen an der bürgerlichen Gesellschaft formulierte und zur „revolutionären Tat“ aufrief. M. verstand sich schon in dieser frühen Zeit als politischer Dichter, doch fehlte ihm noch der analytische Blick für die Zeitverhältnisse, was seine erste Gedichtsammlung „Die Wüste“ (1904) bezeugt, in der er noch überwiegend Motive persönlicher Misere verarbeitete. Die individualisierend-ästhetisierende Lebens- und Kunstauffassung der Boheme verwarf er. Kunst war ihm nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, revolutionäre Botschaften zu verbreiten. Für seine Lyrik wählte M. eingängige, konventionelle Formen wie Bänkelsang und Schüttelreim und bestimmte sie programmatisch dazu, „die arbeitenden Menschen zu revolutionieren und nicht die deutsche Grammatik“ (Tendenzkunst, 1902).

1903 veröffentlichte M. eine erste längere Streitschrift, „Die Homosexualität“, mit der er sich auf die Seite der Ausgegrenzten stellte und sich damit in Widerspruch zum damals geltenden Recht setzte. Um sich der seit April 1903 gegen ihn bestehenden polizeilichen Überwachung zu entziehen, aber auch, um die anarchistischen Zentren und ihre führenden Köpfe kennenzulernen, ging M. 1904 auf Wanderschaft durch die Schweiz, Italien, Österreich und Frankreich. 1905 besuchte er die alternative Lebensgemeinschaft am Monte Verità bei Ascona, zu der es ihn in den nächsten Jahren immer wieder hinzog, obwohl er ihr unpolitisches Konzept ablehnte. 1906 hielt er sich längere Zeit in Wien auf, nahm Engagements in Kabarett wahr und veröffentlichte Gedichte und Artikel in der von Karl Kraus herausgegebenen satirischen Zeitschrift „Die Fackel“. Von Juli 1907 bis Januar 1908 war er in Paris, studierte in dem anarchistischen Zirkel um James Guillaume die Werke der russischen Anarchisten Michail Bakunin und Peter Kropotkin und erweiterte sein politisches Weltbild durch Aufnahme systemkritischer und kollektivistischer Begriffsmomente um eine theoretische Dimension. In sein politisches Denken trat nun zum sozialkritischen Pathos die Analyse der Ursprünge gesellschaftlicher Ungerechtigkeit.

Im Winter 1908/09 zog M. nach München. Er wurde zu einer zentralen Figur der Schwabinger Boheme und pflegte Kontakte zu Max Halbe, René Schickele, Ludwig Thoma, H. Mann, Lion Feuchtwanger, Gustav Meyrink, F. v. Reventlow und anderen; eine bleibende Freundschaft entwickelte sich zu Frank Wedekind. 1909 rief er in München die „Gruppe Tat“ ins Leben, einen Ableger des von G. Landauer und Martin Buber 1908 in Berlin gegründeten Sozialistischen Bundes. Im Unterschied zu Landauer, der glaubte, die Idee des Anarchismus werde sich in der Bewegung der Geschichte selbst verwirklichen, propagierte M. im Sinne Bakunins die konspirative anarchistische Tat-Praxis. Er solidarisierte sich nun bedingungslos mit den Deklassierten, denen er revolutionäres Potential zuschrieb. Die Hinwendung zum Lumpenproletariat veränderte auch seine Lyrik, die in Abkehr von der antibürgerlichen Rebellion nun als Programm und Appell-Lyrik revolutionärer Agitation diente. Die Aktivitäten M.s, das Lumpenproletariat revolutionär zu unterweisen, endeten mit seiner Verhaftung im Jahre 1909. Der im Juni 1910 wegen Geheimbündelei gegen ihn geführte Prozeß endete jedoch mit einem Freispruch, nicht zuletzt wegen der von H. Mann, Hermann Bahr, Wedekind und anderen

eingebrachten Protestnoten. Die bürgerliche Presse boykottierte fortan M.s Veröffentlichungen, und so schuf er sich ein eigenes Forum, die Monatsschrift „Kain, Zeitschrift für Menschlichkeit“. Von 1911 bis 1914 brachte er, ständig unter Geldmangel leidend, immerhin vierzig Hefte heraus.

Bei Ausbruch des Krieges im August 1914 versuchte M., der wegen Untauglichkeit vom Kriegsdienst freigestellt war, eine antimilitaristische Aktionsfront zusammenzubringen, was aber nicht gelang. Er verarbeitete die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges in Tagebuchaufzeichnungen und Antikriegsgedichten und war ständig um Sammlung antimilitaristischer Kräfte bemüht. Der Erfolg der russischen Revolution im Oktober 1917 veranlaßte ihn, seine Anarchismus-Auffassung um das bolschewistische Theorem von der Diktatur des Proletariats zu erweitern, die er als eine unmittelbare Basisdemokratie verstand. Er beteiligte sich an den großen, von den Sozialdemokraten organisierten Streikkundgebungen im Januar 1918. Im März 1918 verhängte die Polizei ein politisches Betätigungsverbot gegen ihn. Die Einberufung zum Vaterländischen Hilfsdienst ließ er unbeachtet, woraufhin er im Mai 1918 in „Sicherheitsverwahrung“ auf die Festung Traunstein gebracht wurde. Ende Oktober 1918 kehrte er von einem Urlaub nicht in die Haftanstalt zurück, sondern ging nach München, um nach dem Waffenstillstandsangebot der deutschen Regierung die Chance für einen Umsturz agitatorisch zu nutzen.

An der Novemberrevolution in München und der Münchner Räterepublik war M. führend beteiligt. Als radikaler Verfechter des Räteystems wurde er Mitglied des Revolutionären Arbeiter- und Soldatenrats (RAR) und bekämpfte die Politik des bayerischen Sozialistenführers Kurt Eisner (USPD), der Anfang November die sozialistische Republik ausgerufen und sich selbst zum kommissarischen Ministerpräsidenten eingesetzt hatte. Um die Einrichtung eines Räteystems voranzutreiben, gründete M. eine eigene politische Organisation, die Vereinigung Revolutionärer Internationalisten (VRI), und brachte zur propagandistischen Unterstützung seine Zeitschrift „Kain“ neu heraus. Sie sollte nun der Aufgabe dienen, alle linken Kräfte um das gemeinsame Ziel der Durchführung des Sozialismus auf der Grundlage des Rätegedankens zu sammeln. Auf dieser Linie lag auch die enge Zusammenarbeit mit Max Levien, dem Vorsitzenden der Münchner Ortsgruppe der neugegründeten KPD. Mit Levien und anderen führenden Mitgliedern des RAR wurde M. im Januar 1919 auf Veranlassung Eisners verhaftet, doch mußten die Verhafteten auf Druck spontaner Massendemonstrationen umgehend wieder freigelassen werden. Eisner wurde am 21. 1. 1919 durch einen kaisertreuen Offizier ermordet, die nachfolgende Regierung unter dem Mehrheitssozialisten Johannes Hoffmann erkannte den Räten nur noch symbolische Präsenz zu. Angefeuert von Nachrichten über erfolgreiche revolutionäre Unruhen in Braunschweig, Thüringen und vor allem in Ungarn proklamierten am 7.4.1919 Landauer, M., Ernst Toller und Ernst Niekisch entgegen den Warnungen der Kommunisten die Bayerische Räterepublik und bildeten nach sofortiger Auflösung des Landtags eine unabhängig-sozialdemokratisch-anarchistische Regierungskoalition. M. wurde jedoch schon am 13. 4. 1919 im Zusammenhang mit einem Putsch gegen die Räterepublik verhaftet, was sich im nachhinein als seine Rettung vor den Freikorps („Weiße Garde“) erwies, die von der nach Bamberg ausgewichenen Regierung Hoffmann zu Hilfe gerufen wurden. Sie erstürmten München Anfang Mai und ermordeten wahllos ihnen verdächtig erscheinende Personen, darunter auch M.s Freund Landauer. Nach dem Zusammenbruch der Räterepublik wurde M. von einem der zahlreichen, aus preußischen Offizieren zusammengesetzten Standgerichte wegen Hochverrats zu fünfzehn Jahren Festungshaft verurteilt, die er in Ansbach antrat.

In der Haft schrieb M. 1920 die Abhandlung „Die Einigung des revolutionären Proletariats im Bolschewismus“, in der er Motive von Karl Marx und Bakunin verband und gegen die SPD und ihre Parteibürokratie agitierte. Im Oktober 1920 wurde er von Ansbach in die Festung Niederschönenfeld verlegt, wo er mit der literarischen Aufarbeitung der Jahre 1918/19 begann. In dem Arbeiterdrama „Judas“, das 1921 in Mannheim und 1922 in Nürnberg aufgeführt wurde, gestaltete er die blutigen Zusammenstöße zwischen Streikenden und Militär in einer deutschen Großstadt im Januar 1918 im Sinne eines Agitationstheaters. In der Schrift „Von Eisner bis Levine“ gab er einen persönlichen Rechenschaftsbericht über die Revolutionereignisse in München, der für Lenin bestimmt war. Bemühungen der Sowjetregierung, M. im Gefangenen austausch aus der Festungshaft herauszuholen, blieben ebenso erfolglos wie der Versuch des Reichsjustizministers

G. Radbruch, Haft erleichterungen in den bayerischen Haftanstalten durchzusetzen. Erst im Zuge der sog. Hindenburg-Amnestie kam M. im Dezember 1924 frei, nachdem sich inzwischen auch Prominente wie Albert Einstein, Kurt Tucholsky, Else Lasker-Schüler und H. Mann für ihn eingesetzt hatten.

Seit der Haftentlassung in Berlin lebend, engagierte M. sich in der Gefangenenhilfsorganisation Rote Hilfe. Die Zusammenarbeit mit Parteikommunisten sowie seine (erfolglosen) Versuche, kommunistische, sozialistische und anarchistische Kräfte in einer revolutionären Aktionsfront zu vereinigen, führten zu seinem Ausschluß aus der Föderation kommunistischer Anarchisten Deutschlands (FKAD). M. trat daraufhin der Anarchistischen Vereinigung (AV) bei, als deren Wortführer er in vielen linken Organisationen mitarbeitete. Gleichzeitig konzentrierte er sich auf literarische Arbeiten. In den Jahren 1925–1931 schrieb er unter dem Pseudonym Jolly wöchentlich ein Gedicht für die linksdemokratische Wochenzeitung „Welt am Montag“, in der auch Erich Weinert und Kurt Tucholsky publizierten. In satirischen Zeitgedichten unterzog er die Lebensverhältnisse der Weimarer Republik einer scharfen Kritik. Im Oktober 1926 brachte

M. die erste Nummer seiner eigenen Zeitschrift „Fanal“ heraus, von der bis 1931 159 Hefte erschienen. Als „Organ der sozialen Revolution“ intendiert, lieferte sie eine kritische Chronik der Spätphase der Weimarer Republik. Zur finanziellen Sicherung der Zeitschrift und seiner Lebensgrundlagen schrieb M. seine „Unpolitischen Erinnerungen“, die die „Vossische Zeitung“ vom September 1927 bis April 1929 in Fortsetzungen abdruckte.

1927 wurde M. Mitglied im dramaturgischen Kollektiv der marxistisch orientierten Piscator-Bühne, die sein Drama „Judas“ und das Dokumentarstück „Staatsräson“ (1928) aufführte, mit dem M. den Justizmord an den Anarchisten Sacco und Vanzetti in den USA anprangerte. M.s revolutionärer Elan, der weder doktrinal noch institutionell festgelegt war, blieb auch während der Weimarer Präsidialdiktatur ungebrochen. Er agierte permanent im gesamten politischen Linksspektrum für eine Einheitsfront des revolutionären Proletariats, was zu Anfeindungen führte. Die Anarchisten verübelten ihm seine unbekümmerte Zusammenarbeit mit den Kommunisten, diese mißtrauten ihm wegen seiner Weigerung, sich bedingungslos der Autorität einer Partei zu unterwerfen. Im Januar 1929 quittierte M. demonstrativ seine Mitarbeit in der Roten Hilfe, um seiner Ablehnung der Vereinnahmung dieser Organisation durch die KPD Ausdruck zu verleihen. Im Schutzverband deutscher Schriftsteller engagierte er sich für die linksorientierte Berliner Ortsgruppe gegen die interne Opposition der Arbeitsgemeinschaft nationaler Schriftsteller, die dem Nationalsozialismus zuarbeitete, was dazu führte, daß er 1931 gemeinsam mit siebzehn linken Schriftstellern aus dem Verband ausgeschlossen wurde, auf Druck der Öffentlichkeit aber kurze Zeit später wieder aufgenommen werden mußte. Im Zuge der Notverordnungs politik wurde 1931 M.s Zeitschrift „Fanal“ verboten. Als Sonderheft veröffentlichte er jedoch noch 1932 die Broschüre „Befreiung der Gesellschaft vom Staat“, in der er seine Auffassung vom kommunistischen Anarchismus skizzierte.

Die letzte Zeit vor seiner Verhaftung lebte M. in Britz, einer Arbeitersiedlung am Rande Berlins. Ständige Anfeindungen und Drohungen wollte er lange Zeit nicht als Hinweise auf den Ernst seiner Lage anerkennen, bis er sich, gedrängt von seiner Frau, im Februar 1933 entschloß, nach Prag zu gehen. Bevor es dazu kam, wurde er in der Nacht des Reichstagsbrandes (27./28.2.1933) von der SA verhaftet. Nach einem Leidensweg durch Gefängnisse und Konzentrationslager und monatelangen Folterungen wurde M. im Juli 1934 im KZ Oranienburg ermordet.

M.s Anarchismus zeigt ein Bild von entschiedener Humanität, die aus der Idee doktrinal und institutionell unreglementierten Lebens den Antrieb zu gewaltfreier Agitation gewann. Couragiert und selbstlos stand M. als Anwalt des Humanum, wo er es geknechtet, verfolgt und gedemütigt fand, in prinzipieller Gegnerschaft zu den Ursachen gesellschaftlicher Deformierungen in Familie, Ehe und Religion und in unversöhnlicher Feindschaft zum Staat, der für ihn Inbegriff inhumaner Autorität war. M. verstand Anarchismus als eine Gesellschaftsform, in der die Freiheit des einzelnen durch die allgemeine Freiheit gewährleistet wird; diese wiederum sah er im Räte system verbürgt, das als institutionelle Klammer Persönlichkeit und Gesellschaft verbindet und sich als Gerechtigkeit sozial ethisch realisiert. M. stellte seine Überlegungen ganz auf das gelebte Freiheitsethos von Einzelindividuen ab. Von hier aus suchte er, literaturpolitisch weder von kommunistischer noch anarchistischer Seite vereinnahmbar, in

wechselnden Koalitionen ein revolutionäres Subjekt. E.-M.-Gedenkstätte in Oranienburg. Ständige E.-M.-Präsentation im Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum, Lübeck.

Quellen: AHL, Israelitische Gemeinde, 4. Familienverz. (Kopie). P. Werner, Die Bayrische Räterepublik. Tatsachen u. Kritik, Lpz. 1920 (Neudr. Ffm. 1971). K. Mühsam, Der Leidensweg E. M.s, Zürich u. Paris 1935. Die Münchner Räterepublik. Zeugnisse u. Kommentar, hrsg. v. T. Dorst, Ffm. 1969. Färbt ein weißes Blütenblatt sich rot ... E. M. Ein Leben in Zeugnissen u. Selbstzeugnissen, hrsg. v. W. Teichmann, Bln. (Ost) 1978. In jenen Tagen... Schriftsteller zwischen Reichstagsbrand u. Bücherverbrennung. Eine Dokumentation, Lpz. u. Weimar 1983. E. M., Unpolitische Erinnerungen, in: E. M., Ausgew. Werke (s. Werke), 2. E. M., Tagebücher 1910–1924, hrsg. v. Ch. Hirte, München 1994.

Nachlaß: Maxim-Gorki-Inst., Moskau; Mikrofilme im Arch. d. Akad. d. Künste, Bln.

Werke: Verz. in: H. Hug/W. G. Jungblut, E. M. (1878–1934). Bibliogr., Vaduz 1991; zu ergänzen durch: G. Ackermann, Notizen zur Mühsam-Bibliogr., in: Mühsam-Magazin 4 (1994), S. 65–73, u. ders., Nachträge zu d. Mühsambibliographien, in: ebd. 5 (1997), S. 86–95. *Werkausg.:* Gesamtausg., hrsg. v. G. Emig, 4 Bde., Bln. (Ost) 1977–1983 (Bd. 1: Gedichte; Bd. 2: Dramen; Bd. 3 u. 4: Prosa). Ausgew. Werke, hrsg. v. Ch. Hirte u. a., Bln. (Ost) 1978 (Bd. 1: Gedichte, Prosa, Stücke; Bd. 2: Publizistik, Unpolitische Erinnerungen).

Literatur: Verz. in: H. van den Berg, E. M. (1878–1934). Bibliogr. d. Lit. zu seinem Leben u. Werk, Leiden 1992; zu ergänzen durch: G. Ackermann, Nachträge zu d. Mühsambibliographien, in: Mühsam-Magazin 5 (1997), S. 86–95. *Hervorzuheben oder zu ergänzen:* NDB, 18, S. 296–298. H. Hug, E. M. Untersuchungen zu Leben u. Werk, Glashütten im Taunus 1974. W. Haug, E. M. Schriftsteller d. Revolution, Reutlingen 1979, 2. Aufl. ebd. 1984. R. Kauffeldt, E. M. Lit. u. Anarchie, München 1983. Ch. Hirte, E. M. „Ihr seht mich nicht feige“. Biografie, Bln. (Ost) 1985. Schrr. d. E.-M.-Ges., H. 1 ff., Lübeck 1989 ff. Mühsam-Magazin, hrsg. v. d. E.-M.-Ges., H. 1 ff., Lübeck 1989 ff.

Porträts: Verz.: NDB, 18, S. 298. Aquarell v. E. Johannson, 1923 (Berlin, Stiftung Arch. d. Akad. d. Künste), Abb.: s. Taf. 8. Zeichnung (Selbstkarikatur), 1903 (Lübeck, Erich-Mühsam-Ges.), Abb.: Mühsam-Magazin 6 (1998), Umschlag, Rückseite. Dass., 1912, Abb.: ebd. S. 2. Zeichnung v. J. Pfeil, 1912, Abb.: ebd. S. 38. Foto in: Kain-Kalender f. d. Jahr 1912, München 1912, Abb.: Schrr. d. Erich-Mühsam-Ges. 15, Lübeck 1999, S. 2. Foto, 1919, Abb.: ebd. 1, Lübeck 1989, S. 4. Foto (m. Ehefrau), 1924, Abb.: ebd., S. 8. Gemälde v. F. Rumler-Siuchninski, 1926/27 (Berlin, Stiftung Arch. d. Akad. d. Künste). Foto, um 1927 (Lübeck, Erich-Mühsam-Ges.), Abb.: Schrr. d. Erich-Mühsam-Ges. 14, Lübeck 1997, S. 2. Zeichnung v. B. F. Dolbin, um 1928 (Marbach, Deutsches Lit.arch.), Abb.: Mühsam-Magazin 6 (1998), S. 57. Foto, 1934 (E. M. im KZ Oranienburg) (Lübeck, Erich-Mühsam-Ges.), Abb.: Schrr. d. Erich-Mühsam-Ges. 14, Lübeck 1997, S. 30. Dass., Abb.: ebd. 1, Lübeck 1989, S. 5. Zeichnung (Karikatur) v. H. Zille (Lübeck, Erich-Mühsam-Ges.), Abb.: ebd. 12, Lübeck 1996, S. 42. Weitere Fotos aus verschiedenen Lebensaltern, in: E. M., Ausgewählte Werke (s. Werke), 1, nach S. 256.

Angelika Alwast/Jendris Alwast
Band 11, 2000

MÜLLER, Eduard, geb. 20.8.1911 Neumünster, gest. (hingerichtet) 10.11.1943 Hamburg; kath. –Priester, Widerstandskämpfer.

Eltern: Eduard Müller, Schuhmachermeister, Rangierer; Karoline geb. Hundeshagen, gest. 1937.

M. wuchs als jüngstes von sieben Kindern in Neumünster auf. Sein Vater war während des Ersten Weltkriegs Soldat, verließ später die Familie und kam während M.s Schulzeit als Rangierer bei einem Arbeitsunfall ums Leben. Die Mutter, deren Frömmigkeit M. stark prägte, brachte die Kinder nur mit Mühe als Waschfrau und Stundenhilfe durch. M. besuchte die katholische Volksschule in Neumünster und tat sich früh als eifriger Ministrant hervor. Nach der Schulzeit absolvierte er zunächst eine Tischlerlehre und schloß sich der katholischen Jugendbewegung an. 1930 vertraute er seinem Neumünsteraner Kaplan Bernhard Schröder den seit langem gehegten Wunsch an, Priester zu werden, und nachdem Schröder sich von seiner Begabung überzeugt hatte, begann M.s zweiter Bildungsweg als „Spätberufener“. Es gelang Schröder, in Neumünster Wohltäter zu finden, die M. mit regelmäßigen Geldspenden die höhere Schulbildung finanzierten. Nach intensivem Privatunterricht bei dem Kaplan und bei seiner früheren Lehrerin Maria Meures trat M. im April 1931 in das Spätberufenenheim St. Klemens in Bad Driburg ein. Dort legte er 1935 das Abitur ab.

Danach studierte M. in Münster Katholische Theologie. Trotz ständigen Geldmangels konnte er während seiner Studienzeit Reisen nach Italien, Jugoslawien und Nordafrika machen, die er in Tagebüchern und Fotos dokumentierte. Im Juli 1940 wurde er im Dom zu Osnabrück von Bischof Wilhelm Berning zum Priester geweiht und bereits einen Monat später als Adjunkt (Hilfsgeistlicher) an die Herz-Jesu-Gemeinde in Lübeck berufen. Dort arbeitete er mit dem Kaplan J. Prassek und dem Vikar H. Lange zusammen.

M. wurde vorwiegend als Seelsorger für Jungengruppen ab zehn Jahren eingesetzt, außerdem betreute er einen Gesellenkreis. Wegen seines unautoritären, kameradschaftlichen und warmherzigen Umgangs mit den Jugendlichen war er bald beliebt und bekannt. Er bot seinen Jugendlichen nach den Sonntagsmessen in bewußter Konkurrenz zu gleichzeitigen Veranstaltungen der Hitlerjugend Wanderungen in die Umgebung Lübecks an, und seine Fähigkeit, die katholische Jugend zu begeistern, fand sogar bei der örtlichen Führung der

Hitlerjugend Anerkennung, die ihn vergeblich für sich zu gewinnen versuchte. M. unterließ geschickt das offizielle Verbot kirchlicher Vereinsarbeit. Auf seine Initiative wurde der Kohlenkeller unter der Herz-Jesu-Kirche, der heute als Krypta dem Gedenken an M. und seine Mitgeistlichen dient, zum Jugendraum umgebaut. Mit seinem Gesellenkreis traf sich M. in dem neben der Kirche befindlichen katholischen Gesellenhaus, in dessen oberen Räumen die Gestapo Büros unterhielt. Dessen ungeachtet wurde in M.s Kreis nicht nur über religiöse Themen, sondern in großer Freimütigkeit auch über die nationalsozialistische Kirchenpolitik, über die Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf v. Galen, der die Tötung sog. lebensunwerten Lebens verurteilte, und über die Verbrechen des Hitler-Regimes gesprochen.

Nachdem der evangelische Pastor K. F. Stellbrink und M.s Mitgeistliche Prassek und Lange im April, Mai und Juni verhaftet worden waren, wurde auch M. am 22.6.1942 festgenommen und in die Untersuchungshaftanstalt Lübeck-Stadt, das heutige Museum Burgkloster, gebracht; Ende Juli wurde schließlich noch eine Gruppe von achtzehn Laien verhaftet, die an den Gesprächskreisen der Geistlichen teilgenommen hatten. Da auch nach nationalsozialistischer Rechtsprechung formal wenig gegen M. vorlag, konnte er lange Zeit noch hoffen, mit dem Leben davonzukommen. Die Verteidigung erwog zeitweise sogar, auf Freispruch zu plädieren. Dennoch wurde M. im Juni 1943 mit Prassek und Lange wegen Rundfunkverbrechens, landesverräterischer Feindbegünstigung und Zersetzung der Wehrkraft vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Die mit den Geistlichen angeklagten Laien erhielten Zeitstrafen, die bis auf eine Ausnahme durch die Untersuchungshaft als abgegolten galten, in wenigen Fällen wurden sie auch freigesprochen.

Wie Zeitzeugen berichten, nahm M. sein Schicksal unter den harten Bedingungen der Haft mit großer Ergebenheit und Entschlossenheit an, was auch seine von tiefer Frömmigkeit geprägten Briefe besonders aus der Zeit nach seiner Verurteilung bezeugen. Er verlor auch während der Haft nie die ihm eigene Güte und Freundlichkeit. Am 10.11.1943 wurde er, nachdem Interventionen des Bischofs Berning beim Justizminister und beim Vizepräsidenten des Volksgerichtshofes und ein Gnadengesuch an den Justizminister erfolglos geblieben waren, zusammen mit Stellbrink, Lange und Prassek im Zuchthaus Hamburg-Holstenglacis enthauptet.

M.s ebenso einfache wie tiefe Frömmigkeit, seine bewusst eingegangene Nachfolge Christi und sein starkes Empfinden für Gerechtigkeit ließen ihn zum Blutzeugen gelebten Glaubens werden. – Gedenkstätte in d. Propsteikirche Herz-Jesu u. ständige Ausstellung in d. Luther-Kirche, Lübeck.

Quellen: J. Schäfer, Wo Seine Zeugen sterben, ist Sein Reich. Briefe d. enthaupteten Lübecker Geistlichen u. Bern v. Augenzeugen, Hbg. 1946 (AHL). Urteilsschr. (Kopie) im Arch. d. Propsteikirche Herz-Jesu, Lübeck. Persönliche Mitt. v. L. Fischer u. G. Nürnberg.

Literatur: E. Pelke, Der Lübecker Christenprozeß 1943, Mainz 1961, 2. Aufl. ebd. 1974, bes. S. 139–159. Dies., Die vier Lübecker Blutzeugen Johannes Prassek, Hermann Lange, E. M., Karl Friedrich Stellbrink, in: J. Pottier (Hrsg.), Christen im Widerstand gegen d. Dritte Reich, Stgt. u. Bonn 1988, S. 54–83. B. M. Kempner, Priester vor Hitlers Tribunalen, München 1966, S. 248–260. W.-D. Hauschild, Erinnerung an d. Märtyrertod Lübecker Geistlicher. Kirche u. Drittes Reich in Lübeck 1933–1944–1983, in: LBl 1983, S. 317–320, 337–340. G. M. Thoemmes, Kirche d. Märtyrer, in: Hundert Jahre Propsteikirche Herz-Jesu zu Lübeck, Lübeck 1991, S. 84–88. St. H. Pfürtner, Der Lübecker Christenprozeß 1943. Erinnerungen u. Gedanken eines damaligen Mitgefangenen, in: Kirche in d. Stadt. Ztg. d. Katholiken in u. um Lübeck, Nr. 1, 1992, Sonderbeil. I. Klatt, „Lösch mir die Augen aus ...“ Leben u. gewaltsames Sterben d. vier Lübecker Geistlichen in d. Zeit d. Nationalsozialismus. Eine Ausstellung im Burgkloster zu Lübeck, in: Demokratische Gesch. 8 (1993), S. 205–280 (m. Qu.abdr.). Priester unter Hitlers Terror. 3. Aufl. bearb. v. U. v. Hehl u. a., Paderborn usw. 1996, s. Register. K.-Aug. Recker, „Wem wollt ihr glauben?“ Bischof Berning im Dritten Reich, Paderborn usw. 1998, S. 393–397.

Porträts: Foto (Arch. d. Propsteigemeinde Herz-Jesu, Lübeck), Abb.: s. Taf. 6. Fotos b. Schäfer (s. Qu.), Pelke, 1961 (s. Lit.), Thoemmes (s. Lit.) u. Klatt (s. Lit.).

Martin Thoemmes
Band 11, 2000

MUELLER (MÜLLER), *Ferdinand* Jacob Heinrich (seit 1868: von; seit 1871: Freiherr), geb. 30.6.1825 Rostock, gest. 10.10.1896 Melbourne; ev. – Botaniker.

M. schrieb seinen Namen seit 1849 orthographisch angliisiert; seit 1879 war er berechtigt, den britischen Adelstitel „Sir“ zu führen, verwendete ihn aber nicht.

Eltern: Christoph Friedrich Christian Müller, geb. 7.10.1794 Rostock, gest. 5.1.1835 ebd., Strandvogt; Louise geb. Mertens, get. 1798 Tönning, gest. 1840; Tochter d. Johann Georg Mertens (1769–1844) u. seiner Ehefrau Anna Maria Elisabeth Pohlmann, geb. 1770, aus Magdeburg.

Unverheiratet.

M. war das dritte Kind in einer Reihe von neun Geschwistern, von denen einige früh starben. Nach dem Tod seines Vaters zog die Mutter mit den noch verbliebenen vier Kindern zu ihren Eltern und ihrem Bruder Johann Ernst Mertens, die es als Handwerker und Landwirte in Tönning zu einer geachteten Stellung gebracht hatten. Die Mutter pachtete 1836 von der Generalpostdirektion in Kopenhagen die westlichste, den Neuhafen Tönning mit dem Karolinenkoog verbindende Eiderfähre.

Nachdem M. bereits zwei Jahre das Gymnasium in Rostock besucht hatte, wurde er in Tönning, das kein Gymnasium besaß, Schüler der als Ersatz dienenden sog. Rektor-Klasse. Zu Ostern 1840, wenige Monate vor dem Tod seiner Mutter, begann M. die Lehre als Apotheker in der Einhorn-Apotheke in Husum, wo er Benjamin Christian Simon Albert Becker und dessen Neffen Gustav Becker als Lehrherren hatte. In seiner Freizeit botanisierte M. in der Umgebung, insbesondere an der Küste Eiderstedts, legte ein Herbarium an und nahm eine Korrespondenz mit botanisch interessierten Laien und Fachleuten auf, darunter L. Hansen in Husby, G. R. Häcker in Lübeck, dem Apotheker Otto Wilhelm Sonder in Hamburg und vermutlich auch mit E. F. Nolte, bei dem er später in Kiel studierte. 1845 legte M. das staatliche Examen als Apothekergehilfe ab.

Zum SS 1846 ließ M. sich in Kiel als Student der Pharmazie immatrikulieren. Während des Studiums behandelte er die Botanik als sein Hauptfach. Im September desselben Jahres wurde die 24. Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Kiel, an der M. selbst teilnahm, zu einem beeindruckenden Erlebnis; er kam dabei in Kontakt mit bedeutenden deutschen und dänischen Naturwissenschaftlern, mit denen er z. T. später korrespondierte. Bereits im Mai 1847 wurde M. von der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel mit der Arbeit „Breviarium Plantarum in Regionibus Ad Africum Ducatus Slesvicensis Sitis Hucusque Collectarum“ zum Doktor promoviert.

Noch bevor ihm das Diplom ausgehändigt werden konnte, wanderte M. im Sommer 1847 zusammen mit seinen zwei noch lebenden Schwestern an Bord des Auswandererschiffes „Hermann von Beckerath“ von Bremen aus nach Adelaide in Südastralien aus. Es besteht kein Zweifel, daß M. vornehmlich aus gesundheitlichen Gründen den Weg nach Australien wählte: beide Eltern sowie seine älteste Schwester waren an Tuberkulose gestorben, die jüngste zeigte bereits Anzeichen der Krankheit, und M. selbst befürchtete zeitlebens eine eigene Erkrankung. Ein weiterer Grund für die Auswanderung wird die Aussicht gewesen sein, auf einem nur teilweise bekannten Kontinent an der botanischen Erschließung teilnehmen und sich dabei einen Namen machen zu können; wiederholt nannte M. Alexander v. Humboldt als sein Vorbild.

In Südastralien fand M. eine erste Beschäftigung in der Apotheke von Moritz Heuzenröder und Büttner in Adelaide und versuchte sich dann auf den Einwanderern zugeteiltem Land vorübergehend in der Landwirtschaft, die ihm aber nicht zusagte, zumal sie zu wenig Spielraum für botanische Exkursionen ließ. Anfang August 1849 wurde M. in der Kolonie South Australia naturalisiert und damit britischer Staatsbürger. Mit einer Empfehlung des preußischen Konsuls Francis Dutton an den Gouverneur von Victoria, La Trobe, ausgestattet, zog M. 1852 nach Melbourne um, das als Metropole seit der Entdeckung der Goldfelder im Jahr zuvor einen rasanten Aufschwung nahm. La Trobe schuf das Amt eines Government Botanist, das M. Ende Januar 1853 antrat und bis zu seinem Tod innehatte. Seine vielfältigen Aufgaben umfaßten unter anderem die Beschreibung der Vegetation Victorias und die Einschätzung ihres Nutzens für die Kolonie, das Anlegen eines Herbariums, die Erforschung der Pflanzenwelt in Exkursionen und Expeditionen, Berichterstattung an die Regierung der Kolonie und an das botanische Forschungszentrum des britischen Weltreichs, die Royal Botanical Gardens in Kew bei London. Durch seine unermüdliche Sammeltätigkeit, verstärkt durch ein ausgedehntes Netz von Sammlern in allen Teilen Australiens und verbunden mit der Beschreibung und Einordnung neuentdeckter Pflanzen, wurde M. in seiner Zeit zum anerkanntesten Kenner der australischen Flora. Das von ihm in Melbourne aufgebaute Herbarium umfaßte gegen Ende seines Lebens etwa eine Million Pflanzen.

M. selbst entdeckte Hunderte von Pflanzenarten, die er benannte und ausführlich beschrieb. Dabei war sein Blick seiner beruflichen Herkunft wie seiner Aufgabenstellung entsprechend stets auf den Nutzen der Entdeckungen ausgerichtet. Den medizinischen Wert seiner botanischen Forschungen führte M. bei seinen Bemühungen, von der Medizinischen Fakultät der Univ. Rostock

promoviert zu werden, erfolgreich ins Feld; die Promotion zum Dr. med. fand Ende 1857 in absentia statt.

Eine buchstäblich fruchtbringende Tätigkeit war die Entwicklung eines weltumspannenden Verteilungs- und Tauschnetzes, das M. mit anderen Naturwissenschaftlern und Institutionen knüpfte. Für Mitteleuropa und Skandinavien stützte er sich dabei auf die selbstlose Hilfe Otto Wilhelm Sonders in Hamburg. Mit Tausch und Geschenken botanischer, zoologischer, anthropologischer und geologischer Art machte M. sich nicht nur international zum gefragten Ansprechpartner von Wissenschaftlern, die auf diesen Gebieten an Australien interessiert waren, sondern er wurde auch zu einem dankbaren Empfänger von Gegenleistungen in Form von botanischen Objekten, wissenschaftlichen Veröffentlichungen und dergleichen. Abgesehen von den Royal Botanical Gardens war der bedeutendste auswärtige Empfänger australischer Gaben das Naturalienkabinett (heute: Staatliches Museum für Naturkunde) in Stuttgart, das vor allem zoologische Objekte von M. erhielt, da auf dem Gebiet der Zoologie nicht das Erstbezugsrecht der Kew Gardens galt.

Die Resultate seiner botanischen Entdeckungen veröffentlichte M. in rund 1500 Aufsätzen und Beiträgen sowie in einer Reihe von Büchern. Von 1859 an erschienen seine „Fragmenta Phytographiae Australiae“, die bis 1881 zwölf Bände umfaßten. Lange Zeit plante M. auch eine umfassende *Hora Australiens*, die dann aber in Kew entstand; M. lehnte die ihm angetragene Verfasserschaft ab, weil damit die Auflage verbunden war, das Werk in Kew zu schreiben, er aber fürchtete, daß dies zum Verlust seines Amtes in Melbourne führen würde. Auf seine Autorität und Mitarbeit wurde bei der unter der Verfasserschaft George Benthams erschienenen siebenbändigen „*Flora Australiensis*“ (1863–1878) nicht verzichtet, auf deren Titelblatt M.s Name jedoch nur als Mitarbeiter genannt wird. Ohne Konkurrenz blieb M. mit seinen auf praktischen Nutzen zielenden Werken, so mit dem Buch „*Select Plants Readily Eligible for Industrial Culture or Naturalisation in Victoria*“ (1876), das mehrfach unter wechselnden Titeln und erweitert wiederaufgelegt wurde und 1883 auch in deutscher Übersetzung erschien.

M.s Werke sind die Produkte eines außerordentlichen Sammlerfleißes; sie legten die Grundlage für die Erfassung der australischen Vegetation. Er beschäftigte sich auch mit den Problemen einer Naturalisation fremder Nutzpflanzen in Australien und plädierte umgekehrt für die Verbreitung australischer Pflanzen, z. B. von Eukalyptusarten und Akazien, in aller Welt, was er mit praktischer Hilfestellung verband. Es gab in Australien kaum eine Ausstellung, auf der er nicht seine propagierten Objekte ausstellte und bei deren Gestaltung er nicht in einem Ausschuß mitwirkte, sei es bei den beiden Weltausstellungen 1879/80 in Sydney und 1880/81 in Melbourne, sei es auf der großen Jahrtausendausstellung 1888 in Melbourne. M. war vorrangig Praktiker und mied weitgehend das Theoretisieren; eine Ausnahme bilden seine brieflichen Diskussionen mit Karl Friedrich v. Martius, dem in München wirkenden Verfasser der „*Hora Brasiliensis*“ (1840 ff.). M. lehnte Charles Darwins Artenlehre ab und beharrte auf einer vom Schöpfer festfügten Ordnung in der Pflanzenwelt.

1857 wurde M. zusätzlich zu seinem Amt als Regierungsbotaniker zum Direktor des Botanischen Gartens von Melbourne berufen, als welcher er zeitweilig auch den Zoologischen Garten leitete. Mit der Berufung eröffneten sich für M. größere Möglichkeiten, Wissenschaft und Praxis miteinander zu verbinden. Während seiner Amtszeit verdreifachte er die Anzahl der Pflanzen des Gartens von etwa 1 500 auf fast 5.000 Arten. Dadurch konnte er den Austausch mit anderen botanischen Gärten beträchtlich steigern, aber am Orte fielen seine wissenschaftlichen Interessen am Garten weitgehend negativ ins Gewicht. In Melbourne lehnten seine Gegner die Gestaltung der Anlage ab, da sie zuwenig ästhetischen Prinzipien folgte. In einem jahrelang öffentlich geführten Streit über Sinn und Nutzen eines Botanischen Gartens unterlag M. und verlor 1873 seine Direktorenstelle. Er zog sich ganz auf seine Arbeit als Regierungsbotaniker zurück. Zeit seines Lebens soll er diese Niederlage nicht verwunden und den Botanischen Garten nie mehr betreten haben.

Die enge Verknüpfung von Botanik und Geographie, die M. unter dem Eindruck der ganzheitlichen Betrachtungsweise Alexander v. Humboldts anerkannte, öffnete für ihn auch die Geographie als ein natürliches Arbeitsgebiet. Er unternahm nicht nur wochenlange Exkursionen in der Kolonie Victoria und erforschte insbesondere die Australischen Alpen, sondern nahm

1855/56 auch als botanischer Experte an der großen Expedition von August Charles Gregory im Norden Australiens teil und war Mitglied des Komitees, das die tragisch endende Süd-Nord-Durchquerung des Kontinents von Robert O'Hara Burke und William John Wills 1860/61 vorbereitete. Seit seiner Ankunft in Australien nahm er persönlichen Anteil am Schicksal des 1848 bei einer versuchten Ost-West-Durchquerung des Kontinents verschollenen, aus Brandenburg stammenden Ludwig Leichhardt. In Deutschland war M.s Kontaktperson bei geographischen Angelegenheiten August Petermann im Perthes Verlag, Gotha, der sich in den Berichten über die Erforschung des Inneren Australiens und bei den Kartenwerken in seinen Mitteilungen weitgehend auf Informationen von M. stützte. Als Initiator von Expeditionen auf dem Fünften Kontinent u. a. auch zur Suche nach Leichhardt hatte M. Anrecht und Anteil an der Benennung geographischer Entdeckungen. So gehen Namen deutscher Provenienz, wie Mount Olga, Mount Liebig, Mount Sonder und Petermann Range, und eine ganze Reihe anderer Bezeichnungen auf M. zurück.

Da M. das Naturalienkabinett in Stuttgart zum Empfänger aller bedeutenden zoologischen Funde bestimmte und auch eine nach ihm benannte Stiftung schuf, aus deren Zinsen Forschungsreisen junger württembergischer Naturwissenschaftler und Ärzte finanziert werden sollten (die Stiftung bestand bis 1956), erhob ihn das württembergische Königshaus 1868 in den persönlichen Adelsstand, 1871 in den erblichen Freiherrenstand; den Titel eines Barons, der ja auch im Englischen gängig ist, führte M. fortan sowohl in deutschem als auch in englischem Kontext.

M.s Geschenke sind heute noch in Stuttgart und anderswo in Museen zu finden, die von ihm versandten Pflanzenmaterialien in vielen Herbarien der Welt aufbewahrt, die auf seine Schenkungen zurückzuführenden Bäume, z. B. die Todea, wachsen in zahlreichen Botanischen Gärten, und die Pflanzensamen, insbesondere der Eukalyptus- und Akazienarten, haben u. a. in Italien und Kalifornien ganze Landstriche verändert.

Selber Mitbegründer von Gesellschaften und Vereinen wie der Philosophical Society (später: Royal Society) of Victoria, deren Präsident er zeitweilig war, der Australasian Association for the Advancement of Science, der er ebenfalls zeitweilig präsidierte und deren geographischer Abteilung er Vorstand, war M. außerdem Mitglied einer Fülle von australischen, deutschen und anderen Vereinen und Institutionen. 1857 wurde er in die Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina aufgenommen, 1861 zum Fellow der englischen Royal Society ernannt. Er war korrespondierendes und Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, u. a. des Hochstifts in Frankfurt und der Linnean Society, und in seinem letzten Lebensjahr ernannte ihn der Naturwissenschaftliche Verein von Schleswig-Holstein zu seinem Ehrenmitglied. – Zahlreiche Orden, darunter: Dannebrog. – Franz Joseph-Orden (Österreich). – Kronenorden (Preußen). – Knight Commander of the Order of St. Michael and St. George, 1879, verbunden mit d. Titel „Sir“ (Großbritannien). – Haus-Orden zur Wendischen Krone (Mecklenburg-Schwerin). – 1996 wurde von der Deutschen Bundespost und der Australia Post eine gemeinsame Sondermarke zu M.s 100. Todestag ausgegeben.

Quellen: R. W. Home/Sara Maroske, F. v. M. and the French Consuls, in: *Explorations. A Bulletin Devoted to the Study of Franco-Australian Links* 18 (1995), Junih., S. 3–50. Die Erforschung Australiens. Der Briefwechsel zw. August Petermann u. F. v. M. 1861–1878, hrsg. v. J. H. Voigt, Gotha 1996. *Regardsfully Yours: Selected Correspondence of F. v. M.*, hrsg. v. R. W. Home u. a., 1:1840–1859, Bern usw. 1998.

Nachlaß: M.s persönlicher Nachlaß wurde weitgehend zerstreut oder zerstört, der offizielle Teil d. von ihm gesammelten Korr, ebenfalls. Seit 1988 sind im Rahmen eines australisch-britisch-dt. F.-v.-M.-Projektes in Melbourne rund 12.000 Briefe M.s z. Vorbereitung einer Edition gesammelt, kopiert u. transkribiert worden; Originale befinden sich u. a. in der SHLB, der Botanischen Zentralbibl., Kop., d. Bibl. d. Kgl. Wissenschaftsakad., Stockholm, im Staatlichen Mus. f. Naturkunde, Stgt., sowie in d. Archiven d. Hansestadt Rostock, d. Perthes Verlages, Gotha, u. d. Royal Botanical Gardens, Kew.

Werke: Verz. in: D. M. Churchill u. a., *The Published Works of F. J. H. M. (1825–1896)*, in: *Muelleria* 4 (1978), S. 1–120; ebd. 5 (1979), S. 229–248. Zu ergänzen durch: L. Bodi u. a. (Hrsg.), *Image of a Continent. A Bibliography of German Australiana from the Beginnings to 1975. Bild eines Kontinents. Eine Bibliog. dt. Australiana v. d. Anfängen bis 1975*, Wiesbaden 1990, S. 322–328. *Unveröffentlicht:* *Excursion nach d. Sand-Dünen in Eiderstedt im Anfang d. Ausut 1844 u. versch. Notizen zur Hora v. Eiderstedt, Norderdithmarschen etc.*, Husum 1844 (Hs. in d. SHLB). *Außer den im Text genannten Werken hervorzuheben:* *Fragmenta Phytographiae Australiae*, 12 T.e., Melbourne 1858–1882. *The Plants Indigenous to the Colony of Victoria*, 2 T.e. (mehr nicht ersch.), ebd. 1860/1865. *The Vegetation of the Chatham Islands*, ebd. 1864. *Das Schicksal Dr. Ludwig Leichhardts. Ein Vortrag*, ebd. 1865. *Descriptive Notes on Papuan Plants*, 9 T.e., ebd. 1875–1890. *Introduction to Botanic Teachings in the Schools of Victoria, through References to Leading Native Plants*, ebd. 1877. *Systematic Census of Australian Plants, with Chronologic, Literary and Geographic Associations*, ebd. 1882–1889. *Eucalyptographiae. A Descriptive Atlas of the Eucalypts of Australia and the Adjoining Islands*, 10 T.e., ebd. 1879–1884.

Literatur: ADB, 52, S. 498–500. NDB, 18, S. 369 f. (m. Verz. d. älteren Lit.). *Nachrufe:* M. Hollrung/O. Drude, in: *Leopoldina* 33 (1897),

S. 15–17, 142–150; O. Warburg, in: Berr. d. Deutschen Botanischen Ges. 15 (1897), S. 56. M. Willis, *By Their Fruits. A Life of F. v. M.*, Sydney u. London 1949. E. Kynaston, *A Man on Edge. A Life of Baron Sir F. v. M.*, London u. Ringwood, Vic., 1981. G. Klatt, *Baron Sir F. v. Müller. Lebensweg eines Tönningers*, in: *Mitteilungsbl. d. Ges. f. Tönninger Stadtgesch. e. V.* 1 (1981), S. 13–31. A. M. Lucas, *Baron v. M.: Protégé Turned Patron*, in: R. W. Home (Hrsg.), *Australian Science in the Making*, New York usw. 1988, S. 133–152. R. W. Home u. a., „Why Explore Antarctica?“ *Australian Discussions in the 1880s*, in: *Australian Journal of Politics and History* 38 (1992), S. 386–413. I. Jahn/I. Schmidt, *F. J. H. v. Müller (1825–1896). Ein Australienforscher aus Rostock u. d. Univ. Rostock*, Rostock 1996. J. H. Voigt/D. M. Sinkora, *F. (v.) Müller in Schl.-Holst., or: The Making of a Scientist and of a Migrant*, in: *Historical Records of Australian Science* 11 (1996), H. 1, S. 13–33. J. H. Voigt, *F. v. M. u. Württemberg*, in: *Beitr. zur Landeskunde. Regelmäßige Beil. z. Staatsanzeiger f. Baden-Württemberg* 5 (1996), Oktoberh., S. 8–13. H. M. Cohn, *M. and the North Australian Exploring Expedition*, in: *Victorian Naturalist* 113 (1996), S. 219–226. R. W. Home (Hrsg.), *The Scientific Savant in Nineteenth-Century Australia*, in: *Historical Records of Australian Science* 11 (1997), H. 3, S. 281–454. *F. v. M. 1825–1896. Spuren eines australischen Botanikers in seiner Geburtsstadt Rostock*, red. v. T. Schmidt u. A. Hartwig, Rostock 1998 (Beitr. z. Gesch. d. Univ. Rostock 22).

Porträts: Litho v. G. Troedel & Co., 1894 (National Herbarium of Victoria, Melbourne). Litho v. dems. (Staatliches Mus. f. Naturkunde, Stgt.). Foto, um 1843, b. Klatt (s. Lit.). Foto, um 1890, ebd. Foto in: *The Chemist and Druggist of Australasia* 11 (1896), S. 267. Foto (in mittlerem Alter) b. R. Kobert, *Pharmakobotanisches aus Rostocks Vergangenheit*, Stgt. 1911, S. 28–43 (Nachdruck b. Jahn/Schmidt, s. Lit.). Foto (Altersbildnis) ebd. Foto (Altersbildnis) v. I. W. Lindt b. Jahn/Schmidt (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Johannes H. Voigt
Band 11, 2000

MÜLLER, *Friedrich Gottfried Hubert Maria*, geb. 20.10.1855 Emmerich a. Rh., gest. 2.9.1914 Berlin-Steglitz; kath. – Kgl. Baurat, Professor.

Eltern: Heinrich Müller, Baumeister; Maria Anna geb. Thelen-Petazzi, beide gest. in Deutz.

Ehefrau: Auguste von Gember, gest. 1952; verh. 3.10.1892.

Kinder: 6

M. studierte auf Wunsch seines Vaters das Bauingenieurwesen. Ab Oktober 1892 war er als Wasserbauingenieur in Wesel am Niederrhein tätig. 1893 wurde er in das Preußische Ministerium der Öffentlichen Arbeiten berufen. Von März 1898 bis 1902 arbeitete M. auf der Insel Pellworm und bei dem damaligen Wasserbauamt Husum. Es folgten 8 Jahre bei der Regierung in Schleswig. Ab Sommer 1910 war M. in Berlin mit dem Abschluß seiner Arbeit über die Halligen befaßt. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistung wurde er dort zum Kgl. Baurat und Professor ernannt. Kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges verstarb M., noch bevor sein Werk „Die Halligen“ gedruckt werden konnte.

M. war ein Sprachtalent; diese Begabung kam ihm bei seiner Neigung zur wissenschaftlichen Arbeit sehr zustatten. Zunächst waren seine Studien (ab 1890) auf das Wasserwesen der niederländischen Provinz Zeeland gerichtet; ihre Ergebnisse legte er 1898 gedruckt vor. Hierfür zeichnete ihn Königin Wilhelmine mit dem Oranje-Nassau-Orden aus.

Bei der umfangreichen Quellenarbeit wurde sein Interesse auf die schleswig-holsteinische Westküste gelenkt. Vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten dorthin entsandt, widmete sich M. dem Wasserwesen der nordfriesischen Landschaft mit seinen Problemen wie Küstenschutz, Deichbau, Landgewinnung, Küstensenkung, säkulare Wasserstandhebung, Sturmflutkunde. Dabei stützte er sich auf Beobachtungen und Erkenntnisse vieler Wissenschaften: der Geologie, Geodäsie, Archäologie, Biologie, Pedologie, Kartographie, Ozeanographie und Meteorologie, der Selbstverwaltung, Staatsverwaltung u. a.

Ein besonderes Verdienst von M. hegt darin, daß er die Grundgedanken für das heute vorliegende sechzehnbandige Quellenwerk über das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste entwickelte. Außerdem trug er die in zahlreichen Archiven und Dienststellen abgelegten Unterlagen zusammen, bewertete sie und machte sie für die öffentliche Benutzung zugänglich.

M. war ein Meister am Flügel; er ließ alle seine Kinder an einem Instrument ausbilden und verfügte schließlich über ein gut besetztes Familien-Kammerorchester.

Quellen: briefliche Mitt. d. Sohnes, Pfarrer Franz Müller, u. d. Töchter Jenny u. Josepha Müller.

Werke: *Das Wasserwesen d. Niederländischen Prov. Zeeland*. 612 S., 10 Taf., 121 Abb., 1 Atlas. Berlin 1898. – *Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste*. I. T.: *Die Halligen*, 2 Bde, ca. 800 S., 1 Kartenmappe. Berlin 1917. (Der II. T.: *Die Inseln 1936–1938 u. d. III. T.: Das Festland 1955–1958* wurden v. O. Fischer weiter bearb. u. abgeschlossen).

Marcus Petersen
Band 3, 1974

MÜLLER, Heinrich (Henrik), geb. 16.3.1609 Itzehoe, gest. 2.3.1692 Lejregård (heute Ledreborg, Seeland); ev. – Rentmeister, Finanz- u. Geschäftsmann.

Eltern: Heinrich Müller, Kaufmann in Itzehoe; Catharina Lorenzen, geb. um 1580, begr. Dezember 1658 Kopenhagen (St.Nikolai).

Ehefrau: Sophie Hansdatter, geb. 20.6.1616 Varberg, Halland, gest. 3.3.1669 Kopenhagen; verh. 6.7.1633; Tochter d. Ratsherrn Hans Jensen.

Kinder: 7 Söhne, 4 Töchter, von denen 3 Söhne u. 3 Töchter den Vater überlebten.

Im Alter von 15 Jahren wurde M. aufgrund seiner Begabung vom Statthalter Gert Rantzau auf die Breitenburg geholt, wo er zusammen mit dessen Sohn Christian, dem späteren dänischen Premierminister, erzogen werden sollte. 1627 ging er mit diesem auf die Ritterakademie in Sorø. Von 1628 bis 1630 tat er in der Deutschen Kanzlei Dienst, danach bis 1632 beim Statthalter in Kopenhagen, dem späteren Reichshofmeister Franz Rantzau. Kurz nach dessen Tod ernannte Christian IV. M. im November 1632 zu seinem Kammerschreiber; in dieser Stellung verwaltete er die persönlichen Einkünfte des Königs, bis er 1642 zum Zolleinnehmer in Kopenhagen ernannt wurde. Vor allem durch seine enge Zusammenarbeit mit den mächtigen Schwiegersöhnen des Königs, Corfitz Ulfeldt und Hannibal Sehested, baute er im Laufe der 1640er Jahre seine Stellung aus. Er übernahm große Lieferungen an die Krone, vor allem von Bauholz und anderem Schiffsbedarf, sowie von Proviant für die Marine; während des Krieges 1643 –1645 lieferte er auch Schiffe. Bezahlt wurde er größtenteils durch Anweisungen auf norwegische und dänische Zolleinnahmen und Abtretung mehrerer der Krone gehöriger Grundstücke in Kopenhagen. Dort nahm M. auch umfassende Bauvorhaben in Angriff und wurde mit zwei Kupferwerken, einer Salzsiederei und anderen Unternehmungen zu einem der Pioniere des Manufakturwesens in Dänemark.

Ulfeldts Sturz im Jahre 1651 brachte auch M. vorübergehend in Gefahr, aber die finanzschwache Krone konnte seinen Kredit, seine weitreichenden Geschäftsverbindungen (u. a. mit der Unternehmerfamilie Marselis) und seinen Sachverstand und Einfallsreichtum in Finanzangelegenheiten nicht entbehren. So wurde er im März 1651 Generalzollverwalter in Dänemark und führte in dieser Stellung eine Reorganisation des Zollwesens durch. Zugleich erreichte seine merkantilindustrielle Wirksamkeit einen Höhepunkt. Er erhielt Privilegien für die Handelsschiffahrt nach Grönland und den dänischen Besitzungen in Westindien, war Teilhaber der afrikanischen Handelskompanie und betrieb mehrere Bergwerke in Norwegen. Er blieb weiterhin Lieferant der Krone und wurde nun außerdem, allein oder als Kompagnon der Familie Marselis oder des Generalpostmeisters Paul Klingenberg, einer der größten Kreditgeber des Staates, vor allem während des dänisch-schwedischen Krieges 1657 –1660. Während der Kriegsjahre war er in verschiedener Weise für den Staat tätig, u. a. als Admiralitätsrat (für die Ausrüstung der Flotte), als Mitglied mehrerer Kommissionen und als Diplomat. Nach der Staatsumwälzung von 1660 trat M. als Rentmeister, Assessor und Kammerrat in das neugegründete Schatzkammerkollegium ein. Hier erhielt er zunächst die Zuständigkeit für die Verbrauchssteuer und die Zölle Dänemarks sowie die Auszahlungen an das Heer und die Festungen, später die Zölle von Dänemark und Norwegen und die Finanzen des Hofetats und machte sich durch seine umsichtige Buchhaltung verdient. Er nahm an der 1661 begonnenen Arbeit an einer neuen Landesmatrikel teil, wahrscheinlich auch an der Erarbeitung der norwegischen Zollrolle von 1662 und wurde 1670 Mitglied der Kommission zur Schaffung eines neuen Steuersystems in Norwegen. Für seine großen Forderungen an den Staat wurde er mit Kronländereien und verschiedenen Amtmanns stellen bezahlt; insgesamt erhielt er für über eine halbe Million Reichstaler über 11.000 Steuertonnen Land und war damit neben der Familie Marselis derjenige Kreditgeber, der am meisten von den Landveräußerungen der Krone profitierte. Gleichzeitig kaufte er in großem Umfang adligen Grundbesitz (was den Bürgerlichen erst 1660 ermöglicht wurde) und errichtete aus niedergelegten Bauernhöfen mehrere neue Güter, darunter Lejregård, das heutige Ledreborg; die meisten übereignete er seinen Kindern. Sein hartes Vorgehen als Gutsbesitzer führte zu ständigen Streitigkeiten zwischen M. und seinen Bauern. Außerdem waren die Preise für die Landveräußerungen der Krone hoch und die Agrarkonjunktur für die dänischen Gutsbesitzer schlecht. Auch die Zuckerraffinerie in Kopenhagen, für die er 1662 das Privileg erhielt, und das Engagement im Islandhandel entsprachen nicht M.s Erwartungen. Nach dem

Thronwechsel 1670 trat er in der Finanzverwaltung etwas in den Hintergrund und legte auch seine Amtmannsstellen nieder. Es gelang ihm indessen, den Reichskanzler Griffenfeld für sich einzunehmen, so daß er 1673 von der Krone das Silberbergwerk Kongsberg, Grundbesitz im norwegischen Trøndelag sowie die Jurisdiktion, Patronatsrechte und den Königszehnten für verschiedene Güter in Dänemark erwerben konnte; außerdem wurden er und seine Kinder am 1. 5. 1674 geadelt. Seine Kreditwürdigkeit und sein Einfluß nahmen trotzdem ständig ab. Bei der Einrichtung des neuen Rentkammerkollegiums 1679 nahm M., sicher nicht freiwillig, seinen Abschied aus dem Staatsdienst. Eine umfassende Überprüfung seiner Abrechnungen endete damit, daß die Krone von ihm 132 496 Reichstaler forderte, für die ein Teil seiner Güter im Wert von 115 853 Reichstalern eingezogen wurde, während er den Rest 1685 durch eine Abtretung seiner norwegischen Besitzungen abdeckte. Gleichzeitig machten seine anderen Gläubiger ihre Ansprüche geltend.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte M. bei seinen Töchtern, zuerst auf Komerupgård, dann auf Lejregård. Auf Bitten der Familie bewilligte der König nach seinem Tode 500 Reichstaler für ein ehrenvolles Begräbnis.

M. ist im Dänemark des 17. Jh. der hervorragendste Vertreter der bürgerlichen Beamten, die gleichzeitig frühkapitalistische Unternehmer wurden und schließlich in die Reihe der Großgrundbesitzer aufrückten. Mit rastlosem Tätigkeitsdrang, kühnem Unternehmergeist und Einfallsreichtum verstand er es, die rückständige und teilweise in Auflösung befindliche Finanzverwaltung und die schwach entwickelten Produktions- und Absatzverhältnisse des dänisch-norwegischen Staates auszunutzen, um aus dem Nichts eine finanzielle Machtposition aufzubauen, die lange Zeit eine unentbehrliche Quelle für den Geldbedarf der Regierung war. Seine Laufbahn eröffnet Einsichten in das Kräftespiel, das um die Mitte des 17. Jh. den Übergang von der alten ständischen Gesellschaft zum frühmodernen Staat beschleunigte. Zusammen mit Christopher Gabel (1617 –1673) und Heinrich von Stöcken (1631–1681) repräsentiert er die Gruppe tatkräftiger bürgerlicher Beamter aus den Herzogtümern, die die Entwicklung der Finanzverwaltung des dänischen Staates im Zeitalter des frühen Absolutismus stark beeinflussten.

Quellen: Universitätsprogr. 1692 (KB). – Michael Henrichsøn (Tistorph): Liig-Prædikener 4, Kbh. 1705, S. 329-341 (KB).

Literatur: Bricka, 11, S. 582-586. – DBL 16, S. 272-277. – DAA 22, 1905, S. 337 f. – V. Marstrand in: PT R. 9, Bd 1, 1929, S. 16 f. – J. Jørgensen, Rentemester H. M., Kbh. 1966 (m. weiteren Lit.-angaben.) – T. Glahn, Soraner-biografier 1584 –1737, Kbh. 1978, S. 266.

Porträt: Gemälde v. A. Wuchters auf Ledreborg (Kopie v. C. C. Andersen im Mus. Frederiksborg); danach Stich v. A. Haelwegh 1669 (Westergaard Nr 8205).

Vello Helk
Band 6, 1982

MÜLLER, Heinrich, geb. 18.10.1631 Lübeck, gest. 13./23. (nicht 17. oder 25.) 9.1675 Rostock; ev. – Theologe.

Eltern: Peter Müller, geb. 1590 Tondern, gest. 16.5.1658 Rostock, Kaufmann, Mitglied d. Sechzehner Ausschusses d. Bürgerschaft u. Kirchenvorsteher an St. Marien in Rostock; Ilsabe geb. Stubbe (nicht Stubben) aus Rostock.

Ehefrau: Margarethe Elisabeth Sibrand (nicht Sibrands), gest. nach 1675 (nicht 1659); Tochter d. Kirchenvorstehers v. St. Marien in Rostock Michael Sibrand; verh. 24.1.1654 Rostock.

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter: Caspar Matthäus (1662–1717), Professor d. Moral, seit 1700 d. Institutionen an d. Univ. Rostock.

M.s Eltern waren während des Dreißigjährigen Krieges vor den kaiserlichen Truppen nach Lübeck geflohen, kehrten aber bald nach seiner Geburt nach Rostock zurück. Nachdem M. im Elternhaus den ersten Unterricht erhalten hatte, besuchte er die Große Stadtschule. Gleichzeitig hatte er Privatunterricht in orientalischen Sprachen und philosophischen Fächern bei Lehrern der Universität. Auf diesem Umstand beruht wohl M.s Äußerung, er habe bereits seit seinem dreizehnten Jahr die hohen Schulen besucht. Die finanziellen Mittel seines Elternhauses eröffneten ihm alle Möglichkeiten der Ausbildung. 1648 (nicht 1647) begann M. in Greifswald das Studium der Theologie. 1650 setzte er es in Rostock fort, erwarb im folgenden Jahr den Magistergrad und wurde in die Philosophische Fakultät aufgenommen. Darauf begab er sich auf

eine Reise, um weitere Universitäten und berühmte Theologen kennenzulernen. Er wandte sich zuerst nach Danzig und ging dann über Braunsberg und Königsberg nach Leipzig, wobei er zwar auf dem Weg über Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, Wolfenbüttel durch Helmstedt kam, dort aber nicht verweilte. Von Leipzig aus suchte er Wittenberg auf. Wegen Kränklichkeit, unter der M. übrigens sein Leben lang litt, konnte er seine Reise nicht weiter ausdehnen und kehrte über Jena nach Rostock zurück.

Dort begann er als Magister legens, Vorlesungen in der Philosophischen Fakultät zu halten. Aus dieser Lehrtätigkeit veröffentlichte er 1653 eine „Methodus politica“. Aufmerksamkeit erregte er jedoch mit seinen Predigten, so daß er im gleichen Jahr zum Archidiakon (zweiten Geistlichen) an St. Marien in Rostock berufen wurde. 1655 bestand M. die Prüfung für den theologischen Doktorgrad. Die Würde selbst wurde ihm jedoch nicht verliehen, da seine geistliche Stellung ihr noch nicht entsprach. Er bezeichnete sich daher als S. S. Theol. Doctorandus. Der Rat der Stadt Rostock übertrug ihm jedoch eine außerordentliche theologische Professur, wie M. überhaupt erhebliche Protektion genossen zu haben scheint. Da Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin als Mitpatron der Universität gegen die Errichtung eines Tätlichen Extraordinariats Einspruch erhob, verzichtete M. auf die Professur. 1659 erhielt er die Tätliche Professur der griechischen Sprache. Das neue Amt stand M. jedoch im Wege, als er sich im nächsten Jahr wieder um die theologische Promotion bemühte. Der Herzog hatte nämlich verfügt, daß philosophischen Professoren der theologische Doktorgrad nicht mehr verliehen werden durfte. Außerdem hatte sich M. verpflichtet, ihn nur in Rostock zu erwerben und nicht eher um ihn einzukommen, als bis er eine entsprechende Stellung erlangt habe. M., nicht ohne beträchtlichen Ehrgeiz, ließ es auf einen Vertrauensbruch ankommen. Er täuschte eine Reise nach Wismar vor, ging aber nach Helmstedt, wo er sich Ende 1660 (nicht 1662) zum Doktor der Theologie promovieren ließ. Durch diesen Schritt schädigte er das Ansehen der Rostocker Universität, deren Konzil er als Professor angehörte. Dazu kam, daß die Rostocker Orthodoxie die Helmstedter Fakultät, die auch nach dem Tod von G. Calixtus noch in dessen Geiste wirkte, mit Mißtrauen betrachtete. M. gelang es jedoch schnell, die Verstimmung, die er in Rostock hervorgerufen hatte, zu dämpfen, und nachdem er erklärt hatte, er stehe fest zur Konkordienformel, gestattete man ihm sogar, öffentliche theologische Disputationen abzuhalten.

1662 wurde M. Dekan der Philosophischen Fakultät, legte das Amt aber noch im selben Jahr nieder, als ihm eine ordentliche Professur der Theologie übertragen wurde. Ebenfalls 1662 rückte er zum Pastor an St. Marien auf. Die erreichte Stellung befriedigte ihn noch nicht, und er scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein, sich in Lübeck oder Hamburg zum Hauptpastor berufen zu lassen. In beiden Hansestädten waren Vakanzen eingetreten. M. veröffentlichte darauf zu Beginn des Jahres 1664 seine „Quaestionum selectarum Theologicarum Semi-Centuria“, die er Bürgermeister, Syndikern und Ratsherren Lübecks widmete. Im Vorwort wies er ausdrücklich auf seine Herkunft aus Lübeck hin. Kurze Zeit später folgte der zweite Teil mit einer Widmung an Hamburg. Über das Lübecker Pastorat war wohl schon entschieden, in Hamburg kam es aber um M. zu einer heftigen Auseinandersetzung. Er hatte 1663 die Predigtsammlung „Apostolische Schluß-Kette“ veröffentlicht und in ihr geschrieben, Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar seien für die Christenheit seiner Zeit vier stumme Kirchengötzen, denn sie würden nur äußerlich benutzt, aber die innere Kraft von Taufe, Predigt, Absolution und Abendmahl werde gelehnet. Man brachte M. wegen dieser Äußerung mit dem Schwärmertum in Verbindung. Darauf wurde er von der Kandidatenliste gestrichen, obwohl sich zahlreiche prominente Bürger für ihn einsetzten. Nach diesem Fehlschlag blieb M. bis ans Ende seines Lebens in Rostock. 1663/64, 1669/70 und 1670 war er Dekan der Theologischen Fakultät, 1663/64, 1665/66 und 1669/70 Rektor der Universität. 1671 wurde er vom Rat der Stadt und dem Geistlichen Ministerium zum Superintendenten gewählt. Er trat damit an die Spitze der Geistlichen in Rostock.

Das wissenschaftliche, lateinische Werk M.s ist aus dem Geist der lutherischen Orthodoxie geschrieben und weist keine neuen Wege. Seine deutschen Schriften, umfangreiche Predigtsammlungen und Andachtsbücher, sind dagegen aus der unmittelbaren Arbeit mit der Gemeinde erwachsen. Sie stehen ebenfalls auf dem Boden der lutherischen Lehre, öffnen sich aber im Anschluß an Johann Arndt mystischem Gedankengut. M. drängte auf Verinnerlichung und Individualisierung der Frömmigkeit, es ging ihm weniger um tätigen als um innerlichen Glauben.

Er wollte das Geglauhte fühlen, „schmecken“. So führte er die Orthodoxie zum Pietismus, ohne sich des Gegensatzes bewußt zu werden. M.s Wirkung war groß; seine Andachtsbücher wurden häufig neu aufgelegt, die „Geistlichen Erquickstunden“ (1664) in Auszügen bis ins 20. Jh.

1674 wandte sich der chiliastische Dichter Quirinus Kuhlmann von Leiden aus mit seinem „Neubegeisterten Böhme“ an M., weil er hoffte, dieser werde sich für eine Verbreitung des Gedankengutes von Jakob Böhme im Luthertum aufgeschlossen zeigen. Mit einem Sendschreiben schickte er ihm den ersten ausgedruckten Bogen und bat um Antwort. Er stellte ausgewählte Zitate Böhmes und M.s gegenüber, um ihre Übereinstimmung zu zeigen. M. antwortete nicht, obwohl mehrere Gegenschriften orthodoxer Lutheraner erschienen. Ein Kontakt entstand auch nicht, als Kuhlmann sich 1675 für ein Jahr in Lübeck niederließ. Dagegen kam es kurz vor M.s Tod noch zu einem Briefwechsel mit Philipp Jakob Spener.

Wenige Jahre nach Beginn seiner Tätigkeit als Geistlicher veröffentlichte M. die „Geistliche Seelenmusik“ (1659), ein Gesangbuch, das zwar die überkommene Einteilung beibehielt, dessen Schwerpunkt aber deutlich bei neuerem Liedgut lag. Es trug wesentlich zur Verbreitung der Lieder von Johann Franck, Paul Gerhardt, Johann Heermann, Johann Rist, Angelus Silesius und Simon Dach bei. Auch M. war mit eigenen Liedern vertreten. Doch dieser Teil des Buches war weniger für den Gottesdienst als für die Privatandacht vorgesehen. Die einleitenden Betrachtungen enthalten kaum Reformvorschläge für den Gemeindegesang, haben aber programmatische Bedeutung für die neue Art des verinnerlichten Singens. Lieder M.s finden sich bis ins 20. Jh. in den Gesangbüchern.

M.s bildhafte, gemessen an den Ausdrucksformen seiner Zeit klare und leichte Sprache war die Grundlage für die nachhaltige Wirkung seiner deutschen Bücher. Sein Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache dürfte nicht gering sein, doch fehlen nähere Untersuchungen. In der Bibliothek des Leipziger Thomaskantors Johann Sebastian Bach befanden sich fünf Werke M.s. Von daher ist es wohl zu erklären, daß dem Verfasser des Textes der Matthäus-Passion offensichtlich Passionspredigten M.s als Vorlage gedient haben.

Quellen: Univ. arch. Rostock: Liber tertius Facultatis Theologicae Rostochiensis, in quo variae literae, responsa, testimoniaque continentur eiusdem Facultatis; „Personalakte“ H. M. Leichenpredigten auf H. M.: L. Barclai, Klagstimm über d. unheilbahren Schaden Babels..., Rostock 1675; J. S[chröder], Eines Geistlichen Weld- Kirchen- u. Seelen-Artztes kurtzer Abris u. S p i e g e l ..., e b d. 1675. Progr. d. Univ. u. Gedichte auf M.s Tod in: Gräber Der Heiligen (s. Werke). Die Matr. d. Univ. Rostock, hrsg. v. A. Hofmeister, 3, Rostock 1895; s. Registerbd., ebd. 1919.

Werke: Verz. in: Cimb. lit., 3, S. 492–496; Etwas v. gelehrten Rostockschen Sachen, Rostock 1741, S. 137–142 (biogr. Abriß u. Schriftenverz. v. C. M. Müller); Weitere Nachr. v. gelehrten Rostockschen Sachen, ebd. 1743, S. 296–314, 398 f. (Landesbibl. Oldenburg); D. Winkler (s. Lit.), S. II–IX. Verz. d. Nachdrucke bis zum Ende d. 19. Jh. in: Die Alten Tröster. Ein Wegweiser in d. Erbauungsliteratur d. ev.-luth. Kirche d. 16. bis 19. Jh., hrsg. v. C. Große, Hermannsburg 1900, S. 236–252. *Hauptwerke:* Himmlischer Liebes-Kuß ..., Ffm. u. Rostock 1659. Geistliche Seelen-Musik Bestehend In zehen Betrachtungen / u. vier hundert ... Gesängen ..., mit Compositionen v. N. Hasse, Rostock 1659 (darin Himmlische Liebes-Flamme). Creutz- Buß u. Beet-Schule ..., ebd. 1661. Apostolische Schluß-Kette ..., Lübeck u. Ffm. 1663. Geistliche Erquickstunden ..., Rostock 1664. Fest-Epistolische Schluß-Kette ..., Ffm. 1667. Ungeratene Ehe ..., ebd. 1668. Geistlicher Danck-Altar..., Rostock 1669 (2. Ausg. Ffm. 1670). Evangelische Schluß-Kette ..., Ffm. 1672. Thränen- u. Trost-Quelle ..., ebd. 1675. Göttliche Liebes-Flamme ..., ebd. 1676. Evangelischer Hertzens-Spiegel..., hrsg. v. J. C. Heinisius, ebd. 1679. Evangelisches Praeservativ wider d. Schaden Josephs ..., T. 1 [mehr nicht ersch.], hrsg. v. S. Ch. Mumm, Ffm. u. Rostock 1681 (Predigt-nachschrr.). Gräber Der Heiligen / Mit christlichen Leich-Predigten ..., hrsg. v. J. C. Heinisius [v. M. gehaltene Leichenpredigten sowie d. Trauerschrr. auf ihn, s. Qu.], Ffm. 1685 (alle Titel in d. HAB).

Literatur: ADB, 22, S. 555 f. Cimb. lit., 1, S. 449 f.; 3, S. 488–496. Zedier, 22, S. 116–118. J. B. Krey, Andenken an d. hiesigen Gelehrten aus d. drei letzten Jh.en, 2. Stück, Rostock 1813, S. 54–57 u. Anhang (1816), S. 51. Ders., Die Rostockschen Theologen seit 1523, ebd. 1817, S. 35 f. Ders., Die Rostockschen Humanisten, 1. Hälfte, ebd. 1817, S. 98. O. Krabbe, H. M. u. seine Zeit, ebd. 1866. RE, 13, S. 521–523 (m. Lit.hinweisen). G. Willgeroth, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit d. dreißigjährigen Kriege, 3, Wismar 1925, S. 1417. K. Schmaltz, Kirchengesch. Mecklenburgs, 3, Bln. 1952, S. 24–31. RGG, 4, Sp. 1169. MGG, 9, S. 854 f. W. Dietze, Quirinus Kuhlmann, Ketzler u. Poet, Bln. 1963 (Neue Beitr. z. Literaturwiss. 17). D. Winkler, Grundzüge d. Frömmigkeit H. M.s, Diss. masch. Rostock 1954. Ch. Bunnars, Kirchenmusik u. Seelenmusik. Stud. z. Frömmigkeit u. Musik im Luthertum d. 17. Jh., Bln. 1964 (auch Göttingen 1966), S. 113–167. H. Bei der Wieden, Die Kandidatur d. Rostocker Theologen H. M. für d. Hauptpastorat an d. Hamburger St. Katharinenkirche, in: Carolinum 41, Nr. 74 (1976), S. 40–44. E. Axmacher, Ein Quellenfund z. Text d. Matthäus-Passion, in: Bach-Jb. 1978, S. 181–191. Dies., „Aus Liebe will mein Heyland sterben“. Unters. z. Wandel d. Passionsverständnisses im frühen 18. Jh., Neuhausen u. Stgt. 1984, S. 28–52, 170–185.

Porträts: Ölgemälde in d. St. Marienkirche Rostock. Kupf. v. A. Frölich nach Zeichnung v. B. Bloch, um 1660. Kupf. v. J. F. Fleischberger, um 1664. Kupf. (Hüftbild) v. J. Wichmann, 1673. Kupf. v. C. N. Schurtz, um 1673. Kupf. (zus. m. Kirchenvätern u. luth. Theologen). Kupf. (m. Ansicht d. Stadt Hof) v. J. G. Mentzel. Kupf. v. P. Aubry. Tuschzeichnung (Brustbild in Oval). Kupf. als Frontispiz in: Himmlischer Liebes-Kuß, Geistliche Seelen-Musik, Geistlicher Danck-Altar, Creutz- Buß u. Beet-Schule, Apostolische Schluß-Kette, Evangelische Schluß-Kette, Evangelisches Praeservativ, Gräber Der Heiligen (s. Werke). Kupf. v. Ph. Kilian, als Frontispiz in H. M., Evangelische Schluß-Kette (s. Werke); Abb.: Bei der Wieden (s. Lit.).

Helge Bei der Wieden
Band 9, 1991

MÜLLER, Heinrich, geb. 25.2.1759 Jörl (Schleswigsche Geest), gest. 9.2.1814 Kiel; ev. – Theologe, Pädagoge.

Eltern: Johann Hinrich Friedrich Müller, geb. 1716, gest. Nov. 1758, seit 1755 Pastor in Jörl; Margaretha geb. Petersen, Tochter d. Diakons Hinrich Petersen (1703–1765) in Langenhorn, Kr. Nordfriesland.

Ehefrau: 1.) Margaretha Dorothea Schetelig, get. 8. 11. 1760 Schönberg/Holstein, gest. 18.5.1796 Kiel; verh. 20.10.1786 Schönberg; Tochter d. Pastors August Friedrich Schetelig (1729–1806) in Schönberg. 2.) Friederike Wilhelmine Trendelenburg, geb. 26.4.1766 Helmstedt, gest. 10.7.1819 Kiel; verh. 24.12.1798 Schönberg; Tochter d. ordentlichen Professors der Rechte Adolf Friedrich Trendelenburg (1737–1803) in Kiel.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 1 Sohn; aus 2.) 3 Kinder.

M. besuchte die Lateinschule in Husum und ging im April 1779 zum Studium der Theologie nach Kiel. Dort nahm sich der Prokanzler der Universität, J. A. Cramer, seiner an und verschaffte ihm 1782 eine Stellung als Katechet an dem 1781 gegründeten Schullehrerseminar. Dessen Leiter war Cramer, doch lag die praktische Arbeit schon bald weitgehend in M.s Hand. Nachdem er 1785 das theologische Examen abgelegt hatte und 1786 zum Diakon an der Nikolaikirche in Kiel berufen worden war, wurde er 1788 nach Cramers Tod Erster Lehrer und damit auch offiziell Leiter des Schullehrerseminars. Zugleich erhielt er eine ao. Professur der Theologie an der Universität und gab dafür sein kirchliches Amt auf. M. war als Theologe gemäßigter Rationalist und fügte sich damit gut in seine Fakultät ein. Er war ein außerordentlich beliebter Lehrer, besonders geschätzt wegen seiner katechetischen Methode, die er theoretisch und praktisch lehrte. Das alte Auswendiglernen ersetzte er durch einen sokratischen Dialog, der die Schüler anleiten sollte, eigene Gedankengänge zu entwickeln. Damit prägte er eine ganze Generation von Pastoren im Lande und nicht zuletzt die Seminaristen, die zumeist nicht formal vorgebildet waren und der Anleitung zum Lernen bedurften. M.s methodische Schulung war für ihre Entwicklung ebenso wichtig wie die Kenntnisse, die ihnen in Kiel im Sinne der Aufklärung und ihrer volkspädagogischen Bestrebungen vermittelt wurden.

Nachdem man in den führenden Kreisen des Landes, trotz mancher Widerstände bei den Geistlichen, mit den Kieler Seminaristen und ihrer Ausbildung zunächst sehr zufrieden gewesen war – das zeigen u.a. die Lebensläufe von J. Chr. G. Claussen und C. Rixen –, wurde gegen Ende des Jahrhunderts im Zeichen verschärfter weltanschaulicher Auseinandersetzungen zunehmend Kritik laut. Rechtgläubige warfen den Seminaristen den Rationalismus vor, mit dem manche die Taufe und das Abendmahl zu bloßen Äußerlichkeiten des Christentums erklärten, Aufklärer dagegen fürchteten, daß sie durch Übereifer und intellektuellen Hochmut der guten Sache schadeten. Als 1801 ein ehemaliger Schüler M.s, der inzwischen zum Universitätsstudium übergegangene Friedrich Johannsen, anonym eine „Ehrenrettung der Kieler Seminaristen“ erscheinen ließ, forderte M. Claudius den Leiter der Deutschen Kanzlei, Cay Reventlow, auf, diesem „Unfug“ zu steuern. Damit kam nun die Regierung ins Spiel; auch F. Reventlow, der sich 1800 bei seiner Ernennung zum Kurator der Univ. Kiel die Oberaufsicht über das Seminar, die vorher bei der Deutschen Kanzlei lag, hatte übertragen lassen, war der rationalistischen Richtung der Theologie feindlich gesonnen, und so endeten die Auseinandersetzungen damit, daß M. 1804 vor die Wahl gestellt wurde, entlassen zu werden oder selbst zurückzutreten und dafür durch eine ordentliche Professur der Philosophie an der Universität entschädigt zu werden. M. wählte den Rücktritt, obwohl er wissen mußte, daß er als Philosoph immer im Schatten seines Kollegen K. L. Reinhold stehen werde. 1805 trat er sein neues Amt an; im selben Jahr erwarb er den dafür erforderlichen Grad eines Dr. phil. Nachdem seine Gesundheit schon längere Zeit geschwächt gewesen war, starb er während der Besetzung Kiels durch die Franzosen. 1818 setzten ihm seine Schüler auf seinem Grab auf dem St. Jürgen-Friedhof ein von C. F. Hansen entworfenes Denkmal (heute auf dem Friedhof Eichhof); die Liste der Beteiligten, denen die Geldspende in der Zeit des Staatsbankrotts und der Agrarkrise nicht leicht gefallen sein dürfte, zeugt von der weitreichenden und nachhaltigen Wirkung M.s als Lehrer.

M. ist nur selten mit Schriften an die Öffentlichkeit getreten. Erst nach seinem Tode gab Pastor N. Funk in Altona sein „Lehrbuch der Katechetik“ heraus, das dann mehrere Auflagen erlebte.

Auch wo man sich im Zeichen der Erweckungsbewegung von M.s theologischer Haltung distanzierte, schätzte man doch seine Methode des Religionsunterrichts.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr 150 (Akten d. Schullehrerseminars); Abt. 65.2, Nr 557 (Personalakte). PB 1828, S. 347 f. G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines sieben zigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841 (Neudr. Flensburg 1983), S. 170 f. C. Harms, Lebensbeschreibung, Kiel 1851, S. 59 u. 70. Über die Denkmalstiftung: PB 1813, S. 760 f; 1815, S. 92–94; 1816, S. 544 u. 646–653; 1818, S. 313–324, 443–457, 788–792.

Werke: Verz. b. Kordes u. L.-S. (s. Lit.). *Hauptwerke:* Von d. Entstehung, Einrichtung u. bisherigen Wirksamkeit d. königlichen Schulmeisterseminarii in Kiel, nebst einigen Bemerkungen über d. vorzüglichsten Hindernisse u. Beförderungsmittel dieser Anstalt, in: PB 2,1788, S. 113–148. Cramers Verdienste um d. Kgl. Schulmeisterseminarium in Kiel. Eine Rede zu seinem Gedächtniß, Kiel 1788 (SHLB). Lehrbuch d. Katechetik m. besonderer Rücksicht auf d. katechetischen Religionsunterricht, [hrsg. v. N. Funk.] Altona 1816; 2. Aufl. 1823; 3. Aufl. 1854. Hdb. d. Katechetik m. besonderer Hinsicht auf d. katechetischen Religionsunterricht. Ein Commentar über H. M.s Lehrbuch d. Katechetik, nach dessen hinterlassenen Papieren bearb., v. C. Carstensen, 2 Bde, Altona 1821–1823 (KB).

Literatur: ADB, 22, S. 556 f. Bricka, 11, S. 581 f. DBL, 16, S. 271 f. Kordes, S. 236 f. L.-S., 1, S. 378 f. J. O. Thieß, Gelehrtenesch. d. Univ. zu Kiel, Bd 1, T. 2, Altona 1803, S. 332–340. Nekrologe in: PB 1813 [verspätet erschienen], S. 758–761; 1814, S. 367; 1815, S. 35–42, 388 f. [C. P. M.] Lüdemann, Das katechetische Seminar, in: Chron. d. Univ. zu Kiel 1855, S. 15–30. J. G. Jessen, Grundzüge zur Gesch. u. Kritik d. Schul- u. Unterrichtswesens d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein, Hbg 1860, S. 241–244. H. N. A. Jensen/A. L. J. Michelsen, Schl.-Holst. Kirchengesch., 4, Kiel 1877, S. 321–324. W. Bülck, Gesch. d. Studiums d. praktischen Theologie an d. Univ. Kiel, Kiel 1921 (SSHKG, R. 1, H. 11), S.52–55. J. Grönhoff, Das alte Kieler Lehrerseminar (1781–1823), in: Schulbl. d. Prov. Schl.-Holst. 72, 1924, S. 22–28, 33–36. O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst. um d. Wende d. 18. Jh., 2. Aufl., Kiel 1927 (Neudr. Kiel 1981), bes. S. 227–231. Arends, 2, S. 96. H. Hejselbjerg-Paulsen, Oplysningstiden i Hertugdømmerne, in: SjøÅ 1933–1936 u. 1938, bes. 1934, S. 12–17. E. Möller, Schüler u. Lehrer d. Husumer Gelehrtschule, Neumünster 1939, S. 45. Volbehr/Weyl, S. 14. Achelis, Matrikel, Nr 7008.

Porträts: Wachsbossierung, um 1795 (SHLB); Abb.: SHK 1917, S. 27. Kupf. v. C. D. Voigts (SHLM; Westergaard Nr 8204), Abb.: s. Taf. 3. Silhouette; Abb.: H. Eckardt, AltKiel, Kiel 1899, S. 138.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

MÜLLER, Johann Gottwerth, genannt: Müller von Itzehoe, geb. 17.5.1743 Hamburg, gest. 23.6.1828 Itzehoe; ev. – Schriftsteller, Buchhändler.

Die Familie stammte aus Thüringen, aus dem aufstrebenden Bürgertum.

Eltern: Johann Nikolaus Müller, geb. 17.9.1711 Erfurt, seit 1735 Arzt in Hamburg; Karoline geb. Neumeister, geb. 22.9.1705 Weißenfels, Tochter d. Erdmann Neumeister, zunächst Hofprediger d. Herzogs von Sachsen-Weißenfels, dann Holsteinischer Oberkonsistorialrat u. Hauptpastor zu St. Jacobi in Hamburg, bekannter Verfasser geistlicher Schriften.

Ehefrau: Anna Maria Margretha Hechtel, geb. 1749, gest. 20.3.1804 Itzehoe, Tochter d. Buchhändlers u. Verlegers (Magdeburg – Frankfurt a. O. – Helmstedt) Kommerzienrat D. C. Hechtel.

Kinder: 8, unter ihnen: Charlotta, geb. 17.10.1773, verh. m. 1.) Pastor Asmus Erhardi, 2.) Prof. Dr. J. O. Thieß, beide Bordesholm; Johann Gottwerth, geb. 4.5.1783, Tabakfabrikant in Itzehoe, ab 1830 Holzvogt das.; Georg, geb. 12.3.1786, Pächter mehrerer Güter auf Seeland, Dänemark; Mariane, geb. 16.8.1789, verh. m. Paul P. Schamvogel, Kriegsrat u. Distriktschirurg in Bordesholm.

M. empfing schon im Elternhaus, in dem Dichter und Schauspieler verkehrten, geistige Anregungen und wurde humanistisch ausgebildet auf dem Johanneum (Mitschüler Eschenburg) in Hamburg. Von 1762 an studierte er in Helmstedt Medizin, dem Wunsche des Vaters folgend. Als dieser starb, wandte M. sich der Schriftstellerei und dem Buchhandel zu, wohl ermutigt durch die Bekanntschaft mit seinem späteren Schwiegervater. In dessen Verlag erschienen seine ersten Werke (Gedichte 1770 und 1771; die moralische Wochenschrift „Der Deutsche“ ab 1771), und für ihn ging er auf Geschäftsreisen. Wenig später machte er sich selbständig, zuerst für kurze Zeit in Hamburg, von 1772 an in Itzehoe. Hier gründete er die erste Buchhandlung mit Verlag und Leihbibliothek (1773–1783).

Von 1772 bis zu seinem Tode verblieb M., wenn auch ungerne, in Itzehoe. Bei dem Versuch, als freier Schriftsteller zu leben, half ihm und seiner zahlreichen Familie Graf Rantzau, Breitenburg, der ihn sehr bald in einem seiner Häuser umsonst wohnen ließ. 1796 gewährte der dänische König M. auf dessen Bitte eine Staatspension, die er bis an sein Lebensende erhielt.

In Itzehoe bemühte M. sich unermüdlich, sein Wissen zu vermehren (er wurde 1783 in Göttingen zum Magister promoviert). Vor allem beschäftigte er sich schriftstellerisch und schuf ein umfangreiches Werk. Bleibenden Wert behielt freilich nur sein erster Roman „Siegfried von Lindenberg“ (Hamburg 1779). Alles spätere wandelte, immer schwächer werdend, den Erzählstil der Erstlingsarbeit ab. Dieser Roman hat die Literaturwissenschaft als selbständiger Beitrag zum

komischen Roman des 18. Jh. viel beschäftigt. Er steht in der erzählerischen Nachfolge von Cervantes – Fielding – Wieland und ist eine Kampfschrift der Aufklärung: gegen die Anmaßung des Adels, gegen das Geniewesen, für den Führungsanspruch des Bürgertums, für Bildung in allen Schichten. Vor allem wegen der skurrilen Hauptgestalten und der sie charakterisierenden Sprache (Darstellung und satirische Auswertung eines Sprachmischmasches) wurde das Werk ein Bestseller. Es erschien in sehr vielen Auflagen (darunter unerlaubten Nachdrucken), dazu in Übersetzungen und Nachahmungen und wurde seit seinem Erscheinen etwa alle 10 Jahre neu herausgegeben, zuletzt 1956 im Eulenspiegel-Verlag, (Ost-)Berlin und 1966 im Bartmann-Verlag, Frechen bei Köln.

Werke: Verz. in: L.-S., Bd 1, S. 379–381. – Chronol. Verz. v. J. G. M.s Schr., soweit sie bekannt sind, bei Hans Schröder: J. G. M., Verfasser d. „Siegfried von Lindenberg“, nach seinem Leben u. seinen Werken dargest., Itzehoe 1843. – Der einzige Hinweis auf einen (einst sicher vorhandenen, umfangreichen) *Nachlaß* bei E. Isolani, Neues vom Itzehoer Müller (Ungedruckte Sentenzen aus Müllers Nachlaß), in: Hamburgischer Correspondent 1904, Nr 532.

Literatur: Hans Schröder, s. o. – ADB, Bd 22, S. 789–793. – Kordes, S. 237–240. – L.-S., Bd 1, S. 379–381. – Albert Brandt, Müller von Itzehoe, sein Leben u. seine Werke, ein Beitr. zur Gesch. d. deutschen Romans im 18. Jh., Berlin 1901. – Alle weiteren Arb. bis 1956 in: Wolfgang Reschke, Die geistesgeschichtliche Stellung d. „Siegfried von Lindenberg“, Staatsexamensarb. Univ. Hamburg 1956 (maschinenschr., 1 Exemplar in d. SHLB). – Ders., J. G. M. von Itzehoe. Zur Frage Mensch und Werk, in: Steinburger Jb. 1962, Itzehoe 1962. – Ders., Müller von Itzehoe (Aus unveröff. Briefen), Der Schriftsteller u. seine Stadt, in: 100 Jahre KKS (Kaiser-Karl-Schule), Itzehoe 1966. – Wilhelm Hahn, Itzehoer Buchdrucker bis 1900, in: Die Heimat, 75. Jg., 1968, S. 225ff.

Bilder: Kupf. v. E. L. Riepenhausen in d. Kupf.slg auf d. Veste Coburg, s. Singers Porträtkat. – Bildnis v. Ferd. Wolfg. Flachenecker pinx. 1818, auf Stein gez. von S. Bendixen, Hamburger Steindruck, im Mus. f. Hamburgische Gesch., Hamburg. – Kupf. in d. SHLB.

Wolfgang Reschke
Band 3, 1974

MÜLLER, Friedrich *Max*, geb. 6.12.1823 Dessau, gest. 28.10.1900 Oxford, England; ev. – Prof. f. Sprach- und Religionswissenschaften, Indologe.

Eltern: Wilhelm Müller, geb. 7.10.1794, gest. 30.9.1827; Bibliothekar d. Herzogs v. Dessau, Dichter d. Liederzyklen „Die schöne Müllerin“, „Die Winterreise“ und „Griechenlieder“ (daher „Griechenmüller“ genannt); Adelheid geb. von Basedow, Tochter d. Ludwig von Basedow, Regierungspräsident im Herzogtum Anhalt-Dessau.

Ehefrau: Georgina Adelaide Riversdale Grenfell, geb. 1831, gest. 1916.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: William Grenfell Max-Muller, Diplomat, zuletzt (bis 1928) Botschafter in Warschau.

M. wuchs in der Atmosphäre des herzoglichen Hofes in Dessau auf. Schon früh zeigte er eine starke Hinneigung zur Musik. Seine Eltern waren freundschaftlich mit Felix Mendelssohn-Bartholdy verbunden, auch mit Carl Maria von Weber, der M.s Pate war.

M. begann in Leipzig ein Studium der Altphilologie und des Sanskrit (bei Hermann Brockhaus) und promovierte 1843 zum Dr. phil. Anschließend studierte er in Berlin bei Franz Bopp und Friedrich von Schelling vergleichende Sprachwissenschaft und Philosophie. Während eines Aufenthalts in Paris wurde er durch Eugène Burnouf zur Erforschung der Rigweden angeregt. Mit dem Plan, die Rigweden herauszugeben, machte M. 1846 seine erste Reise nach England. 1848 zog er endgültig nach Oxford. Dort wurde er 1850 zum Deputy Taylorian Professor für neuere europäische Sprachen, 1854 zum Taylorian Professor ernannt. Er erlitt jedoch 1860 in der Wahl zum ‚Boden‘ Professor of Sanskrit (benannt nach dem Oberstleutnant Joseph Boden, gest. 1811, der in der Ostindien-Kompanie diente und sein Vermögen für die Errichtung dieses Lehrstuhls stiftete) eine Niederlage, vermutlich wegen seiner nicht-englischen Herkunft und seiner zu „liberalen“ religiösen Haltung. M. wandte sich mm stärker der vergleichenden Sprach-, Religions- und Mythenforschung zu. Von 1868 bis 1875 war er Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Oxford; nur im Sommersemester 1872 hielt er als Gastprofessor Vorlesungen an der Univ. Straßburg. Nach seiner Emeritierung 1875 gab er die berühmten „Sacred Books of the East“ heraus.

M. war einer der bekanntesten Gelehrten seiner Zeit. Er führte die vergleichende Sprachforschung als wissenschaftliche Disziplin ein und bemühte sich zeitlebens um Verbreitung deutschen Gedankenguts auf den britischen Inseln. Seine liberale Grundhaltung und sein großes Interesse am politischen Geschehen veranlaßten ihn, auf kulturellem Gebiet und in der Presse unablässig für das politische Ideal eines engen deutsch-englischen Bündnisses zu wirken. In den

Jahren der Erhebung faßte er eine besondere Zuneigung zu Schleswig-Holstein und vertiefte sie durch ein freundschaftliches Verhältnis zu Klaus Groth, für den er eine Vorlesungsreihe über plattdeutsche Sprache und Dichtung in Oxford vermittelte. In der Schleswig-Holstein-Frage trat er 1863/64 in England in Wort und Schrift für eine augustinische Lösung ein. Der bekannte britische „Schleswig-Holstein-Experte“ im Foreign Office, Robert Morier, war in Oxford sein Schüler. Mit W. E. Gladstone (1864 Chancellor of the Exchequer, später mehrfach Premierminister) stand er bis zu dessen Lebensende in freundschaftlichem Gedankenaustausch über politische und wissenschaftliche Fragen.

Wie zwischen England und Deutschland versuchte M. auch die Kluft zwischen Europa und Asien zu überbrücken, indem er sich bemühte, seinen Zeitgenossen die östliche, insbesondere die indische Geisteswelt durch Übersetzungen und Interpretationen zu erschließen. Für seine Verdienste um die Indienforschung und wegen seines mutigen Eintretens für das kulturell und politisch wiedererwachende Indien wird M. bis heute in Indien als der größte deutsche Indienfreund verehrt. Die deutschen Kulturinstitute in Indien wurden ihm zu Ehren „Max Müller Bhavan“ benannt.

Quellen u. Nachlaß: F. M. M. Nachlaß, aufbewahrt in der Bodleian Library, Oxford. – Klaus Groth Nachlaß, in d. SHLB. – Auld Lang Syne, 2 Bde, London 1898/99. Ins Deutsche übers., v. H. Groschke: Alte Zeiten, alte Freunde, Gotha 1901. – My Autobiography. A Fragment, London 1901. Ins Deutsche übers., v. H. Groschke: Aus meinem Leben. Fragmente zu einer Selbstbiographie, Gotha 1902. – A. A. Macdonell, F. M. M., in: Dictionary of National Biography, hrsg. v. Sidney Lee, Supplement 3, London 1901, S. 151–157. – The Life and Letters of the Right Hon. F. M. M., hrsg. v. M.s Frau Georgina, 2 Bde, London 1902. – Life and Religion. An Aftermath from the Writings of the Right Hon. F. M. M., hrsg. v. ders., New York 1905.

Werke (Auswahl): Hitopadesa, ins Deutsche übers. Lpz. 1844. – Meghaduta, ins Deutsche übers. Königsberg 1847. – Rigveda with Sayana's Commentary, 6 Bde, London 1849–1873. – Rigveda-Pratisakhya, Text m. deutscher Übers., Lpz. 1856–1869. – Deutsche Liebe, Lpz. 1857 (13. Aufl. 1898); übers., ins Französische u. Englische. – The German Classics from the Fourth to the Nineteenth Century, London 1858. – A History of Ancient Sanskrit Literature, as far as it illustrates the Primitive Religion of the Brahmans, London 1859. – The Science of Language, 2 Bde, London 1861 u. 1863. – A German Plea for Germany, in: The Times v. 29. Februar 1864. – A Sanskrit Grammar, London 1866. – Chips from a German Workshop, 4 Bde, London 1867 bis 1875. – Wilhelm Müller, Gedichte, hrsg. m. Einl. u. Anm. Lpz. 1868. – On the Stratification of Language (Rede Lecture), London 1868. – Über den Buddhistischen Nihilismus, Vortrag gehalten auf der Sitzung d. deutschen Philologen-Versammlung in Kiel, Kiel 1869. – Rig Veda Sanhita, the Sacred Hymns of the Brahmans translated and explained, London 1869. In erw. Form erschienen unter d. Titel: 'Vedic Hymns' in Sacred Books of the East 32, 1891. – The Dhammapada, übers., aus dem Pali, Rogers' burmesische Übers., London 1870. Wieder veröff. in: Sacred Books of the East 10, 2. Aufl. 1898. – M. M. to the People of England. Five Letters to the Editor of the Times, in: Letters on the War between Germany and France, v. T. Mommsen, D. F. Strauss, F. M. M. u. T. Carlyle, London 1871, S. 58–114. – Speech at the German Peace Festival in London, May First 1871, London (1871?). – Über die Resultate der Sprachwiss., Vorlesung gehalten in d. kaiserlichen Univ. zu Straßburg am 23. 5. 1872, Straßburg 1872. – On Missions (Vortrag in Westminster Abbey), London 1873. – Introduction to the Science of Religion, London 1873. – Schillers Briefwechsel mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, hrsg. mit Einl. u. Anm. Lpz. 1875. – The Origin and Growth of Religion, as ill. by the Religions of India, London 1878. – The Sacred Books of the East, 50 Bde, Oxford 1879–1900. – Kant's Critique of Pure Reason, übers., London 1881. – India-What can it teach us?, London 1882. Übers., von C. Cappeiler, unter d. Titel: „Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung“, Lpz. 1884. – Scherer's History of German Literature, übers., v. Mrs. Conybeare u. hrsg. v. F. M. M., Oxford 1885. – Müller, Wilhelm (Artikel über seinen Vater), in: ADB 22, 1885, S. 683–694. – Goethe and Carlyle, eine Eröffnungsrede vor d. Goethe Society, in: The Contemporary Review, June 1886. – The Science of Thought, London 1887. – Biographies of Words and the Home of the Aryas, London 1888. – Natural Religion, London 1889. – Physical Religion, London 1891. – Anthropological Religion, London 1892. – Theosophy, or Psychological Religion, London 1893. – Three Lectures on the Vedanta Philosophy, London 1894. – The Schleswig-Holstein Question and its Place in History, in: The Nineteenth Century, Mai 1897; zus. m. A. D. Jörgensens Aufsatz „The Danish View of the Question“ (a. a. O. Dezember 1897), m. Vorwort v. K. Lindholm 1916 wieder in London veröff. – Contributions to the Science of Mythology, 2 Bde, London 1897. – Ramakrishna, His Life and Sayings, London 1898. – The Six Systems of Indian Philosophy, London 1899. – Über die Rechtsfrage zwischen England und der Transvaal-Republik, in: Deutsche Revue, Jg. 25, 2, April 1900, S. 129–146 u. 250–258. Theodor Mommsens Entgegnungen, a. a. O., S. 139–146 u. 258–262. – Anti-English Feeling among the Germans and its Causes, in: The Forum 30, New York (Sept.) 1900, 5. 1 ff.

Literatur: Friedrich Rückert, Erinnerungen eines jüngeren Freundes [d. i. F. M. M.], in: Allgemeine Ztg 1873, Beil. 39, 40, 44. – Klaus Groth, Lebenserinnerungen, 1894. – Nachruf in: The Times v. 29. 10. 1900. – A. V. Williams Jackson, M. M. and His Work, in: The Forum 30, New York (Sept. 1900–Febr. 1901), S. 620/29. – F. Kielhorn, M. M., Sonderdruck aus den Nachr. der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Geschäftliche Mitt. 1901, H. 1, S. Iff. – A. Kaegi, F. M. M., 1901. – Max Winternitz, Nachruf in: Bjb 5, Bln 1903, S. 273–288. – Ludwig Alsdorf, Über F. M. M. in: Deutsch-Indische Geistesbeziehungen, Heidelberg, etc., 1942, S. 87–96. – R. K. Dasgupta, M. M. as an Indologist, in: 1962 Year Book, M. M. Bhavan Publications, New Delhi 1962, S. 104 ff. – Garry W. Trompf, The Origin of the Comparative Study of Religions, M. A. Diss., Monash University, Melbourne 1965, insbes. S. 173–357. – Ders., F. M. M.; Some Preliminary Chips from his German Workshop, in: Journal of Religious History 5, Nr 3 (Juni) 1969, S. 200–217. – J. H. Voigt, M. M.'s Political Thought, in: 1965 Year Book, M. M. Bhavan Publications, New Delhi 1965, S. 55–71. – Ders., F. M. M. u. die Schleswig-Holstein-Frage in den deutsch-englischen Beziehungen, in: ZSHG 91, 1966, S. 177–192, – Ders., Die Auseinandersetzung zwischen Theodor Mommsen und F. M. M. über den Burenkrieg. Ein Beitr. zum deutsch-englischen Verhältnis um die Jahrhundertwende, in: Gesch. in Wiss. u. Unterricht 17, Nr 2, 1966, S. 65–77. – Ders., F. M. M.'s Ideas on Science and Religion, in: Transition (Kalkutta), Nr 3 (Okt./Dez.) 1966, S. 9–16. – Ders., F. M. M. The Man and His Ideas, Kalkutta 1967. – Heimo Rau (Hrsg.), F. M. M.-What he can teach us. Bombay 1974. – Nirad C. Chaudhuri, Scholar Extraordinary – The Life of Professor the Rt. Hon. Friedrich Müller, P. C, London 1974.

Porträt: Gemälde von Hubert von Herkomer im All Souls' College, Oxford. – Statue: F. M. M. in der Uniform eines Mitglieds d. Académie française, im Besitz seines Enkels Mr. J. H. Max-Müller, London.

Johannes H. Voigt
Band 4, 1976

MÜTHEL, Johann Gottfried, geb. 17.1.1728 Mölln, gest. 14.7.1788 „auf Bienenhoff bey Riga“, begr. 16.7. Riga Ksp. Steinholm (lett. Katlakalns); ev. – Komponist, Klavierspieler, Organist.

M.s Großvater väterlicherseits (ebenfalls Musiker) wurde in „Delin [= Dellien] im Ambte Neuhaus“ (an der Elbe, zwischen Boizenburg u. Dömitz), seine Großmutter in Parchim geboren.

Eltern: Christian Caspar Müthel, geb. 26.1.1696 Neuhaus, gest. 28.6.1764 Mölln, Organist und Stadtmusikus; Anna Dorothea geb. Schewen, geb. Himmelfahrtstag 1693 Gadebusch, gest. 18.4.1752 Mölln.

Unverheiratet.

Den ersten Unterricht im Klavier-, Violin- und Flötenspiel erteilte der Vater. Die weitere Ausbildung erfolgte durch den Marienorganisten J.P. Kuntzen in Lübeck. 1747 wurde M. Kammermusikus und Organist am Mecklenb.-Schweriner Hof (es oblag ihm auch die Unterweisung des Erbprinzen Ludwig und der Prinzessin Amalia). Im Mai 1750 bekam er von Herzog Christian Ludwig II. die Erlaubnis, während etwa eines Jahres „andere Höfe“ zu visitieren und, was seine „Hauptabsicht“ war, zu J.S. Bach nach Leipzig zu reisen, „um sich in seinem Metier daselbst Zu perfectioniren“. Da aber der Thomaskantor, der ihm bei sich einen Platz eingeräumt hatte, am 28.7.1750 starb, besuchte M. in Naumburg Bachs Schwiegersohn J.Ch. Altnikol, für dessen Tochter Augusta Magdalena er am 2.6.1751 die Patenschaft übernahm, dann in Dresden J.A. Hasse, in Berlin C.Ph.E. Bach und in Hamburg G.Ph. Telemann, bevor er seinen Dienst in Schwerin wieder versah. Als man ihm am 14.6.1753 den erbetenen „Abschied in Gnaden ertheilet“ hatte, ließ er sich in Riga nieder, wo sein älterer Bruder Anthon Christian seit 1752 Oberfiskal am kaiserlichen Hofgericht war. Johann Gottfried M. leitete 2 Jahre lang die Hauskapelle des russisch-kaiserlichen Geheimrats, Geschäftsmanns und großzügig-humanen Mäzens Otto Hermann von Vietinghoff (1720 oder 1722–1792). 1767 erhielt er, nach elfjähriger Anwartschaftszeit, die Organistenstelle an der St.-Petri-Kirche (der Hauptkirche). J.G. Herder, der von 1764 bis 1769 in Riga wirkte, nennt ihn einen besonderen „Kenner der Tonkunst“. Obwohl man M. „glänzender scheinende Dienste“ antrug, blieb er, unverheiratet, in dieser bürgerlich-liberalen und außerordentlich musikfreudigen Atmosphäre bis zum Lebensende. Laut Testament setzte er 1783 den jüngsten Bruder Gottlieb Friedrich (1735–1806), Pastor in Seßwegen (Livland), zum Universalerben seiner ganzen „Nachlassenschaft“ ein. Der Komponist und Instrumentalist M. wurde von berühmten Zeitgenossen, wie Ch. Burney, E.L. Gerber, J.N. Forkel, J.F. Reichardt, Ch.F.D. Schubert, sehr hoch eingeschätzt. Nach seinem Tode geriet er allmählich in Vergessenheit. Die neueste Forschung hat aber ergeben, daß in ihm einer der profiliertesten schöpferischen Musiker zwischen J.S. Bach und den Wiener Klassikern gesehen werden muß. M. ist der letzte Schüler des großen Leipziger Meisters, von dessen Werken er etliche abschrieb und der ihm, zusammen mit dem Freund C.Ph.E. Bach, verpflichtendes Vorbild war. Die 1759 für Kenner und Liebhaber publizierte Sammlung „Auserlesene Oden und Lieder von verschiedenen Dichtern...“ ist zwar kein Beitrag zur Entwicklung des deutschen Solo-Liedes, es kommt ihr jedoch insofern eine gewisse Bedeutung zu, als M. unter weitgehendster Berücksichtigung der vielen für die Liedkomposition um die Jahrhundertmitte verbindlichen Regeln norddeutscher Theoretiker und bei Verwendung von typisiert-gängigem musikalischem Vokabular ein Maximum an zweckmäßiger Materialorganisation erreichte. Seine sehr zahlreichen (nur handschriftlich überlieferten) Klavier-Menuette gestaltete M. auf mannigfaltigste Weise den verschiedenen gebräuchlichen Typen nach. Jene „Oden und Lieder“ – „Geburten des Scherzes“, die zu den sog. „Clavieroden“ gehören – sowie die Menuette sind deshalb keine Träger individuellen Ausdrucks, wengleich das schöpferische Subjekt auch daran seine Spuren zu hinterlassen vermochte. Von M.s virtuosem und expressiv-freizügigem Orgelstil zeugen nur wenige Manuskripte: ein Konzertstück (mit formalen Eigentümlichkeiten einer Fuge), einige (taktstrichlose) Fantasien und das äußerst konzentrierte und subtil-differenzierte Choralvorspiel „O Traurigkeit [o Herzeleid!]“; das erstaunliche Kompendium „Technische Übungen“ – die Bezeichnung stammt nicht von M. – ist daraufhin angelegt. Mit derartigen subjektiven Intentionen deklarierte der Komponist die Orgel zum säkularisierten Konzertinstrument. M.s gewichtige künstlerische Leistung wird primär an den für die „Connoisseurs“ geschriebenen Klavierwerken evident. In den durchgearbeiteten Konzerten sind alle Mittel, die damals zur Verfügung standen, einer ausdrucksbedingten und neuartig-virtuosen Spielentfaltung dienstbar gemacht worden. Die

1756 veröffentlichten Sonaten und Variationen zeigen die produktive und originelle Auseinandersetzung mit dem Gut der Tradition. M.s schöpferisches Bemühen gipfelt in dem „Duetto“ für 2 Klaviere in Es-Dur (1771 im Verlag von J.F. Hartknoch in Riga erschienen). Er hat darin das in früheren Kompositionen Angebahnte zu Ende gedacht und gebracht. Das Ergebnis ist die strenge Thematisierung ausgewählter Intervalle. Diese bis zum Beginn des 19. Jhs. einzigartige Verfahrensweise findet sich wieder in Spätwerken L. v. Beethovens und verlor erst in jüngster Vergangenheit ihre Relevanz. Mit seinem opus perfectum hat M. eine aufklärerisch-liberale Bewußtseinslage schlechthin gültig objektiviert (es wäre eine Verkenning des Sachverhalts, wenn man ihn zum Stürmer und Dränger erklärte).

Quellen: 2 Abschr. der Eintragungen von M.s Vater Christian Caspar und Bruder Gottlieb Friedrich in die (verlorengegangene) Familienbibel; die Besitzer: Livia Müthel und Adelheid Busch geb. Müthel in Hannover, Prof. Dr. med. G. Gaethgens in Aachen.

Werke: Für Klavier: 9 Konzerte, 9 Sonaten, 2 Ariosi mit Variationen, 3 Menuette mit Variationen, Tempo di Minuetto mit Variationen, Allegretto mit Variationen, 2 Suiten, Divertimento, Allegro, Prestissimo, 2 Märsche, 48 Menuette, 2 Duette für 2 Klaviere. – Für Orgel: „Technische Übungen“ (enthält aber auch Kadenz für Klavier sowie Kompositionsstudien und -konzepte), 6 Choralvorspiele, 1 Werk in C-Dur (ein unbegleitetes Konzertstück), Fuga a-Moll. – Für verschiedene Instrumente: Konzert für 2 Fagotte und Streichorchester, Konzert für Fagott und Streichorchester, Sonate für Querflöte und Baß, 2 Menuette (das Trio des 2. Menuetts fehlt) für 2 F-Hörner, 2 Violinen und Baß, 2 Polonaisen mit Trio (2 für 2 Violinen und Baß, 1 Polonaise für Querflöte, 2 Violinen und Baß), eine unbezeichnete Komposition für Gambe solo. – Vokalwerke: Auserlesene Oden und Lieder (45), 2 Lieder, 1 Trinklied, 1 Kantate. (Einige Hss. lassen sich – zumal auch der Name des Autors fehlt – nicht eindeutig identifizieren. Möglicherweise sind darunter Kompositionen, die nicht von M. stammen, oder es handelt sich um Kopien verlorengegangener Originale.)

Literatur: E. Kemmler, J.G.M. (1728–1788) und das nordostdeutsche Musikleben seiner Zeit. Wiss. Beitr. zur Gesch. und Landeskunde Ost-Mitteleuropas. Im Auftrage des Joh. Gottfr. Herder-Insts. Hrsg. v. Ernst Bahr, Nr. 88, Marburg, 1970. – Robert Gordon Campbell, J.G.M., 1728–1788, 2 Bde (275 u. 225 S.), Diss. Indiana Univ., U.S.A., 1966.

Porträt: (laut mündlicher Familientradition) Öl auf Leinwand 50x60 cm, im Besitz von Livia Müthel und Adelheid Busch geb. Müthel, Hannover.

Erwin Kemmler
Band 1, 1970

MULERT, Christian *Hermann* (Ps.: Euthymius Haas), geb. 11.1.1879 Niederbobritzsch b. Freiberg (Sachsen), gest. 22. 7. 1950 Mügeln b. Leipzig, begr. Niederbobritzsch; ev. – Theologe.

Eltern: Hermann Mulert, geb. 31.7.1833 Wurzen b. Leipzig, gest. 21.5.1903 Niederbobritzsch, Lizentiat d. Theologie, Dr. phil., Pfarrer in Niederbobritzsch; Clementine geb. Thierfelder, geb. 21.9.1840 Meißen, gest. 24.11.1914 Freiberg, Tochter d. Arztes in Meißen Johann Gottlieb Thierfelder (1799–1867), Schwester d. Rostocker Professoren d. Medizin Theodor u. Albert Thierfelder.

Ehefrau: Elisabeth Weiß, geb. 25.9.1864 Lockwitz b. Dresden, gest. 23.11.1956 Niederbobritzsch; verh. 9.2.1905 ebd.; Tochter d. Pfarrers in Lockwitz Ernst Weiß (1822–1909) u. seiner Ehefrau Emilie geb. Thierfelder; Cousine M.s mütterlicherseits.

Kinder: 1 Adoptivtochter, 1 Adoptivsohn.

M. stammte aus einer sächsischen Pfarrersfamilie, die seit mehreren Generationen evangelische Theologen hervorgebracht hatte. Er wuchs im Elternhaus in einem vom Pietismus berührten konfessionellen Luthertum heran. Nach dem Besuch der Dorfschule im Heimatort und des humanistischen Gymnasiums in Freiberg zog M. Ostern 1897 nach Leipzig, um dort wie schon sein Vater und Großvater Theologie zu studieren. Doch die streng lutherische Ausrichtung der Fakultät widersprach ihm innerlich. Nur Gustav Adolf Fricke (1822–1908) und Albert Hauck (1845–1918) konnten ihn positiv beeindruckten. Sie vermittelten ihm die Theologie Friedrich Schleiermachers, mit der er sich zeitlebens auseinandersetzte. Doch auch Rudolph Sohms kirchenrechtliche Vorlesungen nahmen ihn so ein, daß er einen Wechsel an die Juristische Fakultät erwog. Im SS 1900 und 1902 studierte M. in Marburg, wo er Wilhelm Hermann und Martin Rade hörte.

Im WS 1900/01 bestand M. in Leipzig das Erste Theologische Examen; danach war er Hauslehrer zweier seiner Neffen im märkischen Oderberg, von wo aus er als Gasthörer Seminare bei Adolf Harnack in Berlin besuchte. Vor dem Zweiten Theologischen Examen, das er 1903 in Dresden ablegte, verbrachte M. auch ein Semester in Kiel, um Albert Eichhorn, den Begründer der religionsgeschichtlichen Schule, und O. Baumgarten zu hören. Zu letzterem fand er schnell ein enges persönliches Verhältnis. Nach dem Examen wurde M. Religionslehrer an höheren Schulen in Leipzig. In dieser Zeit begann er, theologische und journalistische Arbeiten zu veröffentlichen.

1906 wurde er zum Hilfsgeistlichen ordiniert und übernahm eine Pfarrstelle in Brockau (Vogtland). Schon im Frühjahr 1907 wurde er an der Theologischen Fakultät der Univ. Kiel zum Lizentiaten promoviert und habilitierte sich dort (mit einer Arbeit über Schleiermachers geschichtsphilosophische Ansichten) gleichzeitig für Systematische Theologie und Neuere Kirchengeschichte. 1909 wurde er Privatdozent an der Univ. Halle, 1912 ging er nach Berlin. Neben der Privatdozententätigkeit war M. in dieser Zeit aus finanziellen Gründen wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Evangelischen Bund.

Zum WS 1917/18 wurde M. unter nachdrücklicher Befürwortung Baumgartens als ao. Professor an die Univ. Kiel berufen, an der er bereits im WS 1910/11 einen Lehrauftrag wahrgenommen hatte, erhielt im Januar 1917 zugleich mit der Übernahme eines Lehrauftrags den Professorentitel und wurde zum WS 1920/21 ordentlicher Professor für Systematische Theologie. M., der in den Kriegsjahren politisch der Nationalliberalen Partei nahestand, entwickelte sich aufgrund der Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, wie sein Freund Baumgarten, zum Demokraten. Schon 1918 schaltete er sich intensiv in die Debatte um eine demokratische Verfassung ein, speziell in die Gespräche über die von der Regierung geforderte Trennung von Staat und Kirche. Aus der gemeinsamen Verantwortung von Staat und Kirche für die Kultur leitete M. die Forderung ab, daß eine radikale Trennung zu meiden sei. Wie auch andere liberaldemokratische Protestanten etwa Karl Aner, Baumgarten, Wilhelm Bousset, Rudolf Otto, Martin Rade, Ernst Troeltsch trat M. in die 1919 von Friedrich Naumann (der auf M. während seiner Leipziger Studienzeit größten Eindruck gemacht hatte) gegründete Deutsche Demokratische Partei (DDP) ein, für die er auch als Wahlredner auftrat.

M. gehörte als Vertreter des liberalen Protestantismus seit der von Karl Barth initiierten theologischen Neubesinnung in theologischer und politischer Hinsicht zu einer Minderheit. Sein kirchenpolitisches Engagement richtete sich darauf, eine „freie, demokratische Volkskirche“ aufbauen zu helfen und der „Verkirchlichung des Protestantismus“ entgegenzuwirken. Er wandte sich gegen die Einführung eines evangelischen Bischofamt, gegen konkordatsähnliche Staatsverträge zwischen dem Staat und den evangelischen Kirchen, auch gegen die kirchliche Schulaufsicht. Angesichts des immer bedrohlicher vorstoßenden Nationalsozialismus und der von M. schmerzlich registrierten „Unreife“ des deutschen Volkes sah er sich in den Jahren um 1930 wieder verpflichtet, mehr prinzipielle als konkrete politische und kirchenpolitische Anliegen in den Mittelpunkt seiner journalistischen Arbeiten zu stellen. Als M. 1932 die Herausgabe der „Christlichen Welt“ aus den Händen Rades übernahm, stand diese Halbmonatsschrift mitten im Prozeß der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Ihre grundsätzliche NS-Gegnerschaft konnte trotz des Verzichts auf parteipolitische Stellungnahme allein schon auf Grund ihres Engagements gegen die verschiedenen Formen des Antisemitismus als ausgemacht gelten. Nach M.s Auffassung war die Kirche in der Anfangszeit des „Dritten Reiches“ nicht in erster Linie durch eine neue gefährliche Irrlehre bedroht, sondern vielmehr durch einen sich mehr nachträglich theologisch rechtfertigenden politisch-kirchenpolitischen Machtkampf, den die Deutschen Christen (DC) anführten. Die Unmöglichkeit der Synthese von Christentum und Nationalsozialismus arbeitete er in seiner Publizistik deutlich heraus. Gegen die deutschchristlichen Gewaltmethoden hielt er eine kirchenpolitische Aktionseinheit aller Nicht-DC für notwendig. So suchte er im Bereich der Landeskirche von Schleswig-Holstein Anschluß an den Pfarrernotbund. Doch der war nicht bereit, den theologisch und politisch liberalen M. aufzunehmen.

1935 wurde M. aus seinem akademischen Lehramt zwangsentpflichtet. Seine engen Beziehungen zu seinem Neffen Hermann Reinmuth, der als Jurist aktiv am Kampf gegen den Nationalsozialismus teilnahm und wegen angeblicher Vorbereitung zum Hochverrat nach einem Willkürprozeß verurteilt und 1942 im KZ Sachsenhausen ums Leben gebracht wurde, gab vermutlich den Ausschlag für seine Entfernung von der Hochschule. Mit der Entpflichtung und schließlich durch das Erscheinungsverbot der „Christlichen Welt“ 1941 war M. seiner Wirkungsmöglichkeiten beraubt. 1936 ging er nach Leipzig-Markkleeberg, seit 1939 wohnte er wieder in Niederbobritsch. Zu dieser Zeit lebte er in ‚innerer Emigration‘. Nach dem Krieg wirkte er als reaktivierter Hochschullehrer an den Theologischen Fakultäten in Jena (1945/46) und Leipzig (seit 1948), als Friedensrichter, als Vorsitzender der Ortsgruppe der Liberal-

Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD) seines Heimatortes und als theologisch-kirchenpolitischer Journalist. M. starb nach kurzem Krankenzug, bevor er den Plan, in sein Kieler Lehramt zurückzukehren, verwirklichen konnte.

Neben Veröffentlichungen zu Zeit- und Kirchenfragen während des Ersten Weltkrieges und in der NS-Zeit ist M. vor allem als Schleiermacherforscher und Konfessionskundler hervorgetreten. Er verband mit seiner spezifisch wissenschaftlichen Beschäftigung auf diesen Gebieten ein tiefes Verständnis für die praktische Funktion der theologischen Wissenschaften, für ihre klärenden und regulierenden Auswirkungen im öffentlichen Leben. Sein wissenschaftliches Schrifttum wurde stets von journalistischer Tätigkeit begleitet, die sowohl das kirchliche als auch das politische Leben umfaßte. In den Zusammenhang konfessionskundlicher Forschung gehört M.s. zusammen mit Karl Heussi erarbeiteter „Atlas zur Kirchengeschichte“ (1905). Vor allem aber ist M.s. Hauptwerk, seine „Konfessionskunde“ (1927, 3. Aufl. 1956) zu nennen. Seine Bemühungen um die Schleiermacher-Forschung fanden erstmals Ausdruck in seiner Lizentiatenschrift „Schleiermachers geschichtsphilosophische Ansichten in ihrer Bedeutung für seine Theologie“ (1907). Bei der Vorbereitung dieser Schrift konnte M. noch den greisen Wilhelm Dilthey konsultieren, dessen Werk „Schleiermachers Leben“ (Bd. 1) er nach dessen Tod in einer Neubearbeitung herausgab. Eine mehr volkstümliche Schilderung Schleiermachers veröffentlichte M. in knapper Form unter dem Titel „Schleiermacher“ (1918). Als Herausgeber zeichnete M. auch bei Heinrich Meisners Arbeit über „Schleiermachers Lehrjahre“ (1934). Unter M.s. Veröffentlichungen nehmen einen ziemlich großen Umfang die Texteditionen ein. Teils dienten sie streng wissenschaftlichen Zwecken, wie die Ausgaben von Schleiermachers „Harmonie“ (1906), von dessen „Sendschreiben an Lücke“ (1908), der „Weihnachtsfeier“ (1908) und den „Monologen“ (1914). Andernteils waren sie auch oder ausschließlich für ein weiteres Publikum bestimmt, z. B. die Auswahlbände aus Schleiermachers Briefen (1923) und aus seinen Werken (1924).

M. war ein repräsentativer Vertreter des theologisch-kirchlichen Liberalismus, der sich unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges von seinen nationalen Vorstellungen losrang und sich eine demokratische Gesinnung erarbeitete, die sich auch unter den Bedingungen des Nationalsozialismus in Form eines kulturell-ethischen und religiösen Gesinnungswiderstandes bewährte.

Quellen: Verz. b. Führer (s. Lit.), S. 166 f., 173–178. *Zu ergänzen:* 5 Briefe an Ferdinand Tönnies in d. SHLB, Tönnies-Nachlaß.

Nachlaß: Arch. d. Wissenschaftsbereiches Kirchliche Zeitgesch. an d. Theologischen Fak. d. Univ. Lpz. (wiss. Nachlaß); Akademie d. Wiss.en, Bln. (Schleiermacheriana).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. b. Führer (s. Lit.), S. 168–172.

Literatur: K. Heussi, H. M. z. 70. Geburtstag, in: Theologische Literatur-Ztg. 74 (1949), Sp. 50 f. M. Mulert: H. M. Sein Leben, Wesen u. Wirken, Bln. 1954. K. M. Führer, H. M. Kirchlicher Liberalismus als politischer Protestantismus in d. Weimarer Republik u. im „Dritten Reich“: Stud. z. Biographie, Diss. masch. Lpz. 1988. J. Alwast, Gesch. d. Theologischen Fak. Vom Beginn d. preußischen Zeit bis z. Gegenwart, Nms. 1988 (Gesch. CAU 2,2), s. Register. R. Uhlig (Hrsg.), Vertriebene Wissenschaftler d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel (CAU) nach 1933, Ffm. usw. 1991 (Kieler Werkstücke. R. A., Bd. 2), bes. S. 109–111.

Porträts: Foto (Sitzfigur, Altersporträt) in d. SHLB. Foto v. E. Hansen, 1930 (Privatbesitz, Repro in d. SHLB). Foto einer Plakette (Privatbesitz, Repro in d. SHLB).

Klaus Michael Führer
Band 10, 1994

MULICH, Matthias, geb. Nürnberg, gest. 2.12.1528 Lübeck. – Kaufmann. *Eltern:* Kunz d. Ä. Mulich, geb. Nürnberg, gest. vor Sept. 1474 ebd.; Margret geb. Froler.

Ehefrau: 1.) Katharina v. Stiten, gest. 1518 Lübeck; verh. 1515 ebd.; Tochter d. Bürgermeisters Hartwig v. Stiten (gest. 1511), Witwe d. Ratsherrn Johann van Wickede (gest. 1509). 2.) Katharina Kortsack, gest. 13.4.1553 Lübeck; verh. 1518 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Frederick Kortsack.

Keine Kinder.

Brüder: Kunz d. J., gest. um 1516. Paul, gest. 1521/22. Hans, gest. nach 1528.

Die Mulichs gehörten in Nürnberg wahrscheinlich zur sogenannten Ehrbarkeit, der zweiten gesellschaftlichen Oberschicht; sie waren verwandt mit den Familien Froler, Hüter und Praun. In Lübeck gehörten sie zu den reichsten Familien. Sie handelten in der Hauptsache auf der Linie Nördlingen-Nürnberg-Erfurt-Lüneburg-Lübeck mit oberdeutschen und italienischen Luxustextilien, mit Gewürzen und Metallen und neben dem thüringischen Kupfer vor allem mit

Messingwaren, Waffen und Harnischen. Durch Beteiligungen im Eislebener Saigergeschäft verfügten sie auch über Silber für die Münzprägung. M.s Vater Kunz d. Ä., Nürnberger Bürger, war das erste Mitglied der Familie, das in Lübeck erschien; dort ist er seit 1436 durch Fischhandel von Lübeck nach Süden und im Jahre 1442 als Importeur von St. Galler Leinwand bezeugt. Zwischen 1448 und 1469 hielt er sich mehrere Male in Lübeck auf, 1448 importierte er schwedisches Kupfer nach Einbeck; vor 1470 wurde er Mitglied in der Lübecker Leonhardbruderschaft. Das Ansehen, das er sich als erfolgreicher Kaufmann erwarb, kommt in der Verleihung eines Wappenbriefes 1470 durch Kaiser Friedrich III. zum Ausdruck. M.s Bruder Hans nahm 1476 das Lübecker Bürgerrecht an; er heiratete die Tochter eines Lübecker Ratsherren und besaß Häuser in der Königstraße und an der Untertrave und Hopfenland vor dem Burgtor. Bis um 1505 war er das einzige Familienmitglied mit Wohnsitz in Lübeck; dort bildete er den kaufmännischen Stützpunkt für den Vater und später für seine Brüder Kunz d. J., Paul und M. Zwischen 1504 und 1510 wurde auch Paul, den enge Geschäftsbeziehungen mit M. verbanden, Lübecker Bürger.

M. ist der letzte der bedeutenden Nürnberger Großhändler, die sich Lübeck zum Mittelpunkt ihrer wirtschaftlichen Unternehmungen wählten und sich dort niederließen. Er ist seit 1490 in Lübeck nachweisbar. Um den seit 1500 steigenden Schwierigkeiten für die Handelstätigkeit in Lübeck zu entgehen, nahm er 1514 das Lübecker Bürgerrecht an. Er war Mitglied in der Antonius-, Leonhard- und Fronleichnambruderschaft. Mit der Aufnahme in die exklusive Zirkelgesellschaft 1513 als Halbmitglied, 1515 als Vollmitglied (Schenk und Fastnachtspieldichter) trat er in den Kreis der vornehmsten Kaufmannsfamilien ein. Obwohl er nicht in den Rat gewählt wurde, war er durch die Heiraten 1515 mit Katharina v. Stiten und 1518 mit Katharina Kortsack mit den wichtigsten Ratsfamilien verwandt und mit deren Geschäften verbunden. Die verwandtschaftlichen Verbindungen mit den führenden Familien in Lübeck sowie über die Schwestern seiner Mutter in Nürnberg und Erfurt begünstigten seine Handelsgeschäfte von Süddeutschland bis Schweden, von Frankfurt bis Reval und Dorpat. Sein Handel mit oberdeutschen und italienischen Tuchen, Schmuck und Metallwaren entsprach dem Luxusbedürfnis an Fürstenhöfen und in reichen Bürgerfamilien. 1490 schickte er auf Wunsch des schwedischen Reichsrats Svante Nilsson einen Posaunenbläser, ausgerüstet mit dem Instrument, Kleidern und Bargeld nach Stockholm. In dem Einkaufsbüchlein, das sein Bruder Paul als Kommissionär bei Einkäufen auf der Fastenmesse in Frankfurt 1495 anlegte, werden Perlen, goldene Broschen, Ketten, Ringe und Kreuze, Silbergeschmeide, teure Stoffe italienischer Herkunft, Harnische, Messing und Brasilholz im Wert von rund 8000 Gulden aufgelistet. Im selben Jahr erhielt der Perlenstickergeselle Lenhart Kutherolf aus Dresden 250 Mark als Lohn für eine Perlenstickerei, die M. im Auftrage Herzog Friedrichs von Schleswig-Holstein-Gottorf (des späteren Königs Friedrich I.) hatte anfertigen lassen. 1497 vermittelte M. den Kauf von Nürnberger Silbergeschirr für die Mecklenburgischen Herzöge, denen er 1521 beim Einkauf zweier Drukerpressen in Lübeck half. Wahrscheinlich ist auch die Grabplatte aus der Werkstatt Peter Vischers für die 1504 verstorbene Herzogin von Mecklenburg durch seine Vermittlung nach Wismar gelangt. 1523 bestellte sich Herzog Magnus von Lauenburg damastenen Atlas und Metallwaren.

Eine besondere Beziehung bestand zu den dänischen Königen. M. belieferte Königin Christine (1461–1521) mit venezianischem Atlas und Schamloft, einem feinen Wollstoff, und 1501 /1502 ließ sie eine Schuld von 181 Mark für Tuche, Wein und Gewürze durch ihn abwickeln. 1512 vermittelte M. nach dem Frieden von Malmö bei Geldforderungen zwischen Lübeck und König Hans (1481–1513), und 1515 löste er zusammen mit Timme Holm die beim Lübecker Rat hinterlegte dänische Krone und Reichskleinodien gegen 3000 Mark aus. 1520 sollte er Pulver und Gewehre für Christian II. (1513–1523) liefern, 250 Gulden wurden im voraus bezahlt. Wegen treuer Dienste, vor allem auch für den Vater, hatte Christian ihm schon im August 1515 bei Oldesloe Rechte an der Beste bis zur Einmündung in die Trave und eine Insel zur Anlage von Kupfermühlen und Erzhütten als Erblehen übertragen, ergänzt mit weitreichenden Rechten: Freiheit, über die Einwohner der Mühle und Hütten eigenes Recht zu sprechen; Zollfreiheit für das einzuführende rohe und das ausgehende verarbeitete Kupfer und zollfreie Abfuhr der Produkte von der Mühle; freier Handel mit Adel, Bürgern und Bauern; Freiheit von Schoß, Bede und Heerdienst. In dieser Exklave im Oldesloer Stadtgebiet waren sogar Oldesloer Bürger der Jurisdiktion des Rates entzogen und von Bürgerpflichten freigestellt. Dort gelang es M., seine

Handels- und Finanzbeziehungen und Kenntnisse aus dem Nürnberger Metallwarenhandel mit eigener Bearbeitung von Kupfer sowie Herstellung und Absatz von Kupferwaren bis nach Reval zu verbinden. Um seinen Bedarf an Rohkupfer zu sichern, wurde er vor 1510, wie seit 1501 schon sein Bruder Paul, stiller Teilhaber an der Arnstädter Saigerhütte (Schmelzhütte zur Gewinnung von Silber aus silberhaltigem Kupfer), über die er hochwertiges Eislebener Handelskupfer bezog; nach dem Tod des Bruders übernahm er 1522 auch dessen Anteil. Wahrscheinlich war M. auch Händler und Vermittler für Bleieinkäufe von Danzig über Lübeck und Magdeburg nach Nürnberg. Als Partenreeder verfügte er auch über eigene Schiffe. M. hatte Beziehungen zum Würzburger Bankier Joachem Grünwaldt, er war, zusammen mit seinem Bruder Paul, Silbereinkäufer für die Lübecker Münze und Geldgeber für private Schuldner in Lübeck. Die Stadt nahm 1520 ein Darlehen von 2000 Mark bei ihm auf, Lüneburg ein Darlehen von 4000 Mark; über die Rückzahlung verhandelten noch 1531 die Testamentsvollstrecker. M. übernahm auch Finanzgeschäfte für den Lübecker Bischof und das Domkapitel, den holsteinischen Adel (u. a. Heinrich Rantzau und Hennecke v. Buchwald), für fürstliche Kunden, besonders die dänischen Könige Hans, Christian II. und Friedrich I.; seine Schuldforderungen gegenüber Christian II. wurden ihm 1526 von Friedrich I. bei Verhandlungen in Odense bestätigt.

Für die weitgefächerten Handelsbeziehungen bediente sich M. einer dichten Korrespondenz. Davon sind aus der Zeit seiner Tätigkeit als Testamentsvollstrecker seines Bruders Paul in Nürnberg vom Januar bis März 1523 29 an ihn gerichtete Briefe erhalten, in denen er von seiner Frau Katharina, Handlungsdienern, Verwandten und Freunden aus Lübeck und Geschäftspartnern über private, wirtschaftliche und politische Vorgänge informiert wurde. Den Reichtum M.s bezeugt sein großer Grundbesitz, er besaß in Lübeck Häuser u. a. am Markt, in König- und Mengstraße. In seinem Testament machte er verschiedene Stiftungen, vor allem eine in Höhe von 4.000 Mark für die Errichtung eines Pockenhauses, die 1757 in den Vereinigten Brömbesen-Testamenten aufging. M. starb kinderlos, sein Grab in der Katharinenkirche ist nicht erhalten. Sein von Jacob von Utrecht gemaltes Porträt zeigt einen stattlichen Kaufmann, dessen patrizische Lebensweise durch Kleidung, Schmuck und Wappenbrief betont wird.

Quellen: C.-F. Wehrmann, Briefe an M. M., geschrieben im Jahre 1523, in: ZLGA 2 (1865), S. 296346. Die Protokolle d. Lübecker Domkapitels 1522–1530, bearb. v. W. Prange, Nms. 1993 (Schl.-Holst. Reg. u. Urk. 12), §§ 480,1089,1331 u. 2875. HR 3. Abt. 6, S. 388 Anm.; 7, Nr. 277, S. 477 f.; 9, Nr. 247 § 95 u. Nr. 341 §§ 24 u. 39. AHL, Personenkartei; Kleine Stiftungen, Vereinigte v. Brömbesen-Testamente; Altes Senatsarch. Externa, Dt. Territorien 4224.

Literatur: C. Nordmann, Nürnberger Großhändler im spätmittelalterlichen Lübeck, Kiel 1933. F. Rörig, Das Einkaufsbüchlein d. Nürnberg-Lübecker Mulichs auf d. Frankfurter Fastenmesse 1495, in: Wirtschaftskräfte im Mittelalter, hrsg. v. P. Kaegbein, Weimar 1959, S. 288–350. E. Westermann, Zu d. verwandtschaftlichen u. geschäftlichen Beziehungen d. Praun, Froler u. Mulich v. Nürnberg, Erfurt u. Lübeck in d. zweiten Hälfte d. 15. Jh., in: Hochfinanz, Wirtschaftsräume, Innovationen. Festschr. f. W. v. Stromer, hrsg. v. U. Bestmann u. a., Trier 1987, S. 521–540. G. Fouquet, Geschäft u. Politik, Ehe u. Verwandtschaft Briefe an d. Nürnberger Kaufmann M. M. vom Winter 1522/23, in: Die Stadt als Kommunikationsraum. Festschr. f. K. Czok z. 75. Geburtstag, hrsg. v. H. Bräuer u. E. Schienkirch, Lpz. 2001, S. 311–346. Ders., Von Haus u. Geschäft im fernen Lübeck. Die Briefe an d. Nürnberg-Lübecker Kaufmann M. M. v. Winter 1522/1523, in: Anzeiger d. Germanischen Nationalmus. 2002, S. 65–73. Ders., Vom Krieg hören u. schreiben, in: Geschichtsbilder. Festschr. f. M. Salewski z. 65. Geburtstag, hrsg. v. Th. Stamm-Kuhlmann u. a., Wiesbaden 2003 (Hist. Mitt. Beiheft 47), S. 168–187. G. Meyer, Zur Gesch. d. Kupfermühle in Oldesloe, gegr. 1515 v. M. M., in: Das Gedächtnis d. Hansestadt Lübeck. Festschr. f. A. Graßmann z. 65. Geburtstag, hrsg. v. R. Hammel-Kiesow u. M. Hundt, Lübeck 2005, S. 287–300.

Porträt: Gemälde v. J. v. Utrecht, um 1520 (bis 1947 Slg. Ch. Stockvis, Den Haag), Abb. (Ausschnitt): Propyläen-Weltgesch., 4: Das Zeitalter d. Gotik u. Renaissance 1250–1500, Bln. 1932, S. 353.

Günter Meyer
Band 12, 2006

MUSÄUS, Peter, geb. 7.2. (vielleicht 7.8.) 1620 Langenwiesen, Thüringen, gest. 20.12.1674 Kiel. – Lutherischer Theologe, zuletzt Professor in Kiel.

Eltern: Johann Musäus, geb. 14.2.1582 Maßfeld, gest. 20.10.1654 Dannheim, Pastor; Sibylla geb. Sturm, Tochter d. Ratsmannes Johann Sturm in Ilmenau.

Ehefrau: Anna Margaretha Sannemann, geb. 18.12.1637 Derneburg, Hannover, gest. 25. 12. 1662 Rinteln; verh. 15.6.1653; Tochter d. Heinr. Sannemann, Superintendent in Hameln, u. d. Catharina geb. Gleisenberg.

Kinder: 3 Söhne, unter ihnen: Simon Heinrich, geb. 19.7.1655; Peter, geb. 1660, nachmals Sekretär u. Syndikus d. Kieler Univ.

M. und sein älterer Bruder Johann (1613–1681), Professor der Theologie in Jena, waren in

vierter Generation Theologen. Der Großvater, Johann M., war Superintendent, der Urgroßvater D. Simon M. (1521–1576), bekannt als strenger Lutheraner, um 1560 eine Zeitlang auch Theologieprofessor in Jena. Anders als ihr streitbarer Ahnherr waren beide Urenkel, P. M. noch mehr als sein Bruder, Anhänger eines gemäßigten, friedliebenden Luthertums. M. studierte ab 1638 in Jena zunächst Philosophie, vor allem bei Daniel Stahl. Er erwarb 1640 den Magistergrad, hielt von da an Vorlesungen und leitete auch erstmalig eine Disputation. 1644 ging er nach kurzem Besuch von Leipzig und Wittenberg nach Helmstedt, um sich dort ganz der Theologie zuzuwenden. Von seinen Lehrern wirkte am stärksten Georg Calixt auf ihn, in dessen Haus er wohnte. 1648 als Professor der Logik und Metaphysik an die Univ. Rinteln berufen, wurde er dort nach einiger Zeit auch Extraordinarius in der Theologischen Fak. und 1653, im Jahr seiner Promotion, Ordinarius der Theologie. Eine erneute Berufung nach Helmstedt – erstmalig 1656 – nahm er 1663 an, folgte aber schon 1665 einem Ruf nach Kiel an die neugegründete Universität als Professor primarius der Theologischen Fak. In den Kieler Jahren machten ihm körperliche Leiden mehr und mehr zu schaffen, doch hielt er sich bis zu seinem Tode an seinen Grundsatz, ein Professor müsse aus der Arbeit heraus sterben.

Landesgeschichtlich hat M. dadurch Bedeutung, daß er als erster Dekan seiner Fakultät auch erster Prorektor der jungen Hochschule wurde (die Würde des Rektors blieb bis 1808 dem Landesherrn vorbehalten). Als solcher vertrat M. die Universität bei ihrer glanzvollen Eröffnung im Oktober 1665 und wirkte als Prorektor und Dekan bei der ersten, von den Fakultäten gemeinsam veranstalteten Doktorpromotion mit 16 Kandidaten im Januar 1666 mit. Von herzoglicher Gunst getragen, wurde er nach Ablauf seines Prorektorats zum Prokanzler der Universität ernannt; diese zunächst befristete Würde verblieb ihm lebenslänglich. Auch war ihm die Aufsicht über das Studentenkonvikt übertragen.

In der Geschichte der lutherischen Orthodoxie tritt P. M. hinter seinem bekannteren Jenenser Bruder Johann zurück; auch sein Kieler Kollege Christian Kortholt hatte stärkere Wirkung. Was M. zu bieten hatte, waren weniger wegweisend neue Gedanken, als die geordnete Wiedergabe und Weiterführung des bei seinen Lehrern Erarbeiteten. Auch wenn er sich mit den Jahren vorsichtiger äußerte, um Anstoß zu vermeiden, blieb doch die Grundlage eines gemäßigten Luthertums Helmstedter Prägung bei ihm unverkennbar. Die Dogmatik als *theologia thetica* lag ihm näher als die Polemik.

M. vertrat zusammen mit seinem Kollegen Johannes Henichius die Lutheraner Rintelns 1661 bei dem Religionsgespräch mit den reformierten Marburgern in Kassel, durch das der hessische Landgraf die Aussöhnung zwischen den Universitäten und Kirchen seines durch Erbschaft erweiterten Territoriums erreichen wollte. Alle Streitpunkte konnten nicht ausgeräumt werden, doch wurde Übereinstimmung in den Grundfragen des Glaubens festgestellt, und man versprach gegenseitige Achtung, Brüderlichkeit und Verzicht auf öffentliche Polemik. Dieses Ergebnis stieß in weiten Kreisen des Luthertums auf scharfen Widerspruch, brachte den Unterzeichnenden Anfeindung und löste eine umfangreiche literarische Fehde aus. Besonders verübelte man der kleinen lutherischen Fak. ihren Alleingang ohne Fühlung mit den andern, zumal mit den lutherischen Hochburgen Wittenberg und Leipzig.

Die von M. in Helmstedt erworbene und seitdem vertretene theologische Haltung mußte ihn einerseits für Kiel empfehlen, denn auch in Schleswig-Holstein vertrat man das Luthertum nicht starr-konfessionalistisch. Andererseits durfte die neue Hochschule nicht in den Verdacht bedenklicher Lehrabweichungen geraten. Als die strengen Lutheraner ihre Vorwürfe gegen M. auf seine Fakultät ausweiteten, forderte der Herzog M. im Frühjahr 1670 zu einer öffentlichen Äußerung gegen den „Synkretismus“ auf, um den Vorwurf unzulässiger Kompromisse in Lehrfragen abzuwehren. M. unterzog sich zwar nur widerwillig, aber ohne Verzögerung der Arbeit an der „nicht weniger odieusen als stachelichten Materie“ und legte schon gegen Ende des Jahres seine Streitschrift „*de fugiendo syncretismo*“ vor. Geschickte Handhabung der schulmäßigen Methodik grenzte den zu verwerfenden Synkretismus so ein, daß der Wille zur Verständigung und Toleranz nicht darunterfiel. Die beanstandeten Vereinbarungen des Kasseler Gesprächs wurden nachträglich möglichst harmlos gedeutet und damit entschuldigt, man habe ausschließlich die besonderen Verhältnisse in Hessen im Auge gehabt. Wie zu erwarten war, machte M. es keiner der beiden streitenden Parteien recht: frühere Freunde fühlten sich im

Stich gelassen, die Gegner nicht zufriedengestellt; den einen ging die Verwerfung des Synkretismus zu weit, den anderen nicht weit genug.

Zusammenfassend kann man dem akademischen Nachruf des Prorektors Pechlin beipflichten, wenn die deutsche Wiedergabe der vom Zeitstil geforderten lateinischen Superlative ihr Überwuchern entsprechend beschneidet: M. erscheint dann als sorgfältiger Theologe, scharfsinniger Denker (Philosoph), eindringender Partner des wissenschaftlichen Gesprächs (Disputator), nicht ohne dichterisches Vermögen – damals mit zu den professoralen Amtspflichten gezählt! –, kurz als ein rundum kenntnisreicher Gelehrter (Polyhistor).

Quellen: Die von D. Friedrich Jessen (ius), Pastor prim, an St. Nikolai in Kiel, gehaltene Leichenpredigt über Dan. 12, 1–3 (vorhanden in der Leichenpredigtensammlung d. Nieders. Staats- u. Univ. Bibl. Göttingen). – Joh. Nie. Pechlin(us), Programma ad exequias, Kiel 1674 (abgedr. bei H. Witten, *Memoriae theologorum... centuria*, 1685, S. 1840 ff. u. in der von den Söhnen hrsg. postumen Aufl. v. P. M.,

Institut. metaphys. zwischen Vorreden u. Text als Vita Musaei). – 2 Briefe zum Kasseler Gespräch (mit Fundort) im Artikel d. Realenz. (s. Lit.) angeführt. – Zeitgenössische Lit. zum Kasseler Gespräch in: Cimb.lit. (s. Lit.).

Werke: Verz. in: Cimb.lit. u. Jöcher (s. Lit.). – Disputatio politica de quaestione, An Princeps legibus sit solutus, Jena 1644. – Tractatus de lege civili, ... Helmstedt 1647 u. 1672. – Paideia seu Introductio in theologiam, Rinteln 1649. – Oratio contra Atheos, Rinteln 1656. – Disputationes metaphysicae, Rinteln 1656, vervollständigt als Institutiones metaphysicae, Rinteln 1663, postume Neuausg. Jena 1686; vgl. dazu Wundt (s. Lit., S. XIX mit Nachweisen). – Paideia seu Introductio in locum de persona Christi, Helmstedt 1664. – Oratio in Academiae Kiloniensi inauguratione d. 5. Oct. A. 1665 habita u. Oratio in prima promotione doctorum (beide abgedr. im Anhang zu Torquatus a Frangipani, Christiano-Albertinae inauguratio, o. O. 1666). – Disputationes theologicae, Kiel 1667. – De fugiendo Syncretismo über unus, Kiel 1670 (Äußerungen von verschiedenen Seiten dazu angeführt, s. Cimb.lit. 2, S. 571). – Libellus de Aeterna beatitudine ... dem Andenken d. verstorbenen Ehefrau Joh. Heinr. Kielmanns gewidmet mit Epistola consolatoria an den Witwer, Kiel 1674 (letzte Veröffentlichung von M.). Dazu akad. Gelegenheitsschriften, Disputationen, Programme, Reden usw. – Geplante, aber nicht zustande gekommene Veröff. sind verzeichnet in: Cimb.lit. 2, S. 572.

Literatur: ADB 23, S. 90 f. – Cimb.lit. 2, S. 565 ff. – Jöcher, Bd 3, 1751, Sp. 770; Erg.-Bd 5, 1816, Sp. 238 f. – Realencyklopädie f. Protestant. Theol. u. Kirche 13, 3. Aufl. 1903, S. 576 f. – RGG 4, 3. Aufl. 1960, Sp. 1193. – Joh. Otto Thiess, Gelehrten-gesch. d. Univ. zu Kiel 1, 1800, S. 3 ff. – Portrait-Kat., S. 149. – C. Rodenberg v. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 1955, bes. S. 47 ff., 66 ff. (unliebsame Vorkommnisse bei Beendigung des Prorektorats 1666), 195 ff. (Register). – Volbehr-Weyl 1956, S. 1. – M. Redeker, Kieler Kloster u. Theol. Fak., Kiel 1964, S. 59 ff. – K. Jordan, Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Neumünster 1965, S. 16. – Zu M. als Philosoph: M. Wundt, Die deutsche Schulmetaphysik d. 17. Jh., 1939, S. 133 u. passim. – Zum Kasseler Religions-Gespräch: H. Leube, Calvinismus u. Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie, 1928, Neudruck Aalen 1966, S. 305 ff.

Porträts: Brustbild, Ölgemälde (Maler unbekannt), im Besitz d. Univ. Kiel im Rektorat. – Brustbild im Oval, Kupf. v. Hans Strauß, im Besitz d. SHLB, abgeb. bei Frangipani u. in Rodenberg-Pauls (s. o.) nach S. 192. Zu beiden Bildern vgl. A. Haseloff in Festschr. z. 275j. Bestehen der Christian-Albrechts-Univ. Kiel, hrsg. v. P. Ritterbusch u. anderen, Lpz. 1940, S. 404 f. u. S. 408 f.

Georg Hoffmann
Band 4, 1976

MUSÄUS, Simon Heinrich, geb. 19.7.1655 Rinteln, Weser, gest. 11.9.1711 Kiel; ev. – Professor für Natur- und Völkerrecht.

Eltern: Peter Musäus, geb. 7.2.1620 Langenwieschen, Thüringen; Anna Margaretha geb. Sannemann.

Ehefrau: 1.) Anna Margareta Schröder, gest. 1690; verh. 1686. 2.) Anna Degin, verw. Heldberg; verh. 1692. 3.) Magdalena Elisabeth Müller; verh. 1697.

Kinder: aus 2.) 1 Sohn, aus 3.) 4 Söhne, 4 Töchter.

M. studierte Jurisprudenz ab 1671 zunächst in Kiel und hörte hier Vorlesungen bei Erich Mauritius, Samuel Rachel, Nicolaus Martini und Daniel Georg Morhof. Es folgten Studienjahre in Jena, wohin M. den Grafen Ronoff begleitete, und in Gießen, wo er am 16. 12. 1680 Licentiat der Rechte wurde. Der Titel seiner Diss., die ein Lob des Gottorfer Herzogs enthält, lautet: De Hippocratis in jure tum canónico tum civili autoritate. M. bereiste darauf Belgien, Frankreich und England und erhielt nach seiner Rückkehr nach Kiel am 14. 3. 1682 durch ein herzogliches Reskript die Licentia, juristische Vorlesungen zu halten und die Exspectanz auf eine freiwerdende Stelle. Noch im selben Jahr, am 8. 8. 1682, wurde M. außerordentlicher Professor für Natur- und Völkerrecht in der Philosophischen Fak. der Christian-Albrechts-Univ., am 29. 10. 1688 außerdem zum außerordentlichen Professor und Assessor in der Juristischen Fak., 1689 zum ordentlichen Professor für Natur- und Völkerrecht in der Philosophischen Fak. ernannt. Aus dieser scheidet er erst aus, als er am 4. 6. 1692 ordentlicher Professor der Institutionen in der Juristischen Fak. wurde.

M. las u. a. über Hugo Grotius' „De jure belli et pacis“, über die Justinianischen Institutionen, über Thomas Hobbes' „Examen institutionum imperialium“, Vitriarius' „Institutiones juris naturalis et gentium“, Strycks' „Examen juris feudalis“, Schilters „Institutiones juris Canonici“ und

über Sutholts „Dissertationen“. M. legte seinen Lehrveranstaltungen insbesondere Grundsätze aus dem erwähnten Hauptwerk von Hugo Grotius zugrunde und betonte den pragmatischen Charakter des Naturrechts. Er unterstrich die dort enthaltenen Thesen zur unmittelbaren Lösung strittiger Rechtsfragen und suchte auch zivilistische bzw. strafrechtliche Probleme mit naturrechtlichen Argumenten zu lösen. Den Mittelpunkt der Betrachtung des Naturrechts stellten damit materiale Kriterien für den in einer konkreten Entscheidungssituation Stehenden dar. Dies in *objektiver* und *subjektiver* Sicht: Die materiaethischen Fragen nach den richtigen Handlungszielen bilden eine Einheit mit dem Gewissensproblem der auf die richtigen Ziele bezogenen Erkenntnismöglichkeit.

M. war Humanist, der auf die antiken, insbesondere die stoischen Quellen zurückgriff, und Jurist, der in seinem wissenschaftlichen Werk über das Naturrecht das wirkliche Rechtsleben zu beeinflussen trachtete. Seine Hinwendung zu Grotius kennzeichnet auch das Erkenntnisinteresse seiner Schriften: Es geht um die konkreten Naturrechtssätze im Hinblick auf das wirkliche Staats- und Völkerleben; und es geht bezüglich der naturrechtlichen Antinomie zwischen Willen und Vernunft, Existenz und Idee um die Entscheidung zugunsten von Vernunft und Idee.

Werke: Panegyricus Johanni Adolpho Kielmanno a Kielmansegge..., Kiel 1673. – Der gekrönete Friederich in einem Freuden-Spiel vorgestellt [zum Namenstag d. Bischofs August Friedrich v. Eutin], Kiel 1674. – Diss. inaug. de Hippocratis in jure, tum canónico, tum civili, autoritate, in qua quaestiones illustres medico-legales enodantur, Gießen 1680. – Grotius de jure belli et pacis, a Spinaeo et Holtermanno enucleatus, nunc recusus, et ad disputandum propositus, Kiel 1682. – Disp. de armis prohibitis, Kiel 1684. – Disp. de insignibus imperii romani, Kiel 1684. – Disp. de modis componendi gentium controversias, Kiel 1684. – Vindiciae juris naturalis paradisei, contra dissertationem Ultrajecti A°. 1684 editam [v. Gerhard van Meulen] de origine juris naturae, Plön 1686. – Responsio ad G. v. M. [Gerhard van Meulen] defensionem dissertationis de origine juris naturalis, Plön 1689. – Lemmatum generalium de jure naturali series prima, Kiel 1687. – Specimen aggerum quibus coercendus est juris incerti cataclysmus, Plön 1688. – Specimen Grotii de jure belli et pacis fictis casibus illustrati, Kiel 1689. – Disp. de juramentis indeliberatis, Kiel 1690. – Disp. de moralitate actionum humanarum, circa quas jus naturae versatur, Kiel 1690. – Disp. de teste singulari, Kiel 1693. – De jure immunitatis a vectigalibus, Kiel 1698. – Positiones juris, rationibus subnexis breviter illustratae, Kiel 1698. – De jure mariti circa personam uxoris, Kiel 1699. – Disp. de libello alternativo in actione hypothecaria admittendo, Kiel 1701. – Disp. de revocatione donationis ob praestitam contra donatorem advocacionem, Kiel 1702. – De pretio juris Justiniani sacri, Kiel 1702. – De vindicta praetextu defensionis adumbrata, Kiel 1702. – Disp. de amissa possessione agri inundati, Kiel 1703. – Disp. de restitutione in integrum contra praescriptionem, ex capite ignorantiae, Kiel 1704. – Disp. duae de foro rei sitae etiam ad res mobiles quasvis pertinente, Kiel 1705 et 1706. – Disp. I. de actionis publicianae origine, fundamento, natura et requisitis in genere, Kiel 1707. – Disp. de obligatione perfecta, Kiel 1708. – De intercessione foeminarum nobilium Slesvicensium et Holsaticarum, Kiel 1708. – De differentiis juris civilis et iudici, vulgo Loh-Buch, circa successionem ab intestato, Kiel 1708. – Oratio, qua ostenditur, pontificem ad hospitia Caesareo militi, quin et ad ipsa tributa ex provinciis, ab episcopis vel ecclesia Romana possessis, conferenda, obstrictum esse, Kiel 1708. – Selectae ex jure naturae controversiae, Kiel 1708. – De judicio virginum sanctimonialium, Kiel 1708. – Commentatio de juribus in Parmae et Placentiae ducatus, a pontifice male praetensis vel usurpatis. Accedit, praeter orationem praecedentem, specimen annotationum in Caesareum diploma, adversus Clementis XI. Pontificis Bullam, Kiel 1709. – Als Hrsg.: Pet. Musaei disputationes theologicae, Kiel 1675. – Pet. Musaei theses theologicae, Kiel 1675 u. 1678. – Pet. Musaei institutiones metaphysicae, Jena 1686. – Joh. Paulini Olivecrantzii, tabulae in Hug. Grotii libros de jure belli et pads, Kiel 1688.

Literatur: Cimb.lit. 2, 1744, S. 573–575. – Jöcher 3, 1751, Sp. 771. – Schrr. d. Univ. zu Kiel aus d. Jahre 1858, 5, Kiel 1859, S. 34 ff. – C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955, bes. S. 255 f. u. 279–281. – Volbehr-Weyl 1956, S. 27. – E. Döhring, Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 3, T. 1, Gesch. d. jur. Fak. 1665-1965, Neumünster 1965, S. 73 ff.

Wilfried Röhrich
Band 4, 1976

MUSSAPHIA-FAMILIE. Die Familie gehörte zu den Sepharden („portugiesischen“ Juden), die zuerst um 1600 in Hamburg ansässig wurden und dort seit 1612 eine offiziell geduldete Gemeinde bildeten, dafür aber jährlich ein Schutzgeld, den „Fremdenschoß“, zu zahlen hatten. Wie innerhalb dieser Minderheit üblich, heirateten die Angehörigen der Familie recht häufig Vettern oder Kusinen, so daß ein dichtes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen entstand, das sich wegen der Lückenhaftigkeit der Quellen jedoch nicht immer sicher beschreiben läßt.

Zum Familienkreis zählte der erste mit Namen bekannte Jude, der in Hamburg begraben wurde: Selomo Jachia (gest. 1599). Er war vermutlich mit Felipe de Nis identisch, der 1530 in Porto (Portugal) geboren war und über Antwerpen, Köln und Venedig nach Norddeutschland kam. Der seit 1605 in Hamburg nachweisbare Kaufmann und Münzpächter Alvaro Dinis (Albert Dionis, um 1570/75-um 1645), der mit jüdischem Namen Semuel Jachia hieß, dürfte sein Sohn gewesen sein.

Dessen jüngerer Verwandter – doch wohl kaum sein Bruder – war der gelehrte Arzt Benjamin M. (1605–1674), der 1638 die an Herzog Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf gerichtete Widmung der 2. Auflage seines Buches „Secher Rab“ als „Benjamin Mussaphia, alias Dionysius

dictus“, Unterzeichnete. Er war demnach mit „Benjamin Dionysius“ identisch, der dem Herzog 1635–1638 regelmäßig lateinisch geschriebene Korrespondentenberichte aus Hamburg schickte. Seit wann er dort lebte, ist nicht bekannt, doch dürfte er schon in der Stadt ansässig gewesen sein, als er 1628 eine Tochter des Arztes Semuel da Silva heiratete. Benjamin M. mußte zu Beginn der 1640er Jahre Hamburg verlassen, weil er wegen seines Buches „Sententiae Sacro-Medicae“ (1640) von den lutherischen Pastoren heftig angegriffen wurde, und ging für einige Zeit nach Glückstadt. 1646 war er wieder in Hamburg, doch nachdem sich die Pastoren über die 2. Auflage der „Sententiae“ (1649) beim Rat beschwert hatten, zog er nach Amsterdam und lebte dort als sehr angesehener Gelehrter bis zu seinem Tod. Er wurde ein glühender Anhänger des angeblichen Messias Sabbatai Zwi; sein Name stand 1666 als der erste unter einer Adresse, mit der die Mitglieder einer Amsterdamer „Jeschiwa“ (Talmud-Hochschule) diesen als ihren König anerkannten und um seine Weisungen baten.

Es sind sechs Töchter Benjamin M.s bezeugt, die das Erwachsenenalter erreichten. Die älteste heiratete 1657 in Amsterdam Isaac Semach Arias. Zwei weitere Töchter waren mit den Hamburger Kaufleuten Josua Abenzur (gest. 1670) und Daniel Abenzur (gest. 1701) verheiratet. Diese waren Neffen von Alvaro Dinis, Söhne von dessen Schwager Moses Abenzur (portugiesisch: Paulo Millão). Eine vierte Tochter wurde die erste Ehefrau des in Glückstadt oder Hamburg geborenen Kaufmanns Gabriel Milan (1631–1689, s. DBL 3. Ausg., 9, S. 589), der vermutlich als Neffe von Paulo Millão zur selben Familie gehörte, um 1670 Handelsagent des Königs von Dänemark war und später aufgrund seiner Amtsführung als dänischer Gouverneur der westindischen Insel St. Thomas hingerichtet wurde. Zwei weitere Töchter, vermutlich die beiden jüngsten, waren nacheinander mit ihrem Verwandten Jacob M. verheiratet. Der genaue Grad dieser Verwandtschaft läßt sich jedoch nicht bestimmen, da nicht bekannt ist, ob dessen Vater Joseph M. ein Bruder oder Vetter Benjamin M.s war.

Von Joseph M. weiß man nur, daß er 1650 in Glückstadt begraben wurde und zwei Söhne hatte. Der vermutlich ältere, Benjamin (gest. 1700), lebte, wohl als Kaufmann, in Hamburg und leistete dort 1684 einen verhältnismäßig hohen Beitrag zum Fremdenschoß. Sein Bruder, der schon erwähnte Jacob M. (1647–1701), wurde Kaufmann und Bankier, lebte von 1674 bis 1683 in Tönning, danach in Hamburg und diente den Herzogen Christian Albrecht und Friedrich IV. von Schleswig-Holstein-Gottorf als Hofjude und Pächter der 1689 in Tönning errichteten Münze. Er hatte zwei Töchter und vier Söhne, die das Erwachsenenalter erreichten und nach seinem Tod aufgrund einer testamentarischen Verfügung seine Firma zunächst als Erbgemeinschaft fortführten. Der älteste von ihnen, Joseph M. (1678–1709), wurde der Geschäftsführer der Firma, übernahm auch das väterliche Amt als Hofjude und die Pachtung der Tönninger Münze; er blieb aber ebenfalls in Hamburg ansässig. Durch einen Prozeß wegen Unregelmäßigkeiten beim Münzgeschäft, der 1703 vom Gottorfer Hof gegen ihn eröffnet wurde, geriet die Familie offenbar zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Nach Joseph M.s frühem Tod und dem Ende des Münzprozesses ging das Amt des Hofjuden zwar 1712 auf seinen nächstjüngeren Bruder Isaac (1684/85–1760) über, doch gab es für ihn anscheinend keine rechten Aufgaben mehr, nachdem 1713 der Gottorfer Staat mit der Einziehung seines Anteils am Herzogtum Schleswig durch den König auf die wirtschaftlich schwächeren holsteinischen Ämter reduziert worden und der Hof nach Kiel übergesiedelt war. Möglicherweise waren aber auch seine Finanzkraft und sein Kredit erschöpft, so daß er den Erwartungen nicht mehr gerecht wurde, denn 1728 wurde in Kiel der „hochdeutsche“ Jude Samson Levin als Hofjude bestellt. Erst nachdem 1739 Herzog Carl Friedrich gestorben war, hatte man auch wieder für M. Verwendung. Er wurde jetzt auch in Kiel ansässig und erhielt 1741 den Titel eines Hof- und Kammeragenten, da auch Levin im Amt blieb. Da die Kinder seiner beiden jüngeren Brüder Benjamin (1685/86–1736) und Abraham (gest. 1649) schon gestorben waren, und er selbst wie auch der ältere Bruder Joseph wahrscheinlich unverheiratet war, erlosch mit Isaac M.s Tod 1760 dieser Familienzweig.

Als junger Mann gehörte Isaac M. zu den Oberhäuptern von dreizehn sephardischen Familien, die sich von der Hamburger Gemeinde trennten und 1704 von König Friedrich IV. von Dänemark die Genehmigung zur Niederlassung und zur Gründung einer eigenen Gemeinde in Altona erhielten; diese hatte aber nur kurze Zeit Bestand, weil ihre Mitglieder bald wieder nach Hamburg zurückkehrten. Unter den vorübergehend nach Altona Übergesiedelten war auch Isaac M.s Vetter

Jacob M. (gest. 1747), einer der fünf Söhne des 1700 gestorbenen Benjamin M. Während von seinen Brüdern keine Nachkommen bekannt sind, wurde Jacob M. der Stammvater der Familie Mussaphia Fidalgo, die 1768 von Hamburg nach Altona umzog und dort bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebte.

Jacob M., der in den 1730er Jahren in Hamburg als Makler bezeugt ist, war wohl nicht reich, denn er leistete 1732 nur einen bescheidenen Beitrag zum Fremdenschoß der Hamburger Gemeinde. Sein Sohn Benjamin M. Fidalgo (1711–1801) war zunächst Kaufmann in Hamburg, zog aber 1768 nach Altona, als den Sepharden in seiner Vaterstadt erneut der Erwerb von Häusern verwehrt wurde, und mußte das in solchen Fällen übliche „Abzugsgeld“ in fünffacher Höhe entrichten; er war also wahrscheinlich sehr wohlhabend. Er betätigte sich selbst schriftstellerisch und besaß eine umfangreiche Bibliothek. Benjamin M. Fidalgo hatte zwei Söhne. Der ältere, Jacob M. Fidalgo (1744–1825), zog 1768 zur selben Zeit wie sein Vater nach Altona und gründete dort 1771 eine neue Portugiesengemeinde, „Neve Shalom“. Er war Kaufmann und Lotterie-Einnehmer. Seine Erben firmierten ohne Nennung einzelner Namen bis 1851 in den Altonaer Adreßbüchern. Sein jüngerer Bruder Abraham M. Fidalgo (1751–1802) wurde Bankier in Altona und hatte aus seiner ersten Ehe mit einer Tochter seines Bruders nur einen Sohn, Benjamin M. Fidalgo (1784–1856), der Wechselmakler in Altona war. Mit diesem starb die Familie im Mannesstamm aus.

Literatur: H. Kellenbenz, Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 40), s. Register. M. Studemund-Halévy, Arabisch-sefardische Familiennamen bei d. Hamburger Portugiesen. T. 1: Die Familie Marco-Dinis-Jahia, in: Maajan. Die Quelle. Z. f. jüd. Familienforsch. 42 (1997), S. 1008–1012. D. Lohmeier, Die M. in Hbg u. Altona, in: FJbSH 37 (1998), S. 78–103. *Über d. Arzt Benjamin M.:* Cimb. lit., 2, S. 575 f. LHS, 5, S. 465 f. Kellenbenz (s. oben), bes. S. 331–338. G. Scholem, Sabbatai Zwi. Der mystische Messias, Ffm. 1992, s. Register. M. Studemund-Halévy, Bibliographie z. Gesch. d. Hamburger Juden, München usw. 1994, S. 57.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

MUSSAPHIA, Isaac, geb. 1684/85 wahrscheinlich in Hamburg, gest. Mai 1760 Kiel; jüd. – Hofjude.

Eltern: Jacob Mussaphia, geb. 1647; 1. Ehefrau Ribca.

Wahrscheinlich *unverheiratet*.

Bruder: Joseph, geb. 1678.

M. war der Zweitälteste der vier Söhne Jacob M.s, die das Erwachsenenalter erreichten. Er dürfte in Hamburg aufgewachsen sein und schon früh in der väterlichen Firma mitgearbeitet haben. In den archivalischen Quellen erscheint er seit 1703, als gegen seinen ältesten Bruder Joseph am Hof der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf ein Prozeß wegen Unregelmäßigkeiten beim Betrieb der Tönninger Münze während der Regierungszeit Herzog Friedrichs IV. eröffnet wurde. Seit dieser Zeit führte M. vermutlich an der Stelle Josephs für seine Geschwister die Geschäfte der väterlichen Firma und auch die Verhandlungen mit der Gottorfer Regierung. 1704 gehörte er zu den Oberhäuptern von dreizehn Familien, die nach längeren Auseinandersetzungen innerhalb der Hamburger Sephardengemeinde nach Altona übersiedelten und dort aufgrund eines Privilegs von König Friedrich IV. von Dänemark eine eigene Gemeinde bilden konnten, aber wie die anderen Mitglieder kehrte wohl auch er bald wieder nach Hamburg zurück.

Im Sommer 1708 begleitete er Joseph M. nach Stockholm, wo dieser sich vermutlich dank der Unterstützung durch M. v. Wedderkop mit Erfolg bei der Witwe Herzog Friedrichs IV., Hedwig Sophie, um die Wiederaufnahme des Münzprozesses bemühte; etwa zur selben Zeit versuchte M. zusammen mit seinen beiden jüngeren Brüdern – freilich erfolglos –, vom Gottorfer Hof wieder die Tönninger Münze zu pachten. Nachdem Joseph M. 1709 gestorben war und der Prozeß gegen ihn im März 1711 mit einer Bestätigung des 1705 ergangenen Urteils geendet hatte, erreichte M., der sich jetzt wohl auf die Seite von Wedderkops Gegner G. H. v. Görtz schlug, eine Verständigung mit der Gottorfer Regierung: den Mussaphias wurde völlige Entlastung erteilt, nachdem die Strafgeelder von 18.000 Reichstalern mit einer in ihrem Besitz befindlichen Schuldverschreibung des Königs von Dänemark aus dem Jahre 1667 verrechnet worden waren. Mit der Abrechnung ihrer Geldgeschäfte mit den Mussaphias ließ die Regierung sich dann jedoch sehr viel Zeit: zwar

wurden 1713 auf Weisung von Görtz wenigstens die Geschäfte der Kriegskasse seit 1700 abgerechnet, doch die Abrechnung mit der Rentekammer gelangte über das Jahr 1701 nicht hinaus.

M. wurde im März 1712 vom Lübecker Fürstbischof Christian August als Chef der vormundschaftlichen Regierung zum Hofjuden ernannt; der damit verbundenen Verpflichtung, nach Schleswig zu übersiedeln, kam er anscheinend nur formell nach, denn er betrieb seine Geschäfte weiterhin von Hamburg aus, zumal sein jüngster Bruder Abraham, mit dem zusammen er die väterliche Firma weiterführte, dort ansässig blieb. M. verfügte jetzt offenbar nicht mehr über die Finanzkraft und den Kredit, die sein Vater besessen hatte; so bat er Christian August im Herbst 1714 um die Zahlung von 100 Reichstalern monatlich, da er in den Kriegszeiten nichts verdiene und keinen Kredit habe. Er wurde jedoch aufgefordert, sich zu gedulden, bis die Rentekammer wieder zu Geld komme. Es war daher nicht verwunderlich, daß M. sich auch an unseriösen Geschäften beteiligte: im Mai 1714 schloß er in Berlin mit Görtz einen Vertrag über die Beschaffung von 50.000 Reichstalern für die Regierung mit Hilfe von Wechseln, für die Gottorfer Beamte bürgen mußten. Das Geschäft zerschlug sich jedoch bald, weil sich anscheinend beide Seiten nicht an die Vereinbarungen hielten, doch wirkte es lange nach: M. prozessierte noch Jahrzehnte später wegen Wechselschulden, die er sich selbst dabei zugezogen hatte, und wegen beträchtlicher Summen, die der Landrentmeister Johann v. Clausenheim ihm schuldig geblieben war. Um große Summen scheint es aber sonst während der Regentschaft Christian Augusts nicht mehr gegangen zu sein; so ist aus dem Jahre 1717 ein Vertrag überliefert, in dem M. sich verpflichtete, der Regierung für ein Vierteljahr 533 Reichstaler vorzuschießen. Aus den nächsten beiden Jahrzehnten fehlen Belege dafür, daß M. als Geldbeschaffer in Anspruch genommen wurde, sogar völlig; 1728 erhielt überdies der „hochdeutsche“ Jude Samson Levin eine Bestallung als Hofjude.

Für M. hatte man in Kiel anscheinend erst wieder Verwendung, nachdem Herzog Carl Friedrich 1739 gestorben und für seinen Sohn Carl Peter Ulrich, den späteren Zaren Peter III., eine vormundschaftliche Regierung eingesetzt worden war, die die Absicht hatte, durch die Ausgabe von „Landobligationen“ zu 500 oder 1.000 Reichstalern Geld zu beschaffen, um den Staatsbankrott abzuwehren. M., der mit dieser Aktion beauftragt wurde, kehrte etwa zu Beginn des Jahres 1741 in seine frühere Rolle zurück, erhielt jetzt aber, da auch Levin im Amt blieb, den vornehmeren Titel eines Hof- und Kammeragenten. Zur selben Zeit dürfte er auch als der – neben Levin – zweite in der Stadt geduldete Schutzjude in Kiel ansässig geworden sein. Das Einvernehmen mit der Regierung dauerte jedoch nur bis 1745, dann kam es zu Auseinandersetzungen. M. verschwand für einige Zeit aus Kiel, ohne über die Landobligationen abgerechnet zu haben, und die Regierung beschlagnahmte seine sämtlichen Briefschaften. Man verständigte sich dann jedoch wieder, und 1751 wurde sogar eine Kommission zur Regelung von M.s Ansprüchen an die Regierung eingesetzt, doch kam deren Arbeit niemals zum Abschluß. Das letzte Lebenszeugnis M.s ist eine Eingabe vom 26. 4. 1760, in der er die Regierung dringend um Hilfe bat, da ihn jetzt vor allem Krankheit und Arztkosten drückten. Bald darauf muß er gestorben sein, denn am 30.5. bewarb sich Levins ältester Sohn Aaron Samson Levin unter Verweis auf M.s „neuliches Absterben“ mit Erfolg um dessen Amt. M.s Konzession als Schutzjude fiel an den Mann seiner Haushälterin.

Quellen: LAS, Abt. 7, Nr. 3066; Abt. 8.1, Nr. 327a, 2679, 2851, 2854; Abt. 8.2, Nr. 1909–1928. Gedruckte Prozeßschrr.: Facta cum relatione ex actis ... in Sachen I. M.... Contra des ... Johann v. Clausenheims ... Erben, o. 0.1637; In Jure & Facto Gegründete Gerechtsame ... des I. M.... contra Matthias v. Clausenheim ... u. dessen Frau Schwester, die verwittwete Cammer-Räthin Pinciern, o. 0.1738 (beide LAS, Abt. 8.2, in Nr. 1916); Factum Libelli abseiten... I. M., Klägern u. Imploranten, wieder Die Eingesessene d. Amtes Trittow, o. O. [nach 1748] (LAS, Abt. 8.2, in Nr. 1934 u. 1935).

Literatur: P. v. Kobbé, Schl.-Holst. Gesch. ... (1694–1808), Altona 1834, S. 159. R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Nms. 1955 (QuFGSH 32), S. 57. H. Kellenbenz, Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Beih. 40), s. Register. D. Lohmeier, Die Mussaphia in Hbg. u. Altona, in: FJbSH 37 (1998), S. 78103, bes. 95 f.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

MUSSAPHIA, Jacob, geb. 1647 Glückstadt, gest. 3.1.1701; jüd. –Hofjude.

Eltern: Joseph Mussaphia, gest. 20.12.1650, begr. Glückstadt; Mutter unbekannt, lebt 1676.

Ehefrau: 1.) Ribca, geb. 1660, gest. 22.7.1695 Hamburg; verh. 11.8.1677 Amsterdam; Tochter d. Arztes Benjamin Mussaphia (1605–1674) u. d. Sara. 2.) Debora Hana, gest. 2.12.1699 Hamburg; verh. 11.12.1698 ebd.; Schwester d. 1. Ehefrau.

Kinder: aus 1.) 5 im Kindesalter verstorbene sowie 2 Töchter, 4 Söhne, die das Erwachsenenalter erreichten, darunter: Joseph, geb. 1678, u. Isaac, geb. 1684/85.

M. dürfte in Glückstadt und Hamburg aufgewachsen sein. Mit etwa achtzehn Jahren begann er selbständig Geschäfte zu treiben, denn 1694 schrieb er in einem Brief an einen Gottorfer Beamten, er sei schon dreißig Jahre Kaufmann. Ende der 1660er Jahre wird M. erstmals im Protokollbuch der Hamburger sephardischen Gemeinde erwähnt: man nahm es ihm übel, daß er sich am Münzhandel beteiligte und dadurch riskierte, die Aufmerksamkeit der städtischen Behörden auf sich und damit auch auf die Gemeinde zu ziehen.

Eine dichtere Folge von Nachrichten über M. setzt erst einige Jahre später ein: Im November 1674 erteilte ihm Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf das Privileg, sich als Kaufmann in Tönning niederzulassen, doch richtete er dort erst 1678, nach seiner ersten Eheschließung, einen eigenen Hausstand ein. Zum Zeitpunkt der Erteilung des Privilegs 1674 handelte M. mit Getreide und Tabak und machte Wechselgeschäfte. Ein Jahr später betraute der Herzog ihn mit nicht näher spezifizierten Geschäftsangelegenheiten, und 1676 benutzte er M. als Mittelsmann und Lieferanten von Silber bei Münzgeschäften.

In der frühen Neuzeit hielten es viele Fürsten für ein probates Mittel der Geldbeschaffung, den Silbergehalt der in ihrem Namen geprägten Münzen zu verringern, ohne selbst offen die Verantwortung dafür zu tragen. Sie schlossen daher Verträge mit kapitalkräftigen Unternehmern, die den Münzbetrieb pachteten und dafür der fürstlichen Kammer eine je nach Zahl und Nennwert der zu „schlagenden“ Münzen bestimmte Abgabe, den „Schlagschatz“, zu entrichten hatten und ihrerseits das nötige Silber beschafften, Münzmeister beauftragten und das minderwertige Geld nach Möglichkeit außerhalb der Landesgrenzen in Umlauf brachten; für den nicht selten zu hoch angesetzten Schlagschatz und die sonstigen Risiken suchten sie sich schadlos zu halten, indem sie schlechtere Münzen prägten, als der Vertrag erlaubte, und bei der Abrechnung mit der Kammer weniger angaben, als sie tatsächlich geprägt hatten. Dieses Geschäft funktionierte, solange Fürst und Münzpächter sich einig waren; kam es zum Streit und wurden die Abrechnungen überprüft, stand der Münzpächter beinahe notwendigerweise als der Schuldige da.

Da Herzog Christian Albrecht aufgrund der Auseinandersetzungen mit König Christian V. von Dänemark 1676–1679 und erneut 1682–1689 nach Hamburg ins Exil ging und dort ständig Geld brauchte, zumal der Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig 1676 und 1684 vom König sequestriert wurde, konnte er den Verlockungen des Münzgeschäfts nicht widerstehen. Er schloß erstmals im März, Juli und September 1681 sowie im Februar 1682 Münzverträge mit M., der zunächst wieder nur Mittelsmann und Silberlieferant war. Das nötige Silber bezog er jetzt größtenteils aus der herzoglichen Silberkammer, denn es ist bezeugt, daß M. aus ihr im Juli und August 1681 Stücke im Wert von über 11000 Reichstalern kaufte. Die Münzen wurden in der neu eingerichteten herzoglichen Münze in Schleswig geprägt, die M. dann im September selbst pachtete, so daß er nun Münzunternehmer war. Die vertraglichen Vereinbarungen endeten jedoch vorzeitig schon im Mai 1682 wieder, vermutlich im Zusammenhang mit der Übersiedelung des Herzogs nach Hamburg.

M. blieb zunächst in Tönning ansässig, bis ihn Christian Albrecht im September 1683 nach Hamburg berief. Zum selben Zeitpunkt wird M. in den Akten erstmals als Hofjude bezeichnet. Der Herzog brauchte ihn demnach jetzt nicht mehr nur für das Münzgeschäft, sondern auch als Kreditbeschaffer. Im Münzgeschäft war M. zunächst wieder nur Silberlieferant und Mittelsmann, denn es wurden zwischen Dezember 1683 und Januar 1685 mit ihm fünf neue Münzverträge geschlossen, die teils in der Schleswiger Münze, teils von dem Hamburger Münzmeister Hermann Lüders, ausgeführt wurden; 1684 kaufte M. zu diesem Zweck erneut herzogliches Silbergeschirr im Wert von über 9.000 Reichstalern. 1686 erteilte der Herzog ihm Entlastung für die bisher geschlossenen Münzverträge. 1689 wurde dann jedoch in Tönning eine herzogliche Münze

ingerichtet, die M. pachtete und mit dem Münzmeister Hans Hinrich Lüders, einem Sohn seines Hamburger Geschäftspartners, besetzte. Da sie eben jenseits der Grenze des römisch-deutschen Reichs lag, bot sie offenbar gute Möglichkeiten, Reichstaler einzuschmelzen und umzuprägen, obwohl die Reichsgesetze dies verboten, und zugleich ließ sich dasselbe auch mit dänischen Kronen tun. Trotz dieser Geschäfte wurde M. nicht wieder in Tönning ansässig. Als Christian Albrecht 1689 nach Gottorf zurückkehrte, erhielt er vielmehr Order, in Hamburg zu bleiben, um die Schulden zu regeln. Seitdem kam er anscheinend nur noch zu geschäftlichen Besprechungen in die Herzogtümer, vor allem nach Schleswig, zum Kieler Umschlag und nach Tönning.

Als Hofjude hatte M. mehr und mehr die Aufgabe, die Rentekammer und das Kriegskommissariat mit Bargeld zu versorgen und Geldgeschäfte mit dem Ausland abzuwickeln, u. a. bei den Auslandsreisen von Mitgliedern der herzoglichen Familie und bei der Transferierung französischer Subsidien von Hannover nach Sachsen-Gotha. Sehr schnell ging mehr als ein Drittel des gesamten Rentekammerbudgets durch M.s Hände, und so wurden den Jahresabschlüssen der Rentekammer spätestens seit 1691 eigene Aufstellungen M.s über das in seinen Büchern geführte „Kammerkonto“ beigegeben. Die Rückzahlung von Summen, die M. vorgeschossen hatte, geschah zu einem beträchtlichen Teil durch Anweisungen auf die Abgaben von Ämtern und Landschaften, die erst beim Umschlag zu Beginn des nächsten Jahres fällig wurden; dazu kamen die landesüblichen Zinsen und Provisionen. Zugleich schloß die Kammer neue Kreditverträge mit ihm. Dazu kamen noch gesonderte Abrechnungen mit der Kriegskasse, von der M. vorzugsweise mit Anweisungen auf die in den holsteinischen Marschen fälligen Kontributionen entlohnt wurde. Außer Geld beschaffte M. auch Steine, Kalk und Blei für den Wiederaufbau der 1675 während der dänischen Besetzung geschleiften Festung Tönning. Die Zahlung von 200.000 Reichstalern für ein braunschweig-lüneburgisches Truppenkontingent, das schon 1688 für diese Bauarbeiten ausgeliehen wurde, wickelte er im Laufe von zehn Jahren mit seinem Kollegen Leffmann Behrens in Hannover ab. Insgesamt verdiente M. 1686–1694 an Zinsen, Provisionen und Materiallieferungen etwa 15.000 Reichstaler. Was das Münzgeschäft brachte, ist nicht bekannt.

Als nach dem Tod Christian Albrechts Herzog Friedrich IV. die Regierung antrat, erteilte er M. im Mai 1695 Entlastung für dessen Tätigkeit im Dienste seines Vaters und setzte dann dieselbe Schulden Wirtschaft noch in verstärktem Maße fort. So beschaffte M. das Geld, das für die Verpflegung der herzoglichen Truppen, die 1696 und 1697 in den Spanischen Niederlanden am Pfälzischen Krieg gegen Frankreich teilnahmen, benötigt wurde, und wickelte die Subsidienzahlungen ab, die Friedrich IV. dafür von England und den Niederlanden erhielt. Im Mai 1697 schuldete die Rentekammer M. über 10.000, die Kriegskasse aber über 100.000 Reichstaler; zwei Jahre später waren auch die Schulden der Kammer auf 32 600 Reichstaler gestiegen. Auch wenn M. dafür seinen eigenen Kredit stark belasten mußte, beliefen sich seine Zinsgewinne doch allein in den Jahren 1697 und 1698 auf mehr als 21.000 Reichstaler. Auch die Tönninger Münze wurde M. erneut verpachtet. Er wurde vor allem von M. v. Wedderkop gestützt, mit dem er schon lange vertrauensvoll zusammenarbeitete. 1698 übertrug M. die Führung der Geschäfte weitgehend seinem ältesten Sohn Joseph. Zu Beginn der Belagerung Tönning durch dänische Truppen 1700 befand er sich vermutlich in Münzangelegenheiten in der Festung und konnte nur mit Mühe entkommen. Im Oktober 1700 schrieb jedoch ein Korrespondent nach Hannover, M. sei „altershalben gantz unvernünftig und fast kindisch“ geworden (Schedlitz, s. Lit., S. 106). Nach seinem Tod wurde seine Firma den Bestimmungen seines Testaments gemäß von seinen Kindern als Erbgemeinschaft fortgeführt. Die Bestallung als Hofjude und die Münzpachtung wurden jedoch auf Joseph M. übertragen. Gegen diesen wurde 1703 ein Prozeß wegen der Münzgeschäfte von Vater und Sohn in der Regierungszeit Herzog Friedrichs angestrengt, der die Firma der „Mussaphischen Erben“ wohl an den Rand des Ruins brachte.

M. ist der erste der Hofjuden, die die Gottorfer Herzöge ein Jahrhundert lang in ihren Diensten hatten. Seine wirtschaftlichen Aktivitäten für den Hof lassen sich anhand der Rentekammerrechnungen und der Abrechnungen mit der Kriegskasse in groben Zügen verfolgen, während seine Privatgeschäfte nur zum Teil aus den Akten des Münzprozesses zu erkennen sind. Von seiner Persönlichkeit ist jedoch aus Mangel an aussagefähigen Quellen kein Bild zu gewinnen.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 291 (u. a. Auszüge aus M.s Geschäftsbüchern 1685–1699), 30613068 (u. a. Akten d. Münzprozesses), 2212 (Extrakte aus Kammerrechnungen 1681) u. 2375, 2380, 2385, 2388, 2393, 2396, 2408, 2412, 2416, 2419, 2424, 2428, 2432,

2437, 2443, 2446 (Kammerrechnungen d. Jahre 1682–1687, 1691, 1693–1700, Jan.–April 1701); vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713, 3 Bde., Schleswig 1977–1983 (VLAS 4,5,11), s. Register. LAS, Abt. 8.2, Nr. 1909 (Belege z. d. Kammerkonten d. Jahre 1692–1698), 1910–1912, 1915, 1920, 1921, 1926, 1927. LAS, Abt. 400.5, Nr. 107, S. 147–150. Actenmäßiger Bericht, worin gezeigt wird, auf was Art u. Weise des Agenten Vater J. M. ... mit würcklicher Bestallung als Hof-Jude begnadiget worden, ... von ... Isaac Mussaphia ... zum öffentlichen Druck befördert, o. O. 1750 (LAS, Abt. 8.2, in Nr. 1925). Factum abseiten ... Isaac Mussaphia wider die ... Erben d.... Johann v. Claussenheim, o. O. 1755 (ebd.). H. Schmidt, Gottorfer Künstler, TI. 2, in: QuFGSH 5 (1917), S. 235–396, bes. 375 f.

Literatur: M. Stern, Die israelitische Bevölkerung d. dt. Städte, 2: Kiel, Kiel 1892, S. 5–7, 51–54. H. Kellenbenz, Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 40), s. Register. B. Schedlitz, Leffmann Behrens. Unters, z. Hofjudentum im Zeitalter d. Absolutismus, Hildesheim 1984 (Qu. u. Darst.en z. Gesch. Niedersachsens 97), S. 105 f. D. Lohmeier, Die Mussaphia in Hbg. u. Altona, in: FjBSH 37 (1998), S. 78–103, bes. 87–90.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

MUSSAPHIA, Joseph, geb. 1678 wahrscheinlich in Tönning, gest. November 1709 Schleswig; jüd. –Hofjude.

Eltern: Jacob Mussaphia, geb. 1647; 1. Ehefrau Ribca.

Wahrscheinlich *unverheiratet*.

Bruder: Isaac, geb. 1684/85.

M. trat früh in das Geschäft seines Vaters in Hamburg ein er war schon 1696 auf der Leipziger Messe und übernahm bereits 1698 weitgehend dessen Führung. Beim Ausbruch des Großen Nordischen Krieges 1700 wollte er im Auftrag Herzog Friedrichs IV. von Schleswig-Holstein-Gottorf Sold für die Truppen und Münzsilber nach Tönning bringen, wurde aber von dänischen Soldaten festgenommen und gut vier Monate in der Festung Rendsburg in Haft gehalten; Sold und Silber im Wert von etwa 20.000 Reichstalern wurden konfisziert. Nach dem Tod seines Vaters Anfang 1701 übernahm M. dessen Stellung als Hofjude und führte auch das väterliche Geschäft zunächst im Namen seiner drei jüngeren Brüder und seiner zwei Schwestern weiter.

Der Herzog, der während des Krieges wohl weniger denn je die Zusammenarbeit mit einem Hofjuden als Kreditbeschaffer und Münzverleger entbehren konnte, schloß mit M. im April 1701 in Hamburg einen Münzvertrag über weitere fünf Jahre und unterstützte ihn nach Kräften. So beauftragte er seinen Minister M. v. Wedderkop, sich beim Hamburger Rat für M. und seinen Bruder Isaac zu verwenden, als diese zu Beginn des Jahres 1701 wohl infolge von Streitigkeiten innerhalb der sephardischen Gemeinde vom Gemeindevorstand mit dem Bann belegt worden waren, und im Mai 1701 wies er seine Räte an, einen Vorschuß von 30.000 Reichstalern an die Firma der „Mussaphischen Erben“ zu zahlen, um deren Kredit zu erhalten.

Als Herzog Friedrich IV. 1702 im Krieg gefallen war, begann am Gottorfer Hof ein Machtkampf zwischen Wedderkop und seinen Gegnern, dessen erstes Opfer M. wurde. Unstimmigkeiten zwischen diesem und dem Tönninger Münzmeister hatten die Rentekammer schon 1701 veranlaßt, das Münzwesen genauer zu untersuchen, aber diese Arbeit wurde erst nach dem Tode des Herzogs wirklich in Angriff genommen. Im Frühjahr 1703 wurde ein förmliches Verfahren gegen M. eingeleitet. Da Friedrich IV. bei seinem Regierungsantritt 1695 Jacob Mussaphia Entlastung für seine Tätigkeit während der Regierungszeit Herzog Christian Albrechts erteilt hatte, ging es im Münzprozeß nur um die Jahre seit 1695. Die Sache betraf zwar die ganze Firma, doch hielt sich die Regierung unter Berufung auf den Münzvertrag von 1701 allein an M. Ihm wurde vorgeworfen, gute Reichstaler und dänische Kronen in schlechtere kleinere Werte umgemünzt zu haben und den Schlagschatz, zu dem die Münzverträge seinen Vater und ihn verpflichteten, nicht korrekt abgeführt zu haben. Im Juni 1703 wurde er in Schleswig in Arrest genommen, der einen Monat später zu Beugehaft verschärft und durch Geldstrafen von insgesamt 6.000 Reichstalern ergänzt wurde, um ihn und seine Brüder zur Auslieferung der in Hamburg liegenden, die Tönninger Münze betreffenden Geschäftsbücher M.s und seines Vaters zu zwingen. Sie gaben schließlich nach; M. wurde im September freigelassen und übernahm – sicher nicht aus freien Stücken – auch die Verantwortung für die Handlungen seines Vaters. Im April 1705 wurde er zu weiteren 12.000 Reichstalern Strafe, Nachzahlung von rund 4 600 Reichstalern Schlagschatz und Abtretung der Tönninger Münze verurteilt. Das Urteil betraf nun tatsächlich nur M. allein, da seine Geschwister einige Monate zuvor die Erbteilung mit ihm vorgenommen hatten. M. beantragte eine Revision des Prozesses, indem er darauf verwies, daß sich das Urteil auf

gefälschte Auszüge aus seinen Geschäftsbüchern stütze; auf der anderen Seite waren freilich auf Betreiben Wedderkops auch Manipulationen an den Büchern vorgenommen worden, um die Gratifikationen, die er erhalten hatte, zu kaschieren. Das erneute Verfahren, in dem nur noch über die Korrektheit der Abrechnung des Schlagschatzes gestritten wurde, kam erst richtig in Gang, nachdem M. und sein Bruder Isaac im Sommer 1708 im Gefolge Fürstbischof Christian Augusts bei der Herzoginwitwe Hedwig Sophie in Stockholm gewesen waren. Da diese noch im selben Jahr starb und danach am Gottorfer Hof bald die Gegner Wedderkops die Oberhand bekamen, wurde im März 1711 das Urteil von 1705 bestätigt. M., der zuletzt stark an Wassersucht gelitten hatte, lebte zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr.

Die Verquickung des Münzprozesses mit den Rivalitäten der Politiker am Gottorfer Hof macht es praktisch unmöglich, aus den erhaltenen Akten ein zuverlässiges Bild von der Berechtigung der gegen M. erhobenen Vorwürfe zu gewinnen. Doch wurde er gewiß nicht schuldlos in den Niedergang des Gottorfer Hofes hineingezogen, denn er hatte z. B. dem Münzmeister und anderen Privatleuten gestattet, auch auf eigene Rechnung Münzen prägen zu lassen. In seinem Revisionsantrag hatte M. 1705 sicher nicht ohne Grund darüber geklagt, daß der Prozeß ihm und seinen Brüdern das Geschäft ruiniert habe. Der wichtigste Geldbeschaffer für den Gottorfer Hof wurde in dieser Zeit denn auch der Hamburger „hochdeutsche“ Jude Bendix Goldschmidt. Die Mussaphias gewannen nie mehr die Bedeutung zurück, die sie zu Lebzeiten Jacob Mussaphias gehabt hatten.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 267 u. 3061–3068 (u. a. Akten d. Münzprozesses); vgl. K. Hector, Findbuch d. Bestandes Abt. 7: Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf 1544–1713, 3 Bde., Schleswig 1977–1983 (VLAS 4, 5, 11), s. Register. LAS, Abt. 8.2, Nr. 1910, 1911 (u. a. Fasz. 13: Forderungen an die Kriegskasse, Fasz. 18: Gesamtforderungen an den Hof 1702, Fasz. 28: Kriegskassen-Konto 1701–1705), 1915 (Fasz. 9: Schlagschatz), 1926 (Pässe f. d. Reise nach Stockholm), 1927 (Akten d. Münzprozesses).

Literatur: H. Kellenbenz, Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Beih. 40), s. Register. D. Lohmeier, Die Mussaphia in Hbg u. Altona, in: FJbSH 37 (1998), S. 78–103, bes. 90–93.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

MUTZENBECHER, Ludwig Samuel Dietrich, geb. 4.2.1766 Bordeaux, gest. 23.5.1838 Altona; ev. – Arzt, Postmeister, Musiker, Musikwissenschaftler.

Als Sohn eines Hamburger Großkaufmanns kam M. mit 3 Jahren nach Altona in das Haus seines Oheims, des Vizebürgermeisters Peter Rode. Nach Studien in Göttingen, Kopenhagen und zuletzt in Kiel, wo er 1790 zum Doktor der Medizin und Chirurgie promovierte, ließ er sich in Altona als praktischer Arzt nieder. Dort erwarb er sich 1814 bei der Bekämpfung der schweren Nervenfielerepidemie, die unter den aus Hamburg Vertriebenen und ihren Gastgebern ausgebrochen war, große Verdienste, obgleich er an zunehmender Augenschwäche litt. Als Anerkennung übertrug man ihm das Amt des Postmeisters und ernannte ihn am 1.11.1828 zum Kgl. Dänischen Justizrat.

Auf künstlerischem Gebiet erweist sich M. als ein typischer Vertreter des musikalischen Biedermeiers mit all seinen Vor- und Nachteilen. Wie bei vielen Schleswig-Holsteinern, führte ihn sein Studium über Göttingen, wo er sich 1784 immatrikulierte und u. a. bei N. Forkel musikgeschichtliche Vorlesungen hörte, nach Kopenhagen, wo er dem Kreis um H. O. C. Zinck, J. A. P. Schulz und F. L. Ae. Kunzen angehörte. Diese waren neben Forkel seine Vorbilder, denen er auch verpflichtet blieb, nachdem er in Kiel die für den Broterwerb erforderlichen Examen abgelegt hatte und nach Altona zurückgekehrt war. Vor allem Schulz' und Zincks Beispiel folgte er, als er 1817 daranging, ein Orchester und eine Sing-Akademie für Dilettanten ins Leben zu rufen, um „die Tonkunst als wesentliches Bildungsmittel in unserer Stadt einzubürgern und eine tüchtige und haltbare Kirchenmusik zu begründen“. 1822 errichtete er sogar in der Langen Straße in Altona eine „Tonhalle“, konnte aber nicht verhindern, daß der Chor – ein ständiges Orchester war gar nicht erst zustande gekommen – nach beträchtlichen Anfangserfolgen verkümmerte. M. ließ sich in seinem Bemühen um die „Bildung eines Volkes“ nicht entmutigen. Er eröffnete eine Gesangsschule, die mit ihrem unentgeltlichen Unterricht bereits den Gedanken einer Volks- und Jugendmusikschule vorwegnahm, ließ schulmäßigen Elementarunterricht erteilen und unterbreitete Vorschläge zur Erzielung eines lebendigen Gemeindegesangs, ohne

dabei bei den staatlichen und kirchlichen Stellen auf viel Gegenliebe zu stoßen. Die von ihm immer wieder geforderte Gründung einer Kirchengesangsschule, Hinzuziehung und bessere Ausbildung der Waisenhausjugend und Einführung des Responsoriengesanges fanden kein Echo und wurden 1834 endgültig abgelehnt. Die Singschule wurde zwar noch weitergeführt, Kirchenmusiken fanden auch noch statt, aber im öffentlichen Musikleben sollte der Verein erst nach M.s Tod wieder eine bescheidene Rolle unter Leitung von C. Blaun spielen, bis der Ausbruch des schleswig-holsteinisch-dänischen Krieges endgültig das Ende brachte. Das Erbe nahm die 1853 gegründete „Altonaer Singakademie“ auf. Von großer Bedeutung für die musikwissenschaftliche Forschung sind die von 1819 bis 1837 jährlich den Subskribenten überreichten Einladungs- und Relationsblätter, die nicht nur Auskunft geben über die Programme, sondern auch über einen universalen Geist in seinem Ringen mit den Zeitströmungen. Dabei erwies sich M. vielfach als ein großer Anreger, dessen Ideen zukunftsweisend waren, dem aber die Kraft fehlte, sie zu verwirklichen. Das blieb nachfolgenden Generationen vorbehalten.

Werke: M.s Kompositionen waren für den Hausgebrauch bestimmt und sind über Altona hinaus kaum bekannt geworden. Im Druck erschienen: Elise Bürgers Lied am Grabe einer Freundin. In Musik gesetzt. Hamburg 1797. – Vorläufige Nachr. von den jetzt herrschenden Krankheiten in dieser Stadt, über die Zeichen, Charakter, Behandlung und Verhütung derselben, Altona 1814 (Eine Erl. dazu in den Altonaer Adreßbll. von 1814). – Ber., nebst Beilagen, betreffend die Arbeiten der Specialcommission zur Unterstützung der vertriebenen Hamburger in Altona, Hamburg 1814. – Einladungs- und Relationsbll. zu dem Altonaer musikalischen Dilettanten-Verein, Altona (jährlich einmal von 1819 bis 1837).

Literatur: L.-S., Bd 1, S. 381 u. S. 836. – Nachträge, Leipziger Allgemeine Musikalische Ztg. Juni 1838. – Jb. d. Altonaer Sing-Academie 1860. – J. Sittard, Gesch. des Musik- und Concertwesens in Hamburg vom 14. Jh. bis auf die Gegenwart, Altona u. Leipzig 1890, S. 376ff. – W. J. v. Wasielewski, Carl Reinecke – Sein Leben, Wirken und Schaffen, Leipzig, St. Petersburg, Moskau (1892). – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Hamburg 1921. – F. Tutenberg, Altonaer Konzertleben in der ersten Hälfte des 19. Jh., in: Altonaer Bürgerztg., 11.(ff.) November 1922. – A. Michalski, Aus dem Altonaer Musikleben, in: Altonaer Nachr. v. 28.6.1927. – J. Gierlinger, 75 Jahre Altonaer Singakademie, in: Altonaer Tagebl. v. 14.11.1928, u. Altonaer Nachr. v. 16.11.1928. – Das musikalische Altona. Ein Beitr. zur Musikgesch. Altonas, in: Amtsbl. d. Stadt Altona v. 24.11.1928. – P. Th. Hoffmann, Ein Altonaer Original aus alter Zeit: Der Universalgelehrte L. S. D. M., in: Amtsbl. d. Stadt Altona v. 8. u. 15.11.1930. – H. Funck, Beitr. zur Altonaer Musikgesch., in: Altonaische Z., Bd 6, Neumünster 1937. – N. Topusov, Carl Reinecke – Beitr. zu seinem Leben und seiner Symphonik, maschinschriftl. Diss., Berlin 1943. – P. T. Hoffmann, Der Wegbereiter – Der Universalgelehrte L. S. D. M., in: Jubelakkord – 100 Jahre Altonaer Singakademie, Festschr., (Hamburg 1953). S. 10–14. – ebd.: „Die Musik ist eine Sprache des Herzens – Aus den Schriften von L. S. D. M.“, S. 42–47. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: SLIMf 16, 1965, S. 51.

Gerhard Hahne
Band 2, 1971

MUUSS, *Rudolf* August Edgar, geb. 24.4.1892 Meldorf, gest. 31.7.1972 Niebüll, begr. Stedesand (Nordfriesland); ev. – Pastor, Heimatpolitiker, Schriftsteller.

Eltern: *Franz* Claus Michael Muuß, geb. 27.8.1860 Hainholz b. Elmshorn, gest. 16.6.1955 Flensburg, Pastor in Meldorf, später in Flensburg; *Elisabeth* geb. Prall, geb. 13.4.1865 Heide, gest. 26.6.1930 Flensburg, Tochter d. Kirchenpropsten in Heide August Prall (1831–1903).

Ehefrau: 1.) *Meta* Minna Elise (*Else*) Osterwald, geb. 21.8.1893 Enger (Westfalen), gest. 26.8.1929 Tating (Eiderstedt); verh. 28.7.1916 Enger; Tochter d. Zigarrenfabrikanten in Enger Wilhelm Osterwald, geb. 26.7.1851 ebd., gest. 12.11.1925 ebd., u. seiner Ehefrau Emma Eick, geb. 3.1.1861 Herford, gest. 18.4.1953 Enger. 2.) *Theodore* Steensen, geb. 25.11.1901 Stedesand, gest. 26.10.1983 ebd.; verh. 24.3.1931 Husum; Tochter d. Bautechnikers u. Bürgermeisters in Stedesand Karsten Callsen Steensen, geb. 7.7.1874 Trollebüll, gest. 24.8.1928 Stedesand, u. seiner Ehefrau Alwine Petersen, geb. 18.9.1875 Schleswig, gest. 27.1.1957 Tating.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne: *Uwe*, geb. 16.7.1921 Tating, Geograph, Studiendirektor u. Studienleiter in Kiel, Sachbuchautor, lebt in Altenholz b. Kiel. *Rolf*, geb. 26.9.1924 Tating, Professor am Goucher College in Baltimore (USA), Buchautor. Aus 2.) 3 Söhne, darunter: *Harro*, geb. 25.7.1932 Stedesand, Oberfinanzpräsident in Kiel, lebt in Stedesand.

M.' Vater wurde 1896 Pastor an St. Marien in Flensburg, so daß M. seine Kindheit vor allem hier verbrachte. Bereits in jungen Jahren zeigte sich sein Drang nach öffentlicher Tätigkeit. 1909 war er in Flensburg Mitbegründer des „Wandervogel“, dessen Leiter für den Landesteil Schleswig er 1916/17 wurde. Nach dem Abitur 1911 am Flensburger Gymnasium studierte er in Tübingen, Kopenhagen, Bonn, Marburg und Kiel Theologie, Philosophie und Geschichte. In Bonn erhielt er einen Universitätspreis für eine Arbeit über den Jahvetempel in Elephantine (Assuan).

Schon von Jugend an war M. an Skandinavien interessiert. Als Tertianer hatte er Dänisch erlernt und später Fahrten durch Jütland unternommen. 1913 verbrachte er mehrere Monate in Norwegen, hielt Predigten auf norwegisch und übersetzte eine Dichtung von Olav Sletto ins Deutsche, aus dem Schwedischen auch eine Kirchengeschichte Schwedens von Edvard Rohde. Die gute Kenntnis Skandinaviens führte ihn früher als viele andere zu einer unverkrampften Haltung gegenüber dem dänischgesinnten Bevölkerungsteil Schleswigs.

Mit einer Dissertation zur altgermanischen Religionsgeschichte wurde M. 1914 in Bonn zum Dr. theol. promoviert; 1915 bestand er in Kiel die Erste Theologische Prüfung. Kriegsdienst leistete er als Freiwilliger 1915/16 vor allem in Frankreich. Ostern 1917 wurde er Hilfsgeistlicher an St. Jürgen in Flensburg und unterrichtete gleichzeitig an der Oberrealschule I, im Herbst 1918 war er ebenfalls in beiden Funktionen in Hadersleben tätig, wo er auf dänisch predigte und unterrichtete. Nach der Zweiten Theologischen Prüfung wurde er Anfang Juni 1919 an St. Marien in Flensburg ordiniert.

In Hadersleben hatte M. die Entwicklung der deutsch-dänischen Grenzfrage verfolgt und dazu erste Zeitungsartikel verfaßt. In Flensburg setzte er sich intensiv für die deutsche Seite ein. So wurde er im Dezember 1919 Chefredakteur des neu gegründeten „Flensburger Tageblatts“, kurz darauf ließ er sich aus dem geistlichen Amt beurlauben. In zahlreichen Artikeln sowie als Versammlungsredner trat er für Deutschland ein. Manche Methoden der hitzigen Auseinandersetzung verurteilte er, verlangte eine „Politik ohne Gift und Galle“ und wollte an die Ideale des 1909 gegründeten nordschleswigschen „Vereins für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark“ anknüpfen, der sich schon im Kaiserreich um eine versöhnlichere Haltung gegenüber der dänischgesinnten Bevölkerung bemüht hatte. Gern hätte M. im Falle eines Zusammenschlusses der Deutschen Demokratischen Partei, der Deutschen Volkspartei und der Schleswig-Holsteinischen Landespartei für den preußischen Landtag kandidiert, doch die Verhandlungen über eine Verschmelzung zerschlugen sich.

Vom November 1920 an war M. Pastor in Tating, von 1930 bis zur Versetzung in den Ruhestand 1957 in Stedesand. Neben seinem geistlichen Amt, das dabei manchmal eher in den Hintergrund trat, betätigte er sich auf verschiedensten kulturellen und heimatpolitischen Gebieten, in der Tatinger Zeit z. B. im Volkshochschulwesen und zeitweise als Vorsitzender des Kreiskriegerverbandes Eiderstedt; er gehörte dem Vorstand des Landesvereins für Heimatschutz an, wirkte mit an der Forschung über den bei der Sturmflut 1362 zerstörten Ort Rungholt und publizierte zahlreiche Aufsätze und Schriften vorwiegend heimatkundlichen Inhalts. Als größere, allerdings nicht wissenschaftlich erschöpfende Arbeiten entstanden ein Buch über Rungholt (1927), die Sammlung „Nordfriesische Sagen“ (1932) und ein Überblick über die Geschichte Nordfrieslands für das 1929 vom Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe veröffentlichte Heimatbuch „Nordfriesland“. Diese Darstellung war jedoch, wie auch andere Aufsätze, stark von M/ nationaldeutscher Sicht bestimmt. 1931 gab er gemeinsam mit dem Hamburger Germanisten Conrad Borchling den Sammelband „Die Friesen“ heraus. Ein 1930/31 fertiggestelltes Manuskript über die Eidersteder Haubarge, für das er umfangreiche Vorarbeiten betrieben hatte, wurde nicht gedruckt.

Stark von deutschem Nationalgefühl durchdrungen, wollte sich M. mit der deutsch-dänischen Grenze von 1920 um keinen Preis abfinden. Von Anfang an arbeitete er im 1919 gegründeten Schleswig-Holsteiner-Bund (SHB) mit, der sich um eine Verschiebung der Grenze nach Norden bemühte. M. war zeitweise Mitglied in dessen Landesbeirat und Vorsitzender des Landschaftsverbandes Eiderstedt. Er gehörte im SHB zur Gruppe der „Jung-Schleswiger“, die sich gegen nationalistische Kampfmethoden wandte, für das Selbstbestimmungsrecht eintrat und den SHB zu einer alle Schichten des Volkes erfassenden Bewegung machen wollte. M. hoffte, daß Schleswig eines Tages als „Völkerbrücke“ dienen könne, stand aber einer vorbehaltlosen Verständigung mit Dänemark, wie sie etwa sein früherer Theologieprofessor Martin Rade erstrebte, skeptisch gegenüber. Gleichwohl setzte sich M. als einer der ersten für eine liberale Behandlung der dänischen Minderheit ein und forderte bereits 1925 die Anerkennung des Gesinnungsprinzips: „Zur Minderheit gehört, wer sich selbst dazu rechnet.“ Andererseits bekämpfte er scharf prodänische Regungen in Eiderstedt, die er als „Zersetzungerscheinungen“ und „schleichende Krankheiten“ herabsetzte.

M. begriff sich nach dem Vorbild U. J. Lornsens als „Schleswig-Holsteiner“ und stand einer in seinen Augen von Preußen ausgehenden „Gleichmacherei“ ablehnend gegenüber. Er war in den 1920er Jahren stark vom Volkstumsdenken beeinflusst, das er auch auf den religiösen Bereich übertrug. So hielt er in einem 1926 erschienenen Aufsatz „Volkstum, Religion und Kirche“ eine „Synthese zwischen unserm germanischen Blut und der Religion Jesu“ für nötig, sprach sich zwar gegen Vorstellungen von einem „deutschen Heiland“, aber für eine „deutschgefühlte christliche Religion“ aus.

Im Jahre 1926, als M. in den deutsch-schleswig-holsteinischen Kreisen in die Isolation geraten war und eigentlich aus dem Grenzgebiet fortziehen wollte, eröffnete sich ihm ein neues Betätigungsfeld, das ihn in den folgenden Jahren stark in Anspruch nahm. Von J. Schmidt-Wodder, dem Abgeordneten der deutschen Nordschleswiger im dänischen Folketing, wurde er darauf hingewiesen, daß die polnische und die dänische Minderheit in Deutschland auch für Vertreter der Nordfriesen eine Einladung zum Europäischen Nationalitätenkongreß in Genf erstrebten. Dieses wollte Schmidt-Wodder unbedingt verhindern, da er eine feste deutsche Front südlich der Grenze als eine Vorbedingung für die angestrebte Grenzrevision ansah. M. betrachtete die Friesen ursprünglich als eine „volklische“, sogar als „nationale Minderheit“ und „besonderes Volkstum“. Diese Sicht ordnete er jedoch sofort den „grenzdeutschen und großdeutschen Belangen in unserem kleinen Gebiet“ unter. Aufgrund eines Vorschlags von Schmidt-Wodder formulierte M. ein aus fünf Sätzen bestehendes Manifest, das der Nordfriesische Verein auf seiner Jahresversammlung 1926 in Bohmstedt beschloß. In diesen „Bohmstedter Richtlinien“ wird die deutsche Gesinnung der Nordfriesen betont, deren Sprache und Stammesart im Rahmen der deutschen Kultur gepflegt werden solle. Der Status einer nationalen Minderheit wird ausdrücklich abgelehnt. Die Richtlinien wurden innerhalb weniger Wochen von über 13.000 Nordfriesen unterzeichnet, was mit dem Ausschlag dafür gab, daß eine friesische Minderheit vom Europäischen Nationalitätenkongreß schließlich nicht eingeladen wurde und die entsprechenden Bemühungen J. Oldsens scheiterten. M. hat die „Bohmstedter Richtlinien“ als sein grenzlandgeschichtliches Hauptverdienst betrachtet.

1927 wurde M. zum Vorsitzenden des Nordfriesischen Vereins gewählt, dessen Arbeit er aufgrund seiner Fähigkeiten und Verbindungen eine bis dahin nicht gekannte Dimension verlieh. In seine Amtszeit als Vorsitzender fielen unter anderem der vor allem von A. Johannsen betriebene Ausbau des friesischen Schulunterrichts und die Herausgabe des großen Heimatbuchs „Nordfriesland“ durch L. C. Peters. Im Jahre 1930 beteiligte er sich an der Gründung des Friesenrats mit Vertretern aus Nord-, Ost- und Westfriesland, der die Verbindungen zwischen den Frieslanden stärken sollte.

Als Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins befürwortete M. zunächst die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Auf der Jahresversammlung in Langenhorn am 10. 9. 1933 erklärte er es für eine „Selbstverständlichkeit“, „daß sich der Nordfriesische Verein restlos und vorbehaltlos hinter die neue Regierung des Führers Adolf Hitler“ stelle. M. trat jedoch nicht der NSDAP bei und hielt mit seinen kritischen Ansichten nicht zurück, auch wenn sie bei lokalen und überörtlichen NS-Größen auf Mißfallen stießen. Im Juli 1934 verbot ihm die NSDAP-Kreisleitung Südtondern im Einvernehmen mit dem Gaukulturwart F. Knolle „jegliches Reden in der Öffentlichkeit über kulturelle und damit zusammenhängende Dinge“. Unter diesem massiven Druck legte er den Vorsitz des Nordfriesischen Vereins nieder, dessen Vorstand sich ein halbes Jahr lang, aber letztlich erfolglos, bei verschiedenen Parteistellen dafür einsetzte, M. den Vorsitz zurückzugeben. Nach der völligen Gleichschaltung des Nordfriesischen Vereins und der Umgestaltung der Jahresversammlungen zu großen NS-Veranstaltungen trat er 1937 aus dem „Heimatbund Nordfriesland“, wie er jetzt hieß, aus.

Im kirchlichen Bereich hatte sich M. zunächst den nationalsozialistischen Deutschen Christen angeschlossen und deren Propsteileitung in Südtondern übernommen. Diese verlor er aber nach wenigen Wochen wieder, weil – so M.' eigene Begründung – er kein NSDAP-Mitglied war. Anfang Dezember 1933 verließ er die Deutschen Christen und schloß sich der Bekennenden Kirche an. Unter der nationalsozialistischen Herrschaft bewies er mehrfach Mut und eine seinen Überzeugungen entsprechende konsequente Haltung. So setzte er sich 1936 für einen von Absetzung bedrohten Pastor ein. Als er 1944 in einer Predigt die Einschränkungen des

Religionsunterrichts an den Schulen bedauerte, wurde er von der Geheimen Staatspolizei vorgeladen und mit einem „Sicherungsgeld“ von 3.000 Mark belegt. Auf ausgedehnten Reisen, u. a. nach Skandinavien, Schottland, Island und Spitzbergen, hatte M. als Schiffspastor und Vortragsredner 1936 bis 1938 Verbindungen mit Geistlichen dieser Länder knüpfen können. Während des Zweiten Weltkriegs verwaltete er neben Stedesand die Kirchengemeinden Enge und Niebüll bzw. Neukirchen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte M. zu den Männern der ersten Stunde auf heimatpolitischem und -kulturellem Gebiet beim Wiederaufbau eines demokratischen Gemeinwesens und einer neuen Landeskirche. Seine Hauptaufgabe sah er in den ersten Nachkriegsjahren darin, dem prodänischen „Erdrutsch“ im Grenzgebiet entgegenzuwirken. Unermüdlich und unerschütterlich vertrat er im deutsch-dänischen Grenzkampf die deutsche Position und drängte darauf, daß sich auch die Deutschgesinnten deutlich hörbar zu Wort meldeten. Bereits im Sommer 1945 ergriff er die Initiative zur Neubelebung des Nordfriesischen Vereins, dessen Vorsitz er bis 1947 wieder übernahm und den er auf die „Bohmstedter Richtlinien“ von 1926 verpflichtete. Er sah ihn als einen „Eckpfeiler der schleswig-holsteinischen Heimatarbeit“.

Vom Juli 1946 an betrieb M. die Gründung eines umfassenden Heimatbundes für Schleswig-Holstein. Nach mehreren Gesprächen und Zusammenkünften wurde der Schleswig-Holsteinische Heimatbund (SHHB) im Januar 1947 gegründet und M. zu seinem ersten Vorsitzenden gewählt. In dieser Eigenschaft leistete er wesentliche Aufbauarbeit und sprach auf zahlreichen Versammlungen, um Menschen für den SHHB bzw. für die deutsche Position an der Grenze zu gewinnen, manchmal vor Tausenden von Zuhörern. Er nahm als einer der ersten die Verbindung mit der deutschen Minderheit in Nordschleswig wieder auf und trat von Anfang an dafür ein, in der Behandlung der Minderheiten nördlich und südlich der Grenze ein gleiches Maß anzulegen. Als zur Jahresversammlung im September 1949 der Chefredakteur des „Flensburger Tageblatts“, Hanno Schmidt, dem SHHB vorwarf, zu wenig Breitenwirkung erzielt zu haben und sich auf Volkstumsarbeit zu beschränken, verzichtete M. auf den Vorsitz, den sein Vetter Richard Schenck übernahm. M. verblieb aber, mehrere Jahre als stellvertretender Vorsitzender, bis 1966 im Vorstand und leitete von der Gründung 1953 bis 1966 den Niederdeutschen Ausschuß des SHHB. Auch an der Neubildung des Deutschen Heimatbundes war er 1951 /52 beteiligt und gehörte bis 1955 dessen Vorstand an.

M. wirkte nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf politischer Ebene und stellte hier ebenfalls sein nationales Anliegen voran. Von Ende 1945 an gehörte er mehrere Jahre dem Kreistag und Kreisausschuß Südtondern an. Hier begründete er Anfang 1946 den Kreisverband der CDU. Im Februar 1946 wurde er als ein Vertreter des Kreises Südtondern bzw. sodann der Landeskirche in den ersten ernannten schleswig-holsteinischen Provinziallandtag berufen. Da die Kirchenleitung die Ansicht vertrat, Pastoren sollten keiner politischen Partei angehören, ließ er seine Mitgliedschaft in der CDU ruhen. Als er 1947 nicht als Landtagskandidat nominiert wurde, fühlte er sich von der CDU, in der er eher zum linken Flügel tendierte, kaltgestellt und verließ sie 1948. Im Jahre 1954 schloß er sich der FDP an, wurde bald darauf deren Kreisvorsitzender in Südtondern sowie Mitglied des Landesvorstandes und kandidierte 1957 für den Bundestag. In dieser Zeit engagierte er sich auch in der Bewegung „Kampf dem Atomtod“.

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins berief M. im August 1945 in ihre vorläufige Gesamtsynode. Er wünschte, daß sich die Kirche aktiv in die „deutsche Abwehrfront“ im Grenzkampf einreihete, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. Am 3. 12. 1946 nahm er an einer Begegnung deutscher und dänischer Kirchenvertreter in Flensburg teil.

Ein besonderes, lebenslanges Anliegen war M. die Pflege der niederdeutschen Sprache. Sein Vater hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg niederdeutsche Predigten gehalten. M. setzte bereits im Abstimmungskampf 1919/20 die niederdeutsche Sprache in Gottesdiensten ein, u. a. weil er sie in der nationalen Auseinandersetzung für bedeutsam hielt. In dem damals rein niederdeutschen Bauerndorf Tating predigte er etwa einmal monatlich in niederdeutscher Sprache. 1925 gab er das niederdeutsche Gesangbuch „Plattdütsche Karkenleeder“ heraus. Der Einsatz für „Plattdütsch in de Kark“ trat nach dem Zweiten Weltkrieg noch stärker in den Vordergrund. M. wurde der führende Vertreter dieser Zielsetzung. Pfingsten 1947 gründete er

mit niederdeutsch predigenden Pastoren in Schleswig-Holstein den „Preesterkrink“. Gemeinsam mit seiner Frau arbeitete er an vier Liederheften und Gesangbüchern mit. Entscheidenden Anteil hatte M. daran, daß seit Advent 1953 regelmäßige niederdeutsche Morgenandachten im Nordwestdeutschen (später: Norddeutschen) Rundfunk gesendet wurden. Zu seinem Lebenswerk wurde eine sorgfältige Übersetzung des Neuen Testaments („Dat Niie Testament“, 1975), die er 1948 mit Kollegen begann und die erst drei Jahre nach seinem Tod fertiggestellt und veröffentlicht werden konnte; auch hieran hat seine Frau intensiv mitgearbeitet.

M.' Werk und Wirken ist von großer Vielfalt geprägt. In verschiedenen Bereichen vermochte er dank seiner Tatkraft und Energie Entwicklungen wesentlich zu beeinflussen. Eine Konstante in seinem Wirken war sein Einsatz für die deutsche Seite, insbesondere in zwei entscheidenden Phasen des Grenzkampfs. In Nordfriesland sorgte er mit dafür, daß sich die friesische Bewegung nicht zu einer Minderheitsbewegung entwickelte, da er in diesem Fall eine Anlehnung an Dänemark befürchtete. Durch den Verzicht auf den Status einer Minderheit wurde allerdings auch bewußt auf die sich daraus möglicherweise ergebenden Chancen für die Pflege des Friesischen verzichtet. Nach 1945 war er wohl der erste, der in der Zeit nationaler Orientierungslosigkeit vieler Menschen eine klare Position forderte und zur Sammlung aufrief. Die Gründung des SHHB 1947 geht wesentlich auf seine Initiative zurück. Bleibende Verdienste erwarb sich M. auch um die Pflege des Niederdeutschen, insbesondere im Bereich der Kirche. – Uwe-Jens-Lornsen-Kette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, 1962. – Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1963.

Quellen: Verz. b. Steensen 1997 (s. Lit.), S. 168.

Nachlaß: LAS, Abt. 399, Nr. 105. Teilnachlaß in Privatbesitz.

Werke: Verz. b. Steensen 1997 (s. Lit.), S. 163–167; die wichtigsten Werke sind im Text genannt. *Literatur:* E. Thom, Die erste Teilung Schleswigs 1918–1920, Hbg. 1921, S. 90, 111. [H. P. Clausen,] R. M., in: Grænsevagten 32 (1950), S. 242 f. H. Quistorf/J. Saß, Ndt. Autorenbuch, Hbg. 1959, S. 137, 228; Nachtrag 1966, S. 65. O. Gerlach, Freie Demokraten unseres Landes: Pastor Dr. M., in: Unser Standpunkt 1962 (Oktoberh.), S. 58. 20 Jahre Schleswig-Holsteinischer Heimatbund, Nms. 1968, s. Register. H. D. Lehmann, Der „Deutsche Ausschuß“ u. d. Abstimmungen in Schleswig 1920, Nms. 1969 (QuFGSH 55), bes. S. 60, 135, 169–171. F. Kock u. a., Pastor Dr. R. M. z. 80. Geburtstag, in: SH 1972, S. 85–95. E. Ch. Heidrich, Zum Tode v. Pastor Dr. R. M., in: Zwischen Eider u. Wiedau 1973, S. 26–31. K. Jürgensen, Die Stunde d. Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schl.-Holst.s in d. ersten Jahren nach d. Zweiten Weltkrieg, Nms. 1976, s. Register. H. Kröger, Hundert Jahre platttd. Predigt. Von Johannes Paulsen bis R. M., in: J. D. Bellmann/H. Kröger (Hrsg.), Sprache, Dialekt u. Theologie, Göttingen 1979, S. 117–148, bes. 139–147. Ders., Der Gebrauch d. Ndt. in d. Bundesrepublik Deutschland, vor allem in d. Kirchengemeinden, in: N. Buske (Hrsg.), Ndt. Bibeltradition, Bln. u. Altenburg 1990, S. 11–125, bes. 112–115. Ders., in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlex., 6, Herzberg 1993, Sp. 407–410. E. Hoffmann, Grundzüge d. grenzpolitischen Wirkens Dr. Richard Schencks, in: ZSHG 107 (1982), S. 155–289, bes. 177, 183, 235 f. Th. Steensen, Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. u. 20. Jh., 2 Bde., Nms. 1986 (QuFGSH 89/90), s. Register. Ders., in: Gesch. Nordfrieslands, 2. Aufl., Heide 1996, s. Register. Ders., Neubeginn im Nordfriesischen Verein. Drei Dok. aus d. Jahren 1945 u. 1946, in: Jb. Nordfriesland 32/33 (1996/97), S. 227–234. Ders., R. M. Heimatpolitiker in Nordfriesland u. Schl.-Holst, Husum 1997 (Nordfriesische Lebensläufe 5). H. Hand, Pastor Dr. M. un de „Arbeidskrink Plattdütsch in de Kark“, in: Die Heimat 99 (1992), S. 71. G. Vaagt, Pastor Dr. R. M., in: Jb. Nordfriesland 28 (1992), S. 7–34. F. Hammer, Verz. d. Pastorinnen u. Pastoren d. Schl.-Holst. Landeskirche 1864–1976 (SSHKG Sonderbd.) [1992], S. 264. B. Schwensen, Der Schleswig-Holsteiner-Bund 1919–1933, Ffm. usw. 1993 (Kieler Werkstücke, R. A, Bd. 9), bes. S. 77.

Porträts: Pastell (als Student v. etwa 20 Jahren) in Familienbesitz, Abb.: Steensen 1997 (s. Lit.), S. 14. Repros versch. Fotos im Nordfriisk Instituut, Bredstedt. Foto, um 1950, b. Clausen (s. Lit.). Weitere Fotos b. Quistorf/Saß, S. 167; Kock u. a.; Vaagt, S. 7; Steensen 1997 (alle s. Lit.).

Thomas Steensen
Band 11, 2000

NAMENS (Namenssen), Lüdde (Lütke), „Broder Lütke“, latinisiert: Naaman, Ludolphus (Luderus), geb. 1497/98 Padeleck/Lundenbergharde (?), gest. 31.12.1574 Flensburg; kath. – Mönch.

Die Namen der Eltern zeigen, daß die Familie aus Nordfriesland stammt. Es bestanden verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie von Jacob Fabricius d. Ä. in Tondern.

Eltern: Namen Janssen (dän.: Jensen, lat.: Naaman Johannis), gest. 31.3.1549, Kaufmann, später Ratsherr in Flensburg; Vollich (Folie, lat.: Phalech) Namens, gest. 2.12.1549. Die in lateinischen Quellen gebrauchten Namensformen Naaman und Phalech sind in Anlehnung an die Vulgata (2. Kön., Kap. 5, bzw. 1. Mose 10, 25) gebildet.

Unverheiratet.

Daß N. in dem untergegangenen Dorf Padeleck geboren sei, wird zuerst von Danckwerth in der „Landesbeschreibung“ berichtet. Möller mißtraut dieser Angabe (er sieht in ihr eine Verwechslung mit den latinisierten Vornamen der Mutter) – wohl nicht ohne Grund, denn die

Familie scheint aus dem Gebiet zwischen Husum und Tondern zu stammen; er nimmt als N.s Geburtsort Flensburg an, wo die Eltern seit 1495 nachweisbar sind. Der Vater war ein erfolgreicher Geschäftsmann, vom König mit wichtigen Privilegien versehen, vom Flensburger Franziskanerkloster zum Prokurator, d. h. zum Führer der weltlichen Geschäfte, bestellt. Er und seine Frau waren sehr fromm; sie gehörten mehreren geistlichen Bruderschaften an und hatten urkundlich zugesicherten Anteil an den geistlichen Gütern des Franziskaner- und des Birgittinerordens. N.s Frömmigkeit wie seine für einen Klosterbruder nicht selbstverständliche Sicherheit und Tüchtigkeit bei der Wahrnehmung seiner geistlichen und weltlichen Interessen haben also ihre Voraussetzung im Elternhaus. Zunächst scheint er zum Weltgeistlichen bestimmt worden zu sein, trat dann aber zu einem unbekanntem Zeitpunkt in den Franziskanerorden ein. Es ist möglich, aber nicht belegt, daß N. dem Flensburger Kloster angehört hat; bezeugt ist dagegen seine Zugehörigkeit zum Tonderner Kloster. Als 1526 Hermann Tast die Reformation nach Flensburg brachte, studierte N. an der Sorbonne, wo Guillaume du Chesne sein Lehrer war. Hier erhielt er eine vorzügliche theologische Ausbildung und wurde im Sinne des Reformkatholizismus und der spätmittelalterlichen Mystik geprägt. 1528 kehrte N. zurück, wurde aber im Laufe der nächsten Jahre wegen seines Eintretens für den alten Glauben aus Flensburg ausgewiesen. Er lebte in den Franziskanerklöstern von Ripen (Ribe) und Nysted/Lolland bis zu ihrer Aufhebung in den Jahren 1537 bzw. 1538, wurde von König Christian III. aus Dänemark ausgewiesen und hielt sich danach in Schwerin auf, zeitweilig als Kommissar des dänischen Ordensprovinzials. Auf ein Gesuch seiner Eltern hin gestattete der König ihm 1544 die Rückkehr nach Flensburg, sofern er das Ordensgewand ablege und sich der Verbreitung der katholischen Lehre enthalte. 1545 machte N. eine Reise nach Köln, Bonn und Koblenz, um sich von seinen Oberen bestätigen zu lassen, daß er, wie alle dänischen Franziskaner, bei seinen Verwandten leben und das Ordensgewand ablegen dürfe, ohne die Teilhabe an den geistlichen Gütern des Ordens zu verlieren. Über Worms, wo er 2 Tage nach Schluß des Reichstages eintraf, kehrte er nach Flensburg zurück. Es ging anscheinend darum, ihm das beträchtliche Vermögen der Familie zu sichern, denn kurz nach seiner Rückkehr setzte er für seine Eltern ein Testament auf, nach dem der gesamte Besitz in eine Stiftung zum Besten der Armen verwandelt wurde, über die N. das Verfügungsrecht bekam. Das war fromm und geschäftstüchtig zugleich, denn N. durfte als Mönch das Vermögen zwar nicht erben, konnte auf diese Weise aber nach seinem Willen darüber verfügen. Er plante, ein Kolleg zur Ausbildung katholischer Theologen mit dem Schwerpunkt auf dem Unterricht in Hebräisch, Griechisch und Dogmatik zu gründen, mußte sich den kirchlichen Verhältnissen jedoch so weit anpassen, daß daraus eine lutherische Lateinschule unter der Aufsicht des Magistrats wurde, von der N. nur die Finanz Verwaltung blieb. Ein 1574 unternommener Versuch, den Lehrplan der Schule durch eine Testamentsänderung der Verfügung des Rats zu entziehen, scheiterte.

Von N.s mit Lektüre und Meditation ausgefülltem Alter gibt Jacob Fabricius d. Ä., der 1573 die Flensburger Schule besuchte und in seinem Hause lebte, ein spöttisches, aber anschauliches Bild. N. war jedoch mehr als ein komisches Relikt aus einer abgestorbenen Vergangenheit. Neuere Forschungen haben gezeigt, daß seine Bemühungen um ein katholisches Kolleg nicht isoliert standen: zunächst konnte sich N. auf einflußreiche Männer in seiner Umgebung stützen, die wie der Bürgermeister Marcus Mandixen (gest. 1567) am katholischen Glauben festhielten, und sein letzter Vorstoß 1574 stand vermutlich im Zusammenhang mit den Anfängen der jesuitischen Kirchenpolitik in Skandinavien, denn unmittelbar zuvor hatte sich Mandixens Sohn Heinrich, der heimlich Jesuit geworden war, in Flensburg aufgehalten und ständig mit N. zu tun gehabt.

N.s zumeist in den 40er Jahren entstandenen theologischen Schriften und Lehrgedichte blieben ungedruckt und daher wirkungslos. Sie sind ganz der Auseinandersetzung mit der Reformation gewidmet, beklagen das Zerbrechen der kirchlichen Einheit, bekämpfen Luthers Rechtfertigungslehre und weisen die Notwendigkeit der guten Werke und des mönchischen Lebens nach. N., von dessen Gelehrsamkeit seine umfangreiche Bibliothek zeugt, ist in seiner Frömmigkeit der Mystik verpflichtet; er hat selbst Heinrich Seuse und Jean Gerson ins Niederdeutsche übertragen und eine Übersetzung der „Imitatio Christi“ verbessert.

Quellen: O. H. Möller, Erneuerter Andenken der milden Stiftungen, durch welche sich ... L. N. und dessen gottselige Eltern um die Stadt Flensburg rühmlichst verdient gemacht haben, Progr. Flensburg 1774. – Ders., Vermischte Nachrichten u. Urkunden, welche ...

L. N. ... betreffen, Progr. Flensburg 1775. – H. C. P. Sejdelin (Hrsg.), *Diplomatarium Flensborgense*, 2 Bde, København 1865/73. – Jacob Fabricius den aeldres selvbiografie, in: SoAa 1963, bes. S. 179–181.

Nachlaß: Ein Band mit N.s eigenhändig geschriebenen Werken u. Übersetzungen in d. Bibl. d. Alten Gymnasiums Flensburg; Beschreibung bei C. Borchling, *Mittelniederdeutsche Handschriften*. 2. Reisebericht, Göttingen 1900, S. 152–162; Abdruck d. Gedichte bei H. Hansen (s. Lit.), S. 175 ff. Eine Edition des ganzen Bandes ist von der Ges. f. Flensburger Stadtgeschichte geplant. – N.s der Gelehrtenschule vermachte Bücher befinden sich heute im Städt. Museum Flensburg; Bestandsverzeichnisse bei O. H. Möller, Progr. 1774, S. 45–49, u. J. G. Burmann-Becker, St. Nicolai Kirkes Bibliothek i Flensburg, in: *Slesvigske Provindsialefterretninger* 4, 1863, S. 164–180.

Literatur: ADB 23, S. 187 f. – DBL 16, S. 499 f. Cimb. lit. 1, S. 454–456. – G. Lau, *Der Flensburger Franziskanermönch L. N.*, in: *Kirchl. Monatschr.* 1, Itzehoe 1852, S. 281–317. – O. M. Brasch, *Flensburg Latinog Realskoles Historie*, Flensburg 1861, bes. S. 1–20. – A. Wolff, *Das ehern. Franciskanerkloster zu Flensburg*, in: *ZSHG* 14, 1884, bes. S. 184–187 u. 193–198. – Ders., *Bruder Lütke, ein vormaliger Bettelmönch*, in: *ZSHG* 23, 1893, S. 209–224. – K. Flebbe, L. N., *der Gründer d. Flensburger Gymnasiums*, Progr. Flensburg 1885. – H. Hansen, L. N. u. seine Schriften, in: *SVSHKG* 2. R., 9, 1930/35, S. 167–231. – V. Helk, *Jesuiten Henrik Mandixen og andre konvertier fra Flensburg i reformationårhundredet*, in: *Kirkehistoriske Samlinger*, 7. R., 5, 1963/65, S. 286–305. – Achelis, *Matrikel Nr 47*. – E. Hoffmann, in: *Flensburg. Geschichte einer Grenzstadt*, Flensburg 1966. – Ders., *Der Kampf d. Franziskanermönchs L. N. gegen die Reformation in Flensburg*, in: *ZSHG* 101, 1976.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

NASSER, Johann Adolf, geb. 21.2.1753 Kiel, gest. 10.12.1828 ebd.; ev. – a. o. Professor d. Philosophie (klassische u. deutsche Lit., Archäologie u. Kunst).

Eltern: Johann Leopold Nasser, Kammerkopist; Margarethe Elisabeth geb. Söhnlein.

Ehefrau: Catharina Magdalena Matthiessen, gest. 1848 Kiel; verh. 30.9.1792, Tochter d. kgl. Justizrats Matthiessen aus Altona.

Keine Kinder.

N. besuchte in seiner Geburtsstadt Kiel die Gelehrtenschule und die Universität. Er war u. a. ein Schüler des Professors der Philosophie und der schönen Wissenschaften Christian Cay Lorenz Hirschfeld. Mit 21 Jahren bestand N. das theologische Examen und war anschließend 13 Jahre lang Privatlehrer und Erzieher des Sohnes von Dr. Gondela, dem Leibarzt des Fürstbischofs Friedrich August von Eutin. Er unterrichtete seinen Zögling zunächst in Eutin, betreute ihn während des Studiums an den Universitäten Kiel und Göttingen und ging dann mit ihm für ein halbes Jahr auf Reisen. In dieser Zeit veröffentlichte er „*Neue Beiträge zur Lectüre für junge Leute*“ (1785). Noch während seiner Eutiner Zeit hatte er des öfteren Gottesdienst gehalten; dabei war der zum Herzog von Oldenburg erhobene Fürstbischof auf den Prediger N. aufmerksam geworden, so daß dieser gute Aussichten hatte, eine demnächst frei werdende Pfarrstelle zu bekommen. N. entschied sich jedoch für die akademische Laufbahn. 1788 wurde er in Kiel zum Dr. phil. promoviert. Nach kurzer Tätigkeit als Privatdozent erhielt er am 14. 8. 1789 die Ernennung zum a. o. Professor für klassische und deutsche Literatur, Archäologie und Kunst; ein festes Gehalt wurde ihm allerdings erst seit 1791 zuerkannt.

Die Spannweite der Lehrtätigkeit N.s ist für seine Zeit nichts Außergewöhnliches: Es gab damals an der Philosophischen Fak. der Christiana Albertina noch kein fest umrissenes, auf ein späteres Berufsziel bezogenes Studium; ein Philologisches Seminar, das sich die spezielle Aufgabe setzte, Nachwuchs für den höheren Schuldienst heranzubilden, wurde erst 1810 geschaffen. Doch wollte man auch dann dort noch keine Fachlehrer im heutigen Sinne ausbilden, sondern möglichst vielseitig verwendbare Pädagogen. Allerdings sollten die Alten Sprachen einen gewichtigen Platz im Lehrkanon dieses Seminars einnehmen. N. wandte sich mit seinen Vorlesungen an interessierte Studenten aus allen Fakultäten. Dabei mußte die Breite der Themen, über die er las, zwangsläufig auf Kosten der wissenschaftlichen Vertiefung gehen. Doch hat er in mehrfacher Hinsicht anregend gewirkt.

So hielt N. während der Jahrzehnte seiner Lehrtätigkeit regelmäßig Kolleg über Themen aus der lateinischen Literatur. Als Hilfsbuch für seine Vorlesungen gab er „*Catulli, Horatii aliorumque veterum poetarum Latina carmina selecta*“ (1794) heraus und als Ergänzung dazu im folgenden Jahre „*Lyrische Gedichte aus dem Lateinischen übersetzt. Ein Versuch für seine Zuhörer*“. Seine weiteren Veröffentlichungen waren eine Übersetzung des römischen Satirikers Persius (1801), eine „*Satyrische Anthologie aus römischen Dichtern*“ (1810) und ebenfalls als Übersetzung „*Horaz' Epistel an die Pisonen*“ (1826). Von einer fachwissenschaftlichen Ausstrahlung des Philologen N. kann freilich nicht gesprochen werden. Er traktierte die „*Humaniora*“, wie man

damals sagte; ihm ging es vornehmlich um die Hebung des Bildungsniveaus seiner von den Lateinschulen unzureichend vorgebildeten Studenten. Damit suchte er die Aufgabe zu erfüllen, für die hernach die Oberstufe des Humboldtschen Gymnasiums zuständig wurde.

Für die Zwecke der Unterweisung seiner Hörer in der Archäologie und Kunstgeschichte hatte N. mit dem von seiner Frau in die Ehe eingebrachten Vermögen eine wertvolle Kupferstichsammlung zusammengetragen. Der Philologe und Archäologe Otto Jahn, der wenige Jahre nach N.s Tode in Kiel studierte, urteilte freilich vom facharchäologischen Standpunkt aus, daß diese Vorlesungen „wenig mehr [waren] als eine Vorbereitung für Leute vom Stande, die auf Reisen und in guter Gesellschaft auch von alter Kunst Notiz nehmen mochten“.

Ein weiteres Fach, das N. in der Lehre vertrat, war die deutsche Literatur. Er kann mit einigem Recht „der erste Vorläufer der deutschen Literaturwissenschaft“ in Kiel genannt werden (E. Hofmann, s. Lit.). So las er über die Geschichte der deutschen Dichtkunst; seine „Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Poesie“ erschienen 1798/1800 im Druck. Ein Jahr vor seinem Tode gab er die Schwänke von Hans Sachs mit Worterklärungen heraus. Die zur Subskription angebotene Ausgabe von Sebastian Brants „Narrenschiff“ konnte er allerdings nicht mehr vollenden.

Ein im Jahre 1797 an die Kgl. Deutsche Kanzlei zu Kopenhagen gerichtetes Gesuch um Gehaltsaufbesserung sowie Ernennung zum ordentlichen Professor wurde nur in seinem ersten Teil erfüllt; Ordinarius ist N. nicht mehr geworden.

Dem Angebot der in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Witwe N.s, die wertvolle Kupferstichsammlung ihres Mannes an die Kieler Univ. weit unter dem Ankaufswert zu veräußern, kam die Regierung trotz Befürwortung von seiten des Konsistoriums der Universität nicht nach. Drei Jahre nach der endgültigen Ablehnung des Angebots war in Kiel das „Kunstmuseum“ gegründet worden (1843), in dem Abgüsse klassischer und zeitgenössischer Skulpturen aufgestellt wurden, so daß man auf N.s Kupferstichsammlung für Lehrzwecke nicht mehr angewiesen war. Doch kann man in N. einen Anreger für das später verselbständigte Fachstudium der Archäologie und Kunstgeschichte an der Christiana Albertina sehen.

N. war ein typischer Repräsentant des 18. Jh.; mit G. W. Nitzsch, der ein Jahr vor N.s Tod als ordentlicher Professor der Philologie und Beredsamkeit und zugleich als Direktor des Philologischen Seminars sein Amt antrat, begann für die von diesem vertretene Disziplin eine neue Epoche mit Auswirkungen sowohl auf das philologische Studium wie auch auf das Gelehrtenschulwesen im Lande.

Quellen: Personalakte: LAS Abt. 65, 2, Nr 561 I, Akte 19.

Werke: Verz. in: Kordes, S. 241. – L.-S. 2, S. 385. – J. A. Nasser. Entwurf zu d. Vorlesungen über d. Gesch. d. deutschen Poesie, Kiel 1827/28 (Hs. UB Kiel, Cod. MS. KB 10).

Literatur: ADB 23, S. 270. – Kordes, S. 241. – L.-S. 2, S. 385 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 178. – W. Kraiker, Gesch. d. Phil. Fak., Neumünster 1969 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 5, 1), S. 139/40. – E. Hofmann, in: ebd. Bd 5, 2 (s. Register). – H. Plöger, Stud. z. Gesch. d. Klassischen Philologie an d. Univ. Kiel (1773–1852), Kiel Phil. Diss. 1972.

Kurt Telschow
Band 5, 1979

NATHANSON, Mendel Levin, geb. 20.11.1780 Altona, gest. 6.10.1868 Kopenhagen; jüd. – Kaufmann, Publizist.

Eltern: Levin Nathan (Leidesdorf), gest. Januar 1833, Kaufmann in Altona; Hitzelia (Hizla) Meyer, geb. 1752, gest. 1.4.1834, Tochter d. Kopenhagener Kaufmanns Amsel Jacob Meyer (um 1728–1798) u. seiner 1. Ehefrau Brendel Meyer (gest. 1763); Meyer war in 2. Ehe verh. m. deren Schwester Hitzelia (um 1746–1819).

Ehefrau: Esther Herfort, geb. 18.12.1777 Kopenhagen, gest. 1.1.1849 ebd.; verh. 28.10.1799 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Jacob Levin Herfort (gest. 1792) u. d. Lea (Rose) geb. Hertz (1741–1826).

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne. Die Kinder, die sich fast alle taufen ließen, nahmen dabei den Familiennamen Nansen an.

Onkel: David Amsel Meyer (1755–1813; s. DBL 3. Ausg., 9, S. 535 f.), Großkaufmann, Finanzberater d. dänischen Königs.

N. stammte aus einer jüdischen Familie, die mit seinem Urgroßvater Nathan Mendel Leidesdorf (gest. 1710) in Altona ansässig geworden war. Dort wuchs er wie andere jüdische Kinder fast ohne alle Bildung auf. Er lernte etwas Hebräisch, fast kein Deutsch und hatte außer beim Besuch einer christlichen Abendschule keine Möglichkeit, mit Menschen außerhalb des beengten jüdischen Kleinbürgertums in Verbindung zu kommen. Das änderte sich, als seine Großmutter mütterlicherseits den begabten Jungen im Alter von zwölf Jahren mit nach Kopenhagen nahm. Jetzt lernte er Dänisch und Französisch, vervollkommnete seine Deutschkenntnisse und konnte im Alter von 15 Jahren die Stellung des Buchhalters im großväterlichen Geschäft A. J. Meyer & Sohn übernehmen. Er erlernte den Kaufmannsberuf unter der direkten Aufsicht seines Onkels David Amsel Meyer und machte sich mit dessen Hilfe 1798 als Manufakturwarenhändler en gros selbständig. Er schlug neue Wege ein, indem er als erster den in Kopenhagen üblichen Zwischenhandel mit Hamburg umging und die unmittelbare Verbindung mit den englischen Herstellern suchte. Ohne zunächst Englisch zu können, ging er seit 1798 zu diesem Zweck immer wieder nach England. Diese Auslandsaufenthalte sollten große Bedeutung für ihn haben, denn er erhielt nicht nur einen besseren Einblick in das liberale englische Wirtschaftsleben als andere in Dänemark, sondern wurde auch von englischen Wirtschaftstheorien geprägt und blieb zeitlebens ein Bewunderer des englischen politischen Systems. Im Lauf der Jahre bekam er auch zum englischen Geistesleben Zugang und trat mit englischen Schriftstellern und Künstlern in Verbindung.

N. war nur sehr kurze Zeit Alleininhaber eines Geschäfts. Schon 1799 gründete er mit seinem Vetter und Schwager Meyer Moses Meyer die Firma Meyer & Nathanson, und 1806 nahm ihn sein Onkel als Teilhaber in das große Handelshaus Meyer & Trier auf. Eine Reihe günstiger Jahre brachten ihm große Einnahmen; 1809 soll er 12.000 Reichstaler verdient haben. Da er aus eigener Erfahrung wußte, wie wichtig Schulbildung und Sprachkenntnisse waren, unterstützte er die Bestrebungen, die es den Juden ermöglichen sollten, ihre kulturelle und gesellschaftliche Isolierung zu überwinden. Er war die treibende Kraft bei der Gründung einer Freischule für jüdische Knaben in Kopenhagen (Friskole for Drengbørn af den mosaiske Tro) im Jahre 1805 und war dort 1810 auch an der Gründung der für jüdische Mädchen bestimmten Carolinenschule beteiligt. Er war Direktoriumsmitglied beider Stiftungen und unterstützte sie in seiner wirtschaftlichen Glanzzeit großzügig, ermöglichte den Jungen auch gegen den Widerstand ihrer Eltern, die sie wie gewohnt im Kleinhandel einsetzen wollten, den Zugang zu handwerklichen und anderen Berufen, teilweise indem er Zuschüsse zu ihrem Lebensunterhalt während der Lehrzeit gab, und verfolgte ihren späteren Lebensweg mit rührender Aufmerksamkeit. Im Jahre 1806 wurden die Finanzen der Jüdischen Gemeinde in Kopenhagen durch eine von der Regierung eingesetzte Kommission, deren Arbeit entscheidend durch N. geprägt war, neu geordnet. Daß er sich in der Gemeinde trotz mancher Widerstände gegen alle Neuerungen und trotz seiner jungen Jahre Ansehen erwarb, zeigt die Tatsache, daß er 1808 der Wortführer ihrer Deputation war, die König Friedrich VI. zu seiner Thronbesteigung gratulierte. Durch N.s Eingreifen wurden 1810 auch das jüdische Begräbniswesen und 1817 der Gottesdienst reformiert, indem Elemente der von ihm eingeführten Andachtsübungen mit Predigten und Gesang der Psalmen in dänischer Sprache in die Ordnung der Gemeinde aufgenommen wurden. Als sachkundiger Berater beeinflusste N. auch die Gesetzgebung, die 1814 den Juden zur bürgerlichen Gleichberechtigung im Königreich Dänemark verhalf. Keiner hat im 19. Jh. in Dänemark so großen Einfluß auf die Assimilation der Juden gehabt wie er. Bezeichnend für diese Entwicklung ist die Tatsache, daß sich die meisten seiner Kinder lutherisch taufen ließen und zwei seiner Söhne Pastoren wurden. Er selbst blieb jedoch dem jüdischen Glauben treu. Nachdem die Kopenhagener Jüdische Gemeinde (Mosaisk Troessamfund) 1983 ihr wertvolles Archiv dem Reichsarchiv übergeben hat und die jüdischen Schulen ihr älteres Archivmaterial im Landesarchiv für Seeland deponiert haben, wird die künftige Forschung das Bild von N.s Bedeutung für die jüdische Bevölkerungsgruppe noch um manche neuen Züge ergänzen können.

Im Laufe der Jahre fühlte N. sich immer mehr als Däne und entwickelte ein lebhaftes Interesse an der Literatur und bildenden Kunst Dänemarks. In seinem Hause verkehrten bedeutende Schriftsteller und Künstler. So wurden J. Baggesen und der zu Moses Mendelsohn nach Berlin gegangene hebräische Dichter Hartwig Wessely (1726–1805) viele Jahre lang von ihm

unterstützt, und der dänische Lyriker und Dramatiker Henrik Hertz (1798–1870) fand in ihm einen väterlichen Freund. Auch die Maler C. A. Lorentzen (1746–1828) und C. W. Eckersberg (1783–1853), denen er zu bedeutenden Aufträgen verhalf, sowie der Komponist Friedrich Kuhlau (1786–1832) gehörten zu seinen engsten Freunden.

Die guten Zeiten für N.s Geschäfte gingen mit den Napoleonischen Kriegen zu Ende. Gemeinsam mit David Amsel Meyer, zu dem er in geradezu kindlicher Ehrfurcht und Dankbarkeit aufblickte, unternahm er auf Kosten des Staates umfangreiche und sehr problematische Geldgeschäfte zur Stützung des Kurses der dänischen Währung, und er setzte sie auch noch nach dem Tod Meyers und dem Ende des Krieges fort. Je schwieriger die Zeiten wurden, desto mehr geriet er in diese Spekulationen mit Papiergeld hinein, bis sein Geschäft, wie in jenen Jahren viele andere Handelshäuser und Privatbanken in Kopenhagen, zusammenbrach. Infolge der starken Kursschwankungen der Jahre 1819 und 1820 mußte er Ende Juli 1820 seine Zahlungen einstellen. Die Verbindlichkeiten beliefen sich auf 5 Millionen Kronen und waren nur zu etwa 30 Prozent gedeckt. Die Ansprüche der Staatskasse und der Nationalbank waren abgesichert, während Kaufleute in Altona und Hamburg, namentlich Anton Ree, die größten Verluste erlitten. Der Bankrott erschütterte daher auch den Kredit dänischer Unternehmungen im Ausland ganz allgemein. N. versuchte die Firma weiterzuführen, aber 1831 ging sie ein zweites Mal bankrott und wurde dann endgültig liquidiert.

Nachdem er aus dem praktischen Geschäftsleben ausgeschieden war, begann N. sich mit wirtschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen. Dazu befähigten ihn sein klarer Verstand, die Kenntnis der kaufmännischen Praxis und gute Verbindungen zu höheren Stellen, bei denen er sich die notwendigen Daten und Auskünfte beschaffen konnte. Nachdem er zuvor schon einige kleinere Schriften veröffentlicht hatte, darunter ein Buch über seinen Onkel (1816), begann er einleitende Kommentare zu handelsstatistischen Tabellen zu schreiben und gab dann 1832–1834 ein dreibändiges Werk über Handel, Schifffahrt, Geld- und Finanzwesen Dänemarks heraus. 1836 folgte sein Hauptwerk, eine historisch-statistische Darstellung des dänischen Staatshaushalts von der Zeit König Friedrichs IV. bis zur Gegenwart. Die Leser nahmen diese Werke mit Interesse auf, doch übten einige Fachleute scharfe Kritik, so der Wirtschaftswissenschaftler C. N. David an der seiner Meinung nach zu positiven Darstellung der Verhältnisse unter Friedrich VI. und der Politiker A. S. Ørsted an N.s Angriffen auf den Finanzminister E. Schimmelmann und andere Politiker in der Zeit des Staatsbankrotts im Jahre 1813. N. antwortete darauf 1857 in einer Streitschrift über die Börsen-Operationen und den Kursverlauf. Obwohl N. mit der Wirtschaftstheorie seiner Zeit vertraut war, leiden seine Darstellungen doch an einem Mangel an Systematik und Klarheit. Sie sind gleichwohl Quellenwerke für die Wirtschaftsgeschichte seiner Zeit, weil sie von Verhandlungen und Vorgängen berichten, an denen N. selbst beteiligt gewesen ist, und weil sie in jedem einzelnen Kapitel statistische Mitteilungen enthalten, die sonst schwer zugänglich sind.

N.s schriftstellerische Tätigkeit hatte zur Folge, daß ihm von Seiten der Regierung 1838 die Stellung als Redakteur von „Berlingske Tidende“ angeboten wurde, die er dann zwanzig Jahre lang innehatte. Politisch mußte er den gesamtstaatlichen Kurs verfolgen, der ihm von der Regierung vorgezeichnet wurde, aber es gelang ihm trotzdem, obwohl er selbst nicht eben flüssig schrieb, das verschlafene Blatt (mit einer Auflage von zunächst 1400 Exemplaren) zu einer modernen Zeitung zu machen. Natürlich nahmen in ihr wirtschaftliche Fragen, die hier erstmals zum Gegenstand öffentlicher Diskussion gemacht wurden, einen bedeutenden Platz ein, und N. selbst wurde nicht müde, die dänische Butter und dänisches Fett als die natürlichen Reichtümer des Landes zu preisen.

N. hatte ein ausgeprägtes Gespür für eine vielseitige Versorgung mit Nachrichten, und das hatte zur Folge, daß er seit 1844 außer dem Hauptblatt, das am Nachmittag erschien, auch eine Morgenausgabe herausbringen konnte. Weiterhin legte er Wert darauf, eine Fülle von Kulturnachrichten und Lesestoff zu bringen, was ebenfalls in hohem Grade zum ständigen Wachsen der Auflage beitrug. Unter N.s Redaktion war „Berlingske Tidende“ die führende dänische Zeitung, die jedoch nicht die Absicht hatte, auf die öffentliche Meinung Einfluß auszuüben. Bei seinem Ausscheiden am Ende des Jahres 1858 erschien sie täglich zweimal in fast 10.000 Exemplaren. Im April 1865 wurde N. auf gefordert, seinen Posten noch einmal

einzunehmen. Er war jedoch jetzt ein alter Mann, und die täglichen Redaktionsgeschäfte belasteten ihn sehr, so daß er sich schon im Januar 1866 endgültig zurückzog. – Ritter vom Dannebrog 1855. – Dannebrogsmann 1859. – Etatsrat 1860.

Quellen: [E. Trier,] M. L. N., in: Illustreret Tidende, 15. 9. 1861 (= Bd. 2, S. 405–407). Nekrologe in Berlingske Tidende, 7. 10. u. 12. 10. 1868, sowie v. C. St. A. Bille in: Dagbladet, 8.10.1868; letzterer wieder abgedr. b. Borup (s. Lit.), S. 52–54. Breve til og fra Henrik Hertz, hrsg. v. P. Hertz, Kop. 1895. Aug. Bournonville, Spredte minder, hrsg. v. Ch. Bournonville, Kop. 1905, S. 129 f. P. Hertz, Erindringer om Henrik Hertz, in: Gads danske Magazin 20 (1926), S. 576–598, bes. 588–591. Brev fra London skrevet 1820 af M. L. N. til hans kone og born in København, kommenteret af I. Luplau Janssen, in: PT 82 (1962), S. 1–8.

Nachlaß: Briefe (KB).

Werke: Verz. b. Th. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande fra 1814 til 1840, Bd. 2, Kop. 1847, S. 429–431; Supplement til Udgangen af Aaret 1853, Bd. 2, Kop. 1864, S. 519–521. *Hauptwerke:* Hofraad David Amsel Meyers Levnet, Kop. 1816; dt.: Leben d. Hofraths David Amsel Meyer, Kop. 1816. Danmarks Handel, Skibsfart, Penge- og Finantsvæsen fra 1730 til 1830, 3 Bde., Kop. 1832–1834; dt. nur Bd. 1: Dänemarks Handel, Schifffahrt, Geld- u. Finanz-Wesen v. 1730 bis 1830, Kop. 1832. Udførligere Oplysninger om Handels- og Finants-Væsenet i Christian den 7^{des} og Frederik den 6^{des} Regjeringstid, som en Fortsættelse af Skrifftet: Danmarks Handel, Skibsfart og Pengevæsen, Kop. 1832. Staats Huusholdning fra Frederik den Fjerdes Tid indtil Nutiden, Kop. 1836; 2. umgearbeitete Ausg. 1844; dt.: Dänemarks National- u. Staats-Haushalt. Eine hist.-statistische Darst., Schleswig 1837. Bors-Operationerne og Kursens Gang, fommelig fra 1807 til 1814, Kop. 1857. Historisk Fremstilling af Jødernes Forhold og Stilling i Danmark, navnlig Kjøbenhavn, Kop. 1860.

Literatur: Bricka, 12, S. 138–143. DBL, 16, S. 525–528. DBL 3. Ausg., 10, S. 321–323. G. Siesby, M. L. N. En biographisk Skizze, Kop. 1845 (KB). C. St. A. Bille: „Gamle N.“, in: Danmark. Illustreret Kalender for 1887, Kop. [1886], S. 76–90. Ders., Tyve Aars Journalistik, 2, Kop. 1876, S. 435–438. M. Rubin, 1807–1814. Studier til Københavns og Danmarks Historie, Kop. 1892 (Neudr. 1970). Ders., Frederik VI's Tid. Fra Kielerfreden til Kongens Død, Kop. 1895 (Neudr. 1970, m. gemeinsamem Register f. beide Werke). J. Salomon/J. Fischer, Mindeskript i Anledning af Hundredaarsdagen for Anordningen af 29. Marts 1814, Kop. 1914, bes. S. 56–75, 99–101. T. Vogel-Jørgensen, Berlingske Tidende gennem to hundrede aar 1749–1949, 3 Bde., Kop. 1949. H. Jørgensen, C. N. David, 2 Bde., Kop. 1950, bes. S. 62–64. P. Borchsenius, Historien om de danske Jøder, Kop. 1969 (Spredt blandt Folkeslagene 4). P. Jensen, Presse, penge & politik 1839–1848. Den sidste enevoldskonges forhold til konservative pressekrede især i København, Kop. 1971. St. Borup, M. L. N. og hans hustru Esther f. Herfort og deres efterkommere 1790–1980, Kop. 1981. Indenfor murene. Jødisk liv i Danmark 1684–1984, red. v. H. Jørgensen, Kop. 1984. Th. Svenstrup, Mosaisk Troessamfund arkiv, organisation og styrelse, in: Arkiv. Tidsskrift for Arkivforskning 11 (1987), S. 219–245. J. D. Søllinge/N. Thomsen, De danske Aviser 1634–1989, Bd. 1: 1634–1847, Kop. 1988, S. 98–106; Bd. 2: 1848–1917, Kop. 1989, S. 103 f.

Porträts: Gemälde v. J. Juel, 1803. Gemälde v. J. Northcote, 1803 (Privatbesitz), Abb.: Borup (s. Lit.), S. 7. Gemälde v. C. A. Lorentzen, um 1808 (Privatbesitz), Abb.: Borup, S. 10. Kupf. v. A. Flint, um 1812 (Westergaard Nr. 8392), Abb.: Borup, S. 21. Gemälde v. F. C. Gröger, um 1815 (Privatbesitz), Abb.: Borup, S. 22. Dargest. zus. m. seiner Familie auf Gemälde v. C. W. Eckersberg, 1818 (Kop., Statens Mus. for Kunst), Abb.: Borup, S. 29; Vorzeichnung dazu (Kop., Den Hirschsprungske Samling), Abb.: ebd., S. 28. Gemälde v. dems., 1819 (Mus. Frederiksborg), Abb.: Borup, S. 31. Gemälde v. A. Küchler (?), um 1830 (Privatbesitz), Abb.: Borup, S. 34. Zeichnung, um 1830 (Privatbesitz), Abb.: Borup, S. 40. Litho v. G. Salomon, 1841, nach Gemälde v. D. Monies, 1840 (Westergaard Nr. 8393), Abb.: Borup, S. 45. Gemälde v. C. A. Jensen, 1843 (Kop., Ordrupgård), Abb.: Borup, S. 46. Dargest. auf Karikatur v. W. Marstrand, wohl 1843 (Mus. Frederiksborg). Gemälde v. dems., um 1845 (Kop., Statens Mus. for Kunst), Abb.: Borup, S. 47; vermutlich Vorstudie zum Gemälde, 1845 (Kop., Carolineskolen), Abb.: Borup, S. 48; danach Litho v. A. Kaufmann (SHLB; Westergaard Nr. 8394), Abb.: s. Taf. 2, sowie Holzschnitt v. H. P. Hansen, 1887 (Westergaard Nr. 8395). Litho v. C. Simonsen, 1860, nach Foto (ebd. Nr. 8396), danach Steingravierung v. L. Touscher (ebd. Nr. 8397). Gemälde v. D. Monies (?), 1861 (Kop., Carolineskolen), Abb.: Borup, S. 62. Holzstich v. W. Obermann nach Zeichnung v. H. Olrik bei Trier (s. Qu.), S. 405 (Westergaard Nr. 8398); danach Holzstiche 1866 (ebd. Nr. 8400) u. um 1868 (ebd. Nr. 8399) sowie Litho, 1868 (ebd. Nr. 8401). Büste v. F. Stramboe, 1862 ausgestellt, Abb.: Borup, S. 49. Dargest. zus. m. seiner Familie auf Zeichnung v. D. Jacobsen (KB). Fotos (KB), einige abgeb. b. Borup, S. 49 f. Holzstichkarikaturen, vor allem aus „Corsaren“, Abb.: Jensen (s. Lit.).

Harald Jørgensen
Band 9, 1991

NEBBIEN, Christian Heinrich, geb. 22.9.1778 Lübeck, gest. 2.12.1841 Glogau (Schlesien); ev. – Landschaftsarchitekt, Agrarreformer.

Eltern: Christian David Nebbien, get. 26.5.1733 Lübeck, gest. März 1790 ebd., Schneider; 5. Ehefrau Anna Catharina geb. Gläff, get. 12.11.1756 Lübeck, gest. 20.1.1793 ebd.; verh. 23.1.1777 ebd.

N. entstammte nachweislich einer alten Lübecker Schneiderfamilie, nicht, wie er 1829 in der autobiographischen Schrift „Ueber mich selbst“ (s. Qu.) angibt, einer wohlhabenden holsteinischen Pächter- und Bauernfamilie. Nach seiner Selbstdarstellung erlernte er seit dem 16. Lebensjahr nach dem Schul- und Hausunterricht die Praxis der Gartenkunst und der Landwirtschaft aus der Literatur und aus eigener Anschauung besonders auf Gütern in Mecklenburg und Holstein und war vorübergehend selbst Besitzer (Pächter?) eines holsteinischen Gutes. Auf Reisen in Deutschland und nach Rußland, England, den Niederlanden, Ungarn und Oberitalien setzte er seine autodidaktischen Studien fort. Seit 1806 hielt N. sich für längere Zeit in Ungarn auf, um den Wirren der Napoleonischen Kriege zu entgehen. Von 1812 bis 1818 legte er das Gut und den Park in Alsó Korompa (Komitat Preßburg, heute Dolná Krupá, Slowakei) für Joseph Graf Brunswick an, mit dem ihn eine enge Zusammenarbeit verband, die in

einer 500seitigen Briefsammlung dokumentiert ist. 1817 begann er mit der Anlage des Stadtparks in Pest (Városliget), nachdem er den 1813 dafür ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen hatte. Bis 1821 beteiligte er sich an den Arbeiten für den heute noch gut erhaltenen Guts- und Schloßpark der Familie Brunswick in Martonvásár südlich von Budapest. N. arbeitete auch als Architekt für den Schloßumbau und die Gebäude im Park von Alsó Korompa und entwarf Gebäude für den Városliget in Pest. Er war nachweislich auch für andere ungarische Adelsfamilien tätig. In die Zeit der Anlage des Guts und des Parks in Alsó Korompa und der Planungsvorbereitungen für den Városliget in Pest fällt wahrscheinlich auch die Planung für den Park von Soborsin (Komitat Arad, heute Săvîrşin, Rumänien). Die Entstehungszeit der Parkanlage von Elemer (Komitat Torontál, heute Elemér, Jugoslawien) läßt sich vor 1818 datieren. Vor 1821 war auch der Park von Szent György (Komitat Torontál, heute Žitište, Jugoslawien) für Anton Kis de Itebe angelegt sowie für August Lázár de Etska der Park für das Gut Ecska (Komitat Torontál, heute Ečka, Jugoslawien), die N. neben den Anlagen für den Freiherrn Alexander Pronay in Tóalmás, für den Városliget und für den Park von Martonvásár selbst erwähnt hat. 1820 beteiligte er sich am Wettbewerb für das Burgtor in Wien und für die Gestaltung des Wallgeländes als Grünanlage.

Weitere Werke und der spätere Lebenslauf N.s lassen sich aus den Quellen, ausschließlich eigenen Angaben N.s, nur lückenhaft ermitteln. Ob und wann die Parkanlagen in St. Anton (Szent Antal, Komitat Hont, heute Antol, Slowakei) für die Familie Koháry und in Betlér (Komitat Gömör, heute Betliar, Slowakei) für die Familie Andrassy von N. angelegt wurden, konnte bisher nicht festgestellt werden. In späterer Zeit hielt N. sich in Polen auf und fertigte nach eigenen Angaben vor 1834 Entwürfe für Garten- und Parkanlagen für das Gut Koźmin bei Koźmin und das Gut Krzyzanowicz bei Breslau an. Außer in Polen war er vor allem in Posen, in Ostpreußen und in Bayern mit Planung und Einrichtung von Gütern und Vorwerken beschäftigt, wie ein von ihm selbst für die Zeit von 1808 bis 1834 auf gestelltes Verzeichnis zeigt. In den letzten zehn Jahren seines Lebens widmete er sich vor allem literarischer Tätigkeit mit über zwanzig Veröffentlichungen. Auch plante er die Herausgabe einer Schriftenreihe, die Gründung einer Akademie für Landesverschönerung sowie Vorlesungen zur Landschaftskunst. N. starb als Wirtschaftsrat in Glogau.

N. gehört zu den Gartenkünstlern der ersten Hälfte des 19. Jh., die unter dem Einfluß der englischen Landschaftskunst die Gartenkunst in den Zusammenhang mit der Landschaftsverschönerung stellten und in beiden Bereichen praktisch und theoretisch arbeiteten. Er war ein Wegbereiter der Stadtparkidee im frühen 19. Jahrhundert; er erkannte die soziale Notwendigkeit und erzieherische Funktion neu einzurichtender Volksparks in den dicht besiedelten Städten und stimmte diese am Beispiel des Pester Stadtparks sozialreformerisch auf das Bedürfnis des Großstädtlers ab, ohne die ästhetische Weiterentwicklung des Landschaftsgartens aus dem Auge zu verlieren. Die ästhetischen, botanischen und funktionalen Ziele und Mittel beschrieb er in einem ausführlichen Traktat „Ungarns Folks-Garten der Koeniglichen Frey-Stadt Pesth“ (1816), zu dem er auch Entwürfe lieferte, eine wichtige Quelle zur Geschichte der Gartenkunst in dieser Zeit. Bei der Wahl der ästhetischen Mittel stand N. in der Tradition des klassischen Landschaftsgartens, wenn auch eine gewisse Diskrepanz zwischen seinen theoretischen Äußerungen im Traktat und den Entwürfen besteht.

Als Wirtschaftsrat und Agrarreformer entwickelte N. neben seinen Zeitgenossen Peter Joseph Lenné in Preußen und Gustav Vorherr in Bayern neue Methoden zur Verbesserung der Boden- und Pflanzkultur, aber auch für eine rationale Betriebswirtschaft, wobei er sich, zum Beispiel in „Der schuldenfreie Staat“ (1834), besonders mit der Lehre Albrecht Thaers auseinandersetzte.

N. betrachtete die von der Aufklärung beeinflusste und seit dem 18. Jh. entwickelte Landesverschönerung als eine Vereinigung von Agrikultur, Architektur und Gartenkunst und leitete daraus den durch die moralisch-erzieherische Komponente der Naturauffassung seiner Zeit bedingten Glauben an eine Menschheitsverbesserung ab, wie er den philanthropisch-agrarischen Bildungskreisen etwa um den Philosophen und Gartentheoretiker Chr. C. L. Hirschfeld des 18. und frühen 19. Jh. entsprach. Diesen Gedanken entwickelte N. in „Freia oder Geist der Landschaftsbildneri“ (1821) zu einer Art Weltentwurf, in dem er Europa als

Vereinigungsort aller Stile auf der Grundlage eines Gesamtsystems okzidentalischer und orientalischer Kulturentwicklung darstellte.

Quellen: Verz. b. D. Nehring 1983 (s. Lit.). Chr. H. N., Ueber mich selbst u. mein Bestreben, solche Einrichtungen in Bewirthschaftung der Landgüter zu treffen, daß sich ihre Renten... mehren müssen, in: Oekonomische Neuigkeiten u. Verh. 1829, Nr 49, S. 387–389, Nr 50, S. 398–400, Nr 51, S. 403–407, Nr 52, S. 413–415. Bratislava, Štátny Slovenský Ústredný Arch.: Briefe an Joseph Graf Brunswick. AHL: Schnobel.

Werke: Verz. b. D. Nehring 1983 (s. Lit.) u. in: Heinrich N., Ungarns Folks-Garten (s. Veröff.), S. VI f. *Wichtigste Anlagen:* Stadtpark Pest (heute Budapest), 1816, ausgeführt ab 1817. Gut u. Park Alsó Korompa (heute Dolná Krupá, Slowakei), 1812–1818.

Veröffentlichungen: Heinrich N., Ungarns Folks-Garten d. Koeniglichen Frey-Stadt Pesth (1816), hrsg. u. bearb. v. D. Nehring, München 1981 (Veröff. d. Finnisch-Ugrischen Seminars an d. Univ. München Serie C, Bd 11); Verz. weiterer Veröff., S. XXVI f.

Literatur: Th.-B., 25, S. 370. A. Zádor, The English Garden in Hungary, in: N. Pevsner (Hrsg.), The Picturesque Garden and its Influence outside the British Isles, Washington 1974, S. 79–98. D. Nehring, Stadtparkanlagen in d. ersten Hälfte d. 19. Jh. Ein Beitr. z. Kulturgesch. d. Landschaftsgartens, Hannover u. Bln 1979 (Gesch. d. Stadtgrüns Bd 4). Dies., Einl. zu: Heinrich N., Ungarns Folks-Garten (s. Veröff.), S. III–XXVII. Dies., Chr. H. N. u. d. Városliget in Pest, in: Agrártörténeti Szemle Suppl. 1983, S. 27–44. Englische Fassung m. Abb.en in: Journal of Garden History 5, 1985, S. 261–279.

Dorothee Nehring

Band 8, 1987

NEOCORUS, Johannes (zu den andern Namensformen s. u.), geb. ca. 1555 bis 1560 in Dithmarschen, gest. nach dem 6.12.1630 Büsum; ev. – Pastor, Chronist.

Die Familie des Vaters stammt, dem Namen nach zu urteilen, nicht aus Dithmarschen.

Eltern: Adolf Köster (Adolphus Philippi), gest. 28.10.1580, seit ca. 1560 Diakon und anscheinend zugleich Lehrer in Wöhrden (Süderdithmarschen); Catharina, gest. 20.10.1580.

Ehefrau: Margareta, lebte noch 1617; verh. ca. 1592, Tochter d. Hans Hesche (Heske), Enkelin d. Olde Clawes Suwel (gest. 1594) u. seiner Ehefrau Wibe (gest. 1593), aus einer zum Isemannengeschlecht gehörigen Dithmarscher Familie. – „Johan Adolffs S[alige] Fruw Christina“ (gest. 19.1.1651), die im Protokoll der Büsumer Armengilde erwähnt wird, ist nicht eine 2. Ehefrau N.s, wie Arends angibt, sondern seine Schwiegertochter; andernfalls müßte vor dem Namen ein Titel – Herr oder Ehrn – stehen.

Kinder: bezeugt 2 Töchter u. 1 Sohn Johann Adolf.

N. sagt in seiner Chronik, sein Vater, „H[err] Adolph“, habe, „beide an Scholen und Kerken, in de 20. Jar in dem Carspei Oldenworden ... am Worde Gottes gedehnet“ (Bd 2, S. 285). Da er den Titel Herr trägt, war er Geistlicher, ohne Zweifel Diakon. Den Schuldienst scheint er mitversorgt zu haben, denn erst nach seinem Tode wird 1581 in Wöhrden ein Schulmeister angestellt. Zur selben Zeit kann er nicht auch noch Küster gewesen sein, so daß Köster wohl wirklich sein Familienname und nicht Berufsbezeichnung ist. Dafür spricht auch, daß seine Nachkommen 1590 als „Herr Adolf Kosters Erben“ im Landregister verzeichnet sind. N. selbst nennt sich im Text seiner Chronik im allgemeinen so, wie er auch im täglichen Leben genannt worden sein dürfte: Herr Johann Adolph. Daß dabei das Patronymikon meist im Nominativ und nur zuweilen im Genitiv (Johann Adolffs, Johann Adolphi) steht, ist vermutlich Einfluß der alten Dithmarscher Namengebung. Auf dem Titelblatt der Chronik bezeichnet er sich dagegen gelehrt als Johannes Neocorus Ettahulphides; hier erscheint der Familienname gräzisiert, das gleichfalls gräzisierte Patronymikon ist nachgestellt. In anderen Dokumenten benutzt N. neben diesen verschiedenen Namensformen auch das latinisierte Patronymikon Adolphides und, als Familiennamen, die ins Hochdeutsche übersetzte und mit lateinischer Endung versehene Form Kirchnerus.

N. erhielt seine Schulbildung vermutlich bei seinem Vater in Wöhrden. Nach einer beiläufigen Bemerkung in seiner Chronik kam er „Ao. 78“ in das Kirchspiel Büsum „tho dehnende“ (Bd 2, S. 417). Da aber aus verschiedenen Stellen der Chronik hervorgeht, daß er in Helmstedt studiert hat, muß er identisch sein mit dem „Johannes Custos, Dithmarus“, der am 27. 10. 1582 immatrikuliert wurde und im August 1585 immer noch in Helmstedt studierte. Demnach kann es sich bei der ersten Anstellung allenfalls um eine Tätigkeit als Privatlehrer handeln, wenn nicht überhaupt die Jahreszahl „Ao. 78“ verschrieben und in Wirklichkeit das Jahr 1587 gemeint ist, in dem N. nach eigener Aussage seine erste Predigt in Büsum hielt (Bd 2, S. 305). Das Kirchspiel hatte eine Schule, der, wie in Wöhrden, bis ins 18. Jh. ein studierter Rektor Vorstand, da in Dithmarschen bei den wohlhabenden Bauern offenbar ein gewisses Maß an gelehrter, d. h. lateinischer Bildung üblich war. Diese Rektorenstelle – nach damaliger Praxis die erste Stufe einer

geistlichen Laufbahn – hatte N. inne, bis er 1590 gegen den Widerstand des Superintendenten Marcus Wränge von der Gemeinde zum Diakon gewählt wurde (Bd 2, S. 318). Daß er einen starken Anhang in der Gemeinde hatte, bezeugen auch zwei Ereignisse aus den nächsten Jahren: 1594 geriet er in Streit mit seinen Vorgesetzten, als er aus seiner Amtswohnung in ein neu erbautes eigenes Haus ziehen wollte, wurde für abgesetzt erklärt, erhielt aber auf Drängen der Gemeinde sein Amt zurück. 1598 konnte er die Ablösung eines einflußreichen, aber unehrlichen Kirchspielvogts erreichen und die Wahl eines ihm nicht genehmen Nachfolgers verhindern. Dieser rächte sich dann 10 Jahre später, indem er N. beschuldigte, bei Eindeichungsarbeiten einen jungen Knecht aus seinem Gesinde mit dem Spaten erschlagen zu haben. N. konnte jedoch Zeugen beibringen, daß er dem Jungen mit dem Spaten ‚nur‘ gedroht hatte, weil ihm die Arbeit nicht schnell genug voranging. Wie immer der Hergang gewesen sein mag: Die Episode zeigt, daß N. nicht minder heftig und hart war als die Bauern, unter denen er lebte. Im Alter hatte er sich offenbar mit ihnen überworfen: Als 1614 die Pastorenstelle vakant wurde, zog man ihm einen anderen vor; N. scheint deswegen zeitweilig zurückgetreten zu sein. Später wurde er sogar abgesetzt; der Zeitpunkt und die Gründe sind unbekannt. N. selbst erwähnt nur zweimal seinen „Fall“; Hans Detleff sagt, es hätten „schwere unverhapede Felle und remotiones [= Amtsenthebungen] sich mit ehme begeven“. N. lebte seitdem als Bauer auf seinem Besitz von etwa 20 Dithmarscher Morgen; er stammte aus dem Erbe des Großvaters seiner Frau, Olde Clawes Suwel. Dieser hatte vor seinem Tode (1594), offenbar auch im Sinne seiner frommen Frau, der Gemeinde testamentarisch das Stiftungskapital für eine Armengilde vermacht, und „Herr Johann Adolffs als O[ide] Clawes Suwelß Erffnehmer“ hatte die Schenkung noch durch eine bedeutende Summe vermehrt. Er protokollierte seitdem regelmäßig die alljährlich am Nikolaustage fällige Abrechnung der Gilde. Das war zum letztenmal 1630 der Fall; im Laufe des folgenden Jahres muß er gestorben sein.

1594 verfaßte N. eine kurze Aufstellung über die Dithmarscher Geschlechter und ihre Wappen; andere „Particular-Schriefften“ erwähnt Hans Detleff. Sie gehörten sicherlich zu den Vorarbeiten für die große Geschichte des Landes Dithmarschen, die er 1598 niederzuschreiben begann und, nach dem Bericht über den Krieg von 1559 zu annalistischer Darstellungsweise übergehend, bis 1619 fortsetzte. Sie bringt im 1. Buch eine Darstellung von Volk und Land, der sich die eigentlich historischen Teile in 6 Büchern anschließen. Da N. für die ältere Zeit ausschließlich auf außerhalb Dithmarschens, das Land nur am Rande behandelnde Vorarbeiten wie die Chroniken von Albert Krantz angewiesen war, liegt der Schwerpunkt seiner Darstellung naturgemäß auf dem 16. Jh. mit den Kriegen von 1500 und 1559 als den Höhepunkten. Angesichts der Tatsache, daß die meisten Urkunden nach der Niederlage von 1559 an die neuen Landesherrn ausgeliefert werden mußten und daß N. im wesentlichen nur die bescheidenen Aufzeichnungen Carsten Schröders zur Verfügung standen, ist sein Werk eine erstaunliche Leistung von wissenschaftlichem Wert. Trotz seiner niederdeutschen Sprachform ist es ein charakteristisches Produkt des Renaissance-Zeitalters, getragen von einem Patriotismus, der sowohl im Selbstbewußtsein der Dithmarscher wie in Tacitus' „Germania“ seine Wurzeln hat. N. schreibt die Geschichte seines Landes, um – eine Generation nach dem Untergang des Freistaats – die Taten der alten Dithmarscher vor dem Vergessen zu bewahren, da diese selbst „als manhafte stridtbare Helden lever lofflich und ehrlich handeln, dan leeflich und herlich reden willen, daraver se denne, indeme se sick mit ernsten Vlite unde vlitigem Ernste alle Riddermetigen Dögent je unde allewegen beHitiget unde nhagedacht, wo se solcke ehre mannighe unde männliche Daden fin ardich und ordentlich upt Pappir bringen mochten, gar vorgeten“ (Bd 1, S. 6). Das hielt er für um so erforderlicher, als seine Quellen größtenteils „frömbe Historici“ waren, „de dißem Lande mehrendels vient, edder ock sulvest mit ehnen in Haren gelegen unde tho schaffen gehatt, de den alles tho ehrem Rohme und Ehren, averst des Jegendels Ungelimpff unde Vorkleineringe gedüdet unde gelencket hebben“ (ebd.) – hier dachte er wohl vor allem an die von Heinrich Rantzau zum Ruhme seines Vaters Johann Rantzau verfaßten und inspirierten Schriften. Heinrich Rantzau's „Belli dithmarsici descriptio“ (1570) versah er denn auch in seinem Handexemplar, das J. A. Bolten (s. Lit.) noch kannte, mit zahlreichen temperamentvollen Anmerkungen. Trotz seines Patriotismus fühlte sich N. selbst aber verpflichtet, „de eigentliche Warheit“ (Bd 1, S. 14) zu berichten, „ahne einige Affecten, welche dissen Dingen ock nicht geboren unde gehören“ (Bd 1, S. 448). Gliederung und Darbietung des

Stoffes bezeugen N.s Streben nach Klarheit und Ausgewogenheit; sein Stil ist eine geglückte Verbindung volkstümlicher Derbheit mit einer an klassischen Mustern geschulten Prosa. Man darf N.s Chronik daher zu den letzten großen Beispielen der absterbenden mittelniederdeutschen Literatur rechnen. Ob N. eine Drucklegung seines Werks geplant hat, ist nicht sicher; druckfertig ist es jedenfalls nicht geworden. Es hat sich immer großer Wertschätzung erfreut, wurde jedoch weniger im Original als in der Bearbeitung von Hans Detleff gelesen. Anton Heimreichs „Dithmarsische Chronik“ (1683) und alle späteren Darstellungen der älteren Geschichte Dithmarschens fußten auf N.s Werk. Sein Original wurde jedoch erst 1827 von F. C. Dahlmann zum Druck gebracht, nicht zufällig im Zeichen des erwachenden schleswig-holsteinischen Patriotismus.

Quellen: N.s Chronik (s. Werke). – Album Academiae Helmstadiensis 1, Hannover 1926, S. 37, Nr 129 (in der Anm. muß es statt 1582 heißen: 1585).

Werke: Insignia gentilitia societatum & familiarum veterum Dithmarsorum vulgo Kluffte descripta a Jan Adolphi V. D. M. Busum: a. 1594, in: Westphalen 4, Lpz. 1745, Sp. 1471–1479. – Dithmarsche historische Geschichte. Original: UB Kiel, Cod. MS. SH 187, gedr. unter d. Titel: Johann Adolphi's, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, 2 Bde, Kiel 1827.

Literatur: ADB 23, S. 428–431. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769–1773, S. 214–233. – J. A. Bolten, Dithmarsische Gesch. 1, Flensburg u. Lpz. 1781, S. 48–55. – F. C. Dahlmann, N., der Dithmarsche, in: Kieler Bll. 5, 1818, S. 181–252. – P. J. F. Boysen, Büsum, eine Kirchspielschronik, Mölln 1888, bes. S. 126–131. – R. Hansen, Zur Topographie u. Gesch. Dithmarschens, in: ZSHG 27, 1897, S. 291–293. – H. Heesch, N., in: SSHKG R. 2, Bd 5, 1910/13, S. 345–357. – W. Simonsen, Niederdeutsch u. hochdeutsch in d. Chron. d. J. A. N. u. d. Daniel Lübbecke, Kiel Phil. Diss. 1911. – R. Hansen, Gesch. d. Kirchengemeinde Wöhrden, Heide 1923, S. 104. – H. Stierling, Der Ber. d. N. über d. dithmarsischen Frauentrachten, in: Schleswig-holsteinisches Jb. 1923, S. 115–119. – Arends 1, S. 3. – F. Pauli, Das Leben d. N., in: Dithmarschen N. F. 1956, S. 12–14.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

NEUBER-FAMILIE. Die Familie Neuber stammte aus dem Kurfürstentum Sachsen, wo ein Christian Ernst N. um 1780 in Groß-Salze (heute Stadtteil Salzemen der Stadt Schönebeck a. d. Elbe) Salzverwalter war. Sein ältester Sohn Johann Christian Valentin (1778–1850) ließ sich nach einer Apothekerlehre, die ihn wahrscheinlich nach Kiel geführt hatte, 1803 an der Kieler Univ. als stud. med. immatrikulieren, ebenso 1805 sein jüngerer Bruder August Wilhelm. Johann Christian Valentin (I) N. ließ sich 1806 als praktischer Arzt in Meldorf nieder. 1831 wurde er von der Süderdithmarscher Landesversammlung zum Physikus gewählt und blieb bis Januar 1849 in diesem Amt. Er war in 1. Ehe verheiratet mit Margaretha Catharina Dührssen, Tochter des Hausmannes Jakob Dührssen in Ammerswurth bei Meldorf, in 2. Ehe (30.1.1812) mit Johanna Henriette Elise Schmidt, Tochter des Weinschenkers Schmidt und der Elisabeth geb. Dührssen in Meldorf. Aus der 1. Ehe stammte der Sohn August Ferdinand (1807–1882), der nach einem Jurastudium Kirchspielvogt in Eddelak wurde; 1867 wechselte er nach Meldorf über. Er starb kinderlos.

Aus der 2. Ehe des Johann Christian Valentin N. (I) stammten drei Söhne: Der älteste, Gustav Adolph (1813–1905), ließ sich in Tondern und später in Uetersen als Apotheker nieder. Aus seiner Ehe mit Fanny Schwefel gingen eine Tochter und zwei Söhne hervor. Der ältere, Carl Julius, wanderte 1877 nach längerer Tätigkeit bei seinem Onkel Johann Schwefel (IV) nach New York aus, der jüngere, Gustav Adolf, wurde Chirurg.

Der 2. Sohn aus der 2. Ehe des Meldorfer Physikus, Johann Christian Valentin (II) (1819–1888), wurde wie sein Vater Arzt in Meldorf. Er war in 1. Ehe (1850) verheiratet mit Dorothea Friederike Schwefel, die 1853 starb. In 2. Ehe heiratete er am 30.7.1857 die Lüneburger Arzttochter Agnes Palidome Caroline Antoinette Winter. Von den Kindern aus dieser Ehe war der Sohn Richard Hofbesitzer in Böddinghusen bei Hemmingstedt. Die Tochter Anna Dorothea (geb. 1860) war verheiratet mit dem Direktor der Meldorfer Gelehrtenschule, Johannes Rudolph Ferdinand Niemeyer (geb. 26. 7. 1848 Nordhausen am Harz). – Die 2. Tochter, Louise Wilhelmine Caroline Emilie, geb. 1863, heiratete den Meldorfer Arzt Dr. Boje Bruhn.

Der 3. Sohn des Johann Christian Valentin (I), Bertus Cuno (1822–1894), studierte Medizin, war als Arzt 1848/50 in der schleswig-holsteinischen Armee tätig, wurde 1851 zum Dr. med. promoviert und ließ sich 1852 in Burg in Dithmarschen nieder. Er war verheiratet mit Christine Therese Werlin, Tochter des Altonaer Pastors Eggert Friedrich Werlin und der Christine Henriette Königsmann. 1876 zog B. C. N. nach Schleswig, 1891 nach Altona.

Quellen: Kbb. Kiel, Meldorf, Lübeck, Tondern, Uetersen, Eddelak, Burg in Dithmarschen, Altona. – StA Hamb., Stadtarchive Schleswig, Kiel (Schweffel-Chron.), Coburg.

Literatur: L.-S. 2, S. 387. – Alberti 1867, 2, S. 108; ebd. 1885, 2, S. 80. – A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden Ärzte... 13, 1833, S. 469. – NNdD 28, 2, 1852, S. 882. – BLÄ 4, 1886, S. 355. – W. Johnsen, Das Haus von 1588 in Meldorf, in: Dithmarschen N. F. 1954, H. 1, bes. S. 15.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

NEUBER, August Wilhelm, geb. 3.3.1781 Groß-Salze bei Schönebeck an d. Elbe, gest. 22.1.1849 Apenrade; ev. – Arzt.

Eltern: Christian Ernst Neuber, geb. um 1780 Dresden, gest. vor 1800 Groß-Salze, kurfürstlich sächsischer Salzverwalter; Johanna Sophia Christiana geb. Graf aus Schönebeck, gest. 13.1.1822 Apenrade.

Ehefrau: Sophia Carolina Dorothea Reinhold, geb. 1786 Weimar, gest. 1841 (?); verh. 26.7.1812 Apenrade; Tochter d. Professors d. Philosophie an der Univ. Kiel, Karl Leonhard Reinhold u. d. Sophie Catharina Susanne geb. Wieland.

Keine Kinder.

Als N. 1805 als Apothekergeselle nach Kiel kam, ließ er sich wie zuvor schon sein älterer Bruder Johann Christian Valentin dort als Student der Medizin immatrikulieren. 1809 promovierte er zum Dr. med. et. chir. und ließ sich in Apenrade als praktischer Arzt nieder. 1811 erhielt er das Physikat für die Ämter Apenrade und Lügumkloster. Es wurde ihm jedoch 1836 wieder entzogen, als ihm – wie auch anderen Physici – wegen der Annahme von Geld bei der Untersuchung von Reservisten Bestechung und Begünstigung vorgeworfen wurden. Selbst die günstige Beurteilung durch das Sanitätskollegium konnte die Entscheidung nicht beeinflussen.

Schon während seines Studiums, als er im Hause von Ch. H. Pfaff und bei seinem späteren Schwiegervater K. L. Reinhold verkehrte, war N.s Neigung zur Philosophie gefördert worden. Er war außerdem vielseitig interessiert und beschäftigte sich in verschiedenen Veröffentlichungen nicht nur mit medizinischen Fragen, sondern auch mit religiösen und philosophischen Themen. So kritisierte er in einer Schrift „Religion und Sittlichkeit“ (1818) die Thesen von Claus Harms und verfaßte eine philosophische Abhandlung.

N. setzte sich schon 1819, angeregt durch das englische Beispiel, für die Einrichtung eines Seebades in Apenrade ein; er betonte in mehreren Veröffentlichungen die Vorzüge des Badens in der See. Doch bestand das Bad wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage in diesen Jahren nur kurze Zeit. Auch an naturwissenschaftlichen Fragen war N. interessiert. Er befaßte sich jahrzehntelang mit Wetterbeobachtungen, schrieb über meteorologische Themen und war Mitarbeiter an Poggendorffs Annalen und den „Astronomischen Nachrichten“ von H. C. Schumacher. Außerdem lieferte er Beiträge zu verschiedenen Zeitungen, u. a. Th. Olshausens Kieler Correspondenzblatt und dem Itzehoer Wochenblatt. N., der auch schriftstellerisch tätig war, veröffentlichte bereits 1806 das allegorische Drama „Dania“, das er dem dänischen König widmete. 1822/23 folgten vier kleine Gedichtbände.

Von großer Bedeutung war N.s Engagement für das Deutschtum im Herzogtum Schleswig und besonders in Apenrade in der Zeit, als der nationale Gedanke auf deutscher und dänischer Seite – u. a. im Zusammenhang mit der Sprachenfrage – Spannungen hervorrief. In Gedichten und Aufsätzen gab er seiner deutschen Gesinnung Ausdruck. In der 1842 gegründeten Apenrader Liedertafel, einem Sammelpunkt der Deutschen, war N. rege tätig. Da er für eine deutsche Zeitung kein Privileg erhielt, benutzte er die Haderslebener deutschsprachige Zeitung „Lyna“ für seine Veröffentlichungen. 1841 erschien darin sein „Lied von der Schlei“ das in der Vertonung von C. G. Bellmann zu einem Kampfgesang auf den Sängerfesten wurde.

Werke: Verz. in: L.-S. 2; Alberti 1867, 2; A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. 13; BLÄ 4 (s. Lit.).

Literatur: ADB 23, S. 471. – Bricka 12, S. 180/81. – L.-S. 2, S. 387. – Alberti 1867, 2, S. 107. – A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller – Lex. 13, 1833, S. 469. – NNdD 27, 1851, S. 123. – Pogg. 2, 1863, Sp. 272. – BLÄ 4, 1886, S. 255. – W. Krüger, Die Apenrader Liedertafel, in: Die Heimat 38, 1928, S. 152. – R. Bülck, „Up ewig ungedeelt“, Entstehungsgesch. eines Schlagwortes, Kiel 1928. – Ders., A. W. N., in: Die Heimat 40, 1930, S. 55 – 62 (m. Bild).

Porträts: Lithographie v. O. Speckter. – Lithographie v. Th. Schlöcke.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

NEUBER, *Gustav* Adolf, geb. 24.6.1850 Tondern, gest. 13.4.1932 Kiel; ev. – Chirurg.

Eltern: Gustav Adolph Neuber, geb. 8.12.1813 Meldorf, gest. 28.2.1905 Uetersen, Apotheker; in 1. Ehe verh. 8.9.1846 m. Fanny Schweffel, geb. 25.7.1821 Kiel, gest. 15.4.1859 Schleswig; Tochter d. Kaufmanns Johann Schweffel in Kiel u. d. Caroline geb. Grube (in 2. Ehe verh. m. Rosalie Dorothea Rethwisch aus Oldenburg).

Ehefrau: Anna Maria Koch, geb. 27.1.1860 Long Gully, Australien, gest. 10.8.1944 Schleswig; verh. 10.10.1878 Lübeck; Tochter d. Rentiers Henry Koch u. d. Maria geb. Heintz.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter. Der zweite Sohn, Carl Ernst Johannes, geb. 19.9.1883 Kiel, gest. 19.11.1946 Schney b. Lichtenfels, Mediziner, heiratete 1917 in Gotha Beatrice von Ruxleben, Tochter d. Oberhofmeisters des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, und wurde am 8.11.1918 unter dem Namen Freiherr Neuber von Neuberg in den erblichen Adelsstand erhoben. (Gothaisches Genealogisches Taschenbuch d. Freiherrlichen Häuser 1939, S. 361 f.)

Da der Vater, Apotheker in der zweiten Apotheke in Tondern, 1853 nach der Erhebung die Stadt hatte verlassen müssen und nach Uetersen übergesiedelt war, besuchte N. zunächst das Gymnasium in Meldorf, wo sein Onkel Johann Christian Valentin Neuber (II) als praktischer Arzt tätig war, dann bis 1870 das Christianeum in Altona. Als Einjährig-Freiwilliger nahm er am Krieg 1870/71 im Husarenregiment Nr 11 teil. Von 1871 bis 1875 studierte er Medizin in Halle, Tübingen und Kiel, promovierte in Gießen zum Dr. med. und bestand im Dezember 1875 in Kiel das medizinische Staatsexamen. Von 1876 an war N. Assistent an der chirurgischen Klinik unter Friedrich Esmarch; von September bis November des gleichen Jahres ließ er sich freistellen, um als Oberstabsarzt in der serbischen Armee während des serbisch-türkischen Krieges zu arbeiten. 1878 rückte er zum 1. Assistenten auf und habilitierte sich mit einer Arbeit über die künstliche Blutleere, die Esmarch kurz vorher als bedeutsame Neuerung in die chirurgische Technik eingeführt hatte. Bis 1884 war N. als Privatdozent die rechte Hand des berühmten Chirurgen Esmarch und vertrat ihn oft während seiner Abwesenheit als Lehrer und Klinikleiter. Im selben Jahr schied N. aus der Universitätsklinik aus und übernahm eine eigene neu erbaute Klinik am Königsweg in Kiel, in der er als erfolgreicher Chirurg bis 1919 arbeitete.

Während seines Studiums hatte N. Vorlesungen bei den großen Chirurgen seiner Zeit, R. Volkmann in Halle, P. V. Bruns in Tübingen und F. Esmarch in Kiel gehört; auf dem serbischen Kriegsschauplatz konnte er Militärchirurgie unter schwierigsten Verhältnissen kennenlernen. Hier, wie in den chirurgischen Kliniken aller Welt, war die Verhütung oder Bekämpfung der Wundinfektion die Kardinalfrage erfolgreicher ärztlicher Tätigkeit. Nach J. L. Listers Methode versuchte man, mit stark wirkenden Antiséptica der Infektionskrankheit zu begegnen. Der junge N. sah wohl die unbestreitbaren Erfolge, aber auch die schweren Schäden, die die planlose und übertriebene Anwendung von Sublimat- und Karbollösungen hervorrief. Er versuchte zunächst durch sekretaufsaugende Verbandstoffe, dann durch Drainage mit dekalzinierten Knochenröhren der Sekretbildung und den Nachteilen der Taschenbildung in den Wundhöhlen zu begegnen. Unbefriedigt von den Ergebnissen, suchte er nach einem Ausweg. Es war die Zeit, in der Robert Koch mit seiner berühmten Arbeit „Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten“ (1878) genauere Vorstellungen über das Wesen der Wundinfektion ermöglichte und neue Desinfektions- und Sterilisationsmethoden einen anderen Weg andeuteten. N. kam zu der Überzeugung, daß diese Erkenntnisse für die Behandlung infizierter Wunden und die Ausschaltung der Infektion während der Operation nutzbar gemacht werden mußten. Da Esmarch, der Leiter der Klinik, diesen Gedankengängen nicht folgte, kam es zu Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem 1. Assistenten N., die sich bis zu persönlichen Angriffen, Verdächtigungen und Verleumdungen und deren öffentlichem Widerruf steigerten. Sie führten zum Ausscheiden N.s aus der Universitätsklinik, 1891 auch zur Niederlegung seiner Dozentur, da der längst fällige Vorschlag zur Ernennung zum a. o. Professor durch die Fakultät, in der Esmarch die beherrschende Autorität war, ausblieb.

N. tat mit der Eröffnung seiner Privatklinik einen Schritt, der in der Entwicklung der Chirurgie und des Krankenhauswesens eine neue Zeit einleiten sollte. Er baute die Klinik nach eigenen Vorstellungen, mit denen er als erster die heutigen Prinzipien der Asepsis verwirklichte und für das Krankenhaus und seine Einrichtung in der medizinischen Welt richtungweisend wurde. Als die Prinzipien der Asepsis für jeden Arzt längst selbstverständlich geworden waren, ist diese

Leistung N.s besonders von dem Chirurgen A. W. Anschütz noch einmal gewürdigt worden. 1919 übergab N. die Klinik am Königsweg dem Kieler Anscharkrankenhaus (heute nach Umbau Elisabethkrankenhaus).

N. nahm auch am kommunalen Leben der Stadt Kiel regen Anteil und war von 1889 bis 1900 Stadtverordneter. 1895 erhielt N. den Titel Geheimer Sanitätsrat, 1901 wurde er Generalarzt der kaiserlichen Marine. Eine besondere Ehrung bedeutete 1911 die Berufung in das Preußische Herrenhaus. Zu seinem 70. Geburtstag verlieh die Philosophische Fakultät der Kieler Univ. N. die Ehrendoktorwürde. Zu dem gleichen Anlaß überreichte Ludwig Ahlmann ihm eine Dankadresse zahlreicher Patienten, die Justizrat Rendtorff zusammengestellt hatte. Die Deutsche Gesellschaft für Chirurgie ernannte N. 1923 zu ihrem Ehrenmitglied.

Werke: Verz. in: Alberti 1885, 2; J. L. Pagel, Lex. d. hervorragenden Ärzte des 19. Jh.; J. Fischer, Biogr. Lex. . . 2 (s. Lit.). – Besonders hervorzuheben: Aseptische Wundbehandlung in meinen chirurgischen Privathospitälern (m. Baubeschreibung d. Klinik), Kiel 1886. – Arbeit u. Erfahrung (m. Verz. d. Veröff. u. d. Schriftwechsels zu d. Streit mit Esmarch), Kiel 1910.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 80. – J. L. Pagel, Lex. d. hervorragenden Ärzte d. 19. Jh., 1901, S. 1200. – J. Fischer, Biogr. Lex. d. hervorragendsten Ärzte d. letzten 50 Jahre, 2, Bln-Wien 1932/33, S. 1108. – C. Brunner, Hdb. d. Wundbehandlung, Stuttgart 1916. – E. Müllenhoff, G. N., in: Die Heimat 30, 1920, S. 129/31. – Kieler Neueste Nachr. Nr 136 v. 25. 6. 1920. – G. F. Meyer, Dr. med. N., in: Die Heimat 42, 1932, S. 150. – Nachruf v. A. W. Anschütz, in: Münchner Med. Wschr. 79, 1932, S. 760. – Ders., G. N. – ein Chirurg v. Weltruf, in: Kieler Nachr. Nr 145 v. 24. 6. 1950. – Gedenktafel f. Geheimrat N., in: ebd. Nr 225 v. 26. 9. 1950. – G. E. Konjetzny, E. Heits: G. A. N. u. d. Asepsis, Stuttgart 1950. – Volbeh-Weyl 1956, S. 112. – Meyers Enz. Lex. 17, 1976, S. 94.

Porträt: Photographie v. F. Urbahns in d. SHLB.

Dietrich Korth
Band 6, 1982

NEUFELDT, *Hans Adolph*, geb. 12.9.1874 Elbing, gest. 17.3.1963 Heikendorf b. Kiel; Mennonit. Ingenieur.

N. entstammte einer der mennonitischen Familien, die von Friedrich II. von Preußen nach 1772 im Weichseldelta angesiedelt worden waren.

Eltern: Heinrich Adolph Neufeldt, geb. 11.3.1848 Elbing, gest. 10.9.1930 Meran, Klempnermeister, Fabrikant; Marie-Louise geb. Bohne, geb. 28.8.1851 Aschersleben, gest. 3.12.1902 Berlin-Friedenau.

Ehefrau: Elisabeth (*Elsa*) Emma Joanina Dahlström, geb. 22.4.1874 Hamburg, gest. 13.2.1965 Heikendorf; verh. 25.11.1903 Hamburg; Tochter d. Hamburger Unternehmers Hermann Dahlström.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

N. besuchte die Oberrealschule in der Kalkscheunenstraße in Elbing. Während der Schulferien erhielt er im väterlichen Blechwaren- und Emaillierwerk, das nach der Reichsgründung 1871 u. a. durch die Produktion der neuen Litermaße auf 800 Beschäftigte anwuchs, seine erste handwerkliche Ausbildung. Ohne Schulabschluß trat er am 2.1.1891 dort und später in der Eisengießerei Tyssen in Elbing in die Lehre. Seit dem 1.1.1893 war er Volontär in der Blechbearbeitungsmaschinenfabrik von Erdmann & Kircheit in Aue. Im April 1893 durfte er seinen Vater zur Weltausstellung nach Chicago begleiten. Noch im selben Jahr verkaufte der Vater seine Fabrik in Elbing und beteiligte sich an einer Fahrradfabrik in Freiburg/Br. Am 31.8.1893 legte N. bei der Firma A. Beyerle in Aue seine Gesellenprüfung ab. In den Ferien arbeitete er in verschiedenen Firmen der Metallindustrie in Gaggenau, Freiburg und Chemnitz. Nachdem er am 15. 3. 1894 in Kassel das Einjährigen-Examen bestanden hatte, besuchte er die Ingenieurschule in Hildburghausen bis zum Oktober 1895. Von 1896 bis 1897 studierte er Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Charlottenburg und begann dann am 1.11.1897 seine Tätigkeit als Elektroingenieur auf der Kaiserlichen Werft in Kiel.

Bereits im Frühjahr 1899 gründete N. in Kiel zusammen mit dem Kaufmann Karl Kuhnke die Firma Neufeldt & Kuhnke (N & K), ein „Technisches Bureau, verbunden mit Werkstätten für Ausführung elektrotechnischer Anlagen“, das eine eigene kleine Gießerei besaß und 20 Mitarbeiter beschäftigte. Es wurde hauptsächlich Installationsmaterial hergestellt. Ferner führte die Firma Installationsarbeiten auf Schiffen aus und errichtete Beleuchtungs- und Übertragungsanlagen. Schon während der Zeit auf der Kaiserlichen Werft hatte N. Kontakte zu den Landund Seekabelwerken in Köln-Nippes sowie zu zwei Berliner elektrotechnischen

Fabriken geknüpft. Nun übernahm er deren Kieler Vertretung. Bis 1904 baute die Firma außerdem elektrische „Blockstationen“ für einzelne Häuserblocks in Kiel sowie Elektrizitätswerke in Hademarschen, Gettorf, Laboe, Hassee, Schrevenborn usw. Seit 1904 rückte dann die Fernübertragungstechnik in den Vordergrund. Eigene Patente von Hans Usener, der 1903 in die Firma eingetreten war und 1907 Teilhaber wurde, und eigene Fertigung sicherten dem Betrieb bald eine führende Rolle. In seinen Räumen entwickelte H. Anschütz-Kaempfe den Kreiselkompaß; Oskar Martiensen setzte diese Forschungen nach dem Ausscheiden von Anschütz 1908 fort. N. hat mindestens 13 weitere Gesellschaften zur Produktionsausweitung gegründet. Ihre Reihenfolge beschreibt zugleich die vorrangigen Tätigkeitsfelder des Firmenchefs und seines Unternehmens: 1905 gründete N. in Hamburg zusammen mit der Firma L. v. Bremen die „Hanseatische Apparatebau-Gesellschaft vormals L. v. Bremen & Co. m. b. H.“, die den sogenannten Tiefseetaucher entwarf und produzierte und die 1937 mit N & K zur Hagenuk verschmolz. Von 1906 bis 1913 unterhielt N & K gemeinsam mit Howaldt eine Gießerei. 1911 wurde die „Signal-Gesellschaft“ gegründet, die sich hauptsächlich mit der Entwicklung von Unterwasserschallgeräten beschäftigte. Ebenfalls 1911 kam es zur Bildung der „Schiffsunion“ mit den Firmen Bergmann Elektrizitätswerke in Berlin und Nissen in Hamburg. Sie befaßte sich mit Schiffsinstallationen. Seit 1912 förderte die „Gesellschaft für nautische Instrumente“ den Einsatz des Kreiselkompasses in der Tiefbohrtechnik.

Da das alte Firmengebäude inzwischen viel zu klein geworden war, wurde 1912 ein Neubau auf dem Ravensberg errichtet und am 1. 4.1913 mit 300 Mitarbeitern bezogen. Während des Ersten Weltkrieges stieg die Belegschaft stark an. 1916 wurde die „Sprengund Tauchgesellschaft“ und 1917 die „Flüssige Gase G. m. b. H.“ ausgegliedert. Während erstere nach 1918 die Festung Laboe und Werftanlagen demontierte, beschäftigte sich die zweite mit Aufbewahrungsgefäßen für flüssige Gase. Das soziale Engagement N.s für seine Mitarbeiter verhinderte 1918 den Ausbruch von Unruhen im Werk.

Nach dem Ersten Weltkrieg war N. bemüht, den größten Teil der inzwischen auf etwa 1300 Beschäftigte angewachsenen Belegschaft zu halten, doch mußte die bisherige Produktion, die vornehmlich auf Schiffbau und Schiffszubehör ausgerichtet war, umgestellt werden. Dies gelang durch die verwaltungstechnische Zusammenfassung aller Tochtergesellschaften und die Herstellung von Alltagsgegenständen wie Töpfe und Stiefel. Diese ließen sich aber nur so lange anfertigen, wie die noch vorhandenen Rohstoffe reichten. Deshalb mußten neue Arbeitsgebiete gefunden werden. Die 1920 beabsichtigte Herstellung von künstlichen Gliedmaßen in der „Prothese G. m. b. H.“ geriet nicht zum Erfolg, da der Prothesenbau verstaatlicht wurde, so daß diese Tochterfirma 1923 schloß. Allerdings wurden seit 1920 Rohöl- und Drehstrommotoren produziert. Wichtiger wurde gleichzeitig die konjunkturunabhängige Zusammenarbeit mit der Deutschen Reichspost bei der Herstellung von Tischtelefonapparaten. Seit 1923 folgten magnetische Kopfhörer und Rundfunkgeräte, bei denen der Lautsprecher bereits mit eingebaut war, Regler zur Konstanthaltung elektrischer Spannungen in Kraftwerksanlagen, Fernzeiger für Kommando- und Fernmeßanlagen auf Schiffen oder für den Bergbau, Heizungsanlagen für die Deutsche Reichsbahn und schließlich der „Volksempfänger“.

Trotz aller dieser Anstrengungen war die Kapitaldecke der Firma zu dünn, weshalb sie 1922 in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt wurde, an der sich die Firma Th. Goldschmidt in Essen beteiligte. Dennoch erloschen in den nächsten Jahren die meisten der Tochtergesellschaften. Die Signal-Gesellschaft fiel 1923 an die Submarine Signal Company in Boston; 1926 ging aus ihr die Electroakustik hervor. Auch die beiden während des Krieges gegründeten Firmen endeten 1926. 1927 übernahm Th. Goldschmidt die Führung der Firma: N. und Kuhnke mußten ausscheiden.

Nach diesem Scheitern studierte N. die Werke von Karl Marx und Silvio Gesell, da er nicht verstand, warum die guten Erfindungen seines Betriebes zu wenig Gewinn gebracht hatten. Gesells Theorie vom Schwundgeld, durch das Zinsgewinne aus nicht-arbeitendem Kapital vermieden werden sollten, überzeugte ihn. Andererseits mußte er sich sagen, daß er sich mit der Förderung von allzu vielen Erfindungen wohl auch verzettelt hatte. Er hätte einige Geräte dauerhaft betreuen und herausbringen müssen. Doch bleibt ihm das große Verdienst, nicht nur das größte elektrotechnische Unternehmen der Provinz Schleswig-Holstein geschaffen, sondern

auch einer Fülle von Neuerungen im Bereich der Unterwasserschall-, der Regler- und der Fernübertragungstechnik den Weg zum verwendbaren Erzeugnis gebahnt zu haben.

Quellen: Auszüge aus d. Tagebüchern Heinrich Adolph N.s (im Besitz I. Kassner, Heikendorf). Persönliche Mitt. derselben. Festschr. z. 25jährigen Jubiläum d. Firma Neufeldt & Kuhnke Kiel. 13. Mai 1924, Hs. (Stadtarch. Kiel).

Literatur: Festschr. z. 50jährigen Bestehen d. HAGENUK, Kiel 1949. HAGENUK vormals Neufeldt & Kuhnke G. m. b. H. Kiel, Sonderdruck aus: Dt. Wirtschaftsarch., Minden 1952–1961. Ohne ihn gäbe es keine Hagenuk, in: Kieler Nachr. v. 12. 9. 1959. Vom Segen d. Arbeit, in: Der Westpreuße v. 15.10. 1959. H. N. t, in: Kieler Nachr. v. 19. 3. 1963. Abschied v. H. N., in: Schleswig-Holsteinische Volksztg v. 22. 3. 1963.

Porträts: Gemälde v. K. Otte, um 1949 (Privatbesitz Heikendorf). Zeichnung, Abb.: Festschr. (s. Lit.), S. 5. Foto in: Kieler Nachr. v. 12. 9. 1959.

Helmut Grieser
Band 8, 1987

NICOLOVIUS, Georg Heinrich *Ludwig*, geb. 13.1.1767 Königsberg, gest. 2.11.1839 ebd.; ev. – Preußischer Staatsmann.

Eltern: Matthias Balthasar Nicolovius, geb. 24.10.1717 Königsberg, gest. 4.12.1778 ebd.; verh. 1763 m. Elisabeth Eleonore geb. Bartsch, gest. 5.1.1778 Königsberg.

Ehefrau: Luise (Lulu) Schlosser, geb. 1774 Emmendingen, gest. 28. 9. 1811 Königsberg; verh. 5.6.1795; Tochter d. Johann Georg Schlosser u. seiner früh verstorbenen Frau Cornelia, der Schwester Goethes.

Kinder: 2 Töchter, 5 Söhne, darunter Alfred, geb. 13.11.1806 Königsberg, gest. 22.3.1890 Bonn, a. o. Prof. d. Rechte in Königsberg u. Bonn, Biograph seines Vaters.

N. stammte aus einer Familie des Königsberger Beamtenpatriziats. Er studierte in seiner Heimatstadt Königsberg zunächst Jura und alte Sprachen, dann Theologie; er hörte Vorlesungen von Kant und stand seit 1785 in näherer Beziehung zu J. G. Hamann. Nach dem Studienabschluß (1789) und einer Bildungsreise erhielt er 1790, von F. H. Jacobi empfohlen, die Stelle eines Hauslehrers bei dem Dichter-Grafen Friedrich Leopold Stolberg, mit dem er 1791/92 nach Italien reiste und anschließend nach Eutin kam. Dort wurde er unter Herzog Peter Friedrich Ludwig 1795 Sekretär der fürstbischöflichen Rentekammer, deren Präsident Stolberg war. 1797 nahm dieser N. mit auf seine Gesandtschaftsreise nach Petersburg. Nach Stolbergs Konversion und seinem Fortgang aus Eutin (1800) versuchte man, N. zu halten und ernannte ihn zum Assessor der Rentekammer. N. jedoch bemühte sich um ein Amt in seiner Vaterstadt und ging 1805 als Konsistorialrat nach Königsberg. Er wurde Vortragender Rat in Universitätsangelegenheiten, Oberbibliothekar und 1808 Staatsrat im Ministerium des Inneren als Direktor der Sektion Kultus und öffentlicher Unterricht, zunächst unter Dohna, dann unter W. v. Humboldt. 1839 schied er auf eigenen Wunsch aus dem Ministerium Altenstein aus.

N. unterhielt freundschaftliche Kontakte zu bedeutenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens, u. a. zu den Brüdern Jacobi, den Mitgliedern des Kreises um die Fürstin Gallitzin in Münster, zu J. G. Scheffner und zu Chr. J. Kraus. In den Jahren seines Aufenthalts in Holstein ist der vielseitig gebildete N. dem literarischen Kreis in Eutin zuzuordnen. Durch sein Interesse an der Erforschung der Antike war er besonders eng mit J. H. Voß und F. L. Stolberg, den Hauptpersonen dieses Kreises, verbunden. Er nahm auch regen Anteil an den Werken der in Eutin lebenden Maler W. Tischbein und Ph. L. Strack.

In seinem Königsberger Amt wirkte N., der ein Anhänger und Freund Pestalozzis war, für die Verbesserung des allgemeinen Schulwesens und führte die Methoden des Schweizer in den Elementarunterricht ein. Daneben betrieb er die Reform der Gymnasien. Schule und Kirche waren für N. moralisch-religiöse Erziehungsstätten. In seinem kirchenpolitischen Aufgabenkreis bemühte er sich vornehmlich um die Förderung des geistlichen Standes, um auf diesem Wege die Religiosität im Volke neu zu beleben. Als Anhänger und Vertrauter des Freiherrn vom Stein leitete N. die Impulse des Reformers weiter. Sein Widerstand gegen jede Form der Zensur und seine Auffassung von den Grenzen der Wirksamkeit des Staates, die sich in seinem kulturpolitischen und kirchenpolitischen Denken gleichermaßen erwies, stellte ihn an die Seite der Liberalen. N. war ein hervorragender Beamter, der schrittweise an der Verbesserung der Zustände in seinem Verantwortungsbereich arbeitete, und ein überzeugter Patriot. Der preußische König zeichnete

ihn mit dem Stern zum Roten Adlerorden aus; die Theologische Fak. der Univ. Halle ernannte ihn zum Ehrendoktor.

Quellen: Verz. bei: F. Fischer, L. N., Stuttgart 1939 (Forsch, z. Kirchen- u. Geistesgesch. 19). – F. L. Graf zu Stolberg, Briefe, hrsg. v. J. Behrens, Neumünster 1966 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-Gesch. 5).

Literatur: ADB 23, S. 635–640. – NNdD 1839, 2, S. 874 ff. – A. Nicolovius, Denkschr. auf G. H. L. N., Bonn 1841, Neudruck Bern, Frankfurt/M. 1973. – E. Spranger,

W. v. Humboldt, Bln 1910. – F. Fischer, L. N. (s. Qu.). – Altpreußische Biographien 2, 1967, S. 467. – B. Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jh., Neumünster 1975 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-Gesch. 11), bes. S. 43–46.

Porträt: Abb. einer Lithographie v. H. Cohen nach einer Zeichnung v. C. Hohe bei A. Nicolovius, Denkschr. ... (s. Lit.).

Brigitte Schubert-Riese
Band 5, 1979

NIEBUHR, Barthold Georg, geb. 27.8.1776 Kopenhagen, gest. 2.1.1831 Bonn; ev. – Historiker, Staatsmann.

Eltern: Carsten Niebuhr, geb. 17.3.1733; Christiane Sophie geb. Blumenberg.

Ehefrau: 1.) Sophia Amalia (Male) Catharina Behrens, geb. 21.7.1773 Marne, gest. 20.6.1815 Berlin; verh. 20.3.1800; Tochter d. Landvogts Nicolaus Behrens. 2.) Margarete (Gretchen) Hensler, geb. 7.7.1787 Kiel, gest. 11.1.1831 Bonn; verh. 24.6.1816 Berlin; Tochter d. Prof. d. Theologie Christian Gotthilf Hensler.

Kinder: aus 2.) 5; der Sohn Marcus von Niebuhr, geb. 1.4.1817 Rom, gest. 1.8.1860 Berlin, Kabinettsrat Friedrich Wilhelms IV., veröffentlichte aus d. Nachlaß seines Vaters verschiedene Schriften (s. Werke).

Schwester: Christiane Dorothea Niebuhr, geb. 4.7.1774 Kopenhagen, gest. 26.3.1849 Meldorf.

N. ist in Meldorf aufgewachsen, seitdem sein Vater 1778 als Landschreiber von Süderdithmarschen dorthin versetzt worden war. Ostern 1789 trat er in die Prima der Gelehrtenschule ein, die er im Herbst 1790 wieder verließ. Von seinem Vater und einem Lateinlehrer im Privatunterricht früh zum Selbststudium angeregt, erwarb er sich die Kenntnis von 10 alten und modernen Sprachen, 10 weitere lernte er später hinzu; mit 11 Jahren übersetzte er Poncets Reise nach Aethiopien, im 15. Lebensjahr korrespondierte er mit Chr. G. Heyne über eine Kopenhagener Pindar-Handschrift. Die philologische Schulung vermittelte ihm der Meldorf er Rektor Jäger; der Eutiner Rektor J. H. Voß, der mit seinem Schwager, dem Landvogt H. Chr. Boie, in N.s Elternhaus öfter zu Gast war, förderte sein Interesse an der alten Welt- und Erdkunde und führte ihn auf den Weg zur historischen Altertumswissenschaft. Das „kosmopolitische Wunderkind“ (Th. Mommsen) machte sich mit der Kultur und Geschichte der von seinem Vater erforschten Länder in Afrika und Asien vertraut, wurde von ihm aber auch – im Umgang mit den freibäuerlichen Geschlechtern „der alten Republik“ – zur Teilnahme an seinen Amtsgeschäften herangezogen. Da N. die vom Vater vorgeschlagene Ausbildung auf der privaten Handelsakademie des Staatswissenschaftlers J. G. Büsch in Hamburg nicht behagte, brach er sie nach 4 Monaten (Juni bis September 1793) ab und begab sich Ostern 1794 nach Kiel, um an der Universität die für den dänischen Staatsdienst vorgeschriebenen 4 Semester zu absolvieren, ohne sich auf irgendein Fachstudium zu spezialisieren. N., der Sohn bürgerlicher Eltern, strebte bewußt danach, durch universale Bildung und Kultur des eigenen Verstandes die Schranken der aristokratischen Führungsschicht zu überwinden, und mochte es sich nicht verwehren lassen, „ans Heraufstreben im Staat zu denken“.

N. trat während seiner, auch den Naturwissenschaften gewidmeten, Studien in näheren Kontakt zu dem Historiker D. H. Hegewisch, dem Juristen A. W. Cramer und, mit besonderem Interesse, zu dem Philosophen K. L. Reinhold, der ihn zur intensiven Beschäftigung mit Kant und Fichte anregte. Verständnisvolle Förderung fand der Autodidakt im Umgang mit A. Thibaut und dem Grafen Adam Moltke, im Eutiner Kreis (J. H. Voß, Fr. H. Jacobi, Graf Fr. L. Stolberg), vor allem aber im gastlichen Haus des Mediziners Ph. G. Hensler, dessen früh verwitwete Schwiegertochter Dore (geb. Behrens) N. in innigster Freundschaft sein Leben lang verbunden blieb. Von Hensler empfohlen, wurde N. im März 1796 Privatsekretär bei dem Grafen Ernst Schimmelmann, dem dänischen Finanzminister, in Kopenhagen; 1797 übernahm er eine Sekretär-Stelle an der Bibliothek und trat 1798 als Stipendiat eine Studienreise nach England an. In London wurde er von dem Geographen Dalrymple und dem Indologen Ch. Wilkins, den Freunden seines Vaters,

beim Studium der Geschichte und Kultur Indiens betreut und mit den Angelegenheiten der Ostindischen Compagnie bekannt gemacht; in Edinburgh (Oktober 1798 bis Oktober 1799) beschäftigte er sich mit Chemie und Agrikulturwissenschaft, besichtigte landwirtschaftliche Großbetriebe und industrielle Unternehmungen – und verfolgte aufmerksam die Auseinandersetzungen um die irische Frage.

Nach seiner Rückkehr wurde N. im Mai 1800 in den dänischen Staatsdienst aufgenommen: als Assessor im ostindischen Büro des Ökonomie- und Kommerzkollegiums und (Juni 1800) als Sekretär und Kontorchef der neugegründeten permanenten Kommission für die Barbareskenangelegenheiten. 1803 übernahm er die Leitung des ostindischen Fachs des Kommerzkollegiums, wurde Mitglied der Direktion des Bank- und Wechselkontors, 1804 geschäftsführender Direktor, außerordentliches Mitglied der afrikanischen Konsulatsdirektion, schließlich (Dezember 1804) Kommittierter im Ökonomie- und Kommerzkollegium.

N. gab sich mit dem Ruf eines bedeutenden Finanzexperten nicht zufrieden, sondern wollte öffentlich wirken. So wandte er sich 1805 – nach der Schlacht bei Elchingen – mit der Übersetzung der ersten Philippischen Rede des Demosthenes „an das deutsche Volk“. (Unter dem Eindruck der Juli-Revolution wiederholte N. im November 1830 diese Publikation.) Im Blick auf die mit der Bauernbefreiung eingeleiteten, umstrittenen Reformtendenzen beschäftigte er sich in intensiven Studien mit den römischen Ackergesetzen und mit dem Entwurf einer „Geschichte der römischen Staatsländereien“ und legte damit den Grund zu seinem wissenschaftlichen Lebenswerk.

In Kopenhagen scheiterte die vom Grafen Schimmelmann angeregte Berufung N.s in das Finanzministerium am Standesvotum des Kronprinzen und seiner Kamarilla. Am 8. 10. 1806 trat N., einem Angebot des Freiherrn vom Stein folgend, als Staatsrat bei der Seehandlung und Mitglied des Bankdirektoriums in den preußischen Staatsdienst ein. Auf der Flucht aus Berlin (19. Oktober) nach Königsberg, Memel und Riga war N. mit Aufgaben der Kriegsfinanzierung, des Verpflegungswesens und – nach dem Tilsiter Frieden – mit der Beschaffung der Kriegskontributionen betraut; er verfaßte Gutachten über verwaltungstechnische und agrarrechtliche Fragen, schrieb einen Artikel über Englands Verhältnis zum kontinentalen Handel und fand über all dem noch die Zeit, Russisch und andere Sprachen der östlichen Völker zu lernen und eine Abhandlung über „Die Wanderungen der Sarmaten, Skythen und Goten“ zu verfassen. Nach der Entlassung Steins wurde er von Hardenberg 1807 in die kombinierte Immediatkommission berufen. 1808 führte er als bevollmächtigter Gesandter Anleiheverhandlungen in Holland, nach deren Abschluß er 1809 in Königsberg zum Geheimen Staatsrat und Sektionschef für das Staatsschuldenwesen ernannt wurde; er blieb in der Direktion der Seehandlung und behielt die Leitung der Bank. Sachliche und persönliche Differenzen mit Hardenberg, der ihm „eine sehr gründliche und praktische Kenntnis des Handels und der Geldgeschäfte“ bestätigte, bewogen N. im Juni 1810 in Berlin zur Kündigung. Am Tag seiner Entlassung (16. Juni) wurde N. vom König als Nachfolger von Johannes von Müller zum Historiographen des preußischen Hofes ernannt. Bereits am 27.5. war er zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt worden, obwohl noch kein einziges Zeugnis seiner wissenschaftlichen Arbeit gedruckt vorlag. Er war, mit J. P. F. Ancillon und Uhde, an dem Entwurf des für die Umgestaltung der Akademie entscheidenden Statuts (vom 24.1.1812) beteiligt und gab, im Einverständnis mit W. v. Humboldt auf die Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen bedacht, die maßgebliche Anregung zur Sammlung der griechischen und lateinischen Inschriften (das *Corpus Inscriptionum Graecarum* wurde seit 1815 von Aug. Böckh betreut; 1855 übernahm Th. Mommsen die Publikation des *Corpus Inscriptionum Latinarum*).

An der neugegründeten Univ. Berlin, die ihm im Februar 1810 den regulären Dokortitel verlieh, hielt N., als Akademie-Mitglied, in den Wintersemestern 1810/11 und 1811/12 die Vorlesungen über Römische Geschichte (von der Frühzeit bis zum Ende des 1. Punischen Krieges), denen eine geradezu sensationelle Wirkung beschieden war. K. F. v. Savigny, der neben G. L. Spalding, Ph. Buttmann, F. D. E. Schleiermacher, G. H. L. Nicolovius, J. W. Süvern und zahlreichen anderen Kollegen, Freunden, Beamten, Offizieren und Angehörigen des Königshauses zu den mehr als 200 Hörern zählte, ermunterte ihn unter dem Eindruck der epochalen Leistung zur Publikation (Band 1 erschien 1811, Band 2 1812). – Von Fr. A. Wolf angeregt, hat N. als „Philolog und Historiker“ bei der Wertung der historischen Überlieferung eine exemplarische

Methode entwickelt, die ihn zum Begründer der kritischen Geschichtswissenschaft hat werden lassen. Die Faszination, welche die Berliner Vorlesungen auf seine Hörer ausübte, war nicht zuletzt dadurch verursacht, daß N. sich einer auf die Tatsachen gerichteten, vergleichenden Geschichtsbetrachtung zuwandte, deren grundlegendes Axiom die nach festgefügt organischen Gesetzen sich vollziehende Entwicklung eines jeden Volkes war. Vermittels der Vorstellung dessen, was sich zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Völkern nach gleichen Gesetzen zuträgt, konnte N. in einem Prozeß wechselseitiger „Vergegenwärtigung“ aus dem Erleben der politischen Gegenwart seinen Weg zur Rekonstruktion der Frühgeschichte Roms finden und andererseits die Vergangenheit Roms mit dem Geist der eigenen „Zeit durchdringen, sie anschaulich und klar machen, als handle es sich um Begebenheiten der Gegenwart“ (Nissen).

In seinem „unvorstellbar regen Drang nach Tätigkeit“ wandte sich N. auch weiterhin den sog. öffentlichen Belangen zu: er verfaßte Gutachten über Währungspolitik und Agrarkredite, beriet die Regierung beim Abschluß des Vertrages über die Holländische Anleihe, fand sich zu einem Entwurf für die Verfassung der Niederlande bereit und ließ sich in die vorbereitende preußische Verfassungskommission berufen. Den Befreiungskampf unterstützte er, nach der Ablehnung seiner freiwilligen Meldung zum Dienst in einem Linienregiment, zunächst als Herausgeber des „Preußischen Correspondenten“, dann als Verfasser zahlreicher an den König und an Hardenberg gerichteter Denkschriften. Im April 1813 wurde er schließlich ins Hauptquartier berufen, wo er an den mit den Engländern geführten Subsidienverhandlungen teilnahm. 1814 erschien, mit Hardenbergs Billigung, seine Flugschrift „Preußens Recht gegen den sächsischen Hof“: gemeinsam mit E. M. Arndt und J. Görres trat er für die Eingliederung Sachsens in den preußischen Staat ein; nach dem Vorbild der italischen Einigung durch Rom entwarf N. die Konzeption von der deutsch-nationalen Aufgabe Preußens: „Volles Leben ist jetzt nur in großen Staaten möglich, die das Gleichartige zusammenfassen.“ In seiner gegen den Staatsrechtler Th. A. H. Schmalz gerichteten Schrift „Über geheime Verbindungen im preußischen Staat und deren Denunciation“ verteidigte er seinen Freund E. M. Arndt, der als Jacobiner verdächtigt wurde, und trat für das Recht der freien Meinungsäußerung und der Bildung politischer Parteien „im eigentlichen und im weiteren Sinne“ ein, für die „allmähliche Heranbildung des Volkes zum politischen Handeln“. – Demagogenverfolgung und Restauration kündigten sich an; selbst der Kronprinz, dem N. Unterricht in Finanzkunde und Staatswissenschaften geben durfte – und der ihm seitdem in fortdauernder Freundschaft verbunden blieb –, vermochte ihm weder damals noch später zur Teilnahme an der Regierungs Verantwortung zu verhelfen. Enttäuscht von der politischen Entwicklung und durch den Tod seiner Frau vereinsamt, willigte N. in einen Vorschlag Hardenbergs ein und ging als Gesandter am Vatikan nach Rom (1816–1823). Er führte dort mit Papst Pius VII. und dem Kardinalstaatssekretär Consalvi die Verhandlungen, die mit der in der Circumskriptionsbulle *de salute animarum* (16.7.1821) sanktionierten Vereinbarung zwischen der Kurie und dem preußischen Staat abgeschlossen wurden. Noch vor Antritt seines Postens in Rom beteiligte sich N. an den in Verbindung mit dem Freiherrn vom Stein unternommenen Bemühungen des „Berliner Kreises“ (Savigny, K. F. Eichhorn, Chr. Fr. Rüks u. a.) um die Stiftung einer „Gesellschaft für das deutsche Altertum“ (Rüks) mit einer für die Begründung der *Monumenta Germaniae Historica* bedeutsamen Denkschrift (22.2.1816). Auf der Reise entdeckte N. in der Dombibliothek zu Verona den Palimpsest der Institutionen des Juristen Gaius. In Rom sorgte er als „Fürsprecher aller Deutschen und Protestanten“ (Ranke) 1818 für die Ernennung des ersten evangelischen Gesandtschaftspredigers (Schmieder) wie auch für die Erhaltung des protestantischen Friedhofs an der Cestiuspyramide. Von der Genfer Republik erhielt N. 1819 das Bürgerrecht zum Dank für seine Mitwirkung beim Abschluß eines Vertrages mit der Kurie. Er pflegte ebenso freundschaftliche wie fürsorgliche Beziehungen zu den Künstlern, unter denen ihm der Nazarener P. Cornelius besonders nahe stand. Auch Thorwaldsen zählte zu seinen Freunden. – Die internationale Beteiligung an der Gründung des (Deutschen) Archäologischen Instituts (1829) ist nicht zuletzt dem von N. vermittelten und geförderten Kontakt der deutschen Forscher mit den ausländischen Kollegen in Rom zu verdanken. J. Bunsen, der Nachfolger von Ch. A. Brandis im Legationssekretariat, und E. Z. Platner, die Herausgeber einer Topographie Roms, zu der auch N. einen wichtigen Beitrag leistete, unterstützten ihn in diesen Bemühungen. 1823 erhielt N. die erbetene Ablösung.

In Berlin fand N. trotz der Fürsprache des Kronprinzen nicht die erwartete „Möglichkeit, zu einer glänzenden Stelle zu gelangen“; er wurde zum Geheimen Staatsrat ernannt und durfte, auf Grund einer Empfehlung des preußischen Kultusministers Altenstein von der Rheinischen Universität durch ihren Rektor A. W. v. Schlegel eingeladen, vom Sommer 1825 an in Bonn, ohne dem Lehrkörper anzugehören, „historisch-philologische Vorlesungen“ abhalten. Die ihm eingeräumte Sonderstellung erlaubte es N., sich – unabhängig von dem offiziellen Regierungsbeauftragten Ph. J. V. Rehfues – in Universitätsangelegenheiten sowohl beim Senat wie in Berlin Gehör zu verschaffen, wie er sich überhaupt dazu persönlich verpflichtet fühlte, als Repräsentant der preußischen Kulturpolitik im Rheinland an der eben (1818) gegründeten Universität zu wirken. In dieser Hinsicht durfte der Gelehrte eine ihm von den Kollegen respektvoll zuerkannte Autorität beanspruchen. Und die Auszeichnung, die ihm die Akademien von Petersburg, Kopenhagen, Boston und Amsterdam als korrespondierendem Mitglied zuteil werden ließen, gereichte in seinen Augen auch dem preußischen Vaterland zur Ehre, ebenso die Gründung des „Rheinischen Museums“ (für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie) und des „Bonner Corpus“ (Corpus scriptorum historiae Byzantinae) im Jahre 1827. Seinen Hörern wollte er – in der Abwehr liberaler und demokratischer Tendenzen, „jesuitischer Kabalen“ und unangemessener Forderungen protestantischer Zeloten – zu der „guten Gesinnung“ verhelfen, die ihm als das eigentliche Ziel der durch die Philosophie zu besorgenden staatsbürgerlichen Gesinnung vor Augen stand.

Seine Vorlesungen, die das Altertum von der Geschichte der orientalischen Reiche bis zum Ende des weströmischen Kaisertums umfaßten, sind in ihrer universalhistorischen Ausrichtung nicht ohne Wirkung geblieben: Ed. Meyer stand, nach eigenem Zeugnis, unter ihrem von J. Classen vermittelten Einfluß, und N.s Behandlung der Diadochenstaaten mag wohl auch Droysens Konzept des Hellenismus angeregt haben. Vor allem aber dienten die Vorlesungen, in denen auch die „Alte Länder- und Völkerkunde“, die „Römischen Altertümer“ und sogar ein zeitgeschichtliches Thema wie „Geschichte des Zeitalters der Revolution“ zur Sprache kamen, der Neubearbeitung der Römischen Geschichte und ihrer Fortsetzung (bis zum Ende des 1. Punischen Krieges; Bd. 3, 1832 hrsg. von seinem Schüler J. Classen).

Im Vorwort zur 2. Auflage des 1. Bandes wird „das Werk eines reifen Mannes“ angekündigt, der sich nun – im Zeitalter der Restauration – ausdrücklich auf seine Übereinstimmung mit Montesquieu und Burke in „den Grundsätzen politischer Beurteilung“ beruft und davor warnt, „daß ein betörtes Gefühl aus ganz anderen Zeiten übertrage, was jetzt ganz unanwendbar ist“. Im Erlebnis des Wandels von der Reform zur Restauration hatte sich für N. der Aspekt, unter dem er die Ständekämpfe in den Berliner Vorlesungen verfolgt hatte, verändert. Die noch „in der heitersten Gegenwart“ verfaßte Darstellung der frühen Republik (bis zu den licinisch-sextischen Gesetzen) endet mit dem Preis der beiden „Retter, ... welche die Verfassung auf ihre Begriffe zurückführten, nicht träumten, eine neue zu schaffen“, und ihrer „Nation, welche das Bestehende, wenn es gebessert worden, heilig hielt“. Als N. das Manuskript, das ihm durch eine glückliche Fügung beim Brand seines Hauses (5./6. Februar 1830) erhalten geblieben war, zum Druck gab, hatte ihn die Juli-Revolution an das in der Einleitung zum 1. Band angedeutete Ende der ins Auge gefaßten Entwicklung gemahnt: „Wir sind in den Zustand Roms nach den Zeiten der Gracchen geraten, ... wir werden den Despotismus segnen, wenn er unser Leben schützt, wie die Römer den des Augustus segneten“ (Brief an Moltke; 12. November 1830). Ihm graute vor einer Verbindung der revolutionären Bewegungen in Europa mit dem französischen Expansionsdrang; in pessimistischer Verbitterung überwarf er sich mit dem Freiherrn vom Stein wie mit seinem Freund F. Ch. Dahlmann, der seine Furcht vor der „Bildung knechtischer Republiken unter der Regierung von Verrätern“ nicht zu teilen bereit war.

Als er im Dezember 1830 an einer Lungenentzündung erkrankte, war der Tod für ihn eine Erlösung aus einer Welt, in der er sich nicht mehr zurecht fand.

Der politischen Sendung war der leidenschaftlich erhoffte und hartnäckig erstrebte Erfolg versagt geblieben. Dem wissenschaftlichen Erbe des Gelehrten aber war eine Wirkung beschieden, wie sie selbst die schon zu seinen Lebzeiten weithin bekundete Anerkennung seines Werkes noch kaum erahnen lassen konnte.

Quellen: Verz. b. Rytkönen (s. Lit.), S. 350–353.

Werke: Verz. in: ADB 23, S. 660/61, L.-S. 2, S. 390/92 u. Alberti 1867, 2, S. 111 f. – Römische Gesch. 1, Bln 1811, 2. Aufl. 1826, 3. Aufl. 1828; 2, Bln 1812, 2. Aufl. 1830; 3, Bln 1832; letzte Ausg. von Bd 1–3, Bln 1873/74. – Kleine hist. u. philologische Schr. 1, Bonn 1828; 2, hrsg. v. Marcus N., Bonn 1843. – Nachgelassene Schr. nichtphilologischen Inhalts, hrsg. v. Marcus N., Hbg. 1842. – Carsten N.s Leben, Kiel 1817. – Politische Schr. (Auswahl), hrsg. v. G. Künzel, Frankfurt/M. 1923 (Hist.-politische Bücherei 2). – G. Winter, Zur Vorgesch. d. Monumenta Germaniae Histórica. Vier Denkschr. v. Rühs, K. F. Eichhorn, Savigny u. N., in: Neues Arch. d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde 47, 1928, S. 1–30.

Briefe: Lebensnchr. über B. G. N. aus Briefen desselben u. aus Erinnerungen seiner nächsten Freunde, hrsg. v. D. Hensler, 3 Bde, Hbg 1838/39 (in d. Authentizität durch d. v. D. Hensler vorgenommenen Korrekturen teilweise sehr beeinträchtigt: vgl. E. Rosenstock, Die Zuverlässigkeit d. „Lebensnchr. über B. G. N.“, in: HZ 110, 1913, S. 566–573). – D. Gerhard, W. Norwin, Die Briefe B. G. N.s 1 (1776–1809), Bln 1926; 2 (1809–1816), Bln 1929 (Das Lit.-Arch. 1 u. 2) (Grundlegende Neuausg. d. Briefe). – L. Lorenz, B. G. N., Briefe u. Schr. (Auswahl), Bln o. J. (Deutsche Bibl. 112).

Literatur: ADB 23, S. 646–661. – Bricka 12, S. 192–194. – DBL 16, S. 606–608. – L.-S. 2, S. 389–392. – Alberti 1867, 2, S. 110–112. – F. Lieber, Erinnerungen aus meinem Zusammenleben mit B. G. N., dem Geschichtsschreiber Roms. Aus d. Englischen übers., v. K. Thibault, Heidelberg 1837. – B. G. N., Brief an einen jungen Philologen. Mit einer Abh. über N.s philologische Wirksamkeit u. einigen Excursen, hrsg. v. K. G. Jacob, Lpz. 1837. – E. Nasse, Die preußische Finanzu. Ministerkrise von 1810 u. Hardenberg's Finanzplan, in: HZ 26, 1871, S. 282–342. – O. Mejer, Schön u. N., in: Preußische Jbb. 31, 1873, S. 503–522. – J. Classen, B. G. N. Eine Gedächtnisschr. zu seinem 100jährigen Geburtstage, d. 27. Aug. 1876, Gotha 1876. – F. Eysenhardt, B. G. N. Ein biogr. Versuch, Gotha 1886. – J. Kaerst, Die Gesch. d. Altertums im Zusammenhang d. allg. Entwicklung d. modernen hist. Forsch., in: Neue Jbb. f. d. classische Altertum ... 5, 1902, S. 32[^]–52. – H. Dreyhaus, Der Preußische Correspondent v. 1813/14 u. d. Anteil seiner Gründer N. u. Schleiermacher, in: Forsch. z. Brandenburgischen u. Preußischen Gesch. 22, 1909, S. 375–446. – Ders., N. auf d. Flucht d. preußischen Behörden 1806/07. Zugleich eine Beurteilung d. Lebensnchr., in: HZ 110, 1913, S. 91–103. – K. J. Neumann, Entwicklung u. Aufgaben d. alten Gesch., Rede, gehalten am Stiftungsfest d. Kaiser-Wilhelms-Univ. am 1. 5. 1909, Straßburg 1910 (Rektoratsreden d. Univ. Straßburg 1909). – E. Renfer, B. G. N. als Politiker, Bern Phil. Diss. 1911. – H. Schöne, B. G. N., Rede, Greifswald 1914 (m. 1 unveröff. Bildnis N.s v. E. E. Schaffer). – F. v. Bezold, Gesch. d. rheinischen Friedrich-Wilhelms-Univ. v. d. Gründung bis zum Jahre 1870, Bonn 1920. – G. Künzel, N.s Römische Gesch. u. ihr zeitgenössischer, politischer Gehalt, in: Festgabe f. F. C. Ebrard, Frankfurt/M. 1920, S. 175–190. – B. E. Siebs, Des Staatsmannes u. Geschichtsschreibers B. G. N. Geschlecht, in: Familiengeschichtliche Bll. 19, 1921, S. 39–42, 69–74. – D. Gerhard (s. Briefe), S. XII–CXXXI (für d. Lebensgesch. u. allg. Würdigung grundlegend). – U. Wilcken, Eine Gedächtnisrede auf B. G. N., Bonn 1931 (Bonner akademische Reden 10). – F. Schnabel, N., Gedenkrede z. 100. Todestag am 2. 1. 1931, Heidelberg 1931. – E. Kornemann, N. u. d. Aufbau d. altrömischen Gesch., in: HZ 145, 1932, S. 277–300. – F. Renker, N. u. d. Romantik, Lpz. Phil. Diss. 1935. – W. Norwin, Aus d. Werdezeit d. Römischen Gesch. v. B. G. N., in: Wirtschaft u. Kultur. Festschr. z. 70. Geburtstag v. A. Dopsch, Baden b. Wien 1938, S. 667–679. – A. Haseloff, B. G. N.s Stellung zu Kunst u. Künstlern, in: Aus Schleswig-Holsteins Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzsgl. als Festschr. f. V. Pauls, Neumünster 1950, S. 133–149. – W. Vischer, B. G. N. u. d. Schweiz, in: Die Welt als Gesch. 16, 1956, S. 1–40. – A. Heuß, B. G. N., in: Die großen Deutschen 5, Bln 1957, S. 208–219. – H. Bengtson, B. G. N. u. d. Idee d. Universalgesch. d. Altertums, Würzburg 1960 (Würzburger Univ.-reden 26). – S. Rytkönen, B. G. N. als Politiker u. Historiker. Zeitgeschehen u. Zeitgeist in d. geschichtlichen Beurteilungen v. B. G. N., Helsinki 1968 (Suomalaisen Tiedekatemia Toimituksia. Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. B, Tom. 156), m. weiteren Lit.-Angaben. – J. Straub, B. G. N., in: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Bonn 1818–1968. Bonner Gelehrte. Beitr. z. Gesch. d. Wiss. in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, S. 49–78. – K. Christ, Römische Gesch. u. Universalgesch. b. B. G. N., in: Saeculum 19, 1969, S. 172–196.

Porträts: Kupf. v. F. Ruscheweyh nach Zeichnung v. Schnorr von Carolsfeld (1823), s. Westergaard Nr 8456; verschiedene Stiche nach dieser Vorlage ebd. Nr 8457–8461. – Stahlstich (zus. m. seiner Frau), ebd. Nr 8462. – Kupf. v. L. Sichling nach Zeichnung v. Schnorr von Carolsfeld; Kupf. v. F. Ruscheweyh nach Zeichnung v. Schnorr von Carolsfeld (Rom 1831); beide in d. SHLB. – Marmorbüste v. E. Wolff, Deutsche Staatsbibl. Berlin, abgeb. bei A. Heuß (s. Lit.) nach S. 216. – Das von Kronprinz Friedrich Wilhelm gestiftete, von Schinkel entworfene Grabmal m. d. Reliefbild d. Ehepaares N. v. Chr. D. Rauch, Alter Friedhof Bonn, abgeb. in: H. Lützel, Die Bonner Universität, Bauten u. Bildwerke, Bonn 1968.

Johannes Straub
Band 5, 1979

NIEBUHR, Carsten, geb. 17.3.1733 Lüdingworth-Wester ende, Land Hadeln, gest. 26.4.1815 Meldorf; ev. – Forschungsreisender.

N.s Vorfahren waren Bauern im Land Hadeln und Hamburger Bürger.

Eltern: Barthold Niebuhr, geb. 16.6.1704 Lüdingworth-Westerende, gest. 15.1.1749 Westerende-Altenbruch, Bauer in Lüdingworth, seit 1735 in Altenbruch; Caecilie geb. von Duhn, geb. 3.7.1706 Osterende-Altenbruch, gest. 25.4.1733 Lüdingworth-Westerende.

Ehefrau: Christiane Sophie Blumenberg, geb. 29.3.1742 Kopenhagen, gest. 14.11.1807 Meldorf; verh. 15.9.1773 Kopenhagen.

Kinder: 1 Sohn: Barthold Georg, geb. 27.8.1776, 1 Tochter.

N. ging in Otterndorf, dann in Altenbruch zur Schule und diente nach dem Tode seines Vaters auf dem Hof eines Onkels. Mündig geworden, nahm er in Hamburg zunächst Privatstunden, um seine lückenhafte Schulbildung zu verbessern, besuchte dann, um Landmesser zu werden, seit 1755 das Gymnasium in Hamburg und begann 1757 mit dem Studium der Mathematik und Astronomie in Göttingen als Schüler J. T. Mayers d. Ä. und A. G. Kästners. Für die von dem Orientalisten J. D. Michaelis bei dem dänischen Minister Graf J. H. E. v. Bernstorff angeregte und von diesem forcierte Südarabienexpedition wurde N. 1758 als Mathematiker und Astronom ausgewählt. Er bereitete sich auf das Unternehmen vor, wurde 1760 in Kopenhagen Leutnant im

Ingenieurkorps und trat im Januar 1761 mit dem Philologen F. Chr. v. Haven, dem Biologen P. Forsskål, dem Arzt Chr. C. Cramer, dem Maler G. W. Baurenfeind und dem Diener Berggren auf einem Kriegsschiff die Reise an.

Die von N. auf Malta durchgeführten Längenmessungen hatten eine wesentliche Berichtigung der Lage dieser Insel auf den Karten zur Folge. Während des Aufenthalts der Gruppe im Nildelta und auf der Sinaihalbinsel vom September 1761 bis Oktober 1762 bestimmte N. die Lage von 309 Ortschaften, zeichnete eine Karte der Nilmündungsarme und einen Plan von Kairo, beschrieb diese Stadt eingehend, vermaß die Cheopsund die Chefrenpyramide, kopierte auf dem Sinaiberg und dem Djebel el-Mokateb Hieroglyphen und machte meteorologische Beobachtungen. Auf einem Pilgerschiff ging die Fahrt von Suez nach Dschidda, nach siebenwöchigem Aufenthalt weiter nach Loheihä. Unterwegs sammelte N. durch astronomische, nautische und lokale Messungen und Beobachtungen Material für seine Karte des Roten Meeres, die lange die beste dieses Gebietes war, und begann in Loheihä die Vermessungsarbeiten für seine Jemenkarte, die ein Jahrhundert lang als Grundlage für alle Forschungen in diesem Raum galt. Im Mai 1763 traf die Gesellschaft über Hodeida, Beit el-Fakih und Tais in Mokka ein, wo v. Haven der Malaria erlag. Im Juni starb Forsskål auf der beschwerlichen Reise nach Sana, während der N., obwohl erkrankt, unermüdlich Vermessungen vornahm. Ein längerer Aufenthalt in Sana unterblieb aus gesundheitlichen Gründen. Mit seinen Begleitern kehrte N. nach 10 Tagen nach Mokka zurück, wo sie sich im August 1763 nach Bombay einschifften. Auf der Fahrt starben Baurenfeind und Berggren, bald nach der Landung starb auch Cramer.

N. blieb 14 Monate in Bombay. Seine geplante Reise nach China wurde durch Krankheit verhindert. Er lernte Englisch, beschrieb Bombay und Surat, zeichnete die Skulpturen von Elephanta, schickte seine Aufzeichnungen nach Kopenhagen und verließ Indien im Dezember 1764. Kurze Zeit hielt er sich in Maskat auf und reiste über Buschir zu den Ruinen von Persepolis, die er im Verlaufe eines Monats vermaß. Beim Kopieren der Keilinschriften gelang es ihm, ein Alphabet von 42 Buchstaben aufzustellen und gewisse Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Diese Vorarbeiten dienten später G. F. Grotefend und R. K. Rask bei der Entzifferung der Keilschrift. Die Weiterfahrt ging über die Insel Kharg nach Basra, wo N. 4 Monate weilte und eine Stadtmonographie anfertigte. Im Januar 1766 traf er in Bagdad ein, beschrieb auch diesen Ort und zeichnete einen Stadtplan. Als erster Europäer besuchte er die Pilgerorte Nedjef und Kerbela und als erster Wissenschaftler die Ruinen von Babylon, deren Lage er bestimmte. In Mossul suchte er die Ruinen von Ninive auf, im Juni 1766 war er in Aleppo (Haleb), wo er Material über die Drusen und ihre Geschichte sammelte. Er unternahm Exkursionen nach Zypern, Jaffa, Jerusalem, Bethlehem und Damaskus und trat im November 1766 die Rückreise an. Sie führte durch Kleinasien, über Konstantinopel, durch Rumänien und Polen. Im November 1767 traf er in Kopenhagen ein.

N. wurde zum Kapitän (Hauptmann) befördert, blieb sonst aber fast unbeachtet und begann die Bearbeitung seiner Reiseergebnisse. 1772 erschien die „Beschreibung von Arabien“, 1774 der 1., 1778 der 2. Band der „Reisebeschreibung nach Arabien...“. Die Wissenschaft nahm diese Bücher begeistert auf. Sie wurden ins Dänische, Englische, Französische und Holländische übersetzt. Wirtschaftlich jedoch erbrachten sie nichts, da der trockene, etwas schwerfällige Stil eine weite Verbreitung verhinderte. Deshalb unterließ N. die Herausgabe des 3. Bandes, der erst 1837 erschien. Er gab nur noch Forsskåls und Baurenfeinds Arbeiten heraus. Das Angebot, die Vermessung Norwegens durchzuführen, lehnte er ab, nahm seinen Abschied vom Militär und ging – verbittert über die in Kopenhagen herrschenden politischen Intrigen – am 1.7.1778 als Justizrat und Landschreiber nach Meldorf. Dort wurde er mit H. Chr. Boie und durch diesen mit J. H. Voß, M. Claudius und anderen Wissenschaftlern und Literaten bekannt. Er schrieb noch einige Aufsätze, besonders über orientalische Verhältnisse und Fragen, und regte die Kultivierung des Meldorfer Moores und die Befestigung des Vorlandes des Kronprinzenkoogs im Bereich des Dieksandes an, wodurch die Basis für den späteren Friedrichskoog gelegt wurde. 1802 wurde N. korrespondierendes Mitglied der Académie Française, 1808 Étatsrat, 1809 Ritter vom Dannebrogorden; die ihm angetragene Nobilitierung lehnte er ab. In den letzten Lebensjahren war er erblindet.

N. war der erste im modernen Sinne in fremden Ländern arbeitende Forscher. In Kleidung und

Lebensweise paßte er sich den orientalischen Verhältnissen an und überstand so alle Strapazen. Als erster Landreisender bestimmte er geographische Längen durch Messung der Mondabstände. Seine zahlreichen Ortsbestimmungen sind für jene Zeit genau, seine Karten und Pläne einwandfrei, seine Schilderungen umfassend und klar, wenngleich er auch noch nicht die Natur als Landschaft zu sehen vermochte. Er war anspruchslos, aufopfernd und gründlich, nur praktischen Dingen aufgeschlossen, phantasielos und eigensinnig „und blieb überhaupt sein ganzes Leben lang ein achter Bauer, mit allen Tugenden, und auch mit den kleinen Fehlern seines Geburtsstandes“ (B. G. Niebuhr, 1816).

Quellen: RAK: Tyske Kancellis udenrigske afd. Alm. afd. Realia Litra A. 1756–68, Arabiske Rejser.

Nachlaß: Ber. u. Korr. in d. Staatsbibl. Berlin (W) u. in d. UB Kiel (vgl. W. Lüdtke, C. N.s Nachlaß in d. Kieler UB, in: Z. d. Deutschen Morgenländischen Ges. 64, 1910, S. 565 ff.).

Werke: Verz. in: Alberti, Nyerup u. Ehrencron-Müller (s. Lit.); die „Reisebeschreibung ...“ erschien als Neudruck Graz 1969 u. Neudruck unter d. Titel „Entdeckungen im Orient“, hrsg. v. R. u. E. Grün, m. 45 Originaldarstellungen, Tübingen 1973. – Verz. kleinerer Aufsätze von N., welche im Druck erschienen sind, in: Kieler Bll. 3, 1816, S. 330 ff.

Literatur: ADB 23, S. 661 ff. – Bricka 12, S. 194 ff. – DBL 16, S. 608 ff. – Kordes, S. 243 ff. – L.-S. 2, S. 392. – Alberti 1867, 2, S. 112 f. J. D. Michaelis, Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt, Rinteln u. Lpz. 1793, S. 71 ff. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 5, S. 429; 14, S. 665; 18, S. 842, Lemgo 1797-1821. – B. G. Niebuhr, C. N.s Leben, in: Kieler Bll. 3, 1816, S. 1 ff. (als Sonderdruck Kiel 1817; wieder abgedr. in: C. N., Entdeckungen im Orient, hrsg. v. R. u. E. Grün, Tübingen 1973, S. 319–333; dänische Ubs. in: Athene 8, 1817, S. 1 ff. u. 117 ff.). – Th. Chr. Tychsens, Michaelis u. N., in: Kieler Bll. 3, 1816, S. 499 ff. – R. Nyerup, J. E. Kraft, Almindeligt Lit.-Lex. for Danmark, Norge og Island, Kbh. 1820, S. 426 f. – F. Falkenstein, Gesch. d. geographischen Entdeckungsreisen 3, Dresden 1828, S. 137 ff. – Erinnerungen an d. sei. Etatsrath Niebuhr, in: NStM 9, 1840, S. 303 f. – C. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur u. zur Gesch. d. Menschen, T. 12, Buch 3 (Die Erdkunde von Asien 8), Bln 1846, S. 6 f., 743 f. – Billeder af berømte Danske Mænd og Kvinder 2, Kbh. 1868, S. 251 f. (m. Bild). – O. Peschel, Gesch. d. Erdkunde bis auf A. v. Humboldt u. C. Ritter, 2. Aufl. München 1877 (Gesch. d. Wiss. in Deutschland 4), S. 546 ff. – Portrait-Kat., S. 151. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. for Danmark, Norge og Island indtil 1814, 6, Kbh. 1929, S. 77 ff. – L. v. Schmoller, Ahnentafel d. Staatsmannes u. Geschichtsforschers B. G. Niebuhr..., in: Ahnentafeln berühmter Deutscher 1, Lpz. 1929/32, S. 78 ff. – E. Banse, Große Forschungsreisende, München 1933, S. 121 ff. (m. Bild). – J. Paulsen, C. N., in: Die Heimat 43, 1933, S. 296 ff. – E. Bruhn, Zur Familiengesch. d. Geographen C. N., in: Dithmarschen 10, 1934, S. 129 ff. – A. Kühn, Die Neugestaltung d. deutschen Geographie im 18. Jh., Lpz. 1939 (Qu. u. Forsch. zur Gesch. d. Geographie u. d. Völkerkunde 5), S. 98 f. (m. Bild). – Reisen im Orient. Ber. deutscher Forscher aus d. 18. u. 19 Jhr., hrsg. v. H. Scurla, Bln 1962, S. 19 ff. – Th. Hansen, Det lykkelige Arabien, Kbh. 1962 (deutsche Ausg. Hbg 1965). – Arabien, Dok. zur Entdeckungsgesch. 1, hrsg. v. O. Baumhauer, Stuttgart 1965, S. 72 f. – K. Birket-Smith, N. 1733–1815, in: Die berühmten Entdecker u. Forscher d. Erde, Köln 1965, S. 173 f. (m. Bild). – B. E. Siebs, Lebensbilder v. d. Elbu. Wesermündung, Bremerhaven 1966, S. 39 ff. (m. Bild). – D. Henze, C. N. u. sein Beitr. zur Erforschung d. Orients, Vorwort zu: C. N., Reisebeschreibung nach Arabien..., Neudruck Graz 1969. – Westermann Lex. d. Geographie 3, Braunschweig 1970, S. 531 f. – H. Beck, Große Reisende, München 1971, S. 92 ff. (m. Bild). – Die Entdeckung u. Erforschung d. Erde, hrsg. v. W. Krämer, Lpz. 1971, S. 338 f.

Porträts: 2 Kupf. v. C. C. Glassbach u. 1 Kupf. unsign. in d. SHLB. – Kupf. v. J. F. Clemens (Ganzfigur in arabischer Tracht), in: C. N. „Reisebeschreibung...“, 1, 1774, Taf. 71; Kupf. v. C. C. Glassbach; Kupf. u. Lithographie nach Glassbach; Lithographie (im 76. Lebensjahr) v. Paalzw (1808), Abb. vor d. 3. Bd d. „Lebensnachr. über B. G. Niebuhr“, Hbg 1839; s. auch Westergaard Nr 8463–8468.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

NIEBUR, Johann, gest. 14.7.1399 Lübeck. – Kaufmann, Ratsherr, Bürgermeister.

Ehefrau: Katharina Schepenstede, gest. nach d. 8.9.1416, verh. zwischen 1373 u. 1380; Tochter d. Everhard (nicht Johann) Schepenstede, Witwe d. Tidemann Morneweg (gest. 1373).

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne.

Herkunft und Jugend N.s liegen völlig im dunkeln. Schnobel (s. Qu.) vermerkt ohne Angabe seiner Quelle, daß er in Uelzen geboren sei, wo der Name Niebur tatsächlich recht häufig verzeichnet ist. Daß sein vermutlich älterer Bruder Jakob Mönch im Benediktinerkloster Olden Uelze (Uelzen-Oldenstadt) war, steht dem nicht entgegen. Denkbar ist allerdings auch eine Einwanderung aus Lüneburg, wo schon um 1300 ein Jakob Niebur Ratsherr war. Wann und wie N. das Lübecker Bürgerrecht erwarb, ist nicht zu ermitteln; als Grundbesitzer ist er in der Stadt erst seit 1380 nachweisbar.

N. gehört zu jenen jungen Kaufleuten, die ihren Aufstieg in die Lübecker Oberschicht dem erfolgreichen Handel mit Novgorod und Flandern verdanken. 1368/ 69 verzollte er in Lübeck Waren im Gesamtwert von 1157 Mark, die teils aus Wismar, in der Mehrzahl aber aus Reval eintrafen oder dorthin verladen wurden. Reval war zu dieser Zeit der größte Umschlagplatz für Waren im Handel mit Novgorod. Der Handelsschwerpunkt N.s lag demnach zunächst auf dem Novgorodgeschäft, während der notwendige Warenfluß von und nach Flandern über die gemeinsame Handelsgesellschaft mit dem Bruder Bernhard abgewickelt wurde. Dieser unterhielt 1366 seinerseits eine Handelsgesellschaft mit Everhard Schepenstede und dessen Onkel Amelius Schepenstede, der zu dieser Zeit Ältermann in Brügge war. Everhard Schepenstede verfügte in

seinem Testament von 1366, daß seine Tochter Katharina und ihr zukünftiger Ehemann im Falle seines Ablebens die Rücklagen aus dieser Handelsgesellschaft erhalten sollten. Angesichts der engen geschäftlichen Beziehungen beider Familien könnte schon damals eine Eheschließung zwischen Katharina Schepenstede und N. im Gespräch gewesen sein. Katharina Schepenstede heiratete jedoch zunächst Tidemann Morneweg und wurde erst, nachdem ihr Mann 1373 auf einer Reise ins Heilige Land ums Leben gekommen war, N.s Ehefrau.

Bis 1371 hatte sich N. unter den Lübecker Novgorodhändlern eine Vertrauensstellung erarbeitet. Als ihr Bote konnte er im Spätsommer 1371 gemeinsam mit dem Wisbyer Johann Swarte nicht nur den drohenden Arrest der Kaufleute im Hansekontor verhindern, sondern mit den Novgorodern auch eine vorläufig bis zum Sommer 1372 gültige Stillstandsvereinbarung über den schwelenden Konflikt wegen vor Stockholm geraubter russischer Waren, die sie in Lübeck vermuteten, aushandeln. Bemerkenswert daran ist, daß kurz zuvor noch hoch angesehene Ratssendeboten aus Lübeck und Wisby mit ihrem Vertragsentwurf bei den Novgorodern gescheitert waren, weil sie deren Anliegen mit einem Verweis auf die alten Briefe zu ignorieren trachteten. Umsichtig drang N. schon vor Ablauf der Stillstandsfrist im Frühjahr 1372 auf die Sendung von bevollmächtigten Ratssendeboten nach Novgorod, um eine endgültige Einigung mit den Novgorodern zu erzielen. Doch dazu kam es vorerst nicht, und so wurde im Juli 1372 die alte Stillstandsvereinbarung einfach verlängert. Eine Einigung mit den Novgorodern gelang schließlich anderen Ratssendeboten aus Lübeck und Wisby im September 1373.

1380 erwarb N. in Lübeck das Haus Breite Straße 31, wo die Familie ihren Wohnsitz nahm. Die hervorragende Lage und die enge Verbundenheit mit den Schepenstedes sind Zeichen des gelungenen sozialen Aufstiegs N.s. Wie die Brüder Niebur waren auch die Brüder Johann und Everhard Schepenstede im Fernhandel mit Novgorod und Brügge aktiv. Johann Schepenstede war einer der reichsten Bürger Lübecks. Als N. 1382 sein erstes Testament machte, setzte er Johann und Everhard Schepenstede als Testamentsvollstrecker ein.

Nach der festen Niederlassung in Lübeck konzentrierten sich die Handelsaktivitäten N.s eher im Westen. Wegen verschiedener Schadensfälle, die N. und Peter Rytzeke durch die Flamen erlitten, klagten beide 1387, teilweise erfolgreich, vor den Hansestädten gegen Damme, Sluis und Brügge. Mehr und mehr aber verlegte sich N. auf die Besitzstandssicherung, erwarb Grundstücke und wurde insbesondere als Anteilseigner in der Lüneburger Saline aktiv. Im sicheren Geschäft konnte er ein sehr großes Vermögen anhäufen. In Lübeck erwarb er die Grundstücke Mühlenstraße 66, zeitweise Markt 12/13, Wahnstraße 65 und die Hälfte von fünf Wechslerbuden am Markt 14/15. In den 1380er und 90er Jahren stand N. durch größere Darlehen und umfangreichen Rentenbesitz in der Lüneburger Saline in besonders enger geschäftlicher Beziehung zum Lüneburger Rat. Vermutlich leistete er zusammen mit Rolav Münter der Stadt Lüneburg wertvolle Dienste bei der weiteren Kreditbeschaffung. N. wurden insgesamt 7098 Mark von Lüneburg zugeschrieben, die die Stadt seit 1392 an ihn zurückzahlte. Damit war er der mit Abstand größte Lübecker Kapitalgeber in Lüneburg.

Konsequent trieb N. seine politische Karriere voran. Seit 1379 war er Mitglied der in diesem Jahr gegründeten Zirkelgesellschaft, ohne aber zu den Mitgründern zu zählen. Spätestens seit 1387 saß er im Lübecker Rat, 1388 war er einer der vier Münzmeister und seit 1394 Bürgermeister von Lübeck. Auf den Versammlungen der Hansestädte vertrat er Lübeck 1387, 1393, 1394, 1395 und 1398. Als Ratssendebote in diplomatischen Missionen erwarb er sich besondere Verdienste. Er vermittelte 1391 zwischen dem Erzbischof von Riga und dem Landmeister des Deutschen Ordens in Livland und war 1395 maßgeblich an den Verhandlungen der Hanse mit Herzog Johann von Mecklenburg und der dänischen Königin Margarethe über die Freilassung des seit 1389 von Margarethe gefangen gehaltenen schwedischen Königs Albrecht von Mecklenburg beteiligt.

Einen besonderen Platz in der Hansegeschichte nimmt der Abschluß des Vertrages mit Novgorod im Jahre 1392 ein, der, nicht nur was die Vertragsgestaltung anbelangt, zweifellos den Höhepunkt der Beziehungen zwischen Novgorod und der Hanse darstellt. Die zweite Hälfte des 14. Jh. war eine Zeit andauernder Konflikte gewesen, die durch militärische Auseinandersetzungen zwischen Rußland und dem Deutschen Orden hervorgerufen worden waren und 1388 im Verbot der Reise nach Novgorod ihren Höhepunkt erreicht hatten. Zu Verhandlungen mit

Novgorod kam es seit Herbst 1391; im Vorfeld hatte sich N. klug um Einigkeit im hansischen Lager bemüht, indem er 1389 in Marienburg wegen der Forderungen der preußischen Städte nach einem eigenen Ältermann im Novgoroder Kontor und der Erlaubnis für den Absatz der polnischen Tuche sowie für die Landreise durch Kurland vermittelte und auf die Einhaltung der Handelssperre drang. Nachdem Gottfried Travelmann, der gemeinsam mit N. als Gesandter Lübecks nach Dorpat aufgebrochen war, auf der Reise überraschend verstorben war, führte N. als alleiniger Ratssendebote Lübecks die livländischen und gotländischen Gesandten nach Izborsk, wo der Frieden mit den Novgorodern ausgehandelt wurde. Nach dem Zeremoniell, mit dem der Anfang 1392 geschlossene Vertrag besiegelt wurde, bezeichnete man ihn als „Kreuzküssung Nieburs“. Er wurde im 15. Jh. zur Basis für alle weiteren Verhandlungen mit Novgorod und war auch zwei Jahrhunderte später noch in lebendiger Erinnerung als derjenige Vertrag, der als Vorbild und Grundlage für alle folgenden gedient hatte.

N.s Tod im Juli 1399 ging eine schwere Krankheit voraus, die ihn veranlaßte, ein zweites Testament zu machen. Den Minoritenbrüdern in Lübeck wurden 30 Mark zuteil, wofür sie sein Grabmal und sein Gedächtnis in St. Katharinen in Ehren halten sollten. Vermutlich wurde N. also in der Katharinenkirche beigesetzt; ein Grabstein ist nicht überliefert.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Ruthenica 32, BL 21; Testamente: J. N. (5. 8. 1382 u. 5. 6. 1399), Everhard Schepenstede (22.11.1380), Rudolf Münter (13. 2.1388), Johann vom See (6. 6. 1397 u. 25. 2. 1399), Wobbeke Dartzow (27. 3.1437); Personenkartei; Schnobel, S. 1080; Hs 711: J. v. Melle, Testamenta Lubecensia e Membranis authenticis accurate descripta, 1738, S. 441; Schröder, Topographische Reg., Jakobi-Quartier II, S. 659; Marien-Quartier I, S. 321, 332; II, S. 709; Johannes-Quartier D, S. 444. HR Abt. I, Bd. 2, Nr. 38; S. 76 f., Nr. 66; Bd. 3, S. 362, Nr. 353 §§ 1–4 u. Anm. 2; S. 371, Nr. 362; S. 435 f., Nr. 422 §§ 2–3, 8; S. 452 f., Nr. 439 § 3; S. 463, Nr. 447 § 5; S. 467, Nr. 449 § 1; Bd. 4, S. 18, Nr. 25; S. 41–51, Nr. 45; S. 127, Nr. 156; S. 166–173, Nr. 192–193; S. 227 f., Nr. 236, III; S. 248–258, Nr. 261–263; S. 303 ff., Nr. 308; S. 420 ff., Nr. 441; Bd. 8, S. 570, Nr. 877. HUB Bd. 4, S. 481 f., Nr. 1090. G. Lechner, Die Hansischen Pfundzollisten d. Jahres 1368, Lübeck 1935, S. 86, Nr. 163; S. 272, Nr. 11103; S. 344, Nr. II Wi 53. Liv-, Est- u. Kurländisches Urkundenbuch, 1. Abt., hrsg. v. F. G. v. Bunge, 3, Reval 1857, Reg. Nr. 1487; Nr. 1084. UBStL Bd. 4, S. 592 f., Nr. 538; Bd. 5, S. 543, Nr. 497; Bd. 7, S. 307 f., Nr. 323, Anm. 1. Urkundenbuch d. Stadt Uelzen, bearb. v. Th. Vogtherr, Hildesheim 1988, S. 190, Nr. 198.

Literatur: W. Brehmer, Verz. d. Mitglieder d. Zirkelkompanie nebst Angaben über ihre persönlichen Verhältnisse, 1429–1805, in: ZLGA 5 (1888), S. 393–454, Nr. 28. Fehling, Nr. 419. G. Franke, Lübeck als Geldgeber Lüneburgs. Ein Beitr. z. Gesch. d. städtischen Schuldwesens im 14. und 15. Jh., Nms. 1935. B. Schubert, Der Lübecker Bürgermeister J. N. (t 1399), in: Akteure u. Gegner d. Hanse, hrsg. v. D. Kattinger u. H. Wemicke, Weimar 1998 (Hansische Stud. 9), S. 53–65. G. Asmussen, Die Lübecker Flandernfahrer in d. zweiten Hälfte d. 14. Jh. (1358–1408), Ffm. usw. 1999 (Hansekaufleute in Brügge, hrsg. v. W. Paravicini, T. 2), S. 527–537.

Birte Krüger
Band 12, 2006

NIEMAND, Johann Heim, geb. 26.3.1817 St. Annen, Ksp. Lunden (Dithmarschen), gest. 11.4.1905 Heide; ev. – Pfennigmeister d. Landschaft Norderdithmarschen.

Der Vorname „Heim“ wird in der Familie Niemand bis in die Gegenwart hinein von den männlichen Nachkommen des Johann Niemand (1761–1832) aus Rehm bei Lunden geführt, der durch seine Ehe mit Martje Heim (1789) in den alten Heim-Hof in St. Annen einheiratete.

Eltern: Claus Heim Niemand, geb. 20.11.1790 St. Annen, gest. 13.5.1843 ebd., Hofbesitzer; Elsabe Christine geb. Heim, geb. 22.11.1796 St. Annen, gest. 29.1.1820 ebd.

Ehefrau: Catharina Margarethe Rehder, geb. 17.4.1818 Husum, gest. 7.3.1892 Heide; verh. 10.7.1846 Husum; Tochter d. Husumer Kaufmanns u. Ratsherrn Peter Hinrich Rehder.

Kinder: 4, darunter: Claudius Johannes Heim, geb. 6.3.1849 Büsum, gest. 1.3.1927 Heide; Arzt, 1878–1881 in Flensburg, 1883–1895 in Buffalo (Staat New York), dann bis zu seinem Tod in Heide; seit 1913 Mitglied d. Kreistags, seit 1917 Kreisdeputierter, während d. Ersten Weltkriegs zeitweise stellvertretender Bürgermeister von Heide.

Nach der Dorfschule in St. Annen besuchte N. bis 1838 die Gelehrtenschule in Husum. Er studierte dann seit dem WS 1838/39 die Rechte und Philologie an der Univ. Kiel, seit dem WS 1840/41 in Heidelberg und schließlich in Berlin. 1845 bestand er in Kiel das Examen. Nach kurzer Tätigkeit als Landvogteisekretär beim Landvogt P. Boysen in Heide wurde N. im Dezember 1845 in Büsum zum Kirchspielvogt gewählt. Im Februar 1846 erhielt er die landesherrliche Ernennung. Mit dem Amt verbunden waren seine Mitgliedschaft im Norderdithmarscher Landesvorsteherkollegium und die Aufgaben des Kirchspielschreibers; das Kirchspielvorsteherkollegium übertrug ihm außerdem das Amt des Kirchspieleinnehmers. Seit 1850 war N. auch Inspektor des Friedrichsgabekoogs. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung wurde N. 1848 für den 4. holsteinischen Wahldistrikt (Lunden) in die Konstituierende

Landesversammlung gewählt. Nach dem Scheitern der Erhebung wurde er trotzdem von der Kopenhagener Regierung in seinem Amt belassen.

Nach dem Tod des Landespfennigmeisters F. Griebel im November 1861 wurde N. dessen Amt zunächst kommissarisch, im November 1864 dann durch Wahl im Landesvorsteherkollegium endgültig übertragen. Damit hatte N. als Hebungsbeamter und Rechnungsführer der landschaftlichen Kasse eine der wichtigsten Stellungen in der Selbstverwaltung der Landschaft inne. Als nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen 1867 die hergebrachten Verwaltungsinstitutionen durch die (vorläufige) Landgemeinde- und Kreisordnung vom 22.9.1867 weitgehend aufgelöst wurden, blieb N. während der Übergangszeit zunächst Landespfennigmeister im neu geschaffenen Landkreis Norderdithmarschen; 1879 wurde sein Amt in das des Kreisrendanten umgewandelt, das N. unter dem Landrat Emil Ludwig Voerster bis zur Einführung der neuen Kreisordnung für die Provinz Schleswig-Holstein vom 26.5.1888 im April 1889 ausübte; in der neu organisierten Kommunalverwaltung war er Leiter der Kreiskommunalkasse. Den Titel eines Landespfennigmeisters führte N. bis an sein Lebensende. Mit seiner Amtsfunktion waren die Ehrenämter eines Kreisdeputierten und Mitglieds des Kreisausschusses verbunden. Letzteres war das gewichtigste, weil der Kreisausschuß unter dem Vorsitz des Landrats das eigentliche Exekutivorgan des Kreises bildete. N. machte sich besonders unter dem Landrat Wilhelm Behnke, der seit 1893 im Amt war, um den Küstenschutz und die Verbesserung des Deichwesens an Nordsee und Eider verdient. 1892 übernahm N. den Vorsitz der landschaftlichen Deichkommission, und noch mit 85 Jahren arbeitete er die Grundlagen eines neuen Deichbandstatuts aus.

Das Ansehen, das N. in seinem Umkreis genoß, spiegelt sich auch darin, daß er 1868 von der Norderdithmarscher Kreisversammlung in den Schleswig-Holsteinischen Provinziallandtag gewählt wurde, dem er bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden 1894 angehörte. Ende 1871 wurde er bei der Einrichtung des Ständischen Verwaltungs-Ausschusses (seit der Provinzialordnung von 1888: Provinzialausschuß) als Vertreter der Landgemeinden auch in dieses Gremium gewählt; 1878 erfolgte seine Wiederwahl als Vertreter der kleinen Grundbesitzer. Darüber hinaus war er von 1875 bis 1894 stellvertretender Vorsitzender des Provinziallandtags und des Provinzialausschusses. Seit 1874 war N. auch Vorstandsmitglied des Heidekulturvereins für Norderdithmarschen und nahm dessen Kassenführung wahr; noch 1901 wurde N. als Kreisdeputierter wiedergewählt. – Roter Adlerorden 4. Klasse. – Kronenorden 3. Klasse (1891).

Quellen: LAS: Abt. 58.2, Nr. 68; Abt. 63, Nr. 1189, 1212, 1311; Abt. 80, Nr. 75, 84; Abt. 101 (Landschaft Norderdithmarschen) IV A II, Nr. 69 a, 97 f., 107,152; Abt. 101 (Ksp. Büsum), Nr. 25, 57–59, 61, 181, 183; Abt. 301, Nr. 3070, 3036; Abt. 309, Nr. 17 744, 18 248; Abt. 320, Nr. 5, 71, 2400,3215. Dithmarscher Bll. v. 16. 11.1861, Sp. 369; 23. 11.1861, Sp. 377.

Literatur: Itzehoeer Nachr. v. 13. u. 15. 4. 1905. Kieler Ztg. (Abendausg.) v. 12. u. 15. 4. 1905. Dithmarscher Bote v. 15. 4. 1905. Bjb 10 (1905), S. 95.

Porträts: Gemälde v. Dora Amd-Raschid, um 1887 (Heide, alter Kreistagssaal in d. Landwirtschaftsschule), Abb.: s. Taf. 2. Visitfoto v. G. J. Koch, Heide (SHLB); danach Repro v. F. Urbahns, Kiel (ebd.), Abb.: GSH, 8, vor S. 17.

Dietrich Korth
Band 9, 1991

NIEMANN, *August* Christian Heinrich, geb. 30.1.1761 Altona, gest. 21.5.1832 Kiel; ev. – Professor d. Kameralwissenschaften u. Forstwissenschaft.

Eltern: Heinrich Friedrich Niemann, geb. 25.10.1726 Lindholm, Krs. Tondern, gest. 25.10.1806 Altona, Obergerichtsadvokat in Altona; Christiane Dorothea Ernestine geb. Fick aus Jena.

Ehefrau: Friderike Oemler, gest. 24.2.1848 in Mühlenstraße, Ksp. Brunsbüttel; verh. 1788; Tochter d. Superintendenten u. Oberpfarrers Christian Wilh. Oemler in Jena.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter.

Brüder: Joh. Karl Nikolaus (von 1764 bis 1845), Arzt in Segeberg, Redakteur d. Altonaer Merkurs; Christian Gottlieb Ditmer (von 1765 bis 1847), Pastor in Altona.

1780/81 in Jena Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft. Wintersemester 1781/82 in Kiel. Ab Wintersemester 1782 mit dem Grafen Jens Juel von Ahlefeld aus Langeland als dessen Mentor in Göttingen Studium der Rechtswissenschaft, Staatenkunde und Kameralwissenschaft. 1784 Dr. phil. in Göttingen. – 1785 Privatdozent an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel; 1786 Adjunkt der Philosophischen Fakultät; 23.11.1787 Archivar

beim Archiv des vormaligen großfürstl. Geheimen Regierungs-Conseil in Kiel; 7.12.1787 außerordentlicher, 28.3.1794 ordentlicher Professor der Kameralwissenschaften. – 1811 Ritter vom Danebrog, 1817 königl. dän. Etatsrat. Rufe nach Greifswald (1791) und Landshut (1804) abgelehnt.

Während des Studiums in Göttingen (von 1782 bis 1784) hat N. in A. L. von Schlözer, der im Jahrzehnt zuvor im Freiherrn vom Stein seinen berühmtesten Schüler hatte, einen angesehenen Lehrer gehabt, der ihn in Vorlesungen über Polizeiwissenschaft und Staatenkunde stark beeinflusste. In der Göttinger Studienzeit tritt N. mit einer ersten eigenartigen Leistung hervor, dem anonym herausgegebenen „Akademischen Liederbuch“ (vertont von F.L.Ä. Kunzen), dem 1795 als zweiter Band das „Gesellschaftliche Liederbuch“ (vertont von Peter Grönland) folgt. In dieser Liedersammlung sind Gedichten von Klopstock, Gleim, Simon Dach, Stolberg, Claudius und Bürger auch eigene hinzugefügt, darunter das von ihm verfaßte Vaterlandslied, der Kommersegang des „Landesvaters“.

Von 1795 bis zu seinem Tode 1832, also nahezu 4 Jahrzehnte lang, hat N. als Hochschullehrer an der Landesuniversität gewirkt. Als Privatdozent hat er 1795 an der im gleichen Jahr begründeten, im Kieler Schloß untergebrachten Forstlehranstalt den forstwissenschaftlichen Unterricht der jungen Forstleute übernommen, die im holsteinischen Jägerkorps zusammengefaßt waren. 3 Jahre später fand die Forstlehranstalt ihre Ergänzung in der Düvelsbeker Baumschule, in der die Forsteleven mit allen vorkommenden Sträuchern und Bäumen vertraut gemacht werden sollten. Dieser Gründung dankt Kiel die Entstehung der Parkanlagen um die „Forstbaumschule“, die als Lehranstalt mit dem Tode N.s erlosch. Dem Weg, auf dem N. aus der Stadt über die Brunswik und die Höhen von Düsternbrook zur Baumschule ging, gab man dann seinen Namen. An der Forstlehranstalt hat N. jahrzehntelang über Waldnaturlehre und Holzzucht unterrichtet.

N. hat als erster die Wirtschaftswissenschaft, wie sie als Kameralwissenschaft an anderen deutschen Universitäten seit langem gelehrt wurde, in Kiel zu anerkannter Bedeutung gebracht. Er hat eine universale Lehrtätigkeit entfaltet, hat über Polizeiwissenschaft und Finanzwirtschaft, Bodenwirtschaft und Forstwesen gelesen. Er hat die Statistik zu einer Landeskunde ausgeweitet und zu einer lebendigen Landesforschung hingeführt. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist von dem Kieler Ordinarius für Volkswirtschaftslehre Friedrich Hoffmann (geb. 1880) in verschiedenen Abhandlungen eingehend gewürdigt. Hoffmann hat auch darauf hingewiesen, daß der Berliner Nationalökonom Adolph Wagner (1835–1917), ein Schüler Georg Friedrich Hanssens und Mitbegründer des „Vereins für Sozialpolitik“, nach fast einem Jh. N.s statistische Lehre als die vollkommenste aller Theorien der deutschen Universitätsstatistik im frühen 19. Jh. gewürdigt hat. Die meisten Beamten der Herzogtümer in der ersten Hälfte des 19. Jhs. haben ihre staatsbürgerliche Erziehung durch N. erfahren. Das reiche literarische Werk dieses Mannes ist ein Zeugnis seines unermüdlichen Fleißes. Georg Friedrich Hanssen (1809–1894) war N.s bedeutendster Schüler und Nachfolger und hat dessen Lehren fortentwickelt (1837 ord. Prof. für Politische Ökonomie und Statistik in Kiel, später in Leipzig, Berlin und Göttingen).

N.s Haltung war von echter sozialer Verantwortung getragen. Auf dem Gebiete der Wohlfahrt hat er in jungen Jahren die Neuorganisation des Armenwesens durch Ausarbeitung neuer Vorschriften vorbereitet und damit die im Sommer 1793 erfolgte Gründung der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in die Wege geleitet. Mitbeteiligt war er an der 1796 erfolgten Gründung der Kieler Spar- und Leihkasse. So haben seine Bestrebungen und seine Arbeiten mannigfache Früchte getragen und sind in ihren Auswirkungen bis heute merkbar.

N.s Grab auf dem aufgelassenen Kieler St.-Jürgens-Friedhof ist im zweiten Weltkrieg durch Bomben zerstört worden. Das Andenken dieses wissenschaftlich bedeutsamen, vortrefflichen Mannes durch einen Gedenkstein zu bewahren, geht auf eine Anregung Prof. Dr. Hermann Kümmells zurück. Ihre Gestaltung verdankt diese Anlage am Niemannsweg, Ecke Schwesterngang, dem Kieler Architekten W. Neveling.

Schriften: Von der Industrie, ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln 1784. – Vorschläge, Hoffnungen und Wünsche zur Beförderung der Landeskunde, der Nationalbildung und der Gewerbsamkeit in den Herzogtümern Schleswig-Holstein, 1786. – Grundsätze der Staatswirtschaft, Teil I, 1790. – Abriß des sogenannten Kameralstudiums, 1792. – Über den Grundsatz der Armenpflege, 1794. – Übersicht der Sicherungsmittel gegen Feuersgefahren und Feuersbrünste, 1796. – Abriß der Statistik und der Staatenkunde, 1807. – Allgemeine Forststatistik, 1808. – Forststatistik der dänischen Staaten, 1809. – Inbegriff der Forstwissenschaft,

1814. – Die holsteinische Milchwirtschaft, 2. Ausgabe, 1823. – Der Vaterlandshebe Wesen und Wirkern Eine Rede, Kiel 1828. (Weitere Angaben, besonders über Abhandlungen, Aufsätze und Beiträge siehe in den unten angegebenen Schriftsteller-Lexika.)

Niemann als Herausgeber oder Mitherausgeber: a) Liederbücher: Akademisches Liederbuch. Erstes Bändchen, 1782. – Gesellschaftliches Liederbuch, 1795. – Wald und Wild, Allg. deutsches Forst- und Jagd-Liederbuch, 1827. – b) Berichte, Zeitschriften, Sammelwerke: Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte 1787 bis 1798. – Schleswig-Holsteinische Blätter für Polizei und Cultur, 1799–1803. – Sammlungen für die Forstgeographie. Lesebuch für Forstmänner und Freunde des Waldes, Bd 1, 1791. – Miscellaneen historischen und ökonomischen Inhalts, 2 Bände, 1798/99. – Handbuch der Schleswig-Holsteinischen Landeskunde, Bd 1, 1799. – Schleswig-Holsteinische Vaterlandskunde, 1802/03. – Kieler Blätter (später Kieler Beiträge), 1815–1819. – Vaterländische Waldberichte, 1820/21. – Chronik der Universität Kiel und der Gelehrtschulen in Schleswig-Holstein, 1826–1831. – (In den herausgegebenen Schriften zahlreiche eigene Arbeiten.)

Handschriftlicher Nachlaß in der Universitätsbibliothek Kiel: N.s Materialien zu einer Landesbeschreibung Holsteins und Schleswigs. 1095 S. fol. – A. Niemanns Vaterlandskunde, ihre Literatur oder Quellenkunde, und System. Abriß. 660 S. – A.N.: Miscellen zur Vaterlandskunde. 138 S. fol. – Ders.: Vaterländ. Landwirtschaftskunde. 1006 S. 2 Bände, die teils Übersichten, teils Notizen, selten Ausführungen enthalten. – Vaterländische Landwirtschaft, gehört bei meinem teuren Vater im Sommer 1820. C.N., 34 Bl. Es liegen bei: 1. von A.N.s eigener Hand 20 Bl. über Befriedigungen, 2. von anderer Hand, mit Randbemerkungen von A.N., ein Bruchstück mit der Überschrift: Zweiter Teil, Vom wirklichen Betrieb der Landwirtschaft, 4 Bl. – Verschiedenes das schlesw.-holsteinische Forstwesen betr. Aus N.s Nachlaß (Kapsel mit 19 Schriften von verschiedener Hand). – Grundsätze der Staatswirtschaft, entworfen von A.N. Teil 1. Altona und Leipzig 1790. Mit Papier durchschossen und mit handschriftlichen Bemerkungen des Verfassers. – Abris der Statistik und der Staatenkunde ... von A.N., Altona 1807. Mit Papier durchschossen und mit handschriftlichen Bemerkungen des Verfassers. 2 Bände.

Literatur: Kordes, S. 247ff. – L.-S., S. 393. – Alberti 1867, Bd. 2, S. 117. – H. Ratjen, A.C.H.N., in: NSTM, Bd. 3, 1834, S. 1–27. – I.H.H. Carstens in: ADB, Bd. 23, S. 673. – F. Hoffmann, Der Ausgang der Kameralistik und der erste Einsatz der Volkswirtschaftslehre, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen der Christian-Albrechts-Univ., 1940, S. 132ff. – Ders., Richtungen und Probleme der schleswig-holsteinischen Wirtschaftsforschung, in: Kieler Blätter, 1943, S. 29ff. – Ders., A.C.H.N. und die schleswig-holsteinische Landesforschung, in: ZSHG, Bd. 81, 1957, S. 219ff. – Ders.: Die Ausbildung der Kameralisten und die Pflege der Kameralwiss. an der alten Univ. Kiel, Kiel 1960 (als Ms. vervielfältigt). – Ders., Darlegung und Kritik des Sozialismus an der alten Univ. Kiel, Kiel 1961 (als Ms. vervielfältigt), S. 9ff.

Bilder i. d. SHLB.

Klaus Thiede
Band 1, 1970

NIEMEYER, *Theodor* Hugo Edwin, geb. 5.2.1857 Bad Boll, Kr. Göppingen, gest. 23.10.1939 Berlin; ev. – Jurist, Professor für Internationales Recht.

N. stammt aus einer weitverzweigten, traditionsreichen Pastoren- und Gelehrtenfamilie. Sein Urgroßvater August Hermann N. (1754–1828, s. ADB, 23, S. 677–679), Professor der Theologie, war lange Jahre in seiner Heimatstadt Halle Kanzler und ständiger Rektor der Universität sowie Leiter der von seinem Vorfahren August Hermann Francke (1663–1727, s. NDB, 5, S. 322–325) gegründeten Franckeschen Anstalten, in welchem Amt ihm N.s Großonkel Hermann Agathon N. (1802–1851, s. ADB, 23, S. 682–687) nachfolgte.

Eltern: Hans Niemeyer, geb. 9.7.1834, gest. 17.12.1916 Essen, seit 1866 Rechtsanwalt u. Notar in Warburg (Westfalen), seit 1876 in Essen; *Hildegard* Adelheid Elisabeth geb. Westermeier, geb. 29.9.1837 Biere b. Magdeburg, gest. 17.12.1863 Hamm; Tochter d. Pastors Emil Westermeier u. d. Louise geb. Goeschen. N.s Vater war in 2. Ehe verh. m. Marie Natorp, geb. 20.12.1842, gest. 5.2.1919, verh. 25.4.1866; Tochter d. Pfarrers Gustav Ludwig Natorp in Wengern, Enkelin d. Theologen u. Schriftstellers Friedrich Adolf Krummacher (1767–1845, s. NDB, 13, S. 123–125).

Ehefrau: *Johanna* Alwine Schulz, geb. 21.6.1856 Essen, gest. 29.1.1930 Kitzberg b. Kiel; verh. 15. 4. 1884 Essen; Tochter d. Großindustriellen Carl Julius Schulz in Essen.

Kinder: 5 Söhne, 1 Tochter, darunter: Johannes, geb. 5.1.1889 Halle/Saale, gest. 10.2.1980 Berlin, Professor d. Architektur, Bildhauer u. Maler. Otto (gen. Niemeyer-Holstein), geb. 11.5.1896.

Brüder: Viktor, geb. 8.12.1863 Berge b. Hamm, gest. 1940, Dr. jur., Rechtsanwalt u. Notar in Essen, Biograph Alfred Krupps, Freiballonführer. *Stiefbruder:* Adelbert Niemeyer, geb. 15.4.1867 Warburg, Westfalen, gest. 21.7.1932 München; Maler u. Architekt, Professor an d. Staatlichen Kunstgewerbeschule, München; Mitbegründer d. „Deutschen Werkstätten“ (München-Hellerau).

Im Elternhaus und bei manchen nahe verwandten Familien aus dem Bildungsbürgertum empfing N. Anregungen, die für seine Berufslaufbahn, seinen Lebensstil und seine künstlerischen Interessen bestimmend wurden. Sein Vater setzte sich in Warburg und in Essen für das ganz auf private Initiative angewiesene Musikleben ein und hatte in seinem Hause bedeutende Künstler zu Gast (u. a. Johannes Brahms, Joseph Joachim, Eugen d'Albert, Robert Franz und Max Bruch).

N. besuchte, mit Ausnahme eines halben Jahres in Düsseldorf, die höhere Schule in Warburg, wo er 1875 das Abitur bestand. Er studierte dann Rechtswissenschaften und Nationalökonomie;

seit dem WS 1875/76 in Leipzig (vor allem bei dem Pandektisten Bernhard Windscheid und dem Nationalökonom Wilhelm Roscher), im SS 1877 in Heidelberg (Pandekten bei Ernst Immanuel Bekker, deutsches Privatrecht bei Achilles Renaud) und seit dem WS 1877/78 in Berlin (öffentliches Recht bei Rudolf v. Gneist, Nationalökonomie bei Adolf Wagner, Völkerrecht bei Otto Dambach, außerdem bei Carl Georg Bruns, Heinrich Dernburg und Georg Beseler). Bei Wagner schrieb N. eine Arbeit „Über den Inhalt internationaler Geldschulden“, die ihn auf das Gebiet des internationalen Privatrechts führte. Verwandtschaftsbeziehungen zu Berliner Gelehrtenfamilien brachten ihn in regen Kontakt mit zahlreichen Trägern des geistigen und kulturellen Lebens der Reichshauptstadt, u. a. verkehrte er mit Max Planck; besonders enge Freundschaft schloß er mit seinem Vetter B. Litzmann. Dem Referendarexamen im November 1878 in Berlin folgte eine nur kurz vom Militärdienst unterbrochene Referendarzeit in Werden bei Essen (seit Dezember 1878 bei der Gerichtskommission), dann am Landgericht in Essen, seit Oktober 1879 in Münster, von September 1882 an am Kammergericht in Berlin und von März bis Juli 1883 am Amtsgericht in Mülheim, die N. 1883 mit dem Assessorexamen abschloß. Obwohl er schon frühzeitig eine starke Neigung zu wissenschaftlicher Arbeit entwickelt hatte (Dernburg zog ihn seit 1882 als Mitarbeiter bei der Neubearbeitung seines „Lehrbuchs des preußischen Privatrechts“ und bei der Abfassung des „Lehrbuchs der Pandekten“ heran), trat er unmittelbar nach dem Assessorexamen im Januar 1884 in den preußischen Staatsdienst ein, anfangs im Justizministerium in Berlin als für Gnadensachen zuständiger wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, dann, seit April 1885, als Amtsrichter in Unna. Im Jahre 1887 ließ N. sich aber zur Verfolgung seiner wissenschaftlichen Interessen vom Richteramt beurlauben. Er ging im Frühjahr nach Halle, wo er in rascher Folge im Juni 1888 das Doktorexamen mit einer Arbeit über das „depositum irreguläre“ und das Habilitationsverfahren mit der Antrittsvorlesung im Oktober desselben Jahres abschloß; die Habilitationsschrift war eine erweiterte Fassung der Dissertation. Bis 1893 gehörte N. darauf als Privatdozent der Juristischen Fakultät der Univ. Halle-Wittenberg an.

Seit Ende der 1870er Jahre war N. Mitglied der Nationalliberalen Partei; seit Herbst 1886 engagierte er sich öffentlich, indem er in Unna als Wahlredner auftrat. In Halle gehörte N. seit 1891 dem Vorstand der Nationalliberalen Partei an, in Kiel war er außerdem Mitglied des Nationalliberalen Vereins. In den Vorstand des Vereins ließ er sich nicht wählen, ebenso lehnte er zweimal eine Aufstellung als Kandidat für die Reichstagswahlen ab. Seit 1893 wurde N.s Haltung gegenüber den Nationalliberalen zunehmend distanziert; „als der rechte Flügel der Partei die Grundlagen der Partei verließ“ (Erinnerungen, s. Qu., S. 136), trat N. 1903 aus Partei und Verein aus. Danach hat er sich nicht mehr öffentlich politisch betätigt. Soziales Engagement bewies er durch die Übernahme des städtischen Armenpflegeramtes in Halle (seit 1891); später war er (bis 1907) Armenvorsteher in einem Armenbezirk Kiels.

Im Februar 1893 erhielt N. einen Ruf an die Univ. Kiel, wo er zunächst ein Extraordinariat, seit 1894 ein Ordinariat für Römisches Recht und Reichszivilrecht bekleidete. Damit begann eine über 30jährige fruchtbare Schaffenszeit, in der nicht nur die wissenschaftlichen und politischen Fähigkeiten N.s voll zum Tragen kamen, sondern er auch die seiner Familientradition entsprechende Erfüllung in einem reichen Familienleben, in musikalischer Betätigung und in einem ausgedehnten Freundeskreis fand. Am engsten verbunden war er dem frühverstorbenen Klassischen Philologen I. Bruns.

Die Erweiterung von N.s wissenschaftlichen Arbeitsfeldern, die ihn über die Romanistik und das internationale Privatrecht hinaus zunächst zum Seerecht und dann zum Völkerrecht führte, begann im Jahr seiner Berufung nach Kiel. Seit dem WS 1893/94 hielt er an der Kaiserlichen Marineakademie Vorlesungen über Völker- und Seerecht, die er mit großem Erfolg und mit zunehmender Unterstützung durch den Großadmiral v. Tirpitz durchführte. Aus diesen Anfängen reifte im Jahre 1908 N.s Entschluß, „fortan das gesamte Gebiet des internationalen Rechts als sein wissenschaftliches Arbeitsgebiet in Angriff zu nehmen“ (Erinnerungen, s. Qu., S. 156). N. gelang es in diesem Jahr, die Privatbibliothek des verstorbenen Straßburger Internationalrechtlers Franz Kahn nach Kiel zu holen, obwohl sie für Berlin beansprucht wurde. Sie bildete den Grundstock des von N. 1914 als erstes seiner Art in Europa gegründeten „Seminars für Internationales Recht“ (seit 1918 „Institut für Internationales Recht“), das er alsbald zu großem, auch internationalem Ansehen brachte. Die Konzentration auf das internationale Recht fand

schon 1912 ihre sichtbare Anerkennung in der Umwandlung von N.s Lehrstuhl in eine Professur für das gesamte internationale Recht, die Rechtsvergleichung und das Kolonialrecht. Schwerpunkte der zahlreichen Veröffentlichungen N.s während seiner Kieler Zeit waren zunächst einerseits das völkerrechtliche See- und Seekriegsrecht, andererseits das internationale Privatrecht ein Gebiet, auf dem N. auch eine reichhaltige Gutachterpraxis entfaltete.

Während des Ersten Weltkrieges war N. Justitiar für Völker- und Seerecht an der Marinestation der Ostsee, von 1914 bis 1916 außerdem Bahnhofskommandant in Kiel. Während des ganzen Krieges, bis zum Versailler Vertrag, war N. vielfältig als völkerrechtlicher Sachverständiger für das Reichsmarineamt und das Auswärtige Amt tätig. Nach dem Krieg nahm die Frage einer neuen stabilen internationalen Friedensordnung das zentrale Interesse N.s in Anspruch. Es entstanden Arbeiten zum Völkerbund und ein umfassendes Werk zur Abrüstungsproblematik, das „Handbuch des Abrüstungsproblems“ (3 Bde, 1928). N. begründete damit eine Forschungstradition des Instituts für Internationales Recht, die unter seinem Nachfolger W. Schücking und weiter bis in die Gegenwart fortgeführt wird. Trotz der so weitgehenden Hinwendung zum internationalen Recht blieb N. seinen früheren romanistischen Interessen treu: am Ende seiner wissenschaftlichen Tätigkeit steht die zweibändige „Geschichte der Stadt Rom“ (1931/33). Die Herausgabe (seit 1901) der von 1915 bis 1935 als „Niemeyers Zeitschrift für Internationales Recht“ erscheinenden „Zeitschrift für internationales Privat- und Öffentliches Recht“ und zusammen mit Karl Strupp des „Jahrbuchs des Völkerrechts“ (1913–1922) runden das Bild der wissenschaftlichen Tätigkeit von N. ebenso ab wie seine Mitgliedschaft in zahlreichen nationalen und internationalen Fachvereinigungen, darunter der 1917 von ihm gegründeten „Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht“, deren Vorsitzender er bis 1929 war. Das hohe Ansehen, das N. in internationalen Fachkreisen genoß, wird auch durch die zahlreichen Vorträge dokumentiert, zu denen er in ganz West- und Südeuropa eingeladen wurde. 1914 wurde N. als Austauschprofessor („Kaiser-Wilhelm-Professor“) an die Columbia University in New York berufen. Er verzichtete jedoch bei Ausbruch des Krieges auf die Wahrnehmung der Gastprofessur und meldete sich statt dessen bei der Marinestation der Ostsee zum Kriegsdienst. Auch nach dem Krieg blieb N. ein gesuchter Referent; so hielt er 1924 Vorlesungen an der „Académie de droit international“ in Den Haag.

N. erwarb sich große Verdienste in der akademischen Selbstverwaltung der Kieler Universität, aber auch im Kulturleben der Stadt. Als Rektor der Universität (1907/08) förderte er u. a. maßgeblich den Bau des Studentenheims Seeburg. Seiner Initiative ist die Einrichtung des Carl-Loewe-Denkmal in Kiel (1896) zu danken. Als Vorsitzender des von ihm mitbegründeten „Vereins der Musikfreunde“ hatte er seit 1902 entscheidenden Anteil an der Gründung des Symphonieorchesters der Stadt Kiel (1907) und als Mitglied der Theaterkommission (bis 1912) auch an der Entwicklung des städtischen Musiktheaters. Als dieses 1912 aus der städtischen Verantwortung herausgenommen und verpachtet wurde, trat N. aus Protest vom Vorsitz des Vereins der Musikfreunde zurück. 1920 war er verantwortlich für den künstlerischen Teil der „Kieler Woche für Kunst und Wissenschaft“. Nach seiner Emeritierung (1925) übergab N. die Leitung des Instituts für Internationales Recht an W. Schücking, übte aber noch bis 1929 seine Lehrtätigkeit aus. Nach dem Tode seiner Frau und nach einer eigenen schweren Erkrankung siedelte N. 1933 nach Berlin-Dahlem zu seinen dort lebenden Kindern über, wo er sechs Jahre später starb. 1912 Geheimer Justizrat. 1912 Vorsitzender der Deutschen Vereinigung für Internationales Recht (1929 Ehrenvorsitzender). 1912 Vizepräsident der International Law Association. 1913 „Associé“, 1921 „Membre“ des Institut de Droit International. 1922 Mitglied der Academia Scientiarum Instituti Bononiensis (Bologna). 1922 Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät der Univ. Halle.

Quellen: Th. N., Erinnerungen und Betrachtungen aus drei Menschenaltem, aus dem Nachlaß hrsg. v. A. Niemeyer, Kiel 1963. V. Niemeyer, Lebenserinnerungen eines Siebzigjährigen, Bln 1937.

Werke: Umfassendstes Verz. b. A. Niemeyer (s. Lit.), S. 165–173. Im Text nicht genannte Hauptwerke: Das internationale Privatrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs, Bln 1901. (Hrsg.) Internationales Seekriegsrecht, T. 2: Urkundenbuch zum Seekriegsrecht, Abt. 1–3, Bln 1913 [mehr nicht ersch.]. Aufgaben künftiger Völkerrechtswiss., München u. Lpz. 1917 (Veröff. d. Seminars f. Internationales Recht an d. Univ. Kiel 5). Rechtspolitische Grundlegung d. Völkerrechtswiss., Kiel 1923 (Aus d. Inst. f. Internationales Recht an d. Univ. Kiel R. 1, H. 5). (Hrsg.) Hdb. d. Abrüstungsproblems, 3 Bde, Bln 1928.

Literatur: Reichshdb. d. Dt. Ges., 2, Bln 1931, S. 1329. W. Schönborn, Th. N., in: Forsch. u. Fortschritte 15, 1939, S. 439. H. Wehberg, Th. N., in: Friedens-Warte 39, 1939, S. 238–240. Volbeh-Weyl, S. 37 f. A. Niemeyer, Th. N., in: Fünfzig Jahre Inst. f. Internationales Recht

an d. Univ. Kiel, Hbg 1965 (Veröff. d. Inst. f. Internationales Recht an d. Univ. Kiel 51), S. 158–173. -E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fakultät 1665–1965, Neumünster 1965 (Gesch. CAU 3,1).

Porträts: Gemälde v. O. Niemeyer-Holstein, 1927 (Kiel, Inst. f. Internationales Recht; Repro in d. SHLB). Foto in: Reichshdb. (s. Lit.). 2 Fotos (1909 u. 1939) b. Th. N., Erinnerungen (s. Qu.), nach S. 156 (mit Ehefrau) u. S. 196.

Jost Delbrück
Band 8, 1987

NIEMEYER-HOLSTEIN, Otto (eigentl. Theodor *Otto* Niemeyer), geb. 11.5.1896 Kiel, gest. 20.2.1984 Lüttenort b. Koserow, Usedom, begr. Benz, Usedom; ev. – Maler.

Eltern: Theodor Niemeyer, geb. 5.2.1857; Johanna geb. Schulz.

Ehefrau: 1.) *Herta* Marie Auguste Betty Langwara, geb. 9.9.1896 Dornbirn (Vorarlberg); verh. 26.6.1920 Heikendorf b. Kiel, gesch. 1926 Berlin. 2.) Elfriede Susanne *Anneliese* Schmidt, geb. 31.12.1900 Berlin, gest. 5.10.1984 Wolgast; Dr. rer. pol., Wirtschaftswissenschaftlerin; verh. 2.12.1927 Berlin.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 1944 gefallen; aus 2.) 1 Sohn Günter, geb. 18.2.1937, Augenarzt, Professor in Zürich.

Geschwister: s. beim Vater.

Die gesellige, geistige und kulturelle Atmosphäre des Elternhauses in Kitzberg bei Kiel, in dem Wissenschaftler, Schauspieler und Musiker verkehrten, prägte Niemeyer-Holstein, wie er sich seit 1920 im Unterschied zu seinem Bruder Johannes nannte, für sein Leben. Er besuchte die Oberrealschule in Kiel, meldete sich 1914 noch vor dem Abitur kriegsfreiwillig und erlitt 1915 im Trommelfeuer vor Warschau einen psychischen Schock, von dem er sich nur langsam erholte. Er wurde aus dem Militärdienst entlassen und kam im Herbst 1916 durch Vermittlung des Roten Kreuzes als Rekonvaleszent ins Engadin, wo er, angeleitet durch den Aarauer Maler Otto Wyler, zu zeichnen begann. Entscheidend für seinen Entschluß, Maler zu werden, wurde 1917 die Begegnung mit dem Schriftsteller und Kunsthistoriker Werner von der Schulenburg. Auf dessen Anraten siedelte er 1918 nach Ascona über und machte dort u.a. die Bekanntschaft Alexander Jawlenskys, der ihn in seinen künstlerischen Bemühungen bestätigte. 1919 besuchte er die Malschule Arthur Segals, und im gleichen Jahr beteiligte er sich auch an einer Zürcher Ausstellung der Künstler aus Ascona. 1920 kehrte er nach Deutschland zurück. Eine Zeit unruhigen Suchens folgte. N.-H. versuchte sich in Stocksee bei Plön als Landwirt, begann 1922 an der Kunstakademie Kassel ein Studium, das er bald wieder aufgab, und machte sich 1923 erstmals in Berlin ansässig. 1924 ging er aus gesundheitlichen Gründen erneut ins Tessin und wurde in Ascona neben Ernst Frick, Albert Köhler und Marianne von Werefkin Gründungsmitglied der Künstlergruppe „Der große Bär“. Das Jahr 1925 brachte neben ersten größeren Ausstellungen seiner Werke in Halle/S. und Lübeck eine Reise nach Paris und die endgültige Übersiedlung nach Berlin, wo er 1926 für kurze Zeit bei Willy Jaeckel studierte und erneut Kontakt zu Segal aufnahm, dem er entscheidende Anregungen verdankte. 1928 stellte er zusammen mit den Malern aus Ascona in der Galerie Nierendorf aus. In den folgenden Jahren reiste er nach Frankreich, nach Florenz und immer wieder an die Ostseeküste.

Nach den ersten künstlerischen Erfolgen in den zwanziger Jahren sah sich N.H. seit 1933 mehr und mehr in die Isolierung gedrängt. Nur noch selten wurde er zur Beteiligung an Ausstellungen aufgefordert; aus den Museen in Kiel, Duisburg und Chemnitz entfernte man Arbeiten von ihm als entartet. Um dem nationalsozialistischen Kunstbetrieb zu entgehen und sich ungestört der Auseinandersetzung mit seiner Motivwelt widmen zu können, erwarb er 1934 auf Usedom zwischen Zempin und Koserow ein Stück Ödland, das er zusammen mit seiner Frau in den folgenden Jahren erschloß und zu einem Anwesen umgestaltete, das seit 1939 sein ständiger Wohnsitz wurde: Lüttenort mit seinem großen Garten, der zunächst das materielle Überleben der Familie sichern half.

Nach 1945 beteiligte sich N.-H. wieder häufiger an Ausstellungen, gemeinsam mit seinen Freunden Otto Manigk und Herbert Wegehaupt, die wie er auf Usedom lebten, doch blieb sein Schaffen vorerst ohne breitere öffentliche Resonanz. Seit Mitte der fünfziger Jahre begann er wieder zu reisen, in die Bundesrepublik, in die Schweiz, nach Italien und Spanien, nach Bulgarien und Rumänien, in die Sowjetunion. 1960 führte ihn eine Schiffsreise von Wismar aus durch das

Mittelmeer und den Indischen Ozean bis nach China; durch das Erlebnis des südlichen Lichts begann er das Werk der Impressionisten neu für sich zu entdecken. Nicht weniger bedeutsam als die Reisen waren ihm menschliche Begegnungen. Der Erfahrungsaustausch mit Künstlerkollegen bestimmte sein Leben. N.-H. hatte Paul Klee, Oskar Kokoschka, Erich Heckei, Clara Rilke-Westhoff kennengelernt, er war befreundet mit Schulenburg, Gustav Seitz, C. Stoermer, Otto Manigk, Herbert Wegehaupt und vielen anderen, auch Musikern, Dichtern und Schauspielern.

Nachdem noch 1953 N.-H.s Bilder von der Jury der 3. deutschen Kunstausstellung in Dresden abgelehnt worden waren, kaufte ein Jahr später das Museum Schwerin seinen „Mann mit der Pelzmütze“ an. Den eigentlichen Durchbruch brachten die Ausstellungen in der Kunsthalle Mannheim und in der Moritzburg in Halle (1954 und 1955); zahlreiche andere in der DDR und in den Ländern des Ostblocks schlossen sich an, nur wenige allerdings in westlichen Ländern und in der Bundesrepublik. 1961 würdigte die Nationalgalerie in Berlin (Ost) sein Schaffen durch eine erste Ausstellung seines Werks, 1976 durch eine zweite, umfassendere. 1974 wurden zahlreiche Arbeiten von ihm in der Dresdner Gemäldegalerie gezeigt, 1966 und 1981 in der Kunsthalle Rostock. 1963 wurde er zum Präsidenten der Biennale der Ostseeländer gewählt, 1964 zum Professor ernannt, 1969 als korrespondierendes Mitglied in die Akademie der Künste der DDR berufen. 1974 erhielt er den Nationalpreis der DDR. Weitere Auszeichnungen folgten. N.-H.s Arbeiten fanden Eingang in alle bedeutenden Museen der DDR und auch in einige der Bundesrepublik.

N.-H. war als Maler weitgehend Autodidakt und wurde zu seinen bedeutendsten Leistungen erst in vorgerücktem Lebensalter fähig. Sein Werk entwickelte sich folgerichtig aus sich selbst heraus, obgleich es vor allem in den Anfängen an mancherlei Zeittendenzen teilhatte. Seine frühen Arbeiten aus Ascona sind ohne expressionistische und fauvistische Einflüsse nicht denkbar (Kuh in den Bergen, Bildnis Frau Feilerer, beide 1918); die um die Mitte der zwanziger Jahre und kurz danach entstandenen zeigen ihn in der Auseinandersetzung mit Lionel Feininger und Paul Cezanne (Lärchen, 1924; Auressio, 1931). Sie verraten eine neue Sicherheit des Bildaufbaus und eine gesteigerte Fähigkeit der disziplinierten Gestaltung des Geschauten. Mit den Berliner Jahren verlor sich das Pathetisch-Expressive aus seinem Werk. N.-H. begann sich in seiner Arbeit stärker am äußeren Erscheinungsbild zu orientieren, in Übereinstimmung mit gewissen Tendenzen der Neuen Sachlichkeit. Sein Blick wurde frei für die Auseinandersetzung mit dem Nächstliegenden, dem fortan sein künstlerisches Bemühen galt. Seit etwa 1930 standen seine Hauptarbeitsgebiete fest: Landschaft, vor allem die der Ostseeküste, Stilleben, Bildnis, während der weibliche Akt erst sehr viel später Bedeutung gewann. N.-H. gestaltete seine Motive zunächst, indem er das Wahrgenommene häufig unter Betonung des Atmosphärischen ins traumhaft Unwirkliche verfremdete (Strand bei Dievenow, 1929; Schuhe, 1930), mitunter auch im Rückgriff auf impressionistische Gestaltungsprinzipien (Doppelvase, 1934; Ponywagen, 1942). In der nationalsozialistischen Zeit und unmittelbar nach dem Kriege entstanden nur wenige Bilder meist kleineren Formats. Seit etwa 1948 begann sich unter immer stärkerer Konzentration auf die Motive der nächsten Umgebung und in der Auseinandersetzung mit der französischen Kunst von Manet bis Bonnard und der Malerei James Ensors die Entwicklungsphase abzuzeichnen, in der seine unverwechselbar persönlichsten Arbeiten entstanden, ursprünglich im Thema und dicht in der Komposition Bilder von den Bühnen, von der vereisten Ostsee, vom Deich und vom Schilf am Achterwasser.

N.-H. malte den Garten, der ihm nun, vielfältig umgestaltet und im Laufe der Jahre mit einer bedeutenden Skulpturensammlung ausgestattet, zum erweiterten Atelier wurde, seine Früchte und Blumen, den Blick aus dem Fenster, die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, gelegentlich Szenen aus dem Alltagsleben, ferner Menschen, die ihn aufsuchten. Die Bilder legen von intensiver Naturbeobachtung ebenso Zeugnis ab wie von der Fähigkeit, das einzelne im Gefüge der Farben und Formen poetisch verwandelt in seinem Wirkungszusammenhang zu zeigen. Anfangs überwogen Arbeiten mit deutlich grafischer Struktur, wie mit dem Pinsel gezeichnet (Kastanienblüte, 1950; Maisernte, 1957; Angeschwemmtes Wrack, 1964). Sie haben N.-H.s Ruhm begründet. Später kamen mehr und mehr solche hinzu, die auf die zeichnerische Abgrenzung der Farbpartien zugunsten der Entfaltung eines freieren malerischen Duktus weitgehend verzichteten und sich der reinen Malerei näherten, ohne sich ins Formlose zu verlieren oder die

Gegenstandsbindung aufzugeben: Bilder von einer intensiven Aussagekraft der Farbe, die sich nicht auf die Darstellung des jeweils Sichtbaren beschränken, sondern zugleich die Verwandlungsprozesse in der Natur transparent machen (Meer, 1969; Teich, 1970/71; Blumen, 1970; Liegender Akt mit Decke, 1977; Bühnenpfähle mit Kiste, 1979; Geöffnetes Fenster, 1979). N.-H. malte bis in seine letzten Lebenstage hinein und schuf seit 1960 außerdem noch ein zeichnerisches und druckgrafisches Œuvre, das sich neben dem malerischen ohne weiteres behaupten kann, vor allem zahlreiche Radierungen von hohem künstlerischem Rang (Stilleben mit Teekanne, 1965; Vereister Strand, 1967; Selbst, 1970; Wasserlache am Strand, 1979).

Quellen: Verz. b. Meyer 1983 (s. Lit.).

Werke: Ein Verz. d. Gesamtwerks wird erarbeitet v. Doris u. Helmut Soldner, Engelsdorf b. Leipzig. Unvollständige Verzeichnisse in: Meyer 1967 (s. Lit.), m. Abb.en; E. Bartke u. a., O. N.-H. Kat. d. Staatlichen Museen zu Berlin, Erg.-H., Bln 1976; H. Zimmermann, O. N.-H. Werke aus d. Atelier O. N.-H. Lüttenort von 1918 bis 1981, Ausstellungskat. d. Kunsthalle Rostock, Rostock 1981; O. N.-H. Werkverz. Druckgrafik 1918–1980, bearb. v. G. Schmidt, ebd. 1981. *Werke in öffentlichen Sammlungen* (Auswahl): *Gemälde:* Kuh in d. Bergen, 1918 (Gedenkatelier Lüttenort). Lärchen, 1924 (Rostock, Kunsthalle). Strand b. Dievenow, 1929 (ebd.). Interieur, 1929 (Kiel, Kunsthalle). Bildnis eines Mannes, 1929 (ebd.). Schuhe, 1930 (Gedenkatelier Lüttenort). Wiesensträußchen, 1932 (ebd.). Doppelvase, 1934 (ebd.). Äpfel, 1934 (Kiel, Stiftung Pommern). Ponywagen, 1942 (Gedenkatelier Lüttenort). Kastanienblüte, 1950 (Rostock, Kunsthalle). Mann mit Pelzmütze, 1954 (Schwerin, Staatliches Mus.). Vereister Strand auf Usedom, 1955 (Stralsund, Kulturhist. Mus.). Steinbruch an d. Bergstraße, 1956 (Rostock, Kunsthalle). Maisernte, 1957 (Gedenkatelier Lüttenort). Alte am Fenster, 1959 (Magdeburg, Kulturhist. Mus.). Blumen in weißer Vase, 1960 (Bln/Ost, Ministerium f. Kultur). Eisbarrieren am Usedomer Strand, 1960 (Bln/Ost, Nationalgalerie). Angeschwemmtes Wrack, 1964 (Rostock, Kunsthalle). Sitzender Akt am Fenster, 1965/66 (Bln/Ost, Nationalgalerie). Bühnen am Usedomer Strand, 1967 (ebd.). Meer, 1969 (ebd.). Vereiste Ostsee, 1969 (Dresden, Gemäldegalerie Neue Meister). Teich, 1970/71 (Stralsund, Kulturhist. Mus.). Blumen, 1970 (SHLM). Plastiken vor Mauer, 1972 (Schwerin, Staatliches Mus.). Blume im Wasserglas, 1972 (Gedenkatelier Lüttenort). Maler Leifer, 1973 (Rostock, Kunsthalle). Liegender Akt m. Decke, 1977 (Rostock, Kunsthalle). Gelbe und rote Rose, 1977 (Gedenkatelier Lüttenort). Deichübergang 1, 1978 (Kiel, Stiftung Pommern). Bühnenpfähle m. Kiste, 1979 (Rostock, Kunsthalle). Geöffnetes Fenster, 1979 (Standort unbekannt). – *Zeichnungen, Aquarelle, Radierungen, Holzschnitte* im Kupferstichkabinett d. Staatlichen Kunstslgen Dresden, im Kupferstichkabinett Bln/Ost sowie in d. Kunsthalle Rostock. Vollständige Slg d. Druckgrafik ebd.; Einzelbl. im SHLM, in d. Kunsthalle Kiel, im MusKK u. im Besitz d. Hansestadt Lübeck. *Gemälde in Privatbesitz:* Frau Feilerer, 1918 (Zürich), Abb. in: R. Meyer 1967 (s. Lit.), Taf. 3. Auressio, 1931 (Zürich), Abb. ebd., Taf. 16. Schilffläche am Achterwasser, 1974 (Lübeck). *Selbstbildnisse:* s. Porträts.

Literatur: Verz. in: Meyer 1983 (s. u.). Vollmer, 3, S. 480. S. Hinz, O. N.-H., Bln 1961. R. Meyer, O. N.-H., Bln 1967. Kindlers Malerei-Lex., 4, Zürich 1967, S. 581 f. U. Görner, O. N.-H., Dresden 1974. Lex. d. Kunst, 3, Lpz. 1975, S. 563. W. Heise, O. N.-H., in: Künstler d. DDR, Dresden 1981, S. 15–32. H. Hannemann, Im Osten berühmt im Westen fast unbekannt. Leben u. Werk d. Künstlers O. N.-H., in: LBI 1982, S. 247 f. O. N.-H. im Cranach-Haus, Kat., Weimar 1982. R. Meyer, O. N.-H., Bln 1983. O. N.-H., O. Manigk, H. Wegehaupt, Kat. Galerie Mitte, Bln 1983. O. N.-H., Ausstellung d. TiP-Galerie, Kat., Bln 1984. N.-H., Ausstellung d. „Galerie oben“, Karl-Marx-Stadt 1984. K.H. Marienfeld, O. N.-H. (1896–1984), in: Pommern 24, 1986, H. 3, S. 11–19.

Porträts: Selbstbildnisse (Auswahl): Gemälde: 1927 (Stralsund, Kulturhist. Mus.), Abb. Meyer 1967 (s. Lit.), Taf. 9; 1930, Abb.: O. N.-H., Ausstellungskat. Kunsthalle Rostock 1981, S. 89; 1940, Abb.: Meyer 1967, Taf. 27; 1948 (Staatliche Galerie Moritzburg), Abb.: Meyer 1983 (s. Lit.), Taf. 7; 1952, Abb.: O. N.-H., Kat. Magdeburg 1957/58, Nr 9; 1963 (Dresden, Gemäldegalerie Neue Meister), Abb.: Meyer 1967, Taf. 89; 1965 (Privatbesitz Lübeck); 1965 (Bln/Ost, Nationalgalerie); 1970 (Privatbesitz), Abb.: W. Hütt, Wir Unsere Zeit. Künstler d. DDR in ihren Selbstbildnissen, Bln 1974, Nr 32; 1979 (Verbleib unbek.), Abb.: Ausstellungskat. Kunsthalle Rostock 1981, S. 71; 1983 (Verbleib unbek.). Kohlezeichnung 1970 (Dresden, Kupferstichkabinett). Litho 1970, Kohlezeichnung 1980, Radierungen 1976 u. 1982 (alle Rostock, Kunsthalle). Porträtbüsten v. P. Makolies u. v. W. Förster (Gedenkatelier Lüttenort), Abb.: Meyer 1983, S. 8 f. Bildnisse v. M. Kastner, H. Leifer, H. Vent, H. Wegehaupt u. figurliche Darst. v. O. Manigk (Gedenkatelier Lüttenort). Fotos vor allem b. Meyer 1967 u. 1983; H. Zimmermann 1981 (s. Werke).

Horst Hannemann
Band 8, 1987

NISSEN, Johannes Anton, geb. 18.11.1866 Tondern, gest. 28.9.1934 Achim b. Bremen. – Maler. Der Großvater väterlicherseits war bäuerlicher Herkunft, aus Ringsberg (Angeln) nach Tondern eingewandert, die Vorfahren mütterlicherseits waren Spitzenhändler in Lügumkloster.

Eltern: Hans Andreas Nissen-Radoor, geb. 9.12.1822 Tondern, gest. 13.11.1893 ebd.; verh. 1848 m. Anne Christina geb. Petersen, geb. 27.11.1828 Lügumkloster, gest. 2.12.1866 Tondern.

Ehefrau: Maria Schlaikier, geb. 2.7.1871 Apenrade, gest. 8.5.1942 Rinkenise; verh. 1903 Apenrade.

Kinder: 2 Söhne: Hans Friedrich, geb. 9.10.1904, Dipl. Ing.; Arndt Georg Hellmut, geb. 8.4.1907 Rinkenise, Maler.

Nach Beendigung seiner Schulzeit auf der Realschule in Rendsburg (vorher längere Zeit in einer Privatschule in Ekensund) wurde N. 4 Jahre als Landwirt ausgebildet. 1888 erhielt er die Erlaubnis, zuerst bei Carl Ludwig Jessen in Deezbüll und später bei Momme Nissen Zeichenunterricht zu nehmen. Mit letzterem ging er nach Weimar, um sich weiter von ihm für die Aufnahme in die Akademie vorbereiten zu lassen, auf der später Graf Kalkreuth und in der Landschaftsklasse Theodor Hagen seine Lehrer wurden. 1890 setzte er seine Studien in München fort, dort außer mit Momme Nissen besonders mit dem Schweden Gustaf Ankarscrona und dem

Marinemaler Alf Bachmann verbunden. Von dem 1894 bezogenen eigenen Atelier in München aus besuchte er in den Sommermonaten die Künstlerkolonien Dachau und Haimhausen, später Hohndorf an der Elbe und vor allem in der Heimat Ekensund, zu dessen beständigsten Mitgliedern er bald zählte. 1899 übersiedelte N. nach Hamburg, wo ihn der Kreis um Brinckmann und Lichtwark aufs lebhafteste anregte, und wo zu seinem engeren Verkehr wieder Momme Nissen und Sophus Hansen gehörten. 1901 war er von Ekensund aus aktiv am Aufbau der schleswigschen Kunstausstellung im Flensburger Museum beteiligt. Bald darauf erwarb der Maler einen größeren Besitz in Rinkenis, dessen landschaftliche Lage neben der heiter-geselligen humorvollen Erzähler-Natur seines Besitzers ihn zu einem anziehenden Studienplatz für die vielen Künstler in Ekensund machte. Von hier aus hat N. dem geruhsamen, stimmungsvollbegrenzten Bereich der heimatlichen Landschaft mit den sanft geschwungenen Buchten der Förde in vielen Bildern ein gemäßes Denkmal gesetzt. Dazu entstanden in der Folgezeit auch viele Darstellungen seiner Geburtslandschaft an der Westküste, denen ebenfalls jegliche Dramatik fehlt. N. lag die schlichte harmonische Intimität einer Landschaft oder eines Interieurs näher, die übrigens eine der qualitätvollen Seiten der oft zu Unrecht abgewerteten Heimatmalerei bildet. N. war einer ihrer guten Vertreter.

Quellen: Handschriftliche Lebenserinnerungen v. A. N. u. seiner Frau Maria geb. Schlaikier, im Besitz d. Söhne.

Werke: im Stadt. Mus. Flensburg, in d. Stadt Tondern, im Schloßmus. Sonderburg u. im Altonaer Mus.

Literatur: Th.-B., Bd 25, S. 485. – Vollmer, Bd 3, 1956, S. 486. – August Krieger in: Heimat, Jg. 37, 1927, S. 250–253 (m. Porträtzeichnung d. Verf.). – Ernst Schröder in: Das Nordschleswig-Buch, Flensburg 1938, S. 154. – L. Martius in: SHK 1942/43, S. 103 ff. – E. Redlefsen, A. N. zum Gedächtnis, in: DVN 1967, S. 29 ff. – A. G. Nissen, Mein Vater, ebd. S. 33 ff.

Porträts: Ölgemälde 1900/01 v. Sophus Hansen, im Städt. Mus. Flensburg. – Zahlreiche Porträtskizzen, z. T. karikaturistische v. Otto H. Engel, in Familienbesitz.

Ellen Redlefsen
Band 3, 1974

NISSEN, Momme (Klostername P. Benedikt), geb. 26.4.1870 Deezbüll/Nordfriesland, gest. 23.6.1943 Ilanz (Schweiz); zunächst ev., seit 1902 kath. – Maler u. Kunstschriftsteller, Dominikanermönch u. Priester.

Die Vorfahren waren Friesen aus der Umgebung von Niebüll.

Eltern: August Nissen, geb. 23.10.1839, gest. 30.6.1892, Uhrmacher u. Photograph, 1869–1890 Postverwalter in Deezbüll; Margaretha geb. Jessen, geb. 17.3.1836, starb als Konvertitin in hohem Alter.

Unverheiratet.

Nach dem Besuch der heimatlichen Volksschule und des Flensburger Realgymnasiums, das er nach dem Einjährigen verließ, Lehre bei seinem Onkel, dem Heimatmaler Carl Ludwig Jessen. Auf Fürsprache von Hans Peter Feddersen Besuch der Weimarer Kunstschule 1886/89. Dort Schüler von Leopold Graf Kalkreuth, Thedy und Hagen. Danach selbständig als Maler, Kunstschriftsteller und -kritiker. 1890 Lektüre von „Rembrandt als Erzieher“ von Julius Langbehn, dem „Rembrandtdeutschen“. Von 1893 bis zu Langbehns Tod 1907 Lebensgemeinschaft mit Langbehn als sein Jünger, Vertrauter, Sekretär und Diener. In seinem Denken und seiner Arbeit entscheidend durch Langbehn bestimmt. 1902 Konversion, nicht lange nach der von Langbehn. 1916 Eintritt in den Dominikanerorden, Priester. Lebte an verschiedenen Orten Deutschlands und des Auslands.

Als Kunstschriftsteller postulierte N. unter Langbehns Einfluß eine an der Tradition orientierte (Dürer), nationale, volkstümliche, heimatverbundene Kunst, die „Gemütswerte“ zu vermitteln hatte. Sie sollte „deutsch“ sein, was für ihn gleichbedeutend war mit seelenhaft, charaktervoll, gesund, rein, sittlich. Germanisches und besonders Niederdeutsches stellten für ihn exemplarische Ausprägungen des Deutschen dar. Persönlichkeitskult und Führerideal spielten eine wichtige Rolle. Den Impressionismus lehnte er als undeutsche und intellektualistische, großstädtische Richtung ab, die nur momentane Eindrücke, nicht das Wesen der Erscheinungen faßt. Expressionismus, Kubismus, Futurismus verurteilte er als Verfallserscheinungen, „Irrenhauskunst“, „entartete Kunst“. Zweifellos gehörte N.s Kunst- und Kulturauffassung zu jenen Strömungen, die mithalfen, der nationalsozialistischen Kulturpolitik den Boden zu bereiten. – Seine zunehmend kirchlich-katholische Einstellung prägte vor allem seine späteren Schriften,

besonders seine Autobiographie. – Seine Auffassung von Kunst fand er unter anderem verwirklicht bei Thoma, Leibl und Böcklin, für die er immer wieder eintrat. Schleswig-holsteinische Kunst der Gegenwart und Vergangenheit und ihre lebenden Vertreter förderte er durch Ausstellungen, Rezensionen, Berichte und eine erste zusammenfassende, historische Darstellung. In seiner eigenen Malerei (Interieurs, Porträts, Landschaften) versuchte er, altmeisterliche Tendenzen, die seiner Forderung nach Traditionsgebundenheit entsprachen, zu verbinden mit wirklichkeitstgetreuer Naturwiedergabe und mit einer Licht- und Hellmalerei, die seiner Weimarer Schulung entstammte. Der Versuch, so heterogene Elemente zu vereinigen, führte ihn vielfach zu eklektizistischen Resultaten. Am qualitativvollsten sind seine lichtvollen Interieurs, die zugleich, da sie häufig friesische Räume wiedergeben, kulturhistorisch interessant sind. – Er selbst schätzte seine Leistung als Maler nicht besonders hoch ein und betrachtete seine Malerei zeitweise nur als Mittel zum Broterwerb für sich und Langbehn. Nachdem er Priester geworden war, hat er nur noch wenig oder gar nicht mehr gemalt.

Bildnerische Werke: (Zeichnung = Zg.; Aquarell = Aqu.) Apenrade, Priv.-Bes. (Porträt Michael Jebesen, um 1900, Öl; Replik dess.) – Flensburg, Städtisches Mus. (Friesische Stube, Öl; Porträt Oberbürgermeister Toosbüy, Öl; Studienkopf, Öl; Giebel eines Hauses in Lindholm, Aqu.; Interieur aus Bendix Glasers Haus, Aqu.; Friesischer Herd in Deezebüll, Aqu.; Hof Bombüll, Wiedingharde, farb. Zg.; Agathe Nissens Haus in Lindholm, farb. Zg.; Interieurs in Agathe Nissens Haus, farb. Zg.; Aus Agathe Nissens Haus in Lindholm, farb. Zg.; Friesisches Bauernhaus in Klockries, farb. Zg.; Alte Wohnstube in Deezebüll, farb. Zg.; Stube in Nord-Niebüll, farb. Zg.; Friesischer Pesel aus Klockries, Zg.; Alter Hausflur in Klockries, Zg.; Küchen-Inneres in Lindholm, Zg.; Kopf einer alten Frau mit friesischer Haube, Zg.; Herd mit Backofen in Lindholm, Zg.; Broder Bahnsens Haus in Deezebüll, Zg.; Haus in Kockries, Zg.; Alter Ziehbrunnen in Schwesing, Zg.; Kachelmuster in Friesland, Zg.; Kopf einer alten Frau, Zg. – Hamburg, Altonaer Mus. (Alter Bauer in der Döns, 1895, Öl; Die Sonne scheint ins Zimmer, öl), Mus. f. Hamburgische Gesch. (Diele in einem Vierländer Bauernhaus, 1891, Pastell), Sitzungssaal des Oberlandesgerichts (Gruppenbild Hamburger Richter, öl), Priv.-Bes. (Deezebüll, Zg.; Eider mit Windmühle, Zg.; Porträt Papst Leo XIII., Zg.; Friesisches Bauernhaus, kol. Zg.; Trockenspeicher, Zg.) – Husum, Nissenhaus (Fördellandschaft, Öl; Porträt Carl Ludwig Jessen, Öl; Blühender Obstgarten, Aqu.; Schloß Glücksburg, Entwurf, Aqu.; Landschaft bei Ruttebüll, Zg.; Alte Frau in Lindholm, Zg.; Tante Oodj, Zg.; Lesende, Zg.; Alte Frau, Zg.; Bauernhof Schmielau in Lauenburg, Zg.; Interieur, Zg.; Junger Mann, 1885, Zg.; Porträt Onkel Christian, 1885, Zg.; Gretchen, 1885/86, Zg.; Alter Bauer, 1886, Zg.; Strickende Frau, 1886, Zg.; Alter Bauer, 1886, Zg.; Deezebüller Wehle, 1886, Zg.; Porträt Kockries, 1886, Zg.; Alte Frau, 1886, Zg.; Männlicher Rückenakt, 1908, Zg.; Mutter des Künstlers, 1909, Zg.; Andreas, 1910, Zg.; Interieur in Jachenu, 1911, Aqu.; Mutter des Künstlers, 1915, Zg.), Priv.-Bes. (Interieur, Aqu.) – Kiel, Kunsthalle (In der Münchner Peterskirche, um 1911, Gouache) – Keiseerkoog, Priv.-Bes. (Landschaft, 1888, Wasserfarben) – Marbach a. N., Schiller-Nationalmus. (Porträt Sonja von Gleichen-Rußwurm, 1896, Öl) – Schleswig, Landesmus. (Landschaft mit Mühle, Öl; Nordfriesisches Interieur, Aqu.; Porträt Ingeborg Magnussen, Zg.), Priv.-Bes. (Blick auf Schlei und Schleswiger Dom vom Präsidentenkloster aus, Öl) – Weimar, Kunstsammlungen im Schloßmus. (Porträt Ludwig von Gleichen-Rußwurm, Aqu.) – Werke, deren heutiger Standort nicht nachgewiesen werden konnte: Porträt Detlef von Liliencron; Vierländer Hausfrau; Kohlkopf; Haus im Schnee; Bildnis von Papst Pius X, 1910; Bildnis des Komponisten Perosi, 1910; ferner einige, die in „Meine Seele in der Welt“ von N. erwähnt oder abgebildet worden sind. Die Werke aus dem Besitz des Predigerordens zu Köln sind anscheinend im letzten Krieg verlorengegangen.

Schriftstellerische Werke: Charakterkunst, in: Der Lotse Bd 1, 1900/01, S. 71–80. – Kunst in Altona, in: ebd. Bd 1, 1900/01, S. 192–198. – Momentmalerei, in: ebd. Bd 1, 1900/01, S. 860–867; Bd 2, 1901/02, S. 214–220, 262–270, 284–291. – Psyche der Malerei, in: ebd. Bd 2, 1901/02. – „1812“, in: ebd. Bd 1, 1901/02, S. 268–270. – Berliner konservative Malerei, in: Die Kunst für Alle, 17, 1901/02, Aug.–H. – Dürer als Führer. Von Julius Langbehn und Momme Nissen, in: Der Kunstwart 17, 1903/04, Bd 2, S. 93–102. – Die mittlere Linie, in: ebd. 18, 1904/05, Bd 1, S. 597–612; 661–679. – Zur heimischen Malerei, in: SHK 1911, S. 4–20. – Vom Rembrandtdeutschen, in: Zukunft 76, 1911, S. 409–424. – Carl Ludwig Jessen, Friesische Heimatkunst, Glückstadt 1913. – Bildnisse des Rembrandtdeutschen, in: Der Kunstwart 25, 1911/12, Bd 2, S. 397–401. – Julius Langbehn der Rembrandt deutsche, in: Der Aar 3, 1912/13, S. 814–819. – Verrohung und Kunstwürde, in: Tägliche Rundschau (Berlin) v. 4.4.1914. – Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet, Freiburg 1914. – Ein altes Buch, in: Der Tag (Berlin) Jg 1916, Nr 234. – Zur Neuordnung unseres Kunstlebens, 1916 (vorher schon als Z.-Aufsatz). – Der Laienbruder des Dominikanerordens, 1924. – Hans Thoma und sein Glaube, in: Hochland 22, 1924/25, Bd 2, S. 561–572. – Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn. Von seinem Freunde, Freiburg i. Br. 1926/27. – Dürer als Führer. Vom Rembrandtdeutschen und seinem Gehilfen, München [1928]. – Rembrandt als Erzieher einst und jetzt, in: Münchner Neueste Nachr. v. 26.8.1928. – Die 3. große Westfälische Kunstausstellung in Münster, in: Die Heimat 11, 1929, S. 164–168. – Die Kunst Rembrandts. Bilderbuch zu Rembrandt als Erzieher, München [1929]. – Kritik der neuesten Kirchenkunst, in: Schönerer Zukunft 5, 1929/30, Nr 51, S. 1229–1251; Nr 52, S. 1255–1256. – Geist der Scholastik, in: Der katholische Gedanke 3, 1930, H. 1, S. 56–61. – Der Rembrandtdeutsche im Lichte der neuen mitteleuropäischen Entwicklungen. Julius Langbehn als Mann und Anwalt des Volkes, in: Schönerer Zukunft 9, 1933/34, S. 713–715; 741 f. – Von der Volksschau des Rembrandtdeutschen, in: ebd., S. 772–774; 797–799. – Kultur der Seele. Priester, Denker, Künstler in Kirche und Volk, Freiburg 1935. – Die deutsche Nordmark im Glaubenskampf, in: Schönerer Zukunft 12, 1936/37, v. 22.11.–13.12.1936. – Heimat, Heide oder Christ. Graz, Leipzig, Wien 1937. – Wie ein Deutscher zu Christus kam. Der Weg des Rembrandt-Deutschen Julius Langbehn, Recklinghausen 1937. – Meine Seele in der Welt. Bekenntnisbuch, Freiburg 1940. – Die eine Kirche, Einsiedeln 1943.

Herausgegebene u. eingeleitete Werke: Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Autor. Neuausg. Geordnet u. gesichtet nach Weisungen des Verfassers. (Einf. Benedikt Momme Nissen), Leipzig 1922. – Julius Langbehn, Niederdeutsches. Ein Beitrag zur Völkerpsychologie. Mit einem Nachwort v. Benedikt Momme Nissen, Buchenbach 1926. – Julius Langbehn. Der Geist des Ganzen. Zum Buch gefordert von Benedikt Momme Nissen, Freiburg i. Br. 1930. – Liane von Gentzkow, Die Gesandtin Gottes. St. Elisabeth von Thüringen. Geleitwort v. Benedikt Momme Nissen, Berlin 1931. – Julius Langbehn, Lieder. Geleitwort v. Benedikt Momme Nissen, München 1931. – Julius Langbehn, Langbehn-Briefe an Bischof Keppler. Vorgelegt von Benedikt Momme Nissen, Freiburg i. Br. 1937.

Literatur: Th.-B., Bd 25, 1931, S. 485 (dass, weitere Lit.). – Walter Scheidig, Erziehung zu deutscher Kunst, 75 Jahre Weimarer Kunsthochschule, München 1935. – Johann Mertel, Niederdeutsche Malerkonvertiten, in: Benediktinische Monatsschr., Jg 22, 1946, H. 3/4, S. 150/54. – W. Scheidig, Die Weimarer Malerschule, Erfurt 1950. – Kosch Lit. M. N. (dass, weitere Lit.). – Lüli Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 346 ff. – Heinr. Merck, M. N. in: Begegnungen und Begebnisse, Hamburg 1958, S. 50 ff. – Antonio Gayen, M. N., ein väterlicher Freund und Mentor, in: Nicht aufgeben, Hamburg 1959. – Richard Hamann u. Jost Hermand, Stilkunst um 1900, Berlin 1967, S. 118, 120, 391 (Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum

Expressionismus, Bd IV). – Friedrich Bendixen, Briefe an M. N., Einl. v. Wolf Stubbe, Hamburg 1969. – Briefwechsel M. N. – Friedrich Bendixen. Neuentdeckte Briefe v. M. N., Friedrich u. Grete Bendixen, 1909–1920. Einl. v. Wolf Stubbe, Hamburg, Ges. d. Bücherfreunde, 1973.

Porträts: Selbstbildnis d. Zwanzigjährigen u. Photographien, Standort unbekannt, abgeb. in „Meine Seele in der Welt“. – Pastell, 1903, v. William Friedrich Georg pape in d. Kunsthalle Kiel.

Gertrud Fiege
Band 3, 1974

NISSEN, Sönke, geb. 27.12.1870 Klockries, Ksp. Lindholm (Nordfriesland), gest. 4.10.1923 Glinde b. Reinbek, begr. Reinbek; ev. – Tiefbauingenieur, Unternehmer.

Eltern: Niß Nissen, geb. 4.9.1830 Klockries, gest. 3.5.1895 ebd., Zimmermann; Gönke Katharina geb. Hansen, geb. 15.1.1836 Klockries, gest. 24.12.1908 ebd.

Ehefrau: Elisabeth Johanna Magda Rabe, geb. 24.7.1895 Schönkamp b. Curau, gest. 2.12.1985 Hamburg; verh. 9.12.1921 Lübeck, in 2. Ehe 1936 verh. m. d. schwedischen Ingenieur Birger Dahlems (1891–1957); Tochter d. Landwirts Johannes Rabe (1857–1939) u. d. Ida geb. Mohrmann (1868–1944).

Kinder: 1 Sohn: Sönke Georg, geb. 25.7.1923, Diplomkaufmann.

N. besuchte die Dorfschulen in Klockries und Lindholm, arbeitete nach der Konfirmation 1886 zunächst ein Jahr lang bei einem Bauern in Lindholm und begann dann bei seinem Vater eine Zimmermannslehre. Dank der Unterstützung durch einen älteren Bruder, der in Hamburg Volksschullehrer war, konnte er aber, seinem eigenen Berufswunsch entsprechend, seit November 1887 jeweils in den Wintermonaten die Hamburgische Schule für Hochbau, Tiefbau und Vermessung besuchen. Diese Ausbildung beendete er nach fünf Semestern im Frühjahr 1892. Danach leistete N. seinen Militärdienst ab, kehrte nach Hamburg zurück, um nach einer Anstellung zu suchen, und arbeitete zunächst als Zimmergeselle. Eine Bewerbung um das Amt des Deichinspektors im Kreis Tondern blieb erfolglos, doch wurde er Ende 1894 von der Bauabteilung Altona der in Berlin ansässigen Eisenbahn-Bau- und Betriebsgesellschaft Lenz & Co. eingestellt, die vor allem Kleinbahnen baute und unterhielt. N. war für sie in den nächsten Jahren in Vorpommern tätig, dann seit 1898 als Bauleiter zunächst auf der Insel Alsen und zuletzt in Westpreußen.

Als das Reichskolonialamt nach 1900 den Bau von Eisenbahnen in den afrikanischen Kolonien vorantrieb, bekam die Firma Lenz & Co. den Auftrag zum Bau einer Teilstrecke der Usambara-Bahn, die den Norden von Deutsch-Ostafrika südlich des Usambara-Gebirges erschließen sollte. N. erhielt die Leitung des Projekts und verwirklichte es 1903–1905. Er konnte es fünf Monate vor dem vertraglich festgesetzten Termin abschließen und wurde dafür zum Oberingenieur befördert; sein Anteil an der beträchtlichen Sondervergütung, die die Firma erhielt, bildete den Grundstock seines Vermögens, denn er ermöglichte es ihm drei Jahre später, sich am Diamantengeschäft zu beteiligen. N. kehrte im Sommer 1905 nach Deutschland zurück und ging dann um die Jahreswende nach Deutsch-Südwestafrika, um dort für Lenz & Co. eine Eisenbahnlinie von Lüderitzbucht durch den Wüstengürtel ins Landesinnere bis Keetmanshoop zu bauen. Diese ca. 360 km lange Strecke wurde trotz der technischen Schwierigkeiten im Juni 1908 fertig, mehr als ein Jahr vor dem vereinbarten Termin.

Einige Wochen vor dem Abschluß des Projekts hatte ein eingeborener Arbeiter in der Nähe des Bahnkörpers einen Diamanten gefunden und ihn dem Bahnmeister August Stauch (1878–1947) gezeigt. Es war der erste Diamantfund in Deutsch-Südwestafrika. Stauch verband sich mit seinen beiden Vorgesetzten Baumeister Max Weidtmann und Oberingenieur N. sowie der Firma Lenz zur „Diamant-Schürfgesellschaft Kolmanskuppe“, und diese erwarb, noch bevor der Fund öffentlich bekannt wurde, von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zahlreiche Schürfrechte entlang der Bahnlinie. Im Januar 1909 wurde zu deren Nutzung in Berlin die Koloniale Bergbau-Gesellschaft gegründet, in der Stauch, Weidtmann und N. je 20 Prozent der Anteile hielten. Während Stauch die Arbeiten in den nun entstehenden Minen leitete, blieben die beiden anderen Teilhaber in Deutschland.

N. wurde zunächst in Berlin ansässig und unternahm von dort aus im Auftrag von Lenz & Co. noch eine Reise in die Türkei, vermutlich um dort die Interessen der Firma am Weiterbau der

Bagdadbahn zum Persischen Golf zu vertreten. 1912 erwarb er das erst gegen Ende des 19. Jh. neu gebildete Gut Glinde im Hamburger Randgebiet, dessen Herrenhaus er umbauen ließ. Es wurde sein Hauptwohnsitz, an dem er zurückgezogen lebte. Der Gutsbetrieb war wegen der Nähe der Großstadt vor allem auf Milchviehhaltung abgestellt; das Jungvieh ließ N. auf gepachteten Weiden in Nordfriesland heranziehen. In Südwesafrika hatte er außerdem zwei Farmen erworben, auf denen er die Zucht der dort neu eingeführten Karakulschafe betreiben ließ, und über die Schürfgesellschaft war er auch an der Südwesafrikanischen Schäfer-Gesellschaft beteiligt, die mehrere Schaffarmen besaß.

Im Jahre 1921 begann der Vorsteher der Gemeinde Reußenköge, Marx Wulff, den Plan zu verfolgen, das ca. 1.000 Hektar große Vorland vor den Kögen in der ehemaligen Bredstedter Bucht als genossenschaftliche Unternehmung einzudeichen, da angesichts der politischen und wirtschaftlichen Lage nach dem Ersten Weltkrieg auf vermutlich lange Zeit nicht mehr damit zu rechnen war, daß der preußische Staat einen bereits vor dem Krieg erwogenen Plan zu dieser Eindeichung werde wieder aufnehmen können. Durch seinen Privatsekretär und Generalbevollmächtigten Christian Paulsen (1879–1946), der ebenfalls aus Nordfriesland stammte, wurde N. auf das Projekt aufmerksam gemacht. Um die Jahreswende 1922/23 entschloß er sich, sich an den auf eine Million Goldmark veranschlagten Kosten des Deichbaus mit etwa 600.000 Mark zu beteiligen; er war dazu trotz der beginnenden Inflationszeit imstande, weil die Diamantminenbesitzer in Südwesafrika sich rechtzeitig mit der Anglo-American Corporation of South Africa zusammengeschlossen hatten und so einer Enteignung nach dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft zuvorgekommen waren. N. schuf mit seiner Zusage die entscheidende Voraussetzung für die Verwirklichung des großen Vorhabens. Im Oktober 1923, drei Wochen nachdem er an Nierenkrebs gestorben war, wurde die „Deichbaugenossenschaft Sönke Nissen-Koog“ gegründet, die dann 1924–1926 unter großen Schwierigkeiten den geplanten Deich baute. Die Geschäftsführung seines Erbes (Sönke Nissen-Nachlaß) mußte sich dabei noch stärker beteiligen als ursprünglich vorgesehen; am Ende wurden direkt oder indirekt über 2,5 Millionen der Gesamtkosten von 3,2 Millionen Mark getragen.

Nach einem Bericht Christian Paulsens hatte N. in dem Gespräch, in dem seine Entscheidung für die Finanzierung des Deichbauvorhabens fiel, gesagt: „Ich will mir die Heimat und mich der Heimat näher bringen und bin bereit, die Durchführung eines großen Kulturwerkes auf sicherer finanzieller Basis zu fördern. ... Mein bisheriger Lebensweg ist gezeichnet von harter, entsagungsvoller Arbeit, welche zunächst mit Erfolg im Beruf und dann sogar mit Glück belohnt wurde. Jetzt liegt mir daran, das Ganze zu krönen, indem ich mir in unserer nordfriesischen Heimat ein Denkmal setze“ (N. Paulsen, s. Lit., S. 47). Die sieben Bauernhöfe, die die Erben im Sönke Nissen-Koog übernahmen, erhielten später die Namen von Stationen der Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop. Sie erinnern damit an die koloniale Herkunft des Vermögens, das den letzten auf genossenschaftlicher Basis durchgeführten Deichbau möglich machte.

Literatur: P. H. Lühje, S. N. wie ich ihn kannte, liebte u. achtete, in: Eckernförder Ztg. v. 6. 9. 1944. K. Schulte am Hülse, 25 Jahre Sönke Nissen-Koog, o. O. 1948 (SHLB), bes. S. 23–34, 45–70, 92 f. W. Gerber, S. N. Sein Leben u. seine kulturellen Schöpfungen, Privatdr. Hbg. 1964 (Kopie in d. SHLB). G. Claussen, Über d. Leben u. Werk v. S. N., in: Zwischen Eider u. Wiedau 1972, S. 104–112. N. Paulsen, Sönke Nissen-Koog 1924–1974, 2. Aufl. Breklum 1977, S. 13–27, 45–52, 54–70, 92 f. O. Levinson, Diamonds in the Desert. The Story of August Stauch and His Times, Kapstadt 1983 (SHLB), s. Register. H. Neuschäffer, Schlösser u. Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg [1984], S. 277–285.

Porträts: Foto: N. als Bahningenieur in Afrika (Repro in d. SHLB), Abb.: Claussen (s. Lit.), S. 107. Dargest. auf Foto m. M. Weidtmann u. Aug. Stauch, in: Berliner Illustrierte Ztg. 8 (1909), S. 105. Dargest. auf Foto m. Aug. Stauch u. dessen Sohn, um 1914, b. Levinson (s. Lit.), S. 105. Foto, um 1920 (Repro in d. SHLB), Abb.: Paulsen (s. Lit.), S. 12.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

NITZSCH, Friedrich August Berthold, geb. 19.2.1832 Bonn, gest. 21.12.1898 Kiel; ev.-luth. – Professor d. Theologie.

Eltern: Karl Immanuel Nitzsch, geb. 21.9.1787 Borna, Sachsen, gest. 21.8.1868 Berlin, Professor d. Theologie, Oberkonsistorialrat; verh. 24. 6. 1818 m. Emilie Schmieder, geb. 17.2.1796 Schulpforta, gest. 19.7.1876.

Ehefrau: 1.) Paula Mack, geb. 30.5.1834 Gumbinnen, gest. 5.6.1873 Kiel; verh. 30.5.1871; 2.) Sophie Becker, geb. 15.9.1853 Basel; verh. 30.7.1877.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

N. stammte aus einer alten Gelehrtenfamilie. Der Vater Karl Immanuel N. und der Großvater Karl Ludwig N. waren Professoren der Theologie, der Onkel, Gregor Wilhelm N., war Professor für Altphilologie. Nach der Reifeprüfung am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin im Herbst 1850 studierte N. Theologie und Altphilologie an den Universitäten Berlin, Halle und Bonn. Der ersten theologischen Prüfung, die er im Juli 1855 bestand, schloß sich das Lehramtsexamen an, dem eine Tätigkeit als Lehrer am Grauen Kloster folgte. Mit einer Diss. über *Quaestiones Raimundanae* erwarb er im Jahre 1858 den Licentiatengrad und habilitierte sich am 16. 7. 1859 mit einer Vorlesung über die Rede des Stephanus (Act. 7). Veröffentlichungen über Boethius und Augustinus führten 1865 zu einer Berufung nach Wien und 1866 zur Ernennung zum Dr. theol. durch die Greifswalder theologische Fakultät. Im Jahre 1868 folgte N. einem Ruf als ordentlicher Professor für systematische Theologie nach Gießen. Dort veröffentlichte er 1870 seinen „Grundriß der christlichen Dogmengeschichte“, der zu seiner Berufung an die Univ. Kiel führte, wo er bis zu seinem Lebensende tätig war.

Die dogmengeschichtliche Arbeit von N. fand ihre Zusammenfassung im „Grundriß der Dogmengeschichte“, der den philosophischen Entwicklungsgedanken für die Dogmengeschichte fruchtbar machte und darin neue Wege beschritt. N. erkannte den Wandel der Perspektiven und Horizonte im Ringen um eine zeitgemäße Form des gläubigen Existenzverständnisses in den theologisch-dogmatischen Begriffsbildungen der Vergangenheit. Er erstrebte eine sachgemäße, die Entwicklungsdynamik der dogmatischen Lehrinhalte und die dogmatischen Fragestellungen in ihren geschichtlichen Bedingungen gleichermaßen berücksichtigende Deutung und förderte damit die Ablösung von der üblichen geschichtsfremden Darstellungsform nach loci. Der „Grundriß“, der allerdings trotz der neuen Methode noch über weite Teile der alten Lokalmethode folgte, führte über die Zeit der alten Kirche nicht hinaus.

In einer Reihe von Aufsätzen beleuchtete N. Probleme der mittelalterlichen Theologie. Das Verhältnis Luthers zu Aristoteles behandelte er in einer Festschrift zum 400jährigen Geburtstag Luthers. Die Rektoratsrede vom 5. 3.1883 über die „Idee und die Stufen des Opferkultus“ war als „ein Beitrag zur allgemeinen Religionsgeschichte“ gedacht. In der Prinzipienlehre seines „Lehrbuchs der evangelischen Dogmatik“ entfaltete N. ausführlich die Grundannahmen seines dogmatischen Entwurfs im Zusammenhang mit ihren religionsphilosophischen und religionsgeschichtlichen Voraussetzungen und den dogmatischen Ansätzen seiner Zeit. Der christlichen Religion maß er absoluten Rang zu, wengleich er zugestand, daß sie von geschichtlich-geistigen Formkräften außerchristlicher Kulturen geprägt und auch über die in der Reformation erreichten Bildungsformen hinaus gestaltungsdynamisch sei. Er begriff Christus als ein „metaphysisches Wunder“, das seinen Erklärungsgrund in dem „Eingreifen Gottes“ habe und mit der „Höherbildung der menschlichen Natur“ (Lehrbuch 1889/92, S. 188) verbunden sei.

N. ist dem vermittlungstheologischen Typus der dogmatischen Lehrbildung zuzuordnen. In seiner theologischen Grundhaltung zeigt sich indessen in der verstärkten historischen Ausrichtung und der Orientierung an dem erkenntniskritischen und ethischen Idealismus Kants ein Abrücken von der älteren spekulativen Vermittlungstheologie. Der Dichtung brachte N. eine besondere Wertschätzung entgegen, was an einem literaturwissenschaftlichen Aufsatz deutlich wird, der das Verhältnis von „Poesie und Religion in der neueren deutschen Literatur“ (1879) behandelte. In seinem Hause wurde auch musiziert, und er veröffentlichte eine musikgeschichtliche Studie. Seine politische Gesinnung, einen konservativen Nationalismus, ließ er in dem Aufsatz „Zur Geschichte der Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins, besonders im 18. Jh.“ (1893) erkennen. In dieser Überzeugung beschlossene Grenzen des sachgemäßen Verstehens zeigten sich in seiner Beurteilung der Philosophie Nietzsches und der sozialen Fragen der Zeit.

N. ist kein origineller Dogmatiker gewesen. Seine besonderen Vorzüge liegen in der soliden historischen Forschungsarbeit und in dem Geschick, theologisch-dogmatische Argumente forschungsgeschichtlich darzustellen und im Zusammenhang mit der eigenen Thesenbildung zu würdigen. Sein zukunftsweisendes Verdienst ist die dogmengeschichtliche Methode, mit der er die

weitere Entwicklung der dogmengeschichtlichen Arbeit bis zu Adolf v. Harnack vorzeichnete. Auch in der praktischen Bewältigung verschiedener Aufgaben hat N. als Rektor der Christian-Albrechts-Univ. und als Mitglied der Gesamtsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Provinz Schleswig-Holstein mitgewirkt.

Werke: Verz. in: Alberti 1885 (s. Lit.); zu ergänzen: Poesie u. Religion in d. neueren deutschen Lit., in: Grenzboten 38, 1879, S. 298–312. – Politische Moral u. d. Neue Testament, in: Deutsch-ev. Bl. 7, 1882, S. 389–413. – Die Schlußworte d. Goethe'schen Faust, in: Preußische Jbb. 56, 1885, S. 162–172. – Zur Gesch. d. Entstehung d. Universitäten, in: Jbb. für protestantische Theologie 14, 1888, S. 210–220. – Die Idee u. d. Stufen d. Opferkultus, Kiel 1889. – Zur Gesch. d. Entwicklung d. deutschen Nationalbewußtseins, besonders im 18. Jh., in: Nord u. Süd 1893. – Die Weltanschauung F. Nietzsche's, in: Z. für Theologie u. Kirche 1897, S. 344–360. – Mehrere dogmenhist. Artikel in d. 2. u. 3. Aufl. d. Realenz. für protestantische Theologie u. Kirche.

Literatur: ADB 52, S. 785–791. – Alberti 1885, 2, S. 93 f. – O. Baumgarten, F. N. †, in: Deutsch-ev. Bl. 24, 1899, S. 116–133. Bjb 3, 1900, S. 250 ff. – Realenz. für protestantische Theologie u. Kirche 14, 3. Aufl. 1904, S. 125–128. – Volbehr-Weyl 1956, S. 7. – RGG 4, 3. Aufl. 1960, Sp. 1499 f. – H. Stephan u. M. Schmidt, Gesch. d. ev. Theologie in Deutschland seit d. Idealismus, 3. neubearb. Aufl. Bln, New York 1973.

Jendris Alwast
Band 5, 1979

NITZSCH, Gregor Wilhelm, geb. 22.11.1790 Wittenberg, gest. 22.7.1861 Leipzig; ev. – Klassischer Philologe, zunächst Gymnasiallehrer, dann o. Professor in Kiel u. Leipzig.

Eltern: Karl Ludwig Nitzsch, geb. 6.8.1751 Wittenberg, gest. 5.12.1831 ebd., 1781–1785 Pastor in Beucha bei Wurzen, 1785–1788 Superintendent in Borna, Sachsen, 1788–1790 in Zeitz, dann in Wittenberg Prof. d. Theologie, Pastor u. Generalsuperintendent, 1. Dir. d. Kgl. Predigerseminars; *Luise* Eleonore Gottliebe geb. Wernsdorf, geb. 9.9.1757 Helmstedt, gest. 12.5.1826 Wittenberg.

Ehefrau: Auguste Vogt, geb. 7.5.1798 Wittenberg, gest. 17.3.1875 Kiel; verh. 15.4.1817, Tochter d. Prosektors d. Univ. Wittenberg.

Kinder: 2 Söhne: Karl Wilhelm, geb. 22.12.1818; *Ernst* August Traugott, geb. 1.5.1825, gest. 18.12.1877, Jurist u. Polizeimeister in Schleswig, Flensburg u. Kiel; verh. m. Nanna, Tochter d. Dichters E. M. Arndt.

Geschwister: 4 Schwestern, 3 Brüder; darunter *Christian Ludwig* (1782–1837), Prof. d. Zoologie in Halle; *Karl Immanuel* (1787–1868), Prof. d. Theologie in Berlin.

N. wurde zunächst vom Vater und von Hauslehrern erzogen und kam Ostern 1806 nach Schulpforta, wo der spätere Rektor der Schule, A. G. Lange, ihn in die Werke Homers und die griechische Tragödie einführte und bestimmenden Einfluß auf ihn gewann. Zu seinen Mitschülern gehörten August Meineke und Ludwig Doederlein, zwei später sehr angesehene Philologen. 1812 verließ N. Schulpforta und begann in Wittenberg ein theologisches Studium, weil Philologie dort zunächst kein eigenes Studienfach war. Er wechselte aber bald zu rein philologischen Vorlesungen und Übungen, die von dem jungen Chr. A. Lobeck angeboten wurden. Durch ihn wurde die schon in Schulpforta geweckte Vorliebe für griechische Literatur gestärkt.

1813 nahm N. als Freiwilliger an den Kämpfen in Flandern und Nordfrankreich teil und kehrte im Juni 1814 nach Wittenberg zurück, wo er nach einem nur formalen Examen vor dem Vater Lehrer am städtischen Lyzeum wurde; 1817 ging er als Konrektor an das Franciscum in Zerbst/kehrte allerdings 1820 in gleicher Stellung an das Wittenberger Gymnasium zurück. Zu seinen Schülern dieser Zeit gehörte der spätere Plautusforscher M. Seyffert. N. war unter Schülern wie Kollegen wegen seiner fachlichen und menschlichen Qualitäten hoch angesehen; er konnte hier die schulischen Erfahrungen sammeln, die ihm später bei seiner Tätigkeit als Aufsichtsbeamter über das Gelehrtenschulwesen in Schleswig-Holstein zugute kamen. In Wittenberg begann auch seine wissenschaftliche Produktion, die der griechischen Philologie gewidmet war. 1822 gab er den platonischen Dialog „Ion“ in Verbindung mit grammatikalischen Untersuchungen heraus. Mit einem Aufsatz über Homerprobleme (1824) setzt die Reihe seiner Homer und dem Epos gewidmeten Arbeiten ein. Sein Buch „Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee, 1. Bd“ (1826) eröffnet eine geplante Reihe, die allerdings nur bis zum 3. Band (1840) gediehen ist und mit den Erläuterungen zum 12. Buch der Odyssee abbricht. Der erste Band von 1826 fand wegen seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Methode positive Aufnahme in Fachkreisen und brachte N. 1827 den Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Philologie und Beredsamkeit an der

Christiana Albertina ein; gleichzeitig wurde er Direktor des Philologischen Seminars. Mit Antritt des Amtes wurde ihm, der sich bislang nur durch das Examen vor dem Vater für ein Lehramt an der Schule qualifiziert hatte, von der Kieler Philosophischen Fak. der Titel eines Dr. h. c. verliehen. 1834 wurde N. Mitglied der schleswig-holsteinischen Regierung in Gottorf, der neuen Unterbehörde der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei; ihm oblag die Oberaufsicht über die Gelehrtenschulen. Diese Tätigkeit nahm einen nicht geringen Teil seiner Arbeitskraft in Anspruch.

Sein wissenschaftliches Hauptarbeitsgebiet blieb weiterhin Homer und das griechische Epos allgemein. N. war in seinem Homerverständnis „Unitarier“, also ein Verfechter der Einheit von Ilias und Odyssee; er stand damit im Gegensatz zu der von F. A. Wolf mit seinen „Prolegomena ad Homerum“ begründeten analytischen Methode. In diesem wissenschaftlichen Streit sah sich N. immer mehr isoliert und wurde von seinen Gegnern, den „Kleinliederjägern“, als „Einheitshirt“ bespöttelt. Auch war ihm zu seinem Leidwesen Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck nicht gegeben. So liegt denn seine eigentliche Leistung weniger auf dem engeren fachwissenschaftlichen Gebiet als vielmehr in dem, was er aller behördlichen Trägheit zum Trotz für die Hebung des Niveaus an den Gelehrtenschulen des Landes erreicht hat. Mit Übernahme der philologischen Professur war N. zugleich Direktor des Philologischen Seminars geworden, welches die Aufgabe hatte, fachlich geeignete Lehrer für die höheren Schulen des Landes heranzubilden. Bislang war diese Tätigkeit eine Domäne der Theologen, die auf eine Pfarre warteten. N.s Ziel war es dagegen, das höhere Lehramt zu einem eigenen Lebensberuf zu machen und einen mit einer spezifischen Aufgabe betrauten Lehrerstand zu schaffen. Im Gegensatz zum Universitätslehrer, für den das zu lehrende Objekt im Vordergrund zu stehen hat, sollte für den Lehrer der Gelehrtenschulen das lernende Subjekt, also der Schüler, den Vorrang haben. N. wollte auch für Schleswig-Holstein einen Unterrichtsstandard erreichen, wie er ihn in Preußen und Sachsen kennengelernt hatte. Durch seine Inspektionsreisen im Lande konnte er ein klares Bild von den bestehenden Verhältnissen gewinnen. Da er selber aus der Schulpraxis kam, fand er mit seinen Anregungen bei Rektoren und Lehrern der ihm unterstellten Schulen bereitwillig Gehör. Doch sein Reformeifer scheiterte oft schon bei der Regierung in Gottorf, da er nur Vorschläge unterbreiten konnte, oder spätestens bei der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen, zumal wenn es darum ging, die Gymnasiallehrer angemessen zu besolden, um den Beruf attraktiv für gute Fachkräfte zu machen. Hier erlebte N. viel Verdruss, der ihn fast zur Resignation trieb. Auch war es wegen des Indigenatsrechts nicht möglich, was der Kieler Univ. frei stand, Nicht-Schleswig-Holsteiner als Schulleiter oder Lehrer einzustellen. Nur das Pflichtbewußtsein ließ N. auch weiterhin die Aufgaben des Schulaufsichtsbeamten erfüllen.

1848 wurde N. zusammen mit seinen beiden Söhnen in die liberale und nationale Aufbruchstimmung des Jahres mit hineingerissen. Er hoffte, jetzt seine Pläne für die höheren Schulen leichter durchsetzen zu können, und veröffentlichte 1849 sein Gutachten „Über Reform der Gymnasien als allgemeiner Bildungsanstalten“. Nach der Besetzung Schleswigs durch die Dänen war N. bemüht, die aus dem nördlichen Landesteil vertriebenen Lehrer in Holstein unterzubringen. In seiner akademischen Lehrtätigkeit war er zunächst noch nicht behindert. Doch nach der Wiederherstellung des dänischen Gesamtstaates gemäß dem im Mai 1852 Unterzeichneten Londoner Protokoll entthob die dänische Regierung am 12. 6. 1852 diejenigen Kieler Professoren ihres Amtes, die 1848 ihre prodeutsche Haltung durch Rückgabe des Dannebrogordens bekundet hatten, darunter auch N. Er konnte sein im Sommersemester begonnenes Kolleg noch in seinem Hause zu Ende lesen. Bereits zum Wintersemester erhielt er den Ruf auf ein Ordinariat an der Univ. Leipzig. Hier wurde er Nachfolger seines einstigen Kieler Schülers O. Jahn. Dieser sowie seine Kollegen M. Haupt und Th. Mommsen wurden revolutionärer Umtriebe bei den sächsischen Maiunruhen 1849 verdächtigt und waren 1851 ihrer akademischen Ämter enthoben worden.

Der 62jährige N. ist in Leipzig nicht mehr so heimisch geworden wie in Kiel. Nähere Verbindungen hatte er nur noch mit dem klassischen Archäologen J. Overbeck. Seine isolierte Stellung in der Homerauffassung blieb weiterhin bestehen. Die Möglichkeit eines amtlichen Einwirkens auf das sächsische Oberschulwesen besaß er nicht.

N. war sich bewußt, mit seinem christlich geprägten Humanismus im Gegensatz zur Mehrzahl der führenden Fachkollegen seiner Zeit zu stehen. Ihm war es wichtigste Lebensaufgabe, der höheren Schule zu dienen, indem er seine Lehrtätigkeit auf die spätere Schulpraxis seiner Hörer ausrichtete. Er hat in den 25 Jahren seines Wirkens in Kiel dem Studium der Klassischen Philologie an der Christiana Albertina einen festen Platz geschaffen.

An Ehrungen hat es ihm nicht gefehlt. Er war korrespondierendes Mitglied der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, Mitglied der Kgl. Dänischen Akademie der Wissenschaften und Träger des Dannebrogordens.

Quellen: Personalakte: LAS Abt. 65, 2, Nr 562 II Akte 37.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 2 u. b. F. Lübker, G. W. N. in seinem Leben und Wirken (s. Lit.).

Literatur: ADB 23, S. 718 ff. – Alberti 1867, 2, S. 129 ff. F. Lübker, G. W. N. in seinem Leben u. Wirken, Jena 1864. – C. Bursian, Gesch. d. classischen Philologie in Deutschland von d. Anfängen bis zur Gegenwart, München u. Lpz. 1883, S. 714 ff. – G. Stier, Übersicht über d. Nachkommen d. Dr. Karl Ludwig Nitzsch weiland Generalsuperintendenten zu Wittenberg, 8. Ausg. unter Mitarbeit v. Karl Nitzsch, Kiel 1933. – Volbehr-Weyl 1956, S. 138. – E. Hofmann, Gesch. d. Phil. Fak., Neumünster 1969 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 5, 2) S. 128. – H. Plöger, Stud. z. Gesch. d. Klassischen Philologie an d. Univ. Kiel (1773–1852), Kiel Phil. Diss. 1972, S. 162 ff.

Porträt: Litographie v. Engelbach in d. SHLB. – Photographie bei F. Lübker u. bei E. Hofmann, S. 112 (s. Lit.).

Kurt Telschow
Band 5, 1979

NITZSCH, Karl Wilhelm, geb. 22.12.1818 Zerbst, gest. 20.6.1880 Berlin; ev. – Historiker.

Eltern: Gregor Wilhelm Nitzsch, geb. 22.11.1790; Auguste geb. Vogt.

Ehefrau: 1.) Sophie Paulsen, geb. 11.1.1829, gest. 29.3.1850 Kiel; verh. 1849 ebd.; Tochter d. Christian Paulsen (1798–1854), Prof. für dänisches u. schleswig-holsteinisches Recht in Kiel. 2.) Marie Schlenther geb. Patzig, geb. 18.5.1824; verh. 1855.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter; aus 2.) 1 Sohn, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Gymnasien in Kiel und Wittenberg studierte N. seit 1838 in Kiel und Berlin, wo er von L. v. Ranke entscheidende Eindrücke erhielt, Geschichte und Philologie und schloß sein Studium 1842 in Kiel bei J. G. Droysen mit einer Dissertation über den Historiker Polybios ab. Als seinen eigentlichen Lehrmeister hat er aber stets B. G. Niebuhr betrachtet, den er allerdings persönlich nicht mehr kennengelernt hat. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Italien, den ihm ein dänisches Staatsstipendium ermöglichte, habilitierte er sich 1844 in Kiel mit einem Buch über die Gracchen für das Fach Geschichte.

Als G. Waitz 1847 von Kiel nach Göttingen berufen wurde, bewarb N. sich um dessen Nachfolge und wurde im September 1848 von der Provisorischen Regierung zum außerordentlichen Professor für deutsche und mittelalterliche Geschichte ernannt. Obwohl er seit der Berufung Droysens nach Jena im Jahre 1851 in Kiel das Fach Geschichte als Ganzes vertreten mußte, wurde er erst 1858 ordentlicher Professor. Als Nachfolger von Waitz übernahm er 1850 auch dessen Amt als Sekretär der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. In den schweren Jahren nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Erhebung war er bemüht, die Arbeit der Gesellschaft, die zudem durch das Verbot ihrer Tätigkeit im Herzogtum Schleswig im Jahre 1858 in eine kritische Lage kam, in der bisherigen Weise weiterzuführen. An die Stelle der von Waitz begründeten „Nordalbingischen Studien“ traten auf seine Veranlassung hin die „Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, die alle Gebiete der Landeskunde berücksichtigen sollten.

Im Jahre 1862 wurde N. nach Königsberg berufen. Der Versuch, ihn nach dem Tode seines Nachfolgers Junghans wieder für Kiel zu gewinnen, blieb erfolglos. Im Jahre 1872 erhielt er einen neugeschaffenen Lehrstuhl für Geschichte in Berlin. 1879 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten nahm N. seinen Ausgangspunkt bei der alten Geschichte. Bereits sein Buch über die Gracchen läßt die für seine späteren Forschungen charakteristische Fragestellung erkennen, wenn er das mit den Gracchen beginnende Zeitalter der römischen Revolution vor allem aus den wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen erklären will. Später wandte er sich immer mehr der Geschichte des Mittelalters zu, wobei auch hier verfassungs- und sozialgeschichtliche Probleme im Mittelpunkt seiner Arbeiten standen. Mit

seinem Buch „Ministerialität und Bürgerthum im 11. und 12. Jahrhundert“ (1859), das den Auftakt zu einer Reihe von „Vorarbeiten zur Geschichte der staufischen Periode“ bilden sollte, griff er in die damals sehr lebhaft diskutierte Entstehung der mittelalterlichen Stadtverfassung ein. Seine These, daß das freie Bürgertum im wesentlichen aus der unfreien Dienstmannschaft hervorgegangen sei, läßt sich in dieser Form nicht halten; doch ist es sein Verdienst, als erster darauf hingewiesen zu haben, daß dem Bürgertum aus der Ministerialität starke Kräfte zugeflossen sind, eine Tatsache, die gerade durch die neueste verfassungsgeschichtliche Forschung bestätigt ist.

Auch bei seinen meist kürzeren Untersuchungen zur schleswig-holsteinischen Geschichte steht die verfassungsgeschichtliche Problematik im Mittelpunkt. Dabei hat er als einer der ersten erkannt, daß sich die ursächlichen Zustände in Nordelbingen sehr viel länger gehalten haben als in den übrigen Gebieten des Stammes, in denen sich der Einfluß fränkischer Einrichtungen geltend machte. Die Quintessenz seiner zahlreichen kleineren Arbeiten zur Landesgeschichte hat er später in seinem umfangreichen Aufsatz „Nordelbingsche Studien“ gegeben, der 1874 in Band 35 der „Preußischen Jahrbücher“ erschien.

Als akademischer Lehrer hat N., vor allem in Berlin, eine starke Wirksamkeit entfaltet. In seinen Vorlesungen beschränkte er sich nicht auf die politische Geschichte, sondern behandelte auch, insbesondere in den nach seinem Tode unter dem Titel „Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden“ herausgegebenen Vorlesungen zur Geschichte des deutschen Mittelalters, die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Darin, daß N. der damals in Deutschland langsam einsetzenden sozialgeschichtlichen Forschung starke Impulse gegeben hat, liegt seine Bedeutung – auch für die schleswig-holsteinische Geschichte.

Quellen: Personalakten LAS 47¹ Nr 28 u. 167. – Briefe v. K. W. N. an W. Maurenbrecher. Hrsg. v. G. v. Below u. M. Schulz, in: Arch. für Kulturgesch. 8, 1910, S. 305 bis 366, 437–468. – Briefe v. K. W. N. Hrsg. v. G. v. Below u. M. Schulz, in: ZSHG 41, 1911, S. 1–103. – Briefe v. K. W. N. an W. Schröder. Hrsg. v. G. v. Below u. K. Vogel, in: Arch. für Kulturgesch. 10, 1912, S. 49–110.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 2, S. 134 u. Alberti 1885, 2, S. 94. – Polybius. Zur Gesch. antiker Politik u. Historiographie, Kiel 1842. – Die Gracchen u. ihre nächsten Vorgänger, Bln 1847. – Ministerialität u. Bürgerthum im 11. u. 12. Jh., ein Beitr. zur deutschen Städtgesch., Lpz. 1859. – Die römische Annalistik von ihren Anfängen bis auf Valerius Antias, Bln 1873. – Deutsche Stud., Bln 1879. – Gesch. d. deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden. Hrsg. v. G. Matthäi, 3 Bde, Lpz. 1883 bis 1885, 2. Aufl. 1892, Neudr. m. einer Einl. v. B. Opalka, Stuttgart 1959. – Gesch. d. römischen Republik. Hrsg. v. G. Thouret, 2 Bde, Lpz. 1884/85.

Literatur: ADB 23, S. 730–742. – Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Werke). – R. Rosenmund, K. W. N., in: Preußische Jbb. 48, 1881, S. 321–345, 425–448; 49, 1882, S. 262 bis 289, 339–354. – J. Jastrow, K. W. N. u. d. deutsche Wirtschaftsgesch., in: Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im deutschen Reich 8, 1884, S. 873 bis 897. – V. Pauls, Hundert Jahre Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch., Neumünster 1933, S. 100–126. – Altpreußische Biogr. 2, 1967, S. 473. – K. Jordan, Geschichtswiss., in: Gesch. d. Phil. Fak. 2, Neumünster 1969 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. 1665 bis 1965, Bd 5, 2), S. 56–59. – Ders., K. W. N. u. seine Stellung in d. schleswig-holsteinischen Geschichtswiss., in: ZSHG 94, 1969, S. 267–284. – S. Wriedt, Die Entwicklung d. Geschichtswiss. an d. Christiana-Albertina im Zeitalter d. dänischen Gesamtstaates, Neumünster 1973 (QuFGSH 64), S. 186–194.

Porträts: Mehrere Photographien in d. SHLB.

Karl Jordan
Band 5, 1979

NÖBBE, Johann Jacob Carl, geb. 4.10.1850 Flensburg, gest. 31.3.1919 ebd.; ev. – Maler, Zeichenlehrer.

Eltern: Matthias Carl Nöbbe, geb. 26.3.1802 Flensburg, gest. 11.4.1885 ebd., Malermeister, Ältermann der Malerzunft seit 1855; Louise Catharine geb. Staack, geb. 25.1.1815, gest. 4.2.1873.

Ehefrau: Johanna Catharina de la Sauce, geb. 29.9.1856 Berlin, gest. 29.2.1924 Flensburg; verh. 17.5.1880 Berlin-Tempelhof; Tochter d. Berliner Ingenieurs u. Maschinenbauers Wilhelm Johann de la Sauce (1812–1892) aus Stolberg bei Aachen u. d. Auguste Bertha Emilie Bohl (1826–1900) aus Berlin.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter, darunter: Elsa, geb. 1892, gest. 31.10.1968, Malerin u. Kunstgewerblerin auf Fanø. Erwin, geb. 29.3.1882 Flensburg, gest. 3.3.1948, 1907–1909 Assistent am Kunstgewerbemuseum Flensburg, 1909–1913 Konservator am Museum Vaterländischer Altertümer in Kiel, 1913 nach Fanø gegangen, seit 1946 Zeichenlehrer an Duborg-Skolen Flensburg, Kunstmaler, Verfasser zahlreicher numismatischer Abhandlungen.

Nach dem Besuch der St. Nicolai-Volksschule in Flensburg und seiner Konfirmation begann N. im Jahre 1867 eine Lehre im väterlichen Malerei- und Lackierbetrieb in Flensburg. Nach Beendigung dieser handwerklich-praktischen Ausbildung im Frühjahr 1871 konnte N. aufgrund

einer größeren Erbschaft ein akademisches Studium finanzieren. Im April 1871 nahm ihn die Dresdner Kunstakademie auf, an der er bald verschiedentlich ausgezeichnet wurde. Von November 1873 an war N. Schüler im Maleratelier des Akademiedirektors Julius Hübner (1806–1882). Nach seinem Abgang im Oktober 1874 porträtierte er ein Jahr lang in Flensburg wohlhabende Bürger und Kaufleute, bis er sich zu weiteren akademischen Studien entschloß. Im Oktober 1875 immatrikulierte er sich an der Berliner Kunstakademie; 1876 erhielt er dort eine Prmie, 1877 einen „außerordentlichen Preis“. Karl Gussow (1843–1907) und Max Michael (1823–1891) waren hier seine Lehrer für Porträt- und Genremalerei. Mit Ablauf des Sommersemesters 1877 sah er sich gezwungen, seine Teilnahme am akademischen Unterricht zu beenden, da der zukünftige Schwiegervater für ihn im Künstlerberuf keine ausreichende finanzielle Absicherung sah. So begann N. im Anschluß an einen halbjährigen Malaufenthalt in Flensburg im Frühjahr 1878 eine Lehrerausbildung am „Seminar für Zeichenlehrer“ in Berlin, die er ein Jahr später als examinierter „Zeichenlehrer für Gymnasium und Realschule“ erfolgreich abschloß.

1879 kehrte N. endgültig nach Flensburg zurück, wo er zunächst der einzige akademisch ausgebildete Künstler war. Im Oktober übertrug ihm die 1871 gegründete „Fortbildungsschule für junge Kaufleute und Handwerker zu Flensburg“ eine freigewordene Stelle, wo 1884–1888 Emil Nolde zu den von ihm besonders geförderten Schülern zählte. Weitere Lehrverpflichtungen für Zeichnen übernahm N. seit 1885 an der Landwirtschafts- und Handelsschule, 1887/88 auch an der „Städtischen höheren Mädchenschule zu Flensburg“. Trotz eines großen Unterrichtspensums fand er noch Zeit zur freien Kunstaübung: um 1880 hatte er sich dem Künstlerkreis in Ekensund (Egernsund) an der Flensburger Außenförde angeschlossen, der ihn besonders zur Landschaftskunst anregte. Zu dieser Gruppe mit dem Photographen W. Dreesen und den Malern A. Eckener, Erich Kubierschky (1854–1944), Johann Knutz (1856–1904), A. Nissen, Heinrich Petersen-Angeln (1850–1906), Heinrich Petersen-Flensburg (1861–1908), Theodor Sander (1858–1935) und Fritz Stoltenberg (1855–1921), die wie N. vorwiegend in den Sommermonaten in der Gegend um Ekensund malten und photographierten, gesellten sich zeitweise auswärtige Künstler, so z. B. Ludwig Dettmann (1865–1944), O. H. Engel, Arthur Langhammer (1854–1901) oder Walter Leistikow (1865–1908). Seit 1894 konnte N. für sich und seine Familie einige Monate lang am Ort eine Unterkunft mieten. In der Malergruppe stieß N. auf unterschiedliche künstlerische Auffassungen und aktuelle Tendenzen in der Kunst, die von außen in die Gemeinschaft eingebracht und untereinander ausgetauscht wurden. Er fand wie andere Künstler auch in der Auseinandersetzung mit den ständig wechselnden Licht- und Wetterverhältnissen zu einer helleren Farbpalette und einer aufgelockerten Malweise. Stücke wie „Fischerhäuser bei Stranderott“ (1894) und „Fördeufer“ (um 1902) spiegeln dies wider: Landschaftsstücke in einer impressionistisch-naturalistisch gehaltenen Manier. Sie traten in N.s Œuvre zu den Porträt- und Genrestücken, die er weiterhin als Auftragswerke überwiegend in akademisch-traditioneller Art ausführte, wie „Pauline Jarck“ (1877), „Hof am Ballastberg“ (1897), „Die Eisholer“ (seit 1903 in mehreren Fassungen) oder „Bei Ekensund (Der Fischer)“ (1903).

In den frühen 1880er Jahren war N. vermutlich durch Dreesen zur Photographie gekommen. Die Ergebnisse dienten nicht nur ihm zur Anregung und als Vorlage bzw. als Modell- oder Skizzenersatz für Gemälde, sondern wurden auch an Malerkollegen weitergegeben. Darüber hinaus schuf N. aber auch photographische Arbeiten, die offenbar nicht die Funktion eines Hilfsmittels gehabt haben: etliche stimmungsvolle Außenaufnahmen entstanden, die als Arbeiten mit künstlerischem Eigenwert den Bereich der Kunstphotographie berühren.

1894 trat N. in die neugegründete „Schleswig-Holsteinische Kunstgenossenschaft, Lokalverein Kiel“ ein. In diesem Zusammenschluß von einheimischen Künstlern erhielt er als aktives Mitglied die Gelegenheit, sich auch außerhalb der Provinz Schleswig-Holstein an überregionalen Ausstellungen in Düsseldorf (1902), Berlin (1903, 1914) und München (1906, 1907) zu beteiligen. Die gezeigten Arbeiten repräsentierten ausschließlich N.s vielseitigen Umgang mit der Porträt-, Interieur- und Genremalerei und seine Hinwendung zu architektonischen Bildern aus Flensburg mit Stadt- und Hafenmotiven.

1904 gab N. seine Lehrtätigkeit an der Fortbildungsschule aus gesundheitlichen Gründen auf. In den folgenden Jahren unternahm er Malexkursionen an die Schlei (1907/08), nach Sylt und schließlich nach Fanø (1908). 1910 erwarb er auf der Insel das Wohn- und Atelierhaus des Malers

August Wilckens (1870–1939) und ging hier mehrere Monate im Jahr einem unabhängigen künstlerischen Schaffen nach. Es entstanden Darstellungen von weiten Dünenlandschaften, der Brandung und dem offenen Meer sowie Frauenbildnisse in der Inseltracht. Im März 1912 ließ N. sich auch an den anderen Schulen, an denen er unterrichtet hatte, pensionieren.

Seit seiner Ekensunder Zeit war für N. die Freilichtmalerei aktuell geblieben. Auch nach 1910 blieb er ihr bis zu seinem Tod treu und fand in landschaftlichen Studien und kleineren Bildern zu eigenen Vorstellungen und Lösungen. Eine lichte, helle Farbpalette und ein spontaner Pinselduktus, der sich über Konturen hinwegsetzt und die Bildoberfläche auflockert, sind in Arbeiten wie „Fra Sønderho“ (1910), „In der Haustür“ (1911), „Offene Haustüre (Fanø)“ (1913) oder „Küste bei Kollund“ (1915 und 1917) zu finden. 1909 und 1912 wurden N. im Flensburger Kunstgewerbemuseum Einzelausstellungen gewidmet. In Flensburg hatte er sich als Porträtist und Maler von Hafenund Stadtansichten einen Namen geschaffen, dessen detailrealistisch und sorgfältig ausgeführte Bildnisse mehr als drei Jahrzehnte lang zu den gefragtesten Auftragswerken gehörten. Mit den landschaftlichen Arbeiten fand er durch Ausstellungen jedoch erst posthum Beachtung und einen anerkannten Platz unter den Landschaftsmalern des norddeutschen Raumes. – Kronenorden 4. Klasse, 1912.

Quellen: Nachgewiesen b. Kral 1991 (s. Lit.), S. 141 f. u. 146 f.

Nachlaß: SHLM (Fotoplatten).

Werke: Verz. b. Kral 1992 (s. Lit.), S. 53–71. *Zu ergänzen:* Armenhaus in Gaarden (Aquarell), 1883 (Stadt- u. Schiffahrtsmus. Kiel). Fischer aus Ekensund (Ölstudie), 1890 (ebd.) Schmiedemeister aus Flensburg (Gemälde), um 1890 (ebd.). Schuster aus Flensburg (Gemälde), 1897 (ebd.) Selbstbildnis (Gemälde), 1911 (SHLB). Schloß Glücksburg b. Mondlicht (Gemälde), 1916 (ebd.). Gravenstein (Aquarell), 1916 (ebd.). Ved Flensborg Fjord (Ölstudie), ebd. Weitere etwa 25 Werke in d. Fanø Kunstsamling, Sønderho.

Literatur: M. Kral, Der Flensburger Maler J. N. (1850–1919). Ein Beitr. zum Kunstleben in d. Provinz, Magisterarbeit (masch. vervielf.) Kiel 1991 (SHLB); m. Verz. weiterer Lit., S. 142–154. Dies., J. N. Ein Malerleben in Flensburg [Kat. d. Ausstellung im Mus. FL 1992], Heide 1992.

Porträts: Selbstporträts (zumeist Gemälde) nachgewiesen b. Kral 1992 (s. Lit.), Nr. 26, 42,44,76,86,112,145,161–162,172,184 f., 197,203; davon abgeb. Nr. 145,172, ebd., Farbtaf. VI, VII. Kohlezeichnung (Selbstporträt), 1884 (Mus. FL), Abb.: Kral 1992, vor d. Titelbl. Gemälde (Selbstporträt), 1911 (SHLB). Fotos im Mus. FL (Familienalbum) u. SHLM. Dargest. auf Gruppenfoto v. W. Dreesen „Der Ekensunder Künstlerkreis im Jahre 1885“, Abb.: Kral 1992, S. 19. Dargest. auf Gruppenfoto „Lehrerkollegium der Oberreal- u. Landwirtschaftsschule 1899“ in: Landwirtschaftsschule Flensburg 1875–1925. Zur fünfzigjährigen Gedenkfeier, Flensburg o. J., S. 20.

Martina Kral
Band 10, 1994

NÖHRING, *Johannes* Heinrich Franz, geb. 2.5.1834 Wesloe b. Lübeck, gest. 2.8.1913 Lübeck; ev. – Photograph, Verleger.

Eltern: Claus Hinrich Nöhring, geb. 27.8.1796 Lehmkuhlen (Kr. Plön), gest. 5.7.1862 Schattin b. Lübeck; Soldat, Forstwärter; Catharina Friederica Elisabeth geb. Franck, geb. 21.6.1807 Wesloe b. Lübeck, gest. 21.3.1887 Lübeck, Tochter d. Bauervogtes Peter Franck.

Ehefrau: Christiane Dorothea (*Doris*) Rathcke, geb. 8.7.1842 Altona, gest. 1.6.1927 Coswig b. Dresden; verh. 10.9.1863 Lübeck; Tochter d. Stuhlmachermeisters Martin Friedrich Rathcke.

Kinder: 3 Töchter, 7 Söhne, darunter: *Bernhard* Johannes Louis, geb. 6.2.1866 Lübeck, gest. 11.3.1938 ebd., Kunsthändler, Verleger.

N. wurde mit neun Jahren nach Waldhusen bei Lübeck in die Obhut des Försters Carl Hermann Haug, des Vorgesetzten seines Vaters, gegeben. Er besuchte die Schule in Kücknitz und ging dann in die Lehre beim Lübecker Malermeister Adolph Friedrich Riemann. Durch Privatstunden beim Kunstmaler Friedrich Heinrich Carl Schmidt-Carlson versuchte N., seine künstlerischen Fähigkeiten über das Handwerkliche hinaus zu erweitern. Eine Bewerbung um ein Stipendium für einen Akademiebesuch, die er 1856 bei der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit einreichte, wurde nach der Einschätzung C. J. Mildes, daß man zu wenig tüchtige Handwerker und zu viele verunglückte Künstler habe, abgelehnt. Das erhaltene Gesellenstück von N. bestätigt Mildes Zurückhaltung. Während seiner Wanderjahre ging N. nach Köln, Kassel und Marburg, wo er bei der ersten umfassenden Restaurierung der Elisabethkirche beschäftigt war.

Photographische Kenntnisse konnte N. bereits bei Schmidt-Carlson erworben haben, der auch als Photograph tätig war. Als N. 1861 das Lübecker Bürgerrecht erwarb, gab er als Beruf bereits Photograph an. Er eröffnete sein Atelier im November 1861, zu einer Zeit, als die Visitenkarten-Photographie erstmals größeren Kreisen der Bevölkerung den Erwerb des eigenen Porträts

ermöglichte. N. erweiterte sein Angebot um Reproduktionen von Kunstwerken zunächst den in Lübeck zugänglichen Arbeiten Hans Memlings und F. Overbecks und um Architekturaufnahmen. Die topographische Photographie hatte in Lübeck nach dem frühen Höhepunkt mit den wenigen Daguerreotypien von Wilhelm Pero (1847) keine Weiterentwicklung erfahren. Erst N. begann mit einer umfassenderen Dokumentation des Stadtbildes, neben kleine Souvenierfotos traten großformatige Albuminabzüge. Er wandte sich auch anderen von der Architektur des Mittelalters und der Renaissance geprägten Städten zu. Eine Reise durch Norddeutschland (1866) dokumentiert N.s erstes Mappenwerk. Zwei Reisen führten ihn 1868 und 1869 durch ganz Deutschland bis nach Italien, eine weitere 1872 nach Flandern. Bis 1871 übernahm der Hamburger Buchhändler Hermann Grüning den Vertrieb der Photographien und Mappenwerke, dann vermarktete N. seine Arbeiten selbst. 1873 wurde sein Verlag auf der Wiener Weltausstellung als derjenige mit dem umfangreichsten Angebot von Architektur- und Skulpturaufnahmen in Deutschland gerühmt. N. widmete sich verstärkt der Museumsphotographie. Einige Jahre konnte er neben den Kunstverlagen in München, Berlin und Dresden bestehen, bevor diese ihm als einzelner Fotografen an der Peripherie die Konkurrenzfähigkeit nahmen.

1874 eröffnete N. mit dem Augsburger Photographen Albert Frisch in Lübeck eine der ersten Lichtdruckanstalten Norddeutschlands. Frisch hatte seine Kenntnisse dieses ersten Verfahrens zur massenhaften Vervielfältigung von Photographien bei Joseph Albert, dem Erfinder des Lichtdrucks, erworben. N. und Frisch boten Reproduktionen von Kunstwerken an und veröffentlichten Aufnahmen der Domschätze von Aachen, Hildesheim und Trier. Die Zusammenarbeit war nur von kurzer Dauer, denn Lübeck erwies sich damals noch als ungeeigneter Verlagsort. Frisch ging nach Berlin und gründete dort eine Lichtdruckanstalt. N. war durch den Mißerfolg vermutlich in finanzielle Schwierigkeiten geraten und verkaufte seinen Verlag an den Lübecker Buchhändler Carl Bolhoevener, der 1877 nach München zog und N. als technischen Leiter seiner Lichtdruckanstalt anstellte. N. kehrte aber bald zurück und konnte bereits 1879 wieder eine eigene Lichtdruckanstalt eröffnen. Er begann, den zunehmend bedrohten Bestand der Lübecker Profanarchitektur photographisch zu dokumentieren, und baute ein neues Verlagsprogramm auf, das neben den Kirchen, öffentlichen Bauten und bekannten Kunstwerken auch Häuser und Kunsthandwerk einbezog. Damit setzte er fort, was vor allem Milde mit seiner zeichnerischen Arbeit begonnen hatte. Das öffentliche Interesse, das sich der Vergangenheit und ihrem architektonischen und künstlerischen Erbe inzwischen mehr zugewandt hatte, bildete jetzt die Grundlage für den kommerziellen Erfolg.

1872 hatte N. neben Milde zu den Gründungsmitgliedern des Lübecker Vereins von Kunstfreunden gehört, der sich die Erhaltung und Pflege des architektonischen und künstlerischen Erbes der Hansestadt zur Aufgabe setzte und zusammen mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Mitte der 80er Jahre eine Inventarisierung der Lübecker Baudenkmäler initiierte, die in anderen deutschen Staaten wie Preußen und Bayern bereits von staatlicher Seite aus begonnen worden war. 1885 erschien der erste Band über den Dom mit den Photographien von N. Das Werk war kommerziell jedoch ein Mißerfolg, die Inventarisierung wurde nicht fortgesetzt. Als dann 1906 die Veröffentlichung der „Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck“ in staatlicher Regie einsetzte, lagen die photographischen Arbeiten wiederum in den Händen von N.

Auch als Restaurator löste N. Milde ab. Er bearbeitete die wichtigsten Altäre und Gemälde, darunter Tintoretto's „Auferweckung des Lazarus“. N. war weiterhin auch außerhalb Lübecks tätig, photographierte Privatsammlungen und lieferte für kunsthistorische Werke die Lichtdrucktafeln. 1891 reiste er auf Einladung der „Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands“ in das Baltikum. Die Aufnahmen dieser Reise stellten die Bedeutung der deutschen Künstler, Architekten und Handwerker im Baltikum heraus. Über mehrere Jahre fertigte N. die Aufnahmen für eine „Geschichte der Kölner Malerschule“ an. Ein letzter großer Auftrag führte ihn im Frühjahr 1896 noch einmal nach Italien und bis nach Nordafrika. Er begleitete eine Studienreise badischer Lehrer unter Leitung des aus Lübeck stammenden Archäologen Friedrich v. Duhn. In einem Prachtband präsentierte N. die antiken Stationen der Reise.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit wirkte N. in mehreren Lübecker Vereinen mit, so als langjähriger Kunstwart des Vereins von Kunstfreunden und als Vorsteher des Gewerbemuseums.

In den letzten Jahren seiner Berufstätigkeit beschränkte er sich auf seine Heimatstadt und deren Umgebung. Er baute sein auf Lübeck bezogenes Verlagsprogramm aus, zu dem auch ein umfangreiches Sortiment für den touristischen Markt gehörte. Gerade die Ansichtskarten zeigen die Spannweite seiner Lübecker Motive. Abbildungen technischer Bauwerke und Ereignisfotos sind darunter genauso vertreten wie die Aufnahmen alter Architektur, der Kunst und des Kunstgewerbes; ebenso eine Serie von Lübecker Trachten, die N. in den 1860er Jahren aufgenommen hatte, Motive vom Badeleben in Travemünde sowie Ansichten von Ratzeburg, Mölln und Bad Oldesloe. Einzelne Aufnahmen sind in ihrer Komposition von Menschen und Szenerie von der Kunstphotographie der Jahrhundertwende beeinflusst. 1904 zog N. sich aus dem Berufsleben zurück, seine Arbeiten wurden von seinem Sohn Bernhard noch Jahrzehnte vermarktet.

Wie bei Milde liegt N.s Bedeutung in der Dokumentation des künstlerischen Erbes der Stadt Lübeck. Eine ganze Reihe inzwischen abgebrochener Häuser sind nur durch seine qualitätvollen Aufnahmen bekannt, auf anderen Photographien ist das Aussehen von Kirchen und Befestigungsbauten vor den schöpferischen Restaurierungen der 1890er Jahre überliefert. Kaum ein deutscher Photograph des 19. Jh. hat ein geographisch und thematisch so breit gestreutes Werk aufzuweisen wie N. Seine Arbeiten beeindruckten noch heute durch ihre technische Meisterschaft, insbesondere seine mit bloßem Auge von Photographien nicht zu unterscheidenden Glanzlichtdrucke mit ihrer Brillanz und ihrem reichen Kontrast. – Verdienstmedaille auf der Wiener Weltausstellung, 1873. – Orden vom Zähringer Löwen des Großherzogtums Baden, 1897.

Quellen: AHL: Personenkartei; Genealogisches Register; Slg. Hach (Maler); Arch. d. Ver. v. Kunstfreunden; Jahresberr. d. Ver. v. Kunstfreunden 1881–1912; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 23, 2 Vol. 33, 34; Lübeckisches Adreßbuch 1862–1913; Lübeckische Anzeigen, Jg. 1861–1913; LBI, Jg. 1867–1913. Börsenbl. f. d. dt. Buchhandel, Jg. 1867–1913. Kunstchron. 2 (1867), S. 84 f.; 6 (1871), S. 157 f. Amtlicher Ber. über d. Wiener Weltausstellung im Jahre 1873, Bd. 1, Braunschweig 1874, S. 742. BuKHL, 1–4, s. Register. Mitt. d. Stadtarch. Coswig.

Werke: Gesellenstück im AHL, Altes Senatsarch., Interna, Maleramt 4. Einzelne Photographien u. Sammelbände im MusKK u. AHL. *Verz. einzelner Photographien:* Verz. d. bis jetzt erschienenen Photographien, vorzüglich auf d. Gebiete der Architektur, Sculptur und Malerei, Lübeck 1869 (Stadtbibl. Lübeck, ausgelagert). Photographische Reproduktionen nach d. Original-Gemälden u. Handzeichnungen d. Städelschen Galerie zu Frankfurt a. M., Lübeck 1873 (Stadtbibl. Lübeck, ausgelagert). Kunst-Verlag v. C. Bolhoevener, Lübeck. Meisterwerke d. Architektur, Sculptur, Malerei u. d. Kunstgewerbe, direct n. d. Originalen photographirt v. J. N., Lübeck [um 1876] (AHL). Verz. d. Kunstverlages C. Bolhoevener (m. d. Arbeiten N.s bis 1876) in: A. Russell, Gesamt-Verlags-Kat. d. Dt. Buchhandels, 8, Münster 1881, Sp. 399–421. *Mappen u. Bücher* (Auswahl; alle Photographien v. N., Texte v. d. gen. Autoren): Album mittelalterlicher Baudenkmale, Hbg. 1867/ 68. Album v. Lübeck, Hbg. 1868. Album Hamburger Ansichten, Hbg. 1868. Album v. Nürnberg, Hbg. 1868. Album v. Rom, Hbg. 1868. Album v. Venedig, Hbg. 1868. Die Antiken v. Florenz u. Rom, Hbg. 1868. 10 Aufnahmen d. Memling-Altars im Lübecker Dom, Lübeck 1868. 24 Statuen d. Vaticanischen u. Capitolinischen Mus. zu Rom u. d. Uffizien in Florenz, Hbg. 1869. Memling's Kreuzigung n. d. Originale im Dom zu Lübeck, Hbg. 1870. Baumstudien, Hbg. 1870. Aus d. Casseler Gemälde-Galerie, Lübeck u. Kassel [um 1873]. F. Cid, Deutsche Architektur-Bilder in Nürnberg v. F. C. Mayer. Nach Ölgemälden photographirt v. J. N., Lübeck 1873. Der Todtentanz i. d. Marienkirche zu Lübeck. 8 Photographien v. J. N. nach Zeichnungen v. C. J. Milde, ebd. 1874. Kunstschatze aus d. Großherzogl. Mus. zu Darmstadt, ebd. 1875. Acht Entwürfe zu Glasgemälden für d. Fenster d. Kölner Doms. Nach C. J. Milde's Original-Cartons photographisch wiedergegeben, ebd. [um 1876]. H. Lenz, Die anthropomorphen Affen d. Lübecker Mus., ebd. 1876. Album v. Hildesheim, Hildesheim [um 1880]. Album v. Kiel, Kiel 1883. A. Pabst, Die Slg. Frohne in Kop., Bln. 1883. Th. Hach, Der Dom zu Lübeck, Lübeck 1885. F. Schlie, Siebzig Gemälde älterer Meister d. Großherzogl. Mus. zu Schwerin, Schwerin 1885. L. Caspar, Mustergültige Möbel d. XV.–XVII. Jh. aus Kunstslg.en, Schlössern u. Privathäusern, Ffm. 1888. Th. Gaedertz, Der Altarschrein v. Hans Memling im Dom zu Lübeck, Lübeck 1889. A. Goldschmidt, Lübecker Malerei u. Plastik bis 1530, ebd. 1889. W. Neumann, Werke mittelalterlicher Holzplastik u. Malerei in Livland u. Estland, ebd. 1892. A. Buchholtz, Goldschmiedearbeiten in Livland, Estland u. Kurland, ebd. 1892. C. Löwis of Menar, Die städtische Profanarchitektur d. Gothik, d. Renaissance u. d. Barocco in Riga, Reval u. Narva, ebd. 1892. C. Aldenhoeven/L. Scheibler, Gesch. d. Kölner Malerschule, ebd. 1892–1902 (2. Aufl. hrsg. v. K. Schäfer, ebd. 1923). Deutsch-Nordische Handels- u. Industriausstellung zu Lübeck, ebd. 1895. Aus d. classischen Süden, ebd. 1896. Lübeck. Seine Bauten u. Kunstwerke, ebd. 1897. P. Hasse, Miniaturen aus d. Hss. d. Staatsarch. Lübeck, ebd. 1897. Gemälde alter Meister d. Slg. Weber, Hbg., ebd. 1897. Aus d. Schweriner Mus. Der Hamburger Meister v. Jahre 1435, ebd. 1897. Gemälde alter Meister d. grossherzogl. Slg. im Mus. zu Schwerin, ebd. 1897. P. Hasse, Burchard Wulff, ein Lübecker Maler d. siebzehnten Jh., ebd. 1898. Ders., Aus d. Gesch. d. Lübecker Malerei v. 1550–1700, ebd. 1900. A. Holm, Lübeck, Bielefeld u. Lpz. 1900. H. Stegmann, Meisterwerke d. Kunst u. d. Kunstgewerbes vom Mittelalter bis z. Zeit d. Rococo, Lübeck 1905. W. L. v. Lütgendorff, Lübeck z. Zeit unserer Großväter, ebd. 1906.

Literatur: Nachrufe in: Von Lübecks Türmen. Unterhaltungsbl. d. Lübecker Generalanzeigers 1913, S. 258 f., u. Börsenbl. f. d. dt. Buchhandel v. 8.8.1913. Beitr. z. Gesch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck 1939, S. 35–37. F. Heidtmann, Wie das Photo ins Buch kam, Bln. 1984, S. 479.

Porträt: Foto in: Von Lübecks Türmen (s. Lit), S. 257.

Jan Zimmermann
Band 11, 2000

NOLTE, Ernst Ferdinand, geb. 24.12.1791 Hamburg, gest. 13.2.1875 Kiel; ev. – Botaniker.

N.s Urgroßvater Joachim Stadius Nolte stammte aus Wenden b. Minden, war ursprünglich Leibeigener u. kam 1695 als Bäckermeister nach Hamburg.

Eltern: Johann Heinrich Nolte, geb. 12.2.1739 Hamburg, gest. 21.4.1824 Ratzeburg, Kaufmann, 1781–1787 Hamburger Generalkonsul in Livorno, 1795 bis 1799 Toskanischer Konsul in Hamburg, 1810–1816 in Schwerin/Mecklenburg, dann in Ratzeburg, Sohn d. Kaufmanns Paul Nolte; Anna Catharina geb. Matsen, geb. 8.4.1758 Hamburg, gest. 17.10.1833 (nicht 1824) Ratzeburg, Tochter d. Kaufmanns u. Ritzebütteier Amtmanns Vincent Matsen.

Ehefrau: *Juliane (Julie)* Christiane Friederike Pfaff, geb. 14.9.1804 Kiel, gest. 30.12.1860 ebd., Tochter d. Prof. Dr. med. Christoph Heinrich Pfaff.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter, unter ihnen: Dr. jur. Johann *Heinrich (Harry)*, geb. 15.8.1829 Kiel, gest. 7.4.1895 Buer b. Osnabrück, Pastor u. a. in Preetz.

Brüder: Vincent Otto Nolte, geb. 21.11.1779 Livorno, gest. 19.8.1856 Paris, Kaufmann u. Schriftsteller, 1817–1830 Hamburger Konsul in New Orleans. – Hermann Octavio Nolte, geb. 4.3.1789 Hamburg, gest. 10.5.1856 Mexiko, Kaufmann, 1827–1830 Hamburger Generalkonsul in Mexiko.

In Hamburg besuchte N. eine Privatschule und verfaßte schon als Schüler eine allerdings nicht veröffentlichte Flora seiner Vaterstadt; 1811 entzog er sich der Einberufung zur französischen Armee und floh über Mecklenburg, Berlin und Hannover nach Wunstorf, ging aber bald nach Goslar und begann dort im Frühjahr 1813 eine Apothekerlehre. Seit Herbst desselben Jahres studierte er in Göttingen Medizin; Dr. med. 1817 ebd. Während des Studiums unternahm er mehrere pflanzenkundliche Exkursionen, u. a. auch nach Holstein und Lauenburg. 1817/18 praktizierte er in Berlin in der Charité, botanisierte mit D. F. L. v. Schlechtendahl, später Professor der Botanik in Halle, und wurde Ende 1818 Assistent des Botanikers Prof. Dr. G. F. W. Meyer in Göttingen. Diese Stellung befriedigte ihn nicht; das Angebot, J. C. Rohlings Werk über die Flora Deutschlands neu herauszugeben, zerschlug sich, und N. ging 1820 zu seinen Eltern nach Ratzeburg. In Mölln lernte er den Kopenhagener Professor der Botanik J. W. Hornemann kennen, der ihn zur Mitarbeit an der Flora Danica gewann. In den folgenden Jahren durchforschte N., finanziell von König Friedrich VI. unterstützt, die Pflanzenwelt der Herzogtümer und Dänemarks mit besonderer Berücksichtigung des Herzogtums Lauenburg, des pflanzengeographisch interessantesten Gebietes in Schleswig-Holstein. Er hielt sich hin und wieder in Kopenhagen auf, erhielt dort 1825 für seine Arbeit „Botanische Bemerkungen über Stratiotes und Sagittaria“ eine Silbermedaille und wurde am 25. 7. 1826 a. o. Professor der Botanik an der Univ. Kiel und Direktor des Botanischen Gartens ebd.

N. war Systematiker. Seine 1826 und 1828 als Supplement der „Primitiae Florae Holsaticae“ C. H. Webers (1780 u. 1787) erschienenen „Novitiae Florae Holsaticae“ enthalten etwa 500 nach dem System C. v. Linnés geordnete Phanerogamen mit zahlreichen Standortangaben, die bei den Raritäten bewußt ungenau angegeben wurden, diagnostische und kritische Bemerkungen bei seltenen Arten, morphologische Untersuchungen besonders der Wasserpflanzen und pflanzengeographische Gliederungsversuche. Die Mitarbeit an der Flora Danica, deren Heft 36 vornehmlich von ihm bearbeitet wurde, mußte er 1840 einstellen, weil der Botanische Garten, der unter seiner Direktion trotz erheblicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten aufblühte, seine ganze Arbeitskraft erforderte. Seit 1835 gab er für mehrere Jahre den „Index seminum horti botanici Kiliensis“ heraus, und nach langjährigen Bemühungen konnte er 1842 neue Gewächshäuser und eine Direktorwohnung errichten lassen.

N. hat nur wenige eigenständige Arbeiten veröffentlicht. Hier und da finden sich von ihm aufgestellte Pflanzenverzeichnisse, so in der Schrift „Das Amt Bordesholm“ (1842) von G. Hanssen und in der Abhandlung „Über Marschbildung an der Westküste ...“ (1863) von A. v. Reventlow eine Darstellung der Außendeichvegetation; auch die Pflanzensammlung des Lehrers Lars Hansen wurde unter seiner Mitwirkung 1833 und 1847 publiziert. Das von N. schon 1828 angekündigte Werk einer gesamten Flora der Herzogtümer, zu dessen Erarbeitung er mit Unterstützung durch den König zahlreiche Exkursionen – auch im Ausland – durchführte und mehrere Liebhaberbotaniker beschäftigte, ist nie erschienen. Das Manuskript wurde mit Ausnahme einiger mit sorgfältigen Zeichnungen versehener Fragmente nicht gefunden.

Wahrscheinlich hat der im Alter leidend und etwas schrullig gewordene N. das Werk in dem Gefühl, es nicht mehr vollenden zu können, vernichtet.

N., im April 1873 emeritiert, war Mittelpunkt der floristischen Bestrebungen in den Herzogtümern und gilt mit G. H. Weber (1752–1828) als Nestor der Erforschung der Flora Schleswig-Holsteins. Er war fleißig und gewissenhaft, hat 14 Arten aus verschiedenen Pflanzenfamilien neu benannt, und einige sind nach ihm benannt worden. Von seinen Schülern ist Ferdinand von Müller (1825–1896) zu nennen, Direktor des Botanischen Gartens in Melbourne und Erforscher der Pflanzenwelt Australiens. Seit 1864 war N. Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft „Leopoldina“; 1867 bekam er den preußischen Kronenorden 4. Kl. und wurde zum Dr. phil. h. c. der Univ. Kiel promoviert.

Nachlaß: Exkursionstagebücher, Pflanzenlisten, ein Handexemplar der „Novitiae Florae ...“, ein wohl von seiner Tochter verfaßter Lebenslauf N.s u. Schriftwechsel in d. SHLB; Manuskriptentwürfe u. -fragmente, Zeichnungen u. Schriftwechsel im Botanischen Inst. d. Univ. Kiel.

Werke: Verz. in: L.-S. 2, Callisen, Alberti 1867, 2 u. Christiansen 1936 (s. Lit.).

Literatur: ADB 23, S. 760 ff. – L.-S. 2, S. 406. Alberti 1867, 2, S. 136 f. – Alberti 1885, 2, S. 95 f. – Chron. d. Univ. Kiel, 1826, S. 7. – A. K. P. Callisen, Med. Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker u. Naturforscher ... 14, 1839, S. 42. – J. W. Th. Mauch, Einige Notizen über Pflanzen, u. Pflanzen kundige Männer, in d. Herzogthümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: NStM 10, 1841, S. 516 ff., 522 ff., 526. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller 5, 1870, S. 558 ff. Chron. d. Univ. zu Kiel für 1875, 1876, S. 4 ff. – H. G. Reichenbach, E. F. N. ein Hamburger Botaniker. Progr. d. Akademischen u. Realgymnasiums zu Hamburg, Hbg 1881. – Kritische Flora d. Prov. Schleswig-Holstein ..., hrsg. v. P. Prah, T. 2, Kiel 1890, S. 40 ff. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein, Kiel u. Lpz. 1890, S. 111 ff. – A. Nolte, Beitr. zu einer Stammtafel d. Familie Nolte, Hbg 1900. – DGB 44, 1923, S. 261 ff. – C. Hüttig u. W. Christiansen, E. F. N., in: Die Heimat 35, 1925, S. 26 ff. (m. Bild). – W. Christiansen, Heimische Erforscher unserer Pflanzenwelt, in: Lauenburgischer Haushalts-Kal. für 1925, N. F. 17, Ratzeburg 1925, S. 51 ff. – Ders., E. F. N.-Erinnerungen, in: Die Heimat 38, 1928, S. 21. – Ders., Das botanische Schrifttum von Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck, Kiel 1936, S. 18. – Volbehr-Weyl 1956, S. 179. – F. Overbeck, Botanik, in: Gesch. d. Mathematik, d. Naturwiss. u. d. Landwirtschaftswiss., Neumünster 1968 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 6), S. 133 ff., 159.

Porträts: Mehrere Photographien in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

NORDEN, Friedrich Ludwig, geb. 22.10.1708 Glückstadt, gest. 22.9.1742 Paris; ev. – Marineoffizier u. Forschungsreisender.

Eltern: Jürgen (Georg) Norden, get. vermutlich 30.9.1666 Rendsburg, gest. 5.8.1728 Kopenhagen, Artillerieoffizier, wohl Sohn d. aus Jevenstedt stammenden Peter Norden; Catharina geb. Hinrichsen, Tochter d. Müllers Hans Hinrichsen, Rendsburg.

Unverheiratet.

Als Vierzehnjähriger wurde N. Kadett der dänischen Marine; 1732 Leutnant. Seit September 1732 studierte er auf Befehl Christians VI. Schiffbau in Holland, seit 1734 dsgl. in Livorno. In Italien, wo er 3 Jahre blieb, beschäftigte er sich auch mit Architektur und Plastik, wurde von Ph. v. Stosch in die Archäologie und alte Geschichte eingeführt und von der Akademie der Künste in Florenz als Mitglied aufgenommen.

1737 erhielt N. vom König die Ernennung zum Premierleutnant und den Auftrag, den französischen Grafen P. J. d'Esneval bei der Erkundung der Voraussetzungen für Handelsbeziehungen mit Äthiopien zu begleiten und altägyptische Bauwerke zu studieren. In Alexandria und Kairo, wo die Expedition vorbereitet wurde, fand er Zeit, diese Städte, ihre Funktionen, ihre wichtigsten Denkmäler, ihre Umgebungen und die staatlichen Verhältnisse Ägyptens zu beschreiben. Er zeichnete die Pyramiden von Giseh (Ai Gisa), einen Plan des Innern der Cheopspyramide, eine Frontalansicht der Sphinx und die Pyramiden von Sakkarah und Dahshur. N. bezweifelte die Identität der Giseh-Pyramiden mit Memphis, das er im Gebiet von Sakkarah vermutete, und sah die Stufenpyramide des Djoser als das älteste dieser Bauwerke an, zwei Annahmen, die heute bewiesen sind.

Mit mehreren landeskundigen Begleitern und zwei italienischen Missionaren begann am 17.11.1737 die Reise nilaufwärts. Sie führte durch ein damals in Europa unbekanntes, von mystischen, auf antiken Schilderungen basierenden Vorstellungen verklärtes Gebiet und verlief, verursacht durch eine meist feindselige Bevölkerung, durch Erpressungen der Scheichs, Meinungsverschiedenheiten mit dem Schiffer, widrige Winde, Havarien, Krankheiten und Streitereien innerhalb der Reisegruppe, überaus beschwerlich. Dennoch war N. stets bemüht, die

Orte, die Bewohner, die Landschaft und vor allem die klassischen Bauwerke zu beschreiben und zu zeichnen, konnte allerdings keine gründliche landschaftskundliche und archäologische Erforschung des Niltals durchführen. So mußte u. a. auf die Besichtigung der Kultstätten von Hermopolis (Al Ashmunain) verzichtet werden. In der Nekropole von Theben vermaß und zeichnete er die „Memnoskolosse“ und das zum Teil noch unter Sand begrabene Ramesseum, das er in Anlehnung an klassische Darstellungen „Memnospalais“ nannte, erkundete etliche Gräbergrotten und den wüsten Ort Medinet Habu, ohne jedoch den Totentempel Ramses' III. zu finden. Während der Weiterfahrt skizzierte und beschrieb er die Ruinen von El Rizeiqat, suchte in Idfu den Horostempel auf, zeichnete die bei Dschebel Es Silsila an den Nil herantretenden schroffen Granitklippen und beschrieb erstaunliche Einrichtungen der Flußüberquerung. Um die Weihnachtszeit durchstreifte er die Tempelruinen des Chnum und die Gräberanlagen auf der Insel Elephantine (El Sag) und fertigte etliche Zeichnungen an, darunter auch einen Blick über Assuan und eine Relieffkarte des 1. Katarakts. Diesen umging die Reisegruppe auf dem Landweg, um in Morada die Fahrt mit dem Schiff fortzusetzen. Am 4.1.1738 erreichte man Derri, wo der örtliche Machthaber die Gesellschaft zur Umkehr zwang. Die Insel Philä (Gasirat Fila) besuchte N. am 10. Januar, wurde aber von der Bevölkerung an einer eingehenden Untersuchung des dortigen Isistempels gehindert. Am 3. Februar studierte N. in Luxor, am nächsten Tag in Karnak die Tempelkomplexe, und am 23. Februar wurde Kairo erreicht. Erst Ende Mai begann die Heimreise, und Ende November traf N. nach einem längeren Aufenthalt in Venedig in Kopenhagen ein.

N. begann die Bearbeitung seiner Aufzeichnungen, wurde 1739 Kapitänleutnant, bald Kapitän z. See und Mitglied der Artillerie- und Schiffsbaukommission, ging Anfang 1740 auf Befehl des Königs nach England und erlebte den Österreichischen Erbfolgekrieg bei der britischen Flotte in West-Indien. 1741 wurde er Mitglied der Royal Society of Science und veröffentlichte eine Beschreibung der Ruinen von Theben. Aus gesundheitlichen Gründen – er hatte Lungentuberkulose – reiste er nach Südfrankreich, starb aber unterwegs, ohne die Aufzeichnungen seiner Ägyptenreise vollständig bearbeitet zu haben. Seine Reisebeschreibung wurde auf Anordnung Friedrichs V. von der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Kopenhagen 1750/55 in französischer Sprache herausgegeben und später ins Englische, Deutsche und – auszugsweise – ins Dänische übersetzt. Der aus Nürnberg stammende Maler C. M. Tuscher (1705–1751), den N. schon in Livorno kennengelernt hatte, hat sie hervorragend illustriert.

N., in Deutschland nicht, in Dänemark kaum bekannt, war ein genauer Beobachter, ein exakter Schilderer, ein begabter Mathematiker, Techniker und Zeichner. Seit dem Altertum war er der erste Europäer, der das Niltal bis fast nach Nubien hinein wissenschaftlich erkundete, und seine Forschungsergebnisse müssen als Auftakt der Ägyptologie angesehen werden. Seine 29 Blätter umfassende Karte des Nils, das von ihm aufgestellte Ortsregister und seine Berichte über die Natur des Nildeltas und des Niltals, über die Bewohner, ihre Wirtschaft und Lebensweise bereicherten die Geographie erheblich.

Nachlaß: Tagebücher, Notizen, Briefe u. Zeichnungen in d. KB, in Rigsarkivet Kopenhagen u. im Aich. d. Dänischen Ges. d. Wiss. ebd. *Werke:* Verz. d. Veröff. bei Ehrencron-Müller u. bei Krisen (s. Lit.); Verz. d. graph. Werke in: Weilbach (s. Lit.).

Literatur: DBL, Bd 17, S. 243 ff. – Göttingische Anz. von gelehrten Sachen unter Aufsicht d. Königl. Ges. d. Wiss., 1756, S. 121 u. 129. – L. H. Lillie, Efterretninger om Nye Bøger og Lærde Sger i Danmark og Norge, København 1756, S. 81 ff., 175 ff., 271 ff. u. 667 ff. – F. L. N.s Reiser igiennem Ægypten og Nubien, in: Sämtling af de bedste og nyeste Reisebeskrivelser, 1790, S. 224 ff. – C. Molbech, Om N. og hans Reise til Ægypten, in: Athene, Bd 7, 1816, S. 533 ff. – F. L. N., in: Kieler Bll., Bd 4, 1817, S. 427 ff. – K. F. Leidenfrost, Hist.-biogr. Hdwb..., Bd 4, Ilmenau 1826, S. 78 f. – C. Molbech, Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Historie i dets forste Aarhundrede, København 1843, S. 48 ff. – Dansk Biogr. Haandleksikon, Bd 3, 1926, S. 1 (m. Bildnis). – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlexikon for Danmark, Norge og Island indtö 1814, Bd 6, København 1929, S. 112 f. – Allg. Lex. d. bildenden Künstler, Bd 25, Leipzig 1931, S. 515. – Officerer i den Dansk-Norske Söetat 1660–1814 og den Danske Soetat 1814–1932, hrsg. von T. A. Topsoe-Jensen u. E. Marquard, Bd 2, København 1935, S. 255 ff. (mit Bildnis). – B. R. Nielsen, F. L. N.s Rejse til Ægypten og Nubien 1737–38, in: Tidsskr. for Sölvæsen, 1938. – Chr. B. Thostrup, F. L. N. En dansk Forskers Pionerarbejde i Ægypten, in: Geogr. Tidsskr., Bd 41, 1938, S. 119 ff. (mit Bildnis). – Weilbach, Bd 2, København 1949, S. 475. – A. Lomholt, Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab 1742–1942, Bd 3, København, S. 71 ff. (mit Bildnis). – A. Moorehead, The blue Nile, London 1962, S. 13 f., 19 u. 108. – F. H. Kjølson, Capitain F. L. N. og hans rejse til Ægypten 1737–38, København 1965 (m. Bildnis).

Porträt: Kupferstich (Brustbild) v. C. M. Tuscher u. J. M. Preisler, 1751, in d. SHLB, nach einer wohl v. Tuscher in Italien angefertigten, nicht mehr existierenden Zeichnung. Nach diesem Stich mehrere Kopien (vgl. P. B. C. Westergaard, Danske Portraetter i Kobberstik, Litografi og Træsnit, København 1933, S. 268).

Fritz Treichel
Band 3, 1974

NOTKE, Bernt, geb. um 1435 Lassan/Pommern, gest. Winter 1508/09 Lübeck. – Maler u. Bildschnitzer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Tochter von Hans Jegers; verh. vor 1475.

Die entscheidenden künstlerischen Eindrücke scheint N. in Tournai erhalten zu haben, wo er nach Hasse (1970, s. Lit.) in Teppich Wirkereien mit der Übertragung von Entwurfszeichnungen in originalgroße Kartons beschäftigt gewesen sein dürfte. Neben Einzelmotiven verweist die ausgeprägt realistische Grundtendenz seiner Werke auf eine Lehrzeit im franko-flämischen Kunstkreis.

Das erste uns greifbare Werk N.s nach seiner Niederlassung in Lübeck war der rund 26 m lange Totentanz-Fries in der damaligen Beichtkapelle der Marienkirche. Er wurde 1701 durch eine Kopie ersetzt, die 1942 verbrannte. Der 1463 (oder 1466 ?) datierte Fries, dessen Zuschreibung an N. als gesichert gelten darf, zeigte fast 50 nahezu lebensgroße Figuren, Vertreter der verschiedenen Stände und Totengestalten; jede Figur wurde durch eine Versunterschrift erläutert. Die Übertragung dieser bedeutendsten künstlerischen Aufgabe jener Zeit in Lübeck an N. bezeichnet die Wertschätzung, die dem jungen Maler schon zu Beginn seiner Tätigkeit in Lübeck entgegengebracht worden ist. Unmittelbar nach dem Lübecker Fries entstand auf Bestellung eines Verwandten N.s, des Priesters Diederik N., eine zweite Fassung des Totentanzes für eine Kirche in Tallinn (Reval). Von ihr hat sich ein 7,50 Meter langes Teilstück mit 13 Figuren im Museum von Tallinn erhalten.

Stilistisch dem Totentanz-Fries eng verwandt sind die Flügelgemälde vom Altarschrein der Schonenfahrer im Lübecker Museum, die um 1470 entstanden sein mögen. Ihm schließt sich die monumentale Triumphkreuzanlage im Lübecker Dom, eine Stiftung des Lübecker Bischofs Albert Krummedik, an, die nach dem Fund zweier Inschriften in den Figuren der Maria und des Johannes als Werk N.s gesichert ist. An dieser Anlage, die spätestens 1471 begonnen sein muß und die 1477 geweiht wurde, wird N. erstmals als Bildschnitzer greifbar und zugleich als Leiter einer größeren Werkstatt, in der mehrere Gesellen und Gehilfen beschäftigt sind.

Nur mit Hilfe einer gut organisierten Werkstatt konnte N. die umfangreichen Aufträge der Jahre um 1480 bewältigen. Von ihnen haben sich neben der Triumphkreuzanlage in Lübeck mit ihren fünf überlebensgroßen und über 50 kleineren Figuren zwei monumentale Doppelflügelaltäre erhalten: der 1479 vollendete Hochaltarschrein im Dom zu Aarhus, eine Stiftung des Århuser Bischofs Jens Iversen, und der 1483 vollendete Hochaltarschrein für die Tallinner Heiligen-Geist-Kirche. Beide Werke sind dokumentarisch für N. gesichert. Ihnen können aus stilkritischen Erwägungen die Heiligenfiguren am Lettner des Lübecker Doms und die Prophetenfiguren im Hochaltarschrein der Lüneburger Johanneskirche als Werke N.s um 1480 zugeordnet werden. Die günstige Auftragslage dieser Zeit spiegelt sich in den persönlichen Verhältnissen N.s wieder: 1478/79 siedelte er aus der Johannisstraße (Dr.-Julius-Leber-Straße) in ein geräumiges Haus in der Breiten Straße über, das er im Herbst 1479 käuflich erwarb.

Von 1483 an ist N. wiederholt in Stockholm nachweisbar, das für etwa 15 Jahre sein Hauptwohnsitz gewesen zu sein scheint; in den Jahren 1491 und 1493 ist er als schwedischer Reichsmünzmeister erwähnt. In Stockholm entstand die letzte der monumentalen Arbeiten N.s, die St.-Jürgen-Gruppe in der Stockholmer Storkyrka, eine Stiftung des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, die am Silvestertag 1489 durch einen päpstlichen Legaten geweiht wurde. Die denkmalartige Gruppe mit den freiplastischen Figuren des Ritters und der Prinzessin sowie den Reliefdarstellungen am Sockel stellt den größten und umfangreichsten St.-Jürgen-Zyklus in der gesamten christlichen Skulptur dar. – Von den übrigen erhaltenen Werken dieser Zeit ist noch die Ganzfigur des schwedischen Königs Karl Knutsson im Schloß von Gripsholm hervorzuheben. Alle anderen Zuschreibungen aus der Zeit des Aufenthaltes in Stockholm sind strittig.

Nach dem Sturz seines Gönners Sten Sture 1497 scheint N. wieder ausschließlich in Lübeck gelebt zu haben. Dort wird er 1505 Werkmeister an der St.-Petri-Kirche, bezieht eine Dienstwohnung und vermietet sein Haus in der Breiten Straße an einen Meister Heinrich, möglicherweise an jenen Heinrich Wilsinck, dessen Mitarbeit an der Stockholmer St.-Jürgen-Gruppe überliefert ist. Für die letzten Jahre sind keinerlei Arbeiten mehr archivalisch für N. zu

sichern. Auch eine schlüssige Zuordnung lübischer Gemälde und Skulpturen der Zeit um 1500 aufgrund stilkritischer Kriterien ist schwierig. Die N. zugeschriebenen Werke aus diesem Zeitraum: das 1942 in der Marienkirche verbrannte Gemälde der Gregorsmesse, die kleine Statue des Gnadenstuhls aus dem Heiligen-Geist-Hospital und die gravierte Grabplatte des Herman Hutterock in der Marienkirche sind durch eine in der mittelalterlichen Kunst ungewöhnliche Leidenschaft und Sensibilität ausgezeichnet. Es mag sein, daß gerade in diesen letzten, ohne Mithilfe einer umfangreichen Werkstatt entstandenen Arbeiten sich die künstlerische Persönlichkeit N.s am deutlichsten darstellt.

In N. personifiziert sich, wenige Jahre bevor die Reformation der kirchlichen Kunst ein – jedenfalls vorläufiges – Ende setzte, noch einmal die Bedeutung Lübecks für die mittelalterliche Kirchenkunst im Ostseeraum. Die Mehrzahl seiner Werke war nicht für die Kirchen der Stadt und ihres Umlandes bestimmt, sondern für Kirchen in Skandinavien und im Baltikum; dabei waren es die herausragenden künstlerischen Aufgaben der Zeit, die N. übertragen worden waren.

Werke (Chronologisches Verz. aller f. N. gesicherten u. d. wichtigsten ihm zugeschriebenen Werke): Totentanz-Fries f. d. Lübecker Marienkirche, 1463 oder 1466 (in einer Kopie bis 1942 erhalten). – Totentanz-Fries für eine Tallinner Kirche, nach 1464 (Teilstück in Tallinn, Mus.). – Bemalungs- u. Vergoldungsarbeiten f. d. Lübecker Marienkirche 1467/69 (ein Kopf v. einer Schlußscheibe m. Resten v. Malerei in Lübeck, MusKK). – Flügel v. Altarschrein d. Schonenfahrer, um 1470 (Lübeck, MusKK, aus d. Marienkirche). – Schrein f. d. Agnesaltar d. Heiligen-Geist-Hospitals in Frankfurt/M., 1471 (verschollen, nur durch eine Beschreibung bekannt). – Triumphkreuzanlage im Lübecker Dom, 1471/72–1477. – Bemalung v. Wagen, Zelten u. Bannern f. d. Lübecker Reichsaufgebot, 1475 (nur archivalisch faßbar). – Lettnerfiguren im Lübecker Dom, Ende d. 1470er Jahre. – Altarschrein im Dom v. Århus, 1479 vollendet. – Bemalung d. Banners d. Lüneburger Ratsposaune, 1479 (nur archivalisch faßbar). – Prophetenfiguren im Hochaltarschrein d. Lüneburger Johanneskirche, um 1482. – Altarschrein f. d. Tallinner Heiligen-Geist-Kirche, 1483 vollendet. – Hochaltarschrein f. d. Dom v. Uppsala, wahrscheinlich nach 1483 (zerstört, durch Kupferstiche überliefert). – Statue d. schwedischen Königs Karl Knutsson, um 1485 (Gripsholm, Schloß). – Statue d. hl. Erik, wahrscheinlich aus d. 1487 vollendeten Hochaltar (Strängnäs, Dom). – St.-Jürgen-Gruppe in d. Stockholmer Storkyrka, 1489 vollendet. – Reliefdarstellung aus d. Georgslegende, wahrscheinlich v. d. 1489 vollendeten St.-Jürgen-Gruppe (Danderyd b. Stockholm, Kirche). – Altarschrein in Skellefteå, Ende d. 1480er Jahre. – Statue d. hl. Laurentius in d. Kirche v. Vodder/Dänemark, um 1490. – Entwurf f. d. St.-Jürgen-Reliquiar d. Elbinger St.-Georgs-Brüderschaft, um 1490 (das Reliquiar in Hamburg, Mus. für Kunst u. Gewerbe). – Gregorsmesse f. d. Lübecker Marienkirche, um 1500 (1942 verbrannt). – Gnadenstuhl, um 1500 (Lübeck, MusKK als Leihgabe aus d. Heiligen-Geist-Hospital). – Entwurf f. d. Hutterock-Grabplatte in d. Lübecker Marienkirche, 1508.

Literatur: Verz. bis 1939 b. W. Paatz, B. N. u. sein Kreis, 2 Bde, Bln 1939; Verz. 1939–1970 b. M. Hasse, B. N., in: Z. d. deutschen Ver. f. Kunstwiss. 24, 1970, S. 19–60. – J. Svanberg, Riddar S. Jöran. Kring Sten Stures monument i Stockholms Storkyrka tili minne av slaget på Brunkebergsåsen år 1471, in: Med Hammare ock Fackla 26, 1971, S. 24–51. – M. Hasse, War N. ein Maler u. Bildschnitzer oder war er nur ein Unternehmer?, in: ZLGA 52, 1972, S. 137–142. – Ders., Das Pergament zu B. N.s Triumphkreuz im Lübecker Dom, in: Kunstchronik 26, 1973, S. 389–392. – Ders., Internationales Kolloquium z. Werk d. B. N., in: ebd. 30, 1977, S. 6–16. – E. Oellermann, Das Triumphkreuz v. B. N. im Dom zu Lübeck. Ein Fundber., in: ebd. 26, 1973, S. 93–96. – Ders., Das Triumphkreuz v. B. N. im Dom zu Lübeck. Zweiter Fundber., in: ebd. 27, 1974, S. 419–421. – D. Feldmann, Zur Bedeutung v. N.s St. Georgs-Monument in Stockholm, in: Konsthistorisk tidskrift 45, 1976, S. 19–38. – M. Lumiste, Tallinna Surmatants, Tallinn 1976. – G. Taubert (Hrsg.), Internationales Kolloquium z. Werk d. B. N. anlässlich d. Restaurierung d. Triumphkreuzgruppe im Dom, Lübeck 1976 (Mss. d. Vorträge). – E. Moltke, Lübeck domkirkes triumfkrcifixgruppe er tilskrevet B. N., – men hvad siger den selv?, in: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1976, S. 124–139. – K. Stoll, E. M. Vetter, E. Oellermann, Triumphkreuz im Dom zu Lübeck. Ein Meisterwerk B. N.s, Wiesbaden 1977. – E. M. Vetter, Das Triumphkreuz Bischof Krummedicks im Lübecker Dom, in: Z. f. Kunstgesch. 40, 1977, S. 115–134. – A. Andersson, Medieval Wooden Sculpture in Sweden, Bd 3: Late Medieval Sculpture, Stockholm 1980, S. 122–149. – E. Skov / V. Thomsen, B. N.s altartavle i Århus-domkirke. Nye undersøgelser, in: Nationalmuseets Arbejdsmark 1981, S. 107–131. – G. Eimer, hoc magnum opus. Zur Entstehung v. B. N.s Monumentalwerken, in: Imagines Medievales. Acta Univ. Upsaliensis, Ars suetica 7, Uppsala 1983, S. 77–97. – M. J. Liebmann, Die deutsche Plastik 1350–1550, Lpz. 1982, Gütersloh 1984, bes. S. 246–284. – S. Karling, Några Notkekommentarer, in: Den ljusa Medeltiden. Studier tillägnade Aron Andersson, Stockholm 1984, S. 77–94.

Jürgen Wittstock
Band 7, 1985

NUMSEN, Numme (eigentlich Nikolaus Christian *Willi*; früheres Ps.: Num Numsen), geb. 3.3.1906 Erfde, vermißt April 1945 Berlin; ev. – Lehrer, Schriftsteller.

Eltern: Richard Numsen, geb. 18.3.1878 Wallen, Ksp. Tellingstedt (Dithmarschen), gest. 14.9.1923 Erfde, Schmiedemeister u. Landmaschinenhändler ebd.; Catharina Margarethe geb. Sohrt, geb. 3.4.1883 Erfde, gest. 27.5.1909 Kiel, Tochter d. Hinrich Sohrt (1858–1917) in Erfde.

Ehefrau: *Elisabeth (Lisa)* Helene Mathilde Freiin von Türckheim, geb. 28.2.1918 Stuttgart; verh. 2.10.1938 Remagen; Tochter d. Hauptmanns a. D. Ulrich Freiherr von Türckheim (1883–1932) u. d. Fabrikbesitzerin in Eßlingen am Neckar Irene geb. Duderstadt (1889–1968).

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

N. besuchte die Volksschule in Erfde und seit 1917 das Realgymnasium in Rendsburg, wo er 1927 die Reifeprüfung ablegte. Als schriftliche Leistung wurde eine größere Hausarbeit über Gustav Frenssen anerkannt. N. studierte Germanistik, Geschichte, Philosophie und

Leibesübungen an den Universitäten in München (SS 1927), Freiburg (SS 1928) und Kiel (WS 1927/28 und WS 1928/29 bis WS 1931/32), wobei sein Hauptinteresse der Germanistik galt. Seine wissenschaftlichen Lehrer waren vor allem Fritz Strich in München, Philipp Witkop in Freiburg und W. Liepe, Fritz Brüggemann, Eugen Wolff, Carl Wesle und Otto Mensing in Kiel. Im Juli 1932 bestand er die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in den Hauptfächern Deutsch und Geschichte. Seine Referendarausbildung erfolgte am Oberlyzeum in Wandsbek (Herbst 1932 bis Ostern 1933), an der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Plön (Ostern bis Herbst 1933) und am Reform-Realgymnasium in Altona (Herbst 1933 bis Herbst 1934). Nach dem Assessorexamen im September 1934 in Altona übernahm er eine Nebenstelle am Gymnasium in Wandsbek und an der Realschule in Rahlstedt.

Während des Studiums und in den ersten Jahren seines Schuldienstes unternahm N. Reisen nach Skandinavien und Westeuropa sowie nach Süd- und Südosteuropa. Er suchte Kontakt mit Schriftstellern wie Felix Timmermans, Selma Lagerlöf und Trygve Gulbrandsen; seine Eindrücke von Besuchen bei den beiden ersteren hat er veröffentlicht. Neben seiner Unterrichtstätigkeit schrieb N. Beiträge für den Reichssender Hamburg und für Zeitungen und Zeitschriften. Sein erstes Buch über Gustav Frenssen veröffentlichte er bereits 1933. Um sich ganz der schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen und den Beruf eines Verlegers zu erlernen, schied er Ostern 1938 aus dem Schuldienst aus. Noch im selben Jahr veröffentlichte er sein zweites Buch über Frenssen und ein weiteres über Hermann Claudius. Die Verlagsbuchhändler-Prüfung legte er im September 1939 ab, und nach wenigen Monaten Volontärzeit beim Stuttgarter „NS-Kurier“ wurde er im November 1939 vom Reichsverband der deutschen Presse zum Schriftleiter ernannt. Da er jedoch keine Möglichkeit fand, seine Pläne zu verwirklichen, kehrte er im März 1940 in den Schuldienst zurück und unterrichtete bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht im September 1940 an der Oberschule für Jungen in Harburg.

N. beschäftigte sich mit der zeitgenössischen Literatur vor allem des niederdeutschen Raums, wobei ihn besonders die Schriftstellerpersönlichkeiten selbst interessierten. Mit Frenssen verband ihn eine gegenseitige, aus innerer Verwandtschaft gewachsene Zuneigung; das Vertrauensverhältnis schlug sich in einer umfangreichen Korrespondenz nieder, die im November 1932 begann und mit einem Brief von N. am 11.4.1945, dem Todestag Frenssens, endete. Bei aller Verehrung für Frenssen war N. kein unkritischer Beobachter: wiederholt forderte er ihn zu Interpretationen, Klarstellungen und Korrekturen auf. Der Briefwechsel zwischen beiden ist für die Selbstdeutung Frenssens während der Zeit des Nationalsozialismus eine einzigartige Quelle. N. gab in seinen Veröffentlichungen eine Werk- und Lebensinterpretation Frenssens, die dessen Zustimmung fand und somit als authentisch gelten kann. Frenssens Vertrauen zu N. zeigt sich u. a. darin, daß er ihn (1938) das Vorwort zum 100. Tausend seines Buches „Glaube der Nordmark“ schreiben ließ. In dem zum 70. Geburtstag Frenssens (1933) veröffentlichten ersten Buch suchte N. die Grundhaltung des Dichters aus seinen Bezügen zur Natur, zu Gott, zum Volkstum usw. zu erschließen, um ihn als „Volksdichter im besten Sinn des Wortes“ (S. 89) zu charakterisieren. Das zweite Buch über Frenssen (1938) ist stärker biographisch konzipiert, wobei allerdings neben Frenssens Verwurzelung in der Dithmarscher Heimat und seiner Abkehr von der christlichen Theologie nun rassistische Züge in Frenssens Werk größere zustimmende Beachtung erfahren. Daß Frenssen, zu dem er wie kein anderer Zugang hatte, im Mittelpunkt seines Interesses stand, dokumentierte N. außerdem durch eine Fülle von inhaltlich ähnlichen Aufsätzen. In dem von 1940 beschreibt er Frenssen als einen frühen Vorkämpfer des Biologismus und Vitalismus der nationalsozialistischen Rassenideologie und ihrer praktischen Anwendung durch Zuchtwahl und Zwangssterilisation bei als biologisch minderwertig eingestuften Menschen.

Wie schon in den Arbeiten über Frenssen hing N. auch in seiner Biographie von Hermann Claudius der in der Literaturwissenschaft seiner Zeit geläufigen Vorstellung von der Identität des Werkes und des Lebens eines Dichters an. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, schrieb N. mit Vorliebe über Schriftsteller seiner Zeit, die in der Heimatkunstbewegung des niederdeutschen Literaturbereichs standen und teilweise im Rahmen der nationalsozialistischen „Blut und Bodens-Ideologie“ gedeutet werden konnten. Neben seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten schrieb N. selbst eine Reihe von Gedichten, die z. T. veröffentlicht wurden und die er gesammelt

in seinem letzten Brief nach Hause schickte. Sie geben zumeist Stimmungsbilder wieder und sind von einem hingebungsvollen, idealistischen Nationalismus geprägt, der im Tod für das Vaterland eine Erfüllung sah. N. war in den letzten Kriegswochen als Leutnant bei einer Flakereinheit in Berlin eingesetzt, wo er zum letzten Mal am 23. April 1945 gesehen wurde.

Quellen: SHLB: Nachlaß Gustav Frenssen. Herderschule Rendsburg (schulische Akten).

Nachlaß: Im Besitz von N.s Witwe Elisabeth Numsen in Bempflingen, Württemberg.

Werke: N.s Publikationen über Frenssen sind großenteils verz. in: O. Jordan, Gustav Frenssen Bibliogr., [Selbstverlag] Bohmstedt 1978, S. 116–119, 150, 156 f., 159. *Besonders hervorzuheben:* Gustav Frenssen. Der Kämpfer f. d. dt. Wiedergeburt, Bln. 1933. Gustav Frenssen. Entfaltung eines Lebens, Stgt. 1938. Gustav Frenssen, in: NE 16 (1940), S. 1–30. *Andere Werke in Auswahl:* Bei Felix Timmermans, in: Das Inselschiff 14 (1933), S. 241–250. Begegnung mit Selma Lagerlöf, in: Dt. Zukunft v. 21. 3. 1937, S. 13. Hermann Claudius, München 1938. Der Einsame v. Nörholm [= Knut Hamsun], in: Spiegel d. Heimat. Stimmen aus d. schwäbisch-alemannischen Raum v. 1. 8. 1939, S. 11–13. Blick in d. Zeit. Martin Luserke, in: Zs. f. Deutschkunde 52 (1939), S. 267–271. Heinrich Eckmann, in: ebd., S. 203–206. Friedrich Ernst Peters, in: Niederdt. Welt 14 (1939), S. 164–166. Friedrich d. Große u. England, in: Bll. f. Kunst u. Kultur, Juni 1940, S. 2 f. Der Halligbauer, in: Odal. Monatsschr. f. Blut u. Boden 1940, S. 794–798. *Gedichte:* Stummer Schmerz d. Sehnsucht, in: Schleswiger Nachr. v. 24. 4. 1937. Abend am See, in: ebd. v. 5. 6. 1937, Beilage „Die dt. Nordmark“. Mundharmonika, in: ebd. v. 27V28. 5. 1939. Frühling, in: Nordische Rundschau v. 17. 4. 1939.

Literatur: Kürschner Lit. 1943, S. 798.

Johannes H. Voigt
Band 9, 1991

NYDAHL, *Jens* Peter, geb. 27.1.1883 Kraulund b. Tingleff, Kr. Tondern, gest. 19.3.1967 Kiel; ev. – Lehrer, Landesbeauftragter für Schleswig, Schulpolitiker.

Eltern: Martin Peter Nydahl, geb. 12.2.1855 Kraulund, gest. 23.4.1923, Kätner; Marie Kjestine Jensen geb. Hoeg aus Öbening, Ksp. Ekwatt (Amt Apenrade).

Ehefrau: 1.) Emma, geb. 24.8.1884, gest. 11.10.1969; verh. 8.10.1909, gesch. 1924 (?). 2.) Charlotte geb. Klimmey, geb. 3.7.1899, gest. 30.6.1983; verh. 12.9.1929.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne aus 1.).

N. besuchte wie seine elf Geschwister bis zu seinem sechzehnten Lebensjahr eine einklassige Volksschule in Brauderup (Broderup), die ein ausgezeichnete Lehrer leitete. Allerdings gaben seine Eltern ihn in seinem zehnten Lebensjahr zu einem Bauern im Nachbardorf Eggebek; dieser förderte den aufgeweckten Jungen und brachte ihn nach dem Schulbesuch mit Einverständnis der Eltern 1899 auf die Präparandenanstalt in Apenrade. Die frühe Trennung von der Familie bewirkte wohl, daß er – zusammen mit seinem älteren Bruder – zugunsten Deutschlands Stellung nahm, während sich die übrigen Geschwister und die Eltern dem Dänischen zuwandten. Der Ausbildung an der Präparandenanstalt schloß sich seit 1901 der Besuch des Lehrerseminars in Tondern an. Hier war es der Seminardirektor Heinrich Runkel (später Reichstagsabgeordneter der Deutschen Volkspartei), der N.s pädagogische Aufgeschlossenheit förderte. 1904 bestand N. die Abschlußprüfung und erhielt die erste Anstellung in Hoirup an der damaligen Grenze zwischen Deutschland und Dänemark. Nach Bestehen der Zweiten Lehrerprüfung 1906 nahm er im Herbst desselben Jahres eine Lehrerstelle in Altona an. Dort bot sich ihm die Möglichkeit, sich auf die Mittelschullehrerprüfung vorzubereiten, die er im September 1908 beim Provinzialschulkollegium in Schleswig ablegte. Im April 1909 konnte er dann eine Mittelschullehrerstelle in Altona übernehmen. Aber auch damit war N.s Eifer, sich weiter zu qualifizieren, nicht erschöpft. Auf Veranlassung seines alten Förderers Runkel trat er im Herbst 1910 einen zweijährigen Urlaub an, um sich zunächst auf die Rektorprüfung vorzubereiten, die er im Juni 1911 in Schleswig bestand, und sich dann an der Königlichen Akademie in Posen auf den Seminar- und Schulaufsichtsdienst vorzubereiten. Im September 1912 bestand er die Abschlußprüfung des „Wissenschaftlichen Kursus zur Ausbildung von Seminarlehrern“ in Posen. Danach ließ N. sich vom Provinzialschulkollegium in Posen als Schüler an die Berger-Oberrealschule in Posen überweisen, an der er im März des folgenden Jahres das Reifezeugnis als Extraneer erhielt.

Schon im Juni 1912 hatte N. sich um eine Stelle als ordentlicher Lehrer an der Ersten Städtischen Mädchen-Mittelschule in Neukölln b. Berlin beworben. Nach einer Probelektion trat er dort Anfang April 1913 den Dienst an. Von Neukölln aus besuchte N. vom SS 1913 bis zum SS 1914 an der Univ. Berlin Lehrveranstaltungen in Philosophie, Germanistik und Anglistik. Im Ersten Weltkrieg nahm er seit August 1914 zunächst bis 1916 als Infanterist am Feldzug gegen Rußland teil. Später wurde er in die Zahlmeisterlaufbahn übernommen und in Danzig als

Intendanturbeamter eingesetzt. Gegen Ende des Krieges erkrankte er an Tuberkulose. Im Dezember 1918 wurde N., der schon vor dem Krieg der SPD nahestand, vielleicht ihr auch angehörte, vom Arbeiter- und Soldatenrat Danzig als Delegierter zur Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte nach Berlin geschickt. In der veröffentlichten Delegiertenliste steht er mit dem Vornamen seines im Krieg gefallenen Bruders. Die Spalte „Geboren“ ist freigelassen. Eine Erklärung für dieses Verhalten läßt sich nur vermuten. In der Spalte „Fraktion“ findet sich der Buchstabe „S“ für „Sozialdemokrat“. Zur gleichen Zeit gründete er mit Gleichgesinnten die Vereinigung sozialistischer Lehrer in Neukölln.

Da N. seit 1913 eine Planstelle innehatte, konnte er sofort nach seiner Demobilisierung wieder in den Schuldienst zurückkehren. Im Mai 1919 wurde er Rektor der evangelischen Volksschulen Neuköllns. Es folgte ein steiler Aufstieg im Schulaufsichtswesen: schon Anfang September desselben Jahres wechselte N. in das Amt eines Stadtschulinspektors und Kreisschulrates in Neukölln über. Anfang Oktober 1921 wurde er Magistrats-Oberschulrat und damit Dezernent für das Gemeindeschulwesen im neugeschaffenen Groß-Berlin. Fünf Jahre später wählten ihn der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung zum Stadtschulrat in Berlin.

In seinem Amtsbereich, der das gesamte städtische Schulwesen umfaßte, verstand N. es, die ihm politisch nahestehenden Berufsfreunde in seine Arbeit einzubinden. Darüber hinaus gelang es ihm, alle reformwilligen Kräfte trotz der großen parteipolitischen Gegensätze der Zeit zur gemeinsamen Arbeit heranzuziehen. Mit N.s Hilfe wurde die Diesterweg-Hochschule als Fortbildungsstätte entwickelt, das Sonderschulwesen und das Berufs- und Fachschulwesen ausgebaut. Rechenschaft über seine Bestrebungen legt das von ihm herausgegebene Werk „Das Berliner Schulwesen“ (1928) ab. Darin formulierte er, daß die Einheit der schulischen Erziehungs- und Bildungsziele in der größtmöglichen Vielfalt der Bildungsmöglichkeiten zu erreichen sei.

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde N.s Aufbauarbeit im Berliner Schulwesen beendet. Am 14. 3. 1933 mußte er sein Amt verlassen, die endgültige Entlassung erfolgte im September 1933 aufgrund des Paragraphen 4 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Seinen Lebensunterhalt mußte er sich, abgesehen von einer kleinen Pension, als Handelsvertreter für Wein und als Inseratenwerber verdienen. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes setzte die sowjetische Besatzungsmacht N. im Mai 1945 als Bürgermeister in Berlin-Tempelhof ein. Nach den Wahlen von 1946 wurde er im Amt des Bezirksbürgermeisters von Tempelhof bestätigt.

Anfang Oktober 1947 wurde N. durch die sozialdemokratische Landesregierung in Schleswig-Holstein in das Amt eines Landesdirektors im Ministerium für Volksbildung berufen, um das Schulwesen und die Lehrerausbildung im Lande neu zu ordnen. Wie überall in Deutschland lagen die Schulverhältnisse auch dort im argen. Doch die noch brennendere Frage der Aussöhnung zwischen Deutschen und Dänen ließ ihn Anfang November 1948 unter der Regierung von H. Lüdemann in das Amt des Landesbeauftragten für Schleswig mit Sitz in der Stadt Schleswig wechseln, das dem Ministerpräsidenten direkt unterstellt wurde und die besonderen Interessen des Landesteils Schleswig auf wirtschaftlichem, kulturellem und sozialem Gebiet wahrnehmen sollte. Die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Nöte vieler Menschen im Grenzgebiet bewogen diese, sich zu Dänemark zu bekennen. Durch seine

unermüdliche Arbeit im Grenzgebiet, die sichtbaren materiellen Erfolge und das Ermuntern der Menschen, aufeinander zuzugehen, trug er dazu bei, daß der Weg des Ausgleichs beschritten wurde. Klug und behutsam verstand er es, beruhigend, ausgleichend und versöhnend zu wirken. So hat er maßgeblich an der Ausarbeitung der „Kieler Erklärung“ (1949) unter den Regierungen Lüdemann und Bruno Diekmann mitgewirkt, die später die Grundlage für die Bonner und Kopenhagener Erklärungen über die politischen und kulturellen Rechte der dänischen Minderheit im Grenzland bildete. Im März 1950 gehörte er in Husum zu den Gründern des „Bundes für deutsche Friedensarbeit im Grenzland“ (Grenzfriedensbund), der sich die Bewahrung der Identität der deutschen nationalen Minderheit in Dänemark und zugleich die Förderung des friedlichen Ausgleichs zwischen den Volksgruppen an der Grenze zum Ziel setzte. Neben der Einrichtung zahlreicher Büchereien, bei der er anregend gewirkt hatte, und der Pflege der Kunst sah N. seine Bemühungen durch die Gründung des Nordmark-Symphonie-Orchesters gekrönt, die vor allem für die Stadt Flensburg erhebliche Bedeutung hatte. Wie schon in seiner

Berliner Zeit war N.s Amtsführung mehr durch zupackendes Handeln als durch abwartendes Theoretisieren geprägt. Doch seine Arbeit wurde nach dem Regierungswechsel vom September 1950 durch die CDU-geführte Regierung Bartram nicht mehr so nachhaltig unterstützt. Als N. sah, daß seine Ideen sich nicht verwirklichen ließen, erklärte er was ganz den Wünschen Bartrams entsprach im Mai 1951 seinen Rücktritt vom Amt zum 1. Juli, das damit gleichzeitig aufgehoben wurde. Mit der Übernahme des Vorsitzes des Grenzfriedensbundes, den er bis 1961 innehatte, setzte er jedoch seine Bemühungen um Frieden und Ausgleich an der deutsch-dänischen Grenze an anderer Stelle fort. Nach seinem Ausscheiden aus dem Vorsitz wurde er zum Ehrenvorsitzenden gewählt. In Berlin wurde die Jens-Nydahl-Grundschule nach ihm benannt. – Verdienstkreuz 1. Klasse d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland. – Silberne Ehrenplakette d. Deutschen Olympischen Gesellschaft. – Uwe-Jens-Lornsen-Kette d. Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes.

Quellen: LAS: Abt. 605, bes. Nr. 4197 (Personalakte). Brandenburgisches Landeshauptarch. Potsdam, Rep. 34. 3, S. 45–47.

Nachlaß: Familienbesitz Kiel.

Werke: Hrsg. d. Reihe „Wandern u. Wandern“. (Hrsg.) Das Berliner Schulwesen, Bln. 1928. Kultur als bindende Kraft, in: Grenzfriedensh.e 1953, H. 4, S. 5–7. (Mithrsg.) Schläft ein Lied in allen Dingen..., Kiel 1953. Nach zehn Jahren, ebd. 1955, H. 4, S. 3–5. Weihnachtsfeier auf d. Geest um d. Jahrhundertwende, in: Jb. Geest 1957; Wiederabdr. in: Grenzfriedensh.e 1962, S. 223 f. Fünf Jahre Grenzfriedensh.e, in: ebd. 1958, S. 3 f. Zehn Jahre Grenzfriedensbund, in: ebd. 1960, S. 3–6.

Literatur: Stadtschulrat N., in: Berliner Lehrerztg. 14 (1933), H. 4, S. 52 f. Landesdirektor J. N., in: Flensburger Tagebl. v. 3. 7.1951. E. S. Hansen, Kurier d. Heimat. Das Spiel um Schleswig zw. Kapitulation u. Programm Nord, Bielefeld 1955, s. Register. J. N. 75 Jahre, in: Grenzfriedensh.e 1958, S. 28–35. F. Buchholz, J. N. Erinnern, Dank u. Gruß, in: Berliner Lehrerztg. 12 (1958), H. 2, S. 38–40. Grenzfriedensh.e 1961, S. 133–153; 1963, S. 45–47. H. P. Johannsen, In Memoriam J. N., in: ebd. 1967, S. 101 f. Ders., Sieben schleswigsche Jahrzehnte, Schleswig 1978, bes. S. 89–92. Ders., „Auf allen Gräbern taute still: Genesen“. Ein Gang über schleswigsche u. holsteinische Friedhöfe, in: ebd. 1977, S. 207–222, bes. 219. R. Schenck, Zweimal dt. Friedensarbeit im Grenzland, in: ebd. 1970, S. 13–18, bes. 16–18. T. Eysholdt, Im Spannungsfeld v. Nation u. Europa. Der Grenzfriedensbund 1950–1990, Flensburg [1990], s. Register. M.-S. Schuppan, J. N. 1883–1967, in: Grenzfriedensh.e 1993, S. 39–48.

Porträts: Zeichnung v. Th. Bergfort, Abb.: Hansen (s. Lit.), S. 208. Foto, 1920er Jahre (Privatbesitz), Abb.: Schuppan (s. Lit.), S. 41. Fotos in Grenzfriedensh.e 1961, S. 133, b. Johannsen 1978 (s. Lit.), S. 91, u. Eysholdt (s. Lit.), S. 23.

Sören Schuppan
Band 10, 1994

OBERFOHREN, Ernst, geb. 15.3.1881 Dümpten (heute Mülheim an d. Ruhr), gest. 7.5.1933 Kiel; ev. – Studienrat, Politiker.

Eltern: Johann Oberföhren; Anna geb. Krüger.

Ehefrau: Ida geb. Mumm, verw. Steffen, geb. 13.11.1882 Kiel, gest. 7.1.1973; verh. 1923; Tochter d. Theodor Heinrich Friedrich Mumm, Kaufmann u. Stadtverordneter in Kiel.

Keine Kinder.

O. besuchte das Gymnasium in Mülheim an d. Ruhr bis zur Reifeprüfung Ostern 1900. Um Lehrer zu werden, ging er zunächst als Hospitant auf das Königliche Lehrerseminar zu Mettmann, wo er 1901 das Examen bestand. Nach anfänglichem Dienst in der Volksschule in Mettmann unterrichtete er später an der dortigen höheren Knabenschule. Von Ostern 1903 an studierte er an den Universitäten Berlin und Bonn die Fächer Theologie, Philosophie, Germanistik und Romanistik; den Sommer 1905 verbrachte er in Frankreich. Am 19.1.1907 bestand er in Bonn die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Während des Schuljahres 1907/08 unterrichtete er am Evangelischen Pädagogium in Godesberg und am Comeniusseminar in Bonn, 1908/09 war er Oberlehrer an der städtischen Höheren Mädchenschule und am Lehrerinnen-seminar in Kattowitz und ging schließlich in gleicher Eigenschaft an die Städtische Höhere Mädchenschule I und das Höhere Lehrerinnenseminar nach Kiel.

In der Universitätsstadt Kiel konnte O. sich neben dem Schuldienst auch wissenschaftlichen Interessen widmen. Im SS 1911 nahm er das Studium der Nationalökonomie bei Bernhard Harms und F. Tönnies sowie bei Bruno Moll auf. Hier knüpfte er an seine früheren Französischstudien an und führte eine größere Untersuchung über das Thema „Die Idee der Universalökonomie in der französischen wirtschaftswissenschaftlichen Literatur bis auf Turgot“ durch. Daraus veröffentlichte er 1913 einen Abschnitt „Jean Bodin und seine Schule“, den er 1914 als Rechts- und Staatswissenschaftliche Dissertation einreichte. Auf wissenschaftliche Publikationen zum gleichen Thema folgten zwei Arbeiten zu aktuellen Themen. Überhaupt wandte O. sich jetzt stärker der Tagespolitik zu. Bereits vor 1914 war er Mitglied der Deutschkonservativen Partei

geworden. 1919 schloß er sich der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) an und wurde für sie Abgeordneter für den Wahlkreis 14 (Schleswig-Holstein) in der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung. Seit 1920 war er Reichstagsabgeordneter. Den Schuldienst quittierte er 1924, um sich ganz der Politik zu widmen. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit Steuer- und Agrarfragen. Ihm ging es um eine Stärkung der Landwirtschaft, die für ihn die Grundlage der deutschen Wirtschaft darstellte. Da er sich aber auch außenpolitisch immer mehr profilierte, stand er bald an exponierter Stelle seiner Partei, für die er häufig als Sprecher auftrat. 1928 wurde er Vorsitzender des 6. Ausschusses (Steuerfragen) im Reichstag, und die DNVP wählte ihn zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden. Am 14.12.1928 hielt O. im Reichstag eine Rede mit scharfer Kritik an der Finanzpolitik der Regierung Hermann Müller und sprach sich in der darauf folgenden Auseinandersetzung gegen den Youngplan aus, der die deutschen Reparationszahlungen neu regeln sollte. Bei den Auseinandersetzungen um den Kurs der Partei stützte O. den harten Oppositionskurs Alfred Hugenburgs gegen den bisherigen Fraktionsvorsitzenden Kuno Graf Westarp. Daher wurde er, nachdem Westarp den Vorsitz niedergelegt hatte, am 4.12.1929 dessen Nachfolger. Doch die Flügelkämpfe innerhalb der Partei waren damit noch nicht ausgefochten, und erst nach dem Auszug der Westarp-Gruppe im September 1930 gelang es O., die Partei im Sinne Hugenburgs als geschlossenen Block auf einen starren Oppositionskurs festzulegen. Seine Machtstellung verdankte er in erster Linie der Unterstützung durch Hugenberg, während er in der Fraktion umstritten war, und so konnte er auch in Schleswig-Holstein den Hugenberg-Kurs durchsetzen, obwohl er dort nur einfaches Mitglied im Landesverband war.

Nach den schweren Wahlverlusten der DNVP 1928 in Schleswig-Holstein begann die Partei, sich von der NSDAP abzugrenzen. Diese Auseinandersetzungen wurden hauptsächlich zwischen O. und dem Gauleiter Hinrich Lohse geführt. Ging es zunächst noch um Wählerstimmen, so wurde O. doch nach dem Sieg der NSDAP im Freistaat Oldenburg im Mai 1932 an dem dort etablierten

Regime deutlich, wie skrupellos und willkürlich diese Partei in ihrem Wesen war, was ihn in seiner Ablehnung bestärkte. Daher ist es verwunderlich, daß er dennoch Anfang 1933 dem Zusammengehen von NSDAP und DNVP nicht entschieden entgegentrat. Bereits kurz nach der Ernennung des Kabinetts Hitler/ Hugenberg erkannte O., daß die Entscheidung für die NSDAP falsch gewesen war. Er entschloß sich, seine Loyalität gegenüber Hugenberg aufzugeben: Mitte Februar kam es zur Konfrontation mit ihm. Bei der Wahl für den Fraktionsvorsitz kam es zur Entscheidung. Am 22. 3.1933 sprach sich zwar die Fraktion für O. aus, doch wandte sie sich später Hugenberg zu. Aufgrund seiner Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten wurde O. bespitzelt. Am 26.3. durchsuchte die Polizei unter Bruch der parlamentarischen Immunität sein Berliner Büro und tags darauf die Kieler Wohnung; anschließend erfolgte die polizeiliche Vernehmung. Da der von O. erwartete Proteststurm von seinen Partei ausblieb und die Entwicklung, die er zu spät als verhängnisvoll erkannt hatte, sich Bahn brach, sah er sein politisches Lebenswerk gescheitert. Er legte am 30.3.1933 sein Reichstagsmandat nieder und zog sich verbittert nach Kiel zurück. Seelisch zermürbt und weiteren Angriffen nicht gewachsen, nahm er sich das Leben.

Quellen: Nachweise b. Wulf (s. Lit.). 23. Schulber. über d. Städtische Höhere Mädchenschule I u. d. Höhere Lehrerinnenseminar zu Kiel für d. Schuljahr 1909–1910, Kiel 1910, S. 14.

Werke: Jean Bodin u. seine Schule. Unters. über d. Frühzeit d. Universalökonomik, in: Weltwirtschaftliches Arch. 1, 1913, S. 249–285 (= Diss. Kiel 1914). Die Idee d. Universalökonomie bei Boisguillebert u. Argenson, in: ebd. 5, 1915, S.213–233. Die Idee d. Universalökonomie in d. französischen wirtschaftswiss. Lit. bis auf Turgot, Jena 1915 (Probleme d. Weltwirtschaft 23). Französische Bestrebungen z. Verdrängung d. dt. Handels, ebd. 1916 (Kriegswirtschaftliche Unters. aus d. Inst. für Seeverkehr u. Weltwirtschaft 5). – Ber. über d. Lebensmittelversorgung d. Stadt Kiel in d. drei ersten Kriegsjahren. Im Auftrage d. Magistrats auf Grund amtlicher Unterlagen, Kiel 1918. – Finanz- und Steuerpolitik, in: Der nationale Wille. Werden u. Wirken d. Deutschnationalen Volkspartei 1918–1929, hrsg. v. M. Weiß, Essen u. Bln 1928, S. 269–290. – Der Finanzsumpf. Rede d. Vorsitzenden d. Deutschnationalen Reichstagsfraktion Dr. O. in d. Sitzung d. Reichstages v. 14. 12. 1929, Plön [1929]. – Verf. d. Deutschnationalen Flugschr. 174, 221, 272, 287, 298, 328, 336, 342, 350, Bln 1924–1930. – Zeitungsartikel in Der Deutschnationale u. im Ost-Holst. Tagebl.

Literatur: Wer ist's?, 8. Ausg., Lpz. 1922, S. 1121; 9. Ausg., Bln 1928, S. 1128. – Reichstags-Hdb. III. Wahlperiode 1924, Bln 1925, S. 320 f.; IV. Wahlperiode 1928, 1928, S. 401; V. Wahlperiode 1930, 1930, S. 432; VI. Wahlperiode 1932, 1932, S. 162; VII. Wahlperiode 1932, 1933, S. 353; VIII. Wahlperiode 1933, 1933, S. 215. – Reichshdb. d. dt. Ges., 2, Bln 1931, S. 1344. – Dr. O., in: Ost-Holst. Tagebl. v. 9. 5. 1933. – G. Stoltenberg, Politische Strömungen im schl.-holst. Landvolk 1918–1933, Düsseldorf 1962 (Beitr. z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 24). – P. Wulf, E. O. u. d. DNVP am Ende d. Weimarer Republik, in: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst., Neumünster 1983 (QuFGSH 81), S. 165–187.

Porträts: Fotos in Reichstags-Hdb. (s. Lit.) III. Wahlperiode, S. 416, IV. Wahlperiode, S. 510, V. Wahlperiode, S. 597, VI. Wahlperiode, S. 369, VII. Wahlperiode, S. 551, VIII. Wahlperiode, S. 409; Reichshdb. d. dt. Ges. (s. Lit.), S. 1344; Der Spiegel 13, 1959, Nr 48, S. 51.

Walter Braeuer
Band 8, 1987

OELREICH, Bernhard, geb. 5.4.1626 Itzehoe, gest. 30.3.1686 Bremen; ev. – Theologe.

Eltern: Johann Oelreich, Kaufmann in Hamburg, später Faktor d. isländischen Kompanie in Kopenhagen; Elisabeth geb. von Essen aus Itzehoe.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Lauremberg, gest. September 1658; verh. 10. oder 19.6.1652; Tochter d. Professors in Rostock u. Soro Johann Lauremberg (1590–1658; s. NDB, 13, S. 720 f.) u. d. Maria geb. Lilia (gest. nach 1647). 2.) Maria Foss, geb. 1636 Lund, gest. 9.5.1688 Bremen; verh. 22.2.1660 oder 9.9.1661; Tochter d. Provinzialmedicus von Schonen Niels Foss (1589–1645) u. d. Karen Madsdatter (gest. April 1664).

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 3 Söhne; aus 2.) 3 Töchter, 3 Söhne.

Oe. erhielt seinen ersten Unterricht in Hamburg und später, seit etwa seinem zehnten Lebensjahr, in Kopenhagen, wohin die Familie nach der Ernennung des Vaters zum Faktor der isländischen Kompanie durch König Christian IV. gezogen war. 1642 begann er an der Univ. Kopenhagen ein Theologiestudium. Dort soll in Disputationen schon früh seine rhetorische Begabung hervorgetreten sein, so daß er bereits 1643 während einer Vakanz des Pastorats der deutschen Gemeinde St. Petri dort predigen durfte. Anfang 1644 setzte er seine Studien an der Univ. Rostock fort, reiste nach Danzig und Königsberg und kehrte nach Kopenhagen zurück, wo er im Mai 1647 zum Magister promoviert wurde. Er lehrte dann als außerordentlicher Professor für Griechisch an der Ritterakademie in Sorø und begab sich 1649 auf eine Reise in die Niederlande, wo er verschiedene Universitäten besuchte.

Nach seiner Rückkehr nach Dänemark erhielt er 1651 die Pastorenstelle von Nörra Åsum und Skepparslöv (bei Kristianstad) in Schonen. 1658 fiel dieses Gebiet an Schweden; Oe. nahm daher 1664 als Vertreter der schonischen Geistlichkeit am Reichstag in Stockholm teil. Dort beantragte er zusammen mit seinem Kollegen Olav Bagger im Namen der Geistlichen die vorher schon von dem Lunder Bischof Peder Winstrup vorgeschlagene Gründung einer Universität in Lund, um den Studenten aus Schonen als Ersatz für Kopenhagen eine akademische Ausbildungsstätte zu bieten. Wegen der angeschlagenen Staatsfinanzen Schwedens wurde dies allerdings vorerst abgelehnt. Oe.s Predigten während seines Aufenthaltes in der Hauptstadt beeindruckten die regierende Königinwitwe Hedwig Eleonora, die ihn zu ihrem außerordentlichen Hofprediger ernannte. Er behielt zwar seine Pfarre, reiste aber in den nächsten Jahren mehrfach für längere Zeit nach Stockholm, wo er Kontakte zu den einflußreichen Männern des Reichs bekam. Oe. wurde daher Assessor des schonischen Konsistoriums, Propst seiner Gemeinde und im Frühjahr 1665 auf Fürsprache des schwedischen Königs Karl XI. durch die Univ. Greifswald zum Doktor der Theologie promoviert. Im Herbst desselben Jahres konnte er den Reichskanzler Magnus Gabriel De la Gardie für die Universitätspläne gewinnen, und im Dezember 1666 wurde Oe. Prokanzler und Theologieprofessor der wenige Tage zuvor gegründeten Akademie. Als Prokanzler zeigte er beachtliche organisatorische Fähigkeiten, und schon am 28.1.1668 konnte die neue Universität feierlich eröffnet werden. Oe.s Stellung und sein eigenmächtiges Handeln brachten ihm die erbitterte Feindschaft Bischof Winstrups ein, der sich mit Recht übergangen fühlte, denn aufgrund der Privilegien der Universität hätte eigentlich er selbst Prokanzler werden müssen. Auch Rektor Canutus Hahn und das Konsistorium sahen sich von Oe. übergangen und führten daher gegen ihn Klage. Diese Zwistigkeiten führten dazu, daß Oe. im Januar 1670 von den Vorgesetzten Behörden untersagt wurde, eine Doktorpromotion vorzunehmen und bei der ersten Magisterpromotion den Kanzler zu vertreten, und daß schließlich im Dezember 1671 Winstrup als Prokanzler eingesetzt wurde, noch ehe eine andere passende Stelle für Oe. gefunden war. Am 15.3.1672 wurde dieser in den damals schwedischen Herzogtümern Bremen und Verden zum Konsistorialrat, Superintendenten in Bremen und Pastor Primarius an der Bremer Domkirche St. Petri ernannt, doch konnte er sein Amt erst am 16.4.1673 antreten.

Oe.s Stellung in Bremen war schwierig. Die Stadt selbst hatte sich dem reformierten Bekenntnis angeschlossen, zum lutherischen Kirchensprengel gehörten dort als herzoglicher Besitz nur der Dom und die Besitzungen des ehemaligen Bremer Domkapitels sowie außerdem die Landgemeinde. Dazu kamen die wenige Jahre nach Oe.s Amtsantritt beginnenden kriegerischen Auseinandersetzungen: 1675 wurde über den König von Schweden als Bündnispartner Frankreichs im Rahmen der Reichskriege gegen Ludwig XIV. die Reichsacht verhängt, woraufhin Truppen norddeutscher Fürsten die Herzogtümer Bremen und Verden angriffen und besetzten.

Oe. gelang es dank seiner organisatorischen Fähigkeiten, die kirchliche Ordnung in seinem Sprengel zu erhalten und den Geistlichen ihr Gehalt zu sichern. Seiner ökonomischen Haushaltsführung ist es auch zuzuschreiben, daß seit 1681 Rücklagen für das Armenwesen angesammelt wurden, die wenige Jahre nach Oe.s Tod die Gründung des lutherischen „Waisenhauses bei der Domkirche“ ermöglichten. Ebenfalls auf Oe.s Betreiben geht die Errichtung eines Akademischen Gymnasiums im Rahmen der Domschule zurück, das als lutherische Konkurrenz zum reformierten Bremer Gymnasium illustre gedacht war; dieses „Auditorium Publicum“ (seit 1684: Athenäum), an dem auch Oe. Vorlesungen hielt, wurde 1681 eröffnet.

Oe. hat nur wenige, meist unbedeutende theologische Schriften veröffentlicht. Der von ihm 1677 herausgegebene Katechismus konnte sich genausowenig durchsetzen wie die von ihm nach reformiertem Beispiel durchgeführten öffentlichen Katechisationen in der Domkirche. Oe.s Stärke waren seine rhetorische Begabung und sein organisatorisches Talent.

Quellen: J. Knüttel, Die Priesterliche Ampts-Freudigkeit [Leichenpredigt auf Oe.], Bremen 1686. J. H. Lochner, Die Bäume d. Gerechtigkeit [Leichenpredigt auf Maria Foss], ebd. 1688 (beide UB Göttingen; vgl. F. Roth, Restlose Auswertungen v. Leichenpredigten u. Personalschriften, 10 Bde., Boppard 1959–1980, Nr. 8555 u. 5804).

Werke: Verz. im LHS, 5, S. 577.

Literatur: ADB, 24, S. 316 f. Bricka, 19, S. 371 f. DBL, 26, S. 546 f. DBL 3. Ausg., 10, S. 647 f. H. W. Rotermond, Gesch. d. Domkirche St. Petri zu Bremen, Bremen 1829, S. 120, 203, 280. LHS, 5, S. 575–577. H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, 9, Kop. 1932, S. 249 f. Lunds universitets historia, 1, Lund 1968, s. Register.

Porträt: Gemälde (UB Lund), Abb.: Lunds universitets historia (s. Lit.), S. 25.

Ute Hayessen
Band 9, 1991

OELSNER, Gustav, geb. 23.2.1879 Posen, gest. 26.4.1956 Hamburg; ev. – Architekt, Stadtplaner.
Eltern: Simon Oelsner, Destillateur in Posen; Ernestine geb. Pinschower.

Unverheiratet.

Oe. stammte aus einer Familie des gebildeten jüdischen Bürgertums. In seiner Jugend konvertierte er zum Christentum. Nach dem Abitur studierte er 1896 bis 1900 Architektur im Hochbaufach an der TH Charlottenburg, 1899 unterbrochen durch ein auswärtiges Semester an der TH München. Im Frühjahr 1900 schloß er das Studium mit der Ersten Hauptprüfung ab und wurde bald darauf zum Regierungsbauführer ernannt. Nach einer mehrmonatigen Studienreise durch Italien praktizierte er von 1901 bis 1904 in verschiedenen Architektenbüros, u. a. bei Paul Wallot und bei Max Hasak in Berlin. Unter Wallot war Oe. an den Entwurfsarbeiten für den Amtssitz des Reichstagspräsidenten beteiligt, unter Hasak arbeitete er 1902/03 in der Bauleitung des damaligen Kaiser-Friedrich Museums mit. Die historistische Architektur, deren Endphase er hier erlebte und mitgestaltete, wurde später Negativfolie seiner eigenen Ästhetik. 1904 bestand Oe. die Zweite Hauptprüfung, wurde zum Regierungsbaumeister ernannt und als Bauleiter der TH Breslau angestellt. 1907 wechselte er als Bauinspektor ins Hochbauamt der Stadt Breslau über, wo er den Schul- und Krankenhausbau leitete. Bedeutsam waren die Kontakte, die Oe. in diesen Jahren mit Hans Poelzig, damals Direktor der Breslauer Kunstgewerbeschule, und mit Max Berg, dem späteren Chef des Hochbauamts, aufnahm. Unter dem Einfluß dieser beiden Architekten entwickelte sich Breslau vor dem Ersten Weltkrieg zu einem der Zentren moderner Architektur, in den Zielen dem Deutschen Werkbund nahestehend. Möglicherweise datiert auch Oe.s Freundschaft mit Bruno und Max Taut sowie Walter Curt Behrendt in diese Zeit zurück.

1911 ging Oe. als Stadtbaurat nach Kattowitz. Er überarbeitete dort die Stadterweiterungspläne für die Südstadt, führte eine Staffelbauordnung ein und entwarf u. a. das Verwaltungsgebäude für die Fürstlich-Plessische Bergwerksdirektion (heute Sitz des polnischen Ministeriums für Bergbau). Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm er zeitweilig auch die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters von Kattowitz. Ende 1922, nachdem Kattowitz Polen eingegliedert worden war, legte Oe. sein Amt nieder und ging nach Norddeutschland. Im Auftrag des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt erstellte er gemeinsam mit Josef Brix, Ordinarius für Städtebau an der TH Charlottenburg, den ersten raumplanerischen Entwurf eines „Generalsiedlungsplans“ (GSP 1923) für die Region Groß-Hamburg. Er formulierte damit den planerischen Rahmen der preußischen Städtebau- und Kommunalpolitik der zwanziger Jahre für

den Hamburger Raum. Es folgten raumplanerische Entwürfe und Gutachten für andere norddeutsche Städte, u. a. für Wandsbek, Harburg, Heide, Meldorf, Rendsburg, Neumünster, Lauenburg und Geestemünde-Lehe.

Im März 1924 wurde Oe. (gleichzeitig mit der Wahl Max Brauers zum Oberbürgermeister) Bausenator in Hamburgs Schwesterstadt Altona, der damals mit 187.000 Einwohnern größten Stadt Schleswig-Holsteins. Innerhalb kurzer Zeit verschaffte Oe. dem kommunalen Bauen eine weit über die Stadtgrenzen hinausreichende Beachtung. Das von den linken Parteien unterstützte Neubauprogramm unter kommunaler Leitung umfaßte u. a. die Großwohnblöcke an der Düppel-, Kolding-, Helmholtz- und Bunsenstraße, am Lunapark und an der Luruper Chaussee, weiter das städtische Arbeitsamt an der Kieler Straße, das Schwesternhaus an der Allee und das Berufsschulzentrum („Haus der Jugend“, heute u. a. Altonaer Theater) am Platz der Republik. Die Hinwendung zur architektonischen Moderne vollzog Oe. in der stilistischen Annäherung an den holländischen Stijl und das Dessauer Bauhaus, doch entwickelte er mit seiner Vorliebe für bunte und gelbe Klinkerwände, für Kupferverkleidungen und Rasterfassaden zugleich eine persönliche Handschrift. Als einer der Protagonisten des Neuen Bauens wurde er zur Zielscheibe konservativer Kulturkritik.

Im März 1933 wurde Oe. von den neuen Machthabern des Amtes enthoben, im August aufgrund des Paragraphen 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in den Ruhestand versetzt. Ein vom kommissarischen Altonaer Oberbürgermeister Emil Brix gegen Oe. betriebenes Dienststrafverfahren scheiterte an der korrekten Untersuchungsführung durch den Regierungspräsidenten in Schleswig. So behielt Oe., der sich nach der Zwangspensionierung dennoch ins Privatleben zurückziehen mußte, seine Pensionsansprüche. Ende der dreißiger Jahre entschloß er sich angesichts der zunehmenden Verfolgung der Juden in Deutschland zur Emigration. Durch Vermittlung des hamburgischen Stadtplaners Fritz Schumacher fand er im Sommer 1939 eine neue Aufgabe als städtebaulicher Berater der türkischen Regierung. 1940 wurde er außerdem als Professor an die TU Istanbul berufen und wirkte dort am Aufbau des Instituts für Städtebau maßgeblich mit.

1948 gelang es Max Brauer, dem Bürgermeister des Hamburger Wiederaufbaus, Oe. zur Rückkehr zu bewegen. Bis Mitte 1952 nahm er hier als „Referent für Aufbauplanung“ in der Baubehörde noch einmal Einfluß auf die Entwicklung der Stadt.

Neben dem Hamburger freien Architekten Karl Schneider kann Oe. als der wichtigste Vertreter des modernen Baustils der zwanziger Jahre nördlich der Elbe angesehen werden. Zu seinen Schülern gehörten u. a. Werner Kallmorgen, Rudolf Ladders und Godber Nissen. Gemeinsam mit Fritz Schumacher leistete Oe. die Vorarbeiten zur Institutionalisierung der staatlichen Raumplanung.

Seit der Jahrhundertwende nahm Oe. an nationalen und internationalen Städtebautagungen regelmäßig teil. 1924 wurde er korrespondierendes, 1927 ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung; dem Ausschluß während des Dritten Reiches folgte 1949 seine Rehabilitation und die Ernennung zum Vorsitzenden der Landesgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein. Oe. war ferner Gründungsmitglied der Freien Akademie der Künste zu Hamburg, Ehrenmitglied des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hamburg und des dortigen Mediziner-Clubs. 1950 wurde ihm der Fritz-Schumacher-Preis der Stiftung F. V. S. zuerkannt, 1955 die Ehrendoktorwürde der Univ. Istanbul und 1956 die Cornelius-Gurlitt-Gedenkmünze der Akademie für Städtebau und Landesplanung verliehen.

Quellen: StA Hamb: Bestand 4, O Nr. 30 (Personalakte); Depositum d. Hamburgischen Architektenvereins. Staatsarch. Posen: Geburtenbuch 1879, Bd. 1, Nr. 397 (Geburtsurk. v. Standesamt Posen-Stadt). Bauakten in d. Bauprüfämtern d. Bezirksämter Hbg.-Mitte u. Hbg.-Altona. G. Oe., Ber. d. Hochbauamts d. Stadt Altona, in: SHK 17 (1927), S. 171–179. Ders., Aufgaben d. Stadt Altona, in: Hbg. u. seine Bauten 1914–1929, Hbg. 1929, S. 114 f., 299–314, 401 f. Ders., Wandlungen d. städtebaulichen Grundsätze, in: Hbg. u. seine Bauten 1929–1953, Hbg. 1953, S. 12–14. Ders., Notizen eines Städtebauers, in: Fünf Fenster. Jb. d. Freien Akad. d. Künste 1952, S. 41–44.

Nachlaß: SUBH (Autographenslg.).

Werke: Werkkat. u. Schriftenverz. b. Timm 1984 (s. Lit.), S. 194–211. *Wichtigste Bauten* (alle in Hbg.-Altona): Wohnquartier Helmholtz. Bunsenstraße (1926/27). Düppelu. Koldingstraße (1925–1928). Großwohnblock Lunapark (1928). Zeilenbauten Luruper Chaussee (1929/30). Arbeitsamt Kieler Straße (1926). Schwesternhaus Allee (1926). – Pestalozzischule Kleine Freiheit (1927). Berufsschulzentrum am Platz d. Republik (1928–1930). Pädagogische Akad. (1930 ff., ungesicherte Zuschreibung).

Literatur: Verz. b. Timm 1984 (s. u.), S. 191–196. *Besonders hervorzuheben:* (anon.,) Hamburg-Altona, in: Stein Holz Eisen 41 (1927), Sondernr., S. 812–816. F. Huth, Neue Wohnhausbauten in Altona, in: Bauamt u. Gemeindebau 9 (1927), S. 114–117, 142 f. R.

Spörhase, Wohnungsbauten d. Stadt Altona, in: Baurundschau 24 (1927), S. 401–405. Ders., Vom Hbg.-Altonaer Wohnungsbau, in: Moderne Bauformen 28 (1929), S. 489–512. P. Th. Hoffmann, Neues Altona. Zehn Jahre Aufbau einer Großstadt 1919–1929, 2 Bde., Jena 1929. (anon.) Prof. Dr.-Ing. e. h. G. Oe. t, in: Der Baumeister 6 (1956), S. 435. W. Hebebrand, Am Sarge G. Oe.s, in: Kontrapunkte. Jb. d. Freien Akad. d. Künste 1956, S. 37–42. R. Lodders, G. Oe.s Werk, in: ebd., S. 42–49. G. Oe. [Gedenkschr. in türkischer Sprache], Istanbul [1956] (SUBH, Nachlaß Oe.). E. Lüth (Hrsg.), G. Oe., Porträt eines Baumeisters, Hbg. 1960. J. Habich, Hbg. Schl.-Holst., [München u. Bln.] 1971 (Dehio-Hdb.). H. Hipp, Wohnstadt Hamburg. Mietshäuser zwischen Inflation u. Weltwirtschaftskrise, 2. Aufl. Hbg. 1985. Hdb. Emigration, 2, S. 871. K.-D. Grothusen, Die dt. wiss. Emigration in d. Türkei 1933–1945, in: 1933 in Ges. u. Wiss., 2, Hbg. 1984, S. 189–206. Chr. Timm, G. Oe. u. d. Neue Altona, Hbg. 1984. Ders., Der preußische Generalsiedlungsplan f. Groß-Hbg. v. 1923, in: ZHG 71 (1985), S. 75–125.

Porträts: Zahlreiche Fotos im Nachlaß, davon mehrere abgeb. b. Timm 1984 (s. Lit.), S. 23, 66, 95, 97, 163, 166, 175. Fotos im Springer-Archiv, Hbg.

Christoph Timm
Band 9, 1991

OERTLING, Friedrich Ernst Christian, geb. 14.5.1757 Rendsburg (Neuwerk), gest. 2.2.1837 Bornhöved, Kr. Segeberg; ev.-luth. – Pastor, Schriftsteller, Kartograph, Zeichner.

Oe. stammte väterlicherseits aus einer alten mecklenburgisch-pommerschen Pastorenfamilie (s. Jbb. d. Vereins f. mecklenburgische Geschichte 69, 1904, S. 1–270), mütterlicherseits aus einer sehr alten fränkischen Bürgermeister- und Beamtenfamilie (bei den Grafen von Castell und Wolfstein), deren Wurzeln z. T. bis in den fränkischen Uradel zurückreichen und dort mit den ältesten Wurzeln des Fürstenhauses Schwarzenberg (von Seinsheim) identisch sind.

Eltern: Philipp Ernst Oertling, geb. ca. 1712/13 Glücksburg, gest. 25.3.1764 Rendsburg (Neuwerk), Ober-Auditeur für d. Herzogtümer, titulairer General-Auditeur, Sohn d. Samuel Oertling, Geh. Secretär bei Herzog Philipp Ernst von Schleswig-Holstein-Glücksburg u. Lehrer d. Herzogs Friedrich (geb. 1701); Sophia Magdalena geb. Leonhart, geb. 30.9.1726 Rendsburg (Neuwerk), gest. 19.12.1758 ebd., Tochter d. Ober-Auditeurs für d. Herzogtümer Albrecht Friederich Leonhart u. d. Kunigunde geb. Reinholdt; Patenkind d. Königin Sophie Magdalene von Dänemark.

Ehefrau: Kunigunde Sophia von Buhr, geb. 18.3.1763 Rendsburg, gest. 12.3.1831 Bornhöved; Tochter d. Ober-Auditeurs für d. Herzogtümer u. titulairen General-Auditeurs Carl Albrecht von Buhr u. d. Anna Regina geb. Leonhart. –Mutter u. Schwiegermutter von Oe. waren Schwestern.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter; der 2. Sohn, Christian Martin Friedrich, geb. 1788 St. Michaelisdonn (Dithmarschen), war d. Gründer der noch heute bestehenden Uhrmacher- u. Juwelierfirma Oertling in Neumünster.

Oe., der nach damaligem Recht „geborener“ Soldat war, hatte bis zu seinem siebenten Lebensjahr den Rang eines Constabel beim Artillerie-Corps in Rendsburg. Später besuchte er die Erziehungsanstalt des Joh. Diet. Leyding in Hamburg. Von 1775 bis 1779 studierte er in Kiel zunächst eineinhalb Jahre Jura, dann Theologie. Anschließend hatte er eine Anstellung als Hauslehrer bei Pastor Kramer in Westensee (1780 tentiert) und machte 1782 in Glückstadt sein Examen. Am 1. Advent 1784 wurde er als Prediger zu St. Michaelisdonn in Süderdithmarschen eingeführt, wo dann Claus Harms sein Schüler wurde. Mit diesem verband ihn eine lebenslange enge Freundschaft, wie aus dem Buch „Claus Harms' Leben in Briefen“ besonders deutlich wird. Nur der Thesenstreit, in dem Oe. mit einem gedruckten Sendschreiben offen gegen Harms auftrat, führte zu einer zeitweisen Entfremdung. Von 1794 bis 1811 war Oe. Pastor in Eichede, Kr. Stormarn. Für die Anfertigung der ersten Chronik dort ehrte ihn die Gemeinde durch einen Gedenkstein auf dem Friedhof.

Von 1811 bis 1837 versah Oe. sein kirchliches Amt in Bornhöved. Von diesem Kirchspiel zeichnete er ein Kartenwerk (Atlas) und schrieb auch hier eine Chronik sowie ein Pastorentaschenbuch. Er fertigte zahlreiche Porträts von Menschen aus seiner Umgebung an, besonders auch von seinen Familienangehörigen. In seinen Pfarrstellen, vor allem in Bornhöved, wo er Zeuge und Chronist des Rückzuggefechts vom 7.12. 1813 wurde, war er schriftstellerisch tätig.

Die Eigenart seiner Persönlichkeit und seine z. T. skurril wirkenden, dabei für diese Zeit aber sehr bezeichnenden Schriften beschäftigen bis heute nicht nur Lokal-, Landes- und Kirchenhistoriker. Oe. wurde schon zu seinen Lebzeiten zu einer Anekdotengestalt, wogegen er sich zwar mit Unterstützung von Freunden zu wehren suchte, jedoch erreichte er damit nur das

Gegenteil. Später führten z. B. die Grabröhrengeschichte, die auf der eigenartigen Schrift „Maneologisches Bedenken über das Beerdigen wirklich verstorbener Personen in dicht verschlossenen Särgen“ fußt, und der Flugmaschinenschwank (frei erfunden) dazu, daß Oe. noch 1927 in dem Roman „Rungholtmenschen“ von Wilhelm Poeck als eine der Hauptpersonen dargestellt wurde; und in einer der zahlreichen Abwandlungen der Flugmaschinen-Anekdote wird er im Düsseldorfer Stadt-Anzeiger 1935 ernstlich als „ein vergessener Pionier der Luftschiffahrt“ bezeichnet.

Im Lauf seines Lebens hatte Oe. mit mehreren bedeutenden Persönlichkeiten wie z. B. Klopstock, dessen Patenkind er war, und Claus Harms freundschaftliche Beziehungen. Oe.s Chroniken, Kartierungen und sonstige, teils handschriftliche, teils gedruckte Dokumentationen sind heute wichtige landes- und kirchengeschichtliche Quellen. Im Gegensatz zu Harms war Oe. Rationalist und geriet als solcher freilich mit einigen seiner Schriften auf Abwege.

Quellen: handschriftl. Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern. – Dokumente zur Familiengeschichte (z. T. aus d. RAK) im Familienarch. d. Verfassers.

Werke: Verz. in: Kordes, S. 253; L.-S. 2, S. 407; Alberti 1867, 2, S. 139. Im Pastoratsarch. von Bornhöved befinden sich das Bornhöveder Pastorentaschenbuch (m. Topographie d. Kirchspiels u. bäuerlichen Wetterregeln), von Oe. gezeichnete Karten u. eine zweibändige Chronik d. Kirchspiels, außerdem Photographien von 2 Federzeichnungen (Organist Johann Gottfried Nehr u. seine 2. Frau).

Literatur: Arends 2, S. 395. – Georg Pasche, Chronik d. Ksp. Bornhövede, Schleswig 1839, S. 55, 59, 67 ff. – Claus Harms, Ausgewählte Schriften, Kiel, 1851, Neuaufl. 1955. – A. Schultz, Drei Jahrhunderte im Zeichen d. St. Michaeliskirche auf dem Donn, Burg i. Dithmarschen 1911. – H. B. Jessen, Einiges aus dem alten Bornhöved (m. weiteren Lit.-angaben), in: Die Heimat 58, 1951, S. 14. – Adolf Piening, Chronik von Bornhöved, Heimatschrift d. Kr. Segeberg 1953. – Ernst Friedrich de Cuveland, F. E. C. Oertling, Urkundliches u. Sagenhaftes, in: Die Heimat 67, 1960, S. 1. – Ders., Er hat den Teufel totgeschlagen, in: Jb. Segeberg 1961, S. 63. – Ders., Ergebnisse eines Anekdoten über Pastor Oertling betreffenden Quellenstudiums, in: ebd. 1962, S. 88. – Otto Kock, Das Nachhutgefecht bei Bornhöved am 7. Dezember 1813, in: Jb. Segeberg 1968, S. 85. – Helga de Cuveland, Köpfe aus Holstein, in: SH 1973, S. 16. – Helga u. Ernst Fr. de Cuveland, Die Wirklichen Oberauditeure..., in: Die Heimat 82, 1975, S. 2-8.

Porträt: Selbstporträt im Besitz v. Frau Dora de Cuveland.

Ernst de Cuveland
Band 4, 1976

OESER, *Hermann* Friedrich, geb. 3.5.1899 Theeberg (jetzt Eddelak, Dithmarschen), gest. 18.1.1969 Hamburg; ev. – Apotheker, Gauredner d. NSDAP.

Eltern: Carl Heinrich Oeser, geb. 6.6.1872 Theeberg, gest. 17.3.1956 Eddelak, Kaufmann u. Gastwirt; Margaretha Helene geb. Hennings, geb. 31.8.1874 Kämpenberg, Gemeinde Dingen (Dithmarschen), gest. 27.10.1957 Eddelak.

Ehefrau: Antje Cäcilie Grethe Peters, geb. 28.3.1899 Westerbüttel; verh. 16.11.1923.

Kinder: 1 Tochter.

Oe. besuchte zwei Jahre lang die Dorfschule in Eddelak und wechselte dann 1909 auf das Realgymnasium in Itzehoe. Nach Beginn des Ersten Weltkriegs betätigte er sich voller Patriotismus in der Jugendwehr Eddelak und bei Rohstoffsammlungen. Sofort nach Erhalt des Reifezeugnisses meldete er sich 1917 zum Kriegsdienst, gehörte dann bis zum Januar 1919 einem in Altona-Bahrenfeld stationierten Fußartillerie-Regiment an und war u. a. bei der Fliegerabwehr in Neubreisach eingesetzt.

Nach Kriegsende trat Oe. Anfang April 1919 eine pharmazeutische Lehre in der Löwen-Apotheke in Heide an. Nach Abschluß der Ausbildung im März 1921 übte er seinen Beruf kurzzeitig in Burg (Dithmarschen) und in Harburg aus und nahm zum Sommer 1921 ein Studium der Pharmazie an der Univ. Marburg auf. Nach einem Wechsel an die Technische Hochschule in Braunschweig legte er dort im Juli 1923 sein Examen ab. Bis März 1925 arbeitete Oe. in einer Apotheke in Schleswig, dann als Assistent in der Adler-Apotheke in Harburg. Von 1931 bis 1934 verwaltete er die Elisabeth-Apotheke in Albersdorf. Im Mai 1934 erhielt er eine Konzession und eröffnete im Juni eine Apotheke in Hamburg-Veddel, die er bis zum Mai 1945 betrieb. Von Frühjahr 1933 an war Oe. Leiter des Bezirks Westküste der Landesgemeinschaft Deutscher Apotheker.

Oe.s schon in seiner Schulzeit ausgeprägte nationalistische Haltung veranlaßte ihn, im Juni 1921 in die NSDAP einzutreten. Nach Wiederezulassung der zwischenzeitlich verbotenen Partei im Frühjahr 1925 trat er im Juli erneut bei.

Parallel zur sich stabilisierenden beruflichen Situation in Harburg begann Oe. nun mit verschiedenen parteipolitischen Aktivitäten. Zwischen 1927 und 1929 fungierte er als Ortsgruppenleiter der NSDAP in Harburg und seit Mitte Oktober 1927 auch als stellvertretender Gauleiter für Ost-Hannover. Von 1929 bis 1930 hatte er den Vorsitz des „Uerschla“ (Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß der Partei) für den Bereich Niederelbe inne; Mitte Mai 1930 übernahm er die NSDAP-Kreisleitung des Bezirkes Harburg-Land.

Erst mit Bekleiden dieser Funktion begann Oe. eine Tätigkeit, die ihn überregional bekannt machte und die Bedeutung seiner politischen Aktivitäten begründete, nämlich die Agitation für die Partei als Propagandaredner. War sein Einsatz in diesem Bereich anfangs eher sporadisch erfolgt (zwischen August 1928 und Mai 1930 sind nur vier Redeauftritte belegt), hielt er seit Juli 1930 fast täglich in den Kleinstädten und Dörfern des Harburger Umlandes politische Ansprachen. Auch nach seinem Umzug nach Albersdorf führte er in dichter Folge die Reden fort. Bald ging ihm in der parteieigenen oder NSDAP-nahen Presse der Ruf eines wirkungsvollen Redners voraus, der sich als besondere Note des heimischen Idioms bediente. Oe.s Verwendung des Plattdeutschen als politischer Sprache erwies sich als effektiv, da er so die Distanz zu seinem Publikum schnell überwinden und ideologische Positionen im Tarnmantel der vertrauten Nahsprache transportieren konnte. Seit März 1931 fungierte er als offizieller Gauredner, womit er als parteilich überprüfter und zugelassener Redner ausgewiesen war.

Oe.s Propagandatätigkeit, die er selbst in einer Liste mit mehr als 2.000 Einträgen dokumentierte, wandelte sich seit dem Frühjahr 1934. Nachdem die Stellung der NSDAP in Norddeutschland gesichert war, vergrößerte er sein Einsatzgebiet und sprach auf berufsspezifischen Veranstaltungen im gesamten Reichsgebiet. Hierbei bediente er sich nun der hochdeutschen Sprache. Daneben trat er häufig in Hamburger Betrieben und SA-Gliederungen auf. Anfang Januar 1935 wurde Oe. zum Referenten für nationalpolitische Schulung der SA-Gruppe Hansa ernannt, der er bereits Anfang Juli 1932 beigetreten war. Ende Januar 1939 erreichte er den Rang eines SA-Oberführers.

Oe.s Reden in Betrieben richteten sich gegen angeblich marxistische Klassenkampffideologie und propagierten das Bild des deutschen Volksgenossen als Element des geeinten Volkskörpers, in dem auch der Arbeiter seinen Platz habe. Ungewöhnlich war Oe.s besondere Hinwendung zu den NS-Frauenschaften, die seiner Meinung nach bei der Integration der Arbeiter in den Volkskörper einen bedeutenden Dienst leisten sollten, ohne daß er diese diffuse Vorstellung näher begründet hätte.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges konzentrierte Oe. sich auf die Propagierung der Hitlerschen Expansionsziele und die ideologische Untermauerung von Verteidigungsbereitschaft und Kampfesmut. Noch bis 1941 trat er vorrangig im norddeutschen Raum auf, wobei er das Plattdeutsche jedoch nur gelegentlich als nostalgische Reminiszenz an die „Kampfzeit“ verwendete. Zielgruppe waren nun Soldaten auf Fliegerhorsten und in Marinestützpunkten, SA-Angehörige und Belegschaften kriegswichtiger Betriebe. Seit Anfang 1942 reiste Oe. mehrfach für längere Zeit im Auftrag der Deutschen Arbeitsfront zu Truppenteilen an verschiedenen Frontabschnitten und hielt Reden, die der ideologischen Stabilisierung und Lenkung der Soldaten dienten; er sprach u. a. in Norwegen, Frankreich, Holland, Kroatien, Serbien, Belgien, Estland und Rußland. Andere Auftritte vor Zivilpublikum absolvierte er auch in Schlesien, dem Sudetengebiet und im Raum Danzig.

Oe. wurde Anfang Mai 1945 in Harburg von britischen Soldaten verhaftet, bis zum September 1946 im Internierungslager Gadeland bei Neumünster inhaftiert und dann ins Lager Eselsheide in Niedersachsen verlegt. Der Betrieb seiner Apotheke war ihm inzwischen durch die britische Militärverwaltung untersagt worden. Von Mitte Juni 1947 bis Anfang August 1948 blieb er dann im Lager Adelheide bei Delmenhorst. Nach der Haftentlassung lebte er zunächst zusammen mit seiner Familie bei seinen Eltern in Eddelak, da die Hamburger Wohnung im Juli 1945 zwangsweise hatte geräumt werden müssen. Im April 1949 wurde Oe. in seinem Entnazifizierungsverfahren in die Gruppe III (Minderbelastete) eingestuft; Anfang Juni 1949 wurden seine sämtlichen Einsprüche gegen die daraus folgenden Einschränkungen abgewiesen, im Juni 1951 mußte er auch seine bislang treuhänderisch verwaltete Apotheke gegen ein Entschädigung abgeben. Nach langem Bemühen erreichte er im April 1954 die Kategorisierung

in Gruppe V (Entlastete) und durfte kurz darauf eine Apotheke in Bahrenfeld, deren Teilhaber er im November 1952 geworden war, auch leiten. Sein 1955 gestellter Antrag auf Kriegsgefangenenentschädigung wurde im September 1957 abschlägig beschieden.

Oe. stilisierte sich in seinem politischen Selbstverständnis bis zu seinem Tod unverändert als ‚ältester Kämpfer‘ der NSDAP in Norddeutschland, der angeblich bei Kriegsende als erster norddeutscher Nationalsozialist verhaftet und als letzter wieder freigelassen worden sei. Die Bedeutung seiner Rolle in der Geschichte des Nationalsozialismus resultiert aus der großen Zahl und breiten Wirkung seiner Redeauftritte. Er gehört zu einer kleinen Gruppe nationalsozialistischer Agitatoren, die das Plattdeutsche als spezifisches Propagandainstrument für sich entdeckten, so während der Aufstiegsphase der Partei eigenes Profil erlangten und sich ein spezifisches Einsatzgebiet erschlossen. Die große Wirkung der Reden beruhte auch auf der Verwendung regional verbreiteter Ideologeme, die u. a. Anleihen an eine spezifische, auf die Schlacht bei Hemmingstedt zurückzuführende Dithmarscher Identität oder die Bedrohungs- bzw. Verteidigungsstellung in Deichbau oder Seefahrt darstellten. Die Gefährdung durch Naturgewalten wurde der vorgeblichen politischen Notlage gleichgesetzt, die NSDAP als Rettung gepriesen. Weiteres Element seiner Reden war die politische Legitimation seiner nationalistischen Haltung durch Verweis auf die Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Später half er als routinierter Propagandist bei der Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft. Als politischer Zeitgenosse besaß er wenig individuelles Profil, er übte aber durch die Vielzahl seiner Propagandareden eine beträchtliche demagogische Wirkung aus.

Quellen: H. Henningsen, Niedersachsenland, du wurdest unser! Zehn Jahre Nationalsozialismus im Gau Ost-Hannover, Hamburg-Wilhelmsburg 1935. H. Oe., Ut en Rd in en Hamborger Volksversammeln. 6. August 1935, in: Plattdütsche Rden, Kiel 1935, S. 108–113. Zahlreiche Zeitungsartikel über Oe. als Kopie in d. Slg. Dohnke.

Nachlaß: Politischer Nachlaß in Familienbesitz (Kopien daraus in d. Slg. Dohnke).

Literatur: K. Dohnke, „Plattdeutsch als Waffe im politischen Kampfe“. Anm. z. Verwendung d. Ndt. in nationalsozialistischer Agitation u. Propaganda, in: Ndt. im Nationalsozialismus, hrsg. v. K. Dohnke u. a., Hildesheim 1994, S. 149–206. Ders., Der Erste u. d. Letzte. Anm. z. NSDAP-Agitorator H. Oe., in: Informationen z. schl.-holst. Zeitgesch. 1994, H. 25, S. 53–98.

Porträts: Zahlreiche Fotos im Nachlaß, einige davon abgeb. b. Dohnke, Der Erste u. d. Letzte (s. Lit.).

Kay Dohnke
Band 11, 2000

OEST, Johann Friedrich, geb. 10.12.1755 Neukirchen, Angeln, gest. 14.1.1815 Bernstorffsminde, Fünen; ev. – Pädagoge.

Eltern: Nicolaus Oest, geb. 1719; Christina Sophia geb. Petersen. Ehefrau: Dorothea Petersen, geb. 27.3.1761, gest. 26.11.1843; verh. 1793; Tochter d. Rendsburger Stadtsekretärs Johann Petersen.

Ehefrau: Dorothea Maria Petersen, geb. Rendsburg, gest. Bernstorffsminde; verh. Glücksburg (Schloßkirche).

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: Nicolaus (1794–1849), Stadtsekretär in Nakskov, 1846 Stadtvogt in Faaborg (Achelis, Matrikel Nr 8271). – Detlev Ludwig (1802–1836), Pastor in Tirstrup u. Fuglslev, Amt Randers.

Oe. wurde lange Zeit von seinem Vater privat unterrichtet und erhielt danach anscheinend noch eine weitere private Vorbereitung in Kopenhagen, ehe er dort im Dezember 1773 mit dem Theologiestudium begann. Obwohl er sich mit Stundengeben ernähren mußte, widmete er sich intensiver der Philosophie, der Pädagogik und den Naturwissenschaften als seinem Hauptfach; schließlich legte er auch das zum Eintritt in den kirchlichen Dienst erforderliche Examen nicht ab, weil sich seine Hoffnung zerschlug, die Nachfolge seines Vaters antreten zu können (seine Expektanz wurde beim Regierungsantritt des letzten Glücksburger Herzogs nicht erneuert). Nach einer Tätigkeit als Hauslehrer bei einer Kaufmannswitwe in Angeln setzte Oe. im Oktober 1778 sein Studium in Kiel fort; bei der Immatrikulation bezeichnete er sich jetzt als Student der Philologie und Philosophie. Etwa 1780 wurde er dann Hauslehrer beim Kammerherrn Jürgen von Ahlefeldt auf Damp (Schwansen), wo er 7 Jahre blieb. In dieser Zeit trat er mit den führenden deutschen Pädagogen J. B. Basedow und Joh. Heinr. Campe in Verbindung und wurde Mitarbeiter der von Campe herausgegebenen „Allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“ (1785–1792); dort erschien 1787 seine preisgekrönte Schrift über Probleme

der Sexualerziehung, die in den folgenden Jahrzehnten mehrfach neu gedruckt wurde.

Als sein adliger Schüler eine militärische Ausbildung begann, ging Oe. 1788 in den Dienst des Grafen Johan Ludvig Reventlow auf Brahetrolleborg (Fünen), wo er außer der Erziehung des Sohnes Ditlev auch den Zeichenunterricht der Töchter und die Rolle des Vorlesers im Familienkreise übernahm. 1793 gab er diese Stelle jedoch auf, um zu heiraten; danach unterrichtete er an der privaten Mädchenschule, die seine Frau in Glücksburg unterhielt. J. L. Reventlow, der sich im Rahmen der großen dänischen Agrarreform besonders der Verbesserung des Volksschulwesens widmete, verschaffte Oe. jedoch im folgenden Jahr staatliche Unterstützung für eine pädagogische Studienreise durch Deutschland und sicherte ihm die Anstellung als Erster Lehrer des auf sein Betreiben gegründeten neuen Lehrerseminars in der Baronie Brahetrolleborg; damit verbunden war eine Erziehungsanstalt für Knaben, Bernstorffsminde, deren Leitung Oe. erhielt. Er trat seine Ämter 1795 an. 1798 wurde die Erziehungsanstalt zu einer selbständigen Einrichtung, doch behielt Oe. ihre Leitung. (Da Erziehungsanstalt und Seminar in einem Gebäude untergebracht waren, bürgerte sich der Name Bernstorffsminde bald für den ganzen Komplex ein.) Nach dem Tode des Grafen Reventlow (1801) arbeitete Oe. weiterhin vertrauensvoll mit dessen Witwe Sibylle und ihrem Sohn Ditlev, seinem ehemaligen Zögling, zusammen, in pädagogischen Fragen glücklich ergänzt durch den ganz anders gearteten 2. Lehrer Peter Villaume. Trotz der Schwierigkeiten, die infolge der dänischen Finanzkrise eintraten, konnte das Seminar seine Tätigkeit erfolgreich fortsetzen. 1810 lehnte Oe. einen Ruf als Seminardirektor nach Tondern ab; nach einer Äußerung der Gräfin Reventlow würde sein Weggang Bernstorffsminde gefährdet haben, denn die meisten Seminaristen stammten aus dem Herzogtum Schleswig und wären dann nach Tondern gegangen. Für seine Verdienste hatte Oe. schon 1803 den Ehrentitel eines Professors erhalten; 1813 wurde er außerdem Ritter vom Dannebrog.

Oe. galt bei seinen Zeitgenossen als guter Pädagoge mit großen Kenntnissen und der Gabe, seine Gedanken klar und gut faßlich vorzutragen. Er legte besonderes Gewicht auf die formale Ausbildung seiner Schüler; den Erwerb von Wissen überließ er vor allem ihrem eigenen Studium. Seiner Persönlichkeit nach war er ein bezeichnender Vertreter der geistigen und gesellschaftlichen Kultur des Reventlowschen Familienkreises: weniger Theoretiker als Praktiker, beseelt vom aufklärerischen Glauben an die Verbesserungsfähigkeit des Menschen durch Bildung und an die Notwendigkeit von Reformen, und trotz einer im ganzen rationalistischen Grundhaltung doch religiös, gefühlvoll und für die zeitgenössische Poesie empfänglich. Oe.s erfolgreiche sexualpädagogische Schrift zeigt freilich auch, daß die geistige und gesellschaftliche Kultur seiner Zeit um den Preis einer Erziehung zu Triebunterdrückung und Leibfeindlichkeit erkaufte war.

Quellen: B. H. Knap, Tale holden ved Professor og Ridder Johan Frederik Oests Jordefaerd, Odense 1815 (KB). – J. D. T. Manthey, Biographiske Efterretninger efter de til Ordens-Capitulet indkomne Levnetsløb fra Mænd, der ere blevne decorerede med Ridderordener og døde i Tidsrummet 1809–17, Kbh. 1818, S. 120 f. (KB). – Skolemanden J. F. Oe., in: Kirkehistoriske Samlinger, R. 4., 6, 1899–1901, S. 608–614 – L. Bobé (Hrsg.), Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, 10 Bde, Kbh. 1895–1931 (s. Register Bd 10, S. 343).

Werke: Versuch einer Beantwortung d. pädagogischen Frage: wie man Kinder u. junge Leute vor d. Leib u. Seele verwüstenden Laster d. Unzucht überhaupt, u. d. Selbstschwächung insonderheit verwahren ... könne?, in: Allg. Revision d. gesammten Schul- u. Erziehungswesens, hrsg. v. J. H. Campe, 6, Wolfenbüttel 1787, S. 1–286; Buchausg.: Für Aeltem, Erzieher u. Jugendfreunde über d. gefährlichste u. verderblichste Jugendseuche, Wolfenbüttel 1787, 2. Aufl. Braunschweig 1794, 3. Aufl. ebd. 1829. – Versuch einer Belehrung für d. männliche u. weibliche Jugend über die Laster d. Unkeuschheit überhaupt u. über d. Selbstschwächung insonderheit, in: Allg. Revision (s. o.), 6, S. 287–506. Davon 2 getrennte Buchausg.: a.) Höchstnöthige Belehrung u. Warnung f. Jünglinge u. Knaben, die schon zu einigem Nachdenken gewöhnt sind, Wolfenbüttel 1787, 6. Aufl. Braunschweig 1830; Neudruck, hrsg. v. J. Merkel u. D. Richter, München 1977; dänische Obs. Kbh. 1791. – b.) Höchstnöthige Belehrung u. Warnung f. junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld, Wolfenbüttel 1787, 5. Aufl. Braunschweig 1828. – Über Eintheilung d. Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen, in: Beitr. zur Veredlung d. Menschheit, hrsg. v. C. J. R. Christiani, Bd 1, 1. Stck, Kop. u. Lpz. 1796, S. 45–64, 139–166; 2. Stck, S. 107–132, 191–212; Bd 2, 2. Stck, ebd. 1798, S. 22–84. – Sang til Fredsfesten den 1ste Jan. 1802, in: Bidrag til Kundskab om Mennesker og Bøger, udg. ved N. Chr. Ost, 1, Kbh. 1801, S. 279–281. – Nachricht v. einer Erziehungs-Anstalt in Bernstorffsminde, o. O. [1802] (KB). – [als Übers.] P. Villaume, Grundsætninger og Indretninger angaaende de mere dannede Stænders Fællesopdragelse. Tilligemed en Beretning om Opdragelsesanstalten Bernstorffsminde paa Baroniet Brahetrolleborg i Fyen, Kbh. 1804 (KB); wieder abgedr. in: Egeria 2, 1, Kbh. 1806, S. 236–262. – Forslag til en nærmere Bestemmelse: hvorledes det fyenske patriotiske Selskabs Medlemmer kunne bidrage til Opnaaelsen af Selskabets Formaal, in: Det Fyenske patriotiske Selskabs Tidsskrift 1, Odense 1811, S. 23–32 (KB). – Nogle Bemærkninger, henhørende til Undersøgelsen om Biernes Skadelighed, in: ebd., S. 125–134.

Literatur: Bricka 19, S. 407 f. – DBL 26, S. 590 f. – Kordes, S. 253 f. – L.-S. 2, S. 408. – Alberti 1867, 2, S. 140. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lex. for Kongeriget Danmark, 2, Kbh. 1847, S. 483. – Achelis, Matrikel Nr 6829. – J. Merkel/D. Richter, Nachwort z. Neudruck d. „Höchstnöthigen Belehrung f. Jünglinge u. Knaben“ (s. Werke).

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

OEST, Nicolaus, geb. 30.3.1719 Ulderup (Ullerup), Sundewitt, gest. 21.9.1798 Neukirchen, Angeln; ev. – Pastor.

Eltern: Johann Georg Oest, geb. 14.3.1686, gest. 14.11.1747, seit 1718 Diakon-Adjunkt in Ulderup, 1723 Diakon ebd., 1746 Pastor in Satrup (Sottrup), Sundewitt; Christiane geb. Kühl, geb. 18.9.1699, gest. 27.1.1788, Tochter d. Diakons Nicolaus Kühl (gest. 1723) in Ulderup.

Ehefrau: Christina Sophia, geb. 31.7.1714, gest. 29.3.1778; verh. 20.10.1744; Tochter d. Pastors Friedrich Andreas Petersen in Neukirchen.

Kinder: 8 Töchter (von denen 4 mit Pastoren in Angeln verh. waren), 1 Sohn, Johann Friedrich, geb. 1755.

Oe. wurde lange Zeit von seinem Vater privat unterrichtet, besuchte seit März 1738 das Akademische Gymnasium in Hamburg und ging im April 1739 zum Theologiestudium nach Rostock. Nachdem er sich seit etwa 1741 (vermutlich als Privatlehrer oder Hilfsprediger) wieder zu Hause aufgehalten hatte, wurde er 1744 Diakon in dem kleinen Kirchspiel Neukirchen, das wie sein Heimatort Ulderup zum Herzogtum Glücksburg gehörte. Er heiratete noch im selben Jahr die Tochter seines Vorgesetzten, des Pastors Petersen, wurde 1763 dessen Nachfolger und blieb bis zu seinem Tode im Amt. Da er an Schwerhörigkeit litt, wurde ihm 1793 ein Adjunkt beigegeben: Georg Jacobsen, der im selben Jahr eine Enkelin Oe.s heiratete und später seine Biographie schrieb.

Oe. hatte gute Verbindungen zum Glücksburger Herzoghaus, durch das er mit literarischen und wissenschaftlichen Neuerscheinungen versorgt wurde. Dank dieses Rückhalts konnte er auch der von seinem Vorgesetzten, Propst Ph. E. Lüders, gegründeten Acker-Akademie beitreten, obwohl solche weltlichen Aktivitäten bei Pastoren damals nicht gern gesehen waren. Oe., der eine große Familie zu versorgen hatte, aber nur ein sehr geringes Gehalt bezog, war auf Nebenverdienste angewiesen, und dazu diente ihm, außer der Aufnahme von Privatschülern in sein Haus, die intensive Nutzung des Pastoratslandes. Das führte ihn zur Beschäftigung mit der einschlägigen Fachliteratur und Publizistik und zur Zusammenarbeit mit Lüders. So wurde er zum praktischen Agrarreformer. 1751 erschien sein erster eigener Aufsatz, 1765 beschrieb er sein Vorgehen bei der Aufhebung der Feldgemeinschaft, für die er die Neukirchener Bauern hatte gewinnen können, und 1767 folgte eine praktische Anweisung zum Anlegen von Knicks. Das Buch über die Aufhebung der Feldgemeinschaft, dem Lüders eine Vorrede beigegeben hatte, wurde auf Kosten der Regierung ins Dänische übersetzt und unter den Bauern verteilt; durch J. H. G. v. Justi, einen der einflußreichsten Agrartheoretiker des 18. Jh. in Deutschland, wurden Oe.s Ansichten auch außerhalb des Gesamtstaates bekannt, haben dort aber keine praktischen Wirkungen gehabt.

Oe. war nach eigenem Bekunden im Sinne des orthodoxen Luthertums ausgebildet, wurde jedoch durch die Lektüre der Schriften Christian Wolffs, der zeitgenössischen Bibelexegese und später der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ zum Aufklärer. Als solcher warf er die Erbsündelehre „ganz und gar über Bord“ (Biographie, S. 53), hielt es für eines Pastors durchaus würdig, „wenn er seines Nächsten Gut und Nahrung zu helfen, bessern und behüten bedacht ist“ (Acker-Umsatz, S. 85 f.), und versuchte, mit einer „Lieder-Concordanz“ die Widerstände gegen das von J. A. Cramer herausgegebene „Allgemeine Gesangbuch“ (1780) aus dem Wege zu räumen. Seine letzte Schrift, die er im Alter von fast 80 Jahren erscheinen ließ, war eine Verteidigung der als rationalistisch verketzerten Adlerschen Agende gegen F. L. Stolbergs anonym verbreitetes „Schreiben eines Holsteinischen Kirchspielvogts“. Bezeichnend für Oe.s aufklärerische Haltung ist ebenfalls, daß er zusammen mit seinem Schwiegersohn Ludwig Bielefeld Ove Mailings Werk „Grosse und gute Handlungen der Dänen, Norweger und Holsteiner“ aus dem Dänischen übersetzte und daß er auch als Pastor weltliche Gedichte im Zeitgeschmack schrieb.

Die Verbindung von Seelsorge, Agrarreform und milder Aufklärung mit hausväterlicher Liebenswürdigkeit und persönlicher Anspruchslosigkeit, die Oe. verkörperte, ist eine für das späte 18. Jh. in Deutschland höchst bezeichnende Erscheinung. J. H. Voß hat diesem Typus in den Pastorengestalten seiner Idyllen „Luise“ und „Der 70. Geburtstag“ die gültige literarische Gestalt gegeben.

Quellen: Fr. W. Otte, Bemerkungen über Angeln, Schleswig 1792, S. 127 – 150 (SHLB). – N. Oe.s, gewesenen Predigers zu Neukirchen in Angeln, Biographie, nebst einer Auswahl seiner Gedichte, hrsg. v. G. Jacobsen, Kiel 1800 (SHLB).

Werke: Nachr. von einem betrüglichen Kunstgriff eines anhegenden Feld-Nachbarn, in: SHA 1751, S. 609 f. – Abh. von der Landschiffung, oder Landvertheilung als dem Fundamente der verbesserten Landescultur, in: Schleswig-Holsteinisches Magazin 1,

Glückstadt 1757, S. 120 – 153. – Durch Vermählungen bevestigen löbliche Regenten die Glückseligkeit ihrer Unterthanen [Gedicht z. Hochzeit v. Carl Georg Lebrecht v. Anhalt-Köthen m. Luise Charlotte Friederike v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg], Flensburg 1763 (KB). – Oeconomische Abh. v. d. Acker-Umsatz, Flensburg 1765; Übs.: Oeconomisk Afhandling om Ager-Omvexling, Kbh. 1765. – Ein fürstliches Verhalten im Leben und Tode [Leichenpredigt auf Herzog Friedrich v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg], Flensburg 1767. – Oeconomisch-practische Anweisung zur Einfriedigung der Ländereien, Flensburg 1767. – (als Übs., zus. m. L. Bielefeld:) Ove Mailing, Grosse u. gute Handlungen der Dänen, Norweger u. Holsteiner, Flensburg u. Lpz. 1779. – (als Übs.!) Chr. Sommerfeldt, Geographie zum Gebrauch für die Jugend, Flensburg 1784. – Lieder-Concordanz zum bequemem Gebrauch d. allgemeinen Gesangbuchs, Flensburg 1784 (KB). – Über Kirchenagenden, Liturgien u. Rituale, in: PB 1794, H. 2, S. 193 – 207. – Über die Veredlung d. Dienstbothen. (Besonders auf dem Lande), in: Beitr. zur Veredlung d. Menschheit, hrsg. v. C. J. R. Christiani, 2, 2. Stück, Kop. u. Lpz. 1798, S. 140 – 160. – Auch Etwas über die neue Kirchenagende, Flensburg 1798. – Gedichte im Anhang d. Biographie, 1800 (s. Qu.). – Oe.s Beantwortung d. Preisfrage d. Generallandwesenskollegiums „Was ist dem Besten des Staates am meisten entgegen: entweder daß ein Bauerngut zu klein oder zu groß ist? Wie groß muß ein Bauerngut in Dänemark u. in jeder der königlichen Provinzen sein, wenn es dem besten des Staats gemäß seyn soll?“ blieb ungedruckt.

Literatur: Bricka 19, S. 395. – Kordes, S. 254 –256. – L.-S. 2, S. 408. – Alberti 1867, 2, S. 140. – Arends 2, S. 395. – P. Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- u. Bildungswesen in Schleswig-Holstein in d. Zeit von 1750 bis 1850, Neumünster 1957 (QuFGSH 35), S. 153 f. – GSH 6, S. 225, 237. – Achelis, Matrikel Nr 5573. – W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein bis 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), S. 656, 659 f.

Porträt: Kupf. v. Schröder (Westergaard Nr 13 628) vor d. Biographie (s. Qu.).

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

OHNESORGE, Helene (*Lena*) Maria Wilhelmine geb. Voß, geb. 17.7.1898 Prenzlau (Uckermark), gest. 12.8.1987 Bochum; ev. – Ärztin, Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene.

Eltern: Gustav Richard Voß, geb. 2.1.1855 Prenzlau, gest. 24.4.1912 ebd., Böttchermeister u. Essigfabrikant; Elise Auguste geb. Müller, geb. 7. 2. 1870 Strasburg (Uckermark), gest. 10.1.1951 Lübeck.

Ehemann: Friedrich Karl *Hans* Ohnesorge, geb. 16.11.1892 Bergen (Rügen), gest. 1.10.1953 Lübeck; verh. 11.9.1924 Prenzlau; Arzt.

Kinder: 1 Sohn Friedrich Karl, geb. 20.11.1925 Prenzlau, Prof. f. Pharmakologie u. Toxikologie in Düsseldorf. 3 Töchter: Ina, geb. 1.6.1927 Prenzlau, Hausfrau; Gerta, geb. 25.11.1932 Prenzlau, Kinderärztin; Karin, geb. 27.1.1934 Prenzlau, Lehrerin. 1 weiteres Kind starb unmittelbar nach d. Geburt. 1 Pflegesohn Karl Kanig, geb. 2.11.1924 Strasburg (Uckermark), Prof. f. Neurochemie und Neuropsychopharmakologie.

L. O.s Vater starb 1912, als sie und ihre vier Geschwister noch recht jung waren. Die energische Mutter führte nach dem Tod des Mannes den Betrieb allein weiter. L. O. wurde nach den preußischen Grundsätzen der Pflichterfüllung, Sparsamkeit und Arbeitsfreude erzogen. In der Kindheit wurde ihr politisches Interesse dadurch geweckt, daß die Mutter dem Vater nach dessen Erblindung die Zeitung vorlas. Entscheidend für ihr späteres politisches Engagement dürfte aber gewesen sein, daß bereits ihr Vater seit 1908 als Stadtverordneter in der Kommunalpolitik aktiv war und ihre Mutter nach Einführung des Frauenwahlrechts 1919 für die Deutsche Demokratische Partei ins Stadtparlament von Prenzlau einzog, damals eine kleine Sensation. Geprägt wurde L. O. auch durch die Ereignisse des Ersten Weltkriegs, der Revolution und Inflation; ihr Bruder Erich (geb. 1903), Schüler am Prenzlauer Gymnasium, wurde als unbeteiligter Passant während des Kapp-Putsches 1920 in Prenzlau erschossen.

L. O. ging zunächst von 1905 bis 1914 in die Höhere Töchterschule, dann für drei Jahre in das Oberlyzeum in Prenzlau, das sie 1917 mit der Lehrerinnenprüfung abschloß. Anschließend besuchte sie die Studienanstalt in Stettin, wo sie 1918 die Abiturprüfung bestand. Vom SS 1918 bis zum WS 1923 studierte sie Medizin und besuchte volkswirtschaftliche Vorlesungen in Berlin, Marburg, Würzburg, Innsbruck, Greifswald, Berlin und Kiel; in Kiel legte sie ihr medizinisches Staatsexamen ab und promovierte im Juni 1923 zum Dr. med. mit einer Arbeit über Mumps in Kieler Schulen. Ihre praktische Ausbildung absolvierte sie von 1923 bis 1925 im Kreiskrankenhaus Prenzlau und im Kinderkrankenhaus Berlin.

1924 heiratete L. O. den Arzt Dr. Hans Ohnesorge. Obwohl die Krankenkassen damals die kassenärztliche Zulassung insbesondere gegenüber Arztehepaaren recht restriktiv handhabten, wurde L. O. 1925 als praktische Ärztin zugelassen, da ihr Mann sich bereits einen großen privatärztlichen Patientenkreis erworben hatte und auf die Kassenzulassung verzichtete, eine Ärztin außerdem für die Kassenpatientinnen wünschenswert erschien. 1927 übernahm L. O. als Nebentätigkeit die Stelle einer Anstaltsärztin im Prenzlauer Provinzial-Alten- und Siechenheim

sowie im Fürsorgeerziehungsheim für ca. 150 Mädchen; daneben betreute sie schwangere Mädchen in einem eigenen Entbindungshaus und während des Krieges Land- und Stadtreicher in einem sogenannten Wandererheim. Die Konfrontation mit dem Elend dieser Randgruppen begründete ihr späteres sozialpolitisches Engagement. Das Fürsorgeheim wurde kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme geschlossen; die ca. 350 Bewohner des Siechenheims wurden während des Krieges plötzlich mit unbekanntem Ziel verlegt, ohne daß die Ärzte den Abtransport verhindern konnten. Nach L. O.s Vermutung fiel die Mehrzahl dieser Patienten dem Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten zum Opfer.

Als ihr Ehemann 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde, führte L. O. die beiden Praxen allein weiter; Personal entlastete sie von der Familien- und Hausarbeit. Durch die ärztliche Betreuung der adligen Familien im Umkreis Prenzlau bekam sie losen Kontakt zu Widerständlern des 20. Juli 1944; als entschiedene Gegnerin Hitlers unterstützte sie die Familienangehörigen des hingerichteten Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin v. Schwanefeld und setzte sich auch für eine zur Zwangsarbeit verpflichtete Jüdin ein. Als die Flüchtlingstrecks aus dem Osten eintrafen, machte L. O. ab Januar 1945 jede Nacht Notdienst in den Quartieren der Flüchtlinge. Ende April 1945 floh sie mit ihren Kindern zunächst nach Mecklenburg; nach mehreren Zwischenstationen kam sie Mitte Juni nach Lübeck.

L. O.s Ehemann wurde 1946 aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen, konnte aber aufgrund seiner Verwundung nicht mehr in der neu aufgebauten Lübecker Praxis tätig werden. Er starb 1953. Ihre Praxis führte L. O. von Ende 1945 bis zur Übernahme des Ministeramtes im Oktober 1957 allein und ermöglichte damit ihren fünf Kindern Studium und Berufsausbildung.

Durch das Erleben des Flüchtlingselends wurde L. O. politisch aktiv. Sie versuchte die materielle Not der Flüchtlinge durch Eingaben an Behörden und Institutionen zu lindern und Wohnraum, Kleidung und Nahrung zu beschaffen. Am 30. 1. 1946 schickte sie an den Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein Theodor Steltzer die Denkschrift „Gedanken über das Flüchtlingsproblem“, in der sie rigorose Maßnahmen zur Milderung der Flüchtlingsnot forderte, wie z. B. weitere Beschlagnahmungen von Wohnraum, von ungenutzten Möbelstücken und von Wäsche, die als Aussteuer gehortet wurde. Darüber hinaus machte sie den Vorschlag, daß jeder Meister einen zweiten, möglichst vertriebenen aufnehmen sollte und die weibliche Überzahl im Personal der Apotheken abgebaut werde, damit wehrmachtssentlassene Soldaten und arbeitslose Männer hier wieder ihr Auskommen hätten. Von den Behörden wurden ihre Forderungen abgelehnt, weil man einen zunehmenden Haß der Einheimischen befürchtete, der die Situation auch der Vertriebenen noch verschlechtert hätte.

Überzeugt davon, daß die Frauen der Welt Protest gegen jegliche Art von Kriegseinrichtungen erheben müßten, gründete L.O. Mitte Mai 1947 in Lübeck eine Ortsgruppe der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“. Zuvor hatte sie Anfang März auf Einladung des Demokratischen Frauenbundes am Deutschen Frauenkongreß für den Frieden in Berlin teilgenommen. Als die Frauenliga Ende der 40er Jahre im Zuge des Kalten Krieges in der westdeutschen Öffentlichkeit zunehmend in den Verdacht geriet, eine kommunistische Tarnorganisation zu sein, trat L. O. aus dem Verband aus, dem sie in Lübeck vorgestanden hatte.

Im Januar 1950 gehörte L. O. zu den Gründungsmitgliedern des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE), dessen Vorstand sie von 1950 bis 1958 angehörte und für den sie bei den Landtagswahlen 1950 und 1954 im Wahlkreis Lübeck-Mitte direkt kandidierte. In den Landtag gelangte sie über einen Listenplatz ihrer Partei. 1952 wurde sie in den Bundesausschuß des BHE berufen. Zu Beginn der zweiten Legislaturperiode 1950 unterstützte L. O. den Vorschlag der CDU-Frauenvereinigung, Frauenreferentinnen in den Ministerien einzusetzen, die die Belange der Frauen bei der Gesetzgebung zur Geltung bringen sollten. Während ihrer Abgeordnetenzeit widmete sie sich von 1950 bis 1957 im Ausschuß für Gesundheitswesen, dessen Vorsitzende sie 1950 wurde, und im Volkswohlfahrtsausschuß (1954–1957) dem Aufbau eines modernen schleswig-holsteinischen Krankenhauswesens. Im Herbst 1951 kam es zu einer kleinen Affäre, als L. O. vom Ministerpräsidenten F. W. Lübke dafür gerügt wurde, daß sie als Vorsitzende des Gesundheitsausschusses ständig ihre Kompetenzen überschreite. Als „Schrecken der Landräte“ sorgte sie nämlich bei ihren Besichtigungen in Flüchtlingslagern dafür, daß grobe Mängel in den gesundheitlichen Verhältnissen sofort

abgestellt wurden. So setzte sie beispielsweise durch, daß sich Amtsärzte generell mehr um die Jugendferienlager kümmerten. Zudem war sie maßgeblich an den schleswig-holsteinischen Kammergesetzen beteiligt, die in den Standesorganisationen der Ärzte auf heftige Kritik stießen, weil im 1953 verabschiedeten Ärztekammergesetz regionale Untergliederungen der Ärzteschaft nicht vorgesehen waren und nur die berufstätigen Ärzte erfaßt werden sollten.

Am 21.10.1957 wurde L. O. zu ihrer eigenen Überraschung vom Ministerpräsidenten Kai-Uwe v. Hassel zur Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene ernannt. Unter der Bedingung, daß sie unabhängig vom Kabinett in der Frage der nuklearen Bewaffnung der Bundeswehr frei entscheiden könne, in der sie als Ärztin wegen der gesundheitlichen Gefährdung der Bevölkerung einen restriktiven Standpunkt vertrat, nahm sie das neue Amt an. Damit war L. O. die erste Frau in einer schleswig-holsteinischen Landesregierung und die fünfte Frau in einem deutschen Länderkabinett. Aufgrund ihrer Sachlichkeit, ihrer Fairneß und ihres sozialen Verständnisses genoß sie das Vertrauen sämtlicher Landtagsfraktionen. Nur ungern trennte sie sich bei der Übernahme des Ministeramtes von ihrem Beruf als praktizierende Ärztin, den sie seit 33 Jahren ausgeübt hatte.

Im Zusammenhang mit allgemeinen Auflösungserscheinungen des BHE verließ L. O. am 20.9.1958 kurz vor der Landtagswahl ihre Partei. Sie stellte ihr Amt zur Verfügung; Ministerpräsident von Hassel entließ sie jedoch nicht und behielt sie als Sozialministerin auch in seinem zweiten Kabinett. Im Oktober 1959 trat L. O. in die CDU ein. Bei der Landtagswahl am 23. 9.1962 gewann sie für die CDU den Wahlkreis Lübeck-Mitte. Ihr Amt als Sozialministerin übte sie auch im Kabinett Lemke bis zum 8. 5. 1967 aus. Bei den Landtagswahlen vom 23. 4.1967 kandidierte sie nicht mehr.

Als Ministerin erwarb sich L. O. in weiten Kreisen Achtung und Anerkennung sowohl auf fachlichem als auch menschlichem Gebiet. Wegen ihrer Courage und ihrer Beharrlichkeit, mit der sie sich für den sozialen Wohnungsbau insbesondere für große Familien und ältere Menschen und für die Eingliederung der Vertriebenen engagierte, wurde häufig von ihr gesagt, sie sei „der einzige Mann“ im Kabinett. Aufgrund ihrer Sozialpolitik galt sie in der CDU als „Linke“, obwohl sie sich für heute so selbstverständliche Dinge wie die gesetzliche Kranken- und Altersvorsorge für Landwirte, für die Unfallvorsorge im Haushalt und Betrieb und für die Einrichtung von Sozialzentren auf dem Lande einsetzte. Gerade den Randgruppen fühlte sie sich verpflichtet; so führte sie beispielsweise Förderschulen für die Spätaussiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ein. Sie war zudem eine leidenschaftliche Fürsprecherin gesamtdeutscher Kontakte, engagierte sich bereits seit 1948 für die Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg, führte den Vorsitz im „Heimatkreis Prenzlau“ und unterstützte die Patenschaft Schleswig-Holsteins für Pommern. Außerdem war sie Vorstandsmitglied im Kuratorium Unteilbares Deutschland. Im Gegensatz zu vielen Parteifreunden begrüßte sie die von der sozialliberalen Koalition ausgehandelten Ostverträge.

Als 1960 der Vertriebenenminister Theodor Oberländer aus dem Bundeskabinett ausschied, bat Konrad Adenauer L. O., ein Bundesministerium zu übernehmen, doch sie lehnte ab, öffentlich mit der Begründung, daß sie wisse, wo ihre Grenzen seien. Gegenüber einem langjährigen Freund, dem Diplomaten Ulrich Sahn, äußerte sie aber nach der Rückkehr aus Bonn ihren Ärger darüber, daß Adenauer sie nur gebeten habe, „weil er eine Frau im Kabinett will“. L. O. spielte auch auf Bundesebene eine Rolle. Seit 1961 amtierte sie als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der für das Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zuständigen Minister der Länder, seit 1963 hatte sie den turnusmäßigen Vorsitz der Konferenz der Arbeitsminister inne und war stellvertretende Vorsitzende des Bundesausschusses für Wiederaufbau und Wohnungswesen.

In den Jahren ihrer politischen Tätigkeit setzte sich L. O. auch entschieden für die Anerkennung und Gleichberechtigung der Frau im Berufsleben ein; seit 1951 war sie in Lübeck, seit 1952 auf Landesebene die Vorsitzende des Clubs berufstätiger Frauen sowie auf Bundesebene Vorstandsmitglied des Deutschen Verbandes Berufstätiger Frauen und der Deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Familienberatung. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Kabinett engagierte sie sich weiterhin im Landesfrauenrat, dem sie von 1963 bis 1970 Vorstand, für die Belange der Frauen. Unter anderem setzte sie sich für die Einführung einer Hausfrauenrente ein. 1969 stellte sie vor der Deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Bildung in Kiel Forderungen

für den nächsten Bundestag auf, wie die Anerkennung der wertschaffenden Arbeit der 8,8 Millionen Hausfrauen, die Regelung der Rechtsansprüche der vor der Ehe berufstätig gewesenen Frauen, die Anerkennung von Ausfallzeiten – beispielsweise durch Mutterschaft – für die Rentenversicherung sowie die Schaffung von Institutionen, die die spätere Rückkehr von Frauen in den Beruf ermöglichten. Damit verband sie den Hinweis, daß Frauen in die Parlamente gehörten, wenn die soziale Sicherung der Frau verwirklicht werden solle. Die Gründe für die mangelnde Repräsentanz der Frauen in den Parlamenten sah sie zum einen in der beruflichen und familiären Belastung, andererseits trauten sich ihrer Meinung nach die Frauen nicht genügend zu. Ihnen fehle zudem häufig die Fähigkeit, sich am „Gerangel“ und „Gekungel“ der männlichen Parteifreunde zu beteiligen; dabei fielen doch gerade an abendlichen Stammtischen die wichtigsten Vorentscheidungen. Daß Frauen oft dabei überfahren werden, erfuhr sie am Schluß ihrer politischen Karriere. Gegen ihren Rat entschied man sich bei der Wahl ihres Nachfolgers für den weniger qualifizierten Bewerber.

Neben der Tätigkeit als Abgeordnete und Ministerin engagierte sich L. O. in berufsständischen Verbänden: Seit 1945 Mitglied des Ärztlichen Kreisvereins Lübeck, arbeitete sie dort 1949 in einer Kommission mit, die die Auswirkungen des Sozialanpassungsgesetzes vom Mai 1949 auf die Alters- und Hinterbliebenenversorgung der Ärzteschaft prüfte. Als dem regionalen Verein durch das Ärztekammergesetz von 1953 die Rechtsgrundlage entzogen wurde, war L. O. an der Ausarbeitung der neuen Satzung für den traditionsreichen Lübecker Ärzteverein beteiligt. Von 1951 bis 1953 war L. O. Abgeordnete der Kassenärztlichen Vereinigung Schleswig-Holsteins, von 1950 bis 1959 gehörte sie als einziges weibliches Mitglied der Abgeordnetenversammlung der Schleswig-Holsteinischen Ärztekammer an. Als sie 1965 zur Präsidentin des Deutschen Ärztinnenbundes gewählt und damit gleichzeitig Mitglied des Präsidiums des Deutschen Ärztetages wurde, setzte sie sich für die Teilzeitarbeit, die Teilzeitweiterbildung und für die Rückführung der wegen Familienpflichten aus dem Beruf ausgeschiedenen Ärztinnen ein. Als 73jährige nahm sie an einem dreiwöchigen Kurs an der Kaiserin-Friedrich-Akademie in Berlin für ärztliche Fortbildung teil, um Möglichkeiten weitergehender Fortbildungsmaßnahmen für Ärztinnen zu erproben. Darüber hinaus war es ihr Ziel, die Ärztinnen für die Mitarbeit in sozialpolitischen Gremien, sei es in der Kommune oder in den Standesorganisationen, zu gewinnen. 1968 wurde sie vom Internationalen Ärztinnenbund (Medical Women's International Association) zur Vizepräsidentin als Vertreterin für Zentraleuropa gewählt. Als sie 1973 aus Altersgründen ihr Amt im Ärztinnenbund aufgab, wurde sie zur Ehrenpräsidentin des Verbandes und zum Ehrenmitglied der internationalen Berufsvereinigung der Ärztinnen ernannt.

Ihre Tatkraft und ihr Engagement bewahrte sich L. O. bis ins hohe Alter. Noch als 80jährige wirkte sie als stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes Schleswig-Holstein und als Hauptvorstandsmitglied im Bundesverband im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband. – Silberne Ehrennadel der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg, 1958. – Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband, 1967. – Paracelsus-Medaille der deutschen Ärzteschaft, 1974. – Goldene Ehrenplakette des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, 1979.

Quellen: LAS: Abt. 761, Nr. 1134 (Personalakte L. O.) u. Abt. 761, Nr. 4104; Abt. 2002, 5.10., Nr. 95 (Film: Neues aus Schl.-Holst., Folge 2, 1964). Umfangreiche Slg. v. Arch.material u. Zeitungsausschnitten im Besitz der Verf. (Kopien im AHL). Informationen von: Dr. med. Gerta Uhlig-Ohnesorge, Bochum; Prof. Dr. med. Ingeborg Falck, Berlin; Dr. Ulrich Sahn, Bodenwerder. L. O., in: Women Physicians of the World, hrsg. v. L. Mcgregor Hellstedt, Washington u. London 1978, S. 159–162 (Autobiogr.).

Werke: Zur Epidemiologie d. Parotitis epidemica. Ein Beitr. aus Kieler Schulen, Diss. (masch.) Kiel v. 12.1.1925 (Auszug o.o.1923). Beitr. zur Biologie d. Gefährdeten, in: Die Ärztin 8 (1932), S. 276–279. Gedanken über d. Flüchtlingsproblem, 1946 (masch. Denkschr., AHL). Ein Beitr. zur Hinterbliebenenversorgung, in: Schl.-Holst. Ärztebl. H. 9 (1949), S. 209–212; H. 11 (1949), S. 259–260. Die Frau in d. karitativ-sozialen Verantwortung, in: Zbl. f. Gynäkologie H. 8 (1959), S. 301–314. Um d. Klarheit u. Wahrheit ärztlicher Berufserkenntnis (Grußwort d. schl.-holst. Landesregierung zum schl.-holst. Ärztetag am 3. 2. 1960 in Kiel), in: Ärztliche Mitt. Nr. 11 (12. 3. 1960), S. 477–478. (Hrsg.) Arbeitssicherheit in gewerblichen Betrieben, Kiel 1962. Öffentliche u. freie Wohlfahrtspflege nach d. Bundessozialhilfegesetz, in: Mitteilungsbl. d. Deutschen Roten Kreuzes, Landesverband Schl.-Holst. 1962, H. 11, S. 2 f., H. 12, S. 3–5. Die soziale Funktion d. Arztes, in: Ärztliche Mitt. 60 (1963), S. 869–870, 872–878. Unfälle im häuslichen Bereich, in: Schl.-Holst. Ärztebl. H. 2 (1965), S. 42–43. Ergebnisse d. Erhebung „Unfälle im häuslichen Bereich“, in: Schl.-Holst. Ärztebl. H. 8 (1966), S. 316–318. Die Stellung d. Frau in einer sich wandelnden Welt, in: Die Frau in d. Berufswelt d. Industriegesellschaft, Berufsvorbereitung und Berufsleben, hrsg. v. I. Marx, Köln [1967], S. 12–20. Kurzgesch. d. Deutschen Ärztinnenbundes, in: Mitteilungsbl. d. Deutschen Ärztinnenbundes 17 (1970), S. 4–13. Kurse für Ärztinnen zur Wiedereingliederung in d. Beruf (Referat auf d. Medica 1976), in: Die Ärztin 9 (1977), S. 4–7. Erinnerungen an d. Medizinalwesen in Prenzlau vor 1945, in: Prenzlau. Hauptstadt d. Uckermark 1234 1984, hrsg. v. Heimatkr. Prenzlau, Hbg. 1984, 2. Aufl. 1987, S. 333–343.

Literatur: S. Schier, Die Aufnahme u. Eingliederung v. Flüchtlingen u. Vertriebenen in d. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1982 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, Bd. 7), bes. S. 225 f., 230. E. Maletzke/K. Volquartz (Hrsg.), Der Schl.-Holst. Landtag. Zehn

Wahlperioden im Haus an d. Förde, Kiel o. J., S. 86–87. Der Ärztever. zu Lübeck. 175 Jahre seiner Gesch. 1809–1984, hrsg. v. B. Carrière, Lübeck 1984, S. 64,81,139 f. U. Sahn, Station in Prenzlau (Erinnerungen an d. letzten Kriegsjahre), in: Prenzlau. Hauptstadt d. Uckermark 1234–1984, hrsg. v. Heimatkr. Prenzlau, Hbg. 1984, 2. Aufl. 1987, S. 446–449, bes. S. 448. S. Jebens-Ibs, Frauen in d. schl.-holst. Politik, in: „Alle Mann an Deck!“ „Und Frauen in die Kombüse?“ Frauen in d. schl.-holst. Politik 1945–1958, hrsg. v. d. Landeszentrale f. Politische Bildung Schl.-Holst., Kiel 1993 (Gegenwartsfragen 70), S. 112–117.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in d. Zeitungsausschnittslg. d. Verf. (s. Qu.). Foto, 1957, b. Jebens-Ibs (s. Lit.), S. 115. Foto (Keystone-Arch.), Abb.: s. Taf. 6.

Sabine Jebens-Ibs
Band 10, 1994

OHNESORGE, *Wilhelm* Eduard Heinrich Friedrich, geb. 31.7.1855 Görlitz, gest. 20.4.1943 Lübeck, ev. – Lehrer, Geograph, Historiker.

Eltern: Joachim Karl Heinrich Wilhelm Ohnesorge, Postsekretär in Kunnerwitz b. Görlitz, seit 1855 in Görlitz; Bertha Josefine Marie geb. Lubisch, Tochter d. Pfarrers in Rothwasser Samuel Friedrich Lubisch; verh. 5.7.1854 Kunnerwitz.

Ehefrau: *Elisabeth* Klara Augusta von Zech, geb. 17.11.1874 Altona, gest. 14.8.1943 Lübeck; verh. 24.3.1898.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

O. besuchte das Gymnasium Augustum in Görlitz. Da ihm sein Vater, der während der Gründerkrise sein Vermögen verloren hatte, kein Studium finanzieren konnte, verließ er das Gymnasium im Herbst 1874 und ergriff einen kaufmännischen Beruf, den er bis 1879 in Berlin ausübte. In diesen Jahren unternahm er auch Reisen durch Deutschland und nach Südfrankreich und Belgien. 1879 trat er in das Gymnasium Fürstenwalde ein, wo er zwei Jahre später das Abitur bestand.

Nach kunsthistorischen, philologischen, geographischen und historischen Studien in Leipzig (1881/82) und Kiel (1882–1885) wurde O. 1885 in Kiel mit einer Arbeit über das Thema „Der Anonymus Valesii de Constantino“ zum Dr. phil. promoviert. 1886/87 war er Lehrer auf Probe am Kölner Realgymnasium, danach bis 1888 Hilfslehrer an einer Realschule in Bochum. Er besaß die Lehrbefähigung für Geschichte, Deutsch und Geographie und erwarb nun in Bonn auch die Lehrbefähigung zum Religionsunterricht. Seit 1888 arbeitete er als ordentlicher Lehrer am Realgymnasium in Duisburg, seit Ostern 1890 unterrichtete er an einem Gymnasium in Elberfeld. Drei Jahre später wurde er an das Lehrerseminar nach Hamburg berufen.

O. war ein lebenserfahrener Mann mit weitgespannten Interessen, als er 1899 in das Kollegium des Katharineums zu Lübeck eintrat. Lübeck wurde fortan seine zweite Heimat. Neben seiner pädagogischen Arbeit entfaltete er umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeiten auf dem Gebiet der Lübeck-Forschung. Insbesondere bleibt sein Name verbunden mit der Archäologie Alt Lübecks, des Areals am Zusammenfluß von Schwartau und Trave, auf dem einst die Vorgängersiedlung des heutigen Lübeck stand. Hier hatte 1852 der Pastor und Geschichtsforscher Karl Klug die Fundamente einer Kirche samt einliegender Grabstätten ergraben, und 1882 hatte der Landvermesser Ernst Friedrich Johannes Arndt unter der Kirche eine noch ältere Siedlungsschicht gefunden und in dem südlich der Kirche liegenden Gebiet planmäßig weitergegraben. O., dem nicht nur historische und geographische, sondern insbesondere auch philologische Kenntnisse zu Gebote standen, gelang es dann erstmals, die Nennungen Lübecks in den schriftlichen Quellen, besonders in der Slawenchronik des Helmold von Bosau, zu entwirren und überzeugend zu beweisen, daß Alt Lübeck tatsächlich am Zusammenfluß von Trave und Schwartau gelegen hat und daß es sich bei den archäologischen Funden an dieser Stelle um Reste Alt Lübecks handelte.

1906 und 1908 wurde O. vom Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde mit weiteren Ausgrabungen in Alt Lübeck beauftragt. Er entdeckte u. a. Reste eines Wassergrabens westlich des Burgwalls, in dem er den Hafen Alt Lübecks vermutete, und 1908 das Tor des Burgwalls. Im gleichen Jahr veröffentlichte er seine Forschungen zu Namen, Lage und Siedlungsgeschichte Alt Lübecks in einer umfangreichen Abhandlung in der Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, der eine „Historisch-physikalische Karte“ der Umgebung Lübecks und eine Karte von Alt Lübeck mit der vermuteten Lage seiner verschiedenen Ortsteile beigegeben war. O.s Interpretation der Grabungsergebnisse wurde jedoch 1912 von

dem Vorhistoriker Hermann Hofmeister radikal in Frage gestellt. Es kam zu heftigen öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Gelehrten, die schließlich dazu führten, daß O. sich verbittert von der Alt-Lübeck-Forschung zurückzog. Die Annahmen O.s haben sich zum Teil auch durch die spätere Forschung nicht bestätigt, doch ist heute unbestritten, daß er als einer der großen Anreger der Frühgeschichtsforschung Lübecks zu gelten hat. Auch O.s Versuch einer Deutung des Namens Lübeck als „Schönort“ hat sich nicht halten können, doch hat seine umfangreiche Zusammenstellung der ältesten Namensformen und früherer Deutungsversuche der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas als Grundlage gedient.

Neben seinen zahlreichen Arbeiten zur Frühgeschichte Lübecks und Norddeutschlands, darunter auch einer umfangreichen Abhandlung über „Ausbreitung und Ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder“ (1910/11), war O. auch für die Belange des Lübecker Natur- und Denkmalschutzes tätig. 1907 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des Heimatschutzbundes. Da dessen Aktivitäten während des Ersten Weltkriegs zum Erliegen kamen, wurde der Heimatschutzbund 1924 neu gegründet und O., der in diesem Jahr als Lehrer am Katharineum pensioniert worden war, wurde 1925 zu dessen Vorsitzendem gewählt. Der Heimatschutzbund bemühte sich gleichermaßen um den Schutz der Baudenkmäler wie auch um den Schutz der Natur. Mit großem Engagement nahm sich der bis in seine späten Jahre als begeisterungsfähig bekannte O. beider Bereiche an. Auf seine Anträge hin wurden wichtige Lübecker Landschaftsteile unter Naturschutz gestellt, so beispielsweise die subglazialen Wallgräben bei Waldhusen. Auch setzte er sich für den Schutz des Brodtener Steilufers und für den Erhalt des Lauerholzes ein.

Von 1923 bis 1928 hatte O. den Vorsitz der Geographischen Gesellschaft inne, deren Mitglied er sofort nach seiner Übersiedlung nach Lübeck im Frühjahr 1899 geworden war und der er anschließend in verschiedenen Funktionen gedient hatte. Sehr umfangreich war O.s Vortragstätigkeit, die nicht nur Themen der Geschichte Lübecks und seiner Umgebung betraf. Mit zunehmendem Alter wurde O. fast zu einer Institution, und zu seinem 75. Geburtstag 1930 widmeten ihm die „Lübeckischen Blätter“ eine Schwerpunktausgabe. O.s wissenschaftliche Arbeitsleistung, seine Gründlichkeit und Ernsthaftigkeit wurden von späteren Forschern auch dann respektiert, wenn sie zu anderen Ergebnissen kamen als er. – Silberne Denkmünze d. Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Lübeck. – Ehrenmitglied (1930) u. Ehrenvorsitzender (1936) d. Geographischen Gesellschaft zu Lübeck.

Quellen: AHL, Oberschulbehörde (Personalakte). Prof. Dr. O. 75 Jahre, in: LBI 1930, S. 485492. Prof. Dr. phil. W. O. 75 Jahre alt, in: Heimatbl. Mitt. d. Ver. f. Heimatschutz Lübeck Nr. 75 (1930), S. 305. W. Stier, Prof. Dr. W. O. 80 Jahre alt, in: ebd. Nr. 127 (1935), S. 513. H. Stodte, Prof. Dr. W. O. 80 Jahre, in: LBI 1935, S. 557 f.

Nachlaß: AHL (Slg. v. Drucksachen u. Zeitungsausschnitten).

Werke: Auswahlverz. in LBI 1930, S. 491 f. Slg. v. Druckschr. W. O.s in d. Bibl. d. Bereichs Archäologie d. Hansestadt Lübeck. *Hauptwerke:* Die Deutung d. Namens Lübeck. Ein Beitr. z. dt. u. slawischen Ortsnamenforschung, in: Festschr. z. Begrüßung d. 17. Dt. Geographentages, Lübeck 1909, S. 203–300. Einleitung in d. lübische Gesch. T. 1: Name, Lage u. Alter v. Alt-Lübeck u. Lübeck, in: ZLGA10 (1908), S. 1–254. Ausbreitung u. Ende d. Slawen zwischen Niederelbe u. Oder, in: ebd. 12 (1910/1911), S. 113–336; 13 (1911), S. 1–180. Neue Helmold-Stud., in: ZHG 16 (1911), S. 90–199. Der Lübecker Os u. seine prähist. Altertümer, in: MGGL R. 2, H. 32 (1928), S. 5–123.

Literatur: W. Weber, Nachruf auf Prof. Dr. W. O., in: MGGL R. 2, H. 41 (1947), S. 10 f. W. Neugebauer, 100 Jahre Ausgrabungen in Alt-Lübeck, in: Wagen 1952/53, S. 27–52, bes. 27–42. Ders., Vorgeschichtsforschung u. Bodendenkmalpflege in d. Hansestadt Lübeck bis z. Jahre 1973, in: Archäologie in Lübeck, hrsg. v. MusKK, Lübeck 1980, S. 4–7, bes. 5. H.-D. Kahl, Der Ortsname Lübeck. Fünfzig Jahre slawistischer u. germanistischer Forschung im Grenzbereich z. Gesch., in: ZLGA 42 (1962), S. 79–114, bes. 79–82, 108, 114. K. Tidow, Alt Lübeck 1852–1986: Problemstellungen, Forschungsergebnisse u. offene Fragen, in: LSAK 13 (1988), S. 9–23.

Porträts: Foto, um 1920 (MusKK). Gemälde v. G. Siemers, 1936 (Lübeck, Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit), Abb: Wagen 1952/53, S. 27. Foto in: Heimatbl. Mitt. d. Ver. f. Heimatschutz Lübeck Nr. 75 (1930), S. 305. Foto v. Mohrmann in: ebd. Nr. 127 (1935), S. 513.

Martin Thoemmes
Band 11, 2000

OLDE, Hinrich Christian, geb. 9.3.1727 Hamburg, gest. 1.7.1789 Poppenbüttel b. Hamburg; begr. Bergstedt; ev. – Kaufmann.

Eltern: Hinrich Olde, get. wohl 1.4.1686 Hamburg, gest. vor 1749, Zuckerbäcker in Hamburg; Anna Gesa geb. Osewald, geb. 16.10.1698 Altona, gest. 16.4.1750; 1749 in 2. Ehe verh. m. d. Zuckerbäcker Jochim Hinrich Martens in Hamburg.

Ehefrau: Henriette Elisabeth Rosenhagen, geb. 17.9.1733 Eddesse (Hannover), gest. 15.6.1787 Poppenbüttel; verh. 22.1.1759 Hamburg; Tochter d. Pastors Heinrich Conrad Rosenhagen in Eddesse.

Keine Kinder.

Die erste Hälfte von O.s Leben liegt weitgehend im dunkeln. Man weiß nur, daß er 1749 das Hamburger Bürgerrecht erwarb; damals war er, wie auch sein Vater und sein für ihn bürgender Onkel Hans Olde, Zuckerbäcker. Im März 1763 kaufte er eine der beiden Kupfermühlen in dem Dorf Poppenbüttel, das zum königlichen Amt Pinneberg gehörte, sich aber (bis 1803) im Besitz des Hamburger Domkapitels befand. Schon im August desselben Jahres mußte O., offenbar aufgrund einer durch Vorgänge an der Hamburger Börse eingetretenen Zahlungsunfähigkeit, die Mühle wieder verkaufen. Im November 1764 hatten sich seine Vermögens Verhältnisse aber wieder so weit gebessert, daß ihm die Mühle erneut überschrieben werden konnte. Im folgenden Jahr war er zwar noch nicht völlig saniert, hatte jedoch so viel Kredit, daß er auch die zweite Poppenbütteler Kupfermühle kaufen konnte. Er ließ sich dann in dem Dorf nieder und wandte sich zunächst ganz der Kupferverarbeitung zu; später legte er außerdem noch eine Silberschmelze an. Seine Werke waren damals anscheinend die einzigen ihrer Art in Deutschland. Daß er mit dem dänischen Schatzmeister H. C. Schimmelmann in enger geschäftlicher Verbindung stand, dürfte ihm zugute gekommen sein, denn seit 1771 lieferte er die Kupferrohlinge für die neu eingerichtete königliche Münze in Altona, und 1775 erhielt er für seine Betriebe eine Konzession der Kopenhagener Regierung. Sein wirtschaftlicher Erfolg war offenbar so bedeutend, daß er 1781 mit dem Domkapitel über den Kauf von ganz Poppenbüttel verhandeln konnte. Der Plan zerschlug sich jedoch; O. erwarb im folgenden Jahr nur eine der Hufen des Dorfes. Ebenfalls 1781 ließ er auf seinem Mühlengelände einen Neubau errichten (anscheinend eine Hütte mit zwei Walzwerken), und 1782 war er im Besitz eines Schiffes, das er mit Kupferplatten aus der eigenen Produktion beschlagen ließ. Er verarbeitete damals etwa ein Viertel des aus Mexiko und Peru nach Hamburg importierten Kupfers zu Kesseln (u.a. für die Zuckerraffinerien in Westindien), zu Messingdraht für Stecknadeln und zu Platten für das Beschlagen von Schiffen. Die Rohlinge für den Gebrauch der Münze in Altona stellte er vornehmlich aus englischem Kupfer her. Außerdem betrieb er einen bedeutenden Seehandel zum Mittelmeer.

1785 trat O. mit dem Kopenhagener Finanzkollegium in Verhandlungen über eine große Transaktion, die im folgenden Jahr abgeschlossen wurde: er pachtete die Altonaer Münze und übertrug dafür das Eigentumsrecht an beiden Mühlengrundstücken mit Bauten und Inventar auf den König, betrieb die Werke aber weiter. Das Finanzkollegium unter E. Schimmelmann versprach sich davon die Möglichkeit, den Münzbetrieb zu verbilligen und auszuweiten; vor allem wurden große Mengen Silbergeld für die 1788 eingeführte neue Münzordnung in den Herzogtümern und die damit verbundene Einrichtung der neuen Speziebank in Altona benötigt. Jetzt gab es reichliche Beschäftigung für O.s Silberschmelze, die noch 1785, als Aug. v. Hennings sie besucht hatte, stillgelegt gewesen war. Kein Wunder also, daß man sich in den Herzogtümern zu erzählen wußte, O. sei die treibende Kraft hinter der Einführung der Münzordnung gewesen und habe dabei nur seinen eigenen Vorteil im Auge gehabt. Obgleich Hennings von O. als von „einem braven und in Handlungs- Münz- und Cours-Sachen sehr erfahrenen Manne“ sprach (s. Qu.), scheint sein Geschäftsgebaren in der Tat nicht völlig solide gewesen zu sein, denn nach seinem Tode mußte ein Konkursverfahren eröffnet werden, bei dem seine Gläubiger nur teilweise abgefunden werden konnten.

Nach dem Zeugnis des Domherrn Meyer (s. Qu.) war O. ein Mann „von Kopf und Bildung“. Er schuf auf seinem Besitz in Poppenbüttel Gartenanlagen, die wegen ihrer landschaftlichen Reize von den Zeitgenossen sehr gerühmt wurden. Überdies war er ein großzügiger Gastgeber, und so trafen sich bei ihm die Literaten aus Hamburg und Holstein, darunter Klopstock, M. Claudius und die Brüder Stolberg; auch Paschen v. Cossel auf Jersbek gehörte zu seinen Freunden, und aus Kopenhagen kamen Friederike Brun und J. Baggesen zu Besuch. Bei einer der Zusammenkünfte im September 1788 fand die von Claudius inspirierte Kahnpartie auf der Alster statt, die Baggesen in seinem „Labyrinth“ als „Reise ans Ende der Welt“ geschildert hat.

Quellen: RAK, Finanzkollegiet. Journal 1785, 652; 1786, 86; 1789, 215, 1398; 1790, 558, 872, 1861 (dazu jeweils Beilagen). – LAS, Abt. 127.29, Nr 94 (Dok. aus d. Nachlaß v. Cossels, u.a. über O.s Konkurs). – K. D. Möller, Poppenbüttel, Wellingsbüttel u. Wandsbek in

einer Reisebeschreibung aus d. Zeit um 1785 [Aug. v. Hennings], in: Jb. d. Alstervereins 33,1954, S. 21–28. – Ch. Paludan, Matthias Lundings rejsedagbog 1787, in: Kulturminster 3. R., 2,1979, S. 64. – J. Baggesen, Labyrinth, 1, Kop. 1792; dt.: Das Labyrinth, übersetzt v. C. F. Cramer, 3. Stück, Altona u. Lpz. 1794 (C. F. Cramer, Menschliches Leben, 14), S. 19–40. – [F. J. L. Meyer,] Skizzen zu einem Gemälde v. Hamburg, 2, Hbg 1802, S. 88–90.

Literatur: Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, hrsg. v. L. Bobé, 4, Kop. 1900, S. 294 f. – E. Holm, Danmark-Norges Historie, 6,1, Kop. 1907, S. 193. – J. Wilcke, Kurantmonten 1726–1788, Kop. 1927, S. 157,188,192,196,206–210. – Ders., Specie-, Kurantog Rigsbankdaler, Kop. 1929, S. 20, 24, 28, 36, 40, 44 f., 59 f. – A. Clasen/W. Rehders, Hummelsbüttel u. Poppenbüttel, Hbg 1938 (Jb. d. Alstervereins 22,1937/38), S. 82 f., 230 f., 256, 260. – A. Clasen, Die Wassermühlen d. Domkapitelsdorfes Poppenbüttel, in: Jb. d. Alstervereins 50, 1971, S. 12–26; 51, 1972, S. 14–28; 52, 1973, S. 5–16; 54, 1976/77, S. 12–43, bes. 51, S. 23, sowie 54, S. 32 u. 37–42.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

OLDEKOP, Ernst Adelbert *Henning*, geb. 24.7.1846 Hannover, gest. 19.2.1923 Kiel; ev. – Gutsbesitzer, Topograph.

Eltern: Karl Georg *Theodor* Oldekop, geb. 24.2.1811 Hannover, gest. 16.12.1894 ebd., Jurist, Regierungsbeamter im Kriegsministerium zu Hannover; Marie Henriette Auguste Agnese geb. Wächter, geb. 25.12.1815, gest. 31.8.1862 Kreuzlingen (Schweiz).

Ehefrau: *Karoline* Christine Maria Grotkopp-Davidsen geb. Grotkopp, geb. 4.3.1855 Gut Uhlenhorst b. Dänischenhagen, gest. 11.12.1930 Kiel; verh. 29.5.1876 Uhlenhorst; Tochter d. Stellmachers Claus Grotkopp, geb. 29.5.1825 Tüttendorf, Kr. Eckernförde, u. d. Catharina geb. Süverkrüpp, geb. 12.6.1831 Neudorf b. Gettorf. *Karoline* Grotkopp-Davidsen war Pflөгetochter ihres kinderlosen Onkels Magnus Davidsen, Pächters von Uhlenhorst, u. führte daher später den Doppelnamen.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: *Iwan* Christian Hermann, geb. 8.2.1878 Grünhorst, gest. 13.5.1942 Dresden, Marineoffizier, zuletzt Admiral.

O. besuchte von 1852 an zunächst die Höhere Bürgerschule seiner Heimatstadt, dann das dortige Lyceum. Zur Kräftigung seiner Gesundheit wurde er 1862/63 von seinem Vater ein Schuljahr lang auf ein Pensionat in Château Lancy bei Genf geschickt. Da zwei seiner Brüder an Schwindsucht gestorben waren und auch bei ihm selbst eine Anlage zu dieser Krankheit vorhanden war, unterbrach O. 1863 seine schulische Laufbahn in der Obersekunda und absolvierte aus therapeutischen Gründen eine Seereise als „Midshipman“ (Seekadett) an Bord der „Malabar“ von London nach Kalkutta. Ende Juni 1864 kehrte er völlig geheilt und gekräftigt nach Hannover zurück. Die Sorge um seine Gesundheit ließ ihn aber nicht an das Gymnasium zurückkehren, sondern eine Berufslaufbahn suchen, die ihm viel Aufenthalt an frischer Luft ermöglichte. Da ihm der Seemannsberuf nicht zusagte, wandte er sich nach längerem Abwägen der Landwirtschaft zu. Er absolvierte eine zweijährige Lehrzeit in Marienstein bei Nörten und wurde dann Volontär der Landwirtschaft in Hüpede bei Pattensen. Den Militärdienst leistete er 1867–1868 als Einjährig-Freiwilliger in einem hannoverschen Ulanenregiment ab. Nach einem weiteren landwirtschaftlichen Volontariat in Königshorst bei Wustrow, wo er insbesondere den Brauereibetrieb kennenlernte, besuchte er im SS 1869 und WS 1869/70 agrarwissenschaftliche Lehrveranstaltungen an der Univ. Göttingen, bis er Ostern 1870 in die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Halle eintrat, wo ihn aber schon im Juli 1870 die Einberufung zur Teilnahme am Deutsch-Französischen Krieg ereilte. Wegen einer Gelbsuchterkrankung konnte er dieser jedoch erst Mitte August nachkommen und sich Anfang Oktober seinem Regiment in Frankreich anschließen. Von Rheumatismus befallen, wurde er bereits Anfang Dezember wieder zurückgeschickt, um sich in Aachen einer Badekur zu unterziehen; dennoch wurde O. später Mitglied des Kampfgenossen-Vereins von 1870/71. Im Frühjahr 1871 nahm O. zunächst als Volontär eine Verwalterstelle in Bollbrügge bei Oldenburg in Holstein an. Eine Verbindung zu Schleswig-Holstein bestand bereits durch einen Onkel, den Lütjenburger Amtsrichter und Bürgermeister Ludwig Wyneken (1802–1887). Nach Besichtigung verschiedener Güter kaufte O. 1872 für 107.000 Taler preußischer Courant das fast 240 Hektar umfassende Gut Grünhorst bei Sehestedt südlich von Eckernförde. Der Schuldendienst für zwei Drittel des Kaufpreises machte jährliche Zuschüsse des Vaters und weiterer Verwandter notwendig. Von Anfang an hatte O. daher mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf seinem Gut zu kämpfen, zumal die Landwirtschaft

auch allgemein keinen günstigen Verlauf nahm. Nach seiner Heirat nahm O. 1879/1880 verschiedene Verbesserungen auf seinem Gut vor: er gab u. a. die Schafhaltung auf und intensivierte die Rinderzucht, richtete eine Wassermeierei ein und legte einen artesischen Brunnen sowie einen Eiskeller an, wodurch allerdings erneut erhebliche Einschüsse aus dem väterlichen Vermögen notwendig wurden. Der Vater begünstigte O. auch testamentarisch, damit nach seinem Tod das Gut möglichst gehalten werden konnte. Wegen der andauernden schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse erwog O. 1883 dennoch, Grünhorst zu verkaufen; da aber nur ein geringer Erlös zu erwarten war, nahm er davon wieder Abstand.

Nach seinem Eintritt in den „Landwirtschaftlichen Verein am Kanal“ 1884 war O. bald dessen Schatzmeister geworden und hielt im Februar 1885 vor der Generalversammlung einen Vortrag „Über die Währungsfrage“, der in der Hannoverschen Land- und Forstwirtschaftlichen Zeitung gedruckt wurde. Im Sommer 1885 wurde O. angetragen, sich im Kreis Eckernförde als Kandidat der Konservativen Partei bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus des preußischen Landtags aufstellen zu lassen. Obwohl er der Kandidatur zunächst zuneigte, zumal bereits sein Lütjenburger Onkel 1870–1876 Landtagsabgeordneter gewesen war, lehnte er wegen seiner Familien- und Vermögensverhältnisse schließlich ab. So wirkte er auf Grünhorst neben seiner Tätigkeit als Gutsbesitzer fast dreißig Jahre lang in zahlreichen Ämtern, darunter als Vorsitzender des landwirtschaftlichen Kreisvereins, Vertrauensmann der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, Distriktskommissar der Schleswig-Holsteinischen Landschaft und Stellvertreter des Amtsvorstehers. Von Anfang 1900 bis Frühjahr 1902 war O. auch gewählter Landschaftsrat der Schleswig-Holsteinischen Landschaft.

Im März 1902 verkaufte O. sein Gut an Edgar Schröder aus Hamburg. Nach dem Wegzug aus Grünhorst lebte er als Rentier in Kiel, wo er sich als hervorragender Kenner von Land und Leuten in Schleswig-Holstein u. a. der Herausgabe seiner großen dreibändigen Topographie Schleswig-Holsteins widmete, die 1906 (Schleswig) und 1908 (Holstein mit Lübeck und Lauenburg) erschien. Anders als die Vorgängerwerke von J. v. Schröder und H. Biernatzki ordnete O. das Material hier nach Stadt- und Landkreisen an und nicht in einem pro Landesteil durchgehenden Alphabet. In einer Vorbemerkung begründet O. diese Konzeption damit, er habe Wiederholungen im Text vermeiden wollen – tatsächlich aber dürfte die Überlegung leitend gewesen sein, daß so in sich abgeschlossene Teile entstanden, die, jeweils für sich paginiert, unabhängig voneinander bearbeitet und zum Druck gebracht werden konnten. Dieses Vorgehen empfahl sich angesichts der Tatsache, daß (von kurzen Abschnitten über die lübeckischen und hamburgischen Enklaven abgesehen) alle Kreis-Darstellungen von Landräten und Bürgermeistern verfaßt worden sind, nicht von O. selbst, der die Texte kompilierte und redigierte. Von ihm selbst stammen einleitende historische und geographische bzw. wirtschaftsgeographische Überblicke zu den Landesteilen sowie zwei Lebensbilder der Vorgänger Schröder und Biernatzki. Dieses geschickt angelegte Herausgeberkonzept ermöglichte die überraschend zügige Bewältigung des Gesamtprojektes, dessen Leistung vor allem darin liegt, die seinerzeit vergriffenen Vorgängerwerke fortzuführen und auf einen aktuellen Stand zu bringen; gerade die historisch-topographischen Darstellungen sind allerdings bis in den Wortlaut hinein von den Vorgängerwerken abhängig und gehen kaum über sie hinaus.

Auch in Kiel wurden O. in den folgenden Jahren wieder verschiedene Ämter angetragen, die er engagiert wahrnahm. So gehörte O. seit 1911 der Direktion des Landschaftlichen Kreditverbandes für die Provinz Schleswig-Holstein an, von 1919 an als Zweiter Direktor. 1915 wurde er in den Ausschuß des Heidekulturvereins für Schleswig-Holstein gewählt, dem er bis zu seinem Tod angehörte. Außerdem war O. seit Anfang 1905 zunächst einfaches Mitglied, seit 1913 dann lange Jahre Vorstandsmitglied des Vereins „Historische Landeshalle“, der er auch Ausstellungsstücke stiftete. Nach kurzer schwerer Krankheit starb er 1923 in Kiel.

O. war ein engagierter Staatsbürger, der sich – wie es seine zahlreichen Ämter zeigen – vieler Belange seiner schleswig-holsteinischen Wahlheimat annahm; seine Topographie, die 1974 und 1975 nahezu unverändert nachgedruckt wurde, gehört noch heute zu den unentbehrlichen Standardwerken der Landeskunde in Schleswig-Holstein.

Quellen: LAS: Abt. 376 (Generallandschaftsdirektion), Nr. 2; Abt. 320 Eckernförde (Kr. Eckernförde), Nr. 1381; Abt. 195 (Schleswigsche Güter und Landgemeinden), Nr. 168. SHLB: Bestand „Verein Historische Landeshalle“, Mappe „Korrespondenz u.

Erwerbungen ca. 1913–ca. 1917“. Stadtarch. Hannover: Familiennachlaß Oldekop, Nr. V, IX, XX. Kieler Neueste Nachr. v. 22. 2.1923. Jahressberr. d. Ver. „Historische Landeshalle“, 1905–1920.

Werke: Die Währungsfrage in ihrer Bedeutung f. d. Landwirtschaft, in: Hannoversche Land- u. Forstwirtschaftliche Ztg. 1885, Nr. 10 u. 11. Für internationale Doppelwährung. Erwiderung auf d. Sehr. d. Geh. Rath Launhardt-Hannover „Das Wesen d. Geldes und die Währungsfrage“, Bln. 1886. Die Schlacht b. Sehestedt am 10. Dezember 1813, in: Die Heimat 7 (1897), S. 149–157, 183–185. Denkschr. in Veranlassung d. 75jährigen Jubelfeier zu Eckernförde am 20. Oktober 1903 d. Schleswig-Holsteinischen landwirtschaftlichen Ver. am Kanal, Kiel 1903. Topographie d. Herzogtums Schleswig, ebd. 1906 (Neudr. ebd. 1975). Topographie d. Herzogtums Holstein einschließlich Kr. Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven (8) d. freien u. Hansestadt Lübeck, Enklaven (4) d. freien u. Hansestadt Hamburg, 2 Bde., ebd. 1908 (Neudr. ebd. 1974). Der Wald in Schl.-Holst. einst u. jetzt, in: Vereinsbl. d. Heidekulturver. f. Schl.-Holst. 38 (1910), S. 68–74, 117–130, 136–149. Verb. u. erw. Namen-Verz. z. d. Topographien d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein..., Kiel 1911. Landesökonomierat Emil Hölck, in: Vereinsbl. d. Heidekulturver. f. Schl.-Holst. 45 (1917), S. 130–140; auch in: Landwirtschaftliches Wbl. f. Schl.-Holst. 67 (1917), S. 656–663, u. separat Wilster o. J.

Literatur: DGB 180 (1979), S. 407 f.

Porträt: Foto in DGB (s. Lit.), Taf. nach S. 408.

Bettina Reichert
Band 11, 2000

OLDENBORCH, Bernard, gest. 3.6.1367 Lübeck. – Kaufmann, Ratsherr.

Eltern: Bernard Oldenborch, Lübecker Bürger, 1324–1345 bezeugt; (wahrscheinlich) Elena Grote, gest. zwischen 1322 und 1324, Tochter d. Gerhard Grote.

Ehefrau: Windelburg Plescow, Tochter d. Bürgermeisters Hinrich Plescow d. Ä., verh. vor 1345.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Seit 1324 ist O. als Grundbesitzer in Lübeck nachweisbar. Er wohnte von 1344 bis 1346 in der Königstraße 9 und von 1346 bis zu seinem Tode in dem Haus Breite Straße 53. Mit weiteren zahlreichen Grundstücken innerhalb der Stadt machte er bis 1366 Kapitalgeschäfte, darüber hinaus ist er seit 1349 und häufiger von 1353 bis zu seinem Tode mit einer großen Zahl von Schuld- und Darlehensgeschäften nachweisbar, wobei er oft mit seinem Schwager Hinrich Plescow d. J., den Lübecker Ratsherren Arnold van Ulsen und Arnold Plescow, den Kaufleuten Arnold van Soest und Werner Vredeland, der nach Dorpat Handel trieb, und dem Hamburger Bürger Vicko Hamma(a) zusammenarbeitete. Auch setzten ihn andere Lübecker Bürger zwischen 1347 und 1363 häufig zum Testamentsvollstrecker ein. Als Kaufmann unterhielt er Handelsverbindungen nach Gotland, Livland und Rußland, und mehrfach wird er als Geschäftspartner und Sozius des Ratsherrn Arnold Plescow erwähnt, der ebenfalls nach Nord- und Osteuropa handelte.

O. wurde 1352 Lübecker Ratsherr und blieb es bis zu seinem Lebensende. Nach dem Tod seines Schwagers, des Lübecker Bürgermeisters Hinrich Plescow d. J., übernahm er 1358 die Leitung der Flandernpolitik und wurde Anfang dieses Jahres zu Verhandlungen nach Brügge geschickt. In Flandern hatten, bedingt durch die Auswirkungen des Hundertjährigen Krieges, die Kaufleute schwere Verluste erlitten, für die sie von der Stadt Brügge und vom Grafen von Flandern Entschädigungen verlangten, die ihnen jedoch verweigert wurden. Nach dem Beschluß der Hanse vom Januar 1358, Flandern für den Handel vollständig zu sperren, überwachte O. in Brügge den Umzug der Kaufleute nach Dordrecht. Führend beteiligt war er nach dem Erfolg dieser Maßnahme an den Verhandlungen in Brügge über die Aufhebung der Blockade (1360) und an der anschließenden Rückverlegung des Stapels von Dordrecht nach Brügge. Gemeinsam mit dem Ratssendeboten Johan Cordelitz aus Thorn nahm er gegen Ende des Jahres 1360 von der Stadt Brügge eine Schadensersatzzahlung für die Hanse in Empfang.

Seit 1361 vertrat O. die Stadt Lübeck häufig als Ratssendebote. So war er auf dem Hansetag am 24.6.1363 in Lübeck dabei, als die Auslieferung der Privilegien, die den Hansestädten in Flandern erteilt wurden, an die preußischen Städte beschlossen wurde. Sie wurde anschließend von O. und anderen Lübecker Ratsherren durchgeführt. Im selben Jahr nahm er zusammen mit Johann Plescow und Johann Perseval als Vertreter Lübecks an Friedens Verhandlungen der Hanse mit König Waldemar IV. Atterdag von Dänemark in Nykøbing teil, der 1360 Visby erobert und zwei Jahre später die hansische Flotte unter der Führung Johann Wittenborgs aus dem Sund vertrieben hatte. Ebenfalls in diplomatischer Angelegenheit wurde O. 1366 zusammen mit Jacob Plescow nach Danzig entsandt, um auf Wunsch von Papst Urban V. zwischen dem Deutschen Orden und dem Erzbischof von Riga einen Frieden über den streitigen Rußlandhandel zu vermitteln.

Am 3.6.1367 wurde O. im Chor der Marienkirche vor dem versammelten Rat von Claus Brutzkow erstochen, der sich durch eine ungünstige Entscheidung des Rates gekränkt fühlte. Der Mörder wurde nach der Tat verhaftet und enthauptet.

Quellen: AHL: Testament O.s v. 15. 8. 1366; Niederstadtbuch I und II. Weitere Qu. verz. b. Asmussen (s. Lit.).

Literatur: Fehling Nr. 374. J. Wiegandt, Die Plescows, Köln 1988 (Qu. u. Darst. z. hansischen Gesch. N. F. 28), s. Register. G. Asmussen, Die Lübecker Flandernfahrer in d. zweiten Hälfte d. 14. Jh.s (1358–1408), Ffm. usw. 1999 (Hansekaufleute in Brügge, hrsg. v. W. Paravicini, T. 2), S. 564–573.

Georg Asmussen
Band 12, 2006

OLDENDORP, Johann, geb. nach 1480 Hamburg, gest. 3.6.1567 Marburg; ev. – Rechtswissenschaftler, Syndikus, Fürstlicher Rat.

Eltern: Hans Oldendorp; Beke geb. Krantz.

Ehefrau: 1.) Sophia, Witwe d. Hans Lotze, verh. August 1518 Greifswald. – 2.) Anna, gest. 26.7.1566.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, gest. 1564 Marburg; aus 2.) 2 Söhne: Johannes, Pastor in Leeheim (Hessen), gest. 1599; Theobald, gest. 1575.

Onkel: Albert Krantz (1448–1517), Geschichtsschreiber (s. NDB, 12, S. 673).

Das Geburtsdatum O.s ist unbekannt – die Angaben H. Reinekes (s. Lit.) beruhen möglicherweise auf Verwechslung zweier zeitgleicher Oldendorp-Familien-, die Lebens- und Sterbedaten der Eltern ebenfalls; gesichert ist nur, daß O.s Mutter Beke eine Schwester des Hamburger Domherrn und Geschichtsschreibers Albert Krantz war. Die Annahme, O. sei früh verwaist im Hause dieses Onkels aufgezogen worden, bedarf kritischer Überprüfung; Quellenbelege fehlen. Daß aber der Onkel Einfluß auf die Erziehung O.s nahm, ist durch die Einleitung der ihm gewidmeten Erstlingsschrift O.s vom Jahre 1516 belegt; auch sind bei O. eine Hinneigung zu humanistischen Studien und eine Welt- und Wissenschaftsauffassung im Sinne des Humanismus zu konstatieren, die wohl durch den Onkel angeregt sind.

O. studierte seit 1504 in Rostock, Köln und Bologna Jurisprudenz. Aus einer Geldeinzahlung in Bologna wird geschlossen, daß er dort 1515 den Titel eines Lizentiaten der Rechte erworben hat, den er im Vorwort seiner 1516 in Rostock erschienenen Schrift „Rationes sive argumenta quibus in iure utimur“ führt. Im selben Jahr wurde er als Lizentiat der Rechte in Greifswald inskribiert. Ein Jahr später war er bereits Rektor der Univ., ein zweites Mal 1522.1518 promovierte er in Greifswald zum Doktor des Zivilrechts. 1520 folgte er einem Ruf als Zivilrechtler nach Frankfurt/Oder, wo er im selben Jahr die Schrift „De executoribus ultimorum voluntatum“ erscheinen ließ. 1521 kehrte O. nach Greifswald zurück, um die Nachfolge des verstorbenen Ordinarius Heinrich Mulert anzutreten.

Für die gesamte Zeit der Wirksamkeit O.s in Greifswald ist trotz anderslautender Behauptungen in der Literatur keine Quelle beizubringen, die seine frühe Hinwendung zum Luthertum beweist. In Frankfurt hatte er noch 1520 seine wenig lutherische Einstellung u. a. durch eine hochtönende Buchempfehlung für den ausgesprochenen Luthergegner Konrad Wimpina bewiesen. Daß O. in Greifswald gemeinsam mit dem nachmaligen Lübecker Superintendenten H. Bonus aktiv für die Reformation gewirkt habe, ist den Quellen nicht zu entnehmen, und von einer Verfolgung O.s, der sich von Greifswald in die damals der Reformation angeblich weit offene Stadt Rostock gerettet hätte, kann nicht die Rede sein. Der Rostocker Rat, der O. seit Michaelis 1526 als Syndikus beschäftigte, war um diese Zeit noch entschieden katholisch. Zwar trugen in der Folgezeit u. a. die Hansebeschlüsse zur Aufweichung der katholischen Position der Räte bei, doch ist aus der Zeit vor 1528, als der Rat auf Drängen führender Bürger und Gemeinde den ersten lutherischen Prediger, V. Curtius, anstellen mußte, bisher keine Quelle bekannt, die von reformatorischem Wirken O.s in Rostock berichtet. Auch daß O. vor 1531 an der katholischen Univ. Rostock, die wie Greifswald um diese Zeit fast völlig verödet war, Professor geworden sei, ist nicht belegt. Erst in einer 1531 in Rostock gedruckten Schrift bezeichnet er sich selbst als Syndikus und Professor.

O.s Wirksamkeit für die Reformation begann nachweislich 1529 mit seiner in Rostock erschienenen, niederdeutsch abgefaßten Schrift „Wat byllick unn recht ys“, nachmals gerühmt als

kurzgefaßte Erstlingsschrift der protestantischen Naturrechtslehre (O. als Vorläufer des Hugo Grotius). Zusammen mit dieser Schrift erschien eine niederdeutsche Übersetzung der Abhandlung des Straßburger Theologen Symphorian Pollio (Altbießer) über den rechten Gebrauch des kanonischen Rechts, möglicherweise von O. mit dem Ziel übersetzt, den Rostocker Rat von der Rechtmäßigkeit reformatorischen Handelns zu überzeugen. Zur gleichen Zeit, als die Reichspolizeiordnung im Entstehen begriffen war, leistete O., stets wohlorientiert, seinerseits einen Beitrag zur Thematik mit seinem 1530 in Rostock gedruckten, niederdeutsch geschriebenen Ratmannenspiegel: „Van radtslagende, wo men gude Politie und ordenunge ynn Steden und landen erholden möghe“, einer mehr erasmisch als lutherisch begründeten Anleitung zu einer christlichen Stadtpolitik. Sie war O.s Vaterstadt Hamburg gewidmet, zielte aber ebenso auf Rostocker Verhältnisse ab.

Die von O. entworfene Rostocker Ratsordnung in Religionssachen von der Jahreswende 1530/31 bezeichnet den Beginn der offiziellen Reformation in Rostock. Zwischen Januar 1531 und Ende 1533 gab es in Rostock die Religionsfrage betreffend kaum eine Aktion oder ein Dokument, woran Syndikus O. nicht beteiligt war. Im September 1531 zum Vorsitzenden der Ratskommission für Religionssachen eingesetzt, war er bis zu deren Auflösung am 13. 9. 1533 fraglos einer der mächtigsten Männer der Stadt. Gleichwohl gelang es ihm – trotz einer Reihe von reformatorischen Maßnahmen im gottesdienstlichen Bereich zwischen März und September 1531 – in dieser Zeit nicht, die Reformation in Rostock endgültig durchzusetzen. Vermutlich aus diesen Gründen wurde Hermann Bonnus im Sommer 1533 für vierzehn Tage nach Rostock gebeten, wo er für die Stadt eine Art Behelfskirchenordnung entwarf. Auch diese scheint nicht wirksam geworden zu sein, denn im Herbst 1533 kam es anlässlich eines Schmähbriefes gegen O. und andere zu schwerwiegenden Auseinandersetzungen wegen mangelnder Durchführung der Reformation durch den Rat, in deren Verlauf dieser die Kommission für Religionsfragen aufhob und sich selbst für zuständig erklärte; O., der gekündigt hatte, wurde am 26. 9. 1533 nach einigem Hin und Her als Syndikus wieder eingestellt. Die Durchführung der Reformation aber blieb weiterhin aufgeschoben, und O. hatte sich aus beiden Lagern, dem katholischen wie dem evangelischen, mannigfacher Angriffe zu erwehren, bei denen sich besonders der katholisch gesinnte Herzog Albrecht von Mecklenburg hervortat. Dies alles veranlaßte O., sich Ende 1533 in seiner „Warhafftigen entschuldunge“ zu verteidigen.

In dieser Lage mag es Lübecks mächtigem Ratsherrn Jürgen Wullenwever leicht geworden sein, O. zu sich nach Lübeck zu ziehen. Die 1533 begonnene Fehde der Stadt mit den im Ostseehandel konkurrierenden Holländern war nach dem Tod König Friedrichs I. und anschließender Annäherung zwischen Dänemark und den Niederlanden aussichtslos geworden, und die Herrschaft der demokratisch und lutherisch gesinnten Bürger in der Stadt war nicht gesichert. Da wird Wullenwever ein Mann willkommen gewesen sein, den, wie Waitz (s. Lit.) formulierte, „nicht sein Charakter, aber seine Fähigkeiten“ empfahlen. Wann O. Rostock definitiv verlassen hat, ist schwer zu sagen; er selbst spricht von seinem Abschied nach der Ratswahl, die am 22. 2. 1534 stattfand. Am wendischen Städtetag im März 1534 in Hamburg, der zum Waffenstillstand zwischen Lübeck und den Niederländern führte, konnte er, obgleich von den Lübeckern dringend darum gebeten, wegen des durch Herzog Albrecht von Mecklenburg verweigerten Geleits nicht teilnehmen. Den Tag der spektakulären Lübecker Ratsumwandlung (11.4.1534), bei der die Gegner Wullenwevers zum großen Teil aus dem Rat ausschieden, wird er bereits in Lübeck erlebt haben, denn tags darauf wandte er sich von Lübeck aus mit einem Gesuch um Entlassung an den Rostocker Rat. Die Antwort ist unbekannt; sie wird vermutlich abschlägig gewesen sein. Obwohl die gedruckten Hanserezesse vom September/Oktober 1534 O. als lübeckischen Syndikus bezeichnen, beteuert er selbst, von den Rostockern nach dem juristischen Status seiner scheinbaren Doppelstellung befragt, noch Ende November 1534 aus dem Ratsstuhl (!) in Rostock, er stehe in Lübeck nicht unter Eid, lasse sich dort aber ‚allen wendischen Städten zum Besten gebrauchen‘. Den ersten Beweis für eine Anstellung O.s als Syndikus Lübecks finden wir erst in dem vom Lübecker Rat ausgestellten Creditiv vom 28.3.1535.

O.s erster diplomatischer Auftrag in Lübeck scheinen im Mai 1534 Abfassung und Abschluß des Vertrages der Stadt mit Graf Christoph von Oldenburg gewesen zu sein, der Dänemark im Auftrag Lübecks für den gefangenen Christian II. zurückerobern sollte. Damit dürfte O. von Beginn an in

Wullenwevers abenteuerliche Pläne eingeweiht gewesen sein, die Thronfolge in Dänemark mit Gewalt im Interesse Lübecks zu regeln und die Vormachtstellung in der Ostsee zurückzugewinnen. Er hat ihn darin, wie u. a. seine Reise in die wendischen Städte Wismar, Rostock und Stralsund im Juli 1534 beweist, unverantwortlicherweise auch noch bestärkt. Derselbe Mann, der 1530 in seiner zweiten niederdeutschen Schrift so eindrucksvolle Worte über den Gehorsam gegen die christliche Obrigkeit und gute städtische Ratspolitik gefunden hatte, wiegelte jetzt die Bevölkerung von Rostock gegen den Rat auf und bescheinigte schließlich den Rostockern, die in ihrer Zurückhaltung mehr politische Klugheit zeigten als der gesamte neue Rat in Lübeck, nichts weniger als Unverstand. Aus dem gedruckten Briefwechsel ergibt sich ein ungetrübtetes Vertrauensverhältnis zwischen O. und Wullenwever, und man kann nicht sagen, daß er im Sinne der Mäßigung auf diesen gewirkt habe. Zwar soll er Wullenwever zur Annahme des Stockelsdorfer Friedens vom November 1534 geraten haben, der den Krieg Lübecks gegen Christian (III.), Herzog von Holstein und möglichen dänischen Thronfolger, von Holstein nach Dänemark verlagerte, doch an diesem Frieden selbst hat O. sich nach Auskunft der Quellen keine besonderen Verdienste erworben. Auch ist seine tatsächliche Beteiligung an der gleichzeitig vollzogenen restaurativen Ratsumwandlung in Lübeck, derer Wullenwever ihn später beschuldigte, zweifelhaft; außer Wullenwevers möglicherweise sehr subjektiv gefärbter Äußerung gibt es dafür keinen Beleg.

Erst als sich immer deutlicher ein Scheitern der Politik Wullenwevers abzuzeichnen begann, kamen auch zwischen diesem und O. – seit Mai 1535 – starke Mißtöne auf. Ende August 1535 war der Prinzipat Wullenwevers zu Ende, und sein Gegenspieler Nikolaus Brömse saß wieder im Rat. Niemand wurde zur Verantwortung gezogen, denn zunächst schützte alle die im Oktober 1534 ausgehandelte und im August 1535 erneut bekräftigte Generalamnestie. O. verkaufte zwar seine beiden Lübecker Häuser (September 1535), blieb jedoch im Amt. So vertraten nun der lutherische Syndikus O. und der katholische Bürgermeister Nikolaus Brömse gemeinsam die Interessen Lübecks, z. B. bei den Verhandlungen der wendischen Städte mit den kaiserlichen Gesandten in Lüneburg im Oktober 1535. Das Rätsel, wie es O. möglich war, die schweren Anschuldigungen, die man Wullenwever auf der Folter abgepreßt hatte, unbeschadet zu überstehen, ist ungelöst; die Quellen schweigen. Es fragt sich, warum die Bürgermeister Joachim Gercken und Brömse die Gelegenheit nicht nutzten, O., den vormals intimen Berater Wullenwevers, zu entfernen. Die Generalamnestie sowie die Meinung, Wullenwever sei „ein Faß voll Lügen“, schützte schließlich auch die anderen Lübecker nicht, die dieser hatte belasten müssen. Es kam zu der makabren Situation, daß der von Wullenwever am schwersten beschuldigte O. im März 1536 freien Fußes als Sprecher des Rats den weit weniger beschuldigten, jedoch in Haft genommenen Lübeckern gegenüber die Zwangsmaßnahmen des Rats vertrat und erläuterte. Dennoch war O.s Stern um diese Zeit bereits erheblich gesunken. Bei den Verhandlungen zur Beendigung der Grafenfehde Anfang 1536 in Hamburg wurde deutlich, wieviel Lübeck in den zwei Jahren, in denen O. der Stadt als Rechtsbeistand gedient hatte, politisch und kommerziell an Einfluß verloren hatte. O. sah sich jetzt dem Spott der anderen Verhandlungsteilnehmer ausgesetzt, und so scheinen die Verhandlungen, die am 14.2.1536 zum Hamburger Frieden führten, den Abschluß seiner diplomatischen Tätigkeit für Lübeck gebildet zu haben; er legte sein Amt nieder und wandte sich wieder der Wissenschaft zu. Im März 1536 wird Syndikus O. zum letzten Mal in den Lübecker Quellen erwähnt, am 29.9.1536 wurde der Stettiner Syndikus Stephan Klynghebyll vertraglich als sein Nachfolger verpflichtet.

Die Angabe, O. habe zwischen 1536 und 1538 wieder als Professor in Frankfurt/Oder gewirkt, läßt sich quellenmäßig nicht belegen. Mit Datum vom 22.7.1538 erscheint er als Professor der Rechte an der Univ. Köln, die, in diesem Fach schwach besetzt, eines tüchtigen Juristen zur Hebung ihres Ansehens bedurfte. Bei O.s Weg nach Köln spielte möglicherweise die Aussicht mit, den reformfreundlich gesinnten Erzbischof Hermann v. Wied bei der Einführung der Reformation im Kölner Erzbistum unterstützen zu können. In Köln sind O.s wichtigste juristische Schriften erschienen, voran die „Eisagoge juris naturalis“ (1539). 1540 erhielt er einen Ruf an die Univ. Marburg. Die Zustände dort scheinen ihn aber so wenig befriedigt zu haben, daß er Anfang 1541 wieder in Köln war, wo man ihn gern halten wollte. Philipp der Großmütige aber rief ihn nach

Marburg zurück, und im zweiten Halbjahr 1541 war O. Rektor der Universität, ohne sich jedoch zum Bleiben zu verpflichten. 1543 war er wieder in Köln, bis er vom dortigen Rat seiner reformatorischen Umtriebe wegen im Mai 1543 der Stadt verwiesen wurde. Er wandte sich, literarisch noch mit den Kölner Ereignissen beschäftigt, wieder nach Marburg, wo er unter weit günstigeren Bedingungen erneut an der Universität Aufnahme fand. Sein Ansehen als Rechtslehrer, Verfasser juristischer Schriften und fürstlicher Berater stieg ständig. Philipp der Großmütige ernannte ihn 1544 zum Rat von Haus aus und beauftragte ihn 1553 mit der Reorganisation der Universität und des juristischen Studiums. Diese Tätigkeit brachte O. heftige Feindschaft ein, doch Philipp schützte und förderte seinen berühmten Juristen auch weiterhin. Nach fast 25jähriger erfolgreicher Wirksamkeit als Professor und fürstlicher Berater in Marburg starb O. ebendort im Juni 1567, ein reiches schriftstellerisches Werk hinterlassend.

O. wurde durch die „Entwicklung eines lutherischen Naturrechts“ (Maurer, s. Lit.), gewonnen aus Nachwirkungen des mittelalterlichen Aristotelismus und Einflüssen des Humanismus wie Melancthons bei gleichzeitig bewahrender Vermittlung des kanonischen Rechts, zu einem der bedeutendsten lutherischen Juristen des 16. Jahrhunderts.

Quellen: StA Hamb.: Stammtaf. Oldendorp u. Oldendorff, Bl. 2. – Stadtarch. Rostock: Rat/Kirchenwesen I (neue Verzeichnung). – Staatsarch. Schwerin: Ecclesiastica specialia Rostock. – Staatsarch. Marburg: Altes Senatsarch. Bestand 22b. – Matrikeln u. Akten d. Univ. Rostock, Köln, Bologna, Greifswald, Frankfurt/Oder (Restbestände im Staatsarch. Potsdam), Marburg. – C. Paludan-Müller, Aktstykker til Nordens Historie i Grevefeidens Tid, 2 Bde, Odense 1852/53. – H. Keussen, Regesten u. Auszüge z. Gesch. d. Univ. Köln 1388–1559, Köln 1918 (Mitt. aus d. Stadtarch. v. Köln 15). – F. Gundlach, Catalogus Professorum Academiae Marburgensis, Marburg 1927. – HR, Abt. 3, Bd 9; Abt. 4.

Werke: Verz. in: Cimb. lit., 3, S. 521–525. – Unvollständiges Verz. b. Dietze (s. Lit.), S. 18–21. Der Kat. d. UB Rostock verzeichnet darüber hinaus u. a.: De executoribus ultimorum voluntatum, Frankfurt/Oder 1520. – Classis quinta, sexta et septima actionum iuris, Köln 1543.

Literatur: Vorwiegend z. Biographie: ADB, 24, S. 265–267. – Cimb. lit., 3, S. 518–525. – K. W. Harder, Dr. J. O. Biogr. Versuch, in: ZHG 4, 1858, S. 436–464 (stark fehlerhaft). – K. M. Wiechmann, Mecklenburgs altniedersächsische Lit., 1, Schwerin 1864, S. 160–165. – K. Koppmann, Zur Gesch. Dr. J. O.s, in: Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock, 3, H. 1, [Rostock] 1900, S. XXXI–XLIV u. 78–80. – A. Vorberg, Dr. J. O., ein Jurist d. Reformationszeitalters, in: Ev. Kirchenztg 83, Helmstedt 1909, Nr 20/21 (stark fehlerhaft). – H. H. Dietze, J. O. als Rechtsphilosoph u. Protestant, Königsberg 1933 (stark fehlerhaft). – H. Reineke, Große Hamburger Juristen aus fünf Jh.en, Hbg 1954, S. 14–19, 22 f. – S. Pettke, Zur Rolle J. O.s bei d. offiziellen Durchführung d. Reformation in Rostock, in: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Kanonistische Abt. 101, 1984, S. 339–348. – Dies., Die Reformation in Rostock, in: Beitr. z. Kirchengesch. Mecklenburgs, hrsg. v. Kulturkreis Mecklenburg [Mainz 1985], S. 58–85. – *Vorwiegend z. Lübecker Zeit:* G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. d. europäische Politik, 3 Bde, Bln 1855/56. – G. Wentz, Der Prinzipat Jürgen Wullenwevers u. d. wendischen Städte, in: HG 56, 1931, S. 83–111. – F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre, in: ZLGA 29, 1938, S. 91–168, bes. 97 f. – H. Thieme, Der Prozeß Jürgen Wullenwevers, in: A. v. Brandt/W. Koppe (Hrsg.), Städtewesen u. Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschr. f. F. Rörig, Lübeck 1953, S. 349–375. – *Vorwiegend z. Rechtsgesch.:* R. Stintzing, Gesch. d. dt. Rechtswiss., 1, München u. Lpz. 1880, S. 311–338. – F. Merzbacher, J. O. u. d. kanonische Recht, in: S. Grundmann (Hrsg.), Festschr. f. J. Hecke, Köln u. Graz 1959, S. 222–249. – RGG, 4, 1960, Sp.

1624 (W. Maurer). – G. Kisch, Erasmus u. d. Jurisprudenz seiner Zeit, Basel 1960, S. 227–259. – E. Wolf, Große Rechtsdenker d. dt. Geistesgesch., 4. Aufl. Tübingen 1963, S. 138–176. – P. Macke, Das Rechts- u. Staatsdenken d. J. O., Diss. Köln 1966. – H. Maier, Die ältere dt. Staats- u. Verwaltungslehre, 2. Aufl. München 1980, bes. S. 106–113. – Weitere Lit. b. Wolf (s.o.), S. 174–176, u. b. G. Kleinheyser/J. Schröder, Dt. Juristen aus fünf Jh.en, 2. Aufl. Heidelberg 1983 (UTB 578), S. 199–201.

Porträts: Verz. in: C. Graepler, Imagines professorum Academiae Marburgensis, Marburg 1977, S. 13 f. – Kupf. v. Th. de Bry, 1567 (SHLM), Abb.: s. Taf. 1. – Holzschnitt v. T. Stimmer, 1587, Abb.: Kisch (s. Lit.), nach S. 240.

Sabine Pettke
Band 8, 1987

OLDSEN, Johannes, geb. 13.4.1894 Klockries, Gem. Risum-Lindholm (Nordfriesland), gest. 30.9.1958 Legerade b. Niebüll; ev. – Friesischer Minderheitenpolitiker, Journalist.

Eltern: Jacob Oldsen, geb. 1.7.1835 Klockries, gest. 21. (?) 11.1906 ebd., Landwirt in Klockries; 2. Ehefrau Ingeburg *Christine* geb. Andresen, geb. 25.2.1857 Norderland/Maasbüller Herrenkoog, Gern. Risum-Lindholm, gest. 16.1.1937 Lindholm; Tochter d. Landwirts in Norderland Jakob Andresen.

Unverheiratet.

O. wuchs mit sechs Geschwistern im friesischsprachigen Klockries auf. Er besuchte die Dorfschule und dann bis zur Mittleren Reife das Gymnasium in Husum. Sein Vater starb, als O. erst zwölf Jahre alt war. Zu seiner Mutter bestand eine besonders enge Verbindung; bis zu ihrem Tode 1937 lebten sie gemeinsam in einem Haus in Nord-Lindholm. In Husum und Neumünster erlernte O. beim Bankverein für Schleswig-Holstein den Beruf des Bankkaufmanns. Als der Erste Weltkrieg begann, verfiel er der allgemeinen Kriegsbegeisterung und meldete sich, ohne die Lehre zu beenden, als Freiwilliger. Er wurde dreimal verwundet und erhielt das Eisernes Kreuz

für besondere Tapferkeit. Vermutlich bereits während des Krieges zog er sich eine schleichende Krankheit zu (der Familienüberlieferung zufolge eine Geschlechtskrankheit), die dazu führte, daß er schon mit Mitte dreißig auf einen Gehstock angewiesen war und später kaum noch gehen konnte. In Mons (Belgien) leitete der zum Offiziersanwärter beförderte O. ein Büro der deutschen Besatzungsmacht mit zwölf Mitarbeitern. Hier habe er, so schrieb er später, einen Einblick erhalten, wie der Eroberer das überfallene Land behandelte; dies habe ihm erstmals Klarheit über den „preußischen Schwindel“ verschafft. Zwei seiner vier Brüder kehrten nicht aus dem Krieg zurück. In einem zu Weihnachten 1920 verfaßten Schriftstück bezeichnete er sie als Opfer „einer betrügerischen Politik weniger Großer“.

O. kehrte voller Zweifel am deutschen Nationalismus, nachdenklich und verunsichert aus dem Weltkrieg zurück. Auch beruflich war er zunächst orientierungslos. Die nationale Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Dänemark im schleswigschen Abstimmungsgebiet fesselte ihn. Sein persönliches Erleben des Krieges hatten ihn für Gedanken empfänglich gemacht, die dem deutschen Nationalismus entgegengesetzt waren. Bei einer Abstimmungsversammlung in Lindholm lernte er den dänisch-nordschleswigschen Landwirt und Politiker Peter Grau (1866–1953) kennen, der einen südlicheren Grenzverlauf propagierte und der zu O.s engstem Vertrauten in Dänemark wurde. Stark beeinflusst wurde O. durch den friesisch-schleswigschen Bauernpolitiker Cornelius Petersen (1882–1935), der für den Anschluß ganz Schleswigs an Dänemark eintrat und dessen u. a. in der Hugschrift „Die friesische Bewegung“ niedergelegte Gedanken über die Friesen als selbständiges Volk er sich zu eigen machte: Die Nordfriesen seien im Laufe der Zeit von deutschen Pastoren und Beamten sowie preußischen Junkern „kolonisiert“ worden; sie müßten sich von preußisch-deutscher Bevormundung befreien und wieder ihre Eigenständigkeit erringen. Petersen machte O. zum Verleger seiner seit August 1920 in Niebüll erscheinenden Zeitung „Der Schleswiger“, die Mitte 1921 in den Besitz der dänischen Minderheit überging. Fortan war er zumeist als Journalist der prodänischen Presse tätig. Zeitweise versuchte er sich in den zwanziger und dreißiger Jahren auch als Landwirt, allerdings ohne Erfolg.

O. beteiligte sich in der ersten Zeit nach der Abstimmung an der prodänischen Arbeit in Südschleswig. Er wurde u. a. Vorstandsmitglied in der wichtigsten Organisation der dänischen Minderheit, dem Schleswigschen Verein, und kandidierte 1921 bei der Reichstagswahl. Dem verbreiteten Haß auf Dänemark gelte es entgegenzutreten. Nordfriesland könne, so schrieb er 1923 in einer Programmschrift für den Friesisch-schleswigschen Verein, „in kultureller Beziehung unendlich viel von Dänemark mit seinem reichen Volksleben, seinen blühenden Volkshochschulen, seiner hochentwickelten Landwirtschaft gewinnen“. Zugleich betonte er stets die Eigenständigkeit der Friesen, die weder Deutsche noch Dänen seien, sondern ein „freies, selbständiges Volk“. Diese Position vertrat O. konsequent auch gegenüber der dänischen Minderheit.

Am 25.5.1923 wurde in O.s Haus in Nord-Lindholm der Friesisch-schleswigsche Verein gegründet. Sein Hauptzweck waren die Förderung friesischer Interessen, die Wiederbelebung friesischer Volkskultur unter Ausdehnung der kulturellen Beziehungen zum Norden sowie betrieben vor allem von W. L. Andresen eine Erneuerung der friesischen Selbstverwaltung. O. übernahm den Vorsitz und hatte ihn bis zu seinem Tode inne. Die radikalen Forderungen der wie sie sich bald nannten Nationalen Friesen hatten wesentlichen Anteil daran, daß die preußische Regierung Zugeständnisse im Bereich der friesischen Sprachpflege machte.

Im Jahre 1924 beteiligte sich O. an der von der polnischen Minderheit betriebenen Gründung des Verbandes der nationalen Minderheiten in Deutschland, dem außerdem die Organisationen der Dänen, Sorben und Litauer im Deutschen Reich angehörten. Gemeinsam mit diesem Verband bemühte er sich von 1925 an um eine Einladung der Nordfriesen zu den Europäischen Nationalitätenkongressen in Genf. O. erhoffte sich davon eine rechtliche Absicherung der Friesen als Minderheit und eine verstärkte Förderung der bedrohten friesischen Sprache und Kultur. Diese Bestrebungen wurden jedoch in Nordfriesland von den meisten als „dänisch“ eingestuft. Der Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe wehrte sie mit einer großangelegten Sammlung von über 13.000 Unterschriften unter die von R. Muuß verfaßten „Bohmstedter Richtlinien“ ab. Das Präsidium des Nationalitätenkongresses verwarf nach kontrovers geführten Debatten 1928 schließlich das Aufnahmegesuch des Friesisch-schleswigschen Vereins.

O.s Bestrebungen wurden in Nordfriesland weithin als „dänische Wühlerei“ und „Landesverrat“ angesehen. Er mußte zahlreiche Verleumdungen und Nachstellungen hinnehmen. Mehrfach wurden bei ihm Haussuchungen gehalten; das Schöffengericht in Niebüll verurteilte ihn 1923 aus offenkundig nationalpolitischen Gründen zu zwei Wochen Gefängnis, was später in eine Geldstrafe umgewandelt wurde; mehrfach wurden ihm die Fensterscheiben eingeworfen.

Von 1925 an gehörte O. dem Kreistag von Südtondern an, in den er als Spitzenkandidat der „Liste Friesland“ gewählt worden war. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme verteidigte er mutig seine Rechte als Kreistagsabgeordneter. Er hielt auch konsequent an seiner Forderung nach Anerkennung einer friesischen Minderheit fest. Als er in einem Zeitungsartikel für das inzwischen der Zeitung „Flensborg Avis“ beiliegende Blatt „Der Schleswiger“ die NS-Kulturgemeinde als „Gegner“ bezeichnete, drohte das Reichspropagandaministerium ein Verbot an. Von August 1937 an konnte O. in Deutschland nichts mehr veröffentlichen.

Nach Kriegsende wandte O. sich am 13.5.1945 brieflich an den Außenminister der dänischen Regierung des Staatsministers Vilhelm Buhl, Christmas Möller, und setzte sich für einen Anschluß auch Nordfrieslands an Dänemark ein. Aufgrund seiner Erfahrungen mit Deutschland war er der Ansicht, daß nur in Dänemark eine friedliche Entwicklung sowie eine freie Entfaltung und nachdrückliche Förderung der friesischen Sprache und Kultur möglich seien. Anfang 1946 und Anfang 1947 gehörte er zu einer Delegation der prodänischen Bewegung, die in Kopenhagen mit der dänischen Regierung des Staatsministers Knud Kristensen verhandelte, vergeblich allerdings, denn die Regierungspolitik in Dänemark hatte sich seit der Befreiung zum 1920 festgelegten Verlauf der deutsch-dänischen Grenze bekannt.

O. war Mitglied im Hauptvorstand des Südschleswigschen Vereins und 1948 Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Südschleswigschen Wählerverbandes (SSW). Er verzichtete also auf eine Wiederbelebung der eigenen „Liste Friesland“. Der SSW strebte eine verwaltungsmäßige Trennung von Schleswig und Holstein an sowie eine weitgehende Entfernung der Flüchtlinge, für deren Lage O. wenig Verständnis aufbrachte. Auf bildungs- und sprachpolitischem Gebiet setzte O. sich für die Gründung dänischer Schulen in Nordfriesland ein, die als „Heimatschulen“ wirken sollten, auf die friesische Sprache und Kultur aber zumeist kaum Rücksicht nahmen. Als Lizenzträger und Mitarbeiter der „Südschleswigschen Heimatzeitung“ wirkte er seit 1948 journalistisch im Sinne des SSW.

Im Januar 1946 wählte der Kreistag von Südtondern O. zu seinem Vorsitzenden („Landrat“), doch verlor er dieses Amt bereits ein Vierteljahr später, weil die britische Besatzungsmacht die Sitzverteilung veränderte. 1946/47 gehörte er dem zweiten ernannten Landtag an. Er konzentrierte sich jedoch auf die Arbeit im Kreis Südtondern. Nach dem Krieg stand er erneut an der Spitze des Friesisch-schleswigschen Vereins, der sich nun „Foriining for nationale Fräsche“ (heute: Foriining for nationale Friiske) nannte. Die Mitgliederzahl stieg im Sog der prodänischen Heimatbewegung auf 4800 im Sommer 1948, nahm dann aber deutlich ab. Der streitbare Mann trat trotz seiner fortschreitenden Erkrankung bei zahlreichen Versammlungen in Nordfriesland, Südschleswig und Dänemark auf. Er war ein Meister des gesprochenen Wortes. In Dänemark und nicht nur dort wurde er als „ungekrönter König der Friesen“ bezeichnet.

Trotz der jetzt festeren Verbindung mit der dänischen Minderheit betonte O. weiterhin die Eigenständigkeit der Friesen. Seine Bedeutung besteht darin, daß er als erster eine „nationalfriesische“ Organisation begründete und konsequent die Anerkennung einer friesischen Minderheit betrieb. Dadurch wurde die Bedeutung der friesischen Sprache und Kultur neben dem Deutschen und Dänischen im Grenzland Schleswig unterstrichen.

Nachlaß: Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Flensburg.

Werke: Verz. d. vor 1945 ersch. Schr. b. Steensen 1986 (s. Lit.), S. 409; Verz. se späterer Werke in: Sydslesvig gennem Tiderne, red. v. M. Kamphøener, 2, Aarhus 1949, S. 991–1010, u. in: Sydslesvig i Dag. Den store Sydslesvig-Haandbog 1945–55, red. v. G. K. Bronsted, Kop. 1955–1956, S. 31–35. Zahlreiche Artikel in: „Der Schleswiger“ 1920–1937 und „Südschleswigsche Heimatztg.“ 1948/1958.

Literatur: Th. Steensen, Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. u. 20. Jh., 2 Bde., Nms. 1986 (QuFGSH 89/90), s. Register. Ders., J. O. (1894–1958). Utdänj foon e Foriining for nationale Friiske, Bräist/Bredstedt 1995; m. Verz. weiterer Lit., S. 44, Anm. 2.

Porträts: Karikatur v. A. Muchitsch, 1947, Abb.: Steensen 1995 (s. Lit.), S. 40. Originalfotos u. Repros im Nordfriisk Instituut, Bredstedt, einige davon abgeb. ebd.

Thomas Steensen
Band 11, 2000

OLEARIUS, Adam (latinisiert aus Oehlschlegel), (Ps.: Ascanius Olivarius, Ascanius d' Oliva, AdOnis, Adonis Sleidanus, AOnides), get. 16.8.1603 Aschersleben, gest. 22.2.1671 Gottorf (Schleswig); ev. – Gelehrter.

Eltern: Adam Oehlschlegel, gest. 18.11.1625, Schneider; Maria geb. Prost, gest. 15.4.1620.

Ehefrau: Catharina Müller, gest. 21.3.1676, Kaufmannstochter aus Reval; verh. 1640.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn: Philipp Christian, seit 1682 Student in Kiel, 1689 mediz. Promotion in Erfurt.

Besuch des Stephaneums in Aschersleben, anschließend Studium an der Univ. Leipzig. In der Magisterschrift (1627) erste Latinisierung seines Namens. Seine Habilitation ist belegt durch die Disputation (1629). Von 1630 bis 1633 Konrektor an der Nicolaischule in Leipzig. Bekanntschaft mit Johann Adolph Kielman, der es ihm ermöglichte, zusammen mit dem ihm befreundeten Dichter Paul Fleming an der Gesandtschaft Herzog Friedrichs von Holstein-Gottorf nach Persien teilzunehmen. Die Reise, die auf dem Landweg über Rußland nach Persien führte, wurde bekannt durch die Beschreibung, die O. über ihren Verlauf veröffentlichte. Der Zar berief O. zum Hofastronomen, dieser zog jedoch die ihm von Herzog Friedrich gebotene Stellung als herzoglicher Rat, Hofmathematiker und seit 1649 auch Bibliothekar in Gottorf vor, die er bis zu seinem Tode behielt. O. heiratete die Tochter Catharina des Senators Johann Müller in Reval, die er auf der Reise bei ihrem dortigen Aufenthalt kennengelernt hatte. – Die Stellung bei Hofe gab O. die Möglichkeit, seine Reiseaufzeichnungen zu einer prachtvollen Reisebeschreibung zu gestalten. Ihr Erscheinen 1647 machte ihn schlagartig in Deutschland bekannt. Bald folgten Übersetzungen in alle Kultursprachen. Die Fruchtbringende Gesellschaft ernannte O. wegen dieses Werkes 1651 zu ihrem Mitglied. Er erhielt den Beinamen „Der Vielbemühete“.

Die „Beschreibung der muskowitzischen und persischen Reise“ ist die erste wissenschaftliche Reisebeschreibung in deutscher Sprache. Sie zählt für die durchreisten Gebiete heute zu unseren wertvollsten Quellen, denn sie ist für Persien die erste authentische Beschreibung seit dem Altertum und ist für Rußland in ihrer Gründlichkeit unübertroffen. Die beiden eigentlichen Landesbeschreibungen – die Teile, in denen O. von Rußland und Persien berichtet – sind als gesonderte Bücher eingefügt. In ihnen faßt O. seine Kenntnisse über die Länder zusammen: Klima und Vegetation, Ackerbau und Viehzucht, Lebensweise, Bräuche und Wesen der Bewohner werden behandelt, ebenso Staat und Rechtswesen, Bildungseinrichtungen und der Stand der Wissenschaft, Sprache und Religion. – In der zweiten Auflage von 1656 sind die Landesbeschreibungen wesentlich erweitert. Die späteren Auflagen greifen auf diese Ausgabe zurück. – Als weiteres Ergebnis der Reise übersetzte O. den „Gulistan“ des persischen Dichters Saadi (1654). Es handelt sich um Anekdoten, die eine in Verse gefaßte Moral enthalten. Noch Goethe las Saadi in dieser Übersetzung. – O.s Tätigkeit am Gottorfer Hof war sehr vielfältig.

Herzog Friedrich unternahm große Anstrengungen, seine Residenz zum kulturellen Mittelpunkt seines Landes zu machen. O. realisierte diese Pläne. Als Hofbibliothekar erweiterte er den Umfang der gottorfischen Bibliothek ganz entscheidend. Die fürstliche Druckerei wurde unter seiner Anleitung vergrößert. O. baute die „Kunstkammer“ auf, eine Sammlung von Merkwürdigkeiten aus fremden Kulturen, aus Pflanzen- und Tierwelt, deren Besitz zu der Zeit Mode war. Einen kleinen Teil zeigt und beschreibt O. in seinem Buch „Gottorfische Kunstkammer“ (1666). Er konstruierte kunstvolle Uhrwerke und entwarf einen Riesenglobus von 3 m Durchmesser, der innen als Planetarium eingerichtet war. Dieser Globus ging 1713 als Geschenk an Peter den Großen nach Petersburg. Nach schwerer Beschädigung durch einen Brand 1747 wurde er 1754 wiederhergestellt. Im Zweiten Weltkrieg gelangte er noch einmal nach Schleswig-Holstein, bei Kriegsende wiederum nach Rußland. Sein Verbleib ist unbekannt (s. Schlee in: NE, Bd. 20, S. 78). – Seit seinem Studium verfaßte O. Gelegenheitsgedichte. – Der Tod Herzog Friedrichs 1659 war ein schwerer Schlag für O., denn dieser hatte viel für ihn bedeutet.

O. zog sich vom Hofleben weitgehend zurück und widmete sich vor allem der Herausgabe verschiedener Bücher. Er starb 1671 und wurde im Dom zu Schleswig beigesetzt, wo sein Grabmal erhalten ist.

Quellen: Ludwig Andresen u. Walter Stephan, Beiträge zur Gesch. der Gottorper Hofu. Staatsverwaltung von 1544 bis 1695 in: QuFGSH, Bd. 14 u. 15, Kiel 1928.

Werke: Disputatio metaphysica de actu et potentia, Leipzig 1627. – Disputatio ethica, de summo hominis bono practico, Leipzig 1629. – Kurtze Erinnerung vnd Bericht / von der grossen vnd erschrecklichen Sonnenfinsterniß, Leipzig 1630 (2 verschied. Drucke).

– Fanum honoris magistralis, Leipzig 1632. – Neues Astrolabium, auf viele und unterschiedliche elevationes poli gerichtet, Leipzig 1632 (nach Cimb.lit.). – Siegesvnd Triumffs-Fahne Gustavi Adolphi Magni, Leipzig 1633 (Ps. Ascanius Olivarius). – Lustige Historia Woher das Tabacktrinken kömpt, Leipzig 1635 (nach Cimb.lit.), Hamburg 1636 (ebd.), o.O. 1642, o.O. 1643, Leipzig 1652, Hamburg 1678 (nach Cimb.lit.) (Ps. Ascanius d'Oliva). – (Als Hrsg.:) Paul Flemings Poetischer Gedichten... Prodromus, Hamburg 1641. 2. Aufl. Hamburg 1642. – Klageschrift / Vber den allzufrühzeitigen Hin tritt auß dieser Welt Des ... Johan Albrecht von Mandelslo, Schleswig 1645 (1647, 1658, 1668 neue Drucke) (als Hrsg.:) Paul Flemings Teütsche Poemata, Lübeck [1646]. – Grab- und Ehrengedächtniß des Edlen Oswald Belings, Schleswig 1646 (nach Cimb.lit.) (neuer Druck 1649). – Oftt begehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise, Schleswig 1647. – 2. Aufl.: Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscowitischen vnd Persischen Reyse, Schleswig 1656. – 3. Aufl. 1661 – 4. Aufl.: Außführliche Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien, Schleswig 1663. – 5. Aufl. 1671. – 6. Aufl.: Des Welt-berühmten Adami Olearii colligirte und viel vermehrte Reise-Beschreibungen... Nebenst beygefügetem Persianischen Rosenthal und Baum-Garten, Hamburg 1696. – (Als Hrsg.:) Pauli Flemingi ... Epigrammata latina, Amsterdam 1649 und Hamburg 1649. – (Als Hrsg.:) Oswald Belings Verdeutschete Waldlieder / Oder 10. Hirten Gespräche... Virg. Marons, Hamburg 1649. – Von Vnbeständigkeit der Weltlichen Dinge Vnd Von Herrlichkeit vnd Lobe der Tugend. In einem Fürstlichen Ballet... Auff der Fürstl. Residentz Gottorff vorgestellt / den 27. Novemb. 1650. [Schleswig 1650/1 ?] – (Übs.:. Saadi: Persianischer Rosenthal, Schleswig 1654, 2. Aufl. 1660 (2 Drucke). – Klage und Trostschrift / An ... Wilhelm Hertzog zu Sachsen / ... als sein Herr Sohn ... Herr Fridrich Hertzog zu Sachsen ... diese Welt gesegnet, Schleswig 1656. – Thränen über die Leichenbegängniß der ... Amptmannin u. Kantzlerin Margareten Kielmannin, o.O. 1657 (nach Kielmannsegg: Familienchronik, Wien 1910). – Auffzüge vnd Ritterspiele So ... gehalten worden ... zu Altenburg im Monat Junio 1654, Schleswig 1658. – (Als Hrsg.:. J.A.v. Mandelslo: Morgenländische Reyse-Beschreibung, Hamburg 1658, 2. Aufl. 1668. – (Übs.:. Des alten KirchenLehrers und Märtyrers Cyprians Herrliche Gedancken und bewegliche Reden Von der Sterblichkeit, Hamburg 1659 (Ps. A.O.). – Compendium Fortificatorium, Schleswig 1660 (Ps.: AdOnis) (nach Cimb.lit.). – HochFürstliche ansehnliche Leichbegängniß ... Herrn Friedrichs ... Hertzogen zu Schlewig Holstein, Schleswig 1662. – Geistliche Sinnen-Bilder mit Gottseligen Gedancken, Hamburg 1662 (Ps.: A.O.). – Kurtzer Begriff Einer Holsteinischen Chronic, Schleswig 1663 (Ps.: A.O.) 2. Aufl. [Schleswig] 1674. – (Als Hrsg.:. Biblia. Das ist: Die gantze Schrift Altes und Newes Testaments Deutsch / Doct. Martin Luther., 3 Bde., Schleswig 1664. – (Als Hrsg.:. Das Schlewigische und Holsteinische Kirchen Buch, Schleswig 1665 (Ps.: A.O.). – Trauer-Gedächtniß und Denck-Zeichen Herrn Christophori von Meinstorf, Schleswig 1665 (nach Cimb.lit.). – (Als Hrsg.:. H. v. Üchtritz: Kurtze Reisebeschreibung, und Historie seiner Westindischen Slaverey, Schleswig 1666 (nach Cimb.lit.). – Gottorffische Kunst-Cammer, Schleswig 1666, 2. Aufl. 1674. – Der erfundene Weg zum rechten Paradies, Hamburg 1666. – Historia Von Der Cleopatra ... Aus vielen Historienschreibern zusammengetragen, o.O. 1666 (Ps.: AdOnis). – Panegyricus dictus ... Johanni Wowerio, Kiel 1667. – Relation aus dem Gottorpschen Parnasse, o.O. 1668 (nach Cimb.lit.). – (Als Hrsg.:. Jürgen Andersen und Volquard Iversen: Orientalische Reise-Beschreibungen, Schleswig 1669.

Literatur: Cimb.lit., Bd. 2, S. 593–600. – Eduard Grosse, A.O.s Leben u. Schr., in: Jhb. der Realschule 1. Ordnung zu Aschersleben 1867, S. 1–23. – Friedrich Ratzel, A.O., der „Vielbemühete“, in: Lb. großer Stephaneeer, hrsg. v. Otto Ritzau, Aschersleben 1930, S. 13–30. – Ernst Schlee, Gottorfer Kultur im Jh. der Universitätsgründung. Ausstellungskat., Flensburg 1965.

Porträts: Kupferstiche in den Ausg. der Reisebeschreibung. Ölgemälde von Jürgen Ovens, Statens Museum for Kunst, Kopenhagen (H. Schmidt: Jürgen Ovens, Kiel 1922, Gemälde Nr. 239, Abb. 26; neuere Abb. bei Schlee: Gottorfer Kultur, S. 301). Danach das Porträt auf dem Epitaph im Schleswiger Dom (Werkstattwiederholung). – Ölgemälde von Jürgen Ovens, Schloß Gaunø, Dänemark (Schmidt, Gemälde Nr. 240). – Ölgemälde von Henrik Dittmers, Nationalhistorisches Mus. Schloß Frederiksborg, Hillerød Nr. 2821.

Uwe Jenß
Band 1, 1970

OLSHAUSEN-FAMILIE. Der Name der Familie scheint sich von dem Dorf Oelshausen in der Nähe von Kassel herzuleiten. Später finden sich viele Träger dieses Namens im Hannoverschen, besonders in und um Celle. Dort heiratete am 14.7.1627 der Geheime Rat Otto O. Zu seinen Nachkommen gehört Georg Wilhelm O. (1723–1784), Steuereinnnehmer in Hardeggen bei Göttingen. Er hatte zwei Söhne: Detlev, geb. 30.3.1766, und Friedrich (1774–1826).

Detlev O. war zweimal verheiratet. Aus seiner ersten Ehe stammen die Söhne Hermann, geb. 21.8.1796, Wilhelm, geb. 22.5.1798, Justus, geb. 9.5.1800, und Theodor, geb. 19.6.1802. Die überlebenden Kinder aus der zweiten Ehe wanderten nach Amerika aus, wo ihre Nachkommen z. T. noch heute leben.

Von den Kindern des Wilhelm O. heiratete die Tochter Karoline (1823–1876) den dänischen Beamten Günther Krichauff (1817–1850), die Tochter Leonore (1832–1914) den Kassischen Philologen Peter Wilhelm Forchhammer (1801–1894), und die Tochter Agathe (1834–1909) wurde die zweite Ehefrau des Grafen Friedrich von Moltke (1816–1885), der 1863 als Regierungspräsident der Königlich Holsteinischen Regierung seinen Abschied erhielt. Von den Söhnen wurde der älteste, Hermann (1824–1888), Pastor in Schlesien. Die Nachkommen aus seiner Ehe mit Sophie Seestern-Pauly (1835–1893), Tochter des Friedrich Seestern-Pauly (1789–1866), lebten überwiegend in Schlesien. Der andere Sohn, Wilhelm (1829–1887), war Obervermessungsinspektor in Oldenburg.

Der dritte Sohn Detlev O.s, Justus, hatte aus seiner Ehe mit Marie Michaelis vier überlebende Söhne: Robert, geb. 3.7.1835, den Geschäftsmann in den USA Max(imilian), geb. 18.10.1837 Kiel, gest. 23.2.1884 St. Louis, Otto, geb. 7.7.1840, und Justus, geb. 10.4.1844.

Friedrich O. (1774–1826) betrieb einen Textilhandel in Hamburg und wurde kurz vor seinem Tod Ökonom des 1823 eingeweihten Krankenhauses in St. Georg. Von den Söhnen aus seiner Ehe

mit Amalie Langeberg (1788–1860) lebte der älteste, Friedrich (1805–1867), als Apotheker und Chemiker in Hamburg; der zweite Sohn, Otto (1811–1881), war zunächst Buchhalter in seiner Vaterstadt, wanderte aber um 1864 in die USA aus, wo er sich in St. Louis als Kaufmann niederließ. Der jüngste Sohn, Gustav (1815–1898), war 1845 Kanzlist und Registrator beim Amtsgericht Hamburg, wurde in den 60er Jahren Senatskanzlist und schließlich 1876 Vorsteher der Senatskanzlei. Friedrich O. (1805–1867) war dreimal verheiratet. Von seinen beiden Söhnen aus der zweiten Ehe wurde der ältere, Friedrich (1842–1928), Landwirt in Buenos Aires, der jüngere, Rudolf (1847–1917), Kaufmann in Hamburg. Zunächst war er Teilhaber der Firma Wallenfels & Olshausen, später gründete er mit Heinrich August von Aspern eine Firma. Nach der Trennung von Aspern führte er unter eigenem Namen eine Kommissions- und Export-Agentur. Von den Kindern des Otto O. wurde der zweite Sohn, Hugo (1840–1907), Inspektor bei der Baupolizei in Hamburg. Gustav O. hatte zwei Söhne: Johannes (1854–1904) wurde Ingenieur und Adolf (1856–1917) Arzt in Hamburg.

Quellen: Stenographischer Auszug aus einer jetzt offenbar verlorenen maschinenschriftlichen Arbeit v. E. Loof über d. Stammbaum d. Familie O. v. 1938 u. andere Archivalien im Besitz d. Verfassers. – Deutsches Zentralarch. Merseburg: Nachlaß Justus Olshausen.

Literatur: O. Olshausen, Stammbaum d. Familie O., entworfen v. Justus O. d. Ä...., zusammengestellt v. Otto O., ergänzt u. als Ms. gedr. v. Franz O., Bln 1936. – H. Staack, Die Ahnen d. Brüder Justus u. Theodor O., in: FJbSH 8, 1969, S. 6–26.

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, *Detlev* Johann Wilhelm, geb. 30.3.1766 Northeim, gest. 14.1.1823 Eutin; ev. – Theologe, zuletzt Konsistorialrat u. Superintendent.

Eltern: Georg Wilhelm Olshausen, get. 24.5.1723 Schnackenburg, gest. 26.1.1784 Hardeggen, Steuereinnahmer; Anna Dorothea Margareta geb. Niemyer, get. 20.4.1737 Copenbrügge, gest. 22.5.1804 Glückstadt; Tochter d. Böttchermeisters Johann Joachim Niemyer in Copenbrügge u. d. Anna Dorothea geb. Heumann.

Ehefrau: 1.) *Ida* Gabriele Friederica Wilhelmina Hojer, geb. 3.12.1771 Süderau, gest. 25.4.1804 Glückstadt; verh. 4.1.1795 Süderau; Tochter d. Hauptpredigers Johannes Hojer (1723 bis 1783) in Oldesloe. 2.) Johanna *Juliane* Bong, geb. 11.1.1781 Altona, gest. 20.5.1857 Hamburg; verh. 15.10.1806; Tochter d. Arztes Otto Bong in Altona.

Kinder: aus 1.) 4 Söhne: Hermann, geb. 21.8.1796. – Wilhelm, geb. 22.5.1798. – Justus, geb. 9.5.1800. – Theodor, geb. 19.6.1802; aus 2.) 4 Söhne, 3 Töchter.

O. verließ schon sehr jung sein Elternhaus, um in Jühnde bei Pfarrer Kranold die erste Schulbildung zu erhalten. Durch die Vermittlung seiner mütterlichen Verwandtschaft konnte er vom 16. bis zum 18. Lebensjahr das Christianeum in Altona besuchen, wo er die entscheidenden Impulse für sein späteres Studium der Theologie und Philosophie erhielt, das er 1784 an der Univ. Göttingen aufnahm. Der Tod seines Vaters brachte ihm finanzielle Sorgen, die seine ganze Studienzeit überschatteten. Ohne akademischen Abschluß verließ er 1787 deshalb Göttingen, um eine Hauslehrerstelle beim Obersten von Boltenstern in Oelzschau bei Leipzig, einige Zeit darauf beim Kaufmann Gosler in Hamburg und seit 1791 bei dem Banco-Commissär Cramer in Kopenhagen zu übernehmen. Auch in diesen Jahren widmete er sich intensiv seinen Studien, die er 1791 in Kopenhagen mit der Promotion in Philosophie abschließen konnte. Anschließend hielt er mehrere Vorlesungen über die Philosophie Kants. 1792 folgte das theologische Examen.

Mit seiner Ernennung zum Diaconus in Oldesloe am 11.5.1794 begann für O. ein neuer Lebensabschnitt. Doch schon am 22.5.1798 verlor er in der Brandkatastrophe, die Oldesloe fast völlig vernichtete, seinen Haushalt samt Bibliothek und mußte auf Gut Rethwisch fürs erste Unterkunft suchen. Noch im selben Jahr wurde er auf eigenen Wunsch nach Hohenfelde, Kr. Steinburg, versetzt. 1801 erfolgte dann seine Ernennung zum Hauptprediger in Glückstadt, die er nur ungern annahm. Erneut verlor die Familie einen Großteil ihrer Habe, als um die Jahreswende 1813/14 beim Bombardement der Stadt durch die gegen Napoleon verbündeten Engländer und Schweden das Pfarrhaus schwer getroffen wurde.

1815 wurde O. zum Superintendenten des Fürstentums Lübeck ernannt und siedelte mit seiner Familie nach Eutin über. Hier bot sich ihm neben der Tätigkeit als Kanzelredner – als solcher war er bekannt und auch gefürchtet – ein speziell dem Schulwesen gewidmetes Unterrichtsfeld. Auch

gründete er am 20.10.1816 die „Eutiner Bibelgesellschaft“, der alle namhaften Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens entweder als Gründungsmitglieder angehörten oder später beitraten. Der „Eutiner Literär-Gesellschaft“ gehörte O. ebenfalls an. Seine letzten Lebensjahre waren gekennzeichnet von einer chronischen Unterleibserkrankung, der er schließlich erlag.

Auffallend an O.s umfangreichem literarischen Werk ist der ausgesprochene Hang, das Augenmerk des Lesers auf die praktische Umsetzung christlicher Glaubenslehre in eine christliche Lebensführung zu lenken. Als Vertreter einer rationalistisch orientierten Theologie trat er noch 1816 für die im Jahr zuvor erschienene, von Nikolaus Funk herausgegebene und kommentierte Altonaer Bibel ein. Weit eindringlicher und öfter äußerte er sich zeit seines Lebens zu Themen der Praktischen Theologie. Er verfaßte ein „Homiletisches Handbuch“, und sein „Lehrbuch der Moral und Religion“ erfuhr zwei Auflagen. Dabei galt der praktischen Umsetzung philosophischer Erkenntnisse sein spezielles Interesse.

Dieser Affinität zur praktischen Lebensgestaltung kam der Aufgabenbereich der Schulpflege entgegen, der er sich als Prediger, besonders dann als Konsistorialrat im Fürstentum Lübeck zu widmen hatte. Die Abhandlung über den Religionsunterricht für seine Konfirmanden wurde dreimal aufgelegt, und er ging über seine eigentlichen Fachgebiete weit hinaus mit dem „Leitfaden zum ersten Unterrichte in der Geographie“, dessen vierte Auflage 1827 von seinem Sohn Wilhelm besorgt wurde. – Ritter von Dannebrog (1811).

Quellen: LAS: Abt. 260, Nr 4074.

Werke: Verz. b. Kordes, L.-S. u. Alberti (s. Lit.)

Literatur: ADB 24, S. 322 f. – Bricka 12, S. 422 f. – Kordes S. 257. – L.-S. 2, S. 411–413. – Alberti 1867, 2, S. 144. – G. P. Peters, D. J. W. O., in: PB 1823, H. 2, S. 100–105. – NNdD 1,1823, H. 2, Ilmenau 1824, S. 775–779. – J. M. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands 3, Neustadt 1833, S. 136. – J. H. B. Lübker, Versuch einer kirchlichen Statistik Holsteins, Glückstadt 1837, S. 239, 249, 474 f. – F. Thaarup, Fædrenelandsk Nekrolog, Kbh. 1838/45, S. 218 f. – J. M. Michler, Kirchliche Statistik d. ev.-luth. Kirche d. Provinz Schl.-Holst., 2, Kiel 1887, S. 728, 737. – R. Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller, Osterwieck 1891, S. 132. – F. Bangert, Gesch. d. Stadt u. d. Kirchspiels Oldesloe, Oldesloe 1925 (Neudruck Hbg 1976), S. 321. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814,6, Kbh. 1929, S. 170 f. – Arends 2, S. 124. – W. Henningsen, Die Geistlichen d. ev.-luth. Gemeinde Oldesloe, in: Z. f. niedersächsische Familienkunde 14,1932, S. 27. – H. Weimann, Mitt. z. Pastorengesch. d. Eutiner Landeskirche seit d. Reformation, in: Lübecker Beitr. z. Familien- u. Wappenkunde H. 8,1976, S. 10. – Kirchen in Vicelins Land. Eine Eutinische Kirchengesch., hrsg. v. W. Körber, Eutin 1977, S. 78 f., 81, 83.

Porträts: Gemälde (Privatbesitz, USA), Abb.: s. Taf. 6. – Profilzeichnung (Tinte) v. unbekanntem Künstler (Eutin, Kreisbibl.). – Silhouette v. Schmiedtz (wahrscheinlich F. L. Schmitz, 1762–1827), 1817, im III. Protokollbuch (1817–1819) d. Eutinischen Literär-Ges. (Eutin, Kreisbibl.), Abb.: Jb. Eutin 1967, S. 37.

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Hermann, geb. 21.8.1796 Oldesloe, gest. 4.9.1839 Erlangen; ev. – Professor d. Theologie.

Eltern: Detlev Olshausen, geb. 30.3.1766; Ida geb. Hojer.

Ehefrau: Agnes Dorothea Sophie von Prittwitz und Gaffron, geb. 5.1.1805 Groß-Ellguth bei Kosel, Oberschlesien, gest. 28.5.1871 Ober-Peilau, Niederschlesien; verh. 4.10.1827.

Keine Kinder.

Brüder: Wilhelm, geb. 22.5.1798. – Justus, geb. 9.5.1800. – Theodor, geb. 19.6.1802.

O. besuchte, wie auch seine drei jüngeren Brüder, die Gelehrtenschule in Glückstadt und nahm dann 1814 an der Univ. Kiel das Studium der Evangelischen Theologie auf. Seit dem WS 1816/17 studierte er in Berlin, wo er Wilhelm Martin Leberecht De Wette, August Neander und Friedrich Schleiermacher hörte. Mit einer Würdigung der Persönlichkeit Melancthons auf der Grundlage seiner Briefe gewann er den anlässlich des 300jährigen Reformationsjubiläums 1817 ausgesetzten Universitäts-Preis. Diese Untersuchung und die 1818 erfolgreich bestandene Prüfung zum Licentiaten der Theologie verschafften ihm eine Repetentenstelle für Theologie an der Univ. Berlin, so daß er nun sein Studium selbst finanzieren konnte. Im Jahre 1820 wurde er Privatdozent, und im Herbst 1821 erhielt er ein Extraordinariat an der Univ. Königsberg, wo er 1827 ordentlicher Professor wurde. In Königsberg trat er dem pietistischen Kreis um den Pastor Johannes Wilhelm Ebel bei, der von den theosophischen Anschauungen Johann Heinrich Schönherr (1770–1826) beeinflusst war. Die Auswirkungen eines gegen Ebel und weitere Mitglieder angestregten Religionsprozesses betrafen O. nicht mehr, da er den Kreis nach wenigen Jahren wieder verlassen hatte. Im Jahre 1834 folgte er einer Berufung nach Erlangen und

hatte sich dort mit Angriffen der altlutherischen Bewegung auseinanderzusetzen. Die beiden Rufe, die ihn im Herbst 1838 nach Gießen bzw. nach Kiel erreichten, hat er abgelehnt, wohl auch mit Rücksicht auf seine angeschlagene Gesundheit, denn schon im Herbst des folgenden Jahres erlag er einem Lungenleiden.

O. war von Neander, der Schleiermachers Gefühlstheologie zu einer pektoralistischen Frömmigkeitstheologie umgestaltet hatte, beeinflusst, wovon seine frühen Arbeiten zur Kirchengeschichte zeugen. Sein Hauptarbeitsgebiet war die neutestamentliche Bibelauslegung. Im Methodenstreit der Zeit suchte er einen Standpunkt zwischen der rationalistischen und der supranaturalistischen Auslegung und verband die allegorisch-typologische Methode mit der grammatisch-historischen. Der mehrfachen theoretischen Darstellung und Begründung dieser Auslegungsgrundsätze stellte er in seinem „Commentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments“ ihre Durchführung zur Seite. Von diesem Werk verfaßte er selbst vier Bände. Es wurde nach seinem Tode fortgesetzt und noch mehrfach aufgelegt.

O. ist von theosophischen Anregungen nicht unbeeinflusst geblieben. Außerordentlich erfolgreich war er als akademischer Lehrer und vielfach wirksam in den religiösen Bewegungen der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts.

Quellen: LAS, Abt. 65, 2, Nr 557 (Personalakte). – A. Raub-Domnick, Friedrich Carl von Savigny an seine Kinder Bettina u. Leo, in: Literaturwiss. Jb. 11, 1970, S. 121–187 (hier ein Schreiben Savignys an Bettina über ihr Verhältnis zu Olshausen, S. 161–171).

Werke: Verz. in L.-S. u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: ADB 24, S. 323–328. – L.-S. 2, S. 413 f. – Alberti 1867, 2, S. 144 f. – NNdD 17, 1839, Weimar 1841, S. 772 bis 774. – Rheinwalds allg. Repertorium für theologische Lit. u. kirchliche Statistik, 1840, H. 7, S. 91–94 (Nekrolog, verfaßt von O.s Frau). – M. Lenz, Gesch. d. kgl. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Berlin 2, 1, Halle 1910, S. 318, 408, 493. – Realencyklopädie f. protestantische Theologie u. Kirche, 3. Aufl., Bd 14, 1904, S. 366–368. – RGG, 2. Aufl., Bd 4, 1930, Sp. 696. – Altpreußische Biogr. 2, Marburg 1967, S. 482.

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Justus, geb. 9.5.1800 Hohenfelde, Kr. Steinburg, gest. 28.12.1882 Berlin; ev. – Orientalist, Vortragender Rat im Unterrichtsministerium in Berlin.

Eltern: Detlev Olshausen, geb. 30.3.1766; Ida geb. Hojer.

Ehefrau: 1.) Zoe Anna Karoline Wiedemann, geb. 3.12.1809 Kiel, gest. 12.1.1829 ebd.; verh. 22.4.1828 Kiel; Tochter d. Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann (1770–1840), Prof. d. Medizin an d. Univ. Kiel. 2.) Marie Luise Michaelis, geb. 15.12.1805 Harburg, gest. 29.8.1874 Berlin; verh. 24.2.1831 Harburg; jüngste Schwester d. Gynäkologen Gustav Adolph Michaelis, geb. 9.7.1798.

Kinder: aus 2.) 1 Tochter, 4 Söhne, darunter: Robert, geb. 3.7.1835. – Otto, geb. 7.7.1840. – Justus, geb. 10.4.1844.

Brüder: Hermann, geb. 21.8.1796. – Wilhelm, geb. 22.5.1798. – Theodor, geb. 19.6.1802.

O. verlebte seine Jugend in Glückstadt, wo er seit Herbst 1807 die dortige Gelehrtenschule besuchte. Deren Unterricht ließ aber so viel zu wünschen übrig, daß der Vater selbst das meiste dazu tat, seine Söhne aufs Studium vorzubereiten. Nur ein Jahr noch besuchte O. das Gymnasium in Eutin, wohin die Familie 1815 übergesiedelt war, bevor er sich im Herbst 1816 für das Studium der Theologie und der Philologie an der Univ. Kiel einschrieb; der Schwerpunkt seiner Interessen lag dabei auf den philologischen Fächern Latein, Griechisch, Hebräisch, Syrisch und Arabisch (vor allem bei J. Fr. Kleuker). Die erwachende Politisierung der Studentenschaft erfaßte auch ihn, er trat in die Burschenschaft ein und nahm zusammen mit seinem älteren Bruder Wilhelm 1817 am ersten Wartburgfest teil. Statt, wie ursprünglich geplant, in Jena, studierte er seit 1819 in Berlin, verließ aber schon ein Jahr später die Stadt, da ihm nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819 die politische Situation dort zu gefährlich schien. Er war im Begriff, eine Hauslehrerstelle bei dem Kammerherrn Ernst Carl von Ahlefeld auf Olpenitz bei Kappeln anzutreten, als ein Stipendium des dänischen Fonds ad usus publicos ihm das Studium in Paris ermöglichte. Hier studierte er von 1820 bis 1823 bei Antoine-Isaac Sylvestre de Sacy, Johann Daniel Kieffer und Étienne-Marc Quatremère, hier machte er auch die Bekanntschaft Alexander von Humboldts. Auf die Nachricht vom Tod seines Vaters kehrte er nach Kiel zurück, wo er promovierte und kurz darauf einen Ruf als ao. Professor für orientalische Sprachen erhielt (4.11.1823). Verschiedene Forschungsarbeiten führten ihn in den folgenden Jahren wiederholt nach Kopenhagen und Paris.

Am 16. 1. 1830 erhielt er die Ernennung zum ordentlichen Professor an der Univ. Kiel. In den kommenden Jahren bekleidete er mehrmals das Rektorat der Universität, ein Beweis für sein Organisationstalent und für seine Beliebtheit unter den Kollegen, die auch seine politische Haltung schätzten. Diese trat etwa zutage, als er 1837 mit anderen zusammen eine öffentliche Dankadresse an die „Göttinger Sieben“ verfaßte, besonders aber in der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung: 1848 wurde er Abgeordneter in der konstituierenden Landesversammlung, die ihn auf ihrer ersten Sitzung am 15. 8. zu ihrem Ersten Vizepräsidenten wählte. Am 10.10.1848 wurde ihm interimistisch die Universitätskuratel übertragen. Als er sie am 3.11.1849 endgültig erhielt, schied er gemäß Artikel 84 des Staatsgrundgesetzes aus der konstituierenden Landesversammlung aus. Nach dem Scheitern der Erhebung wurde O. zusammen mit sieben seiner Kollegen im Juni 1852 entlassen. Es war ein Glück für ihn, daß er auf Fürsprache Humboldts am 2. 7.1853 als Oberbibliothekar und ordentlicher Professor für orientalische Sprachen an die Univ. Königsberg berufen wurde. Am 15.12.1858 erfolgte dann seine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat (später Oberregierungsrat) und Vortragenden Rat im preußischen Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinalen Angelegenheiten; als solcher war er für die Universitäten des Landes zuständig. Auf eigenen Wunsch wurde er am 27.2.1874 in den Ruhestand versetzt.

Im 19. Jh. knüpften sich die Fortschritte der hebräischen Sprachwissenschaft vor allem an die Namen der Alttestamentler Wilhelm Gesenius (1786–1842), Heinrich Ewald (1803 bis 1875) und O. Die Vorliebe für sprachliche Studien hatte O. über die Beschäftigung mit dem Hebräischen während der Gymnasialzeit zur Orientalistik geführt. Der später in Paris gewonnene tiefe Einblick in das Arabische führte ihn dazu, in seinem Hauptwerk, dem „Lehrbuch der hebräischen Sprache“ (1861), den sprachlichen Befund des Bibel-Hebräischen konsequent aus den seiner Auffassung nach wesentlich im Altarabischen erhaltenen ursemitischen Formen zu erklären. Die Anschauung, daß das Arabische dem Ursemitischen noch ganz nahestehe, ist in dieser Grammatik extrem durchgeführt. Kennzeichnend für O. ist die keine Mühe scheuende strenge Befassung mit allen Feinheiten der Sprache. So war er prädestiniert für die Mitarbeit an dem 1838 begründeten „Kurzgefaßten exegetischen Handbuch zum Alten Testament“. In dieser fortlaufenden Erklärung des Alten Testaments sollte auf rein grammatisch-historischem Wege der Gehalt der biblischen Bücher möglichst gründlich und genau ermittelt werden. Höhepunkt dieser exegetischen Richtung ist Lieferung 14 des Handbuchs „Die Psalmen erklärt“ (1835). O.s Bruder Hermann sah in der engen grammatisch-historischen Auslegung ebenso eine Einseitigkeit wie in der weiten allegorischen Interpretation. Die Bedeutung O.s für das Alte Testament liegt auf dem Gebiet der hebräischen Grammatik und der Textkritik sowie in seiner historisierenden Spätdatierung der Psalmen. Skrupulöse Gewissenhaftigkeit und eine Neigung zur Perfektion ließen O. manches großartig geplante Vorhaben nicht durchführen. – O. war seit 1840 Ritter des Dannebrogordens, seit 1845 Etatsrat, Auszeichnungen, auf die er 1849 offiziell verzichtete. Er war Ehrenbürger der Stadt Kiel seit 1850. Seit 1860 war er ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Quellen: LAS: Abt. 65.2, Nr 562¹¹ (Personalakte). – Deutsches Zentralarch., Merseburg: Hist. Abt. II, Rep. 92 Olshausen BVI Nr 1. – Fonden ad usus publicos, 2, Kbh. 1902; 3, ebd. 1947. – M. Liepmann (Hrsg.), Von Kieler Professoren, Stuttgart u. Berlin 1916, Nr 99,124,137,140,168, 177a, 194, 200–202, 204, 207 f., 210.

Nachlaß: Deutsches Zentralarch., Merseburg, u. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz, Bln.

Werke: Verz. in L.-S., Alberti 1867 u. Alberti 1885 (s. Lit.).

Literatur: ADB 24, S. 328–330. – L.-S. 2, S. 414. – Alberti 1867, 2, S. 145 f. – Alberti 1885, 2, S. 101 f. – E. Schröder in Abh. d. kgl. Akad. d. Wissenschaften, Bln 1883, S. 3–21. – J. N. Weisfert, Biogr.-litterarisches Lex. f. d. Haupt- u. Residenzstadt Königsberg in Ostpreußen, 2. Ausg. Königsberg 1897, S. 170 (irrtümlich „Theolog“). – Realencyklopädie f. protestantische Theologie u. Kirche, 3. Aufl., Bd 14, Lpz. 1904, S. 368. – Portrait-Kat. S. 155 f. – RGG 2. Aufl., Bd 4, Tübingen 1930, S. 696. – W. Donat, Die Anfänge d. burschenschaftlichen Bewegung an d. Univ. Kiel (1813–1833), in: Qu. u. Darstellungen z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutschen Einheitsbewegung 14, Bln 1934, S. 1–128. – Volbehr-Weyl 1956, S. 138. – Altpreußische Biogr. 2, Marburg 1967, S. 482. – E. Hofmann, in: Gesch. CAU 1, 2, Neumünster 1965, S. 19 f., 24,28 f., 36; 5, 2, ebd. 1969, S. 165–172. – H. Staack, Die Ahnen d. Brüder J. u. Theodor O., in: FJbSH 8,1969, S. 6–26.

Porträts: Bleistiftzeichnung v. K. Aubel, 1822, Abb.: [A. Michaelis,] Julie Michaelis geb. Jahn u. d. Ihren, Lpz. 1893, S. 11. – Bleistiftzeichnung v. W. v. Harnier, 1823 (Hessisches Landesmus. Darmstadt), Abb.: G. Bott, W. v. Harnier, Darmstadt 1975, S. 63. – Foto v. F. Urbahns (SHLB), Abb.: s. Taf. 6.

Anton Schall – Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Philipp *Justus* (seit 1913: von), geb. 10.4.1844 Kiel, gest. 15.3.1924 Wernigerode; ev. – Jurist, zuletzt Senatspräsident am Reichsgericht.

Eltern: Justus Olshausen, geb. 9.5.1800; Marie geb. Michaelis.

Ehefrau: Adele Josephine Margarete Anna Barbara Nessel, geb. 25.1.1856 Schweidnitz, Schlesien, gest. 31.5.1942 Berlin; verh. 17.8.1875 Frankfurt/Oder.

Kinder: 2 Söhne: Theodor, geb. 16.3.1877 Celle, gest. 1.9.1930 Berlin, Jurist, zuletzt Direktoriumspräsident der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin. – Waldemar, geb. 25.8.1879 Cottbus, gest. 13.1.1959 Münster/Westf., Germanist. *Brüder:* Robert, geb. 3.7.1835. – Otto, geb. 7.7.1840.

Der jüngste Sohn des Kieler Orientalisten studierte in Berlin, Göttingen und Heidelberg Jura (Promotion 1867 in Berlin). Nach dem Studienabschluß trat er am 6.6.1866 als Auskultator in den preußischen Justizdienst in Berlin ein. Er wurde 1868 Gerichtsreferendar und 1871 Gerichtsassessor. Nach dem Kriegsdienst 1870/71 trat er 1873 die Stelle eines Staatsanwaltsgehilfen in Königsberg an. 1875 ging er als Obergerichtsassessor und Substitut beim Kronanwalt nach Celle. 1878 war er in Cottbus als Kreisrichter, seit dem 1.10.1879 als Landrichter tätig. Im selben Jahr war er außerdem kommissarisch an den Reorganisationsarbeiten im Justizministerium beteiligt. 1880 siedelte er als Landrichter nach Berlin über, zugleich wurde er mit der Schriftführung der Immediatkommission der Militärstrafprozeßordnung betraut. Von 1885 bis 1887 wirkte er als Landgerichtsdirektor in Schneidemühl, von 1887 bis 1890 als Kammergerichtsrat wieder in Berlin. Seit 1888 lehrte er nebenamtlich als Dozent an der Forstakademie in Eberswalde. Am 15.9.1890 wurde er als Mitglied des II. Strafsenats zum Reichsgerichtsrat berufen und ließ sich in Leipzig nieder. Hier wurde er zum Mitglied des Ehrengerichtshofes für Rechtsanwälte gewählt. Am 7.6.1899 wurde er zum Oberreichsanwalt ernannt. In der Zeit vom 4.12.1907 bis zum 31.10.1910 war er dann wieder in Berlin tätig als Präsident des III. Strafsenats am Reichsgericht und zugleich als Mitglied des Kaiserlichen Disziplinarhofes.

O. hat sich in die wissenschaftliche Diskussion um die Rechtsprechung in Strafsachen mit wesentlichen Beiträgen eingeschaltet, besonders mit seinem zweibändigen Kommentar zum Strafgesetzbuch (1879–1883), der 1927 bereits in 11. Auflage erschien. Er war Träger des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, erhielt 1909 den Titel eines Wirklichen Geheimen Rats und wurde am 16.6.1913 geadelt.

Werke: Verz. in Alberti (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 102. – Das Buch für alle. 111. Familientz 1900, 2, S. 35 (Beil. z. Westlichen Post, St. Louis/Missouri). – Deutsches Zeitgenossenlex., 1905, S. 1044 f. – Wer ist's? Zeitgenossenlex., 4. Ausg., 1909, S. 1014. – Deutsche Juristentz 13, 1908, S. 62; 14, 1909, S. 1251; 15, 1910, S. 1277 f.; 19, 1914, S. 556 f.; 21, 1916, S. 705 f. – A. Lobe, 50 Jahre Reichsgericht am 1. Oktober 1929, Bln u. Lpz. 1929, S. 399.

Porträts: Foto (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 6. – Fotos in: Das Buch für alle (s. Lit.), S. 29, u. b. A. Lobe (s. Lit.), S. 176 f.

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Hermann *Otto Wilhelm*, geb. 7.7.1840 Kiel, gest. 10.1.1922 Berlin; ev. – Chemiker, Prähistoriker.

Eltern: Justus Olshausen, geb. 9.5.1800; Marie geb. Michaelis.

Ehefrau: Emma Doway Flachs, geb. 10. 6.1850 Quincy/Illinois, USA, gest. 25.5.1915 Berlin; verh. 10.10.1870.

Kinder: 1 Sohn: Franz, geb. 25.6.1872 Offenbach/M., gest. 8.2.1962 Lugano, Diplomat.

Brüder: Robert, geb. 3.7.1835. – Justus, geb. 10.4.1844.

O. besuchte in Kiel und, als der Vater 1852 seinen Lehrstuhl verlor und Kiel verlassen mußte, in Königsberg die Schule, wo er am 29.9.1859 am Kneiphöfischen Gymnasium das Abitur ablegte. Anschließend studierte er in Berlin (bis Ostern 1861), Heidelberg (bis Ostern 1862), Göttingen (SS 1862) und wieder in Berlin (bis Ende 1863) als Hauptfach Chemie. 1864 trat er eine Assistenz bei August Wilhelm Hofmann am Royal College of Chemistry in London an und folgte dem Gelehrten in dieser Funktion 1865 an die Univ. Berlin. Er begleitete Hofmann von Berlin aus für drei Monate 1867 auf die Pariser Weltausstellung. Im Sommer 1868 promovierte er an der Univ.

Heidelberg in den Fächern Chemie, Physik und Mineralogie zum Dr. phil. In den Jahren 1868 bis 1872 war er bei der Firma Karl Oehler, einer Fabrik zur Herstellung von Anilinfarben in Offenbach/M., beschäftigt. In den Jahren 1873 bis 1876 arbeitete er als Chemiker bei der Firma Kalle in Wiesbaden-Biebrich, 1877 bis 1880 bei der Firma Bayer in Elberfeld-Barmen. Reibungen mit seinen Vorgesetzten, die O. bei seiner Prinzipientreue nicht vermeiden konnte, Abscheu vor den sozialen Mißständen in der Industrie und andersgerichtete persönliche Neigungen veranlaßten ihn nach zwölfjähriger, sehr einträglicher Berufstätigkeit, sich vom Erwerbsleben ganz zurückzuziehen und als Privatgelehrter nach Berlin überzusiedeln.

Zwei verschiedenen Interessengebieten hat O. sein weiteres Leben gewidmet. Er beteiligte sich von 1880 bis 1889 und dann wieder von 1909 bis zu seinem Tode an der deutschen und internationalen prähistorischen Forschung mit seinen Ausgrabungen auf Amrum (mit Unterbrechungen von 1880 bis 1910) und Helgoland (1893) und mit seinen Untersuchungen über die Gestaltung und besonders die chemische Zusammensetzung prähistorischer Funde aus Bronze, Kupfer, Eisen und Gold, aus Bernstein, Glas und Leder sowie über Knochenreste aus Gräbern. Die Jahre 1889 bis 1909 stellte er dagegen überwiegend in den Dienst einer sozialen Idee: Krankenpflege wurde damals grundsätzlich auf konfessioneller Basis und keineswegs in ausreichendem Maße betrieben; O. hingegen wollte diese auch rein humanitär begründet, den Frauenberuf der Krankenpflege verselbständigen und dessen Trägerinnen als Bindeglied im sozialen Spannungsfeld zwischen Arbeiter- und Unternehmerschaft wirken sehen. So konnte auf seine, durch die Sachkenntnis seines älteren Bruders, des Gynäkologen Robert O., gestützte Initiative hin die Gründung des Märkischen Hauses für Krankenpflege am 2.2.1891 in Berlin stattfinden; er selbst hat dieses Schwesternheim bis 1909 geleitet, das noch heute im Rahmen des Deutschen Roten Kreuzes besteht.

O. war einer der führenden Prähistoriker seiner Zeit, dem eine genaue Kenntnis der älteren und neueren Fachliteratur nachgerühmt wurde. In seinen Abhandlungen war er besonders auf präzise Ausdrücke bedacht und bemühte sich daher auch um die Begründung einer wissenschaftlichen Terminologie der Fundtypen. Auf ihn ging die Anregung zurück, einen praktischen Chemiker mit der Untersuchung und konservierenden Behandlung von Altertumsfunden zu befassen. Dies führte zur Gründung des Chemischen Laboratoriums der Königlichen Museen in Berlin, dessen erster Leiter Friedrich Rathgen auf Anregung O.s wurde.

Den ihm angetragenen persönlichen Adel hat O. abgelehnt. 1910 wurde ihm der Professorentitel verliehen. Die Berliner Anthropologische Gesellschaft, deren Schriftführer er 1886–1888, 1894–1896 und 1909–1911 war, ehrte ihn 1915 mit der Rudolf-Virchow-Plakette.

Quellen: Verz. verschiedener Archivalien b. H. Otto, Das Chemische Laboratorium d. Königlichen Museen in Berlin, in: Berliner Beitr. z. Archäometrie 4, 1979, S. 24–30. – Memoiren d. Sohnes Franz O. (in Privatbesitz).

Werke: Verz. b. H. Otto (s. Qu.), S. 30–41.

Literatur: C. Schuchardt, O. O., in: DBJb 4, 1922, S. 209–211. – Ders., O. O. +, in: Prähistorische Z. 13/14, 1921/22, S. 216 f. – G. Kossinna, O. O. t, in: Mannus 14, 1922, S. 184–186. – F. Rathgen, O. O., in: Ber. d. Deutschen Chemischen Ges. 55, 1922, S. 22. – H. Virchow, O. O., in: Z. f. Ethnologie 54, 1922, S. 142. – H. Gummel, Forschungsgesch. in Deutschland, Bln 1938 (Die Urgeschichtsforsch. 1). – C. Hoetzsch, Gesch. d. DRK-Schwesternschaft Märkisches Haus für Krankenpflege 1891 bis 1941, Bln 1941, S. 9–16. – Dies., 75 Jahre Schwesternschaft Märkisches Haus für Krankenpflege vom DRK, 1891–1966, Bln 1966, S. 5–9. – J. Riederer, Friedrich Rathgen, in: Berliner Beitr. z. Archäometrie 1, 1976, S. 4.

Porträts: Litho v. I. C. Flachenecker nach P. Gareis (SHLM). – Abb. b. Otto (s. Qu.) u. Hoetzsch 1941 u. 1966 (s. Lit.).

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Robert Michaelis (seit 1910: von), geb. 3.7.1835 Kiel, gest. 1.2.1915 Berlin; ev. – Gynäkologe.

Eltern: Justus Olshausen, geb. 9.5.1800; Marie geb. Michaelis.

Ehefrau: Georgine (Ina) Johanna Dorothea Amalie Rathgen, geb. 21.9.1842 Kopenhagen, gest. 4.7.1911 Berlin; verh. 26.1.1865; Tochter d. Juristen Bernhard Rathgen, geb. 14.3.1802.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Brüder: Otto, geb. 7.7.1840. – Justus, geb. 10.4.1844.

O. besuchte die Kieler Gelehrtenschule von 1844 bis 1853. Anschließend studierte er Medizin in Kiel (SS 1853) und nach der Amtsenthebung seines Vaters in Königsberg (bis WS 1856/57).

Promoviert wurde er am 20.5.1857, das Staatsexamen legte er im Winter 1857/58 ab und erhielt damit seine Approbation als Arzt. Vom Herbst 1857 bis zum Herbst 1858 arbeitete er als Assistent an der Privataugenklinik von Justus Jacobsen in Königsberg, vom 1.4.1859 bis zum 1.1.1861 als Assistenzarzt in der gynäkologischen Universitätsklinik in Berlin unter E. A. Martin; seit dem 1.10.1861 war er in derselben Funktion an der Gynäkologischen Universitätsklinik in Halle tätig. Als deren Leiter, Anton Friedrich Hohl, am 23.1.1862 starb, übernahm O. die Leitung der Klinik interimistisch. Am 17.4.1862 habilitierte er sich für das Fach Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Halle. Einen Ruf als ordentlicher Professor und Direktor der Universitätsklinik nach Marburg lehnte er ab, um statt dessen am 15.12.1862 eine mit der Leitung der Frauenklinik verbundene ao. Professur in Halle anzutreten; am 12.3.1864 erhielt er dort dann eine ordentliche Professur. Im akademischen Jahr 1880/81 war er Rektor der Univ. Halle. Am 5.4.1887 folgte er einem Ruf auf den mit der Leitung der Klinik verbundenen Lehrstuhl für Geburtshilfe und Gynäkologie an der Univ. Berlin. Zum 9.5.1887 wurde er ordentliches Mitglied der kgl. Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen. In den Ruhestand trat er am 27.7.1910.

O.s vielseitiges frauenärztliches Wirken umfaßt fünf Jahrzehnte und kann nur schwerpunktmäßig skizziert werden. Die Einführung von Anästhesie und Antisepsis ermöglichte den Aufschwung der operativen Gynäkologie in der 2. Hälfte des 19. Jh.s. An der damals einsetzenden Entwicklung der Operationstechnik großer gynäkologischer Eingriffe beteiligte sich O. maßgeblich. In seiner wichtigen gynäkologischen Arbeit „Die chronische hyperplasierende Endometris des Corpus uteri“ (1875) machte O. die Methode der Kürettage (Ausschabung der Gebärmutter) für Diagnostik und Therapie der Frauenheilkunde im deutschsprachigen Raum bekannt. Rund zehn Jahre später galt dieses Verfahren in der Gynäkologie als unentbehrlich.

Zu einem zentralen Problem der damaligen geburtshilflichen Kliniken, der Entstehung des Kindbettfiebers, veröffentlichte O. 1871 Zahlenmaterial aus seiner Hallenser Klinik, das die Semmelweissche Lehre der Infektion von außen unterstützte. In späteren Publikationen bemühte er sich bei der allmählich bekannt gewordenen Vielfalt der krankheitserzeugenden Bakterien um eine Abgrenzung des Krankheitsbildes Kindbettfieber von anderen Infektionskrankheiten des Wochenbettes. Mehrmals beschäftigte sich O. mit dem Geburtsmechanismus und in Berlin, wo es höhere Patientenzahlen als in Halle und damit günstigere Forschungsvoraussetzungen gab, mit Problemen des Kaiserschnittes und der Eklampsie.

In seiner Abschieds Vorlesung äußerte O., seine „liebste sympathischste“ Beschäftigung in der Klinik sei das Dozieren gewesen. Anlässlich der Einweihung des neuen Hörsaals der Berliner Univ.-Frauenklinik 1893 hielt O. den Vortrag „Über den Unterricht in der Gynäkologie und Geburtshilfe“. O. war fortschrittlicher gesinnt als viele seiner der herkömmlichen Methode des 19. Jh.s verhafteten Berufskollegen: er räumte in der klinischen Diagnosestellung der Anamnese bereits denselben Stellenwert ein wie der Erhebung des körperlichen Befundes. Seine Studenten, die er zu guten Diagnostikern erziehen wollte, sollten Krankenbefragung und -Untersuchung gleich gut beherrschen. Der Zeit gemäß hielt er allerdings innerhalb seines Faches den geburtshilflichen Unterricht in der ärztlichen Ausbildung für wichtiger als den gynäkologischen.

O. besaß ein lebhaftes Interesse für Medizingeschichte. In Vorträgen oder Vorlesungen konnte er anschaulich im Zusammenhang mit aktuellen medizinischen Problemen geschichtliche Entwicklungen seines Faches schildern oder Lebensbilder bedeutender Mediziner skizzieren.

O. war Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher Ärzte-Vereinigungen der ganzen Welt, Träger zahlreicher deutscher und ausländischer Auszeichnungen. Der 55. Band der „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie“, deren Mitherausgeber O. war, erschien als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag. Den Titel eines Geheimen Medizinalrates erhielt er am 13.7.1879, am 20.7.1910 wurde er in den Adelsstand erhoben.

Quellen: Dr. med. R. O., Geheimer Medicinalrat u. ordentlicher Prof. an d. Univ. Berlin, o. O. u. J. (SHLB).

Werke: Verz. b. G. Winter (s. Lit.), S. 727–734.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 102 f. – C. Schroeder, Hdb. d. Krankheiten d. weiblichen Geschlechtsorgane, Lpz. 1881 (Hdb. d. Speziellen Pathologie u. Therapie 10), S. 112–114. – Hdb. d. Gesch. d. Medizin, 3, Jena 1905, S. 979 f. – H. Fasbender, Gesch. d. Geburtshilfe, Jena 1906, S. 830,835. – A. Buchholtz, Ernst v. Bergmann, Lpz. 1913, S. 453. – A. Koblanck, Einiges aus O.s wiss. Arb., in: Z. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 77, 1915, S. 3–10. – G. Winter, R. v. O.s wiss. Lebenswerk, in: ebd., S. 656–724.

Porträts: Gemälde v. E. Hemken (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 6. – Foto in: Z. f. Geburtshilfe u. Gynäkologie 55, 1905, vor d. Titelblatt.

Helga Lefèvre – Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Theodor, geb. 19. (nicht 2.) 6. (nicht 7.) 1802 Glückstadt, gest. 31. (nicht 30.) 3.1869 Hamburg; ev. – Politiker, Redakteur.

Eltern: Detlev Olshausen, geb. 30.3.1766; Ida geb. Hojer.

Unverheiratet.

Brüder: Hermann, geb. 21.8.1796. – Wilhelm, geb. 22.3.1798. – Justus, geb. 9.5.1800.

O. besuchte die Gelehrtenschule in Glückstadt und seit 1815 das Gymnasium in Eutin. Im WS 1820/21 begann er an der Univ. Kiel Jura zu studieren, interessierte sich aber außerdem für Philosophie und Staatswissenschaften. Im folgenden WS wechselte er an die Univ. Jena, die er Ostern 1823 wieder verließ, um in Kiel seine Studien zu beenden. Bereits in Kiel war O. der Burschenschaft beigetreten, in Jena gehörte er außerdem als einziger Kieler zum „Jünglingsbund“, dessen Ziel die Veränderung der bestehenden Ordnungen war. Das Bekanntwerden seiner Existenz löste im August 1823 Unruhe in Preußen aus; 1824 wurde O. in die Untersuchungswelle mit hineingezogen. Er stritt zwar jegliche Teilnahme ab, aber auf Betreiben des preußischen Innenministeriums sollte er sich vor den Kieler Behörden verantworten. Da er sich nur nach Zusicherung freien Geleits stellen wollte, was jedoch abgelehnt wurde, erschien sein Steckbrief, allerdings mit z. T. falschen Angaben. So konnte O. über Amsterdam nach Paris fliehen. Im Januar 1825 ging er für zwei Jahre nach Basei, wo er unter dem Namen Friedrich Pechei eine Hauslehrerstelle annahm. Nachdem das Gesuch seiner Brüder Wilhelm und Justus um Begnadigung O.s oder um eine gerichtliche Untersuchung unbeantwortet geblieben war, konnte er an eine Rückkehr nach Deutschland nicht denken. Seit 1827 lebte er wieder in Paris, wo er seinen Bruder Justus, der dort orientalische Sprachstudien trieb, und Friedrich Christoph Dahmann traf. Nachdem die Demagogenverfolgungen in Deutschland abgeklungen waren und sich zudem Uwe Jens Lornsen als Kanzleibeamter in Kopenhagen für die Rückkehr seines Bundesbruders eingesetzt hatte, ging O. Ende 1827 nach Augsburg, wo er – noch unter fremdem Namen – eine kleine Tageszeitung herausgab. Wegen der ständigen Konflikte mit der Zensur sagte ihm bald die Tätigkeit als Redakteur nicht mehr zu. Im November 1828 kehrte er schließlich nach Holstein zurück und stellte sich dem akademischen Gericht in Kiel: Er gab jetzt zu, Mitglied des Jünglingsbundes und der Burschenschaft in Kiel gewesen zu sein. Nachdem seinem im Dezember 1828 gestellten Absolutionsgesuch im April 1829 stattgegeben worden war, konnte O. noch im Herbst desselben Jahres seine Studien beenden und das juristische Amtsexamen in Glückstadt ablegen. Anschließend ließ er sich als Advokat in Kiel nieder. Hier traf er erneut mit Lornsen zusammen und nahm regen Anteil an der Entstehung von dessen Flugschrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“. Nachdem die Schrift verboten worden war, unterstützte O. tatkräftig deren Verbreitung im Land. Wegen seiner Verbindung zu Lornsen wurde er deshalb von Johann Paul Höpp als „gefährlicher Mensch“ bezeichnet. Von seiner Tätigkeit als Advokat ist wenig bekannt. 1839 bewarb er sich bei der Stadt Kiel mit Erfolg um das Amt eines Akteurs des Niedergerichts, welches er bis 1843 (nicht 1846) innehatte. Zusammen mit Georg Hanssen setzte sich O. für den Bau der Eisenbahnstrecke Altona-Kiel ein, die am 18. 9. 1844 eröffnet wurde und deren Direktion er von 1844 bis 1848 angehörte.

Hauptsächlich widmete sich O. in den folgenden Jahren dem „Kieler Correspondenzblatt“, für das er 1829 bereits ein königliches Privileg erhalten hatte und das seit Oktober 1830 erschien. Durch seine liberalen Artikel war es ein Novum für die Herzogtümer und beeinflusste die politische Willensbildung im Lande. Zwar sollten nach dem Privileg keine politischen Artikel gedruckt werden, doch wurde die Zeitung, die auch für die Regierung informativ war, als Sonderfall betrachtet. Dennoch ließ O. gelegentlich Artikel in Altona drucken, um die in Kiel besonders scharf durchgeführte Zensur zu umgehen. Seit Mai 1839 wurde im Correspondenzblatt eine neue politische Linie vertreten, die von ihren Gegnern als „Neuholsteinismus“ bezeichnet wurde. O. wies in einer Reihe von Artikeln auf die Schwierigkeiten hin, die sich aus der Einrichtung einer gemeinsamen schleswig-holsteinischen Ständevertretung mit einem Steuerbewilligungsrecht im Hinblick auf die beiden Nationalitäten in den Herzogtümern ergäben. In dieser Situation erschien O. das Festhalten am „historischen Recht“ Schleswig-Holsteins kein erstrebenswertes Ziel mehr zu sein, vielmehr ließen ihn die nationale Gemeinsamkeit Holsteins mit Deutschland und die Zugehörigkeit zum Deutschen Bund zu der Erkenntnis kommen, daß Holstein sich vorübergehend vom Herzogtum Schleswig trennen müsse wegen der beiden

Nationalitäten und wegen seiner Position außerhalb des Deutschen Bundes. „Deutschland für immer und zuerst – dann Schleswig-Holstein“ (Correspondenzblatt Nr 43 v. 11.5.1839). Die Schleswiger sollten selbst entscheiden, ob sie sich Deutschland oder Dänemark anschließen wollten. Als Begründer des Neuholsteinismus, zu dem sich bis 1844 nur eine Minderheit bekannte, bezeichnete O. den Journalisten Christian N. L. Feldmann. Durch O.s Bekenntnis zum Neuholsteinismus zerbrach seine Freundschaft mit dem Haderslebener Abgeordneten Peter Hjort Lorenzen (1791–1845), der sich seit 1842 zur dänischen Politik für Schleswig bekannte und die Ständeversammlung verließ.

Nach dem Offenen Brief Christians VIII. vom 8.7.1846, der zur Erhaltung des Gesamtstaates die gleiche Erbfolge in Dänemark und den Herzogtümern verkündigte, organisierten O. und seine Anhänger Versammlungen, die sich hauptsächlich mit dem Inhalt des Briefes beschäftigten. Obwohl die dänische Regierung ein Versammlungsverbot erließ, da sie sich durch diese Aktivitäten bedroht fühlte, fand am 8. August eine Versammlung in Kiel statt, auf der sich O. grundsätzlich gegen dieses Verbot verwahrte. Auch eine zweite Versammlung konnte noch am 23. August in Kiel stattfinden. Hier gab O. eine öffentliche Erklärung ab im Sinne eines „politischen Glaubensbekenntnisses des Volkes“, d. h. zum deutschen nationalen Volkstum und zur schleswig-holsteinischen Selbständigkeit. Aber die Berichte über diese Aktionen veranlaßten den dänischen König, O.s Verhaftung anzuordnen, falls dieser sich nicht jeglicher Teilnahme an Volksversammlungen oder Demonstrationen enthalte. Da O. nicht zum Nachgeben bereit war, wurde er am 1. September verhaftet und nach Rendsburg auf die Festung gebracht. Erst durch seine Beschwerde beim Kgl. Oberappellationsgericht wurde er freigelassen, und am 16. Oktober kehrte er nach Kiel zurück, wo er von den städtischen Behörden und den Bürgern festlich empfangen wurde. Die Verhaftung trug sicherlich zu seiner Popularität bei. Als Führer der Liberalen wählte die Stadt Kiel ihn 1847 in die holsteinische Ständeversammlung.

Das Revolutionsjahr 1848 bildete in O.s politischem Wirken einen neuen Abschnitt. Am 18. März verlangten die Stände beider Herzogtümer in Rendsburg die Vereinigung der Ständeversammlungen und die Aufnahme Schlesiens in den Deutschen Bund. O.s Plan, sofort eine provisorische Regierung einzusetzen und die Festung einzunehmen, wurde durch Friedrich Reventlou und Wilhelm Hartwig Beseler vereitelt. Dagegen gehörte O. zu der fünfköpfigen Delegation, die nach Kopenhagen reiste, um die Forderungen des Landes zu überbringen. Vier Tage vor ihrer Rückkehr nach Kiel hatte sich am 24. März die Provisorische Regierung gebildet, in die O. sofort aufgenommen wurde. Ihm unterstand das Ressort für Polizeiwesen, d. h. die Sicherheits-, Gesundheits- und Wegepolizei, die Strafanstalten und das Armenwesen; auch für das Pressewesen war er zuständig. Im Rahmen der Gesetzgebung setzte er sich verstärkt für bessere Lebensbedingungen der Insten ein und regte eine Kommission an, die die Verhältnisse der Landarbeiter untersuchen sollte. Die blutigen Instenaufstände konnten dennoch nicht verhindert werden.

Die dauernden Unruhen im Lande und die notwendigen politischen Entscheidungen ließen keine Zeit für weitere Gesetzes Vorlagen. Aber ein Wahlgesetzentwurf für eine neue Landesvertretung auf der Basis des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts wurde von O. erarbeitet. Erst durch seine eingehenden Erläuterungen wurde der Entwurf am 7. Juli von den Ständen angenommen, ein Höhepunkt der Regierungstätigkeit O.s.

Um die Malmöer Waffenstillstandsverhandlungen nicht zu gefährden, empfahl die Provisorische Regierung am 16. August der am Vortage in Kiel zusammengetretenen Landesversammlung, sich zu vertagen, was am 19. August gegen den Widerstand der liberalen Abgeordneten erfolgte. Doch O. hatte bereits am 16. August die Konsequenz gezogen und sein Entlassungsgesuch eingereicht, das von der Landesversammlung am 19. August angenommen wurde. Diesem von vielen Politikern des Landes bedauerten Ausscheiden waren – besonders aus dem Kreis um den Baron Adolf Blome (1798–1875) – Angriffe auf das System der Regierung als zu republikanisch und auf die Person O.s vorangegangen, die seine Arbeitskraft eingeschränkt hatten. O. reiste nach Frankfurt, um noch an den abschließenden Diskussionen über den Waffenstillstand selbst teilzunehmen. Trotz seiner Enttäuschung über die politische Entwicklung in Schleswig-Holstein ließ er sich am 11. September als Abgeordneter in die Landesversammlung wählen.

Neben seiner parlamentarischen Tätigkeit widmete sich O. weiter dem Journalismus. Nachdem er 1848 das „Kieler Correspondenzblatt“ verkauft hatte, sorgte er dafür, daß die „Schleswig-Holsteinische Zeitung“ das Presseorgan der Regierung wurde. Für die Rendsburger Redaktion konnte er Theodor Mommsen gewinnen. Vom 1. April 1849 an führte er zusammen mit Otto Fock die „Schleswig-Holsteinische Zeitung“ in erweiterter Form als „Norddeutsche Freie Presse“ in Altona weiter. Da dieses unabhängige Blatt nach dem Scheitern der Erhebung keinen Erfolg hatte, wurde es 1851 eingestellt.

Nachdem am 11. Januar 1851 in der Landesversammlung die Entscheidung für eine Unterwerfung unter Dänemark gefallen war, weil ein Widerstand ohne den Rückhalt des Deutschen Bundes aussichtslos erschien, beschloß sie am 17. Januar ihre Auflösung. Damit mußte auch O. Schleswig-Holstein verlassen, weil eine Amnestie für ihn als ehemaliges Mitglied der Provisorischen Regierung nicht in Frage kam. Er ging noch im Januar nach Hamburg, wo er beschloß, nach Amerika auszuwandern. Am 5. September erreichte er New York und lebte dann bei seinem Halbbruder in St. Louis. O. veröffentlichte hier statistische und geographische Studien zur Landeskunde und schrieb von 1851 bis 1856 auch gelegentlich Artikel für den „Anzeiger des Westens“. Im Sommer 1856 zog er nach Davenport, Iowa, wo er bis 1860 Redakteur und Mitinhaber der deutschsprachigen Zeitung „Der Demokrat“ war, die als wichtigstes Presseorgan des Staates Iowa die republikanische Partei unterstützte und vornehmlich die deutschsprachige Bevölkerung über das politische Leben informierte, wobei persönliche Kommentare O.s den Artikeln eine besondere Note gaben. Finanziell brachte die Zeitung nicht viel Gewinn, weshalb O. am 12. 7. 1860 seinen Anteil verkaufte und wieder nach St. Louis zog, wo er die „Westliche Post“ als Hauptinhaber und Chefredakteur übernahm. Diese Zeitung war eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Zeitungen in den USA. Es gelang O., durch das wachsende politische Interesse – besonders in der Zeit des Bürgerkrieges – ihre Abonnentenzahl von 1800 auf 10.000 zu steigern. Neben aktuellen innenpolitischen Themen wurden europäische Ereignisse, besonders Deutschlands, behandelt. Der Pflege deutscher Sitte und Kultur widmete O. ebenfalls Beiträge. Am 8. 4. 1865 verkaufte er seinen Anteil und kehrte nach Europa zurück. Ein Motiv für die Rückkehr – ob nur für kurze Zeit oder für immer – ist bisher nicht bekannt.

Nach seiner Rückkehr stellte sich bald heraus, daß er durch seinen Amerikaaufenthalt den Anschluß an seine politischen Freunde verloren hatte; als Demokrat konnte er sich mit der Idee des monarchischen Kleinstaates nicht anfreunden; so unterblieb auch eine erneute politische Tätigkeit. Verschiedene Reisen, u. a. den Rhein hinunter, in die Schweiz und nach Italien, ließen ihn schließlich in Zürich zur Ruhe kommen, wo er bis 1868 lebte. Nach einem schweren Rheumaanfall zog O. im Sommer zu seinen Halbschwestern Ottilie und Bertha nach Hamburg, wo er im folgenden Jahr verstarb.

O. war eine wichtige Persönlichkeit in der politischen Geschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jh. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit lag, abgesehen von seinem Einsatz in der aktiven Politik, in den zahlreichen Zeitungsartikeln, die er ständig zu politisch aktuellen Themen schrieb. Von seinen übrigen Schriften sind die in Amerika entstandenen am bedeutendsten. Das Buch „Die Vereinigten Staaten von Amerika im Jahre 1852“ war als Information für künftige Auswanderer gedacht. In seinem Werk über die Mormonen griff O. ein für die damalige Zeit aktuelles Thema auf, da die junge Sekte – erst 1830 gegründet – schnell gewachsen war. Er übte darin Kritik an der amerikanischen Gesellschaft, die in ihrer praktischen Lebensführung weit entfernt war von den Grundsätzen der Toleranz, die in der Verfassung niedergelegt waren. Wie in seinen Werken, so setzte sich O. auch in seinen politischen Aktionen ohne Rücksicht auf persönliche Vor- oder Nachteile für einmal erkannte Ziele ein. Die Uneigennützigkeit seines Tuns und die Wahrhaftigkeit seines Charakters lassen O. als einen vielleicht nicht immer bequemen, aber liebenswerten Menschen erscheinen.

Quellen: Ungedruckte: LAS: Abt. 47, Nr 786; Abt. 65.2, Nr 696¹¹, Nr 134 c, d, e; Abt. 50 a, Nr 86; Abt. 50 b, Nr 340¹ u. 340¹¹; Abt. 22IIIEE Nr 1; Abt. 399.51, Nr 403; Abt. 399.52, Nr 46; Abt. 399.23, Nr 47. – Stadtarch. Kiel: Nr 18532 (betr. Privatpapiere Os. 1841–1848); Nr 2300 (betr. Actuarius 0.1839); Nr 4859 (betr. seine Verhaftung u. Internierung in Rendsburg 1846; z. Z. nicht auffindbar). – Briefe in d. UB Kiel: Nachlaß Forchhammer, Fasz. 31 (an Peter Wilhelm Forchhammer); Nachlaß Schleiden, Fasz. 28 (an Rudolf Schleiden). – Deutsches Zentralarch. Merseburg: Nachlaß J. Olshausen. – *Gedruckte:* Von Kieler Professoren. Briefe aus 3 Jh., hrsg. v. M. Liepmann, Stuttgart 1916. – A.-E. Møldrup (Hrsg.), Breve fra Th. O. til P. Hjort Lorenzen 1831–1839, in: Danske Magazin R. 7, Bd 1, 1936, S. 352–391. – Justus v. Olshausen, Briefe aus Schl.-Holsteins schwerster Zeit, in: ZSHG 68, 1940, S. 180–278. – H. R. Claussen, Vorstellung u. Bitte für d. Eisenbahndirektor ... Th. O. zu Kiel, um Aufhebung d. wider ihn ... verhängten Haft, Kiel 1846. – Ders.,

Verteidigungsschr. für d. Eisenbahndirektor ... Th. O. in Kiel, ebd. 1847. – Briefe aus d. Nachlaß Wilhelm Ahlmanns, abgedr. b. H. Hagenah, Vom alten O. (s. Lit.), S. 452 bis 459. – Friedrich Prinz v. Schl.-Holst.-Noer, Aufzeichnungen aus d. Jahren 1848–1850, Zürich 1861. – O. Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen, Lpz. 1863. – R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, 4 Bde, Wiesbaden 1886–1894.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.).

Literatur: ADB 24, S. 330–338. – DBL 17, S. 453 f. – DBL 3. Ausg., 11, S. 48 f. – Alberti 1867,2, S. 147 f. – Kieler Ztg v. 3. 4.1869. – Nationalztg v. 8. 4.1869. – O. Fock, Th. O., in: Kieler Ztg v. 10. 4., 11. 4., 13. 4. u. 14. 4. 1869. – F. Volbehr, Zur Gesch. v. Rath u. Bürgerschaft in Kiel, in: MKStG 7, 1886, S. 3–32. – Chr. Godt, Gesch. Schl.-Holst. v. d. Erhebung bis zur Gegenwart (1848–1888), Altona 1888. – A. Ipsen, Die letzte Tagung der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung auf Schleswigschem Boden, in: ZSHG 28, 1898, S. 179–286. – Portrait-Kat., S. 156. – E. Daenell, Dänemark u. d. Herzogtümer in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: Die Heimat 18, 1908, S. 92–98. – W. Kaufmann, Die Deutschen im amerikanischen Bürgerkriege, München/Bln 1911. – Chr. Lange's Slg schl.-holst. Münzen u. Medaillen, 2, Bln 1912, S. 207. – H. Hagenah, Die Schleswig-Holsteinische Ztg (1848–49), in: Kieler Ztg v. 14. 7., 17. 7. u. 21. 7.1914. – Ders., Revolution u. Legitimität in d. Gesch. d. Erhebung Schl.-Holst., in: QuFGSH 4, Lpz. 1916, S. 17–178. – Ders., Die Männer d. Provisorischen Regierung, in: NE 2, 1923, S. 140–159. – Ders., Vom alten O., in: ZSHG 54, 1924, S. 444–459. – Ders., Kieler Studenten in d. nationalen Bewegung bis 1848, in: Kieler Studenten im Vormärz, hrsg. v. L. Andresen, Kiel 1940, S. 5–50. – J. Brock, Die Vorgesch. d. schl.-holst. Erhebung v. 1848, Göttingen 1916. – P. v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer u. d. Neuzeit, Kiel 1926. – G. Schweichardt, Wilhelm Beseler als Politiker, Kiel 1927 (QuFGSH 12). – G. Heer, Gesch. d. Deutschen Burschenschaft, Bd 2 u. 3, Heidelberg 1927–1929 (Qu. u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutschen Einheitsbewegung 10 u. 11). – W. Donat, Die Anfänge d. burschenschaftlichen Bewegung an d. Univ. Kiel (1813–1833), in: Qu. u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft u. d. deutschen Einheitsbewegung 14, Bln 1934, S. 1–128. – Sønderjyllands Historie 4: Tidsrummet 1805–1864, Kbh. 1934–1937. – Kieler Neueste Nachr. v. 1./2. 4. 1939. – H. B. Johnsen, German Forty-Eighters in Davenport, in: The Iowa Journal of History and Politics 44, Iowa City 1946, S. 3–60. – E. W. Dobert, Deutsche Demokraten in Amerika, Göttingen 1958, S. 152–154. – H.-G. Skambraks, Die Entstehung d. Staatsgrundgesetzes für d. Herzogtümer Schl.-Holst. v. 15. Sept. 1848, in: ZSHG 84, 1960, S. 121–208; ebd. 85/86, 1961, S. 131–242. – W. Carr, Schl.-Holst. 1815–1848. A study in national conflict, Manchester 1963. – A. Lagemann, Th. O.s politische Wirksamkeit in d. schl.-holst. Erhebung, Staatsexamensarbeit Kiel 1964 (SHLB). – H. V. Regling, Die Anfänge d. Sozialismus in Schl.-Holst., Neumünster 1965 (QuFGSH 48). – H. Staack, Die Ahnen d. Brüder Justus u. Th. O., in: FjbsH 8, 1968, S. 6–26. – A. Scharff, Wilhelm Hartwig Beselers politische Wirksamkeit vor 1848, in: A. Scharff, Schl.-Holst. in d. deutschen u. nordeuropäischen Gesch., Stuttgart 1969 (Kieler Hist. Stud. 6), S. 74–110. – Ders., Wesen u. Bedeutung d. schl.-holst. Bewegung, Neumünster 1978. – Ders., Schl.-Holst. u. d. Auflösung d. dänischen Gesamtstaates, Neumünster 1975 u. 1980 (GSH 7, Lieferung 1 u. 2). – G. Vaagt, Die letzten Monate vor d. 24. März 1848, in: Grenzfriedenshefte 1973, H. 1, S. 7–23. – H.-J. Toll, Akademische Gerichtsbarkeit u. akademische Freiheit, Neumünster 1979 (QuFGSH 73). – R. Bärner, Die Amerikazeit eines schl.-holst. 48ers: Ein Beitr. z. Persönlichkeit Th. O.s, in: Die vergessenen Deutschen, Kiel 1983 (Kieler Beitr. z. Erweiterung d. Englischen Philologie 3), S. 99–119.

Porträts: Litho v. L. Blank (Westergaard Nr 8767; SHLB); danach Holzschnitt in: Illustrierte Ztg 1848, Nr 260 (Westergaard Nr 8768; SHLB), u. Darst. auf d. Litho v. Koch: Die provisorische Regierung für Schleswig-Holstein (Westergaard Nr 8769). – Dargestellt auf d. lithographierten Gruppenbild d. Provisorischen Regierung v. J. Hoffenberg (Westergaard Nr 8770; SHLB); danach auf d. Litho v. W. Heuer: Die Mitglieder d. Schleswig-Holsteinischen provisorischen Regierung, 1848 (Westergaard Nr 8771; SHLB). – Foto v. F. Urbahn, Abb.: s. Taf. 5. – Bronzemedaille (Doppelporträt zus. m. U. J. Lornsen; nicht mehr vorhanden) v. J. Christensen, 1900, abgeg. d. Chr. Lange (s. Lit.), nach S. 208. – Foto (Kniebild) v. H. Petersen (SHLB). – Foto (Hüftbild) v. H. Graf (SHLB).

Sigrid Wriedt
Band 7, 1985

OLSHAUSEN, Wilhelm, geb. 22.5.1798 Oldesloe, gest. 6.11.1835 Schleswig; ev. – Altphilologe, Pädagoge.

Eltern: Detlev Olshausen, geb. 30. 3. 1766; Ida geb. Hojer.

Ehefrau: Sophie Magdalene Auguste Klüver, geb. 1.1.1803 Schleswig, gest. 11.7.1885 Kiel; verh. 24.5.1822.

Kinder: 3 Söhne, 5 Töchter.

Brüder: Hermann, geb. 21.8.1796. – Justus, geb. 9.5.1800. – Theodor, geb. 19.6.1802.

O., der schon früh seine Mutter verloren hatte, besuchte von 1805 bis 1813 die Glückstädter Gelehrtschule von der Tertia bis zur Prima. Diese Schulbildung genügte jedoch den Ansprüchen des Vaters, der seine Söhne durch Privatunterricht förderte, in keiner Weise, weshalb O. und sein älterer Bruder die Anstalt verließen, um sich ausschließlich privaten Studien unter väterlicher Anleitung zu widmen. Während der Bruder 1814 das Studium an der Kieler Univ. aufnahm, gelang O. durch die Vermittlung des Vaters seiner Stiefmutter, des Arztes Otto Bong in Altona, die Aufnahme in die Selecta des dortigen Gymnasium Christianeum, das auch schon sein Vater 30 Jahre zuvor besucht hatte. Von hier aus hörte er die Vorträge von Johannes Gottfried Gurlitt, dem Direktor des Johanneums und Professor der griechischen und hebräischen Literatur am Akademischen Gymnasium in Hamburg. Von 1816 bis 1819 studierte er in Kiel Theologie und besonders Klassische Philologie bei Karl Friedrich Heinrich; mit einer Abhandlung über die griechische Grammatik des Tiberius Hemsterhuis und einer Untersuchung über die tragische Kunst des Sophokles gewann er 1816 bzw. 1817 den Preis für das Stipendium der Samuel-Schass-Stiftung. Als Mitglied der Kieler Burschenschaft nahm er wie sein jüngerer Bruder Justus am ersten Wartburgfest (18./19.10.1817) teil. Anschließend studierte er, wie seine Brüder Hermann

und Justus, in Berlin, besonders bei Friedrich August Wolf; hier trat er mit dem Kreis um Bettina von Arnim in Verbindung. Nach nur kurzer Tätigkeit als Hauslehrer bei dem Kammerherrn Ernst Carl von Ahlefeld auf Olpenitz bei Kappeln (in der Nachfolge seines Bruders Justus) wurde er ohne ordnungsgemäßen Studienabschluß aufgrund vorzüglicher Zeugnisse und Empfehlungen Ostern 1821 als Konrektor der Domschule nach Schleswig berufen. Zusammen mit dem dort erst seit kurzer Zeit wirkenden, von den Gedanken der Aufklärung erfüllten Rektor Georg Friedrich Schumacher entfaltete O. mit seinem vom Neuhumanismus geprägten Geist in den folgenden 15 Jahren eine überaus fruchtbare Tätigkeit, derzufolge die Domschule sich zu einer der besten Schulen im dänischen Gesamtstaat entwickelte. Doch die große Anspannung in Verwaltung und Lehre (zeitweise bis zu 36 Wochenstunden) ging nur scheinbar spurlos an ihm vorüber: Nach der Pensionierung Schumachers trat er mit Wirkung vom 25.4.1835 dessen Nachfolge an; aber keine sieben Monate später brach er an einem „Nervenschlag“ zusammen und starb noch am selben Tag.

Wie seine Lehre, so sind auch seine Publikationen geprägt von einer besonderen Liebe zu den klassischen Sprachen und zur Geographie – Neigungen, die er von seinem Vater übernommen hatte, dessen Einfluß auf die drei älteren Brüder überhaupt in allen Lebensbereichen prägend war.

Werke: Verz. in L.-S. u. Alberti (s. Lit.); zu ergänzen: Tagebuch der Reise zum Reformationsfeste nach der Wartburg, 4.10.1817 – 20.10.1817, in: Darstellungen u. Qu. z. Gesch. d. Deutschen Einheitsbewegung im 19. u. 20. Jh., Bd 2, Heidelberg 1959, S. 76–95.

Literatur: ADB 24, S. 338 f. – L.-S. 2, S. 414. – Alberti 1867, 2, S. 148. – NNdD 13, 2, 1835, S. 946–950. – L. Hinrichsen, Die Schleswiger Domschule im 19. Jh., Bd 2 u. 3, Schleswig 1903/1907. – L. W. Nissen, Eine Wanderfahrt z. ersten Wartburgfest (1817), in: Darstellungen u. Qu. z. Gesch. d. Deutschen Einheitsbewegung im 19. u. 20. Jh., Bd 2, Heidelberg 1959, S. 67–76.

Eckart Olshausen
Band 7, 1985

OPORIN, Joachim, geb. 12.9.1695 Neumünster, gest. 4.9.1753 Göttingen, ev. – Prof. d. Theologie in Göttingen.

O.s Abstammung läßt sich ziemlich überzeugend bis auf den Basler Reformationsdrucker Johann Oporin zurückverfolgen, obwohl das genaue Verwandtschaftsverhältnis unklar ist.

Eltern: Conrad Oporin, gfeb. Bannedorf auf Fehmarn, Sohn eines Kantors, gest. 1715 als Pastor in Neumünster; Anna Elisabeth geb. Giese.

Unverheiratet.

Nach Privatunterricht bei A. J. Rhodius in Neumünster und Johann Teuerkauf in Hamburg folgte O. dem väterlichen Wunsch und ging 1711 nach Kiel, wo er bei Königsmann, Genzken, Opitz, Seb. Kortholt, Albert zum Felde und Heinrich Muhlius Philosophie und Theologie studierte. O.s spätere Betonung der zentralen Rolle der Erfüllung alttestamentarischer Prophezeiung hat ihren Ursprung wahrscheinlich in zum Felde Vorliebe für die Erklärung göttlicher Prophezeiung. O. blieb als Privatdozent in Kiel, nachdem er 1719 die Magisterwürde erlangt hatte, wurde 1735 zum außerordentlichen Professor der Homiletik und Theologie berufen und war als Beisitzer des Oberkonsistoriums tätig. 1735 erhielt er einen Ruf an die neue Univ. Göttingen auf Empfehlung seines Freundes aus der Kieler Zeit, Johann Lorenz von Mosheim, an den Hannoveraner Geheimrat Baron Gerlach Adolph von Münchhausen. 1737 empfing O. die theologische Doktorwürde anlässlich der Einweihung der Universität.

O.s bibel-orientierte Homiletik ist bemerkenswert wegen der Forderung nach wortgetreuen Predigten, die erwecken und überzeugen sollten, ohne sich auf Chr. Wolffs Beweismethode und den menschlichen Verstand zu stützen. O. griff Jacob Carpovs philosophische Spitzfindigkeit bei der Verkündigung der christlichen Botschaft an und plädierte für biblische Einfachheit (1739). O.s Theologie ist geprägt von dem Glauben an die Erfüllung alttestamentarischer Prophezeiungen als Beweis des göttlichen Vertrauens in die christliche Religion. Die Reaktion des Christen auf seine Erlösung ist das gottesfürchtige Leben. O.s persönliche Frömmigkeit wurde von vielen seiner Zeitgenossen bezeugt.

Quellen: Die erhalten gebliebenen Mss. u. Briefe im historischen Staatsarch. Oranienbaum, in d. niedersächsischen Staats- u. Univ.-Bibl. Göttingen u. im Univ.-Arch. Göttingen.

Werke: Verz. in: Johann Georg Meusel, J. O., in: Lex. d. vom Jahr 1750 bis 1800 Verstorbenen Teutschen Schriftsteller, Bd 10, 1810; Zedler, Bd 25, S. 1675. – Die erhalten gebliebenen Werke in d. UB Göttingen.

Literatur: ADB, Bd 24, S. 381. – Zedler, Bd 25, 1740, S. 1673/74. – J. J. Moser, Beitr. zu einem Lexico d. jetztlebenden Lutherisch-u. Reformierten Theologen, 1740. – E. F. Neubauer, J. O., in: Nachr. v. d. itztlebenden EvangelischLutherischen u. Reformierten Theologen, 1743. – G. Matthiä, Memoria Oporiniana, in: Hannoversche Gelehrte, 1754, Nr 4. – M. E. F. Schmersahl, J. O., in: Neue Nachr. v. jüngstverstorbenen Gelehrten (4. Ausg.), 1754. – J. S. Pütter, Versuch einer academischen GelehrtenGeschichte v. d. Georg-August- Univ. zu Göttingen, 1765. – J. N. Eyring, Joh. Matthiae Gesneri Biographica academica Gottingensis, 1769. – H. Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands, 1833. Volbehr-Weyl 1956, S. 13.

Porträts: Bildnis (Öl) im Rektorat d. Univ. Göttingen. – Kupf. (Brustbild), W. Busch pinx., J. C. G. Fritzsche sc., in d. SHLB.

Kenneth Lentz
Band 3, 1974

OTTE-FAMILIE. Die Kaufmanns- und Beamtenfamilie O. stammt aus Eckernförde, wo sie sich bis um 1600 zurück verfolgen läßt. Den größten Einfluß hatte sie im 18. Jh., als Reichtum und Verwandtschaftsbeziehungen ihr eine bedeutende Rolle in Wirtschaft und Verwaltung sicherten. Um 1850 hatte die männliche Linie der Familie O. ihre Rolle ausgespielt. In der weiblichen Linie setzte sich ihre Bedeutung länger fort. Durch die Ehen der Töchter wurde die Familie mit einflußreichen Beamten- und Kaufmannsfamilien, besonders im Herzogtum Schleswig, verknüpft. So entstand ein Verwandtschaftskreis der Familien O., Bruyn, Benzen, Dumreicher, Lawaetz, Mecklenburg und Ryberg. Die Familien waren durch eine Reihe von Eheschließungen gleich mehrfach miteinander verbunden; der Familienzusammenhalt war eng, und viele Ämter wechselten zwischen den Angehörigen des Familienverbands.

Das früheste bekannte Familienmitglied ist der Eckernförder Bürger Claus (Clawes) O. (gest. vor 1660). Sein Sohn Claus (um 1610–1660) und wiederum dessen Sohn Claus (um 1640–1693) waren Schuhmacher. Die nächste Generation suchte ihr Glück in Seefahrt und Handel und legte damit den Grund zu einem erheblichen sozialen Aufstieg. Christian O. (1674–1747) baute ein ausgedehntes Reedereigeschäft auf und handelte mit Getreide, Wein, Salz, Holz und anderem mehr; er konnte schließlich das Gut Krieseby in Schwansen erwerben.

Alle Söhne Christian O.s erreichten angesehene soziale Positionen: der älteste, Georg Christian (1702–1778), wurde Ober- und Landgerichtsadvokat in Schleswig und war von 1735 bis 1761 Erster Bürgermeister der Stadt. Sein Halbbruder Johann Nikolaus (1714–1780) erbte Krieseby und gründete dort die später nach Eckernförde verlegte Fayencemanufaktur; er war außerdem am weiteren Aufstieg der Reederei und des Handelshauses beteiligt und hatte von 1768 bis 1780 das Amt des Oberlandinspektors inne. Der jüngste Sohn, Friedrich Wilhelm (1715–1766), übernahm den Hauptteil der väterlichen Firma und weitete sie beträchtlich aus.

Die Töchter aus der zweiten Ehe des Firmengründers Christian O. stehen am Anfang der Bildung des Familienkreises: Catarina Elsabe (1708–1740) war mit dem angesehenen und vermögenden Seekapitän Jacob Bruyn de Wolff (gest. 1746) verheiratet, der später Besitzer des adligen Gutes Hoyerswort in Eiderstedt wurde. Ihr ältester Sohn Christian Bruyn (1734–1808) heiratete seine Cousine Elisabeth Catarina O., übernahm Hoyerswort und führte dann von 1768 bis 1784 die Firma O. in Eckernförde weiter. Danach war er Direktor der Kanalkompagnie in Rendsburg und Besitzer der adligen Güter Eschelsmark und Schinkel. Der zweite Sohn, Georg Bruyn (1735–1809), wurde 1761 Amtsnachfolger seines Onkels Georg Christian O. als Bürgermeister von Schleswig. Der dritte Sohn, Johann Bruyn (1739–1799), heiratete 1760 seine Cousine Dorothea Louise O., ebenfalls eine Tochter des Bürgermeisters Georg Christian O., wurde 1769 Oberlandmesser und folgte 1781 seinem Onkel Johann Nikolaus O. im Amt des Oberlandinspektors nach.

Eine weitere Tochter Christian O.s, Hedwig Christiane (1723–1792), wurde Ehefrau des Proviantkommissars der Festung Rendsburg Hinrich Franz Lawaetz (begr. 1762). Die Söhne aus dieser Ehe nahmen hervorragende Stellungen in Verwaltung und Erwerbsleben ein: Christian Otto Lawaetz (1745–1800) wurde Deputierter im Kommerzkollegium, Heinrich Wilhelm (1748–1825, s. ADB, 18, S. 85 f.) brachte es zum Justizrat und Mitdirektor des königlichen Leihhauses in Altona, wo er auch als Schriftsteller tätig war. Johann Daniel Lawaetz (1750–1826, s. DBL 3. Ausg., 8, S. 644) setzte nach der Ausbildung in Kopenhagen die Ottesche Familientradition als Großkaufmann, Schiffsreeder, Fabrikant und Philanthrop in Altona-Neumühlen fort. Ferdinand Otto Vollrath Lawaetz (1751–1840) schließlich, 1774–1796 Gutsbesitzer in Bramstedt und seit 1823 Postmeister in Burg auf Fehmarn, trat als aufklärerischer Publizist in den Schleswig-

Holsteinischen Provinzialberichten hervor und beteiligte sich 1795 an den Bemühungen, die Leibeigenschaft aufzuheben.

Von den Söhnen des Fayencemanufakturisten Johann Nikolaus O. erreichte nur Friedrich Wilhelm (1763–1850), das Erwachsenenalter. Er übernahm von seinem oben erwähnten Cousin Johann Bruyn das Amt des Oberlandinspektors in den Herzogtümern, das vorher schon sein Vater innegehabt hatte, und machte sich als Agrarreformer einen Namen. Eine Tochter Johann Nikolaus O.s, Anna Maria Wilhelmina (1761–1791), heiratete Johann Conrad Dumreicher (1764–1845), der 1787/88 Zweiter Bürgermeister und Stadtsekretär in Schleswig war und schließlich 1808 von seinem ebenfalls schon erwähnten Cousin Georg Bruyn das Amt des Ersten Bürgermeisters übernahm.

Von der Enkelgeneration des Firmengründers an versiegte in der männlichen Linie die kaufmännische Tradition der Familie O. Eine Tochter Friedrich Wilhelm O.s (1715–1766), Margaretha Dorothea (1749–1767), ehelichte den Kopenhagener Großhandelskaufmann Niels Ryberg, (1725–1804, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 482–484), dem eines der größten Handelshäuser Kopenhagens gehörte. Damit war eine für viele Familienangehörige vorteilhafte enge und langwährende Verbindung zwischen den angesehenen Häusern Ryberg und O. geschaffen. Der Zweitälteste Sohn Friedrich Wilhelms, Christian Daniel (1757–1833), ging als einziger Enkel des Firmengründers ins kaufmännische Fach; zunächst als Gesellschafter eines Handelshauses in Bordeaux, dann seit 1789 als Kompagnon seines Schwagers N. Ryberg, bis er zur Zeit des dänischen Staatsbankrotts Konkurs machte. Der jüngste Sohn Friedrich Wilhelm O.s, Hinrich Carl (1758–1838), wurde Obergerichtssekretär in Schleswig. Eine andere Tochter Friedrich Wilhelms, Louise Christiana (1753–1786), heiratete den Kieler Professor der Medizin und Physik J. F. Ackermann (1726–1804).

Literatur: H. Fontenay v. Wobeser, Eckernförde's Blütezeit u. die Familie O., Eckernförde 1920. H. Lawaetz (Hrsg.), Otto Lawaetz, Kop. 1929. H. Staack, Die mütterlichen Ahnen d. Arztes, Naturforschers u. Politikers Hermann v. Ihering, in: FjbsH 12 (1973), S. 36–53; 13, 1974, S. 56–73. E. Schütz, Das Freihaus im VII. Quartier sub Nr. 169, heute Stadtweg 93, seine Eigentümer u. ihre Familien, in: BSt 1982, S. 61–82. L. N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene. Reder-, købmands- og fabrikantfamilien O. i Eckernförde i økonomi og politik 1700–1770, [Kop.] 1985.

Lars N. Henningsen
Band 9, 1991

OTTE, Christian, geb. 19.7.1674 Eckernförde, begr. 30.11.1747 ebd.; ev. – Kaufmann, Reeder.

Eltern: Claus Otte, geb. um 1640 Eckernförde, gest. 28.7.1693 ebd., Schuhmacher; Catrina Borchersen, geb. um 1654 Eckernförde, gest. nach 1693 ebd.

Ehefrau: 1.) Margret Claussen, geb. 17.5.1678 Eckernförde, gest. 26.6.1704 ebd.; verh. 2.12.1698 ebd.; Tochter d. Daniel Claussen u. d. Anna geb. Oehlerichs. 2.) Elsabe Claussen, geb. um 1680 Rendsburg, begr. 30.8.1739 Eckernförde, verh. 30.11.1706 Rendsburg, Tochter d. Rendsburger Gastwirts Jürgen Claussen.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, darunter: Georg Christian, geb. 30.7.1702 Eckernförde, gest. 8.3.1778 Schleswig, Bürgermeister in Schleswig. Aus 2.) 5 Söhne, 8 Töchter, darunter: Catarina Elsabe, geb. 17.10.1708 Eckernförde, gest. 1740, seit 1730 verh. m. d. Kapitän und Gutsbesitzer in Eiderstedt Jacob Bruyn de Wolff (gest. 1746). Johann Nikolaus, geb. 6.5.1714. Friedrich Wilhelm, geb. 5.7.1715. Hedwig Christiane, geb. 22. 2. 1723 Eckernförde, gest. 18.12.1792 Altona, seit 1743 verh. m. d. Proviantkommissar u. Justizrat Hinrich Franz Lawaetz (begr. 1762) in Rendsburg; in 2. Ehe verh. m. d. Kanzleikassierer u. Justizrat Martensen in Rendsburg.

Bruder: Otto, geb. 6.1.1680 Eckernförde, gest. 20.11.1736, Schiffer.

O. wurde als Sohn eines angesehenen Eckernförder Schuhmachers geboren. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Otto verlegte er sich auf das Handels- und Reedereigeschäft. Seit 1699 war er als Schiffer auf eigenem Schiff tätig, 1708 gehörten ihm und seinem Bruder drei Schiffe. In diesen ersten Jahren war O. Kaufmannsschiffer, der auf eigenem Schiff Holz, Eisen, Kalk u. a. aus Schweden, dem traditionellen Handelspartner der gottorfschen Städte, nach Eckernförde brachte. Der Verkauf erfolgte vor allem im unmittelbaren Hinterland, u. a. in Rendsburg und Schleswig. In der folgenden Zeit von 1709 bis 1713 nahmen O.s Geschäfte einen bedeutenden Aufschwung. In diesen Jahren nutzten die Städte des Gottorfer Kleinstaats die Vorteile der

Neutralität im Nordischen Krieg ausgiebig. O. weitete die – zunächst nach Schweden, den Ostseestädten und Norwegen betriebene – Schifffahrt weiter nach Frankreich und England aus und baute einen intensiven Handel auf. Er betätigte sich jetzt nicht mehr selbst als Schiffer, sondern nur noch als Kaufmann und Reeder. Mit dem Bruder Otto, anderen Schiffseignern und Kaufleuten als Partnern erweiterte er seine Flotte. 1713 war er an zehn Schiffen beteiligt, die Waren für ihn und die anderen Reeder transportierten; mitunter gingen sie auch für fremde Kaufleute auf Frachtfahrt.

Als die Neutralität und die goldenen Jahre der gottorfischen Seefahrt mit der Besetzung des herzoglichen Anteils an Schleswig und Holstein durch dänische Truppen 1713 zu Ende gegangen waren, verschlechterten sich die Bedingungen für die fortan unter dänischer Flagge segelnden Schiffe. Das Verbot der Frachtfahrt zum Kriegsgegner Schweden hat O. jedoch erfolgreich umgangen. Erst die letzten Kriegsjahre 1717–1720 scheinen der Schifffahrt einschneidende Beschränkungen gebracht zu haben. 1720 hatte O. Verluste erlitten und nur noch zwei Schiffe. Wagemut und Unternehmungsgeist erlaubten es ihm jedoch auch in diesen Kriegsjahren, in Handel und Seefahrt Geld zu verdienen.

1721 wurde Eckernförde mit dem gottorfischen Teil Schlesiens der dänischen Krone einverleibt. Kopenhagen wurde zunehmend durch Schifffahrts- und Handelsprivilegien begünstigt, Schweden favorisierte in steigendem Maße seine eigene Schifffahrt. O. stellte sich auf die neue Lage ein: er ließ Schiffe bauen, die zur Frachtfahrt von Kopenhagen aus verchartert werden konnten, und zwar überwiegend in den Nordatlantik. Außerdem ließ er seine Schiffe auf Kopenhagener und Hamburger Rechnung zwischen Westeuropa und Kopenhagen und in der Ostsee auf Frachtfahrt gehen. Gleichzeitig erweiterte er seinen Handel mit Getreide (nach Norwegen), Holz, Eisen und Kalk (von Schweden und Pommern nach Eckernförde oder England und Frankreich), Salz (aus England und Frankreich) und Wein (aus Bordeaux). Nur ein Teil dieser Waren ging über Eckernförde, doch hat O. auch von seiner Heimatstadt aus einen umfangreichen Handel betrieben, besonders mit englischem Salz und französischem Wein, die er in Eckernförde und Umgebung und anderen Städten an der Ostseeküste verkaufte. Getreide wurde nach Norden und Westen weitertransportiert, große Mengen von Gerste von den dänischen Inseln wurden in O.s eigener Mälzerei verwendet. Holz konnte er u. a. an die Eckernförder Schiffswerften und an die Festung in Rendsburg verkaufen. Brennholz und Agrarprodukte aus den Gütern der Umgebung wiederum wurden in Kopenhagen abgesetzt. Packhäuser in Eckernförde, die noch erhalten sind, waren Zentrum dieses Warenumschlages, bei dem O. sich oft der Frachtkapazitäten anderer Reeder bediente. Frachtfahrt und Handel brachten stabile Einnahmen und schufen so die Grundlagen für die stetige Ausweitung der Aktivitäten. In den 30er und 40er Jahren des 18. Jh. verfügte O. über sieben Schiffe mit 250–300 Kommerzlasten, was ein Viertel der Tonnage Eckernfördes ausmachte. Die Finanzierung seiner Handelsunternehmungen erfolgte aus O.s Eigenkapital, er war Alleinreeder.

Als von 1746 an Verträge Dänemarks mit den nordafrikanischen Staaten die dänischen Schiffe vor den Seeräubern im Mittelmeer schützten, ließ O. sofort ein Schiff auf Frachtfahrt aus dem Ostseegebiet nach Portugal und von dort nach Hamburg gehen. Damit hatte er die Portugal-Mittelmeerfahrt, die sein Sohn Friedrich Wilhelm später sehr aktiv betrieb, eingeleitet.

Bereits in den 30er Jahren des 18. Jh. war O. so vermögend, daß er Kapital in Grundbesitz anlegen konnte. 1735 kaufte er das adlige Gut Krieseby in Schwansen. Es wurde effektiv bewirtschaftet, die Gutsgebäude wurden erneuert, und nach einer Viehseuche 1744/45 ließ O. die Holländerei neu aufbauen. In Eckernförde konnte O. seinen Einfluß als reichster Bürger der Stadt geltend machen, ohne selber einen Magistratsposten zu bekleiden. Es gelang ihm, seinen Söhnen Georg Christian und Friedrich Wilhelm die Bürgermeisterämter in Schleswig und in Eckernförde zu verschaffen. Die Töchter fanden Ehemänner aus dem bürgerlichen Beamten- und Kaufmannspatriziat. 1739 gründete O. eine Armenstiftung in Eckernförde mit acht Wohnungen und dreitausend Reichstalern Kapital als Gegenleistung des Staates wurden die Erbanteile der Töchter von der Dezimation (Steuer bei Wegzug aus dem Staatsgebiet) entlastet.

O. ist einer der wenigen Kaufleute seiner Zeit, dessen Aktivitäten genauer belegt und erforscht sind. Er hat sich den wechselnden Gegebenheiten unter gottorfischer und dann, nach 1713, unter dänischer Herrschaft angepaßt und, jeweils auf die politischen und wirtschaftlichen

Veränderungen reagierend, eine der größten Alleinreedereien der Herzogtümer gegründet. Seine Firma zeigt, wie schnell man sich in den ehemals gottorfischen Gebieten auf die neuen Möglichkeiten im Kopenhagener Handel nach 1721 einstellen konnte. O.s unternehmerischer Erfolg sicherte ihm selbst und Generationen seiner Familienangehörigen eine einflußreiche Position in der bürgerlichen Gesellschaft der Herzogtümer.

Quellen: Detaillierte Nachweise im Anmerkungsapparat zu Henningsen (s. Lit.).

Literatur: Chr. Kock, Eckernfördes Notlage z. Zeit d. Nordischen Krieges, in: ZSHG 33 (1903), S. 252–262. Ders., Holzschiffbau in Eckernförde v. 1731 bis 1816, in: Jb. Eckernförde 5 (1940), S. 68–109. Ders., Seehandel u. Schifffahrt in Eckernförde, in: ebd. 9 (1951), S. 24–53. H. Fontenay v. Wobeser, Eckernförde's Blütezeit u. d. Familie Otte, Eckernförde 1920. Kdm, 5: Kr. Eckernförde, bes. S. 91 f., 225–228. K. Nernheim, Der Eckernförder Wirtschaftsraum, Kiel 1958 (Schr. d. Geographischen Instituts d. Univ. Kiel 17, H. 2), bes. S. 27–31. G.-H. Lüders, Die Otte'sche Armenstiftung in Eckernförde seit ihrer Fundation 1739, in: Jb. Eckernförde 27 (1969), S. 60–92. Heimatbuch d. Kr. Eckernförde, begründet v. W. Jessen u. Chr. Kock, 2 Bde., 3. Aufl. Eckernförde 1967/1972, bes. 1, S. 183–187; 2, S. 183. L. N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene. Reder-, købmands- og fabrikantfamilien Otte i Eckernförde i økonomi og politik 1700–1770, [Kop.] 1985.

Porträt: Gemälde (Eckernförde, Heimatmus.), Abb.: Henningsen (s. Lit.), S. 24; die Identität ist umstritten.

Lars N. Henningsen
Band 9, 1991

OTTE, Friedrich Wilhelm, geb. 5.7.1715 Eckernförde, gest. 24.8.1766 ebd.; ev. – Kaufmann, Reeder, Bürgermeister.

Eltern: Christian Otte, geb. 19.7.1674; Elsabe geb. Claussen.

Ehefrau: 1.) Dorothea Charlotte von Reventlow, geb. 1.2.1731, gest. 5.11.1763 Eckernförde; verh. 6.8.1748 ebd.; Tochter d. Obersten Otto Heinrich von Reventlow (1690–1743) u. d. Margaretha Eleonora geb. von Hessen (um 1692–1774). 2.) Edel Augusta von Türckenstein, geb. um 1726, gest. 15.12.1799 Eckernförde; verh. 1765.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 6 Töchter, darunter: Margaretha Dorothea, geb. 30.9.1749 Eckernförde, gest. 20.6.1767 Kopenhagen, seit 1765 verh. m. Niels Ryberg (1725–1804), Großkaufmann in Kopenhagen (s. DBL 3. Ausg., 12, S. 482–484). Louise Christiana, geb. 3.12.1753 Eckernförde, gest. 10.5.1786 Kiel, seit 1772 verh. m. J. F. Ackermann, Professor d. Medizin u. Physik an d. Univ. Kiel. Christian Daniel, geb. 7.2.1757 Eckernförde, gest. 14.10.1833 Kopenhagen, Großkaufmann. Hinrich Carl, geb. 25.5.1758 Eckernförde, gest. 7.3.1838 Schleswig, Erster Obergerichtssekretär, Etatsrat.

Geschwister: s. beim Vater.

O. erhielt seine Ausbildung seit etwa 1735 im Unternehmen seines Vaters in Eckernförde. 1740 wurde er als dessen Nachfolger zum Schiffbrückeninspektor (Hafeninspektor) und ein Jahr später dank des väterlichen Einflusses zum stellvertretenden Bürgermeister (adjunctus) in seiner Heimatstadt ernannt. Als 1756 seine Arbeitsaufgaben im Unternehmen sehr groß geworden waren, wurde er von den täglichen Pflichten des Bürgermeisteramts befreit, konnte jedoch als „consul honorarius“ weiter die Geschicke Eckernfördes überwachen. So hat er während seiner ganzen Karriere die kommunalen Entscheidungen der Stadt beeinflussen können, was auch seinem Unternehmen zugute kam.

O. begann 1744 als selbständiger Reeder. Zusammen mit Kaufleuten und anderen Eckernförder Investoren erwarb er drei Schiffe für die Frachtfahrt von der Ostsee nach Westund Südeuropa. 1747 erbte er zusammen mit seinen Brüdern die große Reederei des Vaters, und diese wurde in den folgenden knapp zwanzig Jahren zu der wahrscheinlich größten privaten Reederei in der dänischen Monarchie ausgebaut. Die Brüder, besonders Johann Nikolaus, beteiligten sich eine Zeitlang als Investoren; O. selbst war aber der Hauptreeder und Leiter des Unternehmens.

O. stellte seine Reedertätigkeit auf den Rahmen ein, der durch die dänische Gesetzgebung und die internationalen Konjunkturen vorgegeben war: er setzte auf die Frachtfahrt zwischen ausländischen Häfen. Seine Schiffe segelten von den Ostseehäfen nach Portugal und ins Mittelmeer. Die Befrachter waren zumeist Hamburger Kaufleute – die Hamburger ließen aus Furcht vor Kaperung ihre Schiffe nur selten nach Südeuropa gehen –, aber auch aus Lübeck und den anderen Ostseestädten, gelegentlich auch Kopenhagen, kamen Aufträge. Die vom Vater von Kopenhagen aus in den Nordatlantik betriebene Frachtfahrt wurde fortgesetzt, nahm aber ab. O. konnte seine Handelsflotte stetig vergrößern; sie wuchs von 1748 bis 1755 von neun Schiffen mit

etwa 500 Kommerzlasten auf sechzehn Schiffe mit rund 800 Kommerzlasten. 1755 gehörte O. ungefähr die Hälfte der Tonnage seiner Heimatstadt.

Nach 1756 taten sich andere große Möglichkeiten für die Reederei auf: Krieg behinderte die normale Schifffahrt der vorherrschenden großen Schifffahrtsnationen Großbritannien, Holland und Frankreich. Die Schiffe der neutralen Länder errangen daher für kurze Zeit nahezu das Monopol über die Frachtfahrt im Mittelmeer und von dort nach Nordeuropa. O. nahm die Chance wahr, indem er den Schiffbau, u. a. auf einer eigenen Werft auf dem 1758 seinem Bruder Johann Nikolaus abgekauften Gut Bienebek, intensivierte und indem er von den kriegführenden Staaten erbeutete Schiffe auf Prisenauktionen in Marseille und Toulon erwarb. 1761 erreichte die Reederei mit 24 Schiffen (ca. 1300 Kommerzlasten) ihren größten Flottenbestand. Dieser schnelle Ausbau erforderte es, auch nicht zur Familie Otte gehörige Investoren heranzuziehen. Sie wurden in J. H. E. Bernstorff, dem Leiter der dänischen Außen- und Wirtschaftspolitik, und dem aufstrebenden Kopenhagener Großkaufmann Niels Ryberg gefunden. Mit den steigenden Frachtraten dieser Jahre stiegen die Einnahmen des Reeders. In dänischen Gewässern, wo die Frachtraten mäßiger waren, ließen sich die Eckernförder Schiffe immer seltener sehen. Von 1761/62 an wuchs die Konkurrenz allerdings wieder, so daß die Frachteinnahmen zurückgingen. O. dachte daran, einige Schiffe zu verkaufen und das Reedereigeschäft zu verkleinern. Da aber die Schiffspreise fielen und er kaum Möglichkeiten zur Reinvestition der Verkaufserlöse sah, betrieb er weiterhin Schifffahrt.

Für seine Aktivitäten als Großkaufmann setzte O. seine Schiffe nur in begrenztem Umfang ein; bei seinen Handelsgeschäften benutzte er überwiegend fremden Frachtraum. Sein Getreidehandel fand größtenteils zwischen fremden Häfen, nämlich den östlichen Ostseehäfen und Lübeck, Kiel, Hamburg und anderen Städten statt, wahrscheinlich gingen Getreideladungen auch nach Nordnorwegen. Andere Waren wie schon bei seinem Vater überwiegend Importe setzte O. wohl im wesentlichen in und um Eckernförde ab: Wein aus Bordeaux, Salz aus Portugal, Holz, Eisen und Kalk aus Schweden und Pommern. Darüber hinaus gab es in gewissem Umfang Seetransit in die Nachbarstädte und den Verkauf von Agrarprodukten und Bau- und Brennholz nach Kopenhagen.

Die beträchtlichen Gewinne aus Reederei und Großhandel setzte O. zusammen mit seinen Brüdern besonders bei Versuchen auf dem Gebiet der Warenproduktion ein. In der Stadt Schleswig übernahm O. 1761 eine Kammertuch- und eine Zwirnfabrik, nachdem er bereits 1755 bis 1758 als Geldgeber der Schleswiger Fayencemanufaktur aufgetreten war. Auf seinem Gut Bienebek richtete er 1759 eine Wollmanufaktur ein, 1761 auch in Eckernförde. Die Kriesebyer Fayencemanufaktur seines Bruders Johann Nikolaus wurde nach ihrer Verlegung nach Eckernförde (1765) z. T. mit Investitionsmitteln O.s großzügig erweitert. Hauptsächlich aus dem Ausland wurden Arbeitskräfte angeworben, große Manufakturenbäude, eine Färberei und Arbeiterwohnungen wurden gebaut. Auf dem Höhepunkt waren in der Fayencemanufaktur 1766/67 etwa 80 Arbeiter beschäftigt, in der Wollmanufaktur 1763/64 etwa 100 Arbeiter an 32 Webstühlen. Mehrere hundert Menschen spannen das Rohgarn in Heimarbeit.

Durch seinen Erfolg in Schifffahrt und Gewerbe gewann O. beim dänischen Außenminister J. H. E. Bernstorff Ansehen, das er zum Nutzen seiner Unternehmen und der Familie Otte und ihrer Freunde einzusetzen verstand. Dank seiner besonderen Beziehungen zu Bernstorff spielte O. vom Frühjahr 1761 bis zum Herbst 1763 eine gewisse Rolle in der damaligen dänisch-russischen Krise. O. hatte Bernstorff schon früher mit Informationen über die politische und militärische Situation in Holstein versorgt. Wie sein Freund C. v. Saldern und die tonangebenden holsteinischen Kreise wünschte er, daß ein Krieg der ihre wirtschaftlichen Interessen gestört hätte verhindert würde. O. verhalf Saldern im Juni 1761 zu einer Reise nach St. Petersburg und stellte den Kontakt zwischen ihm und Bernstorff her. Er erreichte schließlich, daß Saldern von Bernstorff als heimlicher dänischer „Friedensagent“ akzeptiert wurde. Als Mittelsmann und Vertrauter beider konnte O. Einfluß nehmen, und er gehörte im Juli 1762, auf dem Höhepunkt der Krise, zu dem engen Kreis von Persönlichkeiten, die gegen die Kriegsvorbereitungen eintraten allerdings vergeblich, bis dann der Tod Zar Peters III. die Wende brachte.

O. war einer der erfolgreichsten Unternehmer der dänischen Monarchie seiner Zeit. Er nutzte die dänische Neutralitätspolitik und die internationalen Konjunkturverläufe geschickt und nahm

als Reeder an dem umfangreichen Warenaustausch zwischen dem Ostseegebiet und Westeuropa sowie Südeuropa und den Mittelmeerländern teil. Als reines Familienunternehmen und durch seine Größe hob sich O.s Firma aus den sonst üblichen Partenreedereien heraus. Auch die Fabrikanlagen und ihr großer zentralisierter Produktionsapparat waren für dänische Provinzverhältnisse einmalig. Mit der von ihnen finanzierten Fayencemanufaktur erreichten die Brüder Otte ein besonders anspruchsvolles unternehmerisches Niveau. Für eine Kleinstadt wie Eckernförde war ein Unternehmer von O.s. Zuschnitt völlig atypisch. Er ähnelte mehr Kollegen in Großstädten wie Kopenhagen und Hamburg. Diese herausragende Stellung erklärt seine besonderen Beziehungen zu politischen Größen wie Bernstorff und Saldern, auf deren Betätigungsfeld er jedoch nur Helfer und Mitspieler war. 1748 Kanzleirat.

Quellen: RAK: Tyske Kancellis udenrigske Afdeling, Speciel Del Rusland, Nr. 33–35 (Korrespondenzen m. Bernstorff u. Saldern). LAS, Abt. 65.2, Nr. 5397 (Testament Edel Augusta O.s). Weitere detaillierte Nachweise im Anmerkungsapparat zu L. N. Henningsen 1985 (s. Lit.).

Literatur: H. Fontenay v. Wobeser, Eckernförde's Blütezeit u. d. Familie Otte, Eckernförde 1920. N. Haase, Das Aufkommen d. gewerblichen Großbetriebes in Schl.-Holst. (bis z. Jahre 1845), Kiel 1925 (QuFGSH 11), s. Register. O. Brandt, Caspar v. Saldern u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Erlangen u. Kiel 1932. Chr. Kock, Holzschiffbau in Eckernförde v. 1731 bis 1816, in: Jb. Eckernförde 5 (1940), S. 68–109. Ders., Seehandel u. Schifffahrt in Eckernförde, in: ebd. 9 (1951), S. 24–53. Heimatbuch d. Kr. Eckernförde, begründet v. W. Jessen u. Chr. Kock, 2 Bde., 3. Aufl. Eckernförde 1967/1972, bes. 1, S. 183–187; 2, S. 277–283. C. H. Seebach, Schierensee, 2. Aufl. Neumünster 1981, s. Register. P. Zubek, Schl.-Holst. Fayencen, Neumünster 1983 (KSH 24), bes. S. 47, 111–142. L. N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene. Reder-, købmands- og fabrikantfamilien Otte i Eckernförde i økonomi og politik 1700–1770, [Kop.] 1985. Ders., Ein Eckernförder Großkaufmann u. d. „Ruhe d. Nordens“, in: Grenzfriedensheft 1986, H. 1, S. 36–53. Ders., Ein Großunternehmer im 18. Jh., in: Slesvigland 8 (1987), S. 4–14, 44–53.

Porträt: Gemälde (m. Pendant) v. P. Wichmann, 1761 (Gut Schierensee, Slg. Axel Springer), Abb.: Henningsen 1985 (s. Lit.), nach S. 272.

Lars N. Henningsen
Band 9, 1991

OTTE, Friedrich Wilhelm, geb. 9.12.1763 Krieseby, Ksp. Sieseby (Schwansen), gest. 8.9.1850 Kollerup, Ksp. Großsolt (Angeln); ev. – Verwaltungsbeamter, Publizist.

Eltern: Johann Nikolaus Otte, geb. 6.5.1714; Elisabeth Friderica geb. von Gössel.

Unverheiratet.

O. verbrachte seine Kindheit auf Gut Krieseby und besuchte dann bis Ostern 1782 die Domschule in Schleswig. Zum SS 1782 ließ er sich an der Juristischen Fakultät der Univ. Kiel immatrikulieren. Im WS 1784/85 setzte er sein Studium der Rechts- und Kameralwissenschaften an der Univ. Göttingen fort. Dort entwickelte er sich zum Anhänger der spätaufklärerischen Reformideen. Sein besonderes Interesse galt innerhalb des weitgespannten Studienfachs der Kameralistik der Landwirtschaft. Nachdem er auf diesem Gebiet praktische Erfahrungen gesammelt hatte, u. a. in England, wurde er 1791 als Zweiter Landinspektor bei der Schleswig-Holsteinischen Landkommission angestellt, der schon sein Vater bis zu seinem Tod angehört hatte. 1793 wurde er zum Ersten Landinspektor befördert. Sein Verhältnis zu den Vorgesetzten in der Kommission war zeitweilig gespannt; O. war zunehmend erbittert darüber, daß er nicht die Entscheidungsbefugnis eines ordentlichen Mitglieds der Kommission hatte; den Kollegen wiederum mißfiel, daß er seine Amtspflichten nicht von Schleswig, sondern von seinem jeweiligen Hof aus wahrnahm. Seit etwa 1797/98 trug er sich wiederholt mit dem Gedanken, das Amt aufzugeben. 1808 wurde O. schließlich zum ordentlichen Mitglied der Kommission ernannt. Offenbar war er aber inzwischen wegen der lange ausgebliebenen Beförderung verbittert, und 1810/11 ließ er sich einen einjährigen Urlaub für eine ausgedehnte Frankreichreise genehmigen. Dennoch blieb er bis zur Auflösung der Landkommission im Jahre 1823 im Amt. Bis zu seinem Tod nahm er dann unter der Amtsbezeichnung „Landkommissar“ ähnliche Aufgaben wie bisher im Herzogtum Schleswig wahr. Als Landinspektor und als Landkommissar wirkte O. bei der Niederlegung der königlichen Domänen und den Verkoppelungen mit. Mit seinen Aufgaben waren häufige Reisen in den Herzogtümern verbunden.

O. war zugleich Beamter und praktischer Landwirt. Er erhoffte sich von der verbesserten Bewirtschaftung seiner eigenen Höfe eine Vorbildwirkung für den einfachen Landmann und daraus eine allgemeine Hebung des Wohlstands. Das praktische Beispiel sollte die theoretische Reformagitation in seinen vielen Schriften ergänzen. Von 1795 bis 1797 betrieb er einen Hof in

Arrild bei Kappeln. Bis 1803 gehörte ihm dann das benachbarte Gut Toestorf und danach von 1804 bis 1808 der Meierhof Pohlsee des Gutes Deutsch-Nienhof bei Kiel. 1808 machte er Konkurs; 1811 bis 1813 bewirtschaftete er den Hof Wassersleben nördlich von Flensburg, danach den Hof Königswille bei Schleswig. Zur Zeit seines Todes war er Hofbesitzer in Kollerup.

Seine größte Bedeutung hatte O. als Publizist. In zahlreichen Schriften verfocht er von jungen Jahren bis in die Mitte der 1830er Jahre aufklärerische Ideen. Mutig und im Vertrauen auf die lange währende Pressefreiheit im dänischen Gesamtstaat kämpfte er als „Wahrheitsfreund“ für seine Überzeugungen. So prägte er wesentlich die öffentliche Diskussion über Agrarreformen, die Aufhebung der Leibeigenschaft, bessere Armenfürsorge, den Entwurf einer Ständeversammlung. 1792 legte O. zum erstenmal seine Reformvorstellungen öffentlich dar („Bemerkungen über Angeln, aus der Brieftasche zweener Freunde, bey einer Fußreise im Sommer 1791“), die er in den folgenden Jahren immer wieder erläuterte. Angeln diente ihm als Lehrbeispiel, weil dort die Güter überwiegend parzelliert und Leibeigenschaft und Frondienste abgeschafft waren. In der Gegenüberstellung mit den in Güterdistrikten wie dem benachbarten Schwansen typischen Verhältnissen konnte O. so die landwirtschaftlichen Reformideen der Aufklärungszeit propagieren. Das Buch ist ein durchgehendes Plädoyer an die Gutsbesitzer, das gutswirtschaftliche System aufzugeben. Seine Polemik gegen Leibeigenschaft und Frondienste fußte einerseits auf dem naturrechtlich begründeten Freiheitsideal der Aufklärung, andererseits auf der kameralistischen Argumentation, daß sie einer effektiven Betriebsführung und dem – auch von der Regierung seit den 1760er Jahren angestrebten – Bevölkerungswachstum hinderlich seien. Daneben trat er für eine Aufteilung der großen Besitzungen ein, damit das Ideal von „Freiheit und Eigentum“ verwirklicht werden könne. Auch konkrete Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaus durch Kleeanbau, kürzere Fruchtwechselformen, Einschränkung der Buchweizensaat, Düngung und sorgfältigere Bodenbearbeitung werden in der Schrift gemacht. Neben Anregungen zur Ertragssteigerung der Viehzucht und des Gartenbaus finden sich schließlich auch Gedanken zur Verbesserung des Schulunterrichts.

Dieselbe Grundhaltung prägt die „Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Fehmarn“ (1796), O.s wichtigste geographische Arbeit. Die Verhältnisse auf Fehmarn mit seinen seit langer Zeit freien Bauern schienen ihm das Ideal von „Freiheit und Eigentum“ und seine Vorstellungen über die optimale Größe von Grundbesitz zu bestätigen. Gleichzeitig gaben sie ihm die Gelegenheit, Gartenbau und den Austausch von zerstreuten Ländereien zu propagieren. Mit Eifer befürwortete er Reformen des Schul- und Armenwesens, ganz in Übereinstimmung mit den Reformen, die in jenen Jahren überall durchgeführt wurden und nach 1800 in eine allgemeine Gesetzgebung einmündeten. Wie ein roter Faden zieht sich durch O.s Ausführungen ein ausgeprägter sozialer Gedanke: die Betonung der Verantwortung der kleinen besitzenden Schicht für die notleidende Bevölkerungsmehrheit.

Die „Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte“ spielten in den 1790er Jahren eine wesentliche Rolle als Organ der Reformanhänger, und hier attackierte O. zwischen 1792 und 1798 in seinen vielen Artikeln über die Aufhebung der Leibeigenschaft leidenschaftlich diejenigen Gutsbesitzer, die Übergriffe auf die Rechte ihrer Gutsuntertanen begingen. Er stellte sich in der Debatte auf die Seite derjenigen, die nicht nur die Leibeigenschaft aufheben wollten, sondern gleichzeitig die Umwandlung der dienstpflchtigen Höfe in freies Eigentum oder in langfristigen Pachtbesitz forderten. Besonders bedeutsam wurde seine Attacke von 1795 gegen den Gutsbesitzer Garlieb Amsinck auf Rethwisch, der die Hufen seiner Untergehörigen an Fremde verkaufte. 1796 trat O. dafür ein, daß auch Bauern in die Lage versetzt werden sollten, Zeitungen zu lesen, um am politischen Raisonement teilnehmen zu können („Ist das Zeitunglesen auch dem Landmanne zu verstatten?“). Kurze Zeit darauf nahm er an der Diskussion um eine neue Kirchenagende teil und verteidigte die von dem Generalsuperintendenten J. G. Chr. Adler ausgearbeitete Neufassung, die wegen ihrer rationalistischen Tendenz auf heftige Kritik gestoßen war. 1833 huldigte er Adler in einer Schrift anlässlich von dessen 50jährigem Amtsjubiläum.

Von 1821 bis 1823 setzte O. sich sowohl publizistisch als auch in seiner Amtsfunktion für die Ausbreitung des Gartenbaus unter den armen Stadtbewohnern ein und nahm damit eine schon in seiner Jugend gehegte Idee auf. Die Initiative wurde von der Regierung und dem Statthalter Carl Landgraf von Hessen unterstützt; sie sollte der zunehmenden Verarmung in jener

wirtschaftlichen Krisenzeit entgegenwirken. Diese Bemühungen legten den Grund für eine noch heute bei Apenrade bestehende Gartenkolonie, die als Vorläufer der späteren Schrebergärten gelten kann.

O.s politische Haltung war von der aufklärerischen Vernunftphilosophie und vom Gleichheitsgedanken geprägt. Bis etwa 1801 verteidigte er in Briefen an den mit ihm befreundeten Baron Frederik Julius Christian Güldenchrone (1765–1824) die Frz. Revolution und ihre Ideale der Freiheit und Gleichheit, und er war ein begeisterter Bewunderer Napoleons. Er vertrat den Standpunkt, daß Revolutionen nicht durch das Volk, sondern durch die Regierungen veranlaßt würden, die das Volk in seinen Rechten kränkten. O. sprach sich für das Recht der allgemeinen Bevölkerung aus, die Maßnahmen der Verwaltung und der Regierung zu beurteilen und sich auch darüber zu äußern. Hierin sah er eine Vorbedingung für eine zukünftige Staatsreform.

Als Student hatte O. mit dem dänischen Literaten Knud Lyne Rahbek (1760–1830) Kontakt aufgenommen. In dessen Zeitschrift „Tritogenia“ hatte er 1829 für den griechischen Befreiungskrieg Partei ergriffen. Inzwischen hatte O. sich von den revolutionären Idealen und der kritischen Haltung seiner Jugend entfernt; nun dominierte ein konservativer, antirevolutionärer und regierungstreuer Ton. Als U. J. Lornsen im November 1830 seine Schrift „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ veröffentlicht hatte, trug O. zur politischen Publizistik mit der Herausgabe der Wochenschrift „Der Wahrheitsfreund“ bei, die vom Dezember 1830 bis Ende Mai 1831 in Schleswig erschien. Fast alle Artikel dieser Th. Olshausens liberalem „Kieler Correspondenzblatt“ entgegengestellten Zeitschrift stammten von O. selbst. Aus der Haltung der Untertanenpflicht und der Beamtentreue heraus verteidigte O. die Tätigkeit der gesamtstaatlichen Verwaltung für die Wohlfahrt der Herzogtümer gegen Angriffe, die im „Kieler Correspondenzblatt“ vorgetragen wurden. Er sprach sich für Ruhe und Besonnenheit als Vorbedingung vernünftiger Reformen aus, für die der König der beste Garant sei. Einer Ständeversammlung wollte er nur beratende Funktion zubilligen. Von einer klugen gesamtstaatlichen Verwaltung erwartete er sich mehr als von einer Verfassung; für die Bevölkerungsmehrheit werde sie mehr bewirken als eine von wenigen Gebildeten und Wohlhabenden dominierte Ständeversammlung. Alle Verfassungsreformen seien jedenfalls wirkungslos, solange nicht die ökonomische Lage und der Bildungsstand der breiten Bevölkerung gehoben sei. – O.s gemäßigte und regierungstreue Botschaft fand jedoch nicht viele Leser, und das Blatt ging nach einem halben Jahr ein.

O. war während seines langen Lebens stets recht isoliert. Seine dezidierten politischen Stellungnahmen standen vermutlich einer glänzenderen Karriere im Wege, und er wählte das abgeschiedene Dasein eines Landwirts. In den 1790er Jahren gehörte er zu den schärfsten Kritikern der Leibeigenschaft und erregte mit seinen vielen Schriften einige Aufmerksamkeit. Seinen Idealen blieb er trotz der späteren gemäßigten Haltung bis zuletzt treu. Mit großem Mut stellte er heraus, daß die breite Masse, besonders die Bauern, die meisten Lasten trug und ein kleiner begünstigter Kreis die Privilegien genoß. Nur eine Abhilfe dieses Mißstands konnte O. zufolge eine ruhige Gesellschaftsentwicklung sichern, und dies war dem alternden O. wichtiger als Verfassungsumwälzungen. Reformen in der Landwirtschaft, die Einführung von Gewerbeschulen, ein besseres Armenwesen und nicht zuletzt bessere Volksschulen waren für ihn die wichtigsten staatlichen Aufgaben. O. war fest überzeugt, daß es durch Vernunft und Erziehung des Volkes möglich sei, die Lage der Benachteiligten zu bessern und damit Wohlstand und Stabilität des ganzen Staatswesens zu fördern. Mit diesem Gesellschaftsbild, dem Vertrauen auf die Vernunft und die Wirksamkeit der moralischen Erziehung, blieb O. sein Leben lang ein echtes Kind der Aufklärung. – Um 1802 Kammerrat. – 1808 Justizrat. – 1830 Etatsrat.

Quellen: RAK: Personarkiv Nr. 5498 (Briefe an F. J. Chr. Güldenchrone). LAS: Abt. 66, Nr. 334 (Bittbrief v. 18. 4. 1807)

Werke: Vollständigstes Verz. in NNdD (s. Lit.).

Literatur: Bricka, 12, S. 467. Kordes, S. 258. L.-S., 2, S. 415. Alberti 1867,2, S. 152. NNdD 29 (1851) (Weimar 1853), 2, S. 1094–1096. H. Beyer, F. W. O. Landinspektor Revolutionsfreund Publizist, in: Jb. Angeln 1956, S. 154–173. J. Hvidtfeldt, Kämpfen om ophaevelsen af livegenskabet i Slesvig og Holsten 1795–1805, [Kop.] 1963 (Skrifter, udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland 29), s. Register. K. D. Sievers, Volkskultur u. Aufklärung im Spiegel d. Schleswig-Holsteinischen Provinzialberr., Neumünster 1970 (QuFGSH 58), s. Register. G. Buchreitz, Hjelmhaverne i Aabenraa. Træk af kolonihavebevægelsens grundlæggelse og historie, Apenrade 1981, S. 36–70.

Lars N. Henningsen
Band 9, 1991

OTTE, Johann Nikolaus, geb. 6.5.1714 Eckernförde, gest. 17.4.1780 Kiel; ev. – Gutsbesitzer, Fayencemanufakturist, Verwaltungsbeamter.

Eltern: Christian Otte, geb. 19.7.1674; Elsabe geb. Claussen.

Ehefrau: Elisabeth Friderica von Gössel, geb. 2.2.1730 Schleswig, gest. 10.9.1782 ebd.; Tochter d. Justizrats Johann Martin von Gössel in Stubbe.

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter, darunter: Anna Maria Wilhelmina, geb. 4.12.1761 Sieseby (Schwansen), gest. 7.3.1791 Schleswig, seit 1789 verh. m. d. Schleswiger Bürgermeister Johann Conrad Dumreicher (1764–1845). Friedrich Wilhelm, geb. 9.12.1763. Hedwig Margaretha Friederica, seit 1782 verh. m. Christian Gottfried Völcker, Fabrikinspektor in d. Textilfabrik d. Großkaufmanns Niels Ryberg in Køng (Seeland).

Geschwister: s. beim Vater.

Schon vor dem Tod seines Vaters (1747) bewirtschaftete O. dessen Gut Krieseby in Schwansen. Hier wohnte er bis 1771 und widmete sich lange Zeit überwiegend der Landwirtschaft. 1749 ließ er ein schönes Torhaus errichten. 1748/49 kaufte er zusammen mit seinem Bruder Georg Christian für 53.000 Reichstaler das Gut Bienebek dazu, wo in den folgenden Jahren auch eine Baumschule betrieben wurde. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen jedoch 1757 Georg Christian, seinen Anteil O. zu überlassen, der dann das Gut schon im nächsten Jahr an seinen Eckernförder Bruder Friedrich Wilhelm weiterverkaufte.

Zusammen mit den Brüdern erbte O. von dem Vater wertvolle Schiffsparten, und als der Bruder Friedrich Wilhelm in den Folgejahren eine der größten Reedereien der dänischen Monarchie ausbaute, war O. noch Teilhaber. Seit 1755 wurden von dem Schiffbaumeister Gosch Friedrich Haack mehrere Schiffe für die beiden Brüder auf Bienebek gebaut. Auch am Handel Friedrich Wilhelms war O. beteiligt; die Leitung der Reederei und des Handelshauses lag jedoch bei seinem Bruder. Direkter war sein Engagement in einigen der gewerblichen Unternehmungen seiner Zeit. Mitte der 1750er Jahre wurde im Herzogtum Schleswig ein gesteigertes Interesse für industrielle Experimente spürbar. Wohlhabende Adlige und Staatsbeamte versuchten seit 1754 in der Stadt Schleswig die Produktion von Luxuswaren, Textilien und Fayencen aufzubauen. Fast von Anfang an beteiligten sich die Brüder Otte als Geldgeber, O. dabei weniger als die anderen. Der Bruder Georg Christian war für die Schleswiger Fayencemanufaktur von 1754 besonders aktiv, Friedrich Wilhelm und O. kümmerten sich um die Textilunternehmen in der Stadt.

Eigene Unternehmen gründete O. auf Krieseby. Seit 1759 wurde dort eine „Mehlfabrik“, die sehr feines Weizenmehl und Perückenpuder herstellte, betrieben, daneben auch eine Amidam(Stärke)-Fabrik. Wichtiger war aber die Kriesebyer Fayencemanufaktur. Nachdem die Schleswiger Manufaktur, an der alle drei Brüder Otte beteiligt waren, 1758/59 an den Zollinspektor Johann Rambusch verkauft worden war, baute O. eine neue Fayencemanufaktur auf seinem Gut auf, die 1761 privilegiert wurde. Die Fachkräfte wurden teilweise aus der Schleswiger Manufaktur angeworben, so der tüchtige Maler Johann Leihamer. Die Herstellung von Fayencen und Öfen war erfolgreich, und noch 1765 nahm O. Erweiterungsinvestitionen vor.

Um die Transportkosten für Rohstoff und Waren zu vermindern, auch um die Produktion steigern zu können und den Absatz zu fördern, wurde die Kriesebyer Manufaktur 1765/66 in die Hafenstadt Eckernförde verlegt und erweitert. Der Bruder Friedrich Wilhelm war zu diesem Zeitpunkt Mitinhaber des Unternehmens. Nach seinem Tod im Herbst 1766 mußte O., dem ein Viertel der Fabrikinvestitionen und viele Schiffsparten gehörten, zusammen mit den übrigen Erben die problematische Weiterführung der Unternehmungen beurteilen. Die Wollmanufaktur versuchte er sofort an den Staat zu verkaufen, allerdings ohne Erfolg. Die Fayencemanufaktur dagegen wurde eine Zeitlang energisch weiter betrieben. Unter Leitung ihres Direktors J. Buchwald und mit den Malern Johann und Abraham Leihamer, Johann Cornelius Ewald, Johann August Jahn u. a. wurden Gebäude erweitert, die Zahl der Arbeiter erhöht (1766 etwa 44, 1767 etwa 80) und die Eckernförder Fayenceherstellung an die Spitze der schleswig-holsteinischen Zierkeramikfabrikation gehoben. Neben Gebrauchskeramik und Serienproduktion (Tafelgeschirr) wurden auch Blumenkästen, Schreibzeuge, Potpourrivasen, Wandfontänen und aufwendige Teetischplatten, Kleinplastiken und Figurinen hergestellt. In den ersten und letzten Jahren der Tätigkeit brachte die Manufaktur überwiegend mit Scharfffeuerfarben bemalte Stücke heraus. Es wurde sowohl mit Manganviolett als auch mit Blau gearbeitet, sehr selten dagegen in

mehrfarbigem Scharfffeuerdekor. Glanzleistungen in der Muffelfarbenbemalung konnte die Manufaktur vor allem in der Blumen- und Insektenmalerei vorweisen.

Der Absatz war aber nicht ausreichend, und die finanziellen Probleme für O. und die Erben seines Bruders wurden so groß, daß O. seit März 1767 vergeblich versuchte, das Unternehmen durch Umwandlung in eine Aktiengesellschaft zu sanieren. Obwohl König Christian VII. und sein Außenminister J. H. E. Bernstorff 1767 die Manufaktur besuchten, gelang es O. auch nicht, Staatszuschüsse zu erhalten. Ende 1767 wurde der gesamte Betrieb erfolglos zum Kauf angeboten. Die besten Arbeitskräfte Buchwald und die beiden Leihamer wanderten zu anderen Manufakturen ab, die Manufaktur wurde im wesentlichen stillgelegt, und 1771/72 mußte O. alle Fabrikgebäude allein übernehmen. Krieseby wurde verkauft, O. zog nach Eckernförde, und hier wurden die Woll- und Fayencemanufaktur und die Amidamfabrik in sehr bescheidenem Umfang bis zu seinem Tod im Jahre 1780 weitergeführt.

Der Versuch, die Fayencemanufaktur weiter zu betreiben, brachte O. offenbar an den Rand des Konkurses. Vielleicht auch in Anerkennung seiner Verdienste um die industriellen Experimente wurde er im Mai 1768 zum Kanzleirat und Oberlandinspektor in der neu eingesetzten Schleswig-Holsteinischen Landkommission ernannt. Als solcher fungierte er bis 1780 als Sachverständiger in allen praktischen Landwirtschaftsangelegenheiten, besonders bei den Verkoppelungen. Ihm unterstand eine Reihe von Landmessern. Die Niederlegung des Gutes Satrupholm (1768–1771), die als Modell für die Vererbpachtung von Staatsgütern diente, war die erste Aufgabe der Landkommission. O.s Gutachten für diese Aktion schlugen die Lösungen vor, die später allgemein von der Landkommission angewandt wurden. Er befürwortete die Vermessung des ganzen

Gutes, die Umwandlung der Fester in Bonden, neue Setzung der Untertanen, Bildung von geschlossenen Holzungen und die Zuteilung von Land an die Kätner und Insten.

Unter den Brüdern hat O. immer nur den zweiten Platz eingenommen. Der Bruder Friedrich Wilhelm war von ihnen der unternehmendste, O. offenbar nur sein Helfer. Jedoch hatte er an fast allen Aktivitäten des Familienunternehmens teilgenommen, und auch in den politischen Initiativen seines Bruders war er engagiert. Sein eigenes Werk war die Fayencemanufaktur auf Krieseby, und durch seine unternehmerische Initiative trat Eckernförde 1766/67 für kurze Zeit an die Spitze der Fayenceerzeugung im gesamten Ostseeraum. Als Oberlandinspektor war er auf seinem als Gutsbesitzer erlernten eigentlichen Gebiet, der Landwirtschaft, tätig, und hier hat er die Agrarreformen mitgestaltet. Sein Sohn Friedrich Wilhelm setzte als Amtsnachfolger die Arbeit in der von O. eingeschlagenen fortschrittlichen Richtung fort.

Quellen: Detaillierte Nachweise im Anmerkungsapparat zu L. N. Henningsen (s. Lit).

Literatur: J. W. Frohne, Danske Fajancer, Kop. 1911. H. Fontenay v. Wobeser, Eckernförde's Blütezeit u. d. Familie Otte, Eckernförde 1920. N. Haase, Das Aufkommen d. gewerblichen Großbetriebes in Schl.-Holst. (bis zum Jahre 1845), Kiel 1925 (QuFGSH 11), s. Register. K. Hüseler, Gesch. d. schl.-holst. Fayence-Manufakturen im 18. Jh., Breslau 1929 (VSHUG 23), s. Register. H.-J. Kahlfuß, Landesaufnahme u. Flurvermessung in d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg vor 1864, Neumünster 1969, S. 60–70. W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst, bis um 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), s. Register. Heimatbuch d. Kr. Eckernförde, begründet v. W. Jessen u. Chr. Kock, 2 Bde., 3. Aufl. Eckernförde 1967/1972, bes. 2, S. 183, 277–283. Egermørde bys historie, red. v. H. Jørgensen, Flensburg 1980, S. 99–114. P. Zubek, Schl.-Holst. Fayencen, Neumünster 1983 (KSH 24), bes. S. 47, 111–142. L. N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene. Reder-, købmands- og fabrikantfamilien Otte i Eckernförde i økonomi og politik 1700–1770, [Kop.] 1985.

Lars N. Henningsen
Band 9, 1991

OTTEN, Bennata, geb. 21.12.1882 Lübeck, gest. 17.4.1955 ebd.; ev. – Bibliothekarin.

Eltern: Friedrich Reinhard Otten, geb. 6.2.1830 Norden (Ostfriesland), gest. 24.12.1886 Lübeck, Kaufmann; Emma geb. Pflüg, geb. 10.10.1854 Lübeck, gest. 9.3.1941 ebd., Weinhändlerstochter.

Unverheiratet.

B. O. besuchte die Freesesche Schule in Lübeck, dann einen der ersten Lehrgänge für Bibliothekarinnen bei Prof. Hottinger in Berlin. Kurze Zeit arbeitete sie am Verlag der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg. Seit 1905 war sie an der Lübecker Bücherhalle tätig, zunächst ehrenamtlich, von 1906 bis 1923 als Leiterin. Die Bücherhalle, 1879 als Volksbibliothek von der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gegründet, hatte sich 1899 in eine selbständige Institution umgewandelt. Unter B. O.s Leitung entwickelte sie sich zu einer

modernen Bücherei im Sinne der sog. „Älteren Bücherhallenbewegung“, die ihr Vorbild in der angelsächsischen Public Library sah. B. O. ordnete die bis dahin fast ausschließlich belletristischen Bestände neu und erweiterte sie um z. T. anspruchsvolle Sachliteratur. Der Buchbestand vermehrte sich von 6.000 Bänden im Jahre 1906 auf 25.000 im Jahre 1923, die Zahl der Entleihungen von 73.000 im Jahre 1905 auf 189.000 im Jahre 1920. Es wurden drei Zweigbüchereien und eine Kinderlesehalle (Kinder- und Jugendbücherei) gegründet, die Öffnungszeiten wurden erheblich verlängert, die Lesehalle (Lesesaal) mit zahlreichen aktuellen Zeitungen und Zeitschriften ausgestattet. Angesichts des vergrößerten Betriebes und der besonders nach dem Ersten Weltkrieg stark an wachsenden Personalkosten wurde seit 1920 die Verstaatlichung der Bücherhalle angestrebt. Da sie bei der endgültigen Übernahme durch die Freie und Hansestadt Lübeck im Jahre 1923 ihre Selbständigkeit verlor und der Leitung der Stadtbibliothek unterstellt wurde, zog B. O. sich aus der Bücherhalle zurück und wurde kaufmännische Direktorin, später Inhaberin einer Firma für Büromaterial.

B. O. hat die Lübecker Bücherhalle von bescheidenen Anfängen zu einer beachtlichen, viel benutzten Institution entwickelt und damit die Voraussetzung für die spätere Öffentliche Bücherei geschaffen. Infolge der Begleitumstände der Verstaatlichung 1923 ist ihre bibliothekarische Leistung jedoch nie angemessen gewürdigt worden, obwohl ihre Wirkung, vor allem mit ihrem in Büchereien damals viel benutzten Handbuch „Die deutschen Volksbibliotheken und Lesehallen in Städten über 10.000 Einwohnern“ und ihrem „Bibliotheks-technischen Ratgeber für Volksbibliotheken“, weit über Lübeck hinausreichte. Wegen ihrer außergewöhnlichen Kenntnisse wurde B. O. – als einzige Frau – zu den Konferenzen der Spitzengremien des deutschen Büchereiwesens mit herangezogen. Auch in der Fachzeitschrift „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ waren regelmäßig Beiträge von ihr zu lesen. Sie setzte sich besonders für das anstelle der gewohnten Thekenausleihe mit magazinierten Beständen in angelsächsischen Ländern eingeführte Freihandsystem ein, womit sie sich in Widerspruch zu den im deutschen Büchereiwesen vorherrschenden pädagogischen Bestrebungen setzte und heftige Kontroversen in einem sog. „Kleinen Richtungsstreit“ auslöste. In Lübeck konnte sich ihre Konzeption, da der dafür notwendige Neubau infolge des Ersten Weltkrieges nicht errichtet werden konnte, erst 1937 durchsetzen.

Quellen: AHL: Oberschulbehörde, Personalakte B. O.; Kultusverwaltung 33 10 00: Öffentliche Bücher- und Lesehalle 1920–1959; Arch. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 66: Volksbibliothek, Öffentliche Lesehalle 1871–1922.

Werke: Verz. in: Meyer (s. Lit.), S. 11 f.

Literatur: G. Meyer, 100 Jahre Öffentliche Bücherei in Lübeck, Lübeck 1979 (Veröff. d. Amtes f. Kultur 11), S. 12–15.

Porträt: Aquarell in Privatbesitz; Abb.: G. Meyer (s. Lit.), S. 13.

Gerhard Meyer
Band 7, 1985

OTZEN, Johannes, geb. 8.10.1839 Sieseby b. Kappeln, gest. 8.6.1911 Berlin; ev. – Architekt.

Eltern: Ehlert Otzen, geb. 3.5.1793 Seeth b. Friedrichstadt, gest. 23.4.1875 Berlin, 1825–1865 Lehrer u. Organist in Sieseby; Anna Maria Christina geb. Berg, geb. 27.9.1800 Kappeln, gest. 26.12.1869 ebd., Tochter d. Schiffers in Flensburg *Johann Paul Berg*, geb. 1769, gest. 11.2.1821 St. Jürgen b. Flensburg.

Ehefrau: Juliane Henriette Anna Caroline Hausmann; geb. 5.6.1849 Rottleberode b. Stolberg (Harz); verh. 25.6.1869; Tochter d. hannoverschen Bergamtsassessors u. Besitzers d. Josephshütte in Rottleberode *Friedrich Ludolph Hausmann*, geb. 3.11.1820 Kassel, u. d. Julie *Louise Wilhelmine* geb. Bennighauß, geb. 3.11.1820 Thale (Harz).

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn, darunter: Anna, geb. 4.5.1870, gest. nach 1.1920, verh. m. Theodor Koehn, geb. 1857 Neubrandenburg, gest. 23.1.1920 vermutlich Grunewald b. Berlin, seit 1888 Stadtbaurat in Charlottenburg, später in d. Privatwirtschaft bedeutender Planer v. Großanlagen, insbesondere Wasserkraftwerken. – Robert, geb. 9.5.1872 Giesensdorf (heute zu Berlin), gest. 3. 10. 1934 Hannover, Professor d. Bauingenieurwesens an d. TH Hannover, zuletzt Präsident d. Staatlichen Materialprüfungsamtes Berlin-Dahlem. – Marie, geb. 28.12.1875, verh. m. Kurt Breysig (1866–1940; s. NDB, 2, S. 609 f.), Professor d. Philosophie in Berlin, Kulturhistoriker. – Charlotte, geb. 23. 3. 1879 Berlin, gest. nach April 1942, Malerin in Berlin.

O.s väterliche Familie kam aus dem ländlichen Handwerkerstand und verwendete noch in der Generation seines Großvaters, eines Schmiedes in Seeth, die Namensschreibung „Ottsen“.

O. besuchte von 1845 bis 1854 die einklassige Dorfschule in Sieseby, an der sein Vater unterrichtete. Auf dessen Wunsch begann er nach dem Ende der Schulzeit eine Kaufmannslehre in Flensburg, verrichtete aber offenbar seine Arbeiten so lustlos, daß sein Vater schließlich bereit war, den Neigungen seines Sohnes für das Baufach nachzugeben. 1855 trat er eine Lehre bei dem Zimmermeister Johann Friedrich Zetsche (1811–1876) in Sieseby an. Da er den Status eines „zünftigen Zimmergesellen“ aber nur bei einem Zunftmeister erwerben konnte, schloß er 1857 ein letztes Lehrjahr bei dem Zimmermeister Struck in Eckernförde an und bestand 1858 die Gesellenprüfung. Im selben Jahr setzte er seine Ausbildung an der Baugewerkschule in Nienburg/Weser fort (die Baugewerkschule in Eckernförde nahm erst neun Jahre später ihren Unterrichtsbetrieb auf). Als besonders begabter Schüler konnte er 1859 mit einer Sondererlaubnis auf das Polytechnikum (die spätere Technische Hochschule) in Hannover überwechseln. Dort wurde O. Schüler von Conrad Wilhelm Hase (1818–1902), einem der damals einflußreichsten deutschen Hochschullehrer der Architektur. O.s Vorliebe für den neogotischen Backsteinbau, aber vor allen Dingen seine Neigung zum funktionalen und konstruktiven Denken werden auf den Einfluß Hases zurückgehen. Das Hochschulexamen legte er im Jahre 1862 ab.

1863 nahm Hase O. in sein Atelier auf. Nachweisbar ist seine Bauleitertätigkeit am Bau der Stiftskirche in Ilfeld (Harz). Wie im 19. Jh. üblich, hatten die Bauleiter in der Gestaltung der Einzelheiten relativ freie Hand; die Behauptung Vollmers (s. Lit.) jedoch, diese Kirche sei als O.s eigenes Werk anzusehen, dürfte zu weit gehen. O. blieb bis 1866 im Atelier Hases.

Nachdem Schleswig-Holstein als Provinz in den preußischen Staat eingegliedert worden war, trat O. 1866 als Regierungsbauführer in die schleswig-holsteinische Bauverwaltung ein. Diese Tätigkeit war die obligatorische Vorbereitung auf die Ernennung zum Regierungsbaumeister. Da die Polytechnika wie zunächst auch die aus ihnen hervorgegangen Technischen Hochschulen keine Titel an ihre Absolventen vergeben konnten, war diese Ernennung sowohl Voraussetzung für eine führende Stellung in der staatlichen Verwaltung als auch förderlich für eine Tätigkeit als Privatarchitekt. 1868 wurde O. die Qualifikation für den preußischen Staatsdienst zuerkannt. Aus seiner Tätigkeit als Regierungsbauführer in Schleswig-Holstein sind keine Bauten nachweisbar, an denen O. maßgeblich beteiligt war.

Neben seinen Aufgaben bei der Bauverwaltung in Schleswig-Holstein beteiligte sich O. 1867 an der Konkurrenz um den Bau der Johanniskirche in Altona; seine Arbeit wurde mit einem Ersten Preis ausgezeichnet, und er erhielt den Auftrag. Er ließ sich von seiner Tätigkeit bei der Bauverwaltung beurlauben und leitete den Bau seiner ersten Kirche persönlich. Der gelungene Bau trug ihm Folgeaufträge ein: 1868–1870 errichtete er eine Schule in Kappeln und ein Wohnhaus in Flensburg, außerdem war er am Bau der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe beteiligt.

Offenbar kam O. durch seine Tätigkeit in Altona in Kontakt zum Immobilienspekulanten Johann Wilhelm Anton Carstenn, der vor den Toren Hamburgs das Gut Wandsbek von Ernst Graf v. Schimmelmann erworben, es aufgesiedelt und den durchgrünten Landhaus-Vorort Marienthal gegründet hatte. Carstenn hatte zu dieser Zeit bereits seinen Wirkungskreis nach Berlin verlegt und dort die Villenvororte Lichterfelde, Friedenau und Wilmersdorf gegründet. O. schied 1869 offiziell aus dem Staatsdienst aus, verlegte seinen Wohnsitz nach Berlin und übernahm die Funktion eines Generalbevollmächtigten der Carstennschen Unternehmungen. Aus dieser Zeit stammt die von ihm entworfene „Villa A“ in Lichterfelde (zwischen 1870 und 1874), die Hugo Licht in seiner „Architektur Berlins“ (1877) abbildete. In dieser von Licht getroffenen Auswahl von Gebäuden finden sich vorwiegend solche im Stile der Neorenaissance, deren Hauptanliegen die Entwicklung der prunkvollen Fassaden war. O.s Wohnhaus fällt aus diesem Rahmen; er gestaltete einen aufgelösten Baukörper, der in seiner malerischen Anordnung die Raumgruppen widerspiegelte. Die vergleichsweise zurückhaltende Gestaltung der Fassaden ordnete sich dem Grundriß unter. Diesem Prinzip einer funktional bestimmten Architektur blieb O. sein Leben lang treu.

1874 löste sich O. von Carstenn und gründete in Berlin-Moabit eine eigene Grundstückserschließungsgesellschaft. Im Gegensatz zu Carstenn, den seine Unternehmungen schließlich in den Ruin führten, war O. mit seinen Grundstücksspekulationen erfolgreich und konnte offenbar

ein nicht unbeträchtliches Vermögen erwerben. O. betrieb äußerst geschickte Selbstvermarktung. Seine Bauzeichnungen haben in der Regel Druckqualität, so die zur Altonaer Johanniskirche, die er in dem Buch „Die St. Johanniskirche nebst Pfarrgebäude zu Altona“ (1878) veröffentlichte. Durch zahlreiche Publikationen und weitere Erfolge bei Wettbewerben wuchs sein Bekanntheitsgrad schnell. Anfang April 1878 wurde er als Dozent an die gerade gegründete Technische Hochschule Charlottenburg berufen, im Oktober 1879 wurde die Dozentur in eine ao. Professur umgewandelt, und im Februar 1881 erhielt er eine ordentliche Professur. Dem Lehrkörper der Technischen Hochschule gehörte er bis 1902 an, seit 1885 jedoch nur noch eingeschränkt. Vom WS 1885/86 an waren an der benachbarten Königlichen Akademie der Künste zwei Meisterateliers für Architektur eingerichtet worden, um – jeweils höchstens sechs – begabten Absolventen der Technischen Hochschule die Möglichkeit einer vertieften künstlerischen Ausbildung zu geben. O. wurde die Leitung der Klasse mit der mittelalterlichen Stilrichtung übertragen, Hermann Ende die Klasse für die auf der Antike fußenden Architektur. O. nahm diese Funktion bis 1910 wahr, als er sich aus gesundheitlichen Gründen beurlauben ließ. Von 1904 bis 1907 war O. Präsident der Akademie. In dieser Funktion versuchte er, die Hochschule zu reformieren, scheiterte aber am Beharrungswillen der Professorenschaft.

In der ersten Phase seines Schaffens entwarf O. eine Reihe von Wohnhäusern, Villen und Herrenhäusern. So entstammt z.B. das Herrenhaus Rögen (um 1870) bei Eckernförde für Carstenn seiner Planung. Eine seiner letzten Arbeiten für den profanen Bereich war der Bahnhof in Flensburg (1884–1885; 1955 abgerissen). Den Schwerpunkt der zweiten Hälfte seines Lebenswerkes bildete jedoch zunehmend der Kirchenbau, und so ist O. vor allem als Kirchenbaumeister bekannt geworden. Bahns (s. Lit.) führt 24 Kirchen auf, die O. als Neubauten errichtete, darunter allein sechs in Hamburg und Altona: neben der schon erwähnten Johanniskirche die St. Petri-Kirche (1881–1883) und die Friedenskirche in Altona (1893–1895), die Christuskirche in Eimsbüttel (1882–1885), St. Gertrud in Uhlenhorst (1882–1885) und die Friedenskirche in Eilbek (1883–1885). Daneben führte er zahlreiche Restaurierungsarbeiten an Kirchen und Kirchtürmen aus; in Schleswig-Holstein sind seine Arbeiten an der Marien- und der Nikolai-Kirche in Flensburg und an der Kirche St. Laurentii in Itzehoe zu nennen.

O.s frühe Kirchen folgten traditionellen Grundrißschemata. Sie waren in der Regel dreischiffige Basiliken oder Saalkirchen mit in den Raum eingezogenen Pfeilern und unterwarfen sich damit dem 1861 beschlossenen Eisenacher „Regulativ über den evangelischen Kirchenbau“ (s. Qu.), das forderte, im Kirchenbau „in der Grundform des länglichen Vierecks neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen (vorgothischen) Bauart vorzugsweise den germanischen (gothischen) Stil“ anzuwenden. O. erkannte, daß diese längsgerichteten Kirchenräume der protestantischen Liturgie nicht entsprechen konnten, da sie der Forderung nach einer Hörbarkeit der Predigt im hinteren Raumbereich nicht gerecht wurden. Die Kirchen seiner mittleren Schaffensperiode verfolgten dann auch zunehmend eine Tendenz zur Verkürzung der Längsrichtung. So war seine Kirche St. Jakobi in Kiel (1882–1886) ein Kreuzkirchen-Typ mit einem kurzen zweijochigen Langhaus und einer ausgeweiteten oktogonalen Vierung. Die Idee der Zentralisierung wurde nach außen durch einen Vierungsturm betont. Die Seitenschiffe des Langhauses dienten nur der Erschließung.

In der Ringkirche in Wiesbaden, deren Planung 1889 begann, fand die Entwicklung zur funktionellen Ausbildung des Kirchenraumes ihren Höhepunkt. Zusammen mit dem Wiesbadener Pastor Emil Veese Meyer entwickelte O. das „Wiesbadener Programm“, das die Schaffung eines Zentralraumes mit konzentrisch um das liturgische Zentrum angeordneten Sitzreihen beinhaltete. Das liturgische Zentrum bestand aus dem Altar, der Kanzel und der Orgelempore, die senkrecht übereinander angeordnet wurden, und die Blickachsen aller Besucher waren auf dieses Zentrum ausgerichtet. Die Ringkirche in Wiesbaden, erbaut 1892–1894, war die erste der nach diesem Programm errichteten Kirchen. Das Problem im Kirchenbau des ausgehenden 19. Jh. war das schnelle Wachstum der Großstädte, das einen Raumbedarf für Gemeinden von 1000 und mehr Gottesdienstbesuchern notwendig machte. Diese große Besucherzahl brachte O. in den von ihm nach dem Wiesbadener Programm geschaffenen Zentralräumen mit Grundrissen einer Vierkonchenanlage oder eines griechischen Kreuzes unter, indem er in drei Armen des Raumes Emporen anordnete, während der vierte Arm das liturgische

Zentrum aufnahm. Im Prinzip war das Wiesbadener Programm die konsequente Weiterentwicklung der protestantischen Predigtkirche aus dem Barock (bzw. der Renaissance) mit dem dort häufig anzutreffenden Kanzelaltar, wie sie O. aus der nahe seinem Heimatdorf gelegenen Kirche in Kappeln von Johann Adam Richter kannte. Die wohl konsequenteste Raumschöpfung nach dem Wiesbadener Programm ist O. in der Friedhofskirche in Elberfeld (heute Wuppertal-Elberfeld) 1892–1898 gelungen. Der Zentralbau wurde hier durch einen Turm über der Vierung gekrönt, der Baukörper zeigte sich damit in einer Form, die das Anliegen des Architekten auch nach außen sichtbar machte.

Die Bauten O.s zeigen, daß der Funktionalismus nicht erst eine Erfindung des 20. Jh. ist, sondern daß funktionales Denken bereits tief im Historismus des 19. Jh. verwurzelt war. Gerade das Wiesbadener Programm löste gegen Ende des Jh. heftige Diskussionen aus; Architektenschaft und Geistlichkeit trennten sich scharf in Befürworter und Gegner dieses Programms. Seine Auswirkungen lassen sich aber bis weit in das 20. Jh. hinein verfolgen. Für O.s Ansehen erwies sich im beginnenden 20. Jh. allerdings als negativ, daß er zeit seines Lebens Historist blieb. Um die Jahrhundertwende tobte ein erbitterter Kampf um die Etablierung einer Reformarchitektur, O. kam als Vertreter einer überholten Richtung in Mißkredit, und damit wurden auch alle positiven Ansätze obsolet, die in seiner historisierenden Architektur vorhanden waren. Fiel O. 1900 auf dem Internationalen Architektenkongreß anläßlich der Weltausstellung in Paris die ehrenvolle Aufgabe zu, als Doyen der deutschen Architektenschaft den deutschen Redebeitrag zu halten, so ist heute in allgemeinen Kunst- und Baugeschichtswerken sein Name kaum noch zu finden. Eine systematische Ermittlung der bekannteren Schüler O.s ist wegen kriegsbedingter Verluste in den Archiven der TH Berlin und der Akademie der Künste nicht möglich. Gesichert ist, daß die in Hamburg und Altona tätigen Architekten Julius Faulwasser (1855–1944), Fernando Lorenzen (1859–1917) und Georg Kallmorgen (1862–1924) zu seinen Schülern gehören, außerdem der Berliner Architekt Otto Stahn (1859–1930). Die aus der Baugewerkschule Eckernförde hervorgegangenen Jürgen Bachmann, Jürgen Kröger, Peter Jürgensen und Wilhelm Voigt (1857–1916) haben als Hospitanten ohne volle Studienberechtigung bei O. gehört. – Geheimer Regierungsrat, 1888. – Dr. Ing. e.h. d. TH Hannover, 1906. – Kronenorden 3. Kl. (Preußen), 1888. – Anhaltinischer Hausorden Albrechts d. Bären 2. Kl., 1892. – Roter Adlerorden 3. Kl. (Preußen), 1892; 2. Kl., 1904. – Ritterkreuz d. 1. Abt. d. Hausordens d. Wachsamkeit (Sachsen-Weimar), 1894. – Verdienstorden vom hl. Michael m. Stern (Bayern), 1894 (?). – Ehrenmitglied der k. k. Akademie d. Bildenden Künste in Wien, 1878. – Honorary Corresponding Member of the Royal Institute of British Architects in London, 1890. – Ehrenmitglied d. Kaiserlichen Architektenvereins in St. Petersburg, 1901. – Ehrenmitglied d. Vereinigung Berliner Architekten, 1909. – Ehrengrab d. Stadt Berlin, Friedhof Wannsee.

Quellen: Arch. d. Akad. d. Künste, Bln.: Arch. d. Preußischen Akad. d. Künste, Pers. BK 378 (Personalnachr.). – Regulativ f. d. ev. Kirchenbau, in: Christliches Kunstbl. 4 (1862), S. 113–121.

Werke: Verz. b. Bahns 1971 (s. Lit.), S. 89–160. – Die Hauptwerke sind im Text genannt; daneben hervorzuheben: Schule in Tondern (1868–1870). – Villa O. in Berlin-Wannsee (1874). – Heilig-Kreuz-Kirche Berlin (1885–1888). – Heilandskirche in Plagwitz b. Leipzig (1886–1888). – Lutherkirche in Berlin (1891–1894). – Hauptkirche in Rheydt (1899–1902). – *Veröffentlichungen:* Verz. b. Bahns (s. o.), S. 250 f.

Literatur: NDB, 19, S. 717 f. – Wer ist 's? 4 (1909), S. 339. – H. Schliepmann, J. O. t, in: Berliner Architekturwelt 14 (1912), S. 125 f. – J. Vollmer, J. O., in: Heimat 22 (1912), S. 10–13. – J. Stübßen, Theodor Koehn t, in: Zbl. d. Bauverwaltung 40 (1920), S. 84. – Chr. Kock, Kirchenbaumeister J. O. Ein Lebensbild, in: Heimatbl. d. Kr. Eckernförde 2 (1925), Nr. 4, S. 2 f. – DGB, 91, S. 94 f. – W. Pinn, Kirchenbaumeister J. O., in: Jb. Eckernförde 23 (1965), S. 55–119. – J. Bahns, J. O. 1839–1911. Beitr. z. Baukunst d. 19. Jh., München 1971; m. Verz. weiterer Lit., S. 251–255. – Ders., J. O., in: 1831–1981. „In Anerkennung seiner besonderen Verdienste...“. Architekten als Ehrendoktoren d. Fak. Bauwesen, hrsg. v. D. Brandenburger u. a., Hannover 1981. – K. David-Sirocko, Georg Gottlob Ungewitter u. d. malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover u. Leipzig, Petersburg 1997, s. Register. – Hamburgische Biografie, 2, S. 313 f. – O. Nöller, Die Entstehung d. neuen Hauptkirche, in: Ev. Hauptkirche z. Rheydt 1902–2002, red. v. dems., Mönchengladbach 2002, S. 26–55. – P. Seyfried, J. O.s Opus ultimum, in: ebd., S. 57–72. – H. Brülls, Die Modernität rückwärtsgewandten Bauens. Legitimation u. Kritik d. Historismus in architekturtheoretischen Äußerungen v. J. O., in: ebd., S. 123–149. – P. Genz, Der Architekt J. O. aus Siesebey. Versuch einer baugeschichtlichen Würdigung, in: Jb. Eckernförde 60 (2002), S. 129–142. – S. Behrens, Norddt. Kirchenbauten d. Historismus. Die Sakralarchitektur Hugo Groothoffs 1851–1918, Kiel 2006, s. Register.

Porträts: Foto v. Loescher & Petsch, Bln., 1895 (Arch. d. Akad. d. Künste, Bln.), Abb.: Schliepmann (s. Lit.); auch b. Pinn (s. Lit.), S. 62. – Foto (als Senator d. Akademie d. Künste) v. Reichard & Lindner, Bln., um 1900 (ebd.). – Foto in: Spemanns goldenes Buch vom Eignen Heim, Bln. u. Stgt. 1905 (Spemanns Hauskunde 7), Baukünstleranhang Nr. 624. – Foto in: Deutsche BauZtg. 43 (1909), S. 546. – Foto b. Vollmer (s. Lit.). – Foto b. Bahns 1981 (s. Lit.).

Peter Genz
Band 13, 2011

OVENS, Jürgen (Juriaen, Georg), geb. 1623? Tönning, gest. 9.12.1678 Friedrichstadt; ev. – Maler.
Ehefrau: Maria Martens, gest. 1690 Tönning; verh. 21.9.1652. vermutlich
1620 (in 2. Ehe).

Kinder: 5 Söhne, 5 Töchter.

O. war das älteste von 6 Geschwistern. Sein Vater war ein wohlhabender Hofbesitzer und Reeder, der seinen Sohn vermutlich in sehr jungen Jahren nach Holland zu einem Maler in die Lehre gab. Nach Arnold Houbraken „De groote Schouburgh“ (1. T., S. 273) war O. ein Schüler Rembrandts. Jedoch kann eine direkte Abhängigkeit von dem großen Holländer bis heute weder archivalisch noch stilkritisch belegt werden. Sicher ist O.s Stil ursprünglich von holländischen Künstlern bestimmt worden. Als Lehrer käme u. a. der Leidener Maler Gérard Dou (1613–1675) in Frage, an den er sich in seinem frühesten nachweisbaren Bild einer Vanitasdarstellung eng anlehnt.

Vier Lebensabschnitte sind durch zeitliche Zäsuren deutlich abgrenzbar. Der erste endete 1651 in Amsterdam. Am Ende jener Evolutionszeit war eine breit gefächerte Apperzeptionsbasis vorhanden, die ihn formte und von der aus er Normen für das zukünftige Schaffen setzte. In dieser Periode hatten seine Werke, neben Genrebildern, biblische, profangeschichtliche und allegorische Stoffe zum Inhalt. Das Überwiegen des Porträts ließ die besondere Neigung und Fähigkeit für diese Bildgattung bereits jetzt erkennen. Von den in diesem Zeitraum gemalten Porträts ist nur das Bildnis der Vrouwtje Blauw mit ihrem Kind (1649, Landesmuseum Schleswig), der Gattin des reichen Amsterdamer Kaufherrn Georgio de Haze, personell zu bestimmen. Es beweist, daß O. in maßgebenden Amsterdamer Kreisen Fuß gefaßt hatte. 1650 war sein Ruf als Bildnismaler bis in seine Heimat gedrungen. In diesem Jahr erhielt er als „Contrafaiter von Amsterdam“ von Herzog Friedrich III. von Gottorf (1616–1659) Bezahlung für 4 – heute verschollene – Porträts. Seit Mai 1651 war O. in Schleswig-Holstein ansässig. Von diesem Zeitpunkt an herrscht nahezu lückenlose Klarheit – auch hinsichtlich Ort und Zeit – über persönliche Bindungen und künstlerische Aufträge. Am 21. 9. 1652 heiratet er Maria Martens, die Tochter eines reichen Tönninger Ratsherrn. Sie brachte als Mitgift die damals fürstliche Summe von 60.000 Talern in die Ehe mit. O. lebte nach der Hochzeit in Friedrichstadt/Eider. Als Zeichen seiner aufrechterhaltenen Bindung an Holland malte er 1656 dort mehrere Auftragsporträts, war aber sonst bis 1657 ausschließlich für den Herzog Friedrich III. tätig. In diese zweite künstlerische Schaffensperiode fiel – neben zahlreichen Porträtaufträgen für die herzogliche Familie – der erste große Auftrag von internationaler Bedeutung: O. hielt in 3 großen Gemälden, die sich jetzt in Stockholm befinden, die Feierlichkeiten fest, die anlässlich der Hochzeit von der Tochter Friedrichs III., Hedwig Eleonora, mit König Karl X. Gustav von Schweden stattfanden. Der Künstler begleitete die Prinzessin persönlich auf ihre Reise in den hohen Norden. Aus diesem Zeitraum sind auch 6 Bildnisse von seiner Frau Maria, die immer wieder sein Modell war, bekannt.

Am 25.8.1657 siedelte O. mit seiner Frau und drei Kindern nach Amsterdam über. Vermutlich schreckten ihn die Kriege wirren in seiner Heimat. Am 7. und 8.8. war Itzehoe von den Schweden in Brand gesteckt worden, und die Kriegshandlungen näherten sich bedenklich seinem Wohnort Friedrichstadt. Am 17.11. erwarb der Künstler das Bürgerrecht in Amsterdam, das ihm bis 1663 Heimat war. O. stand in dieser 3. Phase im Zenit seiner Lebens- und Schaffenskraft. Die Jahre in der holländischen Metropole waren sein künstlerischer Höhepunkt. Er wurde zum beliebten Modemaler, der die vornehmsten Bürger und hochstehende Persönlichkeiten porträtierte, unter ihnen 1658 den Amsterdamer Bürgermeister Dr. Nicolaes Tulp und 3 seiner Familienangehörigen. Auch zu öffentlichen Aufträgen wurde O. von der Stadt Amsterdam herangezogen und darin den heimischen bedeutenden Malern gleichgestellt. So erhielt er die ehrenvolle Aufgabe, für das neu erbaute Rathaus das Gemälde seines verstorbenen Kollegen und Freundes Govaert Flinck (1605–1660) „Die nächtliche Verschwörung der Bataver unter Claudius Civilis“ (ein Thema aus der Geschichte des holländischen Volkes) zu vollenden. Es wurde an Stelle des von Rembrandt gemalten, aber abgelehnten Bildes gleichen Inhalts aufgehängt. Von O.s glücklichem Familienleben zeugen zahlreiche Bildnisse von Maria Ovens und ihren Kindern. Noch in Amsterdam hatte O. 1661 für den Nachfolger Herzog Friedrichs III., Herzog Christian Albrecht von Gottorf (1659–1694), eines seiner besterhaltenen und farbenprächtigsten Gemälde geschaffen, die 350x338 cm große Darstellung des Herzogs als Beschützer der Künste und

Wissenschaften (Schloß Erholm, Dänemark).

Am 10. 7. 1663 wurde O. vom Gottorfer Herzog mit den Privilegien eines Hofmalers ausgestattet. Er kehrte nach Schleswig-Holstein zurück und lebte bis zu seinem Tode in Friedrichstadt. In diesen 15 Jahren, die von rastlosem Schaffen erfüllt waren, erwarb er hohes Ansehen und großen Reichtum. Vorrangig bleiben die zahlreichen Porträts von der herzoglichen Familie und den Beamten des Hofes. 1660 malte er ein lebensgroßes Porträt des Herzogs und des gottorfischen Kanzlers Kielman von Kielmansegg, 1669 den Bibliothekar und Gelehrten Adam Olearius, 1673 den langjährigen Geheimsekretär Eilhard Schacht mit seiner Frau. Den größten künstlerischen Einsatz verlangten die Aufträge des Herzogs zu den Wandgemälden aus der Geschichte des gottorfischen Hauses und Schleswig-Holsteins, von denen sich 9 in Schloß Frederiksborg, Dänemark, befinden. 1670 folgten die allegorischen Darstellungen in der Amalienborg, dem Lusthaus der Gemahlin Christian Albrechts, die verlorengegangen sind. Es flossen dem Künstler durch diese Arbeiten so große Summen zu, daß die Hofkasse oft nicht zahlen konnte und O. beispielsweise nach einer Urkunde aus dem Jahre 1666 als Bezahlung von dem Herzog einen Marschhof im Werte von 6000 Talern erhielt. Von den zahlreichen Heiligenbildern und Epitaphien sei nur das 1670 gemalte Bild der „Blauen Madonna“ im Dom zu Schleswig genannt, das die Heilige Familie in einer südlichen Landschaft zeigt.

Reich und hochgeehrt bewohnte O. das größte und prächtigste Haus in Friedrichstadt. Von der kostbaren Einrichtung zeugt ein Nachlaßinventar, das nach dem Tode des Künstlers von seiner Frau Maria angelegt wurde. Fürstenbesuche in seinem Hause waren nichts Ungewöhnliches. Bei der Taufe der Tochter Friderica Amalia im Jahre 1670 stand die Herzogin Pate, zu ihr gesellten sich Gäste von höchstem Rang. Eine Reise nach Holland in den Jahren 1674/75 gab seinem in provinzieller Abgeschiedenheit zur Konvention erstarrten Kunstschaffen noch einmal neuen Auftrieb. Nach 44wöchigem Krankenlager starb O. in Friedrichstadt.

O. ist der bedeutendste Maler des 17. Jh. in Schleswig-Holstein und darüber hinaus im gesamten norddeutschen Raum. Hinter seinem Werk verbirgt sich eine starke Persönlichkeit. O. war ein sensibler Künstler, ausgestattet mit der feinsten Einfühlungsgabe für das andere Ich. Zur emotionalen Komponente gesellte sich die Ratio des unbestechlich kritischen Beobachters. Beides prädestinierte ihn zum Bildnismaler, und das Porträt wurde die Domäne seines künstlerischen Schaffens. Die Veranlagung zeitigte zugleich eine ungewöhnliche Wandlungsfähigkeit und Vielseitigkeit, die nicht nur sein Werk in thematischer und stilistischer Hinsicht kennzeichnet, sondern sich auch in seinen äußeren Lebensumständen widerspiegelt. Sein Interesse galt fast ausschließlich den bedeutenden niederländischen Künstlern des 17. Jh. Bei einer Überschau seines Werkes tritt der Einfluß der Vlamen Rubens und van Dyck gleichwertig neben den der Rembrandtschule. Zu den engeren Freunden gehörten die holländischen Künstler Gérard Dou, Jan Lievens (1607–1674) und Govaert Flinck. Er blieb ihnen zeitlebens verbunden und empfing besonders durch Lievens starke künstlerische Impulse. Ein Spiegelbild seiner oft schillernden Persönlichkeit und Kunst sind seine Selbstbildnisse. Das früheste aus den vierziger Jahren zeigt ihn in narzistischer Verträumtheit (Hamburg, Graphische Slg). 1654 malte er sein Antlitz in schonungsloser Preisgabe alles Unschönen (Leningrad, Eremitage). In dem Gemälde im Herrenhaus Erholm auf Fünen tritt er dem Beschauer als der selbstbewußte, vitale, erfolgsgewohnte Künstler gegenüber. Souverän bestimmte er seinen Lebensweg. Er brach Brücken ab, wenn es ihm ratsam erschien (1657). In Amsterdam fühlte er sich seinen reichen Auftraggebern gesellschaftlich gleichgestellt. In der höfischen Atmosphäre blieb er ein freier Mann, der sich nicht in die Abhängigkeit eines Hofmalers einzwängen ließ. Er fühlte sich als Bürger und Weltmann zugleich.

Literatur: Harry Schmidt, J. O.: Sein Leben u. Werk, Kiel 1922. – Ders., J. O., in: Th.-B. 26, 1932, S. 103 ff. – Bibliogr. d. wiss. Veröff. Dr. Harry Schmidts, in: NE 26, 1958, S. 17–32. – Kat. d. Ausstellung „J. O.“, Städt. Mus. Flensburg 1963. – Gertrud Schlüter-Göttsche, Zur J.-O.-Ausstellung im Flensburger Städt. Mus., in: SH 16, 1964, S. 10 ff. – Ernst Schlee, Gottorfer Kultur im Jahrhundert d. Universitätsgründung, 1965, S. 137 ff., 364 ff. – Gertrud Schlüter-Göttsche, Christine, Königin v. Schweden, in: NE 34, 1965, S. 111 ff. – Dies., Ein Beitrag zur Ovensforschung, in: ebd. 38, 1969, S. 87 ff. – Dies., Das Gemälde d. Auferstehung Christi v. J. O., in: ebd. 40, 1971, S. 77 ff. – Dies., J. O., Leben u. Werk, in: Jb. d. Kreises Eutin 1971, S. 12–18. – Barbara Rendtorff, Kurzer Bericht über d. Restaurierung d. Auferstehungsgemäldes vom Cassius-Altar (1667) aus d. Eutiner Stadtkirche, in: ebd., S. 18–22. – G. Schlüter-Göttsche, Die Familienbilder v. J. O., Neue Forsch. zu ihrer Identifizierung, in: Ndsch. Beitr. zur Kunstgeschichte 13, 1974, S. 275–296. – Dies., Die Mutter/Kind-bilder v. J. O., in: NE 43, 1974, S. 100–112. – Ein Ms. d. Verfasserin über d. Selbstbildnisse u. Bildnisse v. J. O. liegt vor.

Gertrud Schlüter-Göttsche
Band 4, 1976

OVERBECK-FAMILIE. Die Lübecker Familie O. stammt aus dem Westfälischen. Der erste bekannte Vorfahr ist Caspar O., der 1615 als Religionsflüchtling nach Lüneburg kam und dort als Freikrämer, also als Kaufmann ohne Innungszugehörigkeit, eingebürgert wurde. Mit den Söhnen Christoph (1618–1683) und Hinrich (1628–1687), die Geistliche wurden, stieg die Familie zu den akademisch Gebildeten auf, denen die Mehrzahl der Nachkommen im 18. und 19. Jh. angehörte. Die meisten waren Theologen, einige von ihnen wurden Rektoren.

Die fünf Söhne des Christoph O., Caspar Nikolaus (1670–1752), Adolph Theobald (1672–1719), Conrad Michael (1675–1735), Georg Hermann (1677–1754) und Johann Friedrich (1678/81–1742) waren ebenfalls Geistliche und Rektoren. Conrad Michael und Georg Hermann gingen nach Nordschleswig (Hadersleben, Tondern) und heirateten Töchter aus dort heimischen Familien. Die anderen lebten in Lüneburg und im Umkreis der Stadt (Bardowick). Caspar Nikolaus O. wurde Pastor und später Superintendent in Pattensen und ist durch eine Reihe theologischer Veröffentlichungen der bekannteste von ihnen geworden.

Bei seinen sechs Söhnen differenziert sich das Berufsspektrum. Die beiden ältesten, Johann Adolph (1706–1779) und Levin Conrad (1712–1782), wurden wieder Pastoren, der dritte, Georg Christian (1713–1786), wurde Jurist. Der vierte Sohn Johann Daniel (1715–1802) studierte Theologie und wurde Schulmann, der fünfte Sohn Gottfried Ferdinand (1717–1792) wurde Apotheker, und der jüngste, August Friedrich (1719–1746), ist als Lehrer ausgewiesen. In dieser Generation gelangte die Familie auch nach Lübeck, denn 1744 übersiedelten der Jurist Georg Christian und der Theologe Johann Daniel O. in die Hansestadt. Georg Christian praktizierte dort als Advokat, und Johann Daniel wurde Subrektor und später Rektor des Katharineums.

Johann Daniel O.s einziger Sohn Johann Christian Daniel (1762–1792) starb jung und hatte keine Nachkommen. Von den drei Söhnen des Advokaten Georg Christian O. ist einer, Konrad Karl (1758–1819), als Kaufmann in Königsberg und Riga nachgewiesen, ein anderer, Johann Georg (1759–1819), wurde Pfarrer in Goisern (Österreich). Nur der älteste Sohn Christian Adolph (1755–1821) kehrte nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen nach Lübeck zurück. Er wurde 1800 Senator und 1814 Bürgermeister und entfaltete eine herausragende Tätigkeit im Dienste der Stadt. Auch als Lyriker war er weit bekannt.

Aus der Ehe Christian Adolph O.s mit der Lübecker Kaufmannstochter Elisabeth Lang gingen fünf Kinder hervor. Der älteste Sohn Christian Gerhard O. (1784–1846) wurde Jurist und Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck. Die älteste Tochter Elisabeth (1786–1871) heiratete Johann Heinrich Meier, Leiter einer Höheren Töchterschule in Lübeck. Der zweite Sohn Johannes O. (1788–1832) war Kaufmann in London, Hamburg und Antwerpen, und der dritte, Friedrich O. (1789–1869) ging 1806 nach Wien, um sich als Maler ausbilden zu lassen. Er ist als führender Künstler der Gruppe der „Nazarener“ berühmt geworden. Die jüngste Tochter Christian Adolph O.s, Charlotte Dorothea (1790–1872), heiratete den Lübecker Orthopäden M. L. Leithoff.

Nach dem Tode Christian Adolph O.s war die Familie in männlicher Linie in Lübeck nur noch durch den Oberappellationsgerichtsrat Christian Gerhard O. vertreten. Dessen Sohn Christian Theodor O. (1818–1880) wurde ebenfalls Jurist. Er stieg wie sein Großvater zum Senator in Lübeck auf. 1880 starb er nach kinderloser Ehe, so daß mit ihm der Lübecker Zweig der Familie erlosch.

Literatur: I. Sellheim, Die Familie d. Malers Friedrich Overbeck (1789–1869) in genealogischen Übersichten, Neustadt a.d. Aisch 1989 (Dt. Familienarch. 104) (m. weiteren Qu.- u. Lit.hinweisen).

Fritz Luchmann
Band 10, 1994

OVERBECK, Christian Adolph, geb. 21.8.1755 Lübeck, gest. 9.3.1821 ebd.; ev. – Jurist, Senator, später Bürgermeister von Lübeck; Lyriker.

Eltern: Georg Christian Overbeck, geb. 13.5.1713 Rethem/Aller, gest. 9.9.1786 Lübeck, Advokat; Eleonore Maria geb. Jauch, geb. 12.11.1732 Bardowick, gest. 18.4.1797 Lübeck.

Ehefrau: Elisabeth Lang verw. Kretschmer, geb. 22.11.1753 Lübeck, gest. 20.9.1820 ebd.; verh. 22.11.1781 ebd.; Tochter d. Lübecker Gewürzhändlers Paul Gerhard Lang (1719–1789).

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne (1 weiterer Sohn starb früh), darunter: Friedrich, geb. 3.7.1789.

Onkel: Johann Daniel O., geb. 23.6.1715.

Für O.s Bildung war die Schulzeit im Lübecker Katharineum wichtig, das von seinem Onkel, dem Theologen Johann Daniel Overbeck geleitet wurde. Die intensive Vermittlung der klassischen Antike veranlaßte O. schon als Schüler zu lateinischen Versen und einmal auch zu einer lateinischen Gelegenheitschrift über ein theologisches Thema. Dazu kam früh das Bedürfnis, deutsche Gedichte zu verfassen. Neben dem Onkel übte nach O.s eigener Aussage auch der literarisch interessierte Konrektor Johann Georg Gesner Einfluß auf ihn aus.

Von 1773 bis 1776 studierte O. in Göttingen, neben Jena einer der von Lübecker Studenten bevorzugten Universitäten, deren aufgeklärter und freiheitlicher Geist auch in die Hansestadt ausstrahlte. Entgegen seinem ursprünglichen Wunsch studierte O. nicht Theologie, sondern auf Rat des Vaters Jura, er hörte aber auch philosophische, historische, naturgeschichtliche und mathematische Vorlesungen, u. a. bei Johann Stephan Pütter, Johann Christoph Gatterer und August Ludwig v. Schlözer. Intensiv beschäftigte er sich mit antiker Literatur. In Göttingen nahm O. das Gedankengut der Aufklärung auf, gleichzeitig aber waren die Studienjahre eine Zeit empfindsamen Schwärmens und jugendlichen Aufbegehrens gegen die überkommenen Ordnungen der bürgerlichen Gesellschaft. Er traf auf Mitglieder des sich auflösenden „Göttinger Hains“, woraus die lebenslange Freundschaft mit Johann Heinrich Voß und Beziehungen zum Eutiner Kreis entsprangen. Die Sehnsucht nach dem natürlichen, einfachen Leben, die sich in der damals verbreiteten Tahiti-Schwärmerei ausdrückte, trieb O. zu ganz konkreten Auswanderungsplänen zusammen mit ausgewählten Gefährten, darunter H. Chr. Boie und M. Claudius (s. ebd., S. 102). Seine Briefe an Anton Matthias Sprickmann sind symptomatische Zeugnisse dieser jugendlichen Schwärmerei. Als dieser Ausstiegsversuch mißlang, machte O. nach Abschluß des Studiums 1776 und kurzem Zwischenaufenthalt in Lübeck den Versuch, nach Art der pädagogischen Einrichtung Joachim Heinrich Campe in Hamburg eine „Erziehungsanstalt für Knaben“ in Bremen zu gründen, der jedoch ebenfalls fehlschlug.

1776 kehrte O. nach Lübeck zurück. Zunächst errichtete er eine Advokatur und trat in die Loge „Zum Füllhorn“ ein. 1779 wurde er Prokurator am Obergericht, zwei Jahre darauf heiratete er, wodurch er, der in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen war, in den Besitz von einigem Vermögen gelangte. 1788 wurde O. von der Univ. Jena mit einer Dissertation über eine Frage des Lübischen Rechts zum Doktor der Rechte promoviert. Im Jahr darauf gehörte er zu den Begründern der aus dem Geiste der Aufklärung entstehenden Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, deren Vorsitz er zwischen 1791 und 1797 fünfmal innehatte. An der neuen Ausrichtung des anfangs literarisch-wissenschaftlichen Vereins auf das Gemeinnützige hatte O. wesentlichen Anteil. Mehr als 30 Vorträge, die er in der Gesellschaft hielt, zeugen von der Spannweite seines sozialen Engagements. 1792 wurde er Zweiter Syndikus des stadunabhängigen Domkapitels, dessen Rechnungswesen er zu betreuen hatte, eine Tätigkeit, die ihm auf die Dauer nicht zusagte, zumal sie ihn seinen städtischen Verpflichtungen entfremdete. 1799 wurde er zum Konsulenten der Schonenfahrer berufen. Mit der Wahl in den Senat im Jahre 1800 trat O. dann endgültig in die städtische Verpflichtung ein, die ihn bis zu seinem Tode erfüllte.

Wie damals üblich, leitete O. als Senator nacheinander verschiedene Ressorts, zeigte aber besonderes Interesse für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen. So ist die Umgestaltung der Armenanstalt (1801) ihm als alleiniges Verdienst zugeschrieben worden. Über die Tagesgeschäfte hinaus setzte er sich für zeitgemäßere Formen des politischen Lebens in Lübeck ein, indem er auf mehr Öffentlichkeit in den Staatsgeschäften drang und zur Diskussion und zu Toleranz gegenüber oppositionellen Standpunkten ermunterte (Vorträge „Über den Gemeingeist“, 1793, „Über Publizität“, 1796).

Die territorialen Folgen des Reichsdeputationshauptschlusses und die napoleonischen Umgestaltungen im norddeutschen Raum brachten für O. als Senatsmitglied die verschiedensten Aufträge mit sich. 1804 war er in St. Petersburg, um eine Dankadresse der Stadt an Zar Alexander I. zu überbringen, dessen Regierung bei den Verhandlungen Lübecks mit dem Herzog von Oldenburg über die Säkularisation des Domkapitels mitgewirkt hatte. Die Besetzung Lübecks durch französische Truppen am 6. 11. 1806 war für O.s künftige politische Tätigkeit bestimmend. Es ging dabei im wesentlichen um die Verminderung der Belastungen, denen Lübeck ausgesetzt

war. O.s erste Begegnung mit Napoleon fand bereits am 18. 11. 1806 in Berlin statt, wo dieser sich nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt aufhielt. Die Lübecker Gesandten beschwerten sich über die Plünderung und baten um die Erhaltung der Neutralität Lübecks und eine Verminderung der Einquartierungslasten. 1807/1808, 1808/1809, 1809/1810 und 1811 folgten weitere, lang andauernde, politisch aber durchaus unbefriedigende Missionen nach Paris; die letzte von 1811 mußte O. als Vertreter der inzwischen dem französischen Kaiserreich einverleibten Provinzstadt Lübeck antreten. In der Zwischenzeit führten ihn kurze Aufträge nach Kassel und 1809 nach Hamburg, wo O. und Syndikus C. G. Curtius über eine neue Verfassung für Lübeck zu verhandeln hatten.

Während der Zugehörigkeit Lübecks zum französischen Kaiserreich bekleidete O. die Stellung eines „receveur de la caisse communale“. In den stürmischen Monaten der zerbrechenden napoleonischen Herrschaft wurde er, nun wieder Senator, zusammen mit seinem Amtskollegen Johann Christoph Coht in das Hauptquartier der Verbündeten nach Dresden entsandt, um über den Status der Stadt nach der Befreiung zu verhandeln. O. konnte nur auf Umwegen in die Nähe Lübecks zurückgelangen, das die Franzosen inzwischen wieder besetzt hatten. In der dann endgültig befreiten, jedoch in desolatem Zustand befindlichen Stadt betraute man ihn am 2. 3. 1814 mit dem Amt des Bürgermeisters; im selben Jahr wurde er Präsident des aus den Mitgliedern des Senats bestehenden Obergerichts. In dieser Zeit, als die Chance für eine Erneuerung der veralteten lübeckischen Verfassung bestand, gehörte O. u. a. mit Senator J. F. Hach und Syndikus C. G. Curtius zu denen, die gegen den hinhaltenden Widerstand der Bürgerschaft für Reformen eintraten. In seinen letzten Amtsjahren entwarf O. eine neue Vormundschafts-Ordnung und gründete eine Witwenkasse des Senates. Vor allem aber setzte er sich für kirchliche Angelegenheiten ein. Er übernahm die Neuredaktion des Lübecker Gesangbuchs und förderte die von dem Pastor der reformierten Gemeinde J. Geibel ausgehende Erneuerung des religiösen Lebens in der Stadt. Der Bibelgesellschaft, die 1814 gegründet wurde, stellte er sich als Präses zur Verfügung, die Gründung des Missionsvereins (1821) ging auch auf seine Anregung zurück.

O. war als „liebenswürdiger Dichter“ erstaunlich weit bekannt. Seit 1776 erschienen Gedichte von ihm im Göttinger Musenalmanach und gleichartigen Publikationen. Von dort gelangten sie in andere Sammlungen, wurden auch häufig vertont. M. Friedländer (s. Lit.) hat 118 Vertonungen durch eine Reihe von Kleinmeistern feststellen können, doch ist „Komm lieber Mai“ in der Vertonung Mozarts am bekanntesten geworden. Eine Sammlung erschien ohne O.s Autorisation erstmals 1786 unter dem Titel „Herrn Overbecks Lehrgedichte und Lieder für junge empfindsame Herzen“ (s. Werke), 1794 gab er dann selbst eine „Sammlung vermischter Gedichte“ heraus. Die Kinderlieder waren 1781 unter dem Titel „Frizchens Lieder“ erschienen. Seine poetischen Bemühungen gingen über die Lieddichtung, die ihn bekannt gemacht hat, hinaus und umfassen das ganze zeitübliche Spektrum von anakreontischen Liedern in französischer Sprache bis zu Oden in antiken Versmaßen. Außerdem übersetzte O. Anakreon, Theokrit, Sappho und Vergil und Dramen der französischen Klassiker Racine und Corneille. Der Verbundenheit mit der europäischen literarischen Tradition entsprach ein gewisses Interesse an Neuerscheinungen der Zeit, obwohl sich O.s empfindsamer Charakter mehr bei Schriftstellern wie Friedrich v. Hagedorn, Ludwig Hölty, Ludwig Gleim und besonders Friedrich Gottlieb Klopstock heimisch fühlte. Die Lyrik ist aber nur Teil seiner auf alle Gebiete der Kunst ausgerichteten Bemühungen, rezeptiv wie produktiv, wobei er sich des dilettierenden Charakters seiner Versuche, die sich auch auf Liedkompositionen erstreckten („Lieder und Gesänge mit Klaviermelodien als Versuche eines Liebhabers“, 1781) durchaus bewußt war. Von Pergolesis „Stabat mater“ und „Salve regina“ fertigte er Klavierauszüge mit deutschem Text an.

O. war den bedeutendsten Vertretern des norddeutschen Geisteslebens jener Zeit freundschaftlich verbunden. Hölty, Boie und Johann Heinrich Voß kannte er seit der Göttinger Studienzeit, mit Voß blieb er bis ins hohe Alter befreundet. Die Fürstin Gallitzin aus Münster und die Göttinger Professorentöchter Philippine Gatterer, Dorothea Rodde-Schlözer und Caroline Michaelis gehörten ebenso zu seinem Freundeskreis wie der Schriftsteller H. W. v. Gerstenberg, der von 1775 bis 1783 als dänischer Resident in Lübeck lebte. Der Syndikus des Domkapitels Georg Friedrich Buchholtz verkehrte in seinem Haus, und der junge G. Ph. Schmidt von Lübeck lernte dort die Kultur des gebildeten Bürgertums kennen. Lektüre, Geselligkeit und gemeinsames

Musizieren in Familie und Freundeskreis bestimmten O.s privates Leben. Während der Zeiten langer Abwesenheit in der Franzosenzeit hielt er den Kontakt mit der Familie in über 300 Briefen an Frau und Kinder aufrecht, heute einer wichtigen Quelle für das Familienleben eines hanseatischen Bildungsbürgers jener Zeit.

O. ist als bedeutendste Erscheinung des Lübecker Geisteslebens seiner Zeit anzusehen, deren verschiedene, divergierende Tendenzen er stark ausgeprägt in sich trägt. Hansestädtisches Verantwortungsbewußtsein prägten ihn ebenso wie der sozialpolitische Impuls der Aufklärung, und im gleichen Maße kennzeichneten ihn empfindsames dichterisches Welterleben, schlichte Frömmigkeit und das Bewußtsein des Eingebundenseins allen Geschehens in einen göttlichen Heilsplan.

Quellen: AHL: Familienarch. O.; einzelne Briefe O.s in d. Familienarchiven Plessing, Hach, Meier. G. Merkel, Briefe über einige d. merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland, Lpz. 1801 (Neudr. in: Lübeck vor u. nach d. Napoleonischen Kriegen. Intime Berr. aus d. Leben einer bescheidenen Stadt, Lübeck 1984), bes. S. 416 f. P. Hagen, Ein Brief v. Johann Heinrich Voß an Dr. Chr. A. O., in: MLGA 9 (1899/1900), S. 34–41. Ders., Aus d. Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß u. Bürgermeister O., in: Wagen 1936, S. 143–148. P. Hasse, Die Sendung d. Lübecker Rats in d. Hauptquartier d. verbündeten Monarchen im Frühjahr 1813, in: MLGA 11 (1903/04), S. 79–92, 100–108. J. Sternberger (Hrsg.), Aus d. Nachlaß Charlottens v. Einem. Ungedr. Briefe v. Hölty, Voß, Boie, O. u. anderen. Jugenderinnerungen, Lpz. 1923, s. Register. E. v. d. Recke, Mein Journal. Elisas neu aufgefundene Tagebücher aus d. Jahren 1791 u. 1793/95, hrsg. u. erl. v. J. Werner, Lpz. [1927], s. Register. H. Jansen, Aus d. Göttinger Hainbund. O. u. Sprickmann. Ungedr. Briefe O.s, Münster 1933. F. Luchmann, Eine Reise v. Lübeck z. Rhein im Herbst 1798, in: Wagen 1990, S. 107–124. Ders. (Hrsg.), „Beieinanderseyn ist d. tägliche Brod d. Liebe“. Briefe Chr. A. O.s an seine Familie aus St. Petersburg 1804 u. aus Paris 1807–1811, Lübeck 1992 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B., 21). Ders., Ein Vater schreibt an seine Kinder. Zwei Briefe d. Chr. A. O., in: Wagen 1992, S. 149–169.

Werke: Virgils Aeneis. Erster Gesang, in: Deutsches Mus. 1779,2, S. 489–517. Frizchens Lieder, hrsg. v. Chr. A. O., Hbg. 1781. Lieder u. Gesänge m. Klaviermelodien als Versuche eines Liebhabers, ebd. 1781. J. B. Pergolesi's Salve regina im Klavierauszuge m. dt. Parodie, Lübeck 1785. Herrn O.s Lehrgedichte u. Lieder f. junge empfindsame Herzen ges. v. einigen Verehrern d. Herrn Verfaßers in d. Schweiz, Lindau 1786. De potestate mariti testatoris in lucrum conjugis statutarium secundum ius Lubecense, Diss. Jena 1788. Slg. vermischter Gedichte, Lübeck u. Lpz. 1794. Zur neuesten Culturgesch. Lübecks, in: Hanseatisches Magazin 1, Bremen 1799, S. 181–227. Darf b. milden Stiftungen v. d. Bestimmung d. Testators abgegangen werden?, in: Hanseatisches Magazin 2, Bremen 1799, S. 166–176. Anakreon u. Sappho, Lübeck u. Lpz. 1800. Leben Herrn Johann Daniel Overbeck... v. einem nahen Verwandten ... [d. i. Chr. A. O.], Lübeck 1803. Gelegenheitsschr., ungedr. Übersetzungen u. Vorträge im AHL.

Literatur: ADB, 25, S. 5 f. Gesch. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Luebeck, seit ihrer Stiftung im Jahre 1789, bis zum Jahre 1824, Lübeck 1825, S. 7 f., 25,47. [Chr. G. Overbeck.] Zur Erinnerung an Chr. A. O., Lübeck 1830. K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, Lübeck 1856/1857,1, S. 14, 22,25, 30 f., 53 f., 57 f., 97; 2, S. 26, 38, 54,129. W. v. Bippen, Eutiner Skizzen. Zur Cultur- u. Literaturgesch. d. 18. Jh., Weimar 1859, bes. S. 241–243. [Anon.,] Chr. A. O., in: LBl 1877, S. 357 f. Goedeke, 2, S. 707. A. Hach, Die Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit während d. ersten hundert Jahre ihres Bestehens 1789 bis 1888. Festschr. z. Säkularfeier, Lübeck 1889, S. 7,17,70,134,172. M. Friedländer, Das dt. Lied im 18. Jh. Qu. u. Stud., 2 Bde., Stgt. u. Bln. 1902, s. Register. K. Th. Gaedertz, Die beiden Overbeck, in: Ders., Was ich am Wege fand. N.F. Lpz. 1905, S. 57–88. M. Funk, Lübeckische politische Dichtungen aus d. Zeit vor hundert Jahren, in: ZLGA 15 (1913), S. 111–153, bes. 151–153. E. F. Fehling, Die Revision d. lübeckischen Staatsverfassung in d. Jahren 1814–1817, in: ZLGA 16 (1914), S. 231–260, bes. 241, 259 f. Fehling Nr. 949. E. Baasch, Die Lübecker Schonenfahrer, Lübeck 1922 (Hansische Geschichtsqu. N.F. 4), s. Register. J. Havemann, Gesch. d. schönen Lit. in Lübeck, Lübeck 1926, s. Register. R. Benz, Die dt. Romantik, Lpz. 1937, S. 415 f. H. Stodte, Geistiges Leben d. norddt. Bürgertums in d. zweiten Hälfte d. 18. Jh., in: Wagen 1940, S. 67–79. J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 2 Bde., Kassel u. Basel 1951/1952, s. Register. A. v. Brandt, Geist u. Politik in d. Lübeckischen Gesch., Lübeck 1954, s. Register. Ders., Das Lübecker Bürgertum zur Zeit d. Gründung d. „Gemeinnützigen“. Menschen, Ideen u. soziale Verhältnisse, in: Wagen 1966, S. 18–33, bes. 23. G. Karstädt, Chr. A. O. u. d. Musik, in: Wagen 1963, S. 101–106. L. L. Albertsen, Komm, lieber May! Der Einbruch d. Antipädagogik in d. Kinderlied d. Vorromantik, in: Deutsche Vjschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch. 43 (1969), S. 214–221. F. Kopitzsch, Lesegesellschaften im Rahmen einer Bürgerrepublik. Zur Aufklärung in Lübeck, in: O. Dann (Hrsg.), Lesegesellschaften u. bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich, München 1981, S. 87–102, bes. 94 f. W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register. B. Kommer, Die Latzenburg wo einst die Overbecks unbeschwerte Tage verlebten, in: LBl 1982, S. 169 f. I. Sellheim, Die Familie d. Malers Friedrich Overbeck (1789–1869) in genealogischen Übersichten, Neustadt an d. Aisch 1989 (Dt. Familienarch. 104), S. 10–12. J. Chr. Jensen, F. Overbeck. Die Werke im Behnhaus, Lübeck o. J. (Lübecker Museumsh.e 4), bes. S. 1–4.

Porträts: Miniatur v. F. C. Gröger, um 1795 (MusKK), Abb. u. Erl.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Nms. 1971, S. 52. Zeichnung (Brustbild) v. F. Overbeck, 1805/1806 (MusKK), Abb.: LBl 1982, S. 170 (vgl. Johann Friedrich Overbeck 1789–1869. Ausstellungskat. hrsg. v. A. Blühm/G. Gerkens, Lübeck 1989, S. 175). Dargest. auf F. Overbeck, Kartonzeichnung zu „Der Einzug Christi in Jerusalem“, 1809 (MusKK, vgl. Blühm/Gerkens, s. o., S. 182 f.). Gemälde v. R. Suhrland, 1818 (MusKK), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 282; danach Litho v. F. C. Gröger, 1821, Abb.: s. Taf. 3. Zeichnung (zus. m. Ehefrau u. Sohn Hans) v. F. Overbeck (Bln., Kupferstichkabinett u. Slg. d. Zeichnungen), Abb.: Deutsche Romantik. Handzeichnungen, hrsg. v. M. Bernhard, 2, Herrsching o. J., S. 1066. Silhouetten abgeb. in: A. Langguth, Christian Hieronymus Esmarch u. d. Göttinger Dichterbund, Bln. 1903, Taf. 16; L. Grünstein, Silhouetten aus d. Goethezeit, Wien 1909, Taf. 41; J. Sternberger (s. Qu.), S. 72; H. Bräuning-Oktavio, Silhouetten aus d. Wertherzeit, Darmstadt 1926, Taf. 16; Jansen (s. Qu.), Frontispiz u. S. 200 f.

Fritz Luchmann
Band 10, 1994

OVERBECK, Johann *Friedrich*, geb. 3.7.1789 Lübeck, gest. 12.11.1869 Rom; ev., seit 1813 kath. – Maler.

Eltern: Christian Adolph Overbeck, geb. 21.8.1755; Elisabeth geb. Lang.

Ehefrau: Anna (*Nina*) Schifflhuber-Hartl, gest. 22.6.1853; verh. 18.10.1818 Rom.

Kinder: 1 Sohn Alfons (1819–1840); 1855 Adoption der Caroline Hoffmann, Ehefrau des Bildhauers Karl Hoffmann.

Der in gebildeten Familien als Bestandteil der Kindererziehung übliche Zeichenunterricht förderte beim jungen O. eine hohe Begabung zutage. Der ersten Unterweisung folgte seit 1804 eine akademischen Gepflogenheiten nachempfundene Ausbildung bei dem in Lübeck tätigen Maler Nicolaus Peroux. Begegnungen mit dem hannoverschen Diplomaten und Kunstfreund August Kestner, mit den Malern W. Tischbein und Philipp Otto Runge bestärkten den Senatorensohn in seinem Wunsch, die Malerei zum Beruf zu machen. Die Wahl der Hochschule fiel auf die renommierte und als konservativ geltende Wiener Akademie.

Im Mai 1806 verließ der noch nicht Siebzehnjährige Lübeck. Seine Heimatstadt hat er zeit seines Lebens nicht wiedergesehen. Bei Heinrich Friedrich Füger wurde O., der mit Empfehlungsschreiben und vielversprechenden eigenen Arbeiten nach Wien gereist war, zunächst auf die Grundelemente des Malstudiums zurückverwiesen. In Opposition zu den strengen Regeln der Akademie und ermutigt durch die Freundschaft mit dem ein Jahr älteren Franz Pforr wagte er sich bereits 1807 an erste Kompositionsversuche in Ölmalerei. Eine 1808 wie die meisten Studien der Akademiezeit an die Eltern gesandte „Auferweckung des Lazarus“ erregte in Lübeck Überraschung und fand die Anerkennung Tischbeins.

Die Auflehnung gegen den akademischen Klassizismus bewog O. und den Freundeskreis, der sich inzwischen um ihn geschart hatte (Pferr, Johann Konrad Hottinger, Joseph Sutter, Ludwig Vogel, Joseph Wintergerst), 1809 den nach dem Patron der Maler genannten „Lukasbund“ zu gründen. Dessen programmatische Ausrichtung auf eine Erneuerung der Kunst im Geiste des Christentums, der O. ein Leben lang treu bleiben sollte, bezog der junge Maler schon in einem frühen „Selbstbildnis mit der Bibel“ von 1808/1809 auf sich persönlich. Mit dem Elan der Jugend machte er sich noch in Wien an den Entwurf zu einer großen Komposition, dem erst fünfzehn Jahre später vollendeten „Einzug Christi in Jerusalem“.

Die Unzufriedenheit mit der Akademie veranlaßte die angehenden Maler um O. zum Abbruch ihres Studiums, ein für damalige Begriffe unerhörter Vorgang. Im Mai 1810 brachen sie ohne finanzielle Absicherung nach Rom auf. Dort zog O. gemeinsam mit Pferr und Vogel in das weitgehend verlassene Kloster S. Isidoro, dessen Atmosphäre der erstrebten mönchischen Askese sehr angemessen war. Mit gegenseitigem Unterricht und der Schaffung zunächst kleinerer Bilder, die den Einfluß der unmittelbaren Anschauung italienischer Malerei vor Raffael verraten, wurden schwierige Jahre überstanden. Überschattet wurden sie von der Sorge um den todkranken Freund Pferr, der 1812 starb.

Einen entscheidenden Einschnitt im Leben O.s bedeutete die lange vorbereitete Konversion zur katholischen Kirche am 13.4.1813. Sie war nicht nur ein Symptom für das Erstarken der neukatholischen Bewegung, sondern auch ein in klarem Bewußtsein vollzogener individueller Schritt. Ein bis 1816 andauernder Briefwechsel mit dem tief getroffenen Vater in Lübeck bezeugt neben der Reife der Entscheidung die wachsende missionarische Beredsamkeit des Sohnes.

Mit dem Jahr 1816 endete das Schattendasein, in dem die bald aufgrund ihres Äußeren so bespöttelten „Nazarener“ gewirkt hatten. Der preußische Konsul Jakob Salomo Bartholdy beauftragte seine Landsleute Peter Cornelius, Wilhelm Schadow, Philipp Veit und Franz Catel, für den O. als Vertreter einsprang, mit der Ausmalung von Räumen der von ihm bewohnten Casa Zuccari. Thema war die Geschichte Josephs als gemeinsames Gut von Juden und Christen. Große Beachtung erregte die wieder zum Leben erweckte Freskotechnik der Renaissance. Kurze Zeit darauf gewann der römische Marchese Massimo O., Veit und Joseph Anton Koch für die Gestaltung seines Hauses mit Darstellungen nach den Hauptwerken der italienischen Nationaldichter Tasso, Ariost und Dante.

Die wachsende Berühmtheit und die ersten Berufungen an deutsche Akademien beendeten die Gemeinschaft der Nazarener. O.s Eheschließung im Jahre 1818 markiert vielleicht die Lösung des Bundes. Ein bald nach der Geburt des Sohnes Alfons (1819) begonnenes „Familienbild“ war für

die Eltern in Lübeck bestimmt, deren Tod die kontinuierliche Arbeit daran jedoch unterbrach. O. spielt hier in Farbwahl, Komposition und Beiwerk auf die „Imitatio Christi“ an, das Lebensprinzip seiner Familie.

Die Konzentration aller Kräfte auf den von O. allein im Dienste der Kirche gesehene Sinn der Kunst wird durch seine Entscheidung manifestiert, die Tätigkeit an den Fresken weltlichen Inhalts im Casino Massimo aufzugeben. Inzwischen materiell unabhängig geworden, konnte der Maler sich seinen lang gehegten Wunsch erfüllen, ein unmittelbar für die Kirche bestimmtes Werk zu schaffen. In der „Vision des Hl. Franziskus“ (1824), dem Giebelfresko der Portiuncula-Kapelle in S. Maria degli Angeli bei Assisi, verwirklichte der Maler seine Vorstellungen einer Malerei als Glaubensverkündigung und Heiligenverehrung. In dem heute nicht zu seinen bekannten Schöpfungen zählenden Wandbild versucht O., den Geist der italienischen Frührenaissance zu beschwören. Nicht ohne Widersprüche verbindet er die Wiedergabe der angeblich naiven Frömmigkeit jener Epoche mit dem Nachweis akribischer Treue zu den Schriftquellen.

Zu diesem aus eigenem Antrieb und ohne Entlohnung geschaffenen Werk gesellten sich repräsentative Aufträge, die O. zumeist aus Deutschland erreichten. Zurückgekehrte ehemalige „Klosterbrüder“ nutzten dabei die einflußreichen Stellungen, die sie inzwischen eingenommen hatten. O. selbst hatte Berufungen an die Akademien Düsseldorf (1821) und München (1826) abgelehnt. Zu den wichtigsten Aufträgen zählten in den dreißiger Jahren der „Triumph der Religion in den Künsten“ für das Städelsche Kunstinstitut in Frankfurt am Main (1840), das Marienbild für den Kölner Dom („Himmelfahrt Mariä“, 1857 aufgestellt), das „Sposalizio“ („Die Vermählung Mariä“, 1834–1836) für Graf Athanasius Raczynski und die „Beweinung Christi“ für die Lübecker Marienkirche (1846 aufgestellt). War im letzten Fall zwar das Engagement C. F. v. Rumohrs für die Vollendung entscheidend gewesen, so dokumentiert dieser Auftrag doch den Stolz der Heimatstadt auf ihren in der Fremde zu Ruhm gelangten Sohn. Die große Sorgfalt, mit der sich der Maler der Vorbereitung und Ausführung seiner Gemälde widmete, ließ zwischen Auftragsvergabe und Fertigstellung oft Jahre vergehen.

1840 hätten der Tod des Sohnes Alfons und die Ausstellung des heftig debattierten „Triumphs der Religion in den Künsten“ im Palazzo Cenzi in Rom minder starke Charaktere möglicherweise zu erschüttern vermocht. O.s Standhaftigkeit, die manchen Zeitgenossen als Starrsinn erschien, ließ ihn jedoch familiäre Schicksalsschläge wie die Wechselfälle des öffentlichen Urteils mit gläubiger Gefäßtheit ertragen.

In der Folgezeit kehrte um O. Ruhe ein. Seine Schaffenskraft konnte durch die geringer werdende Aufmerksamkeit der Kritik jedoch nicht eingeschränkt werden. In den vierziger Jahren beschäftigte sich der Maler in erster Linie mit zyklischen Bildprogrammen, den „40 Darstellungen aus den Evangelien“ (1843–1853) und den „Sieben Sakramenten“ (seit 1847). Ihnen maß O. hohe Bedeutung zu, sollten sie doch die von ihm zur Anschauung gebrachte Lehre mittels druckgraphischer Reproduktion in breitere Bevölkerungskreise tragen.

Trotz seiner in Wort und Bild kompromißlos zum Ausdruck gebrachten Verbundenheit mit dem katholischen Glauben war O. der rechte Erfolg in der Hauptstadt seiner Kirche nicht vergönnt. Erst die Restauration der politischen Macht des Papsttums seit 1846 brachte mit dem auf aktuelle revolutionäre Ereignisse anspielenden und im Auftrag Pius' IX. entstandenen Gemälde „Christus entzieht sich den Verfolgern“ (vollendet 1857) die Malerei des Deutschrömers an den Heiligen Stuhl.

Das 1860 festlich begangene 50jährige Romjubiläum O.s, die begeisterte Aufnahme während seiner im fortgeschrittenen Alter unternommenen Deutschlandreisen (1855, 1865) und noch in den letzten Lebensjahren erhaltene Aufträge wie 1865 derjenige für die Entwürfe zur Ausmalung der kroatischen Kathedrale in Djakovo täuschten darüber hinweg, daß O. nur noch in einem eng begrenzten Kreis als Autorität galt. Für die Reisenden aus vielen Nationen, die ihn bis zuletzt in großer Zahl in seiner sich in sakraler Atmosphäre bietenden Werkstatt aufsuchten, war es vor allem der Abglanz einer vergangenen Epoche, der sie faszinierte.

Als O. 1869 starb und in S. Bernardo alle Terme in Rom beigesetzt wurde, hat dies in Deutschland keine große Aufmerksamkeit mehr erregen können. Bezeichnenderweise war es kein Kunsthistoriker, sondern die englische Schriftstellerin Margaret Howitt, die bald darauf mit der Arbeit an der bis heute gültigen Monographie begann.

Ein bedeutender Rang innerhalb der Kunstgeschichte gebührt O. zumindest durch die Tatsache, daß er wie kein anderer deutscher Maler des 19. Jh. zeitlebens polarisierend auf die Öffentlichkeit wirkte, so daß sich die Rezeption seines Werks von Anfang an in zwei feindliche Lager teilte. Nach dem ersten Auftreten der Nazarener um O. hatte sich Goethe in dem Aufsatz „Neudeutsche religios-patriotische Kunst“ 1817 als Gegner ihrer Sache erwiesen und eine beispiellose Debatte ausgelöst. Das Streben nach der vermeintlichen Naivität früherer, vom Christentum wesentlich geprägter Jahrhunderte blieb den Aufklärern unverständlich. Friedrich Theodor Vischer nannte in seiner berühmten Rezension von O.s „Triumph der Religion in den Künsten“ jede Mühe vergeblich, die Zeitgenossen in vergangene Epochen zurückversetzen zu wollen: „Dahin kommt man nicht mit Dampfkraft, es ist aus und vorbei.“ Im Ablauf der Rezeptionsgeschichte des Malers wird deutlich, daß O.s gleichermaßen dogmatisch und doktrinär vorgetragenes Bekenntnis in der von ihm ohne stilistisches Schwanken geschaffenen Malerei bis heute irritierend auf die Betrachter wirkt.

Nach für sein Alter beachtlichen Proben der Zeichenkunst, die er noch in Lübeck schuf, vollbrachte O. mit den ersten klassizistischen Wiener Ölstudien keine überdurchschnittlichen Leistungen. Doch mit der Orientierung an den Werken Albrecht Dürers und Raffaels und mit der damit einhergehenden Zurückdrängung akademischer Gelehrsamkeit in seinen Bildern fand O. zu einem eigenen Stil. Wesentliche Elemente sind die bewußte Reduzierung der künstlerischen Mittel im zumeist zur Mitte ausgerichteten Bildaufbau und in der Differenzierung der Farben bei äußerst sorgsamer Ausführung im Detail. Seit dem 1808 in Wien geschaffenen Gemälde „Christus und die Jünger in Emmaus“ hat O. den einmal eingeschlagenen Weg nicht mehr verlassen. Auch die oberflächliche Glätte, die man im Spätwerk zu spüren scheint, ist das Resultat einer gewollten vergeistigten Formelhaftigkeit. Im Unterschied zu vielen seiner Mitstreiter gelangen O. bis zuletzt kraftvoll verdichtete Kompositionen. Als Zeichner stand er mit Julius Schnorr von Carolsfeld und Ferdinand Olivier auf der Höhe seiner Zeit. Den größten Einfluß übte er aber durch die graphische Vervielfältigung seiner Werke aus. Ihr verdankte er zu Lebzeiten internationalen Ruhm, der ihm Aufträge aus aller Welt sowie Ehrenmitgliedschaften der Akademien Florenz (1844), Berlin (1845) und Antwerpen (1863) eintrug und ihn namentlich in Frankreich zum Hauptvertreter der deutschen Kunst werden ließ.

Nachlaß: Schriftlicher Nachlaß in d. Stadtbibl. Lübeck. Künstlerischer Nachlaß, insbesondere früher Schaffensphasen, im MusKK.

Werke: Verz. b. Howitt (s. Lit.); s. auch Ausstellungskat. Lübeck 1989 (s. Lit.). *Hauptwerke:* Selbstbildnis m. d. Bibel, 1808/1809 (MusKK). Bildnis d. Malers Franz Pforr, um 1810/1865 (Bln., Nationalgalerie SMPK). Die sieben mageren Jahre, Der Verkauf Josephs, Fresken für die Casa Bartholdy, 1816 (Bln., Nationalgalerie). Fresken zu Tasso, Das befreite Jerusalem, 1817–1829 (Rom, Casino Massimo). Familienbildnis, 1820–1822/1830 (MusKK). Vittoria Caldoni, 1821 (München, Neue Pinakothek). Der Einzug Christi in Jerusalem, 1824 (ehern. Lübeck, St. Marien). Vision des Hl. Franziskus, Fresko, 1829 (S. Maria degli Angeli bei Assisi). Italia u. Germania (Sulamith u. Maria), 1828 (München, Neue Pinakothek). Der Triumph d. Religion in d. Künsten, 1840 (Ffm., Städtisches Kunstinstitut).

Literatur: M. Howitt, F. O., Sein Leben u. sein Schaffen, 2 Bde., Freiburg im Breisgau 1886. Ausstellungskat. J. F. O. 1789–1869. Zur zweihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, hrsg. v. A. Blühm u. G. Gerkens, Lübeck 1989 (m. Verz. d. Lit.); vgl. außerdem Rezension v. F. Gross in: Kunstchron. 43 (1990), S. 386–396.

Porträts: Zahlreiche Bildnisse u. Selbstbildnisse verz. u. abgeb. in: H. Geller, Die Bildnisse d. dt. Künstler in Rom, 1800–1830, Bln. 1952, Nr. 915–952, u. in Ausstellungskat. Lübeck 1989 (s. Lit.). Radierung, Selbstbildnis m. d. Bibel, 1808/1809 (MusKK), Abb.: s. Taf. 3.

Andreas Blühm
Band 10, 1994

OVERBECK, Johann Daniel, geb. 23.6.1715 Rethem/Aller, gest. 3.8.1802 Lübeck; ev. – Theologe, Rektor.

Eltern: Caspar Nikolaus Overbeck, geb. 17.3.1670 Horneburg, Kr. Stade, gest. 17.9.1752 Pattensen, Kr. Springe, Konrektor in Celle, Pastor in Rethem, zuletzt Superintendent in Pattensen; Helene Magdalene geb. Metzendorf, geb. 20.8.1688 Lüneburg, gest. 7.2.1729 Pattensen, Tochter d. Matthias Metzendorf (um 1640–1698), zuletzt Pastor an der Nikolaikirche in Lüneburg.

Ehefrau: Anna Charlotte Chüden, geb. 1726 Salzwedel, gest. 7.1.1802 Lübeck; verh. 1.10.1754 Lüneburg; Tochter d. Hofarztes Christian Friedrich Chüden in Lüneburg.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn; 1 weitere Tochter starb früh.

Neffe: Christian Adolph Overbeck, geb. 21.8.1755.

Ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, erhielt O. zusammen mit zwei älteren Brüdern seinen ersten Unterricht durch Eltern und Hauslehrer. 1726 besuchten die drei Brüder für kurze Zeit die Michaelisschule in Lüneburg. Da der Vater die Söhne nicht gleichzeitig studieren lassen konnte, kam O. nach dem Studienbeginn seiner beiden Brüder (1731) vorläufig als Hauslehrer bei einem Bekannten der Familie in Lübeck unter, wo er gleichzeitig das Katharineum besuchte, um sich weiter auf das Studium vorzubereiten. 1734 übernahm er in Vertretung seines Bruders Georg Christian für ein Jahr eine Hauslehrerstelle in Lauenburg. Danach ging er nach Helmstedt, um bei J. L. Mosheim Theologie zu studieren. Da Mosheim ihn bereits 1736 als Hauslehrer seiner Kinder anstellte und ihm Übersetzungs- und Korrekturarbeiten übertrug, konnte er das Studium ohne Geldsorgen auf sieben Jahre ausdehnen. Neben theologischen hörte er philosophische, mathematische und naturwissenschaftliche Vorlesungen, außerdem bildete er sich in Gesang und Instrumentalmusik aus. Mosheim, der als Kanzelredner berühmt war und als Begründer der neueren Kirchengeschichtsschreibung gilt, wurde zu seinem Vorbild, und unter seinem Einfluß arbeitete O. auf eine akademische Laufbahn hin. 1743 nahm er dann aber eine Stelle als Konrektor in Quedlinburg an, und bereits im Jahr darauf ging er als Subrektor an das Katharineum in Lübeck. 1753 wurde er hier zum Konrektor befördert, und 1763 übernahm er die Nachfolge J. H. v. Seelens als Rektor. Nach mehr als fünfzig Jahren Schuldienst trat O. im September 1795 in den Ruhestand.

O.s Interesse als Schulleiter war vor allem auf die gründliche Vermittlung der Literatur der Antike gerichtet. Dagegen blieben ihm die pädagogischen Bestrebungen der Aufklärung offenbar fremd, obwohl sein Name 1793 unter denen der Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit zu finden ist. Reformen, die die praktischen Bedürfnisse der Schüler, meist künftiger Kaufleute, berücksichtigten, wurden während seiner Amtszeit jedenfalls nicht eingeleitet. So konnte sich das Katharineum nicht auf der früheren Höhe halten und verlor den Anschluß an die neuere Entwicklung. Die Schüler wandelten nach auswärts oder zu Privatlehrern ab, und kurz nach O.s Ausscheiden war ihre Zahl auf den niedrigsten Stand im ganzen 18. Jh. gesunken. Die fälligen Verbesserungen Verjüngung des Kollegiums, Einrichtung von Realklassen und Einführung zeitgemäßerer Lehrmethoden nahm nicht lange nach O.s Ausscheiden sein Nachfolger Friedrich Daniel Behn in Angriff.

Schriftstellerisch führte O. den Gelehrtenbetrieb in Lübeck ganz im Geiste seines Vorgängers v. Seelen weiter. Er war Mitherausgeber der „Nova Bibliotheca Lubecensis“ (1753–1757) und der „Miscellanea Lubecensia“ (1758–1761), für die er selbst Beiträge schrieb. Auch verfaßte er eine große Menge von Gelegenheitschriften, wie sie für den Gelehrtenbetrieb der Zeit bezeichnend sind, außerdem die Texte zu einigen Abendmusiken. O.s besonderes Interesse galt Fragen des Verhältnisses zwischen deutschem und lateinischem Stil, die ihn schon während seiner Studienzeit beschäftigt hatten; es resultierte u. a. in einer Reihe von deutschen Übersetzungen lateinischer Klassiker. Ehrendoktor d. Theologischen Fakultät d. Univ. Kiel anlässlich d. 50jährigen Dienstjubiläums, 1793. Ehrenmitglied d. Deutschen Gesellschaften in Göttingen (1749) u. Jena (1754) u. d. Lateinischen in Baden.

Quellen: AHL: Familienarch. Overbeck Nr. 2; Programme u. Einladungsschrr. d. Katharineums 1763–1791. Schulfeierlichkeiten im Catharineum vor hundert Jahren (Aus d. Protokollbuche d. St. Katharinenkirche), in: MLGA 9 (1899/1900), S. 56–64.

Werke: Hs. Verz. bis 1770 im AHL, Familienarch. Overbeck. Auswahlverz. in: Leben Herrn J. D. O.[s], S. 43–47 u. b. Hirsching (beide s. Lit.). *Texte zu Abendmusiken:* Die vereitelten Anschläge d. wütenden Sauls, den gottseligen David zu verderben, 1754 (Bibliothèque Royale, Brüssel). Das unglückliche Ende d. aufrührerischen Adonja, 1756 (ebd.). Joseph u. seine Brüder, 1757 (Stadtbibl. Lübeck, ausgelagert). Moses in seinem Eifer gegen d. Abgötterey d. Kinder Israel in d. Wüsten, 1758 (Ratsbücherei Lüneburg, Kopie in d. Stadtbibl. Lübeck). Gelegenheitschriften im AHL.

Literatur: [Chr. A. Overbeck,] Leben Herrn J. D. O.[s]... v. einem nahen Verwandten, Lübeck 1803 (AHL). F. C. G. Hirsching, Hist.-litterarisches Hdb. berühmter u. denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jh.e gelebt haben, 6, Lpz. 1804 (Neudr. Graz 1973), S. 328 f. [Chr. G. Overbeck,] Zur Erinnerung an Christian Adolph Overbeck, Lübeck 1830, S. 8 f. K. Heussi, Johann Lorenz Mosheim. Ein Beitr. z. Kirchengesch. d. 18. Jh., Tübingen 1906, S. 146 f. W. Stahl, Die Lübecker Abendmusiken im 17. u. 18. Jh., in: ZLGA 29 (1938), S. 1–64, bes. 34 f., 47 f. I. Sellheim, Die Familie d. Malers Friedrich Overbeck (1789–1869) in genealogischen Übersichten, Neustadt an d. Aisch 1989 (Dt. Familienarch. 104), S. 158 f.

Porträt: Medaille anlässlich d. 50jährigen Dienstjubiläums, 1793 (AHL), Abb.: H. Röhl, Lübeck. Medaillen Marken Zeichen, Lübeck 1987, Nr. 310.25.

Alken Bruns
Band 10, 1994

PANSCH, Adolf Georg, geb. 2.3.1841 Eutin, gest. 14.8.1887 Kiel; ev. – Anatom, Anthropologe, Univ.-Prof.

Eltern: Christian Pansch, geb. 27.10.1807 Eutin, gest. 3.3.1901 ebd., Gymnasialdirektor in Eutin; Minna geb. Becker, geb. 12.11.1809 Höxter, gest. 24.10.1884 Eutin.

Ehefrau: Annemarie Behncke, geb. 10.6.1851 Depenau, Kr. Plön, gest. 10.2.1920 Kiel.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

Nach dem Abschluß der Gymnasialausbildung in Eutin studierte P. Medizin und Naturwissenschaften in Berlin, Heidelberg und Halle. 1864 promovierte er mit einer naturwissenschaftlichen Arbeit zum Dr. phil. und kehrte nach Schleswig-Holstein zurück, wo er bis zu seinem Tode als Anatom und Anthropologe an der Universität blieb. 1865 wurde er Prosektor am Anatomischen Institut, zunächst unter W. F. G. Behn, später unter K. v. Kupffer und W. Flemming. 1866 wurde er nach erfolgter Promotion in der Medizinischen Fak. zum Privatdozenten ernannt. 1876 wurde er a. o. Professor der Anatomie.

Die Schwerpunkte von P.s Arbeiten lagen, abgesehen von Beiträgen zur topographischen Anatomie – „Grundriß der Anatomie des Menschen“ (1879–1881), „Anatomie für Ärzte und ältere Studenten“ (1884) – auf den Gebieten der Entwicklungsgeschichte und Anthropologie, die sich in der Mitte und der zweiten Hälfte des 19. Jh. im Zeichen des Evolutionsgedankens auf der Grundlage von vergleichender Anatomie und Zoologie entwickelten. Bekannt wurde P. zunächst als Teilnehmer der zweiten deutschen Nordpolexpedition 1869/70. Von der grundlegenden Bedeutung der Beiträge P.s an der naturwissenschaftlichen Erschließung Ostgrönlands zeugen einige mit seinem Namen verbundene Begriffe, so aus dem Reich der Botanik *Dryptodon-Panschii* und *Rinidiena-Panschiana* (aus der Klasse der Laubmoose und Flechten), aus dem Reich der Zoologie *Hyppolyte-Panschii* (Krebstier) sowie als geographischer Begriff Kap Pansch, ein an der Südostküste der Shannon-Insel gelegenes Gebiet. Mit den im Norden Ostgrönlands gesammelten Schädel- und Skelettknochen gelang es P. auf Grund seiner anthropologischen Untersuchungen, eine Bestätigung früherer Untersuchungen von Johann Friedrich Blumenbach über Anders Adolf Retzius bis Rudolf Virchow dafür zu finden, daß die Eskimos endgültig als Ureinwohner Grönlands identifiziert werden konnten.

Die größte Bedeutung errang P. als Begründer der regionalen anthropologischen Forschung und des Anthropologischen Vereins für Schleswig-Holstein im Jahre 1877. Damit begann die für Kiel spezifische Verbindung von anatomischer Anthropologie und regionaler prähistorischer Forschung. 1873 hatten H. Handelmann und Johanna Mestorf, die Begründer der regionalen prähistorischen Forschung, das Schleswig-Holsteinische Museum vaterländischer Altertümer eröffnet. Den Grundstock für eine anthropologische Sammlung hatte – vor P. – bereits W. F. G. Behn (1808–1878) mit Funden aus Südamerika und Indien gelegt.

P. war ein ebenso anerkannter wie beliebter Forscher und Lehrer. Als Naturliebhaber und begeisterter Schwimmer und Segler war er außerdem in Stadt und Land bekannt. Den gesundheitlichen Nutzen des Seebades hat er früh propagiert. Er war nicht nur der Gründer des Segelvereins von Laboe, sondern auch – mit Familie – der erste Badegast im Ostseebad Laboe. Ein Unglücksfall setzte seinem Leben jäh ein Ende. Er kenterte mit seinem Segelboot vor Kitzberg auf der Kieler Förde und ertrank. Ein Gedenkstein im Kurpark von Laboe erinnert an ihn.

Quellen: Deutsches Zentralarch. Hist. Abt. II Merseburg. – Arch. Med. Fak. Inst. Gesch. Med. Univ. Kiel. – Chronik Univ. Kiel 1887/88, S. 4 u. 19. – Kieler Ztg v. 15.-18. August 1887.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 2, S. 155; Alberti 1885, 2, S. 108. Beitr. in: Die zweite deutsche Nordpolarfahrt in d. Jahren 1869 u. 1870 unter Führung d. Kapitäns Karl Koldewey, 2 Bde, Lpz. 1873/74. Über d. Gehirn d. Säugetiere, 1875. Sägeschnittmodelle d. menschlichen Körpers nach gefrorenen Leichen, 1876. – Über Mikrocephalie, in: Correspondenzbl. d. deutschen Ges. für Anthropologie, Ethnol. u. Urgesch. Nr 11, 1878, S. 147 f. – Sägeschnittmodelle d. menschlichen Körpers. Die Furchen u. Wülste am Großhirn des Menschen. Zugleich als Erläuterung an d. Hirnmodell. 3 Taf. Bln 1879.

Literatur: Schrr. Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein II, 1, Kiel 1877, S. 216. – Die zweite deutsche Nordpolarfahrt (s. Werke). – Correspondenzbl. d. deutschen Ges. für Anthropol. Nr 3 u. 6, München 1878. – Itzehoer Nachr., Nr 32, 1878. – Z. für Ethnol. 19, 1887, S. 488. – W. Flemming, A. P., gest. d. 14. August 1887, in: Anatomischer Anz. 2, 1887, S. 719–721. – Gustav Schwantes, Johanna Mestorf, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, hrsg. v. H. Löhner u. Mitarbeitern, Lpz. 1940, S. 325. – Volbehrl-Weyl 1956, S. 94. – G. Kossack, Zur Gesch. d. Urgeschichtsforschung in Schleswig-Holstein, Christiana Albertina 1966, H. 2, S. 51–62.

Porträts: Photographie im Besitz d. Anatomischen Inst. Univ. Kiel. – Abb. d. Gedenksteins in: Kieler Nachr. v. 22. 8. 1970, S. 34 u. in: Laboe aktuell, Monatsschr. d. Gemeinde 2, 1972, H. 7, S. 3.

Edith Feiner
Band 4, 1976

PAPE, Heinrich (Hinrich), geb. 27.6.1609 Ratzeburg, begr. 25.4.1663 Altona; ev. – Organist.

P.s Großvater stammte aus Quakenbrück in Westfalen, war zunächst Mönch, verließ aber während der Reformation das Kloster und wurde später ev. Pastor in Steinkirchen im Alten Land.

Eltern: Heinrich Pape, geb. um Johannis (24. 6.) 1563 Steinkirchen, gest. 10. 3. 1637 Wedel (?), Organist, seit 1584 an d. Stadtkirche in Ratzeburg, seit 1613 in Wedel; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Geesche (Gesa) Rist, Tochter d. Pastors Caspar Rist in Ottensen (gest. 1626), Schwester d. Dichters J. Rist; verh. 12.8.1632.

Kinder: mindestens 2 Söhne, darunter Heinrich, geb. 25.2.1634 gest. 19.7.1675, 1662/63 Organist in Stockholm.

P. lernte seit 1625 bei dem Organisten Jacob Praetorius (1586–1651) an St. Petri in Hamburg und erhielt seine erste Anstellung 1628 in Mittelnkirchen im Alten Land, wobei familiäre Beziehungen eine Rolle gespielt haben mögen. 1630 ging er dann nach Altona, um das Amt des Organisten im benachbarten Ottensen (wohin Altona damals noch eingepfarrt war) und des Schullehrers für beide Orte zu übernehmen. Als Altona 1650 eine eigene Kirche erhielt, bekam P. die neue Organistenstelle, blieb aber als Lehrer auch weiterhin für Ottensen zuständig. W. Krabbe (s. Lit.) zitiert einen französischen Brief von einem Sohn Johann Rists vom Frühjahr 1663, in dem dieser schreibt, sein „Cousin Henry Pape le jeune“ habe, wohl in einem Zustand geistiger Verwirrung, seine Stellung in Schweden aufgegeben und dessen Vater sei aus Kummer darüber gestorben. Aus dieser Quelle ergibt sich, daß nicht P. selbst, wie in DBL und MGG (s. Lit.) angegeben, nach Stockholm gegangen ist, sondern seine Stelle in Altona bis zu seinem Tode innegehabt hat.

Orgelkompositionen P.s sind nicht erhalten. Bekannt wurde er durch seine Kompositionen weltlicher Lieder von Rist und J. Schwieger. Zu ihnen gehört vermutlich „Daphnis ging vor wenigen Tagen“, das erste Stück aus Rists Sammlung „Des Daphnis aus Cimbrien Galathee“ (1642), das in ganz Nordeuropa verbreitet war und auch für geistliche Kontrafakturen benutzt wurde. P.s Vertonungen von Rists geistlichen Liedern in der Sammlung „Der ... an das Kreuz gehefteter Jesus Christus“ (1648) hatten dagegen weniger Erfolg, obwohl sie so einfach gehalten waren, wie Rist es seinen Komponisten vorzuschreiben versuchte, und obwohl einzelne auch in den kirchlichen Gebrauch gelangten. Als Rist seine Sammlung 1664 erweitert unter dem Titel „Neue Hochheilige Passionsandachten“ herausbrachte, übernahm er P.s Melodien jedenfalls nicht, sondern ließ alle Lieder neu vertonen.

Auch sonst war P. für seinen Schwager tätig: wie eine von ihm selbst zusammengestellte Liste ausweist, fertigte er die Urkunden aus, die Rist seit 1653 in seiner Eigenschaft als Kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf ausstellen durfte. Darunter war auch ein Diplom, durch das P. und seiner Familie 1656 das Recht erteilt wurde, ein eigenes Wappen zu führen. Durch den erwähnten Brief von Rists Sohn löst sich auch die in der MGG diskutierte Frage, ob von den beiden gleichnamigen Komponisten, die an Schwiegers Liedersammlung „Liebesgrillen“ (1656) beteiligt sind und dort mit den Initialen H. P. D. A. und H. P. D. J. erscheinen, P. der ältere oder der jüngere sei: von ihm stammen zweifellos die mit H. P. D. A. bezeichneten vier Melodien, die in der musikwissenschaftlichen Forschung meist günstiger beurteilt werden als die des Sohnes.

Quellen: E. Praetorius, Mitt. aus norddt. Archiven über Kantoren, Organisten, Orgelbauer u. Stadtmusiker älterer Zeit bis ungefähr 1800, in: Sammelbde d. Internationalen Musikges. 7, 1905/06, S. 204–252, hier S. 233 f. (autobiogr. Aufzeichnungen).

Werke: Nachweis d. Kompositionen u. einzelner Neuausg. in MGG (s. Lit.).

Literatur: DBL, 18, S. 1. – C. v. Winterfeld, Der ev. Kirchengesang u. sein Verhältniß zur Kunst d. Tonsatzes, 3 Bde, Lpz 1843–1847, bes. 2, S. 373–376. – D. Detlefsen, Johann Rist's geschäftliches Treiben als gekrönter Poet u. kaiserlicher Pfalz- u. Hofgraf, in: ZSHG 21, 1891, S. 265–293. – W. Krabbe, Johann Rist u. dt. Lied, Diss. Bln 1910, S. 146–154. – H. Kretzschmar, Gesch. d. Neuen dt. Liedes, 1, Lpz. 1911, S. 49, 60, 76 f. – W. Vetter, Das frühdt. Lied, 1, Münster 1928, S. 195, 240–242. – MGG, 10, Sp. 733 f.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

PASSARGE, Otto Karl Hermann, geb. 12.11.1891 Lübeck, gest. 16.5.1976 ebd.; ev., später konfessionslos. – Maurer, Politiker, Bürgermeister.

Eltern: Rudolph Friedrich Passarge, geb. 9.10.1854 Blankenau, gest. 5.8.1895 Lübeck, Schuhmacher; Christina Josephine geb. Carlsdotter, geb. 5.12.1850 Skellefteå (Schweden), gest. 20.8.1931 Lübeck.

Ehefrau: Ida Marie Hedwig Liebscher, geb. 27.4.1893 Zwickau, gest. 11.10.1964 Lübeck; verh. 3.12.1918 Zwickau.

Keine Kinder.

P., der seit seinem vierten Lebensjahr Halbwaise war, besuchte die Volksschule bis 1906 und absolvierte dann eine Lehre als Maurer. Als 17jähriger gehörte er zu den Gründern der Sozialistischen Arbeiterjugend in Lübeck. An seine Ausbildung schlossen sich Wanderjahre an, die ihn von 1910 bis 1914 durch Deutschland und für zwei Jahre auch in die Schweiz führten. Dort hörte er Vorträge von August Bebel und Leo Trotzki. Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete P. sich als Soldat. Die Zeit unmittelbar nach dem Krieg verbrachte er in Zwickau, wo er seine Frau kennenlernte, 1919 kehrte er nach Lübeck zurück.

1921 wurde P. erstmals für die SPD in die Bürgerschaft gewählt. Seinen politischen Schwerpunkt legte er auf die Bereiche Jugend, Bauwesen und Polizei, für die er auch in verschiedenen Ausschüssen tätig war. 1923 wurde er Vorstandsmitglied und Geschäftsführer des neugegründeten Bauvereins Selbsthilfe, eines gemeinnützigen Vereins zur Unterstützung des gemeinschaftlichen Bauens von Kleinwohnungen. Seit 1924 leitete er den sozialdemokratischen Wehrverband Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Lübeck. 1930 übernahm P. den Vorsitz der SPD-Fraktion und des Ältestenrats in der Bürgerschaft. Seit 1933 wurde er von der Gestapo verfolgt, die ihn insgesamt viermal verhaftete. Unter anderem war er 1933 im Konzentrationslager Fuhlsbüttel und von September 1939 bis August 1940 im Konzentrationslager Oranienburg. Seinen Lebensunterhalt verdiente sich R, nachdem er zwei Jahre lang erwerbslos gewesen war, seit 1935 als selbständiger Kolonialwarenhändler in der Lübecker Vorstadt St. Lorenz. 1943 meldete er sich zum Kriegsdienst, um sich einer weiteren Verfolgung durch die Gestapo zu entziehen.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte P. von der Westfront nach Lübeck zurück. Er engagierte sich sofort im Siebener-Ausschuß, einem Zusammenschluß von Demokraten, der die Probleme zwischen den britischen Besatzungstruppen und der Bevölkerung mindern und die Basis für eine künftige kommunale Selbstverwaltung schaffen sollte. Da er politisch unbelastet war, wurde P. im August 1945 von den britischen Besatzungsbehörden zum Polizeipräsidenten ernannt. Die Sicherheit der Lübecker Bevölkerung wurde damals durch zahlreiche Überfälle gefährdet, die meist von ausländischen ehemaligen Zwangsarbeitern verübt wurden. Durch Ps Einsatz wurde die Zusammenarbeit zwischen der Besatzungsmacht und der deutschen Polizei intensiviert, so daß die Zahl der Überfälle und Morde allmählich zurückging.

Mit seiner Wahl zum ehrenamtlichen Bürgermeister im März 1946 legte P. das Amt des Polizeipräsidenten nieder. Da laut Gemeindeordnung die Verwaltung noch von Oberstadtdirektor E. Helms geleitet wurde, kamen P. nur die Aufsicht über die Verwaltung und repräsentative Aufgaben zu. Erst mit der Änderung der schleswig-holsteinischen Gemeindeordnung 1950 wurde der Oberstadtdirektor durch einen nunmehr hauptamtlichen Bürgermeister ersetzt. P. gab jetzt das Landtagsmandat auf, das er seit 1947 innehatte, und wurde von der Bürgerschaft zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt behielt er bis 1956, dann trat er wegen eines Herzleidens in den Ruhestand. Er blieb aber auch danach noch in verschiedenen Aufsichtsräten aktiv.

P. war in führender Stellung in Lübeck tätig, als es galt, die durch den Krieg verursachten Probleme zu lösen. Während seiner Amtszeit als Bürgermeister mußte die durch Kriegszerstörungen und den Zuzug von etwa 100.000 Flüchtlingen bedingte Wohnungsnot gelindert werden. Die ersten Neubauviertel entstanden, der Grundstein für weitere wurde gelegt. Gleichzeitig wurde mit dem Aufbau der zerstörten Teile der Altstadt begonnen. Eine Sprengung der Hochbunker, die von der Besatzungsmacht gefordert wurde, und eine damit verbundene Gefährdung von noch erhaltener Altstadtbebauung und die Zerstörung dringend benötigten Wohnraums konnte nicht zuletzt durch Ps Einsatz verhindert werden. Er war auch bemüht, die Demontage von Fabrikanlagen durch die Besatzungsmacht zu verhindern. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Aussöhnung mit den skandinavischen Staaten. Auf seine Anregung gingen die Nordischen Tage in Lübeck zurück, die zwischen 1953 und 1956 dreimal stattfanden und der Wiederherstellung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den nordischen Ländern dienten. – Kommandeurskreuz d. Vasa-Ordens, 1956. – Großes Verdienstkreuz d.

Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1956. – Freiherr-vom-Stein-Medaille, 1957. – Ehrendenkmünze Bene Merenti d. Hansestadt Lübeck, 1961.

Quellen: AHL: Personalakte; Hauptamt 338–340, 431, 448; Verwaltungsber. 1937–1951, hrsg. v. Statistischen Amt; Entnazifizierungsakte.

Nachlaß: AHL.

Literatur: G. Gaul, Ein Mann d. ersten Stunde. Zum Gedenken an O. P. in: LBL 1976 S. 129–133. A. Schreiber, Zwischen Hakenkreuz u. Holstentor. Lübeck 1925 bis 1939 von d. Krise bis z. Krieg, Lübeck 1983, S. 15,18,24,29. Lübeckische Gesch., hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 1988, s. Register.

Porträts: Foto v. Mohrmann, 1929 (MusKK). Gemälde v. H. Duve, 1972 (MusKK), Abb.: Wagen 1997/98, S. 27. Fotos in: Verwaltungsber. (s. Qu.); Lübecker Morgen v. 11.11.1961, S. 3; Lübecker Nachr. v. 18. 5.1976; Lübeckische Gesch. (s. Lit), S. 741.

Hans-Henning Freitag
Band 11, 2000

PATERNOSTERMAKER, Hinrich, geb. zwischen 1330 u. 1337 Lübeck, gest. 1384 ebd. – Kaufmann.

Eltern: Johan Paternostermaker (auch: von Coesfeld), gest. 1367 Lübeck, Bernsteindreher, später Kaufmann; Mechthild, geb. Creyenstrate (?), gest. vor 1382 Lübeck.

Ehefrau: Margareta.

Kinder: mindestens zwei.

P. gilt als Anführer des sogenannten Knochenhaueraufstandes (Knochenhauer = Fleischhauer, Metzger) in Lübeck im Jahre 1384. Sein Vater Johan P. siedelte vermutlich 1332 von Coesfeld nach Lübeck über. Für die Herkunft aus Coesfeld sprechen verwandtschaftliche Beziehungen dorthin sowie, daß er des öfteren im Niederstadtbuch, wie auch noch sein Sohn, de Coesfelde genannt wird. Er muß ein geschäftstüchtiger Mann gewesen sein, da er sich vom Paternostermaker (Bernsteindreher), also Handwerker, über den Gelegenheitshandel zum (Fernhandels-) Kaufmann emporarbeitete, ein Aufstieg, der im Lübeck des 14. Jh. noch durchaus möglich war. Am Ende seines Lebens hinterließ er seinem Sohn Hinrich ein beträchtliches Vermögen an Immobilien. Das Ausmaß des mobilen Vermögens ist nicht überliefert, doch wird es in Anbetracht seiner im Niederstadtbuch verzeichneten Kreditgeschäfte recht ansehnlich gewesen sein. Auch das soziale Ansehen Johans war vermutlich recht groß. 1362 wird er unter drei Vertretern der Gemeinde an erster Stelle genannt (LUB III Nr 439), was für das politische Selbstverständnis seines Sohnes sicher von Bedeutung war.

Hinrich P. selbst tritt zum erstenmal 1355 in Erscheinung, als er im Namen seines Vaters, der mit seinem Schwiegersohn Johann Crukow zur Frankfurter Herbstmesse geritten war, eine Schuldverpflichtung ins Niederstadtbuch eintragen ließ. Bei diesem Geschäft mußten auf Vorstellung des Stadtschreibers hin zwei Bürgen hinzugezogen werden. Dies spricht entweder dafür, daß P. zu diesem Zeitpunkt nach lübeckischem Recht noch nicht geschäftsfähig (= volljährig), also noch keine 18 Jahre alt war, oder aber, daß die römisch-rechtliche Bestimmung angewandt wurde, nach der die unbeschränkte Geschäftsfähigkeit erst mit 25 Jahren begann. Sein erstes selbständiges Auftreten 1365, als er sein Wohnhaus Mengstraße 7 kaufte, spricht für die zweite Möglichkeit, was dann eine Geburt gegen 1337 wahrscheinlich macht. In demselben Jahr, 1365, tritt er auch mehrfach als Handlungspartner seines Vaters auf. Er hatte zu dieser Zeit vermutlich bereits geheiratet.

Nach dem Tode seines Vaters scheint es mit den wirtschaftlichen Verhältnissen P.s abwärts gegangen zu sein. Die Gründe hierfür sind nicht zu erkennen, vermutlich liegt ein Zusammentreffen von persönlichem Unvermögen und unglücklichen äußeren Bedingungen vor. 1367, als er die Geschäftsführung allein übernehmen mußte, begann der Krieg der Kölner Konföderation gegen Waldemar IV. von Dänemark, der zu schweren Beeinträchtigungen im Fernhandel führte. Die Anzahl seiner Niederstadtbuchinskriptionen geht gegenüber denen seines Vaters erheblich zurück, etliche sind nicht gestrichen, vermutlich also nicht eingelöst worden; ab 1376 bekommt er Kredit nur noch gegen Verpfändung von Grundbesitz. Dieser ist, nachdem er die erbgewundenen Teile in Fahrhabe hatte umschreiben lassen, am Ende seines Lebens in hohem Maße verschuldet. Ob dieser wirtschaftliche Abstieg ausreicht, seine führende Stellung innerhalb des sogenannten Knochenhaueraufstandes von 1384 zu erklären, muß zumindest fraglich bleiben. Der Weg vom eigenen wirtschaftlichen Unvermögen über die Unzufriedenheit mit den

sozialen Zuständen zur Verbindung mit sozial benachteiligten Schichten bis hin zum Aufruhr ist etwas zu einfach gezeichnet und sieht die herrschenden Verhältnisse zu positiv; die andere Gleichung – Angehöriger einer aufstrebenden Schicht, dem die Teilhabe an der politischen Macht von der herrschenden Klasse verweigert wird = Aufruhr –, übersieht dagegen vorhandene wirtschaftliche Schwierigkeiten, die nicht nur bei P., sondern auch bei vielen der Mitverschwörer zu erkennen sind.

Der Aufstand, geplant für den 17. September, hatte unter Beseitigung des Rats den Verfassungsumsturz zugunsten der Handwerker zum Ziel. Er ist einerseits im Zusammenhang mit den sozialen Unruhen in den Städten des 14. Jh., vor allem auch der hansischen zu sehen (Magdeburg 1301, 1330, Bremen 1330, Köln 1370/71, 1396, Braunschweig 1374, Hamburg 1375/76, Danzig 1378), andererseits ist er ein Glied in der Kette innerlübischer Auseinandersetzungen, die, wohl erstmals faßbar in dem der Hinrichtung Johann Wittenborgs vermutlich zugrunde liegenden Zwist zweier Ratsparteien der 1360er Jahre, von der Ermordung des Ratsherrn Berend Oldenborch 1367 in St. Marien über die direkten Vorläufer von 1376 und 1380 bis zur Vertreibung des Alten Rats und der Einsetzung des Neuen Rats von 1408 reichte.

P. wurde auf bloßen Verdacht hin verhaftet, als dem Rat, vermutlich von außen, aus dem Kreis der adligen Verbündeten, das Unternehmen verraten worden war (16. September?). Durch deren Einbeziehung – die Brüder Gottschalk und Detlef Oldendorp sollten nach Beginn des Aufstandes in die Stadt einbrechen – war das Unternehmen von bloßer „upsate“ (wie 1380) zum (Hoch-)Verrat geraten. Entsprechend war die Strafzumessung: Von 47 außer P. bekannten Verschwörern wurden 18 hingerichtet, die übrigen entgingen demselben Schicksal nur durch die Flucht. P. setzte seinem Leben selbst ein Ende, nachdem er in der Fronerei gefangengesetzt worden war. Als Toten brachte man ihn später vor Gericht, machte ihm förmlich den Prozeß und ließ ihn anschließend rädern. Sein Vermögen wurde, ebenso wie das seiner Mitverschwörer, vom Rat eingezogen, „propter traditionis“.

Das Amt der Knochenhauer mußte den Verrat schwer büßen. Es wurde auf die Hälfte der Meisterstellen, 50 statt 100, verkleinert und in vollkommene Abhängigkeit vom Rat gebracht. Wie folgenreich die Macht dieses Amtes gebrochen war, zeigt die Tatsache, daß dem neuen Rat von 1408 bis 1416 nur ein einziger Knochenhauer angehörte.

Ungedr. Quellen: AHL: Niederstadtbuch I 688, 7; Niederstadtbuch II 66,1; 75, 5; 76, 5; 85, 4; 91, 4; 95, 2; 109, 5; 121, 2; 130, 7; 142, 1; 173, 6; 187, 7; 211, 7; 214, 3; 240, 5; 283, 4; 284,1; 292,2; 330,1; 361,4; 388,1; 420,2; 485,5; 517,5; 521,8; 559,1. – Schröder, Topographische Regesten. – SBHL: Liber de traditoribus et eorum bonis, Ms. Lub. 2°100, verloren. – KB: R. Kock, Cronik van der Keiserliken Stadt Lübeck unde oeren vorwanten, Gl. Kgl. Sämmling 2294 fol. – *Gedr. Quellen:* C. W. Pauli, Abh. aus d. Lübischen Rechte Theil IV, Lübeck 1841, S. 71 u. Anhang A Nr 329. – Ders., Lübeckische Zustände im MA 2, Lübeck 1872, S. 63 – 65 (Druck einiger Niederstadtbuchinschriften). – Detmar, „Weltchronik“, in: Die Chron. d. deutschen Städte 19, 2. Aufl. Göttingen 1967 (Die Chroniken d. niedersächsischen Städte, Lübeck 1. Bd), S. 115 ff. – Ders., „Ratschronik“, ebd., S. 187 ff. – Detmars älteste Fassung, enthalten in d. sog. Rufus-Chronik, ebd. 26 (Lübeck 2. Bd), S. 177 ff. – „Bericht über d. Knochenhaueraufstand“, ebd., S. 339 ff. – A. v. Brandt, Regg. d. Lübecker Bürgertestamente d. MA 2, Lübeck 1973, Nr 770 S. 207, Nr 883 S. 269.

Literatur: A. Hach, Die Verschwörung v. 1384, in: LBl 1851, Nr 34, 35. – E. Deecke, Die Hochverräter zu Lübeck im Jahre 1384, Lübeck 1858. – C. W. Pauli, Lübeckische Zustände im MA 2, Lübeck 1872, S. 52 f. – M. Hoffmann, Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck. Lübeck 1889 – 1892, S. 141 f. – Th. Schwartz, H. P. Ein dunkles Kapitel aus d. lübeckischen Gesch. des 14. Jh., Lübeck 1913. – E. Peters, Das große Sterben 1350 in Lübeck u. seine Auswirkungen auf d. soziale Struktur d. Stadt, in: ZLGA 30, 1940, S. 138 f. – M. Erbstößer,

Der Knochenhaueraufstand in Lübeck 1384, in: Vom Mittelalter zur Neuzeit, H. Sproemberg z. 65. Geburtstag, hrsg. v. H. Kretzschmar, Bln 1956, S. 126 – 132. – A. v. Brandt, Die Lübecker Knochenhaueraufstände v. 1380/84 u. ihre Voraussetzungen, in: ZLGA 39, 1959, S. 123-202.

Rolf Hammel
Band 6, 1982

PAULI, Broderus, geb. 3.8.1598 Husum, gest. 19.1.1680 Hamburg, begr. ebd. St. Katharinen; ev. – Hamburgischer Syndicus u. Bürgermeister.

Eltern: Johannes Pauli, gest. 3.2.1618 Husum, Ratsherr zu Husum; Anna geb. Dose, gest. 5.8.1607 ebd.; Tochter d. Husumer Bürgermeisters Broder Dose.

Ehefrau: Catharina von Langen, gest. 1663 Hamburg; verh. 1629; Tochter d. Kaufmanns Daniel von Langen.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter, darunter: Ulrich, geb. 1637, gest. 1699, J. U. Lic. u. Advokat. – Anna Catharina, verh. m. Albert Schrötteringk, J. U. Lic. – Maria Elisabeth, verh. m. Johann Heinrich Simon (1641–1713), J. U. Dr. u. Hamburger Syndicus.

P. stammte aus einer vornehmen Husumer Familie. Sein Vater war Ratsherr wie schon sein Großvater Jacob Pauli; der andere Großvater, Broder Dose, war Bürgermeister. Von 1615 an besuchte P. die Johannis schule in Lüneburg, wo ihn der angesehene Conrector Johannes Starke besonders förderte, bis ihn 1618 der Tod des Vaters nach Husum zurückrief. Seine Studienjahre fielen in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges bis zum Frieden von Lübeck. 1619 bezog er die Univ. Wittenberg, um die Rechte zu studieren. 1621 wechselte er nach Leipzig, wo er bei dem bekannten Juristen Wilhelm Schmuck hörte. 1624 ging er zunächst nach Straßburg und ein Semester später nach Basel. Nach einer Studienreise durch die Schweiz und Italien hielt er sich zwei Jahre beim Reichskammergericht in Speyer und ein weiteres halbes Jahr am Sitz des Reichshofrats in Wien auf. 1629 schließlich ging er nach Helmstedt, wo er am 21. 5. 1629 mit seiner „Disputatio inauguralis de principali rerum communicandarum modo“ zum Doktor beider Rechte promoviert wurde. Anschließend ließ er sich, wohl auf Zureden seines Landsmannes, des hamburgischen Syndicus Johann Christoph Meurer, als Advokat in Hamburg nieder, wo er wenig später auch heiratete. Durch Fähigkeit und Charakter gewann P. rasch Ansehen und besonders das Wohlwollen und die Unterstützung einflußreicher Hamburger wie der Bürgermeister Ulrich Winckel und Albert von Eitzen und die Freundschaft des Historikers Friedrich Lindembrog. Vermutlich war es auch ihrem Einfluß zu verdanken, daß er am 12.3.1639 als Nachfolger des Dr. Johannes Garmer (gest. 8.12.1638) zum hamburgischen Syndicus gewählt wurde. Er versah damit ein Amt, dem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und die städtischen Prozesse vor dem Reichskammergericht oblagen und das zahlreiche Gesandtschaftsreisen erforderte. Allerdings erhob sich in der Bürgerschaft anhaltender Widerstand gegen die Wahl eines Zugewanderten und dessen jährliche Zulage von 100 Reichstalern, die ihm der Rat ohne Zustimmung der Kämmereibürger versprochen hatte. Auch sollte den Syndici nur eine beratende Stimme in der Versammlung eingeräumt werden, nach deren Abgabe sie sich entfernen sollten. Mit der Zusage, künftig Bürgerkinder vorzuziehen, konnte der Rat die bürgerlichen Kollegien am 6.7.1641 zum Nachgeben bewegen, zumal P. mittlerweile seine Eignung bewiesen hatte.

Die erste Gesandtschaft hatte ihn im April 1641 wegen des Glückstädter Zolls zu König Christian IV. nach Glückstadt geführt. Die Hamburger wurden jedoch nicht vorgelassen, und P.s „Apologia Hamburgensis“ zum Nachweis der hamburgischen Immedietät brachte den König dergestalt auf, daß er ihm seinen Garten in Dockenhuden wegnehmen ließ. Im nächsten Jahr konnte P. in Leipzig den schwedischen General Torstenson dazu bewegen, seine Geldforderung für die Freigabe der im eroberten Leipzig lagernden hamburgischen Kaufmannsgüter beträchtlich zu ermäßigen. Bei einer Gesandtschaft nach Gottorf 1643, die den Herzog für eine Vermittlung zwischen Hamburg und Christian IV. gewinnen sollte, ließ ihn der König in Rendsburg verhaften, monatelang gefangen halten und erst auf Vermittlung des Herzogs, einiger Abgeordneter von Lübeck, Bremen und Rostock und des dänischen Gouverneurs zu Glückstadt, Marquard Rantzau, gegen Versprechung einer hohen Geldzahlung wieder frei. Allerdings führte auch die anschließende Gesandtschaft nach Itzehoe nicht zu einer endgültigen Regelung dieser Sache. Eine weitere Mission wandte sich an den in Holstein eingefallenen kaiserlichen General Gallas, der mit einem wertvollen Geschenk veranlaßt werden konnte, von weiteren Plünderungen hamburgischer Dörfer abzusehen. 1645 hatte P. eine Audienz bei Christian IV. in Hadersleben, in der dieser in Abkehr von seiner früheren Haltung Hamburg in Sachen der Elbhoheit wie der Aufhebung des Glückstädter und anderer Zölle weit entgegenkam und auch ihn selbst mit 1000 Talern beschenkte; aber das Angebot einer hohen Stellung in dänischen Diensten lehnte P. ab. Er gehörte dann der hamburgischen Delegation zur Krönung Friedrichs III. 1648 an und führte hamburgischerseits die anschließenden Verhandlungen seit 1649 wegen der königlichen Forderung nach Erbhuldigung, die ergebnislos endeten. Daß er als Ratsbeauftragter auf dem Regensburger Reichstag 1653 erschien, führte zu neuen Spannungen mit dem dänischen König, der nun um so heftiger auf Hamburgs „Annehmung“ drang. In den Verhandlungen, die deshalb mit Holstein und Dänemark in Rendsburg folgten, trat P. energisch für Hamburgs Rechte und Freiheiten als Reichsstadt ein, wie sie das Reichskammergericht 1618 bestätigt hatte, darin vom Bürgermeister Peter Lütkens unterstützt. Gegenüber dem aufbrausenden schleswig-holsteinischen Landkanzler Hinrich von Hatten billigten ihm auch die übrigen Teilnehmer solche

Redefreiheit zu. Aber weder diese Konferenz, noch eine weitere am gleichen Ort 1655 konnten den Streit schlichten, der erst im Gottorfer Vergleich 1768 seine endgültige Regelung fand.

Eine weitere Gesandtschaft führte P. 1662 nach Stade zu Verhandlungen über die Grenzregulierung des Amtes Ritzebüttel. Während der folgenden Jahre (1665/66) zog er sich noch einmal den Unwillen der Bürgerschaft zu, die ihm nicht zu Unrecht – vorwarf, bei ihren Auseinandersetzungen mit dem Rat dessen Partei zu ergreifen. Der Rat konnte den Konflikt allerdings nach einiger Zeit beilegen. Insgesamt hatte P. sich bei ihm vor allem durch sein nachdrückliches Eintreten für Hamburgs Unabhängigkeit hohes Ansehen erworben, so daß er schließlich nach dem Tod des Bürgermeisters Lütken am 15. 6. 1670 zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Er war damit der erste, der nicht als Ratsherr, sondern aus dem Syndicat in dies Amt gelangte, eine Möglichkeit, die erst der Wahlreiß von 1663 eröffnet hatte. In dieser Würde unternahm P. 1671 seine letzte Gesandtschaft zu dem neuen König, Christian V., nach Rendsburg, die aber ergebnislos blieb, weil er gar nicht erst vorgelassen wurde. Dies nahm der Kaiser zum Anlaß, der Reichsstadt Hamburg überhaupt jede weitere Verhandlung mit Dänemark wegen dessen Hoheitsansprüchen zu verbieten, da diese allein vor dem Reichskammergericht zu verhandeln seien. Während die innerstädtische Unruhe und die Bedrohung durch Dänemark ihre Höhepunkte erst in den folgenden Jahrzehnten erreichten, verlief P.s zehnjährige Amtszeit als Bürgermeister relativ ruhig. 1679 verletzte er sich bei einem Sturz und starb nach längerem Krankenlager.

Quellen: H. Siverus, *Memoriam...* Broderi Pauli, J. U. D. et Reip. Hamburg. Consulis Meritissimi nomine professorii collegii posteritati commendabat... 1680, in: Jo. A. Fabricius: *Memoriae Hamburgenses*, [Tom. 1], Hbg 1710, S. 291 – 299.

Werke: *Disputatio inauguralis de principali rerum communicandarum modo, donatione propria, praeside Johanne Stuckio, Helmstadii 1629.* – *Abgenöthigte, in jure et facto wolgegründete apologia Hamburgensis, entgegengesetzt Christiani IV, Königs in Dänemark, zweyen 1641 an Kayserl. Majestät u. das Churfürstliche Collegium zu Regensburg, datirten Schreiben, worin dargethan wird, daß die Hamburger nicht holsteinische erbgehudigte Unterthanen seien*, Hbg 1641. (anonym; 3 verschiedene Drucke in d. KB, 2 davon StA Hamb.) – *An die Röm. Kayserl.:... Mayt. Allerunterthänigste Höchstnothwendige Anzeig / Ehrenrettung und Bitte Broderi Pauli J. u. D. Reipubl. Hamburg. Syndici Entgegen-gesetzt / der von Jaques Budier in offenen Druck spargirten Diffamation, o. O. (1641), KB.* – *Bitte u. Ehrenrettung an Ihre Kaiserliche Majestät, wider Joh. Timmensem, diffamanten, der von ihm ausgestreuet, daß er Advocatus alterius partis u. zugleich Judex sein wolle, auch gesagt habe, er könne gar leicht aus einem ehrlichen Manne einen Schelm machen, und eine Sache auf 10, 20, 30, 40, 50 Jahre aufschieben*, [Hamburg?] 1642. – *Discursus inquisitorius de inventoribus et defensoribus haereticae pravitatis V. et N. Testamenti, o. O. 1673.* (anonym).

Literatur: ADB 25, S. 248 f. – Bricka 12, S. 565. – Cimb. lit. 1, S.480 f. – Lebens-Beschreibung B. P., Jcti. Hamburgischen Bürgermeisters, in: *Relationes curiosae, oder Denkwürdigkeiten d. Welt*, Hbg 1707, S. 209 – 212 (fehlerhaft). – N. Wilckens, *Hamburgischer Ehren-Tempel*. Aus d. hinterlassenen Hss. aufgerichtet v. Ch. Ziegra, Hbg 1770, S. 68 – 84. – F. G. Buek, *Genealogische u. Biogr. Notizen über d. seit d. Reformation verstorbenen hamburgischen Bürgermeister*, Hbg 1840, S. 111 – 117. – JbNfl 4, 1955, S. 65 f. – *Lex. d. hamburgischen Schriftsteller* 5, Hbg 1870, S. 651 – 653. – H.-D. Loose, *Hamburg u. Christian IV. von Dänemark während d. Dreißigjährigen Krieges*. Ein Beitr. zur Gesch. d. hamburgischen Reichsunmittelbarkeit, Hbg 1963 (Veröff. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 18). – Achelis, *Matrikel* Nr 1341.

Porträts: Kupf. v. P. de Jode (1657) nach einer Zeichnung v. A. von Hülle, in d. SHLB; abgeb. in: A. Lichtwark, *Das Bildnis in Hamburg* 1, Hbg 1898, S. 33. – Kupf. v. H. G. Fritsch, in: (Gottfried Schütze,) *Die Gesch. v. Hamburg für d. Liebhaber d. vaterländischen Gesch.*, T. 1, Hbg 1775. Frontispiz; danach Lithographie v. C. Kiesel, in: [F. G. Buek,] *Hamburg's denkwürdige Männer in Bildnissen dargestellt*, Hbg 1840 (Nr 6).

Rainer Postel
Band 6, 1982

PAULI, Carl Wilhelm, geb. 18.12.1792 Lübeck, gest. 18.3.1879 ebd.; ref. Richter, Rechtshistoriker.

Eltern: Adrian Wilhelm Pauli, geb. 10.2.1749 Lübeck, gest. 28.1.1815 Bückeburg, Kaufmann; Magdalena geb. Poel, geb. 1758 Archangelsk, gest. 4.1.1825 Bückeburg.

Ehefrau: Emmy Meyer, geb. 18.2.1801 Hamburg, gest. 15.11.1857 Lübeck; verh. 20.1.1822; Tochter d. Kaufmanns Friedrich Meyer in London.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Alfred (1827–1915), seit 1855 Kriminalgerichtssekretär, später Senator u. Bürgermeister d. Freien Hansestadt Bremen.

Enkel: Gustav (1866–1938), seit 1899 Direktor der Bremer, seit 1914 der Hamburger Kunsthalle (s. NDB, 20, S. 121 f.).

Die Familie Pauli, ursprünglich wohl aus der Pfalz stammend, läßt sich seit Anfang des 16. Jh. in Altena in der Grafschaft Mark nachweisen, wo sie zu den führenden Geschlechtern zählte. P.s Großvater Franz Hinrich (1710–1777) kam 1728 nach Lübeck und erwarb als Kaufmann ein beträchtliches Vermögen. Obwohl Mitglied der reformierten Gemeinde, wurde er an prominenter

Stelle, nämlich in der Briefkapelle der Marienkirche, beigelegt. Seinem Sohn Adrian Wilhelm fehlten Talent und ökonomischer Sinn für eine geschäftliche Tätigkeit, so daß er schon bald, nicht zuletzt durch Güter Spekulationen, das väterliche Vermögen einbüßte und 1794 nach Altona übersiedeln mußte.

P.s Mutter gehörte einer holländischen Reformiertenfamilie an. Ihr Vorfahre war der Schiffszimmermeister Claes Pieters Poel, der den Gesellenbrief Peters des Großen unterschrieben haben soll („Zar und Zimmermann“). Als Folge dieser Bekanntschaft ging sein Sohn nach Rußland und kam später als Verwalter des Holstein-Gottorfer Besitzes nach Norddeutschland.

P. verbrachte seine Jugend in Altona, wo auch seine Mutter großgeworden war. Hier erlebte er Weltoffenheit und Freundschaftskult im aufgeklärten Kreis um die Familien Sieveking und Reimarus. Auch der hamburgische Kaufmann Caspar Voght, zu dem P.s Mutter bald in vertrauter Beziehung stand, gehörte zu diesem Umfeld. Anfangs von Hauslehrern unterrichtet, unter ihnen Georg Philipp Schmidt von Lübeck, besuchte P. das Gymnasium Christianeum bis zur Prima. 1808 trennten sich die Eltern, und seine Mutter zog nach Bückeburg, wo P. seine Schulbildung abschloß. Zum Studium der Rechtswissenschaft ging er 1811 nach Tübingen. Seine Freundschaft mit Gustav Schwab, in dessen Stuttgarter Elternhaus er auch verkehrte, hat ihn lebenslang geprägt. Damals lernte er die aufblühende Sprachwissenschaft ebenso kennen wie die Wiederbelebung der alten Volksdichtung. P. nannte Schwaben gern seine geistige Heimat, sein „zweites Vaterland“. Nach dem Tod seiner Frau erwog er sogar eine spätere Übersiedlung in die Neckarstadt. In den Befreiungskriegen schloß er sich dem Korps des Grafen Wallmoden an, doch die Untätigkeit in den „Mecklenburgischen Tannenwüsten“ befriedigte ihn ebenso wenig wie die sich anschließende Belagerung Glückstadt. Als Leutnant entlassen, ging P. nach Göttingen, um sein Studium abzuschließen. Dort machte er die folgenreiche Bekanntschaft mit dem hochangesehenen Rechtswissenschaftler Georg Arnold Heise.

Nach Examen und Disputation ließ sich der junge Jurist 1816 in seiner Geburtsstadt nieder. Die Zulassung zur Advokatur geschah damals noch ohne Prüfung, indem der Bewerber einen Antrag an den Senat richtete und sein Doktordiplom beifügte. Die beruflichen Anfänge waren wenig verheißungsvoll. Das lag zum einen an der stagnierenden Nachkriegswirtschaft, zum andern an P.s schwierigem Wesen und seiner reizbaren Natur. Er hoffte auf ein öffentliches Amt, doch zunächst mußte er sich mit untergeordneten Arbeiten zufriedengeben. Dabei fand er, eher beiläufig, seine Lebensaufgabe. Als er von der Baukommission beauftragt wurde, deren umfängliches Archiv zu ordnen, erkannte er die Bedeutung der historischen Entwicklung für die Erklärung gegenwärtiger Rechtszustände. Nun hatte er ein festes Ziel, die Erforschung vaterländischen Rechts und vaterländischer Geschichte. R hat später im 1821 durch die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit („Gemeinnützig“) eingerichteten und finanzierten „Ausschuß für das Sammeln und Erhalten der Quellen und Denkmäler der Geschichte Lübecks“, dem heutigen Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, mitgearbeitet. Aufgabe dieses Kreises historisch interessierter Honoratioren war es, Rechtszeugnisse aus der Frühzeit der Hansestadt aufzufinden und der Forschung zugänglich zu machen. Ein zukunftsweisendes Ergebnis dieser Bemühungen war das „Urkundenbuch der Stadt Lübeck“ (seit 1843). P. hat die Anfänge wissenschaftlicher Erforschung der Lübeckischen Geschichte führend begleitet. Das Material für seine Studien schöpfte er vor allem aus den Stadtbüchern. Grundbuch (Oberstadtbuch) und Schuldbuch (Niederstadtbuch) als historische Quellen für die Herausbildung aller Rechtsgeschäfte sind durch ihn eigentlich erst zum Sprechen gebracht und der Geschichtswissenschaft erschlossen worden.

Auf Empfehlung seines akademischen Lehrers Heise, der 1820 als Präsident des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands nach Lübeck berufen worden war, erhielt P. die Stelle des Sekretärs jener neugeschaffenen Einrichtung. Er hatte den organisatorischen Aufbau zu leiten und für einen reibungslosen Geschäftsgang zu sorgen, doch geistig füllte ihn die gutbezahlte Stellung nicht aus. So konnte er seine rechtshistorischen Arbeiten fortführen und umfängliche „Abhandlungen aus dem Lübischem Recht“ vorlegen, die als Musterbeispiel früher historisch-kritischer Methode gelten dürfen. Seinen Studien hängte er zumeist Urkundenauszüge an, um dem Leser die Möglichkeit der Überprüfung und weiterführender Forschung zu geben. Qualität und Bedeutung dieser Veröffentlichungen

erleichterten es Heise, seinen Schützling 1843 in das sechsköpfige Kollegium der Räte des inzwischen hochangesehenen Gerichtshofs wählen zu lassen. Fortan fehlten P. Zeit und Muße, seine Forschungen fortzuführen. So beschränkte er sich auf die Herausgabe früherer Vorträge und älterer Studien. Hier sind vor allem die anschaulichen „Lübeckischen Zustände des Mittelalters“ (1847–1878) zu nennen, die einem größeren Leserkreis Recht und Rechtsleben der alten Reichsstadt auf reizvolle Weise lebendig werden ließen. Über der liebevollen Beschäftigung mit den Rechtsaltertümern seiner Vaterstadt verlor P. freilich zunehmend den Bezug zur politischen Gegenwart. Altkonservativ gesinnt, sprach er sich entschieden gegen „sogenannte liberale Reformen“ aus. Wohl könne man in Grenzen die Verwaltung modernisieren, doch auf keinen Fall die Form der Gesetzgebung reformieren und schon gar nicht die Verfassungsurkunde abändern. Angesichts weitgreifender Neuerungen resignierte er und schrieb 1865 im Vorwort zum letzten Teil der „Abhandlungen“ fast poetisch, daß man mit Blick auf das hansestädtische Partikularrecht „den Eindruck einer gründlich verwüsteten Stadt empfängt, in der hie und da nur einzelne längst unbewohnte und kaum bewohnbare Hütten stehn geblieben sind“. R hat es nicht mehr erleben müssen, daß in seinem Todesjahr die Reichsjustizgesetze eine tabula rasa auf dem Gebiet altüberlieferter Rechtszustände hinterließen und zugleich das Ende des Oberappellationsgerichts bedeuteten.

In der Reformierten Gemeinde seiner Heimatstadt stand P. an führender Stelle. Erweckungsbewegung und pietistische Bestrebungen brachten ihn in enge Verbindung mit Johann Hinrich Wiehern. Wie dieser sah P. in einer religiösen Erneuerung des Volkslebens die grundlegende Voraussetzung für jede Neugestaltung der politischen Gegebenheiten. Doch auch in religiösen Angelegenheiten lag P. ein entschiedener Christ, oft im Zwist mit Lübecks Lutheranern. Sein streitbarer, ja streitsüchtiger Charakter stand ihm ein Leben lang im Wege; keiner mochte gern mit ihm zu tun haben, er hatte wenige Freunde in der Stadt. In die Vorsteherschaft der „Gemeinnützigen“ wurde er trotz seines ungewöhnlichen Engagements er hat dort über 20 Vorträge gehalten nie gewählt. So galten dann die Ehrungen zum seltenen 50jährigen Dienstjubiläum weniger dem Mitbürger als seinen Pionierleistungen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Erforschung lübeckischer Rechtsgeschichte. Ehrenmünze „Bene merenti“ d. Lübecker Senats sowie Goldene Denkmünze der „Gemeinnützigen“, beide 1870.

Quellen: AHL: Oberappellationsgericht A115,127 u. 130. H. Weimann, C. W. R.: Briefe an Joh. Hinr. Wiehern 1842–1860, in: Wagen 1965, S. 106–112. W. v. Bippen, Georg Arnold Heise, Halle 1852, S. 312–315 (P.s Gedächtnisrede am Sarge Heises).

Werke: Verz. in: W. Ebel, Jurisprudencia Lubecensis. Bibliogr. d. lübischen Rechts, Lübeck 1980 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B, Bd. 5), Nr. 920929. (anon.) Über d. in Hamburg geltende Princip, wonach zwei gleichförmige Entscheidungen Rechtskraft bilden, in: A. Heise u. F. Cropp, Juristische Abh., 2, Hbg. 1830, S. 183–263. (anon.) Das Verfahren d. Herzoglich Braunschweigischen Regierung wider Herrn Carl Geibel, Lübeck 1835. Abh. aus d. Lübischen Recht, 4 T.e, ebd. 1837–1865. (anon.) Was kann unter uns wider d. zunehmende Brantwein trinken geschehen?, ebd. 1838. Lübeckische Zustände d. Mittelalters, 3 T.e, ebd. 1847–1878. (anon.) Ein Wort über d. Streit d. Confessionen, ebd. 1855. Der Lübeckische Ver. z. Beförderung d. ev. Missionen unter d. Heiden im Jahre 1856, ebd. 1856. Nothgedrungene Erklärung in Sachen d. Lübeckischen Ver. z. Beförderung d. ev. Missionen unter d. Heiden, ebd. 1857. Über d. ursprüngliche Bedeutung d. ehemaligen Wette, in: ZLGA1 (1860), S. 197–218. Aus d. Tagebuche d. Lübeckischen Bürgermeisters Henrich Brockes, in: ZLGA 1 (1860), S. 79–92, 173–183, 281347 u. 2 (1867), S. 1–37, 254–296, 367–465. Lübeck's Mangeld u. Caperwesen, Lübeck 1875. Gesch. d. Lübeckischen Gesangbücher u. Beurtheilung d. gegenwärtigen, Lübeck 1875.

Literatur: ADB, 25, S. 262–266. G. Poel, C. W. R., in: ZLGA 4 (1884), S. 1–101. F. Frensdorff, Pauli's juristisch-litterarische Thätigkeit, in: ebd., S. 102–111. G. Pauli, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten, Tübingen 1936, S. 32–37. Bremische Biogr. 1912–1962, hrsg. v. W. Lührs, Bremen 1969, S. 369–373. A. Kulenkampff, Das Paulische Familienstipendium in Lübeck, in: ZLGA 73 (1993), S. 185–245, bes. 227 f.

Porträt: Gemälde, um 1850 (Bremen, Focke-Mus.), Abb.: Kulenkampff (s. Lit), S. 227.

Gerhard Ahrens
Band 12, 2006

PAULINA-MÜRL, *Hanne-Maren*, geb. 18.9.1944 Bielawken (Bielawki) b. Pelplin (Westpreußen), gest. 27.7.1992 Kronshagen b. Kiel; ev. – Volkswirtin, Politikerin, Landtagspräsidentin.

Eltern: Heinz Emil Paulina, geb. 12.10.1915 in Tilsit (heute: Sovietsk), gest. 29.1.1996 Kiel, Marineoffizier, zuletzt Fregattenkapitän; Annemarie Inga geb. Just, geb. 6.1.1916 Tilsit, Postangestellte.

Ehemann: Horst Mürl, geb. 9.1.1941 Kiel, Volkswirt; verh. 1.12.1967 ebd., gesch. 10.6.1981.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

L. P.-M.s aus Ostpreußen stammende Eltern wohnten, bedingt durch den Beruf des Vaters, in Gdingen (Gdynia), das seit Beginn des Zweiten Weltkriegs zu einem wichtigen Flottenstützpunkt der deutschen Kriegsmarine geworden war; das erste und einzige Kind wurde in einem Entbindungsheim im damals „Bühlau“ genannten Bielawken geboren. Ende Januar 1945 flohen Großmutter, Mutter und Tocher auf dem zum Geleitzung der „Wilhelm Gustloff“, gehörenden Begleitschiff „Weichsel“ vor der Roten Armee und gelangten mit dem Strom der Flüchtlinge nach Schleswig-Holstein. Die Familie versuchte in der Zeit darauf, in den Westzonen Fuß zu fassen. So wurden Kindheit und Jugend L. P.-M.s durch Ortswechsel geprägt, die sich nach den Arbeitsstätten des Vaters richteten. In Rendsburg lebte L. P.-M. mit ihrer Mutter, ihrer Großmutter und zeitweise einer Cousine etwa ein Jahr in einer Notunterkunft. 1946 zog die Familie nach Gifhorn, wo L. P.-M. im Frühjahr 1951 eingeschult wurde; sie kam aber bereits Anfang April auf die Fritz-Reuter-Schule in Kiel-Friedrichsort, da die Familie nun nach Kiel umgezogen war, wo der Vater als beim Dieselmotoren- und Lokomotivenwerk „Maschinenbau Kiel“ (MaK) als technischer Angestellter arbeitete. 1954 wechselte sie auf die Mädchenvolksschule in der Kieler Hardenbergstraße. Von Ende 1955 bis 1960 lebte sie dann mit ihren Eltern in Krefeld, wo sie das Gymnasium (Ricarda-Huch-Schule) besuchte. Im Frühjahr 1960 kehrte die Familie nach Kiel zurück, und L. P.-M. kam auf die dortige Ricarda-Huch-Schule, ein neusprachliches und mathematisch-naturwissenschaftliches Mädchengymnasium, an dem sie im Februar 1964 das Abitur bestand.

Zum SS 1964 begann L. P.-M. an der Univ. Kiel ein Studium der Volkswirtschaft. Noch während ihres Studiums heiratete sie; im Dezember 1969 legte sie die Diplomprüfung als Volkswirtin ab. Danach arbeitete sie 1970 als Referentin an der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel, brach den 1971 und 1974 geborenen Kindern zuliebe jedoch die berufliche Laufbahn ab; 1979 bis 1983 war sie als Dozentin an der Volkshochschule Kiel im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften tätig.

Mit dem Eintritt in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) am 1.5.1972 begann L. P.-M. ihre politische Laufbahn. Der damalige Bundeskanzler Willy Brandt war eine ihrer Leitgestalten, und ihr Parteieintritt geschah auch aus Empörung über den wenige Tage zuvor von der CDU gegen Brandt gestellten Mißtrauensantrag.

L. P.-M. sammelte erste politische Erfahrungen als Kommunalpolitikerin in der amtsfreien Gemeinde Kronshagen, die seit 1970 zum Kreis Rendsburg-Eckernförde gehört und in der sie von 1972 bis zu ihrem Tod auch wohnte. 1973 war sie als bürgerliches Mitglied im Finanzausschuß tätig, von 1974 bis 1982 als Gemeindevertreterin. Bald gelangte sie als Vorsitzende des Finanzausschusses sowie Zweite stellvertretende Bürgermeisterin (1978–1982) und danach als Erste stellvertretende Bürgervorsteherin (1982) in führende Positionen der Kronshagener Kommunalpolitik. Sie erlernte hier das politische Handwerk und entwickelte ihre Fähigkeit, sich mit Charme und Charisma beharrlich und geschickt für die einmal als richtig erkannte Sache einzusetzen.

In der SPD gelang L. P.-M. ein schneller Aufstieg. So war sie bis 1979 Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (AsF) in Kronshagen, die sie 1977 gegründet hatte. 1978 wurde sie in den Landesvorstand der AsF gewählt, 1981 zur stellvertretenden Landesvorsitzenden. Kurze Zeit war sie Mitglied des SPD-Kreisvorstandes Rendsburg-Eckernförde. Dem Landesvorstand der SPD gehörte sie seit 1979 an, 1981 wurde sie Stellvertreterin des Parteivorsitzenden Günther Jansen, welche Funktion sie bis zu dessen Ausscheiden aus dem Parteiamt (1987) wahrnahm. Die Wahl einer Frau in dieses hohe Parteiamt galt damals als ungewöhnlich und progressiv.

Über die Landesliste der SPD wurde L. P.-M. für die 10. Legislaturperiode (12. 4. 1983–10. 1987) Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtags. Hier legte sie arbeitsam und konsequent die Basis für erfolgreiche Kooperationen, und in dieser Zeit bildeten sich auch ihre politischen Schwerpunkte heraus. Sie gehörte u. a. dem Finanzausschuß, dem Sozial- und dem Wirtschaftsausschuß an. Außer Haushaltsfragen in ihrem Wahlkreis, mit denen sie sich schon in Kronshagen kommunalpolitisch befaßt hatte, betonte sie die Priorität des Umweltschutzes in der von Fremdenverkehr geprägten Kultur des ehemaligen Kreises Eckernförde.

Frauen- und Sozialfragen bildeten deutliche Schwerpunkte ihrer Politik. L. P.-M. entwickelte sich zur Pionierin feministischer Frauenarbeit in der SPD und wollte die Männer durch bessere Einsicht zu einem auf wirkliche Gleichberechtigung der Geschlechter gerichteten Handeln bringen. Alle Aufgabenbereiche und Berufe sollten möglichst gleich unter Männern und Frauen verteilt sein. Sie trat für Elternurlaub und qualifizierte Teilzeitarbeit auch für Väter ein. Kämpferisch, aber ohne die Attitüde einer streitsüchtigen Suffragette, warb sie für wohlverstandene Emanzipation.

L. P.-M. initiierte einen Sonderausschuß des Landtags für die Gleichstellung von Mann und Frau. Vom Juli 1984 bis zum Juli 1988 leitete sie ehrenamtlich das „Frauenbüro Schleswig-Holstein“ in Kiel. Auf ihre Initiative geht der Vormarsch der Frauen in der schleswig-holsteinischen SPD maßgeblich zurück, so beim Beschluß des Reinbeker Parteitages vom Juli 1985, der ein Drittel aller Parteiämter für Frauen vorsah, und bei der Aufstellung der Landesliste.

Zum Spektrum von L. P.-M.s frauenpolitischen Forderungen gehörten die Strafbarkeit der Vergewaltigung in der Ehe, eigene Haushaltstitel für kommunale Frauenhäuser, ein zukunftsorientiertes Frauenprogramm mit Themen wie Mutterschaftshilfe, Mutterschutz und Risikogeburten, aber auch die Vermeidung von Rollenklischees in Schulbüchern. Ihre Popularität führte dazu, daß Björn Engholm, der SPD-Kandidat für das Ministerpräsidentenamt, sie als bundesweit erste Frauenministerin für sein Schattenkabinett vorsah. Die von L. P.-M. vertretene Gleichstellungspolitik beinhaltete ein Gleichstellungsgesetz, das die Einsetzung von Gleichstellungsbeauftragten in Kreisen und Gemeinden, die Gleichbehandlung von Frauen und Männern im öffentlichen Dienst und die Einrichtung gesetzlicher Frauenförderungsmaßnahmen regeln sollte. Der von der SPD eingebrachte Gesetzesentwurf wurde jedoch im Dezember 1986 im Landtag abgelehnt.

Bei den Landtagswahlen am 13.9.1987 wurde die SPD stärkste Landtagsfraktion. L. P.-M. errang im 9. Wahlkreis (Eckernförde) ein Direktmandat. Zwar konnte die CDU erneut eine Regierung bilden, aber L. P.-M. wurde mit überwältigender Mehrheit (69 von 74 Stimmen) zur Landtagspräsidentin gewählt. Damit war sie nach den hamburgischen Bürgerschaftspräsidentinnen Elisabeth Kiausch und Helga Elstner, die 1987 nacheinander gewählt worden waren, die dritte Frau, die Präsidentin eines deutschen Landesparlamentes wurde. In ihrer Antrittsrede bekannte sie sich zu feministischen Zielen, insbesondere dazu, auch in der Politik Gleichberechtigung und Aufstiegschancen der Frauen durchsetzen zu wollen.

L. P.-M. übernahm die Präsidentschaft des Landtags während einer der tiefgreifendsten parlamentarischen Krisen der Nachkriegszeit. Die Affäre um den am 1.10.1987 zurückgetretenen und am 11.10. unter mysteriösen Umständen gestorbenen Ministerpräsidenten Uwe Barschel (sog. Barschel- oder Barschel/Pfeiffer-Affäre) wirkte kaum vermindert nach. Im Landtag herrschte während der Amtszeit des geschäftsführenden Ministerpräsidenten Henning Schwarz eine Patt-Situation. Die politischen Akteure klagten über den ständig zunehmenden Verlust an Funktionsfähigkeit und Kompetenz des Parlaments sowie über wenig effektive Arbeitsbedingungen in aufgeheizter Atmosphäre. Eines der Verdienste L. P.-M.s war es, in dieser Atmosphäre des Mißtrauens, der Denunziation und der Verleumdung Vertrauen erweckt zu haben durch ihre integre, preußisch-pflichtbewußte und zugleich elegante Art. Zugleich gehörte sie zu denjenigen, die mit Nachdruck auf Neuwahlen bestanden, um das lähmende Patt im Landtag zu überwinden. Nach dem überwältigenden Wahlsieg der SPD in den Neuwahlen vom 8.5.1988 wurde L. P.-M. auch in der 12. Wahlperiode (31.5.1988-5.5.1992) Präsidentin des Landtages.

Nach dem Abschluß der parlamentarischen Untersuchung der Barschei-Affäre im Sommer 1988 übte L. P.-M. als Vorsitzende der Enquête-Kommission zur Verfassungs- und Parlamentsreform bei der weiteren Bewältigung der Affäre maßgeblichen Einfluß aus. Die Kommission; die durch eine Änderung der Geschäftsordnung möglich wurde und der nicht nur Landtagsabgeordnete angehörten, sollte Vorschläge zur wirksameren Kontrolle der Regierung und zur Stärkung des Landtags erarbeiten. Zentraler Diskussionspunkt war die Verbesserung der Bürgerrechte gegenüber Parlament und Regierung. Auch die Zusammenarbeit zwischen den Parteien sollte auf eine neue Vertrauensbasis gestellt werden. Die Kommission führte mit ihrem Schlußbericht vom 8. 2. 1989, der wohl wesentlich von der Hand L. P.-M.s bestimmt wurde, über

die Landesgrenzen hinaus zu einer intensiven Diskussion über die Grundsätze des Parlamentarismus. Zur weiteren Bearbeitung wurde der Sonderausschuß „Verfassungs- und Parlamentsreform“ gebildet, der nach langen kontroversen Beratungen einen Gesetzentwurf zur Änderung der Landessatzung vorlegte. Unter dem Namen „Landesverfassung“ trat das Gesetz am 1. 8. 1990 in Kraft.

Bei der Gestaltung ihres politischen Spielraums als Parlamentspräsidentin wurde L. P.-M. von ihrem politischen Mentor Kurt Hamer (SPD) beraten, der 1975 bis 1987 Landtagsvizepräsident gewesen war. Ihre Verbundenheit dauerte bis zu seinem Tod Anfang 1991. Von ihm übernahm sie die Verpflichtung, sich für die Minderheiten zu beiden Seiten der deutschdänischen Grenze einzusetzen. Bei der Gründung des „Friesengremiums“, das den Landtag in Angelegenheiten der friesischen Volksgruppe beraten sollte, war L. P.-M. 1988 federführend.

Auf Initiative L. P.-M.s fand im Mai 1991 im damaligen provisorischen Landtag Brandenburgs in Potsdam ein Treffen statt, an dem der Landtagspräsident Brandenburgs, der Landtagsvizepräsident Sachsens und Vertreter der vier Minderheiten und Volksgruppen im nun geeinten Deutschland, nämlich Dänen, Friesen, Sinti und Roma sowie Sorben teilnahmen. Die Teilnehmer verabschiedeten die sog. Potsdamer Erklärung, die erste gemeinsame Erklärung der deutschen Minderheiten und der Parlamente der Bundesländer, in denen Minderheiten leben. Bundestag und Bundesrat wurden darin aufgefordert, Schutz und Förderung von Minderheitenrechten in das neue Grundgesetz oder die neue Verfassung aufzunehmen. Die Erklärung führte zur Aufnahme von Artikeln für den Schutz von Minderheiten in die Landesverfassungen von Brandenburg und Sachsen. Vorbild dafür war der Minderheiten-Artikel 5 der schleswig-holsteinischen Verfassung, der als ein Verdienst L. P.-M.s gilt. Mit der Potsdamer Erklärung begann eine dauerhafte politische Zusammenarbeit der Minderheiten mit den beteiligten Parlamenten.

L. P.-M. legte großen Wert auf die Pflege der Beziehungen zu Skandinavien, insbesondere zu Dänemark. Als sie im Januar 1987 auf Einladung des Folketingpräsidenten Sven Jakobsen den dänischen Folketing in Kopenhagen besuchte, würdigte sie die Minderheitenpolitik im Geist der Bonn-Kopenhagener Erklärungen, knüpfte engere Kontakte zwischen Kiel und Kopenhagen und hob die Bedeutung der nicht unumstrittenen Projekte der Querung des Großen Belts und des Öresunds für die Verbindung nach Skandinavien hervor.

L. P.-M. förderte 1989/90 auch den Aufbau des Landtags in Mecklenburg-Vorpommern, wobei regelmäßige Treffen mit dem neuen Landtagspräsidenten die Beziehungen intensivierten.

L. P.-M. war musisch begabt und interessierte sich vor allem für die Bildende Kunst. Hamer ermunterte sie, dieses Interesse durch eigenes Zeichnen und Malen fortzuentwickeln. In ihrer Amtsausübung schlugen sich diese Neigungen darin nieder, daß im Landtagsgebäude mehr denn je Kunstausstellungen veranstaltet wurden und der Landtag eine umfangreiche Gemäldesammlung erwarb, wobei L. P.-M. gerade auch für den Ankauf von Werken weniger bekannter Künstlerinnen sorgte. L. P.-M. lag auch daran, das Landtagsgebäude einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. So wurde in ihrer Amtszeit die Bannmeile abgeschafft und Ende August 1991 ein erstes Sommerfest im Landtag veranstaltet.

Schon vor der Verfassungsreform hatte L. P.-M. die Initiative ergriffen und Vorschläge für parteiübergreifende Arbeitsansätze gemacht, wie mit der Propagierung eines „Landtagsforums“, das einmal im Jahr Wissenschaftler und Abgeordnete zu einem relevanten Thema im Haus an der Förde zusammenbringen sollte. Das erste Forum fand im März 1989 statt unter dem Titel: „Mare Balticum – Zusammenarbeit im Ostseeraum“, an dem sich trotz des Eisernen Vorhangs auch Wilhelm Thürnagel, der Stellvertreter des Ministers für Umweltschutz und Wasserwirtschaft der DDR, und Roman Popinski, Mitglied des Polnischen Institutes für Internationale Angelegenheiten, beteiligten. Themen der weiteren unter Leitung L. P.-M.s veranstalteten europäischen Foren waren „Frauen und Politik“, „Kunst im politischen Raum“, „Rechtsextremismus“ und „Minderheiten in Europa“. Derartige Veranstaltungen sind seitdem fester Bestandteil der Parlamentsarbeit in Schleswig-Holstein.

Zu den von Hamer inspirierten Initiativen gehörte auch die von L. P.-M. geförderte Gründung des „Beirats Niederdeutsch beim Schleswig-Holsteinischen Landtag“, der im März 1992 zu seiner konstituierenden Sitzung zusammentrat.

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ erweiterte der Kieler Landtag den Kreis der parlamentarischen Kieler-Woche-Gäste um Parlamentsdelegationen aus allen Ostseeanrainerstaaten. 1989 hatte der finnische Reichstagspräsident Kalevi Sorsa die Idee vorgetragen, nicht nur die Regierungen, sondern auch nationale und regionale Parlamente sollten einen Beitrag zum Zusammenwachsen des Ostseeraumes leisten. Im Sinne dieser Ostseekooperation lud L. P.-M. nicht nur die Parlamentspräsidenten, sondern auch die neugewählten Regierungschefs von Litauen, Vytautas Landsbergis, und von Estland, Arnold Rüütel, zum Besuch der Kieler Woche 1990 ein. Beide traten für die Ablösung ihrer Länder von der Sowjetunion ein. Dieses ungewöhnliche Vorgehen der Landtagspräsidentin von Schleswig-Holstein wurde im Auswärtigen Amt – das schon an einem vorangegangenen Besuch einer von L. P.-M. geführten Parlamentarierdelegation nach Leningrad, Tallinn und Moskau Anstoß genommen hatte – als eigenmächtiger diplomatischer Alleingang empfunden. L. P.-M. hielt jedoch daran fest, daß der Schleswig-Holsteinische Landtag das Recht habe, seine Nachbarn im Ostseeraum einzuladen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen; die Befugnis des Landes zu grenzüberschreitender und transregionaler Zusammenarbeit sei nicht zu bestreiten.

Die Unterstützung Estlands und Litauens gegenüber der Sowjetunion steigerte das Ansehen L. P.-M.s und der schleswig-holsteinischen Landesregierung im Baltikum erheblich. Der schleswig-holsteinische Landtag koordiniert seit 1991 die parlamentarische Ostseekooperation mit ihren jährlichen, an den verschiedenen Parlamentssitzen stattfindenden Konferenzen sowohl für die anderen daran teilnehmenden Landesparlamente (Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern) als auch für den Deutschen Bundestag.

Seit Anfang der 1980er Jahre litt L. P.-M. an einer Krebserkrankung. Im letzten Jahr der 1992 auslaufenden Legislaturperiode konnte sie ihr Amt nur noch zeitweise wahrnehmen. Als sie bei den Landtagswahlen vom 5.4.1992 erneut mit großer Mehrheit in ihrem Wahlkreis direkt gewählt wurde, verzichtete sie auf das Mandat, da bei der knappen Mehrheit von einer Stimme, über die die SPD-Fraktion im Landtag verfügte, ihr Fehlen bei Abstimmungen zum Verlust der Regierungsmehrheit geführt hätte. Ministerpräsident Engholm rückte auf L. P.-M.s Platz nach. Obwohl sie bereits schwer von der Krankheit gezeichnet war, nahm sie in der letzten Sitzung der Legislaturperiode am 22.2.1992 ein letztes Mal den Platz der Landtagspräsidentin ein und verabschiedete die ausscheidenden Abgeordneten. Wenige Wochen später starb sie zu Hause im Kreis ihrer Familie.

Wegen ihres hohen Einsatzes und ihrer charismatischen Ausstrahlung hatten viele in L. P.-M. eine zukünftige Ministerpräsidentin gesehen. Für wesentliche Entwicklungen, die unter der Regierung von Heide Simonis zur Ausprägung kamen, hatte sie die Grundlagen geschaffen. Ihr Engagement für Verfassungs- und Parlamentsreform, Frauenpolitik, für Volksgruppen und Minderheiten fanden weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinaus Beachtung.

Quellen: LAS, Abt. 605, Nr. 7394 (Pressesgl.). – Gemeindearch. Kronshagen: Protokollbde. d. Gemeindevertreter-sitzungen 1973-1984. – Arch. d. SPD-Fraktion im Kieler Landtag; L. P.-M., Zur Regierungserklärung d. Ministerpräsidenten am 18. 8.1987 (Redetyposkript). – Verz. weiterer gedruckter Qu. in d. Redaktion d. SHLB.

Werke: Zeitungsartikel in d. Eckernförder Ztg. 1986-1988 (Verz. in d. Redaktion d. SHLB). – Frauenbüro Schl.-Holst. Ein Verein nutzt d. Parlament, in: M. Haibach u. a. (Hrsg.), Frauen sind nicht zweite Klasse – Frauenpolitik f. Gleichstellung, Hbg. 1986, S. 106-114. – Erinnerung u. Verantwortung – Gedenken an d. 9. November 1938, in: Die Juden in Schl.-Holst., red. v. W. Hubrich/R. Wenzel, Kiel 1988 (Gegenwartsfragen 58), S. 7-12. – Zusammenarbeit im Ostseeraum, in: Mare Balticum: ein Landtagsforum am 9. 3.1989 im Schl.-Holst. Landtag, [Kiel] 1989, S. 10-21. – 40 Jahre Grundgesetz – d. Parteien in d. Verantwortung, in: 40 Jahre Grundgesetz, 1949-1989: Entscheidung u. Würdigung im Schl.-Holst. Landtag, Kiel 1989, S. 13-21. – Frauen u. Politik, in: Frauen u. Politik. Entwicklungen, Barrieren u. Strategien in d. Bundesrepublik Deutschland u. in skandinavischen Ländern. Landtagsforum 8. u. 9. November, hrsg. v. [L. P.M.], [Kiel] 1989, S. 7-10. – Kunst im politischen Raum: zur Vermittlung v. Gegenwartskunst im Landeshaus, in: Kunst im politischen Raum: Schl.-Holst. Gegenwartskunst im Landeshaus, hrsg. v. [L. P. M.], Kiel 1990, S. 16-17. – Das Medium Kunst in d. Politik, in: Kunst im politischen Raum: 3. Landtagsforum am 8. 2. 1990, Kiel 1990, S. 7 f. – (zus. m. R. Giordano u. a.) Rechtsextremismus – Auseinandersetzung u. Bekämpfung: Landtagsforum am 15. 11. 1990, Kiel 1990. – Für eine offensive Minderheiten- u. Volksgruppen-Politik: eine Chance für d. Friesen!, in: Nordfriesland 24 (1991), Fl. 2, S. 12-16. – Für eine offensive u. moderne Minderheitenpolitik: Rede v. 14. Dezember 1990, in: Berichte z. Lage d. Minderheiten, Kiel 1991, S. 4-6. – Der Schl.-Holst. Landtag u. seine „Minderheiten-Gremien“: Gremium f. Fragen d. dt. Minderheit in Nordschleswig, in: Minderheiten in Europa, Kiel 1991, S. 109-110.

Literatur: Hdb. d. Schl.-Holst. Landtages 12 (1988), S. 599. – Internationales Biographisches Arch. (Munzinger-Arch.) 38 (1992). – Zahlreiche Nachrufe in schl.-holst. u. überregionalen Zeitungen; Verz. derselben u. v. späteren Gedenkartikeln in d. Redaktion d. SHLB. – J. H. Ibs, Landtage in Schl.-Holst. Ernannnt u. gewählt 1946-1996, Kiel 1996, S. 88-120.

Porträts: Fotos im Referat f. Öffentlichkeitsarbeit d. Schl.-Holst. Landtages, Kiel, u. im Arch. d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. – Fotos b. Ibs (s. Lit.), S. 113, 115.

Manfred Klett
Band 13, 2011

PAULS, Volquart, geb. 23.1.1884 Kating, Eiderstedt, gest. 9.5.1954 Kiel; ev.-luth. – Studienrat, Landesbibliothekar, Honorarprof.

P. war friesischer Abstammung.

Eltern: Jacob Friedrich Pauls, geb. 26.9.1834, gest. 8.4.1919, Landmann, Deichgraf; Emma Auguste geb. Engelhardt, geb. 13.3.1850, gest. 24.3.1912.

Ehefrau: 1.) Helene Moldt, geb. 4.3.1882, gest. 7.6.1940; verh. 12.4.1911 Pronstorf; 2.) Johanna Kreutzfeld, geb. 15.12.1899 Plön; verh. 26.6.1942.

Keine Kinder.

P. stammte aus einer traditions- und geschichtsbewußten Familie, die in der Erhebungszeit entschieden auf der deutschen Seite stand. Schon in seiner Kindheit hatte P. durch die Erzählungen seines Vaters Eindrücke von der großen Zeit Schleswig-Holsteins bekommen und war hierdurch geprägt worden. Seit 1897 besuchte P. das Gymnasium in Husum, 1904 machte er sein Abitur, und von 1904 bis 1908 studierte er an den Universitäten Tübingen, München, Berlin und Kiel Germanistik und Geschichte. Bestimmend für seinen ferneren Lebensweg wurden seine Universitätslehrer Rodenberg (mittelalterliche Geschichte) und Kauffmann (Germanistik und Volkskunde). 2 Jahre lang war P. Mitarbeiter an Mensings Schleswig-Holsteinischem Wörterbuch, wodurch sein Interesse für sprachliche Fragen besonders geweckt wurde. 1908 promovierte P. in Kiel, wo er auch im selben Jahr das Examen für das Lehramt an höheren Schulen ablegte. Von 1909 bis 1919 war P. an höheren Schulen in Kiel, Rendsburg und Elmshorn beschäftigt. Schon hier betätigte er sich als Herausgeber und gründete das Jahrbuch für den Kreis Pinneberg. Am 1.7.1919 wurde P. Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, zuerst mit dem Titel Landesbibliothekar. Nun begann sein eigentliches Lebenswerk. Unter ihm wurde diese Bibliothek zu einem der wissenschaftlichen Zentralinstitute für die Landesforschung in Schleswig-Holstein, besonders, seitdem er 1922 das Amt des Sekretärs der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte übernommen hatte, das er bis 1951 innehatte. P. lebte für Bibliothek und Gesellschaft, und beide Institutionen wurden zum gegenseitigen Nutzen immer mehr miteinander verknüpft. Die Gesellschaft erlebte unter der wissenschaftlichen Leitung von P. eine Blütezeit und entfaltete eine reiche Publikationstätigkeit, die gekrönt werden sollte durch die von P. angeregte Geschichte Schleswig-Holsteins, die zum 100jährigen Jubiläum der Gesellschaft zu erscheinen begann. Durch die Ungunst der Verhältnisse erschienen nur Bruchstücke dieser großangelegten Landesgeschichte. P. verstand die Gesellschaft durch die schwierige Zeit von 1933 bis 1945 zu steuern, und dank seiner Initiative begann sie schon sehr bald nach dem Kriege wieder ihre Tätigkeit, und auch die Vorbereitung der jetzt neu begonnenen Landesgeschichte ist P. zu verdanken. P.s Arbeit in der Gesellschaft, in der Bibliothek und an der Universität, an der er seit 1939 Honorarprofessor war, wurde nicht nur von seinem Forschungsdrang, sondern auch von seinem Erziehungswillen getragen; so kam es auch, daß er auf die heranwachsende Jugend einen großen Einfluß ausübte, in der Universität eine Schar von interessierten Landeshistorikern um sich versammelte und zu manchen Arbeiten anregte. 1928 wurde die Historische Landeshalle für Schleswig-Holstein der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek angegliedert und mit ihr vereinigt. P. baute sie im Schloß nach ganz neuen Gesichtspunkten auf. Als sie 1932 eröffnet wurde, fand dieses neue historische Museum große Beachtung.

Neben der bibliothekarischen Arbeit und bibliographischen Tätigkeit hatte P. ein weitgestrecktes Arbeitsgebiet. Seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung beschäftigte sich mit der holsteinischen Lokalverwaltung, später arbeitete P. über die Schauenburger, über den Vertrag von Ripen, die Reformationsgeschichte, die Erhebung, den Artikel V, die Universität und veröffentlichte eine Reihe von biographischen Arbeiten. 25 Bände der Zeitschrift und 14 Bände der Quellen und Forschungen sind von P. herausgegeben, außerdem 1 Band des Urkundenbuches und mehrere Briefwechsel. Schon in jungen Jahren hatte P. sich politisch betätigt, nach 1945 beschäftigte ihn die Politik aufs neue und veranlaßte ihn, wiederholt zu Tagesfragen, vor allem im Flensburger Tageblatt, Stellung zu nehmen.

P. war ein Mann von ungewöhnlicher Klugheit, begabt mit einem scharfen Verstand und gutem Gedächtnis, er war vor allem aber ein Mann von Besonnenheit, Unbestechlichkeit und Gerechtigkeitssinn. Seine Liebe zu Schleswig-Holstein diktierte sein Handeln, er war ein heimatgebundener Mann, wie man ihn sich ausgeprägter kaum vorstellen kann, verlor aber

keineswegs den weiten Blick, sah vielmehr Schleswig-Holstein in den großen geschichtlichen Zusammenhängen. Er wurde nicht nur in Schleswig-Holstein hoch geachtet und gewürdigt, sondern auch in Dänemark wegen seiner objektiven Forschungen anerkannt.

Bibliographie von I. Fischer und B. Dahl, in: Aus Schleswig-Holsteins Gesch. und Gegenwart. Eine Aufsatzslg. als Festschr. für V.P. 1950. – Nachlaß i.d. SHLB.

Literatur: A. Geerkens, Deichgraf Pauls – Tönning, in: Die Heimat, Jg. 29, 1919, S. 118ff. – O. Klose, V.P. zum Gedächtnis, in: ZSHG Bd. 79, 1955.

Porträt von Nik. Bachmann, gemalt 1951, i.d. SHLB.

Olaf Klose
Band 1, 1970

PAULSEN, *Anna Sophie*, geb. 29.3.1893 Hoirup (Nordschleswig), gest. 30.1.1981 Heide, begr. Schleswig; ev. – Theologin.

Eltern: Paul Düyssen Paulsen, geb. 19.8.1857 Hoyer b. Tondern (Tønder), gest. 16.11.1904 Ballum b. Tondern, Pastor; Anna Margarete geb. Brodersen, geb. 1.2.1862 Gath b. Hoyer, gest. 8.4.1951 Schleswig, Tochter d. Hofbesitzers u. Deichgrafen im Ruttebüller (Rudbøl) Koog u. in Gath Karsten Brodersen (1826–1862) u. seiner Ehefrau Anna geb. Paulsen (1826–1893).

Unverheiratet.

A. P. wurde als älteste von vier Schwestern in Hoirup geboren, wo ihr Vater 1888 zum Pastor ernannt worden war. 1896 zog die Familie dann nach der Ernennung des Vaters zum Pastor in Ballum dorthin. Bereits mit elf Jahren wurde A. P. Halbwaise, denn ihr Vater verstarb nach langem Krankenlager 1904. Die Witwe zog im Frühjahr 1905 mit ihren inzwischen vier Töchtern nach Tondern, wo sie 1907 ein Haus kaufte. Dieses veräußerte sie jedoch 1912 wieder und bezog eine Wohnung in Flensburg.

A. P. war im deutsch-dänischen Grenzgebiet zweisprachig aufgewachsen: Dänisch war in Ballum die Sprache in Kirche und Religionsunterricht, Deutsch wurde zu Hause und in der Schule gesprochen. Zweisprachigkeit blieb für A. P. ihr ganzes Leben lang selbstverständlich. Nachdem sie in Tondern die Höhere-Töchter-Schule besucht hatte, wollte sie zunächst Lehrerin werden, entschied sich aber nach dem Abschluß einer einjährigen Lehrerausbildung in Schleswig dazu, die Hochschulreife zu erwerben, um ein Universitätsstudium aufnehmen zu können. So bereitete sie sich, während sie bei ihrer Mutter in Flensburg wohnte, extern auf das Abitur an einem Hamburger Gymnasium vor und bestand 1912 die Prüfungen, hatte sich aber durch Hunger und übermäßige Anstrengung eine Tuberkulose zugezogen, die sie in Davos auskurieren mußte. Danach verdiente sie sich drei Jahre lang als Hauslehrerin in einem Pastorenhaushalt ihren Lebensunterhalt. Im SS 1916 begann sie an der Univ. Kiel ein Studium der Philosophie, Germanistik und Geschichte, wechselte dann aber zur Theologie. Sie besuchte vor allem die Lehrveranstaltungen des Systematischen Theologen Erich Schaeder. Zum WS 1917/18 ging sie nach Tübingen, wo sie vor allem Adolf Schlatter, Otto Scheel, Paul Volz und den Historiker Johannes Haller hörte. Im SS 1919 studierte sie in Münster bei Karl Heim. Anschließend kehrte sie nach Kiel zurück, um bei Ernst Sellin (Alttestamentliche Theologie), Hermann Mandel (Systematische Religionswissenschaft) und dem Religionsphilosophen Heinrich Scholz ihr Studium zu beenden. Sie erhielt im WS 1920/21 das Konvikt-Stipendium der Kieler Universität. Im März 1921 legte sie das für weibliche Studierende der Theologie vorgesehene Fakultätsexamen ab.

Unmittelbar nach dem Examen erhielt A. P. eine Anstellung im „Haus der Morgenländischen Frauenmission“ in Berlin und bildete dort Katechetinnen aus. Neben dieser Tätigkeit studierte sie in Berlin bei Adolf Harnack und Reinhold Seeberg und arbeitete an einer Dissertation „Die Überwindung des protestantischen Schriftprinzips durch einen historischen Offenbarungsbegriff unter dem Einfluß des württembergischen Biblizismus mit besonderer Betonung seines theosophischen Gedankenkreises“, mit der sie im November 1924 an der Kieler Universität zur Lic. theol. promoviert wurde. In ihrer Studie arbeitete A. P. ein fundiertes Schriftprinzip, die Lösung von der Lehre von der Verbalinspiration der Bibel und einen glaubwürdigen Offenbarungsbegriff heraus. Mit der Erwerbung des theologischen Lizentiaten war sie die erste in Kiel promovierte Theologin und eine der ersten promovierten Theologinnen in Deutschland

überhaupt. Wegen ihres Lizentiaten-Titels, der erst viele Jahre später in einen Doktor-Titel umgewandelt wurde, war P. bis ins hohe Alter auch als „Lic. Anna“ bekannt.

Nach der Promotion wurde A. P. 1925 zur Mitbegründerin einer Bibelschule an der evangelischen Bildungsstätte „Burckhardthaus“ in Berlin-Dahlem, die im Oktober 1926 als „Bibel- und Jugendführerschule / Seminar für kirchlichen Frauendienst“ eröffnet und von A. P. zusammen mit dem Pastor Wilhelm Thiele bis in die letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges geleitet wurde. Sie kam dabei in Kontakt mit bedeutenden Theologen und Pastoren der Bekennenden Kirche wie Paul Tillich, Hermann Schafft, Walter Künneth, Günther Dehn und Otto Riethmüller. Auch war sie mit Elly Heuss-Knapp eng befreundet, der Sozialpolitikerin, Frauenrechtlerin und Ehefrau des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss. Als in Berlin die Bedrohung durch Bombenangriffe zunahm, zog A. P. nach Schleswig in die Wohnung ihrer Mutter und ihrer Schwester. Dort wohnte sie mit Ausnahme der Jahre 1946 bis 1950, in denen die Wohnung durch die britische Besatzungsmacht beschlagnahmt war, bis kurz vor ihrem Tod.

Von Schleswig aus entwickelte A. P. nun ihre weitere Tätigkeit am Burckhardthaus, das inzwischen nach Gelnhausen verlegt worden war, und in Hannover als erste Referentin für Frauenfragen bei der EKD. Schon bald nach Kriegsende begründete sie zusammen mit dem Kieler Literaturwissenschaftler Werner Kohlschmidt und dem Schleswiger Pastor Friedrich Heyer in Kiel die „Kirchliche Schule“, eine evangelische Akademie, die den Studenten bereits im SS 1945 Vorlesungen anbot, als die Universität noch geschlossen war. Nicht zuletzt auch wegen ihrer Lehrtätigkeit an dieser Schule verlieh 1953 die Theologische Fakultät der Univ. Kiel A. P. zum 60. Geburtstag den Ehrendokortitel.

Neben der theoretischen und praktischen Vorbereitung von Frauen für den Dienst in der Kirche war A. P.s Hauptarbeitsgebiet in der theologischen Forschung und Lehre die Interpretation der Existenzialphilosophie Søren Kierkegaards. 1955 erschien ihr wohl bedeutendstes Werk, eine wissenschaftliche Biographie Kierkegaards, mit dessen Werken sie schon sehr frühzeitig in Berührung gekommen war. Weitere Bücher über ihn folgten, u. a. 1973 eine Interpretation der Reden Kierkegaards unter dem Titel „Menschsein heute“. Kurz vor ihrem Tod stellte sie noch das Buch „Der Mensch von heute vor der Gottesfrage“ (1981) fertig, das posthum veröffentlicht wurde. Nach kurzem Krankenlager starb sie 1981 in einem Pflegeheim in Heide. – In Kiel wurde das 1991 bezogene neue Gebäude des Archivs der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche „Anna-Paulsen-Haus“ benannt; den gleichen Namen trägt das 1994 eröffnete „Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD“ in Gelnhausen.

Quellen: A. P., Mein Studienweg [Typoskript, um 1974] (Nordelbisches Kirchenarch., Kiel). LAS, Abt. 47, Nr. 1762 fol. 157r, 161bv. Verz. weiterer Qu. b. Witt (s. Lit.).

Nachlaß: Nordelbisches Kirchenarch., Kiel.

Werke: Religiosität oder Glaube. Eine Einführung in Sören Kierkegaard, Stgt. 1926. Glaube u. Wirklichkeit, in: Vom Dienst an Theologie u. Kirche. Festgabe f. Adolf Schlatter zum 75. Geburtstag, Bln. 1927, S. 207–228. Mutter u. Magd. Das biblische Wort über d. Frau, Bln. 1935, 2. Aufl. 1938. Der Prophet Jesaja. Eine Einführung, Bln. 1936, 2. Aufl. 1947. Der Prophet Hesekiel. Eine Einführung, Bln. 1937. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Ein Buch v. Beruf u. Berufung der Frau, Bln. 1938. Der Prophet Jeremia. Eine Einführung, Bln. 1938. Hiob. Ein Buch d. Bibel f. unsere Zeit gedeutet, Hbg. 1946, 2. Aufl. 1947. Der Glaube kann nicht schweigen. Christliche Lyrik d. Gegenwart, Lüneburg 1948. Noch einmal d. andere Sören Kierkegaard, in: Ev. Theologie 11 (1951 /52), S. 561–571. Sören Kierkegaard. Deuter unserer Existenz, Hbg. [1955]. (Hrsg.,) Der Dienst d. Frau in d. Ämtern d. Kirche, 1: Die Vikarin, Gelnhausen u. Bln. 1956, 2. Aufl. (unter d. Titel: Amt u. Auftrag d. Theologin) 1963; 2: Die Gemeindehelferin heute, ebd. 1957; 3: Der ev. Kindergarten, ebd. 1958. Kierkegaard in seinem Verhältnis z. dt. Romantik. Einfluß u. Überwindung, Kop. 1958. Elly Heuss-Knapp. Zeugnisse ihres Wirkens, Stgt. 1959. Geschlecht u. Person. Das biblische Wort über d. Frau, Hbg. 1960. Aufbruch d. Frauen. Ein Beitr. z. Gespräch zwischen Frauendiakonie u. Frauenbewegung, Lahr 1964. Menschsein heute. Analysen aus Reden Sören Kierkegaards, Hbg. 1973. Der Mensch von heute vor d. Gottesfrage, Hbg. 1981. *Zahlreiche Aufsätze in:* Jugend weg. Z. der jungen ev. Frauengeneration. Wort u. Tat. Z. f. volksmissionarische Arbeit. Pastoraltheologie. Monatsschr. z. Vertiefung d. gesamten pfarramtlichen Wirkens. Junge Gemeinde. Fachschr. f. ev. Jugendführung u. Gemeindedienst. Die Theologin. Neue ev. Frauenztg.

Literatur: W. Baader, Zum Tode v. D. Dr. A. P. Eine außergewöhnliche Frau, in: Nordelbische Stimmen 1981, S. 63. A. Witt, A. P. Eine Theologin im Kontext d. Frauenbewegungen, masch. theologische Examensarbeit Univ. Kiel 1990 (Nordelbisches Kirchenarch., Kiel), m. Verz. weiterer Lit. S. 69–74. Dies., A. P. Lebensbild einer Theologin, in: Querdenken. Beitr. z. feministisch-befreiungstheologischen Diskussion, 2. Aufl. Pfaffenweiler 1993, S. 268–280. G. Asmussen, Die Ahnen d. Theologin A. P., in: FjbsH 32 (1993), S. 49–64. BBKL, 7, Sp. 38 f. A. Bieler, Konstruktionen d. Weiblichen. Die Theologin A. P. im Spannungsfeld bürgerlicher Frauenbewegungen d. Weimarer Republik u. nationalsozialistischer Weiblichkeitsmythen, Gütersloh 1994. S. Bromm-Krieger, Schleswigs vergessene Töchter, Heide 2004, S. 67–78.

Porträts: Foto (Privatbesitz), Abb.: Asmussen (s. Lit.), S. 52. 2 Fotos b. Bromm-Krieger (s. Lit.), S. 73, 76.

Georg Asmussen
Band 12, 2006

PAULSEN, Friedrich, geb. 16.7.1846 Ost-Langenhorn, gest. 14.8.1908 Berlin-Steglitz; ev. – Professor f. Philosophie u. Pädagogik.

Die Vorfahren waren Schiffer auf Hallig Oland und Hallig Nordmarsch; nach der großen Sturmflut 1825 Übersiedlung nach Langenhorn.

Eltern: Frerck Paulsen, geb. 1763 auf Hallig Oland, gest. 1826 Langenhorn; Volig Christine geb. Petersen, geb. 1778 auf Hallig Oland, gest. 3.4.1848 Langenhorn.

Ehefrau: 1.) Emilie Ferchel, geb. 13.3.1846, gest. 14.6.1883; verh. 6.8.1877; 2.) Laura Ferchel (Schwester der ersten Frau), geb. 26.9.1851, gest. 20.12.1925.

Kinder: aus 1) 2 Söhne, 2 Töchter.

P. war das einzige überlebende Kind seiner Eltern. Seine Muttersprache war Friesisch, daneben Plattdeutsch; Hochdeutsch lernte er in der Schule. Die Mutter gehörte zu den Erweckten und lebte in christlichen Vorstellungen, wie sie von Cl. Harms ausgegangen waren. „Der elterlichen Generation wäre ein Leben ohne Kirche noch undenkbar vorgekommen.“ Seit Ostern 1851 besuchte er die Osterschule (Ost-Langenhorn), dann seit 1858 die Küsterschule, bis 1862. Diese Jahre bei Küster Brodersen „sind von entscheidender Bedeutung für meine geistige Entwicklung geworden“. P. hat dieser Volksschule und ihrem Lehrer zeitlebens hohe Dankbarkeit gezollt. Darauf folgte (seit 1861) Privatunterricht bei Pastor Thomsen, der ihn auf das Gymnasium vorbereitete, das er in Altona (Christianeum) 1863 bezog und bis 1866 besuchte. „Weitاً an erster Stelle stand das Lateinschreiben. Der color latinus war der höchste zu erwerbende Ruhm.“ Zeitweise „wüstes Kneipenleben“. 1866 bezog P. zum Studium der Theologie die Universität Erlangen, wo er der Burschenschaft Bubenruthia beiträt. Das Theologiestudium befriedigte ihn nicht; mit der Übersiedlung nach Berlin ging er zur philosophischen Fakultät über. Die Lektüre der „Geschichte des Materialismus“ von F.A. Lange ließ ihn seine Berufung zur Philosophie erkennen. Seine Lehrer waren Bonitz, Steinthal, Harms, Haupt, vor allem aber Trendelenburg, der ihn für Aristoteles interessierte. Nach einem Semester in Bonn (Platostudien) und einem in Kiel (Thaulow, Dilthey) arbeitete er an der Dissertation „Symbolae ad systemata ethica historicae et criticae“. Promotion bei Trendelenburg am 27.5.1871. Weitere Studien (bei Helmholtz, Bastian, Ranke, Mommsen, Beseler u.a.) folgten, der einjährige Militärdienst wurde 1871/72 abgeleistet, in einer privaten Mädchenschule gab er Unterricht in Geschichte. Der erste Anlauf zur Habilitation scheiterte (1874), der zweite gelang mit der Schrift „Versuch einer Geschichte der Kantischen Erkenntnistheorie“ (1875). Zu Friedrich Reuter (geb. 1843) traten nun aus dem Kreise seiner Hörer Ferdinand Tönnies (Husum) und Kuno Francke (Kiel) als Freunde hinzu. Im Hause des Unterstaatssekretärs von Gruner lernte er Emilie Ferchel kennen, mit der er sich 1876 verlobte. Die Hochzeit fand am 6.8.1877 statt. Im gleichen Jahr wurde er von dem Philosophen Harms gebeten, künftig auch Pädagogik zu lesen, wofür ihm ein Extraordinariat für Pädagogik zugesichert wurde. Damit beginnt eine weite Wirksamkeit, die ihm Feindschaft, aber auch dauernde Anerkennung eingebracht hat. Mit dem pädagogischen Hauptwerk „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit bes. Rücksicht auf den klassischen Unterricht“, das 1885 erschien (1921³), griff er zugunsten der realistischen Tendenzen in den Streit zwischen Humanismus und Realismus ein. Als er der Humboldtpeche den Namen „Neuhumanismus“ gab, leitete er die historische Betrachtung und Bewertung der Gymnasialpädagogik des 19. Jhs. ein und zog sich die Feindschaft der Vertreter des Gymnasialmonopols zu. Indem er 1891 auf der Schulkonferenz sich gegen den Kaiser zugunsten des Realgymnasiums äußerte, bereitete er die 1900 endgültig errungene Gleichberechtigung der drei Formen der höheren Schule (des Gymnasiums, des Realgymnasiums und der Oberrealschule) vor, die heute, nach einer mannigfachen Namensänderung, selbstverständlich geworden ist. Er hat mehrere ehrenvolle Rufe (nach Breslau, München, Leipzig) abgelehnt. Durch seine Bücher und seine Lehrtätigkeit hat er weithin gewirkt. Er ist der Begründer der wissenschaftlichen Gymnasialpädagogik; Eduard Spranger hat sich mit Stolz seinen Schüler genannt. Als er 1908 an einem Krebsleiden starb, wurde er auch von denen tief betrauert, die ihn zwanzig Jahre zuvor leidenschaftlich geschmäht hatten.

Werke: Außer dem oben angegebenen die bedeutendsten: System der Ethik, 1889, 19217. – Einl. in die Philosophie, 1892, 1929⁴². – P.s „Gesammelte pädag. Abh.“ wurden mit einer bedeutsamen Einl. von Eduard Spranger (1912) hrsg. Als Anhang die vollständige Bibliogr. der Schr. P.s (von Pieper bes.) beigefügt. – Selbstbiogr. „Aus meinem Leben“, 1909, umfaßt die Zeit bis 1877. Handschriftl. Memoiren in Form von Ann. der Jahre 1883–1908 aus dem Nachlaß sind nie deutsch hrsg., aber für eine amerikanische Ausg. (F.P.:

An Autobiography, Columbia Univ. Press, New York 1938) von Theodor Lorenz übersetzt worden.

Literatur: Bjb, Bd. 13, S. 244ff. u. dass. in der Totenliste S. 70–71 Nachrufe aufgeführt. – G. Laule, Die Pädagogik F.P.s im Zusammenhang mit seiner Philosophie und ihr Einfluß auf das deutsche Schulwesen, in: Frdr. Mann's Bibl. pädag. Klassiker, H. 573, 1914. – B. Schulte-Hubbert, Die Philosophie von F.P., 1914. – J. Speck, F.P., sein Leben und sein Werk, 1926. – Ferd. Tönnies – F.P., Briefwechsel von 1876 bis 1908, hrsg. von O. Klose, E.G. Jacoby, J. Fischer, 1961. – Über Familie, Verwandte und Nachkommen: „Chronikblätter aus Langenhorn“, Hefte 9, 11, 12 und 13, bearb. von J. Friedrichsen, Langenhorn (hektographiert).

Porträts: Die Selbstbiogr. „Aus meinem Leben“ 1909, enthält 1.) ein Kinderbildnis (mit Eltern), 2.) eine Photographie als Privatdozent (1877), 3.) eine Photographie 1904, aus dem Corpus Imaginum der Photogr. Ges. in Berlin, 4.) eine Photographie von R. Dührkopp, Berlin 1907 (die Nummern 1 und 4 sind auch den „Chronikblättern aus Langenhorn“, H. 9, beigegeben). – Ein Photo in der SHLB. (1888).

Fritz Blättner
Band 1, 1970

PAULSEN, *Hermann* Neuton, geb. 24.7.1898 Hallig Süderoog, gest. 5.2.1951 Husum, begr. Insel Pellworm (Alte Kirche); ev. – Jugendpfleger.

Eltern: Martin Anton Paulsen, geb. 26.4.1854 Süderoog, gest. 5.4.1927 Pellworm, Landwirt; Nicoline geb. von Holdt, geb. 17.5.1862 Hallig Hooge, gest. 24.2.1901 Süderoog; Tochter d. Bauern Hans Peter von Holdt auf Hooge.

Ehefrau: Gunvor Gustavson, geb. 3.10.1906 Falun (Schweden), gest. 1985 ebd.; verh. 22.4.1948; Sozialpädagogin.

Keine Kinder.

P. erhielt zusammen mit seinen Geschwistern auf Süderoog Unterricht von einem Hauslehrer. Beim Pastor Hansen auf Pellworm wurde er auf den Besuch des Gymnasiums in Husum vorbereitet, in dessen Quarta er Ostern 1913 kam. P. wohnte in einer Schülerpension und trat der Husumer Gruppe des „Wandervogel e. V.“ bei, die über ein eigenes Landheim in Rödemis b. Husum verfügte und lebhaft Kontakte zu anderen Gruppen der Jugendbewegung in Schleswig-Holstein, Hamburg und darüber hinaus unterhielt.

Wie viele seiner Altersgenossen meldete sich P. 1915 als Kriegsfreiwilliger, obwohl er erst Obertercianer war. In den Kämpfen um Verdun erlitt er einen psychischen Schock; das Ende des Ersten Weltkriegs erlebte er als Telefonist im rückwärtigen Kriegsgebiet. Nach dem Krieg trieb es den jungen Mann, der über keine abgeschlossene Schulbildung verfügte und keinen Beruf erlernt hatte, scheinbar planlos und ziellos umher. Sanitätsdienst bei den Freikorps im Baltikum, pflegerische Tätigkeit in einem Jugendgefängnis in Kopenhagen, Mitarbeit in einem Jugendsekretariat in Stuttgart, Jugendpflege in Friedrichstadt, Besuch der Landwirtschaftlichen Schule in Heide (1921/22) waren Stationen auf dem Wege zur Selbstfindung. Das Kriegserlebnis hatte P. zu der Erkenntnis geführt, daß echter Nationalismus nur in der Achtung der Nationen untereinander bestehen könne. Hinzu trat die Überzeugung, daß den Ideen der Völkerverständigung, die seit der Gründung des Völkerbunds (1920) allenthalben propagiert wurden, nur dann dauerhafter Erfolg beschieden sein könne, wenn die junge Generation in diesem Geiste aufwachse. Hier sah P. einen Auftrag für die Angehörigen der Wandervogelbewegung.

So entschloß er sich, auf der Hallig Hooge ein internationales Jugendlager einzurichten, in dem die Formen des Zusammenlebens gepflegt werden sollten, die in den Bünden der Jugendbewegung entwickelt worden waren: musische Übungen, praktische Werkarbeit und geistige Auseinandersetzung. 1924 wurde mit einer Gruppe schwedischer und schweizerischer Jungen in dem zunächst in einer Baracke auf der Ockenswarft untergebrachten Jugendlager der Anfang gemacht. 1927 verlegte P. es auf seine Heimathallig Süderoog, die er 1922 gepachtet hatte und die nun, nach dem Tod des Vaters und der Auszahlung seiner Geschwister, P.s Eigentum war; das alte Hallighaus wurde umgebaut, um die notwendigen Unterkunfts- und Tagesräume zu schaffen. Da aber der Zustrom der Jungen von Jahr zu Jahr zunahm, wurde 1932 auf der Warft ein stilistisch dem Hallighaus angepaßter Neubau errichtet, so daß nun 150 Jungen aufgenommen werden konnten. Die Betreuung übernahmen unentgeltlich arbeitende Studenten. Seit 1930 half die im schwedischen Sozialministerium tätige Gunvor Gustavson, P.s spätere Ehefrau, mit.

Bis 1933 beherbergte das Jugendlager überwiegend Jungen aus Schweden und der Schweiz, aber auch aus Island, Großbritannien und anderen europäischen Ländern. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme kamen weniger Kinder und Jugendliche aus dem

Ausland. Süderoog wurde Kindererholungsheim für sozial schwache Familien aus Hamburg. Im Zweiten Weltkrieg ging das Heim mangels ausreichender Belegung fast ein. Nach dem Krieg nahm P. die Arbeit in ihrer ursprünglichen Zielsetzung wieder auf. Reisen in die Schweiz und nach Österreich dienten dazu, alte Freundschaften zu erneuern und für die Süderooger Idee im Ausland zu werben. Ehe aber das Jugendlager die Belegungszahl von 1932 wieder erreichte und voll funktionsfähig wurde, starb P. an einem Herzleiden. Gunvor Paulsen bemühte sich tatkräftig um die Fortsetzung der Arbeit, indem sie deutschen Flüchtlingskindern auf Süderoog eine Heimstatt bot, zugleich aber auch im Rahmen der Möglichkeiten junge Menschen verschiedener Nationalität und sozialer Herkunft hier zusammenführte. In den 50er Jahren rief sie die „Stiftung Süderoog“ ins Leben, mit deren Hilfe sie bis 1968 den kontinuierlichen Aufbau des Freundschaftswerks betrieb. Die Stiftung war aber auf die Dauer durch die laufenden Kosten finanziell überfordert, auch erwies sich die Leitung des Unternehmens von Stockholm aus als problematisch; so ging im April 1971 die Hallig Süderoog mit allen Baulichkeiten in den Besitz des Landes Schleswig-Holstein über.

Dem Autodidakten P. kamen für sein Süderooger Vorhaben seine Weitläufigkeit, eine bemerkenswerte Begabung im Erlernen von Fremdsprachen und die Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit zustatten. Die ihm durch die Jugendbewegung vermittelten Impulse wirkten sich auf Süderoog deutlich aus, besonders in der Rolle, die P. dem Gemeinschaftserlebnis einräumte. Lange vor dem Beginn staatlicher Förderung von Schüleraustausch und Gruppenbesuchen in Westeuropa hat P. in privater Initiative die europäische Idee gefördert. An ihn erinnert heute die Gedenkstätte in der Diele des Hallighauses auf Süderoog, die vom Nissenhaus (Nordfriesisches Museum) in Husum betreut wird.

Werke: Ein Halligmann erlebte die Sturmtage, in: Husumer Nachr. v. 21., 24. u. 25.11. 1936. – Politik zwischen Ebbe u. Flut, in: Die Welt v. 2. 7. 1946. – Süderoog, d. Hallig d. Jungs, [um 1950, Faltbl.] (Kopie in d. Redaktion d. SHBL).

Literatur: G. Friedrich, „Ich geb' Liebe stets aufs neue“. (H. P. zum Gedächtnis), in: Kirche d. Heimat 27, 1951, Nr 5. – H. Brandt, Zwischen Ebbe u. Flut. Zum Gedenken an H. P., in: SH 1951, S. 80 f. – B. V. Riewerts, „... anjetzt unsern Dod entgegensehen...“ – Schiffsstrandungen auf Süderoogsand, in: Husumer Tagesztg v. 15. 4.1955. – Ders., H. N. P. u. d. Hallig d. Jungs, in: Zwischen Eider u. Wiedau 1968, S. 50–55. – Ders., Europäisches auf kleiner Hallig, in: Nordfriesland 18, 1984, S. 109–111. – F. Karff, Süderoog gehörte 400 Jahre lang einer Familie, in: Husumer Tagesztg v. 20. 9. 1966. – W. Hansen, H. P. u. sein internationales Jugendwerk auf d. Hallig Süderoog, in: Husumer Nachr. v. 22.1. 1981.

Porträts: Foto b. Brandt (s. Lit.). – Foto, um 1925, b. Riewerts 1984 (s. Lit.).

Brar Volkert Riewerts
Band 8, 1987

PAULY, Friedrich Wilhelm Georg geb. 5.6.1865 Berlin, gest. 30.9.1951 Büsum; ev. – Stadtbaurat.

Eltern: Friedrich August Leopold Pauly, geb. 1824, gest. 1891, Kaufmann in Berlin; Charlotte Auguste Juliane geb. Herfforth, geb. 1835, gest. 1910.

Ehefrau: Maria Luise Auguste Müller, geb. 3.6.1859 Landsberg a.d. Warthe, gest. 6.1.1935 Kiel; verh. 1896.

Studium der Architektur an der TH in Berlin. Anschließend Tätigkeit als Regierungsbauführer in Stettin und Regierungsbaumeister in Berlin. 1899 wurde P. zum Stadtbauinspektor bei der Stadt Kiel gewählt. Von 1903 bis 1922 leitete er als Stadtbaurat für den Hochbau und die Baupolizeiverwaltung die Hochbauabteilung des städtischen Bauamtes. In dieser Zeit entstanden als größere städtische Bauten in Kiel u.a. das Stadttheater, das Rathaus und das Krematorium. Durch die Schaffung des Ortsstatuts betr. den Schutz gegen die Verunstaltung des Stadtbildes (1909) und durch seine Oberleitung beim Bau der Schiffs- und Maschinenbauschule, der Handwerker- und Gewerbeschule, der Oberrealschule am Rondeel, des Oberlyzeums an der Harmsstraße, mehrere Mittel- und Volksschulen, des Schulmuseums, dreier Volksbäder, der Fischhalle am Seegarten, des Gasthauses „Forstbaumschule“, von Gebäuden der Krankenanstalt, des Schlachthofs und der Licht- und Wasserwerke sowie zahlreicher kleinerer Bauten übte P. einen erheblichen Einfluß auf die bauliche Gestaltung der Stadt Kiel nach der Jahrhundertwende aus.

Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst veröffentlichte P. sein Buch „Das Altkieler Bürger- und Adelshaus“, eine Sammlung und Entwicklungsgeschichte der Nutz- und Kunstformen alter Häuser Kiels (1926 bei W. Handorff, Kiel). Für dieses Werk nutzte P. seine jahrzehntelange

Sammeltätigkeit, in deren Verlauf er alle wertvollen Baulichkeiten und Architekturzeugnisse des alten Kiel hatte photographieren lassen. Diese Aufnahmen sind noch heute eine wichtige Quelle z.B. für das Landesamt für Denkmalpflege. 1925 wurde P. der Titel Stadtoberbaurat verliehen. Noch als 63jähriger promovierte P. mit einer Arbeit über die Raumgestaltung des Altkieler Bürgerhauses an der TH Hannover. – P. war Beamter in echt preußischem Sinn. Die Fähigkeit zu nüchterner Kritik, ein hohes Maß an Selbstdisziplin und Selbstbewußtsein, gepaart mit trockenem Humor, bewahrten ihm sein ganzes Leben hindurch eine echte Unabhängigkeit von emotionalen und äußeren Einflüssen. Die ehrenvolle Ernennung vom Stadtbaurat zum Stadtoberbaurat quittierte er – allerdings nur im privaten Kreis – mit zwei Worten: „Kellner – Oberkellner“.

Literatur: Hedwig Sievert, Kiel einst und jetzt, Bd. 1, i. Vorwort.

Bild: Wandgemälde im Treppenaufgang zum Kieler Rathaus (rechts).

H.-F. Fensch
Band 1, 1970

PECHLIN-FAMILIE. Der Familienname P. – er kommt in mehr als 20 Schreibungen vor – ist zurückzuführen auf den Ortsnamen Bechlin, der gleich zweimal im Kreis Neuruppin (Brandenburg) auftritt. Er muß getrennt gehalten werden vom Namen Bechlin im alemannischen Sprachraum, der auf „Bächlein“ zurückgeht. In älterer Zeit, vor dem Erscheinen der Familie P. auf Fehmarn im Jahre 1499, finden sich Träger des Namens nur in Hansestädten. Die bei der Nobilitierung des gottorfischen Staatsmannes Johannes P. aufgestellte Behauptung, die P.s stammen aus der Normandie und der Stammvater Steffen P. sei nach dem Burgundischen Krieg mit Christian I. von Dänemark in das Herzogtum Schleswig gekommen, ist nachweislich falsch und wohl dadurch zu erklären, daß man den eigentlichen Stammvater Marten P., einen „der wildesten und blutigsten Corsaren der Nord- und Ostsee im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts“ (ADB), bei einer Nobilitierung nicht gut vorzeigen konnte.

Der älteste bekannte Vorfahr der Familie ist Marten P., der Vater des Seeräubers. Obgleich mehrfach, besonders in Testamenten, genannt, bleiben sowohl seine Herkunft als auch sein Beruf im Dunkeln. Er wird 1450 geboren sein, urkundet von 1499 bis 1525 in Burg auf Fehmarn und war dort 1508 Ratsherr, 1511 und 1521 Bürgermeister und 1525 Richter. Sein Sohn gleichen Namens (um 1480–1526) war zunächst Schiffer. Nachdem ihn eine Urfehde in Lübeck in seiner wirtschaftlichen Existenz vernichtet hatte, trat er in die Dienste des abgesetzten dänischen Königs Christian II. und wurde ein berüchtigter Freibeuter. In den drei auf ihn folgenden Generationen saßen die Mitglieder der Familie noch geschlossen in Burg auf Fehmarn, wo sie vom Handel lebten und im Rat der Stadt und in kirchlichen Ehrenämtern auftraten. Der Sohn Marten P.s, Steffen P. (geb. um 1505), war wie sein Großvater Bürgermeister in Burg. Er urkundet 1532 bis 1577, war 1543 Ratsherr und 1555 bis 1560 Bürgermeister. Sein Enkel Steffen war der erste Nachkomme, von dem bekannt ist, daß er Fehmarn für längere Zeit verließ. Er war 1583 Student in Rostock und heiratete dort eine Brauerstochter. Nach 1590 erscheint er als Adjunkt bei der dortigen Stadtkasse. Vor 1604 kehrte er dann nach Burg zurück, wo er noch bis zum Pestjahr 1629 in den Akten erscheint.

Die beiden Söhne des Steffen P. verließen endgültig die Insel. Peter P. (1592–1664) wurde Pastor in Osnabrück, Johannes P. (1611–1690) erster lutherischer Prediger in Leiden. Ihre Nachkommen verstreuten sich nach Rostock, Lübeck, Hamburg, Lauenburg, Osnabrück, Schleswig, Kiel, Brokdorf, andere nach Dänemark, Schweden, Rußland und in die Niederlande. Der älteste Sohn des Pastors Johannes P., Johann Nicolaus P. wurde Professor der Medizin in Kiel und Leibarzt Herzog Christian Albrechts von Schleswig-Holstein-Gottorf. Sein Sohn Johann P. übernahm von seinem Vater die Verwaltung der herzoglichen Bibliothek, wurde später gottorfischer Gesandter in Stockholm und leitete schließlich die holsteinische Kanzlei am großfürstlichen Hof in Petersburg. Er wurde vom Kaiser 1740 als Edler von Löwenbach geadelt und 1743 in den Freiherrnstand erhoben. Von den zahlreichen Kindern dieses Johann P. sind besonders erwähnenswert die Söhne Detlev Philipp (1718–1772), seit 1749 Mitglied des Geheimen Regierungsrats in Kiel, und Carl Fredrik (1720–1796); letzterer kam mit seinem

Vater nach Schweden, machte dort als Offizier und Politiker Karriere und starb, der Mittäterschaft an der Ermordung Gustavs III. verdächtig, 1796 in Festungshaft auf Varberg. Der letzte bedeutende Nachkomme der Familie ist ein Enkel des Detlev Philipp P., Friedrich P. (1789–1863), der von 1825 bis 1848 dänischer Gesandter für Holstein und Lauenburg beim Deutschen Bundestag in Frankfurt am Main war. Heute ist die Familie im Mannesstamm ausgestorben.

Quellen: Kbb. Burg u. Bannesdorf auf Fehmarn, Schleswig, Brokdorf, Krempe. Stadtarch. Burg auf Fehmarn: Kornheuerbuch Burg u. Petersdorf; Burger Schößlisten; Burger Kirchenrechnung; Settinghe Burg u. Landkirchen 1552; Protocoleum d. Stadt Burgk auf d. Lande Fehmarn belegen de annis 1644–1694. LAS: Abt. 180, Nr. 18–20 (Gerichtsprotokolle Burg auf Fehmarn); Abt. 173, Nr. 151 f. (Zweiu. Vier-Mann-Wardierungsbücher Fehmarn); Abt. 173, Nr. 196 (Kladdeverz. über d. Einwohner v. Fehmarn u. ihren Besitz 1693); Abt. 173, Nr. 184 (Mannzahlregister d. Landschaft Fehmarn 1661); Abt. 399, Nr. 1155. Mollersche Genealogien (RAK). Bürgerbuch d. Altstadt Osnabrück (Stadtarch. Osnabrück).

Literatur: Lex. over adelige Familier i Danmark, 2, [Kop. 1787], S. 71. B. de Blokland, Deux Médailles de la Famille P., in: Revue Belge de Numismatique et de Sigillographie 1908, S. 104–112. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, hrsg. v. L. Bobé, 9, Kop. 1922, S. 423–426. Ein Gruß d. Burger Kirche f. Stadt u. Land 1–31, 1927–1957; vgl. Genealogisches Register [Reinbek 1977], S. 235 f. (SHLB). G. Elgenstierna, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 5, Stockholm 1930, S. 673 f. Arends, 2, S. 137. P. van Eeghen, Pechlin-Gijssens, in: De Nederlandsche Leeuw 79 (1962), S. 325 f. K. Lemke, Der Seeräuber Marten P. u. seine Sippe, in: LBI 1985, S. 189–191.

Kurt Lemke
Band 9, 1991

PECHLIN, Carl Fredrik (eigentlich Carl Friedrich Freiherr Pechlin von Löwenbach), geb. 8.8.1720 Holstein, gest. 29.5.1796 Festung Varberg (Schweden); ev. – Offizier, Politiker.

P.s Vater wurde 1740 als Edler von Löwenbach geadelt und 1743 in den Freiherrnstand erhoben; P. selbst wurde 1751 als schwedischer Adliger und Freiherr Pechlin von Löwenbach naturalisiert.

Eltern: Johann Pechlin, get. 18. 9. 1682 Schleswig; Marie Amalie geb. von Flohr.

Ehefrau: Anna Kristina von Plomgren, geb. 3.3.1727, gest. 7.8.1788 Lundstorp b. Södertälje (Schweden); Tochter d. Stockholmer Bürgermeister Tornas Plomgren u. d. Brigitta Kristina geb. Funck.

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne.

P. war sechs Jahre alt, als der Vater 1726 als holstein-gottorfscher Gesandter mit seiner Familie nach Schweden ging. Anfang 1735 war P. mit seinen Brüdern in Lund, wo er von Hauslehrern beaufsichtigt wurde. Der Vater hatte Anweisung gegeben, wie seine Söhne zu erziehen seien. Er machte sich besonders um P. Sorgen, der ihm prahlerisch, nachlässig, zügellos, leichtsinnig, hinterhältig und mutwillig zu sein schien, obwohl er ihn nicht für unbegabt hielt. Bereits 1733 wurde P. vom Regiment Adlerfeit in Malmö als Volontär angenommen, aber erst 1736 bestimmte der Vater, daß er zum Fortifikationsoffizier ausgebildet werden sollte. Zu seinem Lehrer wurde der Fortifikationsoffizier Otto Adrian Bergh bestimmt, bei dem er auch Kost und Logis erhielt.

Im August 1737 wurde P. als Fourier in der Kompanie des Oberstleutnants Gustaf Ruthensparre eingestellt. Der Unterricht bei Bergh wurde noch 1738 fortgesetzt, sicher aber in begrenztem Umfang; die militärische Grundausbildung wurde zunehmend wichtiger. 1740 avancierte P. zum Fähnrich bei seinem Regiment, im folgenden Jahr zog er mit ihm bei Ausbruch des Schwedisch-Russischen Krieges (1741–1743) ins Feld. Er nahm an dem ersten bedeutenderen Treffen bei Villmanstrand teil (23.8.1741), das die Russen für sich entschieden, kehrte jedoch noch vor dem Friedensschluß nach Schweden zurück. Politisch tritt P. erstmals anläßlich des Reichstags von 1742/43 in Erscheinung, der die durch den Krieg entstandene Notlage Schwedens erörterte und einen Thronfolger bestimmen sollte. Er taucht im Hintergrund des Intrigenspiels auf und scheint mit dem bei Reichstagsintrigen aktiven Oberst Carl Otto Lagercrantz zusammengearbeitet zu haben. Als dieser im Juni 1743 den Auftrag erhielt, die wegen der wirtschaftlichen Not und der offenen Thronfolgefrage revoltierenden Bauern aus Dalarna daran zu hindern, in Stockholm einzudringen, dürfte P. sein Adjutant gewesen sein. Der Oberst und P. versuchten, die Bauern zu beruhigen, hatten damit aber keinen Erfolg. Wahrscheinlich nahm P. auch an der militärischen Expedition teil, die Lagercrantz im Sommer 1743 nach Dalarna führte, um den letzten Widerstand zu ersticken.

In den ersten Jahren nach dem Friedensschluß widmete P. sich seinen militärischen Aufgaben und machte schnell Karriere. 1743 war er zum Leutnant befördert worden, 1751 war er Major

beim Regiment Kalmar. Durch seine Frau hatte er ein bedeutendes Vermögen geerbt, unter anderem das Gut Åhult in Småland. Er wurde als Bauernschinder schlimmster Sorte bekannt und entging 1775 einem Mordversuch dreier seiner Untertanen.

P.s politische Aktivität fällt in die Spätphase der sog. Freiheitszeit von 1718 (Tod Karls XII.) bis 1772 (Staatsstreich Gustavs III.) und in die Regierungszeit Gustavs III., die 1792 endete. Die Freiheitszeit ist durch die Konzentration der politischen Macht bei den Ständen und durch die Parteikämpfe zwischen den „Hüten“ und den „Mützen“ gekennzeichnet. Die Partei der Hüte verfolgte eine an Frankreich orientierte und gegen Rußland gerichtete Außenpolitik und eine merkantilistische Wirtschaftspolitik, die Partei der Mützen trat für eine Politik des Ausgleichs gegenüber Rußland und wirtschaftspolitisch für Sparsamkeit und ein ausgeglichenes Budget ein. P. spielte bei den wichtigen politischen Ereignissen dieser Zeit eine mehr oder weniger zentrale Rolle: 1755/56 beim Versuch eines Staatsstreichs durch König Adolf Friedrich (von Holstein-Gottorf) und seine Gemahlin Luise Ulrike, eine Schwester Friedrichs des Großen, 1772 bei dem Staatsstreich durch Gustav HL, der zu einer bedeutenden Stärkung der Macht des Königs führte, und schließlich 1792 bei der Ermordung Gustavs III. Der rote Faden in P.s Handeln waren die Aufrechterhaltung der Staatsform der Freiheitszeit und die Bekämpfung aller Versuche, die Königsmacht zu stärken. Zumindest zeitweise war er der führende Mann, um den sich der Reichstag formierte.

P.s politische Tätigkeit begann mit dem Reichstag 1755/56, bei dem König Adolf Friedrich und Luise Ulrike, die seit ihrer Thronbesteigung im Jahre 1751 eine Ausweitung der königlichen Macht anstrebten, einen Staatsstreich versuchten. Er mußte wegen unzureichender Vorbereitungen abgeblasen werden, und die Regierung ergriff schnelle Gegenmaßnahmen. P. bekam den Auftrag, mit freiwilligen jungen Adligen die Ordnung in der Stadt aufrechtzuerhalten.

Die Aufgaben, die man P. auf seinem ersten Reichstag übertrug, zeugen bereits von seiner Wertschätzung in der Partei der Hüte. Er wurde zum Kontrolleur bei der Wahl des Landmarschalls (Wortführer des Adels), zum Wahlmann („bänkman“) und, was bei einem Neuling selten war, zum Mitglied des Geheimen Ausschusses ernannt. Der französische Gesandte Louis d'Havrincourt vertraute ihm einen großen Teil der französischen Bestechungsgelder zur Verteilung an. Ähnliche Aufträge, die mit Einfluß und Einkünften verbunden waren, erhielt P. auch bei den folgenden Reichstagen. Eine wichtige Rolle spielte auf dem Reichstag von 1755/56 die Erörterung des Mißbrauchs bei Beförderungen im Militär und in der Verwaltung, die in dem sogenannten Verwaltungsgutachten („tjänstebetänkandet“) resultierte, demzufolge bei Beförderungen die Dienstjahre entscheidend sein sollten. Auf P.s Vorschlag beschloß der Reichstag darüber hinaus, daß die Stände sich mit Beförderungsangelegenheiten überhaupt nicht befassen sollten.

P. hatte auf dem Reichstag Aufmerksamkeit durch Redegewandtheit und beachtenswerte Diskussionsbeiträge erregt, aber auch Kritik geweckt. Obwohl er in der Regel der Partei der Hüte folgte, scheute er sich nicht, abweichende Auffassungen vorzutragen, z. B. in der Frage des sog. Manufakturfonds, der 1739 errichtet worden war, um die Wirtschaft Schwedens in merkantilistischem Geist zu fördern. Nach P.s Auffassung stellte die Verteilung von Krediten, Prämien und Subventionen durch den Manufakturfonds eine Verschwendung von Staatsmitteln dar. Seine gehässigen Ausfälle gegen das Königspaar und sein Intrigenspiel wurden nicht einmal von seinen Parteifreunden gebilligt.

Im Juni 1757 beschloß der Reichsrat die Teilnahme am Siebenjährigen Krieg gegen Preußen, um die in den Friedensschlüssen von 1679 und 1720 verlorenen Gebiete in Pommern und die Kontrolle über die Odermündung wiederzugewinnen. P., der in der Zeit vor dem Siebenjährigen Krieg zum Oberstleutnant im Regiment Kalmar aufgestiegen war (1751), kam als stellvertretender Chef des Regiments Jönköping, das Ende Juni 1758 auf Rügen landete, nach Pommern. Er befehligte die Verteidigung von Wolgast, führte Operationen auf Usedom durch und zeichnete sich trotz einer Verwundung bei der Erstürmung Wollins im September 1759 aus. Für seinen Einsatz in Pommern wurde er mit der Beförderung zum Oberst des Regiments Jönköping belohnt.

Da die Finanzmittel Schwedens für den Krieg in Pommern nicht ausreichten, mußte der Reichsrat im Herbst 1760 die Stände zum Reichstag einberufen. Bereits zu Beginn des Reichstags

spitzten sich die Gegensätze zwischen den Parteien anlässlich der Behandlung der sog. Capita-Angelegenheit zu: Einige Offiziere hatten als Oberhäupter ihrer Geschlechter die Truppen in Pommern ohne Urlaub verlassen, um am Reichstag teilzunehmen. Der Reichsrat hatte sie wegen Pflichtverletzung entlassen, da sie aber Unterstützung im Ritterhaus fanden, setzte die Regierung sie in ihre Posten wieder ein. P., der schon in Pommern als Wortführer der Unzufriedenen aufgetreten war, ergriff nach Kräften Partei für seine Offizierskameraden. Die Versäumnisse der Regierung bei der Ausrüstung und Unterhaltung der Armee hatten in den militärischen Kreisen Verbitterung erweckt, die noch zunahm, als jetzt die Schuld an den Mißerfolgen auf das Offizierskorps abgewälzt werden sollte. P. gehörte zu den Anführern der Opposition. Zur Unzufriedenheit mit der Hüte-Regierung trug die ungesetzliche Politik bei, die sie u. a. bei der Abgabe der Kriegserklärung ohne Mitwirkung der Stände betrieben hatte. Aus den Unzufriedenen aus allen Lagern bildete sich eine besondere Oppositionspartei, die Landpartei („lantpartiet“), deren Führer P. war. In einer wohlformulierten Eingabe ging P. am 5. 12. 1760 zum Angriff auf den Reichsrat über und beschuldigte ihn der Übertretung der Grundgesetze bei der Abgabe der Kriegserklärung. Auf seinen Vorschlag wurde eine Besondere Deputation eingesetzt, die die Tätigkeit des Reichsrats seit dem letzten Reichstag untersuchen sollte. Bevor diese jedoch tätig werden konnte, nahm Landmarschall Graf Axel v. Fersen Verhandlungen mit P. auf. Er konnte ihn überreden, sich gegen eine bedeutende Summe erwähnt werden 700.000 Taler Kupfermünze der Partei der Hüte anzuschließen. Die Hüte mußten sich mit dem Rücktritt des Kanzleipräsidenten Anders Johan v. Höpken und zweier anderer Minister einverstanden erklären. P.s Verrat erregte allgemeine Verbitterung. Die Landpartei wurde aufgelöst, die Besondere Deputation war zur Untätigkeit verurteilt. Als P. die Regierung in unvorsichtiger Weise angriff, erhielten die Gegner Gelegenheit, sich zu rächen. Auf der Versammlung der Ritterschaft und des Adels am 24. 8.1761 wurde P. von diesem und dem folgenden Reichstag (1765/66) ausgeschlossen.

Bei den Wahlen zum Reichstag 1769/70 siegte die Partei der Hüte. Die amtierende „Mützen“-Regierung wurde von einer „Hüte“-Regierung abgelöst. P., der anfangs der Partei der Hüte zugerechnet wurde, wurde in den Geheimen Ausschuß und in die Bankdeputation gewählt. Die Partei der Hüte hatte sich zum Ziel gesetzt, nach der Regierungsumbildung die Regierungsform zugunsten einer starken Königsmacht zu verändern, doch setzte A. v. Fersen durch, daß zuerst das Geldwesen und die Finanzen stabilisiert werden sollten. P. nahm in einem frühen Stadium Abstand von der Partei der Hüte. Er nahm Kontakt mit den Vertretern Rußlands, Dänemarks und Englands auf, die gemeinsam eine Änderung der Regierungsform verhindern und Schweden von der Abhängigkeit von Frankreich befreien wollten. Im Mai 1769 erhielt P. 100.000 Taler Kupfermünze zur Anwerbung von Anhängern. Im Juli trat er offen zur Mützen-Partei über und wurde einer ihrer Führer.

1771 bestieg Gustav III. als Nachfolger seines Vaters den Thron. Im Interesse einer Stärkung der Königsmacht wollte er die Parteigegensätze ausgleichen und verhandelte deshalb mit den Parteiführern, darunter P., über einen Vergleich. Der Versuch mißlang, und als Ritterschaft und Adel im November 1771 beschlossen, die Angelegenheit als hinfällig zu betrachten, veränderte sich die Politik des Königs. Er bereitete von jetzt an den Umsturz vor, der im August 1772 stattfand und zur Abschaffung der Verfassung der Freiheitszeit und einer beträchtlichen Stärkung der Macht des Königs führte. P. hatte am 18. August vom Reichsrat den vom König Unterzeichneten Befehl bekommen, nach Schonen zu gehen, um den dort ausgebrochenen Aufstand niederzuschlagen. Er blieb jedoch noch einige Tage in Stockholm und verließ die Stadt dann, um den Kampf mit den Anhängern des Königs aufzunehmen. Bei seiner Ankunft in Jönköping wurde er kurz darauf festgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt, doch hatte der Ankläger keine gravierenden Beschuldigungen gegen ihn vorzubringen. Im Januar 1773 wurde der Prozeß eingestellt. Im April dieses Jahres erhielt P. seinen Abschied mit Pension und konnte sich auf seine Güter in Småland begeben.

Im Jahre 1778 berief Gustav III. seinen ersten Reichstag ein. Trotz Enttäuschungen über seine Regierung war seine Machtstellung nicht gefährdet, und eine organisierte Opposition gegen ihn hatte sich noch nicht gebildet. P. nahm an dem Reichstag nicht teil, doch traf er im Januar 1780 mit dem russischen Ministerresidenten zusammen, um mit diesem zu erörtern, wie sich die Unruhe unter den Bauern wegen des seit 1772 bestehenden Verbots privaten

Branntweinbrennens aus Getreide gegen den König ausnutzen ließ. P. hatte unter den Bauern agitiert, doch konnte man ihm kein Vergehen nachweisen. Der König konnte die Bauern bei einem Besuch in den Unruhegebieten und durch einige Zugeständnisse beruhigen.

Günstiger war für P. die Stimmung auf dem Reichstag von 1786, auf dem es wegen der Eigenmächtigkeit der Regierung des Königs, des Verfalls der Staatsfinanzen und wirtschaftlicher Not infolge von Mißernten zu erbitterter Opposition gegen Gustav III. kam. P. wurde zum Wahlmann und Mitglied des Bankausschusses gewählt. Er beteiligte sich selten an den Debatten im Ritterhaus, um so mehr aber im Bankausschuß, der die Selbständigkeit der Bank gegen das Machtstreben des Königs verteidigte. Die ökonomischen Pläne des Königs wurden kritisch erörtert und die Selbständigkeit der Bank mit Erfolg verteidigt. P. unterhielt auch während dieses Reichstags Beziehungen zu dem russischen Gesandten.

Um unter anderem der innenpolitischen Schwierigkeiten Herr zu werden, beschloß Gustav III. 1788 den Krieg gegen Rußland. Mitten im Krieg berief er Ende dieses Jahres die Stände zum 26.1.1789 zum Reichstag ein, nicht nur, um Geld zur Fortsetzung des Krieges zu fordern, sondern auch, um die Gegensätze zwischen dem Adel und den nichtadligen Ständen im Interesse einer erneuten Stärkung der Königsmacht auszunutzen. P., der die Pläne des Königs lange gehaht hatte, nahm an dem Reichstag teil, um für die Freiheit der Stände zu kämpfen. Er war jedoch alt geworden und hatte sich gerade erst von einer Krankheit erholt. Vermutlich auf eigenen Wunsch wurde er in keinen Ausschuß gewählt, und auch bei den Diskussionen im Ritterhaus meldete er sich selten zu Wort. Gustav III. gelang es, der Opposition des Adels Herr zu werden und seine Stellung zu sichern. Zusammen mit etwa zwanzig Mitgliedern der Opposition wurde P. bereits am 20.2.1789 festgenommen. Einige wurden nach Schloß Fredrikshov gebracht, andere, darunter P., unter Hausarrest gestellt.

Als Gustav III. am 23.1.1792 seinen letzten Reichstag nach Gävle einberief, schien seine Stellung zunächst stark zu sein. Mit den Russen war 1790 in Värälä ein Frieden mit relativ guten Bedingungen abgeschlossen worden, und in den Augen der breiten Volksschichten war der König der Sieger. Die Wirtschaftslage war jedoch infolge des Krieges schlecht, die Aristokratie stand dem König feindlich gegenüber, und es kursierten Pläne für eine Gegenrevolution. Vorsichtshalber waren in Gävle Truppen in nicht unbedeutender Stärke zusammengezogen worden. P. nahm an dem Reichstag teil, trat jedoch vorsichtig auf und versuchte sogar, die jungen Heißsporne zur Mäßigung zu bewegen. Im Ritterhaus ergriff er nicht das Wort, er war auch nicht Mitglied des Geheimen Ausschusses. Da sich aber A. v. Fersen, der langjährige Führer der Partei der Hüte, geweigert hatte, an dem Reichstag teilzunehmen, fiel P. eine zentrale Rolle in der Opposition zu. Deren führende Männer versammelten sich in seiner Unterkunft in Gävle und, nachdem P. bereits vor Ende des Reichstags am 24.2.1792 nach Stockholm zurückgekehrt war, in seinem dortigen Haus. Man machte Pläne, um den König unschädlich zu machen. Eine freisinnige Verfassung sollte eingeführt werden, ein Einkammerreichstag mit starker Macht sollte den Ständereichstag ersetzen. P. selbst erörterte wichtige Fragen immer nur unter vier Augen und ohne Zeugen.

Das Attentat auf Gustav III. auf dem Maskenfest in der Stockholmer Oper am 16.3.1792 war insofern ein Fehlschlag, als der König noch bis zum 29.3. lebte und die Kraft hatte, Maßnahmen gegen die Verschwörer zu treffen. Die Beteiligten wurden schnell gefaßt und legten Geständnisse ab. Auch P. wurde festgenommen, stritt aber jede Beteiligung ab. Obwohl nie ein voller Beweis gegen ihn erbracht werden konnte, wurde er in der Festung Varberg gefangengesetzt, wo er 1796 starb.

P. kämpfte als Politiker beharrlich für die Macht der Stände, die in den Grundgesetzen der Freiheitszeit verankert war. Er mißtraute dem Willen und der Fähigkeit des Königs, auf eine vom Standpunkt des Reiches aus vernünftige Weise zu reagieren. Seinen Kampf führte er mit unbestreitbarer Intelligenz, großer Menschenkenntnis und politischem Geschick. Sympathische menschliche Züge sind jedoch schwer an ihm zu erkennen, während sein Gewinnstreben und seine Machtgier offensichtlich sind.

Quellen: Linköpings stifts bibliotek: J. P.s brev 1735–1738. Lunds universitetsbibliotek: Brewäxling mellan Johann Pechlin och O. A. Bergh. Uppsala universitetsbibliotek, F 616 a 1: Sannfärdig berättelse 1772 av C. F. P. Utdrag ur ridderskapets och adelns Protokoll hållne vid riksdagen i Stockholm år 1786, Stockholm 1786. Sveriges riksdag, Ridderskapets och adelns tryckta protokoll från riksdagarna 1742/43 t. o. m. 1792. Kongl. Maj:ts och Rikets Svea Hofrätts protokoll uti undersökningsmälet rörande det å Högtsalig

Hans Maj. Gustaf III föröfvade Mord samt hvad dermed gemenskap äger, hållne i Stockholm år 1792. Protokoll hållne uti Kongl. Maj:ts Högste Domstol eller Justitie-Revision ... rörande det å ... Konung Gustaf III... föröfvade Mord, Stockholm 1792. Protocoller hållne hos ridderskapet och adeln vid riksdagen i Stockholm år 1789, Stockholm 1809.

Veröffentlichungen: Sveriges riksdag, Ridderskapets och adelns tryckta protokoll (s. Qu.) 1760–1762: Memorial om en stor deputation, 3. 12. 1760, 1. Bilaga 33; Diktamen om kommissioner och extra domstoler, II. Bilaga 3, 9. 4. 1761; Memorial om domare och kringlöpande rykten, II. Bilaga 4, 13. 4. 1761; Memorial om överstel. C. G. Boije af Gennas diktamen, III. Bilaga 1, 25. 8. 1761. Memorial angående Testes singulares, Eller Enskilta Wittnen, Ingifvit hos Riksens Högloflige Ständer på 1760 års riksdag, Stockholm 1765. Sveriges riksdag, Ridderskapets och adelns tryckta protokoll (s. Qu.) 1769–1770: Om en hushållningsbalansdeputation; Om skriften En patriots tankar.

Literatur: G. A. Alden, General Pechlin som sockenherre, Stockholm 1882. C. F. Odhner, Sveriges politiska historia under konung Gustaf III.s regering, 1–3, ebd. 1885–1905. C. G. Malmström, Sveriges politiska historia från konung Karl XII.s död tili statshväfningen 1772, Bd. 3–6, ebd. 1897–1901. T. Säve, Sveriges deltagande i sjuåriga kriget åren 1757–1762, ebd. 1915. C. Bennedich, Kungl. Jönköpings regemente 1623–1923, ebd. 1923. A. U. Isberg, När P. fick sin militära utbildning i Malmö, Lund 1926. Hj. Lindeberg, En ränksmidare, Stockholm 1928. G. Elgenstierna, Den introducerade svenska adelns ättartavlor, 2, Stockholm 1926, u. 5, ebd. 1930. B. Beckmann, Dalupproret 1743, Göteborg 1930. G. Landberg, Sveriges riksdag 7, 1: Den svenska riksdagen under den gustavianska tiden, Stockholm 1932. F. Lagerroth, Sveriges riksdag 6, 2: Frihetstidens maktägande Ständer, ebd. 1934. F. E. Noren, General P. som bruksherre. Kalmar Läns Fornminnesförenings Meddelanden 1943. Svenska män och kvinnor, 6, Stockholm 1949, S. 47 f. F. Rudelius, Kalmar regementes personhistoria 1623–1927, Norrköping 1952. B. Hennings, Gustaf III. En biografi, Stockholm 1957. O. Nikula, Augustin Ehrensvärd, Helsingfors 1960. P. Renvall, Finsk representation i Sveriges riksdag, Stockholm 1967. G. Sahlberg, Den aristokratiska ligan. Sammansvärjningen mot Gustaf III, ebd. 1969. St. Carlsson, Svensk historia, 2. Aufl., 3, ebd. 1970. E. Lönnroth, Den stora rollen. Kung Gustaf III spelad av honom själv, ebd. 1986.

Porträts: Ölgemälde v. P. Krafft d. Ä., 1771, 2 Exemplare (Privatbesitz Stockholm), Abb.: Svenska män och kvinnor (s. Lit.). Zeichnung v. A. Schützercrantz (Nationalmus. Stockholm). Gedenkmünze v. L.-D. Lundeberg, 1798 (Kgl. Münzkabinett Stockholm).

Oscar Nikula
Band 9, 1991

PECHLIN, *Friedrich* Christian Ferdinand Baron von, geb. 22.1.1789 Norburg (Alsen), gest. 28. 10. 1863 Dragsholm (Seeland), begr. Kopenhagen; ev. – Diplomat.

Da sein Urgroßvater Johann Pechlin (1682–1757) vom Kaiser 1740 als Edler von Löwenbach geadelt und 1743 in den Freiherrenstand erhoben worden war, hätte P. korrekt Freiherr von Pechlin Edler von Löwenbach heißen müssen. Er wurde jedoch wie sein Großvater und sein Vater zumeist nur als Baron von P. bezeichnet.

Eltern: Nicolaus Otto Baron von Pechlin, geb. 16.12.1752 Kiel, gest. 17.8.1807 Altona, seit 1784 Amtmann von Sonderburg, Norburg und Ærø, seit 1790 Amtmann v. Segeberg, seit 1798 Administrator (Amtmann) d. Grafschaft Rantzau; Christiana Sophia Polyxena Henrietta geb. von Löwenstern, geb. 20.9.1756 Kopenhagen, gest. 9.5.1795, Tochter d. Friedrich Christian Freiherrn von Löwenstern u. d. Anna Sophia Cornelia Octavia geb. von Steuben; in 2. Ehe 1796 verh. m. Jacobine Charlotte von Holstein, geb. 4.2.1772 Rendsburg, gest. 22.9.1812 Eutin, Tochter d. Adam Eggert von Holstein (1708–1784) u. d. Charlotte Amalie geb. Duval de la Pottrie (1732–1800).

Ehefrau: Adelheid Henriette Caroline Gräfin von Eyben, geb. 7.3.1808 Wiesbaden, gest. 25.7.1882 Kopenhagen; verh. 27.8.1826; Tochter d. dänischen Diplomaten Friedrich Graf von Eyben (1770–1825) u. d. Dorothea Caroline Elisabeth geb. von Veltheim (1776–1811).

Keine Kinder.

P. wuchs in Segeberg und im Amthaus Rantzau bei Barmstedt auf, besuchte seit etwa 1800 die Lateinschule in Plön und zum Abschluß seit Ostern 1806 noch ein Jahr lang das Christianeum in Altona und begann dann im SS 1807 in Heidelberg ein Jurastudium. Dort wurde aus der bis in die Kindheit zurückreichenden Bekanntschaft mit F. Boie eine das ganze Leben währende Freundschaft. Mit dem WS 1809/10 setzte P. sein Studium in Kiel fort und beendete es im Herbst 1811 mit dem Examen vor dem Obergericht in Schleswig. Danach ging er, mit Empfehlungen durch Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und dessen Gemahlin Louise Augusta versehen, nach Kopenhagen, um Zugang zum höheren Staatsdienst zu suchen. Er konnte zunächst ein Jahr lang in der Schleswig-Holsteinischen Kanzlei volontieren und wurde dann 1813 als Auskultant offiziell in sie aufgenommen.

P.s Interesse richtete sich aber anscheinend weniger auf die Verwaltungsarbeit als auf den diplomatischen Dienst. So wurde er schon 1814 Sekretär der dänischen Bevollmächtigten beim Wiener Kongreß, und als 1815 die Vorbereitungen für das Zusammentreten des Deutschen Bundestages in Frankfurt am Main begannen, wurde er zum Legationssekretär ernannt und dem Gesandten Dietrich von Eyben unterstellt, der den König von Dänemark als Herzog von Holstein und Lauenburg zu vertreten hatte. Seit Ende des Jahres 1815 war P. in Frankfurt. 1819/20 ging

er für einige Monate wieder nach Wien, um einen anderen Legationssekretär bei den Verhandlungen über die ergänzende Wiener Schlußakte des Deutschen Bundes zu vertreten. Nach einigen Jahren aber war er das viele Abschreiben und Chiffrieren leid und bemühte sich um eine selbständigere Stellung. Dank der Unterstützung durch seinen Vorgesetzten und wohl auch durch einflußreiche Freunde in Kopenhagen konnte er Ende 1823 als außerplanmäßiger Deputierter in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei zurückkehren, wo er für Kirchen- und Schulsachen zuständig wurde.

1825 wurde P. nach Eybens Tod dessen Nachfolger als dänischer Gesandter („Minister“) in Frankfurt und heiratete im folgenden Jahr dessen Tochter. Aufgrund seiner Tüchtigkeit und seiner Vertrautheit mit allen Deutschland betreffenden Problemen nahm er bald eine einflußreiche und angesehene Stellung ein. Er konnte weitgehend selbständig handeln, da König Friedrich VI. und sein Außenminister sich nicht sonderlich intensiv mit Deutschland befaßten. In allen Bundesangelegenheiten unterstützte P., seiner Order gemäß, zumeist Österreich. Das entsprach auch seiner eigenen legitimistischen Grundhaltung. So lehnte er zwar alle Forderungen nach Umwandlung der absolutistischen Staaten in konstitutionelle Monarchien ab, aber bei seinem ersten Besuch bei König Ernst August von Hannover 1838 erklärte er diesem, daß er die Aufhebung der von seinem Vorgänger 1830 gegebenen Verfassung (die der Anlaß für den aufsehenerregenden Protest der Göttinger Sieben war) für nicht begründet halte.

1846 holte man P., anscheinend auf seinen eigenen Wunsch, nach Kopenhagen in die Kommission, die über das akute Problem der Erbfolge im dänischen Gesamtstaat beraten sollte. Er vertrat hier mit Nachdruck seine Überzeugung, daß die weibliche Erbfolge der Lex Regia außer im Königreich ohne Einschränkung auch in Schleswig und Lauenburg gelte, während die Lage für Holstein unklar sei. Er stellte sich damit gegen den Außenminister H. Graf v. Reventlow-Criminil, der klare Aussagen lieber vermieden wissen wollte. Der Kommissionsbericht wurde aber nach den von P. vorgegebenen Gesichtspunkten formuliert und diente dann als Begründung für den Offenen Brief König Christians VIII. vom 8. Juli 1846, der erheblich zur Verschärfung der Spannungen zwischen den deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern und den dänischen Nationalliberalen beitrug. Als diese 1848 zum offenen Ausbruch kamen, war die Tatsache, daß König Friedrich VII. im März das nationalliberale („eiderdänische“) Programm der Inkorporierung Schlesiws in das Königsreich anerkannte, für P. der Anlaß, um die Entlassung aus seinem Amt nachzusuchen. Zugleich lehnte er es jedoch ab, die Provisorische Regierung anzuerkennen, und als der Bundestag im April beschloß, die Aufnahme Schlesiws in den deutschen Bund zu betreiben, protestierte er dagegen entschieden. Seine Tätigkeit als Gesandter in Frankfurt fand ein Ende, als der Bundestag kurz darauf den Gesandten der Provisorischen Regierung als rechtmäßigen Vertreter Holsteins und Lauenburgs anerkannte.

In den folgenden Jahren war P. vielfach in diplomatischen Missionen unterwegs, die in Abstimmung mit den europäischen Mächten den Gesamtstaat wiederherstellen und langfristig sichern sollten. Zunächst war er auf dem Rückweg von Frankfurt im Mai und Juni 1848 in London, um den dortigen Gesandten bei seinen Bemühungen zu unterstützen, England als Vermittler zu gewinnen. Danach ging er zu Anfang des Jahres 1849 nach Wien und Olmütz, wo er Österreich bewegen sollte, einen erneuten Krieg des Deutschen Bundes gegen Dänemark nach dem Ablauf des Waffenstillstands von Malmö nach Möglichkeit zu verhindern, hatte damit aber keinen Erfolg. Im August 1849 war er in Flensburg, um dort die während des erneuten Waffenstillstands amtierende Landesverwaltung für das Herzogtum Schleswig einzusetzen, und im Oktober ging er nach Berlin, wo er an den Friedensverhandlungen teilnahm und später zu den Mitunterzeichnern des Vertrags vom 2. Juli 1850 gehörte. Kurz danach war er dann in Wien, um Österreich für die Ratifizierung dieses Friedens und für die Unterstützung bei der Unterwerfung Holsteins zu gewinnen. Im Frühjahr 1851 reiste er schließlich nach St. Petersburg und erreichte dort, daß Zar Nikolaus I. zugunsten des Prinzen Christian (IX.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf seine Erbansprüche auf Holstein verzichtete und auch die Thronkandidatur des Erbprinzen von Oldenburg nicht mehr unterstützte, so daß der Weg frei wurde für die durch internationale Garantien abgesicherte Lösung der Erbfolgefrage im Rahmen des Londoner Vertrages (1852).

In Kopenhagen hatte man P. bereits 1848 und 1850 das Ministerium für Holstein angeboten, das er abgelehnt hatte, weil das Herzogtum noch nicht wieder im gesicherten Besitz des Königs

war. Nun wurde ihm das besonders schwierige Ministerium für Schleswig angeboten. Er nahm es an, vermutlich weil er seine politische Aufgabe in der Wiederherstellung des Gesamtstaats in einer neuen, die Eigenstaatlichkeit der Herzogtümer wahrenen Form sah, aber er erhielt das Amt dann doch nicht, wohl, weil eben dies nicht den Absichten der führenden Nationalliberalen entsprach. P. bewarb sich jetzt um das Amt des Gouverneurs und Landdrosten im Herzogtum Lauenburg, das er 1852 auch erhielt. Es war kaum mehr als eine Sinekure, und P.s Hauptleistung war die Wiedereinführung der landständischen Verfassung, in der aufgrund seiner Vermittlung jetzt auch Vertreter der Bauern ihren Platz bekamen. Da eine von P. vorgeschlagene Revision der Landesverwaltung, die u. a. verhindern sollte, daß der Landdrost von den beiden Regierungsräten überstimmt werden konnte, vom zuständigen Ministerium ohne weitere Diskussion zu den Akten gelegt wurde, nahm er 1856 seinen Abschied und ließ sich in Plön nieder. Er starb während eines Besuchs bei Verwandten auf der Insel Seeland, nachdem sein Alter durch eine Steigerung depressiver Zustände, die ihn schon früher belastet hatten, und anscheinend auch durch religiöse Halluzinationen überschattet gewesen war.

P. war ein bezeichnender Repräsentant der Gruppe des Beamtenadels in dänischen Diensten, die gänzlich in der deutschen Kultur verwurzelt war, aber nicht der schleswig-holsteinischen Ritterschaft angehörte und die besonders in der letzten Phase der Geschichte des Gesamtstaats bei den Bemühungen um seine Erhaltung und Wiederherstellung eine bedeutende Rolle spielte, als die Angehörigen der ritterschaftlichen Familien sich zumeist aus Kopenhagen zurückgezogen oder offen auf die Seite der schleswig-holsteinischen Erhebung gestellt hatten. P.s politische Vorstellungswelt war diejenige der Restauration, und dazu paßte auch seine ausgeprägte konservative Religiosität. Der gemächliche diplomatische Betrieb in Frankfurt vor 1848 und später der Ruhestand erlaubten es ihm, seinen literarischen Neigungen nachzugehen. So entstanden Nachdichtungen aus dem Englischen, eigene Gedichte und ein versifizierter Abriß der Weltgeschichte. Das alles war ohne eigene künstlerische Substanz, entsprach aber in Themen und Formen dem Zeitgeist des Biedermeier, das dem Dilettantismus vieles nachsah, wenn er nur von der rechten weltanschaulichen und politischen Gesinnung getragen war. Als historische und kulturgeschichtliche Quelle interessant sind hingegen P.s autobiographische Aufzeichnungen, die er in Plön verfaßte, aber nicht mehr zum Druck brachte. – Kammerjunker 1812, Kammerherr 1825, Geheimer Konferenzrat 1841. – Ritter vom Dannebrog 1823, Kommandeur 1826, Dannebrogsmann 1828, Großkreuz 1834. – Großkreuz des Zähringer Löwenordens (Baden), des Eisenkronenordens (Österreich), des Löwenordens (Hessen), des Leopoldordens (Österreich, 1849) und des St. Annenordens (Rußland, 1851).

Quellen: F. v. P., Aus meinem Leben (s. Werke). Aktenstücke zur neuesten Schl.-Holst. Gesch. [hrsg. v. R. Schleiden], 2. u. 3. Heft, Lpz. 1852, S. 18–21, 593–596. M. H. Rosenørn, Løsrevne Blade af Livsminder, Kop. 1888, S. 56–62. A. F. Krieger, Dagbøger 1848–1880, 8 Bde., Kop. 1920–1943, bes. 1, S. 40, 62 f., 65, 67 f., 71, 192, 268; 2, S. 132; 3, S. 53. Statsrådets forhandlinger 1848–1863, hrsg. v. H. Jørgensen, Bd. 1–4, Kop. 1954–1960 (s. Register).

Nachlaß: RAK: Personarkiv Nr. 6097 (Kopien; die Originale im Gutsarch. Hvidkilde); Kongehusarkivet (vgl. VA, 13, S. 28, 93, 125 f.) SHLB: Nachlaß Boie-Voß (Briefe an F. Boie).

Werke: (Übs.): Th. Moore, Lalla Rukh, Ffm. 1830 (SHLB). Gedichte, Stgt. u. Tübingen 1840 (SHLB). Gedichte, ältere u. neuere, ebd. 1842 (KB). Nachklänge d. alten Geschichte verhallend bis in die Neuzeit, Ffm. 1844 (SHLB); 2. erw. Aufl. Bln. 1856. (anon.) Dänemark u. d. constitutionelle Verfassung, Kop. 1848 (SHLB). Gedichte, Kop. 1852 (SHLB). (Übs.): W. Scott, Die Dame vom See, Plön 1863 (SHLB). Zur Dänischen Politik im Jahr 1850, hrsg. v. H. Hjelholt, in: Danske Magazin R. 8, Bd. 4 (1971–1974), S. 1–30. Aus meinem Leben, hrsg. v. H. Hjelholt, in: ebd., S. 225–363.

Literatur: ADB, 25, S. 306. Bricka, 12, S. 602–605. DBL, 18, S. 62–64. DBL 3. Ausg., 11, S. 192 f. Alberti 1867, 2, S. 172. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familierekreds, hrsg. v. L. Bobé, 9, Kop. 1922, S. 425. E. Marquard, Danske gesandter og gesandt skabspersonale indtil 1914, Kop. 1952. Achelis, Matrikel Nr. 8042. H. Hjelholt, Kongens Proklamation til Slesvigerne af 27. August 1849, in: DHT, R. 10, Bd. 3 (1934–1936), S. 413–432, bes. 417–421. Ders., British Mediation in the Danish-German Conflict 1848–1850, 2 Bde., Kop. 1965/66 (Historisk-filosofiske Meddelelser udgivet af Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, 41,1 u. 42,1); Bd. 1, S. 35 f., 145; Bd. 2, S. 109 f., 141–148, 159, 161, 175, 187, 198, 201 f., 203–205, 210, 212, 215, 230. Ders., Great Britain, the Danish-German Conflict and the Danish Succession 1850–1852, Kop. 1971 (Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filosofiske Meddelelser 45,1). Ders., Arvefølgesag og forfatningsforhold i det danske monarki ved midten af det 19. århundrede. Fr. v. P.s virksomhed for monarkiets opretholdelse ca. 1845–1851, Kop. 1973 (ebd. 46,3). G. Nørregård, Danmark mellem øst og vest 1824–39, Kop. 1969. Ders., Før stormen. Christian 8.s udenrigspolitik 1839–48, Kop. 1974. Den danske Udenrigstjeneste 1770–1970, Bd. 1, Kop. 1970, S. 149 f., 158 f., 240.

Porträts: Gemälde v. J. Holm, 1846, Abb.: Hjelholt, Arvefølgesag (s. Lit.), nach S. 113. Foto (Altersbildnis) in d. SHLB (b. d. Briefen an Boie, s. Nachlaß).

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

PECHLIN, Johann Nicolaus, geb. 20.12.1646 Leiden, gest. 4.2.1706 Stockholm; ev. – Mediziner.
Eltern: Johannes Pechlin, geb. 1611 Rostock, gest. 1690 Leiden, lutherischer Pastor ebd.; Elisabeth geb. Gijssens aus Köln.

Ehefrau: Anna Dorothea; verh. 4.11.1679 Schleswig; Tochter d. Gottorfer Leibarztes Joel Langelott (1617–1680).

Kinder: mehrere, darunter: Johann (1682–1757), großfürstlicher Kanzler in Kiel u. St. Petersburg, 1743 als Edler von Pechlin von Löwenbach vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben.

Nach dem Besuch der Lateinschule schrieb P. sich bereits im November 1657 an der Universität seiner Geburtsstadt Leiden ein; er dürfte aber erst später mit dem Studium begonnen haben. Er studierte zunächst bei Johann Friedrich Gronovius Philologie, wandte sich dann aber der Medizin zu. Seine Lehrer waren einige der bedeutendsten Ärzte und Anatomen seiner Zeit: Frans de le Boe Sylvius, Charles Drelincourt und Nicolaus Stenonis. 1667 erwarb P. mit einer Dissertation „De apoplexia“ den Titel eines Dr. med. und begab sich danach auf eine Italienreise, auf der er u. a. bei Ottavio Ferrari in Padua studierte. 1670 kehrte er nach Leiden zurück, wo er sich im April erneut einschrieb. Anscheinend hat er jedoch nicht weiterstudiert, sondern jetzt selbst gelehrt. Nachdem er sich 1672 mit seiner ersten größeren Veröffentlichung einen Namen gemacht hatte, wurde er im folgenden Jahr auf den Lehrstuhl für theoretische Medizin (einschließlich der Anatomie und der Botanik) an der Univ. Kiel berufen. Dort las er mit großem Erfolg und war in den Jahren 1674/75, 1678/79 und 1680/81 Prorektor (nomineller Rektor war der Gottorfer Herzog). Wegen ständiger Auseinandersetzungen mit seinem auf den ranghöheren Lehrstuhl für praktische Medizin übergewechselten Kollegen Johann Daniel Major ging P. 1680 an den Gottorfer Hof, wurde aber auch weiterhin noch im Vorlesungsverzeichnis der Univ. Kiel geführt.

In Gottorf machte P. nach der akademischen nun eine Hofkarriere. 1682 wurde er als Nachfolger seines Schwiegervaters Leibarzt Herzog Christian Albrechts, 1686 außerdem Leiter der Hofbibliothek und (zu einem unbekanntem Zeitpunkt) auch Mitglied des Hofgerichts und des Oberkonsistoriums. Alle diese Ämter behielt er bis zu seinem Tode. Mit dem Nachfolger Christian Albrechts, Herzog Friedrich IV., kam er 1698 zum ersten Mal nach Stockholm, als dieser dort die Prinzessin Hedwig Sophie heiratete. Als die junge Herzogin in ihre Heimat zurückkehrte, während Friedrich IV. an einem Feldzug seines Schwagers Karl XII. teilnahm, folgte P. ihr 1701 nach Stockholm und blieb, auch nachdem der Herzog 1702 bei Klissow in Polen gefallen war, in ihrer Umgebung. Erst 1703 kehrte er nach Gottorf zurück, ging dann bereits 1704 wieder nach Stockholm, um die Erziehung des Gottorfer Thronfolgers Karl Friedrich zu beaufsichtigen. 1706 fiel er dort einer Epidemie zum Opfer.

P. gehört mit seinen Veröffentlichungen der Zeit des Übergangs vom Barock zur frühen Aufklärung an. Er schreibt zwar durchweg lateinisch, bemüht sich in Themenwahl und Stil aber um gewisse Weitläufigkeit, etwa in der Sittenkritik seiner „Querela de tempore“. Von seinen medizinischen Arbeiten galt sein Erstlingswerk über die Purgiermittel noch am Anfang des 18. Jh. als besonders sachkundig und nützlich; dort findet sich auch die erste Beschreibung der später nach Johann Conrad Peyer benannten Drüsen des Darms (noduli lymphatici aggregati). Zeichen der Anerkennung seiner auf Beobachtung beruhenden Beiträge zum Fortschritt der sich erst allmählich von ihren antiken Vorbildern lösenden Medizin ist die Tatsache, daß er 1678 in die Gesellschaft der Naturforschenden in Deutschland (Leopoldina) und 1691 in die Londoner Royal Society aufgenommen wurde. An der Univ. Kiel war er vor Günter Christoph Schelhammer der modernste Vertreter seines Faches.

Werke (soweit nicht anders angegeben, sind die Drucke in der UB Kiel vorhanden): Disputatio medica inauguralis de apoplexia, Leiden 1667; wieder abgedr. in: A. v. Haller (Hrsg.), Disputationes ad morborum historiam, 1, Lausanne 1757, S. 1–16. – De purgantium medicamentorum facultatibus exercitatio nova, Leiden u. Amsterdam 1672; 2. Aufl. Amsterdam 1702. – Janus Leonicensis Veronensis (= Ps.), Metamorphosis Aesculapii et Apollinis pancreatici, Leiden 1673 (nach Cimb. lit. 2, S. 636). – Programma, quo ... J. N. P. . . . ad exequias ... Dn. Petri Musaei ... invitat, Kiel 1675 (Landesbibl. Stuttgart); wieder abgedr. in: H. Wittenius, Memoriae theologorum nostri seculi clarissimorum renovatae centuria, Frankfurt a. M. 1685, S. 1840–1852. – Ad ... Danielem Georgium Morhofium, cum optimi parentis sui obitum lugeret, elegia, Wismar 1675 (KB). – Programma anatomiae cadaveris foeminae Aethiopiae praemissum, Kiel 1675 (nach Cimb. lit. 2, S. 636). – De aeris et alimenti defectu et vita sub aquis meditatio, Kiel 1676. – Exercitatio anatomico-medica de fabrica et usu cordis, quam ... Praeside ... J. N. P. . . . examini committit A. C. Langelott, Kiel 1676; wieder abgedr. in: A. v. Haller (Hrsg.), Disputationes anatomicae selectae, 2, Groningen 1747, S. 311–358. – De habitu et colore Aethiopum, Kiel 1677. – J. N. P. . . . ad spectandam antidotorum ... dispensationem et confectionem quam ... Joh. Caspar Adolphi... instituet... invitat, Kiel 1677. – Historia vulneris thoracici, Kiel 1682; wieder abgedr. in: P.s Opuscula selecta (s. u.) u. in: A. v. Haller (Hrsg.), Disputationes chirurgicae selectae,

Amsterdam 1755, S. 531–565. – Theophilus Bibaculus sive de potu theae dialogus, Kiel 1684. – Janus Philadelphus (= Ps.), Consultatio desultoria de optima Christianorum secta, Padua [= vermutl. Amsterdam] 1688 (Landesbibl. Hannover); wieder abgedr. in P.s Opuscula selecta (s. u.). – (anon.) Pasquini historia orbis ad A. 1688, o. 0.1694 (nach Cimb. lit. 2, S. 638, Zuschreibung fraglich). – Traianus Boccalinus (= Ps.), Judicium ex Pamasso de triga scriptorum recentium, „Cosmopoli“ 1689. – Observationum physico-medice libri tres, Hbg 1691. – (anon.) Venus transmarina [Gedicht zur Hochzeit Herzog Friedrichs IV. v. Gottorf m. Hedwig Sophie v. Schweden], Stockholm 1698 (Königl. Bibl. Stockholm). – Venantius Pacatus (= Ps.), Solitudo seu querela de tempore, Hbg 1704 (SHLB); wieder abgedr. in P.s Opuscula selecta. – Opuscula selecta, Hbg 1709 (Staatsbibl. München). – Einladungen zu den Kieler Inauguraldisputationen von: G. J. Blank, 1674; J. Chr. Tralles, 1677 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); G. M. Tatter, 1678; F. Hesporn, 1679; G. Brasch, 1680; C. March, 1680; H. Chr. Esmarch, 1681.

Literatur: ADB 25, S. 306 f. – Cimb. lit. 2, S. 633–639. – W. Norvin, Bidrag til Gottorperbibliothekets Historie, in: Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen 3, 1916, S. 20–39, 146–161, 234–257, bes. 29 f. – P. C. Molhuysen (Hrsg.), Bronnen tot de geschiedenis der Leidsche Universiteit, 3, Den Haag 1918, S. 305*. – C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31). – Volbehr-Weyl 1956, S. 74. – H. Schipperges, Gesch. d. medizinischen Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, Neumünster 1967 (Gesch. CAU 4,1). – C. L. ten Cate, Darmen met ‚Peyerse platen‘, in: Tijdschrift voor Diergeneskunde 92, 1972, S. 1579–1607 (m. Abb. v. P.s ‚geboortepenning‘, S. 1601).

Dietrich Korth
Band 7, 1985

PECHLIN, Johann (seit 1740: von), get. 18.9.1682 Schleswig, gest. 9.2.1757 St. Petersburg; ev. – Staatsmann.

Eltern: Johann Nicolaus Pechlin, geb. 20.12.1646; Anna Dorothea geb. Langelott, geb. 4.5.1661 Schleswig.

Ehefrau: Marie Amalie von Flohr, gest. 17.2.1728 Kiel.

Kinder: 7, darunter: Detlef Philipp, geb. 1718, gest. 1772, seit 1749 Mitglied d. Geheimen Regierungskonseils in Kiel.

Nach dem Schulbesuch und einem Studium der Rechte an der Univ. Greifswald trat P. 1703 in gottorfische Dienste. Er begann seine Laufbahn als Assessor in der Justizkanzlei und übernahm 1706 außerdem die Verwaltung der herzoglichen Bibliothek, die er bereits seit einigen Jahren in Vertretung seines Vaters betreut hatte, der sich gemeinsam mit Herzog Karl Friedrich am Stockholmer Hof befand. Während seiner bibliothekarischen Tätigkeit, die bis 1713, als die Bibliothek in königlichen Besitz gelangte, andauerte, erstellte P. mehrere neue Kataloge, darunter als den heute wichtigsten ein Verzeichnis der Handschriften. 1710 erhielt er die Ernennung zum Oberbibliothekar und Kanzleirat.

Im folgenden Jahrzehnt wurde P. mit einer Reihe wichtiger diplomatischer Missionen beauftragt, die er zufriedenstellend erledigte. Sein Ehrgeiz und seine Parteinahme für den Freiherrn G. H. v. Görtz ließen ihn allerdings in Konflikt mit H. F. v. Bassewitz geraten, so daß er, nachdem Bassewitz zur einflußreichsten Person in der Umgebung Herzog Karl Friedrichs avanciert war, für einige Zeit ins Abseits gestellt wurde. 1725 berief ihn sein Landesherr in die General-Landes-Commission, die während der Abwesenheit des Herzogs, der sich in St. Petersburg aufhielt, Holstein-Gottorf verwaltete. Ihrer Nachfolgeorganisation, dem 1727 eingerichteten Geheimen Regierungskonseil, gehörte P. allerdings vorerst nicht an. 1730 ging er als gottorfischer Gesandter nach Stockholm, wo er vornehmlich die Ansprüche Karl Friedrichs auf die schwedische Krone zu vertreten hatte. Obwohl ortsabwesend, wurde er 1736 zum Vizekanzler und schließlich 1739 zum Kanzler der Justizkanzlei ernannt.

P.s diplomatische Tätigkeit in Schweden erhielt eine andere Dimension, nachdem sein neuer Landesherr, Karl Peter Ulrich, der spätere Zar Peter III., 1742 zum russischen Thronfolger berufen worden war und ihm gleichzeitig auch die schwedische Krone angetragen wurde. P.s Bemühungen am schwedischen Hof blieben zwar erfolglos, weil Karl Peter Ulrich sich für die Zarenkrone entschied, doch besaß er nicht unwesentlichen Anteil daran, daß die schwedischen Stände auf russisches Drängen hin im Sommer 1743 den Vormund seines minderjährigen Landesherrn, den Fürstbischof von Lübeck Adolf Friedrich, zum Kronprinzen wählten.

Nicht zuletzt durch diese dynastischen Ereignisse sah der König von Dänemark den weiteren Besitz des herzoglichen Anteils an Schleswig, über den er seit 1713 verfügte, gefährdet. Der Kopenhagener Hof wünschte deshalb Gespräche über eine einvernehmliche Regelung der gottorfischen Frage mit Karl Peter Ulrich aufzunehmen. P. wurde Ende 1745 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt und an den großfürstlichen Hof berufen, um als holsteinischer Minister an diesen Gesprächen mit dem dänischen Gesandten teilzunehmen. Obwohl die Verhandlungen mit

Dänemark nach kurzer Zeit ohne Erfolg endeten, blieb P. in St. Petersburg und wurde 1746 zum Mitglied des Geheimen Regierungsrats ernannt. Am großfürstlichen Hof leitete er bis zu seinem Tod die holsteinische Kanzlei. Obwohl P. offiziell nur ein Kollege der Mitglieder des Kieler Regierungsrats war, avancierte er durch seine Anwesenheit beim Landesherrn zum einflussreichsten gottorfischen Politiker. Von besonderer, über die Verwaltung des Herzogtums hinausreichender Bedeutung waren die von ihm geführten Verhandlungen mit dem dänischen Gesandten Rochus Friedrich Graf zu Lynar (1750/51). In deren Verlauf zeichnete sich eine Lösung der gottorfischen Frage ab, die aber schließlich an Karl Peter Ulrichs Widerstand scheiterte.

P. wird in allen zeitgenössischen Darstellungen als fähig, kenntnisreich und gewandt beschrieben. Seine anfängliche Unbekümmertheit wich mit der Zeit einem vorsichtigeren, den Gegebenheiten Rechnung tragenden Verhalten, wobei er den eigenen Vorteil keineswegs aus den Augen verlor. Seinen Bemühungen um eine Verbesserung der Verwaltung Holstein-Gottorfs war nur selten Erfolg beschieden, da es ihm an Unterstützung von seiten Karl Peter Ulrichs mangelte. Fehlende politische Übereinstimmung mit seinem Landesherrn verhinderte auch die von ihm aus Nützlichkeitsabwägungen gewünschte Einigung mit Dänemark. – P. wurde vom Kaiser 1740 geadelt und 1743 als Edler v. Löwenbach in den Freiherrnstand erhoben.

Quellen: LAS: Abt. 8.1, Nr 219, 1153, 1154; C V, Litt P, Nr Iq, Litt S, Nr 7b, M III, Nr 7i, N I, Nr 2 u. 3, N II, Nr 1. – UB Kiel: Cod. MS SH 406 A.3; Cod. MS SH 410.

Literatur: ADB, 25, S. 307 f. – Bricka, 12, S. 606. – [P. F.] Arpe, Gesch. d. Herzoglich Schl.-Holst.-Gottorfischen Hofes, Ffm. u. Lpz. 1774. – R. F. zu Lynar, Hinterlassene Staatschr., 1, Hbg 1793 (SHLB). – A. C. Lindenhan, Darst. d. Streitigkeiten Dänemarks m. Holstein-Gottorf, in: PB 1834, S. 3–45, 179–201. – Neues allg. Dt. Adels-Lexicon, hrsg. v. E. H. Kneschke, 7, Lpz. 1867, S. 79 (Neudr. Lpz. 1930). – E. Steffenhagen, Die Klosterbibliothek zu Bordesholm u. d. Gottorfer Bibl., in: ZSHG 14, 1884, S. 1–40. – A. de Boor, Verzeichnisse großfürstl. Beamten in Holstein, in: ZSHG 32, 1902, S. 137–176, bes. 139 f., 142. – W. Norvin, Bidrag til Gottorperbibliothekets Historie, in: Nordisk Tidsskrift for Bok- og Biblioteksvæsen 3, 1916, S. 20–39, 146–161, 234–257. – Eftersatte Papirer fra den Reventlowske Familiekræds, hrsg. v. L. Bobé, Bd 9, Kop. 1922 (vgl. Register in Bd 10). – Repertorium d. diplomatischen Vertreter aller Länder, 2:1716–1763, hrsg. v. F. Hausmann, Zürich 1950, S. 195. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32). – Achelis, Matrikel, Nr 4137. – E. Hübner, Staatspolitik u. Familieninteresse, Neumünster 1984 (QuFGSH 83).

Eckhard Hübner

Band 8, 1987

PECHLIN, Marten, geb. um 1480, gest. (erschossen) 3.11.1526 bei Hütungen (Südnorwegen). – Schiffer, Freibeuter.

Eltern: Marten Pechlin, geb. um 1450, gest. nach d. 15.11.1525, Bürgermeister in Burg auf Fehmarn; Mutter unbekannt.

Ehefrau: unbekannt.

Kinder: 1 Sohn Steffen, geb. um 1505, 1532–1577 in Burg auf Fehmarn, 1555/60 als Bürgermeister ebd. bezeugt.

Über die frühe Zeit P.s ist nicht viel bekannt. Er war Schiffer, befuhr den östlichen Teil der Ostsee und betrieb seine Geschäfte von Lübeck aus. 1506 erscheint er erstmals in einer Urkunde, in der der Rat von Wisby auf Gotland dem Rat der Stadt Burg auf Fehmarn mitteilt, der Schiffer Marten Pechgelyn sei zum Testamentsvollstrecker in der Erbschaftssache des Hans Balte in Wisby eingesetzt und solle den Resterlös aus der Erbmasse von Fehmarn nach Wisby bringen. 1521 wird er in einem Fehmarner Testament zusammen mit seinem Vater als Merten Pechelyn der Jüngere erwähnt.

Nachdem 1521 in Lübeck bereits ein Ratsurteil gegen P. wegen eines nicht ausgeführten Frachtvertrages von Lübeck nach Memel ergangen war, trat im selben Jahr ein Ereignis ein, das für P. entscheidend gewesen sein dürfte: Er mußte am 19. August in Lübeck wegen „gedichteter Tydinge“, also übler Nachrede und Ungehorsams Urfehde leisten. Mit der Urfehde wurde P. zugleich zeitlebens aus Lübeck verbannt. Damit war er in seiner wirtschaftlichen Existenz vernichtet, denn er verlor nicht nur seine Geschäftsbasis in Lübeck und den Lübecker Markt, sondern durfte auch in anderen Hansestädten nicht aufgenommen werden.

Für die nächsten drei Jahre sind keine Nachrichten über P. überliefert. Für 1524 bis 1526 berichtet dann ein Hans von Göttingen in einem „Lied vom Seeräuber Martin Pechlin“, daß er als Freibeuter in die Dienste des 1523 abgesetzten und in die Niederlande geflohenen Christian II. getreten war, der von dort aus Dänemark zurückerobern wollte und Kaperbriefe gegen Friedrich

I. und die Hansestädte ausstellte. Die Empfänger waren berechtigt, feindliche Schiffe anzugreifen und neutrale Schiffe auf Konterbande, also auf Ware des Feindes oder für den Feind, zu untersuchen. P.s erster bekannter Kaperbrief datiert erst vom 21. 7. 1526. Falls ein früherer bestanden hat, wäre dies für die rechtliche Beurteilung seiner Taten in der Zeit vor 1526 von entscheidender Bedeutung; denn nach Hans von Göttingen betrieb P. die Seeräuberei in Nord- und Ostsee bereits seit 1524. Seine Untaten sind in dem Lied detailliert dargestellt, doch wird offenbleiben müssen, wie zuverlässig die Angaben sind. Sie beruhen vermutlich auf dem Verhör dreier Besatzungsmitglieder P.s, die bei dem Versuch, an Land zu gehen, in Rostock gefangengenommen wurden. In anderen Quellen finden sie keine Bestätigung.

Das Ende P.s ist in dem Bericht des Gert Korffmaker geschildert, eines Lübecker Handlungsgehilfen aus dem Hansekontor in Bergen, der Augenzeuge war. Danach mußten drei Hanseschiffe, die am 29. 9. 1526 von Bergen abgesegelt waren, wegen Sturms eine Bucht bei Hütungen in Südnorwegen anlaufen, wo auch P. mit seinem Schiff lag. Es kam am 3. 11.1526 zum Kampf, und P. wurde besiegt und von Gert Korffmaker erschossen. Die Fahne des Seeräubers wurde als Siegeszeichen in der Lübecker Marienkirche über dem Bergenfahrerstuhl aufgehängt.

Quellen: Urkundenslg d. Ges. f. Schl.-Holst.-Lauenburgische Gesch., 3, T. 2, Kiel 1880, S. 18, Nr 35, u. S. 64 f., Nr 31. – D. Schäfer (Hrsg.), Die Lübeckische Chronik d. Hans Reckemann, in: HG 1876, Lpz. 1878, S. 59–93, bes. 74–93. – HR, 3. Abt., Bd 9. – W. Ebel (Hrsg.), Lübecker Ratsurteile, 2: 1501–1525, Göttingen usw. 1956. – Urfehddereg. d. Stadt Lübeck, Nr 331 (AHL).

Literatur: ADB, 25, S. 308 f. – D. Schäfer (s. Qu.), S. 77–79. – K. Lemke, Der Seeräuber M. P. u. seine Sippe, in: LBl 1985, S. 189–192.

Kurt Lemke
Band 8, 1987

PELLI (auch Pelly), Domenico, geb. 3.1.1657 Aranno bei Lugano (Tessin, Schweiz), gest. ca. 20.1.1729 Rendsburg, begr. 24.1.1729 auf dem kath. Friedhof in Glückstadt (Elbe), kath. – Bauunternehmer u. Architekt.

Die Familie de Pellolis (de Pellis) = Pelli erscheint seit Anfang d. 17. Jh. in den lateinischen Taufregistern d. Kirche St. Victor v. Aranno.

Eltern: Petrus Pelli, Margherita Pelli, Taufpaten Dominicus de Stefano u. Dominica de Proninolis aus Aranno.

Brüder: Marcus Antonius P., geb. 14.9.1655 Aranno, Maurermeister u. Unternehmer, dessen Nachkommen d. Linie bis heute mit Ciprianus, geb. 1688, Federico, geb. 1732, Luigi, geb. 1781, Luigi, geb. 1830, Luigi, geb. 1862 u. Ferdinando, geb. 1900 (Ing. Civ. Dipl. in Lugano) fortsetzten. – Ein anderer Bruder, oder Sohn d. Ciprian, Victor Pelli 1729 i. Rendsburg nachweisbar. Sein Nachkomme, Dominicus Pelli, ebenfalls Entrepreneur, erhielt 1762 d. Privileg, f.d. Rendsburger Weinhaus. Mit d. Baumeister Johann Antonio starb 1836 d. Rendsburger Linie d. Pelli aus. Die italienischen Zweige haben, wie d. Künstlerlexika verzeichnen, hervorragende Architekten, Bildhauer, Maler u. Kupferstecher hervorgebracht.

Unverheiratet.

Dieser durch besondere Begabung auf dem Gebiete der Malerei und Baukunst hervorragenden Tessiner Familie entstammend, wurde der sicherlich in Oberitalien auch im Festungsbau ausgebildete junge Baumeister Domenico P. vermutlich für Vaubans Ausbau der Festung Straßburg (ab 1681) nach dem Norden geholt und von hier für die Festungsbauten des dänischen Königs Christian V. angeworben. Als der 1688 geplante Bau einer Festung Oldesloe, für den der „Entrepreneur des forteresses“ mit seinen 150 italienischen und Straßburger Maurern zunächst vorgesehen und kontraktlich verpflichtet war, wegen politischer Schwierigkeiten fallengelassen werden mußte, wurde P. von 1688 bis 1690 zur Erbauung des Neuwerkes und des Königin-Bollwerkes der Festung Cronborg und dann von 1690 bis 1695 zur Erweiterung der Festung Rendsburg um das Kronwerk und Neuwerk eingesetzt. Diese Arbeiten erforderten ein hohes Organisationstalent für die Berechnung der Arbeitsverteilung, aber auch für die Besorgung von Holz, Stein, Sand und Kalk (in eigener Schifffahrt von den Farøern) und von Ziegeln aus eigenen Ziegeleien (Rade und Lehmbeek) in rastloser Tätigkeit. Der 1691 nach Rendsburg übergesiedelte und mit seinem Bruder Marc Antonio und, später, dessen Söhnen zusammenarbeitende P. wurde außerdem auch zum Schöpfer der ansehnlichsten Bauten des neuen Rendsburger Stadtteils rund um den Paradeplatz (s. Verz. d. Bauwerke), insbesondere der Vollender der Garnisonkirche der

Festung, der Christkirche (von 1698 bis 1700).

Seine Leistungen in Rendsburg empfahlen ihn dem Herzog von Gottorp, so daß er zum Bau des Kieler Schlosses (1695) und zu den Maurerarbeiten am Südflügel des Gottorfer Schlosses in Schleswig herangezogen wurde. Ein reiches Arbeitsfeld eröffnete sich ihm auch, obgleich er weiter in Rendsburg und Glückstadt (Proviandhäuser der Festungen) tätig blieb, in Kopenhagen, wo ihm neben dem Ausbau des Kastells die Arbeiten am Opernhaus, an der Garnisonkirche und an mehreren Bürgerhäusern übertragen wurden. Vermutlich war er nach 1700 ebenfalls an der Erbauung von Adelssitzen im Lande nach den Plänen anderer Architekten beteiligt, wie auch der weitere Ausbau des Neuwerkes von Rendsburg mit Truppenunterkünften und Bürgerhäusern durch ihn und seine Neffen erfolgte. Als Gutachter stand er in Verbindung mit dem Altonaer Stadtbaumeister Stallknecht. Aus seinen Ziegeleien (auch an der Stör) lieferte P. 1718 große Mengen Ziegel zum Bau der katholischen St.-Josefs-Kirche in Hamburg-Altona. Seine Sonderstellung ermöglichte es, daß P. eine Stütze des Katholizismus in Rendsburg wurde. (1718 Einrichtung einer Kapelle in seinem Hause.) Eine Anerkennung seiner Leistungen war seine am 27.5.1697 erfolgte Ernennung zum Kgl. dänischen Militär-Architecteur im Range eines Generalquartiermeister-Leutnants. – Als Mauerungsfachmann und Bauunternehmer, in selteneren Fällen auch als Architekt tätig, hat er mit einer überdurchschnittlichen Arbeitskraft, die sich teilweise in heftigen Kämpfen gegen böswillige Anfeindungen in zäher Beharrlichkeit durchzusetzen verstand, Werke geschaffen, die ihn noch lange überdauern werden und unsere Beachtung verdienen. In seiner Gestalt haben wir ein Beispiel des in der Renaissance entwickelten Typus des rastlosen, regsamen und genialen Unternehmers im Wirtschaftsleben, der sich im Barock in den Unternehmergestalten der Seefahrt, des Kriegswesens und der Baukunst fortsetzte.

Quellen: Akten des Stadtarch. u. Propsteiarch. zu Rendsburg, d. LAS, d. Rigsarkivet u. Haerens Arkiv zu Kopenhagen u. d. Familienarch. d. Familie Pelli in Lugano. Genaueres s. Bogsch, Beitr. in: Heimatkundl. Jb. f.d. Krs. Rendsburg 1966, S. 60.

Verz. d. Werke: Mauerungen am Neuwerk u. Königin-Bollwerk d. Festung Cronborg (Helsingör) 1688/90. – Dass, am Kronwerk u. Neuwerk d. Festung Rendsburg von 1690 bis 1695. – Hauptwache am Paradeplatz, Neuwerk/Rendsburg 1692. – Weinhaus ebd. 1693. – Pellihof (Deutsches Haus) ca. 1694 ff. ebd. – Kommandantur ebd., undatiert. – Westflügel d. Kieler Schlosses von 1695 bis 1697. – Generalsuperintendent. H. Rendsburg, Paradeplatz 1698. – Südflügel d. Gottorfer Schlosses i. Schleswig 1698. – Zeughaus Rendsburg, Hohes Arsenal von 1696 bis 1697. – Vollendung d. Christkirche Rendsburg von 1698 bis 1700. – Bau v. Bürgerhäusern i. Neuwerk/Rendsburg 1699 ff. – Opernhaus L Kopenhagen (jetzt Landgericht Fredericiagade) 1701/03. – Pulvertürme u. Wachhäuser L Kastell Kopenhagen 1702. – Kirche i. Kastell 1703/04. – Garnisonkirche (Zebaothkirche) Kopenhagen 1704/06. – Proviandhäuser i. Rendsburg (1704/08) u. Glückstadt (ca. 1705) u. Bau v. Baracken, Pulvertürmen ebd. – Privatbauten i. Kopenhagen (z.B. Claus Biehls Hof). – Ausbau d. Schlosses Nyköbing, vermutl. 1705. – Erneute Arbeiten am Gottorfer Schloß, Schleswig. – Weitere Bauleistungen 1708/28 nicht datierbar. – 1718 z. Neubau d. kath. St.-Josefs-Kirche i. Hamburg-Altona (Lieferung von 27000 Mauersteinen).

Literatur: Die wichtigste Lit. angeführt bei: Hirschfeld, P., Herrenhäuser u. Schlösser i. Schl.-Holst. 1953. – Ramm, H. Lese Früchte; Heimatkundl. Jb. Krs. Rendsburg 1956, S. 31. – Walter Bogsch, Beitr. zu einer Pelli-Biographie in: Heimatkundl. Jb. 1966 f.d. Krs. Rendsburg, S. 49–63. – Ders., Artikel „Königsbilder“, in: Schl.-Holst. Landesztg. v. 7.10.1966.

Porträts: Die von der Familie P. als angebliche Bildnisse D.P.s bewahrten Ölbilder haben sich als Porträts der dänischen Könige Christian V. (von Jacob d'Agar) u. Frederiks IV. (als Kronprinz) herausgestellt. Das im Hause „Lage“ (ehem. Weinhaus) am Paradeplatz in Rendsburg gefundene Stuckporträt stellt nicht P., sondern vermutlich d. Landgrafen Carl v. Hessen als Freimaurer dar. Die Kartusche am Pellihaus in Rendsburg entspricht dem Petschaft P.s auf seinen eigenhändigen Schreiben.

W. Bogsch
Band 1, 1970

PELLICIA (Pelliccia), *Giuseppe* Anselmo Luigi, geb. 1774/75 Bormio (?), Prov. Sondrio, Italien, gest. nach 1840; röm.-kath. – Dekorationsmaler.

Eltern: Carlo Pelliccia; Maria geb. Conti, lebte 1804 noch.

Ehefrau: Anna Elisabeth (Anette Elsabe) Rohling, geb. ca. 1779 Rendsburg (?), gest. nach 1837; verh. 25.4.1802 Kiel; Tochter d. Johann Hinrich Rohling u. d. Catharina Elisabeth geb. Petersen aus Rendsburg.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

P. kam nach der zweiten Romreise des Grafen Fritz Reventlow und seiner Frau Julia (1795 – 1797) nach Holstein. Der einzige Hinweis auf seine Herkunft ist die Eintragung im Trauregister der röm.-kath. Gemeinde Glückstadt: „aus der Stadt Worms“, womit das damals zu Graubünden gehörende, heute italienische Bormio gemeint sein dürfte. Vermutlich hat Reventlow P. durch den in Rom tätigen Maler Simon Denis, von dem er mehrere Bilder kaufte, kennengelernt. P. sollte das durch C. G. Horn seit 1794 umgebaute Herrenhaus Emkendorf ausmalen. Hier hatte er bis

mindestens 1817 seinen dauernden Wohnsitz. Seine Ehefrau war schon während der Romreise Zofe Julia Reventlows und blieb es bis zu deren Tod 1816.

Bevor P. seine Arbeit in Emkendorf aufnehmen konnte, malte er 1798 –1800 für Heinrich Friedrich und Caroline Baudissin, die Schwester Julia Reventlows, mehrere Räume im Herrenhaus Knoop aus (in vier Räumen erhalten). Nach einem Aufenthalt in Italien folgte 1801/02 die Ausmalung von Fritz Reventlows Stadthaus in Kiel, Flämische Str. 19 (das Haus existiert nicht mehr; ein Satz von P. gemalter Tapeten im Schloßmuseum Ahrensburg). Vermutlich 1803 malte P. im Auftrag Heinrich Reventlows, des jüngeren Bruders von Fritz R., mindestens zwei Räume im Herrenhaus Falkenberg bei Schleswig aus (unter modernen Tapeten erhalten). Seit 1804 arbeitete P. mit Unterbrechungen bis mindestens 1815 an seinem Hauptwerk, der dekorativen Ausmalung sämtlicher Räume in beiden Geschossen des Herrenhauses Emkendorf (nahezu vollständig erhalten). Nach 1809, vielleicht erst nach 1815, war P. auch für Graf Ernst Bernstorff (der in verwandtschaftlicher Beziehung zu Fritz Reventlows älterem Bruder Cay stand) im Herrenhaus Wedendorf, Mecklenburg-Schwerin, tätig (Malereien in mehreren Räumen, seit 1978 restauriert). 1810 war P. erneut einige Monate in Italien. 1811 malte er für Cay Reventlow im Herrenhaus Altenhof bei Eckernförde (nur in einem Raum erhalten).

1820 zog P. im Gefolge Fritz Reventlows, der dänischer Gesandter am preußischen Hof geworden war, nach Berlin. Dort übernahm er 1820/21 die Ausmalung des von Reventlow gemieteten Hauses Pariser Platz 6 (im Kriege zerstört). Ebenfalls für die 1820er Jahre ist eine Malerei im Vestibül des Hauses des damaligen preußischen Außenministers Christian Günther Graf Bernstorff, Wilhelmstr. 76, bezeugt (im Kriege zerstört). 1823/24 führte P. auf Empfehlung von K. F. Schinkel die Ausmalung des Kursaales von Bad Lauchstädt bei Merseburg aus (restauriert 1968). In den 1830er Jahren bewarb er sich – ohne Erfolg – um die Ausmalung des von Schinkel erbauten Palais' Redern in Berlin. Ungesichert ist z. Zt. noch, ob P. auch die Malereien im Vestibül und in anderen Räumen des Gutshauses Passow, Kr. Lübz, die seit 1959 z. T. freigelegt worden sind, ausgeführt hat. Noch 1840 wird P. im Berliner Wohnungsanzeiger als „Porträtmaler“ unter der Adresse Behrensstr. 23 genannt. Todesdatum und -ort sind bisher unbekannt. Nachforschungen im Sterberegister der kath. Kirche Berlin blieben erfolglos.

P. kam mit 21/22 Jahren nach Holstein, offensichtlich in Italien (Rom, vielleicht auch Neapel) als Dekorationsmaler ausgebildet und geschult an den wiederentdeckten Wandmalereien Pompejis und Herculaneums, aber auch an italienischen dekorativen Renaissancemalereien, wie den Loggien Raffaels im Vatikan. Seine Malereien in den schleswig-holsteinischen Herrenhäusern zeigen ein phantasievolles und immer wieder variierendes freies Verfügen über dieses Formenrepertoire. P. malte entweder direkt auf die Wand oder auf eine Leinwand Verkleidung. Die Wände gliederte er rhythmisch in Wandfelder, die er durch Ornamentstreifen trennte. Die symmetrisch ausgerichtete leichte Blattranke mit Spiralenden, durch Grottesken und figurengezierte Zwischenformen belebt, ist ebenso charakteristisch für ihn wie antikisierende en grisaille gemalte Figurenfriese und Karyatiden. Die Decken gestaltete P. gern als Kassettendecken oder konzentrisch um ein Deckentondo. In Holstein war P. der einzige, der in sicher beherrschter Qualität klassizistische Dekorationen anbieten konnte, Formen, die das altmodisch gewordene Louis-seize ablösten. Durch Fritz Reventlow kam P. in einen wohlhabenden und einflußreichen Familienkreis, dem am modernen Erscheinungsbild seiner Häuser gelegen war, was aus der lückenlosen Reihe der aus diesem Kreis an P. ergangenen Aufträge zu schließen ist. Es ist möglich, daß P. in Berlin neue Formenimpulse erhielt, zumindest läßt die Verbindung zu Schinkel das erwarten, doch ist diese, wie P.s Tätigkeit nach dem Abschluß von Emkendorf überhaupt, noch wenig erforscht. Lauchstädt könnte darauf hinweisen, ebenso Passow, falls die Zuschreibung an P. sich bestätigen sollte. Daß P. 1840 als „Porträtmaler“ bezeichnet wird, mag andeuten, daß seine klassizistischen Dekorationen zu dieser Zeit nicht mehr dem Zeitstil entsprachen und er sich als Porträtmaler seinen Lebensunterhalt verdienen mußte. Bekannt ist kein Porträt aus dieser Zeit, nur eine frühere Miniaturkreidezeichnung, ein Doppelbildnis F. u. J. Reventlows (im Rund, beide im Profil nach links), die sich im Privatbesitz in Kanada befindet.

Quellen: Kb. d. kath. Gemeinde Glückstadt. – C. G. Petersen, Chron. d. Reformationsjubelfeier in d. dänischen Staaten, Kiel 1819, S. 589. – N. H. Weinwich, Dansk, Norsk, og Svensk Kunstnerlexikon, 1829, S. 137. – Elise Gräfin Bernstorff, Ein Bild aus d. Zeit 1789-1835,

Bln 1896.

Literatur: P. v. Hedemann-Heespen, *Gesch. d. adeligen Güter Deutsch Nienhof u. Pohlsee 1, Schleswig 1906*, S. 147. – P. Hirschfeld, *Knoop, ein klassizistisches Herrenhaus*, in: *NE 7,1928*, S. 325 (m. Abb.). – Ders., *Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein*, 5. Aufl. München, Bln 1980, S. 210, 213 f., 223, 229. – Ders., *Wiedergefundene Wand- u. Deckenmalereien von P.*, in: *NE 23, 1955*, S. 130 – 139. – Ders., *Noch einmal P.s Deckengemälde „Die Nacht mit ihren Kindern“*, in: ebd. 25, 1957, S. 125 – 134. – Th.-B. 26, S. 368. – E. Jacobs, *Mecklenburgische Herrenhöfe, Sternberg i. Mecklenburg 1937* (Bln TH Diss. v. 13.1.1937), S. 50. – Weilbach 2, S. 547. – E. Schlee, *Weihnachtliches aus Emkendorf*, in: *Die Heimat 57, 1950*, S. 328 f. – Ders., *Das Bilderalbum d. Lotte Hegewisch*, in: *MKStG 1951, H. 3/4, S. 17 ff.* – F. Mißfeldt, *Schloß Emkendorf, Kunstslg u. Ausstattung*, Diss. (masch. vervielf.) Kiel 1954, auszugsweise gedr. in: *NE 23, 1955*, S. 115 – 130; ebd. 24, 1956, S. 62 – 93. – Dies. u. E. Frenzei, *Ein wiederentdecktes Liebhabertheater. Das Zimmertheater im schleswig-holsteinischen Herrenhaus Emkendorf*, in: *Kleine Schr. d. Ges. f. Theatergesch. 14*, Bln 1956, S. 17 – 31. – Dies., *P.s Tapeten für Fritz Reventlows Speisezimmer*, in: *KSH 1958*, S. 55. – Dies. (F. Lühning), *Wiederentdeckte Malereien v. G. A. L. P.*, in: *NE 47, 1978*, S. 59 – 67. – L. Martius, *Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh.*, Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 25, 136. – W. Albers, *Zur Familiengesch. d. Kunstmalers G. P.*, in: *Familie u. Volk, 7/8, 1958/59*, S. 256–258, m. Nachtrag S. 481. – H. v. Rumohr, *Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig*, Frankfurt/M. 1968, S. 156. – *Denkmale d. Gesch. u. Kultur*, hrsg. v. Inst. f. Denkmalpflege, Bln 1969, S. 223. – W. Ehrlich, *Zur Rekonstruktion u. Neugestaltung d. hist. Kuranlagen u. d. Goetheaters in Bad Lauchstädt*, in: *Neue Museumskunde 16, 1973*, S. 43 ff. – *Denkmale in Mecklenburg*, Weimar 1977, S. 272. – *Staatsdienst u. Menschlichkeit*, hrsg. v. Ch. Degn u. D. Lohmeier, Neumünster 1980 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-Gesch. 14), s. Register.

Porträt: Selbstbildnis, um 1810 (Miniatur, Städt. Mus. Flensburg), Abb. in: *Staatsdienst u. Menschlichkeit* (s. Lit.), Taf. 29.

Frauke Lühning
Band 6, 1982

PENTZ, Christian (seit 1636: Graf) von, geb. um 1600 Neudorf b. Lütjenburg, gest. September 1651 Flensburg, begr. 25.11.1652 an unbek. Ort; ev. – Gouverneur von Glückstadt, Amtmann, Diplomat.

P. stammte aus einer der ältesten Adelsfamilien Mecklenburgs, die seit etwa 1500 auch in Holstein Besitz erwarb und in verwandtschaftliche Beziehungen zu den eingesessenen Familien trat.

Eltern: Marquard von Pentz auf Warlitz, Gößlow, Quast u. Neudorf, gest. 27.2.1627 Wolfenbüttel (nicht 17.8.1626 Lutter am Barenberge), Amtmann von Segeberg, Generalkriegskommissar im Niedersächsischen Kreis; Anna Catharina Margaretha geb. von Thienen, gest. 1628.

Ehefrau: Sophie Elisabeth, geb. 20.9.1619 Skanderborg, gest. 29.4.1657 Boiler b. Århus; verh. 10.10.1634 Kopenhagen; Tochter König Christians IV. von Dänemark u. d. Kirsten Munk.

Keine Kinder.

Über P.s Geburtsjahr und -ort können keine genauen Angaben gemacht werden. In der Literatur werden meistens das Jahr 1600 und das Gut Neudorf genannt. Die ersten gesicherten Hinweise betreffen seine Ausbildung: 1619 war P. als „nobilis Holsatus“ an der Univ. Rostock immatrikuliert, 1623 studierte er in Orléans, und von 1624 bis 1626 hielt er sich an der Univ. Padua auf. Nach dem Tod seines Vaters wurde er 1627 von König Christian IV., dessen Patenkind er war, als Hofjunker in Dienst genommen. Während des niedersächsisch-dänischen Krieges wurde er Anfang 1629 als Kriegskommissar auf Fehmarn eingesetzt, wo er die Überfahrt dänischer Truppen nach Lolland organisierte. Nach der Ratifizierung des Lübecker Friedens (12. 5.1629) wurde er im Juli mit ersten politischen Aufgaben betraut: er verhandelte mit dem kaiserlichen Obristen Johann v. Aldringen über die Freilassung von Gefangenen und berichtete Christian IV. über den Abzug kaiserlicher Truppen aus Holstein. Im Herbst verlobte der König seine zehnjährige Tochter Sophie Elisabeth mit P., ernannte ihn zum Obristen des königlichen Leibregiments und setzte ihn Anfang 1630 als Gouverneur von Glückstadt ein. Wohl zur selben Zeit wurde P. Amtmann von Rendsburg (bis 1639) und versah in den folgenden Jahren praktisch die Funktion eines Statthalters in den Herzogtümern. P. sollte den 1616 begonnenen Bau von Glückstadt, das während des Krieges einen wirtschaftlichen Niedergang erlebt hatte, vollenden und die Stadt nach den ehrgeizigen Plänen Christians IV. zu einer wirtschaftlichen Konkurrenz für Hamburg und zu einer Operationsbasis für den gesamten Elberaum machen. Zu Beginn von P.s Tätigkeit begann Christian IV. ohne die notwendige Zustimmung von Kaiser und Kurfürstenkolleg den vor allem gegen Hamburg gerichteten Glückstädter Elbzoll zu erheben, und gleichzeitig fing Schweden, der Rivale Dänemarks um die Vorherrschaft im Norden, an, sich militärisch und politisch am deutschen Kriegsgeschehen zu beteiligen. Beide Ereignisse bestimmten in den folgenden Jahren P.s Tätigkeit. Im Sommer 1630 bewährte er sich bei kleinen Scharmützeln mit hamburgischen Truppen im Glückstädter Raum. Wichtig wurden für ihn seit

dem Herbst desselben Jahres die Kontakte zu dem ligistischen Obristen Theodor Comargo, der zusammen mit Hans Heinrich Freiherr v. Reinach als Vertreter General Tillys in Stade residierte. P. unterrichtete ihn über die Maßnahmen Christians IV. gegen Hamburg und verhandelte seit Oktober 1631 mit ihm über eine Stationierung von dänischen Truppen an einigen Plätzen im Erzstift Bremen, die ein Festsetzen der Schweden in dem Gebiet vereiteln sollten, da Christian IV. das Stift für sich gewinnen wollte. Als im Februar 1632 schwedische Truppen Buxtehude belagerten, ließ P. daher das Glückstadt gegenüberliegende Freiburg durch ein Kommandounternehmen besetzen, doch verzichtete er auf einen Ausbau des Stützpunktes nach scharfen Verwarnungen des schwedischen Gesandten Johann Adler Salvius.

Die Verleihung des Elefantenordens und die kurz darauf erfolgte Hochzeit mit Sophie Elisabeth 1634 auf dem Kopenhagener Schloß festigten P.s gesellschaftliche Stellung und vergrößerten seinen politischen Einfluß. Als einer der engsten Ratgeber seines Schwiegervaters vertrat er dessen zu dem Zeitpunkt kaiserfreundliche Politik gegenüber dem Reich. Um die endgültige Zustimmung von Kaiser und Kurfürstenkolleg für den Glückstädter Elbzoll, der 1633 für vier Jahre bewilligt worden war, zu erlangen, reiste P. Anfang 1636 als außerordentlicher Gesandter zunächst nach Dresden, wo er mit dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen Verhandlungen führte. Anschließend verhandelte er in Wien außer über den Elbzoll auch über eine bisher versagte Bestätigung des Kaisers für die 1635 erfolgte Wahl des dänischen Prinzen Friedrich (des späteren Königs Friedrich III.) zum Erzbischof von Bremen sowie über eine allgemeine Friedensvermittlung Christians IV. Anfang April 1636 stellte Kaiser Ferdinand II. unter bestimmten Bedingungen die Bestätigung der Bischofswahl in Aussicht, da er Christian IV. für ein Bündnis mit dem Reich gewinnen wollte; P. erhob er in den Reichsgrafenstand.

Als der neue Kaiser Ferdinand III. sich zugunsten der Hamburger für die Abschaffung des Glückstädter Elbzolls aussprach und auch die meisten Kurfürsten einer Verlängerung des Zolls nicht zustimmten, mußte P. im Frühjahr 1637 erneut in diplomatischer Mission reisen. Die Gespräche mit den Kurfürsten von Köln und Sachsen blieben ergebnislos. Von August bis November verhandelte P. ohne Wissen des dänischen Reichsrats erneut über eine Friedensvermittlung seines Königs. Er versuchte, eine gegen Schweden gerichtete Allianz zwischen Christian IV. und dem Kaiser herzustellen und bot deshalb Ferdinand III. aktive Unterstützung gegen Schweden an, wofür er als Gegenleistung die Garantie des Glückstädter Elbzolls verlangte. Die Verhandlungen blieben ohne Erfolg, weil Christian IV. sich nicht zu einem Bund mit dem Kaiser entschließen konnte und Ferdinand III. wegen seiner Wahlkapitulation keine Zollgenehmigung ohne Einverständnis der Kurfürsten erteilen konnte. Auch die Verhandlungen P.s im Sommer 1638 in Glückstadt, Hamburg und Bergedorf – vor dem Hintergrund der seit dem Frühjahr in Hamburg laufenden Friedenspräliminarverhandlungen – scheiterten. Die weitreichenden Angebote des kaiserlichen Gesandten, Reichsvizekanzler Ferdinand Sigmund Graf Kurtz v. Senftenau, konnten nicht angenommen werden, weil der dänische Reichsrat schwedische Angriffe auf Schonen befürchtete und daher gegen eine Verbindung mit der katholischen Macht war.

Da P. in Kopenhagener Hofkreisen als ganz der kaiserlichen Sache verschrieben galt und seine Verhandlungen bisher erfolglos geblieben waren, ließ sein Einfluß auf die Außenpolitik Christians IV. nach. Das Mißlingen seines politischen Konzepts löste eine persönliche Krise aus, die durch seine unglückliche Ehe noch eskalierte und zu Phasen starker Trunksucht führte. P. konzentrierte sich nun hauptsächlich auf seine Glückstädter Amtsgeschäfte, wobei der Ausbau der Festung im Vordergrund stand. 1639 übernahm er die Verwaltung der Ämter Steinburg und Süderdithmarschen, und nach dem Tod des letzten Schauenburger Grafen 1640 erhielt er von Christian IV. den Auftrag, die Herrschaft Pinneberg in Besitz zu nehmen und die Untertanen auf den König zu verpflichten. Er wurde Mitglied der königlich-herzoglichen Kommission, die die Teilung der Herrschaft vorbereitete. 1642/43 führten D. Reventlow und P. Verhandlungen mit Vertretern des Hamburger Rats, die Ende Mai 1643 zu einem Vergleich zwischen Christian IV. und Hamburg führten, in dem die Hansestadt ihr Abhängigkeitsverhältnis zu Holstein anerkennen mußte.

Angesichts der erneut drohenden Kriegsgefahr für die Herzogtümer warb P. im Bereich des Niedersächsischen Kreises für Christian IV. Truppen, die er nach Holstein zu bringen suchte. Nach

dem schwedischen Einfall in die Herzogtümer im Dezember 1643 wurde Glückstadt zum Ausgangspunkt der Verteidigung nicht nur der Wilstermarsch, sondern auch der weiteren Umgebung. Die von P. organisierte Bürgerwehr beschränkte sich auf die Verteidigung der Festung. Mitte Januar 1644 leitete er einen Angriff auf das Quartier des zu dieser Zeit in schwedischen Diensten stehenden Obristen Georg v. Derfflinger bei Itzehoe, konnte jedoch eine zeitweilige Besetzung der Stadt nicht verhindern. Ende März nahm Erzbischof Friedrich von Bremen, der von seinem Vater zum Generalissimus ernannt worden war, sein Hauptquartier in der Festung. P. erhielt Anweisung, sich auf die Verteidigung Glückstadts und Krempe zu konzentrieren. Das Kommando über die bisher P. unterstellten Feldtruppen erhielt Generalmajor Friedrich Bauer. Mangelnde Koordination, die sich auf die militärischen Operationen gegen den Gegner nachteilig auswirkte, führte zu Spannungen zwischen dem an eigenständiges Handeln gewöhnten P. und dem Erzbischof. Im Juli 1644 verhandelte P. noch einmal mit Vertretern des Kaisers über eine mögliche dänische Militärhilfe, doch scheiterten die Gespräche diesmal an den zu hohen Forderungen des kaiserlichen Generals Matthias Gallas. Im April 1645 erhielt P. zwar nach der Ablösung Bauers das Kommando über die im Feld stationierten Truppen zurück, aber sein Entscheidungsspielraum blieb wegen der Präsenz Friedrichs begrenzt. Dieser beauftragte ihn zwar Anfang 1646, die Verhandlungen zwischen ihm und dem General Peter Melander v. Holzapfel zu leiten, bei denen es um die Verteidigung der erzbischöflichen Residenz Bremervörde ging. Da die Briefe von den Schweden abgefangen wurden, ging dieser letzte Stützpunkt Friedrichs in seinem Erzstift verloren. Auch P.s Bemühungen, die Residenz auf diplomatischem Wege zurückzufordern, scheiterten.

Die Ernennung Friedrichs zum Statthalter in den Herzogtümern im Juli 1647 zeigte klar, daß P. das Vertrauen seines Schwiegervaters verloren hatte. Noch deutlicher wurde seine periphere Stellung nach dem Tode Christians IV. am 28. 2.1648, als P.s Schwager Corfitz Ulfeldt die Regierungsgeschäfte übernahm. P. hatte keinen Anteil an den Entscheidungen in Kopenhagen, dennoch unterstützte er die Politik Ulfeldts. Er vereidigte die seinem Befehl unterstellten Truppen auf den dänischen Reichsrat, doch weigerte er sich, seinen Gouverneursposten an Claus v. Ahlefeldt, der sich auf eine Anweisung des verstorbenen Königs berief, abzutreten. Daher war es eine der ersten Maßnahmen Friedrichs III. nach seiner Wahl zum König, P. sämtlicher Ämter zu entheben. Nur auf Bitten der Königin wurde P. am 1. 5.1649 Amtmann von Flensburg. Bei Hofe durfte er nicht mehr erscheinen. Diese Deklassierung hatte anscheinend eine Verschlechterung seines psychischen Zustands zur Folge. Er litt zunehmend an Depressionen und wurde zeitweilig auf der Flensburger Duburg, seinem Amtssitz, unter eine Art Sicherungsverwahrung gestellt. Als Beamter trat P. weder im Amt noch in der Stadt in Erscheinung, seine Verpflichtungen wurden von den Amtsmännern von Hadersleben und Rendsburg übernommen.

Von seinen Besitzungen hatte P. nichts zurückbehalten. Bereits 1631 hatte er seinen gesamten erbten mecklenburgischen Güterbesitz für 60.000 Gulden verkauft. Ende 1639 hatte er die Stadt Lütjenburg erworben und sie seinem Gut Neudorf unterstellt, doch bereits 1641 hatte er Stadt und Gut an den König abgetreten und dafür das Gut Wandsbek sowie 40.000 Reichstaler erhalten. Die Kriegswirren hatten eine ertragreiche Bewirtschaftung des Gutes verhindert, und 1645 hatte er Wandsbek an den ihm befreundeten Kaufmann Albert Baltser Berns verkauft. Seine Ländereien bei Glückstadt sowie sein Palais in der Festung wurden bald nach seiner Absetzung veräußert.

Das Spektrum der überlieferten Quellen ist so breit, daß die Persönlichkeit P.s nicht leicht zu fassen ist. Seine große Bildung und sein diplomatisches Talent werden fast einhellig gelobt. Die prägnanteste Charakterisierung stammt aus der Feder D. v. Ahlefeldts, der P.s Entwicklung recht treffend wiedergibt und aufzeigt, wie die durchaus positiven Persönlichkeitszüge infolge seines raschen gesellschaftlichen und politischen Aufstiegs, der ihn zur Überheblichkeit verleitete, in den Hintergrund gedrängt wurden. Zu seinem Unglück beigetragen hat auch das exaltierte Verhalten seiner Frau, das selbst von ihrem Vater mißbilligt wurde. Die Kritik der Zeitgenossen konzentrierte sich darauf, daß P. den Lebensstil des Wiener Hofes und der österreichischen Gesandten imitierte. In der dänischen Geschichtsschreibung wird vor allem P.s außenpolitische Rolle betrachtet: seine an Kaiser und Reich orientierte Politik wird als Unterordnung der spezifisch dänischen Interessen unter die holsteinischen interpretiert. Unbestritten ist dagegen

P.s Bedeutung für den Ausbau Glückstadts. J. Rist widmete ihm 1640 als Nachklang an die Gesandtschaft nach Wien und in Würdigung des Engagements für Glückstadt sein insbesondere den Einwohnern Holsteins als Mahnung zugedachtes großes Gedicht „Kriegs- und Friedens-Spiegel“.

Traditionsbewußt ließ P. 1633 das Epitaph eines seiner Vorfahren im Lübekker Dom restaurieren und um seinen eigenen Stammbaum erweitern. 1643 ließ er in der Segeberger Marienkirche eine Gedenkplatte für seinen Vater anbringen, und 1648 wurde ein Reitergemälde mit dessen Darstellung fertiggestellt, das heute im Glückstädter Rathaus hängt. Elefantennorden, 1634.

Quellen: RAK: TKIA A 89; TKUA A II, 14; Danske Kancelli, B 160; Regeringskancelli i Glückstadt, Nr 137. StA Hamb.: CI. II Nr 10d Vol. 3. Wiener Haus-, Hof- u. Staatsarch.: 2 Dänemark, Korr. 1567–1642, Fasz. 2 a–g; Friedensakten IX/8, Dänemark, Interposition b. d. Friedensverh. m. Schweden, 1637–1644; Reichshofkanzlei, Kriegsakten in genere, Fasz. 124; Briefwechsel Gallas-Kurtz. Staatsarch. Schwerin: Warlitzer Akten. Bundesarch. Koblenz: Genealogische Sammlung v. Pentz/v. Hoinckhusen. Triumphus Nuptialis Danicus, Das ist: Eygentliche u. warhafftige Beschreibung d. Hoch-Fürstlichen Beylagers . . . , Kop. 1635. Acta Publica, hrsg. v. M. C. Londorp, 5, Ffm. 1668, S. 846–859. St. Klotz, Leich-Sermon ... bey d. Begräbnüß d. Hoch- u. Wohlgebohrnen. Herrn, Herrn Christian, Graffen v. P. . . . , in: ders., Geistliche Cypressen Kränzlein, Lübeck 1669, S. 1245–1297 (enthält keine Personalien). Westphalen, 1, Sp. 1943, 1979, 1995, 2002. Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum, 2, Altona 1751, S. 343 f. P. W. Becker, Samlinger til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering..., Kop. 1847, S. 7–9. Kong Christian den Fjerdes egenhændige Breve, 7 Bde, Kop. 1878–1891. Af Geheimeraad Ditlev Ahlefeldts Memoirer, Dagbogsoptegnelser og Brevbøger, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1895, S. 15, 60–62. L. Bobé (Hrsg.), Breve til Statholder Christian Rantzau til Breitenburg fra Corfitz Ulfeldt og Theodor Lente, in: Danske Magazin R. 5, Bd4, 1898–1901, S. 157–189, bes. 165–167. Danmark-Norges Traktater 1523–1750, hrsg. v. L. Laursen, 4, Kop. 1917. Kancelliets Brevbøger vedrørende Danmarks indre Forhold, 1627–1629, Kop. 1929; 1630–1632, Kop. 1932; 1633–1644, Kop. 1940; 1640–1641, Kop. 1950; 1642–1643, Kop. 1957; 1644–1645, Kop. 1968. Jacob Fabricius den Yngres Optegnelser 1617–1644, hrsg. v. A. Andersen, o. O. 1964 (Skrifter udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 32), S. 354, 372, 383. Acta pacis Westphalicae, Serie I (Instruktionen), 1, Münster 1962; Serie II, Abt. C (Die schwedischen Korr.en), 1, ebd. 1965; Serie II, Abt. A (Die kaiserlichen Korr.en), 1, ebd. 1969.

Literatur: Bricka, 13, S. 3–6. DBL, 18, S. 151–153. DBL 3. Ausg., 11, S. 252 f. P. Rievesell, Versuch einer Beschreibung d. Stadt Flensburg, Altona 1817, S. 77–83. H. Schröder, Aus Peter Hobes Gedenkbuch, in: StM 3, 1823, S. 723–759, bes. 744 f. A. L. J. Michelsen, Die Erbunterthänigkeit d. Stadt Lütjenburg im 16. u. 17. Jh., in: AfStKg 3, 1837, S. 167–193, bes. 177 f. O. Beneke, Geschichtliche Notizen über Wandsbecks Vorzeit, in: ZHG 3, 1851, S. 357–394, bes. 379 f. A. Chr. Lucht, Glückstadt, oder Beitr. z. Gesch. dieser Stadt u. d. dreißigjährigen Krieges in unserem Lande, Kiel 1854, S. 45, 115. J. A. Friedericia, Danmarks ydre politiske Historie..., 2 T.e, Kop. 1876 u. 1881. Ders., Adelsvældens sidste Dage . . . , Kop. 1894, S. 13, 105. D. Detlefsen, Gesch. d. holst. Elbmarschen, 2, Glückstadt 1892. F. v. Meyenn, Urkundliche Gesch. d. Familie v. Pentz, 2, Schwerin 1900, S. 300–312. A. Halling, Schloß u. Amt Steinburg u. seine Amtmänner, Glückstadt 1911, S. 150–175. DAA 1925, S. 473. [C.A. v. Pentz,] Aus vergangenen Tagen, Nr 2: Reichsgraf Chr. P., Lüththeen [1929] (auf Grundlage d. Volzrader Familienarch.). U. Voges, Der Kampf um d. Dominium Maris Baltici 1629 bis 1645, Zeulenroda 1938. F.C. Rode, Kriegsgesch. d. Festung Glückstadt u. d. Niederelbe, 1, Glückstadt u. Hbg 1940, S. 94 f. F. Stieler, Eine Relation d. kaiserlichen Generals Graf Gallas über seinen Marsch durch Holst, im Sommer d. Jahres 1644, in: ZSHG 70/71, 1943, S. 247–283. E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kop. 1952. H. Kellenbenz, Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozialu. Wirtschaftsgesch., Beih. 40). F. Michaelsen, Betrachtungen vor einem Glückstädter Gemälde aus d. Dreißigjährigen Krieg, in: Jb. Steinburg 1961, S. 78–85. H.-D. Loose, Hamburg, u. Christian IV. während d. Dreißigjährigen Krieges, Hbg 1963. Achelis, Matrikel, Nr 1472. G. Köhn, Zur Glückstädter Verfassungsgesch., in: Glückstadt im Wandel d. Zeiten, 2, Glückstadt 1966, S. 1–22, bes. 7, 16 f. Ders., Glückstadt als Garnisonstadt u. Festung, in: ebd. S. 22–53, bes. 27 f., 35. Ders., Die Bevölkerung d. Residenz, Festung u. Exulantenstadt Glückstadt v. d. Gründung 1616 bis zum Endausbau 1652, Neumünster 1974 (QuFGSH 65), S. 23, 42, 61 f., 59–51. F. Michaelsen/G. Köhn, Die Glückstädter Adelspalais, in: Glückstadt im Wandel d. Zeiten, 3, Glückstadt 1968, S. 275–282, bes. 276 f. G. Lorenz, Das Erzstift Bremen u. d. Administrator Friedrich während d. Westfälischen Friedenskongresses, Münster 1969. E. v. Lehe, Gesch. d. Landes Wursten, Bremerhaven 1973, S. 315, 324–326. H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Ffm. 1984, S. 235. M. Hattendorff, „Die swedische liegen alhie kegen über“ Das holsteinische Glückstadt als Ausgangspunkt dänischer Außenpolitik zwischen 1630 u. 1648, in: Die Glückstädter Adelspalais, in: Glückstadt im Wandel d. Zeiten, 3, Glückstadt 1968, S. 275–282, bes. 276 f. G. Lorenz, Begleith. zur Ausstellung, Stade 1984, S. 47–68.

Porträts: Kupf. v. D. Diriksen (KB). Kupf. (Westergaard Nr 8974). Kupf., Abb.: Glückstadt im Wandel d. Zeiten, 3, vor S. 281. Das in DMP, 10, vor S. 27, u. b. Pentz (s. Lit.), S. 93, abgebildete Gemälde stellt nicht P. dar, sondern Oluf Parsberg (vgl. P. Eller, Kongelige portrætmalere i Danmark 1630–82, Kop. 1971, S. 260 f.).

Mathias Hattendorff
Band 8, 1987

PETER III., als Zar von Rußland (als Großfürst Petr Fedorovic), Karl Peter Ulrich Herzog von Holstein-Gottorf, geb. 21.2.1728 Kiel, gest. 17.7.1762 Ropsa (bei Peterhof/Rußland); bis 18.11.1742 ev., dann griech.-orthod. – Seit 18.11.1742 Großfürst von Rußland, dann Zar (5.1.1762–29.6.1762), regierender Herzog von Holstein-Gottorf seit 17.6.1745.

Eltern: Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorf, geb. 19.4.1700 Stockholm; Anna Petrovna, geb. 8.2.1708.

Ehefrau: Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, als spätere Zarin von Rußland Katharina II. (ihre Mutter entstammt der jüngeren Linie des Hauses Holstein-Gottorf), geb. 2.5.1729 Stettin, gest. 17.11.1796 Carskoe Selo (b. St. Petersburg); verh. 21.8.1745 St. Petersburg.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter (starb mit 2 Jahren): Paul Petrovic (1754–1801). 1796 bis 1801 als Paul I. russischer Zar. Die Nachkommen saßen bis zum Sturz der Monarchie 1917 auf dem russischen Thron.

P. entstammte der sogenannten älteren Linie des herzoglichen Hauses Holstein-Gottorf. Durch verwandtschaftliche Beziehungen mütterlicherseits war er ausersehen, nach dem Tod der Zarin Elisabeth die Thronfolge in Rußland anzutreten. Darüber hinaus hatte P. durch verwandtschaftliche Verbindungen väterlicherseits Ansprüche auf die schwedische Krone. In seinen ersten 14 Lebensjahren wurde P. in Kiel erzogen. Je nach der politischen Konstellation war diese Erziehung schwedisch oder russisch ausgerichtet, bis die Kaiserin Elisabeth ihn 1742 nach Rußland berief. Erzieher des jungen Herzogs in Kiel waren der Oberhofmarschall Otto Friedrich von Bruemmer (1690–1752) und der Oberkammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholz (1699–1769). Diese begleiteten den jungen Herzog auch nach Rußland. Am 18. 11. 1742 wurde P. zum Großfürsten von Rußland und rechtmäßigen Thronfolger erklärt. Seit jener Zeit hieß er in Rußland Petr Fedorovic. 1742 wurde P. auch die schwedische Krone angetragen (4. 11. 1742). Diese mußte er unter dem Einfluß russischer Politiker ablehnen. Thronfolger wurde dort 1743 der Onkel und Vormund P.s, Adolf Friedrich von Holstein-Gottorf, Fürstbischof von Lübeck. P. wurde in seiner Zeit als Großfürst von den russischen Staatsgeschäften weitgehend ausgeschlossen. Am 17. 6. 1745 wurde er mündig und damit auch regierender Herzog von Holstein-Gottorf. In der folgenden Zeit wurde der herzogliche Teil von Holstein (von 1745 über den Tod P.s hinaus bis zum Tauschvertrag von Carskoe Selo 1773) von Rußland aus regiert (Großfürstliche Zeit Holsteins). Ein Jahrzehnt führte P. die holsteinischen Regierungsgeschäfte. Um das Jahr 1755 übertrug er sie seiner Frau (der späteren Kaiserin Katharina II.), der er in jenen Jahren sehr vertraute. Allerdings als Zar übernahm er 1762 die holsteinischen Regierungsgeschäfte wieder selbst. P. war der letzte regierende Herzog von Holstein-Gottorf. Nach seinem Tod 1762 regierte Katharina II. als Vormund ihres Sohnes Paul nicht nur in Rußland, sondern auch im herzoglichen Teil von Holstein bis 1773.

P. erwies sich schon in der Zeit als Großfürst (1742–1761) als glühender Patriot für sein Herzogtum, wobei allerdings pathologische Züge an ihm offenbar wurden. P. stand ganz in der politischen Tradition seines früh verstorbenen Vaters Karl Friedrich, dessen Lebensziel in der Wiedererlangung des herzoglichen Anteils von Schleswig bestand, der 1713 an den dänischen König verlorengegangen war. P. kämpfte auch für dieses Ziel und widersetzte sich der russischen Politik, die eine Auseinandersetzung mit Dänemark durch einen Ländertausch (Oldenburg und Delmenhorst gegen den herzoglichen Anteil in Holstein) und mit Geldentschädigungen vermeiden wollte. Als P. am 5. 1. 1762 nach dem Tod Elisabeths russischer Zar wurde, suchte er nun sein Ziel mit militärischen Mitteln zu erreichen, indem er gegen Dänemark rüstete. P. mißachtete russische Stimmen, die ihm vorwarfen, mehr holsteinischer Herzog als russischer Zar zu sein. Auch die Politik des neuen Zaren gegenüber Preußen wurde von einflußreichen Kreisen in St. Petersburg als den russischen Interessen nicht dienlich angesehen. P. hatte unmittelbar nach seinem Regierungsantritt mit dem von ihm abgöttisch bewunderten Friedrich II. Frieden geschlossen (5. 1. 1762). Der Austritt Rußlands aus dem Siebenjährigen Krieg rettete Friedrich den Großen. Da P. in Rußland Säkularisierungsmaßnahmen gegenüber der Kirche ankündigte, stand auch diese nicht hinter ihm.

Katharina II., die sich ihrem Mann Ende der 50er Jahre entfremdet hatte, machte sich die Stimmung gegen P. in St. Petersburg zunutze und stürzte ihn mit Hilfe der Garderegimenter vom Thron, um sich selbst zur Kaiserin krönen zu lassen, unter Umgehung ihres Sohnes Paul. Am 29. 6. 1762 wurde P. in der Sommerresidenz Oranienbaum (bei St. Petersburg) gefangengenommen und zur Abdankung gezwungen. Eine Woche später wurde er auf dem Gut Ropsa (bei Peterhof) von seinen Wächtern erdrosselt. (Die Unschuld Katharinas II. an diesem Mord erwies sich unmittelbar nach ihrem Tod.)

Die nur knapp ein halbes Jahr dauernde Regierungszeit P.s ist dennoch wegen mancher seiner Entscheidungen von Bedeutung für den weiteren Verlauf der russischen Geschichte geworden. P. hob die „geheime Kanzlei“ auf, eine Geheimpolizei, die erst in späteren Jahren unter Katharina II. wieder eingeführt wurde. In einem Manifest vom 18. 2. 1762 wurde der Adel Rußlands von der Dienstpflicht befreit. Dies hatte auf längere Sicht zur Folge, daß der russische Adel dem Staat

entfremdet wurde. Nicht zu Unrecht ist das Manifest als die Geburtsstunde des „überflüssigen Menschen“ bezeichnet worden, der in der russischen Literatur des 19. Jh. mehrfach dargestellt worden ist. In den baltischen Provinzen Rußlands plante P. Agrarreformen in Anlehnung an holsteinische Agrarreformen vorzunehmen. Katharina II. suchte u. a. diese Pläne in die Tat umzusetzen. Diese Agrarpläne scheiterten. Bemerkenswert ist, daß Pugacev, der Führer in den Kosaken- und Bauernaufständen der 70er Jahre, sich als P. III. ausgab. P.s politische Maßnahmen wirkten fort. Die von ihm geplante Säkularisierung eines Teils des russischen Kirchenbesitzes führte Katharina II. durch. Weder das Gesetz über die Auflösung der „geheimen Kanzlei“ noch das Manifest vom 18. 2. 1762 hob sie auf. Katharina II. konnte nicht umhin, die eingeleitete Politik ihres Mannes fortzusetzen. Nur in der Auseinandersetzung mit Dänemark um den herzoglichen Teil Holsteins stellte die Zarin russische Interessen voran, um im Gegensatz zu P. ihre russische Gesinnung zu dokumentieren.

P. wird in der historischen Literatur meist als geistesschwacher, pathologischer Fürst geschildert. Im ganzen trifft diese Darstellung wohl zu. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß einerseits die politischen Maßnahmen P.s von den Zeitgenossen durchaus ernst genommen wurden, zum anderen, daß Katharina II., die daran interessiert sein mußte, ihre nicht rechtmäßige Inthronisierung zu legitimieren, in ihren Memoiren bemüht war, P. negativ zu kennzeichnen. Diese Memoiren sind zumeist als Quellengrundlage zur Beurteilung P.s herangezogen worden.

Quellen: Beurteilung P.s in den 9mal geschriebenen Memoirenwerken Katharinas II., die die Zeit vornehmlich v. 1744–1762 behandeln. Sočinenija Imperatricy Ekateriny II. na osnovanii podlinnyh i c objasnitel nymi primečanijami A. N. Pypina. Bd 12, Moskau 1907, Reprint Osnabrück 1967 (Hrsg. A. N. Pypin – 7 Stücke sind in französischer, 2 in russischer Sprache geschrieben). – Deutsche Zusammenfassung: Erich Boehme (Hrsg.), Memoiren der Kaiserin Katharina II., Bde 2, Lpz. 1913. – Karl Stählin, aus den Papieren Jakob v. Stählins, Königsberg 1926 (Stählin war Erzieher P.s in Rußland). – Hedwig Fleischhacker (Hrsg.), Katharina II. in ihren Memoiren, Frankfurt/Main 1972.

Literatur: ADB 25, S. 469–473. – DBL 4, S. 514–516. – Histoire de la vie P. III., Empereur de toute les Russies, par M. de Saldern, Metz 1802. – G. A. W. v. Helbig, Die Biogr. P. III., Bde 2, Tübingen 1808–1809. – Allg. Enz. d. Wiss. u. Künste i. alphabet. Folge, hrsg. v. Ersch u. Gruber, Bd 17, Lpz. 1842, S. 381–385. – P. K. Ščebalskij, Politiceskaja sistema P. III., Moskau 1870 (Das politische System P. III.). – Robert Nisbet Bain, P. HL, Emperor of Russia, London 1902. – E. Lobedanz, Die Aufzeichnungen d. holsteinischen Amtmannes David Reinhold v. Sievers, in: ZSHG 37, 1907, S. 167–220. – Otto Brandt, Caspar v. Saldern u. die nordeuropäische Politik i. Zeitalter Katharinas II., Kiel 1932. – Boisaja sovetskaja enciklopedija, Bd 32, Moskau 1955, S. 585–586. – Hedwig Fleischhacker, Porträt P. HL, in: Jbb. f. Gesch. Osteuropas, NF 5, 1957, S. 127–189. – Günther Stökl, Russische Gesch., Stuttgart 1962, S. 395 ff.

Porträts: Gemälde v. A. P. Antropov (1716–1795): Kaiser P. III. (Leningrad) (Photographie bei Boehme, s. Qu., Bd 1, S. 240). – Gemälde v. Georg Christoph Grooth: Großfürst P. (1742) (Photographie bei Boehme, s. Qu., Bd 1, S. 112). – Nach Grooth verschiedene russische Stiche, z. B. v. J. Sokolov (1748). – Gemälde v. B. Denner (ca. 1740), Schloß Eutin. – Gemälde v. Anna Rosita Lisiewski (1756), Schloß Gripsholm, Schweden (Photographie Tamara Talbot Rice, Elisabeth v. Rußland, München 1973, S. 225). – Gemälde eines unbek. Meisters: Großfürst P., Schloß Gripsholm, Schweden (Photographie bei Rice, S. 129). – Mosaikporträt aus der Lomonossov-Werkstatt: P. III., Russisches Museum (Leningrad) (Photographie bei Rice, S. 130). – Brustbild, Ölgemälde (ca. 1740), Landeshalle im Kieler Schloß. – Mehrere Kupf. in verschiedenen Lebensaltern, s. Kat. d. Bilderslg in d. SHLB.

Hubertus Neuschäffer
Band 5, 1979

PETER FRIEDRICH LUDWIG, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf, Fürstbischof von Lübeck, Herzog von Oldenburg, geb. 17.1.1755 Riesenburg (Ostpreußen), gest. 21.5.1829 Wiesbaden, begr. Oldenburg in Oldenburg (Mausoleum); ev.

Eltern: Prinz Georg Ludwig von Schleswig-Holstein-Gottorf, geb. 16.3.1719 Eutin, gest. 7.9.1763 Hamburg, Offizier in preußischen, später russischen Diensten; Sophie Charlotte geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, geb. 31.12.1722 Schlodien (Ostpreußen), gest. 7.8.1763 Hamburg.

Ehefrau: Friederike Elisabeth Amalie Auguste, geb. 27.7.1765 Mömpelgard (Montbéliard), Frankreich, gest. 24.11.1785 Eutin; verh. 26.6.1781 Mömpelgard; Tochter d. Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg (1731–1797) u. d. Dorothea geb. Markgräfin von Brandenburg-Schwedt.

Kinder: 2 Söhne: Paul Friedrich August, geb. 13.7.1783, gest. 27.2.1853, seit 1829 Großherzog von Oldenburg. Peter Friedrich Georg, geb. 9.5.1784, gest. 27.12.1812, russischer Gouverneur in Twer (heute: Kalinin).

Da P. F. L. als jüngerer Sohn eines nicht regierenden Fürsten geboren wurde, waren seine Aussichten, später einmal Regent zu werden, gering. Nach dem frühen Tod der Eltern übernahm die Zarin Katharina II. von Rußland aufgrund ihrer führenden Position innerhalb des

Gesamthauses Holstein-Gottorf die Verantwortung für die Erziehung P. F. L.s und seines Bruders Wilhelm August. Die mehrjährigen Aufenthalte in Bern (1765–1769) und in Bologna (1769–1773) zeigen, daß ihre Ausbildung nicht hinter der von Prinzen regierender Häuser zurückstand. Sie sollten in praktischer Ökonomie unterwiesen und zu wohlthätiger Humanität herangebildet werden, was sich damals am besten in den bürgerlichen und großbäuerlichen Kreisen der Schweiz durchführen ließ. Ihr Erzieher, Oberst Karl Friedrich v. Staal (1721–1789), und der vielbegabte Arzt und Schriftsteller Albrecht v. Haller (1708–1777) in Bern prägten beide Prinzen im Geiste eines ethisch begründeten Rationalismus.

Nach der Rückkehr von den mehrjährigen Bildungsreisen wurde P. F. L.s politische Stellung durch zwei Unglücksfälle in seiner Familie aufgewertet: durch den Tod seines Bruders im August 1774 und durch die Geisteskrankheit seines Veters, des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Schleswig-Holstein-Gottorf. Nach dessen Verzicht wählte ihn das Lübecker Domkapitel 1776 zum Koadjutor des Bistums Lübeck, und im April 1777 bestimmte ihn sein Onkel, Herzog Friedrich August von Oldenburg, testamentarisch zum Regierenden Landesadministrator im Herzogtum Oldenburg. Nach dem plötzlichen Tod des Herzogs 1785 trat P. F. L. seine Ämter als Fürstbischof von Lübeck und Administrator von Oldenburg an. Nach zwanzig relativ ruhigen Regierungsjahren, die durch eine maßvolle Reformgesetzgebung gekennzeichnet waren, geriet auch Oldenburg in den Sog der napoleonischen Politik. Zunächst konnte P. F. L. dank günstiger politischer Konstellationen bei den Verhandlungen des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 seinen Hoheitsbereich um die Ämter Vechta und Cloppenburg des bisherigen Fürstbistums Münster sowie um das kurhannoversche Amt Wildeshausen erweitern. Auf Betreiben Bremens mußte er dagegen nach zähem Widerstand auf den einträglichen Elsfl ether Weserzoll verzichten. Die Umwandlung des Fürstbistums Lübeck in ein erbliches weltliches Fürstentum war als Entschädigung für den verlorenen Zoll gedacht.

Die komplizierten Rechts- und Gebietsverhältnisse zwischen dem bisherigen Bischof und der Stadt Lübeck wurden durch den Indemnisations- und Permutationsvertrag vom 2.4.1804 geregelt, so daß die Bindung des Fürstentums Lübeck an den Herzog eine neue, festere staatsrechtliche Grundlage erhielt. Ehe diese Beziehungen sich festigen konnten, wurde Oldenburg zusammen mit den anderen nordwestdeutschen Territorien schwersten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Belastungen ausgesetzt. Als nach der Niederlage Preußens 1806 bei Jena und Auerstädt französische Truppen Oldenburg besetzten, blieb dies eine Episode, da die Intervention des russischen Zaren zugunsten seines Schwagers P. F. L. das Land vor längerer französischer Einquartierung bewahrte. Auch das Fürstentum Lübeck war bedroht, aber dänische Truppen sorgten dafür, daß zunächst wenigstens Stadt und Amt Eutin vor militärischer Besetzung verschont blieben. P. F. L.s politischer Spielraum wurde jedoch entscheidend eingeschränkt, als er 1808 dem von Frankreich regierten Rheinbund beitreten mußte. Am 13.12.1810 wurde der Landesteil Oldenburg französisch. Auch der südliche Teil des Fürstentums Lübeck gehörte, zusammen mit der Stadt Lübeck, zum Kaiserreich Frankreich.

P. F. L. suchte Schutz bei seinen russischen Verwandten in Petersburg. Hier trug er als Vorsitzender des „Komitees für die deutschen Angelegenheiten“ maßgeblich zum Aufbau der Russisch-Deutschen Legion bei. Da er jedoch den organisatorischen Aufgaben nicht gewachsen und ohne die nötige patriotische Begeisterung war, geriet er in einen so großen Gegensatz zum Freiherrn vom Stein, daß er schließlich kaum noch politischen Einfluß hatte. Nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Macht in Mitteleuropa kehrte P. F. L. im November 1813 nach Oldenburg zurück. Der ausgeplünderte und desorganisierte kleine Staat mußte neu aufgebaut werden. Um ihm nach außen hin mehr Ansehen zu verleihen, strebte P. F. L. nach weiteren Landgewinnen. Der Wiener Kongreß wies ihm schließlich 1817 das neu geschaffene Fürstentum Birkenfeld zu, ein zwischen Hunsrück und Nahe gelegenes Gebiet mit etwa 20.000 Einwohnern. Ein Jahr später erhielt P. F. L. vom russischen Zaren die Herrschaft Jever. Oldenburg hatte damit den Besitzstand der Zeit Graf Anton Günthers (1603–1667) wieder erreicht und darüber hinaus seine Grenze nach Süden verschieben können. P. F. L. empfand das Ergebnis der jahrelangen Gebietsverhandlungen jedoch als unbefriedigend; die Dreiteilung seines Staates konnte ihm erst recht nicht gefallen, da es kaum möglich schien, in diesen auch ethnisch so verschiedenen Bevölkerungsteilen ein gemeinsames Staatsbewußtsein zu wecken. Lübeck und

Oldenburg wurden von P. F. L. 1814 durch die Gründung gemeinsamer Behörden (Oberappellationsgericht und Militärkommission in Oldenburg) zu einer Art von Realunion verklammert, doch blieb im übrigen die bisherige Verfassung und Verwaltung in allen Landesteilen bestehen. Obwohl die Wiener Kongreßakte von einem „Großherzogtum Oldenburg“ sprach, lehnte P. F. L., der an überkommenen Wert Vorstellungen festhielt, die Standeserhebung für seine Person ab. Dagegen erfüllte es ihn mit Genugtuung, daß er nach dem Tod seines Veters Peter Friedrich Wilhelm am 2. 7. 1823 auch realiter Landesherr von Oldenburg wurde.

P. F. L.s Denken und Handeln waren von einer mehr pragmatischen Form von Aufklärung geprägt. Typisch dafür war sein Hauptanliegen, die Untertanen durch Arbeit zum ‚Glück‘ zu erziehen. Dies wird besonders in der oldenburgischen Armenordnung von 1786 deutlich, dem wohl wichtigsten Gesetz seiner Regierungszeit. Das bisherige System mehr oder minder willkürlicher Armenfürsorge wurde in einen mehrstufig gegliederten staatlichen Sozialapparat umgewandelt, der der unmittelbaren Aufsicht des Herzogs unterstand. Die Betreuung der Bedürftigen wurde gerechter, aber auch bürokratischer, die Kontrolle strenger. Nach dem Muster der oldenburgischen Armenordnung wurde 1791 in Eutin das Armenwesen neu organisiert. Vorbildlich war das Herzogtum Oldenburg auch in der Erziehung der ärmeren Leute zum Sparen bei der 1786 gegründeten Sparkasse.

Das Interesse P. F. L.s an der Heranbildung ‚brauchbarer‘ Staatsbürger wird an der Förderung des daniederliegenden Landschulwesens deutlich. Er wollte jedoch nicht den mündigen Bürger, sondern den mit ganzer Kraft dem Staate dienenden Untertan. Um die Mittel für eine bessere Ausbildung der Landschullehrer zu gewinnen, stiftete P. F. L. 1792 einen besonderen Schulfonds, aus dem auch die Finanzierung von Arbeits- oder Industrieschulen erfolgen sollte. Im Winter 1793/94 wurden im Oldenburger Gymnasium die ersten Lehrer an Elementarschulen ausgebildet.

P. F. L. wollte alle Stände erziehen, die abhängigen zu allererst. Die Gesindeordnung für das Herzogtum Oldenburg von 1826 ist dafür ein Beispiel. So wie er von seinen Beamten uneingeschränkten Gehorsam gegenüber seinen Anordnungen forderte, so erwartete er vom Gesinde, daß es seine Dienstherrschaft als die für sein persönliches Wohl verantwortliche Obrigkeit anerkannte. Die gleiche behelrende Haltung zeigte P. gegenüber seinen israelitischen Untertanen, denen er volle bürgerliche Rechte erst dann gewähren wollte, wenn sie das in sie gesetzte Vertrauen durch sittliche Vervollkommnung und die Annahme bürgerlicher Lebensgewohnheiten gerechtfertigt hätten. Bei allem Streben nach einem straff geleiteten Staat taktierte P. F. L. vorsichtig, manchmal fast scheu gegenüber religiösen Minderheiten und den Untertanen der hinzugewonnenen Gebiete. Dies zeigt am deutlichsten seine Politik gegenüber den etwa 60.000 Katholiken der Ämter Vechta und Cloppenburg, die 1803 Untertanen des protestantischen Herzogs wurden. Selber von einem eher rationalistischen Gottesglauben erfüllt, stand er der katholischen Konfession fremd und wohl auch kritisch gegenüber. Beharrlich focht er für eine möglichst lose verwaltungsmäßige Verbindung des katholischen Klerus in seinem Land mit dem zuständigen Bischof in Münster. Doch ist es kennzeichnend für P. F. L.s behutsame, manchmal allzu zaghafte Politik, daß es erst langer Verhandlungen bedurfte, bis schließlich 1830 unter seinem Nachfolger durch den Vertrag von Oliva das Bischöfliche Offizialat in Vechta als oberste katholische Behörde in Oldenburg geschaffen wurde. Auch als 1818 aus der Wiedervereinigung der Herrschaft Jever mit Oldenburg die nötigen verwaltungsmäßigen Konsequenzen zu ziehen waren, vermied es P. F. L., durch Zusammenschluß überflüssig gewordene Behörden sofort aufzulösen und damit die dortigen Beamten und Eingesessenen vor den Kopf zu stoßen. Bei aller Toleranz war er jedoch in seinem Staatsethos unbestechlich. Die gleiche strenge Dienstauffassung, die er gegen sich selbst einnahm, erwartete er auch von seinen Beamten.

So sehr P. F. L. den in seinem Staate gültigen Gesetzen Achtung zu verschaffen verstand, so wenig war ihm daran gelegen, die bestehende hierarchische Ordnung zu nivellieren. Weder in Oldenburg noch im Fürstentum Lübeck oder im Fürstentum Birkenfeld gab es eine ständische Tradition. P. F. L. war nicht gewillt, die von seinen Beamten unter seiner aufmerksamen und gewissenhaften Führung verwaltete Macht durch gewählte Repräsentanten aus dem Bürger- und Bauerntum überwachen zu lassen. Zwar ließ er der Auflage des Wiener Kongresses folgend

Entwürfe für eine landständische Verfassung im Herzogtum Oldenburg anfertigen, doch an deren Verkündung als Staatsverfassung scheint er nie ernsthaft gedacht zu haben. Die sozialen und ökonomischen Strukturen hielten sich noch auf längere Zeit so, wie sie im 18. Jh. bestanden hatten; der Aufstieg des vom Herzog kräftig geförderten Hafenortes Brake an der Unterweser zeigte indessen, daß sie durchaus einer Umwandlung fähig waren.

P. F. L. schenkte der baulichen Entwicklung seiner Residenzen Oldenburg und Eutin besondere Aufmerksamkeit. In Oldenburg ließ er auf den niedergelegten Stadtwällen Promenaden errichten. Mit der Anlage breiter Alleen und herrschaftlicher Repräsentativbauten außerhalb der alten Stadtgrenzen ermunterte er das Bürgertum zur Nachahmung. Nicht ganz in demselben Umfang verwandelte P. F. L. das Bild Eutins. Bei der baulichen Umgestaltung seiner Residenzen war er eher geneigt, sich von überkommenen Formen loszusagen als in seiner Politik. Die Anlage eines englischen Gartens neben dem Eutiner Schloß zeugt ebenso von dieser Aufgeschlossenheit wie das für die Witwe Herzog Friedrich Augusts errichtete Stadtschloß am Markt.

Nirgendwo in Oldenburg und Eutin war allerdings der Wandel von Kultur und Gesellschaft greifbarer zu spüren als im geistigen Leben während der Regierungszeit P. F. L.s, der 1792 nach dem Ankauf einer großen hannoverschen Privatbibliothek die „Öffentliche Bibliothek“ in Oldenburg gründete und später auch eine entsprechende Einrichtung in Eutin vorbereitete. Sicher war es auch ein Verdienst des toleranten Herzogs, wenn damals so verschiedene geistige Temperamente wie F. L. Graf zu Stolberg, Johann Heinrich Voß, Friedrich Heinrich Jacobi und später W. Tischbein in Eutin einen sehr regen literarischen Gedankenaustausch pflegten. Mit ihnen verknüpft oder neben ihnen entwickelten sich mehrere Lesegesellschaften. Besonders rege waren die zahlreichen Intellektuellen der Residenz Oldenburg, deren wichtigster Wortführer der geschäftige, modischen Strömungen gegenüber aufgeschlossene Gerhard Anton v. Halem, Begründer der Literarischen Gesellschaft, wurde. Als Halem wegen seiner Zusammenarbeit mit der französischen Besatzungsmacht zeitweise beim Herzog in Ungnade fiel, wurde er 1814 an die Regierung in Eutin versetzt, zum Nutzen des dortigen literarisch-geselligen Lebens.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg: Best. 6 D; Best. 31–2 bis 31–12; Best. 30–5 bis 30–11.

Nachlaß: Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg u. Herzoglich Oldenburgisches Hausarch. Schloß Eutin.

Literatur: ADB, 25, S. 467–469. G. Jansen, P. F. L. von Oldenburg. Ein Rückblick in Anlaß d. Enthüllung d. Denkmals d. Herzogs auf d. Schloßplatz zu Oldenburg am 6. Juli 1893, Oldenburg [1893]. G. Peters, Gesch. v. Eutin, 2. Aufl. Neumünster 1971. P. F. L. u. d. Herzogtum Oldenburg. Beitr. z. oldenburgischen Landesgesch. um 1800, hrsg. v. H. Schmidt, Oldenburg 1979. Herzog P. F. L. von Oldenburg (1755–1829). Eine Gemeinschaftsausstellung d. Staatsarch., d. Landesmus., d. Naturkundemus. u. d. Landesbibl. in Oldenburg, [Gesamtredaktion F.-W. Schaer,] Göttingen 1979. H. Michaelsen, Die Arbeits- oder Industrieschulen d. Herzogs P., in: Jb. Oldenburg 28, 1984, S. 135–165. W. Kehn, Idee u. Wirklichkeit aufgeklärter Prinzenziehung. C. C. L. Hirschfeld u. d. Bildungsreise d. Gotorfer Prinzen in d. Schweiz, in: NE 54, 1985, S. 91–128.

Porträts: 2 Gemälde v. E. Handmann, 1766 u. 1769, Abb.: Jb. f. d. Gesch. d. Herzogtums Oldenburg 12, 1903, vor d. Titelbl. u. vor S. 3. Gemälde v. J. L. Mosnier, um 1780 (Oldenburg, Landesmus. f. Kunst. Kulturgesch.), Abb.: Herzog P. F. L. (s. Lit), S. 35. Kupf. v. J. G. Huck nach Zeichnung v. J. A. Gliemann, nach 1785 (SHLB; Faaborg Nr 4857), Abb. (Ausschnitt): GSH, 6, vor S. 257; danach Kupf. v. J. Gleich (Faaborg Nr 4858). Gemälde v. W. Tischbein, vermutlich um 1805 (Oldenburg, Landesmus.), Abb.: Herzog P. F. L., S. 52. Gemälde v. W. Tischbein, um 1815 (Schloß Eutin), Abb.: NE 25, 1957, S. 191. Gemälde v. G. F. A. Schöner, 1819 (Oldenburg, Landesmus.; Eutin, Kreishaus), Abb.: Herzog P. F. L., S. 50; danach Litho v. F. C. Gröger/H. J. Aldenrath, 1821 (SHLB; Faaborg Nr 4862), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, S. 228; ferner Litho v. B. D. Funke, 1830 (SHLB; Faaborg Nr 4864); Litho v. dems., 1831 in: Chr. L. Runde, Kurzgefaßte Oldenburgische Chron., 2. Aufl. Oldenburg 1831, vor d. Titelbl. (Einzelbl. in d. SHLB); Kupf. (SHLB; Faaborg Nr 4863). Kupf. v. F. Michaelis, vor 1823 (SHLB; Faaborg Nr 4861), Abb.: s. Taf. 2; danach Kupf. v. T. Falcke, um 1828 (SHLB; Faaborg Nr 4859), u. Kupf. (Faaborg Nr 4860). Scherenschnitt v. Schmiedtz (wahrscheinlich Franz Liborius Schmitz), 1817, im III. Protokollbuch (1817–1819) d. Eutinischen Literär-Ges. (Eutin, Kreisbibl.), Abb.: Jb. Eutin 1967, S. 39. Silberstatuette, 1852 (Privatbesitz Oldenburg), Abb.: Herzog P. F. L., S. 63. Bronzestandbild v. K. Gundelach, 1893 (Schloßplatz Oldenburg).

Friedrich-Wilhelm Schaer
Band 8, 1987

PETERICH, *Paul* Friedrich Gustav, geb. 1.2.1864 Schwartau, gest. 22.9.1937 Rotterdam, begr. Dünenfriedhof b. Haarlem; ev. – Bildhauer.

Eltern: *Jasper* Hinrich Peterich, geb. 8.2.1833 Bramstedt, gest. 30.3.1920 Schwartau, Drechslermeister; *Magdalena* Margarete geb. Wentzel, verw. Dröger, geb. 22.8.1829 Lübeck, gest. 6.3.1905 Schwartau.

Ehefrau: 1.) *Elsbeth* Amalie Dorothea Emilie Kühn, geb. 6.5.1876 Dessau, gest. 1935; verh. 23.3.1899 Berlin, gesch. 12.1.1922; Tochter d. Fabrikanten Hermann Kühn u. d. Auguste geb.

Wollrabe aus Dessau. 2.) Gertrude Rosenboom, geb. in d. Niederlanden, gest. 1937 Rotterdam; verh. 1922.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Eckart, geb. 18.12.1900 Berlin, gest. 13.4.1968 Florenz, Schriftsteller.

P. erlernte bei seinem Vater das Drechslerhandwerk. Als Gesellenstück fertigte er einen Blumentisch mit geschnitztem Aufbau an. Der Landesherr des Fürstentums Lübeck, zu dem Schwartau gehörte, Großherzog Peter II. von Oldenburg, wurde durch dieses Stück auf P. aufmerksam und gewährte ihm ein Stipendium zum Besuch der Kunstgewerbeschulen in Hamburg und Berlin und anschließend der Meisterklasse des Bildhauers Fritz Schaper (1841–1919) an der Kunstakademie in Berlin. Bereits 1890 konnte P. sich mit dem Entwurf eines Denkmals Ansehen verschaffen: im Juli wurde sein Denkmal für C. M. v. Weber im Weberhain in Eutin enthüllt, eine Auftragsarbeit aus Anlaß von Webers 100. Geburtstag, zu der sämtliche Musikbühnen des Deutschen Reichs die Einnahmen je eines Opernabends gestiftet hatten. Vermutlich ermöglichte das Honorar P. seinen folgenden Romaufenthalt (1890/91). In Rom entstand die lebensgroße Statue „Römischer Knabe“, die später (1905) auf der Biennale in Venedig gezeigt und vom Museo d'Arte Moderna gekauft wurde. Nach der Rückkehr bekam er weitere prestigeträchtige Aufträge für Denkmale: das Reventlou-Beseler-Denkmal in Schleswig (nur Obelisk erhalten), für das sich P. unter vierzehn Bewerbern als Preisträger durchgesetzt hatte, wurde im Juli 1891 enthüllt, das Chemnitz-Bellmann-Denkmal zur Erinnerung an den Dichter und den Komponisten des Schleswig-Holstein-Lieds wurde im Juli 1896 auf dem Schneckenberg bei Schleswig enthüllt. Bei der Ausschreibung des Kaiser Wilhelm I.-Denkmals in Kiel (1891–1893) kam P.s Modell hinter dem von A. Brütt auf den zweiten Platz. Nach diesen mit Auflagen verbundenen Auftragsarbeiten wandte P. sich der freien Bildhauerei zu. Nachdem er 1892/93 wieder in Berlin war, hielt er sich bis 1905 in München-Schwabing auf, als er vom Großherzog von Oldenburg an dessen Sommerresidenz in Rastede (Oldenburg) gerufen wurde. Dort blieb er aber nur zwei Jahre. Bei der ersten Nordwestdeutschen Kunstausstellung in Oldenburg (1905) gehörte er neben dem Lübecker Fritz Behn zu den mit den zahlreichsten Werken vertretenen Bildhauern, u. a. mit der vom Großherzog für das Oldenburger Schloß erworbenen überlebensgroßen Granitstatue „Medea“ (1903). An ihr zeigen sich P.s Aufnahme von Jugendstilelementen und eine stilistische Nähe zu Max Klinger. Aus der Oldenburger Zeit stammt auch die ebenfalls dem Umkreis des Jugendstils angehörende Bronzefigur „Spiel der Wellen“ (1943 eingeschmolzen) für den Schwartauer Marktbrunnen.

Seit 1907 lebte P. in Florenz, wo er nun viele seiner bislang nur als Gipsmodelle existierenden Werke in Carrara-Marmor ausführen konnte. Eine dieser neoklassizistischen Plastiken, der lebensgroße „Ruhende Knabe“, wurde 1912 von der Nationalgalerie in Berlin erworben. Für das Vestibül der Charlottenburger Volksoper in Berlin schuf P. 1916 einen weiblichen Akt („Statue der Schönheit“); weibliche Aktfiguren sind auch die „Brunnenfigur für Charlottenburg“ und die „Tänzerin“. Besondere Anerkennung fanden P.s Porträtarbeiten. Eine frühe Büste von R. v. Liliencron, der P. als Mitinitiator der erwähnten Denkmalsauftragsarbeiten gefördert hatte, wurde in die Nationalgalerie in Berlin aufgenommen (nicht erhalten). Königin Wilhelmina der Niederlande vergab an P. den Auftrag für eine Büste ihres Prinzgemahls Heinrich von Mecklenburg. Am bekanntesten ist P.s Marmorbüste von Ricarda Huch geworden.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs kehrte P. nach Deutschland zurück und siedelte sich in der Künstlerkolonie Hellerau bei Dresden an. 1918/19 fertigte er noch im Auftrag des „Bundes Deutscher Gelehrter und Künstler“ eine Monumentalfigur aus Marmor („Fallender Krieger“) für einen Soldatenfriedhof an; dann ging er wieder nach Italien, wo er von 1922 bis 1929 auf Capri und danach erneut in Florenz lebte. In dieser Zeit nach dem Ersten Weltkrieg stand sein Schaffen außerhalb der repräsentativen zeitgenössischen Kunstrichtungen. Von seinem späteren Schaffen in Holland, der Heimat seiner zweiten Frau, wohin beide 1934 übersiedelten, ist nichts bekannt geworden.

Quellen: F. Pecht, in: Die Kunst f. Alle 3,1890/91, S. 46. G. Fuchs, P. P. u. dt. Plastik neuer Art, in: Dt. Kunst u. Dekoration 7,1903/04, S. 108–113. K. Schaefer, Nordwestdt. Kunstausstellung Oldenburg 1905, in: ebd. 17, 1905/06, S. 1–68 (m. Abb.en). A. Heilmeyer, Die Münchner Sommerausstellungen im Glaspalast u. in d. Sezession, in: Westermanns Monatsh. 105, T. 1, 1908, S. 126–140, bes. 139 f. E. Diez, Die bildenden Künste. Rück- u. Ausblicke auf d. Kunstleben d. Gegenwart, in: ebd. 108, T. 1, 1910, S. 575–587, bes. 582 (m. Abb.). F. S-s, in: Vossische Ztg v. 29.5.1916. T. Klein, P. P., in: Velhagen & Klasings Monatsh., Jg. 1918/19, S. 169–176 (m. Abb.en). A.

Günther, Bildnis-Büsten P. P.s, in: Dt. Kunst u. Dekoration 43, 1918/19, S. 167 (m. Abb.en). Th. Däubler, P. P., in: Reclams Universum 28, 1927, S. 762–764.

Nachlaß: Mus. d. Stadt Bad Schwartau.

Werke: Fotoarch. d. Werke im Mus. d. Stadt Bad Schwartau. Teilverz. in: Ausstellung: Prof. P. P., zus.gestellt v. G. Harders [Faltbl. z. P.-Ausstellung Bad Schwartau 7. 22. 3. 1981] (SHLB).

Literatur: Th.-B., 26, S. 478. Vollmer, 3, S. 574. G. Peters, P. P.s Weberdenkmal in Eutin, in: Bll. f. Heimatkunde 1, 1955, Nr 27 f. (Beilage d. Eutiner Kreis-Anz.). P. Cruse, P. P., in: SH 16, 1964, S. 45–47 (m. Abb.en). Ders., Florentiner Frühling, in: Schleswigsche Nachr. v. 8. 2. 1964. „Ausstellung erinnert an P. P.“, in: Lübecker Nachr. v. 6. 3. 1981. G. Harders, Bildhauer Prof. P. P. Bad Schwartau (1864–1937), in: Jb. Eutin 15, 1981, S. 147–155 (m. Abb.en).

Porträts: Foto (SHLB), Abb.: s. Taf. 7. Foto, 1918/19, b. Klein (s. Qu.), S. 169.

Georg Harders
Band 8, 1987

PETERS, *Carl* (Karl) Friedrich Wilhelm, geb. 16. (4.) 4.1844 Pulkowob. Petersburg (Leningrad), gest. 2. 12. 1894 Königsberg; ev. – Astronom.

Eltern: Christian August Friedrich Peters, geb. 1806; Johanna Dorothea Elisabeth geb. Schlobohm.

Ehefrau: Hulda Brinckmann, geb. 9.9.1846 Hoheluft, Ksp. Eppendorf (Hamburg-Eppendorf); verh. 26.4.1868 Hamburg.

Kinder: 5

P. besuchte das Gymnasium in Altona und studierte von 1862 bis 1865 Astronomie, Mathematik und Physik in Kiel und Berlin. Seine Lehrer waren die Mathematiker G. Weyer, E. E. Kummer und K. Weierstraß, der Astronom W. Foerster und der Physiker G. Karsten. Nach kurzem Aufenthalt 1866 in München wurde er 1867 Adjunkt an der Hamburger, 1868 Assistent an der Altonaer Sternwarte und 1872 erster Observator; Dr. phil. 1868 Göttingen. Nach Verlegung der Altonaer Sternwarte nach Kiel setzte er dort seine Tätigkeit als Observator fort, habilitierte sich 1876 an der Universität ebd., wurde gleichzeitig Lehrer an der Kieler Marineakademie und 1882 a. o. Professor der Astronomie. Im nächsten Jahr legte er sein Amt als Observator nieder, übernahm die Leitung des Chronometerobservatoriums der Marine und ging 1888 als o. Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte an die Univ. Königsberg.

Im Vordergrund seiner wissenschaftlichen Tätigkeit standen Kometenbeobachtungen und Observationen zur Bahnbestimmung der „Sylvia“, deren Störungen P. bereits in seiner Dissertation vorberechnet hatte. 1866 und 1873 beteiligte er sich an der Vermessung der geographischen Längendifferenzen zwischen Altona und Göttingen bzw. Kiel und Altona, arbeitete in verschiedenen Orten an der Bestimmung der Schwerebeschleunigung mit dem Reversionspendel, untersuchte in Kiel die Einwirkungen von Luftfeuchtigkeit, Temperatur und Magnetismus auf den Gang der Chronometer und bestimmte 1886 die Bahn von „61 Cygni“, für dessen Umlaufzeit er 783 Jahre ermittelte. In Königsberg beobachtete er zum Zwecke der Bestimmung der Sonnenparallaxe gewisse Sterne im Vergleich zum Planetoiden „Victoria“. 1866 und 1875 veröffentlichte er je ein Generalregister der „Astronomischen Nachrichten“, die er 1880/81 redigierte, 1871 erschienen seine astronomischen Tafeln und Formeln, 1879 gab er den „Abriß der practischen Astronomie ...“ von A. Sawitsch in deutscher Sprache heraus. 1883 schrieb er den Beitrag über die Fixsterne in der Reihe „Wissen der Gegenwart“, war Mitarbeiter am „Handwörterbuch der Astronomie“ (1897–1902) von W. Valentiner, veröffentlichte 1886 eine Geschichte der Toisenmaßstäbe und 1894 den Teil „Kosmische Physik“ des „Lehrbuches der Physik und Meteorologie“ von J. Müller. In zahlreichen populärwissenschaftlichen Vorträgen und Aufsätzen bemühte er sich um eine allgemeine Verbreitung astronomischer Erkenntnisse.

Werke: Schrr.-Verz. bei Alberti u. Pogg. (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 122 f. – A. M. Clerke, Gesch. d. Astronomie während des neunzehnten Jh., Bln 1889. – H. Prutz, Die kgl. Albertus-Univ. zu Königsberg i. Pr. im 19. Jh., Königsberg 1894, S. 334. – Astronomische Nachr. 137, 1895, S. 47. – J. Franz, C. F. W. P., in: Vjschr. d. Astronomischen Ges. Jg. 30, 1895, S. 12 ff. (m. Bildnis). – R. Schumacher, Notice nécrologique sur C. F. W. P., in: Bulletin Astronomique 12, 1895, S. 186. – Pogg. 3, 2. Abt., 1898, S. 1026; 4, 2. Abt., 1904, S. 1144 f. – Enzyklopeditscheskij slowar 23, St. Petersburg 1898, S. 441. – Bolschaja Enzyklopedija 15, St. Petersburg 1904, S. 107. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., VSHUG, Kiel 1965, S. 116 f. – Altpreußische Biogr. 2, Marburg 1967, S. 497. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6, Neumünster 1968, S. 86.

Porträt: Kabinettphotogr. (Brustbild) v. Schmidt & Wegner, Kiel, um 1885, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

PETERS, *Christian* August Friedrich, geb. 7.9.1806 Hamburg, gest. 8.5.1880 Kiel; ev. – Astronom.

Eltern: Johann Friedrich Christoph Peters, geb. vor 1770 Ludwigslust, Mecklenburg, gest. 1841 Pulkowo b. Petersburg (Leningrad), Kaufmann u. Makler, dann Buchhändler, schließlich Buchhalter in Hamburg, Sohn d. Johann Christoph Peters, Kaufmann in Ludwigslust; Margaretha Coecilia geb. Robra, geb. 18.5.1783 Hamburg, gest. 19.9.1807 (nicht 1808) ebd., Tochter d. August Peter Robra, Grützmacher in Hamburg.

Ehefrau: Johanna Dorothea Elisabeth Schlobohm, geb. 21.2.1818 Großhansdorf, gest. 26.12.1889 Kiel; verh. 31.3.1838 Siek, Kr. Stormarn; Tochter d. Holzvogts Johann Gottlieb Schlobohm aus Großhansdorf.

Kinder: Anzahl unbekannt; Maria Catharina Johanna, verh. m. Dr. *Carl* Ferdinand Pape, geb. 24.1.1834 Verden a. d. Aller, gest. 27.5.1862 Altona, seit 1856 Observator an d. Sternwarte ebd.; *Carl* Friedrich Wilhelm, geb. 1844.

P. wuchs ohne ordentliche Schulbildung auf, eignete sich die lateinische Sprache durch Privatunterricht an und befaßte sich intensiv mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrbüchern. Durch Vermittlung des Hamburger Mechanikers und Optikers J. G. Repsold vertiefte er an der Altonaer Sternwarte seine mathematischen Kenntnisse, erlernte den Umgang mit astronomischen Instrumenten, wurde seit 1826 von H. Chr. Schumacher bei der Vermessung Hamburgs, bei Pendelbeobachtungen, Berechnungen und Kometenobservationen beschäftigt und studierte 1833 in Königsberg Astronomie bei F. W. Bessel und Mathematik bei C. G. J. Jacobi; Dr. phil. 1833 ebd. 1834 wurde er Assistent an der Hamburger Sternwarte, wo er Mondephemeriden berechnete, die Einflüsse der Strahlenbrechung auf Beobachtungen untersuchte und die Hamburger Vermessung leitete.

1839 ging P., nachdem sich eine Anstellung als Direktor der Sternwarte in Gotha zerschlagen hatte, als Observator an die russische Hauptsternwarte Pulkowo. Er beschäftigte sich mit der Bestimmung von Sternparallaxen und -bewegungen, lieferte die ersten schärferen Ortsbestimmungen des Neptun, fixierte die Teilungsfehler des Ertelschen Vertikalkreises, bestimmte die Aberrationskonstante aus Rektaszensionen des Polarsterns und die Bahn des Kometen von 1585. 1842 wurde er Adjunkt, 1847 a. o. Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Für seine 1847 veröffentlichte Arbeit „Recherches sur la parallaxe des étoiles fixes“ erhielt er in Verbindung mit seiner 1842 erschienenen Untersuchung „Numerus constans mutationis ex ascensionibus rectis stellae polaris...“ 1853 die Goldmedaille der Royal Astronomical Society. Zerwürfnisse mit den Astronomen in Pulkowo veranlaßten den ersten und kontaktarmen P., nach Deutschland zurückzugehen, und auf Empfehlung Jacobis wurde er 1849 o. Professor der Astronomie an der Univ. Königsberg. Er beendete seine Forschungen über die Eigenbewegung des Sirius und berechnete die Bahnelemente des von Bessel anhand von Unregelmäßigkeiten der Positionsänderung dieses Sterns vermuteten, von W. Struve angezweifelte dunklen Siriusbegleiters, der 1862 von A. G. Clark an der von P. angegebenen Stelle entdeckt wurde. Für die Klärung von Differenzen, die bei Beobachtungen der Bradleysehen Fundamentalsterne durch U. Le Verrier einerseits, durch Bessel andererseits entstanden waren, bekam P. den von der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig ausgesetzten Preis. 1854 wurde er Direktor der Sternwarte Altona und Herausgeber der „Astronomischen Nachrichten“, die unter seiner unloyalen Redaktionsführung und durch das oft bloße Abdrucken von Beobachtungsreihen einen Tiefstand erreichten. Seit 1855 war er fast ausschließlich mit der Nachprüfung der dänischen Gradmessung beschäftigt, wobei mehrere galvanische Bestimmungen der Längenunterschiede einiger Sternwarten entstanden. Berufungen nach Königsberg (1855) und Berlin (1866) lehnte er ab. Auf Anregung seines Schwiegersohnes C. Pape gründete er 1858 die „Zeitschrift für populäre Mittheilungen aus dem Gebiete der Astronomie...“, die nach Papes Tod 1862 aber ihr Erscheinen einstellte, und gab 1860/62 den Briefwechsel zwischen C. F. Gauß und H. Chr. Schumacher heraus. Es gelang ihm, die ungünstig stationierte Altonaer Sternwarte 1872 nach Kiel verlegen zu lassen, wo er 1873 Ordinarius für Astronomie an der Universität wurde. An Beobachtungen beteiligte er sich nicht mehr, nahm aber an den Verhandlungen der Europäischen Gradmessung teil und ließ das Instrumentarium der Sternwarte vergrößern.

Werke: Schrr.-Verz. bei Alberti, Pogg. u. Schröder (s. Lit.).

Literatur: ADB 23, S. 485 ff. – Alberti 1867, 2, S. 174 ff.; 1885, 2, S. 119 f. – Pogg. 2, 1863, Sp. 413; 3, 2. Abt., 1898, S. 1026. – H. Schröder, Lex. d. Hamburgischen Schriftsteller 6, Hbg 1873, S. 28 ff. – R. Wolf, Gesch. d. Astronomie. Gesch. d. Wiss. in Deutschland 16, München 1877, S. 490 u. 541. – Astronomische Nachr. 97, Nr 2312, 1880, S. 113. – t Dr. Chr. A. F. P., in: Chron. d. Univ. zu Kiel, 1880, S. 4 ff. – Chr. A. F. P., in: Sirius, Z. f. populäre Astronomie, N. F. 8, 1880, S. 133 f. – A. Winnecke, Chr. A. F. P., in: Vjschr. d. Astronomischen Ges., Jg. 16, 1881, S. 5 ff. (m. Bildnis vor S. 261). – Monthly Notices of the Royal Astronomical Society 41, 1881, S. 193 f. – H. Prutz, Die kgl. Albertus-Univ. zu Königsberg i. Pr. im 19. Jh., Königsberg 1894, S. 159 u. 271 f. – Enziklopeditscheskij slowar 23, St. Petersburg 1898, S. 441. – Bolschaja Enziklopedija 15, St. Petersburg 1904, S. 107. – E. Zinner, Die Gesch. d. Sternkunde v. d. ersten Anfängen bis zur Gegenwart, Bln 1931, S. 464 u. 536. – S. Newcomb, R. Engelmann, Populäre Astronomie, 8. Aufl., Lpz. 1948, S. 634 u. 960. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., VSHUG, Kiel 1965, S. 161 ff. (m. Bildnis). – Altpreußische Biogr. 2, Marburg 1967, S. 497. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6, Neumünster 1968, S. 85 f.

Porträt: Reproduktionen einer Photographie (Brustbild) von J. Albert, München, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

PETERS, *Gustav* August, geb. 27.8.1891 Jarrenwisch (Dithmarschen), gest. 27.7.1979 Eutin; ev. – Lehrer, Heimatforscher.

Eltern: Claus Peters, geb. 28.10.1832 Jarrenwisch, gest. 27.10.1902 Eutin, Bauer; *Antje* Christine geb. Hennings, geb. 1.12.1858, gest. 14.1.1947 Eutin; Tochter d. Landmanns Peter Hennings.

Ehefrau: 1.) *Helene* Catharine Friederike Korth, gest. 18.10.1924 Eutin; verh. 1918. 2.) Gertrud Franz, geb. 20.3.1906 Dahlerbrück, Märkischer Kreis; verh. 6.10.1932; Lehrerin, Tochter d. Lehrers Karl Franz.

Kinder: aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn.

P. entstammte einer alteingesessenen bäuerlichen Familie in Dithmarschen. Als der Vater in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, mußte er den elterlichen Hof verkaufen und zog mit seiner Familie 1892 nach Bosau bei Eutin, wo er eine kleine Landstelle mit Gastwirtschaft gepachtet hatte. Hier wurde P. einige Jahre später eingeschult. Da der Vater, wohl auch aufgrund seines Alters, erneut wirtschaftlich scheiterte, zog die Familie 1901 völlig verarmt nach Eutin, wo P. auf die erweiterte Knabenschule kam. Nach der Konfirmation 1906 begann er zunächst eine Lehre bei der Eutiner Handelsfirma C. F. Janus, deren Geschichte er später aufzeichnete. Doch seine früheren Lehrer erwirkten für ihn ein Stipendium des Landesherrn, Großherzog Friedrich August von Oldenburg, so daß er, obwohl er nur den Volksschulabschluß hatte, seit 1907 das Lübecker Lehrerseminar besuchen konnte. Noch bevor er dort am 19. 12. 1912 seine Prüfung mit Auszeichnung bestand, wurde er am 9. 12. vom Eutiner Magistrat als Lehrer für die Vorschulklassen der städtischen Realschule eingestellt, wo er Ostern 1913 seinen Dienst antrat und wo er vorwiegend in den naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtete. Der Erste Weltkrieg unterbrach seine Lehrtätigkeit. Nach einer schweren Verwundung an der Westfront legte er, aus dem Lazarett beurlaubt, im Juli 1917 seine zweite Prüfung in Lübeck ab und benutzte vom November an den Etappenaufenthalt in Berlin zur eigenen Vorbereitung für die Mittelschullehrerprüfung. Im Januar 1918 wurde P. für den Schuldienst in Eutin beurlaubt. Als die Schule zu Beginn der Weimarer Republik in eine Realschule (für Knaben) und ein Lyzeum (für Mädchen) getrennt wurde, wurde P. letzterem zugeteilt. Im November 1920 bestand er die Mittelschullehrerprüfung in den Fächern Mathematik und Biologie.

Im April 1924 übernahm P. auf eigenen Wunsch die Leitung der Mädchenvolksschule in Eutin und wurde bald darauf zum Rektor ernannt. Angeregt durch die reformpädagogischen Ideen von Eduard Spranger, Hugo Gaudig und insbesondere Georg Kerschensteiner und sein Programm der Arbeitsschule, führte er viele Neuerungen ein (Schulspeisung, Schulküche, Schulgarten, Gesundheitspflege). Dabei wußte er sein Kollegium, von dem er engagierte Einsatzbereitschaft erwartete, für seine Pläne zu begeistern. Die nötigen finanziellen Mittel beschaffte er durch Spenden sozialgesinnter Eutiner Bürger sowie aus den Erlösen aus dem Schulgarten. Als die Arbeitslosigkeit stark zunahm, richtete P. 1928 ein freiwilliges 9. Schuljahr mit vorwiegend hauswirtschaftlichem Unterricht ein, das auf unentgeltlichen Arbeitsleistungen der Lehrer und auf Spenden beruhte und bis 1938 bestand, als es vom Schulamt aufgehoben wurde. Nach der Machtübernahme der NSDAP im oldenburgischen Landesteil Lübeck 1932 wurde zunächst P.s Entlassung aus dem Schuldienst betrieben, da man von ihm wegen seiner positiven Haltung zur Weimarer Republik er hatte am 11.8.1928 die Festrede zum Verfassungstag gehalten keine loyale Einstellung zum NS-Staat erwartete. Der wiederholten Aufforderung des oldenburgischen

Staatsministeriums an alle Lehrer zum Eintritt in die Partei kam P. schließlich nach, da er die pädagogische Arbeit, in der er ganz aufging, nicht aufgeben wollte. Er galt weiterhin als politisch unzuverlässig, doch konnte er im Amt bleiben.

Nach der Kapitulation 1945 wurde P. zunächst kommissarisch damit betraut, die Geschäfte eines Kreisschulrats zu führen, doch wurde er im August desselben Jahres wegen seiner Parteizugehörigkeit von der britischen Militärregierung seines Amtes als Lehrer enthoben. Nach Abschluß des Entnazifizierungsverfahrens wurde er am 1.9.1947 zunächst Hauptlehrer der Schule in Fissau, bis ihm im Frühjahr 1949 die Leitung der Eutiner Knabenschule übertragen wurde. Von 1952 bis zu seiner Pensionierung 1957 war er dann Rektor der neu gegründeten Mittelschule in Eutin. In dieser kurzen Zeit gewann der neue Schultyp so viel Anerkennung in der Stadt, daß die Schülerzahl sich verdreifachte.

Über seinen beruflichen Tätigkeitsbereich hinaus ist P. vor allem als Heimatforscher des Landesteils und der Stadt Eutin bekannt geworden. Er maß der Heimatkunde im Sinne Eduard Sprangers einen besonderen Bildungswert bei, weil sie die Verflechtung von Natur, Kultur und Geschichte anschaulich zu machen vermöge. Schon 1919 gründete er einen pädagogischen Zirkel, der diese Überzeugung in praktische Arbeit umsetzen sollte und der seit 1924 als amtliche Arbeitsgemeinschaft unter seinem Vorsitz fortgeführt wurde. Als im selben Jahr auf Veranlassung der oldenburgischen Regierung eine „Beratungsstelle für Heimatkunde“ ins Leben gerufen wurde, gehörte P. ihr an. 1930 übernahm er deren Leitung und die Redaktion der „Blätter für Heimatkunde“, einer Beilage der Lokalzeitung, sowie die Leitung des Heimatmuseums, das zunächst in einer kleinen Turnhalle untergebracht war. Da eine übersichtliche Aufstellung der Bestände dort nicht möglich war, sorgte er für Lehrschau in ungenutzten Schulräumen, die allmählich zu Wanderausstellungen wurden. 1936 wurden dem Museum die Räume des ehemaligen St. Georg-Hospitals zugewiesen. Nachdem die Bestände dort bei Kriegsende 1945 geplündert worden waren, sorgte P. für die Auslagerung der Reste. Er betreute die Sammlung bis an sein Lebensende ehrenamtlich und konnte im Jahre 1968 Teile davon wieder am alten Standort der Öffentlichkeit zugänglich machen.

P. verfolgte mit Aufmerksamkeit die vorgeschichtlichen Grabungen in der Umgebung von Eutin und wurde dank seiner Vertrautheit mit den Bodendenkmälern und seiner Kenntnis der historischen Zusammenhänge von den Fachleuten immer wieder beratend herangezogen. Besondere Verdienste um die Vorgeschichte erwarb er sich 1946 mit der Bergung und der Funddokumentation der germanischen Götterfiguren von Braak (SHLM). Als 1966 der „Verband zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Kreis Eutin“ gegründet wurde, übernahm er dessen Vorsitz. Die Ergebnisse seiner eigenen Beschäftigung mit der Heimatkunde und ihren Quellen veröffentlichte P. zumeist in einer großen Zahl kleinerer Aufsätze in den „Blättern für die Heimatkunde“ und später im „Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Eutin“. Die lange von ihm erwartete zusammenfassende Geschichte der Stadt Eutin konnte er erst nach seiner Pensionierung schreiben.

1945 übernahm P. neben dem Heimatmuseum auch die ehrenamtliche Leitung der Eutiner Bibliothek, die besonders schwierig war, weil die gesamten wertvollen Bestände der ehemaligen Landesbibliothek aus dem Kavalierhaus am Schloßplatz ausgelagert werden mußten. Die öffentliche Bücherei konnte jedoch Anfang 1946 wiedereröffnet werden. 1947 konnte sie in das Kavalierhaus zurückkehren, und später fanden auch die Bestände der Landesbibliothek dort wieder ihren Platz. Auch für die Pflege der niederdeutschen Sprache und Literatur setzte P. sich ein, insbesondere für das Werk W. Wissers, dessen Märchen er unermüdlich vortrug. 1947 gründete er die niederdeutsche „Stadtgill Eutin“ und hatte auch bis 1971 deren Vorsitz.

Als Lehrer war P. in seinem pädagogischen Konzept, in der Identifikation seiner Person mit dem Beruf und dem Idealismus des unermüdlichen Einsatzes ein sehr bezeichnender Vertreter der Reformpädagogik der 20er Jahre, und unter den Heimatforschern nahm er eine hervorragende Stellung ein, weil er nicht nur die Tradition des heimatkundlich arbeitenden Volksschullehrers auf besonders gelungene Weise verkörperte, sondern weil er diese auch bewußt mit der pädagogischen Zielsetzung seines Hauptberufs verband. Es war deshalb eine sinnvolle Würdigung beider Seiten seines Wirkens in Eutin, daß dort noch zu seinen Lebzeiten eine Schule nach ihm benannt wurde. – Bundesverdienstkreuz 2. Klasse, 1958; 1. Klasse 1974. –

Universitätsmedaille der Univ. Kiel, 1965. Ehrenring der Stadt Eutin, 1966. – Freiherr-vom-Stein-Medaille, 1970. – Ehrenbürger der Stadt Eutin, 1971. – Lornsenkette des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, 1973.

Quellen: Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe im Nachlaß (Familienbesitz).

Werke: Eutin, Hbg. [1937] (Wanderhefte f. KdF. Wandergebiet 5.5). Gesch. v. Eutin, Neumünster 1958; 2. erw. Aufl. 1971. 175 Jahre C. F. Janus. 6 Generationen einer Kaufmannsfamilie in einer kleinen Stadt, ebd. 1964. Gesch. einer Hofbuchdruckerei 1741–1866, ebd. 1966. Eutin. Eine kleine Stadtgesch., hrsg. v. O. Rönnpag, Eutin 1985. Radakteur d. „Blätter für Heimatkunde“, Eutin 1930–1939, 1954–1960 (m. größtenteils v. P. selbst verfaßten Beitr.). Hrsg., Jb. Eutin, 1967–1978 (m. vielen eigenen Beitr.).

Literatur: K. W. Struve, G. P. 87 Jahre, in: Jb. Eutin 1978, S. 115–118. O. Rönnpag, In memoriam G. P., in: ebd. 1979, S. 142–146. Ders., G. P. u. Wilhelm Wisser, in: ebd., S. 147–149. Ders., G. P. Ein Leben f. Heimat u. Schule, Eutin 1981. K. Weiß, Dank un Gröötnis för unsen Ehrengillmeister G. P. vun de Stadtgill Eutin, in: Jb. Eutin 1980, S. 164–166. M. Walter, Aus d. Gesch. d. Kreisbibl. Eutin, Eutin 1980, S. 30 f. H. Jankuhn, Heimatforscher G. P. zu seinem 90. Geburtstag, in: Jb. Eutin 1981, S. 114–116. L. D. Stokes, Kleinstadt u. Nationalsozialismus, Neumünster 1984 (QuFGSH 82), S. 828, 861–865.

Porträts: Gemälde v. A. V. Assaulenko, 1971 (Eutin, Ostholstein-Mus.), Abb.: Rönnpag 1981 (s. Lit.), nach d. Titelbl. Foto v. F. Urbahns (Eutin, Ostholstein-Mus.). Fotos im Jb. Eutin 1978, S. 116; 1979, S. 144 u. 148. Foto b. Walter (s. Lit.), S. 30. Zahlreiche Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Rönnpag 1981 (s. Lit.).

Otto Rönnpag
Band 9, 1991

PETERS, Hans, geb. 17.7.1851 Eggstedt, Süderdithmarschen, gest. 12.9.1936 Kiel; ev. – Rektor, Sozialpädagoge, Naturwissenschaftler.

Familie um 1760 aus dem Ksp. Schenefeld nach Dithmarschen eingewandert.

Eltern: Claus Andreas Peters, geb. 10.9.1825 Eggstedt, gest. 31.10.1891 ebd., Landmann; Antje geb. Harz, geb. 1819 Oersdorf b. Hademarschen, gest. 11.2.1905 Eggstedterfeld.

Ehefrau: Caroline Magdl. Marianne Lange, geb. 14.1.1854 Eichkoppel b. Kronshagen, gest. 10.1.1921 Kiel; verh. 1876.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

P. entschied sich gegen den Wunsch der Eltern für den Lehrerberuf. Nach Besuch des Eckernförder Seminars von 1870 bis 1873 Lehrer in Kiel, von 1887 bis 1917 Rektor der 1. Knaben-Volksschule, nebenamtlich von 1885 bis 1908 Lehrer für Naturwissenschaften an der Kieler Privat-Präparanden-Anstalt. Mehr als 20 Jahre war P. Kurator der Holstein-Lauenburgischen Lehrerwitwen- u. Waisenkasse, von 1894 bis 1921 im Schleswig-Holsteinischen Erziehungsverein Bezirksvorsteher für Kiel und engster Mitarbeiter des Generalsuperintendenten D. Kaftan. Von P. wurden viele gefährdete Kinder in auswärtige Pflegestellen gebracht; 1898 studierte er sächsische Rettungsanstalten. In der Schulzeitung wies er wiederholt auf die Mängel der Fürsorgegesetzgebung hin. Auf dem Preußischen Lehrertag in Hannover 1912 hielt er einen stark beachteten Vortrag „Grundsätzliches zur Jugendpflege“. Viele Jahre war P. Kirchenältester, seit 1908 auch Mitglied der Verbandsvertretung im Parochialverband und Vorsitzter der „Vereinigung der Freunde evangelischer Freiheit“. – Angeregt durch die Professoren Karstens, Möbius und Haas, war er neben Friedrich Junge richtunggebend für den naturwissenschaftlichen Unterricht, namentlich für das Gebiet der Mineralogie und Geologie, das er durch Vorträge und Aufsätze und durch die Herausgabe eines Lehrbuches förderte. Er war Mitbegründer des Schleswig-Holsteinischen Schulmuseums und des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, in dem er von 1896 bis 1930 den Vorsitz führte.

Schriften: Bilder aus der Mineralogie und Geologie. Hb. f. Lehrer u. Lernende u. ein Lesebuch f. Naturfreunde, Kiel 1898, 2. Auflage 1905. Russische Übs. unter d. Titel: „Was die Steine reden.“ D. Fürsorge f.d. verwahrloste Jugend, Kiel 1899. I. d. Verhandlungsber. d. allg. schlesw.-holst. Lehrerversammlung erschienen „Die Reform der deutschen Schreibung“ 1879, S. 83, „Die Teilnahme des Lehrers an der Schulverwaltung“ 1895, S. 98, „Zur Gesch. d. mineralog.-geolog. Unterrichts“ 1904, S. 132, „D. Erziehung d. Präparanden u. Seminaristen“ 1908, S. 64. D. Beitr. f. „Die Heimat“ sind i. d. 1956 erschienenen Inhaltsverz. z.d. Jgg. 1891–1943, Seite 74 genannt.

Literatur: H.P. in „Aus d. Gesch. d. Allgemeinen Schlesw.-Holst. Lehrervereins während d. Zeit von 1900 bis 1925“ S. 166–168. – H.P. z. 80. Geburtstag, in: „Die Heimat“ 1936, S. 353–360.

Johann Grönhoff
Band 1, 1970

PETERS, Johannes (*Hans*) Traugott, geb. 2.8.1885 Jauer (Schlesien), gest. 12.6.1978 Bargfeld-Stegen (Kr. Stormarn); ev. – Zeichner.

Eltern: Friedrich Wilhelm Peters, geb. 1.10.1855 Berge b. Nauen, gest. 26.1.1936 Jauer, Lehrer; Anna Emilie Pauline geb. Gemeinde, geb. 22.10.1858 Stein b. Breslau, gest. März 1945 Mertschütz (Schlesien).

Ehefrau: Ilse Amanda Oskane König, geb. 30.5.1899 Hamburg, gest. 2.12.1976 Lübeck; verh. 4.6.1921 Hamburg; Tochter d. Kaufmanns Johann Karl Robert König (1860–1921) u. seiner Ehefrau Emma Duncker.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

P. wuchs in der ländlichen Kleinstadt Jauer in Niederschlesien auf und erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, der ebenso wie der Großvater Lehrer war. Bis 1900 besuchte er die Volksschule und das Gymnasium in Jauer. Der Familientradition entsprechend begann er anschließend eine Ausbildung zum Lehrer, besuchte das Lehrerseminar in Sagan von 1900 bis 1905 und wurde dann Schullehrer in einem Dorf in der Nähe seiner Heimatstadt. Nach Beendigung der Ausbildung mit der 2. Lehrerprüfung, die er 1907 bestand, konnte er seinen Wunsch verwirklichen, eine Kunstschule zu besuchen und Zeichenlehrer zu werden. Durch Vermittlung seines Onkels, der Geheimer Regierungsrat im Kriegsministerium in Berlin war, wurde er in das Atelier Wilhelm Jordans aufgenommen. Jordan war ein Schüler Adolph Menzels, er lehrte P. Genauigkeit des Sehens und sachliche Detailtreue und bereitete ihn auf den Unterricht an der Kunstschule vor. Nach Ps eigenen Angaben war Jordan neben seinen Eltern derjenige, dem er Entscheidendes in seinem Leben zu verdanken hatte. Von 1908 bis 1910 besuchte P. die Königliche Kunstschule in Berlin.

1910 wurde er für ein Jahr Zeichenlehrer an der Deutschen Realschule in Madrid und lernte auf der Hinreise auch Paris kennen. Nach diesem Intermezzo vertrat er seinen Vater in der Stadtschule in Jauer, bis er zum April 1912 von S. Schwarz als Zeichenlehrer an die damals im Aufbau befindliche Oberrealschule zum Dom (OzD) nach Lübeck berufen wurde. Von 1914 bis 1916 leistete P. Kriegsdienst als Meldereiter an der Front in Frankreich, von 1916 bis 1918 war er in englischer Kriegsgefangenschaft. Nach der Rückkehr trat er wieder in seine Stellung als Zeichenlehrer in Lübeck ein, 1921 erfolgten die Eheschließung und der Umzug in eine gemietete Wohnung in der Villa des Augenarztes und Kunstmäzens M. Linde. Damit begann für P. eine bürgerliche Existenz als Familienvater und beamteter Zeichenlehrer, die bis zu seiner Entlassung aus dem Schuldienst 1933 dauerte. 1926 wurde P. von der OzD an das Katharineum versetzt.

Die nationalsozialistisch geführte Oberschulbehörde versetzte P. 1933 nach § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ohne Begründung in den Ruhestand, wobei sein impulsiver, unkonventioneller Unterrichtsstil und seine kunstpolitischen Anschauungen eine Rolle spielten, die den Auffassungen der Nationalsozialisten widersprachen. Die Pension, die ihm nach der Entlassung gewährt wurde, bot ihm immerhin die Möglichkeit, sich von nun an ganz der Kunst zu widmen. In den folgenden Jahren entstanden in großer Zahl Landschaftszeichnungen aus der Umgebung Lübecks, die Anerkennung fanden und oft gekauft wurden. Darüber hinaus zeichnete P. die vielen kleinen Dinge des täglichen Lebens, z. B. die Pfosten eines Weidezauns, das gerade eingekaufte Gemüse, Kartoffel- und Nußschalen, Spielzeug, die eigenen Hände, die Familie, die Besucher. In den Jahren von 1935 bis 1965 illustrierte P. zahlreiche Bücher, darunter Ausgaben von Werken Joseph Conrads, Th. Manns, Agnes Miegels, Gottfried Kellers und Rainer Maria Rilkes.

1945 wurde P. in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen der Professorentitel verliehen. 1951 wurde seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand durch die Nationalsozialisten für politisch begründet erklärt, und seine Pension wurde nach dem Wiedergutmachungsgesetz von 1949 erhöht. Er unternahm in diesen und den folgenden Jahren Reisen nach Spanien, zum Bodensee, nach Venedig und Florenz. Anerkennung als Künstler fand er nun auch über Lübeck hinaus, Einzelausstellungen seiner Werke fanden außer in Lübeck (1946, 1955, 1960, 1965, 1975) auch in Hamburg (1946), Hannover und Schleswig (1965) statt, und Arbeiten von ihm wurden von Museen u. a. in Berlin, Mannheim, Schleswig, Hamburg, Hannover, Kiel, Krefeld und Wuppertal angekauft. P. arbeitete bis wenige Monate vor zu seinem Tod, er starb 1978 nach längerer Krankheit in einem Krankenhaus in Bargfeld-Stegen. 1985

veranstalteten das Museum für Kunst und Kulturgeschichte und die Bank für Gemeinwirtschaft in Lübeck eine Gedächtnisausstellung anlässlich seines 100. Geburtstages mit Arbeiten aus seinem Nachlaß.

Obwohl P. auch Ölbilder malte und sich besonders in seinen letzten Jahren der Aquarellmalerei zuwandte, steht im Mittelpunkt seines künstlerischen Schaffens sein zeichnerisches Werk. Er war von Adolph Menzel, Max Liebermann und Max Slevogt beeinflusst und verstand sich als Realist, den das Detail, nicht aber das Monumentale, Repräsentative oder Abstrakte interessierte. Seine meist mit Stahlfeder oder Bleistift gezeichneten Porträts, Akte und Landschaften besitzen eine starke, fast expressionistische Intensität.

Quellen: H. R, Aus d. Erzählung meines Lebens, in: Wagen 1955, S. 130–135; 1966, S. 140–144. AHL: Personalakte H. P LAS, Abt. 761 Nr. 7277. Persönliche Mitt. d. Tochter Ruth Peters, Lübeck.

Werke: Ein Verz. liegt nicht vor. 40 Federzeichnungen m. Erl. abgeb. b. Stern (s. Lit.). 77 Zeichnungen abgeb. in: H. P. Ein dt. Zeichner, Bln. 1942 (Die Kunstbücher d. Volkes, Kleine R. Bd. 9). H. R. Skizzen u. Glossen, Wolfshagen-Scharbeutz 1950. Zeichnungen aus d. Nachlaß abgeb. in: H. P 1885–1978. Arbeiten aus d. Nachlaß, Ausstellungskat. Lübeck 1985 (MusKK, Kunst u. Künstler in Lübeck 10). Verz. d. Buchillustrationen u. Veröff. ebd., S. 29.

Literatur: W. Geyer, H. P, in: Wagen 1932, S. 75–78. W. Passarge, Einl., in: H. P. Ein dt. Zeichner (s. Werke). H. Stern, H. P Vierzig Federzeichnungen, Lübeck 1947. H. E. Oelrichs, Einl., in: H. P, Skizzen u. Glossen (s. Werke). E. Schlee, Der Zeichner H. P, in: KSH 1953, S. 157–164. G. Lindtke, Zu einigen Zeichnungen v. H. P, in: Wagen 1956, S. 165–178. A. B. Enns, H. P. Mensch, Lehrer u. Künstler, in: Wagen 1975, S. 106–122. Ders., Kunst u. Bürgertum. Die kontroversen zwanziger Jahre in Lübeck, Hbg. 1978, s. Register. H. Hannemann, Zu Leben u. Werk v. H. P, in: H. P. 1885–1978. Arbeiten aus d. Nachlaß (s. Werke), S. 13–27. A. Radelfahr, H. P: Liebe zu Dingen u. Menschen. Zum 100. Geburtstag d. Lübecker Zeichners u. Grafikers, in: LBl 1985, S. 221–226, 249–251.

Porträts (Selbstbildnisse): Gemälde, 1947 (SHLM), Abb.: K. Bernhard u. a., Schl.-Holst. Künstlerporträts aus d. Bestand d. SHLM, Nms. 1981 (KSH 22), S. 49. Zeichnung, 1934, Abb.: H. P. 1885/1978. Arbeiten aus d. Nachlaß (s. Werke), S. 2. Dass., 1939, Abb.: H. P. Ein dt. Zeichner (s. Werke), S. 14. Dass., 1940, Abb.: ebd., vor d. Titelseite. Dass., 1941, Abb.: Stern (s. Lit.), S. 11. Dass., 1943, Abb.: Schlee (s. Lit.), S. 158. Dass., 1945 (SHLM), Abb.: Bernhard u. a. (s. o.), S. 49 u. 104. Dass., 1947, Abb.: Wagen 1975, S. 107. Dass., 1952, Abb.: LBl 1985, S. 223. Dass., 1954 (Privatbesitz), Abb.: Enns, Kunst u. Bürgertum (s. Lit.), S. 243, u. Wagen 1955, S. 130. Dass., 1970 (SHLM), Abb.: Bernhard u. a. (s. o.), S. 50. Dass., 1976, Abb.: H. P. 1885–1978. Arbeiten aus d. Nachlaß (s. Werke), S. 4. *Fotos:* Foto v. E. Schmidt in: LBl 1985, S. 221.

Silke Thoemmes
Band 11, 2000

PETERS, Lorenz Conrad, geb. 11.1.1885 Oevenum auf Föhr, gest. 30.7.1949 Arhus, begr. Husum; ev. – Lehrer, Heimatdichter, Heimatforscher.

Eltern: Nahmen Simon Peters, geb. 28.3.1855 Oevenum, gest. 24.10.1935 ebd., Landwirt; Julie geb. Knudsen, geb. 12.11.1855 Oevenum, gest. 14.1.1944 ebd.; Schwester d. friesischen Heimatdichters Knud Broder Knudsen.

Ehefrau: 1.) Gertrud Hermann, geb. 23.8.1892, gest. 9.11.1942 Husum. 2.) Annelis Geschke, verw. Andresen.

Kinder: 2 Söhne aus 1.).

P. entstammt einer alteingesessenen Föhringer Bauernfamilie. Bis zu seiner Konfirmation besuchte er die Dorfschule in Oevenum. Danach wechselte er zur Oberrealschule in Flensburg über, die er Ostern 1906 mit dem Reifezeugnis verließ. Sein Studium der Germanistik und der Geschichte absolvierte er an den Universitäten Marburg, München, Berlin und (seit dem SS 1908) Kiel, wo er mit der Dissertation „Das föhringische Haus“ 1911 zum Dr. phil. promoviert wurde. 1912 legte er die Prüfung für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Nach aktiver Teilnahme am Ersten Weltkrieg erhielt P. 1919 eine Anstellung als Gymnasiallehrer am Lyzeum in Husum. In den Auseinandersetzungen der Abstimmungszeit engagierte er sich leidenschaftlich für ein Verbleiben seiner Heimat im deutschen Staatsverband, u. a. als Vertrauensmann bei der Unterschriftensammlung im Husumer Raum. Er war Vorstandsmitglied der Husumer Ortsgruppe des Schleswig-Holsteiner-Bunds und trat gegen die Bemühungen des dänischen Friesisch-schleswigschen Vereins auf, beim Minderheitenkongreß in Genf eine Anerkennung der Nordfriesen als nationale Minderheit zu erreichen. Später führten seine Erfahrungen mit dem nationalsozialistischen Staat zu einer Änderung seiner nationalpolitischen Einstellung. Da P. Meister vom Stuhl der Husumer Freimaurerloge gewesen war, schloß ihn der Stammesbeirat des Nordfriesischen Vereins kurz nach der „Machtergreifung“ aus, obwohl P. die nationalsozialistische Herrschaft zunächst begrüßt hatte; er durfte keinen Geschichtsunterricht in der Oberstufe erteilen und wurde schließlich 1940 zwangspensioniert. In der letzten Kriegszeit gingen Gedichte von ihm gegen den Nationalsozialismus von Hand zu Hand. 1947/48 gehörte P. dem Husumer Stadtrat an. Sein Gesinnungswandel zeigte sich in seiner Ablehnung der Arbeit des

antidänisch eingestellten Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe, in dem er selber lange Jahre mitgearbeitet hatte, u. a. als Vorsitzender der Redaktionskommission (1923–1928), und in einer warmherzigen Wertschätzung der Verbindung Nordfrieslands mit Dänemark. Sein Konflikt mit dem Nordfriesischen Verein führte schließlich dazu, daß P. Mitbegründer und aktivster Mitarbeiter des „Nordfriesischen Instituts“ wurde, das sich 1948 vom Verein abspaltete. Kurz vor seinem Tod war P. noch als Mitherausgeber des „Jahrbuchs des Nordfriesischen Instituts“ am Erscheinen von dessen ersten Band maßgeblich beteiligt.

Der Heimatdichter P. ist vor allem als Verfasser von Bühnenstücken und Gedichten auf Föhringer Friesisch bekannt geworden. Sein bedeutendstes Werk ist die Komödie „Omi Petji ütj Amerika“ (Onkel Peter aus Amerika, 1923). Das 1921 entstandene Stück spielt in der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg und behandelt die enge Verbindung Föhrs mit Amerika, die durch die vielen Auswanderer von der Insel entstanden ist. Es zeichnet sich durch eine bildkräftige Sprache aus, ist geprägt von volkstümlichem Humor und durch zahlreiche Gesangseinlagen besonders bühnenwirksam gestaltet. Mit späteren Bühnenwerken konnte P. den Erfolg seines Erstlings nicht wiederholen. Seine Gedichte zeigen P.s sprachliche Gestaltungskraft; besonders gut gelangen ihm schwungvolle Trinklieder, daneben aber auch Stimmungsliryk. Viele seiner Gedichte gehören zum lebendigen Liedschatz der Bewohner Föhrs.

Vor allem in den 20er Jahren hat P. sich auch als Herausgeber und als Wissenschaftler besondere Verdienste um die Pflege des Friesischen erworben. 1929 gab er ein umfassendes heimatkundliches Standardwerk über Nordfriesland im Auftrag des Nordfriesischen Vereins heraus; außerdem zeichnete er als Herausgeber für ein Schullesebuch und ein Liederbuch verantwortlich. In vielen Zeitschriftenbeiträgen, besonders im „Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe“, wies er sich als ein Kenner der Geschichte Nordfrieslands aus.

Werke: Das föhringische Haus, Diss. Kiel 1912. Omi Petji ütj Amerika, Husum 1923 (neu hrsg. b. Faltings, s. Lit., S. 23–92). (Hrsg.) Ferreng-ömrang Lesbuck, ebd. 1925. (Hrsg.) Ferreng-ömrang Liedjinbuck, ebd. 1927. Der Allfriesen-Kongreß u. d. friesischen Dänen, in: Husumer Nachr. v. 13. 8. 1927. (Hrsg.) Nordfriesland. Heimatbuch f. d. Kreise Husum u. Südtondern, Husum 1929 (Neudr. Kiel 1975). Nach d. Inseln d. Ambron. Föhr u. Amrum, in: Atlantis 1932, S. 390–399. Zwischen Westu. Nordgermanien. Beitr. zur Heimatkunde d. nordfriesischen Uthlande u. d. benachbarten Geestharden, Husum 1932. Verz. weiterer Werke b. Steensen (s. Lit.), 1, S. 490 f., 508.

Literatur: F. Holthausen, Die Nordfriesische Lit., in: NE 4, 1925, S. 649–666, bes. 663 f. G. Carstens, Zum Gedächtnis. Dr. L. C. P., in: JbNfI 2, 1950, S. 190–192. J. Tholund, Erinnerung an L. C. P., in: Nordfriesland 19, 1985, S. 5–11 (m. Abdr. v. Gedichten). Ders., L. C. P., Husum 1986. V. F. Faltings, L. C. P., Insel Amrum 1986 (m. Abdr. v. Liedern u. Gedichten). Th. Steensen, Die friesische Bewegung in Nordfriesland im 19. u. 20. Jh. (1879–1945), 2 Bde, Neumünster 1986 (QuFGSH 89/90); vgl. Register in Bd 1.

Porträts: Ölskizze v. A. Johannsen (SHLM). Foto (Familienbild) v. W. Müller, 1904, b. Faltings (s. Lit.), S. 79. Foto v. A. Juul, um 1906, ebd., S. 150. Foto v. K. Zehle, 1908, ebd., S. 152. Foto (Gruppenbild), 1908, b. Steensen (s. Lit.), 1, S. 443. Foto v. A. Rohwer, 1912, b. Faltings, auf d. Einbd. Foto, 1916, ebd., S. 151. Foto, um 1925, b. Holthausen (s. Lit.), S. 663. Foto (Altersbildnis), b. Carstens (s. Lit.). Foto (Altersbildnis) b. Faltings, S. 161.

Jakob Tholund
Band 8, 1987

PETERS-FAMILIE. Peter Peters, geb. 1.4.1754 in Schafstedt, Ksp. Albersdorf, als Sohn des Müllers Hinrich Peters und der Agneta Elisabeth geb. Möller, wurde Lehrer in Epenwörden bei Meldorf, wo er am 29. 12. 1778 Wiebke Christiane Hansen heiratete, Tochter seines Amts Vorgängers Hartwig Hansen und der Antje geb. Lafrentz. Nebenberuflich arbeitete Peter P. vornehmlich in den Sommermonaten als Landmesser und wurde schließlich von der Landschaft Süderdithmarschen als solcher vereidigt. Von seiner Tätigkeit als Geodät zeugen eine „Situations-Charte“ der Miele-Mündung und des Meldorf er Hafens aus dem Jahre 1795, die er gemeinsam mit Thede Wittmaack hergestellt hat (Kreisarch. Meldorf), und die Aufnahme des Sophienkoogs 1794/95 (Abb. bei Wohlenberg s. Lit.), welcher zusammen mit den Kronprinzenkoog parzelliert werden sollte.

Hartwig Peters, einziger Sohn Peter P.s, wurde Pastor. Er hatte 5 Söhne. Eduard Peter Matthias, geb. 12.2.1812 in Koldenbüttel, gest. 19.9.1873 in Gerbersdorf (Mittelfranken) als Kurgast, war Obergerichtsadvokat in Meldorf und mit Christine Magdalene geb. Homann aus Husum verheiratet. Sein Haus und sein Vermögen brachte er in eine Stiftung ein, die nach dem Tode seiner Frau den Witwen und unverheirateten Töchtern von Meldorfer Pastoren zugute kommen sollte. Hieraus entstand das nach seiner 1874 verstorbenen Tochter benannte heutige Nanny-

Peters-Stift. Sein Bruder *Christian* Heinrich Friedrich war Astronom, der Bruder *Wilhelm* Carl Hartwig Zoologe. *Otto* Nicolai Henning, geb. 7.1.1819 Koldenbüttel, gest. 9.7.1905 Glücksburg, studierte in Berlin und Kiel, wurde 1845 Diakon in Heide und ehelichte dort am 14.9.1849 Minna Charlotte Ottilie Dohrn (gest. 17.11.1851 Flensburg). 1849 wurde er Diakon an der Marienkirche in Flensburg, erhielt 1852 das Hauptpastorat, heiratete in 2. Ehe am 2.6.1853 in Flensburg Caroline Bruhn, geb. 21.5.1820 Steinrade, und war von 1866 bis zu seiner Pensionierung 1896 Propst der Propstei Flensburg. Hartwig, der am 15.7.1825 in Koldenbüttel geborene jüngste Sohn des Pastors Hartwig P., folgte als junger Mann seinem Bruder *Christian* Heinrich Friedrich nach Sizilien, wo er in einem Handlungsgeschäft in Messina tätig war.

Quellen: Stadtverwaltung Meldorf, Akte Nanny-Peters-Stift.

Literatur: E. Alberti, Übersicht d. Geistlichen d. ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: ZSHG 25, 1895, S. 280. – E. Bruhn, Chronik v. Koldenbüttel, Garding 1928, S. 41 ff. – Arends 2, 1932, S. 139. – E. Wohlenberg, 400 Jahre Deichbau u. Landgewinnung zwischen Brunsbüttel u. Wöhrden, in: Süderdithmarschen 1581–1970, Heide 1970, S. 132.

Dietrich Korth
Band 5, 1979

PETERS, *Christian* Heinrich Friedrich, geb. 19.9.1813 Koldenbüttel b. Friedrichstadt, gest. 19.7.1890 Clinton, N. Y., USA; ev. – Astronom.

Eltern: Hartwig Peters, geb. 10.2.1784; Catharina Paulina geb. Böckmann.

Bruder: *Wilhelm* Carl Hartwig, geb. 22.4.1815.

Unverheiratet.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Flensburg studierte P. seit 1832 als Schüler J. F. Enckes Mathematik und Astronomie in Berlin; Dr. Phil. 1836 ebd. Ohne Erfolg bemühte er sich um eine Anstellung bei der Sternwarte in Kopenhagen, studierte kurze Zeit bei C. F. Gauß in Göttingen und trat mit dem Geologen W. Sartorius v. Waltershausen eine Expedition nach Sizilien an, wo er die Vermessung des Ätna durchführte. 1843 übernahm er die Direktion der trigonometrischen Aufnahme des Königreiches beider Sizilien in Neapel. Weil er sich 1848 für die Unabhängigkeit Siziliens aussprach, wurde er entlassen und des Landes verwiesen. Er verließ den neapolitanischen Teil der Monarchie und ging nach Sizilien, wo er naturalisiert wurde und als Pionieroffizier die Befestigungen von Catania und Messina leitete. Nach der Eroberung Palermos durch die Neapolitaner im Mai 1849 floh er nach Frankreich, ging aber bald nach Konstantinopel. Eine dort geplante staatliche Expedition nach Syrien und Palästina, die P. leiten sollte, kam nicht zustande. Er verließ die Türkei und traf 1854, mit Empfehlungen A. v. Humboldts versehen, in den USA ein. Dort arbeitete er beim Küstenvermessungsdienst, errichtete in Utica, N. Y., eine Sternwarte, war am Dudley-Observatorium in Albany, N. Y., tätig, wurde 1858 Direktor der Sternwarte in Clinton, dem späteren Litchfield-Observatorium, und 1867 Professor der Astronomie am Hamilton College ebd.

In Neapel begann P. 1845 seine Forschungen über die Oberfläche der Sonne, die er bis 1865 fortführte. Er untersuchte u. a. die Bewegungen der Sonnenflecken und verbesserte die Sonnentafeln von P. A. Hansen und Chr. F. R. Olufsen. Durch Beobachtung der Kometen und Erforschung ihrer Bahnen erwarb er sich Weltruf. In Neapel entdeckte er am 26. 6. 1846 den Kometen 1846 VI, am 25.7.1857 in Albany den Kometen 1857 IV. Bei der Erarbeitung von Sternkarten, die etwa 100.000 Beobachtungen erforderten und zur Entdeckung mehrerer Doppelsterne führten, fand er 48 neue Planetoiden. Die Reihe dieser Entdeckungen begann am 29. 5. 1861 mit (72) Feronia und endete am 25. 8. 1889 mit (287) Nephthys. Bei seinen 1876 begonnenen Studien über den nur in unterschiedlichen Kopien vorhandenen „Almagest“ (Syntaxis mathematike) des Claudius Ptolemäus war ihm seine Kenntnis der arabischen, persischen, türkischen und italienischen Sprache sehr dienlich. Diese schwierige Arbeit, mit der er das Original zu rekonstruieren und die Positionsveränderungen der Himmelskörper bestimmen wollte, konnte er nicht mehr vollenden; sie wurde aber nach seinem Tode von seinem Mitarbeiter E. B. Knobel herausgegeben. 1869 organisierte P. eine Expedition zur Beobachtung der Sonnenfinsternis in Des Moines, Ia., 1874 leitete er die nordamerikanische Expedition zum Studium des Venusdurchgangs auf Neuseeland. Außerdem regte er den telegraphischen Verkehr zwischen europäischen und amerikanischen Sternwarten an, der von ihm beaufsichtigt wurde.

Werke: Verz. In: Alberti, Pogg. U. Dictionary of American Biogr. (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 176. – Alberti 1885, 2, S. 120. – Pogg. 2, 1863, S. 414; 3, 2, 1898, S. 1072; 4, 2, 1904, S. 1144. I. H. Hall, Dr. Ch. H. F. P., New York 1890. – A. Krueger, Anzeige d. Todes v. C. H. F. P., in: Astronomische Nachr. 125, 1890, S. 127. – Ders., Notice nécrologique sur C.-H.-F. P., in: Bulletin Astronomique 7, 1890, S. 335 f. – The Observatory, a monthly Review of Astronomy 13, 1890, S. 311 f. – J. G. Porter, Dr. Ch. H. F. P., in: The Sidereal Messenger 9, 1890, S. 439 ff. (m. Bild). –

Monthly Notices of the Royal Astronomical Society 51, 1891, S. 199 ff. – E. Bruhn, Nachr. Über u. aus Coldenbüttel, in: Veröff. D. Nordfriesischen Ver. F. Heimatkunde u. Heimatliebe 3, 1905/06, S. 92. – Ders., Chron. V. Koldenbüttel, Garding 1928, S. 42. – Dictionary of American Biography 14, 1934, S. 502 ff. – The Encyclopedia Americana 21, 1960, S. 662. – G. A. Zischka, Allg. Gelehrten-Lex., Stuttgart 1961, S. 492. – A. E. Zucker, The Forty-Eighters, New York 1967, S. 325.

Porträt: Kohlezeichnung nach Photoreproduktion (Brustbild) v. F. Treichel 1971, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

PETERS, Hartwig, geb. 10.2.1784 Epenwöhrden b. Meldorf, gest. 19.9.1848 Flensburg; ev. – Pastor.

Eltern: Peter Peters, geb. 1.4.1754 Schafstedt (s. Peters-Familie); Wiebke Christiane geb. Hansen.

Ehefrau: Catharina Paulina Böckmann, geb. 10.5.1790 Meldorf, gest. 24.1.1878 Flensburg; verh. 10.5.1811 Meldorf; Tochter d. Obergerichtsadvokaten Peter Matthias Böckmann.

Kinder: 5 Söhne, darunter: Eduard Peter Matthias, geb. 1812 (s. Peters-Familie), Obergerichtsadvokat; *Christian* Heinrich Friedrich, geb. 1813; *Wilhelm* Carl Hartwig, geb. 1815; *Otto* Nicolai Henning, geb. 1819 (s. Peters-Familie), Propst.

P. begann 1803 das Theologiestudium in Kiel und wurde, nachdem er einige Jahre Hauslehrer in Georgenthal in Thüringen gewesen war, 1811 Diakonus in Koldenbüttel. 1819 erhielt er dort das Hauptpastorat und „wechselte 1825 als Diakonus an die Marien-Kirche in Flensburg über“. Er veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften Aufsätze gartenbaukundlichen, lokalhistorischen, pädagogischen, landes-, kommunal- und kirchenpolitischen und religiösen Inhalts, ist als Theologe jedoch nicht durch Publikationen hervorgetreten. Von 1831 bis 1834 gab er die „Neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte“ heraus, ließ die Zeitschrift aber eingehen, als die eingeschränkte Pressefreiheit ihm nicht erlaubte, die Verhältnisse so zu beleuchten, daß daraus ein Nutzen entstehen könnte. Die 4 von ihm herausgegebenen Jahrgänge bieten ein besonders gutes Bild der Zeitverhältnisse und zeichnen den Herausgeber als einen Mann, der seinem Wahlspruch „nec temere nec timide“ folgte. Er gehörte zu den Männern der geistigen Oberschicht, die loyal zum Staat und zur Dynastie standen, und verehrte den Generalsuperintendenten J. G. Chr. Adler besonders. Über Uwe Jens Lornsen meinte er, dieser solle weniger umherreisen und keine Unruhe stiften.

Werke: Verz. in: L.-S. u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: L.-S. 2, S. 424. – Alberti 1867, 2, S. 177. – Schleswig-Holsteinisches Kirchen- u. Schulbl., 1848, Sp. 664. – NNdD 26, 1849, S. 904. – E. Bruhn, Nachr. über u. aus Coldenbüttel, in: Veröff. d. Nordfriesischen Ver. f. Heimatkunde u. Heimatliebe 3, 1905/06, S. 80. – Ders., Chron. v. Koldenbüttel, Garding 1928, S. 41 ff. – Arends 2, 1932, S. 139. – K. D. Sievers, Volkskultur u. Aufklärung im Spiegel d. Schleswig-Holsteinischen Provinzialber., Neumünster 1970 (QuFGSH 58), S. 36, 40, 316 ff.

Porträts: 3 Lithographien (v. J. F. Fritz 1838, J. O. Brunn 1845 u. A. Barlach) in d. SHLB.

Johannes Moritzen
Band 5, 1979

PETERS, *Wilhelm* Carl Hartwig, geb. 22.4.1815 Koldenbüttel b. Friedrichstadt, gest. 20.4.1883 Berlin; ev. – Zoologe.

Eltern: Hartwig Peters, geb. 10.2.1784; Catharina Paulina geb. Böckmann.

Ehefrau: *Henriette* Agathe Charlotte Friederike Louise v. Köhler, geb. 29.3.1828 Millienhagen, Kr. Stralsund (Kr. Franzburg-Barth), gest. 13.10.1883 Berlin; verh. September 1858 Drechow, Kr. Stralsund (Kr. Franzburg-Barth).

Kinder: 6.

Bruder: *Christian* Heinrich Friedrich, geb. 19.9.1813.

P. besuchte das Gymnasium in Flensburg und studierte im Winter 1834/35 Medizin und Naturwissenschaften in Kopenhagen, dann in Berlin; Dr. med. 1838 ebd. Seine Lehrer waren die Chemiker J. G. Forchhammer und E. Mitscherlich, die Physiker J. Chr. Poggendorff und H. G.

Magnus, der Zoologe Chr. G. Ehrenberg, der Geograph C. Ritter und die Mediziner J. Müller und J. F. Dieffenbach. Nachdem P. das medizinische Staatsexamen abgelegt hatte, führte er 1839/40 auf Kosten J. Müllers eine zoologische Studienreise an die italienischfranzösische Mittelmeerküste durch, war dann Assistent am Anatomischen Institut der Univ. Berlin und begann Ende 1842 eine Forschungsreise nach Moçambique, deren staatliche Unterstützung Müller, Ehrenberg und A. v. Humboldt erwirkt hatten. Sie wurde im August 1847 beendet; anschließend bereiste P. noch einige ostindische Küstenstrecken. Auf dieser von einer viermonatigen Erkrankung, Abstechern nach Sansibar, Madagaskar und den Komoren und von einer Erholungsreise nach Kapstadt unterbrochenen Expedition durchforschte er unter beachtlichen Schwierigkeiten die noch fast unbekannt Gebiete um Tete und Sena am Sambesi und die Küstengebiete bei Inhambane, Ibo und an der Delagoabucht hauptsächlich in zoologischer und botanischer, aber auch in geographischer und sprachwissenschaftlicher Hinsicht und entdeckte mehrere Wirbeltierarten. In der Folgezeit war er – bereits 1843 Prosektor am Anatomischen Institut der Univ. Berlin geworden – mit der Bearbeitung seiner Afrika-Sammlungen beschäftigt, wurde im Herbst 1849 Dozent, 1851 a. o. Professor an der Medizinischen Fak., 1857 Direktor des Berliner Zoologischen Museums und 1858 o. Professor der Zoologie an der Universität ebd. Von 1857 bis 1869/70 war er auch zweiter Kgl. Kommissar und Generalsekretär des „Actien-Vereins des Zoologischen Gartens bei Berlin“ und damit Leiter des Berliner Zoos.

P. arbeitete hauptsächlich über Säugetiere, aber auch über Spinnen, Stachelhäuter, Tausendfüßler, Fische und Amphibien. Besonders förderte er die Untersuchungen über die Anatomie der Schildkröten, wie er überhaupt den engen Zusammenhang zwischen Zoologie und Anatomie betonte und als Analytiker Darwins Deszendenztheorie zumindest indifferent gegenüberstand. Als Universitätslehrer war er wenig einflußreich, denn zum einen waren ihm Zurückhaltung, Gemessenheit und ein ausgeprägter Sinn für das Geschäftliche eigen, die sich nicht selten als Schroffheit zeigten, zum anderen nahmen ihn die Arbeiten am Zoologischen Museum, das unter seiner Leitung an Bedeutung gewann, stark in Anspruch. Als Leiter des Zoologischen Gartens bemühte er sich um die Vermehrung des Tierbestandes, vor allem aber um die Reformierung der schwerfälligen Verwaltung. Es gelang ihm 1869, das Aktienkapital erheblich zu erhöhen und den fachkundigen Dr. H. Bodinus als Zoo-Direktor von Köln nach Berlin berufen zu lassen, mit dem die Blütezeit des Berliner Zoologischen Gartens begann. Auch war P. im deutschen Fischereiverein tätig, und 1851 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Werke: Verz. in: ADB u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: ADB 25, S. 489 ff. – Alberti 1867, 2, S. 179 ff. – Alberti 1885, 2, S. 123. – J. V. Carus, *Gesch. d. Zoologie*, München 1872 (*Gesch. d. Wiss. in Deutschland* 12), S. 709. – R. Béringuier, *Gesch. d. Zoologischen Gartens in Berlin*, Bln 1877, S. 29. – *Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik* 5, 1883, S. 442. – *Deutscher Reichsanz.* v. 18. 6. 1883. – *Zoologischer Anz.* 5, 1883, S. 304. – *Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin*, Nr 23, 1885, S. 621 f. – *BLÅ* 4, 1886, S. 540 f. – *Enziklopeditschetskij slowar* 23, St. Petersburg 1898, S. 440. – E. Bruhn, *Nachr. über u. aus Coldenbüttel*, in: *Veröff. d. Nordfriesischen Ver. für Heimatkunde u. Heimatliebe* 3, 1905/06, S. 93. – A. Heilborn, *Zoo Berlin 1841–1929. Zur Gesch. d. Zoologischen Gartens zu Berlin*, Bln 1929, S. 22 ff. – H.-G. Klös, *Von d. Menagerie zum Tierparadies*, Bln 1969, S. 53 ff. (m. Bild).

Porträt: Bleistiftzeichnung nach Photographie v. F. Treichel in d. SHBL.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

PETERSEN, Adolph Cornelius, geb. 23.7.1804 Bau (Bov), Ksp. Buhrkall (Burkal), Amt Tondern, gest. 3.2.1854 Altona; ev. – Astronom.

Eltern: Christian Petersen, geb. 15.11.1777 Bau, gest. 13.12.1857 ebd., Bauer, Sohn d. Bauern Johannes Petersen; Kjesten geb. Adolph (Adolphstochter), geb. 28.12.1782 Nolde, Ksp. Buhrkall, gest. 13.3.1842 Bau, Tochter d. Bauern Adolph Cornelsen.

Ehefrau: Friederica Meyer, geb. 18.3.1798 Altona, gest. 25.10.1864 ebd.; verh. 22.9.1832 Ottensen; Tochter d. Kapitäns Friedrich Wilhelm Meyer.

P. besuchte die Dorfschule in Buhrkall, arbeitete auf dem väterlichen Hof, kam zu einem Landmesser in die Lehre und war seit 1820 bei Vermessungsarbeiten in Eiderstedt und Nordfriesland beschäftigt. Durch den bei der dänischen Gradmessung tätigen Offizier F. C. V. Caroc bekam er Verbindung mit H. Chr. Schumacher, Direktor der Altonaer Sternwarte, der ihn

1827 als Observator anstellte. Er führte Beobachtungen der Sonne, geographische Ortsbestimmungen, meteorologische Beobachtungen, vor allem aber Beobachtungen und Bahnbestimmungen von Kometen durch und entdeckte am 7.8.1848, 26.10.1849, 1.5.1850 und am 17.5.1852 je einen Kometen. 1841 bestimmte er die Sonnenrotation und die Lage ihrer Achse und stellte Formeln zur Berechnung der heliozentrischen Längen und Breiten der Sonnenflecken auf. 1847 wies er anhand der von U. Le Verrier gemachten Uranus-Beobachtungen nach, daß J. J. Lalande bereits 1795 den erst 1846 von J. G. Galle entdeckten Neptun beobachtet hatte, ohne ihn als Wandelstern zu erkennen, und fand damit neue Erkenntnisse der Bahnelemente dieses Planeten. Bei der Triangulation Dänemarks vermaß er 1838 die Basis auf Amager und war besonders an den Arbeiten zur Verbindung mit dem schwedischen und preußischen Netz beteiligt. 1846/47 führte er die trigonometrische Vermessung des hamburgischen Stadtgebietes durch, die zur Grundlage der Vermessung von 1861/86 und des Alt-Hamburger Katasters wurde. Seit 1835 gab er den „Schleswig-Holsteinischen gemeinnützigen Almanach“ heraus, 1850 wurde er interimistischer Direktor der Altonaer Sternwarte und zusammen mit P. A. Hansen, Direktor der Sternwarte in Gotha, Herausgeber der *Astronomischen Nachrichten*. Der bekannte Astronom F. W. Bessel verfügte kurz vor seinem Tode, daß P. und A. L. Busch, Direktor der Königsberger Sternwarte, die Umrechnung seiner Beobachtungen über Fixsternabweichungen vervollständigen sollten. Deswegen fuhr P. 1846 nach Königsberg, wo er zum Dr. phil. h. c. promoviert wurde; zum Professor wurde er im Februar 1853 ernannt. Er erhielt 1839 den Vasaorden, 1841 den Dannebrogorden, 1847 das Kreuz der Ehrenlegion und war auch Träger des russischen Stanislaus- und des preußischen Roten Adlerordens.

Werke: Mehrere Aufsätze u. zahlreiche Beobachtungsergebnisse in d. *Astronomischen Nachr.*, 7.-37. Jg., 1829–1854. – Über Bessel's Bestimmung d. Parallaxe von 61 Cygni aus Beobachtungen am Heliometer d. Königsberger Sternwarte, in: *Erg.-H. zu den Astronomischen Nachr.*, 1849.

Literatur: ADB, Bd 25, S. 495. – Bricka, Bd 13, S. 15. – Alberti 1867, Bd 2, S. 182. – G. A. Jahn, *Gesch. d. Astronomie vom Anfange d. neunzehnten Jh. Bis zum Ende d. Jahres 1842*, Bd 1, Leipzig 1844, S. 119, 234, 256 u. 257 ff. – Dr. A. C. P., in: *Unterhaltungen im Gebiete d. Astronomie, Geographie u. Meteorologie*, 8. Jg., 1854, S. 57. – *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society*, 15. Jg., 1855, S. 107 ff. – *Memoirs of the Royal Astronomical Society*, 24. Jg., 1856, S. 197 f. – *Mitt. D. Ver. Nördlich d. Elbe zur Verbreitung naturwiss. Kenntnisse*, H. 1, 1857, S. V, Anm. 24. J. H. v. Mädler, *Gesch. d. Himmelskunde*, Bd 2, Braunschweig 1873, S. 275 f.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

PETERSEN, Asmus, geb. 6.12.1900 Kemphy, Gern. Lehbek, Kr. Flensburg, gest. 4.1.1962 Paulinenaue bei Nauen; ev. – Professor für Landwirtschaftliche Betriebslehre.

Eltern: Adolf Petersen, Landwirt in Kemphy; Emilie geb. Nissen.

Ehefrau: Waltraut Schmidt, geb. 16.8.1909 Hamburg; verh. 1933.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch der Volksschulen in Gelting und Loose ging P. auf die Realschule Eckernförde und anschließend auf die Oberrealschule II in Kiel, wo er Ostern 1920 die Reifeprüfung ablegte. In das Jahr 1918 fallen 6 Monate Heeresdienst. Von 1920 bis Herbst 1921 absolvierte P. eine landwirtschaftliche Lehre in Schleswig-Holstein, ging dann auf die Univ. Berlin und die Landwirtschaftliche Hochschule Berlin, wo er im Herbst 1925 die Prüfung als Diplom-Landwirt ablegte. Zwischendurch lernte er während eines halbjährigen Praktikums auf dem Lehrgut Bollhagen die mecklenburgische Landwirtschaft kennen. Nach weiterem Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin und einer kurzen Zwischenzeit 1927 im Reichswehrministerium wurde P. an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin am 19.11.1927 zum Dr. agr. promoviert. Seine Diss. (vom 3. 2. 1928) unter der Anleitung der Professoren Aereboe und Popitz trägt den Titel: *Untersuchungen über die Taxation von Wiesenländereien auf Grund des Pflanzenbestandes* (Berlin 1927). Um Hochschullehrer zu werden, habilitierte sich P. am 1.7.1930 in Berlin mit der Arbeit: *Untersuchungen über die Taxation von Ackerländereien auf Grund des natürlichen Pflanzenbestandes von Ackerland und Ackerrand* (Berlin 1930); Dissertation und Habilitationsschrift sind als Bücher veröffentlicht.

Im Herbst 1934 berief ihn die Univ. Jena auf den Lehrstuhl für Landwirtschaftliche Betriebslehre, und am 1.4.1935 wurde P. dort ordentlicher Professor. Bemerkenswert ist seine Antrittsrede zu Beginn des Wintersemesters 1935/36 „Die fundamentale Standortlehre Johann

Heinrich von Thünens, wie sie bisher als Intensitätslehre mißverstanden wurde und was sie wirklich besagt“ (gedruckt Jena 1936). Durch diese Rede trat P. vollgültig in den Kreis der Thünenforscher ein. Er las mit seinen Studenten Thünens „Isolierter Staat“, Teil I, den er glänzend bewältigte, wohingegen er sich dem Teil II (Lohntheorie) nicht gewachsen fühlte und hier – zu Unrecht – Thünen preisgab. Auf der Suche nach dem in Vergessenheit geratenen Thünen-Archiv kam P. im Jahre 1943 nach Rostock, wo er führend in der Thünenforschung wurde; er war hier ordentlicher Professor an der Landwirtschaftlichen Fak., die er mit aufzubauen half. Voller Pläne trug er auf einem in Neustrelitz veranstalteten Thünenkongreß in Gegenwart des japanischen Botschafters in einer begeisternden Rede den Entwurf einer zehnbändigen Thünen-Gesamtausgabe vor, während die Kriegsereignisse schon jegliche Tätigkeit auf weite Sicht in Frage stellten. Noch konnte P. im Jahre 1944 in Berlin sein Hauptwerk „Thünens Isolierter Staat. Die Landwirtschaft als Glied der Volkswirtschaft“ herausbringen und dadurch die Aufmerksamkeit nicht nur der Landwirte, sondern auch der Nationalökonomien hervorrufen, aber dann mußte er im Frühjahr 1945 angesichts des Zusammenbruchs der Ostfront in Schleswig-Holstein Zuflucht suchen; die „Dienstreisen“ gingen damals alle nach dem Westen. – Gegen Ende des Sommersemesters 1946 kehrte P. nach Rostock zurück und konnte die Lehrtätigkeit an der Universität wieder aufnehmen. Es war jedoch unter den neuen Verhältnissen (Besatzungsmacht, Zensur, Papierknappheit) an die geplante zehnbändige Thünen-Gesamtausgabe nicht mehr zu denken, insbesondere da die neuen politischen Machthaber nach mehrjährigem respektvollen Zögern den „kapitalistischen Junker“ Thünen schließlich ablehnten und damit dem P.schen Lebenswerk den Todesstoß versetzten. Noch ein letztes Mal kam P. im Jahre 1952 mit einer Berliner Akademierede über die neuere Rostocker Thünenforschung zu Wort, dann mußte er notgedrungen in der Praxis untertauchen, wobei ihm auf dem Versuchsgut Paulinenaue bei Nauen seine glänzenden botanischen Kenntnisse zustatten kamen. Von 1957 an bis zu seinem Tode war er Direktor des Instituts für Grünland- und Moorforschung Paulinenaue der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin sowie Ordinarius für das Fach Grünland an der Humboldt-Univ. zu Berlin. P. gehörte als Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin an. Er war 1953 Nationalpreisträger. 1960 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Landwirtschaftlichen Fak. der Univ. Rostock.

Werke: Außer den im Text genannten Schriften sind zu nennen: Grundlagen zu einer Reichsbonitierung der landwirtschaftlichen Kulturboden Deutschlands, Bln 1934. – Klee u. Kleeartige als Futterpflanzen auf Acker, Wiese u. Weide, Bln 1934. – Die Gräser als Kulturpflanzen u. Unkräuter auf Wiese, Weide u. Acker, Bln 1936; 2. Aufl. Bln (Ost) 1950; 3. Aufl. Bln (Ost) 1953. – Die Aufgaben der Thünenforschung, Jena 1944 (Kieler Vorträge, H. 73). – Die Einrichtung der Fruchtfolge u. d. Bodenbearbeitung in Mecklenburg, Schwerin 1950. – Die Bekämpfung d. Ackerunkräuter durch d. Kulturmaßnahmen d. jeweiligen Anbau- und Betriebssystems, Bln (Ost) 1950. – Albrecht Daniel Thaer. Eine kritische Würdigung zu seinem 200. Geburtstag, Lpz. 1952 (Sitzungsber. d. Deutschen Akad. d. Landwirtschaftswiss. zu Berlin, 1, H. 4). – Die neuere Rostocker Grünlandschätzung, Bln (Ost) 1952 (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswiss., Jg. 1952, Nr 1). – Die neuere Rostocker Thünenforschung, Bln (Ost) 1952 (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswiss., Jg. 1950, Nr 1). – Schultz-Lupitz u. sein Vermächtnis, Bln (Ost) 1954 (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Klasse für Gesellschaftswiss., Jg. 1953, Nr 1). – Die landwirtschaftlichen Produktionszonen als Grundlage der Agrarplanung. Deutsche Akad. d. Landwirtschaftswiss. zu Berlin, Bln (Ost) 1954. – Programmatische Ausführungen über eine erweiterte Anwendung d. Kleeagrassystems u. d. sideralen Systems, Bln (Ost) 1955 (Abh. d. Deutschen Akad. d. Wiss. zu Berlin, Klasse für Philosophie, Geschichts-, Staats-, Rechts- u. Wirtschaftswiss., Jg. 1955, Nr 4). – Thünen als Bodenkulturbauer, in: Z. für Agrargesch. u. Agrarsoziologie, Sonderheft Johann Heinrich von Thünen, Jg. 6, Frankfurt/M. 1958, S. 269–274.

Literatur: E. Gerhardt, A. P. t, in: Z. für Agrargesch. u. Agrarsoziologie, Jg. 10, Frankfurt/M. 1962, S. 234–236. – H. Stubbe u. E. Wojahn, A. P. in memoriam, in: Deutsche Akad. d. Landwirtschaftswiss. zu Berlin, Sitzungsber. 11, H. 2, Bln (Ost) 1962. – Ohne Verfasserangabe: A. P. zum Gedenken (m. Foto), in: Die Deutsche Landwirtschaft, Jg. 13, Nr 2, Bln (Ost) 1962, S. 93–94 (in diesem Nachruf bleibt P.s lange Lehrtätigkeit in Jena u. Rostock unerwähnt. Auch das Thünen-Arch., welches P. mehr als 15 Jahre leitete, wird nicht genannt, wodurch die wichtigsten Zeitabschnitte im Leben P.s u. ein Hauptteil seiner Bestrebungen unterdrückt sind. Nur die Leistungen P.s auf dem Gebiet d. Grünlandwirtschaft werden anerkannt). – Gesch. d. Univ. Rostock 1419–1969, Bln (Ost) 1969.

Walter Brauer
Band 4, 1976

PETERSEN, Balthasar, geb. 7.5.1703 Tondern, gest. 1.1.1787 ebd.; ev. – Propst in Tondern u. Sonderburg, Gründer d. ersten Schullehrerseminars in Schleswig-Holstein.

Eltern: Peter Petersen, Spitzenhändler in Tondern; Dorothea geb. Reimers.

Ehefrau: 1.) Maria Fabricius (Witwe seines Amtsvorgängers Dörk), geb. 29.11.1696 Warnitz, gest. 6.8.1771 Tondern; verh. 1729; Tochter d. Pastors Fabricius in Warnitz. 2.) Anna Christina Sönksen, geb. 2.4.1743 Husum, gest. 15.4.1779 Tondern; verh. 1772; Tochter d. Konrektors u. Diakons Johann Hinrich Sönksen.

Kinder: aus 1.) eine Tochter.

P., der von Jugend an den Wunsch hatte, Pastor zu werden, studierte nach dem Besuch der Lateinschule in Tondern seit 1721 Theologie, zuerst in Jena, wo er besonders von dem Vertreter der orthodoxen Richtung O. F. J. Buddeus beeinflusst wurde, danach in Kiel; dort legte er 1724 sein theologisches Examen ab. Anschließend unterrichtete er als Hauslehrer den Sohn Nicolai des Hardsvogts Knutzen in Rapstedt, der später sein Nachfolger als Hauptpastor wurde. Danach begleitete P. als „Hofmeister“ einen jungen Adligen an verschiedene Universitäten, wo er selbst auch weiter Theologie und Philosophie, außerdem noch Jura und Medizin studierte. 1729 wurde P. Hauptpastor in Leck, 1739 Hauptpastor und Propst in Sonderburg und übernahm 1746 die gleichen Ämter in Tondern. 1747 erhielt er den Titel Wirkl. Konsistorialrat.

P. erfüllte seine Amtspflichten mit großer Gewissenhaftigkeit und war ein eifriger Förderer des religiösen Lebens, hat aber nur wenige theologische Schriften veröffentlicht. Als Prediger vertrat er den orthodoxen Lehrbegriff mit solcher Strenge, daß es zu einem Kanzelstreit mit seinem früheren Schüler Nicolai Knutzen kam, der sich der pietistischen Richtung zugewandt hatte.

Schon frühzeitig hatte P. erkannt, daß es für junge Männer, die sich der Theologie widmen wollten, keine Vorbereitungs-möglichkeiten gab. So gründete er in den fünfziger Jahren in seinem eigenen Haus in Tondern eine „Akademische Lehranstalt“; seine Zöglinge wurden akademischen Kandidaten gleichgeachtet. Die Anstalt wurde aber 1762 aufgelöst, nachdem die Kieler Universität beim Konsistorium durchgesetzt hatte, daß angehende Theologen einige Semester an der Universität studieren mußten.

P. hatte – nach dem Vorbild von A. F. Francke – auch mit der Unterweisung von Bauern-, Küster- und Lehrersöhnen begonnen, denen er eine Ausbildung für den Lehrerberuf vermitteln wollte; bis dahin hatte noch niemand eine Notwendigkeit hierfür gesehen. P. gründete 1752 eine Anstalt, die er selbst „Schulmeisterinstitut“ nannte. Für den Unterricht verfaßte er ein Lehrbuch mit Fragen und Antworten, betitelt „Erkenntnis Gottes für Katecheten, Küster und Schulmeister“, das lange Zeit die Grundlage für die Unterweisungen war. Erst 1788, nach P.s Tod, wurde es gedruckt und fand weitere Verbreitung. P., der selbst ein sehr gelehrter Mann war und eine große pädagogische Begabung hatte, verstand es gut, seinen Zöglingen in kurzer Zeit ein umfassendes Wissen zu vermitteln. P. war ein loyaler Beamter des Gesamtstaates, gehörte aber seiner Gesinnung nach ganz zum deutschen Kulturkreis und gab auch seiner Gründung, dem Lehrerseminar, ein bewußt deutsches Gepräge. Trotzdem trat er dafür ein, daß in Gemeinden mit rein dänischer Bevölkerung der Gottesdienst in dänischer Sprache gehalten werden sollte, wie aus einem seiner Visitationsberichte hervorgeht.

Um seinem Lehrerinstitut Bestand zu verleihen, errichtete P. ein halbes Jahr vor seinem Tode eine „Fundation und Stiftung zu einer guten Unterweisung und einer ferneren Profektionierung einiger Schulhalter ...“. Er stiftete hierfür den von seinem Vater ererbten großen Hof „Görrismark“ bei Tondern, ferner eine beträchtliche Geldsumme. Aus dieser Stiftung entwickelte sich das jetzige Tondersche Seminar. Der deutsche Zweig des Schullehrerseminars wurde mit der Abtretung des Landes 1921 von Tondern nach Niebüll verlegt. P., der bis zuletzt regen Anteil am kirchlichen Leben nahm, konnte 1779 sein goldenes Predigerjubiläum begehen.

Werke: Das Leben u. Leiden, Tod u. Auferstehung ... Jesu Christi ... aus d. Evangelisten beschrieben, 4 Bde, Husum 1781/83. – Die christliche Lehre v. d. Seligkeit der Auserwählten im ewigen Leben, Husum 1784 u. 1786. – Erkenntnis Gottes f. Katecheten, Küster u. Schulmeister, Schleswig 1788.

Literatur: ADB 25, S. 500. – Bricka 13, S. 16/17. – DBL 18, S. 169/71. – PB 1, 1787, S. 407/09. – Diakonus Carstens, Der Consistorialrath B. P., in: FA 3, 1844, S. 338 bis 344. – C. F. Allen, Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig..., 1, Kbh. 1857, S. 302–316. – C. E. Carstens, Die Stadt Tondern, Tondern 1861, S. 129, 164 ff. – Ders., Consistorialrat B. P. ..., in: Schleswig-Holsteinische Jbb. 2, 1885, S. 291–300. – Ders., Gesch. d. Predigt in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 22, 1892, S. 188/89. – H. Eckert, Gründung u. Entwicklung d. Kgl. ev. Schullehrer-Seminars in Tondern. Festschr. F. d. am 10. Sept. 1888 stattfindende Feier d. 100jährigen Bestehens ..., Schleswig 1888. – E. Pörksen, B. P., in: L. Frahm, Lebensbilder d. Heldengeister 1, 1892, S. 124–128. – Portrait-Kat., S. 161. – E. Michelsen, Die ersten Anfänge d. Tonderschen Seminars, in: SSHKG R. 2, 6, Kiel 1914, S. 127–144. – H. Siemonsen, 123 Jahre Deutsches Lehrerseminar in Tondern, Niebüll 1925. – Arends 2,1, S. 140. – Tønder Statsseminariums Historie 1788–1928, Tondern 1938, S. 16–26. – Berühmte Namen aus d. Kreise Tøndern, in: Südtøndernsches Tagebl. V. 12. 6.1956. – J. Lampe, Tønder Seminarie-stat... 1788–1963, Apenrade 1963 (Skrifter, udg. Af Hist. Samfund f. Sønderjylland 30).

Porträts: Gemälde im Seminargebäude in Tondern; danach Lithographie v. P. J. Johannsen; Abb. in: Schleswig-Holsteinische Jbb. Bei H. Siemonsen u. in: Tønder Statsseminariums Historie (s. Lit.). – Denkmal auf d. Seminarhof in Tondern. – Photographie eines Gemäldes in d. SHLB.

Siegfried Büchner
Band 5, 1979

PETERSEN, *Carl* Albrecht, geb. 23.9.1835 Lübeck, gest. 25.7.1909 Eutin; ev. – Landwirt, Verbandsfunktionär, landwirtschaftlicher Schriftsteller.

Eltern: Johann *Friedrich* Petersen, geb. 28.6.1799 Lübeck, gest. 28.8.1853 ebd., seit 1827 Prediger, 1845–1852 Hauptpastor am Dom zu Lübeck; *Wilhelmine* Dorothea geb. Brauer, geb. 30.6.1808 Northeim, gest. 27.3.1864 Lübeck.

Ehefrau: *Johanna* Laura Lisette Raven, geb. 6.11.1843 Malchow (Mecklenburg), begr. 27.6.1933 Eutin; verh. 19.9.1862 (nicht 1861) Malchow; Tochter eines Rechtsanwalts, Erzieherin auf Gut Kützerhof (Mecklenburg), nach d. Heirat Sekretärin u. Mitarbeiterin P.s.

Kinder: 2 Töchter, 5 Söhne.

P. entstammte einer Pastorenfamilie, sein Vater und Großvater und später der Bruder Eginhard waren zunächst Prediger, dann Hauptpastoren am Lübecker Dom. Vermutlich auf Anregung eines Onkels, der als Gutsverwalter in Mecklenburg tätig war, faßte P. früh den Entschluß, Landwirt zu werden. Er besuchte bis 1851 das Katharineum in Lübeck. Anschließend absolvierte er zwei landwirtschaftliche Lehrjahre in Hinrichshagen (Mecklenburg). In den folgenden Jahren war er Verwalter auf Gut Grabowhöfe bei Waren an der Müritz und später auf den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Domänen Wagun und Kützerhof.

1862 kaufte P. mit Hilfe einer kleinen Erbschaft und finanzieller Unterstützung von Verwandten das Gut Klein-Schwiesow bei Güstrow. Es zeigte sich jedoch bald, daß er das Gut viel zu teuer erworben hatte; hinzu kamen wirtschaftliche Rückschläge durch Viehseuchen und sinkende Agrarpreise, so daß P. den Betrieb 1870 aufgeben mußte. Anschließend übernahm er die Verwaltung der Güter Windhausen und Sensenstein bei Kassel, die dem Grafen Schlieffen auf Schlieffenberg in Mecklenburg gehörten. Bei dieser Tätigkeit wurde P.s besonderes Interesse für die Milchwirtschaft geweckt. Er verbesserte die Fütterung der Milchkühe und konnte die Milch zu günstigen Preisen nach Kassel verkaufen. Nachdem P. bereits in Kützerhof schriftstellerische Versuche unternommen hatte, veröffentlichte er 1874 sein erstes Buch „Die Rindviehzucht im landwirtschaftlichen Betriebe und die Mittel zur Hebung derselben“. Darin beschrieb er die erfolgreiche Milchwirtschaft in Windhausen und entwickelte die Grundgedanken, die mehr als zwanzig Jahre später zur Gründung der Milchkontrollvereine führten. Daneben machte er sich mit zahlreichen Artikeln in der Fachpresse einen Namen.

Nachdem P. bereits in der Klein-Schwiesower Zeit Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Vereinstätigkeit gesammelt hatte, wurde er 1873 zum Generalsekretär der „Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft“ gewählt und zog 1874 nach Oldenburg i. O. Dort begann er mit seiner Aufklärungsarbeit zur Verbesserung der Rinderhaltung und Milchwirtschaft. Insbesondere propagierte er die Bildung von Molkereigenossenschaften. Diese fortschrittliche Idee konnte sich allerdings erst in den 1880er Jahren durchsetzen, als das Molkereiwesen durch die Einführung der Zentrifuge verbessert wurde.

1874 wirkte P. an der Gründung des „Deutschen Milchwirtschaftlichen Vereins“ mit. Im selben Jahr bereiste er Dänemark und schilderte die dortige Milchwirtschaft in einem Beitrag für das Buch „Studien über das Molkereiwesen“. Im Winter 1874/1875 begann P., in Oldenburg und anderen Orten des Großherzogtums landwirtschaftliche Vorträge zu halten. 1875 leitete er die Neuordnung und Verbesserung des Tierschauwesens in die Wege. Besonders bemerkenswert war P.s Zusammenarbeit mit der Landwirtin Helene Beckhusen, deren Rasteder Milchviehbetrieb er in mehreren Veröffentlichungen bekannt machte und die 1875 auf Anregung P.s eine Molkereischule eröffnete. Sie diente der milchwirtschaftlichen Ausbildung von Bauerntöchtern, wurde von Mädchen aus ganz Deutschland und dem Ausland besucht und war die erste dieser Art in Deutschland. Hier hielt P. ein- bis zweimal wöchentlich milchwirtschaftliche Vorträge, die er 1877 unter dem Titel „Anleitung zum Betriebe der Milchwirtschaft in fünfzehn Vorträgen“ veröffentlichte.

1875 wurde unter P.s Anleitung die städtische Sammelmolkerei in Oldenburg gegründet und eine Zentralstelle für den An- und Verkauf von Butter eingerichtet, in der die Butter von einer unabhängigen Kommission klassifiziert und dann nach Qualität bezahlt wurde. Dabei stellte sich heraus, daß die Butter häufig Mängel aufwies, und es erstaunt nicht, daß viele Produzenten die neue Einrichtung ablehnten. In den folgenden Jahren organisierte P. mehrere Molkereiausstellungen in Oldenburg und beschickte auch auswärtige Schauen mit heimischer

Butter; die Prämierungen bestätigten die Fortschritte in der oldenburgischen Butterherstellung. Zur weiteren Verbesserung der Butterqualität regte P. die Gründung der „Oldenburgischen Tafelbutter-Absatzgenossenschaft“ an, in der seit 1879 feine Tafelbutter vermarktet wurde. Dieser Zusammenschluß wurde schon nach einem Jahr wieder aufgelöst, nahm aber später, nachdem mehr Genossenschaftsmolkereien errichtet worden waren, die Arbeit wieder auf.

1876 wurde mit Hilfe von P.s Bruder, dem Chemiker Paul Christian P., ein chemisches Labor zur Untersuchung von Kunstdünger, Futter und Sämereien eingerichtet. Es erhielt später den Namen „Landwirtschaftliche chemische Kontroll-Station der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft“ und entwickelte sich zur Versuchs- und Kontrollstation der oldenburgischen Landwirtschaftskammer. 1877 wurde auf P.s Antrag die Direktion für Milchwirtschaft der „Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft“ ins Leben gerufen. Aufgabenschwerpunkte waren die Belehrung der Landwirte sowie die Vergabe von Ausbildungszuschüssen für die Rasteder Molkereischule. P. bemühte sich auch um die Rinderzucht, indem er die Gründung von Züchtervereinigungen propagierte und Herdbuchvereine förderte. Er betonte die Bedeutung eines einheitlichen Zuchtziels und anstelle der üblichen Zuchtwahl nach „Schönheit“ die Beachtung von tatsächlicher Milchleistung und äußerlich erkennbaren Milchzeichen bei der Selektion.

Als P.s wichtigste Leistung ist die Gründung der „Deutschen Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft“ 1879 anzusehen. Er verfolgte damit das Ziel, alle deutschen Landwirte in einem Zentralverein zusammenzuschließen. Er war zunächst Geschäftsführer sowie Redakteur der „Mitteilungen der deutschen Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft“, außerdem fungierte er 1880/1881 als Vorsitzender. 1884 mußte die Gesellschaft wegen Uneinigkeit der Mitglieder und Geldmangels aufgelöst werden. P. hatte aber mit seiner Vorarbeit Max Eyth, mit dem er in Briefkontakt stand, den Weg zur Gründung der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ (DLG) geebnet. Die DLG führte die Aufgaben und das Mitteilungsblatt der Gesellschaft weiter und übernahm die meisten Mitglieder. P. selbst war Mitglied im Gesamtausschuß der DLG und von 1898 bis 1905 Vorsitzender der Sonderausschüsse für Absatz sowie Milchwirtschaft, außerdem war er jahrelang als Preisrichter tätig und verfaßte Beiträge für das Jahrbuch der DLG.

P. gab sein Amt als Generalsekretär der „Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft“ auf, als er 1880 vom Großherzog von Oldenburg zum Mitglied der großherzoglichen Güteradministration im oldenburgischen Fürstentum Lübeck berufen wurde und nach Eutin umzog. Er legte eine umfassende Statistik über die Fideikommißgüter an und ergriff zahlreiche Fördermaßnahmen, darunter die Gründung von Bullenhaltungsgenossenschaften und Viehzuchtvereinen. Auf seine Anregung konstituierte sich 1886 der „Ostholsteinische Meierei-Verband“, der die Qualitätsproduktion und günstige Vermarktung von Molkereierzeugnissen bezweckte. Der Verband arbeitete erfolgreich und weitete seine Tätigkeit bald auch auf die preussische Provinz Schleswig-Holstein aus. Seit 1889 fanden auf Veranlassung P.s in Hamburg wöchentliche Butterauktionen statt, die eine öffentliche Preisnotierung und die Qualitätsberatung der Produzenten ermöglichten. Sie fanden in ganz Deutschland Nachahmung. Durch den Erfolg dieser Aktion ermutigt, baute P. 1895 eine eigene Vieh Verkaufsstelle des Meiereiverbandes in Hamburg auf. Auch diese Initiative die erste bäuerliche Viehverwertung im Deutschen Reich wirkte richtungweisend und vorbildlich. P. organisierte außerdem zahlreiche milchwirtschaftliche Schauen, darunter die dritte deutsche Molkereiausstellung 1895 in Lübeck.

Als seit 1897 die ersten Milchkontrollvereine gegründet wurden, richtete P. bei der Landwirtschaftskammer eine Kommission für Kontrollvereinswesen ein. Als ihr Vorsitzender förderte er den Aufbau neuer Vereine und die Ausbildung von Kontrollbeamten. Auf P.s Vorschlag bildete die DLG den Sonderausschuß für Rinderleistungsprüfungen als übergeordnetes Organ für alle deutschen Kontrollvereine. Darüber hinaus regte P. die Gründung von Molkerei-Beamtenvereinen an, richtete Viehwärter- und Melkerkurse ein und war an der Regelung der Lehrlingsausbildung im Molkereifach beteiligt.

1905 schied P. hochgeehrt aus dem oldenburgischen Dienst aus. Als Vertreter des Großherzogs war er bis zu seinem Tod ordentliches Mitglied der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein. Hier fungierte er auch als Vorsitzender mehrerer Ausschüsse und Kommissionen sowie des Kuratoriums der Molkereilehranstalt in Kiel. Ferner war P.

landwirtschaftlicher Berater der Regierung des Fürstentums Lübeck; hier machte er sich besonders um die Rinder- und Pferdezucht verdient.

Neben P.s Wirken als Ideengeber für die Landwirtschaft und als Organisator ist seine umfangreiche redaktionelle und publizistische Tätigkeit hervorzuheben. Er verfaßte zahlreiche Bücher und Zeitungsartikel, vorzugsweise zu milchwirtschaftlichen Themen, und redigierte von 1875 bis 1896 die „Milchzeitung“. Charakteristisch waren sein nüchterner und klarer Schreibstil und sein Bemühen, wissenschaftliche Erkenntnisse für die Praxis nutzbar zu machen. – Geheimer Ökonomierat, 1899. – Ritterkreuz 1. Klasse d. oldenburgischen Hausordens, 1903.

Quellen: AHL: Personenkartei; Genealogisches Register. Alberti 1885,2, S. 130 f.

Werke (Auswahl): Die Rindviehzucht im landwirtschaftlichen Betriebe u. d. Mittel z. Hebung derselben, Danzig 1874. (C. P. u. a.) Stud. über d. Molkereiwesen, ebd. 1875. Ber. über eine Reise nach Schweden u. Dänemark in Bezug auf Molkereiwesen, Oldenburg 1875. Anleitung z. Betriebe d. Milchwirtschaft in fünfzehn Vorträgen, Danzig 1877 u. Bremen 1878. (zus. m. C. Boysen) Zur Einrichtung v. Molkereischulen, Hildesheim 1877. Das Milchbuttern u. d. sog. Regenwalder Butterfass, Bremen 1878. Ber. über d. milchwirtschaftliche Ausstellung in London, ebd. 1879. Skizzen aus d. Entwicklung d. landwirtschaftlichen Unterrichtswesens in Deutschland, ebd. 1879. Die landwirtschaftlichen Thierausstellungen, ihre Organisation sowie ihre Bedeutung u. Aufgabe f. d. Hebung d. landwirtschaftlichen Thierzucht, ebd. 1883. Ber. über d. internationale Landes-Thierausstellung in Hamburg 1883, ebd. 1883. (zus. m. H. Schrott-Fiechtl) Der ostholsteinische Meierei verband, Lübeck 1895. Die Margarinefrage, Bremen 1895. Zahlreiche Beitr. u. a. in: Milchztg., Land wirtschafliche Annalen d. mecklenburgischen patriotischen Vereins, Land- u. forstwirtschaftliches Vereinsbl. f. d. Fürstenthum Hildesheim, Landwirtschaftsbl. f. d. Herzogthum Oldenburg.

Literatur: Nachruf in: Mitt. d. Dt. Landwirtschaftsges. v. 31.7.1909. R. Georgs, Geheimer Oekonomie-Rat C. P. Eine Lebensbeschreibung, Kiel 1911. Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung. Werden u. Wirken d. Bauerntums in Schl.-Holst. seit d. Agrarreform, Nms. 1958 (QuFGSH 37), s. Register. A. Lühje, Vier Ökonomieräte. Pioniere d. landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Schl.-Holst. u. Hbg., 2. Aufl. Kiel 1982. F. Müller, Die Versorgung d. Hansestadt Lübeck mit Milch, Kiel 1984, S. 11. R. Wiehr, Geschichtliches z. dt. Milchwirtschaft, in: Dt. Milchwirtschaft. Hrsg. v. Ver. XVII. Internationaler Milchwirtschaftskongreß 1966 e.V., München 1966, S. 25–38. [R. Soßna,] C. P. berufsständischer Pionier, in: Dt. Milchwirtschaft 42 (1991) (Sonderh. Einhundert Jahre Zentralverband Dt. Milchwirtschaftler e. V.), S. 1166.

Porträts: Fotos b. Georgs (s. Lit.), nach d. Titelseite (Abb.: s. Taf. 5), nach S. 14, nach S. 32, nach S. 116, b. Wiehr (s. Lit.), S. 31 u. Soßna (s. Lit.).

Therese Frentz
Band 10, 1994

PETERSEN, Johann Wilhelm, geb. 1.6.1649 Osnabrück, gest. 31.12.1726 (nicht 31.1.1727) Thymer; ev. – Pietistisch-chiliasischer Theologe u. Schriftsteller.

Eltern: Georg Petersen, Kaiserl. Notar u. Lübecker Kanzleibeamter aus einer Tönninger Ratsfamilie (Jacobus P. u. Anna Dirkes); Magdalena geb. Prätorius, Tochter d. Osnabrücker Stadtpastors Andreas Praetorius u. d. Agnese Vorbrugge aus Hamburg.

Ehefrau: Johanna Eleonora Freiin von und zu Merlau, geb. 25.4.1644 Frankfurt/ Main, gest. 19.3.1724 Thymer; verh. 7.9.1680, Tochter d. Reichsfreiherrn Georg Adolf von und zu Merlau.

Kinder: 1 Sohn: August Friedrich, preuß. Legationssekretär u. herzogl.-magdeburg. Kommissionsrat, verh. mit Johanna Carlier; 6 Enkel (vgl. P.s Nachruf auf seine Ehefrau u. Autobiographie, S. 394).

P. nannte sich einen „filius pacis“, weil er in Osnabrück geboren wurde, während der Vater dort als juristischer Bevollmächtigter Lübecks an Verhandlungen zum Westfälischen Frieden teilnahm. In Lübeck wuchs er auf. Die ekstatische Frömmigkeit der Mutter und Kontakte der Eltern mit Labadisten (Anna Maria von Schurman) kennzeichnen den spiritualistischen Geist seiner religiösen Erziehung. Auf dem Katharinaeum zeichnete sich der strebsame Vorzugsschüler bei den lateinischen Schulreden und poetischen Übungen aus (u. a. Rede „de reddita Lubecae pace“ und eine poetische Hoheliedbearbeitung). Ostern 1669 zog er zu dem streng orthodoxen Philipp Ludwig Hanneken (Sohn des Lübecker Superintendenten) an die Univ. Gießen und disputierte bei ihm in der zeittypischen Kontroverstheologie. 1671 ging er nach Rostock, wo er Gedanken der Reformorthodoxie aufgenommen haben wird und für seinen akademischen Lehrer Heinrich Müller predigen durfte. Seit 1672 (in absentia durch die Gießener Fak. zum Magister ernannt) hielt er in Rostock akademische Übungen. Das Stipendium Schabbelianum des Lübecker Rats ermöglichte ihm Reisen zu den sächsischen Universitäten Leipzig, Wittenberg und Jena, ehe er 1673 in Gießen (neben reger Predigtstätigkeit) eine Dozentur der philosophischen Fak. (Rhetorik, Naturrecht) antrat. Seine ersten Abhandlungen (1675 mehrere Streitschriften gegen die reformierte Prädestinationslehre; gegen Katholiken und Sozinianer) zeigen ihn als einen dem Schulgeist getreuen orthodox-lutherischen Konfessionspolemiker.

Doch prägte ein längerer Aufenthalt 1675/76 in Frankfurt/M. bei Ph. J. Spener P. zu einem entschlossenen Verfechter pietistischer Ideen um (Bibilizismus; praxis pietatis) und begründete die lebenslange Freundschaft beider Theologen. Im Kreise der Frankfurter Saalhof-Pietisten wurde er durch den zum Separatismus neigenden Johann Jacob Schütz in eschatologische Spekulation eingeführt und auf mystisch-spiritualistische Literatur verwiesen (Böhme, Franckenberg, Betke, Breckling). Im Saalhof faszinierte ihn nachhaltig die radikalpietistische Visionärin Johanna Eleonora von und zu Merlau, seine spätere Ehefrau und geistliche Lehrerin. Sie hatte standesgemäßem Hofleben zugunsten religiöser Wirksamkeit entsagt und wurde vom Frankfurter Rat wegen ekstatischer Heterodoxien mit Ausweisung bedroht, die nur durch Speners Einfluß verhindert wurde.

Auf Wunsch des Vaters 1676 nach Lübeck zurückgekehrt, verdarb sich P. die Aussicht auf eine Pfarrstelle durch scharfe Polemik gegen das katholische Priesterzölibat. Ein von den Domherrn erwirktes Kaiserliches Reskript zur Festnahme des Pasquillanten ließ es angebracht erscheinen, 1677 die P. wegen seiner Kanzelrhetorik angetragene Position des Professor Poeseos in Rostock anzunehmen, die er aber noch im gleichen Jahr mit der Pfarrstelle St. Aegidien in Hannover vertauschte. Sein gutes Verhältnis zu Herzog Johann Friedrich schützte den beliebten Prediger in Auseinandersetzungen mit orthodoxen Kollegen (wegen P.s Verzicht auf Beichtgeld) und der katholischen Partei.

Den Höhepunkt seiner Karriere und das glücklichste Jahrzehnt erreichte P. durch seine Berufung als Superintendent des Bistums Lübeck nach Eutin (Mai 1678 bis Juli 1688). Damit war er zugleich Hofprediger des Herzogs August Friedrich von Holstein-Gottorf (Fürstbischofs von Lübeck). Gestützt auf das Vertrauen des Hofes und das Wohlwollen pietistischer Adelskreise in Schleswig-Holstein (z. B. Christian Rantzau in Kiel) bemühte sich P. hier erfolgreich um Reformen des Kirchen- und Schulwesens. Er initiierte Katechisation und Konfirmation (Spruch-Catechismus 1684, Plön 1685), Maßnahmen zur religiösen Volksbildung und gegen unchristlichen Aberglauben, Duellwesen und orthodoxe Intoleranz. (Seine Bemühungen, den sozinianischen „Ketzer“ Peter Günther vor der Hinrichtung zu bewahren, schlugen 1687 allerdings fehl.) Gegen alle Widerstände setzte er die Beförderung von Pietisten in Kirchenämter durch (vermittelte auch Joachim Justus Breithaupt zur Homiletikprofessur in Kiel). In die Eutiner Zeit fällt seine den Standes- und Altersunterschied mißachtende Eheschließung mit der Freiin Johanna Eleonora von und zu Merlau, die seine Wendung zu eschatologischer Spekulation anregte (1685 gemeinsame visionäre Erleuchtung zur Lehre vom nahe bevorstehenden 1000jährigen Reich Christi auf Erden; gemeinsamer Landerwerb für eine philadelphische Kolonie in Amerika; radikalpietistische Abendmahlsskrupel). Die Hochzeitsreise führte zu den berühmten reformierten (arminianischen und coccejanischen) Theologen Hollands, deren Föderaltheologie P.s Endzeitdenken beeinflusste. Am 30.9.1686 wurde P. durch J. Chr. Schomer in Rostock zum Doktor promoviert (Diss.: *Omnia et in omnibus Christus ...*, Rostock 1686). Die Erwartung größerer wissenschaftlicher Muße und Freiheit zur Predigt seiner chiliastischen Lehre bestimmte P., 1688 den Ruf auf die Superintendentur in Lüneburg anzunehmen und schließlich die Amtsübernahme gegen den Widerstand des Vorgängers und der Pfarrerschaft zu ertrotzen. Die gespannte Atmosphäre wurde durch pietistische Neuerungen (Änderungen in Schulwesen und Krankenseelsorge, Beichtgeldstreit), besonders aber durch seine Predigten über das Millennium weiter vergiftet, so daß das Ministerium 1689 gegen den Vorgesetzten *turbator ecclesiae Lunenburgicae* beim Celler Konsistorium Klage erhob, die 1690 mit beidseitigem Verbot, in der Streitsache zu predigen, für P. glimpflich ablief. Als er jedoch, alle Warnungen mißachtend, weiter den Chiliasmus predigte und in heftigen Streitschriften verteidigte, im Frühjahr 1691 die Visionärin Rosamunde Juliane von der Asseburg in sein Haus zog und ihre prophetischen Offenbarungen als göttlich pries, sich sogar eigener „Bezeugungen“ rühmte, führte ein neuer Konsistorialprozeß am 5.1.1692 zu seiner Absetzung wegen Kirchen- und staatsgefährdender Lehren und zur Landesverweisung durch Herzog Georg-Wilhelm.

Geldzuwendung pietistischer Mäzene und – von ihnen vermittelt – Schutz, Gnadengehalt und Privilegien durch den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. ermöglichten dem vertriebenen P. den Ankauf des Gutes Niederndodeleben bei Magdeburg, das er spätestens 1708 mit dem Gut Thymer vertauschte (angeblich bei Zerbst gelegen, dort aber nicht mehr

lokalisierbar). Solche aristokratische Lebenssicherung gestattete ihm, sekundiert von seiner Frau, 35 Jahre ohne Amtslasten in einer Unzahl thetischer und polemischer Schriften und in religiösen Dichtungen (P. wurde sogar Mitglied des Pegnesischen Blumenordens) seine Lehren zu verbreiten und zu verteidigen, auf Reisen zu pietistischen Grafenhöfen und Gesinnungsgenossen (u. a. nach Berlin, Halle, Sorau, Weida, Greiz, Quedlinburg, Halberstadt, Erfurt, Nürnberg, Stuttgart, Tübingen, Frankfurt), durch Predigten, Versammlungen und ausgebreiteten Briefwechsel in theologische Streitigkeiten einzugreifen. Trotz entschiedener Unterstützung kirchenkritisch-philadelphischer Tendenzen und Lehren hat er offene Separation von der Kirche stets vermieden.

Freundschaft und Förderung wurden P. u. a. von G. W. Leibniz, A. H. Francke, G. Arnold und C. Schade zuteil. Im Verhältnis zum Halleschen Pietismus kam es jedoch über P.s Endzeittheorie zu nachhaltiger Entfremdung. In Niederndodeleben bauten P. und seine Frau (wieder unter Berufung auf göttliche Erleuchtung) ihre spekulative Eschatologie durch die Allversöhnungslehre (ἀποκατάστασις πάντων) aus, eine Chronologie der apokalyptischen Ereignisse über das Millennium hinaus bis zur endlichen „Wiederbringung“ auch der Verdammten zum allliebenden Gott. Auf Thymer schließlich verfaßten beide Ehepartner ihre autobiographischen Rechenschaftsberichte, bis heute Hauptquelle ihres Lebensgangs. In den späteren Jahrzehnten traten hier die Endzeittheorien zugunsten der Propagierung braut- und sophienmystischer Lehren zurück. Die *via mystica* empfahl P. als Weg zur Überwindung aller konfessionellen Spaltungen.

Keines der 3 großen Lehrsysteme P.s (Chiliasmus, Allversöhnungslehre, mystische Christologie bzw. Sophienspekulation) war geistesgeschichtlich neu oder originell. Alle wurden zudem zunächst von seiner geistig führenden Frau entwickelt und ausgeführt. Gleichwohl hat P. durch ihre wirkungsvolle Popularisierung entscheidenden Einfluß auf die theologische Spekulation im Pietismus und die darauf aufbauende Dogmatik des 19. und 20. Jh., aber auch auf das Toleranzdenken der Aufklärung gehabt. Die Lebensbeschreibung steht trotz der Selbststilisierung P.s zum Werkzeug der göttlichen Vorsehung und Nachfolger der Christus-Passion, trotz aller Vorliebe für geistliche Sensationen noch weitgehend in der Tradition vorpietistischer Gelehrten-autobiographik. Sie schildert nicht Seelenprozesse, sondern stellt in offenbarem Verteidigungs- und Kompensationsdrang soziales Prestige, Leistungen und Ehrungen des aus seinem Kirchenamt Entfernten und als Irrlehrer Angegriffenen heraus. Die Unzahl theologischer Schriften P.s ist nicht frei von Streitsucht und Pedanterie. Die Dichtung (von Leibniz angeregtes und überarbeitetes neulateinisches Großepos „Uranias“, Psalmdichtungen „Stimmen aus Zion“ und Kirchenlieder) diente der Verbreitung seiner eschatologischen Lehre und ist – trotz lobender Besprechungen Lessings, Hallers und Herders – heute als epigonal vergessen. Bekannter blieben P. und seine Frau durch Gustav Freytags Darstellung in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“.

Quellen: Autobiographien: 1.) Das Leben JO. WILHELMI PETERSEN ..., o. O. 1717, 2. Aufl. o. O. 1719 (m. Verz. gedr. u. ungedr. Schr.); 2.) Leben FRAUEN Joh. Eleonora Petersen/Gebornen von und zu Merlau, o. O. 1718, 2. Aufl. o. O. 1719 (1. T. bereits in J. E. P., Gespräche des Hertzens mit GOTT, 2. T., Plön 1689, S. 235 bis 295); 3.) P.s Nachruf auf seine Ehefrau: Meiner theuren und gottseligen Ehe-Liebsten Fr. Johanna Eleonora PETERSEN [...] Heimgang zu Christo [Jesu ..., Lpz. [1724], einziges Exemplar in d. Bücherei der Erweiterten Oberschule Zerbst. – Aktenstücke zur Lüneburger Vokation im Stadtarch. Lüneburg. – Aktenabschr. vom Celler Konsistorialprozeß u. Traktate P.s u. seiner Gegner zum Chiliasmus-Streit: Acta Pietistica der UB Göttingen 2, Nr 41–60; 3, bes. Nr 6, 9–17; 4, Nr 9, 10, 13–15; 7, Nr 5–13, 18; 8, Nr 4; 9, Nr 5–19. – Joh. Georg Bertram, Das Ev. Lüneburg .., Braunschweig 1719, S. 256–272. – Sterbedatum: Brief d. Bruders Heinrich P. an A. H. Francke bei: Wotschke (s. Lit.), S. 385; (Keine Eintragung im Zerbst. Kb.) – Auktionsverz.: Bibliotheca Peterseniana, id est apparatus librarivus, qvo [...] vsvs est Ioan. Gvilielmvs Petersenivus ..., Bln 1731.

Werke: Schr.-Verz. b. Jöcher, Präzisierungen u. Fundnachweise in d. Arbeiten Nordmanns (s. Lit.) – Hervorzuheben: Send-Schreiben An einige Theologos [...] Ob GÖTT [-] heutiges Tages durch göttliche Erscheinung [...] sich offenbaren wolle..., o. O. 1691. – Schriftmäßige Erklärung u. Beweis der Tausend Jahre ..., Frankfurt 1692. – Die Wahrheit des Herrlichen Reiches Jesu Christi..., 2 Teile, o. O. 1693. – Nubes testium veritatis de regno Christi glorioso ..., 3 Teile, Frankfurt 1696. – Stimmen Aus Zion [...] Zum Lobe Des Allmächtigen Im Geist gesungen ..., 3 Teile, o. O. 1698–1701, Neuausg. Eben-Ezer (New York) 1851/52. – MPSTHPION APOKATA2TA2E&2 IIANTQN, Das ist: Das Geheimiß der Wiederbringung aller Dinge, 3 Bde, o. O. („Pamphilia“) 1700, 1703, 1710. – Die Hochzeit Des Lammes und der Braut..., Offenbach [1709]. – Das Geheimiß des Erstgebohrenen aller Creatur ..., Frankfurt 1711. – Vranias qva Opera dei magna [...] vsqve ad apocatastasin [...] carmine heroico celebrantur ..., Frankfurt, Lpz. 1720. – Vollständige Erklärung des Hohen Liedes Salomonis ..., Büdingen 1728.

Literatur: ADB 25, S. 508–515. – Cimb. lit. 2, S. 639 f. – [Heinsius, Johann Georg.] Unpartheyische Kirchen-Historie Alten und Neuen Testaments ... T. 2 u. 3, Jena 1735, 1754 (vgl. Register). – Jöcher 3, Lpz. 1751, Nachdr. Hildesheim 1961, Sp. 1421–1425; Jöcher, Erg.-Bd 5, Bremen 1816, Nachdr. Hildesheim 1961, Sp. 1993–2001. – Fr. C. G. Hirsching, Hist.-litterar. Hdb. ... 7, 2. Abt., Lpz. 1805, S. 14–33. – Kürschner, Dr. J. W. P. Ein theol. Lebensbild ..., Progr. Gymnasium Eutin 1862, S. 1–25. – G. Freytag, Bilder aus d. deutschen Vergangenheit 4 (ursprüngl. Titel: Neue Bilder aus dem Leben d. deutschen Volkes) Lpz. 1862, S. 205–237; 25. Aufl. Lpz. 1904, S. 27–62 (Ges. Werke 21, 1898, S. 27–62). – A. Ritschl, Gesch. des Pietismus, 3 Bde, Bonn 1880–1886, Nachdr. Bln 1966 (vgl. Register). – Realenz. für protestantische Theologie u. Kirche 15, 3. Aufl. Lpz. 1904, S. 169–175 (detailreicher zur Biogr. d. Artikel in d. 2. Aufl. Lpz. 1883, Bd 11, S. 499–505). – M. Trippenbach, Rosamunde Juliane von der Asseburg ... (Sonderabdr. aus d. Asseburger Familiengesch.),

Sangerhausen 1914. – W. Mahrholz, Deutsche Selbstbekenntnisse ..., Bln 1919, S. 155–166. – W. Nordmann, Die theol. Gedankenwelt in d. Eschatologie d. pietistischen Ehepaars P., Diss. lic. theol. Bln 1929, Teildruck Naumburg (auch: Obermöllern) 1929. – Ders., Die Eschatologie d. Ehepaars P. ..., in: Z. d. Ver. f. Kg. d. Prov. Sachsen, Jg. 26, 1930, S. 83–108; Jg. 27, 1931, S. 1–19. – Ders., Im Widerstreit von Mystik u. Föderalismus..., in: Z. f. Kg. 50 = 3. Folge 1, 1931, S. 146–185. – Th. Wotschke, J. W. P. u. d. hallischen Theologen, in: Z. f. Kg. 49, NF 12, 1930, S. 382–385. – H. Renkewitz, Hochmann von Hohenau..., Breslau 1935, Neuaufl. Witten 1969 (Arb. z. Gesch. des Pietismus 5), (vgl. Register). – K. Lüthi, Die Erörterung d. Allversöhnungslehre durch das pietist. Ehepaar J. W. u. J. E. P., in: Theol. Z., Jg. 12, H. 3 (Festgabe Karl Barth) 1956, S. 362–377. – I. Bertolini, Stud. z. Autobiogr. des deutschen Pietismus, Diss. phil. [masch.] Wien 1968, 1, S. 148–166. – Martin Schmidt, Pietismus, Stuttgart 1972 (Urban Taschenb. 145), S. 127 bis 130. – G. von Graevenitz, Innerlichkeit u. Öffentlichkeit..., in: Deutsche Vjschr. Sonderh. 1975, bes. S. 20–34. – G. Niggel, Gesch. d. deutschen Autobiogr. im 18. Jh., Stuttgart 1977 (vgl. Register).

Porträts: Kupf. v. J. W. u. J. E. P. b. d. Erstausg. ihrer Autobiographien (zus. im Exemplar d. UB Tübingen), Nachweis weiterer Kupf. (Stecher: M. Bernigeroth, Böcklin u. A. Luppian) b. Singer 10, Nrn 71349–71359. – 2 Kupf. In d. SHLB.

Hans-Jürgen Schrader
Band 5, 1979

PETERSEN, *Katharina* Dorothea Marie, geb. 3.11.1889 Rendsburg, gest. 23.7.1970 Hannover, begr. Gettorf; ev. – Lehrerin, Pädagogin, Ministerialrätin.

Eltern: Rudolf Heinrich Petersen, geb. 8.11.1863 Gettorf, gest. 8.10.1932 Kiel, Volksschulrektor; Sophie Elsabe Dorothea Johanna geb. Baß, geb. 9.9.1865 Gettorf, gest. 7.9.1947 Wildeshausen (Niedersachsen).

Unverheiratet.

P. wuchs gemeinsam mit ihren beiden jüngeren Geschwistern in Kappeln auf. Sie besuchte von 1895 bis 1907 die Volks- und Mittelschule und erhielt nebenher Privatunterricht in Deutsch, Geschichte und Englisch, um sich für die Aufnahme in das königliche Lehrerinnenseminar in Augustenburg auf Alsen vorzubereiten. 1907 bestand sie die Aufnahmeprüfung und trat in das Augustenburger Seminar ein. Die dreijährige seminaristische Ausbildung zur Volksschullehrerin schloß sie Ostern 1910 mit der Abgangsprüfung ab. Anfang August 1910 wurde P. als Lehrerin an der zum Seminar gehörigen Präparandinnenanstalt angestellt. Sie unterrichtete dort über sieben Jahre die Fächer Physik und Geschichte.

1918 zog P. aus familiären Gründen nach Kiel und trat Ostern desselben Jahres in den Kieler Schuldienst ein. Sie war Mitglied des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins“ und zeichnete sich vom Beginn ihrer beruflichen Laufbahn an durch ihr großes pädagogisches Engagement aus. Ostern 1919 legte sie die Mittelschullehrerprüfung ab. Bereits 1922 wurde sie in Kiel zur Rektorin der Volksschule am Kleinbahnhof ernannt, was für die damalige Zeit sehr ungewöhnlich war und für einige Aufregung in der Lokalpresse sorgte, da ältere Kollegen nun unter einer relativ jungen Schulleiterin arbeiten mußten. 1926 übertrug man P. die Leitung der Mädchenvolksschule in Gaarden-Süd, einer der beiden Übungsschulen der Pädagogischen Akademie in Kiel. 1928 wurde sie zur Stadt- und Akademieschulrätin berufen, und seit 1929 nahm sie einen Lehrauftrag für Pädagogik an der Pädagogischen Akademie Kiel wahr. Ihre Arbeit fand die besondere Anerkennung des Akademieleiters Ulrich Peters, der sich für ihre dauerhafte Aufnahme in den Lehrkörper einsetzte. 1930 wurde P. zur Professorin für Pädagogik ernannt. Von Anfang April 1931 bis Ende März 1932 hatte sie eine hauptamtliche Stelle an der Akademie inne; zum 1.4.1932 schied sie jedoch im Zuge der preußischen Sparmaßnahmen wieder aus dem Hochschuldienst aus.

Wenige Wochen später wurde P. als erste weibliche Regierungs- und Schulrätin an die Schulabteilung der Bezirksregierung in Frankfurt/Oder überwiesen und weiter nach Arnsberg (Westfalen) versetzt. 1933 verweigerte sie aufgrund ihrer politischen Überzeugungen die Erneuerung des Amtseides, der von ihr auf der Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 verlangt wurde. P. war bis 1929 Mitglied der Deutschen Volkspartei gewesen und lehnte es ab, in die NSDAP einzutreten. Daraufhin wurde sie vom Dienst suspendiert; vor die Frage gestellt, in den Volksschuldienst zurückzukehren oder pensioniert zu werden, wählte sie vierundvierzigjährig die Pensionierung mit verminderten Versorgungsansprüchen.

Diese Entscheidung bedeutete für die engagierte Pädagogin allerdings nicht völlige berufliche Untätigkeit, sondern P. arbeitete weiterhin wissenschaftlich und wirkte u. a. bis zum März 1934 als Mitherausgeberin der Zeitschrift „Die neue deutsche Schule“. Zu diesem Zeitpunkt erhielt sie

das Angebot, an die Internationale Quäkerschule Erde bei Ommen in den Niederlanden zu gehen. Diese Gelegenheit, wieder pädagogisch tätig zu werden, ergriff sie. Bis 1937 hatte sie wesentlichen Anteil an dem Aufbau und der Leitung dieser Einrichtung. Die Mehrzahl der Schüler waren Kinder deutscher Eltern, die wegen rassistischer oder politischer Verfolgung aus dem nationalsozialistischen Deutschland emigriert waren. In diesen Jahren baute P. ihre internationalen beruflichen Kontakte auf. Sie unternahm von Holland aus mehrere Auslandsreisen, um Schulen und Bildungseinrichtungen zu besuchen und Verbindungen zu verschiedenen Quäkergruppen aufzunehmen. So reiste sie 1934, 1936 und 1937 nach England. Ebenfalls 1937 nahm sie an der „Friends World Conference“ in den USA teil, die Reisekosten trug die „Society of Friends“.

Während ihres Auslandsaufenthaltes hatte P. aufgrund der geltenden Devisenbestimmungen keine Pension bezogen, und bei Fortdauer des Aufenthaltes wäre sie ihrer Versorgungsansprüche dauerhaft verlustig gegangen. Daher – zumal sie hohe Arztrechnungen auf sich zukommen sah – entschloß sie sich zur Rückkehr nach Deutschland. Dort lebte P. zunächst bei ihrer Schwester in Lünen (Westfalen) und war kurze Zeit als Lehrerin an privaten Schulen in Bad Godesberg und Hamburg tätig. Noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ging sie als Erzieherin mit einer befreundeten Familie nach Dalkau (Niederschlesien). Kurz vor Kriegsende flüchtete sie und erreichte in Fußmärschen über Berlin im Juli 1945 Hamburg. Hier wollte sie – nicht zuletzt aus gesundheitlichen Rücksichten – vorerst bleiben; und obwohl die Hamburger Schuldezernate bereits vergeben waren und ihre Arbeitsaussichten dort nicht sehr vielversprechend zu sein schienen, lehnte sie zunächst Anfragen des Regierungspräsidenten aus Lüneburg und des Oberpräsidenten aus Hannover ab. Als der frühere preußische Kultusminister Adolf Grimme, der von der britischen Militärregierung 1945 zum Leiter der Schulabteilung im Oberpräsidium von Hannover eingesetzt worden war und der P. seit ihrer Hochschultätigkeit in Kiel kannte, sie aber zum dritten Male aufforderte, in seine Behörde nach Hannover zu kommen, nahm sie schließlich sein Angebot zum Jahresbeginn 1946 an. Der Wiedereintritt von P. in den Verwaltungsdienst erfolgte als Oberregierungs- und Schulrätin, im Dezember 1947 wurde sie zur Regierungsdirektorin und Ende 1952 zur Ministerialrätin und Stellvertretenden Leiterin der Abteilung Schulen ernannt.

Die Zusammenarbeit mit Grimme (seit November 1946 Kultusminister des neu gegründeten Landes Nieder Sachsen) war von Anfang an von großem gegenseitigen Vertrauen geprägt. So machte er sie zu seiner Stellvertreterin und besuchte gemeinsam mit ihr im Oktober 1946 die Interzonenkonferenz in Hamburg. Eine ihrer ersten Aufgaben in Hannover bestand darin, die schulische Betreuung von 50.000 aus Berlin evakuierten Kindern zu organisieren. 1948 gehörte sie dem deutsch-britischen Studienausschuß zur Reform des Hochschulwesens an. Vor allem war P. jedoch wesentlich am Neuaufbau und an der Neugliederung des niedersächsischen Schulwesens beteiligt. Unter Grimme arbeitete sie mit am „Hannoverschen Schulplan“, der eine Kooperation von sämtlichen Schulformen und Übergänge zwischen Volks-, Mittel- und Oberschulen bis zur siebenten Klasse sowie Englisch als erste Fremdsprache vom fünften Jahrgang an verpflichtend vor sah. Als Ministerialrätin hatte sie die Leitung des Volks- und Mittelschulwesens inne. Ihre reformpädagogischen Überzeugungen, die dem Unterrichtsprinzip der „Selbstverantwortlichkeit durch Selbsttätigkeit“ verpflichtet waren, verband P. mit einem besonderen Interesse an der Mädchenbildung, das in seinen Ursprüngen wohl auf ihre ersten Lehrerfahrungen in ihrer Augustenburger Zeit zurückgeht.

Neben ihrem großen Fachwissen brachte P. 1946 über ihre Verbindungen zu den Quäkern in Holland, England und den USA bereits kurz nach Kriegsende internationale Kontakte in ihre neue Aufgabe in Hannover ein. Die frühe Gründung der „Hannover-Bristol-Gesellschaft“ wäre im Jahre 1947 ohne das Engagement und das internationale Ansehen von P. nicht möglich gewesen. Die damit verbundene Förderung internationaler Verständigung hat sich im Rahmen der Jugendbildung auch der „Internationale Arbeitskreis Sonnenberg“ zur Aufgabe gemacht, den P. ebenfalls durch ihre aktive Mitarbeit prägte. An den Zusammenkünften in der Nähe von Braunschweig nahmen erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg Lehrer aus während des Krieges von deutschen Truppen besetzten Ländern teil. Nach dem Kriege war P. Mitglied der SPD, trat aber 1955 im Zusammenhang mit den politischen Entscheidungen zur Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und Gründung der Bundeswehr aus der Partei aus. Weiter gehörte P. der

deutschen „Unesco-Kommission“ an, engagierte sich nachhaltig für „Unicef“ und war entscheidend an der Gründung der ersten „amnesty international“-Gruppe 1966 in Hannover beteiligt. Die Unterstützung von rassistisch Verfolgten war ihr lebenslang ein wichtiges übergeordnetes Anliegen. Des Weiteren setzte sie sich für die nach englischem Vorbild eingerichteten Landerziehungsheime der „Hermann-Lietz-Schulen“ ein und war von 1951 bis 1968 aktiv im Vorstand dieser Stiftung tätig. Außerdem gehörte sie Dezember 1948 bis Dezember 1949 dem Verwaltungsrat des Nordwestdeutschen Rundfunks an; neben ihrer vielfältigen Vortragstätigkeit war sie Mitarbeiterin in verschiedenen Frauenverbänden. Auch nach ihrer Pensionierung Ende November 1954 war P. weiter in kulturellen Einrichtungen tätig und setzte sich für die Förderung internationaler Verständigung ein; so reiste sie 1958 mit einer Frauendelegation in die UdSSR. P. hat weit über ihre Arbeit im Niedersächsischen Kultusministerium hinaus für das Ansehen der Deutschen im Ausland Pionierarbeit geleistet.

Ihre Arbeit verband P. immer mit der Pflege menschlicher Kontakte und Fürsorge für ihre Mitmenschen. Ihr berufliches und soziales Engagement wurde auch offiziell gewürdigt. Anfang 1958 wurde sie für ihre Verdienste um die deutsch-britischen Beziehungen zum Member of the Order of the British Empire ernannt, und 1963 wurden ihre Arbeit und ihr gesellschaftspolitisches und kulturelles Engagement mit der Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt.

Quellen: Niedersächsisches Hauptstaatsarch. Hannover: Nds. 400 Acc. 27/95 Nr. 55–56; Nds. 171 Hannover Nr. 22673. LAS: Abt. 302, Nr. 3574.

Nachlaß: Familienbesitz.

Literatur: Verz. b. Hesse (s. u.). *Zu ergänzen:* I. Hansen-Schaberg/ Chr. Lost, Zwischen Weimarer Republik u. geteiltem Deutschland. Pädagoginnen u. ihr Exil, in: Neue Slg. 34 (1994), S. 441–458. A. Hesse, Die Professoren u. Dozenten d. preußischen Pädagogischen Akademien (1926/1933) u. Hochschulen f. Lehrerbildung (1933–1941), Weinheim 1995, S. 567–569. A. Bruhn, Schule u. Lehrerbildung, Nms. 1997, bes. S. 130. Dies., Lehrfrau – Seminaristin – Studentin. Der Weg in d. Lehrerinnenberuf in Schl.-Holst. 1867–1933, ebd. 2000 (Stud. zur Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 32), s. Register.

Porträt: Foto (Familienbesitz; Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 6.

Annegret Bruhn

Band 12, 2006

PETERSEN (Peters, Pieters), Matthias (Matz); geb. 24.12.1632 Oldsum auf Föhr, gest. 16.9.1706 ebd.; ev. – Grönlandfahrer-Kommandeur.

Beide Eltern stammten aus alteingesessenen Familien auf Westerlandföhr; die Vorfahren der Ehefrau waren in mindestens 4 Generationen Landvögte auf Föhr (Praefectus Forensis).

Eltern: Peter Johnen, geb. um 1595 Oldsum, gest. nach 1643 ebd., Kommandeur eines Walfängers; Ing (Mädchenname unbekannt), geb. um 1600 Oldsum, gest. nach 1643 ebd.

Ehefrau: Ing Ocken, geb. 7.10.1641 Oldsum, gest. 5.4.1727 ebd.; verh. 1663; Tochter d. Landvogts Ock Knuten.

Kinder: 9 Söhne, 3 Töchter, darunter: Matthias (1665–1701), Kommandeur. – Peter (1677–1752), Landvogt auf Osterlandföhr u. Sylt, Gerichtsvogt in Wyk. – Jung Ock (Otto) (1679–1764), bis 1711 Kommandeur, dann Kaufmann u. Reeder in Altona. – Clement (Clemens) (1682–1741), Pastor in Schwesing u. Wewelsfleth. – Die Söhne Peter u. Jung Ock sind die Stammväter zweier Familien, die sich seitdem Matthießen nennen; die Nachkommen des Clement schreiben sich Matthiae. Damit endet der patronymische Namenswechsel.

Das schreckliche Erlebnis und die Auswirkungen der „Manndränke“ – der großen Sturmflut von 1634 – prägten die früheste Kindheit von P. – Erst als die Holländer, später auch die Hamburger, Fischer von den nordfriesischen Inseln als

Besatzung für ihre Walfangflotten anheuert, kehrte ein gewisser Wohlstand auf den Inseln ein. Durch Richardus Petri – von 1620 bis 1678 Pastor an der Laurentiuskirche auf Föhr –, der selbst in den Navigationswissenschaften erfahren war, erhielten die Fischer unentgeltlich Unterricht in Rechnen, Mathematik, Astronomie und Steuermannskunde. Sie mußten sich nur verpflichten, ihr Wissen an andere weiterzugeben. So wurden die Männer von Föhr, die bisher als Matrosen, Harpuniere oder Speckschneider gearbeitet hatten, ausgezeichnete Seeleute, und zweitweise fuhren 50 von ihnen als Kommandeure.

P.s Vater war einer der ersten Walfang-Kommandeure. So ist es zu verstehen, daß sein Sohn

Matthias, ebenso dessen Bruder John, bereits in jungen Jahren Seeleute wurden. Sie erhielten schon bald das Kommando auf holländischen Schiffen, die sie viele Jahre zum Walfang nach Spitzbergen und Jan Mayen führten. Da auf diesen Schiffen die holländische Sprache vorherrschte, ist es erklärlich, daß P.s Name später in Urkunden und Quellen in holländischer Schreibweise als „Matthias Pieters“ erschien. Erst als die Hamburger sich stärker an der Grönlandfahrt beteiligten (1665), fuhr P. als Kommandeur das hamburgische Schiff „St. Jan Baptist“ (zuerst unter der Direktion Albert Meyer & Co., später unter Joh. Wreede); als das Schiff 1673 verlorenging, übernahm er den Neubau gleichen Namens. Wie aus den Akten hervorgeht, erbeutete P. mit seiner Besatzung in der Zeit von 1669 bis 1681 jährlich im Durchschnitt 15 Wale. Der Wert eines Wals betrug damals 2500 Rthl. Die Hamburger Schiffe fuhren „auf Part“, d. h. Schiffseigner und Besatzung waren prozentual an dem Gewinn aus den Fängen beteiligt. Die guten Fangergebnisse machten P. allmählich zu einem reichen Mann. In dieser Zeit (1677) stiftete er zusammen mit seinem Bruder John für die Laurentiuskirche auf Föhr – vermutlich als Dank für den Navigationsunterricht des Pastors Richardus Petri – 2 Kronleuchter und einen Teil der Kanzel. Sein Bruder Jens schenkte 1 Altarleuchter, ein Neffe P.s den 3. Kronleuchter.

In 12 Jahren hat P. mit seinen Fängen an der Spitze aller Hamburger Schiffe (83 im Jahr 1675) gestanden. Als er aber 1681 mit einem nur durchschnittlichen Fangergebnis heimkehrte, scheint es Auseinandersetzungen mit dem Hamburger Schiffseigner gegeben zu haben. P. übernahm für mehrere Jahre das Kommando auf holländischen Schiffen. Erst nach 1691 war er wieder Kommandeur eines hamburgischen Grönlandfahrers der Direktion Jan Beets, „de Gideon“. Er fuhr von nun an stets zusammen mit dem Schiff seines ältesten Sohnes Matthias („De Beurs van Copenhagen“). Durch die Kriegseignisse in der 2. Hälfte des 17. Jh. waren besonders die holländischen Grönlandfahrer durch französische Kaperschiffe gefährdet. Die Walfänger fuhren aus diesem Grund seit 1694 im stark bewaffneten Konvoi, oder sie wurden mit Kanonen bestückt, um sich selbst verteidigen zu können. P. war bisher in den 50 Jahren, die er auf Walfangschiffen gefahren war, stets unbehelligt geblieben. Doch vom Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges an trafen ihn und seine Familie schwere Schicksalsschläge. 1701 wurde das Schiff seines ältesten Sohnes gekapert und nach St. Malo verschleppt. Im folgenden Jahr ging das Schiff seines Zweitältesten Sohnes durch Kaperung verloren, wobei dieser und ein anderer Sohn getötet wurden. Auch P.s eigenes Schiff fiel in die Hände der Franzosen, und er mußte es mit 8000 Rthl. freikaufen. Von da an fuhr P. nicht mehr zur See.

P. hat auf seinen Fangreisen ungewöhnlich viel Erfolg gehabt. Wie die lateinische Inschrift auf seinem Grabstein berichtet, fing er mit seinem Schiff 373 Wale, „daher er nach dem Urteil aller den Namen der Glückliche erlangte“ (Übersetzung nach Wanda Oesau, Schleswig-Holsteins Grönlandfahrt, S. 217; s. Lit.). In späteren Jahren war P. Miteigentümer mehrerer Schiffe.

Bei den Behörden in Kopenhagen hatte P. großen Einfluß. Als er 1697 dorthin berichtete, daß keiner der 12 Ratmänner der Harde in der Lage sei, ein Urteil zu fällen, wurden diese abgesetzt und durch 40 gewählte „Gangfersmänner“ (den Bauernvögten beigeordnete Vertreter der Landschaft) ersetzt. Die Harde (Westerlandföhr und Amrum) aber wurde in ein „Birk“ (besondere Form eines Rechtsbezirks) umgewandelt. Auch für die Ermäßigung der ständig überhöhten Steuern setzte P. sich ein.

Den Wert geistiger Bildung hatte P. früh erkannt, und er ließ seine Kinder in einem Anbau seines Hauses in Oldsum von einem Hauslehrer unterrichten. Damit ermöglichte er ihnen den sozialen Aufstieg. Mehrere seiner Nachkommen wurden „gelehrte (studierte) Landvögte“, ein Sohn Pastor.

Quellen: G. H. F. Grube, Verz. der seit Anno 1669 von Hamburg zum Wall-Fisch u. Robbenfang gesandten Schiffe, im StAHamb. (Hs. 263). – Ebd. Bestand Familie Reineke, darin C Familie Matthießen, A Familie Reineke 27.

Literatur: G. P. Petersen, Erinnerungen aus d. Leben des Peter Matthießen, Altona 1825. – C. P. Hansen, Chron. d. Friesischen Uthlande, Garding 1877. – Julius Reineke, Die Familien Matthießen, Lübbes u. Reineke, Hbg 1883. – Ders., Berichtigungen u. Ergänzungen, Hbg 1887. – C. J. W. Matthießen, Sammlung von Nachrichten zur Matthießen'schen Stammtafel, Husum 1887. – O. C. Nerong, Die Insel Föhr, Dollerup 1903. – H. Chr. Matthießen, Chron. d. Familie Matthießen, in: ZSHG 34, 1904, S. 131–170. – Lorenz Braren, Geschlechter-Reihen St. Laurentii-Föhr, München 1951. – Wanda Oesau, Schleswig-Holsteins Grönlandfahrt auf Walfischfang u. Robbenschlag vom 17.–19. Jh., Glückstadt 1937. – Dies., Hamburgs Grönlandfahrt auf Walfischfang u. Robbenschlag vom 17.–19. Jh., Glückstadt 1955. – Reinhard Arfsten, Chron. eines friesischen Dorfes, Süderende auf Föhr, 1968 (im Selbstverlag).

Kurt Feilcke
Band 4, 1976

PETERSEN, Johann *Wilhelm* Christian, geb. 20.1.1835 Kellinghusen, gest. 26.9.1900 Schleswig; ev. – Regierungsrat, Literaturkritiker.

Der väterliche Großvater war als Kaufmann von Kopenhagen nach Schleswig-Holstein gekommen.

Eltern: Christian Petersen, geb. 13.7.1810 Sonderburg, gest. 29.2.1872 Trittau, kgl. Zollverwalter u. Kammerrath, zuletzt in Lübeck; Catharina, geb. Wichmann, geb. 3.1.1805 Kellinghusen, gest. 10.8.1855 Hamburg.

Ehefrau: Auguste Haase, geb. 29.12.1841 Tönning, gest. 5.7.1924 Altona; verh. 15.1.1869.

Kinder: 1 Sohn, Lorenz, geb. 21.4.1873 Schleswig, gest. 17.5.1944 Hamburg, Rechtsanwalt, betrieb Forschungen zur Rechtsgeschichte Schleswig-Holsteins; 1 Tochter.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck und des Johanneums in Hamburg studierte P. Jura in Kiel, Heidelberg und Göttingen. 1859 bestand er das Amtsexamen in Kiel und trat in die Beamtenlaufbahn ein, die dann den üblichen Verlauf nahm: 1859/60 war er Volontär in Rendsburg, 1860/63 Amtssekretär in Itzehoe, 1863 wurde er Assistent bei der Landesregierung in Plön, 1864 Kanzlist in Kiel, 1865 Bureauchef, 1868 Königlich-Preußischer Regierungsassessor in Schleswig, 1874 Regierungsrat und 1894 Geheimer Regierungsrat.

P. war ein tüchtiger Verwaltungsbeamter. Vor allem hat er die ihm seit 1872 anvertrauten Dezernate der Landwirtschaft und der Fischerei auf das nachhaltigste gefördert. Aber seine Beamtenkarriere, so erfolgreich sie nach außen auch war, würde kaum der Nachwelt Anlaß geben, sich auf ihn zu besinnen. Sein kunstkritisches Bewußtsein war es, das ihn weit über das Maß seiner Zeit erhob; in diesem pflichttreuen preußischen Beamten lebte eine künstlerische Sensibilität, eine rückhaltlose Liebe zur großen Kunst, eine Kraft zur Verehrung und selbst zum Enthusiasmus, wenn sie sich einmal nach langer kritischer Prüfung entschieden hatte.

Diese Kraft zur Verehrung der Kunst, vor allem der Dichtkunst, widmete er einigen der bedeutendsten Novellisten seiner Zeit: Paul Heyse, Gottfried Keller und Theodor Storm. Mit jedem wurde er eng befreundet. Umfangreiche Korrespondenzen unterhielt er mit ihnen, und wiederholt hat er alle drei besucht. So pilgerte er 1858 als Student zu Storni nach Heiligenstadt, wo der Dichter damals im Exil lebte, und 1890 war ihm der Weg von Schleswig nach Zürich nicht zu weit, als ihm der sterbende Keller das herzliche Verlangen, ihn noch einmal zu sehen, übermitteln ließ. Glück und Unglück seiner Dichterkreise trug P., wie Storni einmal an Heyse schrieb, „wie eine Mutter im Herzen“. Als Kritiker folgte P. unermüdlich, zustimmend und verneinend, der literarischen Produktion seiner Freunde. Die kritischen Äußerungen beruhen auf einem Verhältnis gegenseitigen Ratens, Abratens, des Ratsuchens und Erläuterns. So intensiv nahm P. an der dichterischen Arbeit seiner Freunde teil, daß Storm ihm in Dankbarkeit die „Söhne des Senators“ und Heyse die „Troubadour Novellen“ widmete. Keller änderte P. zuliebe den Schluß seines großen Romans „Der grüne Heinrich“: „Daß die Judith am Schlüsse noch jung genug auftritt, statt als Matrone, wie beabsichtigt war“, schrieb Keller 1880 an P., „hat sie Ihren derselben so gewogenen Worten zu danken“.

Da die meisten epistolarischen Äußerungen, die P.s Literaturkritik dokumentieren, noch nicht veröffentlicht vorliegen, muß es der Zukunft überlassen werden zu zeigen, wie hoch man P.s kritische Förderung der Dichtung Heyses, Kellers und Storms zu schätzen vermag. Soviel steht jetzt schon fest: wenn die „Entdeckungsfahrten“ in dem noch so wenig bekannten letzten Jahrhundert mit der gehörigen Umsicht unternommen werden und wenn wir endlich dazu gelangen, alle Bestände aufzunehmen, dann wird sich P. gewiß als einer der bedeutenden Kritiker deutscher Dichtung behaupten.

Quellen: Briefwechsel P. – Storm, P. – Wilhelm Jensen u. Briefe Heyse an P. ind. SHLB; Briefwechsel P. – Keller in d. Zentralbibl. Zürich.

Veröffentlichungen: Erinnerungen an G. Keller, in: Die Gegenwart, 1893, S. 389 ff. – Winterwald (Gedicht), in: Die Heimat, Jg. 7, 1897, S. 21 ff. – Korallenmoos (Gedicht), in: ebd. S. 225 ff.

Literatur: P. C. Hansen, Geheimerat W. P. in Schleswig†, in: Die Heimat, Jg. 10, 1900, S. 217 ff. – J. Sass in: Biogr. Jb., Bd 5, S. 218 f. – L. Petersen (Sohn v. P.), W. P., Zu seinem hundertjährigen Geburtstag am 20.1.1935, als Ms. in 50 Exemplaren gedruckt (1 Exemplar in SHLB).

Clifford Albrecht Bernd
Band 3, 1974

PETERSEN, Peter, geb. 26.6.1884 Großenwiehe b. Flensburg, gest. 21.3.1952 Jena; ev. – Erziehungswissenschaftler.

Eltern: Carsten Peter Petersen, geb. 26.5.1855 Großenwiehe, gest. 13.6.1939 ebd., Landwirt; Catherine Marie geb. Johannsen, geb. 18.5.1860 ebd., gest. 20.4.1921 ebd., Tochter d. Landwirtes Lorenz Peter Johannsen (1825-1906) in Großenwiehe u. d. Maria Augusta geb. Jensen (1828-1897).

Ehefrau: 1.) Gertrud Zoder, geb. 17.12.1892 Hamburg, gest. 23.1.1957 Jena; verh. 1.9.1911 Hamburg, gesch. 22.12.1927 Jena; Tochter d. Bankprokuristen Conrad Zoder u. d. Berta geb. Haevecker; in 2. Ehe 1931 verh. m. Otto Eppenstein (1876-1942), Physiker (Feinmeßtechniker) b. d. Carl-Zeiss-Werken in Jena. – 2.) Else Müller, geb. 5.12.1891 Frankfurt/Oder, gest. 9.1.1968 Braunlage; verh. 9.2.1928 Jena; Gymnasiallehrerin; Tochter d. Postsekretärs Gustav Müller (1832-1907) u. d. Olga geb. Rose (1852-1929).

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne. – Aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn.

P. wuchs als ältestes von neun Geschwistern (von denen drei früh starben) zunächst auf dem kleinen elterlichen Hof in Großenwiehe auf und besuchte dort von Ostern 1890 bis Herbst 1896 die einklassige Landschule. Er erfuhr hier die ihn auf das Gymnasium vorbereitende Unterstützung des Lehrers Claus Nissen und seines Sohnes und Nachfolgers Johannes Eduard; beim Pastor Otto Emil Ferdinand Aye erhielt er Lateinunterricht, so daß er im Herbst 1896 in die Quinta des Flensburger Gymnasiums umgeschult werden konnte, an dem er im Februar 1904 die Reifeprüfung ablegte. In Flensburg war er zunächst bei Verwandten untergebracht; seit 1899 wurde er als Stipendiat der Herzog-Friedrich-Stiftung des Gymnasiums finanziell unabhängiger und konnte so bei einer anderen Familie wohnen.

Zum SS 1904 schrieb P. sich an der Univ. Leipzig für die Studienfächer Geschichte, Philosophie, Evangelische Religionslehre und Anglistik ein und studierte unter anderem bei dem Philosophen Wilhelm Wundt und dem Historiker Karl Lamprecht, die ihn besonders prägten. Nachdem er eine Studienförderung durch die Herzog-Friedrich-Stiftung erhalten hatte, die ihn zu einem mindestens einjährigen Studium in Kiel verpflichtete, schloß er seit dem SS 1905 drei Semester an der Univ. Kiel an. Im Herbst 1906 studierte er, finanziert durch den Gewinn eines von der Kieler Theologischen Fakultät ausgesetzten Preises für eine Abhandlung zum Thema „Kritische Übersicht der Anschauungen über das Verhältnis vom Juden- und Heidenchristentum im apostolischen Zeitalter seit Baur“, anderthalb Monate in Kopenhagen und kehrte dann für das WS 1906/07 nach Leipzig zurück, folgte von dort aber zum SS 1907 einem seiner Leipziger Lehrer, dem national gesinnten Historiker Gustav Buchholz, als Privatassistent an die Königliche Akademie in Posen. Er half Buchholz bei der Herausgabe der Zeitschrift „Ostdeutsche Korrespondenz für nationale Politik“ und veröffentlichte in ihr eine Reihe eigener (jedoch nicht mit Namen gekennzeichnete) Beiträge. Im Januar 1908 wurde er Privatassistent des Leipziger Nationalökonomens Wilhelm Eduard Biermann, im Februar 1909 erwarb er die Lehrbefähigung an höheren Schulen für die Fächer philosophische Propädeutik, Hebräisch, evangelische Religion und Englisch (1911 nachträglich in Kiel die für Geschichte). – Im Mai 1908 war P. in Jena bei Rudolf Eucken mit der kulturgeschichtlichen Arbeit „Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie Wundts“ zum Doktor der Philosophie promoviert worden, in Jena deswegen, weil die Leipziger Fakultät Promotionen über ihre eigenen Mitglieder ausschloß.

Den Dienst als sog. Hilfslehrer begann P. im Mai 1909 zunächst am Königin-Carola-Gymnasium in Leipzig, wechselte aber schon ein halbes Jahr später durch Vermittlung des Leiters der Hamburger Oberschulbehörde, Maximilian Brütt, an das bekannte Gymnasium Johanneum in Hamburg, wo er im Oktober 1911 die Hilfslehrerzeit abschloß und danach als fest angestellter Oberlehrer arbeitete. Zwar dürfte er bereits in Leipzig mit dem dortigen breiten Schulreformspektrum in Berührung gekommen sein, aber erst seit der Hamburger Zeit engagierte sich P. nachweislich auf diesem Feld. So wurde er 1911 Mitglied des „Bundes für Schulreform“ und gehörte als Geschäftsführer 1912 bis 1923 zu dessen Vorstand. Auch übernahm er 1913 eine Arbeitsgruppe zum evangelischen Religionsunterricht am von Ernst Meumann geleiteten „Institut für Jugendkunde“. Meumann, Mitbegründer des „Bundes für Schulreform“ und gleichfalls ein Schüler Wundts, war der Hauptvertreter der „experimentellen Pädagogik“ und verwissenschaftlichte mit seinen Arbeiten die Pädagogische Psychologie.

Im September 1914 vorläufig, im Oktober 1915 als dauernd wehruntauglich gemustert, arbeitete P. auch nach dem Kriegsausbruch weiter am Johanneum und engagierte sich zugleich im Stadtteil Eppendorf an führender Stelle in der privat organisierten hamburgischen Kriegshilfe, die eine wichtige Rolle bei der Abmilderung der frühzeitig sich verschlechternden Versorgungslage der Bevölkerung spielte. Sein späterer „Gemeinschafts“- und „Volks“-Begriff dürfte durch diese länger als fünf Jahre währende Tätigkeit, die wegen der Aufrechterhaltung der alliierten Wirtschaftsblockade bis 1920 fortgesetzt wurde, wesentlich geprägt worden sein. Darüber hinaus entwickelte R eine umfassende Publikationstätigkeit und arbeitete an seiner noch vor dem Krieg begonnenen „Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland“ (1921), mit der er im Mai 1920 an der im Vorjahr gegründeten Hamburger Universität habilitiert wurde. In der Folgezeit hielt er als Privatdozent Lehrveranstaltungen ab.

Über P.s (partei-)politischen Standpunkt nach Kriegsende gibt es bislang kaum gesicherte Erkenntnisse. Die verschiedentlich behauptete partielle Nähe zur SPD ist bis heute nicht eindeutig belegt. Nachweisbar sind jedoch ein kapitalismuskritischer und pazifistischer Standpunkt. Für P.s pazifistische Einstellung dürfte der Kriegstod dreier seiner Brüder eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Von Januar bis April 1920 engagierte P. sich als Redner und organisatorisch auf deutscher Seite bei den Volksabstimmungen über den Verbleib Nord- und Mittelschleswigs im Deutschen Reich. P. lehnte – wie das gesamte deutsche politische Spektrum – Gebietsabtretungen an Dänemark kategorisch ab, sprach sich jedoch zugleich durchgehend für Völkerverständigung aus. Ebenfalls im Frühjahr 1920 wurde P. vom (nach dem neuen Hamburger Schulgesetz dazu berechtigten) Kollegium zum Schulleiter der Winterhuder Realschule gewählt. Unter dem 1921 angenommenen Namen „Lichtwarkschule“ wurde sie zu einer der bekanntesten der wenigen höheren Reformschulen der Weimarer Republik. Unter P.s Leitung begannen das Kollegium, die Eltern und Schüler den Aufbau einer der ersten Hamburger „Gemeinschaftsschulen“ und wurde die auf demokratische Partizipation angelegte Grundstruktur der Schule entwickelt. Allerdings legte P. bereits 1921 aus unbekanntem Gründen sein Amt nieder.

Seine Schulleitertätigkeit und das beharrliche Vorantreiben der schulreformerischen Pläne zeigen P.s Willen, seine erziehungspolitischen Vorstellungen auch durchzusetzen. Seine seit 1911/12 nachweisbaren schulreformerischen Interessen und die seitdem fortentwickelten reformpädagogischen Intentionen erhielten schließlich dadurch ein deutlich umfassenderes Wirkungsgebiet, daß er Ende Juli 1923 zum ordentlichen Professor für Pädagogik (seit 1924 für Erziehungswissenschaft) an die Univ. Jena berufen wurde. Er besetzte damit den Traditionslehrstuhl des Herbartianismus in Deutschland. Da P.s erziehungstheoretische und schulpraktische Vorstellungen jedoch nur wenig mit denen seines Vorgängers Wilhelm Rein (1847-1929) übereinstimmten, waren Differenzen vorprogrammiert. Außerdem entstanden schnell persönliche Animositäten zwischen P. und Reins Schwiegersohn Georg Weiß, der sich selbst Hoffnungen auf den Lehrstuhl gemacht hatte und nun mit P. in eine Dauerfehde eintrat. Überdies fand P.s Berufung innerhalb des sog. Thüringer Hochschulkonflikts statt: seit Frühjahr 1923 hatte die sozialdemokratisch-sozialistische Regierung mehrfach gegen den Widerstand der Universität Berufungen, darunter auch P.s, auf dem Wege des Oktrois vorgenommen.

Die Berufung nach Jena dürfte für eine noch vorhandene Nähe zur Sozialdemokratie sprechen. P.s schulpolitische Ideen entsprachen in vielfältiger Weise den Einheitsschul-, Lehrerund Volksbildungsvorstellungen der Landesregierung. Daher geriet er, nachdem die Linkskoalition durch den Einmarsch der Reichswehr in Thüringen (November 1923) zum Rücktritt gezwungen worden war und Neuwahlen im Frühjahr 1924 zu einem konservativen Kabinett geführt hatten, recht schnell in verschiedene Konflikte mit den nun herrschenden Kräften, insbesondere um die akademische Volksschullehrerbildung. Diese Konflikte korrespondierten mit den universitätsinternen Auseinandersetzungen um die von P. schon Anfang 1924 eingeleitete tiefgreifende Umgestaltung der herbartianischen „Universitätsübungsschule“ seines Vorgängers zu der den eigenen Schulreformvorstellungen verpflichteten „Universitätsschule“. Im Mai 1924 wurde das bisherige „Pädagogische Seminar“ als Folge der Berufungsverhandlungen offiziell in „Erziehungswissenschaftliche Anstalt“ umbenannt (1951 Umbenennung in „Institut für Theoretische Pädagogik“).

Seit 1924 kombinierte P. Erfahrungen aus seinen bisherigen Reformtätigkeiten mit den Vorgefundenen Bedingungen und entwickelte so sein schulpraktisches Reformmodell. Im August 1927 stellte er es unter dem Namen „Jena-Plan“ auf dem 4. Weltkongreß der „New Education Fellowship“ in Locarno vor und sorgte dort für einiges Aufsehen; es machte P. in der Folge zu einem der auch international bekanntesten deutschen Pädagogen. Zentrale, die Schulorganisation betreffende Momente des Modells waren die Aufgabe der Jahrgangsklasse zugunsten eines weitgehend drei Jahrgänge umfassenden „Stammgruppen“-Systems, die Ablösung der Einzelstunde und des einzelnen Fachs zugunsten eines flächigen Wochenarbeitsplans innerhalb einer kultur- und naturkundlich ausgerichteten „Kern-Kurs“-Organisation, die Abschaffung des Ziffern-Zeugnisses und des Sitzenbleibens zugunsten einer Berichts- und Förderpraxis im Stammgruppen- und Kurssystem, die konsequente Einbeziehung der Eltern in die Schularbeit sowie vielfältige schülerorientierte Arbeitsformen. P. veröffentlichte seinen Vortrag in überarbeiteter Form 1927 unter dem Titel „Der Jena-Plan einer freien allgemeinen Volksschule“; unter dem Titel „Der kleine Jena-Plan“ erfuhr die Schrift in den folgenden Jahrzehnten mehrfache erweiterte Neuauflagen (bis zur Gegenwart über 60) und fand durch Übersetzungen in mehrere europäische Sprachen auch im Ausland Verbreitung. Von April bis Oktober 1928 war P. in den USA und hielt Vorträge; im Sommersemester lehrte er als Gastprofessor am George Peabody College in Nashville (Tennessee), wo er eine Jenaplan-Versuchsklasse einrichtete. Im Mai 1929 ging er nach Santiago de Chile, wo er das Volksbildungsministerium in Fragen der Reform des Höheren Schulwesens und der Lehrerbildung beriet und an der Universität Vorlesungen hielt. Der Aufenthalt war für zwei Jahre geplant, endete aber aufgrund von Mißhelligkeiten bereits im Oktober 1929. Eine Vortragsreise von Juli bis Oktober 1937 in die Südafrikanische Union war P.s dritter längerer Auslandsaufenthalt; im Zeitraum von 1923 bis 1935 hielt er in Dänemark, Norwegen, Schweden, Großbritannien, Frankreich, Polen, in der Schweiz und den Niederlanden Vorträge, 1942 auch in Rumänien und Bulgarien.

Spätestens seit dem Kongreß in Locarno versuchte R, sein Konzept erziehungspolitisch über Jena hinaus innerhalb von Deutschland zu verbreiten. Während ihm dies in Thüringen kaum gelang, hatte er zunächst im brandenburgischen Kreis Frankfurt/Oder mehr Erfolg. Hier begann Ende der 1920er Jahre in einem weitgehend sozialdemokratisch geprägten Umfeld eine reformorientierte Lehrerschaft in Kooperation mit P. Versuche mit dem Jenaplan. Die sozialdemokratische Ausrichtung war ein Grund dafür, daß sie 1933 beendet wurden.

Zugleich läßt sich bei P. aber seit etwa Mitte der 1920er Jahre eine zunehmende Skepsis gegenüber der vermehrt als Parteiendemokratie wahrgenommenen Weimarer Republik feststellen. Dieser Prozeß führte zwar zunächst zu keiner republikfeindlichen Haltung, war jedoch augenscheinlich mit der weiter vorangetriebenen Entwicklung eigener erziehungswissenschaftlicher Grundansichten verbunden. So gab P. die 1924 noch deutlich kulturphilosophisch geprägte Begründungslinie des ersten Bandes seines theoretischen Hauptwerks zur „Allgemeinen Erziehungswissenschaft“ im zweiten Band von 1931 praktisch vollständig auf. Sein Denken war hier durchgehend von existenzialistischen Begründungszusammenhängen geprägt, die im ersten Band noch keine Rolle gespielt hatten. P. verstand sich nun – nach Aufgabe kultur- und wertphilosophischer Grundpositionen – als Hauptvertreter des sog. pädagogischen Realismus.

Diese seit Ende der 1920er Jahre vollzogene Entwicklung war Teil einer tiefgreifenden Wandlung, die nicht nur P., sondern auch Teile der ihn umgebenden akademischen Schülerschaft erfaßte. Mit ihrer „realistischen Wende“ nahmen P. und seine Schüler genauso wie weite Teile der akademischen deutschen Eliten übergreifende zeithistorische Entwicklungen auf – nämlich die Abwendung vom zunehmend als unglaubwürdig verstandenen bzw. denunzierten idealistischen Kulturprotestantismus zugunsten anderer Begründungszusammenhänge: wie philosophisch z. B. der Fundamentalontologie Martin Heideggers oder der Existenzphilosophie Karl Jaspers', theologisch der dialektischen Theologie Karl Barths oder Friedrich Gogartens oder staatswissenschaftlich der aktivistischen Handlungstheorien eines Carl Schmitt und Hans Freyer.

In diesem Sinne „ontologisierte“ P. seit den späten 1920er Jahren zunehmend seine theoretischen Grundbegriffe. Folge war eine weitgehende Enttheoretisierung der eigenen

Erziehungsphilosophie. Denn ihre grundsätzlichen Begriffe, wie z. B. „das Sein“, „das Wesen“, „das Humane“, „das Schauen“, waren nun nicht mehr eindeutig konnotiert, sondern konnten nur noch metaphysisch gedeutet werden. Folge war ein sich verstärkender Verlust konsistenter Bildungswerte und als Konsequenz eine zunehmende Werteabstention – und sie hatte insbesondere seit Ende der 1930er Jahre weitreichende Konsequenzen. Gleichzeitig mit der Enttheoretisierung drangen zunehmend lebensphilosophische und völkische Argumentationen in Es Vorstellungen ein: von Ende der 1920er Jahre an öffnete er sich verstärkt Akteuren des völkischen Spektrums wie z. B. den Pädagogen Philipp Hördt und Theodor Scheffer, dem Prähistoriker Hans Hahne oder dem Herausgeber der Zeitschrift „Blut und Boden“, Georg Kenstler.

Zwar hatte P. bei den Reichstagswahlen 1932/33 noch für die protestantisch-chiliastische Splitterpartei des „Christlich-Sozialen Volksdiensts“ kandidiert. Auch blieb er nach der Machtübertragung gegenüber der NSDAP und der mit Nachdruck in das Erziehungssystem eindringenden Hitlerjugend zunächst skeptisch bis ablehnend eingestellt, zumal er die von der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik ausgehende Gefährdung des eigenen Einflusses im Jenaplan-Reformmodell erkannte. Andererseits argumentierte er seit den beginnenden 1930er Jahren, wohl auch als Folge der von ihm immer weiter ausgeprägten theoretischen Neuorientierung, zunehmend national und öffnete er sich bereits im Vorfeld der Machtübertragung tendenziell biologistisch-rassistischen Vorstellungen. Jene Prozesse führten im Frühjahr 1933 augenscheinlich zu einer weiteren Radikalisierung, was im Juni 1933 auch in eine explizit antisemitische Veröffentlichung mündete, in der P. der jüdischen Bevölkerung verkappt die Auswanderung nach Palästina empfahl. Zeitgleich begann P. eine sich formierende und weitgehend aus dem völkischen Spektrum stammende Reforminitiative im westfälischen Kreis Lübbecke zu unterstützen. Augenscheinlich stieß er sich auch hier nicht daran, daß deren Initiatoren bereits im Frühjahr 1933 NSDAP-Mitglieder wurden und den regionalen Nationalsozialistischen Lehrerbund für die eigene Reforminitiative einspannten. Ergaben sich doch als Folge des Wandels in seinen theoretischen Überlegungen vermehrt ideologische Überschneidungen mit unterschiedlichen Akteuren und Entscheidungsträgern des Nationalsozialismus. Da außerdem die Verbreitung des eigenen Reformmodells weiterhin sein oberstes schulpraktisches Ziel war, entwickelte er bis Mitte der 1930er Jahre Verhaltensmuster, die zwischen ideologischer Anpassung und Abwehr lavierten. Beispielsweise denunzierte P. schon Anfang 1934 seine vormaligen pazifistischen Ansichten; zugleich setzte er aber alles daran, zentrale nationalsozialistische Symbole und den Einfluß der Hitlerjugend vom eigenen Reformmodell fernzuhalten.

Auch dank P.s komplexer politischen Verhaltensstrategie wuchs sich die westfälische Reforminitiative schon im Herbst 1933 zu einem umfassenden Jenaplan-Landschulprojekt aus. Bis in das Jahr 1935 stellten schließlich über zwei Drittel aller Schulen des Kreises Lübbecke, weit über 40, ihre Arbeit auf den Jenaplan um. Dieser Prozeß war begleitet von einer aus Jena umfassend betriebenen Öffentlichkeitsarbeit. Sie brachte P.s Pädagogik bis zur Mitte der 1930er Jahre eine zunehmende und am Ende beträchtliche öffentliche Aufmerksamkeit ein – und rief als Konkurrenz um Mittel und Einfluß von Staat und Partei zugleich eine immer stärker werdende Ablehnung durch andere nationalsozialistische Eliten hervor.

Auch deshalb versuchte man von Jena aus seit Anfang 1935, mit dem Berliner Professor für Philosophie und Politische Pädagogik Alfred Baeumler („Amtsleiter des Amtes Wissenschaft des Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP“) und seinem Schüler-Kreis gezielt eine der mächtigsten Institutionen im nationalsozialistischen Erziehungssystem für das eigene Reformprojekt zu gewinnen, scheiterte damit jedoch spätestens im Sommer 1935. Statt dessen begannen Baeumler und seine akademischen Schüler insbesondere aus ihrer Machtposition im Reichserziehungsministerium heraus, Ps Zielvorstellungen zu torpedieren, und das westfälische Jenaplan-Landschulprojekt brach so schon Anfang 1936 in sich zusammen. In der Einsicht, daß er sich die Unterstützung einflußreicher nationalsozialistischer Kreise sichern müsse, suchte P. seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zunehmend die Nähe des machtvollen thüringischen SS-Kreises um Karl Astei, den Präsidenten des Thüringischen Landesamts für Rassewesen und (von 1939 an) Rektor der Jenaer

Universität. Gestützt auf diese regionalen Machteliten, seit der zweiten Hälfte des Weltkrieges die überregionale Kooperation mit der Reichsjugendführung suchend, verstärkte P. nun beträchtlich die Selbsteinbindung in nationalsozialistische Netzwerke. Im Zuge dieser Bemühungen verschärfte er seit etwa 1938/39 seine biologistischen Vorstellungen noch einmal deutlich. In den Jahren 1940 und 1941 argumentierte er im Sinne des SS-Kreises, daß die Geschichte geprägt sei vom „Kampf der Rassen gegeneinander wie der Völker gegeneinander“ und daß „Folgen der Auslese wie der Ausmerze“ auch die „brutale Vernichtung der Unterliegenden oder Verdrängung in sog. „Rückzugsgebiete“ sein könnten. Er sortierte die Menschheit nun in „hochwertige“, „unschöpferische“ und „minderwertige“ Rassen und behauptete in diesem Sinne: „Auf die Rasse kommt es an!“ (s. Werke). Im Frühjahr 1944 wirkte P. schließlich zusammen mit einem Dutzend weiterer Jenaer Hochschullehrer an einer von Astei initiierten Vortragsreihe mit, die im Konzentrationslager Buchenwald vor dort inhaftierten norwegischen Studenten veranstaltet wurde.

Nach der Befreiung Jenas durch die Amerikaner im April und der Übergabe an die sowjetische Besatzungsmacht im Juli wurden bis Ende 1945 über zwei Drittel aller Professoren der Universität aus ihren Ämtern entfernt, jedoch nicht P. Da er nicht Mitglied der NSDAP war, ließ sein hervorragender internationaler Ruf aus der Zeit vor 1933 ihn als Garanten des „anderen Deutschland“ erscheinen. Auch konnte er sich zunächst die Unterstützung des neuen „Landesdirektors für Volksbildung“ Walter Wolf (die Amtsbezeichnung „Volksbildungsminister“ wurde in Thüringen erst Ende 1946 geschaffen) sichern, der vor 1933 zu seinen Studenten gehörte hatte. Der neue starke Mann des thüringischen Volksbildungswesens beteiligte P. entscheidend am Aufbau der Anfang Oktober 1945 gegründeten Sozialpädagogischen Fakultät, zu deren Dekan P. bestimmt und zu deren ersten Ehrendoktor Wolf auf sein Betreiben promoviert wurde, und deckte 1946 sowohl intern als auch nach außen dessen seit Ende 1945 offensichtlicher werdende politische Belastung aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Voraussetzung der Zusammenarbeit war ein schon im Juni 1945 entstehendes und bis zum Frühsommer 1947 von beiden Seiten gepflegtes Zweckbündnis. Denn bei dem von Wolf sogleich forcierten radikalen Umbau des thüringischen Volksbildungswesens im Sinne des „antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus“ konnte er P. als erfahrenen Bildungsorganisator gut gebrauchen. P. sah hingegen ein weiteres Mal die Chance zur Durchsetzung eigener erziehungspolitischer Vorstellungen. Er und seine akademischen Schüler verknüpften nun kontinuierliche Forderungen mit auf demokratische Traditionen aus der Zeit vor 1933 zurückgreifenden Bekundungen. Zugleich dokumentierte P. Anfang 1946 den sichtbaren Übertritt in die neue Zeit durch den Eintritt in die SPD. Nach deren Zwangsvereinigung mit der KPD war er von April 1946 bis zu seinem Austritt im Mai 1948 SED-Mitglied.

Bis Ende 1946 funktionierte das Zweckbündnis zwischen Wolf und P. weitgehend reibungslos. Wolf begann nun aber zu erkennen, daß die Berliner Parteizentrale seinen Sturz vorbereitete, und beantragte bei der Sozialpädagogischen Fakultät seine Habilitation, im Einklang mit den thüringischen SED-Eliten, denen daran lag, den Sturz des Ministers als freiwillige Demission mit dem Ziel einer Hochschullehrerkarriere erscheinen zu lassen. In Unkenntnis der Zusammenhänge lehnte P. jedoch im April 1947, unmittelbar vor Wolfs erzwungenem Rücktritt, die Aufnahme des Habilitationsverfahrens ab. Er sah die Habilitationsschrift als nicht genügend an und wollte dem Minister eine eventuelle Blamage ersparen, zerstörte aber tatsächlich dessen taktische Rücktrittsbegründung. Als Folge geriet P. selbst seit Sommer 1947 zunehmend ins Kreuzfeuer der Partei: im Oktober 1948 wurde er aus dem Dekanatsamt hinausgezwungen, 1949 wurde ihm offensichtlich verboten, Staatsprüfungen abzunehmen, und im August 1950 schloß man die Universitätsschule, die nun als reaktionäres Relikt aus der Weimarer Republik eingestuft wurde. Versuche P.s, in Westdeutschland erneut einen Lehrstuhl zu erlangen, scheiterten; 1952 starb er 68jährig in Jena.

Die Denunziation P.s als „reaktionär“ wurde von der offiziellen Pädagogik bis zum Ende der DDR beibehalten. Auf der anderen Seite gingen P.s akademische Schüler in der Bundesrepublik nach seinem Tod immer apologetischer an die Pflege seines Erbes heran. P. wurde nun durchgehend zu einem demokratischen, aber zugleich unpolitischen Pädagogen stilisiert. Sein Werk wurde vielfach bewahrt und gepflegt, aber nur selten innovativ weiterentwickelt. Auch

deshalb geriet die nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Mitte der 1950er Jahre in der Bundesrepublik erneut vonstatten gehende Expansion der Jenaplan-Pädagogik seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre mehr und mehr ins Stocken. Zwar bezogen sich Mitte der 1950er Jahre noch über sechzig Schulen recht stark auf den Jenaplan, ihre Zahl nahm dann aber ab; auch entzog die in den frühen 1960er Jahren einsetzende Vereinheitlichung der bundesdeutschen Landschule zu einem Mittelpunktschulen-System heterogenen schulreformerischen Modellen im beträchtlichen Maße weitere Grundlagen. Die Jenaplan-Praxis wurde so bis zum Ende der 1960er Jahre auf weniger als ein halbes Dutzend R-Schulen marginalisiert.

Erst rund zehn Jahre später, mit der sich entwickelnden Suche nach Schulalternativen und der einhergehenden Rückbesinnung auf reformpädagogische Schulmodelle, wurde auch die R-Pädagogik wieder zunehmend beachtet. Gleichzeitig setzten erste kritische Beschäftigungen mit dem Jenaplan-Erbe ein. Sie wurden jedoch seitens der führenden Anhänger P.s sogleich abgeblockt. Dennoch entspann sich von 1989 bis 1992 in der bundesdeutschen Pädagogik die sog. P.-Debatte. Seitdem ist P. zum am heftigsten diskutierten und am umfangreichsten behandelten deutschen Pädagogen des 20. Jh. geworden. Derzeit gibt es in der Bundesrepublik rund drei Dutzend Jenaplan bzw. jenaplannahe Schulen. – Ehrendoktorwürde d. Philosophischen Fakultät d. Univ. Athen, 1937.

Quellen: Universitätsarch. Jena: Bestand D, No. 3196 (Personalakte).

Nachlaß: P.-P.-Nachlaßgesellschaft (Privatbesitz Dr. Peter Remmert, Vechta); Teilnachlaß: Universitätsarch. Jena, Bestand V/II.

Werke: Verz. b. Stallmeister (s. Lit.), S. 73-269; Auswahlverz. in BBKL (s. Lit.). – *Zu ergänzen:* Karl Beyer, Jüdischer Intellekt u. dt. Glaube. 1933 Armanen-Verlag, Leipzig. 54 S. [Rezension], in: Blut u. Boden 5 (1933), S. 285. – Rassische Geschichtsbetrachtung, in: Heimat u. Arbeit 13 (1940), S. 218-221. – Es gibt rassische Hochwertigkeit. Sie verpflichtet!, in: ebd. 14 (1941), S. 3841.

Literatur: Verz. b. Stallmeister (s. unten), S. 86-296; Auswahlverz. in BBKL (s. unten). – *Hervorzuheben oder zu ergänzen:* B. Kluge, P.P. Lebenslauf u. Lebensgesch. Auf d. Weg zu einer Biogr., Heinsberg 1992. – J. John u. a. (Hrsg.), Die Wiedereröffnung d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena 1945, Rudolstadt 1998, S. 32,40,89,59 f., 63, 75-77,161,210-212,233-235,239-242,305,332334, 351. – W. Stallmeister, Literaturdokumentation P. P. Jenaplan. Erziehungswiss. in Jena 1923-1952, Hagen 1999, bes. S. 43-55. – A. v. Prondczynsky, Universitätspädagogik u. lokale pädagogische Kultur in Jena zw. 1885 u. 1933, in: A. Langewand/A. v. Prondczynsky (Hrsg.), Lokale Wissenschaftskulturen in d. Erziehungswiss., Weinheim 1999, S. 75-187, bes. 120-185. – T. Schwan, Die P.-Rezeption in d. Bundesrepublik Deutschland 1948 bis 1960, Braunschweig 2000. – Ders., Die „Kemzeit“ d. P.-Debatte in d. bundesdeutschen Pädagogik 1989 bis 1992, in: Pädagogische Rundschau 54 (2000), S. 285-303. – Ders., Die P.-Rezeption i. d. Bundesrepublik Deutschland 1960 bis 1984, Ffm usw. 2007. – Ders., „Ich werde rücksichtslos gegen d. Liberalismus, Demokratie u. d. Judentum schreiben u. reden“ – zum Rassismus u. Antisemitismus in d. Jenaplan-Pädagogik nach 1933, in: Z. f. Pädagogik 56 (2010), S. 414-436. – R. Döpp, Jenaplan-Pädagogik im Nationalsozialismus, Münster usw. 2003. – U. Hoßfeld u. a. (Hrsg.), „Kämpferische Wissenschaft“. Stud. z. Univ. Jena im Nationalsozialismus, hrsg. v. U. Hoßfeld u. a., Köln usw. 2003, s. Register. – BBKL, 23, Sp. 1061-1083. – H. Retter, Reformpädagogik u. Protestantismus im Übergang z. Demokratie. Stud. z. Pädagogik P. P.s, Ffm. usw. 2007. – B. Ortmeier, P. P.s Schriften u. Artikel in d. NS-Zeit. Dok. 1933-1945, Ffm. [2008] (m. Wiederabdruck v. Texten P.s, S. 59-725).

Porträts: Zahlreiche Fotos aus allen Lebensaltern im Nachlaß (s. o.), eine Reihe davon abgeb. b. Kluge (s. Lit.), u. a. S. 57, 74,101, 147,180, 256, 267, 340.

Torsten Schwan
Band 13, 2011

PETERSEN, Ulrich, geb. 1656 Schleswig, gest. 6.4.1735 ebd.; ev. – Chronist.

Eltern: Hans Petersen, geb. um 1600, gest. 1670, Kaufmann u. Ratsherr in Schleswig; Margaretha, gest. nach 1694.

Unverheiratet.

Die angesichts der Notlage Schleswigs in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg ungewöhnlich wohlhabende Familie P. nahm rege am Leben der Stadt teil. Der Vater übertrug zusammen mit seinem Bruder Peter der Domgemeinde eine Stiftung; beide, später auch P.s Bruder Hans, waren „Brüder“ der Schützengilde und der „Alten Behebung“. Für P. selbst sind keine Mitgliedschaften bekannt. Auf den wirtschaftlichen Abstieg der Familie in der nächsten Generation deutet eine Auktion von Besitztümern des Neffen Jürgen Ulrich Petersen 1751 hin.

P. besuchte die Schleswiger Domschule; 1671 ließ er sich an der Univ. Kiel immatrikulieren. Von 1674 an zog es ihn in die Ferne: nach Aufhalten in Braunschweig und Weißenfels besuchte er die Universitäten Jena (1676) und Altdorf (1677), verweilte in Regensburg und Augsburg, hielt sich, Rechtswissenschaft, Kunst und Geschichte, Länder und Leute studierend, drei Jahre in Frankreich (Paris, Caen, Bourges, Marseille, Avignon) sowie zwei in Italien (Rom, Florenz, Siena – dort 1681 immatrikuliert –, Neapel, Parma, Bologna, Padua, Venedig, Mailand) auf und kehrte 1683 nach Schleswig zurück. Sein Universitätsstudium schloß er offenbar nicht formell ab. 1684

reiste er nach Holland und England und wieder, diesmal für zwei Jahre, nach Frankreich. Danach blieb er zwei Jahre in Schleswig, um seine Aufzeichnungen zu bearbeiten. 1689 brach er erneut auf und reiste um die Ostsee durch Dänemark, Schweden, Livland und Preußen.

Nachdem er 1695 zurückgekehrt war, besaß P. wegen seiner Sprachen- und Länderkenntnis in Stadt und Herzogtum wohl einiges Ansehen. Der Weitgereiste zog sich aber völlig zurück und arbeitete unermüdlich vier Jahrzehnte hindurch an historischen Themen. Als 1713 mit der Einverleibung des Gottorfer Anteils an dem Herzogtum Schleswig durch Dänemark und endgültig mit der Erbhuldigung 1721 der Gottorfer Staat und die große Epoche Gottorfer Kultur zu Ende ging, traf beides P. schwer, noch schwerer aber der Niedergang seiner Vaterstadt, von deren einstiger Größe und Bedeutung er übersteigerte Vorstellungen hatte.

Sein Hauptprojekt war eine Beschreibung und Chronik Schlesiens; Grund dafür war die Liebe zur Vaterstadt, wie er dem Flensburger Schulrektor und Lexikographen Johannes Möller 1698 brieflich bekannte und in seiner Chronik häufig wiederholte. Auch der Schleswiger Kirche ursprünglich zugetan, zeigte er sich später distanzierter.

„Der Durchlauchtigsten Herren Hertzogen von Holstein-Gottorff Haupt- und Residenz-Stadt Schlesiens, nach ihrer alten und neuen Situation beschrieben und dargestellet“ lautet der Titel des ganzen Werks. 769 Folioseiten umfaßt bereits „Der Sleswigschen Chronick erstes Buch, enthaltend die speciale Beschreibung der uhralten Stadt Slesewig, topographice dargestellet“, die Beschreibung und Geschichte der Altstadt. Das zweite Buch behandelt die 1711 hinzugekommenen Stadtteile Lollfuß und Friedrichsberg und, nach Westen über die neue Stadtgrenze hinausgehend, die Kropper Heide und das Danewerk; mit dem Kapitel „Von dem Sleystrohm und dessen Bezirck“ greift es entsprechend nach Osten über. Zusammen enthalten die beiden Bücher etwa 1200 Seiten. Letzte Eintragungen von P.s Hand erfolgten 1734, im Jahr vor seinem Tod. Ein weiterer „Dritter Theil, Von den Bischoffen zu Schlesiens“ existiert als vielfach detailliert ausgearbeiteter Entwurf auf 430 Seiten, gefolgt von Addenda zur Chronik.

P. war als Schriftsteller wie zuvor als Reisender durch das elterliche Vermögen an Geld und Grundbesitz finanziell unabhängig und konnte ohne Rücksicht auf Geldgeber, Buchdrucker oder Termine jahrzehntelang schreiben, was und wie er wollte. Sein informativer Bericht über die in Schleswig und Umgebung gesprochenen Sprachen setzt mit dem biblischen Turmbau zu Babel ein, behandelt die darauf folgende Sprachverwirrung und u. a. das Friesische, das man in Schleswig und Umgebung nicht sprach. P.s Satzgefüge sind oft überlang; zahlreiche Fremdwörter und fremdsprachige Zitate verraten den weitgereisten, belesenen Mann.

P. kann engagiert und humorvoll schreiben, mit weitem Horizont und manchmal überraschenden Effekten. In lebhaftem Kontrast zum gemütvollen Grundton wettet er z. B. gegen die Schleswiger Franziskaner, die sich auf Kosten seiner Mitbürger bereichert haben, oder er prangert das Macht- und Besitzstreben hoher protestantischer Geistlicher und herzoglicher Beamter an.

Nicht erst aufgrund seiner Reisen war P. mehrsprachig. Er nennt das Niederdeutsche „unsere Sprache“, ein andermal das Hochdeutsche „unsere Grundsprache (Muttersprache)“, schreibt selbst zwar hochdeutsch, fügt aber gern niederdeutsche Texte ein. Die dänische Mundart der Landschaft Angeln, von P. „Angel-Dänisch“ genannt, die ihm zufolge im Norden der Stadt und allgemein vom Dienstpersonal gesprochen wurde, hinterläßt auch in seinem Satzbau hier und da Spuren. Für P.s Chronik kennzeichnend ist sein Gebrauch der lateinischen Sprache, die er mit großer Sicherheit beherrscht. Eigene lateinische Gedichte, oft ergänzt durch eine gereimte Übersetzung, setzt er an markante Stellen des Buches, tritt in ihnen als Autor gewissermaßen aus dem fortlaufenden Text heraus und bezieht ihm gegenüber Position. Damit regt er zugleich seine Leser zu objektivierender Distanz und eigenem Urteil an. So widmet er z. B. jedem der vielen Schleswiger Bischöfe eine Vita und stellt an den Schluß jeweils einen kritisch kommentierenden lateinischen Zweizeiler.

P.s Werk wird sehr unterschiedlich bewertet; seine ursprünglich schärfsten Kritiker, die Stadthistoriker Sach (1875) und Philippsen (1928), äußern sich später anerkennend (1888 bzw. 1935). Er hat als Chronist historische Nachrichten unterschiedlichster Art in großer Fülle gesammelt und überliefert. Die sorgfältigen Urkundenabschriften und historischen Berichte sind als Quelle für die Forschung von bleibendem Wert. Für die Stadtgeschichte selbst hat sich

inzwischen gezeigt, daß Darstellungen des von P. behandelten Zeitraums nicht mehr ohne Rückgriff auf ihn auskommen. Eigenen Reiz gewinnt seine Chronik, liest man sie als Selbstporträt dieses Autors von ungewöhnlicher Bildung und Weitläufigkeit, doch zugleich mit dem Hang zum Einsiedlertum.

Als P. 1735 starb, fand sich außer dem zur Veröffentlichung bestimmten, aber nicht ganz fertiggestellten Hauptwerk eine Fülle thematisch weit gestreuter Texte, z. B. eine Beschreibung der Insel Helgoland von 1697 oder Listen der Bischöfe und Erzbischöfe zu Lübeck, Bremen und Hamburg, dazu Entwürfe, Tabellen, Genealogien, Aufrisse und Merktzettel. Seither verschollen sind die damals noch vorhandenen Reisebeschreibungen. Soweit bekannt, ist zu P.s Lebzeiten keiner seiner Texte gedruckt worden.

Der Hauptteil von P.s schriftlichem Nachlaß gelangte durch testamentarische Verfügung an den Domschulrektor Andreas Hoyer (1697–1752), der die Stadtchronik kommentiert herausgeben wollte, aber starb, bevor er seinen Plan verwirklichen konnte. Seine Witwe, eine Nichte P.s, trat diesen Teil, außer fünf Sechsteln der Chronik noch 15 Konvolute, 1761 gegen eine Rente dem dänischen König Friedrich V ab. Ein anderer, bislang unterschätzter Teil des Nachlasses gelangte in das Schleswiger Stadtarchiv. Es besitzt in zwei Bänden Originalmanuskripte P.s; in einem den Schluß des zweiten Chronikbuchs (ein Sechstel des Werks) und den Entwurf zum dritten Buch, im zweiten u. a. Vorarbeiten zu zwei Schriften über die Schleswiger Herzoge. Ferner bewahrt das Archiv von P. gesammelte und mit Verzeichnissen versehene Urkunden und Akten der Stadt Schleswig auf.

Quellen: LAS, Abt. 169, Nr. 50, bes. 50a (Grabverz. 1731 d. Domgemeinde Schleswig). – Gemeinschaftsarch. d. Kr. Schleswig-Flensburg u. d. Stadt Schleswig: Abt. 2, 99 (Korr. m. Johannes Möller Juli bis November 1698), Abdr.: StM 5 (1826), S. 745-756. – Hamburgische Bern v. d. neuesten gelehrten Sachen auf d. Jahr 1735, S. 692-694. – J. F. Noodt (Hrsg.), Beitr. zur Erläuterung d. Civil-, Kirchen- u. Gelehrten Historie d. Herzogthümer Schleswig u. Hollstein, 2, 4. Stück, Hbg. 1756, S. 558-603. – StM 7 (1827), S. 229-236; 10 (1831), S. 629-639.

Nachlaß: RAK; Teilnachlaß im Gemeinschaftsarch. d. Kr. Schleswig-Flensburg u. d. Stadt Schleswig.

Werke: Hauptwerk: Der Durchlauchtigsten Herren Hertzogen v. Holstein-Gottorff Haupt- u. Residenz-Stadt Schlesewig, nach ihrer alten u. neuen Situation beschrieben u. dargestellt, [Schleswig] o. J. (Ms. im Nachlaß); Kopien d. Kopenhagener Ms. im LAS u. Gemeinschaftsarch. (s. Nachlaß). – Chron. d. Stadt Schleswig, 1, hrsg. v. H. Braunschweig/H. W. Schwarz, Schleswig 2006 (enthält Kap. 1-38 v. insgesamt 130). – *Frühere Teildrucke:* [Inhaltsverz. d. Chron. u. Beschreibung d. St.-Johannis-Klosters,] in: Westphalen, 3, S. 326-359. – Erörterung d. Frage, wer eigentlich d. Sleymünde verstopfet hat?, hrsg. v. A. Hoyer, Schleswig 1743 (Schulprogramm). – Einige Anmerkungen über d. 103te Capitel d. Sleswigschen Stadt-Rechts, hrsg. v. dems., ebd. 1744 (Schulprogramm). – E. Reblin, Das Hochadlige Jungfernkloster St. Johannis, in: SSHKG 2. R., 47 (1969), S. 7-39. – W. Körber, Eine barocke Huldigung an d. Bordesholmer Altar u. an seinen Schöpfer, in: BSt 27 (1982), S. 29-34. – J. Hoppmann, Ein Kapitel aus d. Schleswig-Beschreibung d. U. R., Von d. alten Wildhoff u. König Abels darin befindlichem Begräbnüße, in: BSt 43 (1998), S. 67-73 (m. Nachweis weiterer Teildrucke, S.72).

Literatur: ADB, 26, S. 805-807. – Bricka, 13, S. 67 f. – DBL, 18, S. 277-279. – DBL 3. Ausg., 11, S. 331. – Cimb. lit, 1, S. 494. – Aug. Sach, Gesch. d. Stadt Schleswig, Schleswig 1875, bes. S. 1 f. – C. C. Lorenzen, Om S. T. Ulrich P. og hans efterladte Manuscripter om Byen, Bispedømmet og Fyrstendømmet Slesvig, in: Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personalog Literaturhistorie 2. R., 4 (1874/76), S. 338-360. – H. Philippsen, Alt-Schleswig, Schleswig 1928, S. 182-187. – Ders., Der Schleswiger Chronist U. R, in: Schleswiger Nachr. v. 4. 4.1935, S. [6 f.]. – Achelis, Matrikel, Nr. 3319. – J. Skierka, Die Domschule Schleswig v. 1307 bis 1850, in: BSt 34 (1989) S. 33-92, bes. 88. – Ders., Schleswig in d. Statthalterzeit 1711-1836, Husum 1991, bes. S. 264. – H. Braunschweig, Aus Liebe zu Schleswig. U. P.s Stadtgesch., in: SH 2004, H. 1/2, S. 34 f.

Hans Braunschweig
Band 13, 2011

PETREUS, Johannes, deutsch: Petersen, geb. um 1540 Holdenis-Brarup (= Munkbrarup), gest. 1603 Odenbüll auf Nordstrand, Kr. Nordfriesland; ev. – Pastor, Chronist.

Eltern: Peter Hansen, geb. vor 1510, gest. 5.7.1580, Zimmermann aus Töstrup/Angeln, seit 1530 in Flensburg ansässig; Margareta, gest. 1579.

Ehefrau: 1.) Catharina, geb. 1534, gest. 18.7.1582; verh. 8.6.1566; Tochter d. Laurens Hinrichsen aus Evensbüll, Witwe d. Pastors Friedrich Detlefsen in Hersbüll. 2.) Catharina, geb. 1562; verh. 1583; Tochter d. Pastors Matthias Petersen Pomerening in Evensbüll.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 2 Söhne; aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn. Der einzige überlebende Sohn, Johannes Petreus, geb. 25.3.1567, gest. 1624, wurde 1593 Diakon in Evensbüll und ca. 1604 Nachfolger seines Vaters. Auch die Söhne der drei nächsten Generationen waren Pastoren.

P. wuchs in Flensburg auf, war 1560 auf der Schule in Magdeburg und studierte danach (seit

1561?) Theologie in Wittenberg, das er im März 1565 verließ. Er begleitete seinen Schul- und Studienfreund, den späteren Landeshauptmann Johannes Harsen (gest. 12.3.1600) – aus dessen bedeutender Bibliothek der sog. „Catalogus vetustus“ der untergegangenen Kirchen Nordfrieslands stammt – in dessen Heimatort Evesbüll (Eesbüll) auf Alt-Nordstrand. Durch die Vermittlung von Harsens Vater erhielt P. noch im selben Jahr die Pfarre von Odenbüll, auf der er sein Leben lang blieb. Als sein Todesjahr wird meist 1605, seltener 1603 genannt, doch ist das Pestjahr 1603 wahrscheinlicher: P. hat nachweislich bis 1602 an seinen Schriften gearbeitet, und 1604 hatte sein Sohn bereits den Ruf nach Odenbüll (SSHKg 2. R., 9, S. 369).

P.s erstes erhaltenes Werk sind seine von 1565 bis 1597 reichenden Annalen des alten Nordstrand. Große Teile des darin gesammelten Materials gingen später in seine „Körte Beschrijvinge des Lendlins Nordstrand“ über, mit deren Niederschrift er um 1597 begann. Das Werk bringt nach einer Topographie – der eigentlichen „Beschrijvinge“ – Nachrichten über Kirch- und Schulverhältnisse und über die weltliche Regierung und Verwaltung, danach einen historischen Teil, der bis 1565 hauptsächlich Urkunden wiedergibt und dann in eine Chronik übergeht, die vom Zeitpunkt des Beginns der Niederschrift besonders ausführlich ist. Es enthält außerdem die älteste Karte der Insel. P.s „Beschrijvinge“ ist kulturhistorisch interessant und die wichtigste Quelle für die Rechtsgeschichte des alten Nordstrand seit der Siebenhardensbeliebung (1426). Heimreich verdankt ihr viele Nachrichten.

Quellen: Fast alle Angaben über P.s Leben u. Familie stammen aus der „Beschrijvinge“ u. den „Annalen“.

Werke: Annales. Jahrtidtvortrecken, wat sick van Anno 1565 beth tho 1597 alhir by vns im Nordstrand denckwerdiges tho gedragen hebbe, ... (KB, Ny kgl. Saml. 1446, 4°); bis 1588 eigenhändig, danach ein knapper Auszug von fremder Hand aus dem verlorenen 2. Bande. Das nicht in die „Beschrijvinge“ übernommene Material ist größtenteils gedr. von R. Hansen: Johannes Petreus' Schriften über Nordstrand, Kiel 1901 (Quellenslg. d. Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch. 5), S. 37–70. – Ein körte Beschrijvinge des Lendlins Nordstrand... (beste Hs.: UB Kiel, Cod. Ms. SH 222 A). Gedr. von R. Hansen: ebd., S. 71–288. Zahlreiche textkritische Konjekturen dazu: O. Hartz, „Bemerkungen zu Petreus' Schriften über Nordstrand“, in: JbNfV 22, 1935, S. 121–144; 23, 1936, S. 100–107.

Literatur: R. Hansen, Beitr. z. Gesch. u. Geographie Nordfrieslands. 5. Johannes Petreus' Karte von Nordstrand, in: ZSHG 24, 1894, S. 82–91. – Ders., Einl. z. Ausg. der „Schriften über Nordstrand“, S. 10–28. – Arends 2, S. 155. – Achelis, Matrikel Nr 329 (?). – K. Boysen, Das Nordstrander Landrecht von 1572. Entwicklung u. Text, QuFGSH 54, Neumünster 1967.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

PFÄFF, Christoph Heinrich, geb. 2.3.1773 Stuttgart, gest. 24. (nicht 23.) 4.1852 Kiel; ev. – Mediziner, Physiker, Chemiker.

Das Geschlecht Pfaff stammt aus der Schweiz, ist aber schon seit dem 16. Jh. in Württemberg ansässig. P.s Vorfahren waren Geistliche, Verwaltungsbeamte u. Handwerker.

Eltern: Friedrich Burkhard Pfaff, geb. 18.11.1738 Uhingen (nicht Usingen) b. Göppingen, gest. 26.3.1817 Stuttgart, Geheimer Oberfinanzrat, Sohn d. Amtmanns Justus (Jost) Ulrich Pfaff u. d. Anastasia Beatrix geb. Pichler; Maria Magdalena geb. Brand, geb. 1.9.1742 Stuttgart, gest. 19.9.1783 ebd., Tochter d. Kirchen- u. Kammerrats Gottfried Brand u. d. Sophie Margarete geb. Eisenvest.

Ehefrau: 1.) Caroline Friederike Auguste Hertel; verh. 1799, geschieden. 2.) Wilhelmine Marie Suden, geb. 19. 8. 1798 Kiel; verh. 1833.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 4 Töchter, darunter *Juliane* Christiane Friederike, geb. 14.9.1804, verh. m. Ernst Ferdinand Nolte; aus 2.) 1 Sohn.

Brüder: *Karl* Friedrich Pfaff, geb. 16.10.1764 Stuttgart, gest. 1836 ebd., Archivar. – *Johann Friedrich* Pfaff, geb. 22.12.1765 Stuttgart, gest. 21.4.1825 Halle a. d. Saale, Prof. d. Mathematik. – *Christian Gottfried* Pfaff, geb. 29.10.1768 Stuttgart, gest. 1836 ebd., Oberzahlmeister, Hof- u. Finanzrat. – *Johann Wilhelm* Andreas Pfaff, geb. 5.12.1774 Stuttgart, gest. 26.6.1835 Erlangen, Prof. d. Mathematik.

Pf. besuchte seit 1778 das Gymnasium in Stuttgart, wurde dort 1782 Schüler der Hohen Carlsschule und studierte seit 1788 an dieser Anstalt Medizin; Dr.

med. 1793 ebd. Weil dort die Medizin von zweit- und dritrangigen Fachleuten unter Vernachlässigung der praktischen Ausbildung gelehrt wurde – Ausnahmen machten der Anatom und Physiologe C. F. Kielmeyer (1765–1844) und der Pathologe Chr. F. Jäger (1739–1808) –, sammelte Pf. seit 1793 in Göttingen klinische Erfahrungen. Der Chirurg A. G. Richter (1742–

1812), der Gynäkologe F. B. Osiander (1759–1822), der Physiker G. Chr. Lichtenberg (1742–1799) und der Chemiker J. F. Gmelin (1748–1804) waren hier seine Lehrer. In Göttingen beendete er seine ersten galvanischen Forschungen, deren Resultat 1795 als Abhandlung „Über thierische Electricität und Reizbarkeit“ erschien und von A. v. Humboldt gelobt wurde. In Kopenhagen setzte er 1794/95 seine Ausbildung fort und begleitete bis 1797 den Grafen Friedrich v. Reventlow (1754–1828) auf einer Reise durch Italien, wo er u. a. mit den Physikern L. Galvani (1737–1798) und F. Fontana (1730–1805) bekannt wurde. In Heidenheim a. d. Brenz betrieb er kurze Zeit eine ärztliche Praxis und trat im Frühjahr 1798 eine a. o. Professur für Medizin und Naturwissenschaften in Kiel an. Eine schon angenommene Berufung als Bergrat nach Württemberg hat er auf Betreiben F. v. Reventlows schließlich abgelehnt. 1801 zum Dr. phil. promoviert, wurde er auch Prof. in der Philosophischen Fak. und übernahm die Vorlesungen in Physik, und 1802 o. Prof. in der Medizinischen Fak. für Physik und Chemie. Im Jahr zuvor hatte er mit Unterstützung der Regierung eine Reise nach Paris durchgeführt, um dort seine chemischen Kenntnisse zu vertiefen und sich so auf die zu erwartende Professur für Chemie vorzubereiten. Außer von seinem Schulfreund G. de Cuvier (1769 bis 1732), der ihn auf der Carlsschule für Naturgeschichte zu begeistern gewußt hatte, wurde er von Wissenschaftlern wie den Chemikern L. J. Thénard (1777–1857) und C. L. Berthollet (1748–1822) und dem Physiker J. B. Biot (1774–1862) beraten und gefördert. Er arbeitete in einem chemischen Laboratorium, lernte vor allem den italienischen Physiker A. Volta (1754–1827) kennen, dem Pf. durch seine Diss. „De electricitate sic dicta animalium“ ein Begriff war, und erlebte die Vorführung der von Volta entwickelten Spannungssäule. In den nächsten Jahren folgten noch mehrere Reisen nach Süddeutschland und Böhmen, in die Schweiz, nach Paris, Berlin, London, Prag und Wien, einige allerdings aus gesundheitlichen Gründen. Sie waren durch Sondergenehmigung bewilligt worden, weil Pf. Rufe nach Halle, Tübingen und Bonn abgelehnt hatte. Auf diesen Reisen lernte er weitere Naturwissenschaftler kennen, so den Chemiker J. J. v. Berzelius (1779–1848) und den Physiker M. Faraday (1791–1867), und erhielt Anregungen für eigene Arbeiten. 1808 wurde Pf. Mitglied und Sekretär des in diesem Jahr gegründeten schleswig-holsteinischen Sanitätskollegiums, der obersten Medizinalbehörde, und 1828 dessen Direktor. In dieser Stellung verbesserte er die Prüfungsordnung für Apotheker und sorgte für die Einführung einer neuen, seit 1831 gültigen Pharmakopoe, deren Vorbereitung seine 1829 unternommene Reise nach Paris galt. 1803/04, 1816/17 und 1828/29 war er Rektor der Univ.; 1846 trat er, fast erblindet, von der Lehrtätigkeit zurück.

Als Mediziner nahm Pf. sogleich die von H. G. Weber nicht beendete Vakzination auf, die J. D. Brandis 1803 fortführte, und hielt Vorlesungen über spezielle und allgemeine Physiologie und über die damals aktuelle Schädellehre F. J. Galls (1758–1828). Er war bemüht, diese Kollegs naturwissenschaftlich auszurichten und durch Experimente zu beleben und verlangte in Prüfungen ein umfassendes naturkundliches Wissen. Mit Brandis und dem Juristen L. A. G. Schröder (1751–1815) setzte er sich für die Errichtung einer Seebadeanstalt ein, die jedoch erst 1822 entstand, veröffentlichte 1801 den „Grundriß einer allgemeinen Physiologie und Pathologie“ und 1808 bis 1821 das siebenbändige „System der Materia medica nach chemischen Prinzipien“, übersetzte schon 1796 die „Elements of Medicine“ von J. Brown (1735–1788) und 1802/03 die „Anatomie générale“ von X. Bichat (1771–1802), war 1792–1804 Mitherausgeber des „Nordischen Archivs für Natur- und Arzneiwissenschaft“ und seit 1832 Herausgeber der „Mittheilungen aus dem Gebiet der Medicin, Chirurgie u. Pharmacie“ und betrieb zeitweilig eine ärztliche Praxis.

Als Chemiker war Pf. Autodidakt. Um so höher sind seine Leistungen in diesem Fach zu werten, und es ist sein Verdienst, daß die Chemie an der Univ. Kiel auf breiter Grundlage ein selbständiges Lehrfach wurde. Er richtete 1802 ein chemisches Laboratorium ein, das bald vorbildlich ausgerüstet war, und las physikalische, analytische und toxikologische Chemie, Chemie der Materia medica und Geschichte der Chemie und veröffentlichte u. a. das „Handbuch der analytischen Chemie“ (1824/25). Um den pharmazeutischen Unterricht, der sich auch auf die Geschichte der Pharmazie erstreckte, hat er sich besondere Verdienste erworben, denn seiner Lehrtätigkeit ist es zu verdanken, daß sich auch Pharmaziestudenten in Kiel immatrikulieren

ließen, und unter ihm wurde als erster Apotheker J. F. H. Süersen als Dozent für Pharmazie in Kiel zugelassen.

Pf.s Bedeutung für die Entwicklung der Physik in Kiel liegt darin, daß er Kontakte mit anderen Wissenschaftlern Europas knüpfte, 1799 ein physikalisches Instrumentarium anschaffen ließ, das er aus eigenen Mitteln vermehrte, das 1811 von der Univ. angekauft und die Grundlage des späteren Physikalischen Instituts wurde, und daß er sich bemühte, seinen Vorlesungen, die besonders in den ersten Jahren von Hörern aller Fakultäten besucht wurden, moderne wissenschaftliche Erkenntnisse zugrunde zu legen. Schon während des Studiums hatte er sich, angeregt durch Cuvier und Lichtenberg, intensiv mit der Elektrizitätslehre befaßt, die auch weiterhin seine Aufmerksamkeit fand. Der Verbreitung der Entdeckungen Voltas galten seine wichtigsten Publikationen, nämlich „Der Electro-Magnetismus“ (1824), eine historisch-kritische Darstellung der elektromagnetischen Entdeckungen, die „Revision der Lehre vom Galvano-Voltaismus“ (1837) und „Parallele der chemischen Theorie und der Voltaschen Contact-Theorie“ (1845). In diesen beiden Abhandlungen versucht Pf., Faradays Erkenntnisse über die Gesetze der Elektrolyse zugunsten der Auffassung Voltas, die sich schon durch die Entdeckung des Elektromagnetismus 1820 durch H. Chr. Orsted (1777 bis 1851) als imzulänglich erwiesen hatte, zu erschüttern. Er stand den richtungweisenden Vorstellungen Faradays über die elektromagnetischen Kräfte ablehnend gegenüber, obgleich er diesen bewunderte, als erster in Deutschland über dessen Versuche berichtete und dessen Hufeisenmagnete nachbaute. In seiner Schrift „Über die Newtonsche Farbenlehre“ (1813) kritisierte er Goethes Auffassung, und seine „Aphorismen über die Experimentalphysik“ (1800) zeigen, daß er als Physiker über die Anschauungen seiner Zeit nicht hinausgekommen ist. Er hielt auch Vorlesungen über optische Geräte, physische Geographie und Meteorologie, machte hin und wieder wetterkundliche Beobachtungen und war Mitarbeiter an der 2. Auflage des zehnbändigen „Physikalischen Wörterbuches“ von J. S. T. Gehler (1751–1795). Seine reichhaltige mineralogische, petrographische und paläontologische Sammlung wurde 1847 von der Universität gekauft.

Pf.s Interesse am öffentlichen Leben, seine liberale Gesinnung, sein Eintreten für die Ideale der Französischen Revolution und sein Mißtrauen den Monarchen gegenüber werden bereits in seinen Schriften „Neu aufgefundene Gedichte Ossian's“ (1792), einer mit kritischen Anmerkungen versehenen Übersetzung in Deutschland noch unbekannter Dichtungen des fiktiven irischen Sängers, und „Phantasien eines Weltbürgers auf einer Reise durch die württembergische Alp“ (1798) sichtbar, noch mehr aber in seinen politischen Aufsätzen in den von ihm 1815 mitgegründeten „Kieler Blättern“. Dort veröffentlichte er u. a. einen zur Nutzanwendung auf Schleswig-Holstein gedachten Abriß der württembergischen Verfassungskämpfe und verlangte die Vertretung der Universität in einem zukünftigen schleswig-holsteinischen Landtag.

Weder als Mediziner noch als Physiker und Chemiker hat Pf. bahnbrechend gewirkt, ist jedoch zu seiner Zeit ein bekannter Gelehrter gewesen und hat erheblich zur Hebung der Qualität der naturwissenschaftlichen Ausbildung an der Universität Kiel beigetragen.

Pf. war, obgleich zerstreut und nervös, ein vielseitiger Wissenschaftler und vortrefflicher Lehrer, der sich allerdings im Alter neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen verschloß. Er bekannte, daß sein Beruf ihm eine Last geworden sei, weil er zu viele Fächer übernommen habe und ihm deswegen oft das Selbstvertrauen fehle, und warf sich vor, seine Liebe zum Experiment übertrieben zu haben.

Er war Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes, wurde 1815 Ritter vom Dannebrog, 1836 Dannebrogsmann und 1840 Kommandeur dieses Ordens, 1829 Etatsrat und 1843 anlässlich seines goldenen Doktorjubiläums Konferenzrat und Ehrenbürger der Stadt Kiel; seine Freunde und Schüler ließen eine Medaille auf ihn prägen. Außerdem wurde in diesem Jahr ein Fonds gegründet, der seinem Sohn zugute kommen sollte. Von dem ihm von seinem Vater 1793 verschafften Titel eines Herzoglich Württembergischen Leibmedikus hat er keinen Gebrauch gemacht.

Quellen: LAS A XVIII Nr 560. – PB 1, 1811, S. 401. – Chron. d. Univ. Kiel im Sommerhalbjahr 1828, S. 11 f. – NStM 10, 1841, S. 478. – Denkschr. z. Feier d. fünfzigjährigen Jubiläums d. Doctors d. Med. Chr. H. Pf., Kiel 1843. – G. Cuvier, Briefe an Chr. H. Pf. aus d. Jahren 1788/92, hrsg. v. W. F. G. Behn, Kiel 1845. – Lebenserinnerungen v. Chr. H. Pf., hrsg. v. H. Ratjen, Kiel 1854.

Werke: Schrr.-Verz. b. Hamberger u. Meusel, Schröder, L.-S., Callisen, Pogg., Alberti u. in „Denkschr. z. Feier ...“ (s. Qu. u. Lit.).

Literatur: ADB 25, 1887, S. 582 ff. – L.-S. 2, S. 435 ff. – Alberti 1867, 2, S. 203 ff. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Aufl., 6, Lemgo 1798, S. 75 f.; ebd. 10, 1803, S. 408; ebd. 15, 1811, S. 31 ff.; ebd. 19, 1823, S. 109 f. – H.

Schröder, Nachträge u. Register zu d. Lex. d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen u. Eutinischen Schriftsteller v. 1796 bis 1828, Schleswig 1831, S. 842. – A. C. P. Callisen, Medizinisches Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden *Ärzte...*, 14, 1839, S. 468 ff.; 31, 1843, S. 210. – Allg. deutsche Real-Enz. f. d. gebildeten Stände. Conversations-Lex., 9. Aufl., 11, 1846, S. 128. – Altonaer Mercur, 1852, Nr 104. – G. W. Nitzsch, Memoria Chr. H. Pf., in: Lebenserinnerungen v. Chr. H. Pf. (s. Qu.). – Pogg. 2, 1863, Sp. 425 ff. – E. E. v. Georgii-Georgenau, Biogr.-Genealogische Bll. aus u. über Schwaben, Stuttgart 1879, S. 671 ff. – L. Bobé, Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede ... 3, Kbh. 1896, S. 143, 407. – W. Heyd, Bibliogr. d. württembergischen Gesch. 2, Stuttgart 1896, S. 456 f.; ebd. 4, 1915, S. 394. – Portrait-Kat. S. 162. – Chr. Lange's Slg schleswig-holsteinischer Münzen u. Medaillen 2, Bln 1912, S. 194, Taf. 67 (m. Bildnis auf Medaille). – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18. Jh., Bln, Lpz. 1925, S. 233, 383 f. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 83, 173, 199, 201 f., 204, 211, 333 f., 349, 351. – Volbehr-Weyl 1956, S. 76, 93, 137. – Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1773–1830, Neumünster 1960 (GSH 6), S. 359 f. (m. Bild). – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965 (VSHUG), S. 58 ff. (m. Bild). – G. E. Dann, Die Pharmazie an d. Univ. Kiel, in: Pharmazeutische Ztg 110, 1965, Nr 22, S. 699 ff. – Ders., Pharmazie u. Chemie, in: Gesch. d. Mathematik, d. Naturwiss. u. d. Landwirtschaftswiss., Neumünster 1968 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6), S. 99, 109 ff., 120 f. – H. Schipperges, Gesch. d. med. Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, Kiel 1967 (ebd. 4,1), S. 113, 120 ff., 129 ff., 142 ff., 151 f. (m. Bild). – Ch. Schönbeck, Physik u. Astronomie, in: Gesch. d. Mathematik, d. Naturwiss. ..., Neumünster 1968 (ebd. 6), S. 69 ff.

Porträts: Ölgemälde (Brustbild) im Inst. f. Pharmakologie d. Univ. Kiel, abgeb. b. Schipperges (s. Lit.). – Stich (Brustbild) v. F. W. Linger jun. im Stadtarch. Kiel. – Stich (Brustbild), um 1825, in d. Landesgesch. Slg in d. Landeshalle, Kiel, Schloß. – Stich v. J. Bünsow; Stich nach Lithographie v. M. Kriegsmann, Flensburg 1843, u. Stich ohne Angabe d. Künstlers (alle Brustbilder) in d. SHLB. – Ebd. Medaille v. G. Loos, geschnitten v. H. Lorenz, 1843.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

PFEIFFER, Johann Gustav, geb. 7.1.1768 (nicht 6.1.1768, 10.12.1770) Büllitz, Kr. Lüchow-Dannenberg, gest. 14.5.1831 Eutin; ev. – Pastor.

Eltern: Johann Christian Pfeiffer, geb. 25.11.1733 Quickborn, Kr. Lüchow-Dannenberg, gest. 12.7.1771 Büllitz, Pastor; Anna Christina Dorothea geb. Dithmer, geb. 4.7.1746 Kirchwahlingen, Kr. Fallingbostel, gest. 12.4.1825 Eutin, in 2. Ehe verh. Wezelius in Lüneburg; Tochter d. Pastors Johann Heinrich Dithmer.

Ehefrau: Christiane Mariane Heins, get. 1.5.1771 Hamburg, St. Katharinen, gest. 9.10.1839 Eutin; verh. 28.5.1802 Rantzau (Haustrauung); Tochter d. Kaufmanns Bernhard Andreas Heins u. d. Sophia Dorothea Cossel.

Kinder: 1 Sohn Wilhelm, geb. 5.5.1810 Eutin, 2 Töchter.

Pf. entstammte einer Pastorenfamilie aus dem Lüneburgischen. Mit dreieinhalb Jahren Halbwaise, wurde er wahrscheinlich unter Vormundschaft seines Paten, des Superintendenten Danckwerts in Lüchow, erzogen. Im SS des Jubiläumsjahres 1787 begann er in Göttingen das Studium der Theologie. Die Fakultät stand im Zeichen des Rationalismus, der in dem Kirchenhistoriker G. J. Planck seinen entschiedensten Vertreter hatte. Auf das Studium folgte eine lange Hauslehrerzeit, zuerst in Südhannover und von ca. 1795 bis zum Jahresende 1801 im Dienste des Generals Carl Ludwig Graf v. Baudissin auf Rantzau, dessen ältesten Sohn Wolf Heinrich Friedrich Karl Pf. als „Hofmeister“ zu erziehen hatte. Die Vermittlung erfolgte vermutlich durch den hannoverschen Konsistorialrat Ch. Salfeld, an den Graf Baudissin sich bei Pf.s Abgang auch wegen eines Nachfolgers gewandt hat. Auf Rantzau begegnete Pf. der feinsinnigen Gouvernante Mariane Heins, die als Waise engeren Anschluß an die gräfliche Familie gefunden hatte. Sie wurde ihm später auf dem Gut angetraut. Am 10.9.1799 bestand Pf. in Hannover das Konsistorialexamen, blieb aber im Dienste des Grafen Baudissin. 1801 bewarb er sich um das Diakonat an der Eutiner Stadtkirche, das ihm wegen seiner sehr guten Zeugnisse unter Verzicht auf das Indigenat vom Bischof zugesprochen wurde. Am 10.1. 1802 erfolgte die Introdution. Als im Jahre 1809 die Hofpredigerstelle aufgehoben wurde, erhielt Pf. das sie ersetzende Kompastorat, ohne in diesem nach seiner Meinung sehr beschränkten Wirkungskreis Befriedigung zu finden. Eine 1810 erfolgte Vokation nach Rensefeld lehnte er jedoch wegen der unsicheren Zeitverhältnisse ab. Am 13.10.1815 wurde ihm das Hauptpastorat übertragen, das er bis ans Lebensende verwaltet hat.

Wissenschaftlich ist Pf. nicht hervorgetreten. Doch hat er bei der Vakanz der Superintendentur im Februar 1815 durch eine an den Herzog gerichtete Denkschrift (Pro Memoria) den Anstoß zu einer weitgehenden Reform des Eutiner Kirchenwesens gegeben. Das Ergebnis der von ihm durch weitere Gutachten unterstützten Verhandlungen stellt sich definitiv in der „Hochfürstlichen

Verordnung“ vom 6. 1. 1817 dar. Sie beseitigte die als „anstößig“ empfundenen Gebühren (Stolgebühren), regelte die Predigerbesoldung und die Witwenversorgung vorbildlich und brachte eine gerechtere Verteilung der Amtspflichten. Pfs Promemoria vom 5. 3. 1815 kann als Dokument eines rationalen Kirchenverständnisses bezeichnet werden. Die Prediger sind ihm „wirkliche Staatsdiener“ und haben mit allen Kräften für die „Erweiterung des Reiches der Wahrheit und der Tugend“ zu wirken. Es werden Vorschläge für eine bessere Ausbildung der Landjugend gemacht und jährliche Synoden zur „Verbesserung der Bildung der Landgeistlichen“ vorgeschlagen. Auch in seinen Predigten war Pf. nach Aussage eines Zeitgenossen (M. H. Rüder) Rationalist. Er war demnach ein Anhänger der in Göttingen herrschenden theologischen Lehrmeinung, die der geistigen Einstellung des Landesherrn entsprach.

Auch in seinem persönlichen Leben war Pf. der Aufklärung verpflichtet. Er war Mitgründer der Eutiner „Literärgesellschaft“ (1804), der Bibelgesellschaft (1816) und vermutlich auch des Musikalischen Vereins (um 1811). Gemeinsam mit seiner Frau, die enge Beziehungen zum Erziehungsinstitut von Caroline Rudolphi in Hamm bei Hamburg, seit 1803 in Heidelberg, hatte, unterhielt er eine private Töchterschule. Sein erzieherisches Interesse kommt auch in den in seinem Hause behandelten Gegenständen der Literärgesellschaft zum Ausdruck, wo im Juni 1805 über den Reformpädagogen C. H. Wolke und den eben ins Amt getretenen Kieler Seminarleiter H. D. Hermes gesprochen wurde. Von seinem Bemühen um die Kirchenmusikpflege zeugen die Aufführungen von C. H. Grauns Oratorium „Der Tod Jesu“ (1816 u. 1817) und von Haydns „Schöpfung“ (1819) durch den Musikalischen Verein unter der Leitung des mit Pf. befreundeten Pastors H. Jungclaussen aus Altenkrempe. Lebhaftes Kunstinteresse brachte Pf., der ein geübter Zeichner war, mit dem seit 1808 in Eutin lebenden Hofmaler Wilhelm Tischbein in Beziehung. Tischbein war Pate von Pfs Sohn Wilhelm, für den er Weihnachten 1814 ein großes Gemälde überreichte, und malte die Mutter des Pastors. Pfs begabte Tochter Dorothea (geb. 1806) wurde von Tischbein im Malen unterwiesen und hat lebensnahe Porträts ihrer Eltern angefertigt.

Quellen: Kbb. – LAS 11. 2. A. b. Reg. Eutin 40.47.55. – StA Oldenburg, Best. 30, Nr 7, 39, 4.39, 7. – Landeskirchenamt Hannover, Auskunft. – Kreisbibl. Eutin, Protokolle d. Literärgesellschaft (Ms.), Wöchentliche Anzeigen f. d. Fürstentum Lübeck 1816, 1817, 1819. – Fr. Kohlrach, Erinnerungen aus meinem Leben, Hannover 1863, S. 52 f. – Wolf Graf Baudissin, Gedenkbuch, Lpz. 1880, S. 58. – Elise v. Bernstorff, Aufzeichnungen. 3. Aufl., 1, Bln 1897, S. 23. – M. H. Rüder, Aufzeichnungen (Ms. im StA u. LB Oldenburg). – Ders., Hdb. zur Kenntniß d. Particular-Gesetzgebung d. Fürstenthums Lübeck 2, Eutin 1836, S. 94 ff.

Werke: Predigt, gehalten in d. Eutiner Stadtkirche am XL p. Trinit. 1815, zur Beförderung d. edlen Zwecke d. Eutiner Frauenvereins. Eutin 1815. – Nachricht v. d. Generalverslg d. Eutiner Bibelges., 8 :1823, 9 :1824, 10: 1825, Eutin 1824–1825. – Vorschläge zu einigen nöthig scheinenden Veränderungen bei der itzt eingetretenen zwiefachen Predigervakanz. Unterthänigstes Pro Memoria. Dat. 5. 3. 1815 (Ms. im LAS).

Literatur: L.-S. 2, S. 441. – Alberti 1867, 2, S. 207. – NNdD 9, 1831, S. 423. – Nachruf: Nachr. v. d. 16. Generalverslg. d. Eutinischen Bibelges., Eutin 1833, S. 7. – H. Aye, Aus Eutins vergangenen Tagen 2, Eutin 1892, S. 46 f., 53, 56. – H. Weimann, Die Modernisierung d. Stadtkirchenwesens, in: Lübecker Nachr., Ausg. Eutin, 1. Febr. 1964. – H. Schinzel, Bürgerliche Musikpflege im 19. Jh., in: Jb. d. Kr. Eutin 1967, S. 118 ff. – H. Weimann, Mitt. z. Pastorengesch. d. Eutiner Landeskirche seit d. Reformation, in: Lübecker Beitr. z. Familien- u. Wappenkunde 8, 1976, S. 15. – Kirchen in Vicelins Land. Eine eutinische Kirchenkunde, hrsg. v. Pastor W. Körber, 1977, S. 79 ff.

Porträt: Brustbild im Ornat (öl auf Leinwand) v. Dorothea Pfeiffer, verh. Specht in Eutin, mit entspr. Porträt d. Ehefrau, im Besitz d. Verf., Photographien im Kreismus. Eutin; Bild d. Pastors abgeb. b. W. Körber (s. Lit.).

Wolfgang Merckens
Band 5, 1979

PFEIFFER, Julius Alexander *Hans*, geb. 23.10.1879 Stettin, gest. 8.11.1960 Kiel; ev. – Dipl.-Ing., Präsident d. Wasserstraßendirektion Kiel, Erbauer d. Hindenburgdammes.

Eltern: Emil Carl Pfeiffer, geb. 24.1.1847 Jasenitz, Pommern, gest. 3.10.1910 Stettin, Kapitän; Anna Luise Dorothea geb. Malbranc, geb. 26.8.1854 Swinemünde, gest. 2.11.1928 Stettin.

Ehefrau: Anni Rehder, geb. 14.9.1890 Rendsburg.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Stettin (Reifeprüfung 1903) folgte das Studium der Ingenieurwissenschaften an den TH München, Hannover und Berlin; Abschluß-Examen: Diplom-Ingenieur. Während der Ausbildung zum höheren Staatsdienst arbeitete Pf. in den Wasserbauämtern Tönning, Stettin und Landsberg a. d. Warthe. Nach dem 2. Staatsexamen war er von 1908 bis 1914 als Bauleiter beim Bau der Rendsburger Drehbrücke über den Kaiser-Wilhelm-Kanal tätig. Von 1914 bis 1927 leitete er als Vorstand eines Neubauamtes die

Vorbereitungen und die Durchführung des Dammbaues vom Festland nach der Insel Sylt. In dieser Zeit erfolgte auch seine Promotion mit einer Arbeit über Voruntersuchungen für den Bau des Hindenburgdammes. Von 1927 bis 1934 war Pf. Vorsteher des Wasserbauamtes Emden/Ostfriesland, 1934 wurde er zum Generalreferenten für Küstenschutz, Landgewinnung und Wasserwirtschaft beim Regierungspräsidenten in Schleswig berufen, von 1939 an bis 1949 war er Leiter der Wasserstraßendirektion Kiel. Über 40 Jahre seines beruflichen Lebens hat Pf. den Aufgaben des Wasserbaues in Schleswig-Holstein gewidmet. Er war zugleich praktisch und wissenschaftlich hervorragend begabt. Seine ausgezeichneten Leistungen beim Bau der Rendsburger Drehbrücke führten 1914 zu dem Auftrag eines Dammbaues nach der Insel Sylt, der infolge des Ersten Weltkrieges erst 1922 begonnen wurde. Dieses Werk war bis dahin ohne Vorbild und hat internationalen Ruf erlangt. Die Leistung Pfs wurde bei der Einweihung des Sylter Dammes, der die Bezeichnung Hindenburgdamm erhielt, von dem Reichspräsidenten von Hindenburg besonders gewürdigt. Die Übertragung der Leitung des größten Preussischen Wasserbauamtes Emden war zugleich eine Anerkennung.

Ein besonders fruchtbarer Abschnitt in Pfs Lebensarbeit war seine Tätigkeit von 1934 bis 1939 als Generaldezernent für die Arbeiten an der Westküste. Unter seiner Leitung wurden moderne Bauverfahren eingeführt, Seedeiche und -dämme im Watt neu gebaut oder verstärkt, rd. 5000 ha Neuland gewonnen. Er hat auch zur Neugliederung der staatlichen und der Selbstverwaltung im Deich- und Wasserwesen durch Bildung der Marschenbauämter und Schaffung großer leistungsfähiger Deichverbände einen wichtigen Beitrag geleistet.

Nach der Einrichtung einer Reichswasserstraßendirektion für den Raum Schleswig-Holstein 1939 wurde Pf. ihr erster Leiter. Er hat diese Dienststelle unter größten Schwierigkeiten in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgebaut und sie für die neuen Aufgaben nach dem Kriege gefestigt. In später Anerkennung seiner Verdienste wurde Pf. 1953 vom Bundespräsidenten das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik verliehen.

Werke: Beschaffenheit u. Bewegungserscheinungen d. Elbewassers, in: Z. d. Ges. f. Wasserwirtschaft, Jg. 3, 1908, S. 371/80, 391/99. – Untersuchungen über d. Einfluß d. geplanten Dammbaues zwischen d. Festland u. d. Insel Sylt auf d. Wasserverhältnisse am Damm u. d. anschließenden Festlandküste. Diss. Ms. v. 11.5.1920; Veröff. in: Die Küste, 1969, H. 17. – Denkschr. über d. Bühnenbau auf d. Insel Sylt, 1920 (unveröff.), in d. Bücherei d. Marschenbauamtes Husum. – Zus. m. W. Mügge, Bau eines hochwasserfreien Eisenbahndammes v. Festlande nach d. Insel Sylt, in: Die Bautechnik 6, 1928, S. 69, 86. – Zus. m. Quiring, Sind Löß u. Lößlehm zur Deichschüttung geeignet?, in: Bauverwaltung 50, 1930, S. 570/72. – Seefahrtstraße zum Emdener Hafen, in: Werft, Reederei, Hafen, 1931, H. 12, – Zus. m. J. M. Lorenzen, Niederschrift d. Verhandlung betr. Maßnahmen f. Trischen-Buschsand in Hamburg am 6.2.1937. (Pegelaußenstelle Büsum – 050–16). – Die Arbeiten an d. schleswig-holsteinischen Westküste seit 1933, in: Westküste 1, 1938, H. 1, S. 24–51. – Hubbrücke über einen Kanal, in: Die Bautechnik, 1941, S. 233.

Literatur: Würdigung in: Die Küste, Jg. 2, H. 1, 1953. – Die Bautechnik, 1953, S. 277. – Die Wasserwirtschaft, Jg. 44, 1, 1953.

Porträt: in: Die Küste, Jg. 2, H. 1.

Johann M. Lorenzen
Band 3, 1974

PFEIFFER, *Wilhelm* Victor Christoph (nicht Wilhelm Valentin Christian), (Ps.: Freimund Pfeiffer, W. Freimund), geb. 5.5.1810 Eutin, gest. 28.12.1841 (nicht 26. 12.) Oldenburg i. O.; ev. – Lehrer u. Schriftsteller.

Eltern: Johann *Gustav* Pfeiffer, Pastor, geb. 7.1.1768; Christiane Mariane geb. Heins.

Ehefrau: Luise Schultetus, geb. 27.9.1819 Plau, Mecklenburg, gest. 11.10.1913 ebd.; verh. 20.7.1838 ebd., Tochter d. Apothekers Johann Schultetus u. d. Johanna Charlotte Dorothea geb. Mühlenbruch.

Keine Kinder.

Nach erstem Unterricht durch die Eltern besuchte Pf. die Eutiner Gelehrtenschule und anschließend ein Jahr die Prima des Katharineums in Lübeck. Von seinen Lehrern übte der als Mitgründer der Burschenschaft bekannte Kollaborator H. A. Riemann in Eutin starken Einfluß aus. In Lübeck schloß Pf. mit seinem

Mitabiturienten Carl Georg Peter Grädener Freundschaft. Seit Ostern 1831 studierte er in Leipzig, Bonn und Göttingen Philologie. Als seine Lehrer nennt Pf., die Amtsentsetzung von F. G. Welcker beklagend, in Bonn C. A. Brandis, A. F. Naeke, A. W. von Schlegel, K. F. Heinrich und den Herbartschüler E. Bobrick, in Göttingen Carl Otfried Müller, F. C. Dahlmann, E. von Leutsch und J. A. Wendt. Als Mitglied des Göttinger Philologischen Seminars promovierte er im Herbst 1834 bei

C. O. Müller mit einer Diss. über Catull. Durch Grädeners Vermittlung erhielt Pf. sogleich Anstellung an zwei großen Privatschulen in Altona, dem Knabeninstitut Michael Andresens und dem Mädcheninstitut von Elisabeth Hennings geb. Mühlenbruch und Dorothea Krumbhaar. Viereinhalb Jahre blieb er in dieser schwierigen Doppelstellung und erwarb sich den Ruf eines tüchtigen Erziehers. Ein selbstloser Freund und unauffälliger Mentor war er zwischenhin den Brüdern Theodor und Tycho Mommsen, die in ihrer Altonaer Gymnasialzeit als Neffen von Frä. Krumbhaar im Institut verkehrten. Im Sommer 1838 heiratete Pf. eine Nichte der Institutsvorsteherin Hennings. Michaelis 1839 übernahm er die Stelle eines Hauptlehrers für Deutsch und Geschichte an der „Cäcilien-schule“, einer höheren Töchterschule in Oldenburg. Dort traf er einen Eutiner Jugendfreund, den als Jenenser Burschenschafter und als Politiker bekannten Advokaten M. H. Rüder, wieder. Beide waren im Oktober 1839 an der Gründung des „Literarisch-geselligen Vereins“ beteiligt, der unter A. Stahrs Leitung eine rege Vortragstätigkeit entfaltete und dem Liberalismus in der Residenzstadt den Boden bereitet hat. Nach zweieinhalb Jahren in Oldenburg verstarb Pf. plötzlich am Schläge.

Pf. war ein didaktisch befähigter, pädagogisch an Herbart orientierter Lehrer, der den Unterricht lebendig zu gestalten und die Schüler zu interessieren wußte. Die Hebung der noch wenig entwickelten Mädchenbildung war sein besonderes Anliegen. Von seiner Wirkung auf die Schüler geben H. Zeises Erinnerungen und die autobiographische Skizze Tycho Mommsens (Biogr. Jb. f. Altertumskunde 27, 1904, S. 104) einen Eindruck.

Als Lyriker hat Pf. sich früh einen Namen gemacht. In den Studentenjahren entstanden die „Jugendklänge“, eine nach Form und Gedanken reiche Sammlung von Gedichten, von denen einige wegen ihrer politischen Tendenz (Polenaufstand, Verbot der Burschenschaftsfarben) bei der Zensur Anstoß erregten. Eine Anzahl dieser Gedichte ist von Grädener vertont worden. Eine in Oldenburg von Pf. angekündigte neue Sammlung mit dem Titel „Poetische Holzschnitte“ ist nicht mehr zum Druck gekommen, doch wurde aus dem Nachlaß einiges in das „Jahrbuch Schleswig-Holsteinischer Dichter“ von C. Wagner aufgenommen. Der „Musenalmanach 1843“ brachte mit des Dichters Bildnis noch von ihm eingesandte Gedichte. Einzelne sind in Anthologien und in das burschenschaftliche Liedgut der Zeit eingegangen.

Weniger glücklich war Pf. in seinen Prosaschriften, die im Formalen den Einfluß des „Jungen Deutschland“, von dessen Autoren H. Laube Pf. persönlich bekannt war, erkennen lassen. Die am Anfang stehende Farce gegen die übertriebene, auch von Heinrich Heine, Hoffmann von Fallersleben und Harro Harring verspottete „Rheinlied“-Begeisterung trug dem Autor einen anonym geführten, offensichtlich vom Hof inspirierten scharfen Angriff und Verweis in den „Mitt. aus Oldenburg“ (1841, Nr 14 u. 16) ein. Umstritten ist auch die wenig später (Mitte 1841) herausgekommene Schrift „Goethes Friederike“, die eine Ehrenrettung der leichtfertig angegriffenen und ins Zwielficht geratenen Sesenheimer Pfarrerstochter sein wollte. Sie wurde in Verkennung der Darstellungsmittel und der Absicht des Verfassers als Mystifikation verworfen. Posthum erschien noch das Buch „Goethe und Klopstock“, im Hauptteil eine nach W. Menzels Vorbild („Goethe und Schiller“, 1824) in Antithesen vermittelte Darlegung der Wesensunterschiede, und die am Todestage in den Druck gegebenen „Göttinger Burschenlieder“.

Quellen: Kbb. Eutin, Oldenburg, Plau. – Univ.-Arch. Göttingen. – StA Oldenburg. – Nachrufe: NNdD 19, 1841, S. 1223 ff. – Mitt. aus Oldenburg 8, 1842, S. 4 ff., 9 ff. – Oldenburgische Bll. 1842, S. 433 f. – M. H. Rüder, Jb. d. Literarisch-geselligen Ver. zu Oldenburg 3, 1842, S. 23 ff. – F. Steinmann, Musenalmanach 1843, S. 13 f.

Werke: Symbolae Catullianae, Diss. Göttingen 1834. – Jugendklänge, ebd. 1835. – Sie sollen ihn nicht haben, oder: des Dichters Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Farce, Bremen 1841. – Goethes Friederike, Lpz. 1841. – Goethe u. Klopstock, ebd. 1842. – Göttinger Burschenlieder, Bremen 1842. – Beitr. in Anthologien: Europa, Beil.: Lyrisches Album 1842, S. 107 f. – F. Steinmann, Musenalmanach 1843, S. 27 ff., 360 ff. – H. Marggraff, Politische Gedichte aus Deutschlands Neuzeit (1843), Neue Ausg. Lpz. 1847, S. 347 f. – K. Gödeke, Deutschlands Dichter v. 1813 bis 1843, Hannover 1844, S. 305. – Auswahl deutscher Lieder, 6. Aufl. Lpz. 1844, S. 18, 88, 91, 116. – Neues Liederbuch für Studenten, Bln 1844, S. 164: Nr 120 = Plagiat aus Pfeiffer: Göttinger Burschenlieder, S. 15. – C. Wagner, Jb. Schleswig-Holsteinischer Dichter 1, Schleswig 1848, S. 125 ff. – O. L. B. Wolff, Enz. d. deutschen Nationallit. 8, Lpz. 1848, S. 355 f. – St. Leonhard, Polenlieder deutscher Dichter 1, Krakau 1911, S. 183. – F. Harzmann, Burschenschaftliche Dichtung, Heidelberg 1930 (Qu. u. Darst. z. Gesch. d. Burschenschaft 12), S. 153. – *Vertonungen:* C. Felix (d. i. C. G. P. Grädener), Jugendklänge 1–2, Lpz., Breitkopf & Härtel, o. J. (vor 1842); 3–4, Hbg, Böhme, o. J. (vor 1844) = Grädener, Op. 2. – Ders., Acht Kinderlieder (darin: Pfeiffer, An ein Vöglein), Hbg, Pohle, o. J. = Grädener Op. 58. – G. A. Groß, Frühlingstimmen, 3 Lieder, Hbg, Schubert & Niemeyer, o. J. (vor 1842). *Z.-Beitr.:* Mitt. aus Oldenburg 6–7, 1840/41. – Humoristische Bll., Red.: Th. von Kobbe, 4–5, 1841/42. – Literarische u. kritische Bll. d. Börsehalle in Hamburg, ca. 1836/39.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 207. – J. S. Ersch u. J. G. Gruber, Allg. Enz. d. Wiss. u. Künste, 3. Sektion, 20, Lpz. 1845, S. 339 f. – H. Zeise, Neuere Gedichte, Kiel 1850, S. 331 f. – Ders., Aus d. Leben u. d. Erinnerungen eines norddeutschen Poeten, Altona 1888, S. 4 f. u. ö. H. Kurz, Gesch. d. deutschen Lit. 4, Lpz. 1872, S. 20, 45, 527. R. Eckart, Lex. d. niedersächs. Schriftsteller, 1891, S. 134. – F. Brümmer, Lex.

d. deutschen Dichter u. Prosaisten vom Beginn d. 19. Jh. bis zur Gegenwart 5, 6. Aufl. Lpz. 1913, S. 272. – Kosch Lit. 3, 2. Aufl. 1956, S. 2037. – L. Wickert, Theodor Mommsen 1, Frankfurt/M. 1959, S. 48 u. ö. – K. Stephenson, Drei Episoden aus d. politischen Studentenlied d. Vormärz, in: Darst. u. Qu. zur Gesch. d. deutschen Einheitsbewegung 8, Heidelberg 1970, S. 141.
Porträt: Lithographie, ca. 1841, in: Musenalmanach 1843, Repr. in d. SHLB.

Wolfgang Merckens
Band 5, 1979

PFINGSTEN, Georg Wilhelm, geb. 5.3.1746 Kiel, gest. 26.11.1827 Schleswig; ev. – Taubstummenlehrer.

Eltern: Georg Martin Friedrich Pfingsten, geb. Hildesheim, Musiker b. d. großfürstlichen Truppen Herzog Karl Peter Ulrichs (Zar Peter III.); Cathrine Marie geb. Witt, gest. 1747.

Ehefrau: Catharina Engel Börs, geb. 26.3.1751 Lübeck, gest. 1.6.1827 Schleswig; verh. 16.9.1773 Lübeck.

Kinder: 5 Töchter, 3 Söhne (6 der Kinder starben früh).

Schwiegersohn: Hans Hensen (1786–1846), Taubstummenlehrer.

Pf.s Mutter starb im Jahr nach seiner Geburt, und seine Stiefmutter verlor er, als er acht Jahre alt war. Er kam daraufhin bis zu seinem 14. Lebensjahr in neun verschiedenen Pflegefamilien unter, zumeist verarmten Handwerker- und Soldatenfamilien in Kiel, Neustadt, Oldenburg (Holstein) und Hamburg, während sein Vater als Tambour in holsteinischen Truppen Dienst tat. Nach eigener Aussage hatte Pf. schon während seiner Kindheit durch gemeinsames Spielen engen Kontakt mit taubstummen Nachbarskindern. 1760 holte der Vater Pf. und dessen Stiefbruder nach St. Petersburg, wo er mit den holstein-gottorfischen Truppen Großfürst Peters – seit 1762 Zar Peter III. – stationiert war. Auch Pf. interessierte sich hier für Musik und spielte Flöte und Trommel. Infolge der Ermordung des Zaren 1762 und der Internierung der holsteinischen Soldaten mußten die drei Rußland verlassen und gelangten über Schweden und Kopenhagen nach Kiel. Hier machte der 17jährige Pf. eine Perückenmacherlehre und ging nach drei Jahren als Geselle auf Wanderschaft. Anschließend ließ er sich in Hamburg nieder. Wohl in der Absicht, nach Rußland auszuwandern, reiste er nach Lübeck, blieb jedoch als Friseur und Perückenmacher dort, erwarb 1773 das Bürgerrecht, wurde Meister und heiratete.

Am Ende des 18. Jh. kam das Perückertragen aus der Mode, und Pf. mußte seinen Lebensunterhalt anders bestreiten. Er unterrichtete in Lesen, Musik und Tanzen und bildete sich als Autodidakt fort. Zugleich entwickelte er eine Trommel- und Signalsprache, die er 1786 öffentlich in Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Kiel, Schleswig und Kopenhagen vorführte. Sie fand – ebenso wie seine Zeichensprache mit Händen und kleinen Fahnen – ein durchaus positives Echo in der Presse, nicht aber bei staatlichen Stellen, so daß Pf.s Idee einer militärischen Nutzung für die Nachrichtenübermittlung nicht verwirklicht wurde.

Pf.s Versuche mit der Zeichensprache und sein Interesse für Taubstumme führten dazu, daß ihm sein Nachbar in Lübeck, der Arzt und engagierte Aufklärer Johann Julius Walbaum, 1787 einen 15jährigen taubstummen Knaben anvertraute, dem Pf. in sechs Monaten das Lesen, Schreiben und Sprechen beibrachte. Dieser überraschende Erfolg veranlaßte Pf., im folgenden Jahr eine kleine Privatschule für Taubstumme in der Johannisstraße zu eröffnen, deren Schülerzahl bald auf sieben stieg. Er verständigte sich mit den Kindern mit Hilfe seiner Gebärdensprache und bemühte sich, ihnen auch das Schreiben und Sprechen beizubringen. Die Erfolge als Taubstummenlehrer beseitigten aber nicht seine wirtschaftlichen Sorgen. Ein Vortrag über Pf.s Unterricht von Christian Adolph Overbeck, dem damaligen Syndikus des Domkapitels und einflußreichen Mitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft, sowie ein Empfehlungsschreiben von dieser werden dazu beigetragen haben, daß Pf. durch das Lübecker Domkapitel im September 1791 eine Anstellung als Organist, Küster und Schulhalter in Hamberge bei Lübeck erhielt.

Während seiner Tätigkeit in dem Kirchdorf unterrichtete Pf. nebenher neun Taubstumme, denen dadurch anschließend eine selbständige Existenz ermöglicht wurde. Weniger die andauernden Streitigkeiten mit dem Pastor von Hamberge über Einkünfte und Dienstpflichten als Pf.s zunehmende Bekanntheit als erfolgreicher Taubstummenlehrer führten dazu, daß er 1799 Hamberge verlassen konnte. Aufgrund der Fürsprache der Grafen Friedrich Leopold

Stolberg und Cay Reventlow in Kopenhagen wurde Pf. im März 1799 von König Christian VII. zum Vorsteher und Lehrer des neugegründeten Königlichen Taubstummen-Instituts in Kiel berufen. Diese Schule war dem dortigen Lehrerseminar unterstellt, dessen Seminaristen zu Ausbildungszwecken auch am Unterricht Pf.s teilnehmen durften. Aus Hamberge nahm Pf. drei Schüler dorthin mit. Er veröffentlichte Aufrufe zur Anmeldung von Taubstummen in dem Institut, dessen Unterricht für Kinder aus Schleswig und Holstein unentgeltlich sein sollte. Die Einrichtung war die dritte ihrer Art in Deutschland.

Im Mai 1799 begann der Unterricht mit neun Schülern in drei Klassen. Die jüngeren Schüler wurden in Sprechen, Gebärdensprache, Schreiben und Lesen unterwiesen, die älteren – zwischen 15 und 21 Jahren – zusätzlich in Rechnen und Religion. Je mehr Schüler unterrichtet wurden – 1809 waren es 35 –, desto mehr gewann das Schreiben gegenüber der von Pf. eigentlich bevorzugten Lautsprache an Gewicht, da Pf. sonst den Unterricht nicht hätte bewältigen können, zumal er nur seine Frau, seine Tochter, eine taubstumme Hilfskraft und einen Zeichenlehrer zur Unterstützung hatte.

Über seine Lehrmethoden hat Pf. nur wenig mitgeteilt. Sein Unterricht begann mit mechanischem Schreiben und dem Sprechen einzelner Laute, worauf – unterstützt von Gebärden – einzelne Wörter und deren Bedeutung eingeübt wurden. Eine Reise in die Taubstummenanstalten von Berlin und Leipzig 1803 brachte Pf. keine neuen Anregungen und bestärkte ihn in seiner eigenen Unterrichtsmethode. Um 1800 beschäftigte er sich intensiv mit dem Galvanismus und veröffentlichte hierzu auch mehrere Schriften. Damals wurde angenommen, daß diese elektrische Heilbehandlung auch Taubheit heilen könne. 1801 / 02 nahm der Kieler Mediziner Christoph Heinrich Pfaff an taubstummen Schülern aus dem Institut galvanische Versuche vor; der anfängliche Enthusiasmus über diese Heilmethode wich bei Pf. aber der Besorgnis, daß sie eher zu Gesundheitsschäden führen könne.

Im November 1805 wurde erstmals in der Geschichte des Taubstummenbildungswesens die Schulpflicht für alle Taubstummen aus den Herzogtümern vom siebten Lebensjahr an festgelegt. Taubstumme bis zum Alter von fünfzehn Jahren sollten registriert werden und, sofern sie bedürftig waren, von ihrer Heimatgemeinde eine Grundausrüstung erhalten und dann auf Kosten des Staates unterrichtet werden. Pf.s Schule wurde damit zu einer öffentlichen Bildungseinrichtung, blieb im übrigen aber eine unter staatlicher Aufsicht stehende Privatanstalt, für deren Erhalt und Ausbau Pf. selbst sorgen mußte. Immerhin konnte den Handwerksmeistern, die einen Taubstummen nach erfolgreichem Schulbesuch in die Lehre nahmen, eine Vergütung gezahlt werden. Als Ausbildungsstätte war die Anstalt zwar erfolgreich, und die Schülerzahl stieg, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten aber waren nicht behoben. Da dringend größere Räume benötigt wurden und die Grundstückspreise in Kiel hoch waren, erwarb Pf. in Schleswig-Friedrichsberg den geräumigen Von-der-Maasen-Hof und zog mit der Taubstummenschule 1810 dorthin um. Hier unterstand die Einrichtung der Aufsicht eines Direktoriums aus drei königlichen Beamten. Seit 1809 stand dem nunmehr 64jährigen Pf. der Kandidat Hans Hensen als Lehrer zur Seite, sein späterer Schwiegersohn und Nachfolger im Amt als Institutsleiter. Seit 1811 Unterzeichnete Hensen zusammen mit Pf. die Jahresberichte, seit 1813 auch die amtlichen Schreiben. Auf Pf.s Idee geht die Einrichtung von „Industrieanstalten“ zurück, die den Schülern außerhalb der Schulzeit Gelegenheit gaben, sich auf einen Beruf vorzubereiten. Diese Einrichtungen wurden nicht zuletzt auch gegründet, um der Taubstummenschule Einnahmequellen zu erschließen. Wirtschaftliche Überlegungen drängten die ursprünglich propagierte reine Geistesbildung der Schule zurück. Zwischen 1810 und 1826 wurden nacheinander Werkstätten für Drechseln, Weben, Schneidern, Stricken, Spinnen, Metaldrehen, eine rasch an Bedeutung gewinnende Druckerei und eine Schuhmacherei eingerichtet. Fanden die hier angelernten Schüler keine Lehrstelle oder Anstellung, konnten sie in den Industrieanstalten gegen Lohn und Brot Weiterarbeiten.

Als Pf. im Jahr 1825 um seinen Abschied bat, hatten insgesamt rund 170 Schüler seine Anstalt besucht, und 123 waren mit der Konfirmation entlassen worden. Um diese Zeit waren 85 Schüler am Taubstummeninstitut, das durch seine Werkstätten und durch großzügige Stiftungen nunmehr wirtschaftlich gesichert war. Neun erwachsene Taubstumme waren im Haus oder den Industrieanstalten beschäftigt. Außer Pf. gab es sieben Lehrer, und in den wirtschaftlich

erfolgreichen Industrieanstalten waren außer Pf.s Frau vier nicht behinderte Meister und ein Geselle tätig.

Pf. hatte als Autodidakt mit dem Unterricht taubstummer Kinder begonnen und ihn in der täglichen Praxis weiterentwickelt. Er unterstützte die Versuche, die Taubstummheit zu ergründen, veröffentlichte seine Erfahrungen und trug so zur medizinischen und pädagogischen Diskussion der Behinderung bei. Durch beharrliche Initiativen gelang es ihm, die Taubstummenbildung in den Herzogtümern zu institutionalisieren, so daß Schleswig-Holstein eines der ersten Länder war, in denen der bis dahin ausgegrenzten Randgruppe der Taubstummen eine selbständige Existenz ermöglicht wurde. – Korrespondierendes Mitglied d. Galvanischen Gesellschaft zu Paris, 1802. Ritter vom Dannebrog, 1809. Professorentitel, 1812.

Quellen: LAS, Abt. 64.2, Nr. 1–5,30–32; Abt. 268, Nr. 1618,1620–1624. Chr. A. Overbeck, Über Herrn Pf. u. dessen Fortschritte im Unterrichte d. Taubstummen, Vortragsms. v. 29. 3.1791 (AHL, Gemeinnützige 19.1). Lübeckische Anzeigen v. 13.1.1787. PB 1793, S. 276–278; 1799, S. 33–36, 201 f.; 1811, S. 191–201; 1812, S. 226; 1816, S. 502; 1820, S. 81–85; 1828, S. 183. StM 1827, S. 801. Itzehoer Wochenbl. 1828, Nr. 2. Schl.-Holsteinische Vaterlandskunde, hrsg. v. Aug. Niemann, 1. Stück, Hbg. 1802, S. 174. Schl.-Holsteinische Chron. 1799, Nr. 2, S. 33–36, Nr. 6, S. 53–59. J. v. Schröder, Gesch. u. Beschreibung d. Stadt Schleswig, Schleswig 1827, S. 246–248. J. Nitschke, Ein Zeitdok. aus d. Jahre 1815 (Unterricht d. Taubstummen), in: Jb. Eutin 1970, S. 94–100.

Werke: Verz. in: L.-S., 2, S. 442. Vieljährige Beobachtungen u. Erfahrungen über d. Gehörfehler d. Taubstummen, als Winke beim Galvanisieren zu gebrauchen, Kiel 1802. Ueber d. Wirkungen d. Galvanismus auf Taubstumme. Ein Brief, in: Eunomia 3 (1803), S. 215–224. Gehörmesser z. Untersuchung d. Gehörfähigkeit galvanisierter Taubstummen, in besonderer Rücksicht auf d. Erlernung d. artikulirten Tonsprache, u. auf deren Elemente gegründet, Kiel 1804. Bemerkungen u. Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, u. über einige Ursachen u. Heilmittel d. letztem, Altona 1811. Ueber d. Zustand d. Taubstummen d. alten u. neuern Zeit. Ein Beitr. z. Feier d. Reformations-Jubiläums (auch unter d. Titel: Der erste Taubstummenlehrer, ein Zeitgenosse v. Dr. M. Luther, u. ein protestantischer Geistlicher), Schleswig 1817. Auswahl biblischer Erzählungen. Zunächst f. d. Zöglinge d. Taubstummen-Instituts in Schleswig, 2 Bde., ebd. 1820/1823. Hilfsbüchlein f. Taubstumme zum richtigen Verstehen u. Unterscheiden d. vieldeutigen Wörter, die aus einerlei Lauten u. Buchstaben bestehen, aber sehr verschiedene Bedeutungen enthalten. Zur Erleichterung d. Aufsuchens in alphabetischer Ordnung abgefaßt, ebd. 1825.

Literatur: ADB, 25, S. 662 f. DBL, 18, S. 304 f. DBL 3. Ausg., 11, S. 345. L.-S., S. 441 f. W. H. F. Abrahamson, G. W. Pf., Bestyrer og Lærer af Institutet for Døvdumme i Kiel, Kop. 1806 (Portrætter med Biographier af Danske, Norske og Holstenere, hrsg. v. G. L. Lahde, 6); Übs. v. L. R. Kraft/O. Taube, Schleswig 1925. P. Paulsen, Die Taubstummen-Anstalt in Schleswig im Jahre 1838, in: NStM 8 (1839), S. 348–393, bes. 349–359. O. F. Kruse, Taubstumme, Taubstummen-Bildung u. Taubstummen-Anstalten, nebst Notizen aus meinem Reisetagebuche, Schleswig 1853, S. 389–393. A. Engelke, Die Provinzial-Taubstummenanstalt zu Schleswig in ihrer geschichtlichen Entwicklung v. 1787–1905, ebd. 1905, S. 1–36. J. Schmidt, G. W. Pf., d. Gründer d. Taubstummenanstalt in Schleswig, in: Schleswiger Nachr. 94 (1905), Nr. 261–263. G. Schmidt, Die Taubstummenanstalt zu Lübeck 1827–1927, Lübeck 1927, S. 5–8. A. Blau, 150 Jahre Taubstummenbildung in Schl.-Holst., Schleswig 1955, S. 5–23. F. Becker, Pädagogen in Schl.-Holst. Ihr Leben u. Wirken, Kiel 1955, Sp. 43–48. J. Wiehert/U. Jarchow, Staatliche Internatsschule für Hörgeschädigte, Schleswig, Festschr. 1805–1980 zum 8. Nov. Schleswig 1980, S. 6–13. R. Jacobs, G. W. Pf. Notizen über einen abenteuerlichen Lebenslauf u. d. Anfänge d. Taubstummenbildung in d. Herzogtümern Schleswig u. Holstein, in: Grenzfriedenshefte 1981, S. 89–95. O. Pelc, Zur Vorgesch. d. Taubstummeninstituts in Kiel 1799, in: Rundbrief d. Arbeitskreises f. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 77 (1999), S. 14–18. Ders., Taubstumme in Schl.-Holst. in d. ersten Hälfte d. 19. Jh., in: Arme, Kranke, Außenseiter. Soziale Randgruppen in Schl.-Holst., hrsg. v. O. Pelc u. J. H. Ibs, Nms. 2005 (Stud. zur Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 36), S. 199–229. W. H. Claußen, G. W. Pf. Vater d. Hörgeschädigtenpädagogik in Schl.-Holst., in: Staatliche Internatsschule f. Hörgeschädigte Schleswig 1805–2005. Festschr. [Schleswig 2005], S. 16–21.

Porträts: Kupf. v. F. W. Bollinger, 1795 (Westergaard Nr. 9078). Zeichnung v. G. L. Lahde (KB); danach Kupf. v. J. F. Bolt, 1803 (SHLB; Westergaard Nr. 9079), Abb.: s. Taf. 8; dass, (bezeichnet als Kupf. v. Lahde u. m. Datierung 1806) b. Abrahamson (s. Lit.), vor d. Titelbl., auch als Einzelbl. (SHLB), Abb.: Kraft/Taube (s. Lit.), S. [3]; danach Relief, Abb.: Wiehert/Jarchow (s. Lit.), S. 7, u. Claußen (s. Lit.), S. 19. Gemälde (Schleswig, Staatliche Internatsschule f. Hörgeschädigte), Abb.: Wiehert/Jarchow (s. Lit.), S. 6, u. Claußen (s. Lit.), S. 16.

Ortwin Pelc
Band 12, 2006

PFLUEG, Nikolaus *Moritz*, geb. 1.10.1815 Nordhusen, Ksp. Brunsbüttel, gest. 23.7.1892 Brunsbüttel; ev.-luth. – Bauer, Politiker.

Eltern: Peter Pflueg, geb. 1779, gest. 1859, Hofbesitzer in Nordhusen, Deichgraf, Dannebrogmann; verh. 14.6.1803 in Brunsbüttel m. Catharina Dorothea geb. Hedde, geb. 1780, gest. 1843, Tochter des Pastors Hedde in Wesselburen.

Ehefrau: Christine Magdalene Moritz, geb. 23.1.1819 Westerdeich, Ksp. Marne, gest. 23.7.1899 Brunsbüttel; verh. 19.10.1838.

Kinder: 2 Söhne, 6 Töchter.

P. wuchs mit 2 Brüdern und 2 Schwestern in Nordhusen auf und bewirtschaftete ab 1838 den väterlichen Hof (über 70 Dithmarscher Morgen = über 95 Hektar) bis 1864, wo er ihn teilte und den einen Teil als Hof „Diekshörn“ an seinen ältesten Sohn Peter Hermann (von 1839 bis 1915) abtrat. 1873 gab er den Resthof an seinen jüngsten Sohn Carl Friedrich (von 1847 bis 1929) ab und kaufte sich als Alterssitz einen etwas kleineren Hof in Brunsbüttel-Ort, den er als Obsthof bewirtschaftete (noch in Familienbesitz). 1848 schloß er sich der schleswig-holsteinischen

Erhebung an und war 1849 Mitglied der Landesversammlung. 1850 wurde er zum Landesgevollmächtigten gewählt (später „Obervollmacht“), und „Vollmacht Pflueg“ wurde seitdem zu einem Begriff in Dithmarschen und darüber hinaus. Von 1861 an war er Mitglied der holsteinischen Ständeversammlung, nach 1864 des Provinziallandtages und vertrat von 1879 an für 9 Jahre den Wahlkreis Süderdithmarschen im Preußischen Abgeordnetenhaus. Er war leidenschaftlicher Augustenburger und gehörte später der damaligen Fortschrittspartei an. Es heißt von ihm bei seinem Tode: „... seine Überzeugung stand ihm höher als Fürstengunst und Ehrentitel. Darum trug man ihm auch in allen Kreisen der Bevölkerung aufrichtige Verehrung entgegen, und wo man in Süderdithmarschen eines Vertreters gemeinnütziger Interessen bedurfte, da wurde das Augenmerk immer zuerst auf Vollmacht Pflueg gerichtet, der stets Befürworter und Beförderer der freisinnigen Ideen war.“

Literatur: Kieler Ztg. v. 25.7.1892. – G. Spanjer, Vollmacht Pflueg (Das Lebensbild eines Dithmarschers), in: Die Heimat, Jg. 58, 1951, S. 17–19. – Ders., Von der Beisetzung des Augustenburgers, in: Die Heimat, Jg. 1938, S. 318.
Porträtbüste, Schr. u. Photos in seinem Hause in Brunsbüttel. Photo i. d. SHLB.

Geerd Spanjer
Band 1, 1970

PHILIPP, Feibusch *Ferdinand*, geb. 31.5.1834 Glückstadt, gest. 5.3.1917 Altona; jüd., später konfessionslos. – Rechtsanwalt.

Eltern: Jacob Philipp, geb. 1792 Glückstadt, gest. 1.1.1852 ebd., Kaufmann; Bertha (Betta) geb. Salomon, geb. 11.5.1809 Stavenhagen (Mecklenburg-Schwerin), gest. 5.1.1841 Glückstadt, Tochter d. Manufakturwarenhändlers Isaak Salomon, geb. 22.2.1758 Stavenhagen, gest. 16.8.1837 ebd. – Der Vater war spätestens seit 1843 in 2. Ehe verh. m. Charlotte geb. Beyfuß.

Ehefrau: Edel *Adelheid* Aronheim, geb. 4.6.1853 Braunschweig, gest. 19.7.1895; verh. vor Weihnachten 1872; Tochter d. Advokaten, nationalliberalen Politikers u. Vorstehers d. jüdischen Gemeinde in Braunschweig Adolph Aronheim, geb. 18.1.1818 Braunschweig, gest. 18.4.1880 ebd., u. d. Rosalia geb. Simon.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Max, geb. 3.2.1876 Altona, gest. 28.12.1935 ebd., Jurist, 1929 Landgerichtsdirektor ebd., 27./28.12.1935 wegen seiner jüdischen Abstammung aus dem Staatsdienst entlassen. – Der andere Sohn und eine Tochter verstarben früh.

Die Vorfahren Ph.s erwarben seit Mitte des 18. Jh. das Glückstädter Bürgerrecht, als erster 1743 ein Abraham Philip, Sohn eines gleichnamigen Glückstädter Schutzjuden. Ph. wuchs mit acht jüngeren Geschwistern in einem jüdischen Elternhaus auf; sein Vater war jedoch nur nominell der jüdischen Gemeinde verbunden, ließ – wohl aus Rücksicht auf seine im Hause lebende Mutter – seine Kinder zwar nicht taufen, aber am christlichen Religionsunterricht in der Schule teilnehmen und unterließ jede Einweisung in den jüdischen Kultus. Ph. blieb auch als Erwachsener konfessionell ungebunden; zum Christentum trat er trotz beruflicher Nachteile formell nicht über, weil er den Ruch des Opportunismus scheute. Er heiratete eine konvertierte Jüdin, ließ 1880 seine Kinder taufen und wurde christlich bestattet, war aber dem Kirchenbucheintrag zufolge „ohne Religion“.

Ph. kam 1842 auf das kleine Glückstädter Gymnasium, das ihm eine gute, in den alten Sprachen offenbar sehr gute Schulbildung vermittelte. Noch im Alter erinnerte er sich dankbar seiner tüchtigen Glückstädter Lehrer, vor allem des Rektors Jürgen Friedrich Horn (1803–1880). Im Herbst 1850 wurde Ph. zur Universität entlassen und schrieb sich, erst sechzehneinhalb Jahre alt, im Oktober in Kiel für ein Studium der Rechte ein; mit seinem nur wenig älteren Schulfreund Detlef Detlefsen teilte er sich ein Zimmer. Ph.s akademische Lehrer in Kiel waren zunächst vor allem Rudolf Ihering (Römisches Recht), dann Ernst Friedlieb (juristische Enzyklopädie) und Gustav Thaulow (Philosophie). Wegen einer langwierigen Augenerkrankung mußte Ph. im Frühjahr 1851 einige Monate bei einem Onkel in Hamburg verbringen, um dort von einem renommierten Augenarzt behandelt zu werden.

Nach dem Tod des Vaters wurde Anfang 1852 das zusammen mit einem Bruder desselben betriebene Geschäft aufgelöst, und als Ergebnis der Liquidation blieb Ph.s Stiefmutter mit den neun Kindern praktisch mittellos zurück. Als Vormund wurde ein kinderloser Onkel in Hamburg bestellt, der ein wohlhabender Kaufmann war, aber Ph.s juristisches Studium nicht unterstützen

wollte, so daß es schließlich von Verwandten der Mutter finanziert wurde. Da ein Vetter in Heidelberg studierte, zog es auch Ph. dorthin; er ließ sich im April 1852 immatrikulieren und hörte im Sommersemester Achilles Renaud (deutsches Privatrecht) und Robert Mohl (Staatsrecht). Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Studentenverbindung „Bolleya“, die einige Jahre in Heidelberg bestand und sich von den alten Studentenkörpers durch relativ zwanglose Organisation und Formen des Zusammenseins unterschied; Schleswig-Holsteiner waren in ihr besonders stark vertreten. Im WS 1852/53 hörte Ph. Pandekten bei Karl Adolph v. Vangerow, im nächsten Semester die frisch habilitierten Privatdozenten Roderich Stintzing (1825–1883) und Heinrich Marquardsen (1826–1897), die beide aus Schleswig-Holstein stammten.

Zum WS 1853/54 ging Ph. mit einigen Heidelberger Verbindungsbrüdern nach Berlin. Dort kam er in den Kreis um den Kunsthistoriker Friedrich Eggers (1819–1872), der ihn in das kulturelle Leben Berlins einführte, u. a. auch in den „Tunnel über der Spree“ einlud, wo Ph. Theodor Storm, Theodor Fontane, Franz Kugler und Adolph v. Menzel kennenlernte. Das Studium vernachlässigte Ph. während des Berliner Semesters weitgehend. Ein Machtwort des Vormunds zwang ihn dazu, sein Studium in Kiel fortzusetzen und zu beenden. Er hörte hier vor allem den Strafrechtler Johann Julius Wilhelm Planck (1817–1900), von dem er sich besonders gefördert fühlte. Nachdem er das Examen mit dem ersten Charakter und besonderer Auszeichnung bestanden hatte, kehrte er nach Glückstadt zurück, wo er in der Folgezeit juristische Arbeiten für den Ober- und Landgerichtsadvokaten Samuel Heinrich Hall (1819–1896) und den Stadtpräsidenten Alexander Jacob v. Destinon (1802–1858) erledigte.

Da Ph. nicht getauft war, konnte er keine Beamten- oder Richterlaufbahn anstreben, so daß er sich eine Advokatur zum Ziel setzte. Sein Gesuch, ihm eine Advokatur in Altona zu übertragen, wurde jedoch abschlägig beschieden, weil nur eine feste Anzahl von Advokaten zugelassen wurde; eine freie Stelle war erst in einigen Jahren zu erwarten. Nach zwei Monaten in Glückstadt konnte er die Stelle eines Sekretärs beim Obergerichtsadvokaten Julius Gülich (1805–1889) in Pinneberg übernehmen und zog gegen Jahresende 1855 dorthin. Gülichs Kanzlei lief schlecht und bedurfte eigentlich nicht eines Sekretärs, den er aber wohl aus Prestige Gründen beschäftigte.

Aus der subalternen Stellung wurde Ph. Mitte 1857 durch seine Zulassung als Untergerichtsadvokat in Pinneberg befreit, allerdings wegen der fehlenden Taufe nicht in Form der üblichen Bestallung, sondern einer Konzession, die ihm die Praxis in Kriminal- sowie die in Armensachen untersagte, wenn nicht die betroffene arme Partei eine ausdrückliche Genehmigung erteilte. Um 1860 wurde Ph. auch als Notar zugelassen.

In Pinneberg hatte der ehemalige dänische Minister Ludwig Nicolaus v. Scheele (1796–1874) wieder die Landdrostei übernommen (1857). Ph. erfreute sich seines Wohlwollens. Zwar gehörte er zu den deutschgesinnten Schleswig-Holsteinern, aber nicht mit erbitterter Leidenschaft, und daher teilte er nicht die tiefe Antipathie, die Scheele aus weiten Kreisen der Bevölkerung entgegenschlug.

Da seine eigene Kanzlei nicht genügend Beschäftigung bot, fertigte Ph. für Hall in Glückstadt und andere angesehene und ausgelastete Kollegen Schriftsätze an. In dieser Zeit lernte er auch den späteren Leiter der deutschen Reichskanzlei Christoph Tiedemann (1836–1907) kennen, dessen Repetitor er eine Zeitlang war und der Ph. 1878 an den Reichskanzler Otto v. Bismarck als Rechtsanwalt und Notar in dessen Privatangelegenheiten vermittelte.

Als sich der deutsch-dänische Gegensatz in den Herzogtümern seit etwa 1860 erneut zuspitzte, schloß Ph. sich den deutschgesinnten Honoratiorenkreisen an, die gegen die eiderdänischen Bestrebungen agitierten. Er bewegte sich vor allem im Umfeld von Ludwig Graf zu Reventlow. Im November 1863 gehörte er zu den Beamten und Advokaten in Pinneberg, die nach der Thronbesteigung König Christians IX. die verlangte Erneuerung des Homagialeides verweigerten. Er war dann Mitglied eines Komitees, das eine große Volksversammlung in Elmshorn vorbereitete, auf der Friedrich (VIII.) v. Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Herzog von Schleswig-Holstein proklamiert und ihm gehuldigt werden sollte. Zusammen mit Gesinnungsgenossen zog er sich nach Hamburg zurück, um von dort aus die Agitation weiter zu betreiben und dabei vor einer Verhaftung durch dänische Polizei oder Truppen wegen Hochverrats geschützt zu sein. Als die Bundesexekution gegen Dänemark vom Bundestag in

Frankfurt beschlossen war und am 24.12.1863 die ersten Bundestruppen in Altona einrückten, kehrte Ph. nach Pinneberg zurück, das wie auch Altona von den dänischen Truppen bereits geräumt war. Er warnte Scheele (der im Dezember 1861 auch zum Oberpräsidenten von Altona ernannt worden war) davor, daß am nächsten Tag eine Abordnung aus Hamburg ihn gewaltsam aus seinem Amt entfernen würde, so daß dieser über Nacht Pinneberg verließ. Damit revanchierte Ph. sich dafür, daß Scheele seinerseits im November dafür gesorgt hatte, daß er vor einer drohenden Verhaftung nach Hamburg fliehen konnte. In einer Sitzung des Fleckenkollegiums beantragte Ph. die Genehmigung einer Huldigungsadresse an Friedrich (VIII.) und eines Antrages an die Bundeskommission auf Amtsenthebung Scheeles. Diese wurde schließlich in Verhandlungen mit den Bundeskommissaren Eduard Freiherr v. Könneritz (1802–1875) und Carl Ferdinand Lambert Nieper (1812–1879) erreicht. Am 31.12.1863 war Ph. Sprecher der Kieler Versammlung von Deputierten aus den Städten und Flecken des Landes, die dem Augustenburger ihre Loyalität auch für den Fall einer Auseinandersetzung mit der Bundesgewalt aussprachen. Von der Erwiderng Friedrichs (VIII.) war Ph. sehr enttäuscht; er vermißte bei ihm jede Spur von Größe und Tatkraft, die er für nötig gehalten hätte, tatsächlich den Herzogsthron zu erringen.

Als die österreichischen und preußischen Truppen in das Herzogtum Schleswig einrückten, folgte Ph. ihnen zu Fuß und war in der Stadt Schleswig an der Einsetzung provisorischer Beamter anstelle der geflüchteten dänischen beteiligt. Danach fuhr Ph. nach Pinneberg zurück. Nach Beendigung der Kampfhandlungen übernahm er von seinem Glückstädter Kollegen Hall, der an das neu gebildete Appellationsgericht in Flensburg gerufen worden war, im März 1864 dessen Amt als Obergerichtsadvokat am holsteinischen Obergericht in Glückstadt. Er widmete sich nun wieder mehr seinem Beruf, betätigte sich aber im Sinne der augustenburgischen Bewegung weiterhin sozusagen als Wochenendpolitiker und brachte die Sonntage daher häufig in Rendsburg zu, wo er regelmäßig ein Fremdenzimmer mit Wilhelm Ahlmann teilte. Rendsburg war der Sitz des Leitungsgremiums der Schleswig-Holsteinischen Vereine, die sich seit der Bundesexekution in Holstein und der Besetzung Schleswigs gebildet hatten. Den Vorsitz hatte der Rendsburger Advokat Wilhelm Eduard Wiggers. Von hier aus wurde auch die große Landesversammlung vom 8.5.1864 in Rendsburg organisiert, die angeblich 40.000 Teilnehmer hatte und ein freies Schleswig-Holstein unter seinem „angestammten“ Herzog forderte.

Im September 1867 zog Ph. nach Altona um, wo er nach seiner Heirat ein kleines Haus erwarb. Nach Einführung der neuen Städteordnung 1869 wurde er in das Altonaer Stadtverordnetenkollegium gewählt, dem er zwei Wahlperioden lang angehörte und in dem er sich vor allem als Mitglied der Armenkommission engagierte. Als einer der vier Vertreter Altonas gehörte er in den 1870/80er Jahren auch dem Schleswig-Holsteinischen Provinziallandtag an.

Grund für Ph.s Umzug nach Altona war die Schließung des Glückstädter Obergerichts und die Tatsache, daß Ph. die in Altona ansässige Eisenbahnverwaltung häufig in Prozessen vor dem Glückstädter Obergericht vertreten hatte. Solche Verfahren sollten nun vom neu geschaffenen Altonaer Kreisgericht durchgeführt werden, und die Eisenbahngesellschaft machte Ph. zu ihrem Syndikus. Zu Ph.s Klienten gehörte auch der Grundstücksspekulant Wilhelm v. Carstenn-Lichterfelde; als einer seiner juristischen Berater hielt er sich daher eine Zeitlang mehrfach im Jahr in Berlin auf. 1902 schloß Ph. seine Anwaltskanzlei.

Trotz seiner wiederholt bekundeten konservativen Grundeinstellung und geringer Sympathie für Linksliberale wie z. B. Franz Duncker (1822–1888) gehörte Ph., anders als etwa sein akademischer Lehrer Planck und Ahlmann, nicht zu den legitimistisch denkenden Augustenburgern. Er bekennt in seinen Erinnerungen freimütig, daß für ihn und Gleichgesinnte das Fürstenrecht bloßes Vehikel zur Befreiung von der aus nationaler Perspektive als Fremdherrschaft angesehenen dänischen Oberhoheit gewesen sei. Schleswig-holsteinischer Partikularismus war ihm fremd; sein politisches Denken entsprach dem des Deutschen Nationalvereins, und von diesem Standpunkt aus fiel ihm das Einleben in ein als preußische Provinz eingegliedertes Schleswig-Holstein nicht schwer. Wohl nicht zuletzt durch seine langjährige Tätigkeit für Bismarck wurde er einer von dessen glühenden Verehrern und dementsprechend ein Kritiker der auf nebulöse Ziele gerichteten Großmachtspolitik Kaiser Wilhelms II. Als diese zum Ersten Weltkrieg führte, teilte er – trotz seines historischen

Steckenpferdes, der Kriegsgeschichte – die weite Teile der deutschen Bevölkerung ergreifende Kriegsbegeisterung nicht.

Ph. blieben familiäre Tragödien nicht erspart. Ein Sohn starb mit zwölf Jahren an Diphtherie, die älteste Tochter sechs Wochen vor Ph.s Ehefrau. Im Alter verfaßte er Lebenserinnerungen und stellte Aufzeichnungen von Gesprächen mit Bismarck zusammen. Beides ließ er nur im engsten Kreis zirkulieren, und er sperrte sich gegen eine Veröffentlichung, die erst nach seinem Tod aus seinem Nachlaß zustandekam. Die Lebenserinnerungen sind vor allem für die Alltagsgeschichte Glückstads und Pinnebergs im 19. Jh. interessant, daneben auch als Quelle zum Studentenleben in Kiel und zur Geschichte der augustenburgischen Bewegung. Die von 1880 bis 1896 reichenden Gesprächsaufzeichnungen sind insbesondere für biographische Arbeiten über den alten Bismarck bedeutsam. Im übrigen gewähren die Lebenserinnerungen Einblicke in die Mentalität einer mittelständischen assimilierten jüdischen Bildungsbürgerfamilie der zweiten Hälfte des 19. Jh. – Justizrat, vor 1880. – Roter Adlerorden 4. Kl. (Preußen), 1902.

Werke: Aus d. Erinnerung eines alten Juristen. I. Die Dinggerichte in Schl.-Holst. II. Zur Einführung d. allg. dt. Handelsgesetzbuchs, in: Zum 28. Deutschen Juristentage. Festgabe überreicht v. Kieler Ortsausschuß, Bln. 1906, S. 1-8 (Neudr. v. I. in: Mitt. d. Hamburgischen Richterver. 2 (1996), S. 14-16). – Lebenserinnerungen. Aus d. hinter lassenen Aufzeichnungen d. Rechtsanwalts Justizrat F. Ph., Altona 1917. – Bismarck. Vertrauliche Gespräche unter Anderen über Wilhelm d. Zweiten. Von seinem Anwalt Justizrat F. Ph. aufgez. u. aus dessen Nachlass hrsg. [v. M. Philipp], Dresden 1927; 2. u. 3. Aufl. 1927/28 unter d. Titel: Bismarck. Gespräche. Von seinem Anwalt Justizrat F. Ph. aufgezeichnet u. aus dessen Nachlaß hrsg.

Literatur: Glückstädter Fortuna v. 9. 3. 1917. – C. Riecken, Dr. Max Philipp u. d. Albingia, in: SV-Ztg. 110 (2008), S. 81-84.

Porträt: Foto in: Lebenserinnerungen (s. Werke), vor d. Titelbl.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

PHILIPP, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 15.3.1584 Sonderburg, gest. 27.9.1663 Glücksburg; ev.

Eltern: Hans der Jüngere, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg, geb. 25.3.1545; 1. Ehefrau Elisabeth von Braunschweig-Grubenhagen.

Ehefrau: Sophie Hedwig, geb. 1.2.1605 Lauenburg, gest. 1.2.1660 Glücksburg; verh. 23.5.1624 Neuhaus bei Boizenburg; Tochter des Herzogs Franz II. von Sachsen-Lauenburg (1547–1619) und der Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel (1566–1626).

Kinder: 9 Töchter, 5 Söhne, darunter: Christian, geb. 19.6.1627, gest. 17.11.1698, seit 1663 regierender Herzog von Glücksburg, in 1. Ehe verh. m. Sibylle Ursula (1629–1671), Tochter d. Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579–1666), in 2. Ehe m. Agnes Hedwig (1640–1698), Tochter d. Herzogs Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. Marie Elisabeth, geb. 26.7.1628, gest. 27.5.1664, verh. m. Georg Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach (1619–1666). Sophie Hedwig, geb. 7.10.1630, gest. 7.10.1652, verh. m. Moritz, Herzog von Sachsen-Zeitz (1619–1681). Augusta, geb. 27.6.1633, gest. 26.5.1701, verh. m. Ernst Günther, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 14.10.1609. Christina, geb. 22.9.1634, gest. 20.5.1701, verh. m. Christian I., Herzog von Sachsen-Merseburg (1615–1691). Dorothea, geb. 28.9.1636, Kurfürstin von Brandenburg.

Geschwister: s. bei Hans dem Jüngeren.

Ph. wurde durch den Juristen Albrecht v. Eitzen, den späteren Bürgermeister von Hamburg, am elterlichen Hof unterrichtet, ehe er zum Studium an deutsche Universitäten ging. Bezeugt sind Immatrikulationen in Tübingen (1599) und Rostock (1602). Daran schloß sich eine Reise durch Mitteldeutschland, Böhmen und Österreich nach Italien, die bis nach Kalabrien führte. Auf der Rückreise ließ Ph. sich 1603 in Padua immatrikulieren, doch kann er sich dort nicht lange aufgehalten haben, denn schon im Oktober 1603 nahm er mit zweien seiner Brüder im Gefolge König Christians IV. von Dänemark an dessen Einzug in Hamburg teil. Danach scheint er zumeist in Sonderburg oder an befreundeten Höfen gelebt zu haben; 1609–1611 ist er als Hofjunker in Kopenhagen bezeugt.

Aufgrund der von seinem Vater testamentarisch verfügten Erbteilung erhielt Ph. 1622 die Besitzungen, die dann das Herzogtum Glücksburg bildeten. Neben der Munkbrarupharde mit dem Schloß Glücksburg waren das in Angeln die kleinen Güter Rosgaard, Nübel, Norgaard und Unewatt (mit dem Meierhof Ellgaard) sowie im Sundewitt die Güter Lundsgaard und

Scheldegård (Skeldgård) und größere Teile der Kirchspiele Broacker (Broager), Nübel (Nybøl), Satrup (Sottrup) und Ulderup (Ullerup). Nach dem Tode des ältesten Bruders, des unverheirateten Herzogs Christian (1570–1633), kamen als Erbe auf der Insel Ærø noch die Stadt Ærøskøbing, das Gut Vudrup (Vodrup) und ein paar Dörfer hinzu. Ph.s Ehrgeiz als Fürst beschränkte sich offenbar darauf, diesen Besitz zu erweitern, gutswirtschaftlich zu nutzen und gleichzeitig repräsentativ auszugestalten. Das Schloß Glücksburg wurde Residenz und, zusammen mit dem allmählich um es herum entstehenden Ort, selbständige Kirchengemeinde. Rosgaard wurde in Philipphof umbenannt; auf Nübel ließ Ph. anstelle eines niedergelegten Dorfs 1628 einen Meierhof mit einem Jagdschloß errichten, das nach seiner Gemahlin den Namen Sophienhof erhielt (seit 1750 Friedrichstal). Von Ellgaard, Norgaard und Unewatt verkaufte er 1629, 1633 und 1641 die Stammhöfe und unterstellte die übrigen Ländereien als Meierhöfe einem auf Nübel wirtschaftenden Inspektor. Im Sundewitt bildete er 1631 aus dem Pastoratsland von Broacker den Meierhof Krammark und etwa zur selben Zeit aus niedergelegten Bauernhöfen im Kirchspiel Ulderup das Gut Philippsburg; dort ließ er, nachdem er schon 1633 das Herrenhaus auf dem benachbarten Lundsgaard hatte abbrechen lassen, mit diesem Material ein Schloß errichten, dessen Kapelle 1636 eingeweiht wurde. Auf Ærø stiftete Ph. der Stadt Ærøskøbing den Baugrund für ein Rathaus und eine Kanzel für die Kirche (1634), bildete aus Bauernland das Gut Kobinghof und erweiterte seinen Besitz noch beträchtlich, indem er 1635 von seinem Bruder, Herzog Friedrich von Norburg, das Gut Gravensteen (Gråsten) erwarb, das diesem 1633 aus dem Erbe Herzog Christians zugefallen war. 1646 kaufte Ph. in Angeln noch das Gut Freien Willen hinzu, 1648 außerdem im Sunde Witt das große Gut Gravenstein (Gråsten) mit Fischbek (Fiskebæk); dieses trat er jedoch 1662 mit Verlust wieder an die Familie von Ahlefeldt ab. Das Gut Schottsbüllgaard (Skodsbølgård), das er aus Bauernstellen im Kirchspiel Broacker bildete, die infolge des dänisch-schwedischen Krieges 1657–1660 wüst geworden waren, war dafür nur ein magerer Ersatz. Der Verkauf von Gravenstein dürfte eine Folge der Belastungen durch den Krieg gewesen sein, die allen Sonderburger Herzogen schwer zu schaffen machten. Dennoch hinterließ Ph. bei seinem Tod, im Unterschied zu seinen Brüdern auf Sonderburg und Norburg, einen insgesamt vergrößerten Besitz und anscheinend auch geordnete Finanzen. Er war freilich nicht nur in seiner Wirtschaftlichkeit seinem Vater ähnlicher als seine Brüder, sondern auch darin, daß er als Bauernschinder und harter Herr seiner Untertanen berüchtigt war.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 147, 151 f., 155, 163, 173–178, 184, 195. LAS, Abt. 7, Nr 630, 639, 1928, 6297. H. Petersen, Eine geistliche Anatomie [Leichenpredigt auf Ph.], Schleswig 1664 (KB). Ders., Frommer Christen höchstes Gut u. bester Trost [Leichenpredigt auf Herzogin Sophie Hedwig], Hbg 1661 (KB).

Literatur: Bricka, 13, S. 91. DBL, 18, S. 312 f. DBL 3. Ausg., 11, S. 348 f. J. Chr. Gude, Ber. von d. Halbinsel Sundewitt u. d. Glücksburgschen Erblände, Altona 1778, S. 39–41, 44 f., 48, 57, 60–62, 64, 81 f., 109, 118, 120, 126, 128, 133, 149 f., 154–156. J. Steen Jensen, Hertug Hans den Yngre, [Sonderburg] 1971 (Fra Als og Sundeved 50), S. 23. B. Hamer, Gesch. Glücksburgs, Glücksburg 1974, S. 78–85.

Porträt: Taler, 1632 (SHLB), Abb.: Lange, Taf. 47, Nr 736a.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

PHILIPP ERNST, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 5.5.1673 Glücksburg, gest. 12.11.1729 ebd., begr. ebd. (Schloßkapelle); ev.

Eltern: Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, geb. 19.6.1627 Glücksburg, gest. 17.11.1698 ebd.; 2. Ehefrau Agnes Hedwig, geb. 29.9.1640, gest. 20.11.1698, Tochter d. Herzogs Joachim Ernst von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1595–1671) u. d. Dorothea Augusta geb. Prinzessin von Schleswig-Holstein-Gottorf (1602–1682).

Ehefrau: 1.) Christiane, geb. 4.3.1679, gest. 24.5.1722; verh. 15.2.1699 Eisenberg; Tochter d. Herzogs Christian von Sachsen-Eisenberg (1653–1707) u. seiner 1. Ehefrau Christiane von Sachsen-Merseburg (1659–1679). 2.) Catharina Christina von Ahlefeldt, geb. 8.11.1687 Torrid (Jütland), gest. 8.5.1726 Glücksburg; verh. 2.9.1722 ebd.; Tochter d. Landrats Detlev Sievert von Ahlefeldt (1658–1714) auf Brodau u. d. Barbara Elisabeth geb. von Holstein (1668–1735); Witwe d. polnischen Generalmajors Johnston (gest. 1714). 3.) Charlotte Maria, geb. 5.9.1697, gest. 30.4.1760 Augustenburg; verh. 17.10.1726; Tochter d. Herzogs Friedrich Wilhelm von Schleswig-

Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1668–1714) u. d. Sophie Amalie geb. von Ahlefeldt (1675–1741).

Kinder: aus 1) 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Friedrich, geb. 1.4.1701; aus 2.) 2 Söhne.

Ph. E. wurde auf Schloß Glücksburg erzogen, ging aber anscheinend schon früh nach Kopenhagen, denn er genoß seit 1686 eine Pension des dänischen Königs, und er war dort, als 1689 das Opernhaus von Schloß Sophie Amalienborg abbrannte; sein Hofmeister Limburg, der ihn aus dem Feuer rettete, kam dabei selbst ums Leben. Ph. E. ging dann auf eine größere Kavaliertour durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich, von der Aufenthalte in Genf und an der Ritterakademie Turin, beide 1689, bezeugt sind. Im August 1692 nahm er im Gefolge König Wilhelms III. von Großbritannien an der Schlacht von Steenkerke teil und trat noch im selben Jahr als Hauptmann und Kompaniechef in das in englischem Sold stehende, in den Niederlanden gegen Frankreich kämpfende dänische Infanterie-Bataillon Prinz Christian ein. Er muß diese Stellung aber bald wieder auf gegeben haben, denn 1693 nahm er an der Belagerung von Ratzeburg durch den dänischen König teil, und als er 1694 Major wurde, hatte er kein eigenes Regiment. 1695 ernannte ihn Herzog Ferdinand Wilhelm von Württemberg zum Oberstleutnant in dem ebenfalls in englischem Sold stehenden dänischen Bataillon Fünen, und König Christian V. von Dänemark bestätigte diese Ernennung. Ph. E. nahm mit diesem Bataillon an den Feldzügen gegen Frankreich in den südlichen Niederlanden teil, u. a. an den Belagerungen von Dixmuiden (1694) und Namur (1695), und kehrte mit ihm nach dem Frieden von Rijswijk (1697) nach Dänemark zurück. Das Bataillon wurde wieder in das Fünensche Infanterieregiment eingegliedert, in dem Ph. E. 1698 Oberst wurde. 1700 warb er selbst ein Regiment und erhielt den Rang eines Generalleutnants, doch nahm er noch im selben Jahr seinen Abschied und gab das Regiment ab, da er nicht mit ihm im Sold des Königs von Polen nach Sachsen gehen wollte.

Die Werbung eines eigenen Regiments deutet darauf hin, daß sein Vater ihm bei seinem Tod im Jahre 1698 das Fürstentum Glücksburg in gutem wirtschaftlichen Zustand überlassen hatte; auch die Mitgift seiner ersten Ehefrau, die Alleinerbin ihres Vaters war, mag dabei eine Rolle gespielt haben, vielleicht auch eine Domherrnpründe im Stift Magdeburg, die Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ihm 1684 übertragen hatte. In seinem Residenzschloß Glücksburg sorgte Ph. E. für eine barocke Ausstattung einiger Räume und vor allem der Schloßkapelle (1717). Seinen Besitz konnte er binnen kurzer Zeit noch einmal um die Güter Blansgaard (1717) im Sundewitt sowie Schwensby (1718) und Lindau (1719) in Angeln erweitern. Das Gut Købinghof dagegen verkaufte er 1721 an Bürger der Stadt Ærøskøbing. Elefantorden 1716.

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 179 f.).

Literatur: Bricka, 13, S. 93. DBL, 18, S. 313 f. DBL 3. Ausg., 11, S. 349. J. C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 259 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). J. Chr. Gude, Ber. v. d. Halbinsul Sundewitt u. d. Glücksburgschen Erblände, Altona 1778, S. 49, 53, 67 f., 93 f., 102, 107, 109, 120 f., 128, 133 f., 169–174. B. Hamer, Gesch. Glücksburgs, Glücksburg 1974, S. 93–102.

Porträt: Gemälde (Schloßkapelle Glücksburg), Abb.: Hamer (s. Lit.), S. 95.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

PHILIPPSEN, *Heinrich* August Christian, geb. 26.2.1858 Schleswig, gest. 20.3.1936 Hamburg; ev. – Verwaltungsdirektor, Chronist der Stadt Schleswig.

Eltern: Christian Ph., geb. 7.5.1796 Ringsberg, Ksp. Munkbrarup, Angeln, gest. 28.4.1883 Schleswig, Gefangenwärter im Rathaus Schleswig; Christiane geb. Puck, geb. 28.1.1818 Bockholm, Ksp. Munkbrarup, gest. 19.6.1881 Schleswig.

Ehefrau: Helene Maria Jepsen, geb. 13.2.1860 Fresenhagenfeld, Ksp. Leck, gest. 27.11.1942 Hamburg; verh. 1886.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

Domschulbesuch in Schleswig, diese mit O II-Reife verlassen; der Gedanke, wegen seiner Begabung diese Schule weiter zu besuchen und Medizin zu studieren, mußte bei den bescheidenen Einkommensverhältnissen des Vaters aufgegeben werden. Ausbildung am Amtsgericht in Schleswig, Aktuarprüfung 1877 in Kiel, Tätigkeit in Schleswig, Wyk a. Föhr, Kiel und wieder in Schleswig. 1884 Versetzung nach Altona; Oberinspektor und Verwaltungsdirektor.

(1916) an der Versicherungsbehörde in Hamburg; 1921 pensioniert. – Die enge Freundschaft mit Chr. Nic. Schnittger (gest. 1896), dem Verfasser der „Erinnerungen eines alten Schleswigers“ (1890 u. 1891) hatte Ph. zu heimatgeschichtlichen Studien angeregt, ebenso wie die mit dem Bildhauer Carl Sünksen (gest. 1914), der ihm das Kartenmaterial für seine Danewerkforschung lieferte und selbst ein Kenner dieser Materie war. Die letzten Jahrzehnte verbanden Ph. mit dem verdienten Schleswiger Stadtarchivar Ernst Petersen (gest. 1967), mit dem er wie mit Sünksen gemeinsame Forschungen betrieb (s. Veröff.). Eine sehr umfangreiche Bibliothek, besonders in bezug auf die Schleswig-holsteinische Literatur – auch seltene Ausgaben waren darunter –, hatte Ph. im Laufe der Jahre mit bedeutendem Bildmaterial erworben. Die Malerei machte Ph. besondere Freude; so entstanden manche Abbildungen von Gebäuden und Ansichten der Stadt Schleswig nach alten Motiven. Ph. ist durch die Vielfalt seiner Veröffentlichungen, die sich fast ausschließlich mit der Geschichte der Stadt Schleswig und ihrer Umgebung, mit ihren Einwohnern, Gebäuden und Einrichtungen befassen, der Chronist und Topograph seiner Geburtsstadt geworden. Durch zahlreiche Einzelaufsätze, oft in mehrfachen Folgen, die z. T. als Sonderdrucke erschienen sind, ist Ph. vor allem in den Schleswiger Nachrichten hervorgetreten. Noch zu seinen Lebzeiten wurde eine neu angelegte Straße an einer Seite des Gailbergs ihm zu Ehren mit seinem Namen benannt. – Ph.s Sohn, Dr. Max Philippsen (gest. 1958), beschäftigte sich mit der Frühzeit Schleswigs und der benachbarten Landschaft und wagte den Versuch, die sagenhaften Überlieferungen des Beowulf-Epos zu lokalisieren, wobei er das Gebiet zwischen der Eider einerseits und etwa der Linie Flensburg–Tondern andererseits mit dem Herrschersitz in der heutigen Altstadt Schleswig als Ort der Ereignisse ansah.

Veröffentlichungen: (mit C. Sünksen) Führer durch das Dannewerk, Hamburg (= Hmbg.) 1903. – (mit C. Sünksen) Forer gennem Dannewerke, Hmbg. 1903. – Ein Schleswig-Holsteiner als schwedischer Feldmarschall, in: Die Heimat 1903, S. 39–43. – C.N. Schnittgers Erinnerungen eines alten Schleswigers, Neuhrg. Schleswig (= Schl.) 1904. – (mit C. Sünksen) Das Dannewerk in Gesch. und Sage, Hmbg. 1907. – Denkschr. zum Eintritt der Schleswiger Nachrichten in den 100. Jg., Schl. 1911. – (mit C. Sünksen) Kleiner Führer durch das Dannewerk, Hmbg. 1913. – Schleswig in den ersten Februartagen 1864 und die Gefechte bei Oberselk und Översee, in: Die Heinjat 1914, S. 57–64. – Alt-Schleswig, Beitr. zur Gesch. der Stadt Schleswig, Schl. 1924. – Schleswig-Haithabu, eine Studie zur Gesch. der doppelnamigen Stadt, Schl. 1925. – Siegel und Wappen der Stadt Schleswig und der Schleswiger Knudsgilde, Schl. 1926. – Erklärung der Namen der Straßen, Gänge usw. (mit Plan), Schl. 1926. – Kurzgefaßte Gesch. der Stadt Schleswig, Schl. 1926. – Die Entwicklungsgesch. der Stadt Schleswig vom Jahr 1870 bis auf die Gegenwart, Schl. 1927. – Alt-Schleswig, Zeitbilder und Denkwürdigkeiten, Schl. 1928. – Die Theaterverhältnisse Schleswigs bis zur Gründung des Nordmark-Landestheaters in: „Fünf Jahre Kulturtheater“, Schl. 1929. – (mit E. Petersen) Der Holm und die Holmer, Schl. 1935. – (mit E. Petersen) Künstler und Kunsthandwerker der Stadt Schleswig aus den letzten 300 Jahren (Ms mit 1500 Namen im Stadtarch. Schleswig). – Schleswiger Bürgerlisten aus der Zeit von 1618 bis 1864 (Ms. im Stadtarch. Schl.). – Schleswigs Beschreibung der Stadt nach ihren Quartieren 1712 bis 1888 (5 umfangreiche Bände im Stadtarch. Schl.). – Fast der gesamte Nachlaß der handschriftlichen Aufzeichnungen Ph.s befindet sich im Schleswiger Stadtarch.

Literatur: Emil Terno und Prof. Dr. Haupt, Artikel in den Schleswiger Nachrichten v. 24.2.1928 anläßl. des 70. Geburtstages von Ph. – Ernst Petersen, H.Ph. zum Gedächtnis (100 Jahre) in: Beitr. zur Schleswiger Stadtgesch., 1958.

Helgo Klatt
Band 1, 1970

PIEPER, Hans Wilhelm, geb. 9.4.1882 Landsberg/Warthe, gest. 23.3.1946 Lübeck; ev. – Architekt, zuletzt Stadtbaudirektor in Lübeck.

Eltern: Andreas Pieper, geb. 28.2.1852 Blankenese, gest. 11.10.1919 ebd., Maschinenbauingenieur, Fabrikdirektor; Caroline Wilhelmine geb. Vincent, geb. 5.9.1861 Mont de Marsant, Frankreich, gest. 24.12.1920 Berlin.

Ehefrau: Berta Wilhelmine Schmitt, geb. 5.3.1885 Wimpfen/Neckar, gest. 19.7.1976 Neustadt/Holstein; verh. 30.9.1911 Wimpfen/Neckar.

Kinder: 2, darunter: Klaus Pieper, geb. 27.5.1913 Köln, Prof. f. Hochbaustatik an d. Technischen Univ. Braunschweig.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Darmstadt leistete P. 1901/02 seinen Wehrdienst als Einjährig-Freiwilliger ab, studierte seit 1902 Architektur in Darmstadt bei Georg Wickop und machte 1905 sein Examen zum Dipl.-Ing. Von 1905 an war er Regierungsbauführer und seit 1909 Regierungsbaumeister. Seit 1909 arbeitete P. in Architekturbüros in Mainz, Wiesbaden und Köln und von 1912 bis 1927 im Hochbauamt der Stadt Köln. 1915 wurde er Stadtbaupinspektor, 1921 Baurat. Er leitete 1921 bis 1924 das Messebauamt und entwarf zusammen mit Oberbaurat Hans Verbeck die Ausstellungs- und Messegebäude der Stadt Köln. Von 1914 bis 1918 leistete er als Leutnant beim Festungsbau in Flandern Kriegsdienst. 1927 wurde P. Oberbaurat für Hochbau bei

der Lübecker Baubehörde, 1929 als Baudirektor für Hoch- und Tiefbau oberster Baubeamter der Stadt Lübeck und gleichzeitig zum Denkmalpfleger bestellt.

Neben Planung, Entwurf und Durchführung kleinerer und größerer Bauwerke nahmen die Stadterweiterung, das Siedlungswesen und der Kleinwohnungsbau Schwerpunkte seiner Arbeit in Lübeck ein. In seinen Verantwortungsbereich innerhalb der Lübecker Bauverwaltung fielen neben dem Hochbau der Straßenbau, das Friedhofs- und Gartenwesen, die Stadtentwässerung, der Hafen- und Wasserbau, die Stadterweiterung und schließlich die Denkmalpflege. P.s bedeutendste Neubauten in Lübeck sind die Klosterhof-Volksschule am Mönkhofer Weg (1931), die Stadtschule Travemünde (1935–1937) und der Seegrenzschlachthof (1929).

Als Denkmalpfleger oblagen ihm die Erhaltung und Restaurierung der zahlreichen städtischen und kirchlichen Baudenkmäler Lübecks (Marienkirche 1932, Holstentor 1931–1934); dabei war sein Augenmerk – auch über Lübeck hinaus – besonders auf statisch-konstruktive Sicherungsmaßnahmen gotischer Monumentalbauten gerichtet. Nach den Zerstörungen der Lübecker Altstadt 1942 erhielt P. den Auftrag, die Pläne für den Wiederaufbau Lübecks vorzubereiten, eine schwierige Aufgabe, bei der es darum ging, die historisch bedeutende Bausubstanz der Zukunft zu erhalten und mit moderner Stadtplanung in Einklang zu bringen. Seine Pläne konnte er nicht mehr zum Abschluß bringen, doch bildeten sie den Ansatz für die spätere Wiederaufbauplanung der Lübecker Innenstadt.

Quellen: AHL: Personalakte H. P.; Akten d. Hochbauamts. – Mitt. v. Klaus Pieper, Braunschweig.

Werke: Kölner Messebauten (zus. m. Hans Verbeck) 1922–1924. – Bau d. Jahrtausendausstellung d. Rheinlande in Köln 1925. – In Lübeck entwarf bzw. leitete P. u. a. folgende Bauten: *Schulbauten in Lübeck 1928–1939:* Um- u. Erweiterungsbau d. Oberrealschule zum Dom 1928. – Erweiterungsbau d. Volksschule Kücnitz 1929. – Klosterhof-Volksschule Mönkhofer Weg 1931. – Stadtschule Travemünde 1935 u. 1937. – Rangenberg-Volksschule. – *Industriebauten in Lübeck:* Seegrenzschlachthof 1929. – Viehgroßmarkt Schwartauer Allee. – Gebäude d. Berlin-Lübecker Maschinenfabriken, Glashüttenweg, 1934–1936. – Getreidesilo Vorwerker Hafen 1939/40. – Hafenerweiterung 1938. – Omnibushalle Heiligen-Geist-Kamp 1939/40. – Kühlhaus Schwartauer Allee 1940. – *Denkmalpflegerische Arbeiten in Lübeck:* Umgestaltung d. Burgtores 1928. – Dom 1932. – Marienkirche 1932. – Holstentor 1931–1934. – Neugestaltung d. Holstentorplatzes 1934. – Ratskeller 1935. – Heiligen-Geist-Hospital 1939–1941.

Veröffentlichungen: Der Umbau d. Oberrealschule zum Dom, in: VB1 1927/28, S. 101–104. – Die Kaisertorbrücke, ebd. S. 105 f. – Der Seegrenzschlachthof zu Lübeck, ebd. 1928/29, S. 5–7. – Die Veränderungen am Burgtor in Lübeck, in: Deutsche Bauztg 1928, S. 749–752. – Neue Leichenhalle auf d. Friedhof in Genin, in: VB11928/29, S. 10. – Das neue Seegrenzschlachthaus zu Lübeck, ebd. S. 101–108. – Die Erweiterungsbauten d. Heilanstalt Strecknitz b. Lübeck, ebd. 1929/30, S. 103–112. – Das Holstentor zu Lübeck u. d. Gestaltung seiner Umgebung, in: Stadt u. Siedlung, Beil. z. Deutschen Bauztg 1930, S. 97–104. – Untersuchung d. Fundamente d. Holstentores, in: VB11930/31, S. 37–40. – Die neue Volksschule „Am Klosterhof“, Mönkhofer Weg, ebd. S. 53–60. – Der Kirchturm zu Travemünde, ebd. S. 86 f. – Die Instandsetzung d. St. Jürgengruppe am Siechenhaus in Travemünde, ebd. S. 90 u. 92. – Der See-Grenz-Schlachthof in Lübeck, in: Deutsche Bauztg 1931, S. 385–390. – Lübeck-Travemünde, Die städtebauliche Entwicklung seit Kriegsende, 3. Aufl., Bln-Halensee 1931. – Neue Hausmarke am Heil. Geist-Hospital, in: VB11931/32, S. 25 f. – Die neue Warthalle auf d. Geibelplatz, ebd. S. 60–62. – Vorbereitung d. Erwerbslosensiedlung in Lübeck, in: LBl 1932, S. 41–43. – Handwerkliche Ausbildung (Gewerbeschule: Direktorstelle), ebd. S. 44. – Die Stadtrandsiedlung zu Lübeck, ebd. S. 390–392. – Die Schäden an d. Domtürmen, ebd. S. 413–416. – Nachlese z. Vortrage v. Prof. Dr. Ing. e. h. Rütth über d. Sicherungsarbeiten an mittelalterlichen Bauwerken, ebd. S. 632 f. – Baugesch. in Zeitstreifen, in: VB1 1932/33, S. 78–80. – Das Holstentor, ein mittelalterlicher Panzerturm, ebd. S. 123 f. – Landesplanung u. Städtebau. Dem Verf. d. Generalsiedlungsplanes Oberbaudirektor i. R. Joh. Baltzer z. 70. Geburtstag, in: Wa 1933, S. 109–117. – Lübeck u. seine Nachbarländer, in: LBl 1933, S. 118 f. – Baugesch. in Zeitstreifen, ebd. S. 373–375. – Travemünder Windmühle, ebd. 1934, S. 38 f. – Das Denkmal Kaiser Wilhelms I. zu Lübeck. Nach d. amtlichen Unterlagen, ebd. S. 398–403. – Eröffnung d. Handwebwerkstatt Alen Müller im Burgtorhaus Nr 4, ebd. S. 426 f. – Erntennachlese zur Stadtrandsiedlung, ebd. S. 599 f. – Die bauliche Sicherung d. Holstentors zu Lübeck u. d. Neugestaltung seiner Umgebung (Auszüge aus einem Aufsatz), ebd. S. 615–618. – Das Gesicht d. Marktplatzes zu Lübeck, ebd. S. 770 f. – Der alte Koberg u. d. neue Geibelplatz, in: LBl 1936, S. 344 f. – Die Errichtung v. Wohnungen u. Siedlungen in Lübeck nach d. Weltkrieg bis 1936, ebd. S. 927–929. – Travemündes neue Schule, in: LBl 1937, Beil. zu Nr 8. – Marienkirche u. Schlüsselbuden. Eine Baustudie, in: Wa 1938, S. 155. – Baudirektor Gustav Schaumann gest. (1895–1903 in Lübeck), in: LBl 1938, S. 95 f. – Oberbaurat f. städtischen Tiefbau Heinrich Studemund, ebd. S. 510 f. – Das Museumsdorf zu Cloppenburg, ebd., Beil. zu Nr 48. – Die Schule in d. Siedlung Rangenberg, in: LBl 1939, Beil. zu Nr 5. – Baumeister Friedrich Strobelberger gest., ebd. S. 579. – Stadtpläne u. Ansichten, Stadtbefestigung, Wasserkünste u. Mühlen (Rez. d. BuKHL Bd 1, T. 1), ebd. S. 615 f. – Die Wiederherstellungsarbeiten im Heiligen-Geist-Hospital 1939, ebd., Beil. zu Nr 46. – Einquartierung, ebd. S. 733 f. – Mittelalterliche Statik, dargestellt an Lübecker Baudenkmalen, in: Wa 1940, S. 93–108. – Ehrenfriedhof 1939/40; Neue Unterkunftshalle auf d. Vorwerker Friedhof; Das Ehrenmal d. Schwesternschaft v. Deutschen Roten Kreuz, in: LBl 1940, Beil. zu Nr 12. – Christus in d. Kelter, ebd. S. 115. – Ein Erinnerungsmal f. d. lübeckischen Testamente, Stiftungen u. Legate, aufgest. 1940 in d. Vorhalle d. Heiligengeisthospitals; Ein Fund mittelalterlicher Ofenkeramik in Lübeck, ebd., Beil. zu Nr 20. – Oberbaudirektor i. R. Johannes Baltzer gest., ebd. S. 261 f. – Frühe Wandgemälde im Heil.-Geist-Hospital zu Lübeck, in: Wa 1941, S. 81–84. – Der Bühnenhausumbau d. Stadttheaters, in: LBl 1941, S. 168 f. – Lübeck in 10 Jahren. Ein Versuch, ebd. S. 203–207. – Erbmietrecht. Ein Versuch neuartigen Wohnungsbesitzes, ebd. S. 276 f. – Von Lübeck-Türmen, in: Wa 1942/44, S. 76–87. – Lübeck. Städtebauliche Studien zum Wiederaufbau einer hist. deutschen Stadt, bearb. u. hrsg. v. Klaus Pieper, Hbg 1947.

Literatur: Nachruf in: ZLGA 31, 1949, S. 256. – M. Brix, Einbrüche in d. Struktur d. Lübecker Altstadt als denkmalpflegerisches Problem: Gründerzeit u. Wiederaufbau nach 1945, in: M. Brix (Hrsg.), Lübeck. Die Altstadt als Denkmal, München [1975], S. 25–46.

Porträts: Büste v. Ottilie Schäfer, Lübeck 1940. – Ölgemälde v. W. Schodde, Lübeck 1932. – Fotos aus d. Jahren 1934–1940 (alle im Besitz v. Klaus Pieper, Braunschweig).

Manfred Neugebauer – Otto Wiehmann
Band 7, 1985

PIETH, Wilhelm (*Willy*) Friedrich Konrad, geb. 22.12.1883 Stettin, gest. 15.12.1934 Lübeck; ev. – Bibliothekar.

Eltern: August Friedrich Pieth, geb. 17.8.1854 Altstadt-Pyritz, gest. 12.9.1918 Greifswald, Lehrer u. Schriftsteller; Ottilie geb. Lüpke, geb. 13.12.1858 Pyritz, gest. 27.3.1936 Lubmin b. Greifswald, Tochter d. Lehrers Rudolf Heinrich Lüpke.

Ehefrau: Margarete Schwarz, geb. 9.7.1896 Insterburg, gest. 5.8.1981 Lübeck; verh. 24.12.1919 Insterburg; Lyzeumslehrerin.

Kinder: 2 Söhne.

P. besuchte in Stettin bis 1894 die Barnim-Mittelschule und anschließend das humanistische König-Wilhelm-Gymnasium, wo er 1904 das Abitur ablegte. Danach studierte er Philosophie, Deutsche, Romanische und Klassische Philologie sowie Geschichte. Er begann sein Studium 1904 in Lausanne, setzte es von 1904 bis 1906 in Berlin fort und beendete es in Greifswald im Oktober 1908 mit der Promotion zum Doktor der Philosophie. Schon in seiner Dissertation über „Essen und Trinken im mhd. Epos des 12. und 13. Jh.“ zeigte sich sein Interesse für literarische Fragen, das schließlich zu dem Entschluß führte, Bibliothekar zu werden.

Anfang Januar 1909 trat P. als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen ein und blieb dort bis zum Jahresende 1910. 1911 legte er die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. Danach arbeitete er bis zum Juli 1912 zunächst als Volontär, dann als Assistent an der Königlichen Universitätsbibliothek in Münster i. W. Anschließend war er Volontär an der Königlichen Bibliothek in Berlin. Im Mai 1913 trat er eine Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der bedeutenden Städtischen Volksbücherei in Charlottenburg an, wo er am 1.4.1914 zum städtischen Bibliothekar ernannt wurde. P. setzte sich um diese Zeit in Zeitschriftenbeiträgen mit den Aufgaben von Stadtbibliothekaren und den Problemen kommunaler Einheitsbibliotheken auseinander. Er schloß sich im Richtungsstreit der Bücherhallenbewegung (1912–1930) den Auffassungen des Stettiner Stadtbibliothekars Erwin Ackerknecht an, der die Bücherhallen als volkspädagogische Einrichtungen verstand, die jedermann zugänglich sein mußten. 1914 erschienen auch die von P. zusammen mit Felix Lüdike verfaßten „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien“. Nach dem Ersten Weltkrieg, an dem P. als Feldartillerist teilnahm, bewarb er sich um die neu eingerichtete Stelle eines Bibliothekars an der Lübecker Stadtbibliothek, die bis dahin traditionell von einem Lehrer des Katharineums nebenamtlich betreut worden war. Mit der Einrichtung der Stelle war die Aufgabe der Neugestaltung und Modernisierung des Lübecker Bibliothekswesens verbunden, für die P., der sowohl an wissenschaftlichen Bibliotheken als auch an einer Volksbücherei gearbeitet hatte, besonders geeignet erschien. Im September 1919 wurde P. als Stadtbibliothekar in Lübeck eingestellt.

P. strebte in Lübeck keine kommunale Einheitsbibliothek an, sondern ein effektives System der öffentlichen Bildungspflege, in dem die verschiedenen vorhandenen Institutionen unter der zentralen Leitung des Stadtbibliothekars Zusammenarbeiten sollten. Dazu mußte die alte Stadtbibliothek in eine öffentliche Kulturbibliothek umgewandelt und die Kooperation mit der bis dahin selbständigen Öffentlichen Bücher- und Lesehalle erreicht werden. Zunächst richtete P. jedoch eine Landeswanderbücherei ein, um auch das lübeckische Landgebiet bibliothekarisch zu versorgen. Sie bestand aus ehrenamtlich geleiteten ländlichen Kleinbibliotheken ohne eigene Bestände, die mit Büchern und Materialien von der Stadtbibliothek beliefert wurden, deren Leitung sie unterstanden. Unterstützt wurde sie durch die Büchereiberatungsstelle, die sie bei der Literaturlauswahl und Materialbeschaffung beriet. Landeswanderbücherei und Büchereiberatungsstelle nahmen ihre Arbeit bereits 1921 auf, während die Verstaatlichung und administrative Neuorganisation der Öffentlichen Bücher- und Lesehalle erst nach längeren Auseinandersetzungen vollzogen werden konnte. Ursprünglich eine Gründung der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, wurde die Bücherhalle seit 1899 von einem Verein getragen und seit 1906 sehr erfolgreich von B. Otten geleitet. Gegen den Widerstand Ottens erreichte P., der selbst seit Kriegsende Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und seit 1920 Abgeordneter der Lübecker Bürgerschaft war, daß die Mehrheit der Sozialdemokraten in der Lübecker Bürgerschaft 1923 die Verstaatlichung beschloß und die Bücherhalle der Aufsicht des

Stadtbibliothekars unterstellt wurde. Damit hatte P. seit dem April 1923 bis zu seiner Entlassung 1933 die Oberleitung des gesamten öffentlichen Bibliothekswesens in Lübeck inne.

P.s Hauptverdienst ist die Umwandlung der alten Lübecker Stadtbibliothek aus einer exklusiven Gelehrtenbibliothek mit großen Altbeständen in eine moderne, öffentliche Kulturbibliothek. Der Bestand wurde durch gezielte Bücherkaufe vermehrt und aktualisiert, die Aufstellung der Literatur in der Bibliothek wurde größtenteils neu organisiert, die Kataloge wurden erweitert, revidiert und zum Teil neu angelegt. 1924 verfaßte P. eine neue Benutzungsordnung, die für die Bürger eine erhebliche Erweiterung der Benutzungsmöglichkeiten brachte. Im gleichen Jahr trat die Bibliothek dem Reichsleihverkehr bei, um den Lesern den Zugang zu der in der Lübecker Bibliothek nicht vorhandenen Literatur zu ermöglichen. Das Bibliothekspersonal wurde von 1919 bis 1929 von fünf auf vierundzwanzig Beschäftigte erhöht. Um die Allgemeinheit auf die Stadtbibliothek aufmerksam zu machen, betrieb P. eine rege Öffentlichkeitsarbeit. Er schrieb zahlreiche Artikel für Zeitungen und Zeitschriften und veranstaltete Ausstellungen in den Räumen der Bibliothek. 1925 rief P. die „Gesellschaft von Freunden der Lübecker Stadtbibliothek“ ins Leben, die die Bibliothek den Bürgern besser bekannt machen und für ihre Unterstützung werben sollte. Große Beachtung fanden die 300-Jahrfeier der Stadtbibliothek (1922) und der 1930 in Lübeck ausgerichtete Bibliothekartag. P.s größter Erfolg war schließlich die Bewilligung des Bibliotheksneubaus, der als erster deutscher Nachkriegsneubau dieser Art 1926 eröffnet werden konnte.

Da P. das Bibliothekswesen unter volkspädagogischem Gesichtspunkt als einen Teil der öffentlichen Bildungspflege insgesamt betrachtete, arbeitete er mit benachbarten Institutionen eng zusammen. 1922 rief er mit anderen Bürgern Lübecks die Volksbühne ins Leben, zu deren Gründungsvorstand er gehörte. Die 1919 gegründete Lübecker Volkshochschule, zu deren nebenamtlichem Leiter P. 1926 gewählt wurde, war in der Frühzeit ihrer Entwicklung bis 1933 sehr stark von P. mitgeprägt. Stadtbibliothek, Volkshochschule und Volksbühne bildeten zusammen eine Arbeitsgemeinschaft, die von 1929 bis 1933 die Zeitschrift „Die Salzspeicher“ herausgab, mit der die Bürger über das Lübecker Bildungsangebot informiert wurden. Dank P.s Organisationsgeschick und seiner Fähigkeit, in die Öffentlichkeit zu wirken, verfügten Lübeck und sein Umland über ein organisch aufeinander abgestimmtes Bildungsangebot mit dem Schwerpunkt eines Bibliothekssystems, das den Bürgern die für Bildungspflege und wissenschaftliches Arbeiten erforderliche Literatur bereitstellte.

1930 wurde P. das Amt des Direktors der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen angeboten, das er jedoch, vermutlich aus gesundheitlichen Gründen, ausschlug. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde er am 13. 3. 1933 wegen seiner Mitgliedschaft in der SPD vom Dienst beurlaubt. Obwohl er kurz darauf aus der SPD austrat, wurde er Anfang Juli 1933 aufgrund des sog. Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4.1933 auf Weisung des Reichsstatthalters entlassen. Nur eineinhalb Jahre nach diesem schweren Schicksalsschlag verstarb er noch vor Vollendung seines 51. Lebensjahres.

Quellen: Verz. b. Paulus (s. Lit.), S. 71 f.

Werke: Verz. ebd. S. 72–78.

Literatur: G. Meyer, 100 Jahre Öffentliche Bücherei in Lübeck, Lübeck 1979, S. 15–19 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 11). S. Paulus, Dr. W. P. Der erste hauptamtliche Bibliothekar d. Stadtbibl. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Hbg. 1985 (Hausarbeit z. Diplomprüfung an d. Fachhochschule Hbg., Kopie im AHL).

Porträts: Gemälde v. F. R. Schäfer, 1924, Scharbauseaal d. Stadtbibl. Lübeck. Foto (m. Mitarbeitern), 1929, b. Meyer (s. Lit.), S. 18. Foto (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 4.

Sibylle Paulus
Band 9, 1991

PISTORIUS (Artopoeus), Johannes (deutsch: Johann Becker), geb. 29.6.1528 Husum, gest. 22.10.1605 Tetenbüll, Eiderstedt; ev. – Pastor.

Eltern: Theodor Pistorius (Diedrich Becker), gest. 1533; erster ev. Archidiakon in Husum u. Mitarbeiter d. Reformators Hermann Tast; Anna, gest. nach 1575.

Ehefrau: Margaretha (Mette) Hoyers, gest. 6.6.1596; verh. 14.8.1558; Tochter d. Bürgermeisters v. Vörde (= Bremervörde) Henrich Meyer u. d. Margaretha Hoyers; Schwester d. Husumer Vogts Johann Hoyer (1500–1577) u. Kusine d. Stallers Caspar Hoyer.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Theodor Pistorius (1568–1615), seit ca. 1600 Diakon in St. Peter, Verf. v. lateinischen Gelegenheitsgedichten.

P. besuchte die Stadtschule in Husum und von 1542 bis 1547 das Johanneum in Lüneburg. 1547 begann er zusammen mit dem Jugendfreund Albert Meyer sein Studium in Kopenhagen, wo er mit den führenden Theologen Niels Hemmingsen, Johannes Machabaeus und besonders dem Hofprediger Paul Noviomagus in persönliche Verbindung trat und von ihnen gefördert wurde. Einen vom König bezahlten Studienaufenthalt in Straßburg brach P. vorzeitig ab, da Martin Bucer gerade nach England gegangen war. Seit dem Sommer 1551 hielt sich P. als Hofmeister zweier Söhne des dänischen Adligen Eiler Hardenberg in Wittenberg auf. Er selbst wurde, durch seine Kopenhagener Lehrer vorbereitet, zum Schüler Melanchthons, den er zeitlebens als „parens et praeceptor“ verehrte. 1554 kehrte er nach Kopenhagen zurück und ging dann mit Erik Hardenberg, der sein Freund geworden war, auf eine Reise durch berühmte Universitätsstädte Mitteleuropas (u. a. Heidelberg, Straßburg, Basel, Leiden, Paris und Padua). 1557 kam er über Kopenhagen wieder nach Husum. Im selben Jahr wurde er auf die Pfarre von Tetenbüll berufen; von Hans Tausen in Ripen ordiniert, trat er 1558 die Stelle an, die er bis zu seinem Tode behielt. 1584 wurde er, vom Staller Caspar Hoyer(s. d.) unterstützt, der erste Propst von Eiderstedt. Berufungen zum Hofprediger in Kopenhagen und Gottorf lehnte er trotz des Drängens seiner Freunde ab, wohl nicht allein aus Bescheidenheit, sondern auch um theologischen Streitigkeiten zu entgehen, denn er hielt in der Abendmahlslehre zu Melanchthon, äußerte sich, trotz seiner sonstigen Mäßigung in kirchlichen Fragen, in privaten Aufzeichnungen scharf über die strengen Lutheraner (Flacianer, Ubiquitisten) und gehörte zu den Gegnern der Einführung der Konkordienformel in der Gottorfer Landeskirche. Die Reste seiner Bibliothek (KB) bezeugen zudem ein starkes Interesse an der reformierten Theologie. P. starb, nach einer Eintragung des Sohnes in die „Ephemeris Histórica“ seines Vaters, am 22.10.1605, „annos natus 77 menses 3 totidemque dies“. Bei der Berechnung des Alters scheint jedoch ein kleiner Fehler unterlaufen zu sein, denn P. selbst bezeichnete in einem Brief aus dem Jahre 1574 den Peters- und Paulstag, den 29.6., als seinen Geburtstag.

P. hat nichts publiziert, sondern nur das eben erwähnte historische Werk – eine nach den Tagen des Kalenders geordnete Sammlung historischer Daten, wie sie im 16. Jh. sehr beliebt war – hinterlassen, wurde aber als Geistlicher sehr geschätzt, wie z. B. die Förderung durch die Kopenhagener Theologen, ein Zeugnis Melanchthons und die ehrenvollen Rufe belegen. In der Gottorfer Landeskirche besaß er durch seine freundschaftliche Zusammenarbeit mit Paul von Eitzen einigen Einfluß; 1587 wurden beide von Herzog Friedrich II. mit einer Generalvisitation aller Kirchen und Schulen beauftragt, die dann aber durch den Tod des Herzogs unterbrochen wurde. Die in P.s „Briefbuch“ von ihm selbst und seinem Sohn gesammelten Abschriften großer Teile seines Briefwechsels sind Zeugnisse für seine vielfältigen Verbindungen, für die Wertschätzung seiner Persönlichkeit und obendrein eine ergiebige Quelle für die Gelehrten- und Kirchengeschichte der 2. Hälfte des 16. Jh.

Quellen: P. Petrejus, Kirchengeschichte d. Landschaft Eyderstedt, Everschop u. Uthholm (UB Kiel, Cod. MS. SH 209), S. 301–328; die zugehörigen ‚Beilagen‘, Stücke aus d. Briefbuch, ebd. Cod. MS. SH 210.

Nachlaß: Ephemeris Historica (KB, Gl. kgl. Saml. 460, Fol.), Auszüge gedr. v. H. F. Rørdam: Mon. historiae Daniae, 2. Rk., Bd 2, København 1887, S. 579–597. – Briefbuch (KB, Gl. kgl. Saml. 3078, 4^o), gedr. u. d. T.: Quattuor Centuriae Epistolarum. Provst Johannes Pistorius' Brevsamling, udg. ved A. Andersen, o. O. 1971 (Skripter udg. af Hist. Samfund f. Sønderjylland).

Literatur: DBL, Bd 18, S. 374–376. – Cimb. lit., Bd 1, S. 496 f. – J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hamburg 1723, S. 228–233. – M. D. Voß, Nachrichten v. d. Pröpsten u. Predigern in Eiderstedt seit d. Reformation, Altona 1853, S. 2 f., 142. – H. F. Rørdam, Mon. historiae Daniae, 2. Rk., Bd 2, S. 573–578. – E. Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins, Bd 2, Kiel 1938, S. 262 f. – Arends, Bd 1, S. 38. – O. Walde, Studier i äldre dansk bibliotekshistoria, in: Nord, Tidskr. f. bok-och biblioteksväsen, Bd 19, 1932, S. 35 f. – R. Fester, Häuser u. Geschlechter Althums, in: ZSHG, Bd 61, 1933, S. 153. – Achelis Matrikel, Nr 131. – A. Andersen, Einl. zu seiner Ausg. d. Briefbuchs (s. o.). – Über d. Vater: M. Voß, Hermann Tast, d. Reformator Husums, in: Die Heimat, Bd 13, 1903, S. 171 – 175. – Über d. Sohn: Cimb. lit., Bd 1, S. 497.

Dieter Lohmeier
Band 3, 1974

PLETT, Peter, geb. 29.12.1766 Klein-Rheide, Ksp. Kropp, gest. 29.3.1823 Stakendorf, Ksp. Schönberg b. Kiel; ev. – Schullehrer, Pockenimpfer.

Eltern: Hans Plett, get. 12.11.1730 Klein-Rheide, gest. 27.12.1790, Weber, Viertelhufner; Garderuth geb. Knutzen, geb. 12.3.1747 Kropp, gest. 23.7.1810 Klein-Rheide.

Ehefrau: Elisabeth Magdalena Heick (Heyck), geb. 20.9.1771 Carlshof, Ksp. Hansühn, gest. 8.2.1851 Stakendorf.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter.

Über P.s Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. 1790 war er Hauslehrer bei dem Holländer (Pächter der Gutsmeierei) Wiese auf dem Gut Schönweide. Hier kam er durch erste Erfahrung zu der Überzeugung, daß Kuhpocken vor Menschenpocken schützen. 1791 wurde P. Hauslehrer bei dem Gutspächter Martini auf Hasselburg im Gute Wittenberg. Heimlich impfte er dort die drei Kinder des Pächters mit flüssiger Kuhpockenmaterie. Er ritzte mit einem Federmesser die Haut der Kinder zwischen Daumen und Zeigefinger ein und strich die den Kuhblättern entnommene Lymphe, die er auf einem Holzspan gesammelt hatte, in die frische Wunde. Die kleine Operation ging ohne Unpäßlichkeit vorbei. Die Kinder des Pächters wurden von den dort herrschenden Blättern verschont. P. machte darüber eine Mitteilung an das Gesundheitsamt Kiel.

1793 ging P. auf das Müllersche Schullehrer-Seminar nach Kiel, wo er zu den fähigsten Seminaristen gehörte. Pastor J. G. Schmidt, 1790 zum Prediger in Probsteierhagen gewählt, im Sinne der Volksaufklärung ein unablässiger Verfechter der Pockenschutzimpfung, holte ihn 1795 nach Probsteierhagen; 1796 ging P. dann an die einklassige Schule in Laboe. Gemeinsam mit P. impfte Schmidt seit 1802 in der Probstei. 1807 wurde Schmidt Hauptpastor an der Schönberger Kirche und holte P. 1808 in seinen Schulaufsichtsbezirk an die einklassige Schule in Stakendorf. Aber der bisher so zuverlässige P. verfiel dort allmählich dem Alkoholismus und wurde am 6.12.1820 vorzeitig aus dem Amt entlassen. Doch bewilligten die Stakendorfer Hufner ihm weiterhin eine feste Einnahme an Geld und Naturalien; diese wurde nach P.s Tod auch noch seiner Witwe gewährt, die in völliger Armut zurückblieb, weil die Lehrerwitwenkasse in Altona in Konkurs ging.

P. gehört zu den im Geiste der Aufklärung tätigen Dorfschullehrern, denen es um die Verbesserung der Lebens Verhältnisse auf dem Lande zu tun war und die im späten 18. Jh. ihren Sammelpunkt im Kieler Seminar hatten. P.s Verdienst ist es, schon fünf Jahre vor dem englischen Arzt Edward Jenner auf Grund empirischer Beobachtung die Pockenschutzimpfung praktiziert zu haben.

Quellen: Kbb. Kropp, Schönberg, Probsteierhagen, Dänischenhagen. – Schulprotokoll Schönberg v. Michaelis 1812, S. 1 – 74. – Schulchron. Stakendorf, S. 2 – 3, 256 – 257, 311–329.

Literatur: Bricka 13, S. 169. – DBL 18, S. 407/08. – Nord. Arch. f. Naturkunde, Arzneywiss. u. Chirurgie 3, 2. Stück, Kop. 1803, S. 69, 78. – PB 5,1815, S. 77/78. – F. Reich, P. P., ein Vorläufer Jenners, in: Die Medizinische Z. Nr 15 v. 11. 4. 1953, S. 520/21. – Lübecker Nachr. v. 8. 3. 1953, S. 25. – W. Plett, Von den Anfängen d. Kuhpockenimpfung in Schleswig-Holstein, in: Jb. Geest 12, 1964, S. 24 – 32. – Ders., P. u. von Essen, ebd. 13, 1965, S. 139 – 151. – G. Peters, Hofrat Christoph Friedrich Hellweg u. seine Verdienste um d. Einführung d. Kuhpockenimpfung in Eutin 1800, in: Jb. Eutin 1974, S. 12 – 20, bes. S. 15. – J. Nitschke, Schullehrer P. P. aus Stakendorf, ebd. 1975, S. 28 – 38.

Joachim Nitschke

Band 6, 1982

PLÖTZ, Hans Heinrich, geb. 6.1.1747 Rellingen, gest. 23.1.1830 Kopenhagen. – Miniaturmaler, Porträtzeichner, Erfinder von Präzisionsinstrumenten.

Eltern: Hans Plötz, Zimmermann; Catharina Dorothea Sibbert. (Der Vater soll aus polnischem Adelsgeschlecht stammen.)

Ehefrau: Anna Maria Petersen, geb. 27.11.1763 Sonderburg, gest. 31.12.1825 Kopenhagen; verh. 18.9.1801 ebd.; Tochter d. Peter Andersen u. d. Maria Stalhorn.

Kinder: 1 Sohn, Carl Ludwig (1803–1849), Miniaturmaler.

P.s Eltern starben früh. Er wurde von dem dänischen General Caesar Lüttichau erzogen, der ihn in Fredericia im Flötenspiel ausbilden ließ. Der spätere Theaterdirektor Hans Wilhelm von Warnstedt vermittelte ihm 1768 eine Stelle bei der Königlichen Hofkapelle in Kopenhagen. 1771 unternahmen beide eine Auslandsreise, die sie auch in die Schweiz führte. Als P. in der Schweiz erkrankte und sein Flötenspiel aufgeben mußte, wurde er auf den Rat Oudrys zuerst Schüler eines Emailmalers, später der beiden Mechaniker Jaques Paul und P. J. Droz. 1775 kam er in Genthod

bei Genf in Verbindung mit dem Philosophen und Naturforscher Charles Bonnet. Er zeichnete für dessen naturwissenschaftliche Werke Tafeln von Insekten und Pflanzen und half ihm bei seinen botanischen und mechanischen Versuchen. Er bemühte sich ständig, dänische Künstler mit Bonnet in Verbindung zu bringen und veranlaßte 1797 Johann Friedrich Clemens, Jens Juel, F. L. Bradt und S. Malgoc, nach Genthod zu ziehen.

Während dieser Zeit beschäftigte P. sich auch mit einem Verfahren zur mechanischen Herstellung lebensnaher Profilbildnisse und konstruierte hierfür einen Physionotrace und einen Pantographen. 1793 ging P. nach dem Tode Bonnets, in dessen Haus er seit 1776 gewohnt hatte, nach Nord-Italien, Polen und Berlin. Er lebte in dürftigen Verhältnissen, da er in Italien sein Vermögen verlor. In Berlin hatte er eine Atelieregemeinschaft mit dem Miniatur- und Pastellmaler Christian Hornemann (1765–1844). Die Zusammenarbeit ging so weit, daß beide gelegentlich Miniaturen – oder Zeichnungen dazu – gemeinsam signierten. 1790 hatte ihn die Berliner Akademie bereits zu ihrem Mitglied ernannt.

1799 ging P. auf Aufforderung von Christian Günther Graf Bernstorff nach Kopenhagen zurück und erhielt die Stellung eines Hofmechanikus. Er befaßte sich erneut mit der Erfindung von Präzisionsinstrumenten wie z. B. einer Stempelmaschine zur Herstellung nichtnachahmbarer Banknoten. 1807 wurde seine Werkstatt beim Bombardement von Kopenhagen zerstört. 1810 jedoch stellte er 16 verschiedene Erfindungen aus.

P. steht am stärksten in der Tradition der europäischen Miniaturmalerei, wenn man ihn mit seinen in Kopenhagen wirkenden Altersgenossen aus den Herzogtümern, Paul Ipsen und Boy Jensen Greve, vergleicht. Allerdings zeigt sich in der Gegenüberstellung mit Ch. Hornemann deutlich, daß P.s Interessen mehr auf den Gebieten lagen, in denen er durch seine Stellung als Hofmechanikus seine Fähigkeiten besser einsetzen konnte.

P. wurde 1789 Mitglied der Genfer Akademie, 1790 der Berliner Akademie und der Akademie in Neapel. 1799 war er zum Mitglied der Akademie in Kopenhagen vorgeschlagen worden, lieferte aber niemals seine Mitgliedsstücke.

Werke: Miniaturen, Tusch- u. Bleistiftzeichnungen: Verz. in Th.-B. u. Weilbach (s. Lit.).

Literatur: Bricka 13, S. 185/86. – DBL 18, S. 431/33 (hier Sterbedatum 25. 12. 1830). – Minerva, November 1791, S. 193/95. – F. L. Mourier, H. P., ved P. Poulsen, in: Iris og Hebe 3, 1809, S. 158–178, 249/50. – E. Hannover, Maleren C. W. Eckersberg. En Studie i dansk Kunsthistorie, Kbh. 1898, S. 137/38. – E. Lemberger, Die Bildnisminiatur in Skandinavien 2: Dänemark u. Norwegen, Bln 1912, S. 156 ff. – H. Glarbo, Danske kunstnere i Genève i Slutningen af det 18. Aarhundrede, in: Kunstmuseets Aarskrift 11/12. 1924/25, Kbh. 1926, bes. S. 23 ff. – L. Swane, J. F. Clemens, Kbh. 1929, s. Register. – Th.-B. 27, 1933, S. 156 (hier Geburtsdatum 6. 1. 1748, Sterbedatum 26. 12. 1830) m. weiteren Lit.-angaben. – V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet. Pederstrup, in: Kunstmuseets Aarskrift 30, Kbh. 1943, S. 11/12. – Kunst i Privateje 1–3, Kbh. 1944/45. – Weilbach 2, 1949, S. 596 (hier Sterbedatum 25. 12. 1830). – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 70 ff. – „Mægtige Schweiz...“ Inspirationer fra Schweiz: 1750–1850. Ausstellungskat. Thorvaldsens Mus., Kbh. 1973, S. 116–119.

Porträts: 1 Selbstporträt, in Privatbesitz. – Porträtzeichnungen seines Sohnes C. L. Plötz, lithographiert v. L. Fehr u. C. Henckels (Westergaard Nr 9184, 9185).

Lilli Martius
Band 5, 1979

POCHHAMMER, *Leo* August, geb. 25.8.1841 Stendal, gest. 24.3.1920 Kiel; ev. – Mathematiker.

Eltern: Friedrich Wilhelm Heinrich Pochhammer, geb. 26.11.1801 Berlin, gest. 15.1.1882 ebd., Ökonomie-Kommissar in Stendal, Geheimer Revisionsrat in Berlin; 2. Ehefrau Henriette Schippel, geb. 30.10.1821 Radeburg, gest. 26.5.1860 Berlin.

Ehefrau: *Wilhelmine* Karoline Eleonore Giesecke, adoptierte Justus, geb. 2. 2. 1857 Altona, gest. 26. 10. 1917 Kiel; verh. 5.8.1879 ebd.; adoptiert 12.8.1878 v. Berta (Betty) Justus geb. Marburg (1800–1878), Witwe d. Tabakfabrikanten Julius Meno Justus (1781–1826).

Kinder: 3 Töchter.

P. besuchte bis 1859 das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und das französische Gymnasium in Berlin und studierte anschließend bis 1863 an der dortigen Universität die Fächer Mathematik und Physik. Sein Studium schloß er mit der Promotion zum Dr. phil. ab („De superficiei undarum derivatione“, 1863). 1872 habilitierte er sich, ebenfalls in Berlin, als Privatdozent für Mathematik. Schon 1874 erhielt er einen Ruf auf die neu eingerichtete ao. Professur für Mathematik an der Univ. Kiel. 1877 wurde er dort zum ordentlichen Professor ernannt. In diesem Amt war er bis zu seiner Emeritierung 1919 mehr als vierzig Jahre tätig. P. galt in Kiel als überaus fleißiger und

gewissenhafter Dozent, der sich sowohl wegen seiner Lehrtätigkeit als auch auf Grund seiner wissenschaftlichen Arbeiten vielfacher Wertschätzung erfreute. Im Nebenamt war er Lehrer an der Marineakademie Kiel (1876–1914). P. war – und das beweist sein Ansehen auch im Kollegenkreis – im akademischen Jahr 1893/94 Rektor der Universität. In seiner Rektoratsrede befaßte er sich mit der damals aktuellen Frage des Universitätsstudiums von Frauen. Er gab einen Überblick über die Entwicklung in den verschiedenen Ländern Europas und in den USA und propagierte für Deutschland die Einrichtung spezieller Frauenhochschulen zur Ausbildung von Lehrerinnen und Dorffärztinnen, da es keine Gymnasien für Mädchen gebe und diesen daher volle akademische Studien unmöglich seien. Im kulturellen Leben der Stadt Kiel spielte er eine Rolle als langjähriger Vorsitzender des Kieler Gesangvereins und als Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses für die alle vier Jahre stattfindenden Musikfeste 1898–1910, davon die ersten drei Male als dessen stellvertretender Vorsitzender.

P. war der erste einer Reihe Kieler Mathematiker, die aus der „Berliner mathematischen Schule“ um Ernst Eduard Kummer (1810–1893), Karl Weierstraß (1815–1897) und Leopold Kronecker (1823–1891) stammten. Der Einfluß dieser Schule bewirkte – zuerst durch P.s Lehr- und Forschungstätigkeit –, daß an der Kieler Universität in stärkerem Maße als zuvor neuere mathematische Ergebnisse und Teilgebiete in den Lehrbetrieb aufgenommen und durch Kieler Forscher weiterentwickelt wurden. Äußeres Kennzeichen dieses neuen, durch P. eingeleiteten Abschnitts in der Geschichte der Kieler Mathematik war die Gründung eines mathematischen Seminars, die 1876 von der Philosophischen Fakultät beantragt wurde. Das „Reglement für das mathematische Seminar an der Königlichen Universität in Kiel“ wurde 1877 unterzeichnet; P. wurde zum Ordinarius und – zugleich mit seinem älteren Kollegen Georg Daniel Eduard Meyer (1818–1896) – zum Direktor des Seminars ernannt.

Die wissenschaftliche Bedeutung P.s beruht in erster Linie auf seinen zahlreichen Beiträgen zur Theorie der gewöhnlichen und der partiellen Differentialgleichungen. Insbesondere hat er Verallgemeinerungen der sog. Gaußschen hypergeometrischen Reihe (1813) untersucht: einerseits die allgemeine hypergeometrische Reihe n -ter Ordnung, andererseits wohl als erster hypergeometrische Funktionen mehrerer Variablen. Dabei stieß er auf die nach ihm benannte P.sche Differentialgleichung (mit ihren beiden wichtigen „Sonderfällen“: der Riemannschen und der Tissotschen Differentialgleichung) und auf die P.sche Funktion (auch Kummer-P.sche oder konfluente hypergeometrische Funktion genannt): eine bekannte höhere transzendente Funktion, die in den physikalischen und technischen Anwendungen der Mathematik (z. B. bei der Integration der Wellengleichung in der klassischen Physik) von besonderer Bedeutung ist. P.s Arbeiten berühren sich dabei mit entsprechenden Untersuchungen von Zeitgenossen, einerseits von Johannes Thomae und Édouard Goursat, andererseits von Paul-Emile Appell, Emile Picard, Goursat und Raymond-Pierre Le Vavasseur. – An Einzelheiten seien ferner noch genannt: die von P. (und von Camille Jordan) zuerst gebrauchten P.schen „Schleifenintegrale“, der von P. (und auch wieder von Jordan) erfundene „Doppelumlauf“ und die Einführung des sog. P.-Symbols. – Geheimer Regierungsrat 1895. – Roter Adlerorden 4. Klasse 1893, Königlicher Kronenorden 3. Klasse 1896, Roter Adlerorden 3. Klasse 1910.

Quellen: Dt. Zentralarch. Merseburg, Rep. 76 Va Sekt. 9 Tit. IV Nr. 1, Bd. 4, ferner Bd. 3, 5, 10. Centralbl. f. d. gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen 1878, S. 71 f.

Werke: Verz. b. Alberti 1885 (s. Lit.), Pogg., 3, 1897, u. 4, 1903 (s. Lit.). Hervorzuheben: Über hypergeometrische Funktionen n -ter Ordnung, in: Journal f. d. reine u. angewandte Mathematik 71 (1870), S. 316–352. Über d. Differential-Gleichung d. allgemeinen hypergeometrischen Reihe mit zwei endlichen singulären Punkten, in: ebd. 102 (1888), S. 76–159. Über gewisse partielle Differential-Gleichungen, denen hypergeometrische Integrale genügen, in: Mathematische Annalen 33 (1889), S. 351–371. Über eine Klasse von Integralen mit geschlossenen Integrationskurven, in: ebd. 37 (1890), S. 500–511. Unters. über d. Gleichgewicht d. elastischen Stabes, Kiel 1879. Ferner: Beitr. zur Frage d. Universitätsstudiums d. Frauen, ebd. 1893. Zum Problem d. Willensfreiheit, ebd. 1908.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 143 f. Pogg., 3, 1897, S. 1051; 4, 1904, S. 1174 f.; 5, 1925, S. 987. E. Hilb, in: Enz. d. mathematischen Wissenschaften, 2, 2, Lpz. 1901–1921, S. 549 ff. [E. Pochhammer,] Die Familie Pochhammer, T. 1, Malaga 1944, S. 53 f.; T. 2, ebd. 1945, S. 53 f. (SHLB). H. Buchholz, Die konfluente hypergeometrische Funktion, Bln. 1953. Volbehr/Weyl 1956, S. 147. W. Lübke, Die Entwicklung d. Mathematischen Unterrichts an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel seit 1665, Staatsexamensarbeit Kiel 1965 (UB Kiel), S. 63–73. Gesch. CAU, 1, 2, 1965, S. 44; 6, 1968, bes. S. 39–43. M. Abramowitz/I. A. Stegun, Handbook of Mathematical Functions, New York 1972, S. 256.

Porträt: Foto (SHLB), Abb.: Gesch. CAU, 6, nach S. 48.

Jürgen Schönbeck
Band 9, 1991

POEL, Ernst, geb. 21.9.1796 Neumühlen, gest. 5. (6.?) 7.1867 Altona; ev. – Redakteur.

Eltern: Piter Poel, geb. 17.6.1760 Archangel; Friederike Elisabeth geb. Büsch.

Unverheiratet.

Am 12.10.1796 wurde P. in Neumühlen getauft, und am selben Tag verheiratete sich dort im Kreis der Familien Sieveking und Poel der französische Konsul Karl Friedrich Reinhard mit Christine Reimarus, der Tochter des Hamburger Arztes und Naturforschers. Beide waren P.s Paten. Seine Taufe fand unmittelbar vor der Trauung statt, die im Urteil der Beteiligten ein bevorstehendes Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs zu versinnbildlichen schien. An der Auseinandersetzung mit Napoleon nahm P. Anteil, als Napoleons Rückkehr von Elba (1815) einen neuen europäischen Krieg heraufbeschwor. P. gehörte mit einer Gruppe junger Hamburger einem Komitee an, das in patriotischer Gesinnung zum Kampf aufrief. Nach dem Besuch des Johanneums ging P. 1816 auf die Universität und studierte gemeinsam mit dem jüngsten Bruder Karl Sievekings, Fritz, in Göttingen die Rechte. 1817 nahm er am Wartburgfest teil. 1819 setzte er, wieder mit Fritz Sieveking, seine Studien in Berlin fort, wo er auch mit Karl Friedrich von Savigny in Berührung kam, sich ihm aber nicht anschloß. Nachdem er zuletzt in Kiel studiert hatte, bestand er 1821 in Glückstadt das juristische Amtsexamen und lebte darauf als Untergerichtsadvokat in Altona. Doch den ihm angemessenen Aufgabenkreis fand er erst, als er 1837 nach dem Tod seines Vaters Piter P. als dessen Nachfolger Leiter und Chefredakteur des Altonaer Merkur wurde. Trotz einer Tätigkeit, die ihn direkt mit dem öffentlichen Leben konfrontierte, war seine Persönlichkeit aber schon zu seinen Lebzeiten in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt, weil er sich in religiös verinnerlichter Lebensführung vor der Umwelt verschloß. P. war Mitglied der Schleswig-holsteinischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

Nachlaß: Aufzeichnungen u. Briefe im Staatsarch. Hamburg u. in dessen Dienststelle Altona.

Literatur: L.-S. Nachträge u. Register. Schleswig 1831. S. 749 f. – H. Schröder, in: NNdD, Bd 15, S. 878f. – Altonaer Nachrichten v. 6.7.1867. – Ein Gedenkblatt, in: Altonaer Mercur, 1867 Nr 167. – Alberti 1867, Bd 2, S. 210. – Bilder aus vergangener Zeit nach Mittheilungen aus großenteils ungedr. Familienpapieren, [bearb. v. G. Poel], 1,2, Hamburg 1884/87. – Portrait-Kat., Kiel 1903, S. 165. – H. Sieveking, Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution. Berlin 1913. – Ders., Karl Sieveking 1787–1847. Lebensbild eines hamburgischen Diplomaten aus dem Zeitalter der Romantik (Veröff. d. Ver. f. Hamb. Gesch. V) 1.2.3., Hamburg 1923/28. – A. Stoll, Friedrich Karl v. Savigny. Professorenjahre in Berlin 1810–1842. (Friedrich Karl v. Savigny. Ein Bild seines Lebens mit einer Slg seiner Briefe Bd 3), Berlin 1929. Dazu die Rezension v. A. Hesel, in: ZHG, Bd 33, 1933, S. 299 ff.

Bilder: Foto in der SHLB u. im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona.

Konrad Feilchenfeldt
Band 3, 1974

POEL, Gustav Paul, geb. 17.11.1804 Altona, gest. 16.4.1895 auf Trenthorst b. Reinfeld; ev. – Bürgermeister, Schriftsteller.

Eltern: Piter Poel, geb. 17.6.1760 Archangel; Friederike Elisabeth geb. Büsch.

Ehefrau: Friederike Matilde Sophie Wulfilde von Rumohr, geb. 13.10.1806 auf Trenthorst, gest. 27.7.1894 ebd.; verh. 27.5.1837.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter.

P. erhielt zuerst Privatunterricht, besuchte später das Christianeum in Altona und studierte in Göttingen, Berlin und Kiel die Rechte. Nach dem Abschluß 1826 war er kurzfristig als Untergerichtsadvokat in Altona tätig. Von 1828 bis 1835 gehörte er der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen an, zunächst als Volontär unter Uwe Jens Lornsen, von dessen Persönlichkeit er stark beeindruckt wurde, jedoch ohne sich mit ihm näher zu befreunden, später als Supernumerärer Kanzlist (Ernennung v. 13.7.1830) und schließlich als Kanzlist (Ernennung v. 11.1.1831). Seine bleibende Wirkungsstätte fand P. in Itzehoe, wo er von 1835 bis 1849 als Polizeimeister, Zweiter Ratsverwandter, Stadtsekretär und Auktionar (Ernennung v. 19.5., Amtsantritt 6.7., Wirklicher Kanzleirat 29.5.1835), von 1852 bis 1868 als Bürgermeister tätig war. 1848 ernannte ihn die Provisorische Regierung zum Zivilkommissar für Schleswig beim Oberkommandierenden der Bundestruppen, dem Generalleutnant von Wrangel. Nach dem Wiederausbruch des Krieges 1849 beschlossen die städtischen Kollegien in Itzehoe, für die Herzogtümer nicht nur jede Realunion, sondern sogar die reine Personalunion mit Dänemark zu verwerfen. Als P. sich von diesem Beschluß öffentlich distanzierte, warfen ihm Demonstranten

wegen seiner angeblich prodänischen Gesinnung die Fensterscheiben ein. Bürgermeister Rötger und P. legten daraufhin ihre Ämter nieder (Entlassung zum 1.6.1849). Im folgenden Jahr unterzeichneten beide einige Monate nach der Niederlage von Idstedt eine Petition, die sich gegen die Fortsetzung des aussichtslosen Krieges richtete. Nach der Restauration der dänisch-gesamtstaatlichen Herrschaft in Holstein wurde P. zum Bürgermeister ernannt (16.12.1852; Wirklicher Justizrat 6.10.1854). Seine gegen eine Trennung der Herzogtümer von Dänemark gerichtete Politik hatte sich bereits durch das Londoner Protokoll (8.5.1852) als allein realistisch herausgestellt. Den gleichen Sinn für die konkreten politischen Möglichkeiten bewies P. praktisch auch, als er während eines Besuches des verhaßten Ministers für Holstein, von Scheele, demonstrativ verreist war, und im November 1863 verweigerte er wohl Christian IX. den Huldigungseid, dem Herzog Friedrich VIII. von Augustenburg wollte er sich jedoch erst dann anschließen, wenn er vom Deutschen Bund anerkannt sei. Er weigerte sich daher im April 1864, eine vom Magistrat und der Mehrheit der Deputierten abgegebene Treueerklärung für diesen zu unterschreiben. Wie 1849 geriet er zwar mit den tonangebenden liberalen Kreisen der Stadt in Konflikt, doch anders als damals hielt er an seinem Amt fest, auch als acht aus Protest gegen seine Haltung zurückgetretene Deputierte mit großer Mehrheit wiedergewählt wurden. Beim Neujahrsempfang auf dem Kieler Schloß 1866 übergab ihm der österreichische Statthalter für Holstein, von Gablenz, das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens. Die endgültige Einverleibung in Preußen (12.1.1867) begrüßte P., aber die Weise, in der die preußische Verwaltung eingeführt wurde, verdarb ihm bald die Freude an seiner Tätigkeit: am 8.7.1868 trat er auf eigenen Wunsch in den Ruhestand (Rücktrittserklärung v. 1.6.1868). Die Stadt, die nun ungeachtet der früheren Konflikte seine Verdienste anerkannte, ernannte ihn darauf am 9.7.1868 zum Ehrenbürger.

P. besaß, wie auch seine Briefe beweisen, ein ausgeprägtes politisches Empfinden. Grundlage seines Handelns war die Realität des überkommenen Staats- und Völkerrechts. Deshalb bezichtigte man ihn in den Jahren politischer Erregung leicht, wenn auch zu Unrecht, prodänischer Gesinnung. Für die ihm anvertraute Stadt hat er sich energisch und erfolgreich eingesetzt. Stark beteiligt war er an jahrelangen mühsamen Verhandlungen, um die vier „Jurisdiktionen“ Itzehoes zu einem einheitlichen Rechtsgebiet zusammenzuschließen. Gebaut wurden unter ihm eine Wasserleitung und das Gaswerk. Verwirklicht wurde auch der Anschluß an die Eisenbahn, jedoch nicht bei Horst an die Strecke Altona-Kiel, sondern „nur“ bei Glückstadt an die Stichbahn nach Elmshorn. Seine Bemühungen um die Armenfürsorge entsprangen einem praktischen, nicht konfessionell-dogmatischen Christentum.

Die Jahre nach seinem Rücktritt verbrachte P. im Sommer auf dem aus Familienbesitz seiner Frau stammenden Gut Trenthorst. Seit 1879 lebte er nur noch dort und widmete sich der Bearbeitung und Herausgabe literarischer Nachlaßschriften. So entstand eine Reihe von Lebensbildern, die wie im Fall seines Vaters Piter P. und Johann Georg Rists deren eigene – wenn auch nicht durchweg authentisch wiedergegebene – Memoiren sind, dagegen bei Karl Sieveking und P.s Vetter Carl Wilhelm Pauli mehr den Charakter einer Biographie haben, wie auch sein Artikel in der ADB über Karl Friedrich von Rumohr, den Onkel seiner Frau. Von dieser biographischen Richtung her versteht sich aber auch die von P. herausgegebene Hamannausgabe. P. stellte bei seinen Veröffentlichungen keine philologischen Ansprüche, sondern handelte aus einem teils antiquarisch, teils moralisch begründeten Traditionsbewußtsein, das er auch bei der von ihm seit 1841 durchgeführten Neuordnung des Itzehoer Ratsarchivs bewiesen hatte.

Nachlaß: Amts- und Personalakten im LAS, im Arch. d. Stadt Itzehoe; Briefe im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona; Aufzeichnungen in d. UB Kiel.

Veröffentlichungen: Bibliogr. Angaben bei Alberti 1885, Bd 2, S. 144 u. ADB, Bd 53, S. 93 ff. – Ferner eine Erklärung im Itzehoer Wochenbl. v. 19.5.1849. – Drei Auszüge aus Briefen an ungenannte Empfänger v. 30.4.1828, 22.2. u. 20.4.1830, in: K. Jansen, Uwe Jens Lornsen. Ein Beitr. zur Gesch. d. Wiedergeburt d. deutschen Volkes, Kiel 1872, S. 189 ff. P. als Verfasser genannt bei R. Ionisch, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960, S. 282 f.

Literatur: ADB, Bd 53, S. 93 ff. – Alberti 1885, Bd 2, S. 144. – H. Schröder in: NNdD, Bd 15, S. 878 f. – G. v. Buchwald, Ber. über Forschungen in holsteinischen Archiven, in: ZSHG, Bd 8, 1878, S. 275 ff. – C. D. Jansen, Ueber Johann Georg Rist, in: ebd., Bd 11, 1881, S. 207 ff. – Schleswig-Holsteinischer Nekrolog, 1895, S. 1 (Aus d. Kieler Ztg v. 30.12.1895). – R. Lorenz, Gablenz in Holstein. Ein Beitr. zur Deutschen Staats- u. Volksgesch., in: ZSHG, Bd 59, 1930, S. 1 ff. – K. D. Möller, Hamburg im Spiegel d. Tagebücher d. holsteinischen Kammerherrn August v. Hennings 1796, 1798, 1801, in: ZHG, Bd 42, 1953, S. 8 ff. – R. Irmisch, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960. – W. Jensen, Trenthorst. Zur Gesch. d. Lübschen Güter, Neumünster 1956. – R. Bülck, Die schleswig-holsteinische Autobiographie um d. Wende d. 18. Jh., in: NE, Bd 25, 1957, S. 80 ff.

Bilder: Photographie im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona; eine weitere, um dieselbe Zeit entstandene abgeb. in: R. Irmisch, Itzehoes Bedeutung Für unser Land in Vergangenheit u. Gegenwart, in: SH, Bd 6, 1954, S. 127 u. ders., Gesch. d. Stadt Itzehoe (s. Lit.), nach S. 272, Bild 78; eine dritte abgeb. in: R. Hansen, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1910, nach S. 200, Abb. 15.

Heinz Rautenberg – Konrad Feilchenfeldt
Band 3, 1974

POEL, Piter, geb. 17.6.1760 Archangel, gest. 3.10.1837 Altona; ev. – Diplomat, Privatgelehrter, Redakteur, Verleger, Schriftsteller, Philanthrop.

Familie des Vaters aus Holland stammend, wo Peter der Große von Rußland bei P.s Urgroßvater Gerrit Claesz. Pool im Schiffsbau ausgebildet wurde; Gerrit Claesz. Pools Sohn, P.s Großvater nach Rußland ausgewandert, Mutter ebenfalls aus holländischer, in Rußland ansässiger Kaufmannsfamilie.

Eltern: Jacobus Poel, geb. 1712 St. Petersburg, begr. 25.9.1775 auf Zierow b. Wismar, Kaufmann in Archangel u. Kaiserlich russischer Hof- und Kommerzienrat, später Gutsbesitzer in Mecklenburg; Magdalena geb. van Brienen, begr. 8. (10.?) 10.1762 Hamburg.

Ehefrau: Friederike Elisabeth Büsch, geb. 23.9.1768 Hamburg, gest. 18.10.1821 Flottbek; verh. 6.1.1787.

Kinder: 7 Söhne, darunter: Ernst, geb. 21.9.1796; Gustav Paul, geb. 17.11.1804; 3 Töchter.

Schwester: Magdalena, geb. 23.2.1757 Archangel, gest. 4.1.1825 Bückeberg, verh. 14.4.1776 m. Adrian Wilhelm Pauli, geb. 10.2.1749 Lübeck, gest. 28.1.1815 ebd., Kaufmann.

P.s Kindheit und Jugend waren vom frühen Tod seiner Eltern überschattet. Zusammen mit seiner Schwester, die seit dieser Zeit mit ihm in ständiger Verbindung lebte, wurde er zuerst in Hamburg in ein französisches Mädchenpensionat, später in eine Knabenpension gegeben. Nach dem Willen seines Vaters ergriff P. den Kaufmannsberuf. 1776 erhielt er eine Stelle als Kopist im Handelshaus Hamann und Marheiljac in Bordeaux. Im September 1778 verließ er Frankreich wieder und nahm in Genf Wohnsitz, wo er bei der ihm von Hamburg her befreundeten Familie de Chapeaurouge Anschluß fand und sich privat auf die Universität vorbereitete. Zum Wintersemester 1780/81 ging er an die Univ. Göttingen, mußte sie aber wegen eines Duells, bei dem er selbst verwundet wurde, noch im gleichen Winter wieder verlassen. Nachdem er den Sommer 1781 bei der Schwester in Lübeck und auf dem elterlichen Gut Zierow verbracht hatte, kehrte er im Herbst nach Göttingen zurück. Ziel seiner Studien war die Vorbereitung auf ein Amt im höheren Staatsdienst, wobei er aber den geselligen Aspekt der von ihm gewünschten Laufbahn nicht außer Acht ließ: in Göttingen war er Mitglied eines Ordens der sogenannten „Z.N.“. 1783 ging er endgültig von der Universität ab. Nachdem er mündig geworden war und das väterliche Erbe antreten konnte, siedelte er nach St. Petersburg über, wo ihn van Brienen, ein Onkel mütterlicherseits, an das Ministerium des Äußeren empfahl. Als *Secrétaire interprète* trat er mit Kapitänsrang in den russischen Staatsdienst ein, nahm aber bereits 1784 Urlaub und reiste nach Stockholm in der Hoffnung, dort oder in Hamburg als diplomatischer Vertreter angestellt zu werden. 1785 kehrte er jedoch ohne Anstellung nach Hamburg zurück und baute sich eine unabhängige Existenz auf. Die Mittel, die ihm aus dem väterlichen Erbe zur Verfügung standen, erlaubten ihm, sich während seines ganzen Lebens privaten, vor allem ökonomischen und zeitgeschichtlichen, Studien zu widmen. Seine vertrautesten Freunde waren Caspar von Voght, den er im Frühjahr 1786 auf einer Geschäftsreise nach Paris und London begleitete, Georg Heinrich Sieveking, der mit ihm seit 1793 einen gemeinsam erworbenen Landsitz in Neumühlen bewirtschaftete, und seit 1808 auch der in dänischen Diensten stehende Diplomat Johann Georg Rist. Der sogenannte Neumühlener Kreis vermittelte P. als Mittelpunkt geselligen und literarischen Lebens Kontakte u. a. mit Klopstock, Wilhelm von Humboldt, Friedrich Jacobi, Voss und zahlreichen Ausländern. P. war mit Voght einer der 4 Direktoren des Altonaer Instituts zur Unterstützung französischer Emigranten, wie er überhaupt an allen Fragen, die mit der Französischen Revolution zusammenhingen, ein gesteigertes Interesse zeigte. Neben seiner Tätigkeit als Inhaber des Altonaer Merkurs, dessen Privileg er der Vermittlung Voghts verdankte, gab er zusammen mit Johann Friedrich Reichardt und Carl Friedrich Cramer seit 1798 die politische Zeitschrift „Frankreich“ heraus, was wiederum im Zeichen der Auseinandersetzung mit

der Französischen Revolution stand. P. hatte seit 1801 seinen Wohnsitz in Altona. Nach dem Fall des Hauses Sieveking im Jahr 1811 zog P. mit seiner Frau in die Nähe von Voghts Wohnung nach Flottbek, wo er von 1816 bis 1821 bei Voght selbst wohnte, jedoch ohne sein Haus in Altona aufzugeben. Nach dem Tod seiner Frau führte er ein zurückgezogenes Leben und widmete sich ganz der Aufzeichnung seiner Erinnerungen.

P.s bleibende Bedeutung liegt in seiner publizistischen Tätigkeit. Als Verfechter der liberalen Ideen von 1789 und in engem Kontakt mit den sogenannten deutschen Jakobinern war er deswegen aber noch lange kein radikaler Befürworter der Französischen Revolution. Die von ihm ergriffenen Hilfsmaßnahmen für die Emigranten entsprangen einer humanitären Gesinnung, die er später (1816) ähnlich in einem Gutachten über das schleswig-holsteinische Armenwesen offenbarte und die ihn in die geistige Nähe von Voghts Christentum der Tat rückt.

Nachlaß: Aufzeichnungen u. Briefe im Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona, in d. UB Kiel, im Reichsarch. Stockholm, in d. UB Uppsala; eine v. Karl Sieveking stammende Abschrift v. P.s Aufsatz ‚Hamburgs Untergang‘ in d. Commerzbibl. Hamburg.

Veröffentlichungen: Bibliogr. Angaben G. Ch. Hamberger/J. G. Meusel: Das gelehrte Teutschland. Lemgo 1798, Bd 6, S. 137. – L.-S., Bd 2, S. 443 f. – H. Schröder, in: NNdD, Bd 15, S. 878 f. – C. F. Wurm, in: ZHG, Bd 4, 1858, S. Hiss. – Alberti 1867, Bd 2, S. 210 f. – Alberti 1885, Bd 2, S. 144. – ADB, Bd 53, S. 87 ff. – Dazu ergänzend die in d. von P. mitherausgegebenen Z. „Frankreich“ anonym erschienenen Beitr. ‚Der kritischen Decade erstes Stück‘, Bd 2, 1798, S. 49 ff. bis ‚Ueber die neue Constitution. Aus der critischen Decade‘, Bd 3, 1799, S. 373 ff. Den Nachweis d. Verfasserschaft erbringt eine v. K. D. Möller mitget. Tagebuchnotiz August von Hennings‘ zum 8.8.1798, in: ZHG, Bd 42, 1953, S. 50. – Einen Brief v. P. an Jacobi v. 23.12.1799, in: Aus F. H. Jacobis‘ Nachlaß, hrsg. v. R. Zoeppritz, Leipzig 1869, Bd 1, S. 225 ff.

Literatur: ADB, Bd 53, S. 87 ff. – Alberti 1867 u. 1885 (s. Veröff.) – C. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben, 1.2.3., Gotha 1872. – J. G. Rists Lebenserinnerungen, hrsg. v. G. Poel, 1.2.3., Gotha 1880/88; 21884/88. – Dass., (Gekürzt) [hrsg. v. A. Hessel] (Hamb. Hausbibl.), 1.2. Hamburg 1908. – Johann Georg Rist in Hamburg. Aus seinen Lebenserinnerungen, [hrsg. v. A. Hessel] (Hamb. Hausbibl.) Hamburg 1913. – W. v. Humboldt, Tagebuch von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796, hrsg. v. A. Leitzmann, Weimar 1894. – Ders., Briefe an Christine Reinhard-Reimarus, hrsg. v. A. Schreiber, Heidelberg 1956. (Der Göttinger Arbeitskreis, Veröff. Nr. 154). – Lebenserinnerungen d. Agrarhistorikers u. Nationalökonomens Georg Hanssen, hrsg. v. G. Hanssen, in: ZSHG, Bd 40, 1910, S. 1 ff. – Büsch, aus Lüneburg in Hannover, in: DGB, Qörlitz 1912, Bd 21 (Hamb. Geschlechterb. Bd 3), S. 157 ff. – H. Sieveking, Das Handlungshaus Voght u. Sieveking, in: ZHG, Bd 17, 1912, S. 54 ff. – Ders., Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines hamburgischen Kaufmanns aus d. Zeitalter d. französischen Revolution, Berlin 1913. – Ders., Karl Sieveking 1787–1847. Lebensbild eines hamburgischen Diplomaten aus d. Zeitalter d. Romantik (Veröff. d. Ver. f. Hamb. Gesch. V) 1.2.3., Hamburg 1923/28. – Ders., Elise Reimarus (1735–1805) in d. geistigen Kämpfen ihrer Zeit, in: ZHG, Bd 39, 1940, S. 86 ff. – Ders., Caspar Voght, d. Schöpfer d. Jenisch-Parks, ein Vermittler zwischen deutscher u. französischer Literatur, in: ebd., Bd 40, 1949, S. 89 ff. – O. Clemen, P. P. u. sein Freund von der Recke in Mitau, in: ebd., Bd 22, 1918, S. 123 ff. – A. M. Wagner, H.W. von Gerstenberg als Correspondent v. August von Hennings u. Charles de Villers, in: ZSHG, Bd 55, 1926, S. 450 ff. – R. Kayser, Henri Merle d'Aubigne u. die Anfänge d. Erweckung in Hamburg, in: ZHG, Bd 30, 1929, S. 106 ff. – R. Bülck, Wilhelm von Humboldt in Schleswig-Holstein, in: Die Heimat, Bd 40, 1930, S. 270 ff. – Ders., Die schleswig-holsteinische Autobiographie um d. Wende d. 18. Jh., in: NE, Bd 25, 1957, S. 80 ff. – E. Amburger, Die van Brienen u. ihre Sippe in Archangel. Aus d. Leben einer Kolonie, Berlin 1936. – P. Th. Hoffmann, Politik u. Geistesleben in Altona v. 17. bis 19. Jh., in: ZHG, Bd 39, 1940, S. 41 ff. – J. Droz, L'Allemagne et la révolution Française. Paris 1949. – K. D. Möller, Hamburg im Spiegel d. Tagebücher d. holsteinischen Kammerherrn August v. Hennings 1796, 1798, 1801, in: ZHG, Bd 42, 1953, S. 8 ff. – Ders., Caspar v. Voght, Bürger u. Edelmann, 1752–1839, in: ebd., Bd 43, 1956, S. 166 ff. – R. Irmisch, Persönlichkeiten u. Geschichten aus Itzehoes Vergangenheit, Itzehoe 1956. – Goethe u. Reinhard. Briefwechsel in d. Jahren 1807–1832, [hrsg. v. O. Heuschele], Wiesbaden 1957. – Caspar Voght u. sein hamburgischer Freundeskreis. Briefe aus einem tätigen Leben. T. 1: Briefe aus d. Jahren 1792 bis 1821 an Magdalena Pauli geb. Poel. Bearb. v. K. D. Möller. Aus seinem Nachlaß hrsg. v. A. Tecke. T. 2: Briefe aus d. Jahren 1785 bis 1812 an Johanna Margaretha Sieveking, geb. Reimarus. Bearb. v. A. Tecke. (Veröff. d. Ver. f. Hamb. Gesch. XV, 1–2), Hamburg 1959/64. – H. Tiemann, Hanseaten im revolutionären Paris (1789–1803). Skizzen zu einem Kapitel deutsch-französischer Beziehungen, in: ZHG, Bd 49/50, 1964, S. 109 ff. – D. W. Schumann, Klopstocks Geburtstage. Dichtungen aus seinem Freundeskreis, in: Formenwandel. Festschr. zum 65. Geburtstag v. P. Böckmann, Hamburg 1964, S. 172 ff. – K. Feilchenfeldt, Varnhagen von Ense als Historiker, Amsterdam 1970. – W. Poel, Zur Geschichte d. Familie Poel. Hektographierter Abzug im Stadtarch. Itzehoe u. Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona. [1970].

Porträts: Lithographie Grögers im Staatsarch. Hamburg. Das unbezeichnete Porträt ist identifiziert worden von A. Lichtwark, Das Bildnis in Hamburg, Hamburg 1898, Bd 2, S. 55. Als Abb. in: H. Sieveking, Karl Sieveking 1787–1847 (s. Lit.), Bd 1, nach S. 48; ferner in: Hamburger Heimatkalender, Jg. 4, 1927.

Konrad Feilchenfeldt
Band 3, 1974

POGWISCH, Wulf, geb. um 1485, gest. 2.2.1554 Buckhagen, begr. Bordsesholm; kath. – Königlicher und herzoglicher Rat.

Eltern: Hans Pogwisch, gest. 1494; Anna geb. von Ahlefeldt, gest. nicht vor 1502.

Ehefrau: Christine (Kirsten) Munk, gest. 6.7.1579; verh. zwischen 1517 und 1523; Tochter d. dänischen Reichsrats Mogens Munk, gest. 3.12.1558, u. d. Karen geb. Rosenkrantz, gest. 1535.

Kinder: 5 Söhne, 10 Töchter.

P. unternahm mit seinem Bruder Benedikt 1517 eine Pilgerfahrt nach Palästina, wo er zum Ritter vom Heiligen Grabe geschlagen wurde. Nach seiner Heimkehr heiratete er eine Nichte Iver Munks, des Bischofs von Ripen, der schon enge Verbindungen zur holsteinischen Ritterschaft hatte und anscheinend mit Ida Pogwisch (deren Verwandtschafts Verhältnis zu P. jedoch

unbekannt ist) zusammenlebte. Als Rat Herzog Friedrichs I. und gleichzeitig „Nepot“ und Amtmann des Bischofs spielte P. wahrscheinlich eine entscheidende Rolle, als im Herbst 1522 die Verbindung zwischen dem Herzog und den von Iver Munk angeführten aufrührerischen jütischen Magnaten geknüpft wurde, wie aus einem schwer zu deutenden Gutachten, das P. am 4.1.1523 dem Herzog sandte, hervorgeht. Überhaupt hatte er eine Neigung, Denkschriften auszuarbeiten. So liegt von seiner Hand auch eine Darstellung der chaotischen Münzverhältnisse im eroberten Dänemark vom 2.9.1523 vor.

Neben Johann Rantzau und Melchior Rantzau gehörte P. zu den wichtigsten Ratgebern des neuen Königs. Anfang August 1523 war er in die Herzogtümer gesandt worden, um die Königin Sophie und die älteste Tochter Friedrichs I., das Fräulein Dorothea, nach Dänemark zu begleiten, und im Dezember verhandelte er während des Herrentages in Odense im Namen des Königs mit dem dänischen Reichsrat. Während der folgenden großen politischen Veränderungen nahm er ständig eine führende Position ein, obwohl er beharrlich am Katholizismus festhielt und der Reformation eifrig entgegenwirkte. So schützte er 1528 das Franziskanerkloster in Flensburg vor dem Zugriff der Bürger. 1545 zog sich P. als Rat zurück (ob aus Abneigung gegen die Teilung der Herzogtümer im Jahr zuvor, steht noch dahin) und widmete sich seinen vielfältigen Interessen.

Durch seine Ehe war P. bald ein sehr wohlhabender Mann geworden. Als eine Art Mitgift erhielt er vom Ripener Bischof Troiburg (bei Tondern) zu Lehen, das er schon am 4.1.1523 besaß und bis an sein Lebensende behielt. Von 1525 bis 1528 war er Amtmann von Flensburg, von 1531 bis 1533 Amtmann von Segeberg. Außerdem erhielt er 1526 Osterlandföhr als Pfand. So konnte er 1535 Christian III. für 12.000 Mark das Gut Buckhagen abkaufen, das nun hauptsächlich sein Wohnsitz wurde. Er trieb einen umfassenden Ochsenhandel und befaßte sich auch mit Geldverleih. Moralisch waren seine Methoden wohl kaum immer zu verantworten. Zumindest mußte er 1545 dem König gegenüber beteuern, daß er fortan keinen Wucher mehr treiben wolle.

Persönlich scheint P. als typischer Vertreter der Ritterschaft des 16. Jh. von einem starken Selbstbewußtsein geprägt gewesen zu sein. Seine Bauern suchte er rücksichtslos auszunutzen, wie aus den zahlreichen Beschwerden über seine Übergriffe hervorgeht. Während der Belagerung von Kopenhagen brachte er 1523 bei einem Trinkgelage beleidigende Äußerungen gegen die Hansestädte vor, die der dänische Reichsrat später gegenüber den Gesandten der Städte entschuldigen mußte. Sein vermeintliches Recht am Kloster Bordsesholm verfolgte er hartnäckig. In Bordsesholm wurde er auch beigesetzt, während seine Witwe in Gelting begraben wurde.

Quellen: RAK: Briefe an Friedrich I., Christian III., Eske Bille, Henrik Krummedige u. Anne Rud, Akten über seine Sendung nach Lübeck 1525 u. Verhandlungen mit französischen Gesandten 1536, über d. Totschlag seiner Söhne an Detlev Rathlou 1548–1549 u. über seinen Streit mit Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg 1551 (vgl. VA 1, S. 17–22; 10, S. 28–54; 15, S. 59). – Mitt. d. deutschen Ges. in Leipzig, 1, 1856, S. 46, 86 ff. – Danske Magazin, R. 4, Bd 3, 1871, S. 12 f. – H. Chr. P. Sejdelin (Hrsg.), Diplomatarium Flensborgense, 2, Kbh. 1873, bes. S. 370 f., 974 f. – Kr. Erslev/W. Mollerup (Hrsg.), Kong Frederik den Førstes danske Registranter, Kbh. 1879. – Hanserezesse, 3. Abt., Bd 8, Lpz. 1910, S. 516 f. – E. Andersen (Hrsg.), De Hansborgske Registranter, 2, Kbh. 1949, bes. S. 62, 242–246, 472–523, 577–585. – H. Heilesen, Kroniken om Graabrødrenes Fordrivelse, Kbh. 1967, S. 28. – T. Dahlerup (Hrsg.), Det Kgl. Rettertings Domme og Rigens Forfølgninger fra Christian IIIs Tid, 2, Kbh. 1969, S. 47,53 f. – Schleswig-Holsteinische Kg., 3: Reformation, Neumünster 1982 (SSHKG, R. 1, Bd 28).

Literatur: Bricka 13, S. 203–205. – DBL 18, S. 447 f. – DBL 3. Ausg., 11, S. 430 f. – DAA 1931, S. 60–64. – M. Venge, Christian 2.s fald, Odense 1972. – Ders., „Når vinden følger sig ...“, ebd. 1977. – M. Schwarz Lausten, Religion og Politik, Kbh. 1977, S. 86, Anm. 36.

Mikael Venge
Band 7, 1985

POLCHOW, Johann David, geb. 13.11.1732 Parchim/Mecklenburg, gest. 5./6. 9. 1801 Genin; ev. – Pastor, Landschulreformer.

Eltern: Jakob Bernhard Polchow, geb. 7.3.1700 Moisall/Mecklenburg, gest. 19. 6.(7.) 1756 Parchim, Superintendent; Esther geb. Geuder, geb. 14.8.1702 Parchim, gest. 4.9.1775; Tochter d. Pastors Johann Sebastian Geuder.

Ehefrau: Catharina Maria Hölcke geb. Brüggmann, gest. 13.1.1816 Lübeck; verh. 3.2.1768 Genin; Witwe d. Johann Christoph Hölcke, Prediger in Hamberge.

Keine Kinder.

Über P.s Jugend und Studienzeit ist wenig bekannt. Er schloß sein theologisches Studium 1754 in Jena ab, gab anschließend seinem Bruder Christian Peter Privatunterricht und gelangte 1758

nach Lübeck, wo er als Privatlehrer in die Kaufmanns- und Bürgermeisterfamilie Rodde aufgenommen wurde. Das Domkapitel ernannte ihn am 27. 9.1765 zum Pastor der Kirche zu Genin, wo er am 13.10.1765 in sein Amt eingeführt wurde. Während seiner 36jährigen Amtszeit in Genin entfaltete er eine umfassende Tätigkeit als aufklärerischer Reformers des bis dahin völlig veralteten und vernachlässigten Landschulwesens in den Dörfern des Domkapitels. Anregungen dazu empfing er aus den Zentren der damaligen pädagogischen Reformbewegung, vor allem von Friedrich Eberhard von Rochow auf Gut Reckahn (Mark Brandenburg), einer führenden Persönlichkeit in den Bemühungen um die aufklärerische Landschule. Die dort gewonnenen Erkenntnisse übertrug P. mit Hilfe seines Geniner Schulmeisters Johann Peter Wichmann auf die örtlichen Gegebenheiten. Es ging ihm dabei vor allem um die Einführung neuer Lehrbücher, Verbesserung der Vorbildung und der wirtschaftlichen Situation der Schulmeister und die Verbesserung der Unterrichtsmethode mit dem Ziel, die Schüler zu christlichem und vernünftigem, selbständigem Handeln anzuleiten.

Unmittelbar nach seinem Amtsantritt sorgte P. dafür, daß die Schulmeister seines Kirchspiels regelmäßig zu ihm zur Katechese kamen, um den Anforderungen der neuen Schulordnung von 1763 gewachsen zu sein. Er drang darauf, daß die Schulpflicht für Kinder ab 10 Jahren eingeführt wurde. Anstelle der religiösen Lehrbücher entwickelte P. Buchstaben- und Syllabiartafeln (1784), ferner führte er neue Fibeln ein (Geniner Lesebibel, 1788) und verteilte den Lernstoff auf verschiedene Altersstufen. Den Gebrauch der neuen Lehrmittel erläuterte er in einer Instruktion für die Lehrer der Kapitelschulen (1793). In den Jahren 1791 bis 1793 verfaßte er im Auftrag des Domkapitels ein neues Lesebuch, das er allerdings 1797 wegen Widerstandes im Domkapitel und in den Kapiteldörfern privat drucken lassen mußte.

P.s Lieblingsprojekt war die Errichtung einer „Industrieschule“, in der die Schüler auf das praktische Leben vorbereitet werden sollten. 1792 wurde sie in Genin verwirklicht. Die Schüler erhielten Unterricht im Flicken, Stopfen, Stricken und Spinnen, die Mädchen lernten außerdem Küchen- und Hausarbeit, die Jungen die im täglichen Leben notwendigen Handfertigkeiten wie Sägen, Hobeln, Leimen usw.. Im Sommer wurden Gemüseanbau und Baumpflege gelehrt.

Schließlich richtete P. zur Weiterbildung der Schulmeister eine Lehrerbücherei ein. Sie enthielt Werke aus den verschiedensten Wissensgebieten, deren Inhalt auf monatlichen Lehrerkonferenzen gemeinsam diskutiert wurde. – Alle diese Maßnahmen P.s wurden durch Erlasse des Domkapitels unterstützt. So entstand ein im Sinne der Aufklärung modernes Schulsystem, das durch Fragebögen, Statistiken, Verordnungen und Visitationsberichte abgesichert wurde. Dank P.s aufklärerischem Wirken galt die Geniner Schule um die Wende zum 19. Jh. als Musterbeispiel modernen Schulwesens.

Quellen: Dom-Arch. Ratzeburg: Taufregister d. Kirchengemeinde St. Marien, Parchim, Jg. 1732. – LAS: Abt. 268 Nr 1659, 1667 u. 1669.

Werke: Verz. in: Kordes, S. 267 u. Adeling-Rotermund (s. Lit.), Sp. 498–500. – *Hauptwerke:* Über Volk u. über Fibeln, zum fruchtbareren Unterrichte in Volksschulen, Lübeck [1786]. – Geniner Syllabirfibeln, 2. verb. Aufl. ebd. [1790]. – Instruction für d. Lehrer an d. Capitularschulen d. Hochstifts Lübeck, ebd. 1793. – Leseübungen für Landschulen [Lübeck 1797].

Literatur: Kordes, S. 267. – J. R. Becker, Umständliche Gesch. d. Kaiserlichen u. d. Heiligen Römischen Reiches freyen Stadt Lübeck, 3, Lübeck 1805, S. 375. – J. Ch. Adeling / H. W. Rotermund, Forts. u. Ergänzungen zu J. G. Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lex., 6, Bremen 1819, Sp. 498–500. – W. Bangert, Gesch. d. Lübecker Landschulwesens (AHL: Hs. 1100). – G. Willgeroth, Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit d. dreißig-jährigen Kriege, Wismar 1924, S. 750. – H. Weimann, P., Genins „Pestalozzi“, in: Lübecker Nachr. v. 8. 6.1951. – Ders., J. D. P. u. Lübeck, in: LBl 1951, S. 147 f. – Ders., Land u. Leute im Trave-Stecknitz-Winkel, Lübeck 1952. – Ders., Vier Kapiteldörfer. Genin, Ober- u. Niederbüßsau, Vorrade, ebd. 1953. – Ders., Vom Lübecker Landschulwesen um 1800, in: ZLGA 34,1954, S. 70–72. – W. Körber, Kirchen in Vicelins Land. Eine Eutinische Kirchenkunde, Eutin 1977, S. 69–71.

Dietrich Wölfel
Band 7, 1985

POSSEHL, Johannes Ludwig *Emil*, geb. 13.2.1850 Lübeck, gest. 4.2.1919 ebd.; ev. – Kaufmann, Unternehmer, Senator.

Eltern: Heinrich Joachim Ludwig Possehl, geb. 21.10.1810 Lübeck, gest. 23.3.1875 ebd., Kaufmann; Dorothea Euphrosine Mathilde von Melle, geb. 30.8.1820 Lübeck; Tochter d. Lübecker Predigers Johannes von Melle.

Ehefrau: Wilhelmine Ernestine Schönherr, geb. 7.11.1849 Brandis b. Leipzig, gest. 15.11.1921 Lübeck; Tochter eines Handwerkers.

Kinder: 1 Adoptivtochter.

P. trat nach Absolvierung der Real-Lehranstalt von Franz Heinrich Petri, woran sich eine sechsjährige Lehre in der Lübecker Holzgroßhandlung H. P. Rehder angeschlossen hatte, und nach Ableistung des Militärdienstes bei den Bonner Husaren er nahm auch am deutsch-französischen Krieg 1870/1871 teil 1871 in die Eisen-, Blech- und Kohlenhandlung seines Vaters ein. Im Jahr darauf erhielt er Prokura und wurde 1873 Mitinhaber der Firma. Nach dem Tod des Vaters erbten er und sein jüngerer Bruder Adolf das Geschäft, dessen Vermögen durch gegenseitige Schuldverschreibungen zusammengehalten wurde. Adolf übernahm das Platzgeschäft, d. h. den Absatz von englischen Steinkohlen, Eisenhalbwaren wie Band- und Stangeneisen, Eisendraht, Pflugstahl, Hufnagelisen usw. bei den Handwerkern Lübecks und seiner weiteren Umgebung. Emil wandte sich ganz dem Eisen- und Stahlhandel mit Schweden zu. 1880 gründete Adolf in Hamburg eine Zweigniederlassung und weitere Firmen, die z. T. aber nicht erfolgreich waren. 1898 schied er als Teilhaber aus. P. wurde Alleininhaber und betrieb neben dem Großhandel nun auch wieder das Platzgeschäft mit Kohlen und Eisenprodukten.

Schon früh hatte P. erkannt, wie wichtig die hochwertigen Eisen- und Stahlerzeugnisse Schwedens für die aufstrebende Eisenindustrie Deutschlands und anderer europäischer Länder werden würden. Zu dieser Erkenntnis hatte ihm eine 1872 absolvierte Schwedenreise verholfen, nach der das Eisengeschäft um 50 % gesteigert werden konnte, wobei geschmiedetes Stangeneisen, gewalztes Hufnagelisen usw. nicht nur an Lübecker und Hamburger Kunden, sondern auch nach Asien und Afrika verkauft wurde. In den siebziger Jahren verdrängten die deutschen Eisenerzeugnisse die englischen. Weitere Reisen nach Schweden und ins rheinisch-westfälische Industriegebiet vermittelten P. Einblick in die Neuerungen des Herstellungsverfahrens, insbesondere des Thomas-Verfahrens zur Verhüttung phosphorreichen Eisenerzes. Er sicherte sich Alleinverkaufsrechte von verschiedenen schwedischen Werken und konnte deren Erzeugnisse nicht nur in Europa, sondern auch in Japan und den USA absetzen. 1884 wurde P. durch Übernahme einer Hufnagelfabrik in Wilna auch Industrieller; in den 90er Jahren kamen die russisch-amerikanische Globe-Hufnagelfabrik und die Dervissche Fabrik in St. Petersburg hinzu. 1886 ließ P. auch eine Sensenfabrik in Novosilejsk erbauen. 1910 waren die Possehlschen Werke die größte Fabrik für Hufnägel, Hufeisen, Huf Stollen und Sensen in Rußland.

P. erkannte vorausschauend, daß die erstarkende deutsche Eisenindustrie die schwedischen Halbwaren verdrängen, der Bedarf an Eisenerz dagegen zunehmen werde. Um ihr dieses zuzuführen, schuf er die notwendigen infrastrukturellen Voraussetzungen (Verschiffung des Erzes über die Nordsee, Förderung des Baus der Ofotenbahn Gällivare-Kirunavaara-Narvik 1896–1903, da der Ostseehafen Luleå nur sieben Monate eisfrei war). Die einheimischen Besitzer der Gruben in Schwedisch-Lappland übertrugen ihm ihre Verkaufs Vertretung 1893 und 1895 für fast ganz Europa. 1898–1914 baute P. eine kleine Erzdampferflotte auf und erreichte auch die unmittelbare Beteiligung an der Erzgewinnung, Verhüttung und Stahlerzeugung in Schweden. Daneben weitete er das Platzgeschäft aus (1904 Brikett-Großhandlungsgesellschaft und Eisenhandel, 1914 Lübecker Kohlen Großhandel GmbH), außerdem war er Mitgründer der Lübecker Schwefelsäure- und Superphosphat GmbH und setzte sich auch für die Gründung des Lübecker Hochofenwerks in Herrenwyk 1905/1906 ein. 1911 und 1914 beteiligte er sich an der Errichtung von Kupferhütten in Bochum und Magdeburg zur Entziehung des Kupfers aus Abbränden norwegischer Schwefelkiese.

Neben den Industrieunternehmen war das Handelshaus P. in drei Abteilungen gegliedert: das traditionelle Platzgeschäft, das Engrosgeschäft in schwedischem Eisen und Stahl, das Europa und Übersee versorgte, und die Erzabteilung, der eine eigene Reederei angefügt war. 1915 wurden die drei Abteilungen zur jeweils selbständigen GmbH gemacht (Nordisches Erzkontor GmbH, Possehl Eisen und Kohlen GmbH, Possehl Eisen und Stahl GmbH). Der Erzabteilung unterstanden Hochöfen in Schweden wie Karlsdal (Värmland), Gusselhyttan bei Köping (Mälarsee) und das mit Aktienmehrheit 1905 erworbene Stahlwerk Fagersta, ferner die Erzgrubengesellschaft Dalarne, die die Idkerbergets Gruben betrieb, sowie weitere Gruben, außerdem der Vertrieb von Schwefelkiesen und Kupfererzen aus Gruben in Norwegen (Lökkensgruben und Orkla-Gruben AG bei Trondheim) und schließlich noch der Import von Kalkstein der Insel Furillen bei Gotland für den Betrieb von Hochöfen. P. ließ Fagersta auf höchsten technischen Stand bringen, der Weltruf

erlangte; hinsichtlich Gewehr- und Stahlhandel war das Werk in Europa führend. Alle Abteilungen des Hauses P. stellten ein in sich geschlossenes Ganzes dar; die Zentrale bildete die Abteilung für Verwaltung und Kasse. Von 1871–1907 konnte P. den Warenumsatz im Platzgeschäft von 1 auf 50 Millionen, im Eisen- und Stahlhandel auf 68 Millionen Mark steigern. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte er eine monopolhafte Stellung in der Vermittlung schwedischer Erze nach Europa inne, um 1910 vertrieb er über 2 Millionen Tonnen.

Es blieb nicht aus, daß P., der 1911 auch in den Aufsichtsrat der Deutschen Bank gewählt wurde, bei einer derartigen Expansion des Geschäfts der eigentlichen Basis Lübeck entwuchs, und so äußerte er gegenüber einem Freund, dem Rechtsanwalt Paul Curtius, mehrmals Gedanken über eine Verlegung des Unternehmens an Zentren wie Hamburg oder Düsseldorf. Hierzu kam es nicht, vielmehr widmete sich P. nachdrücklich der wirtschaftlichen Entwicklung seiner Heimatstadt. 1877 war er Mitglied der Lübecker Kaufmannschaft und 1883 Mitglied ihres Vorstands, der Handelskammer, geworden, mehrfach war er deren Präses. 1885 wurde er in die Bürgerschaft gewählt. Er gehörte zu den Gründern des Lübecker Industrievereins (bis 1896 in dessen Vorstand), der die korporative Vertretung der Industriellen Lübecks, die Wahrnehmung der Interessen der bestehenden sowie die Förderung der neu entstehenden Industrie und die Lösung von Arbeiterfragen zum Ziel hatte. Trotz seiner großen Arbeitsbelastung erfüllte ihn die Wahl in den Senat 1901 mit Genugtuung. Hier gehörte er insbesondere der Senatskommission für Handel und Schifffahrt und der Militärkommission an. Verständlich ist, daß einem pragmatisch denkenden Menschen wie P. dringend an einer Vereinfachung der teuren, antiquierten und vielköpfigen Verwaltung des Lübecker Staates gelegen war. Mit Nachdruck förderte er die Deutsch-Nordische Handels- und Industrie-Ausstellung 1895, strebte die Verbesserung der Verkehrswege an (z. B. Verkürzung der Zugreisezeit zwischen Hamburg und Lübeck-Travemünde auf eine Stunde) und propagierte vorausschauend die Einrichtung der erst 1963 geschaffenen „Vogelfluglinie“ nach Dänemark. Seit den 1880er Jahren war er ein warmer Befürworter der Erbauung des Elbe-Travekanals, und er setzte sich auch durch Stiftungen für den Handel ein (Ausbildung schwedischer Kaufleute in Deutschland, Stipendien zur Erlernung der russischen Sprache für deutsche Kaufleute). Wiederholt klagte P. über die Enge Lübecks und die in seinen Augen zurückgebliebene Wirtschaftspolitik der Stadt, bedauerte auch das Fehlen von ihm ähnlichen Partnern des wirtschaftlichen Lebens, obwohl sich die Hoffnungen, die Lübeck mit der Schaffung des Deutschen Reiches 1871 in Bezug auf Hafenausbau, öffentliche Bautätigkeit und Wachsen der Industrie verknüpft hatte, größtenteils um die Jahrhundertwende erfüllt hatten.

Als Inhaber eines international verflochtenen Unternehmens wußte P. die sich zu Anfang des Jh. andeutenden Zeichen einer kriegerischen Auseinandersetzung in Europa zu deuten und empfahl 1912 den zuständigen Stellen im Reich dringend die Bildung eines „wirtschaftlichen Generalstabs“, ohne den es nach seiner Meinung zu einem wirtschaftlichen Chaos kommen werde. Als dann im Frühjahr 1914 einschlägige Maßnahmen ergriffen wurden, war es zu spät. Wie zu erwarten, blieb P.s international verankertes Unternehmen von der Polarisierung Freund-Feind nicht unberührt. Zwar konnten die P.schen Werke im neutralen Schweden unter schwedischer Leitung weiterarbeiten, jedoch beschwor die international fortgeführte Ausfuhrtätigkeit Probleme herauf. So ließ z. B. die Eisenwarenproduktion im feindlichen Rußland das Mißtrauen wachsen. 1915 kam es zur Anklage gegen P. nach § 89 des Strafgesetzbuches (Hochverrat) wegen Lieferung von Kriegsbedarf an feindliche Mächte wie Rußland und Japan. Inwieweit Neid und Mißgunst oder auch die kriegsbedingte Nervosität dabei mitgespielt haben, muß dahingestellt bleiben. Über ein Jahr währte die Untersuchungshaft, die P. als einen im zeittypischen Sinne national denkenden Mann psychisch und physisch sehr belastete. Mit Urteil vom 5. 4. 1916 stellte das Reichsgericht Leipzig seine völlige Schuldlosigkeit fest. Es bereitete P. große Befriedigung, wieder in Lübeck und im Senat wirken zu können.

Seine nationale und speziell lübeckische Gesinnung stellte P. ganz in der Tradition Lübecker Großkaufleute früherer Jahrhunderte in mannigfachen Stiftungen unter Beweis: 1905 Beteiligung an der Finanzierung von Neu-Travemünde, 1907 Kauf des Grundstücks für das Stadttheater, 1908 Beitrag zum Neubau des verunglückten Luftschiffs Zeppelin, 1913 einhundert Jahre nach Ende der französischen Besatzung Spende zur Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-Volkshauses, 1917 eines Hallenschwimmbads, daneben umfangreiche wohltätige Stiftungen, die z.T. wegen des

Krieges nicht mehr realisiert werden konnten. Noch heute ist Zweck der von P. laut Testament von 1915 als Alleinerbin eingesetzten Possehl-Stiftung, Alleingesellschafterin der Firma P., die „Erhaltung des schönen Bildes und der öffentlichen Anlagen der Stadt, die Unterstützung gemeinnütziger Einrichtungen, die Pflege von Kunst und Wissenschaft, die Förderung der Jugend und die Linderung der Not der Bedürftigen.“

Das P.sche Unternehmen war zu Beginn des 1. Weltkriegs allein in seiner Handelsabteilung wahrscheinlich die größte deutsche Importfirma in der Hand eines einzelnen Kaufmanns. Zur Zeit der Errichtung seines Testaments wurde P.s Vermögen auf ca. 100 Millionen Mark geschätzt. Durch Herkunft und Ausbildung, durch die wirtschaftsgeographische Ausrichtung seines Unternehmens nach Schweden und Rußland, durch seine Bereitschaft, im engen lübeckischen Staatswesen mitzuarbeiten und dieses den aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen zu öffnen, und schließlich durch seine großzügige Stiftungsbereitschaft ist P. unverkennbar durch die Hansestadt geprägt. Darüber hinaus aber verkörpert er den europäischen Unternehmer zwischen Großkaufmann und Industriemanager in der Wilhelminischen Ära, der die wirtschaftliche Situation dieser Jahre wie kein anderer auszunutzen verstand und fähig war, die im traditionellen Handelsrahmen verhaftete Hansestadt Lübeck im europäischen Kontext zu sehen.

Quellen: Das Firmenarch. ist 1942 verbrannt, ein Arch. d. P.-Stiftung (Bestände 1915–1960) wurde aus Splittern 1957 neu gegründet (AHL). AHL: Genealogisches Register; Neues Senatsarch. III 2c 36 u. 36a sowie XI 2b 2. L. P. & Co., in: Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck, Bln. 1906/1910, 1. Lieferung. Qu. z. Gesch. d. schwedischen Firmen, m. denen P. in Kontakt stand, in: Kommunarkivet Fagersta (Fagersta Bruks AB), Värmlandsarkiv Karlstad (Karlsdals Bruk), Stora Kopparbergs Bergslags AB.s centralarkiv (Gruf AB Dalarne) u. Riksarkivet Stockholm (Trafikaktiebolaget Grängesberg-Oxelösund).

Werke: Über d. Nothwendigkeit u. d. Nutzen d. Elbe-Trave-Canals f. Lübeck. Vortrag... am 9. 3. 1892 in d. Generalversammlung d. Lübeckischen Zweigver. d. Centralver. zur Hebung d. dt. Flußu. Canalschiffahrt, Lübeck 1892. Wehrmacht u. Erwerbsleben. Rede in d. 1. Gesamt-Vorstands-Sitzung d. Deutschen Wehrver., Bln. ... am 11. 5. 1912. Nachtrag zum Wehrvortrag v. 11. 5. 1912, Lübeck, Februar 1917. Reise nach Schweden, in: ZLGA43 (1963), S. 77–84.

Literatur: Nachrufe ges. in: Dem Gedächtnis d. Herrn Senator P. zu Lübeck 14. Februar 1919 gewidmet, Lübeck 1919 (AHL). Fehling Nr. 1026. P. Curtius, Erinnerungen an Senator E. P., in: MLGA 14 (1926), S. 183–213. R. Keibel, E. P. Entwurf eines Lebensbildes, in: Wagen 1941, S. 53–69. Ö. Tigerstedt, Fagerstabrukens Historia, 3, Uppsala 1954, S. 163–178, 215–221, 234–244. H. Dennig, E. P. als Persönlichkeit, in: Wagen 1958, S. 133–136. G. Strickrodt, Stiftungsunternehmen. Gründermotive u. Wege d. Gestaltung, in: Tradition. Z. f. Firmengesch. u. Unternehmerbiogr. 1 (1959), S. 36–39. Familie P. u. ihre Stiftung, hrsg. im Selbstverlag d. E. P. Familienstiftung, Lübeck 1960. H. Niendorf, Gesch. d. Handelshauses P. 1847–1919, Lübeck 1962. [Anon.] P. in d. ersten Reihe, in: Continentaler Eisenhandel 1966, H. 12, S. 33–40. B. Kreuzfeld, Der Lübecker Industriever. Eine Selbsthilfeeinrichtung lübeckischer Bürger 1889–1914, Lübeck 1969, S. 46–50. G. Schneider, P.-Stiftung 1919–1969, in: ZLGA 49 (1969), S. 7–20. A. Graßmann, E. P. (1850–1919), in: Der Lübecker Kaufmann. Aspekte seiner Lebens- u. Arbeitswelt v. Mittelalter bis z. 19. Jh., hrsg. v. G. Gerkens u. A. Graßmann, Lübeck 1993, S. 145–150. D. Mührenberg, ... Meiner geliebten Vaterstadt ... 75 Jahre P.-Stiftung 1919–1994, Lübeck 1994. R. Knüppel, 75 Jahre P.-Stiftung Lübeck 1919–1994: Aus Liebe zur Vaterstadt, in: LBl 1994, S. 181 f.

Porträts: Bronzebüste v. O. Mantzel (Lübeck, Possehlhaus Beckergrube), Abb.: Niendorf (s. Lit.), nach d. Titelbl. Gemälde v. C. Langhorst, 1918 (Lübeck, Rathaus), Abb.: s. Schutzmuschlag. Fotos in: Wagen 1941, S. 52; Dem Gedächtnis d. ... Senator P. (s. Lit.), nach d. Titelbl.; Hist.-biogr. Bl. (s. Qu.); LBl 1994, S. 181.

Antjekathrin Graßmann
Band 10, 1994

POUCHENIUS, (latinisiert aus Puchgen), Andreas, geb. 30.11.1526 Gardelegen/Altmark, gest. 13.10.1600 Lübeck; ev. – Theologe, Superintendent.

Eltern: Johann Puchgen (früh gest.; Handwerker?) in Gardelegen; Elisabeth geb. Tribbeckleben (aus der in der Mark bekannten Familie der Tornow), nach dem Tode von Johann P. verh. m. Jakob Kröger (gest. 1552).

Ehefrau: Judith Krage(n), geb. 28.10.1531 Braunschweig, gest. 2.12.1601 Lübeck; verh. 11.10.1552 Gardelegen; Tochter d. Bürgermeisters Lüder Krage(n) in Braunschweig.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter, unter ihnen Andreas, geb. 11.9.1553 Braunschweig, gest. 14.10.1613; Professor d. Theologie in Königsberg.

P. studierte von 1546 bis 1548 Theologie in Wittenberg, wo Melanchthon ihn prägte, wurde 1548 Konrektor in Helmstedt, 1550 Rektor ebd., 1550 Magister (Wittenberg), 1551 Konrektor in Braunschweig, 1552 Ratssekretär in Gardelegen, 1553 Rektor der Martinsschule in Braunschweig, 1564 Pastor an St. Martini ebd., 1571 Koadjutor des Superintendenten Martin Chemnitz ebd. Vom 10. 3. 1575 bis zu seinem Tode war P. Superintendent in Lübeck als Nachfolger von V. Curtius.

P., ein bedeutender Theologe und Kirchenpolitiker, der als Gnesiolutheraner der jüngeren Generation die Position Luthers in den Formen melanchthonischer Schultheologie vertrat, hatte

an der Ausarbeitung der lutherischen Konkordienformel von 1577 und des Konkordienbuches von 1580 sowie an deren Durchsetzung in Norddeutschland einen nicht unerheblichen Anteil, auch wenn er hinter den großen Theologen jener Zeit, insbesondere seinem Lehrer und Freund Chemnitz, zurücksteht. Er hat dem Lübecker Geistlichen Ministerium wieder eine Führungsrolle bei den theologischen Auseinandersetzungen verschafft, nachdem er in Lübeck schon 1571 an der Beilegung des Saliger'schen Abendmahlsstreites mitgewirkt und für das Konkordienwerk geworben hatte. Auf dem Konvent der drei Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg (sog. Ministerium Tripolitanum) in Mölln vom 12.7.1575 sorgte er für die Einigung dieser Kirchen im gnesiolutherischen Sinn, womit die Basis für die sog. Schwäbisch-Sächsische Konkordie geschaffen wurde, deren Text er mitgestaltete. In Lübeck setzte er, in Anknüpfung an die dort vorhandene Tradition, ein dezidiert konfessionelles Luthertum durch (29.7.1577 Verpflichtung aller Prediger und Lehrer auf die Konkordienformel, 1575 bis 1585 kontinuierliche Vorlesungen über die Confessio Augustana) und wirkte so entscheidend daran mit, daß Lübeck zu einer Hochburg der Orthodoxie wurde. Gegen Philippisten, Calvinisten und Katholiken polemisierte er unduldsam, vor allem bei der Verteidigung der Konkordienformel. Seine persönliche Schroffheit schuf ihm auch in Lübeck Gegner, nicht nur in dem langwierigen Streit mit dem Rektor des Katharineums Pancratius Crüger 1581 bis 1588, in welchem er die kirchliche Herrschaft über die Schule zur Geltung brachte.

Gegenüber staatskirchlichen Zugriffen des Lübecker Rates verteidigte P. die Eigenständigkeit der Kirche, so besonders 1582 und 1588 in heftigen Kontroversen um ius liturgicum und Kirchenzucht (Strafamt). Sein Geschick in der Lösung praktischer Fragen bewährte P. bei der Visitation des Herzogtums Lauenburg, die er 1581/82 im Auftrag Franz' II. zur Behebung von organisatorischen Mißständen und zur Einführung der Konkordienformel leitete, sowie in seiner Ausarbeitung der – hochdeutsch abgefaßten – lauenburgischen Kirchenordnung vom 25. 3.1585, die zum Vorbild vieler Regelungen in Norddeutschland wurde. Insbesondere wirkte seine beigelegte Agende, die im 17. Jh. auch in Lübeck viel benutzt wurde, was den Übergang von der niederdeutschen zur hochdeutschen Sprache im kirchlichen Leben beförderte. Faktisch wurde in vielem die Bugenhagensche Kirchenordnung durch diejenige des P. ersetzt, obwohl diese in Lübeck nie offizielle Gültigkeit bekam. 1590 visitierte P. im Auftrag von Franz II. das Land Hadeln, wo er dieselbe Ordnung durchsetzte. Auch in innerlutherischen Lehrstreitigkeiten (Streit um die Ubiquitätslehre mit der Braunschweiger Geistlichkeit und der Univ. Helmstedt 1589 – 1591, Streit mit Samuel Huber um die Prädestination 1594 – 1599) profilierte P. sich.

Werke: Verz. in: Cimb. lit. 2 (s. Lit.). – Scholae Brunsvicensis Administratio, Wolfenbüttel 1562. – Eine Predigt am Neuen-Jahrs-Tag, Lübeck 1576. – Ad Johannis Palmeri sacramentarii protestationes oppositas Formulae Concordiae responsio, Lübeck 1579 (auch deutsch ebd. 1579). – Kirchen-Ordnung Unser von Gottes Gnaden Frantzen Hertzogen zu Sachsen, Engem u. Westphalen, Lübeck 1585 (abgedr. bei: E. Sehling, Ev. Kirchenordnungen des XVI. Jh., 5, 1913, S. 397 – 460). – Etlike Christlike Gebede... wedder den grimmigen Blodtdörstigen Vyendt den Törcken, Lübeck 1596. – Zu weiteren Kontroverssschr., ungedr. Bedenken, Briefen etc. s. das (unvollst.) Verz. b. Starck (s. Lit.), S. 410 – 415. Die ebd. S. 413 genannten Vorlesungen zur Confessio Augustana sind teilweise abgedr. b. Joh. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses 4, Lübeck 1722. – Abdr. v. Briefen u. ä. b. Starck, S. 463 – 543 u. Rethmeyer (s. Lit.), Beylagen T. III, S. 188 ff.

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 667 – 670. – Ph.J. Rethmeyer, Antiquitates Historiae Ecclesiasticae Incltyae Urbis Brunswigae, T. 3, Braunschweig 1710 (passim). – C. H. Starck, Lübeckische Kirchen-Historie 1, Hbg 1724, S. 299 – 416. – C. Klug, Der Conflict zwischen d. Lübecker Superintendenten M. A. P. u. d. Rector d. Catharinenschule M. Pancratius Crüger, Lübeck 1850. – W. Jannasch, Gesch. d. luth. Gottesdienstes in Lübeck, Gotha 1928, S. 81 – 87. – L. Beckemeier, Mag. A. P., Lübecks Superintendent 1575 – 1600, in: Lübeckischer Kirchenkal. 1940, S.48 – 61. – W.-D. Hauschild, Kg. Lübecks, Lübeck 1981.

Porträt: Kupf. v. C. Fritzschn (b. Starck nach S. 244; vgl. S. 413 f.).

Wolf-Dieter Hauschild
Band 6, 1982

PRASSEK, *Johannes* Heinrich Wilhelm, geb. 13.8.1911 Hamburg, gest. (hingerichtet) 10.11.1943 ebd.; kath. –Priester, Widerstandskämpfer.

Eltern: Johann Prassek, geb. 19.6.1886 Strandorf, Kr. Ratibor (Schlesien), gest. 19.1.1966 Hamburg, Maurer; Maria Anna Elise geb. Hartmann, geb. 3.12.1884 Hagenow (Mecklenburg), gest. 10.8.1935 Hamburg.

P. wuchs mit zwei Geschwistern in wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen in Hamburg-Barmbek auf. Mit seinem Bruder und der Mutter, einer Konvertitin, verband ihn ein besonders herzliches Verhältnis. Christlich geprägt wurde P. vor allem durch die Grauen Schwestern, die an

der Katholischen Schule Elsastraße in Barmbek tätig waren, wo er seit 1918 zur Schule ging. Nach der Grundschulzeit wechselte P. 1922 auf die katholische Höhere Knabenschule, seit Ostern 1927 besuchte er das Hamburger Johanneum. Dort legte er Ostern 1931 das Abitur ab.

Von 1931 bis 1933 studierte P. an der Jesuiten-Hochschule St. Georgen in Frankfurt a. M. und von 1933 bis 1935 in Münster Katholische Theologie, anschließend besuchte er das Priesterseminar in Osnabrück. Das Studium wurde ihm teilweise von der Hansestadt Hamburg und dem Bischöflichen Stuhl in Osnabrück durch Zuwendungen finanziert, teils mußte er selbst durch Gelegenheitsarbeiten für seinen Unterhalt sorgen. Er schilderte sein studentisches Leben später als außergewöhnlich karg.

P. war von humorvollem, offenem und spontanem Wesen, er erheiterte seine Mitstudenten gern durch Späße, eckte aber bei seinen Lehrern gelegentlich auch mit Widerspruch und Kritik an. Er bezweifelte beispielsweise eine bestimmte, im Priesterseminar praktizierte Andachtsform, was zur Verschiebung seiner Priesterweihe um ein halbes Jahr führte. Im März 1937 wurde P. im Dom zu Osnabrück zum Priester geweiht, seine erste Stelle trat er im selben Jahr als Vikar in Wittenburg (Mecklenburg) an. 1939 wurde er Vikar und im Jahr darauf erster Kaplan an der Herz-Jesu-Kirche in Lübeck.

In seiner Lübecker Gemeinde war P. als Prediger bald hochgeschätzt und wegen seiner starken persönlichen Ausstrahlung, seiner Hilfsbereitschaft, Spontaneität und Offenheit beliebt. Seit dem Sommer 1941 bezog er in Predigten, Gesprächskreisen mit Soldaten und im Religionsunterricht für katholische Schüler und Schülerinnen an Lübecker Gymnasien mit zunehmender Deutlichkeit Stellung gegen die nationalsozialistische Ideologie und Politik. In seinen Predigten kritisierte er das Regime so offen, daß ihm Freunde zu größerer Vorsicht rieten. In seinen Gesprächskreisen wurde eine freimütige Sprache gepflegt, die Atmosphäre war herzlich und entspannt. Dort hatte sich jedoch ein Gestapo-Spitzel eingeschlichen, dem P. vorbehaltlos vertraute. Er machte sich Ps Offenheit und Freundschaftlichkeit zunutze und erstattete seinen Vorgesetzten Stellen akribisch Bericht. Dies wurde P. später zum Verhängnis. Als Seelsorger setzte sich P. entgegen dem Verbot der Nationalsozialisten auch für polnische Zwangsarbeiter ein, erlernte deren Sprache und versorgte sie mit Dingen des täglichen Bedarfs. Im Sommer 1941 lernte P. den an der Lübecker Luther-Kirche tätigen evangelischen Pastor K. F. Stellbrink kennen, der sich vom ehemaligen Anhänger des Nationalsozialismus zu dessen entschiedenem Gegner gewandelt hatte. Mit ihm vereinbarte P. einen ständigen Gedankenaustausch. Sie diskutierten über Möglichkeiten, das NS-Regime zu bekämpfen. Zusammen mit dem katholischen Vikar H. Lange vervielfältigten und verteilten sie regimekritische Druckschriften, darunter Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf v. Galen, in denen die Tötung sog. lebensunwerten Lebens und die Kirchenpolitik des NS-Regimes verurteilt wurden. P. und Stellbrink hörten auch ausländische Rundfunksender ab, um sich über die tatsächliche Kriegslage und deutsche Kriegsverbrechen zu unterrichten, und verbreiteten die Informationen weiter.

In der Bombennacht vom 28. zum 29. März 1942 rettete P. unter Einsatz des eigenen Lebens zahlreiche Menschen. Dafür wurde er noch im Mai 1942 vom Oberluftschutzführer mit dem „Luftschutz-Ehrenabzeichen zweiter Stufe“ ausgezeichnet. Wenig später, am 28. Mai, wurde er verhaftet und in die Untersuchungshaftanstalt Lübeck-Stadt, das heutige Museum Burgkloster, gebracht. Stellbrink war schon Anfang April verhaftet worden, nach P. wurden auch der Vikar H. Lange, der Adjunkt E. Müller und schließlich achtzehn Laien festgenommen, die an den Gesprächskreisen der Geistlichen teilgenommen hatten. In den Vernehmungen nahm P. keine der ihm zur Last gelegten Äußerungen zurück, und sein Verteidiger Walter Böttcher versuchte vergeblich, ihn zu mehr Vorsicht zu bewegen. P. blieb beharrlich bei seiner Haltung und bestritt keine der ihm vorgeworfenen Handlungen. Die überaus harten Haftbedingungen belasteten ihn physisch und psychisch schwer. Auch beunruhigte ihn das lange Schweigen seines Osnabrücker Bischofs Wilhelm Berning, der sich erst mit einer gewissen Verzögerung, dann aber sehr nachdrücklich für P. und seine Mitgeistlichen einsetzte und sie im Gefängnis besuchte. Aus P.s Haftzeit sind schriftliche Äußerungen überliefert, die belegen, daß er die Haltung des deutschen Episkopates gegenüber dem NS-Regime als zu weich und nachgiebig empfand.

P. wurde mit Lange und Müller wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Rundfunkverbrechens, Zersetzung der Wehrkraft und landesverräterischer Feindbegünstigung vor Gericht gestellt. Im

Juni 1943 wurde die drei Geistlichen vom Zweiten Senat des Volksgerichtshofes unter dem Vorsitz des Richters Wilhelm Crohne in Lübeck zum Tode verurteilt. Die mit den Geistlichen angeklagten Laien erhielten Zeitstrafen, die bis auf eine Ausnahme durch die Untersuchungshaft als abgegolten galten, in wenigen Fällen wurden sie auch freigesprochen. P.s Einsatz für die polnischen Zwangsarbeiter blieb der Gestapo und seinen Anklägern unbekannt, seine Freundschaft zu Pastor Stellbrink wurde ihm erschwerend angerechnet. Auch während des Prozesses blieb P. standhaft bei seiner regimekritischen Haltung. Mit dem Todesurteil hatte er schon vor dem Prozeß gerechnet. Nach vergeblichen Interventionen Bischof Bernings beim Justizminister und beim Vizepräsidenten des Volksgerichtshofes und einem erfolglosen Gnadengesuch wurde P. am 10.11.1943 im Hamburger Zuchthaus Holstenglacis mit Stellbrink, Lange und Müller enthauptet.

P. steht mit seinen Mitgeistlichen für eine Haltung unbedingten christlichen Bekenntnisses und tatkräftiger Hilfsbereitschaft gegenüber Notleidenden und Bedrohten, die auch vor der Bedrohung durch eine menschenverachtende Diktatur nicht zurückweicht. – Gedenkstätte in d. Propsteikirche Herz-Jesu u. ständige Ausstellung in d. Luther-Kirche, Lübeck.

Quellen: J. Schäfer, Wo Seine Zeugen sterben, ist Sein Reich. Briefe d. enthaupteten Lübecker Geistlichen u. Bern v. Augenzeugen, Hbg. 1946 (AHL). Urteilsschr. (Kopie) im Arch. d. Propsteikirche Herz-Jesu, Lübeck. Biogr. Material in d. Redaktion d. SHBL.

Literatur: E. Pelke, Der Lübecker Christenprozeß 1943, Mainz 1961, 2. Aufl. ebd. 1974. Dies., Die vier Lübecker Blutzeugen J. P. Hermann Lange, Eduard Müller, Karl Friedrich Stellbrink, in: J. Pottier (Hrsg.), Christen im Widerstand gegen d. Dritte Reich, Stgt. u. Bonn 1988, S. 54–83. B. M. Kempner, Priester vor Hitlers Tribunalen, München 1966, S. 248–260. W.-D. Hauschild, Erinnerung an d. Märtyrertod Lübecker Geistlicher. Kirche u. Drittes Reich in Lübeck 1933–1944–1983, in: LBl 1983, S. 317–320, 337–340. G. M. Thoemmes, Kirche d. Märtyrer, in: Hundert Jahre Propsteikirche Herz-Jesu zu Lübeck, Lübeck 1991, S. 84–88. St. H. Pfürtner, Der Lübecker Christenprozeß 1943. Erinnerungen u. Gedanken eines damaligen Mitgefangenen, in: Kirche in d. Stadt. Ztg. d. Katholiken in u. um Lübeck, Nr. 1, 1992, Sonderbeil. I. Klatt, „Lösch mir die Augen aus ...“ Leben u. gewaltsames Sterben d. vier Lübecker Geistlichen in d. Zeit d. Nationalsozialismus. Eine Ausstellung im Burgkloster zu Lübeck, in: Demokratische Gesch. 8 (1993), S. 205–280 (m. Qu.abdr.). Priester unter Hitlers Terror. 3. Aufl. bearb. v. U. v. Hehl u. a., Paderborn usw. 1996, s. Register. K.-Aug. Recker, „Wem wollt ihr glauben?“ Bischof Berning im Dritten Reich, Paderborn usw. 1998, S. 393–397.

Porträts: Fotos b. Schäfer (s. Qu.), Pelke, 1961 (s. Lit.), Thoemmes (s. Lit.) u. Klatt (s. Lit.). Foto, s. Taf. 6.

Martin Thoemmes
Band 11, 2000

PREUSSER, Ludwig Theodor, geb. 11.5.1822 Rendsburg, gest. 5.4.1849 Eckernförde; ev. – Unteroffizier.

Eltern: Jacob Ferdinand von Preußer, geb. ca. 1785, gest. nach 1865, Offizier (zuletzt Major; persönlicher Adel), aus Offiziersfamilie; verh. 18.4.1834 Rendsburg m. Anna Margaretha geb. Ivernau, geb. ca. 1801, gest. 27.9.1868 Glückstadt.

Unverheiratet.

P. kam 1835 auf die Landkadettenakademie Kopenhagen. 1841 wurde er nach Konflikten mit den Lehrern entlassen und begann die Landwirtschaft zu erlernen, zuerst auf der Breitenburg, anschließend auf der Kaacksburg (bei Itzehoe). Diese wenig erfolgreiche Tätigkeit beendete P. durch seine Meldung als Kriegsfreiwilliger 1848. Zunächst Kavallerist, kam er Ende April 1848 zur Artillerie auf Fehmarn. P. war in seiner neuen Aufgabe unermüdlich tätig, um die Gefechtsbereitschaft der wenig disziplinierten Truppe zu verbessern. Er bestand am 8.8.1848 ein Gefecht mit dänischen Schiffen, deren Landung er verhindern konnte. Klaus Groth, der P. im Sommer 1848 auf Fehmarn kennenlernte, schilderte ihn als „umsichtig und tapfer...“, mit Siegesbewußtsein, aber freundlich und bescheiden...“. Am 11.10.1848 wurde P. in die reguläre schleswig-holsteinische Armee übernommen, am 12.3.1849 zum Unteroffizier befördert und am 17.3.1849 zur 5. Festungsbatterie in Eckernförde unter Hauptmann Eduard Jungmann kommandiert, der schnell die ausgezeichneten Anlagen des jungen Mannes erkannte. Er übertrug P. das Kommando der Südschanze und schlug ihn bald zum Portepeefähnrich vor. Als am 5.4.1849 das Gefecht gegen die dänischen Schiffe „Gefion“, „Christian VIII.“ und die Hilfsschiffe ausbrach, entfaltete P. als Befehlshaber der Südschanze außerordentlichen Mut und Eifer. Die Südbatterie schoß unter seinem Kommando das moderne dänische Linienschiff „Christian VIII.“ in Brand. P., der vermutlich gehofft hatte, das Schiff erobern zu können, ging aus eigener Verantwortung an Bord und ließ die Ausschiffung der dänischen Besatzung beginnen, um möglichst viele Menschen zu retten. Dabei verkannte er die Gefahr und fand bei der Explosion des Schiffes den Tod. P. wurde

durch Korpsbefehl posthum zum Leutnant befördert.

Literatur: Verz. mit Qu. bei W. Jessen, Der Ehrentag von Eckernförde, Eckernförde 1899. – H.-G. Thode, L.Th. P., in: Jb. d. Heimatgemeinschaft d. Kreises Eckernförde, 1967, S. 24. – Kein Bild erhalten.

Hans-Georg Thode
Band 1, 1970

PRIEN, Hans Detlev, geb. 1.8.1766 Preetz, gest. 25. (nicht 18.) 9.1831 ebd.; ev. – Gastwirt, Botaniker.

Eltern: Hans Detlev Prien, geb. um 1746, gest. 19.2.1812 Preetz, Gastwirt ebd.; Sohn d. Hufschmieds Hans Detlev Prien, ebd.; u. d. Maria Elisabeth geb. Prien; Anna Dorothea geb. Wörpel, geb. 25.11.1735 Preetz, gest. 25.7.1802 ebd.; Tochter d. Hans Wörpel.

Ehefrau: Dorothea Friederica Arwolina Fischer.

Keine Kinder.

P., Gastwirt und Quartiervorsteher in Preetz, war ein bekannter Amateurbotaniker. Von dem Kieler Pflanzenkundler G. H. Weber (1752–1828) ermuntert und gefördert, züchtete und beobachtete er in seinem Garten seltene heimische, später auch alpine Pflanzen. Er stand mit zahlreichen Botanikern in Verbindung und entwickelte sich zu einem befähigten Pflanzenkundler. In der Nähe von Preetz entdeckte er *Sedum boloniense* Loisl. (Fetthenne), und bei Kulturversuchen mit *Ranunculus reptans* (Erd-Hahnenfuß) stellte er fest, daß diese zu *Ranunculus flammula* (brennender Hahnenfuß) wurde, und bestritt daher die Eigenständigkeit von *Ranunculus reptans*. Der Kieler Botaniker E. F. Nolte, mit dem P. korrespondierte, unterdrückte diese Feststellung, und erst spätere Versuche anderer Botaniker bestätigten P.s Annahme. Der Hamburger Botaniker J. Flügge (1775–1816) versorgte P. mit Pflanzen und auch mit Büchern, durch die dieser mit der Geschichte der Botanik vertraut wurde.

P. legte eine Sammlung von Porträts von Botanikern und Personen, nach denen Pflanzen benannt worden waren, an, die er später auch auf Bildnisse von Fürsten, Staatsmännern, Feldherren, Theologen, Juristen und Astronomen ausdehnte. Bei seinem Tode umfaßte sie fast 2800 Porträts, darunter 1270 Bildnisse von Botanikern. Leider ist sie nicht mehr erhalten.

Literatur: E. F. Nolte, H. D. P., in: Chron. d. Univ. Kiel v. Jahre 1831, S. 39 ff. – NNdD 9, 2, 1833, S. 823 f. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein. Kiel u. Lpz. 1890, S. 117. – Kritische Flora d. Prov. Schleswig-Holstein..., T. 2, hrsg. v. P. Prahl, Kiel 1890, S. 48.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

PRINZ, Ernst, geb. 1.4.1878 Dieckendörn/BruX, Ksp. Westensee, gest. 27.11.1974 Haus Hochfeld, Gern. Westensee; ev. – Architekt.

P. entstammt einer seit Generationen im Ksp. Westensee ansässigen Handwerkerfamilie. Sein Urgroßvater Cay Joachim Prinz (1773 –1850) war noch Erbpächter, Bauer und Schmied in BruX; sein Großvater Johann Ferdinand Prinz (1808 – 1884), verh. mit Minna Catharina Reimers, Tochter d. Hans Reimers, Baumeister in Emkendorf als Nachfolger v. C. G. Horn, begründete die Baumeister-Tradition und führte ein Baugeschäft mit zeitweise bis zu 30 Gesellen.

Eltern: Julius Karl Ferdinand Prinz, geb. 29.7.1845, gest. 6.12.1926, Baumeister, Zimmerer u. Inhaber einer Holzsägerei in Achterwehr; Friederike geb. Baasch, geb. 25.4.1850, gest. 9.2.1938.

Ehefrau: Martha Beltz, geb. 2.1.1897; verh. 13.5.1919; Tochter d. Propsten Beltz in Uelitz/Mecklenburg.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

Durch seine Herkunft dem ländlichen Bau- und Zimmermannshandwerk eng verbunden, war P. wie selbstverständlich für den Baumeister-Beruf bestimmt. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Kiel (1888 –1894) begann er die Zimmermannslehre im elterlichen Geschäft, die ihm aber bald nicht mehr genügte. Im Herbst 1895 besuchte P., dem väterlichen Vorbild folgend, die Baugewerkschule in Holzminden; von dort brach er 1897 für ein halbes Jahr zu einer zünftigen Fußwanderung als Zimmermannsgeselle auf, die ihn über Köln bis Mainz führte. 1898 absolvierte P. das Abschlußexamen in Holzminden mit Auszeichnung. Erste praktische Baumeister-Erfahrung sammelte er als Bauleiter in Templin/Brandenburg und von 1900 bis

1901 als Bauführer in Gaarden bei Kiel. Kurze Zeit hospitierte P. zudem in der Kieler Kreisbauinspektion II. Im November 1900 verunglückte er auf dem Sägewerk des Vaters schwer. Während einer mehrmonatigen Zwangspause wurde der schon immer wache Ehrgeiz, über den ländlichen Baumeister zum akademischen Architekten aufzusteigen, fester Entschluß.

Im Herbst 1901 schrieb sich P. an der TH Charlottenburg ein, wo er zugleich als Externer die Abiturreife nachholte. Ostern 1902 wechselte er zur TH Karlsruhe. Nach seinem Abschlußexamen zum Dipl.-Ing. (1904) wurde er für zwei Jahre Assistent bei H. Billing in Karlsruhe. 1907 gründete P. sein erstes selbständiges Architekturbüro in Kiel und faßte hier nach glücklichem Beginn (Wettbewerbserfolg für die Post in Hassee, 1907) schnell Fuß. Erfolge in überregionalen Wettbewerben festigten das früh gewonnene Ansehen. Kiel aber blieb über 50 Jahre (bis 1959) das Zentrum seiner ausgedehnten Tätigkeit als Privatarchitekt. Im Ersten Weltkrieg war P. 1917/18 bei der Truppenversorgung in Belgien und Frankreich tätig. Unter dem Eindruck der politischen Nachkriegs wirren in Kiel engagierte er sich, seiner liberal-konservativen Haltung gemäß, in der Deutschen Volkspartei (DVP) sowie im bürgerlichen „Ordnungsbund“. 1922 verlegte P. seinen Wohnsitz nach „Haus Hochfeld“ am Westensee, das er nach persönlichem Idealentwurf errichtete.

In der Formung seiner baukünstlerischen Handschrift wurde P. entscheidend durch seine akademischen „Lehr- und Wanderjahre“ in Karlsruhe geprägt. An der TH Charlottenburg, dieser einst maßgeblichen Architekturschule, hatte es P. nicht lange gehalten. Mit der um 1900 allerorten aufbrechenden und über den Jugendstil zu neuer Entwurfsfreiheit drängenden Reformbewegung hielt Berlin im Gegensatz zu den bald führenden süddeutschen Architekturschulen in Dresden, Darmstadt und Karlsruhe nicht Schritt. So zog es P. an die renommierte TH Karlsruhe, um vor allem den weniger als Architekt denn als Lehrer von der jungen Generation hochverehrten Carl Schäfer zu hören. Entscheidender aber wurde der Einfluß von Hermann Billing, dem Erbauer des Kieler Rathauses. In der Karlsruher „Billing-Schule“ begegnete P. der jugendstilbewegten neubarocken Monumentalarchitektur Süddeutschlands, die alle kleinteilige historistische Stilbindung überwand und zu einer neuen festen Baukörpersprache fand. In der Schule des süddeutschen Werksteinbaus also empfing P. – gleich anderen nordelbischen Architekten seiner Generation wie J. Garleff, H. Hansen und H. Stav – die baukünstlerischen Voraussetzungen, um die Gestaltungsprinzipien der „Reformarchitektur“ dieser Jahre auf den heimischen Backsteinbau zu übertragen: Konzentration auf das Wesentliche, geschlossene und wandfeste Baukörper mit entsprechend raumhaltigen Dachkörpern usw. P. wurde so zum Wegbereiter einer eigenwüchsigen, modernen nordelbischen Baukunst in schöpferischer Bindung an heimische Traditionen des spätbarocken Backsteinbaus und folgerichtig auch Mitglied im Deutschen Werkbund, im Bund Deutscher Architekten (BDA) sowie im baupflegerisch engagierten Bund für Heimatschutz, also den drei maßgeblichen Vereinigungen architektonischer Reform im Zeichen von „Lebensreform“ und „Jugendbewegung“.

Die Jahre in Karlsruhe, aber späterhin auch viele Reisen ins europäische und amerikanische Ausland gaben P. eine außerordentliche Weite des Horizonts, ein bleibend unvoreingenommenes Interesse für alle architektonischen Entwicklungen, auch für solche, denen er nicht folgen mochte. Sie förderten seine Begabung, in großen Entwürfen und Konzepten zu denken und prägten sein früh entwickeltes und fortan fast unfehlbares Gespür für körperhafte Baumassenfürgung im Blick auf städtebauliche und landschaftliche Zusammenhänge; bemerkenswert blieb seine Sicherheit, Häuser nicht *gegen*, sondern *mit* der Topographie zu bauen. Dieser Schule verdankte P. die überzeugende Selbstverständlichkeit, sowohl *große* als auch *lokale* Bauaufgaben mit gleicher Souveränität des Entwurfs, zeichnerischer Sorgfalt im Detail und handwerklicher Solidität der Ausführung zu versehen. Überregionalen Wettbewerbsaufgaben großen Formats standen so gleichberechtigt Bauten im Lande gegenüber, die fern jeder folkloristischen Pseudo-Tradition fast ausnahmslos zu einer geglückten und zeitlos poetischen Verbindung von moderner Funktionserfüllung, „Materialgerechtigkeit“ und handwerklicher Traditionsbindung fanden. Seine Anfangsbauten zeigten sich noch eher der Karlsruher Schule verpflichtet (wie u. a. die Post in Hassee oder Haus Jansen in Kiel). Aber schon in seinen ersten Bauten auf Gut Ölmühle/Plön für Baron Plessen sprach P. – so C. Meyer – „die Sprache Schleswig-Holsteins“ (Moderne Bauformen

H. 8/1923). Baron Plessen führte P. in den Kreis des holsteinischen Adels ein, der ihn fortan mit ungewöhnlich zahlreichen Aufträgen bedachte. So wurde P. zum Erneuerer heimischer Gutsarchitektur, der diese charakteristische holsteinische Bauaufgabe nach langer gründerzeitlicher „Überformung“ wieder mit der vorbildhaften Tradition ländlicher Baukunst vor und um 1800 versöhnte. Sein Werk umfaßte bald eine große Spannweite vom „Wandervogelhaus“ (Schutzhütte) bis zur Fabrik; nur im Kirchenbau war P. weniger erfolgreich.

Außerdem entwarf P. komplette Interieurs bis hin zu Gesellschaftsräumen für Passagierschiffe des Norddeutschen Lloyd. Daneben fand er auch noch Zeit, der Kieler Bauberatungsstelle des Landesvereins für Heimatschutz in Theorie und Entwurf zur Seite zu stehen. Aber seine Domäne blieben die landwirtschaftlichen Bauten, der Landhausbau und der stets auch städtebaulich reflektierte öffentliche Großbau. Schon 1910 hatte ihn das Haus Buchholtz in Bordesholm in der gesamten deutschen Fachwelt bekanntgemacht, ein großer Wurf in der deutschen Landhaus-Architektur, der über die bekannteren Backsteinvillen von H. Muthesius gestellt werden kann.

In den 20er Jahren verhärtete sich unter dem zeitmächtigen Einfluß des Klinker-Expressionismus (und später der „Neuen Sachlichkeit“) auch bei P. die Architektursprache. Einige erhaltene Skizzen und Studien zur modernen Architektur des „internationalen Stils“ belegen seine unvoreingenommene Offenheit für neue Strömungen, wengleich er diese Versuche bald wieder aufgab. Trotz seiner reservierten Haltung gegenüber dem neuen Zeitstil wurde P. als angesehenes Mitglied des Werkbundes wie der Deutschen Akademie für Städtebau (seit 1920), in vielen Preisentscheidungen erfahren, 1927 in das Preisgericht für die berühmte Werkbundaustellung „Die Wohnung“ am Stuttgarter Weißenhof berufen.

Die 20er Jahre sahen P. noch ganz auf der Höhe seines Schaffens und gleichsam auf dem festen Boden der Kunsttradition seines Landes. Die barocke Entwurfsfreude behauptete sich auch in vielen städtebaulichen Aufgaben, z. B. in seinen ausgreifenden Plänen im großen Wettbewerb für die Kieler Innenstadt 1925/26 wie in den für den sozialen Geist der 20er Jahre typischen Kleinwohnungskomplexen. In den Jahren der Weltwirtschaftskrise 1930/32 blieb P. wie alle Privatarchitekten fast ohne Aufträge. In den späteren 30er Jahren hat auch sein Werk teil an der generellen Schwächung der individuellen baukünstlerischen Handschrift, am Verfall authentischer Tradition und an der allgemeinen Verkargung und Auszehrung der Form. Ursprünglich barocke Massenkomposition wurde nun leicht zur kalt-leeren und hypertrophen Kraftgebärde. Das zeigt sich besonders in zeitgerecht übergroßen bis megalomanen Plänen für Frankfurt/O., Berlin oder Wilhelmshaven (s. Werkliste).

Wo die gesamte deutsche Nachkriegsarchitektur bis Ende der 50er Jahre den unbewältigten „Stilbruch“ der 30er Jahre reflektiert und eine gewisse friedlich-unpräzise Indifferenz zwischen Glas-Modernität und Backstein-Konservatismus zeigt, da bestechen P.s Alters werke trotz zeitgenössischer Merkmale immer noch durch sicheres Proportionsgefühl. Als Baumeister-Persönlichkeit von überregionalem Rang erhielt P. zahlreiche Ehrenämter und Auszeichnungen: Vorsitzender des BDA-Schleswig-Holstein in den 20er Jahren, 1933 Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste und Mitglied der Preußischen Akademie des Bauwesens, 1946 Bezirksarchitekt in Kiel und Mitglied des stadtplanerischen Beirats der Stadt Kiel; 1963, zum 85. Geburtstag, feierte man P. mit dem informellen Ehrentitel „Nestor der schleswig-holsteinischen Architektenschaft“.

Quellen: E. Prinz, Erinnerungen eines Kieler Architekten (Auszug einer Hs. d. Verf.), in: MKStG 1970, H. 1/2, S. 109 – 134; handschriftl. Angaben u. mündl. Mitt. d. Sohnes Dr. Prinz, Kiel; Planslg aus dem Nachlaß E. Prinz.

Werke (in Auswahl): a) ausgeführte Bauten: 1907 Haus Jansen („Damperhof“) Kiel; Hof Grether/Lörrach; Post in Kiel-Hassee. – 1907 – 1914: Bauten f. Gut Stift/Altenholz. – 1908/09: Haus Gnutzmann/Flintbek; Haus Baasch/Blankenese. – 1909 – 1914: Bauten f. Gut Ölmühle/Plön; Haus Jansson/Mönkeberg; Haus Kramer/Laboe; Haus Schippmann/Plön; Gasthof Weißenhaus. – 1910: Haus Buchholtz/Bordesholm; Gartenhaus E. Prinz in Hochfeld/Westensee. – 1911/12: Kaufhaus Hettlage u. Lampe/Kiel. – 1912: Fabrikgebäude Handorf/Kiel (Faulstr.); Mietshaus Ohlsen/Kiel (Knooper Weg). – 1912/13: Um- u. Erweiterungsbau d. Johanniterspitals in Plön. – 1913: Torhaus u. Kuhhaus Gut Schönhausen; Haus Reimers/Krempe; Torhaus u. Kuhhaus Gut Oppendorf; Schule Elmschenhagen; Bauten f. d. Güter Glasau, Pronsdorf, Rohlstorf. – 1914: Bauten f. Gut Jersbek. – 1914/15: Schule Kiel-Neumühlen. – 1914 – 1916: Kaufhaus Hettlage u. Lampe/Osnabrück. – 1918: Herrenhaus Lehmburg. – 1920 – 1922: Jugendheim Tungendorf/Neumünster. – 1921: Rathaus Elmschenhagen. – 1921/22: Mietshausgruppe Schülperbaum/Prüne in Kiel (zus. m. Hansen u. Stav). – 1922: Landhaus E. Prinz („Haus Hochfeld“/Westensee). – 1923: Beamtenwohnhaus d. Düngerfabrik/Rendsburg; Haus Hansen/Königsfeld im Schwarzwald; Gr. Komscheune Gut Glasau. – 1924: Haus Boedecker/Mannheim; Direktorwohnhaus d. Carlshütte/Büdelndorf. – 1925: Bauten f. d. Krankenanstalten d. Inneren Mission in Rickling; Nordostsee-Halle/Kiel; Torhaus u. landwirtschaftl. Bauten f. Gut Pronsdorf; Landhaus Dr. Eggers/Neuburg in Mecklenburg. – 1926: Studentenheim „Christian-Albrechts-Haus“/Kiel. – 1926/27: Haupthaus d. Inneren Mission/Neumünster. – 1927: Haus Sager/Neumünster; Torhaus u. landwirtschaftl.

Bauten f. Gut Madsow/Mecklenburg. – 1927/28: Vizelinstitut/Neumünster; Städtische Wohnbauten Kiel-Holtenau. – 1928: Jugendheim Brahmsee/Nortorf; Herrenhaus Günsdorf. – 1928/29: Spar- u. Leihkasse Kiel-Gaarden. – 1929: Herrenhaus Booknis; Wohnblock in Kiel (Esmarchstr./Feldstr.). – 1930: Haus Rehfuß/Stuttgart. – 1935 ff.: Bauten im Dieksander Koog, Erweiterungsbau am Haupthaus d. Kieler Spar- u. Leihkasse. – 1936: Haus H.-Fr. Blunck/Grebin. – 1938 – 1945: Groß Wohnkomplex „Afrika-Viertel“ in Kiel (Neumühlen-Dietrichsdorf). – 1950: Schule in Felde; Luftfilterfabrik/Stuttgart-Leonberg. – 1952: Schule in Kiel-Suchsdorf. – 1955: Schule in Achterwehr; Haus Dr. Sievert/Kiel. b) Wettbewerbe (in Auswahl): 1907: Warmbadehaus Westerland/Sylt. – 1908: Friedhofskapelle Flensburg; Stadtparkasse Flensburg; Rathaus f. Barmen (Wuppertal). – 1910: Rathaus u. Stadthalle f. Mülheim/Ruhr. – 1912: Rathaus f. Landsberg/Warthe. – 1913: Theater in Krefeld; Rathaus f. Bochum. – 1914: Reichsversicherungsanstalt Berlin. – 1913/14 – 1916: Friedhöfe f. Heide, Neumünster, Magdeburg, Dortmund; Kriegergedächtnis in Plön. – 1917: Krieger-Ehrenfriedhof in Kiel. – 1924: Domvorplatz in Ulm; Nissenhaus/Husum. – 1925/26: Städtebaulicher Wettbewerb „Kleiner Kiel“. – 1926/27: Südermarkt/Flensburg. – 1937: Verwaltungsforum in Frankfurt/O. – 1938: Hochschulstadt Berlin-Charlottenburg. – 1939: Bebauungsplan f. Wilhelmshaven-West/Langewerth.

Veröffentlichungen (in Auswahl): Bestrebungen d. Bundes f. Heimatschutz. Sonderabdr. aus: Deutsche Baukunst, Lübeck 1911. – Über Heimatschutz, in: Die Heimat 21, 1911, S. 5–10. – (zus. m. Pastor Harder, Kiel): Denkmale f. unsere Gefallenen, Kiel 1916. – Architekt Wilhelm Voigt t, in: Deutsche Bauztg 51, Bln 1917, Nr 10, S. 45. – Übertragung rein kommunaler Bauaufgaben an Privatarchitekten, in: Bau-Rundschau 9, 1922; Die Baugilde 7, 1922 u. Deutsche Bauztg 56, Bln 1922, Nr 26, S. 158. – Landwirtschaftliche Bauten in Schleswig-Holstein, in: Bauwelt 1, 1926, S. 1–5. – Kleine Beitr. ebd. 3, 1927; 5, 1927; 7, 1927. – Modernes Bauen, in: Deutsche Nordmark, Jg. 7, 1926/27, S. 8–13. – (zus. m. E. R. Schubert, Berlin): Ziegelrohbau, Bln 1927. – Warum bauten unsere Großeltern soviel schöner als wir?, in: Lauenburgische Heimat 11, 1935, S. 49–57. – Der internationale Kongreß f. Städtebau u. Wohnungswesen in Paris, in: Bau weit 1938, S. 98 ff. – Studienreise deutscher Architekten nach Amerika, in: Die Baugilde 1939, H. 15, 24, 25, 29, 32. – Vorschläge f. d. Wiederaufbau d. Innenstadt v. Kiel, in: Der Baumeister 7/8, 1947, S. 253. – Aus Schutt u. Asche zur Gartenstadt, Pläne u. Entwürfe f. d. Wiederaufbau Kiels, in: SH 1949, H. 6, S. 18–20. – Bauberatung von gestern u. von heute, in: Bauwelt 40, 1956, S. 937 f.

Literatur (in Auswahl): Einige Arb. d. Architekten E. P., Kiel, in: Moderne Bauformen 1909, H. 4, S. 188 f.; 1913, H. 5, S. 265–272, 568 ff. – Wohnhaus Jansen, Kiel, in: Deutsche Baukunst (Der Bauzeichner, Lübeck) 1911, H. 29, S. 315 ff. – Neuere Kirchenbauten, in: Neudeutsche Bauztg 1912, H. 22, S. 328 ff. – Die neuere Baukunst Kiels, ebd. H. 47, S. 757 ff.; H. 49, S. 788 ff. – Arbeiten v. E. P., Kiel, in: Innen-Dekoration 1912, S. 55 ff.; 1915, S. 124–130. – Das Kleinwohnhaus d. Neuzeit, in: Hänel u. Tscharmann, Lpz. 1913, bes. S. 198 f., 209, 222 ff. – L. Strunk, E. P. u. sein baukünstlerisches Schaffen, in: Bau-Rundschau 1914, H. 9, S. 65–69. – K. Meyer, Ländliche Bauten in Schleswig-Holstein, Lübeck 1914, bes. S. 13, 18–20, 80. – Ders., Bauten, Innenräume u. Möbel v. Dipl.-Ing. E. P., Bln 1916. – Ders., Bauten v. E. P., in: Moderne Bauformen 1923, H. 8, S. 225–241. – Landhaus Buchholtz in Bordesholm, in: Deutsche Bauhütte 1915, H. 45/46, S. 374 ff. – G. Pauly, Ein Krieger-Ehrenfriedhof f. Kiel, in: Deutsche Bauztg 1917, H. 65, S. 325 ff. – Fr. Paulsen, Die Kunst Häuser zu bauen. Zu Häusern d. Architekten E. P. in Kiel, in: Westermanns Mh. 9, 1920, S. 24–249. – W. Hahn, Die städtebauliche Gestaltung d. Kleinen Kiel, in: Deutsche Bauztg 1927, H. 45/46, S. 65 ff. (Sonderheft: Wettbewerbe 11). – Arb. v. E. P., Kiel, in: Wasmuths Mh. f. Baukunst 1928, H. 3, S. 130 ff. – Das Vicelinstitut in Neumünster, ebd. 1929, H. 8, S. 319 ff. – O. Back, Architekt Dipl.-Ing. E. P., Kiel, in: Bauwelt 1930, H. 36, S. 1–16. – Th.-B. 27, S. 406. – U. Haake, Zum Geleit, in: E. P., ein schleswig-holsteinischer Baumeister, hrsg. v. Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, Schleswig 1963 (m. zahlreichen Abb. v. P.s Bauten). – Harry Schmidt, E. P., ein schleswig-holsteinischer Baumeister, in: SH 10, 1963, S. 272. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, s. Register. – U. Albrecht/H.-G. Andresen, Öffentlicher Großbau in Kiel zwischen historistischer Stilarchitektur u. „Neuem Stil“, in: Die Heimat 85, 1978, S. 66 ff., bes. S. 73. – Verz. d. Werke u. Veröff. u. vollständiges Lit.-verz. in: H.-G. Andresen, Architekt Dipl.-Ing. BDA DWB E. P. – Eine Dokumentation (in Vorbereitung).

Hans-Günther Andresen
Band 6, 1982

QUINCKE, *Heinrich* Irenäus, geb. 26.8.1842 Frankfurt/Oder, gest. 19.5.1922 Frankfurt/Main, begr. Berlin; französisch-ref. – Internist.

Eltern: Hermann Quincke, geb. Lethmathe (Westfalen), Dr. med., praktischer Arzt in Berlin; Johanne Marie Louise geb. Gabain.

Ehefrau: Marie Luise Auguste *Bertha* Wrede, geb. 23.12.1854 Oschersleben (Magdeburger Börde), gest. 22.3.1936 Frankfurt/Main; verh. 4.9.1874 Berlin; Tochter d. Gutsbesitzers u. Firmenteilhhabers Julius Wrede (1822–1895) u. seiner Ehefrau Bertha (1828–1918).

Keine Kinder.

Qu. wuchs in Berlin auf, wohin seine Familie kurz nach seiner Geburt gezogen war. Nachdem er zunächst drei Jahre eine Privatschule besucht hatte und von seiner Mutter unterrichtet worden war, erhielt er von 1852 bis 1858 auf dem Friedrichswerderschen Gymnasium eine humanistische Bildung. Auf Wunsch seines Vaters, der ihm eine strenge Erziehung angedeihen ließ, absolvierte Qu. während seiner Schulzeit außerdem noch eine handwerkliche Ausbildung bei einem Tischlermeister. Nach dem Abitur begann er im WS 1858/59 ein Medizinstudium an der Univ. Berlin. Im WS 1859/60 wechselte er nach Würzburg und danach für zwei Semester nach Heidelberg. Das SS 1861 verbrachte Qu. wiederum in Würzburg; bei einem seiner Lehrer, dem Anatomen Rudolf Albert Koelliker (1817–1905), schrieb er seine erste Veröffentlichung, „Notizen über die Eierstöcke von Säugetieren, in der er neue Erkenntnisse über das Graaf'sche Follikel ausbreitete. Er setzte sein Studium in Berlin fort und hörte dort u. a. bei Rudolf Virchow (1821–1906) und Bernhard Rudolph Karl v. Langenbeck (1810–1887). Seine Doktorarbeit („De acidi malici effectu in animalibus observate“) über die im Tierexperiment nachgewiesene giftige

Wirkung von Apfelsäure fertigte Qu. bei dem Berliner Pharmakologen Carl Georg Mitscherlich (1805–1871) an. Er wurde im Oktober 1863 promoviert und legte Anfang 1864 das medizinische Staatsexamen ab. Nachdem er einen sechsmonatigen Militärdienst abgeleistet hatte, unternahm er Bildungsreisen u. a. nach Wien, Paris und London und besuchte dort die großen, berühmten Kliniken und Laboratorien.

Qu.s Assistenzarztzeit begann 1866 bei dem renommierten Chirurgen Robert Ferdinand Wilms (1824–1880) am Diakonissenhaus Bethanien in Berlin. 1867 wechselte er für die folgenden sechs Jahre an die Erste Medizinische Klinik der Charité, die damals von dem hochangesehenen Internisten Friedrich Theodor Frerichs (1819–1885) geleitet wurde. 1868 erschien Qu.s erste klinische Veröffentlichung, „Beobachtungen über Capillar- und Venenpuls“, in der er ein noch heute als „Quinckescher Kapillarpuls“ bekanntes Phänomen bei Aorteninsuffizienz beschrieb. Im Februar 1870 habilitierte Qu. sich für innere Medizin; schon 1873 erhielt er einen Ruf nach Bern und wurde dort ordentlicher Professor und Direktor des Inselspitals. Einen im nächsten Jahr erfolgten Ruf nach Jena, von dem Qu. sich keine Verbesserung versprach, lehnte er ab, ging dann aber zum WS 1878/1879 nach Kiel, wo er nach dem Tod von Karl Bartels (1822–1878) die Medizinische Klinik der Universität übernahm. Hier fand er bessere Forschungsbedingungen als in Bern vor; das Spektrum seiner wissenschaftlichen Arbeit wurde immer breiter und reichte bald auch über das Gebiet der inneren Medizin hinaus.

Schon 1872 hatte Qu. sich zunächst im Tierexperiment mit der Anatomie des Liquorsystems befaßt. Auf diese Erfahrungen baute er auf und versuchte, z. T. mit Erfolg, bei Kindern mit Hydrocephalus durch Punktion des Liquorraumes den intracerebralen Druck zu senken. Die von ihm empfohlene Lokalisation der Liquorpunktion im Lendenwirbelbereich ist bis heute allgemein üblich. In den folgenden Jahren wurde die von Qu. zunächst als therapeutische Maßnahme vorgeschlagene Methode der Lumbalpunktion („Die Lumbalpunktion des Hydrocephalus“, 1891) immer mehr auch zu einem diagnostischen Hilfsmittel, das auch in der Gegenwart verwendet wird. Zu Qu.s wichtigen und grundlegenden Veröffentlichungen über die Liquordiagnostik und die Differenzierung von Gehirnhautentzündungen gehört die Arbeit „Über Meningitis serosa“ (1893). Zwischen 1909 und 1922 wurde Qu. vor allem wegen der Einführung der Lumbalpunktion mehrfach für den Nobelpreis für Physiologie und Medizin nominiert.

Die Kieler Zeit Qu.s war beeinträchtigt durch Querelen mit seinem chirurgischen Kollegen, dem Ordinarius F. Esmarch. Die Feindschaft reichte bis in das Privatleben der Familien Esmarch und Qu. Eine wesentliche Rolle spielte der jahrelange erbitterte Streit um den von Qu. gewünschten Neubau der Medizinischen Klinik, der immer wieder an Esmarchs Weigerung scheiterte, seine dem Bauvorhaben im Wege stehende Professorenvilla auf dem Klinikgelände aufzugeben. Auf medizinischem Gebiet kam es zu Kontroversen, als Qu. eine von Esmarch lebenslang nicht anerkannte Methode der Thoraxchirurgie entwickelte: mit Hilfe von durch ärztlichen Eingriff herbeigeführten Verklebungen des Rippen- und Lungenfelles gelang es Qu., in dem verklebten Teil des Brustkorbes Lungenoperationen vorzunehmen, ohne daß die Lunge dabei kollabierte. Sein Verfahren, das Qu. 1887/88 publizierte („Zur operativen Behandlung des Lungenabzesses“), gilt als Beginn der deutschen Thoraxchirurgie. Qu. wurde trotz der Ablehnung seiner Methode durch Esmarch als einziger Internist zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie ernannt. Weitere Forschungen auf dem Gebiet der Thoraxchirurgie veröffentlichte Qu. 1903 zusammen mit dem Chirurgen Carl Garre (1857–1928) in dem Standardwerk „Grundriß der Lungenchirurgie“.

Neben der Lumbalpunktion ist in Qu.s wissenschaftlichem Wirken die Beschreibung des nach ihm benannten Qu.-Ödems besonders hervorzuheben. Aus einer Doktorarbeit seines Schülers Eugen Dinckelacker entwickelte Qu. teilweise noch heute gültige Vorstellungen über die Ursachen dieser Erkrankung, die als umschriebene Schwellung einzelner Körperregionen mit schnell wechselnder Lokalisation beobachtet wurde, und definierte so das Krankheitsbild („Über akutes umschriebenes Hautödem“, 1882). Auch bei diesen Forschungen hatte sich Qu. als genau beobachtender Kliniker gezeigt. Jede Auffälligkeit versuchte er im Experiment zu ergründen. So machte er auch wichtige Beobachtungen zum Eisenstoffwechsel, zum Zusammenhang von Syphilis und Gefäßveränderungen, zu Infektionskrankheiten und auf dem Gebiet der Badetherapie. Mit handwerklichem Geschick und Sinn für die klinische Praxis entwickelte Qu.

eine Reihe von Hilfsmitteln für den ärztlichen und den pflegerischen Bereich. Sein Name ist auch mit der „Quinckeschen Lagerung“, die bei der Behandlung der Bronchitis das Bronchialsekret mobilisiert, verbunden. Von besonderer Bedeutung für die innere Medizin ist Qu.s zusammen mit Georg Hoppe-Seyler (1860–1940) verfaßte Monographie „Die Krankheiten der Leber“ (1899). Das umfassende Werk zeichnet sich durch detaillierte Darstellung und klare Diktion aus und genügt auch heutigen Ansprüchen.

Qu.s großes Ansehen schlug sich in ehrenvollen Rufen nach Königsberg (1888) und Wien (1905) nieder, die er jedoch ablehnte. Bereits 1908 ließ er sich, wohl auch durch den Streit um den Klinikneubau zermürbt, emeritieren und übersiedelte unmittelbar darauf mit seiner Frau nach Frankfurt. Dort setzte er seine breite Veröffentlichungstätigkeit fort und nahm rege am medizinischen Leben der Stadt teil. 1912 wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt. Während des Ersten Weltkriegs hielt er klinische Vorlesungen und übernahm vertretungsweise die Leitung der Frankfurter Medizinischen Universitätsklinik. Mehrfach hatten berufliche Belastungen bei Qu. vorübergehende depressive Perioden ausgelöst; möglicherweise in einer solchen Phase, und wie sich aus einer Notiz schließen läßt aus Angst vor einem langen Siechtum, wählte Qu. bei voller physischer Gesundheit den Freitod. – Roter Adlerorden 4. Klasse (1885). – Kronenorden 3. Klasse (1904). – Roter Adlerorden 3. Klasse (1907). – Kronenorden 2. Klasse (1908). – Roter Adlerorden 3. Klasse m. Schleife (1909). – Rote-Kreuz-Medaille (1910). – Eisernes Kreuz 2. Klasse.

Quellen: LAS: Abt. 47, Nr. 270, 1175; Abt. 415, Filme Nr. 5625–5651. Arch. d. Med. Fak. d. Univ. Kiel: Protokoll d. Med. Fak. 1877–1921, bes. S. 35,462–474,506,545; Fakultätsakte Tit. V, A, Nr. 14, 18a; B, Nr. 26.

Werke: Verz. b. Bethe (s. Lit.), S. 119–129. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: H. Hochhaus, H. Qu. z. 70. Geburtstag, in: Deutsche Med. Wschr. 38 (1912), S. 1605–1607. W. His., H. Qu., in: Klinische Wschr. 26 (1922), S. 1342–1343. G. HoppeSeyler, H. Qu., in: Münchner Med. Wschr. 69 (1922), S. 1014–1016. Th. Koller-Aeby, H. Qu., in: Schweizerische med. Wschr. 52 (1922), S. 826 f. F. Külbs, H. Qu., in: Deutsche Med. Wschr. 48 (1922), S. 913. Ders., H. Qu., in: Deutsches Arch. f. klinische Medizin 140 (1922), S. I–IV. B. Naunyn, H. Qu., in: Mitt. über Grenzgebiete d. Med. Chirurgie 35 (1922), S. I–V. G. v. Bergmann, H. Qu. Gedenkrede b. einer Trauerfeier d. med. Fak. u. d. Ärztlichen Ver. zu Frankfurt am Main, in: Z. f. klinische Medizin 96 (1923), S. 1–21. BLÄ, Erg.-Bd., S. 1260 f. E. Goldschmid, H. Qu., in: Schweizerische med. Wschr. 75 (1945), S. 973–977. K. F. Hoffmann, Die Kliniker v. Leube u. Qu., in: Med. Monatsschr. 1 (1947), S. 309–311. H. Bethe, H. Qu. 1842–1922. Sein Leben u. Werk unter besonderer Berücksichtigung d. Kieler Fakultätsgesch., Neumünster 1968 (Kieler Beitr. z. Gesch. d. Medizin u. Pharmazie 7).

Porträts: Büste v. H. Missfeldt, 1913 (Univ. Kiel, Hautklinik u. 1. Med. Klinik). Zeichnung v. E. Orlik, 1914 (Univ. Kiel, 1. Med. Klinik), Abb.: Bethe (s. Lit.), nach d. Titelbl. Foto, um 1903, Abb.: Bethe, S. 25. Fotos b. Goldschmid, Hochhaus, Hoppe-Seyler (s. Lit.). Foto in: Jb. d. Schleswig-Holsteinischen Universitätsges. 1928, vor S. 93.

Torsten Haferlach
Band 9, 1991

RABEN, *Jens* Peter, geb. 14.3.1880 Toftlund, gest. 18.2.1960 Sonderburg; ev. – Archäologe, Museumsinspektor.

Die Familie Raben entstammt dem sehr alten mecklenburgischen Geschlecht von Raben zu Stück in Steinfeld, das eine halbe Lilie im Wappen führt. 3 Generationen der Familie saßen auf Stenderupgaard bei Kolding, andere standen als Offiziere in dänischen und holsteinischen Regimentern.

Eltern: Jens Peter Raben, geb. 6.5.1847, gest. 26.1.1880 Toftlund; Mathilde geb. Hoyer, geb. 26.12.1852, gest. 10.6.1896 Hadersleben.

Ehefrau: Elisabeth Brigitte Margarethe Sissek, geb. 21.10.1885 Sonderburg, gest. 12.1.1967 ebd.

Kinder: 1 Tochter.

R. erlernte den Buchhandel in Hadersleben und arbeitete beim Verlag Martin in Christiansfeld und in Kopenhagener Verlagen. Auf Reisen nach Spitzbergen, Italien und Nordafrika erweiterte er seinen Gesichtskreis, dabei ständig sein zeichnerisches Talent ühend. 1908 wurde er Redaktionssekretär bei der „Sonderburger Zeitung“. Schon vorher hatte er, angeregt durch Frau Prof. Messtorf, mit archäologischen Untersuchungen auf Alsen begonnen. Das vorgeschichtliche Interesse war ein Erbteil von der Mutter seines Vaters, der Lehrerrfrau Elisabeth Raben geb. Gabel in Tyrstrup. In jahrelanger, zäher Arbeit entwickelte er mit seinem Freund, dem Arzt Dr. Wullenweber, das Sonderburger Heimatmuseum zu einem der größten Provinzmuseen des Landes; ihm wurde hierfür der Danebrog-Orden verliehen. R. hat viele Abhandlungen mit

Zeichnungen hinterlassen, von denen einige noch nicht veröffentlicht sind. Zusammen mit Postmeister a.D. Raeder war er für den Naturschutz tätig. R. war ein Mann, der sich der nordschleswigschen Heimat besonders verbunden fühlte und der beiden Kulturen gegenüber gleich aufgeschlossen war.

Veröffentlichungen: „Nordborg igennem 800 Aar“, (ill.), Sonderburg 1929. – „Sonderborg Slot“, Sonderburg 1920. – „Die Hausmarken der Marienkirche in Sonderburg“ in: Die Heimat 1909, S. 231. – Fra Als og Sundeved, 1926.

Literatur: Gedenkbuch für J.R., udg. af Historisk Samfund for Als og Sundeved, Sonderburg 1960; darin Verz. sämtlicher Werke von 1905 bis 1959, S. 207–213. – Nekrolog im DVN 1961, S. 75.

Porträt: im Sonderburger Schloß.

Harboe Kardel
Band 1, 1970

RABSCH, *Edgar* Richard Fritz, geb. 1.11.1892 Berlin-Charlottenburg, gest. 4.9.1964 Kiel; ev. – Professor für Musikerziehung.

Eltern: Max Rabsch, geb. 6.8.1854 Neuwedell, Neumark, gest. 21.1.1905 Berlin-Charlottenburg, Magistratssekretär; Bertha geb. Feyerabend.

Ehefrau: Liesel Johanna Maria Kulm, geb. 25.12.1895 Espenbusch b. Berlinchen; verh. 3.10.1917 Köthen, Mark.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne.

Nach der Schulzeit in Charlottenburg (mittlere Reife) und der Ausbildung im Lehrerseminar Berlin-Oranienburg war R. Lehrer in Kunersdorf (1914–1919), Bad Freienwalde (1919–1922), wo er auch als Kirchenmusiker tätig war, und in Berlin-Hoppegarten (1922–1924). Neben dem Schuldienst widmete er sich einem vertieften Musikstudium bei Erwin Lendvai und Wolfgang Reimann. Am 1. 5. 1924 übernahm er als Oberschullehrer den Musikunterricht an der Staatlichen Bildungsanstalt in Plön/Holstein und wurde hier 1929 Studienrat. Zusätzlich studierte er Komposition bei Prof. Georg Schünemann in der Meisterklasse der Staatlichen Akademie der Künste Berlin (1924–1933). R.s Unterrichtserfolge und der Ruf seiner „Abendmusiken“, die auch zum Ansehen der „Stabila“ beitrugen, hatten ihren äußeren Höhepunkt im „Plöner Musiktag“, einer Komposition, die Paul Hindemith für ein Musikfest der Schule schrieb. Dies fand am 20. 6. 1932 in Plön statt, nachdem Hindemith sich bei einem früheren zufälligen Besuch von dem hohen musikalischen Leistungsstand überzeugt hatte. R.s „Strafversetzung“ am 20. 4. 1933 an die Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe (u. a. wegen seines Eintretens für moderne Musik und seiner Verbindung zu Hindemith) folgte die Tätigkeit als Dozent an den Hochschulen für Lehrerbildung in Dortmund (1936) und Hirschberg (1944–1945). Nach der Flucht im Februar 1945 wohnte er mit seiner Familie in Itzehoe. Ab 1946 wirkte er als Dozent für Musikerziehung an der Pädagogischen Hochschule Kiel (30. 4. 1947 Professor) bis zu seiner Pensionierung (1958). Hier veröffentlichte er 1952 eine Methode der Noteneinführung, die Klang und Schrift vereinigt und unter der Bezeichnung „Kieler Glockenspiel“ allgemeine Verbreitung fand.

R.s Bedeutung dokumentiert sich in verschiedenartigen musikerzieherischen Anregungen und Tätigkeiten, die durch Impulsivität, drastischen Humor und nachdrückliche Energie seiner Persönlichkeit getragen waren. Außer im „Plöner Musiktag“ kennzeichnet sich seine Leistung vor allem durch die Prägung und Belebung der musikerzieherischen Arbeit in Schleswig-Holstein dadurch, daß er zahlreichen angehenden Musikerziehern seine pädagogischen Ideen weitergab.

Quellen: Persönliche Mitt. v. Frau Liesel Rabsch, Kiel.

Veröffentlichungen: a.) *Bücher:* Gedanken über Musikerziehung, Lpz. 1925. – Ein Weg zum Notensingen, Meldorf 1954. – Musik, Ein Beitrag zur Problematik eines zeitgemäßen Schulmusikunterrichts (Wegweiser für d. Lehrerfortbildung, H. 39), Kiel 1963. b.) *Aufsätze:* Musikinstrumente für d. Volksschule, in: Die Musikpflege, H. 2, Bln 1931, S. 31 ff. – Zu Paul Hindemiths „Wir bauen eine Stadt“, in: Z. für Schulmusik, Jg. 5, H. 6, Wolfenbüttel 1932, S. 107–111. – Ethos u. Ordnung, in: Z. für Musik, Jg. 112, H. 2, Bln 1951, S. 70–84. – Der Anfang im Musikunterricht, in: Hdb. der Musikerziehung, hrsg. v. Hans Fischer, Bln 1954, S. 169–185. – Gestaltbilder, in: Musik im Unterricht, H. 9, Mainz 1956, S. 276 ff. – 7 Aufsätze über den „Plöner Musiktag“ in d. Zeit v. 1933 bis 1965, insbesondere: Das Ende war der „Plöner Musiktag“. Ber. über einen Modellfall musikalischer Bildung, in: Carl Dahlhaus u. Walter Wiora (Hrsg.), Musikerziehung in Schleswig-Holstein, Kassel 1965 (Kieler Schr. zur Musikwiss. 17), S. 86–110. c.) *Schulwerke* (sämtlich Diesterweg, Frankfurt/M.): Musik, ein Unterrichtswerk für d. Schule in 6 Teilen (m. Hans Burkhardt), 1928/29, Neubearb. in 12 Teilen ab 1950. – Musik, ein Schulwerk für d. Musikerziehung, Ausg. A–C, ab 1952. – Musik im Leben, 1, hrsg. m. J. Heer u. E. L. v. Knorr; 2, hrsg. m. J. Heer, ab 1954. – Chorbuch für gleiche Stimmen, ab 1953. – Chorbuch für gemischte Stimmen, ab 1953. d.) *Kompositionen:* Deutsche Volkslieder, Bln-Lichterfelde 1924. – Schuloper „Die Brücke“, Text v. Walter Gerhardt, 1927. – Spielmusik für Kinder (für Blockflöten, Klavier u. Schlagzeug), Bln 1931. – „Das Spiel vom deutschen Bettelmann“, für Soli, Chor u. Orchester, Text v. Ernst Wiechert, 1935. – „Von d. Mutter u. dem Kind“, für Sprecher, Einzelstimme, gleiche Chorstimmen u. Instrumente, Text v. Hans Leip, 1935, Wolfenbüttel,

Zürich 1964. – Phantasie u. Fuge für Orgel über d. Choral „Der grimmig Tod mit seinem Pfeil“, Lpz. 1938. – „Das Zauberei“, Oper nach einem Schattenspiel des Grafen Pocci, 1942. – Partita für Klavier über d. Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, 1945.

Literatur: G. Sannemüller, *Der „Plöner Musiktag“ v. Paul Hindemith*, Neumünster 1976 (Qu. u. Stud. zur Musikgesch. Schleswig-Holsteins, 4, hrsg. v. Heinrich W. Schwab).

Gerd Sannemüller

Band 5, 1979

RACHEL-FAMILIE. Alle schleswig-holsteinischen Mitglieder der Familie lassen sich auf Nicolaus R. zurückführen, der in der 2. Hälfte des 16. Jh. Ratsherr in Malchow (Mecklenburg) war. Er hatte zwei Söhne: Mauritius (um 1560– 1611), der als Pastor zuerst nach Bützow und später nach Güstrow kam, und Joachim, der wie sein Vater Ratsherr in seiner Heimatstadt wurde. Nachkommen dieser beiden Söhne ließen sich in den Herzogtümern nieder. Die des Pastors wurden in einem Zweig mehrere Generationen lang Goldschmiede, in einem anderen vor allem Beamte im Verwaltungsdienst der Gottorfer Herzöge und später des Königs von Dänemark, während die Nachkommen des Ratsherrn ein weit verzweigtes Pastoren- und Gelehrtenengeschlecht bildeten, das zumeist in Norderdithmarschen ansässig war.

Mauritius R.s ältester Sohn Joachim (1592 – 1634) blieb als Diakon in Meldorf auf einer vergleichsweise niedrigen Stufe der geistlichen Laufbahn. Sein einziger Sohn Danckwert ging als Goldschmied nach Antwerpen. Vermutlich war er nach dem frühen Tode seines Vaters bei dessen jüngerem Bruder Moritz (gest.

1661) aufgewachsen, denn dieser war Goldschmied in Kiel, wo er 1640 das Bürgerrecht erwarb und als Ältermann seiner Zunft starb. Moritz R.s gleichnamiger ältester Sohn (1639 –1697), ebenfalls Goldschmied, ließ sich in Dresden nieder, während sein dritter Sohn Hinrich in den Verwaltungsdienst des Gottorfer Herzogs trat; er war von 1674 bis 1684 und von 1695 bis 1705 Amtschreiber im Amt Gottorf. Hinrichs einziger Sohn Christian Adolph (1676 –1755) begann seine Laufbahn als Adjunkt und Nachfolger seines Vaters, war dann von 1727 bis 1730 in der Rentekammer und von 1730 bis 1755 im General-Kriegskommissariat des Herzogtums Holstein-Gottorf in Kiel tätig, seit 1739 als Oberkriegsrat. Er hatte zwei oder drei Söhne: Carl Friedrich (bei dem das Verwandtschaftsverhältnis nicht völlig sicher geklärt ist), starb anscheinend früh (Achelis, Matrikel Nr 5013), Franz Adolph ist von 1744 bis 1757 und von 1760 bis 1764 als Mitglied des General-Kriegskommissariats in Kiel, dazwischen als Mitglied der dortigen Rentekammer nachweisbar (ebd. Nr 5412); Christian Ludwig war von 1752 bis 1760 Mitglied der Holstein-Gottorfer Justizkanzlei, nach 1760 dann Landkanzler der Gemeinschaftlichen Regierung in Holstein (ebd. Nr 5413). Christian Ludwig hatte zwei Söhne: Adolph Heinrich, der dänischer Legationssekretär in Wien, St. Petersburg und Madrid war, wo er 1801 als Chargé d'affaires starb, und Samuel Carl Anton (1767 –1820), der seit 1788 Kanzleisekretär beim Obergericht und später Landgerichtssekretär und Landgerichtsnotarius in Glückstadt war. Mit ihm starb dieser Zweig der Familie offenbar aus.

Von den fünf Söhnen des Malchower Ratsherrn Joachim R. wurden die vier ältesten Pastoren in Norderdithmarschen: Mauritius (1594–1637) in Lunden, Joachim (gest. 1664) in Wesselburen, Samuel (1603–1666) in St. Annen und Franciscus (gest. 1664) in Tellingstedt. Joachim und Franciscus R. starben ohne Nachkommen. Von Samuels fünf Kindern, die das Erwachsenenalter erreichten, waren die beiden Töchter mit Pastoren verheiratet und die Söhne im Kirchendienst tätig: Mauritius (gest. 1677) als Pastor in Petersdorf auf Fehmarn, Joachim als Organist in Korsör und Samuel (1640–1679) als Nachfolger seines Vaters in St. Annen. Am zahlreichsten und bedeutendsten waren die Nachkommen von Mauritius R. in Lunden. Sein ältester Sohn war der Satiriker Joachim R. (1618–1669), von dessen Söhnen zwei Geistliche wurden: Mauritius (1656–1699) als Pastor in Tetenbüll (Eiderstedt) und Tönning, Theodor (1664–1711) als Diakon in Neuenkirchen (Dithmarschen) und Heide. Der zweite Sohn des Lundener Pastors, Mauritius (geb. 1620), wurde Offizier, der dritte, Martin (geb. 1623) herzoglicher Landschreiber in Norderdithmarschen; dessen einziger überlebender Sohn Moritz Christian (gest. 1720) schlug aber wieder die geistliche Laufbahn ein und wurde Pastor in Oldenswort (Eiderstedt). Der vierte Sohn schließlich, Samuel (1628–1691) stieg bis zum Professor in Kiel, Rat des Herzogs von Gottorf und Staller (Amtmann) von Eiderstedt auf (was vermutlich die Ansiedlung mehrerer

Verwandter in dieser Landschaft erklärt). Sein ältester Sohn Joachim Mauritius (1662–1693) wurde bereits in jugendlichem Alter Nachfolger seines Vaters als Staller, ohne den Anforderungen des Amtes gewachsen zu sein, so daß die Einsetzung eines Oberstallers erforderlich wurde. Joachim Mauritius R. starb jedoch schon zwei Jahre nach seinem Vater; seine Brüder waren bereits vor diesem gestorben. Obwohl die vier Söhne des Pastors Mauritius R. in Lunden zahlreiche Kinder hatten, scheint seine männliche Nachkommenschaft bereits 1720 mit seinem Enkel Moritz Christian in Oldenswort ausgestorben zu sein, etwa zur selben Zeit auch die seines Bruders Samuel in St. Annen.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 507–512; 2, S. 674 f. (m. Nachträgen im Handexemplar O. H. Mollers: KB, NKS 738-Fol.). – J. M. Krafft, Ein Zweifaches Zwei-Hundert-jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 591 (Stammtafel). – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. evangelischlutherischen Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 38-41, 319-326, 462-477, 558-564, 666, 740. – PB 1820, S. 542 f. (Samuel Carl Anton R.). – A. de Boor, Verz. großfürstl. Beamten in Holstein, in: ZSHG 32, 1902, S. 143, 150, 152, 154 (Christian Adolph R. u. seine Söhne). – SHK 1920, S. 185 (Goldschmied Moritz R. in Kiel). – B. Meynerts, Zur Gesch. d. Pastorenfamilie R., in: Dithmarschen 9, 1933, S. 69–77 (m. Stammtafel). – Arends 2, S. 178 f. – E. Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale, Kbh. 1952, S. 68, 72, 336, 350, 357 f. (Adolph Heinrich R.). – J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Kbh. 1954, S. 177 (Hinrich R.). – Aa. Dahl, Ejdersted Provstis Præstehistorie, Odense 1969 (s. Register).

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

RACHEL, Joachim, geb. 1592 Bützow, Mecklenburg, gest. 13.8.1634 Meldorf, Süderdithmarschen; ev. – Pastor.

Eltern: Mauritius Rachel, gest. 1611, Pastor in Bützow, seit 1594 in Güstrow; Dina geb. Wichmann; Tochter d. Bürgermeisters Wichmann in Barth, Vorpommern.

Ehefrau: unbekannt.

Kinder: 1 Tochter Anna, verh. m. d. Diakon Johannes Sommer in Langenhorn, Nordfriesland. – 1 Sohn Danckwert, Goldschmied in Antwerpen.

R. besuchte die Lateinschule in Güstrow und studierte dann seit 1605 Theologie in Rostock. 1613 wurde er zum Magister promoviert und lehrte danach an der Universität, seit Sommer 1614 als Mitglied der theologischen Fakultät. Anschließend war er vermutlich einige Zeit Hauslehrer oder auf Reisen, ehe er 1617 Konrektor an der Kieler Lateinschule wurde. 1619 rückte er zum Rektor auf. Im September 1624 berief ihn der Husumer Rat in die gleiche Stellung in Husum, obwohl am Gottorfer Hof andere Bewerber begünstigt wurden; zu R.s Vorteil wirkten sich zweifellos die Verbindungen seines Vetters Mauritius Rachel aus. Vom Rektorat in Husum aus erreichte R. einige Jahre später die nächsthöhere Stufe der geistlichen Laufbahn, über die er dann aber nicht mehr hinausgelangte: er wurde 1628 Diakon in Meldorf, wo er 1634 starb.

R. ist seit seiner Magisterpromotion mit einer Reihe gelehrter Veröffentlichungen hervorgetreten. Die umfangreichsten sind Ergebnisse seiner akademischen Lehrtätigkeit in Rostock. Eine Einführung in die Logik sowie Grammatiken des Griechischen und Hebräischen sind dann für den Schulbetrieb in Kiel geschrieben, gehen aber wohl auf spezielle Interessen R.s zurück. Gelehrten Charakters sind auch R.s Gedichte: sie behandeln ein Thema jeweils in fünf oder sechs Sprachen und sind verschiedenen Mitgliedern des dänischen Königs- und des Gottorfer Herzogshauses gewidmet; sie sind also als Nachweise von Gelehrsamkeit, insbesondere sprachlicher Fertigkeit, und damit zugleich als Werbung um Beförderung zu verstehen. Während bei seinem Vetter Mauritius R. zahlreiche Verbindungen zu den Späthumanisten in Holstein und Hamburg sowie zum bauerlichen und städtischen Patriziat seiner engeren Umgebung nachzuweisen sind, scheint sich Joachim R. weitgehend innerhalb des engeren Kreises theologisch-gelehrter Interessen bewegt zu haben, in den er in Rostock hineingewachsen war.

Werke: Verz. in Cimb. lit. 2, S. 674. Es geht zurück auf eine Zusammenstellung R.s in dessen Predigt: Prophetia, Das ist: Eine Weissagungs Predigt über das 38. Capittel... Ezechielis von dem Gog unnd Magog, Lübeck 1634 (KB). R.s eigenes Verz. enthält auch die ungedr. Werke.

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 674 (m. Ergänzungen im Handexemplar O. H. Mollers: KB, NKS 738 –Fol.). – J. M. Krafft, Ein Zweifaches Zwei-Hundert-jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 332–334. – J. Hellmann, Kurtz-verfasste Süder-Dithmarsische Kirchen-Historie, Hbg 1735, S. 85–88. – N. H. Schwarze, Nachr. v. d. Stadt Kiel, hrsg. v. J. H. Fehse, Flensburg 1775, S. 175 f. – Arends 2, S. 178.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

RACHEL, Joachim, geb. um 1600 Malchow, Mecklenburg, gest. 15.5.1664 Wesselburen, Norderdithmarschen; ev. – Pastor, Schriftsteller.

Eltern: Joachim Rachel, gest. vermutlich vor 1613, Ratsherr u. Kämmerer in Malchow; Margareta, gest. 1614/15; Tochter d. Pastors Martin Bambam in Malchow.

Ehefrau: 1.) Margareta, gest. 1653; verh. 11. 4.1624 Lunden; Tochter d. Christian Schröder aus Lunden. 2.) Margareta, verh. ca. 1655; Tochter d. Johannes Schröder, Diakon an St. Jacobi in Hamburg, in 1. Ehe verh. m. Joachim Thiessen (gest. 1652), Diakon in Wesselburen, in 3. Ehe mit Heinrich Fischer (gest. 1679), Pastor in Lunden.

Kinder: aus 1.) 1 früh verstorbene Tochter.

Bruder: Mauritius, geb. 1594, Pastor in Lunden.

R., der früh seine Eltern verlor, ließ sich im Juni 1616 in Rostock immatrikulieren, ging aber bald darauf mit seinem Vetter Joachim R. aus Bützow nach Kiel, als dieser dort eine Stelle als Konrektor erhielt. 1617 bezeichnete er sich als „Scholae Chiloniensis Alumnus“, lebte also wohl bei seinem Vetter. R. muß sein Theologiestudium wieder aufgenommen, dann aber sehr schnell beendet haben, denn bereits 1620 war er als Kantor in Lunden tätig, d. h. in der am schlechtesten besoldeten Stellung an der dortigen kleinen Lateinschule. Zweifellos hatte sein älterer Bruder Mauritius, der für seine jüngeren Geschwister sorgte, ihm diese Anstellung verschafft. 1623 wurde R. dann Diakon in St. Peter (Eiderstedt), kehrte aber bald wieder nach Norderdithmarschen zurück, denn er wurde in Wesselburen 1624 Diakon, 1625 Archidiakon und schließlich, kurz vor seinem Tode, 1662 Hauptpastor.

Wie sein Bruder Mauritius schrieb R. zahlreiche lateinische Gelegenheitsgedichte, die nur in Einzeldrucken verstreut erschienen; auch ihm brachten sie die Krönung zum Poeta laureatus ein (1622). Außerdem veröffentlichte er seit 1627 einige deutschsprachige Erbauungsbücher, die anscheinend, wie damals üblich, größtenteils aus seinen Predigten hervorgegangen sind. Daß er jedoch mit einem dieser Bücher, der 1653 erschienenen „Regina Arabiae“, seiner kurz zuvor verstorbenen Frau ein Denkmal setzte, war durchaus ungewöhnlich. R.s literarisches Werk ist seinem Charakter nach weitaus moderner als das seines wenige Jahre älteren Vetters Joachim und erreichte mit den Erbauungsbüchern auch noch ein weiteres Publikum als das seines Bruders Mauritius, das sich ganz auf verschiedene Gattungen des Gelegenheitschrifttums und theologische Streitschriften beschränkte. Als R. jedoch 1636 mit einer eigenen Schrift die neue Mode, Kapuzen zu tragen, bekämpfte, machte er sich damit keine Freunde, sondern wurde von einem Pseudonymus Ferdinandus Boldershusius, hinter dem man den späteren Gottorfer Superintendenten Johannes Reinboth vermutete, in einer Gegenschrift verspottet.

Quellen: Reverenda pietate... Ioachimi Rachelii Corona gemina [Glückwunschgedichte zur Dichterkrönung u. zur Hochzeit], Tönning 1624 (KB). – Faculae nuptiales... Ioachimo Rachelio... accensae, Rostock 1624 (KB). – J. Fabricius, Optegnelse 1617–1644, udg. ved. A. Andersen, o. O. 1964 (Skrifter, udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland 32), S. 151 f., 158.

Werke: Miles Christianus, oder Christlicher Ritter, Rostock 1627. – Tripudium irenicum. Das ist: Geistliche Friedesfreude auff glückliche Vollenziehung der ... in Lübeck ergangenen Friedetractation, Hbg [1629] (Predigerbibl. Preetz). – Einfältig Bedencken von denen in diesen Landen new-erstandenen Kapputzen, Hbg 1636 (KB). – Turibulum pietatis sabbatinae. Das ist: Rauch-Faß sontäglicher Gottseligkeit, Schleswig 1639 (UB Rostock). – Eliakimus Hierosolymitano-Dithmarsus [Leichenpredigt auf d. Landvogt Johann Vieth], Hbg 1646 (KB). – Constantia theologica. Das ist: Christliche Beständigkeit, Frankfurt u. Hbg 1651 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Regina Arabiae. . . das ist: Arabische Königin, oder einer Christgläubigen Seelen Reise zu Christo, Hbg 1653 (ebd.).

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 275. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. evangelischlutherischen Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 38 – 41, Anh. S. 13. – Arends 2, S. 178. – Aa. Dahl, Ejdersted Provstis Praestehistorie, Odense 1969, S. 80 f.

Dieter Lohmeier

Band 6, 1982

RACHEL, Joachim, geb. 28.2.1618 Lunden, Dithmarschen, gest. 3.5.1669 Schleswig; ev. – Rektor, Dichter.

Eltern: Mauritius Rachel, geb. 13.1.1594; Margaretha geb. Tetens.

Ehefrau: Dorothea Twachtmanns aus Dithmarschen, gest. nach 1669.

Kinder: 5 Söhne, 2 Töchter.

Brüder: 3, darunter Samuel, geb. 6.4.1628.

In Lunden aufgewachsen, bezog R. 1632 die Gelehrtenschule zu Husum. Schon dort versuchte er sich in hochdeutschen Versen; 1635 ging er auf das Akademische Gymnasium in Hamburg;

1637 begann er seine Studien an der Univ. Rostock, wo er sich vor allem mit alten Sprachen, Philosophie und Literatur beschäftigte. In dieser Zeit dürfte er die später von ihm nachgeahmten Satiriker Juvenal und Persius studiert haben. Er erfreute sich in Rostock besonders der Gunst des Professors der Poesie, Peter Lauremberg. Etwa 1640 verließ R., wahrscheinlich veranlaßt durch die Kriegereignisse, Rostock und zog nach Dorpat, wo er zunächst bei seinem Landsmann, dem Professor Laurentius Luden, wohnte und später die Söhne des livländischen Edelmanns Leonhard v. Vietinghof erzog. In dieser Zeit schrieb er lateinische und deutsche Epigramme, von denen schon damals zwei Sammlungen im Druck erschienen sein sollen. 1652 trat R. auf Wunsch seiner Mutter die Heimreise an, die ihn über Kopenhagen führte, wo er mit bedeutenden Vertretern des literarischen Lebens (u. a. dem Lyriker Anders Bording, dem Neulateiner Vitus Bering, dem deutschen Hofdichter Adam Friedrich Werner und dem Generalauditeur Paul Tscherning) zusammentraf.

R. übernahm nach seiner Heimkehr widerstrebend das Rektorat in Heide. Dort schrieb er, wohl unter dem Einfluß der „Scherzgedichte“ von Johann Lauremberg (1652), dem Bruder seines ehemaligen Lehrers, ein niederdeutsches Lied „Nu min Dochter seg van Harten“ im Stil Dithmarscher Tanzlieder. Als Hochzeitsgedicht entstand 1659 seine erste Satire „Das poetische Frauenzimmer“, die von seinen Kopenhagener Freunden mit Beifall aufgenommen wurde.

1660 übernahm R. die Leitung der Ulrichschule in der ostfriesischen Stadt Norden. Dort entstanden fünf weitere Satiren, die zusammen mit der ersten 1664 auf Kosten Tschernings gedruckt wurden. 1677 erschien eine um zwei Satiren erweiterte Ausgabe. Diesen acht Satiren (spätere Erweiterungen sind unecht), in denen er sich ganz als poeta doctus im Sinne von Martin Opitz erweist, verdankt R. seinen Ruf als „teutscher Juvenal“. In ihnen, die im Gegensatz zu den römischen Vorbildern allgemein gehalten sind und niemand verletzen sollen, zeigt sich R.s didaktische Tendenz. Trotz ihrer etwas trockenen Pedanterie fanden die Satiren viel Anerkennung.

Durch den „Christlichen Glaubensunterricht“ (1666), eine Übersetzung von Hugo Grotius' „Baptizatorium puerorum Institutio“, geriet R. in Auseinandersetzungen mit dem Konsistorium, die ihm neben materieller Not den Aufenthalt in Norden verleideten. Vergeblich versuchte sein Bruder Samuel, ihm eine Professur für Poesie an der Kieler Univ. zu verschaffen. Das ihm angebotene Rektorat der Schleswiger Domschule lehnte R. wegen des geringen Gehalts zunächst ab, übernahm es aber – nach längerer Flucht vor einer Pest in Norden 1666 und der Rückkehr dorthin – schließlich 1667 doch. Auch hierbei hatte sein Bruder – durch diesmal erfolgreiche Fürsprache beim Gottorfer Präsidenten Joh. Adolf Kielman von Kielmanseck – vermittelt.

In Schleswig entfaltete R. eine umfangreiche reformerische Tätigkeit. So führte er z. B. Unterricht in Geschichte und deutscher Poetik ein und schaffte die halbjährlichen Prüfungen zugunsten einer Jahresprüfung ab. Zur Dichtung fand R. in Schleswig trotz der Mahnungen seiner Freunde, etwa A. Olearius, neben der Schularbeit keine Zeit mehr. Auch hier erhoben sich kirchliche Widerstände gegen R.s Wirken, das sich wegen seines frühen Todes nicht mehr voll entfalten konnte.

Quellen: E. Neumeister, *De poetis Germanicis* [1695], hrsg. v. F. Heiduk, Bern 1978. – Biographie in: J. R.s deutsche satyrische Gedichte... m. d. Leben d. Dichters verm. Ausg., hrsg. v. H. Schröder, Altona 1828.

Werke: Nachweisbar sind folgende Drucke: Epigrammata evangélica, o. O. 1654 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); o. O. 1668 (KB). – Dem... Herrn Augusto Hertzogen zu Braunschwig Lüneburg Als Ihre... Durchl.: Dero Vier und Achtzigsten Geburtstag... begingen, Aurich 1662 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Congratulatio siderum... Augusto Principi... Natalem suum octuagesimum celebranti, Aurich 1664 (ebd.). – Teutsche satyrische Gedichte, Frankfurt 1664 (UB Kiel); Oldenburg 1677 (KB); „Londen“ 1686 (KB); Bremen 1700 (SUBH); Bremen 1707 (KB); „Von neuem wieder aufgelegt ... zu Freyburg“ o. J. [= Hbg, zwischen 1707 u. 1717] (SUBH); „Zum vierten mahl aufgelegt ... zu Freyburg“ o. J. [= Hbg 1718] (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel); „Zum fünfften mahl aufgelegt ... zu Freyburg“ o. J. [= Hbg 1742]; Bln 1743. Kritische Ausg.: Satyrische Gedichte, hrsg. v. K. Drescher, Halle 1903. Druck der 7. u. 8. Satire nach den Kopenhagener Hss.: Zwei Satirische Gedichte, hrsg. v. A. Lindqvist, Lund 1920. – Christlicher Glaubensunterricht, o. O. o. J. [= Aurich 1666] (KB); Bremen 1707 (UB Lpz.). – Dem... Herrn Augusto Hertzogen zu Braunschwig und Lüneburg ... als Ihre... Durchl. Dero Acht und Achtzigsten Geburtstag... begingen, Aurich 1666 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Auff das Sehlige Absterben... Catharina von Mördern... Christoff Vossen auff Lupelau und Mölnhagen... Witwen, Aurich 1667 (ebd.). – Untertehnigste Glückwünschunge an... Herrn Christian Albrechten..., Hertzogen zu Sleswig Holstein, Aurich 1667 (ebd.). – Auff das... absterben Herrn Joachim Testmans, Schleswig 1669 (Predigerbibl. Preetz). – Panegyris Menippea, Kiel 1669 (KB).

Literatur: ABD 27, S. 99–104. – Cimb. lit. 1, S. 507. – Zedlers Großes vollständiges Universal-Lex. 30, 1741, Sp. 487 – K. H. Jördens, Lex. deutscher Dichter u. Prosaisten 4, Lpz. 1809, S. 255–261. – A. Sach, J. R., ein Dichter u. Schulmann d. 17. Jh., Schleswig 1869. – B. Berendes, Zu d. Satiren des J. R., Diss. Lpz. 1896. – H. Klenz, Die Qu. von J. R.s erster Satire, Diss. Freiburg 1899. – A. Lindqvist, J. R.s satyrische Gedichte, in: Germanica, E. Sievers zum 75. Geburtstag, Halle 1925, S. 583–590. – A. Leitzmarm, Zu R.s Satiren, in: Beitr. zur Gesch. d. deutschen Sprache u. Lit. 52, 1928, S. 308 f. – R. Bülck, Plattdeutsche Elemente in J. R.s hochdeutschen Satiren, in:

Korrespondenzbl. d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. 42, 1930, S. 24–28. – W. Barner, Barockrhetorik, Tübingen 1970, S. 60, 232, 262, 375, 414 f., 453.

Hans-Albrecht Koch
Band 6, 1982

RACHEL, Mauritius, geb. 13.1.1594 Malchow, Mecklenburg, gest. 5.1.1637 Lunden, Norderdithmarschen; ev. – Pastor, Dichter.

Eltern: s. Rachel, Joachim, geb. um 1600.

Ehefrau: Margareta, gest. nach dem 6.10.1667; verh. 4.5.1617; Tochter d. Husumer Bürgers Martin Tetens.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Joachim, geb. 1618. – Martin, geb. 1623, Landschreiber v. Norderdithmarschen in Lunden. – Samuel, geb. 1628.

Bruder: Joachim, geb. um 1600.

R. hatte anscheinend zunächst das Katharineum in Lübeck besucht, ehe er sich im Dezember 1613 in Rostock immatrikulieren ließ. Da sein Vater gestorben war, mußte er sein Theologiestudium so bald wie möglich beenden: bereits im folgenden Jahr erhielt er durch Vermittlung des gerade als Domprediger nach Schleswig berufenen Rostocker Theologen Christian Siedanus die Stelle des Kantors an der Lateinschule in Husum. Er erwarb sich die Gunst der Herzogin Augusta von Schleswig-Holstein-Gottorf, die ihren Witwensitz im Husumer Schloß hatte; sie ließ R. zuweilen in der Kapelle predigen und sagte ihm Geld zur Fortsetzung seines Studiums zu. Er konnte diese Möglichkeit jedoch nicht nutzen, weil er für seine jüngeren Brüder, die bei ihm lebten, sorgen mußte. Die Herzoginwitwe ließ ihn daher durch ihren Hofprediger Jacob Fabricius d. J. in Lunden, wo dieser von 1614 bis 1616 Pastor gewesen war, für das Diakonat empfehlen, das durch das Aufrücken seines jüngeren Bruders Philipp Fabricius in das Pastorat frei geworden war. Nach einer Probepredigt wurde R. gewählt. Bereits zwei Jahre später starb Philipp Fabricius, und R. wurde sein Nachfolger als Pastor. Er blieb bis zu seinem Tode in dieser Stellung. Vermutlich nicht zuletzt dank seiner Verbindungen zur Herzoginwitwe und zu Jacob Fabricius, der 1662 als Hofprediger nach Gottorf ging und als Adjunkt seines Vaters, des Generalpropsten Jacob Fabricius d. Ä., großen Einfluß auf die Kirchenführung im herzoglichen Landesteil gewann, gelang es R., seinen Verwandten zu Ämtern zu verhelfen: sein Vetter Joachim R. aus Güstrow wurde 1624 Rektor in Husum, und von seinen vier jüngeren Brüdern wurde Joachim etwa 1620 Kantor in Lunden, Samuel (1603–1666) zunächst Kantor in Fabricius' Heimatstadt Tondern, danach Rektor in Lunden und 1629 Pastor in St. Annen, Franz etwa 1630 als Nachfolger seines Bruders Rektor in Lunden und 1637 Diakon in Tellingstedt. So wurde die Familie Rachel in Norderdithmarschen ansässig. Eine solche Versorgungspolitik war nach zeitgenössischen Maßstäben durchaus üblich.

R. genoß in Norddeutschland Ansehen als neulateinischer Lyriker, obwohl nur in Gelegenheitsdrucken verstreute Gedichte von ihm erschienen sind. Ihnen verdankte er vermutlich nicht nur die Erhebung zum Poeta laureatus, sondern auch die Promotion zum Magister, die der Dichter Johann Lauremberg 1620 als Rektor der Univ. Rostock vornahm. Im Unterschied zu den meisten Neulateinern seiner Generation war R. auch für die deutsche Dichtung aufgeschlossen; das erklärt wohl seine Verbindung zu Johann Rist, der zu Anfang der 1630er Jahre Hauslehrer in Heide war. Als selbständige Drucke erschienen von R. einige Predigten und eine Schrift zur Verteidigung Johann Arndts. Trotzdem stand er ganz auf dem Boden des Luthertums, wie sein Eingreifen in die Auseinandersetzungen um Nicolaus Teting und Hartwig Lohmann zeigt. R. scheint überhaupt ein streitbarer Mann gewesen zu sein; so erwähnte er 1624 in seiner Leichenpredigt auf die Frau des Landvogts gegen alle Gepflogenheiten deren allgemein bekannte Habgier und geriet deswegen in Streit mit ihrer Familie.

Quellen: Gamelia in honorem nuptiarum... Mauriti Rachelii, Hbg 1617 (KB). – Carmina gratulatoria [zu R. s. Magisterpromotion], Rostock 1620 (KB). – M. Rachel, Buccina pacis Davidica (s. Werke), Widmung. – J. Fabricius, Optegnelser 1617 – 1644, udg. ved A. Andersen, o. O. 1964 (Skripter, udg. af Historisk Samfund for Sønderjylland 32), S. 12, 58, 112, 150 f., 153, 298.

Werke: Ficta quasi vera in nuptias Petri Nannii, Londinensis, et Margaritae, filiae Jo. Nannii, Schleswig 1625 (kein Exemplar nachweisbar). – Eucharisterion ad omnes omnium ordinum proceres quos urbs Embda... complectitur, o. O. 1627 (KB). – Schola Amdiana, Rostock 1627 (UB Kiel). – Suspirium pacis Davidicum. Das ist: Davids und aller frommen gottseligen Christen Friedeswunsch, bey der Friedeshandelung in Lübeck, Hbg 1629 (KB). – Buccina pacis Davidica. Das ist: Wollklingende Friedesposaun Davids, damit... der Gemeine zue Londen in Dithmarschen der wieder erlangter... Friede in einer öffentlichen Predigte außgeblasen...

worden, Rostock 1629 (KB). – Laudatio viduarum [Leichenpredigt auf Anna, Witwe d. Landvogts Henning Boetius], Hbg 1629 (KB). – Christlicher Eheleute Krön und Lohn [Predigt zur Hochzeit v. Claus Russe u. Anna Reimhart], Hbg 1630 (KB). – S. Jacobi Todesglöcklein [Leichenpredigt auf Johann Detleff], Hbg 1631 (KB). – In... nuptias... Iohannis Coronaei, ... in ecclesia Henstediana... Pastoris, nec non... Margaritae, ... Henrici Grotii... viduae, Hbg o. J. (KB).

Literatur: Cimb. lit. 2, S. 675. – J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 359 f. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. ev. luth. Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 462–477. – E. Feddersen, Kg. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, 19), S. 296 f. – Arends 2, S. 178 f.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

RACHEL, Moritz, geb. 16.6.1639 Kiel, gest. 1.9.1697 Dresden; ev. – Goldschmied.

Eltern: Moritz Rachel, gest. 14.7.1661, Goldschmied in Kiel, Bürger ebd. seit 1640, Ältermann d. Goldschmiedezunft seit 1656; Anna geb. Rathgen, gest. 1669.

Ehefrau: Maria Elisabeth van der Perre/von der Peer, geb. 2.7.1639 Leipzig, gest. 6.1.1702 Dresden; verh. 26.2.1667; Tochter d. Goldschmieds Jeremias van der Perre (1559 – 1643) in Leipzig; Witwe d. Goldschmieds Matthäus Arnold (gest. 29.11.1665) in Dresden.

Kinder: 4 Söhne, 5 Töchter, darunter: Moritz (gest. 1717), Goldschmied, Stammvater einer bis ins 20. Jh. in Dresden ansässigen Bürger- u. Akademikerfamilie. – Heinrich, Silberhändler in Augsburg, dessen (zumeist wieder nach Dresden gezogene) Söhne unter d. Namen Rachel von Löwmannsegk geadelt wurden (ausgestorben). – Anna Dorothea, verh. m. d. Goldschmied Johann Melchior Dinglinger (1664–1731, vgl. NDB 3, S. 730 f.).

R. lernte das Goldschmiedehandwerk bei seinem Vater in Kiel und begab sich im Herbst 1657 auf die Wanderschaft. Er arbeitete zunächst bis Ostern 1658 in Hamburg, anschließend ein Jahr lang in Dresden und reiste dann durch Oberdeutschland, die Rheingegenden und Holland nach Paris, wo er im November 1659 eintraf. Nach anderthalb Jahren Tätigkeit ging er im Frühsommer 1661 nach England, bis ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters nach Kiel zurückrief. Er sah sich jedoch außerstande, das Geschäft seines Vaters weiterzuführen, weil es ihm in den Herzogtümern infolge des dänisch-schwedischen Krieges (1658–1660) an ausreichenden Verdienstmöglichkeiten fehlte. Daher ging R. wieder nach Dresden, wo er im Juni 1664 eintraf und sich bei Matthäus Arnold, dem Hofgoldschmied der Kurfürstinwitwe Magdalene Sibylle, als Geselle verdingte. Nach dessen Tod führte er das Geschäft zunächst im Namen der Witwe weiter, bis er es 1667, nach der Heirat mit ihr, selbst übernahm. Bereits im Oktober 1666 war er zum Hofgoldschmied des Kurprinzen Johann Georg (III.) ernannt worden.

R. kam in Dresden bald zu Wohlstand. 1676 erwarb er ein Haus in der Schloßgasse, 1696 besaß er noch ein weiteres in der Frauengasse. Er gehörte nicht zu den berühmten Meistern, bei denen Stücke für die kurfürstliche Kunstkammer (das Grüne Gewölbe) bestellt wurden, lieferte aber viele Arbeiten für den allgemeinen Bedarf des Hofes. Im übrigen scheint er sich im Laufe der Jahre immer mehr als Silberhändler betätigt zu haben; u. a. belieferte er August den Starken anlässlich seiner Hochzeit 1693. In der Goldschmiedezunft hatte R. 1685–1688 und 1696/97 das Amt des Oberältesten inne. Von ihm signierte Arbeiten sind nicht erhalten, so daß sich über seine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten nicht mehr urteilen läßt.

Quellen: J. Seebisch, Der Wohlversorgte Rachel [Leichenpredigt auf R.], Dresden 1697 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – J. G. Michaelis, Dreßdnische Inscriptiones u. Epitaphia, Dresden 1714, S. 538 f. (LB Dresden).

Literatur: P. M. Rachel, Aus d. Akten d. Dresdner Goldschmiedezunft, in: Dresdner Geschichtsbll. 1905, S. 57–68, bes. S. 61–64. – Ders., Altdresdner Familienleben in d. Biedermeierzeit, Dresden 1915, S. 1–3 (Familiengesch.). – Ders., Zum Stammbaum d. Dresdner Goldschmiedefamilie R., in: Dresdner Geschichtsbll. 1918, S. 108 f. – M. Rosenberg, Der Goldschmied Merkezeichen, 3. Aufl., 2, Frankfurt a. M. 1923, S. 35. – Th.-B. 27, S. 542. – E. v. Watzdorf, Johann Melchior Dinglinger, Bln 1962, S. 23 f. u. 359. – W. Holzhausen/E. Kesting, Prachtgefäße, Geschmeide, Kabinettstücke. Goldschmiedekunst in Dresden, Tübingen 1966, S. XXVI u. LXXVII.

Porträts: Miniatur (Privatbesitz), Abb. bei Watzdorf (s. Lit.), S. 24 (m. Pendant). – Schabkunstblatt v. M. Bodenehr.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

RACHEL, Samuel, geb. 6.4.1628 Lunden, Dithmarschen, gest. 13.12.1691 Friedrichstadt; begr. Garding; ev. – Professor d. Natur- u. Völkerrechts, Staller von Eiderstedt.

Eltern: Mauritius Rachel, geb. 13.1.1594; Margareta geb. Tetens.

Ehefrau: 1.) Catharina Ursula Rothschröder, geb. 13.1.1627, gest. 25.8.1667 Kiel; verh.

2.10.1660; Tochter d. früheren Braunschweig-Lüneburgischen Amtmanns Johannes Rothschröder. 2.) Anna Stegeimann, gest. 25.7.1683; verh. 1672; Tochter d. Kieler Ratsherrn Jacob Stegeimann.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 1 Tochter, darunter Joachim Mauritius, geb. 15.6.1662, gest. 2.10.1693, Nachfolger d. Vaters als Staller v. Eiderstedt; aus 2.) 3 Söhne. *Brüder:* 3, darunter Joachim, geb. 28.2.1618.

Nach dem frühen Tod des Vaters und einem zweijährigen Besuch der Schule in Husum erhielt R. ein Stipendium des Herzogs Friedrich III. von Schleswig-Holstein-Gottorf zum Besuch der Gelehrtenschule in Bordesholm. Er kam 1639 dorthin und wechselte 1645 auf das Akademische Gymnasium in Hamburg über. Da seine Mutter den Aufenthalt in Hamburg nicht bezahlen konnte, begann R. zunächst eine Apothekerlehre, kehrte dann aber, möglicherweise mit Rücksicht auf ein Stipendium zum Studium in Rostock, das die Bordesholmer Schüler bekommen konnten, wieder nach Bordesholm zurück. Im Juni 1648 schrieb er sich in Rostock ein und studierte zunächst Philosophie und Theologie, später jedoch statt der Theologie Jurisprudenz und Geschichte. 1650 erschien in Rostock seine Erstlingsschrift „Disputado de invito ac sponte facto“, 1651 eine „Exercitatio de justitia“. Nach Fortsetzung seiner Studien in Jena (SS 1651) zwang ihn Geldnot, vorübergehend eine Tätigkeit als Hauslehrer bei einem Mitglied der Familie Rantzau, dann für ein Jahr eine Lehrerstellung am Gymnasium in Bordesholm und schließlich eine Erziehertätigkeit bei der Familie von Streithorst in Wegeleben bei Halberstadt anzunehmen. Letztere ermöglichte es R., mit seinen Schülern an der Univ. Helmstedt zwei Jahre rechtswissenschaftliche Vorlesungen bei Hermann Conring zu hören. In Helmstedt verkehrte er auch im Hause von Georg Calixtus. Durch Vermittlung Conrings erhielt R. einen Ruf nach Frankfurt/M., wo man ihn zum Rektor des neu zu gründenden Gymnasiums machen wollte. Vorerst übernahm er Ende 1656 die Stelle des Prorektors der Lateinschule, doch bereits wenige Monate später scheiterte der Plan zur Gründung des Gymnasiums. R. gab seine Stelle wieder auf, blieb aber in Frankfurt, wo er die diplomatischen Verhandlungen nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. erlebte, den ersten Minister des Kurfürsten von Mainz, Johann Christian v. Boineburg, näher kennenlernte und als Sekretär in den Dienst des Braunschweig-Lüneburgischen Gesandten Johannes Schwartzkopf trat. Auf dessen Empfehlung erhielt er 1658 von Herzog August von Braunschweig die Professur für Moralphilosophie an der Univ. Helmstedt. Er gab die Nikomachische Ethik des Aristoteles heraus und schrieb Abhandlungen über die Gerechtigkeit, über Naturrecht, über die ersten natürlichen Gesellschaften der Menschen und über moralphilosophische Themen.

Nach sechsjähriger Lehrtätigkeit in Helmstedt ging R. im März 1665 nach Schleswig, um den Kanzler Johann Adolf von Kielmanseck bei der Gründung der Landesuniversität in Kiel als Fachmann zu beraten. Die Errichtung der Universität und sein Anteil daran sowie die Gründungsfeierlichkeiten im Oktober 1665 sind eingehend in R.s Selbstbiographie beschrieben (der Auftrag für die offizielle Festschrift ging zu seinem Ärger jedoch an A. J. Torquatus a Frangipani). Auch die Universitätsiegel beschreibt R. als sein Werk. Er erhielt an der neuen Universität einen vermutlich auf sein Betreiben eingerichteten Lehrstuhl für Natur- und Völkerrecht, die erste Professur für dieses Fach in einer rechtswissenschaftlichen Fakultät (Samuel Pufendorfs Lehrstuhl in Heidelberg gehörte zur Philosophischen Fakultät). Beim ersten Promotionsakt der Universität wurde R. zum Dr. jur. promoviert, so daß er fortan auch über Gegenstände des Römischen Rechts lesen konnte. Er tat es seit 1668 wegen mangelnden Interesses der Studenten an seinen naturrechtlichen Lehrveranstaltungen. 1669 war er Dekan seiner Fakultät, 1670 Prorektor der Universität (formeller Rektor war der Herzog); außerdem war er der erste Universitätsbibliothekar.

Als 1676 R.s Hauptwerk „De jure naturae et gentium dissertationes“ erschienen war, in dem der Schwerpunkt seiner Bedeutung für die Völkerrechtswissenschaft liegt, berief ihn 1677 Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf, der damals in Hamburg im Exil lebte, zum Hofrat. R. gab daraufhin seine Lehrtätigkeit auf und schied 1680 ganz aus der Universität aus, um sich nur noch der diplomatisch-politischen Wirksamkeit zu widmen. In seiner Schrift „Rendsburgensia pacta non pacta“ (1677) erklärte er, daß der 1675 zwischen dem König von Dänemark und dem Herzog geschlossene Vertrag, infolgedessen der Herzog die Souveränität im Herzogtum Schleswig verloren hatte, erzwungen und völkerrechtlich ungültig sei. 1678 ging er

als zweiter Gottorfer Gesandter zur Friedenskonferenz nach Nimwegen, die den 2. Reunionskrieg beenden sollte. Dort widerlegte er in einer Flugschrift „Apologia Gottorpiensis“ die von Dänemark erhobenen Ansprüche Gottorf gegenüber. Nach dem erfolgreichen Abschluß dieser Verhandlungen (der Herzog erhielt im Frieden von Lund die Souveränität in Schleswig wieder) wurde R. im August 1680 vom Herzog in das Amt des Stallers (Amtmanns) von Eiderstedt eingesetzt und siedelte von Hamburg nach Tönning über. In den Richtungskämpfen am Gottorfer Hof hatte er von Anfang an zu derjenigen Gruppe gehört, die auf eine Anlehnung an Schweden drängte; seine Entfernung aus der Umgebung des Herzogs war ein Sieg der ‚dänischen‘ Partei und eine persönliche Niederlage R.s im Machtkampf mit seinem ehemaligen Kieler Kollegen Magnus von Wedderkop. Auch eine schwedische Intervention war nicht imstande, für R., der seit 1681 von König Karl XI. zum Rat von Haus aus ernannt worden war, eine Bestallung zum Geheimen Rat zu erwirken.

Als 1682 der Herzog, erneut vom König von Dänemark bedrängt, die Hilfe des Kaisers anrief, vertrat R. die Sache des Herzogs vor einer Schlichtungskommission in Dresden. Auch auf dem Reichstag in Regensburg im selben Jahr hatte er Gottorf gegen Dänemark zu vertreten. Als 1684 der König den Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig sequestrierte und R. infolgedessen sein Stalleramt verlor, folgte er Christian Albrecht wieder ins Hamburger Exil. Er wurde bald darauf dessen Gesandter auf dem Reichstag in Regensburg und wies in dieser Funktion in einer Schrift „Bedenken über zwei Haupt-Fragen, I. Ob die gewaltsame Occupation des Herzogthums Schlesiwig... könne justificiret und behauptet werden? II. Was von der Eydesleistung, so Dero... Hoch-Fürstl. Bedienten und Unterthanen, nach beschehener Occupation daselbst abgenöthiget, zu halten sey?“ (1685) diese als ungerechtfertigt ab. Im Herbst 1685 aus Regensburg zurückgekehrt, reiste R. bereits im Februar 1686 wieder zu Bündnis Verhandlungen nach Nürnberg und Augsburg, die dem Herzog die Unterstützung seiner Ansprüche durch den Kaiser sichern sollten. Nach der Wiedereinsetzung des Herzogs im Altonaer Vergleich von 1689 kehrte R. in sein Amt als Staller von Eiderstedt zurück, wohnte aber mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit in Friedrichstadt, wo er zwei Jahre später starb.

Als Politiker war R. ein erbitterter Gegner der auf Ausgleich mit Dänemark bedachten Partei am Gottorfer Hof, wurde vom Herzog mit den für ihn entscheidendsten außenpolitischen Verhandlungen betraut und verfaßte die wichtigsten Stücke der offiziellen politischen Publizistik, mit denen sich Gottorf vor allem gegen die von Christoph Gensch von Breitenau im Dienste des Königs veröffentlichten Schriften zur Wehr setzen mußte. Neben dieser politischen Tätigkeit liegt R.s Bedeutung insbesondere auf dem Gebiet des Völkerrechts. Im Kampf völkerrechtlicher Grundauffassungen hat seine Opposition gegen die an Hugo Grotius anschließende naturrechtliche Richtung Pufendorfs ihn zum ersten und hervorragendsten Verfechter des völkerrechtlichen Positivismus werden lassen, der das Völkerrecht auf Verträge oder stillschweigendes Übereinkommen gründet.

Quellen: Samuelis Rachelii Curriculum vitae ab ipso conscriptum. Abschr. v. O. H. Moller (UB Kiel: Cod. Ms. SH 180), auszugsweise übers. v. H. Ratjen, in: AfStKg 1, 1833, S. 335–382; 3, 1837, S. 99–166. – Matth. Wasmuth: Programma quo Prorektor Universitatis Kiloniensis ... ad cohonestandas exequias Catharinae Ursulae Rothschröderin... invitat, Kiel 1667 (KB). – Joh. Brawer, Christlicher Gottseeliger in Kindesnöthen schwebender Matronen Ehren-Kron [Leichenpredigt auf Catharina Ursula R.], Kiel 1667 (KB). – Epicedia Pii Manibus Catharinae Ursulae Rothschröderin... consecrata a... Vidui Collegis Professoribus, Kiel 1667 (KB).

Werke: Verz. in Cimb. lit. 1 (s. Lit.). – Hauptwerk: De Jure naturae et gentium dissertationes, Kiel 1676; in lateinischer Sprache u. in englischer Übs. neu hrsg. v. Ludwig v. Bahr, Washington 1916.

Literatur: ADB 27, S. 104 f. – Bricka 13, S. 346. – Cimb. lit. 1, S. 508 – 512. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. ev. luth. Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 466–472. – Chron. d. Univ. Kiel 1857, Kiel 1858, S. 7–11. – Portrait-Kat., S. 169. – C. Rühlend, S. R., d. Bahnbrecher d. völkerrechtlichen Positivismus, in: Z. f. internationales Recht 34, 1925, S. 1–112. – Ders., Leben u. Wirken S. R.s, d. ersten Völkerrechtslehrers an d. Univ. Kiel, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 109–115. – H. Kellenbenz, Vom Geheimen Consilium zum Geheimen Ratskollegium. Eine Stud. z. Gesch. d. gottorfischen Behördenorganisation, in: ZSHG 73, 1949, S. 197–231, bes. S. 214–224. – C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31), s. Register. – Gesch. CAU 3, T. 1, S. 27 ff., 74 f., 94. – W. J. Müller, Emblematik d. Barock im Kieler Universitätssiegel, in: NE 35, 1966, S. 65–78.

Porträt: Schabkunstblatt v. H. H. Quiter (um 1679) in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß; Abb. b. Rodenberg/Pauls nach S. 32 (s. Lit.).

Curt Rühlend
Band 6, 1982

RADAU, Hanns (Johannes Conrad), geb. 24.3.1901 Teistimmen, Krs. Rößel, Ostpreußen, gest. 18.12.1960 Itzehoe; kath. – Konrektor, Bildhauer, Schriftsteller.

Die Vorfahren R.s waren Bauern und Handwerker in Ostpreußen in dem Gebiet um Braunsberg.

Eltern: Franz Radau, geb. 13.6.1865 Braunsberg, gest. 23.3.1949 Bad Neuenahr, Kaufmann, später städtischer Angestellter; Maria geb. Langkau, geb. 17.2.1863 Braunsberg, gest. 9.3.1939 ebd.

Ehefrau: 1.) Maria Erika Krause, geb. 29.3.1904 Braunsberg, für tot erklärt 30.1.1945 Tolkemit, Westpreußen; verh. 27.10.1926; 2.) Inge Plagmann, geb. 5.4.1919 Itzehoe; verh. 5.4.1950.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, aus 2.) 1 Tochter.

Nach Besuch der Präparandenanstalt und des Lehrerseminars in Braunsberg bestand R. die Lehrprüfung, konnte aber keine Anstellung im Schuldienst bekommen. So war er zunächst in seiner Heimat, danach im Rheinland in Fremdbberufen tätig (Grenzschutz, Gefangenenaufseher, Bergmann). Von 1922 an war er Lehrer an verschiedenen Volksschulen (Dinslaken-Lohberg, Rheydt, Gotenhafen), zuletzt, nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, als Konrektor in Itzehoe.

Früh schon begann R., angeregt durch die schriftstellerisch tätige Mutter, mit literarischen Versuchen, die vereinzelt veröffentlicht wurden. In realistischer Schreibweise, oft mit satirischer Absicht, arbeitete R. in Itzehoe (seit 1945) intensiv und auf vielen Gebieten: an Gedichten (auch in ostpreußischem Platt), Romanen, Erzählungen, Schauspielen, Filmentwürfen, Hörspielen (gesendet vom Bayerischen Rundfunk, von Radio Wien). Eine weitreichende Wirkung hatten seine 8 hoch bewerteten Jugendbücher, die, in viele Sprachen übersetzt, in Europa, Nord- und Südamerika sowie Afrika herausgekommen sind. Seine bedeutendste Leistung liegt auf dem Gebiet der Holzbildhauerei, auf dem er Autodidakt war. Er begann um 1937 als Holzschnitzer und fand, unbewußt geführt von Barlach, in Itzehoe zur Holzplastik. Er entwickelte sie in mehreren Stufen: 1) als die Vorderseite betonenden, statuarischen Block; 2) als Rundplastik, allseitig durchgestaltet; 3) als aufgebrochenen Block mit Innenräumen, Hohlformen, Mulden, damit der Gefahr der Verblockung entgehend; 4) als bei aller Kleinheit monumentale archaische letzte Formen, aus den Möglichkeiten des Materials Holz (vorzugsweise Mooreiche) entwickelt. „Meine Entwicklung ging langsam, aber stetig zur Abstraktion hin – dorthin, wo das Plastische an sich beginnt“ (Radau).

Quellen: Die Mss. der schriftstellerischen Arbeiten, die meisten Plastiken und die Entwürfe dazu (Skizzen, Kleinfiguren) befinden sich bei Frau Inge Radau, Itzehoe.

Werke: Ein Werkverzeichnis der Plastiken und der literarischen Arbeiten ist zu finden in: Wolfgang Reschke, „Hanns Radau – Ein Gedächtnisbuch, Unterlagen und Hinweise zu einer Monographie“, Verlag Langer Peter, Itzehoe 1961. In diesem Buch sind auf S. 79 in dem Kapitel „Das erzählerische Werk – 1. Die Jugendbücher“ zu dem Stichwort „Von H.R. erschienen“ zu ergänzen: Zu 2: „Großer Jäger Little Fox“: Lizenzausg. für den Deutschen Bücherbund, Stuttgart 1960; übers, ins Englische: „Little Fox, Alaskan Trapper“, London-New York-Toronto 1963; ins Portugiesische, Porto 1963. – Zu 3: „Illampu – Adventure in the Andes“, London-New York-Toronto 1961; Lizenzausg. für Büchergilde Gutenberg, Zürich 1962; übers, ins Portugiesische: „Illampu“, Porto 1963; „Illampu – Uma aventura nos Andes“, Barcelos/Brasilien 1963; Taschenbuch Nr. 1068, Arena-Verlag Würzburg 1967; übers, ins Afrikaans: „Soektog in die onbekende“, Kapstadt 1968. – Zu 4: „Drei im Hurrikan“: Lizenzausg. für Bertelsmann-Lesering, Gütersloh 1962; Ravensburger Taschenbücher Nr. 30, Ravensburg 1964; Lizenzausg. für Deutsche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1965. – Zu 5: „Notlandung im Urwald“: übers, ins Spanische: „Aterrizaje en la Selva“, Barcelona 1961; Lizenzausg. für Herder-Verlag, Freiburg 1962. – Zu 6: „Letzter Häuptling Little Fox“: Lizenzausg. für Herder-Verlag, Freiburg 1963; Trio-Taschenbücher Nr. 34, Berlin-Aarau-Wien 1964; übers, ins Englische „The Last Chief, Alaskan Trapper“, London-New York-Toronto 1965. Die Bücher Nr. 2 und 6 erschienen zusammen als Großband unter dem Titel „Little Fox“, Düsseldorf 1967; Lizenzausg. für Deutscher Bücherbund, Stuttgart 1968; für Bertelsmann-Lesering, Gütersloh 1968; für Ex Libris, Zürich 1969; übers, ins Tschechische: „Little Fox, lovec a nacelnik“, Bratislava 1967. – Zu 8: „Im Banne des Amazonas“: Düsseldorf 1962; Lizenzausg. für den Deutschen Bücherbund, Stuttgart-Hamburg 1962; für Deutsche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1966; einzelne Erzählungen daraus in den Heften Nr. 961 und 988 des Schweizerischen Jugendschriftenwerks, Zürich 1967.

Literatur: Zu der im Gedächtnisbuch (s.o.) genannten: Curt Stoermer, „Der Bildhauer H.R.“ in: „Der Wagen – Ein Lübeckisches Jahrbuch“, Lübeck 1965; dass, in SH, H. 10, Oktober 1965, S. 270/71.

Wolfgang Reschke
Band 1, 1970

RADBRUCH, Gustav Lambert, geb. 21.11.1878 Lübeck, gest. 23.11.1949 Heidelberg; ev. – Professor für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie, Reichsjustizminister.

Eltern: Heinrich Georg Bernhard Radbruch, geb. 8.8.1841 Kiel, gest. 26.3.1922 Lübeck, Kaufmann ebd.; Emma geb. Prahl, geb. 13.7.1842 Lübeck, gest. 19.10.1916 ebd.; Tochter d. Konditors Wilhelm Prahl u. d. Friederike geb. Derlien.

Ehefrau: 1.) Lina Götz, geb. 2.1.1886 Maxau b. Karlsruhe, verh. 28.9.1907 Heidelberg, gesch. 2.7.1913 (nicht 1908), wiederverh. Metner. 2.) Lydia Schenk, gesch. Aderjahn, geb. 15.1.1888 Krakeln, Kr. Heydekrug (Memelland), gest. 24.7.1974 Müllheim, Baden, verh. 9.11.1915 Berlin-Charlottenburg; Tochter d. memelländischen Gutsbesitzers Franz Schenk.

Kinder: aus 2.) *Renate* Maria, geb. 8.9.1915, gest. 22.3.1939. – Anselm, geb. 9.12.1918, gest. 5.12.1942.

Nach dem privat geführten Progymnasium des Georg Otto Bussenius besuchte R. seit 1892 das Katharineum in Lübeck. In den Lübecker Jugendjahren wurden – nicht zuletzt durch das Elternhaus und hier namentlich durch den hochgebildeten Vater – die Grundlagen zu R.s breiter humanistischer Bildung gelegt. Nach dem Abitur (Ostern 1898) entschloß R. sich zum Studium der Rechtswissenschaften. Mit dieser Wahl folgte er weniger seinen Neigungen, die der Dichtung und dem Theater gehörten, als vielmehr dem Wunsch des Vaters, der sich von dem hohen Ansehen, das die Juristen in Lübeck genossen, leiten ließ. R. nahm das Studium zum SS 1898 an der Univ. München auf, wo er u. a. Lujo Brentanos vielbeachtete Vorlesung „Nationalökonomie als Wissenschaft“ hörte, wechselte aber schon zum folgenden WS nach Leipzig und zum SS 1900 nach Berlin über. Zu seinen akademischen Lehrern zählten so anregende Persönlichkeiten wie der Romanist und Kirchenrechtler Rudolph Sohm, die Strafrechtler Karl Binding und Franz v. Liszt, der Rechtsphilosoph Rudolf Stammler sowie der Universaljurist Josef Köhler. Eine tiefere Zuneigung zur Rechtswissenschaft konnte R. während seines Studiums gleichwohl nicht fassen; nach eigenem Bekunden gewannen immer wieder „Zweifel und Abneigung“ die Oberhand („Der innere Weg“, s. Qu.). Über die engeren Grenzen der Rechtswissenschaft hinaus trieb R. daher philosophische, historische und volkswirtschaftliche Studien (u. a. in Leipzig bei Wilhelm Wundt, Karl Lamprecht und Karl Bücher) und befaßte sich mit zeitgenössischer Literatur. Im Mai 1901 schloß R. sein Studium mit der ersten juristischen Staatsprüfung beim Berliner Kammergericht ab und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Anfang September wurde er als Referendar vereidigt. Die juristische Praxis blieb ihm aber fremd. Alsbald ließ er sich vom Dienst beurlauben und kehrte nach Berlin in den Schülerkreis um Franz v. Liszt zurück. In dessen kriminalistischem Seminar entstand die strafrechtswissenschaftlich-philosophische Dissertation „Die Lehre von der adäquaten Verursachung“, mit der R. im Mai 1902 zum Dr. jur. promoviert wurde. Er nahm darauf zwar den Referendardienst in Lübeck wieder auf, das zweite juristische Staatsexamen legte er aber nicht ab. Auf Betreiben v. Liszts entschloß er sich nach kurzer Zeit für die akademische Laufbahn. Ende 1903 habilitierte er sich in Heidelberg für die Lehrfächer Strafrecht, Strafprozeßrecht und Rechtsphilosophie. Die von dem Liszt-Schüler Carl v. Lilienthal betreute Habilitationsschrift „Der Handlungsbegriff in seiner Bedeutung für das Strafrechtssystem“ (1904) ist R.s bedeutsamste strafrechtsdogmatische Arbeit. In ihr entwickelte er die These, die beiden denkbaren Formen menschlichen Verhaltens – Begehen und Unterlassen – seien kontradiktorische Begriffe. Als solche könnten sie nicht in einem Oberbegriff der Handlung aufgehen, woraus sich ergebe, daß eine einheitliche Strafrechtssystematik für Begehungs- und Unterlassungsdelikte nicht möglich sei. Diese Auffassung R.s hat sich zwar nicht durchsetzen können – jedenfalls aus dem Begriff des menschlichen Verhaltens lassen sich sowohl das Begehen als auch das Unterlassen zwanglos deduzieren –, doch begünstigte sie jene Spaltung des Strafrechtssystems, die ein halbes Jahrhundert später die „finale Handlungslehre“ endgültig zu vollziehen versucht hat und die bis heute Gegenstand strafrechtswissenschaftlicher Auseinandersetzungen ist.

Die Jahre bis 1914 verbrachte R. in Heidelberg. Als Privatdozent und Verwalter der Bibliothek des Seminars (seit 1905) war er nun finanziell genügend abgesichert, um 1907 heiraten zu können. 1910 wurde er zum ao. Professor, 1911 nebenamtlich zum Dozenten an der Handelshochschule in Mannheim ernannt. In der Heidelberger Zeit schloß R. Freundschaft mit Hermann Kantorowicz, der später in Kiel sein Lehrstuhlnachfolger wurde, und gehörte zu einem geselligen Kreis um Max Weber. Durch Heinrich Levy, Emil Lask und andere fand er zum kulturphilosophisch orientierten Heidelberger Neukantianismus, der fortan sein rechtsphilosophisches Denken entscheidend mitbestimmte. In die Heidelberger Dozentenzeit fiel auch R.s erstes politisches Engagement: er trat in die linksliberale Deutsche Fortschrittspartei ein und ließ sich in die Heidelberger Stadtverordnetenversammlung wählen. Das Bekenntnis zur

SPD, das seiner wahrscheinlich schon im ersten Münchener Studiensemester begründeten „sozialistischen Gesinnung“ entsprochen hätte, wagte er erst später. Die Teilnahme am Begräbnis August Bebels (1913), zu dem R. eigens nach Zürich reiste, wurde für ihn zu einem Erlebnis, das seine politische Stellungnahme entscheidend beeinflusste. Zur ersten politischen Betätigung trat eine soziale: R. wurde studienhalber im Männerzuchthaus Bruchsal tätig und arbeitete als Armenpfleger in Heidelberg. Auch an in der Tagespresse geführten Kontroversen beteiligte er sich erstmals. Viele seiner Schüler in Heidelberg waren Juden und Russen, die später als Revolutionäre in Erscheinung traten. Als R. 1913 seine russischen Studenten gegen Angriffe der Presse öffentlich in Schutz nahm und seinerseits kritische Anmerkungen über die deutsche Studentenschaft machte, wurde er heftiger Polemik wegen der angeblichen Herabsetzung der deutschen Studenten ausgesetzt. Im Sommer 1910 erschien R.s „Einführung in die Rechtswissenschaft“ (12. Aufl. 1969), ein Werk, das – insbesondere an den jungen Juristen gerichtet – zu einem Klassiker der Ausbildungsliteratur geworden ist.

Die erste Heidelberger Schaffensperiode endete im März 1914 mit der Berufung als ao. Professor an die Univ. Königsberg, die R. während schwebender Berufungsverhandlungen mit der Univ. München annahm. Im Sommer desselben Jahres erschienen die „Grundzüge der Rechtsphilosophie“ (8. Aufl. 1973), R.s vielfach übersetztes wissenschaftliches Hauptwerk. Danach ist Recht nicht bloßer Ausdruck von Staatlichkeit, sondern in sich wertbezogener Bestandteil der Gesamtkultur; Rechtsphilosophie ist die mit den Rechtswerten befaßte Disziplin. Aufbauend auf den Heidelberger Neukantianismus scheidet R. diese Wert-Philosophie von den Sein- oder Wirklichkeitswissenschaften, die ihrerseits über Werte – das Sollen – keine Aussagen treffen können: aus dem Umstand, daß etwas war, ist, oder sein wird, folgt noch nicht dessen Richtigkeit. Diesen „Methodendualismus“ ergänzt der Rechtsphilosoph R., indem er das positive Recht weder der Welt des Seins noch der des Sollens, sondern vielmehr einem Zwischenfeld der auf Werte bezogenen Kulturercheinungen zuordnet. Im Alterswerk versuchte R. später, diese strenge Scheidung von Sein und Sollen durch die von der Antike auf uns gekommene Kategorie der „Natur der Sache“ zu überbrücken („Die Natur der Sache als juristische Denkform“, Separatausgabe 1960), doch hielt er im Grundsatz an der Trias von Rechtsphilosophie, Rechtswissenschaft und Seinswissenschaft fest („Methodentrialismus“). Die der Rechtsphilosophie danach auf gegebene Wertbetrachtung mündet in einen „Wertrelativismus“, der neben dem „Methodentrialismus“ den zweiten Hauptzug von R.s Rechtsphilosophie ausmacht. Der Wertrelativismus beruht auf der Vorstellung, die Rechtswerte der Gerechtigkeit, Zweckmäßigkeit und Rechtssicherheit seien keinem wissenschaftlichen Erkennen, sondern nur einem Bekenntnis zu ihnen zugänglich. Eine weltanschaulich orientierte Topik denkbarer Rechtsauffassungen hält R. zwar für möglich, doch liefert sie lediglich eine Systematik der denkbaren rechtsphilosophischen Systeme, nicht aber eine solche der Rechtsphilosophie schlechthin. Diese wertrelativistische Grundhaltung bedingt eine Begünstigung des juristischen Positivismus, in dem R. nach eigenem Bekunden lange befangen blieb.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete R. sich zum Roten Kreuz, um einer Einziehung zum Landsturm zu entgehen. Im Februar 1915 betrieb er mit Erfolg seine Unabkömmlichkeitserklärung durch die Fakultät. Zu geringe Hörerzahlen und vermutlich auch die von der Fakultät als skandalös empfundenen Umstände seiner zweiten Heirat führten im November desselben Jahres zur Aufhebung der Unabkömmlichkeitserklärung und zur Einziehung zum Militärdienst beim Heer. Nach relativ ereignisloser Kriegsteilnahme wurde R. im Dezember 1918 als Leutnant entlassen. An einer Rückkehr nach Königsberg war ihm, wohl wegen der gesellschaftlichen Anfeindungen, nicht gelegen. Stattdessen ließ er sich durch Vermittlung des Personalreferenten im preußischen Kultusministerium, Carl Heinrich Becker, beurlauben und betrieb die Berufung an eine andere Universität. Im April 1919 wurde er zum ao. Professor für öffentliches Recht an der Univ. Kiel als Nachfolger von Walter Jellinek ernannt. Im Oktober desselben Jahrs wechselte er, nachdem ihm auch in Köln ein Lehrstuhl angeboten worden war, auf das Ordinariat für Strafrecht, das durch Moritz Liepmanns Fortgang freigeworden war. In die ersten Monate seiner Kieler Jahre fiel die Auseinandersetzung mit dem der Deutschen Volkspartei nahestehenden Romanisten Gerhard v. Beseler, die sich an R.s in Berlin entstandener Schrift „Ihr jungen Juristen!“ (1919) entzündete. Vordergründig ging es um die Frage, welchen Stellenwert

das Studium des Römischen Rechts in der Juristenausbildung einnehmen sollte. Gegenstand des Streits waren aber letztlich R.s „sozialistische Überzeugungen“ („Der innere Weg“), die er im Dezember 1918 durch seinen Beitritt zur SPD dokumentiert hatte. Am Parteileben der SPD nahm R. nunmehr regen Anteil; er beteiligte sich u. a. an der Vorbereitung des 1925 publizierten Heidelberger Programms. Im Frühjahr 1920 geriet er in Kiel in die Wirren des Kapp-Putsches, dessen Verlauf er als Unterhändler mitbestimmte. Vom 13. bis zum 18. März befand er sich, vom Marinestationskommandanten M. v. Levetzow festgenommen, in „Schutzhaft“. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse entschloß R. sich im April 1920 zur Kandidatur für die Wahlen zum Reichstag, in den er im Juli als einziger Jurist der SPD-Fraktion einzog. In der Partei zu Ansehen gelangt, wurde er zweimal zum Reichsminister der Justiz berufen. Unter Reichskanzler Wirth stand er dem Ministerium vom 26.10.1921 bis zum 22.11.1922 vor. Im März 1922 stellte er den „Entwurf eines allgemeinen deutschen Strafgesetzbuchs“ vor, seine größte rechtspolitische Leistung. Dieser Entwurf, der unter anderem die Abschaffung der Todes- und Zuchthausstrafe, die Einführung des bedingten Straferlasses und die gesonderte Beurteilung des Überzeugungstäters vorsieht, weist R. als den Vertreter eines Täter- und Erziehungsstrafrechts im Sinne v. Liszts aus und kennzeichnet seine ethische Haltung. Als im Juni 1922 der Reichsaußenminister Walther Rathenau von Rechtsradikalen ermordet wurde, sah R. sich gezwungen, in der Frage der von ihm abgelehnten Todesstrafe Zugeständnisse zu machen. Insbesondere das aus Anlaß des Attentats erlassene „Gesetz zum Schutze der Republik“ vom Juli 1922 sieht die Todesstrafe in einem aus rechtsstaatlicher Sicht bedenklichen Umfang vor. Vom 13.8. bis zum 3.11.1923 war R. erneut Reichsjustizminister im ersten und im zweiten Kabinett Stresemann. Der mit dem Rücktritt besiegelte Abschied vom Amt war endgültig. R. entschied sich für die wissenschaftliche Betätigung, trat aber weiterhin als politischer Publizist in Erscheinung. Eine erneute Berufung in das Ministeramt lehnte er 1928 ab.

In den Jahren von 1923 bis 1933 war R. einer der gesuchtesten Rechtswissenschaftler Deutschlands. Im Mai 1926 wurde er als Nachfolger seines Studienkollegen Alexander Graf zu Dohna auf den Lehrstuhl für Strafrecht von Kiel nach Heidelberg berufen. Fast gleichzeitig erhielt er einen Ruf an die Handelshochschule in Berlin, den er nach weitgehendem Entgegenkommen des badischen Kultusministeriums in den Bleibeverhandlungen ablehnte. Kurz nach der Übernahme des Heidelberger Lehrstuhls erging an R. ein weiterer Ruf, diesmal aus Hamburg, den er in bis in den Januar 1929 sich hinziehenden Verhandlungen für eine weitere Verbesserung seiner Heidelberger Position zu nutzen verstand, ebenso wie eine inoffizielle Anfrage der Frankfurter Juristischen Fakultät, die ihm das Ordinariat für Strafrecht und Rechtsphilosophie anbot (1929). Eine Berufung nach Berlin, die gegen den Widerstand der dortigen Fakultät vom preußischen Kultusminister Adolf Grimme betrieben wurde, lehnte R. 1931 wegen des Verhaltens der Fakultät ab, obwohl der Minister zu einem Oktroi bereit war.

In seiner Heidelberger Antrittsvorlesung „Der Mensch im Recht“ formulierte R. den Gedanken einer Wandlung vom liberalen hin zum sozialen Rechtszeitalter, dem nunmehr das Bild des „Kollektivmenschen“ zugrundeliege. Kurz nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurde R. im Juni 1933 als einer der ersten Hochschullehrer aus dem badischen Staatsdienst entlassen, weil er „nicht die Gewähr dafür bietet, daß er jetzt rückhaltlos für den nationalen Staat eintritt“. Die Entlassung überwand R., indem er sich verstärkt der Veröffentlichungstätigkeit widmete. „Paul Johann Anselm Feuerbach – Ein Juristenleben“ (1934) hatte R. schon seit seiner Heidelberger Dozentenzeit verfassen wollen. Mit diesem Werk erschließt er der Rechtsgeschichte die literarische Gattung der Biographie. Darin erschöpfen sich seine Verdienste um die Rechtsgeschichte allerdings nicht. Eine Gesamtdarstellung der Strafrechtsgeschichte hat R. zwar nicht hinterlassen, doch entstammt seiner Feder eine große Anzahl von Einzelstudien, in denen sich historische Substanz mit einem bestechenden literarischen Stil vereinigt. Die Mehrzahl dieser Arbeiten ist in den Sammelbänden „Elegantiae Juris Criminalis“ (1938, 2. erweiterte Aufl. 1950) und „Geschichte des Verbrechens“ (mit Heinrich Gwinner, 1951) zusammengestellt. Der Rechtshistoriker R. faßt die Strafrechtsgeschichte nicht lediglich als eigendynamische und daher isoliert zu verstehende Folge einander ablösender Normen und Dogmen auf, sondern stellt die strafrechtsgeschichtliche Entwicklung in ihrem

sozial- und kulturgeschichtlichem Zusammenhang dar. Damit hat er das Fach zu einer methodischen Neuorientierung angeregt.

Mit der Ächtung, die R. in den Jahren nach 1933 in Deutschland erfuhr, kontrastiert die Anerkennung, die ihm das Ausland zollte. Während ihm der Zugang zur deutschen Fachpresse nahezu vollständig verwehrt war, fand er, namentlich in der Schweiz, in Österreich und Frankreich, Gelegenheit, seine Arbeiten zu publizieren. Es fehlte auch nicht an Berufungsangeboten und Lehraufträgen aus dem Ausland, doch lehnte er sie sämtlich auf behördlichen Druck hin ab. Er unternahm allerdings eine Reihe von Studienreisen ins Ausland. In den Jahren 1935/36 wurde er als Gast des University College, Oxford, mit der englischen Rechtslehre und -pflege vertraut; seine Eindrücke aus dieser Zeit schlugen sich später in der Schrift „Der Geist des englischen Rechts“ (1946) nieder. Zu Ostern 1937 nahm R. an einer Tagung von Rechtsphilosophen in Rom teil. Als er 1938 seinen 60. Geburtstag beging, widmete ihm die Tokioter Handelsuniversität eine Festschrift. Zu der wissenschaftlichen und politischen Isolation, der R. demgegenüber in Deutschland ausgesetzt war, traten die persönlichen Schicksalsschläge dieser Jahre. Ein schweres Leiden hinderte ihn zunehmend in seiner Bewegungsfreiheit; im Frühjahr 1939 fiel die Tochter einem Lawinenunglück zum Opfer, im Winter 1942 starb der Sohn an einer Kriegsverletzung.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte R. im September 1945 in das akademische Lehramt zurück. Er wurde Dekan der Heidelberger Juristischen Fakultät, deren Wiederaufbau er sich in den folgenden Jahren widmete. Im Frühjahr 1946 nahm er seine Vorlesungstätigkeit wieder auf. In dieser Zeit überdachte er unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Staates seine Rechtsphilosophie, insbesondere den Wertrelativismus. Hatte er noch 1932 „gesetzliches Unrecht“ für nur entfernt möglich gehalten, so hatte sich diese bloße Möglichkeit nunmehr zur Gewißheit verdichtet: R. erkannte jetzt in den Natur- und Menschenrechten Grundsätze, die als überpositives Recht eine ungerechte positiv-rechtliche Satzung zu verdrängen vermögen („Gesetzliches Unrecht und übergesetzliches Recht“, 1946). Im Juli 1948 hielt R. seine sehr persönlich gehaltene Abschiedsvorlesung, in der er sich zum Christentum bekannte; der zeittypischen politischen Abstinenz trat er durch die demonstrative Ankündigung seines Wiedereintritts in die SPD entgegen. Im September 1948 wurde er entpflichtet. Zum 70. Geburtstag verliehen ihm die Universitäten Heidelberg und Göttingen die philosophische Ehrendoktorwürde. Zu den Ehrungen dieses Tages gehören ferner die Aufnahme in die Heidelberger Akademie der Wissenschaften sowie die Überreichung einer Festschrift. Ein Jahr später, am 21.11.1949, erlitt R. einen Herzinfarkt, dem er zwei Tage später erlag.

Nachlaß: UB Heidelberg, Heid. Hs. 3716; einige Redemss. daraus abgedr. b. Otte (s. Lit.), S. 235–265; ebd., S. 266, Inventarverz. d. Nachlasses. – 16 Briefe in Tönnies-Nachlaß in d. SHLB. – Politischer Teil d. Nachlasses im Bundesarch. Koblenz.

Quellen: Detaillierte Nachweise b. Otte (s. Lit.), bes. S. 215–217; vgl. auch Gottschalk (s. Lit.), bes. S. 221–223. Besonders hervorzuheben: G. R., *Der innere Weg. Aufriß meines Lebens*, hrsg. v. L. Radbruch, Stuttgart 1951, 2. Aufl. Göttingen u. Zürich 1961. – Briefe, hrsg. v. E. Wolf, ebd. 1968. – G. R., *Der Kapp-Putsch in Kiel*, in: *Der Kapp-Putsch in Kiel*, hrsg. v. D. Dähnhardt u. G. Granier, Kiel 1980 (MKStG 66), S. 104–117.

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. Eine Gesamtausg., hrsg. v. A. Kaufmann, wird in Heidelberg vorbereitet. Vollständigstes Werkverz. b. Otte (s. Lit.), S. 267–333; vgl. auch das Verz. v. G. Löffler in: *Gedächtnisschr. f. G. R.* (s. Lit.), S. 377–402. Besonders hervorzuheben: *Vorschule d. Rechtsphilosophie. Vorlesungsmitschr.*, hrsg. v. H. Schubert u. J. Stoltzenburg, Heidelberg 1948; 3. Aufl., hrsg. v. A. Kaufmann, Göttingen 1967.

Literatur: Einander ergänzende Verzeichnisse b. Gottschalk (s. u.), S. 224–241, u. Otte (s. u.), S. 217–232. Auswahlverz. b. G. Kleinheyder/J. Schröder, *Deutsche Juristen aus fünf Jh.*, 2. Aufl. Heidelberg 1983, S. 218–222. Besonders hervorzuheben: A. H. Chroust, *The Philosophy of Law of G. R.*, in: *The Philosophical Review* 53, 1944, S. 23–45. – E. v. Hippel, G. R. als rechtsphilosophischer Denker, in: *Süddeutsche Juristenztg* 5, 1950, S. 466–477. – K. S. Bader, *Aufgaben, Methoden u. Grenzen einer historischen Kriminologie*, in: *Schweizer Z. f. Strafrecht* 71, 1956, S. 17–31. – E. Wolf, *Umbruch oder Entwicklung in G. R.s Rechtsphilosophie?*, in: *Arch. f. Rechts- u. Sozialphilosophie* 45, 1959, S. 481–503. – Ders., *Große Rechtsdenker d. deutschen Geistesgesch.*, 4. Aufl. Tübingen 1963, S. 713–765. – Ders., *Zeittafel*, in: G. R., *Briefe* (s. Qu.), S. 316–321. – *Gedächtnisschr. f. G. R.*, hrsg. v. A. Kaufmann, Göttingen 1968. – M. Gottschalk, *G. R.s Heidelberger Jahre 1926–1949*, Diss. Kiel 1981. – H. Otte, *G. R.s Kieler Jahre 1919–1926*, Frankfurt 1982.

Porträts: Gemälde v. M. Stein-Ranke, 1914 (Dauerleihgabe d. Kurpfälzischen Mus. Heidelberg im Rektorat d. Univ. Heidelberg); Abb.: G. R., „Der innere Weg“ (s. Qu.), nach S. 80. – Gemälde v. W. Eimer, 1938 (SHLM); Abb.: Schleswig-Holsteinische Porträts, *Ausstellungs-Kat.*, Schleswig 1971, Nr. 66 – Gemälde v. dems., 1948 (Univ. Heidelberg, Juristisches Dekanat). – 3 Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in: „Der innere Weg“ (s. Qu.), nach S. 64, 176, 192.

Stefan Christoph Saar
Band 7, 1985

RAHTGENS, Carl Ernst, geb. 27.8.1908 Lübeck, gest. (hingerichtet) 30.8.1944 Berlin; ev. – Offizier, Widerstandskämpfer.

Eltern: Otto Alwin Rahtgens, geb. 4.5.1879 Lübeck, gest. 24.5.1948 Bramstedt b. Bremen, Geschäftsführer der „Graphischen Kunstanstalt H. G. Rahtgens“ in Lübeck; Agnes Caroline geb. Briesen, geb. 30.3.1888 Schlüchtern b. Fulda, gest. 2.10.1972 Lübeck; Tochter d. Oberlandesgerichtsrats in Celle Ernst Adalbert Briesen.

Ehefrau: Johanna Helene Eleonore Erdmute von Cramon, geb. 14.1.1918 auf Mühnitz (Mienice) b. Breslau, gest. 8.3.2009 Bergisch Gladbach; verh. 29.4.1938 Mühnitz; Tochter d. Kaufmanns Friedrich von Cramon (1888-1934) u. d. Anna-Elisabeth geb. von Prittwitz und Gaffron (1892-1963).

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Onkel: Günther von Kluge, geb. 30.10.1882 Posen (Poznan), gest. 19. 8.1944 bei Valmy (Frankreich), Generalfeldmarschall, verh. m. Mathilde geb. Briesen, geb. 17. 10. 1885 Schlüchtern, gest. 5. 9. 1965 Überlingen, einer Schwester v. R.' Mutter.

R. verlebte seine Kindheit in Lübeck, wo sein Vater die „Graphische Kunstanstalt H. G. Rahtgens“ leitete. Über seinen Schulbesuch in Lübeck ist nur zu ermitteln, daß er im April 1914 in die Unterseptima des Katharineums eingeschult, jedoch schon im Dezember dieses Jahres wieder nach Hause entlassen wurde. Die Lebenssituation seiner Familie hatte sich grundlegend geändert, nachdem sein Vater 1914 als Reserveoffizier zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Während der Abwesenheit des Vaters ging die Leitung der Druckerei auf dessen Mutter und jüngeren Bruder über. R.' Vater schied 1917 aus dem Unternehmen aus und zog nach dem Krieg mit seiner Familie nach Stettin, wo er eine Stelle bei der Polizei fand; im Rechtsstreit um das Familienerbe in Lübeck hatte er erst 1939 Erfolg.

Nach dem Abitur in Stettin strebte R. eine Offizierslaufbahn an und trat am 1.4.1928 als Fahnenjunker in das 3. (Preußische) Artillerie-Regiment ein. Denselben Regiment gehörte damals auch sein Onkel Günther v. Kluge an, den er sehr schätzte. R. begann seine Laufbahn in der Ausbildungsbatterie in Potsdam und wechselte später in die II. Abteilung in Frankfurt/Oder. Nach Lehrgängen an der Infanterieschule in Dresden und an der Artillerieschule in Jüterbog kehrte er im Herbst 1931 nach Frankfurt zurück. Als begeisterter Sportler mit besonderer Neigung zur Reiterei wurde er etwa ein Jahr später in die 15. (reitende) Batterie seines Regiments nach Sprottau (Szprotawa, Niederschlesien) versetzt.

1923 schloß sich R. der Bewegung der Oxford-Gruppen an, einer überkonfessionell und international ausgerichteten christlichen Erneuerungsbewegung, deren treibende Kraft der amerikanische evangelisch-lutherische Pastor Frank Buchman (1878–1961) war. Später heiratete R. die Tochter einer engen Mitarbeiterin Buchmans. Seit 1936 gehörte er außerdem einem betont christlichen Offizierskreis an, der sich regelmäßig zu Tagungen traf und sich für eine Stärkung des Glaubens unter den Angehörigen der Wehrmacht einsetzte. Die geistliche Leitung in diesem Kreis hatten evangelische Theologen wie der Militärpfarrer Rudolf Damrath (1905-1959) und der bei der Berliner Stadtmission tätige Pfarrer Hans Dannenbaum (1895–1956), zu denen R. engeren Kontakt hatte. Während des Zweiten Weltkrieges korrespondierten die Mitglieder des Offizierskreises mittels sog. Sternbriefe, an denen sich auch R. beteiligte.

Als politisch konservativ orientierter Christ hatte R. ein distanziertes Verhältnis zur nationalsozialistischen Ideologie. Staatliche Eingriffe ins kirchliche Leben nahm er mit Besorgnis wahr. Rassistisch und eugenisch motivierte Gewaltmaßnahmen bestürzten ihn. Gleichwohl nahm er bis in die ersten Kriegsjahre hinein eine loyale Haltung gegenüber dem Regime ein. Seinen Vorbehalten stand das Bedürfnis nach einer starken ordnenden Macht im Staat gegenüber, von der er sich insbesondere eine erfolgreiche Abwehr des Kommunismus sowohl im Innern als auch nach außen hin erhoffte.

1938 wechselte R. vom 16. Artillerie-Regiment in Hamm (Westfalen), wo er inzwischen Regimentsadjutant geworden war, zur Generalstabsausbildung an die Kriegsakademie in Berlin. 1939 wurde er im Zuge der Kriegsvorbereitungen an die französische Grenze versetzt. Im Winterhalbjahr 1939/40 leistete er im Stab Artillerieführer 105 Aufklärungsarbeit an der Saar. Nach dem Westfeldzug wurde er im Herbst 1940 nach Olmütz (Olomouc) versetzt, wo er für ein halbes Jahr Stabsdienst leistete. Im Frühjahr 1941 nahm er im Stab der 183. Infanterie-Division

am Balkanfeldzug teil. Im August 1941 wurde er als Erster Generalstabsoffizier der 129. Infanterie-Division an die Ostfront versetzt. Dort war er im Winter 1941/42 im Bereich der Heeresgruppe Mitte an den schweren Kämpfen westlich von Moskau beteiligt. Angesichts der rigorosen Religionsfeindlichkeit des stalinistischen Regimes erschien ihm dessen Bekämpfung auch im Sinne der Christen in Rußland unabdingbar. Zugleich erschütterte ihn jedoch das sinnlose Leiden auf beiden Seiten der Front.

Im November 1942 wurde R. – ausgezeichnet mit dem Deutschen Kreuz in Gold – ins Oberkommando des Heeres (OKH) versetzt, das sich damals im Hauptquartier „Mauerwald“ (Ostpreußen) befand, etwa 30 Kilometer vom Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ entfernt. Er war dort in Gruppe 1 der Operationsabteilung des Generalstabes des Heeres für die operative Planung im Bereich der Heeresgruppe Mitte zuständig, also in jenem Frontabschnitt, in dem er zuvor selbst eingesetzt gewesen war. Während seiner Dienstzeit im OKH wurde er im März 1943 zum Oberstleutnant im Generalstab befördert.

Im OKH verfolgte R. zunehmend kritisch das Geschehen auf der obersten militärischen Führungsebene. Er lernte Offiziere kennen, die eine oppositionelle Haltung gegenüber Adolf Hitler einnahmen und mit den Widerstandskreisen um Henning v. Tresckow (1901–1944) in der Heeresgruppe Mitte und im Allgemeinen Heeresamt in Berlin in Verbindung standen. Um das nationalsozialistische Regime zu stürzen, unternahm Tresckow wiederholt den Versuch, Hitler zu töten. In diese Pläne war auch R.' Onkel Generalfeldmarschall Günther v. Kluge eingeweiht, der damals als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte eine militärische Schlüsselstellung innehatte. R. war als Bindeglied zwischen dem OKH und der Heeresgruppe Mitte an der Vorbereitung eines Anschlages auf Hitler beteiligt. Er hatte ständig telefonischen Kontakt zum Stab der Heeresgruppe Mitte und konnte auf Dienstreisen in deren Hauptquartier bei Smolensk vertrauliche Gespräche führen. Mit Kluge und einigen Offizieren im OKH erörterte er einen Plan, demzufolge Hitler bei einem Besuch im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte getötet oder gefangen genommen werden sollte. Zur Realisierung dieses Vorhabens wandte sich R. an den Chef des Generalstabes des Heeres Kurt Zeitzler (1895–1963), der Hitler mit dem Argument, daß dessen persönliches Erscheinen die Kampfmoral der Truppen stärken würde, zu einer Reise an die Front bewegen sollte. Alternativ zogen die Verschwörer auch eine gewaltsame Einnahme des Führerhauptquartiers „Wolfsschanze“ in Erwägung. Die Ausführung dieser Pläne scheiterte jedoch.

Nach knapp einjährigem Dienst im OKH wurde R. im Herbst 1943 auf den Balkan versetzt, wo er den Posten des Ersten Generalstabsoffiziers bei der Heeresgruppe F in Belgrad übernahm. Am Staatsstreichsversuch vom 20.7.1944 war er daher nicht mehr unmittelbar beteiligt. Die polizeilichen Ermittlungen über die Hintergründe des Putsches richteten sich jedoch bald auch auf ihn. Zwei Wochen nach dem Umsturzversuch wurde er auf dem Belgrader Flughafen in Gewahrsam genommen und nach Berlin gebracht, wo er zusammen mit zahlreichen weiteren Verschwörern im Keller des Reichssicherheitshauptamtes gefangen gehalten und verhört wurde. Am 14.8.1944 wurde er aus der Wehrmacht ausgestoßen.

In einem Prozeß vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler (1893-1945) am 29./30.8.1944 in Berlin wurde R. beschuldigt, sich 1943 im OKH für einen Putsch gegen Hitler eingesetzt zu haben. Er bekannte sich dazu mit der einschränkenden Erklärung, daß er einen Mord abgelehnt habe und später auch von dem Gedanken an eine Gefangennahme Hitlers wieder abgekommen sei. Das Gericht verurteilte ihn wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode. Wenige Stunden nach der Urteilsverkündung wurde er in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Durch sein Mitwirken an den Umsturzplanungen unter Tresckows Führung trug R. indirekt zur Vorbereitung des Staatsstreichsversuchs bei, der nach veränderter Strategie am 20.7.1944 unternommen wurde. Im moralischen Konflikt mit dem totalitären Anspruch des nationalsozialistischen Regimes stellte R. seinen militärischen Gehorsam in Frage und rang sich zur Unterstützung eines notfalls gewaltsamen Vorgehens gegen den tyrannischen Mißbrauch der Staatsgewalt durch. Persönliche Zeugnisse von ihm lassen erkennen, daß er sein Handeln intensiv im Horizont des christlichen Glaubens reflektierte und aus dieser Lebenshaltung heraus auch die Todesstrafe auf sich nahm.

Quellen: Detaillierte Nachweise b. Kurschat 2007 (s. Lit.). – *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* AHL: Katharineum 7, Hauptbuch 1903-

1919, Nr. 1352; Katharineum 90, Abgangszeugnisse 1914-1921, Listeneintrag v. 9. 12. 1914; Nachlaßgericht IV 1520/37. – W. Müller (Hrsg.), Sternbriefe d. Grafen Kanitz 1939-1944. Briefe christlicher Soldaten aus d. II. Weltkrieg. Dokumentation, 2. Aufl. Delmenhorst 1995 [Privatdruck]. – J. Rahtgens, Abschied u. Neubeginn. Mein Leben, [Privatdr.] Köln 1998; Neudr. Norderstedt 2007 (Autobiogr. d. Ehefrau). – Dies., Der Stimme d. Gewissens folgen, Bln. 2008 (Beitr. z. Widerstand 1933-1945, hrsg. v. d. Gedenkstätte Deutscher Widerstand).

Literatur: R Steinbach/J. Tuche, Lex. d. Widerstandes 1933-1945, 2. Aufl. München 1998, S. 159 f. (fehlerhaft). – G. Schmidt, Aus einer versunkenen Welt in d. Wirren d. Zeit, in: Rheinischbergischer Kal. 71 (2001), S. 181-185. – Deutsche Biogr. Enz., 2. Aufl., hrsg. v. R. Vierhaus, 8, München 2007, S. 160 (fehlerhaft). – A. Kurschat, C. E. R. (1908-1944). Militärischer Widerstand aus christlicher Glaubenshaltung, in: ZLGA 87 (2007), S. 181-202. – Ders., C. E. R., in: H. Schultze/A. Kurschat (Hrsg.), „Ihr Ende schaut an...“. Ev. Märtyrer d. 20. Jh., 2. Aufl. Lpz. 2008, S. 425-427.

Porträts: Foto, um 1937 (Familienbesitz, Repro in d. Redaktion d. SHBL), Abb.: Neue Lübekker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 504. – Foto, 1938 (Familienbesitz, Repro in d. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin), Abb.: Kurschat 2007 (s. Lit.). – Weitere Fotos in Familienbesitz, einige abgeb. b. Rathgens 1998 (s. Qu.), Bildanhang, u. b. Schmidt (s. Lit.).

Andreas Kurschat
Band 13, 2011

RANKE, Gotthilf Paul Emil Leopold *Friedrich*, geb. 30.9.1842 Bayreuth, gest. 27.3.1918 Lübeck; ev. – Pastor, Senior des geistlichen Ministeriums in Lübeck.

R. gehört zur Gelehrtenfamilie Ranke, die durch seine Wahl zum Hauptpastor an St. Marien für eine Generation mit Lübeck verbunden ist. Sein Onkel ist der Historiker Leopold Ranke (1795–1886), sein Bruder der Physiologe und Anthropologe Johannes Ranke (1836–1916); mütterlicherseits ist R. ein Enkel des spätromantischen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert (1780–1860).

Eltern: Friedrich *Heinrich* Ranke, geb. 30.11.1798 Wiehe, gest. 2.9.1876 München, Oberkonsistorialrat in Ansbach; *Selma* Wilhelmine Schubert, geb. 25.1.1806 Freiberg (Sachsen), gest. 7.9.1878 Laufzorn b. München.

Ehefrau: 1.) Marie von Bevern, geb. 20.7.1847 München, gest. 15.8.1874; verh. 17.9.1871; Tochter d. Münchner Ministerialdirektors Karl von Bevern u. d. Marie geb. Michaelis. 2.) *Julie* Wilhelmine Auguste von Bevern, geb. 6. 12. 1850 München, gest. 5.12.1924 Lübeck; verh. 28.3.1876 München; Schwester d. 1. Ehefrau.

Kinder: aus 2.) 2 Töchter, 3 Söhne: Hermann, geb. 5.8.1878. Otto (1880–1917), Prof. f. Psychiatrie an d. Univ. Heidelberg. Friedrich, geb. 21.9.1882.

R. besuchte das Gymnasium in Ansbach bis zum August 1860. Seit 1861 studierte er Theologie an den Universitäten in Göttingen (1861/62), Erlangen (1862–1864) und Berlin (1864/65). In Göttingen beeindruckte ihn der Orientalist Heinrich Ewald, in Erlangen hörte er u. a. Franz Delitzsch, Johannes v. Hofmann und Gottfried Thomasius, die Vertreter der Erlanger Theologie, der R. selbst weitgehend verpflichtet blieb. Im September 1865 bestand er die Prüfung zum Predigtamtskandidaten, anschließend war er in Ansbach als Privatvikar tätig. Am 1.2. 1866 wurde er ordiniert und im Mai 1866 zum Repetenten an der Theologischen Fakultät der Univ. Erlangen berufen. Die Tätigkeit der Repetenten war mit der Auflage verbunden, sich innerhalb von zwei Jahren zu habilitieren, was aber wegen der starken Belastung in der Lehre nicht zu schaffen war. R. übernahm daher zum 1. 3. 1868 ein Vikariat in Lindau, nachdem er im September 1867 die theologische Anstellungsprüfung bestanden hatte. Im Oktober 1868 wechselte er als Pfarrvikar der Diaspora-Gemeinde und Inspekteur des dortigen Rettungshauses nach Feldkirchen. Anfang Januar 1871 erhielt er in dem Dorf Balgheim bei Nördlingen seine erste Pfarrstelle.

Während seiner Zeit in Balgheim setzte sich R., der ursprünglich Missionar werden wollen, besonders für die Innere Mission ein. 1875 wurde er Sekretär der 1866 gegründeten „Konferenz für Innere Mission in Bayern“ und Herausgeber ihres Presseorgans, der „Puckenhofer Blätter“ (bis 1879). Als Reiseagent der Inneren Mission lernte er die Zentren der missionarischen Arbeit in Deutschland und die wichtigsten Vertreter der Mission kennen. Da er politisch konservativ eingestellt war, betrachtete er die Innere Mission nicht nur als Mittel, soziale Not durch christlich-soziale Reformen zu bekämpfen, sondern auch als Gegenkraft gegen die Sozialdemokratie. 1877 trat R. anlässlich der Reichstagswahl vehement für den konservativen Kandidaten im Ries ein und zog sich dadurch einen Tadel des Konsistoriums in Ansbach wegen politischen Mißbrauchs seines Amtes zu.

Durch Vermittlung des aus Genin bei Lübeck stammenden Erlanger Kirchenhistorikers Gustav Leopold Plitt, mit dem R. als Sekretär der Inneren Mission zusammengearbeitet hatte, wurde er 1878 auf gefordert, an der Marienkirche in Lübeck eine Probepredigt zu halten und sich um das dort freigewordene Pastorat zu bewerben. Gegen erheblichen Widerstand eines Teils der Gemeinde, der für einen einheimischen Kandidaten eintrat, wurde R., der sich selbst als „süddeutschen Bauernpfarrer“ bezeichnete, am 6. 11. 1878 zum Pastor an der Marienkirche gewählt und im Januar 1879 in das Amt eingeführt, das er bis zu seiner Pensionierung im Oktober 1909 innehatte. 1892 wurde ihm nach dem Tod Johann Carl Lindenbergs vom Lübecker Senat auch das Amt des Seniors des Geistlichen Ministerium übertragen.

In Lübeck war R. bald als Prediger geschätzt und als Seelsorger allgemein beliebt. Besondere Bedeutung hat er auch hier für die Arbeit der Inneren Mission gehabt. Zahlreiche karitative Initiativen wurden von ihm unterstützt oder eingeleitet, darunter die Gründung eines evangelischen Vereinshauses (1885), des „Vereins zur Fürsorge für Schwachsinnige“ (1903) und die Einrichtung einer „Idiotenanstalt“ (1906) und eines Vereins für Seemannsmission (1904), der ein Jahr später ein Seemannsheim eröffnen konnte.

R.s Seniorat fiel in die Zeit des Übergangs der in alten Formen erstarrten Staatskirche zur zeitgemäßerer Volkskirche. In Lübeck hatten sich die notwendigen Reformen über Jahrzehnte hingeschleppt, da R.s Vorgänger J. C. Lindenberg gegenüber Neuerungen skeptisch gewesen war und der Senat starr am uneingeschränkten Kirchenregiment des Staates festgehalten hatte. 1890 war die Reformarbeit mit der Notwendigkeit der Neuordnung der Kirchenfinanzen und der Einführung einer Kirchensteuer wieder in Gang gekommen, und nachdem R. Senior geworden war, wurde sie rasch zum Abschluß gebracht. Die neugebildeten Gremien Kirchenrat und Synode übernahmen zum Teil die ehemaligen Befugnisse des Senats, der aber weiterhin das Kirchenregiment innehatte; eine allgemeine Kirchenkasse wurde als zentrale kirchliche Finanzverwaltung errichtet, und die durch das Anwachsen der Vorstädte notwendig gewordene Aufteilung der Gemeinden in Seelsorgebezirke wurde durchgeführt. Die Kirchenreform von 1895 bildet eine wichtige Zäsur in der neueren Lübecker Kirchengeschichte.

Für den Kirchenrat führte R. zusammen mit dem Senator Heinrich Alphons Plessing von 1900 bis 1902 Verhandlungen mit dem Kieler Konsistorialpräsidenten Heinrich Franz Chalybaeus und dem Schleswiger Generalsuperintendenten Th. Kaftan über die theologische Prüfung Lübecker Kandidaten vor dem Konsistorium in Kiel. Er sicherte den Lübecker Kandidaten weiterhin die Möglichkeit, in Schleswig-Holstein angestellt zu werden, nachdem dort 1898 ein Lehrvikariat und das zweite theologische Examen eingeführt worden waren. 1902 wurde R. anlässlich seines 60. Geburtstages die Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät der Univ. Kiel verliehen.

In R. verbanden sich im Sinne der Erlanger Theologie auf charakteristische Weise konfessionelles Christentum und konservatives Nationalbewußtsein. In verschiedenen Festpredigten trat er für Deutschtum und christliche Religiosität, Religion und Vaterland, Ehe und Familie ein. Als „Nationalprotestant“ der wilhelminischen Zeit verhaftet, ragt er durch seine Leistungen für die Innere Mission und die Reform der Lübeckischen Landeskirche aus der Reihe der Lübecker Theologen dieser Zeit heraus. Die Kirchengeschichtsschreibung hat von einer „Ära Ranke“ gesprochen und ihn den letzten, auch überregional herausragenden Lübecker Kirchenführer genannt.

Quellen: AHL: Senatsakten IX, 1 Gruppe 4 Nr. 3 (Senioratswahl) u. 8a, Nr. 2 (Ehrenpromotion). H. Weimann, Lübecker Briefe an einen bayrischen Pfarrer, in: Die Gemeinde. Ev.-luth. Sonntagsbl. 16 (1964), Nr. 7, S. 5 f. (Briefe anlässlich d. Berufung nach Lübeck).

Nachlaß: Ranke-Slg. im Arch. d. Kirchenkreises Lübeck.

Werke: Verz. b. Weimann (s. Lit.).

Literatur: Von Lübecks Türmen 19 (1909), Nr. 42, S. 334 f. Dr. L. F. R., Senior u. Hauptpastor a. D., in: LBl 1910, S. 7. Nachrufe in LBl 1918, S. 154 u. VB11917/18, S. 65 f. [H. Weimann,] G. P. E. L. F. R., in: Die Gemeinde. Ev.-luth. Sonntagsblatt 16 (1964), Nr. 20, S. 10 (m. Nachlaßverz. und Werkverz.). W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981.

Porträts: Foto (Arch. d. Kirchenkr. Lübeck, Ranke-Slg.). Foto (ebd.), Abb.: Hauschild (s. Lit.), S. 444. Foto (MusKK). Foto auf d. Titelbl. d. Abschiedspredigt v. 19. 12. 1902, Lübeck 1909. Fotos in: Von Lübecks Türmen (s. Lit.), S. 332 u. VB1 (s. Lit.), S. 65.

Alken Bruns
Band 9, 1991

RANKE, Friedrich, geb. 21.9.1882 Lübeck, gest. 10.10.1950 Basel; ev. – Germanist, Volkskundler.

Eltern: Friedrich Ranke, geb. 30.9.1842; Julie geb. Bever.

Ehefrau: Frieda Stein, geb. 13.4.1881 Oldenburg, gest. 25.11.1954 St. Gallen (Schweiz); verh. 30.9.1912 Oldenburg; Tochter d. Gymnasialdirektors Heinrich Stein u. d. Rosine geb. Bulcke aus Danzig.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Bruder: Hermann, geb. 5.8.1878.

Nach Besuch des privaten Progymnasiums von Georg Otto Bussenius und des Katharineums in Lübeck studierte R. im Anschluß an sein Abitur 1901 Deutsche, Englische und Altnordische Philologie in Göttingen, München und Berlin. In Berlin wurde er 1907 mit einer Arbeit über den „Wälschen Gast“ des Thomasin von Circlaria zum Dr. phil. promoviert. 1910 habilitierte er sich in Straßburg mit einer sagenmotivgeschichtlichen Studie und erhielt als Privatdozent die *venia legendi* für deutsche Philologie; 1912 ließ er sich nach Göttingen umhabilitieren, wo er 1917 ao. Professor wurde. Von 1915 bis 1918 nahm R. am Weltkrieg teil. 1921 folgte er dem Ruf auf den Lehrstuhl für Altgermanistik in Königsberg und 1930 nach Breslau, wo ihm die Nationalsozialisten 1937 die Professur nahmen. 1938 wurde R. als Ordinarius für germanische Sprachen und ältere deutsche Literatur auf einen der beiden Lehrstühle für Deutsche Philologie in Basel berufen, den er bis zu einem Tod innehatte.

R. vertrat in Lehre und Forschung das gesamte Fach der deutschen Philologie. In den Anfängen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war er besonders für zwei Forschungsgebiete aufgeschlossen, die er noch als zum Gesamtgebiet der Germanischen Philologie gehörend betrachtete, die aber im Zeichen des herrschenden Positivismus an den Universitäten einen schweren Stand hatten: die Volkskunde, für die ihn Friedrich von der Leyen in München, und die Nordistik, für die ihn Andreas Heusler in Berlin gewonnen hatte. Seine Lehrer, besonders der Sprachwissenschaftler Hermann Paul in München und der Literaturhistoriker Gustav Roethe, sein Doktorvater in Berlin, waren bekannte Germanisten der Zeit. Nach der Habilitation rückten Arbeiten zur älteren deutschen Literatur, zumal ihrer Blütezeit um 1200 bis in das späte Mittelalter, in das Zentrum seiner philologischen Forschungen. Den Anstoß gab der Auftrag des Brockhaus-Verlags, Gottfrieds von Straßburg Roman „Tristan und Isold“ für eine kommentierte Ausgabe klassischer Werke des Mittelalters zu bearbeiten. R. fühlte sich jedoch verpflichtet, zunächst die philologischen Voraussetzungen zu klären, und legte noch während des Ersten Weltkrieges die Ergebnisse seiner Beschäftigung mit den Handschriften des Werks und ihrem komplizierten Abhängigkeitsverhältnis untereinander sowie 1925 eine Darstellung von dessen Stoffgeschichte vor. Ebenfalls 1925 veröffentlichte er einen Aufsatz über die „Allegorie der Minnegrotte“, der bahnbrechend für das Verständnis der Minne im „Tristan“, für die Eigenart von Gottfrieds künstlerischer Persönlichkeit und für die Bedeutung der Denkform der Allegorie für das Verständnis der Dichtung des hohen Mittelalters wurde. 1930 erschien der kritisch hergestellte Text; den zugehörigen Lesartenapparat hat R. nicht mehr abgeschlossen. Die Gründe dafür sind vermutlich vor allem darin zu suchen, daß die politischen Verhältnisse nach 1933 zunächst andere Probleme in den Vordergrund rücken ließen und der Krieg es dann ganz unmöglich machte, die Aufbewahrungsorte der Handschriften für die nötigen Kontrollen aufzusuchen. Gleichwohl bezeichnen R.s Edition und seine mit ihr zusammenhängenden Veröffentlichungen den Beginn der modernen literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Gottfrieds von Straßburg „Tristan“. Als R. die philologische Arbeit an diesem Werk zurückstellen mußte, wandte er sein Interesse zunächst besonders dem mittelalterlichen Drama und Wolfram von Eschenbach zu.

R.s zahlreiche Studien zur Überlieferung einzelner Denkmäler, seine Stil-, quellen-, Stoff-, motivgeschichtlichen und komparatistischen Untersuchungen lassen seine Belesenheit, methodische Vielfalt und Kompetenz erkennen. Die Editionen verraten seine intime Vertrautheit vor allem mit der mittelhochdeutschen Literatursprache und sein auf detaillierten Untersuchungen schwieriger Überlieferungsverhältnisse beruhendes sicheres Urteil in der Textkritik; die Interpretationen zeigen ein hohes Maß an Sensibilität im Erkennen individueller

dichterischer Formen und Gehalte und ein fundiertes Wissen um Bildung, Geistesgeschichte und Ästhetik des Mittelalters.

R. verstand es vor den meisten Fachkollegen seiner Zeit, christliche Elemente, die die Literatur des Mittelalters prägen, herauszuarbeiten, fein differenzierend auch in den Nuancierungen, wie Wolfram von Eschenbach und vor allem Gottfried von Straßburg sie ihnen gegeben haben. Aus seinem Gespür für poetische Subjektivität, seiner Beherrschung philologisch-historischer Methode und seiner wissenschaftlichen Unbestechlichkeit heraus hat R. nicht wenige gängige Fehldeutungen ebenso energisch zurückgewiesen wie grobe Anbietungen germanistischer Arbeiten an den Zeitgeist. So scheute er sich nicht, 1934 in publizistischen Beiträgen, die über die Fachwelt hinaus einer breiten Öffentlichkeit galten, die ‚Ura-Linda-Chronik‘, eine niederländische Geschichtsklitterung wohl des 19. Jh., die der Religionswissenschaftler und Volkskundler Herman Wirth unter dem Titel „Die heilige Urschrift der Menschheit“ herausgegeben, in ihren Ursprüngen auf 2193 vor Christus datiert und im Geist nationalsozialistischer Kulturpropaganda ausgewertet hatte, als Fälschung zu entlarven. Für R. als den Mann einer „nicht-arischen“ Frau führte diese Haltung letztendlich zur Entlassung von der Univ. Breslau. In seinen letzten Lebensjahren befaßte sich R. zunehmend mit Mystik und mystischer Dichtung des Mittelalters. Den Plan, nach seiner Emeritierung die Ausgabe des „Tristan“ abzuschließen, konnte er nicht mehr verwirklichen.

R.s wissenschaftliches Œuvre ist zu einem guten Teil nicht überholt. Seine Ausgabe von Gottfrieds „Tristan“ (1971 in 15. Auflage) ist immer noch maßgeblich, zahlreiche seiner Arbeiten sind nachgedruckt worden, das „Altnordische Elementarbuch“ ist in überarbeiteter Form weiter grundlegend (1988 in 5. Auflage), und Aufsätze wie die zur Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds „Tristan“ und zur spätmittelalterlichen Minneallegorie, die in ihrem Verständnis für diese spezifisch mittelalterliche Denkform ihrer Zeit vorausgeeilt waren, sind auch zwei Generationen nach ihrem ersten Erscheinen in wesentlichen Teilen unangefochten.

Quellen: Arch. d. Kirchenkreises Lübeck: Pastorenkartei; Ranke-Slg. AHL: Schulprogr. d. Katharineums 1901. Stammtafeln d. Familie Ranke, bearb. v. H. Graf v. d. Schulenburg u. J. Seiler, Bd. 1, 4. Aufl. [Privatdruck] Köln 1976. Persönliche Mitt. d. Sohnes Karl Heinrich Ranke, Hamburg.

Werke: Verz. v. W. Weidmann in: Schweizerisches Arch. f. Volkskunde 46 (1949/50), S. 199–202. *Auswahl:* Sprache u. Stil im Wälschen Gast d. Thomasin v. Circlaria, Bln. 1908 (Palaestra 68). Die dt. Volkssagen, München 1910. Die Überlieferung v. Gottfrieds Tristan I–VI, in: Z. f. dt. Altertum u. dt. Lit. 55 (1917), S. 158–278, 381–438 (Neudr. Darmstadt 1974). Der Erlöser in d. Wiege. Ein Beitr. z. dt. Volkssagenforschung, München 1911. Tristan u. Isold, München 1925 (Bücher d. Mittelalters 3). (Hrsg.) Gottfried von Straßburg, Tristan u. Isold, Bln. 1930 (15. Aufl. Zürich 1971). Die Sprachwiss. u. d. Ura-Linda-Chron., in: Unterhaltungsbeil. d. Schlesischen Ztg. v. 16. 1.1934. Warum wir gegen d. Ura-Linda-Chron. schrieben, in: Schlesische Hochschulztg. Nr. 1, 1934. Volkssagenforschung. Vorträge u. Aufsätze, Breslau 1935 (Deutschkundliche Arbeiten A.4). Märchenforschung. Ein Literaturber. (1920–1934), in: Dt. Vierteljahrsschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch. 14 (1936), S. 246–304. Altnordisches Elementarbuch, Bln. 1937 (5. Aufl. 1988). Volkssagenforschung. Ein Literaturber. (etwa 1925–1939), in: Dt. Vierteljahrsschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch. Referatenh. 19 (1941), S. 1–36. Zum Osterspiel von Muri, in: Z. f. dt. Altertum u. dt. Lit. 80 (1943/44), S. 71–82. (Hrsg.) Das Osterspiel v. Muri nach d. alten u. neuen Fragmenten, Aarau 1944. Texte z. Gesch. d. dt. Tageliedes. Ausgew. v. E. Scheunemann, ergänzt u. hrsg. v. F. R., Bern 1947 (Altdt. Übungstexte 6). Gott, Welt u. Humanität in d. dt. Dichtung d. Mittelalters, Basel [1952]. Die wichtigsten Aufsätze R.s sind nachgedruckt in: F. R., Kleinere Schr., hrsg. v. H. Rupp u. E. Studer, Bern u. München 1971 (Bibliotheca Germanica 12).

Literatur: Kürschner Gel. 1925, Sp. 803 f., 1926, Sp. 1516; 1928, Sp. 1868; 1931, Sp. 2311; 1935, Sp. 1076; 1950, Sp. 1616 f.; Kosch Lit., 3, S. 2157 f. W. A[ltwegg], Zum Hinschied v. F. R., in: National-Ztg. (Basel) 1950, Nr. 472. Ders., Zum Hinschied v. F. R., in: Schweizerisches Arch. f. Volkskunde 46 (1949/50), S. 195–199. H. Neumann/W. E. Peuckert, F. R., in: Z. f. dt. Philologie 71 (1951/52), S. 245–256. G. Weber, Gottfried v. Strassburg, 5. Aufl., Stgt. 1981 (Slg. Metzler 15), s. Register. H. Rupp/E. Studer, Vorwort zu F. R., Kleinere Schr. (s. Werke), S. 7–12.

Porträt: Foto in: F. R., Kleinere Schr. (s. Werke), vor d. Titelbl.

Hartmut Freytag
Band 9, 1991

RANKE, Hermann, geb. 5.8.1878 Balgheim b. Nördlingen, gest. 22.4.1953 Freiburg im Breisgau; ev. – Assyriologe und Ägyptologe.

Eltern: Leopold Friedrich Ranke, geb. 30.9.1842; 2. Ehefrau Julie von Bevern.

Ehefrau: Marie Elisabeth Stein, geb. 13.6.1873 Oldenburg, gest. 9.7.1964 b. Heidelberg, Malerin; verh. 24.9.1906 Berlin; Tochter d. Gymnasialdirektors Heinrich Stein u. d. Rosine geb. Bulcke aus Danzig.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Bruder: Friedrich, geb. 21.9.1882.

R.s Kindheit und Gymnasialzeit, die er in der Hansestadt Lübeck verlebte, prägten nicht nur die Anfänge seiner beruflichen Laufbahn, sondern beeinflussten maßgeblich seine persönliche

Entwicklung im Rahmen einer humanistischen und zugleich tief religiösen Erziehung. Sein Vater war Hauptpastor an der Lübecker Marienkirche. Das geistige Erbe seines Elternhauses bestimmte R. daher zunächst auch nach bestandem Abitur am Lübecker Katharineum im Frühjahr 1897 zum Studium der Theologie an den Universitäten Göttingen und Greifswald in den Jahren 1897–1899. Im Herbst 1899 führte ihn jedoch seine Neigung zum Studium semitischer Sprachen an die Univ. München, wo er bei Fritz Hommel studierte. Besonders zugeneigt fühlte R. sich der Assyriologie und ihrer Nachbarwissenschaft, der Ägyptologie. In München wurde er 1902 mit einer assyriologischen Dissertation „Die Personennamen in den Urkunden der Hammurabi-Dynastie“ promoviert. Noch im gleichen Jahr erhielt er durch Hermann Volrath Hilprecht eine Berufung an die University of Pennsylvania nach Philadelphia, wo er bis 1905 als „Harrison Research Fellow in Assyriology“ tätig war. Zugleich wirkte er dort als Lektor für Ägyptologie.

Während seiner Tätigkeit in Philadelphia arbeitete R. seine Dissertation zu einem grundlegenden Werk über „Early Babylonian Personal Names“ aus, das 1905 veröffentlicht wurde. Gleichzeitig kopierte und bearbeitete er im Museum der University of Pennsylvania erstmalig eine große Anzahl altbabylonischer Rechts- und Verwaltungsurkunden, die 1906 unter dem Titel „Babylon Chiefly from Sippar“ herausgegeben wurden.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Europa nahm R. seine Tätigkeit als Assistent an der Vorderasiatischen Abteilung der Königlich Preussischen Museen in Berlin auf. Unter dem Einfluß des bedeutenden Ägyptologen Adolf Erman beschäftigte er sich fortan intensiv mit der ägyptologischen Forschung und arbeitete sich gründlich in die Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte des alten Ägypten ein. R.s Arbeitsweise und sein Wissen beeindruckten Erman, so daß er ihn bereits 1908 mit der Neubearbeitung seines eigenen Hauptwerkes „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum“ beauftragte, das Erman 1886 abgeschlossen hatte und das wegen der Fülle neuen Materials dringend überarbeitet werden mußte.

Seine gründliche assyriologische und nunmehr auch ägyptologische Ausbildung machte es R. möglich, die Verbindungen zwischen beiden Kulturbereichen auch auf philologischem Gebiet genauer zu untersuchen. Als erstes Ergebnis dieser Forschungsrichtung veröffentlichte er 1910 in den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften eine Arbeit über „Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation“, die er später nach Bearbeitung neuen Materials durch zahlreiche Aufsätze ergänzte. Im gleichen Jahr erhielt er einen Lehrauftrag für Ägyptologie an der Univ. Heidelberg, die bis an sein Lebensende seine wissenschaftliche Wirkungsstätte bleiben sollte. Im Oktober 1910 in Heidelberg habilitiert, wurde er dort noch im Dezember dieses Jahres zum ao. Professor, im April 1911 dann zum planmäßigen ao. Professor ernannt.

1912/13 nahm R. an einer Ausgrabung der Deutschen Orient-Gesellschaft in Amarna teil. Er war bei der Teilung der kostbaren Grabungsfunde zwischen den Museen von Kairo und Berlin zugegen, bei der die ägyptische Abteilung der Preussischen Museen in Berlin die Büste der Nofretete zugesprochen erhielt. Im Anschluß an die Ausgrabungen in Amarna leitete R. im Auftrage der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der er als Mitglied angehörte, Ausgrabungen auf koptischen Friedhöfen bei Karara, in einem Tempel Scheschonks I. bei El-Hibe und auf einem vorgeschichtlichen Gräberfeld bei Aulad esch-Schech.

Wenig später brach der Erste Weltkrieg aus und unterbrach R.s wissenschaftliche Tätigkeit für mehr als vier Jahre. Er diente bis Kriegsende 1918 als Leutnant der Landwehr in einem Landsturmataillon im Elsaß und in Lothringen. 1922 wurde er zum Ordinarius an der Univ. Heidelberg ernannt. Die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in Ägypten konnte er 1926 unter dem Titel „Koptische Friedhöfe bei Karara und der Amontempel Scheschonks I. bei El-Hibe“ veröffentlichen. Seine bedeutendste Leistung, ein noch heute viel benutztes, verlässliches Standardwerk in der ägyptologischen Forschung, ist seine Sammlung und Bearbeitung „Die ägyptischen Personennamen“, deren erster Band 1935 erschien.

Als R. 1937 durch das nationalsozialistische Regime aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 in den Ruhestand versetzt wurde, vermittelten ihm amerikanische Freunde und Kollegen eine Einladung als Gastprofessor in die USA. Er lehrte ein Semester lang an der University of Wisconsin in Madison, wo er schon im WS 1932/33 kulturgeschichtliche Vorlesungen gehalten hatte und wechselte im Herbst 1938 als

Gastprofessor für Ägyptologie nach Philadelphia an die University of Pennsylvania. Dort war er Mitglied der Oriental Studies Group und bearbeitete als Kurator die ägyptische Sammlung des Museums der Universität. 1940 kehrte seine Frau nach Deutschland zurück, um ihren Sohn noch einmal zu sehen, der sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte; R. selbst, der bei Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg vorübergehend interniert wurde, folgte ihr 1942. Im Schwarzwald fand das Ehepaar während der letzten Kriegsjahre im Hause von Freunden eine Zufluchtstätte.

Im Mai 1945 erfolgte R.s Wiedereinsetzung als Ordinarius in Heidelberg. Für mehrere Semester führte er in den schwierigen Nachkriegsjahren das Philosophische Dekanat. Im Juli 1948 wurde er emeritiert, 1949 ging er nochmals nach Philadelphia, um als Gastkurator in der ägyptischen Sammlung zu arbeiten. 1951 folgte er einer Einladung zu Gastvorlesungen an der Universität von Alexandria in Ägypten. Wieder in Deutschland, siedelte er wegen zunehmender Verschlechterung seines Gesundheitszustandes in das stillere Freiburg i. Br. über, wo er nach schwerer Krankheit starb.

Seine Kollegen und Schüler schätzten an R. nicht nur sein großes Fachwissen und außergewöhnliches Engagement für die Wissenschaft, sondern auch seine gütige und verständnisvolle Art im Umgang mit seinen Mitmenschen. Trotz schwerster Schicksalsschläge der älteste Sohn fiel im Zweiten Weltkrieg, ein zweiter Sohn und die einzige Tochter waren schon vorher gestorben behielt er bis zuletzt sein uneigennütziges und offenes Wesen und eine ihm eigene Kraft, die er aus seiner aufgeschlossenen Religiosität schöpfte.

Quellen: Masch. Autobiogr. R.s v. 24. 9. 1945 (Kopie im AHL). Persönliche Mitt. d. Neffen Karl Heinrich Ranke in Hamburg.

Werke: Verz. b. Schott (s. Lit.), S. 21–26. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Kürschner Gel. 1950, Sp. 1617. S. Schott, H. R. (1878–1953), in: Z. d. Deutschen Morgenländischen Ges. 105, N. F. 30 (1953), S. 16–26. W. Wolf, H. R. (5. August 1878 bis 22. April 1953), in: Arch. f. Orientforsch. 16 (1953), S. 393 f. (anon.) H. R., in: Chronique d'Égypte Bulletin périodique de la Fondation Égyptologique Reine Élisabeth 28 (1953), S. 320 f. R. O. Faulkner, in: The Journal of Egyptian Archaeology 39 (1953), S. 2. A. Pohl, Prof. Dr. H. R., in: Orientalia 22 (1953), S. 431. R. Anthes, in: The University Museum Bulletin [Philadelphia] 17 (1953), S. 57–59. H. W. Müller, H. R. 1878–1953, in: Z. f. ägyptische Sprache u. Altertumskunde 79 (1954), S. VII–IX. W. R. Dawson/E. P. Uphill, Who was who in Egyptology, London 1972, S. 242. D. Drill, Heidelberger Gelehrtenlex. 1803–1932, Bln. usw. 1986, S. 213 (m. weiteren Quellennachweisen).

Porträts: Foto (Privatbesitz), Abb.: s. Taf. 8. Fotos b. Wolf (s. Lit.), S. 393, Anthes (s. Lit.), S. 57, Schott (s. Lit.), S. 17, u. Müller (s. Lit.), nach S. VIII.

Bernd Scheel
Band 9, 1991

RANTZAU, Balthasar, geb. ca. 1497, gest. wohl April/Mai 1547 Wartenfels in der Lausitz. – Bischof von Lübeck.

Eltern: Hans Rantzau auf Neuhaus, Schmoel, Rantzau, kgl. und herzgl. Rat, gest. ca. 1522; Margarethe Brockdorff, gest. 1547 (vgl. DBL 19, S. 103).

Brüder: Jasper auf Schmoel, gest. 1562, kgl. Rat und Amtmann; Melchior, gest. 1539, kgl. Rat; Heinrich auf Eschelsmark und Satjewitz, gest. 1561, herzgl. Rat und Amtmann; Breide auf Bollingstedt und Rethwisch, gest. 1562, kgl. Statthalter; Sievert auf Neuhaus, gest. 1576, herzgl. Rat und Amtmann; Otto auf Rantzau und Schönweide, gest. 1585, Propst von Uetersen (vgl. ZSHG 2, S. 128 ff.; Danmarks Adels Aarbog 1930, S. 138 f.; DBL 19).

B. nahm in früher Jugend in der Diözese Lübeck die niederen Weihen, wurde 1511 von Herzog Friedrich für die Schleswiger Dompropstei präsentiert und 1512 vom Papst ernannt, erhielt wohl 1521 eine Präbende im Lübecker, ferner eine im Ratzeburger Domkapitel, scheint aber in keiner dieser Pfründen je residiert zu haben. 1513 lebte er in Münster, 1514 wurde er in Rostock immatrikuliert. Nach dem Tod des Lübecker Bischofs Detlev Reventlow (12. 5. 1536) wurde er, wohl am 30. 6. 1536, zum Bischof von Lübeck gewählt. Das Domkapitel hatte König Christians III. Forderung, nicht ohne sein Wissen und seine Zustimmung zu wählen, zurückgewiesen, wollte aber zweifellos mit B.s Wahl dem König entgegenkommen. Ob B. der vom König benannte Kandidat war, ist jedoch ungewiß und seine Stellung zur Reformation undeutlich. Im Hinblick auf die ihretwegen ungeklärte Lage des Bistums und seiner Einkünfte schob B. die Bitte um päpstliche Konfirmation zunächst auf und ließ sich, als er sie am 22. 12. 1536 erhielt, zugleich Dispens für weiteren Aufschub der Priester- und Bischofsweihe geben und diesen mehrfach, zuletzt 1542, verlängern; auch danach scheint er die Weihen nicht genommen und folglich den Eid auf den

Papst nicht abgelegt zu haben. Dem Domkapitel leistete er den schuldigen Eid nach langem Sträuben erst am 12. 7. 1539. Das Kapitel stand ihm mit Mißtrauen gegenüber, es fürchtete in ihm den holsteinischen Adligen, der es vor allem auf das Stiftsgut abgesehen habe und mehr auf seine Brüder als auf sein Kapitel höre. Zu dieser Einschätzung paßt es, daß B. 1541 bei der Teilung des väterlichen Erbes nicht, wie zwei seiner sechs Brüder, mit Geld abgefunden wurde, sondern zusammen mit Sievert den Kern des Familienbesitzes, das Gut Neuhaus, erhielt. Zum Unwillen des Kapitels hat er vielfach dort statt in Eutin residiert und auch Archiv und Kleinodien des Bischofs dorthin gebracht. Am 27. 8. 1545 wurde B. durch den mecklenburgischen Adligen Martin v. Waldenfels, der durch eine Fehde gegen Christian III. alte Geldforderungen durchsetzen wollte, aus Kaltenhof (b. Schwartau) entführt. Der König und B.s Brüder weigerten sich, das verlangte Lösegeld zu zahlen. Das Domkapitel war immerhin bereit, einen Beitrag zu leisten; doch im April oder Mai 1547 ist B. in der Gefangenschaft gestorben; das vor Kaiser und anderen Fürsten gegen Waldenfels und seine Helfer geführte Verfahren ging danach noch über Jahre. Eutin und die Bischofsgüter waren unterdessen fest in der Hand von B.s Brüdern, die die Forderung des Domkapitels auf Übergabe der Stiftsadministration immer wieder zurückwiesen und sich erst im Mai 1549, unter Mitnahme der angesammelten Gelder und des halben Inventars, zur Herausgabe bereitfanden. Das Domkapitel wußte nun, „was es heißt, einen Adligen zum Bischof zu wählen“; als es am 23. 5. 1548 endlich sichere Nachricht von B.s Tod erhielt, lehnte es die zugleich vorgebrachten Anträge des Königs rundweg ab, verweigerte die Wahl eines Fürsten oder Adligen und wählte drei Tage danach seinen an der päpstlichen Kurie weilenden Propst Dr. Jodokus Hotfilter.

Quellen: Acta pontificum Danica 5–7. – Arch. d. Lübecker Domkapitels (im LAS).

Literatur: ADB 2, S. 27. – Bricka 13, 1899, S. 400. – Behrmann, Nachr. über d. Entführung d. Bischofs von Lübeck Balthasar Rantzau's durch Martin von Waldenfels u. deren weitere Folgen, in: AfStK 2, 1834, S. 301–372. – ZSHG 2, 1872, S. 130. – P. Colding, En kidnapningsaffaere i 16. århundrede, in: Historie – Jyske Samlinger N. R. 9, 1972, S. 575–612 (Colding ist in Einzelheiten genauer, geht aber nur bis 1549; Behrmann ist vollständiger u. geht bis 1557).

Porträt: 1 Kupf. in d. SHLB.

Wolfgang Prange
Band 4, 1976

RANTZAU, Christian, Reichsgraf (seit 1650), geb. 2.5.1614 Hadersleben, gest. 8.11.1663 Kopenhagen, begr. Itzehoe; ev. – Oberstatthalter.

Eltern: Gert Rantzau, geb. 18.10.1558 Segeberg, gest. 18.1.1627, Statthalter; Dorothea geb. Brockdorff, gest. 30. 12. 1633 Gessingholm.

Ehefrau: Dorothea Rantzau, geb. 20.1.1619, gest. 7.11.1662; verh. 31.7.1636; Tochter d. Detlev Rantzau auf Panker u. Drage u. d. Dorothea geb. von Ahlefeldt.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne (einer als Säugling gestorben): Dorothea, geb. 8.3.1641 Rendsburg, gest. 16.8.1665 Itzehoe, verh. m. d. Großkanzler Friedrich Graf von Ahlefeldt (1623–1688). Detlev, Reichsgraf, geb. 11.3.1644 Hamburg, gest. 8.9.1697 ebd., Statthalter in d. Herzogtümern.

Bei seiner Geburt erhielt R. den Namen seines königlichen Taufpaten Christian IV. Er gehörte Schleswig-Holsteins angesehenstem Adelsgeschlecht an, das traditionell dem Königshaus nahestand, für das schon R.s Vater, sein Großvater Heinrich und sein Urgroßvater Johann Rantzau tätig waren, u. a. als Statthalter in den Herzogtümern. R. war über die Brüder seines Vaters auch mit dem dänischen Hochadel verwandtschaftlich verbunden, und ein bedeutender Teil seiner Besitzungen lag in Jütland. Auch R.s Erziehung verband ihn mit dem Königreich: nach dem Tod seines Vaters wurde er 1627 an der neuen Ritterakademie in Sorø eingeschrieben, an der er bis 1629 blieb. 1630 begleitete er seinen Verwandten Heinrich Rantzau auf Schmoel bei dessen Gesandtschaft zum Reichstag nach Regensburg. 1631 bis 1633 studierte R. in den Niederlanden und in Frankreich, wo er 1632 an der Univ. Orléans immatrikuliert wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er 1634 Hof- und Kammerjunker am Hof König Christians IV, mit dem er im folgenden Jahr in Norwegen war. Nach seiner Hochzeit, die 1636 in Itzehoe in Gegenwart des Königs und des Herzogs von Gottorf stattfand, verließ er den Hofdienst. 1639 wurde R. zum Amtmann von Rendsburg und 1643 zum Landrat in den Herzogtümern ernannt. 1642 vertrat er Christian IV. beim Begräbnis von dessen Schwester, der Kurfürstin Hedwig von Sachsen.

R. war einer der reichsten Gutsbesitzer der dänischen Monarchie. Nur einen Teil seiner Güter hatte er ererbt, die anderen hatte er durch Heirat oder Kauf erworben. In den Herzogtümern gehörten ihm die Breitenburg (die er nach den Kriegszerstörungen von 1627 wieder aufbaute), Schrevenborn, Neuendorf, Drage (beide seit 1646), Nütschau (bis 1646), Rantzau (1649 getauscht, 1655 wiedererworben), Lindewitt sowie Kuxbüll und Südergaard bei Tondern (bis 1649). Im Königreich besaß er Gessingholm, Sødringholm, Demstrup, Skovgaard, Herningsholm, Skovbygaard und weitere Güter. Hinzu kamen Häuser in mehreren Städten, darunter auch auf dem Reethövel in Glückstadt. R.s Reichtum spiegelt sich auch in einer ausgedehnten Tätigkeit als Kreditgeber wider. Zu seinen Schuldnern gehörte der spätere Reichshofmeister Corfitz Ulfeldt, der in den 1630er Jahren noch relativ unbemittelt war.

Bei Ausbruch des Krieges gegen Schweden Ende 1643 wurde R. Generalkriegskommissar. Angesichts der veralteten und inkompetenten dänischen Militärverwaltung glich diese Ernennung einem Danaergeschenk: R. mußte der Krone große Summen aus eigener Tasche vorstrecken. 1645 erhielt er Schloß und Amt Tranekær auf Langeland als Pfand für ein Darlehen an die Krone in Höhe von 62.000 Reichstalern. Eine enge Zusammenarbeit ergab sich mit Christians IV. zweitem Sohn, Herzog Friedrich, der nach seiner Vertreibung aus Bremen und Verden durch die Schweden das Oberkommando in Jütland und den Herzogtümern führte und 1647 dort auch königlicher Statthalter wurde. Im Spätsommer 1644 leitete R. die Wiedereroberung der schwach besetzten Schlösser in Ripen und Hadersleben, die aber umgehend von den Schweden wieder genommen wurden. R.s Feinde bei Hofe betrieben nach Ende des Krieges deswegen ein Kriegsgerichtsverfahren gegen ihn, das im weiteren Zusammenhang mit dem Streit Herzog Friedrichs mit dem dänischen Reichsrat über die Kriegführung stand.

Mit des Herzogs Thronbesteigung als Friedrich III. 1648 wurde R. unmittelbar in den Machtkampf zwischen dem neuen Herrscher und dem mächtigen Reichshofmeister Ulfeldt hineingezogen. Eine der ersten Regierungsmaßnahmen Friedrichs III. war es, Christian Grafen v. Pentz, den Schwager und Verbündeten Ulfeldts, seiner Ämter als Gouverneur von Glückstadt und Amtmann von Steinburg sowie Gouverneur von Süderdithmarschen zu entheben. Ulfeldt beschwerte sich daraufhin bei R., der seinerseits Ulfeldt beschuldigte, sich in die inneren Angelegenheiten der Herzogtümer einzumischen. Der neue König hielt zu R. und machte ihn im August 1648 zu seinem eigenen Nachfolger als Statthalter im königlichen Anteil der Herzogtümer, welche Stellung schon R.s Vater, Großvater und Urgroßvater eingenommen hatten. Außerdem wurde R. im folgenden Jahr, als Nachfolger des Grafen Pentz, Amtmann von Steinburg und Gouverneur von Süderdithmarschen; Amtmänner von Steinburg waren gleichfalls schon seine Vorfahren gewesen. Den Rendsburger Amtmannsposten gab er an Hinrich Blome ab.

In der Folgezeit erwies sich R. als treuer Gefolgsmann des Königs, sowohl in seiner Haltung gegenüber dem dänischen Reichsrat als auch gegenüber dem Herzog von Gottorf und offenbar auch gegenüber den Ständen der Herzogtümer, seinen eigenen Standesgenossen. Er war gegen eine weitere Aufteilung der Herzogtümer und hatte zweifellos Anteil am Erbstatut vom Juli 1650, mit dem Friedrich III. die Primogenitur und damit die Unteilbarkeit für den königlichen Anteil festlegte. Von November 1650 bis Februar 1651 weilte R. im Auftrag des Königs in Wien, wo er unter großer Prachtentfaltung mit einem 120köpfigen Gefolge auftrat; im Januar 1651 empfing er hier für den König das Herzogtum Holstein als kaiserliches Lehen. Bei dieser Gelegenheit erwirkte er am 16. November 1650 beim Kaiser seine Erhebung zum Reichsgrafen; das Amt Barmstedt, das er 1649 durch Vermittlung seines Freundes und gottorfischen Kanzlers Johann Adolph Kielman v. Kielmanseck gegen das Gut Rantzau sowie Kuxbüll und Südergaard und die Zahlung von 101.000 Spezialtalern in bar vom Gottorfer Herzog erworben hatte, wurde zur unmittelbaren „Reichsgrafschaft Rantzau“ mit Sitz auf dem Reichstag erhöht. König Friedrich III. stimmte der Errichtung der Grafschaft Rantzau inmitten seines Herrschaftsgebiets offenbar nur gegen das mündliche Versprechen R.s zu, bei Aussterben des rantzauschen Mannesstamms solle das königliche Haus die Grafschaft erben. R. hatte damit als Reichsgraf denselben Rang wie sein Gegner Ulfeldt. Es ist unklar, ob er an den Intrigen beteiligt war, die zur Anklage gegen Ulfeldt führten, dieser habe einen Giftmord am König geplant; aber einer der Hauptbeteiligten, der

Oberst Jürgen Walther, war R.s Protégé, und R. wurde im Mai 1651 an den Hof gerufen, als die Angelegenheit den König zu kompromittieren drohte.

R. wurde mit einer Reihe wichtiger diplomatischer Missionen betraut; so verhandelte er 1651/52 für den König mit Brandenburg über den letztlich gescheiterten Verkauf des Handelsplatzes Trankebar (Tarangambadi) in Südindien. Von Oktober 1652 bis Oktober 1653 befand er sich auf dem Reichstag in Regensburg, vor allem im Auftrag des Königs, aber sicherlich auch zur Wahrung eigener Standesinteressen. Als neuer Reichsgraf erledigte er, mit dem Titel eines kaiserlichen Kämmerers, bei dieser Gelegenheit auch kleine Aufträge für den Kaiser, wie die Einladung der welfischen Fürsten zum Reichstag. Bei Hofe in Kopenhagen wurde R.s Stellung jedoch dadurch geschwächt, daß er sich den Unwillen der Königin Sophie Amalie zuzog. Dahinter stand sein Widerstand gegen die Verheiratung seiner Tochter mit Friedrich Graf v. Ahlefeldt, dem Günstling der Königin und späteren Großkanzler, die von Sophie Amalie arrangiert worden war und mit einer regelrechten Entführung der Braut ihren Anfang nahm. In das Entführungskomplott war auch R.s Ehefrau, von der er seit längerem getrennt lebte, verwickelt. Er wurde schließlich gezwungen, die Heirat anzuerkennen und mußte obendrein 1659 Schloß und Amt Tranekær dem Schwiegersohn überlassen. Später söhnte er sich mit Tochter und Schwiegersohn aus. Aber auch politische Fragen isolierten R. bei Hofe. Er war gegen den Krieg mit Schweden, den unter anderen die Königin und Ahlefeldt herbei wünschten. Nach dem Kriegeausbruch 1657 verhandelte er vergeblich mit dem Bruder der Königin, Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg, über einen Bündnisvertrag. Im Anschluß daran weilte R. vom Spätsommer 1657 bis zum Juli 1658 auf dem Kurfürstentag in Frankfurt, wo er gleichfalls ergebnislose Verhandlungen über Hilfe für Dänemark führte. Schon vorher hatte er in Hamburg für den König einen Kredit von 12.000 Reichstalern für den Schwedenkrieg aufgenommen. Im Oktober 1658, als die Herzogtümer und fast ganz Dänemark von schwedischen Truppen besetzt waren, bat er den König um Urlaub für eine Reise nach Italien, die er dann doch nicht antrat. Warum er diese Reise wünschte, ist nicht bekannt; vielleicht war der Wunsch ein Ausdruck der Enttäuschung über die katastrophale politische und militärische Entwicklung. Ein Jahr später bat er, von einer Mission nach England entbunden zu werden. Gleichfalls 1659 wurde R. vom neuen Kaiser Leopold I. beauftragt, in dessen Namen die Huldigung der Reichsstadt Lübeck entgegenzunehmen.

R. spielte bei der Staatsumwälzung von 1660, die in Dänemark das absolutistische Herrschaftssystem einführte, keine hervorragende Rolle, aber er kam schnell in eine zentrale Position innerhalb der neuen Regierung. Die alten Meinungsverschiedenheiten waren vergessen, und im Januar 1661 wurde er zum Oberstatthalter, Reichsrat und Assessor in allen neuen Kollegien ernannt, zweifellos mit Unterstützung des Rentmeisters Christoph Gabel, des engsten Vertrauten Friedrichs III. Im September wurde R. Premierminister und damit faktisch Nachfolger des im April verstorbenen Reichsdrosten Joachim von Gersdorff als erster Beamter des Reiches und erster Ratgeber des Königs. Abgesehen vom Vertrauen des Königs standen hinter seiner Ernennung die Anerkennung seiner großen Erfahrung in der dänischen Politik und Verwaltung und die Tatsache, daß er als Holsteiner nicht zur alten dänischen Machtelite gehörte. Hinzu kam sein Reichtum, der es ihm u. a. ermöglichte, für die Krone große Summen auszulegen und dem König teure Geschenke zu machen. Die wichtige Rolle des Geldes in der Politik gab er offen zu, indem er es verschiedentlich den „nervus rerum“ nannte. Sein Wunsch nach einer Kürzung des Militärbudgets, den auch sein Freund Gabel teilte, brachte ihn in Gegensatz zu Kreisen um den Reichsfeldherrn Hans v. Schack. Außenpolitisch wünschte er eine Wiederannäherung an den Kaiser, im Gegensatz zu der von Hannibal Sehested favorisierten, nach Frankreich hin orientierten Politik, und er arbeitete offen dessen Entsendung nach Paris 1662 entgegen. Im selben Jahr war R. im Auftrag des Königs in Dresden und Prag, und im Mai 1663 Unterzeichnete er auf königlicher Seite den sog. Peräquationsrezeß mit dem Herzog von Gottorf, in welchem es um die Angleichung der Pflugzahl des königlichen Anteils, der Grundlage für die Erhebung der Kontribution, an die Pflugzahl des herzoglichen Anteils ging. Im übrigen war R. ein Gegner der gemeinschaftlichen Regierung in den Herzogtümern und plädierte für deren Aufhebung und für eine Aufteilung des gemeinschaftlich regierten Anteils unter König und Herzog. Auch sonst blieb R. trotz seiner Kopenhagener Verpflichtungen den Herzogtümern weiter verbunden, wo er sich häufig aufhielt und wo er seine Ämter des Statthalters, des Amtmanns von Steinburg und des

Gouverneurs von Süderdithmarschen bis zu seinem Tod keineswegs nur nominell ausübte. Von 1660 an stand ihm sein Schwiegersohn als Vizestatthalter zur Seite. Auch die Verwaltung seiner eigenen Besitzungen vernachlässigte R. nicht, und er versuchte, diese aufgrund seiner Machtstellung vor den Auswirkungen der Schwedenkriege zu schützen bzw. wieder aufzubauen; das wertvolle Breitenburger Archiv ließ er für die Zeit der Kriege in das uneinnehmbare Hamburg schaffen.

R. spielte bald eine zentrale Rolle bei der Abrechnung des neuen Regierungssystems in Kopenhagen mit dessen Gegnern im alten dänischen Adel. Zusammen mit Gabel handelte er 1661 eine Absprache mit Kaj Lykke aus, der sich durch eine Zahlung an den König von der Anklage des Majestätsverbrechens freikaufen sollte; im nachhinein wurde die Summe aber derartig erhöht, daß Lykke sie nicht bezahlen konnte und außer Landes flüchten mußte. Daraufhin verurteilte der neugeschaffene Oberste Gerichtshof unter R.s Vorsitz Lykke in absentia zum Tode, und seine Güter wurden konfisziert. Auch im Fall Ulfeldt war R.s Vorgehen ambivalent. Im Oktober 1661 wurde er nach Bornholm geschickt, um u. a. mit Ulfeldt und dessen Frau Leonora Christina, der Halbschwester Friedrichs III., über Bedingungen für deren Freilassung aus der Festungshaft auf Hammershus zu verhandeln. Die Bedingungen, die er den beiden aufzwang, gingen wesentlich über die Minimalforderungen, die seine Instruktion enthielt, hinaus. Bei neuen Verhandlungen in Kopenhagen in R.s eigenem Haus wurden sie noch weiter verschärft, so daß Ulfeldt und Leonora Christina den größten Teil ihrer Güter und ihres sonstigen Vermögens hergeben mußten. Es kann nicht geklärt werden, ob R. in Übereinstimmung mit dem König handelte oder ob ihn sein alter Groll gegen Ulfeldt antrieb. Nach Ulfeldts Landesverrat war er im Juli 1663 an dessen Verurteilung zum Verlust von Leben, Gütern und Ehre beteiligt. Es gelang aber nicht, Ulfeldts habhaft zu werden; dafür leitete R. im August und September das Verhör der wieder verhafteten Leonora Christina im Blauen Turm des Kopenhagener Schlosses. Zu diesem Zeitpunkt war seine Gesundheit schon seit längerem geschwächt, und er starb kurze Zeit später, erst 49 Jahre alt.

R. war der reichste und mächtigste Mann seiner Zeit in den Herzogtümern und zeitweilig in der gesamten dänischen Monarchie. Er verstand es meisterhaft, seine finanziellen Mittel für seine politischen Ziele einzusetzen. Er war ein fähiger Administrator, Diplomat und Staatsmann und ein loyaler Gefolgsmann seines Königs, wenn er auch bei allem Ehrgeiz und bei allem Machtbewußtsein nicht dasselbe Format gehabt zu haben scheint wie sein Vater und besonders sein Großvater und Urgroßvater, deren Ansehen er seinen Aufstieg sicherlich auch verdankte. Der Zeit entsprechend war er kein Ständevertreter mehr wie diese, sondern eher ein Hofmann. Ein ausgeprägter, freilich zeittypischer Charakterzug war seine Eitelkeit, die sich in seinem Streben nach äußerem Ansehen, seiner Prachtliebe und in vielen Einzelheiten zeigte, nicht zuletzt in den detaillierten testamentarischen Bestimmungen über sein eigenes Begräbnis, das ein gräfliches und kein adliges sein sollte. Sein Großvater Heinrich Rantzau hatte mit Künstlern und Wissenschaftlern korrespondiert, R. legte mehr Wert auf den Austausch von Höflichkeitsschreiben mit Reichsgrafen und anderen Reichsfürsten, seinen neuen Standesgenossen. – Ritter d. Elefantens Ordens, 1648.

Quellen: LAS: Abt. 10 (Königliche Statthalterschaft); Abt. 127.21 (Gutsarch. Breitenburg), bes. Gruppe E (Chr. R.) d. Familienarch. RAK: Relationen R.s in d. Akten d. Deutschen Kanzlei (Tyske Kancelli IA Nr. 80). Greve Christian Rantzovs Levnets Løb, som døde 1663, in: Danske Magazin 1. R., 5 (1751), S. 97–108, 129–151. Greve Rantzovs Testament og sidste Villie 1663. Med mere, ham angaaende, in: ebd., S. 178–192. Breve til Statholder Rigs greve Chr. R. til Breitenburg fra Corfitz Ulfeldt og Theodor Lente, hrsg. v. L. Bobé, in: ebd., 5. R., 4 (1898–1901), S. 157–189. To samtidige Breve om Begivenhederne 1660, hrsg. v. J. Estrup, in: ebd., 5 (1902–1904), S. 278–282 (Briefe v. Jens Dolmer). Kronens Skøder paa afhændet og erhvervet jordegods i Danmark, 1: 1535–1648, hrsg. v. L. Laursen, Kop. 1892; 2: 1648–1688, hrsg. v. F. J. West, Kop. 1908, s. Register. L. Bobé (Hrsg.), Af Gehejmemaal Ditlev Ahlefeldts Memoirer, Kop. 1895. Aktstykker og Oplysninger til Statskollegiets Historie 1660–1676, hrsg. v. J. Lindbæk, 1, Kop. 1899–1903. Danmark-Norges Traktater 1523–1750, hrsg. v. L. Laursen, 4: 1626–1649, Kop. 1917; 5: 1523–1750, Kop. 1920, s. Register. Achelis, Matrikel, Nr. 1790. Aktstykker og Oplysninger til Rigsrådets og Stændermødernes Historie i Frederik III's Tid, 2: 1651–1653, Kop. 1974/75, s. Register.

Literatur: ADB, 27, S. 275 f. Bricka, 13, S. 406–411. DBL, 19, S. 107–111. DBL 3. Ausg., 11, S. 606–608. J. Hudemann, Leichpredigt über Chr. R., Glückstadt 1664. J. F. Noodt, Versuch einer unpartheyischen hist. Nachricht... v. d. Hoch-Adelichen Ranzovischen Familie, Schleswig 1733. C. Lemmerich, Die Herrschaft Breitenburg, in: AstKG 5 (1843), S. 1–173. [C. L. E.] v. Stemmann, Beitr. z. Adelsgesch., in: ZSHG 2 (1872), S. 106–219, bes. 151. S. Birket Smith, Leonora Christina Grevinde Ulfeldts Historie, 2 Bde., Kop. 1879/1881, s. Register. J. A. Fridericia, Adelsvaeldens sidste Dage. Danmarks Historie fra Christian IV's Dod til Enevældens Indførelse (1648–1660), Kop. 1894 (Neudr. 1975). L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie, 6, Kop. 1897, S. 13 f., 56 f. C. Christiansen, Bidrag til dansk Statsholdnings Historie, 1, Kop. 1908; s. Register in Bd. 2, Kop. 1922. A. Halling, Schloß u. Amt Steinburg u. seine Amtmänner, Glückstadt 1911, S. 175–182. K. Fabricius, Kongeloven, Kop. 1920 (Neudr. ebd. 1971), s. Register. Ders., Kollegiestyrets Gennembrud og Sejr 1660–1680, in: Den danske Centraladministration, red. v. Aa. Sachs, Kop. 1921, S. 113–251, s. Register. R v. Hedemann-Heespen, Die Herzogtümer Schl.-Holst. u. d. Neuzeit, Kiel 1926, s. Register. F. Ahlefeldt Laurvig, Storkansleren, Bd. 1–2, Kop. 1934/36.

H. H. Fussing, Gessingholm 1609–1663, in: HT 10. R., 3 (1934–1936), S. 59–101, 193–241. Ders., Skovgaards drift i Chr. R.s ejertid 1635–1663, in: Jyske Samlinger 5. R., 2 (1935/36), S. 1–28. C. O. Bøggild Andersen, Statsomvæltningen i 1660, Kop. 1936, s. Register. Ders., Hannibal Sehested, 2 Bde., Kop. u. Århus 1946/1970, s. Register. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorf, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940, s. Register. Ders., Die Herzogtümer v. Kopenhagener Frieden bis z. Wiedervereinigung Schlesiens 1660–1721, in: GSH, 5, Nms. 1960, S. 203–416, bes. S. 207 f. S. Ellehøj, Højesteret 1661–1961, 1, Kop. 1961. Ders., Christian 4.s Tidsalder 1596–1660, Kop. 1964 ([Politikens] Danmarks Historie 7), S. 414–417. G. Olsen/F. Askgaard, Den unge Enevælde 1660–1721, Kop. 1970 ([Politikens] Danmarks Historie 8), S. 51–54. R. Zöllner, Der „Silbers-Sarg u. d. Leichenbegängnis d. Reichsgrafen Chr. R., Herr auf Breitenburg (1614–1663), in: NE 45 (1976), S. 67–108; 46 (1977), S. 95–126. H. V. Gregersen, Slesvig og Holsten for 1830, Kop. 1981 ([Politikens] Danmarks Historie [Supplementbd. 4]), S. 324–331. St. Heiberg, Enhjørningen Corfitz Ulfeldt, Kop. 1993.

Porträts: Gemälde v. W. Heimbach (Frederiksborg), Abb.: Ahlefeldt-Laurvig (s. Lit.), 2, nach S. 122. Gemälde v. F. Luyckx (Wien, Schloß Schönbrunn), Abb.: Ellehøj 1964 (s. Lit.), S. 416. Gemälde eines unbek. Malers (Breitenburg), Abb.: Gregersen (s. Lit.), S. 326. Gemälde v. H. Dittmars. Kupf. v. A. Haelwegh nach A. Wuchters, um 1660 (Westergaard Nr. 9399), Abb.: J. Sthyr, Kobberstikkeren Albert Haelwegh, Kop. 1965, S. 140; Variante dess., 1661 (Westergaard Nr. 9400); vom selben Typus Kupf. (Gruppenarst. v. Mitgliedern d. Geschlechtes Rantzau) v. I. Folkema, vor 1747 (SHLB; Westergaard Nr. 9401). Kupf. v. H. V. Winterstein, 1660 (Westergaard Nr. 9404). Kupf. (Medaille v. J. Reteke, 1657), in: Danske Magazin 1. R., 5 (1751), S. 129; vom selben Typus 2 Kupf. (Westergaard Nr. 9407 f.). Kupf. (Medaille, 1657), in: ebd., S. 97.

Steffen Heiberg/Hans Wilhelm Schwarz
Band 12, 2006

RANTZAU, Christoph Graf von, auf Schmoel, Hohenfelde, Övelgönne, Højbygård u. Hvolgård, geb. ca. 1623, gest. 16.1.1696 Köln; Konvertit. – Förderer d. katholischen Mission, hob als erster d. Leibeigenschaft auf seinen Gütern auf.

Eltern: Heinrich Rantzau auf Schmoel, Hohenfelde, Højbygård auf Lolland u. Hvolgard b. Vejle, geb. 20.6.1590, gest. 5.1.1644 Nakskov auf Lolland, Landrat, Amtmann v. Rendsburg; Ida Pogwisch, geb. 6.3.1605, Övelgönne, gest. ...4.1659 Lübeck.

Ehefrau: Dorothea Hedwig Herzogin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, geb. 18.4.1636, gest. 23.9.1692 Hamburg; verh. 1679 Hildesheim; seit 1652 Dechantin, von 1665 bis zu ihrer Konversion 1678 Äbtissin d. evangelischen Reichsstifts Gandersheim.

Einziges *Kind*, von R. 1695 als durch seine Gemahlin untergeschobenes Findelkind verstoßen: Alexander Leopold Anton Graf von Rantzau, geb. 17.11.1681 Rom, gest. 26.10.1747, braunschweig-wolfenbüttelscher General.

R. studierte in Sorø, Leiden, Amsterdam, wo er Beziehungen zu holländischen Mennoniten hatte, und Helmstedt, wo er in enger Bindung an Georg Calixt stand, und konvertierte 1650 in Rom. Ein an Calixt gerichtetes Rechtfertigungsschreiben, an dessen theologischen Partien Lukas Holste Anteil haben dürfte, erschien 1651 im Druck. R. wurde 1651 zum Reichsgrafen erhoben und tat während des Regensburger Reichstages 1653/54 Dienst im Reichshofrat, hat sich aber weder dort noch während langjähriger Reisen durch Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien und England anderwärts eine feste Stellung geschaffen. Nach 1659 behauptete er sich gegen die einzige Schwester im Alleinbesitz der elterlichen Güter. 1686 kam es auf diesen zu den letzten großen Hexenprozessen in Schleswig-Holstein, in deren Verlauf R. 18 Menschen hinrichten ließ. Die Formlosigkeit des Verfahrens führte zu einer landesherrlichen Untersuchung, die 1690 mit seiner Verurteilung endete, worauf er 1695 die drei Güter in Holstein verkaufen mußte. Schon 1688 hatte er auf diesen die Leibeigenschaft aufgehoben und Hofdienste und Abgaben herabgesetzt. Diese derzeit und noch lange danach beispiellose Tat ist als „gutes Werk“ zu verstehen, durch das er u. a. seine Richter günstig zu stimmen hoffte; wirtschaftliche Motive traten daneben zurück, wenngleich Schwächen des gutswirtschaftlichen Systems erkannt waren. Aber R. selbst hat 1695 auf Verlangen des Käufers die Erleichterungen aufgehoben und die Leibeigenschaft zwar nicht formell, aber tatsächlich wiederhergestellt; die von 1737 bis 1741 und von 1767 bis 1777 von den Bauern um ihre Freiheit geführten Prozesse blieben erfolglos. R. lebte seit 1688 in Köln und widmete sich nur noch seinem eigentlichen Lebensinhalt, der Förderung des Katholizismus. Er hat der katholischen Mission in Schleswig-Holstein (den Jesuitenstationen in Glückstadt, Friedrichstadt, Lübeck) und in den angrenzenden evangelischen Ländern mehrere große Stiftungen gewidmet und seinen reichen Besitz den Armen katholischen Glaubens in den Niederlanden, Köln und Westfalen verschrieben.

Werke: Christophori Ranzovii Equitis Holsati Epistola ad Georgium Calixtum Professorelem Helmstedensem, qua sui ad Ecclesiam Catholicam accessus rationes exponit. Rom 1651 u. öfter.

Literatur: Cimb. lit., Bd 1, S. 520–522. – Danmarks Adels Aarbog 47, 1930, 11 S. 147. – W. Prange, Ch. R. auf Schmoel u. d. Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse (= QuFGSH 49, 1965 m. Nachweis v. Qu. u. Lit. u. Abdruck des im Druck v. 1651 ausgelassenen biogr. Teils d. Rechtfertigungsschreibens).

Porträts: Gemälde (Brustbild) im Katholischen Pfarramt Glückstadt (Wiedergabe b. Prange, Abb. 4) u. in d. Dombibl.-Beverinsche Bibl. Hildesheim. – Photographie d. Gemäldes in d. SHLB.

Wolfgang Prange
Band 3, 1974

RANTZAU, Andreas *Conrad* Peter Graf zu, geb. 2.9.1773 Breitenburg b. Itzehoe, gest. 3.8.1845 Wiesbaden, begr. Breitenburg; ev. – Dänischer Staatsminister.

Eltern: Friedrich Graf zu Rantzau, geb. 6.9.1729 Ahrensburg, gest. 16.1.1806; Friederike Louise *Amoene* geb. Gräfin zu Castell-Remlingen, geb. 26.7.1732 Remlingen, gest. 21.8.1802; Tochter d. Carl Friedrich Gottlieb Graf zu Castell-Remlingen (1679–1743) u. d. Eleonora geb. Gräfin zu Castell-Rüdenhausen (1701–1760).

Unverheiratet.

R. erhielt auf Breitenburg eine sorgfältige Privaterziehung, begann 1792 in Kiel mit dem Jurastudium und ging im Herbst 1794 nach Göttingen, wo er besonders von dem Staatsrechtler Johann Stephan Pütter gefördert wurde. Im Herbst 1795 kehrte er an die Univ. Kiel zurück, um sein Studium abzuschließen, ging aber 1796 wieder nach Göttingen, um beim Amtmann Westfeld Verwaltungserfahrung zu sammeln. 1797 wurde er Kammersekretär des Herzogs von Sachsen-Meiningen. Als 1801 der dänisch-englische Konflikt ausbrach, kehrte R. in die Heimat zurück und bot dem Landesherrn, dem regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.), seine Dienste an. 1802 wurde er außerordentliches Mitglied der Landkommission in Schleswig. Im selben Jahr erbte er als jüngster Sohn von seiner Mutter die Herrschaft Breitenburg, den größten privaten Besitz in den Herzogtümern. Das verlieh ihm eine hervorragende Stellung in der Ritterschaft, doch nutzte er diese nicht aus, um in Kopenhagen Karriere zu machen, sondern zog das Privatleben vor. Das entsprach einer melancholisch resignierten Grundhaltung, die er später in seinen Tagebuchzeichnungen immer wieder zum Ausdruck brachte zuweilen unter Verweis auf einen überwundenen jugendlichen Ehrgeiz und auf (nicht näher bezeichnete) Enttäuschungen.

Nachdem R. 1803 Deputierter des Itzehoer Güterdistrikts und Mitglied der Steuerkommission geworden war, ging er 1804 auf Reisen, zunächst nach Frankreich, wo er u. a. die Krönung Napoleons zum Kaiser miterlebte, dann nach Italien, dessen südlichen Teil er mit dem Archäologen Georg Zoëga bereiste, und schließlich in die Schweiz und nach Österreich. Nach einem längeren Aufenthalt in Wien kehrte er 1806 nach Holstein zurück und widmete sich der Verwaltung seines Besitzes und der (niemals ganz gelungenen) Sanierung seiner Finanzen, da er nach eigenem Bekunden seinen Reichtum zunächst falsch eingeschätzt hatte und da nun auch noch die Belastungen durch Krieg und Agrarkrise hinzukamen. 1813 wurde er in der letzten Phase der Napoleonischen Kriege Mitglied der für die Versorgung der dänischen Truppen zuständigen Militärregulierungskommission und kam dadurch in das Hauptquartier König Friedrichs VI. Nach dem Frieden von Kiel (1814) gehörte er der Kommission an, die den Abzug der fremden Truppen aus den Herzogtümern und die Reorganisation der Verwaltung beaufsichtigte. Danach lebte er wieder als Gutsherr und ging auf Reisen; so war er von 1817 bis 1821 in Italien, England, Frankreich und Spanien.

Erst 1826 gab R. seine Unabhängigkeit wieder auf, um auf Wunsch Friedrichs VI. und des Thronfolgers Prinz Christian Friedrich (Christian VIII.) unter der Oberleitung Herzog Wilhelms von Glücksburg die Bildungsreise des schon damals als schwierig geltenden 18jährigen Prinzen Friedrich, des späteren Königs Friedrich VII., die in die Schweiz und nach Italien führen sollte, zu beaufsichtigen. Nach der Rückkehr im Herbst 1828 wurde R. zum Oberschenken ernannt. Dieses Hofamt verpflichtete ihn im wesentlichen nur zu längerer Anwesenheit in der Residenz; daher ließ er sich jetzt in Kopenhagen nieder. Da Friedrich VI. großes Vertrauen zu R. hatte, schickte er ihn Ende 1830 nach Holstein, um die Stimmung der Bevölkerung nach dem Erscheinen von U. J. Lornsens Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ zu erkunden, und 1831 wollte er ihn nach dem Tod E. Schimmelmans zum Außenminister machen. R. lehnte jedoch ab, weil er sich diesem Amt nicht gewachsen fühlte. Er wurde daraufhin als Minister ohne Portefeuille in den

Staatsrat berufen, in dem er mit besonderem Interesse an den Verhandlungen über die Einrichtung der Ständeversammlungen teilnahm und dabei vor allem den Einfluß der Gutsbesitzer zu stärken versuchte. Außerdem diente er dem König als eine Art Hausminister, etwa 1834 bei der Trennung der Ehe des Prinzen Friedrich (VII.) mit Friedrichs VI. jüngerer Tochter Wilhelmine. Nach dem Regierungsantritt König Christians VIII., zu dem er recht kritisch eingestellt war, erbat R. 1840 seinen Abschied. Er behielt seinen Rang und seinen Sitz im Staatsrat, brauchte aber nicht mehr an den Sitzungen teilzunehmen. Da er bald danach auch das Amt des Oberschenken abgab, konnte er seitdem wieder auf Breitenburg leben.

R. war ein bezeichnender Vertreter des Gesamtstaats in der letzten Zeit vor seiner Krise: er war dem Königshaus, insbesondere Friedrich VI., in politischer und persönlicher Loyalität verbunden, war zugleich aber auch überzeugter Anhänger der ritterschaftlichen Bewegung in den Herzogtümern und ihrer gegen den absolutistischen Zentralismus gerichteten Bestrebungen. Mit dem aufkommenden Nationalliberalismus der schleswig-holsteinischen Bewegung scheint er hingegen keine Berührungen gehabt zu haben. Repräsentant von Traditionen des Gesamtstaats war R. auch in seiner Fürsorge für die Breitenburger Gutsuntertanen, die er besonders nach der Sturmflutkatastrophe von 1825 bewies, sowie in seiner Großzügigkeit Künstlern und Literaten gegenüber. So war der Romanautor J. G. Müller ein häufiger Gast auf Breitenburg und konnte sein Haus in Itzehoe mietfrei bewohnen. Mehrfach zu Besuch war auch Hans Christian Andersen, dem R. am Beginn seiner Laufbahn zu einem Reisestipendium verholfen hatte. Schon seit 1805 war R. außerdem Bertel Thorvaldsen freundschaftlich verbunden. Er ließ sich damals von ihm in Rom eine Porträtbüste anfertigen und erwarb in den folgenden Jahren eine größere Anzahl seiner Werke. Nach seiner Rückkehr von der Reise 1828 unterrichtete er den Prinzen Christian Friedrich von Thorvaldsens Absicht, seinen Nachlaß der Stadt Kopenhagen zu vermachen, und sicherte diesem dabei die Unterstützung des Königs. Damit gehört er zu den Gründungsvätern des Thorvaldsenmuseums. – Kammerherr 1804. – Kommandeur d. Dannebrogordens 1812, Dannebrogsmann 1813, Großkreuz 1815; Elefantorden 1836. – Großkreuz d. Sächsisch-Ernestinischen Hausordens u. d. Hessischen Löwenordens. – Ehrenmitglied d. Akademie d. schönen Künste in Kopenhagen (1829) u. d. Schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft f. vaterländische Geschichte.

Quellen: C. R., Erindringer fra Kong Frederik den Sjettes Tid, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1900 (dänische Übs.; zur dt. Fassung s. Nachlaß). J. G. Rist, Lebenserinnerungen, 2. Aufl., Gotha 1886, 2, S. 308, 328–339. J. P. Trap, Fra fire kongers tid, hrsg. v. H. Jørgensen, 3 Bde, Kop. 1966/67. Der Briefwechsel zwischen Hans Christian Andersen u. d. Grafen C. R., hrsg. v. U. Andreassen u. D. Lohmeier, in: skandinavistik 8, 1978, S. 81–143; dt. Übs. d. Briefe: D. Lohmeier, Hans Christian Andersen u. C. R., in: Jb. Steinburg 23, 1979, S. 145–168; 24, 1980, S. 227–245. Kong Christian VIII.s dagbøger og optegnelser, 3, hrsg. v. V. Sjøqvist, Kop. 1983 (im Register nachzutragen: S. 99 f.).

Nachlaß: Arch. Breitenburg, M XII; masch. Abschr. daraus in d. SHLB: Reisetagebücher 1817–1821, Meine Gedanken u. Erfahrungen, 1812–1839 (=Original d. „Erindringer“). RAK, Personarkiv Nr 6179 (vor allem Briefe v. Friedrich VI. u. Christian VIII. an R.); Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 94, 176, 198); Kabinetsarkivet, E. C: Ujournaliserde sager (Briefe R.s an Friedrich VI.). KB (Briefe R.s).

Werk: Bericht v. d. im Winter 1824 auf 1825 in d. Herrschaft Breitenburg erlittenen großen Wasserschäden, d. dagegen getroffenen Anstalten, u. Rechenschaft über d. Verwendung d. zur Erleichterung dieses Unglücks eingekommenen milden Gaben, Hbg 1826 (SHLB).

Literatur: Bricka, 13, S. 398 f. DBL, 19, S. 117 f. DBL 3. Ausg., 11, S. 611 f. L.-S, 2, S. 454 f. H. Biernatzki, C. Graf zu R. auf Breitenburg, in: Volksbuch für d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg auf d. Jahr 1847, Altona [1846], S. 153–166. J. M. Thiele, Thorvaldsen's Leben, 3 Bde, Lpz. 1852–1856, 1, S. 128, 135 f., 146, 163, 350; 2, S. 4, 10, 145, 186, 205 f., 280. M. Rubin, Frederik Vis Tid, Kop. 1895, Neudr. 1970. H. R. Hiort-Lorenzen, Frederik VI. og Bevægelsen i Holsten 1830, in: SØÅ 1901, S. 169–229. DAA 1930, T. 2, S. 133 f. H. Jensen, De danske Stænderforsamlingers Historie 1830–1848, 2 Bde, Kop. 1931. H. Berner Schilden Holsten/A. Fabritius, Friedrich Rigsgreve Rantzau og Amoene Grevinde Castell-Remlingen, Kop. 1939 (= Vorabdruck aus: Lehnsbaron H. Berner Schilden Holsten's Slægtetog, T. 1, Bd 2, Kop. 1942–1944, S. 355–394). H. Kardel, Reichsgraf C. R. u. Hans Christian Andersen, in: Die Heimat 75, 1968, S. 233–235. O. Neumann, Konrad Graf zu R.-Breitenburg besucht Thorvaldsen in Italien, in: ebd. 77, 1970, S. 48–52. Ders., Konrad Graf zu R. u. Carl Friedrich v. Rumohr in Italien (1819), in: ebd. 77, 1970, S. 175 f. G. Nørregård, Danmark mellem øst og vest 1824–39, Kop. 1969. J. Wittstock, Gesch. d. dt. u. skandinavischen Thorvaldsen-Rezeption bis z. Jahresmitte 1819, Diss. Hbg 1973.

Porträts: Büste v. B. Thorvaldsen, 1805 (Originalmodell: Thorvaldsenmus., Kop.; Marmorausführung: Schloß Breitenburg); vgl. E. K. Sass, Thorvaldsens Porträtbüsten d. Grafen Adam Gottlob Moltke-Nütschau u. C. R.-Breitenburg, in: NE 24, 1956, S. 93–106; dies., Thorvaldsens portrætbuster, 3 Bde, Kop. 1963–1965, bes. 1, S. 120–127 (beides m. Abb.en). Gemälde v. F. C. Gröger, um 1809 (Herrenhaus Langesø, Fünen), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler Friedrich Carl Gröger, Neumünster 1971, S. 97. Gemälde v. D. C. Blunck, 1840 (Schloß Breitenburg). Dargest. auf J. V. Gertners Gemälde d. Salbung Christians VIII. (Schloß Rosenborg). Litho (Brustbild) v. lithographischen Institut E. Baerentzen, 1845, vermutlich nach älterer Vorlage (SHLB; Westergaard Nr 9375), Abb.: s. Taf. 3; danach Litho v. W. Heuer, 1846, b. Biernatzki (s. Lit.), nach S. 152 (SHLB; Westergaard Nr 9376). Litho (Kniebild, Altersbildnis) v. J. W. Tegner nach J. M. Graack (SHLB; Westergaard Nr 9377), Abb.: Lohmeier (s. Qu.), S. 151.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

RANTZAU, Hans, auf Ascheberg, seit 1728 Graf, geb. 14.8.1693, gest. 15.1.1769 Ascheberg. – Oberpräsident von Altona, Agrarreformer.

Eltern: Christian Rantzau auf Salzau, Rastorf, Bürau u. Ascheberg, geb. 20.8.1649, gest. 17.8.1704, königlicher Geheimer Rat u. Landrat; (2. Frau)

Margarethe, Bertram Rantzaus auf Ascheberg Tochter, geb. 1642, gest. 13.8.1708.

Ehefrau: Margarethe Hedwig Brockdorff, geb. 1702, begr. 9.5.1741 Rendsburg; verh. 1716; Tochter d. königlichen Generalleutnants Schack Brockdorff.

Sohn: Schack Karl, geb. 11.3.1717, gest. 21.1.1789, königlicher General. – Drei weitere Söhne im Kindesalter gestorben.

Ebenso wie Vater, ältere Brüder und Schwiegervater suchte R. seinen Weg im königlichen Dienst. Unter Friedrich IV. stand er 1717/18 beim Heer in Norwegen, wurde 1718 Landrat in den Herzogtümern, 1725 Kammerherr und erhielt mehrfach begrenzte Aufgaben. Unter Christian VI. ging er 1731 als außerordentlicher Gesandter nach England, trat aber 1732 zurück, wurde jedoch weiter gelegentlich an den Hof gerufen und 1744 zum Geheimen Rat ernannt. Unter Friedrich V. wurde er 1746 Oberpräsident von Altona und bemühte sich um eine Hebung dieser in Schwierigkeiten geratenen Stadt, legte aber 1749 das Amt nieder, als er zunehmend und nicht ohne eigene Schuld auf Widerstand traf. R.s Bedeutung liegt in seiner Tätigkeit auf seinem Gut Ascheberg, das er 1717 übernommen und in dem halben Jahrhundert seiner Herrschaft gänzlich umgestaltet hat. 1725 wurde der Wirtschaftshof neu gebaut und dabei vom Herrenhaus getrennt; bei diesem entstand der große, bald berühmt gewordene Park. 1739 begann R. mit der schrittweisen Beseitigung des gutswirtschaftlichen Systems durch Parzellierung und Aufhebung der Hofdienste zugleich mit Verkoppelung und Ausbau. Während bis dahin Haupthof und Meierhof 1300 ha und die 24 dienstpflchtigen Hufen 1200 ha Acker- und Wiesenland gehabt hatten, bestanden beim Abschluß der Reformen 1769 nur noch 2 Resthöfe mit 150 ha, und das übrige Land war in der Hand von 54 Heuerstellen und 78 Instenstellen. Sie standen auf fest bestimmten Abgaben und wußten also – das war der Grundgedanke der Reform –, daß die Früchte ihrer Arbeit ihnen selbst zugute kämen. Die Gewährung der Erbpacht lag in der Konsequenz, wurde von R. aber noch aufgeschoben, auch die Leibeigenschaft noch aufrechterhalten und der Übergang zur selbstverantwortlichen Wirtschaft ebenso durch mannigfache Unterstützungen wie durch strenge Aufsicht erleichtert, der Aufwand bei Hochzeit, Taufe, Begräbnis eingeschränkt und der Schulbesuch geregelt. Die Ascheberger Reformen wurden zweifellos mitbestimmt durch ältere Reformen in der Nachbarschaft, in den plönischen Ämtern und auf den Gütern Perdoel, Depenau, Bothkamp; sie gingen aber vielfach über diese hinaus und sind ihrerseits weithin bekannt geworden, sowohl durch zahlreiche Besucher – darunter 1762 Friedrich V., 1767 Christian VII., seit 1763 des öfteren Struensee – als auch durch den werbenden Bericht, den R. 1759 verfaßte und der seit 1761 mehrfach gedruckt worden ist. R. erhielt 1731 den Dannebrogorden, 1767 den Elefantorden.

Schriften: Antwort eines alten Patrioten auf d. Anfrage eines jungen Patrioten, wie d. Baurenstand u. d. Wirtschaft d. adligen Güter in Holstein zu verbessern seien. Plön 1766 (Nachweis weiterer, verschieden betitelter Drucke bei Prange, Agrarreformen, S. 665 f). Auszüge aus zwei Briefen an d. Schwester Anna Sophia Schack, 1773, gedr. bei Prange, ZSHG, Bd 94, 1969, S. 225–229. Drei Briefe an E. S. Reverdil, 1767–1768, gedr. bei Prange, Agrarreformen S. 673–677.

Literatur: Bricka, Bd 13, S. 436, – DBL, Bd 19, S. 134. – Danmarks Adels Aarbog 47, 1930, II S. 81. – W. Klüver, Ascheberg, ein ostholsteinisches Guts- u. Ortsbild, 1952, 2. Aufl. 1970. – Chr. Degn, Parzellierungslandschaften in Schleswig-Holstein, in: Beitr. zur Landeskunde v. Schleswig-Holstein, hrsg. v. C. Schott, 1953, S. 134–174. – W. Prange, H. R. auf Ascheberg (1693–1769). Königsdienst u. Bauernbefreiung, in: SH 21, 1969, S. 148–151. – ders., H. R. auf Ascheberg (1693–1769) im königlichen Dienst, in: ZSHG 94, 1969, S. 189–229. – ders., Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein bis um 1771 (= QuFGSH 60, 1971, bes. S. 203–238 u. 665–677); die beiden letzten Titel m. Qu.u. Lit.-angaben.

Porträt: Gemälde auf Rastorf, abgeb. in: Gesch. Schleswig-Holsteins 6, Taf. 25.

Wolfgang Prange
Band 3, 1974

RANTZAU, Johann, geb. 12.11.1492 wahrscheinlich auf Steinburg, gest. 12.12.1565 Schloß Breitenburg, Kr. Steinburg; ev. – Staatsmann, Feldherr.

Eltern: Heinrich Rantzau, geb. 1437, gest. 1497; Ölgard geb. von Buchwald, geb. ca. 1458, gest. 1538 Itzehoe, Tochter d. Detlef von Buchwald auf Börstel u. Sierhagen.

Ehefrau: Anna Walstorp, geb. ca. 1510, gest. 29.12.1582; verh. 1523; Tochter d. Gert Walstorp, gest. 1562 (?) u. d. Katharina Rantzau.

Kinder: Heinrich (1526-1598), Paul (1527-1579), Magdalene (1528–1557), Margareta (1530–1531).

Geschwister: Breide (ca. 1480–1500); Paul (ca. 1481–1521); Detlef (ca. 1482–1504); Catharina (1483–1564); Anna (geb. um 1484); Drude (ca. 1485–1554); Cai (1488–1560).

Ziemlich plötzlich tritt J. R. im Jahre 1523, 30 Jahre alt, als einer der Hauptbeteiligten bei der Machtübernahme König Friedrichs I. hervor. Sein Vater gehörte zu dem Kreis kapitalkräftiger Holsteiner, die Christian I. den Erwerb der Herzogtümer ermöglicht hatten. Selbst nicht im Besitz eines Gutes, hatte er doch durch umfassende Geschäfte – Geldverleih, Viehzucht und Grundstückshandel – einen soliden Wohlstand erworben. Von 1470 bis zu seinem Tode 1497 war er Amtmann von Steinburg und legte in dieser Zeit den Grund zu der späteren magnatenhaften Stellung der Rantzaus im Itzehoer Raum. Die Mutter führte – offenbar mit großem Geschick – die Geschäfte ihres Mannes fort, während sie zugleich die Kinder aufzog. Sie hatte ihren Wohnsitz im „Burglehen“ in Itzehoe, das der Mann ihr hinterlassen hatte und wo J. R. vermutlich aufwuchs. Der älteste Bruder J. R.s, Breide, fiel in der Schlacht bei Hemmingstedt. Daher nahm Paul R. in den Jahren nach 1500 die politische Stellung des Vaters ein. 1511 wurde er der Marschall Herzog Friedrichs, 1518 Amtmann von Steinburg. Er starb indessen 1521. Detlef, der dritte Bruder, hatte die geistliche Laufbahn gewählt und war 1504 in Rom gestorben. Erhaltene Ablaßbriefe zeigen, daß Frau Ölgard die religiösen Formen der Zeit wahrte. Die Auslandsreise, die J. R. 1515 antrat, verlief durchaus in den üblichen Bahnen der Pilgerreisen. Frau Ölgard konnte ihre älteste Tochter Catharina (1483–1564) noch als Äbtissin im St. Laurentius-Kloster sehen (seit 1526/27). Catharina und ihr Bruder Cai (1488–1560) hielten beharrlich am alten Glauben fest, während J. R. der Bannerträger der lutherischen Partei wurde.

Vermutlich 1520 kehrte J. R. von seinen jahrelangen Auslandsreisen, die ihm u. a. den Ritterschlag am Heiligen Grab eingebracht hatten, nach Hause zurück. Die Lebensbeschreibung, die der Sohn Heinrich R. später veranlaßte, spricht davon, daß J. R. schon als Halbwüchsiger von zu Hause entlaufen sei, um ins Feld zu ziehen, und herangewachsen alle Strapazen des Krieges kennengelernt habe. Genauer weiß man nicht, doch ist sicher, daß er umfassende ritterliche und militärische Kenntnisse und Fähigkeiten besaß. Von Herzog Friedrich wurde er zum Hofmeister seines Sohnes, des späteren Königs Christian III., erwählt. 1521 begleitete er diesen an den brandenburgischen Hof – der Kurfürst Joachim war der Mutterbruder Christians – und im Gefolge des Kurfürsten zum Wormser Reichstag. Hier nahmen der junge Herzog und J. R. an den großen Turnieren teil. Ob sie auch Luther gehört haben, wie später behauptet worden ist, muß offenbleiben.

In der Folgezeit wurde J. R. ganz von den Auseinandersetzungen mit König Christian II. in Anspruch genommen. So wird er in der Chronik des Kanzlers Utenhofen an der Spitze der Räte genannt, die Herzog Friedrich zur Annahme der Krone Dänemarks rieten. Schon während des diplomatischen Vorspiels (14.8.1522 Bordscholmer Vergleich; 1.9.1522 Plöner Abkommen) war J. R. tätig. Spätestens am 10.2.1522 hatte er das Amt Steinburg übernommen, das durch den Tod seines Bruders Paul frei geworden war. Von hier aus scheint J. R. schon um Neujahr 1523 die Werbung für das Heer, mit dem Herzog Friedrich Dänemark eroberte, vorbereitet zu haben. Von dem Feldzug selbst, der am 9. 3. 1523 begann, wissen wir wenig. J. R. wird im Herbst 1523 bei der Belagerung Kopenhagens als holsteinischer Marschall erwähnt; die Ernennung muß zwischen dem 2. Februar und dem 27. August 1523 erfolgt sein – vielleicht bei der Huldigung der Ritterschaft auf Schloß Gottorf am 13. April. Den Oberbefehl über das Belagerungsheer hatte formell der junge Herzog Christian, aber daß der militärische Führer J. R. war, ist unzweifelhaft. Ihm war die Entlohnung der Truppen verantwortlich anvertraut; er nahm an den Gefechten unter den Mauern der Stadt teil und spielte während der Verhandlungen um die Übergabe der Stadt im November/Dezember 1523 gleichfalls eine Hauptrolle. Endlich leitete er persönlich die

Abmusterung der Reiterei in Hamburg und Lüneburg im März/ April 1524. Als Belohnung erhielt er am 24.4.1524 das Kirchspiel Itzehoe, d. h. vor allem die sogenannten Wellne-Güter, als Lehen auf Lebenszeit, später mit Ausdehnung auf die Söhne. Damit war der erste Schritt auf dem Wege zu der halb fürstlichen Machtstellung, wie sie die Rantzaus später einnahmen, getan.

Die Eroberung Dänemarks sicherte der Gottorfer Dynastie die Königskrone und – was den Rantzaus und ihren Standesgenossen gewiß ebenso wichtig war – den Herzogtümern die Einheit. Für J. R. eröffnete die Staatenverbindung die glänzendsten Aussichten. Gleichzeitig erfuhren aber auch seine privaten Verhältnisse eine grundlegende Änderung. 1523, vielleicht schon am Anfang des Jahres, bevor er ins Feld zog, hatte er die 13jährige Anna Walstorp geheiratet. Die junge Ehe mag dazu beigetragen haben, daß er nach dem Feldzug dem aufreibenden Marschallamt entsagte; bei der Übertragung des Kirchspiels Itzehoe wird er zuletzt als Marschall bezeichnet. Das Amt ging an den machthungrigen Melchior R. über. Das bedeutete jedoch keineswegs, daß J. R. sich der Untätigkeit überließ. Über seine persönlichen Angelegenheiten, über das Amt Steinburg und über die Herzogtümer hinaus wurde er in steigendem Maße in die Regierung Dänemarks hineingezogen. Er erhielt nach und nach mehrere dänische Lehen und trat auch in den Reichsrat ein. Schon im Dezember 1523 war er auf dem Herrentag in Odense erschienen, und auf dem Herrentag im folgenden Sommer, bei dem der große „Königsschatz“ von 100.000 Gulden bewilligt wurde, war er ebenfalls anwesend. Hierauf eilte er nach den Herzogtümern zurück, um dort während der ständigen Abwesenheit Friedrichs I. als Statthalter zu wirken – ein Amt, das er und später sein Sohn Heinrich und sein Enkel Gert lange Zeit bekleiden sollten.

Daß J. R. nun als die führende militärische Begabung in der oldenburgischen Monarchie anerkannt war, zeigte sich 1525 beim Ausbruch des schonischen Aufruhrs unter Søren Norby. Als die Nachrichten darüber Holstein erreichten, befand J. R. sich in Segeberg, wo Friedrich I. mit Lübeck verhandelte, und es wurde sofort beschlossen, das Heer zum Kriegsschauplatz zu senden. Ganz Schonen war in die Hände der Aufständischen gefallen, und nur Malmö und Helsingborg wurden noch von Friedrichs I. Truppen gehalten. Mit einigen wenigen Verstärkungen rückte J. R. von Malmö gegen Lund vor, wo die Hauptmacht des Feindes lag. Die Schlacht bei Lund (28.4.1525), in der er verwundet worden sein soll, wurde ein vollständiger Sieg für J. R. – und die erste der 8 Schlachten, die er laut Familientradition geschlagen haben soll. J. R. schloß jetzt Landskrona ein, wohin Søren Norby sich inzwischen begeben hatte. Als ein neues Bauernheer ihm in den Rücken zu fallen drohte, rückte er ihm entschlossen entgegen und siegte wiederum in der Schlacht bei Bunketoft Lund (11.5.1525). J. R. wollte jetzt Landskrona im Sturm nehmen; das scheiterte jedoch am Widerspruch der dänischen Reichsräte. Ihnen mußte an einer friedlichen Regelung gelegen sein, da Søren Norby immer noch die Festung Visborg auf dem inzwischen von den Lübeckern eroberten Gotland in der Hand hatte. Am 27.6.1525 wurde Landskrona übergeben, und der schonische Aufruhr war beendet.

Friedrich I. war außerordentlich mit J. R. zufrieden und übertrug ihm am 10.8.1525 die Besitzungen des vertriebenen Malmöer Bürgermeisters Hans Mikkelsen. J. R. verkaufte sie aber sofort wieder an die Frau des Bürgermeisters, ein Zeichen von Noblesse, das man sonst nicht im traditionellen Bild von J. R. findet. Schon im November 1524 war J. R. mit dem strategisch wichtigen Krogen (dem späteren Kronborg), das den Sundzoll sicherte, belehnt worden. Es wurde jetzt in ein freies Lehen umgewandelt (23.9.1525). Den krönenden Abschluß bildete jedoch die Erhebung zum Hofmeister in den Herzogtümern (21.2.1526). Amt und Stellung entsprachen dem dänischen Reichshofmeister, und J. R. wurde damit der erste Mann in Schleswig-Holstein, nach den Bischöfen von Lübeck und Schleswig.

In den folgenden Jahren wurde die Außenpolitik J. R.s Tätigkeitsfeld. Zweifellos unterstützte er die Annäherung an die protestantischen Mächte, die 1526 stattfand und die der lutherischen Innenpolitik des Königs entsprach. Im Jahre 1528 war er die treibende Kraft hinter den Plänen für einen Angriff auf Brandenburg in Gemeinschaft mit Kursachsen, Hessen und anderen protestantischen Mächten. Diese Pläne wurden nicht ausgeführt, aber sie begründeten das enge Verhältnis zwischen Dänemark-Holstein und dem Landgrafen von Hessen, der in diesen Jahren das Haupt der protestantischen Partei war. J. R. verhandelte selbst mehrmals mit dem etwas jüngeren Landgrafen Philipp. Auch der letzte Dienst, den er auf seine alten Tage König und Vaterland erweisen sollte, galt einer Sendung nach Hessen (1563).

Den größten Ruhm erwarb J. R. aber in der Grafenfehde (1534–1536). Anfang Mai 1534 war Graf Christoph von Oldenburg mit 3000 Landsknechten über die Elbe gegangen und in Südholstein drohend als der Verteidiger des gefangenen Christian II. aufgetreten. Zusammen mit den ihm verbündeten Lübeckern nahm er Trittau und Eutin ein und wandte sich gegen Segeberg. Der Angriff kam für die Holsteiner völlig überraschend. In aller Eile sammelte J. R. jedoch die verfügbare Mannschaft, mit der Segeberg entsetzt werden konnte, und am 10. 6. 1534 schlug er den Feind bei Eutin. Als der Graf kurz darauf nach Dänemark übersetzte, nahm J. R. Travemünde ein, konnte Lübeck jedoch nicht vollständig den Zugang zum Meer versperren. Aber noch vor Abschluß des Friedens von Stockelsdorf am 18.11.1534 verließ er den Kriegsschauplatz und eilte mit wenigen Truppen nach Jütland, um den Aufstand des Skipper Klement niederzuschlagen. Angesichts der gegebenen Wetter- und Wegeverhältnisse handelte J. R. erstaunlich schnell. Von Kolding rückte er Ende November, die aufrührerischen Bauern vor sich her treibend, über Varde, Ringkøbing, Holstebro und Viborg gegen Ålborg vor, wo der Feind sich verschanzt hatte. Am 18.12.1534 nahm er die Stadt im Sturm, wobei die Verteidiger, 800–900 Landsknechte, Bürger und Bauern, sämtlich niedergemacht wurden. Dieser Sieg wurde der Wendepunkt der Grafenfehde.

Auch die Pläne für die weitere Kriegführung gehen vermutlich auf J. R. zurück. Während starke Kräfte von Grenå nach Halland gesandt wurden, um den Grafen von Osten anzugreifen, sammelte J. R. selbst einige wenige Truppen auf Alsen und setzte überraschend um den 17.3.1535 bei Helnaes auf Südfünen über. Die Gräflichen, die den Übergang bei Middelfart bewacht hatten, mußten ihre Stellungen räumen, und es kam am 20.3.1535 zum Treffen bei Faurskov Banker, in dem J. R. die Oberhand behielt. Hierauf lagerten die Königlichen vor Assens. Als der Graf von Hoya bedeutende Verstärkungen zusammengezogen hatte, um dem Belagerungsheer in den Rücken zu fallen, brach J. R. entschlossen aus dem Lager auf und gewann in der Schlacht am Ochsenberge (11.6.1535) einen entscheidenden Sieg – unzweifelhaft seine größte Waffentat, selbst wenn es eine Sage ist, daß J. R. vor der Schlacht einen Zweikampf mit Bastian von Jessen ausgefochten haben soll, wie Heinrich R. später behauptete.

Danach kehrte J. R. als Statthalter in die Herzogtümer zurück, um die Südgrenze gegen neue drohende Landsknechtshaufen zu bewachen. Doch war er wiederum im Königreich und übte wahrscheinlich einen bedeutsamen Einfluß aus, als Christian III. in den entscheidenden Augusttagen 1536 nach der Übergabe Kopenhagens die Bischöfe verhaften ließ und damit die starke lutherische Fürstenmacht in Dänemark begründete. J. R., dem die Gefangennahme der drei abwesenden jütischen Bischöfe übertragen wurde, erhielt gleichzeitig Schloß und Amt Ripen mit den Stiftsgütern zu Lehen. Damit war er einer der größten Lehensträger Dänemarks geworden. Schon seit 1534 war er im Besitz von Ålholm auf Lolland. Er vergrößerte es durch weitere lollandsche Lehen, die er zum Teil im Tausch für das 1537 wieder abgegebene Krogen bekommen hatte, und behielt es bis zu seinem Tode. Außer dem Münzerhof in Kopenhagen (1529) hatte Friedrich I. ihm einen Hof in Visby geschenkt, der Søren Norby gehört hatte (1532), und die Grafenfehde brachte ihm weitere Besitzungen in Ålborg, Assens und Svendborg ein, da es Brauch war, daß dem Feldherrn in jeder erstürmten Stadt ein Hof zustand. In den Herzogtümern hat er offenbar – außer dem Amt Steinburg – von 1539 bis 1543 Fehmarn und in den 60er Jahren das Kloster Reinbek in Pfandbesitz gehabt. Hinzu kam schließlich der Rochenfang auf Föhr, den Friedrich I. dem bekannten Lange Härmen Hoyer und J. R. gemeinsam geschenkt hatte. Dieser umfassende Lehen- und Eigenbesitz wurde jedoch durch J. R.s Erwerbungen in seiner engeren Heimat in den Schatten gestellt. Auf Grund seiner militärischen und politischen Erfolge war er ein ungewöhnlich vermögender Mann geworden, und er verstand es, den Gewinn klug zu investieren. Rücksichtslos benutzte er die Notlage der Geistlichkeit dazu, in größtem Umfang Klostergut aufzukaufen, woraus dann die spätere Herrschaft Breitenburg erwuchs. Kern dieses gewaltigen Güterkomplexes waren die Besitzungen des Klosters Bordesholm an der Stör, die er 1526 für 5000 Mark lübsch erwarb. Es war seine Absicht, einen möglichst abgerundeten Besitz zu schaffen. Dies gelang ihm vollkommen, teils durch Kauf von Streugütern, teils durch Schenkungen Friedrichs I. und später Christians III. Mitten im Störtal, wo das Vorwerk des Klosters gelegen hatte, errichtete er die prächtige und stark befestigte Breitenburg, mit deren Bau spätestens 1532

begonnen wurde und für deren Burgkapelle J. R. 1539 die Einnahmen der Münsterdorfer Kapelle erwarb.

Breitenburg war J. R.s Residenz im nächsten Vierteljahrhundert. In seinem Testament bestimmte er, daß die Burg in Kriegszeiten auch dem jüngeren Sohn und dessen Familie offenstehen sollte. Breitenburg, „das festeste Haus“ in Holstein, wie Frantz von Halle, der spätere Schwiegervater Heinrich Rantzaus, es 1545 nannte, war als letzte Zufluchtsstätte angelegt, wenn Holstein von den Dithmarschern, den Kaiserlichen oder sonstigen Feinden der oldenburgischen Monarchie angegriffen werden sollte. Hier lebte J. R., nach allem was wir wissen, ein glückliches Familienleben mit Anna Walstorp, von der er in seinem Testament schreibt, daß sie ihm einen ansehnlichen Brautschatz zugebracht und in der Haushaltung wertvolle Hilfe geleistet habe. Hier wurden auch die 4 Kinder in schneller Reihenfolge von 1526 bis 1530 geboren. 1528 hatte J. R. Mehlbek nördlich von Itzehoe erworben, und 1538 kaufte er Bissee südlich von Kiel, das spätere Bothkamp. Hier erbaute er im Laufe der 1540er Jahre ein neues, auf einer vorspringenden Landspitze schön gelegenes Herrenhaus im „italienischen“ Stil. Auch Sturenhagen im Dänischen Wohld soll er gekauft und der Tochter Magdalene als Erbteil gegeben haben. Endlich besaß er vornehm ausgestattete Häuser in Kiel, Lübeck und Itzehoe. J. R. lebte fast wie ein Fürst, in äußerer Pracht und intellektuellem Glanz nur von seinem Sohn Heinrich übertroffen. Nach 1536 wurde J. R. von dem immer noch gespannten Verhältnis zu Kaiser Karl V. und dem burgundischen Hof, dem Ergebnis der Vertreibung Christians II., in Anspruch genommen. Als Statthalter der Herzogtümer und Amtmann von Steinburg war er gleichsam der inoffizielle Außenminister des Königs, unablässig auf der Wacht vor möglichen Konstellationen in Norddeutschland, die der oldenburgischen Monarchie gefährlich werden konnten. 1538 begleitete er Christian III. nach Braunschweig, wo das Bündnis mit den evangelischen Fürsten geschlossen wurde. 1539, anlässlich der Teilung der Staatsschulden zwischen dem Königreich und den Herzogtümern, hielt er sich noch einmal einen großen Teil des Jahres in Dänemark auf. 1542 und 1543 führte er erfolglose Verhandlungen mit dem burgundischen Hof. Dabei setzte J. R. selbst sich für ein friedliches Verhältnis zu den Niederlanden ein; er war ein Gegner des harten Kurses, den die dänischen Räte verfolgten. Es war ihm sicher auch eine persönliche Genugtuung, endlich am 23. 5. 1544 den Frieden von Speyer abschließen zu können, der dem gottorfischen Hause die Anerkennung durch den Kaiser brachte. Wir wissen, daß J. R. die Verhandlungen sehr zielbewußt und mit großer Festigkeit führte, und das günstige Ergebnis ist ohne Zweifel ihm zu verdanken.

Auf einem anderen Blatt stand es, daß J. R. hiermit den Weg für eine Entwicklung frei gemacht hatte, die er selber in höchstem Grade mißbilligen mußte. Kurz nach dem Friedensschluß fand die Teilung der Herzogtümer zwischen Christian III. und seinen Brüdern statt (August 1544). An sich war nichts Beunruhigendes daran. J. R. und seine Gesinnungsgenossen in der holsteinischen Ritterschaft hegten ohne Zweifel die Hoffnung, die Einheit der Herzogtümer erhalten zu können. Unmittelbar nach der Heimkehr von Speyer hatte J. R. mit großem Geschick die Wahl Herzog Friedrichs, des jüngsten Bruders Christians III., zum Koadjutor des Stifts Bremen bewirkt, wodurch wenigstens dieser aus dem Spiel war. Als aber auf dem Landtag zu Schleswig 1545 offenbar wurde, daß eine gemeinsame Regierung durch Räte nicht zu verwirklichen war und daß die Fürsten die Errichtung selbständiger Fürstentümer anstrebten, legte J. R. aus Protest sein Hofmeisteramt nieder und zog sich auch von der Tätigkeit als Rat zurück. Danach wurde das Verhältnis zu Christian III. eine Zeitlang ziemlich kühl. Das Amt Steinburg wurde ihm im Januar 1546 entzogen, dagegen behielt er seine Lehen im Königreich.

Als J. R. aus dem Staatsdienst schied, war er 53 Jahre alt. Es dauerte aber nicht lange, bis er seinen Platz als der große Staatsmann der Herzogtümer wieder einnahm. Bereits 1548 hatte er eingewilligt, Herzog Adolf von Gottorf zum Augsburger Reichstag zu begleiten. Auch in den folgenden Jahren stand er den Fürsten stets mit seinem Rat zur Seite. Als 1559 die Eroberung Dithmarschens bevorstand, mußte die Aufgabe natürlich J. R. zufallen. Sein Sohn Heinrich hatte als erster die Pläne Herzog Adolfs durchschaut, den Feldzug allein zu führen, und J. R. setzte persönlich den Herzog unter Druck, um die Teilnahme Friedrichs II. und Herzog Johanns zu erzwingen. Das Heer, das J. R. anführte, war ansehnlich und wohlgerüstet. Einige Tage vor dem Feldzug nahm Friedrich II. seinen Aufenthalt bei J. R. auf Mehlbek. Am 22.5.1559 rückte das Heer von Oelxdorf nach Dithmarschen bis Albersdorf vor. Hier wurde beschlossen, den ersten Stoß

gegen Meldorf zu richten, das am 3. Juni im Sturm genommen wurde. J. R. wiederholte nun nicht den Fehler vom Jahre 1500, direkt auf Heide zu marschieren. Zunächst versicherte er sich der Unterwerfung der Südermarsch. Am 12. Juni brach das Heer wieder von Meldorf auf. Das Gros der Dithmarscher war bei Hemmingstedt versammelt, während J. R. sein Heer in Eilmärschen über Albersdorf zurückführte und am folgenden Tage Heide von Nordosten aus angriff. Der Sturm auf Heide am 13.6.1559 wurde ein vollständiger Sieg für den alten Feldmarschall. Eine 1569 anonym erschienene Beschreibung des Krieges (s. Werke) wird ihm seit der Mitte des 17. Jh. zugeschrieben.

Im Alter von 73 Jahren starb J. R. am 12.12.1565 auf Breitenburg. Wegen der Pest in Itzehoe fand die Beerdigung erst am 28.2.1567 statt. J. R. wurde unter großen Ehren in der Gruftkapelle der Rantzaus in der St.-Laurentius-Kirche beigesetzt.

Das Leben J. R.s ist eng mit der Geschichte Dänemarks und Schleswig-Holsteins verknüpft – zeitweise sogar identisch mit ihr. Sowohl seine persönlichen Eigenschaften als auch der Hintergrund eines einflußreichen Adelsgeschlechts eröffneten ihm weite Möglichkeiten. Die Gunst der Stunde kam hinzu: daß nämlich Friedrich I. sich in den Jahren 1522/23 anschickte, Dänemark zu erobern. Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die dieser Machtwechsel mit sich brachte, heißen die Fähigkeiten J. R.s als Feldherr und Staatsmann zu voller Entfaltung kommen. Das 16. Jh. war in den Herzogtümern Schleswig-Holstein und in Dänemark die Blütezeit des Adels, und J. R. war durch und durch Aristokrat. Es war sein Los, ständig gegen die „demokratischen“ Bewegungen der Zeit zu kämpfen, was ihm in der Nachwelt den Ruf der Härte einbrachte. Gemessen an der politischen Wirklichkeit der damaligen Zeit ist dieser Ruf jedoch nicht berechtigt. Zweifellos hat J. R. entscheidend zum Frieden und zur Stabilität beigetragen, welche die Geschichte der Herzogtümer und Dänemarks bis weit ins 17. Jh. geprägt haben. In seiner Jugend weitläufig und später im Dienst dreier Könige ein Leben führend, das ihn weit herumführte, scheint er trotzdem sehr an seiner Heimat geangen zu haben. In der Tat brachte er den größten Teil eines langen Lebens innerhalb eines ganz engen Umkreises zu: in der Gegend um Itzehoe, wo er aufgewachsen war, später als Amtmann von Steinburg wirkte und schließlich das prächtige Breitenburg schuf.

Quellen: RAK; LAS (Schloßarch. Breitenburg, Mikrofilm). – M. Coronaeus, Vita et res gestae ... Johannis Rantzovii, Wittenberg 1567 (vollständiger Druck; die beiden Texte „Sub effigie Johannis Rantzovii“ wohl von Heinrich Rantzau verfaßt). – Chr. Kellinghusen, De praecipuis rebus gestis Johannis Rantzovii, Frankfurt 1567. – G. Crusius, Descriptio Bredenbergae, o. O. 1569. – M. Beuther, Kurtzbegriffene Anzeygung, vom Leben ... Johann Ranzawen, Basel 1582 (= Anhang zu M. Beuther, Bildnisse vieler ... berühmter Keyser ..., Basel 1582). – H. Rantzau, Epitaphia in obitum patris, matris, fratris et sororis, Lpz. 1584. – [ders.], Genealogia Ranzoviana, [Schleswig] 1585; mehrfach, z. T. erweitert wieder abgedr., u. a. bei H. Henninges, Genealogiae aliquot familiarum nobilium, Hbg 1590. – Kong Frederik den Førstes danske Registranter, Kbh. 1879. – Danske Kancelliregistranter 1535–1550, Kbh. 1881/82. – Danmark-Norges Traktater 1523–1750, 1, Kbh. 1905. – Politisches Arch. d. Landgrafen Philip d. Großmütigen von Hessen 2, Lpz. 1910. – Hanserecense, 3. Abt., 8, Lpz. 1910.

Werke: Warhafttge vnn d kurtze Verzeychniß des Krieges / in welchem König Friderich zu Dänemarck / ect. des Namens der ander / vnd ihrer Kön. Maj. Vetter / Johann vnn Adolff / gebrüder / alle Hertzogen zu Sleswick / Holsteyn / ect. innerhalb zweyer Monaten im Maien vnd Brachmonat des 1559. jars wider die Dietmarsen geführt, Straßburg 1569.

Literatur: ADB 27, S. 280 f. – Bricka 13, S. 449–460. – DBL 19, S. 146–155. – Cimb. lit. 1, S. 526–532. – En Skue-Penge, slagen paar Hr. Johan Rantzov, samt hans Levnets Lob, in: Danske Magazin 4, 1750, S. 33–96, 119–128. – Jöcher 3, 1751, Sp. 1904. – C. Molbech, Historie om Ditmarskerkrigen Aar 1500 og Ditmarskens Erobring under Kong Frederik II., Kbh. 1813. – L. Vedel Simonsen, Fyens Vilkaar i den saa kaldte Grevens Feide med et Chart over Valpladsen paa Øxnebjerg, Odense 1813. – F. Barfod, Familien Ranzau, in: Drøvpner 1, Kbh. 1841, S. 153–264. – C. Lemmerich, Die Herrschaft Breitenburg, in: AfStKg 5, 1843, S. 1–173. – C. Paludan-Müller, Grevens Feide, 2 Bde, Kbh. 1853/54. – G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever u. d. europäische Politik, 3 Bde, Bln 1855/56. – H. Ratjen, Johann u. Heinrich Rantzau. Ein Vortrag, Kiel 1862. – C. F. Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497–1536, Bd 3, 2, Kbh. 1867; Bd 4, 2 ebd. 1870; Bd 5, ebd. 1872. – Chr. L. E. v. Stemmann, Beitrz. z. Adelsgesch. V. Die Familie Rantzau, in: ZSHG 2, 1870, S. 148 f. – A. Heise, Herredagen i Kjøbenhavn 1533, in: Historisk Tidsskrift, R. 4, Bd 3, 1872/73, S. 222–517. – Ders., Johan Rantzov og Hertugdømmernes Deling 1544, in: ebd. Bd 6, 1877/78, S. 311–328. – Portrait-Kat., S. 171. – A. Halling, Schloß u. Amt Steinburg u. seine Amtmänner, Glückstadt 1911. – Heinemann, Johann Rantzaus Buch über Dithmarschen, in: Jb. d. Ver. f. Dithmarscher Landeskunde 5, 1925, S. 67–79. – O. Brandt, Heinrich Rantzau u. seine Relationen an d. dänischen Könige, Bln/München 1927. – Danmarks Adels Aarbog 47, 1930, T. 3, S. 40 (hier falsches Geburtsdatum). – A. Friis, Kansler Johan Friis' forste Ar, in: Scandia 6, 1933, S. 231–327, ebd. 7, 1934, S. 167–246. – O. Voss, Die Entwicklung d. Itzehoe Nonnenklosters, Kiel diss. phil. (MS) 1949. – G. Will, Das Ende d. Dithmarscher Freiheit, Kiel diss. phil. (MS) 1952 (Zusammenfassung in: Dithmarschen, N. F., 1959, S. 27–35). – R. Irmisch, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960. – L. Larsson, Sören Norbys skånska uppror, in: Scandia 30, 1964, S. 217–271. – M. Venge, Christian 2.s fald, Odense 1972. – Ders., „Når vinden følger sig...“, Odense 1977.

Porträts: Ölgemälde 1563 (Breitenburg, Abb. in: Dat se bliven ewich tosamende ungedelt, hrsg. v. H. v. Rumohr, Neumünster 1960, Taf. 5; farbig in: Danmarks Historie, red. J. Danstrup og H. Koch, 6, Kbh. 1970, S. 48); danach zahlreiche Kupferstiche u. Holzschnitte (Westergaard Nr 9496–9521), alle erst nach J. R.s Tode, die ältesten in Heinrich Rantzaus panegyrischen Veröff. (s. Qu.); Photographie d. Gemäldes in d. SHLB. – Ölgemälde auf Kupfer, nach Crusius (s. Qu.) v. Johann v. Lunden, wohl nach Vorlage v. Jacob Mores (Breitenburg). – Gegossene Medaille, Vorderseite: J. R., Rückseite: Anna Walstorp (vgl. Chr. Lange, Slg schleswig-holsteinischer Münzen u. Medaillen 2, Bln 1912, Nr 985; G. Galster, Danske og norske medailler og jetons, Kbh. 1936, Nr 51, beide m. Abb.); danach

Goldmedaillons d. beiden Ehegatten, um 1620 (Lange Nr 996/997; vgl. A. Meyer, Die Medaillen d. Familie Rantzau, in: Numismatische Z. 16, 1884; Sonderdr. in d. SHLB). – Kupf.: J. R. auf dem Totenbett (Westergaard Nr 9522). – Porträtbüsten J. R. u. Anna Walstorp, Reste des nach ZSHG 56, 1927, S. 44 f. u. 57, v. Carsten Haußmann 1567 gefertigten Grabmals in Itzehoe (Breitenburg; vgl. die Abb. d. Grabmals bei Henninges, Genealogiae [s. Qu.], S. 25). – Gedenkstein in Form einer Grabstelle (Landesmus. Schloß Gottorf, Abb. in: Dat se bliven ..., Taf. 37). – Prunkharnisch J. R.s in d. Waffenslg Wien (ehemals Ambraser Rüstkammer; vgl. B. Thomas, Die Rantzau-Harnische in d. Wiener Waffenslg, in: NE 13, 1937, S. 244–264; Fr. Lammert, Heinrich Rantzau u. d. Ambraser Rüstkammer, in: Z. f. hist. Waffen- u. Kostümkunde, N. F. 6, 1939, S. 193–199, beide m. Abb.). – Ein angeblich aus d. Besitz J. R.s stammendes Schwert im Nationalmus. Kopenhagen. – Über die sagenumwobenen sogenannten Rantzauschen Kleinodien, die mit den Namen v. J. R. u. Anna Walstorp bezeichnet sind, vgl. A. Fabritius, Rantzau-Sagn, in: Danske Studier 1937, S. 97–118 (Abb. in: Dat se bliven ..., Taf. 41). – Kupf. (1603) aus: J. Schrenck v. Notzing, Imperatorum Regnum ... Imagines, in d. Hist. Landeshalle Kiel. – Verschiedene Kupf. in d. SHLB.

Mikael Venge
Band 5, 1979

RANTZAU, Melchior, gest. kurz nach dem 21.8.1539 Kopenhagen. – Staatsmann, Landmarschall.

Eltern: Hans Rantzau auf Neuhaus, Schmoel u. Rantzau, gest. ca. 1522; Margarethe geb. Brockdorff, geb. 1477, gest. 19.8.1547; Tochter d. Sivert Brockdorff auf Windeby u. d. Anna geb. von Buchwald.

Unverheiratet.

Bruder: Balthasar, geb. ca. 1497.

R. war vermutlich der älteste Sohn Hans R.s. Er wurde 1514 in Rostock immatrikuliert und muß nach Abschluß seiner Studien in den Dienst Herzog Friedrichs I. getreten sein, wo er eine bedeutende Rolle in dessen Auseinandersetzungen mit König Christian II. spielte. Im März 1524 begleitete er Johann Rantzau zu den Abmusterungen in Lüneburg und Hamburg. Bald danach löste er diesen als Marschall ab und wurde nach ihm der führende Staatsmann in den Herzogtümern, dessen Hauptaufgaben auf dem Gebiet der Außen- und Finanzpolitik lagen. Während der Kämpfe nach 1530 um die Sicherung der Herrschaft der Gottorfer im Königreich gewann er großen Einfluß auch auf die dänische Politik. Von Lübeck und Jürgen Wullenwever wurde er mit Recht als ihr Hauptfeind innerhalb der holsteinischen Ritterschaft betrachtet. Als Friedrich I. im März 1533 auf dem Sterbebett lag, brachte ein Gesandter der mit Dänemark verfeindeten niederländischen Städte im Namen des Kaisers ein Ultimatum vor. Bei der herrschenden Unsicherheit ergriff R. die Initiative zu einer vollständigen Wende in der dänischen Außenpolitik: er reiste selbst in die Niederlande (ob noch vor oder erst nach dem Tode Friedrichs I. am 10. 4., ist ungewiß) und leitete Verhandlungen über ein Bündnis zwischen Karl V. und der dänischen Krone ein, die am 10. 5. zu einem Vertragsentwurf führten. Auf dem Herrentag in Kopenhagen im Juli 1533 erhielt er in scharfem Wettstreit mit Wullenwever die Zustimmung des Reichsrats zu diesem Entwurf und schloß am 9.9. in Gent den endgültigen Vertrag, der sich für Christian III. während des dänischen Bürgerkriegs, der sogenannten Grafenfehde (1534–1536), günstig auswirkte.

Am Ende dieser Auseinandersetzungen war R. sehr bemüht, der Person Wullenwevers habhaft zu werden. Als er Ende Januar 1536 Christian III. zu einer Begegnung mit dem Erzbischof von Bremen begleitete, bekam er hier endlich Gelegenheit, dem gefangenen Wullenwever im Gefängnis des Erzbischofs eine Anzahl stark übertriebener Geständnisse abzapressen. Es ist R. sicher eine große Genugtuung gewesen, daß er nach der Grafenfehde durch Verhandlungen am 3. 5. 1537 in Brüssel einen dreijährigen Waffenstillstand erwirken konnte, durch den das friedliche Verhältnis zu den Niederlanden wiederhergestellt wurde und R.s jüngerer Bruder Breide aus seiner Gefangenschaft loskam. Auch bei den Verhandlungen mit dem Schmalkaldischen Bund leistete er Christian III. unschätzbare Dienste. 1539 nahm er in Dänemark an den wichtigen Verhandlungen über die Teilung der Staatsschulden zwischen dem Königreich und den Herzogtümern teil. Noch am 21. 8. ist er in Kopenhagen erwähnt, am 18. 9. aber spricht Herzog Albrecht von Preußen in einem Brief von seinem Tode.

Seiner unermüdlichen Arbeitsleistung entsprechend erhielt R. große Belehungen. Schon 1523 scheint er Amtmann von Hadersleben gewesen zu sein, um 1526 erhielt er Fehmarn und 1536 Sonderburg als Pfand und von 1529 bis zu seinem Tod war er Amtmann von Flensburg. Im Königreich verwaltete er durch einen Vogt 1526–1530 die Insel Gotland auf Lübecks Rechnung

zur Kostenerstattung für dessen Hilfe gegen Søren Norby, und während der Grafenfehde überließ Christian III. ihm 1535 Skjoldenæs auf Seeland.

Beliebt ist R. jedoch kaum gewesen, aber äußerst verwendbar besonders in geheimen politischen Manövern – im Gegensatz zu dem ritterlichen Johann Rantzau. Bei seinem Tode hatte er entscheidend zur Befestigung der Macht des Hauses Gottorf beigetragen.

Quellen: RAK (vgl. VA 1 u. VA 10). – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 1, Kbh. 1907. – R. Hüpke, Niederländische Akten u. Urk., Lpz. 1913. – G. Galster, Reynold Junges Møntmesterregnskaber 1534–1540, Kbh. 1934. – Ders., Danske Middelalderlige Regnskaber, R. 1, Bd 1, Kbh. 1944–1953.

Literatur: Bricka 13, S. 467–469. – DBL 19, S. 160–163. – DBL 3. Ausg., 11, S. 534 f. – J. F. Noodt, Versuch einer unparteyischen hist. Nachricht... der Hoch-Adeligen Ranzovischen Familie . . . , Schleswig 1733, S. 35. – C. Paludan-Müller, Grevens Feide, 1, Kbh. 1853, S. 88–92, 98, 116–122, 267; 2, 1854, S. 204–211, 214–218, 328 f., 344, 384 f. – G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever, 1, Bln 1855, S. 207 f., 226; 2, 1855, S. 104, 215; 3, 1856, S. 202, 226 f., 269, 333 f. – ZSHG 2, 1872, S. 129–130. – DAA 1930, T. 2, S. 138 f. – M. Venge, Christian 2.s fald, Odense 1972. – Ders., „Når vinden følger sig ...“, ebd. 1977.

Mikael Venge
Band 7, 1985

RANTZAU, Schack Carl, Reichsgraf zu, geb. 11.3.1717 auf Ascheberg, gest. 21.1.1789 Menerbes b. Avignon, Frankreich. – Offizier.

Eltern: Hans Rantzau (seit 1728 Graf) auf Ascheberg, geb. 14.8.1693; Margarethe Hedwig geb. Brockdorff.

Ehefrau: Reichsgräfin Catharina Rantzau (seine Kusine), geb. 4.1.1729, gest. 4.6.1791 auf Oppendorf; verh. 5.5.1748; Tochter d. Reichsgrafen, Geheimrats Detlev Rantzau (1694 –1781) u. d. Adelheid Henriette von Ahlefeldt (1708 –1730). *Kinder:* 1 Tochter (früh verstorben).

Wegen der zerrütteten Ehe der Eltern – die Mutter verließ 1733 ihre Familie – wurde R. im wesentlichen unter der Aufsicht seines Vaters erzogen. Nachdem dieser von seinem Gesandtschaftsposten in London (1732 –1733) zurückgekehrt war, sorgte er dafür, daß sein Sohn eine Offizierskarriere im Dienst des dänischen Königs begann. 1734 wurde R. Fähnrich und im selben Jahr Secondleutnant beim Grenadiercorps in Kopenhagen; 1735 diente er in der kaiserlichen Armee am Rhein, 1736 wurde er Kapitän (Hauptmann) im erworbenen holsteinischen Infanterieregiment und war 1742 im selben Rang wieder bei den Grenadiern in Kopenhagen. Er nahm in diesem Jahr auf russischer Seite am Feldzug gegen Finnland teil. Von

Anfang an gehörte R. zu den Offizieren, auf die man ein Augenmerk hatte. Er war sehr begabt und versprach ein tüchtiger Soldat zu werden. Doch war er nicht besonders pflichtbewußt, und seine Geldverhältnisse waren stets ungeordnet.

Bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs V. (1746 –1766) wurde R. Generaladjutant des Königs. Seine vornehme Abstammung verschaffte ihm die Gunst des Hofes, und er wurde vom Oberkriegssekretär Christian Lerche protegiert. Durch seine Tante, Gräfin Anna Sophie Schack, war er auch mit General Waldemar Lövendahl bekannt geworden, unter dem er 1749 in Flandern (Bergen op Zoom) diente. 1750 wurde er charakterisierter Oberst und Chef des fünischen erworbenen Kronprinzenregiments, 1752 wirklicher Oberst.

Seine wirtschaftliche Situation blieb aber zerrüttet und besserte sich auch nicht, als er 1748 eine vermögende Frau heiratete. R. war ein glänzender, humorvoller Gesellschafter und entwickelte sich nach und nach zu einem Weltmann, der über die europäischen Verhältnisse gut orientiert war. Aber seine Spottlust und seine Besserwisserei machten ihm Feinde, und da er außerdem ein Anhänger von Reformen des Militärwesens und der Staatsverwaltung war, wie sie von Frankreich und Preußen ausgingen, fand er nur begrenzte Anerkennung bei seinen Vorgesetzten.

1756 war R.s finanzielle Lage so verworren und seine Gläubiger bedrängten ihn so sehr, daß selbst der Hof ihn nicht länger schützen konnte; bereits 1755 hatte ihn seine Frau verlassen, und nun mußte er 1756 seinen Posten im Heer quittieren. R. verließ das Land, versuchte ohne Erfolg, in Wien in kaiserliche Dienste zu kommen, und reiste weiter nach Neapel und Venedig, überall unbezahlte Rechnungen hinterlassend. 1760 reiste er wieder nach Norden. Er hielt sich 1762 in Danzig auf, als er – wohl mit Billigung der dänischen Regierung – in einer inoffiziellen Mission nach St. Petersburg reiste, vermutlich um den Versuch zu machen, den Thronfolger Karl Peter Ulrich (Peter III.) zu Verhandlungen in der schleswig-holsteinischen Frage zu bewegen. Daß R.

am russischen Hof mit dem Abenteurer Magnus Beringskjold, den er von Danzig her kannte, zusammenzuarbeiten schien, warf ein zweifelhaftes Licht auf seine Mission, und der offizielle Gesandte C. G. Haxthausen erhob daher Einspruch gegen seine Anwesenheit. R.s Auftreten in St. Petersburg scheint die Pläne Caspar von Salderns gestört zu haben, der ihn seitdem von Grund auf haßte. Gleichzeitig zog R. sich den Unwillen der Großfürstin Katharina zu und mußte Rußland aufs schnellste verlassen; er war bei der dänischen Regierung in höchste Ungnade gefallen und wurde nach Altona verbannt. Dort schloß er sich den Reformideen des Generalfeldmarschalls C.-L. de Saint-Germain an und befreundete sich mit dessen Vertrauten, General P. E. von Gähler. Auch mit dem Amtsphysikus J. F. Struensee wurde er bekannt, in dem er einen interessierten Gesinnungsgenossen fand, der die neuen Reformideen teilte. Es besteht kaum Zweifel, daß Struensees Haltung zur dänischen Regierungsform im allgemeinen und zu J. H. E. Bernstorff im besonderen in erster Linie auf R.s Einfluß zurückgeht.

Beim Regierungswechsel 1766 trat eine entscheidende Änderung in R.s Verhältnissen ein. Er wurde zum Generalleutnant und Chef des Leibregiments der Königin ernannt. Gleichzeitig bekam er den Dannebrogorden und wurde bei der Umorganisation der Heeresleitung unter Saint-Germain kommandierender General in Norwegen. Als Saint-Germain bald darauf gestürzt wurde, verlor auch R. im Januar 1768 seine Stellung und erhielt den unbedeutenden Posten des Kommandanten von Glückstadt. Im selben Jahr glückte es R. durch seine Verbindungen zum Hof, vor allem zum Grafen Conrad Holck, Struensee eine Anstellung als Arzt Christians VII. auf der bevorstehenden Auslandsreise zu verschaffen. In erster Linie tat er dies offenbar um zu zeigen, daß er seinem Protégé zu einer Karriere verhelfen konnte, aber sicher auch mit dem Hintergedanken, durch Struensee selbst wieder an den Hof zu kommen. Obwohl R. meinte, daß er die Hauptperson hinter der dänischen Regierungsänderung sei – zwar nicht in offizieller Amtsstellung, doch im wesentlichen als väterlicher Freund und Ratgeber des Königs – mußte er sich 1770 damit begnügen, 3. Deputierter im Generalitäts- und Kommissariatskollegium zu werden. Dies war ein Posten, für den er weder Neigung noch Fähigkeiten hatte.

1769 hatte R. Ascheberg übernommen, das er dem Hof während der Sommerreise im Jahre 1770 zur Verfügung stellte. Hier spielte sich auch die Romanze ab, die das Liebesverhältnis zwischen Struensee und der Königin Caroline Mathilde einleitete. Aber vor allem plante R. zusammen mit Struensee die Entfernung J. H. E. Bernstorffs, der das größte Hindernis für die Errichtung der Kabinettsregierung war – das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen.

Auch in Kopenhagen, wo man R. lange als den Führenden in der neuen Regierung ansah, wurde er von seinen Gläubigern heimgesucht. Struensee weigerte sich, Ausnahmen von der neuen Bestimmung, nach der auch Adlige wegen Schulden angeklagt werden konnten, zu machen, um R. von den aufdringlichen Gläubigern zu befreien; deshalb begann R. gegen seinen früheren Protégé zu konspirieren. Aber auch hier zeigte er sich nicht imstande, selbst eine Sache voranzutreiben. Andere ergriffen die Initiative und führten den Staatsstreich gegen Struensee am 17. 1. 1772 durch. R. mußte sich mit der Rolle begnügen, Königin Caroline Mathilde zu verhaften. Zusammen mit Beringskjold hatte er jedoch so viele Drohungen gegen Struensee verlauten lassen, daß die Öffentlichkeit ihn in den ersten Tagen nach dem Staatsstreich als einen der Leitenden feierte. Von den neuen Machthabern wurde er zum General der Infanterie und Präses im Generalitäts- und Kommissariats-Kollegium und Mitglied des neuen Geheimen Staatsrats gemacht, der aber ohne politische Bedeutung blieb. Doch schon am 9. 7. 1772 wurde er aus allen Ämtern entlassen und erhielt Order, sofort Kopenhagen zu verlassen und sich auf seine Besitzungen in Holstein zu begeben. Dies war ein Beweis, daß man ihn für unzuverlässig und für eine Gefahr für die neue Regierung hielt. R. begab sich jedoch nach Südfrankreich, wo er sich in dem Dorf Menerbes in der Nähe von Avignon niederließ. Hier lebte er von der Pension, die die dänische Regierung ihm zugestanden hatte, wie ein Grandseigneur, zusammen mit einer Dame, die er als seine Tochter ausgab. Da der Papst sich seinem Wunsch, auf dem Friedhof des Dorfes begraben zu werden, widersetzte, richtete R. in dem kleinen, zur päpstlichen Zitadelle gehörenden Garten einen Begräbnisplatz ein. Dort ließ er einen Obelisk mit einer von ihm selbst verfaßten Inschrift aufstellen. Aber ob er wirklich dort begraben wurde, ist ungewiß.

R. war ehrgeizig und kenntnisreich, von übertriebenen Vorstellungen über seine eigene Persönlichkeit durchdrungen, dabei ohne konstruktive Ideen, ohne Energie und Tatkraft, selbst

etwas durchzuführen. Deshalb erreichte er nie eine Führungsrolle, sondern blieb nur ein Kulissenintrigant. Am stärksten war er in der Verneinung und in der Kritik, die meist eine besonders witzige und immer eine persönliche Note hatte.

Quellen: Struensee-processens akter (RAK). – Ulrich Adolph Holstein, *Anecdotes historiques* (ebd.). – Bernstorffske papirer, udg. af Aa. Friis, 3 Bde, Kbh. 1904/13. – Kabinetstyrelsen i Danmark 1768-1772, udg. af Holger Hansen, 3 Bde, Kbh. 1916/23. – Inkvisitionskommissionen af 20. Jan. 1772, udg. af Holger Hansen, 5 Bde, Kbh. 1916/23. (Brieft an Gähler in Bd 5, S. 1 – 623). – Udvalgte Breve, Betænkninger og Optegnelser af J. O. Schack-Rathlous Arkiv 1760 – 1800, udg. af Th. Thaulow og J. O. Bro-Jørgensen, Kbh. 1936. – Authentische u. höchst merkwürdige Aufklärung über d. Gesch. d. Grafen Struensee u. Brandt..., (Kempten 1788).

Literatur: Bricka 13, S. 473 – 478. – DBL 19, S. 165 – 170. – P. Vedel, *Smaa Bidrag til Personalhistorien fra den anden Halvdel af det 18de Aarhundrede*, in: *Danske Samlinger* R. 1, Bd 4, 1868/69, S. 289 – 297. – H. R. Hiort-Lorenzen, *Om Grev Rantzau-Aschebergs sidste Dage*, in: *Historisk Tidsskrift* R. 6, Bd 3, 1891/92, S. 730 – 734. – E. Arup, *Rantzau-Ascheberg*, in: ebd. R. 8, Bd 4, 1912/13, Beil. S. 3 – 19. – Ders., *Kritiske Studier i nyere dansk Historie. Intermezzo. Bernstorff og Moltke*, in: ebd. R. 9, Bd 2, 1921/23, S. 78 – 125. – Aa. Friis, *Bernstorff og Moltke under Krisen 1762*, in: ebd. R. 9, Bd 1, 1918/20, S. 317 – 354. – A. Linvald, *Grev Schack Carl Rantzau Aschebergs Ophold i Sydfrankrig og hans efterladte Papirer*, in: *PT R.* 8, Bd 6, 1927, S. 72 – 79. – J. Skovgaard, *Schack Carl Rantzaus Ungdom og forste Mandom*, in: *Festskrift til Kr. Erslev*, Kbh. 1927, S. 450 – 466. – Dies., *Hvorfor forlod Rantzau-Ascheberg Landet i 1756*, in: *PT R.* 10, Bd 5, 1938, S. 168 – 171. – DAA 1930, S. 82. – O. Brandt, *Caspar v. Saldem u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II.*, Erlangen 1932 (Erlanger Abh. zur mittleren u. neueren Gesch. 15). – Chr. Elling, *Rantzau-Aschebergs Flugt fra København 1756*, in: *Tilskueren* 1, 1938, S. 89 – 106. – R. Kraft, *Franskmaend om Schack Carl Rantzau-Ascheberg*, in: *PT R.* 11, Bd 2, 1941, S. 57 – 61. – L. Bobé, *Grev Schack Carl Rantzau-Ascheberg i Landflygtighed 1772 – 89*, in: ebd. R. 12, Bd 2, 1947, S. 80 – 86. – A. Riising, *Schack Carl Rantzau-Aschebergs forhold til J. F. Struensee*, in: *Jyske Samlinger*, N. R. 2, 1952/54, S. 195 – 245. – W. Prange, *Die Anfänge d. großen Agrarreform in Schleswig-Holstein*, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), s. Register. – Sv. Cedergreen Bech, *Struensee og hans tid*, Kbh. 1972, s. Register.

Porträt: Gemälde v. unbekanntem Künstler im Herrenhaus Rastorf b. Kiel; Abb. in: *Brev fra Dorothea. Af Charlotta Dorothea Biehls historiske breve*, Kbh. 1975, S. 269.

Sv. Cedergreen Bech
Band 6, 1982

RASTEDT, Daniel, get. 27.5.1761 Lübeck, gest. 3.11.1836 Eutin; ev. – Gärtner.

Eltern: Gabriel Rastedt, get. 16.7.1723 Lübeck, gest. 30.10.1775 ebd., Gärtner; Catharina geb. Boy, get. 2.2.1727 Lübeck, begr. 12. 9. 1783 ebd.; Tochter d. Lübecker Gärtners Johann Boy.

Ehefrau: Anna Dorothea Ranniger, get. 26. 4. 1780 Eutin, gest. 1.3.1851 ebd.; verh. 2. (oder 7.1) 7.1800 ebd.; Tochter d. Eutiner Hofbäckers u. Gastwirts Wulf Hinrich Ranniger.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

R. stammt aus einer Lübecker Gärtnerfamilie, die sich bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückverfolgen läßt. Er wuchs mit sechs Brüdern und drei Schwestern auf. Bis auf einen früh verstorbenen wurden alle Brüder Gärtner, darunter Nicolaus (geb. 1766) in St. Petersburg, die übrigen in Lübeck. Johann Gabriel (1750–1821) und Christian (1753–1817) belieferten den Eutiner Hof aus ihren Handelsgärtnereien mit Pflanzen für den Landschaftsgarten, der in der Zeit von 1787 bis 1803 entstand. Der jüngste Bruder Jochim Hinrich (1773–1838) ist noch bis 1837 als Pflanzenlieferant des Eutiner Hofes nachweisbar.

Es ist anzunehmen, daß R. bei einem Lübecker Gärtner ausgebildet wurde. In Eutin trat er bereits 1780 mit einer signierten Bauaufnahmezeichnung vom Grundriß des damaligen, noch barocken Eutiner Schloßgartens erstmals in Erscheinung. Danach verliert sich seine Spur zunächst. Erst als der Fürstbischof von Lübeck und spätere Herzog von Oldenburg Peter Friedrich Ludwig in seiner Residenz Eutin anstelle des Französischen Gartens einen Landschaftsgarten anzulegen begann, wurde R. ab 1787 erneut hinzugezogen, zunächst als Gehilfe, seit 1790 aber als angestellter Gärtnergeselle. Wenn er auch erst 1793 nach dem im Jahr zuvor eingetretenen Tod des amtierenden Hofgärtners Alexander Schremm die Hofgärtnerstelle erhielt, so hatte er doch schon von Beginn an für die Anlage des Landschaftsgartens gearbeitet, den er nach der Konzeption des Fürstbischofs selbständig ausführte, unterstützt von dem Hofbaumeister P Richter und anderen Fachleuten. Diese Anlage, die bis zur Aufhebung des Fürstbistums Lübeck im Jahre 1803 vollendet war, stellt heute das wichtigste klassizistische, der Aufklärung verpflichtete Gartenkunstwerk Schleswig-Holsteins dar. R. blieb bis zu seinem Tod für die gärtnerische Unterhaltung und Pflege der Anlage verantwortlich. Er hatte in Zusammenarbeit mit Peter Friedrich Ludwig schon in der Anfangszeit (1788) mehrere aufeinander aufbauende Pläne für den neuen Eutiner Garten gezeichnet, doch auch in seinen letzten Lebensjahren war er noch planerisch tätig, als nämlich die Schloßgartenanlage um den Hof des neu anzulegenden Schloßplatzes erweitert werden sollte. Diese zwar unsignierten, aber offenbar von ihm

entworfenen und gezeichneten Gartenpläne zeugen davon, daß R. auch ein kreativer Gartenkünstler war. Wenn auch andere Arbeiten von ihm bisher nicht bekannt sind, so gibt er doch selbst einen weiteren Hinweis auf diese Seite seines Wirkens mit seiner Mitteilung, daß er auch „im Holsteinischen und Mecklenburgischen“ Gartenanlagen geschaffen habe.

Quellen: AHL: Personenkartei; Genealogische Register. Kbb. d. Kirchengem. Eutin u. d. Hofgemeinde Eutin. Schloß-Arch. Eutin: Akten d. Hof- u. Privatkanzlei II-J-5-1 Nr. 2-4. LAS, Abt. 260, Nr. 1606 Tom. 1,121.

Literatur: G. Peters, Die Gärtnerfamilie Rastedt, in: Bll. f. Heimatkunde. Beil. d. Ostholsteiner Anzeigers 1957, Nr. 26. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten. Gestalt, Gesch. u. Bedeutung im Laufe d. Jh.e, Nms. 1994 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), s. Register S. 276 u. Abb. S. 52,53,55, 127, 143, 144,150. Dies., Zwei Handschriften d. Eutiner Hofgärtners D. R., in: Jb. Eutin 1996, S. 49-51. A. v. Buttlar/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst, Heide 1996, S. 50, 52, 223,227,670.

Gisela Thietje
Band 11, 2000

RATHGEN, Johann *Bernhard* Hedderich, geb. 14.3.1802 Schleswig, gest. 18.10.1880 Weimar; ev. – Jurist, Verwaltungsbeamter.

R.s dritter Taufname, in den Dokumenten aus seiner Schüler- und Studentenzeit „Hedderich“, später immer „Hederich“ geschrieben, erklärt sich aus den Verwandtschaftsverhältnissen: R.s Großmutter väterlicherseits war in 1. Ehe mit dem Soldaten Christoph Hedderich verheiratet, in 2. Ehe mit dem Soldaten Hermann Rathgen.

Eltern: Johann Christian Rathgen, geb. 17.6.1752 Diepholz, gest. 22.5.1843 Schleswig, Schneidermeister ebd.; 2. Ehefrau Benedicta geb. Lier, get. 8.4.1765 Schleswig, gest. 8.12.1837 ebd.

Ehefrau: *Cornelia* Margarete Niebuhr, geb. 20.2.1822 Rom, gest. 2.11.1878 Weimar; verh. 23.11.1841 Kiel; Tochter d. Historikers Barthold Georg Niebuhr, geb. 27.8.1776 u. seiner 2. Ehefrau Margarete geb. Hensler.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne: Georgina (*Ina*), geb. 21.9.1842, gest. 4.7.1911, verh. m. d. Gynäkologen Robert Olshausen, geb. 3.7.1835. – Antonie (*Toni*), geb. 23.3.1844, gest. 7.3.1923, verh. m. d. Maler Friedrich Preller d. J. (1838–1901). – Bernhard, geb. 4.9.1847, gest. 21.2.1927, General, Waffenhistoriker. – Lucia, geb. 30.8.1850, gest. 30.9.1928, verh. m. d. Nationalökonom Gustav Schmoller (1838–1917). – Karl, geb. 19.12.1856, gest. 6.11.1921, Nationalökonom, Gründungsrektor d. Univ. Hamburg.

Großneffe: Friedrich Rathgen, geb. 2.6.1862.

R. besuchte die Domschule in Schleswig bis zum Frühjahr 1820, studierte dann in Kiel Jura und legte im Oktober 1823 vor dem Gottorf er Obergericht ein sehr gutes Examen ab. Er erhielt eine Bestallung als Untergerichtsadvokat, trat aber um die Jahreswende 1824/25 als Landdrosteisekretär in Pinneberg in den Verwaltungsdienst ein. Im Juli 1834 wechselte er in die Kopenhagener Zentralverwaltung über. Dort wurden ihm als Kommittierten des General-Zollkammer- und Kommerz-Kollegiums zunächst die schleswigschen Zollsachen unterstellt, 1835 stattdessen die holsteinischen und lauenburgischen. 1837 trat R. dann als Assessor in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei ein, wurde dort 1839 4. Deputierter und rückte bis 1842 zum 2. Deputierten auf. Im Winter 1843/44 war er die treibende Kraft in einer in Kiel tagenden Kommission zur Erarbeitung eines Strafgesetzbuchs für die Herzogtümer, das aber nicht zum Abschluß gelangte. Bei den Bemühungen um die Bildung des ersten selbstverantwortlichen Kabinetts unmittelbar nach der Aufhebung des absolutistischen Systems am 21. März 1848 versuchte P. G. Bang, der in den Beratungen über die Verfassungsänderung eine zentrale Rolle spielte, R. zu bewegen, als Präsident der in ihrer Bedeutung aufgewerteten Schleswig-Holsteinischen Regierung in ein (nicht zustande gekommenes) Kabinett unter dem Vorsitz von C. E. Bardenfleth einzutreten, für das man nach einem in den Herzogtümern geachteten Mann suchte. R. lehnte jedoch ab, weil Bangs Plan gleichzeitig eine staatsrechtliche Trennung Schleswigs von Holstein vorsah. Statt dessen nahm er sogleich seinen Abschied, um sich auf die Seite der schleswig-holsteinischen Erhebung zu stellen. Er wurde in die Landesversammlung gewählt und im August von der Provisorischen Regierung zum Landdrosten von Pinneberg ernannt. Im April 1849 machte die Statthalterschaft ihn dann zum interimistischen Chef des Departements für die Justiz. In diesem Amt legte er in kurzer Zeit eine Reihe von

Gesetzentwürfen für die Neuordnung des Rechtswesens vor, darunter ein Strafgesetzbuch, das wohl auf seinen Vorarbeiten aus dem Winter 1843/44 fußte. Im Mai 1850 mußte er wegen eines leichten Schlaganfalls, den man auf Überarbeitung zurückführte, sein Regierungsamt niederlegen. Er gehörte dann wieder der Landesversammlung an, trat dort aber bis zu ihrer Auflösung im Januar 1851 nicht mehr besonders hervor.

Nach dem endgültigen Zusammenbruch der Erhebung wurde R. im Juni 1852 von der Kopenhagener Regierung seines Amtes als Landdrost enthoben. Er fand zunächst eine Anstellung als Kammergerichtsrat in Berlin, trat dann aber im November 1853 als Geheimer Regierungsrat in den Dienst des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar. Dort wurde er Regierungskommissar für die im selben Jahr mit staatlicher Beteiligung gegründete Weimarische Bank und erhielt im Staatsministerium das Referat für Handels-, Gewerbe- und Agrarangelegenheiten. 1859 wurde er, unter Beibehaltung seiner Aufgaben als Bankkommissar, Präsident der Generalablösungskommission, die für die Aufhebung der grundherrschaftlichen Agrarverfassung zuständig war. Im Dezember 1863 kehrte R. in halboffizieller Funktion noch einmal in die Herzogtümer zurück: als sachkundiger Berater des Bundeskommissars von Koneritz, der nach dem Inkrafttreten der dänischen Novemberverfassung und dem Tod König Friedrichs VII. vom Deutschen Bund zur Wahrnehmung seiner Rechte nach Holstein entsandt worden war; Großherzog Carl Alexander hatte R. dafür sehr großzügig beurlaubt. Man bot R. sehr dringlich die Präsidentschaft der von den beiden Bundeskommissaren einzusetzenden „Herzoglichen Landesregierung“ für Holstein an, doch lehnte er ab, teils weil er sich Weimar verpflichtet fühlte, teils weil er Spannungen zwischen den Bundeskommissaren und dem von einer Volksversammlung zum Landesherrn ausgerufenen Augustenburger Herzog Friedrich VIII. fürchtete, für die er nicht zuletzt seinen Schwager Karl Francke, einen der Ratgeber des Herzogs, verantwortlich machte; dessen wenig diplomatisches Vorgehen hatte ihn schon während der Erhebungszeit irritiert. Auch das Amt des Landdrosten von Pinneberg, das ihm zu Beginn des Jahres 1864 von der inzwischen durch die Bundeskommissare eingesetzten Landesregierung angeboten wurde und das er an sich gern gehabt hätte, lehnte er ab, jetzt auch aus Sorge über die Art des Eingreifens Österreichs und besonders Preußens in den Kampf um die Herzogtümer, denn seine eigene Zielvorstellung war die Selbständigkeit der Herzogtümer im Rahmen eines von den Mittelmächten geführten Deutschen Bundes. Ende Februar 1864 kehrte R. nach Weimar zurück und amtierte dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1879.

R.s politische Haltung war ein sehr gemäßigter Liberalismus. So gehörte während seiner Kopenhagener Zeit seine Sympathie der Politik der Brüder Heinrich und Joseph Reventlow-Criminil; während der Erhebung fürchtete er nichts so sehr wie eine Vorherrschaft demokratischer Tendenzen in der Landesversammlung, und um die Jahreswende 1863/64 sah er die gedeihliche Entwicklung der Herzogtümer erst durch ein Zusammenspiel von aristokratischen und demokratischen Kräften gefährdet und dann durch die Machtpolitik Preußens, die sich über das dynastische Prinzip und über die Interessen der Mittelmächte hinwegzusetzen drohte. R. dürfte daher nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen froh gewesen sein, daß er in weimarischen Diensten geblieben war. – Justizrat 1834, Etatsrat 1837, Konferenzrat 1847. – Ritter vom Dannebrog 1840, Dannebrogsmann 1845; Weißer Falkenorden (Sachsen-Weimar) 1858, Komturkreuz 1873, Stern zum Komturkreuz 1878; Kronenorden 3. Klasse (Preußen) 1863.

Quellen: Nachlaß im LAS, Abt. 399.46. – PB 1823, H. 4, S. 154. – E. Holm (Hrsg.), Aktstykker, hørende til Danmarks nyeste Historie. Breve fra Geheimeraad P. G. Bang til Provst H. K. With paa Bomholm, in: DHT 3. R., 6, 1867–1869, S. 105–134, bes. S. 124 f. – P. Chr. Henrici, Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, Stuttgart u. Lpz. 1879, S. 76. – A. F. Kriegers Dagbøger, hrsg. v. E. Koppel, Aa. Friis, P. Munch, 1, Kbh. 1920, S. 6. – J. v. Olshausen (Hrsg.), Briefe aus Schleswig-Holsteins schwerster Zeit, in: ZSHG 68, 1940, S. 180–278 (Briefe von u. an R. 1842–1853). – Ders. (Hrsg.), Briefe aus d. Zeit d. Befreiung Schleswig-Holsteins, in: ZSHG 69, 1941, S. 132–290 (Briefe von u. an R. 1863–1865). – Ders., B. R. Ein Lebensabriss (Typoskript, SHLM). – Danske politiske breve fra 1830erne og 1840erne, hrsg. v. P. Bagge, P. Engelstoft u. J. Lomholt-Thomsen, 4, Kbh. 1958, S. 114 f.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit).

Literatur: Bricka 13, S. 524. – Alberti 1867, 2, S. 231 f. – A. Thorsøe, Kong Frederik den Syvendes Regering, 1, Kbh. 1884, S. 119. – Den danske civile Centraladministrations Embedsæt 1660–1848, Kbh. 1889, S. 138, 213. – F. Rathgen, Stammbaum d. Familie Rathgen, Privatdruck Bln 1891 (SHLB). – N. Neergaard, Under Junigrundloven, 1, Kbh. 1892 (Neudruck 1973), S. 152 f. – Portrait-Kat., S. 172 f. – Achelis, Matrikel Nr 8516. – Berliner Beitr. z. Archäometrie 4, 1979, S. 200 (Stammtafel).

Porträts: Gemälde (SHLM). – Lichtdruck nach Zeichnung (SHLM). – Lichtdruck (Gruppenbild d. Familie R., SHLM). – Foto v. F. Urbahns (SHLB), Abb.: s. Taf. 5.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

RATHGEN, *Friedrich Wilhelm*, geb. 2.6.1862 Eckernförde, gest. 19.11.1942 Berlin-Friedenau; ev. – Chemiker, Spezialist für Altertümerkonservierung.

Eltern: Karl Rathgen, geb. 17.7.1836 Eckernförde, gest. 26.3.1925 ebd., Kaufmann; Catharina *Elisabeth* geb. Diecks, geb. 1.2.1839 Lübeck, gest. 22.2.1902 Eckernförde, verh. 21.5.1861 Lübeck; Tochter d. Assekuranzbevollmächtigten Heinrich Theodosius Diecks.

Ehefrau: Maria Holtz, geb. 1.7.1866 Flensburg, gest. 21.5.1943 Neuruppin; verh. 25.7.1888; Tochter d. Kaufmanns Heinrich Holtz u. d. Johanna geb. Landt.

Kinder: 1 Tochter.

R. wuchs zusammen mit drei Geschwistern in Eckernförde auf. Mit fünf Jahren kam er in eine private Kleinkinderschule und erhielt dann Privatunterricht als Vorbereitung für die höhere Schule. Da es in Eckernförde noch keine solche Schule außer der Rektorschule gab, besuchte R. von 1871 an die Realschule am Katharineum in Lübeck. Dort lebte er im Hause seiner Großeltern mütterlicherseits. Nach dem Abitur (1881) begann er im SS 1881 in Göttingen das Studium der Chemie und Physik, das er im WS 1881/82 in Berlin und schließlich, ab WS 1883/84, in Marburg fortsetzte. Über seine Studienjahre berichtet R. ausführlich in seinen Lebenserinnerungen (s. Qu.). 1886 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Anschließend war er zwei Jahre bei dem bekannten Chemiker Hans Landolt an der neugegründeten Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin als unbezahlter Privatassistent, dann als Vorlesungsassistent tätig.

Auf Vorschlag von Otto Olshausen wurde R. am 1.4.1888, als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt, Leiter des neugegründeten Laboratoriums der Königlichen Museen in Berlin, des ersten reinen Museumslabors der Welt. Dort war er fast 40 Jahre lang (seit 1899 als Professor) bis zu seiner Pensionierung (1927) tätig. Das ausschließlich Museumszwecken dienende Labor war eingerichtet worden, weil in viele Berliner Museen verschiedenartigste Gegenstände aus aller Welt gelangten, die es zu erhalten galt. Besonders für das 1886 eingeweihte Museum für Völkerkunde, das erste derartige Spezialmuseum überhaupt, dem später auch Heinrich Schliemanns Funde aus Troja zuzugingen, waren Konservierungsarbeiten dringend notwendig, in erster Linie an Richard Lepsius' ägyptischen Grabungsfunden aus Kalkstein. Aus kleinsten Anfängen heraus entwickelte R. das Labor zu einer in Europa auf diesem Gebiet führenden Einrichtung.

Nach umfassenden Studien der vorhandenen Fachliteratur und aufgrund seiner eigenen inzwischen gesammelten Erfahrungen faßte R. in dem Handbuch „Die Conservierung der Alterthümer“ (1898) den Wissensstand über die Konservierungsmethoden an Gegenständen aus verschiedensten Materialien zusammen. Das 1905 auch ins Englische übersetzte Werk erlebte mehrere Auflagen und wurde zu einem teilweise auch heute noch nicht überholten Standardwerk. Die zahlreichen darin beschriebenen Verfahren waren von R. auf ihre Brauchbarkeit überprüft worden, wenn er sie nicht selbst entwickelt hatte. Besonders umfangreiche Konservierungsarbeiten in R.s Labor waren die Stabilisierung vom Verfall bedrohter assyrischer Schrift-Tonziegel durch Brennen im Muffelofen und die bekannten Auslaugungsarbeiten an den stark salzhaltigen und im feuchten Klima daher sehr gefährdeten glasierten Ziegeln des Ishtar-Tores von Babylon, das in Berlin aufgestellt wurde.

Die Analysetätigkeit stand hinter den vordringlichen Erhaltungsarbeiten notwendig zurück, wurde aber von R. z. B. an Bronzefunden aus Troja (1902), ägyptischen Bronzen (1909) und, zusammen mit Otto Olshausen, an Bernsteinfunden – ebenfalls wahrgenommen. Ein international gesuchter Fachmann wurde R. vor allem auf dem Gebiet der Werksteinkonservierung, seitdem er 1910 im Auftrag des Konservators der Kunstdenkmäler beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mit Langzeitversuchen über den Verfall von Baudenkmalern begonnen hatte. Durch Markierung einzelner Steine an Bauten wie dem Kölner Dom, der Wartburg, aber auch den Bahnhöfen Sternschanze und Dammtor in Hamburg, und durch ihre regelmäßige Untersuchung gewann R. Aufschluß über Verlauf und chemische Zusammenhänge ihrer Verwitterung und über geeignete Konservierungsmittel. Diese Tätigkeit

füllte ihn auch nach seiner Pensionierung aus und brachte zahlreiche Dienstreisen im In- und Ausland zur Begutachtung von Baudenkmalern mit sich. Über seine Beobachtungsergebnisse berichtete er in einer Reihe von praxisnahen Aufsätzen und als vielgesuchter Referent auf wissenschaftlichen Kongressen. In dem 1934 zusammen mit seinem Mitarbeiter Jakob Koch herausgegebenen Buch „Die Verwitterung und Erhaltung von Werksteinen“ sind seine umfangreichen Kenntnisse auf dem Gebiet der Denkmalpflege zusammengetragen. – Ehrungen: Roter Adler-Orden 4. Kl. (1909); Offizierskreuz des Kaiserlich-Österreichischen Franz-Joseph-Ordens (1917). Das 1975 neugegründete Forschungslabor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz wurde nach R. benannt.

Quellen: F. R., Lebenserinnerungen (Typoskript im Besitz v. R.s Enkelin Inge Rabe, Hamburg), in Auszügen abgedr. b. Otto (s. Lit.), S. 92–109. – Briefe u. Urk., abgedr. ebd., S. 205–267. – F. Rathgen, Stammbaum d. Familie Rathgen, Privatdruck Bln 1891 (SHLB).

Werke: Verz. b. Otto (s. Lit.), S. 77–91.

Literatur: K. Brittner, F. R., in: Berliner Museen 64, 1943, S. 19 f. – J. Riederer, F. R., in: Berliner Beitr. z. Archäometrie 1, 1976, S. 3–12 (m. Abdr. d. Nekrologs v. Brittner, s. o.). – H. Otto, Das Chemische Laboratorium d. Kgl. Museen in Berlin, in: ebd. 4, 1979 [1981], bes. S. 5–8, 42–112, 199–267.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern im Besitz v. Inge Rabe, abgeb. b. Otto (s. Lit.), S. 42, 95, 99, 103, 105 f. – Bronzerelief v. Heinrich Missfeldt im Besitz v. R.s Enkel Frank Neumann, Bremen, Abb.: ebd., S. 5.

Helmut Otto
Band 7, 1985

RATHJENS, Carl August, geb. 10.3.1887 Elmshorn, gest. 29.7.1966 Hamburg; ev. – Geograph, Orientforscher.

R.s Vorfahren stammen aus Holstein.

Eltern: Ernst Marcus Heinrich Rathjens, geb. 9.5.1837 Kiel, gest. 28.1.1916 Elmshorn, Mittelschullehrer, Sohn d. Landwirts Ernst Christian Rathjens; Marie Sophie geb. Mohr, geb. 14.10.1858 Elmshorn, gest. 25.7.1936 ebd., Tochter d. Schmiedemeisters Johann Hinrich Mohr.

Ehefrau: Rosalie Anna Ursula Streichert, geb. 16.11.1885 Berlin, gest. 29.12.1969 ebd.; verh. 28.12.1911 Berlin-Grunewald.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Carl, geb. 12.5.1914 Hamburg, Prof. d. Geogr. in Saarbrücken.

Nach dem Besuch einer Oberrealschule in Hamburg studierte R. seit 1906 in München, Kiel, Berlin und wieder in München Geographie, Geologie und Biologie. Als Student unternahm er eine abenteuerliche Forschungsreise nach Abessinien, deren Ergebnisse die Grundlage seiner Diss. „Beiträge zur Landeskunde von Abessinien“ bilden, mit der er 1910 in München bei dem Geographen E. v. Drygalski promoviert wurde. Nach kurzer Tätigkeit am Zoologischen Institut in München erhielt er 1911 eine Anstellung am Kolonialinstitut in Hamburg. Nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg habilitierte sich R. 1921 mit der Arbeit „Die Juden in Abessinien“ und wechselte vom Hamburger Geographischen Institut als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter zum dortigen Weltwirtschaftsarchiv über, weil sich sein Verhältnis zu S. Passarge, Ordinarius für Geographie, erheblich verschlechtert hatte. 1933 wurde R. aus dem inzwischen erreichten Beamtenverhältnis entlassen, da er sich öffentlich gegen den Nationalsozialismus geäußert hatte. Er lebte im wesentlichen von Unterstützungen durch Freunde, publizistischen Gelegenheitsarbeiten und regelmäßigen Auftragsarbeiten des Museums für Völkerkunde in Hamburg. R. stand unter polizeilicher Beobachtung und war 1938 im Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel inhaftiert, aus dem er nur infolge einer Intervention des jemenitischen Gesandten entlassen wurde. 1945 erhielt er eine Honorarprofessur für Geographie an der Univ. Hamburg und war auch kurzfristig Leiter des Weltwirtschaftsarchivs.

R. arbeitete zunächst vorwiegend über morphologische und länder- bzw. landschaftskundliche Fragen, wandelte sich jedoch während einer mit H. v. Wissmann 1927/28 durchgeführten Reise in den Jemen, der 1925 eine Erprobungsreise mit dem Faltboot durch Lappland vorausgegangen war, zum Spezialisten für Südarabien schlechthin und wurde zum besten Kenner des Jemen. Auf jener Reise nahm er in der Nähe von Sana an der Ausgrabung eines Tempels aus dem 1. Jh. n. Chr. teil und brachte somit neben geographischen und biologischen Ergebnissen auch wertvolle archäologische Erträge heim, die in dem dreibändigen Werk „Rathjens – v. Wissmannsche Südarabienreise“ (1931/34) publiziert sind. Daneben gingen aus dem Beobachtungsmaterial

mehrere Einzelstudien hervor, und sein Herbar und die Insekten- und Vogelsammlung wurden zusammen mit zoologischen und botanischen Sammlungen der 1931 durchgeführten, geographisch und geologisch besonders fruchtbaren Südarabienreise von Fachleuten bearbeitet. Die 1934 vorgenommene Reise war infolge des Krieges zwischen dem Jemen und Saudi-Arabien weniger ergiebig, wengleich R. in Zila auch die Ruinen von Nahlat el-Hamra vermessen konnte. 1937/38 war er ein viertes Mal im Jemen, ging dort wasserwirtschaftlichen Problemen nach, sammelte Material über Handwerk, Brauchtum und Kleidung, vermaß, zeichnete und photographierte antike Bauwerke, kopierte Inschriften, trieb vergleichende Hausbaukunde und stellte ein Verzeichnis mitteljemenitischer Orte in Arabisch und Transkriptionen auf. Die Ergebnisse dieser Reise konnten erst nach dem Kriege in dem dreibändigen Werk „Sabaeica“ (1953, 1955, 1966) veröffentlicht werden, das ein vortrefflich gegliedertes Repertorium der Antike Südarabiens demonstriert. Die von R. mitgebrachte ethnographische Sammlung der Judengemeinden des Jemen wurde in Jerusalem bearbeitet. Mit E. Gabriel unternahm R. 1952 eine Autoreise durch Syrien und den Irak und ermittelte, daß die nordsyrischen Bienenkorbbhäuser klima- und bodenbedingte Ursachen haben und wahrscheinlich eine sehr alte Bauweise darstellen. In seinen letzten Arbeiten stand die „Weihrauchstraße“, die Sana über Medina mit dem Mittelmeer verband, mit ihren vielfältigen Fragen als Trasse des Kulturaustausches im Mittelpunkt.

R. war Gelehrter und Praktiker, war fleißig und rastlos, wußte Schwierigkeiten stets zu meistern, trat vor maßgebenden Persönlichkeiten mit diplomatischem Geschick auf, war hilfsbereit und gastlich, aber auch eigenwillig und auf Unabhängigkeit bedacht. Er war Vertrauter des Imam, vermittelte die Aufnahme des Jemen in den Weltpostverein und die Entsendung deutscher Land Wirtschaftsberater nach Südarabien, regte die Gründung eines Museums in Sana an und bemühte sich selbstlos um den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und dem Jemen. Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin verlieh ihm 1955 die silberne Carl-Ritter-Medaille.

Quellen: Schriftl. Mitt. v. Prof. Dr. Carl Rathjens, Saarbrücken.

Nachlaß: Sabaeische Plastiken, ethnographische Gegenstände, Manuskripte, Zeichnungen, Photographien, Notizen u. Briefe im Hamburgischen Mus. für Völkerkunde.

Werke: Schrr.-Verz. bei H. v. Wissmann u. M. Kellermann (s. Lit.). Weitere Veröff.: Beitr. zur Landeskunde v. Abessinien, in: Mitt. d. Geographischen Ges. München, 4, 1911. – Das Meßtischbl. Saalfeld. Morphologischer Atlas, Lieferung 2, Hbg 1920. – Die Juden in Abessinien, ebd. 1921. – Die Stellung der Morphologie in d. geographischen Wiss. u. ihr heutiger Stand, in: Naturwiss. Mh. 1921. – Das neue Wenschowsche Reliefverfahren, in: Petermanns Geographische Mitt., 68, 1922. – Die Politik Albanien seit dem 2. Balkankrieg, in: Z. für Politik 14, 1924. – Wirtschaftliche Verhältnisse in Albanien mit Berücksichtigung d. Auswanderungsmöglichkeiten, in: Der Auslandsdeutsche 7, 1924. – Neue Anschauungen über d. geologischen Bau d. Colonie Eritrea, in: Neue Wege d. vergleichenden Erdkunde, 1925. – Im Faltboot durch Lappland, in: Hamburger Fremdenbl. v. 26./27. 8. 1925. – Das Dinarische Gebirgsland. Erdbild d. Gegenwart 1, Lpz. 1926. – Abessinien u. Somaliländer, ebd. 2, 1927. – Nordafrika, ebd. 2, 1927. – Der östliche Sudan, ebd. 2, 1927. – Reise ins glückliche Arabien, in: Mitt. d. Geographischen Ges. Rostock 20/21, 1931. – Die Anfänge d. Christentums in Südarabien, in: Orient 13, 1931. – Ber. über meine 2. Arabienreise, in: Mitt. d. Geographischen Ges. Hbg, 43, 1933. – Das unabhängige Arabien als Kraftquelle islamischer Expansion, in: Kolonial-Rundschau, 1936. – Mekka als Geschäft, in: Die Woche, Nr 5, 1936. – Ein neuer Angriff auf d. Geheimnis d. Königin von Saba, in: ebd., Nr 37, 1936. – Sabäische Kultur, in: Atlantis 8, 1936. – Arabien, in: Die Auswahl 2, 1940. – Djedda, in: Atlantis 13, 1941. – Heutige Lage d. Flamentums in Nordfrankreich, in: Z. für Erdkunde 9, 1941. – Der Kalifatgedanke, in: Z. für Politik, N. F. 1, 34, 1954. – (m. E. Gabriel) Die nordsyrischen Bienenkorbbhäuser, in: Tribus, Jb. d. Mus. f. Länder- u. Völkerkunde, 1956. – Jewish Domestic Architecture in Sana, in: Oriental Notes and Notes of the Israel Oriental Society, Nr 7, 1957. – Der Yemen ohne Geheimnisse, in: Überseerundschau 11, 1959. – Probleme d. Wasser- u. Salzhaushaltes d. Roten Meeres, in: Festschr. H. v. Wissmann, 1962.

Literatur: H. v. Wissmann, Prof. Dr. C. R. +, in: Orient 7, 1966, S. 161 ff. (m. Bild). – Ders. u. M. Kellermann, C. R., in: Der Islam 46, 1970, S. 55 ff. – Westermann Lex. d. Geogr. 3, Braunschweig 1970, S. 965.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

RATKE, (RATICHIUS), Wolfgang, geb. 18.10.1571 Wilster, gest. 27.4.1635 Erfurt; ev. – Pädagoge.

Eltern: Andreas Ratke, Bürger in Wilster; Margarete geb. Rost.

Unverheiratet.

Vetter: Johannes Ratke, Organist in Lübeck.

Über R.s Familie und seine Kindheit in Wilster ist nichts Näheres bekannt. Man kann lediglich vermuten, daß seine Eltern über einen gewissen Wohlstand verfügten, denn sonst hätten sie ihrem Sohn kaum den Schulunterricht am Hamburger Johanneum und ein anschließendes Studium ermöglichen können. R. immatrikulierte sich im Juni 1593 als „Wolfgangus Ratken“ an

der Univ. Rostock, nannte sich wenige Zeit später ausschließlich „Wolfgangus Raticius“ und bezeichnete sich selbst als „Didacticus“. Er studierte Philosophie und Theologie und beschäftigte sich mit den philosophischen Lehren eines rationalistisch-enzyklopädischen Systems der Wissenschaften von Petrus Ramus (1515-1572). Großen Einfluß auf sein späteres Wirken als Didaktiker hatte der außerordentlich vielseitige Rostocker Theologieprofessor Eilhard Lubin (1565-1621). R. pflegte in und nach der Studienzeit Kontakte mit seinem Schulfreund Johannes Huswedel (1575-1651), dem späteren Rektor des Johanneums, und mit Paul Tarnow (1562-1633), dem Rektor der Großen Stadtschule in Rostock. 1600 verließ R. überstürzt ohne Studienabschluß die Stadt Rostock. Von 1600 bis 1603 sind R.s Aufenthaltsorte und Tätigkeiten unbekannt.

In den Jahren 1603 bis 1610 hielt R. sich als Privatlehrer für Sprachen in den Niederlanden, vornehmlich in Amsterdam, auf und betrieb Studien zur Mathematik, zu den Naturwissenschaften sowie zur arabischen und syrischen Grammatik. Es entstand sein erster Lehrtraktat zur lateinischen Sprache, die „Universae grammaticae latinae libri tres“ (Manuskript, 1608). In Amsterdam entwickelte R. eine neue Sprachdidaktik, die von der Muttersprache ausgehend den Fremdspracherwerb ermöglichte, und erste Pläne zur enzyklopädischen Strukturierung der Wissenschaften sowie zur Umgestaltung des Unterrichtswesens. Mit Unterstützung einiger Amsterdamer Kaufleute und unter Einbeziehung des Statthalters Prinz Moritz von Oranien versuchte R. seine Pläne in Holland umzusetzen. Seine Bemühungen erwiesen sich jedoch als vergeblich. Im Juli 1610 übersiedelte er nach Frankfurt/Main. Auch hier konnte er trotz Unterstützung durch Frankfurter Kaufleute den Stadtrat nicht für seine Reformpläne gewinnen. Anfang Dezember 1610 verhandelte R. dann in Düsseldorf mit dem Pfalzgrafen und Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg über seine Pläne. Dieser vermittelte den Kontakt zu dem einflußreichen Theologen und Enzyklopädisten Johannes Lippius (1585-1612). Über diesen knüpfte R. weitere Verbindungen zum Prinzenerzieher am Weimarischen Hof Friedrich v. Hortleder (1579-1640), zu Gelehrten der Univ. Gießen, zum Repräsentanten der lutherischen Orthodoxie Balthasar Mentzer (1565-1627) und zum Orientalisten und Grammatiker Christoph Helwig (1581-1617).

Anläßlich der Wahl des Kaisers Matthias 1612 in Frankfurt verfaßte R. ein „Memorial“. Diese Programmschrift seiner Reformpläne versuchte er über den Erzbischof von Mainz und andere fürstliche Teilnehmer der Wahlversammlung und dem Reichstag vorzulegen. R. versprach darin, durch eine neue „Didáctica“ (Lehrart oder Lehrkunst) Anleitung zur Verbesserung des Fremdsprachenunterrichts in Hebräisch, Griechisch und Latein zu geben. Er forderte das Zurückdrängen der lateinischen Sprache als Wissenschaftssprache und die Einführung der deutschen Sprache mit einer Fachterminologie als Gelehrten- und Unterrichtssprache in allen Künsten und Fakultäten. R. erhob den Anspruch, eine Anleitung geben zu können, wie im ganzen deutschen Reich eine „eintrachtige“ Sprache, Regierung und Religion eingeführt und friedlich zu erhalten seien.

R.s Vorschläge zur Sprachreform fanden Interesse bei Wolfgang Wilhelm und bei Dorothea Maria, Herzogin von Sachsen-Weimar. Auf ihre Einladung führte R. von September 1612 bis Mai 1613 am Weimarer Hof erfolgreich Sprachkurse durch. Zur Lehrart R.s wurden 1613 zwei Berichte in deutscher Sprache von Universitätsprofessoren veröffentlicht: der Jenaer Bericht von Albert Grauer (1575-1617; Theologe), Zacharias Brendel (1592-1638; Mediziner), Balthasar Gualther (1586-1640; Philologe), Michael Wolf (1584-1623; Physiker) und der Gießener Bericht von Helwig und Joachim Jungius (Philosoph). Beide Berichte, einschließlich der Nachberichte des Jahres 1614, befürworteten uneingeschränkt die „Didáctica“. Von nun an bemühte R. sich, weitere Fürsten wie den sächsischen Kurfürsten und den Herzog von Pommern, aber auch bürgerliche Oberschichten in den Städten für die Umsetzung seiner Pläne an evangelischen Schulen zu gewinnen. Er wollte die „Didáctica“ zuerst im Kurfürstentum Sachsen oder in der Stadt Lübeck einführen und Lübeck mit Augsburg verbinden. In Lübeck traf er auf Widerstand, wohingegen die lutherische Bürgerschaft in Augsburg seinen Plänen gegenüber aufgeschlossen war. R. und die beiden Verfasser des Gießener Berichts waren von Mai 1614 bis zum Frühjahr 1615 in der Stadt und gaben erfolgreich nach der „Didáctica“ Sprachlektionen. Unterstützt wurden sie durch den Rektor am St. Anna-Gymnasium David Höschel (1556-1617). Einige Fürsten schickten Gesandte

nach Augsburg, um R.s Lehrart kennen zu lernen, und gaben teilweise Verpflichtungserklärungen zur Mitarbeit an der Umsetzung der Lehrart ab; so Bartholomäus Schubbe im Auftrag des Herzogs von Pommern, Philipp Hainhofer (1578-1647) im Auftrag Herzog Friedrich Julius' von Braunschweig-Lüneburg(-Wolfenbüttel) sowie Carl Widemann (gest. 1638) für Herzog August von Braunschweig-Lüneburg(-Wolfenbüttel) und den Fürsten Augustus von Anhalt-Plötzkau. Zur vollen Umsetzung der Lehrart in den evangelischen Schulen Augsburgs kam es nicht. Es fehlte die uneingeschränkte Unterstützung durch die Stadt, der die Schulaufsicht oblag, außerdem kam es zu einem Zerwürfnis zwischen R., Helwig und Jungius um die Leitung des Projekts und zu Auseinandersetzungen wegen der Geheimniskrämerei um seine Lehrkunst. In Augsburg arbeitete R. an deutschen und fremdsprachigen Grammatiken und führte Arbeiten zur „Didáctica“ fort. Diese Didaktik wurde anonym und ohne seine Zustimmung 1615 unter dem Titel „Desiderata Methodus nova Raticiana“ gedruckt. Mit seinem Einverständnis erfolgte 1617 die Herausgabe seiner Didaktik in einem Sammelband „Methodus Institutionis nova quadruplex“ durch Johannes Rhenius (1574-1639), Konrektor der Thomasschule in Leipzig (später Schulinspektor in Kiel und Konrektor des Gymnasiums in Husum). Nach dem Scheitern des Augsburger Schulprojekts führte R. über Kontaktpersonen und unter häufigem Ortswechsel in den Jahren 1615 bis 1618 Verhandlungen zur Einführung seiner Lehrart mit anderen Städten und Höfen, so in Ulm, Weimar, Kassel, Waldeck, Pyrmont, Steinfurth, Straßburg, Frankfurt /Main und Basel. Im Juni 1617 reiste er zur Einführung seiner Lehrart nach Basel, nachdem Vertragsgespräche mit Friedrich Blankenburg, Professor für hebräische Sprachen an der Univ. Straßburg, mit dem Orientalisten Johannes Buxtorf (1663-1732) und dem Logiker Ludovicus Lucius (1577-1642) von der Baseler Universität vorausgegangen waren. R. hielt in Basel mit Erfolg Probelektionen und hatte weitere lutherische Befürworter, aber auch calvinistische Gegner seiner Lehrart. Unter einem Vorwand wurde er vom 19. 9. bis 13.10.1617 inhaftiert und mußte im Januar 1618 die Stadt verlassen. Im benachbarten Baden verdächtigte ihn der Markgraf, ein führendes Mitglied der Rosenkreuzer, einer Reformgruppe innerhalb des Protestantismus, zu sein, das Unruhe stifte, und ließ Schreiben verschicken, die vor R. warnten. R. kehrte vorübergehend nach Frankfurt zurück, ging aber bald darauf nach Köthen, um dort sein Reformwerk zu verwirklichen.

Anfang April 1618 traf der orthodox-lutherische R. in Köthen ein, wo das calvinistische Glaubensbekenntnis im Fürstentum eingeführt worden war. Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, der zuvor 1617 in Weimar die Akademie zur Pflege der deutschen Sprache, die „Fruchtbringende Gesellschaft“, begründet hatte, förderte R.s Reformwerk großzügig. Weitere Förderer waren die Schwester des Fürsten, Dorothea Maria von Schwarzburg, und ihr Sohn, der junge Herzog von Sachsen-Weimar, der 1613 in Weimar von R. nach der „Didáctica“ unterrichtet worden war. Die Oberaufsicht über das Projekt übernahm der Fürst selbst, R. hatte die wissenschaftliche Leitung. Zugleich wollte er das Projekt mit Zustimmung des Fürsten in Anlehnung an seine Programmschrift „Memorial“ für ganz Deutschland öffnen. Sigismund Evenius, Rektor des Gymnasiums in Halle, erkundete im Auftrag seiner Stadt im November 1618 in Köthen das Vorhaben und verfaßte einen Bericht über sein Arbeitstreffen mit R. Das Projekt umfaßte den Aufbau einer einem Akademischen Gymnasium vergleichbaren höheren Schule, die Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache, die Einführung der Schulpflicht an einer dreijährigen deutschen Schule mit anschließenden Sprachklassen und das Verfassen von Schullehrbüchern durch Gelehrte zur Konzeption der „Allunterweisung. Nach der Lehrart Raticii“ (1619). Die „Allunterweisung“ sah eine enzyklopädische Wissensvermittlung aller Sachen von der Muttersprache ausgehend in den Fremdsprachen vor. Der Fürst schloß 1618/19 Verträge zur Mitarbeit an der Ausarbeitung von Büchern zur „Allunterweisung“ unter Geheimhaltung der Lehrart mit den genannten Verfassern des Jenaer Berichts, mit Jacob Martini (1570-1649) von der Univ. Wittenberg, ebenso mit den Gelehrten Jean le Clerc (1657-1736), Abraham de la Faye, Ludovicus Lucius, Barthold Nihusius (1589-1657), Nicolaus Pompejus (1592-1659) und Martin Trost (1588-1636) ab. Eigens zum Druck und Vertrieb der Bücher errichtete der Fürst in Köthen eine pädagogische Verlagsdruckerei, die von 1618 bis 1621 existierte und 45 Buchtitel in sechs Sprachen herausgab. Von R. wurden folgende Bücher in lateinischer und deutscher Ausgabe verfaßt und 1619 in Köthen gedruckt: „Encyclopaedia“ = „Allunterweisung“, „Grammatica universalis“ = „Allgemeine Sprachlehr“ und „Rhetorica universalis“ = „Allgemeine Rednerlehr“.

Für den Schulbetrieb an der deutschen Schule gab R. 1619 ein „Lesebüchlein für die angehende Jugend“ heraus. R. unterwies die Gelehrten, an der höheren Schule die Studenten in seiner Lehrart und „Allunterweisung“. Wenige Wochen nach Eröffnung der Schulen im Juni 1619 wurde von der calvinistischen Geistlichkeit in Köthen an den Fürsten ein negativer Bericht über die Lehrart des Lutheraners R. verfaßt. Die Forderung des Fürsten, die Katechisation nach dem Heidelberger Katechismus durchzuführen, lehnte R. ab; er bestand auf dem protestantischen Glaubensbekenntnis der unveränderten Augsburgischen Konfession. Zum religiösen Konfliktfeld kamen zunehmende Kompetenzschwierigkeiten R.s mit den am Projekt beteiligten Gelehrten. Beleidigungen gegen den Fürsten führten letztendlich zu R.s Festnahme Anfang Oktober 1619 in Köthen und zur Inhaftierung im Schloß Warmsdorf bis Juni 1620. Nach Verhören und Androhung einer langjährigen Gefangenschaft unterschrieb R. für seine Freilassung ein Schuldbekenntnis. Unter Zurücklassung seiner Büchersammlung als Pfand für seine Schulden fand R. für kurze Zeit Unterkunft bei Evenius in Halle. Über Evenius gelang es R., die lutherische Stadt Magdeburg für seine Schulreform zu interessieren.

R. wurde im August 1620 von Andreas Cramer, Hauptpastor der Johanniskirche in Magdeburg, aufgenommen und versuchte bald, allerdings ergebnislos, eine Aussöhnung mit Fürst Ludwig zu erreichen. Im November 1620 bekam er von den Ratsherren eine Konzession zur Vorbereitung seines Projekts, wenige Zeit später die offizielle Bestätigung zur Einführung seiner „Didactica“ in Magdeburg. Auch hier geriet R., wie zuvor in Augsburg, Basel und Köthen, in konfessionelle Auseinandersetzungen, diesmal mit dem „Habitualistenstreit“, dem vernunftgemäßen Erkennen in der Theologie, der vom an der Univ. Helmstedt tätigen Daniel Hoffmann (1538-1621) ausging. Die Anhänger Hoffmanns in Magdeburg waren zugleich Förderer von R. Dazu gehörten die Theologen Cramer und Probst, der Stadtsyndikus Johann Angelius v. Werdenhagen (1581-1652) und der Arzt und Alchemist Michael Maier, der als Hauptförderer der Rosenkreuzerbewegung galt. Die Gegner Hoffmanns, die Pastoren M. Cotzebovius und Christian Gilbert Spaignart (gest. 1632), wandten sich zugleich auch gegen R. und beschuldigten ihn öffentlich einer falschen konfessionellen Position. Über den Bürgermeister Hesse präsentierten sie als Gegenkandidaten für die Reformierung der Schulen Evenius. Hinzu kam, daß Fürst Ludwig vor R. warnte und daß Jacob Martini in einem Schreiben vom Ende August 1622 an die Magdeburger Ratsherren ein vernichtendes Urteil über R., der im Grunde nichts Rechtschaffenes studiert habe, abgab. Im September verließ R. Magdeburg.

Die folgenden Jahre brachte R. in Rudolstadt, Kelbra, Jena, Plauen, Weimar, Jena, Könitz, Kranichfeld und Erfurt. Von November 1623 bis Frühjahr 1624, hielt er sich überwiegend am Hof des Grafen Heinrich v. Reuß in Plauen auf. Hier kam es zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit beim Erstellen von Lehrbuchmanuskripten mit dem Arzt Joachim Kolbe aus Schleiz und dem Diakon Anton Mylius in Kelbra (gest. 1655), der seit 1625 Hofprediger in Rudolstadt war. Dort verfaßte R. im Juli 1626 ein „Dolium Raticii“, gerichtet an alle Regenten, in welchem er die Schulzustände und Versäumnisse der Obrigkeit kritisierte und zu einer Sittenreform in den christlichen Schulen aufrief. R. versuchte mit Unterstützung der Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg-Rudolstadt, Gelehrte der Univ. Jena und den Weimarischen Hof für sein Reformwerk zu gewinnen. Im Juli 1623 und Jahre später im Januar 1629 konnte er in einer mehrtägigen wissenschaftlichen Konferenz einer Kommission seine Pläne vorstellen. Die Kommission befürwortete zwar die Umsetzung seiner „Didactica“ in den Fremdsprachen, nicht aber die geforderte Projektleitung durch R. und die Ausdehnung der Reform auf die gesamte Wissenschaft und die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichts- und Wissenschaftssprache. Ebenso lehnten die Jenaer Professoren Paul Slevogt (1569-1655) und Daniel Stahl (1585-1654) ihre Mitarbeit bei der Ausarbeitung von enzyklopädischen Lehrbüchern zur „Allunterweisung“ nach einem von R. seit 1629 neu entwickelten Harmoniekonzept von Glauben, Sprachen und Natur ab. Zur Mitarbeit wurde lediglich der Magister Matthias Sannemann von der Univ. Helmstedt verpflichtet. Von 1629 an lebte R. in Jena und erarbeitete deutschsprachige Lehrbücher zur Grammatik, Logik und Rhetorik. Im Juni 1631 fand er, nachdem der Dreißigjährige Krieg mit dem Anrücken der Truppen Tillys Jena erreicht hatte, im Schloß Könitz Zuflucht. Anfang 1632 übersiedelte er wieder nach Rudolstadt, wenige Monate später nach Kranichfeld, wo er das Harmoniekonzept „Allgemeine Verfassung der

christlichen Schule“ und weitere Bücher aus dem enzyklopädischen „Register aller Lehren“ für die „Christliche Schule“ vollendete.

Ende 1631 war über Anna Sophia beim schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna Interesse an R.s Lehrart geweckt und eine Aussprache zwischen R. und Oxenstierna im Januar 1632 unweit von Erfurt organisiert worden. In Vorbereitung für ein weiteres Treffen R.s mit dem Kanzler verfaßten im Auftrag von Anna Sophia der Rektor der Univ. Erfurt, Johann Matthäus Meyfart (1590-1642), und die Erfurter Ratsherren Stephan Ziegler (1577-1635) und Hieronymus Brückner (1639-1693) weitere Gutachten zur Lehrart, die Mitte März 1634 Oxenstierna in seinem Quartier Großen Sömmerda überreicht wurden. Bereits im November 1632 hatte sich R. in Erfurt niedergelassen, wo er die restlichen Lebensjahre blieb.

R. entwickelte die erste frühneuzeitliche Enzyklopädie in deutscher Sprache, die „Allunterweisung“ und deren veränderte Form nach dem Harmoniekonzept „Christliche Schule“. R.s Lehrart war einerseits eine Methodenwissenschaft zur Ordnung und Strukturierung der enzyklopädischen Bereiche, andererseits als Unterrichtslehre mit ausgearbeiteten pädagogisch-psychologischen „Lehrartlehren“ Bestandteil der Enzyklopädie. In der Wissenschaftsgeschichte wird R. als führender Vertreter der enzyklopädisch-didaktischen Bewegung im 17. Jh. und als ein Klassiker der Pädagogik vor Johann Arnos Comenius (1592-1670) anerkannt.

Nachlaß: Landeshauptarch., Land Sachsen-Anhalt, Abt. Dessau: Abt. Köthen, C 18, Nr. 3056. – Forschungsbibl. Gotha an d. UB Erfurt: Hss. Raticiana, Chart. B 825-1026.

Quellen: S. Evenius, Relatio de Wolfgangi Raticii Didáctica ex colloquio in arce Cotheniana cum ipso die 9 et 10 Novembris. An. 1618, in: J. Chr. Förster, Kurze Nachricht v. einem berühmten Pädagogen d. vorigen Jh., W. Raticius, nebst einigen Original-Beylagen, Halle 1782. – W. Raticius oder R. im Lichte seiner u. d. Zeitgenossen Briefe u. als Didacticus in Cöthen u. Magdeburg, hrsg. v. G. Krause, Lpz. 1872.

Werke: Verz. b. Dünnhaupt (s. Lit.), Ising (s. Editionen), S. 111 f., u. in: Das Verz. d. im dt. Sprachraum ersch. Drucke d. 17. Jh. (VD 17) = www.vdl7.de. – *Editionen:* Raticianische Schrr., hrsg. v. P. Stötzner, 2 Bde, Lpz. 1892 u. 1893. – Die Neue Lehrart. Pädagogische Schrr. W. R.s., hrsg. v. G. Hohendorf, Bln. 1957. – Schrr. z. dt. Grammatik (1612-1630), hrsg. v. E. Ising, 2 T.e in 1 Bd., Bln. 1959. – Kleine päd. Schrr., hrsg. v. K. Seiler, Bad Heilbrunn 1967. – Allunterweisung. Schrr. z. Bildungs-, Wiss.u. Gesellschaftsreform, hrsg. v. G. Hohendorf/F. Hofmann, bearb. v. Chr. Breschke, 2 Bde., Bln. 1970/71 (Monumenta Paedagogica VIII-IX). – Das Schulbuchwerk W. R.s zur „Allunterweisung“, hrsg. v. F. Hofmann, Düsseldorf 1974. – Köthener Drucke v. Schulbüchern zur „Allunterweisung“ W. R.s, hrsg. v. H. Egerland, Köthen [1985]. – Die SittenLehr d. Christlichen Schule, hrsg. v. H. Schmidt, Obertshausen 1994.

Literatur: ADB, 27, S. 358-364. – NDB, 21, S. 182 f. – H. A. Niemeyer, Mitteilungen über W. Raticius. Bern über d. Kgl. Pädagogicum zu Halle, 5 Bde., Halle 1840-1846. – G. Vogt, Raticianismus in d. Fürstentümern Waldeck u. Pyrmont, in: Beitr. z. Gesch. d. Fürstentümer Waldeck u. Pyrmont 2 (1869), S. 115-133. – Ders., Zur Bibliogr. d. Raticianismus, in: Neue Jbb. f. Philologie u. Pädagogik 106 (1872), S. 37-56,95-102. – Ders.: Das Leben u. d. pädagogischen Bestrebungen d. W. Raticius, 4 Bde., Kassel 1876-1881. – Ders., Qu.u. Hilfsschrr. z. Gesch. d. Didaktikers W. R., in: Progr. d. Kgl. Gymnasiums z. Cassel, Kassel 1881/82, S. 1-34. – Ders., Die gedr. Lit. z. Gesch. d. Didaktikers W. R., in: Mh.e d. Comenius-Ges. 1 (1892), S. 148-160. – Ders., W. Raticius d. Vorläufer d. Arnos Comenius, Langensalza 1894. – F. Gloel, W. Raticius in Magdeburg, in: Neue Jbb. f. Philologie u. Pädagogik 17 (1871), S. 177-188. – K. A. H. Stoerl, W. R., Diss. Lpz. 1876. – Ders., W. R. (Raticius), in: Neue Jbb. d. Ver. f. Philologie u. Pädagogik 114 (1876), S. 121-171. – C. F. Carstens, W. Raticius, in: ZSHG 7(1877), S. 307-318. – J. Müller, Handschriftliche Raticiana, in: Pädagogische Bll. f. Lehrerbildung u. Lehrerausbildungsstätten 7 (1878), S. 267-289, 584-616; 9 (1880), S. 69-80,156-168, 485-508; 11 (1882), S. 250-274; 13 (1884), S. 446-460,564-576. – K. H. Christoph, W. R.s (Raticius) pädagogisches Verdienst, Diss. Lpz. 1892. – P. Eichelkraut, Beitr. z. Kenntnis d. Didaktik d. W. Raticius, Diss. Jena 1895. – L. Weniger, Raticius, Kromayer u. d. Neue Methodus an d. Schule z. Weimar, in: Z. d. Ver. f. Thüringische Gesch. u. Altertumskunde 18 (1897), S. 245-283, 369-462. – J. Lattmann, Raticius u. d. Raticianer, Göttingen 1898. – C. F. Linderstrom-Lang, W. Raticius, Kop. 1903. – G. Rioux, L'oeuvre pédagogique de Wolfgangus Raticius, Diss. Paris 1963. – G. Hohendorf, W. R., Bln. 1963. – F. Hofmann, Anm. z. einem modernen R.-Bild, in: Paedagogica Histórica 5 (1965), S. 38-64. – Ders.: W. R.s Entwurf einer Wiss.u. Bildungsreform, in: W. R. Allunterweisung, hrsg. v. dems. u. G. Hohendorf, T. 1, Bln. 1970, S. 7-31. – G. Michel, Die Welt als Schule. R., Comenius u. d. didaktische Bewegung, Hannover 1978. – Ders., Der andere R. Bemerkungen zur Rezeptionsgesch., zum Forschungsstand u. zu R.s Theorie d. Lehrer-Schüler-Beziehung, in: Pädagogische Rundschau 39 (1985), S. 439-450. – O. W. Bollnow, W. R. im Lichte neuerer Ed., Z. f. Pädagogik 24 (1978), S. 769-779. – M. Freyer, Eine Ausw. aus R.s Verstehenslehrtlehr, in: Paedagogica Histórica 18 (1978), S. 226-235. – Ders., Barocke Wiss.: Päd. im „Licht d. Gnaden“ (1). Der systematische Ort d. Theologie in W. R.s Didaktik als Dachwiss., in: ebd. 24 (1984), S. 83-104. – A. Baumann, W. R. (1571 – 1635). Ausw.bibliogr. v. Veröff. auf d. Gebiet d. DDR, in: Wiss. H. d. PH „Wolfgang Ratke“ Köthen 2 (1984), S. 69-77. – A. Hildebrandt/R. Melzig, W. R. in Köthen (1618-1620), Köthen 1985. – J. B. Walmsley, Towards a Historiography of R/s Writings in the English-Speaking World, in: History of Education 16 (1987), S. 11-27. – Kosch, 12, Sp. 619-621. – G. Menk, Gräfin Elisabeth u. d. Beziehungen d. Bildungsreformers W. R. z. Waldeck, in: Geschichtsbll. f. Waldeck 79 (1991), S. 47-66. – G. Dünnhaupt, Personalbibliographien zu d. Druckern d. Barock, 2. Aufl., 5. Stgt. 1991, S. 3267-3283. – Ratke-Forsch. in Ostu. Westdeutschland, hrsg. v. H. Egerland/J. B. Walmsley, Köthen 1992. – BBKL, 7, Sp. 1386 f. – U. Kordes/J. Walmsley, Eine verschollene Gelehrtenbibl. Zum Buchbesitz W. R.s um 1620, in: Wolfenbütteler Notizen z. Buchgesch. 20 (1995), S. 133-171. – U. Kordes, Zwischen ‚ratio‘ u. ‚religio‘: Max Luckows Ratkeschrift als Beitr. z. Historiographie d. Pädagogik, in: Comenius-Jb. 3 (1995), S. 100-125. – Ders., W. R. (Raticius, 1571-1635), Ges., Religiosität u. Gelehrsamkeit im frühen 17. Jh., Heidelberg 1999. – K. Blümke, Deutsch als Unterrichtssprache u. Unterrichtsgegenstand im Elementarunterricht nach d. Neuen Lehrart W. R.s, in: Pädagogik u. Schulalltag 51 (1996), S. 553-565. – K. Conermann, Die fürstliche Offizin zu Köthen. Druckerei, Verlagswesen u. Buchhandel im Dienste d. Raticianismus u. d. Fruchtbringenden Ges., in: Wolfenbütteler Barock-Nachr. 24 (1997, T. 1), S. 121-178. – H. Egerland, Zum Anschauungsbild in d. Didaktik v. W. R. (1571-1635), in: Pädagogische Rundschau 51 (1997), S. 3-16. – Ders., Das Kind in d. Pädagogik R.s, in: Das Kind in Pietismus u. Aufklärung, hrsg. v. J. N. Neumann/U. Sträter, Tübingen 2000, S. 1-16.

Herbert Egerland
Band 13, 2011

RAUTE, Friedrich Emil *Bruno*, geb. 21.11.1865 Reestedt, Krs. Sangerhausen, gest. 24.8.1943 Bad Schwartau; ev.-luth. – Buchdrucker, Journalist.

Eltern: Friedrich Christian Raute, Stabstrompeter im Festungs-ArtillerieRegiment Magdeburg; Wilhelmine Theresia geb. Hoffmann, Tochter eines Musikus in Reestedt.

Ehefrau: Friederike Anna Emilie Freystatzky, geb. 1.9.1864, gest. 15.6.1931 Ratzeburg; verh. 15.9.1891; Tochter des Druckereibesitzers H.H.C. Freystatzky.

Kinder: 2.

R. kam im Alter von 20 Jahren als Redakteur nach Ratzeburg zur Druckerei H.H.C. Freystatzky, die nach dem Tode des Besitzers von der Witwe weitergeführt wurde. R. heiratete die Tochter des Besitzers, Friederike Freystatzky, und übernahm 1900, nach dem Tode seiner Schwiegermutter, die Leitung der Firma, die 1814 von dem Großvater seiner Frau begründet worden war. Er baute die Lauenburgische Zeitung aus und ließ sie täglich erscheinen. Schon in jungen Jahren wurde R. in Ratzeburg Stadtverordneter, später auch Senator; lange Zeit bekleidete er das Amt des 2. Bürgermeisters. 1918 wurde er zum Kommissionsrat ernannt. R. begründete zusammen mit Dr. F. Gerhard 1925 den Lauenburgischen Heimatverlag, der die Zeitschrift „Lauenburgische Heimat“ herausgab. An den Werken, die in diesem Verlag erschienen, hat R. starken Anteil. Die Chronik der Stadt Ratzeburg, von L. Hellwig in erster Auflage 1910 veröffentlicht, hat R. 1929 bis zur Gegenwart ergänzt und vollständig herausgebracht. Ein eigenes Werk von R. ist das 1933 erschienene Buch „Die Neubürger der Stadt Ratzeburg von 1601 bis 1871“. Dieses Bürgerbuch einer kleinen Stadt ist ein Vorbild für andere geworden. R. fertigte Vorarbeiten für ein Häuserbuch der Stadt Ratzeburg, die mit seinem Nachlaß im Stadtarchiv Ratzeburg bewahrt werden.

Nachruf mit Bild im Lauenburgischen Familienkalender 1954, S. 39, von Pastor M. Fischer-Hübner.

Kurt Langenheim
Band 1, 1970

REBORCH, Johannes, geb. um 1433 Krempe, gest. 24.7.1513 Bordesholm. – Augustinerchorherr.

Eltern: Vermutlich Gerhard Reborch u. seine Frau Gese, beide 1447 in einer aus d. Kloster Bordesholm stammenden Urkunde erwähnt.

Unverheiratet.

Daß R. aus Krempe stammte und dort gemeinsam mit einer Schwester Grund- und Kapitalbesitz aus dem Erbe seiner Eltern hatte, den er 1502 dem Kloster Bordesholm übereignete, ist durch Eintragungen im Stadtbuch bezeugt. Das erste gesicherte Datum seines Lebens ist der 23. Dezember 1476, an dem er im Stift Jasenitz (nördlich von Stettin) die Abschrift von drei erbaulichen Abhandlungen Bernhards von Clairvaux über das Leiden Christi am Kreuz und die Schmerzen Marias unter dem Kreuz beendete. Jasenitz verstand sich immer als Tochter des Augustinerchorherrenstifts Bordesholm und tauschte mit ihm regelmäßig eine gewisse Zahl von Kanonikern aus. Daher ist anzunehmen, daß R. sich nur vorübergehend, möglicherweise im Auftrag des Konvents, in Jasenitz aufgehalten hat, aber in Bordesholm in das Stift der Augustinerchorherren eingetreten und dort eigentlich zu Hause gewesen ist. Daß er dort Ansehen genoß, erhellt aus der Tatsache, daß er 1485 zum Propst gewählt wurde. In seiner Amtszeit katalogisierte er zusammen mit dem Prior 1488 die etwa 500 Bände umfassende Bibliothek des Klosters.

Im Jahre 1490 schloß sich Bordesholm der von der Reformbewegung der Devotio moderna geprägten Windesheimer Kongregation an. Wie es in solchen Fällen üblich war, trat R. von seinem Amt zurück; er wurde durch den niederländischen Bruder Andreas Laer ersetzt, der, wie ebenfalls in der Kongregation üblich, die bescheidenere Amtsbezeichnung Prior führte. Wieweit R. selbst die Reform des Konvents betrieben hat, ist nicht bekannt, doch dürfte sie kaum durchzuführen gewesen sein, wenn er sie nicht unterstützt oder zumindest geduldet hätte. Daß er jedenfalls nicht aus seinem Amt verdrängt worden ist, sondern weiterhin hohes Ansehen genoß, belegen zwei Urkunden aus den Jahren 1490 und 1495, in denen er neben dem neuen Prior den Konvent repräsentiert, sowie die ehrende Grabschrift, die ihm im Kloster gewidmet

wurde und die ihn ausdrücklich als den letzten Propst vor der Reform und als einen Mann von vorbildlicher Frömmigkeit bezeichnete.

Von R.s geistiger Nähe zur *Devotio moderna* und zur Marienverehrung, die in Windesheim eine zentrale Rolle spielte, zeugt auch das literarische Werk, das mit seinem Namen verbunden ist: die Bordesolmer Marienklage. Es ist ein in seiner Geschlossenheit hervorragendes Beispiel für das geistliche Spiel des Mittelalters, das für eine Aufführung am Karfreitag vor dem Chor gedacht ist, ohne spielerische Elemente, sondern eingebunden in gottesdienstliche Handlungen, und das beim Zuschauer gefühlvolles Mitleiden bewirken soll. Die Marienklage ist nur in R.s Handschrift überliefert, im selben Band der Bordesolmer Bibliothek wie die erwähnten, in Thema und Haltung verwandten Abschriften von Werken Bernhards von Clairvaux. Ob R. die Marienklage nur abgeschrieben oder auch bearbeitet hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Daß sie ihn zweifellos nicht nur als erbauliche Lektüre interessierte, sondern auch als Textbuch für Zwecke der Aufführung, zeigen die recht ausführliche Vorrede über praktische Fragen der szenischen Darstellung sowie das Vorhandensein von Regieanweisungen und von Noten zu den gesungenen Partien.

Quellen: LAS: Urk. Abt. 116, Nr. 167 (vgl. ZSHG 92,1967, S. 68); Abt. 390, Nr. 63 (Grabschrift), gedr. b. Finke (s. Lit.), S. 161; Abt. 400.3, Nr. 1 (Krempen Stadtbuch). Diplomatarium ... Bordesolmense, in: Westphalen, 2, Lpz. 1740, Sp. 1–594, hier Nr. 282 (von 1490, nicht 1400), 351, 389, 405. Schl.-Holst.-Lauenburgische Regesten u. Urk., 3, Hbg. u. Lpz. 1896, S. 521.

Werk: Die Bordesolmer Marienklage, hrsg. v. G. Kühl, in: Jb. f. ndt. Sprachforschung 24 (1898), S. 40–66.

Literatur: H. Ratjen, Zur Gesch. d. Kieler UB, in: Schrr. d. Univ. zu Kiel 9 (1862), VI.2, S. 40; 10 (1863), VI.2, S. 78–81. H. Finke, Zur Gesch. d. holst. Klöster im 15. u. 16. Jh., in: ZSHG 13 (1883), S. 143–248, bes. 161 u. 164. J. Erichsen, Die Besitzungen d. Klosters Neumünster von seiner Verlegung nach Bordesolm bis zu seiner Einziehung, in: ebd. 30 (1900), S. 1–167, bes. 21,28,31 f. W. Jensen, Woher stammt Propst J. R., der Bearbeiter d. Bordesolmer Marienklage?, in: SSHKG 2. R., 10 (1949), S. 27–30. H. H. Hennings, *Dormis beatae Mariae Bordesolm in Holsatia*, in: *Monasticon Windeshemense*, T. 2, Brüssel 1977, S. 78–94. Die dt. Lit. d. Mittelalters: Verfasserlex., begründet v. W. Stammler, 2. Aufl., 1, Bln. u. New York 1978, Sp. 958–960.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

RECHLIN, Johann Carl (*Karl*), geb. 31.10.1769 Rostock (nicht Lübeck), gest. 17.12.1796 Lübeck; ev. – Schriftsteller.

Eltern: Christian Carl Rechlin, geb. 5.8.1737 Mirow (Mecklenburg), gest. 27.3.1795 Lübeck, Krämer; Sophia geb. Wreede aus Bützow, gest. 26.3.1781 Lübeck.

Unverheiratet.

Seine frühe Kindheit verlebte R. in St. Petersburg, wo der Vater beim Kaiserlichen Kadettenkorps angestellt war, bis er 1781 mit seinem ersparten Vermögen ein kleines Geschäft in Lübeck gründen konnte. R. besuchte dort das Katharineum und trat in ein enges Freundschaftsverhältnis zu C. G. Curtius. Noch als Schüler dichteten die beiden Freunde das Drama „Demetrius“, das sie später als Studenten in Jena überarbeiteten und Friedrich Schiller anonym zur Begutachtung schickten. Schiller lobte die Verfasser und ermunterte sie zu weiteren Dichtungen, und Curtius und R. ließen das Stück 1792 mit einer Widmung an ihn im Druck erscheinen.

In Jena studierte R. seit Herbst 1789 Theologie bei Johann Christoph Döderlein und Poesie und Rhetorik bei Christian Gottfried Schütz, außerdem auch Mathematik und Physik und in der letzten Zeit seines Studiums Philosophie bei K. L. Reinhold. Durch Schütz und besonders durch Reinhold, den Begründer der kantschen Richtung in der Jenaer Philosophischen Fakultät, wurde R. mit der Philosophie Kants vertraut. Das Sommerhalbjahr 1792 verbrachte er aus gesundheitlichen Gründen in Weimar, wo er Christoph Martin Wieland kennenlernte, der drei Gedichte von ihm in den „Neuen Teutschen Merkur“ aufnahm (Jg. 1793,1794).

Seit Ostern 1793 lebte R. als Kandidat der Theologie, Hauslehrer und Schriftsteller wieder in Lübeck. Im Februar 1795 folgte er einer Einladung der in Kopenhagen lebenden Schriftstellerin Friederike Brun, sie als Erzieher ihrer Kinder auf einer Reise in die Schweiz und nach Italien zu begleiten. R. erkrankte aber schon auf der Überfahrt nach Kopenhagen, so daß er die Reise in Kiel abbrechen und nach Lübeck zurückkehren mußte. Dort gründete er, unterstützt u. a. von Chr. A. Overbeck, eine Privatschule, beschäftigte sich aber weiterhin auch mit Mathematik, Philosophie und dichterischen Arbeiten. 1795 erschienen seine „Fantasiegemälde“, die letzte Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten. Er starb, erst 27 Jahre alt, infolge wiederholter Blutstürze.

R. ist nach seinem frühen Tod bald in Vergessenheit geraten, woran auch die Biographie nichts geändert hat, die sein Freund C. G. Curtius 1800 im „Hanseatischen Magazin“ erscheinen ließ. Welchen Anteil er an der Gemeinschaftsarbeit „Demetrius“ hat, die nach Schillers Urteil in Anlage und sprachlicher Ausführung gelungen, in Charakterzeichnung und Handlungsführung aber noch unausgewogen war, läßt sich nicht mehr feststellen. Die Dichtungen in der Sammlung „Fantasiegemälde“ sind melodramatische Verserzählungen in historischer Einkleidung, die in vergangener Zeit und teilweise an entlegenen Schauplätzen spielen; sie stehen ganz im Zeichen der Empfindsamkeit. Ein Ergebnis seines Philosophiestudiums bei Reinhold ist die 1795 als Buch erschienene „Populäre Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in Hauptideen der bisherigen Theologie“. Posthum erschien die Erzählung „Der Wunderbare“, die auf einer Episode aus Schillers „Geisterseher“ fußt. August Wilhelm v. Schlegel rezensierte sie in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ und nannte sie gekünstelt und in der Handlungsführung übertrieben aufwendig.

Quellen: AHL: Schnobel; Bürgerannahmehuch u. Bürgereidbuch. 3 Briefe Schillers betr. „Demetrius“ im Faksimile im AHL, Familienarch. Curtius Nr. 10, abgedr. in: Schillers Briefe, hrsg. v. F. Jonas, Stgt. usw. o. J., 3, S. 81 f., 197, 209. Eferladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 4, Kop. 1900, S. 159.

Werke: (zus. m. C. G. Curtius) Demetrius, Jena 1792 (Stadtbibl. Lübeck). Populäre Darst. d. Einflusses d. kritischen Philosophie in Hauptideen d. bisherigen Theologie, Lübeck u. Lpz. 1795 (ebd.). Fantasiegemälde, ebd. 1795 (ebd.). Der Wunderbare. Romantische Geistergesch., ebd. 1797.

Literatur: [C. G. Curtius,] K. R.s Leben, in: Hanseatisches Magazin, 4, Bremen 1800, S. 85–114. J. G. Meusel, Das gelehrte Deutschland oder Lex. d. jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, 11, Lemgo 1805, S. 628 f. F. C. G. Hirsching, Hist.-literarisches Hdb. berühmter Personen, welche in d. 18. Jh. gestorben sind, 9, Lpz. 1806, S. 193 f. Jöcher, Erg.-Bd. 6, Lpz. 1819, S. 1515 f. [Chr. G. Overbeck,] Zur Erinnerung an Chr. A. Overbeck, Lübeck 1830, S. 68. Aug. W. v. Schlegels sämtliche Werke, hrsg. v. E. Böcking, 11, Lpz. 1847, S. 98 f. Goedeke, 5, S. 178,423,529.

Porträt: Scherenschnitt (Lübeck, Familienbesitz Curtius).

Alken Bruns
Band 10, 1994

RECK, *Philipp* Georg Friedrich von, geb. 10.9.1710 Eisenach, gest. 13.3.1798 (Irrtum bei Jöcher u. L.-S., dort 13.2.1798) Barmstedt; ev. – Regierungsrat, Amtsverwalter in Barmstedt.

Eltern: Friedrich Wilhelm von Reck, geb. 1670, Amtmann zu Windhausen; Vorname der Mutter unbekannt, geb. Block.

Ehefrau: Elisabeth Sophie von Griesheim, geb. 5.1.1708 Wülfershausen, Kr. Arnstadt/Thüringen, gest. 16.8.1788 Barmstedt; verh. vor 1756; Tochter d. Siegmund Bernhard von Griesheim, Erbherr auf Wülfershausen u. Osthausen, sächs.-weimar. Hauptmann, u. d. Anna Dorothea von Dangel-Dangelstädt.

v. R. entstammte einem alten, 1627 geadelten Patriziergeschlecht aus Goslar und Osterode/Harz, aus dem im 17. und 18. Jh. Beamte und Diplomaten hervorgingen, die in braunschweigisch-lüneburgischen und kurhannoverschen Diensten standen. Sein Onkel Johann von Reck (1662–1737) war seit 1720 kgl. großbritannisch-hannöverscher Gesandter beim Reichstag in Regensburg.

Der Name des jungen v. R. ist mit der nordamerikanischen Kolonialgeschichte eng verbunden. Er wurde durch Vermittlung seines Onkels kgl. britischer Kommissar für die Transporte auswanderungswilliger Salzburger nach Amerika. Unter seiner Leitung begann die Ansiedlung salzburgischer Protestanten im Staate Georgia. Der erste Transport ging von Augsburg – wo Pastor Samuel Urlsperger als aktiver Förderer der Salzburger wirkte – am 21.10.1733 über Rothenburg und Marktbreit nach Frankfurt und Rotterdam. Nach einem Aufenthalt in London und einer fast 3 Monate dauernden Seereise traf die Gruppe unter v. R. am 12.3.1734 in Georgia ein. Das in Aussicht genommene Siedlungsland 50 km nordwestlich der Stadt Savannah erwies sich als tropisches Sumpfgebiet, doch ließ v. R. dort die Siedlung Ebenezer gründen, bevor er nach Europa zurückkehrte. Am zweiten Transport 1735 war er nicht beteiligt, leitete jedoch den dritten, der am 16.2.1736 eintraf, zusammen mit seinem Bruder Ernst Ludwig (geb. 1715). Die alte Siedlung wurde aufgegeben und Neu-Ebenezer in der Nähe der heutigen Stadt Rincon, Georgia, gegründet, v. R. beabsichtigte, sich dort auf einem Stück Land, das er von der Britischen Krone als Eigentum erhalten hatte, niederzulassen. Doch eine schwere Erkrankung zwang ihn und seinen Bruder zur Rückkehr nach Europa. 1738 umfaßte die Ansiedlung 146 Protestanten,

darunter auch 47 Herrnhuter, die mit dem dritten Transport eingetroffen waren. Trotz widriger Lebensumstände und hoher Sterblichkeit wuchs die Zahl der deutschen Siedler durch weiteren Zuzug (um 1755 ca. 1000 Personen).

Der weitere Lebensweg v. R.s, der ihn schließlich nach Holstein führte, ist typisch für den landlosen Dienstadel des 18. Jh.: 1738 stud. jur. in Halle/Saale, Hofmeister der Prinzen zu Anhalt-Köthen und Kammerjunker; 1748 wirklicher Regierungsrat in Sachsen-Weimar-Eisenach, 1751 Hofrat, 1756 ausgeschieden. 1757 wurde v. R. Regierungsrat für Steuersachen in Hessen-Kassel, erhielt aber 1761 wegen des Einmarsches der französischen Truppen seine Entlassung. Am 30.3.1763 bewarb er sich bei der kgl. Rentekammer in Kopenhagen um den Posten eines Amtsverwalters und Hausvogts in der Grafschaft Rantzau; am 25.4.1763 erfolgte seine Ernennung. Von nun an war er in Barmstedt tätig, wo er zugleich auch Kirchspielvogt wurde. 1789 beantragte er seine Entlassung; am 28.3.1792 wurde er in den Ruhestand versetzt. Die in Barmstedt verbrachten letzten Lebensjahrzehnte gaben v. R. die Muße zu schriftstellerischer Tätigkeit, namentlich der Herausgabe seiner amerikanischen Reiseberichte in Buchform, v. R.s Berichte sind eine aufschlußreiche Quelle für die Frühzeit der Kolonie Georgia und zeugen darüber hinaus von seiner pietistisch gefärbten Frömmigkeit.

Quellen: Kb. Barmstedt. – LAS Rentekammer, Abt. 398 v. Reck. – RAK J.nr. 1832/ 63. – Staatsarchiv Marburg Best. 5. Geh. Rat, Nr 4395. – Thüring. Landeshauptarchiv Akten 943, 2682–2684. – Samuel Urlsperger, Ausführl. Nachr. v. d. Saltzburg. Emigranten, Halle 1735 ff.; ders., Americanisches Ackerwerk Gottes, Augsburg 1754. – Eine Kopie des Übereinkommens mit dem Gouverneur von Georgia in der KB. – Fam.-Stammtafel: E. v. d. Becke-Klüchtzner, Stamm-Taf. d. Adels d. Großherzogtums Baden, Baden-Baden 1886, S. 333–335.

Werke: Urlsperger (s. Qu.). Ferner: An extract of the journals of Mr. Commissary v. R., London 1734 (Neudruck in: Peter Force, Tracts, vol. IV no. 5, Washington, D. C.). – Kurzgefaßte Nachrichten von dem Etablissement derer Salzburgerischen Emigranten in der Provinz Georgien in Nordamerika, Hbg 1776 (das Originalmanuskript befindet sich in der KB). – D. Martin Luthers Predigten über alle Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr, 2 Theile, Altona 1792–1793.

Literatur: Kordes, S. 271. – L.-S. 2, S. 456. – Jöcher 6 (Erg.-Bd), 1819, Sp. 1519. – George F. Jones, The German Element in Colonial Georgia, in: Soc. for the Hist. of the Germans in Maryland, 31, Baltimore 1963, S. 71–90. – Ders., v. R.s Report on Georgia, in: The Georgia Historical Quarterly 47, 1963, S. 95–110. – Ders., v. R.s Second Report on Georgia, in: William and Mary Quarterly 22, 2, 1965, S. 319–333.

Herbert Franke
Band 4, 1976

RECKEMANN, Hans, geb. 1494 Recklinghausen, gest. Ende Januar 1561 Lübeck. – Kaufmann, Chronist.

Vater: vermutlich Johannes Reckemann aus Recklinghausen, zuletzt 1524 bezeugt.

Ehefrau: Elisabeth Wegener aus Hamburg, gest. Januar 1563 Lübeck; verh. Mitte 1530.

Kinder: 3 Söhne.

R. verbrachte seine Kindheit in Recklinghausen und seine kaufmännische Lehrzeit vermutlich in Bergen. In Lübeck wird er erstmals im Februar 1521 erwähnt, als er zu einem der Schaffer (Rechnungsführer) des Bergenfahrer-Schüttings, des Versammlungshauses der kaufmännischen Korporation der Bergenfahrer, gewählt wurde. In den folgenden Jahren erscheint er in den Lübecker Quellen gelegentlich als Kaufgeselle, so 1523, als er als Handelsgesellschafter eines Herbort Steinkamp genannt wird. Ende 1527 erwarb er von den Lübecker Kaufleuten Hermann Utdranck und Jakob Westendorp deren Geschäftshäuser in Bergen. 1529 dürfte K. sich endgültig in Lübeck niedergelassen haben, denn im September dieses Jahres kaufte er ein Haus in der Alfstraße, das er bis 1550 besaß. Er wurde Lübecker Bürger und heiratete Mitte des folgenden Jahres.

Aus seiner Ehe gingen drei Söhne hervor, zu deren Belehrung R. seit 1537 chronikalische Aufzeichnungen machte, die von den Anfängen der Stadt bis zum Jahre 1549 reichen. Er hielt sich für die Zeit bis 1300 sehr eng an die zuerst 1539 gedruckte niederdeutsche Lübeck-Chronik des Superintendenten Hermann Bonnus und stützte sich im übrigen auf die niederdeutsche Ausgabe des „Chronicon Sclavicum“ und auf die „Vandalia“ des Albert Krantz. Die Darstellung der Ereignisse nach 1500 beruht teils wieder auf Bonnus, teils auf eigenem Erleben und wohl auch auf mündlichen Erzählungen anderer beteiligter Personen. Für die Jahre 1539 und 1543–1545 liefert R. einen selbständigen Bericht über Lübecker Lokalereignisse und die großen politischen Vorgänge der Zeit. Seiner Chronik hängte er eine Lübecker Ratsliste an, die er bis zur Ratswahl

vom November 1559 fortführte; Eintragungen über die Ratswahl vom Januar 1562 wurden nach seinem Tod von anderer Hand ergänzt.

Zwischen die Blätter seiner Chronik legte R. Aufzeichnungen anderer ein, darunter Lieder, Briefe und Aktenstücke. Teilweise stammen sie, wie zum Beispiel ein Bericht über die letzten Tage des Lübecker Kriegshauptmanns Marx Meyer, von einem nicht identifizierbaren Schreiber, teilweise auch von R.s Berufskollegen und Nachbarn in der Lübecker Alfstraße, Gerd Korffmaker, der 1548 an der Pest starb. Er hatte R. seine Aufzeichnungen vermutlich vermacht, denn unter diesen Beilagen befinden sich zwei längere Augenzeugenberichte Korffmakers, wovon der erste, der sich durch Detailgenauigkeit und Lebendigkeit auszeichnet, vom Ende des Seeräubers Marten Pechlin handelt. Der zweite berichtet über die Lübecker Flotte, die im November 1535 den Bundesgenossen Lübecks in der sog. Grafenfehde, Herzog Albrecht von Mecklenburg und Graf Christoph von Oldenburg, im belagerten Kopenhagen vergeblich Entsatz zu bringen versuchte.

Da R.s Chronik gegenüber ihren Quellen insgesamt wenig Neues enthält und die Ereignisse, von denen R. selbständig berichtet, entweder in anderen Quellen besser dokumentiert oder lediglich von lokalem Interesse sind, ist ihr kein besonders großer Quellenwert zugeschrieben worden. Außer Korffmakers Bericht über den Kampf mit den Seeräubern wurden nur einige Passagen von R.s Hand ediert, die die Geschichte der Korporation der Bergenfahrer betreffen. Die Originalhandschrift der Chronik gelangte 1767 in den Besitz der Stadtbibliothek Hamburg, Abschriften, von denen besonders diejenige des Joachim Albrecht aus dem Jahre 1610 zu nennen ist, befanden sich bis zur kriegsbedingten Auslagerung 1942 in der Lübecker Stadtbibliothek. Ernst Deecke benutzte sie, als er seine „Lübischen Geschichten und Sagen“ (1852) zusammenstellte. Eine hochdeutsche Übersetzung der Chronik, die 1619 im Druck erschien, kann die Handschrift nicht ersetzen, da sie das niederdeutsche Original entstellt (Schäfer, s. Lit.).

Quellen: F. Bruns, Urkundliche Beitr. z. Lebens- u. Familiengesch. H. R.s u. Gerd Korffmakers, in: HG 1896, S. 167-177, bes. 174-177. – Ders., Nachträge z. Lebensgesch. H. R.s u. Gerd Korffmakers, in: HG 1900, S. 163-165.

Werke: Chronica der vornemelikesten geschichte unde handel der keiserliken Stadt Lübeck op dat korteste vorvatet Anno 1537 (früher Stadtbibl. Hbg.). Druck: Lübeckische Chronick [...], o. O. 1619. Auszüge, d. Gesch. d. Bergenfahrer betr., abgedr. b. Bruns (s. Lit.), S. 395-399. Ber. d. G. Korffmaker über d. Ende d. Marten Pechlin abgedr. b. D. Schäfer (s. Lit.), S. 80-93; Ber. dess. über d. Expedition Lübecker Schiffe nach Kopenhagen 1535 abgedr. b. C. Paludan-Müller, Grevens Feide, 2, Kop. 1854, S. 429-448.

Literatur: E. Deecke, Beitr. z. Lübeckischen Geschichtskunde, Lübeck 1835, S. 21-25. – D. Schäfer, Die Lübeckische Chron. d. H. R., in: HG Jg. 1876 (1878), S. 59-93. – F. Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer u. ihre Chronistik, Bln. 1900, S. 345-347.

Alken Bruns
Band 13, 2011

REHBEIN, Franz August Ferdinand, geb. 5.3.1867 Neustettin, gest. 14.3.1909 Berlin; ev. – Landarbeiter, Journalist.

Eltern: Ferdinand Rehbein, Flickschneider in Neustettin; Auguste geb. Radtke, Waschfrau.

Ehefrau: Dora (Doris) Magdalena Peters, geb. 12.5.1871 Süderdeich b. Wesselburen; gest. nach 1909; verh. 21.6.1892 Wesselburen.

Kinder: 6.

R. verlebte eine armselige Kindheit in seiner Heimatstadt. Da der Vater schon während R.s Schulzeit starb, mußte er als Stiefelputzer, Faktotum eines Gymnasiastenvereins und auf Gütern in der näheren Umgebung arbeiten. Nach seiner Schulentlassung 1881 schloß er sich einem sog. „Sachsendängerzug“ an, um sich als Ochsentreiber in der Zuckerfabrik Wesselburen zu verdingen. Da er während der Fahrt vor dieser Arbeit gewarnt worden war, verließ er in Hamburg heimlich den Transport und fand eine Stelle als Hütejunge bei einem Kleinbauern in der Gemeinde Kaltenkirchen. Im Herbst 1881 verdingte er sich als Dienstjunge auf einem Gut in der Nähe von Oldesloe, wo der Verwalter bald auf ihn aufmerksam wurde und ihn im Gutsbüro anlernen wollte. Dies wurde aber durch den Tod des Verwalters verhindert. Im Herbst 1883 ging R. nach Norderdithmarschen und arbeitete als Knecht u. a. in Hassenbüttel, Süderdeich, Reinsbüttel und Hedwigenkoog. Von 1887 bis 1890 mußte R. seinen Militärdienst beim 13. Dragonerregiment in Metz ableisten. Danach war er wieder Knecht in Dithmarschen. Nach seiner Heirat wohnte er in Wesselburen und arbeitete jetzt als Tagelöhner auf verschiedenen Marschhöfen, beim Bau des Nord-Ostsee-Kanals, in einer Ziegelei und in der Zuckerfabrik Wesselburen. Im Herbst 1895 wurde ihm in Hödienwisch-Wulfenhusen von einer Dreschmaschine der rechte Arm abgerissen.

Danach lebte er zunächst vom Armengeld, erhielt dann eine Unfallrente und zog nach Kiel, wo er mit Kurzwaren hausierte und mit seiner Frau die sozialdemokratische „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ austrug. Bald darauf wurde ihm deren Vertrieb durch Hausieren („Kolportage“) im Arbeitervorort Ellerbek übertragen.

R. war 1886/87 zunächst durch Zeitungen und Flugblätter mit der Sozialdemokratie in Berührung gekommen und beim Militär infolge der dort herrschenden schikanösen Zustände zum Sozialdemokraten geworden. Nach seinem Unfall las er die Schriften von Ferdinand Lassalle und August Bebel, vertiefte nach seiner Übersiedelung nach Kiel seine gesellschaftspolitischen Kenntnisse in der Bibliothek des dortigen sozialdemokratischen Vereins und gelangte so zur festen Überzeugung, daß die sozialistische Arbeiterbewegung eine notwendige Folge der kapitalistischen Gesellschaftsordnung seiner Zeit sei. Als Delegierter auf den schleswig-holsteinischen Bezirksparteitag der SPD 1897, 1899 und 1901 empfahl er, die Agitation stärker auf die bislang zugunsten der Industriearbeiter vernachlässigten Landarbeiter auszurichten, und gab damit eine Anregung, die bald intensiv befolgt wurde. Er verurteilte die damals in der SPD des Landes vorhandenen revisionistischen Strömungen, da er es für ausgeschlossen hielt, daß die Sozialdemokratie auf parlamentarischem Wege ihre politischen Ziele erreichen könne. 1899 war R. als Kolporteur der Volkszeitung nach Elmshorn gegangen und hatte jetzt auch selbst Beiträge über die Lage der Landarbeiter zu schreiben begonnen. 1901 ging er dann als Lokalberichterstatte des Parteiorgans „Vorwärts“ nach Berlin. 1907 wurde er dort Hilfsarbeiter bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, dem Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Ein halbes Jahr bevor er 1909 im Alter von 42 Jahren einem Herzschlag erlag, hatte er das Manuskript einer 1907 begonnenen Autobiographie abschließen können, die der in sozialen Fragen engagierte Pastor Paul Göhre 1911 unter dem Titel „Das Leben eines Landarbeiters“ veröffentlichte.

R. verbrachte fast die Hälfte seines Lebens an wechselnden Orten in Holstein. Zwar läßt sich sein Lebensweg in dieser Zeit nicht ganz genau verfolgen, weil er in seiner Autobiographie für einige Orte, vor allem für das Gut in der ostholsteinischen „Grafenecke“, Decknamen wählte, doch vermittelt das Buch, das bis 1895 reicht, wertvolle Einblicke in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf hinterpommerschen und holsteinischen Gütern und auf Marschhöfen in Dithmarschen aus der Sicht eines bildungshungrigen, die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen überschauenden und dem Landleben fest verbundenen Arbeiters. Es ist frei von Übertreibungen, Anklagen, Wehleidigkeit und Polemik, obgleich es die krassen Gegensätze zwischen Arbeitern und Großbauern waren, die R. zur Sozialdemokratie geführt hatten. Er akzeptiert das Gewinnstreben der Bauern, verurteilt aber die schlechte Behandlung des Gesindes, die eine Verringerung des Arbeitseifers und der Verantwortung zur Folge haben müsse; als anzustrebende Ziele von Reformen erscheinen höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, bessere Wohnverhältnisse, schmackhaftere Kost und größere menschliche und soziale Wertschätzung für den Landarbeiter. Das Buch ist mit dem Bewußtsein des überzeugten Sozialdemokraten geschrieben, theoretisiert aber nicht und erwähnt die Arbeiterbewegung auch mit keinem Wort, sondern berichtet mit der Darstellungsfähigkeit des guten Journalisten und mit zuweilen ironischer Distanz auch sich selbst gegenüber von den eigenen Erfahrungen aus der Sicht des unmittelbar Erlebenden. Sein Wert als sozialgeschichtliche Quelle ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg gebührend gewürdigt worden.

Werk: Das Leben eines Landarbeiters, hrsg. v. P. Göhre, Jena 1911 (Arbeiterbiogr. 4). Neueste Ausgabe: hrsg. u. mit einem Nachwort v. U. J. Diederichs u. H. Rüdell, Hbg. 1985. Ungezeichnete Beitr. in d. „Schleswig-Holsteinischen Volksztg.“ (1899–1901) u. im „Vorwärts“ (1901–1907).

Literatur: Dithmarscher Bote v. 18. 9.1895. Vorwärts v. 16. 3.1909, 2. Beil.; 17. 3.1909, 1. Beil. Schleswig-Holsteinische Volksztg. v. 18. 3. 1909. Ber. d. Arbeitersekretariats f. Berlin, Bln. 1909. G. Hirt, Soziale Probleme u. Sozialismus in Dithmarschen in d. zweiten Hälfte d. 19. Jh., in: Dithmarschen, N. F. 1971, S. 81–102. U. Münchow, Frühe dt. Arbeiterbiographie, Bln. 1973, S. 39–41. Dies., Arbeiterbewegung u. Literatur 1860–1914, ebd. 1981, bes. S. 563–583. F. Treichel, F. R., in: Pommern 12 (1974), H. 1, S. 35 f. G. Bollenbeck, Zur Theorie u. Geschichte d. frühen Arbeiterlebenserinnerungen, Kronberg/Ts. 1976, S. 314–339. -M. Vogtmeier, Die proletarische Autobiogr. 1903–1914, Ffm. usw. 1984, S. 214–226. H. Rüdell, Landarbeiter u. Sozialdemokratie in Ostholstein 1872 bis 1878, Neumünster 1986 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 9), s. Register.

Fritz Treichel
Band 8, 1991

REHBENITZ, Marcus Georg *Theodor*, geb. 2.9.1791 Gut Borstel b. Sülfeld, Kr. Segeberg, gest. 19.2.1861 Kiel; ev. – Maler, Universitätszeichenlehrer.

Eltern: Marcus Christian Rehbenitz, geb. 1739/40, gest. 22.1.1804 Reinfeld, Gutsinspektor; Catharina Elisabeth Friderica geb. Trendelenburg, get. 6.8.1754 Lübeck, gest. 9.6.1793 Borstel, Tochter d. Lübecker Arztes Friedrich Christian Trendelenburg.

Unverheiratet.

Schwester: Magdalene Justine Auguste, geb. ca. 1790 Borstel, gest. 5.11.1845 Lübeck; verh. 8.11.1809 m. d. Lübecker Juristen Christian Gerhard Overbeck (1784–1846).

Nach dem Abitur am Lübecker Katharineum studierte R. in Kiel (immatrikuliert 5.5.1811) und in Heidelberg (immatrikuliert 18.4.1812) Jura. Dort entschloß er sich unter dem Eindruck der Sammlung mittelalterlicher Kunst der Brüder Boisseree, Maler zu werden. Er begann seine künstlerische Ausbildung in Heidelberg, ging im Herbst 1813 nach Wien und gehörte hier zu dem Kreis um Ferdinand Olivier, befreundete sich auch mit Joseph Sutter. Seit dem Herbst 1816 war R. in Rom. Er trat in eine enge Beziehung zu Friedrich Overbeck, dem Haupt der Nazarener, einem jüngeren Bruder seines Schwagers. Vom Sommer 1818 bis zum Februar 1819 arbeitete R. aufgrund von Aufträgen, die ihm Carl Friedrich v. Rumohr vermittelt hatte, in Florenz. Nach Rom zurückgekehrt, bildete er zusammen mit Julius Schnorr v. Carolsfeld und Friedrich Olivier die Künstlergemeinschaft der „Kapitoliner“, benannt nach dem auf dem Kapitol gelegenen Wohnsitz ihres Gönners Karl v. Bunsen. In den Jahren 1821 und 1822 befaßte er sich nebenher mit Lohnarbeiten, hauptsächlich mit der Untermalung von Gemälden Overbecks in dessen Atelier. Vom Sommer 1823 bis zum Frühjahr 1824 war R. in Florenz und Pisa, wo er für den Kunsthändler Johann Baptist Metzger Zeichnungen nach Renaissancegemälden und -fresken als Vorlage zur druckgraphischen Vervielfältigung anfertigte. Da er in Not geriet, war er vom Mai 1824 bis April 1827 im Auftrag König Ludwigs I. von Bayern als Deutschlehrer der Marchesa Marianna Florenzi in Perugia tätig. Vom Frühjahr 1827 bis zum Frühsommer 1832 lebte er wieder in Rom; dort fand er Unterstützung durch den zum preußischen Gesandten beim Vatikan avancierten Bunsen, der ihn als Zeichenlehrer seiner Söhne und als Sekretär in seine Dienste nahm. Im September 1827 unternahm R. eine Reise, die ihn nach Neapel, Sorrent, Amalfi und Capri führte. Im Sommer 1832 kopierte er erneut für Metzger in Florenz, kehrte aber anschließend nach Deutschland zurück und war, nach einer Zwischenstation in München, seit Dezember 1832 in Lübeck, wo er im wesentlichen von der Porträtmalerei lebte. Im April 1835 ging er nach München, weil er hoffte, an der künstlerischen Ausstattung der unter König Ludwig I. entstehenden Monumentalbauten beteiligt zu werden, die Peter Cornelius, Julius Schnorr v. Carolsfeld und Heinrich Hess übertragen worden war. Nach dem Scheitern dieser Hoffnung fertigte R. vorwiegend Kopien und Altarbilder für Dorfkirchen in Bayern an. Im September 1841 war er wieder in Lübeck und erhielt bald darauf die Stelle des Universitätszeichenlehrers in Kiel, die er vom Spätherbst 1842 bis zu seinem Tode innehatte. Dort knüpfte er freundschaftliche Beziehungen zu den führenden Vertretern des Kieler Geisteslebens, u. a. zu Klaus Groth, Franz Hermann Hegewisch und Karl Müllenhoff.

R.s Hauptleistungen bilden die während seines Aufenthaltes in den Zentren der nazarenischen Kunstrichtung entstandenen Werke, vor allem sein in Wien und Rom geschaffenes zeichnerisches Oeuvre, mit dem er aktiv am Aufschwung und Höhepunkt dieser Künstlerbewegung teilhatte. Zusammen mit deren Niedergang und im Widerspruch zum anfänglich hohen Lob aus dem Kreis seiner Künstlerfreunde begann ein allmähliches Nachlassen seiner Leistungen. Mangel an künstlerischem Selbstvertrauen und das Fehlen einer gründlichen Akademieausbildung hinderten ihn oft daran, seine originellen Bildideen bzw. -kompositionen selbständig auszuführen und größere Gemälde zu vollenden. In den Porträts jedoch, die er gegenüber den religiösen Bildthemen nur für eine untergeordnete Kunstgattung hielt, leistete er zeitlebens Überdurchschnittliches. Darüber hinaus förderte er in Kiel, obgleich er dort in seiner Kunstauffassung isoliert war und als Künstler nur selten öffentlich hervortrat, als Gründungsmitglied des Kieler Kunstvereins (1843) sowie seit 1848 als Mitglied der Königlichen Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer, besonders aber durch seinen kunstgeschichtlichen Unterricht, das allgemeine Interesse für Kunst. Dieser in R.s Person erstmals mit dem Amt des Universitätszeichenlehrers verbundene Lehrauftrag, für den er durch

seine auf persönlicher Anschauung der Denkmäler beruhenden Kenntnisse besonders geeignet war, bildete die Grundlage für die 1893/1902 eingerichtete Kieler Professur für Kunstgeschichte. – Ehrenmitglied der *Academia di belle Arti di Perugia* (1827).

Quellen: LAS Abt. 65. 2, Nr 537. – AHL, Familien-Arch. Overbeck, 11. 12; Nachlaß v. Lütgendorff, 15. – SUBH, Campe Slg 17. – Stadt- u. UB Frankfurt/M., Ms. Ff. Passavant A II d. – Germanisches Nationalmus. Nürnberg, Nachlaß Metzger 59. – Bayerisches Hauptstaatsarch., Geh. Hausarch. I A 40/III. – Stadtarch. München, Polizeikarten-Register, 5. – StA Hamb., Hamburger Künstlerverein, I, Bd 7. – Qu. zum Romaufenthalt bei: F. Noack, *Das Deutschtum in Rom seit d. Ausgang d. MA*, 2, Stuttgart 1927, S. 474.

Werke: Gemälde: Lübeck, Museen f. Kunst u. Kulturgesch. (Behnhaus); München, Bayer. StaatsgemäldeSlg.en (Neue Pinakothek); Wuppertal, Von-der-Heydt-Mus.; Kiel, Kunsthalle; Kiel, Martinskirche; Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schloß Gottorf; Privatbesitz. – *Zeichnungen:* Lübeck, Stadtbibl. u. Museen f. Kunst u. Kulturgesch. (zeichnerischer Nachlaß R.); Dresden, Staatl. Kunstslg.en (Kupferstichkabinett); München, Staatl. Graphische Slg; Kiel, SHLB, Landesgeschichtl. Slg im Schloß; Hamburg, Kunsthalle; Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schloß Gottorf; Erlangen, Stadtarch. (Platen-Arch.); Berlin (O), Nationalgalerie; Bremen, Kunsthalle; Frankfurt, Städelsches Kunstinstitut; Privatbesitz.

Literatur: Th.-B. 28, S. 92 f. (m. älterer Lit. bis 1934). – L. Martius, Th. R., in: MKStG 37,1934, S. 3 – 40. – Dies., *Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh.*, Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 115 – 124. – Dies., *Zeichnungen v. Th. R. zum Quickborn v. Klaus Groth*, in: Wa 1963, S. 108 – 117. – H. Schröder, Th. R. zum Gedächtnis (1791-1861), ebd. 1941, S. 111-124. – Volbehr-Weyl 1956, S. 256. – L. Ch. Pickert, *Gli Artisti Tedeschi a Perugia nel secolo XIX*, Perugia (1957). – M. Hasse, Th. R. u. sein Auftrag für d. Baron von Ampach, in: Wa 1962, S. 95 – 101. – L. Grote, *Joseph Sutter u. d. nazarenische Gedanke*, München 1972, S. 126 f.

Porträts: Selbstbildnisse (1 Gemälde, 5 Zeichnungen) sowie Bildniszeichnungen v. Carl Philipp Fohr (3), Gustav Heinrich Naeke, Carl Julius Milde (bisher Ludwig Richter zugeschrieben), August Kestner, Johann Carl Barth, Johann Christian Lotsch; verzeichnet bei: H. Geller, *Die Bildnisse d. deutschen Künstler in Rom 1800 – 1830*, Bln 1952, S. 91. – Zeichnung v. Julius Schnorr v. Carolsfeld im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schloß Gottorf. – Zeichnung v. H. W. Bissen, 1832, Kupferstichslg. Kop.; Abb. in: H. W. Bissen, *Ausst.-Kat. Thorvaldsens Mus. Kbh.* 1972, S. 63.

Telse Wolf-Timm
Band 5, 1982

REHDER, Jacob H(e)inrich, geb. 18.2.1790 Eutin, gest. 9.2.1852 Muskau (Niederlausitz); ev. – Landschaftsgärtner.

Eltern: Paul Hermann Rehder, get. 28.6.1762 Eutin, gest. 16.12.1847 ebd., Friseur u. Kommissionär ebd.; Johanna Juliana geb. Böken, get. 23.5.1758 Eutin, gest. 31.7.1831 ebd.

Ehefrau: Caroline Friederike Auguste geb. Schmidt, geb. Dezember 1802, gest. 2.2.1890 Muskau; verh. 20.2.1821 Pforten (Niederlausitz); Tochter d. Friedrich August Schmidt, Hofgärtner auf d. Besitzungen d. Grafen Brühl in Pforten, u. d. Caroline Friederike geb. Pittius.

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter: Paul Julius, geb. 15.1.1833 Muskau, gest. 1917 Waldenburg b. Glauchau (Sachsen), Leiter d. Parkanlagen d. Fürsten Schönberg-Waldenburg ebd.

Enkel: Alfred Rehder (1863–1949), Prof. f. Dendrologie, Leiter d. Arnold Arboretums in Boston (USA).

R. stammte mütterlicherseits aus einer alten Eutiner Familie, die sich bis um 1700 zurückverfolgen läßt und deren Mitglieder als Bildhauer und Kunsttischler für den Eutiner fürstbischöflichen Hof arbeiteten. Er wuchs zu einer Zeit in Eutin auf, als dort der 1787 begonnene und 1803 vollendete Landschaftsgarten des Schlosses entstand. Die Arbeiten unweit seines Elternhauses mögen in dem jungen R. den Entschluß beeinflußt haben, Gärtner zu werden.

Vom April 1806 bis Ostern 1809 erhielt er seine Ausbildung als Gärtnerlehrling im Hofgarten in Ludwigslust, der Residenz der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin; sein Lehrmeister war dort der Hofgärtner Johann Heinrich Schwer. Auf der anschließenden Wanderschaft gelangte R. nach Pforten in der Niederlausitz und arbeitete dort mit dem Hofgärtner auf den Besitzungen des Grafen Brühl, Friedrich August Schmidt, zusammen, dessen Tochter er 1821 heiratete.

1817 trat R. in den Dienst des Grafen (seit 1822 Fürsten) Hermann von Pückler (1785–1871) in Muskau ein. Er legte dort nach den Vorstellungen Pücklers in jahrzehntelanger Arbeit den bekannten und bedeutenden Landschaftsgarten an, eine Kulturlandschaft, die in einer kargen Gegend entstand und die gärtnerischen Fähigkeiten R.s besonders forderte. Die von der Neiße durchflossene weiträumige Gartenanlage, deren größerer Teil heute auf polnischem Staatsgebiet liegt, ist trotz einiger im Zweiten Weltkrieg eingetretener Verluste weitgehend erhalten und nach gründlicher Restaurierung zumindest im deutschen Teil heute wieder als hochrangiges Gartenkunstwerk erlebbar.

Das enge Verhältnis zwischen Pückler und R. führte dazu, daß der Fürst, der sich von Herbst 1826 bis Januar 1829 auf einer Englandreise befand, den Gärtner für den Winter 1826/27 dorthin nachkommen ließ, um gemeinsam mit ihm englische Landschaftsgärten zu studieren. In dem

1834 von Pückler veröffentlichten Buch „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ ist ein Abschnitt „Zur Anlage von Wiesen“ enthalten, den R. zu dem Werk beigesteuert hatte.

1834 begab sich Pückler auf eine Orientreise, die ihn jahrelang von Muskau fernhielt und deren Verlauf und Dauer (bis 1840) um 1837 noch nicht absehbar waren. Dies und die zeitweise schwierigen finanziellen Verhältnisse des Fürsten werden dazu beigetragen haben, daß R. sich entschloß, mit seiner Frau und seinen sechs Kindern Muskau zu verlassen und die gegen Ende 1836 vakant gewordene Hofgärtnerstelle in Eutin anzunehmen, die ihm der Großherzog von Oldenburg Paul Friedrich August für seine dortige Nebenresidenz angetragen hatte. Anfang August 1837 trat R. dieses Amt als Nachfolger D. Rastedts an, der die Neuanlage des Landschaftsgartens am Eutiner Hof geleitet hatte. R. bezog mit seiner Familie das heute nicht mehr existierende Gärtnerwohnhaus am Jungfernstieg.

Die wichtigste Aufgabe in Eutin war für ihn die Planung der Gartenfläche auf dem neuen Schloßplatz, der nach dem Abriß der alten Vorburg entstand und damals bereits im Norden und Süden von dem Marstall und der Wagenremise begrenzt wurde, während das Kavalierhaus im Westen erst 1840 vollendet werden sollte. Von R.s Hand stammt für diesen Gartenteil ein 1837 datierter Alternativentwurf. Außerdem hinterließ er einen erbetenen Entwurf für die Umgestaltung der näheren Schloßumgebung und deren Anbindung an den neuen Schloßplatz. Die fein ausgeführten lavierten Federzeichnungen zeigen, daß R. nicht nur ein Fachmann im Gartenbau, sondern auch in der Lage war, gartenkünstlerisch tätig zu sein. Die Entwürfe wurden nicht ausgeführt, beeinflussten aber mit den „pleasureground“-Elementen, die für Pücklers Gartenanlagen bezeichnend sind, weitere Entwicklungen.

Der Eutiner Aufenthalt verlief für R. hinsichtlich vertraglicher Bedingungen und familienintemer Vorgänge enttäuschend, so daß er seine Heimatstadt schon zu Ostern 1838 wieder verließ, um auf Drängen Pücklers, mit dem er brieflich in Verbindung geblieben war, nach Muskau zurückzukehren. Dort leitete er fortan die Erweiterungs- und Pflegearbeiten im Landschaftsgarten. Nachdem Pückler die Standesherrschaft Muskau 1845 an die Grafen Nostitz und Hatzfeld verkauft hatte, blieb R. als Garten- und Parkinspektor der neuen Besitzer und ihres Nachfolgers, des Prinzen Friedrich der Niederlande, in Muskau bis zu seinem Tode tätig. Der von ihm selbst ausgebildete Carl Eduard Adolph Petzold (1815–1891) führte die Arbeit im Muskauer Park weiter.

Die Zusammenarbeit Pücklers mit R. beschränkte sich nicht nur auf Muskau. Als der Fürst 1842 für den Prinzen Wilhelm von Preußen, den späteren Kaiser Wilhelm I. (1797–1888), die Gartengestaltung in Babelsberg übernahm, zog er R. mit heran, beriet sich mit ihm an Ort und Stelle und ließ ihn die Umgestaltung mit einem Stamm Muskauer Parkarbeiter unter Einbeziehung der Babelsberger Gärtner durchführen. Den Babelsberger Hofgärtner Kindermann schickte Pückler zur Weiterbildung bei R. nach Muskau. Noch 1848, drei Jahre nach der Veräußerung Muskaus, fragte Pückler bei R. an, ob er aus der dortigen Anlage große Bäume für Babelsberg erhalten könne, ohne daß es in Muskau stören würde. Schon 1845/46 hatte er bei R. Gehölze für die Gestaltung des „pleasureground“ in Branitz bestellt, dem Pücklerschen Familiensitz.

In der Geschichte der Gartenkunst gilt R. als einer der wichtigsten Landschaftsgärtner des europäischen Festlands. Er schuf nach den Ideen Pücklers und im Gedankenaustausch mit ihm eine der hervorragendsten Gartenlandschaften der Romantik. In Muskau erinnert eine Gedenktafel am Eingang des Parks an R. und seine großen Verdienste.

Quellen: Kbb. d. Michaeliskirche Eutin. Kbb. d. dt. Kirche Muskau. LAS 9 II a/4 (Volkszählungsliste Eutin v. 1755). Stadtarch. Eutin: Registratur Eutin 10.2 H.n. Nr. 12 (Schoß-Catastrum v. 1783); Arch.-Lager Nr. 19 (Häuserliste v. 1798); Hebungliste z. Stadtrechnung v. 1821/22. Schloßarch. Eutin: Akten d. Hof- u. Privatkanzlei, Hofgärtner in Eutin II-J-5-1. Lehrbrief v. 20.4. 1809 (Familienbesitz USA). Briefliche Mitt. v. G. Rehder, Quincy (USA).

Veröffentlichung: Zur Anlage von Wiesen, in: H. Fürst v. Pückler-Muskau, Andeutungen über Landschaftsgärtnerei verbunden m. d. Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau, Stgt. 1834, neu hrsg. v. G. J. Vaupel, Ffm. 1988, S. 63–66.

Literatur: A. v. Buttler, Der Landschaftsgarten. Gartenkunst d. Klassizismus u. d. Romantik, Köln 1989, S. 231. H. Rippl, J. H. R. eine Lebensskizze, in: Bad Muskau gestern u. heute, hrsg. v. Stadt- u. Parkmus. Bad Muskau, H. 3, Bad Muskau 1990, S. 7–12. M. Wortmann, J. H. R. (1790/1852) ein Eutiner in Muskauer Diensten, in: Jb. Eutin 1991, S. 86–88. W. Manno, J. H. R.s Lehrzeit in Ludwigslust, in: Mitt. d. Pückler-Ges. N. F. H. 8, Bln. 1992, S. 64 f. Badar u. a., Der Muskauer Park ein Spaziergang, 3. überarb. Aufl. Bad Muskau 1992 (Beitr. z. Stadt- u. Parkgesch. H. 11), bes. S. 7, 12 (m. Beil.n.). A. Schäfer, Der Muskauer Park, in: Gärten d. Goethe-Zeit, hrsg. v. H. Günther, Lpz. 1993, S. 251–261, bes. 256, 261. G. Thietje, Der Eutiner Schloßgarten. Gestalt, Gesch. u. Bedeutung im Laufe d. Jh.e, Nms. 1994 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 17), S. 149 f., u. Abb. S. 54, 150. Der Parkschöpfer Pückler-Muskau, hrsg. v. H. Rippl, Weimar 1995, bes. S. 33,

47, 50, 52, 95, 96, 99, 101, 103, 118, 159, 231–233, 239, 246, 250–252. Leiter d. Fürst-Pückler-Parkes Bad Muskau u. ihre Berater Versuch einer tabellarischen Übersicht. Faltbl. in: Beitr. z. Stadtu. Parkgesch. H. 13, hrsg. v. Stadtu. Parkmus. Bad Muskau, Bad Muskau 1995. Dazu Beih. v. H. Smers m. Lit.-Hinweisen zu J. H. R., S. 5. A. v. Buttler/M. M. Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schl.-Holst., Heide 1996, S. 52,670 f.

Porträt: Gemälde, um 1820 (Familienbesitz USA), Abb.: Badar u. a. (s. Lit.), Beil., u. Leiter d. Fürst-Pückler-Parkes Bad Muskau (s. Lit.).

Gisela Thietje
Band 11, 2000

REHDER, Peter, geb. 28.4.1843 Oster-Jork, Kr. Stade, gest. 25.4.1920 Lübeck; ev. – Wasserbauingenieur, Oberbaudirektor in Lübeck.

R. stammte aus einem Altländer Bauerngeschlecht, das sich in direkter Linie bis Anfang des 16. Jh. zurück verfolgen läßt.

Eltern: Johann Rehder (1813–1873), Hausmann in Jork, 1841–1843 Hauptmann, ständischer Deputierter in Hannover; Catharine geb. Schliecker.

Ehefrau: Anna Eleonore Sander, geb. 14.11.1844 Stade, gest. 27.4.1933 Lübeck; verh. 6.7.1869 Stade; Tochter d. Sattlermeisters Adolph Sander u. d. Charlotte Catharine geb. Höltzing.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Nach Unterricht in Privatschulen und Besuch des Gymnasiums in Stade studierte R. seit 1. 10. 1861 an der Polytechnischen Schule in Hannover (später Technische Hochschule, heute Universität), wo er am 16. 1. 1867 das Diplomexamen bestand. Von 1867 bis 1869 war er im preußischen Staatsdienst tätig, zunächst im Bereich der Wasserbauinspektion Emden für Küstenschutzbauten auf Borkum, danach in Stade für Wasserbauarbeiten an Oste und Este sowie für wasserwirtschaftliche Aufgaben. 1869 kam R. zur Marine-Hafenbaudirektion Kiel, wo er bis 1875 an größeren Bauvorhaben mitwirkte. Am 13.12. 1873 bestand er die 2. Staatsprüfung in Berlin teilweise mit Auszeichnung und wurde zum Regierungsbaumeister ernannt. Am 15. 3. 1875 trat er in lübeckischen Staatsdienst, wurde am 1. 1. 1879 Wasserbauinspektor und am 30. 4. 1888 Wasserbaudirektor. Durch Senatsdekret vom 13. 6. 1900 wurde ihm der Titel Oberbaudirektor verliehen. Am 1. 7.1910 trat er in den Ruhestand, arbeitete aber bis kurz vor seinem Tode an verkehrswasserbaulichen Planungen.

R.s wichtigste Schaffensperiode war seine 35jährige Dienstzeit in Lübeck. Unter Leitung des Lübecker Wasserbaudirektors Louis Martiny bearbeitete er zunächst den Entwurf für den Ausbau der Untertrave, der seewärtigen Zufahrt des Hafens Lübeck, auf 5 m Mindestfahrwassertiefe, der von 1879 bis 1883 als „2. Travekorrektur“ ausgeführt wurde. Für den danach notwendigen Ausbau der Lübecker Hafenanlagen legte R. 1884 einen Entwurf vor, der von 1887 an Grundlage der Hafenerweiterung war. Als Nachfolger Martinys im Amte des Wasserbaudirektors war R. seit 1888 für alle Wasserbaumaßnahmen der Hansestadt und zugleich für die mit den Häfen und Wasserstraßen in Zusammenhang stehenden Landverkehrsanlagen, die Eisenbahnen, Straßen und Brücken verantwortlich. Auf seine Anregung erwarb Lübeck große Landflächen an den Ufern der Untertrave und ließ sie für die Ansiedlung von Industrieunternehmen aufschließen. Sein bedeutendstes Werk ist der Elbe-Trave-Kanal (heute Elbe-Lübeck-Kanal), der nach seinen Plänen und unter seiner Leitung von 1896 bis 1900 gebaut wurde. Lübeck befürchtete eine Beeinträchtigung seines Hafenumschlags durch den vom Reich gebauten Nord-Ostsee-Kanal und versprach sich einen gewissen Ausgleich durch den Bau eines leistungsfähigen Binnenschiffahrtskanals zur Elbe, der den Lübecker Hafen an das Netz der deutschen Binnenwasserstraßen anschließen und den in seinen Anfängen aus dem 14. Jh. stammenden Stecknitzkanal ersetzen sollte, der den Anforderungen des modernen Verkehrs nicht mehr genügte. In zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen ist R. immer wieder für den Bau des Elbe-Trave-Kanals eingetreten, der nach seiner Meinung für die wirtschaftliche Entwicklung Lübecks unbedingt notwendig war. Maßgeblich war er auch an den Verhandlungen mit Preußen beteiligt, durch dessen Gebiet der Kanal verlief und das zum Bau einen finanziellen Beitrag leistete.

Nach R.s Plänen und unter seiner Leitung wurde von 1889 bis 1907 die „3. Travekorrektur“ mit einer durchgehenden Fahrwassertiefe von 7,5 m von See bis zu den Lübecker Häfen

ausgeführt. Die Hafenanlagen in Lübeck und Travemünde wurden weiter ausgebaut und Sicherungsarbeiten am Brodtener Ufer ausgeführt. Daneben war R. als Gutachter für Hafengebauten in Norrköping, Bergen, Göteborg und Stockholm tätig. Nach seiner Pensionierung befaßte er sich mit Plänen für den Bau einer Kanal Verbindung von der Elbe nach dem seit 1906 in Bau befindlichen Mittellandkanal, für dessen Weiterbau über Hannover hinaus nach Osten bis zur Elbe R. sehr nachdrücklich eintrat. Erst in den Jahren 1968 bis 1976 ist der Kanal von der Elbe zum Mittellandkanal als Elbe-Seiten-Kanal gebaut worden; er verläuft weitgehend in der von R. vorgeschlagenen Linienführung. In den letzten Lebensjahren setzte sich R. für den Ausbau eines leistungsfähigen Netzes von Binnenwasserstraßen in Deutschland ein und entwickelte die dafür notwendigen Grundsätze. Die großen Durchgangsverbindungen sollten Reichswasserstraßen werden.

R. war ein sehr begabter Wasserbauingenieur mit umfangreichen technischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen, der auch den Mut hatte, neue technische Entwicklungen anzuwenden. Ihm verdankt Lübeck sehr wesentlich die Entwicklung seines Hafens und dessen Wasserstraßenverbindungen zur See und ins Binnenland zu modernen, leistungsfähigen Verkehrsanlagen. R.s Bedeutung als Wasserbauer und Wasserstraßenpolitiker geht weit über Lübeck und Norddeutschland hinaus, und sein Wirken hat Impulse gegeben, die bis in die jüngste Gegenwart reichen. – Roter Adlerorden 4. Kl. (1891) u. 3. Kl. (1900). – Ehrenmitglied d. Zentralver. f. Binnenschifffahrt (1900). – Goldene Medaille auf d. Weltausstellung in Paris (1900). – Offizierskreuz Franz-Josephorden (Österreich, 1902). – Offizierskreuz Haus- u. Verdienstorden Herzog Peter Friedrich Ludwig (Oldenburg, 1903). – Mitglied d. Preußischen Akad. d. Bauwesens (1903). – Ehrendoktor d. Technischen Hochschule Hannover (1907). – Kommandeurkreuz II. Kl. Wasaorden (Schweden) u. I. Kl. St. Olafsorden (Norwegen, 1908). – Medaille Bene merenti in Gold (Lübeck, 1910). – Vorstandsrat d. Deutschen Museums in München (1912).

Quellen: Personalakte u. Nachlaß, zahlreiche Senatsdrucksachen, gedruckte Vorlagen u. Berichte im AHL. – N. N., Der Elbe-Trave-Canal, in: Zbl. d. Bauverwaltung 1894, S. 500–502, 521–523. – J. Arnold, Die Hotoppschen Betriebseinrichtungen d. Schleusen d. Elbe-Trave-Kanals, in: Z. Ver. dt. Ing. 1899, S. 614–617. – N. N., Der Elbe-Trave-Kanal, in: ebd. 1900, S. 753–785. – W. D., Oberbaudirektor Dr.-Ing. P. R. in d. Ruhestand getreten, in: VB1 1910, S. 117 f. – N. N., Oberbaudirektor Dr.-Ing. P. R. Ein Gedenkbl. zu seinem Scheiden aus d. lübeckischen Staatsdienst am 1. Juli 1910, in: LBl 1910, S. 369–371.

Veröffentlichungen: Die Gewässer im ganzen Umfange d. Niederschlagsgebietes d. Trave unter besonderer Berücksichtigung d. schiffahrtlichen Verhältnisse (Die Freie Hansestadt Lübeck. Ein Beitr. zur deutschen Landeskunde, Bd 2, Lübeck 1890. Unveröffentlichtes Druckms. im AHL). – Der Elbe-Trave-Kanal, Bln 1894 (Sonderdruck eines Vortrags v. 22. 2. 1894 beim Zentralver. f. d. Hebung d. deutschen Fluß- u. Kanalschifffahrt). – Der Elbe-Trave-Kanal, Lübeck 1894 (Sonderdruck eines Vortrags v. 23. 5. 1894 beim Kanalver.). – Der Bau d. Elbe-Trave-Kanals, ebd. 1899 (Sonderdruck eines Vortrags beim Vaterstädtischen Ver. v. 8. 2. 1899). – Der Bau d. Elbe-Trave-Kanals, in: Z. f. Binnenschifffahrt 1899, H. 11 u. 12 (Vortrag v. 8. 5. 1899 beim Zentralver. d. deutschen Binnenschifffahrt). – Der Elbe-Trave-Kanal, zur Eröffnungsfeier am 16. 6. 1900, Lübeck 1900. – Sonderführer f. Lübeck u. d. Elbe-Trave-Kanal für d. Ausflug anlässlich d. IX. Internat. Schifffahrtkongresses, Düsseldorf 1902. – Die bauliche u. wirtschaftliche Ausgestaltung u. Nutzbarmachung d. lübeckischen Hauptschifffahrtswege, Lübeck 1906. – Gutachten über d. Entwürfe betr. d. Regelung d. Schleusenfrage d. Stadt Stockholm u. d. Anordnung einer neuen Seeschifffahrtsstraße südlich d. Stadt durch d. Hammarbysee u. Arstaviken nach d. Mälarsee, ebd. 1907. – Bauliche u. wirtschaftliche Entwicklung d. lübeckischen Schifffahrtsstraßen u. Hafenanlagen, in: LBl 1909, S. 370–374, 382–388, 399–404 u. in: ZLGA 11, 1909, S. 339–373 (Vortrag am 12. 6. 1909 beim Zentralver. d. deutschen Binnenschifffahrt). – Ein Nord-Süd-Kanal, Lübeck 1911. – Die Wasserversorgung d. Mittellandkanals auf d. Kanalstrecke v. Hannover nach d. Elbe in Süd- u. Nordlinie, ebd. 1916. – Der Nord-Süd-Kanal u. d. zukünftige mitteldeutsche Kanalnetz zwischen Weser u. Elbe mit Anschlüssen an d. Donau u. Oder u. an d. Main u. Rhein, ebd. 1918. – Kritische Beleuchtung d. v. d. Professoren Franzius u. Grüning verfaßten Schrift: „Wirtschaftliche Untersuchungen zu dem Rehderschen Entwurf eines Nord-Süd-Kanals“, ebd. 1919.

Literatur: Nachrufe in: Deutsche Bauztg 1920, S. 216; ebd., S. 249 f.; Zbl. d. Bauverwaltung 1920, S. 257; VB1 1919/1920, S. 61 f.; Z. f. Binnenschifffahrt 1920, S. 224; LBl 1920, S. 266. – C. Busemann, Wasserstraßenplanungen zwischen Hamburg u. Lübeck, in: Bauingenieur 1939, S. 265 f. – F. Walther, Die Trave als Seewasserstraße, in: ebd. 1939, S. 267 ff. – W. Kluth, P. R., Dr.-Ing. e. h. Oberbaudirektor, der Erbauer d. Elbe-Lübeckkanals, in: LBl 1950, S. 140–142. – F. Zimmermann, Gutachten über d. technische Durchführbarkeit d. Nord-Süd-Kanals u. Hauptgesichtspunkte u. Daten f. Ausgestaltung u. Bau d. Kanals, Braunschweig 1960. – W. Becker, Zum Gedächtnis an d. Oberbaudirektor Dr.-Ing. h. c. P. R., in: LBl 1963, S. 127 f. – W. Stier, Wasserbaudirektor Dr.-Ing. h. c. P. R. als Wissenschaftler, in: ebd., S. 171 f. – WSD Hamburg, Elbe-Seitenkanal. Eine Dokumentation zum Baubeginn am 6. Mai 1968, Hbg 1968. – H. Büttner u. a., Elbe-Seitenkanal, Natur u. Technik, Hbg 1976. – H. Rohde, Leben u. Werk v. P. R., in: Z. f. Binnenschifffahrt u. Wasserstraßen 1980, S. 141–146.

Porträts: Gemälde v. H. E. Linde-Walther (Wasser- u. Hafengebautamt d. Hansestadt Lübeck). – Fotos in Deutsche Bauztg 1920, VB11919/1920, Z. f. Binnenschifffahrt 1920 (s. Lit.) u. b. H. Rohde (s. Lit.), S. 141.

Hans Rohde
Band 7, 1985

REHHOFF, Johannes Andreas, geb. 28.8.1800 Tondern (Tønder), gest. 9.1.1883 Hamburg; ev. – Propst, Generalsuperintendent.

Eltern: Philipp Andreas Rehhoff, geb. 5.9.1764, Holnis, Ksp. Munkbrarup b. Flensburg, gest. 21.3.1833 Broacker (Broager), Nordschleswig, Pastor; Maria Christina geb. Klinck, geb. 23.1.1771 Arnis, gest. 6.12.1856 Tondern; Tochter d. Kaufmanns u. Reeders in Arnis Hinrich Klinck (1745–1842).

Ehefrau: Inger Kirstine Wilhelmine Winding, geb. 17.9.1809 Flensburg, gest. 15.9.1891 Hamburg; verh. 27.5.1831 Broacker; Tochter d. Plantagenbesitzers u. Stadtvogts auf Saint Croix (Dänisch-Westindien) Hans Cramer Winding (1766–1812) aus Storning b. Silkeborg u. d. Sophia Maria geb. Christiansen (1783–1830) aus Flensburg.

Kinder: 5 (nicht 4) Töchter, 1 Sohn.

R. besuchte die Bürgerschule seiner Vaterstadt, die aus der alten Lateinschule hervorgegangen war. Ein berühmter Mitschüler war U. J. Lornsen. In der Rektorklasse wirkte der damalige Rektor Jacob Decker stark auf ihn ein. Dieser stand in freundschaftlicher Verbindung zu R.s Vater. Beide vertraten in gleicher Weise ein Christentum im Geist der Herrnhuter Brüdergemeine, das in den Jahren nach 1800 vor allem in dem Spitzenhändler und Bürgermeister der Stadt, Carsten Richtsen, einen eifrigen Förderer hatte.

1816 bis 1819 besuchte R. die Gelehrtenschule in Husum, anschließend absolvierte er das Studium der Theologie in Kiel, Berlin und wieder in Kiel. In den ersten Studienjahren in Kiel wurde er durch den Schleiermacher-Schüler Aug. Twesten geprägt, vor allem aber durch C. Harms. Zu den Theologiestudenten, die letzterer privat um sich sammelte, gehörte auch R. Durch Harms wurde er ein entscheidender Anhänger der kirchlichen Erneuerungsbewegung, die eine Neubelebung des Glaubens und der Kirche auf der Grundlage der Bibel und des lutherischen Bekenntnisses anstrebte. Diese Erneuerungsbewegung vereinte die einstigen Kontrahenten, lutherische Orthodoxie und Pietismus, zu gemeinsamem Kampf gegen den vor allem an der theologischen Fakultät herrschenden Rationalismus. R. gewann durch Harms ein vertieftes Verständnis von Luthers Kleinem Katechismus und entwickelte sich zu einem Meister des Unterrichts in der katechetischen Methode, einem freien Wechselspiel von Frage und Antwort.

Durch Twesten wurde R.s Aufmerksamkeit auf Schleiermacher gelenkt, der gegen die Verstandesgläubigkeit des Rationalismus erstmals auf den Eigenwert der Religion hingewiesen hatte. So wechselte R. die Universität, um in Berlin Schleiermacher zu hören. Aber von dessen Wissenschaftlichkeit fühlte R. sich nicht beeindruckt. Viel stärker wurde er durch den erst seit 1821 in Berlin habilitierten Professor August Tholuck beeinflusst, der nur zwei Jahre älter als R. selber war. Tholuck betonte weit stärker als Schleiermacher das Sündersein des Menschen und seine Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungssehnsucht. Auch war seine Lehre stärker an der Bibel orientiert, in allem mehr auf eine einfachere Frömmigkeit bezogen. Von ihm lernte R., worauf es bei der Predigt ankomme, nämlich den Menschen zu verstehen und „abzuholen“ in seinem Gefühl der Verlorenheit und ihm Christus als seinen Erlöser vor Augen zu malen und in seiner Seele lebendig werden zu lassen. Durch Tholuck fühlte er sich bestärkt, die Aufgabe des Predigtamtes darin zu sehen, Christen, deren Christentum durch den Rationalismus erstickt war, zu neuer Lebendigkeit zu erwecken.

Im Jahre 1824 legte R. auf Gottorf sein Amtsexamen ab. Er wurde zunächst Hauslehrer auf Gut Büchenau (Schwansen). Im Januar 1827 folgte die erste Anstellung als Pastor in Tellingstedt in Dithmarschen. 1830 übernahm R. das Archidiakonat in Tondern, die einstige Pfarrstelle seines Vaters. Seine Gottesdienste fanden bald regen Zuspruch. Daneben kümmerte er sich besonders um die Reform des Schulwesens. Als Archidiakon war er neben dem Propsten, dem Amtmann und Bürgermeister Mitglied im Direktorium des Tonderschen Lehrerseminars.

Im Juli 1837 wurde R. zum Hauptpastor der Stadt Apenrade (Åbenrå) und zum Propsten für das Amt Apenrade-Lügumkloster ernannt. Die Amtseinführung erfolgte im Oktober. R. erwarb sich einen ausgezeichneten Ruf als Prediger. Er predigte zumeist in deutscher, aber auch in dänischer Sprache. Nach dem Urteil von Zeitgenossen war er von allen deutschen Pastoren in Nordschleswig derjenige, der am besten Dänisch sprechen und auch predigen konnte. In Apenrade lenkte R. die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf die Heidenmission. Er gründete Missionskreise, die die Mission unterstützen sollten, wobei

der seit 1842/43 in Lügumkloster bestehende „Nordschleswigsche Missionsverein“ besondere Erwähnung verdient. Eine enge Verbindung wurde zum Augustenburger Herzogshaus geknüpft. R. wurde ein enger Vertrauter des Herzogs Christian August, der öfter auch R.s Predigten in Apenrade hörte. Aber auch König Christian VIII. schätzte ihn als Prediger. So bestellte ihn der König zu sich, wenn er während einer Badereise auf der Insel Föhr weilte. R.s gründliche Visitationen waren ein Ausdruck seines von Harms geprägten Verständnisses des geistlichen Amtes. Die Pastoren seines Amtsgebietes versammelte er zu regelmäßigen Propsteikonventen, einer damals verhältnismäßig neuen Einrichtung. Sie dienten der theologischen Weiterbildung und dazu, sich gegenseitig Anregungen zu geben.

In seiner politischen Anschauung stand R. auf der Seite des Gesamtstaats. Er war Schleswiger, der das Heimatrecht dänischer Sprache und Denkart gleichermaßen anerkannte, für den auch die Personalunion mit Dänemark unbestritten gültig war, der aber die kulturelle Zusammengehörigkeit mit Deutschland betonte. Deshalb war Schleswig ohne Holstein für ihn nicht denkbar. R. hat immer versucht, seine amtliche Tätigkeit von Politik freizuhalten. In den Konventen verbot er die Diskussion politischer Fragen. Für ihn selber bedeutete das Festhalten an den altüberkommenen Landesrechten und an der Überzeugung eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes mit Holstein und Schleswig eine fast religiöse Pflicht, und wo sich hier ein Konflikt ergeben sollte, da wollte er nur nach dem Grundsatz aus der Apostelgeschichte handeln, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen. Er war kein Feind der Dänen, wohl aber der dänischen Agitation.

Der Konflikt kam mit der schleswig-holsteinischen Erhebung. Am 3.7.1848 wurde R. von der Provisorischen Regierung zunächst vorläufig zum Generalsuperintendenten für die dänischsprechenden Gemeinden im Herzogtum Schleswig, d. h. für den nördlichen Teil Schlesiws, ernannt, wohl wegen seiner Sprachkenntnisse. Es kam zu Absetzungen von Pastoren, die sich öffentlich im dänischen Sinne und damit gegen die Provisorische Regierung äußerten. R. mußte jetzt gegen seinen Willen politisch Stellung beziehen. Zeitgenossen zufolge redete er in seinen Predigten immer häufiger von „unserem deutschen Vaterland“. Im März 1849 wurde R. als Generalsuperintendent fest angestellt. Im Mai unterstellte die seit Ende März regierende Statthalterschaft seiner geistlichen Oberaufsicht die nördlichste Propstei Schlesiws, das Törninglehn, das zwar seit dem Mittelalter ein Teil des Herzogtums Schleswig war, kirchlich aber dem Ripener Bischof unterstand und damit einem Beamten des Königsreichs. Das wurde jetzt im Zuge der nationalen Auseinandersetzungen als unhaltbar empfunden.

Mit dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Erhebung war auch für R., der gegen die Entlassung von Pastor Christian Petersen in Fjelstrup und Propst Prahl in Hadersleben durch die inzwischen eingesetzte preußisch-dänische „Landesverwaltung“ vergeblich protestiert hatte, das Ende seiner Tätigkeit in Apenrade gekommen. Er wurde am 21.1.1850 von der dänischen Regierung aus seinen drei Ämtern als Hauptpastor, Propst und Generalsuperintendent entlassen und zog nach Kiel. Dort verwaltete er seit Mai 1850 eine Zeitlang das Amt des Kultusministers in der Regierung der Statthalterschaft für Holstein.

Am 7.10.1851 wurde R. zum Hauptpastor an der St.-Michaelis-Kirche in Hamburg ernannt. Dieses Pastorat hatte er 28 Jahre lang inne. 1864 wurde er von der kommissarischen Regierung in Flensburg beauftragt, das schleswigsche Kirchenwesen zu reorganisieren, und dazu vom April bis Ende Juli von seinem Hamburger Pastorat beurlaubt. Das ihm angetragene Amt des Generalsuperintendenten in Schleswig wollte er nicht übernehmen. Am 5.1.1870 wurde R. zum Senior ernannt und bekleidete damit das höchste kirchenleitende Amt in Hamburg. Wie in Apenrade war er auch in Hamburg um einen guten Zusammenhalt innerhalb der Pastorenschaft bemüht. Er wurde von den zumeist jüngeren Pastoren als ein väterlicher Freund geachtet. Zu seinem 50jährigen Dienstjubiläum wurde von der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft eine R.-Stiftung für Theologiestudenten eingerichtet. Nach einem Konflikt mit dem Hamburger Senat im Jahre 1879 trat R. zum 1.1.1880 in den Ruhestand; er starb drei Jahre später im Stadtteil St. Georg, wo er seit seiner Pensionierung lebte.

R. gehört theologisch der Zeit der kirchlichen Erweckungsbewegung der ersten Jahrhunderthälfte an. In dieser Phase der Erneuerung des Glaubens und der Kirche gingen die Bemühungen vom kirchlichen Amt aus und gründeten sich auf die Bibel und das lutherische

Bekenntnis. In diesem Rahmen hat R. für die Wiederbelebung des Christentums in Nordschleswig gewirkt, und er war sicher einer der einflußreichsten Pastoren dieser Zeit. Eine in seiner Persönlichkeit vorgegebene Würde und natürliche Autorität kamen ihm dabei zu Hilfe. Seine Tätigkeit in Apenrade muß auch nach seinem erzwungenen Fortgang noch nachgewirkt haben. So äußerte sich der spätere Generalsuperintendent Th. Kaftan, der von 1873 bis 1880 Pastor in Apenrade war, in seinen „Erlebnissen und Beobachtungen“, daß er dort noch Spuren von R.s Wirken gefunden habe. Ritter vom Dannebrog (1841). Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Kiel (1850).

Quellen: Landsarkivet Aabenraa: Aabenraa provstearkiv pakke 1.059 (præstekonventet og på dette fremlagte afhandlinger). E. Michelsen (Hrsg.), Aktenstücke z. Gesch. unserer Landeskirche in den Jahren 1848–50, in: SSHKG 2. R., 3 (1898), S. 95–147, bes. 107, 122. H. F. Petersen (Hrsg.), Amalie Nielsens Barndoms- og Ungdomserindringer, in: SØÅ 1956, S. 1–70, bes. 24–26, 32, 49.

Werke: Verz. b. Alberti 1867 u. 1885 (s. Lit.). *Hervorzuheben:* Seemannsbüchlein, Schleswig 1843; 2. Aufl. Hbg. 1857. Achtzehn Predigten. Zehn über d. Vater Unser u. acht über d. Gleichniß v. verlorenen Sohn, Kiel 1850. (Mithrsg.) Homiletisches Magazin 1833 f.

Literatur: DBL, 19, S. 345 f. DBL 3. Ausg., 12, S. 111. Alberti 1867, 2, S. 242 f. Alberti 1885, 2, S. 162 f. LHS, 6, S. 184–186. *Nachrufe:* H. F. Neelsen, Dr. theol. J. A. R., in: Monatsschr. f. d. ev.-luth. Kirche im hamburgischen Staate 5 (1883), S. 149–158; Reden, gehalten b. d. Beerdigung d. Senior D. R. am 12. Januar 1883, in: ebd., S. 158–170; C. E. Carstens, Dr. J. A. R., in: Schl.-Holst.-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl. 5 (1883), S. 17 f. Ders., Die Generalsuperintendenten d. ev.-luth. Kirche in Schl.-Holst., in: ZSHG 19 (1889), S. 1–111, bes. 72–75. J. H. Weiland, Die Geistlichkeit in Schl.-Holst. während d. Erhebung, in: SSHKG 2. R., 3 (1898), S. 1–94, bes. 34, 72–75, 81 f. P. Lauridsen, Da Sønderjylland vågnede, 2, Kop. 1911, S. 219; 4, Kop. 1916, S. 128, 182, 229. Festschr. z. Einweihung d. neuerstandenen Großen St. Michaeliskirche, Hbg. 1912. J. Petersen, Kirkelige forhold i Sønderjylland, in: Sprogforeningens Aarsberetning 1933/34, S. 25–27. G. Japsen, Den nationale udvikling i Åbenrå 1800–1850, Apenrade 1961 (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 23), bes. S. 112–120. A. P. Thyssen, Vækkelse, kirkefornyelse og nationalitetskamp i Sønderjylland 1815–1850, Apenrade 1977 (ebd. 46), s. Register. A. Nyholm, Slesvigske gejstlige og slesvig-holstenismer in dtil 1850, Apenrade 1980 (ebd. 51), s. Register. L. P. Wree, J. A. R. – ein nordschleswigscher Glaubenszeuge nach 1800, in: Schr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 56/57 (1987/88), S. 5–143; m. Stammtaf. Schl.-Holst. Kirchengesch., 5: Kirche im Umbruch, Neumünster 1989 (SSHKG 1. R., 30), s. Register.

Porträts: Litho v. O. Speckter, 1853 (SHLM, Repro v. F. Urbahns in d. SHLB; Westergaard Nr. 9658), Abb.: Wree (s. Lit.), auf d. Einband. Foto (Gruppenbild d. Pastoren an St. Michaelis, Hamburg), um 1870, in: Festschr. ... St. Michaeliskirche (s. Lit.), S. 114 (auch abgeb. b. Wree, S. 101).

Lorenz P. Wree
Band 9, 1991

REHMKE, Johannes, geb. 1.2.1848 Elmshorn, gest. 23.12.1930 Marburg/ Lahn, begr. Greifswald; ev. – Philosoph.

Eltern: Hans Hinrich Rehmke, geb. 16.6.1816 Nortorf, gest. 23.2.1870 Elmshorn, Distriktschullehrer in Elmshorn; Margaretha geb. Engelbrecht, geb. 23.12.1811 Elmshorn.

Ehefrau: 1.) Maria von Gonzenbach; verh. 27.7.1881 St. Gallen; Tochter d. Oberst von Gonzenbach u. d. Maria geb. Wetter. 2.) Emma Grube; verh. 12.8.1887 Harburg; Tochter d. Ludwig Grube u. d. Dorothea geb. Wiegels.

Kinder: aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn.

Nach dem Besuch der Volksschule in Elmshorn kam R. 1860 für zwei Jahre in die Rektorschule in Uetersen, um Lateinkenntnisse zu erwerben. Ostern 1862 trat er in die Tertia des Christianeums in Altona ein, das er im Herbst 1867 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Anschließend studierte er in Kiel und Zürich Theologie und bestand im Herbst 1871 das theologische Amtsexamen in Kiel. Da er die Universitätslaufbahn anstrebte, ging er 1872 erneut zum Studium nach Zürich, wo er sich bereits früher auf Anregung des Theologen Alois Emanuel Biedermann mit Philosophie beschäftigt hatte. 1873 wurde er mit einer Untersuchung über „Hartmanns Unbewußtes auf die Logik hin kritisch beleuchtet“ promoviert. Nach einer kurzen Unterrichtstätigkeit an der höheren Bürgerschule in Elmshorn war er von 1875 bis 1883 Lehrer für evangelische Religionslehre und Philosophie an der Kantonsschule in St. Gallen. Auf Vermittlung Biedermanns ging er 1883 zu dem Philosophen Eduard Zeller an die Univ. Berlin, wo er sich 1884 mit der Schrift „Die Welt als Wahrnehmung und Begriff; eine Erkenntnistheorie“, die bereits 1880 erschienen war, habilitierte. Anschließend war er ein Jahr Privatdozent in Berlin. 1885 wurde er auf Empfehlung des Immanenzphilosophen Wilhelm Schuppe an die Univ. Greifswald als ao. Professor berufen. 1887 wurde er dort Ordinarius. Berufungen an andere Universitäten lehnte er ab. Nach seiner Emeritierung 1921 ging er aus familiären Gründen nach Marburg und hielt an der dortigen Universität Vorlesungen.

Während R.s Studienzeit beschäftigte sich die Philosophie überwiegend mit ihrer eigenen Geschichte. Da R. die historische Ausrichtung des Faches nicht befriedigte, befaßte er sich mit erkenntnistheoretischen Fragen, die der damals aufkommende Neukantianismus aufwarf. Doch schon bald gelangte er zu der Überzeugung, daß die Philosophie sich als eigene Wissenschaft verstehen müsse, wenn sie neben den Einzel Wissenschaften bestehen wolle. Nach R.s Überzeugung hat die Philosophie allen anderen Wissenschaften voraus, daß sie sich mit dem Allgemeinsten, dem „Gegebenen überhaupt“ beschäftigt. Daher erhielt bei der Entwicklung seiner Philosophie, die er Grundwissenschaft nannte, das Wissen oder das „Gewußte“, wie es sich im Begriff der Wissenschaft niederschlägt, eine zentrale Stellung. Dem Gewußten als Voraussetzung der Philosophie begegnet das „Gegebene“ als sein Gegenstand. Gegeben sind nicht nur Ereignisse der Realität, sondern auch Unwirkliches. Hier suchte R. das Allgemeinste, das heißt das mehreren gemeinsame, nicht weiter einzuordnende Besondere, das zwar allen Fachwissenschaften zugrunde liegt, von ihnen aber nicht untersucht und gedeutet wird. Hierin lag nach R. die Aufgabe der Philosophie, ebenso wie in der sprachlichen Klärung der Begriffe, wobei es ihm vor allem auch um die Verwendung rein deutscher fachwissenschaftlicher Ausdrücke ging. In der Psychologie vertrat er entgegen den Strömungen seiner Zeit die Einheit von Körper und Seele.

R.s Philosophie ist in gewisser Hinsicht der Immanenzphilosophie zuzuordnen, innerhalb deren er einen realistischen Erkenntnis-Monismus gegen eine metaphysische Deutung des Erkennens vertritt. R. entfaltete eine rege Publikationstätigkeit; seine Schriften wurden viel gelesen, was die Anzahl der Auflagen zeigt. Schon zu seinen Lebzeiten bildete sich ein fester Schülerkreis. Am 1.5.1918 wurde die Johannes-Rehmke-Gesellschaft gegründet, die in einer eigenen Zeitschrift „Grundwissenschaft“ die Anschauungen R.s und seiner Schüler publizierte (13 Bde 1920–1937). Roter Adlerorden 4. Klasse, 1905. Geheimer Regierungsrat, 1908. Kgl. Kronenorden 3. Klasse, 1911. Ehrenbürger d. Stadt Greifswald, 1923.

Quellen: Autobiographie in: Die dt. Philosophie d. Gegenwart in Selbstdarstellungen, 1, Lpz. 1921, S. 191–214.

Nachlaß: UB Marburg.

Werke: Verz. in: Grundwissenschaft 1, 1920, S. 73–88; 10, 1931, S. 36–44; hervorzuheben: Hartmanns Unbewußtes auf d. Logik hin kritisch beleuchtet, Diss. Zürich 1873. Die Welt als Wahrnehmung u. Begriff; eine Erkenntnistheorie, Bln 1880. Lehrbuch d. Allgemeinen Psychologie, Hbg 1894 (3. Aufl. 1926). Grundriß d. Gesch. d. Philosophie z. Selbststudium u. f. Vorlesungen, Bln 1896 (5. Aufl. 1965; unter d. Titel: Gesch. d. Philosophie, hrsg. v. F. Schneider, Wiesbaden 1983). Philosophie als Grundwissenschaft, Lpz. u. Ffm. 1910. Anmerkungen z. Grundwissenschaft, Lpz. 1913. Logik oder Philosophie als Wissenslehre, Lpz. 1918.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 163 f. S. Hochfeld, J. R., München u. Lpz. 1923. J. E. Heyde, J. R. †, in: Grundwiss. 10, 1931, S. 1–30. Ders., R. u. seine Zeit, Bln 1935. Ders., J. R., in: Z. f. philosophische Forschung 2, 1947, S. 603–606. Ders., J. R., in: Philosophische Stud. 2, 1951, S. 260–271. H. Sacher, Vergleich zwischen R.s u. Drieschs Philosophie, Dresden 1933 (= Diss. Lpz. 1933). H. Lüthje, Die Begründung einer bodenständigen Philosophie durch J. R. Rundfunkvortrag im Reichssender Frankfurt, in: Grundwiss. 13, 1937, Beil. F. Schneider, Alois Emanuel Biedermann u. J. R., Diss. Bonn 1939. G. Troberg, Kritik d. Grundwiss. J. R.s, München 1941. W. Ziegenfuss/G. Jung, Philosophen-Lex., 2, Bln 1950, S. 327–329. M. Bense, Die Philosophie, Ffm. 1951 (Zwischen d. beiden Kriegen, 1). J. Fischt, Idealismus u. Existenzialismus d. Gegenwart, Graz 1954. G. Erdmann, Die Ernst Moritz Arndt-Univ. Greifswald u. ihre Institute, Greifswald 1959, S. 44. W. Zitscher, J. R., in: SH 1981, H. 10, S. 10–12.

Porträts: Bronzestatuette v. Schmidt-Felling, 1922, Abb.: Grundwiss. 4, 1923, vor S. 1. Foto in: Autobiographie (s.Qu.), vor S. 191. Foto b. Heyde 1951 (s. Lit.), nach S. 260.

Wolfram Zitscher
Band 8, 1987

REICHE, Georg, geb. 1618 Kiel, begr. 9.8.1663 Itzehoe; ev. – Verwaltungsbeamter.

Eltern: Christoffer Reiche, Kaufmann in Kiel; Catharina Fritze, Tochter d. Kieler Ratsherrn Georg Fritze.

Ehefrau: Margaretha Steinmann; verh. 1649; Tochter d. Amtsverwalters v. Steinburg, J. Steinmann; in 2. Ehe verh. m. d. Ingenieuroffizier J. Wittemak.

Kinder: bezeugt 1 Tochter, 1 Sohn: Joachim, 1681 Amtsverwalter in Segeberg, 1682 königlicher Rat in Glückstadt.

R. dürfte die Schule in Kiel besucht haben, ehe er sich 1634 an der Universität Rostock immatrikulieren ließ. Das hier begonnene Jurastudium setzte er 1637 in Königsberg fort. Danach war er auch noch in Frankreich und den Niederlanden. Verwandtschaftliche Beziehungen eine Schwester seines Vaters war mit dem schleswig-holsteinischen Landkanzler Hinrich v. Hatten (um 1580–1655) verheiratet dürften R. den Weg in den königlichen Verwaltungsdienst geebnet haben: zu Beginn der 1640er Jahre war er Pagenhofmeister im Dienst des Erzbischofs von

Bremen, des späteren Königs Friedrich III. von Dänemark. Als dieser das Stift und seine Residenz Bremervörde 1644 wegen des dänisch-schwedischen Krieges verlassen mußte, dürfte R. ihm nach Glückstadt gefolgt sein, denn er war dort seit 1644 als Zahlkommissar der Garnison tätig. Anfang Mai 1649 trat er die Stelle des für die Steuerhebung zuständigen Landschreibers in Süderdithmarschen an. Daß er wenig später eine Tochter des Amtsverwalters von Steinburg heiratete, zeigt, daß er Anschluß an die einflußreichsten Beamtenfamilien im königlichen Anteil der Herzogtümer gefunden hatte. R. war in Meldorf tätig, bis er 1663 die Nachfolge seines Schwagers Johannes Steinmann als Amtsverwalter von Steinburg antrat, vom König zum Rat ernannt wurde und nach Itzehoe übersiedelte. Bereits wenige Wochen später starb er. Er wurde zunächst in der Steinmannschen Familiengruft in Itzehoe beigesetzt, 1679 jedoch nach Krempe überführt.

Von dem Dithmarscher Chronisten Hans Detleff wird R. als ein „gelahrter und vorschederer Spraken erfahrner Mann“ bezeichnet. Von seiner Leistung als Verwaltungsbeamter läßt sich aus den bislang ausgewerteten Quellen kein Bild gewinnen, doch dürfte er nicht allein aufgrund seiner verwandtschaftlichen Beziehungen in seine angesehenen Ämter gelangt sein. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß R. enge Verbindung zu J. Rist hatte, den er noch während seiner Tätigkeit im Erzstift Bremen kennenlernte. Er schrieb selbst längere Ehrengedichte zu Rists Drama „Das Friedewünschende Teutschland“ (1647) und zur dänischen Liedersammlung „Astree Siunge-Choer“ (1648) des in Glückstadt tätigen Zolleinnehmers Søren Terkelsen, die stilistische Übung erkennen lassen. Rist seinerseits schrieb 1649 zu R.s Hochzeit ein umfangreiches Glückwunschgedicht, das ein wichtiges Dokument für die Vorgeschichte des 1658 von Rist gegründeten Elbschwanenordens ist, in dem auch Terkelsen (unter dem Namen Celadon) auftritt und das R.s Zugehörigkeit zum literarisch interessierten Glückstädter Milieu bezeugt. Noch kurz vor R.s Tod widmete Rist ihm und zwei anderen Freunden das zweite seiner Monatsgespräche, „Das AllerEdelste Leben“.

Quellen: Hans Detleff, Dithmarsische Historische Relation (UB Kiel, Cod. MS. SH 193, Bl. 244, mit Angaben, die in anderen Hss. nicht enthalten sind). J. Rist, Neuer deutscher Parnass, Lüneburg 1652, S. 190–211. Ders., Das AllerEdelste Leben, Hbg. 1663, Widmung. G. Köhn, Die Bevölkerung d. Gründungs-, Residenz-, Garnison- u. Exulantenstadt Glückstadt v. 1616 bis 1652, Materialbd. (masch.), Hbg. 1970 (SHLB). Von d. Leichenpredigt v. A. Hoyer, Eines gläubigen Menschen bester Reichthum, Glückstadt 1663, ist kein Exemplar bekannt.

Literatur: Das Steinmannsche Epitaph in d. St. Laurentiikirche in Itzehoe, in: Itzehoer Nachr. v. 9. 10. 1896. J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Kop. 1954, S. 240. C. W. Pape, Beamten-gesch. Nordelbingens, familienkundlich gesehen, in: ZNF 29 (1954), S. 109–113, bes. 110.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

REIMER, Nicolaus Theodor, geb. 23.2.1772 Rendsburg, gest. 21.1.1832 Kiel; ev. – Mathematiker.

Eltern: Georg Reimer, geb. 6.11.1741 Flensburg, gest. 23.10.1804 Rendsburg, Pastor ebd., Sohn d. Kaufmanns Claus Reimer; Anna Catharina (nicht Sophia) geb. Sievers, geb. 11.4.1744 Süderbrarup, gest. 9.7.1796 Rendsburg; Tochter d. Pastors Georg Hinrich Sievers.

Ehefrau: Catharina Charlotta Lorentzen, geb. 8.5.1779 Kiel, gest. 23.9.1849 ebd.; verh. 8.5.1803 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Nicolaus Heinrich Sdien Lorentzen.

R. besuchte die Lateinschule in Rendsburg, studierte seit 1788 Theologie in Kiel und hörte auch philologische und juristische Vorlesungen. 1792 legte er in Glückstadt das theologische Examen ab, um dann in Göttingen Mathematik und Philologie zu studieren; Dr. phil. 1796 ebd. Er erhielt eine Stelle als Adjunkt bei der Philologischen Fak., wurde 1798 Assessor an der Göttinger Societät der Wissenschaften, 1800 Adjunkt an der Philosophischen Fak. der Univ. Kiel, 1801 a. o. Professor der Mathematik, 1804 Sachwalter der Kieler Sternwarte und 1810 o. Professor. 1813 übernahm er neben dem mathematischen Unterricht auch die Rechnungsführung des Forstinstituts, wurde im selben Jahr Quästor und Ädilis der Universität und 1817 noch Rechnungsführer des akademischen Krankenhauses und des botanischen Gartens. 1817/18 war R. Rektor der Univ. Kiel, 1824 wurde er zum Etatsrat ernannt.

Unter den vielen administrativen Verpflichtungen litt R.s wissenschaftliche Produktion. Seine wenigen mathematischen Abhandlungen sind historisch ausgerichtet. Er bearbeitete u. a. die

mathematischen Gedichte der griechischen Anthologie und übersetzte und überarbeitete 1804 Ch. Bossuts „Essai sur l’histoire générale des mathématiques“ (1802). In den Vorlesungen stellte er die „Analysis des Unendlichen“ in den Vordergrund, zu der auch die Algebra zählte, und bevorzugte die Themen „Analysis und höhere Geometrie“ und „Funktionslehre und Differentialkalkül“. Sein Versuch, den unzureichenden Zustand der Kieler Sternwarte durch Beschaffung neuer Instrumente zu beheben, mißlang. – R. war auch musikalisch und dichterisch begabt und schrieb Erzählungen und Gedichte, von denen B. A. Werner einige vertont hat; sie sind jedoch heute unbekannt.

Quellen: LAS Abt. 65, Nr 545 u. 562 I; Abt. 47 I, Nr 28.

Werke: Schr.-Verz. bei Pogg. (s. Lit.).

Literatur: ADB 27, S. 714. L.-S. 2, S. 457 f. Alberti 1867, 2, S. 248. NNdD 10, T. 1, 1834, S. 61 ff. – NStM 3, 1835, S. 353 ff. – Pogg. 2, 1863, Sp. 596. – Volbehr-Weyl 1956, S. 137. – W. Hahn, N. Th. R., in: FJbSH 4, 1965, S. 36 ff. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Univ. Kiel, Kiel 1965, S. 41 f. – J. Schönbeck, Mathematik, in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6, 1968, S. 28 ff.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

REINECKE (Reineke), *Carl* Heinrich Carsten (Ps. als Textdichter: Heinrich Carsten, z. B. bei seinen op. 139, 142, 150, 151, 177), geb. 23.6.1824 Altona, gest. 10.3.1910 Leipzig; ev. – Komponist, Pianist, Dirigent.

Eltern: Johann Peter *Rudolf* Reinecke, geb. 22.11.1795 Hamburg; Johanna Henriette Dorothea Wetegrove, gest. 20.12.1828 Bad Segeberg.

Ehefrau: 1.) Betty Hansen aus Bad Segeberg, gest. 1860, Tochter d. Kammerrates Hansen u. seiner Frau, geb. von Dorrien. 2.) Charlotte Scharnke, gest. 1868; verh. 1862(?). 3.) Margarethe Schiffilin aus Krefeld, geb. 1849, gest. 1920.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 1 Sohn; aus 2.) 2 Töchter, 2 Söhne; aus 3.) 3 Töchter.

Da von schwacher Statur, wurde Carl R. von seinem Vater unterrichtet, wobei die Musik früh eine entscheidende Rolle spielte. Zum Klavierspiel gesellte sich das Geigenspiel, wozu vom 8. Lebensjahr an die Unterweisung in Musiktheorie kam. Nacheinander wurden die Studienwerke von Türk, Gottfr. Weber, Marpurg, Albrechtsberger und A. B. Marx durchgenommen. Seine in Altona und Hamburg erworbene Orchesterpraxis befähigte R. zur aktiven Teilnahme an den großen Norddeutschen Musikfesten in Lübeck, Rostock und Hamburg. Als Pianist trat er solistisch zum erstenmal mit 11 Jahren auf einer Veranstaltung des Altonaer Orchestervereins am 14.1.1836 vor die Öffentlichkeit. In diesem Alter erteilte er seinen ersten Privatunterricht in Geige, Gesang und Gitarre, während die Unterweisung an seinem Hauptinstrument, dem Klavier, erstaunlicherweise erst später verlangt wurde, vor allem, da er 1839 konfirmiert worden war und zum Lebensunterhalt der Familie beitragen mußte. Auch komponierte er fleißig.

Da es in der Heimat nichts mehr zu lernen gab, entschloß R. sich, dem Beispiel vieler schleswig-holsteinischer Künstler zu folgen und nach Kopenhagen zu gehen. Nach dem Abschiedskonzert am 10.3.1843 reiste er über Lübeck, Sierhagen und Eutin nach Kiel, wo er den Geiger H. W. Ernst kennenlernte, der ihm in Kopenhagen das öffentliche Auftreten in einem Konzert im Kgl. Theater ermöglichte. Christian VIII. sagte ein Reisestipendium zu. Die Wartezeit wurde mit Musizieren vor der Öffentlichkeit und in privaten Zirkeln ausgefüllt, wobei es zum Zusammenwirken mit N. W. Gade und Th. Döhler kam. Auch lernte er J. P. E. Hartmann kennen. Zwischendurch unternahm R. zwei Reisen, eine nach Hørsholm, die andere nach Stockholm. Nach Altona zurückgekehrt, fuhr er mit seinem Vater zum 4. Norddeutschen Musikfest nach Rostock (1843), bevor er Ende des Jahres nach Leipzig aufbrach. Nach mehreren Konzerten in Magdeburg spielte er in Leipzig F. Mendelssohn-Bartholdy und F. Hiller vor, der ihm am 12.11.1843 sein erstes Auftreten in einem Gewandhauskonzert ermöglichte. R. erwarb sich schnell einen Namen als Pianist und Kammermusiker und musizierte mit vielen musikalischen Größen seiner Zeit. Er wirkte oft bei Hauskonzerten mit, besonders bei Härtel und Frege, wobei er mit H. v. Bülow, O. Dresel, E. F. Wenzel, Ferd. David, Jos. Joachim, A. Rubenson bekannt wurde und die Freundschaften mit N. W. Gade und Cornelius Gurlitt erneuerte. Zwischendurch gab er Konzerte in Halle, Magdeburg, Zeitz, Oschatz, Naumburg und Weimar. Von entscheidender Bedeutung war die Begegnung mit den

Werken von Robert Schumann, den R. im Frühjahr 1844 im Hause des Verlegers F. Hofmeister kennenlernte. Bei Schumann war er im Januar 1846 längere Zeit in Dresden zu Gast, bevor er eine Tournee nach Bremen unternahm. Eine zweite große Reise führte 1846 den jungen Virtuosen über Berlin und Stettin – Besuch bei Carl Löwe –, bis nach Riga. Nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt, besuchte R. seine Eltern in Bad Segeberg, gab ein Konzert in Altona und reiste dann nach Wyk a. Föhr, wo er König Christian VIII. über das Erreichte Rechenschaft ablegte. Überraschend wurde ihm die Stelle eines Hofpianisten angeboten, die er annahm. Nach Zwischenaufhalten in Altona, Plön, Bad Segeberg und Kiel wurde Kopenhagen für knapp zwei Jahre seine Wirkungsstätte, wobei er an dem regen Musikleben der dänischen Hauptstadt lebhaften Anteil nahm und u. a. den Pianisten Thalberg und die Sängerin Wilhelmine Schroeder-Devrient kennenlernte. Eine Handverletzung im Winter 1846/47 unterbrach das Klavierspielen. Zusammen mit seinem Vater unternahm R. eine Rheinreise, bis Christian VIII. ihn erneut nach Wyk rief. Der Tod des Königs und die schleswig-holsteinische Erhebung beendeten 1848 R.s Wirken als dänischer Hofpianist. Eine rege Konzerttätigkeit als reisender Virtuose und ein Leipzig-Aufenthalt (1848/49) begannen jetzt. In Bremen lernte er Jenny Lind kennen. Auch konzertierte er mit Clara Schumann und Liszt, der ihn zu einer Parisreise ermunterte, die 1851 unternommen wurde. R. unterrichtete dort Liszts Töchter Blandine und Cosima und machte die Bekanntschaft von H. Berlioz, Karl Schurz (dem nachmaligen Führer der Deutschamerikaner), Th. Gouy, C. Eckert, C. Reinthaler, Seghers, L. M. Gottschalck, S. Heller, Erard, Escudier und Richault. Von besonderer Bedeutung für sein berufliches Fortkommen war die nochmalige Begegnung mit Hiller, der ihn aufforderte, als Lehrer für Klavierspiel an die Rheinische Musikhochschule Köln zu kommen. Dort wirkte R. von 1851 bis 1854. Bald erteilte er auch Theorieunterricht, wobei Max Bruch, Jos. Brambach und A. Hennes seine bedeutendsten Schüler waren. Daneben wurde eifrig komponiert und konzertiert, u. a. in Bonn, Düsseldorf, Iserlohn, Hamburg, Altona und Bremen. Der persönliche Verkehr mit den Schumanns wurde wieder aufgenommen. Es kam zur ersten Begegnung mit J. Brahms. Auf Empfehlung von F. Hiller erhielt R. 1854 in Barmen seine erste Kapellmeisterstelle. Als städtischer Musikdirektor und Dirigent verschiedener Chöre bereicherte er Barmens Musikleben beträchtlich. Man betraute ihn mit der Leitung der drei Männerchorfeste in Neuß, Cleve und Krefeld und forderte ihn zur Teilnahme an den Düsseldorfer Konzerten des Niederrheinischen Musikfestes 1856 auf. Zahlreiche Konzerte führten ihn durch Westdeutschland, eine Italienreise nach Florenz, Neapel und Rom, wo er Beethovens Skizzenbücher studieren konnte. Eine weitere Zwischenstation war Breslau, wo er 1859/60 als Leiter der Singakademie und Universitätsmusikdirektor tätig war. 1860 wurde R. nach Leipzig berufen, wo er als Dirigent der Gewandhauskonzerte und Lehrer am Konservatorium eine hochgeachtete, wenn auch etwas umstrittene Position einnahm, die er 35 Jahre später unter unschönen Begleitumständen verlassen mußte. Immer wieder trat er als Pianist vor die Öffentlichkeit. 1864, 1865, 1866 und 1867 bereiste er England, 1874 Dänemark und Schweden. 1889 fuhr er zum zweitenmal nach Petersburg, wo er zusammen mit Rubinstein musizierte. Auf dringendes Ersuchen von P. Tschaikowski erfolgte ein Abstecher nach Moskau. Wien (1867 und 1896), Holland (1872) und die Schweiz (1895) waren weitere Stationen seiner regen Konzerttätigkeit. Dabei war R. auch als Kammermusiker und Begleiter hochgeschätzt. Seine Zeitgenossen hoben besonders hervor, daß ihm als Pianist jegliches Virtuositentum zuwider war. Als Klavierpädagoge war R. kein eigentlicher Lehrer des Technischen. Das Bemühen darum setzte er als selbstverständlich voraus. Ihm ging es um die stilgerechte Wiedergabe der Kompositionen, und das suchte er seinen vielen Schülern aus Europa und Übersee mitzuteilen. So konnte es nicht ausbleiben, daß R. zahlreiche Ehrungen zuteil wurden durch Verleihung deutscher und ausländischer Medaillen und Orden, des Dr. phil. h. c. der Univ. Leipzig und der Mitglied- und Ehrenmitgliedschaften in musikalischen Vereinigungen in aller Welt.

Andererseits fehlte es nicht an kritischen Stimmen, die R. Einseitigkeit bei der Programmgestaltung vorwarfen und ihm verübelten, daß er die Programmmusik der Neudeutschen Schule ablehnte. Dabei war er keinesfalls allem Neuen abhold, überließ das Experimentieren allerdings andern. Immerhin kann er für sich in Anspruch nehmen, sich für das Opus R. Schumanns sehr früh eingesetzt und als erster Brahms' Requiem vollständig aufgeführt zu haben. Die Zahl seiner Ur- und Erstaufführungen war nicht gering. Theoretisch gut angepackt,

fanden seine Werke zu seinen Lebzeiten schnell Verleger und eine recht große Verbreitung, auch wenn sie in der Öffentlichkeit wenig zu hören waren. Abgesehen von der Studienliteratur und den Kinderstücken für Klavier wurde ihnen nachgesagt, daß ihnen das innere Feuer, der Impuls des Schaffenmüssens und die ausgesprochene Herzenswärme fehlten, Urteile, die auch heute ihre Berechtigung haben. Daraus erklärt sich, daß viele Kompositionen R.s schon zu seinen Lebzeiten in Vergessenheit gerieten. Uns Heutigen erscheint R. nur noch als der größte schleswig-holsteinische Komponist des 19. Jh. (neben Brahms), dem es zwar gelang, aus der heimischen Enge auszubrechen und einen angesehenen Platz in der internationalen Musikwelt zu erringen, der aber diese Welt nicht beeinflussen oder gar verändern konnte. Seine Stärke war das Unterweisen, und als Lehrer hat er eine weltweite Breitenarbeit geleistet.

Werke: op. 1–288 u. unbezifferte Kompositionen s. F. Reinecke „Verzeichnis der bis jetzt im Druck erschienenen Compositionen von C. R.“, Leipzig 1889, u. bei N. Topusov (s. Lit.), der die deutschen Veröff. der Schr. C. R.s und ihre Übers. in fremde Sprachen im Lit-Verz. anführt; auszugswises Werkverz. in: MGG Bd 11, Sp. 189f.

Literatur: Den Verz.en von N. Topusov, C. R., Beitr. zu seinem Leben und seiner Symphonik, Phil. Diss. Berlin 1943, Ms., u. R. Sietz in: MGG Bd 11, Sp. 192, sind hinzuzufügen: Kat. der Schleswig-Holsteinischen Notensammlung in Neumünster, Ms. – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker von ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Hamburg 1921. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: SLIMf Bd 16, S. 48ff.

Gerhard Hahne
Band 2, 1971

REINECKE, (Reineke), Johann Peter *Rudolf*, geb. 22.11.1795 Hamburg, gest. 14.8.1883 Altona; ev. – Seminarmusiklehrer, Musikpädagoge, Musiktheoretiker.

Die Geschichte der Familie R. liegt weitgehend im Dunkeln. Zahlenmäßig sehr groß und durch die Napoleonischen Kriege in Not geraten, hatte sie keine Zeit zur Rückschau, sondern war voll mit dem Kampf ums eigene Fortkommen beschäftigt. So kann N. Topusov (s. Lit.-Verz.), der mehrere Familienangehörige kannte, in seiner Diss. nur unvollständige Angaben machen.

Ehefrau: 1.) Johanna Henriette Dorothea Wetegrove, gest. 20.12.1828 Bad Segeberg; verh. 1822. 2.) Johanna Elisabeth Henriette Huber, verh. 1836.

Kinder: Die genaue Zahl war nicht zu ermitteln. Besonders zu nennen aus 1.) *Carl* Heinrich Carsten, geb. 23.6.1824 Altona.

Als Sohn eines Schuhmachers im Hamburger Gängeviertel geboren, wuchs R. in dürftigen Verhältnissen auf. Er besuchte die Armenschule und nahm, da von ungestilltem Wissensdurst erfüllt, jede Gelegenheit wahr, sich weiterzubilden. So lernte er z. B. auf einer Papp-Klaviatur das Pianofortespiel, erhielt vom St.-Petri-Türmer einige Geigenstunden und gelangte so weit, daß er als 15jähriger in Altona als Hilfslehrer angestellt werden konnte. Als Unterlehrer in St. Pauli (seit 1813) rettete er die große Kirchenorgel, als die Franzosen diese Hamburger Vorstadt abbrannten. Von 1814 bis 1816 Hilfslehrer in Altona, dann Unterlehrer und von 1816 bis 1819 Hauslehrer in Hamburg waren weitere Lebensstationen, bevor er sich 1819 als Privatmusiklehrer in Altona niederließ. Dort unterrichtete er zeitweise an der Mutzenbecherschen Singschule und verwaltete interimistisch von 1822 bis 1829 die Kantorenstelle der Hauptkirche. Sein reges musikalisches Wirken führte zur Gründung mehrerer Vereine. So stiftete er 1825 Altonas ältesten Männergesangsverein „Ältere Altonaer Liedertafel“, 1827 den „Verein für gemischten Chorgesang“ und in Ottensen einen Männergesangsverein. Von besonderer Bedeutung aber wurde R.s Tätigkeit als musikalischer Leiter des „Apollo-Vereins“, den er zu einer der wichtigsten musikalischen Einrichtungen im Altonaer Musikleben der 1. Hälfte des 19. Jh. heranbildete und mit dessen Hilfe sonst in Altona nicht darzustellende Orchesterwerke aufgeführt werden konnten. R.s Erfolge als Theorie-, Gesang- und Klavierlehrer führten 1844 unter Ernennung zum Seminarmusiklehrer zur Berufung an das Schullehrer-Seminar in Segeberg. Dort entfaltete er eine rege Tätigkeit. Er unterrichtete die Seminaristen nicht nur in Musiktheorie, Gesang und Zeichnen, sondern übernahm auch die Leitung der Segeberger Liedertafel. Sein Privatunterricht war sehr gesucht. 1869 kehrte er nach seiner Pensionierung nach Altona zurück, wo er weiterhin bis zu seinem Tode zahlreiche Privatstunden erteilte.

R. war kein schöpferischer Musiker, sondern seine Hauptbedeutung lag auf pädagogischem Gebiet. Man hat ihn oft mit Leopold Mozart verglichen, da er, wie dieser, seinen Sohn Carl zu internationaler Bedeutung führte. Für die Musikgeschichte Schleswig-Holsteins war vor allem

seine musikalische Breitenarbeit während seines fast sechs Jahrzehnte umfassenden Wirkens besonders wertvoll. Seine Schüler führten nicht nur in der zweiten Hälfte des 19. Jh. das Chorwesen in Stadt und Land zu großer Blüte, sondern komponierten auch die für diese bürgerliche Musikpflege erforderlichen Werke selbst, dabei eine gediegene handwerkliche Ausbildung verratend, wie sie aus R.s beiden Lehrbüchern zu erkennen ist.

Werke: Die Gelegenheitskompositionen gelten als verschollen. Vorbereitender Unterricht in der Musik überhaupt und im Fortepiano-Spiel insbesondere; bestehend in Vorübungen zur Bildung des Gehörs, Taktgefühls, sowie der Hand und Finger, Altona 1834. – Harmonielehre oder Generalbaß für Seminaristen, Cantoren und Organisten, Segeberg 1865, 2. Aufl. Leipzig 1898, mit einer Vorrede von Carl R.

Literatur: W. J. v. Wasielewski, Carl Reinecke – Sein Leben, Wirken und Schaffen, Leipzig, St. Petersburg, Moskau (1892). – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Hamburg 1921. – H. Funck, Beitr.

zur Altonaer Musikgesch., in: Altonaische Z., Bd 6, Neumünster 1937, S. 20ff. (das zwischen den Seiten 32 und 33 eingehängte Bild zeigt Rudolf R. und nicht, wie angegeben, dessen Sohn Carl). – N. Topusov, Carl Reinecke – Beitr. zu seinem Leben u. seiner Symphonik, Phil. Diss. Berlin 1943, Ms. – Wegweiser für die Lehrerfortbildung 37/38, Kiel 1963. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: SLIMf Bd 16, S. 53. – R. Sietz, Reinecke, in: MGG Bd 11, Sp. 187.

Gerhard Hahne
Band 2, 1971

REINHOLD, Karl Leonhard, geb. 26.10.1758 Wien, gest. 10.4.1823 Kiel; ev. – Professor d. Philosophie.

Eltern: R.s Vater war Subalternoffizier u. Inspektor am Wiener Arsenal; Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: Sophie Wieland; verh. 16.5.1785; Tochter d. Dichters Christoph Martin Wieland.

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter Christian Ernst Gottlieb Jens, geb. 18.10.1793, gest. 17.9.1855, Professor d. Philosophie.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Wien trat R. im Herbst 1772 als Novize in das dortige Jesuitenkollegium ein. Nach Aufhebung des Jesuitenordens (September 1773) kehrte er für kurze Zeit in das elterliche Haus zurück, fand aber bereits im Herbst 1774 Aufnahme im Barnabitenkollegium. Dort wurde er im Oktober 1778 Lehrer der Philosophie. 1781 war R. Mitglied im Verein „Zur wahren Eintracht“, der für Gewissens- und Denkfreiheit eintrat. 1783 verließ er, ohne Dispens von den Ordensgelübden, Wien und gelangte nach Leipzig, wo er u. a. Vorlesungen bei dem Mediziner und Philosophen E. Platner hörte. Aus Furcht vor den Jesuiten verließ R. 1784 Leipzig und ging nach Weimar. Dort wurde er Mitarbeiter und zuletzt Redakteur von Ch. M. Wielands „Teutschem Merkur“. Auf Grund seiner „Briefe über die Kantische Philosophie“ erfolgte 1787 die Ernennung zum a. o. Professor, 1791 zum Professor Ordinarius supernumerarius in Jena. Am 23.8.1793 erhielt R. einen Ruf als o. Prof. der Philosophie in Kiel, den er zum 1.4.1794 annahm.

R.s „Briefe über die Kantische Philosophie“ (zuerst 1786 im „Teutschen Merkur“, als Buch 1790/92), von Kant selbst als die maßgebliche Auslegung seiner Philosophie autorisiert, fanden schnell Verbreitung über den engen Kreis der Fachgelehrten hinaus und trugen entscheidend dazu bei, daß die Lehre des Königsberger Philosophen die vorherrschende Philosophie der Aufklärung ablöste. Als R. auf Betreiben des Grafen Andreas Peter Bernstorff, des Präsidenten der Deutschen Kanzlei, nach Kiel berufen wurde, war dort der Boden für die Aufnahme der Kantischen Philosophie bereitet. Sein Vorgänger Johann Nicolaus Tetens hatte versucht, den englischen Empirismus und den Apriorismus von Leibniz miteinander zu verbinden und damit der Kantischen Problemstellung vorgearbeitet. So ist es nicht erstaunlich, daß R., der überdies als akademischer Lehrer hervorragend begabt war, einen großen Zulauf hatte und daß nicht nur nahezu die gesamte Studentenschaft, sondern auch Geistliche, Offiziere, Juristen und Beamte seine Hörer waren.

Bereits 1789 hatte R. in seiner philosophiegeschichtlich wohl bedeutendsten Schrift „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens“ (1789), in der er seine „Elementarphilosophie“ darlegte, den Versuch gemacht, die Lehre Kants einheitlich-systematisch darzustellen. Die Geschlossenheit dieser Darstellung erschien den Zeitgenossen als die maßgebliche Zusammenfassung der Gedanken Kants. Sie galt vielen als das Schulsystem der Kantianer, obwohl R. mit ihr bereits die Grundlagen der Philosophie Kants verlassen hatte. R. meinte, einem Mangel in Kants Kritik der reinen Vernunft abzuhelfen, indem er den 4 Vermögen:

Sinnlichkeit, Verstand, Urteilskraft und Vernunft ein einfaches Grundprinzip hinzufügte, aus dem alle besonderen philosophischen Erkenntnisse systematisch abgeleitet werden könnten. R. formulierte dieses Prinzip in dem „Satz des Bewußtseins“ (Neue Theorie des ... Vorstellungsvermögens, S. 201 ff.). Es lag in der Logik dieser Entwicklung zum Subjektivismus, daß R. nach intensiver Beschäftigung mit Fichtes Wissenschaftslehre und nach brieflicher Auseinandersetzung mit ihrem Autor sich schließlich deren Standpunkt aneignete und ihn in der preisgekrönten Studie „Über den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und der transzendentalen Philosophie überhaupt“ (1796) auch öffentlich vertrat. Der rege persönliche Gedankenaustausch mit F. H. Jacobi, der seit 1795 in Eutin lebte und erst 1804 nach München ging, brachte für R. jedoch eine zunehmende innere Distanzierung von Fichtes transzendentalem Subjektivismus mit sich. Bereits 1796 bezog R. eine mittlere Position zwischen Fichtes Wissenschaftslehre und Jacobis Glaubenslehre und hielt beide Standpunkte, die Deduktion der reinen Vernunftkenntnis wie auch die ursprünglich-lebendige Gewißheit des Glaubens, für komplementäre Seiten der geistigen Bedürfnisausrichtung des Menschen. Den äußeren Anstoß zu einem erneuten Systemwechsel bot der „Grundriß der ersten Logik“ (1800) von C. G. Bardili, den R. rezensierte und dessen Ideen er durch die Gründung einer eigenen Zeitschrift „Beiträge zur leichteren Übersicht des Zustandes der Philosophie beim Anfänge des 19. Jahrhunderts“ (6 Hefte, 1801–1803) zu verbreiten suchte. Bardilis philosophischer Ansatz führte über die transzendentalphilosophische Problemstellung und deren subjektiven Idealismus hinaus. Er verwarf die Unterscheidung von formaler Wahrheit (Logik) und materialer Wahrheit (Metaphysik) und dachte in Richtung auf eine „realistische“ Philosophie, die die Vernunft als göttliche Potenz und als das Prinzip von Sein und Erkennen auffaßte. Aber auch dieser Standpunkt Bardilis, der R. die Befreiung vom subjektiven Idealismus in seiner transzendentalphilosophischen Ausprägung gebracht hatte, bildete für ihn nur eine Durchgangsstation auf dem Weg zu seiner „fünften Philosophie“, die er in der „Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften“ (1812) formulierte und die ihm als „das letzte und eigentliche Resultat meines bisherigen Lernens und Forschens“ (Vorrede, S. XXX) gegolten hat. Bei den Zeitgenossen fand R. mit diesem System, das eine Entwicklung der Grundideen der menschlichen Erkenntnis enthielt, keine Resonanz mehr. Die idealistische Dialektik hatte inzwischen ihren Siegeslauf angetreten und die philosophisch gebildete Welt für sich eingenommen.

R. ist für die Geschichte der Philosophie von großer Bedeutung gewesen. Mit seinen „Briefen über die Kantische Philosophie“ hat er wesentliche Voraussetzungen für die Aneignung des transzendentalen Kritizismus im deutschen Sprachraum geschaffen und anregend auf die Kantdeutungen Schillers und Schopenhauers gewirkt. Mit R.s „Elementarphilosophie“ beginnt die Reihe der Umbildungen der Kantischen Philosophie zum Idealismus hin, die in den Systembildungen von Fichte, Schelling und Hegel gipfelte. R. hat, auch einer Anregung Bardilis folgend, die Idee einer spekulativen Logik systematisch ausgebildet und die Aufgabe, den Zusammenhang in der Philosophie von der Idee ihrer inneren systematischen Kontinuität her zu begreifen und darzustellen, gesehen. Ihre Durchführung erfolgte in Hegels philosophiehistoriographischem Werk in dialektisch-konstruierender Ausgestaltung.

Mit R. hat an der Christian-Albrechts-Univ. eine Persönlichkeit gewirkt, die mit der Fähigkeit der Einfühlung in fremde philosophische Standpunkte und mit dem Geschick, ihre Inhalte scharfsinnig zu erfassen, präzise zu formulieren und begeisternd vorzutragen, Offenheit für neue Anregungen verband, was ihn im besten Sinne des Wortes zu einem Philosophen machte, der über die Weisheit nicht als dogmatischen Besitz verfügt, sondern in der Unabgeschlossenheit seines Denkens beständig auf dem Wege zu ihr ist. In R., der 1815 Ritter des Dannebrogordens wurde und 1816 den Titel eines kgl. dänischen Etatsrates erhielt, kam die Philosophie an der Kieler Univ. auf eine Höhe, wie sie vor ihm nur einmal mit dem Wirken Tetens' verbunden gewesen ist.

Quellen: J. G. Fichte, Rezension von Änesidemus oder über d. Fundamente d. von R. gelieferten Elementarphilosophie, in: Allg. Lit. Ztg 1794, Nr 47–49. – G. W. F. Hegel, Differenz d. Fichteschen u. Schellingschen Systems d. Philosophie in Bezug auf R.s Beitr., Iena 1801. – F. W. J. Schelling, Über d. absolute Identitätssystem u. sein Verhältnis zu d. neuesten (Reinholdischen) Dualismus. Ein Gespräch, in: Kritisches Journal d. Philosophie 1, 1. Stück, Tübingen 1802. – J. F. Fries, R., Fichte u. Schelling, Lpz. 1803. – 17 Briefe von R. an d. Theologen A. Twesten im Nachlaß Twesten in d. SHLB. – Briefwechsel m. Louise Stolberg, in: Efterladte Papirer fra den Reventlowske

Familiekreds, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931 (s. Register, Bd 10). – Aus Jens Baggesen's Briefwechsel m. K. L. R. u. F. H. Jacobi 1, Lpz. 1931.

Werke: Verz. bei Kordes u. L.-S. (s. Lit.). – Über d. bisherigen Schicksale d. Kantischen Philosophie, in: Teutscher Merkur 1789. – Versuch einer neuen Theorie d. menschlichen Vorstellungsvermögens, Jena 1789. – Briefe über d. Kantische Philosophie, Lpz. 1790 (zuerst im Teutschen Merkur 1786). – Beytrr. zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse d. Philosophen, 2 Bde, Jena 1790/94. – Über d. Fundament d. philosophischen Wissens, Jena 1791. – Abh. über d. philosophischen Skepticismus, in: David Hume, Enquiry concerning human understanding, Deutsch, Jena 1793. – Ausw. vermischter Schrr., 2 Bde, Jena 1796/97. – Über d. gegenwärtigen Zustand d. Metaphysik, 1797. – Verh. über d. Grundbegriffe u. Grundsätze d. Moralität, Lübeck 1798. – Über d. Paradoxien d. neuesten Philosophie, Jena 1799. – Sendschreiben an J. C. Lavater u. J. G. Fichte über d. Glauben an Gott, Hbg 1799. – Beytrr. zur leichtern Übersicht d. Zustandes d. Philosophie beym Anfänge d. 19. Jh., H. 1–6, Hbg 1801/03. – Briefwechsel m. Bardili über d. Wesen d. Philosophie u. d. Unwesen d. Speculation, München 1804. – Etwas über d. Widerspruch, 1804. – Prolegomenen zur Analysis in d. Philosophie, Bln 1804. – Anleitung zur Kenntniß u. Beurtheilung d. Philosophie in ihren sämtlichen Lehrgebäuden, Wien 1805. – Versuch einer Auflösung d. ... Aufgabe: Die Natur d. Analysis u. d. analytischen Methode ..., München 1805. – Versuch einer Kritik d. Logik. 1806. – Anfangsgründe d. Erkenntniß d. Wahrheit ..., 1808. – Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter d. Weltweisen, 1809. – Grundlegung einer Synonymik für d. allg. Sprachgebrauch in d. philosophischen Wissenschaften, Kiel 1812. – Das menschliche Erkenntnißvermögen, Kiel 1816. – Über d. Begriff u. d. Erkenntnis d. Wahrheit, Kiel 1817. – Die alte Frage, was ist Wahrheit, Altona 1820.

Literatur: ADB 28, S. 82–84. – Kordes, S. 272–276. – L.-S. 2, S. 463–465, 845 f. – E. Reinhold, K. L. R.s Leben u. literarisches Wirken nebst einer Ausw. v. Briefen Kants, Fichtes, Jacobis u. a. an ihn, Jena 1825. – J. E. Erdmann, Die Entwicklung d. deutschen Spekulation seit Kant 1, Lpz. 1848. – M. v. Zynda, Kant, R., Fichte, Bln 1910 (Kantstud., Erg.-H. 20). – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein um d. Wende d. 18. Jh., 2. Aufl. Kiel 1927. – F. Weinhandl, C. L. R. Ein Kapitel aus d. Problemgesch. d. Kritizismus, in: VSHUG 26, 1930, S. 65–94. – M. Wundt, Die Philosophie an d. Univ. Jena, Jena 1932, S. 147–182. – Volbehr-Weyl 1956, S. 136. – A. Klemmt, K. L. R.s Elementarphilosophie. Eine Stud. über d. Ursprung d. spekulativen deutschen Idealismus, Hbg 1958. – Ders., Die philosophische Entwicklung K. L. R.s nach 1800, in: Z. für philosophische Forsch. 15, 1961, S. 79–101. – P. Rohs, Philosophie, in: Gesch. d. Philosophischen Fak., Neumünster 1969 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 5, T. 1), S. 34–51, 56 f. – Philosophie aus einem Prinzip: K. L. R. 7 Beitr. nebst einem Briefekat. aus Anlaß seines 150. Todestages. Hrsg. v. R. Lauth, Bonn 1974 (Conscientia 6).

Porträts: 1 Lithographie v. P. Copmann, 1821, in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß; mehrere Kupf. u. Lithographien in d. SHLB. – Kupf. (Brustbild im Oval) in d. Kunstslg d. Veste Coburg, Abb. in: Philosophie aus einem Prinzip (s. Lit.).

Jendris Alwast
Band 5, 1979

REINKE, Johannes, geb. 3.2.1849 Ziethen b. Ratzeburg, gest. 25.2.1931 Preetz; ev. – O. Prof. d. Botanik a.d. Universität Kiel.

Beide Eltern entstammen Pastorenfamilien.

Eltern: Theodor Reinke, geb. 1817, gest. 1887, Pastor i. Ziethen; Elisabeth geb. Kaempffer geb. 1821, gest. 1880.

Ehefrau: 1.) Anna Funke, gest. 15.4.1904; verh. 1876; 2.) Luise Racine, gest. 1.7.1957; verh. 1906.

Nach der Absolvierung des Gymnasiums zu Ratzeburg 1867 studierte R. Naturwissenschaften; die hervorragendsten Botaniker seiner Zeit waren seine Lehrer: Roeper in Rostock, von Hanstein in Bonn, Alexander Braun und N. Pringsheim in Berlin, Sachs in Würzburg. Am Feldzug 1870/71 nahm er als Kriegsfreiwilliger teil und schloß das dadurch unterbrochene Studium 1871 mit der Promotion an seiner Heimatuniversität Rostock ab. Bereits 1872 habilitierte er sich in Göttingen, war dann für kurze Zeit als Privatdozent bei von Hanstein in Bonn tätig und wurde schon zum Oktober 1873 auf ein neugeschaffenes Extraordinariat für Pflanzenphysiologie nach Göttingen berufen; 1879 erhielt er dortselbst – mit 30 Jahren also – ein Ordinariat. –

Die Vielseitigkeit und Zahl seiner physiologischen Arbeiten aus der Göttinger Zeit ist erstaunlich. Schicksalhaft aber wurden für R. mehrfache Aufenthalte an der kurz vorher eröffneten meereszoologischen Station in Neapel, denn seine dort entstandene Begeisterung für das Studium der Meeresalgen gab den Ausschlag, daß er Göttingen verließ und an die zwar kleinere, aber am Meer gelegene Universität Kiel ging, als ihm 1884 hier die Nachfolge A. Englers angeboten wurde. Für die Algenforschung, nicht nur der Ostsee, hat R. von Kiel aus in ungemeiner Produktivität zusammen mit ausgezeichneten Mitarbeitern (wie F. Schütt, P. Kuckuck, Major a.D. T. Reinhold, G. Karsten) die eigentlichen Grundlagen geschaffen. – von den zahlreichen algologischen Veröffentlichungen seien nur der monumentale „Atlas Deutscher Meeresalgen“ (I, 1889; II, 1891) und die „Algenflora der westlichen Ostsee“ (1889) genannt.

Ein weiteres mit der Lage Kiels am Meer verknüpftes Hauptarbeitsgebiet R.s, das ihn von 1903 bis 1915 beschäftigte, behandelt die Rolle der Pflanzenwelt bei der Entstehung der Dünen, der Küstenbildung und Küstenerstörung. – Von dem eminenten Einfluß R.s als Forscher und Lehrer zeugt unter anderem die Tatsache, daß mehr als ein Dutzend seiner Kieler Mitarbeiter und

Schüler Lehrstühle für Botanik an Universitäten und Hochschulen innehaben. – Über die Fachbiologen hinaus haben R.s naturphilosophische Schriften, in denen er sich mit weltanschaulichen Fragen auseinandersetzt, eine erhebliche Breitenwirkung gehabt, so „Die Welt als Tat, Umriss einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage“ 1899, 7. Aufl. 1925; – „Einleitung in die theoretische Biologie“ 1901; 2. Aufl. 1911; – „Philosophie der Botanik“ 1905; – „Die Natur und wir“ 1907. – In diesen und anderen Schriften ist R. als energischer Streiter gegen den reinen Materialismus in den Naturwissenschaften aufgetreten. –

Lebhaften Anteil nahm R. stets an Geschichte und Politik, ein Interesse, das besonders hervortrat, als er von 1894 bis 1918 als Vertreter der Universität Mitglied des Preußischen Herrenhauses war, und das auch in vielen politischen Aufsätzen in Tageszeitungen seinen Niederschlag fand. Unter dem Pseudonym Henning von Horst hat der ungemein vielseitige Mann auch Novellen und Romane geschrieben. In dem historischen Roman „Die Apostelfürsten“ (Wismar, Hinstorffsche Hochbuchhandlung 1896) ist es ihm um die Darstellung des Kampfes zwischen Wendentum und Germanen und um die Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges auf dem heimatlichen Boden zu tun gewesen. – Nach seiner Emeritierung (1921) verbrachte R. den Lebensabend im „Adeligen Kloster“ Preetz. Dort schrieb er unter anderem seine Autobiographie „Mein Tagewerk“ (Herder & Co. 1925), die einen interessanten Zeitraum der Entwicklung deutscher Universitäten lebendig werden läßt.

R. war Ehrendoktor der theol. Fak. Bonn (1919) und der med. Fak. Kiel (1921).

Quellen: J. Reinke, Mein Tagewerk, Herder & Co. Freiburg 1925 (Selbstbiogr. mit Bild). – W. Benecke, J.R., Ber. Deutsch. Botan. Ges. 50, 1932 (Nachruf mit Bild). – F. Overbeck, Botanik, in: Gesch. der Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd. 6, Neumünster 1968.

Prof. F. Overbeck
Band 1, 1970

REINKING, Dietrich, geb. 10.3.1590 Windau (Kurland), gest. 15.12.1664 Glückstadt; begr. Rellingen; ev. – Jurist, Staatsmann.

Die Schreibweise von R.s Namen wechselt. Auf den Titeln seiner Werke steht meist „Theodorus Reinkingk“. Hier ist „Theodorus“ die latinisierte Form von „Dietrich“, -gk eine bloße Schreibvariante zur Bezeichnung des Auslauts. Im Inlaut, etwa bei der Latinisierung zu „Reinkingius“, steht dagegen immer nur -g-. Deshalb hat sich in der rechtsgeschichtlichen Literatur die hier gebrauchte Form „Reinking“ eingebürgert.

Eltern: Otto Reinking, Gutsherr in Kurland; Hedwig geb. von Lambstorff, gest. um 1595.

Ehefrau: 1.) Catharina Pistorius, geb. 2.1.1596 Marburg; gest. 21.10.1661, begr. Glückstadt; verh. 3.10.1616 Gießen; Tochter d. fürstlich hessischen Rats Dr. Conrad Pistorius (1541–1612), Schwägerin von R.s Lehrer Gottfried Antonius. 2.) Dorothea Scheie; verh. 25.2.1663 Wellingsbüttel; Witwe d. Landvogts von Norderdithmarschen Johann Vieth (1581–1646).

Kinder: Von den 11 Kindern aus 1. Ehe überlebten 4 Töchter und 4 Söhne das Kindesalter, darunter: Sophia Eleonore, verh. m. Johann Balthasar Schupp (1610–1661), Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg. – Anna Catharina, verh. m. Lic. Nicolaus Meinardt (Meinert), Prokurator in Glückstadt u. gräflich Rantzauscher Rat. – Maria Catharina, verh. m. Dr. Lucas Koch, Land- und Kanzleigerichtsadvokat in Glückstadt.

R. entstammt väterlicherseits einer alten westfälischen Familie. Sein Großvater Johann R. (gest. 1570) war Ratsherr in Osnabrück; erst sein Vater war als junger Mann nach Kurland gekommen und hatte dort den Besitz eines Verwandten geerbt. Nach dem frühen Tode der Mutter ließ der Vater R. zunächst eine benachbarte Schule besuchen. Wegen einer Pestepidemie gab er ihn jedoch 1603 beim Superintendenten von Osnabrück in Pension. Hier vertiefte sich die bereits im Elternhaus prägende Erziehung im Geiste eines orthodoxen Luthertums. R. besuchte erst die Schule in Osnabrück, dann seit 1605 die in Lemgo und schließlich seit 1609 das neugegründete akademische Gymnasium in Stadthagen. Statt des ursprünglich geplanten Theologiestudiums entschied er sich hier für die juristische Laufbahn und verteidigte zum Abschluß dieses Studienabschnitts eine Disputation „De justitia et jure“ (1611). Nach einem anschließenden Aufenthalt an der Univ. Köln kehrte er 1613 noch einmal nach Kurland zurück, setzte aber im folgenden Jahr sein Studium in Deutschland fort, zunächst vorübergehend an der calvinistischen

Univ. Marburg, seit dem Frühjahr 1615 dann im lutherischen Gießen. Hier weckte vor allem der Universitätskanzler Gottfried Antonius sein Interesse für das Staatsrecht. In seiner Dissertation „De brachio seculari et ecclesiastico“, mit der er 1616 zum Lizentiaten und noch im selben Jahr zum Doktor beider Rechte promoviert wurde, werden bereits die Grundlinien eines in Gießen durch Fakultätspolitik und Rücksichten auf den Landesherrn geprägten entschieden reichstreuen und kaiserlich-monarchischen Denkens vorgezeichnet, die dann sein aus der Dissertation erwachsenes Hauptwerk „Tractatus de regimine seculari et ecclesiastico“ (1619) bestimmen.

Da sich der Plan einer Auslandsreise zerschlug, blieb R. zunächst an der Univ. Gießen, die ihn 1617 zum ao. Professor der Rechte berief. Seine Lehrtätigkeit scheint sehr erfolgreich gewesen zu sein. Nachdem er zunächst Pandekten- und Institutionenkollegs gehalten hatte, dehnte er seine Vorlesungen wenig später auf das Staatsrecht aus. Sein wachsendes Ansehen führte aber bald dazu, daß seine akademische Tätigkeit hinter politischen Aufgaben zurücktrat. Nachdem er schon 1617 von Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zum Beisitzer im Gießener Obergericht und zum Adjunkten der dortigen Regierung bestellt worden war, folgte 1618 die Ernennung zum Hofrat, die mit R.s Ausscheiden aus der Fakultät verbunden war. Das Vertrauen des Landgrafen und seines Kanzlers Anton Wolff bildete die Basis für eine rasche Karriere: 1622 begleitete R. seinen Landesherrn zum Reichstag nach Regensburg, und in den beiden folgenden Jahren betrieb er beim Reichshofrat erfolgreich die Entscheidung im Streit zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel um den Besitz von Marburg. Zum Dank für seine Verdienste ernannte ihn Landgraf Ludwig 1625 zum Vizekanzler der in Marburg neugebildeten Regierung. Hier setzte sich R. für einen Vergleich mit Hessen-Kassel ein und reiste 1627 im Auftrag von Ludwigs Nachfolger Georg II. nach Prag, um am Kaiserhof die Bestätigung für den Vergleich und die Belehnung für Landgraf Georg einzuholen.

1632 trat R. auf persönliche Intervention Herzog Adolf Friedrichs von Mecklenburg als Kanzler in Schwerin in dessen Dienste über. Nachdem die Mecklenburger Dynastie zunächst vom Kaiser zugunsten Wallensteins abgesetzt worden war, hatte ihr 1631 Gustav Adolf von Schweden zur Rückkehr auf den Thron verholfen. R. mußte in dem vom Krieg schwer verwüsteten Land ein schwieriges Aufbauwerk vollbringen. Seinem Einfluß ist der vorsichtige Rückzug aus dem gefährlichen Bündnis mit Schweden bei gleichzeitiger Wiederannäherung an die kaiserliche Partei zuzuschreiben, die 1635 durch den nachträglichen Beitritt Mecklenburgs zum Prager Frieden besiegelt wurde. Das brachte R. die erbitterte Feindschaft des Stockholmer Hofes, namentlich des Kanzlers Axel Oxenstierna, ein. Eine schwedische Strafexpedition nach Schwerin führte zu seiner vorübergehenden Verhaftung.

Nach seiner Freilassung floh R. unter Verzicht auf große Teile seines Vermögens nach Lübeck. Schon seit 1624 hatte er dem Erzbischof von Bremen, Johann Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, als Rat von Haus aus gedient. 1636 berief ihn nun dessen Nachfolger Herzog Friedrich, der zweite Sohn König Christians IV. von Dänemark, zu seinem Kanzler, und wenig später nahm ihn auch Christian IV. als Rat in seine Dienste. Als Kanzler war R. vor allem damit befaßt, den – von ihm auch literarisch bekämpften – Anspruch der Stadt Bremen auf Reichsunmittelbarkeit abzuwehren, doch erreichte er nur die Wiederaufnahme lutherischer Gottesdienste im dem Erzbischof unterstehenden Dom. Zum Dank belehnte Herzog Friedrich ihn 1643 mit dem zum Erzbistum gehörenden, nördlich von Hamburg gelegenen Gut Wellingsbüttel; Friedrichs Nachfolgerin als Landesherrin, Königin Christina von Schweden, machte auf R.s Betreiben daraus 1651 eine Schenkung. Als schwedische Truppen das Erzbistum besetzten und 1645 auch den Regierungssitz Stade eroberten, wurde R. abermals gefangengenommen und hart bedrängt, in schwedische Dienste zu treten, weigerte sich aber. Nach seiner Freilassung nahm er als Abgesandter seines Herrn an den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück teil, sah aber keine Möglichkeit, sich gegen die Ansprüche Schwedens durchzusetzen, und riet Friedrich daher, zugunsten des mächtigeren Gegners auf das Erzbistum Bremen und das Bistum Verden zu verzichten; da sein älterer Bruder, der Thronfolger Christian, 1647 gestorben war, könne er durch diesen Verzicht seine Aussichten, zum Nachfolger seines Vaters gewählt zu werden, verbessern, denn der dänische Reichsrat fürchte, daß Dänemark wegen Bremen und Verden in einen neuen Krieg mit Schweden verwickelt werde. Friedrich folgte diesem Rat und löste die Regierung in Stade auf. R. erhielt am 10. 2. 1648 seine Entlassung als Kanzler und statt dessen eine Bestallung

zum Rat von Haus aus. Ein erneutes hochdotiertes Angebot von schwedischer Seite lehnte er abermals ab. In diese Zeit fällt auch der von dem schwedischen Hofhistoriographen Bogislaw Philipp von Chemnitz unter dem Pseudonym Hippolithus a Lapide vorgetragene scharfsinnige Angriff gegen R.s Ausdeutung der Reichsverfassung als einer Monarchie des Kaisers. Demgegenüber verstand Chemnitz das Reich als Fürstenaristokratie; die Souveränität sollte nicht beim Kaiser, sondern bei der Gesamtheit der Reichsstände liegen. Gegen Chemnitz' entsprechende Pläne zur Reichsreform und gegen seine Lehre von der Staatsräson eines aristokratischen Staats polemisierte R. seit der 5. Auflage seines „Tractatus“ (1651), freilich mehr emotional als sachlich argumentierend.

Am 28.2.1648 starb Christian IV., und sogleich holte Herzog Friedrich R. nach Kopenhagen, um sich bei den Verhandlungen mit dem Reichsrat, die seiner Wahl und Krönung vorausgingen, von ihm beraten zu lassen. R. war bei der Krönung Friedrichs III. im November 1648 anwesend und repräsentierte ihn, als dieser sich selbst mit dem Herzogtum Schleswig belehnte. Noch im selben Jahr wurde er zum Leiter der neugegründeten Regierungs- und Justizkanzlei für den königlichen Anteil der Herzogtümer in Glückstadt ernannt, 1650 außerdem zum Präsidenten des Pinneberger Oberappellationsgerichts. R. war ein wichtiger Ratgeber des Königs bei dessen vorerst noch sehr vorsichtigen Versuchen, die ständestaatlichen Herrschaftsstrukturen zugunsten absolutistischer zu beseitigen. In diese Richtung deutete schon die Einrichtung der Glückstädter Kanzlei, der ersten modernen Behörde der dänischen Monarchie, ebenso ein von R. verfaßtes Erbstatut von 1650, das für den königlichen Anteil das ständische Wahlrecht zugunsten der Primogenitur beseitigte und die Unteilbarkeit des Territoriums festlegte. Im selben Sinne schrieb R. 1651/52 auch mehrere Gutachten im Prozeß gegen den Reichshofmeister Corfitz Ulfeldt, in dem Friedrich III. seinen wichtigsten innenpolitischen Gegner sah. 1655 wurde er vom König zum vormundschaftlichen Rat für den Sohn des aus dem Gottorfer Hause stammenden Bischofs Hans von Lübeck ernannt. 1657 verfaßte er die beiden Flugschriften, mit denen Dänemark seine Kriegserklärung an Schweden publizistisch zu rechtfertigen suchte („Jus feziale armatae Daniae“ und „Manifest...“) Als der König dann die Lage nach dem verlorenen Kriege nutzte, um Dänemark 1660 in eine Erbmonarchie umzuwandeln, erhielt die Glückstädter Kanzlei unter R.s Führung den Auftrag, ein Erbfolgestatut zu entwerfen. Dieser Entwurf ist nicht erhalten, doch weiß man, daß R. den Vorschlag gemacht hat, das Statut „Lex regia“ zu nennen. An der Abfassung der endgültigen „Lex regia“ von 1665, der Verfassungsurkunde des dänischen Absolutismus, war R. nicht mehr beteiligt.

In seinen letzten Lebensjahren, vor allem nach dem Tod seiner ersten Frau, wandte sich R.s Interesse zunehmend religiösen Fragen zu. Zeugnis davon gibt vor allem ein Traktat über die Kunst des Leidens, Betens und Sterbens („Meditationes de tribus christianorum artibus“, 1665). Seine Altersschriften dokumentieren R.s innere Nähe zur altprotestantischen Orthodoxie, der er sich sein Leben lang verbunden wußte. 1653 war eine politische Ethik R.s unter dem Titel „Biblische Policy“ erschienen, die die theologischen Wurzeln seines Staatsdenkens mit besonderer Deutlichkeit offenlegt und alles herrscherliche Handeln an die Leitlinien biblischer Weisung bindet: nur sie bilde die Grundlage einer recht verstandenen Staatsräson. Jede andere Staatsräsontheorie bedeute eine unchristliche „Betrieg-Kunst“, ein süßes Gift für Fürsten, und halte der Tyrannei die Steigbügel. Für ein Agieren außerhalb des geltenden Rechts gebe die wahre Staatsräson keine Rechtfertigung. Gleiche Prinzipien werden für die „Kriegsräson“ entwickelt. Hier entwirft R. ein System zur „Hegung des Krieges“ (Carl Schmitt) und nimmt manche Entwicklungen der völkerrechtlichen Theorie vorweg.

Nicht nur als Staatsmann, sondern auch als Staatsdenker gehört R. zu den hervorragenden Gestalten des 17. Jh.s. Seine Staatstheorie erweist ihn als späten Vertreter der mittelalterlichen Reichsmystik. Als letzte der vom Propheten Daniel geweissagten vier Universalmonarchien soll das Sacrum Imperium bis zum Ende der Zeiten Bestand haben. In Verbindung mit römisch-rechtlichen cäsaristischen Traditionselementen bestimmt diese eschatologische Dimension auch die konkreten Verfassungsstrukturen. Nur eine konsequent verwirklichte und zentralistisch ausgestaltete Monarchie, in der die Souveränität beim Kaiser liegt, steht in Einklang mit dem göttlichen Rechtswillen. Freilich steht diesem Anliegen die bereits faktisch vollzogene Glaubensspaltung entgegen. Nicht ohne biographische Tragik ist es, daß seine politisch wie

literarisch verfochtenen Grundüberzeugungen von der neuen Ordnung des Westfälischen Friedens zu weiten Teilen überholt worden waren. Man spürt seine Bitterkeit aus der Vorrede zur 5. Auflage seines „Tractatus“ heraus. Die Zeit war über sein Werk hinweggegangen. Als überzeugter Protestant trat er allerdings nachdrücklich für die im Augsburger Religionsfrieden erstmals geschaffene konfessionelle Friedensordnung ein, in der auch die kaiserliche Machtfülle ihre Grenzen fand. Über diesem reichsrechtlichen Engagement wird häufig sein Beitrag zur staatsrechtlichen Grundlegung der deutschen Territorialstaaten übersehen. Hier entwickelt er ein System der Landeshoheit, das diese – in Unterordnung unter die kaiserliche Gewalt – streng an das göttliche und natürliche Recht ebenso wie an die Landesverfassung bindet. Sein Verdienst ist es, den vordringenden Absolutismus durch feste Schranken zu begrenzen, ihn auf die Leitbilder eines – an biblischen Geboten orientierten – Rechts- und Sozialstaats zu verpflichten. Besonderen Ausdruck findet dieses Bemühen in seiner Bestimmung der landesherrlichen Kirchengewalt: zwar handelt es sich hier um ein originäres Recht des Territorialherrn, das ihm durch den Religionsfrieden nur zurückgegeben („restituiert“) worden ist; ihm obliegt eine umfassende, Geistliches und Weltliches gleichermaßen umspannende Daseinsvorsorge für seine Untertanen. Gleichwohl ist der Landesherr nicht frei in der Gestaltung des Kirchenwesens. Das göttliche Recht, das gerade hier als Richtschnur gilt, fordert entsprechend der altprotestantischen Dreiständelehre die Mitverantwortung des geistlichen Amtes und der Hausväter. Die Kirche ist deshalb – anders als der Staat – nicht monarchisch, sondern aristokratisch verfaßt. In dieser grundverschiedenen Verfassungsgestalt zeichnen sich Ansätze zu einer Scheidung beider Gemeinwesen ab.

Insgesamt gehört R. weniger zu den schöpferischen Anregern der Staatslehre als vielmehr zu jenen Denkern, die durch ihre Breitenwirkung und durch ihr repräsentativ für eine Epoche der Geistesgeschichte stehendes Werk Geltung besaßen. In diesem Sinne ist er der bedeutendste der evangelischen Publizisten in der ersten Hälfte des 17. Jh.s, die bei allen konservativen Tendenzen doch die Fundamente des die Folgezeit bestimmenden lutherischen „Teutschen Fürstenstaats“ gelegt haben. Unter den zahlreichen Ehrungen, die R. zuteil wurden, zeigt besonders die bereits 1627 erfolgte Verleihung der Würde eines kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen durch Ferdinand II. sein hohes Ansehen am Wiener Hof; von Kaiser Ferdinand III. wurde er 1655 in den erblichen Adelsstand erhoben. Als er 1664 – fast 75jährig – starb, folgten seinem Sarge Abgesandte zahlreicher deutscher und europäischer Höfe.

Quellen: C. Arend, Gekrönete Ehren-Säule [Leichenpredigt auf R.], Glückstadt 1665 (KB). – H. Eyben, Oratio funebris in obitum ... Theodori Reinkingii, ebd. 1665 (KB). – B. Arend, Laudatio funebris ... Theodori Reinking, Straßburg 1665 (KB).

Werke: Disputatio de justitia et jure, Stadthagen 1611 (Staatsarch. Bückeburg). – Deo dirigente nihil est quod arceat. Conclusiones CCXC de brachio seculari et ecclesiastico, Gießen 1616. – Disputatio juridica de jure tutelae, Gießen 1617. – Oratio parentalis in obitum Gothofredi Antonii, Gießen 1618; erhalten im Wiederabdr. b. H. Witte, Memoriae jurisconsultorum... decas prima, Frankfurt a. M. 1676, S. 42–55. – Tractatus de regimine seculari et ecclesiastico, Gießen 1619; 2. Aufl., Basel 1622; 2. [!] Aufl., Marburg 1632; 3. Aufl., ebd. 1641; 5. Aufl., Frankfurt a. M. 1651; 6. Aufl., ebd. 1659; 6. [!] Aufl., ebd. 1663; 7. Aufl., Augsburg 1717; Köln 1736. – (anon.) Responsum juris in ardua et gravi quadam causa, concemete processum quandam contra sagam nulliter institutum, Gießen 1621; 2. Aufl., ebd. 1630, 1632, 1633; seit 1662 als Anhang zum „Tractatus synopticus“. – Tractatus synopticus de retractu consanguinitatis, Marburg 1631; 2. Aufl., Gießen 1662; 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1670; 4. Aufl., Köln 1708; ebd. 1736. – Zwey contrare rechtliche Bedencken [über die Einziehung geistlicher Güter vor oder nach dem Passauer Vertrag], o. O. 1635. – (anon.) Assertio jurium archiepiscopatum, o. O. 1639. – (anon.) Christliche hochnötige Wiederbestellung deß Evangelischen vorhin viel Jahr in der Thumbkirche zu Bremen öffentlich geübten Gottesdienstes, o. O. 1639. – (anon.) Fürstlicher Ertzbischofflicher Bremischer Nachtrab, o. O. 1641. – (anon.) Gründliche ... Remonstracion, dadurch der Hambürgischen, also anmaßlich gerümbten Apology [von Broderus Pauli] Ungrund angedeutet, Kop. 1642. – Biblische Policey, Frankfurt a. M. 1653; ebd. 1656, 1663 (SHLB), 1670, 1681, 1701. – (anon.) Vindiciae honoris et bonae famae. Das ist: Höchstabgenötigte Ehrenrettung der gewesenen Ertzbischoffliehen Bremischen Rähte u. Bedienten, Glückstadt 1653. – (anon.) Jus feziale armatae Daniae, Kop. 1657 (2 Drucke m. Abweichungen in d. SHLB, in d. KB 10 deutsche u. 2 lateinische Drucke); Danzig 1657 (deutsch, KB); London 1657 (englisch); Den Haag 1657 (niederländisch, KB). – (anon.) Manifest, auß was erheblichen Ursachen die zu Dennemarck ... Königl. Maytt. etc. sich ... wieder König Carl Gustaffen zu Schweden etc. zu schützen ... genötiget worden, Kop. 1657 (in d. KB 4 Drucke, 2 weitere in d. SHLB). – Belli a ... Friderico III.... adversus ... Carolum Gustavum ... suscepti causae manifestae, Kop. 1658 (KB). – Das Leben der Seelen im Tode, Glückstadt 1660; Lübeck 1672 u. 1699. – Meditationes de tribus christianorum artibus, oder: Gottselige Betrachtungen von den dreyen vornehmsten Künsten der frommen Christen, Glückstadt 1665 (KB). – Der verjüngte Römische Reichs-Adler, Göttingen 1687. – Bequemes Promptuarium über die Revidirte Land-Gerichts-Ordnung, Lübeck 1707; 2. Aufl., Hbg 1749 (SHLB).

Literatur: ADB 28, S. 90–93. – Bricka 13, S. 612–614. – DBL 19, S. 370–372. – DBL 3. Ausg., 12, S. 129 f. – Cimb. lit. 2, S. 697–703. – J. F. Jugler, Beyträge z. juristischen Biogr., 5, 2. Stück, Lpz. 1779, S. 199–219. – R. Stintzing/E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., 2, München u. Lpz. 1884 (Neudruck Aalen 1971), S. 189–211. – A. D. Jørgensen, Kongeloven og dens Forhistorie. Aktstykker, Kbh. 1886. – Y. Lorents, Efter Brömsefreden, Uppsala 1916, S. 101–144. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 4, Kbh. 1917; 5, ebd. 1920. – K. Fabricius, Kongeloven, Kbh. 1920, bes. S. 137–141, 207–223. – E. Wolf, Idee u. Wirklichkeit d. Reiches im deutschen Rechtsdenken d. 16. u. 17. Jh., in: Reich u. Recht in d. deutschen Philosophie hrsg. v. K. Larenz, 1, Stuttgart u. Bln 1943, S. 33–168, bes. 94–97. – RGG 5, Sp. 949 f. – H. Jessen, „Biblische Policey“. Zum Naturrechtsdenken D. R.s, Diss. Freiburg 1962. –

O. Brunner, D. R. Ein Beitr. z. Reichsgedanken d. 17. Jh., in: Akad. d. Wissenschaften u. d. Lit. [Mainz], Jb. 1963, S. 94 f. – F. H. Schubert, Die deutschen Reichstage in d. Staatslehre d. frühen Neuzeit, Göttingen 1966, bes. S. 540–552. – M. Hecke, Staat u. Kirche nach d. Lehren d. ev. Juristen Deutschlands in d. ersten Hälfte d. 17. Jh., München 1968. – R. Hoke, Die Reichsstaatsrechtslehre d. Johannes Limmäus, Aalen 1968. – G. Lorenz, Das Erzstift Bremen u. d. Administrator Friedrich während d. Westfälischen Friedenskongresses, Münster 1969 (Schriftenr. d. Vereinigung z. Erforschung d. neueren Gesch. 4). – Ch. Link, D. R., in: Staatsdenker im 17. u. 18. Jh., hrsg. v. M. Stolleis, Frankfurt 1977, S. 78–99. – H. Fiege, Gesch. Wellingsbüttels, Neumünster 1982, S. 23–27. – (B. Pahlmann,) D. R., in: Deutsche Juristen aus fünf Jh., hrsg. v. G. Kleinheyer/J. Schröder, 2. Aufl. Heidelberg 1983, S. 223–225.

Porträts: Kupf.: R. im Alter v. 41 Jahren (in manchen Abdrucken korrigiert zu 51), Kniestück (SHLB; Westergaard Nr 9685), Abb.: s. Taf. 1. Danach Kupf., Brustbild (SHLB; Westergaard Nr 9686), in: P. Freher, Theatrum virorum eruditione clarorum, Nürnberg 1688, Abb.: Kleinheyer-Schröder (s. Lit.), S. 223; ebenso Kupf., Brustbild, v. Rosmaesler (Westergaard Nr 9687).

Christoph Link – Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REINWEIN, Helmuth, geb. 22.2.1895 Dudendorf, Mecklenburg, gest. 17.12.1966 Gauting b. München; ev. – Prof. d. Inneren Medizin.

Eltern: Helmuth Reinwein, geb. 22.3.1852 Zarfzow in Mecklenburg, gest. 26.6.1923 Gehlsdorf, Landwirt; Emma geb. Levermann.

Ehefrau: Elisabeth Luise Theodora Hefter, geb. 21.12.1896 Bünde, Westfalen. Dr. med.; verh. 6.10.1925 Bünde.

Kinder: 2 Söhne: Helmuth, geb. 15.12.1926 Würzburg, Dr. med. – Dankwart, geb. 8.4.1928 Würzburg, Prof. d. Inneren Medizin.

Nach dem Abitur und einer kurzen Kaufmannslehre begann R. das Studium der Theologie 1914 an der Universität Rostock, wurde aber durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges bald in seiner Ausbildung unterbrochen. Schon im Oktober 1914 geriet er – verwundet und an Ruhr erkrankt – in russische Gefangenschaft. Dort hatte er grundlegende Erlebnisse, die seine ärztliche Haltung stark beeinflussten. Er wurde als „Student der Medizin“ in der Krankenpflege eingesetzt und erwarb dabei wichtige Erfahrungen auf diesem Gebiet. Außerdem war er als Masseur und Heilgymnast tätig. Die zentrale Stellung der Krankenpflege wurde für R. ein wichtiges Thema seiner klinischen Ausbildung, und die Erkenntnis, daß sogar Todkranke – selbst unter primitiven Bedingungen – durch intensive Pflege gerettet werden konnten, veranlaßte ihn, später in seiner eigenen Klinik größten Wert auf gute Krankenpflege zu legen. Nach 6jähriger Gefangenschaft kehrte R. in die Heimat zurück, beendete sein Medizinstudium in kürzester Zeit mit der Promotion zum Dr. med. (1922) und studierte anschließend noch zusätzlich Chemie. Danach arbeitete er 2 Jahre am Physiologisch-chemischen Institut in Würzburg unter Leitung von D. Ackermann, da er durch seine Erfahrungen in der Gefangenschaft erkannt hatte, daß das Hochschulstudium nur ein Propädeutikum sei. Von 1924 an war er 2 Jahre als Volontärassistent an den Instituten von P. Rona und O. H. Warburg tätig, um die naturwissenschaftliche Analyse zu lernen.

In Ludolf Krehl fand R. sein großes klinisches Vorbild. Er hatte schon in der Gefangenschaft dessen Werk „Pathologische Physiologie“ gelesen, und ihn faszinierte die Synthese der klinischen Beobachtung und Arbeit mit den naturwissenschaftlichen Gedankengängen, die diesen Kliniker besonders ausgezeichnet haben. Von Krehl übernahm er die sehr kritische Beurteilung eines therapeutischen Erfolges, die er bis in sein spätes Alter hinein unverändert vertrat.

1926 folgte R. dem Mediziner E. Grafe, der einen Lehrstuhl an der Univ. Würzburg übernommen hatte, und habilitierte sich dort 1927 für das Fach der Inneren Medizin mit einer Arbeit über die spezifisch-dynamische Eiweißbildung.

Um seine klinische Ausbildung zu vervollkommen, ging er 1929 für ein halbes Jahr an die Neurologische Klinik von M. Nonne in Hamburg, wo er wichtige Eindrücke für seine weitere Entwicklung gewann, da gerade dieses Fach trotz aller modernen laboratoriumstechnischen und röntgenologischen Erfolge der minutiösen körperlichen Untersuchung einen großen Raum widmet. Nach seiner Rückkehr nach Würzburg war R. dort als Oberarzt tätig, wurde 1932 zum Chefarzt des Diakonissenkrankenhauses in Hannover gewählt und im Oktober 1934 als ordentlicher Professor für Innere Medizin nach Gießen berufen. 1942 übernahm er den Lehrstuhl für Innere Medizin an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, den er bis zu seiner Emeritierung 1962 innehatte.

Aus den Erlebnissen in der Gefangenschaft entstand bei R. als erstes die Forderung, daß ein Arzt so ausgebildet sein müsse, daß er mit zwei Händen und klarem Verstand seinen Aufgaben nachkommen könne. Aus diesem Bestreben heraus entwickelte er das sogenannte „Kleine Stationslabor“, in dem die wichtigsten einfachen Untersuchungsmethoden mit genügendem Aussagewert vom behandelnden Arzt selbst ausgeführt werden konnten. Auch die körperliche Untersuchung, die Anamneseerhebung und vor allem das Hinzuziehen früherer Befunde stand für ihn im Mittelpunkt der Krankheitserkennung. Diese rein klinische Stellungnahme wurde ergänzt durch den Geist der Naturwissenschaft. Der Laboratoriumsversuch blieb für R. die 2. große Stütze der ärztlichen Tätigkeit.

R. war ein Hochschullehrer, der in seltenem Maße die Praxis der klinischen Tätigkeit und die naturwissenschaftlich-exakte Forschung miteinander verband. Für ihn gilt eine Definition, die von Skinner im „Origin of medical Terms“ formuliert ist: „Der Kliniker ist ein praktizierender Arzt und Forscher, für den im Gegensatz zum im Laboratorium tätigen Untersucher im Mittelpunkt des Interesses das Problem der unmittelbaren Untersuchung und Behandlung von Patienten steht, nicht die nur mit labortechnischen Methoden erfaßbare biologische Fragestellung der Grundlagenforschung.“ Das wissenschaftliche Werk R.s besteht aus mehr als 150 Publikationen. Aus der Zeit seiner chemischen Studien ragen besonders die Arbeiten über die Atmung von Warmblütern hervor. Bei den klinischen Themen steht im Vordergrund das Interesse für Diabetes und für Krankheiten der inneren Sekretion und des Stoffwechsels. 1958 leitete er den Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin in Wiesbaden. In den letzten Jahren beschäftigte ihn besonders die Klinik des Malabsorptionssyndroms. Als Mitgründer und Herausgeber der Zeitschrift „Der Internist“ und des „Deutschen Archivs für klinische Medizin“ war sein Name in Fachkreisen weit bekannt. 1959 wurde R. Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina), Halle/Saale; 1964 erhielt er den Titel eines Dr. med. h. c. von der Univ. Hamburg.

Die Strenge, die Konsequenz des Denkens und der Handlung, die R. von sich verlangte, forderte er auch von seinen Mitarbeitern. Doch stehen für seine Schüler die Verehrung der Persönlichkeit und der Vorteil einer breiten klinisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung im Mittelpunkt der Erinnerung. Sie alle sind zu Klinikern im besten Sinne der obigen Definition geworden.

Werke: Ca. 150 Beitr. in zahlreichen Z. u. Lehrbüchern in d. Zeit von 1923 bis 1966. Verz. im Inst. f. Gesch. d. Med. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel u. in d. SHLB.

Literatur: Kürschner Gel., 7. Ausg. 1950, Sp. 1646; ebd. 8. Ausg. 1954, Sp. 1881. – Volbehr-Weyl 1956, S. 90. – Wer ist wer? 15, 1967/68, S. 1561. – F. Anschütz, H. R. zum Gedächtnis, in: Deutsche Med. Wschr. 92, Nr 16, 1967, S. 772/74.

Porträt: Mehrere Photographien in d. SHLB.

Felix Anschütz
Band 5, 1979

REMANE, Adolf, geb. 10.8.1898 Krotoschin, Prov. Posen, gest. 22.12.1976 (nicht 18.12.) Plön; ev. – Zoologe.

Eltern: Adolf Remane, geb. 16.4.1865 Gontkowitz, Prov. Schlesien, gest. 5.9.1903 Krotoschin, Zeichenlehrer; Martha geb. Heinze, geb. 11.10.1871 Krotoschin, gest. Oktober 1963 Neustadt, Holstein; Handarbeitslehrerin.

Ehefrau: 1.) Martha Borck, geb. 18.7.1898 Berlin-Wilmersdorf, gest. 14.7.1974 Plön; verh. 21.2.1923 Berlin. 2.) Dr. Gertraude Hagen, geb. 18.11.1921 Bad Schwartau; verh. 8.11.1974; Biologielehrerin.

Kinder: 2 Söhne: Reinhard, geb. 21.3.1929 Kiel, Prof. d. Zoologie in Marburg. – Jürgen, geb. 16.5.1934 Kiel, Prof. d. Paläontologie u. Historischen Geologie in Neuchâtel/Schweiz.

R. bestand 1916 in Krotoschin sein Abiturientenexamen und war danach von 1916 bis 1918 Frontsoldat. Unter schwierigsten Bedingungen studierte er von 1919 bis 1921 Biologie, Anthropologie, Paläontologie u. Ethnologie in Berlin. Dort wurde er 1920 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Preußischen Akademie der Wissenschaften und 1921 zum Dr. phil. Promoviert. Nachdem er seit 1923 als Assistent bei W. v. Buddenbrock-Hettersdorf am Zoologischen Institut der Univ. Kiel gearbeitet hatte, folgte 1925 seine Habilitation für Zoologie. 1929 wurde er a. o. Prof. in Kiel, 1934 o. Prof. für Zoologie in Halle, danach war er von 1936 bis 1966 o. Prof. für Zoologie und Meereskunde in Kiel. Neben der Leitung des Zoologischen Instituts und des

Zoologischen Museums in Kiel baute er das Institut für Meereskunde auf, das 1944 durch Bomben zerstört wurde. Seit 1947 war R. auch Direktor des dem Zoologischen Museum angegliederten Museums für Völkerkunde.

R. begann seine wissenschaftlichen Arbeiten in Berlin auf dem Gebiet der Primatologie, einem Grenzgebiet zwischen Zoologie und Anthropologie, und forschte lebenslang weiter in diesem Bereich. In Kiel widmete er sich dann besonders meeresbiologischen Untersuchungen. Er erforschte die Tiere im Brackwasser und die Lebensgemeinschaften im Meeresboden und im Meeresstrand. Im Sandlückensystem des Küstengrundwassers entdeckte er eine Fülle bis dahin unbekannter Lebensformtypen von Wirbellosen. Entsprechende Lebensformtypen fanden er selbst und seine Schüler später an anderen Küsten Europas, Amerikas, Afrikas und Asiens. In methodischen Arbeiten behandelte R. die Ordnungsformen in der Natur und Grundfragen der Morphologie. Sein Buch „Grundlagen des natürlichen Systems, der vergleichenden Anatomie und der Phylogenetik“ nennt Siewing (s. Lit.) im Nachruf ein „für die gesamte vergleichende Biologie schlechthin epochales Werk“.

R. war gleichermaßen Forscher und Lehrer aus Leidenschaft, ausgestattet mit immensem biologischem und generellem Wissen, hervorragendem, jederzeit paratem Gedächtnis, glänzender Kombinationsgabe und didaktischer Begabung. Ebenso faszinierend war R. als Mensch. Obgleich er 1947 nach seiner Internierung in Gadeland selbst an gesundheitlichen Schäden durch den Hunger litt, übertrug er seine Lebensbejahung und Freude an erneuter Forschungsmöglichkeit auf seine damals deprimierte Umwelt. In seiner stets überfüllten Lehrveranstaltung „Mikroprojektion lebender Meerestiere“ erschloß er Hörern aller Fakultäten bewußt die Wunder der Schöpfung. Die Kieler Völkerkunde verdankt R. starke Impulse.

Der wissenschaftliche Enthusiasmus und die strenge Arbeitsdisziplin von R. übertrugen sich auf seine Schüler, von denen viele an deutschen Hochschulen tätig sind.

R. war Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina zu Halle, 1935; der Akademie der Wissenschaft und der Literatur zu Mainz, 1949; der Societas Scientiarum in Helsinki, 1956; von Kungl. Svenska Vetenskaps-Akademien in Stockholm, 1960; der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung, Ehrenmitglied der Zoologischen-Botanischen Gesellschaft in Wien, der Deutschen Zoologischen Gesellschaft und der Paläontologischen Gesellschaft; Dr. rer. nat. h. c. der Univ. Hamburg, 1963. – In Tokio wurde R. vom japanischen Kaiser, einem aktiven Meeresbiologen, empfangen.

Werke: Unvollständiges Verz. (bis 1973) d. insgesamt über 300 Publikationen v. Weigmann in: Festschr. (s. Lit.), S. 275 – 281. – *Hauptwerke:* Einf. in d. zoologische Ökologie d. Nord- u. Ostsee, in: Die Tierwelt d. Nord- u. Ostsee 1, Lpz. 1940, T. 1 a. – Die biologischen Grundlagen d. Handelns, Mainz 1950 (Abh. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Mainz, Mathematisch-naturwiss. Kl., Jg. 1950, 18). – Die Grundlagen d. natürlichen Systems, d. vergleichenden Anatomie u. d. Phylogenetik, Lpz. 1952, 2. Aufl. 1956. – Ordnungsformen in d. lebenden Natur, in: Jb. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Mainz, 1954, S. 195 – 202. – Ökologie d. Brackwassers, in: A. R. u. C. Schlieper, Die Biologie d. Brackwassers, Stuttgart 1958; 2. Aufl. 1971, englisch. – Sozialleben d. Tiere, Stuttgart 1969, 3. Aufl. 1976. – Zus. m. V. Storch u. U. Welsch, Kurzes Lehrbuch d. Zoologie, Stuttgart 1972, 2. Aufl. 1973. – Zus. m. V. Storch u. U. Welsch, Evolution, München 1973. – Zus. m. V. Storch u. U. Welsch, Systematische Zoologie, Stuttgart 1976.

Literatur: Kürschner Gel. 1972, S. 2392. – Wer ist wer? 17. Ausg. 1973, S. 869. – Prof. Dr. Dr. h. c. A. R. 75 Jahre alt, in: Festschr. zum 75. Geburtstag, Neumünster 1973 (Faunistisch-ökologische Mitt. 4), S. 273. – B. Heydemann, Zum Tode v. Prof. Dr. Dr. h. c. A. R., ebd. 5, 1977, S. 85 – 91. – R. Siewing, A. R. (Nachruf), in: Verh. d. Deutschen Zoologischen Ges. 1977, S. 342/43.

Porträts: Photographien v. Jutta Müller-Karch bei Heydemann u. Siewing (s. Lit.).

Katesa Schlosser
Band 6, 1982

RENARD, Gregor, geb. 21.11.1814 Friedrichshof, Gut Knoop b. Kiel, gest. 6.4.1885 Kiel; ev.-luth. – Photograph, Silhouetteur, Maler.

Die Familie Renard stammt aus dem Hennegau.

Eltern: Louis Renard, noch kath. get. 24.9.1775 Utrecht; Joannes Ludovicus, gest. 9.7.1859 Kiel, Pächter auf Friedrichshof und Mettenhof; verh. 28.4.1805 Dänischenhagen m. Catharina Margrethe geb. Thießen, geb. 25.3.1784 Windeby, gest. 23.10.1833 Mettenhof.

Ehefrau: Christiane Henriette Johanna Søvverborg, geb. 19.10.1823 Kopenhagen, gest. 11.1.1904 Kiel, Tochter von Schuhmachermeister Jakob Søvverborg und Johanna Christine geb. Nielsen; verh. 9.5.1843 Kopenhagen.

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne: Friedrich Waldemar, geb. 1850, gest. 1904, Photograph in Kiel; Otto

Maximilian Traugott, geb. 1855, Photograph in Moskau und Düsseldorf; Cay Jacob Arthur, geb. 1858, gest. 1934, Photograph in Kiel.

R. wanderte gegen 1840 nach Kopenhagen, um bei Thorvaldsen (1838 dorthin zurückgekehrt) bildhauen zu lernen, wovon dieser jedoch unter Hinweis auf die Daguerreotypie abriet. Seit Anfang der 1840er Jahre tätig in Kopenhagen als Silhouetteur, Porträt-, Kunst- und Porzellanmaler, seit spätestens 1843 zugleich als Daguerreotypist; in Sommermonaten auch als ambulanter Porträtist in Helsingør (1843) und Roskilde (1844) nachweisbar. 1843 zeigte die Charlottenborg-Ausstellung von R. ein Porträt Thorvaldsens in Porzellanmalerei. Anfang Januar 1847 eröffnete R. in Kiel (zunächst als Daguerreotyp-Atelier am Wall) das noch heute (1961) in vierter Generation bestehende photographische Geschäft R. (Sohn: Arthur, von 1858 bis 1934; Enkel: Walther, geb. 1896; Urenkel: Gregor, geb. 1922).

R.s Bedeutung liegt in seiner entschiedenen Hinwendung zur Daguerreotypie und in deren dauerhafter Etablierung in Kiel. Sein Werdegang ist charakteristisch für die Frühzeit der Photographie und für die Abwanderung künstlerischer Talente in den aussichtsreichen neuen Beruf. Als Spezialist für Miniaturporträts und Silhouetten greift R. sehr bald die Erfindung Daguerres (1839 publiziert) auf, die schon 1840 Eingang in Dänemark gefunden hatte. So verraten R.s Arbeiten auch künstlerische Schulung. Vor dem Auftreten R.s in Kiel ist hier von „Gerät und Gebrauch“ der Daguerreotypie 1840 zwar „gerade die Möglichkeit bekannt“ (LAS, Abt. 47, Kuratorium Nr. 30), doch gastieren Daguerreotypisten hier erst seit 1843 (Heinrich Weninger aus Wien) und jeweils nur kurze Zeit (besonders häufig die Hamburger F. Beurmann und C.F. Rochow). R. zeigt sich dem jeweiligen Fortschritt der Technik aufgeschlossen, stellt sich zeitig (um 1855) auf das Negativverfahren der Photographie um und bietet dem schaulustigen Publikum in Kiel 1860 schon einen Vorläufer des Kinovergnügens, nämlich die Aktualität einer „permanenten Stereoskop-Ausstellung in einem eigends dazu erbauten Pavillon, Klinker 355a“. Ansätze zur späteren Spezialisierung der Firma auf Marinephotographie lassen sich bei Gregor R. nicht mehr belegen. Seine private Passion für die Jagd hat sich auf die Nachkommen vererbt.

Arbeiten in öffentlichen Sammlungen: „Drei Kinder des Bürgermeisters Justizrat Heinrich Rehkopf aus Wilster“, Daguerreotypie, 9x12 cm, um 1845; 2 Kabinettpotos, „Hutfabrikant Heinrich Jungjohann, Kiel“, um 1860, und „Syndikus Rheder, Preetz“, um 1860, im Schlesw.-Holst. Landesmus., Schleswig. – 2 Visitenkartenphotos, „A.C.D.L.E. Reventlow“, 1860, und „General O. Krabbe“, um 1862, in der KB. – Nachlaß im Firmenbesitz (Verluste im zweiten Weltkrieg, darunter alle Silhouetten).

Literatur: C. Reitzel, Fortegnelse Danske Kunstneres Arbejder, København 1883, S. 549. – W. Weimar, Die Daguerreotypie in Hamburg 1839–1860, Hamburg 1915, S. 50ff. – Th.-B., Bd. 28, 1934, S. 155. – B. Ochsner, Portrætfotograferne, Den lille portrætkunst i Danmark siden 1780, hrsg. v. L.E. Grandjean u. A. Fabritius, København 1949, S. 69, (dort R. noch irrtümlich als Franzose). – Weilbach, Bd. 3, 1952, S. 38f. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., 1956, S. 427. – B. Ochsner, Fotografer i Danmark indtil 1900, København 1956, S. 276ff. (mit Quellennachweis aus Zeitungen und Adreßbüchern). – Familien- und Firmengeschichte Renard von Georg Laage in Vorbereitung.

Photographische Porträts aus verschiedenen Lebensaltern im Besitz der Firma.

Jan Siefke Kunstreich
Band 1, 1970

RENARD, Johannes Ludwig (genannt *Louis*), geb. 24.9.1775 Utrecht, gest. 9.7.1859 Kiel; kath. – Landwirt, Schriftsteller.

Die Familie Renard stammt aus Mons, Hennegau, im heutigen Belgien. *Eltern*: Gregor Eleonor Joseph Renard, geb. 9.11.1745 Mons, Hennegau, gest. 16.1.1781 Hamburg; Catharina geb. Dumesnil, geb. 12.7.1749 Nancy, gest. 27.6.1819 Kiel; Inhaberin einer Privat-Töchterschule in Kiel.

Ehefrau: Catharina Margaretha Thiessen, geb. 25.3.1784 Windeby, gest. 23.10.1833 Mettenhof; verh. 28.4.1805 Dänischenhagen; Tochter des Holländers Hans Joachim Thiessen in Grönwohld (Gut Noer) und der Dorothea Boven. *Kinder*: 1 Tochter, 8 Söhne, davon Gregor Renard, geb. 1814.

Nach dem frühen Tode seines Vaters wurde R. von dem Gutsinspektor Friedrich Johann Karl Reiche auf Knoop erzogen und zum Landwirt ausgebildet. Er war Verwalter auf Knoop (bis 1803), Pächter von Friedrichshof (von 1803 bis 1824) und Mettenhof (von 1824 an), französischer Sprachlehrer in Kiel (um 1850). – Landwirtschaftliche Reformbestrebungen seines Pflegevaters legten den Grund zu den von R. später praktizierten betriebswirtschaftlichen Maßnahmen, die ihm allerdings den Unmut der übrigen Besitzer und Verwalter der adligen Güter am „Schleswig-Holsteinischen Canal“ eintrugen, die er aber in einer größeren Zahl von Aufsätzen in

landwirtschaftlichen Zeitschriften und in 2 Büchern bekanntzumachen und zu verteidigen versuchte. Sie haben die Agrarreform in der ersten Hälfte des 19. Jhs. mit beeinflusst.

Veröffentlichungen: Landwirtschaftliche Hefte für die Herzogtümer Schleswig und Holstein von 1830 bis 1835 (Aufsätze). – Der Holsteinische Landbau, Hamburg 1838. – Landwirtschaftliche Ztg. für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg von 1842 bis 1847 (Aufsätze). – Die Ergebnisse unserer Tage als Vorläufer einer besseren Zeit nebst Andeutungen, wie und durch wen Letzteres zu begründen sei, Hamburg 1845.

Literatur: Alberti 1868, Bd. 2, S. 256. – Georg Laage, Renard – eine Familie der Daguerreotypisten und Photographen (Ms) 1962.

Georg Laage
Band 1, 1970

RENDTORFF, Franz Martin Leopold, geb. 1.8.1860 Gütergötz b. Potsdam, gest. 17.3.1937 Leipzig; ev. – Theologe.

Eltern: Heinrich Rendtorff, geb. 14.4.1814 Ludwigsburg, Ksp. Waabs, Krs Eckernförde, gest. 3.12.1868 Preetz; Pastor, Konsistorialrat; Emma Louise verw. Nissen, geb. Schmidt, geb. 19.11.1819 Burg auf Fehmarn, gest. 14.6.1904 Kiel.

Ehefrau: Louise Schiatter, geb. 21.11.1861 St. Gallen, Schweiz, gest. 9.4.1933 Leipzig, verh. 19.11.1885.

Kinder: 5, davon zu nennen: Heinrich, geb. 9.4.1888 Westerland.

Da der Vater 1851, wie viele andere Pastoren, wegen Eidesverweigerung von der dänischen Regierung abgesetzt und des Landes verwiesen, schon 1861 wieder nach Schleswig-Holstein zurückgekehrt war, verbrachte R., außer Landes geboren, seine Jugend in der Heimat seiner Väter. Nach dem Studium der Theologie in Erlangen, Leipzig und Kiel besuchte er 1883 das Domkandidatenstift in Berlin zur weiteren Ausbildung. Von 1885 bis 1888 war er Pastor in Westerland, von 1888 bis 1891 Stiftsprediger, Mitgründer und erster Leiter des Diakonissenhauses in Eisenach. Während der anschließenden Zeit als Klosterprediger in Preetz, die von 1891 bis 1906 währte, war er von 1892 an zugleich Sekretär des Schleswig-Holsteinischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, von 1896 an auch Studiendirektor des Predigerseminars in Preetz und von 1902 an zuerst Privatdozent, später Professor für praktische Theologie in Kiel. 1906 wurde er Konsistorialrat und hauptamtliches Mitglied des ev.-luth. Konsistoriums in Kiel, 1910 o. ö. Professor für praktische Theologie und neutestamentliche Wissenschaft in Leipzig. In der Zeit von 1910 bis zu seiner Emeritierung 1930 erfuhr R. mancherlei Rufe und Ehrungen. So wurde er bereits 1912 in Leipzig erster Universitätsprediger, Direktor des Predigerkollegiums St. Pauli und Geheimer Kirchenrat, und 1916 übertrug man ihm das Amt eines Präsidenten des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung. 1922 wurde er zum Domherrn des Hochstiftes Meißen berufen. 1924 sollte er Bischof für den Sprengel Schleswig in seiner alten Heimat werden. R. aber lehnte diese wohl ehrenvollste Berufung seines Lebens ab, um in der großen Arbeit zu bleiben, die er in Leipzig gefunden hatte und die er nicht aufgeben wollte. Für seine hervorragenden Leistungen hat R. mehrere Male den Ehrendoktor erhalten, so 1908 den D. theol. h. c. von Kiel, 1927 den Dr. jur. h. c. von Leipzig, 1929 den D. theol. h. c. von Pecs, Ungarn, und 1932 den Dr. phil. h. c. von Leipzig.

R. gehört zu den bedeutendsten Schleswig-Holsteinern, die außerhalb des Landes ihr eigentliches Lebenswerk getan haben. In seiner Heimat ist er unvergessen, vor allem wegen des vorbildlichen Aufbaus des Gustav-Adolf-Vereins nach dem Ersten Weltkrieg.

Werke: Kirche, Landeskirche, Volkskirche, 1911. – Die Gesch. des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge, 1914. – Von 1919 bis 1934 Hrsg. der „Ev. Diaspora“, d. Zentralorgans d. deutsch-evangel. Diasporaarbeit.

Literatur: Fr. R. zum Gedächtnis, 1937. – J. Heubach, Gedenket an eure Lehrer, in: Ev. Diaspora 31/1960.

Porträt: Photographie im Reichshdb. d. deutschen Gesellschaft.

Johann Schmidt
Band 2, 1971

RENDTORFF, Heinrich, geb. 9.4.1888 Westerland, gest. 18.4.1960 Kiel, begr. ebd.; ev. – Theologe.

Eltern: Franz Martin Leopold Rendtorff, geb. 1.8.1860 Gütergötz b. Potsdam; Louise geb. Schlatter, geb. 21.11.1861 St. Gallen, Schweiz, gest. 9.4.1933 Leipzig.

Ehefrau: Hedwig Besser, geb. 4.1.1892 Kassel; verh. 16.9.1919.

Kinder: 9; von den Söhnen folgten 2, Rolf u. Trutz, dem Vater im akademischen Lehramt.

Da der Vater, Pastor Franz R., 1891 als Klosterprediger nach Preetz ging und dort in diesem Amt bis 1906 blieb, verlebte Heinrich R. seine eigentliche Kinder- und Jugendzeit in der kleinen Stadt an der Schwentine. Seine Schuljahre durchlief er an der Gelehrtenschule in Kiel, die er mit glänzend bestandenem Abitur verließ, um Theologie zu studieren. Tübingen, Halle, Kiel und Leipzig sind die Universitätsstädte, in denen er sich für das Pfarramt in der Heimatkirche rüstete. 1912 promovierte er bei Prof. Ludwig Ihmels in Leipzig. Das Thema seiner Doktorarbeit lautete: Das Gewißheitsproblem in dem theologischen System des Johannes Musäus. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm R. sein erstes Pfarramt in Hamwarde-Wort, Krs. Hztg. Lauenburg, aus dem er aber schon nach 2 Jahren wieder ausschied, um von 1921 bis 1924 im Auftrage des Landesvereins für Innere Mission als Volksmissionar in den Gemeinden seiner Heimatkirche zu arbeiten. Am 1.11.1924 übernahm er das Amt des Studiendirektors im Preetzer Predigerseminar, das sein Vater und sein Großvater innegehabt hatten. Bereits nach 2 Jahren verließ er Preetz, um an der Theologischen Fak. der Univ. Kiel die nach Prof. Baumgartens Ausscheiden frei gewordene ordentliche Professur für Praktische Theologie zu übernehmen. Am 23.5.1930 wählte ihn die Landessynode der Evang.-Luth. Landeskirche von Mecklenburg-Schwerin zum Landesbischof der mecklenburgischen Kirche. Politik und Kirchenpolitik des Jahres 1933, die sich auch in Mecklenburg austobten, nötigten R. bereits im Januar 1934, auf sein hohes Amt zu verzichten. R. ging an die Wartburg-Gemeinde nach Stettin, wo er bis 1945 in großem Segen als Gemeindepastor und als führender Mann der Bekennenden Kirche wirkte. Nach der Flucht aus Pommern und kurzem Lageraufenthalt in Ostholstein nahm R. aber schon 1945 seine alte Lehrtätigkeit in Kiel wieder auf, eine Tätigkeit, die er mit zweimaligem Rektorat bis zu seinem Tode 1960 fortsetzte. In den schweren Jahren der Nachkriegszeit war R. in hervorragendem Maße der geistliche Vater und Berater vieler Studenten. Zugleich aber war er auch ebenso ein unermüdlicher Mann der Volksmission und in ihr vor allem der Bibelwochenarbeit. Wohin R. in dieser Tätigkeit kam, öffneten sich ihm in Ost und West Türen und Herzen.

R., der in seinem Leben viele Ämter und Nebenämter gehabt hat, wollte nie etwas anderes sein als ein „Arbeiter in Gottes Ernte“. Will man sein Werk und sein Leben mit einem Satz kennzeichnen, dann könnte man dazu ein Wort von ihm selbst zitieren, das Wort: „Zur Welt hin offene Nüchternheit des Erbarmens, zum Herrn Christus hin offene Freude des Glaubens, tätige Zucht des Gehorsams im unermüdlichen Dienst“.

Werke: „Pflüget ein Neues“, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1924. – „Gott wartet“, 10 Reden, Berlin, Furche-Verlag 1928. – „Der Gottesmensch“, Evangelische Reden als Lebensfragen, Berlin, Furche-Verlag 1929. – „Die heimliche Gemeinde“, Evangelische Reden, Schwerin, Verlag Fr. Bahn 1930. – „In der Gewalt Gottes“, Evangelische Predigten für alle Sonn- und Festtage, Berlin, Furche-Verlag 1936. – „... als die guten Haushalter“, Neuendettelsau, Freimund Verlag 1953. „Das persönliche Leben des evangelischen Botschafters“, Berlin: Christl. Zeitschr.-Verlag 1958. – „Getrostes Wandern“ (Kommentar z. 1. Petrusbrief, Berlin-Hamburg 1929, 1936). – „Hörer und Täter“ (Kommentar z. Jakobusbrief, Hamburg 1953). – Im Göttinger Bibelwerk „NT Deutsch“ erschienen die Erklärungen zu den Briefen an die Epheser, Kolosser und an Philemon (weitere Lit. in: „Arbeiter in Gottes Ernte“, S. 143ff.).

Literatur: „Sammlung und Sendung“. Vom Auftrag der Kirche in der Welt. Festgabe für H. R. zu seinem 70. Geburtstag am 9.4.1958, hrsg. v. Joach. Heubach u. Heinr. Herrn. Ulrich, Berlin 1958. – „Arbeiter in Gottes Ernte“ H. R. Leben und Werk, hrsg. von Dr. Dr. Toaspern, Berlin 1963.

Porträt: Photographie i. d. Kieler Nachr. v. 20.4.1962.

Johann Schmidt
Band 2, 1971

REUTER-FAMILIE. Die seit etwa 1750 ein Jahrhundert lang vor allem im Herzogtum Schleswig ansässige Pastoren- und Technikerfamilie läßt sich nur bis zu Franz R. zurückverfolgen, der 1677 in Altona heiratete und 1707 dort auch starb. Sein Sohn Rudolf (1678– nach 1721) hatte nur einen Sohn: Franz Rudolph (1723–1763), der 1752 als zweiter Prediger nach Schwabstedt kam. Aus dessen zweiter Ehe stammte als einziges Kind Johann Nicolaus R. (1761–1829, s. Brikka, 14, S. 22). Dieser wuchs im Hause seines Großvaters mütterlicherseits, des Pastors Johann Nicolaus Eccard (1702–1779), in Eckernförde auf und wurde nach einem Theologiestudium in Kiel schon 1784 Rektor der Lateinschule in Eckernförde, dann 1796 Pastor in Horsbüll (Nordfriesland) und schließlich 1811 in Havetoft (Angeln). Er war schon in seiner Eckernförder Zeit ein Gegner rationalistischer Tendenzen in Theologie und Kirche und stellte sich daher später mit zwei

kleinen Schriften, „Etwas zur Beherzigung für die Gegner des Herrn Pastor Harms“ (1818) und „Ein Nachhall von Thesen“ (1822), entschieden hinter C. Harms.

Johann Nicolaus R. hatte aus seiner Ehe mit einer Tochter des königlichen Zollverwalters Andreas Kamphövener in Eckernförde zwei Söhne, die das Erwachsenenalter erreichten. Der ältere, Andreas Peter Wilhad (1798–1847), wurde trotz nachhaltiger Prägung durch die Frömmigkeit des Elternhauses nicht Pastor, sondern Orgelbauer und gründete mit J. Marcussen in Apenrade eine bedeutende Firma, die nicht nur in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, sondern auch in Kopenhagen und Umgebung sowie in Schweden Kirchen mit Orgeln ausstattete. Sein jüngerer Bruder Rudolf (1801–1884) wurde nach dem Jurastudium als Landgerichtsadvokat ebenfalls in Apenrade ansässig, bis er infolge der Parteinahme für die schleswig-holsteinische Erhebung das Land verlassen mußte und in der preußischen Provinz Pommern eine neue Anstellung fand. Seine beiden Söhne kehrten jedoch als Pastoren nach Schleswig-Holstein zurück: Thaddaeus (1836–1919) war jahrzehntelang in Viöl im Amt, Ludwig (1837–1917) in Apenrade.

Von den Kindern des Orgelbauers Andreas Peter Wilhad R. gelangten vier Söhne in angesehene Stellungen: Conrad (1832–1895) wurde Vermessungsingenieur und Professor an der Technischen Hochschule Helsingfors (Helsinki), Rudolph (1834–1871) Schiffbaumeister in Kiel, Ludwig (1836–1905) Pastor und Propst im nordschleswigschen Broacker und Theodor (1838–1909) Maschinenbauingenieur und Direktor der Maschinenbauschule in Magdeburg; gleichzeitig war er viel als Erweckungsprediger auf Reisen. Ihre älteste Schwester Dora (1831–1923) heiratete den Theologen Wilhelm Brodersen (1821–1913), der 1852 bis 1864 Rektor in Uetersen, dann Pastor in Thumbby (Angeln) und 1875 bis 1895 Pastor in Bargteheide war; ihre jüngste Schwester Christiane (1844–1917) wurde die Frau des Tiefbauingenieurs Wilhelm Fischer (1828–1910), der als junger Mann zusammen mit Chr. Eckermann die Eindeichung des Wesselburener Koogs leitete und später als Wegebauinspektor dafür sorgte, daß der Kreis Hadersleben ein besonders gut ausgebautes Netz von Chausseen erhielt.

Aus der Generation der Enkel sind vor allem Rudolph R.s Sohn Christian (1863–1915) als Direktor des Lübecker Katharineums und Ludwig R.s Sohn Waldemar (1873–1950) als einer der führenden Vertreter der deutschen Minderheit in Nordschleswig in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu nennen. Die anderen männlichen Angehörigen dieser Generation wurden in den verschiedensten akademischen und technischen Berufen tätig und meist in anderen Teilen Deutschlands ansässig. – Der in Apenrade geborene Ernst R. (1889–1953), der als Regierender Bürgermeister Westberlins in der Zeit der Blockade berühmt wurde, gehört nicht zu dieser Familie, sondern ist der Sohn eines vorübergehend nach Nordschleswig versetzten preußischen Beamten aus Aurich.

Literatur: DGB 91, S. 408–428. F. Reuter, Stammtafeln. Wachsen u. Werden d. Geschlechtes ‚Reuter 3‘ aus Altona a. d. Elbe, masch. vervielf. Tübingen 1990 (SHLB).

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

REUTER, Andreas Peter Wilhad, geb. 22.10.1798 Horsbüll (Nordfriesland), gest. 19.5.1847 Apenrade (Åbenrå); ev. – Orgelbauer.

Eltern: Johann Nicolaus Reuter, geb. 2.2.1761 Eckernförde, gest. 30.12.1829 Havetoft (Angeln), seit 1796 Pastor in Horsbüll, seit 1811 in Havetoft (s. Bricka, 14, S. 22); Sophia Dorothea Bernhardine geb. Kamphövener, geb. 3. 10. 1764 Eckernförde, gest. 25.7.1821 Havetoft, Tochter d. Zoll Verwalters Andreas Kamphövener (1729–1776) in Eckernförde.

Ehefrau: Louise Amalie Diercks, geb. 22.1.1806 Itzehoe, gest. 27.4.1887 Iserlohn; verh. 2.10.1830; Tochter d. Kaufmanns u. Senators Johann Conrad Diercks (1769–1847) in Itzehoe u. d. Dorothea geb. Haß (1774–1825).

Kinder: 2 Töchter, 5 Söhne, darunter: Conrad (1832–1895), Vermessungsingenieur, 1861 – 1891 Professor an d. TH Helsingfors (Helsinki), 1865–1877 zugleich Stadtbaumeister ebd. Rudolph, geb. 2.12.1834. Ludwig (1836–1905), Pastor u. Propst in Broacker (Sundewitt). Theodor (1838–1909), Maschinenbauingenieur, 1879–1891 Direktor d. Maschinenbauschule in Iserlohn, 1891–1904 dasselbe in Magdeburg.

Bruder: Rudolph (1801–1884), Advokat in Apenrade (seit 1829), Flensburg (1849/50), Neumünster (1851–1853), wegen seines Eintretens für die Schleswig-Holsteinische Erhebung nicht wieder bestellt, dann Rechtsanwalt in Barth, Pommern (1854–1864), zuletzt kommissarischer Aktuar d. Ries- u. d. Süderrangstrupharde in Apenrade.

Enkel: Christian Reuter, geb. 3.12.1863. Waldemar Reuter, geb. 12.5.1873.

R. wurde vermutlich im Elternhaus in Havetoft durch seinen Vater auf den Universitätsbesuch vorbereitet, wie das für seinen jüngeren Bruder Rudolph bezeugt ist. Er sollte, der Familientradition entsprechend, Theologie studieren, wollte aber lieber Orgelbauer werden. Daher ging er 1816 bei J. Marcussen in Wester-Satrup (Vester Sottrup) im Sundewitt in die Lehre. Er erwies sich anscheinend sehr schnell als ein tüchtiger Mitarbeiter, denn schon in einem Bericht über die Einweihung der ersten von Marcussen neu gebauten Orgel (in Sieseby an der Schlei 1820) wurde er ausdrücklich als dessen Gehilfe erwähnt. Er konnte vermutlich insbesondere die theoretischen Kenntnisse erwerben und in die gemeinsame Arbeit einbringen, die dem schulisch nicht vorgebildeten Handwerker Marcussen fehlten oder nur sehr viel schwerer zugänglich waren. Da die Zusammenarbeit sich sehr harmonisch entwickelte, nahm Marcussen R. schon nach wenigen Jahren als Teilhaber in seine Firma auf. Im September 1826 wurde dieses Verhältnis vertraglich festgelegt, und dabei erhielt die Firma den Namen Marcussen & Reuter. Auch nach seiner Verheiratung und dem Umzug der ganzen Werkstatt nach Apenrade im Herbst 1830 wohnte R. weiterhin mit Marcussen in einem Hause.

Die etwa 50 Orgeln, die in den folgenden Jahren von der Firma umgebaut oder neu gebaut wurden, waren wirkliche Gemeinschaftsarbeiten der beiden Teilhaber, wobei R. anscheinend insbesondere für das Intonieren der Instrumente zuständig war. Bei dieser Arbeit erfand er während des Umbaus der aus dem 16. Jh. stammenden Domorgel in Roskilde (1833) den Stimmschlitz am oberen Ende der Labialpfeifen als ein Hilfsmittel zur Verbesserung der Klangwirkung, das sich schnell allgemein durchsetzte. Wegen der Gemeinsamkeit der Arbeit waren R. und Marcussen vermutlich auch während der größeren Arbeitsaufenthalte in Kopenhagen und Umgebung in den Jahren 1825, 1828/29, 1833/34, 1835/36, 1843 und 1846 sowie während der Reise nach Göteborg 1844 die meiste Zeit zusammen. Eine Reise nach Sachsen 1842, bei der er u. a. Silbermann-Orgeln untersuchte, unternahm er mit J. A. Marcussen, dem Sohn seines Freundes. Es scheint, als sei R., der seit 1826 die Bücher der Firma führte, in zunehmendem Maße auch für den Schriftverkehr zuständig geworden. Auch mit den Hofbeamten und Weltleuten in der Residenz verkehrte er bei aller Frömmigkeit vermutlich leichter als Marcussen, so mit dem Komponisten und Organisten an der Frauenkirche, C. E. F. Weyse, und mit seinem Nachfolger J. P. E. Hartmann, in dessen Haus er häufig zu Gast war. In Apenrade war außer Marcussen Propst J. A. Rehhoff sein engster Freund, und wie dieser stand auch er der schleswig-holsteinischen Bewegung nahe, doch scheint das auf seinen Umgang in Kopenhagen keinen nachteiligen Einfluß gehabt zu haben.

R. starb im Alter von 48 Jahren, möglicherweise an einer chronischen Bleivergiftung, die er sich beim Intonieren der Orgeln zugezogen hatte. Seine Arbeit war insbesondere durch die theoretischen Veröffentlichungen des Weimarer Seminardirektors und Stadtorganisten Johann Gottlob Töpfer (1791–1870) geprägt. So ist es zweifellos seinem Wirken zu verdanken, wenn L. I. Cirsovius noch 1871 und 1892 zur Kennzeichnung der Qualität der Marcussen-Orgeln schreiben konnte: „Die Mensuren sind bestimmt nach der bewährten Theorie des Herrn Professor Töpfer-Weimar, und auf die Intonation ist der größte Fleiß verwandt, so daß jede Stimme ihrem Charakter entspricht und alle Stimmen eine Stufenleiter bilden von der sanftesten Flöte bis zur kräftigen Posaune“ (Jaehn, s. Lit., S. 22 u. 101). R. schuf damit wesentliche technische Voraussetzungen für die Entfaltung des romantischen Orgelstils im dänischen Gesamtstaat.

Quellen: [L. I. Cirsovius (Hrsg.?)] Einige Zeugnisse über Orgeln, welche aus d. Officin d. Orgelbauer Marcussen & R. u. Marcussen & Sohn in einem Zeitraume v. 40 Jahren hervorgegangen sind, Hadersleben 1868 (SHLB). L. I. Cirsovius, Orgel-Dispositionen v. Orgeln in Schl.-Holst., Kiel 1872 (SHLB), wieder abgedr. in: Orgel-Dispositionen aus Schl.-Holst., hrsg. v. R. Jaehn, Kassel 1986, S. 9–24. Ders., Lebensbild d. Orgelbaumeister Marcussen & Sohn, Kiel 1891 (SHLB), wieder abgedr. ebd., S. 71–119. J. C. D. Reuter, Mein Leben, Eutin 1895, S. 8–24 (SHLB). Th. Brodersen, Erinnerungsbll. v. Dora Brodersen geb. Reuter, 1919, masch. vervielf. o. O. u. J. (SHLB). C. E. F. Weyse, Breve, hrsg. v. Sv. Lunn u. E. Reitzel-Nielsen, 2 Bde., Kop. 1964. 22 Briefe d. Orgelbauers A. P. W. R. an seine Frau Louise Amalie geb. Diercks 1830–1845, masch. vervielf. Schönaich 1984 u. Tübingen 1989 (SHLB). F. Reuter (Hrsg.), A. P. W. R. u. die „Orgelbyggeri“ in Apenrade, masch. vervielf. Schönaich 1986 (SHLB).

Werke: s. bei J. Marcussen.

Literatur: außer der bei J. Marcussen genannten: W. Reuter, A. R. Aus d. Leben u. d. Zeit meines Großvaters, in: Deutscher Volkskal. Nord Schleswig 1948, S. 36–42. DGB, 91, S. 413 f. J. Thomsen, Das war A. R. aus Havetoft, in: Jb. Angeln 30 (1966), S. 87 f.
Porträts: Gemälde (Privatbesitz), Abb.: Friis (s. Lit.), S. 17. Zeichnung (?); altes Repro in d. SHLB, Abb.: s. Taf. 3.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

REUTER, Ernst Rudolf Johannes, geb. 29.7.1889 Apenrade, gest. 29.9.1953 Berlin; ev., seit 1913 Dissident. – Politiker, erster Regierender Bürgermeister von Berlin.

Eltern: Wilhelm Karl Georg Reuter, geb. 27.4.1834 Aurich, gest. 11.4.1926 ebd., Kapitän, Navigationslehrer; Karoline Wilhelmine Auguste geb. Hagemann, geb. 10.9.1851 Adorf/Waldeck, gest. 22.5.1941 Aurich, Lehrerin.

Ehefrau: 1.) Charlotte Gertrud Scholz, geb. 7.6.1901 Berlin; verh. 7.6.1920 Berlin. 2.) Johanna Margarete Kleinert, geb. 26.12.1899 Hannover; verh. 15.7.1927 Berlin.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne: Hella Ursel Karoline, geb. 28. 10. 1920 Berlin; unverh. – Gerd Harry, geb. 21.11.1921 Berlin, Prof. d. Mathematik in London, verh. – Edzard Hans Wilhelm, geb. 16.2.1928 Berlin, Dir. b. Mercedes-Benz in Stuttgart, verh.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Leer studierte R. von 1907 bis 1912 Deutsch, Geschichte, Geographie und Nationalökonomie in Marburg, München und Münster. Nach dem Staatsexamen war er zunächst Hauslehrer in einer Rechtsanwaltsfamilie in Bielefeld, wo er sich 1912 auch der SPD anschloß. Seit August 1913 arbeitete er für deren Zentralbildungsausschuß in Berlin. Nach Kriegsausbruch war er Gründungsmitglied des pazifistischen Bundes „Neues Vaterland“. Im März 1915 wurde er Soldat und geriet 1916 schwer verwundet in russische Gefangenschaft; im Winter 1917/18 war er als Vorsitzender eines internationalen Kriegsgefangenenkomitees in Moskau, von April bis November 1918 als Kommissar im Gebiet der Wolgadeutschen tätig. Anfang 1919 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er hoher Funktionär der KPD in Oberschlesien und Berlin, von August bis Dezember 1921 Generalsekretär war. Nach Bruch mit dem Kommunismus wandte er sich wieder der Sozialdemokratie zu. Mehrere Jahre arbeitete er als Redakteur bei dem Parteiorgan „Vorwärts“. Seit 1921 auch Stadtverordneter in Berlin, leitete R. von 1926 bis 1931 dort das Verkehrsdezernat im Magistrat. Von Mai 1931 bis März 1933 war er Oberbürgermeister von Magdeburg, ab Juli 1932 auch Mitglied des Reichstages für den Wahlkreis 10. Nach zweimaligem Aufenthalt im KZ Lichtenburg ging er Anfang 1935 in die Emigration. Von Juni 1935 bis Oktober 1946 war er Berater des türkischen Wirtschaftsministeriums und des Verkehrsministeriums, ab 1938 zugleich Professor für Kommunalwissenschaften an der Verwaltungshochschule in Ankara. Am 5.12.1946 erfolgte seine Wahl zum Stadtrat für Verkehr und Betriebe in Berlin und am 24.6.1947 zum Oberbürgermeister der Stadt; durch ein sowjetisches Veto in der Alliierten Kommandantur wurde die Wahl jedoch nicht bestätigt. Erst nach der Spaltung konnte er am 7.12.1948 erneut zum Oberbürgermeister und – nach Inkrafttreten der neuen Berliner Verfassung – am 18.1.1951 zum ersten Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt werden. Seit August 1948 war R. Vorstandsmitglied der SPD, 1948/49 einer der 5 Berliner Vertreter im Parlamentarischen Rat, seit September 1950 Vizepräsident des Bundesrates, seit Juli 1949 Präsident des Deutschen Städtetages. Am 1.11.1949 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fak. der Freien Univ. Berlin.

R. entstammte einer bürgerlich-konservativen Familie, in der protestantische Frömmigkeit und klassische Bildung die Erziehung bestimmten. Eine wesentliche geistige Prägung erfuhr er während des Studiums durch den Neukantianer Hermann Cohen, von dessen Ideenwelt er noch Jahrzehnte später Spuren in jedem der eigenen Gedanken wiederzufinden glaubte. Ursprünglich Mitglied der christlichen Verbindung „Frankonia“, empfand er doch immer stärker die Diskrepanz zwischen dem für ihn aus engbegrenzten Kastenvorurteilen stammenden „mittelalterlichen Unsinn“ des Kneipkomments und der sozialen Wirklichkeit des wilhelminischen Deutschland, was ihn schließlich den Weg zur Sozialdemokratie finden ließ. Konsequenz dieses gegen den erbitterten Widerstand der Eltern gefaßten Beschlusses: statt Oberlehrer irgendwo in einer preußischen Provinz – Bildungsarbeit für die SPD in Berlin. Im

August 1914 gehörte R., der schon als Gymnasiast Wettrüsten und übermäßigen Nationalismus verurteilt hatte, neben O. Lehmann-Russbuedt, K. von Tepper-Laski, Graf Arco, A. Einstein u. a. zu den Initiatoren des Bundes „Neues Vaterland“, der versuchte, sich den utopischen Annexionsforderungen der Alldeutschen entgegenzustemmen und durch Einwirken auf hohe Beamte des Auswärtigen Amtes einen sofortigen Verständigungsfrieden herbeizuführen, 1916 jedoch von den Militärbehörden verboten wurde. In der Gefangenschaft nutzte R. die erzwungene Muße zum Erlernen der russischen Sprache, begrüßte als überzeugter Sozialist den Sturz des Zarismus und schuf, von Lenin beauftragt, im Gebiet der Wolgadeutschen die Grundlagen einer autonomen Republik. Bei jeder Verwaltungskennntnis, doch ausgestattet mit einem natürlichen Organisationstalent, konnte er hier in kurzer Zeit ein Gemeinwesen von Hunderttausenden so aufbauen, daß es inmitten der Bürgerkriegswirren eine Insel relativer Ruhe und Ordnung darstellte. Wieder in Deutschland, hoffte er hier an einer ähnlichen politischen Umwälzung wie in Rußland mitwirken zu können. Doch so charakteristisch sein Engagement in der kommunistischen Bewegung durch das Erlebnis der Oktoberrevolution war, so bezeichnend war für ihn die Entschlossenheit, mit der er sich wieder von ihr löste, als er erkannte, daß die KPD sich immer stärker zu einem nur noch ausführenden Organ der Moskauer Zentrale entwickelte und außerstande war, eine eigene, an den deutschen Verhältnissen orientierte Politik zu treiben. R. leugnete nie, Kommunist gewesen zu sein; er meinte später sogar, daß vielleicht nur diejenigen, die im Suchen nach der Wahrheit und dem Recht den Verlockungen, dem „Irrlicht aus dem Osten“ zu folgen, unterlegen gewesen waren, mit überzeugender Deutlichkeit die vom Kommunismus ausgehenden Gefahren aufzeigen könnten.

Obgleich er beim sozialdemokratischen „Vorwärts“ Leiter der Ressorts Innenpolitik und Kommunalpolitik war, verschaffte ihm der Journalismus allein keine volle Befriedigung. Anders stand es mit der Arbeit in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, wo er sich bald als Sprecher für Wirtschafts- und Verkehrsfragen bei der SPD-Fraktion durchsetzte. Als noch junger Stadtrat vollbrachte er nach Überwindung einer Fülle technischer und wirtschaftlicher Hemmnisse 1928 durch Verschmelzung der bis dahin selbständigen Nahverkehrs träger zur Berliner Verkehrs-Gesellschaft, dem damals größten Verkehrsunternehmen einer Gemeinde in der Welt, eine weit über Berlin hinaus beachtete kommunalpolitische Leistung. Mit der gleichen Energie suchte er als Oberbürgermeister von Magdeburg trotz aller Beschränkung der Wirkungsmöglichkeiten durch die Weltwirtschaftskrise das 1919 von Sozialdemokraten begonnene Aufbauwerk fortzusetzen, bis die Nationalsozialisten ihn im März 1933 aus dem Amt jagten.

In den türkischen Ministerien wie an der Verwaltungshochschule in Ankara erwarb er sich, nachdem er auch noch Türkisch gelernt hatte, die Achtung von Mitarbeitern und Schülern nicht allein durch seine Leistungen, sondern auch durch seine Menschlichkeit und sein bescheidenes Auftreten, so daß er geradezu als Musterbild eines fremden Sachverständigen galt. Im November 1946 heimgekehrt, wurde R. trotz offener Gegnerschaft der Sowjets, die ihm den „Abfall“ von 1921/22 weder vergessen noch verziehen hatten, trotz anfänglicher, mißtrauischer Zurückhaltung der Westmächte gegen sein unbefangenes, demokratisches Selbstbewußtsein und trotz mancher Schwierigkeiten, in der eigenen Partei mit seiner durch eine weitgespannte Entwicklung ungewöhnlich reichen Persönlichkeit immer ganz verstanden zu werden, binnen weniger Monate zur zentralen Figur der Auseinandersetzungen in und um Berlin. Dies gelang ihm nicht nur, weil er ein geborener Redner war, der alle Schichten der Bevölkerung anzusprechen und zu packen verstand, sondern vor allem deshalb, weil er die Unerbittlichkeit des in der Stadt unmittelbar aufeinanderprallenden Gegensatzes zwischen Ost und West als einer der ersten erkannte und zum Handeln entschlossen war. Nachdrücklich mahnte er die Alliierten, daß hier der sowjetische Vorstoß zum Stehen gebracht werden müsse, sollte Europas Freiheit erhalten bleiben. Nicht zuletzt wohl seine Haltung bewog die Westmächte, auf die sowjetische Blockade mit der Luftbrücke zu antworten und die Position der Stadt zu behaupten. Während dieser Monate harrten die hungernden Berliner aus, weil R. die Entschlossenheit zum Widerstand mobilisierte und ihnen unaufhörlich die Notwendigkeit und den nationalen wie internationalen Sinn dieses Kampfes deutlich machte. Doch R. war nicht nur der Sprecher und, soweit das überhaupt von einem einzelnen gesagt werden kann, der Schöpfer des freien, mit der

Bundesrepublik unlöslich verbundenen Berlin. Stets fühlte er sich auch als Vertreter jener Deutschen, denen es verwehrt ist, ihr Recht auf Selbstbestimmung auszuüben. So war R. der beredteste Verfechter der Wiedervereinigung Deutschlands. Zugleich betrachtete er es als unerlässlich, an der geistigen und moralischen Erneuerung des deutschen Volkes zu arbeiten, um ihm den Weg für eine gesicherte demokratische Entwicklung zu ebnen als Voraussetzung für die Wiederaufnahme in die Gemeinschaft freier Völker.

Quellen: Intern. Biogr. Arch. (Munzinger-Arch.), Nr 43/53, S. 895. – Intern. Biogr. Pressedienst, Nr 249/1953. – Ernst-Reuter-Arch. im Landesarch. Berlin.

Literatur: Willy Brandt/Richard Löwenthal, Ernst Reuter, Eine politische Biogr., München 1957. – Ernst Reuter, Aus Reden u. Schriften, hrsg. v. Hans E. Hirschfeld u. Hans J. Reichhardt, Bln 1963. – Hans J. Reichhardt: Ernst Reuter, Hannover 1965. – Ernst Reuter, Reden u. Schriften, hrsg. v. Hans E. Hirschfeld u. Hans J. Reichhardt, 4 Bde, Bln 1972–1975.

Hans J. Reichhardt
Band 4, 1976

REUTER, Hans *Christian* Wilhelm, geb. 3.12.1863 Kiel, gest. 13.1.1915 Chauny b. Soissons; ev. – Gymnasialdirektor.

Das Geschlecht Reuter aus Altona beginnt (DGB, Bd91) 1677 mit der Traueintragung Franz Reuters, bei der der erste Präsident der Stadt Altona Trauzeuge war; die Herkunft Franz R.s ist nicht feststellbar. Aus seinen Ururenkeln *Andreas* Peter Wilhard R. und *Rudolph* Jens Christian R. erwachsen die beiden Apenrader Linien, deren Nachkommen weit in Schleswig-Holstein verbreitet sind.

Eltern: Marcus August *Rudolph* Reuter, geb. 2.12.1834 Apenrade, gest. 25.9.1871 Kiel, Schiffsbaumeister u. Besitzer einer Schiffswerft in Kiel, Sohn d. *Andreas* Peter Wilhard Reuter (1798–1847); Henriette *Johanna* Dorothea geb. Boysen, geb. 4.9.1840 Itzehoe, gest. 22.4.1926 Kiel.

Ehefrau: *Isa* (Louise) Wilhelmine Reuter (Enkelin d. o.a. *Andreas* Peter Wilhard R.), geb. 4.4.1871 Helsingfors, gest. 29.7.1930 Berlin.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

Nach dem Besuch der Kieler Gelehrtenschule (Reifeprüfung 1882) und dem Einjährigendienst in Kiel begann R. das Studium der Geschichte und der Klassischen Philologie an der Univ. Kiel, wo er Angehöriger der studentischen Verbindung „Krusenrotter Kneipe“ (später „Burschenschaft der Krusenrotter“) war. Er setzte das Studium in Leipzig und Straßburg fort; 1888 Staatsprüfung in Kiel. Danach war er Proband und Hilfslehrer in Wandsbek. Nach dem Erwerb der Lehrberechtigung an der Central-Turnanstalt in Berlin 1891 und der Promotion zum Dr. phil. 1892 in Kiel war R. von 1892 bis 1899 als Oberlehrer, von 1896 an nebenamtlich auch als Stadtarchivar in Stralsund tätig. Danach wirkte er als Direktor des Progymnasiums zu Pasewalk bis 1901, anschließend als Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Demmin. 1904 wurde er unter Ernennung zum Professor als Direktor an das Katharineum zu Lübeck berufen. Von 1905 bis 1907 war er Mitglied der Reichsschulkommission.

Mit der Ausstrahlungskraft seiner großzügigen Persönlichkeit war R. als Schulleiter von ungewöhnlicher Beliebtheit. In dem traditionsgebundenen Gymnasium förderte er moderne Didaktik im Bereiche des neusprachlichen und des Kunst- und Werkunterrichts wie auch naturwissenschaftliche Schülerübungen. Außerhalb der festen Schranken des Schulbetriebes lebte im Geiste der Jugendbewegung fortschrittliches Erziehungswesen, das auf allseitige körperliche und geistig-sittliche Ausbildung der Jugend abzielte; so erweiterte R. das Turnspielen, die Schulwanderungen und Studienfahrten, führte das Schülerrudern ein und setzte sich für das Bühnenspiel der Schüler ein. In weitem Umfang war er im öffentlichen Leben – in Schulpolitik, Kirchenwesen, wissenschaftlichen Vereinigungen, als Bürgerschaftsmitglied und als Direktor der Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit – führend und trat mit zahlreichen Publikationen, besonders aus der historischen Heimatforschung, sowie als Redner hervor. Im Geiste jener Zeit war R. ein begeisterter Patriot; als er bei Kriegsbeginn – er hatte sich 51jährig zum Fronteinsatz gemeldet – als Hauptmann d. R. bei einem Sturmangriff fiel, wurde er nach Lübeck übergeführt und mit einer Beisetzungsfest geehrt, wie die Stadt sie „seit Geibels Zeit nicht erlebt“ hatte. R.s Andenken lebt in nachhaltigem Ansehen im Bewußtsein zahlreicher Lübecker fort.

Veröffentlichungen: Verz. bei Joh. Kretzschmar in: Z. d. Vereins f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde, Bd7, 1915, S. 1 ff. Zu ergänzen: Weshalb lernen wir Griechisch? Vortrag am 20.11.1906. Abdruck Lübeck 1906; 2. Abdruck 1910. – Die schleswig-holsteinische Frage, in: Kieler Neueste Nachr. v. 18.4.1914.

Literatur: Zahlreiche Nachrufe in d. Tagespresse anlässlich R.s Soldatentodes u.a. in: Lübeckische Bll. Jg. 57, 1915, S. 29 ff.; S. 49 ff.; S. 53 ff.; S. 75. – Aus Soldatenbriefen lübeckischer Söhne, ebd. S. 198. – Senior Becker in: Ev. Gemeindebl. f. Lübeck u. Nachr. aus d. St.-Marien-Gemeinde, Nr 2, Februar 1915. – Erinnerungstafel in: Vaterstadt. Bll. 1915. Nr 17, S. 66 ff. – Beisetzung v. Direktor Prof. Dr. R. (m. 3 Abb.), ebd. Nr 19, S. 79 f. – Joh. Kretzschmar in: Z. d. Ver. f. lübeckische Gesch. ... s. Veröff. – Richard Zimmermann, Das Katharineum unter Direktor R. Progr. Katharineum zu Lübeck, 1916; nachgedr. in: Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531–1931, Lübeck 1931, S. 59 ff. – Rolf Saltzwedel, Zum 50. Todestage Ch. R.s, in: Lüb. Bll., Jg. 125, 1965, S. 27 f.

Porträts: Glasfenster in d. Aula d. Katharineums zu Lübeck. – Gemälde im Großen Saal d. Ges. z. Beförd. gemeinnütziger Tätigkeit zu Lübeck. – Großfoto im Besitz d. Katharineums.

Richard Carstensen
Band 3, 1974

REUTER, Marcus August *Rudolph*, geb. 2.12.1834 Apenrade (Åbenrå), gest. 25.9.1871 Kiel; ev. – Schiffbaumeister.

Eltern: Andreas Peter Wilhad Reuter, geb. 22.10.1798; Louise geb. Diercks.

Ehefrau: Henriette *Johanna* Dorothea Boysen, geb. 4.9.1840 Itzehoe, gest. 22.4.1926 Kiel; verh. 12.10.1861 ebd.; Tochter d. Hans Boysen (1802–1850), Oberauditeurs u. Quartiermeisters beim Dragonerregiment in Itzehoe, u. d. Johanna geb. Schmidt.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne, darunter: Christian, geb. 3.12.1863.

R. wuchs in Apenrade auf, wo er mit seinen ältesten Geschwistern von einem Hauslehrer unterrichtet wurde. Nachdem der Vater früh verstorben war, floh die Mutter unmittelbar nach dem Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung im März 1848 mit den Kindern nach Itzehoe, wo sie schon vorher mit dem Bau eines Hauses auf dem elterlichen Grundstück begonnen hatte. Die Söhne besuchten dort seit dem Herbst 1848 eine Privatschule. Im Herbst 1852 begann R. eine Lehre als Schiffszimmermann in Lübeck, machte als Geselle Reisen nach Übersee und arbeitete dann zunächst in Kopenhagen und schließlich in Kiel. Wann er Meister wurde, ist nicht bekannt; ebensowenig läßt sich genau bestimmen, wann er mit seinem aus Kiel stammenden Kollegen Christian Ihms (1826–1876) die Schiffbauwerkstatt Reuter & Ihms gründete, doch dürfte das in der ersten Hälfte des Jahres 1858 gewesen sein, denn im Juli dieses Jahres legten beide am selben Tag in Kiel den Bürgereid ab. Ende August beantragten sie gemeinsam unter dem Firmennamen bei der Stadt die Genehmigung zum Bau eines Arbeitsschuppens auf einem Werftplatz auf dem Gelände zwischen Wall und Schloß, den Ihms vom 1. April an gepachtet hatte.

Im März 1859 lieferten Reuter & Ihms ihr erstes Frachtschiff, eine Jacht, ab; 1861 bauten sie zwei Jachten und zwei Galeassen. Etwa in diesem Umfang war die Werft in den folgenden Jahren anscheinend ziemlich gleichmäßig beschäftigt, doch baute sie auch größere Schiffe bis hin zur Bark und zum Dreimastschoner. 1867 befanden sich auf dem zuerst gepachteten Gelände drei Hellinge, so daß drei Schiffe nebeneinander gebaut werden konnten. Im selben Jahr pachteten sie noch einen Teil des angrenzenden Schiffbauplatzes hinzu. Drei nebeneinanderliegende Plätze, die Reuter & Ihms 1861 in Ellerbek auf dem Ostufer der Kieler Förde gepachtet hatten, scheinen sie jedoch nicht genutzt zu haben. An einigen der von ihnen gebauten Schiffe besaßen sie kleinere Anteile. 1865 erwarb R. ein eigenes Anwesen, den Fresenhof, im Dorf Wik nördlich der Stadt, und 1870 ließ er am Düsternbrooker Weg, in einer im Entstehen begriffenen vornehmen Wohngegend, eine Villa errichten. Daß R., noch keine vierzig Jahre alt, in der Stadt Ansehen genoß, erhellt aus der Tatsache, daß er von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zum Vorsitzenden der Versorgungskommission und zum Mitglied der Direktion der Spar- und Leihkasse gewählt wurde und daß er Ende des Jahres 1870 zu den 15 Gründungsmitgliedern der Handelskammer gehörte. Außerdem war er Mitglied des Ausschusses für den geplanten Neubau der Universität und seit 1869 Kirchenältester.

Der Schiffbau stand in jenen Jahren vor einem tiefgreifenden Wandel: dem Übergang von hölzernen Segelschiffen zu eisernen Dampfschiffen, und in Kiel stand zudem noch die Erhebung der preußischen Marinestation Ostsee zum Reichskriegshafen (Herbst 1871) bevor. R. und Ihms waren offenbar bereit, sich auf diesen Wandel einzustellen, denn sie beantragten Ende August 1871 die Genehmigung, auf dem Gelände am Wall die technischen Voraussetzungen für den Bau eiserner Schiffe zu schaffen (die ihnen die Stadt jedoch versagte), und sie erwarben zum selben

Zweck ein Grundstück im Winkel nördlich der Mündung der Schwentine in die Kieler Förde. R. hat den Wandel, der sich im folgenden Jahrzehnt vollzog, dann nicht mehr erlebt, denn er ertrank im September 1871 bei dem Versuch, in einem heftigen Sturm ein weggetriebenes Boot auf der Förde zu bergen. Ihms führte die Werft noch bis zu seinem eigenen Tod 1876 weiter, baute aber anscheinend nur Segelschiffe. Die Zukunft im Kieler Schiffbau gehörte der Kaiserlichen und der Germaniawerft sowie der 1876 gegründeten Werft von Georg Howaldt, die das Gelände von Reuter & Ihms an der Schwentinemündung übernahm.

Quellen: J. C. D. Reuter, *Mein Leben*, Eutin 1895 (SHLB). Th. Brodersen, *Erinnerungsbl. v. Dora Brodersen geb. Reuter*, 1919 (masch. vervielf. SHLB). K. Reuter, *Der Kieler Schiffsbaumeister M. A. R. Reuter [Briefe u. Porträts]*, masch. vervielf. (SHLB).

Literatur: Kieler Ztg. v. 27. 9. 1871, Morgenausg. (Meldung über d. Tod u. Todesanzeige), 3. 10. 1871, Morgenausg. (Nachruf). F. Lorentzen, *Gedicht v. Klaus Groth beim Tode R. R.s*, in: *Die Heimat* 21 (1911), S. 256 f. DGB, 91, S. 416 f. J. Meyer, *Segelschiffbau u. Segelschiffahrt an d. Kieler Förde im 18. u. 19. Jh.*, Diss. masch. Kiel 1949 (SHLB), bes. S. 76–78. K. Radunz, *Kieler Werften im Wandel d. Zeiten*, in: *MKStG* 48 (1953–1957), S. 171–187, bes. 171, 175 f. Kieler Bürgerbuch, hrsg. v. J. Grönhoff, Kiel 1958 (MKStG 49), Nr. 7865. F. Reuter, *M. Aug. R. R., Schiffbaumeister in Kiel*, masch. vervielf. Schönaich 1988 (SHLB).

Porträt: Foto v. Schmidt & Wegener, Kiel (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 3. Dargestellt auf Foto m. Ehefrau u. ältestem Sohn, 1864 (Repro in d. SHLB).

Dieter Lohmeier/Knud Reuter
Band 9, 1991

REUTER, Waldemar, geb. 12.5.1873 Broacker (Broager), gest. 29.1.1950 Gravenstein (Grästen); ev. – Arzt.

Eltern: Ludwig Reuter, geb. 25.8.1836 Kopenhagen, gest. 12.9.1905 Broakker, Sohn d. Orgelbauers Andreas Peter Wilhad Reuter, Pastor u. Propst in Broacker; Anna geb. Dithmer, geb. 18.5.1839 Finis b. Gravenstein, gest. 25.2.1914 Gravenstein, Tochter d. Ziegeleibesitzers in Ekensund (Egernsund) Lorenz Dithmer (1806–1873).

Ehefrau: Mally Meta Agnes Bremer, geb. 20.7.1879 Wehre b. Goslar, gest. 13.6.1962 Hamburg; verh. 31.5.1901 Göttscheckenrode b. Goslar; Tochter d. Domänenpächters Friedrich Anton Heinrich Bremer (1835–1888) u. d. Auguste Wilhelmine geb. Dammass (1835–1884).

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

R. wuchs in Broacker auf, besuchte die Gymnasien in Hadersleben (1885–1889) und Flensburg (1889–1894) und studierte in Tübingen, München, Berlin und Kiel Medizin. 1899 wurde er mit der Dissertation „Beiträge zu den Untersuchungen über die spontane Gradestreckung der rachitischen Unterschenkelverkrümmung“ in Kiel promoviert und ließ sich als praktischer Arzt in Gravenstein nieder. Er unterhielt seine Praxis fast 51 Jahre lang bis zu seinem Tod, nur unterbrochen durch eine Tätigkeit als Stabsarzt während des gesamten Ersten Weltkriegs.

Am öffentlichen Leben nahm R. lange Zeit nur als Vorsitzender des Schulvereins in Gravenstein und im Rahmen der Nordschleswigschen Gemeinde der evangelisch-lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein teil, die den rechtlichen Status einer Freigemeinde hatte und die Pastorate der Landgemeinden unterhielt, während die deutschen Pastoren in den vier Städten der dänischen Volkskirche angehörten. R. übernahm 1938 den Vorsitz der Gemeinde und konnte ausgleichend wirken, nachdem zuvor die Auswirkungen der politischen Konflikte die Gemeinde zu spalten gedroht hatten. Während die deutschen Pastoren in den Städten der Bekennenden Kirche nahestanden, stellte sich die Nordschleswigsche Gemeinde zumindest offiziell hinter die von den Deutschen Christen bestimmte Kirchenleitung in Kiel, von deren Unterstützung ihre Arbeit abhängig war. Da zudem die Gemeinde schon 1934 erklärt hatte, daß das Bekenntnis zu Gott und das Bekenntnis zum Volkstum untrennbar seien, dürfte R. in seiner politischen Haltung ein Mitläufer des Nationalsozialismus gewesen sein, aber nicht mehr, denn selbst in der Zeit unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde er im Unterschied zu den führenden Persönlichkeiten der Volksgruppe und auch zu den Pastoren der Nordschleswigschen Gemeinde weder verhaftet noch interniert, sondern konnte als Repräsentant der deutschen Minderheit eine bedeutende Rolle spielen.

Das Ende des Krieges hatte für die Minderheit den Verlust aller ihrer kirchlichen und schulischen Einrichtungen bedeutet. Als Vorsitzender der Nordschleswigschen Gemeinde leitete R. die mühsame Arbeit des Wiederaufbaus und erreichte noch kurz vor seinem Tod durch Verhandlungen in Kopenhagen die Rückgabe der ersten drei der sieben beschlagnahmten

Pastorate, so daß wieder ein eigenes kirchliches Leben auf dem Lande beginnen konnte. Schon im Juli 1945 rief er zudem auf, mit allen Mitteln für die Fortsetzung des deutschen Unterrichts einzutreten. Er gehörte daher dem Personenkreis an, der am 1. August den Deutschen Schul- und Sprachverein für Nordschleswig neu gründete, und wurde zu dessen Vorsitzenden gewählt. Als Martin Niemöller als Leiter des Außenamtes der Evangelischen Kirche Deutschlands bei Verhandlungen in Kopenhagen eine Umorganisation der Nordschleswigschen Gemeinde und eine Trennung der kirchlichen von den kulturellen und damit vor allem schulischen Angelegenheiten vorschlug, legte R. vorübergehend verärgert den Vorsitz im Gemeindevorstand nieder, weil eine solche Regelung seiner Überzeugung nach die Existenz der Minderheit gefährdete. R. erlebte mit der Freigabe von 13 Schulen und den ersten Wiedereröffnungen auch auf diesem Gebiet seiner Tätigkeit noch die ersten Erfolge.

R. gehörte auch zu den Männern, die nach den Vorarbeiten des „Haderslebener Kreises“ die Erklärung vom 22. 11. 1945 vorbereiteten, in der die deutsche Minderheit ihre Loyalität gegenüber dem dänischen Staat bekundete und erstmals die 1920 gezogene Grenze anerkannte, und die auf dieser Grundlage den „Bund deutscher Nordschleswiger“ gründeten. Er wurde in dessen Arbeitsausschuß gewählt, der bis 1947 die Geschäfte führte. Als der an die Stelle des Ausschusses getretene Hauptvorstand den Beschluß faßte, 1947 bei den ersten Folketingswahlen nach dem Krieg einen eigenen Kandidaten der nationalen Minderheit außerhalb der Parteien aufzustellen, wie das nach dänischem Wahlrecht möglich war, ließ R. sich trotz seines Alters bewegen, die ihm angetragene Kandidatur zu übernehmen. Die Zahl von 7464 Stimmen, die er erhielt, reichte für ein Mandat nicht aus, konnte aber als ein Erfolg für ihn selbst und für die Minderheit gewertet werden. Als R. zu Beginn des Jahres 1950 starb, zollte man ihm sowohl von deutscher als auch von dänischer Seite Respekt als einem der führenden Vertreter der deutschen Minderheit in Nordschleswig.

Literatur: DGB, 91, S. 423. Der Nordschleswiger v. 4. 2. 1950 (Würdigungen) u. 11. 2. 1950 (Ber. über d. Beisetzung). Flensburg Avis v. 31. 1. 1950 (Nachruf). E. Edert, Dr. W.R. t, in: SH 1950, H. 3, S. 23. Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1951, S. 99–101. E. S. Hansen, Kurier d. Heimat, Bielefeld 1955. Ders., Disteln am Wege, Bielefeld 1957, S. 119–122, 129, 142, 147 f. 156, 163, 223, 230, 246, 253, 262–267, 308, 322, 348. H. Kardel, Fünf Jahrzehnte in Nordschleswig, Apenrade 1971 (Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 22), s. Register. Ders., Grenzlandmelodie in Dur u. Moll, Neumünster 1975, S. 32, 73, 104. F. Jessen, Kirche im Grenzland, in: Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 27 (1973), S. 3–133, bes. 74, 93, 106 f. Materialien zur Gesch. Schleswigs, hrsg. v. Deutschen Schul- und Sprachverein f. Nordschleswig, Apenrade 1976, S. 35, 141 f., 157.

Porträts: Fotos b. Edert (s. Lit.) u. im Volkskal. (s. Lit.).

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

REVENTLOU, Friedrich Graf von, geb. 16.7.1797 Schleswig, gest. 24.4.1874 Starzeddel (Niederlausitz), begr. Preetz; ev. – Jurist, Klosterpropst, Politiker.

Eltern: s. bei Ernst Graf von Reventlow, geb. 26.7.1799.

Ehefrau: Marie Louise Henriette Wilhelmine Freiin Löw von und zu Steinfurth, geb. 14. 2.1807 Regensburg, gest. 27.5.1864 Starzeddel; verh. 16.6.1831 Staden b. Frankfurt/Main; Tochter d. Reichsfreiherrn Georg Carl Hermann Wilhelm Löw von und zu Steinfurth (gest. 1812) u. d. Louise geb. von Diede zum Fürstenstein (1778–1858).

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Kurt, geb. 6.11.1834.

Geschwister: s. bei Ernst Graf von Reventlow, geb. 26.7.1799.

Den ersten Unterricht erhielt R. im Elternhaus, wo sich nacheinander dreizehn Lehrer – dazu der Vater als Religionslehrer – mit eifernder Strenge bemühten, dem Jungen die notwendigen Grundkenntnisse in den einzelnen Schulfächern zu vermitteln. Der Erfolg ist anscheinend nur mäßig gewesen. Trotz der mangelhaften Vorbildung schickte ihn der Vater 1814 auf das Katharineum zu Lübeck, und zwar gleich in die Prima. Hier fand R. verständnisvolle Lehrer, die ihn zu eigener Arbeit anzuleiten vermochten, so daß er 1816 die Schule mit Erfolg verlassen konnte. Im gleichen Jahr (WS 1816/17) nahm er an der Univ. Göttingen das Jurastudium auf; im SS 1818 studierte er in Jena und von 1818 bis 1820 an der Univ. Kiel. Im Oktober 1820 bestand R. das juristische Examen am Gottorfer Obergericht mit dem Charakter „sehr rühmlich“, und im

folgenden Jahr begann er seine juristisch-administrative Laufbahn als Auskultant am Obergericht zu Glückstadt; 1825 wurde er Landrat, 1827 Obergerichtsrat.

Das Auftreten Uwe Jens Lornsens 1830, seine Flugschrift „Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“ sowie die sich daran entzündende politische Diskussion bewogen die Regierung, mit dem Jahr 1834 Provinzialstände für das Königreich und die Herzogtümer einzuführen, eine Schleswig-Holsteinische Regierung als Mittelinstanz auf Schloß Gottorf einzurichten und ein Oberappellationsgericht in Kiel zu installieren. Dieses große Reformwerk gab auch R.s Lebensweg eine neue Richtung. 1834 wurde er zum Rat am Oberappellationsgericht ernannt. Nachdem er 1836 zum Propst des adeligen Klosters Preetz gewählt worden war, zog er, da er als solcher mit einer Virilstimme begabt war, als Mitglied in die holsteinische Ständeversammlung ein, die in Itzehoe tagte. Hier wuchs R. zusehends in die Rolle eines Politikers hinein; Reventlou-Preetz, so wurde er im Unterschied zu den anderen Mitgliedern der Familie genannt, war bald eine weithin respektierte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens in den Herzogtümern. Seine Herkunft und seine Veranlagung bedingten seine vorwiegend konservative Grundauffassung, die er in den Debatten und Beratungen der Ständeversammlung durchweg zum Ausdruck brachte, auch in der schleswig-holsteinischen Frage, d. h. der Frage nach der staatlichen und politischen Zukunft der Herzogtümer. Nationale Leidenschaften haben R. nie ergriffen, eher abgestoßen; ebenso blieben ihm die Doktrinen der jüngeren Liberalen fremd. R. wünschte die Erhaltung des Gesamtstaats, freilich unter der Bedingung, daß die historischen Landesrechte erhalten oder wiederhergestellt würden. Mit Entschiedenheit wandte er sich gegen alle Versuche, auch für die Herzogtümer die Erbfolge gemäß der Lex Regia zu regeln, um auf diese Weise den Bestand des Gesamtstaats zu sichern. Für eine solche Regelung sprach sich die Roskilder Ständeversammlung auf Antrag des Kopenhagener Bürgermeisters Tage Algreen-Ussing aus. Die Itzehoer Stände reagierten darauf mit einer „Rechtsverwahrung“, einer Adresse an den König, die im wesentlichen von R. formuliert wurde. Sie enthielt die „Fundamentalsätze des Landesrechts“: „die Herzogtümer sind selbständige Staaten; in ihnen herrscht der Mannesstamm; Schleswig und Holstein sind eng verbundene Staaten“. – Aus Protest gegen den Offenen Brief vom 8. Juli 1846 und die aus ihm resultierenden Maßnahmen der Regierung verließen die holsteinischen Abgeordneten am 4. 8. 1846 den Ständesaal; R. ging ihnen voran; er war inzwischen Holsteins führender Mann. Jetzt wie auch später war R. jedoch bestrebt, den Weg der Versöhnung und des Ausgleichs zu gehen; er wollte nicht den Bruch mit dem Monarchen. Nach dem Tode Christians VIII. erließ dessen Nachfolger, Friedrich VII., den Entwurf einer auf Gleichstellung der Landesteile beruhenden Gesamtstaatsverfassung (28. 1. 1848). R. zeigte sich bereit, die Wahl der „erfahrenen Männer“ zu leiten, die diese Verfassung prüfen sollten. Aber die Nachrichten von den revolutionären Ereignissen in Frankreich und Deutschland fegten das Januar-Reskript von der politischen Tagesordnung.

Am 18.3.1848 traten auf Initiative Wilhelm Hartwig Beselers die vereinigten Stände beider Herzogtümer in Rendsburg zusammen, gleichzeitig tagte eine Volksversammlung. R. setzte alles daran, mäßigend auf die erhitzten Gemüter zu wirken. Es war ihm bewußt, daß die Einberufung beider Ständeversammlungen ungesetzlich war. Aber es kam ihm darauf an, den revolutionären Bestrebungen die Spitze zu nehmen; zugleich wollte er eiderdänischen Forderungen nach Eingliederung Schleswigs in einen dänischen Nationalstaat wirksam entgegenzutreten; für ihn galt es nach wie vor, die Landesrechte zu schützen. Er kam der Revolution ein Stück entgegen, um die Legitimität im Grundsätzlichen wahren zu können. Vergeblich versuchte R., die Entsendung der Deputation nach Kopenhagen zu verhindern, die dem König die Forderungen der deutschen Schleswig-Holsteiner (Märzforderungen, Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund) vortragen sollte. Seine Stunde kam erst fünf Tage später, nachdem aus der Hauptstadt die Nachricht von der Bildung eines Ministeriums mit eiderdänischer Beteiligung eingetroffen war. Wieder gab Beseler den Anstoß: er bat R., sogleich nach Kiel zu kommen, und am Abend des 23. 3. versammelte sich im Kontor des Advokaten Ludolf Conrad Hannibal Bargum ein Kreis führender Persönlichkeiten, die der Überzeugung waren, daß nunmehr die Zeit zum Handeln gekommen sei. „Aut nunc aut numquam“, soll Beseler pathetisch ausgerufen haben. R., heißt es, habe bedächtig auf Plattdeutsch erwidert: „Na, denn man los!“ Im Hause Bargums wurde die Proklamation zur Bildung der Provisorischen Regierung aufgesetzt. Der legitimistische Entwurf

mit der These vom unfreien Herzog, in dessen Namen man das Land regieren wolle, bis er wieder frei sei, stammt aus R.s Feder. Zeile für Zeile, gelegentlich Wort für Wort, zeigt der Entwurf, wie beide Grundpositionen, Revolution und Legitimität, miteinander rangen. Der revolutionäre Satz, man wolle sich mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen, wurde auf Wunsch Johann Gustav Droysens in die Proklamation aufgenommen. – Auch als Mitglied der Provisorischen Regierung, die tags darauf proklamiert wurde, hat R. seinen konservativ-legitimistischen Standpunkt konsequent vertreten. Er war fortan vorwiegend auf diplomatisch-außenpolitischem Feld tätig. Auch er lehnte den Malmöer Waffenstillstand vom 26. 8.1848 ab, der den Rücktritt der Provisorischen Regierung am 22. 10. bewirkte. Ihr folgte die Gemeinsame Regierung, die bis zur Kündigung des Waffenstillstands durch Dänemark im Amt blieb. Der Kampf um die Herzogtümer begann aufs neue, und die deutsche Zentralgewalt in Frankfurt setzte nunmehr Beseler und R. zu Statthaltern ein. Ihr Wirkungsbereich wurde freilich nach Abschluß des Berliner Waffenstillstandes vom 20. .1849 auf Holstein beschränkt. Daß R. immer noch an seiner Rechtsposition festhielt, zeigt die Erklärung der Statthaltschaft vom Juni 1849: „Zwar sind im Land Stimmen laut geworden, daß im Frieden das Band gelöst werden möge, welches seit Jahrhunderten durch die Person des gemeinsamen Herrschers bestand. Die Sache der Herzogtümer aber hat ihre Kraft in ihrem Rechte, und wer diese erhalten will, hat vor allem sich zu hüten, daß er von dem Rechte nicht abweiche.“

Die feste Überzeugung, daß der Rechtsstandpunkt schließlich siegen werde, hat gewiß eine Rolle gespielt bei dem Entschluß der Statthalter, nach dem Berliner Frieden vom 2. 7.1850 gegen Dänemark die Waffen zu ergreifen. Dies war ein verhängnisvoller Entschluß, der offenbarte, daß weder Beseler noch R. die reale außenpolitische Lage richtig einzuschätzen vermochten. Die Großmächte, zunächst noch außer Preußen, waren längst entschlossen, sich über die Wünsche der deutschen Schleswig-Holsteiner hinwegzusetzen und den Gesamtstaat wiederherzustellen. Auch ein Sieg der Schleswig-Holsteiner hätte daran kaum etwas geändert. Aber sie verloren am 25.7. die Schlacht bei Idstedt. Die Fortsetzung des Krieges durch die Gefechte bei Missunde und die Belagerung und Beschießung Friedrichstadts erwies sich vollends als sinnlos. Ende November 1850 mußte überdies Preußen in der Punktation von Olmütz die Sache der Schleswig-Holsteiner dem Frieden opfern. Im Gegensatz zu Beseler war R. im Januar 1851 – wenn auch zögernd – bereit, die Unterwerfung zu akzeptieren; er konnte auch die Mehrheit der Landesversammlung zu dieser Einsicht bewegen. Am 1.2.1851 übergab die Statthaltschaft ihre Befugnisse an die Bundeskommissare. R.s politisches Wirken in Schleswig-Holstein fand damit sein Ende. Er ging außer Landes; seit 1853 lebte er auf seinen Gütern Starzeddel, Raubart und Vetersfelde in der Niederlausitz. 1861 ernannte ihn König Wilhelm I. zum lebenslänglichen Mitglied des preußischen Herrenhauses. Am weiteren politischen Schicksal der Herzogtümer hat er nur noch als ferner, aber gleichwohl engagierter Beobachter teilgenommen.

Wenn wir die Ereignisse von 1848 bis 1850 nicht als Revolution, als Aufstand oder Aufruhr bezeichnen, so ist dies wesentlich auf das Wirken R.s zurückzuführen. Er ist es gewesen, der der revolutionären Bewegung in erster Linie die rechtliche Basis gegeben hat, sie im Recht verankert hat. Den Rechtsstandpunkt R.s konnten sich nahezu alle Parteien und Gruppierungen zu eigen machen, ohne daß sie ihre politische Programmatik zu modifizieren oder gar aufzugeben hatten. So ist es letztlich zu erklären, daß sich auch konservative Gesamtstaatler und Linksliberale der Erhebung anzuschließen vermochten. So erklärt es sich auch, daß der bedächtige und geradlinige R. in den stürmischen Jahren der europäischen und deutschen Revolution als eine führende, zeitweise sogar als die führende Persönlichkeit in den Herzogtümern wirken konnte.

Quellen: Briefwechsel mit C. Moltke, in: DHT R. 3, Bd 5, 1866/67, S. 217–254. – G. E. Hoffmann, Die Erinnerungen d. Statthalters F. R., Neumünster o. J. [1933].

Nachlaß: LAS: Abt. 399.51.

Literatur: ADB 28, S. 338–345. – Bricka 14, S. 59 f. – DBL 19, S. 451 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 176 f. – A. Sach, Graf F. v. R. u. Wilhelm Hartwig Beseler, Schleswig 1886. – H. Hagenah, Revolution u. Legitimität in d. Gesch. d. Erhebung Schl.-Holst.s, Lpz. 1916 (QuFGSH 4), S. 17–178. – Ders., Die Männer d. Provisorischen Regierung, in: NE 2, 1923, S. 140–159. – Ders., Aus d. Lebenserinnerungen d. Grafen F. v. R. Ein Beitr. z. Gesch. d. Erhebung Schl.-Holst.s, in: ZSHG 61, 1933, S. 493–502. – Der Verf. d. Aufrufs „Mitbürger“, in: ebd., S. 502–509. – K. Fabricius, Sønderjyllands Historie, 4: Tidsrummet 1805–1864, Kbh. (1934–1937). – Ders., Den ufri Konge, in: Tilskueren 52, 2. Halbbd 1935, S. 256–266. – H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848, 2 Bde, Kbh. 1931 u. 1934. – L. D. Steefel, The Schl.-Holst. Question, London 1932. – H. Hjelholt, Om Dannelsen af den provisoriske Regering i Kiel Natten mellem den 23. og 24. Marts 1848. En kildekritisk Undersøgelse, in: SØAa 1937, S. 1–18. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schleswigschen u. holsteinischen Ständeversammlungen 1836 bis 1846, T. 1 [mehr nicht erschienen], Neumünster 1938 (QuFGSH

20). – DAA 1939, T. 2, S. 79 f. – F. Kleysler, Die Märzrevolution in Kiel. Zur Erinnerung an d. 24. März 1848, in: MKStG 45, 1948–1952, Rundschreiben März 1948 [o. Seitenzählung]. – A. Scharff, Das Ende d. schl.-holst. Erhebung, in: ders., Schicksalsfragen schl.-holst. Gesch., Neumünster 1951, S. 27–58. – Ders., Schl.-Holst. in d. deutschen u. nordeuropäischen Gesch. Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. M. Jessen-Klingenberg, Stuttgart 1969 (Kieler Historische Studien 6). – Ders., Wesen u. Bedeutung d. schl.-holst. Erhebung 1848–1850, Neumünster 1978. – V. Weimar, Der Malmöer Waffenstillstand v. 1848, Neumünster 1959 (QuFGSH 40). – H. Hjelholt, Sønderjyllands under Treårskrigen. Et bidrag til dets politiske historie, 2 T.e, Kbh. 1959 u. 1961. – H.-G. Skambraks, Die Entstehung d. Staatsgrundgesetzes f. d. Herzogtümer Schl.-Holst. v. 15. 9. 1848, in: ZSHG 84, 1960, S. 121–208; 85, 1961, S. 131–242. – E. Schwalm, Volksbewaffnung 1848–1850, Neumünster 1961 (QuFGSH 43). – W. Carr, Schl.-Holst. 1815–48. A Study in National Conflict, Manchester 1963. – G. Heisch, Privilegien u. Recht v. 1775 bis z. Gegenwart, Neumünster 1966 (Gesch. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft 4). – Achelis, Matrikel Nr 8364. – M. Jessen-Klingenberg/J.-P. Leppien/H.-F. Rothert, Das Problem Idstedt, in: Grenzfriedenshefte 1979, S. 140–152. – O. Hauser, Idstedt 1850–1980, in: SH 1981, H. 7, S. 4–8. – Dazu weitere Diskussionsbeiträge, vor allem v. R. Hansen, in: Mitt. d. Ges. f. schl.-holst. Gesch. 12–17, 1982–1983.

Porträts: Gouache v. C. Grimm, 1830 (Groß Steinrade), Abb.: SHK 1913, S. 55, u. b. Heisch (s. Lit.), nach S. 72. – Gemälde v. C. Rahl, 1847 (SHLB), Abb.: s. Taf. 5. – Litho v. W. Heuer: Die Mitglieder d. schl.-holst. provisorischen Regierung, 1848 (SHLB; Westergaard Nr 9763); danach Litho v. J. Hoffensberg (SHLB; Westergaard Nr 9764) u. Holzschnitt in d. „Illustrierten Ztg“, 1848 (Westergaard Nr 9765). – Litho v. Koch: Die provisor. Regierung f. Schleswig-Holstein (Westergaard Nr 9766). – Litho v. C. Wildt nach Lallemand (SHLB). – Repro eines Fotos v. Th. Penz (SHLB).

Manfred Jessen-Klingenberg
Band 7, 1985

REVENTLOU, Kurt Graf von, geb. 6.11.1834 Kiel, gest. 13.10.1914 Damp, begr. Preetz; ev. – Jurist, Klosterpropst.

Eltern: Friedrich Graf von Reventlou, geb. 16.7.1797; Louise geb. Freiin Löw von und zu Steinfurt.

Ehefrau: Luise Auguste Pauline Elise von Qualen, geb. 19.10.1850 St. Margarethen, gest. 14.9.1932; verh. 28.9.1871 Preetz; Tochter d. Josias von Qualen (1807–1850), seit 1841 Kirchspielvogt in St. Margarethen, u. d. Anna geb. Heusler (1820–1863).

Keine Kinder.

R. wuchs in Preetz auf, solange sein Vater dort Klosterpropst war; später besuchte er eine Zeitlang ein Erziehungsinstitut in Württemberg und zuletzt das Katharineum in Lübeck. 1854 ging er zum Jurastudium an die Univ. Bonn, danach an die Univ. Berlin und war dann nach dem Examen an verschiedenen Orten im preußischen Justizdienst tätig: zunächst als Auskultator in Glogau und Görlitz, später bei den Staatsanwaltschaften in Kulm und in Frankfurt/Oder. 1867 trat er als Landrat von Guben in den Verwaltungsdienst ein, und 1870–1873 gehörte er als Vertreter der konservativen Partei dem preußischen Abgeordnetenhaus an. 1877 bewarb er sich um das Amt des Klosterpropsten von Preetz, als dieses durch den Tod eines Onkels seiner Frau freigeworden war, und siegte bei der Wahl nach heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Ritterschaft über den Landtagsmarschall Emil Graf zu Rantzau auf Rastorf.

In Preetz bemühte R. sich zunächst um eine Modernisierung der Verwaltung des Klosters, dem damals auch noch die Propstei unterstand, und übernahm außerdem die Verwaltung des ritterschaftlichen Zollfonds, die bis zu seinem Tode in seinen Händen lag. Als Klosterpropst hatte er seit 1878 einen Sitz im schleswig-holsteinischen Provinziallandtag, der fortan eines seiner Wirkungsfelder wurde. Als der Landtag 1882 über Regierungsvorlagen einer Kreisordnung für die Provinz und eines Gesetzes über die Einführung der preußischen Provinzialordnung von 1875 zu beraten hatte, wurde R. vom Landtagsausschuß zum Berichterstatter bestellt. Aufgrund seiner Verwaltungserfahrung und seiner Vertrautheit mit den preußischen wie mit den schleswig-holsteinischen Verhältnissen gelang es ihm, die Entwürfe den historisch gewachsenen Zuständen im Lande anzupassen, Widerstände zu beseitigen und schließlich die Annahme durchzusetzen. Er selbst sah darin später seine wesentliche landespolitische Leistung. 1888 wurde R. als Nachfolger des verstorbenen Emil Rantzau zum Landtagsmarschall ernannt und dann im Juni 1889, nach der Einführung der Provinzialordnung von 1888, zum ersten Vorsitzenden des Landtags und des Provinzialausschusses gewählt. Als Ausschußvorsitzender leitete er auch die 1892 eingerichtete Provinzialkommission für Kunst, Wissenschaft und Denkmalpflege, die eine Reihe bedeutender Vorhaben unterstützte. R. hatte diese Ämter bis zu seinem Tode inne und füllte sie mit großem Geschick und Erfolg aus. Seit 1890 gehörte er auch dem preußischen Herrenhaus an, blieb hier aber, wie auch die anderen schleswig-holsteinischen Mitglieder, ohne Einfluß.

Als überzeugter Christ nahm R. auch lebhaft an der kirchlichen Arbeit teil, u. a. als Vorsitzender des Landesvereins für Innere Mission. 1894 wurde er, ebenfalls als Nachfolger Emil Rantzaus, zum Präsidenten der Gesamtsynode und damit zugleich zum Vorsitzenden des Synodalausschusses der Landeskirche gewählt und leitete seitdem bis 1912 (mit Ausnahme des Jahres 1907) die Synoden. 1904 verlieh ihm die Univ. Kiel in Anerkennung seiner Verdienste den Ehrendoktor der Theologie. Ein Zeichen seiner Bildung war es, daß er als Kenner und Liebhaber der klassischen Literaturen auch das Neue Testament im griechischen Original las. Seine historischen Interessen fanden darin ihren Ausdruck, daß er der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte beitrug. Als Vorstandsmitglied übernahm er 1897 nach dem Tode des Vorsitzenden, des Landesdirektors Wilhelm von Ahlefeld, dessen Geschäfte und gehörte der Kommission an, die 1898 zur Belebung der stagnierenden Gesellschaft eine neue Satzung entwarf. Nach ihr wurde er dann zum Vorsitzenden gewählt, sah sich aber wegen seiner räumlichen Entfernung von Kiel genötigt, dies Amt mit Ablauf des Jahres 1898 wieder abzugeben.

Als seine Frau, die letzte lebende Angehörige der Familie von Qualen, 1905 den Nießbrauch des Qualenschen Guts Damp in Schwansen erhielt, gab R. das Amt des Preetzer Klosterpropsten auf, zog nach Damp und wurde noch auf seine alten Tage zum praktischen Landwirt. Er starb bald nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, hochgeachtet als „*der* Mann des Vertrauens Schleswig-Holsteins“, wie Theodor Kaftan ihn in einem Nachruf nannte, und als Repräsentant einer im Untergang begriffenen Gesellschaftsordnung, in der Staat und Kirche, Herrschaftsanspruch und Dienstbereitschaft des Adels, klassische Bildung und praktische Verwaltungsarbeit sich noch in einer Persönlichkeit harmonisch vereinigen ließen. – Wirklicher Geheimer Rat 1898. – Kronenorden 1. Klasse (Preußen) 1904, Roter Adler-Orden 1. Klasse (Preußen) 1911.

Literatur: Kieler Ztg, 14.10.1914 (Morgenbl.), 15.10.1914 (Abendbl.), 16.10.1914 (Abendbl.), 18.10.1914 (Morgenbl.). – Th. Kaftan, Rede am Sarge d. Grafen R., in: Landeskirchliche Rundschau 5, 1914, S. 189 f. – Ders., Graf R., in: Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote 24, 1915, S. 363–365. – F. Rendtorff, Graf K. R., Kiel 1915 (Sonderdruck aus: Die Heimat 25, 1915, S. 6–9). – P. v. Hedemann-Heespen, Graf K. R. Ein biogr. Denkmal, Kiel 1915 (Sonderdruck aus: ZSHG 45, 1915, S. 1–13). – Ders., Graf K. R. u. d. Provinzialkommission f. Denkmalpflege, Kunst u. Wissenschaft, in: SHK 1920, S. 160 f. – V. Pauls, Hundert Jahre Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch., Neumünster 1933, S. 181–183. – DAA 1939, T. 2, S. 82. – O. Hauser, Staatliche Einheit u. regionale Vielfalt in Preußen, Neumünster 1967, S. 31, 85 f., 97 f.

Porträts: Litho v. B. Hoeffling, 1855 (SHLB). – Foto (SHLB). – Holzschnitt, in: Kieler Ztg, 18.5. 1897. – Foto v. F. Urbahns, Kiel (SHLB), Abb.: Pauls (s. Lit.), nach S. 180. – Foto nach einem unbek. Gemälde (SHLB). – Foto, Abb.: Kaftan 1915 (s. Lit.), S. 364. – Foto in Hedemann-Heespen 1915 (s. Lit.).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW-FAMILIE. Die zum schleswig-holsteinischen Uradel gehörende Familie stammt ursprünglich aus Dithmarschen; sie führt dasselbe Wappen wie das vor allem im Kirchspiel Windbergen ansässige Vogdemannengeschlecht. Ob sie dem einheimischen Volksadel angehörte oder erst im Dienste der Landesherrn, der Grafen von Stade, in den Adel aufgestiegen war, ist ungewiß. Für letzteres spricht jedoch, daß die Vertreibung der Grafen im Jahre 1144 für die Familie anscheinend der Anlaß war, Dithmarschen zu verlassen und im Zuge der Ostkolonisation, wohl im Dienste der Grafen von Schauenburg, nach Ostholstein zu gehen, wo sie im wesentlichen in dem Landstrich zwischen Bordesholm und Lütjenburg ansässig wurde. Ihre Besitzungen in Dithmarschen gab sie 1272 endgültig auf. Später sind Angehörige der Familie dort nur noch als landesherrliche Hauptleute auf der Tielenburg bei Tellingstedt nachweisbar, zuletzt 1465, als Hinrich R. dort ermordet wurde. Soweit die Familie sich zurück verfolgen läßt, teilt sie sich in eine holsteinische und eine (ältere) mecklenburgische Linie. (Eine jüngere mecklenburgische und eine fünische Linie können hier außer Betracht bleiben.) Die holsteinische Linie, die immer nur in den Herzogtümern ansässig blieb, ist 1783 im Mannesstamm ausgestorben, die mecklenburgische ist im 17. Jh. auf dem Wege über den dänischen Staatsdienst ebenfalls in die Herzogtümer gekommen und hat hier im 18. und 19. Jh. eine bedeutende geschichtliche Rolle gespielt.

Die holsteinische Linie beginnt mit Gottschalk R. (Godescalus de Revetlo), der 1223 als Zeuge eine Urkunde besiegelt. Vermutlich dessen Enkel waren Hartwig R. (gest. zwischen 1353 u. 1356), der in Urkunden vielfach als Zeuge und Schiedsmann für den Schauenburger Grafen Gerhard III. auftritt, sowie Iven R. (gest. nach 1359), der 1320 als Vogt des Grafen Johann III. genannt wird.

Ein Sohn Iven R.s war Hinrich (Grove) R. (gest. zwischen 1406 u. 1410), der 1397 die Landesteilung von Bornhöved mitbesiegelte. Dessen Enkel war Detlev R. (gest. wohl 1475), einer der Reichsräte König Christians I., und dessen Sohn wiederum Joachim R. auf Rixdorf (gest. 1519), der Stammvater aller späteren Angehörigen der holsteinischen Linie. Urenkel Hinrich (Grove) R.s war auch der Astrologe Lüder R. (um 1470-um 1547).

Joachim R. auf Rixdorf hatte zwei bedeutende Söhne: Detlev (gest. 1536), den ersten lutherischen Bischof von Lübeck, und Iven (gest. 1569), den Landmarschall von Holstein. Ivens Sohn war Otto R. (gest. 1618), der die Güter Stocksee, Waterneversdorf, Lammershagen, Wittenberg und Futterkamp besaß und sich in der Kirche von Lütjenburg ein prächtiges Renaissance-Grabmal setzen ließ. Dessen Enkel Bertram R. (1611–1666) hatte zwei Söhne: Otto (1634–1676), der als dänischer Rittmeister 1676 in der Schlacht bei Lund tödlich verwundet wurde, und Detlev (1646–1690), der 1669 den Rang eines dänischen Kammerjunkers erhielt. Ein Sohn Detlev R.s war Friedrich R. (1688–1752), Oberhofmeister der Königin Sophie Magdalene und seit 1749 Amtmann von Husum und Schwabstedt sowie Oberstaller von Eiderstedt. Ein Enkel Otto R.s war der Landrat Detlev R. (1698–1783), mit dem die holsteinische Linie im Mannesstamm ausstarb.

Die mecklenburgische Linie beginnt mit Detlev R. (Thitlevus de Revetlo), der 1236 in einer Urkunde als Ritter bezeugt ist. Vermutlich war er ein Bruder des Stammvaters der holsteinischen Linie. Sein Nachfahre Henning R. auf Ziesendorf, der zwischen 1494 und 1558 erwähnt wird, ist der Stammvater aller heute noch lebenden Familienmitglieder. Dessen Enkel Henning (1551–1624) trat als erster in dänische Dienste, zunächst als Hofjunker, später als Lehnsmann in Jütland, kehrte aber 1606 wieder nach Mecklenburg zurück. Sein Sohn Detlev (1600–1664) war Geheimrat und Deutscher Kanzler unter König Christian IV. und wurde als Besitzer der Güter Futterkamp und Neudorf in den Herzogtümern ansässig. Vier seiner Söhne erreichten angesehenen Stellungen im dänischen Staatsdienst: Henning (1640–1705, s. Bricka 14, S. 62) hatte verschiedene Amtmannstellen inne, Conrad (1644–1708) war in seinen letzten Lebensjahren Großkanzler, Friedrich (1649–1728, s. Bricka 14, S. 54) Landrat, Geheimrat und zuletzt Verbitterter des Klosters Itzehoe und Detlev (1654–1701, s. Bricka 14, S. 50) Landrat, Geheimer Konferenzrat und Probst der Klöster Preetz und St. Johannis vor Schleswig. Söhne des letzteren waren Heinrich (1678–1732), der als einziger aus seiner Familie im Dienste der Gottorfer Herzöge eine Rolle spielte, 1706 vom Kaiser in den Grafenstand erhoben wurde, aber kinderlos starb, sowie Detlev auf Schmoel (1680–1755), gegen den 1737 trotz großen Gutsbesitzes ein spektakuläres Konkursverfahren eröffnet wurde. Sein Sohn war Detlev Conrad R. (1708–1794, s. Bricka 14, S. 52 f.), der Oberhofmeister der Königinnen Sophie Magdalene und Caroline Mathilde.

Der älteste Sohn des Amtmanns Henning R. auf Hemmelmark, Glasau und Altenhof war Detlev R. (1666–1733, s. Bricka 14, S. 50), der Landrat und Geheimer Rat wurde, der jüngste Cay Friedrich (1685–1762); dessen Sohn Detlev (1712–1783), der Erzieher König Christians VII. und Oberkammerherr, wurde in den dänischen Grafenstand erhoben (1767). Seine Söhne Cay auf Altenhof (1753–1834) und Fritz auf Emkendorf (1755–1828) zeichneten sich im zivilen Staatsdienst aus, während ihre jüngeren Brüder Christian (1759–1819) und Heinrich (1763–1848) eine militärische Karriere machten. Söhne Cay R.s aus seiner Ehe mit einer Tochter Andreas Peter Bernstorffs waren Eugen R. auf Altenhof (1798–1885), der 1828–1846 dänischer Gesandter in Berlin und nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen Mitglied des preußischen Herrenhauses war, und Theodor R. auf Jersbek (1801–1873), der während der schleswig-holsteinischen Erhebung eine vermittelnde Stellung einnahm. Fritz R. hatte keine Kinder, adoptierte aber zwei Neffen seiner Frau Julia (1763–1816), Joseph (1797–1850) und Heinrich (1798–1869), die seitdem den Namen Reventlow-Criminil führten und beide in der Endphase des Gesamtstaats eine wichtige Rolle spielten. Söhne Heinrich R.s waren Friedrich Reventlou (1797–1874), der 1848 als Mitglied der Provisorischen Regierung zu den Führern der schleswig-holsteinischen Erhebung zählte und 1849–1851 als Statthalter der Frankfurter Bundesregierung in Holstein amtierte, und Ernst R. (1799–1873), der der Erhebung in schwierigen diplomatischen Missionen diente und später eines der angesehensten Mitglieder der Ritterschaft war. Friedrich Reventlous Sohn Kurt (1834–1914) wurde später Präsident des Provinziallandtags des preußisch gewordenen Schleswig-Holstein.

Der weiter oben erwähnte Großkanzler Conrad R., der 1673 in den dänischen Grafenstand erhoben wurde und 1685 sein Gut Sandberg im Sundewitt zur Grafschaft Reventlow umwandeln ließ, ist der Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft, die in der dänischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat. Seine jüngste Tochter war Anna Sophie R. (1693–1743, s. DBL 3. Ausg., 1, S. 254 f.), die zweite Gemahlin König Friedrichs IV., sein ältester Sohn Christian Detlev R. (1671–1738), von 1713 bis 1732 Oberpräsident von Altona, der aus seinem gewaltigen Vermögen auch noch die Grafschaft Christiansborg (später Christianssaede) auf Lolland und die Baronie Brahetrolleborg auf Fünen errichtete. Christian Detlevs Tochter Christine Armgard (1711–1779) heiratete den letzten Herzog von Plön, Friedrich Carl (1706–1761), sein Sohn Conrad Detlev (1704–1750) eine Schwester des Herzogs, Prinzessin Wilhelmine Augusta (1704–1749). Kinder des Sohnes Christian Detlev (1710–1775) waren Luise Stolberg (1746–1824), der Rentekammerpräsident und Geheime Staatsminister Christian Detlev R. (1748–1827, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 164–169), der 1788 die dänische Bauernbefreiung maßgeblich beeinflusst hat, sowie Johann Ludwig R. (1751–1801, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 180–183), der sich besondere Verdienste um das dänische Volksschulwesen erwarb. Zusammen mit den gleichaltrigen Söhnen des Oberkammerherrn Detlev R. und ihren Frauen bildeten sie den R.schen Familienkreis, der politisch und kulturell zu den bezeichnendsten Erscheinungen des dän. Gesamtstaats um 1800 gehört.

Nachkommen des Staatsministers Christian Detlev R. sind ebenfalls in den Herzogtümern ansässig geworden und haben dort in den politischen Auseinandersetzungen um 1864 sehr unterschiedlich Stellung bezogen: sein Enkel Arthur R. (1817–1878, s. Bricka 14, S. 23 f.) legte 1863 aus Protest gegen die Bundesexekution gegen Dänemark alle seine Ämter nieder, dessen Bruder Ludwig (1824–1893) stellte sich dagegen entschieden auf die Seite Herzog Friedrichs (VIII.) von Augustenburg.

Die Kinder Ludwig R.s entwickelten sich noch weiter auseinander: der Sohn Ludwig (1864–1906) wurde vom Sozialdemokraten zum Vertreter agrarischer Interessenpolitik, sein Bruder Ernst (1869–1943) betätigte sich als Publizist im konservativen Lager und endete als Parteigänger des Nationalsozialismus, während ihre Schwester Franziska R. (1871–1918) als Schriftstellerin eine der Zentralfiguren der Münchner Bohème um die Jahrhundertwende wurde. – Die Schreibweise des Familiennamens ist im Mittelalter zunächst Revetlo, Revitlo oder ähnlich, in der frühen Neuzeit stehen nebeneinander die Formen Reventlou, Reventlau und Reventlow, bis sich gegen 1800 allmählich die zuletzt genannte durchsetzt, vielleicht weil sie sowohl zur deutschen Aussprache des Namens (auf -ö) als auch zur dänischen (auf -au) paßt. Nur der Statthalter Friedrich R. und sein Sohn Kurt haben sich wieder der älteren Schreibweise Reventlou bedient. – Bis ins 17. Jh. führt die Familie kein Adelsprädikat. Die Nachkommen des Oberkammerherrn Detlev R. heißen Grafen von Reventlow, diejenigen des Großkanzlers Conrad R., soweit sie in den Herzogtümern ansässig geworden sind, Grafen zu Reventlow.

Literatur: DBL 19,1940, S. 417–420. – DBL 3. Ausg., 12, S. 159 f. – Graf L. zu Reventlow, Das Geschlecht der R., in: ZSHG 22,1892, S. 1–158. – DAA 1939, T. 2, S. 1–92. – W. Klüver, Die R.s in d. Gesch. Schl.-Holst., in: NE 26,1958, S. 210–217. – Genealogisches Hdb. d. Gräflichen Häuser A, 2, Glücksburg 1953, S. 354–343; 6, Limburg 1970, S. 327–339. – H. v. Rumohr, Über d. holsteinischen Uradel. Die sog. Originarii, in: Dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Festschr. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft, Neumünster 1960, S. 101–151, bes. S. 118–124.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Cay Friedrich Graf von, geb. 17.11.1753 Paris, gest. 6.8.1834 Altenhof b. Eckernförde, begr. Sarau, Kr. Ostholstein; ev. – Diplomat, Staatsmann.

Eltern: Detlev Graf von Reventlow, geb. 29.10.1712; Margarethe geb. von Raben.

Ehefrau: 1.) *Wilhelmine* Magdalene Ulrike Gräfin von Bernstorff, geb. 10.10.1766 Gartow, gest. 10.5.1787 Kopenhagen; verh. 6.11.1785 Gartow; Tochter d. Joachim Bechthold Grafen von Bernstorff (1734–1807) u. d. Magdalene Hedwig geb. von Lowzow (1742–1803). 2.) *Emilie Louise* Henriette Gräfin von Bernstorff, geb. 7.10.1776 Kopenhagen, gest. 26.11.1855 Preetz; verh. 24.4.1797 Kopenhagen; Tochter d. dänischen Staatsministers Andreas Peter Graf von Bernstorff (1735–1797) u. d. Henriette Friederike geb. Gräfin zu Stolberg (1747–1782).

Kinder: aus 1.) 1 früh verstorbene Tochter; aus 2.) 1 Tochter, 3 Söhne, darunter: Eugen, geb. 27.11.1798. – Gottfried, geb. 30.3.1800, gest. 26.4.1870, Jurist, zuletzt Hofgerichtspräsident in Ratzeburg. – Theodor, geb. 19.7.1801. *Bruder:* Fritz Graf von Reventlow, geb. 31.1.1755.

Nachdem sein Vater 1754 von seinem Gesandtschaftsposten in Paris zurückgekehrt war, um die Verantwortung für die Erziehung des dänischen Kronprinzen Christian (VII.) zu übernehmen, wuchs R. in Kopenhagen auf. Zusammen mit seinem Bruder Fritz erhielt er Privatunterricht, bis beide im Herbst 1769 zum Studium der Rechts- und Staatswissenschaft nach Göttingen gingen. Auf der Universität kamen sie durch die Brüder Christian und Friedrich Leopold Stolberg mit den jungen Dichtern des Hainbunds in Verbindung. Im Frühjahr 1773 verließen sie Göttingen wieder. Nach dem Willen ihres Vaters, der sich nach seiner Verabschiedung auf seine Güter in den Herzogtümern zurückgezogen hatte, sollten sie unter seiner Aufsicht ihre Ausbildung beenden und die praktische Arbeit im Staatsdienst kennenlernen. Andreas Peter Bernstorff und der Schatzmeister Heinrich Carl Schimmelmann unterstützten seine Pläne in Kopenhagen, und so erhielt R. eine Auskultantenstelle beim Obergericht in Gottorf, sein Bruder eine bei der Regierungskanzlei in Glückstadt. Bernstorff wollte die beiden vielversprechenden jungen Leute bald nach Kopenhagen ziehen, konnte sich damit aber vorerst nicht gegen den Vater durchsetzen. Da man mit R.s Arbeit sehr zufrieden war, erhielt er 1775 als Obergerichtsrat Sitz und Stimme in der Gottorfer Behörde, 1776 außerdem die Ernennung zum Landgerichtsrat. Einen Vorschlag Bernstorffs, ihn 1777 zur Einführung in den diplomatischen Dienst als dänischen Gesandten nach Neapel zu schicken, lehnte der Vater ab und ließ ihn stattdessen 1777/78 auf eine Bildungsreise durch Holland und Frankreich gehen. Erst nach der Rückkehr hatte Bernstorff mit seinen Bemühungen um R. Erfolg: Ende 1779 wurde dieser zum Gesandten in Madrid ernannt, wo er im Oktober 1780 eintraf und schwierige Verhandlungen wegen der Angriffe spanischer Kaperer auf dänische Schiffe zu führen hatte. Nachdem Bernstorff im November 1780 auf Drängen der gegnerischen Partei um Ove Høegh-Guldberg seinen Abschied erhalten hatte, geriet R. bald in Spannungen mit dem neuen Außenminister Marcus Gerhard Rosencrone und bat bereits 1781 um seine Abberufung; er wurde daraufhin 1782 zunächst beurlaubt und erst 1784 offiziell zurückberufen. Seit Anfang des Jahres 1783 war er jedoch bereits wieder in Dänemark.

Am 5. April 1784 wurde R. zum Amtmann von Flensburg ernannt, trat diese Stelle aber nicht an, denn am 14. April übernahm Kronprinz Friedrich (VI.) in einem Staatsstreich die Regierung, entmachtete Guldberg und holte Bernstorff in seine Ämter zurück. Für R. war nun sofort in Kopenhagen Verwendung: er wurde Mitglied der Oberbankdirektion (bis 1802) und der Kanalkommission, die den Bau des Schleswig-Holsteinischen Kanals leitete (bis 1787), außerdem Chef der Königlichen Bibliothek (bis 1802). Nach dem Tode seiner ersten Frau übernahm er wieder einen diplomatischen Posten und ging als Nachfolger seines Bruders Fritz von 1788 bis 1794 als Gesandter nach Schweden, das in der dänischen Außenpolitik eine sehr wichtige Rolle spielte und wo Bernstorff deshalb Leute seines Vertrauens brauchte. Aufschlußreich sind R.s Berichte aus den Tagen nach der Ermordung Gustafs III. im Jahre 1792, da sie von ihm ein vorteilhafteres Bild zeichnen, als es sonst in Dänemark üblich war. Während der Jahre in Stockholm behielt R. offiziell seine Ämter in Kopenhagen, 1793 kam sogar noch die Leitung des Münz- und Medaillenkabinetts hinzu, und 1794 wurden ihm auch die Kunstkammer und der Botanische Garten unterstellt (bis 1802).

Im Juni 1797 starb Bernstorff, und R., der in den vorhergehenden Jahren sein enger Vertrauter gewesen war und in 2. Ehe seine älteste Tochter geheiratet hatte, wurde sein Nachfolger als Leiter der Deutschen Kanzlei, die für die Verwaltung der Herzogtümer zuständig war; zugleich erhielt er einen Sitz im Geheimen Staatsrat. Als Dänemark in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den anderen europäischen Großmächten hineinzugeraten drohte und die Regierung 1802 zur Deckung der Verteidigungsausgaben genau wie im Königreich auch in den Herzogtümern eine erhöhte Grundsteuer auf der Basis einer neuen Matrikel erheben wollte, legte die von Fritz Reventlow geführte Schleswig-Holsteinische Ritterschaft unter Hinweis auf ihre Privilegien dagegen Widerspruch ein und forderte, in Zukunft beim Erlaß von Verordnungen, die ihre Mitglieder betrafen, zuvor gehört zu werden. Zu höheren Zahlungen erklärte man sich durchaus bereit; der eigentliche Konfliktstoff waren die Rechtspositionen, auf die die Ritterschaft sich berief. In der Deutschen Kanzlei suchte man einen Kompromiß zwischen den widerstreitenden

Interessen, in der Rentekammer aber hielt man entschieden an dem ursprünglichen Plan fest und setzte sich damit durch: der Staatsrat beschloß, die Forderungen der Ritterschaft unbedingt zurückzuweisen. R., der in der Sache auf der Seite seines Bruders stand, bat daraufhin nach einem offenen Zusammenstoß mit dem Kronprinzen sofort um seine Entlassung aus allen Ämtern, die er am 12.12.1802 erhielt. R.s Rücktritt war der erste ernsthafte Bruch innerhalb des engeren Führungskreises, der seit 1784 die Geschicke des Gesamtstaats lenkte, und zugleich ein Symptom für die beginnende Krise im Verhältnis der Herzogtümer zu Dänemark.

R. zog sich auf das Gut Altenhof (bei Eckernförde) zurück, das er 1783 von seinem Vater geerbt hatte und widmete sich ganz der Wirtschaftsführung seines ausgedehnten Besitzes, zu dem auch die Güter Aschau (an der Eckernförder Bucht) und Glasau (in Ostholstein) gehörten. Als Dänemark beim Wiener Kongreß das Herzogtum Lauenburg zugesprochen bekommen hatte, ernannte Friedrich VI. R. zum Kommissar für die Übergabeverhandlungen und ließ sich bei der Huldigung der neuen Untertanen am 27.7.1816 durch ihn vertreten. Danach wurde R. als Landdrost der königliche Oberbeamte im Herzogtum. Diese Berufung in ein ehrenvolles, wenn auch nicht sehr einflußreiches politisches Amt war eine Geste der Versöhnung. Sie kam R. aber wohl auch aus finanziellen Gründen gelegen, da er wie alle schleswig-holsteinischen Gutsbesitzer infolge der Kontinentalsperre und des Krieges gegen Frankreich in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sein dürfte. R. behielt sein Amt, das von ihm nur vorübergehende Aufenthalte im Lauenburgischen verlangte, bis zum Jahre 1833. Bald darauf starb er als der letzte Vertreter des deutsch-dänischen Adelskreises um Andreas Peter Bernstorff.

R. war eine sehr vornehme und kultivierte Persönlichkeit und daher als Diplomat und als Leiter der verschiedenen wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen Kopenhagens am richtigen Platz. Als Chef einer der großen zentralen Verwaltungsbehörden war er dagegen weniger geeignet, denn seine Entschlußlosigkeit im großen wie im kleinen war beinahe sprichwörtlich. Sein Rücktritt im Jahre 1802 hat also wohl manche Mißerfolge und Enttäuschungen verhindert. Während sein Bruder Fritz sich im Alter in seiner aristokratischen Haltung eher versteifte und verhärtete, erscheint R. in den Schilderungen jüngerer Zeitgenossen als eine gewinnende Persönlichkeit, in der sich die untergehende Adelskultur des 18. Jh. von ihrer liebenswürdigen Seite zeigt: als frommer, patriarchalisch denkender und handelnder Gutsherr, aufgeschlossener Gesprächspartner in politischen und künstlerischen Fragen und als großzügiger Gastgeber und Helfer in Notzeiten. – 1774 Kammerherr, 1782 Ritter vom Dannebrog, 1784–1797 Oberkammerjunker, 1790 Geheimer Rat, 1808 Geheimer Konferenzrat, 1816 Elefantenorden und Dannebrogsmann.

Quellen: A. S. Ørsted, Af mit Livs og min Tids Historie, 2, Kbh. 1852, S. 194–198. – C. Th. Perthes, Friedrich Perthes Leben, 5. Aufl., 3 Bde, Gotha 1861. – Meddelelser fra Krigsarkivene, udg. af Generalstaben, 1, Kbh. 1883, bes. S. 266–276. – J. G. Rist, Lebenserinnerungen, 2. Aufl., 3 Bde, Gotha 1884, bes. 2, S. 248 f. – Mordet paa Gustaf den Tredie. Uddrag af den danske Envoyés Indberetninger fra Stockholm til Kiøbenhavn, ved C. J. Anker, in: Museum 1895, Bd 1, S. 188–223. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931. – Johan Caspar Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1898. – Bernstorffske Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3, Kbh. 1913. – Udvalgte Breve, Betænkninger og Optegnelser af J. O. Schack-Rathlous Arkiv 1760–1800, hrsg. v. Th. Thaulow u. J. O. Bro-Jørgensen, Kbh. 1936. – Kong Christian VIII.s Dagbøger og Optegnelser, hrsg. v. A. Linvald, 1, Kbh. 1943, S. 87–89.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 6198 (Reventlowsche Archive v. Altenhof), Pk. 61–73. – Ebd. Pk. 6 (Briefe an d. Vater) u. Pk. 28 (Briefe an Chr. u. L. Stolberg).

Literatur: Bricka 14, S. 24–26. – DBL 19, S. 420–422. – DBL 3. Ausg., 12, S. 159–161. – Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848, Kbh. 1889, S. 92,133,135,218. – H. Funck, Nicht Reuss, sondern Reventlow, in: Z. f. Kg. 16, 1896, S. 304 f. – E. Holm, Danmark – Norges Historie fra den store Nordiske krigs Slutning til Rigemes Adskillelse (1720–1814), Bd 6, T. 2, Kbh. 1909, S. 650 f. – A. Linvald, Kronprins Frederik og hans Regering 1797–1807,1 [mehr nicht erschienen], Kbh. 1923. – O. Brandt, Lavater u. Emkendorf. Neue Briefe, in: NE 5/1,1926, S. 214–257. – Ders., Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst. um d. Wende d. 18. Jh., 2. Aufl. Kiel 1927 (Neudruck ebd. 1981). – P. v. Hedemann-Heespen, Zur Frage R. u. Dahlmann, in: NE 8, 1930/31, S. 431 f. – DAA 1939, T. 2, S. 76 (fehlerhaft!). – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952, S. 349, 401. – G. Nørregård, Efterkrigsår i dansk udenrigspolitik 1815–24, Kbh. 1960, S. 112, 115–120. – Achelis, Matrikel Nr 6724. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Frankfurt 1979, S. 324–326. – O. Feldbæk, Denmark and the Armed Neutrality, Kbh. 1980.

Porträts: Gemälde v. A. Roslin (Herrenhaus Altenhof), Abb.: Staatsdienst u. Menschlichkeit, hrsg. v. Chr. Degn u. D. Lohmeier, Neumünster 1980, Taf. 2. – Gemälde v. F. C. Gröger (Herrenhaus Altenhof), Abb.: s. Taf. 3 u. P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, Nr 83 (ebd. Nr 84 u. 85 die dazugehörigen Porträts d. 2. Frau u. d. drei Söhne). – Gemälde v. H. F. Baasch (Kunsthalle Kiel), Abb.: J. Schlick, Kunsthalle Kiel. Kat. d. Gemälde, Kiel 1973 (m. Porträt d. 2. Ehefrau als Pendant). – Zusammen m. F. C. Dahlmann u. U. J. Lornsen dargestellt auf einem Litho v. A. Schütt (Westergaard Nr 9737), Abb.: Hedemann-Heespen (s. Lit.), S. 432.

Dieter Lohmeier

Band 7, 1985

REVENTLOW, Christian Detlev Graf zu, geb. 21.6.1671 Hadersleben, gest. 1.10.1738 Tølløse (Seeland), begr. Radsted (Lolland); ev. – Offizier, Oberpräsident von Altona.

Eltern: Conrad Graf zu Reventlow, geb. 21.4.1644; Anna Margareta geb. Gabel.

Ehefrau: Benedicte Margarete von Brockdorff, geb. 1678, gest. 7.6.1739 Tølløse; verh. 1700; Tochter d. Obristen in schwedischen Diensten Cai Bertram von Brockdorff (1619–1689) auf Kletkamp u. Bothkamp u. seiner 2. Ehefrau Hedwig Rantzau-Witwe d. dänischen Adligen Jørgen Skeel (1656–1695, s. DBL 3. Ausg., 13, S. 429) auf Gammel Estrup.

Kinder: 4 Töchter, 7 Söhne, darunter: Conrad Detlev, geb. 23.7.1704, gest. 24.7.1750 (s. DBL 19, S. 441 f.), dänischer Geheimer Rat u. Amtmann, verh. m. Prinzessin Wilhelmine Augusta von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1704–1749). – Christian Detlev, geb. 10.3.1710, gest. 30.3.1775 (s. DBL 19, S. 428 f.), Vater d. Luise Stolberg u. der dänischen Reformpolitiker Christian Detlev Friedrich Reventlow (1748–1827, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 164–169) u. Johann Ludwig Reventlow (1751–1801, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 180–183). – Christine Armgard, geb. 2.5.1711, gest. 6.10.1779, verh. m. Herzog Friedrich Carl von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön (1706–1761).

Infolge der Stellung seines Vaters als Großkanzler war R. schon früh dem Kopenhagener Hof eng verbunden. König Christian V., sein Pate, hatte ihn mit seiner unehelichen Tochter Anna Christina Gyldenløve verlobt, die jedoch sehr jung starb. Zu dem gleichaltrigen Kronprinzen Friedrich, dem späteren Friedrich IV., stand R. in einem persönlichen Verhältnis. Er besuchte kurze Zeit die Univ. Kopenhagen und erhielt danach seit 1684 auf einer Auslandsreise vor allem seine militärische Ausbildung. 1690 löste er seinen Vater als Amtmann von Hadersleben und Landrat in den Herzogtümern ab; 1699 wurde er auch dessen Nachfolger im Amt des Oberjägermeisters, dem das Forst- und Jagdwesen des Landes unterstand. Seine Tätigkeit im königlichen Dienst lag jedoch vor allem auf militärischem und in gewissem Grade auch auf diplomatischem Gebiet. Seit 1690 nahm er mit dänischen Hilfstruppen an mehreren Feldzügen in Irland und im Spanischen Erbfolgekrieg teil, und nachdem er 1694 Obrist eines Dragonerregiments in Dänemark geworden war, warb er noch im selben Jahr auf eigene Kosten ein Infanterieregiment an, mit dem er in kaiserliche Dienste trat und das er 1699 unter Markgraf Ludwig von Baden im Feldzug am Rhein führte.

Nach der Thronbesteigung Friedrichs IV. (1699) gelang es R., in Dresden die schon vorher eingeleiteten Verhandlungen über ein gegen Schweden gerichtetes Bündnis Dänemarks mit König August dem Starken von Sachsen und Polen erfolgreich zum Abschluß zu bringen. Danach nahm er an dem kurzen Feldzug gegen Herzog Friedrich IV. von Schleswig-Holstein-Gottorf und seine Verbündeten teil und führte dann die Verhandlungen über den Abzug des schwedischen Königs Karl XII., der auf Seeland gelandet war. 1701 wurde R. zum Generalmajor ernannt, trat aber 1702 wegen Rivalitäten mit Christian Gyldenløve, dem Halbbruder Friedrichs IV., in kaiserliche Dienste und wurde dort 1703 Feldmarschalleutnant. Er nahm unter Prinz Eugen von Savoyen, der ihn sehr schätzte, 1704 an der Schlacht bei Höchstädt (an der Donau) teil, danach, teils unter Prinz Eugen, teils wieder unter Ludwig von Baden, an den Feldzügen gegen Frankreich in Italien und am Rhein. 1706 wurde er zum Feldzeugmeister ernannt. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark wurde R. 1707 General der Infanterie und erhielt das Oberkommando über das im Lande stehende Heer. 1708/09 begleitete er Friedrich IV. auf dessen Italienreise und führte unterwegs in Wien und in Dresden auch Verhandlungen im Hinblick auf den bevorstehenden Krieg mit Schweden. Während des folgenden Feldzugs in Schonen wurden seine Bemühungen um eine wirkungsvolle Kriegführung durch das mangelnde Interesse des Königs behindert. R. erkrankte zu Beginn des Jahres 1710 so schwer, daß er vor der entscheidenden Schlacht bei Helsingborg das Oberkommando an Jürgen Rantzau abgeben mußte. Daß er danach seinen Abschied als General erhielt, lag an seiner berechtigten Kritik an den Entscheidungen des Königs.

1712 verhandelte R. mit Zar Peter I. und August dem Starken über eine Unterstützung der dänischen Truppen gegen die unter General Magnus Stenbock von Pommern her anrückenden Schweden. Ehe es zur Zusammenarbeit kam, hatte Stenbock jedoch schon bei Gadebusch das dänische Heer geschlagen, und nur durch sehr energisches Auftreten gelang es R., den Zaren dazu zu bewegen, seine Truppen dem schwedischen Heer nach Holstein nachsetzen und bei der Belagerung von Tönning mit den dänischen Truppen zusammenarbeiten zu lassen. Nachdem Stenbock als Vergeltung für die Beschießung Stades im Januar 1713 Altona hatte niederbrennen

lassen, erhielt R. neben seinen anderen Aufgaben noch das neugeschaffene Amt des Oberpräsidenten von Altona, weil der alte Magistrat durch sein Verhalten während der Auseinandersetzungen mit den Schweden völlig diskreditiert war. Während Hamburg es nicht ungerne gesehen hätte, wenn die Nachbarstadt als Konkurrentin ausgeschaltet worden wäre, maß die Kopenhagener Regierung dem Wiederaufbau Altonas große Bedeutung für den dänischen Einfluß an der Elbe zu. Das erklärt, warum das neue Amt mit fast diktatorischer Vollmacht ausgestattet und mit einem Mann wie R. besetzt wurde. Freilich spielte wohl auch der Wunsch eine Rolle, ihn wegen seines Widerstands gegen die Verbindung Friedrichs IV. mit seiner Schwester Anna Sophie vom Hofe zu entfernen.

R. erwies sich als ein tatkräftiger und weitblickender Verwaltungsmann, denn in verhältnismäßig kurzer Zeit wurde Altona unter der Leitung des auf seine Veranlassung berufenen Baumeisters Claus Stallknecht schöner und großzügiger als zuvor wiederaufgebaut. Der Hafen wurde ausgebaut, die Verwaltung modernisiert und das Dorf Ottensen mit Altona vereinigt. R. setzte auch die Neugründung einer Gelehrtenschule, der 1725 eröffneten Friedrichsschule (die 1744 zum Akademischen Gymnasium erweitert und in „Christianeum“ umbenannt wurde), durch. Auf seine eigenen Kosten wurde 1721 das heute noch bestehende Reventlow-Stift errichtet. Seine Erfahrungen in Altona konnte R. einbringen, als er nach dem Brand von Kopenhagen (1728) dort zum Oberdirektor der Baukommission ernannt wurde. In der kurzen Zeit, in der er in diesem Amt wirkte, bewies er seine Befähigung zur Leitung eines großen Vorhabens, machte sich in der Stadt- und in der Zentralverwaltung aber auch unbeliebt wegen seiner unverblühten Kritik an Inkompetenz und Schlendrian.

R. war zweifellos eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im Dienste Friedrichs IV.; persönliche Gegensätze zwischen ihm und dem König verhinderten jedoch, daß er die ihm angemessene Stellung einnahm. Nach dem Thronwechsel 1730 erhielt er dann aber gerade wegen seiner Nähe zu Friedrich IV. sogleich seinen Abschied als Oberjägermeister; im Oktober 1731 wurde er auch als Oberpräsident entlassen, während sein ältester Sohn die Haderslebener Amtmannsstelle verlor, die sein Vater ihm 1725 abgetreten hatte. R. lebte seitdem als Privatmann auf seinen Gütern. Er war sehr wohlhabend und einer der größten Gutsherrn im Lande, mit Besitzungen im Königreich und in den Herzogtümern. Von seinem Vater hatte er die Grafschaft Reventlow-Sandberg im Sundewitt geerbt. Er selbst errichtete 1722 auf Fünen die Baronie Brahetrolleborg und 1729 auf Lolland die Grafschaft Christiansborg (später Christianssæde); außerdem schuf er die Grundlage für die spätere Grafschaft Hardenberg. – Ritter vom Dannebrog 1698, Elefantenorden 1707. – Kammerherr 1698, Oberjägermeister 1699, Geheimer Rat 1707.

Quellen: E. Holm (Hrsg.), En samtidig Skildring af den store nordiske Krig, in: Danske Magazin, 5. R., 3, 1893–97, S. 324–356, bes. S. 325, 328–332, 337 f. – C. F. Bricka (Hrsg.), Kong Christian V's egenhændige Dagbog for Aaret 1694, in: ebd., 5. R., 4, 1898–1901, S. 231–322, bes. S. 250, 297, 301 f., 308 f., 316. – A. P. Tuxen/L. Bobé (Hrsg.), Akttstykker vedrørende C. D. R. som Diplomat og Feldherre, in: ebd., 5. R., 6, 1909, S. 237–250. – E. Marquard (Hrsg.), Af Kong Christian den Femtes Dagjournaler 1695–1699, in: ebd., 6. R., 2, 1916, S. 112–151, bes. S. 149–151. – J. Boisen Schmidt (Hrsg.), Breve fra Johan Georg Lesser til Chr. Ludv. v. Hessen 1702–1716, in: ebd., 8. R., 1, 1957–1961, S. 1–66, bes. S. 6, 14–16, 26, 40, 55, 57 f.

Werk: Panegyricus de gentis Danorum antiquitate, rerumque ab illa gestarum celebritate, Kop. 1694 (KB); (Übs. v. J. Pedersen:) Berømmelig Tale om de Danskes Opkoms Ælde og de af dem bedrefne Tings Nafnkundighed, o. O. o. J. (KB).

Literatur: Bricka 14, S. 26–31. – DBL 19, S. 424–428. – DBL 3. Ausg., 12, S. 163 f. – J. H. C. Eggers, Gesch. d. ehemaligen großen lateinischen Schule in Altona, Progr. Altona 1831, S. 5 (SHLB). – G. Ph. Schmidt [von Lübeck], Beyträge zur Gesch. d. Stadt Altona, in: NStM 5, 1837, S. 377–455, bes. S. 383–385, 393–405. – E. H. Wichmann, Gesch. Altona's, Altona 1865, S. 149–187, 192 f. – Feldzüge d. Prinzen Eugen v. Savoyen, 1. Serie, 5–8, Wien 1878–1882 (vgl. Register-Bd ebd. 1892). – E. Holm, Danmark-Norges Historie fra den store nordiske Krigs Slutning til Rigernes Adskillelse, 1–2, Kbh. 1891–1894. – Ders., Den store Votering om den politiske Stilling udadtil i Efteraaret 1718, in: DHT 6. R., 5, 1894–95, S. 295–312. – ZSHG 22, 1892, S. 89–102. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreis i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 1, Kbh. 1895, S. XXI–XXVII, 8, 273 f. – K. C. Rockstroh, Et dansk Korps' Historie 1701–1709, Kbh. 1895, S. 23 f., 73, 81–84, 184, 186, 188. – Bidrag til den store nordiske Krigs Historie, 1, Kbh. 1899. – H. Münte, Das Altonaer Handelshaus van der Smissen 1682–1824 = Altonaische Z. 2, 1932, bes. S. 68 f., 129–132, 135 f., 140. – J. Johansen, Danmark-Norges Deltagelse i Den store nordiske Krig, Kbh. 1935, S. 60 f., 69–78, 131, 143 f. – H. Sturm, Das Altonaer Schulwesen bis zum Ende d. dänischen Herrschaft = Altonaische Z. 5, 1936, bes. S. 41–45, 52–54. – H. Berlage, Altona, Hbg 1937, S. 107–123. – DAA 1939, T. 2, S. 53 f. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 11, Kbh. 1949. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – H. B. Hoffmeyer, Genopbygningen af København efter branden i 1728, in: Historiske meddelelser om Kbh., 1972, S. 30–94, bes. S. 42, 48, 52–55, 78. – O. Kyhl, Den landmilitære centraladministration 1660–1763, 2, Kbh. 1976. – D. Cochanski, Präsidial-u. Oberpräsidialverfassung in Altona 1664–1746, Hbg 1984, bes. S. 118–193.

Porträts: Gemälde, Jugendbildnis (Herrenhaus Holsteinborg). – Gemälde (Herrenhaus Altenhof); danach Kupf v. J. M. Bernigeroth (Westergaard Nr 9739), Abb.: Berlage (s. Lit), nach S. 108. – Gemälde, Kopie v. J. S. Wahl nach B. Denner (Mus. Frederiksborg), Abb.: s. Taf. 3. – Gemälde (Mus. Frederiksborg). – Miniatur (ebd.). – Gemälde (wahrscheinlich R. darstellend) v. H. Helbigh, 1727 (SHLM).

Svend Cedergreen Bech
Band 7, 1985

REVENTLOW, Conrad (seit 1673 Graf zu), geb. 21.4.1644 Kopenhagen, gest. 21. (nicht 31.) 7.1708 Clausholm, Jütland, begr. Schleswig (Dom); ev. – Dänischer Großkanzler.

Eltern: Detlev Reventlow, geb. 4. oder 27.4.1600; Christine geb. Rantzau.

Ehefrau: 1.) Anna Margareta Gabel, geb. 6.7.1651 Kopenhagen, gest. 26.8.1678 ebd.; verh. 21.7.1667 ebd.; Tochter d. 1664 in den dänischen Adelsstand erhobenen Statthalters von Kopenhagen, Christopher Gabel (1617–1673, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 63–67), u. d. Irmgard geb. Badenhaupt (gest. 1699). 2.) Sophie Amalie von Hahn, geb. 25.3.1664, gest. 24. oder 28.3.1722; verh. 1.5.1681 Kopenhagen; Tochter d. dänischen Oberjägermeisters Vincenz von Hahn (1632–1680, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 483–485), u. seiner 1. Ehefrau Sidsel geb. Kaas (1645–1667).

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Christian Detlev, geb. 21. 6.1671. – Christine Sophie, geb. 30.10.1672, gest. 27.6.1757, in 2. Ehe verh. m. d. dänischen Großkanzler Ulrich Adolph Graf von Holstein (s. DBL 3. Ausg., 6, S. 530 f.). – Armgard Margareta, geb. 17.8.1678, gest. 7.1.1709, verh. m. d. dänischen General Friedrich Graf von Ahlefeldt, geb. 21. 4.1662. – aus 2.) 8 Töchter, 2 Söhne, darunter: Anna Margareta, geb. 6. 10. 1682, gest. 21.3.1710, verh. m. d. dänischen Offizier u. Geheimen Rat Hans Graf von Schack (1676–1719). – Ulrike Eleonore, geb. 1.11.1690, gest. 12.9.1754, verh. m. Ferdinand Anton Graf Danneskiold-Laurvig (1688–1754, s. DBL 3. Ausg., 3, S. 577 f.). – Anna Sophie, geb. 16.4.1693, gest. 7.1.1743, Königin von Dänemark (s. DBL 3. Ausg., 1, S. 254 f.). – 3 uneheliche Kinder aus einer Verbindung mit Anna Catarina Haggensen, einer Kammerzofe seiner 2. Ehefrau, wurden 1695 unter dem Namen Revenfeldt in den dänischen Adelsstand erhoben, darunter: Detlev (1684–1746, s. Bricka 14, S. 22 f.), Oberkriegssekretär, seit 1742 Kommandant d. Festung Rendsburg. – Conradine (1687–1770), verh. m. d. Archivar u. Sammler Frederik Rostgaard (1671–1745, s. DBL 3. Ausg., 12, S. 404–406).

R. besuchte die Ritterakademie Soro, ehe er verhältnismäßig jung auf die standesgemäße Bildungsreise durch Europa ging, als deren Stationen nur die Universitäten Tübingen (1661) und Orléans (Dezember 1662) durch Immatrikulationen bezeugt sind. Danach trat er als Kammerjunker in den Dienst des Bischofs von Lübeck, Herzog August Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf, wurde aber schon im Juni 1665 von König Friedrich III. von Dänemark zum Hofjunker und noch im selben Jahr zum Kammerherrn ernannt. 1667 erhielt er als Hof- und Kanzleirat Einfluß in der für die Herzogtümer und die Außenpolitik zuständigen Deutschen Kanzlei; als solcher verhandelte er 1669/70 in Hamburg mit Vertretern Herzog Joachim Ernsts von Plön über die Oldenburgische Erbfolgefrage. Der Tod König Friedrichs III. und der Regierungsantritt Christians V. im Jahre 1670 sowie der dadurch veranlaßte Sturz seines ersten Schwiegervaters Christopher Gabel scheinen die Karriere R.s nicht nachhaltig beeinträchtigt zu haben, denn im selben Jahr verlor er zwar die Stelle in der Kanzlei, erhielt dafür aber die des Amtmanns von Hadersleben, auf die er schon seit 1657 eine Anwartschaft besaß. 1672 wurde er zum Landrat in den Herzogtümern ernannt, 1673 in den erblichen Grafenstand erhoben. 1675 warb er auf eigene Kosten ein Regiment Dragoner, als dessen Führer er im Range eines Obristen am Schonischen Krieg gegen Schweden teilnahm. Im November 1678 verließ er jedoch auf eigenen Wunsch den Militärdienst und kehrte in den zivilen Staatsdienst zurück. 1680 erhielt er nach dem Tode Vincenz von Hahns (dessen Tochter er 1681 heiratete) das einträgliche Amt des Oberjägermeisters, das er bis 1699 innehatte; im selben Jahr wurde er zum Geheimen Rat ernannt und spätestens im folgenden zum Mitglied des Geheimen Conseils. Als der dänische König 1684 den Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig sequestrierte, erhielt R. statt des Amts Hadersleben das Amt Gottorf, das er jedoch, weil er in Kopenhagen lebte, nicht selbst verwaltete, sondern einem Amtsinspektor unterstellte; erst mit dem Altonaer Vergleich von 1689 fiel es wieder an den Herzog von Gottorf zurück. Nach dem Tode des Großkanzlers Friedrich von Ahlefeldt 1686 wurde er faktisch dessen Nachfolger als erster Minister, wenn er auch den Großkanzlerertitel vorerst nicht erhielt. Von 1690 bis 1705 war R. Mitglied mehrerer anscheinend von ihm selbst zur Verbesserung der Regierung angeregter Ratstubenkommissionen, seit 1690 außerdem Präsident des Obersten Gerichtshofs (Højesteret). Nach dem Regierungsantritt König Friedrichs IV. im Jahre 1699 wurde er der Leiter der Dänischen Kanzlei und erhielt dabei den Titel des Großkanzlers. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem Tode.

R., der eine gewinnende Persönlichkeit war, erwarb sich durch seine höfischen Talente und seinen großzügigen Lebensstil das Wohlwollen dreier dänischer Könige und gewann dadurch

bestimmenden Einfluß auf die dänische Außenpolitik, obwohl er nicht von besonders ausgeprägter politischer Begabung war, sondern sich eher vom Obersekretär der Deutschen Kanzlei, Thomas Balthasar von Jessen, leiten und beraten ließ. Er hatte Anteil daran, daß es gelang, dem dänischen Seehandel während des Pfälzischen Erbfolgekriegs und seiner Kämpfe zwischen Frankreich und den mit England verbündeten Niederlanden gute Verdienstmöglichkeiten zu sichern. Er selbst, die Königsfamilie und der Hof waren an diesen Geschäften persönlich interessiert. Außerdem versuchte er aus der Bereitstellung dänischer Truppen soviel Subsidien wie nur irgend möglich aus den streitenden Mächten herauszupressen. Die von R. vertretene, auf Neutralität und Freihandel bedachte Außenpolitik war jedoch gegen die Interessen Englands und der Niederlande auf die Dauer nicht durchzusetzen.

R. war einer der großen Grundbesitzer seiner Zeit. In den Herzogtümern gehörten ihm das Gut Futterkamp, das ihm sein Vater 1660 überschrieb, von 1670 bis 1684 der Segeberger Kalkberg mit dem Dorf Gieschenhagen, außerdem das Gut Seekamp, das seine zweite Frau mit in die Ehe brachte, sowie das am Alsensund gelegene Gut Sandberg, das er 1673 vom König erwarb und das 1685 zur Lehnsgrafschaft Reventlow erhoben wurde, der einzigen auf dem Gebiet der Herzogtümer gelegenen. In Jütland besaß er seit 1683 das Gut Clausholm, auf dem er ein neues Herrenhaus als barocke Dreiflügelanlage errichten ließ, sowie einige andere Güter. – Patron der Univ. Kopenhagen 1683, der (deutschen) St. Petrikirche ebd. 1686, der Ritterakademie ebd. 1692. – Ritter vom Dannebrog 1672, Elefantorden 1681.

Quellen: Progr. d. Univ. Kopenhagen zur Trauerfeier, 30. 7.1709 (KB). – P. Vinding, *Comitas Reventloviana* [Leichenpredigt auf R.], Kop. 1714; dänisch: *Den Reventlowiske Belevenhed*, Kbh. 1714; deutsch: *Der Hoch-Gräfliche Reventlauische Tugend-Wandel*, Kop. 1714 (alle in d. KB).

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 6202 (vgl. VA 9, S. 69–85).

Literatur: *Bricka* 14, S. 42–46. – *DBL* 19, S. 438–441. – *DBL* 3. Ausg., 12, S. 169–171. – E. Holm, *Danmark-Norges indre Historie under Enevælden fra 1660 til 1720*, 2 Bde, Kbh. 1885/86, 2, bes. S. 114–117, 126 f. – *Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848*, Kbh. 1889. – *ZSHG* 22, 1892, S. 65–68. – *Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds*, hrsg. v. L. Bobé, 1, Kbh. 1895, S. 273 (Nachweis v. Quellen u. älterer Lit.). – *Bidrag til den store nordiske Krigs Historie*, 1, Kbh. 1899. – K. C. Rockstroh, *Udviklingen af den nationale Haer i Danmark i det 17. og 18. Aarhundrede*, 2, Kbh. 1916. – *Danmark-Norges Traktater*, hrsg. v. L. Laursen, 6–11, Kbh. 1923–1949. – F. v. Jessen, *En slesvigsk Statsmand*, 3 Bde, Kbh. 1930–1941. – *DAA* 1939, T. 2, S. 52 f. – Å. Stille, *Studier over Bengt Oxenstiemas politiska system och Sveriges förbindelser med Danmark och Holstein-Gottorp 1689–1692*, Uppsala 1947. – *Dronning Anna Sophie*, Kbh. 1951. – E. Marquard, *Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914*, Kbh. 1952. – *Lehnsherrn Hans Berner Schilden Holsten's slægtetog*, T. 3, Bd 2: H. Langberg, *Clausholms Bygningshistorie*, Kbh. 1958. – D. Jørgensen, *Danmark-Norge mellom stormaktene 1688–1697*, Oslo 1976.

Porträts: Gemälde, J. d'Agar zugeschrieben (Städtisches Mus. Flensburg). – Gemälde (Herrenhaus Altenhof). – Gemälde, J. d'Agar zugeschrieben (Christianssaede), Abb.: DMP 8, nach S. 120; Zeichnung danach (Mus. Frederiksborg). – Gemälde v. N. Wichmann, um 1703 (Mus. Frederiksborg), Abb.: DMP 8, nach S. 116. – Gemälde (Mus. Frederiksborg, SHLM, Herrenhaus Kletkamp), das Gottorfer Stück abgeb. in: *Schleswig-Holsteinische Porträts, Ausstellungskat.*, Schleswig 1971, Nr 22. – Marmorbüste, F. Ehbisch oder J. C. Sturmberg zugeschrieben (Clausholm); Abguß (Mus. Frederiksborg), Abb.: Langberg (s. Lit.), S. 72. – Dargestellt auf d. Gemälde d. Obersten Gerichtshofs v. J. d'Agar (Schloß Rosenborg). – Medaille, vermutlich um 1708; danach 2 Kupf., davon einer v. M. Haas (Westergaard Nr 9758 u. 9759). – Kupf. v. G. Fuchs nach L. Cartes (Westergaard Nr 9757) vor Vindings Leichenpredigt 1714 (s. Qu.). – Miniatur v. G. Salemann. – Miniatur, vermutlich R. darstellend (Mus. Frederiksborg).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Detlev, geb. um 1485, gest. 12.5.1536 Schleswig; kath., später ev. – Bischof von Lübeck.

Eltern: Joachim Reventlow, gest. 1519, auf Rixdorf u. Gram; Abel geb. von Buchwald, gest. nicht vor 1519, Tochter d. Detlev von Buchwald auf Waterneversdorf, Sierhagen u. Borstel.

Unverheiratet.

Bruder: Iven Reventlow, geb. um 1495.

R. ist zuerst 1501 bezeugt, als er sich in Rostock immatrikulieren ließ. 1509 studierte er dann in Wittenberg und 1512 in Bologna, wo er vermutlich den Grad eines Doktors beider Rechte erwarb. Schon 1508 hatte er eine Vikarie in Giekau am Selenter See erhalten, 1513 bekam er dazu Domherrenpräbenden in Hamburg und Schleswig, aber er scheint sich auch in den folgenden Jahren zumeist im Ausland auf gehalten zu haben, denn 1515–1517 wird er als Archivschreiber am päpstlichen Hof erwähnt. Im März 1517 erhielt er Vikarien an den Domen von Hamburg und Lübeck, vermutlich, als er aus Rom in seine Heimat zurückkehrte. R. wurde jetzt Kanzler Herzog Friedrichs, des späteren Königs Friedrich I., in Gottorf. Im August 1522 war er am Bordesholmer Vergleich zwischen Friedrich und König Christian II. beteiligt, ebenso an der wenig später in Plön

getroffenen Neutralitätsvereinbarung zwischen Friedrich und der Stadt Lübeck. Vermutlich am Neujahrstag 1523, also etwa zu dem Zeitpunkt, als Herzog Friedrich seine neutrale Haltung im Kampf Christians II. um die Erhaltung seiner Macht in Dänemark aufgab, wurde R. als Kanzler durch den in Gottorfer Dienste zurückkehrenden Wolfgang von Utenhof ersetzt. Er diente Friedrich jedoch weiterhin als Rat, und schon zu Beginn des Jahres 1523 verschaffte er ihm zusammen mit seinem Vetter Johann Rantzau beim Kieler Umschlag eine größere Anleihe bei der Ritterschaft zur Finanzierung seines Feldzugs gegen Christian II.

Zu den zahlreichen Pfründen, die R. im Laufe der Jahre gesammelt hatte, erhielt er spätestens 1524 auch noch das Amt des Propsten des Nonnenklosters Reinbek. Zu Beginn der Reformationsbestrebungen in den Herzogtümern scheint er energisch für die Sache der katholischen Kirche eingetreten zu sein. Beim Landtag in Kiel im Februar 1526, auf dem die Geistlichkeit von König Friedrich I. im Bündnis mit der Ritterschaft unter Androhung der Reformation gezwungen wurde, bei der Finanzierung der Verteidigung gegen den abgesetzten König Christian besonders hohe Lasten zu übernehmen, soll R., in richtiger Einschätzung der Lage, gesagt haben, das sei noch nicht das Ende der Bedrängnis der Geistlichkeit; er befürchte die Auslöschung der Kirchen und Klöster und wünsche, seine Mutter hätte ihn lieber ertränkt als ihn auf die geistliche Laufbahn zu bringen. Wenig später muß er sich jedoch auf die siegreiche Seite geschlagen haben, denn bereits 1529, lange vor allen anderen Klöstern im Lande, wurde Reinbek säkularisiert und der Besitz an Friedrich I. verkauft. R. war an dem etwas undurchsichtigen, ganz im Interesse des Königs liegenden Vorgang offiziell nicht beteiligt, doch bezeugt ein 1528 in Hamburg geschriebener Brief von Johannes Bugenhagen, daß die Nonnen nichts gegen seinen Willen unternahmen; er behielt denn auch seine Einkünfte aus dem Propstenamt. Im April 1529 nahm er auf der Seite der lutherischen Theologen am Flensburger Religionsgespräch über die Abendmahlsauffassung des Schwärmers Melchior Hofmann teil.

Nach dem Tode Friedrichs I. im Jahre 1533 diente R. auch dessen Sohn Herzog Christian, der zu ihm anscheinend besonderes Vertrauen hatte, während seines Kampfes um den Thron in der Grafenfehde bei Verhandlungen mit dem Hauptgegner Lübeck und mit den Grafen von Oldenburg, und er gehörte zu den führenden Männern der Ritterschaft, die zur gemeinsamen Landesverteidigung am 1. 7. 1533 die Ewige Union zwischen dem Königreich und den Herzogtümern abschlossen. 1535 wurde R. von dem noch katholisch gesinnten Lübecker Domkapitel zum Bischof gewählt, sicherlich, weil man von ihm erwartete, daß er aufgrund seiner Verbindungen zu König Christian III. und zur Ritterschaft den Besitz des Hochstifts werde sichern können, das in der Grafenfehde zuerst von der Stadt Lübeck, dann von den Truppen des Königs besetzt worden war und dessen Schicksal der Friede von Stockelsdorf (November 1534) noch offengelassen hatte. Nach der Wahl gab Christian III. das besetzte Gebiet in der Tat wieder heraus. R. nahm im Hochstift behutsam die Reformation in Angriff, indem er in Eutin den ersten lutherischen Prediger, Paulis Severini, einsetzte und den Lübecker Domprediger Johann Lütken beauftragte, für die Landgeistlichen eine Anleitung zur evangelischen Predigt zu verfassen. Diese Bestrebungen wurden vorerst unterbrochen, als R. bereits vor Ablauf eines Jahres nach seiner Amtsübernahme starb. Zu seinem Nachfolger wählte man, wieder aus politischen Rücksichten, Balthasar Rantzau.

Quellen: RAK: Arch. Friedrichs I. (vgl. VA 10, S. 50). – Berichte über d. Schleswig-Holsteinischen Landtage von 1525, 1526, 1533, 1540, hrsg. v. W. Leverkus, in: AfStKg 4, 1840, S. 451–505, bes. S. 461, 468, 477, 480, 490, 496. – N. M. Petersen (Hrsg.), Samtidig Beretning om Forhandlingeme imellem Kong Christian den Anden og Hertug Frederik, samt dennes Kongevalg, in: Danske Magazin 3. R., 3, 1851, S. 1–26, bes. S. 20 f. – J. Grundtvig (Hrsg.), Bidrag til Oplysning af Grevefejdens Tid = Danske Magazin 4. R., 3, 1871. – Hanseresesse, 3. Abt., 8–9, Lpz. 1910–1913; 4. Abt., 1–2, Weimar 1941 u. Köln 1970. – Acta pontificum Daniae, hrsg. v. A. Krarup u. J. Lindbaek, 5–7, Kbh. 1913–1943.

Literatur: Bricka 14, S. 47 f. – DBL19, S. 442. – DBL 3. Ausg., 12, S. 171. – A. Heise, Wolfgang von Utenhof, in: DHT 4. R., 6, 1877–1878, S. 163–328, bes. S. 169, 183, 190, 216, 223, 226. – H. Finke, Zur Gesch. d. holst. Klöster, in: ZSHG 13, 1883, S. 143–248, bes. S. 189, 197 f. – W. Sillem, Aufhebung d. Klosters Reinbek, in: ebd. 15, 1885, S. 337–339. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 1, Kbh. 1907. – A. Kasch, Das Kloster in Reinbek, in: Festschr. zur 700-Jahrfeier d. Gemeinde Reinbek, Reinbek 1938, S. 23–116, bes. S. 101–115; wieder abgedr. in: Festschr. zur 725-Jahrfeier v. Reinbek, ebd. 1963, S. 22–79. – DAA 1939, T. 2, S. 22 f. – M. Schwarz Lausten, Melchior Hoffman og de lutherske prædikanter i Slesvig-Holsten 1527–1529, in: Kirkehistoriske Samlinger 7. R., 5, 1963–65, S. 236–285, bes. S. 266, 272 f., 275. – M. Venge, Christian 2.s fald, Odense 1972. – Ders., „Når vinden følger sig.“, ebd. 1977. – W.-D. Hauschild, Kg. Lübecks, Lübeck 1981, S. 225. – Schleswig-Holsteinische Kg., 3: Reformation, Neumünster 1982 (im Register als Dieter R. verzeichnet).

Martin Schwarz Lausten
Band 7, 1985

REVENTLOW, Detlev, geb. 4. oder 27.4.1600 Ziesendorf, Mecklenburg, gest. 13.8.1664 Futterkamp, Kr. Ostholstein, begr. Schleswig (Dom); ev. – Kanzler.

Eltern: Henning (Hennecke) Reventlow, geb. 1551, gest. 3.3.1624, Herr auf Ziesendorf, Brockhusen u. Reetz (alle in Mecklenburg), 1573–1606 in dänischen Diensten (s. Bricka 14, S. 62); 2. Ehefrau Sophie geb. von Sperling, geb. 1578, gest. 25. 3. 1636, Tochter d. Cord von Sperling u. d. Mette geb. von Stralendorff.

Ehefrau: Christine Rantzau, geb. 1618, gest. 2.5.1688; verh. 4.10.1636 Neuhaus; Tochter d. Heinrich Rantzau (um 1570–1620) auf Neuhaus u. d. Catharina geb. Rantzau (1590–1655), in 2. Ehe verh. m. Wulf von Buchwaldt (1588–1637) auf Pronstorf. *Kinder:* 4 Töchter, 8 Söhne, darunter: Henning, geb. 24.6.1640, gest. 30.1.1705 (s. Bricka 14, S. 62), Herr auf Hemmelmark, Glasau u. Altenhof, Amtmann verschiedener königlicher Ämter in den Herzogtümern, Großvater d. Oberkammerherrn Detlev Graf von R. – Conrad Graf zu R., geb. 21.4.1644, Großkanzler. – Friedrich, geb. 10. 9.1649, gest. 29.10.1728 (s. Bricka 14, S. 54), dänischer Offizier, 1684–1689 Amtmann von Husum, 1704–1725 Klosterprobst von Uetersen, Verbitter d. Klosters Itzehoe. – Detlev, geb. 23.8.1654, gest. 4.11.1701 (s. Bricka 14, S. 50), Vater d. Grafen Heinrich von R. – Dorothea, geb. 22.1.1657, gest. 1.7.1697, in 1. Ehe verh. m. d. Gottorfer Geheimen Rat Hans Heinrich von Kielmannsegg (1636–1686) auf Quarnbek, in 2. Ehe m. d. Geheimen Rat Cai Rantzau (1605–1704) auf Neuhaus.

R. wurde zunächst durch Hauslehrer unterrichtet, besuchte dann seit 1611 die Lateinschule in Neubrandenburg (eine gleichzeitige Immatrikulation an der Univ. Greifswald scheint nur formeller Art gewesen zu sein) und bezog 1615 die Univ. Rostock. Von dort aus ging er 1618 für drei Jahre nach Straßburg und begab sich anschließend auf die übliche Europareise, bis ihn 1624 der Tod seines Vaters in die Heimat zurückrief. Hier wurde er noch im selben Jahr Kammerjunker bei Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin. Einige Jahre später trat R. jedoch als Geheimer Rat in die Dienste des aus dem Gottorfer Herzogshause stammenden Bremer Erzbischofs Johann Friedrich und wurde mit verschiedenen diplomatischen Aufgaben betraut, so 1627 beim Kurfürsten von Sachsen in Dresden und am kaiserlichen Hof in Wien, 1628 bei den kaiserlichen Feldherrn Tilly und Wallenstein sowie 1630 beim Kurfürstentag in Regensburg. Dann wurde König Christian IV. von Dänemark auf ihn aufmerksam und nahm ihn gegen Ende des Jahres 1632 als Geheimen Rat und (vor allem für die Außenpolitik zuständigen) Deutschen Kanzler in seine Dienste. Nun wurden R. viele wichtige Verhandlungen mit den deutschen Mächten übertragen. Noch im Dezember 1632 ging er von Lübeck aus nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zur Lösung des Bündnisses mit Schweden zu bewegen und zum Abschluß eines Sonderfriedens mit dem Kaiser geneigt zu machen. Danach war er in derselben Angelegenheit bei Kurfürst Maximilian von Bayern und bei Wallenstein zu Verhandlungen. Schon wenige Monate nach seiner Rückkehr von dieser Mission mußte er sich wieder nach Dresden begeben, um die Verlobung des dänischen Thronfolgers, des erwählten Prinzen Christian (V.), mit der sächsischen Prinzessin Magdalena Sibylla auszuhandeln.

In den folgenden Jahren residierte R. meist in Glückstadt und nahm von dort aus 1639–1642 an den dänischen Friedens Verhandlungen mit kaiserlichen Vertretern in Hamburg teil. 1643 verhandelte er zusammen mit Christian Pentz erfolglos über einen Vergleich mit der Stadt Hamburg wegen des Elbzolls. Als im selben Jahr der dänisch-schwedische Krieg ausbrach, verließ R. Glückstadt und übernahm wieder die Leitung der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. 1644 führte er die Verhandlungen mit den niederländischen, kaiserlichen und französischen Gesandten, die wegen des Krieges in die dänische Hauptstadt kamen. 1646 handelte er dann die Vereinbarungen aus, die dem dänischen Königshaus die Erbfolge in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst sicherten, und 1647 ging er ein letztes Mal nach Sachsen, um den Leichnam des dort verstorbenen dänischen Thronfolgers Prinz Christian heimzuholen.

Christian IV. schätzte R. als einen tüchtigen Unterhändler sehr, zog ihn so oft wie möglich heran und bemühte sich, ihn für seine Leistungen zu honorieren. So belehnte er ihn 1639 mit dem norwegischen Amt Romsdal, das R. bis 1646 innehatte, und 1642 ernannte er ihn zum Amtmann von Hadersleben. Das führte jedoch zu Protesten der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, weil R. nicht in den Herzogtümern ansässig war und deshalb nach den gültigen Privilegien kein Anrecht auf das Amt hatte; außerdem spielte es wohl eine Rolle, daß er als ein entschiedener

Vertreter monarchischer Interessen galt. Christian IV. hielt ihn jedoch in seiner Stellung, aber als der König 1648 starb und der nach dem Tode seines Bruders zum Thronfolger aufgerückte Herzog Friedrich es für ratsam hielt, sich mit der Ritterschaft zu verständigen, wurde R. sogleich als Amtmann entlassen, und da er auch in Kopenhagen Gegner hatte, verlor er ebenfalls das Amt des Kanzlers. Im Frühjahr 1649 wurde zwar der Versuch gemacht, ihn in diese Stellung zurückzuholen, doch zerschlug sich der Plan; auch seine Bereitschaft, in schwedische Dienste zu treten, von der im selben Jahr die Rede war, hatte keine praktischen Folgen. R. führte dann bis zu seinem Tode ein recht zurückgezogenes Leben auf seinen verschiedenen Besitzungen. Das waren außer dem ererbten Gut Reetz in Mecklenburg das ostholsteinische Gut Neudorf, das Christian IV. ihm 1642, offenbar im Zusammenhang mit seiner Ernennung zum Amtmann in den Herzogtümern, schenkte, und das benachbarte Futterkamp, das er selbst 1648 erwarb.

R., der nach zeitgenössischen Urteilen eine begabte, gebildete und integre Persönlichkeit war, repräsentiert in der dänischen Geschichte verhältnismäßig früh einen neuen Typ des Adligen: desjenigen, der als sachkundiger Beamter ohne eigenen politischen Ehrgeiz seinem Fürsten dient und die Festigung von dessen Herrschaft betreibt. Daß die auf Erhaltung der Ständemacht bedachte schleswig-holsteinische Ritterschaft seine vom König im Widerspruch zu den Privilegien vorgenommene Ernennung zum Amtmann von Hadersleben bekämpfte, ist daher nicht verwunderlich. Dieser politische Konflikt verhinderte allerdings nicht, daß mit R. der mecklenburgische Zweig der Familie dauerhaft in den Herzogtümern ansässig wurde, und sowohl seine eigene Eheschließung mit einer Rantzau als auch die ehelichen Verbindungen seiner Kinder deuten auf eine rasche gesellschaftliche Integration.

Quellen: St. Clotz, Ehren-Seule der Weißheit u. Gottesfurcht [Leichenpredigt auf D. R.], Ratzeburg 1667 (KB). – Kong Christian den Fjerdes egenhaendige Breve, hrsg. v. C. F. Bricka u. J. A. Fridericia, 8 Bde, Kbh. 1878–1891 u. 1947 (Neudruck 1969/70). – Kr. Erslev (Hrsg.), Aktstykker og Oplysninger til Rigsraadets og Stændermødernes Historie i Kristian IV's Tid, 3 Bde, Kbh. 1883–1890. – D. v. Ahlefeldt, Memoirer, Dagbogoptegnelser og Brevbøger, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1895. – Prins Christian (V.)s Breve, hrsg. v. E. Marquard, 2 Bde, Kbh. 1952–1956.

Literatur: Bricka 14, S. 48–50. – DBL19, S. 443 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 171 f. – ZSHG 22, 1892, S. 49–53, 146–150. – J. A. Fridericia, Adelsvaeldens sidste Dage, Kbh. 1894 (Neudruck 1969), S. 105 u. Anm. S. XVII. – Ders., Danmarks ydre politiske Historie i Tiden fra Freden i Lybek til Freden i Kjøbenhavn (1629–1660), 2 Bde, Kbh. 1876–1881 (Neudruck 1972), bes. 1, S. 96 f. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laurson, 4, Kbh. 1917. – O. Opet, Christoph Krauthoff, in: ZSHG 52, 1923, S. 72–116. – DAA 1939, T. 2, S. 41. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – H.-D. Loose, Hamburg u. Christian IV. v. Dänemark während d. Dreißigjährigen Krieges, Hbg 1963, S. 68, 95, 97, 99, 103 f., 106, 113, 117 f. – G. Lorenz, Das Erzstift Bremen u. d. Administrator Friedrich während d. Westfälischen Friedenskongresses, Münster 1969. – U. Lange, Die politischen Privilegien d. scholst. Stände 1588–1675, Neumünster 1980 (QuFGSH 75), S. 117, 279, 281.

Porträts: Gemälde (Schloß Christianssaede), Abb.: DMP 8, nach S. 120; Kopie (Schloß Brahetrolleborg), Abb.: DAA 1893, S. 376. – Gemälde desselben Typs (Herrenhaus Altenhof).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Detlev (seit 1767 Lehnsgraf von), geb. 29.10.1712 Altenhof b. Eckernförde, gest. 6.12.1783 Kiel, begr. Sarau b. Eutin; ev. – Staatsmann, Oberkammerherr.

Eltern: Cay Friedrich von Reventlow, geb. 13.7.1685, gest. 27.11.1762 Altenhof; verh. 12.4.1710 m. Hedwig Ide von Buchwaldt, geb. 12.3.1690, gest. 6.6.1761 Preetz, Tochter d. Bendix Bertram von Buchwaldt auf Lammershagen.

Ehefrau: Margarethe von Raben, geb. 8.12.1726 Kopenhagen, gest. 13.9.1794 Kiel; verh. 30.6.1745 Kopenhagen; Tochter d. Geheimrats Friedrich von Raben (1693–1773, s. DBL 3. Ausg., 11, S. 566) auf Aalholm u. d. Bertha von Hessen (1707–1786) aus d. Hause Fusingö.

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, darunter: Cay, geb. 17.11.1753. – Fritz, geb. 31.1.1755. – Christian, geb. 9.1.1759 Kopenhagen, gest. 27.11.1816 Wittenberg, Kr. Plön, Herr auf Wittenberg, dänischer Generalmajor. – Heinrich, geb. 30.9.1763 Kopenhagen, gest. 31.1.1848 Kiel, Herr auf Wittenberg, Kaltenhof, Åkær (Jütland) u. Falkenberg, dänischer Generalmajor.

Bruder: Heinrich, geb. 14.2.1724, gest. 7.4.1807, Landrat (seit 1755) u. dänischer Geheimrat (seit 1783).

Nachdem R. sich 1730 zunächst in Kiel und Frankfurt/Oder immatrikuliert hatte, schloß er 1733–1735 sein Studium der Staatswissenschaften in Leipzig ab. 1736 wurde er, im Alter von 24 Jahren, Kammerjunker bei Sophie Magdalena, der Gemahlin König Christians VI. von Dänemark. 1746 ernannte ihn König Friedrich V. bei seinem Regierungsantritt zum Kammerherrn, 1749 zum

Oberpräsidenten von Altona. 1751 ging er als Nachfolger J. H. E. Bernstorffs als dänischer Gesandter nach Paris, wo er allerdings wohl nicht am rechten Platz war. Ihm ging jeder Sinn für Lebensfreude ab, und er glaubte, mit einem gut und solide geführten Hauswesen Eindruck zu machen, wirkte damit aber in der leichtlebigen Atmosphäre am Hofe Ludwigs XV. geradezu lächerlich. Wichtig war für ihn selbst die Bekanntschaft mit Montesquieu, dessen Bewunderer er sein Leben lang blieb.

1754 wurde R. auf Veranlassung Bernstorffs aus Paris abberufen, weil er als Hofmeister die Erziehung des Kronprinzen, des späteren Königs Christian VII., übernehmen sollte. Seine strengen moralischen und religiösen Grundsätze, vor allem aber sein unbedingt zuverlässiger und ehrenhafter Charakter ließen ihn als für dieses verantwortungsvolle Amt besonders geeignet erscheinen, doch ist zweifelhaft, ob der jähzornige, oft überaus empfindliche R., der mit seinen bissigen, keinen Widerspruch duldenden Bemerkungen überall anstieß, die richtige Persönlichkeit war, den Kronprinzen auf sein Herrscheramt vorzubereiten. In den Memoiren E. S. F. Reverdils jedenfalls erscheint der Prinzenerzieher R. als ein furchterregender Tyrann ohne jedes psychologische Verständnis.

Das Jahr 1763 war für R. von besonderer Bedeutung, weil er zum Oberhofmeister des Kronprinzen aufrückte und zugleich als Mitglied des Conseils in den eigentlichen Staatsdienst berufen wurde. 1764 wurde er Erster Deputierter der Rentekammer und der Westindisch-guineischen Rente- und Generalzollkammer sowie Mitglied der Obersteuerektion, 1765 Direktor des neu eingerichteten Fonds ad usus publicos, 1767 Deputierter im Ökonomie- und Kommerzkollegium. Er hatte damit mit Ausnahme der königlichen Partikularkammer, die Christian VII. ihm zwar zugesagt hatte, die er 1766 aber Bernstorffs Neffen Andreas Peter übertragen wollte und schließlich A. v. d. Lühe anvertraute, alle führenden Posten in der dänischen Finanzverwaltung inne und nahm sich der Aufgabe, hier durch Sparsamkeit, Reduktion der Militärausgaben und unbedingte Genauigkeit Ordnung zu schaffen, mit Tatkraft an. Er machte sich damit natürlich keine Freunde und geriet 1766 der Partikularkammer wegen sogar vorübergehend in Gegensatz zu den beiden Bernstorffs, mit denen er im übrigen vertrauensvoll und freundschaftlich zusammenarbeitete.

R. hatte wohl gehofft, nach der Thronbesteigung Christians VII. (1766) am Hofe und in der Regierung eine ähnlich mächtige Stellung einnehmen zu können, wie sie Adam Gottlob Moltke unter Friedrich V. innegehabt hatte. Aber obwohl ihn der König am Tage seines Regierungsantritts zum Oberkammerherrn machte und ihm bald darauf den Elefantennorden verlieh, war er doch der barschen Bevormundung durch seinen Erzieher überdrüssig und räumte ihm keinen besonderen Einfluß mehr ein. Im Februar 1768 wurde R. auf Betreiben Caspar von Salderns aller seiner Ämter enthoben. Er kehrte zwar bereits im März wieder ins Conseil, aber nicht in seine übrigen Funktionen zurück und spielte seitdem nur noch eine eher passive Rolle in der dänischen Politik. Als dann 1770 J. F. Struensee die Macht an sich riß, erhielt R., zusammen mit den anderen Mitgliedern des Conseils, seinen Abschied ohne Pension und zog sich daraufhin verbittert auf seine Güter in den Herzogtümern zurück. Er lebte dort zumeist auf Altenhof, das er zusammen mit Glasau von seinem Vater geerbt, und auf Emkendorf, das er 1764 von J. H. Desmercieres gekauft hatte. (Außerdem war er Besitzer von Wittenberg und Aschau.)

Erst 1773, nach dem Sturz Struensees, gelang es A. P. Bernstorff, R. als königlichen „Principal-Commissarius“ für den Abschluß der Austauschverhandlungen über den Gottorfer Anteil von Holstein zu gewinnen. Bereits 1767 hatte sich R. bei der Vorbereitung des provisorischen Tauschvertrags mit Rußland, des Kopenhagener Vertrags, als Unterhändler so gut bewährt, daß er zusammen mit J. H. E. Bernstorff und Otto Thott am 14. 12. 1767 in den dänischen Lehnsgrafenstand erhoben worden war. Der Kopenhagener Vertrag war von der Zarin Katharina II. als Vormund ihres Sohnes Paul unterzeichnet worden, bedurfte aber zu seiner Rechtsgültigkeit der Zustimmung des volljährigen Großfürsten und damit erneuter Verhandlungen über die Ausführung. Wie schon 1767 wurden die russischen Interessen durch Caspar von Saldern vertreten, und Bernstorff glaubte ihm keinen Ebenbürtigeren entgegensetzen zu können als den selbstbewußten R., der überdies noch den Schatzmeister H. C. Schimmelmann zur Seite hatte. Die Krönung der Austauschverhandlungen war dann der Vertrag von Zarskoje Selo vom 1. 6. 1773, in dem Großfürst Paul auf alle Ansprüche auf den Gottorfer Anteil von Schleswig verzichtete und

gegen eine erhebliche Geldentschädigung Dänemark den Holsteiner Anteil überließ, die von Dänemark an Rußland abgetretenen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst aber an die fürstbischöfliche Nebenlinie des Gottorfer Hauses übertrug. Bei der offiziellen Übergabe des Holsteiner Anteils am 16. 11. 1773 im Kieler Schloß und der Grafschaften am 14.12. in Oldenburg vertrat R. den dänischen König. Mit diesem Austausch, der wohl nur verwirklicht werden konnte, weil Caspar von Saldern ebenfalls ein Sohn Schleswig-Holsteins war, konnte der territoriale Ausbau des dänischen Gesamtstaats als abgeschlossen gelten.

Da A. P. Bernstorff die bewährte Hilfe R.s bei seiner zukünftigen Versöhnungspolitik nicht missen wollte, wurde R. auf sein Betreiben 1775 zum Kurator der Univ. Kiel ernannt. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode 1783 in vorbildlicher Weise geführt. Im Sinne Bernstorffs und unterstützt von dem klugen Prokanzler J. A. Cramer, gelang es R., das gesunkene Ansehen der Universität durch zeitgemäße Reformen, durch neue tüchtige Lehrkräfte, vorzüglich ausgestattete Kliniken und die Verbesserung der Bibliothek zu heben und ihr ihre ursprüngliche Bedeutung zurückzugeben. Auch in allen anderen Angelegenheiten der Herzogtümer war R. der Vertrauensmann Bernstorffs. So nahm er 1778 zusammen mit Saldern eine Revision der Adligen Klöster vor, und das Vorgehen der Deutschen Kanzlei gegenüber der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft richtete sich nach seinen Vorschlägen. Aber R. hat auch durch seine Autorität in der Ritterschaft, in deren Fortwährende Deputation er wiederholt gewählt wurde, sehr viel zur Vermeidung von Konflikten mit der Regierung beigetragen. R. und Bernstorff hatten dasselbe politische Ideal: die Erhaltung des Gesamtstaats unter Wahrung der Eigenart seiner Teile. Wenn R. auch von der Notwendigkeit ständischer Vorrechte überzeugt war und die Bestrebungen zur Aufhebung des Schollenbandes entschieden ablehnte, so war er doch aufgeschlossen und klug genug, sich modernen Anschauungen nicht zu versagen.

R. war eine sehr umstrittene Persönlichkeit. Sein scharfer Widerspruchsgeist und sein unerbittlicher Wille, dem sich jeder zu beugen hatte, machten den Umgang mit ihm oft schwierig. Aber entscheidend für den Wert seiner Persönlichkeit sprechen die Hochschätzung, ja die Verehrung und Liebe, die ihm A. P. Bernstorff entgegenbrachte. Man kann sagen, daß Bernstorff keinem anderen ein so uneingeschränktes Vertrauen geschenkt hat wie R. Der Briefwechsel der beiden, besonders nach R.s Entlassung 1770, ist ein deutliches Zeugnis für ihre Freundschaft und gehört darüber hinaus zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte des dänischen Gesamtstaats und der Herzogtümer. – Geheimer Rat 1759, Oberkammerherr 1766. – Ritter vom Dannebrog 1754, Orden De Funion parfaite 1756, Elefantorden 1766.

Quellen: Autobiographische Aufzeichnungen (vermutlich Abschrift aus d. Familienbibel) im Nachlaß (Arch. Altenhof), Pk. 11. – [W. E. Christiani,] Des Proectors ... dieser Königlichen Univ. Einladung zu einer Gedächtnisrede auf ihren verewigten Curator ... Detlev Grafen von Reventlov, Kiel 1783 (KB). – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931. – Bernstorffsche Papiere, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kop. 1904–1913. – Von Kieler Professoren, hrsg. v. M. Liepmann, Stuttgart u. Bln 1916, Nr 12–15, 18 f., 26. – Luxdorphs Dagbog, hrsg. v. E. Nystrøm, 2 Bde, Kbh. 1915–1925. – E. S. F. Reverdil, Struensee og det danske Hof 1760–1772, übersetzt v. P. Læssøe Müller, Kbh. 1917. – P. Fr. Suhms „Hemmelige Efterretninger om de danske Konger efter Souveraineteten“, meddelte ved J. Clausen, in: Vor Fortid 2, 1918, bes. S. 275–277, 310 f. – Udvalgte Breve, Betænkninger og Optegnelser af J. O. Schack-Rathlous Arkiv 1760–1800, hrsg. v. Th. Thaulow u. J. O. Bro-Jørgensen, Kbh. 1936. – Overkammerherre Grev D. R. Bidrag til hans Karakteristik, in: PT 60, 1939, S. 73.

Nachlaß: RAK: Personarkiv Nr 6198 (Reventlowske Archive v. Altenhof), Pk.1–11, 42 u. 61; Nr 5128 (Bernstorffsche Archive, Stintenburg), Pk. 18 u. 36; Nr 5129 (Bernstorffsche Archive, Wotersen), Pk. 36. – KB: NKS 2152^{c-4°}; NKS 2386–4°; Thott 1054–Fol.

Werke: Oratio de religione publicis fidei confessionisbus ... confirmata, Kiel 1730 (KB). – De nexu foederum inter Imperium Romano Germanicum et regnum Daniae, Lpz. 1735 (SHLB).

Literatur: Bricka 14, S. 51 f. – DBL 19, S. 445–447. – DBL 3. Ausg., 12, S. 172–174. – E. Holm, Caspar v. Saldern og den dansk-norske Regering, in: DHT 4. R., 3, 1872–73, S. 73–190. – Ders.,

Danmark-Norges Historie, 4, Kbh. 1902. – Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848, Kbh. 1889. – Aa. Friis, Andreas Peter Bernstorff og Ove Høegh Guldberg, Kbh. 1899. – Ders., Andreas Peter Bernstorff u. d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein (1773–1780), in: ZSHG 30, 1900, S. 251–336. – Ders., Bernstorfferne og Danmark, 2: Johan Hartvig Ernst Bernstorff i Frederik V's Konseil, Kbh. 1919; deutsch: Bentheim 1970. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst. um d. Wende d. 18. Jh., 2. Aufl., Kiel 1927 (Neudruck 1981). – Ders., Caspar von Saldern u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Erlangen 1932. – DAA 1939, T. 2, S. 75. – G. E. Hoffmann, Caspar von Saldern u. D. R., die Erneuerer d. Univ. Kiel im 18. Jh., in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 30–47. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – E. Rasmussen, Kurantbankens forhold til staten 1737–73, Kbh. 1955. – Achelis, Matrikel Nr 5243.

Porträts: Gemälde v. L. Tocqué, 1752 (Herrenhaus Altenhof), Abb.: Bernstorffsche Papiere (s. Qu.), 3, nach S. 172. – Gemälde v. P. Als (Mus. Frederiksborg, Herrenhaus Wittenberg, Herrenhaus Altenhof), Abb. d. Wittenberger Stücks: s. Taf. 3, d. Frederiksborger Stücks: GSH 6, vor S. 97. – Gemälde v. A. Nansen, Abb.: Bernstorffsche Papiere (s. Qu.), vor Bd 3. – Gemälde eines unbekanntes Künstlers (Herrenhaus Wittenberg). – Karikatur v. J. Wiedewelt.

Friedrich Graf von Reventlow
Band 7, 1985

REVENTLOW, *Ernst* Christian Graf von, geb. 26.7.1799 Schleswig, gest. 17.2.1873 Farve, Kr. Ostholstein; ev. – Gutsherr, Politiker.

Eltern: Heinrich Graf von Reventlow, geb. 30.9.1763 Kopenhagen, gest. 31.1.1848 Kiel, Herr auf Wittenberg, Kaltenhof, Åkær (Jütland) u. Falkenberg b. Schleswig, dänischer Generalmajor; *Sophie* Anna geb. Gräfin von Baudissin, geb. 20.12.1778 Kopenhagen, gest. 22.12.1853 Kiel, Tochter d. Heinrich Friedrich Grafen von Baudissin (1753–1818) auf Knoop u. d. Caroline geb. Baronesse von Schimmelmann (1760–1826).

Ehefrau: *Sophie* Adelaide von Buchwaldt, geb. 9.8.1802, gest. 23.2.1882 Neudorf; verh. 28.10.1825 Hagen; Tochter d. Wolf von Buchwaldt (1764–1820) auf Neudorf u. d. Benedicte Charlotte Blome (1772–1802) aus d. Hause Hagen.

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne, darunter: Marie, geb. 2.12.1833, gest. 27.12.1910, seit 1873 3. Ehefrau d. Diplomaten Alfred Graf von Reventlow-Criminil (1825–1898) auf Ruhleben. – Camilla, geb. 2.10.1835, gest. 16.8.1869, seit 1860 2. Ehefrau desselben. *Geschwister:* Heinrich, geb. 2.3.1796, gest. 2.7.1841, Herr auf Wittenberg, 1831 Amtmann von Flensburg, 1839 von Bordesholm, Kiel u. Kronshagen (s. Bricka 14, S. 61). – Friedrich Graf von Reventlou, geb. 16.7.1797. – Fanny, geb. 28.7.1803, gest. 13.2.1856, verh. m. Adolf Baron Blome (1798–1875) auf Heiligenstedten. – Elise, geb. 28.8.1804, gest. 11.5.1890, verh. m. Ernst Freiherr von Heintze (1800–1867) auf Niendorf. – Christian, geb. 7.11.1807, gest. 27.3.1845, 1835 Amtmann von Hütten, 1841 von Bordesholm, Kiel und Kronshagen.

R. besuchte einige Zeit lang das Gymnasium in Gotha, ehe er sich im Oktober 1818 zusammen mit seinem Bruder Friedrich an der Univ. Kiel zum Jurastudium immatrikulieren ließ. Ein Jahr später ging er nach Heidelberg, dürfte aber von dort aus noch einmal nach Kiel zurückgekehrt sein, bevor er 1822 in Gottorf sein Examen ablegte. 1823 ging er als dänischer Gesandtschaftsattache, d. h. als Mitarbeiter seines Onkels Fritz Reventlow, nach Berlin, blieb dort aber nur bis 1825. Danach lebte er auf dem 1827 zunächst auf den Namen seiner Frau erworbenen, 1834 aber ihm übertragenen Gut Farve. Nach diesem Besitz nannte er sich später zur Unterscheidung von seinem Bruder Friedrich Reventlou-Preetz und seinem Vetter Theodor Reventlow-Jersbek zeitweilig Reventlow-Farve, auch auf den Titelblättern seiner Veröffentlichungen. Er ließ das Herrenhaus nach eigenen Plänen umbauen (1837 abgeschlossen) und bewirtschaftete das Gut ohne Verwalter (und ohne Buchführung). In allen Fragen der Landwirtschaft galt er als sachverständig und war Gründungsmitglied des Wagrischen landwirtschaftlichen Vereins, des ältesten in den Herzogtümern (1828). In ihm war er seit 1831 als Sekretär und von 1843 bis 1869 als Direktor tätig. 1847 leitete er als Vorsitzender die in Kiel stattfindende 11. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte, für die er als Festgabe zusammen mit H. A. von Warnstedt einen umfangreichen Band mit Beiträgen zur Statistik der Herzogtümer vorlegte. 1848 wurde er in Frankfurt zum Vorsitzenden des Engeren Ausschusses des neugegründeten Kongresses deutscher Landwirte gewählt, dem aber keine nennenswerte Wirkung beschieden war. Das mag auch daran gelegen haben, daß R. sich in den nächsten Jahren vor allem diplomatischen Aufgaben widmete.

Im politischen Leben der Herzogtümer hatte er eine Rolle zu spielen begonnen, als er 1835 als Vertreter der Gutsbesitzer in die holsteinische Ständeversammlung eingezogen war, wo er dem konservativen Flügel angehörte, aber eine zwischen der Regierung und den Liberalen vermittelnde Haltung einnahm. 1844 hatte König Christian VIII. ihn für die Zukunft mit einer persönlichen Mitgliedschaft in den Ständen, einer sogenannten Virilstimme, ausgestattet, hatte sie ihm aber 1846 infolge der Auseinandersetzungen um den Offenen Brief über die Erbfolgeregelung in der dänischen Monarchie wieder entzogen und außerdem zu erkennen gegeben, daß er sich einer Wahl R.s zum Verbitter des Klosters Itzehoe widersetzen werde. Obgleich R. in diesen Auseinandersetzungen unnachgiebig auf seinem politischen Standpunkt beharrte, war er doch ein entschiedener Verfechter eines friedlichen Ausgleichs zwischen den Herzogtümern und dem Landesherrn (worüber offenbar seine aus der Heidelberger Studienzeit stammende Freundschaft mit Herzog Christian August von Augustenburg zerbrach), und so erklärte er sich nach dem Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 als einziges Mitglied der Ritterschaft bereit, diplomatische Missionen zu übernehmen. Diese beanspruchten ihn in den nächsten Jahren sehr stark, blieben aufgrund der großpolitischen Lage aber meist ohne

greifbaren Erfolg. Im Auftrage der Provisorischen Regierung ging er bereits im April 1848 nach Wien und im Juli nach Frankfurt, kam dann zu Beginn des Jahres 1849, jetzt im Auftrage der Gemeinsamen Regierung, noch einmal dorthin, um dann im Februar in Kopenhagen einen Versuch zu machen, einen Ausgleich mit der dänischen Regierung zu erreichen; er kam dort aber zu spät, weil man bereits entschlossen war, den Waffenstillstand von Malmö nicht zu verlängern. Im Auftrage der Statthalterschaft in Kiel war er seit Oktober 1849 wieder in Frankfurt, anschließend seit Februar 1850 in Wien und im Frühsommer zu erneuten Waffenstillstandsverhandlungen in Kopenhagen, und schließlich unternahm er im Dezember 1850 und Januar 1851 in Dresden und Wien den erfolglosen Versuch, die Folgen der über das Schicksal der Erhebung entscheidenden Punktation von Olmütz abzuwenden, mit der die Wiederherstellung des Gesamtstaats eingeleitet wurde.

Trotz seiner Tätigkeit im Dienste der Erhebung war R. jedoch in den Augen der Kopenhagener Regierung nicht so sehr belastet, daß ihm eine weitere politische Tätigkeit unmöglich gemacht worden wäre. So wurde er 1855 als eines von 20 Mitgliedern in den neuen Reichsrat berufen, der über die Gesamtstaatsverfassung beraten sollte. Er gab dann eine von nur zwei Gegenstimmen ab, behielt aber seinen Sitz in dem nun um gewählte Vertreter ergänzten Gremium. Im April 1857 lehnte er es ab, als Minister für Holstein-Lauenburg in das erste Ministerium Hall einzutreten, und im September desselben Jahres legte er sein Mandat im Reichsrat nieder, nachdem Theodor Reventlow seine holsteinischen Kollegen dazu aufgefördert hatte. 1863 wurde R. zum Verbieter des Klosters Itzehoe gewählt und war damit fortan das ranghöchste Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft. Als Gegner einer eigenstaatlichen Lösung der schleswig-holsteinischen Frage hielt er sich nach dem Tode König Friedrichs VII. und dem Herrschaftsantritt Christians IX. von der augustenburgerischen Bewegung fern, gehörte aber nach der militärischen Intervention Preußens und Österreichs zu den Unterzeichnern der Siebzehner- und, obwohl er aus formalen Gründen nicht unterschrieb, auch zu den Befürwortern der Neunzehner-Adresse, mit denen einige führende Vertreter der Ritterschaft im Dezember 1864 und im Januar 1866 erst indirekt und dann offen für den Anschluß der Herzogtümer an Preußen eintraten. Unmittelbar nach dem Sieg Preußens über Österreich im Deutschen Krieg forderte er dann im August 1866 mit Erfolg das gesamte Korps auf, sich unumwunden für die Vereinigung auszusprechen. Nach der im Januar 1867 vollzogenen Annexion wurde R. auf Lebenszeit in das preußische Herrenhaus berufen und erhielt 1868 das Amt des (zunächst Landtagsmarschall genannten) Vorsitzenden des neugeschaffenen Provinziallandtags, das er dann jedoch nur in der 1. Sitzungsperiode innehatte.

R. war eine der führenden Persönlichkeiten der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft im 19. Jh. Seine politische Laufbahn spiegelt sehr deutlich die Entwicklung, die das gesamte Korps in den Jahrzehnten des Übergangs der Herzogtümer von Dänemark an Preußen vollzogen hat, und sie zeigt ähnlich wie die des ersten preußischen Oberpräsidenten Carl von Scheel-Plessen, daß eine solche Entwicklung bei einer konservativen Grundhaltung durchaus konsequent war. – Kammerherr 1835. – Ritter vom Dannebrog 1840, Roter Adler-Orden 1. Klasse (Preußen) 1866.

Quellen: Erinnerungen d. Statthalters F. Reventlow (LAS, Abt. 399.51, Nr 102), S. 193–199. – R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, 4 Bde, Wiesbaden 1886–1894. – A. F. Krieger, Dagbøger 1848–1880, hrsg. v. E. Koppel, Aa. Friis, P. Munch, 8 Bde, Kbh. 1920–1943. – Statsrådets forhandling 1848–1863, hrsg. v. H. Jørgensen, 2, Kbh. 1956; 6, ebd. 1964. – H. P. Clausen (Hrsg.), Breve mellem hertug Chr. August af Augustenborg, Prins Frederik af Nor og grev E. R.-Farve 1847, in: Danske magazin 8. R., 2, 1962–1965, S. 1–24.

Nachlaß: LAS, Abt. 399.49. – Briefe: LAS, Abt. 22, Nr 573 (an Herzog Christian August von Augustenburg); Abt. 399.51, Nr 4–8 (an F. Reventlow); RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 138 u. 169).

Werke: Dänemark u. seine Könige bis zum Antritt d. Oldenburger Hauses [Dichtung], 2 Bde, Kiel 1842. – (Hrsg., zus. m. H. A. v. Warnstedt,) Festgabe f. d. Mitglieder d. eilften Versammlung Deutscher Land- u. Forstwirthe. Beitr. z. land- u. forstwirtschaftlichen Statistik d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein, Altona 1847. – Der Arbeiter u. d. Arbeitgebende, Oldenburg 1848 (SHLB). – Kurze Mitteilungen über d. im Jahre 1854 auf d. Hofe Farve in Holstein stattgefundenen Wurzel (Möhren)- u. Rübenbau, o. O. 1854 (LAS, Abt. 399.51, in Nr 6; Wiederabdr. b. Kaufmann, s. Lit., S. 101–104). – Mittheilung f. d. landwirthschaftlichen Verein an d. Schlei, betreffend d. Neubildung eines Schleswig-Holsteinischen landwirthschaftlichen Generalvereins, Schleswig 1865 (im Exemplar d. SHLB R. zugeschrieben, aber wohl fälschlich). – Wie gross ist d. nachhaltige Productionswerth eines gegebenen Ackers? oder: Wie viel kann ein Pächter f. d. in Pacht gehaltene Tonne Land jährlich zahlen, ohne sich u. d. Acker, d. h. d. Besitzer desselben, zu ruiniren?, Kiel 1866. – R.s Beitr. zu d. Landwirthschaftlichen Heften f. d. Herzogtümer Schleswig u. Holstein, 1834–1841, u. d. Landwirthschaftlichen Z. f. d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, 1842–1847, sind verz. b. Alberti 1867 (s. Lit.), S. 262.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 261 f. – Alberti 1885, 2, S. 171. – W. Hirschfeld, Geschichtliche Darst. d. landwirthschaftlichen Vereine u. ihres Nutzens in Schl.-Holst., Kiel 1868 (SHLB). – A. Thorsøe, Kong Frederik den Syvendes Regering, 2 Bde, Kbh. 1884–1889. – ZSHG 22, 1892, S. 84. – N. Neergaard, Under Junigrundloven, 2 Bde, Kbh. 1892–1916 (Neudruck 1973). – W. Kaufmann, Der Wagriscche landwirthschaftliche Ver., Eutin 1909, passim. – R. Lorenz, Gablenz in Holstein, in: ZSHG 59, 1930, S. 1–214, bes. S. 78, 82, 110 f., 114, 121–123, 176, 198. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl. u. holst. Ständeversammlungen 1836 bis 1846,

Neumünster 1938 (QuFGSH 20). – DAA 1939, T. 2, S. 80. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – E. Möller, Heistatens fald, 2 Bde, Kbh. 1958. – V. Weimar, Der Malmöer Waffenstillstand von 1848, Neumünster 1959 (QuFGSH 40), S. 304 f. – H.-G. Skambraks, Die Entstehung d. Staatsgrundgesetzes f. d. Herzogtümer Schl.-Holst. v. 15. September 1848, in: ZSHG 84, 1960, S. 121–208; 85/86, 1961, S. 131–242, bes. 1960, S. 207, 1961, S. 153 f., 156, 162. – Achelis, Matrikel Nr 8459. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. Frankfurt 1982, bes. S. 289 f.

Porträts: Zeichnung v. C. Hartmann, 1845 (Mus. Frederiksborg), Abb.: NE 50, 1981, S. 137. – Dargestellt auf d. Zeichnung einer Spielpartie m. d. Prinzen von Noer v. C. Hartmann, 1845 (Mus. Frederiksborg), Abb.: H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgeme, o. O. 1980, S. 125. – Zeichnung (SHLB). – Foto in Kaufmann (s. Lit.), nach S. 64. – Gemälde v. D. Claveau (Herrenhaus Wittenberg), Abb.: G. Heisch, Privilegien u. Recht v. 1775 bis zur Gegenwart, Neumünster 1966 (Gesch. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft 4), Taf. 21.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, *Ernst* Christian Einar Ludwig Detlev Graf zu, geb. 18.8.1869 Husum, gest. 21.11.1943 München; ev. – Publizist, Politiker.

Eltern: Ludwig Graf zu Reventlow, geb. 6.1.1824; Emilie geb. Gräfin zu Rantzau.

Ehefrau: Marie Gabrielle *Blanche* Comtesse d'Allemon, geb. 19.9.1873 Paris, gest. 15.4.1937 Potsdam; verh. 14.3.1895 Altona.

Kinder: 1 Sohn.

Geschwister: Ludwig Graf zu Reventlow, geb. 5. 7.1864. – Franziska Gräfin zu Reventlow, geb. 18.5.1871.

R. wuchs in Husum auf, trat 1888 als Kadett in die Kaiserliche Marine ein und wurde 1894 Leutnant zur See. Im Januar 1899 nahm er seinen Abschied und erhielt dabei den Rang eines Kapitänleutnants. Er ging zunächst für einige Zeit als Pflanzer nach Mittelamerika, kehrte jedoch bald wieder nach Deutschland zurück und machte sich in Berlin als Publizist einen Namen. Als Mitarbeiter verschiedener Blätter, darunter zeitweilig des liberalen „Berliner Tageblatts“, und als Buchautor befaßte sich R. zunächst nur mit Fragen der Marine, wobei er sich vom Kritiker der Flottenpolitik des Großadmirals von Tirpitz zu deren Propagandisten entwickelte. Besonderes Aufsehen erregte er dann 1906 mit seinem Buch „Kaiser Wilhelm II. und die Byzantiner“, in dem er die Entfremdung des Kaisers vom Volk als eine Gefahr für die nationale Stärke beschrieb. Besonders die Auseinandersetzung mit der Flottenpolitik führte R. immer mehr auch auf außenpolitische Probleme, und er wurde u. a. als Schriftleiter (1908–1914) der „Alldeutschen Blätter“ und (seit 1909) als für Marine- und Außenpolitik zuständiger Redakteur der agrarischen „Deutschen Tageszeitung“ zum propagandistischen Wortführer einer imperialistischen, besonders gegen England gerichteten Politik. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ließ er unter dem Titel „Der Vampir des Festlandes“ eine Darstellung der englischen Politik „nach ihren Triebkräften, Mitteln und Wirkungen“ erscheinen, die 1915/16 in elf Auflagen (und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in drei weiteren) herausgebracht wurde. Ein apologetisches Gegenstück war sein ebenfalls in elf Auflagen erschienenenes Buch über „Deutschlands auswärtige Politik“ unter Kaiser Wilhelm II.

Als aktiver Politiker schloß R. sich, wie zuvor schon sein Bruder Ludwig, der antisemitischen Deutsch-Sozialen Partei an, für die er 1907 und 1912 im Wahlkreis Flensburg-Apenrade erfolglos für den Reichstag kandidierte. Sein Antisemitismus war außer in einem mittelständischen Antikapitalismus – anscheinend deutlicher als der seines Bruders – auch im Rassismus Houston Stewart Chamberlains (1855–1927) verwurzelt. Nach dem Ersten Weltkrieg verband sich diese völkische Ideologie bei R. mit einem sehr starken Interesse an den sozialen Problemen insbesondere des gewerbetreibenden Mittelstands, die er durch die Schaffung einer von jüdischen und marxistischen Einflüssen befreiten „Volksgemeinschaft“ gelöst sehen wollte. Nachdem er sich 1920 mit der Zeitschrift „Der Reichswart“ ein eigenes Publikationsorgan geschaffen hatte, gehörte er 1922 zu den Gründern der als Abspaltung von der Deutschnationalen Volkspartei gebildeten Deutschvölkischen Freiheitspartei. Im Mai 1924 wurde er als der schleswig-holsteinische Spitzenkandidat des von ihr beherrschten, zusammen mit den (nach dem Münchner Putsch von 1923 als Partei verbotenen) Nationalsozialisten gebildeten Völkisch-sozialen Blocks in den Reichstag gewählt. Nachdem die beiden rechtsextremen Gruppierungen sich schon im April 1924, während Hitler in Haft saß, unter der Führung Erich Ludendorffs zu einer als Nationalsozialistische Freiheitspartei bezeichneten Wahlkampforganisation

zusammengeschlossen hatten, bildeten sie im Oktober 1924 als Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Großdeutschlands eine gemeinsame Partei. Über deren Reichswahl Vorschlagsliste kam R. bei den erneuten Wahlen im Dezember 1924, trotz eines starken Rückschlags für die Rechtsextremen, wieder ins Parlament. Als das Bündnis dann im Februar 1925, nach der Entlassung Hitlers aus der Haft, wieder auseinanderfiel und die Völkischen sich als Deutschvölkische Freiheitsbewegung Großdeutschlands wieder zu einer eigenen Partei zusammenschlossen, gehörte R. deren „Reichsleitung“ an. Da er aber wegen seiner sozialpolitischen Vorstellungen mit den meisten anderen Vorstandsmitgliedern uneinig war und im Fehlen eines für den Mittelstand und die Arbeiter anziehungskräftigen sozialen Programms die Ursache für das schlechte Abschneiden der Partei bei mehreren Landtagswahlen sah, trat er im Februar 1927 zur NSDAP über. Seitdem gehörte er bis zu seinem Tode als deren Vertreter dem Reichstag an, seit 1932 für einen Berliner Wahlkreis. In den letzten Jahren der Weimarer Republik war R. vor allem als Propagandist des Nationalsozialismus tätig, u. a. als Mitarbeiter der Ende 1928 als Parteiorgan gegründeten „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“ und mit seinem Buch „Deutscher Sozialismus“ (1930). In diesen Zusammenhang gehörte auch sein Eintreten für eine zur Religion erhobene völkische Weltanschauung, für deren verschiedene Richtungen R. zusammen mit dem Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer 1933 als eine Art Dachverband die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ gründete. (Wegen innerer Streitigkeiten schied er jedoch 1936 wieder aus ihr aus.) Die Zusammenfassung der Deutschgläubigen war ein Versuch R.s, den Nationalsozialismus nach der Machtergreifung durch eine Art Staatsreligion abzusichern. Ähnlichen Zwecken dienten auch seine aufwendig gedruckten Geschichtsdarstellungen aus der Sicht der NSDAP: „Der Deutsche Freiheitskampf“ (1934) und „Judas Kampf und Niederlage in Deutschland“ (1937). R.s letzte Veröffentlichungen waren drei zu Beginn des Zweiten Weltkriegs herausgebrachte Sammlungen von Aufsätzen aus den Jahren 1914–1918, die die Öffentlichkeit gegen England und die USA einnehmen sollten, sowie das Buch „Von Potsdam nach Doorn“ (1940), in dem er noch einmal das Versagen Kaiser Wilhelms II. vor der nationalen Aufgabe darstellte.

Als aktiver Politiker war R. ohne Bedeutung. Welche Wirkung er als Publizist mit seinen zum Teil mehrfach aufgelegten Büchern und mit einer Unzahl von journalistischen Arbeiten ausgeübt hat, ist schwer abzuschätzen. In jedem Falle sind seine Entwicklung und seine Veröffentlichungen symptomatisch für die Kontinuität von politischen und weltanschaulichen Haltungen, die aus dem Kaiserreich bruchlos in den Nationalsozialismus führen. Ob sich sein schriftstellerisches Werk, ebenso wie das so ganz anders geartete seiner Schwester Franziska, als Ausdruck von Problemen der Anpassung einer herkömmlichen Führungsschicht an eine gewandelte Gesellschaftsordnung verstehen lässt, bliebe zu untersuchen.

Quelle: W. Frick, Die Nationalsozialisten im Reichstag 1924–1931, München 1932 (Nationalsozialistische Bibl. 37), S. 4, 12, 14, 20, 39–46, 51–53, 58 f., 101 f.

Werke: Buchveröff. bis 1910: Die deutsche Flotte. Ihre Entwicklung u. Organisation, Zweibrücken 1901. – Deutschland in d. Welt voran? Zwanglose Betrachtungen zur Flottenfrage, Bln 1905 – Der Russisch-Japanische Krieg, 3 Bde, Bln 1905–1906. – Die englische Seemacht, Halle 1906. – Holder Friede, süße Eintracht. Eine politische Satire, Lpz. 1906. – Kaiser Wilhelm II. u. die Byzantiner, München 1906. – Unsere Linienschiffe u. d. Baubeschleunigung, Bln 1906. – Englische Sorgen – Deutsche Gefahr, Bln 1907. – Gefahr im Verzug! Betrachtungen über d. Beschleunigung d. Flottenbaus, ihren Nutzen u. ihre Möglichkeit, Bln 1907. – Weltfrieden oder Weltkrieg! Wohin geht Deutschlands Weg?, Bln 1907. – Die deutsche Flotte einst u. jetzt, Gotha 1908. – Fürst Bülow, Charlottenburg [1908]. – Die Reichsfinanzreform, eine nationale Frage, Lpz. [1909]. – Was würde Bismarck sagen: Zur deutschen Flotte, Zu England-Deutschland?, Bln [1909]. – Die völkische Eigenart u. d. Internationalismus, Lpz. 1910. – Welt, Volk u. Ich, Lpz. 1910. – Weitere Buchveröff. verzeichnet in: GV II, 106, S. 627 f.

Literatur: L. Persius, Graf E. zu R., Bln 1918. – Junius Alter [= F. Sontag], Nationalisten. Deutschlands nationales Führertum d. Nachkriegszeit, Lpz 1930, S. 68–76. – DAA 1939, T. 2, S. 70. – G. Stoltenberg, Politische Strömungen im schl.-holst. Landvolk 1918–1933, Düsseldorf 1962. – R. Figge, Die Opposition d. NSDAP im Reichstag, Diss. Köln 1963, bes. S. 50,56,187. – R. Wulff, Die Deutsch völkische Freiheitspartei 1922–1928, Diss. Marburg 1968. – Genealogisches Hdb. Gräfliche Häuser A, 6, Limburg 1970, S. 336. – W. Deist, Flottenpolitik u. Flottenpropaganda, Stuttgart 1976. – R. Rietzler, „Kampf in d. Nordmark“. Das Aufkommen d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst. (1919–1928), Neumünster 1982. – Chr. M. Sörensen, Der Aufstieg d. NSDAP in Husum, Bredstedt 1983, bes. S. 33–39, 51 f.

Porträts: Foto (zus. m. d. Geschwistern) v. O. Koch, Husum, 1888 (Repro im Arch. d. Theodor-Storm-Ges., Husum). – Foto (Repro ebd.).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Eugen Graf von, geb. 27.11.1798 Kopenhagen, gest. 16.11.1885 Altenhof b. Eckernförde, begr. Sarau, Kr. Ostholstein; ev. – Gutsherr, Diplomat.

Eltern: Cay Graf von Reventlow, geb. 17.11.1753; Louise geb. Gräfin von Bernstorff.

Ehefrau: 1.) Clara Charlotte Gerhardine Gräfin von Bernstorff, geb. 22.4.1811 Kopenhagen, gest. 13.10.1832 Altenhof; verh. 13. 2. 1830 Berlin; Tochter d. dänischen, seit 1818 preußischen Außenministers Christian Günther Graf von Bernstorff (1769–1835, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 33–35) u. d. Elise geb. Gräfin von Demath (1789–1867). 2.) Elisabeth Auguste Luise Caroline Sophie Gräfin von Voß, geb. 3.8.1812 Berlin, gest. 6.1.1876 Altenhof; verh. 19.9.1834; Tochter d. August Ernst Grafen von Voß (1779–1832) u. d. Luise geb. Freiin von Berg (1780–1865).

Keine Kinder.

Bruder: Theodor Graf von Reventlow, geb. 19.7.1801.

R. wurde zumeist in Kiel erzogen und ließ sich dort im Oktober 1815 zusammen mit seinen beiden Vettern Heinrich und Joseph Reventlow-Criminil als Jurastudent immatrikulieren. Im SS 1816 setzte er sein Studium in Göttingen fort, diente aber schon 1817 als Attaché an der dänischen Gesandtschaft in Berlin. Im Oktober 1818 kehrte er, wohl zum formellen Abschluß des Studiums, noch einmal an die Univ. Kiel zurück, war aber im März 1819 bereits wieder in Berlin, wo er zunächst als Chargé d'affaires seinen 1818 zum Gesandten berufenen Onkel Fritz Reventlow vertrat und diesem dann nach dessen Amtsantritt als Legationssekretär unterstellt war. 1823 ging er in gleicher Stellung nach St. Petersburg, 1828 wurde er nach dem Tode Fritz Reventlows dessen Nachfolger als dänischer Gesandter in Berlin. Diese Stellung hatte er fast zwei Jahrzehnte lang inne, bis er 1846 als überzeugter Schleswig-Holsteiner seinen Abschied nahm, nachdem König Christian VIII. im Offenen Brief die Gültigkeit der weiblichen Erbfolge auch für das Herzogtum Schleswig erklärt hatte. Seitdem lebte R. auf dem von seinem Vater ererbten Gut Altenhof, ohne aktiv in die politischen Auseinandersetzungen der Erhebungszeit einzugreifen. Nur 1848/49 vertrat er in Berlin halboffiziell die Gemeinsame Regierung.

Erst nach der Niederlage Dänemarks 1864 trat R. noch einmal hervor, jetzt als Verfechter einer Annexion der Herzogtümer durch Preußen. Die Siebzehner-Adresse vom Dezember 1864, mit der einige führende Vertreter der Ritterschaft sich indirekt für einen Anschluß aussprachen, unterschrieb er zwar nicht, doch erklärte er öffentlich, daß er ihr aus vollster Überzeugung beitrete. Die Neunzehner-Adresse vom Januar 1866, die nun unumwunden den Anschluß befürwortete, formulierte er selbst, allerdings nicht aus eigener Initiative, sondern auf Betreiben des preußischen Gouverneurs im Herzogtum Schleswig, Edwin von Manteuffel, der dabei wiederum im Auftrage seines Ministerpräsidenten Otto von Bismarck handelte. R.s politische Haltung wurde dann nach der Annexion durch seine Berufung in das preußische Herrenhaus und seine Ernennung zum Geheimrat honoriert.

Als der mit den schleswig-holsteinischen Verhältnissen bestens vertraute Christoph von Tiedemann im Januar 1866 dem Gouverneur Manteuffel R. als geeigneten Wortführer einer für die Annexion eintretenden Bewegung in den Herzogtümern empfahl, charakterisierte er dessen Stellung in der Öffentlichkeit mit den Worten: „Er ist beim Bürgerstande gleich geachtet und angesehen wie beim Adel, hat einen Rang, der ihm den Vortritt vor allen andern gibt, steht in dem Rufe eines ebenso noblen wie praktisch tüchtigen Gutsherrn und genießt überhaupt hinsichtlich seines politischen und Privatcharakters des allgemeinsten Vertrauens“. – Kammerherr 1825, Geheimer Konferenzrat 1841, preußischer Wirklicher Geheimer Rat. – Ritter vom Dannebrog 1829, Großkreuz 1834, Dannebrogsmann 1840, Roter Adler-Orden 1. Klasse (Preußen) 1846.

Quellen: R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. N. F. 1841–1848, Wiesbaden 1891. – Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten, 1, Lpz. 1905, S. 19 f. u. 477.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 6198 (Reventlowsche Archive v. Altenhof). – Briefe: LAS, Abt. 399.51, Nr 18 (an F. Reventlow); RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 64 u. 125); RAK, Personarkiv Nr 5320, Pk. 9 (an F. C. Dankwart).

Werk: (anon.) Einige Worte zur Verständigung über d. Krieg m. Dänemark, Bln 1849 (UB Kiel).

Literatur: Bricka 14, S. 53 f. – DBL 19, S. 449 f. – ZSHG 22, 1892, S. 80 f., 155. – C. Boysen, Carl Baron v. Scheel-Plessen, Neumünster 1938 (QuFGSH 19), S. 117, 158–166, 171. – DAA 1939, T. 2, S. 78. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – G. Nørregård, For stormen. Christian 8.s udenrigspolitik 1839–48, [Kbh.] 1974.

Porträts: Kinderbild (zus. m. d. beiden Brüdern) v. F. C. Gröger, um 1806 (Herrenhaus Altenhof), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, Nr 85. – Litho v. G. Feckert (SHLB).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Fanny (gen. *Franziska*) Sophie Liane Auguste Adrienne, Gräfin zu, geb. 18.5.1871 Husum, gest. 27.7.1918 Muralto, Tessin, begr. Locarno; ev. – Schriftstellerin.

Familien der Eltern aus uradeligem Geschlecht.

Eltern: Ludwig Christian Dethlev Friedrich Graf zu Reventlow, geb. 6.1.1825 Sandberg, Ksp. Düppel, gest. 14.6.1894 Lübeck. Erster preußischer Landrat in Husum; Emilie Julie Anna Louise geb. Gräfin zu Rantzau, geb. 9.4.1834 Sonderburg, gest. 19.11.1905 Klosterhof Preetz.

Ehemann: 1. Walter Ernst Lübke, Assessor in Hamburg; verh. 1894, gesch. 1897. 2.) Alexander Freiherr von Rechenberg-Linten, geb. 23.8.1868; verh. 1911.

Kinder: 1 Sohn, Rolf Reventlow, geb. 1.9.1897 München. Politiker, Journalist. Emigration 1933–1953. Spanienkämpfer. Von 1953 bis 1962 Sekretär der SPD München, bis 1964 deren stellvertretender Vorsitzender. Jetzt freier Schriftsteller in München.

F. R. wurde zunächst im Elternhaus in Husum unterrichtet. Ihr früh erwachtes und stark ausgeprägtes Bedürfnis nach Unabhängigkeit wehrte sich beizeiten gegen die Enge der von Standesvorurteilen bestimmten Erziehung, besonders von seiten der Mutter. Sie wurde zu ihrer weiteren Ausbildung in das Magdalenenstift in Altenburg geschickt. Ihr Aufenthalt dort endete mit ihrer Verweisung von der Anstalt. Bald nach ihrer Rückkehr siedelte die Familie nach Lübeck über. Hier hatte F. R. die erste Begegnung mit literarisch interessierten Kreisen, als sie von ihrem Bruder Carl in den „Ibsen-Klub“ eingeführt wurde. Bereits die Briefe aus dieser Zeit verraten bemerkenswertes Urteilsvermögen und eine beachtliche Fähigkeit, ihren Gedanken klaren Ausdruck zu verleihen. Sie konnte zwar bei ihrem Vater ihren Wunsch, Malerin zu werden, nicht durchsetzen, erwirkte aber seine Erlaubnis, sich auf dem Seminar als Lehrerin ausbilden zu lassen. Mündig geworden, brach sie mit ihrer Familie und floh nach Wandsbek, wo sie sich mit einem jungen Assessor verlobte, der ihr für ein Jahr ein Malstudium in München ermöglichte. Nach ihrer Heirat 1894 blieb sie ein Jahr in Hamburg, dann kehrte sie nach München zurück. Ihr Leben in der Schwabinger Bohème führte zur Scheidung von ihrem Mann. Schwere Krankheit zwang sie, ihr Malstudium für fast ein Jahr zu unterbrechen. Nach der Geburt ihres Sohnes wurde er Mittelpunkt und Inhalt ihres Lebens. Den Gedanken an die Fortführung ihres Malstudiums gab sie nicht auf, mußte aber, um Geld zu verdienen, literarische Arbeiten annehmen. Sie übersetzte für den Verlag Albert Langen Romane aus dem Französischen und Dänischen, „frisierete“ Witze und schrieb Kurzgeschichten für den „Simplizissimus“, darunter die immer noch aktuelle „Das jüngste Gericht“, die nach ihrem Erscheinen 1897 zu einem Verbot der Zeitschrift führte. Ihre schwankende Gesundheit und mehrfache Operationen zwangen sie zu häufiger Unterbrechung der Arbeit. – Seit Anfang 1897 führte sie ein Tagebuch, dem sie sich restlos anvertraute und das ihre Wege wie ihre Um- und Abwege während ihrer Schwabinger Jahre bis ins einzelne erhellt. Früh lernte sie Rilke kennen, mit dem sie auch nach seinem Weggang von München in Briefwechsel stand. Eine entscheidende Wendung in ihrem Leben bedeutete die Begegnung mit Ludwig Klages, unter dessen Einfluß sie ihren autobiographischen Roman „Ellen Olestjerne“ schrieb (1903). Mehrere Reisen führten sie nach Griechenland, auf die ägäischen Inseln, in die Türkei und nach Italien. Durch ihre Freundschaft mit dem Dichter Karl Wolfskehl lernte F. R. in dessen Hause Stefan George und seine Anhänger kennen. Das Leben und Treiben der sich vielfach überschneidenden Kreise „Wahnmoichings“ hat sie später (1913) in dem Roman „Herrn Dames Aufzeichnungen“ festgehalten.

Völlig mittellos verließ sie München 1909 und fand in Ronco über Ascona bis zu ihrem Tode eine neue Heimat. 1914 schloß sie eine Scheinehe mit einem baltischen Baron mit Aussicht auf eine reiche Erbschaft, aber das Fallissement des Credito Ticinese machte dem Traum von einer gesicherten Zukunft ein Ende. Diese letzte Phase ihres Lebens hat sie in dem humoristisch-ironischen Roman „Der Geldkomplex“ (1916) geschildert. Noch in München beheimatet sind ihre graziösen Plaudereien über die Liebe „Von Paul zu Pedro“ (1915).

Quellen: Briefe d. Gräfin zu Reventlow, hrsg. u. eingel. v. Else Reventlow (d. 1. Frau ihres Sohnes), München 1929. – Tagebücher, in: Ges. Werke (s. Werke) u. Tagebücher 1898–1910, hrsg. v. E. Reventlow, München 1971. – Unveröff. Briefe in d. Hss.-Slg d. Stadtbibl. München.

Werke: F. Gräfin zu Reventlow, Ges. Werke, hrsg. u. eingel. v. E. Reventlow, München 1925. – Tagebücher 1898–1910 (s. Quellen). – Einzelausg.: 3 Romane m. einem Nachwort v. F. Podsus, München 1958. – Von Paul zu Pedro, Hamburg 1969. – Herrn Dames Aufzeichnungen, München 1969. – Das Logierhaus zur schwankenden Weltkugel, München 1972. – Neue Gesamtausg. in Vorbereitung. – Unveröff. Gedichte im Nachlaß v. Ludwig Klages, vgl. Kat. Schüler-National-Mus. 1964, S. 75. – Ein unveröff. Aufsatz „Erziehung u. Sittlichkeit“, o. O. u. J., in d. Hss.-Abt. d. Stadtbibl. München.

Literatur: Kosch Lit., Bd 3, S. 2221. – Dem Verz. b. E. Alker, Die deutsche Lit. im 19. Jh., Stuttgart 1962, S. 766 ist hinzuzufügen: Th. Lessing, Einmal und nie wieder, Prag 1935, S. 266. – O. Falckenberg, Mein Leben – Mein Theater, München, Wien, Leipzig, 1944, S. 59, 67 ff. – F. Schlagintweit, Ein verliebtes Leben, München 1945, S. 515 ff., Neuaufl. 1967. – L. Hollweck, Unser München, München 1967, S. 43 ff., 39, 167. – H. B. Jessen, F. zu R., in: Die Heimat, Jg. 75, 1968, H. 7, S. 201/02. – J. v. Günther, Ein Leben im Ostwind, München 1969, S. 80, 85. – F. Wiersma-Verschaffelt in: Schriftpsychologie – Der 100jährige Klages, v. F. Wiersma-Verschaffelt, D. Wiersma, J. J. Wittenberg, Frankfurt a. M. 1972, S. 89 ff. (m. weiterführender Lit.).

Porträts: Ölgemälde v. Marie Geysso im Besitz d. Klages-Arch. im Schüler-National-Mus. Marbach. Abgeb. in H. E. Schröder, L. Klages, Die Geschichte seines Lebens, L. T., Bonn 1966, S. 269. – Zeichnung v. F. Wimmer, abgeb. in: G. Fuchs, Sturm u. Drang in München um d. Jahrhundertwende, München 1936, S. 91. – Photographien in: d. Ges. Werken (Titelblatt) u. d. Tagebüchern 1898–1910 (Titelblatt); Briefe, (s. o.), S. 12, S. 132, S. 164; F. Schönauer, Stefan George, Hamburg 1964, S. 85; C. Riess, Ascona, Zürich 1964, zw. S. 64 u. 65; L. Hollweck, a. a. O., S. 69.

Marga Privat
Band 3, 1974

REVENTLOW, Friedrich (*Fritz*) Graf von, geb. 31.1.1755 Altenhof b. Eckernförde, gest. 26.9.1828 Emkendorf, begr. Westensee; ev. – Diplomat, Gutsherr.

Eltern: Detlev Graf von Reventlow, geb. 29.10.1712; Margarethe geb. von Raben.

Ehefrau: 1.) Friederike Juliane (*Julia*) Gräfin von Schimmelmänn, geb. 16.2.1763; verh. 16.8.1779 Ahrensburg. 2.) *Charlotte* Christiane Wilhelmine Friederike Gräfin von Schlippenbach, geb. 21.6.1794, gest. zwischen 1. u. 6.6.1840; verh. 5.2.1822 Berlin; Tochter d. Carl Grafen von Schlippenbach (1772–1830) u. d. Caroline Friederike geb. Gräfin von Beust (1772–1825).

Keine Kinder. 1815 adoptierte R. zwei Großneffen seiner 1. Frau, Joseph und Heinrich, und erreichte, daß sie als Grafen von Reventlow-Criminil in den dänischen Grafenstand aufgenommen wurden.

Bruder: Cay Graf von Reventlow, geb. 17.11.1753.

R. wuchs in Kopenhagen auf, wurde zusammen mit seinem älteren Bruder Cay unterrichtet und ging mit ihm im Herbst 1769 zum Studium der Rechts- und Staatswissenschaften nach Göttingen. Durch die Begegnung mit den Brüdern Christian und Friedrich Leopold v. Stolberg und den anderen Mitgliedern des Göttinger Hains, die in ihrer Begeisterung für die alte deutsche Freiheit den Despotismus der Fürsten für die Wurzel allen politischen Übels hielten, wurde er, anscheinend stärker als Cay, in seinem Denken geprägt und in seinem ständischen Selbstbewußtsein gestärkt. Zusammen mit seinem Bruder verließ R. im Frühjahr 1773 Göttingen, um nach dem Willen des Vaters in den Herzogtümern die praktische Arbeit im Staatsdienst kennenzulernen, und erhielt eine Auskultantenstelle bei der Regierungskanzlei in Glückstadt. 1775 wurde er stimmberechtigtes Mitglied dieses Kollegiums. Daß er im Unterschied zu Cay nach diesem Teil der Ausbildung nicht auf eine Auslandsreise ging, erklärt sich wohl aus der Tatsache, daß er sich in die blutjunge Julia Schimmelmänn, eine Tochter des dänischen Schatzmeisters Heinrich Carl Schimmelmänn, verliebte und in ihrer Nähe bleiben wollte. So trat er im März 1778 als 3. Zivildeputierter des Admiraltätskollegiums in die Kopenhagener Zentralverwaltung ein. Nachdem Caspar v. Saldern und vor allem Andreas Peter Bernstorff den Widerstand seines adelsstolzen Vaters gegen die Verbindung mit der Tochter des erst 1762 geadelten Schimmelmänn beseitigt hatten, konnte R. 1779 heiraten. Wohl bald nach der Hochzeit bezog er das ehemals Dehnsche Palais in der Bredgade, das sein Vater ihm bei den Heiratsverhandlungen überschrieben hatte.

Wie Bernstorff es schon länger gewünscht hatte, erklärte sich R. bereit, in den diplomatischen Dienst einzutreten. Im August 1780 erhielt er seine Ernennung zum Gesandten in Stockholm. Als Bernstorff wenige Monate später als Außenminister entlassen wurde, schwankte R. eine Weile, ob er seinen Posten antreten sollte, ging dann aber doch nach Schweden, wohl nicht unglücklich, auf diese Weise zu den Machthabern in Kopenhagen Abstand halten zu können. Einen längeren Urlaub 1783/84 nutzte er, um mit seiner Frau Deutschland und Italien zu bereisen; unterwegs lernten sie u. a. den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf, Goethes Mutter in Frankfurt, den Theologen Johann Kaspar Lavater in Zürich, den Naturforscher Charles Bonnet in Genthod bei Genf und die Malerin Angelika Kauffmann in Rom kennen. 1784 wurde R. zum Gesandten in London ernannt; er trat den Posten im folgenden Jahr an. Zusammen mit seiner Frau lebte er zumeist in Richmond an der Themse, wo sie ein großes Haus führten und u. a. Jacobi und die Schriftstellerin Sophie von La Roche zu Gast hatten. Für R. selbst war vermutlich die

Bekanntheit mit dem parlamentarischen Leben in London und mit der fortschrittlichen englischen Landwirtschaft von Bedeutung. 1787 bat er zunächst mit Rücksicht auf die Gesundheit seiner Frau um Versetzung nach Neapel, nahm dann aber seinen Abschied. Das Ehepaar ließ sich vorerst in Altona nieder – wohl, um den Arzt Philipp Gabriel Hensler in der Nähe zu haben –, zog aber 1789 nach Emkendorf, das R. nach dem Tode seines Vaters geerbt hatte.

Emkendorf wurde in den folgenden Jahren wirtschaftlich saniert und künstlerisch umgestaltet. Während R. und seine Frau von 1795 bis 1797 auf eine zweite Italienreise gingen, baute der Schimmelmanssche Familienarchitekt Carl Gottlob Horn (1734–1807) das Herrenhaus um. Die Ausgestaltung der Innenräume übernahm vor allem der Maler Giuseppe Anselmo Pelliccia, den R. aus Italien nach Holstein mitbrachte. Er selbst erwarb in Rom eine umfangreiche Sammlung von Gemälden und Plastiken, die die Hauptstücke der Ausstattung bildeten und das ganze Haus zu einem Tempel des Geistes und des Geschmacks machten. Schon vor der zweiten Italienreise war Emkendorf dank der großzügigen Gastfreundschaft Fritz und Julia R.s zum Sammelpunkt eines Kreises geworden, dem außer ihren Freunden aus der engeren und weiteren Verwandtschaft die Brüder Stolberg mit ihren Frauen, Matthias Claudius und einige Professoren der Kieler Universität angehörten. 1793 kam Lavater zu Besuch, 1794 Jacobi, 1797 die Fürstin Gallitzin. 1799 fand der spätere französische Kultusminister J.-E.-M. Portalis während seines Exils Zuflucht in Emkendorf; sein ihn begleitender Sohn Joseph heiratete 1801 Julia R.s Pflgetochter Ina Holck. Sein einheitliches Gepräge erhielt der Emkendorfer Kreis, den man als den Höhepunkt der geistigen und gesellschaftlichen Kultur des ausgehenden 18. Jh. in den Herzogtümern bezeichnen kann, durch zwei Haltungen, die bei R. besonders rein ausgeprägt sind: ein entschiedenes Festhalten am Luthertum gegen alle aufklärerische Aufweichung und eine ebenso entschiedene Ablehnung der Französischen Revolution, die man als Folge einer falsch verstandenen Aufklärung auffaßte. So wurde Emkendorf zum Sammelpunkt des weltanschaulichen Kampfs gegen jede Form des modernen „Unglaubens“.

Das zeigte sich besonders in den Jahren von 1800 bis 1808, als R., wie zuvor schon sein Vater, Kurator der Univ. Kiel war. Er betrieb eine zielstrebige Personalpolitik, um die lutherische Rechtgläubigkeit zu stärken, hatte aber wenig Glück, als er der Theologischen Fakultät Johann Friedrich Kleuker oktroyierte. Besonders unbeliebt machte er sich, als er 1805 den sehr geschätzten Pädagogen Heinrich Müller zwang, die Leitung des ebenfalls dem Kurator unterstellten Schullehrerseminars abzugeben, und ihn durch Hermann Daniel Hermes ersetzte. Besseres Gespür bewies er bei seinen weltanschaulich weniger belasteten Bemühungen, etwa um die Berufung des Mediziners Christoph Heinrich Pfaff und des Archäologen Georg Zoëga oder um die Abwendung der Berufung des Juristen A. F. J. Thibaut nach Jena. Verdienstvoll war auch sein Eintreten für die Einrichtung des Botanischen Gartens, der Hebammen- und Gebäranstalt oder des Philologischen Seminars.

Durch seinen Bruder Cay versuchte R. immer wieder, auf die Politik der Kopenhagener Behörden Einfluß zu nehmen, so bei den Auseinandersetzungen um die Agrarreformen in den Herzogtümern nach 1794, bei denen er sogleich Widerspruch gegen Bernstorffs Wunsch nach bloßer Aufhebung der Leibeigenschaft erhob und betonte, daß sie für die betroffenen Bauern auf längere Sicht nur von Nutzen sei, wenn diese auch von den Hofdiensten befreit und wenn Maßnahmen zur Sicherung ihrer Höfe ergriffen würden. Im Laufe der Jahre wurde er zum eigentlichen Führer der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft im Kampf um die Erhaltung ihrer Privilegien. Dieser Kampf hatte seinen ersten Höhepunkt im Jahre 1802, als die Ritterschaft sich gegen die Einführung einer erhöhten und nicht mehr nach Pflügen, sondern nach Nutz- und Verkehrswert erhobenen Grundsteuer verwahrte, weil sie auf dem Recht bestand, vor dem Erlaß von Verordnungen, die ihre Mitglieder betrafen, vom Landesherrn gehört zu werden. Das einzige Ergebnis dieses Vorstoßes, dessen grundsätzliche Bedeutung beide Seiten sehr klar erkannten, war, daß Cay Reventlow, von seinem Bruder bestärkt, um seine Entlassung aus der Leitung der Deutschen Kanzlei bat. Zu einem zweiten Höhepunkt kam es 1815, als erkennbar wurde, daß König Friedrich VI. keine gemeinsame Ständeversammlung für die beiden Herzogtümer einberufen wollte. Auch hier trat die Ritterschaft unter R.s Führung wieder erfolglos für die Wiederherstellung der alten landständischen Verfassung ein. Obwohl R. seinen Einfluß geltend gemacht hatte, F. C. Dahlmann als Sekretär der Fortwährenden Deputation in die Dienste der

Ritterschaft zu nehmen, stand er den bürgerlich-liberalen Vorstellungen, die dieser in die Auseinandersetzung mit der Kopenhagener Regierung hineintrug, und erst recht dem nationalen Gedanken, dessen Ursprung Otto Brandt (s. Lit.) in Emkendorf hat sehen wollen, völlig fern.

Daß R. noch gesamtstaatlich im Sinne des 18. Jh. dachte, zeigte sich auch darin, daß er schon wenige Jahre nach dem Konflikt von 1815 um erneute Beschäftigung im diplomatischen Dienst bat. Damit wollte er, nachdem er im Dezember 1816 verwitwet war, der Einsamkeit entgehen, doch spielten sicher auch finanzielle Gründe eine Rolle: die Folgen der Napoleonischen Kriege hatten die Wirtschaft der Güter erschüttert, und nach dem Tod seiner Frau blieben auch die laufenden Einnahmen aus dem Schimmelmanschen Erbe aus. 1818 wurde R. zum dänischen Gesandten in Berlin ernannt, 1819 trat er seinen Posten an. Zwischen Dänemark und Preußen gab es in jenen Jahren keine nennenswerten Probleme, preußischer Außenminister war A. P. Bernstorffs Sohn Christian, und als Gesandtschaftssekretäre wurden R. seine Neffen Eugen und Ernst beigegeben. So fand er in Berlin denkbar günstige Bedingungen für seine Tätigkeit vor und blieb bis zu seinem Tod im Dienst. Er starb jedoch in Emkendorf, wo er regelmäßig die Sommermonate verbrachte.

R.s Wirkung als Diplomat und Politiker war gering. Bedeutend ist er vor allem als Persönlichkeit: als ein Mann, der in den geistigen und politischen Auseinandersetzungen der Epochenwende um 1800 mit Entschiedenheit Stellung bezog und mit aristokratischem Selbstbewußtsein, scharfem Verstand und klarer Sprache für seine Überzeugungen eintrat. Sein Wesen und das seiner Frau Julia ergänzten sich bei aller Unterschiedlichkeit auf eine glückliche Weise, und so prägten sie beide gemeinsam Emkendorf und den Emkendorfer Kreis. – Kammerherr 1776, Geheimer Rat 1800, Geheimer Konferenzrat 1808, Ritter vom Dannebrog 1790, Dannebrogsmann 1826.

Quellen: S. v. La Roche, Tagebuch einer Reise d. England u. Holland, Offenbach 1788, S. 422–439, 475–477, 534 f., 555. – F. J. L. Meyer, Darstellungen aus Nord-Deutschland, Hbg 1816, S. 273–291. – J. H. Voß, Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? (1819), in: Streitschr. über Stolbergs Konversion, hrsg. v. J. Behrens, Bern 1973. – J.-E.-M. Portalis, De Tusage et de Tabus de Tesprit philosophique durant le dix-huitième siècle, hrsg. v. J. Portalis, 2 Bde, Paris 1820, Widmung u. biogr. Einl. – Souvenirs du Lieutenant Général M. Dumas, 3, Paris 1839, S. 136–141, 154, 158–171. – A. Baggesen (Hrsg.), Jens Baggesens Biogr., 1, Kbh. 1843, S. 109–127. – Briefwechsel zwischen Goethe u. F. H. Jacobi, hrsg. v. M. Jacobi, Lpz. 1846, S. 202 ff. – Chr. H. Pfaff, Lebenserinnerungen, Kiel 1854, S. 86, 91–95, 101 f., 105, 117–125, 143–149, 267, 279, 320, 322–325. – Aus F. H. Jacobi's Nachlaß, hrsg. v. R. Zoeppritz, 1, Lpz. 1869, S. 178–181. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931. – Gräfin Elise v. Bernstorff. Ein Bild aus d. Zeit v. 1789 bis 1835, hrsg. v. E. v. d. Bussche-Kessel, 2 Bde, Bln 1896. – Bernstorffske Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3, Kbh. 1913. – R. Kayser (Hrsg.), Karoline Perthes im Briefwechsel m. ihrer Familie u. ihren Freunden, Hbg 1926. – Die Erinnerungen d. Statthalters F. Reventlou, hrsg. v. G. E. Hoffmann, Neumünster 1933. – W. Stephan, Kosakenwinter in Emkendorf, in: NE 15, 1939, S. 425–452. – C. L. Femow, Römische Briefe, hrsg. v. H. v. Einem u. R. Pohrt, Bln 1944. – Reventlowsche Briefe von d. Romreise 1783/84, hrsg. v. H. Schadendorff, in: NE 19, 1950, S. 22–49. – F. L. Stolberg, Briefe, hrsg. v. J. Behrens, Neumünster 1966.

Nachlaß: LAS, Abt. 127.3 Emkendorf u. Abt. 399.50 (Reste d. Emkendorf er Privatarch.). – Briefe: RAK, Personarkiv Nr 6198 (Reventlowsche Archive v. Altenhof), Pk. 31 (an Chr. u. L. Stolberg), Pk. 48 (an K. Stolberg), Pk. 62/63 (an Cay Reventlow), Pk. 64 (an A. P. Bernstorff); Personarkiv Nr 6285 (Arch. Schimmelmann), 1. R., Pk. 39 u. 2. R., Pk. 15 (an E. Schimmelmann), 1. R., Pk. 57/58 (an die Administratoren d. Fideikommiß). – R. als Kurator: LAS, Abt. 47.1, Nr'la, lb, ld, 21, 69, 151 L, 220; Abt. 65.2, Nr 509.

Literatur: ADB 28, S. 336–338. – Bricka 14, S. 58 f. – DBL 19, S. 453 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 177 f. – R. Kayser, Geistig-Religiöses Leben auf Schloß Emkendorf, in: Preußische Jbb. 143, 1911, S. 240–263. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst, um d. Wende d. 18. Jh., Stuttgart 1925, 2. Aufl. 1927 (Neudruck Kiel 1981); Rez. v. O. Scheel in: ZSHG 55, 1926, S. 521–528. – P. v. Hedemanner-Heespen, Die Herzogtümer Schl.-Holst. u. d. Neuzeit, Kiel 1926. – P. Hirschfeld, Carl Gottlob Hom, 1734–1807. Ein vergessener schl.-holst. Baumeister, in: NE 10, 1934, S. 328–365. – DAA 1939, T. 2, S. 76 f. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – D. W. Schumann, Französische Emigranten in Schl.-Holst., in: NE 21, 1953, S. 121–149. – Ders., Der Emkendorfer Kreis u. Johann Georg Müller in Schaffhausen, in: NE 32, 1963, S. 72–119. – Ders., Goethes Beziehungen zu Nordelbingen u. zu Nordelb. II: Der Emkendorfer Kreis, in: NE 43, 1974, S. 246–272. – F. Mißfeldt, Schloß Emkendorf, Kunstslg u. Ausstattung, Diss. (masch.) Kiel 1954; Teildruck in: NE 23, 1955, S. 115–130; 24, 1956, S. 62–93. – Dies. u. E. Frenzei, Ein wiedererstandenes Liebhabertheater. Das Zimmertheater im schl.-holst. Herrenhaus Emkendorf, in: Kleine Schr. d. Ges. f. Theatergesch. 14, 1956, S. 17–31. – Dies., Pellicias Tapeten f. F. R.s Speisezimmer, in: KSH 1958, S. 55–64. – Chr. Degn in: GSH 6, 1960, S. 277–290. – Ders., Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn u. Gewissen, Neumünster 1974. – J. Hvidtfeldt, Kampen om ophaevelsen af livegenskab i Slesvig og Holsten 1795–1805, o. O. 1963 (Skrifter, udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland 29). – Achelis, Matrikel Nr 6723. – D. Lohmeier, Herder u. d. Emkendorfer Kreis, in: NE 35, 1966, S. 103–132; 36, 1967, S. 39–62. – Ders., Sergeis Porträtmedaillons für F. R., in: NE 52, 1983, S. 87–94. – W. J. Müller, Emkendorf u. seine Bilderslg, in: Staatsdienst u. Menschlichkeit, hrsg. v. Chr. Degn u. D. Lohmeier, Neumünster 1980 (Kieler Stud. z. deutschen Literaturgesch. 14), S. 251–270 (m. Dokumentation S. 385–430). – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im nördlichen u. westlichen Holstein, Frankfurt 1981, S. 113–134. – H. Lehmann, Zwischen Pietismus u. Erweckungsbewegung. Bemerkungen zur Religiosität d. Emkendorfer, in: Aufklärung u. Pietismus im dänischen Gesamtstaat, hrsg. v. H. Lehmann u. D. Lohmeier, Neumünster 1983 (Kieler Stud. z. deutschen Literaturgesch. 16), S. 267–279.

Porträts: Gemälde v. J. Juel, 1782 (SHLM), Abb.: GSH 6, nach S. 280. Gipsrelief v. J. T. Sergel, 1782/83 (Herrenhaus Altenhof), Abb.: NE 52, 1983, S. 88. – Miniatur, um 1796 (SHLB). – Gemälde v. F. C. Gröger, um 1809 (Herrenhaus Wittenberg), Abb.: s. Taf. 3. – Zeichnung v. G. A. Pellicia (Doppelporträt zus. m. Julia Reventlow), 1814 (Privatbesitz, Kanada; Foto im Landesamt f. Denkmalpflege, Kiel).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Hartwig, gest. zwischen 1353 u. 1356. – Ritter.

Eltern: vermutlich Hartwig Reventlow, der nur zwischen 1257 u. 1272 urkundlich bezeugt ist, aber um 1300 noch lebt; Mutter unbekannt.

Kinder: bezeugt 1 Sohn Iven.

Die ersten Jahrzehnte von R.s Leben liegen völlig im dunkeln. Seit 1315 ist er urkundlich bezeugt, 1322 zum ersten Mal als Ritter bezeichnet. Ob er zunächst im Dienst des in Segeberg residierenden Grafen Adolf von Holstein (aus der Kieler Linie des Schauenburger Hauses) gestanden hat, um später zum Grafen Gerhard III. aus der Rendsburger Linie überzugehen, wie Berblinger (s. Lit.) angibt, läßt sich nicht überprüfen. Es ist nicht unwahrscheinlich, kann aber auch eine Auswirkung der sagenhaften Überlieferung sein, die zuerst im 1448 geschriebenen „Chronicon Holtzatzae“ des sog. Presbyter Bremensis erkennbar wird und später noch weiter ausgestaltet worden ist, vor allem im späten 16. Jh. im Kreis um den Statthalter Heinrich Rantzau. Danach hat R. als erster die Begabung des vaterlos aufwachsenden Grafen Gerhard erkannt, ihn gefördert und ihm zur führenden Stellung im zersplitterten Schauenburger Haus verholfen, nicht zuletzt dadurch, daß er 1315 den Grafen Adolf in seiner Burg Segeberg ermordete; zur Begründung wird angeführt, seine Familie sei vom Grafen in ihrer Ehre verletzt worden und er selbst habe eine Vergewaltigung seiner Tochter (oder seiner Frau) durch Adolf gerächt. Nach der Mordtat habe R. zur Buße eine Wallfahrt nach Rom angetreten und im Kloster Itzehoe ein aufwendiges Gebäude für Refektorium und Schlafsaal errichten lassen. Unzweifelhaft ist an dieser Überlieferung nur die Ermordung des Grafen Adolf; nicht einmal R.s Beteiligung an ihr ist gesichert. Allerdings lag es nahe, ihn als Gefolgsmann des Grafen Gerhard mit diesem Geschehen in Verbindung zu bringen: einerseits war Gerhard der Nutznießer von Adolfs Tod, denn damit war die Kieler Linie aus dem Kampf um den Besitz der Grafschaft Holstein ausgeschaltet, andererseits erscheint R. gerade seit 1315 im Gefolge Gerhards in Urkunden, zuerst in derjenigen, mit der Gerhard und sein Vetter Johann III. mit dem von ihnen entmachteten Vater Adolfs, dem Grafen Johann II., sowie mit der Stadt Kiel Frieden schließen.

Seitdem ist R. in einer ganzen Reihe wichtiger Urkunden Gerhards III. bezeugt, durchweg an hervorragender Stelle; er dürfte demnach zu den wichtigsten Ratgebern des Grafen gehört haben. So besiegelte er 1316 die Urkunde über die Landesteilung zwischen Gerhard und Johann III., 1318 den erneuten Friedensschluß der beiden Vettern mit Johann II. und der Stadt Kiel, 1323 das Bündnis von 88 holsteinischen Rittern und Knappen gegen Gewalttätigkeiten Johanns III., 1325 den Vergleich zwischen Gerhard und Johann über das Land zwischen Eider und Schlei, und beim Friedensschluß der beiden Grafen 1329 benannte Gerhard ihn als seinen Schiedsmann. Zehn Jahre später besiegelte er den Friedensschluß zwischen Gerhard und Herzog Waldemar V. von Schleswig, und 1340 war er bei der Vereinbarung derselben Partner über den Austausch ihres Pfandbesitzes in Nordjütland und in Schleswig noch einmal als Schiedsmann tätig. Nach der Ermordung Gerhards III. im Jahre 1340 erscheint R. in Urkunden nur noch gelegentlich. 1353 wird er zuletzt als lebend erwähnt, 1356 dagegen als verstorben.

Quellen: SHRU 3, Nr 319, 329, 370, 423, 481, 526, 556, 582, 592, 622, 664, 692, 729, 744, 747, 811, 1016, 1017, 1055, 1056, 1080; 4, Nr 417, 555, 601, 710, 715. – Diplomatarium Danicum, 2. R., 10, Kbh. 1948, Nr 244, Einl. zu Nr 279. – Chronicon Holtzatzae, auctore Presbytero Bremensi, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Kiel 1862, S. 46 f., 57 f., 60. – Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, hrsg. v. K. Müllenhoff. Neue Ausg. v. O. Mensing, Schleswig 1921 (Neudruck Hildesheim 1976), S. 20–23.

Literatur: ADB 28, S. 345 f. – W. Berblinger, Gerhard d. Große v. Holstein u. seine Residenz Rendsburg, Progr. Rendsburg 1881, S. 7 f., 13 f. (SHLB). – F. Bertheau, Zur Kritik d. Schleswig-Holsteinischen Adelsgenealogien u. Adelschroniken d. 16. Jh., in: ZSHG 41, 1911, S. 128–187, bes. 174 f. – DAA 1939, T. 2, S. 8 f. – E. Hoffmann, Graf Gerhard III. d. Große v. Holstein, in: ZSHG 102/103, 1977/1978, S. 9–47, bes. 15, 39. – Ders., in: GSH 4,2, S. 67 f.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Heinrich (seit 1706 Graf von), geb. 1678, gest. 11./12.1.1732 Kiel, begr. Preetz; ev. – Diplomat, Politiker.

Eltern: Detlev Reventlow, geb. 23.8.1654, gest. 4.11.1701 Schleswig, Probst der Klöster Preetz (seit 1682) u. St. Johannis vor Schleswig (seit 1696), 1687 Landrat, 1696 Geheimer Rat, 1700 Geheimer Konferenzrat (s. Bricka 14, S. 50); Dorothea geb. von Ahlefeldt, geb. um 1648, gest.

12.10.1720 (Groß) Colmar, Tochter d. Heinrich von Ahlefeldt auf Osterrade u. Klüvensiek u. d. Katharina geb. von Ahlefeldt.

Ehefrau: 1.) Wilhelmine von Brockdorff, geb. um 1680, gest. 1.6.1706; verh. vermutlich 1701; Tochter d. Geheimen Konferenzrats Wulf von Brockdorff (1651–1732) auf Noer u. d. Ida von Rumohr (1662–1693). 2.) Johanna *Charlotte* Gräfin von Althann, gest. 1735; verh. 1707 Wien (Ehevertrag am 17.10.); Tochter d. Johann Grafen von Althann u. d. Anna Theresia Gräfin von Lemberg.

Keine Kinder.

Bruder: Detlev Reventlow, geb. 12.4.1680, gest. 10.5.1755, 1705 Landrat, 1721 Wortführer des schleswigschen Teils der Ritterschaft bei der Erbhuldigung auf Schloß Gottorf; er überließ 1737, vermutlich infolge von Spielschulden und der Belastung durch den Konkurs seines Bruders, alle seine Güter seinen Gläubigern und setzte damit ein langwieriges und folgenschweres Konkursverfahren in Gang.

R. ging 1698 auf die Ritterakademie in Kopenhagen, wurde 1699 zum königlichen Kammerjunker ernannt und 1701 als Nachfolger seines Vaters zum Probst des Klosters St. Johannis vor Schleswig gewählt. Um diese Zeit trat er in Gottorfer Dienste über. Von 1705 bis 1707 war er zum ersten Mal als Gesandter am Kaiserhof in Wien, wo er die Gottorfer Ansprüche auf die Wiedergewinnung der 1640 vom Herzog verkauften Grafschaft Rantzau zu vertreten hatte, aber erfolglos blieb. Er selbst wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Titel eines Grafen ausgezeichnet; später erhielt er auch den eines kaiserlichen Geheimen Rats. Am Gottorfer Hof gehörte R. zu den Parteigängern seines Schwagers, des Freiherrn Georg Heinrich von Schlitz gen. von Görtz, der während der Minderjährigkeit des Herzogs Karl Friedrich den Geheimen Rat Magnus von Wedderkop aus seiner Rolle als leitender Minister zu verdrängen suchte. 1708 wurde R. Präsident der Rentekammer, war aber auch weiterhin als Gesandter tätig, so um die Jahreswende 1708/09 anlässlich der Beisetzung der Herzoginwitwe Hedwig Sophie in Stockholm und 1710 wieder in Wien, wo es diesmal außer um die Grafschaft Rantzau darum ging, die kaiserliche Bestätigung für die Wahl der Gottorfer Prinzessin Marie Elisabeth (1678–1755) zur Äbtissin von Quedlinburg zu erreichen, was auch gelang. Vor allem aber sollte R. bewirken, daß der Reichshofrat darauf verzichtete, Görtz und seinen Freunden bei ihrem Vorgehen gegen Wedderkop, den sie im Dezember 1709 aus Hamburg hatten entführen und in Tönning gefangensetzen lassen, Hindernisse in den Weg zu legen; er hatte damit Erfolg, denn der Reichshofrat erklärte sich für nicht zuständig, weil die strittigen Vorgänge sich im Herzogtum Schleswig und damit außerhalb der Reichsgrenzen abgespielt hätten. Nach seiner Rückkehr aus Wien wurde R. 1711 zum Amtmann von Tondern ernannt. Im selben Jahr trat er vom Amt des Klosterprobsten zurück, das dann seinem Bruder Detlev übertragen wurde. 1712 soll er persönlich dem Kommandanten von Tönning, Zacharias von Wolff, den Befehl der Regierung überbracht haben, dem schwedischen General Stenbock die Tore der Festung zu öffnen. Dieser Vorfall wurde vom dänischen König als ein Verstoß gegen die Neutralität Gottorfs betrachtet und hatte die Besetzung des herzoglichen Anteils an den Herzogtümern sowie 1713 die förmliche Einziehung der schleswigschen Ämter zur Folge, womit auch R. seine Amtmannstelle verlor.

Als Herzog Karl Friedrich 1718 selbst die Regierung übernahm und Henning Friedrich von Bassewitz an die Stelle von Görtz trat, der 1718 in Schweden hingerichtet worden war, erhielt R. seine Entlassung aus dem Amt des Rentekammerpräsidenten und wurde vom Hof entfernt. Er erhob daraufhin Ansprüche auf eine beträchtliche finanzielle Entschädigung für seine Gesandtschaftsreisen, die aber erst anerkannt wurden, als man ihn wieder brauchte: er sollte zusammen mit dem Herzog und Bassewitz nach Wien gehen, wo er dank seiner zweiten Frau über Einfluß verfügte, um die Räumung der dem Herzog verbliebenen holsteinischen Ämter von den königlichen Truppen zu erreichen, was 1720 auch gelang. Seitdem lebte R. ohne öffentliche Aufgaben, ließ sich aber 1725 zum Probst des Klosters Uetersen wählen. Das deutet darauf hin, daß er in seinen letzten Lebensjahren auf dem ererbten Gut Groß Colmar in den Elbmarschen lebte. Außerdem besaß er zeitweilig noch andere Güter: das ebenfalls ererbte Quarnbek (mit Marutendorf), das er jedoch anscheinend 1703 verkaufte, Lehmkuhlen, das er seit 1703 oder 1704 besaß, aber 1720 gegen Kronshagen eintauschte (nachdem er die zugehörigen Meierhöfe Rethwisch und Bredeneek bereits 1707 wieder veräußert hatte), sowie Rantzau, das ihm seit

1728 gehörte. Bei seinem Tode fiel der hoch verschuldete Besitz R.s an seinen Bruder Detlev, der darüber wenige Monate später ein Konkursverfahren eröffnen ließ, in das er 1737 selbst mit hineingezogen wurde.

Nach der maliziösen Schilderung, die Peter Friedrich Arpe von den Verhältnissen am Gottorfer Hof gibt (s. Qu.), war R. ein Politiker, wie es im frühen 18. Jh. nicht wenige gab: weitläufig, leichtlebig und in seinem Handeln noch nicht am Gemeinwohl interessiert, sondern vornehmlich an der eigenen ‚Fortune‘.

Quellen: LAS, Abt. 7 (vgl. Findbuch d. Bestandes Abt. 7, Bd 3, Schleswig 1983, S. 1085); Abt. 8.1, Nr 574, 1099; Abt. 15, Nr 241, 2457, 2722. – Akten d. Konkursache: KB, Thott 1254–1256 – Fol., einzelne Ergänzungen: LAS, Abt. 15, Nr 371,581,583, 584. – S. Kortholt, Ad ... Henricum Reventlovium, ... quum ... coniugi suae ... Wilhelminae natae Brocktorfae ... funus duceret, Kiel 1706 (SHLB). – [P. F. Arpe,] Gesch. d. Herzoglich Schl.-Holst.-Gottorfischen Hofes, Frank- furt u. Lpz. 1774.

Literatur: Bricka 14, S. 60 f. – ZSHG 22, 1892, S. 126–130, 156. – P. v. Hedemann-Heespen, Das Leben d. Geheimen Rats Christoph Gensch v. Breitenau im Rahmen d. Gesamtstaates, in: NE 10, 1934, S. 1–161, bes. 89 f., 153. – DAA 1939, T. 2, S. 48. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), S. 14, 23, 132, 166. – H. v. Rumohr, Die Klosterpröbste v. St. Johannis, in: BSSt 15, 1970, S. 29–31. – Ders., Schlösser u. Herrenhäuser im nördlichen u. westlichen Holstein, Frankfurt 1981, S. 58. – Ders., Schlösser u. Herrenhäuser in Ostholstein, 2. Aufl. ebd. 1982, S. 62, 72 f., 158 f. – K. F. v. Frank, Standeserhebungen u. Gnadenaakte, 4, Schloß Senftenegg 1973, S. 166.

Porträt: Gemälde (Kloster Uetersen), Abb.: Rumohr 1970 (s. Lit.), S. 30.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Iven, geb. um 1495, gest. um den 25.10.1569, begr. Lebrade, Kr. Plön; kath., später ev. – Ritter.

Eltern: s. bei Detlev Reventlow, geb. um 1485.

Ehefrau: 1.) Anna von Ahlefeldt, geb. 27.4.1488, gest. 1530; verh. um 1518; Tochter d. Hinrich von Ahlefeldt (gest. um 1520) auf Törning u. Pronstorf u. d. Catharina von Buchwaldt. 2.) Anna von Buchwaldt, gest. 1546; Tochter d. Otto von Buchwaldt (gest. nicht vor 1536) auf Wensin u. d. Benedicte Rantzau. 3.) Margarete Rantzau, gest. 1550; Tochter d. Otto Rantzau (gest. 1511) auf Bülk u. d. Anna Breide (gest. um 1550). 4.) Margarete Rantzau, gest. 1594; Tochter d. Claus Rantzau (gest. 1542) auf Rastorf u. d. Catharina (gest. um 1577).

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 2 Söhne; aus 2.) 1 Tochter, 1 Sohn; aus 3.) 2 Töchter, 1 Sohn: Otto Reventlow (gest. 1518) auf Schönweide, später auf Waterneversdorf, Lammershagen, Wittenberg u. Futterkamp, Stifter d. Reventlow-Grabmals in d. Kirche v. Lütjenburg.

Bruder: Detlev Reventlow, geb. um 1485.

R. ist 1518 zum ersten Mal urkundlich bezeugt, als er den Ehevertrag zwischen Herzog Friedrich von Gottorf, dem späteren König Friedrich I., und Prinzessin Sophie von Pommern mitbesiegelte. Daß er als noch recht junger Mann zu diesem Anlaß mit herangezogen wurde, läßt vermuten, daß er aufgrund seiner Herkunft schon früh zu den führenden Kreisen der Ritterschaft und zur Umgebung des Landesherrn gehörte. Seit spätestens 1522 wurde er als Ritter bezeichnet. 1523 huldigte R. König Friedrich auf Schloß Gottorf, diente ihm als Rat und nahm im selben Jahr im Gefolge von dessen Sohn Christian, des späteren Königs Christian III., an der Belagerung von Kopenhagen teil. Er hatte dann in den folgenden Jahren eine Reihe von Amtmannstellen in den Herzogtümern inne: Segeberg (1526–1530), Gottorf (1533/34), Tondern (1533–1537) und Flensburg (1539–1546); außerdem hatte er 1535–1563 das Osterland Föhr in Pfandbesitz. Seit 1533 diente er Christian III. als Rat in Angelegenheiten der Herzogtümer und wurde gelegentlich auch mit diplomatischen Aufgaben betraut, so 1533 beim Abschluß eines Bündnisses mit den Niederlanden in Gent und 1542 bei Verhandlungen mit den Herzogen von Pommern. 1538 vertrat er seinen Vetter Johann Rantzau als Statthalter in den Herzogtümern.

Seit 1543 war R. als Landmarschall der Führer der Ritterschaft auf den Landtagen. Als solcher trat er zusammen mit Johann Rantzau gegen die Pläne König Christians III. zur Teilung der Herzogtümer auf. Als nach dem Vollzug der Teilung von 1544, die er nicht hatte verhindern können, auf dem Landtag von Schleswig im November 1545 deutlich wurde, daß auch das Festhalten an einer gemeinsamen Regierung der Herzogtümer durch Räte aussichtslos war, trat R., wie auch Rantzau, von seinem Amt zurück und kündigte Christian III. seinen Eid als Rat auf. Nach diesem Zerwürfnis mit dem König, das ihn im Januar 1546 auch das Amt Flensburg kostete, trat R. sogleich als Rat in den Dienst von Herzog Hans dem Älteren, der ihn mit den Ämtern

Rendsburg (1546–1560) und Fehmarn (1550–1557) belehnte. Er war vor allem im ersten Jahrzehnt der Regierung des Herzogs dessen engster Berater und genoß offenbar sein besonderes Vertrauen, denn er wurde von Hans d. Ä. sowohl mit seinen Geldgeschäften beim Kieler Umschlag als auch mit den vorerst erfolglosen Verhandlungen der Jahre 1546 und 1547 über die Bedingungen seiner Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig durch Christian III. betraut. Zwischen 1549 und 1554 vertrat er den Herzog während längerer Abwesenheiten als Statthalter.

1559 nahm R. noch am Feldzug der Landesherrn gegen Dithmarschen teil und wurde dabei am Fuß verwundet. Sein zunehmendes Alter dürfte ihn veranlaßt haben, schon 1561 seinen Besitz zwischen seinen beiden ihn überlebenden Söhnen Detlev und Otto zu teilen. Ihm gehörten damals zwei benachbarte Güter: Rixdorf, das sein Bruder Detlev ihm 1520 abgetreten hatte, und Schönweide, das er von Johann Rantzau erworben und gegen eine 1542 gegen ihn erhobene Klage vor dem Reichskammergericht zu behaupten vermocht hatte. Außerdem besaß er zeitweise die Güter Lammershagen, Stocksee und Lindewitt sowie seit 1543 das zum Gut Wittenberg gehörende Dorf Stellböken.

Obwohl es mangels zeitgenössischer Schilderungen nicht leicht ist, von R.s Persönlichkeit ein anschauliches Bild zu gewinnen, darf man ihn aufgrund seiner politischen Tätigkeit den neben Johann Rantzau bedeutendsten Vertreter der schleswig-holsteinischen Ritterschaft nennen. Herzog Hans d. Ä., der sich im Unterschied zu seinem Bruder Adolf ohne kriegerischen Ehrgeiz dem inneren Ausbau seines Territoriums widmete und ein mildes Regiment führte, bezeichnete R., als er ihm 1549 die Statthalterschaft übertrug, wohl mit Recht als einen Mann, der wisse, was zum Besten des Herzogs sei, und der alles gut beaufsichtigen könne.

Quellen: RAK, Hansborgarkivet (vgl. VA 10, S. 99). – J. Grundtvig (Hrsg.), Bidrag til Oplysning af Grevefejdens Tid = Danske Magazin, 4. R., 3, 1871. – Hanserezesse, 3. Abt., 8–9, Lpz. 1910–1913. – De Hansborgske Registranter, 2: Breve i uddrag 1543–1549, hrsg. v. E. Andersen, Kbh. 1949.

Literatur: Bricka 14, S. 63 f. – DBL 19, S. 455 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 178 f. – A. L. J. Michelsen, Nachr. v. d. Holsteinischen Aemtern u. Amtmännern im 15. u. 16. Jh., in: ZSHG 7, 1877, S. 117–150, bes. S. 124, 131 f. – Ders., Nachr. v. d. Schleswigschen Aemtern u. Amtmännern im 15. u. 16. Jh., in: ebd. 8, 1878, S. 123–176, bes. S. 136, 144, 155. – A. Heise, Johan Rantzov og Hertugdømmemes Deling 1544, in: DHT 4. R., 6, 1877–1878, S. 311–328. – K. Hansen, Hertug Hans den aeldre i Haderslev, in: ebd., S. 341–428, bes. S. 351 f., 363. – L. Bobé, Slægten Ahlefeldts Historie, 6 Bde, Kbh. 1897–1912, 1, S. 77; 4, Bilag S. 59 f. – Danmark-Norges Traktater, hrsg. v. L. Laursen, 1–2, Kbh. 1907–1912. – DAA 1939, T. 2, S. 23. – M. Venge, „Når vinden føjer sig ...“, Odense 1977, S. 66 f., 91 f.

Porträt: Gravierte Messing-Grabplatte in d. Kirche v. Lebrade.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Friederike Juliane (*Julia*, auch *Julie*) Gräfin von, geb. 16.2.1763 Kopenhagen, gest. 27.12.1816 Emkendorf, ev. – Gutsherrin, Schriftstellerin.

Eltern: Heinrich Carl Schimmelmänn, get. 14.7.1724; Caroline Tugendreich geb. Friedeborn.

Ehemann: Fritz Graf von Reventlow, geb. 31.1.1755; verh. 16.8.1779 Ahrensburg.

Keine Kinder; Adoptivsöhne s. bei Fritz Reventlow.

Geschwister: 8, darunter: Ernst Graf von Schimmelmänn, geb. 4.12.1747. – Caroline Gräfin von Baudissin, geb. 21.1.1760.

J. R. wuchs in einem reichen Elternhaus auf. Die Familie, eng befreundet und versippt mit dem deutsch-dänischen Bernstorffkreis, wohnte gewöhnlich im Sommer auf Schloß Ahrensburg in Holstein, im Winter im Kopenhagener Palais. Die Mutter war eine fein gebildete, in einer adligen sächsischen Familie erzogene Frau, die sich mit großer Herzlichkeit ihrem Mann und ihren Kindern widmete. Die junge Julia wird von ihrer Freundin Friederike Brun, der Dichterin, geschildert als nicht gerade konventionell schön, vielmehr als „lebhaft und feurig,... zart und doch kräftig“, anziehend vor allem durch ihre lebhaften blauen Augen in dem von kastanienbraunem Haar umwallten Gesicht. Sie galt in ihrer Jugend als reizend und verführerisch. Zu denen, die sie zunächst für oberflächlich und gefallsüchtig hielten, gehörte Andreas Peter Bernstorff; dann aber revidierte er sein Urteil vollkommen und setzte sich sehr dafür ein, daß der adelsstolze Oberkammerherr Detlev Reventlow seine Einwilligung dazu gab, daß sein Sohn Fritz die Tochter eines Emporkömmplings heiratete. Diese Heirat war ganz im Sinne des alten Schimmelmänn, dem es gelang, alle seine Kinder in angesehene Adelsfamilien hineinheiraten zu lassen. J. R.s Ehe, obgleich kinderlos, wurde sehr glücklich.

Von 1780 bis 1784 war Fritz Reventlow dänischer Gesandter in Schweden. Einen langen Urlaub benutzte er dazu, mit seiner Frau Deutschland und Italien zu bereisen (1783/84). In den Jahren 1784 bis 1787 war Fritz Reventlow Gesandter in England. Sophie v. La Roche gibt in einem Reisetagebuch ein anschauliches, anziehendes Bild vom Leben der Reventlows in Richmond an der Themse.

Im Jahre 1789 ließen sie sich in Emkendorf nieder, das Fritz Reventlow nach dem Tode seines Vaters 1783 geerbt hatte. J. R. nahm sich fürsorglich der Gutsuntertanen an. Für die Erwachsenen schrieb sie ein volkspädagogisches Büchlein, das eine an örtliche Verhältnisse angepaßte Kurzfassung von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ darstellt; für die Gutskinder verfaßte sie ein Unterrichtsbuch; viele versammelte sie um sich zu christlich-moralischer Erziehung. Daß es sich dabei um Leibeigene handelte, belastete ihr Gewissen nicht. Wohl aber konnte sie es mit ihrem Gewissen nur schwer vereinbaren, daß sie und ihre Geschwister infolge der väterlichen Erbschaft Sklavenhalter waren. In vielen Gesprächen und Briefen beschwor sie ihren innig geliebten Bruder Ernst, alles nur Erdenkliche für diese armen Menschen zu tun, vor allem Herrnhuter Missionare nach Westindien zu entsenden, die auf den Schimmelmanschen Plantagen auch den Schulunterricht übernehmen könnten. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß ihr insbesondere das Seelenheil der Schwarzen am Herzen lag; die Befreiung aus den Krallen des Satans war ihr wichtiger als eine nur schwer zu erzielende soziale Befreiung der Sklaven. Immerhin hat J. R. – nächst ihrem Bruder Ernst – wohl das Hauptverdienst, daß Dänemark als erste europäische Kolonialmacht den Sklavenhandel verbot.

Aus dem Schimmelmanschen Familienfideikommiß flössen J. R. Jahr für Jahr erhebliche Reinerträge zu, durchweg das Drei- bis Vierfache dessen, was das riesige Gut Emkendorf einbrachte. Dieser größtenteils durch Sklavenarbeit erwirtschafteten ökonomischen Grundlage war es nicht zuletzt zuzuschreiben, daß Emkendorf unter Fritz und J. R. großzügig ausgestattet wurde und sich zum glänzenden Mittelpunkt deutschen Geisteslebens entwickeln konnte, mit großzügigster, oft monatelang gewährter Gastlichkeit – kein „Weimar des Nordens“, wie man es wohl genannt hat, sondern ein Hort konservativer Lebensauffassung mit leicht pietistischem Einschlag.

Von ihrer Kinderzeit her kannte J. R. Klopstock, der oft als Gast kam – allerdings war den Reventlows seine langanhaltende Begeisterung für die Französische Revolution mißliebig. Zu Matthias Claudius bestand eine enge Verbindung. Dazu kamen als Besucher Christian und Friedrich Leopold Stolberg mit Familie, der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi, Friederike Brun, Friedrich Matthiesson, auch der etwas haltlose Jens Baggesen, der in J. R. und ihrer Schwester Caroline Baudissin die zwei Grazien sah, um die der ganze Schimmelman-Reventlow-Baudissin-Bernstorff-Stolberg-Kreis sich drehe. Durch Jacobi suchte J. R. auch Goethe („den schönen Fisch“) zu fangen, indem man ihm die landschaftlichen, gesellschaftlichen und lukullischen Vorzüge Emkendorfs ausmalte. Dabei hatte J. R. gewisse Bedenken überwinden müssen, ihr mißfielen vor allem einige „unsaubere“ Stellen in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ und die unanständigen „Römischen Elegien“; sie hoffte jedoch in ihrer Naivität, den Dichter zum Besseren bekehren zu können – so schrieb einmal Christian Stolberg an seinen Freund Ernst Schimmelman, es sei unmöglich, in ihrer Nähe nicht ein besserer Mensch zu sein. Goethe aber lehnte ab: er habe keine Neigung, als „sündiger Mensch die Zuchtrute der Damen“ über sich ergehen zu lassen; er sei auch kein geeignetes Objekt für streng-christliche Bekehrungsversuche. Schiller, den Ernst Schimmelman so sehr schätzte und großmütig unterstützte, war den Emkendorfern zu aufklärerisch-progressiv: gewiß, Schiller trage die Menschheit wie eine schöne Blume in der Hand; aber es fehle ihr das Gefäß mit der nährenden Erde: das Christentum. Vorbehalte hatte man auch gegen Herder und seine pantheistischen Neigungen; erst gegen Ende seines Lebens fand bei persönlicher Begegnung eine menschliche Annäherung statt. Höchst unbeliebt aber war der Rationalist Johann Heinrich Voß, der seinerseits, stets massiv in seinen Reaktionen, Emkendorf ingrimmig als „eine Schmiede für Geistesfesseln“ bezeichnete. Unter den Gästen der Reventlows sind auch viele Professoren der Kieler Universität zu nennen, so z. B. der Naturwissenschaftler Christoph Heinrich Pfaff, der als Arzt das Paar nach Italien begleitete, der (als Kantianer etwas verdächtige) Philosoph Karl Leonhard Reinhold, der Religionsforscher Johann Friedrich Kleuker und der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann. Ein freundliches Verhältnis bestand auch zu

dem Hamburger Buchhändler und Patrioten Friedrich Perthes. In den Revolutionsjahren fanden viele bedeutende französische Emigranten in Emkendorf gastliche Aufnahme. Dazu kamen immer wieder Besuche aus dem weiten Familienkreis. J. R., von allen Verwandten und vielen Freunden zärtlich geliebt, bewundert und verehrt, nahm sich mit eleganter Grazie und gewinnender Herzensanmut ihrer vielen Gäste an. Sie, nicht ihr kritischer und bisweilen bissiger Gatte, war die eigentliche Seele von Emkendorf. Vorlesen und Debattieren, Musizieren und Theaterspiel wurden auf Emkendorf, zumeist unter J. R.s Regie, lebhaft gepflegt.

J. R. war eine tief religiöse Frau. Die Aufklärung wurde ihr im Laufe der Zeit „recht verhaßt“. Um so mehr wuchs ihre Innerlichkeit, die sich bisweilen zu neurotischer Überspanntheit steigerte. Ihre Tagebücher, in wirrer, oft kaum leserlicher Schrift geschrieben, zeugen von pietistischer, oft fast krankhafter Selbstpeinigung. Johann Kaspar Lavater, der 1793 auf der Durchreise nach Kopenhagen Emkendorf besuchte, hat den qualvollen Zustand seiner Herzensfreundin J. R. in einem Gedicht geradezu in einem religiösen Kult des Leidens glorifiziert; andere nannten sie eine „femme angelique“ und bezeichneten sie als „Sainte Julie“. In Wandsbek lernte J. R. u. a. die Fürstin Gallitzin aus Münster kennen, die dann 1797 selbst in Emkendorf weilte. Ihr Einfluß auf J. R. war stark, und diese scheint damals nahe vor dem Übertritt zum Katholizismus gestanden zu haben. Ähnliche Anwandlungen hatte sie bereits auf der zweiten Romreise (1795–1797), auf der ihre Begleiterin und Pflgetochter Ina Holck konvertierte.

Von dieser zweiten Italienreise hatten die Reventlows sich eine Besserung von J. R.s Gesundheitszustand (sie litt vor allem an Blutspeien) erhofft, jedoch vergeblich. Sie wurde bald dauernd bettlägerig. Aber auch so blieb sie der Mittelpunkt des Hauses für Familie, Gäste und Gesinde, für Erwachsene wie Kinder. Vom Bett aus leitete sie alles, übte sie eine starke seelische Wirkung aus. So hat sie bis 1816 gelebt. Angesichts des nahenden Todes quälten sie schwere Sorgen, was mit ihrem Mann, was mit ihrem gemeinsamen Werk, nämlich Emkendorf, geschehen werde, wenn keine Schimmelmannschen Erbschaftsgelder mehr zur Verfügung stünden.

J. R. gehört in die Reihe der vielen interessanten Frauen, die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert im deutschen Geistesleben hervortraten.

Quellen: außer den bei Fritz Reventlow genannten: F. Brun, Wahrheit aus Morgenträumen, Aarau 1824, S. 137–139. – Johan Caspar Lavaters Rejse til Danmark i Sommeren 1793, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1898. – O. Brandt (Hrsg.), Lavater u. Emkendorf. Neue Briefe, in: NE 5,1, 1926, S. 214–257.

Nachlaß: LAS, Abt. 127.3 Emkendorf Nr. 1–3 (Aufzeichnungen u. einzelne Briefe). – RAK, Personarkiv Nr 6198 (Reventlowsche Archive v. Altenhof), Pk. 30 (Briefe an Chr. u. L. Stolberg).

Werke: Sonntagsfreuden d. Landmanns, Kiel 1791. – Kinderfreuden oder Schulunterricht in Gesprächen, Kiel 1793. – Die Quelle – Der Wanderer – Die Turteltauben, in: Taschenbuch v. J. G. Jacobi u. seinen Freunden f. 1796, Königsberg u. Lpz.

Literatur: außer der bei Fritz Reventlow genannten: D. W. Schumann, Caroline Baudissin u. J. R. als Schriftstellerinnen, in: NE 26,1958, S. 158–173. – H. Weigelt, Lavater u. J. R., in: Aufklärung u. Pietismus im dänischen Gesamtstaat, hrsg. v. H. Lehmann u. D. Lohmeier, Neumünster 1983 (Kieler Stud. z. deutschen Literaturgesch. 16), S. 249–266.

Porträts: Gipsrelief v. J. T. Sergel, 1782/83 (Herrenhaus Altenhof, Schloßmus. Ahrensburg), Abb.: NE 52,1983, S. 89 f. – Gemälde v. A. Kauffmann, 1784 (Schloßmus. Ahrensburg, Herrenhaus Altenhof, Mus. Pederstrup), Abb.: Staatsdienst u. Menschlichkeit, hrsg. v. Chr. Degn u. D. Lohmeier, Neumünster 1980, Taf. 34; vgl. V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet Pederstrup, Kbh. 1971, S. 66 f. – Gemälde v. J. Juel, 1785 (SHLM), Abb.: GSH 6, nach S. 280. – Miniatur v. C. F. Demiani, um 1800 (Schloßmus. Ahrensburg), Abb.: KSH 1957, nach S. 52. – Zeichnung v. G. A. Pellicia (Doppelporträt zus. m. Fritz Reventlow), 1814 (Privatbesitz, Kanada; Foto im Landesamt f. Denkmalpflege Kiel). – Silhouette v. J. v. Döhren (SHLB), Abb.: KSH 1957, nach S. 52. – Silhouette v. F. B. v. Wickede (RAK, Friederike Bruns Album), Abb.: KSH 1959, S. 109. – Miniatur (Herrenhaus Altenhof).

Christian Degn
Band 7, 1985

REVENTLOW, *Ludwig* (Louis) Christian Detlev Friedrich Graf zu, geb. 6.1.1824 Sandberg b. Sonderburg, gest. 14.6.1893 Lübeck; ev. – Jurist, Politiker.

Eltern: Ludwig Detlev Graf zu Reventlow, geb. 7.6.1780, gest. 10.6.1857, dänischer Offizier u. Kammerherr; Agnes geb. Freiin von Hammerstein-Loxten, geb. 18.9.1795, gest. 19.1.1824, Tochter d. hannoverschen Geheimrats Hans Detlev Freiherr von Hammerstein (1768–1826) u. d. Sophie geb. Gräfin von Holck (1774–1863).

Ehefrau: *Emilie* Julia Anna Luise Gräfin zu Rantzau, geb. 19.4.1834 Sonderburg, gest. 19.11.1905 Preetz; verh. 20.6.1860 Reinbek; Tochter d. Ernst Grafen zu Rantzau (1802–1862) auf Oppendorf u. d. Agnes geb. Gräfin zu Rantzau (1803–1884) aus d. Hause Rastorf.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne, darunter: Ludwig, geb. 5.7.1864. – Ernst, geb. 18.8.1869. – Franziska (Fanny), geb. 18.5.1871.

Bruder: Arthur Graf zu Reventlow, geb. 4.1.1817, gest. 8.2.1878, 1850–1860 Amtmann v. Tondern u. Lügumkloster, 1860–1863 Amtmann v. Kiel, Kronshagen u. Bordesholm, Kurator d. Univ. Kiel (s. Bricka 14, S. 23 f.).

R. besuchte die Gelehrtenschule in Meldorf, begann im Oktober 1844 in Kiel mit dem Jurastudium und ging im Sommer 1846 an die Univ. Heidelberg, wo er, wie schon in Kiel, zu den übermütigsten Korpsstudenten gehörte. Beim Beginn der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848 kehrte er nach Kiel zurück, nahm als einer der Führer des Studentenkorps am Überfall auf die Festung Rendsburg teil und geriet beim Gefecht von Bau in dänische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung trat er in die reguläre schleswig-holsteinische Armee ein, erhielt im April 1850 das Offizierspatent, nahm an der Schlacht bei Istedt teil und war am Ende des Krieges Secondelieutenant im 4. Jägerkorps. 1851 setzte er sein Studium in Kiel fort und schloß es 1854 ab. Sein Repetitor vor dem Examen war der gleichaltrige Advokat Theodor Lehmann (1824-1862), mit dem ihn seitdem eine sehr enge Freundschaft verband und der die Entwicklung seiner politischen Haltung stark beeinflusste. Seit Herbst 1854 sammelte R. zunächst als Amtssekretär in Reinbek, von Oktober 1855 bis Dezember 1856 als Auskultator der Justizkanzlei in Schwerin und 1857 als Sekretär der Landvogtei in Meldorf praktische Erfahrungen im staatlichen Dienst, ließ sich aber zu Anfang des Jahres 1858 in Kiel als Rechtsanwalt nieder, obgleich ihm Lehmann sowohl seiner Persönlichkeit als auch seines Standes wegen davon abrät.

Im September 1859 wurde in Frankfurt a. M. der Deutsche Nationalverein gegründet, der für eine Einigung Deutschlands unter preußischer Führung eintrat. Lehmann spielte in ihm eine wichtige Rolle und leitete seine Arbeit in Holstein, wobei es ihm vor allem darum ging, eine politische Organisation zu schaffen, die für eine völlige Trennung der Herzogtümer von Dänemark agitieren und damit eine neue Erhebung vorbereiten konnte. R. wurde einer seiner engsten Mitarbeiter und gehörte dem Kieler Führungsgremium, dem Engeren Ausschuss des Landeskomitees, anscheinend seit seiner Gründung an. Nach Lehmanns frühem Tod 1862 übernahm er dessen Stellung als Vorsitzender des Landeskomitees, jetzt in enger Zusammenarbeit mit dem Elmshorner Rechtsanwalt August Römer (1821–1885). Als am 15.11.1863 König Friedrich VII. gestorben war, wurde R. sogleich aktiv und reiste bereits wenige Tage später zunächst nach Frankfurt, um dem Bundestag eine Eingabe der am 19.11. in Kiel zusammengekommenen Mitglieder der holsteinischen Stände Versammlung (der er selbst als Stellvertreter angehörte) zu überbringen, in der der Deutsche Bund zur Wahrung der Landesrechte aufgefordert wurde. Von dort ging er im Auftrag seiner Freunde vom Nationalverein nach Berlin, um dem preußischen Ministerpräsidenten, Otto von Bismarck, über die Lage im Lande zu berichten und nach Möglichkeit dessen Absichten zu erkunden. Bismarck, der nicht wußte, wen R. repräsentierte, äußerte sich sehr zurückhaltend und stellte sich auf den Boden des Londoner Protokolls von 1852, so daß R. und seine Freunde den Eindruck haben mußten, von Preußen sei keine Unterstützung zu erhoffen. Daher traten sie nun entschieden für den Erbprinzen von Augustenburg ein, der unmittelbar nach dem Tode des Königs seine Ansprüche auf die Thronfolge in den Herzogtümern als Herzog Friedrich VIII. angemeldet hatte; nur darin sahen sie jetzt noch eine Möglichkeit, die Trennung der Herzogtümer von Dänemark zu erreichen. Nach einer persönlichen Begegnung in Gotha ernannte der Herzog R. noch im November zu seinem Bevollmächtigten, der von Hamburg aus seine Interessen wahrnehmen sollte. R. leitete in den folgenden Wochen mit Geschick und Erfolg die augustenburgische Propaganda und bereitete die Ausrufung des Herzogs zum Landesherrn vor, die erst in einzelnen Orten und dann am 27. Dezember bei einer Kundgebung des ganzen Landes in Elmshorn stattfand. Am 30. Dezember empfing R. den Herzog persönlich, als dieser in Glückstadt schleswig-holsteinischen Boden betrat, und geleitete ihn nach Kiel, wo ihm am folgenden Tage Deputationen aus fast allen größeren Orten Holsteins huldigten. Im Januar 1864 veranlaßte R. in Kiel die Gründung des ersten Schleswig-Holsteinischen Vereins, der sich die augustenburgische Propaganda, vor allem im Schleswigschen, zur Aufgabe machte und bald in anderen Orten Nachahmung fand. Obwohl er als eine Art Minister ohne Portefeuille zu den Beratern des Herzogs gehörte, gewann R. jedoch keinen Einfluß auf die weitere Entwicklung, weil Friedrich VIII. sich in Kiel auf Anraten Karl Samwers

mit Rücksicht auf den Deutschen Bund abwartend verhielt und die Regierungsgewalt nicht an sich zog. Unter dem Eindruck dieser Haltung rückte R. allmählich von der Augustenburger Sache ab, bis ihn die gescheiterte Unterredung des Herzogs mit Bismarck am 1. 6. 1864 endgültig zu der Überzeugung brachte, daß eine Lösung der schleswig-holsteinischen Frage allein durch den Anschluß an Preußen zu erreichen sei. Daher berief er im Februar 1865 zusammen mit Römer seine politischen Freunde nach Rendsburg zur Gründung einer Nationalen Partei, deren wichtigstes Ziel die Regelung des Verhältnisses der Herzogtümer zu Preußen war. Sie blieb jedoch ohne Einfluß; R. selbst verlor wegen seiner Trennung von der augustenburgischen Bewegung an Ansehen im Lande und zog sich bald völlig aus der Politik zurück.

Nachdem er bereits im Januar 1865 von der Österreichisch-Preussischen Obersten Zivilbehörde zum Amtmann von Fehmarn ernannt worden war, erhielt er im Oktober desselben Jahres, als das Herzogtum Schleswig unter preussische Verwaltung gekommen war, die Stelle des Amtmanns von Husum und Bredstedt sowie Oberstallers von Eiderstedt und Pellworm (offizielle Ernennung im Januar 1866); Bismarck selbst hatte ihn dem Gouverneur als jemanden empfohlen, der sich von Anfang an für die Verbindung der Herzogtümer mit Preußen erklärt habe. Nach der Annexion Schleswig-Holsteins und der nach preussischem Muster durchgeführten Trennung von Justiz und Verwaltung wurde er 1868 Landrat des neuen Kreises Husum. Obgleich sein Ehrgeiz weiter reichte und seine Fähigkeiten ihn auch zu einem höheren Posten qualifiziert hätten, wurde er später nicht mehr befördert. Dabei spielte es vermutlich eine Rolle, daß der Oberpräsident Carl von Scheel-Plessen ihn wegen seiner früheren demokratischen Aktivitäten nicht schätzte. R. lebte ganz zurückgezogen, spürbar erbittert über seine Erfolglosigkeit, über Vorwürfe gegen seine Amtsführung und über die Umgestaltung der Verhältnisse im Lande nach preussischem Vorbild. In dieser Haltung traf er sich mit Theodor Storm, dem er bis zu dessen Tod freundschaftlich verbunden war. Nach seiner Pensionierung 1889 zog R. nach Lübeck, wo er sich vor allem historischen Studien widmete.

Christoph von Tiedemann (s. Qu.), der R. während der Zeit um 1863 nahestand, schildert ihn als einen Mann „von durchdringendem Verstande und unbeugsamer Energie, schlagfertig und kaltblütig, vor keinem Hindernis zurückschreckend und wagemutig bis zur Extravaganz“; seine aristokratische Haltung und seine ironische Kühle hätten ihn jedoch zum Parteiführer ungeeignet gemacht. Storm charakterisiert seinen Freund in einem Brief an Paul Heyse (22.10.1879) als „schroff, brunnentief und von bedeutendem Geist und Wissen“. Im Alter trat die Sprödigkeit seines Wesens immer deutlicher in Erscheinung; seine Tochter Franziska hat, wie ihre Jugendbriefe bezeugen, sehr darunter gelitten und von ihrem Vater ein düsteres Bild gezeichnet. – Roter Adlerorden 4. Klasse 1880.

Quellen: [E. v. Ungern-Sternberg,] Die Herzogthümer seit d. 15. November 1863, Bln 1866. – Ders., [Erinnerungen,] in: Velhagen & Klasings Mh. 13,1898/99, Bd 2, S. 194–200, 333–340, 424–432, bes. 197,199, 335, 338 (R. erscheint hier als Graf X). – W. Jensen, Heimat-Erinnerungen II, in: ebd. 14, 1899/1900, Bd 2, S. 501–512. – Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten, 1, Lpz. 1905, S. 246–248, 289–292, 298–300, 303, 313, 315–317, 319, 326–332, 417–421, 430, 444, 450. – F. Philipp, Lebenserinnerungen, Altona 1917, S. 60,64–66,68 f., 79. – J. v. Olshausen (Hrsg.), Briefe aus d. Zeit d. Befreiung Schl.-Holst.s, in: ZSHG 69,1941, S. 132–290, bes. 133,136,138 f., 150,164, 168 f., 173,188 f., 198 f. – F. Gräfin zu Reventlow, Briefe 1890–1917, hrsg. v. E. Reventlow, München 1975. – Th. Storms Briefe an d. Gräfin E. Reventlow, hrsg. v. F. Trömel, in: Schr. d. Theodor-Storm-Ges. 25, 1976, S. 25–47.

Nachlaß: Personalakten: Geheimes Staatsarch. Preussischer Kulturbesitz, Berlin, Rep. 77, Nr 5444, Bl. 2–118; LAS, Abt. 309, Nr 8247 f. u. 8256. – Einzelne Briefe: LAS, Abt. 22, Nr 573; Abt. 22, IV.C.40; Abt. 22, IV.DD.Loc.2, Nr 2; Abt. 399.32, Nr 17. – Briefe Lehmanns an R.: LAS, Abt. 399.1094, Nr 1. – Abrechnung über d. Tätigkeit in Hamburg: LAS, Abt. 22, IV.DD.IV, Nr 6.

Werk: Das Geschlecht d. Reventlow, in: ZSHG 22, 1892, S. 1–158.

Literatur: H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schl.-Holst, in: ZSHG 56, 1927, S. 271–396 (m. Register). – Ders., Wilhelm Ahlmann, o. O. 1930. – C. Boysen, L. Graf zu R., in: ZSHG 61,1933, S. 451–488. – Ders., Carl Baron von Scheel-Plessen, Neumünster 1938 (QuFGSH 19), S. 266. – H. Rautenberg, Untersuchungen zur Gesch. d. schl.-holst. Parteien im Winter 1864/65, T. 2, in: ZSHG 62,1934, S. 213–310, bes. 226, 262–264, 280, 287. – DAA 1939, T. 2, S. 65. – Achelis, Matrikel Nr 9749. – J. Wetzel, Theodor Lehmann u. d. nationale Bewegung in Schl.-Holst. 1859–1862, Neumünster 1971 (QuFGSH 61).

Porträts: Foto v. F. Brandt, Flensburg (SHLB). – Foto, Abb.: Trömel (s. Qu.), nach S. 32. – Foto v. C. Stüwe, Husum (Repro im Arch. d. Theodor-Storm-Ges., Husum).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, *Ludwig* Ernst Adolf Detlev Graf zu, geb. 5.7.1864 Kiel, gest. 22.5.1906 Wiesbaden, begr. Wulfshagen b. Gettorf; ev. – Gutsherr, Politiker.

Eltern: Ludwig Graf zu Reventlow, geb. 6.1.1824; Emilie geb. Gräfin zu Rantzaу.

Ehefrau: Sophie *Benedicta* Christiane Charlotte Gräfin zu Reventlow, geb. 21.11.1864 Tondern, gest. 22.10.1929 Kiel; verh. 15.10.1892; Tochter v. R.s Onkel Arthur Graf zu Reventlow (1817–1878, s. Bricka 14, S. 23 f.) u. d. Georgine geb. von Ahlefeldt (1828–1902) aus d. Hause Saxtorf, adoptiert von ihrer (und R.s) Tante Liane von Qualen (1818–1903) auf Wulfshagen.

Keine Kinder.

Geschwister: Ernst Graf zu Reventlow, geb. 18.8.1869. – Franziska (Fanny) Gräfin zu Reventlow, geb. 18. 5. 1871.

R. wuchs in Husum auf, besuchte zeitweilig die pietistische Erziehungsanstalt in Christiansfeld, machte sein Abitur aber 1883 am Husumer Gymnasium. Zum Jurastudium ging er zunächst nach München, später nach Kiel, wo er 1886 sein Examen ablegte. Da R. in seinem Charakter anscheinend dem eigenwilligen Vater sehr ähnlich war, vollzog sich seine Ablösung vom Elternhaus unter heftigen Auseinandersetzungen, von denen in den Jugendbriefen seiner Schwester Franziska einige Spuren zu erkennen sind. Schon in Husum hatte er mit Ferdinand Tönnies in Verbindung gestanden und ihn bewundert, und während seiner Studienzeit zeigte er, obwohl er wie sein Vater als flotter Korpsstudent auf trat, zum Entsetzen seiner Familie sozialdemokratische Neigungen. Als er sich dann 1892 nach dem Assessorexamen als Rechtsanwalt in Kiel niederließ, legte er seine Praxis in den Arbeitervorort Gaarden und leistete den Werftarbeitern nicht selten unentgeltlichen Rechtsbeistand.

Im Jahre 1896 gab er seine Anwaltspraxis auf und bewirtschaftete statt dessen das Gut Wulfshagen, das seiner Frau und ihm von ihrer beider Tante als Erbe bestimmt war. Jetzt trat er auch als Politiker in Erscheinung, freilich nicht auf der Seite der Sozialdemokraten, sondern – da ihm keine der großen Parteien ganz zusagte – als einer der führenden Köpfe der neugegründeten antisemitischen Deutsch-sozialen Reformpartei. Er war 2. Vorsitzender in deren Landesverband für Schleswig-Holstein und Hamburg sowie Vorsitzender des Zweigvereins im Wahlkreis Kiel-Rendsburg und gehörte, wie der 1. Landes Vorsitzende Friedrich Raab, zu demjenigen Flügel der Partei, dem es weniger um einen völkisch begründeten Antisemitismus ging als um eine antikapitalistische, mittelständische Interessenpolitik und der daher besonders eng mit dem Bund der Landwirte zusammenarbeitete. R. war dabei anscheinend ein wichtiger Mittelsmann, denn er gehörte auch dem Bund an und wurde 1902 dessen Provinzialvorsitzender für Schleswig-Holstein. Bei den Reichstagswahlen 1898 kandidierte er im Wahlkreis Kiel-Rendsburg und erzielte dank seiner Popularität und der Unterstützung durch den Bund der Landwirte ein für die Splitterpartei recht gutes Ergebnis. Im Jahre 1900 spaltete sich der mittelständische Flügel von der Partei ab und gründete die Deutsch-soziale Partei, deren Führung R. angehörte. Für sie versuchte er zunächst bei Nachwahlen ein Reichstagsmandat zu erringen, hatte jedoch erst bei den Wahlen des Jahres 1903 Erfolg, als er im Wahlkreis Rinteln-Hofgeismar kandidierte, der schon seit 1890 antisemitische Kandidaten in den Reichstag gewählt hatte. Da die Deutsch-soziale Partei nur vier Mandate erhielt und daher keine eigene Fraktion bilden konnte, schloß sie sich mit den Abgeordneten des Bayrischen Bauernbundes, des Württembergischen Bauernbundes und der ebenfalls antisemitischen Christlich-sozialen Partei zur Fraktion der Wirtschaftlichen Vereinigung zusammen.

Da bei der Wahl von 1903 die meisten führenden Politiker des Bundes der Landwirte ihre Mandate verloren hatten, wurde R. sehr schnell zu einem wichtigen Vertreter der agrarischen Interessen im Reichstag. Er war ein Mann von gewinnendem Charme und glänzender Beredsamkeit und hatte, wie auch sein Vater, einen Hang zum Sarkasmus. Das machte ihn zu einem der bekanntesten Redner, doch betrachteten ihn seine politischen Gegner, wohl nicht ganz ohne Grund, als jemanden, dem der rhetorische Effekt und die Provokation wichtiger seien als die sachliche Auseinandersetzung. R.s früher Tod (infolge einer Nierentuberkulose) beendete eine politische Laufbahn, die Aufmerksamkeit erregt hatte; sie hätte aber kaum Aussicht auf wirklichen Erfolg geboten, da sie sich nur auf eine Splitterpartei stützte. Bemerkenswert ist jedoch R.s Versuch, auf Wulfshagen sozialreformerische Vorstellungen zu verwirklichen, die weniger von der Sozialdemokratie als von Adolf Damaschke beeinflusst waren: bald nach der

Übernahme des Guts gründete er zur sozialen Sicherung der Gutsangehörigen einen mit einem starken Arbeitgeberanteil ausgestatteten „Wulfshagener Unterstützungsverein“, und im Jahre 1900 führte er eine Gewinnbeteiligung der Gutsarbeiter ein, über die er selbst in Damaschkes Organ „Deutsche Volksstimme“ berichtete. Dies sozialpolitische Experiment ist nach R.s Tod von seiner Frau bis in den Ersten Weltkrieg fortgeführt worden.

Quellen: Zentrales Staatsarch. Potsdam: Pressearch. d. Reichslandbunds. – H. Hillger (Hrsg.), Deutscher Reichstag. Biographisch-statistisches Hdb. 1903–1908, Bln u. Lpz. o. J., S. 193. – Stenographische Ber. über d. Verhandlungen d. Reichstags. 11. Legislaturperiode. 1. Session 1903/1905, Bd 8, Bln 1905, S. 6445; 2. Session 1905/1906, Bd 5, Bln 1906, S. 4568 (Register v. R.s Wortmeldungen). – Die Antisemiten im Reichstag, Bln 1903, S. 47 f. (UB Göttingen). – Kieler Ztg, 22. 5. 1906 Morgenausg.; 25. 5. 1906 Abendausg.; 27. 5. 1906 Morgenausg.; 28. 5. 1906 Abendausg. – Kieler Neueste Nachr., 23. u. 24. 5. 1906. – F. Gräfin zu Reventlow, Tagebücher 1895–1910, hrsg. v. E. Reventlow, München 1971. – Dies., Briefe 1890–1917, hrsg. v. E. Reventlow, München 1975. – Th. Storm/P. Heyse, Briefwechsel, hrsg. v. C. A. Bernd, 3, Bln 1974, S. 48, 64, 74 f. – SHLB: Nachlaß F. Tönnies (Briefe R.s).

Literatur: DAA 1939, T. 2, S. 70. – A. Kruck, Gesch. d. Alldeutschen Verbandes 1890–1939, Wiesbaden 1954, S. 18 u. 30. – G. Stoltenberg, Politische Strömungen im schl.-holst. Landvolk 1918–1933, Düsseldorf 1962, S. 16. – Th. Thyssen, Bauer u. Standsvertretung, Neumünster 1958 (QuFGSH 37). – Ders., Graf L. zu R., Wulfshagen, in: Jb. Eckernförde 22, 1964, S. 54–65. – K.-G. Riquarts, Der Antisemitismus als politische Partei in Schl.-Holst., Diss. Kiel 1975. – H. v. Rumohr, Schlösser u. Herrenhäuser im Herzogtum Schleswig, 2. Aufl. Frankfurt 1979, S. 365–367.

Porträts: Foto (zus. m. d. Geschwistern) v. O. Koch, Husum, 1888 (Repro im Arch. d. Theodor-Storm-Ges., Husum). – Foto b. Thyssen 1958 (s. Lit), Bilderanhang. – Foto b. Thyssen 1964 (s. Lit.), S. 54. – Kreidezeichnung, Abb.: G. Heisch, Privilegien u. Recht v. 1775 bis zur Gegenwart, Neumünster 1966 (Gesch. d. Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft 4), Taf. 27. – Holzschnitt nach Foto, Kieler Neueste Nachr., 26. 5. 1906.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Lüder, geb. um 1470, gest. um 1547. – Arzt, Astrologe.

Eltern: Lüder Reventlow (1469 bezeugt) auf Schalkendorf (später im Gut Schmoel aufgegangen); Merte oder Mette Breide, Tochter d. Hans Breide (lebt 1450 noch) auf Kaden, in 2. Ehe verh. m. Erik Schrandi (gest. vor 1496) auf Schrandisgård, Sundewitt.

Unverheiratet.

R. wird 1488 zum ersten Mal erwähnt. Damals war er im Dienst Herzog Friedrichs, des späteren Königs Friedrich I. 1492 ließ er sich an der Univ. Rostock immatrikulieren. Wann und wo er sein Studium abschloß, ist ebensowenig bekannt wie der Zeitpunkt seines Ritterschlags, doch bezeichnete er sich selbst später als „Ritter und Doctor“. 1498 war er wieder im Gefolge Herzog Friedrichs auf Schloß Gottorf, ging aber bald nach 1500 an den Hof Kaiser Maximilians I., dem er vermutlich als Arzt und Astrologe diente. Etwa 1510 kehrte R. in den Norden zurück und trat als Leibarzt in die Dienste Herzog Friedrichs. 1515 begleitete er ihn zur Hochzeit König Christians II. nach Kopenhagen und soll bei dieser Gelegenheit während eines Trinkgelages prophezeit haben, der Herzog werde noch einmal König werden. Etwa 1519 verließ er erneut den Gottorf er Hof und ging nach England, wo er bis 1526 blieb. Auf der Rückreise traf er in den Niederlanden noch einmal mit dem inzwischen abgesetzten König Christian II. zusammen und war im Herbst 1527 wieder in Hamburg. In den folgenden Jahren ist er vor allem durch gerichtliche Auseinandersetzungen bezeugt. So kämpfte er um den Schauenburger Hof in Hamburg, mit dem Herzog Friedrich ihn 1510 belehnt hatte, der ihm aber während seines Aufenthalts in England wieder entzogen worden war; er erhielt ihn wohl erst 1542 wieder zurück. Außerdem behauptete er, Erbansprüche auf die Güter Kaden und Gaarz zu haben, konnte sich damit aber nicht durchsetzen. 1533/34 war R., wohl im Dienste König Christians III., in Dänemark, 1538 erstach er, vermutlich bei einem Duell, einen Mann „to dem Altona“ (und verursachte damit eine der ersten urkundlichen Erwähnungen dieses Ortsnamens). 1544 hielt er sich in Lübeck auf, 1545 wurde er von Christian III. mit dem Hof Hvidore (nördlich von Kopenhagen) belehnt, doch waren seine Rechte an die Bedingung gebunden, daß er sich dort niederlasse. Er blieb jedoch am Hofe Kaiser Karls V., an den er sich 1545 begeben hatte, und wurde deshalb im Januar 1547 mit einem Schreiben an seine Verpflichtung erinnert. Das ist das letzte Zeugnis von R.s Leben.

In der Verbindung von Medizin und Astrologie wie in der Unstäte seines Lebens ist R. eine charakteristische Gelehrtengestalt der Übergangszeit vom Mittelalter zur Renaissance. Daß er an den verschiedenen Höfen, an denen er sich aufhielt, sehr geschätzt wurde, ist sicher, doch verdankte er seinen eigentlichen Ruhm wohl nicht der Arzneikunst, sondern seinen Prophezeiungen (die man damals noch als das Ergebnis einer lehr- und lernbaren Kunst

betrachtete): er soll nicht nur Herzog Friedrich die Königswürde vorhergesagt haben, sondern auch Karl V. den Sieg über die protestantischen Reichsstände im Schmalkaldischen Krieg.

Literatur: ADB 28, S. 346. – Bricka 14, S. 68 f. – DBL 19, S. 460 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 184. – C. E. Voss, Nachr. v. dem ... v. d. Reventlowischen Familie, welcher... Friedrich dem Ersten ... die Dänische Krone vorher prophezeit haben soll, in: Kielisches Magazin 2, 1784, S. 131–186. – C. F. Allen, De tre nordiske Rigers Historie, 2, Kbh. 1865, S. 210 f. – H. F. Rørdam, Nogle Efterretninger om Kongsgaarden Hvidør i det 16de Aarhundrede, in: Danske Magazin 4. R., 4, 1878, S. 247–256, bes. 249 f. – J. Lieboldt, Dr. L. R., in: Mitt. d. Ver. f. Hamburgische Gesch., Jg. 3, 1880, S. 24–27. – DAA 1939, T. 2, S. 14.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW, Theodor Graf von, geb. 19.7.1801 Christiansholm b. Kopenhagen, gest. 4.2.1873 Jersbek Kr. Stormarn, begr. Sarau b. Eutin; ev. – Gutsherr, Politiker.

Eltern: Cay Graf von Reventlow, geb. 17.11.1753; Louise geb. Gräfin von Bernstorff.

Ehefrau: 1.) Sophie Gräfin von Bernstorff, geb. 29. 1. 1807 Kopenhagen, gest. 7.3.1857 La Tour de Peilz (Genfer See); verh. 3.12.1834 Berlin; Tochter d. dänischen Gesandten Joachim Graf von Bernstorff (1771–1835, s. DBL 3. Ausg., 2, S. 42) u. d. Sophie geb. von Blücher (1770–1807). 2.) Asta Georgine Freiin von dem Bussche-Ippenburg gen. von Kessel, geb. 6.4.1831 Hackhausen (Rhein), gest. 7.10.1881 Oberstefansdorf (Schlesien); verh. 14. 9. 1858 Ippenburg; Tochter d. preußischen Landrats Julius Graf von dem Bussche-Ippenburg gen. von Kessel (1805–1861) u. d. Thora geb. Gräfin von Bernstorff (1809–1873).

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 1 Tochter; aus 2.) 1 Tochter.

Bruder: Eugen Graf von Reventlow, geb. 27.11.1798.

R. wuchs nach dem Rücktritt seines Vaters von der Leitung der Deutschen Kanzlei auf dem Gut Altenhof auf, wurde durch Hauslehrer erzogen und ging im SS 1818 zum Jurastudium zunächst nach Kiel, im folgenden Herbst nach Heidelberg, im Oktober 1820 nach Göttingen und kehrte danach wohl noch einmal an die Univ. Kiel zurück. 1822 legte er in Glückstadt sein Examen ab. 1825 trat er als Auskultant in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen ein und war dort tätig, bis er 1833 als Nachfolger seines Bruders Eugen als Legationssekretär nach St. Petersburg ging. Dort blieb er bis Ende 1833, kehrte dann in den Verwaltungsdienst zurück und wurde Ende 1834 Amtmann von Cismar, nahm aber schon 1838 seinen Abschied. Zu dem Gut Neuendorf in den Elbmarschen, das ein Erbteil seiner 1. Ehefrau war, erwarb er 1840 die holsteinischen Güter Jersbek und Stegen. Im selben Jahr ließ er sich zum Propsten des Klosters St. Johannis vor Schleswig wählen, behielt dies Amt aber nur bis 1847.

Reventlow-Jersbek – wie er in der Öffentlichkeit nach seinem Hauptwohnsitz und zur Unterscheidung von seinen Vettern Friedrich Reventlow-Preetz und Ernst Reventlow-Farve zumeist genannt wurde – gehörte als vom König gewähltes Mitglied von 1840 bis 1846 der schleswigschen Ständeversammlung an und war 1846 deren Vizepräsident; von 1842 bis 1846 war er außerdem auch Mitglied der holsteinischen Ständeversammlung. In diesen Gremien gewann er politisches Profil als „der ausgesprochenste Konservative Schleswig-Holsteins“ (K. Hector, s. Lit., S. 69). Im Sprachenstreit in den schleswigschen Ständen wollte er den nordschleswigschen Vertretern zwar das Recht zugestehen, sich der dänischen Sprache zu bedienen, aber keine Verpflichtung der Verhandlungs- und Protokollführung anerkennen, darauf Rücksicht zu nehmen. Nach dem Ausbruch der schleswig-holsteinischen Erhebung im März 1848 wurde er Mitglied der von der Provisorischen Regierung einberufenen Vereinigten Ständeversammlung in Rendsburg, und im Sommer wählte man ihn als einen der wenigen adligen Großgrundbesitzer in die konstituierende Landesversammlung, obwohl sich das Zentralwahlkomitee gegen seine Nominierung ausgesprochen hatte. Er gehörte dann dem Ausschuss der Landesversammlung an, der den Regierungsentwurf für das Staatsgrundgesetz beriet; dabei trat er erfolglos für die Einführung eines Zweikammersystems ein. Im Oktober 1848 übernahm er die Präsidentschaft der infolge des Waffenstillstands von Malmö eingesetzten Gemeinsamen Regierung für die Herzogtümer, die das Staatsgrundgesetz für weiterhin gültig erklärte und deshalb von der Kopenhagener Regierung als aufständisch betrachtet wurde, ohne doch im Lande genügend Rückhalt zu finden. R. behielt sein Amt, bis die Gemeinsame Regierung im März 1849 nach dem erneuten Ausbruch des Krieges durch die Statthalterschaft des

Deutschen Bundes abgelöst wurde. 1850 erhielt er wieder ein Mandat für die Landesversammlung, doch wurde seine Wahl mit Erfolg angefochten, weil er jetzt nicht mehr bereit war, das Staatsgrundgesetz als geltendes Recht anzuerkennen. Auch in Kopenhagen betrachtete man ihn aufgrund seiner politischen Tätigkeit als soweit belastet, daß man ihm, als er 1852 zum Propst des Klosters Preetz gewählt wurde, die Anerkennung versagte; auch aus der Liste der Kammerherren wurde er gestrichen.

R. lebte einige Jahre zurückgezogen, bis er 1855 wieder Mitglied der holsteinischen Ständeversammlung wurde und 1856 als deren gewählter Vertreter in den aufgrund des Verfassungsgesetzes für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie vom Oktober 1855 gebildeten, in Kopenhagen tagenden Reichsrat einzog. Dort erregte er zuweilen mit herausfordernd deutlichen Äußerungen Aufsehen und widersetzte sich entschieden dem Gedanken einer engen staatsrechtlichen Verbindung der Herzogtümer mit dem Königreich, wie sie im Verfassungsgesetz ihren Ausdruck gefunden hatte. Da er keine Möglichkeit sah, die Interessen Holsteins gegen die eiderdänische Partei durchzusetzen, erklärte er im September 1857, er werde nicht mehr an den Sitzungen teilnehmen, solange das Gesetz in Kraft sei, und forderte die anderen holsteinischen Vertreter auf, ein gleiches zu tun. R. blieb aber weiterhin in der Ständeversammlung tätig. Dort weigerte er sich beim Wiederaufleben der Unabhängigkeitsbestrebungen nach dem Tode König Friedrichs VII. Ende des Jahres 1863, den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg als Landesherrn anzuerkennen. Dagegen Unterzeichnete er im Dezember 1864 die Siebzehner-Adresse und im Januar 1866 die Neunzehner-Adresse, mit denen prominente Mitglieder der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft erst indirekt und dann offen für einen Anschluß der Herzogtümer an Preußen eintraten. Nach der 1867 vollzogenen Annexion war er Mitglied der Vertrauensmännerkonferenz, die in Berlin über die neue provinzialständische Verfassung, die Kreisverfassung und die Landgemeindeordnung beriet; er war hier Wortführer der schleswig-holsteinischen Vertreter. Auch wurde er in den ersten Provinziallandtag berufen.

R. war ein Adliger und Gutsherr alten Stils, fromm, kultiviert und in seiner Gesinnung patriarchalisch. In der nationalen Frage war er maßvoll, in der konstitutionellen jedoch konservativ, wurde aber trotzdem als Persönlichkeit allgemein geachtet.

Ein Nachruf der Berliner Kreuz-Zeitung zitiert liberale Stimmen, die von ihm gesagt hätten: „Dieser Mann hat Ansichten, die fünfhundert Jahre zurückreichen; aber man kann es nicht lassen, ihn aufs Höchste zu achten und zu lieben“ (s. Qu.). – Hofjägermeister 1827, Kammerherr 1841 (1854 nicht bestätigt). – Dannebrogorden 1832, Kommandeur 1845.

Quellen: Verhandlungen d. Schl.-Holst. Landesverslg. Erste außerordentliche Diät, Kiel 1850, S. 12–21. – Th. R., geboren ... 1801, gestorben ... 1873 [Sonderabdr. von 3 Zeitungsnachrufen], o. O. 1873 (SHLB). – H. N. Clausen, Optegnelser om mit Levnedes og min Tids Historie, Kbh. 1877, S. 439. – O. F. J. Büchsei, Worte am Sarge d. verw. Gräfin Asta Reventlow, Altona 1881 (SHLB). – R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, 4 Bde, Wiesbaden 1886–1894. – P. Lauridsen, Da Sønderjylland vaagnede. Skildringer og Breve, 4, Kbh. 1916, S. 309, 316, 341, 420 f. – J. v. Olshausen (Hrsg.), Briefe aus d. Zeit d. Befreiung Schl.-Holst., in: ZSHG 69, 1941, S. 132–290, bes. S. 148 f., 153, 159, 166.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 1657. – LAS, Abt. 399.1126; Abt. 127.29, Nr 105. – Briefe: LAS, Abt. 22, Nr 573; Abt. 399.51, Nr 22. – RAK, Personarkiv Nr 5320, Pk. 9.

Literatur: Bricka 14, S. 69 f. – DBL 19, S. 461 f. – DBL 3. Ausg., 12, S. 184 f. – A. Thorsoe, Kong Frederik den Syvendes Regering, 2 Bde, Kbh. 1884–1889. – ZSHG 22, 1892, S. 81 f., 155. – N. Neergaard, Under Junigrundloven, 2 Bde, Kbh. 1892–1916 (Neudruck 1973). – H. Hagenah, 1863, Die nationale Bewegung in Schl.-Holst., in: ZSHG 56, 1926, S. 271–396, bes. S. 285 f., 299, 343, 358. – Ders., Aus d. Gesch. d. schl.-holst. Staatsgrundgesetzes v. 16. September 1848, in: NE 6, 1927, S. 437–456, bes. S. 443, 446. – H. Jensen, De danske Staenderforsamlings Historie 1830–1848, 2 Bde, Kbh. 1931–1934. – K. Hector, Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schleswigschen u. holsteinischen Ständeversammlungen 1836 bis 1846, T. 1, Neumünster 1938 (QuFGSH 20). – DAA 1939, T. 2, S. 78. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – C. Davids, Chron. d. alten Gutsbezirks Jersbek-Stegen, Hbg 1954, S. 50–52. – H. Heitmann, Die Güter Jersbek u. Stegen, Jersbek 1954, S. 44–50. – E. Møller, Heistatens fald, 2 Bde, Kbh. 1958. – V. Weimar, Der Malmöer Waffenstillstand v. 1848, Neumünster 1959 (QuFGSH 40), S. 43, 71, 102 f., 108, 117, 123, 129–131, 135, 160 f., 262, 300 f. – H.-G. Skambraks, Die Entstehung d. Staatsgrundgesetzes f. d. Herzogtümer Schl.-Holst. v. 15. September 1848, in: ZSHG 84, 1960, S. 121–208; 85/86, 1961, S. 131–242, bes. 1960, S. 182, 1961, S. 150, 154, 162, 165, 178, 221, 223, 235, 239. – H. Hjelholt, Om tilblivelsen af fællesregeringen for hertugdømmerne af 22. Oktober 1848, in: DHT 11. R., 6, 1960–62, S. 1–80. – H. v. Rumohr, Die Klosterprobste von St. Johannis, in: BSSt 16, 1971, S. 78 f.

Porträts: Kinderbild (zus. m. d. beiden Brüdern) v. F. C. Gröger, um 1806 (Herrenhaus Altenhof), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, Nr 85. – Zeichnung (SHLB). – Dargestellt auf d. Litho v. W. Heuer: Die gemeinsame Regierung, 1848/49 (SHLB). – Dargestellt auf d. Holzstich: Porträts aus d. holst. Ständeverslg, in: Illustrierte Ztg, 27. 4. 1861 (Bl. in d. SHLB). – Gemälde v. N. Schrödl (Herrenhaus Jersbek), Abb.: Rumohr (s. Lit.), S. 79.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW-CRIMINIL, *Heinrich* Anna Graf von, geb. 6.5.1798 Wandsbek (nicht Hamburg), gest. 31.12.1869 Ruhleben b. Plön, begr. Kopenhagen; kath., später ev. – Politiker, dänischer Außenminister.

Eltern: *Francois* Valentin Le Merchier Comte de Criminil, geb. 12.10.1753 Aires (Artois), gest. 12.2.1823 Ahrensburg, Stallmeister d. Gemahlin d. späteren französischen Königs Ludwig XVIII, seit 1791 als Emigrant in Hamburg; *Caroline* Friederike geb. Gräfin von Schimmelmann, geb. 7.12.1778 Hamburg, gest. 15. 8.1858 Ahrensburg, Tochter d. Friedrich Grafen von Schimmelmann (1754–1800) auf Ahrensburg u. d. Ernestine geb. von Ahlefeldt (1753–1796). – Heinrich Criminil und sein Bruder Joseph wurden 1815 von Fritz Reventlow adoptiert und im selben Jahr als Grafen von Reventlow-Criminil in den dänischen Grafenstand aufgenommen. *Ehefrau:* *Louise* Sophie Jeannette Gräfin zu Rantzau, geb. 5.12.1799 Kopenhagen, gest. 23.10.1852 ebd.; verh. 8.5.1823 Rastorf; Tochter d. späteren Oberpräsidenten von Kiel, Christian Graf zu Rantzau (1772–1812), u. d. Charlotte geb. Diede zum Fürstenstein (1773–1846).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Alfred, geb. 11.9.1825, gest. 22.10.1898, Diplomat in dänischen Diensten.

Bruder: Joseph Graf von Reventlow-Criminil, geb. 9.2.1797.

R.-C.s Vater war als Emigrant nach Hamburg gekommen und hatte durch seine Einheirat in die Familie Schimmelmann Zugang zu den führenden Kreisen der Herzogtümer gefunden. Da er aufgrund einer Kopfverletzung geisteskrank wurde, kamen seine beiden Söhne 1808 nach Emkendorf, wo sich ihre Großtante Julia Reventlow und deren Mann Fritz Reventlow ihrer annahmen, sie in den Genuß einer vorzüglichen Privaterziehung kommen ließen und 1815 adoptierten. Im Oktober 1815 ließ R.-C. sich zusammen mit seinem Bruder und seinem Vetter Eugen Reventlow in Kiel zum Jurastudium immatrikulieren (wobei er Wandsbek als seinen Geburtsort nannte). Im Mai 1816 wechselten alle drei nach Göttingen über. R.-C. ging dann 1819 als Gesandtschaftsattache mit Fritz Reventlow nach Berlin. Bereits 1821 verließ er jedoch den diplomatischen Dienst wieder, legte das Amtsexamen ab und trat als Amtschreiber in Schwarzenbek im Herzogtum Lauenburg in die Verwaltungslaufbahn ein. 1827 rückte er in Schwarzenbek zum Amtmann auf, erhielt 1829 die entsprechende Stelle in Flensburg und wurde 1831 als Deputierter in die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen geholt. König Friedrich VI. schätzte ihn sehr und schickte ihn schon 1833/34, ohne erst den Außenminister zu befragen, zu Verhandlungen nach Wien, wo R.-C. auch das Wohlwollen des Fürsten Metternich gewann.

Unter König Christian VIII. setzte sich R.-C.s Karriere ungebrochen fort. Bald nach dem Thronwechsel 1839 erhielt er den Vorsitz der Kommission, die von seiten der Regierung die Anlage einer Eisenbahnlinie von Altona nach Kiel vorbereiten sollte; diese wurde dann 1844 als die erste im Gesamtstaat eröffnet. Im Frühjahr 1840 amtierte R.-C. als königlicher Kommissar bei den Ständeversammlungen der Herzogtümer in Schleswig und in Itzehoe, und im Sommer rückte er in der Kanzlei zum Ersten Deputierten auf. 1842 wurde er zum Staatsminister und Chef des auswärtigen Departements berufen, u. a. weil man mit Rücksicht auf die Stimmung in den Herzogtümern deren Vertretung im Staatsrat zu stärken wünschte. Außer in entschieden nationalgesinnten dänischen Kreisen wurde seine Wahl aufgrund seiner redlichen und ausgleichenden Persönlichkeit allgemein begrüßt. R.-C. genoß das Vertrauen des Königs, zu dessen enger Umgebung er gehörte, und erwies sich in den folgenden Jahren als ein sehr tüchtiger Außenminister. Er entwickelte aber keine eigene Politik, sondern führte aus, was Christian VIII. wollte. Seine Loyalität für den König und seine gesamtstaatliche Haltung kosteten ihn jedoch zunehmend die Sympathien der Öffentlichkeit in den Herzogtümern (ohne ihm die der dänischen Nationalliberalen zu gewinnen). Das zeigte sich deutlich, als Christian VIII. nach längeren Vorarbeiten einer von R.-C. geleiteten Kommission am 8. Juli 1846 den Offenen Brief über die Erbfolgeregelung in der dänischen Monarchie erließ. R.-C. hatte in einigen Punkten sachliche Bedenken gegen dieses Dokument, war auch gegen seine Veröffentlichung, konnte sich damit aber nicht gegen den König durchsetzen und unterschrieb trotzdem im Interesse der Einigkeit der Regierung. Deshalb wurde er in den Herzogtümern als Abtrünniger betrachtet und hatte besonders im Verwandtenkreise heftige Anfeindungen auszustehen; selbst seine enge Freundschaft mit dem Vetter Friedrich Reventlow wurde durch die politischen Spannungen in

Mitleidenschaft gezogen und konnte erst sehr viel später wiederhergestellt werden. Als Außenminister war R.-C. in diesen Jahren vergeblich darum bemüht, die Großmächte zu bewegen, Garantien für den Bestand des dänischen Gesamtstaats abzugeben. Bei den von Christian VIII. 1847, im Jahr vor seinem Tode, eingeleiteten Erörterungen über Maßnahmen zur Sicherung der Staatseinheit sprach er sich als erster für eine Verfassungsänderung aus, die auf die Einführung einer Ministerialverwaltung und damit auf eine Abkehr vom absolutistischen Regiment mit der alleinigen Verantwortung des Monarchen zielte.

R.-C. gehörte zu den vaterländisch gesinnten Männern, deren Rat zu hören Christian VIII. seinem Sohn in einer Art politischen Testaments ans Herz gelegt hatte. So war sein Einfluß nach dem Regierungsantritt Friedrichs VII. zunächst noch groß. Er hatte wesentlichen Anteil an der Formulierung des Offenen Briefs, in dem der König beim Regierungsantritt seine Absicht erklärte, die Bemühungen seines Vaters um eine Neuordnung der öffentlichen Verhältnisse zu Ende zu bringen, und er setzte auch durch, daß das Verfassungsreskript vom 28. 1. 1848, mit dem die Abschaffung des Absolutismus in Aussicht gestellt wurde, eine Erklärung enthielt, wonach an der bestehenden Verbindung zwischen Schleswig und Holstein nichts geändert werden solle. Die politische Entwicklung ging jedoch sehr schnell über R.-C.s vorsichtige Reformpolitik hinweg: am 21. 3. 1848 vollzog Friedrich VII. die Abschaffung des Absolutismus auf der Grundlage des nationalliberalen, eiderdänischen Programms. R.-C. nahm zusammen mit den übrigen Ministern seinen Abschied und gehörte dem am selben Tage berufenen, nun verantwortlich handelnden „Märzministerium“ nicht mehr an. Von der wenige Tage später beginnenden schleswig-holsteinischen Erhebung hielt er als überzeugter Gesamtstaatler und loyaler Diener seines Königs Abstand und trat politisch erst wieder in Erscheinung, als es nach dem Scheitern der Erhebung um die Wiederherstellung des Gesamtstaats ging. Bereits 1851 übernahm er zusammen mit zwei Kommissaren des Deutschen Bundes die Verwaltung Holsteins, und 1852 erhielt er auf Drängen vor allem Österreichs das neugeschaffene Ministerium für Holstein und Lauenburg, das er zunächst unter C. A. Bluhme und seit 1853 unter A. S. Orsted leitete. R.-C. ging bei der Wiederherstellung der alten Verhältnisse in seinem Geschäftsbereich zurückhaltender vor als sein Kollege Carl Graf von Moltke in Schleswig, konnte sich im Lande aber gleichwohl keine Sympathien erwerben und hatte auch im Ministerium weniger Durchsetzungsvermögen als Moltke. In der Verfassungsfrage gehörte er aufgrund einer zunehmend konservativen Haltung und der Einsicht, daß der Gesamtstaat bei Anerkennung der nationalliberalen Grundsätze nicht zu retten sei, zu denjenigen Ministern, die zu einer Rückkehr zum absolutistischen Regiment neigten. Das prägte die am 26. Juli 1854 oktroyierte Gesamtstaatsverfassung, die in beiden nationalen Lagern heftigsten Widerstand auslöste und zum Rücktritt des Ministeriums Orsted im Dezember 1854 führte.

Damit war R.-C.s politische Rolle ausgespielt. Er zog sich in das Privatleben zurück und ging zunächst auf eine ausgedehnte Reise durch Italien, Frankreich und England. Als 1856 auf der Grundlage der 1855 im konstitutionellen Sinne veränderten Gesamtstaatsverfassung die Mitglieder des neugeschaffenen Reichsrats gewählt wurden, weigerte R.-C. sich, die Wahl zum Vertreter der lauenburgischen Stände anzunehmen. Nach dem Tode Friedrichs VII. im November 1863 holte man ihn noch einmal als Berater nach Kopenhagen, doch wurden diese Bemühungen um die Sicherung der Staatseinheit durch das militärische Eingreifen der deutschen Großmächte sehr schnell zunichte gemacht. Zu der 1864 in den Herzogtümern rasch um sich greifenden Augustenburgischen Bewegung hielt R.-C., wie seinerzeit schon zur Erhebung, deutlich Abstand; er gehörte aber auch nicht zu den Unterzeichnern der beiden Adressen, mit denen 1864 und 1866 führende Vertreter der Ritterschaft für einen Anschluß der Herzogtümer an Preußen eintraten. Er starb vereinsamt auf seinem Hof Ruhleben am Plöner See, den er 1856 erworben hatte.

R.-C. ist neben Carl Moltke der letzte Vertreter des schleswig-holsteinischen Adels, der im politischen Leben Dänemarks eine bedeutende Rolle gespielt hat. Als das Ziel seiner Bemühungen bezeichnete er einmal das „Zusammenhalten der Monarchie bei Wahrung und Anerkennung der Selbständigkeit und der eignen Entwicklung der verschiedenen Staatsteile“ (ZSHG 1912, S. 366), doch wurde dieser konservativen, auf nationalen Ausgleich gerichteten Politik durch das Erstarken des Nationalliberalismus auf dänischer wie auf deutscher Seite immer mehr die Grundlage entzogen. Es spricht für R.-C.s Charakter, daß er auch nach 1848 für den Gesamtstaat

eintrat, obwohl er sich damit nur noch Feinde machen konnte, und daß er sich bis zu seinem Tode den dänischen Königen gegenüber völlig loyal verhielt.

Kammerherr 1833, Geheimer Konferenzrat 1848. – Ritter vom Dannebrog 1834, Dannebrogsmann 1836, Kommandeur 1839, Großkreuz 1841; Elefantorden 1847. – Stephansorden (Ungarn) 1834, Großkreuz des Alexander-Newskij-Ordens (Rußland) 1844, des Welfenordens (Hannover) 1844, des Nordstemordens (Schweden) 1845, der Ehrenlegion (Frankreich) 1846, Roter Adler-Orden (Preußen) 1846, u. a.

Quellen: Erinnerungen d. Statthalters F. Reventlou (LAS, Abt. 399.51, Nr 102), S. 70–82. – A. S. Ørsted, Af mit Livs og min Tids Historie, 2, Kbh. 1852, S. 197 f. – Breve fra Geheimeraad P. G. Bang til Provst H. K. With paa Bornholm, hrsg. v. E. Holm, in: DHT 3. R., 6, 1867–1869, S. 105–134. – R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. N. F. 1841–1848, Wiesbaden 1890. – Zur Gesch. d. Jahre 1839–47, in: ZSHG 35, 1905, S. 213–237. – R. Hansen, Zur Gesch. d. dänischen Politik 1840–1848, in: ebd. 42, 1912, S. 253–371. – A. F. Krieger, Dagbøger 1848–1880, hrsg. v. E. Koppel, Aa. Friis, P. Munch, 8 Bde, Kbh. 1920–1943. – Danske politiske breve fra 1830erne u. 1840erne, hrsg. v. P. Bagge u. P. Engelstoft, 4 Bde, Kbh. 1945–1958. – Statsrådets forhandlinger 1848–1863, hrsg. v. H. Jørgensen, Bd 1–6, Kbh. 1954–1964 (Namenregister u. Register d. Redner zu beachten). – Betænkninger fra Christian VIII's tid om styrelsen af det danske monarki, hrsg. v. N. Pedersen, Kbh. 1969.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 1658; Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 49, 111, 124 f., 138, 179; enthält u. a. Briefe an Christian VIII. u. Friedrich VII. sowie Ber. über d. Ständeversammlungen 1840). – Briefe: LAS, Abt. 22, Nr 573; Abt. 399.51, Nr 26 (an F. Reventlou).

Literatur: Bricka 4, S. 107–110. – DBL 19, S. 462–467. – DBL 3. Ausg., 12, S. 185 f. – A. Thorsøe, Kong Frederik den Syvendes Regering, 2 Bde, Kbh. 1884–1889. – Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848, Kbh. 1889. – N. Neergaard, Under Junigrundloven, 2 Bde, Kbh. 1892–1916 (Neudruck 1973). – G. N. Kringelbach, Den civile Centraladministration 1848–1893, Kbh. 1894. – H. Jensen, De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848, 2 Bde, Kbh. 1931–1934. – C. Boysen, Der Offne Brief in seiner Auswirkung auf d. Berliner Politik, in: ZSHG 67, 1939, S. 289–376. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952. – S. Thorsen, De danske ministerier 1848–1901, Kbh. 1967. – G. Nørregård, Danmark mellem øst og vest 1824–39, [Kbh.] 1969. – Ders., Før stormen. Christian 8.s udenrigspolitik 1839–48, [Kbh.] 1974. – H. Hjelholt, Arvefølgesag og forfatningsforhold i det danske monarki ved midten af 19. århundrede, Kbh. 1973.

Porträts: Gemälde v. L. Fertbauer, 1834, Abb.: Sønderjyllands Historie, 4, Kbh. [1934–1937], S. 261. – Gemälde v. A. Thomsen, 1837. – Zeichnung v. J. V. Gertner, 1846 (Mus. Frederiksborg). – Dargestellt auf Gertners Zeichnung der Salbung König Christians VIII. (Schloß Rosenborg); Abb.: Schultz Danmarkshistorie, 4, Kbh. 1942, nach S. 480. – Dargestellt auf d. satirischen Litho „Statsskibet“ nach P. C. Skovgaard. – Foto b. Thorsen (s. Lit.), S. 21. – Holzschnitt n. Foto, in: Danmarks Riges Historie, [6,1.] Kbh. o. J., S. 299 (Westergaard Nr 9776). – Foto (Altersbildnis) v. F. Henning, Plön (KB).

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REVENTLOW-CRIMINIL, *Joseph* Carl Graf von, geb. 9.2.1797 Hamburg, gest. 17.6.1850 Emkendorf, begr. Westensee; kath., später ev. – Beamter, Gutsherr.

Eltern: s. bei Heinrich Graf von Reventlow-Criminil.

Ehefrau: *Charlotte* Juliane Baronin Blome, geb. Reichsgräfin von Platen-Hallermund, geb. 8.9.1778 Hannover, gest. 19.11.1857 Kiel; verh. 1820 Nizza; Tochter d. hannoverschen Geheimen Rats Ernst Franz Reichsgraf von Platen-Hallermund (1739–1818) u. d. Friederike Louise Philippine Dorothea von Münster (1757–1841); Witwe d. Friedrich Baron Blome (1769–1818) auf Salzau.

Kinder: 1 Sohn.

Bruder: Heinrich Graf von Reventlow-Criminil, geb. 6.5.1798.

R.-C. kam gemeinsam mit seinem Bruder 1808 in die Obhut seiner Großtante Julia Reventlow und ihres Mannes Fritz Reventlow nach Emkendorf und erhielt dort dieselbe sorgfältige Privaterziehung. Nach der Adoption durch Fritz Reventlow begann er im Oktober 1815, gemeinsam mit seinem Bruder und mit seinem Vetter Eugen Reventlow, in Kiel mit dem Jurastudium, ging von dort aus mit ihnen im SS 1816 nach Göttingen und legte 1819 in Glückstadt sein Examen ab. Danach trat er zusammen mit seinem Studienfreund Otto Baron Blome, dessen Mutter und dessen Schwester Adelheid (Aline) eine Reise nach Italien an. Er verheiratete sich unterwegs, obwohl man eine Verbindung mit Aline Blome erwartete, mit ihrer Mutter. Nach der Rückkehr in die Heimat trat er in den Staatsdienst ein und war zunächst mehrere Jahre lang als Auskultant am Obergericht in Schleswig tätig. 1828 erbte er nach dem Tode seines Adoptivvaters als der ältere Bruder das Gut Emkendorf, das seitdem sein Hauptwohnsitz wurde. Nachdem er sich 1827 vergeblich um verschiedene Amtmannstellen beworben hatte, erhielt er 1829 die für ihn besonders günstige im nahegelegenen Rendsburg.

Im folgenden Jahrzehnt trat R.-C. immer stärker im öffentlichen Leben hervor. Schon 1832 gehörte er zu den „erfahrenen Männern“, die die Kopenhagener Regierung zu Beratungen über die Einrichtung von Ständeversammlungen in den Herzogtümern heranzog. 1835 wurde er als

Vertreter der Gutsbesitzer in die ersten holsteinischen Stände gewählt und kandidierte dann für das Amt des Präsidenten der Versammlung; er unterlag jedoch knapp dem liberalen Juristen Georg Ludwig Balemann und begnügte sich mit der Vizepräsidentschaft, die er auch in der folgenden Sitzungsperiode 1838 innehatte. Sein Eintreten für verschiedene Verwaltungsreformen erwarb R.-C. die Gunst König Christians VIII.: 1841 erteilte dieser ihm die persönliche Mitgliedschaft in der holsteinischen Ständeversammlung und suchte seitdem wiederholt seinen politischen Rat. Als dann 1842 die Vertretung der Herzogtümer in der Kopenhagener Zentralregierung gestärkt werden sollte und Heinrich R.-C. das Außenministerium erhielt, wurde R.-C. Präsident der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei und außerdem königlicher Kommissar in den beiden Ständeversammlungen der Herzogtümer in Schleswig und Itzehoe. Dieses doppelte Kommissariat hatte er auch in der Sitzungsperiode 1844/45 inne, 1846 jedoch nur noch das holsteinische.

Im Unterschied zu seinem Bruder, der seinem König völlig loyal diente, handelte R.-C. in den Ständeversammlungen verschiedentlich auf eine Weise, die ihm den Beifall der öffentlichen Meinung in den Herzogtümern erwarb, von Christian VIII. aber, durchaus mit Recht, als illoyal betrachtet wurde. Das begann bereits 1842, als Peter Hiort Lorenzen den Anspruch erhob, sich als Mitglied der schleswigschen Stände der dänischen Sprache zu bedienen und R.-C. sich in den daran anschließenden Auseinandersetzungen fast gänzlich passiv verhielt. Problematisch war es auch, daß er am Ende dieser Sitzungsperiode in Schleswig in der Abschlußrede, mit der der König ihn beauftragt hatte, eine Formulierung wegließ, die bei den Anhängern der schleswig-holsteinischen Bewegung Anstoß hätte erregen können. Ähnlich eigenmächtig verfuhr er auch 1845 in einer Rede vor der holsteinischen Ständeversammlung. Es ist also nicht verwunderlich, daß R.-C. in zunehmendem Maße das Vertrauen Christians VIII. verlor und selbst das Bedürfnis entwickelte, seiner zwiespältigen Stellung zu entkommen. Seine wiederholten Rücktrittsgesuche wurden jedoch nicht bewilligt. Erst im September 1846, als der Offene Brief über die Erbfolgeregelung in der dänischen Monarchie die politischen Spannungen beträchtlich verschärft und R.-C. sich als Kommissar in Itzehoe aufgrund seines diesmal völlig königstreuen Verhaltens genötigt gesehen hatte, die Ständeversammlung aufzulösen, und deshalb um die Befreiung vom Kommissariat in der bevorstehenden schleswigschen Versammlung und um Entlassung als Kanzleipräsident bat, gab Christian VIII. seinem Gesuch statt. Um den Bruch jedoch nicht unnötig scharf erscheinen zu lassen, berief er R.-C. noch im selben Monat in das ehrenvolle und gut dotierte Amt des Oberpräsidenten der Stadt Altona. R.-C. nahm es an, obgleich er dadurch manche Sympathien überzeugter Schleswig-Holsteiner verlor. Im politischen Leben des Gesamtstaats spielte er seitdem keine Rolle mehr. Er trat jedoch 1848 auf die Seite der schleswig-holsteinischen Erhebung, indem er als Altonaer Oberpräsident die Provisorische Regierung anerkannte und die im Auftrag des Deutschen Bundes nach Holstein einrückenden preußischen Truppen offiziell begrüßte. Nur die Tatsache, daß er kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch der Erhebung starb, dürfte ihm die Maßregelung durch die Kopenhagener Regierung erspart haben.

R.-C. war wohl eine stärkere und eigenwilligere Persönlichkeit als sein Bruder Heinrich, zu dem er zeitlebens ein gutes Verhältnis hatte. Doch im Unterschied zu ihm näherte er sich sehr stark der schleswig-holsteinischen Bewegung an, ohne in ihr freilich eine einflußreiche Rolle spielen zu können und wohl auch zu wollen; dazu war er aufgrund seiner Herkunft zu fest in der alten politischen und gesellschaftlichen Ordnung des Gesamtstaats verwurzelt.

Hofjägermeister 1826, Kammerherr 1834, Geheimer Konferenzrat 1846. – Dannebrogorden 1836, Dannebrogsmann 1839, Kommandeur 1840, Großkreuz 1842. – 1837 wurden R.-C. und seine Nachkommen in die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft aufgenommen, doch war diese Rezeption an den Besitz des Gutes Emkendorf gebunden und erlosch daher mit dessen Verkauf im Jahre 1926.

Quellen: Erinnerungen d. Statthalters Friedrich Reventlou (LAS, Abt. 399.51, Nr 102), S. 66–70. – R. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners. N. F. 1841–1848, Wiesbaden 1890. – Danske politiske breve fra 1830erne og 1840erne, hrse. v. P. Baeer u. P. Eneelstoft, 4 Bde, Kbh. 1945–1958.

Nachlaß: LAS, Abt. 127.3 Emkendorf, Nr 16,19 u. 22; Abt. 399.50, Nr 7–9. – RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 124).

Literatur: Bricka 4, S. 110–113. – DBL 19, S. 467–470. – DBL 3. Ausg., 12, S. 186–188. – Den danske civile Centraladministrations Embedesat 1660–1848, Kbh. 1889, S. 134 u. 139. – H. R. Hiort-Lorenzen, Christian VIII. og Slesvig Stsender 1842, in: SoAa 1891, S. 129–212. – A. D. Jorgensen, Kristian VIII. og Nordslesvig, in: SØAa 1895, S. 45–176. – P. Lauridsen, Da Sønderjylland vaagnede, 8 Bde, Kbh. 1909–1922, bes. 3, S. 141 ff., 4, S. 306–342, 419–431. – O. Hintze, Gesch. d. uradeligen Geschlechts d. Herren u. Grafen Blome, Hbg

1929, S. 387 f. – H. Jensen, *De danske Stænderforsamlings Historie 1830–1848*, 2 Bde, Kbh. 1931–1934. – K. Hector, *Die politischen Ideen u. Parteibildungen in d. schl. u. holst. Ständeversammlungen 1836 bis 1846*, T. 1, Neumünster 1938 (QuFGSH 20). – G. Nørregård, *For stormen. Christian 8.s udenrigspolitik 1839–48*, [Kbh.] 1974. – H. v. Rumohr, *Schlösser u. Herrenhäuser im nördlichen u. westlichen Holstein*, Frankfurt 1981, S. 121 f.

Porträt: Gemälde, Abb.: *Sønderjyllands Historie*, 4, Kbh. [1934–1937], S. 273.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

REYHER, Samuel, geb. 19.4.1635 Schleusingen, Thüringen, gest. 22.11.1714 Kiel, begr. Schleswig (Dom); ev. – Mathematiker, Astronom, Physiker, Jurist.

Eltern: Andreas Reyher, geb. 4.5.1601 Heinrichs b. Suhl, gest. 2.4.1673 Gotha, seit 1632 Gymnasialrektor in Schleusingen, seit 1639 in Lüneburg, seit 1642 in Gotha (vgl. ADB 53, S. 322 – 325); Catharina geb. Abesser, gest. 1657; Tochter d. Superintendenten Sebastian Abesser in Suhl.

Ehefrau: Catharina Beselin, gest. 1677; verh. 15.4.1672 Schleswig; Tochter d. Gottorfer Amtsinspektors u. späteren kgl. dänischen Rats Johann Adolf Beselin.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

Nach Jugendjahren in Schleusingen, Lüneburg und Gotha begann R. 1654 in Leipzig mit dem Studium der Philosophie, der Rechtswissenschaft und der Mathematik. J. Thomasius, A. Eckholt und Ph. Müller, der schon früh R.s Interesse für die Astronomie weckte, waren hier seine bekanntesten Lehrer. 1655 wurde R. Baccalaureus, 1656 Magister artium. Eine Studienreise, die ihm sein Hauswirt, der Leipziger Ratsherr A. Winckler ermöglichte, führte R. kurz darauf nach Holland, wo er, vor allem in Leiden, nicht nur seine mathematischen Studien fortsetzte, sondern sich auch für bürgerliche und militärische Baukunst interessierte; als seine Lehrer nennt er J. Golius, F. van Schooten und N. Goldmann. 1658 war R. wieder in Leipzig, wo er 1661 als Magister der Philosophie privatim erste juristische Vorlesungen hielt. Er folgte dann einem Ruf Herzog Ernsts des Frommen nach Gotha, wo er Prinzenzieher wurde. 1662 begleitete er den Erbprinzen auf einer Bildungsreise nach Holland. Von dem dortigen wissenschaftlichen Leben erneut beeindruckt, ging er 1665 von Gotha aus noch einmal nach Leiden, um sich mit einer Diss. „De jure primogenitorum“ zum Dr. jur. promovieren zu lassen. Auf seiner Fahrt nach Leiden hatte R. in Rinteln den Philosophen M. Watson kennengelernt. Auf dessen Empfehlung hin wurde R. noch 1665 als Professor für Mathematik an die neugegründete Universität in Kiel berufen, ein Amt, das er fast fünfzig Jahre lang ausübte.

An der Kieler Univ. war R. der einzige Mathematiker; sein Lehrauftrag umfaßte deshalb sowohl die niedere als auch die höhere Mathematik. Umfang und Aufteilung dieser beiden Disziplinen beschreibt R. ausführlich in seiner „*Mathematicarum Disciplinarum Sciagraphica Generalis*“. Sie belegt nicht nur R.s vielfältige Interessen, sondern auch seine Auffassung vom Wesen der mathematischen Wissenschaften: Mathematik ist für R. eine Methode, um Naturvorgänge zu beschreiben, zu erforschen, zu erklären und zu beherrschen, das einzige Ziel der Mathematik wird von R. in ihrem „öffentlichen Nutzen“ gesehen. In seinem Hauptwerk, der „*Mathesis Mosaica*“, kommt diese Auffassung deutlich zum Ausdruck; es zeigt zugleich ein umfassendes Bild von R.s wissenschaftlicher Persönlichkeit. In rascher und abwechslungsreicher Folge werden im Anschluß an ausgewählte Bibelstellen mathematische und astronomische, physikalische und technische Thesen vorgetragen und entwickelt – mit dem Ziel, „die Wissenschaften durch den Nachweis ihres usus in theologia zu verherrlichen“. Bei diesem Versuch zeigt sich R. einerseits als der moderne Naturwissenschaftler, der selbst experimentell arbeitet, beobachtet und Messungen durchführt und der neuere Theorien und Forschungsergebnisse kennt – andererseits aber als autoritätsgläubiger Gelehrter, der seinen eigenen Erkenntnissen mißtraut und für den vor allem die Bibel als „Quelle unumstößlicher wissenschaftlicher Wahrheiten“ immer wieder den Ausgangspunkt mystischer Spekulationen bildet. R.s Buch fand weite Verbreitung und ist Vorbild für ähnliche Werke jener Zeit, so daß R. eine zweite erweiterte Ausgabe plante, die (dann nur fragmentarisch erschienene) „*Mathesis Biblica*“.

R.s Hauptwerk in der reinen Mathematik ist seine deutschsprachige Bearbeitung der ersten sechs Bücher der „*Elemente*“ des Euklid. Sein Ziel war es, die Liste der euklidischen Postulate und

Axiome zu vervollständigen und zugleich die lateinischen durch deutsche Fachausdrücke zu ersetzen; dabei kam er zu neuen und originellen Vorschlägen. In seinem Bestreben, „die Beweis-Art (. . .) deutlich genug vorzustellen“, bemühte sich R. auch um einen Beweis des klassischen euklidischen Parallelenaxioms. (Sein Beweisversuch mußte mißlingen, was R. nicht bemerkte; die Unabhängigkeit des fünften euklidischen Postulats wird erst zu Beginn des 19. Jh. von C. F. Gauß, J. Bolyai und N. I. Lobatschewsky erkannt.)

Das Interesse R.s an geometrischen Fragen stand in engem Zusammenhang mit seinen astronomischen und geodätischen Arbeiten sowie mit seiner Begeisterung für Baukunst und „*architectura militaris*“. Auf diesem letzten Gebiet besaß R. einen solchen Ruf, daß er noch 1742 in einem Lexikon unter vierzehn „berühmten Ingenieurs“ genannt und seine Befestigungslehre besonders erwähnt wurde. – Über Astronomie hatte R. schon in seinem ersten Kieler Semester gelesen (im Anschluß an P. Gassendi, später auch nach N. Kopernikus und T. Brahe). Seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiet begann 1667, als der Universität astronomische Instrumente gestiftet wurden. Von nun an führte R. regelmäßig astronomische Beobachtungen und Demonstrationen durch, zu denen auch der Hof, der Adel und die weitere Öffentlichkeit eingeladen wurden und die für Kiel vielbeachtete wissenschaftliche Ereignisse waren. R.s Erfolg war so groß, daß er schließlich die Genehmigung zur Errichtung eines Observatoriums erhielt (1702). Von diesem Zeitpunkt an stand die Astronomie im Vordergrund seiner Interessen. Er beobachtete regelmäßig Sonnen- und Mondfinsternisse und Sonnenflecken, verfolgte – insgesamt 44 Jahre lang – die wechselnde Lichtstärke der Mira Ceti, für die er eine eigene Erklärung zu geben versuchte, und interessierte sich für den Andromedanebel. – Die astronomischen Arbeiten R.s stehen in enger Verbindung mit der *Gnomica* (Lehre von den Uhren), die er durch theoretische und praktische Vorschläge bereicherte. Er konstruierte eine Uhr, die den Tag nicht nur in 24 Stunden, sondern außerdem in 29 „kurze Stunden“ teilte. Den Anlaß hierfür lieferten seine Bemühungen um die Verbesserungen des Kalenders, die zwar von Joh. Bernoulli verworfen, von G. W. Leibniz aber als scharfsinnig gelobt wurden.

R., dessen Begeisterung vor allem der praktischen physikalischen Forschung galt, nutzte jede Gelegenheit, um selbst experimentell zu arbeiten. In seinen ersten Kieler Jahren beschäftigte er sich vorwiegend auch mit optischen Fragen (Lichtbrechung, Theorie der Linsen und des Spiegels, Entstehung der Farben), die er in Vorlesungen und Experimenten behandelte. Er baute eine „*camera obscura*“, die als eine Sehenswürdigkeit der Stadt Kiel galt und in der er regelmäßig Demonstrationsvorträge hielt. Bei seinen Untersuchungen in der *camera obscura* – zunächst kaum mehr als ein Kuriositätenkabinett, später ein Laboratorium für experimentelle Optik – erkannte R. die grundlegende Bedeutung des Experiments für naturwissenschaftliche Aussagen. – Auch auf anderen Gebieten war R. experimentell tätig: Auf Veranlassung von Leibniz, mit dem er in regem Briefwechsel stand, führte er für den Abbe E. Mariotte in Paris Messungen über den Luftdruck, die Temperatur, die Luftfeuchtigkeit und die Bedeckung des Himmels durch, worüber er in seiner Schrift „*De Aere*“ berichtete. Die Meßergebnisse – über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren! – sind verschollen.

In Kiel hielt R. von Beginn an auch juristische Vorlesungen und wurde schon bald Mitglied der juristischen Fakultät: 1673 außerordentlicher Professor der Rechte, 1683 ordentlicher Professor der Institutionen, 1692 ordentlicher Professor des Codex. Er galt als der eigentliche Rechtshistoriker der Universität. Bereits 1661 hatte er in Leipzig mit einer Stoff- und Materialsammlung zur Rechtsgeschichte einzelner Nationen begonnen und damit den Ansatz zu einer Universalrechtsgeschichte gemacht, wie sie sechs Jahre später von Leibniz gefordert wurde. R. hat in Kiel diesen Gedanken wiederholt aufgegriffen und ihn schließlich in seiner mehrfach gedruckten „*Historia juris universalis*“ ausgestaltet. Er gibt darin eine umfangreiche Zusammenstellung von Gesetzen und Texten zum Naturrecht, zum alten deutschen und zum römischen Recht, zum Lehnsrecht und zum kanonischen Recht, er behandelt die verschiedenen deutschen Partikularrechte, und er berichtet Einzelheiten aus der Rechtsgeschichte europäischer und sogar außereuropäischer Länder. Die Darstellung läßt zwar eine tiefere Einsicht in historische Zusammenhänge und Entwicklungen vermissen, sie bleibt aber beachtenswert wegen ihres umfassenden weltweiten Ansatzes, der die Idee einer allgemeinen Rechtsgeschichte zum erstenmal zu verwirklichen sucht.

R. ist ganz zweifellos einer der erfolgreichsten Lehrer und Forscher der Kieler Univ. gewesen, der durch seine rastlose Tätigkeit, seine umfangreichen Kenntnisse und seinen lauterer Charakter bei Studenten und Dozenten gleichermaßen beliebt war. Er amtierte elfmal als Dekan der Juristischen Fakultät und siebenmal als Prorektor. Auch über die Landesgrenzen hinaus fand er Anerkennung. So ernannte ihn 1686 sein früherer Schüler, Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha zum Rat, und 1702 wurde er Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Sein vermutlich ausgedehnter gelehrter Briefwechsel ist bis auf die Korrespondenz mit Leibniz verschollen. R.s wissenschaftliche Arbeit ist gekennzeichnet durch Liebe zum Detail, zugleich durch Freude an der Fülle. Obschon begeistert von der experimentellen Methode und ihren Möglichkeiten, blieben ihm tieferliegende Theorien der neuen Naturwissenschaft und der Mathematik verschlossen. Im Gegensatz zu seinem Nachfolger, dem Mathematiker F. Koës, war R. Polyhistor und in seiner doppelten Bindung an die Tradition und an die neue experimentelle Forschung ein typischer Vertreter seiner Zeit.

Quellen: LAS Abt. 7, Nr 2084.

Nachlaß: R.s Briefwechsel m. Leibniz im Leibniz-Arch. d. Niedersächs. Landesbibl. Hannover; dort auch weitere Briefe betr. R. – Briefabschr. in d. SHLB.

Werke: Verz. in Cimb. lit. 2 (s. Lit.); hervorzuheben: De Aere sive Pneumatica, Kiel 1670 (2. Aufl. unter d. Titel: De Aere, Kiel 1712). – Mathesis Mosaica, ..., Kiel 1679 (2. Aufl. unter d. Titel: Mathesis Biblica, T. 1, Kiel 1714). – Mathematicarum Disciplinarum Sciagraphica Generalis, Kiel 1692. – Experimentum novum, ..., Kiel 1697. – In Teutscher Sprache vorgestellter Euclides, ..., Kiel 1699. – Kurtz-gefaßte allgemeine Rechtsgesch., Hbg 1702 (erw. Ausg. unter d. Titel: Historia juris universalis, Kiel 1709 bzw. Lübeck 1718). – De observationibus astronomicis, Kiel 1703.

Literatur: ADB 28, S. 354 – 358. – Cimb. lit. 2, S. 716 – 725. – Ch. Wolff, Vollständiges mathematisches Lex., T. 2, Lpz. 1742, S. 412 f. – J. H. Fehse (Hrsg.), Des seligen Nicolaus Hermann Schwarze ges. Nachr. v. d. Stadt Kiel..., Flensburg 1755, S. 250, 338 f., 366. – G. D. E. Weyer, S. R., in: Chron. d. Univ. zu Kiel 1858, Kiel 1859, S. 4 – 30. – Pogg. 2, 1863,

S. 617. – E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss., 3. Abth. 1, München 1898 (Gesch. d. Wiss., Neuere Zeit Bd 18). – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, s. Register. – C. Rodenberg u. V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31), s. Register. – Volbehr-Weyl 1956, S. 27. – C. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 16 – 25. – Gesch. CAU, Bd 3, 1 u. Bd 6, s. Register.

Porträts: Ölgemälde in d. Hist. Landeshalle, Kiel, Schloß; (s. J. Schlick, Kunsthalle zu Kiel, Kat. d. Gemälde, Kiel 1973, S. 51); – Kupf. in d. SHLB; Abb. in: Gesch. CAU 6 (s. Lit.), nach S. 48.

Charlotte Schönbeck – Jürgen Schönbeck
Band 6, 1982

REYMERS (Reimarus Ursus), Nicolaus, geb. 2.2.1551 Hennstedt, Dithmarschen, gest. 15.8.1600 Prag; ev. – Mathematiker u. Astronom.

Ehefrau: Name unbekannt.

Der lateinische Beinamen Ursus (der Bär), den R. als Gelehrter seinem latinisierten Namen Reimarus hinzufügte, weist auf seine Herkunft aus dem im Ksp. Hennstedt ansässigen Geschlecht der Baren, die einen Bären im Wappen führten.

Über R.s Jugend ist nur bekannt, daß er nach dithmarsischen Chroniken bis zum 18. Lebensjahr Schweine hütete, dann Lesen und Schreiben lernte und sich die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache erwarb. Seine besondere Neigung galt der Mathematik und Astronomie. Eine erste Veröffentlichung, eine lateinische Grammatik, ließ sein Gönner, der Statthalter Heinrich Rantzau, 1580 drucken. Auf dessen Hof Kleinhastedt in Dithmarschen wirkte R. als Landmesser. Davon zeugt eine von ihm verfaßte und seinem Dienstherrn gewidmete Schrift über das Landmessen (1583). Mit seinem nächsten Dienstherrn, dem dänischen Edelmann Erik Lange auf Engelholm (Jütland), besuchte er 1584 den dänischen Astronomen Tycho Brahe in dessen Sternwarte Uranienborg auf der Insel Hven (Ven), eine Begegnung, die nicht ohne Spannungen und Nachwirkungen verlief. Von Pommern aus, wo er sich 1585/86 bei zwei Adelsfamilien als Hofmeister (Hauslehrer) betätigte, gelangte R. nach Kassel an den Hof des astronomisch interessierten Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel. Dort entwarf er ein Modell seines Weltsystems, das eine Mischung der alten geozentrischen Lehre des Claudius Ptolemäus und der neuen heliozentrischen des Kopernikus darstellte (1586/87). In einer Schrift über die Grundlage der Astronomie trug er dann, inzwischen in Straßburg tätig, seine Hypothesen vor (1588). Die Städtische Akademie, die spätere Universität, gab ihm die Möglichkeit, dort vor Anfängern gehaltene Vorlesungen über Logik im Druck erscheinen zu lassen (1589). Darin bedankte er sich als „Student der Mathematik“, des Lobes voll über die Berührung mit der akademischen Welt, bei

den Professoren und Studenten. Als Autodidakt – nach eigenem Sprachgebrauch – wurde er 1591 kaiserlicher Mathematiker am Hof Rudolfs II. in Prag. Seinen Ruf dorthin verdankte er wohl dem Prokanzler Jacob Curtius, den er nach seinem Tod. u. a. als Freund der Mathematik in einem Trauergedicht würdigte (1594). Dem Zeitgeist entrichtete er 1596 seinen Tribut mit einer allerdings erst nach seinem Tod veröffentlichten Voraussage des Weltunterganges. In einer „Zeittheater“ betitelten Chronologie (1597), in der er die verschiedenen Zeitrechnungen und Zeitalter in ihrem historischen Nacheinander sowie entscheidende Ereignisse verzeichnete, machte er auch Angaben zur eigenen Person. Eine letzte Eintragung für die Jahre 1599/1600 lautet: „Gefährliche Jahre, hoffentlich für die Feinde.“

Als seine Gegner, die er damit meinte, hatten sich inzwischen T. Brahe und dessen einflußreiche Freunde am Hofe und an der Universität gezeigt, sowie auch der Astronom Christoph Rothmann, der mit ihm zusammen in den Diensten des Landgrafen in Kassel gestanden hatte. Brahe hatte R. in einem 1596 gedruckten Briefwechsel mit dem Landgrafen und dessen Mitarbeiter Rothmann beschuldigt, ihm die Idee zu seinem Weltsystem 1584 bei dem Besuch in der Uranienborg gestohlen zu haben. Auf diese Beschuldigung wie auf herabsetzende Bemerkungen über seine Person antwortete der kaiserliche Mathematiker nicht weniger wählerisch im Ausdruck. „Ich will ihnen begegnen wie ein Bär“ – mit diesem griechisch zitierten Satz aus dem Propheten Hosea als Leitwort verteidigte R. sich in einer ohne Druckgenehmigung veröffentlichten Schrift „Über astronomische Hypothesen“ (1597). Darin warf er nun seinerseits Rothmann vor, sein Weltsystem, wie er es in Kassel hatte ausführen lassen, an Brahe verraten zu haben. Über das Verhalten Brahes ihm gegenüber bei dem Besuch auf Uranienborg ließ er es an peinlichen Enthüllungen nicht fehlen. 1597 verließ T. Brahe, enttäuscht von König Christian IV., Dänemark und folgte zunächst einer Einladung Heinrich Rantzaus nach Wandsbek. In dem zwischen Brahe und Rantzau geführten Briefwechsel war schon 1588 von der von Brahe behaupteten Entwendung seiner Hypothesen durch R. die Rede gewesen. R. hatte in seinem chronologischen Werk beide rühmend erwähnt. In den Jahren 1591 bis 1593 ließ er den „Statthalter Cimabriens“ als Astrologen und T. Brahe als „höchsten Astronomen“ glänzen.

Von Schloß Wandsbek aus warb Brahe mit Erfolg um die Gunst und Unterstützung Kaiser Rudolfs II. Nach seiner Ankunft in Prag (1600) erwirkte er beim Kaiser ein gerichtliches Verfahren gegen R., der seine Aufforderung, das gegen ihn Geschriebene zu widerrufen, abgelehnt hatte. Wie Brahe an den Mathematiker Johannes Kepler in Graz, den er dann an den Hof in Prag rufen ließ, schrieb, war „Gefahr im Verzuge, da jener schwer darniederlag“. Weiter teilte er Kepler mit, daß R. in der Stunde, in der ihm die Vorladung vor das Gericht zugestellt werden sollte, gestorben sei. Auf kaiserliche Anordnung erhielt Brahe eine Konfiszierung und Vernichtung der gegen ihn gerichteten Schrift sowie eine Bestrafung des Druckers zugesichert. Später wollte er dazu eine dokumentarische Zusammenfassung vorlegen, die er aber dann dem als Mitarbeiter in Prag gewonnenen Kepler übertrug. Kepler stellte nach dem Tod Brahes im Jahre darauf (24. 10. 1601) die begonnene Arbeit zurück. Er wollte sie einmal herausgeben, wenn es mit „geringerer Gehässigkeit“ geschehen könnte; und wörtlich weiter: „Er (Ursus) ist nämlich mein Vorgänger gewesen.“ Früher hatte Kepler von Graz aus in seinen Briefen dem kaiserlichen Mathematiker R. gehuldigt, und dieser hatte später zu seiner Verteidigung gegen Brahes Vorwürfe neben anderen ihm Wohlgesinnten auch Kepler erwähnt, der nun das Thema des Streites zwischen Brahe und R. ruhen ließ. Die Wissenschaft ging ohnehin über die Hypothesen der beiden Rivalen hinweg.

Kepler selbst war es, der dank eigener Berechnungen der Planetenbahnen und mit Hilfe der praktischen Beobachtungen von Brahe den Beweis für die Richtigkeit der Lehre des Kopernikus erbrachte.

R. lebte namentlich in der Brahe-Literatur durchweg in der ihm von seinem mächtigeren Gegner zugeschriebenen diffamierenden Rolle weiter, auch noch in einem 1916 erschienenen Roman „Tycho Brahes Weg zu Gott“ von dem aus Prag gebürtigen Schriftsteller Max Brod. Als ein Wunder an Gelehrsamkeit, das ohne Makel sei, rühmte ihn in einem poetischen Lob seines Geburtslandes Dithmarschen der zeitgenössische ostfriesische Astronom Johann 1

. Im Jahre 1886 nahm Rudolf Wolf (1816–1893), Prof. der Astronomie in Zürich, für ihn Partei in seinem „Versuch einer Ehrenrettung für N. Reymers“. Wolf meinte, R. sei „schweres Unrecht“ geschehen, auch vom menschlichen Standpunkt. Er begründete die Unabhängigkeit der beiden

fast gleichen Systeme u. a. damit, daß R. im Unterschied zu Brahe der Erde, die bei beiden den Mittelpunkt bildet, eine tägliche Umdrehung um ihre Achse zuweist. In der gleichen Weise urteilte in der jüngsten Zeit der schwedische Brahe-Forscher W. Norlind, der es als „kaum gerecht“ bezeichnet, R. des Plagiats zu beschuldigen.

Das Lateinische handhabte er nicht nur als die Gelehrtensprache seiner späthumanistischen Zeit, sondern auch als ein Mittel farbiger, selbstbewußter Schilderung seines Eigenwuchses innerhalb der Gelehrtenrepublik. Sein wechselvoller Lebensweg war keine Stufenleiter zu einem hohen oder gar einträglichen Amt, vielmehr ein von Entdeckerfreude und universalem Wissensdrang erfülltes Abenteuer des Geistes und der Wissenschaft.

Werke: Grammatica latina Ranzoviana, 1580. – Geodaesia Ranzoviana, Lpz. 1583. – Fundamentum Astronomicum, Straßburg 1588. – Metamorphosis Logicae, Straßburg 1589. – Parentatio in pios manes Jacobi Curtii, Prag 1594. – Chronotheatrum seu Theatrum temporis .., Prag 1597. – De astronomicis hypothesibus, Prag 1597. – Nach seinem Tod: Arithmetica analytica vulgo cosa, Frankfurt a. d. Oder 1601. – Gewisse unwiderlegliche Beweisung aus heiliger göttlicher Schrift und heiligen Vättern/ daß die Welt vergehen und der jüngste Tag kommen werd/innerhalb 77 Jahren: anzurechnen von diesem jetztaufenden Jar Christi 1596 ect., Nürnberg 1606.

Literatur: ADB 39, S. 374. – Cimb. lit. 1, S. 513 ff. (Raimarus Ursus). – Zedler, Großes vollständiges Universal-Lex. 51, Sp. 633 (Ursus). – Jöcher 4, Sp. 1743. – Mollerus Johannes, Isagoge ad Historiam Ducatum Slesvicensis et Holsatici, Frankfurt 1691, 3. u. 4. T. – A. Vieth, Beschreibung u. Gesch. d. Landes Dithmarschen, Hbg 1733. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. ev.-luth. Predigern in d. Norderteil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 788 f. – Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, 1, Kiel 1827, S. 174; ebd. 2, S. 277. – F. R. Friis, Tyge Brahe, Kbh. 1871, S. 138. – R. Wolf, Gesch. d. Astronomie, München 1877, (Gesch. d. Wiss. in Deutschland 16), S. 245. – Ders., Versuch einer Ehrenrettung für N. R., in: Vjschr. d. Naturforschenden Ges. in Zürich, 1886, S. 313 ff. – Ders., Hdb. d. Astronomie, ihrer Gesch. u. Lit. 1, Zürich 1890, S. 452 f. – F. Bertheau, Aus d. Briefwechsel Heinrich Rantzaus von 1570 bis 1594, in: ZSHG 22, 1892, S. 251 ff. – J. L. E. Dreyer, Tycho Brahe, Karlsruhe 1894, S. 192 ff., 288 ff., 303, 305 f., 321. – Johannes Kepler in seinen Briefen, hrsg. v. M. Caspar u. W. v. Dyck, München, Bln 1930. – M. Caspar, Johannes Kepler, 2. Aufl. Stuttgart 1950, S. 97 f. – W. Norlind, Tycho Brahe, Stockholm 1963, S. 79 f., 172 f., 278 f. – M. Boas, Die Renaissance d. Naturwissenschaften 1450–1630, Gütersloh 1965, S. 131 f.

Martin Steinhäuser
Band 5, 1979

REYMERS. als *Mathematiker* hatte zu seiner Zeit einen großen Ruf auf diesem Gebiet. 1586 wurde R. in Kassel von Jobst Bürgi (1552–1632) in der Mathematik unterwiesen. R.s Schrift „Fundamentum astronomicum“ (1588) enthält, abgesehen von dem astronomischen Inhalt, bemerkenswerte Angaben über Bürgis Unterrichtsmethoden und einige Rechenoperationen – so die Behandlung der sphärischen Trigonometrie – dieses bedeutenden Mathematikers. Im 1. Teil seiner postum erschienenen „Arithmetica analytica“ stellt R. die algebraischen Grundvorgänge dar, wobei er – nach Bürgi – für die Bezeichnung der Potenzen die Zeichen der Sexagesimalrechnung gebraucht und sie Exponentes nennt. Der 2. Teil enthält die Gleichungslehre, die hier zuerst in einer deutschen Algebra erscheint, und eine Auseinandersetzung mit dem nicht mehr bekannten Lösungsverfahren des Lübecker Rechenmeisters J. Junge, das R. verbesserte, indem er statt eines beliebigen Versuchswertes der unbekanntes Größe die einzelnen Teiler der Gleichungskonstanten versuchsweise einsetzte. Dieses Verfahren war noch lange zum Aufsuchen der rationalen Wurzel der numerischen Gleichungen üblich. R.s Bemühungen, den von S. Duchesne gen. van der Eycken (Quercus) ermittelten, jedoch unvollkommenen Wert für π graphisch und rechnerisch zu stützen, mußten zwangsläufig fehlschlagen.

Literatur: C. J. Gerhardt, Gesch. d. Mathematik in Deutschland. Gesch. d. Wiss. in Deutschland 17, München 1877, S. 83 ff. – M. Cantor, Vorlesungen über Gesch. d. Mathematik 2, 2. Aufl. Lpz. 1900, S. 398, 539, 626, 648. – H. G. Zeuthen, Gesch. d. Mathematik im XVI. u. XVII. Jh., Lpz. 1903, S. 129 f.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

RICHOLFF, Jürgen (Georg) d. Ä., gest. vermutlich 1516 Lübeck. – Buchdrucker.

R. und sein Sohn werden hier unter der niederdeutschen Form des Vornamens geführt, die in den Lübecker Archivalien als einzige vorkommt. Der Vater nannte sich in seinen Drucken jedoch zumeist Georgius, der Sohn nur Jürgen. Dennoch hat sich in der buchgeschichtlichen Forschung für beide die Namensform Georg eingebürgert.

Ehefrau: Anneke, gest. nach d. 5.5.1518; verh. vor 1494.

Kinder: bezeugt 1 Tochter, 2 Söhne, darunter: Jürgen d. J., geb. 1494.

Das erste Zeugnis von R.s Leben ist eine Eintragung im Lübecker Niederstadtbuch vom 12. 6. 1499, aus der hervorgeht, daß L. Brandis ihm damals Lohn schuldig war. Er könnte demnach in dessen Werkstatt sein Handwerk als Buchdrucker gelernt haben. Wohl bald nach der Auseinandersetzung mit Brandis machte er sich in Lübeck selbständig; der erste ihm zugeschriebene Druck ist ein Mond- und Wetterkalender auf das Jahr 1501, und der erste mit Namen und Erscheinungsjahr versehene Druck aus seiner Werkstatt, ein niederdeutsches Gebetbuch, erschien 1501. Die Schrift, die R. hier für den eigentlichen Text benutzte, ist mit einer von St. Arndes häufig verwendeten identisch. Auf einen Zusammenhang mit dessen Werkstatt, der freilich in Art und Umfang nicht geklärt ist, deutet ebenfalls die Tatsache hin, daß R. auch typographisches Material benutzte, das ursprünglich B. Ghotan gehört hatte, denn dessen in Lübeck verbliebene Lettern waren zumindest teilweise von Arndes übernommen worden.

R.s umfangreichster Druck, ein Quartband mit einem lateinischen Werk des Alanus de Rupe über den Mariensalter, das er im Auftrag des schwedischen Reichsverwesers Svante Sture druckte, wurde 1506 fertig. Auch 1507 war R. noch in Lübeck tätig, doch dann verlegte er seine Werkstatt nach Münster, wo er 1508/09 im Auftrag des aus Lübeck stammenden Buchhändlers Lorenz Bornemann druckte. Spätestens 1511 war er wieder in Lübeck ansässig. Aus den letzten Jahren seines Lebens sind jedoch nur wenige Drucke aus seiner Werkstatt bekannt geworden, darunter als bemerkenswertester eine lateinische Predigt von Gert Groote (gest. 1384), auf dessen Anregungen die Bruderschaften vom gemeinsamen Leben und die Frömmigkeitsbewegung der *Devotio moderna* zurückgingen, die um 1500 das geistige und religiöse Leben in Lübeck prägten. Nach R.s Tod wurde seine Werkstatt, die sich um die Jahreswende 1513/14 „up dem perdemarked“ befunden hatte, von seiner Witwe in der Mühlenstraße weitergeführt und dann 1518 von seinem Sohn übernommen.

R.s Werk, das sich von dem der anderen Lübecker Drucker seiner Zeit durch die Ausstattung mit einer verhältnismäßig großen Zahl von Titelholzschnitten und Druckerzeichen unterscheidet, ist nicht umfangreich und zumeist nur in einem einzigen Exemplar überliefert. Das mag ein Zufall der Überlieferung sein, läßt sich aber auch als Folge der Enge des Markts in jenen Jahren deuten, denn auch die Produktion der bereits etablierten Druckereien von St. Arndes und H. van Ghetelen, neben denen R. sich in Lübeck behaupten mußte, nahm nach 1500 an Zahl und Umfang merklich ab. Einerseits war der erste Bedarf an aufwendigen Foliobänden mit wissenschaftlichen Werken bereits gedeckt und war auch mit großen kirchlichen Aufträgen für Meßbücher und Breviere kaum mehr zu rechnen, andererseits stand die plötzliche Ausweitung des Buchmarkts unter dem Einfluß der Reformation, von der später R.s Sohn profitierte, noch bevor. So ließ sich am ehesten das absetzen, was R. druckte: religiöse Gebrauchsliteratur, Kalender und Bücher für den Schulgebrauch. Der Auftrag, den R. für Svante Sture ausführte, nimmt in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein, fügt sich aber in den Rahmen der engeren Beziehungen des Lübecker Buchdrucks zu Schweden ein, die mit J. Snell und B. Ghotan begannen und bei R.s Sohn ihre Fortsetzung fanden.

Quellen: AHL, Niederstadtbuch 1518, BL 63^v, 144. C. W. Pauli, Beitr. zur Gesch. d. ersten Buchdruckerei in Lübeck, in: ZLGA 3 (1876), S. 254–269, bes. 269.

Werke: Verz. b. Kazmeier 1965 (s. Lit.), genaue bibliographische Beschreibung d. bis 1924 bekannten Drucke b. Collijn 1924 (s. Lit.).

Literatur: ADB, 28, S. 444 f. I. Collijn, Der Buchdrucker G. R. d. Ä. in Lübeck u. Münster 1499–1518, in: Werden u. Wirken. Ein Festgruß Karl W. Hiersemann zugesandt am 3. Sept. 1924, Lpz. 1924, S. 19–53. Ders., Boktryckarna G. R. i Lübeck, far och son, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 12 (1925), S. 144–161. Ders., Eine bis jetzt unbek. ndt. Practica auf d. Jahr 1514 des G. R. d. Ä., in: Slovenská knihoveda 5 (1938), S. 12–15. A. W. Kazmeier, Ist G. R. d. Ä. nicht doch Inkunabeldrucker?, in: Gutenbergjb. 1944/49, S. 105–111. Ders., G. R. d. Ä. Sein Werk 1500–1516, in: ebd. 1965, S. 134–138. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl., Wiesbaden 1982, S. 300.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

RICHOLFF, Jürgen (Georg) d. J., geb. 1494, begr. 1.4.1573 Lübeck; ev. – Buchdrucker.

Eltern: Jürgen Richolff d. Ä., gest. vermutlich 1516; Anneke.

Ehefrau: Name unbekannt, gest. vermutlich August 1548 Lübeck.

Kinder: 1 Kind, gest. September 1548.

Am 15. Dezember 1518 wurde R. vom Lübecker Rat vorzeitig für mündig erklärt, nachdem er das Alter von 24 Jahren erreicht hatte. Er dürfte damals schon als Geselle in der Druckerei seines Vaters tätig gewesen sein, die seine Mutter nach dem Tod ihres Mannes fortgeführt hatte und die der Sohn nun offiziell übernehmen konnte. Ein niederdeutscher Vorhersage-Kalender für das Jahr 1519 erschien bereits mit der Schlußschrift: „Ghedrucket in der keiserliken stat Lübeck dorch Jürgen Richolff wanhaftich in der Königstraten“. Schon mit dem Jahre 1520 endete die Reihe seiner erhaltenenen Lübecker Drucke jedoch vorerst, da R. nach Schweden ging. Vermutlich war er der in einer zeitgenössischen Quelle erwähnte Buchdrucker („prentter“), der sich 1523 im Gefolge des Johann Sasse befand, als dieser mit zehn Lübecker Schiffen nach Schweden zurückkehrte, die Gustav Wasa bei seinem Kampf um den schwedischen Thron unterstützen sollten. 1525 druckte R. in Uppsala, wohl im Dienste des Domkapitels, ein lateinisches und ein schwedisches Stundenbuch, ersteres größtenteils mit einer Schrift, die J. Snell mehr als vierzig Jahre zuvor benutzt hatte und die im Besitz des Kapitels geblieben war. Im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Reformation in Schweden wurde die Werkstatt sicherlich noch 1525 nach Stockholm verlegt, wo sie dann, zunächst unter R.s Leitung, als Königliche Druckerei arbeitete. Es war die einzige, die Gustav Wasa in Schweden zuließ. Der erste Druck, der aus ihr hervorging, war die am 14. Februar 1526 fertiggestellte erste schwedische Reformationsschrift „Een nyttwgh wnderwijsning“ (Eine nützliche Unterweisung) von Olavus Petri, die sich teilweise auf Luthers „Betbüchlein“ stützte. Im Sommer 1526 erschien dann die von Gustav Wasa betriebene schwedische Übersetzung des Neuen Testaments, deren Veröffentlichung vermutlich der Hauptzweck der Berufung R.s und der Einrichtung der Königlichen Druckerei war. In den Monaten nach der Fertigstellung dieses Werks dürfte R. Schweden wieder verlassen haben, denn am 4. Januar 1527 schrieb Gustav Wasa in einem Brief, seine Druckerei sei jetzt mit guten schwedischen Leuten besetzt, so daß es fortan nicht mehr nötig sei, Deutsche zu berufen.

R. war während seiner Tätigkeit im Dienste des Königs zweifellos zum Anhänger der Reformation geworden und fand vermutlich deshalb in seiner Heimatstadt keine ausreichende Existenzgrundlage, da der Rat dort 1524 den Druck und die Verbreitung reformatorischer Schriften verboten hatte. Er ging nach Hamburg, wo die Reformation schon mehr Rückhalt hatte, und druckte 1528–1531 in seiner Werkstatt „up dem Perdemarkede“ eine Reihe niederdeutscher und lateinischer Reformationsschriften, u. a. von J. Bugenhagen, der von Oktober 1528 bis Juni 1529 in der Stadt war und dort die Reformation zum Abschluß brachte. Darunter war auch die von Bugenhagen besorgte erste Buchausgabe von Luthers Kleinem Katechismus: „Eyn Catechismus effte underricht / Wo eyn Christen huszwerth syn ghesynde schal upt eynfoldigheste leren“ (1529). Andere Drucke dienten der Auseinandersetzung der Anhänger Luthers in den Herzogtümern Schleswig und Holstein mit den wiedertäuferischen Lehren M. Hofmanns.

Nachdem mit der von Bugenhagen redigierten Kirchenordnung 1531 auch in Lübeck die Reformation durchgesetzt worden war, kehrte R. dorthin zurück, wo er 1532 wieder nachweisbar ist. Er hatte seine Werkstatt zunächst „yn den Vyffhusen“ in der Stadtmitte und seit spätestens 1537 in der Mühlenstraße. Das einzige größere Werk, das er in diesen Jahren herausbrachte, war die mit Holzschnitten illustrierte 2. Auflage der schwedischen Postille des Reformators Olavus Petri (1537). Es war vermutlich zugleich eine Art Gesellenstück, mit dem R. sich für einen großen Auftrag empfahl, für den man ihn 1539 noch einmal nach Schweden holte: den Druck der nach dem Vorbild Luthers angefertigten vollständigen Übersetzung der Bibel ins Schwedische („Gustav-Wasa-Bibel“). Der Foliant, der 1540/41 in Uppsala hergestellt wurde, war ein typographisches Meisterwerk und zugleich das umfangreichste im ganzen 16. Jh. in Schweden gedruckte Buch. Die zahlreichen Holzschnitte waren von den für Luther tätigen Druckern in Wittenberg übernommen oder dort nach den Vorlagen derselben Künstler neu angefertigt worden.

Am 10. August 1541 wurde ein Paß ausgestellt, mit dem R. Schweden wieder verließ. Er kehrte nach Lübeck zurück, wo er zwischen 1545 und 1570 eine größere Zahl von Drucken

herausbrachte. Aufträge für Schweden waren nicht mehr darunter, sofern man nicht drei Ausgaben der lutherischen Kirchenordnung der Stadt Riga (1548/49, 1559, 1567) hierher rechnen will. Die führende Rolle, die Lübeck seit J. Snell und B. Ghotan bei der Einführung des gedruckten Buchs in Schweden (mit Finnland) spielte, hatte mit der Gustav-Wasa-Bibel einen krönenden Abschluß gefunden. Statt dessen druckte R. nun eine recht große Zahl von Büchern für den dänischen Markt, darunter das Gesangbuch, das lange dem Reformator Hans Tausen zugeschrieben wurde (1556, 1558, 1566), Luthers Kleinen Katechismus in der Übersetzung des Kopenhagener Superintendenten Peder Palladius (1556, 1557, 1566) und die dänische Übersetzung der beliebten Moralsatire von Reineke Fuchs: „En Ræffue Bog“ (1555). Auch mit seinen deutschsprachigen Drucken blieb R. in dieser Zeit noch ganz im Dienste der Reformation. Das gilt für einige Auflagen des niederdeutschen Gesangbuchs von H. Bonus wie für die hochdeutschen Predigten des einige Jahre lang in Lübeck ansässigen Humanisten Johannes Draconites (Drach), in deren Druck R. und J. Balhorn d. Ä. sich teilten. Rein weltliche Bücher wie die „Vita et res gestae“ des Johann Rantzau von Martin Coronaeus (1566) waren seltene Ausnahmen, die sich zweifellos damit erklären lassen, daß es sich dabei um Auftragsarbeiten handelte.

Über R.s Familie ist nur bekannt, daß er 1548 in der Lübecker Marienkirche im August für das Begräbnis eines Sarges und im September für das eines Kindersarges zahlen mußte. Demnach ist seine Frau wohl im Kindbett gestorben. R. hatte jedenfalls keine ihn überlebenden Nachkommen, denn ein Haus in der Königstraße, das er 1561 gekauft hatte, fiel bei seinem Tod an seine Schwester. Seine Druckerei hatte er 1571 an Hans Stöckelmann und Andreas Gutterwitz in Rostock verkauft, die dort im selben Jahr eine eigene Werkstatt eröffneten. R.s Material dürfte ihnen dabei jedoch nicht zur Verfügung gestanden haben, denn der Kaufvertrag sah vor, daß die Druckerei bis zur vollständigen Bezahlung (die auf 1579 terminiert war), in R.s Haus stehen bleibe. Unklar ist das Verhältnis von R.s Werkstatt zu derjenigen Asswerus Krögers, denn Kröger sagte später in einer Eingabe an den Lübecker Rat, daß dieser ihm 1562 R.s Konzession übertragen habe, doch sind Drucke unter R.s Namen bis 1570 bezeugt. Da aber auch Kröger schon seit spätestens 1564 unter eigenem Namen druckte, war er vermutlich R.s Werkstattleiter.

Quellen: AHL: Niederstadtbuch 1518, Bl. 63^v, 144, 145, 195^v; 1571, 20. April; 1573, Bl. 193; Oberstadtbuch 1561–1568, Bl. 2b, u. 1569–1575, Bl. 68b; Marien-Wochenbuch 1548 u. 1573; Altes Senatsarch. Interna. Buch- u. Zeitungsgewerbe 1/3.

Werke: Einander ergänzende, aber nicht vollständige Verzeichnisse b. L. Nielsen, Dansk Bibliografi 1482–1550, Kop. 1919, chronologisches Register S. 155 f.; Dansk Bibliografi 1551–1600, Kop. 1931, chronologisches Register S. 660 f. I. Collijn, Sveriges bibliografi intill år 1600, 3 Bde., Uppsala 1934–1938, 1, S. 300–307, 310–326, 331–340; 2, S. 81–118. C. Borchling/B. Claussen, Ndt. Bibliographie. 3 Bde., Neumünster 1931–1957, s. Register Bd. 2, Sp. 1907; Bd. 3, S. 111. W. Kayser/C. Dehn, Bibliogr. d. Hamburger Drucke d. 16. Jh., Hbg. 1968, s. Register.

Literatur: ADB, 28, S. 444 f. (noch nicht vom Vater unterschieden). I. Collijn, Boktryckarna G.R. i Lübeck, far och son, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 12 (1925), S. 144–161. Ders., Blad ur vår äldsta svenska boktryckerihistoria XIV. G.R. d. y., in: Nordisk boktryckarekonst 44 (1943), S. 379–386; 45 (1944), S. 54–59, 252–258; 47 (1946), S. 282–290, 359–367; 48 (1947), S. 18–23, 247–254, 279–285; 49 (1948), S. 47–52. Ders., G. R. d. y:s verksamhet efter avslutandet av Nya Testamentet 1526. I. R.s verksamhet i Hamburg 1528–1531. II. Lübeck 1532–1538, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 34 (1947), S. 81–103. Ders., Svensk boktryckerihistoria under 14 och 1500-talen, Stockholm 1947, S. 53–71. F. Bohlin, Eine bisher unbekannte ndt. Aufl. v. Martin Luthers Tischreden aus d. Jahre 1570, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 52 (1965), S. 74–78. J. Benzing, Die Buchdrucker d. 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet, 2. Aufl., Wiesbaden 1982, S. 301.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

RICHTER, Johann Adam, geb. 11.5.1733 Gersfeld (Rhön), gest. 9.7.1813 Kiel; ev. – Zimmermann, Baumeister.

R.s Vorfahren sind seit dem frühen 17. Jh. als Handwerker in Gersfeld nachweisbar.

Eltern: Nikolaus Richter, geb. 21.10.1703 Sandberg, gest. 8.9.1770 Gersfeld, Zimmermann in Gersfeld; Maria Catharina geb. Drott, geb. 25.2.1710 Gersfeld, gest. 7.6.1779 ebd.; Tochter d. Gastwirts Hans Drott.

Ehefrau: 1.) Margareta Sophia Reinken, gest. 25.12.1766 Kiel; verh. 30.5.1766. 2.) Auguste Dorothea Pfeffer, gest. vor 1813; verh. 21.4.1767 Kiel; Tochter d. Kieler Hofstatters Johann Sebastian Pfeffer.

Kinder: 6.

Bruder: Peter Richter, geb. 8.12.1750.

R. hatte nach seinen eigenen Angaben in jungen Jahren – vermutlich auf seiner Wanderschaft als Zimmermannsgeselle – verschiedene Länder und Städte gesehen. Sein Weg führte ihn nach Berlin, Prag, Wien, Würzburg, Schwaben, Lothringen, ins Elsaß und ins Rheinland sowie in die Pfalz. Im Alter von zwanzig Jahren wandte er sich nach Hamburg und arbeitete dort als Baukondukteur unter Johann Leonhardt Prey und Ernst Georg Sonnin beim Bau der St. Michaeliskirche mit. 1762 trat er in die Dienste des russischen Großfürsten als Baumeister im Großfürstlichen Anteil von Holstein mit Sitz in Kiel. 1763 wurde er dort zum Bauinspektor ernannt. 1773 übernahm ihn der dänische König nach dem russisch-dänischen Tauschvertrag in seine Dienste und beförderte ihn 1779 in die Stelle eines „Landbaumeisters in Kielischen Landen“. Am 29. 12. 1804 wurde er mit einer Gage von 400 Talern pensioniert.

In Kiel bewohnte R. seit 1782 die sog. Seeburg, ein zweigeschossiges Backsteinhaus, das er selbst erbaut hatte. Nach dem Verkauf dieses Hauses, vermutlich im Jahre 1803, kaufte R. den sog. Wilkens Hof am Langen Segen in der Brunswik; dort starb er 1813 als Witwer.

R.s baukünstlerische Arbeit ist durch ein konsequentes Festhalten am Backsteinbau und an barocken Formen gekennzeichnet, die aber bereits mit klassizistischen Elementen durchmischt sind. Seine Formensprache orientiert sich an den Werken Johann Conrad Schlauns, von dem er die eigenwillige, auf Borromini zurückgehende Lösung der zwischen Pilastern eingespannten gerundeten Ecke übernahm, und an den Arbeiten Sonnins. Wie andere Baumeister in der zweiten Hälfte des 18. Jh. im Lande verwendete er neben dem Backstein auch Sandstein für Gliederungs- und Dekorationselemente. In seinen späteren Werken nimmt die von dem Bauteoretiker Leonhard Christoph Sturm entworfene „deutsche Ordnung“ der Wandgliederung einen bedeutenden Platz ein: so im Festsaal des Herrenhauses Schierensee und an den Kanzelaltären in Schönberg/Kr. Plön und in Kappeln. In den letzten Jahren seines Wirkens setzte R. den Ziegelbau anstelle des Lehmfachwerkbaues für die ländlichen Bauten in Holstein als verbindliche Bauweise durch.

Besondere Leistungen vollbrachte R. auf dem Gebiet des protestantischen Kirchenbaus: 1771/72 vollendete er die von Johann Gottfried Rosenberg begonnene Kirche von Großenaspe als einen Zentralbau mit angebundenem Turm, 1780 bis 1784 folgte der Neubau der Schönberger Kirche, ein Saalbau mit Emporen und Kanzelaltar und einem angebundenen Turm; in Probsteierhagen baute er 1787 die frühgotische Kirche um und fügte ihr einen barocken Seitenflügel an; die Anbindung des neu errichteten Turmes mit Zwiebelhaube an das Kirchengebäude gelang hier aber nur unvollkommen. Die glänzendste Lösung erreichte er mit dem Neubau der Kirche in Kappeln 1789–1793. Über dem Grundriß eines abgeschrägten Längsrechtecks erbaute R. eine Saalkirche mit Hufeisenempore und Palastfront im Osten mit Logen, Kanzelaltar und bekrönendem Orgelprospekt. Am Außenbau werden die Langseitenmitten durch Risalit und Giebel betont. Auch hier steht der Turm als selbständiger Baukörper, aber in harmonischer Verbindung mit dem Kirchengebäude. Außer für Kirchenbauten erhielt R. auch eine Reihe von Aufträgen für Gutsanlagen und Bürgerhäuser. In Schierensee baute er 1774–1778 ein Herrenhaus mit Gutsanlage für Caspar von Saldern. Die Herrenhausarchitektur mit einer eigenwilligen, aber geschickten Raumaufteilung lebt an der Fassade vom lebhaften Gegensatz des warmroten Backsteins und der kühleren, weiß geschlammten Pilaster. Im Herrenhaus Rundhof erwies sich R. 1785 bei der von dem Stukkateur F. A. Tadei ausgeführten Neudekoration des ovalen Kuppelsaales auch als ein fähiger Innenarchitekt. 1772 bis 1775 erbaute R. das Gut Annenhof für Caspar von Saldern und 1799 eine Wassermühle in Kiel-Wellingdorf, daneben eine Reihe anderer, aber weniger bedeutender Wohn- und Schulhäuser in einer gediegenen, plastischen und rustikalen Bauweise, die mit ihren tragenden und lastenden Gliederungselementen die Handschrift des Zimmermanns verrät.

Quellen: Taufregister Gersfeld (Rhön), Ev.-luth. Pfarramt. – Sterberegister Kiel, 1813. – LAS: Abt. 8.1, Nr 335 (Akten zum Kieler Schloßgarten), Nr 336, Nr 1265; Abt. 8.2, Nr 155 (Bauakten Kieler Schloß), Nr 166, Nr 363, Nr 364; Abt. 66 (Rentekammerakten), Nr 2161, Nr 4810; Abt. 106, Nr 1221; Abt. 412, Nr 282. – Kopenhagen, Kunstakad., Bibl., KS 540. – Stadtarch. Kiel Nr 15857. – Gutsarch. Schierensee. – Wochenbl. zum Besten d. Armen in Kiel 6,1798/99, S. 336 f., 352. – Ebd. 21,1813, S. 182. – F. W. Otte, Bemerkungen über Angeln, Schleswig 1792, S. 48 (Neudruck Kiel 1981). – G. F. Schumacher, Genrebilder aus dem Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841, S. 205–212 (Neudruck Flensburg 1983).

Literatur: A. de Boor, Verzeichnisse großfürstl. Beamten in Holstein, in: ZSHG 32, 1902, S. 137–176, bes. S. 153. – R. Bülck, J. A. R., Schleswig-Holsteinischer Landbaumeister, in: Bilder aus d. Heimat. Beil. zum General-Anz. f. Neumünster 1922, Nr 13 (SHLB). – G. Pauly, Das Altkieler Bürger- u. Adelshaus, Kiel [1926], S. 29–31, 52–54. – Th.-B. 28, S. 293. – H. Lütjohann, Dienstreisen eines

herrschaftlichen Beamten, in: Die Heimat 46, 1936, S. 121 f. – Ders., Vom Lehmfachwerk zum Ziegelbau niedersächsischer Bauernhäuser in Mittelholstein, in: NE 12, 1936, S. 376–409, bes. S. 387 f. – Weilbach 3, S. 44. – E. Freytag, Die Gebrüder J. A. u. Peter Richter... u. ihre Familie, in: Z. f. Niedersächsische Familienkunde 29, 1954, S. 65–75. – W. Johnsen, Das schönste Bürgerhaus in Heide u. seine Nachfolge, in: Dithmarschen, N. F. 1955, S. 16–21. – C.-H. Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 9). – Ders., Schierensee, Gesch. eines Gutes in Holstein, ebd. 1974; 2. Aufl. 1981. – O. Neumann, Briefwechsel d. Landbaumeisters R. über d. Bau der Lehrerwohnungen in Wilster 1800–1804, in: NE 38, 1969, S. 42–50. – A. Scharff, Zur Baugesch. u. Topographie d. ältesten Kieler Universitätsgebäude, in: NE 39, 1970, S. 59–85. – P. Zubek, Leonhard Christoph Sturms deutsche Säulenordnung, in: NE 40, 1971, S. 43–53. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl. München u. Bln 1980, bes. S. 190–196. – U. Pietsch, Das Herrenhaus Hagen u. d. Kirche in Probsteierhagen, Neumünster 1982.

Ulrich Pietsch
Band 7, 1985

RICHTER, Peter, geb. 8.12.1750 Gersfeld (Rhön), gest. 21.12.1805 Eutin; ev. – Baumeister.

Eltern: s. bei Johann Adam Richter.

Ehefrau: Sophia Elisabeth Neumann, verh. 1781 Eutin.

Kind: 1 Sohn aus einer unehelichen Verbindung.

Bruder: Johann Adam Richter, geb. 11.5.1733.

R. erlernte zunächst in Gersfeld das Zimmermannshandwerk und ging dann auf Wanderschaft. Seit 1775, als er seinen Bruder Johann Adam beim Bau des Gutshofes und Herrenhauses in Schierensee unterstützte, ist er in den Herzogtümern nachweisbar. Aus den nächsten Jahren sind einige Entwürfe für Bauten in dem zum Gut Annenhof gehörenden Dorf Hohenhude erhalten. Am 10.1.1780 wurde er Nachfolger des im Vorjahr verstorbenen Georg Greggenhofer als „Bau-Inspector und Hofbaumeister mit Assessorsrang“ am fürstbischöflichen Hof in Eutin.

Dort setzte er die von Rudolph Matthias Dallin begründete und von Johan Christian Lewon und Greggenhofer zur Blüte gebrachte Eutiner Bautradition fort und führte den Klassizismus in die landstädtische Bauweise ein. Damit war der Übergang vom Backstein- zum Putzbau verbunden. R.s Tätigkeit fiel vor allem in die Regierungszeit des sparsamen und humanistisch gebildeten Fürstbischofs Peter Friedrich Ludwig, der sich von der üppigen Hofhaltung seines Onkels Friedrich August abkehrte. In Eutin hat R. daher nur wenige Bauten errichtet: 1780 entstand unter seiner Leitung das Kollegienhaus nach einem Entwurf von Greggenhofer, 1786 das Stadtpalais am Markt für die verwitwete Fürstbischöfin Friederike Wilhelmine, zugleich der letzte bedeutende Backsteinbau des 18. Jh. im Lande, 1787 R.s Wohnhaus in der Weberstraße, 1791 das Rathaus als erster Putzbau in Eutin und 1792 das Wohnhaus Friedrich Leopold Stolbergs. 1793 begann R. mit der Neudekoration des sog. Quedlinburger Zimmers im Schloß und beteiligte sich von 1791 bis 1797 an der Umwandlung des französischen Schloßgartens in einen englischen Landschaftspark durch Christian Cay Lorenz Hirschfeld.

R.s Werk nimmt sich neben dem seines Bruders Johann Adam sowohl nach der Anzahl der selbständig errichteten Bauten als auch nach der künstlerischen Qualität bescheidener aus. Seine Tätigkeit für den Landadel ist außer für Schierensee noch für Pronstorf und Rantzau nachgewiesen. In Pronstorf schuf er 1780 eine neue Freitreppe und eine Portalrahmung aus Sandstein für das Herrenhaus und fügte dem Kavaliershaus einen Flügelbau an. Der Entwurf für zwei Pavillons an der Einfahrt blieb dagegen unausgeführt. Projekt blieb auch ein 1790 gelieferter Entwurf für einen umfassenden Umbau des Herrenhauses Rantzau für Carl Graf von Baudissin.

Quellen: Kbb., Taufregister Gersfeld (Rhön), Ev.-luth. Pfarramt. – LAS, Abt. 260, Nr 16 618. – Gutsarch. Pronstorf. – Gutsarch. Rantzau. – Gutsarch. Schierensee. – Erbgroßherzogliches Schloßarch. Eutin. – Kbb., Heirats- u. Sterberegister Eutin, Ev.-luth. Pfarramt.

Literatur: Th.-B. 28, S. 300. – E. Freytag, Die Gebrüder Johann Adam u. P. R. ... u. ihre Familie, in: Z. f. Niedersächsische Familienkunde 29, 1954, S. 65–75. – G. Wietek, C. F. Hansens Entwürfe f. d. Gartentempel im Eutiner Schloßgarten, in: NE 26, 1958, S. 116–128. – D. Rudloff, Künstler u. Kunsthandwerker d. Eutiner Residenz im 18. Jh., in: NE 31, 1962, S. 91 f. – C.-H. Seebach, Schierensee, Gesch. eines Gutes in Holstein, Neumünster 1974; 2. Aufl. 1981. – U. Pietsch, Georg Greggenhofer 1719–1779, Diss. Kiel 1977, S. 125 f. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl. München u. Bln 1980, bes. S. 198.

Ulrich Pietsch
Band 7, 1985

RICKERS, Johannes Claus Christian, geb. 10.2.1893 Altona-Ottensen, gest. 24.1.1965 Wilster, Krs. Steinburg; ev. – Pastor in Krummendiek, Heimat- u. Bauernhausforscher.

Eltern: Heinrich Rickers, geb. 1864 Ivenfleth, Krs. Steinburg, gest. 1928 Hamburg, Hauptlehrer, Schriftleiter des „Plattdütsch Sünndagsbladd“, Verfasser hoch- u. plattdeutscher Erzählungen; Helene geb. Stelling, geb. 1861 Ivenfleth, gest. 1917, Bauerntochter.

Ehefrau: Helene Aurelie Dorothee Lübcke, geb. 13.6.1896 Altona-Ottensen; verh. 25.7.1923; Tochter des Rechnungsrats Lübcke.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch des Altonaer Gymnasiums „Christianeum“ studierte R. in Tübingen, Berlin, Leipzig und Kiel Theologie und Philologie, nahm von Ende 1914 bis Ende 1918 am ersten Weltkrieg teil und schloß im Herbst 1919 das wiederaufgenommene Studium in Kiel mit dem 1. theologischen Examen ab. Danach war er bis Herbst 1920 im Predigerseminar in Preetz und wurde anschließend Lehrvikar an der Diakonissenanstalt Altona. Nach dem 2. theologischen Examen im Herbst 1921 wurde R. Hilfsgeistlicher an der Altonaer Diakonissenanstalt und in Blankenese. In dieser Zeit studierte er 3 Jahre lang deutsche Volks- und Altertumskunde, niederdeutsche und niederländische Germanistik, Philosophie und Geschichte an der Hamburger Univ. Nach seiner Verheiratung erhielt er die Pfarrstelle in Krummendiek. R. besaß den nimmermüden Trieb und das Vermögen, verborgene Zusammenhänge aufzuklären und frühere Erkenntnisse kritisch zu beleuchten. Er widmete sich mit großer Begeisterung der Bauernhausforschung in den Marschen und unternahm viele Studienreisen in die Niederlande und nach Dänemark. Seine wissenschaftliche Arbeit war besonders 2 Gebieten gewidmet, die miteinander in Verbindung standen: der Bauernhaus- u. Bürgerhausforschung und der Erforschung der Niederländerfrage. Nebenbei beschäftigte R. vieles andere: Geschichte des Deichwesens, Dialekte, Bedeutung des Begriffs „Koog“, die norddeutschen Depressionen (Senkungsgebiete), Geschichte der Elbmarschen, Fliesen, Bauernhausformen der Geest (R. war Mitglied des „Arbeitskreises für deutsche Hausforschung“). Seine zahlreichen Aufsätze und Vorträge illustrierte R. durch vorzügliche eigene Schwarzweiß- und Farbaufnahmen. Er hielt volkscundliche und geographische Vorträge in Volkshochschulen, Heimatvereinen, an der Universität vor Dozenten und Studenten und machte viele Führungen durch die Elbmarschen. R. war besonders auf dem Gebiet der nord-europäischen Bauernhausforschung eine Autorität von internationalem Rang. Er hatte eine ausgedehnte wissenschaftliche Korrespondenz mit Forschern im In- und Ausland. Seiner niederdeutschen Muttersprache war er sehr verbunden, er hat dieses durch zahlreiche lyrische Gedichte und plattdeutsche Predigten bewiesen. Er war Vorsitzender des „Vereins für Heimatforschung und Volkstumspflege in der Wilstermarsch“ und hat auf diesem Posten das Vermächtnis des 1960 in Wandsbek verstorbenen Pastors D. Dr. Wilhelm Jensen (früher in St. Margarethen), des unermüden wissenschaftlichen Heimatforschers, mit Erfolg fortgesetzt.

Quellen: Briefe u. Selbstdarstellungen in der Schr.-Slg. des Heimatverbandes Steinburg.

Veröffentlichungen: Zur Hausgeographie der holsteinischen Elbmarschen und des angrenzenden Geestrandes, in: Die Heimat 1938, S. 200, S. 230, S. 264; 1939, S. 37, S. 81, S. 174 u. S. 230. – Mitarbeit durch Forsch. u. 40 Lichtbilder an dem Werk von Gustav Wolf: Haus und Hof deutscher Bauern, Berlin 1940, 1. Bd. – Der Stand der Forsch. zur angelsächsischen Landnahme Britanniens, in: Die Heimat, 1941, S. 121. – Bauernhausformen und Scheuentypen d. holst. Elbmarschen u. angrenzenden Geestgebiete, in: Jb. d. Elbmarschen, 1941, S. 21. – Eine neue Schau der niedersächsischen Hausgeschichte, in: Die Kunde, 1943, S. 50. – Neues zum Problem der Sietwenden, in: Die Heimat 1949, S. 54, S. 229. – Ms. zum Referat auf der Arbeitstagung f. schl.-holst. Hausforsch. i. Landesmus. Schleswig am 5.6.1952 und Ber. über die Arbeitstagung i. Schleswig 3.–6.8.1955 des Arbeitskreises f. deutsche Hausforsch. e.V. Münster/W. – Das norddeutsche Bauernhaus, in: Das deutsche Malerblatt, 1955, S. 49. – Ortsu. Flurnamen niederländischer Abstammung im Raume der Niederelbe u. ihre Bedeutung f. d. Holländerproblem in unseren Marschen, in: Steinburger Jb. 1957, S. 104. – Antwort auf die Frage: Zesterfleth und Bishorst, in: Die Heimat 1957, S. 145, S. 254; 1958, S. 122, 1958, S. 236. – Der Stand der Hausforsch. in den holstein. Elbmarschen, in: Z f. Volkskunde 1958, S. 253. – Noch ein paar Ähnlichkeiten zwischen der Elbmarsch und den Niederlanden, in: Steinburger Jb. 1958, S. 70; 1963, S. 82; 1964, S. 56. – Bespr. v. Klaus Thiedes Buch „Schl.-Holst. Bauernhäuser“ in: NE, 1958, Bd. 26, S. 275. – Friesische Bauernhäuser im Kreise Rendsburg I. Teil, in: Heimatkundl. Jb. f. d. Kreis Rendsburg, 1960; 2. Teil das. 1964, S. 99. – Die Museumsstube aus Rummfleth, in: Steinburger Jb. 1963, S. 82. – Opstieg op den Diek (Gedicht), in: Steinburger Jb. 1964, S. 12. – Makkum und die Wilstermarsch, in: Steinburger Jb. 1965, S. 78 (beabs. Forts. konnte nicht mehr gebracht werden. Der gleiche Beitr. in holländischer Sprache in: Makkum – Sier en sied fan Wunseradiel – von Mr. K. de Vries, Boalsert, 1965, S. 152) – Übersicht über R.s Arb. über die Kollmarund Krempermarsch: siehe Ergbd. I von Pastor Lötje zum Gravertschen Höfebuch, 1953, S. 295. – Nachgelassene unveröffentl. Mss. und zahlreiche Farbdias im Besitz von Frau Helene Rickers, Itzehoe.

Literatur: P. Holtorf, Pastor J.R. 70 Jahre alt, in: SH, 1963, S. 51. – ders. in: Die Heimat, Jg. 70, 1963, S. 25, mit Photo. – ders. in: Steinburger Jb., 1964, S. 32, mit Photo. – Ders., Zum Gedenken, in: Steinburger Jb., 1966, S. 40.

Paul Holtorf
Band 1, 1970

RINGERINK (Ringeling, Ringering), Heinrich, geb. ca. 1565/70, gest. 1629 Kopenhagen; ev. – Bildschnitzer, Bildhauer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Name unbekannt, gest. 1629 Kopenhagen.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter: Gert, nachweisbar 1629–1658, Bildhauer, Bildschnitzer. Peter, geb. 1612, gest. vor d. 20.5.1650 auf einer Seereise zwischen Stockholm u. Danzig, Bildhauer, Bildschnitzer. Johan, gest. März 1685 Stockholm, Bildhauer, Bildschnitzer. Geseke, verh. m. Hans Gertsen, Bildhauer in Flensburg.

Über R.s Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt. Nach namenkundlichen Untersuchungen könnte er aus dem Raum zwischen Kassel und Hannover, dem Kerngebiet der Weserrenaissance, stammen. Nach einer mehrjährigen Lehrzeit hat er in seinen Gesellen- und Wanderjahren möglicherweise in der Werkstatt des Bildhauers Jürgen Röttger in Braunschweig gearbeitet. Das obligatorische Mut- oder Probejahr, das ein ausgelernter Geselle vor dem Erwerb der Meisterschaft und Zunftangehörigkeit in Flensburg bei einem ortsansässigen Bildschnitzer verbringen mußte, hat R. wahrscheinlich 1595/96 in der Werkstatt des Johan von Bremen abgeleistet. In dieser Zeit entstand, wohl in gemeinsamer Arbeit mit Johan von Bremen, eines der Hauptwerke der Flensburger Bildschnitzerei des ausgehenden 16. Jh., der 1598 vollendete und von dem Bürgermeister Dietrich Nacke gestiftete Altar in der Marienkirche. 1596/97 erwarb R. das Bürgerrecht in Flensburg und wurde daher erst zu diesem Zeitpunkt entgegen den Angaben in der älteren Literatur Meister des Schnitker-Amtes, denn nach der Zunftordnung gehörten Bürgereid und Meisterschaft unmittelbar zusammen.

Während R. in seiner ersten Schaffensphase bis 1609 in seinen Kanzel- und Epitaphtypen gebräuchliche Formen des Johan von Bremen weiterentwickelte, greift seine Ornamentik weitgehend auf die sogenannte Floris-Dekoration der Säulen- und Schreinerbücher des Hans Vredeman de Vries zurück. Daneben treten aber auch westfälische Frührenaissanceformen der Aldegrevor-Ornamentik. R.s Figuren- und Reliefstil, der besonders an seinem Hauptwerk, dem Orgelprospekt der St. Nikolai-Kirche in Flensburg (1604-1609), und an zahlreichen Kanzeln des sogenannten Ostflensburger oder Sundewitter Typs (z. B. Düppel, 1605) voll ausgeprägt erscheint, geht dagegen aus der Rezeption niederländisch-manieristischer Reproduktionsgraphik hervor.

Die zweite Schaffensphase R.s und seiner Werkstatt ist durch serienmäßige Produktion von Taufen, Truhen mit Szenenfolge aus der Jugend Christi und Epitaphien des in Flensburg geprägten Typs gekennzeichnet. In dieser Zeit entstand auch der sogenannte Westflensburger oder Friesische Kanzeltyp (frühestes Beispiel Klipleff, 1610). Für diese Werkphase ist die ständige Wiederholung einmal gewählter Formen und Vorlagen prägend, der Anteil der Werkstattarbeiten nahm zu. Die letzte Schaffensperiode R.s begann 1618 mit den qualitätsvollen Kanzeln in Nieblum (Föhr) und Klixbüll (Nordfriesland). In den späteren Jahren entstanden auch die Altäre in Klixbüll (1621) und Buhrkall (Nordschleswig, 1622), der Typ der R.schen Abendmahlsschränke und Truhen mit Darstellungen der Evangelisten. In diesen Werken aus dem letzten Jahrzehnt sind deutlich die in den Jahren um 1600 wieder aufkommenden gotischen Stiltendenzen sowie die vermehrte Rezeption von Dürer-Vorlagen zu beobachten.

Grundsätzlich muß R. in der Auswahl von Ornament- und Architekturformen und deren Vorlagen eher als konservativer Meister gelten, während sich sein Figurenstil an aktueller niederländischer Graphik orientierte. Diese Grundhaltung weist ihn als Künstler der späten niederdeutschen Renaissance aus, der noch deutlich auf Arbeitsprinzipien des mittelalterlichen Kunsthandwerks zurückgriff. Ausgehend von dem in Flensburg bisher entwickelten Stil hat R. die dortige Bildschnitzertradition im ersten Viertel des 17. Jh. zu einer später nie wieder erreichten Blüte und Qualität geführt. In seinen zahlreichen Arbeiten für die Ausstattung von Kirchen und seinen Prunkmöbeln für die Flensburger Patrizier erweist R. sich als einer der bedeutendsten Bildschnitzer im Herzogtum Schleswig, dessen Einfluß sich bis weit nach Dänemark und in den Ostseeraum hinein verfolgen läßt.

R.s Söhne erhielten ihre Ausbildung wohl in der väterlichen Werkstatt. Der älteste, Gert, arbeitete 1636 in Kopenhagen und unterhielt 1642 eine eigene Werkstatt in Roskilde. Bis 1658 läßt er sich in Dänemark nachweisen. Der zweite Sohn, Peter, war 1632 als Geselle in Danzig tätig, wo zwölf römische Medaillenköpfe am Haus Langgasse 29 (1632) und acht Tugendfiguren für das

Langgasser Tor (1647, zerstört) von ihm stammen. Er wurde 1649 Hofbildhauer der Königin Christine von Schweden. Sein früher Tod 1650 ließ ihn in seinem neuen Wirkungskreis nicht hervortreten. Der jüngste Sohn, Johan, führte nicht die väterliche Werkstatt weiter, sondern übernahm 1634 die Werkstatt des verstorbenen Hinrich Schnitker in Flensburg und wurde im selben Jahr mit beschränkter Gerechtigkeit Meister des Schnitkeramtes. Zu Beginn der sechziger Jahre ging er nach Schweden, wo er in Stockholm noch mindestens zehn Jahre arbeitete, ohne daß sich gesicherte Werke von ihm dort nachweisen lassen.

Quellen: Nachgewiesen u. abgedr. b. Meier (s. Lit.).

Werke: Vollständiges Verz. b. Meier (s. Lit.).

Literatur: DBL, 19, S. 558 f. DBL 3. Ausg., 12, S. 240. R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Provinz Schl.-Holst., 3, Kiel 1889, S. 14 f. G. Brandt, Aus d. Slg.en. d. Thaulow-Mus. 1: H. R. aus Flensburg, in: Die Heimat 13, 1903, S. 266–269; 14, 1904, S. 97–102. J. Müller, Holzbildwerke aus d. Werkstatt H.R.s in Flensburg, in: Festschr. aus Anlaß d. 25jährigen Eröffnungstages d. Museumsgebäudes, Flensburg 1928, S. 137–155. K. Storck, Beitr. z. Niedersächsischen Kunstgesch. d. Barock. Schl.-Holst., Hamburg, Braunschweig, in: ZSHG 61, 1933, S. 191–217, bes. 198 f., 208. Th.-B., 28, S. 368 f. Weilbach, 3, S. 53 f., Sønderjylland. Kunsthistorik oversigt og registre, Kop. 1963 (Danmarks Kirker), S. 2853–2877, bes. 2866 f.; im Register auch Verweise auf Danmarks Kirker, Bde 20–23: Sønderjylland, Kop. 1954–61. E. Redlefsen, Meister u. Werkstätten d. Kunst in Flensburg, in: Flensburg. Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), S. 525–557. Dies., Möbel in Schl.-Holst. Kat. d. Möbelslg d. Städtischen Mus. Flensburg, 2. Aufl. Heide 1983, S. 77 f., 90. C. A. Meier, H.R. u. sein Kreis. Eine Flensburger Bildschnitzerwerkstatt um 1600, Flensburg 1984 (SFSt 34). A.-D. Ketelsen-Volkhardt, Schl.-holst. Epitaphien d. 16. u. 17. Jh., Neumünster 1987 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 15). zu Gert R.: V. Hermansen (Hrsg.), Roskilde Studier, Roskilde 1944, S. 115 f. zu Peter R.: E. Schlee, Ein Schleswig-Holsteinischer Bildhauer in d. Fremde, in: Kieler Neueste Nachr. v. 7. 2.1931. G. Axel-Nielsson, Stenhuggarkonst i yngre Vasastil, Lund 1950, S. 417. Svenskt Konstnärslex., 4, Malmö 1961, S. 490. Barockplastik in Norddeutschland. Ausstellungskat. d. Mus. f. Kunst u. Gewerbe Hbg, bearb. v. J. Rasmussen, Mainz 1977, S. 335–337. Chr. Theuerkauff, Anmerkungen u. Fragen zu einigen Bildwerken d. Zeit d. Großen Kurfürsten u. Friedrich III. (I.) v. Brandenburg-Preußen in Bln u. Norddeutschland, in: Barockskulptur in Mittel- u. Osteuropa, hrsg. v. K. Kalinowski, Posen 1981, S. 174–176, Abb. 5–7. zu Johan R.: A. Nygård-Nilssen, Norsk jernskulptur, 1, Oslo 1944, S. 146. Axel-Nielsson (s. o.), S. 416 f. E. Redlefsen, Anglitter Brauttruhen d. 17. Jh., in: NE 23, 1955, S. 71–77, bes. 74 f. Svenskt Konstnärslex. (s. o.), S. 490.

Claudia A. Meier
Band 8, 1987

RIST, Johann, geb. 8.3.1607 Ottensen b. Hamburg, gest. 31.8.1667 Wedel/Holstein; ev. – Pastor, Dichter.

R.s Vorfahren väterlicherseits stammen aus Württemberg; der Großvater Melchior Rist ist seit 1579 als Hufschmied in Nördlingen nachweisbar.

Eltern: Caspar Rist, get. 7.7.1581 Nördlingen, gest. 1626 Ottensen; seit etwa 1606 Pastor in Ottensen; Margareta geb. Ringemuth, geb. um 1583, gest. um 1653 Ottensen, aus Steinbrügge im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg; in 2. Ehe verh. m. d. Orgelbauer Gottfried Fritzsche (gest. 1638).

Ehefrau: 1.) Elisabeth Stapel, gest. August 1662; verh. 1635; Tochter d. Pastors Johann Stapel, 1581–1609 in Lemgo tätig, später in Hannover; Schwester d. Amtmanns von Pinneberg, Dr. jur. Franz Stapel. 2.) Anna Badenhoop (= Badenhaupt), gest. 11.6.1680; verh. Februar 1664; Tochter d. Johann Badenhaupt, Rentmeister in Rotenburg (Erzbistum Bremen); Witwe d. Philipp Hagedorn, Verwalter auf Gut Haselau.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 3 Söhne, davon überlebten d. Vater: Johann Ernst, gest. 1696, schwedischer Amtmann in Bremervörde. – Johann Caspar, geb. 1638, gest. 1693, als Nachfolger R.s Pastor in Wedel. – Anna Margareta, verh. m. Dr. med. Johannes Petri (Petraeus) in Glückstadt. – Der Diplomat J. G. Rist ist ein Nachkomme d. 2. Sohns.

R. erhielt zunächst Privatunterricht, ging spätestens 1619 auf das Johanneum in Hamburg und im Frühjahr 1626 als Jurastudent auf das Gymnasium illustre zu Bremen, das er jedoch im selben Jahr wieder verließ, um nach Rostock zu gehen. Dort hörte er im Hauptfach Theologie bei den gemäßigt orthodoxen Lutheranern Johann Tarnow, Johann Quistorp und Johann Cothmann, studierte aber auch Mathematik, Chemie und Medizin bei Peter Lauremberg, Joachim Jungius, Jacob Fabritius und Angelo Sala. Nach der Besetzung Rostocks durch Wallenstein verließ R. Ende 1628 die Stadt und besuchte nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg seit 1629 die Univ. Rinteln, wo der lutherische Theologe und Kirchenliederdichter Josua Stegmann besonderen Einfluß auf ihn ausübte. (Angaben, wonach dieser Studienaufenthalt vor den in Rostock fiel, sind falsch.) Da im August 1630 die katholische Okkupation der Stadt und Univ. Rinteln begann, wird R. höchstens bis 1631 dort studiert haben. Wo er sich in den folgenden Jahren bis 1633 aufgehalten hat, läßt sich nicht mehr sicher nachweisen; Aufenthalte in Leiden und Utrecht, die die

Leichenpredigt des Freundes Johann Hudemann erwähnt, sind nicht belegt, aber durchaus nicht unwahrscheinlich. In R.s Studienzeit fallen seine ersten literarischen Versuche, zumeist dramatische Werke, die jedoch bis auf die zusammen mit seinem Studienfreund Ernst Stapel verfaßte „Irenaromachia“, die beide zusammen 1630 in Hamburg auf die Bühne brachten, verschollen sind.

Von 1633 an war R. zwei Jahre lang Hauslehrer bei dem Landschreiber Heinrich Säger in Heide. Nachdem er sich Ende 1634 in Bückeburg einem Examen unterzogen hatte, wurde er 1635, offenbar auf Betreiben seines künftigen Schwagers, des Pinneberger Amtmanns Franz Stapel, zum Pastor in Wedel berufen. Damit begann neben der seelsorgerischen Tätigkeit seine produktivste Phase als weltlicher und geistlicher Dichter, die ihre vorläufigen sozialen Höhepunkte hatte in der 1645 erfolgten Aufnahme in den Nürnberger Pegnesischen Blumenorden (Gesellschaftsname: Daphnis aus Cimbrien) sowie in der Krönung zum Poeta laureatus Caesareus und der Erhebung in den persönlichen Adelsstand durch den Grafen Hermann Czernin von Chudenitz. (Diese Poetenkrönung fand nicht, wie bisher angenommen, im Jahr 1644, sondern erst 1646 statt; das ergibt sich aus den Glückwunschgedichten zu diesem Anlaß.) War R. in seinen ersten Amtsjahren als Pastor in Wedel von den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges verschont geblieben, so sollte der Einmarsch der Truppen des schwedischen Generals Torstenson in Holstein im Dezember 1643 einen umso größeren Verlust für ihn bedeuten: Wedel und auch R.s Haus wurden geplündert, dabei verlor er eine Sammlung mathematischer Instrumente, Zeichnungen, vor allem aber zahlreiche Manuskripte, darunter etliche seiner bis dahin unveröffentlichten Schauspiele. Die Ereignisse jenes Winterkrieges schildert R. in seinem 1644 edierten Gedicht „Holsteins erbärmliches Klag- und Jammer-Lied“. 1646 wurde er auf Vorschlag Georg Philipp Harsdörffers als einer der wenigen Geistlichen unter dem Namen „der Rüstige“ in die Fruchthringende Gesellschaft aufgenommen. R.s weitere literarische Produktion verhalf ihm im Jahr 1653 zum Titel eines „Kaiserlichen Hopfzalzgrafen“, was ihn instand setzte, nun selbst Poeten zu krönen. Von dieser Möglichkeit machte er regen Gebrauch, insbesondere im Hinblick auf die Mitglieder des 1658 von ihm gegründeten „Elbschwanenordens“, einer Sprachgesellschaft, der er bis zu seinem Tod als „Palatin“ Vorstand. Im selben Jahr 1658 wurde während der dänisch-schwedischen Auseinandersetzungen mit Holstein auch Wedel zum Kriegsschauplatz, was für R. bedeutete, daß er erneut seiner gesamten Güter beraubt wurde, fliehen mußte und vorübergehend in Hamburg Zuflucht fand. Persönliche Erlebnisse wie diese verarbeitete R. stets in seinem literarischen Werk, so im Vorwort zur 1659 in Lüneburg gedruckten Liedsammlung „Neue Musikalische Kreutz- Trost- Lob- und DanckSchuhle“, in einem Huldigungsgedicht auf den dänischen König Friedrich III., „Dennemark ein Erbkönigreich“ (Lüneburg 1660), vor allem aber in seinem Alterswerk, den „Monatsgesprächen“, von denen er bis zu seinem Tod die ersten sechs (von zwölf geplanten) fertigstellen konnte und die in den Jahren 1663 bis 1668 erschienen. Im Frühjahr 1667 erkrankte R. schwer an Gelb- und Wassersucht, wie er selbst in seinem letzten Monatsgespräch, der „Alleredelsten ZeitVerkürzung“ berichtet; er starb im August und wurde wahrscheinlich in der Gruft unter dem Altar der Wedeier Kirche begraben.

Daß R. trotz mancher Angebote, größere Pfarrgemeinden zu übernehmen, bis zu seinem Tod in Wedel geblieben ist, erklärt sich vermutlich aus der Nähe zur Stadt Hamburg und aus dem Umstand, daß ihm die Arbeit in der Landgemeinde genügend Zeit für sein literarisches Schaffen ließ. Er war zunächst Kirchenlieddichter: R. hat in zehn Sammelbänden ca. 650 Lieder veröffentlicht; über 100 sind in die Gesangbücher der Zeit aufgenommen worden, und etwa zehn von ihnen werden noch heute gesungen, z. B. „O Ewigkeit, du Donnerwort“, „Lasset uns den Herren preisen“, „Ermuntere dich, mein schwacher Geist“ und „Werde munter, mein Gemüte“. R. schrieb vor allem Andachtslieder für den häuslichen Gebrauch. Vertonen ließ er sie von bedeutenden zeitgenössischen Musikern: Johann Schop, Andreas Hammerschmidt, Heinrich Scheidemann und Michael Jacobi. Die genannten Komponisten zählen zu den Mitgliedern der sogenannten Hamburger Liedschule, für die R.s Forderung nach einfachen, dem Text untergeordneten Melodien stilbildend wirkte. Großer Beliebtheit erfreute sich auch seine weltliche Lyrik, z. B. das Gedicht „Daphnis ging für wenig Tagen über die begrühten Heid“, das in der 1642 veröffentlichten Sammlung „Des Daphnis aus Cimbrien Galathee“ erschienen ist. Mit

seiner Liebeslyrik steht R. ganz in der Tradition des Petrarkismus und seines deutschen Vermittlers Martin Opitz, zu dessen ersten Schülern in Deutschland er gehörte. – Die in Alexandrinern abgefaßten historisch-politischen Gedichte R.s wie der „Kriegs und Friedens Spiegel“ (1640), „Holsteins Erbärmliches Klag- und Jammer-Lied“ (1644) und die „Friedensposaune“ (1646) sind entstanden unter dem Eindruck der Kriegsergebnisse; sie mahnen den Mitmenschen ebenso wie die Beschreibung eines „erschrecklichen Ungewitters“, das Alexandrinergedicht „Holstein vergiß es nicht“ (1648), zu Buße und Besserung, vor allem aber zu einem gottgefälligen Leben. Als Gelegenheitsdichter veröffentlichte R. im Laufe seines Wirkens unzählige „Klag-Lieder“ und „Trost-Gedichte“, „Ehren-Gedichte auff einen Hochzeitlichen Frewdentag“ und „Glückwünschungen“; viele von ihnen dürften Auftragsarbeiten gewesen sein, um die der über die Grenzen Hamburgs und Wedels hinaus bekannte Dichter gebeten worden ist. Daß R. selbst um Ehrengedichte bekannter Zeitgenossen bemüht war, entspricht den Gepflogenheiten des literarischen Barock. Betrachtet man die entsprechenden Beigaben in seinen Werken, so läßt sich feststellen, daß er außer zu Martin Opitz Kontakt hatte zu Philipp v. Zesen, Andreas Tscherning und Justus Georg Schottelius (deren Ehrengedichte begegnen zuerst 1642) sowie zu Mitgliedern der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der R. seit 1647 selbst angehörte. Die Verbindung zu Zesen brach allerdings nach dem sogenannten „Dichterstreit“ der beiden Autoren ab (Zesen hatte, ausgehend von seiner Sprachtheorie, Kritik an der Reimreinheit der Ristschen Verse geübt), während sich der dichtungstheoretische Einfluß Schottels auf R. in allen seinen späteren Werken auswirkte.

Von R.s Monatsgesprächen, seinem bedeutendsten Prosawerk, sind sechs erschienen. In jedem Monat der ersten Jahreshälfte treffen sich jeweils drei Gesellschafter des Elbschwänenordens mit R., um in dialogischer Form Themenbereiche zu erörtern, die im jeweiligen Titel angedeutet werden. Wie Harsdörffers „Gesprächsspiele“, denen R. die Anregung verdankte, dienen die Monatsgespräche sowohl der rhetorischen Übung als auch der Wissensvermittlung; in ihnen kommen R.s Kenntnisse aus Bereichen der Botanik, Chemie, Physik, Astrologie und Geschichte, aber auch der Poesie, Musik und Malerei zum Ausdruck. Daß R. als Dramatiker nicht nur die vier heute noch erhaltenen Stücke geschrieben hat, lassen verschiedene Hinweise in anderen Werken vermuten. R.s frühestes bekanntes Drama ist die „Irenaromachia“ (1630), ein allegorisches Spiel nach Motiven des Terenz mit plattdeutschen „Zwischen-Auffzügen“. In seinem zweiten Drama, dem „Perseus“ (1634), versucht sich R. in der Gattung der Tragikomödie. Besonders in der dem Repertoire der Wanderbühne entnommenen Figur des Pickelhäring, der hier als Hans Knapkäse erscheint, wird die Nähe des „Perseus“ zu den Stücken der englischen Komödianten sichtbar, wie R. sie in seiner Jugend in Hamburg kennengelernt hat. Die beiden allegorischen Friedensspiele, „Das Friedewünschende Teutschland“ (1647) und „Das Friedejauchtzende Teutschland“ (1653), haben das Ende des Dreißigjährigen Krieges zum Gegenstand. In ihnen wird deutlich, worin für R. das Grundübel des Krieges zu sehen ist: in dem keine ethischen Grenzen kennenden Bestreben der Mächtigen, durch Kriege ihr Hoheitsgebiet zu vergrößern. Die allegorische Figur Ratio Status bzw. der „Staatsmann“ und „Madame Mißtrau“ im zweiten Friedensspiel verdeutlichen, daß R. wie viele seiner Zeitgenossen die in der politischen Realität bereits praktizierte Idee der Staatsräson als machiavellistisches Prinzip versteht und ablehnt und stattdessen in der wahren Gottesfurcht das Fundament der staatlichen Ordnung sieht.

In der norddeutschen Literatur des Frühbarock nimmt R. eine bedeutende Stellung ein: als entschiedener Vertreter der Opitzschen Dichtungsreform, der sich gänzlich vom Neulatein löst, als Stückeschreiber für das Hamburger Theater, als Mittelpunkt des literarischen Lebens im Raum zwischen Glückstadt und Hamburg und als Anreger der Hamburger Liedschule. Seine Schriften sind außerdem wichtige Quellen für die Kulturgeschichte des norddeutschen Raumes um die Mitte des 17. Jh. R. war eine vielseitige Persönlichkeit, doch kennt man seine über das Literarische und Musikalische hinausgehenden Tätigkeiten – als Pharmazeut, Zeichner, Sammler usw. – nur aus seinen eigenen Berichten, die aber wegen der zeittypischen Neigung zur Ruhmredigkeit nicht unbedingt verlässlich sind.

Quellen: Joh. Hudemann, *Ars bene moriendi* Das ist: Christliche Sterbens-Kunst [Leichenpredigt auf R.], Hbg 1667 (KB).

Werke: Verz. in *Cimb. lit.* (s. Lit.) u. bei K. Goedeke, *Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung*, 2. Aufl., 3, Dresden 1888, S. 79 – 87. – *Dichtungen v. J. R.*, hrsg. v. K. Goedeke u. E. Goetze, Lpz. 1885. – *Sämtliche Werke*, hrsg. v. E. Mannack, Bln/New York 1967 ff.

Literatur: ADB 30, S. 79 – 85 – *Cimb. lit.* 1, S. 546 – 554. – C. v. Winterfeld, *Der ev. Kirchengesang u. sein Verhältniß z. Kunst d.*

Tonsatzes, 2, Lpz. 1845 (Neudruck Hildesheim 1966), S. 360 – 440. – O. Frick, Ein Hof-Pfalz-Grafen-Diplom J. R.s, Progr. Burg 1866 (UB Kiel). – Th. Hansen, J. R. u. seine Zeit, Halle 1872 (Neudruck Lpz. 1973). – K. Th. Gaedertz, J. R. als ndtsch. Dramatiker, in: Jb. d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. 7, 1881, S. 101 – 172. – Ders., J. R. u. sein Deposition-Spiel, in: Akademische Bl. 1, 1884, S. 385 – 412, 441 – 470. – J. Bolte, R.s Irenaromachia u. Pfeiffers Pseudostratitotae, in: Jb. d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. 11, 1885, S. 157 – 167. – K. Goedeke/E. Goetze, J. R.s Leben u. Dichten, in: Dichtungen v. J. R. (s. Werke), S. IX – LV. – D. Detlefsen, J. R.s geschäftliches Treiben als gekrönter Poet u. kaiserlicher Pfalz- u. Hof graf, in: ZSHG 21, 1891, S. 265 – 293. – W. Krabbe, J. R. u. d. deutsche Lied, Diss. Bln 1910. – L. Neubaur, Zur Gesch. d. Elbschwanenordens, in: Altpreußische Monatsschr. 47, 1910, S. 113 – 183. – H. Kretzschmar, Gesch. d. Neuen deutschen Liedes, 1, Lpz. 1911, bes. S. 46 – 63. – A. M. Floerke, J. R. als Dramatiker, Diss. (Masch.) Rostock 1918. – O. Kern, J. R. als weltlicher Lyriker, Marburg 1919 (Neudruck New York 1963). – R. Bünte, J. R., in: Jb. Pinneberg 5, 1921, S. 17–73. – R. Kipphan, J. R. als geistlicher Lyriker, Diss. (Masch.) Heidelberg 1924. – A. Jericke, J. R.s Monatsgespräche, Bln/Lpz. 1928. – W. Vetter, Das frühdeutsche Lied, 1, Münster 1928, S. 195 – 228. – O. Heins, J. R. u. d. ndtsch. Drama d. 17. Jh., Marburg 1930. – R. A. Schröder, J. R. [1936], in: R. A. Sch., Ges. Werke, 3, Frankfurt a. M. 1952, S. 651 – 685. – O. Mensing, Ist J. R. d. Verf. d. Holsteenschen Rüggeleopers?, in: Jb. d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. 53/54, 1937/38, S. 73 – 80. – F. Muth, Deutschlands erste Z., in: Zbl. f. Bibliothekswesen 58, 1941, S. 43 – 46. – H. Rosenfeld, Um die älteste Z., in: ebd., S. 133 – 148. – H. A. Plöhn, J. R. u. sein Geschlecht, in: Familiengeschichtliche Bl. 41, 1943, Sp. 223 – 230. – A. Rettler, Ndtsh. Literatur im Zeitalter d. Barock, Münster 1949, bes. S. 75 – 83. – B. L. Spahr, The Archives of the Pegnesischer Blumenorden, Berkeley 1960, S. 18– 23. – R. H. Thomas, Poetry and Song in the German Baroque, Oxford 1963, S. 65 – 72. – MGG 11, 1963, Sp. 551 – 554. – R. Mews, J. R.s Gesellschaftslyrik u. ihre Beziehung z. zeitgenössischen Poetik, Diss. Hbg 1969. – D. Lang, J. R. u. sein Bild d. Gesellschaft, Diss. (Masch. vervielf.) Potsdam 1971 (UB Kiel). – E. Mannack, J. R.s „Perseus“ u. d. Drama d. Barock, in: Daphnis 1, 1972, S. 141 – 149. – Ders., Hamburg u. d. Elbschwanenorden, in: Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen, hrsg. v. M. Bircher u. F. van Ingen, Hbg 1978, S. 163 – 179. – U. Moerke, Die Anfänge d. weltlichen Barocklyrik in Schleswig-Holstein, Neumünster 1972. – I. C. Taylor, Unters. z. Stil d. Dramen J. R.s, in: Korr.bl. d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. 79, 1972, S. 33 – 36. – U. Haensel, Musikalische Formprobleme d. Hamburger Liedschule, in: Daphnis 8, 1979, S. 209 – 228. – K. Garber, Pétrarquisme pastoral et bourgeoisie protestante: La poésie pastorale de J. R. et Jakob Schwieger, in: Le genre pastoral en Europe du XV^e au XVII^e siècle, Saint-Etienne 1980, S. 269–297.

Porträts: Verz. b. Westergaard Nr 9845 – 9852.

Klaus Reichelt
Band 6, 1982

RIST, Johann Georg, geb. 23.11.1775 Niendorf b. Pinneberg, gest. 5.2.1847 Schleswig; ev. – Privatsekretär, Diplomat, Schriftsteller.

Familie des Vaters aus Schwaben zugewandert, seit Ende des 16. Jh. in Holstein ansässig, in direkter Linie verwandt mit dem Dichter Johann Rist; Mutter aus Hamburger Pastorenfamilie.

Eltern: Johann Christoph Friedrich Rist, geb. 3.7.1735 Hamburg, gest. 11.(8?)4.1807 Niendorf, Pastor u. Schullehrer, Verfasser d. Schrift „Anweisung für Schulmeister niederer Schulen zur pflichtmäßigen Führung ... Hamburg 1782“; Magdalene Elisabeth geb. Werkmeister, geb. 1752, gest. 10.6.1795 Niendorf; verh. 2.6.1773.

Ehefrau: Emmy Hanbury, geb. 14.9.1793 Hamburg, gest. 14.3.1859 Altona; verh. 13.7.1813.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

Das elterliche Pfarrhaus und die ländliche Umgebung Niendorfs waren für R. die bestimmenden Eindrücke seiner Jugend. Die Grundausbildung empfang er von seinem Vater. 1794 kam R. für ein Jahr nach Hamburg und besuchte das Gymnasium. Vom Frühjahr 1795 an studierte er die Rechte in Jena, wo er entscheidend von der Lehre Fichtes beeinflusst wurde. Dort begegnete er auch Goethe. Im März 1796 verließ R. Jena und setzte sein Studium in Kiel fort. Durch Vermittlung Heinrich Konrad Wolffs, eines Kieler Studienfreundes, erhielt er im August 1797 eine Stelle als Privatsekretär beim dänischen Finanzminister Graf Schimmelmann, die er, ohne Studienabschluß, im Dezember desselben Jahres antrat. Nach seiner Übersiedlung nach Kopenhagen bekam R. neue Kontakte, unter denen die Gönnerschaft des Grafen Christian Bernstorff am folgenreichsten war; durch ihn kam R. in den dänischen diplomatischen Dienst.

Vom Mai 1801 bis November 1802 war R. Legationssekretär in St. Petersburg, vom Juli 1803 bis August 1806 in Madrid, wo er am 3.8.1804 zum Geschäftsträger ernannt wurde. In diesem Rang kam er im Oktober 1806 nach London, von wo er ein Jahr später nach der Bombardierung Kopenhagens durch die Engländer abberufen wurde. Nach seiner Beförderung zum Legationsrat am 8.1.1808 wirkte R. vom April dieses Jahres an in Hamburg, zuerst als Geschäftsträger und nach der Annexion Hamburgs durch Napoleon seit März 1811 als Generalkonsul. Als nach der Befreiung Hamburgs im März 1813 Dänemark die Rückeroberung der Stadt durch die Franzosen nicht verhindern wollte, reichte R., der dies auf diplomatischem Wege in eigener Verantwortung zu erreichen versucht hatte, seinen Rücktritt ein. Er wurde auf Wartegeld gesetzt und bis zu seinem Eintritt in die 1834 neugegründete Schleswig-Holsteinische Regierung nur mit kleineren dienstlichen Geschäften betraut.

Nach Abschluß des Kieler Friedens im Januar 1814 war R. zuerst in Kiel und wurde im Oktober desselben Jahres zur Teilnahme an den Liquidationsgesprächen nach Paris geschickt. Nach seiner Rückkehr ließ er sich im Mai 1815 in Altona nieder, lebte aber zeitweilig auch in Flottbeck oder in Hamburg, wohin er noch im gleichen Jahr als Erster königlicher Kommissar zu den Verhandlungen wegen der Übergabe Lauenburgs an Dänemark entsandt wurde. 1819 vertrat er während einiger Wochen in Hamburg den dänischen Generalkonsul Bokelmann. 1822 erhielt er zusätzlich eine Stelle als Königlicher Bevollmächtigter in der Elbrevisionskommission, und im Februar 1825 wurde er zum Königlichen Kommissar für die Stader Zollverhandlungen ernannt. Nach Abschluß der Lauenburger Verhandlungen erhielt er am 3.10.1826 die Ernennung zum Konferenzzrat.

Erst das Revolutionsjahr 1830 brachte in R.s Leben eine Wende. Gegen Uwe Jens Lornsens Verfassungswerk in Schleswig-Holstein schrieb er eine mäßige Antwort, deren Anerkennung in der Öffentlichkeit R. eine leitende Stellung in der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf eintrug. Am 26.8.1834 wurde er hier zum Regierungsrat und Sektionsdirigenten ernannt. Seit 1844 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des verstorbenen Regierungspräsidenten Spies beauftragt, trat er 1846 aus Protest gegen den „Offenen Brief“ Christians VIII. von seinem Amt zurück.

R. verkörpert einen Liberalismus, der bei ihm als gewissenbedingte Verantwortlichkeit das Geheimnis seiner unzweifelhaften Integrität war. Zusammen mit seinen Hamburger und Altonaer Freunden Karl Sieveking, Perthes, Piter Poel, Caspar von Voght u. a. bildete er eine Gesinnungsgemeinschaft, die vor allem im Kampf gegen das Napoleonische Frankreich die ursprüngliche Weltbürgerlichkeit der Französischen Revolution zu bewahren suchte. In der ständigen Vergegenwärtigung seiner geschichtlichen Stellung, die nach 1815 durch die Begegnung mit Merle D'Aubigne auch vom Konfessionellen her geprägt war, wurde die Niederschrift seiner „Lebenserinnerungen“ zu R.s Hauptleistung. Seine literarischen Neigungen öffneten ihm nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst ein neues Wirkungsfeld, wobei Literatur für ihn alle kulturellen und sozialen Aspekte des politischen Lebens umfaßte. 1817 schrieb er ein Gutachten über das Armenwesen in Schleswig-Holstein. 1818 wurde er in die Centraladministration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft gewählt, in der er die Sektion für Vaterlandskunde leitete und im Sommer 1819 das Sekretariat übernahm. 1826/27 gehörte er dem ersten Direktorium des in Hamburg neugegründeten Kunstvereins an. 1836 gab er eine Dokumentation über Schönborn heraus. 1844 wurde er Mitglied der Schleswig-holsteinisch-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. – R. wurde am 28.1.1811 Ritter vom Dannebrog, am 28.1.1812 Dannebrogsmann und am 28.10.1836 Kommandeur vom Dannebrog.

Quellen, Nachlaß: Personalakten, nachgelassene Mss. u. Briefe befinden sich im LAS, im Rigsarkiv Kopenhagen, im Staatsarch. Hamburg (Briefe an Perthes u. Sieveking), in der UB Kiel, im Goethe- u. Schiller-Arch. in Weimar (Briefe an Friedrich Johannes Frommann, vgl. d. Bestandsverz., bearb. v. K.-H. Hahn, Weimar 1961, S. 92).

Veröffentlichungen: Bibliogr. Angaben in: ADB, Bd 28, S. 65f. – DBL, Bd 19, S. 567ff. – L.-S. Bd 2, S. 475f. – H. Schröder in: NNDD, Bd 25, S. 784f. – Ders.: Lex. d. hamburgischen Schriftsteller d. Gegenwart, Bd 6, S. 298ff. – C. F. Wurm in: ZHG, Bd 4, 1858, IIIff. – Alberti 1867, Bd 2, S. 272. – Alberti 1885, Bd 2, S. 178. – K. Goedeke, Grundriß zur Gesch. d. deutschen Dichtung² 13, S. 617. – Kosch Lit.² 3, S. 2261. – Dazu ergänzend: Aufzeichnungen u. Briefe in: Bilder aus vergangener Zeit nach Mittheilungen aus grossentheils ungedruckten Familienpapieren, (bearb. v. G. Poel) 1.2. Hamburg 1884/87. – A. Wohlwill, Das Urlaubsgesuch J. G. R. v. 18. Mai 1813 in: Mitt. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 16, 1893/94, S. 76ff. – Lebenserinnerungen, hrsg. v. G. Poel. Zweite, verbess. Aufl. 1.2.3. Gotha 1884/88. – Das.: (Gekürzt), (hrsg. v. A. Hessel) (Hambg. Hausbibl.) 1.2 Hamburg 1908. – J. G. R. in Hamburg. Aus seinen Lebenserinnerungen, (hrsg. v. A. Hessel) (Hambg. Hausbibl.) Hamburg 1913. – Aphorismen aus d. Jahr 1817 bei H. Sieveking: Zur Gesch. d. geistigen Bewegung in Hamburg nach d. Befreiungskriegen in: ZHG, Bd 28, 1927, S. 129ff. – Einen Brief v. 18. Januar 1797 an Christine Westphalen resümiert ders.: Caspar Voght, d. Schöpfer d. Jenisch-Parks, ein Vermittler zwischen deutscher u. französischer Literatur in: ZHG, Bd 40, 1949, S. 89ff.

Literatur: ADB, Bd 28, S. 65f. – Bricka, Bd 14, S. 128–131. – DBL, Bd 19, S. 567ff. – Neben d. anderen bereits genannten Titeln mit bibliogr. Angaben: G. F. E. Schoenborns Aufzeichnungen über Erlebtes. Mit Einl. v. K. Weinhold, in: ZSHG, Bd 1, 1870, S. 129ff. – C. D. Jansen: Ueber J. G. R., in: ebd. Bd 11, 1881, S. 207ff. – R. Körner, Kleine Beitr. zur Gesch. u. Topographie Billwärders II. Das Senator Westphalen'sche Gartenhaus im Billwärders Ausschlag, in: Mitt. d. Ver. f. Hamb. Gesch., Bd 24, 1904, S. 408ff. – Lebenserinnerungen d. Agrarhistorikers u. Nationalökonomens Georg Hanssen, hrsg. v. H. Hanssen, in: ZSHG, Bd 40, 1910, S. Iff. – A. Wohlwill, Zur neueren Literatur über Davout in Hamburg, in: ZHG, Bd 16, 1911, S. 346ff. – A. Hessel, Hamburgs Schicksale während d. Jahre 1813 u. 1814, in: ebd. Bd 18, 1914, S. 245ff. – G. Sieveking, Karl Sieveking 1787–1847. Lebensbild eines hamburgischen Diplomaten aus d. Zeitalter der Romantik (Veröff. d. Ver. f. Hamb. Gesch. V) 1.2.3. Hamburg 1923–1928. – R. Kayser, Friedrich Perthes u. das religiöse Leben seiner Zeit, in: ZHG, Bd 25, 1924, S. 89ff. – Ders.: Henri Merle D'Aubigné u. d. Anfänge d. Erweckung in Hamburg, in: ebd. Bd 30, 1929, S. 106ff. – Ders.: Friedrich Perthes u. seine katholischen Freunde in: ebd. Bd 34, 1934, S. Iff. – K. D. Möller, Beitr. zur Gesch. d. kirchlichen u. religiösen Lebens in Hamburg in d. ersten Jahrzehnten d. 19. Jh., in: ebd. Bd 27, 1926, S. Iff. – O. Hintze, Die Nachkommen v. Georg Christoph Conrad Westphalen, gest. 1752. Hamburg 1927. – A. Linvald: Die dänische Regierung u. d. Juden in Dänemark u. d.

Herzogtümern am Anfang d. 19. Jh., in: ZSHG, Bd 57, 1928, S. 292ff. – A. Scharff, Uwe Jens Lornsens „Vermächtnis“. Studien zu Lornsen u. seinem Freundeskreis, in: ebd. Bd 74/75, 1951, S. 320ff. – E. Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914. København 1952. – E. Erichsen, Das Bettelu. Armenwesen in Schleswig-Holstein während d. 1. Hälfte d. 19. Jh., in: ZSHG, Bd 79, 1955, S. 217ff. – R. Bülck, Die schleswig-holsteinische Autobiogr. um d. Wende des 18. Jh., in: NE 25, 1957, S. 80ff. – K. Feilchenfeldt, Vamhagen von Ense als Historiker. Amsterdam 1970.

Bilder: Photographie nach einer Miniatur als Frontispiz in Bd 1 d. v. A. Hesel 1908 hrsg. Lebenserinnerungen. – Photographie einer Miniatur in d. SHLB. – Kopie einer Zeichnung im Familienbesitz.

Konrad Feilchenfeldt
Band 3, 1974

RIXEN, Claus, geb. 14.2.1764 Bokel, Ksp. Nortorf, gest. 20.11.1843 Klausdorf, Ksp. Dänischenhagen; ev. – Lehrer.

Eltern: Henrich Rixen, gest. 4.4.1806 Mühbrook b. Bordesholm, Lehrer; Liesbeth geb. Krohn oder Elisabeth geb. Trede.

Ehefrau: 1.) Charlotte Juliane Dahl, geb. 1750, gest. 27.7.1813 Klausdorf. 2.) Christine Dorothea Meyer, geb. 18.2.1794 Klausdorf, gest. 28. 12. 1858 ebd.; verh. 24.12.1813 Dänischenhagen; Tochter d. Hufners Wilhelm Meyer in Klausdorf.

Kinder: aus 1.) 2; aus 2.) 10, von denen 1835 sechs Töchter u. zwei Söhne lebten, darunter: Joseph, geb. 26.11.1814, gest. 1.3.1850, von 1841 bis 1843 Gehilfe seines Vaters, danach Lehrer in Plügge b. Oldenburg.

R. wuchs in dörflichen Verhältnissen auf und begann schon 1779 als Schullehrergehilfe zu arbeiten, möglicherweise bei seinem Vater. Seit etwa 1782 besuchte er das neu eingerichtete Schullehrerseminar in Kiel und erhielt dort unter H. Müller eine nach den Maßstäben der Zeit vorzügliche Ausbildung. Nach deren Abschluß wurde er im Frühjahr 1785 als Lehrer und Organist in Flintbek (damals: Großflintbek) bei Kiel angestellt, wo er sich sogleich für die Verbesserung der Schulverhältnisse einsetzte, indem er den Unterricht auch im Sommer einführte und im Anschluß an Gedanken des Propsten Lüders, die ihm in Kiel vermittelt worden waren, die Bauern zum Obstanbau als Nebenerwerbsquelle anleitete. Außerdem gründete er eine Lesegesellschaft, eine der ersten dörflichen im Lande, die jedoch seinen Weggang aus Flintbek nicht überlebte. 1787 erhielt R. die besser dotierte Lehrerstelle in Klausdorf im Gut Knoop, wo er dann, abgesehen von kleineren Reisen, bis zu seinem Tode sein Amt ausübte, zuletzt freilich durch einen Sohn als Gehilfen unterstützt.

In Knoop bemühten sich der Gutsherr Heinrich Friedrich Graf v. Baudissin und seine Frau Caroline, wie auch andere in ihrem Freundes- und Verwandtenkreis, um die Verbesserung der bäuerlichen Lebens Verhältnisse und richteten zu diesem Zweck u. a. einen landwirtschaftlichen Musterbetrieb ein. In diesen Zusammenhang gehört auch der Neubau einer Schule in Klausdorf, für die sie dann anscheinend einen tüchtigen Seminaristen als Mitarbeiter suchten. R., der sich durch seine Tätigkeit in Flintbek ausgewiesen hatte, kam diesen Reformbestrebungen sehr entgegen, denn er war davon überzeugt, daß die Dorfschule zugleich eine „praktische Schule der Landwirtschaft“ sein solle (PB 1795, S. 1), stellte zeitlebens Versuche mit dem Anbau ertragsteigernder Pflanzen an und gab Anregungen und Anleitungen zu verschiedenen Formen des Nebenerwerbs. Ein Zeugnis des guten Einvernehmens ist Caroline Baudissins pädagogisches Lesebuch „Die Dorfgesellschaft“ (1791), in dem, neben der Gutsherrin selbst, der namentlich nicht genannte „Schulmeister“ als Helfer und Berater eine Hauptrolle spielt; Teile des Textes sind von R. selbst geschrieben, wie sich aus einem Vergleich mit seinen eigenen Veröffentlichungen ergibt.

Nach dem Bekunden Aug. Niemanns gehörte R. zu den ersten, die außerhalb seines akademischen Freundeskreises Niemanns Plan einer aufklärerischen Zeitschrift unterstützten. Er war dann einer der ersten Mitarbeiter der „Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte“, für die er von 1787 bis 1795 und wieder 1811/12 zahlreiche Beiträge über praktische landwirtschaftliche Fragen und andere Bemühungen zur Verbesserung der Verhältnisse auf dem Lande schrieb. Zusammen mit dem Dänischenhagener Pastor Georg Hinrich Panitz gab er außerdem 1792/93 den „Volksfreund“ heraus, ein „Lesebuch für den Bürger und Landmann“, für den er selbst jedoch keine Beiträge lieferte.

Durch seine Veröffentlichungen fand R. allgemeine Anerkennung in Fachkreisen. Besonders bekannt wurde er durch sein Eintreten für das Mergeln, und er wurde vielfach zum Auffinden ergiebiger Mergelgruben herangezogen; zu diesem Zweck holte man ihn 1806 nach Mecklenburg und Vorpommern und 1810 nach Fünen und Seeland. Schon früh kam er mit Albrecht Thaer, dem Begründer der Agrarwissenschaften, in Verbindung, der ihn 1798 auf einer Reise durch Holstein besuchte und später sehr positiv über die Reformversuche in Knoop berichtete. R. lieferte dann mehrere Beiträge zu den von Thaer herausgegebenen agrarwissenschaftlichen Fachzeitschriften. 1830 ließ sich der spätere Agrarhistoriker G. Hanssen bei einer Erkundungsreise durch das Herzogtum Schleswig von R. als Sachverständigem durch den Dänischen Wohld begleiten. 1799 wurde R., wohl auf Veranlassung Thaers, Mitglied der Braunschweig-Lüneburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in Celle, 1817 verlieh ihm die Schleswig-Holsteinische Patriotische Gesellschaft ihre Verdienstmedaille. Wie sehr der hilfsbereite und bescheidene R., der sein Leben lang sorgfältig beobachtete und Erfahrungen sammelte, ein Mann nach dem Geschmack seiner Zeit war, zeigen die Bemerkungen über sein Wirken in Thaers „Annalen der Niedersächsischen Landwirtschaft“ (1800, H. 1, S. 21–24): „Wer bey den Bauern Gutes wirken will, muß mehr, wie jeder andre, seine Belohnung in sich selbst suchen, und in der Überzeugung, daß er das Gute blos um des Guten willen thue. Und so ein Mann scheint mir Herr Rixen zu seyn.“ Daß er tief in der Aufklärung des 18. Jh. und ihren volkspädagogischen, praktischen Reformbestrebungen verwurzelt war, zeigen die Themen seiner Aufsätze bis in sein letztes Lebensjahr hinein und auch die Tatsache, daß ihn die historische Heimatkunde, die im späteren 19. Jh. die spezielle Domäne der Volksschullehrer wurde, noch überhaupt nicht beschäftigt zu haben scheint.

Quellen: PB 1787, S. 112; 1788, S. 139 f.; 1817, S. 654 f.; 1830, S. 127 f. Itzehoer Wbl. 23,1829, Sp. 1287. Feier d. 50jährigen Amtsjubiläums eines Lehrers [am 22. 10.1829], in: Z. f. d. Volksschulwesen, hrsg. v. C. Carstensen, 3, 1830, S. 135 f. (KB). [Kiel] Correspondenz-Bl. 1837, S. 396. ZSHG 40, 1910, S. 33 f. (G. Hanssens Lebenserinnerungen).

Werke: Zahlreiche Aufsätze 1787–1843; Verz. b. Lohmeier (s. Lit.).

Literatur: Kordes, S. 282 f. L.-S., 2, S. 479 f.; 3, S. 874 f. Alberti 1867, 1, S. 278. Nekrologe: Schleswig-Holsteinisches Schulbl. 6, 1844, H. 2, S. 96–98; NNdD 21, 1843, Weimar 1845, S. 995–997. J. Grönhoff, Schulpatrone in Dänischwohld um 1800, in: Jb. Eckernförde 10,1952, S. 88–93. F. Hoffmann, C. R. Ein Dorfschullehrer d. Aufklärungszeit, Privatdruck Kiel 1956 (SHLB). P. Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- u. Bildungswesen in Schl.-Holst, in d. Zeit von 1750 bis 1850, in: QuFGSH 35, Neumünster 1957, S. 157–159. Th. Thyssen, Bauer u. Standesvertretung, ebd. 1958 (QuFGSH 37), S. 129. H. Baasch, Von d. „Knooper Gutsschule“ z. „Claus-Rixen-Schule“ in Klausdorf, Gemeinde Altenholz. 1667 bis 1968, in: Jb. Eckernförde 26,1968, S. 61–85. B. L. Barlose, Lærerstanden i Sydslesvig, Apenrade 1981 (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 53), S. 181. D. Lohmeier, C. R.s Veröff., in: Jb. Eckernförde 42, 1984, S. 161–166. B. Gaude, C. R. ein Dorfschullehrer im Spiegel seiner schriftstellerischen Arbeiten in d. Jahren 1787–1843, in: 200 Jahre Claus-Rixen-Schule 1787–1987, Altenholz 1987 (Altenholzer Heimath. [1]), S. 6–21.

Porträt: Silhouette, Abb.: Baasch (s. Lit.), S. 76.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

RODDE-SCHLÖZER, Dorothea (seit 1803 Freifrau von), geb. 10.8.1770 Göttingen, gest. 12.7.1825 Avignon; ev. – Erster weiblicher Doktor der Philosophie in Deutschland.

Eltern: August Ludwig von Schlözer, geb. 5.7.1735 Gaggstadt (Hohenlohe), gest. 9.9.1809 Göttingen, Historiker u. Publizist (s. ADB, 31, S. 567); *Caroline* Friederike geb. Roederer, geb. 15.5.1753 Göttingen, gest. 28.4.1808 ebd.; Tochter d. Professors d. Medizin Johann Georg Roederer (1726–1763; s. ADB, 29, S. 20).

Ehemann: Matthäus (seit 1803 Freiherr von) Rodde, geb. 2.8.1754 Lübeck, gest. 14.12.1825 ebd., Kaufmann, Senator u. Bürgermeister ebd.; verh. 29.5.1792 Göttingen.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Geschwister: 2 Schwestern, 5 Brüder, darunter: Christian (1774–1831), Professor d. Staatsrechts in Moskau u. Bonn (s. ADB, 31, S. 600). Karl, geb. 28.12.1780.

D. R.-Sch. war schon als Kind ein Gegenstand öffentlichen Interesses. Ihr Vater hatte den Ehrgeiz, nicht nur in seinem Fach, sondern auch in der Pädagogik als Autorität zu gelten. Der Erfolg der Erziehung seines ältesten Kindes sollte u. a. die Theorie J. B. Basedows widerlegen, daß Mädchen weniger lernfähig als Knaben seien. D. R.-Sch. hatte Niederdeutsch und nach dieser Vorschule mehrere Fremdsprachen zu lernen und sich unter Anleitung kompetenter Professoren wie Abraham Gotthelf Kästner systematisch mit Mathematik und Naturwissenschaften zu beschäftigen, ohne die Ausbildung in den Fertigkeiten einer künftigen Hausfrau zu

vernachlässigen. Literatur und Kunst hatten in dem Lehrplan keinen Platz. Besonderes Aufsehen erregte, daß der Vater seine elfjährige Tochter 1781/82 auf eine viermonatige Studienreise nach Rom mitnahm, dazu noch ohne weibliche Begleitung.

Im weiteren Verlauf ihrer Ausbildung schickte Schlözer seine Tochter 1786 für sechs Wochen ins Harzer Bergbaugebiet, wo sie in die Gruben einfuhr und ihren Studienschwerpunkt Mineralogie festigte. Dieses Fach und Mathematik bildeten im folgenden Jahr neben einer Horaz-Auslegung den Inhalt der Magisterprüfung der Siebzehnjährigen, die sich der Vater als Voraussetzung für deren Promotion gewünscht hatte. Mit dieser wollte die Philosophische Fakultät das 50jährige Universitätsjubiläum am 17. 9.1787 schmücken und den Vater ehren. Bei der festlichen Verlesung der Namen der neuen Doktoren wurde der D. R.-Sch.s als erster genannt, aber sie war nicht anwesend, denn als unverheiratete Frau hatte sie keinen Zutritt zu einer akademischen Feier. Dafür war sie zu einer Berühmtheit geworden; die Zeitungen berichteten über sie, und man konnte ihr Porträt auf dem Jahrmarkt kaufen. Väterliche und eigene Äußerungen machten indessen deutlich, daß beide nicht die Laufbahn einer Gelehrten vor Augen hatten, sondern die Vorteile, die aus der Bildung einer Frau für die Ehe entstehen.

D. R.-Sch. blieb noch fünf Jahre beim Vater, setzte ihre Studien fort und wuchs in die Rolle einer Mitarbeiterin hinein. Zu Schlözers „Münz-Geld- und Bergwerksgeschichte des russischen Reichs“ (1791) lieferte sie in entsagungsvoller Arbeit die Berechnungen.

Als D. R.-Sch. 1791 ihren Vater auf einer Reise nach Norddeutschland begleitete, wurde sie in Lübeck dem Kaufmann und Senator Matthäus Rodde vorgestellt, der kurz darauf um ihre Hand anhielt. Nach Auseinandersetzungen wegen der finanziellen Sicherung der Tochter, deren Ergebnis der Abschluß einer Lebensversicherung auf Rodde war, gab Schlözer sein Einverständnis. Am glanzvollen Hochzeitsfest nahm die Öffentlichkeit nicht nur in Göttingen regen Anteil. Um eine Liebesheirat dürfte es sich nicht gehandelt haben; Rodde hatte eine kluge und repräsentative Frau und D. Rodde-Schlözer, wie sie fortan unterschrieb, einen Mann gewonnen, der als der reichste Lübecks galt.

Das Haus Rodde (Breite Straße 776, heute Nr. 13) gehörte gesellschaftlich zu den führenden der Stadt. D. R.-Sch. hatte viele Gäste, oft solche auf der Durchreise, aber darüber hinaus hatte sie auch Gelegenheit, die nahegelegenen Zentren des nordelbischen kulturellen Lebens zu besuchen. Sie verkehrte in der Residenzstadt Eutin, auf holsteinischen Gütern und in Neumühlen an der Unterelbe in den Kreisen um die Familien Voß, Stolberg und Reimarus-Sieveking. Sie traf hier Dichter wie Friedrich Gottlieb Klopstock und M. Claudius, Philosophen wie F. H. Jacobi und K. L. Reinhold, auch französische Revolutionsflüchtlinge wie Talleyrand und Lafayette. Von den französischen Flüchtlingen blieb einer seit 1797 als Dauergast bei Roddes: Charles de Villers, den D. R.-Sch. schon aus ihrem Elternhaus kannte. Sie fanden sich in Freundschaft und Liebe.

Rodde war gesellschaftlich und finanziell den höchsten Ansprüchen gewachsen, und so verwendete ihn Lübeck gern für diplomatische Missionen. 1801 und 1803 bis 1805 war er in Paris, und D. R.-Sch., die Kinder und Villers gehörten zu seiner Begleitung. D. R.-Sch. hatte die Ehre, als erste Frau an einer Sitzung des Pariser Nationalinstituts, das die Akademie der Wissenschaften abgelöst hatte, teilzunehmen. Sie wurde von Gabriel Lemonnier und Jean-Antoine Houdon porträtiert. Als es auf dem Wege zum zweiten Parisaufenthalt in Metz zu einer zwölfwägigen Begegnung mit Madame de Staël kam, bemühte sich diese vergeblich, Villers in ihr Gefolge herüberzuziehen. D. R.-Sch.s gesellschaftliche Stellung hatte ihren Gipfel erreicht, zumal ihr Gatte 1803 zum Reichsfreiherrn aufgestiegen war und 1806 zum fünften, also außerplanmäßigen Bürgermeister von Lübeck gewählt wurde; sein damaliges Jahreseinkommen wurde auf 70.000 Gulden geschätzt.

Die Wende begann mit Lübecks Besetzung durch die Franzosen im November 1806. Villers bewahrte durch mutigen persönlichen Einsatz das Haus Rodde vor Plünderung. Einige Tage diente es als Quartier des Eroberers Marschall Bernadotte. Rodde setzte während der Okkupation seinen Kredit ein, um die Stadt vor dem finanziellen Ruin zu retten, versäumte es aber, eigene und öffentliche Geschäfte streng genug zu trennen. Im September 1810 stellte sich heraus, daß er bei der Stadt, anstatt ihr Gläubiger zu sein, tief verschuldet war. D. R.-Sch. hielt sich um diese Zeit wegen der Erbschaft ihres inzwischen verstorbenen Vaters in ihrer Heimatstadt auf. Sie gab in

Göttingens größtem Hotel einen Ball für 150 Personen. Wenige Tage später eilte sie auf die Nachricht vom Konkurs ihres Mannes nach Lübeck zurück.

D. R.-Sch., die ihrem Mann alle Schuld an der Katastrophe zuwies, haftete nach Lübischem Güterrecht mit ihrem persönlichen Vermögen mit für die Schulden Roddes, der auch seelisch zusammengebrochen war. Villers bemühte sich in zwei Veröffentlichungen vergeblich um eine Gesetzesauslegung zugunsten D. R.-Sch.s. Der Rechtsstreit endete mit einem Vergleich; die Gläubiger verzichteten auf die Lebensversicherung Roddes, die zugunsten seiner Frau abgeschlossen worden war. Doch die hohe Prämie, die D. R.-Sch. nun selbst aufbringen mußte, und die Tatsache, daß Rodde sie überlebte, machte die Versicherung für sie für den Rest ihres Lebens zu einer Belastung. Für Bankrotteure war in Lübeck kein Bleiben, und so siedelte D. R.-Sch. mit Mann, Kindern und Villers nach Göttingen über, wo sie eine gemeinsame Wohnung bezogen. Villers hatte sich bei der Regierung des Königreichs Westfalen in Kassel für den Erhalt der Univ. Göttingen eingesetzt und war mit einer Professur belohnt worden.

1813 zog Bernadotte, nun Napoleons Gegner und schwedischer Kronprinz, in Göttingen ein. D. R.-Sch., seine alte Bekannte, hatte ihn mit einer Schar Ehrenjungfrauen zu begrüßen, aber ihre Rede mißglückte, und die Göttinger hatten einen Grund mehr zur Schadenfreude. Die Universität unterließ es, sich für ihren Beschützer Villers einzusetzen, als die Regierung in Hannover ihn, den Franzosen, aus dem Amt jagte. Zwei Jahre später starb er, und D. R.-Sch. war mit ihrem hilflosen Mann und den Kindern allein. Aber sie verstand es, den Haushalt so zu führen und das Restvermögen so zu verwalten, daß sie 1819 ein Haus kaufen konnte. 1820 unternahm sie eine Reise nach Thüringen, auf der sie einen Besuch bei Goethe machte, welchem sie dessen ehrende Worte in den „Tag- und Jahreshften“ verdankt.

Noch im selben Jahr starb D. R.-Sch.s älteste Tochter an Tuberkulose. 1823 starb in Schwerin auch ihr Sohn, und auch bei dem letzten Kind, der Tochter Dorothea, drohten die Anzeichen der Schwindsucht. Auf ärztlichen Rat machte sich D. R.-Sch. mit kranker Tochter und senilem Ehemann im Herbst 1824 nach Südfrankreich auf, wo das südliche Klima die erhoffte Wirkung tat. Auf der Rückreise machte die Familie Station in Avignon. Dort erlag die gesundheitlich seit langem geschwächte D. R.-Sch. einer Infektion.

D. R.-Sch. war eine bedeutende Frau, ohne so etwas wie ein Lebenswerk zu hinterlassen. Ihr außergewöhnliches Schicksal sichert ihr einen Platz in der Personengeschichte Göttingens und Lübecks. Wer sie zu einer Symbolfigur weiblicher Emanzipation stilisiert, verkennt die Tragik ihres Lebenslaufs, die schon mit dem begann, was sie berühmt gemacht hat. Schlözer wollte gewiß das Glück seiner Tochter, aber wichtiger war ihm, der Welt zu beweisen, daß er dafür die richtige Methode hatte. Schon die Zeitgenossen bedauerten D. R.-Sch. als Werkzeug der Eitelkeit eines despotischen Vaters, und auch die eigenen Brüder sahen in ihrer Erziehung eine Dressur. Es kann nicht verwundern, daß eine Frau, die so früh instrumentalisiert wurde, unter rein pragmatischen Gesichtspunkten heiratet und sich vor dem dadurch heraufbeschworenen Unglück auch nicht durch ein Dreiecksverhältnis retten kann. Um so eindrucksvoller ist das Bild der alternden D. R.-Sch., die am gesellschaftlichen Absturz, dem Persönlichkeitszerfall des Ehemanns, dem Tod des Freundes und zweier ihrer Kinder nicht zerbrach, sondern ihre letzte Kraft im Kampf um das Leben ihres dritten Kindes verzehrte.

Quellen: Selbstzeugnisse u. Stimmen d. Zeitgenossen bei Ebstein, Kern/Kern (m. Bibliogr. u. Briefverz.), Küssner (m. Nachweisen) u. L. v. Schlözer (alle s. Lit.). *Zu ergänzen:* Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit... dargest. v. einem Unpartheyischen [d.i. C.F. Hochheimer], Lausanne [fingierter Druckort] 1791, S. 53–56. Auszüge aus d. Tagebüchern v. L. Meister (1810), hrsg. v. W. Meister, in: Protokolle über d. Sitzungen d. Ver. f. d. Gesch. Göttingens 2 (1901), S. 174–177.

Nachlaß: Univ.arch. Göttingen. Schlözer-Stiftung in d. UB Göttingen.

Literatur: ADB, 29, S. 1 f. W. Falckenheiner, Einiges über d. Büsten u. Bildnisse d. D. Sch., in: Göttinger Bll. f. Gesch. u. Heimatkunde 6 (1919), 1.–4. Stück, S. 17–23. L. v. Schlözer, D. v. Sch. Ein dt. Frauenleben ..., Bln. u. Lpz. 1923. E. Ebstein, Vergessene zeitgenössische Urteile über D. Sch., in: Niedersächsisches Jb. 1 (1924), S. 146–155. C. Lück, Die Schlözer-Stiftung, in: Mitt. d. Univ.-Bundes Göttingen 23 (1943), S. 1–32, bes. 13 f. F. Ernst, Ein Grab in Avignon, in: Ders., Essais, 2, Zürich 1946, S. 237–254. Th. Heuß, August Ludwig v. Schlözer u. seine Tochter, in: Ders., Schattenbeschworung. Randfiguren d. Gesch., Ffm. 1954 (Fischer Bücherei 63), S. 49–58. L. Ilchner, Schlozeriana, in: Wagen 1957, S. 64–71. Dies., Bildnisse u. Büsten v. D. R.-Sch., in: Göttinger Jb. 6 (1957), S. 47–56. P. Metz, Das Marmorbildnis d. D. v. R.-Sch. von J.-A. Houdon, in: Berliner Museen, N.F. 8, H. 1 (1958), S. 1–14. W. Ebel, Der literarische Streit um d. Konkurs Rodde im Jahre 1810, in: ZLGA 51 (1971), S. 29–49. R. Feyl, D. Sch., in: Dies., Der lautlose Aufbruch, Darmstadt 1973, S. 64–73. M. Küssner, D. Sch. Ein Göttinger Gedenken, Göttingen 1976. L. Eberhard, D. Sch. Eine bedeutende Frau ihrer Zeit, in: LBl 1987, S. 273–277. Dies., „Unbekannte Dame“ u. „Unbekannter Herr“: D. Sch. u. Matthäus Rodde?, in: LBl 1991, S. 88 f. B. Kern/H. Kern, Madame Doctorin Sch. Ein Frauenleben in d. Widersprüchen d. Aufklärung, München 1988.

Porträts: Verz., Beschreibungen u. Abb.en b. Falckenheiner, Ilchner, Metz (alle s. Lit.) u. zusammenfassend b. Küssner (s. Lit.), S. 75–97. Vgl. auch Eberhard 1991 (s. Lit.). *Auswahl:* Gipsbüste (Kinderbildnis) v. A. Trippei, Rom 1782 (Univ. Göttingen). Ölgemälde

(Sitzbild) v. G. Lemonnier, Paris 1801 (verschollen). Gipsbüste (D. Sch. m. Kopftuch) v. J.-A. Houdon, Paris 1801 (Univ. Göttingen). Gipsbüste (D. Sch. m. Stirnband) v. dems., Paris 1805 (ebd.), danach Marmorbüste v. dems., Paris 1806 (Staatliche Museen Bln., Skulpturenslg.). Ölgemälde (Halbfigur, stehend) v. F. C. Gröger, um 1805 (Univ. Göttingen). Stich v. Schwenterley, 1790, nach Zeichnung v. Fiorillo (MusKK), Abb.: s. Taf. 2.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

RODIG, Erich Wasa, geb. 23.8.1869 Horka (Niederlausitz), gest. 26.10.1940 Hamburg; ev. – Jurist, Oberbürgermeister.

Eltern: Ernst Wasa Rodig, geb. 1828 Niederhorka, gest. 24.11.1894 ebd., Rittergutsbesitzer u. Amtsvorsteher ebd.; Hedwig geb. Wendler.

Ehefrau: Maria Elisabeth (*Else*) Napp, geb. 1875, gest. 22.3.1940 Hamburg.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

R. besuchte bis 1882 die Mittelschule und das Gymnasium bis zur Quinta in Freiberg (Sachsen), danach eine Privatilehranstalt in Bad Kosen und seit 1884 die sächsische Landesschule in Schulpforta, wo er 1891 das Abitur ablegte. Zum WS 1891/92 nahm er das Studium der Rechte in München auf, wechselte von dort nach Leipzig, dann nach Freiburg und Ende 1893 nach Breslau. 1894/95 mußte er das Studium unterbrechen, weil sein Vater starb und das elterliche Gut verkauft, er selbst aber krank wurde und einer Kur bedurfte. Nach dem Besuch eines Repetitoriums, das der spätere Oberbürgermeister in Potsdam, Kurt Vosberg, veranstaltete, legte er 1895 das Erste Staatsexamen ab und absolvierte anschließend die Referendarzeit in Görlitz. Nach dem Zweiten Staatsexamen in Breslau begann R. seine berufliche Laufbahn 1901 als Magistratsassessor in Görlitz. 1902 erhielt er die neugeschaffene Stelle eines besoldeten Stadtrats in Schweidnitz, 1904 wurde er Zweiter Bürgermeister in Forst (Lausitz) und 1907 in Potsdam (unter Vosberg). Nachdem andere Bewerbungen gescheitert waren, wurde er im Januar 1913 Oberbürgermeister in Wandsbek. Nach zehnjähriger Amtszeit wurde er dort 1923 wiedergewählt. Dem parteilosen, republikanisch und linksliberal eingestellten R. wurde vor allem die Unterstützung der Deutschen Demokratischen Partei und der SPD, des Vereins Wandsbeker Industrieller und der organisierten Beamten- und Lehrerschaft zuteil, während für den Gegenkandidaten vom organisierten Mittelstand (Haus- und Grundeigentümer, Handelsverein, Handwerker- und Offiziersbund) geworben wurde. Nach einem gesundheitlichen Zusammenbruch bot sich R. 1931 eine günstige Konstellation, aus dem Dienst auszuschneiden und zugleich seine Nachfolge in seinem Sinne zu regeln. Von 1932 bis 1937 lebte er in Kassel-Wilhelmshöhe, kehrte dann aber nach Hamburg-Blankenese zurück. Sein an den Hamburger Stadtstaat gerichtetes Angebot, beratend bei der politischen Ausfüllung des durch das Groß-Hamburg-Gesetz geschaffenen Rahmens mitzuwirken, blieb unbeachtet.

R. gehörte zu den durch stete Bewerbungen zielbewußt aufstrebenden, in einem weiteren Sinn linksliberalen und „munizipal-sozialistischen“ Kommunalpolitikern, die im letzten Viertel des 19. und im ersten Drittel des 20. Jh. die städtische Leistungsverwaltung auf- und ausbauten. Unter seiner Leitung überstand Wandsbek den Ersten Weltkrieg, die Revolution und einen Teil der Weltwirtschaftskrise. R., der in Potsdam die Probleme einer im Gravitationsfeld einer großstädtischen Metropole befindlichen Mittelstadt hatte kennenlernen und planend am Zustandekommen Groß-Berlins hatte teilnehmen können (obgleich Potsdam nicht mit einbezogen wurde), entwickelte sich in Wandsbek schon bald zu einem Befürworter Groß-Hamburgs – nicht aus Schwärmerei für große Einheiten oder aufgrund eines verbreiteten Strebens nach Eingemeindungen, sondern zunächst wegen der durch den Weltkrieg entstandenen Probleme. Vor diesem Hintergrund sah er die Notwendigkeit, Wandsbek und andere Hamburger Randgemeinden der Freien und Hansestadt einzuverleiben. Zusammen mit seinem Altonaer Amtskollegen Bernhard Schnackenburg trug er den Plan 1916 dem Regierungspräsidenten Gustav Schneider in Schleswig vor (der ihn jedoch ablehnte) und empfahl ihn auch in der Folgezeit noch mehrfach.

R. wirkte zunächst dafür, Wandsbek zu vergrößern – als Selbstzweck und als vorbereitende Maßnahme für Groß-Hamburg –, die Steuereinnahmen zu erhöhen, vor allem durch Industrieansiedlung, und auf diese Weise die Mittel für eine Sozialpolitik

zusammenzubekommen, die verhindern sollte, daß Wandsbek zu einer „Proletarienvorstadt“ Hamburgs herabsänke. Dem Ziel, eine Abwanderung steuerkräftiger Bevölkerungskreise zu verhindern, diente auch seine Politik, die in Wandsbek gültigen kommunalpolitischen Standards an denen Hamburgs zu orientieren. R. setzte sich in programmatischen Zeitungsartikeln, aber auch in der Praxis für eine Zusammenarbeit zwischen Hamburg, Wandsbek und weiteren Gebietskörperschaften östlich der Alster auf den Gebieten von Wasser- und Energieversorgung, Stadtplanung und Grünpolitik ein. In der Verkehrspolitik orientierte er sich an dem von dem Hamburger Oberbaudirektor Fritz Schumacher 1921 publizierten „Schema der natürlichen Entwicklung des Organismus Hamburg“, worin Wandsbek die Pflege der von Hamburg ausgehenden Achsen ins Alstertal, zu den Walddörfern und nach Lübeck oblag. Die für die Verwirklichung seiner Politik erforderliche Eingemeindung des westlichen Teils von Tonndorf-Lohe und von Jenfeld in ein „Groß-Wandsbek“ erfolgte 1927.

Schon den Zeitgenossen galt R. als ein verdienter Förderer vor allem des Volksschulwesens, wovon u. a. zwei Schulbauten an der Rennbahnstraße und in Jenfeld zeugten. Die Schule an der Rennbahnstraße erhielt 1931 den Namen „Rodigschule“, wurde aber später von den Nationalsozialisten umbenannt. Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts anlässlich seines Ausscheidens aus dem Dienst nahm ausdrücklich auf R.s Verdienste um das Schulwesen Bezug. Bei der Schaffung Groß-Hamburgs hatten die NS-Machtinhaber kein Interesse, an R.s Vorarbeit zu erinnern, nachdem sie das „System Rodig“ vor und nach 1933 in üblicher Manier als ein System der Mißwirtschaft verfemt hatten. Seit der Umbenennung der 1934/35 im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen entstandenen Hindenburgallee in Rodigallee (1947) ist R.s Name mit einer zu den genannten Verkehrsachsen parallel verlaufenden, verkehrsreichen Straße verbunden.

Nachlaß: StA Hamb.

Werke: Mein Lebenslauf, Ms. (1936/38 abgeschlossen, StA Hamb.). Zwischen Preußen u. Hamburg. Die Wandsbeker Lebenserinnerungen d. E. W. R., hrsg. v. Th. P. Reiter, Hbg. 1998.

Literatur: H. W. Rodig, Oberbürgermeister E. W. R. (Ms., StA Hamb.). W. Frahm, E. W. R., in: Der Wandsbeker 1954, H. 3, S. 8–9. G. Strecker, E. W. R., ebd. 1969, H. 7, S. 9–12. H. Stubbe-da Luz, E. W. R. Bürgermeister im Gravitationsfeld d. Großstadt, in: Das Rathaus 1986, S. 273278. Ders., Die Oberbürgermeister Heinrich Denicke, Harburg, Bernhard Schnackenburg, Altona, E. W. R., Wandsbek, Hbg. 1992 (Hamburgische Lebensbilder 6), bes. S. 57–83. Ders.: E. W. R., in: Hamburgische Biografie, 1, Hbg. 2001, S. 257.

Porträts: Foto, 1924 (Arch. d. Hamburger Abendblatts), Abb.: Stubbe-da Luz (s. Lit.), 1992, S. 58, u. Hamburgische Biografie (s. Lit.).

Helmut Stubbe-da Luz

Band 12, 2006

ROECK, Carl Ludwig, geb. 7.6.1790 Lübeck, gest. 29.1.1869 ebd.; ev. – Jurist, Senator.

Eltern: Johann Philipp Roeck, geb. 8.11.1757 Lübeck, gest. 4.5.1832 ebd., Kaufmann, später Inspektor d. Heiligen-Geist-Hospitals; *Anna* Caroline geb. Curtius, geb. 23.9.1769 Lübeck, gest. 20.8.1829 Travemünde; Tochter d. Lübecker Arztes Carl Werner Curtius (1736-1795) u. d. Anna Catharina geb. Krohn (1738-1788).

Ehefrau: 1.) Margaretha Catharina (*Catinca*) Emilie Auguste Lampe, geb. 4.2.1797 Bremen, gest. 1.8.1819 Lübeck; verh. 23. 6. 1817 Bremen; Tochter d. Heinrich Lampe (1773-1825), Senator d. Freien Hansestadt Bremen, u. d. Gesa Catharina geb. Hanewinkel (1776-1797). – 2.) Rebecca Amalie (*Emma*) Kulenkamp, geb. 22.3.1802 Bremen, gest. 15.3.1869 Lübeck; verh. 20.12.1821 Bremen; Tochter d. Kaufmanns Arnold Kulenkamp (1770-1826) u. d. *Charlotte* Amalie geb. Platzmann (1777-1862).

Kinder: aus 1.) ein frühverstorbener Sohn.

Mit dem Apotheker in der Alfstraße Johann Roeck (1589-1667) aus Gifhorn im Hannoverschen taucht die Familie (ausgesprochen: Rook) Anfang des 17. Jh. in Lübeck auf. Dessen Urenkel, Ludwig Philipp Roeck (1697/1768), der 1745 für die Schonenfahrer in den Rat gewählt wurde und als zweiter präsidierender Bürgermeister der freien Reichsstadt Lübeck starb, vollendete den Aufstieg in die bürgerliche Oberschicht. In den folgenden drei Generationen sorgte jeweils ein Ratsherr für gesellschaftliche Kontinuität. Der Vater R.s erlitt aus nicht bekannten Gründen in der Kaufmannschaft Schiffbruch. In den 1790er Jahren war er als Landmann tätig und bewirtschaftete schließlich ein kleines Gut in der Nähe von Ratzeburg. Wohl aufgrund seiner familiären Verbindungen – der Onkel Hermann Heinrich Roeck (1731-1797) war seit 1779

Ratsherr – erhielt er 1797 eines jener kleinen Ämter, die der Rat verarmten Bürgern übertrug: Er wurde Schreiber und später Inspektor des Heiligen-Geist-Hospitals.

Trotz beengter wirtschaftlicher Verhältnisse der zuletzt achtköpfigen Familie konnte R. das Katharineum, die Gelehrtenschule seiner Heimatstadt, besuchen und zum SS 1809 an der Univ. Heidelberg das Studium der Rechtswissenschaften aufnehmen. Nachdem Lübeck mit Jahresbeginn 1811 Teil des französischen Kaiserreichs geworden war und damit die Kenntnis des Code civil für einen angehenden Juristen unverzichtbar wurde, bezog R. später die angesehenere Rechtsfakultät der Univ. Dijon und schloß dort im Dezember 1812 mit dem Lizentiatenexamen ab. Der seit November 1813 wieder amtierende lübeckische Senat erkannte den französischen Studienabschluß als Berufsqualifikation an und wählte R., wohl auf Verwendung seines 1801 zum Ratssyndikus ernannten einflußreichen Onkels Carl Georg Curtius, am 12.3.1814 zum Senatssekretär und Archivar. Nach dem Erwerb des Bürgerrechts am 25.4.1815 ließ R. sich beurlauben, um am zweiten Feldzug gegen Napoleon teilzunehmen. Zusammen mit Matthias Sievers (1792-1848), seinem Studienfreund aus Dijon und späteren Kollegen im Senat, trat er der Hanseatischen Legion als Jäger bei. Dieser Freiwilligenverband wurde dem Armeekorps Jean Baptiste Bernadottes (damals schon zum schwedischen Kronprinzen bestimmt) zugeteilt, von dem man erwarten konnte, daß er als geborener Franzose seine Heimat mit äußerster Schonung besetzen lassen würde. So gelangten die beiden Freunde fast ohne Feindberührung nach Paris, wo die Begegnung mit der von Napoleon aus ganz Europa zusammengeraubten Kunst für R. zum prägenden Erlebnis wurde.

Nach seiner Rückkehr nach Lübeck setzte R. sich für die Bewahrung des reichen geschichtlichen Erbes seiner Vaterstadt ein. Wir können als sicher annehmen, daß er als Student in Heidelberg, einem Zentrum der deutschen Romantik, die seit 1810 dort lebenden Brüder Melchior und Sulpiz Boisserée und ihre weithin gerühmte Sammlung deutscher und niederländischer Kunst des Mittelalters kennengelernt hatte. Die mehr als 200 Exponate aus Köln, dem Rheinland und den Niederlanden waren nach Revolutionswirren und Säkularisation durch die beiden Kölner Kaufmannsöhne gerettet und zusammengeführt worden. In Lübeck war beim Abriß oder bei der Umwidmung von Sakralbauten deren Ausstattung vielfach zweckentfremdet oder sogar vernichtet worden, und auch Umbauten wurden ohne Rücksichtnahme auf überlieferte Traditionen vorgenommen. Als die Verantwortlichen der Marienkirche das mittelalterliche Sakramentshäuschen aus dem Gotteshaus entfernen wollten, polemisierte R. mit der Devise „Wahre Kunst altert nie!“ zunächst anonym dagegen, doch am 3. 3.1818 hielt er dann eine Dienstagsvorlesung in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit „Über die in Lübeck befindlichen Werke der Kunst und deren Erhaltung“. In einem leidenschaftlichen Plädoyer warb er für den pfleglichen Umgang mit den überlieferten Altertümern in der Hansestadt. Allein in den vergangenen beiden Jahrzehnten sei so unendlich viel an historischer Substanz durch Gleichgültigkeit verlorengegangen. Zwar gebiete die historische Treue und oft auch der Stifterwille die Bewahrung der Kunstwerke an Ort und Stelle, doch was herrenlos und dadurch besonders gefährdet sei, sollte nun in einem Museum gesammelt werden. Wie aktuell R.s Vorschläge waren, läßt sich daran ablesen, daß nur zehn Tage nach seinem Vortrag ein Pfeiler samt Gewölbe in der Burgkirche einstürzte, worauf unverzüglich der Abriß der ohnehin nicht mehr benutzten Kirche beschlossen wurde. Eine Senats Verordnung vom 28.10.1818 kam gerade noch rechtzeitig, um die Dispositionsbefugnis von Kirchenvorständen sowie Vorsteherschaften von Stiftungen und Testamenten über die Denkmäler des Altertums und der Kunst wirksam einzuschränken und deren Veräußerung oder Vernichtung zu verhindern. Sie gilt mit Recht als eine der frühesten Bemühungen um Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland.

In den nächsten Jahren konnten allein aus der Burgkirche acht Schnitzaltäre, sieben Holz- und 27 Steinplastiken zunächst im benachbarten Burgkloster eingelagert und seit 1827 auf dem Oberchor der ebenfalls nicht mehr genutzten Katharinenkirche aufgestellt und schließlich museal präsentiert werden. R. gehört zu den geistigen Vätern dieser ersten lübeckischen Kunstsammlung. Auch als Privatmann sammelte er lebenslang Kunst, zwar ohne systematische Ankäufe, aber gleichwohl mit Kennerschaft und Liebe zum Kunstgegenstand. Dem 1838 von ihm mitbegründeten Kunstverein vermachte er letztwillig 51 Ölgemälde, darunter elf Niederländer

(die in den Hansestädten traditionell gern gesammelt wurden), und das von ihm mitinitiierte Museum der „Gemeinnützigen“, das heutige St. Annen-Museum, erhielt zwei Tafelgemälde in der Nachfolge des Conrad von Soest aus der Lübecker Marienkirche (um 1420 bzw. 1426), einen Annenaltar (Brügge?, 1488) sowie zwei Tafeln des Antwerpener Altars (1518), ebenfalls aus der Marienkirche.

Als Senatssekretär scheint R. sich bewährt zu haben, denn im Juni 1833 wurde er zum Senator gewählt. Erfüllt von der Würde dieser Stellung, jedoch ohne Erfahrungen des praktischen Lebens, konnte er mit der Zeit nur schwer fortschreiten. Es kam aber seinem Repräsentationsgeschick entgegen, daß er 1850 auf Vorschlag des Senats durch die Bürgerschaft als Vertreter der Freien und Hansestadt Lübeck in das Staatenhaus des kurzlebigen Erfurter Unionsparlaments gewählt wurde, das eine Verfassung der deutschen Staaten ausarbeiten sollte. Wie seinerzeit noch üblich, wuchs R. im höheren Alter das Bürgermeisteramt zu, das er von 1855 bis 1868 mit den verfassungsmäßig vorgeschriebenen zweijährigen Zwischenräumen insgesamt viermal in Folge ausgeübt hat. Neben ausgeprägter Geschäftsgewandtheit ist ihm von seinem Staatsarchivar Carl Friedrich Wehrmann ein „entschiedenes Directorialtalent“ bescheinigt worden (ADB, s. Lit.), zumal angesichts wichtiger Entscheidungen für den Stadtstaat: Aufhebung von Sund- und Schelde Zoll, Schaffung der direkten Eisenbahnverbindung zwischen Lübeck und Hamburg sowie Eintritt in den Norddeutschen Bund und den Zollverein. In der Abendröte des Deutschen Bundes konnte R. noch einmal, wenn auch vergeblich, seine großdeutsche Gesinnung bei dem vom österreichische Kaiser einberufenen Fürstentag in Frankfurt (17.8.-1.9.1863) unter Beweis stellen. Nachdem er insgesamt 55 Jahre im Senat gewirkt hatte, wurde sein Abgang, wie seinerzeit schon sein Eintritt, von altlübischem Nepotismus begleitet: Nachfolger wurde sein Neffe Arthur Gustav Kulenkamp (1827-1895), der ebenso wie sein Onkel viermal in Folge (von 1881 bis 1894) das Bürgermeisteramt ausübte. – Goldene Ehrenmünze „Bene Merenti“, Goldene Denkmünze d. „Gemeinnützigen“, Ehrendoktorwürde d. Juristischen Fak. d. Univ. Göttingen (alle drei Ehrungen 1864 aus Anlaß d. 50jährigen Senatsjubiläums).

Quellen: AHL; Schnobel; Schröder; Altes Senatsarch., Interna, Ceremonialia 25/5 sowie Ratsstand 54/9, 54/10, 60/5. – Stadtbibl. Lübeck: Lub. Pers., Mappe 66. – [E. Deecke,] Canzone, Herrn Senator R. gewidmet, am 10. Juni 1858 (Aus Anlaß d. Wahl z. Senator vor 25 Jahren). Jubelfeier, in: LBI 1864, S. 81-83. – J. C. Lindenberg, Rede am Sarge d. Herrn Senator Dr. C. L. R., gesprochen am 2ten Februar 1869 (als Ms. gedruckt).

Nachlaß: AHL.

Werke: Eine Vorlesung über Lübecks Kunstwerke u. ihre Erhaltung aus d. Jahre 1818, in: LBI 1913, S. 537-545, 560-563.

Literatur: ADB, 28, S. 737-739. – Nachruf in LBI 1869, S. 41. – Das Sakramentshäuschen d. Marienkirche, in: MLGA, H. 51 Nr. 5 (1891), S. 75-78. – [P. Curtius,] Bürgermeister R., in: VB1 1908, S. 29-31. – W. Plessing, Das Heilige Geist Hospital in Lübeck im 17. u. 18. Jh., Lübeck 1914, bes. S. 173-175. – E. F. Fehling, Zur Lübeckischen Ratslinie 1814-1914, Lübeck 1915, Nr. 41. – Fehling, Nr. 982. – P. W. Kallen, Niederländische Malerei d. 17. Jh. [Museumskat.], Lübeck 1984, S. 11 f. – Bürgermeister R.s Goldenes Amtsjubiläum im Jahre 1864. Ein Ber. d. Hamburger Archivars Otto Beneke, mitgeteilt v. G. Ahrens, in: ZLGA 67 (1987), S. 167-177. – U. Albrecht (Hrsg.), Corpus d. mittelalterlichen Holzskulptur u. Tafelmalerei in Schl.-Holst., 1, Kiel 2005, S. 14-17 sowie Nr. 29, 84, 173. – G. Ahrens, Ein Kunstfreund namens R., in: LBI 2008, S. 390 f.

Porträts: Bleistiftzeichnung v. W. Schadow, 1823 (AHL, Nachlaß R.), Abb.: s. Taf. 1, S. 55. – Gemälde, 1860er Jahre (MusKK). – Foto, späte 1860er Jahre, in: VBI 1908, S. 29.

Gerhard Ahrens
Band 13, 2011

RÖHL, Uwe, geb. 16.2.1925 Husum, gest. 12.8.2005 Lübeck, begr. Husum; ev. – Kirchenmusiker, Hochschulrektor, Leiter der Hauptabteilung Musik beim Norddeutschen Rundfunk.

Eltern: Hans Peter *Heinrich* Röhl, geb. 31.3.1875 Jevenstedt, gest. 21.2.1951 Husum, Propst, Sohn eines Landwirts und Mühlenbesitzers; Magdalene geb. Wörrlein, geb. 4.11.1882 Hermannsburg (Lüneburger Heide), gest. 26.8.1958 Husum, Tochter des Indienmissionars Johann Georg Wörrlein (1837-1917).

Ehefrau: Astrid Nicolai, geb. 29.5.1927 Berlin; Tochter des Reichsbankdirektors Hans Nicolai; verh. 5.5.1950 Husum.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn (1 weitere Tochter starb früh).

R.s Kindheit war geprägt von der pietistisch-orthodoxen Frömmigkeit des Elternhauses. Wie seine sieben älteren Geschwister erhielt er Klavierunterricht; seit 1936 nahm er außerdem auf eigenen Wunsch auch Orgelunterricht bei dem Organisten an der Husumer Marienkirche, Karl Carstens. Schon früh zeigte sich bei R. eine ausgeprägte Begabung zum Improvisieren, die ihn für

das liturgische Orgelspiel besonders befähigte. Im Alter von dreizehn Jahren hatte er sich ein beachtliches Repertoire an größeren Werken der Orgelliteratur erarbeitet und war in der Lage, selbständig Gottesdienste zu begleiten. Um diese Zeit wurden die Dorfschullehrer, die in Schleswig-Holstein nach alter Tradition gleichzeitig Organistendienst in den kleineren Kirchen versahen, von den nationalsozialistischen Machthabern gezwungen, eines der beiden Ämter aufzugeben. Da die Entscheidung in der Regel für die Schule ausfiel, waren in zahlreichen Kirchengemeinden Organistenstellen vakant und wurden entweder gar nicht oder von Laien mehr oder weniger notdürftig ausgefüllt. Von 1938 an übernahm R. regelmäßig Organistendienste in den Dorfkirchen der Umgebung, die er mit dem Fahrrad erreichen konnte.

Nach dem Abitur an der Husumer Hermann-Tast-Schule 1943 begann R. ein Studium der Kirchen- und Schulmusik in Berlin; sein Orgellehrer war der in Fachkreisen hochgeschätzte Domorganist Fritz Heitmann. Im November desselben Jahres wurden durch die Bombenangriffe der Alliierten auch die Orgeln zerstört, auf denen R. hatte üben können. Er ging zurück nach Husum und wurde 1944 zum Kriegsdienst eingezogen. Nach 1945 betrieb er zunächst Privatstudien, nahm Dirigierunterricht bei dem Kantor und Organisten Kurt Rienecker in Husum und erhielt von Herbert Kellertat in Tönning wertvolle Anregungen für das liturgische Orgelspiel. Ein Studium der Fächer Philosophie, Latein und Englisch an der Hamburger Universität gab er aus wirtschaftlicher Not im harten Nachkriegswinter 1946 auf. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich als Barpianist in den Tanzclubs der englischen und norwegischen Besatzungssoldaten und als Leiter des Friedrichstädter Kirchenchores.

1948 wurde R. als Nachfolger Keiletats Kantor und Organist an der Tönninger St. Laurentiusgemeinde, 1949 hatte seine Bewerbung an die Stadtkirche von Unna Erfolg. Von hier aus legte er 1950 an der Kirchenmusikschule Herford die kirchenmusikalische B-Prüfung und 1952 an der Kölner Musikhochschule die A-Prüfung ab. Neben den üblichen Aufgaben eines Kantors und Organisten (musikalische Gestaltung des sonntäglichen Gottesdienstes und aller Amtshandlungen, Proben mit Kinderchor, Kirchenchor, Posaunenchor, Veranstaltung von Geistlichen Abendmusiken, Chor- und Orgelkonzerten) gründete er 1949 die bis heute bestehende „Philipp-Nicolai-Kantorei“. Benannt nach Philipp Nicolai, der während der Pestjahre 1596-1601 als Pastor in Unna gewirkt und hier zwei bekannte Kirchenlieder verfaßt hatte, war die neue Kantorei ein Jugendchor, der regional bald beachtliches Ansehen genoß und durch Konzertreisen auch in Norddeutschland bekannt wurde. Durch weitere Kantoreifahrten in die DDR begannen die intensiven Kontakte, die R. zu Musikern aus der DDR und aus anderen Ostblockstaaten aufbaute.

1956 übernahm R. das Amt des Domorganisten in Schleswig. Von hier aus entwickelte er sich zu einer der wesentlichen musikalischen Kapazitäten Schleswig-Holsteins in der zweiten Hälfte des 20. Jh. Auch mit der Schleswiger Domkantorei unternahm er ausgedehnte Konzertreisen in die DDR, nach Skandinavien, Holland und nach Österreich. Zum Repertoire des Chores gehörten die großen Oratorien und Passionen von Bach, Händel und Haydn, das Requiem von Mozart und das Deutsche Requiem von Brahms. Von 1959 bis zu seinem Weggang aus Schleswig 1967 leitete R. außerdem den von Theodor Storm gegründeten und heute nach ihm benannten „Gesangsverein“ in Husum. 1957 gewann R. den zweiten Preis beim 7. Internationalen Orgel-Improvisationswettbewerb in Haarlem (Niederlande) sowie den ersten Preis beim Internationalen Improvisationswettbewerb in Gent (Belgien). Ein Höhepunkt seiner Schleswiger Tätigkeit waren die Festlichkeiten anlässlich der Einweihung der neuen Domorgel 1963, deren Bau durch die dänische Orgelbaufirma Marcussen R. gegen viele Widerstände durchgesetzt hatte.

1957 gründete R. die „Schleswig-Holsteinischen Orgelkonzerte“. Anfangs profitierte diese sommerliche Orgelkonzertreihe von den vielfältigen, häufig freundschaftlichen Kontakten, die R. zu namhaften Organisten aus aller Welt aufgebaut hatte. So konzertierten schon in den 1950er und -60er Jahren Organisten von internationalem Rang in ganz Norddeutschland, häufig auch an kleinen Orgeln und an bis dahin weitgehend unbekanntem Spielstätten. Bis in die 1980er Jahre dehnten sich die Veranstaltungen immer weiter aus. Bis zu vierzig Orgeln waren schließlich pro Saison beteiligt, die Organisten – sie kamen aus Skandinavien, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Spanien, Italien, England, der DDR, der Tschechoslowakei, Polen, Ungarn und aus den USA – spielten jeweils eine Serie von fünf bis acht Konzerten an unterschiedlichen Orten. Beim

Publikum besonders beliebt waren Improvisationswettbewerbe nach Art der barocken Organistenproben, an denen R. sich gern selbst beteiligte. Diese Konzertreihen erweckten die traditionsreiche Orgellandschaft Norddeutschlands zu neuem Leben und wurden beliebtes Reiseziel verschiedener nationaler und internationaler Interessenverbände für Alte Musik, Orgelbau oder Orgelmusik, Chöre oder Bach-Vereine und beförderten so den Kulturtourismus in Norddeutschland.

1962 wurde R. von der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche zum Landeskirchenmusikdirektor ernannt. Bereits seit 1957 war er Dozent für Liturgisches Orgelspiel an der damaligen „Schleswig-Holsteinischen Musikakademie und Norddeutschen Orgelschule“ in Lübeck, 1967 wechselte er auf Betreiben des Direktors Jens Rohwer ganz an die Lübecker Akademie und wurde dort Leiter der Kirchenmusikabteilung und stellvertretender Direktor. Rohwers langjährige Bemühungen, das Lübecker Musikinstitut zu einer vollakademischen Hochschule zu machen, waren bislang erfolglos geblieben. Von R. erhielt er intensive Unterstützung bei diesem Vorhaben, das dank dessen weitläufiger Beziehungen im ganzen Land sowie guter Kontakte zum Kultusministerium mit der Umwandlung zur

Fachhochschule einen ersten Etappenerfolg aufweisen konnte. Rohwer, der diesen Status für eine von ihm nicht erwünschte Endstation und den von R. eingeschlagenen Weg deshalb für eine Sackgasse hielt, kandidierte nicht mehr für die Leitung, und R. wurde 1971 zum Rektor gewählt. In den folgenden Jahren konnte er zunächst die geplante Einbindung des Musikinstituts in den bis dahin rein technischen Fachhochschulbereich der Hansestadt Lübeck verhindern. Nachdem er die Landesregierung vom Wert einer akademischen Musikhochschule für Schleswig-Holstein überzeugt hatte, gab es Bestrebungen, diese an der Kieler Universität anzusiedeln. Es gelang R. unter intensivem persönlichem Einsatz, den Standort Lübeck zu erhalten. Mit der Einrichtung eines Hochschulinstituts für Schulmusik im Jahre 1972 war es erstmals in Schleswig-Holstein möglich, Musiklehrer für den Unterricht an Gymnasien auszubilden. Schließlich konnte durch die Unterstützung des Ministerpräsidenten Gerhard Stoltenberg im Jahr 1973 die Musikhochschule Lübeck gegründet werden, in der alle einzelnen Ausbildungsinstitute akademischen Rang besitzen.

1976 verließ R. die Musikhochschule Lübeck und übernahm in Hamburg die Stelle des Leiters der Hauptabteilung Musik beim Norddeutschen Rundfunk. R. sind u. a. die Lübecker Abonnementskonzerte mit dem NDR-Symphonieorchester zu verdanken sowie die Medienpartnerschaft des NDR mit dem „Schleswig-Holstein Musik Festival“. In diesem Zusammenhang unterstützte R. auch intensiv die Initiativen für den Bau der Musikund Kongreßhalle Lübeck (Fertigstellung 1994). Im Jahre 1982 gelang es ihm, den ehemaligen Kölner Gürzenichkapellmeister Günter Wand als Chefdirigenten des NDR-Symphonieorchesters zu verpflichten. Durch die große künstlerische Kompetenz dieses Dirigenten stieg die Qualität des Orchesters nach turbulenten Jahren innerer und äußerer Gefährdung. Durch hochgelobte, exemplarische Aufführungen nicht nur in Hamburg, sondern auch bei Gastspielen auf der ganzen Welt avancierte das Rundfunkorchester wieder zu einem der bekanntesten deutschen Orchester, dessen große Erfolge in Studioaufnahmen und Konzertmitschnitten in einer umfangreichen Schallplattenproduktion dokumentiert wurden.

Seit 1967 hatte R. neben seinen anderen Ämtern auch das des Kantors und Organisten am Lübecker Dom inne, das nach dem Ausscheiden seines Amtsvorgängers Erwin Zillinger nicht wieder hauptamtlich besetzt worden war. Auch hier gelang es R. mit Unterstützung Zillingers, des Kirchenvorstands und der Pastoren, den Bau einer Marcussen-Orgel durchzusetzen, die 1970 eingeweiht wurde. Der Domchor entwickelte sich unter R. zunächst durch die Verknüpfung mit der Lübecker Musikhochschule, später mit dem NDR-Symphonieorchester zu einem der führenden norddeutschen Chöre. 1988 konnte R. auf eine 50jährige nahezu ununterbrochene Tätigkeit als Organist zurückblicken, 1990 schloß er sie mit einer letzten Aufführung des Deutschen Requiems von Johannes Brahms im Lübecker Dom ab.

Für den befreundeten Intendanten des Schleswiger Landestheaters, Karl Vibach, komponierte R. in den 1950er Jahren einige heute nicht mehr auffindbare Bühnenmusiken, vor allem zu Dramen von Shakespeare, doch im übrigen beschränkte sich seine kompositorische Tätigkeit auf wenige Chorsätze zum gottesdienstlichen Gebrauch. Eine besondere Liebe hegte R. zur

gehobenen Tanz- und Unterhaltungsmusik, insbesondere der 1930er und 1940er Jahre. In seine Improvisationen flocht er gern Klänge aus diesem Bereich ein, auf dessen kompositorische Qualitäten er auch in Seminaren, Reden und Ansprachen immer wieder hinwies. Zu kirchenmusikalischen und kulturpolitischen Fragen meldete er sich häufig zu Wort. Zahlreiche unveröffentlichte Manuskripte von Vorträgen und Reden R.s finden sich in seinem Nachlaß im Archiv der Hansestadt Lübeck. – Kunstpreis d. Landes Schl.-Holst., 1974. – Verdienstkreuz 1. Kl. d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1985. – Hanse-Kulturpreis, 1986. – Ehrensensator d. Musikhochschule Lübeck, 1993. – Goldene Ehrenmedaille „Bene Merenti“ d. Hansestadt Lübeck, 1998.

Nachlaß: AHL.

Literatur: S. R. Feldhoff, U. R. (1925-2005). Eine biogr. Annäherung, in: Wagen 2006, S. 43-72.

Porträts: Fotos aus verschiedenen Lebensaltern b. Feldhoff (s. Lit.), 2006, S. 44 f., 53, 59, 61, 63, 68 f. – Foto v. Fl. E. Müller, 1981 (AHL, Nachlaß Röhl), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 519.

Svea Regine Feldhoff
Band 13, 2011

RÖLING, Johann, geb. 23.9.1634 Lütjenburg, gest. 25./26.8.1679 Königsberg; ev. – Professor der Poetik, Dichter.

Eltern: Liborius Röling, Inspektor d. Güter d. Grafen Christoph Rantzau auf Schmoel u. Hohenfelde; Margarete (Familiennamen unbekannt). *Ehefrau:* Maria Wegner, gest. 20.5.1679; verh. 20.6.1661 Königsberg; Tochter d. kurfürstlichen Bau- u. Mühlenmeisters Johann Wegner in Königsberg.

Kinder: 4 Töchter, 8 Söhne, von denen nur 3 Söhne den Vater überlebten.

R. besuchte zunächst das Katharineum in Lübeck und seit 1652 das Pädagogium in Stettin, wo der Historiker Johannes Micraelius und der Philologe Heinrich Schaevius seine Lehrer waren; unter der Anleitung von Schaevius schrieb er seine ersten Gedichte. Vermutlich lernte er schon in Stettin den einige Jahre jüngeren D. G. Morhof kennen, mit dem ihn später eine enge Freundschaft verband. 1656 ging R. zum Theologiestudium nach Rostock. Neben seinem Fachstudium, das er vor allem bei dem Dogmatiker Johann Georg Dorsche und bei dem Professor für Hebräisch und Katechese, seinem Hauswirt August Varenius, betrieb, nahm er zusammen mit Morhof, der ein Jahr nach ihm nach Rostock kam, an den Poetikvorlesungen und -Übungen von Andreas Tscherning teil, der in Theorie und Praxis die frühbarocke Tradition von Martin Opitz weiterführte. Zunächst lehnte R. es ab, sich zum Magister promovieren zu lassen, seiner eigenen Aussage zufolge weil ihm der Titel nur nütze, wenn er an der Universität bleibe; er rechnete demnach nicht mit einer akademischen Laufbahn. Ende April 1660 bewarb er sich jedoch selbst beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg um die Poetikprofessur in Königsberg, die damals nach dem Tode Simon Dachs seit einem Jahr vakant war. Er muß einflußreiche Fürsprecher gehabt und überdies gewußt haben, daß seine Bewerbung Aussicht auf Erfolg hatte, denn einen völlig Unbekannten hätte der Große Kurfürst sicher nicht auf die Stelle des von ihm sehr geschätzten Dach geholt. Das Reskript, mit dem er R. bereits Mitte Juni berief, sprach dann auch von seiner „Uns in der Poesie gerühmten guten Geschicklichkeit“. Im Juli wurde R. in Rostock, zusammen mit Morhof, von Varenius zum Magister promoviert. Bald darauf muß er nach Preußen gereist sein, denn schon Anfang Oktober 1660 schrieb er in Königsberg sein erstes Gelegenheitsgedicht. Sein Amt trat er offiziell erst im Frühjahr 1661 an, vermutlich weil die Fakultät sich gegen seine Berufung sträubte, da ihr das Vorschlagsrecht für die Besetzung der Stelle zustand. Über R.s Tätigkeit an der Universität ist wenig bekannt, außer daß er im Sommer 1670 und im Winter 1677/78 Rektor war, seit 1667 die Aufsicht über das kurfürstliche Alumnat führte und seit Ostern 1661 regelmäßig die lateinischen Gedichte schrieb, die die Universität ihren Programmen zu den drei großen Festen des Kirchenjahres beigab. In der Ausübung seines Lehramts war er anscheinend nachlässig, denn in einem offiziellen Bericht über die Vorlesungen der Königsberger Professoren heißt es 1671, „Herr M. Roeling hatt in zehn Jahren wenig gethan; ... Ist anzumahlen, dass er fleissiger profitire [=lese] und disputire“, und zwei Jahre später beklagten sich die Studenten bei der Regierung über seinen Mangel an Fleiß beim Vorlesunghalten (Schulze, s. Lit., S. 30 f.).

R.s Gehalt war nicht hoch und wurde überdies nur schleppend ausgezahlt. Er war daher schon aus finanziellen Gründen darauf angewiesen, auch als Verfasser von Gelegenheitsgedichten die Nachfolge Dachs anzutreten, der nach Qualität und Quantität in Königsberg die Maßstäbe gesetzt hatte. R. hat mehr als 700 Gedichte zu Hochzeiten und Begräbnissen geschrieben, das letzte eine Woche vor seinem Tode. Über ihre Qualität läßt sich heute schwer urteilen, da die Königsberger Sammlungen der Einzeldrucke verloren sind. Die wenigen im 19. Jh. wieder abgedruckten Proben lassen jedoch den Schluß zu, daß R. ein geschickter, aber nicht origineller Nachfolger Dachs gewesen ist. Immerhin erwarb er sich so viel Anerkennung, daß Sigmund v. Birken, das Oberhaupt der Nürnberger Sprachgesellschaft der Pegnitzschäfer, ihn 1669 zum Dichter krönte. Neben einem umfangreichen lateinischen Klagegedicht über die Folgen des dänisch-schwedischen Krieges 1658 für seine Heimat ist eine Sammlung geistlicher Lieder R.s einzige Buchveröffentlichung. Morhof bezeichnete sie als „voll Tiefsinnigkeit / und an Erfindung reich“ (Unterricht von der Teutschen Sprache u. Poesie, 1700, S. 646), Erich Schmidt dagegen, vom Standpunkt des 19. Jh. urteilend, nannte sie „trocken, nicht selten geschmacklos“ (ADB, s. Lit.).

Quellen: Die meisten Angaben über d. Zeit bis 1660 gehen auf d. Progr. d. Univ. Königsberg zu R.s Beisetzung zurück, das in Cimb. lit. (s. Lit.) ausgewertet ist. Aktenstücke aus d. Preußischen Staatsarch., R.s Berufung u. Besoldung betreffend, b. Oesterley (s. Lit.).

Werke: Threnopatria sive lachrymae... super bellicas afflictiones terrae patriae, Rostock 1659 (KB). Dissertatio de metro poetico, Königsberg 1661. Teutscher Oden Sonderbahres Buch v. Geistlichen Sachen, ebd. 1672. Auswahl v. Hochzeitsgedichten b. Oesterley 1879 (s. Lit.), v. geistlichen Liedern in: Simon Dach, seine Freunde u. R., hrsg. v. H. Oesterley, Stgt. [um 1888] (Kürschners Dt. National-Litteratur 30).

Literatur: ADB, 29, S. 74 f. Cimb. lit., 1, S. 565. H. Oesterley, J. R., in: Arch. f. Litteraturgesch. 8 (1879), S. 173–200. P.-G. Schulze, J. R., ein ostpreußischer Lyriker d. 17. Jh., Diss. (masch.) Königsberg 1926 (Kopie in d. SHLB). Altpreußische Biographie, 2, Marburg 1967, S. 564.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

RÖSE, Johann Anton *Ferdinand*, geb. 27.9.1815 Lübeck, gest. 27.11.1859 Krufft b. Andernach; ev. – Philosoph, Schriftsteller.

Eltern: Georg Friedrich Röse, geb. 24.8.1780 Barth (Pommern), gest. 7.4.1855 Lübeck, Kornmakler; Christine Elisabeth geb. Brockhagen, geb. 11.7.1783 Lübeck, gest. 18.2.1839 ebd.; verh. 21.1.1806 ebd.

Unverheiratet.

R.s Schulbesuch in Lübeck wurde durch eine zweijährige Buchhändlerlehre unterbrochen. Im Jahre 1834 kam er auf das Katharineum, wo sich eine Freundesgruppe, der „Poetische Verein“ bildete, zu der, außer dem schon länger mit R. befreundeten E. Geibel, auch Th. Storm gehörte, dem der Kreis die Kenntnis Heines und Goethes vermittelte. In dieser Zeit erhielt R. durch den Vater E. Geibels, Pastor J. Geibel, die bleibende Grundausrichtung seiner philosophischen Interessen auf die Religion. Zusammen mit E. Geibel nahm R. im Herbst 1836 das Studium in Berlin auf, wo er sich ohne feste Planung der Kunstgeschichte, der Archäologie und besonders der Philosophie zuwandte und zunächst zum engsten Freundeskreis um Geibel gehörte. Nach kürzeren Aufenthalten in Dresden, wo R. seine Kunststudien fortsetzte, und in Lübeck, wo er mit dem Kunsthistoriker C. F. v. Rumohr in einen anregenden Gedankenaustausch über Kunstfragen trat, war R. im SS 1838 wieder in Berlin und veröffentlichte eine kleine Schrift „Ueber die scenische Darstellung des Faust und Seidelmann's Auffassung des Mephistopheles“ (1838). In den Ferien war R. in Paris und ging dann von dort nach Basel, wo er sich mit dem etwas jüngeren Jacob Burckhardt anfreundete. Bei dem Theologen Wilhelm Martin Leberecht de Wette hörte er eine Vorlesung über die Korintherbriefe, trieb aber überwiegend Privatstudien. Sie dienten der Aufarbeitung von Quellenbeständen für eine historische Darstellung der philosophischen Prinzipien. Um seine schwierige finanzielle Lage zu verbessern, schrieb er einen „Führer durch Basel“ und veröffentlichte in einer Zeitschrift „Lübecker Sagen“.

Im Frühjahr 1839 war R.s Werk „Versuch einer durch historische Entwicklung erworbenen Philosophie“, das die Prinzipienentwicklung der Philosophie darstellte und R.s eigene Philosophie als notwendige Folge aus ihr nachwies, abgeschlossen. Die Drucklegung unterblieb aber, weil sich kein Verleger fand. Im Herbst 1839 ging R. nach München und sandte von dort aus die erste Hälfte seiner inzwischen für den Druck weitgehend fertiggestellten Schrift „Ueber die

Erkenntnißweise des Absoluten“ an die Tübinger Univ. und erwarb damit den philosophischen Doktorgrad. Dauernder Geldmangel, Krankheit und Mahnungen seines Vaters, der ihn bis dahin finanziell unterstützt hatte, veranlaßten ihn, im April 1840 nach Lübeck zurückzukehren. Schwerkrank überarbeitete R. im Ostseebad Scharbeutz noch einmal seine in Basel begonnene Geschichte der philosophischen Prinzipien und erweiterte sie um eine Einleitung, die das alltägliche Weltverständnis in das philosophische hinüberführen wollte. Eine Abhandlung über die „Parallele zwischen Plato und Schelling“ blieb ungedruckt. Daneben verfaßte er kleinere Arbeiten für verschiedene Blätter, u. a. auch ein Märchen, von dem Th. Storm in „Zerstreute Kapitel“ berichtet. In Lübeck wurde 1842 R.s. „Lübeckische Chronik“ anonym gedruckt.

R. ging bald wieder nach Berlin, um dort akademisch Fuß zu fassen. Dies war von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn die im Jahre 1841 in Basel erschienene Schrift „Ueber die Erkenntnißweise des Absoluten“, der Anlage nach eine philosophische Enzyklopädie in nuce, begriff die philosophische Aufgabe ganz verschieden von der Berliner Hegel-Schule, die damals die philosophische Szene beherrschte, und rückte zudem in einem Abschnitt, der die Entwicklung von Kant bis Hegel skizzierte, auch deutlich von Hegel selbst ab. So ging R. nach Stuttgart. Aber auch hier zerschlug sich sein Plan, eine Erziehungsanstalt einzurichten, ebenso wie seine Hoffnung auf ihm versprochene Tätigkeiten als Redakteur politischer und gelehrter Blätter und als Dozent in Tübingen und Heidelberg. Seine „Lübeckischen Sagen und Geschichten“ erschienen in „Bilder aus Süd und Nord“ (1844). Alle Kraft aber setzte R. an die Ausarbeitung eines „Systems der realen Idealphilosophie“. Im Herbst 1844 ging er nach Augsburg, flüchtete aber bereits im Februar 1845 vor seinen Stuttgarter und Augsburger Gläubigern nach Nürnberg und Leipzig. Im August 1845 kam er zu seinem Bruder Fritz nach Berlin, der einen Verlag und eine Buchhandlung besaß. Hier schrieb R. auf Anregung eines Verlegers an einem „Entwurf einer christlich-philosophischen Dogmatik“, die er später in Basel überarbeitete, im Anspruch herunterstufte und 1847 in Berlin unter dem Titel „Die Ideen von den göttlichen Dingen und unsere Zeit“ veröffentlichte. Inzwischen war der Verlag seines Bruders, in dem das „System“ erscheinen sollte, in Konkurs gegangen. Nach kurzem Aufenthalt in Köln im Jahre 1846 als zweiter Redakteur des „Rheinischen Beobachters“ ging R. nach Basel. Hier übernahm er die Stelle eines zweiten Redakteurs der „Basler Zeitung“. Am 18. 5. 1847 hielt er in Basel seine Habilitationsrede. Seine Stellung bei der Zeitung mußte er aufgeben, weil er von der Beschlagnehmung politischer Propagandaschriften durch die Behörden berichtet hatte. Noch im Herbst desselben Jahres ging er nach Tübingen und erlebte hier 1848 die März-Revolution. Er deutete sie als Bestätigung seiner philosophischen Lehre. Unter ihrem Eindruck verfaßte er das Buch „Die deutsche Volksbewegung von Gottes Gnaden. Geschichte des Jahres 1848“ (1849); darin vertrat er einen reformerischen Standpunkt. Sein Staatsideal war eine „republikanische Monarchie“. Ende März 1849 übernahm er die Redaktion des satirischen Magazins „Die Laterne“. Seine Tübinger Dozentur konnte er nicht wahrnehmen, weil er keine Mittel zur Bestreitung seines Lebensunterhalts besaß; sie verfiel. Inzwischen in Stuttgart, entwickelte R. eine rastlose Tätigkeit als Redakteur, zuletzt bei dem Magazin „Deutsche Volkswehr“, das alle bisherigen Volksblätter und oppositionellen Standpunkte vereinigen sollte.

Im April 1850 wurde R. aus Württemberg verbannt. Ein Angebot von W. Mantels, in Lübeck Lehrer zu werden, schlug er aus, wie später auch eine von E. Geibel vermittelte gut dotierte Hauslehrerstelle in einem fürstlichen Hause. R. lebte inzwischen in Koblenz von Nachhilfeunterricht in Englisch und Französisch und vom Daguerreotypieren. Um eine schwere Krankheit auszuheilen, zog er 1853 nach Kruft. Kaum genesen, wurde er im April 1854 in das Koblenzer Schuldgefängnis gesteckt, wo er sechs Monate in Haft blieb, bis sein Vater ihn loskaufte. Als im Jahre 1856 sein Werk „Die Psychologie als Einleitung in die Individualitäts-Philosophie“ erschien und ihm von Zürich aus Hoffnungen auf eine Tätigkeit an der Universität gemacht wurden, machte er sich auf den Weg in die Schweiz, erkrankte aber in Mainz. Einer weiteren Schuldhaft entging R. durch einen öffentlichen Kollekten-Aufruf E. Geibels und anderer Freunde. Dann ging er nach Ochtendung bei Koblenz. Im Januar 1859 brachte das „Deutsche Museum“ eine ausführliche Besprechung seiner Philosophie, die von Emanuel Schärer, einem Schüler R.s., stammte. Schwerkrank übersiedelte R. wieder nach Kruft, der letzten Station seines Lebens.

R. definierte die Philosophie als „spekulative Erfahrungswissenschaft“ und bestimmte ihre Aufgabe dahin, das „organische System der menschlichen Lebenszwecke“ zu erforschen (Psychologie, S. 2 f.). Den Endzweck bestimmte er als den Fortschritt der einzelmenschlichen Natur über die organische Hineinbildung in Familie, Volk und Staat bis zur Miterzeugung der Menschheit. Diese galt ihm als ein freies, gottähnliches, ewig lebendes Individuum. Als „Urbild höchster, reinsten Menschlichkeit oder menschlicher Gottesebenbildlichkeit“ galten ihm Person und Leben Christi. Im Gefühl fand R. den Antrieb, den Endzweck zu realisieren und vom bloßen „Erhaltungslieben“ zum „Erhöhungslieben“ vorzudringen und, im christologischen Sinne, „immer mehr Ich zu werden“ (Promotionsthese 14). Diesen Zusammenhang gestaltete R. in seinem Hauptwerk „Die Psychologie als Einleitung in die Individualitäts-Philosophie“, die er als „Weltanschauung“ (ebd., Vorwort) konzipierte. Mit seinem philosophischen Werk gehört R. in den Spätidealismus; dem späteren Schelling und F. H. Jacobi fühlte er sich verbunden.

Quellen: AHL: Schnobel. Theodor Storm, Sämtliche Werke, hrsg. v. K. E. Laage u. D. Lohmeier, 4 Bde., Ffm. 1987–1988, Bd. 1, S. 233, 881–883, 916; Bd. 4, S. 441–469. E. Schärer, F. R.'s Individualitätsphilosophie, in: Deutsches Museum 9 (1859), 1, S. 161–223.

Nachlaß: Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz Bln. (Mss., über 400 Briefe, darunter 314 an E. Schärer u. W. Mantels; 2 Bde. vermißt). SHLB: Briefe an Th. Storm. AF1L: Familienarch. Gaedertz Nr. 176 (einzelne Papiere).

Werke: Verz. in: F. Böhme (s. Lit.), S. 168–172. Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: ADB, 29, S. 186 f. E. Schärer, Ein vergessener politischer Philosoph, in: Allg. Ztg. v. 8. u. 9. 9. 1873. Ders., J. A. F. R. aus Lübeck. Eine Lebensskizze, in: Z. f. Philosophie u. philosophische Kritik 78 (1880), S. 34–70. F. Böhme, F. R., ein Freund Geibels. Eine Studie zur 100. Wiederkehr ihrer Geburtstage, in: ZLGA17 (1915), S. 137–172. W. Ziegenfuß/G. Jung, Philosophen-Lex., 2, Bln. 1950, S. 371. P. Brockhaus, F. R. Lübecks vergessener Philosoph, in: Wagen 1957, S. 73–77. Ders., F. R., der Freund Geibels u. Storms, ein vergessener Philosoph u. Volksschriftsteller. Zu seinem 100. Todestag, in: Wagen 1960, S. 79–82.

Jendris Alwast
Band 9, 1991

ROGGE, Hermann *Friedrich* Bernhard, geb. 28.10.1867 Potsdam, gest. 7.7.1932 Rendsburg; ev. – Landrat, Verbandsvorsteher.

Eltern: D. theol. Bernhard Rogge, geb. 22.10.1831 Groß-Tinz, gest. 9.8.1919 Scharbeutz, Ostsee, Hofprediger i. Potsdam, von 1862 bis 1889 Div.-Pfarrer d. 1. Garde-Inf. Div., 1906 Ehrenbürger v. Potsdam; Anna geb. Thielen, geb. 17.10.1836 Mühlheim, Ruhr, gest. 23.1.1898 Potsdam, Tochter d. ev. Feldpropstes d. Armee D. theol. Peter Thielen (1806–1887) u. d. Anna geb. Engels (1808–1866).

Ehefrau: Hildegard Anders, geb. 28.5.1871, gest. 24.3.1924, Tochter d. Wirkl. Geh. Oberreg.-Rats Carl Friedrich Anders (1835–1890).

Kinder: Bernhard, geb. 1899, Eberhard, geb. 1903, Friedrich Karl, geb. 1913.

Als Kind schwächlich, wurde R. später ein tüchtiger Sportler, ein erfolgreicher Ruderer, Segler und Eisläufer. Nach dem 1886 auf dem Potsdamer Viktoriagymnasium bestandenen Abitur ging er nach Leipzig, um Theologe zu werden, sattelte aber nach 2 Semestern auf Rechtswissenschaft um und wurde Famulus des großen Juristen Adolf Wach, dessen Frau, die Tochter Felix Mendelssohn-Bartholdys, ihn mütterlich betreute. Als Mitglied des Vereins deutscher Studenten trat er, durch seine stattliche, große Erscheinung und Stimme prädestiniert, wiederholt auf patriotischen Kundgebungen und Ehrungen Bismarcks, von dem er auch empfangen wurde, hervor. Nach dem Referendarexamen, Herbst 1891, in Jüterbog, Werder und Potsdam tätig, bestand er Oktober 1896 die große Staatsprüfung. R. wurde Reg.-Assessor, zuerst in Schleswig, 1900 in Breslau. Von 1904 an war er Landrat des Kreises Tondern. Hier erwarb er sich in unablässiger, aber immer verständnisvoller, verständigungsbereiter Auseinandersetzung mit den dänischen Nordschleswigern Achtung und Popularität. Obwohl kein Schleswig-Holsteiner, gewann er durch sein mit großer Energie verbundenes diplomatisches Geschick, seine Redegabe, sein joviales Auftreten, seine Verhandlungs- und Überzeugungskunst schnell die Zuneigung und Mitarbeit aller deutschen und dänischen Volkskreise und den Respekt der ihm Vorgesetzten Stellen. Als Oberdeichgraf förderte er das Deich- und Wasserwesen seines Kreises, u. a. durch Eindeichung des Mündungsgebietes der Bredeau und durch Regulierung der Leckerau. Auch um die Bau- und Heimatpflege, um das volks- und landwirtschaftliche Schulwesen machte er sich in tatkräftiger und immer von der heimischen Kultur bestimmter Arbeit verdient. Besonders mühte er sich um die Erhaltung der Reetbedachung in den Siedlungen der friesischen Marsch.

Die Gründung der höheren Schulen in Tondern und der Volkshochschule in Tingleff 1905 sind R.s Initiative zu verdanken. Zeugen seines bodenständigen Bauens sind außer vielen Schulen im Kreise und dem Tonderner Amtshaus auch das Warmbadehaus und die altfriesische Weinstube in Westerland. Dort, wo er im Sommer gern in seinem Haus „Hilde“ wohnte, hat er für Rettung von Menschenleben aus der Brandung der Nordsee die Rettungsmedaille am Bande erhalten, die er gern als einzige Auszeichnung trug. Die Gründung der Kreissparkasse Tondern 1908 war R.s Werk. Die Seebäder auf den Inseln Röm, Sylt, Föhr und Amrum hatten seiner Förderung viel zu verdanken. Nach der Abtretung des Nordteils des Kreises 1920 war er mehrere Jahre als einer der besten Kenner der Verhältnisse Mitglied der deutsch-dänischen Grenzwasser-Kommission. Durch seine stete Hilfsbereitschaft, sein immer freundliches Wesen, seine Gastfreundschaft, seine überlegene Ruhe gegenüber selbst brennenden und umstrittenen Problemen war er allseitig beliebt. In einem Nachruf hat ihn der Regierungspräsident von Schleswig als einen vortrefflichen Landrat, einen aufrechten, tatkräftigen und zuverlässigen Beamten und Menschen gerühmt, voll Opfermut für seinen Nächsten, einen ganzen Mann, der überall Achtung verdiente und fand. Er hat im Kreise Tondern und über diesen hinaus durch seine tolerante zielsetzende und großzügige Art aufbauend und, inmitten schwieriger Grenzlandfragen zwischen Deutschen und Dänen, ausgleichend gewirkt.

Im April 1914 verließ R. das Landratsamt in Tondern und den Staatsdienst, um einem Ruf des mit ihm von Jugend an befreundeten Prinzen Friedrich Leopold von Preußen als Leiter der Güterverwaltung der Herrschaft Flatow-Krojanke mit Dienstsitz in Potsdam zu folgen. Wegen Unstimmigkeiten mit dem Prinzen Friedrich Leopold schied er im Herbst 1917 aus dieser Stellung aus und übernahm eine Tätigkeit beim Reichsamt für Siedlung und Wanderung unter der Präsidentschaft des früheren Staatssekretärs des Reichskolonialamts von Lindequist. Im Frühjahr 1918 erhielt R. hauptamtlich als Verbandsvorsteher zunächst in Schleswig, von 1920 an in Rendsburg, die Leitung des Schleswig-Holsteinischen Elektrizitätsverbandes, dessen Gründung er noch als Landrat von Tondern 1912 betrieben und dem er seitdem nebenamtlich vorgestanden hatte. Den Auftrag für den Entwurf der Verwaltungs- und Wohngebäude erteilte er dem damals noch wenig bekannten, später durch das Hamburger Chilehaus berühmt gewordenen Architekten Fr. Höger. Auch in dieser bedeutenden Stellung hat R. seine organisatorischen Fähigkeiten voll bewährt. Noch heute erinnert der „Friedrich-Rogge-Platz“ in Rendsburg daran. 1929 veranlaßte R. mit der Preußen-Elektra zusammen die Gründung der Schleswig-Holsteinischen Stromversorgungs AG. R. hat durch seine Tätigkeit für die Elektrifizierung maßgeblich zur wirtschaftlichen Entwicklung Schleswig-Holsteins beigetragen.

Nach dem Ersten Weltkrieg hat sich R. auch politisch betätigt. Er war 1919 Mitgründer der Deutschnationalen Volkspartei in Schleswig-Holstein und bis 1929 ihr Landesvorsitzender. Als solcher hat er häufig in Versammlungen und auf politischen Veranstaltungen Reden gehalten, immer maßvoll und besonnen. Als sich in der Partei der Hugenbergkurs durchsetzte, wandte er sich von ihr ab und den Volkskonservativen zu, ohne aber dort noch politisch hervortreten. Politische Feinde hatte er kaum. Er war eine harmonische und tolerante Natur.

Quellen: Die Nachkommen von Bernhard Rogge und Anna Rogge, geb. Thielen. Zusammengestellt von Helmuth Rogge, 1962. – Helmuth Rogge, Die Rogges in Potsdam. Familiengeschichtliche Rückblicke und Jugenderinnerungen, Bad Godesberg 1969.

Schriften: Drei Jahre Baupflege im Kreise Tondern, in: SHK 1912.

Literatur: Nachrufe in: Nordschlesw. Tagesztg v. 12.7.1932. – Südtondern-Tagebl. v. 13.7.1962: Der letzte Friedenslandrat. – Der Nordschleswiger v. 25.10.1967: Zum hundertsten Geburtstag von Landrat a. D. F. R. – Dirigent am Schaltpult der Stromversorgung. Zum 100. Geburtstag von F. R., Mitbegründer der Stromversorgung unseres Landes, in: Schleswig-Holsteinische Landesztg v. 27.10.1967. – Tondern – Stadt der Baupflege, in: Der Nordschleswiger v. 29.11.1967.

Eberhard Rogge
Band 2, 1971

ROHLFS, *Christian* Friedrich, geb. 22.12.1849 Niendorf (heute: Groß Niendorf) b. Leezen, Amt Segeberg, gest. 8.1.1938 Hagen (Westfalen); ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Hans *Hermann* Heinrich Rohlf, geb. 7.1.1816 Glückstadt, gest. 12.10.1902 Fredesdorf b. Leezen, Inste in Niendorf; Anna *Margaretha* geb. Finnern, verw. Harm, geb. 30.5.1810 Oering, Ksp. Sülfeld b. Oldesloe, gest. 16.11.1879 Fredesdorf; Tochter d. Kätners in Oering Hans Casper Finnern, Witwe d. Insten in Niendorf Claus Hinrich Harm.

Ehefrau: Helene Vogt, geb. 4.2.1892 Hamm, gest. 24.4.1990 Essen; verh. Dezember 1919 Hagen; Tochter d. Kaufmanns in Hamm Heinrich Vogt (1894–1930) u. seiner Ehefrau Emma (1857–1948); Apothekerin.

Keine Kinder.

R. wuchs in Fredesdorf auf, wohin seine Eltern 1851 nach dem Brand ihrer Hofstelle in Niendorf umgezogen waren, und besuchte dort die einklassige Dorfschule. Nach dem holsteinischen Jüngstenerbrecht hätte R., der einen älteren Bruder hatte, den elterlichen Hof übernehmen sollen, doch eine rheumatische Knochenhautentzündung, die er sich als Heranwachsender zuzog, führte zu einer Gehbehinderung, die eine Zukunft als Bauer ausschloß. Während seiner jahrelangen Bettlägerigkeit beschäftigte sich der Junge mit dem Nachzeichnen von Bilderbögen; der behandelnde Arzt, Ernst Stolle, erkannte sein Talent und förderte es, indem er künstlerisch anspruchsvollere Vorlagen beschaffte. Die Eltern konnte er dazu überreden, ihren Sohn in Segeberg eine weiterführende Schule besuchen zu lassen (1866–1869), und Stolle bemühte sich bei seinem Schwager Th. Storm auch darum, seinen begabten Patienten an einen Berliner Freund Storms zu vermitteln, den Maler und Kunstkritiker Ludwig Pietsch. Schließlich wandte Stolle sich selbst unter Berufung auf seine Verwandtschaft mit Storm an Pietsch, der von den mitgesandten Arbeiten R/ offenbar angetan war und seine weitreichenden Verbindungen nutzte, ihm den Besuch der als besonders fortschrittlich geltenden großherzoglichen Kunstschule in Weimar zu ermöglichen, die damals von Stanislaus Graf Kalckreuth geleitet wurde. Pietschs Empfehlung an diesen führte dazu, daß R. eine Freistelle gewährt wurde; außerdem hatte sich Stolle als anonymer Wohltäter dazu verpflichtet, während der zu erwartenden vierjährigen Ausbildungsdauer 200 Reichsmark jährlich zum Unterhalt R.' beizutragen. Durch Pietschs Vermittlung fand R. zeitweilig auch Aufnahme im Hause des selbst künstlerisch und literarisch produktiven Grafen Hugo v. Blomberg (1820–1871), den Pietsch aus der Berliner literarischen Vereinigung „Tunnel über der Spree“ kannte.

R.' Studium in Weimar begann im Oktober 1870. Er ließ sich zunächst bei Paul Thumann (1834–1908) in die Historien und Figurenklasse einschreiben. Schon 1871 mußte er aber die Ausbildung wegen seines Beinleidens unterbrechen; er wurde zunächst in der Weimarer Klinik behandelt, mußte nach Fredesdorf zurückkehren, und 1874 wurde das rechte Bein amputiert. Im Oktober desselben Jahres konnte R. sein Studium in Weimar – nun bei Ferdinand Schauss (1832–1916) – wieder aufnehmen. 1876 wechselte er zu dem kurz vorher nach Weimar berufenen Belgier Alexandre Struys (1852–1941), der einer seiner wichtigsten Anreger wurde.

An der Weimarer Akademie begannen damals gerade die Auseinandersetzungen zwischen den Traditionalisten, die sich in Themen und Formensprache einem idealisierten Klassizismus verpflichtet fühlten, und einer progressiven Richtung, die vornehmlich von den – im herkömmlichen Akademiebetrieb nur eine untergeordnete Rolle spielenden – Landschaftsmalern vertreten wurde. R.' erstes erhaltenes Gemälde, ein um 1874 entstandenes „Stilleben mit Mokkaännchen“, läßt davon allerdings kaum etwas spüren. Es ist noch ganz der realistischen Darstellungsweise verpflichtet. Das erste von der Kunstkritik beachtete Werk mit dem Titel „Römische Bauleute“ ist 1879 datiert und wurde im selben Jahr in Düsseldorf ausgestellt. R. versuchte in diesem durchaus noch traditionellen Figurenbild entgegen der akademischen Lehre Helligkeit nicht aus dem Kontrast gebrochener Töne heraus zu entwickeln, sondern „aus der Vorstellung von Farbe als Licht“ (Vogt 1978, s. Lit., S. 9).

Nach dem Fortgang seines Lehrers Struys aus Weimar wandte sich R. 1883 ganz der Landschaftsmalerei zu. Figürliches rückte erst um 1900 wieder in sein künstlerisches Interesse. Nach einer kurzen Atelierzeit bei Max Thedy (1858–1924) wurde er, dem als besondere Auszeichnung seit 1881 ein „Freiatelier“ zur Verfügung gestellt worden war, im Juni 1884 von der Akademie zum selbständigen Künstler erklärt. In den folgenden Jahren entstanden nur reine Landschaftsdarstellungen und einige wenige Architekturbilder.

Abgesehen von einigen kurzen Reisen hielt sich R. im wesentlichen in Weimar und dessen näherer Umgebung auf. Für seine Landschaftsbilder wählte er nicht einzigartige, besonders interessante Motive, sondern das Vertraute, Alltägliche, dem er, das lebendige Spiel des Sonnenlichts beobachtend, in der Wiedergabe des Materiellen eigene Reize abzugewinnen vermochte. Bevorzugte Motive in Weimar waren u. a. der Steinbruch in Oberweimar, die Brücken

über die Ilmenau, der Schloßpark und der „Wilde Graben“, die er meist in sehr eng gewähltem Bildausschnitt wiedergab („Kalksteinbruch bei Weimar“, um 1887; „Steinbrüche bei Weimar“, um 1887; „Der Wilde Graben neben der Chaussee“, 1888). Mit diesen Werken, bei denen er Farben locker-pastos auftrug, wurde R. ein wichtiger Vertreter der deutschen Freilichtmalerei, ohne die Werke der französischen Impressionisten zu kennen. Erst im Juni 1890 sah er auf der „Permanenten Kunstausstellung“ in Weimar Arbeiten von Claude Monet („Frühling in den Dünen“ und „Strand von Pourville“), 1891 Werke von Alfred Sisley und Camille Pissarro. Seit 1894 spiegeln sich diese Eindrücke in R.' Gemälden wider. 1895 war R. offenbar auf private Einladung in Berlin. Die 1898 gegründete Kunsthandlung Ribera, die vor allem die Berliner Sezessionisten vertrat, zeigte dort erstmals seine Arbeiten.

1901 zog R. nach Hagen in Westfalen um. Durch Vermittlung von Henry van de Velde war 1900 die folgenreiche Bekanntschaft zwischen R. und dem kunstbegeisterten Sammler und Mäzen Karl Ernst Osthaus zustande gekommen. Osthaus gründete von seinem ererbten Vermögen in Hagen das Folkwang-Museum, das der Pflege der Gegenwartskunst dienen sollte und 1902 eröffnet wurde. Ihm schwebte vor, zeitgenössische Künstler nach Hagen zu ziehen, um dort ein lebendiges kulturelles Zentrum der Industrieregion zu schaffen. Die zunächst in der Presse angekündigte Malschule unter R.' Leitung kam zwar nicht zustande, aber R. erhielt ein Atelier, so daß er 1904 sein Weimarer Atelier aufgeben konnte. Bei Osthaus sah er zum ersten Male Gemälde der französischen Neoimpressionisten wie Georges Seurat, Paul Signac und Octave van Rysselberghe, von denen er für einige Zeit, 1902 bis 1904, den Pointillismus, die Zerlegung der Gegenstandsfarben in farbige Tupfen, übernahm. R.' hellfarbige Darstellungen wirken gegenüber den französischen Vorbildern starr und flächig wie gemalte Mosaiken. Sein Farbauftrag erreichte nie die flirrende Duftigkeit der Franzosen („Häuser in Weimar“, 1903).

Ein abermaliger stilistischer Umbruch in R.' künstlerischem Schaffen setzte 1904 ein. Er orientierte sich nun an den Gemälden van Goghs, dessen dynamischer pastoser Duktus ihm nach seiner pointillistischen Phase wie befreiend erschienen sein muß („Bäume am Fluß“, 1910). Seit 1903 beschäftigte R. sich neben der Ölmalerei auch mit dem Aquarellieren. Seine Arbeiten in dieser Technik hatten vorerst noch betont zeichnerische Elemente und dienten zunächst der Vorbereitung von Gemälden. Erst im hohen Alter gewann R. die Freiheit in der Beherrschung der Aquarelltechnik, die diese Blätter zu selbständigen Kunstwerken machte. Auf Anregung van de Veldes fand 1904 in Jena eine Ausstellung mit Gemälden und Aquarellen von R. statt. In dieses Jahr fiel auch die erste Bekanntschaft mit dem nächst Osthaus wichtigsten Förderer Dr. Walter Kaesbach aus Hagen.

Im Dezember 1904 war R. erstmals in der westfälischen Stadt Soest, deren malerische Straßenzüge und markante Kirchenbauten er in den folgenden Jahren wiederholt zum Gegenstand seiner Gemälde machte. Die z. T. an Lyonel Feininger gemahnenden Architekturbilder gehen mit ihrem Aufbau aus dynamisch bewegten Teilflächen weit über eine topographisch getreue Wiedergabe hinaus („Türme von Soest“, um 1916; „Petriturm in Soest“, 1918). In Soest schloß R. auch dauernde Freundschaft mit Emil Nolde. Die Sommermonate im Jahre 1906 verbrachte er erneut in Soest, die der folgenden drei Jahre wiederum in Weimar. Im Folkwang-Museum fand 1907 eine Ausstellung mit Arbeiten der Mitglieder der Künstlergemeinschaft „Die Brücke“ statt, die einen nachhaltigen Eindruck bei R. hinterließ. Als Folge dieser künstlerischen Auseinandersetzung sind R.' erste Versuche in der Holzschnittechnik zu verstehen. Auch die Bekanntschaft mit dem Norweger Edvard Munch, den R. in Weimar kennengelernt hatte, hinterließ Spuren in R.' Werk. Munchs Einfluß läßt sich besonders in den expressiven druckgraphischen Figurenbildern erkennen.

R. besuchte wiederholt die großen Kunstmetropolen Berlin und München, um sich wichtige künstlerische Anregungen zu holen, und beteiligte sich regelmäßig an den Ausstellungen des Sonderbundes in Düsseldorf sowie an denen der Berliner Sezession. Die Neue Berliner Sezession ernannte ihn 1911 zu ihrem Mitglied, und 1914 wurde er von der Freien Sezession Berlin als ordentliches Mitglied aufgenommen. Er beteiligte sich regelmäßig an den Ausstellungen des Sonderbundes in Düsseldorf und an denen der Berliner Sezessionisten. 1911 wurde er zum Mitglied der Neuen Berliner Sezession ernannt, 1914 von der Freien Sezession Berlin zu ihrem ordentlichen Mitglied.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs löste bei R. eine schwere seelische Krise aus, die ihn für mehrere Monate vollkommen unfähig machte, sich künstlerisch zu betätigen. Aus dieser depressiven Phase befreite er sich schließlich, indem er sich der Bearbeitung biblischer Themen zuwandte und eine Gruppe großartig expressiver Figurenbilder schuf, wie z. B. die Gemälde „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ (1914), „Saul und die Hexe“ (um 1915) und „Der Prophet“ (1917), aber auch mit „Der Krieg“ (um 1915).

1919 heiratete R. die sehr viel jüngere Helene Vogt. Im selben Jahr wurde er zu seinem 70. Geburtstag mit Sonderausstellungen der Nationalgalerie in Berlin, der Kestner-Gesellschaft in Hannover und der renommierten Galerie A. Flechtheim in Düsseldorf geehrt. Weitere Ehrungen verschiedener Art folgten zu seinem 75. Geburtstag, und es fanden Sonderausstellungen in Berlin, Erfurt, Danzig und Kiel statt. Im März des folgenden Jahres reiste er zum ersten Mal nach Ascona, wo er dann bis zu seinem Lebensende regelmäßig den Sommer verbrachte; während der Wintermonate pflegte er in seinem Hagener Atelier zu arbeiten. In Ascona fand R. noch einmal zu einem schöpferischen Höhepunkt, der durch seine farbfrischen Blumen- und Landschaftsdarstellungen gebildet wird, die auch seinen eigentlichen Nachruhm begründen. Aber noch zu seinen Lebzeiten setzte sich sein Werk nun auch international durch. Nachdem die Stadt Hagen ihm 1929 ein Museum eingerichtet, 1930 der Schleswig-Holsteinische Kunstverein in Kiel und das Danziger Stadtmuseum große Sonderausstellungen veranstaltet hatten, wurde er 1933 mit einer Ausstellung der Galerie Vignon in Paris und 1936 mit einer im Institute of Arts in Detroit gewürdigt.

In der Kunstpolitik der Nationalsozialisten hatte R.' Werk hingegen keinen Platz. 1937 wurden 412 seiner Arbeiten als „entartet“ beschlagnahmt. Die Verhängung eines Ausstellungsverbots sollte dazu beitragen, seine Werke aus dem Kunstleben zu verbannen. R. hat diese Demütigung nicht lange überlebt. Nachdem er 1938 in seinem Hagener Atelier gestorben war, konnten im deutschsprachigen Raum nur in der Schweiz Gedächtnisausstellungen stattfinden (Bern, Basel und Zürich). Bald nach dem Zweiten Weltkrieg erfuhr R.' künstlerisches Schaffen, ähnlich wie das Noldes und der „Brücke“-Künstler, in zahlreichen Ausstellungen und Publikationen eine gebührende Würdigung und erreichte auch bei einem weniger kunstinteressierten Publikum einen hohen Bekanntheitsgrad.

R.' Œuvre weist mehrere deutliche stilistische Brüche auf. Wie kaum ein anderer Künstler hat er sich den verschiedenen Kunstströmungen seiner Zeit immer wieder gestellt und bis ins hohe Alter in verschiedenen Stilen und Techniken experimentiert. Kritiker haben ihm dies hin und wieder vorgeworfen und ihm fehlende schöpferische Eigenständigkeit nachgesagt. Es ist sicher richtig, daß R. z. B. in der Auseinandersetzung mit den Pointillisten oder mit dem Werk van Goghs nachahmend dem Oberflächlichen verhaftet blieb. Doch erkannte er bald selbst, daß seine künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten anderer Art waren. Andere Phasen in seinem langen Künstlerleben sind dagegen gekennzeichnet von ungewöhnlicher Innovationskraft und großer künstlerischer Originalität. Ausgehend von einem malerischen Realismus öffnete er sich einer impressiven Freilichtmalerei. Mit seinen stimmungshaltigen Weimarer Bildern leistete er einen sehr eigenständigen Beitrag zur deutschen Landschaftsmalerei seiner Zeit. Die Begegnung mit den expressionistischen Malern Munch, Nolde und den „Brücke“-Künstlern setzte in ihm neue kreative Kräfte frei, die u. a. Niederschlag in seinen eindrucksvollen Soest-Ansichten und den Holzschnittblättern mit ihrer mythologischen und biblischen Thematik fanden. Seinen ganz eigenen Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte, der ihn auch bei einem breiteren Publikum populär werden ließ, leistete R. von 1920 an mit seinen in leuchtenden Farben angelegten Temperablättern. In ihnen stellte er Stilleben, Blumen und Landschaften dar. Gerade in den Jahren der Verfemung schuf er sich mit ihnen eine heitere freie Gegenwelt zu den Bedrückungen der bedrohlichen politischen Umwelt. – Professorentitel, 1902. – Ehrendoktorwürde (Dr. ing.) d. TH Aachen, 1922. – Außerordentliches Mitglied d. Preußischen Akad. d. Künste, Bln., 1924. – Ehrenbürger d. Stadt Hagen, 1924. – Ehrendoktorwürde d. Philosophischen Fak. d. Univ. Kiel, 1925.

Quellen: Kirchenbuchamt d. Kirchenkr. Segeberg: Taufbuch Leezen 1850, Traubuch ebd. 1844. Osthaus-Mus. Hagen: Osthaus-Arch. (Korrespondenzen). Helene-Rohlf's-Stiftung, Essen: Privatarch. Helene Rohlf's.

Werke: Verz. d. Gemälde b. Vogt 1978 (s. Lit.); Verz. d. Zeichnungen u. Aquarelle b. Vogt 1988 (s. Lit.), S. 145–151; Verz. d. Druckgraphik b. Vogt 1960 (s. Lit.), S. 83–100.

Literatur: Verz. d. wichtigsten Lit. 1905–1974 b. Vogt 1978 (s. u.), S. 28–30. *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* P. Vogt, Chr. R. Das graphische Werk, Recklinghausen 1960. Ders. (Hrsg.), Chr. R. Œuvre-Kat. d. Gemälde, ebd. 1978. Ders., Chr. R. 1849–1938. Zum 50. Todesjahr. Arbeiten auf Papier 1875–1937 [Ausstellungskat. Essen u. Hagen 1988]. Chr. R. Seine Werke im Besitz d. Karl-Ernst-Osthaus-Mus. Hagen, Hagen [1971]. Chr. R. Aquarelle u. Zeichnungen, red. v. K. Bußmann [Ausstellungskat. Münster 1974]. J. Chr. Jensen (Hrsg.), Chr. R. Gemälde Aquarelle [Ausstellungskat. Kunsthalle zu Kiel 1979]. W. Utermann (Hrsg.), Chr. R. Das druckgraphische Gesamtwerk [Ausstellungskat. Dortmund u. Essen 1987]. A. Erdmann-Degenhardt, Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle ein Förderer Chr. R./, in: Jb. Segeberg 1987, S. 47–55. Deckfarben Zeichnungen Holzschnitte Linolschnitte [Ausstellungskat. d. Galerie Nierendorf, Bln. 1989]. Chr. R. Gemälde, hrsg. v. K. Bußmann [Ausstellungskat. Münster 1989, Weimar 1990]. Th. Gädeke, Chr. R. Bestandskat, seiner Werke im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schloß Gottorf, Schleswig, Schleswig 1990. H. Spielmann, Chr. R. Bestandskat, seiner Werke im Schleswig-Holsteinischen Landesmus. Schloß Gottorf, Schleswig, T. 2, Hbg. u. Schleswig 1992.

Porträts: Terrakottakopf v. H. Walther, 1919 (SHLM), Abb.: Spielmann (s. Lit.), vor d. Titelbl.; Ausführung in Gips, schwarz bemalt, 1919 (ebd.), Abb.: Jb. d. SHLM N. F. 3 (1990/91), S. 280; Ausführung in schwarzem Marmor (Anger-Mus., Erfurt); weitere Ausführungen in Gips u. in Terrakotta ebd. Bronzeporträtkopf v. A. Zschokke, 1932 (SHLM), Abb.: Gädeke (s. Lit.), S. 47; weitere Exemplare: SMPK, Bln., Nationalgalerie, u. im Besitz d. Künstlers; Vorzeichnung dazu in Privatbesitz, Bern. Gemälde (Selbstbildnis), 1918, Abb.: Vogt 1978 (s. Lit.), S. 97. Gemälde (Selbstbildnis m. Ehefrau), 1. Fassung 1921, 2. Fassung um 1922, Abb.: Vogt 1978, Nr. 680). Aquarell v. P. Böhm, 1894 (Kunsthalle zu Kiel). Holzschnitt v. R. Hilker, 1920 (SHLM), Abb.: Spielmann (s. Lit.), S. 94. Holzschnitt v. dems., 1925 (SHLM), Abb.: ebd. Holzschnitt v. C. Felixmüller, 1927 (Kunsthalle zu Kiel, SHLM), Abb.: ebd., S. 95. 2 Kreidelithos v. E. Stumpp (SHLB), eines abgeb. auf Taf. 8. Holzschnitt v. O. Pankok, 1946 (SHLM), Abb.: ebd., S. 96. Radierung v. dems., 1950 (SHLM), Abb.: ebd. Originalfotos (Helene-Rohlfis-Stiftung, Essen). Fotos b. Gädeke (s. Lit.), vor d. Titelbl., S. 6,10. Fotos b. Jensen (s. Lit.), vor d. Titelbl., S. 6,8,20.

Renate Paczkowski
Band 10, 1994

ROHWEDDER, Jochim, geb. 2.9.1841 Wapelfeld, gest. 29.12.1905 Husum; ev. – Gymnasiallehrer, Ornithologe.

Eltern: Joachim Rohweder, geb. 14.2.1795 Wapelfeld, gest. 23.3.1858 ebd., Kätner; Maria geb. Peters, geb. 13.12.1802 Hohenwestedt, gest. 31.10.1883 Wapelfeld.

Ehefrau: Katharina Marie Louise Harten, geb. 29.10.1847 Segeberg, gest. 1.2.1927 Husum; verh. 11.6.1867.

Kind: 1 Tochter.

In seinem Heimatort besuchte R. die einklassige Dorfschule, später die Oberknabenschule in Hohenwestedt. Hier faßte er den Entschluß, Lehrer zu werden. Er fand zuerst an der Hamburger Privatschule Thormählen eine Anstellung als Hilfslehrer, benutzte die Bibliothek des „Hamburger Vereins für Lehrerfreunde“ und hörte im „Johanneum“ wissenschaftliche Vorträge zu seiner Weiterbildung.

1862 ging R. an das Lehrerseminar in Segeberg, wo er sich unter der Leitung des Seminarlehrers Friedrich Lorenz Martens besonders den Naturwissenschaften widmete. 1865 bestand er mit „sehr rühmlicher Auszeichnung“ sein Lehrerexamen. Bis zum Juli 1866 war R. Hauslehrer bei dem Hardsvogn Stolz in Leck und bis zum 30.9. desselben Jahres Erster Hilfslehrer an der Hauptknabenschule zu St. Marien in Flensburg. Am 1.10.1866 erhielt R. eine Anstellung als 9. Lehrer am Königlichen Gymnasium in Husum. Neujahr 1874 ernannte man ihn hier zum Zweiten Ordentlichen Lehrer und am 12.5.1893 zum Oberlehrer. Am Gymnasium Husum gab er während seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit Unterricht in den Fächern Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, Deutsch und Religion, ehe man ihn ab Mitte Februar 1905 wegen Krankheit beurlauben mußte.

In Husum lernte R. Theodor Storm, den er sehr verehrte, persönlich kennen.

Durch sein 1875 in Husum erschienenes Buch „Die Vögel Schleswig-Holsteins und ihre Verbreitung in der Provinz nebst einer graphischen Darstellung ihrer Zug- und Brutverhältnisse“ wurde R. unter den Ornithologen bekannt.

Dieses Werk enthält, wie auch seine vielen anderen Veröffentlichungen, wertvolle verlässliche Angaben über die heimische Vogelwelt. Sein erstes Bemühen galt dem Schutz der Vögel, ein zu damaliger Zeit ganz neuer Gedanke. Man hatte bisher bedenkenlos Vogelfang betrieben, vor allem den Greifvögeln nachgestellt und die Nester der Strandvögel geplündert. R.s Einsatz ist es mit zu verdanken, daß die berühmten Vogelkolonien auf Sylt, Norderoog, Süderoog und auf den anderen Nordseeinseln und Halligen durch die schleswig-holsteinische Regierung unter Schutz gestellt wurden. Im Frühjahr 1893 beobachtete er im Auftrag der Regierung auf Helgoland den Vogelfang- und lernte dabei Heinrich Gätke kennen. Im Auftrag der Tierschutzvereine des Deutschen Reiches gelang es R., bei der Regierung eine jahrelange polizeiliche Überwachung der Eiersammler auf

den Nordseeinseln durchzusetzen und bald darauf auch eine gesetzliche Regelung zu erreichen. Sicher wären manche der heute noch bestehenden Seevogelfreistätten ohne sein Eingreifen für immer verlorengegangen.

Große Verdienste erwarb sich R. weiterhin durch seine Mitarbeit an „Naumanns Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“, in der er die Störche (Bd 6, 1897), die Schnepfen (Bd 9, 1902) und die Seeschwalben, Möwen und Raubmöwen (Bd 11, 1903) mit ausgezeichneter Gründlichkeit bearbeitet hat. Von 1876 bis 1888 war R. als Beobachter und Sachbearbeiter im „Ausschuß für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands“ tätig. Außerdem war er Leiter der Husumer meteorologischen Station. Schon 1876 wurde er Mitglied der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. Er war Ehrenmitglied der „Heimat“. Aus Anlaß der 50-jährigen Jubelfeier des Kgl. Meteorologischen Instituts Berlin erhielt R. 1897 den Kgl. Kronenorden IV. Klasse.

R.s Vogeleiensammlung kam nach seinem Tode in das Hamburger Zoologische Museum. Sein ornithologischer Nachlaß gelangte an Rudolf Blasius (1842–1907).

Veröffentlichungen: Verz. bei R. Blasius in: Ornithol. Monatsschr. 31, 1906, S. 289–297; bei H. Krohn, Die Vogelwelt Schleswig-Holsteins, Hamburg 1925, S. 477–479. – Nochmals veröff. wurden: Massentod von (Nord)Seevögeln, in: Jb. d. Heimatbundes Nordfriesland 26, 1939, S. 77–78. – Am Balzplatz d. großen Sumpfschnepfe, ebd., S. 79–84.

Literatur: R. Blasius, Nachruf J. R., in: Ornithol. Monatsschr. 31, 1906, S. 289–297 (m. Bild). – ders., Ornithol. Nachlaß d. Gymnasial-Oberlehrers R., in: ebd. 32, 1907, S. 18–46, S. 105–122 u. S. 139–146. – J. Kock, Zum Gedächtnis J. R.s, in: Die Heimat, Bd 28, 1918, S. 145–150 (m. Bild). – W. Wolf, J. R., in: Zwischen Eider u. Wiedau 1959, S. 26–29. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas, Gießen 1964, S. 297.

Hans-Peter Müller
Band 3, 1974

ROHWER, Jens Jürgen, geb. 6.7.1914 Neumünster, gest. 4.6.1994 Lübeck; ev. – Komponist, Musikwissenschaftler.

Eltern: Klaus Rohwer, geb. 7.10.1883 Neumünster, gest. 26.7.1955 ebd., Maschinenbauer u. Besitzer der Maschinenfabrik „Franz Rohwer KG“ in Neumünster; Charlotte geb. Wagner, geb. 26.4.1889 Cottbus, gest. 5.1.1961 Neumünster.

Ehefrau: Carry Gabriele Zimmermann, geb. 7.9.1919 Riga, gest. 4.12.1998 Lübeck; verh. 30.9.1944 Neumünster; Pianistin, Tochter d. Dozenten f. Englische Sprache Rudolf Zimmermann u. d. Margarethe geb. Kerkovius. *Kinder:* 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Bernd, geb. 21. 10. 1951 Neumünster, seit 2002 außerplanmäßiger Prof. f. Volkswirtschaftslehre u. Regionalwissenschaft an d. Univ. Kiel, 2000-2005 Wirtschaftsminister d. Landes Schleswig-Holstein, 2006-2010 Hauptgeschäftsführer d. Industrie- u. Handelskammer (IHK) Lübeck u. 2007-2010 auch d. IHK Schleswig-Holstein.

Im wohlhabenden Elternhaus R.s wurde intensiv musiziert. Der Vater spielte Klavier und Cello, die Mutter Geige und Bratsche, jedes Kind lernte ein Instrument. R. wurde durch Privatunterricht auf seine Gymnasialzeit vorbereitet, bis er mit zehn Jahren in die Holstenschule in Neumünster eintrat. Im Alter von neun Jahren erhielt er Geigenunterricht, und als sich seine musikalische Begabung in Kompositionen kleiner Streichtrios zeigte, bekam er zusätzlich Klavier- und Harmonielehreunterricht. Noch bevor er selbst die für seine erste Klaviersonate notwendigen technischen Fähigkeiten erworben hatte, wurde sie in Neumünster öffentlich aufgeführt und R. als kompositorisches Wunderkind bestaunt.

Die Jahre 1930 bis 1933 verbrachte R. als Stipendiat in der „Schule am Meer“ auf der Insel Juist. Hier hatte der Schriftsteller und Pädagoge Martin Luserke 1925 eine Reformschule gegründet, die auf den Grundgedanken der Jugendbewegung beruhte. In Kontrast zum Leistungsdrill der staatlichen Schulen stand eine Erziehung zu verantwortungsvollem Leben in der Gemeinschaft im Vordergrund. Neben den üblichen gymnasialen Fächern lagen die Schwerpunkte auf einer ganzheitlichen Ausbildung durch Musik, Theater, Sport, Literatur und praktisches Arbeiten, eingebunden in die landschaftlichen und jahreszeitlichen Besonderheiten der Nordsee und des Wattenmeeres. Im straff durchgeplanten Tagesablauf spielte das Musische eine große Rolle. Jeder Tag begann mit einer Morgenfeier, gemeinsamem Singen sowie einem Präludium und einer Fuge aus dem „Wohltemperierten Klavier“ von Johann Sebastian Bach, gespielt von Eduard Zuckmayer, einem Bruder des Schriftstellers Carl Zuckmayer. Von ihm erhielt R. Musikunterricht. R. nahm die

in der „Schule am Meer“ vertretenen Werte leidenschaftlich an und versuchte sein Leben lang, diese Erfahrungen weiterzuvermitteln.

Die Zwiespältigkeit der Jugendbewegung zeigte sich in der „Schule am Meer“ recht deutlich. Einerseits wollte sie nicht weniger als die Keimzelle einer neuen gesellschaftlichen Ordnung werden, die soziale und politische Gegensätze überwinden und zu einer natürlichen Gemeinschaft führen sollte. Den sozialen und pädagogischen Ideen stand aber ein rückwärts gewandtes Suchen nach vorindustriellen Lebensformen gegenüber. Wiederbelebung von Volkslied, Volkstanz und Laienspiel führten in völkisches Gedankengut und damit zu Berührungspunkten mit dem Nationalsozialismus. Im März 1933 bestand R. sein Abitur an der „Schule am Meer“ mit Auszeichnung, im selben Jahr erschien seine erste gedruckte Komposition, das Singspiel „Der kleine Klaus und der große Klaus“.

Von Ostern 1933 bis Ostern 1934 studierte R. in Bonn Nationalökonomie mit dem idealistischen Anspruch, die Verbindung zwischen kulturell-künstlerischen und wirtschaftlich-praktischen Tätigkeiten zu seinem Lebensziel zu machen. Da sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Eltern verschlechtert hatten, übernahm die „Studienstiftung des deutschen Volkes“ die Finanzierung des Studiums. Im Gegenzug mußte sich R. verpflichten, in den ersten Semesterferien einen sechswöchigen Arbeitsdienst in Pommern abzuleisten. R. war Mitglied im „Stahlhelm-Studentenring Langemarck“, auch nachdem dieser 1933 im „Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund“ aufgegangen war. Er zog in das Kameradschaftshaus der Studentenschaft und organisierte mit seinen Kommilitonen, die er zum Teil schon auf Juist kennengelernt hatte, Kameradschaftsabende, gemeinsamen Frühsport, Theaterspiel, gemeinsames Singen und gemeinsame Wanderungen. Ein fünfmonatiger Aufenthalt im „Musikheim Frankfurt/Oder“ bei Georg Götsch (1895–1956), einer führenden Persönlichkeit der Jugendmusikbewegung, lenkte seine Interessen wieder stärker auf eine musische und kulturwissenschaftliche Ausbildung. Ostern 1935 nahm er an der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik in Berlin das Studium der Schulmusik auf, jetzt gefördert durch die Reichsmusikkammer. Er hospitierte in der Kompositionsklasse von Paul Hindemith, schrieb sich 1936 zusätzlich an der Univ. Berlin für das Studium der Musikwissenschaft ein und legte im Juni 1938 die Künstlerische Prüfung für das Lehramt an Höheren Lehranstalten mit Auszeichnung ab.

Kurz danach wurde R. als Infanterist zur Wehrmacht eingezogen. Im Krieg war er an der Front, zuletzt als Unteroffizier in Polen, Frankreich und Rußland bis zu einer schweren Verwundung 1941. Im Lazarett lernte er 1942 Fritz Jöde (1887–1970) kennen, eine weitere führende Persönlichkeit der Jugendmusikbewegung, mit der ihn seitdem eine lebenslange Freundschaft verband. Von 1943 bis 1944 konnte R. an der Univ. Posen das musikwissenschaftliche Studium fortsetzen, gleichzeitig unterrichtete er als Dozent für Tonsatz an der Gaumusikschule in Posen. Den Krieg erlebte R. in romantischer, beinahe religiöser Verklärung als persönliche Bewährungsprobe in Unterordnung, Selbstaufgabe und Pflichterfüllung für Volk und Vaterland. Auf der Flucht vor der Roten Armee wurde er 1945 wegen Komplikationen auf Grund seiner Verwundung im Lazarettzug nach Norddeutschland gebracht; er blieb zu 60% kriegsbeschädigt.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erkannte R. das menschenverachtende und verbrecherische Wesen des Nationalsozialismus und wurde sich schmerzlich bewußt, wie nah die hündisch organisierte, völkisch gesinnte Jugendbewegung diesem gestanden hatte. Nach heftigen inneren Kämpfen, die er sich in mehreren in seinem Nachlaß erhaltenen Aufsätzen von der Seele schrieb, legte er seine eigenen Ideale jedoch nicht, wie viele seiner Zeitgenossen, zu den Akten. R. versuchte zeitlebens, eine Trennlinie zwischen den von ihm als positiv erachteten Werten der Jugendbewegung, vor allem der Jugendmusikbewegung (gemeinsames Musizieren, Förderung und Pflege traditioneller und neuer Volkslieder, Laienmusizieren) und nationalsozialistischer Volksgemeinschaftsideologie zu ziehen.

Sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn erlaubte es ihm nicht, sich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in der Bundesrepublik abzufinden. Ihn bedrückten das Mißverhältnis zwischen den Industrienationen und den Ländern der Dritten Welt, die Gefahren der atomaren Aufrüstung und das zunehmende Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich im eigenen Land. R. engagierte sich zunehmend politisch, vertrat die Interessen von „amnesty international“ und setzte sich für

die Friedensbewegung ein. In den 1970er Jahren erregte er Aufsehen, als er öffentlich für verbesserte Haftbedingungen linker Terroristen eintrat und die Bundesrepublik der übertriebenen Verteufelung des linken Terrorismus bezichtigte. Anfang der 1980er Jahre wurde R. Mitglied bei den „Demokratischen Sozialisten“, einer Abspaltung linker Sozialdemokraten von der SPD.

Als Komponist ging R., ähnlich wie Paul Hindemith, aber im Gegensatz zu den führenden Komponisten seiner Zeit, von einer vorgegebenen Ordnung der Töne aus. In seinen theoretischen Schriften versuchte er nachzuweisen, daß musikalische Funktionen notwendigerweise entstehen, da jeder Ton sich erst im Nachwirken erschließe und ebenso eine „tonale Immanenz“ der vorausgehenden Töne enthalte. Deutlich grenzte sich R. von der Ansicht ab, musikalische Funktionalität sei das Ergebnis bloßer Gewöhnung, mehr an soziologische als an musikimmanente Zusammenhänge gebunden. Die Dodekaphonie und die auf sie folgenden seriellen Kompositionstechniken waren für R. rein intellektuelle Konstruktionen, Aleatorik nicht mehr als experimentelle Willkürlichkeit, elektronische Musik und die mathematische Differenzierung klanglicher Parameter zu sehr auf die Person eines einzelnen Komponisten gerichtet. Nur eine neue Bescheidenheit und die Akzeptanz einer vorgegebenen, natürlichen Ordnung könne „subjektive Grenzen“ durchbrechen und zu „überpersönlichen und übergeschichtlichen Gültigkeiten“ führen.

R. hegte ein tiefes Mißtrauen gegen die systematische Benutzung von Dissonanzen sowie eine zufällige Klanglichkeit aus zufälligen Stimmführungsbewegungen. Die Schönberg-Schule konnte die angestrebte Demokratisierung der 12 Töne nicht einhalten, sondern mußte die Konsonanz vermeiden, um aufgrund von Hörgewohnheiten nicht falsch verstanden zu werden. R. gelangte aus Gründen der inneren Logik von Linien ebenfalls zu Dissonanzen. Sie waren für ihn aber planvoll und fungierten als tonale Gegenmuster, waren also Teil eines Funktionssystems, das sich noch als tonal verstanden wissen wollte. Seine Musik bewegte sich oft in labilen freier polytonalen Spannungsbezirken. Durch Mischformen aus kirchentonalem und pentatonischem Material und polyrhythmischen Gestalten, aber in traditionellen Formen und Satztechniken versuchte er die durchaus als plump empfundene heptatonische Dreiklanglichkeit zu entmaterialisieren. Zudem war sein Selbstverständnis als Komponist im Wesentlichen geprägt von Grundideen der Jugendmusikbewegung: Musik sollte klar geformt und gut verständlich sein und auf den Menschen eine erzieherische Wirkung ausüben. R.s erklärtes Ziel war es, mit traditionellen Mitteln Neue Musik zu schreiben, die strukturelle Vorgänge hörbar macht und sowohl intellektuellen Genuß als auch emotionale Bewegung hervorrufen kann. Daß er dieses Ziel nur bei einer zahlenmäßig überschaubaren Gruppe von Menschen erreichte und damit das Schicksal der von ihm als unnatürlich und lebensfeindlich gescholtenen elektronischen und seriellen Musik teilte, blieb ihm unverständlich und in gewisser Weise eine Tragik seines Lebens.

R. war von einer sinnstiftenden Notwendigkeit religiösen Handelns überzeugt, er formulierte Bibeltexte um, komponierte eine große Anzahl kirchenmusikalischer Werke und maß dem Akt des Betens eine große Bedeutung bei. Sein Verhältnis zur Kirche blieb dagegen immer zwiespältig; Kirchlichkeit war für ihn gleichbedeutend mit Konservatismus und Heuchelei. R. vertonte Lyrik und Prosa u. a. von Paul Celan, Elisabeth Borchers, Rainer Maria Rilke, Johann Gottfried Herder, Georg Trakl, Ingeborg Bachmann, Erich Fried, Jan Wiltshire, Hans-Jürgen Netz, Kurt Marti, Ernesto Cardenal, Inge Meidinger-Geise, Wilhelm Willms, Charles Baudelaire, Peter Hühel, Christian Morgenstern, Edward Bond, Richard Dehmel und in großem Ausmaß auch eigene Texte.

1946 erhielt R. einen Lehrauftrag für Tonsatz und Gehörbildung an der damaligen „Landesmusikschule Schleswig-Holstein“ in Lübeck, 1951 wurde er hauptamtlich an der mittlerweile in „Schleswig-Holsteinische Musikakademie und Norddeutsche Orgelschule“ umbenannten Institution angestellt. 1948 gründete R. die „Arbeitswochen für neue Komposition“ im Jugendhof Barsbüttel bei Hamburg, die als „Barsbütteler Arbeitskreis für Neue Musik“ in die Geschichte der Musik des 20. Jh.s eingingen. Hier trafen sich u. a. Manfred Kluge, Roland Ploeger, Karl Lorenz, Günter Bialas, Wolfgang Fortner, Fritz Jöde, Walter Wiora, Friedrich Neumann und Johannes E. Koch. Auch Ernst Krenek, Carl Orff, Günther Raphael und Armin Knab nahmen zeitweilig als Gäste an den Gesprächen teil und tauschten sich über Fragen der Neuen Musik aus.

1955 übertrug die Schleswig-Holsteinische Landesregierung R. zunächst kommissarisch als Nachfolger von Walter Kraft die Leitung der „Schleswig-Holsteinischen Musikakademie und Norddeutschen Orgelschule“. 1958 wurde R. im Amt bestätigt und gleichzeitig zum Professor ernannt. Im selben Jahr schloß er seine Promotion mit einer Dissertation über das Thema „Der Sonanzfaktor im Tonsystem“ bei Friedrich Blume in Kiel ab, die in überarbeiteter Fassung 1969 unter dem Titel „Die harmonischen Grundlagen der Musik“ im Druck erschien. Schon 1951 hatte R. das umfassende Theorie- und Lehrwerk „Tonale Instruktionen und Beiträge zur Kompositionslehre“ veröffentlicht.

Das Amt als Direktor der Musikakademie wurde für R. zur Lebensaufgabe. Es gelang ihm, namhafte Musiker als Dozenten zu verpflichten und damit den Aktionsradius des Instituts zu vergrößern. Er sorgte für den Bau einer Mensa, eines Studentenwohnheims und eines Konzertsaals und wurde nicht müde, der Stadt Lübeck und dem Land Schleswig-Holstein Pläne für eine Umwandlung der Akademie in eine vollakademische Hochschule zu unterbreiten. Als Anerkennung für diesen Einsatz wurde R. gleichzeitig mit seinem Mitstreiter und Nachfolger im Amt des Direktors, Uwe Röhl, am 1. 7.1974 zum ordentlichen Hochschulprofessor ernannt.

R. hat ein vielseitiges Œuvre hinterlassen: Oratorien, Kantaten, Motetten, Lieder und Liederzyklen, pädagogische Jugendlieder, politische Agitationslieder, Protestsongs, Kammermusik in unterschiedlichsten Besetzungen und Orchesterwerke, darunter Sinfonien, ein Klavierkonzert und ein Bühnenspiel. Am bekanntesten wurde er durch die in Schul- und Liederbüchern wie „Ars musica“ oder „Schleswig-Holsteinisches Liederbuch“ abgedruckten Lieder und Kanons, zu deren Verbreitung sowohl Jöde als auch Gottfried Wolters maßgeblich beitrugen. Zu seinen größeren Werken gehören das Oratorium „Wen der Tod trifft“ (1951), der Liederzyklus „Der Hagestolz“ nach der Erzählung von Adalbert Stifter (1940/41) und das Oratorium „Christus triumphator“ (drei Motetten und vier Orgelphantasien, 1965). – Kulturpreis d. Landes Schl.-Holst., 1952. – Ehrensenator d. Musikhochschule Lübeck, 1993.

Nachlaß: SHLB.

Werke: Verz. in: J. R. 1914-1994. Eine Gedenkschr., hrsg. v. d. SHLB, Kiel 1998, S. 37-122. – *Wiss. Hauptwerke:* Tonale Instruktionen u. Beitr. z. Kompositionslehre, Wolfenbüttel 1949-1951. – Der Sonanzfaktor im Tonsystem. Eine Untersuchung z. Theorie u. Ästhetik d. Intervallwesens, Diss. masch. Kiel 1958. – Neueste Musik. Ein kritischer Ber., Stgt. 1964. – Die harmonischen Grundlagen d. Musik, Kassel usw. 1969 (überarbeitete Fassung d. Dissertation). – *Kompositionen:* Verz. d. Drucke in: J. R. 1914-1994 (s. Werke), S. 37-116. – Die wichtigsten Kompositionen sind im Text genannt. – *Weitere Veröff.:* Revolution zur guten Kultur. Stud. u. Fantasien z. einer individual-sozialen herrschaftsfreien Gesellschaftsordnung, Bln. 1980.

Literatur: Verz. in: J. R. 1914-1994 (s. Werke), S. 122 f. – *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* L. Lesle, Lieder, Klangsysteme u. Webmuster. Zum Tode d. Komponisten u. Theoretikers J. R., in: Musik u. Kirche 64 (1994), S. 339-343, u. in: J. R. 1914-1994 (s. Werke), S. 9-20. – Sinnsuche. Zum Tod d. Komponisten J. R., in: Frankfurter Allg. Ztg. v. 8. 6. 1994. – D. Lohmeier, J. R. u. d. „Schule am Meer“, in: J. R. 1914-1994 (s. Werke), S. 23-35.

Porträts: Fotos in J. R. 1914-1994 (s. Werke), S. 2, 7, 21. – Foto (Privatbesitz), Abb.: H. Wagner, Komponisten in Schl.-Holst. Kleines Lex. in Wort u. Bild, Husum 1978, S. 48. – Foto in: LBl 1994, S. 201. – Foto (Arch. d. Lübecker Nachr.), Abb.: s. Taf. 4, S. 141.

Svea Regine Feldhoff
Band 13, 2011

ROLLWAGEN, Claus Jansen (niederländisch: Claes Jansz. Rolwaghen), geb. um 1588 in den Niederlanden, begr. 26.9.1631 Alkmaar/Niederlande; ref. – Landmesser, Generaldeichgraf.

Eltern: Johann Claussen Rollwagen, geb. 1563/54; Clara geb. van der Voort.

Ehefrau: Susanna de Moll, gest. 11./12.10.1634 Freesmark bei Tondern; Tochter d. Bankiers Joris Jacobsz. de Mol u. d. Emerentia Dimmer aus Alkmaar; verh. vor 1616.

Kinder: mehrere Kinder bezeugt.

R.s. Jugend liegt im Dunkel, doch ist anzunehmen, daß er in Amsterdam und Alkmaar, wo sein Vater um 1600 lebte, die Bildungsvoraussetzungen erhalten hat, die er brauchte, um Landmesser zu werden; das setzte gewisse Kenntnisse der theoretischen und angewandten Mathematik voraus. R. kam als Mitarbeiter seines Vaters an die schleswig-holsteinische Westküste, wo er im Sommer 1610 zum ersten Mal bezeugt ist. Als J. C. Rollwagen im Oktober desselben Jahres vom Gottorfer Herzog eine Bestallung als Generaldeichgraf erhielt, wurde der Sohn am selben Tag als Landmesser in herzogliche Dienste genommen. Er war anscheinend seinem Vater unterstellt, denn Aufträge des Herzogs gingen mehrfach über diesen. Seit etwa 1615 übte er mehr und mehr die Funktionen des Generaldeichgrafen aus. So besichtigte er im September dieses Jahres

zusammen mit seinem Schwager Jacob de Moll und Jan Clausen Coott die Insel Nordstrand und legte die Linie des neuen Seedeichs fest, der vor den Kirchspielen Ilgrof, Brunock und Stintebüll gebaut werden sollte. Anscheinend auf Anregung des Herzogs wollte er bei dieser Gelegenheit zusammen mit seinem Schwager zum ersten Mal selbst als ‚Deichmeister‘ die Bauarbeiten ausführen, doch wurde er von Coott mit einem günstigeren Kostenvoranschlag aus dem Geschäft gedrängt. Nach dem Regierungsantritt Herzog Friedrichs III. 1616 wurde R. neben seinem Vater zum Generaldeichgrafen ernannt. Zeugnisse seiner Amtstätigkeit aus den nächsten Jahren fehlen jedoch; erhalten ist nur eine gedruckte Karte des neuen Koogs vor Ritzebüttel (Cuxhaven), den sein Vater 1618 für zumeist Hamburger Geldgeber eingedeicht hatte.

Erst seit 1622 trat R. wieder im Gottorfer Herzogtum in Erscheinung, jetzt als selbständiger Planer und Unternehmer. Im August dieses Jahres lieferte er nämlich mit Jacob de Moll dem Herzog ein Gutachten über verschiedene empfehlenswerte Wasserbaumaßnahmen, darunter die Entwässerung des durch Überschwemmungen weitgehend unbrauchbar gewordenen Gotteskoogs und die Eindeichung der Tielenhemme auf der Dithmarscher Seite der Eider. Beides wurde noch im selben Jahr in Angriff genommen: für den Tielenhemmer Koog lieferten R. und de Moll noch einen detaillierteren Kostenvoranschlag, und für den Gotteskoog schlossen sie selbst am 20. 9.1622 einen Vertrag mit dem Herzog, wonach ihnen und weiteren noch zu gewinnenden Geldgebern die eine Hälfte der trockengelegten Ländereien zufallen sollte, die andere dem Herzog. 1623 begannen die Arbeiten an den Entwässerungsgräben, von denen der wichtigste bis heute den Namen ‚Rollwagenzug‘ trägt. Im Juni 1624 schloß R. – Jacob de Moll war inzwischen tödlich verunglückt – einen Erbpachtvertrag auch über den landesherrlichen Anteil am Gotteskoog. Starke Flutschäden im Jahre 1625 machten seine Pläne vorerst zunichte, doch gab er nicht auf und war nach einigen Jahren wieder so weit, daß er am 31. 3. 1631 mit dem Herzog einen neuen Vertrag über Unterhaltung und Nutzung des ganzen Koogs schließen konnte. Daraus wurde jedoch nichts, weil R. auf einer Reise nach Holland, bei der er Geldgeber für den Gotteskoog gewinnen wollte, ums Leben kam. Sein Nachfolger als Generaldeichgraf wurde ein zweiter Schwager, Isaac de Moll. R.s Witwe lebte auf dem Hof Freesmark am nördlichen Rand des Gotteskoogs, den ihr Mann 1624 mit den herzoglichen Ländereien gepachtet hatte. Dort ist sie einer zeitgenössischen Chroniknotiz zufolge in der großen Sturmflut des Jahres 1634 „samt Kindern, Gesinde und allem Haab versoffen“.

Anders als sein Vater, der in den Jahren nach 1610 mit seinen Unternehmungen unter anderem deswegen Erfolg hatte, weil er sich auf die Rolle des planenden und leitenden Ingenieurs beschränkte und nur hinreichend aufgeschlickte Stücke Vorland bedeichte, wagte sich R. mit der Pachtung des Gotteskoog an ein Großunternehmen, dem, selbst wenn es mit Sachverstand und Energie angepackt wurde, nach den zeitgenössischen Verhältnissen wohl bestenfalls ein kurzfristiger Erfolg beschieden sein konnte, weil sich bei der Entwässerung von ungenügend aufgeschlickten Niederungsgebieten die Probleme häuften: Sackungen des Untergrunds, unzureichende Speicherbecken, ständige Verschlickung der Vorfluter usw. Das zeigen vergleichbare Vorhaben, etwa die Trockenlegung des Börmer- und des Meggersees, die R.s Landsmann Christian Becker, ebenfalls in den 1620er Jahren, unternahm.

Quellen: Nachweise bei Lohmeier (s. Lit.).

Werk: Perfecte Delineation d. neuen eingeteichten Landes, so in d. Herrlichkeit Ritzebüttel in d. Jahre 1618 ... ist eingeteicht, ... also gemessen u. ausgetheilt durch C. J. R. u. Jacob de Moll. Abb. bei A. Lang, Untersuchungen zur morphologischen Entwicklung d. südlichen Elbe-Ästuars v. 1560 bis 1960, Hbg 1970 (Hamburger Küstenforsch. 12), Taf. 23.

Literatur: F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 16 Bde, Bln 1917-1957, bes. 1/1, S. 248; II/7, S. 258; III/2, S. 173-176; III/5, S. 143 f. – Andresen/Stephan 2, S. 210 f. u. 319. – J. Belonje, Jan Rolwagen, Dijkgraaf van Holstein en zijn familie, in: De Navorscher 82, 1933, S. 210 – 212. – H. Schmidt, Über Deicharbeiten d. Holländer auf Sylt (1625 – 1634), in: Jb. d. Heimatbundes Nordfriesland 25, 1938, S. 74 – 93. – L. Andresen, Bäuerliche u. landesherrliche Leistung in d. Landgewinnung im Amte Tondern bis 1630, in: Westküste 2, 1939/40, S. 85 – 149, bes. S. 131, 136 f., 148. – G. Doorman, Octrooien voor uitvindingen in de Nederlanden uit de 16^e – 18^e eeuw, 's-Gravenhage 1940, S. 184. – J. P. Trap, Danmark, 5. udg., Bd 10/2, Kbh. 1966, S. 507. – D. Lohmeier, Rollwagen – Claußen – Coott, in: Nordfriesisches Jb. N. F. 16, 1980, S. 75-90.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

ROLLWAGEN, Johann Claussen (niederländisch: Jan Claesz Rolwagen), geb. 1563/64 in den Niederlanden, gest. 1623/24 Alkmaar (?); ref. – Generaldeichgraf. Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Clara van der Voort, bezeugt 1605. 2.) Josina van Offenberch aus Haarlem; verh. bald nach 21.2.1621.

Kinder: aus 1.) 2, darunter Claus Jansen R.; aus 2.) 1 Sohn.

Religionskämpfe in den Niederlanden um 1600 waren der Anlaß für eine starke Abwanderung in die schleswig-holsteinischen Marschen. Auf vielen Gebieten des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens wirkte sich der Einfluß der Holländer aus, besonders deutlich im Deichwesen. Nachdem Herzog Friedrich um 1510 bereits Deichmeister aus Holland angeworben hatte, ist zu Beginn des 17. Jh. mehr und mehr eine Beteiligung holländischer Unternehmer und holländischen Kapitals an den Deichbauten zu beobachten. Sie kamen mit fortschrittlichen Kenntnissen in der Bautechnik und der Deichverfassung. So konnten sie dem Landesherrn in zahlreichen Plänen für ihn interessante Maßnahmen vorschlagen.

Eine der tatkräftigsten und erfolgreichsten Persönlichkeiten war der herzogliche Generaldeichgraf J. C. R. Über den Namen R. hat es lange Auseinandersetzungen gegeben. Ungenaue und irrige Ansichten befinden sich in fast allen älteren Belege aus holländischen und deutschen Archiven seit Jahrzehnten gedruckt vorliegen. Darüber hinaus sind weitere zeitgenössische Handschriften bekannt geworden. R. unterschreibt seine Verträge, Gutachten, Briefe und Zeichnungen mit Jan Claesz Rolwagen. Er ist nicht identisch mit dem Bauunternehmer Jan Clausen Coott und dem Tonderner Deichgrafen Johan Claussen.

R. kam gegen das Jahr 1600 nach Amsterdam, wo er sich um eine Zulassung als Makler bemühte. Hier verfaßte er 1601 zusammen mit dem Drucker Caspar Coolhaes und später allein mehrere Flugschriften für Toleranz und Religionsfreiheit, womit er großen Eindruck gemacht haben soll. Einige Jahre später ging er nach Alkmaar, wo er Hausbesitzer und Bürger wurde; seine Frau Clara v. d. Voort wurde dort am 28. 8. 1605 Mitglied der reformierten Gemeinde. Nach dem Octroi des Grafen von Ostfriesland vom 3.11.1603 war R. Deichunternehmer für Schoonoort; 1605 bedachte er das Bunder Neuland. Am 15.10.1608 berichtete R. über seine Audienz beim Grafen von Ostfriesland, über seine Dienste für den Herzog von Gottorf und den Grafen von Ostfriesland. Um diese Zeit begannen auch seine Arbeiten in Schleswig-Holstein als Fachmann für Wasserbau. R. genoß das besondere Vertrauen des Herzogs Johann Adolf: Er wurde im Jahre 1609 zum Generaldeichgrafen ernannt, und seine Residenz und Wohnung erhielt er im Schloß zu Tönning. Der Herzog stattete ihn mit Vollmachten aus, die eine schnelle Durchführung von Bedeichungsplänen ermöglichten. Oft wurde er als Kommissar beauftragt, Gutachten zu bestimmten Maßnahmen zu liefern. So riet R. dem Herzog, die Deichlinie an verschiedenen Stellen vorzuverlegen, Buchten zu überdämmen und Inseln an das Festland anzudeichen (z. B. Büsum und Alt-Nordstrand). Seine Vorschläge zielten also auf eine erhebliche Verbesserung des Küstenschutzes hin. Er erkannte den hydrotechnisch ungünstigen, in der Instandhaltung sehr aufwendigen Querschnitt des Stackdeiches mit der steilen Fußsicherung durch hölzerne Bohlwerke und ersetzte diese durch flach geneigte Außenböschungen. Die Kosten für die Bedeichung konnten auf diese Weise und durch die Benutzung der leichten Schubkarre als neues Baugerät günstiger gehalten werden.

Weitere Vorschläge hatten die Entwässerung von Niederungsgebieten zum Gegenstand. Selbst für die Schifffahrt hat R. vorausschauend geplant, als er den Hafen Tönning und die Bootfahrten als Verkehrswege und Vorfluter für die Eiderstedter Marsch entwarf. Zahlreiche Vermessungen, Handzeichnungen und eine Karte der Landschaft Eiderstedt von R. fallen auf durch eine bemerkenswerte Genauigkeit, die einen Vergleich mit den Karten der neuzeitlichen Landesaufnahme gestattet. Die späteren Kartographen J. Mejer, P. Sax und J. Wittemak verwendeten die wichtigsten als Vorlagen für die Darstellung ihrer Kartenwerke.

Am 17.10.1610 wurde R. wieder zum Generaldeichgrafen und sein Sohn C. J. zum Landmesser bestellt. Nach dem Tode von Herzog Johann Adolf ernannte Herzog Friedrich III. am 4.9.1616 R. und seinen Sohn C. J. zu Generaldeichgrafen.

Folgende Köge hat R. bedacht: 1610 den Sieversflether Koog, 1611 den Fresenkoog bei Koldenbüttel und den Alt-Augustenkoog bei Westerhever, 1612 den Harbleker Koog und den Dreilander Koog, 1613 den Süderfriedrichskoog. 1618 bedachte er auch das Vorland des Amtes

Ritzebüttel am linken Elbufer bei Cuxhaven. Im Jahre 1610 wurde von ihm die Dagebüller Bucht vermessen und 1612 das Gebiet des Gotteskooges. Von 1611 an erhielt R. mehrfach den Auftrag, die Gefahrdeiche auf der Insel Alt-Nordstrand zu besichtigen und Vorschläge für Verbesserungen zu machen. In dieser Zeit fertigte er auch Entwürfe für die Trockenlegung des Norderstapeler (Dack-)Sees.

Bei der Durchführung seiner Arbeiten stieß R. nicht immer auf das Verständnis der Bevölkerung, besonders in Eiderstedt; denn der Landesherr nahm ihre Vorländereien für sich in Anspruch und ließ sie durch Fremde mit Gewinn bedecken. Die Verärgerung führte auf einer Baustelle sogar zu Arbeitskämpfen. Dennoch sind die hervorragenden Verdienste von R. um die Weiterentwicklung des Deichwesens an der schleswig-holsteinischen Westküste unbestritten.

Quellen: Materialslg aus d. Nachlaß v. Gustav Jacoby (SHLB). – Gemeentearchief Alkmaar (nach Mitt. v. Dr. Johan Belonje): Notarieei archief, inventaris no. 35, fol. 171 (1606), inventaris no. 38, fol. 19 (1613), inventaris no. 41, fol. 67/68 (1623); Testament R.s m. Clara van der Voort (1605); Testament R.s m. Josina van Offenberch (1622); Begraafregister. – LAS Abt. 7, Nr 273, 1459, 3069, 3110, 3161, 3180, 3934, 6002 (Siegel in Nr 1459 u. 3106). – Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, 2 Bde, Kiel 1827, 2, S. 398, 409.

Werke: [Zus. m. Caspar Coolhaes:] Tsamenspreekinghe van drie personen, over het regireus Placcaet van Groningen, ghekondicht den 7. Sept., oude stijl, Anno 1601, [Amsterdam] 1601; Nachdrucke 1601 u. 1602. – Corte bestraffingh op d'antwoort van een sorchvuldigh heit, [Amsterdam] 1602 – Tegenbericht der Apologie des Edictz van Groningen, [Amsterdam] 1603. Nachweise d. Drucke b. Moes/Burger (s. Lit.), S. 29,100 u. 106.

Literatur: A. Heimreich, Nordfriesische Chron., Schleswig 1666, S. 434, 442 f. – Ders., Historia Ecclesiae Slesvicensis, Schleswig 1683, S. 237 – 243. – J. C. Freese, OstFrieß- u. Harrlingerland nach geographischen... Verhältnissen 1, Aurich 1796, S. 376 ff., 399 ff. – [C. H.] Eckermann, Die Eindeichungen v. Husum bis Hoyer, in: ZSHG 21, 1891, S. 187 –234. – Ders., Die Eindeichungen südlich v. Husum, in Eiderstedt u. Stapelholm, in: ebd. 23, 1893, S. 39 – 120. – Ders., Die Eindeichungen auf Nordstrand u. Pellworm, in: ebd. 25, 1895, S. 119 – 160, bes. S. 130, 137 – 139. – Ders., Die Eindeichungen bei Bottschloot, in: ebd. 26, 1896, S. 1 – 14, bes. S. 6, 8. – C. P. Burger, Rolwaghen (Jan Claesz.), in: Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek 2, Leiden 1912, Sp. 1227. – E. W. Moes/C. P. Burger, De Amsterdamsche boekdrukkers en uitgevers in de zestiende eeuw 4, 's-Gravenhage 1915, S. 91 – 116. – F. Müller/O. Fischer, Das Wasserwesen an d. schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 16 Bde, Bln 1917-1958, 1/1, 1917, S. 247 f.; II/1, 1938, S. 11 f., 17; II/2, 1936, S. 63, 168, 170, 188-190, 204, 219 f.; II/3, 1936, S. 39; III/1, 1955, S. 125, 146, 184, 202-204, 206, 209, 212; III/2, 1955, S. 32, 138 f.; III/3, 1956, S. 83 f., 87, 106 f., 127, 132-137, 139-142, 144, 146-148, 155 f., 243; III/5, 1957, S. 72 f., 85 f. Andere Stellen dieses Werks, die den Namen R. nennen, beziehen sich auf den Sohn C. J. R. oder J. C. Coott. – H. Hinrichs, Zur Gesch. d. Bedeichung d. Sieversflether Kooges im Kirchspiel Tetenbüll, in: JbNfV 10, 1923, S. 33 – 43. – Andresen/Stephan 2, S. 210 f., 319, 399. – R. D. Baart de la Faille/G. Jacoby, Zur Gesch. d. Bedeichung u. Kartographie d. Dagebüller Bucht (Butsloot), in: NE 7, 1928, S. 481 – 511. – V. Pauls, Die Entstehung d. Deichgrafenamts in Nordfriesland, in: Festschr. f. Max Pappenheim, Breslau 1931 (VSHUG 32), S. 19 – 36. – G. Jacoby, Die Herkunft u. Bedeutung d. Namens „Rollwagen“. Eine Umfrage, in: Nordfriesische Rundschau v. 27. 10. 1932 (SHLB). – Ders., Waren Kotte u. R. verschiedene Personen?, in: Die Heimat 44, 1934, S. 76. – Ders., R.s Name in d. Überlieferung, in: ebd. 66, 1959, S. 156. – J. Belonje, Jan Rolwaghen, Dijkgraaf van Holstein en zijn familie, in: De Navorscher 82, 1933, S. 210 – 212. – O. Hartz, R., in: Die Heimat 44, 1934, S. 215 – 217. – A. Vlamynck, Ein Brief d. Deichingenieurs R., in: JbNfV 21, 1934, S. 93 – 99. – R. Koop, Eiderstedter Heimatbuch. T 1: Besiedlung u. Bedeichung, Garding 1936, S. 23, 72 – 90, 178 – 180. – L. Andresen, Bäuerliche u. landesherrliche Leistung in d. Landgewinnung im Amte Tondern bis 1630, in: Westküste 2, 1939/40, H. 2/3, S. 85 – 149. – Mennonite Encyclopedia, 3, Scottsdale Pe. 1957, S. 229. – W. Höpcke, Der erste Seehafen zu Cuxhaven, in: Jb. d. Männer vom Morgenstern 45, 1964, S. 382 – 404. – A. Lang, Untersuchungen z. morphologischen Entwicklung d. südlichen Elbe-Ästuars v. 1560 bis 1960, Hbg 1970 (Hamburger Küstenforsch. 12), S. 19, 33, 193, Taf. 23. – R. K. Holander, Theodor Storm. Der Schimmelreiter. Kommentar u. Dokumentation, Bln 1976, S. 91 – 93. – D. Lohmeier, R. – Claußen – Coott, in: Nordfriesisches Jb., N. F. 16, 1980, S. 75 – 90.

Marcus Petersen
Band 6, 1982

ROMINGER, Gottfried *Erich*, geb. 3.5.1886 Freiburg im Breisgau, gest. 28.1.1967 ebd.; ev. – Professor d. Kinderheilkunde.

Eltern: Julius Theodor Rominger, geb. 19.3.1840 Lahr (Schwarzwald), gest. 28.4.1907 Freiburg im Breisgau, Bankdirektor ebd.; Clara Wilhelmine Pauline geb. Eberlin, geb. 17.5.1847 Lahr, gest. 9.4.1926 Freiburg.

Ehefrau: Amalie Auguste *Hedwig* Eber, geb. 20.6.1890 Kastei b. Mainz, gest. 15.5.1976 Freiburg; verh. 28.9.1912 ebd.; Tochter d. Freiburger Flößereikaufmanns Gerhard Karl Eber (1862–1927).

Kinder: 1 Sohn.

R. wuchs in Freiburg im Breisgau auf. Nach der Reifeprüfung am dortigen humanistischen Berthold-Gymnasium (1905) begann er an der Heimatuniversität das Studium der Medizin, das er in Kiel, München und Berlin fortsetzte und 1910 mit dem Staatsexamen abschloß. Der Promotion in Freiburg (1911) folgte das praktische Jahr an der Univ.-Frauenklinik in Freiburg und unter Ludolf v. Krehl an der Medizinischen Universitätsklinik in Heidelberg. Von Juli 1912 bis März 1913 war R. Planassistent der Medizinischen Univ.-Poliklinik in Heidelberg. Im April 1913 trat er dann als Planassistent in die Univ.-Kinderklinik in Freiburg ein. Dort erhielt er bei Carl Noeggerath eine ausgezeichnete klinische und wissenschaftliche Schulung. Nach dem Militärdienst als Seuchenarzt von August 1914 bis November 1918 kehrte R. an die Univ.-

Kinderklinik in Freiburg zurück, wurde im Juni 1919 Oberarzt und habilitierte sich im Anfang 1920 mit einer Arbeit „Über den Wassergehalt des Blutes des gesunden und ernährungsgestörten Säuglings“. Im Februar 1924 zum ao. Professor ernannt, wurde er bereits im April 1925 als ordentlicher Professor für Kinderheilkunde und Direktor der Universitäts-Kinderklinik und Kinder-Poliklinik („Heinrich-Kinderhospital“) nach Kiel berufen. Trotz ehrenvoller weiterer Berufungen ist R. Kiel bis zu seiner Entpflichtung am 31.3.1954 treugeblieben.

Aus dem aus früheren Privatvillen zusammengewachsenen Kinderkrankenhaus am Lorentzendamm in Kiel schuf R. eine in funktioneller Hinsicht für die damalige Zeit vorbildliche Klinik von rund 150 Krankenbetten und ein Zentrum biochemischer Forschung. Seine Untersuchungen schlugen sich in richtungsweisenden Publikationen nieder: über den Wasserhaushalt und den Mineralstoffwechsel beim Säugling, über die Rachitis und ihre Folgen, über Ernährung und Ernährungsstörungen, Vitaminfragen, Arzneimittel und Gifte sowie Infektionskrankheiten. Die Fragestellungen ergaben sich am Krankenbett, und die Erhebungen zielten jeweils auf bessere Resultate in der Behandlung des kranken Kindes. Die Praxisorientiertheit seiner Forschungen besonders auf dem Gebiet des kindlichen Stoffwechsels wird u. a. durch sein zusammen mit E. Lorenz verfaßtes Buch „Richtlinien für die Kinderkost“ (1930) dokumentiert, das mehrere Auflagen erlebte. Qualifizierte Patientenbetreuung verschafften der Klinik im Inland, die an ihr erzielten wissenschaftlichen Ergebnisse auch im Ausland hohes Ansehen. R. förderte systematisch den Ausbildungsstand der schleswig-holsteinischen Kinderärzte; seine Persönlichkeit und Leistung haben während seines Wirkens die Kinderheilkunde im Lande geprägt.

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen brachten R. große Belastungen in seiner Tätigkeit als Klinikchef. Die Klinik sank 1944 in Trümmer, und es mußte in mehreren, teils ländlichen Ausweichstellen weitergearbeitet werden. Seit Frühjahr 1946 hat R. dann in Teilen der Pädagogischen Akademie in Kiel-Hassee nach und nach eine funktionsfähige Kinderklinik mit Lehrbetrieb und Forschungsmöglichkeiten wiedereingerichtet. 1950 rief er an seiner Anstalt eine „Zentrale“ zur Erfassung, Behandlung und Überwachung anfallskranker Kinder aus Stadt und Land ins Leben, die zunehmende Bedeutung gewann und Modellcharakter beanspruchen konnte. Sie besteht im Rahmen der jetzigen Abteilung Neuropädiatrie des Universitäts-Klinikums fort.

R. war ein pflichtbewußter, warmherziger Arzt, ein ideenreicher Forscher und begeisternder akademischer Lehrer. Bekannt waren seine Dynamik und sein Organisationstalent. In der Diskussion mit den Fachkollegen galt er als ein Meister des Worts, als schlagfertig und nicht selten von fast südländischem Temperament. Dem Dritten Reich stand er, ein kultivierter Weltbürger, innerlich fremd gegenüber. Schon sehr bald nach Kriegsende gelang es ihm, unterbrochene Verbindungen zwischen deutscher und ausländischer Kinderheilkunde wiederherzustellen; auch damit hat er für die Kieler Universität und ihre Medizinische Fakultät Wesentliches geleistet. Nach der Emeritierung kehrte R. in seine Heimatstadt Freiburg zurück. Von dort aus hat er noch über mehr als ein Jahrzehnt als Schriftleiter des „Archivs für Kinderheilkunde“ (seit 1953) die deutschen Kinderärzte angeregt und gefördert. – R. war Ehrenmitglied mehrerer Fachverbände, u. a. der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde (seit 1956). Anlässlich seines 70. Geburtstags verlieh ihm die Medizinische Fakultät der Univ. Freiburg die Ehrendoktorwürde, die Univ. Kiel ernannte ihn zum Ehrensensator. – Eisernes Kreuz. – Badisches Kriegsverdienstkreuz. – Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen. – Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1954.

Quellen: Dekanat d. Medizinischen Fakultät d. Univ. Kiel (Personalakte R.).

Werke: Verz. (masch. vervielf.) in d. SHLB. *Besonders hervorzuheben:* Beitr. zum „Hdb. d. Kinderheilkunde“, (verschiedene Aufl.) Lpz. u. Bln 1923–1935.

Literatur: BLÄ, Erg.-Bd, S. 1317. [anon.] E. R. zum 65. Geburtstag, in: Arch. f. Kinderheilkunde 141, 1951, S. 161 f. W. Catel, E. R. zum 70. Geburtstag, in: ebd. 153, 1956, S. 1–3. W. Droese, Prof. Dr. Dr. med. h. c. E. R. 70 Jahre alt, in: Kinderärztliche Praxis 24, 1956, S. 381–383. K. Kundratitz, E. R. zum 70. Geburtstag, in: Neue Österreichische Z. f. Kinderheilkunde 1, 1956, nach S. 348. Volbehr/Weyl, S. 86. H.-R. Wiedemann, Heinrich-Kinderhospital, Univ.-Kinderklinik, einst u. jetzt, Kiel 1966, S. 18–30. Ders., Beitr. z. Gesch. d. Univ.-Kinderklinik, ebd. 1980, S. 37–39. E. Lorenz/W. Burmeister, E. R. zum 80. Geburtstag, in: Arch. f. Kinderheilkunde 174, 1966, S. 105 f. E. Lorenz, E. R. zum Gedächtnis, in: ebd. 175, 1967, S. 233–235. W. Hallermann, In memoriam E. R., in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 21, 1968, S. 119–122.

Porträts: Fotos in: Reichshdb. d. Dt. Ges., 2, Bln 1931, S. 1554; E. R. zum 65. Geburtstag, S. 161; Catel, S. 1; Wiedemann 1966, S. 7; Lorenz/Burmeister, nach S. 104; Lorenz, nach S. 232; Hallermann, S. 119 (alle s. Lit.).

Hans-Rudolf Wiedemann
Band 8, 1987

ROSENBOHM (Rosenbomius), Samuel, geb. 2.3.1567 Herzhorn, Kr. Steinburg, gest. 1625 Elmshorn (?); ev. – Pastor, Dichter.

Eltern: Hinrich Rosenbohm aus Stade, gest. 13.10.1608; seit 1559 Diakon, seit 1560 Pastor in Herzhorn; Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: eine Tochter d. Pastors Hartwig Lange in Hemme, Dithmarschen.

Kinder: Ein Gedicht aus der Wesselburener Zeit (Poemata, S. 113) erwähnt Frau und Kinder. Sicher bezeugt ist nur der Sohn Hinrich, der die Gedichte seines Vaters herausgab. Auch der 1626 in Rostock immatrikulierte Hartwig R. dürfte ein Sohn des Dichters gewesen sein.

Daß R. der Sohn des Herzhorner Pastors war, ist urkundlich nicht belegt, aber kaum zu bezweifeln: Als er sich nach dem Besuch des Johanneums in Hamburg 1592 in Rostock immatrikulierte, gab er sich die Herkunftsbezeichnung „Neopedianus“ – damit muß das zum Kirchspiel Herzhorn gehörige Neufeld gemeint sein. 1594 verließ R. Rostock, im Sommer desselben Jahres setzte er sein Theologiestudium in Wittenberg fort, wo er mit seinem Landsmann Wilhelm Alardus zusammen wohnte und zum Kreis des wegen seines ciceronianischen Stils (und seines Humors) berühmten Poetikprofessors Friedrich Taubmann Zugang fand. Nach dem Studium wurde R. zunächst Diakon in Hemme in Norderdithmarschen, wo er 1598 bezeugt ist, dann 1601 in Wesselburen und schließlich 1620 Pastor in Elmshorn. Die Gedichtsammlung „Divitiae poeticae“ seines Freundes Henrich Hudemann enthält zwei auf 1625 datierte Gedichte auf seinen Tod (S. 200); er dürfte demnach in jenem Jahr gestorben sein. Seine Lebensumstände waren vermutlich bescheiden, denn obwohl ihn der bedeutendste der deutschen Neulateiner, Paul Schede Melissus, schon 1601 zum Dichter krönte und Taubmann ihn 1603 zur Veröffentlichung seiner Jugendgedichte drängte, konnte er sich anscheinend erst 1612 den Druck leisten. Auch die nach seinem Tode begonnene Veröffentlichung seiner Gedichte kam über den 1. Band nicht hinaus, sei es, daß die Mittel fehlten oder daß das Interesse an neulateinischer Lyrik geschwunden war. So ging ein beträchtlicher Teil seines Werkes verloren.

R.s Gedichte stehen ganz in der Tradition des Späthumanismus: Die Sprache ist durchweg lateinisch, der Themenbereich weltlich; das geistliche Amt hinterläßt so gut wie keine Spuren, die Konfessionsgrenzen spielen keine Rolle: Daniel Heinsius, in dem R. vor allem sein Vorbild sieht, und Melissus, der ihn zum Dichter krönt, sind Calvinisten. Die Lyrik strebt nach formaler Vollkommenheit und stilistischer Eleganz, daher werden die typischen Themen der Neulateiner immer wieder variiert. Epigramm und Freundschaftsdichtung herrschen vor, die Liebeslyrik fehlt jedoch – soweit die gedruckten Gedichte ein allgemeines Urteil erlauben. Die Person des Autors ist, dem Charakter dieser Dichtung entsprechend, kaum greifbar, doch lassen die Widmungen der Gedichte persönliche Verbindungen vor allem zu den Späthumanisten in Hamburg (Werner Rolfinck, Johann v. Wowern, Georg Ludwig Froben, Adam Tratziger) und in Holstein (Wilhelm Alardus, Mauritius Rachel, Michael Clenovius) erkennen. Die Gedichte an die großen Niederländer – neben Heinsius werden u. a. Justus Lipsius, Janus Dousa und Janus Gruter erwähnt – gehen anscheinend nicht auf persönliche Bekanntschaft zurück, sondern erklären sich aus der führenden Rolle, die diese Männer im geistigen Leben des frühen 17. Jh., zumal in Norddeutschland, spielten. Sie bezeugen außerdem die Internationalität der dünnen Schicht der humanistischen Gelehrten, die als Dichter und Leser die neulateinische Dichtung trugen. In ihr hat R. wegen der Formgewandtheit seiner Gedichte von allen Holsteinern am meisten Anerkennung gefunden.

Werke: Außer einigen als Einzeldrucke erschienenen Gelegenheitsgedichten (Nachweise bei W. Kayser/C. Dehn, Bibliogr. d. Hamburger Drucke d. 16. Jh., Hbg 1968, Nr 578–580, 723) u. einem von J. Gruter in seine Slg „Delitiae poetarum germanorum“ 5, Frankfurt/M. 1612, aufgenommenem Gedicht „Honorii Philosophico Bartholomaei Batti“ (S. 902–907) 2 Gedichtbde: Thalysia, sive Floridum über singularis, Leiden 1612 (KB). – Poematum variorum ... pars prima ... Opera & sumptibus Henrici Rosenbomi filii, Hbg 1634 (SUB Göttingen). – Chronistische Aufzeichnungen d. Vaters Hinrich R. über Herzhorn: UB Kiel, Cod. MS SH 332 AA¹.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 566–569. – J. H. Fehse, Versuch einer Nachr. v. d. ev.luth. Predigern in d. Nordertheil Dithmarschens, Flensburg 1769, S. 76, 651–654. – J. A. Bolten, Historische Kirchen-Nachr. v. d. Stadt Altona 2, Altona 1791, S. 361 f. – Arends 2, S. 211 f. – E. Trunz, Henrich Hudemann u. Martin Ruarus, in: ZSHG 63, 1935, S. 162–213, bes. S. 170. – K. Struve, Die Gesch. d. Stadt Elmshorn 3, Elmshorn 1956, S. 113–116.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

ROSS, Charles, geb. 18.11.1816 Altekoppel, Ksp. Bornhöved, gest. 5.2.1858 München; ev. – Landschaftsmaler.

Eltern: Colin Ross, geb. 9.8.1780 Hamburg, gest. 29.8.1862 Schönböken, Landwirt, Sohn eines aus Schottland eingewanderten Dr. Ross, d. i. Hamburg b. d. exterritorialen Faktorei als Arzt arbeitete; Juliane Auguste geb. Remien, geb. 25.9.1784, gest. 26.3.1865 Bornhöved, Tochter d. Witwe Remien auf Bundhorst.

Ehefrau: Helene Abendroth, geb. 26.9.1827; verh. 23.1.1847; Tochter d. Advokaten Dr. August Abendroth i. Hamburg u. d. Therese Abendroth geb. Sievert.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Bruder: Ludwig Ross, Archäologe, geb. 22.7.1806.

Aufgewachsen auf dem Hof Altekoppel bei Bornhöved, kam R. 1832 auf Anraten des Dekorationsmalers Limmer in Hamburg zum Malermeister Runge nach Kopenhagen in die Malerlehre und besuchte zeitweise gleichzeitig die Akademie. Er schloß Freundschaft mit Lorenz Fröhlich und dem schwedischen Kupferstecher Ludwig Ruben. R. malte Tierstudien und -bilder. 1836 brach er zu einer Reise nach Athen auf, wo sein älterer Bruder Ludwig als Archäologe tätig war. Auf der Hinreise führte ihn ein längerer Aufenthalt von München aus in die bayrischen Berge zusammen mit dem Landschaftsmaler Paul Mohr. R. ging nunmehr zur Landschaftsmalerei über. Von 1837 bis Frühjahr 1839 war er in Athen und sammelte auf weiten Fahrten ins Land Studienmaterial für Bilder, die für viele Jahre Themen seiner künstlerischen Arbeit geworden sind. Zu seinen Bekannten gehörte Graf Schack, der in späteren Jahren Bedeutung in seinem Leben hatte. Gesundheitsrücksichten zwangen R. zum Abbruch des Aufenthaltes. Er setzte die Studien von München aus in Tirol und am Gardasee fort und kehrte im Herbst 1841 in die Heimat zurück. 1842/43 machte R. eine Studienreise nach Rom, wo er mit dem Maler John William Bottomley und dem Bildhauer Jens Adolph Jerichau in Beziehung kam, den Maler Ernst Wülers kennenlernte, vor allem Carl Rahl nahetrat, der großen Eindruck auf ihn machte, endlich dem Advokaten Dr. August Abendroth und seiner Frau aus Hamburg begegnete, deren Tochter Helene später seine Frau wurde. Seine Gesundheit nötigte R. zur Rückkehr und zu einem Erholungsaufenthalt auf Helgoland. Anschließend war er in Altekoppel. Seine Beziehungen in Holstein erweiterten sich. R. lernte Persönlichkeiten wie Friedrich Graf von Reventlow kennen, der ihm Aufträge vermittelte. Er ging dazu über, Motive aus Holstein zu malen. 1845 veranlaßte er seinen Freund Carl Rahl, nach Holstein zu kommen, wo dieser Porträts malte, R. erhoffte für Rahl die Möglichkeit, den Ständesaal in Itzehoe auszumalen. Die Freunde machten zusammen 1845/46 über Frankfurt und Brüssel eine Studienreise nach Paris, wo R. außer eigenen Arbeiten Jakob Ruysdael und Claude Lorrain kopierte. 1846 – nach seiner Heirat – ließ R. sich in Kiel nieder. Hier nahm er regsten Anteil an den kulturellen und politischen. Geschehnissen: zusammen mit Peter Wilhelm Forchhammer regte er an, eine Kunsthalle zu errichten; er setzte sich für die provisorische Regierung ein, als deren Kurier er im März 1848 nach Berlin fuhr, und tat Adjutantendienst beim Prinzen von Noer; seine große Initiative zeigte sich in einem Antrag an die provisorische Regierung, schleswig-holsteinisches Kunstgut aus Kopenhagen zurückzuführen.

Nach dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen verließ R. Kiel und reiste über Kissingen nach München, das vom Herbst 1848 an sein ständiger Aufenthalt wurde. Mit seiner Frau Helene, die als seine Schülerin zu bezeichnen ist und später Radierungen nach seinen Bildern schuf, machte er Studien in der Umgebung Münchens und in Tirol, verbrachte den Winter 1850/51 in Rom und den Herbst 1851 am Starnberger See. 1856 machte R. eine Reise nach London, um ein Bild von Jan van Eyck an die National-Gallery zu verkaufen (Kat. 2907). Zwischendurch war er mehrmals in der Heimat. In München pflegte er häufigen Verkehr auch mit Künstlern: Carl Rottmann, Moritz von Schwind, Eugen Napoleon Neureuther. Nachdem sich Graf Schack dort 1857 niedergelassen hatte, setzte sich R. bei ihm mit allen Kräften für Bonaventura Genelli ein. Dem Kreis um Genelli, dem auch R. angehörte, hat Paul Heyse ein lebendiges Denkmal gesetzt (s. Lit.). Diese Anteilnahme am Schaffen von Genelli charakterisiert R.s Stellung zur zeitgenössischen Kunst ebenso wie seine Ablehnung der vielbewunderten Historienmalerei eines Wilhelm von Kaulbach, den er aufs schärfste angriff (s. Lit.). – Die Werke von R. gehören einer idealen Form der Landschaftsmalerei an, die sich in seinen Münchener Lebensjahren sehr glücklich immer mehr zum Monumentalen steigerte. Das trifft besonders für seine letzten Werke zu, sowohl die mit heimatlichen Motiven

(Holsteinischer Buchenwald, ehemals Kunsthalle Kiel) wie die aus Erinnerungen an Griechenland (Tempel von Phigalia, Kunsthalle Kiel) oder nach Studien aus der Umgebung Roms (Hain der Egeria, München, SchackGalerie). Durch seinen frühen Tod wurde diese äußerst hoffnungsvolle Entwicklung abgebrochen. R. starb an den Folgen des Typhus. Hermann Lingg hat ihm einen feinsinnigen Nachruf gewidmet.

Quellen: Gedenkbuch, zusammengestellt von Helene Ross, Ms. im Besitz der Nachkommen. A bschr. in der Kunsthalle in Kiel

Werke: In den Kunsthallen von Hamburg und Kiel, im Schloß Fredensborg bei Kopenhagen, in der Schack-Galerie in München, dem Altonaer und Flensburger Mus., im Familien- und Privatbesitz. – Zeichnungen in der Kieler Kunsthalle.

Literatur: Th.-B. Bd. 29, 1935, S. 31. – Weübach, Bd. 3, 1952, S. 84. – Adelbert Matthei, Ch.R., ein holsteinisches Künstlerleben in: Die Heimat, 1904, S. 221ff. – Lilli Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 246–260. dies. Zeichnungen von Ch.R. in: NE Bd 28/29, 1960, S. 181–194. – Paul Heyse, Der letzte Centaur, 1870, Neues Novellenbuch. Ges. Werke, 11. R., Bd 4, S. 242–269. – [Charles Ross] Kunst und Kunsturteil der Gegenwart von einem Maler, in: Hamburger Nachr. v. 19.6.1857.

Porträts: Brustbild von Carl Rahl im Familienbesitz, 2 Zeichnungen, unbezeichnet, SHLB, 1 Steindruck von Nikolai Sunde nach einem Ölbild.

Lilli Martius
Band 1, 1970

ROSS, Gustav, geb. 29.9.1818 Altekoppel, Ksp. Bornhöved, gest. 8. 5. 1861 Altona; ev. – Arzt, Orthopädie, Priv.-Doz.

Eltern: Colin Ross, geb. 9.8.1780 Hamburg, gest. 29.8.1862 Schönböken, Landwirt; Juliane Auguste geb. Remien, geb. 25.9.1784, gest. 26.3.1865 Bornhöved.

Ehefrau: Anna Huchting, geb. 1826, gest. 1.6.1878 Altona; Tochter d. Friedrich Berthold Huchting, Kaufmann, u. d. Bertha geb. Schönhütte.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Enkel: Dr. Colin Ross, Reiseschriftsteller, geb. 4.6.1885 Wien, gest. 29.4.1945 Urfeld a. Walchensee.

Brüder: 4, darunter: (Karl) Charles, geb. 1816 Landschaftsmaler; Ludwig, geb. 1806, Archäologe.

Nach seiner Gymnasialausbildung in Plön und Eutin studierte R. zunächst von 1838 bis 1840 in Kiel Philologie, bevor er sich endgültig der Medizin zuwandte. Außer in Kiel studierte er auch in München und Würzburg; Staatsexamen und Promotion wieder in Kiel 1843. Anschließend war er 2 Jahre Assistent am Allgemeinen Krankenhaus Hamburg. Während eines Studienaufenthaltes 1845/46 in Paris und Berlin bei dem Chirurgen Jules René Guerin (1801 bis 1886) und Johann Friedrich Dieffenbach (1792–1847) erhielt er entscheidende Anregungen für seine spätere orthopädisch-chirurgische Praxis. Von 1846 bis 1849 war R. Dozent für die damals noch zur Chirurgie gehörende Augenheilkunde an der Chirurgischen Univ.-Klinik Kiel unter B. R. K. v. Langenbeck und G. F. L. Stromeyer. Bei beiden Lehrern, Mitbegründern der deutschen Orthopädie – Stromeyer führte 1831 die erste erfolgreiche Achillessehnedurchtrennung zur Behebung des Klumpfußes durch –, konnte R. seine in Paris und Berlin erworbenen orthopädisch-chirurgischen Kenntnisse vertiefen. Am Kriege 1848/49 nahm R. als Freiwilliger teil: Bald nach seiner Gefangennahme bei Bau wurde er ausgetauscht und erhielt ein Kommando als Ober- und Bataillonsarzt in den Lazaretten von Flensburg und Altona (s. Lit.: Stromeyer).

1851 gab R. seine akademische Laufbahn zugunsten einer besser gesicherten Existenz auf (zumal er als Anhänger der Aufklärung bekannt war) und eröffnete ein privates orthopädisch-chirurgisches und augenärztliches Institut in Altona, das bald einen guten Ruf genoß. Schon nach wenigen Jahren war er jedoch gezwungen, seine erfolgreiche Praxis aus gesundheitlichen Gründen einzuschränken. Längere Erholungsaufenthalte auf Sylt 1857 und 1858, die er zum Anlaß für eine wirksame Werbung für das Seebad Westerland nahm, sowie auf Madeira 1859/60 und am Genfer See brachten keine Heilung.

R. gehört zu den Wegbereitern der Orthopädie in Schleswig-Holstein. Seine Anstalt war das dritte orthopädische Institut im Lande – nach Lübeck 1817 (durch M. L. Leithoff) und Hamburg 1831–1837 (durch den später in Kiel lehrenden Chirurgen G. B. Günther). Abgesehen von seiner Dissertation (s. Werke) und einigen Aufsätzen (in Oppenheim's Magazin 28, 31 u. 35, u. a. über „Mittel des Abflusses der Thränen“) sind R.s Veröffentlichungen der Orthopädie gewidmet und behandeln aus der Sicht des erfahrenen Praktikers die zu seiner Zeit vorherrschenden

konservativen und chirurgischen Formen der Therapie.

Quellen: StAHamb., Dienststelle Altona.

Werke: Verz. in Alberti 1867 (s. Lit.). – De morbis Brightianis adnumerandi specimine memorabili, Diss. Kiel 1843. – Hdb. d. Chirurg. Anatomie, Lpz. 1848. – Militärärztliches aus dem ersten Schleswig'schen Feldzuge im Sommer 1848, Altona 1850. – Beitr. zur Orthopädie, Altona 1852 (bes. üb. Klumpfuß u. Spontanluxation d. Hüfte). – Zur Pathologie u. Therapie d. Paralyse, Braunschweig 1855. – Beitr. z. plastischen u. orthopädischen Chirurgie, nebst Prospectus des orthopäd.-chirurg. augenärztl. Inst. in Altona, Hbg 1858. – Das Nordseebad Westerland auf d. Insel Sylt, Hbg 1858.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 292. – Jbb. für d. Landeskunde 4, 1861, S. 344–347. – G. F. L. Stromeyer, Erinnerungen eines deutschen Arztes, 2 Bde, Hannover 1875. – Portrait-Kat., S. 282. – Volbeh-Weyl 1956, S. 110. – B. Valentin, Gesch. d. Orthopädie, Stuttgart 1961.

Porträt: Lithographie v. N. Sunde in d. SHLB.

Edith Feiner
Band 4, 1976

ROSS, Ludwig, geb. 22.7.1806 Hörst, Ksp. Bornhöved, gest. 6.8.1859 Halle a.d. Saale, begr. Bornhöved; ev. – Klass. Philologe, Archäologe.

Familie des Vaters aus Schottland zugewandert; Großvater Arzt bei der englischen Faktorei in Hamburg, Mutter aus schleswig-holsteinischem Geschlecht.

Eltern: Colin Ross, geb. 9.8.1780 Hamburg, gest. 29.8.1862 Schönböken, Landwirt; Juliane Auguste geb. Remien, geb. 25.9.1784, gest. 26.3.1865 Bornhöved.

Ehefrau: Emma Schwetschke, gest. 31.10.1919 Halle a.d. Saale; verh. 1847.

Bruder: Charles Ross, geb. 18.11.1816, Maler.

R. wuchs auf dem Gut Altekkoppel im Kirchspiel Bornhöved auf. Er besuchte die Kieler Gelehrtenschule, später das damals in hohem Ansehen stehende Gymnasium des Rektors Bremer in Plön. 1825 begann er in Kiel mit dem Medizinstudium, sattelte um zur Zoologie und Ornithologie, schließlich zur Philologie. Nach seiner Promotion 1829 mit einer Diss. „De Aristophanis Vespis“ nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Gottschel in Kopenhagen an, wo er im Museum antike Kunstwerke aus erster Hand kennenlernte. Ein Reisestipendium, das der einflußreiche Konferenzrat Höpp für ihn bei König Friedrich erwirkte, verwandte er z.T. zur Beendigung seiner „Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein“ (1831), vor allem aber zu einer Reise in das eben befreite Griechenland, für die er sich in Leipzig bei dem Philologen G. Hermann vorbereitete. Am 26.7.1832 traf er in Nauplia ein, dem Sitz der griechischen Volksvertretung und der Residenz des gerade von den Griechen zum König der Hellenen gewählten Otto von Wittelsbach. R. wurde 1833 als Unterkonservator für Altertümer in der Peloponnes in griechische Dienste berufen. Als solcher unternahm er eine erste Entdeckungsfahrt in der Peloponnes und veröffentlichte bereits 1834 als ihr Ergebnis die „Inscriptiones ineditae“ fasc. Eine Beschreibung der von ihm besuchten Orte ist in seinem Buch „Reisen und Reiserouten“ (1840) zu finden. – 1834 wurde er zum Oberkonservator (Generalephoros) der Altertümer nach Athen berufen, wo er seine wichtigste Aufgabe in der Reinigung der Akropolis von allen nachantiken Zutaten erblickte, wobei eine Fülle von höchst bedeutsamen epigrammatischen und antiquarischen Funden – darunter die erste auf griechischem Boden im Perserschutt entdeckte Scherbe des entwickelten rotfigurigen Stils – seinen Eifer belohnte. Vor allem gelang es ihm, die Bauglieder des Tempels der Athena – Nike aus einer Bastion, in die die Türken sie vermauert hatten, herauszulösen und mit Hilfe der Architekten Schaubert (Breslau), Christian Hansen (Kopenhagen, von 1803 bis 1883) und Laurent (Dresden) dieses graziöse Bauwerk aus dem Ende des 5. Jh. in mustergültiger Weise wiederherzustellen. Als ihm die griechische Regierung wegen der Publikation seiner Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Schwierigkeiten machte, schied er 1836 freiwillig aus seiner Tätigkeit als Generalephoros aus, wurde aber schon 1837 als Ordinarius für Philologie, alte Geschichte und Archäologie an die neu gegründete Universität Athen berufen. Er entfaltete eine segensreiche Lehrtätigkeit, bis die Revolution von 1843 ihn – wie alle Fremden – zwang, aus dem griechischen Staatsdienst auszuschcheiden. Durch Fürsprache namhafter Gelehrter, u.a. A. v. Humboldts, bei König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen erhielt R. einen Ruf an die Univ. Halle und zugleich ein Reisestipendium, das es ihm ermöglichte, weitere zwei Jahre in Griechenland zu bleiben und seine begonnenen Arbeiten zum Abschluß zu bringen. Da er schon früher als Begleiter König Ottos und seiner Gemahlin, König Ludwigs I. von Bayern und vieler Gelehrter weite Reisen auf dem griechischen Festland und auf die Inseln des Ägäischen

Meeres unternommen hatte, deren Ergebnisse er in einem zweibändigen Werk veröffentlichte, stieß er nun in den kleinasiatischen Raum vor – nach Rhodos und Cypern – und brachte den 3. Band seiner „Inselreisen“ zum Abschluß, ehe er sein Lehramt in Halle antrat. Ihm wurde schon nach kurzer Zeit vom Senat der Univ. das Rektorat angetragen, das aber vom Ministerium nicht bestätigt wurde. Hier schon zeigten sich die ersten Symptome der schweren Krankheit, die die letzten Jahre seines Lebens zu einem Leidensweg machte. Er konnte zwar noch sein großes Reisewerk erweitern und die „Inselreisen“ mit dem vierten Band abschließen (1852), aber eine neue größere Arbeit hat er nicht mehr in Angriff genommen. – 1846 rief er die „Hellenika“, eine periodische Sammlung historischer und archäologischer Aufsätze, von der aber nur 2 Hefte erschienen (Halle 1846), ins Leben und verfocht hierin und in der von ihm 1850 gegründeten „Zeitschrift für Altertumswissenschaft“ seine Überzeugung, daß die griechische Kultur sehr viel älter sei, als die herrschende Lehrmeinung zugeben wollte. Er fand in den monumentalen Bauwerken der griechischen Frühzeit und in den nichtgriechischen Elementen der Sprache Spuren einer unmittelbaren Einwirkung der vorderasiatischen Kulturen. Eine spätere Forschung hat seine Ansichten in wichtigen Punkten bestätigt. – Besonders auf dem Gebiet der Epigraphik hat sich R. bleibende Verdienste erworben. Er hat über 400 unbekannte Inschriften gesammelt, gelesen und kopiert, u.a. die Urkunden über das attische Seewesen und eine Bauabrechnung mit dem Namen eines der Erbauer des Erechtheion. – Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgte er die Ereignisse von 1848 und eilte bei Ausbruch des Krieges in Schleswig-Holstein sogleich in die Heimat. Er konnte zwar nicht mehr kämpfend helfen, doch widmete er sein stark politisch gefärbtes Buch „Kleinasien und Deutschland“ (1850) „dem fürstlichen Führer, dessen mutigem Entschluß und rascher Tat Schleswig-Holstein dauernd verpflichtet ist“. – Im Mai 1853 erließ R. einen Aufruf zu einer Spende für die Ausgrabung von Olympia, deren mageres Ergebnis er den Ausgräbern des Heraion in Argos zur Verfügung stellte. – Als R. befürchtete, daß mit dem Schwinden der körperlichen Kräfte auch seine geistigen Fähigkeiten erlahmen würden, schied er freiwillig aus dem Leben.

Quellen: Briefe im Nachlaß, z.T. unveröff., im Besitz d. SHLB. – 29 Briefe an L. v. Klenze von 1835 bis 1845 (unveröff.) im Bes. d. Bayer. Staatsbibl. München.

Werke: Im Nachlaß von L. v. Klenze in d. Bayer. Staatsbibl., München, Kasten XVIII: L. R. „Entwurf zu der Arbeit auf d. Akropolis“ auf d. Ministerialrescript Nr. 5202 Athen 19.10.1834. (3 Bl.) siehe: O. Hederer, L. v. Klenze, München 1964, S. 397. – Dem Verz. bei Alberti, 1867, Bd. 2, S. 295ff. ist ergänzend nachzutragen: Inselreisen 1 u. 2, Nachdruck Halle 1912 u. 1913 (Klassiker d. Archäol. 3).

Literatur: Dem Verz. v. H.B. Jessen, Das Altertum, Bd. 2, 1956, S. 249f., Anm. ist ergänzend nachzutrag.: ders. Antike u. Abendland, Bd. 6, 1957, S. 119ff.; E. Bechtle, Wege nach Hellas, Esslingen, 1959, S. 57ff. – H.B. Jessen, Berliner Beitr. z. Vor- und Frühgesch., Bd. 2, Berlin, 1960, S. 71 ff. – H. Koch, Antike und Abendland, Bd. 9, S. 89ff. O. Hederer a.a.O. S. 101, 111.

Porträts: Verz. bei H.B. Jessen, Das Altertum, Bd. 2, 1956, S. 250 Anm.

Marga Privat
Band 1, 1970

RUARUS, Martin, geb. 1588 Krempe, gest. 1657 Straschin b. Danzig; ev. getauft, 1614 zum Sozinianismus übergetreten. – Sozinianer, Schriftsteller.

Eltern: Petrus Ruarus, gest. 1595, Rektor d. Lateinschule in Krempe; die Mutter war eine Tochter d. Pastors in Wewelsfleth Joachim Pulsius (gest. 1600).

Ehefrau: geb. Voss, verh. 1633, Tochter d. Danziger Ratsherrn Martin Voss.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter, darunter: David, Drucker in Amsterdam, Herausgeber v. R.' Briefen. Margarethe, verh. m. Joachim Stegmann d. J. (gest. 1687), Geistlicher d. unitarischen Gemeinde in Klausenburg (Siebenbürgen); höchstwahrscheinlich identisch m. der Verfasserin eines im British Museum befindlichen sozinianischen Gebetbuchs in polnischer Sprache.

Vetter: Henrich Hudemann.

R. erhielt vermutlich bei seinem Vater in Krempe seinen ersten Unterricht, ehe er das Johanneum in Hamburg und seit 1608 die Univ. Rostock besuchte. Zum SS 1611 wurde er an der Univ. Altdorf als Erzieher eines Joachim Varenholt aus Hamburg für das Studium der Rechte eingeschrieben. Dort wurde er bald unter dem Einfluß des Physik- und Medizinprofessors Ernst Soner ein heimlicher Anhänger des Sozinianismus, des Bekenntnisses der „Polnischen Brüder“, die mit ihrer antidogmatischen, frühaufklärerisch-humanistischen Ausrichtung auf die Gebildeten-schicht der damaligen Zeit gewirkt haben. Nach Soners Tod (Herbst 1612) und dem

Fortgang von dessen Anhänger Johann Crell nach Raków b. Kielce (1.11.1612) übernahm R. die Leitung des Geheimzirkels. In dieser Zeit begann R. eine ständige Korrespondenz nach Raków, der geistigen Hauptstadt der Polnischen Brüder, die er ihren Äußerungen zufolge durch „seine ungewöhnliche Begeisterung bei der Verbreitung der göttlichen Wahrheit, die Anmut seines Geistes, die Gerechtigkeit seines Urteils und eine seltene Bildung“ beeindruckte. Zur Unterstützung seiner heimlichen Missionstätigkeit in Altdorf wurde ihm 1613 Matthias Rhaw aus Raków geschickt, dem im folgenden Jahr weitere Sozinianer aus Polen folgten. Am 26. 3. 1614 veranstalteten sie eine gemeinsame Abendmahlsfeier, bei der R. als dem ältesten und gebildetsten der Anwesenden die Aufgabe zufiel, das Brot zu brechen und auszuteilen. Um R. näher kennenzulernen, luden ihn die polnischen Sozinianer im Mai 1614 zu einer ihrer Versammlungen auf die Güter ihres Glaubensgenossen Kaspar v. Sack in Bobelwitz und Möstchen bei Meseritz (Mark Brandenburg) ein. R. hatte sein Werben für den Sozinianismus so geschickt geheimzuhalten verstanden, daß ihm, als er Altdorf nach dreijährigem Studium verließ, vom Dekanat der Philosophischen Fakultät ein rühmliches Zeugnis ausgestellt wurde. Nach Polen nahm R. Briefe von Daniel Taszycki mit, die ihn als ausgezeichneten und gebildeten Erzieher empfahlen, was darauf hinweisen könnte, daß er in der Adelsrepublik eine ständige Anstellung suchen wollte. R. verließ Altdorf in Begleitung von M. Rhaw, unterwegs schloß sich ihnen in Jena der Glaubensbruder Johann Vogel aus Nürnberg an. In Meseritz wurden sie am 14. 9.1614 feierlich von Valentin Schmalz begrüßt, der gerade die dortige sozinianische Gemeinde visitierte. Anschließend empfing R. in Bobelwitz die Taufe durch Untertauchen, was ihn zum vollberechtigten Mitglied der sozinianischen Glaubensgemeinde machte. Von Bobelwitz begab sich R. nach dem großpolnischen Zentrum des Sozinianismus in Schmiegel, dem Besitz des Sozinianers Kaspar Brzeznicki, in dessen Begleitung er (über Kalisch) nach Petrikau (Piotrków Trybunalski) weiterfuhr, wo er einer Sitzung des Krontribunals beiwohnen konnte, die ihn tief beeindruckte. In Petrikau lernte R. Jakub Sieniehski kennen, den Besitzer von Raków und einzigen Magnaten unter den polnischen Sozinianern. Mit Sieniehskis Pferden reiste R. nach Raków, wo er höchst zuvorkommend und feierlich begrüßt wurde. Bei dieser Gelegenheit begegnete er dem bedeutenden sozinianischen Schriftsteller Hieronim Moskorzowski. In Raków nahm R. an zahlreichen Religionsgesprächen und geistlichen Übungen teil. Seine Predigten hielt er vermutlich auf deutsch, da ihm das Polnische noch Schwierigkeiten machte, wie er selbst in seinen Briefen bekannte. Ende März 1615 fuhr R. nach Czarków an der Nida, dem Besitz Moskorzowskis, und von dort über Krakau nach Deutschland. Auf dem Heimweg nahm er an mehreren religiösen Streitgesprächen teil.

Während R.' Abwesenheit von Altdorf war die Missionstätigkeit für den Sozinianismus fast zum Erliegen gekommen; in einem Bericht an die im Mai 1615 stattfindende Synode in Raków erwähnte R. Schwierigkeiten und bat die Polnischen Brüder, den deutschen Glaubensgenossen im Falle einer Verfolgung Schutz zu gewähren. R. verließ Altdorf nach einigen Wochen und zog mit einem Ernst Ludwig Burgstorf als dessen Erzieher nach Straßburg, wo er sich ausschließlich dem Theologie- und Philosophiestudium widmete, da es dort unmöglich war, für den Sozinianismus zu werben. Im Herbst 1615 erreichte ihn die Nachricht, daß sein Agitieren für den Sozinianismus unter den Altdorfer Studenten entdeckt worden war. Die Universitätsleitung, die sehr energisch reagiert und die meisten Verdächtigten relegiert hatte, warnte zudem am 29.4.1616 in einem Brief den Straßburger Stadtrat vor R., der daraufhin am 15.5. im offiziellen Auftrag von den Professoren Johann Bechtold und Johann Taufreder verhört wurde. Wie aus ihrem Bericht hervorgeht, bestritt R. alle Sympathien für den Sozinianismus und sagte aus, er habe trotz gewisser religiöser Zweifel diese nicht mit den Studenten erörtert. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, verließ er Straßburg binnen kürzester Frist und entzog sich so weiteren Untersuchungen.

Im Herbst 1616 ließ R. sich nach kurzem Aufenthalt in Krempe und Frankfurt/Oder in Bobelwitz nieder, wo er auf Empfehlung seiner Glaubensgenossen die Stellung eines Erziehers der Söhne Kaspar v. Sacks antrat. Im Jahr darauf begleitete er sie zum Auslandsstudium nach Leiden (Immatrikulation 10. 2. 1618). R. geriet mitten in den verbissenen Streit zwischen Remonstranten und Gomaristen um die Prädestinationslehre. Für ihn als Sozinianer lagen die Sympathien eindeutig auf Seiten der Anhänger des Jakob Arminius, der Remonstranten, die Calvins Standpunkt verwarfen. Mit Bedauern nahm R. auch den Beginn ihrer Verfolgung durch

die weltlichen Behörden zur Kenntnis. Die Entwicklung der Situation teilte er laufend den Glaubensbrüdern in Polen mit, u. a. Nikolaus Dümler in Bobelwitz. Die damals in den Vereinigten Provinzen der Niederlande lebenden Sozinianer, die sich ihrer geistigen Verwandtschaft mit den Remonstranten bewußt waren, verließen nach und nach das Land. Im Herbst 1618 ging auch R. mit einer Gruppe von Glaubensbrüdern nach England, wo ihm der gut dotierte Lehrstuhl für Geschichte an der Univ. Cambridge angetragen worden sein soll. Er schlug das Angebot jedoch ebenso aus wie eine Professur in Frankfurt/Oder. In beiden Fällen spielte bei seinem Verzicht eine wesentliche Rolle, daß er seine religiösen Überzeugungen hätte aufgeben müssen.

Nach kurzem Aufenthalt u. a. in London kehrten die Sozinianer auf den Kontinent zurück, zuerst in die Vereinigten Provinzen der Niederlande, später in die spanischen Niederlande, wo sie u. a. Brüssel besuchten. Im Herbst 1619 kam R. mit ihnen nach Paris, wo er Philosophie studierte und Hebräisch, Arabisch und Syrisch lernte. Mit den Freunden, die er überall gewonnen hatte, unterhielt er eine rege Korrespondenz. Ende 1620 reiste er nach Venedig und begann, Italienisch zu lernen.

1621 ging R. zum zweiten Mal nach Raków und übernahm dort als Nachfolger J. Crells das Amt des Rektors der sozinianischen Akademie. Aber schon im Dezember 1622 verließ er Raków wieder. Neben schweren materiellen Bedingungen machten ihm die häufigen Plünderungen des Städtchens durch zuchtloses Militär zu schaffen. Nach kurzen Aufenthalten in Krempe, Friedrichstadt und Frankfurt/Oder ließ R. sich für die nächsten sieben Jahre (1624–1631) auf den Sackschen Gütern nieder und lebte abwechselnd in Bobelwitz und in dem jenseits der Grenze gelegenen Möstchen. Häufig war er in Danzig, wo er sich um Glaubensangelegenheiten kümmerte (es gab in der Stadt aufgrund der dort herrschenden Glaubensfreiheit eine größere Gruppe von Anhängern des Sozinianismus) und für eine Reihe polnischer Adliger Geschäfte abwickelte. 1631 ließ er sich ständig in Danzig nieder, wozu ihn der sozinianische Kirchenvorstand ermuntert haben mochte, der im größten Hafen der polnischen Adelsrepublik eine energische Missionstätigkeit entfalten wollte.

R. enttäuschte die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht: er kaufte für 3000 Gulden ein Grundstück für den Bau eines sozinianischen Gotteshauses (vermutlich in einer Danziger Vorstadt), half dem Pastor und versammelte kleine Gruppen von Vertretern verschiedener Gesellschaftsschichten und Bekenntnisse (Lutheraner, Katholiken und Remonstranten) zu Religionsgesprächen. R. war auch an den Gesprächen beteiligt, die eine 1632 in den Niederlanden (Leiden und Amsterdam) weilende Delegation der Polnischen Brüder, darunter sein Schüler Andreas Wissowatius, mit den Remonstranten führte. Er überbrachte einen Brief der Synode von Raków vom 28. 3. 1632, in dem eine Glaubensvereinbarung vorgeschlagen wurde. Diese Gespräche endeten jedoch ohne praktisches Resultat. Auf dem Weg in die Niederlande hatten die Sozinianer in Hamburg Station gemacht, wo R. den Juristen Hugo Grotius kennenlernte.

Die sozinianischen Synoden übertrugen R. ständig verschiedene Aufgaben, die er mit seiner energischen Tätigkeit in Danzig verbinden mußte. Er vermittelte Kontakte zu Sympathisanten des Sozinianismus in Norddeutschland und kümmerte sich um den Druck und die Verbreitung von sozinianischen Streitschriften. 1633 gewann er die Familie des reichen Ratsherrn Martin Voss, dessen Tochter er im selben Jahr heiratete, für sein Bekenntnis. Beim Senat rief R.' rastlose Tätigkeit erhebliche Beunruhigung hervor. Nachdem er sich bereits 1633 bemüht hatte, R.' Agitation einzuschränken, wies er ihn 1638 an, Danzig zu verlassen. Diese Anordnung fiel zeitlich mit der Schließung der Akademie, der Druckerei und der Kirche der Sozinianer in Raków zusammen, die der polnische Reichstag verfügt hatte. R. nahm im selben Jahr an der Synode in Kisielin (Wolhynien) teil, die über die neue Situation beriet. Auf Empfehlung ihrer Kirchenleitung übersandten R. und Jan Stoiński die Akten der Sache Raków an Grotius, der damals schwedischer Gesandter in Paris war, um sich die Hilfe Schwedens bei den Bemühungen zu sichern, das Urteil aufzuheben. Am 1.3.1639 richtete eine Gruppe sozinianischer Adliger einen Brief an den Danziger Senat, in dem sie R. verteidigten. Eine ähnliche Intervention unternahmen zwei katholische Magnaten. Der Senat erklärte sich im Juni 1639 bereit, seine Entscheidung unter der Bedingung aufzuheben, daß R., den er als Hauptverteidiger und -Verbreiter des Sozinianismus in Danzig ansah, jegliche Missionstätigkeit einstellte. R. setzte sie jedoch mit Hilfe seiner hervorragend

ausgestatteten Bibliothek fort, die er 1642 durch den Ankauf eines Teils der von Martin Opitz hinterlassenen Bibliothek ergänzt hatte.

R. versuchte in seiner regen Korrespondenz mit Vertretern der westeuropäischen Geisteselite, diese für den Sozinianismus wenigstens günstig zu stimmen. Beispielhaft ist hier sein Briefwechsel mit Marin Mersenne (der ihm sozinianische Schriften nach Danzig schickte), G. Calixt, Grotius und Simon Episcopus. Der Versuch, Johann Arnos Comenius zu gewinnen, den er 1644 aufsuchte, endete allerdings mit einem völligen Fehlschlag. Mit Grotius korrespondierte R. über die Möglichkeit, die miteinander verfeindeten christlichen Bekenntnisse zu versöhnen, über neu erschienene Bücher und aktuelle politische Ereignisse. Letztere fanden auch ihren Niederschlag in R.' Korrespondenz mit Krongroßhetman Aleksander Koniecpolski, für den er Handelsgeschäfte führte oder ausländische Handwerker nach Polen vermittelte. Ihn bat R. im Winter 1643 um Protektion, als er erneut aus Danzig ausgewiesen wurde. Diesmal half Koniecpolskis Fürsprache ebensowenig wie ein Brief anderer Würdenträger an den Danziger Senat (25. 3.1643). Auch das Vorweisen eines königlichen Privilegs von 1643, in dem Wladyslaw IV. R. als königlichen Bediensteten von der Danziger Gerichtsbarkeit befreit hatte, fruchtete nicht. Er mußte spätestens im Juni 1643 ins nahe Straschin übersiedeln, wo unter dem Patronat von Pawel Iwanicki eine sozinianische Glaubensgemeinde bestand, in der R. fortan bis an sein Lebensende als deutscher Prediger tätig war. Dank der Protektion durch Koniecpolski und den großpolnischen Magnaten Krzysztof Opaliński, mit dem R. ebenfalls korrespondierte und für den er zahlreiche Geschäfte erledigte, durfte R. nach Danzig fahren, sooft diese das erforderten. So konnte er dort weiterhin auch für die sozinianische Gemeinde tätig sein. Von den Synoden wurden ihm häufig Aufträge erteilt, meist zur Vorbereitung von Büchern zum Druck. Im Oktober 1644 bewarb R. sich zusammen mit zwei anderen Sozinianern vergeblich um die Zulassung zu einem Religionsgespräch, zu dem die Katholiken in Thorn Lutheraner und Calvinisten eingeladen hatten. Noch 1646 ließ er sich für das geistliche Amt ordinieren. In seinen letzten Lebensjahren stritt R. mit Daniel Zwicker, der die sozialradikale Strömung der Polnischen Brüder repräsentierte. R. sprach sich dabei gegen die Gütergemeinschaft aus; in der Frage des Pazifismus ließ er Verteidigungskriege gelten, riet aber seinen Glaubensgefährten vom aktiven Kriegsdienst ab.

Von R.' zahlreichen Arbeiten erschienen nach seinem Tod, von seinem Sohn David herausgegeben, zwei umfangreiche Briefsammlungen (1677/81). Briefform haben auch R/ kleine Streitschriften „De magistratu“ (1627) und „Rationes, cur Romanae Ecclesiae asseclae non deberent adeo infensi esse Unitariis“ (1729). In der ersten, einer Auseinandersetzung mit Daniel Breen, gestand R. den Sozinianern zu, weltliche Ämter, einschließlich des Richteramts, auszuüben. In der zweiten Schrift wies er auf einige Prinzipien des sozinianischen Bekenntnisses hin, die mit dem Katholizismus übereinstimmten, und bemühte sich so, die ‚Papisten‘ für die Polnischen Brüder freundlich zu stimmen. Seine meisten Werke Streitschriften oder theologische Exegesen sind lediglich dem Titel nach bekannt. Erhalten blieben vor allem seine Erläuterungen zum Katechismus der Polnischen Brüder, die zusammen mit diesem 1665 in Amsterdam erschienen. R. beendete darüber hinaus von J. Crell hinterlassene Werke und bereitete sie zum Druck vor. Vieles spricht dafür, daß er auch beim sog. Rakower Neuen Testament (deutsche Ausg. Raków 1630), das zumeist V. Schmalz, J. Crell und J. Stegmann d. Ä. zugeschrieben wird, eine ähnliche Rolle spielte.

Besonders in seiner Jugend verfaßte R. lateinische Gedichte; auch das Italienische muß er recht gut beherrscht haben, da er Fausto Sozzinis italienische Briefe ins Lateinische übersetzt hat („Ad Dudithium epistolae“, Raków 1635). Außerdem sind sechs z. T. sehr lange deutsche Gedichte in Alexandrinern und ein Kirchenlied von ihm überliefert, in denen R. unabhängig von Opitz die später durch diesen zur allgemeingültigen Norm erhobenen niederländischen Prinzipien der Versifikation angewendet hat. Wie sein Vetter H. Hudemann gehört R. mit seinen wenigen, nebenbei geschriebenen Gedichten damit zu den frühen Wegbereitern der neuhochdeutschen Kunstlyrik. Weltlichen Themen widmete R. eine verlorengegangene Geschichte seiner eigenen Zeit, in der er – wie aus seinen Briefen erhellt – Koniecpolskis Kämpfe mit den Tataren und andere militärische Taten des polnischen Großhetmans beschrieb.

Quellen: Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae ... et Claudii Sarravii ... epistolae, hrsg. v. P. Burmann, Den Haag 1714, S. 247 f., 255–257 (Briefe v. C. Rittershusius u. M. Piccartus an J. Kirchmann). Chr. Hartknoch, Preußische Kirchen-Historia, Ffm. 1686, S. 825 f. S. F. Lauterbach, Ariano-Socinismus olim in Polonia, Ffm. u. Lpz. 1725, S. 387–405. F. S. Bock, Historia Socinianismi Prussici, Königsberg 1753, S. 23–30. Ders., Historia antitrinitariorum maxime socinianismi et socinianismorum, Bd. 1, T. 2, Königsberg u. Lpz. 1776, S. 713–736. Listy Krzysztofa Opalińskiego do brata Lukaszka [Briefe v. Krzysztof Opaliński an seinen Bruder Lukasz], 1641–1653, hrsg. v. R. Pollak u. a., Breslau 1957. Correspondence du P. Marin Mersenne, Bd. 8–16, hrsg. v. C. de Waard, Paris 1963–1980.

Briefe: ungedr.: 22 Briefe an J. Naeranus (UB Amsterdam; N 81, N 82). 4 Briefe an verschiedene Empfänger (ebd., S. 45, S. 46, N 79, N 80). 3 Briefkopien (SUBH); vgl. Supellex epistolica Uffenbachii et Wolfiorum, hrsg. v. N. Krüger, Hbg. 1978, 2, S. 865. *Gedr.:* Martini Ruari, nec non H. Grotii, M. Mersenni, M. Gittichii, & Naerani, aliorumque virorum doctorum... ad ipsum epistolarum selectarum centuria, Amsterdam 1677 (KB). Martini Ruari, nec non aliorum. . . virorum... . ad ipsum vel eius causa scriptarum epistolarum selectarum centuria altera et ultima, ebd. 1681 (KB; kommentierter Neudr. beider Slg.en: G. G. Zeltner, Historia Crypto-Socinismi Altorfinae quondam academiae infesti arcana,... accesserunt... Martini Ruari epistolarum centuria duae, Lpz. 1729). Gerardi Joan. Vossii et clarorum virorum ad eum epistolae, 2, Augsburg 1691, S. 36 f., 116 f. (2 Briefe an G. J. Vossius). Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae (s. Qu.; 4 Briefe an J. Kirchmann, S. 261–266). Weitere gedr. Briefe verz. in Cimb. lit. (s. Lit.).

Werke: Gelegenheitsschrr.: Honori jugalis copulae Theod. Bochii et Elizab. Wassmans, Hbg. 1605 (KB). Pervigilium Veneris pro auspiciis nuptiis ... Iohannis Huswedelii et ... Ieschae Simeriae, Hbg. 1607 (Commerzbiibl. Hbg.). *Lateinische Gedichte:* 1 Gedicht in: Monumenta humanitatis super ... Rosinae Roberiae immaturo obitu ... erecta quum ... Andreae Sartorio, o. O. 1616 (UB Amsterdam). H. Hudemann, Divitiae poeticae, Hbg. 1625 (HAB; Fotokopie im Inst. f. Lit.wiss., Univ. Kiel). *Dt. Gedichte:* abgedr. in: Hudemann, Divitiae poeticae (s. o.). S. 231–241. Ders., Himschleiffer. Das ist: Außerlesene teutsche Emblemata, o. O. 1626, Bl. G4–G6 (Fotokopie in d. SUBH). C. Lemcke, Von Opitz bis Klopstock, o. O. 1871, S. 167. *Theologische Schrr.:* Catechesis ecclesiarum polonicarum ... primum anno MDCIX. in lucem emissa ... atque per ... Johannem Crellium... Jonam Schlichtingium ... Martinum Ruarum, ac tandem Andream Wissowatium... recognita atque emendata, Amsterdam 1665 (als Anhang dazu v. R.: Martini Ruari in Catechesin notae, cum responsionibus quibusdam Jonae Schlichtingii); weitere Aufl.: Amsterdam 1680, Stauropoli 1684 (KB). De magistratu, in: Martini Ruari ... epistolarum selectarum centuria, Amsterdam 1677 (s. Briefe). Radones, cur Romanae Ecclesiae asseclae non deberent adeo infensi esse Unitariis, in: ebd. Weitere Werke verz. in Cimb. lit. (s. Lit.).

Literatur: ADB, 30, S. 96 f. Cimb. lit., 1, S. 570–576. O. Fock, Der Socinianismus, Kiel 1847, bes. S. 198 f. Th. Wotschke, Die unitarische Gern, in: Bobelwitz-Meseritz, in: Z. d. Hist. Ges. f. d. Provinz Posen 26 (1911), S. 161–223, bes. 168–175. Ders., Schl.-Holst. u. d. polnischen Brüder, in: SSHKG, 2. R., 8 (1926), S. 62–87. Ders., Der polnischen Brüder Schriftwechsel m. d. märkischen Enthusiasten, in: Deutsche wiss. Z. f. Polen 22 (1931), S. 63–66. K. Estreicher, Bibliografia polska, 26, Krakau 1915, S. 435 f. W. Sobieski, Marcin R., in: Reformacja w Polsce 1 (1921), S. 134–138. Ders., Modlitewnik arianki [Das Gebetbuch einer Sozinianerin], in: ebd., S. 58–63. K. Braun, Der Socinianismus in Altdorf, in: Z. f. bayerische Kirchengesch. 8 (1933), S. 72 f., 130 f. E. Trunz, Henrich Hudemann u. M. R., zwei holst. Dichter d. Opitz-Zeit, in: ZSHG 63 (1935), S. 162–213. S. Szczotka, Synody arian polskich, in: Reformacja w Polsce 7/8 (1935/36), S. 58–94. L. Chmaj, Marcin R., in: ders., Bracia Polscy. Ludzie. Idee. Wplywy [Die Polnischen Brüder. Menschen. Ideen. Einflüsse], Warschau 1957, S. 65–207. S. Kot, Socinianism in Poland, Boston 1957. D. Caccamo, Sozinianer in Altdorf u. Danzig, in: Z. f. Ostforschung 19 (1970), S. 60–65. Filozofia w Polsce. Słownik Pisarzy, hrsg. v. B. Baczo u. a., Breslau 1971. J. Myciński, La vie religieuse à Gdańsk d'après le „Journal“ de Charles Ogier (1635–1636), in: Mélanges de science religieuse 28 (1971), S. 17–25. A. Kawecka-Gryczowa, Ariańskie oficyny wydawnicze Rodeckiego i Sternackiego [Die sozinianischen Verlagsdruckereien v. Rodecki u. Sternacki], Breslau 1974. M. Szyrocki, Martin Opitz, München 1974, S. 120, 149. J. Tazbir, Bracia Polscy na wygnaniu. Studia z dziejów emigracji ariańskiej [Die Polnischen Brüder in d. Verbannung. Stud. z. Gesch. d. sozinianischen Emigration], Warschau 1977. Ders., Sozinianismus in Gdansk u. Umgebung, in: Studia Maritima 1 (1978), S. 76–88. K. Targosz, Les „Polonica“ dans la correspondance de Marin Mersenne, in: Kwartalnik Historii Nauki i Techniki 24 (1979), S. 615–617. A. Seguenny, Les antitrinitaires polonais en relation avec Strasbourg aux XVI et XVII siècles, in: Les contacts religieux franco-polonais du moyen âge à nos jours, Paris 1985, S. 140.

Janusz Tazbir
Band 9, 1991

RUMOHR, Carl Friedrich Ludwig Felix von, geb. 6.1.1785 Reinhardtsgrima b. Dresden, gest. 25.7.1843 Dresden; ev./kath. (s. u.) – Kunsthistoriker, Schriftsteller, Gastronom u. Mäzen.

Entstammt holsteinischer Uradelsfamilie.

Eltern: Henning von Rumohr (1722–1804); in 2. Ehe verh. m. Wilhelmine Baronesse von Fersen (1751–1807).

Unverheiratet.

R. verlebte die Jugendjahre auf den Gütern des Vaters bei Lübeck und besuchte von 1799 bis 1802 das Gymnasium in Holzminden. Vom Oktober 1802 bis Ostern 1804 studierte er in Göttingen und belegte u. a. Vorlesungen bei dem Mathematiker Thibaut, dem Philologen Heyne und dem Historiker Heeren. Nachhaltigen Einfluß übte der Kunsthistoriker und Universitätszeichenlehrer J. D. Fiorillo auf ihn aus. R. besuchte wiederholt die Kasseler Galerie und war seit 1803 eng befreundet mit den jungen Malern F. und J. Riepenhausen. Eine homoerotische Komponente ist sowohl bei dieser wie bei fast allen weiteren Freundschaften R.s festzustellen. Noch in Göttingen begegnete er den Schriften der romantischen Bewegung und trat 1804 in Dresden zusammen mit den Riepenhausen im Kreise der Tieck-Schwägerin Maria Alberti und des Jesuiten Franz Anton Denneville zur katholischen Kirche über. Durch den Tod seines Vaters erbte R. lauenburgische Güter im Werte von ca. 125.000 Rth. Nach kurzem Besuch der Heimat (Bekanntschaft mit Ph. O. Runge) ging R. über Göttingen im Februar 1805 nach München,

wo er in engem Kontakt mit dem Dichter Ludwig Tieck, dessen Schwester und dem Philosophen Baader lebte. Im Juni 1805 trat er zusammen mit den Brüdern Tieck und den Riepenhausen seine 1. Italienreise nach Rom an. R. lernte hier u. a. die Maler Schick und J.A. Koch und die Brüder von Humboldt kennen und besuchte im Frühjahr 1806 Neapel. Die Rückreise nach Deutschland im Herbst 1806 – die Freundschaft mit den Riepenhausen war unterdessen zerbrochen – unternahm R. zusammen mit Tieck (vgl. dessen Gedicht „Abschied von Rom“) und machte in Frankfurt Bekanntschaft mit dem Brentanokreis. – Seit 1807 reiste er von seinen bei Lübeck gelegenen Gütern (Schenkenberg mit Rothenhausen, Bliesdorf und Krempelsdorf) aus mehrfach nach Hamburg (Umgang mit Perthes, Steffens und Runge) und München, wo er sich für die Person und Lehre des Philosophen Schelling begeisterte. R. arbeitete damals an einer Sammlung mittelalterlicher deutscher Baudenkmäler. Im Sommer 1808 nahm er mit Savignys, Arnim, Brentano und Bettina an einer Rheinfahrt nach Köln teil (flüchtige Kontakte zu S. Boisserée). Auf Grund seines nationalen politischen Engagements drohte R. während des Erfurter Kongresses in der Nähe von Erfurt die Verhaftung durch französische Polizei. Er floh nach Prag (und Wien?), kehrte aber schon im Dezember 1808 nach München zurück. Er nahm Unterricht an der Kunstakademie und vollendete erste kunsthistorische Aufsätze. Bedeutsam wurde die Freundschaft mit Robert Langer, dem Sohn des Akademiedirektors (vgl. R.s Briefe an R. Langer, hrsg. v. Stock, 1919), dem bayerischen Kronprinzen und mit Bettina Brentano (vgl. ihren Briefwechsel mit Goethe). Im April 1811 kehrte R. nach Norddeutschland zurück und lebte auf seinen Gütern zusammen mit der Schwester Fritze, nachdem ihm die französischen Behörden in Hamburg im November 1811 die Pässe zur Wiederausreise verweigert hatten. Nach anfänglicher Übereinstimmung kam es zu heftigen Konflikten mit seinem Bruder und der Familie. Verzweiflung und Lethargie wechselten bei R. mit vielfältigen Plänen. Er malte, dichtete, arbeitete an Radierungen und kunstgeschichtlichen Studien (z. T. in F. Schlegels Museum 1813) und veröffentlichte die gegen den zeitgenössischen Idealbegriff gerichtete Schrift über „Castor und Pollux“ (1812 bei Perthes). Nach kurzer patriotischer Begeisterung im Frühjahr 1813 verfiel R., der als Lauenburger in der Folge Untertan des dänischen Königs wurde, in politische Resignation, und im März 1814 reiste er wiederum zu den Langers nach München. Er beteiligte sich im Oktober mit zwei Landschaftsbildern an der Akademie-Ausstellung und verfaßte über diese als Parteigänger der Langer eine Denkschrift. Wiederholte Pläne zur Gründung einer „Gesellschaft deutscher Kunstaltertümer“ scheiterten. Im Mai 1815 kehrte R. über Weimar (Besuch bei Goethe) auf sein Gut Rothenhausen zurück, wo ihn historische Studien beschäftigten (1816 über das Vineta-Problem). – Im Sommer 1816 ging er mit dem jungen Weimarer Kunstschüler Franz Horny (gest. 1824 in Olevano b. Rom) über München zum 2. Mal nach Italien, wo er sich ab November 1816 in Florenz einquartierte. Er unterstützte angelegentlich die Arbeit des bayerischen Kunstagenten J. Metzger, vor allem aber fesselten ihn Archivistudien in Florenz und besonders in Siena. Vom Mai bis September 1817 weilte er in Rom, wo die Werke von Overbeck, Cornelius, W. Schadow und Philipp Veit (vornehmlich die Fresken der Casa Bartholdy) ihn tief beeindruckten. Er versicherte sich der persönlichen Freundschaft von Overbeck und Cornelius und unterstützte in den nächsten Jahren von der Toskana aus begeistert die neudeutsche Kunst durch Aufsätze, Aufrufe und Ankäufe (z. B. Overbecks Einzug Christi). Weitere Rombesuche fanden statt: von Mai bis Juni 1818 und von Mai bis August 1819 (Raubüberfall auf R. in Olevano). R. plante einen Kommentar zum Vasari und, durch Niebuhr angeregt, agrarhistorische Studien. Er führte im Dezember 1819 den dänischen Thronfolger Christian Friedrich durch Florenz (Beginn lebenslanger freundschaftlicher Beziehungen). Im Januar und Februar 1821 diente er ihm wie auch dem bayerischen Kronprinzen in Rom als Führer. Ab 1820 lieferte R. eine Reihe wesentlicher Beiträge für Schorns Kunstblatt, vor allem zur frühen toskanischen Kunstschule. Im Juni 1821 erfolgte dann ein Zusammenstoß R.s mit den jüngeren Nazarenern um Passavant und Julius Schnorr, denen R. (u. a. in einer Rezension der ersten Schrift von Passavant) unnatürliche, manirierte Tendenzen vorgeworfen hatte. Es entwickelte sich eine schwere Krise, da R. auf Grund persönlicher Eigenheiten mit fast allen römischen Künstlern in Kontroversen geraten war und sich nun von allen verfolgt glaubte. Im August 1821 ging er über Venedig nach München zurück, wo es endgültig zum Bruch mit Robert Langer kam und R. seine Freundschaft mit Cornelius erneuerte. Ein vom Kronprinzen unterstützter Versuch, R. zum Generalsekretär der Akademie

der bildenden Künste zu ernennen, schlug fehl. In München machte R. die Bekanntschaft des Kunsthistorikers G. F. Waagen und des Verlegers Cotta, für den er 1822 sein erfolgreichstes Buch, den „Geist der Kochkunst von Joseph König“ verfaßte, in dem er ironisch-behåbig für eine natürliche, „arthafte“ Kochkunst plådierte.

Ab Juni 1822 war R. wieder in Rothenhausen; er arbeitete an der Sammlung „Italienische Novellen von historischem Interesse“ (1823) und den „Italienischen Forschungen“. Besuchsreisen führten ihn nach Hamburg, Holstein und Kopenhagen (Juli 1825, September 1826, Juni 1827), wo er jeweils Gast des Thronfolgers war. R. beriet und förderte junge Hamburger Künstler wie Otto und Erwin Speckter, Milde, Vollmer, Chr. E. Morgenstern, O. S. Runge und den Schleswiger Böhndel und übernahm ab Sommer 1823 die künstlerische Ausbildung des 16jährigen Friedrich Nerly (eigentlich Nehrlich). Neben den Freunden Karl Sieveking, A. de Chateaufneuf und J. G. Rist war er zeitweilig im Direktorium des Hamburger Kunstvereins tätig, zu dessen Verlosungen er Bilder ankaufte. Im Frühjahr 1825 und 1827 weilte er in Berlin, wo Band 1 und 2 der „Italienischen Forschungen“ (1827) gedruckt wurden. Dieses Hauptwerk R.s (neu hrsg. von J. Schlosser 1920) überzeugt weniger durch seine kunsttheoretischen Teile (etwa den seit den ersten Schriften immer wieder unternommenen Versuch, das Verhältnis von Kunst und Natur begrifflich exakt zu bestimmen), als vielmehr durch die streng empirisch historische Ausrichtung und durch die kritische Verwendung urkundlicher Belege vor allem zu den frühen toskanisch-umbrischen Schulen (W. v. Humboldt: „seit Winkelmann der erste neue Schritt zu einer wahrhafteren Kunstansicht“; einschrånkend aber zur Person R.s: „viel zu persönliche und eigensüchtige Natur, als daß das Reinwissenschaftliche bei ihm gedeihen könnte“; nach: W. u. Caroline v. Humboldt in ihren Briefen; hrsg. v. A. v. Sydow, Berlin 1916, Bd 7, S. 367). Ein bedeutender Einfluß der „Italienischen Forschungen“ auf die Zeitgenossen (u.a. auf die Humboldts, Hegel und den jungen Marx) ist erkennbar. Im Winter 1827/28 verkehrte R. in Berlin mit A. Hirt, Schinkel, Waagen und dem preußischen Kronprinzen. Für die 3. Italienreise erhielt er erste preußische Kunstaufträge.

Zusammen mit Nerly ging R. im Frühjahr 1828 über Dresden (Umgang mit Tieck, Baudissin und Dahl) und München (Zerwürfnis mit König Ludwig) nach Florenz, wo er Platen freundschaftlich nähertrat (vgl. dessen Tagebücher und Briefe) und auch die persönliche Bekanntschaft von Heine machte. R. arbeitete an seinem Roman und führte, unterstützt von dem Gesandten Bunsen in Rom, intensive und erfolgreiche Verhandlungen über Gemåleeinkåufe für Berlin. Nachdem er im Oktober den preußischen Kronprinzen durch Florenz und Siena geführt hatte, reiste R. auf dessen Bitte im Januar 1829 als Gutachter nach Mailand und über Venedig und München nach Berlin, wo unterdessen Friedrich Wilhelm III. seine Ernennung zum Direktor der Gemåldesammlungen bzw. zum Leiter der Museumskommission abgelehnt hatte. R. ging zutiefst verletzt nach Rothenhausen zurück. Hier vollendete er die Arbeit über die Gründe der Besitzlosigkeit des toskanischen Bauern und den 3. Band der „Italienischen Forschungen“ (1831, über Raphael und seine Zeitgenossen – danach beginnt für R. die Epoche des „Verfalls“). – Im Frühsommer 1831 flüchtete R. nach Besuchen in Berlin und Kopenhagen (Sommer 1830) vor der Cholera und Familienzweist nach Dresden. Er verkehrte im Kreise des Danteübersetzers Prinz Johann, Tiecks, Baudissins und Carus' und war vor allem mit „Schriften von freyer Erfindung“ beschäftigt, dem geistvoll psychologisierenden Roman „Deutsche Denkwürdigkeiten“ (4 Bände, 1832) und Novellen. Die kritische Rezension des 3. Bandes der „Italienischen Forschungen“ durch den anfänglich mit R. eng befreundeten Berliner Hirt führte zu einem Eklat und zahlreichen Streitschriften (vgl. u. a. R.s Erinnerungsbuch „Drey Reisen nach Italien“, 1832). Auch von Tieck und seiner „Clique“ fühlte sich der Schriftsteller R. jetzt mißverstanden. Er ging daher im Mai 1833 über Leipzig (vgl. Laubes Reisenovellen) und Berlin nach Rothenhausen zurück, wo er sich weiterhin intensiv mit literarischen Arbeiten befaßte, die nie veröffentlicht und vermutlich verlorengegangen sind (z. B. der „politische“ Roman „Briefe eines Nordamerikaners“ und die „Lebensereignisse eines verschåmten Menschenfreundes“). Zum Druck gelangten zwei Bände „Novellen“ (1833/34; in der Urania 1834: „Der letzte Savello“, mehrfach in Neuauflage), die „Schule der Höflichkeit“, ein kleines gereimtes Epos („Kynalopekomachia“, 1835) und mehrere Schriften über Holbeins Holzschnitte. R. ordnete im Mai und Oktober 1834 in Kopenhagen zusammen mit J. M. Thiele die königliche Kupferstichsammlung (vgl. die 1835 von beiden hrsg. „Geschichte der ...“). Er wurde

zum Kammerherrn ernannt und förderte begeistert den jungen dänischen Maler Lorenz Frölich. Ihn wie die Lübecker Wilhelm Wattenbach, Emanuel Geibel und später Georg Curtius lud er wiederholt nach Rothenhausen ein. – Eine schwere persönliche Krise setzte ein, als sein ihm verhaßter Bruder aus Amerika zurückkehrte und R.s Lieblingsnichte sich mit dem ursprünglich von R. hochgeschätzten Gustav Poel verlobte (Dezember 1836). R. brach in der Folge mit nahezu allen Hamburger Freunden, von denen er sich hintergangen fühlte. Über Berlin, Dresden, Prag und Wien ging er im Frühjahr 1837 auf seine 4. Italienreise nach Mailand, wo er speziell das lombardische Bewässerungssystem studierte, welchen Fragen von nun an sein Hauptinteresse galt (vgl. die von Friedrich List hochgeschätzte „Reise ... in die Lombardey., in besonderer Beziehung auf Völkerkunde, Landbau und Staatswirtschaft“, 1838; im gleichen Jahr „Historische Belege zur Reise ...“). Nach dem Tode der Schwester Fritze im August 1837 zurückgekehrt, verkaufte R. alle seine Güter, um Norddeutschland und seinen „Feinden“ zu entgehen, plante aber, sich bei Berlin, wo er im Sommer 1838 dem dänischen Kronprinzen als Führer diente, neu anzukaufen oder nach Griechenland zu gehen. Von Berlin aus reiste er im April 1839 nach Prag und verkehrte dort vor allem mit dem jungen Grafen Leo Thun, dem späteren österreichischen Minister. Nach Norddeutschland zurückgekehrt, wurde R. im September 1839 Besitzer des Seniorats Steinrade bei Lübeck. Im Januar 1840 überbrachte er in offizieller Mission des neuen Königs Christian VIII. dem preußischen Kronprinzen den Elefantenorden und verlebte dann den Sommer in Kopenhagen, vornehmlich mit Fragen der Bewässerung und Bodenmelioration beschäftigt. Eine 5. Italienreise führte ihn über Prag im Januar 1841 nach Venedig (Besuch bei Nerly) und Mailand. Schon im Mai war er wieder in Kopenhagen (förderte den Maler Anton Melbye) und erbat von seinem königlichen Freunde das Amt eines Intendanten der Kunstsammlungen. Als R. aber im Februar 1842 vorerst nur zum Direktor der Kupferstichsammlung ernannt wurde, sah er darin das Werk seiner Gegner, reiste überstürzt aus Kopenhagen ab und ließ sich in Lübeck, wo er ein Haus kaufte, nieder. Hier widmete er sich seinen umfangreichen Kunstsammlungen (neben den reichen Graphikbeständen gelangten frühe italienische Werke aus R.s Sammlung teils durch persönliche Schenkung, teils durch Ankauf aus dem Nachlaß in die Galerien von Berlin, Kopenhagen und Dresden), und von hier aus beaufsichtigte er auch seine Bauten im ererbten Steinrade. Die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes (infolge allgemeiner Arteriosklerose und eines Bronchialtumors) machte im Frühjahr 1843 eine Badereise nach Teplitz notwendig, in deren Verlauf R. am 25.7. in Dresden verstarb. Der von Christian VIII. gestiftete Gedenkstein auf dem Friedhof Dresden-Neustadt ist nur zum Teil erhalten. – R. war eine originelle, vielseitig anregende, wengleich problematische Persönlichkeit. Er ist zweifellos einer der Begründer der modernen historischen Kunstforschung.

Schriften: Verz. b. A. Tarrach, Stud. über d. Bedeutung R.s f. Gesch. u. Methode d. Kunstwiss., Diss. Halle 1920. Nachzutragen u. a.: Schicksale d. bild. Künste unter Max., König v. Bayern, in: Die Musen, Berlin 1813, Bd 1, 1. St. – Schiarimenti di alcuni dubbii intorno alia Storia delle Belle arti in Toscana, Antologia, Florenz 1821, Bd 7, H. 3. – Kunstblatt, Stuttgart u. Tübingen 1829, Nr 51 (über Ausstellung d. KV Hbg.). – Deutsche u. italienische Kunst, Fragment einer Novelle in: Echo, Mailand 1837 (August). – Rezensionen in: Münchner Jbb. f. bildende Kunst, Leipzig 1840, Bd 1, H. 3 (Dahls Denkmäler norweg. Holzbaukunst). – Jbb. f. wiss. Kritik, Stuttgart u. Tübingen, 1832, Nr 70 u. 97 (Ital. Lit. zu Raphael). Nr 114/16 (J. Burgers Reise durch Oberitalien); – 1835, Nr 19 u. 20 (Schorns Vasari); – 1841, Nr 24, 25, 55 (Gayes Carteggio ined.), Nr 80 (Ital. Kunstlit.). – Neue Aufl. v. „Geist d. Kochkunst“: 1922 G. Müller-Verlag München; 1965 Arne-Verlag Hamburg (im Auftrag d. Gastronom. Akad. Deutschlands, die auch einen Rumohr-Ring vergibt); 1966 Insel-Verlag (Vorwort v. W. Koeppen).

Graphik: vgl. Th.-B. 29 (m. weiteren Lit.-angaben); vgl. auch d. Verz. v. R.s Kunstlgen b. Tarrach; Kopf- und Landschaftsstud. in fast allen deutschen Mus. (bes. Dresden, Berlin, Hamburg, Frankfurt/Main).

Brief-Nachlaß: zerstreut in deutschen u. ausländischen Arch. u. Sglgen.; u. a. (nicht v. Stock publ.) Berlin-Ost (Akad.-Arch., an Niebuhr u. Schelling), Nürnberg (Germ. N. Mus., an Metzger), Weimar (Nationale Forsch. u. Gedenkst., an L. Schorn), Marbach (Schüler-Nat. Mus., an Cotta), München (Geh. Haus-Arch., an Ludwig I.), Arch. Dr. v. Rumohr/Drült üb. Kappeln (an Rist), Kopenhagen (Kgl. Haus-Arch. u. Reichs-Arch., an Christian VIII. u. Adler). Vgl. ferner: Tarrach u. d. späteren vorbildl. ed., aber überschwenglich kommentierten Ausg. d. R.-Forschers F. Stock im Jb. d. Preuß. Kunstlgen, Bd 35, Beih., 1925 (an Bunsen), Bd 54, Beih., 1933 (an O. Müller u. a.), Bd 58, Beih., 1937 (zum Mus. Berlin), Bd 64, Beih., 1943 (75 Briefe), vgl. auch d. Rezens. v. G. Lippold, DLZ 1948, Jg. 69, H. 3 – ferner: H. Sieveking, K. Sieveking, 3 Bde, Hbg 1923/28; Letters of L. Tieck, hersg. v. Zeydel, Matenko, Fife; New York, London 1937.

Literatur: Verz. b. Tarrach (s. Schr.). Ferner: ADB 29, S. 657–661. – DBL 20, S. 302. – FA, Jg. 3, 1844, S. 442–447. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter Lex. f. Danmark 2, 1847, S. 722; Suppl. 2, 1864, S. 878. – W. Waetzold, Deutsche Kunsthistoriker, Leipzig 1921, Bd 1. – P. Hirschfeld, R. u. Nerly (m. Verz. d. Radierungen R.s), in: Jb. d. Preuß. Kunstlgen 52, Beih., 1931. – Kurt Schneider, R. als Schriftsteller, Diss. Würzburg 1950. – W. Scheidig, F. Homy, Berlin 1954. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956, S. 149–177. – Dies.: C. F. v. R. u. Friedrich Nerly, Lehrer u. Schüler, in: KSH 1959, S. 77–91. – E. Schlee, Die dänischen Freunde C. F. v. R.s, in: KSH 1959, S. 141–167. – W. Rehm, R.s Geist d. Kochkunst, u. d. Geist d. Goethezeit, in: Festgabe f. E. Berend, Weimar 1959. – Die b. Tarrach zitierte Biogr. R.s v. H. W. Schulz (1844) ist noch nicht ersetzt; umfassende Biogr. v. Verf. d. Artikels in Vorbereitung.

Porträts: vgl. C. v. Lorck in: KSH 1954; zur Nr 10/11: Stich v. W. Heuer (dieser ebenso wie Nr 13 u. a. im Besitz d. SHLB). – Zu R.s Porträt in S. Schacks Krönungsbild vgl. H. Thomsen, in: Danske Museer II, Kopenhagen 1951.

Gerhard Kegel
Band 3, 1974

RUSCH, *Claus (Nicholas)* Johann, geb. 15.8.1822 St. Michaelisdonn, gest. 22.9.1864 Vicksburg, Miss., USA; ev. – Farmer, Parlamentarier.

Eltern: Clas Johann Rusch, geb. 11.4.1790 St. Michaelisdonn, Tischler ebd., Sohn d. Gewürzhändlers Drees Abraham Rusch (Ruß); Margareta geb. Frauen, geb. 18.7.1796 Büttel, Ksp. Borsfleth, Tochter d. Hausmannes Johann Frauen.

Ehefrau: Catharina N. verwitw. Kaack; verh. 1852.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

Einer der wenigen Schleswig-Holsteiner, die im US-Staat Iowa ein Staatsamt erlangten, war Claus R. Er hatte in Meldorf das Gymnasium besucht, war 1843 Seminarist in Segeberg geworden, hatte sich 1847 an der Univ. Kiel immatrikulieren lassen, wanderte jedoch noch im selben Jahr nach Amerika aus. Zunächst lebte er auf der Farm der Familie Kaack in Sheridan Township bei Davenport, Iowa, die er nach seiner Heirat mit der Witwe Kaack übernahm. Er wurde ein einflußreicher Führer der Deutsch-Amerikaner Iowas und 1857 von den Republikanern von Scott County mit großer Mehrheit in den Senat von Iowa gewählt. Es gelang dem gewandten, logisch denkenden und überzeugend argumentierenden R., die gegen die Temperenzlerbewegung gerichtete sogenannte Bier- und Weinklausel als Gesetz durchzubringen, nach welchem gewisse einheimische Weine und Biere nicht unter das Verbot alkoholischer Getränke fielen. Ferner ist ihm zu verdanken, daß Fremden, auch Ausländern, gesetzmäßig erlaubt wurde, in Iowa Grundbesitz zu erwerben. Diese als Reziprozitätsgesetz bekannte Verordnung gut als die freisinnigste, welche je in den USA zugunsten von Nichtnaturalisierten erlassen wurde. 1859 nominierte der Republikanische Staatskonvent R. für das Amt des Vizegouverneurs, und nach einer heftigen Wahldebatte wurde er gewählt, 1861 jedoch nicht wieder zur Wahl aufgestellt. Er ging 1862 als Einwanderungskommissar nach New York, übte diese Tätigkeit aber nur 10 Monate aus, da infolge des Bürgerkrieges die Einwanderung fast zum Erliegen gekommen war. Auf Wunsch der Bürger Nebraskas sollte er Gouverneur dieses Territoriums werden, wurde jedoch 1863 zum Hilfsquartiermeister mit dem Range eines Hauptmannes ernannt. Er ging nach Vicksburg und entwickelte einen Plan zur Sicherung des Nachschubs der Unionsarmee auf dem Mississippi und zur Brennstoffversorgung der Kriegs- und Handelsschiffe. Dieser Plan wurde von General U. S. Grant lobend befürwortet und vom Kriegsministerium genehmigt. Doch konnte R. ihn nicht mehr ganz realisieren, da er plötzlich erkrankte und starb.

Literatur: A. Eickhoff, In d. neuen Heimath, New York 1884, S. 355. – J. Eiboeck, Die Deutschen v. Iowa u. deren Errungenschaften, Des Moines, Ia., 1900, S. 417 ff. – B. F. Gue, History of Iowa, New York 1903, S. 226. – Die Deutschen in Davenport u. Scott County in Iowa, in: Deutsch-Amerikan. Geschichtsbll., 10. Jg., 1910. – ebd.: F. I. Herriot, The Germans of Davenport and the Chicago Convention of 1860. – M. Steinhäuser, Schleswig-Holsteiner im Ausland, in: Der Schleswig-Holsteiner, 16. Jg., 1935. – A. Zucker, The Forty-Eighters, New York 1967, S. 47, 49, 131 u. 334.

Porträt: Bleistiftzeichnung (Brustbild) v. F. Treichel, 1970, nach Foto in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

RUSSE, Johann, geb. um 1500 Lunden, gest. an einem Donnerstag vor Palmarum zwischen 1555 u. 1558; ev. – Bauer, Chronist.

Väterlicherseits gehören R.s Vorfahren zu dem in Lunden ansässigen Geschlecht der Russebolingmannen, mütterlicherseits zur angesehenen Familie Swyn.

Eltern: Witte Johann Russe, gest. nach 1548, Bauer in Lunden, Teilnehmer an d. Schlacht von Hemmingstedt; die Mutter war eine Schwester d. Peter Swyn.

Ehefrau: Anneke, gest. 3.1.1573, aus d. Geschlecht d. Sulemannen, die ebenfalls in Lunden u. Umgebung ansässig waren.

Keine Kinder.

Da R. bereits in den 1520er Jahren Mitglied der Lunderer Pantaleongilde wurde, ist er wohl um 1500 geboren. Er beherrschte das Lateinische und wurde als „wollgelerd“ bezeichnet; daher ist anzunehmen, daß er nicht nur eine Lateinschule besucht, sondern auch studiert hat, vermutlich Jura. Er gehörte seit den 1540er Jahren zu den Achtundvierzigern, dem Regentenkollegium der Dithmarscher Bauernrepublik: 1540 wird er als einer der Aufseher der neugegründeten Meldorfer Lateinschule erwähnt, 1544 als einer der Gesandten, die in Itzehoe mit den Räten Christians III. verhandelten, um einen Angriff des Königs auf das Land zu verhindern, und aus dem Jahre 1546 gibt es einen sehr achtungsvollen Bericht zweier herzoglicher Gesandter von R.s Auftreten in einer gespannten politischen Situation (Urkundenbuch S. 132 ff.). Später war er mehrfach in Landesangelegenheiten auf Reisen, so 1554 in Lübeck und 1555 in Lüneburg. Wie anscheinend auch schon sein Vater, von dem eines der Verzeichnisse der bei Hemmingstedt Gefallenen stammt, sammelte R. im Lande und auf Reisen nach Lübeck, Hamburg, Buxtehude, Lüneburg und Braunschweig Material für eine Geschichte Dithmarschens. 1553 war es bereits so umfangreich, daß ein Bekannter eine Abschrift anfertigte. Die letzte datierbare Notiz stammt aus dem Jahre 1555. Beim Ausbruch des Krieges von 1559 war R. bereits gestorben; das Todesjahr ist auf seinem Grabstein auf dem Lunderer Geschlechterfriedhof nicht zu erkennen.

Bis zu seinem Tode waren R.s Arbeiten offenbar nicht über das Stadium der Materialsammlung hinausgekommen. Äußerungen von Neocorus in der Einleitung zu seiner Chronik muß man wohl so verstehen, daß der Nachlaß dem Syndikus des Landes, Michael Boie in Meldorf, zur Bearbeitung ausgehändigt wurde und dann bei der Eroberung des Landes 1559 vernichtet oder beschlagnahmt und der Gottorfer Bibliothek einverleibt wurde. Die Zeitgenossen hatten zweifellos eine hohe Meinung vom Wert dieses Nachlasses, denn Neocorus erfuhr noch eine Generation später, „wo veel herliches oldes Dinges allenthalven mit grotem Vlite unde schweren Unkosten van dem Ehrbahrn Johannes Rußen seliger Gedechniß thosamen gelesen und geschreven“ sei. Später stiegen die Erwartungen zeitweilig noch beträchtlich, als Johann Adrian Bolten den Fabeleien des Windbergener Pastors Dietrich Carstens Glauben schenkte, der R.s Werk vollendet gesehen haben wollte. Als erster äußerte F. C. Dahlmann in der Einleitung zu seiner Neocorus-Ausgabe die Vermutung, es sei nie wesentlich mehr vorhanden gewesen, als was sich in 2 Handschriften der Königlichen Bibliothek Kopenhagen erhalten hat: die eine enthält vor allem Abschriften mittelalterlicher Chroniken (u. a. die niederdeutsche Übersetzung der dänischen Reimchronik und das sog. *Chronicon Eiderstadense vulgare*), die andere R.s Materialsammlung für die Geschichte Dithmarschens. Das ist eine viel zu schmale Grundlage für eine historische Darstellung, doch ist zu bedenken, daß R. als Achtundvierziger Zugang zum Archiv des Landes gehabt hätte. Auffällig ist allerdings, daß chronikalische Aufzeichnungen aus R.s eigener Zeit fehlen.

R.s Vorarbeiten haben heute keinen großen Quellenwert mehr, zumal die wesentlichen, nur bei ihm überlieferten Daten schon früh über die Chronik des Carsten Schröder in das Werk von Neocorus gelangt sind. Sie sind historisch jedoch bedeutsam als frühes Zeugnis der nachmittelalterlichen Geschichtsschreibung in Schleswig-Holstein. Gelegentlich eingestreute Sätze wie „Floreat Theomartia nostra“ (Unser Dithmarschen blühe) zeigen, daß bei R., wie bei Neocorus, die Beschäftigung mit der Historie im Selbstbewußtsein der Dithmarscher wurzelt, das durch die politische Geschichte des Landes wie durch den Reichtum der Bauern bedingt ist. Ob auch bei ihm durch das Studium vermittelte Anregungen aus Antike und Humanismus eine Rolle gespielt haben, ist nicht zu erkennen, aber wahrscheinlich.

Quellen: Urkundenbuch z. Gesch. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. A. L. J. Michelsen, Altona 1834, S. 122, 132 ff., 242. – J. Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, Bd 1, Kiel 1827, S. 12.

Nachlaß: R.s Chronikabschr., Autograph: KB, Gl. kgl. Saml. 820-Fol. – R.s Materialslg., Autograph: KB, Thott 1802⁴; Abschr. v. 1553: SUBH, in Cod. hist. 102; unvollst., fehlerhafter Abdr. bei Westphalen 4, 1745, Sp. 1439–1484; Korrekturen u. Qu.-nachweise bei R. Hansen (s. Lit.). – Handschriftenfaksimile in: ZSHG 27, 1897, bei S. 264.

Literatur: J. A. Bolten, Dithmarsische Gesch. 1, Flensburg u. Lpz. 1781, S. 5 f., 41–43, 82–87. – A. L. J. Michelsen, Ein Stück v. d. alten plattdeutschen Übs. d. dänischen Reimchron., in: StM 6, 1826, S. 597–610. – Ders., J. R.s Sammlungen u. Vorarbeiten zur Chron. d. Landes Dithmarschen, in: StM 9, 1829, S. 340–380, 695–723. – F. C. Dahlmann, Vorbericht zu: J. Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen 1, Kiel 1827, S. X–XII. – L. Weiland, Beitr. zu d. Dithmarscher Volksliedern auf d. Schlacht bei Hemmingstedt, in: Jbb. f. d. Landeskunde 9, 1867, S. 107–116. – Karsten Schröders Dithmarsische Chron., veröff. v. W. H. Kolster, in: ZSHG 8, 1878, S. 177–274, bes. S. 180–197. – W. H. Kolster, J. R.s Grabstein, in: ebd., S. 357–359. – R. Hansen, Der dithmarscher Chronist J. R. u. seine Vorgänger, in: ZSHG 29, 1899, S. 1–85 [grundlegend]. – J. Kinder, Der Lunderer Kirchhof u. seine Grabdenkmäler, Lunden 1904, S. 21 u. Abb. 13. – C.

Rolfs, Testament d. Chronisten J. R. u. seiner Ehefrau Anneke in Lunden, in: ZSHG 36, 1906, S. 285–290. – H. Stooß, Gesch. Dithmarschens im Regentenzeitalter, Heide 1959, bes. S. 122 f., 309 f., 405, 424. – W. Thiessen, Wappen u. Siegel aus Dithmarschen, Heide 1964, S. 78 f.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

RUSSWURM, *Carl* Friedrich Wilhelm, geb. 25.11.1812 Ratzeburg (Domhof), gest. 22.1.1883 Reval (Tallinn); ev. – Historiker, Ethnograph, Pädagoge.

Eltern: Johann Georg Rußwurm, geb. 7.10.1781 Seebergen b. Gotha, gest. 28.12.1848 Selmsdorf b. Lübeck, Rektor d. Domschule in Ratzeburg, seit 1825 Pastor in Selmsdorf; Dorothea Wilhelmine geb. Arndt, geb. 28.10.1792 Herrnburg b. Lübeck, gest. 18.4.1869.

Ehefrau: Catharina Luise van der Smissen, geb. 25.1.1816 Altona, gest. 14.3.1869 Reval; verh. 16.7.1839 Selmsdorf; Tochter d. Gysbert III van der Smissen, geb. 7.9.1777 Altona, gest. 29.6.1857 ebd., Kaufmann, später Bäcker, u. d. Catharina geb. de Jager, geb. 29.8.1779 Altona, gest. 28.2.1839 ebd.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn (2 weitere Söhne starben bald nach der Geburt).

R. entstammte einer Familie, der mehrere Pastoren angehörten. Nachdem er in Ratzeburg bis 1831 die Domschule besucht hatte, studierte er Theologie in Bonn und Berlin. In Berlin gehörte er der Burschenschaft „Arminia“ an und trug ein in Preußen verbotenes Band mit den Farben Schwarz-Rot-Gold. Obwohl dies verdeckt geschah, wurde R. angeklagt, doch gelang ihm die Flucht nach Dänemark. Aufgrund einer Intervention des dänischen Königs wurde die Sache niedergeschlagen, und R. konnte im Fürstentum Ratzeburg das theologische Kandidatenexamen ablegen.

Wie zahlreiche junge deutsche Akademiker vor ihm zog R. 1835 in die Ostseeprovinzen Rußlands und nahm bei einer dortigen Adelsfamilie eine Stelle als Hauslehrer wahr. Sein weiterer Weg führte ihn nach Reval, wo er 1839 bis 1841 Inspektor der Pension an der Ritter- und Domschule war. Dann legte er in Dorpat (Tartu) ein Lehrerexamen ab und wirkte anschließend in Hapsal (Haapsalu), einer kleinen Kreisstadt an der Westküste Estlands, als Lehrer und bald als Inspektor aller Schulen des Kreises. Im Anschluß an seine Pensionierung (1868) kehrte er nach Reval zurück, wo er die nunmehr gegebene Zeit zu fruchtbarem Schaffen nutzte und auch die Pflichten eines Archivars der estländischen Ritterschaft übernahm. Anfang 1883 starb er an Typhus. Er war eng mit Deutschland verbunden geblieben, wovon u. a. der zeitweilige Schulbesuch seiner Kinder im Erziehungsinstitut des mit seiner Frau verwandten Wilhelm Mannhardt (1800-1890) im westholsteinischen Hanerau zeugt.

Seine Aufgabe als Lehrer und christlicher Erzieher nahm R. sehr ernst, was auch zu einigen Publikationen pädagogischen Inhalts führte. Er engagierte sich u. a. für eine Kleinkinderschule in Hapsal, in der Jungen und Mädchen vorwiegend aus armen Familien betreut und auf den regulären Schulunterricht vorbereitet wurden. Von Hapsal aus nutzte er daneben jede Möglichkeit, durch persönliche Begegnungen und aufgrund schriftlicher Quellen die Welt der Estlandsschweden zu erkunden, einer Minderheit, die seit dem 13. Jh. an den Küsten und auf den Inseln Estlands siedelte. Nachdem der bereits als Student historisch interessierte R. seit 1836 mit kleinen Beiträgen zur Geschichte seiner neuen Heimat hervorgetreten war, erschien 1855 sein Werk „Eibefolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runö“.

In umfassender Weise werden in dieser Arbeit die Geschichte, die Siedlung, das Wirtschaftsleben, die Bräuche und die mündlichen Überlieferungen der Estlandsschweden behandelt, deren rasche Assimilierung durch die Esten R. vermutete. Dies war sein Hauptwerk, für das er bei den Zeitgenossen breite Anerkennung fand; es brachte ihm u. a. einen russischen und einen schwedischen Orden ein. In der Folgezeit machte R. Sagen, Legenden und Märchen der Esten, Schweden und Deutschen aus dem westlichen Estland auch durch weitere Veröffentlichungen bekannt. Hervorzuheben sind außerdem Darstellungen der Geschichte des Schlosses von Hapsal und der im 17. Jh. untergegangenen Stadt Alt-Pernau/Vana-Pärnu sowie Arbeiten über den Landbesitz des Deutschen Ordens in Schweden, über die Geschichte des Strandrechts im Ostbaltikum und über die „Schwarzenhäupter“ in den Städten und auf den Burgen des alten Livland. Bei den städtischen Schwarzenhäuptern handelte es sich um

Korporationen unverheirateter auswärtiger und einheimischer Kaufleute und damit um eine hansische Institution, bei denjenigen auf den Schlössern um Dienstleute der Landesherren des mittelalterlichen Livland. In seiner letzten Revaler Lebensphase legte R. auch Publikationen genealogischer Art vor. Am bedeutendsten davon ist sein Beitrag zur Geschichte des im Baltikum verbreiteten uradligen Geschlechts der Ungern-Sternberg. In weiteren Werken behandelte er die estländische Linie des Geschlechts Stael von Holstein sowie Zweige der Familie Luther in Estland und Rußland.

Typisch für R. ist die breite quellenmäßige Fundierung seiner Arbeiten. Er suchte neben baltischen Archiven auch deutsche und skandinavische auf und fügte seinen Darstellungen vielfach umfangreiche Anhänge mit neuen Quellen hinzu. Bei der Behandlung einzelner Gegenstände wie des Schlosses von Hapsal oder einzelner Personen wie Angehöriger des Geschlechts Ungern-Sternberg bezieht R. kenntnisreich die größeren historischen Zusammenhänge ein. Auch wenn er das Fach Geschichte nicht studiert hatte, besteht am hohen professionellen Niveau seiner Arbeiten kein Zweifel. In der Nachkriegszeit druckte der deutschbaltische Verlag von Hirschheydt (Hannover) mehrere Werke von ihm nach. Gleichwohl kennt man R. in Deutschland heute wenig. In der Literatur zur baltischen Geschichte und Ethnographie wird sein Name aber mit Achtung genannt.

Nachlaß: Arch. d. Estnischen Geschichtsmus. (Eesti Ajaloomuseum) u. Baltica-Abt. d. Akademiebibl. (TPÜ Akadeemiline Raamatukogu), beide in Tallinn.

Werke: Verz. b. E. Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica, 2. Aufl., Bln. 1878, u. b. E. Blumfeldt/N. Loone, Bibliotheca Estoniae historica 1877-1917, Tartu 1933-1939. *Hervorzuheben:* Eibefolge oder d. Schweden an d. Küsten Ehistlands u. auf Runö. Eine historisch-ethnographische Untersuchung, 2 T.e, Reval 1855. – Nachr. über d. Geschlecht Ungern-Sternberg, aus authentischen Qu. ges. v. Rudolf Freiherrn v. Ungern-Sternberg zu Birkas. Im Auftrage d. Familie revidiert u. ergänzt, 2 T.e, Breslau u. Reval 1872-1877. – Das Schloß zu Hapsal in d. Vergangenheit u. Gegenwart. Nachr. aus Gesch. u. Sage, Reval 1877. – Nachr. über Alt-Pernau, Reval 1880.

Literatur: ADB, 30, S. 19 f. – Beitr. z. Gesch. d. ehstländischen Ritter- u. Domschule zu Reval, Reval 1869, S. 92 f. – L. Meyer, Über d. Tod R.s, in: Sitzungsber. d. Gelehrten Estnischen Ges. zu Dorpat 1883, Dorpat 1884, S. 31 f. – J. Rußwurm, Aus d. Leben meines Vaters u. meiner Vorfahren, in: Herdflammen. Baltisches Haus- u. Jugendbl. 1 (1924), Nr. 11, S. 50-54; 2 (1925), Nr. 1, S. 1-6. – Deutschbaltisches Biogr. Lex. 1710-1960, hrsg. v. W. Lenz, Köln u. Wien 1970, S. 658. – G. v. Rauch (Hrsg.), Gesch. d. deutschbaltischen Geschichtsschreibung, Köln u. Wien 1986, S. 112 f., 154, 169, 259. – D. Wengler, C. F. W. R. (1812-1883) – ein bedeutender dt. Historiker im Baltikum, masch. Magisterarbeit, Hist. Seminar d. Univ. Leipzig, 1994. – H.-J. Mannhardt, Die Mennonitenfamilie van der Smissen u. ihre Nachkommenschaft, 2. Aufl. Darmstadt 1999 (Selbstverlag), s. Register.

Porträt: Foto, um 1875, b. Rußwurm (s. Lit.), S. 50.

Norbert Angermann
Band 13, 2011

RUST, Alfred Friedrich Wilhelm, geb. 4.7.1900 Hamburg, gest. 14.8.1983 Ahrensburg, ev. – Archäologe.

Eltern: Georg Wilhelm Lorenz Rust, geb. 28.6.1877, Tischler in Hamburg; Maria Margaretha geb. Biesterfeld, geb. 8.2.1870, gest. 13.3.1953.

Ehefrau: Elise Maria Olga Martens, geb. 15.5.1908 Wandsbek, gest. 21.8.1992 Ahrensburg.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

R. erlernte zunächst das Elektrohandwerk und legte 1926 die Meisterprüfung ab. Bis 1930 war er technischer Leiter einer Elektrofirma in Hamburg. Als Autodidakt betrieb er biologische, kunsthistorische und archäologische Studien. Für seinen Werdegang als Archäologe war besonders die Bekanntschaft mit Gustav Schwantes richtungweisend, dem späteren Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Univ. Kiel, dessen Volkshochschulvorträge in Hamburg R. für die Archäologie begeisterten. In den Jahren 1930 bis 1933 unternahm R., unterstützt durch Empfehlungsschreiben von Schwantes, zusammen mit einem Freund mehrere Reisen mit dem Fahrrad in den Vorderen Orient. Dort gelang ihm auch sein erster wissenschaftlicher Erfolg durch die Ausgrabungen von 45 aufeinanderfolgenden archäologischen Schichten vom Paläolithikum bis zum Neolithikum bei Jabrud in Syrien. Rund zwanzig Jahre später beschrieb R. seine Fahrradexpeditionen in dem spannend geschriebenen Reisebericht „Jallah, Jallah. Auf Urmenschen suchte mit Fahrrad, Zelt und Kochtopf“ (1952), der ein Sachbuchbestseller wurde.

1931 entdeckte R. nördlich von Hamburg den altsteinzeitlichen Fundplatz Meiendorf, den er 1933/34 erforschte. Mit dieser Grabung in einem verlandeten Gewässer konnte er erstmals den eindeutigen Nachweis für die Existenz des eiszeitlichen Menschen in Nordeuropa erbringen. 1935 und 1936 grub R. in den Ablagerungen eines ehemaligen Gewässers im Bereich des

Fundplatzes Stellmoor bei Ahrensburg und konnte dabei die stratigraphische Abfolge der „jungpaläolithischen Kulturen von Hamburg und Ahrensburg“ (Rust) klären. 1937/38 folgten R.s Ausgrabungen auf dem Pinnberg bei Ahrensburg, die mehrere Kulturschichten von der frühen mittleren Steinzeit bis zur jüngeren Steinzeit erbrachten. Aufgrund dieser wissenschaftlichen Erfolge wurde R. 1940 von der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel die Ehrendoktorwürde verliehen. 1942 habilitierte er sich dann in Kiel mit der Arbeit „Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor“. Seit 1939 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1965 war R. als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Forschungsaufträge beim Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein angestellt.

Von 1946 bis 1948 untersuchte R. auf dem Borneck bei Ahrensburg mehrere späteiszeitliche Lagerplätze und konnte dabei die Spuren von altsteinzeitlichen Wohnbauten in Form von Steinsetzungen freilegen. 1951 gelang ihm auf der Poggenwisch bei Ahrensburg-Stellmoor der Nachweis einer weiteren jungpaläolithischen Behausung. Bis zu seinem Tode beschäftigte R. sich dann vorwiegend mit der Erforschung der ältesten Werkzeuge der Menschheit. In unkonventioneller Weise hat er dabei seine Forschungsergebnisse immer wieder neu durchdacht und zur Diskussion gestellt, was ihm neben Lob auch heftige Kritik insbesondere hinsichtlich der von ihm herausgearbeiteten „Heidelberger Kultur“ einbrachte.

R.s Forschungsarbeiten sind von zahlreichen wissenschaftlichen Gremien durch Ehrungen gewürdigt worden: 1937 Ehrenmitglied des naturwissenschaftlichen Vereins, Hamburg. – 1942 Korrespondierendes Mitglied des Istituto Italiano di Paleontologia Umana, Rom. – 1953 Mitglied der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg. – 1955 Mitglied der Leopoldina, Deutsche Akademie der Naturforscher, Halle. – 1957 Korrespondierendes Mitglied des Istituto Italiano di Preistoria e Protoistoria, Florenz. – 1958 Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin. – 1965 Ehrenmitglied der Univ. Köln. – 1967 Albrecht-Penck-Medaille der Deutschen Quartär-Vereinigung. – 1970 Korrespondierendes Mitglied der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. – 1965 wurde R. von der Stadt Ahrensburg zum Ehrenbürger ernannt.

Werke: Verz. (zusammengestellt v. C. Möller/G. Tromnau) in: Hammaburg N. F. 6 (1984), S. 11–13. *Hervorzuheben:* Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf, Nms. 1937. Vor 20.000 Jahren. Eiszeitliche Rentierjäger in Holstein, ebd. 1937; 3. Aufl. (m. d. Untertitel: Rentierjäger der Eiszeit) ebd. 1972. Die alt- u. mittelsteinzeitlichen Funde v. Stellmoor, ebd. 1943. Die Höhlenfunde v. Jabrud (Syrien), ebd. 1950. Die jungpaläolithischen Zeltanlagen v. Ahrensburg, ebd. 1958. Der primitive Mensch, in: Propyläen-Weltgesch., 1. Bln. usw. 1961, S. 155–226.

Literatur: G. Tromnau, Den Rentierjägern auf d. Spur. Eine Dokumentation z. 80. Geburtstag v. A. R., Neumünster 1980. *Nachrufe:* H. Schwabedissen, in: Eiszeitalter u. Gegenwart. Jb. d. Dt. Quartärvereinigung 34 (1984), S. 215–218; ders., Mein letztes Zwiegespräch m. A. R., in: Die Heimat 91 (1984), S. 73–83, 368–371; G. Tromnau, in: Hammaburg N. F. 6 (1984), S. 9 f.

Porträts: Büste v. J. Block (überlebensgroßes Exemplar im Ahrensburger Rathaus, lebensgroßes in Familienbesitz, Ahrensburg; Gipsmodell im Besitz d. Künstlers, Ahrensburg). Gemälde v. R. Meyer, 1935 (Familienbesitz, Ahrensburg). Ölkreidezeichnung v. Gittins, 1972 (ebd.), Abb.: Schwabedissen, Eiszeitalter u. Gegenwart (s. Lit.), S. 215. Foto (Alfred-Rust-Schule, Ahrensburg). Zahlreiche Fotos b. Tromnau (s. Lit.) u. Schwabedissen, Zwiegespräch.

Gernot Tromnau
Band 10, 1994

SAALFELDT, Wolfgang, geb. 9.10.1890 Berlin, gest. 8.6.1953 Eutin; ev. – Arzt, Parteifunktionär d. NSDAP, Kommunalpolitiker.

Eltern: Florian Beely, Sanitätsrat; Cäcilie Saalfeldt, Sprachlehrerin.

Ehefrau: Leni Tancreé, geb. 15.8.1893 Kiel; gest. 14.4.1964 Eutin; verh. 19.7.1918 Kiel.

Kinder: 2 Söhne.

S.s familiäre Herkunft ist nur bruchstückhaft zu klären. Seine uneheliche Geburt und eine jahrelang mit weitreichenden Konsequenzen geführte Auseinandersetzung darüber, ob seine Mutter jüdischer Abstammung sei, tragen dazu bei, daß die Zuverlässigkeit sowohl S.s eigener Angaben als auch der amtlicher Stellen fragwürdig ist; überdies trüben offenbare Versehen das Bild. Heute erscheint eine endgültige Klärung nicht möglich. Am wahrscheinlichsten ist, daß S.s Mutter Tochter eines Schächters Itzig Saalfeldt, geb. 12.12.1821 Baldenburg (Bialy Bór) in Westpreußen, 1867 nach Amerika ausgewandert, und seiner Ehefrau Anna geb. Rosenberg, geb. 25.12.1835 Baldenburg (?), gest. 6.4.1915 Berlin, war; sie selbst wäre dann am 20.11.1852 in Johannesburg/Rhein geboren und am 9.8.1917 in Berlin gestorben. S.s Vater soll schweizerischer

Abstammung und in Köln geboren sein. Das in Dokumenten auftauchende Geburtsdatum 14.10.1890 für S. selbst ist nach aller Wahrscheinlichkeit falsch.

S. wuchs in Berlin auf, besuchte von 1901 bis 1904 das Realgymnasium in Potsdam, dann ein Jahr lang das Falk-Realgymnasium in Berlin, von 1905 bis 1908 wiederum das Potsdamer Gymnasium und legte schließlich Ostern 1911 am Andreas-Realgymnasium in Berlin die Reifeprüfung ab. In Erlangen nahm er ein Studium der Medizin auf, das er in Berlin und vom SS 1913 an in Kiel fortsetzte. Wegen eines Herzleidens wurde S. nicht zum Kriegsdienst eingezogen; er wohnte und arbeitete vom WS 1914/15 an in verschiedenen Kliniken der Kieler Universität. Im WS 1916/17 war er stellvertretender Assistenzarzt in der Frauenklinik und legte das medizinische Staatsexamen ab. Im Anschluß an die Promotion im WS 1917/18 bildete er sich vom WS 1917/18 bis zum SS 1918 als stellvertretender Assistenzarzt in der Chirurgischen Klinik zum Facharzt weiter und war dann vorübergehend an der Diakonissenanstalt in Flensburg tätig, bis er zum Jahresbeginn 1919 in Eutin eine Praxis für Chirurgie und Frauenkrankheiten eröffnete; im Eutiner Krankenhaus war er seit 1919 als selbständiger Arzt tätig. Er galt als tüchtig und in seinem Fach kompetent.

Politisch betätigte sich S. erstmals nach der Revolution 1918 in der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), die im Frühjahr 1919 einen Eutiner Kreisverein gründete. Hier wurde er Kreisschatzmeister und Mitglied des Kreisvorstandes, 1923 bei der Landtagswahl Vertrauensmann der DNVP im oldenburgischen Landesteil Lübeck und Mitbegründer der Eutiner Ortsgruppe des „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“. Sowohl aus der DNVP als auch dem Stahlhelm trat er aber nach Querelen und wegen deren nach S.s Einschätzung „lauen Einstellung“ aus. Dem aktivistischen Temperament S.s entsprachen eher die halblegale republikfeindliche „Organisation Escherich“, deren Kreisleiter er zeitweilig war, und die berüchtigte „Organisation Consul“, die ihn bei dem fehlgeschlagenen Putschversuch Hitlers im November 1923 mobilisierte. Während des darauf folgenden Verbots der NSDAP gehörte S. ihrer Tarnorganisation „Völkisch-Sozialer Block“ an, bis diese ebenfalls aufgelöst wurde. Auf diesem Weg über Vorgängerverbände und -vereine gelangte S. am 1.1.1929 zur Hitlerbewegung (Mitgliedsnummer 110 206) und gleichzeitig zu ihrer paramilitärischen „Sturm-Abteilung“ (SA). Nach S.s eigener Darstellung gehörte er der NSDAP schon seit September 1926 an, wäre demnach also nur fünfzehn Monate nach Gründung der Eutiner Ortsgruppe Parteimitglied geworden; S. zufolge war er aber aufgrund von Unregelmäßigkeiten des Kassenführers nicht als Mitglied geführt worden.

Von 1930 an war S. Ortsgruppenleiter der NSDAP in Eutin, Kreisleiter des oldenburgischen Landesteils Lübeck und stellvertretender Bezirksleiter für Ostholstein. In der SA stieg er bis 1934 zum Sanitäts-Oberführer im Range eines Brigadearztes für das Gebiet Ostholstein auf. Bei der Kommunalwahl im November 1930 zog S. in den Eutiner Stadtrat ein, in dem er Fraktionsführer der NSDAP und stellvertretender Vorsitzender wurde. Seine Ernennung zum ärztlichen Vertreter im städtischen Pflgeausschuß wurde von sämtlichen Ärzten der Stadt in einer Eingabe schroff abgelehnt, blieb aber bestehen und wurde zum Ausgangspunkt einer jahrelangen Kontroverse um die umstrittene Person S.s und seine politische Tätigkeit; die Auseinandersetzungen machten seinen Namen über Eutin hinaus in Norddeutschland bekannt.

Sofort nach seinem Eintritt in die NSDAP hatte S. begonnen, als Parteiredner in ganz Schleswig-Holstein und im benachbarten Lübeck aufzutreten. In Parteikreisen bezeichnete man ihn als denjenigen, der zusammen mit dem Eutiner SA-Führer H. Böhmcker den Hauptanteil an der „Eroberung“ Ostholsteins für den Nationalsozialismus gehabt habe. Neben Hitler-Verehrung und der Verkündung eines „wahren Sozialismus“ aller „schaffenden deutschen Volksgenossen der Stirn und der Faust“ betonte S. in seinen Propagandareden vor allem den Antisemitismus. Die Konzentration auf die angebliche Rolle des Judentums in einer Gegend, wo Juden tatsächlich nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmachten, war ein Grundprinzip von S.s politischer Gedankenwelt und womöglich noch mehr Teil einer bewußten Strategie, mit der er gegen ihn selbst gerichtete antisemitische Angriffe abzuwehren versuchte.

Bereits 1929 gingen nämlich Gerüchte um, daß S. Jude sei. Bei der Gründung einer Ortsgruppe des „Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes“ für Lübeck und Umgebung Anfang des Jahres 1931 weigerte sich eine Reihe von Ärzten, S.s Führungsanspruch anzuerkennen; man hielt ihm vor, seinem Privatleben fehle es an moralischer und ethischer Integrität (dies spielte wohl

auf außereheliche Liebesbeziehungen und auf von S. vorgenommene Abtreibungen an), er sei überdies „nicht rein germanischer Abstammung“. Außerhalb der NSDAP, von deutschnationaler und auch sozialdemokratischer Seite, wurde S. öffentlich als „Judenabkömmling“ und „Halbjud“ bezeichnet; S. strengte mehrfach dagegen Prozesse an. Als ein Ortsvorsitzender des rechtsgerichteten Tannenbergbundes 1932 erneut behauptete, S. sei „Judenblütiger“, wurde aufgrund einer Auskunft des Berliner Polizeipräsidenten vom Amtsgericht Neustadt festgestellt, sowohl S.s Mutter als auch deren Eltern und Großeltern hätten ihre Religion als „mosaisch“ angegeben. Infolge dieser (auf widerspruchsvollen Dokumenten beruhenden) Entscheidung legte S. alle seine Ämter in der Partei und der SA nieder und wurde daraufhin im Oktober 1932 vom Obersten Gericht der NSDAP aus der Mitgliedsliste gestrichen. Gegen diese Maßnahme legte S. Einspruch ein. Schließlich ordnete Hitler „auf dem Gnadenweg“ an, S. wegen seiner langjährigen Verdienste für die NS-Bewegung die Mitgliedschaft in der Partei wieder zu gewähren, allerdings ohne das Recht, in ihr Ämter zu übernehmen. Damit war S. ausdrücklich als (Halb-)Jude bezeichneter Angehöriger der NSDAP und der SA.

Noch bevor Hitlers Entscheidung schriftlich vorlag und offenbar ohne Kenntnis ihrer Einschränkungsklausel wurde S. vom nationalsozialistisch dominierten Stadtrat Eutins zum Ratsherrn und vom Magistrat einstimmig zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt; beide Ernennungen wurden durch die von Böhmcker geführte oldenburgische Regierung in Eutin bestätigt und 1936 unter direkter Beteiligung der örtlichen Parteileitung verlängert. Die Nichtbeachtung des Ämterausschlusses im Gnadenakt Hitlers rief die Feinde S.s außerhalb und innerhalb der NSDAP erneut auf den Plan, zumal er auch allerlei weitere Funktionen – etwa als Kreis-Propaganda- und Schulungsleiter, Kreisobmann des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes, SA-Arzt, Dezernent der städtischen Betriebswerke und Leiter des behördlichen Luftschutzes in Eutin. – wahrnahm. Der Wirbel um die „heißumstrittenste Persönlichkeit“ der Stadt erreichte auch die Ortsführung der Reichswehr, die S. von gesellschaftlichen Anlässen fernzuhalten beschloß, und zwar nicht nur aus rassistischen Überlegungen, sondern auch weil ihm in mehreren Fällen Verstöße gegen das Abtreibungsverbot vorgeworfen wurden. Trotz guter Beziehungen zu einflußreichen Kreisen kam es zu einer umfassenden polizeilichen Untersuchung. Im Juli 1937 wurde S. wegen gewerbsmäßiger Abtreibung und schwerer Körperverletzung (medizinisch nicht indizierten Sterilisationen) in einer Reihe von Fällen, die bis weit in die 1920er Jahre zurückreichten, festgenommen. Wiederum wurde er aus der Partei und der SA ausgeschlossen, auch mußte er die Anfang 1937 von ihm kommissarisch übernommene Leitung des Krankenhauses in Eutin niederlegen. Das Schwurgericht Lübeck ließ die Anklage in Bezug auf die Gewerbsmäßigkeit gänzlich fallen und sprach S. dann in den wenigen noch nicht verjährten Fällen frei. Die Staatsanwaltschaft, die auf acht Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Berufsverbot plädiert hatte, legte mit Erfolg Berufung beim Reichsgericht ein. Vor dem Hamburger Landgericht wurde S. im März 1939 unter Anrechnung der Untersuchungshaft zu drei Jahren und neun Monaten Zuchthaus (in der Revision in Gefängnisstrafe umgewandelt) verurteilt. Vom Reichsjustizminister wurde schließlich der Restteil der Strafe zur Bewährung ausgesetzt. Während des Krieges durfte S. am katholischen Elisabethkrankenhaus in Eutin arbeiten, bis er auch diese Stelle wegen eines Verhältnisses mit einer jungen Angestellten verlor. Aus der SA und der NSDAP wurde S. endgültig mit Wirkung vom 16. 3. 1944 ausgeschlossen.

Nach 1933 soll S. sich wiederholt enttäuscht über die Art und Weise der Verwirklichung nationalsozialistischer Vorstellungen geäußert haben. Über die vorgeblich wissenschaftlichen Methoden, mit der seine ganze Familie im Hamburger Museum für Völkerkunde „rassenbiologisch“ untersucht wurde, zeigte er sich entsetzt. Das konnte ihn aber nicht dazu bewegen, dem Nationalsozialismus abzuschwören. Für ihn blieb Hitler der Mann, „den wir alle achten, lieben und verehren.“ Ob er selbst keine Zweifel über seine „arische“ Herkunft hatte, läßt sich nicht einschätzen. Schon an der Vita zu seiner Dissertation ist zu erkennen, daß er entgegen der Gepflogenheit keine Angaben über seine Eltern macht – das kann aber durch die seinerzeit als Makel empfundene uneheliche Geburt motiviert sein.

Während der „Kampfzeit“ hatte S. großzügig Energie, Geld und Gut der Partei zur Verfügung gestellt. Von der SS erhielt er die silberne Ehrennadel für seine finanziellen Leistungen als förderndes Mitglied. Seine Familie war ebenfalls in der Bewegung aktiv: seine Frau als

Parteigenossin seit 1929 und erste Leiterin der NS-Frauenschaft in Eutin, beide Söhne als Hitlerjungen und später Parteimitglieder. Die uniformierten Parteiformationen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zogen S., dem die Tatsache, daß er nie Soldat gewesen war, Minderwertigkeitsgefühle bereitete, unwiderstehlich an. Bei der Wahrnehmung seiner Verpflichtungen als Parteiredner bewies S. erheblichen Mut; nach Kriegsausbruch diskutierte er mit bekannten Eutiner Gegnern des Regimes über Politik, ohne sie an die Gestapo zu verraten. Die Abtreibungen, die er durchführte, nahm er zumeist aus sozialen Gründen vor; freilich aber in einem Fall, in den der Junggeselle Böhmcker verwickelt war, um der Bewegung einen Skandal zu ersparen. Als der Gauleiter Hinrich Lohse S. drängte, wegen seiner strafrechtlichen und rassischen Schwierigkeiten aus Eutin zu verschwinden, um die Ruhe im Städtchen wiederherzustellen, lehnte er dies ab. Erst 1944 verließ S. Eutin, da er als Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Calbe/Saale notdienstverpflichtet wurde. Hier wurde er von britischen Truppen verhaftet.

Nach Kriegsende war S. in den britischen Lagern Westertimke und später Fallingbostal interniert. Ende Juni 1947 wurde er provisorisch in die Kategorie III (Minderbelasteter) eingestuft und nach Eutin entlassen, wo er bald wieder als Arzt praktizierte. In einem langwierigen Entnazifizierungsverfahren vor dem Deutschen Entnazifizierungsausschuß für den Kreis Eutin erreichte er kurz vor Jahresende 1948 die Bestätigung der „Einreihung“ in die Kategorie III, mit der Auflage, keine beamtete oder leitende Stellung wahrzunehmen und 1.000 DM an den Wiederaufbaufonds zu zahlen. Nachdem Berufungen, die sowohl S. als auch der öffentliche Kläger eingelegt hatten, im April 1949 zurückgezogen wurden, konnte S., der seine ärztliche Tätigkeit zunächst ohne formelle Zulassung ausübte, somit bis zu seinem Tod wieder als niedergelassener Arzt für Frauenheilkunde praktizieren.

Quellen: LAS: Abt. 260; Abt. 352, Nr. 503; Abt. 399.6; Abt. 456, Nr. 1 f.; Abt. 460.3, Nr. 306 (Entnazifizierungsverfahren). Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg, VII. Landtag d. Freistaats Oldenburg, 1. Versammlung. Stadtarch. Eutin, Nr. 2480,2490,2674,3168,3708. Pfarrchron. d. katholischen Kirchengem. zu Eutin. Bundesarch., Bln. (Bestand d. ehemaligen Berlin Document Center): Akten d. SA-Offizierskorps, d. Partei-Korrespondenz u. d. NSDAP-Hauptkartei. Bundesarch.-Militärarch. Freiburg, Bestand RW 6/68. Forschungsstelle f. d. Gesch. d. Nationalsozialismus in Hamburg, Teilnachlaß v. J. H. Böhmcker. Anzeiger f. d. Fürstentum Lübeck v. 22. 4. u. 7. 6. 1931. Lübecker Volksbote v. 22. 5. 1931; 17., 23 u. 29. 8. 1932; 20. u. 27. 10. 1932. Schleswig-Holsteinische Volksztg. v. 18. 8., 9. 9., 19.10.1932. Vorwärts v. 19. 8.1932. Das freie Wort v. 28. 8.1932, S. 30 f. Interview m. Wolfgang Saalfeld jr., Hamburg, 5. 8.1975 (Nachschrift b. Verf.). Interview m. Walter Ullrich, Eutin, 12. 4.1975 (Nachschrift b. Verf.).

Werk: Über d. Behandlung septischer Erkrankungen, speziell d. Puerperalfiebers, m. d. neuen Silberkolloid „Dispargen“, Diss. Kiel [1917].

Literatur: D. L. Niewyk, Socialist, Anti-Semite, and Jew: German Social Democracy Confronts the Problem of Anti-Semitism 1918–1933, Baton Rouge 1971, S. 140. Geschichten z. Anfassern. Erlebnisse u. Anekdoten d. Roten Großvaters, hrsg. v. Werkkreis d. Literatur d. Arbeitswelt, Ffm. 1980, S. 144. R. Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst. (1919–1928), Nms. 1982 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 4), S. 429431. L. D. Stokes, Kleinstadt u. Nationalsozialismus. Ausgewählte Dok. z. Gesch. v. Eutin 1918/1945, Nms. 1984 (QuFGSH 82), s. Register. Ders., Professionals and National Socialism: The Case Histories of a Small-Town Lawyer and Physician 1918–1945, in: German Studies Review 8 (1985), S. 449–480. Ders., Conservative Opposition to Nazism in Eutin, Schl.-Holst., 1932–1933, in: F. R. Nicosia/L. D. Stokes (Hrsg.), Germans against Nazism: Nonconformity, Opposition and Resistance in the Third Reich, Oxford 1990, S. 37–57, bes. 48–51. M. H. Kater, The Nazi Physicians' League of 1929: Causes and Consequences, in: T. Childers (Hrsg.), The Formation of the Nazi Constituency, London 1986, S. 147–181, bes. 167 f. Ders., Hitler's Early Doctors: Nazi Physicians in Predepression Germany, in: The Journal of Modern History 59 (1987), S. 25–52, bes. 44.

Porträts: Fotos (Bundesarch., Bln: NSDAP-Hauptkartei u. Partei-Korrespondenz). Fotos aus den Jahren 1930–1934 b. Stokes 1984 (s. Lit.), S. 985, 987, 990.

Lawrence D. Stokes
Band 11, 2000

SACH, Hans Christian *August*, geb. 29.1.1837 Kesdorf b. Eutin, gest. 27.12.1929 Lübeck; ev. – Gymnasiallehrer, Historiker.

S. entstammte einer Bauernfamilie, die nach der Familienüberlieferung um 1150 aus den Niederlanden nach Ostholstein eingewandert war. Urkundlich läßt sich die Familie in Zarnekau b. Eutin bis 1549 zurückverfolgen.

Eltern: Hans Joachim Sach, geb. 9.9.1800 Zarnekau, gest. 28.4.1852 ebd., Bauer; Anna Dorothea *Elise* geb. Gloy, geb. 1.2.1808 Kesdorf b. Eutin, gest. 5.4.1875 Röbel b. Eutin, Tochter d. Bauern Dietrich Gloy in Kesdorf u. d. Margarete Elisabeth geb. Klüver.

Ehefrau: Dorothea Magdalena Johanna Klüver, geb. 17.8.1843 Plön, gest. 1.11.1922 Lübeck; verh. 4.10.1865 Plön; Tochter d. Gastwirts Johann Friedrich Klüver in Plön u. d. Juliane Catharina Dorothea geb. Japp.

Kinder: 7 Töchter, 7 Söhne.

Als nachgeborener Sohn, der für die Hoferbfolge nicht in Frage kam, wurde S. zur Eutiner Gelehrtenschule geschickt, wo er 1857 sein Abitur ablegte. Am 2. 11. 1857 wurde er als Philologiestudent an der Univ. Kiel immatrikuliert. Der Philosoph Heinrich Moritz Chalybäus, die Philologen P. W. Forchhammer und Georg Curtius sowie der Historiker K. W. Nitzsch waren dort seine Lehrer. 1858 wechselte S. zur Univ. Bonn und wurde dort Mitglied des „Bonner Kreises“, einer wissenschaftlichen Studentenvereinigung. In Bonn, das damals Hochburg der klassischen Philologie war, hörte S. vor allem bei den Altphilologen Friedrich Ritschl, Friedrich Gottlieb Welcker und O. Jahn sowie den Historikern F. Chr. Dahlmann und Heinrich Sybel. 1860 setzte S. sein Studium in Berlin bei dem Altphilologen August Böckh und dem Historiker Johann Gustav Droysen fort. Zum SS 1861 kehrte er an die Univ. Kiel zurück und wurde dort im März 1862 mit einer Arbeit über Ovid: „Quaestiones Ovidianae“ promoviert und erhielt damit zugleich die Lehrbefugnis an höheren Schulen. Von Ostern 1862 bis Weihnachten 1863 war S. Hauslehrer bei Baron Karl v. Freytag-Loringhoven, dem russischen Generalkonsul in Kopenhagen. Von 1864 bis 1889 gehörte er zum Lehrerkollegium der Domschule Schleswig, wo er zunächst vor allem Deutsch, Geschichte und Latein, später Geschichte und Dänisch unterrichtete, wurde 1887 Erster Oberlehrer und erhielt 1888 den Professorentitel. Von 1889 bis zu seiner Pensionierung 1906 war S. Konrektor am Gymnasium Johanneum in Hadersleben; über die Gründe seines Wechsels an diese kleinere Schule ist nichts bekannt. Seinen Lebensabend verbrachte er in Lübeck.

Neben seiner Schularbeit hat S. in Schleswig 25 Jahre lang als Bibliothekar die umfangreiche, schließlich über 15.000 Bände umfassende Schulbibliothek betreut. Er betätigte sich ferner aktiv im Vorstand des „Vereins für Sammlung und Konservierung vaterländischer Altherthümer“ (1879–1889), des ersten Vorläufers des Schleswiger Städtischen Museums. S.s. eigentliche Bedeutung für Schleswig-Holstein liegt aber in seiner über 50 Jahre dauernden Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der schleswig-holsteinischen Geschichte und Kunstgeschichte, aus der Arbeiten über die Geschichte des Schlosses Gottorf, Hans Brüggemann, den Schleswiger Domschulrektor und Dichter J. Rachel, über A. J. Carstens und über den Ursprung der Stadt und das Stadtrecht von Hadersleben hervorgingen. Besonders zu nennen sind drei Veröffentlichungen: „Die schola trivialis seu particularis und das paedagogium publicum in Schleswig während des 16. Jh.“, gedruckt im Programm der Schleswiger Domschule 1873, ist eine aus den Quellen gearbeitete Untersuchung der Bestrebungen zur Schaffung neuer Bildungseinrichtungen im Umkreis des Gottorfer Hofes zur Zeit Herzog Adolfs. Die „Geschichte der Stadt Schleswig nach urkundlichen Quellen“ (1875) ist die erste wissenschaftlich fundierte Darstellung des Gegenstands und noch heute ein Standardwerk. Das umfangreichste wissenschaftliche Werk S.s., „Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung“ (3 Bde., 1896–1907), stellt die Geschichte des Territoriums dar und ist gleichzeitig eine umfassende Bestandsaufnahme der Sprachenentwicklung und des Sprachstandes im Grenzgebiet zwischen Hochdänisch, Plattdänisch (Sønderjysk) und Deutsch. Die Behandlung dieses Gegenstands stand von vornherein im Zeichen der nationalen Auseinandersetzungen des 19. Jh., und das erklärt die Tatsache, daß S. die Jüten, die das Herzogtum Schleswig seit der Völkerwanderungszeit besiedelten, als einen besonderen, von den Dänen unterschiedenen Volksstamm darstellte, denn damit ließ sich der ethnisch begründete Anspruch Dänemarks auf Schleswig bestreiten. Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit wirkte S. durch Vorträge und die Mitarbeit an Schulbüchern auch populärwissenschaftlich und pädagogisch. Roter Adlerorden 4. KL, 1906.

Quellen: Arch. d. Domschule, Schleswig. LAS: Abt. 169, Nr. 49. Programme d. Eutiner Johann-Heinrich-Voß-Schule 1854–1858. Programme d. Domschule zu Schleswig 1864–1890. Programme d. Johanneums Hadersleben 1889–1906. Mitt. d. Familie Sach. Briefe (Familienbesitz).

Nachlaß: Das Herzogtum Schleswig in seiner ethnographischen u. nationalen Entwicklung, 2. Aufl. (druckfertiges Ms., 1912; SHLB).

Werke: Verz. b. Achelis 1931 (s. Lit.), S. 649 f.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 308. Alberti 1885, 2, S. 194 f. Th. O. Achelis, Aug. S., in: Die Heimat 40 (1930), S. 25–29. Ders., Aug. S., in: ZSHG 60 (1931), S. 642–650. M. Favrholt, Haderslev latinskoles historie 1567–1967, [Apenrade] 1968 (Skrifter, udgivne af

Historisk Samfund for Sønderjylland 36). W. Laur, *Gesch. d. Ortsu. Flurnamenforschung in Schl.-Holst.*, in: ZSHG 109 (1984), S. 35–82, bes. 55–57. J. Skierka, Prof. Dr. Aug. S. Lehrer u. Forscher, in: BSSt 32 (1987), S. 7–46. F. Kopitzsch, *Wirtschaftsu. Sozialgesch. im Unterricht. Aug. S.s Beitr. aus d. Jahre 1896*, in: *Schl.-Holst.s Weg in d. Moderne*, hrsg. v. I. E. Momsen, Neumünster 1988 (Stud. z. Wirtschafts- u. Sozialgesch. Schl.-Holst.s 15), S. 269–279.

Porträts: Zeichnung v. H. Thoenes, 1857 (Familienbesitz), Abb.: Skierka (s. Lit.), S. 10. Foto m. d. Ehefrau, 1865 (ebd.), Abb.: ebd., S. 12. Dargest. auf Foto d. Kollegiums d. Domschule Schleswig, 1885 (Arch. d. Domschule), Abb.: ebd., S. 16. Dargest. auf Foto d. Kollegiums d. Johanneums in Hadersleben, 1905, Abb.: Favrholt (s. Lit.), S. 243. Foto, um 1905 (Familienbesitz), Abb.: ZSHG 60 (1931), vor S. 641. Foto m. d. Ehefrau, 1915 (Familienbesitz), Abb.: Skierka, S. 34. Foto, 1927 (Familienbesitz), Abb.: ebd., S. 35.

Joachim Skierka
Band 9, 1991

SAHN, Johann Hinrich, geb. 12.4.1767 Lübeck, gest. 18.11.1835 ebd.; ev. – Navigationslehrer.

Eltern: Johann Simon Sahn, get. 1.9.1728 Lübeck, Schiffer; Anna Christina geb. Gave, get. 3.3.1734 Lübeck, gest. 26. 8. 1776 ebd.; Tochter d. Schiffers Andreas Gave.

Ehefrau: Elsabe (Elisabeth) Dorothea Möller, geb. 1755/56, gest. 26.7.1819 Lübeck; verh. 25.4.1794 ebd.

Kinder: 1 Tochter; 2 Söhne starben früh.

Da die Mutter früh starb und der Vater zur See fuhr, vielleicht auch schon während S.s Kindheit mit seinem Schiff unterging, wurde S. im Lübecker Waisenhaus erzogen. Anschließend ergriff er in der Tradition seiner Familie den Beruf des Seemanns. Er fuhr zwanzig Jahre zur See und stieg bis zum Steuermann auf. Seit etwa 1793 nutzte S. die Wintermonate, um Seeleute privat in der Seefahrtskunde zu unterrichten. Als der Jurist L. Suhl und der Kaufmann Hinrich Rolff der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 1808 nach dem Vorbild Bremens die Gründung einer Navigationsschule vorschlugen, empfahlen sie den bereits durch eine Kommission für geeignet befundenen S. als deren Leiter. Mit der Unterstützung von sechs Kollegien der Bürgerschaft und der Gemeinnützigen Gesellschaft konnte Unterrichtsmaterial beschafft und S.s Gehalt finanziert werden; Bürgermeister Matthäus Rodde mietete einen Raum an. Im Juni 1808 wurde die Navigationsschule zunächst als Versuch auf fünf Jahre eröffnet. Der wirtschaftliche Niedergang Lübecks während der Franzosenzeit hatte auch ein allmähliches Versiegen der Gelder für die Schule zur Folge. Trotz der Eingaben von Suhl und S. an die Lübecker, Hamburger und Pariser Behörden mußte die Schule 1812 geschlossen werden. S. ernährte sich und seine Familie notdürftig durch Privatunterricht in seiner Wohnung. 1815 stellten die Gemeinnützige Gesellschaft und einige Kollegien der Bürgerschaft auch durch S.s Absicht veranlaßt, wieder zur See zu fahren erneut für fünf Jahre Geld zur Verfügung, allerdings noch nicht einmal die Hälfte der Beträge von 1808. S. konnte die Kurse fortsetzen, mußte das Unterrichtsmaterial aber selbst beschaffen. Die Schülerzahlen zeigten, daß das Bedürfnis nach einer Navigationsschule vorhanden war, ihr Bestand war jedoch nicht gesichert. Erst als S. 1819 ein großzügiges Angebot aus Hamburg bekam, dort als Navigationslehrer zu wirken, bewilligte ihm der Lübecker Senat ein Gehalt aus der Stadtkasse. Nach umfangreichen Verhandlungen erklärte sich der Senat 1825 endlich bereit, die Navigationsschule in ein staatliches Institut umzuwandeln, und S. wurde eine lebenslängliche Anstellung zugesichert. Die Schule erhielt im folgenden Jahr ein eigenes Gebäude mit einer Wohnung für S. im ehemaligen Kaiserturm beim Mühlentor, wo sie sich auch heute noch als Seefahrtsschule befindet. Unter Mitwirkung von S. wurde 1827 eine verbindliche Prüfung für Steuerleute auf Lübecker Schiffen eingeführt. Als Direktor der Navigationsschule nahm er die Prüfungen ab. Er erklärte sich auch bereit, geeignete Steuerleute als Navigationslehrer auszubilden. Dies erwies sich auch für seine eigene Arbeit als wichtig, da er wegen Krankheit in seinen letzten Lebensmonaten den Unterricht nur mit Hilfe eines Assistenten seines späteren Nachfolgers Johann Georg Friedrich Franck durchführen konnte.

S.s umfangreiche Kenntnisse der Seefahrtskunde erwachsen aus seiner langjährigen Praxis als Seemann, dem Navigationsunterricht, den er wahrscheinlich von einem Lübecker Kapitän erhalten hatte, und dem theoretischen Wissen, das er sich selbst angeeignet hatte. Als Grundlage für seinen Unterricht dienten H. Brarens' „System der praktischen Steuermannskunde“ und das „Handbuch der Schifffahrtskunde“, in dessen zweite Auflage von 1823 Verbesserungen von S. aufgenommen wurden. Form und Inhalt des Unterrichts entwickelte er jedoch selbst, möglichst

eng an den Erfordernissen der damaligen Seeschifffahrt orientiert. Er unterrichtete Mathematik, Astronomie, Nautik und Geographie, die Steuermannsregeln und Unfallmaßnahmen auf Schiffen. Zusätzlich veranstaltete er mit den Schülern praktische Übungen in Himmelsbeobachtung und Instrumentenhandhabung. Er legte keinen Wert auf das traditionelle Auswendiglernen des Unterrichtsstoffes, sondern förderte die selbständige Erarbeitung und Anwendung von Kenntnissen. Zeitweise wurde er von Hilfslehrern unterstützt, die Zeichnen, deutsche und englische Sprache, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichteten. Die Sommerkurse waren für Knaben vorgesehen, die später zur See fahren wollten, an den Winterkursen nahmen bereits erfahrene Seeleute teil. Der von S. entwickelte Unterricht fand bei den öffentlichen Prüfungen wiederholt Anerkennung und diente 1817 als Vorbild für die Reform der Hamburger und die Gründung der Danziger Navigationsschule. Die Durchführung des Unterrichts wurde nicht nur durch die langjährigen Existenzsorgen S.s behindert, sondern auch durch die ständige Fluktuation in den Kursen, den großen Altersunterschied der Schüler und deren unterschiedliche Vorkenntnisse.

Neben seiner Arbeit als Navigationslehrer war S. als Gutachter in Schifffahrtsfragen tätig. Aus Kopenhagen wurde sein Rat bei der Neuherausgabe der Seekarten Poul Løvenørns eingeholt. Ihm blieb auch Zeit für eigene Forschungen, die er als kurze Notizen in Lübecker Zeitungen sowie den „Astronomischen Nachrichten“ veröffentlichte; mit dem Herausgeber dieser Fachzeitschrift, dem angesehenen Altonaer Astronomen H. Chr. Schumacher, hatte S. regen freundschaftlichen Kontakt. S. bestimmte erstmals in Lübeck den richtigen Wert der geographischen Breite der Stadt. Für seine Berechnung der Sonnenfinsternis vom 7. 9.1820 erhielt er eine Anerkennung durch den Senat. Spätestens seit 1826 gab er einen Lübecker Taschenkalender heraus. Es ist ein Zeichen für die Bescheidenheit und Zurückhaltung S.s, daß er seine „Beobachtungen über Seeströme“, das „Ab- und Zunehmen der Tageslängen“ sowie die „Wiederlegung der Furcht, als habe unsere Erde von einem Kometen ihren Untergang zu erwarten“ von seinem Förderer Suhl vor der Gemeinnützigen Gesellschaft vortragen ließ. Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum 1833 erfuhr S. vielfältige Würdigungen und Auszeichnungen durch Lübecker Institutionen. In der „Hamburger Gesellschaft zur Verbreitung mathematischer Kenntnisse“ war er seit 1817 Mitglied.

Durch sein langjähriges Wirken als Navigationslehrer war S. maßgeblich daran beteiligt, daß die Seefahrer Ausbildung in Lübeck institutionalisiert und eine einheitliche Qualifikation der Schiffsführer vorgeschrieben wurde.

Quellen: AHL: Personenkartei; Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit 37 I,II; Oberschulkollegium 17, Navigationsschule; Bürgerschaft II, 89, Schifffahrt V, 1-5; Arch. d. Schiffferges. 105,6. Hdb. d. Schifffahrtskunde, 3. Aufl. Hbg. 1832, S. IX. LBl 1835, S. 22 f.

Werke: Kleine astronomische u. meteorologische Veröff. in: Lübeckische Anz. v. 30. 11. 1816, 7. 6. 1817, 30. 8. 1820; Astronomische Nachr. 1 (1823), S. 469; 2 (1824), S. 271, 423; 3 (1825), S. 317; Lübeckischer Taschenkal. 1826, 1830, 1835; LBl 1835, S. 78, 102, 171, 220.

Literatur: Nachruf in: LBl 1835, S. 361-363. L. Heller, Gesch. d. Lübeckischen Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit während d. ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens, Lübeck 1839, S. 141-145, 208. Verz. d. Vorträge u. Vorlesungen, gehalten i. d. Versammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom Jahre 1789 bis Ostern 1889, ebd. 1889, S. 24, 26, 29. F. L. Schulze, Die Navigationsschule in Lübeck, ebd. 1908, S. 8-47. J. Krauß, Die Entwicklung d. drei hanseatischen Navigationsschulen, in: Annalen d. Hydrographie u. maritimen Meteorologie 36 (1908), S. 300-307. F. Rörig, Nochmals Mecklenburgische Küstengewässer u. Travemünder Reede, T. 3, in: ZLGA 24 (1928), S. 47-151, bes. 145 f. G. Sack, Gesch. d. Bestimmung v. Lübecks geographischer Breite u. Länge, in: MGGL, R. 2, H. 37 (1934), S. 52-57, bes. 54; H. 40, S. 30. G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Gegr. 1789, Lübeck 1964, S. 60-64. N. Weppelmann, Unters. zur Entwicklung d. berufsbildenden Schulwesens, dargest. am Wirken d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck im 18. u. 19. Jh., Diss. Hbg. 1971, S. 134-151, 301-304. O. Pelc, Herkunft u. Ausbildung d. Schüler d. Lübecker Navigationsschule 1808-1827, in: ZLGA 62 (1982), S. 195-213.

Ortwin Pelc
Band 9, 1991

SALDERN, Caspar von, geb. 11.7.1711 Apenrade (Åbenrå), gest. 31.10.1786 Schierensee, begr. Bordsesholm; ev. – Gutsbesitzer, Staatsmann.

S. entstammte einer holsteinischen Bauern- und Beamtenfamilie, die sich bis ins 18. Jh. der Namensform Saliern bediente. Erst S. verwandte konsequent die

Form Saldern, um die nicht gegebene Abstammung von einer adligen braunschweigischen Familie gleichen Namens zu belegen.

Eltern: Friedrich von Sallern, get. 16.11.1685 Apenrade, gest. 21.8.1722 Neumünster, Amtschreiber in Apenrade, zuletzt Amts Verwalter in Neumünster; Anna Maria geb. Kamphövener, get. 14.1.1691 Apenrade, gest. 8.6.1775 Schierensee, Tochter d. Hardsvogs Berend Caspar Kamphövener.

Ehefrau: Catharina Lucia Thiede, get. 20.2.1720 Neustadt (Holstein), begr. 4.5.1742 Neumünster; verh. 18.7.1737 Rolfshagen b. Oldesloe; Tochter d. Neustädter Senators Henning Gottfried Thiede (gest. 1736) u. seiner Ehefrau Catharina Magdalena Jürgensen. Die Mutter heiratete nach dem Tode des Vaters den Oberkammerintendanten u. Gutsbesitzer auf Schulenburg u. Rolfshagen Christian Hinrich von Peehle.

Kinder: 2 Töchter (davon 1 uneheliche m. Catharina Margarete Schnepel), 2 Söhne, darunter: Carl Heinrich, geb. 17.5.1739 Neumünster, gest. 11.10.1788 Schierensee, Amtmann von Kiel; seit 1768 Graf von Saldern-Günderoth.

S. verlebte seine ersten Lebensjahre in Apenrade, wo sein Vater als gottorfischer Amtschreiber tätig war. Nachdem dänische Truppen die gottorfischen Territorien im Herzogtum Schleswig besetzt hatten, übernahm der Vater 1720 die Stelle des Amtsverwalters in Neumünster. Dort verbrachte S. seine weiteren Jugendjahre. 1731 begann er ein Jurastudium in Jena, das er zum SS 1733 in Kiel fortsetzte und 1735 abschloß.

Ende 1736 trat S. als Kanzleiassessor in gottorfische Dienste. Er wurde wie sein Vater zum Amtsverwalter in Neumünster sowie zum Zoll- und Licenteinnehmer bestellt. Sehr bald erfolgten die Ernennungen zum Kanzleirat (1737), Justizrat (1741) und zum Etatsrat (1745). Erster Anfeindungen hinsichtlich seiner Amtsführung von seiten seines Vorgesetzten, des Amtmanns von Kiel, Neumünster und Bordesholm, Gerhard Graf v. Dernath, konnte sich S. erwehren. Das Kieler Regierungsconseil wies die gegen ihn erhobenen Vorwürfe als haltlos zurück und unterstellte das Amt Neumünster 1745 sogar S.s selbständiger Verwaltung. S.s bisweilen recht eigenwillige Amtshandlungen gaben seinen Gegnern jedoch immer wieder Anlaß zu Kritik. Im Oktober 1748 wurde er schließlich wegen eigenmächtiger Genehmigung zur Bildung einer Schützengilde seines Amtes enthoben. Ende 1749 mußte er das von ihm bewohnte Amthaus in Neumünster räumen.

Bis 1761 widmete sich S. vorwiegend der Verwaltung des 1751 erworbenen Gutes Schierensee. 1760 wurde auf seine Initiative hin eine allgemeine schleswig-holsteinische Brandgilde („Saldernsche Brandgilde“) als Ergänzung und zugleich Konkurrenz zu den zwei bestehenden adligen Feuerversicherungsvereinen gegründet. Im Juli 1761 reiste S. trotz eines Verbotes des Kieler Regierungsconseils unter falschem Namen nach Petersburg, wo sein Landesherr, der Gottorfer Herzog Karl Peter Ulrich, residierte. Dieser war 1742 von seiner Tante, der Zarin Elisabeth, nach Rußland gerufen und dort zum Großfürsten und Thronfolger ernannt worden. S. wollte bei seinem Landesherrn in einem schon Jahre währenden Rechtsstreit eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführen, für seinen Gutsnachbarn Chr. F. v. Heespen die Auszahlung seit langer Zeit zugesagter Gelder erwirken und die Ernennung des holsteinischen Prinzen Georg Ludwig zum Statthalter in Holstein-Gottorf betreiben.

Am russischen Hof erwarb S. sehr bald das Vertrauen des Großfürsten, der ihn, nachdem er Anfang 1762 als Peter III. den Zarenthron bestiegen hatte, zum Konferenzrat ernannte und mit verantwortungsvollen Aufgaben betraute. Im Mittelpunkt der Tätigkeit S.s stand der Konflikt zwischen dem Haus Holstein-Gottorf und Dänemark. Peter III. strebte nach Rückgewinnung der seinem Vater 1713 entrissenen herzoglichen Besitzungen im Herzogtum Schleswig. Um dieses Ziel zu erreichen, war der Zar gewillt, notfalls auch militärisch gegen Dänemark vorzugehen. S. hingegen bemühte sich in Petersburg nach Kräften, es nicht zu einem Krieg zwischen Dänemark und Rußland, der unweigerlich zu schweren Verwüstungen in seiner Heimat geführt hätte, kommen zu lassen. Sein einziger Erfolg bestand allerdings darin, daß er als einer der russischen Vertreter zu dänisch-russischen Friedensverhandlungen nach Berlin entsandt wurde.

Der Tod des Zaren im Juli 1762 entschärfte die gespannte Lage, da seine Witwe und Nachfolgerin Katharina II. eine Verbesserung der Beziehungen zu Dänemark wünschte und deshalb eine friedliche Lösung der gottorfischen Frage anstrebte. S. führte gemeinsam mit dem russischen Außenminister Nikita Ivanovič Panin die diesbezüglichen Verhandlungen mit Dänemark, die zu einer Einigung über die gottorfische Frage führten (provisorischer

Austauschvertrag von 1767, definitiver Austauschvertrag von Carskoe Selo, 1773) und eine enge politische Verbindung zwischen Dänemark und Rußland zur Folge hatten (Freundschaftsvertrag von 1765, Allianz von 1773).

Während der Verhandlungen über den provisorischen Austauschvertrag und im Anschluß daran griff S., um die dänisch-russische Einigung nicht scheitern zu lassen, massiv in die innerdänischen Verhältnisse ein. Einige den Austauschverhandlungen ablehnend gegenüberstehende Berater des Königs mußten auf S.s Verlangen hin den Kopenhagener Hof verlassen. S. selbst erwarb das Vertrauen Christians VII., dem er – als russischer Gesandter – detaillierte Reformvorschläge zur dänischen Militärverwaltung unterbreitete. Einen nachhaltigen Vertrauensbeweis für S. stellte der dreitägige Besuch des dänischen Königs auf Schierensee dar (1768).

S. galt bei seinen Zeitgenossen zu Recht als die treibende Kraft bei den für die Zukunft der Herzogtümer Schleswig und Holstein äußerst bedeutsamen dänisch-russischen Verhandlungen, in denen die Abtretung des Herzogtums Holstein-Gottorf an Dänemark, die Übergabe der bislang dänischen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an den russischen Großfürsten sowie die Weiterleitung dieser Gebiete an die jüngere gottorfische Linie vereinbart wurden. S.s Wertschätzung am russischen Hof war aufgrund seiner jahrelangen erfolgreichen Tätigkeit derart gestiegen, daß ihm seit 1768 auch über den Bereich der russisch-dänischen Beziehungen hinausgehende Aufgaben übertragen wurden, die darin mündeten, daß er 1771 als russischer Botschafter nach Polen entsandt wurde. Dort allerdings blieben seine Bemühungen um Aufrechterhaltung des dominierenden russischen Einflusses erfolglos. S.s Karriere in Rußland endete 1773, als er sich an einem Machtkampf am russischen Hof beteiligte, ohne den erhofften Erfolg zu erzielen. 1774 zog er sich auf sein Gut Schierensee zurück, nachdem er für eine ordnungsgemäße Durchführung des Austauschvertrages zwischen Rußland und Dänemark gesorgt hatte.

Auch für die innere Entwicklung Holstein-Gottorfs war S.s politisches Wirken äußerst bedeutsam. 1762 hatte Peter III. den holsteinischen Prinzen Georg Ludwig zum Statthalter in Holstein-Gottorf ernannt und ihm S. als Minister zugewiesen. Im Oktober wurde S. von Katharina II., die für ihren minderjährigen Sohn Paul die Regierung in Holstein-Gottorf übernommen hatte, zum Wirklichen Geheimen Rat und Mitglied des Regierungsrates ernannt. Obwohl sich S. im nächsten Jahrzehnt jeweils nur für kurze Zeit in Kiel aufhielt, war es ihm zu verdanken, daß durch eine Reihe bedeutender Reformen der innere Zustand des Herzogtums Holstein-Gottorf entscheidend verbessert wurde. Hierzu zählten in erster Linie die Ordnung der Staatsfinanzen, die Reformierung der Landwirtschaft, der Aufbau einer effizienteren Verwaltung, die Verbesserung des Justizwesens sowie die Neubelebung der Kieler Universität. Eine Landvermessung wurde durchgeführt, die Feldgemeinschaften aufgelöst und eine Verkoppelung in den Ämtern durchgesetzt, regelmäßige Visitationen vorgenommen, die von den Steuerpflichtigen zu leistenden Abgaben neu festgelegt, eine Schuldenkommission unter S.s Vorsitz eingerichtet und eine Erhöhung der staatlichen Einnahmen erreicht, wodurch der Etat ausgeglichen werden konnte. Waren seit 1763 zunächst nur unkoordiniert Verbesserungen in Angriff genommen worden, so besaß S. seit März 1766 mit dem General-Landes- und-Ökonomie-Verbesserungs-Direktorium, dessen Präsident er wurde, ein Instrument, das es ihm erlaubte, die bisherigen Maßnahmen zusammenzufassen und konsequent weiterzuverfolgen. Deshalb konnte S. 1773 während der Übergabe des Herzogtums Holstein-Gottorf an Dänemark befriedigt feststellen, daß sich der wirtschaftliche und finanzielle Zustand des herzoglichen Anteils seit 1763 erheblich verbessert habe.

Bereits in den Austauschverhandlungen von 1767 hatte es S. erreicht, daß auch für die im königlichen Anteil der Herzogtümer wohnenden Studenten ein zweijähriger Besuch der Kieler Universität (Biennium) zur Voraussetzung der Aufnahme in den staatlichen oder kirchlichen Dienst gemacht wurde. Dadurch erhöhte sich die Zahl der jährlichen Immatrikulationen beträchtlich. Dank des energischen Eingreifens S.s wurde ein neues Universitätsgebäude errichtet, die Zahl der Lehrenden erhöht sowie die finanzielle Ausstattung verbessert, so daß die schwere Krise, in der sich die Kieler Universität um die Mitte des 18. Jh. befand, überwunden werden konnte.

Auf Schierensee hatte S. seit 1766 eine rege Bautätigkeit entfaltet, die er nach seinem Rückzug aus der Politik noch intensiverte. Der Neubau des Herrenhauses und der Wirtschaftsgebäude, aber mehr noch die imposante Gartenanlage wiesen ihn als kunstsinnigen, auf Repräsentation wie Kontemplation bedachten Vertreter seiner Zeit aus.

S. zählt zu den bedeutendsten schleswig-holsteinischen Persönlichkeiten des 18. Jh. Geradlinigkeit, Willenskraft, Urteilsund Durchsetzungsvermögen zeichneten ihn aus, aber auch impulsives Handeln, Eigensinnigkeit, temperamentvolles Auftreten und eine bisweilen derbe, verletzende Ausdrucksweise. Er wirkte ein Jahrzehnt lang bestimmend auf das Geschehen in Holstein-Gottorf ein und beeinflusste gleichzeitig die russische Außenpolitik zum Nutzen des Russischen Reiches und zum Wohle seines Heimatlandes. Gänzlich uneigennützig und nur der Sache ergeben arbeitete S. allerdings nicht, denn er ließ sich in großzügiger Weise sein Wirken von holsteinischer, russischer und dänischer Seite bezahlen und war stets darauf bedacht, materielle Vorteile aus seiner Tätigkeit zu ziehen. S. war Träger des dänischen Elefantenordens, des russischen St.-Annen-Ordens und des polnischen St.-Stanislaus-Ordens. 1768 wurde er in den dänischen Lehnsgrafenstand erhoben, ohne sich in der Folgezeit dieses Titels zu bedienen. 1771 wurde S. in die schleswig-holsteinische Ritterschaft aufgenommen.

Quellen: RAK: Tyske Kancellis udenrigske Afdeling, Speciel Del Rusland, Nr. 26, 29–35, 69–88, 171–180; Departement for udenrigske Anliggender, Rusland I, II, Arch. vnesnej politiki Rossii, Moskau, Nr. 485/301–310 (Mikrofilme im RAK). LAS: Abt. 8.1, bes. Nr. 127, 169, 1247, 1261–1272, 1290–1303, 2073, 2573 f.; Abt. 8.3 (Ökonomie-Verbesserungskollegium). Arch. Schierensee (Gut Schierensee; auch als Mikrofilm im LAS).

Werke: Eine angeblich von S. verfaßte Biogr. Zar Peters III. stammt nicht von S.; vgl. Hübner 1985 (s. Lit.).

Literatur: ADB, 30, S. 213–215. Bricka, 14, S. 571–573. DBL, 20, S. 500–504. DBL 3. Ausg., 12, S. 572–574. G. Ph. Schmidt gen. v. Lübeck, Geheimerath C. v. S., in: NStM 7 (1838), S. 1–27. A. F. v. d. Asseburg, Denkwürdigkeiten, Bln. 1842. S. M. Solov'ev, Gesch. d. Falles v. Polen, Gotha 1865. E. Holm, C. v. S. og den dansk-norske Regering, in: DHT 4. R., 3 (1872/73), S. 73–190. Correspondance ministérielle du Comte J. H. E. Bernstorff 1751–1770, hrsg. v. P. Vedel, 2 Bde., Kop. 1882. A. de Boor, Beitr. z. Gesch. d. Holsteinischen Familie v. S., in: ZSHG 30 (1900), S. 209–250. Ders., Verzeichnisse großfürstl. Beamten in Holstein, in: ebd. 32 (1902), S. 137–176. Bernstorffsche Papiere, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde., Kop. 1904–1913. Russkij biograficeskij slovar', 18, St. Petersburg 1904, S. 121–124. G. Helmer, Die Gesch. d. privaten Feuerversicherung in d. Herzogtümern Schleswig u. Holstein, 2 Bde., Bln. 1925/26, bes. 2, S. 221–224. F. Gundlach, C. v. S. Seine Herkunft u. seine Frauen, in: NE 5,1 (1926), S. 63–91. Ders., Die Nachkommen C. v. S., in: ebd. 6 (1927), S. 473–493. Th. O. Achelis, Die Schleswig-Holsteiner auf d. Univ. Jena bis zum Jahre 1848, in: Z. d. Ver. f. Thüringische Gesch. u. Altertumskunde N. F. 30 (1932), S. 52–80. Ders., Die Schleswig-Holsteiner auf d. Univ. Göttingen 1734–1848, in: Niedersächsisches Jb. f. Landesgesch. 16 (1939), S. 208–247. Ders., Matrikel, Nr. 5285. O. Brandt, C. v. S. u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Erlangen u. Kiel 1932. G. E. Hoffmann, C. v. S. u. Detlev Reventlou, die Erneuerer d. Univ. Kiel im 18. Jh., in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ., hrsg. v. P. Ritterbusch, Lpz. 1940, S. 30–47. DAA 1948, T. 2, S. 37–39. Repertorium d. diplomatischen Vertreter aller Länder, 2, Zürich 1950, S. 194, 327; Bd. 3, Graz u. Köln 1965, S. 230, 350, 361. R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), s. Register. G. SH, 6, S. 65–89. J. K. Hoensch, Der Streit um d. polnischen Generalzoll 1764–1766, in: Jbb. f. Gesch. Osteuropas 18 (1970), S. 355–388. W. Prange, Die Anfänge d. großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), s. Register. I. de Madariaga, Russia in the Age of Catherine the Great, London 1981, s. Register. C.-H. Seebach, Schierensee. Gesch. eines Gutes in Holstein, 2. Aufl. Neumünster 1981, s. Register. St. Hartmann, Die Beziehungen Preußens zu Dänemark v. 1688 bis 1789, Köln u. Wien 1983 (Neue Forsch., z. Brandenburg-Preußischen Gesch. 3). E. Hübner, Staatspolitik u. Familieninteresse, Neumünster 1984 (QuFGSH 83), s. Register. Ders., Fälschung oder korrekte Angabe? Zur Verfasserschaft d. „Biogr. Peters d. Dritten“, in: Jbb. f. Gesch. Osteuropas 33 (1985), S. 231–238. L. N. Henningsen, Provinsmatadorer fra 1700-årene, Flensburg 1985, s. Register. Ders., C. v. S. og Aabenraa, in: Sønderjysk Månedsskrift 64 (1988), S. 67–73. C. v. S. 1711–1786. Ansprachen b. d. Feier aus Anlaß seines 200. Todestages ... in d. Klosterkirche zu Bordesholm, Kiel 1986. Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindungen zwischen d. Haus Holstein-Gottorf u. d. russischen Zarenhaus im 18. Jh., red. v. D. Lohmeier [Ausstellungskat.], Heide 1987 (SSHLB 2).

Porträts: Gemälde v. V. Eriksen, um 1768 (Gut Schierensee, Slg. Axel Springer), Abb.: Seebach (s. Lit.), S. 97. Gemälde (m. d. Tochter Agatha v. Schnell u. Amalie Friederike Schnepel) v. H. Buchholtz, 1772 (ebd.), Abb.: Seebach, S. 228.

Eckhard Hübner
Band 9, 1991

SALOMAN (bis 1850: Salomon), Geskel, geb. 1.4.1821 Tondern, gest. 5.7.1902 Båstad (Schonen), begr. Stockholm; jüd. – Maler.

Eltern: Isak Salomon, geb. 1781 Frankfurt/Oder, gest. 4.7.1848 Kopenhagen, Kaufmann, seit 1813 in Tondern ansässig, seit 1832 Kantor d. jüd. Gemeinde in Kopenhagen; 1. Ehefrau Feilchen geb. Geskel, geb. 1787, gest. 4.5.1835 Kopenhagen, Tochter d. Friedrichstädter Schlachters Geskel Joseph (gest. vor 1803) u. d. Jette Geskel (1759–1843).

Ehefrau: Ida Göthilda Jacobsen, geb. 23.11.1828 Göteborg, gest. 25.11.1863 ebd.; verh. 12.4.1855 ebd.; Tochter d. Göteborger Bankiers Morris Jacobson (1800–1870) u. d. Rachel geb. Magnus (1805–1838).

Kinder: 3 Töchter, 1 im Kindesalter verstorbener Sohn.

Brüder: Siegfried Saloman, geb. 2.10.1816. Nota Salomon, geb. 21.3.1823, gest. 20.3.1885, dänischer Heeresstabsarzt (s. Bricka, 14, S. 577 f.).

S. wuchs zunächst in Tondern auf, wo er zusammen mit seinen Brüdern von einem Schüler des Lehrerseminars privat unterrichtet und vom Vater selbst in Hebräisch und in deutscher Grammatik unterwiesen wurde. Da er nicht nur zeichnerisch, sondern auch musikalisch begabt war, erhielt er wie sein älterer Bruder Siegfried beim Stadtmusikus Christian Semler auch Geigenunterricht. Nachdem der Vater sein Geschäft hatte aufgeben müssen und 1832 in Kopenhagen als Kantor der noch im Bau befindlichen neuen Synagoge angestellt worden war, konnte S. dort die auf Betreiben von M. L. Nathanson gegründete Freischule für jüdische Knaben besuchen. 1834 wurde er in die Elementarschule der Kopenhagener Kunstakademie aufgenommen, mußte in jenen Jahren aber mit Stundengeben, Notenschreiben oder Gesang in der Synagoge und bei Begräbnissen zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. Seine Lehrer an der Akademie waren die Maler David Monies, J. G. L. Lund und C. W. Eckersberg. 1843 konnte S. in der Akademie zum ersten Mal ausstellen, 1846 gewann er die kleine Silbermedaille, und 1849 erhielt er für ein Porträt eine Prämie. Seine Arbeiten in jenen Jahren waren vor allem Porträts (Gemälde oder Lithographien), daneben aber auch Genrebilder.

Anläßlich der Hochzeit seines Bruders Siegfried im September 1850 kam S. nach Göteborg und erhielt dort gleich eine so große Zahl von Porträtaufträgen aus dem wohlhabenden jüdischen Bürgertum und bald auch darüber hinaus, daß er in der Stadt blieb. Wie zuvor schon sein Bruder nannte er sich fortan Saloman, wohl auch zur Unterscheidung von einer in Göteborg ansässigen Familie Salomon. Vor seiner Heirat ging er mit finanzieller Unterstützung seines Schwiegervaters im Frühjahr 1854 nach Paris, wo er Schüler von Thomas Couture wurde, einen lockeren Farbauftrag und die Freiluftmalerei kennenlernte und die Anregung aufgriff, die biedermeierlichen Genredarstellungen der dänischen Schule durch pathetische und sozialkritische Untertöne zu verändern. Die ersten Zeugnisse dieser Ausweitung seiner Bildthemen waren die Gemälde „Neuigkeiten von der Krim“ (1855) und „Webende Fischerwitwe, ihr schlafendes Kind betrachtend“ (1857); später schlossen hier seine bekanntesten Bilder an: „Auswanderer auf dem Weg nach Göteborg“ (1868/72) und „Die Heimkehr der Sieger“.

Nachdem er nach seiner Hochzeit einige Monate in der Nähe von Paris auf dem Lande verbracht hatte, kehrte S. im Oktober 1855 nach Göteborg zurück. Damals war Friedrich Smetana dort Leiter der „Harmonischen Gesellschaft“, die das Musikleben der Stadt organisierte; S. gehörte zu seinem näheren Umgangskreis, porträtierte ihn (1859) und wirkte u. a. als Solist bei einer Aufführung von Felix Mendelssohn-Bartholdys Oratorium „Elias“ mit. Da bei seiner Frau eine Tuberkulose ausbrach, reiste S. mit ihr 1860 zunächst in die Schweiz und dann für fast zwei Jahre nach Algier. In seinem Werk fand diese Reise in dem in mehreren Fassungen ausgeführten Gemälde „Hühneropferung in Algier“ (1864) ihren Niederschlag; diese Hinwendung zu Szenen aus dem pittoresken Volksleben fand in Schweden ihre Fortsetzung mit der Darstellung von Motiven aus der Provinz Dalarna. Nach der Rückkehr aus Frankreich war S. in den Vorstand des Göteborger Kunstvereins gewählt worden und hatte 1856 einen Beschluß durchgesetzt, einen Teil der Einnahmen für den Aufbau einer eigenen Sammlung zu verwenden. Aus diesem Anstoß entwickelte sich dann das Göteborger Kunstmuseum. 1865 eröffnete S. in Göteborg eine private Zeichenschule, und noch im selben Jahr wurde er Leiter einer öffentlichen Zeichenschule, für die er auch ein Lehrbuch verfaßte. 1869 organisierte er eine Versammlung der skandinavischen Mal- und Zeichenlehrer, die mit einer großen Ausstellung verbunden war.

1868 war S. Mitglied der Kunstakademie in Stockholm geworden, zu Beginn des Jahres 1871 siedelte er in die schwedische Hauptstadt über. 1874 wurde er zum Vizeprofessor und 1880 zum Professor an der Akademie ernannt, 1876 außerdem zum königlichen Porträtmaler. Den Gipfel seiner offiziellen Anerkennung erreichte er, als Repräsentanten des Bürgertums aus Stockholm und Schonen seine „Heimkehr der Sieger“ 1882 König Oscar II. anläßlich seiner Silberhochzeit zum Geschenk machten. Im Alter befaßte S. sich eingehend mit Fragen der ikonologischen Deutung antiker Kunstwerke, darunter mehrfach mit der Venus von Milo und ihrer Ergänzung. Eine Reise nach Italien 1890 galt daher weniger der Malerei als der Archäologie. Erst in seinen letzten Lebensjahren malte S. häufiger Bilder mit jüdischen Themen, darunter „Die Segnung der Sabbatlichter“ (1897), eine Erinnerung an das Elternhaus in Tondern.

S.s malerisches Werk spiegelt in seinem Übergang vom Biedermeier der dänischen Schule zu einem poetischen Realismus französischer Prägung die allgemeine Entwicklung der Malerei des 19. Jh. Die große Zahl der Porträts, die bis in die letzten Jahre seines Lebens entstanden, zeigt, daß seine Kunst dem Geschmack des schwedischen Bürgertums entgegenkam, ohne doch jemals zur Salonmalerei zu werden.

Werke: Chronologisches Verz. b. Raphael 1965 (s. Lit.), S. 171–191. Die Hauptwerke sind im Text genannt. *Schriften:* Anvisning til praktisk undervisning i tillämpningen av perspectivets grundregler på frihandsteckning, Göteborg 1869. Elementarkurs i Frihandsteckning. 48 Vägplanscher, jemte särskild tryckt förklarande text, ebd. 1870. La statue de Milo dite: Venus victrix, 2 Tie., Stockholm 1878–1880. Die Statue d. belvederischen oder vaticanischen Apollo, ebd. 1882. Über d. Plinthe d. Venus v. Milo, ebd. 1884. Der Sandalenbinder, ebd. 1885. Über vielfarbige u. weisse Marmorskulptur, ebd. 1891. Die Restauration d. Venus v. Milo, ebd. 1895. Der Doppelsieger Apollo genannt Apollo v. Belvedere, ebd. 1900. Die Venus v. Milo u. d. mitgefundenen Hermen, ebd. 1901. Erklärungen antiker Kunstwerke, 2. Tie., ebd. 1902/03.

Literatur: Bricka, 14, S. 575 f. DBL, 20, S. 508 f. DBL 3. Ausg., 12, S. 580. Svenskt biografiskt Lexikon, 9, Stockholm 1883, S. 286–290. Ph. Weilbach, G. S., in: Illustreret Tidende 35 (1893/94), S. 325. Th.-B., 29, S. 354. O. Raphael, G. S., ein in Tondern geb. Kunstmaler, in: Die Heimat 35 (1925), S. 50–57. Dies., En målares väg. En krönika om G. S., Stockholm 1965. Danske i Paris gennem Tiderne, 2, Kop. 1938, S. 300 f. S. Strömbom, Konstnärsförbundets historia, 1, Stockholm 1945, s. Register. Weilbach, 3, S. 115. W. Christiansen, G. S., in: Sønderjysk månedsskrift 49 (1973), S. 91–97.

Porträts: Gemäldeskizze v. J. Exner. Selbstporträt, 1854 (Privatbesitz), Abb.: Raphael 1965 (s. Lit.), S. 62. Selbstporträt, 1885 (Kunstakad. Stockholm). Selbstporträt, 1899 (Göteborgs Konstmus.), Abb.: Raphael 1965, S. 168. Gemälde v. J. Jensen. Foto, um 1860, b. Raphael 1925 (s. Lit.), S. 55. Foto b. Weilbach 1893/94 (s. Lit.). Foto (Altersbildnis) in: Svenska män och kvinnor, 6, Stockholm 1949, S. 479.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

SALOMAN (eigentlich: Salomon), *Siegfried* Isidor, geb. 2.10.1816 Tondern, gest. 22.7.1899 Dalarö b. Stockholm, begr. Stockholm; jüd. – Komponist.

Eltern: s. beim Bruder Geskel.

Ehefrau: Henriette Nissen, geb. 12.3.1819 Göteborg, gest. 27.8.1879 Harzburg; verh. 10.9.1850 Göteborg; Sängerin, Tochter, d. Kaufmanns Jacob Simon Nissen (um 1781–1850) u. d. Sara geb. Meyer (um 1782–1846).

Keine Kinder.

Brüder: Geskel Saloman, geb. 1.4.1821. Nota Salomon, geb. 21.3.1823, gest. 20.3.1885, dänischer Heeresstabsarzt (s. Bricka, 14, S. 577 f.).

S. erhielt während seiner Jugend in Tondern privaten Unterricht von einem Schüler des dortigen Lehrerseminars und wurde vom Vater in Hebräisch und deutscher Grammatik unterwiesen. Da er schon früh eine musikalische Begabung erkennen ließ, erhielt er Geigenunterricht beim Stadtmusikus Christian Semler und trat schon als Zwölfjähriger bei Konzerten auf. Als sein Vater 1832 als Kantor der neuen Synagoge nach Kopenhagen berufen wurde, setzte er seine Ausbildung dort bei hervorragenden dänischen Musikern (Johannes Frederik Fröhlich, Holger Simon Pauli, später Johann Peter Emil Hartmann und dem Geiger Frederik Wexschall) fort. Für seinen Lebensunterhalt mußte er selbst Unterricht geben und Noten abschreiben, doch wurden der Sänger und Gesangslehrer Giuseppe Siboni und der Komponist Chr. E. F. Weyse auf ihn aufmerksam und verschafften ihm 1838 ein Stipendium des Fonds ad usus publicos, das es ihm möglich machte, zwei Jahre in Deutschland bei Friedrich Schneider in Dessau zu studieren; er erhielt zugleich eine Anstellung als Violinist in der Hofkapelle. 1841 nahm er in Dresden Unterricht bei dem Geiger Karol Lipihski. Nachdem er schon 1836 eine Sammlung von sechs Liedern in Kopenhagen hatte veröffentlichen können, fand er jetzt auch deutsche Verleger, die seit 1842 seine Werke herausbrachten.

Im Jahre 1843 kehrte S. nach Kopenhagen zurück, wirkte als Musikpädagoge (seit 1845 im Rahmen eines eigenen „Musikinstituts“) und schrieb für das königliche Theater die Musik zur Oper „Tordenskjold i Dynekilen“ (Tordenskjold oder die Seeschlacht in Dynekilen) nach einem Libretto von Henrik Hertz und zur komischen Oper „Diamantkorset“ (Das Diamantkreuz) nach einem Libretto von Thomas Overskou, die 1844 und 1847 uraufgeführt wurden, aber keinen rechten Erfolg hatten; „Das Diamantkreuz“ wurde jedoch auch von einigen deutschen Bühnen gespielt (u. a. Berlin, Leipzig und Weimar). 1847 verließ S. Dänemark erneut und ließ sich nun in Weimar nieder, wo 1850 auf Veranlassung Franz Liszts seine komische Oper „Das Korps der Rache“ unter S.s Leitung uraufgeführt wurde. Im selben Jahr wurde S. Mitglied der

Musikakademie in Stockholm und heiratete die schwedische Sängerin Henriette Nissen, die er während ihres Engagements am Leipziger Gewandhaus im Winter 1849/50 kennengelernt hatte. In den folgenden Jahren begleitete er sie auf ihren Konzerttourneen durch ganz Europa bis nach Konstantinopel, wurde 1857 mit ihr für einige Zeit in Frankfurt/Main ansässig und folgte ihr 1869 nach St. Petersburg, als sie zur Gesangslehrerin am dortigen Konservatorium berufen wurde. 1867 erlebte seine Oper „Die Rose der Karpathen“ in Moskau ihre Uraufführung. Auch als seine Frau 1873 ihr Amt aufgab und seitdem nur noch Privatunterricht erteilte, blieb S. mit ihr in St. Petersburg. Erst als sie 1879 während eines ihrer regelmäßigen Kuraufenthalte in Mitteleuropa gestorben war, ging S. für die letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens nach Stockholm. Er brachte 1882 das Lehrbuch seiner Frau, „Das Studium des Gesanges“ dreisprachig (russisch, französisch, deutsch) zum Druck und komponierte dann außer einer Reihe von Liedern noch die Orchesterfantasien „Lägerlif“ (Lagerleben), die Große Oper „Flyktingen från Estrella“ (Der Flüchtling von Estrella) und zwei komische Opern, „I Bretagne“ (In der Bretagne) und „Led vid Lifvet“ (Lebensmüde), von denen die erste 1898 in Stockholm uraufgeführt wurde.

Das kompositorische Werk S.s ist wissenschaftlich noch gänzlich unerforscht. Entstanden in den selben Jahrzehnten, in denen in Dänemark Hartmann und Niels W. Gade sowie in Deutschland Felix Mendelssohn-Bartholdy und Robert Franz komponiert haben, trägt es Merkmale der damaligen Zeit- und Gattungsstile. Hervorstechend ist eine farbenreiche Harmonik, überhaupt eine souveräne Beherrschung des kompositorischen Handwerks. Eine gerechte Beurteilung wird angesichts solcher Solidität nur aufgrund satztechnischer Einzelanalysen möglich sein.

Quellen: Th. Overskou, Den danske Skueplads, T. 5, Kop. 1864, S. 649–651, 761–763. Fonden ad usus publicos, 3, Kop. 1947, S. 523 f., 568, 659.

Nachlaß: Bibl. d. Musikakad. Stockholm (hs. Partituren u. Klavierauszüge).

Werke: Sechs dt. Gedichte m. Begleitung d. Piano-Forte, op. 1, H. 1, Kop.: Lose & Olsen 1836. Sechs Lieder m. dt. u. dänischen Texten, op. 1, Bln.: Lischke [1842] (KB). VI Lieder f. zunächst f. eine Alt Stimme, op. 2, ebd. [1842] (KB). Des kleinen Toffels Lied u. Alpenunschuld, op. 3, ebd. [1842]. Sechs Lieder m. dt. u. dänischen Texten, op. 4, Hbg. u. Lpz.: Schubert/Kop.: Lose u. Olsen [1843] (KB). Sechs Dichtungen f. Gesang u. Piano Forte, op. 5, ebd. [1843] (SHLB). Dramatische Gesänge aus d. Troubadour v. Ernst v. Brunnow, op. 6, ebd. (KB). 6 Lieder f. Gesang u. Piano-Forte, op. 7, ebd. [1843] (SHLB). „Zur Ruh' gehören Zwei“. Nach d. Persischen v. H. Rino. Duett f. Sopran u. Tenor, op. 8, ebd. [1843] (SHLB). Sechs Lieder f. eine Mezzosopran, Alt oder Baritonstimme, op. 9, ebd. [1843] (KB). Op. 1–9 auch m. d. Rahmentitel: S. S.s Compositionen f. Gesang m. Pianofortebegleitung, ebd. [1843]. Der lange Hans, oder Arm Liesel's Reue. Gedicht v. A. Gathy componirt f. eine Singstimme m. Begleitung d. Pianoforte, op. 11, ebd. [1843] (KB). II Lamento. Romance pour le Violon avec accompagnement de Piano-Forte ou de petit Orchestre, op. 9 [hs. korrigiert zu: 12], (KB). Ouverture à grand Orchestre du poème „Frithiofs-Saga“ de Esaias Tegner, op. 13. Arrangement à quatre mains, ebd. [1843] (KB). Das Diamantkreuz. Komische Oper in drei Aufzügen, Hbg. u. New York: Schubert [1849] (KB); 2. umgearb. Aufl. Bln.: Bote & Bock [1890] (SHLB). Sechs Gesänge f. eine Singstimme u. Piano, op. 20, Bln.: Schlesinger (SHLB). Sechs Lieder f. eine Singstimme u. Piano, op. 21, ebd. (SHLB). Deux morceaux de salon, op. 22, Bln.: Bote & Bock [1849] (SHLB). 6 Lieder f. eine Singstimme m. Begleitung d. Pianoforte, op. 23, ebd. (SHLB). Sechs Lieder f. eine Singstimme m. Begleitung d. Pianoforte, op. 27, Lpz.: Senff (SHLB). Ouverture z. d. Oper Tordenskjold oder Die Seeschlacht in Dynekilen f. grosses Orchester, op. 30, Lpz.: Hofmeister (Klavierauszug, Staatsbibl. Bln.). Zwei Lieder ... aus Schillers Wallenstein. Für eine Singstimme m. Begleitung, op. 31, Lpz.: Stoll [1857] (ebd.). Die Rose d. Karpathen. Grosse Oper in 5 Acten, op. 32, Bln.: Bote & Bock (KB). Sex sänger och visor for en röst och Piano, op. 32, Stockholm: Lundquist (SHLB). Rappelle-toi, L'adieu, Linsouciant pour Chant avec Piano, op. 33, ebd. (SHLB). Sängers och Visor för en röst vid piano, H. 1–4, Stockholm: Hirsch [1880] (SHLB). Hvad björken gömde. Sång vid Piano, ebd. [1881] (SHLB). Lägerlif (Härens uppbrott före kriget). Fantasi N° 1 för stör Orkester. Pianoarrangement för fyra händer af B. Fexer, ebd. [1881] (SHLB). Lägerlif (Härens hemkomst i idylliskt landskap). Fantasi N° 2 för stör orkester. Pianoarrangement för fyra händer af B. Fexer, ebd. [1881] (SHLB). Led vid Lifvet/Lebensmüde. Komische Oper in einem Aufzuge. Klavierauszug, Stockholm: Lundquist [1890] (SHLB). Till Jul och Nyår. 11 Visor och Sängers för Stora och Små vid Piano, op. 36, ebd. [1890] (SHLB). 10 Visor och Sängers för Stora och Små vid Piano. 2rda Häftet, op. 37, ebd. [1892] (SHLB). Fyra Manskörer a capella, op. 38, ebd. [1892] (SHLB).

Literatur: Bricka, 14, S. 576 f. DBL, 20, S. 509 f. S. S., in: Svensk Musiktidning 4 (1884), S. 153 f. S. S. t, in: ebd. 19 (1899), S. 94. [D. Fryklund,] Henriette Nissen. S. S., Hälsingborg 1929. Svenska män och kvinnor, 6, Stockholm 1949, S. 479. MGG, 11, Sp. 1310 f. G. Hillerström, Kungl. Musikalska Akademien. Matrikel 1771–1971, Strängnäs 1971, S. 175.

Porträts: Gemälde v. G. Saloman, 1848 (Privatbesitz), Abb.: O. Raphael, En målares väg, Stockholm 1965, S. 33. Foto in: Svensk Musiktidning 19 (1899), S. 93; danach Holzstich in: ebd. 4 (1884), S. 153.

Dieter Lohmeier/Heinrich W. Schwab
Band 10, 1994

SANDER, Levin Christian, geb. 13.11.1756 Itzehoe, gest. 30. (nicht: 29.) 7.1819 Kopenhagen; ev. – Pädagoge, Schriftsteller.

Die Angaben von S.s Vornamen und ihrer Reihenfolge schwanken. Der Taufeintrag lautet auf „Levin Christian“, und diese Angabe – oder die Initialen „L. C.“ – herrschen vor allem im dänischen Raum vor. Besonders in seiner Frühzeit publizierte S. auch unter „Christian Friedrich Sander“, weswegen er in Bibliothekskatalogen vielfach als „Levin Christian Friedrich“ geführt wird.

Außerdem kommt die latinisierte Namensvariante „Laevinus“ vor, und gelegentlich verwendete S. die Pseudonyme „Dr. Eckstein“, „Magister Rosengluth“ und „Christoph Bachmann“.

Eltern: Johann Georg Sander, geb. um 1727, gest. 19.2.1803 Breitenburg, Schneider; 2. Ehefrau Elisabeth Catharina geb. Helms, geb. 1718, gest. 23.5.1792 Itzehoe, Tochter d. Maurers in Eckernförde Johann Helms.

Ehefrau: 1.) Johanna Augusta Charlotte Amalia von Grube, geb. 23.8.1775 Kopenhagen, gest. 5.4.1818 ebd.; verh. 9.8.1802 Frederiksborg; Tochter d. Generalottoadministrators Johann Reinhold von Grube (1733–1790) u. seiner Ehefrau Catharina Augusta Maria geb. Fesser (1746–1813). 2.) Maria Sophie Baronesse de Clozell, get. 4.7.1769 Kopenhagen, gest. 16.4.1834 Roskilde; verh. 19.3.1819 Kopenhagen; Tochter d. französischen Obersten, seit 1762 in dänischen, seit 1770 in russischen Diensten François Maximilien Baron de Clozell (gest. 1772) u. seiner Ehefrau Dorothea Beate geb. le Cercle de Lamonnerie (1734–1814).

Der Lebensweg S.s war durch eine schwache körperliche Konstitution entscheidend beeinflusst. So konnte der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Junge nicht regelmäßig die Schule besuchen und wurde während Erkrankungsphasen nur gelegentlich privat unterrichtet. Von seinem Vater erlernte er frühzeitig das Lesen, und er eignete sich bereits in jungen Jahren eine beachtliche literarische Bildung an. Seit seinem fünfzehnten Lebensjahr erhielt er Unterricht durch den Itzehoer Schulrektor Ernst Christian Trapp, der ihn mit der englischen Sprache und Literatur bekannt machte. Mit siebzehn Jahren erkrankte S. jedoch an einem „Brustgeschwür“, das ihn anderthalb Jahre ans Bett fesselte.

Trapp vermittelte S. an Martin Ehlers, den Rektor des Altonaer Christianeums, in dessen Haus S. vom Herbst 1774 an unterrichtete. Hier machte er auch die Bekanntschaft von Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Heinrich Voß, Matthias Claudius, Johann Christoph Unzer und den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Als Ehlers 1776 als Professor der Philosophie an die Univ. Kiel berufen wurde, folgte S. Ostern 1776 der Familie und ließ sich im April an der Universität für das Studium der Theologie immatrikulieren. Er hörte vor allem bei Johann Andreas Cramer. Bereits 1778 verließ er Kiel jedoch fluchtartig, aus Gründen, die S. in einer autobiographischen Skizze ausdrücklich im dunkeln ließ, und nahm ein Angebot Trapps an, der inzwischen am Philanthropin in Dessau unterrichtete.

Dort erhielt S. im Winter 1778/79 eine Stelle als Lehrer und Erzieher, die er bis zu einer neuerlichen Krankheitsphase im Frühjahr 1783 innehatte. Auch während eines anschließenden mehrmonatigen Aufenthaltes bei Johann Wilhelm Ludwig Gleim in Halberstadt wurde S. nicht wieder gesund, doch war diese geistig anregende Zeit von zahlreichen neuen Kontakten bestimmt, u. a. zu Christoph Martin Wieland, Leopold Friedrich Günther v. Göcking und vermutlich auch Goethe. Krank, und im Unfrieden von Gleim geschieden, kehrte S. nach Itzehoe zurück. Durch Vermittlung eines Bekannten gelangte er im April 1784 als Hofmeister nach Kopenhagen in das Haus des Staatsministers Christian Detlev Graf v. Reventlow. Hier war S. mit der Erziehung und Ausbildung des ältesten Sohnes Christian Detlev beauftragt. Nach fünf Jahren erkrankte er jedoch erneut, gab die Stelle bei der Familie Reventlow auf und trat in den dänischen Staatsdienst ein. Von Anfang Mai 1789 an war er Bevollmächtigter bei der königlichen Kreditkasse, seit Ende August 1791 hatte er die Stelle eines Sekretärs der dänischen Wegekommision inne.

1799 gründete S. „Det Nye Literariske Selskab“ (Neue Literarische Gesellschaft), die durch eine Verkettung unglücklicher Umstände in den Verdacht geriet, die Ziele des französischen Jakobinismus in Dänemark verbreiten zu wollen. Als sich aufgrund von Berichten des russischen Gesandten in Kopenhagen sogar der Zar einschaltete und dänischen Schiffen das Anlaufen russischer Häfen untersagte, solange diese Gesellschaft bestehe, sah sich die dänische Regierung gezwungen, die Gesellschaft zu verbieten. Doch hatte diese Episode keinen nachhaltigen Einfluß auf S.s Karriere. Als das Pädagogische Seminar für die Ausbildung der Lehrer an Gelehrtenschulen in Blågård bei Kopenhagen gegründet wurde, erhielt S. mit Unterstützung durch dessen Patron, Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg, Ende Januar 1800 eine Professur für Pädagogik und Rhetorik. Außerdem lehrte er deutsche Sprache und Literatur. 1811 wurde das Seminar der Univ. Kopenhagen angegliedert, als deren erster „Germanist“ S. heute gilt. Vor allem aber verfolgte er sein Hauptinteresse, die Deklamationskunst.

Bei der Beschießung Kopenhagens durch die englische Flotte am 2. 9.1807 verlor S. seinen gesamten Besitz, darunter seine Bibliothek und seine Manuskripte. S. hatte früh zu publizieren angefangen. Bereits 1775 hatte er in Altona sein erstes Drama „Golderich und Tasso“ geschrieben, und in der Dessauer Zeit verfaßte er eine Reihe von Stücken für die Schulbühne. Ein Teil seiner späteren Veröffentlichungen war Nebenprodukt seiner pädagogischen und wissenschaftlichen Arbeit. Zu Lebzeiten bekannt wurde er jedoch vor allem als Dichter des ersten dänischen Historiendramas in dänischer Sprache: 1797 wurde er durch die Uraufführung seines „nationalen Trauerspiels“ „Niels Ebbesen af Nörreriis“ (deutsche Fassung von S. 1798), zugleich seine erste Dichtung in dänischer Sprache, mit einem Schlag zum gefeierten dänischen Nationaldichter. Sein Drama, das bis 1834 immer wieder auf dem Spielplan des Kopenhagener Königlichen Theaters stand und sein größter Erfolg blieb, rückt einen deutsch-dänischen Konflikt des Mittelalters ins Zentrum, in dem die Dänen sich ruhmreich von deutscher Fremdherrschaft befreien und den inneren Zusammenschluß als freie Nation vollziehen. An den Erfolg des „Niels Ebbesen“ wollte S. 1809 mit seinem zweiten deutsch-dänischen Mittelalterdrama „Knud, Danmarks Hertug“ (dt. 1810/11) anknüpfen. Der im Mittelpunkt des Dramas stehende moralische Sieg der von den übrigen dänischen Figuren für deutsch gehaltenen Position Knud Lawards verhinderte jedoch einen weiteren Publikumserfolg, und das Stück wurde nach wenigen Vorstellungen abgesetzt.

Als Romanautor versuchte sich S. mit dem dreibändigen Roman „Geschichte meines Freundes, Bernhard Ambrosius Rund“ (1783/ 84), der von Wieland positiv rezensiert wurde, und mit einer „Gargantua“-Bearbeitung nach Rabelais und Johann Fischart. Ein umfangreiches Œuvre kleinerer z. T. lyrischer Dichtungen, Lieder, Schwänke und Fabeln veröffentlichte S. in Wielands „Teutschem Merkur“, dem „Musenalmanach“ von Voß, in Heinrich Christian Boies „Deutschem Museum“ und Friedrich Gedike und Johann Erich Biesters „Berlinischer Monatsschrift“. Während der englischen Angriffe auf Kopenhagen 1801 und 1807 schrieb S. einige patriotische Kriegslieder sowie vor allem in seinen letzten Lebensjahren eine Reihe kirchlicher Kantaten.

Seit den 1790er Jahren arbeitete S. auch als Übersetzer dänischer Texte ins Deutsche. Es erschienen einige Bände mit Texten zeitgenössischer dänischer Dichter sowie seit 1811 Werke zur altnordischen Mythologie. Beschäftigte sich S. anfangs auch theoretisch noch mit der deutschen Sprache (1794 erhielt er für seine Abhandlung „Deutsche Synonyme oder sinnverwandte Wörter“ die Goldmedaille von der Deutschen Gesellschaft zu Mannheim), so vollzog sich nach 1800 ein sprachlicher Wechsel zum Dänischen: S. verfaßte seine Dichtungen nun zuerst auf dänisch, um ihnen dann gegebenenfalls eine deutsche Fassung folgen zu lassen. Seiner Freundschaft mit dem Hofkapellmeister Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen verdankte S. einige Auftragsarbeiten zu feierlichen Anlässen des Königshauses, u. a. „Eloa oder Die Feyer der Liebe“ (1806). Zu S.s langjährigen Freunden gehörten auch Christian Ulrich Detlev v. Eggers, Friedrich v. Matthisson und Rahbek. Von 1804 bis 1806 war S. als Mitherausgeber und Hauptbeiträger der pädagogischen Quartalsschrift „Egeria“ tätig. Er veröffentlichte außerdem seine pädagogischen Vorlesungen, Aufsätze zur Pädagogik und Ästhetik, ein Lehrbuch der deutschen Sprache und mehrere Abhandlungen zur Deklamationskunst. In seinen letzten Lebensjahren war S. zunehmend verbittert über eine seiner Meinung nach unverdiente Geringschätzung seiner Dichtungen. Er fühlte sich vom Publikum mißverstanden und sah sich, auch in Flugblättern und Zeitschriften, zahlreichen Anfeindungen und Verleumdungen ausgesetzt.

Betrachtet man S.s Lebensweg vor dem Hintergrund der lückenhaften und unsystematischen Bildung in seiner Jugend, so wird der erstaunliche geistige und kulturelle Beitrag deutlich, den er in seiner Zeit leistete – der Zeit aufkommender nationaler Bewegungen. S., der selbst die dänische Identität wählte und Kopenhagen nach 1784 nicht wieder verließ, wirkte als begeisterter Vermittler dänischer Literatur nach Deutschland und hatte mit seinen Bemühungen maßgeblichen Einfluß auf das geistige Leben Dänemarks und Norddeutschlands. Seine geistige Grenzgängerschaft tritt am deutlichsten in seinen zweisprachig konzipierten Mittelalterdramen zutage, in denen S. deutsch-dänische Konflikte für ein dänisches sowie für ein deutsches Publikum darstellte und einer versöhnenden Brüderlichkeit unterordnete. Hierin lag aber zugleich auch seine geringe Nachwirkung begründet. Der Zeit nationaler Konfrontationen zwischen Deutschland und Dänemark im weiteren Verlauf des 19. Jh. erschien sein auf

Vermittlung bedachtes Werk insgesamt nicht dazu geeignet, eine einseitige, nationale Identität zu begründen. S.s Anspruch, mit seinen zahlreichen Schriften und Übersetzungen bilden und unterhalten zu wollen, war von der Auffassung getragen, Literatur könne zu Menschlichkeit und Toleranz erziehen. So steht im Mittelpunkt seines den Grundzügen nach dem späten 18. Jh. verpflichteten Werkes der Gedanke, daß aufgeklärte und tolerante Menschlichkeit Kern jeder patriotischen Vaterlandsidee sein müsse. Zugleich versuchte S. jedoch auch, Positionen der aufkommenden Nationalromantik mit einer starken christlichen Religiosität zu versöhnen.

Quellen: KB: NKS 2003e, 4° (Briefe an Christian Ulrich Detlev v. Eggers); NKS 2494, 4° (Briefe an Knud Lyhne Rahbek). [Autobiogr.] in: Der Freimüthige 1809, Nr. 49, S. 193 f.; Nr. 50, S. 199 f.; Nr. 51, S. 201 f.; Nr. 52, S. 205 f.; Nr. 53, S. 210 f.; Nr. 54, S. 213 f. Allg. Lit.-Ztg., Halle u. Lpz. 1820, Nr. 198, Sp. 725–728. G. Hamberger/J. Meusel (Hrsg.), Das gelehrte Teutschland, 7 (1798), S. 2628; 10 (1803), S. 537; 15 (1811), S. 259; 20 (1825), S. 30. H. A. Kofod, Conversations-Lexicon, 26, Kop. 1826, S. 489–492.

Werke: Verz. b. Blödorn 2004 (s. Lit.), S. 394–402; vgl. auch Verz. (m. Nachweis v. Rezensionen d. Werke S.s) b. Dohnke (s. Lit.), S. 250–253. *Hervorzuheben:* Golderich u. Tasso. Trauerspiel, Flensburg u. Lpz. 1778 (SUBH). (Ps. Christoph Bachmann,) Gesch. meines Freundes, Bernhard Ambrosius Rund, 3 Bde., Hbg. 1784 (SHLB). (Ps. Dr. Eckstein,) Gargantua u. Pantagruel, 3 Bde., Hbg. 1785–1787 (SUBH). Niels Ebbesen af Nörreriis. Et Sörgespil, in: Skandinavisk Mus. 1 (1798), S. 109–252, 442–445 (KB); 2. Fassung Kop. 1799 (SUBH); 3. Fassung Kop. 1816 (KB). Ebbesen v. Nörreriis. Trauerspiel, Kop. 1798 (SHLB); auch Graz 1799 (Neue Slg. dt. Schauspiele 37) (SBB-PK). Eropolis. Lyrisk Skuespil, Kop. 1803 (KB). Eropolis. Lyrisches Schauspiel, Kop. u. Lpz. 1804 (SUBH). Knud, Danmarks Hertug. Et Sörgespil, Kop. 1808 (KB). Knud La ward. Trauerspiel, in: Neue Erholungen, hrsg. v. W. G. Becker, 10, Lpz. 1810, S. 1–23; 11, Lpz. 1810, S. 67–129 (SUBH). Forelæsninger over Shakspeare og hans Sörgespil Macbeth, Kop. 1804 (KB). Odeum: eller Declamerekonstens Theorie, Kop. 1808 (KB); 2. Aufl. 1819. Polyhymnia, Euterpe og Theone; eller theoretisk Sammenligning af Musik, Rhytmik og Declamerekonst, Kop. 1813 (KB). *Unveröffentlichtes:* Forelæsninger over den absolute Pædagogik, og Pædagogikens universelle Litteratur, Ms. 1800 (KB, NKS 3554, 4E). Bidrag til Niemeysers Afhandlinger over den physiske, intellectuelle, æsthetiske og moralske Opdragelse, Ms. 1800 ff. (KB, NKS 3555, 4E).

Literatur: ADB, 30, S. 347 f. Bricka, 14, S. 596–598. DBL, 20, S. 552–554. DBL 3. Ausg., 12, S. 608 f. Kordes, S. 284–288. L.-S., 2, S. 492–495, 848. Alberti 1867, 2, S. 313. K. L. Rahbek, Erindringer, 2, Kop. 1825, S. 107; 4, ebd. 1827, S. 20, 22 f., 428, 461; 5, ebd. 1829, S. 87, 339, 378 f. A. Oehlenschläger, Erindringer, 1, 2. Aufl. Kop. 1850, S. 139. Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande fra før 1814 til efter 1840, 3, Kop. 1853, S. 9–14; Supplement, 3, Kop. 1868, S. 9. F. Brümmer, Lex. d. dt. Dichter u. Prosaisten v. d. ältesten Zeiten bis zum Ende d. 18. Jh., Lpz. 1884, S. 432. E. Holm, Danmark-Norges Historie, 6, 2, Kop. 1909, s. Register. Goedeke, 2. Aufl., 7, S. 510, 693; 17, 2, S. 1254 f.; 3. Aufl., 4, 1, S. 640 f. Kosch Lit., 1. Aufl. Halle 1930, 2, Sp. 2145. G. Albeck/F. Billeskov Jansen, Dansk Litteratur Historie, 1, Kop. 1964, S. 596 f. K. Dohnke, L. Chr. S., in: Jb. Steinburg 27 (1983), S. 243–253. L. L. Albertsen, Der Grenzgänger S. Über einen ausgewanderten Sohn Itzehoes, in: ebd. 33 (1989), S. 287303. Ders., Deutsches u. Dänisches in L. Chr. S.s Ideendramen, in: H. Bleckwenn (Hrsg.), Cimbria literata. Wirkungen einer Literaturlandschaft. Horst Joachim Frank zu Ehren, Flensburg 1999, S. 55–62. Killy, 10, S. 129 f. A. Blödorn, Vom Deutschen zum Dänen: Der Literat Chr. L. S. in Kopenhagen um 1800, in: Dänisch-deutsche Doppelgänger. Transnationale u. bikulturelle Lit. zw. Barock u. Moderne, hrsg. v. H. Detering u. a., [Göttingen] 2001 (Grenzgänge. Stud. z. skandinavisch-dt. Literaturgesch. 3), S. 77–94. Ders., Modelle d. narrativen Grenzziehung b. Chr. S., in: Arbeiten z. Skandinavistik. 14. Arbeitstagung d. dt.sprachigen Skandinavistik 1.–5. 9.1999 in München, hrsg. v. A. Heitmann, Ffm. 2001, S. 469–479. Ders., Zwischen d. Sprachen. Modelle transkultureller Lit. b. Chr. L. S. u. Adam Oehlenschläger, Göttingen 2004 (Palaestra 322).

Porträt: Holzstich v. H. P. Hansen (KB, Repro in d. SHLB; Westergaard, Nr. 10 359), Abb.: Dohnke (s. Lit.), S. 244.

Andreas Blödorn
Band 12, 2006

SARTORI, August Anton Heinrich, geb. 16.6.1837 Lübeck, gest. 15.10.1903 Kiel; ev. – Schiffsmakler, Reeder, Kommunalpolitiker.

Die Familie des Vaters stammte aus Breslau, die der Mutter aus Bremen. *Eltern:* Franz Wilhelm Martin Sartori, geb. 11.5.1800 Lübeck, gest. 20.3.1869 ebd.; Metta Margarete geb. Drews, geb. 1.9.1804 Bremen, gest. 28.2.1884 Kiel.

Ehefrau: Helene Franziska Rodde, geb. 2.9.1838 Fahren, Krs. Plön, gest. 4.8.1872 Kiel; verh. 1860.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne; der eine: August Ludwig Andreas, geb. 31.10.1870, gest. 19.12.1940, übernahm die Leitung der Firma.

Nach einer dreijährigen kaufmännischen Lehre in Lübeck trat S. 1855 bei einem Schiffsmakler in Kiel eine Stellung an. Im Jahre 1858 gründete er dort mit einem Kaufmann Berger die Firma Sartori & Berger, die Schiffsmaklerei und Spedition betrieb. Nach Ausscheiden des Teilhabers Berger 1862 baute S. seine Firma allein weiter auf. Sein Kapital bestand in einer erstaunlichen Arbeitskraft, im Scharfblick für kommerzielle Dinge und in der Kunst des selbständigen Disponierens. Im Jahre 1862 begann der Aufbau einer eigenen Reederei mit einem Segler. 1883 wurde das 50. Schiff in Fahrt gesetzt, und beim Tode des Reeders 1903 war der Neubau 79 in Dienst gestellt worden. – Mit zäher Geduld baute der junge Reeder die Korrespondentreederei aus und vermehrte laufend die Zahl der eigenen Schiffslinien in der Nord- und der Ostsee und die der Agenturen fremder Linien. 1880 wurde im Einvernehmen mit dem Reichspostamt die Tages-

Post-Dampfschiffslinie Kiel–Korsör eröffnet.

Mit klarem Blick setzte sich S. für die Schaffung und später für die Förderung des Nord-Ostsee-Kanals ein und suchte den Bau von Eisenbahnlinien voranzutreiben, so der Linien Kiel–Eckernförde–Flensburg, Kiel–Rendsburg–Husum, Kiel–Segeberg, Kiel–Holtenau, Kiel–Schönberg.

Äußerst fruchtbar war seine Arbeit in der Kieler Handelskammer, die er 1871 mit gründete und der er von 1880 bis zum Tode als Erster Vorsitzender angehörte. Von 1872 bis zum Tode war er Mitglied des Kieler Stadtverordneten-Kollegiums. Er war Vertreter Kiels im Provinzial-Landtag, Erster Vorsitzender der Gewerbekammer, er stand seit 1870 an der Spitze des Kieler Nautischen Vereins und seit 1883 des Deutschen Nautischen Vereins. Auch in der Seeberufsgenossenschaft und in der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat er seit deren Gründung in Kiel 1865 maßgeblich mitgewirkt, wie auch in zahlreichen anderen Gesellschaften und Wirtschaftsunternehmungen, immer erfüllt von dem Gedanken, das Gemeinwohl zu fördern.

Schriften: Kiel und der Nord-Ostsee-Kanal. Kiel 1891. – Der Nord-Ostsee-Kanal. Vortrag des Geheimen Kommerzienraths Sartori am 29. Januar 1893 im Gewerkschaftshaus junger Kaufleute in Kiel. Kiel 1893. – Der Nord-Ostsee-Kanal und die deutschen Seehäfen. Berlin 1894. – Bemerkungen zu dem Bericht der Hafen-Kommission vom 25.9.1898 betreffend einen Hafenausbau. Kiel 1898. – Die Beteiligung der Interessenten an dem Zustandekommen des Elbe-Kiel-Kanals. Kiel 1898. – Der Elbe-Kiel-Kanal. Berlin 1898. – Entgegnung auf die Berichte der Hafen-Kommission vom 31. März und 4. Juni 1899. Kiel 1899.

Literatur: Kieler Neueste Nachrichten Nr. 243 vom 17.10.1903. – Kieler Zeitung Nr. 21861 vom 20.10.1903. – P.Chr. Hansen: August Sartori, ein Kieler Großkaufmann, Kiel 1904 (mit Bild). – Sartori & Berger: 100 Jahre Sartori & Berger, Reederei und Schiffsmaklerei, Kiel, von 1858 bis 1958 (mit Bild). – Privatakten C. Hensen, Kiel (mit Bild).

Bilder: Lithographie nach Photographie, Brustbild von 1872, 1884 u.a. in der SHLB.

Curt Hensen
Band 1, 1970

SASS, *Christian* Johann Friedrich, geb. 29.6.1836 Preetz, gest. 25.10.1916 Kiel; ev. – Porzellanmaler.

Eltern: *Conrad* Johann Friedrich Saß, geb. 22.11.1807 Kiel, gest. 3.4.1892 Preetz, Schuhmacheramtsmeister; *Julie* Auguste Joachine geb. Fenker, geb. 28.9.1803 Preetz, gest. 9.4.1853 ebd.

Ehefrau: *Margaretha* Maria Catharina Möller, geb. 1.9.1841 Husum, gest. 4.3.1895 Itzehoe; verh. 2.11.1869 Preetz.

Kinder: 2 Töchter.

S. und seine Geschwister wuchsen in den unzureichenden Lebens- und Arbeitsverhältnissen des durch die Industrialisierung ruinierten Handwerkszweiges der Schuhmacher in Preetz auf. S. besuchte wahrscheinlich die Wilhelminenschule, die damals einzige Schule des Ortes. Nach seiner Konfirmation 1852 erlernte er das Malerhandwerk. Zeitpunkt, Ort und Dauer der Lehre sind nicht bekannt. S. selbst nennt als Lehrherrn den Kieler Malermeister, Bildermaler und zeitweiligen Bürgermeister Kiels S. Claudius. Es ist anzunehmen, daß der Lehrherr bei seiner eigenen Verbindung von Handwerk und akademisch ausgebildeten Fertigkeiten als Künstler bei seinem Lehrling die über das rein handwerkliche Können als Maler hinausgehenden Anlagen zu fördern suchte. Im Anschluß an die Malerlehre arbeitete S. nach eigenem Bekunden „bei einem Portraitmaler Boe“. Wahrscheinlich 1859 ging der Malergeselle S. auf Wanderschaft. Stationen seiner Gesellenreise waren u. a. Bremen, Hannover und Braunschweig.

Von 1866 an arbeitete S. in Preetz als Dekorationsmaler. Nebenbei betätigte er sich als Zeichenlehrer an der dortigen Gewerbeschule. Noch in Preetz entstand der erste Kontakt zu dem akademischen Maler Christian Carl Magnussen, dem Begründer der kunstgewerblichen Schnitzschule in Schleswig. S. unterstützte diese Schule durch eine von ihm in Preetz veranstaltete Lotterie. Im Zusammenhang mit dieser Lotterie findet sich auch der erste Beleg für künstlerische Arbeiten von S.

Anfang 1877 übersiedelte S. mit seiner Familie nach Husum. Er wurde Mitglied des Handwerkervereins und gründete zwei Jahre später mit anderen Malerkollegen die Husumer Malerinnung. Der Eintrag „Kunstmaler“ im Mitgliedsverzeichnis des Handwerkervereins ist kennzeichnend für S.' Stellung zwischen Handwerk und Kunst. Trotz seines künstlerischen Talents war es dem Handwerker S. nicht möglich, seine Fähigkeiten fortzubilden. Als Kunstmaler

blieb er Autodidakt. Von seiner Malerei allein konnte er nicht leben und blieb so stets auf das handwerkliche Malen als Einkommensquelle angewiesen.

Nach mehrfachem Wohnungswechsel in Husum zog S. 1881 in das Haus Wasserreihe 46, das die Familie bis zu ihrem Umzug nach Itzehoe im März 1894 bewohnte. Fünfzig Husumer Motive bilden auch den Schwerpunkt von S.' Œuvre. Sie zeigen ein erstaunlich vielfältiges Stadt- und Landschaftsbild des ausgehenden 19. Jh. Von Husum, wie auch später von anderen Wohnorten aus, erschloß S. sich durch Wanderungen und Reisen die angrenzende Umgebung. Anhand vor Ort angefertigter detailgenauer Bleistiftskizzen eignete er sich einen großen Motivschatz an, der Grundlage für seine Porzellanarbeiten, aber auch für die Ölbildmalerei, war. Nachweisbar sind von 1876 an Reisen zu den vor Husum liegenden Halligen und Inseln. Dazu kamen Fußwanderungen in die benachbarten Ortschaften, aber auch zu den weiter entfernt liegenden Dörfern Eiderstedts. Stets gab S. von diesen Orten markante Gebäude wieder, wie Kirche oder Glockenturm, Pastorat, Mühle, Bahnhof oder einen bedeutenden Bauernhof. Von anderen Landschaftsmalern war zu seiner Zeit der Motivkreis der Halligen noch weitgehend unentdeckt.

S.' Arbeiten machen einen engen Zusammenhang zwischen Motiv und dem jeweiligen Wohnort des Malers deutlich. Auch nach seinem Umzug nach Itzehoe nahm er unverzüglich die Gewohnheit auf, Motive der Umgebung zu suchen und festzuhalten. Zum Ortswechsel hatte ein Husumer Arzt geraten, der ein Waldluftklima für die Genesung der an Lungentuberkulose leidenden ältesten Tochter für notwendig hielt. Von Itzehoe aus begann S. sich an Kunstausstellungen zu beteiligen. Seine Ölgemälde waren erstmals 1894 auf der „Ersten Jahresausstellung der schleswig-holsteinischen Kunstgenossenschaft“ vertreten, neben Werken renommierter Künstler wie Richard v. Hagn oder A. Brütt. Weitere Ausstellungen folgten in Möltenort, Kiel und Husum. S. war Mitglied der Künstlervereinigung Schleswig-Holstein.

Bis 1908 wohnte S. in Itzehoe. Danach kehrte er in seine Geburtsstadt Preetz zurück. Bereits zwei Jahre später zog er zu seiner jüngeren Tochter nach Bielefeld. Zusammen mit deren Familie wechselte er in den folgenden Jahren noch mehrfach den Wohnsitz; zuletzt lebte S. in Kiel.

S. hat eine Fülle von Porzellanmalereien, aber auch einige Ölgemälde geschaffen; diese sind von der Technik der Porzellanmalerei stark beeinflusst. Es sind mit hauchdünnem Pinsel aufgetragene, bis ins kleinste Detail ausgeführte Arbeiten. Keine von ihnen dürfte vor der Natur entstanden sein, denn S.' Maltechnik erforderte eine sitzende Arbeitshaltung in geschützten Räumen. Als Bildträger verwendete S. bevorzugt Blech und Holz, da die kleinformatigen Motive in seiner detailreichen Darstellung eine harte, hochfeine Oberfläche erforderten. Die Motive seiner Arbeit begründen die landschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung seines Schaffens. S. hielt sowohl bescheidene Behausungen kleiner Handwerker und Händler als auch Bürger- und Kaufmannshäuser fest. Dazu kamen Herrensitze, öffentliche Gebäude und Straßenzüge, aber auch technische Einrichtungen wie Eisenbahnbrücken, Hafenanlagen und Schiffsanleger, vielfach auch Mühlen und sogar Industrieanlagen wie z. B. die Eisengießerei P. W. Matz in Husum. Auch in der Bevölkerung verbreitete Sitten und Gewohnheiten sind in Darstellungen von S. dokumentiert. In den Landschaften zeigt sich eine idyllische Sehweise: Heide, Wald, Seen, Küsten und das Wattenmeer stellen eine heile Welt dar, oft idealisiert. Selten sind sie durch Personen belebt. Der orts- und heimatkundlichen Forschung stellen S.' Arbeiten reiches und noch weitgehend unerschlossenes bildliches Quellenmaterial zur Verfügung.

Quellen: Nachgewiesen b. Lengsfeld/Dietrich (s. Lit.), S. 15 f.

Literatur: K. Lengsfeld/J. Dietrich, Chr. S. Ein Porzellanmaler in Schl.-Holst., Husum 1988 (m. ausführlichem Werkverz. u. weiteren Literaturhinweisen).

Porträts: Foto (in mittlerem Alter, m. Ehefrau); Repro in d. SHLB. Foto, um 1914 (Repro in d. SHLB), Abb.: s. Taf. 8. - 2 Fotos in mittlerem, 2 Fotos in hohem Alter (Repros in d. SHLB).

Jürgen Dietrich
Band 9, 1991

SASS, Johann Barthold, geb. 25.10.1811 Neuendorf b. Elmshorn, gest. 11.7.1883 Altona, ev. – Lehrer, Schulbuchautor, Philanthrop.

Eltern: Barthold Sass, geb. Hainholt b. Elmshorn, Tagelöhner; Gesche geb. Stahl aus Neuendorf.

Ehefrau: Margaretha Boysen, geb. 26.4.1806 im Herzogtum Schleswig, gest. 13.5.1882 Altona.

Keine Kinder.

S. wurde von seinen Eltern vom siebenten Lebensjahr bis zur Konfirmation regelmäßig zur Schule geschickt. War dies beim einfachen Landvolk schon nicht selbstverständlich, so noch weniger, daß der Junge auch in der sommerlichen Erntezeit Unterricht erhielt. Sein Lehrer M. C. Petersen widmete ihm besondere Aufmerksamkeit und förderte S/ früh zu Tage tretendes Rehtalent. Nach der Konfirmation im Frühjahr 1827 war S. einige Wochen Gehilfe Petersens in der Elementarklasse, zu Ostern wurde er dann Gehilfe des Organisten N. M. Nielsen in Herzhorn bei Glückstadt, bei dem er sich auf das Lehrerseminar vorbereitete. Ostern 1830 bestand er die Aufnahmeprüfung des gerade neu organisierten Lehrerseminars in Tondern; er mußte aber noch ein Jahr lang hinter älteren Bewerbern um einen Ausbildungsplatz in Tondern zurückstehen. Ostern 1834 wurde S. mit Prädikatsexamen entlassen und als Substitut des erkrankten Lehrers Carstensen an der Schule in Brunsbüttelerhafen angestellt.

Schon im Juli desselben Jahres ging S. als Lehr- und Erziehungsgehilfe des Katecheten Carsten Eggers an das Waisenhaus in Altona, und im September wurde er durch dessen Vermittlung Vierter Lehrer an der dortigen Waisen- und Freischule. Ostern 1836 rückte er zum Dritten, im Herbst 1839 zum Zweiten Lehrer auf. Nach der Einrichtung der 2. Freischule in Altona wurde S. dort im November 1842 Oberknabenlehrer. Hier blieb er 23 Jahre, bis er auf seinen Wunsch im April 1866 unter Verzicht auf ein Ruhegehalt vorzeitig entlassen wurde. Er war weiterhin in verschiedenen städtischen Gremien Altonas tätig; zwölf Jahre lang als Stadtverordneter und Mitglied der Kämmerei- und Finanzkommission, außerdem als Gemeindevertreter und Kirchenältester. Vor allem aber widmete er sich der stetigen Überarbeitung seiner Unterrichtswerke und der Verwaltung der von ihm eingerichteten Stiftung. 1875 erlitt er einen Schlaganfall, von dessen Folgen er sich nicht mehr erholte, so daß er sich allmählich aus seinen Funktionen zurückziehen mußte.

S.' Laufbahn ist den äußeren Daten nach für einen Volksschullehrer seiner Zeit ohne große Besonderheit. Daß sein Name dennoch in Schleswig-Holstein und Hamburg weithin bekannt wurde und die Erinnerung an ihn bis in dieses Jahrhundert lebendig geblieben ist, gründet sich in seinem ungeheuer erfolgreichen Wirken als Schulbuchautor und in seinen philanthropischen Stiftungen. 1838 erschien das erste Rechenbuch, an dem S. beteiligt war; sein Förderer Eggers und der Altonaer Stadtschullehrer Hansen waren die Herausgeber. 1840 veröffentlichte er dann sein erstes eigenes Werk, das fast 500seitige „Rechenbuch für Volksschulen“, im nächsten Jahr ein dazugehöriges „Erstes Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen in Volksschulen. Eine Vorschule zu dem Rechenbuch für Volksschulen“. Die Neuauflagen des „Rechenbuchs“ brachte S. dann unter dem Titel „Zweites Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen“ heraus. Ebenfalls 1841 erschien der „Beitrag zu einem zweckmäßigen Rechenunterricht“, ein Lehrerhandbuch zu den Übungsbüchern, das aber unabhängig von diesen eine allgemeine Methodik des Rechenunterrichts darstellt. In den nächsten Jahren folgten weitere Übungsbücher bzw. Bearbeitungen unter Berücksichtigung der lokalen Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse sowie 1848 ein ebenfalls in vielfacher Neubearbeitung bis zum Ende des Jahrhunderts verwendetes „Rechenbuch für Mädchen“, dessen Stoffangebot und Vermittlungsform auf den Rechenbedarf in der Haushaltsführung oder in traditionellen Frauenberufen wie dem der Näherin abgestellt war. Nach der Jahrhundertwende führten die Bearbeiter die „Übungsbücher“ und das „Rechenbuch für Mädchen“ in einem geschlossenen Rechenwerk unter dem alten Titel „Rechenbuch für Volksschulen“ zusammen.

S.' Rechenbücher wurden sehr schnell zu Standard-Unterrichtswerken, die in Holstein ganz allgemeine Verbreitung fanden und z. T. -zigfache Neuauflagen erfuhren. Von der Fachkritik in der unter Lehrern einflußreichen „Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung“ fast einhellig begeistert aufgenommen, verdrängte S.' Rechenwerk alteingeführte Rechenbücher wie das von J. Kroymann oder Jakob Bendixen (1774–1849). S.' in den Untertiteln seiner Bücher hervorgehobener methodischer Ansatz, das Kopf- und das Tafelrechnen im Unterricht auf gleiche Weise zu betreiben, um die Schüler nicht frühzeitig an ein mechanisches schriftliches Rechnen zu gewöhnen, brach mit der herrschenden Praxis und fand wachsende Zustimmung. Besonders lobend hoben die Kollegen den streng methodischen Aufbau des Rechenwerks und die Fülle von Übungsaufgaben hervor; überdies wurde anerkannt, daß mit S.' Büchern in Schleswig-Holstein

zum erstenmal ein speziell auf die Bedürfnisse der Volksschule zugeschnittenes Unterrichtswerk vorlag, das den gesamten zu behandelnden Stoff bis hin zu den Anfangsgründen der Trigonometrie und Algebra abdeckte. So brachte der anfangs mittellose Lehrer es durch seine Rechenbücher zu einem beträchtlichen Vermögen; zu seinem geschäftlichen Erfolg trug neben der großen und dauerhaften Verbreitung seines Unterrichtswerks bei, daß er von Anfang an im Selbstverlag publizierte und damit seinen Gewinnanteil maximieren konnte. Nach Abzug verschiedener Vermächtnisse hinterließ S. bei seinem Tod rund 250.000 Reichsmark.

Schon 1857 war S. in der Lage, die „Saß-Stiftung“ zur Unterstützung von Volksschullehrerwitwen in Holstein ins Leben zu rufen und sie mit einem Stiftungskapital von 11 250 Courantmark (13.500 Reichsmark) auszustatten; des weiteren bestimmte S., daß der Stiftung jährlich Mittel aus dem Verkauf der Rechenbücher zufließen und die Verlagsrechte nach seinem Tod ganz auf sie übergehen sollten. Da in der Zeit zwischen der schleswig-holsteinischen Erhebung und der Einverleibung Schleswig-Holsteins in das Königreich Preußen der Absatz im Herzogtum Schleswig äußerst gering war, beschränkte S. den Wirkungskreis der Stiftung, die er bis 1875 allein verwaltete, zunächst auf Holstein; ein weiterer wesentlicher Grund für diese regionale Beschränkung war, daß die Lehrerwitwen im Herzogtum Schleswig eine Altersversorgung erhielten und weniger Not litten als im Herzogtum Holstein. Erst im Juli 1907 wurde die ganze Provinz Schleswig-Holstein einbezogen; schon vorher war der Kreis der möglichen Antragsteller auf unverschuldet in Not geratene Volksschullehrer erweitert worden. Der Stiftungsvorstand verstand es, die finanzielle Leistungsfähigkeit der Stiftung zu fördern; so wurde den Kreisschulverwaltungen in Aussicht gestellt, daß Unterstützungsanträge aus denjenigen Kreisen besonders berücksichtigt würden, die besonders viele Rechenbücher bei der Schlüterschen Buchhandlung in Altona bestellten, der die weitere Vermarktung der S.schen Schulbücher oblag.

S.' Rechenwerk hat den Rechenunterricht zunächst an den Volksschulen, später auch an den Mittelschulen des Landes, darüber hinaus aber auch in Mecklenburg und Oldenburg über Jahrzehnte geprägt. Seit der Mitte des 19. Jh. bis in die ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg wurde nach S.schen Rechenbüchern bzw. ihren Neubearbeitungen unterrichtet, mit denen Neubearbeitungen anderer eingeführter Werke wie desjenigen von Kroymann und auch Neuerscheinungen nur recht erfolglos konkurrieren konnten. „Den Saß können“ wurde im Volksmund gleichbedeutend mit „gut rechnen können“. Die Beliebtheit von S.' Rechenwerk bei der Lehrerschaft war in der didaktischen Brauchbarkeit begründet, die wiederum nicht zuletzt darauf beruhte, daß S. seine ‚eingekleideten Aufgaben‘ eng auf die Lebenswirklichkeit der Schüler bezog. Dazu gehörte, daß er stets für sofortige Anpassung der Rechenbeispiele auch an sich plötzlich wandelnde Verhältnisse (etwa in den Maß- und Währungseinheiten) sorgte. Nachdem die Folgen des Schlaganfalls S. auch zu dieser Tätigkeit unfähig gemacht hatten, wurde sie vom Kuratorium der Saß-Stiftung in gleicher Weise erfolgreich fortgesetzt. Die Auflagezahlen der Hauptwerke betragen z. T. weit über 100, sind aber im einzelnen wegen wechselnder Titel, Bandaufteilungen und Zählweisen nur mit philologischen Methoden präzise zu ermitteln. Der Absatz der Bücher und Hefte lag im Zeitraum 1896–1906 jährlich zwischen 34.000 und 54.000, insgesamt bei 423.000 Exemplaren. 1885 war das Stiftungskapital auf über 100.000 Reichsmark angewachsen, zehn Jahre später waren es 153.000. Damit war die Saß-Stiftung ähnlich kapitalstark wie die in Altona wirksamen Stiftungen namhafter Bankiers und Geschäftsleute. Erst die Inflation von 1923 machte dem erfolgreichen Wirken der Stiftung ein Ende; 1922 erfolgte zum letztenmal der jährliche Aufruf in der „Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung“, Unterstützungsanträge zu stellen. Auch die Schulreformen der zwanziger Jahre ließen die unmittelbare Verbindung eines Rechenunterrichtswerks mit S.' Namen abbrechen. Zwar gab der Verlag der S.-Stiftung 1926 eine neue Ausgabe des Rechenbuchs für Volksschulen heraus, dieses führte den Namen des Begründers aber nicht mehr im Titel.

Quellen: J. B. S., S's Rechenbücher betreffend, in: Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1853/54, S. 104. Ebd., S. 108, 120, 156; 1854/55, S. 104; 1855/56, S. 32, 78, 90, 102; 1860/61, S. 103 f., 190; 1861/62, S. 4, 140–142; 1862/63, S. 155, 164, 199 f., 216–219. F. Harder, J. B. Saß' Stiftung f. hilfsbedürftige Volksschullehrer-Wittwen u. event. emeritirte Volksschullehrer d. Herzogthums Holstein, in: Schulbl. f. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein 20 (1858), S. 484–489. Ebd. 21 (1859), S. 228–230, 22 (1860), S. 263–266, 433. Schl.-Holst. Schulztg. 1875–1922 (Jahresberr. d. S.-Stiftung, s. Jahresinhalts verz.se).

Werke: (Verlagsort ist stets Altona. Wegen der im Schulbuchbereich sehr lückenhaften Überlieferung sind Exemplare der Erstausgaben nur äußerst schwer nachweisbar.) Rechenbuch f. Volksschulen zur Erlernung u. Übung d. im gewöhnlichen bürgerlichen

Leben vorkommenden Rechnens (Fortsetzung d. Eckernförder Tabellen.). Mit besonderer Berücksichtigung einer naturgemäßen Verbindung d. sog. Kopf- u. Tafelrechnens, 1840 (SHLB); von 1842 an unter d. Titel: Zweites Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen. Mit besonderer Berücksichtigung einer naturgemäßen Verbindung d. mündlichen u. schriftlichen Rechnens; 7. Aufl. 1852 [dazu Resultate 1852] (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 19. Aufl. 1864 (SHLB); 37. Aufl. (3. Ausg. in metrischem Maß u. Gewicht) 1871 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 52. Aufl. 1876 (ebd.); 79. Aufl. 1900; in 4 T.en unter d. Titel: Rechenbuch f. Volksschulen, 1913/14: T. 1: 143. Aufl. 1914, T. 2: 107. Aufl. 1913, T. 3 u. 4 [ohne Auflagenzahl] 1914 (ebd.); 1922–1924, T. 2: 139. Aufl., T. 3: 90. Aufl.; T. 4: 181. Aufl. Erstes Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen. Mit besonderer Berücksichtigung einer naturgemäßen Verbindung d. mündlichen u. schriftlichen Rechnens, 1841; 12. Aufl. 1854 (ebd.); 26. Aufl. (13. Aufl. d. neuen Bearbeitung in Reichsgeld) 1863 (ebd.); 31. Aufl. 1864 (SHLB); 37. Aufl. (9. Aufl. d. neuen Ausg. in Schleswig-Holsteinischem Courant) 1866 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 49. Aufl. (7. Aufl. in preußischem Courant) 1870 (ebd.); 53. Aufl. (11. Aufl. in preußischem Courant) 1870 (SHLB); 66. Aufl. 1884 (SHLB); 107. Aufl. 1882 (SHLB); 108. Aufl. (in Übereinstimmung m. d. Regierungserlassen v. 20. März 1878 u. v. 2. Februar 1880) 1880 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 138. Aufl. 1899. Beitr. zu einem zweckmäßigen Rechenunterricht. Zugleich ein Hilfsbuch beim Gebrauch d. v. demselben Verf. bearb. „Rechenbuchs für Volksschulen“, 1841 (SHLB). Buchstaben-Rechnung u. Algebra oder Übungsbuch im Rechnen m. allgemeinen Zahlzeichen, nebst einem Anhang, 1842; 2. Aufl. 1850 [dazu Resultate 1850] (SHLB); 3. Aufl. 1860 (ebd.); T. 1,4. Aufl. 1867 [dazu Resultate 1867] (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 5. Aufl. 1874 [dazu Resultate 1874] (ebd.). Buchstaben-Rechnung u. Algebra. Zweite Abtheilung d. Forts, d. „Rechenbuchs f. Volksschulen“, 1843 [dazu Resultate 1843] (ebd.); 2., verb. u. vermehrte Aufl. 1850 [dazu Resultate 1850] (ebd.). Proportionen u. kaufmännisches Rechnen, 1843. Rechenbuch f. Mädchen, 1848; 7. Aufl. 1864 (SHLB); 8. Aufl. 1865 (ebd.); 13. Aufl. (Ausg. in metrischem Maß u. Gewicht) 1872 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 15. Aufl. (2. Ausg. in dt. Reichsgeld) 1874 (ebd.); 17. Aufl. in 3 Bde.n [m. d. Untertiteln Erster, Zweiter, Dritter (letzter) Kursus], Bd. 1:1879 [dazu Resultate] (ebd.), Bd. 2:1880; Bd. 3:1881; sog. 1., Neubearb. Aufl. [2. Aufl.] in 2 Bde.n [m. d. Untertiteln Erster, Zweiter (letzter) Kursus], Bd. 1: 1894 (ebd.); 4. [5.] Aufl. 1897 (ebd.); Bd. 2:1894 [dazu Resultate 1895] (ebd.). Proportionen u. Kettenbrüche, 1852 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.). Übungsbuch im kaufmännischen Rechnen, T. 1,2. Aufl. 1853 [dazu Resultate 1853] (SHLB). Elementarische Einleitung in d. allgemeine Algebra. Zugleich ein Wegweiser durch dessen „Buchstabenrechnung u. Algebra“, T. 1,1854 (SHLB). Elementarische Einleitung in d. allg. Arithmetik. Zugleich ein Wegweiser durch dessen „Buchstabenrechnung u. Algebra“, T. 1,1854 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.). Drittes Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen, 1855 (SHLB); 2., verb. Aufl. 1862 [dazu Resultate 1863] (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.) 3. Aufl. 1864 (SHLB); 4. Aufl. (Ausg. in preußischem Courant) 1868 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.); 7. Aufl. 1878 (SHLB). Wegweiser durch d. dritte Übungsbuch fürs schriftliche Rechnen, 1856 (SHLB). Auflösungen einer Anzahl Aufgaben aus Sass' zweitem Übungsbuche, 1878 (UB Kiel, Erziehungswiss. Abt.). Rechenbuch in Heften, 6. H.e, 1882–1886: H. 1: 6. Aufl. 1886 (ebd.), 33. Aufl. 1894 (ebd.), 64. Aufl. 1900 (ebd.); H. 2: 3. Aufl. 1883 (ebd.); H. 3: 64. (nach d. Vorschlägen d. Administration ... umgearbeitete u. in Kurse zerlegte Aufl.) 1882; H. 4: 4. Aufl. 1886 (ebd.); H. 5:1883 (ebd.), 2., erweiterte Aufl. 1885 (ebd.), 3. Aufl. 1887; 5. Aufl. 1891 (SHLB); 10. Aufl. 1898 (ebd.). Vgl. auch Verz. b. Alberti 1867 (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 316–319. Alberti 1885, 2, S. 203. Christiansen, Ein Wort über Saß's Algebra, in: Schl.-Holst. Schulbl. 11 (1849), S. 146–150. Aereboe, S. u. sein zweites Übungsbuch für's schriftliche Rechnen, in: Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1852/53, S. 85 f. Hennings, Beitr. zur Behandlung d. Frage, ob d. zweite Übungsbuch für's schriftliche Rechnen v. S. f. unsere Volksschulen zu empfehlen sei oder nicht, in: ebd., S. 101 f., 106 f. A. P. Sönksen, Kroymann u. S., in: ebd., S. 161 f. [anon.] Rechenbuch f. Mädchen v. J. B. S., in: ebd. 1854/55, S. 21–24. Stolley, S. „Beitr. zu einem zweckmäßigen Rechenunterricht“, in: ebd., S. 52. Ders., Aphoristische Bemerkungen über S. zweites Übungsbuch, in: ebd. 1861/62, S. 215. H. J. Horns, Herrn Stolley in Rönne, zur Erwiderung ..., in: ebd. 1862/63, S. 14–16. [anon.,] S. Algebra, in: ebd., S. 177–179. Inländische Rechenbücher, in: Schl.-Holst. Schulbl. 16 (1854), S. 414–430. *Nachrufe:* Schl.-Holst. Schulztg. 31 (1883), S. 173; Kieler Ztg. v. 14. 7. 1883, Abendausg. S. 1665. Itzehoer Nachr. v. 17. 7. 1883, Sp. 11. J. F. Dücker, Festber. über d. 50jährige Bestehen d. Saßstiftung in Altona, [Altona 1907], bes. S. 3–13. *Rezensionen:* Schl.-Holst. Schulbl. 3 (1841), S. 140–149, 153–164; 4 (1842), S. 196 f.; 5 (1843), S. 198–203; 6 (1844), S. 152–154 (Selbstanzeige); 7 (1845), S. 125 f.; Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1852/53, S. 124; 1854/55, S. 33 f.; ebd. S. 149–151; ebd. 1862/63, S.181–183 (Selbstanzeige). Schulbl. f. d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein 18 (1856), S. 659–664; 21 (1859), S. 527–529; 22 (1860), S. 282 (Selbstanzeige).

Porträt: Foto; frühes Repro in d. SHLB, Abb.: s. Taf. 5.

Hartwig Molzow
Band 10, 1994

SAUERMANN, Ernst Eduard Friedrich, geb. 9.3.1880 Flensburg, gest. 28.2.1956 Kiel, begr. Flensburg; ev. – Kunsthistoriker, Museumsdirektor, Provinzialkonservator.

Eltern: Heinrich Sauermann, geb. 12.3.1842; Marie geb. Hennings.

Ehefrau: Maria Jürgensen, geb. 15.11.1886 Eimsbüttel b. Hamburg, gest. 4.2.1986 Kiel; verh. 29.7.1916; Tochter eines Reeders u. Kapitäns.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

S. besuchte von 1892 bis 1899 die Oberrealschule in Flensburg. Schon in jungen Jahren wurde er durch die von seinem Vater begründete Kunstgewerbeschule zur Beschäftigung mit künstlerischen Techniken angeregt und wollte u. a. auch Architekt werden. Jedoch immatrikulierte er sich nach Erlangung der Hochschulreife an der Univ. Berlin für die Fächer Kunstgeschichte und Archäologie. Nebenbei nahm er auch Zeichenunterricht an der Königlichen Hochschule für Kunstgewerbe. Da sich die in Flensburg erworbenen Latein- und Griechischkenntnisse für das Studium als nicht ausreichend erwiesen, legte er 1902 an der Gelehrtenschule in Ratzeburg eine Zusatzprüfung in den Klassischen Sprachen ab. S. studierte außer in Berlin auch in Kiel und zuletzt in Heidelberg, wo er im Juni 1903 seine Ausbildung mit der Promotion beendete.

Unmittelbar im Anschluß wurde S. wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an dem von seinem Vater geleiteten Kunstgewerbemuseum in Flensburg. Im April 1904 ging er dann als wissenschaftlicher Assistent an das Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Wegen des plötzlichen Todes seines Vaters wurde ihm Anfang November 1904 kommissarisch die Führung des Kunstgewerbemuseums in Flensburg übertragen. Die Ernennung zum Direktor erfolgte zum 1.11.1906. Damit wurde er städtischer Beamter auf Lebenszeit. S. baute die bestehenden Sammlungen des Museums weiter aus, wobei er besonders der Volkskunst seine Aufmerksamkeit schenkte. Bemerkenswert waren auch die im Museum veranstalteten Ausstellungen zum modernen Kunstgewerbe, zum Handwerk und zur zeitgenössischen bildenden Kunst. Eine 1907 von ihm arrangierte Ausstellung mit Werken von „Brücke“-Künstlern belegt S.s frühzeitiges Interesse für den Expressionismus. Zumeist aber erhielten einheimische Künstler Gelegenheit, sich einem größeren Publikum vorzustellen.

Neben der Museumsarbeit galt S.s Engagement auch der Erhaltung charakteristischer Eigenheiten im überlieferten Erscheinungsbild der Dörfer und Kleinstädte des Landes. Er fand Anschluß an die seit der Jahrhundertwende im Deutschen Reich aufkommende Heimatschutzbewegung und war seit seiner Gründung im Jahr 1908 Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landesvereins für Heimatschutz. Von 1910 bis 1914 gehörte er dem erweiterten Vorstand des Vereins an. Das besondere Anliegen des Heimatschutzes war die Verknüpfung des zeitgenössischen Bauschaffens mit der traditionellen ländlichen und kleinstädtischen Bauweise, womit auch die nach Ansicht seiner Vertreter qualitätlose Bauweise des Historismus und des Jugendstils überwunden werden sollte. S. förderte diese Absicht durch verschiedene Publikationen über die heimische Baukunst in Schleswig-Holstein. Eine von S. konzipierte große Bauausstellung, die 1912 im Flensburger Museum gezeigt wurde, brachte neben Fotos historischer Bauten und Ortsansichten auch erstmals einen Überblick über die im Lande entsprechend den Vorstellungen des Heimatschutzes errichteten Gebäude.

S. kümmerte sich auch sehr intensiv um die Wiederbelebung handwerklicher Traditionen. Eine seiner vielen Bemühungen dieser Art war die Begründung des Nordschleswigschen Vereins für Hausweberei in Flensburg am 1.10.1907, mit dem eine Webschule verbunden war (Einführung des Hamkensschen Webstuhls). Diese Schule bestand zehn Jahre und wurde dann als Privatunternehmen weitergeführt.

Während seiner Flensburger Zeit als Museumsdirektor war S. auch Vorsitzender des dortigen Vereins für Kunst und Kunstgewerbe, und seit 1909 gehörte er der 1892 begründeten Provinzialkommission zur Förderung wissenschaftlicher, künstlerischer und kunstgewerblicher Bestrebungen an, die über die Verteilung finanzieller Mittel der Provinz zu entscheiden hatte.

Von 1911 an brachte S. den „Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender“ heraus, eine jährlich erscheinende Zeitschrift, die schnell zum führenden Organ der Kunst- und Kulturpflege im Lande wurde. Neben Fragen der historischen und aktuellen Baukunst, der Denkmalpflege und des Heimatschutzes befaßte sich eine Vielzahl von Beiträgen mit der Erforschung und Belebung volkskundlicher Traditionen. Aber auch progressive Tendenzen der zeitgenössischen bildenden Kunst wurden im Kunstkalender, der 1918 in „Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch“ umbenannt wurde, vorgestellt.

1920 gab S. die Leitung des Flensburger Museums an Walter H. Dammann ab, um zum 1.7. am Thaulow-Museum in Kiel die Nachfolge des Ende 1919 verstorbenen Direktors Gustav Brandt anzutreten. Unter S. wurde dieses bedeutende Museum allmählich zum Landesmuseum ausgebaut. Neben der bereits seit 1907 bestehenden Tischlerwerkstatt waren dem Museum von nun an auch eine Malerwerkstatt und eine Buchbinderei angeschlossen. Nach der Neuordnung und Erweiterung der Bibliothek konnte die gesammelte Fachliteratur 1921 durch die Einrichtung eines Lesesaals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. S. vergrößerte auch das Bildarchiv der heimischen Kunstwerke wesentlich. Größere Neuerwerbungen von Kulturgut konnten jedoch erst nach der Inflationszeit getätigt werden.

Die Amtsübernahme S.s fiel in die Zeit nach dem Verlust Nordschleswigs, die gekennzeichnet war durch einen anhaltenden deutsch-dänischen Nationalitätenkonflikt. S. war in dieser Angelegenheit politisch stark engagiert und versuchte seine fachliche Tätigkeit in den Dienst der Deutschtumsarbeit völkischer Kreise zu stellen. Unter seiner Leitung wurde ein Programm

aufgestellt, das die Kulturarbeit in der Provinz mit der Grenzlandpolitik verbinden sollte. Es sah u. a. vor, im Kieler Schloß das Museum für Vorgeschichte, die Landeshalle, das Landesmuseum, das Denkmalamt und die Landesbibliothek unterzubringen, ein Plan, der anfangs nur zum Teil verwirklicht werden konnte.

Im Jahr seiner Ernennung zum Direktor des Thaulow-Museums wurde S. auch Vorsitzender des Landesvereins für Heimatschutz und Vertrauensmann des deutschen Werkbundes in Schleswig-Holstein. Zum 1. 5. 1924 übernahm er dann auch das Amt des Provinzialkonservators. Wie sein Vorgänger R. Haupt übte er es ehrenamtlich aus. Neben neuen denkmalpflegerischen Prinzipien führte S. besonders organisatorische Änderungen ein. Dazu zählten die Neuordnung des Denkmälerarchivs, der systematische Aufbau eines neuen Aktenarchivs und die Erweiterung der Bibliothek. Auch in personeller Hinsicht gab es Veränderungen. Während Haupt seine Angelegenheiten ohne jegliche Hilfe erledigen mußte, konnte S. seit 1927 zwei wissenschaftliche Mitarbeiter in fester Anstellung beschäftigen. Auch eine Fotografin und eine Stenotypistin gehörten dem Denkmalamt an.

Die unter S. vorgenommenen Instandsetzungen waren weitgehend von Pragmatismus geprägt. Es stand die Individualität des Denkmals im Vordergrund, die eine auf das Objekt bezogene Form der Konservierung oder Wiederherstellung erforderte. Eine Gleichbehandlung der Denkmäler nach einer bestimmten Methode lehnte S. ab. Wie Haupt strebte auch er ein weitgehend vollständiges Erscheinungsbild und wenn möglich eine Wiederherstellung des Ursprungszustandes an, hatte dabei aber mehr die Ganzheit des Denkmals im Blickfeld. Die von ihm angeordneten Maßnahmen beruhten zudem auf fundierteren wissenschaftlichen Erkenntnissen und zeichneten sich durch die Forderung nach Verwendung angemessener Materialien und alter Handwerkstechniken aus. Bei Rekonstruktionen verfuhr er überlegter als sein Vorgänger. Generell ließ sich S. auch mehr von qualitativ-künstlerischen Grundsätzen leiten. Das fand seinen Niederschlag zum Beispiel in der Berücksichtigung von Gegenwartskunst bei Instandsetzungen, was Haupt immer abgelehnt hatte.

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wirkte sich auf die fachliche Tätigkeit S.s ganz unterschiedlich aus. Am geringsten wurde er in seiner Funktion als Denkmalpfleger beeinträchtigt, am schwerwiegendsten hingegen in seiner Stellung als Vorsitzender des Landesvereins für Heimatschutz. Sehr unterschiedlich und zwiespältig waren auch S.s Reaktionen auf die Zwänge des Systems. Einerseits verbot ihm seine nationale deutsch-völkische und politisch konservative Grundhaltung einen aktiven Widerstand, andererseits wollte er sich auch nicht allen Anweisungen der neuen Machthaber bedingungslos fügen, insbesondere dann nicht, wenn sich der ideologische Gehalt mit fachlichen Prinzipien nicht vereinbaren ließ. S. lehnte es z. B. ab, der Reichsschrifttumskammer beizutreten. Wegen zu befürchtender inhaltlicher Beschränkungen reduzierte er seine schriftstellerische Arbeit merklich. Die Herausgabe des Jahrbuches stellte er bereits 1933 ein. Auch S.s weiterhin offenes Eintreten für den verfolgten Künstler E. Barlach brachte ihn immer wieder in Konflikt mit den Herrschenden. Die größten Schwierigkeiten erwuchsen ihm jedoch seitens der Kieler Ortsgruppe des Kampfbundes für Deutsche Kultur und ihres Leiters, des Kieler Buchhändlers und späteren Gaukulturwarts Friedrich Knolle. Knolle versuchte Mitte des Jahres 1933, S. als Vorsitzenden des Landesvereins für Heimatschutz abzusetzen. Das Vorhaben mißlang, jedoch führten weitere Interventionen Knolles zur Lähmung der Vereinstätigkeit, die schließlich 1936 fast völlig zum Erliegen kam. Der Landesverein ging dann in dem 1939 von Landeshauptmann Schow begründeten Schleswig-Holsteinischen Heimatbund auf.

Im großen und ganzen aber verstand es S., sich unter den neuen politischen Gegebenheiten zu arrangieren. Dadurch, daß er bereits frühzeitig, allerdings nach ausdrücklicher Aufforderung durch die Provinzialverwaltung, den Beitritt zur NSDAP vollzogen hatte (am 1.5.1933), war seine Stellung relativ gefestigt. Darüber hinaus genoß S. größtenteils auch bei der neuen politischen Führung ein Ansehen als kompetenter Fachmann, pflichtbewußter Beamter und überaus korrekter Dienststellenleiter.

Im Falle des Thaulow-Museums bot sich den Nationalsozialisten vorwiegend der Bereich des Ausstellungswesens als Feld propagandistischer Betätigung an. Bereits 1933 wurden mehrere Ausstellungen veranstaltet, die über den Rahmen einer reinen Werkschau hinausgehend auch

politisch-erzieherische Ziele verfolgten. Die Einrichtung der neuen Abteilung „Schleswigsche Volkskunst“, die im Dezember 1933 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, stellten die Machthaber als besondere Leistung der Zeit heraus, da nach ihrer Auffassung durch den Nationalsozialismus die Bedeutung von Sitte und Brauchtum neu erkannt worden sei. 1935 konnte S. die Sammlungsbestände seines Museums nochmals merklich erweitern. Die kunst- und kulturgeschichtliche Abteilung des der Universität angeschlossenen Museums vorgeschichtlicher Altertümer, die zum Teil bereits in den dreißiger Jahren des 19. Jh. zusammengetragen worden war, aber schon seit langem nicht mehr in das Konzept der vor- und frühgeschichtlichen Sammlung paßte, wie auch die Schleswigsche Sammlung mit Objekten aus geschichtlicher Zeit, die nach dem Deutsch-Dänischen Krieg in das Vorgeschichtsmuseum kam, wurden auf sein Betreiben von der Provinz angekauft und in das Thaulow-Museum integriert.

Für die Denkmalpflege im Lande ergaben sich durch den politischen Machtwechsel inhaltlich keine Veränderungen. Personell und finanziell trat jedoch allmählich eine Besserung der Lage ein. Ein erster Schritt auf diesem Wege war die durch ein Programm der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft veranlaßte beschleunigte Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler im Deutschen Reich, die in Schleswig-Holstein bis 1939 nahezu abgeschlossen, deren Ergebnisse allerdings nur zum Teil veröffentlicht werden konnten. Einen spürbaren Aufschwung erlebte die Denkmalpflege seit 1936, als sich die Dotierung zum Teil erheblich besserte. Viele Instandsetzungen konnten so durchgeführt werden. Hierbei kam es in einigen Fällen auch zu ideologisch bedingten Konflikten, in denen S. seine Prinzipien zu verteidigen wußte. So verhinderte er 1934, daß an einem Altar in der Stadtkirche zu Oldenburg (Holst.) das „Auge Gottes“ und die hebräische Beischrift „Jehova“ entfernt wurden. Denkmalpflegerische Belange konnte er gegen die Auffassung der Parteivertreter zum Beispiel beim Umbau des Plöner Schlosses zur Nationalpolitischen Erziehungsanstalt und bei der Umgestaltung des Herrenhauses Börstel (Kreis Segeberg) zum Schulungslager des weiblichen Reichsarbeitsdienstes geltend machen. Die bedeutendste Veränderung für S.s Arbeit als Provinzialkonservator ergab sich durch das „Groß-Hamburg-Gesetz“ vom 26.1.1937. Einerseits wurden Zuständigkeitsbereiche wie Altona und Wandsbek durch die Angliederung an Hamburg seiner Aufsicht entzogen, andererseits wurde ihm nun die Verantwortung für die Gebiete des ehemaligen Fürstentums Lübeck und der vormals Freien und Hansestadt Lübeck übertragen.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erfuhr S.s Tätigkeit als Museumsleiter und Konservator erhebliche Einschränkungen und inhaltliche Veränderungen. Sein besonderes Arbeitsgebiet war nun die Beaufsichtigung der Maßnahmen zum Feuer- und Luftschutz an Denkmälern. Seit 1940 war er mit der Beaufsichtigung der freiwilligen Metallspende im Lande befaßt. Hierdurch sollte verhindert werden, daß wertvolle Kunstgegenstände der Vernichtung anheim fielen. Im Januar 1942 erhielt er zudem die Oberleitung für die Inventarisierung der im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten beschlagnahmten Bronzeglocken, die das Ziel hatte, die zur Einschmelzung nach Hamburg verbrachten Exemplare zu dokumentieren und eventuell die wertvollsten auszusondern. Aus dem so von S. hauptsächlich mit weiblichen Mitarbeitern zusammengetragenen Material entstand später das deutsche Glockenarchiv. Die Zunahme der Luftangriffe auf Kiel machte es notwendig, das Thaulow-Museum zu evakuieren. Die Sammlungsgegenstände wurden Ende 1941 auf das Gut Güldenstein verbracht, während man die Dienststelle des Konservators mit allen Verwaltungsakten und dem Fotoarchiv im Herbst 1942 nach Malente verlegte, wo sie bis 1949 blieb. Das dort bezogene Haus war zugleich Wohnung der Familie Saueremann.

Der Zusammenbruch der Diktatur hatte für S. keine beruflichen Konsequenzen. Bereits am 25. 9. 1945 wurde er durch die britische Militärregierung in seinen Ämtern bestätigt. Eine Ausübung der fachlichen Tätigkeit in den Nachkriegsjahren war, wenn überhaupt, nur unter größten Schwierigkeiten möglich. Vor allem kümmerte S. sich um die Rückführung der Glocken, die in Hamburg den Krieg unbeschadet überstanden hatten. Aber auch an politischen Aktivitäten beteiligte er sich wieder, im besonderen an der Volkstumsarbeit im schleswigschen Raum. Querelen mit der Landesregierung um seine Besoldung führten dann dazu, daß er im Herbst 1947 seine Ämter abgab. Zum 30.9. versetzte man ihn in den Ruhestand. Nachfolger für die Leitung des

Thaulow-(Landes-) Museums wurde am 1.10. der Kunsthistoriker Ernst Schlee. Das Amt des Landeskonservators übernahm der Kunsthistoriker Peter Hirschfeld.

Im Ruhestand blieb S. in kulturellen Fragen weiterhin beratend tätig, vor allem bei der Umwandlung des Schlosses Gottorf zum Landesmuseum. Besonders aber widmete er sich wieder dem Verfassen von Aufsätzen. 1950 zog S. mit seiner Familie nach Kiel zurück. – Verdienstkreuz f. Kriegshilfe, 1917. – Ehrenmitglied d. Gesellschaft f. Schleswig-Holsteinische Geschichte, 1933. – Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse, 1945. – Professorentitel d. Univ. Kiel, 1947. – Verdienstkreuz (Steckkreuz) d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland.

Quellen: Mus. FL (Akten). SHLM (Akten d. Landesmuseumsdirektors). Landesamt f. Denkmalpflege, Kiel (Akten d. Schl.-Holst. Landesver. f. Heimatschutz u. d. Provinzialkonservators u. alter Aktenbestand zu einzelnen Bau- u. Kunstdenkmälern). LAS: Abt. 301, Nr. 1187, 1211, 1217, 3499, 5510; Abt. 309, Nr. 24655, 35747; Abt. 371, Nr. 614–628, 645, 646, 647, 743, 779, 823. Berlin Document Center: 2 Karteikarten z. Mitgliedschaft S.s in d. NSDAP. Jahresber. d. Direktors d. Thaulow-Mus. als Anlagen in: Verh. d. schl.-holst. Provinziallandtages 1922–1925. Jahresber. d. Provinzialkonservators als Anlage in: Verh. d. schl.-holst. Provinziallandtages 1925. Amtsbl. d. Regierung zu Schleswig, 1924, S. 241 Kirchliches Gesetz. Verordnungsbl. 1924, S. 275 f. Amtsbl. d. Regierung zu Schleswig 1930, S. 233; 1936, S. 199; 1937, S. 95; 1938, S. 254; 1939, S. 167. O. Bachmann, Gesch. d. schl.-holst. Provinzialverwaltung 1867–1927 (Typoskript Kiel 1933 in d. SHLB), T. V, 6–7, S. 904–920, 939–941. E. S. (Hrsg.), Die Denkmalpflege in Schl.-Holst., Glückstadt 1939 (als Druckfahnen im Landesamt f. Denkmalpflege, Kiel).

Nachlaß: Privatbesitz Irmengard Sauermaun, Kiel (wenige persönliche Dokumente, Mss., Porträts).

Werke: Die mittelalterlichen Taufsteine d. Provinz Schl.-Holst., Lübeck 1904. Verwaltungsber. d. Kunstgewerbemus. d. Stadt Flensburg über d. Zeit v. 1901–05, Flensburg 1906. (Hrsg.) Bilder aus d. Flensburger Kunstgewerbe-Mus., ebd. 1907. Der Nordschleswigsche Ver. f. Hausweberei. Ein Rückblick u. Ausblick, ebd. 1908 (SHLB). Apenrade, ebd. 1909 (Kleinstadtbilder aus Schl.-Holst. 1). (Hrsg.) Schleswig'sche Beiderwand, Eine Slg. v. Geweben zeitloser u. zeitgeistiger Art d. 18. Jh. Aus d. Bestände d. Flensburger Kunstgewerbe-Mus. u. aus d. Besitze d. Herrn E. Kallsen in Flensburg, Ffm. 1909 (2. Aufl. 1923). (Hrsg.) Aus Flensburgs alten Tagen, Altona-Ottensen 1910 (Kleinstadtbilder aus Schl.-Holst. 2). Handwerkliche Schnitzereien d. XVI. u. XVII. Jh. aus Schl.-Holst., Ffm. 1910 [1909]. (Hrsg.) Schleswig-Holsteinischer Kunstkal. (Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch) 1911–1933. (Hrsg.) Alt-Schl.-Holst., u. d. Freie u. Hansestadt Lübeck. Heimische Bau- u. Raumkunst aus fünf Jh., Bln. 1912 (Neudr. Ffm. 1980); dänische (anon.) Übers.: Gamle Hjem i Sønderjylland, Holsten og den gamle Hansestad Lübeck, Kop. [1921]. Nordfriesland, Hbg. 1922. (Hrsg.) Dithmarschen. Ein Heimatbuch, Hbg. usw. 1923. Sakrale u. profane Beleuchtungskörper in neuen Formen v. Max Krüger, Berlin [Ausstellungskat. d. Thaulow-Mus.], Kiel 1926. (Hrsg.) Die Kunstdenkmäler d. Provinz Schl.-Holst., Bd. Bln. 1939 (Rezension: K.-H. Allendorf, Neue dt. Inventare. Die Kunstdenkmäler Schl.-Holst.s, in: Geistige Arbeit 7 (1940), Nr. 4, S. 6 f.). *Aufsätze:* (Aufsätze im SHK: vgl. Verfasserindex im Jg. 1942/43.) Die Kunstdenkmäler in d. St. Johannis-Kirche, in: Die St. Johannis-Kirche in Flensburg, hrsg. v. Kirchenvorstand, Selbstverlag Flensburg 1914, S. 24–31. Die Graupenmühle in Elmshorn, in: Beitr. z. Gesch. d. Technik u. Industrie. Jb. d. Ver. dt. Ingenieure 20 (1930), S. 158 f. Die Wiederherstellung d. Lamberti-Kirche in Mildstedt, Kr. Husum, in: Kieler Neueste Nachr. v. 29.10.1931. Die Wiederherstellung d. Kirche in Klanxbüll, in: ebd. v. 29. 11. 1931. Die Instandsetzung d. Hirschaales in Schloß Gottorp, in: Beil. d. Flensburger Nachr. v. 22.10.1932. Die neue Abt. „Schleswigsche Volkskunst“ im Thaulow-Mus. zu Kiel, in: Kieler Neueste Nachr. v. 10.12.1933. Heimatmuseen, Denkmalpflege u. Heimatschutz, in: Die Museen in d. Provinz Schl.-Holst., im Kreise Herzogtum Lauenburg u. in Nordschleswig, ein Führer, hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft d. Heimatmuseen in Schl.-Holst. u. im Kreise Hztm. Lauenburg, Kiel 1934, S. 26–30. Das Schulungslager f. Kunsthistoriker u. Architekten in Kiel v. 29. Mai bis 22. Juli 1934, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 1934, S. 182. Die Kirche zu Lensahn in Ostholstein, in: Mh.e f. Baukunst u. Städtebau 1935, Nr. 3, S. 115–117; auch in: Bauwelt 26 (1935), H. 7, S. 3–5. Volkskunst u. neue Kunsterziehung, in: Unsterbliche Volkskunst. Aus d. Schaffen dt. Jugend, hrsg. v. H. Egerland, München 1936, S. 22–24. Richard Haupt zum Gedächtnis, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 1940/41, S. 86–88. Südschleswigsche Schicksale, in: Flensburger Tagebl. v. 4.12.1947. Schloß Gottorp. Ein Programm, in: ebd. v. 10.1.1948. Glockenwandlung in Schl.-Holst., in: Aus Schl.-Holst.s Gesch. u. Gegenwart. Eine Aufsatzslg. als Festschr. f. Volquart Pauls, Nms. 1950, S. 18–37. Die dt. Glocke u. ihr Schicksal im Krieg, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 1952, S. 14–32. Erinnerungen an meinen Vater Heinrich Sauermaun, in: NE 14 (1956), S. 12–19.

Literatur: Reichshdb. d. Dt. Ges., 2, Berlin 1931, S. 1602 f. W. Jakstein, Schatzgräber d. Nordmark, in: Hamburger Anz. v. 8. 3.1944. H. Bahn, E. S., Museumsleiter im Dienst d. Volkstumspflege, in: Hamburger Fremdenbl. v. 10.3.1944. L. Rohling, Lebendige Denkmalpflege in Schl.-Holst., in: Flensburger Tagebl. v. 31.1.1947. H. Schmidt, Museumsdirektor u. Denkmalpfleger. Ein Leben f. Schl.-Holst. Prof. Sauermaun zum 75. Geburtstag, in: Kieler Nachr. v. 9. 3.1955. W. D.,... u. lobten Gott, in: Die Kirche d. Heimat. Ev.-Luth. Gemeindebl. f. Schl.-Holst., Hamburg u. Nordschleswig v. 2. 3.1956. F. Fuglsang, E. Sauermaun zum Gedächtnis, in: NE 24 (1956), S. 7–11. G. Grundmann, Lebendige Denkmalpflege. Zum Tode v. Prof. Dr. E. S., in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 1956, S. 150–152. H. Beseler, Ber. d. Landesamtes f. Denkmalpflege Schl.-Holst. über d. Jahre 1982 u. 1983, in: NE 53 (1984), S. 197–201. Ders., Denkmalpflege in Schl.-Holst. 1893–1993, in: Denkmalpflege in Schl.-Holst., hrsg. v. Landesamt f. Denkmalpflege, Nms. 1993, S. 41–168, bes. S. 64–83. U. Schulte-Wülwer, E. S. u. d. Anfänge d. Heimatschutzbewegung in Flensburg, in: Flensburg um d. Jh.wende u. heute, hrsg. v. K.-O. Kahrmann u. U. Sch.-W., Heide 1984, S. 15–23. Th. Scheck, Denkmalpflege u. Diktatur. Eine Untersuchung über d. Erhaltung v. Bau- u. Kunstdenkmälern im Deutschen Reich z. Zeit d. Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung d. preußischen Provinz Schl.-Holst., Diss. Kiel 1993.

Porträts: Gipsrelief, 1900–1903 (Nachlaß). Porträtkopf, Gips vergoldet, v. Wild, Hamburg, um 1936 (ebd.). Bleistiftskizze v. H. v. Krumhaar, 1950 (ebd.). Kohlezeichnung v. N. Bachmann, 1950 (ebd.); Vorstudie zu Gemälde v. dems., 1957 (Verbleib unbek.). Foto v. Haendler-Krah, Kiel, um 1950 (Nachlaß), Abb.: NE 24 (1956), S. 7. Foto im Reichshdb. (s. Lit.).

Thomas Scheck
Band 10, 1994

SAUERMANN, Hans *Heinrich* Thomas, geb. 12.3.1842 Flensburg, gest. 3.10.1904 ebd.; ev. – Sattlermeister, Möbelfabrikant, Museumsdirektor.

Eltern: Peter Ernst Sauermann, geb. 1796 Harburg, gest. 13.10.1882 Flensburg, Sattlermeister; Brigitte Sophie geb. Hansen, geb. 2.5.1798 Flensburg, gest. 4.9.1857 ebd.

Ehefrau: Margaretha Henriette Maria (*Marie*) Hennings, geb. 30.4.1851 Bünderies b. Norderbrarup (Angeln), begr. 21.7.1922 Flensburg; Tochter d. Hufners in Bünderies Paul Heinrich Christopher Hennings u. seiner Ehefrau Christina Dorothea Schmidt.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne, darunter: Ernst, geb. 9.3.1880.

S. war das jüngste von neun Kindern. Nach dem Besuch einer Privatschule in Flensburg wollte er an der Kopenhagener Kunstakademie Malerei studieren, mußte aber statt dessen nach dem Willen des Vaters 1858 bis 1862 beim Sattler- und Riernermeister Mönkeberg in Hamburg in die Lehre gehen; nebenbei besuchte er den von der Patriotischen Gesellschaft in Hamburg veranstalteten Zeichenunterricht. Er war dann bei der Eisenbahn- und Wagenfabrik Lauenstein und in der Sattlerei Foche in Hamburg tätig, bis er aus gesundheitlichen Gründen seine Lehrzeit bei seinem Vater in Flensburg beendete. Als Geselle arbeitete er 1864/65 in Stuttgart in einer renommierten Wagenbauwerkstatt. Während eines Aufenthalts in Paris (1866) erkannte er vor allem im Cluny-Museum, wo er eifrig zeichnete, die Bedeutung alten Kunsthandwerks für die seinerzeit „modernen“ historistischen Bestrebungen in der Formgebung.

Ende 1866 kehrte S. nach Flensburg zurück und trat in das väterliche Geschäft ein, das sich nun „P. E. Sauermann & Sohn, Sattler- und Tapeziergeschäft Holm 806“ nannte. Nach bestandener Meisterprüfung führte er den Betrieb allein und konnte ihn aufgrund der 1867 eingeführten Gewerbefreiheit nach und nach zu einer Möbelfabrik ausbauen. Er begann mit der Herstellung von Polstermöbeln, verlegte sich aber Mitte der 1870er Jahre mehr und mehr auf die Fabrikation geschnittener Möbel und Einrichtungen.

S., der seine nationale deutsche Gesinnung während seiner Gesellenzeit als aktives Mitglied der Turnerbewegung mehrfach unter Beweis gestellt hatte, war begeistert von der Idee, auch dem Kunsthandwerk eine nationale Ausrichtung zu geben. Ausgehend von der „Deutschen Gewerbeausstellung“ des Jahres 1876 in München, die das Kunstgewerbe der deutschen Renaissance in einer programmatischen Ausstellung zum Vorbild für das moderne Kunsthandwerk erklärte, vertrat S. diese Spielart des Historismus erstmals auf der „Schleswig-Holsteinischen Industrieausstellung“ des Jahres 1878 in Flensburg. Er erhielt hier für sein „Modernes Zimmer im Geschmack der deutschen Renaissance“ die silberne Staatsmedaille und fand von nun an die Förderung des aus Schleswig-Holstein stammenden, von Bismarck in das preußische Handelsministerium berufenen Regierungsrats Carl Christian Lüders. Da S. auf kunsthistorischem wie künstlerischem Gebiet Autodidakt war, verschaffte ihm Lüders zunächst ein Stipendium zur Weiterbildung in der Lombardei und der Toskana.

1882 errichtete S. auf dem väterlichen Grundstück im Südergraben ein dreistöckiges Fabrikgebäude, in dem er nun nachdem er die Möbelfabrikation mit etwa 20 Mitarbeitern begonnen hatte dreißig Tischler, mehrere Bildschnitzer und zwei Tapezierer beschäftigte. Als 1889 ein anhaltender Streik den Betrieb lahmlegte, griff S. einen auch von Lüders geförderten Plan auf und wandelte seine Möbelfabrik in eine „Staatlich unterstützte Fachschule für Kunsttischler und Bildschnitzer“ um. Aus eigenen Mitteln errichtete er neben der Fabrik und seiner 1884 von dem geistesverwandten Kieler Architekten Heinrich Moldenshardt entworfenen Villa ein weiteres dreistöckiges Gebäude, in dem am 1.10. 1890 die erste Werkstattschule Deutschlands eröffnet wurde. 1891 wurde S. vom Preußischen Handelsministerium der Direktorentitel verliehen.

S. wußte öffentlichen Nutzen mit privatem Gewinn zu vereinen, indem er seine Möbelfabrik und die staatlich unterstützte Schule eng miteinander verknüpfte: die Schüler mußten wöchentlich 48 Stunden in der Fabrik arbeiten und hatten dabei 22 Stunden Unterricht an der Schule. S.s namhaftester Schüler, Emil Nolde, der von 1884 bis 1888 Lehrling in der Fabrik war, beklagte die schon vor der Einrichtung der Schule unverantwortlich hohen Anforderungen. Dennoch waren alle Aktivitäten S.s auch in der von ihm mitinitiierten Fortbildungsschule und im Kunstgewerbeverein von dem Bemühen getragen, einem durch die Industrialisierung desorientierten Handwerkerstand neue Impulse zu geben.

Neben Einzelmöbeln, Aussteuern und Zimmereinrichtungen, von denen viele über die 1865 gegründete Schleswig-Holsteinische Landes-Industrieausstellung finanziert und verlost wurden, lieferte die Werkstatt komplette Prunkräume. Diese nur für Ausstellungs- und Dekorationszwecke gefertigten Zimmer orientierten sich an den geschnitzten Festräumen der nordfriesischen Bauernhäuser des 17. Jh., waren in den Dimensionen jedoch großbürgerlichem Repräsentationsbedürfnis angepaßt. Der erste derartige Prunkraum, ein „Nordfriesisches Zimmer“, das noch vor Einrichtung der Schule für die „Deutsch-Nationale Kunstgewerbe-Ausstellung“ 1888 in München angefertigt worden war, wurde von Nordiska Museet in Stockholm angekauft. Es folgten als Aufträge des Deutschen Reichs ein „Deutsches Prunkzimmer“ für die Weltausstellung in Chicago von 1893 (angekauft vom Golden Gate Park Museum in San Francisco) und ein „Niederdeutsches Zimmer“ für die Weltausstellung 1900 in Paris (angekauft für das Kunstgewerbemuseum in Flensburg). Ein weiteres Niederdeutsches Zimmer lieferte S. 1896 für die Schleswig-Holsteinische Gewerbeausstellung in Kiel; 1900 gestaltete er als Stiftung von Alfred Krupp den Festraum des Kaiserlichen Yachtclubs in Kiel.

Wie seine Zeitgenossen Justus Brinckmann in Hamburg, Gründer des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe, und Gustav Thaulow in Kiel betätigte S. sich auch als Sammler vorbildlichen alten Kunsthandwerks, vor allem geschnitzter Möbel und Möbelteile. 1876 verkaufte er seine Sammlung an die Stadt Flensburg und legte damit den Grundstock für das 1903 eingeweihte Kunstgewerbemuseum, dessen erster Direktor er selbst schon im März 1900 geworden war. Der alleinige Zweck dieses Museums bestand darin, dem Handwerkerstand, vor allem den Schülern seiner Möbelfabrik und später der Fachschule sowie der 1872 von ihm mitbegründeten Fortbildungsschule, als Vorbildersammlung zu dienen. Mit dem Bau des Kunstgewerbemuseums, in dessen Souterrain sich die Werkstätten und in dessen Dachgeschoß sich die Unterrichtsräume der Fachschule befanden, krönte S. sein Lebenswerk.

S., der alle seine Ziele unbeirrt und mit zähem Durchhaltevermögen verfolgte, gelang es dank der öffentlichen Förderung, die Konkurrenz des Malers Christian Carl Magnussen auszuschalten, der sich ebenfalls als Sammler betätigte und in Schleswig seit 1875 eine Schnitzschule betrieb. Gegen Magnussen wurden alle großen Holzrestaurierungsarbeiten der Zeit an S. vergeben: 1881 der Fürstenthron in der Kapelle von Schloß Gottorf, 1882/83 der Brüggemann-Altar und 1884/85 der Swynsche Pesel aus Lehe bei Lunden (Dithmarschen). Die Restaurierung des Brüggemann-Altars verband S. mit aufwendigen Abformungen in Gips; einzelne Abgüsse wurden an Museen und Kunstgewerbeschulen verkauft. Für den privaten Bedarf bot S. Einzelgruppen, Statuen und Büsten aus dem Brüggemann-Altar an.

S. hatte niemals das Tischlerhandwerk erlernt; er verfügte aber über bemerkenswerte zeichnerische Fähigkeiten, beschränkte sich daher auf das Entwerfen und übertrug die Ausführung seinen Fachlehrern und Schülern. In seiner Formensprache verstand er es, den vermeintlichen deutschen Nationalstil der Neorenaissance norddeutsch-holländischer Prägung mit regionalen, vornehmlich nordfriesischen Eigenheiten zu verschmelzen. S. gilt als Hauptvertreter der Möbelkunst des Historismus in Schleswig-Holstein. – Seit 1869 zahlreiche Ausstellungsmedaillen u. -diplome, u. a.: Ehrendiplom d. Deutsch-Nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München, 1888. – Ehrendiplom d. Deutsch-Nordischen Handels- u. Industrie-Ausstellung Lübeck, 1895. – Goldmedaille d. Ausstellung d. Provinz Schleswig-Holstein, 1896. – Goldmedaille d. Weltausstellung Paris, 1900.

Quellen: Mus. FL: Briefe, Mss., Geschäftsunterlagen u. Akten zur Gesch. d. Mus. u. d. Gewerbeschule im Nachlaß S. Führer durch d. Slg. d. Gewerbe-Mus. in Flensburg, Flensburg [um 1877]. Führer durch d. Kunstgewerbemus. d. Stadt Flensburg, ebd. 1903. Ber. über Verwaltung u. Ankäufe d. Städtischen Gewerbe-Mus. in Flensburg 1889 ff. Ber. über Einrichtung u. Entwicklung d. staatl. unterstützten Fachschule f. Kunsttischler u. Bildschnitzer, Flensburg 1890 ff.

Nachlaß: Mus. FL (u. a. rund 800 Entwurfszeichnungen; Fotos, Skizzenbücher).

Werke: *Prunkzimmer:* erhalten nur d. „Niederdeutsche Zimmer“ (Mus. FL). *Raumausstattungen:* erhalten (alle in Zusammenarbeit m. H. Moldenshardt entstanden): Treppenhaus d. ehemaligen Villa Maßmann (heute: Rathaus), Heiligenhafen (1882). Treppenhaus d. Villa Saueremann, Flensburg, Südergraben 47 (1884). Altar u. Innenausstattung d. Kirche in Neugalmbsüll, Nordfriesland (um 1890). *Möbel:* Zweigeschossiger Überbauschrank aus d. Familie Th. Storms, um 1878 (SHLM). Sitzgruppe f. d. Haus „Hohenwarte“ in Hoyer (Nordschleswig), 1879/80 (Mus. FL). Schreibtisch f. Th. Storm, 1887 (Husum, Stormhaus). Buffet u. Eßzimmer f. H. Aldag, 1891 (SHLM). Prunkschrank m. „Germanischen Ehegöttern“, 1897 (Mus. FL).

Literatur: M. Nissen, H. S. Lebenswerk (Ein Nachruf.), in: Verwaltungs-Ber. d. Kunstgewerbe-Mus. d. Stadt Flensburg über d. Zeit v. 1. April 1901-1905, hrsg. v. E. Saueremann, [Flensburg 1906.] S. I-XI. Festschr. z. 25jährigen Wiederkehr d. Eröffnungstages d. Museumsgebäudes, Flensburg 1928, S. V-X. E. Nolde, Das eigene Leben. Die Zeit d. Jugend 1867-1902, Bln. 1931, S. 65-82. E. Saueremann, Erinnerungen an meinen Vater H. S., in: NE 24 (1956), S. 12-19. H. Kreisel (Hrsg.), Die Kunst d. dt. Möbels, 3: G.

Himmelheber, Klassizismus/Historismus/Jugendstil, München 1973, s. Register. B. Mundt, Die dt. Kunstgewerbemuseen im 19. Jh., München 1974, s. Register. E. Redlefsen, H. S. ein Flensburger Möbelfabrikant u. Museumsgründer vor 100 Jahren, in: NE 45 (1976), S. 9–29. Dies., Möbel in Schl.-Holst. Kat. d. Möbelslg. d. Städtischen Mus. Flensburg, 2. Aufl. Heide 1983, bes. S. 9 f., 20. H. S. (1842–1904). Ein Flensburger Möbelfabrikant d. Historismus [Kat. d. Ausstellung im Mus. FL, Flensburg 1979]. M. Reuther, Das Frühwerk Emil Noldes. Vom Kunstgewerbler z. Künstler, Köln 1985, s. Register. J. Bahns, Zwischen Biedermeier u. Jugendstil. Möbel im Historismus, München 1987, s. Register. U. Schulte-Wülwer, Die Gesch. d. Flensburger Werkkunstschule v. 1890–1945, in: 100 Jahre Werkkunstschule Flensburg 1890–1990 [Kat. d. Ausstellung im Mus. FL], Flensburg 1990, S. 6–61. E. Schlee, Christian Carl Magnussen, Husum 1991, S. 88–147.

Porträts: Gemälde v. C. Fehr, 1887 (Familienbesitz), Abb: H. S. (s. Lit.), S. 2. Gipsrelief v. A. Hansen, 1898 (ebd.), Abb.: ebd., S. 12. Gedenktaf. v. H. Weddig, 1907 (Mus. FL). Foto, als Heliogravüre b. Nissen (s. Lit.), vor d. Titelbl.; auch als Einzelbl. in d. SHLB; Abb.: s. Taf. 7.

Ulrich Schulte-Wülwer
Band 10, 1994

SAX, Peter, geb. 6.9.1597 Evensbüll, Alt-Nordstrand, gest. 23.4.1662 Koldenbüttel, Eiderstedt; ev. – Bauer, Chronist.

S. gehört seiner Herkunft nach dem bäuerlichen Patriziat Nordfrieslands an. Bis in den Beginn des 16. Jh. sind Vorfahren des Vaters in Evensbüll, Vorfahren der Mutter im östlichen Eiderstedt nachweisbar.

Eltern: Sax Laurensen, geb. 1568, gest. 1648, Bauer in Evensbüll; Ida Jons, geb. 1578, gest. 15.11.1655, Tochter d. Jon Peters aus Koldenbüttel, Kusine d. Anna Ovena Hoyers.

Ehefrau: Margareta, gest. 21.9.1646, Witwe eines Hemminghausen aus Koldenbüttel; verh. 28.4.1622.

Keine Kinder.

S. besuchte von 1609 bis 1614 die Schule in Husum, wo Petrus Danckwerth sein Lehrer war, und ging dann bis Michaelis 1617 auf das Katharineum in Lübeck. Anschließend studierte er in Wittenberg u. a. Jura. Etwa 1621 ließ er sich in Koldenbüttel nieder, wo sein Vater, wahrscheinlich aus dem Erbe seiner Frau, einen Hof besaß. Er blieb dort während seines ganzen Lebens und bewirtschaftete zuletzt den später so genannten Staatshof. S. war Kirchenältester seiner Gemeinde, seit 1630 außerdem Ratmann. Als Erster Ratmann hatte er seit 1639 eine der angesehensten Stellungen in der Selbstverwaltung Eiderstedts inne.

Bald nachdem er in Koldenbüttel ansässig geworden war, scheint S. begonnen zu haben, alle ihm erreichbaren Chroniken, verstreuten Dokumente und mündlichen Nachrichten über die Geschichte seiner Heimat zu sammeln und nacheinander zu Gesamtdarstellungen von Topographie und Geschichte der einzelnen Regionen zu verarbeiten. Als erstes verfaßte er eine „Historische Beschreibung“ von Eiderstedt, Everschop und Utholm (1636), die in den „Annales Eyderstadiensium“ (1637) ihre Fortsetzung fand. 1637 begann er eine Reihe von Darstellungen der übrigen Teile Nordfrieslands, von denen jedoch nur die Beschreibungen Nordstrands, der Lundenberg- und der Südergoesharde ausgeführt wurden. 1640 bezog er auch Dithmarschen in seine Arbeiten ein. Von seinen späteren Werken sind vor allem die genealogischen Tafeln der vornehmsten Eiderstedter Familien (1655) erwähnenswert. Außer schriftlichen Quellen trug S. auch Karten sowohl vom zeitgenössischen wie auch vom teils nachweisbaren, teils mutmaßlichen früheren Zustand Nordfrieslands zusammen. Eine Serie von Karten der ganzen Landschaft und der einzelnen Kirchspiele, z. T. nach Vorlagen des Deichgrafen J. C. Rollwagen, ist der „Historischen Beschreibung“ beigegeben; die historischen Karten sind in dem Band „Frisia Minor“ gesammelt. Da er selbst nur ungeschickt zeichnete, bediente sich S. vielfach der Hilfe Johannes Mejers, dem er anscheinend die ersten kartographischen Aufträge verschaffte. So lenkte er dessen Interesse auf die historische Kartographie, in der Mejer dann genauso unkritisch verfuhr wie S. in seinen Werken. Denn S. ist vor allem Sammler; er leistet sein Bestes daher bei annalistischer Darstellungsweise. Trotz seiner gelehrten Studien ist er seinen Quellen gegenüber kritiklos, gleicht diesen Mangel jedoch z. T. dadurch wieder aus, daß er fast alle übernommenen Angaben mit Quellennachweisen versieht. Durch seine Sammelarbeit und die Aufzeichnungen über seine eigene Zeit (wie z. B. die in den Annalen notierten Geldwertschwankungen, Preise, Steuern, Eindeichungen usw.) ist S. der wichtigste Gewährsmann für die ältere Geschichte Eiderstedts geworden. Obgleich er seine Werke nicht hat drucken lassen, sind sie oft benutzt worden. Die Originale, die S. dem Staller Johann Samuel Heistermann hinterlassen hatte, sind später in die

Königliche Bibliothek Kopenhagen gelangt.

Quellen: Ein Artikel der Schleswig-Holsteinischen Anzeigen v. 23. 4. 1753, S. 261 ff., der noch aus einem inzwischen verschollenen autobiogr. Aufsatz geschöpft hat.

Werke: Nova, totius Frisiae Septentrionalis, Descriptio, Das ist, Eine neue Beschreibung, der sembtlichen, im gantzen Nord-Frießlande, am Cimbrischen Meere, gelegenen Landen, Insulen vnd Ougen;... (1636), KB, Gl. kgl. Saml. 1023, Fol. Der Band enthält auf Bl. 1–4 einen Überblick über ganz Nordfriesland, auf Bl. 7–22 „Ein Beschreibung der Insul Helgoland“ und von Bl. 23 an „Ein Historische Beschreibung, der Landen, Eyderstett, Everschop, vnd Vthholm“. Diese ist auf ihrem eigenen Titelblatt auf 1641 datiert, nach Ausweis des Schlusses jedoch 1636 im wesentlichen abgeschlossen und 1654 zuletzt ergänzt. (Von der Beschreibung Helgolands gibt es auch ein von J. Mejer geschriebenes Widmungsexemplar für Herzog Friedrich III. mit Karten: KB Thott 1816, 4^o, Druck: Dänische Bibliothek 8, 1746, S. 510–538.) – Annales Eyderstadiensium, Ein kurtze Verzeichniß etzlicher Geschichten, so sich in den Landen, Eyderstett, Everschop, vnd Vthholm ... zugetragen (1637), KB, Gl. kgl. Saml. 1025, Fol. (reicht bis 1644). – Descriptio, Insulae Nord-strandiae, Ein Beschreibung der Insul, vnd Landes, Nordtstrand,... (1637), KB, Gl. kgl. Saml. 1024, Fol. Enthält auch (z. T. sehr rudimentäre) Beschreibungen der übrigen fries. Harden. Druck unter d. Titel: P. Sax, Nordstrand, hrsg. v. E. Bruhn (Mitt. d. Nordfries. Ver. 1909/10) Frisia Minor, hoc est, Tabulae, Insularum, et Peninsularum, tarn Maiorum, qvam Minorum, juxta Ducatum Sleswicensem in Oceano Britannico, sive Cimbrico, sitarum ... (1638), KB, Gl. kgl. Saml. 1026, Fol. Abb. der meisten Karten in P. Sax, Nordstrand (s. o.). – Dithmarsia, Ein nötiger Vorbericht, vnd Historische Erzehlung, deß Zustandes, im Lande Dithmarschen, Auß Latein- Teutsch- vnd Inländischen Scriptoribus, zusammen gezogen (1640), KB, Gl. kgl. Saml. 1027, Fol. – Stammbäume etlicher Friesischer Eiderstedtischer Geschlechter (1655), Abschrift UB Kiel, Cod. MS. SH 204. – De praecipuis Rebus gestis Frisiorum Septentrionalium... (1656) und: Paralipomena [dazu aus den Jahren 1655–60], KB, Gl. kgl. Saml. 2903,4^o. Druck: E. J. v. Westphalen, Mon. inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium 1, Lpz. 1739, Sp. 1337–1387. – Exercitationes Historicae (auf dem Titel auf 1657, am Schluß auf 1661 datiert), KB, Gl. kgl. Saml. 1049, Fol. Druck: ebd., 2, 1740, Sp. 1229–1260.

Literatur: DBL 20, S. 587–589. – J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses, 3, Lübeck 1721, S. 137–152. – Einige Notizen über P. S., in: Neue PB 1834, S. 495–502. – P. Lauridsen, Kartografen Johannes Mejer, in: Historisk Tidsskrift, 6 Rk., 1, 1887/88, bes. S. 248–251, 377–395 (Deutsche Übers. in den Veröff. d. Nordfries. Ver. 1, 1903/4). – R. Hansen, Die eiderstedtischen Chronisten vor P. S., in: ZSHG 25, 1895, S. 161–215. – E. Bruhn, Der Stammbaum des Chronisten P. S., in: Veröff. d. Nordfries. Ver. 2, 1904/05, S. 185–188; Abb. des hs. Originals ebd. 3, 1905/06, S. 85. – Ders., Ein Brief Anton Heimreichs an P. S., in: Mitt. (– Veröff.) d. Nordfries. Ver. 1906/07, S. 126 bis 129. – Ders., Die Chronik von Koldenbüttel, Garding 1928, S. 121–131. – R. Hansen, Einl. zu P. Sax, Nordstrand (s. Werke). – A. Busch, Neue Gesichtspunkte zur Kartographie d. mittelalterlichen Nordfrieslands, in: JbNfV 23, 1936, bes. S. 52 ff. – Ders., Über Clades Rungholtina, in: Die Heimat 59, 1952, S. 270 f. – Ders., Eine bisher unbekannte Rungholtkarte von Johannes Mejer, ebd. 76, 1969, S. 353–357. – P. F. WeckmannWittenburg, Dem friesischen Ratmann u. Chronisten P. S. in memoriam, ebd. 69, 1962, S. 92–97. – Ders., Der Grabstein d. Chronisten P. S., ebd. 70, 1963, S. 180 f. – H. Chr. Nickelsen, Anmerkungen zu den ältesten nordfriesischen Sprachdenkmälern, in: JbNfV, N. F. 6, 1970, S. 172–188.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

SAXONIUS (Saxe, Saxo), Johannes, geb. 9.9.1508 Hattstedt, Nordfriesland, gest. 10. oder 16.3.1561 Hamburg; ev. – Philologe, Jurist.

S. nannte sich hochdeutsch Saxe. In den zeitgenössischen lateinischen Quellen wurde daraus zumeist die Namensform Saxo. In seinen lateinischen Veröffentlichungen nannte er sich selbst jedoch zumeist Saxonius. Das entspricht am besten der zugrundeliegenden niederdeutschen oder friesischen Form Sax, die kein Familienname, sondern ein Patronymikon ist.

Eltern: Sax Hansen, gest. 23.9.1545, Bauer in Hattstedt; Botelt Saxens.

Unverheiratet.

S. besuchte die Schule in Husum. Dort dürfte er schon früh zum Anhänger der Reformation geworden sein, denn er ging bereits im WS 1525/26 zum Studium an die ganz im Zeichen Luthers stehende Univ. Wittenberg. Im Januar 1531 wurde er dort zum Magister promoviert und im April desselben Jahres als Mitglied des Lehrkörpers in die Artistenfakultät aufgenommen. Melanchthon und vor allem Luther, dessen Hausgenosse S. mehrere Jahre lang war, schätzten ihn sehr. Solange S. keine feste Besoldung hatte, verdiente er seinen Unterhalt, außer durch die Lehrtätigkeit, als Hofmeister junger Studenten, die zum Teil mit ihm zusammen in Luthers Hause wohnten. Einer von ihnen war Heinrich Rantzau (1526–1598), der spätere Statthalter in den Herzogtümern, der 1538 nach Wittenberg kam und dort einige Jahre lang blieb. S. studierte in dieser Zeit neben seiner eigenen philologischen Lehrtätigkeit noch Jura und war etwa 1540, als die Universität vorübergehend geschlossen war, in Bologna, um dort den berühmten Juristen Andrea Alciato zu hören. Im August 1541 erhielt er in Wittenberg auf Drängen Luthers, der ihm vorzügliche Kenntnisse der alten Sprachen bescheinigte, den Lehrstuhl für Rhetorik, nachdem ihm zuvor die Professuren für Latein und Griechisch entgangen waren. 1544 war er Rektor der Universität. Als diese im Herbst 1546 infolge des Schmalkaldischen Krieges geschlossen werden mußte, verließ S. Wittenberg für immer; auch der Tod Luthers im Februar 1546 mag dabei eine Rolle gespielt haben.

S. lehrte zunächst als Jurist in Erfurt, ließ sich aber schon im Sommer 1547 in Frankfurt/Oder immatrikulieren. Auch dort hielt er sich nur kurze Zeit auf, denn im Herbst ging er über Basel nach Pavia, um sich dort von Alciato zum Doktor beider Rechte promovieren zu lassen. Nachdem das zu Beginn des Jahres 1548 geschehen war, reiste S. über Brüssel in die niederländische Provinz Friesland, wo er u. a. Material für eine (nicht zustandegekommene) Geschichte der Friesen sammelte. 1550 wurde er in Hamburg zum Domherrn und zugleich zum Dekan des Domkapitels gewählt; vermutlich nahmen auch die noch katholisch gebliebenen Domherren seinen lutherischen Glauben in Kauf, weil sie ihn als Rechtsbeistand bei den Auseinandersetzungen mit dem Hamburger Rat über die Rechte und Einkünfte des Kapitels gewinnen wollten. Er war dann der Wortführer, als sich die Domherren 1554 demonstrativ nach Bremen begaben, weil sie ihrer Erklärung zufolge in Hamburg Übergriffen des Pöbels ausgesetzt gewesen seien, und als sie beim Bremer Rat und beim Reichskammergericht Unterstützung suchten. Obwohl der Kaiser zur Beilegung des Streits eine eigene Kommission einsetzte, kam es wegen des hinhaltenden Widerstands des Domkapitels erst im Mai 1561, nachdem S. gestorben war, zu einem Vergleich.

S. gehörte der ersten Generation an, die in den Herzogtümern schon in ihrer Jugend von der Reformation geprägt worden war. Aber obwohl er Luther zeitweilig sehr nahe verbunden war, stand sein eigenes gelehrtes Werk doch ganz in der Tradition des Humanismus und seiner weltlichen Interessen. In diesen Zusammenhang gehört es auch, daß er in seiner „*Assertio de glossis Accursianis*“ ausdrücklich für die Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland eintrat.

Quellen: Brief von S. an J. Bugenhagen, 5. 7. 1537, in: J. Bugenhagen, Briefwechsel, hrsg. v. O. Voigt, in: Baltische Studien 38 (1888), S. 1–636 (ergänzter Neudr. Hildesheim 1966, S. 150–153). Brief von S. an M. Knutzen, 5. 1.1544, in: SSHKG 2.R., 7 (1918–1925), S. 78–81. Brief von Bugenhagen, Melanchthon u. S. an den Kieler Rat, 6. 4. 1546, in: H. Muhlius, De Reformatione religionis ... speciatim in Cimbria, Kiel 1710, S. 173 f. Der Briefwechsel d. Justus Jonas, hrsg. v. G. Kawerau, 2 Bde., Halle 1884/85 (Neudr. Hildesheim 1964), 2, S. 101. M. Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe, 48, Weimar 1927, S. 77; Briefwechsel, 15, ebd. 1978 (Register unter Sachse); Tischreden, 6, ebd. 1921 (Register unter Holstein). Ph. Melanchthon, Briefwechsel. Kritische u. kommentierte Gesamtausg., 1 ff., Stgt. u. Bad Cannstatt 1977 ff., Nr. 1246, 1802, 2783.

Werke: *Duae orationes ... Prior de vita Rodolphi Agricolae, posterior de divo Augustino*, Wittenberg 1539 (HAB). *Commentariolus in orationem Ciceronis pro Ligario. Oratio de utilitate studii dicendi*, ebd. 1542 (Studienbibl. Dillingen). *Commentarius ad orationem Ciceronis pro Sexto Roscio Amerino. Oratio de utilitate studii dicendi. Oratiuncula de observandis legibus*, Basel 1546 (UB Freiburg). *Commentarioli duo ad T. Livii Patavini historiarum ab urbe condita librum XXL & XXII.*, ebd. 1547 (KB). *Assertio de glossis Accursianis & Bartoli consimiliumque doctorum commentariis*, ebd. 1548 (HAB). *Scripta publice proposita a professoribus in Academia Witebergensi ab anno 1540. usque ad annum 1533,1*, Wittenberg 1560, Bl. 86–98 (Rektoratsprogramme), 164–166 (Vorlesungsankündigung).

Literatur: ADB, 30, S. 461. Cimb. lit., 1, S. 581 f. J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg. 1727, S. 237 f. LHS, 6, S. 454 f. J. Spitzer, Hamburg im Reformationsstreit m. d. Domcapitel, in: ZHG 11 (1903), S. 430–591, bes. 525–527, 542, 580, 582. Th. O. Achelis, „Ex Phrisia minore“, in: Norddt. Familienkunde 10 (1961), S. 183. Ders., Begegnungen Schleswiger Studenten v. Luther bis Bismarck, in: Z. f. Niedersächsische Familienkunde 36 (1961), S. 161–173, bes. 161–163. Ders., Matrikel, Nr. 46. Genealogie 9 (1968/69), S. 219.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

SCHACHT, Heinrich, geb. um 1583/85 Schleswig, gest. 2.1.1654 Altona; zunächst ev., seit etwa 1604/05 kath. – Jesuit.

Eltern: unbekannt. Sein Vater, der vermutlich Mauritz hieß, soll angeblich Magistratsrat in Schleswig gewesen sein.

Unverheiratet.

Sch. wurde am 25. 4.1602 als Schüler am Johanneum in Hamburg eingeschrieben. Bald danach wurde er durch Martin Stricker aus Lübeck für die katholische Kirche gewonnen. Auf Strickers Anregung ging er um 1603 nach Braunsberg, um am Jesuitenseminar seine Studien fortzusetzen. Von dort wurde er nach einem halben Jahr nach Wilna geschickt, wo er in anderthalb Jahren die Studien in den Humaniora abschloß. In diese Jahre fällt auch sein Übertritt zur katholischen Kirche. Am 26. 2. 1607 wurde er an der Prager Jesuitenakademie als Student der Philosophie eingeschrieben und erwarb dort am 15.5.1608 den Magistergrad. Nach Hamburg zurückgekehrt, sandten ihn die Jesuiten in Altona nach Rom, wo er in das Jesuitennoviziat eintrat und am 8.9.1610 die einfachen Gelübde ablegte. Von dort wurde er nach Deutschland geschickt, lehrte zunächst fünf Jahre am Gymnasium in Hildesheim, studierte dann in Würzburg (immatrikuliert

10.11.1617) und Bamberg Theologie und empfing dort um 1618 die Priesterweihe. Danach wurde er Prediger, Katechet und Schulpräfekt der Jesuitenschule in Düsseldorf.

Nach der Gründung der Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens (Propagandakongregation) 1622 wurde beschlossen, daß in den Ländern der Reformation durch Missionare die Lage persönlich erkundet und heimlichen Katholiken und Freunden des katholischen Bekenntnisses so weit wie möglich geholfen werden sollte. Sch. war zunächst für die Mission in Dänemark vorgesehen, wurde dann aber nach einem Bittgesuch des heimlichen Katholiken und kgl. Sekretärs Georg Ursinus (Göran Bähr) in Schweden mit einer Mission dort beauftragt und trat im August 1623 von Düsseldorf aus die Reise an. Unterwegs wurde er von den Holländern drei Monate in Arnheim gefangengehalten. Durch Lösegeldzahlung befreit, reiste er über Hamburg nach Lübeck, erlitt auf seiner Weiterreise Schiffbruch, kam nach Nyköping auf Falster und von dort nach Kopenhagen. Auf der Reise war er vermutlich als Kaufmann verkleidet, nach späteren Berichten als Mausefallenhändler. Anfang Dezember kam er über Jönköping nach Nyköping (Schweden), wurde hier gefangengenommen und warf, um nicht entdeckt zu werden, Bibel, Brevier und Siegel ins Feuer. Nach dem schwedischen Recht galten Katholiken als Hochverräter. Sch. wurde zum König nach Schloß Gripsholm geschickt und dort verhört, es gelang ihm aber, seine Freiheit wiederzuerlangen. Auf Gripsholm traf er den Sekretär Ursinus, mit dem er durch ein Erkennungswort in Kontakt kam. Ursinus führte ihn zu einem anderen Katholiken, dem Bürgermeister von Södertälje, Zacharias Anthelius, in dessen Haus Sch. Aufnahme fand. Anfang März 1624 kam Sch. nach Stockholm, wurde dort aber vom Lautenspieler des Königs, einem Römer namens Veraldi, dem er sich zu erkennen gegeben hatte, am 23. März verraten und am Tage danach eingekerkert; Ursinus und Anthelius erlitten dasselbe Schicksal. In rascher Folge kamen Kerkerhaft, Gerichtsverhör und Todesurteil, über Ursinus am 12. April, über Anthelius und Sch. fünf Tage später. Die gleichzeitig mit dem Urteil verhängte Folter wurde auch an Sch. vollzogen, doch gelang es offenbar nicht, von ihm Geständnisse über die besonders vom Jesuitenorden gegen den König eingeleiteten Machenschaften zu erpressen. Während Ursinus und Anthelius am 11. September öffentlich enthauptet wurden, zog der König es vor, Sch. zu begnadigen. Er wurde jedoch erst im Dezember freigelassen und kam Anfang 1625 mit dem Schiff in Lübeck an. Danach war er in Osnabrück und Siegen tätig. 1627 wurde er zu einem Gutachten über das von den kaiserlichen Truppen besetzte Jütland aufgefordert. Auch Tilly interessierte sich sehr für eine Mission in Jütland. Sch. war einige Zeit als Feldkaplan in seiner Armee tätig und hatte vermutlich gute Möglichkeiten, Tilly zu beeinflussen. Seit etwa 1630 hielt er sich in Hamburg auf, wo er Diasporaseelsorger und Hauskaplan des kaiserlichen Gesandten war. In den letzten Jahren beeinträchtigten sein hohes Alter und verschiedene Erkrankungen seine Arbeit. Er wurde jedoch bis zuletzt wegen seiner redlichen Art und seiner begnadeten Predigten gerühmt.

Quellen: Ausführliches Verz. b. Wehner (s. Lit.). – Riksarkivet Stockholm: Liber causarum XV (1617–1624). – Arch. d. Propagandakongregation, Rom: Miscellanea varie XVIII, f. 276–286 (Verhör über Sch. 1626); Scrittura originali riferite nelle Congregazioni Generali Vol. 57, fol. 173 (Brief v. 18. 11.1628 betr. Jütland; Abschr.). – Archivum Romanum Societatis Jesu, Rom: Provincia Rheni Inferioris Vol. 46, f. 330v–331r (Elogium anlässlich seines Todes); Vol. 70, f. 34 f. (Vita). – ZHG 52,1953, S. 161 (Schülerliste d. Johanneums). – Miroslav Truc, Album Academiae Pragensis Societatis Jesu 1573–1617, Prag 1968, S. 78 (Slbd Q 287 in d. Dombibl., zu Strängnäs enthält u. a. 2 Epigramme anlässlich seiner Promotion zum Baccalaureus am 17. 4. u. Thesen seiner Magisterpromotion am 15. 5. 1608 in Prag). – H. Tüchle (Hrsg.), Acta SC de Propaganda Fide Germaniam spectantia. Die Protokolle d. Propagandakongregation zu deutschen Angelegenheiten 1622–1649, Paderborn 1962.

Werke: Gedicht in: Theatridicum poeticum Sanctissimo et Castissimo poeta Divo Casimiro, academici poetae Parthenii Vilnae monumentum immortale posuere. Eulogia Casimiriana, Wilna 1604.

Literatur: L. Drewes, Gesch. d. katholischen Gemeinden zu Hamburg u. Altona, 2. Aufl. Schaffhausen 1866, S. 52–69. – A. Pieper, Die Propaganda-Congregation u. d. nordischen Missionen im 17. Jh., Köln 1886. – E. Illigens, Gesch. d. Lübeckischen Kirche v. 1530 bis 1896, Paderborn 1896, S. 74–77. – B. Duhr, Gesch. d. Jesuiten in d. Ländern deutscher Zunge, 2 Bde, Freiburg i. B. 1907–13, bes. 1, S. 76 ff. – J. Metzler, Die Apostolischen Vikariate d. Nordens, Paderborn 1919, S. 15. – L. Koch, Jesuiten-Lex., Paderborn 1934 (Neudruck Löwen-Heverlee 1962), Sp. 1596 f. – I. H. Knudsen, De relationibus inter Sanctam Sedem et Norvegiam duobus primis post reformationem saeculis vigentibus, Rom 1946, S. 99, 103. – V. Helk, Laurentius Nicolai Norvegus S. J., Kbh. 1966, bes. S. 311, 480. – G. Denzler, Die Propagandakongregation in Rom u. d. Kirche in Deutschland nach d. Westfälischen Frieden, Paderborn 1969, bes. S. 91–94. – R. Wehner, Jesuiten im Norden, 1, 1574–1879, ebd. 1974. – O. Garstein, Rome and the Counter-Reformation in Scandinavia, 2: 1583–1822, Oslo 1980, S. 261. – St. Lagerkrantz, Jesuitpatern H. Sch. och hans musfällor, in: Rig 64, 1981, S. 77–81.

Porträts: Kupf. v. J. C. Hafner nach T. Heinsch, Sch. als Mausefallenhändler darstellend, b. M. Tanner, Societas Jesu Apostolorum Imitatrix, 1, Prag 1694, S. 795; Abb.: H. Holzapfel, Nordische Kirche unterm Kreuz, Würzburg 1963, Nr 27, u. b. Lagerkrantz (s. Lit.), S. 77; wohl kaum authentisch.

Vello Helk
Band 7, 1985

SCHACK, Hans von (seit 1671 Graf), geb. 29.10.1609 Unewatt, Angeln, gest. 27.2.1676 Kopenhagen; ev. – Feldherr.

Eltern: Christoph von Schack auf Unewatt u. Basthorst, geb. um 1560, gest. um 1615; Anna geb. von Deden, geb. um 1570, gest. nach 1626.

Ehefrau: Anna Blome, geb. 25.6.1632, gest. 28.2.1688; verh. 31.8.1648; Tochter d. gottorfischen Jägermeisters Otto Blome auf Kaltenhof.

Kinder: 3 Söhne, 4 Töchter.

Sch. entstammte der Basthorstschen Linie der lauenburgischen Schacks. Als 12. Kind seiner Eltern mußte er früh in fremder Herren Dienste treten und dabei auch eine halbwegs standesgemäße Bildung suchen. 1621 wurde er Page beim Amtmann zu Flensburg, Cai von Ahlefeldt, den er auch 1625 in das Feldlager König Christians IV. begleitete. 1627 begann seine militärische Laufbahn in der Kompanie des dänischen Rittmeisters Detlev Brockdorff. 1630 wechselte er in schwedische und 1636 in französische Dienste. Als Kapitänleutnant und Rittmeister kommandierte er die Leibkompanie des Regiments Josias Rantzau. Seine erste Verwendung als Oberst erhielt er 1642 im ehemals Vietinghoffschen Regiment; ein Jahr später kommandierte er das ehemalige von Bambergsche Regiment, und am 28. 2. 1644 trat er an die Spitze eines deutschen Reiterregiments in Italien, das im November 1646 von Turin nach Katalonien verlegt wurde. Sch. wurde am 21. 6. 1647 Kommandant der Städte Villafranca del Panadas (Penedes) und Montblanch.

1647 und 1648 hielt sich Sch. in Lauenburg und Holstein auf, um ein Regiment zu Fuß zu werben. Während dieser Zeit erwarb er die lauenburgischen Güter Gülzow (für 16.000 Reichstaler von seinem Landesherrn Herzog August am 27.10.1647) und Kollow mit Hasenthal (für 12.000 Reichstaler von Johann Schack am 2.10.1648). Herzog August hebt in einer Urkunde hervor, daß Sch. imstande gewesen sei, die Kaufsumme aus seinen im „Kriegswesen“ erworbenen Mitteln bar zu bezahlen. Noch im Herbst 1648 reiste Sch. nach Frankreich zurück; im Februar 1649 wurde er wegen seiner Teilnahme an den Auseinandersetzungen Mazarins mit der Adelsopposition der Fronde inhaftiert. Unmittelbar nach dem Vergleich von Ruel (11.3.1649) dürfte er wieder auf freiem Fuß gewesen sein. Am 28.6. hielt er sich als Oberst eines Reiter- und eines Infanterieregiments beim königlichen Hof zu Amiens auf. 1650 wurde Sch. zum Generalmajor ernannt und nahm an den Kämpfen in Flandern teil. Im August 1651 erhielt er einen Paß, um nach Hamburg zu reisen. Er verließ die französischen Dienste, ohne formellen Abschied und ohne erhebliche Soldrückstände erhalten zu haben.

In der Folgezeit widmete sich Sch. der Meliorisierung seiner Güter und den Angelegenheiten der lauenburgischen Stände. Wohl schon 1652 ernannte ihn Herzog August von Lauenburg zum Großvogt über die Ämter Lauenburg und Schwarzenbek und 1654 zum Statthalter. Auch in diesen Positionen erwies sich Sch. als kluger Organisator und als geschickter Vermittler zwischen dem Landesherrn und den Ständen. Am 17.11.1654 verkaufte er seine Güter für 49.000 Reichstaler an Bonaventura von Bodeck, „zu besserer Abwartung“ des ihm vom Herzog aufgetragenen Amtes, wie es in der Verkaufsurkunde heißt. Er behielt zwar noch bis 1655 seinen Wohnsitz in Gülzow, doch konnten ihn weder der Herzog noch die Stände im Lande halten.

Im Oktober 1656 wurde Sch. als Generalmajor Kommandant der Festung Hamburg und Befehlshaber der Garnisonstruppen. Doch auch diese Tätigkeit hielt ihn nicht lange. Bereits im April 1657 begannen erste Verhandlungen mit Vertretern des dänischen Königs über eine Verwendung als General in dänischem Sold. Aber auch andere Fürsten bemühten sich um den angesehenen Offizier. Seine Forderungen erhöhten sich in dem Maße, wie die Bedrängnis Friedrichs III. wuchs. Die größten Schwierigkeiten bereitete seine Forderung, als dänischer Adliger naturalisiert zu werden. Erst als hierfür die Zusage vorlag, gelang es dem dänischen Generalkriegskommissar Detlev von Ahlefeldt, die Verhandlungen mit Sch. abzuschließen. Die Voraussetzungen für eine der steilsten militärischen Karrieren waren damit gegeben. Am 6.1.1658 wurde Sch. als Generalleutnant zu Roß und zu Fuß und als Oberst des Schonenschen Regiments zu Fuß bestallt. Gleichzeitig erfolgte seine Naturalisierung als dänischer Adliger. Am 25.5.1658 wurde er mit Riberhus und dem Gut Mögeltondern belehnt. Vier Wochen später wurde er zum Chef des Leibregiments der Königin und zum Gouverneur von Kopenhagen ernannt.

In den ersten Abschnitt des Krieges gegen Schweden konnte er kaum noch eingreifen; seine große Stunde kam mit dem erneuten schwedischen Angriff und mit der Belagerung Kopenhagens durch König Karl X. Gustav. Es gelang ihm, die Verteidigung der Hauptstadt trotz aller Unzulänglichkeiten zu organisieren und sich bei den zerstrittenen Parteien Respekt zu verschaffen. Sein größter Erfolg war die Abwehr des großen Sturms am 11.2.1659. Seinem Geschick als Oberbefehlshaber war es vor allem wesentlich zu verdanken, daß Kopenhagen nicht den Schweden in die Hände fiel. Seit dem Tag des großen Ausfalls gegen das schwedische Lager (26.1.) war er Feldmarschall. Damit erweiterten sich seine Aufgaben. Dem erfolgreichen Verteidiger Kopenhagens traute man auch die Befreiung des ganzen Landes zu; doch bereits beim Versuch, Nakskov zu entsetzen, zeigte sich, daß ohne die Hilfe einer fremden Flotte an eine rasche Rückeroberung der Inseln nicht zu denken war.

Bei der Vertreibung der Schweden aus Fünen, die zwar am Ende mit alliierter Hilfe gelang, wirkten sich die Rivalitäten zwischen Sch. und Ernst Albrecht v. Eberstein, dem anderen, rangälteren dänischen Feldmarschall, über die D. v. Ahlefeldt in seinen Memoiren anschaulich berichtet, verzögernd aus. Kurz vor Beendigung des Krieges geriet Sch., der inzwischen den Nimbus eines Nationalhelden genoß, noch in schwedische Gefangenschaft, als sein Schiff bei der Überfahrt von Fehmarn nach Kopenhagen von einem feindlichen Kreuzer aufgebracht wurde. Nach dem Frieden von Kopenhagen (27.5.1660) wurde Sch. de facto Befehlshaber des dänischen Heeres. Seine hervorragende Stellung wurde noch dadurch unterstrichen, daß er Mitglied des Reichsrates (19.8.), Präsident des Kriegskollegiums und Assessor im Staatskollegium (22.11.1660) wurde; zugleich wurde er zum Reichsfeldherrn ernannt und erreichte damit den höchsten militärischen Rang im Königreich.

Vieles spricht dafür, daß Sch. gemeinsam mit Hannibal Sehested auch eine wichtige Rolle bei der Staats- umwälzung des Jahres 1660 gespielt hat; denn ohne seine Unterstützung und die hinter ihm stehenden Truppen wären die von König Friedrich III. eingeleiteten Schritte schwerlich zu realisieren gewesen. Auch bei der Durchsetzung des Absolutismus hat er sich offenbar bewährt. Seine Fähigkeit, zwischen divergierenden Interessengruppen zu vermitteln, die sich bereits in seiner Lauenburger Zeit und während der Belagerung Kopenhagens positiv ausgewirkt hatte, war für den König unverzichtbar. Dies hatte weitere Auszeichnungen und Ehrungen zur Folge: 1661 erfolgte eine neue Belehnung für Riberhus; Mögeltondern ging in sein Eigentum über. Zugleich wurde Sch. Amtmann von Ripen (bis 1674). 1663 wurde er mit dem Elefantenorden ausgezeichnet. Auch für Christian V. war Sch. ein wichtiger und loyaler Ratgeber, der keiner Hofpartei zuzuordnen war, dessen Verdienste aber unbestritten waren. Alle Heeresreformen nach 1660, auch jene, die für die Herzogtümer Schleswig und Holstein von erheblicher Bedeutung waren, sind von Sch. beeinflusst worden. Er war die bestimmende Instanz in allen Militärfragen des Landes (erst nach 1673, als sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, gelang es dem Reichskanzler Griffenfeld, auch die Militaria an sich zu ziehen). Sch. übte aber nicht nur militärische Funktionen aus. Er wurde von Friedrich III. und Christian V. auch als Verhandlungsleiter bei auswärtigen Angelegenheiten eingesetzt und fungierte sogar als Umschlagverwalter in Kiel. An Ehrungen fehlte es deshalb auch in den letzten Lebensjahren nicht: 1670 wurde er Mitglied des Geheimes Rates und 1671 zum Ritter des Dannebrogordens geschlagen. Im selben Jahr erfolgte auch die Standeserhöhung zum Grafen; Mögeltondern, erweitert durch umliegendes Land und Teile des Amtes Riberhus, wurde zur Grafschaft Schackenburg erhoben.

Ein so erfolgreicher und einflußreicher Mann war nicht ohne Neider und sah sich den verschiedensten Verdächtigungen ausgesetzt, ohne daß ihm Nachteile daraus erwachsen wären. Daß er – darin keine Ausnahme – auf den eigenen Profit bedacht war, ist unübersehbar, ja muß – gemessen an den Prinzipien der Zeit – als Teil seines Erfolges interpretiert werden. Sch. war einer der größten Gutsbesitzer Dänemarks. Neben der Grafschaft Schackenburg hatte er das durch königliche Schenkungen erheblich erweiterte Gut Gram im Herzogtum Schleswig und schließlich – nach verschiedenen Tauschaktionen – das Gut Gisselfeld auf Seeland erworben. In seiner Grafschaft Schackenburg erwies sich Sch. als erfolgreicher Unternehmer, der im Geiste des Merkantilismus die verschiedensten Gewerbebezweige förderte. Sein besonderes Interesse galt dabei der Intensivierung der Fischerei.

Sch. war ein großer Organisator des Krieges auch unter schwierigsten Bedingungen, ein kühler, aber auch kühner Feldherr. Doch wollte er nichts dem Zufall überlassen; deshalb trat er für den Ausbau der Festungen (vor allem Kopenhagens und Fredericias) und für die Beibehaltung eines möglichst großen stehenden Heeres ein. Auch darin zeigte er sich als ein treuer Diener des Absolutismus. Sch. erwies sich trotz seiner zurückhaltenden Art als kluger Ratgeber und war bei aller Betonung seiner Unabhängigkeit auf lange Sicht eine zuverlässigere Stütze für die Fürsten und Monarchen, denen er diente, als dies bei Günstlingen wie Gabel oder Griffenfeld der Fall war.

Sch. gehört zu den bedeutendsten Feldherrenpersönlichkeiten des 17. Jh.; neben Namen wie Derfflinger, Montecuccoli, Torstenson und Turenne wird auch seiner zu nennen sein.

Quellen und Nachlaß: LAS: Abt. 210, Nr 1262 (Landstände); Abt. 65.3, Nr 245¹, 259¹ (Kauf u. Verkauf d. lauenburgischen Güter). – StAHamb.: Garnison Bb5 (Stammrolle). – KB: Kallske Sämning, Nr 522; Thottske Sämning, Nr 1116, S. 23–38; Ny kgl. Sämning, Nr 1382 (Leichenpredigt). – RAK: Private Personarkiver, Nr 6262 (Nachlaß; VA 9, S. 93–106). Die über zahlreiche Abt. d. RAK verstreuten Akten betr. Sch.s militärische u. administrative Tätigkeiten sind nachgewiesen b. J. Lindbæk (Hrsg.), *Aktstykker og Oplysninger til Statskollegiets Historie 1660–1676*, 2 Bde, Kbh. 1903–1910, u. O. Kyhl (s. Lit.). – Landsarkivet Åbenrå: Gutsarchive Gram u. Schackenborg (m. eigenen Findbüchern). – L. F. v. Eberstein (Hrsg.), *Kriegsberichte d. E. A. v. Eberstein*, Bln 1891. – L. Bobé (Hrsg.), *Af Geheimeraad D. Ahlefeldts Memoirer*, Kbh. 1896. – P. W. Becker (Hrsg.), *Samlinger til Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering af udenlandske Archiver*, 2 Bde, Kbh. 1847–1857.

Literatur: Bricka 15, S. 21–27. – DBL 21, S. 10–15. – DBL 3. Ausg., 13, S. 15–17. – C. E. Andersen, *Grams Historie*, Kbh. 1926, S. 60–113, 443 f. – DAA 1932, T. 2, S. 61 f. – P. Kr. Iversen, *Herremand og bonde i Vestslesvig i 1660erne og 1670erne. Et Bidrag til det ældste Schackenborgs historie*, in: *SøAa* 1942, S. 58–109. – C. O. Bøggild-Andersen, *Hannibal Sehested*, 2 Bde, Kbh. 1946–1970. – Chr. v. Warnstedt, *Die lauenburgischen Schacks*, in: *Lauenburgische Heimat*, N. F., H. 58, 1957, S. 5–15. – A. Dahlerup, *Stormen paa København*, Kbh. 1958. – Carl X. Gustaf och Danmark, Stockholm 1965 (Carl X Gustaf-Studier 1), S. 365–395. – J. Ehlers, *Die Wehrverfassung d. Stadt Hamburg im 17. u. 18. Jh.*, Boppard 1966, S. 182. – E. Opitz, *Österreich u. Brandenburg im Schwedisch-Polnischen Krieg*, ebd. 1969, S. 268–279. – F. Askgaard, *Kampen om Östersjön på Carl X Gustafs tid*, Kbh. u. Stockholm 1974, S. 411–423. – A. v. Reden, *Landständische Verfassung u. fürstliches Regiment in Sachsen-Lauenburg (1543–1689)*, Göttingen 1974, S. 44 f., 97. – O. Kyhl, *Den Landmilitære Centraladministration 1660–1763*, 1, Kbh. 1975.

Porträts: Kupf v. J. Falck nach K. van Mander, 1662 (Westergaard Nr 10403); danach Kupf v. C. Meyssens (Westergaard Nr 10405). – Gemälde v. W. Heimbach (Schackenborg, Steensgård). – Dargestellt auf Kupf. v. A. Haelwegh: Simon Paulli überreicht König Friedrich III. ein Buch, 1667 (Faaborg Nr 2915), Abb.: *Dansk Kunsthistorie*, 2, Kbh. 1973, S. 208. – Gemälde v. A. Wuchters, um 1670 (Herrenhaus Kletkamp), Abb.: P. Eller, *Kongelige portrætmalere i Danmark 1630–1682*, Kbh. 1971, S. 488; Replik (Mus. Frederiksborg). Etwas abweichende Fassung (Herrenhaus Schierensee), Abb.: Eller, S. 489; Replik (Giesegård). Kupf. v. A. Wuchters nach diesem Typus, 1673 (Westergaard Nr 10409). – Gemälde: Sch. zu Pferde (Mus. Frederiksborg), Abb.: [Politikens] *Danmarks Historie*, 7, Kbh. 1964, S. 520. – Kupf., H. Dittmar zugeschrieben. – Marmorstatue auf Sch.s Grabmal v. A. Quellinus, 1687/88 (Trinitatiskirche, Kop.), Abb.: V. Thorlacius-Ussing, *Billedhuggeren Thomas Quellinus*, Kbh. 1926, S. 23; dazu Vorzeichnungen v. H. van Steenwinckel (Nationalmus. Kop.) u. A. Quellinus (Schackenborg), Abb.: ebd., S. 18 u. 21.

Eckardt Opitz
Band 7, 1985

SCHATTENBERG, Thomas, geb. um 1580 Flensburg, gest. nach 1622; ev. – Organist.

Eltern: Thomas Schattenberg, geb. in Hildesheim, gest. 14.5.1604 Flensburg, 1571 Rektor d. Flensburger Lateinschule, 1585 Pastor an St. Marien und 1593 zugleich Propst ebd.; Marine (Maria) geb. Swelund, gest. Dezember 1618 Flensburg, Tochter d. Flensburger Kaufmanns Thomas Swelund (gest. 1575).

Über Sch.s Leben ist nur sehr wenig bekannt. Von Mai 1601 bis August 1602 hielt er sich, zweifellos seiner musikalischen Ausbildung wegen, in Hamburg auf. Ende Juli 1604 ging er von Flensburg nach Kopenhagen und trat dort wenig später das wichtige Amt des Organisten der St. Nikolai-Kirche an. Auch seine beiden Brüder wurden in Kopenhagen ansässig. Die einzigen Zeugnisse seines weiteren Lebens sind zwei von ihm 1620 und 1622 veröffentlichte Werke sowie eine Notiz über eine Zahlung an ihn im Rechnungsbuch der Kopenhagener Domschule für das Jahr 1622/23. Auch der Zeitpunkt seines Todes ist ungewiß: 1634 wurde an St. Nikolai ein neuer Organist angestellt, doch war die Orgel seit 1628 durch einen Einsturz des Turms zerstört, so daß die Gemeinde möglicherweise mehrere Jahre lang ohne Organisten hatte auskommen können.

Im Jahre 1620 brachte Sch. in Kopenhagen eine Sammlung vierstimmiger Motetten zum Druck: „Jubilus S. Bernhardi de Nomine Jesu Christi... Id est Cantiones sacrae“, und ließ 1622 eine Sammlung von dreistimmigen Madrigalen folgen: „Flores Amoris. Das ist Schöne Liebliche und Fröliche Liedlein von Ehrlicher Liebe“, deren Texte größtenteils aus dem sog. Ambraser Liederbuch (Frankfurt 1582) stammen. Von dieser weltlichen Sammlung sind jedoch nur Teile von zwei Stimmen überliefert. Die Motetten erweisen Sch. als einen tüchtigen und geschmackvollen Komponisten, der den Stil seiner Zeit beherrschte und dem auch die neuesten

Strömungen nicht unbekannt waren. Beide Sammlungen sind Dokumente bürgerlicher Musikkultur der Renaissance.

Quellen: J. Reinhusen, *Annales Flensburgenses 1558–1604*, hrsg. v. F. Gundlach, Kiel 1926, Nr. 1444,1640.

Werke: Jubilus S. Bernhardi, hrsg. v. E. Barfod u. a., Kop. 1988 (Musik i Danmark på Christian IV's tid 7). Eine nur aus zweiter Hand bekannte Slg. „Cantiones sacrae“ (Stettin 1623) ist wohl mit diesem Werk identisch.

Literatur: DBL, 21, S. 73. DBL 3. Ausg., 13, S. 52. A. Pirro, Dietrich Buxtehude, Paris 1913, S. 10, 41. J. Bolte, Deutsche Lieder in Dänemark, in: Sitzungsber. d. Preußischen Akad. d. Wiss. 20 (1927), S. 180–205, bes. 187 f. MGG, 11, Sp. 1606. The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 16, London 1980, S. 597. E. Barfod u. a., Th. Sch., en dansk komponist fra Chr. IV's tid hans liv, hans værk og hans miljø, in: Musik & Forskning 13 (1987/88), S. 5–36.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

SHEEL, Johann Friedrich (*Fritz*) Ludwig, geb. 7.11.1852 Fackenburg, Ksp. Rensefeld b. Lübeck, gest. 13.3.1907 Philadelphia, begr. Bala Cynwyd b. Philadelphia; ev. – Dirigent.

Eltern: Hinrich Friedrich Scheel, geb. 15.12.1829 Eckhorst, Ksp. Rensefeld, gest. 2.12.1902 Lübeck, Schuhmacher, Musiker; Anna Catharine Christine Marie geb. Pott, geb. 20.9.1829 Ravensbusch, Ksp. Rensefeld, Tochter d. Maurers ebd. Detlev Friedrich Pott u. d. Anna Catharine geb. Howoldt in Ravensbusch.

Ehefrau: Anna *Margaretha* Volkens, geb. 5.3.1851 Lunden, gest. nach 1907; verh. 26.10.1873 ebd.; Tochter d. Kaufmanns in Lunden Christopher Friedrich Volkens, geb. 11.2.1815, gest. 19.9.1871 ebd., u. d. Martje geb. Erp.

Kinder: mindestens 4 Töchter (davon zwei im Kindesalter verstorben), 1 Sohn: *Alfred* Fritz Eduard, geb. 17.11.1877 Schwerin, gest. 19.1.1939 Mannheim, 1907–1927 Chefredakteur d. Mannheimer „Neuen Badischen Landes-Zeitung“, Mitglied d. Badischen Landtages 1925–1929 f. d. Deutsche Demokratische Partei, 1927–1931 Dozent am Inst. f. Zeitungswesen d. Univ. Heidelberg.

Brüder: *Gustav* Carl Heinrich, geb. 7.1.1856 Ravensbusch, gest. 18.2.1888 Chemnitz, Violinist bei d. Lübecker Musikvereinskapelle, 1877–1887 Mitglied (zuletzt Konzertmeister) d. Hoftheaterkapelle in Schwerin, danach Violinist in Chemnitz. *Julius* Diedrich Heinrich, geb. 8.10.1859 Fackenburg, um 1888 Konzertmeister in Chemnitz, 1901–1912 Erster Violinist im Philadelphia Orchestra. *Rudolph* Christian Friedrich, geb. 30.11.1863 Stockelsdorf, um 1887 Violinist in Chemnitz. *Paul* Wilhelm Heinrich, geb. 4.2.1868 Stockelsdorf, 1886–1890 Violinist in Chemnitz, 1904–1915 Violinist im Philadelphia Orchestra.

Sch. stammte aus einer Familie, die eine Reihe von Berufsmusikern hervorgebracht hat. Der Großvater und der Vater werden in den Kirchenbüchern zunächst als „Musicus und Schuster“ bezeichnet, der Vater seit 1859 nur noch als Musiker. Wahrscheinlich leitete er eine Tanzmusikkapelle, die in den umliegenden Dörfern und später auch in Lübeck auftrat. Den Lübecker Melderegistern zufolge wechselte die kinderreiche Familie ihre Mietwohnung außerordentlich häufig, was auf eher kümmerliche wirtschaftliche Verhältnisse hinweist. Der Vater geriet bereits in den 1880er Jahren erstmals in das städtische Armenarbeitshaus, wo er schließlich auch starb.

Über Sch.s Schulbildung ist nichts bekannt. Die Familie scheint zwischen 1854 und 1870 abwechselnd in Ravensbusch, Fackenburg und Stockelsdorf gewohnt zu haben, spätestens 1873 in Lübeck, wo der Vater 1877 die lübeckische Staatsangehörigkeit erwarb. Sch. wird in den wechselnden Wohnorten die Dorfschule besucht haben. Die Darstellungen von Sch.s musikalischer Ausbildung sind lückenhaft und widersprüchlich und beruhen zudem weitgehend auf mündlichen Angaben, die er in seinen letzten Lebensjahren gemacht hat. Er soll seinen ersten Musikunterricht vom Vater bekommen und gelernt haben, Violine, Horn, Trompete, Posaune und Tuba zu spielen. Wie und wann er sich die für sein Erwachsenenalter bezugten guten pianistischen Fähigkeiten aneignete, ist nicht überliefert. Sch. selbst, ältestes von zehn Geschwistern, gab vier seiner jüngeren Brüder, die später alle Orchestermusiker wurden, Instrumentalunterricht. Er scheint dann, offenbar ohne einen höheren Schulabschluß, in der zweiten Hälfte der 1860er Jahre nach Leipzig gegangen zu sein, wo er Schüler des renommierten Violinisten und Gewandhauskonzertmeisters Ferdinand David gewesen sein soll. In der Matrikel des Leipziger Konservatoriums, an dem David unterrichtete, ist Sch. aber nicht nachweisbar. Wie

lange Sch. sich in Leipzig aufhielt, ist nicht bekannt. Ebenso ungeklärt ist, ob die in der Literatur vorkommende Behauptung, er habe auch bei dem vielseitigen Lübecker Organisten an St. Marien und städtischen Musikdirektor Gottfried Herrmann Violinunterricht genommen, zutrifft.

Sein erstes dauerndes Engagement soll Sch. noch als Jugendlicher beim „Stadtmusikchor“ genannten Orchester der Stadt Chemnitz gehabt haben, wo er seiner eigenen Angabe zufolge bereits 1871 Konzertmeister war. Im Sommer scheint das Orchester (oder ein Teil des Orchesters) als Opernorchester am damals noch privat betriebenen Theater in Bremerhaven gastiert zu haben; von daher rührt wahrscheinlich die irrige Behauptung, Sch. sei auch dort Konzertmeister gewesen.

Anfang Oktober 1874 wurde Sch. als Violinist bei der traditionsreichen Hoftheaterkapelle der norddeutschen Musikmetropole Schwerin angestellt. Hier konnte er unter dem Hofkapellmeister Alois Schmitt, der im Konzert überwiegend das klassische Repertoire pflegte, in der Oper dem zeitgenössischen Musikschaffen (Richard Wagner!) breiten Raum gab und mit seinen Opemdirigaten überregional Beachtung fand, vielfältige Erfahrungen an einem großen Haus sammeln; außerdem soll Sch. bei Schmitt Unterricht im Dirigieren genommen haben. Sch.s spätere Behauptung, er habe Johannes Brahms gut gekannt, mag darauf zurückzuführen sein, daß dieser im April 1880 die Hofkapelle in einem großen Konzert mit eigenen Werken dirigierte. Im Unterschied zu seinem jüngeren Bruder Gustav, der 1877 Orchestermittglied geworden war und mit dem er sich nun in Schwerin die Wohnung teilte, verließ Sch. die Hofkapelle jedoch noch vor dem Brand des Hoftheaters 1882 und ging nach Chemnitz zurück, wo er sich gegen mehr als dreißig Mitbewerber durchsetzen und im November 1881 als „Musikdirektor“ die Leitung des Stadtorchesters übernehmen konnte, das sich noch selbst verwaltete, aber von der Stadt subventioniert wurde. Hier führte er das symphonische Repertoire sowie, zusammen mit dem großen Gesangverein der Stadt, Oratorien und Messen auf. Während vier Sommersaisons soll er außerdem in einem russischen Badeort als Operndirigent hervorgetreten sein, vor allem mit Werken von Wagner und Verdi. Belegt ist, daß Sch. mit einem Teil des Orchesters die Sommerspielzeit 1888 in Majorenhof (heute: Jurmala) bei Riga bestritt.

1886 war Sch. als Städtischer Kapellmeister in den Dienst der Stadt übernommen worden und hatte damit gegenüber den Orchestermusikern eine stärkere Stellung bekommen, andererseits wurde er damit aber auch dem Rat der Stadt enger unterstellt. Dies führte dazu, daß er vorzeitig von dem Gastspiel in Majorenhof, während dessen er den in Chemnitz gebliebenen Musikern durch seinen Bruder ihre Kündigung übermitteln hatte, zurückgerufen wurde, denn die entlassenen Orchestermusiker hatten ein neues Orchester gegründet, das nun als innerstädtische Konkurrenz auftrat. Sch. ergänzte sein Orchester durch Neueinstellungen und konnte mit erfolgreichen Konzerten den Rat wieder für sich einnehmen; als er jedoch erneut um seine und des Orchesters Beurlaubung einkam, wurde ihm mit Wirkung zum Ende März 1889 gekündigt.

Um diese Zeit soll Sch. von dem berühmten Pianisten und Dirigenten Hans v. Bülow, der Sch. bei einem Chemnitzer Gastkonzert im September 1883 schätzen gelernt hatte, nach Hamburg gerufen worden sein, wo Bülow die Abonnementskonzerte des Berliner Impresarios Hermann Wolff leitete. Ende September zog Sch. nach Hamburg um. Das Orchester war für die Konzertreihe vor allem aus Hamburger Musikern gebildet worden, die unter Sch.s Leitung das jeweilige Programm einstudierten. Es sollen auch Konzerte unter Sch.s Dirigat stattgefunden haben, und wahrscheinlich handelte es sich um dasselbe Orchester, mit dem er im neuen „Konzerthaus Flora“ auftrat und dort populäre Konzerte gab. Die Zusammenarbeit mit Bülow war jedoch von kurzer Dauer, denn dieser konnte wegen schwerer Erkrankung vom Herbst 1892 an kaum noch auftreten und wurde von anderen namhaften Dirigenten vertreten, darunter dem jungen Gustav Mahler. Ein von Sch. im März 1892 in Hamburg veranstaltetes Benefizkonzert, bei dem Bülow und er selbst sich als Dirigenten und Solisten (Sch. auf der Violine) abwechselten, war für Sch. im Rückblick der Höhepunkt seiner Hamburger Zeit.

In den Jahren vor der für 1892 geplanten Eröffnung der „World's Columbian Exposition“ von Chicago, auf der das wilhelminische Deutschland seinen Anspruch als europäische Großmacht mit einem Ausstellungsetat zu untermauern versuchte, der sogar den Großbritanniens weit übertraf, hatten einige deutschstämmige Pittsburgerher Geschäftsleute Anstrengungen unternommen, deutsche Orchester für Konzerte in Chicago zu engagieren. Der aus Jever

stammende Pianist, Leiter des Chicago Musical College und Impresario Florenz Ziegfeld (1841–1932) verpflichtete Sch., der im April 1893 mit einem knapp fünfzig Mann starken Orchester von Bremen aus die Reise nach Chicago antrat.

Im kolonialen und demokratischen Nordamerika waren die Bedingungen für das Entstehen einer eigenen Orchesterkultur gänzlich anders als in Europa, wo die Pflege der Oper und der Orchestermusik eng mit der höfisch-aristokratischen Lebensform und entsprechenden repräsentativen Aufgaben verbunden war. Professionelle Ensembles gab es fast nur im trivialmusikalischen Bereich. Erst seit etwa Mitte des 19. Jh. begann das konsolidierte Großbürgertum insbesondere der Großstädte im Osten der USA, die Voraussetzungen für einen qualitativ hochwertigen Opern- und Konzertbetrieb zu schaffen. Eine wichtige Rolle dabei, überhaupt akzeptable Standards zu setzen, spielten Tourneeorchester wie das um einen Kern von Berliner Instrumentalisten formierte professionelle „Germania Orchestra“. 1869 nahm der Ostfrieser Theodor Thomas (1835–1905) mit einem nach ihm benannten Orchester seine in der amerikanischen Musikgeschichte legendär gewordene langjährige Tourneetätigkeit auf. Der Dirigent war dabei zugleich Musiker und Unternehmer, als welcher er ein beträchtliches finanzielles Risiko trug. Dauerhaft tätige Berufsorchester entwickelten sich selbst in den größten amerikanischen Städten erst gegen Ende des Jh.

Sch.s Tourneeorchester, das überwiegend aus jüngeren Musikern bestand, war offenbar auch höheren Ansprüchen und einer schärferen Konkurrenz, wie sie in New York und Chicago existierten, gewachsen. Nach einigen Konzerten in New York spielte Sch.s Orchester auf der (tatsächlich erst 1893 eröffneten) Weltausstellung, anscheinend mit sehr wechselhaftem Publikumserfolg. Nach der Ausstellung kehrten Sch.s Musiker teils nach Deutschland zurück, teils wurden sie von anderen Orchestern in den USA engagiert. Mit einem neu formierten Klangkörper, der sich „Imperial Vienna Prater Orchestra“ nannte, veranstaltete Sch. 1894/95 auf den Wintermessen in San Francisco Konzertserien. Durch deren Erfolg ermutigt, bildete er nun ein stehendes Orchester von rund 65 Musikern, das als „San Francisco Symphony Orchestra“ (auch „San Francisco Symphony Society“) regelmäßig konzertierte, 1899 jedoch aus wirtschaftlichen Gründen aufgelöst wurde.

Noch im Sommer desselben Jahres dirigierte Sch. dann in Philadelphia eine von Musikfreunden organisierte Konzertserie im Vergnügungspark Woodside; das wohl zu diesem Zweck gebildete Orchester nannte sich „The New York Orchestra“. In der stark von Deutschamerikanern geprägten Metropole, deren Bürger noch mit dem erst seit 1820 größeren New York um die kulturelle Vorrangstellung im Osten des Kontinents wetteiferten, gab es zwar ein reges Musikleben und ein bedeutendes Opernhaus, aber kein professionelles Orchester, lediglich ein von der Philadelphia Symphony Society unterhaltenes Amateuorchester. Von diesem wurde Sch. für die Wintersaison 1899/1900 engagiert, im Frühjahr dann als Dirigent zweier großer Benefizkonzerte für die amerikanischen Gefallenen des philippinischen Krieges gegen Spanien verpflichtet. Für diese beiden Konzertabende hatte Sch. sich ausbedungen, daß er mit einem aus professionellen Musikern gebildeten Orchester musizieren werde, und das Resultat wirkte auf musikliebende Großbürger der Stadt so überzeugend, daß sie die Philadelphia Orchestra Association gründeten und die organisatorischen und wirtschaftlichen Grundlagen für ein festes Symphonieorchester mit Sch. als Leiter schufen. Spielort war derselbe wie für die gastierenden Opernensembles, nämlich der riesige, vom Architekten Napoléon Le Brun der Mailänder Scala nachempfundene Bau der Academy of Music mit 2.900 Sitzen.

Sch. übernahm ein Orchester, das größtenteils aus ortsansässigen und nicht durchweg professionellen Musikern bestand. Dies war in den USA selbst in Städten wie Philadelphia, das damals schon um eine Million Einwohner zählte, nicht ungewöhnlich. Vor allem Mitglieder der Familie Curtis, die als Großmäzene das Musikleben Philadelphias dominierten, ermöglichten aber bald, auch „fremde“ Berufsmusiker zu hinreichend attraktiven Bedingungen anzuwerben. Damit stieß er bei den ansässigen Instrumentalisten auf Widerstand und Erbitterung; da Sch. jedoch den Ehrgeiz hatte, ein europäischem Niveau entsprechendes Symphonieorchester zu schaffen, ließ er sich, gedeckt durch seine Mäzene und bestätigt durch anerkennende Konzertkritiken, nicht beirren.

Schon bald nach dem ersten Konzert im November 1900 (mit dem später im amerikanischen Musikleben bedeutend gewordenen Pianisten Ossip Gabrilowitsch als Solisten) entfaltete das „Philadelphia Orchestra“ unter Sch.s Leitung auch eine Konzertreisetätigkeit und konnte sich sogar in New York profilieren, wo mit dem New York Philharmonie Orchestra das älteste und bekannteste amerikanische Orchester existierte und bereits ein qualitativ hochwertiger Standard etabliert war. Sch.s Konzertprogramme waren überlegt und anspruchsvoll, und es gelang ihm, namhafte Solisten zu engagieren, so bereits 1901 Fritz Kreisler und 1902 Edward MacDowell, der mit seinem eigenen Klavierkonzert Nr. 2 auftrat. Im Sommer 1901 und 1902 reiste Sch. nach Europa und rekrutierte in Deutschland, Belgien und Frankreich eine Reihe neuer Musiker, darunter seinen Bruder Julius. Schon 1904 hatte das Philadelphia Orchestra einen so guten Ruf, daß Richard Strauss mit ihm vier Konzerte mit eigenen Werken aufführte. Anfang 1906 begann der jugendliche Artur Rubinstein als gefeierter Solist eines Konzertes in der New Yorker Carnegie Hall mit dem Philadelphia Orchestra unter Sch. seine erste große Amerikatournee, auf der er auch in Philadelphia, Baltimore und Washington unter Sch.s Dirigat spielte.

Im Unterschied zur Mehrheit deutscher Klangkörper war Sch.s Orchester ein reines Symphonieorchester und wurde nicht als Opernorchester eingesetzt. Dies ermöglichte, zahlreiche Gastkonzerte in anderen Städten zu geben, 22 allein im Jahre 1902. Gerade vom heutigen Standpunkt aus mutet als ungemein fortschrittlich an, daß Sch., der sich im übrigen strikt dem Ansinnen widersetzte, in seine Programme populäre Stücke wie Walzer einzubauen, bereits 1902 begann, regelmäßige musikpädagogisch begleitete Kinderkonzerte zu veranstalten; auch eine Konzertserie mit niedrigsten Eintrittspreisen für die Werktätigen wurde von ihm durchgeführt.

Sch. stand im Ruf, ein rastloser Arbeiter zu sein. Seit 1905 dirigierte er neben dem Orchester als Nachfolger von Frank Damrosch (1859–1937), dem späteren Gründungsdirektor der Juilliard School, den Frauenchor Eurydice Chorus sowie den Männerchor des Orpheus Club, der noch heute in Philadelphia besteht. Zeitgenossen vermuteten, Überarbeitung habe dazu geführt, daß bei Sch. Anfang 1907 eine sich durch Realitätsverlust bemerkbar machende Geisteskrankheit ausbrach, von der er sich nicht mehr dauerhaft erholte. Nachdem Sch. versucht hatte, einen Konzertabend mit fünf großen Symphonien durchzusetzen, wurde er im Februar zu einem kurzen Kuraufenthalt nach Atlantic City gebracht. Danach konnte er noch ein letztes Konzert in Reading (Pennsylvania) dirigieren, mußte dann jedoch in ein Sanatorium in Philadelphia eingewiesen werden und starb wenige Wochen später. Sch.s Frau und Kinder waren ihm nicht nach Amerika gefolgt; nur seine älteste Tochter hielt sich spätestens seit seinem festen Engagement in Philadelphia dauerhaft bei ihm auf.

In der deutschsprachigen Fachliteratur ist Sch., der ja seine eigentliche Karriere in den USA machte, fast vergessen. Dort hingegen ist er Kennern der amerikanischen Musikgeschichte geläufig, und in Philadelphia erinnert ein nach ihm benannter Orchestersaal an ihn. Über seinen Dirigier- und Interpretationsstil ist, abgesehen von allgemein gehaltenen positiven Qualitätsurteilen, wenig überliefert. Anekdotische Quellen attestieren ihm, ein hervorragender Kenner der Orchesterinstrumente gewesen und ein unbestechliches musikalisches Gehör gehabt zu haben. Strauss äußerte sich voller Hochachtung über Sch.s Fähigkeiten als Orchesterleiter, für Rubinstein – dessen Urteile über deutsche Musiker häufig egozentrisch anmuten – war er „der typische deutsche Musiker, gut ausgebildet, verlässlich, aber kalt“ (Erinnerungen, s. Qu.). Sch. gehörte zu den etwa zwei Generationen deutschsprachiger Dirigenten, die seit dem späten 19. Jh. an der Spitze der meisten amerikanischen Symphonie- und Opernorchester standen und mit dem von ihnen aufgebauten Netzwerk von Musikern aus dem deutschsprachigen Kulturkreis auf musikalischem Gebiet gewissermaßen ein Gegengewicht zur angelsächsischen Dominanz im amerikanischen Kulturleben bildeten. In Philadelphia selbst blieb unter Sch.s Nachfolger Carl Pohlig Deutsch lange Zeit Probensprache des Orchesters, und wie in anderen Städten beherrschte die deutsche klassisch-romantische Tradition die Spielpläne. Erst Pohligs Nachfolger Leopold Stokowski verschob die Gewichte während seiner 1912 beginnenden jahrzehntelangen Tätigkeit in Philadelphia zugunsten z. B. der osteuropäischen Symphonik und auch der Werke amerikanischer Komponisten.

Werke: Überliefert sind Titel einiger Arrangements u. Gelegenheitskompositionen f. Orchester (vor allem Märsche), d. Sch. in San

Francisco z. Aufführung brachte. Einziger bekannter Druck: The Marceau March [Klavierfassung d. Arrangements einer Komposition v. Washington Victor Plisé], San Francisco [1895] (California State Library, Sacramento).

Quellen: AHL: Slg. Hach, Musiker.; Militärarchiv, Musterungsliste f. d. Aushebungsbezirk, Geburtsjg. 1852, Nr. 381. Library of the University of New Hampshire (Durham, New Hampshire), Beach Collection: Box 1, folder 13 (Brief Sch.s an H. H. A. Beach). A. Rubinstein, Erinnerungen. Die frühen Jahre, Ffm. 1973, S. 220–222, 224. Germans to America, hrsg. v. I. A. Glazier /P. W. Filby, Wilmington (Delaware) 2000, S. 177 f. W.-D. Gewände, Hans v. Bülow, Lilienthal 2004, S. 195.

Literatur: C. Meyer, Gesch. d. Mecklenburg-Schweriner Hofkapelle, Schwerin 1913, S. 226. F. A. Wister, Twenty-five Years of the Philadelphia Orchestra, [Philadelphia] 1925 (Neudr. ebd. 1970), bes. S. 12–46, 71–85, 170 f., 193 f., 250–253. J. Sittard, Gesch. d. Musik- u. Concertwesens in Hamburg, Altona u. Lpz. 1890 (Neudr. Hildesheim u. New York 1971), bes. S. 253. W. Rau, Geschichte der Städtischen Kapelle in Chemnitz, Chemnitz [1932], S. 118–131. J. H. Mueller, The American Symphony Orchestra, Bloomington 1951, s. Register. Riemann Musik-Lexikon, 12. Aufl., hrsg. v. W. Gurlitt, Personenteil L-Z, Mainz 1961, S. 589. H. Kupferberg, Those Fabulous Philadelphians, New York 1969, s. Register. L. Rothe, Where We Came From And How We Began: With the Symphony At the Start, in: San Francisco Symphony Program Book September 1986, S. 13–15, 4854, bes. 15, 48. W. Hanke, Die Robert-Schumann-Philharmonie u. ihre Vorgänger in Gesch. u. Gegenwart, [Chemnitz] 1992. The Philadelphia Orchestra, hrsg. v. J. Ardoin, Philadelphia 1999, s. Register. M. Finkelman, Philadelphia Story. An English Horn's Eye-View of the Life and Times of a Great Orchestra over Six Decades, 1900–1960, in: The Double Reed 24, 3 (2001), S. 29–63, bes. 31–38, 61.

Porträts: Bronzerelief v. Ch. Grafly, 1908 (The Academy of Music, Philadelphia), Abb.: Wister (s. Lit.), vor S. 85. Foto, 1880/88, b. Hanke (s. Lit.), Abb. 31. Foto (Halbfigur), (Philadelphia Orchestra Association Archives, Philadelphia), Abb.: The Philadelphia Orchestra (s. Lit.), S. 29. Foto (m. d. Philadelphia Orchestra), 1900 (ebd.), Abb.: ebd., S. 30. Foto (Brustbild), um 1903, in: ebd., S. 31. Zeichnungen abgeb. in: The San Francisco Call v. 2. 4., 11. 4., 19.11.1894; 18. 7.1895; 28. 8.1897; *hervorzuheben:* Zeichnung v. J. A. Cahill, ebd. v. 16. 8.1903. – Foto (Halbprofil), in: The New York Daily Tribune v. 26. 4. 1903. – Foto (Brustbild en face) in: The San Francisco Call v. 14. 3. 1907. – Foto in: Public Ledger [Philadelphia] v. 14. 3. 1907.

Hartwig Molzow
Band 12, 2006

SCHEELE, Peter (Petrus), geb. 7.6.1623 Preetz, gest. 4.12.1700 Hamburg; ev. – Pastor, Büchersammler.

Eltern: Peter Scheele in Preetz, gest. nicht vor 1670; Catharina, gest. vor 1668, Tochter d. Preetzer Klosterpredigers Peter Andreä (gest. 1626).

Ehefrau: 1.) Elisabeth Rhenius, geb. 1633, gest. 14.8.1692 Hamburg; verh. 22.4.1661 Rendsburg; Tochter d. Johannes Rhenius (1574–1639), seit 1618 Rektor in Eisleben, seit 1634 Konrektor in Husum. 2.) Anna Elisabeth Pröve, geb. Westphal, Witwe d. Pastors Christian Pröve in Handorf b. Lüneburg; verh. 26.8.1693.

Keine Kinder.

Nach dem Schulbesuch in Kiel begann Sch. im SS 1642 in Rostock ein Theologiestudium, das er seit dem SS 1645 in Königsberg und seit dem WS 1648 in Wittenberg fortsetzte. Er kehrte etwa 1651 wohl als Hofmeister eines Studenten nach Rostock zurück, wo er im März 1654 an einer Disputation teilnahm, ging dann aber noch im selben Jahr wieder nach Königsberg, um als Bibliothekar die bedeutende Bibliothek des Landhofmeisters Joachim Ernst v. Wallenrodt, die in eine Stiftung umgewandelt und zur öffentlichen Benutzung im Dom aufgestellt war, zu betreuen und erstmals zu katalogisieren. Sch. gehörte in dieser Zeit auch zum Freundeskreis des Dichters Simon Dach.

Im Herbst 1656 verließ Sch. Königsberg und kehrte nach Holstein zurück. Dort lebte er vermutlich zunächst als Hauslehrer auf einem der adeligen Güter. Er hatte jedenfalls gute Beziehungen zu Familien der Ritterschaft. Mit der Preetzer Konventualin Margareta v. Ahlefeldt (um 1614–1682), die er später als seine besondere Gönnerin bezeichnete, stand er spätestens seit Beginn seines Studiums in Verbindung; ihrer Schwester Heilwig (1616–1661) hielt er die Leichenpredigt. Ihren Bemühungen schrieb er es zu, daß er 1660 mit Hilfe des Rendsburger Amtmanns Hinrich Blome (1616–1676) auf Hagen seine erste feste Anstellung als Archidiakon (2. Prediger) an der Marienkirche in Rendsburg erhielt. 1676 wurde er von Cai Rantzau (1650–1704) auf Neuhaus, einem Schwiegersohn Blomes, zum Pastor in Giekau am Selenter See ernannt. 1681 verließ er dann jedoch die Herzogtümer, da er an die Maria-Magdalenenkirche in Hamburg berufen wurde; zugleich übernahm er auch die Predigten am Zucht- und Werkhaus. Er blieb bis zu seinem Tod in diesem Amt.

Sch., der zeitlebens alles Gedruckte von der Inkunabel bis zum Gelegenheitsgedicht sammelte, trug eine etwa 2 500 Titel umfassende Bibliothek vor allem theologischer Literatur zusammen. Da er keine Kinder hatte, erwog er schon früh, sie nach dem Vorbild der Wallenrodtschen Bibliothek geschlossen beisammen zu halten und in eine Stiftung umzuwandeln. Er wollte sie 1672 zunächst den Rendsburger Pastoren vermachen, bot sie später aber der Hamburger

Geistlichkeit an. Da es in Hamburg jedoch genug öffentlich zugängliche Buchbestände gab, hatte man dort kein Interesse an einer solchen Stiftung, so daß Sch. seine Bibliothek schließlich 1688 testamentarisch den Pastoren in Preetz und in der Probstei vermachte. In der 1693 ausgestellten Stiftungsurkunde legte er außerdem 2.000 Reichstaler fest, deren Zinsertrag der Erhaltung und Vermehrung der Bücher dienen sollte. Die ganze Stiftung der Predigerbibliothek widmete er dem Andenken der beiden Schwestern Ahlefeldt und unterstellte sie der Aufsicht von Probst und Priörin des Adeligen Klosters. Die Bibliothek kam nach Sch.s Tod nach Preetz, wo für sie 1726 im ehemaligen Kreuzgang des Klosters ein eigener Raum eingerichtet wurde. Sie wurde aus Mitteln der Stiftung bis zum Ersten Weltkrieg ständig erweitert und wuchs auf rund 14 500 Titel, verlor dabei aber im 18. Jh. vorübergehend den Charakter einer theologischen Spezialbibliothek, da nun auch Geschichtswerke und Reisebeschreibungen erworben wurden. Als Gelehrtenbibliothek ist sie in der Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins am ehesten mit einigen alten Schulbibliotheken zu vergleichen.

Schon 1684 hatte Sch. ein weiteres Kapital von 3100 Reichstalern als Grundschuld des Guts Heiligenstedten, das damals Balthasar v. Ahlefeldt (1639–1691), einem anderen Schwiegersohn Hinrich Blomes, gehörte, eintragen lassen. Aus dessen Zinsertrag sollten drei jeweils dreijährige Stipendien für Theologiestudenten aus Preetz, Hamburg und der Propstei Münsterdorf (zu der Heiligenstedten gehörte) gezahlt werden. Die Stipendiaten sollten zunächst ein oder zwei Jahre die Univ. Kiel und dann noch eine andere „unverdächtige, reine, rechtlehrende“ lutherische Universität besuchen. Diese Bestimmung der Stiftungsurkunde ist bezeichnend: Sch. gehörte in Hamburg zu den orthodoxen Lutheranern und predigte sowohl gegen die ‚Gartenlust‘ als auch gegen die neu eröffnete Oper und die sie unterstützenden Fürsten (und erregte damit den Zorn Herzog Christian Albrechts von Schleswig-Holstein-Gottorf, der in Hamburg im Exil lebte). Sch.s Veröffentlichungen gingen zumeist aus seinen Predigten hervor. Sie hatten deshalb den Charakter von Bußpredigten und nahmen vor allem die Türkengefahr zum Anlaß, zur Umkehr zu mahnen. Seelsorgerische Tätigkeiten, die über die Predigten hinausgingen, sind von Sch. nicht bezeugt.

Quellen: Autobiographische Aufzeichnungen in: J. Schröder, *New verbessert...* Kirchen Formular, Ffm. 1660 (Predigerbibl. Preetz). Preetz, Klosterarch. VIC1 (die Stiftungen betreffende Aktenstücke). Stiftungsakte d. Preezer Predigerbibl., in: PB 1793,2, S. 129–133. ZNF 43 (1968), S. 73.

Werke: In *Formulam Concordiae exercitatio prooemialis, de norma fidei* [Praeses: Caspar Mauritius!, Rostock 1654. Vestenburg d. Christen [Leichenpredigt auf Wiebke Jensen aus Rendsburg], Hbg. 1661. Triumphbogen einer gläubigen Seelen [Leichenpredigt auf Fleilwig v. Ahlefeldt], Hbg. 1661. Versiegelte Rahtstube Gottes; das ist / schriftmässige Gedancken v. d. geheimen Gerichten Gottes ... durch Gelegenheit einer erbärmlichen Mordthat... in einer Predigt... vorgetragen, Hbg. 1665; 2. Aufl. Bautzen 1670. Böhmisches Martins-Ganß / ... Das ist: Historische u. Schriftmässige Erinnerung d. grossen Gnaden-Werckes / welches Gott der Herr seiner Kirchen erwiesen durch d. Sendung seines außerwählten Rüstzeugs Martini Lutheri, Lpz. 1667. FallStrick Adam / Das ist / Beschreibung des hochkläglichen Sündenfalls der ersten Menschen, Nürnberg 1670. Anderer Theil d. Sünden-Falls / oder Adams Heyl, ebd. 1670. Bewillkommnung d. gläubigen Seelen im Himmel [Leichenpredigt auf Wiebke Magdalena Sellmer aus Rendsburg], Kiel 1676. Buß-Leuchter / Woran der Christen Himmels-Glaube ... erhellet, 2 Bde., Nürnberg 1677/1679. Psychoscopia, Id est, Consideratio animae humanae, ebd. 1679. Trifolium Hamburgense de ministerio sacro,... Hamburgisches Kleeblatt vom heiligen Predig-Ampt / ... in dreien Antritts-Predigten ... vorgetragen, Hbg. 1681; die 2. u. 3. Predigt haben eigene Titelblätter: Liebes-Gruß an d. weltberühmte Stadt Hamburg, Ratzeburg 1681, u.: Hamburgische Zucht-Gedancken, ebd. 1681. (Außer d. 2. Aufl. d. Predigt „Versiegelte Rahtstube Gottes“ alle in d. Predigerbibl. Preetz).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 588 f. J. F. Aug. Dörfer, Säkulargedächtnis d. Preetzer Scheelen-Predigerbibl., Kiel 1801 (SHLB). F. Seestern-Pauly, Actenmäßiger Bericht über d. im Herzogthum Holstein vorhandenen milden Stiftungen, Schleswig 1831, S. 207 f. J. Geffcken: Johann Winckler u. d. Hamburgische Kirche in seiner Zeit (1684–1705), Hbg. 1861, S. 29, 47, 78, 138, 155 f. [R] Paulsen, Die Stipendien in d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, Schleswig 1863, S. 203–208. LHS, 6, Hbg. 1873, S. 487–489. F. Juntke, Gesch. d. Wallenrodtischen Bibl., Lpz. 1927, S. 10–12. Arends 2, S. 225. D. Lohmeier: Predigerbibl. im Kloster Preetz, in: Hdb. d. historischen Buchbestände, 1, Hildesheim u. a. 1996, S. 147–152. Ders., P. Sch. u. d. Predigerbibl. im Kloster Preetz, in: Jb. Plön 26 (1996), S. 33–46.

Porträts: Kupf. v. Chr. Romstet in Sch.s „Buß-Leuchter“ (s. Werke); Abb. b. Lohmeier, P. Sch. (s. Lit.), S. 35. Danach Ölgemälde in d. Predigerbibl. Preetz.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

SCHEFFEL, Christian Stephan, geb. 12.10.1693 Meldorf, gest. 16.7.1763 Greifswald; ev. – Mediziner.

Eltern: Martin Scheffel, geb. 25.6.1659 Wismar, gest. 6.10.1754 Greifswald, Arzt in Wismar, 1692–1697 Landphysikus in Meldorf, dann wieder Arzt in Wismar, lebte seit 1736 in Greifswald; Catharina geb. Keller, gest. 1736 Wismar; Tochter d. Lehns-, Kanzlei- u. Gerichtssekretärs Georg Keller in Stade.

Ehefrau: Maria Margaretha Hinz; verh. 1723 Wismar, Witwe d. Ratsverwandten Heinrich Tancken ebd.

Kinder: bekannt ein früh verstorbener Sohn.

Nach dem Besuch der Schule in Wismar und (seit 1712) des Katharineums in Lübeck studierte Sch. seit dem SS 1714 in Kiel. Zum SS 1718 wurde er in Leipzig immatrikuliert, und seit dem WS 1720/21 studierte er u. a. bei dem berühmten Physiologen und Chemiker Herman Boerhaave in Leiden Medizin und Naturwissenschaften. 1721 wurde er zum Dr. med. promoviert; seine Dissertation handelte über Gallensteinleiden. Seit Herbst 1721 praktizierte er als Arzt in Wismar. 1726 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Medizin an die Univ. Greifswald, wo er 1727 sein Amt antrat. Zu seinen Lehraufgaben gehörte, wie seinerzeit üblich, auch die Pflanzenkunde, d. h. vor allem die Heilkräuterkunde.

Sch. lehrte die Heilkunde nach den von Friedrich Hoffmann (1660–1742) aufgestellten Grundsätzen, berücksichtigte als Schüler des Leidener Anatomen und Chirurgen Bernhard Siegfried Albinus (1697–1770) aber auch die Anatomie und führte drei öffentliche Leichensektionen durch. Nach dem Vorbild Boerhaaves, der selbst von Linné als Botaniker geschätzt wurde, veranstaltete er auch botanische Übungen. Während aber infolge der Bemühungen des Mediziners Andreas Westphal (1720–1784) 1750 in Greifswald eine anatomische Sammlung eingerichtet werden konnte, wurden Sch.s 1736 und 1738 gestellte Anträge auf Errichtung eines Botanischen Gartens aus Mangel an Geld abschlägig beschieden. So zog er auf eigene Kosten in seinem Garten die Pflanzen, die er für seine „Anleitungen zur Kräuterkunde“ benötigte, und kaufte für seine Demonstrationen ein Herbarium, das er später der Universität vermachte. Unter seinen zahlreichen medizinischen Schriften befinden sich solche über die venerische Lues, über die Gefahren ihrer Therapie durch übermäßige Anwendung von Quecksilber, über Masern und über Angina; mehrere Schriften handeln von der „Pyromania“. Sch.s botanische Neigungen fanden in seiner 1751 veröffentlichten Schrift „Programma de seminibus plantarum“ ihren Niederschlag. Bekannt geworden ist Sch. vor allem durch seine Gelehrten-geschichte der Greifswalder Medizinischen Fakultät (s. Werke), die 1756 zur 300-Jahrfeier der Universität erschien. Schon 1727 hatte er eine Biographie des Kieler Professors Günter Christoph Schelhammer veröffentlicht. – Sch. war seit 1728 beständiger Dekan der Medizinischen Fakultät der Univ. Greifswald und wurde viermal Rektor. 1759 stiftete er ein Stipendium, das noch über hundert Jahre später seinen Namen trug.

Quellen: J. H. Zedier, Grosses vollständiges Universal-Lexicon, 34,1742, Sp. 1071–1074 (Sch.); 1076 (Martin Scheffel). – F. Bömer, Nachrichten v. d. vornehmsten Lebensumständen u. Schrr. Jeztlebender berühmter Aerzte u. Naturforscher in u. um Deutschland, 1, Wolfenbüttel 1749, S. 634–646. – Sch., Vitae professorum (s. Werke), S. 264–298 (autobiogr. Kap.).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Umfassendstes Verz. in: Biographie médicale (s. Lit.); vgl. außerdem Zedier u. Bömer (s. Qu.). *Besonders hervorzuheben:* Vitae professorum medicinae, qui in Academia Gryphiswaldensi... vixerunt, Greifswald [1756].

Literatur: ADB 30, S. 676. – Biographie médicale par ordre chronologique d'après Daniel Leclerc, Eloy, etc. Mise dans un nouvel ordre, revue et complétée par MM. Bayle et Thillaye, 1, Paris 1855, S. 252–254 (Neudruck Amsterdam 1967). – J. G. L. Kosegarten, Gesch. d. Univ. Greifswald m. urkundlichen Beilagen, T. 2, Greifswald 1856, S. 153. – Th. Pyl, Gesch. d. Greifswalder Kirchen u. Klöster sowie ihrer Denkmäler, 1, ebd. 1885, S. 348, 470. – BLÄ 5,1934, S. 57. – R. N. Wegner, Das Anatomische Inst. u. Mus. d. Univ. Greifswald, in: Wiss. Z. d. Univ. Greifswald 3,1953/54, mathematisch-naturwiss. R., S. 49–65, bes. 53 f., 65. – S. Bommer, Die Medizinische Fak. in d. ersten 4 Jh., in: Festschr. zur 500-Jahrfeier d. Univ. Greifswald, 2, Greifswald 1956, S. 273–282, bes. 278. – H. Borriß, Die Entwicklung d. Botanik u. d. botanischen Einrichtungen an d. Univ. Greifswald, in: ebd., S. 515–540, bes. 516 f.

Porträt: Gemälde (1756) im Anatomischen Inst. u. Mus. d. Univ. Greifswald; Abb.: Wegner (s. Lit.), S. 65.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

SCHEIDEMANN, Heinrich, geb. um 1596 Wöhrden, Kr. Dithmarschen, gest. Anfang 1663 Hamburg; ev. – Organist, Komponist.

Eltern: David Scheidemann, gest. vermutlich 1628/29, Organist in Wöhrden seit 1596, in Hamburg/St. Katharinen seit 1604; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Maria Bokels, get. 11.3.1613 Hamburg, begr. 11.6.1677 ebd.

Kinder: 5 Söhne, 4 Töchter.

Sch. wurde um das Jahr 1596, in dem der „Organisten-Kongreß“ auf Schloß Groningen bei Halberstadt stattfand, geboren. Dieses äußere Ereignis markiert den Beginn der Blütezeit der norddeutschen Orgelmusik im 17. Jh. Sein Vater gehörte zu den vier Hamburger Hauptkirchenorganisten, die im Jahr 1604 das „Hamburger Melodeyengesangbuch“ herausgaben, durch das die Praxis des Kantionalsatzes in Hamburg eingeführt wurde und in dem erste Hinweise auf sporadische Orgelbegleitung des Gemeindegesangs zu finden sind. Seinen Sohn Heinrich unterrichtete David Scheidemann vermutlich zunächst selbst. Von 1611 bis 1614 wurde Sch. dann auf Kosten der Katharinenkirche nach Amsterdam zu dem berühmten „Organistenmacher“ Jan Pieterszon Sweelinck geschickt. Zusammen mit Samuel Scheidt und Jacob Praetorius wurde Sch. der bedeutendste unter den zahlreichen Schülern dieses großen Vermittlers der englischen Tastenkunst an den Kontinent. Seit 1629 ist Sch. als Nachfolger seines Vaters im Amt des Katharinenorganisten nachweisbar (Gerber, s. Lit., nennt 1625 als Jahr des Stellenantritts). Zusätzlich übernahm er das Amt des Kirchenschreibers. Als Orgelvirtuose und -sachverständiger sowie als Komponist erwarb er sich schnell einen ausgezeichneten Ruf. Davon zeugen u. a. die mehrfachen lobenden Erwähnungen durch Johann Rist, mit dem Sch. offenbar befreundet war und zu dessen Liedvertonern er gehörte, sowie durch Philipp von Zesen und Georg Neumark. Zu seinen Freunden zählten auch der Hamburger Ratsgeiger und Komponist Johann Schop, der Johanneumskantor Thomas Seile und der Organistenkollege von St. Petri, Jacob Praetorius, alle drei namhafte Komponisten. Für die Wertschätzung Sch.s durch die Hamburger spricht die Tatsache, daß sein Einkommensfixum im Verlauf seiner Amtszeit nahezu verdoppelt und seiner Frau nach seinem Tod fünfzehn Jahre lang eine Pension in Höhe des halben Einkommens gezahlt wurde. Als Orgelsachverständiger reiste Sch. u. a. nach Bremen und Braunschweig und prüfte auch die große Orgel von St. Marien in Lübeck, kurz bevor Franz Tunder dort seinen Dienst antrat. Unter seinen zahlreichen Schülern sind die herausragenden sein Nachfolger in Hamburg, Johann Adam Reincken, und der aus Itzehoe stammende Leipziger Musikdirektor und Nikolaiorganist Werner Fabricius.

Sch.s Orgelwerke, die in den Tabulaturen von Zellerfeld, Lüneburg, Lübbenau und Pelplin überliefert sind, bilden dem Umfang und dem kompositorischen Gewicht nach das bedeutendste Œuvre der norddeutschen Orgelmusik vor Buxtehude. Es besteht aus freien Stücken (Präambeln von relativ geringem Umfang und mit Einleitungscharakter, zwei Fugen, einer Fantasia, einer Canzona und zwei Toccaten, von denen das Manualiter-Stück in G einen repräsentativen Begriff von Sch.s Virtuosität und klanglicher Imagination vermittelt), zwölf Motettenkolorierungen und 29 Choralbearbeitungen. Keineswegs geklärt ist, wie weit dieses aus den heutigen Quellen zu erschließende Bild Sch.s tatsächlichem Gesamtwerk entspricht, zumal noch eine Reihe weiterer anonym überlieferter bzw. in ihrer Echtheit umstrittener Werke in Frage kommt. Während die Motettenkolorierungen Sch.s starke Rückbindung an die organistische Praxis des Reformationsjahrhunderts demonstrieren, zeigt sich in den Choralbearbeitungen, besonders in dem Typ des „monodischen Orgelchorals“ (Breig, s. Lit.) und der Choralfantasia eine für seine Zeit ausgesprochen moderne Haltung. Voraussetzung für Sch.s Orgelstil waren die Errungenschaften seines Amsterdamer Lehrers Sweelinck: vor allem die Verbindung der neuartigen eigenständigen Idiomatik der englischen Virginalisten mit der Kontrapunktik der Vokalmusik italienischer Tradition. Zu diesen beiden Elementen aus dem Geist der calvinistischen bzw. der katholischen Musik tritt bei Sch. ein wesentliches lutherisches hinzu: der Gemeindechoral bildet als integrale Gestalt (nicht als amorphes thematisches Material, wie bei Sweelinck) den gedanklichen Kern der Orgelkompositionen, um ihn als Mittelpunkt kreisen die übrigen Stimmen und werden von ihm im kontrapunktischen Sinne determiniert. Mit der lutherischen Prädominanz des Cantus-firmus-Ideals verbindet Sch. die Nutzung des Farben- und Kontrastreichtums der norddeutschen Orgel, die zu seinen Lebzeiten ihre klassische Ausprägung erfuhr, wobei er ganz sicher auf Orgelbauer

wie Gottfried Fritzsche, Hans Scherer d. J., Friedrich Stellwagen oder Hans Riege inspirierend eingewirkt hat.

Schließlich tritt bei Sch. das „cantar d'affetto“, der im italienischen Musiktheater entwickelte kantable Ausdrucksstil der Monodie, in den Bereich der norddeutschen Orgelmusik ein. Mit dieser in der Werkstruktur angelegten neuartigen Klangauffassung (durch die er sich von dem mitteldeutschen Sweelinck-Schüler Samuel Scheidt charakteristisch unterscheidet) sowie einer bis dahin nicht gekannten expressiven Gewalt beeindruckte Sch. seine Zeitgenossen zutiefst. Seine Werke wurden vielfach abgeschrieben, sein Stil wurde schon zu Lebzeiten als beispielhafte lutherische Orgelkunst anerkannt und als solche gegen die Anwürfe pietistischer Theologen, denen der ästhetische Anspruch dieser Orgelmusik suspekt erschien, verteidigt. Die Affinität zum Stil der italienischen Monodie regte Sch. weiterhin dazu an, die Orgel als Generalbaßinstrument zu nutzen und mit einheimischen und reisenden Sängern und Instrumentalisten gemeinsam von der Orgel aus zu musizieren. Diese „Organistenmusik“ bereicherte den lutherischen Gottesdienst im 17. Jh. und trat zur hergebrachten motettischen Musik des Kantors als neues Element hinzu. Auch zur Liedkomposition in der Zusammenarbeit mit Rist war Sch. auf diese Weise prädestiniert. Indessen verhinderte die dabei erforderliche Schlichtheit und Volkstümlichkeit, daß seine Lieder eine mehr als periphere Bedeutung innerhalb seines Gesamtchaffens gewannen.

Quellen: StA Hamb.: Arch. St. Katharinen, AIII b 2–5; A IV b 1–6. – Ph. v. Zesen, Dichterische Liebesflammen, Hbg 1621, S. 58. – G. Neumark, Poetisch- u. Musicalisches Lustwäldchen, Hbg 1652, S. 222. – J. Rist, Das alleredelste Leben, Frankfurt/M. 1663, S. 164–166 (SHLB; abgedr. in: ders., Sämtliche Werke, hrsg. v. E. Mannack, 4, Bln u. New York 1972, S. 247–249). – H. Mithobius, Psalmodia christiana ... das ist Gründliche Gewissensbelehrung, Was von der Christen Musica, so wol Vocali als Instrumentali, zu halten . . . , Jena 1665, S. 63–65, 376–378.

Werke: Verz. in MGG (s. Lit.); zusätzlich zu nennende Werkausg.: Orgelwerke, 1: Choralbearbeitungen, hrsg. v. G. Fock, Kassel usw. 1967; 2: Magnificatbearbeitungen, hrsg. v. G. Fock, ebd. 1970; 3: Freie Orgelwerke, hrsg. v. W. Breig, ebd. 1971. – J. Golos/A. Sutkowski (Hrsg.), Keyboard Music from Polish Manuscripts, Rom 1967 (Corpus of Early Keyboard Music 10,2). – W. Breig (Hrsg.), Lied- u. Tanzvariationen d. deutschen Sweelinck-Schule, Mainz 1970.

Literatur: Verz. in MGG (s. u.); darüber hinaus: ADB 30, S. 707 f. – E. L. Gerber, Hist.-Biogr. Lex. d. Tonkünstler, 2, Lpz. 1792. – G. Schilling, Universal-Lex. d. Tonkunst, 6, Stuttgart 1838, S. 183. – C. v. Winterfeld, Der ev. Kirchengesang u. sein Verhältnis z. Kunst d. Tonsatzes, 2, Lpz.

1845 (Neudruck Hildesheim 1966), S. 385–387. – W. Krabbe, Johann Rist u. d. deutsche Lied, Diss. Bln 1910, S. 168 f. – K. Stephenson, Johann Schop, Diss. Halle 1924, S. 74–79. – L. Krüger, Johann Kortkamps Organistenchron., eine Qu. z. hamburgischen Musikgesch. d. 17. Jh., in: ZHG 33, 1933, S. 188–213, bes. 203 (mit Teilabdr. d. 1702–1718 entstandenen Chron.). – A. Pirro, Dietrich Buxtehude, Paris 1913 (Neudruck Genf 1976), bes. S. 47–57. – J. Hedar, Dietrich Buxtehudes Orgelwerke. Zur Gesch. d. norddeutschen Orgelstils, Stockholm u. Frankfurt 1951, S. 222–231. – A. Sutkowski/O. Mischiati, Una preziosa fonte manuscritto di musica stromentale: L'Intavolatura di Pelplin, in: L'Organo 2, 1961, S. 53–72. – MGG 11, 1963, Sp. 1621–1625. – W. Breig, Über d. Verhältnis v. Komposition u. Ausführung in d. norddeutschen Choralbearbeitungen d. 17. Jh., in: C. Dahlhaus/W. Wiora (Hrsg.), Norddeutsche u. nordeuropäische Musik, Kassel usw. 1965 (Kieler Schr. z. Musikwiss. 16), S. 71–82, bes. 71–73. – Ders., Die Orgelwerke v. H. Sch., Wiesbaden 1967 (Beiheft z. Arch. f. Musikwiss. 3). – Chr. Bunnens, Kirchenmusik u. Seelenmusik. Studien zur Frömmigkeit u. Musik im Luthertum d. 17. Jh., Göttingen 1966. – W. Apel, Gesch. d. Orgel- u. Klaviermusik bis 1700, Kassel usw. 1967, S. 360–363. – G. Fock, Arp Schnitger u. seine Schule, ebd. 1974, bes. S. 42–44. – A. Edler, Der nordelbische Organist. Studien zu Sozialstatus, Funktion u. kompositorischer Produktion eines Musikerberufes v. d. Reformation bis z. 20. Jh., ebd. 1982 (Kieler Schr. z. Musikwiss. 23).

Porträt: Kupf. v. J. F. Fleischberger, 1652 (Mus. f. Hamburgische Gesch.), Abb.: s. Taf. 1.

Arnfried Edler
Band 7, 1985

SCHEIN, Calixtus, geb. 1529 wahrscheinlich Dresden, gest. 4.11.1600 Lübeck; ev. – Jurist, Ratssyndikus.

Eltern: Valentin Schein, gest. 1554, Stadtschreiber in Meißen; Mutter unbekannt.

Ehefrau: 1.) Ottilie Heiden; verh. Meißen. 2.) Salome Muter.

Kinder: aus 1.) 5 Söhne, 2 Töchter; aus 2.) vermutlich 2 Söhne, 1 Tochter.

Neffe: Johann Hermann Schein (1586–1630), Komponist, seit 1616 Thomaskantor in Leipzig (s. ADB, 30, S. 715–718).

Sch. wuchs in Meißen auf. Er besuchte dort seit ihrer Gründung 1543 die Kurfürstliche Landesschule. Seit 1545 studierte er Rechtswissenschaften in Leipzig und seit 1549 in Wittenberg, eingeschrieben als Calixtus Schein Dresdensis. Ungeklärt ist, wo er zum Doktor beider Rechte promoviert wurde. Seinem Vater folgte er im Amt des Stadtschreibers in Meißen nach, als dieser 1554 starb. Unsicher ist, wann er nach Kiel kam, wo er als Prozeßvertreter und eine Zeitlang als Syndikus der Stadt gewirkt hat. Im Juli 1565 wurde er zum Syndikus der Stadt Lübeck bestellt, zunächst auf 10 Jahre, durch Vertrag vom 18.2.1575 dann auf Lebenszeit.

Nebenher war er für den Kurfürsten von Sachsen und für Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg tätig, seit 1574 leistete er auch den Herzogen von Sachsen-Lauenburg regelmäßige Dienste. Herzog Franz II. von Sachsen-Lauenburg bediente sich seiner als Rat von Haus aus u. a. in Reichskammergerichtssachen und Reichsangelegenheiten, die zum Teil in Verbindung mit dienstlichen Reisen für Lübeck erledigt wurden.

In den Beginn seiner Lübecker Amtszeit fiel der Siebenjährige Nordische Krieg (1563–1570), der sogleich Sch.s diplomatisches Können herausforderte. 1567 war er mit zwei Ratsherren bei Lübecks Bündnispartner Friedrich II. von Dänemark, um dessen Meinung zu schwedischen Friedensangeboten einzuholen. Weitere Legationen folgten 1568 und 1569. Bei den Friedensverhandlungen in Stettin 1570 war Lübeck u. a. durch Sch. vertreten, der sein Verhandlungsgeschick hier besonders zur Geltung gebracht haben soll. Im folgenden Jahr 1571 war er wieder auf Reisen, zunächst nach Kopenhagen, wo er sich um die Bestätigung der Bergischen und Schonischen Privilegien für Lübeck bemühte, dann nach Schweden, um die Bestätigung des Stettiner Friedens durch König Johann III., Herzog Karl von Södermanland und den Reichsrat zu erwirken. Im August des gleichen Jahres war er erneut in Kopenhagen, um Erschwernisse im Handel zu beheben. 1575 verhandelte er dort gemeinsam mit den Bürgermeister Christoph Tode und Johann Brokes und dem Ratsherrn Hermann von Dorne wegen der Wiedereinlösung der von Dänemark für 50 Jahre an Lübeck verpfändeten Insel Bornholm. 1576, 1578 und 1583 verhandelte er an gleicher Stelle wegen des Sundzolls. Inzwischen war er 1574 wieder in Stockholm gewesen, wo er die Freigabe der 1562 im Konflikt um Narva von Schweden aufgebrachten Schiffe der Narvafahrer erreichte.

Sch. hatte Lübeck auch auf Reichstagen und bei Verhandlungen mit anderen Reichsständen zu vertreten; zu diesem Zweck unternahm er Reisen in den Jahren 1571, 1580, 1581. Am Hof in Prag war er in Gegenwart Kaiser Rudolfs II. 1575 und 1579 für die Hanse tätig, und der Kaiser soll sich lobend über sein Auftreten ausgesprochen haben (Dreyer, s. Lit.). 1573 bemühte er sich in Uelzen gemeinsam mit dem Bürgermeister Hinrich Plönnies, Streitigkeiten zwischen der Stadt Lüneburg und ihrem Landesherrn beizulegen. In Köln brachte er die „bursa coronarum“, eine Stiftung zugunsten Studierender, finanziell in Ordnung.

In Sch.s Hand lagen auch die Ratsmandate in Religionssachen, und bei religiösen Streitigkeiten mit dem Geistlichen Ministerium oder einzelnen Pastoren wurde Sch. vom Rat als Wortführer vorgeschickt. 1575 war er an den Verhandlungen in Mölln mit den Nachbarstädten Hamburg und Lüneburg (sog. Ministerium Tripolitanum) über die Konkordienformel beteiligt. Anlässlich einer heftigen Kontroverse zwischen Geistlichkeit und Rat um die Kirchenzucht hatte Sch. 1582 die Position des Rats, der die unbeschränkte Kirchenhoheit für sich beanspruchte, zu vertreten und den Geistlichen ein ausführliches Dekret mit Verhaltensmaßregeln vorzutragen. Sch. wirkte als Syndikus auch an der Schulordnung von 1567 mit, inspizierte Schulen und prüfte Lehrkräfte.

Als Syndikus war Sch. vor allem mit den Rechtsangelegenheiten des Rats befaßt, wobei dessen Rechtsprechung als Oberhof des Lübischen Rechtskreises einen breiten Raum einnahm. Für Vorbereitung, Findung und Abfassung der Entscheidungen mußten die Ratsmitglieder, die Syndici und Sekretäre einen großen Teil ihrer Zeit aufwenden. Die Relationen Sch.s, die noch vorhanden sind, betreffen mehr als fünfzig Privat-, Rechts- und Kriminalsachen aus den Jahren 1584 bis 1599. Freilich hatte das Lübische Recht zu Sch.s Zeit mit dem schwindenden Einfluß Lübecks und der Hanse den Zenit seiner Bedeutung schon überschritten, die Zahl der nach Lübeck appellierenden Städte hatte mehr und mehr abgenommen. Die Territorialfürsten suchten im Interesse ihrer Souveränität den Rechtszug ihrer Städte nach Lübeck durch die Zuständigkeit ihrer Hof- und Kammergerichte zu ersetzen. Da außerdem das Lübische Recht durch die Überlieferung in einer Vielzahl unterschiedlicher Handschriften unübersichtlich und unpraktikabel geworden war, verlangten die Hansestädte Rostock, Stralsund und Wismar wiederholt eine Revision, die unter maßgeblicher Beteiligung Sch.s 1586 zustandekam.

Eine erste Konferenz der auswärtigen Gesandten mit Lübecker Ratsmitgliedern fand im Juli 1579 auf der Kanzlei in Lübeck statt. Sch. hielt das Ziel in einem eigenhändigen Protokoll fest, das einen klaren Blick für die Aufgabe und zugleich organisatorische Fähigkeiten erkennen läßt. Die Revision, die binnen Jahresfrist zustande gebracht werden sollte, zog sich länger hin, weil Lübecks Juristen durch andere Geschäfte in Anspruch genommen waren und sie selbst die Revision nicht

für so dringlich hielten, wie die spätere Vorrede zum Druck zeigt. Als sich die anderen Städte über die Verzögerung beklagten, beauftragte der Rat im Dezember 1583 den Bürgermeister Johann Lüdinghusen, den Ratsherrn Gottschalk von Stiten und Sch. mit der unverzüglichen Ausarbeitung des Revisionstextes. Die drei legten dann auch ein Konzept für den Druck vor. Die im Archiv der Hansestadt Lübeck noch vorhandene Vorlage des Ratsherrn von Stiten ist an mehreren Stellen abgeändert oder gekürzt worden, der Handschrift nach zu urteilen offenbar vornehmlich von Sch., so daß er als letztverantwortlicher Redaktor und maßgeblicher Mitschöpfer des Revidierten Stadtrechts, das 1586 mit 418 Artikeln in 6 Büchern publiziert wurde, anzusehen ist. Der Text weist allerdings manche, im Vorwort mit der Eüe entschuldigte Unzulänglichkeiten auf; da sich die Bearbeiter nicht auf dem Titelblatt nannten, wurden die Fehler dem Drucker J. Balhorn d. J. zugeschrieben, woraus die Redensart „verballhornen“ entstanden sein soll. Gleichwohl hat das Revidierte Stadtrecht von 1586 in Lübeck, Wismar und Rostock bis 1900 Geltung gehabt, in anderen Städten galt das „alte“ Lübische Recht fort.

Obwohl Sch. seit 1575 über Hausbesitz in der Königstraße in Lübeck verfügte und einen Hof in Sarau besaß, beklagte er sich gegen Ende seines Lebens beim Rat, der ihm eine wahrscheinlich einträgliche Mission für Herzog Hans d. J. von

Schleswig-Holstein-Sonderburg an den Kaiser untersagt hatte, über beengte finanzielle Verhältnisse. Seine Persönlichkeit wurde 200 Jahre später von Dreyer (s. Lit.) beschrieben, der ihn einen Mann von angenehmer Gemütsbeschaffenheit, voller Gütigkeit, Höflichkeit, anständiger Fröhlichkeit und liebreichen Wesens nennt und ihm außerordentliche Fähigkeiten in Politik und Verwaltung zuschreibt.

Quellen: AHL: Altes Senatsarch., Interna, Syndikat (Anstellungsurkunde u. weitere Personalakten); Relationen 1; Niederstadtbücher 1571–1603; Schröder, Topographische Reg. H.-K. Stein-Stegemann, Findbuch d. Reichskammergerichtsakten im AHL, Schleswig 1987 (VLAS 18), s. Register.

Literatur: Cimb. lit., 2, S. 770. C. H. Starck, Lübeckische Kirchen-Historie, 1, Hbg. 1724, s. Register. K. v. Cronhelm, Corpus Statutorum Provincialium Holsatiae, Altona 1750, S. 111. J. C. H. Dreyer, Einleitung z. Kenntniß d. ... von E. Hochw. Rath der Reichsstadt Lübeck... ergangenen allgemeinen Verordnungen, Lübeck 1769, bes. Anm. 7, S. 257–259. W. Heinsohn, Das Eindringen d. neuhochdt. Schriftsprache in Lübeck, Lübeck 1933 (Veröff. z. Gesch. d. Freien und Hansestadt Lübeck 12), S. 71 f. F. Bruns, Die Lübecker Syndiker und Ratssekretäre, in: ZLGA 29 (1937), S. 91–168, bes. 101. A. v. Reden, Landständische Verfassung u. fürstliches Regiment in Sachsen-Lauenburg (1543–1689), Göttingen 1974 (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 41), s. Register. W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register. Lübeckische Gesch., hrsg. v. A. Graßmann, Lübeck 1988, S. 430–432. J. Harder, C. Sch. 1529–1600. Ein Juristenleben in Lübeck am Ende d. 16. Jh., in: ZLGA 73 (1993), S. 139–161.

Jürgen Harder
Band 10, 1994

SCHELE, Johannes, gest. 8.9.1439 in Ungarn. – Bischof Johannes VII. von Lübeck 1420–1439.

Sch. stammte aus einer Hannoveraner Bürgerfamilie. Seine Stellung als Bischof und seine Beziehungen zu König Albrecht II. haben es ihm ermöglicht, seine Verwandten in verschiedener Weise zu versorgen und 1439 eine Privilegienbestätigung für seine Heimatstadt zu erwirken.

Die Angaben über Sch.s frühere Jahre sind nicht ganz gesichert. Seine geistliche Laufbahn begann er in der Diözese Minden um 1395. Er hat zeitweise mehr als sechs Benefizen innegehabt, darunter Kanonikate in Minden, Bremen, Lübeck, Hildesheim und Dorpat. Seit 1402 ist er als Abbeviator der päpstlichen Kurie nachweisbar. 1412 erstmals in den Akten der Universität Bologna erwähnt, wurde er dort 1413 licentiat in decretis und 1420 doctor decretorum. Vielleicht hat er sein Studium 1397 in Erfurt begonnen.

1420 wurde Sch. vom Lübecker Domkapitel einstimmig zum Bischof gewählt und am 13. März in Florenz von Martin V. bestätigt. Als päpstlicher Referendar und Kollektor für Skandinavien erhielt er gleichzeitig den Auftrag, im Streit um das Herzogtum Schleswig zwischen König Erich von Dänemark und den Grafen von Holstein zu vermitteln. Er war am Flensburger Waffenstillstand vom November 1420 beteiligt und reiste als Vertreter der Grafen 1423 und 1424 zum königlichen Hofgericht nach Ofen. Seine ganze Amtszeit über hat sich Sch. für die Sicherung der kirchlichen Freiheiten und den Ausbau des Kirchenguts, besonders der mensa episcopalis, eingesetzt. Um 1433 ließ er ein Register über die dem Bischof zustehenden Zehnteinkünfte anlegen. Als bischöfliche Residenz gewann Eutin an Bedeutung, und 1432 wurde im dortigen Kollegiatstift die Zahl der Kanonikate auf zwölf vervollständigt. Vom Oktober 1420 sind noch die Statuten einer Diözesansynode erhalten.

Im Juni 1433 reiste Sch. nach Basel zum Generalkonzil. Seitdem ist er nur noch einmal, im Sommer 1438, in seine Diözese gekommen. Er hat in zahlreichen Konzilskommissionen mitgearbeitet und verschiedene diplomatische Aufträge übernommen. Sein politischer Einfluß zeigte sich unter anderem in der Frage der Kirchenreform, für die er 1433/34 einen eigenen Entwurf vorlegte. Als Rat und Gesandter der Könige Sigmund und Albrecht II, hat er für sich und sein Bistum zahlreiche Privilegien erlangt. So wurde 1434 die Lehnshoheit der Lübecker Bischöfe über die Grafen von Holstein bestätigt, und 1438 belehnte Sch. den Grafen Adolf VIII. Ende August 1439 ist Sch. zuletzt beim König in Ungarn nachweisbar. Im Wiener Schottenkloster ist er begraben.

Quellen: LAS Abt. 400. IV. I. A. 8. – Chronica episcoporum Lubecensium: H. Meibom, Rerum Germanicarum tom. 2, 1688, S. 400. – J. Ch. Lünig, Des Teutschen Reichs-Archiv Spicilegium ecclesiasticum T. 2, 1717, S. 377 ff. – Urk.buch d. Bistums Lübeck 1., 1856, S. 137. – Urk.buch. d. Stadt Lübeck 6–7, 1881–1885. – Regesta imperii 11, 1896–1900. – G. C. Knod, Deutsche Studenten in Bologna, 1899, S. 485 f. – G. E. Hoffmann, Schleswig-Holsteinische Siegel des MA Abt. 2, 1933, S. 50 f. – H. Koller, Das Reichsregister König Albrechts II, Mitt. d. österr. StA, Erg.-Bd 4, 1955. – Repertorium Germanicum 2, 1961, Sp. 632, 747, 1393 f.; 3, 1935, Sp. 18, 23; 4, 1957, Sp. 2337 ff. – W. Prange, Das Lübecker Zehntregister von 1433, QuFGSH 62, 1972.

Werke: Denkschrift über d. Kirchenreform 1433/34, hrsg. v. H. Dannenbauer, Concilium Basiliense 8, 1936, S. 14 ff., 109 ff.

Literatur: NDB 10, S. 494. – E. Daenell, Die Hansestädte u. d. Krieg um Dänemark, ZSHG 32, 1902, S. 301 ff. – H. Ammon, Johannes Scheie, Bischof von Lübeck, auf dem Basler Konzil, Veröff. zur Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck 10, 1931. – W. Carstens, Beitr. z. Entstehung d. schleswig-holsteinischen Staates, ZSHG 74/75, 1951, S. 44 ff. – H. Koller, Unters. z. Reformatio Sigismundi 2, in: Deutsches Archiv 14, 1958, S. 418 ff. – G. Hödl, Zur Reichspolitik d. Basler Konzils: Bischof Johannes Scheie von Lübeck, Mitt. d. Instituts für österr. Gesch.forschung 75, 1967, S. 46 ff. – H. Zimmermann, Die Herkunft Johann Scheies, Bischof von Lübeck, Hannov. Gesch.bl. N. F. 23, 1969, S. 77 ff.

Klaus Wriedt
Band 4, 1976

SCHELHAMMER, Günter Christoph, geb. 13.3.1649 Jena, gest. 11.1.1716 Kiel; ev. – Prof. d. Medizin.

Die Familie Schelhammer stammte ursprünglich aus Franken und war nach Hamburg zugezogen.

Eltern: Christoph Schelhammer, geb. 15.4.1620 Hamburg, gest. 20.6.1651 Weimar, Prof. d. Anatomie, Chirurgie u. Botanik an d. Univ. Jena, Sohn d. Christoph Schelhammer, geb. 12.5.1575 Fallersleben, Lehrer am Johanneum in Hamburg, poeta laureatus, u. d. Margareta geb. Rolfinck, Tochter d. Rektors des Johanneums, Werner Rolfinck; Catharina Elisabeth geb. Plat(h)ner, geb. 27.2.1626 Langensalza, gest. 11.3.1671 (in 2. Ehe verh. m. Johann Ernst Gerhard, Prof. d. Kirchengeschichte, später Prof. d. Theologie in Jena).

Ehefrau: Maria Sophia Conring, gest. 1719; verh. 1680 Helmstedt; Tochter d. Hermann Conring (1606–1681), Prof. d. Naturphilosophie, Medizin u. Politik, Begründer d. deutschen Rechtsgeschichte. Sie war eine für ihre Zeit sehr gebildete Frau, erfahren in verschiedenen Wissenschaften u. Künsten, wie der französischen Sprache, der Sphärik, Geographie u. Geschichte sowie der Poesie. Auch als Verfasserin von Kochbüchern ist sie hervorgetreten.

Kinder: 3 Töchter, darunter Henrica Maria, geb. 1685, gest. 29. 5. 1720, verh. m. Christoph Martin Burchardi (1680 –1742), Professor extraordinarius zu Kiel, später Professor d. Medizin u. Physik zu Rostock.

Schon im Alter von zwei Jahren verlor Sch. seinen Vater, doch ließ ihn die Mutter, die nun allein die Erziehung leitete, von den besten Lehrern in der lateinischen und griechischen Sprache sowie in der Mathematik und den Naturwissenschaften unterrichten. Mit fünfzehn Jahren entdeckte er seine Neigung zur Medizin, in deren Anfangsgründe ihn Johannes Arnold Friderici, Doktor der Anatomie, Chirurgie und Botanik, einführte. Mit dem seine Interessen teilenden Freunde Georg Wolf gang Wedel verbrachte er manchen Tag auf gemeinsamen Botanisierungen. Viel Gewinn zog er auch aus den Unterweisungen Werner Rolfincks, eines Vettters seines Vaters, der an der Univ. Jena vorwiegend die Fächer Botanik und Anatomie vertrat. Der junge Sch. studierte zunächst in Jena, dann in Leipzig und, nachdem ihn eine Bildungsreise über Rinteln, Hamburg, Rostock, Greifswald in die Niederlande und nach Amsterdam geführt hatte, in Leiden, wo er nicht nur bei Sylvius, der ihn der chemiatischen Richtung gewann, sondern auch bei dem bedeutenden Anatomen Drelincourt Vorlesungen hörte. Allerdings wurde sein Studium durch den in den Niederlanden herrschenden Krieg erheblich beeinträchtigt, da er etwa zwei Jahre lang seine

Gastuniversität als Soldat zu verteidigen hatte. Im Jahre 1674 schließlich lernte Sch. Antony van Leeuwenhoek und dessen mikroskopische Untersuchungen kennen. Dann begab er sich auf eine große Reise zu den, besonders für Mediziner, wichtigsten Bildungsstätten Europas, zuerst nach Oxford und London, wo er die Bekanntschaft R. Boyles und Morisons machte, und nach Paris, wo er Leibniz kennen lernte, mit dem er auch später noch in brieflichem Verkehr stand. In Montpellier machte er ein Semester lang Station und beschäftigte sich mit botanischen Studien. In Padua galt sein hauptsächliches Interesse B. Ramazzini, den er zeitlebens verehrte, mit dem er aber trotzdem im Jahre 1698 in einen wissenschaftlichen Streit über die Bewegung des Quecksilbers in der Torricellischen Röhre geriet. In Bologna interessierte ihn besonders der Anatom Malpighi, der Harveys Lehre vom Blutkreislauf weiter ausbaute. Darauf führte ihn seine Reise über Rom und Pozzuoli (bei Neapel) heimwärts, und nach Überschreiten des Brennerpasses kehrte er über Augsburg und Nürnberg in seine Vaterstadt Jena zurück. Hier wurde er am 4. 9. 1677 unter dem Präsidium G. W. Wedels mit einer Diss. zum Thema: „De voce eiusque affectibus“ zum Dr. med. promoviert.

Während er nun erwog, ob er nicht Heidelberg zur weiteren Fortbildung aufsuchen sollte, wurde er von Carolus Pantinus in die Akademie der Recuperati in Italien und von J. M. Fehr, dem Präsidenten der Leopoldinischen Gesellschaft der Naturforscher, in diese aufgenommen; gleichzeitig erreichte ihn 1679 ein Ruf an die Univ. Helmstedt, wo er zunächst als Professor der Physiologie und seit 1680 als Professor der Pathologie und Botanik tätig war. In dieser Helmstedter Epoche begann die Bekanntschaft mit dem dort lehrenden Prof. der Medizin Heinrich Meibom d. J., die sich in einem noch im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel erhaltenen Briefwechsel fortsetzte, nachdem Sch. 1690 einer Berufung nach Jena gefolgt war. Er entfaltete hier eine vielseitige Vorlesungstätigkeit auf den Gebieten der Botanik, Anatomie und Chirurgie, vor allem aber der praktischen Medizin und Arznei verordnungslehre. Auch als Direktor des botanischen Gartens dieser Universität erlangte er erhebliche Bedeutung, war er doch eifriger Anhänger des Engländers John Ray, der damals eine systematische Übersicht über die Pflanzen schuf, deren Einteilung – ohne die übrigen Teile der Pflanzen außer acht zu lassen – hauptsächlich auf der Form ihrer Frucht beruhte. Von den zahlreichen akademischen Schriften Sch.s., die Ch. St. Scheffel (s. Qu.) im einzelnen auf führt, ist ein großer Teil in dieser offenbar wissenschaftlich sehr fruchtbaren Jenaer Zeit entstanden, so auch eine Diss. mit G. F. Franck als Respondent über die *Epulis* und *Parulis* (1692), die für die Geschichte der Zahnheilkunde manche wichtigen Fakten liefert. Daneben hat Sch. in Form solcher Dissertationen aber auch viele andere Probleme der damaligen Medizin abgehandelt wie die Rückenmarksschwindsucht, das Zittern, die Lethargie, die Behandlung des Fiebers, die Parese oder Paralyse des Dickdarms, den Perikarderguß, die Krankheiten des Alters, die Präkordialangst, die Dyspepsie und sogar eine kleine Onkologie, – eine Lehre von den Geschwülsten des menschlichen Körpers – verfaßt.

Aber bereits nach fünf Jahren (1695) wurde Sch. als erster Professor der praktischen Medizin an die Christian-Albrechts-Univ. Kiel berufen. Er begann dort seine Vorlesungen mit einer Explikation der Aphorismen des Hippokrates, kündigte in den folgenden Jahren aber auch eine Metaphysik für Mediziner und ein „Collegium philosophiae naturalis“ an, wobei die empirische Ausrichtung des frühen 18. Jh. die Themen seiner Vorlesungen in zunehmendem Maße beeinflusste; in diesem Sinne verband er die „Fundamenta Pathologiae“ mit Boerhaaves Aphorismen „de cognoscendis et curandis morbis“ und die „natura morborum cerebri“ mit den „affectus capitis“. Neben diesen Kollegthemen, die bei Sch. in höherem Alter einen gewissen Hang zum Theoretisieren vermuten lassen, finden sich aber auch solche durchaus pragmatischer Art, wie die von Tiersektionen an Affen oder einer Gewerbemedizin. Das Streben, die medizinischen Probleme in seine freilich recht eigenwillige Naturphilosophie einzuordnen, kommt auch in seinen sonstigen Veröffentlichungen der Kieler Zeit zum Ausdruck, wo Dissertationen wie die des Flensburgers Balthasar Krysing über den durch Berührung zu stillenden Zahnschmerz (1701) gegenüber solchen mehr grundsätzlichen Inhalts wie etwa die „Theses selectae de Medicina in genere“ (1700), die er bezeichnenderweise durch seinen Schwiegersohn Ch. M. Burchardi verteidigen ließ, deutlich in den Hintergrund traten. In diesen pries er mit Hippokrates die Medizin als vornehmste der Wissenschaften, in der allerdings nur derjenige mitreden könne, dem ihre alten und modernen Quellen in gleicher Weise vertraut seien. Sein Bildungsbegriff war dabei

keineswegs einseitig auf die Medizin eingeengt; hatte er doch als junger Mann bereits die Reiseberichte Henry Blounts aus dem Englischen und ein Schauspiel Racines aus dem Französischen übersetzt. Darüber hinaus rühmt Scheffel seine Kenntnisse in der griechischen Sprache, die es ihm gestatteten, einen Aristoteles-Text ohne Kommentar zu verstehen. Albrecht von Haller nannte ihn einen „vir acuti ingenii“ und hat seine Werke in richtiger Würdigung ihres Inhaltes nicht etwa in seiner botanischen oder anatomischen Bibliothek abgehandelt, sondern in seiner *Bibliotheca medicinae practicae* III, das heißt in der *Chemiatricae*. Als Sch. mit nahezu 67 Jahren an einem Schlaganfall starb, verlor die Medizinische Fakultät der Univ. Kiel „den wohl profiliertesten Kopf“ (H. Schipperges, s. Lit.) ihrer Anfangszeit.

Quellen: Niedersächs. Staatsarch. Wolfenbüttel 37 Alt 385, 298 N Briefe Heinrich Meiboms d. J. an G. Ch. Sch. in Jena (1691 – 1693). – Ch. St. Scheffel, *Epistolae selectiones virorum clarissimorum ad Guntherum Christophorum Schelhammerum, quibus praemissa Vita Schelhammeri*, Wismar 1727.

Werke: Verz. b. Scheffel (s. Qu.) u. in *Cimb. lit.* 2 (s. Lit.).

Literatur: ADB 30, S. 755 f. – *Cimb. lit.* 2, S. 773 – 778. – G. Stoll, *Anleitung z. Historie d. medicinischen Gelahrtheit*, Jena 1731, S. 382. – Ch. W. Kestner, *Medicinisches Gelehrten-Lex.*, Jena 1740, S. 756. – *Jöcher* 4, 1751, Sp. 240 f. – *Pogg.* 2, 1863, Sp. 784. – *BLÄ* 5, S. 214. – P. Knuth, *Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein*, Kiel u. Lpz. 1890, S. 44 – 47. – *Volbehr-Weyl* 1956, S. 74. – E. Giese u. B. v. Hagen, *Gesch. d. Medizinischen Fak. d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena*, Jena 1958, S. 180 – 186. – *Gesch. d. Univ. Jena 1548/58 – 1958*, 1, Jena 1958, S. 159 f.; 2, Jena 1962, S. 485, 651. – *Gesch. CAU*, Bd 4, 1, S. 32, 54, 60-66, 155.

Porträt: Ölgemälde im Besitz d. Univ. Jena; Abb. in: *Gesch. d. Univ. Jena* 1 (s. Lit.)/ S. 159. – Abb. eines Porträts in: *Gesch. CAU*, Bd 4,1 (s. Lit.), Taf. 3.

Curt Gerhard Lorber
Band 6, 1982

SCHERBECK (dänisch Skierbeck, lateinisch Scerbecius, Sc[h]erbetius, Schirbechius), Johannes, geb. 1553 Scherrebek (Skærbæk, Nordschleswig), gest. 27.6.1633 Lübeck; ev. – Arzt.

Vater: Jakob Lauritzen (Jacobus Laurentii), gest. 12.3.1598, Pastor in Scherrebek.

Unverheiratet.

Entsprechend dem üblichen Ausbildungsgang eines Humanisten erwarb Sch. zunächst Grundkenntnisse der Grammatik, Rhetorik und Logik, und zwar an der Lateinschule in Ripen (Ribe). Anschließend erweiterte er seine philologischen Kenntnisse an der Artistenfakultät der Univ. Kopenhagen, wo er vermutlich erstmals mit dem Theologen und Melanchthon-Schüler Niels Hemmingsen (1513–1600) bekannt wurde. Offenbar sollte Sch. zunächst, wie sein Vater, die Laufbahn eines Pastors einschlagen, doch scheint der damals kulminierende Glaubensstreit zwischen orthodoxen Lutheranern und den als Philippisten bezeichneten Schülern Melanchthons, der im Extremfall mit Berufsverbot einherging, auch vor seiner Familie nicht haltgemacht zu haben. Nicht ohne Bitterkeit sprach Sch. in seinem Testament von einem tiefen Zerwürfnis. Aus der Sicht des Chronisten liegt zumindest ein Grund offen zutage: während sein Bruder Andreas Jacobi, der später der Nachfolger seines Vaters wurde, an der orthodox lutherischen Univ. Rostock Theologie studierte, konferierte Sch. in Genf mit dem Nachfolger Calvins, dem reformierten Theologen Theodor Beza (1519–1605), und machte dabei aus seiner philippistischen Überzeugung kein Hehl. Auskunft darüber erteilt ein Stammbuch, das Sch. sich für seine „peregrinatio acadêmica“ 1579–1583 angelegt hatte und das sich in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen erhalten hat. Die Reise führte ihn über Preßburg (Bratislava) nach Italien und in die Schweiz. Unter den Eintragungen im Stammbuch befinden sich für das Jahr 1580 zahlreiche von führenden Vertretern des schweizerischen Protestantismus wie Rudolph Gwalther, dem Schwiegersohn Zwinglis, ferner Petrus Boquinus und Johann Jakob Grynäus. Bei der Rückkehr aus der Schweiz machte Sch. u. a. auch Station bei der Nichte Melanchthons, der „Kronwirtin zu Bretten“, Justina Schwartzerdin, die sich als einzige Frau in sein Stammbuch eintrug.

Im Juni 1580 ließ sich Sch. an der Universität Wittenberg immatrikulieren, und bereits im September dieses Jahres schloß er dort sein Studium mit dem Erwerb der Magisterwürde ab. Während eines anschließenden längeren Heimatbesuches 1581/82 ist eine Begegnung mit dem siebzigjährigen Niels Hemmingsen bezeugt, der als Anhänger der Theologie Melanchthons soeben von König Friedrich II. seines Amtes enthoben worden war und nun in Roskilde lebte. Bei diesem Gespräch dürfte Sch. klar geworden sein, daß für einen Philippisten seines Schlages keines Bleibens in Dänemark war und ihm eine theologische Laufbahn in seiner orthodox lutherischen

Heimat verwehrt war. Vielleicht reifte nach einem weiteren Gespräch mit dem Kopenhagener Medizinprofessor Anders Lemvig (1538–1603) sein Entschluß, sich der Medizin zuzuwenden. Um ein Medizinstudium finanzieren zu können, verdingte sich Sch. als Hofmeister bei der dänischen Adelsfamilie Barnekow. Dies verschaffte ihm die Möglichkeit, seit 1583 an der Seite des Junkers Christian Barnekow (1556–1612) ausgedehnte Auslandsreisen zu unternehmen, die zunächst in die Schweiz (Immatrikulation Basel 1583), durch Frankreich, nach London (1584) und in die Niederlande führten. Es folgte ein zweijähriger Aufenthalt in England, Schottland und Irland und 1587/88 eine Reise durch Deutschland nach Italien (Immatrikulation Siena 1588). Den Höhepunkt bildete eine überaus kostspielige Mittelmeerreise, die Barnekow 1588/89 mit den Brüdern Jacob und Mogens Ulfeldt von Italien aus nach Griechenland, Konstantinopel, Kleinasien und schließlich nach Jerusalem und Ägypten unternahm. Eine detaillierte Schilderung der Reiseroute hat sich in einem Brief Sch.s an seinen Gönner und Freund Johann Jakob Grynäus (1540–1617) in Basel erhalten, geschrieben am 15. Oktober 1589 in Padua. Auf die Teilnahme an dieser Reise geht die Bezeichnung „Cimbrorum novus Ulysses“ zurück, die Sch. später in Lobgedichten zuteil wurde.

Am Ende seiner Studien- und Bildungsreisen stand ein längerer Aufenthalt in Padua und Venedig; am 16. 3. 1591 beendete Sch. sein Medizinstudium mit dem Erwerb der Doktorwürde an der Univ. Basel. Ein bei diesem Anlaß verfaßtes Lobgedicht des fränkischen Dichters Paulus Melissus (1539–1602), das später zusammen mit anderen Elogen Eingang in die „Carmina“ (1633, s. Qu.) fand, dokumentiert Sch.s Nähe zu dem Baseler Paracelsisten-Kreis um Theodor Zwinger und Leonhard Thurneisser, die beide auch in seinem Stammbuch vertreten sind. Sie wandten sich insbesondere der Heilmittellehre des Paracelsus zu und versuchten, diese durch chemiatrische Experimente zu untermauern. In einer erhaltenen Korrespondenz Sch.s mit einem Kollegen von 1594 ist überliefert, daß er Nierensteine mithilfe von eigenhändig präpariertem „spritum salis nitri“ (Salpetergeist) zu behandeln versuchte. Nicht von ungefähr wurde er im zeitgenössischen Schrifttum als „Medicus et chymicus“ bzw. „Philosophus et chemiatros“ bezeichnet. Erhalten ist auch seine Baseler Disputation von 1591 über verschiedene ärztliche und philosophische Streitfragen, in der er ganz im Stile eines Paracelsisten in 38 Thesen gegen jede Form von Dogmatismus, Autoritätsgläubigkeit und Orthodoxie in Philosophie und Wissenschaft antrat.

1591 ließ sich Sch. in Lübeck nieder und erwarb sich dort in vierzigjähriger ärztlicher Praxis Ansehen und Wohlstand. Zu seinen Patienten zählte u. a. der damalige Rektor des Lübecker Katharineums Sebastian Meier (1594–1664). Sein Haus wurde zum gesuchten Ziel von Reisenden und Gelehrten, in deren Stammbücher sich Sch. nun seinerseits eintrug (David von Mandelsloh 1614; J. Morsius 1618). Mit dem Stadtphysikus Johann Heinrich Meibom (1590–1655), dem bedeutendsten Lübecker Arzt der frühen Neuzeit, war Sch. befreundet. Als Allegorie seiner eigenen Biographie hinterließ er in seinem Testament von 1628 eine theologische Abhandlung über die Pilgerschaft des Lebens, in der in anschaulicher Gegenüberstellung die damals erforderlichen Reiseutensilien (Kleidung, Zehrgeld, Wechselbriefe, Reiseapotheke, Reiselizenz etc.) mit geistlich-theologischem Rüstzeug verglichen werden, das den „Wallbruder“ schließlich für das ewige Leben vorbereitet.

Weitere Schriftwerke von seiner Hand sind nicht überliefert. Die Erinnerung an den „peregrinator“ und Arzt Sch. hat sich in Lübeck bis ins frühe 20. Jh. durch ein Epitaph in der Jakobikirche erhalten (zerstört, aber textlich überliefert), auf dem es hieß, Sch. sei „mit knapp über achtzig Jahren, lebenssatt und am Ende seines irdischen Schauspiels angelangt..., nicht ungern von der Bühne des Lebens abgetreten“. In der Kirche seines Heimortes Scherrebek war bis in die dreißiger Jahre eine Steintafel von 1627 zu sehen, die eine stattliche Spende Sch.s in Höhe von 500 Mark bezeugte, die dazu dienen sollte, „de kercke darin er gedöfft Inwendig zum vermahlen und stafferen“. Nachdem in den siebziger Jahren sein „Album amicorum“ wiederentdeckt und für die Stammbuch-Forschung rezipiert worden ist, gaben die Forschungsaktivitäten im Zusammenhang mit dem 500. Geburtstag des Paracelsus 1994 den Anlaß, sein Leben und Werk im medizinhistorischen Kontext zu würdigen. Ohne Zweifel gebührt ihm in der Wissenschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins und Lübecks ein Platz als markanter Vertreter der späthumanistischen, grenzüberschreitenden „res publica litteraria“.

Quellen: Testament Scerbecius, 1628 (AHL). Album amicorum 1579–1583 (KB, Ny kgl. Sämning 396 g 8?; Register der Einträger b. Voswinckel 1994, s. Lit.). Memoriae piisque manibus Joannis Scerbecii Cimbri, philosophi et medici clarissimi, Carmina sequentia, partim ab ipsomet, partim in ejus olim honorem à magni nominis Viris, partim nunc à familiaribus [...] conscripta, typis exarari curarunt amici, Lübeck 1633 (Stadtbibl. Lübeck, KB u. SHBL). Weitere Qu. verz. b. Voswinckel 1994 (s. Lit.).

Werke: Oratio de peregrinatione Medici, in promotionis suae Doctoralis actu Basileae Anno 1591 (Ms., verschollen). περί των ἀπορημάτων ἰατροφιλοσοφικῶν aliqot, Basel 1591 (UB Basel).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 583–584. Zedler, 34, S. 1311. Bricka, 16, S. 52. B. Möllmann, De illustribus quibusdam in Republica litteraria viris Flensburgo oriundis Dissertatio epistolica, Lübeck 1721. E. Pontoppidan, Gesta et vestigia Danorum extra Daniam, Lpz. u. Kop. 1740–1741. BuKHL, 3, S. 415. Achelis, Matrikel Nr. 614. V Helk, Stambøger fra det 16. Århundrede i det Kongelige Bibliotek, in: Fund og Forskning 21 (1974), S. 7–46. Ders., Dansk-norske studierejser fra reformationen til enevælden 1536–1660, Odense 1987, S. 160 (Barnekow), 381 (Skierbeck). H. V. Gregersen, Hans Jacobsen Skierbeck og hans stambog, in: Sønderjysk månedsskrift 51 (1975), S. 365–370. P. Voswinckel, Der dänisch-lübeckische Arzt u. Chymicus Johannes Scerbecius (1553–1633), in: Analecta Paracelsica. Stud. z. Nachleben Theophrast v. Hohenheims im dt. Kulturgebiet d. frühen Neuzeit, hrsg. v. J. Telle, Stgt. 1994, S. 305–334. Ders., Ein „Odysseus des Nordens“: Der Lübeckische Medikus Johannes Scherbeck, in: Wagen 1995/96, S. 202–216.

Peter Voswinckel

Band 11, 2000

SCHETELIG, Karl Martin Ludwig, geb. 6.3.1808 Lübeck, gest. 31.1.1881 ebd.; ev. – Maschinenbauer, Industrieller in Lübeck.

Eltern: Christian Hermann Schetelig, geb. 21.9.1774 Schönberg/Holstein, gest. 2.8.1859 Lübeck, Uhr- u. Instrumentenmacher, Sohn d. Pastors Aug. Friedr. Schetelig in Schönberg/Holstein; Anna Dorothea Christina geb. Lücke, geb. 20.5.1784, gest. 9.7.1850; Tochter d. Pastors Johann Adolph Lücke in Schönberg/Mecklenburg.

Ehefrau: Cecilia Catharina Henriette Harding, geb. 5.12.1820 Lübeck, gest. 21.4.1884 ebd.; verh. 18.8.1842; Tochter d. Lübecker Gewürzkrämers Diedrich (Dirck) Heinrich Harding.

Kinder: 6 Söhne, 3 Töchter, darunter: Heinrich Georg Christian (1843–1907), Fabrikant in Lübeck, Inhaber d. Firma Schetelig & Nölck. – Sophia Maria Emilie (1850–1928), verh. 1879 m. d. Ing., nachmal. techn. Direktor d. Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft, Carl Bernhardt (1845–1906).

Wo Sch. seine beruflich-fachliche Ausbildung erhalten hat, ist nicht bekannt. Ein offensichtlich gut unterrichteter Ungenannter bezeichnete ihn 1837 als tüchtigen Mechanikus, der alle Teile seines Faches gründlich selbst erlernt habe. Sch. wurde zum Wegbereiter moderner Industrie in Lübeck, als er Anfang 1837 vom Rat Konzession als Mechanikus und insbesondere auch als Maschinenbauer erbat. Zwar hatten einsichtige Männer sich seit langem für die Förderung industrieller Unternehmungen eingesetzt, doch stand dem vielfach das Verbotungsrecht der zünftigen Handwerke entgegen. Der Rat erteilte denn auch nach eingehender Prüfung erst am 4. 10. 1837 die erbetene Erlaubnis zur Anlage einer Maschinenfabrik in einer Form, die Einsprüche der Handwerksämter nach Möglichkeit ausschließen sollte, was von den Befürwortern öffentlich als Sieg über die Zunftbeschränkungen gefeiert wurde. Dennoch hat Sch. in den 1840er Jahren wegen Lieferung von Jacquard-Webstühlen einen Prozeß mit dem Tischlerhandwerk bis an das Oberappellationsgericht führen müssen, der mit einem Vergleich endete.

Sch. wurde am 17.10.1837 Lübecker Bürger. Bereits 1838 beschäftigte er 10 Arbeiter, der Auftragseingang ließ weitere schnelle Ausweitung des Geschäfts erhoffen. 1840 wurde eine Reparatur der Kessel des Dampfschiffes „Naslednik“ (Thronfolger) der Lübeck-St. Petersburger Dampfschiffahrtsgesellschaft ausgeführt, ebenso die Reparatur eines Rostocker Dampfschiffs. 1841 erhielt das Travedampfschiff „Mercur“ neue Kessel. 1843 wurde eine für eine Revaler Druckerei gebaute sog. Zweibrückener Kniehebel-Druckpresse im Hause des Ratsbuchdruckers Schmidt zur Besichtigung ausgestellt.

Da die notwendige Betriebserweiterung und Angliederung einer Eisengießerei sich am bisherigen Standort in der Stadt nicht durchführen ließ, erwarb Sch. mit dem Lübecker Architekten und Kaufmann Georg Heinrich Kollmann, der inzwischen sein Partner geworden war, das Gelände einer ehemaligen Stärkemehlfabrik vor dem Holstentor, auf dem sie nach der am 13.8.1845 erteilten Genehmigung bereits 1846 den Betrieb aufnahmen. Hier war eine der ersten ortsfesten Dampfmaschinen auf Lübecker Staatsgebiet installiert (Leistung 8 PS).

Bereits in den Jahren 1848/49 übernahm das nunmehr als Kollmann & Schetelig firmierende Unternehmen Reparaturen bzw. Lieferung von maschineller Ausrüstung für Schwimmbagger des

Lübecker Staates. Belegschaft und Umsatz entwickelten sich stetig. 1854 schwankte die Arbeiterzahl zwischen 52 und 75, betrug 1868/69 90, darunter zeitweise bis 50 % Nichtlübecker, um 1870 auf 50 Mann zurückzufallen. Immer neue Erzeugnisse wurden aufgenommen, namentlich in der Gießerei.

1841 wurde Sch. Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit, der sein Vater seit 1822 angehörte. 1861 überließ er der Gewerbeschule das Modell eines Dampfkessels und Zeichnungen als Lehrmaterial. 1862 wird er als Mitglied des Vereins zur Förderung der Gewerbefreiheit in Lübeck, 1868 als Mitglied der Kaufmannschaft genannt.

Sch.s erfolgreiche Unternehmertätigkeit fand 1873 ihren Abschluß mit dem Verkauf des Unternehmens an ein Bankenkonsortium, das es in eine Aktiengesellschaft umwandelte, die heute als größter Lübecker Maschinenbaubetrieb im Werk Lübeck der Orenstein & Koppel Aktiengesellschaft fortbesteht.

Quellen: AHL, versch. Bestände, bes: Genealog. Register; Personenkartei; Landger. 12 1; Wasserbauakten; Ratsdekrete 1837 u. 1845/46; Polizeiamt; Fabrikwesen; Schröder, Lübecker Grundstücke (Ms). – Industrie- u. Handelskammer Lübeck: Lübeckische Circulaire, Jahresbericht 1868. – LBl 1838 ff. – Lübeckische Anzeigen 1838 – 1873. – Lübecker Adreßbb. 1838 ff.

Nachlaß: Geheimbuch Schetelig (1846 – 1872), im Besitz d. Verf.

Literatur: H. Schult, K. M. L. Sch., in: LBl 1965, Nr 15, S. 237 f. – L. Rasper, Das Werk Lübeck der Orenstein-Koppel u. Lübecker Maschinenbau-Aktiengesellschaft, Lübeck 1965.

Porträts: Foto d. Ehepaars Sch. in: L. Rasper (s. Lit.), Abb. 5, S. 11. – 2 Familienfotos im Besitz d. Verf.

Herbert Schult
Band 6, 1982

SCHIEFFERDECKER, Johann Christian, geb. 10.11.1679 Teuchern b. Weißenfels, gest. 3. (nicht 5.) 4.1732 Lübeck; ev. – Komponist, Organist.

Eltern: Christian Schiefferdecker, geb. um 1635 Zeitz, begr. 30.4.1711 Weißenfels, Kantor, Organist u. Rektor in Teuchern, seit 1684 Musikdirektor am Fürstlichen Gymnasium Weißenfels; 1. Ehefrau Dorothea Catharina, gest. 31.5.1688 Weißenfels.

Ehefrau: 1.) Anna Margaretha Buxtehude, get. 10.6.1675 Lübeck, begr. 14.12.1709 ebd.; verh. 22.8.1707 ebd.; Tochter d. Komponisten u. Organisten Dietrich Buxtehude (um 1637–1707). 2.) Christina Elisabeth Hartmann, begr. 9.2.1716 Lübeck; verh. 27.4.1711 ebd. 3.) Christina Elisabeth Bachenberg, begr. 22.3.1769 Lübeck; verh. 27.12.1716 ebd.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter. Aus 2.) 1 Tochter, 2 Söhne. Aus 3.) 5 Töchter.

Seine schulische und musikalische Elementarbildung erhielt Sch. vermutlich in Weißenfels. Zwischen 1692 und 1697 besuchte er die Leipziger Thomasschule. Während er noch studierte, wurden in Leipzig bereits seine Opern „Justinus“ und „Medea“ (1701) uraufgeführt. 1702 führte ihn sein Berufsweg nach Hamburg, wo er an der Gänsemarkt-Oper als Cembalist wirkte und weitere Opern komponierte. Ferner lieferte er mit den Bühnenstücken „Der Königliche Prinz Regnerus“ (1702) sowie „Der Von dem Ackers-Pflug zu den Thron Erhabene Kayser Justinus“ (1706) revidierte Fassungen früherer Vertonungen (von „Regnerus und Svanvite“, 1701 in Weißenfels uraufgeführt, und „Justinus“, Uraufführung 1700 in Leipzig und dort Wiederholung 1703). Die Oper „Victor Hertzog der Normannen“ entstand 1702 in Zusammenarbeit mit Johann Mattheson und Georg Bronner. Nur der erste Akt stammt von Sch., den zweiten komponierte Mattheson, den letzten Bronner. Die Vergabe dieses Auftrags an drei Komponisten dürfte auf den Termindruck zurückzuführen sein, der hinsichtlich einer rechtzeitigen Fertigstellung des Werks entstanden war. Bei dem Bühnenstück handelt es sich um eine Krönungsoper für die englische Königin Anna, die 1702 auf den Thron gelangte. Es war mithin ein Huldigungswerk an die eng verbundene Nation, deren vormaligem Herrscher Wilhelm III. (1650–1702) Hamburg die Aufnahme in den Frieden von Den Haag 1698 verdankte. Im Rahmen eines von der englischen Kompagnie 1702 in Hamburg veranstalteten Krönungsfestes markierte die Aufführung den Höhepunkt. Eine erste vollständig neue Originalkomposition lieferte Sch. 1702 mit dem Stück „Der Siegreiche König der Gothen Alaricus“ ab. Sie stammte von ihm allein und wurde an der renommierten Gänsemarkt-Oper uraufgeführt.

Der Zeitpunkt von Sch.s Übersiedlung nach Lübeck läßt sich nicht genau ermitteln. Jedoch war er vor seinem Amtsantritt als Organist und Werkmeister der Marienkirche rund ein Jahr lang als Substitut Dietrich Buxtehudes tätig, und bereits am 4.5.1706 erklärte sein Vorgänger gegenüber

den Kirchenvorstehern, daß er einen geeigneten Nachfolger vorschlagen könne. Eine wesentliche Bedingung war die Heirat einer Buxtehude-Tochter, die Mattheson und Georg Friedrich Händel 1703 nicht hatten erfüllen wollen. Daß Sch. noch Johann Sebastian Bach begegnete, der kurz zuvor den alternden Marienorganisten aufgesucht hatte, ist nicht belegbar, kann aber aufgrund der lückenhaften Quellenlage auch nicht ausgeschlossen werden. Am 23.6.1707 bestimmte der Lübecker Rat in der Nachfolge des am 9. Mai verstorbenen Buxtehude Sch. schließlich zum Organisten und Werkmeister an St. Marien. Den Bürgereid leistete er am 19. August, kurz darauf heiratete er Buxtehudes älteste Tochter Anna Margaretha.

Die beiden Hochzeitsarien „Keuscher Flammen Liebes Feuer“ und „Glück zu Euren Hochzeitskerten“, die Sch. 1707 in Lübeck komponierte, sind einfach gestaltete und von Instrumenten begleitete Strophenlieder mit Ritornellen. Ein kontrapunktisch ausgearbeitetes Orgel-Magnificat „Meine Seele erhebet den Herren“ ist einer Ausgabe von Johann Georg Christian Störls württembergischem Choralbuch von 1710 beigefügt und in handschriftlicher Form als Teil des Anhangs überliefert. Sch. dürfte es im Hinblick auf eine direkte Verwendung im Gottesdienst komponiert haben. In der Faktur setzt sich das Stück merklich von den Werken Buxtehudes ab, vermeidet das frei Schweifende und zeigt eine Tendenz zu formaler Überschaubarkeit und Geschlossenheit. Die von Sch. überlieferten Kantaten weisen im Vergleich zu Buxtehudes Werken zeitgemäße Züge formaler Neuerungen auf. Einzelne stilistische Einflüsse scheinen von Sch.s Eindrücken während seiner Cembalistentätigkeit am Hamburger Opernhaus herzurühren, zumal vom Schaffen Reinhard Keisers. Von den drei in Brüssel verwahrten Kantaten „Auf, auf, mein Herz“, „Weicht ihr schwarzen Trauer-Wolken“ und „Triumph, Triumph, Belial ist nun erleget“ sind lediglich die Anlässe bekannt (Erntedank und Ostern), eine chronologische Einordnung bleibt mangels ausreichender Vergleichsmöglichkeiten in Sch.s Œuvre ungewiß.

Mit seinen fünfteiligen Abendmusiken, die er schon im ersten Jahr seiner Amtstätigkeit in Lübeck aufzuführen begann, knüpft Sch. an die Tradition seines Vorgängers Buxtehude an und entwickelt diese weiter. Seine alljährlich komponierten 23 Abendmusiken entstanden zwischen 1707 und 1729 und handeln in der Mehrzahl alttestamentarische Begebenheiten von Propheten und Königen ab, suchen daneben aber häufig Bezüge zum Neuen Testament. Diese biblischen Oratorien wurden in der Vorweihnachtszeit aufgeführt. Musikalisch gleichen die jeweils rund einstündigen Werke „einer weit ausgeführten Cantate“ und zergliedern sich „in Secco- und begleitete Recitative, Arien und Duette für alle Stimmen, mehrstimmige Sätze und Chöre“, wobei „oft Choräle aus dem Gesangbuche eingeflochten [sind], so daß sich unter Orgelbegleitung das Publikum gleichfalls beteiligen konnte“ (Stiehl, s. Lit.). Da von Sch.s Abendmusiken lediglich die Textgrundlagen erhalten sind (diejenigen der Jahre 1707–1713 konnten seit ihrer Auslagerung aus der Lübecker Stadtbibliothek im Zweiten Weltkrieg noch nicht lokalisiert werden, die übrigen Textbücher von 1714–1729 befinden sich heute wieder in Lübeck), ist es nicht möglich, sie aus musikalischer Perspektive detaillierter zu beurteilen. Allein die Abfolge der Einzelsätze und die Aufführungsumstände sind, wenn auch streckenweise äußerst lückenhaft, rekonstruierbar. Für die Jahre 1730 und 1731 sind keine Abendmusiken Sch.s mehr bezeugt, gleichwohl führte Sch.s Nachfolger Johann Paul Kunzen diese Tradition fort.

Quellen: Mitt. d. Stadtarch. Weißenfels. AHL, Personenkartei; St. Marien Wochenbücher. J. Mattheson, *Der Musicalische Patriot*, Hbg. 1728 (Neudr. Lpz. 1975), S. 184–186. Ders., *Grundlage einer Ehren-Pforte*, Hbg. 1740 (Neudr. hrsg. v. M. Schneider, Bln. 1910), s. Register.

Werke: Ausführliches Verz. in MGG, Personent. (s. Lit.). *Werkausgaben:* *Orgelwerk:* *Meine Seele erhebet den Herren*, in: *Das Erbe dt. Musik*, 1. R., 9, Braunschweig 1937, S. 77–80; Reprint Lpz. o. J. Dass., in: *Choralbearbeitungen d. norddt. Barocks*, hrsg. von K. Beckmann, Wiesbaden [1988], S. 74–77. *Vokalwerk:* „Heilig ist der Herr Zebaoth“ f. vierstimmigen Chor, Streicher u. Basso continuo, hrsg. von B. Grusnick, Kassel 1959.

Literatur: Cimb. lit., 2, S. 778. J. G. Walther, *Musicalisches Lex.*, Lpz. 1732, S. 551. E. L. Gerber, *Neues hist.-biogr. Lex. d. Tonkünstler*, T. 4, Lpz. 1813/14, Sp. 67 f. E. O. Lindner, *Die erste stehende Dt. Oper*, Bln. 1855, S. 181 f., 184. Fr. Chrysander, *Mattheson's Verz. Hamburgischer Opern v. 1678 bis 1728*, gedr. im „Musikalischen Patrioten“, mit seinen handschriftlichen Forts, bis 1751, nebst Zusätzen u. Berichtigungen, in: *Allg. Musikalische Ztg.* 12 (1877), Sp. 215–220, 234–236. *Musikalisches Conversations-Lex.*, hrsg. von H. Mendel u. A. Reissmann, 9, Bln. 1878, S. 106. C. Stiehl, *Die Organisten an d. St. Marienkirche u. d. Abendmusiken zu Lübeck*, in: *ZLGA* 5 (1888), S. 167–203. R. Eitner, *Biogr.-Bibliographisches Quellen-Lex.*, 9, Lpz. o.J., S. 20 f. A. Schering, *Gesch. d. Oratoriums*, Lpz. 1911 (Kleine Handbücher d. Musikgesch. nach Gattungen 3), s. Register. A. Werner, *Städtische u. fürstliche Musikpflege in Weissenfels bis z. Ende d. 18. Jh.*, Lpz. 1911, s. Register. A. Pirro, *Dietrich Buxtehude*, Paris 1913, s. Register. G. F. Schmidt, *Die älteste dt. Oper in Leipzig am Ende d. 17. u. Anfang d. 18. Jh.*, in: *Festschr. z. 50. Geburtstag Adolf Sandberger überreicht v. seinen Schülern*, München 1918, S. 209–257, bes. S. 224–226, 229. W. Stahl, *Gesch. d. Kirchenmusik in Lübeck bis z. Anfang d. 19. Jh.*, Kassel 1931, s. Register. Ders., *Die Lübecker Abendmusiken im 17. u. 18. Jh.*, in: *ZLGA* 29 (1938), S. 1–64, bes. 22 f. J. Hennings/W. Stahl, *Musikgesch. Lübecks*, 2 Bde., Kassel 1951/52, s. Register. H. Chr. Wolff, *Die Barockoper in Hamburg (1678–1738)*, 1, Wolfenbüttel 1957, s. Register. A. Edler, *Der*

nordelbische Organist. Stud. zu Sozialstatus, Funktion u. kompositorischer Produktion eines Musikerberufes v. d. Reformation bis z. 20. Jh., Kassel 1982 (Kieler Schrr. z. Musikwiss. 23), s. Register. K. J. Snyder, Dieterich Buxtehude. Organist in Lübeck, New York u. London 1987, s. Register. C. M. Gruber, Opern-Uraufführungen. Ein internationales Verz. v. d. Renaissance bis z. Gegenwart, 1, Wien 1994, s. Register. K.-P. Koch, Keiser, Graupner, Grünewald u. Sch. Die Jahre 1706/1709, in: G. F. Händel ein Lebensinhalt. Gedenkschr. für B. Baselt (1934–1993), Halle u. Kassel 1995 (Schrr. d. Händel-Hauses in Halle 11), S. 413–422. H. J. Marx/D. Schröder, Die Hamburger Gänsemarkt-Oper. Kat. d. Textbücher (1678–1748), Laaber 1995, s. Register. D. Schröder, Zeitgesch. auf d. Opernbühne. Barockes Musiktheater in Hamburg im Dienst v. Politik u. Diplomatie (1690–1745), Göttingen 1998 (Abh. zur Musikgesch. 2), s. Register. MGG, Personent., 14, Sp. 1331 f.

Eduard Mutschelknauss
Band 12, 2006

SCHIMMELMANN-FAMILIE. Die Schimmelmans sind ein mecklenburgisches Bürgergeschlecht, erstmals genannt mit Joachim Sch., der 1510 Bürger in Rostock wurde. Die um 1900 in antisemitischen Veröffentlichungen (Semigotha, s. Lit.) „sicherem Vernehmen nach“ ausgesprochene Vermutung einer jüdischen Abkunft ist zweifellos falsch, wie schon Sophie Prinzessin zu Salm-Horstmar, geb. Sch., nachgewiesen hat (s. Lit.). Der beispiellose Aufstieg des Finanzgenies Heinrich Carl Sch. und seine Geschäftsbeziehungen zu jüdischen Bankiers und Kaufleuten (vgl. Degn, Die Schimmelmans, s. Lit., S. 8–11 u. 173) mögen der Grund dafür sein, daß manche Leute Sch. der gleichen Gruppe zurechneten. Daß eines der in Preußen ansässigen Mitglieder der Familie, offenbar nur aufgrund von ungeprüft weitergegebener Familientradition, öffentlich unterstellte, der dänische Finanzfachmann M. L. Nathanson, der in seinen Büchern an der Finanzpolitik von Sch.s Sohn Ernst Kritik geübt hatte, sei die „trübe Quelle“ solcher Vermutungen, ist freilich ebenso fragwürdig und, wie die ganze Diskussion über die Abkunft der Familie, ein Ausdruck des Antisemitismus führender Schichten im Kaiserreich.

Stammvater der nach Holstein und Dänemark eingewanderten Familie ist der Kaufmann Nicolaus Sch. aus Bützow, der 1632 das Bürgerrecht von Rostock erwarb und 1680 starb. Sein Sohn Johann (gest. 1702) war dort Mitglied des Stadtrates. Dessen Sohn Diedrich Jacob (1683–1743) siedelte 1708 von Rostock nach Demmin über, wo er später Ratsherr wurde. Aus seiner Ehe mit Esther Elisabeth Ludendorff (1684–1752), der Tochter eines Demminer Ratsherrn, gingen acht Kinder hervor, darunter Jacob Sch. (1712–1778), Pfarrer zu Luckow/Uckermark, dann Konsistorialrat in Stettin; er gab 1777 als erster die Edda in deutscher Übersetzung heraus. Von Jacobs Kindern trat der Sohn Ludwig Heinrich (1743–1793) in die Dienste seines Onkels Heinrich Carl Sch. und fungierte als dessen Plantagenverwalter in Westindien, wo er – 1780 geadelt – dänischer Generalgouverneur wurde. Sein Sohn Ernst Carl Heinrich (1781–1866), der in preußische Dienste trat, ist Stammvater der 1885 in den preußischen Freiherrenstand erhobenen Linie der v. Sch.

Der dänische Schatzmeister Heinrich Carl Sch. wurde 1762 dänischer Freiherr und 1779 dänischer Lehnsgraf auf Lindenberg (Jütland). Ihn überlebten von seinen neun Kindern zwei Töchter und drei Söhne. Von diesen erbte Ernst (1747–1831), der spätere dänische Staatsminister, die Grafschaft Lindenberg, während die holsteinischen Besitzungen an die beiden jüngeren Brüder fielen: Friedrich (1754–1800) erhielt Ahrensburg, Christian (1767–1842) Wandsbek, wo er mit seiner Frau Françoise geb. Gräfin Danneskiold-Løvendal (1774–1820) am Ende des 18. Jh. ein sehr gastfreies Haus führte. Auch die beiden Töchter, Caroline Baudissin und Julia Reventlow, wurden durch ihre Heirat mit Mitgliedern der Ritterschaft in Schleswig-Holstein ansässig und unterhielten in ihren Herrenhäusern Knoop und Emkendorf Salons, die im Geistesleben der Herzogtümer eine wichtige Rolle spielten. Da Ernst Sch. kinderlos blieb, fiel bei seinem Tode Lindenberg an seinen Neffen Carl (1787–1833), den Sohn seines Bruders Friedrich und einzigen männlichen Nachkommen der gräflichen Linie der Familie. Dessen Sohn Ernst (1820–1885) erbte dann auch noch das Geldfideikommiß, das nach dem Verkauf von Wandsbek an den dänischen Staat 1807 gebildet worden war. Lindenberg ist bis heute im Besitz seiner Nachkommen, während Ahrensburg in den 1930er Jahren verkauft wurde.

Literatur: DBL 21, S. 129 f. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familierekreds, hrsg. v. L. Bobé, 4, Kbh. 1900, S. 265–274; 5, ebd. 1902, S. 229 u. 308. – Weimarer, historisch-genealoges Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprunges (= Semigotha), 1, München 1912, S. 79 f., 211; 2, ebd. 1913, S. 64–67. – S. zu Salm-Horstmar, Die Abstammung d. Familie Sch. u. Graf Heinrich Carl v. Sch. Eine urkundliche Richtigstellung d. Fälschungen d. Semigotha, Bln 1912 (Sonderdruck aus d. Deutschen Adelsbl.; SHLB). – DAA 1934, S. 203–222; 1936, T. 2, S. 129; 1937, T. 2, S. 178. – W. Finger, Vom Ursprung d. Demminer Familie Sch., in: Familiengesch. Mitt.

d. Pommerschen Vereinigung f. Stamm- u. Wappenkunde in Stettin 4,1936, S. 1–3, 6–8. – Genealogisches Hdb. d. Adels. Gräfliche Häuser B, Bd 2, Limburg 1960, S. 366–371. – J. O. Brojørgensen, Heinrich Carl Sch., Kbh. 1970, S. 9 f. – Chr. Degn, Die Schimmelmans im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn u. Gewissen, Neumünster 1974. – F. Lühning/H. Schadendorff, Schloß Ahrensburg, Neumünster 1982.

Christian Degn
Band 7, 1985

SCHIMMELMANN, Heinrich *Ernst* Graf (seit 1782 Lehnsgraf) von, geb. 4.12.1747 Dresden, gest. 9.2.1831 Kopenhagen; ev. – Staatsmann.

Eltern: Heinrich Carl Schimmelmann, get. 14.7.1724; Caroline Tugendreich geb. Friedeborn.

Ehefrau: 1.) Amalie (*Emilie*) Caroline Christiane Gräfin zu Rantzau, geb. 2.6.1752 Burg, gest. 6.2.1780 Kopenhagen; verh. 18.9.1775 Ahrensburg; Tochter d. preußischen, seit 1763 dänischen Offiziers Detlev Carl Graf zu Rantzau (1726–1803) u. d. Gisela Agnes geb. von Stammer (1730–1802). 2.) Magdalene *Charlotte* Hedwig von Schubart, geb. 10.8.1757 Fossum (Norwegen), gest. 2.12.1816 Kopenhagen; verh. 27.5.1782 Hellebæk; Tochter d. dänischen Oberstleutnants Carl Rudolph von Schubart (1714–1759) u. d. 2. Ehefrau Inger geb. Løvenskiold (1732–1808).

Keine Kinder. Sch. adoptierte 1804 Louise Wesselhöft (1790–1844), seit 1812 verh. m. d. späteren dänischen Diplomaten Olinto dal Borgo di Primo (1775–1856).

Schwestern: Caroline Baudissin, geb. 21.1.1760. – Julia Reventlow, geb. 16.2.1763.

Sch., als Siebenmonatskind geboren, blieb zeitlebens zart, empfindsam und nachgiebig. Sein Vater hätte seinen Erstgeborenen so gern härter und robuster gesehen, da er ihn zu seinem Nachfolger im Amt ausersehen hatte. Er ließ ihm eine gute Erziehung angedeihen, wie es sich für einen jungen Adligen ziemte; dem Hofmeister gab er für die Bildungsreise präzise Instruktionen mit. Die Reise führte durch Deutschland nach Genf und Lausanne, nach Oberitalien, Frankreich, den Niederlanden und England; sie brachte den jungen Sch. in Pariser Salons in Kontakt mit Jacques Necker, Denis Diderot und anderen Vertretern der Aufklärung, in England mit britischen Ökonomen. Nach Kopenhagen zurückgekehrt, fand Sch. seine Ernennung zum Konferenzrat vor und stieg – ohne eigenes Verdienst, allein durch Fürsprache des Vaters – durch den ihm überreichten Kammerherrnschlüssel in die zweite Rangstufe auf, gerade zwanzig Jahre alt. Er widmete sich nun den väterlichen Betrieben, um praktische Erfahrungen zu sammeln; daneben aber genoß er mit seinem Freunde August Hennings die Freuden unbeschwerter Jugend. Seine Reisen nach Schweden (1769) und Norwegen (1771) waren die letzten, die er außerhalb Dänemarks und der Herzogtümer unternahm. Die Ehe mit der reizenden Emilie Rantzau währte nur fünf Jahre – an der Emilienquelle bei Seelust setzte er ihr ein rührendes Denkmal. In der wesentlich resoluteren, geistig sehr interessierten Charlotte von Schubart fand er dann eine neue Lebensgefährtin.

1776 hatte Sch. am Öresund nördlich von Kopenhagen das idyllische Landhaus Seelust (*Sølyst*) gekauft (1783 erweitert um Christiansholm). Hier und auf Ausflügen von hier aus gab er sich mit Verwandten und Freunden, namentlich den Brüdern Stolberg rousseauscher Naturschwärmerei und ossianscher Romantik hin; man philosophierte und dichtete.

Der Aufstieg in der Verwaltungsbürokratie erfolgte wie von selbst: 1773 wurde Sch. Mitglied der Obersteuerdirektion und Deputierter im Ökonomie- und Kommerzkollegium, 1775 Assessor in der Steuerkammerdirektion, 1776 Deputierter im Finanzkollegium, und außerdem wurde Sch., ebenso wie sein Freund Christian Detlev Reventlow, zum Direktor der Ostseeisch-Guineischen Kompanie ernannt, oder, wie er es ausdrückte, zum „Direktor des Sklavenhandels“. Die Diskrepanz zwischen realen ökonomischen Bedürfnissen und idealen humanen Geboten kam ihm erschreckend zum Bewußtsein. An seine Braut schrieb er 1782: „Ach wären wir doch Vorsteher einer Gesellschaft, gegründet zum Wohle der Menschen! Könnten wir doch, anstatt Unruhe und Verderben in einen Teil der Welt zu bringen, um dadurch nur Habgier, Lug und Trug zu vermehren, uns vereint darum bemühen, daß einmal glücklichere Tage anbrechen! das wäre ... eine Aufgabe, die unser würdig wäre. Aber ach, man kann den Menschen offenbar nicht mehr dienen, als indem man ihnen Gold verschafft... Jedoch man frevelt nicht ungestraft gegen andere: Nach Jahren und Jahrhunderten folgt die Rache... Schon produzieren unsere Sklaven in Amerika Güter eines Luxus, der uns in Europa verdirbt, der uns entnervt, und dadurch, daß wir uns so herabwürdigten, zeigen wir uns nur umso mehr wert, selbst Sklaven zu sein“ (nach Degn 1974, s.

Lit., S. 194). Hier spricht unverkennbar der gelehrige Schüler Rousseaus. Was für die damaligen Zeitgenossen (mit wenigen Ausnahmen) kein Problem war, nämlich der Sklavenhandel, wird hier plötzlich in Frage gestellt. Für Sch. erhob sich die Frage, ob er angesichts der Unvollkommenheit der Welt und der eigenen menschlichen Schwäche resignieren oder ob er die unvollkommene Welt zu verändern trachten sollte. Nach dem Tode des Vaters wurde dies Problem vollends brennend für ihn; denn er war nun nicht nur der verantwortliche Leiter des Familienfideikommisses und damit Gebieter über rund tausend Negerklaven, sondern er übernahm zugleich auch die staatlichen Funktionen des Verstorbenen, indem er zum Finanz- und Kommerzminister ernannt wurde und damit seinem König für eine einträgliche Kolonialwirtschaft verantwortlich war. Sch. befaßte sich in den nächsten Jahren intensiv mit der Sklavenfrage. Seinem Wesen widersprachen radikale Maßnahmen wie etwa die Freilassung der Sklaven – das hätte praktisch für die Kolonialwirtschaft, vielleicht aber auch für die Freigelassenen, zur Katastrophe geführt. Nicht Revolution, sondern Reform war sein Ziel. Er setzte sich zunächst auf den familieneigenen Plantagen für eine humane Behandlung der Farbigen, was Nahrung, Kleidung, Wohnung und Arbeitsbelastung angeht, ein. Er wollte sie aber darüber hinaus durch Schulunterricht, durch Beteiligung an der Rechtsprechung, ja sogar durch Gewinnbeteiligung allmählich auf die Freiheit vorbereiten. Durch Einräumung des Beschwerderechts wollte Sch. die eingewurzelte rechtliche Diskriminierung der Sklaven beseitigen: sie sollten genau über die Pflichten, die die Schimmelmanns den weißen Bediensteten auferlegten, informiert werden, damit sie sich gegen Verstöße zur Wehr setzen könnten. Sch.s Ideen stießen bei seinem Schwager Fritz Reventlow auf lebhaften Widerstand. Die Auseinandersetzungen beider Männer kennzeichnen in exemplarischer Deutlichkeit eine hier idealistisch-progressive, dort realistisch-konservative Grundhaltung.

Sehr angetan war Sch. von den Berichten des aus Angermünde stammenden Paul Erdmann Isert, der als Arzt und Natur- und Völkerkundler in Dänisch-Guinea gewesen war und den verhängnisvollen Einfluß der europäischen Händler auf die Afrikaner kennengelernt hatte. Gemeinsam überlegten Sch. und Isert, wie man den unmenschlichen Sklavenhandel, durch den viele Millionen Schwarze nach Amerika verschleppt worden waren, beseitigen könne. Mit Sch.s Unterstützung reiste Isert – gleichsam als erster europäischer Entwicklungshelfer – 1789 erneut nach Dänisch-Guinea und gründete dort im Hinterland die Siedlung Frederiksnopel mit dem Ziel, die Neger anzuleiten, die in Europa so begehrten und bisher in Westindien durch harte Sklavenarbeit erwirtschafteten tropischen Produkte im eigenen Land als freie Bauern herzustellen und an die Weißen zu verkaufen: dann würde der fürchterliche Sklavenexport nach Amerika entbehrlich werden. Der frühe Tod Iserts und die Gegnerschaft der Kaufleute an der Guineaküste machten die Hoffnungen zunichte. Sch. versuchte nun auf anderem Wege zum Ziel zu kommen: die Pflanzer in Dänisch-Westindien sollten ihre Sklaven so gut behandeln, daß diese Familien gründen und sich selbst regenerieren könnten, so daß der bisher notwendige ständige Sklavennachschub aus Afrika nicht mehr nötig wäre. Im Zuge dieser Überlegungen erließ Dänemark als erste europäische Macht 1792 ein Sklavenhandelsverbot, das nach zehnjähriger Übergangsfrist in Kraft treten sollte. Bis dahin sollten die Plantagenbesitzer ihren Sklavenbestand – eventuell mit staatlichen Krediten – soweit ergänzen, daß die Produktion bei humaner Behandlung aufrechterhalten bleiben könnte. Sch. hat später rückblickend erklärt, über nichts von all dem, was er empfohlen und getan habe, freue er sich so sehr wie über den Anteil, den er an der Abschaffung des Sklavenhandels hatte. Und in der Tat verdient sein Name im gleichen Atem mit dem eines William Wilberforce (1759–1833) und eines Thomas Clarkson (1760–1846) genannt zu werden. Dänemark hat Grund, auf ihn stolz zu sein.

In Fragen der Bauernbefreiung unterstützte Sch. seine Freunde und Kollegen Andreas Peter Bernstorff und Christian Detlev Reventlow, denen das Hauptverdienst an der Reform zukommt. Sch. hat insbesondere auf seinen Schwager Fritz Reventlow einzuwirken gesucht, damit die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogtümern baldigst erfolge. Auf seinem eigenen Gut Lindenberg in Jütland hat Sch. neben der Beseitigung der Hörigkeit durch viele Maßnahmen die bäuerliche Bevölkerung zur Freiheit zu erziehen sich bemüht. Außerdem hat er durch Ankauf des Nachbarguts Gudumlund und durch zahlreiche industrielle Unternehmungen daselbst und auf Seeland (Ørholm, Brede) das Gewerbe gefördert. Allerdings blieb der erhoffte Erfolg aus; das lag

einmal an der allgemeinen wirtschaftlichen Depression, zum anderen daran, daß er, der Vielbeschäftigte, sich um seine eigenen Betriebe zu wenig kümmern konnte. Die Staatsökonomie und die Staatsfinanzen nahmen ihn fast völlig in Anspruch.

Durch ein liberales Zollgesetz und durch Abbau der einseitigen Bevorzugung Kopenhagens suchte Sch. nach englischem Vorbild merkantilistische Zwänge zu lockern; das kam u. a. den Städten in den deutschen Herzogtümern zugute. Bei der Sanierung der Staatsfinanzen war ihm aber nicht mehr viel Bewegungsfreiheit gegeben. Zeitweilig – unter Ove Høegh-Guldberg – hatte er sogar seinen Posten verloren, da er sich gegen staatliche Subventionierung bankrottbedrohter Handelshäuser ausgesprochen hatte; sie hätte den Währungsverfall nur beschleunigt. Ihn zu stoppen, war gerade Sch.s Ziel. Zu dem Zweck wollte er eine vom Staat unabhängige, auf Edelmetall fundierte Notenbank schaffen. Da es jedoch an Silber fehlte, gelang diese Maßnahme nur für die Herzogtümer: sie erhielten 1788 in der Altonaer Speziessbank ein solides Bankinstitut. Im Königreich dagegen nahm die Entwicklung zu Sch.s Bedauern bald den entgegengesetzten Verlauf. Die Erhaltung der dänischen Neutralität – zwischen England und dem napoleonischen Frankreich – belastete die Staatskasse über Gebühr und erwies sich schließlich doch als unmöglich. Der Rückgang des Überseehandels bei gleichzeitig erhöhten Rüstungsausgaben veranlaßte den Finanzminister, energisch für eine neue und verstärkte Besteuerung (1802) einzutreten. Dabei stieß er hart mit dem führenden Mann der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, Fritz Reventlow, zusammen. Dadurch wurde auch das Verhältnis zu seiner innig geliebten Schwester Julia Reventlow etwas getrübt. Noch ernster wurde der Konflikt, als Sch., der sich der Papiergeldflut nicht energisch genug widersetzt hatte, zur Abwendung des Staatsbankrotts im Januar 1813 eine Währungsreform durchführte, wobei zur Fundierung einer neuen Reichsbank jeglicher Grundbesitz mit einer sechsprozentigen Zwangshypothek belastet wurde, die – da Barzahlung schier unmöglich war – jährlich mit 6,5 % zu verzinsen war. In den Herzogtümern rief die Beschlagnahme der Silberbestände der Altonaer Bank helle Empörung hervor; denn bei der Gründung hatte der König feierlich die Unantastbarkeit garantiert. Daß Sch. sich nun darüber hinwegsetzte und zur Beschlagnahme riet, erklärt sich aus seinem Gerechtigkeitssinn: kein Teil des Gesamtstaats sollte bei der allgemeinen Katastrophe – unverdient – besser gestellt sein. Er hatte offenbar nicht einkalkuliert, daß der Verlust an Treu und Glauben ebenso wie die folgende wirtschaftliche Not in den Herzogtümern, mit Konkursen über Konkursen, ein wesentlicher Grund für das Zerbrechen des von ihm so hochgeschätzten dänischen Gesamtstaats sein würde. Angesichts der allgemeinen Empörung über die Verordnung vom 5. 1. 1813, die den Währungsverfall zudem noch nicht einmal ganz zu stoppen vermochte, entließ der König seinen glücklosen Finanz- und Kommerzminister. Sch. blieb allerdings Mitglied des Geheimen Staatsrats. Als solcher hat er sich für einen Kurswechsel der dänischen Politik, nämlich den Anschluß an Napoleons Gegner, eingesetzt. Doch dazu konnte Friedrich VI. sich nicht entschließen. Als der König und der Außenminister auf dem Wiener Kongreß weilten, hat Sch. sogar die Außenministergeschäfte in Kopenhagen wahrgenommen, ja, 1824, nach Rosenkrantz' Tod, wurde er selbst Außenminister, bis der Tod den 83jährigen von diesem Posten abberief.

Die glücklichste Zeit des Politikers Sch. war die große dänische Reformperiode gewesen, von 1784 bis zu Bernstorffs Tod 1797. Danach lief ihm alles zuwider. Keiner vermag zu sagen, ob sein härterer Vater die Schwierigkeiten besser gemeistert hätte. Nicht nur der Staat erlitt unter Sch.s Regie den wirtschaftlichen Zusammenbruch, sondern auch er selbst. Er, der der größte Steuerzahler und der größte Mäzen Dänemarks gewesen war, der immer wieder anderen in großzügigster Weise finanziell geholfen hatte, mußte sich am Ende seines Lebens schweren Herzens mit der Bitte um ein Steuermoratorium an seinen König wenden. Seine Schulden beliefen sich auf 438.000 Reichsbanktaler; nur für 286.000 konnte er Hypotheken und Obligationen anbieten, aller übrige Besitz war fideikommissarisch gebunden.

Sch. wurde im Laufe seines Lebens zahlreiche Ehrungen zuteil: 1790 erfolgte seine Ernennung zum Elefantenritter, 1796 wurde er Ehrenmitglied, im Jahr darauf – bis an sein Lebensende – Präsident der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften; seit 1800 war er Ehrenmitglied der Kunstakademie, seit 1816 Präsident der dänischen Bibelgesellschaft. Man ersieht daraus, daß er nicht so sehr als Politiker, sondern als feinsinniger und kunstverständiger Denker verehrt wurde – für Bereiche, denen er sich liebend gern ganz hingeeben hätte, wäre er

nicht seinem Pflichtgefühl gefolgt. Das Stadtpalais in Kopenhagen und das schlichte Landhaus in Seelust waren Mittelpunkte des künstlerisch-geistigen Lebens. Viele berühmte Männer und Frauen gingen hier ein und aus. Sch. hat viele großzügig unterstützt, und für wohlthätige Bestrebungen hatte dieser Mäzen eine freigebige Hand. Sein ganzes Wirken war von humaner Gesinnung geprägt, wie er denn überhaupt überzeugt war von der platonischen Forderung, daß die Herrscher Philosophen sein sollten. Sch. war Deutscher, Weltbürger und treuer Anhänger des übernationalen dänischen Gesamtstaats. Seinem Wesen nach war er Rationalist, jedoch ein Feind kalter Verstandesschärfe. Sein Wunsch war es, die Welt humaner zu machen, unter Sklaven, unter Bauern, unter Bürgern und Adligen. Davon zeugen seine vielfältigen Reformbestrebungen, aber auch zahlreiche mit fliegender Feder geschriebene Entwürfe in seinem Nachlaß. Daß er mit seinen Plänen oft an der rauhen Wirklichkeit scheiterte, machte den Idealisten frühzeitig zum Stoiker. In der deutschen Geistesgeschichte nimmt Sch. einen ehrenvollen Platz ein: dankbar gedenkt man seiner, der zusammen mit dem Herzog von Augustenburg 1792 Schiller mit einem großzügigen Stipendium über seine schwere Lebenskrise hinweggeholfen hat.

Beigesetzt wurde Sch. in der Familiengruft in der deutschen Petrikirche in Kopenhagen, zwischen seinen beiden Gemahlinnen. Er war nicht strenggläubiger Christ gewesen, sondern hatte sich vor dem Unerforschlichen in Demut geneigt. Auf seinem Sarg stehen Worte des Kallimachos, von Friedrich Leopold Stolberg ins Deutsche übertragen: „Er schlummert den heiligen Schlaf hier – nenne nie Tod des Redlichen Schlaf!“

Quellen: P. E. Isert, Reise nach Guinea u. d. Caribäischen Inseln, Kop. 1788. – M. L. Nathanson, Danmarks Handel, Skibsfart, Penge- og Finantsvæsen fra 1730 til 1830, 1, Kbh. 1832. – Ders., Børs-Operationeme og Coursens Gang, fommelig fra 1807 til 1814, Kbh. 1857. – H. Steffens, Was ich erlebte, 10 Bde, Breslau 1840–1844. – A. S. Ørsted, Af mit Livs og min Tids Historie, 4 Bde, Kbh. 1851–1857. – L. Urlichs (Hrsg.), Charlotte Schiller u. ihre Freunde, 3 Bde, Stuttgart 1860–1865, bes. Bd 2, S. 363–444 (Briefwechsel m. E. u. Charlotte Schimmelmänn). – Laurids Engelstofts Dagbogoptegnelser fra 1807 og 1808, meddelte af A. Petersen, in: Danske Samlinger 3, 1867–1868, S. 97–192. – J. G. Rist, Lebenserinnerungen, hrsg. v. G. Poel, 3 Bde, Gotha 1880–1888. – Regeringsskiftet 1784. Fremstillinger og Aktstykker (hrsg. v. A. D. Jørgensen), Kbh. 1888. – Neue Schiller-Briefe. Aus E. u. Charlotte Schimmelmänn's Briefwechsel m. Schiller u. dessen Gattin, mitgeteilt v. L. Bobé, in: Deutsche Rundschau 74, 1893, S. 64–81. – Brevvevling fra August Hennings' Reise i Jylland i Efteraaret 1779, hrsg. v. J. Bloch, in: Museum 5, 1894, 1. Halbbd, S. 277–340. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde, Kbh. 1895–1931, bes. Bd 4 (Auswahl v. Briefen Sch.s u. seiner Frau Charlotte). – Bernstorffske Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3, Kbh. 1913. – Aus dem Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schl.-Holst., hrsg. v. H. Schulz, Stuttgart u. Lpz. 1913. – B. G. Niebuhr, Briefe, hrsg. v. D. Gerhard u. W. Norvin, 2 Bde, Bln 1926–1929. – Ders., Briefe. Neue Folge. 1816–1830, hrsg. v. E. Vischer, 3 Bde, Bern u. München 1981–1983. – August Hennings' Dagbog under hans Ophold i København 1802, hrsg. v. L. Bobé, Kbh. 1934 (Sonderdruck aus: Danske Magazin, 7. R. Bd 1). – Udvalgte Breve, Betænkninger og Optegnelser fra J. O. Schack-Rathlous Arkiv, hrsg. v. Th. Thaulow u. J. O. Brø-Jørgensen, Kbh. 1936. – F. L. Stolberg, Briefe, hrsg. v. J. Behrens, Neumünster 1966.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr 6285 (Teilverz. in VA 4, S. 64–68). – LAS, Abt. 127.3 (Ahrensburger Arch.).

Literatur: ADB 31, S. 271. – Bricka 15, S. 131–139. – DBL 21, S. 131–138. – DBL 3. Ausg., 13, S. 89–92. – J. C. G. Johannsen, Gedächtnisrede am Sarge d. Grafen E. H. v. Sch., Kop. 1831. – H. C. Ørsted, Mindetale over ... E. H., Greve af Sch., Kbh. 1831 (Übs. in: NStM 1, 1833, S. 413–439). – J. Möller, Über d. Leben u. d. Charakter d. Geheimen Staatsministers E. H. v. Sch., in: ebd. 2, 1834, S. 406–436 (Übs. aus d. Dänischen). – L. Bobé, Ernst og Charlotte Sch., in: Museum 2, 1891, 1. Halbbd, S. 65–89. – M. Rubin, 1807–14. Studier til Københavns og Danmarks Historie, Kbh. 1892 (Neudruck 1970). – Ders., Frederik VI's Tid fra Kielerfreden til Køngens Død, Kbh. 1895 (Neudruck 1970). – V. Andersen, Grev og Grevinde Sch., in: Den danske Højskole 4, 1904, S. 528–560. – C. A. Trier, Det dansk-vestindiske Negerindførselsforbud af 1792, in: DHT 7. R., 5, 1904–1905, S. 405–508. – E. Holm, Danmark-Norges Historie fra den store Krigs Slutning til Rigemes Adskillelse (1720–1814), Bd 5–7, 2, Kbh. 1906–1912. – A. Rasmussen, De Schimmelmänn'ske Skoler, Aalborg 1914. – A. Linvald, Kronprins Frederik og hans Regering 1797–1807, Bd 1 [mehr nicht erschienen], Kbh. 1923. – Ders., Oplysningens Tidsalder, in: Schultz Danmarks historie, 4, Kbh. 1942 (Register in Bd 6, Kbh 1943). – L. Bobé, Sølyst, in: Meddelelser fra Historisk-topographisk Selskab for Gjentofte Kommune, 1, H. 1, 1924, S. 24–79 (Neudruck: Hellerup 1949). – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst. um die Wende d. 18. Jh., 2. Aufl. Kiel 1927 (Neudruck 1981). – W. Urban, Die dänische Währungsreform vom Jahre 1813, Diss. Hbg 1929. – J. Hild, August Hennings, ein schl.-holst. Publizist um d. Wende d. 18. Jh., Erlangen 1932. – A. Nielsen, Dänische Wirtschaftsgesch., Jena 1933. – DAA 1934, S. 209 f. – DAA 1938, T. 2, S. 139. – A. Pontoppidan, Adam Gottlob Greve Moltke, Kbh. 1939. – Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1773–1830, in: GSH 6, Neumünster 1960, S. 161–427. – Ders., Die Schimmelmänn im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn u. Gewissen, Neumünster 1974. – Ders., Der Bernstorff-Reventlow-Sch.sche Familienkr. in d. Reformpolitik d. dänischen Gesamtstaates, in: FjbsH 18, 1979, S. 9–24. – Ders., Der junge Barthold Georg Niebuhr als Sozialkritiker, in: Gesch. u. Gegenwart. Festschr. f. K. D. Erdmann, Neumünster 1980, S. 577–593. – [Politikens] Danmarks Historie, 10: Reform og Fallit 1784–1830, af Jens Vibæk, 2. Aufl. Kbh. 1971. – Dansk pengehistorie, (hrsg. v. E. Hoffmeyer,) 1, Kbh. 1968, bes. S. 46–56, 70, 90, 98, 100–103, 109–111. – O. Feldbæk, Denmark and the armed neutrality 1800–01, Kbh. 1980.

Porträts: Gemälde v. J. Juel, 1768, vermutlich Sch. darstellend (Mus. Oslo). – Gemälde, Kopie nach E. Pauelsen, 1789 (Schloßmus. Ahrensburg); Abb.: Degn 1974 (s. Lit.), nach S. 208. – Miniatur, vor 1790 (Mus. Frederiksborg). – Dargestellt auf d. Gemälde einer Gesellschaft beim König v. W. Haffner, 1794 (Schloß Jægerspris). – Gemälde v. C. .C. A. Böhndel, 1813 (Kunstakad. Kop.); Abb.: Tilskueren 1933, Bd 2, S. 211. – Gemälde v. C. A. Jensen, 1827 (Mus. Pederstrup); Abb.: V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet Pederstrup, Kbh. 1971, S. 113; Wiederholung 1833 (Mus. Frederiksborg); Wiederholung 1838 (Videnskabemes selskab, Kbh.); Kopie v. A. Thomsen (Schloßmus. Ahrensburg). – Litho v. A. Kaufmann, 1831 (Kopf nach Jensen, Körper nach Böhndel; Westergaard Nr 10 500); Abb.: Degn 1974, S. 417 (SHLB). – Silhouette; Abb.: Efterladte Papirer (s. Qu.), 4, nach S. 224. – Gestochene Silhouette (Westergaard Nr 10 501). – Miniatur (Mus. Frederiksborg).

Christian Degn
Band 7, 1985

SCHIMMELMANN, Heinrich Carl (1762 Baron, 1779 Lehnsgraf von), get. 14.7.1724 Demmin (Preußisch Vorpommern), gest. 15.2.1782 Kopenhagen, begr. Wandsbek; ev. – Kaufmann, Guts- u. Plantagenbesitzer, Fabrikant, dänischer Schatzmeister.

Eltern: Diedrich Jacob Schimmelmann, geb. Oktober 1683 Rostock, gest. 11.4.1743 Demmin, Kaufmann u. Ratsherr ebd.; Esther Elisabeth geb. Ludendorff, geb. 22.8.1684, gest. 28.4.1752, Tochter d. Demminer Kaufmanns u. Ratsherrn Johann Ludendorff (gest. vor 1717) u. d. Maria geb. Vicke.

Ehefrau: Caroline Tugendreich Friedeborn, geb. 29.9.1730 Görlitz (?), gest. 30.11.1795 Hamburg; verh. 2. oder 4.3.1747 Dresden; Tochter d. preußischen Oberstleutnants Alexander (von) Friedeborn (1690–1752) u. d. Maria Mathilde Catharina geb. von Müllenheim (1699?–1781). Sie war eine Pflgetochter d. kursächsischen Geheimen Rats u. Generalkommerzintendanten Heinrich Ernst von Gersdorff (1704–1755); seit 1760 wird sie in den Familienpapieren immer als geb. von Gersdorff bezeichnet.

Kinder: 3 Töchter, 6 Söhne, darunter: Ernst, geb. 4.12.1747. – Friedrich, geb. 18.10.1754, gest. 5.12.1800, Herr auf Ahrensburg. – Caroline, geb. 21.1.1760, verh. m. Heinrich Friedrich Graf von Baudissin. – Julia, geb. 16.2.1763 (s. unter Julia Reventlow). – Christian, geb. 8.8.1767, gest. 6.6.1842, Herr auf Wandsbek, Geheimer Konferenzrat.

Sch. wurde von seinem Vater bei einem Kaufmann in Stettin in die Lehre gegeben. Doch schon bald machte er sich als Transportunternehmer zwischen Hamburg und Lübeck selbständig. Nachdem er mit seinem Hamburger Geschäft Konkurs gemacht hatte, siedelte er nach Dresden über, wo er 1745 das Bürgerrecht erhielt. Bei Ausbruch des Zweiten Schlesischen Krieges bot er dem preußischen König Friedrich II. seine Dienste als Heereslieferant an. Später gründete er einen Handel mit Kolonialwaren. Einträglicher war aber offenbar eine etwas anrühige Spekulation mit sächsischen Staatspapieren. Im Hause des sächsischen Generalkommerzintendanten H. E. v. Gersdorff lernte er seine künftige Frau kennen. Er kam in einflussreiche Kreise der sächsischen Hauptstadt und pachtete in Gemeinschaft mit Joseph Graf v. Bolza die Generalakzise in fast allen kursächsischen Landen. Dadurch gewann er wertvolle Einblicke in die staatliche Ökonomie und in die Geschäftspraktiken privater Kaufleute. Seinen Plan, eine große privilegierte Zuckerfabrik in Dresden anzulegen, mußte er freilich aufgeben. Als 1756 Friedrich II. in Sachsen einrückte, gewann Sch. erneut die Gunst des Königs und wurde mit Fouragelieferungen für das preußische Heer betraut. Er war hierfür bestens vorbereitet, denn er verfügte von der Akzisepacht her über einen großen Stab tüchtiger Mitarbeiter, die er nun als Kommissionäre zum Getreidekauf nach Ostfriesland usw. schickte; mit Elbschiffern schloß er umfangreiche Transportverträge ab. Er selbst erwies sich als höchst befähigter Organisator, der geschickt zwischen den feindlichen Parteien zu lavieren wußte. Der Polnische und Kursächsische Akziserat erhielt nun auch den Titel eines Preußischen Geheimrats. Friedrich II. bezahlte Sch.s Leistungen z. T. dadurch, daß er ihm die als Kriegsbeute beschlagnahmte Meißener Porzellanmanufaktur mitsamt Lagerbeständen übereignete. Sch. ermöglichte den Fortbestand der Fabrik unter dem bisherigen Leiter. Als der Krieg sich erneut den Grenzen Sachsens näherte, setzte Sch. sich 1757 mit seiner Familie, seinen Domestiken und einem Teil seiner Agenten sowie dem wertvollen Porzellan nach Hamburg ab. Durch einen Strohmännchen kaufte er das frühere gottorfische Palais in der Mühlenstraße. Mit dem Preußenkönig blieb er weiterhin in Kontakt. Sein Geschäftsinteresse verlagerte sich jedoch auf das Münzwesen: er kaufte, vor allem in Holland, in harter Konkurrenz mit preußischen Münzjuden Silber auf und beteiligte sich daran, die geprägten minderwertigen Silbermünzen an den Mann zu bringen. Mit Hilfe von Bestechung und unter falschem Namen nahm er auch zu den mecklenburgischen Staaten Verbindung auf, um durch Münz- und Wechseltransaktionen zu verdienen. Schließlich betrieb er – wiederum durch Strohmännchen – aufgrund eines Kontrakts mit dem Herzog von Plön auf dessen Gut Rethwisch selbst das Prägen minderwertiger Münzen. Als Parvenü und Kriegsgewinnler stand er nicht in bestem Ruf, als Finanzgenie jedoch wurde er bewundert. 1759 kaufte Sch. für 180.000 Reichstaler (die Summe hatte er im Jahr zuvor verdient!) das alte Rantzausche Gut Ahrensburg. Das schöne Schloß ließ er instandsetzen, an Stelle des Dorfes Woldenhorn legte er den Ort Ahrensburg an. 1762 erwarb er das gleichfalls ehemals Rantzausche Gut Wandsbek, dessen Herrenhaus er durch seinen aus Sachsen mitgebrachten Baumeister Carl Gottlob Horn neu errichten ließ. Hier wie dort

investierte er viel Geld, um Gewerbetreibende zur Ansiedlung zu verlocken. Seine Unternehmungen (Kornbrennerei, Kattunfabrik u. a.) rentierten sich. „Was er berührte, wurde zu Gold“, sagte der Volksmund.

Es war daher kein Wunder, daß mehrere Fürsten sich um diesen Wundermann bemühten: Friedrich II. von Preußen, Friedrich August II. von Sachsen-Polen und Friedrich V. von Dänemark. Schon seit 1759 waren Verhandlungen im Gange zwischen dem reichen Unternehmer und der Regierung in Kopenhagen, und 1761 zog Sch. in die dänische Hauptstadt, fest entschlossen, sein Schicksal an dieses Land zu knüpfen, das mit seinen Überseebeziehungen einem wagenden Kaufmann ein lohnendes Wirkungsfeld bot. Er erwarb das Berckentinsche Palais in der Bredgade (heute Odd-Fellow palae), das vor allem durch seine Frau zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Kopenhagen wurde. 1762 kaufte er von dem Grafen Adam Gottlob Moltke das Gut Lindenberg in Jütland, das – gleichzeitig mit seiner Ernennung zum dänischen Baron – zur Baronie und 1781 zur Grafschaft erhoben wurde. Auf seinen Wunsch wurde Sch. zum adjungierten Gesandten in Hamburg ernannt mit der Aussicht, den hohen Posten selbst zu übernehmen, sobald er frei würde; außerdem wurde er zum dänischen Generalkommerzintendanten in Hamburg ernannt (dieses für Dänemark neuartige Amt entsprach dem Titel, den sein Gönner v. Gersdorff in Dresden trug).

Die dänische Regierung erwartete von Sch. die Sanierung der Staatsfinanzen. Der Staat war seit langem, vor allem aber durch die Rüstungsausgaben angesichts der drohenden Aggression des Zaren Peter III. aus dem Hause Schleswig-Holstein-Gottorf, dem Bankrott nahe und daher auf internationaler Ebene kreditunwürdig. Sch. erreichte durch das Vertrauen, das er als Finanzgenie genoß, und durch seine guten Beziehungen zur Hamburger Kaufmannschaft, daß dem Staat bedeutende Summen zu günstigem Zinssatz geliehen wurden, so daß man die Krise überstehen konnte. Zudem aber wurde den Städten in den wirtschaftlich besser gestellten Herzogtümern eine Zwangsanleihe auferlegt. Hamburg, das sich weigerte, eine Million Reichstaler zu zahlen, wurde durch militärische Drohungen gefügig gemacht; in der Bürgerschaft kam es darob zu empörten Demonstrationen; der Senat sah sich sogar genötigt, das Schimmelmanssche Palais gegen eine wütende Volksmenge zu schützen. In diesem selben Palais fanden später (1768) die Verhandlungen statt, durch die Hamburg auf die Rückerstattung der Zwangsanleihe verzichtete, dafür aber die endgültige Anerkennung seiner politischen Selbständigkeit erreichte. Fortan blickte man auf Sch. mit freundlicheren Augen. In weiten Kreisen Dänemarks war man mit Sch. unzufrieden wegen einer anderen harten Sanierungsmaßnahme, nämlich einer außerordentlichen Kopfsteuer von ein Prozent, die jeden, arm und reich, betraf und deshalb natürlich die ärmere Bevölkerung ungebührlich belastete. Aber auch der Staat (der Herrscher) selbst mußte zur Sanierung beitragen: am 15.8.1763 erging auf Sch.s Vorschlag eine königliche Resolution an die Rentekammer, daß fast alle Domänen veräußert werden sollten. Dahinter stand Sch.s Überzeugung, daß Betriebe in staatlicher Regie oder Verpachtung schlecht bewirtschaftet würden und viel zu wenig einbrächten – so war es in der Tat. Durch Privatisierung hoffte man, erheblich höhere Erträge für die Staatskasse erwirtschaften zu können. Die Käufer erwarben das Krongut zu einem Preis, der dem damaligen schlechten Bewirtschaftungsstand zwar angemessen, angesichts der Entwicklungsmöglichkeiten allerdings zu gering war. Manche Besitzer konnten allein durch weitgehendes Abholzen des Waldbestandes die Kaufsumme herauschlagen, bis ein Waldschongesetz diesem Treiben Einhalt gebot. Auch wurden die Domänen bald nicht mehr als ganze verkauft, sondern in Parzellen aufgeteilt im Interesse einer Peuplierung und intensiveren Nutzung des Landes.

Allein mit Auslands- und Inlandskrediten, Anziehen der Steuerschraube und Liquidierung von Staatsbesitz war der wirtschaftlichen Misere nicht abzuhelfen. Vielmehr galt es, die Produktivkräfte des Landes stärker in Gang zu setzen und die Beteiligung am internationalen Handel zu aktivieren. Zu dem Zweck dachte Sch. auch an die Schaffung eines Freihafens in Kopenhagen, aber solche Pläne zerschlugen sich.

Im Jahre 1767 wurde Sch. Mitglied des General-Landes-Ökonomie-und-Kommerz-Kollegiums, in dem er eine treibende Kraft wurde. Im Februar 1768 legte er dem König einen Vorschlag zur Verbesserung der Landwirtschaft und des Bauernstandes vor, in dem er die Erfahrungen auf seinen eigenen holsteinischen Gütern auswertete. Er schlug ein umfangreiches Reformprogramm

vor: Verkoppelung der Dorffluren, Egalisierung der Hufen, Aufhebung der Gemein weiden, Ersetzung der Naturalabgaben durch Geld, Fixierung der Hofdienste, Überlassung der Stellen an die Bauern in Erbpacht oder Eigentum gegen eine Anerkennungszahlung an den Gutsherrn, Ermunterung zum Anbau von Klee, Hopfen und anderen Spezialgewächsen, Schaffung von Musterbetrieben und andere Maßnahmen, die „den inneren Antrieb erwecken“ könnten. Vielleicht ist Sch. hierzu auch durch die Ascheberger Reformen von Hans Rantzau angeregt worden. Die erforderlichen finanziellen Mittel sollten nach Sch.s Vorstellungen dem Fonds zum Landstraßenbau entnommen werden. Die königliche Resolution, die gut 14 Tage später erging und die großen Agrarreformen in Dänemark einleitete, folgte in wesentlichen Punkten diesen Vorschlägen.

Als Christian VII. 1768 seine große Auslandsreise antrat, begleitete Sch. den König und bot unterwegs ihm und seinem Gefolge einen geradezu fürstlichen Empfang auf Ahrensburg. Sch. wurde zum Schatzmeister ernannt. In dieser Stellung erhielt er die Aufsicht über diverse Staatskassen (ohne die Rentekammer) und die Befugnis, das möglichste zu tun zur Erhöhung der Einnahmen und Herabsetzung der Ausgaben; er übernahm damit – ohne den Titel – wichtige Funktionen eines Finanz- und Kommerzministers. Als 1770 Johann Hartwig Ernst Bernstorff entlassen worden war, verblieb Sch. zunächst in seiner Stellung, ja er wurde sogar Mitglied der von Struensee geschaffenen Geheimkonferenz – all das zum Verdruß der Bernstorffs, mit denen er bisher eng zusammengearbeitet hatte. Aber das Verhältnis zu Struensee trübte sich mehr und mehr, da dieser seinen Bruder August zum ersten Finanzberater machte und das Generallandwesens- und Kommerz-Kollegium sowie die Steuerkammer aufhob. Sch. war daher froh, als durch die Palastrevolution im Januar 1772 Struensee gestürzt wurde. Unter Ove Høegh Guldberg übernahm Sch. erneut wichtige Posten (Chef der Steuerkammer, Mitglied der Staatsbalance- und Obersteuerektion und der extraordinären Finanzkommission). Am Zustandekommen des Gottorfer Tausch Vertrages mit Rußland 1773 war Sch. vor allem als wirtschaftlicher Gutachter beteiligt; er erhielt als Anerkennung dafür den Elefantenorden. Mit Nachdruck und viel Sachverstand setzte er sich ferner für den Bau des Schleswig-Holsteinischen Kanals (1776–1784) ein. Überhaupt wurde die Wirtschaftspolitik des dänischen Gesamtstaats während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges von Sch. in enger Zusammenarbeit mit dem Außenminister Andreas Peter Bernstorff betrieben. Der Westindienhandel nahm einen unerhörten Aufschwung, was namentlich der Hauptstadt Kopenhagen, aber auch Städten wie Flensburg und Altona zugute kam. In Altona wurde eine vom Staat subventionierte Heringsfischerei-Kompanie gegründet, auch der Wal- und Robbenfang gefördert. Problematischer war die Unterstellung der Notenbank unter staatliche Aufsicht sowie die Einrichtung einer Geldlotterie, deren eine Filiale Sch. auf seinem Gut Wandsbek etablierte.

Zweifellos hat Sch. sich mit seinen wirtschaftlichen Fähigkeiten und mit dem Kredit, den er in aller Welt genoß, um den Staat seiner Wahl verdient gemacht, er erfuhr deshalb auch hohe Ehrungen. Aber er hatte zugleich seinen und seiner Familie Vorteil im Auge. So wie seine persönlichen ökonomischen Einsichten dem Staat zugute kamen, so wußte er umgekehrt die Beziehungen und Kenntnisse, die ihm aus seinen staatlichen Funktionen zuflossen, für sich selbst auszunutzen. Als er 1763 im Zuge der Privatisierung der Domänen die dem König gehörenden vier größten Plantagen in Dänisch-Westindien kaufte, kannte er sicher den von Fachleuten errechneten Wert von 400.000 Reichstalern und die durch Investitionen zu erwartende Wertsteigerung. Er zahlte den genannten Preis und wandte gleich weitere 100.000 Reichstaler auf, um den Betrieb – vornehmlich durch Zukauf von Hunderten von Sklaven – lukrativ zu machen. Beim Kauf der Gewehrfabrik in Hellebæk (Nordseeland) nutzte er dagegen seine Stellung beim König rücksichtslos aus: bei der Versteigerung hatte ein anderer den Zuschlag erhalten. Als dem König, während der Auslandsreise, in London der Verkaufskontrakt zur Unterschrift vorgelegt wurde, durchkreuzte Sch. die Sache, indem er außerhalb aller Konkurrenz 1000 Reichstaler auf den Kaufpreis drauflegte und so die Fabrik für 70.000 Reichstaler an sich brachte.

Mit den aus königlichem Besitz erworbenen Plantagen und Fabriken schaltete Sch. sich in geradezu klassischer Weise in den Atlantischen Dreieckshandel ein, bei dem man damals die höchsten Gewinne erzielen konnte. Sch.s verschiedenartige Unternehmungen bildeten dabei ein

kommunizierendes System. Der Hauptabsatz der Gewehrfabrik erfolgte über die Asiatische und die Guineische Kompanie (in beiden war Sch. Großaktionär) nach Asien und vor allem nach Afrika. Dorthin wurden aus den Gewerbetrieben seiner holsteinischen Güter auch Kornbranntwein und Kattun versandt. Mit Nahrungsmitteln aus Ahrensburg, Wandsbek und Lindenberg wurden sowohl die Plantagen in Übersee als auch die Fabriken auf Seeland versorgt. Der Transport erfolgte z. T. auf Sch.s eigenen oder von ihm gecharterten Schiffen.

Im Sch.schen Wirtschaftsimperium finden wir bemerkenswerterweise drei Sozialstrukturen nebeneinander: Als Eigentümer von vier Plantagen mit rund 1.000 Negerklaven war Sch. einer der größten Sklavenhalter seiner Zeit; als Gutsherr der adligen Güter Ahrensburg und Wandsbek sowie der Grafschaft Lindenberg übte er feudalherrschaftliche Rechte über Hunderte von Leibeigenen und Hörigen aus; als Fabrikant beschäftigte er mehrere hundert Lohnarbeiter, vom Meister bis zum kurzfristig zu entlassenden Handlanger. Diese Bereiche mit unterschiedlichem Sozialstatus waren jedoch nicht scharf voneinander getrennt: Auf den Plantagen gab es auch freie weiße Angestellte, wie Inspektor, Buchführer, Arzt usw.; von Lindenberg schickte Sch. bei Bedarf junge Arbeitskräfte in die Gewehrfabrik; aus Westindien ließ er „schwarze Jungs“ nach Europa kommen, um sie in seinen Betrieben zu Fachkräften ausbilden zu lassen; der Arzt Dr. Bang sollte einige in der „medizinischen Wissenschaft“ unterrichten; andere Schwarze dienten in der weitverzweigten Sch.schen Familie als Kammermohren.

Es gehörte ein ungewöhnliches Maß an Schaffenskraft und Selbstdisziplin, kluger (und das heißt zugleich wohlwollender) Menschenbehandlung und nüchternem Kaufmannssinn dazu, neben den staatlichen Aufgaben die privaten Geschäfte zu betreiben. Sch. leitete sein Dominium im Sommer von Hamburg und seinen holsteinischen Schlössern, im Winter von Kopenhagen aus. In die verantwortungsvollsten Positionen setzte er Männer seines besonderen Vertrauens, die er schon in seiner Zeit als Akzisepächter, Heereslieferant und Münz-Entrepreneur beschäftigt hatte. Er erwartete von ihnen Eigeninitiative und exakte Buchführung und band sie durch Vertrauen, angemessene Besoldung und z. T. durch Gewinnbeteiligung an sich. Der Briefwechsel, namentlich mit seinem Prokuristen Johann Gottlob Gondolatzsch, ist gekennzeichnet durch kurze, präzise Anweisungen und Überlegungen; man sieht u. a., wie Sch. 1781, kurz vor der angesichts des bevorstehenden Friedens erwarteten Krise, die Aktienkurse an der Kopenhagener Börse bewußt hochtrieb und rechtzeitig einen Großteil seiner Aktien verkaufte.

Da Sch. privater Großunternehmer, Großaktionär und Direktor der staatlich privilegierten Handelsgesellschaften war und als königlicher Schatzmeister Steuerungsfunktionen in der Staatsökonomie wahrnahm, waren Interessenkonflikte nicht auszuschließen. Verständlich, daß Ämterhäufung und Kapitalakkumulation den Reichen immer reicher werden ließen – schließlich war er der größte Steuerzahler Dänemarks. Verständlich auch, daß die Zeitgenossen wie auch die Historiker ihn unterschiedlich beurteilen; doch die positive Würdigung überwiegt.

Sch. starb, bis zuletzt unermüdlich tätig für den Staat und die eigene Familie, 57jährig. Seine fünf überlebenden Kinder (alle heirateten in angesehene Adelsfamilien) erbten gemeinsam – als Fideikommiß – die Plantagen, die Zucker- und die Gewehrfabrik und das Palais in Kopenhagen, während den drei Söhnen je eines der Güter zufiel. Der Kinder- und Enkelgeneration fiel es – in Zeiten wirtschaftlichen Abschwungs – schwer, das Erbe zu bewahren. In ihrer Rentnermentalität wollten sie die Einkünfte konsumieren. Bezeichnend ist, daß man nach dem Gold und Silber suchte, das der Ahnherr vielleicht irgendwo versteckt habe. Sie ahnten nicht, daß Sch. Geld nicht gehortet, sondern sinnvoll investiert hatte, als wagender und zugleich vorsichtiger Kaufmann.

Die Ökonomie hatte in Sch.s Leben den absoluten Vorrang. Daß ihm künstlerischer Sinn nicht fehlte, bewies er in seinem verständnisvollen Zusammenwirken mit seinem „Hausarchitekten“ Horn. Im baulichen Gestaltungswillen fand auch sein Repräsentationsbedürfnis Ausdruck. Praktische Wissenschaft förderte er, dagegen hielt er Musik, Literatur und Philosophie für recht unnütze Dinge – diesen Bereich überließ er der „Schatzmeisterin“.

Sch. ist ein klassisches Beispiel für einen Aufsteiger, einen Mann bürgerlicher Herkunft, der in höchste soziale Schichten aufstieg, zum einflußreichen Staatsmann, zum Mitglied der standesbewußten Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft (seit 1774), zum hochdekorierten dänischen Lehnsgrafen, zum – neben den Herrschern – reichsten Mann des Nordens und zu einem der größten Sklavenhalter der damaligen Welt. Sein Dominium ist ein klassisches Beispiel für

weltwirtschaftliche Verflechtung und für das Spannungsverhältnis von Kapital und Arbeit im 18. Jahrhundert.

Quellen: Regeringsskiftet 1784. Fremstillinger og Aktstykker (hrsg. v. A. D. Jørgensen), Kbh. 1888. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familierekreds, hrsg. v. Louis Bobe, 10 Bde, Kbh. 1895–1931. – Bernstorffske Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kbh. 1904–1913. – Luxdorps Dagbøger, hrsg. v. E. Nystrøm, 2 Bde, Kbh. 1915–1930. – Kabinetsstyrelsen i Danmark, hrsg. v. H. Hansen, 3 Bde, Kbh. 1916–1923. – Inkvisitionskommissionen af 20. Januar 1772, hrsg. v. H. Hansen, 5 Bde, Kbh. 1927–1941. – Udvalgte Breve, Betænkninger og Optegnelser af J. O. Schack-Rathlous Arkiv, hrsg. v. Th. Thaulow u. J. O. Jørgensen, Kbh. 1936.

Nachlaß: RAK, Personarkiv Nr. 6285 (s. VA 9, S. 110–114). – LAS, Abt. 127.3 (Ahrensburger Arch.).

Literatur: ADB 31, S. 269–271. – Bricka 15, S. 122–131. – DBL 21, S. 138–146. – DBL 3. Ausg., 13, S. 92–96. – J. N. Milow, Rede bey der Einsenkung d. Leiche d. Grafen [Heinrich] Carl v. Schimmelmänn in d. Kirche zu Wandsbek den 24. Okt. 1785, Hbg [1785] (Faksimile: LAS, Abt. 127.3 Schimmelmänn, Nr 47). – J. K. Høst, Heinrich Carl Greve af Sch., in: ders., Clio, 1, Kbh. 1821, H. 2 (mit eigenem Titelbl.: Kbh. 1813), S. 3–40 (Übs. in: Neue PB 1814, S. 229–255). – E. Holm, Danmark-Norges Historie fra den store nordiske Krigs Slutning til Rigemes Adskillelse (1720–1814), Bd 3, 2–6, 1, Kbh. 1898–1907. – J. Schovelin, Fra den danske Handels Empire, 1, Kbh. 1899. – Aa. Friis, Andreas Peter Bernstorff og Ove Høegh Guldberg, Kbh. 1899. – Ders., Bernstorffene og Danmark, 2, Kbh. 1919 (Übs.: Die Bernstorffs u. Dänemark, 2, Bentheim 1970). – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schl.-Holst. um die Wende d. 18. Jh., 2. Aufl. Kiel 1927 (Neudruck 1981). – M. Vibæk, Den danske Handels Historie, Bd 2 u. 3, Kbh. 1932–1938. – L. Bobé/V. Sloman/V. Thorlacius-Ussing, Ahrensburg i Greveme Sch.'s Besiddelse, in: Tilskueren 1933, Bd 2, S. 175–218. – A. Nielsen, Dänische Wirtschaftsgesch., Jena 1933. – W. Albers, Die Abstammung d. Gräfin Caroline Tugendreich Sch., in: Z. f. Niedersächsische Familienkunde 15, 1933, S. 125 f.; 17, 1935, S. 46. – Ders., Die Familienpolitik d. Schatzmeisters Sch., in: Die Heimat 63, 1956, S. 253–256. – P. Hirschfeld, Carl Gottlob Hom, 1734–1807. Ein vergessener schl.-holst. Baumeister, in: NE 10, 1934, S. 328–365. – DAA 1934, S. 208 f.; 1935, T. 2, S. 150. – G. Pauli, Gemälde im Schloß zu Ahrensburg, in: Z. f. Kunstgesch. 4, 1935, S. 1–16. – H. Schadendorff/P. Hirschfeld, Die Wandsbeker Grabkapelle, in: NE 11, 1935, S. 184–225. – W. Frahm, Die Beziehungen d. Wandsbeker Boten z. Wandsbeker Gutsherrn, in: ebd. 12, 1936, S. 278–283. – H. Schadendorff, Schloß Ahrensburg u. Dorf Woldenhorn, in: ebd., S. 145–176. – Ders., Ahrensburg u. d. Kultur d. Sch.schen Familienkreises, in: Stormarn. Der Lebensraum zwischen Hbg u. Lübeck, hrsg. v. C. Bock v. Wülffing u. W. Frahm, Hbg 1938, S. 468–476. – P. Hirschfeld, Die „Schatzmeister-Rechnungen“ d. Ahrensburger Schloßarch. als kulturgesch. Qu., in: NE 15, 1939, S. 372–424. – E. Rasmussen, Kurantbankens forhold til staten 1737–73, Kbh. 1955. – Chr. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1773–1930, in: GSH 6, Neumünster 1960, S. 161–427. – Ders., Meißener Porzellan auf Ahrensburger Damast, in: Schl.-Holst. u. d. Norden. Festschr. f. O. Klose z. 65. Geburtstag, hrsg. v. A. Kamphausen, ebd. 1968, S. 224–238. – Ders., Die Schimmelmänn im atlantischen Dreieckshandel. Gewinn u. Wissen, ebd. 1974. – J. O. Bro-Jørgensen, H. C. Sch. En Studie i skatmesterens fortid, Kbh. 1970. – [Politikens] Danmarks Historie, 9: Oplysning og Tolerance 1721–1784, af Sv. Cedergreen Bech, 2. Aufl. Kbh. 1970, bes. S. 396–401.

Porträts: Miniatur v. C. Hoyer, 1761 (Lindenborg). – Gemälde, 1762, J. G. Ziesenis oder St. Torelli zugeschrieben (Mus. Pederstrup, Schloßmus. Ahrensburg, SHLM); Abb.: V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet Pederstrup, Kbh. 1971, S. 56 (m. Pendant: Porträt d. Ehefrau), u. b. Degn 1974 (s. Lit.), S. 20. – Pastell v. L. Lönberg, nach 1772 (Mus. Frederiksborg); Abb.: [Politikens] Danmarks Historie (s. Lit.), S. 397. – Pastell v. demselben, nach 1772 (Mus. Frederiksborg); Abb.: Degn 1974, S. 29. – Wachsbossierung v. Chr. S. Wermuth, um 1773/74 (Ahrensburg); Abb.: KSH 1957, S. 53. – Miniatur v. C. Hoyer, um 1775 (Mus. Frederiksborg); Abb.: Tilskueren 1933, Bd 2, S. 200; Vorzeichnung dazu (Theatermus. Kop.); Kupf. v. Th. Kleve nach der Miniatur, nach 1781 (SHLB; Westergaard Nr 10 499). – Bronzestatuette v. H. Beeken, 1780 (Ahrensburg); Abb.: Tilskueren 1933, Bd 2, S. 203. – Gipsbüste v. L. Grossi, 1782 (Statens Mus. for Kunst Kop., Pederstrup); Abb.: Thorlacius-Ussing, S. 127. – Gipsstatuette v. demselben, 1782 (Statens Mus. for Kunst Kop., Ahrensburg, Lindenborg); Abb.: Degn 1974, S. 24. – Dargestellt auf der Zeichnung einer Gesellschaft beim König v. W. Haffner, 1781 (Schloß Rosenberg).

Christian Degn
Band 7, 1985

SCHIRREN, Carl Christian Gerhard, geb. 8.11.1826 Riga, gest. 11.12.1910 Kiel; ev. – Professor d. Geschichte in Dorpat, später in Kiel.

Eltern: Carl Hieronymus Schirren, geb. 15.4.1796 Riga, gest. 22.4.1862 ebd., Pastor an d. St.-Johannis-Kirche in Riga; Julie geb. v. Stahl, geb. 10.7.1796 Riga, gest. 5.4.1862 Dorpat.

Ehefrau: Antonie Müller, geb. 23.1. (4. 2.) 1828 Riga, gest. 5.10.1912 Kiel, verh. 29.6.1851 Riga.

Kinder: 5 Töchter, 2 Söhne.

Sch. besuchte in Riga das Gymnasium und studierte danach von 1844 bis 1848 Geschichte in Dorpat. 1849 gründete er in Riga eine Privatschule, die er auch 7 Jahre leitete. Von 1856 bis 1858 war er Oberlehrer am Gymnasium in Dorpat; gleichzeitig promovierte er 1856 mit einer völkerkundlichen Arbeit zum Magister der Philosophie, 1858 zum Dr. phil. Seit 1857 war Sch. bereits als Dozent, von 1860 bis 1863 dann als o. Professor der Geographie, Ethnographie und Statistik an der Univ. Dorpat tätig. In dieser Zeit beschäftigte er sich in seinen Arbeiten viel mit historischen Themen und wurde – obgleich er als Geschichtswissenschaftler ein Autodidakt war – 1863 o. Professor für russische Geschichte.

Sch. war von 1863 bis 1867 Dekan der Phil. Fakultät. Auf Studienreisen sammelte Sch. in Stockholm (1860), in Deutschland (1864) und in Rußland (1866/1867) Material für seine wiss. Arbeiten, Quelleneditionen, Vorträge und Vorlesungen. Zu seinen zentralen Arbeitsthemen wurden die Geschichte des Übergangs der baltischen Provinzen aus schwedischer unter russische Herrschaft und die Gestalt J. R. von Patkuls.

Sch. hielt öffentliche Vorträge zur baltischen und allgemeinen Geschichte, die reges Interesse fanden, und war auch publizistisch tätig; er gründete 1862 das konservative „Dorpater Tageblatt“ und war von 1864 an dessen Chefredakteur; gleichzeitig erhielt er auch das Amt eines staatlichen Zensors für ausländische Bücher. Als russischem Staatsbeamten wurde ihm der Rang eines Staatsrates zuteil.

Sch. war ein ausgesprochen politischer Historiker, für den die Kategorien des Rechts und der Ethik bestimmend wurden, ein Meister der kritischen Analyse und der pointierten Diktion. Es war die Zeit der Blüte der deutschen Univ. Dorpat und zugleich des erwachenden Nationalismus. Als der bekannte Vertreter der Slawophilen, Juri Samarin, das baltische Deutschtum in seiner Schrift „Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands“ (hrsg. v. J. Eckardt, Lpz. 1869) polemisch angriff, wurde Sch. zum leidenschaftlichen Wortführer der baltischen Autonomie. 1869 erschien in Leipzig seine „Livländische Antwort“, eine der markantesten Kampfschriften des Jahrhunderts, in der der Verfasser mit beißender Ironie und sittlichem Ernst sowie in geistvoller Argumentation Panslawismus und Russifizierungstendenzen abwehrte. Die Schrift hat die politische Haltung des baltischen Deutschtums nachhaltig beeinflusst. Sch. mußte Rußland verlassen. Er zog zuerst nach Halle, 1871 nach Dresden. Dort – auch in Berlin – widmete er sich mit großem Fleiß Archivstudien, die ihm durch ein Stipendium der Livländischen Ritterschaft ermöglicht wurden. Er brachte eine sehr umfangreiche Quellensammlung zur Geschichte des Nordischen Krieges zusammen, doch konnte er die über dieses Thema geplante Veröffentlichung nie verwirklichen.

1874 erhielt er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte an der Univ. Kiel. Er war intensiv bemüht, sich in die Geschichte und die politische Wirklichkeit der neuen Heimat hineinzufinden. In seinem Buch „Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen“ (1874) erschütterte er die Autorität der bis dahin als zuverlässig geltenden Wendenchronik Helmolds. 1878 wurde Sch. zum Rektor gewählt.

1893 erhielt er die Ernennung zum preußischen Geheimen Regierungsrat. 1907 ließ er sich emeritieren. Sch. war Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften in Deutschland und Rußland. Das Kulturwerk der Deutschbalten in der Bundesrepublik Deutschland (seit 1946) trägt den Namen „Carl-Schirren-Gesellschaft“.

Quellen: Aufzeichnungen seines Sohnes Carl Schirren.

Nachlaß: Unveröff. Auszüge zur Geschichte d. Nordischen Krieges; ca. 80.000 Qu.-Auszüge im Riksarkivet Stockholm.

Veröffentlichungen: Zur Gesch. d. schwedischen Universität in Livland, in: Mitt. aus dem Gebiet d. Gesch. Liv-, Estu. Kurlands VII, Riga 1853. – Qu. zur Gesch. d. Untergangs livländischer Selbständigkeit 1558/61; 11 Bde, Arch. für d. Gesch. Est-, Liv- u. Kurlands, N. F., Reval 1861–1865. – Die Rezesse der livländischen Landtage 1681 bis 1711, Dorpat 1865. – Livländische Antwort an Herrn Juri Samarin, Lpz. 1869 (1919, 1971). – Beiträge zur Kritik älterer holsteinischer Geschichtsquellen, Lpz. 1876. – Totum stagnum. Das Kieler Privileg von 1242 u. d. Prozess um den Hafen, Kiel 1905. – Charaktere u. Menschheitsprobleme, Kiel 1912. – Zur Geschichte des Nordischen Krieges (Rezensionen), Kiel 1913 (m. Schriftenverz.). – Aufsätze u. a. in d. Baltischen Monatsschrift, im Dorpater Tagebl.; Gedichte (u. a. Übers. aus dem Portugiesischen, einige veröff. im Jb. d. baltischen Deutschtums 1960, Lüneburg 1959), Dramen, Novellen.

Literatur: A. Stille, Die Schirrenschen Sammlungen zur Gesch. d. Nordischen Krieges. in: Karolinska Förbundets Årbok 1910. – C. Hallendorf, C. Sch., ebd. 1910. – F. Rachfahl, C. Sch., eine Lebensskizze, in: Zur Gesch. d. Nordischen Krieges (s. Veröff.). – J. Vasar, C. Sch. ajaloolasena (Sch. als Historiker), in: Ajalooline Ajakiri (Hist. Z., estnisch), Tartu (Dorpat) 1926, H. 5. – W. Wulffius, C. Sch., in: Baltische Monatsschr. 58, 1927. – J. Neander, C. Sch., in: Baltische Köpfe. Hrsg. v. H. Bosse u. A. Frh. v. Taube, Bovenden 1953. – R. Wittram, C. Sch.s Livländische Antwort, in: Das Nationale als politisches Problem, Göttingen 1954 – Volbehr-Weyl 1956, S. 147. – C. G. Schirren, Erinnerungen an meinen Großvater, in: Jb. d. baltischen Deutschtums 1960, Lüneburg 1959. – G. v. Rauch, Zum 50. Todestag v. C. Sch. Wortführer des baltischen Deutschtums, in: Kieler Nachr. v. 10. 12. 1960 (m. Bild). – K. Jordan in: Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 5, T. 2, 1969, S. 69–74, 76. – M. H. Böhm, Der Fall Schirren, in: Jb. d. baltischen Deutschtums 1969. – C. G. Schirren, Wandlung zur Quelle (Auszüge aus Briefen C. Sch.s), in: Jb. d. baltischen Deutschtums 1976.

Porträts: Ölbilder ca. 1844 (Maler unbekannt) u. Totenmaske (v. W. Hansen) im Besitz v. Dr. C. G. Schirren, Kiel.

Georg von Rauch
Band 4, 1976

SCHLEEP, Bernhard Christian, geb. 4.4.1768 Frielingen, Hessen, gest. 27.5.1838 Schleswig-Friedrichsberg; ev. – Hofintendant, Kammerrat, Zoologe, Ornithologe.

Eltern: Johannes Schleep, gest. 8.8.1819 Breitenbach am Herzberg, Krs Ziegenhain, Förster u. Verwalter; Maria Christina geb. Stritter, geb. 1747 Ziegenhain, gest. 2.12.1811 Frielingen.

Unverheiratet.

Kind: 1 Tochter.

Schon in der Jugend wurde in Sch. auf den Streifgängen mit seinem Vater durch die Wälder um Frielingen die Liebe zur Natur geweckt. Sch., der als Kammerrat und Hofintendant bei dem

Landgrafen Carl zu Hessen auf Schloß Gottorf tätig war, legte sich wie sein Freund, der Stadtsekretär Benicken, eine Naturaliensammlung an. Sie enthielt 1827 bereits etwa 280 Arten europäischer Vögel, außerdem ungefähr 50 verschiedene Säugetiere. Darunter befanden sich ein Eisbär und ein Narwal, die Walfänger für ihn aus den Gewässern um Grönland mitgebracht hatten. Diese „Kuriositäten“ waren in Schleswig eine Sehenswürdigkeit.

Schließlich umfaßte die Sammlung über 600 Vögel. Sie wurde 1833 von dem Landgrafen Carl erworben, dem Sch. sie in seinem am 22.12.1828 verfaßten Testament bestimmt hatte. 1837 machte der dänische König Friedrich VI. die Sammlungen der Univ. Kiel zum Geschenk; heute läßt sich nichts mehr davon nachweisen. Nur einige vogelkundliche Werke aus Sch.s Büchersammlung befinden sich in der UB Kiel.

Durch Sch.s Sammlertätigkeit wurden zum ersten Mal eingehende Beobachtungen über die Vogel- und Fischfauna des Raumes Schleswig bekannt, die auch in neueren zoologischen Abhandlungen noch Verwendung finden. Mit den namhaften Vogelkennern seiner Zeit (J. F. Naumann, Chr. L. Brehm, B. Meyer, J. Ph. A. Leisler) tauschte Sch. Vogelbälge, und er war Mitarbeiter von Brehm an der ersten vogelkundlichen Zeitschrift der Welt „Ornis“. Am 21.9.1830 leitete er die zoologische Fachsitzung auf der Versammlung der Naturforscher und Ärzte in Hamburg und berichtete dort aus dem Schatz seiner Erfahrungen über Abnormitäten bei Dorsch und Steinbutt.

Veröffentlichungen: Ueber eine bisher noch unbekannte Mevenart. Annalen Wetterau. Ges. 4, 1818/19, S. 314–320. – Korrespondenz-Nachr., ebd. S. 180–184. – Einige zoologische Bemerkungen, in: Okens Isis, Jena u. Leipzig 1824, Sp. 891–899. – Mit J. C. Benicken, Thiere, in: J. von Schröder, Gesch. u. Beschreibung d. Stadt Schleswig. Schleswig 1827, S. 405–409. – Sonderbare Abweichung, in: Okens Isis 1829, Sp. 1049–1053 u. Tafel III. – Anser medius, ebd. 1829, Sp. 1054–1055. – Der Mevenberg bei Schleswig, in: Schleswig-Holsteinische Bll. 8, 1839, S. 50–58.

Literatur: H. Schröder, Nekrolog, in: NNdD 16, 2. Theil, 1838, S. 541, Weimar 1840 u. in: NStM 10, 1841, S. 483–484. – Alberti 1867, Bd 2, S. 332. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 316. – H.-P. Müller: J.C. Benicken u. B. Chr. Sch., zwei schleswigsche Ornithologen u. Sammler, in: Die Heimat 78, 1971, S. 42–43.

Hans-Peter Müller
Band 3, 1974

SCHLESWIG-HOLSTEIN-GOTTORF, Herzöge von. Das Gottorfer Herzogshaus war eine Nebenlinie des oldenburgischen Hauses, das seit 1448 im Königreich Dänemark, seit 1450 im Königreich Norwegen und seit 1460 in den Herzogtümern Schleswig und Holstein regierte. Es hatte seinen Ursprung in der 1544 vorgenommenen Teilung der beiden Herzogtümer, die König Christian III. (1503–1559) mit seinen Brüdern Hans d. Ä. (1521–1580) und Adolf I. (1526–1586) vornahm, während der jüngste Bruder Friedrich (1532–1556) abgefunden wurde, indem man ihn zum Bischof von Schleswig wählen ließ. Adolf erhielt dabei die Landesteile, die dem Schloß Gottorf bei Schleswig zugeordnet waren. Seine Nachkommen und ihre Frauen hießen Herzog bzw. Herzogin von Schleswig, Holstein, Stormarn und Dithmarschen (worin die drei nordelbischen Gaue der Sachsen auch noch nachlebten, nachdem die daraus hervorgegangenen Grafschaften 1474 im Herzogtum Holstein aufgegangen waren), Grafen von Oldenburg und Delmenhorst (aufgrund der Abstammung des Königshauses von den Grafen von Oldenburg). Da Norwegen im Unterschied zu Dänemark eine Erbmonarchie war, führten die männlichen Angehörigen der Nebenlinien des Königshauses – und also auch die Gottorfer – in ihrer Titulatur vor den herzoglichen Würden den Titel „Erbe zu Norwegen“; nur die geistlichen Ämter als Erzbischof von Bremen oder Bischof von Lübeck, die mehrere der Angehörigen des Hauses innehatten, hatten noch höheren Rang und wurden deshalb als erste genannt. Die Wappen der Herzöge (denn nur sie führten solche, nicht ihr Staat) entsprachen jeweils ihrer Titulatur und zeigten im Schild zumeist die feste Abfolge von Norwegen, Schleswig, Holstein, Stormarn und Dithmarschen, während sich im Herzschild Oldenburg und Delmenhorst, sofern nötig, den Platz mit dem Erzbistum Bremen und/oder dem Bistum Lübeck teilten. Erst seit etwa 1700 stellten Friedrich IV., sein Sohn Karl Friedrich und sein Enkel Karl Peter Ulrich (Peter III.) die schleswigschen Löwen in den Herzschild, um ihren Anspruch auf Souveränität im Herzogtum Schleswig zu betonen.

Herzog Adolf erhielt bei der Landesteilung als eigenes Territorium in Schleswig die Ämter Apenrade, Mohrkirchen (das durch die Säkularisierung des Klosters entstanden war), Gottorf

(aus dem später die Ämter Husum, Hütten und die Landschaft Stapelholm ausgegliedert wurden) sowie die Landschaft Eiderstedt und in Holstein die Ämter Kiel (mit Kronshagen), Neumünster, Oldenburg, Cismar, Trittau und Reinbek sowie die Stadt Neustadt. Nach der Eroberung Dithmarschens 1559 durch die drei Landesherrn kam dessen Norderdrittel hinzu, und nach dem Tod Hans' d. Ä. erhielt Herzog Adolf aus dessen Erbe 1581 in Schleswig noch die Ämter Lügumkloster und Tondern (mit fast der ganzen Insel Sylt und dem Ostteil der Insel Föhr) sowie die Inseln Alt-Nordstrand und Fehmarn, in Holstein das Amt Bordesholm und in Dithmarschen einige Kirchspiele, die an das Norderdrittel angrenzten und mit diesem zusammen fortan die Landschaft Norderdithmarschen bildeten.

Adolf erweiterte seinen Besitz auch, indem er sich 1556 nach dem Tod des jüngsten Bruders zum Bischof von Schleswig wählen ließ, geriet darüber aber in einen Interessenkonflikt mit dem König und konnte seine Erwerbung zunächst nicht über seinen Tod hinaus sichern. Erst im Frieden von Roskilde 1658 erhielten seine Nachkommen das größtenteils aus Streubesitz bestehende Amt Schwabstedt als Anteil am ehemals bischöflichen Besitz. 1571 und 1575 erwarb Adolf außerdem die lauenburgischen Ämter Tremsbüttel und Steinhorst als Pfandbesitz, aber von ihnen wurde nur das erste 1649 durch Kauf dauerhaft Gottorfer Besitz, während das andere 1691 an einen Privatmann, Magnus von Wedderkop, verkauft wurde und nach längeren Auseinandersetzungen 1739 wieder an Sachsen-Lauenburg zurückgegeben werden mußte. Einen vorübergehenden Gebietszuwachs brachte das Aussterben der Grafen von Schauenburg 1640: das Gottorfer Haus erhielt als Erbe ein Drittel der Herrschaft Pinneberg (d. h. das Amt Barmstedt und die Kirchspielvogtei Elmshorn), verkaufte dieses jedoch 1649 an den königlichen Statthalter Christian Rantzau, der daraus die Reichsgrafschaft Rantzau bildete. Als 1667 das Haus der Grafen von Oldenburg ausstarb, wurden die Gottorfer nach längeren Auseinandersetzungen nicht am Erbe beteiligt, da die Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön sich mit dem König verständigten und so ihren Anspruch auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst beim Reichshofrat in Wien durchsetzen konnten.

Im Unterschied zur königlichen Linie, die ihren Besitz in den Herzogtümern in der nächsten Generation 1564 noch einmal teilte, und zur Nebenlinie der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg, die aufgrund dieser erneuten Teilung entstanden war, nahmen die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf von sich aus keine weiteren Teilungen ihres Territoriums mehr vor und legten dies 1608 auch in einem Primogeniturstatut für ihr Haus fest. Die standesgemäße Versorgung jüngerer Söhne sicherten sie vor allem, indem sie das Bistum Lübeck schon am Ende des 16. Jh. faktisch zu einer Sekundogenitur ihres Hauses machten. Hier entstand erst mehr als ein Jahrhundert später eine eigene Nebenlinie, bei der das Fürstbistum dann bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation verblieb und der es danach als erblicher Besitz zufiel.

Im Unterschied zu den Sonderburger Herzögen waren die Gottorfer regierende Landesherrn und teilten sich infolgedessen mit den Königen in die Gemeinschaftliche Regierung, der die adeligen Güter, die adeligen Klöster und die Städte (soweit diese Landstände waren) unterstanden. Nach der Landesteilung von 1544 wurde das Lehnsverhältnis des Herzogtums zum Kaiser sehr schnell geregelt, so daß die Belehnung Christians III. und seiner beiden Brüder mit Holstein schon 1548 vollzogen werden konnte. Die Klärung des Verhältnisses der Herzöge zum König von Dänemark hingegen dauerte sehr viel länger; erst unter Christians Sohn Friedrich II. konnte 1580 in Odense ihre Belehnung mit dem Herzogtum Schleswig erfolgen.

Auf Herzog Adolf folgten nach seinem Tod 1586 zunächst für jeweils nur sehr kurze Zeit seine beiden ältesten Söhne Friedrich II. (1568–1587) und Philipp (1570–1590) und dann sein dritter Sohn Johann Adolf (1575–1616). Dieser war 1585 schon zum Erzbischof von Bremen und 1586 als erster seines Hauses zum Bischof von Lübeck gewählt worden und überließ diese Ämter nun – nach hinhaltendem Widerstand – 1596 bzw. 1606 dem jüngsten Sohn Johann Friedrich (1579–1634). Johann Adolfs Ehe mit Augusta (1580–1639), einer Schwester König Christians IV. von Dänemark, war Ausdruck eines – trotz der Rivalität um den Besitz der Bischöfe von Schleswig und um das Bistum Lübeck – noch nicht ernsthaft gestörten Verhältnisses zwischen den beiden regierenden Landesherrn. Das änderte sich einige Jahrzehnte später. Der älteste Sohn Johann Adolfs, Friedrich III. (1597–1659), machte den Gottorfer Hof zu einem der kulturellen Zentren

Nordeuropas, darin unterstützt von seiner Frau Maria Elisabeth (1610–1684), einer Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, dessen Hof im frühen 17. Jh. der kulturell führende im protestantischen Deutschland war. Da Friedrichs nächstjüngerer Bruder Adolf (1600–1631), der als Offizier auf der Seite der Kaiserlichen am Dreißigjährigen Krieg teilnahm, bereits vor Johann Friedrich starb, wurde 1634 der dritte Bruder Hans (1606–1655) Bischof von Lübeck.

Die beiden ältesten Söhne Friedrichs III., die über das früheste Kindesalter hinausgelangten, starben noch vor ihrem Vater. Dessen Nachfolger wurde deshalb der dritte Sohn Christian Albrecht (1641–1694), der 1655 Bischof von Lübeck geworden war und diese Würde nun – auch nur nach einigem Zögern – 1666 an seinen einzigen noch lebenden jüngeren Bruder August Friedrich (1646–1705) abtrat. Daß Herzog Christian Albrecht Prinzessin Friederike Amalie (1649–1704), eine Schwester König Christians V. von Dänemark (1646–1699) heiratete, hatte weniger Einfluß auf das Schicksal des Gottorfer Staates als die seit etwa 1643 von Friedrich III. begonnene Annäherung an Schweden, die in der 1654 geschlossenen Ehe der Gottorfer Prinzessin Hedwig Eleonora (1636–1715) mit König Karl X. Gustav (1622–1660) ihren dynastischen Ausdruck fand. Diese Politik, die vor allem der Kanzler Johann Adolph Kielman von Kielmanseck (1612–1676) betrieb, der schon während der letzten fünfzehn Jahre der Regierungszeit Friedrichs III. immer einflußreicher geworden war und unter Christian Albrecht allmächtig wurde, brachte dem Herzog zwar 1658, nach einem Sieg Schwedens über Dänemark, die Souveränität in seinem Anteil am Herzogtum Schleswig, d. h. die Befreiung von der Lehnsherrschaft des Königs und den damit verbundenen Verpflichtungen, führte dann aber aufgrund der Beteiligung Schwedens und Dänemarks an den Kriegen zwischen Frankreich, England und den Niederlanden in wechselnden Koalitionen dazu, daß der König 1675–1679 und 1684–1689 den herzoglichen Anteil an Schleswig sequestrierte und Christian Albrecht veranlaßte, während jener Jahre nach Hamburg ins Exil zu gehen.

Die Bindung an Schweden wurde noch stärker, als Christian Albrechts ältester Sohn, Herzog Friedrich IV. (1671–1702), eine Schwester König Karls XII. (1682–1718), Prinzessin Hedwig Sophie (1681–1708), heiratete und an der Seite seines Schwagers am Großen Nordischen Krieg teilnahm, in dem er 1702 in der Schlacht bei Klissow fiel. Nach seinem Tod wurde sein jüngerer Bruder Christian August (1673–1726) Administrator des Herzogtums für seinen minderjährigen Neffen Karl Friedrich (1700–1739). Er nutzte seine Stellung, um sich nach dem Tod Bischof August Friedrichs dessen Nachfolge gegen die Interessen Dänemarks zu sichern, was ihm 1708 auch gelang. Im übrigen ließ er seinem Ratgeber Georg Heinrich v. Görtz weitgehend freie Hand und deckte dessen Politik, im Krieg unter dem Anschein der Neutralität tatsächlich Schweden zu unterstützen. Das kostete das Haus Schleswig-Holstein-Gottorf seinen Anteil am Herzogtum Schleswig: 1713 wurde dieser, zusammen mit den holsteinischen Ämtern und dem Fürstbistum Lübeck, von dänischen Truppen besetzt und nach dem Ende des Großen Nordischen Krieges 1721 in den königlichen Anteil inkorporiert, während die holsteinischen und die fürstbischöflichen Ämter 1720 an die Gottorfer hatten zurückgegeben werden müssen.

In einer Annäherung an Rußland, das sich unter Zar Peter dem Großen nach Westen öffnete und seitdem die Politik der anderen europäischen Mächte beeinflusste, suchte Herzog Karl Friedrich nun Ersatz für den Rückhalt an Schweden und Unterstützung bei seinen Bemühungen um die Rückgewinnung seines Anteils am Herzogtum Schleswig. Er heiratete Peters älteste Tochter Anna Petrowna (1708–1728), während Christian Augusts ältester Sohn Carl (1707–1727), der seinem Vater 1726 als Fürstbischof folgte, sich mit der jüngeren Zarentochter Elisabeth (1709–1761) verlobte, aber noch vor der Heirat starb. Nachdem die unverheiratet gebliebene Elisabeth 1741 den russischen Thron bestiegen hatte, ernannte sie Herzog Karl Peter Ulrich (1728–1762), das einzige Kind aus der Ehe Karl Friedrichs mit ihrer Schwester, zum Thronfolger. Da er den Titel Großfürst trug, wurde der Gottorfer Anteil am Herzogtum Holstein jetzt als der großfürstliche bezeichnet. Karl Peter Ulrich bestieg dann 1762 als Zar Peter III. den Thron, konnte aber nur ein halbes Jahr regieren, da er gestürzt und ermordet wurde. Danach übernahm seine Witwe Katharina II. (1729–1796), deren Mutter Johanna Elisabeth (1712–1760) eine Tochter des Fürstbischofs Christian August war, für ihren minderjährigen Sohn Paul (1754–1801) die Regentschaft über den großfürstlichen Anteil am Herzogtum Holstein, während sie sich in Rußland zur Zarin krönen ließ.

Diese dynastische Verbindung, durch die die regierende Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf im Zarenhaus der Romanows aufging, kam vor allem der jüngeren Linie des Hauses zugute, die in Herzog Christian August ihren Stammvater hatte. Als Fürstbischof folgte ihm nach seinem ältesten Sohn Carl 1727 dessen jüngerer Bruder Adolf Friedrich (1710–1771), der 1743 von den Ständen des Königreichs Schweden im Interesse einer Verständigung mit Rußland nach der Niederlage im Krieg von 1741 / 42 zum Thronfolger gewählt wurde und 1750 die Bischofswürde aufgab, um im folgenden Jahr den schwedischen Thron zu besteigen. Ihm folgten dann dort sein Sohn Gustav III. (1746–1792) und sein Enkel Gustav IV. Adolf (1778–1837), der 1809 auf den Thron verzichten mußte; an seine Stelle trat dann sein Onkel, Adolf Friedrichs jüngerer Sohn Karl XIII. (1748–1818). Dieser wurde 1814 zugleich König des von Dänemark an Schweden abgetretenen Norwegen, hatte aber keine lebenden Nachkommen.

Während Zar Peter III. als Thronfolger und in der kurzen Zeit seiner Regierung 1762 das Ziel verfolgt hatte, den Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig mit militärischer Macht zurückzugewinnen, konnte unter der Regentschaft Katharinas II. ein friedlicher Ausgleich gefunden werden: im Vorvertrag vom Jahre 1767 und im Vertrag von Zarskoje Selo, der diesen 1773 bestätigte, nachdem Großfürst Paul volljährig geworden war, verzichtete Paul zugunsten des Königs von Dänemark auf den großfürstlichen Anteil am Herzogtum Holstein und erhielt dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die er sogleich an die jüngere Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf abtrat; zugleich verpflichteten sich beide Monarchen, sich beim Kaiser für die Erhöhung der beiden Grafschaften zum Herzogtum zu verwenden. Infolge dieses Vertrages wurde der dritte Sohn Christian Augusts, Friedrich August (1711–1785), der 1750 Adolf Friedrich als Bischof gefolgt war, im Jahre 1773 Graf und 1774 Herzog von Oldenburg und damit Stammvater eines neuen Fürstenhauses. Da jedoch sein einziger Sohn Peter Friedrich Wilhelm (1754–1823) geisteskrank war und deshalb unverheiratet blieb, stammen die Mitglieder des Hauses der Herzöge von Oldenburg nicht von Friedrich August ab, sondern von seinem jüngsten Bruder Georg Ludwig (1719–1763) und dessen Sohn Peter Friedrich Ludwig (1755–1829), der seit 1785 anstelle seines geisteskranken Veters das Herzogtum administrierte, bis er 1823 selbst den Thron bestieg. Schon seit 1785 war er jedoch als Nachfolger Friedrich Augusts der letzte Fürstbischof von Lübeck.

In den Kämpfen um die politische Stellung der Herzogtümer um die Mitte des 19. Jh., in denen sich die nationalen Bewegungen in Deutschland und in Dänemark wie auch die beteiligten europäischen Mächte zur Legitimierung ihrer unterschiedlichen Ziele auf das dynastische Erbrecht beriefen, wurden gegen die Ansprüche der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg vorübergehend Prätendenten aus dem russischen Zarenhaus und dem Oldenburger Herzogshaus ins Feld geführt, da man ihnen als Abkömmlingen des Hauses Schleswig-Holstein-Gottorf ältere Erbansprüche zuschreiben konnte als den Nachkommen des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg, das eine Generation jünger war. Doch nachdem 1863 das oldenburgische Königshaus im Mannesstamm ausgestorben war, gelangte mit Christian IX. die jüngere Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg auf den dänischen Thron und wurde dann zum Haus Glücksburg.

Quellen: LAS, Abt. 7, bes. Nr. 1–159 u. 6521–6535 (vgl. VLAS 4 u. 11). RAK, Fællesarkivet u. Gottorparkivet (vgl. VA 10, S. 55–61 u. 104–108). Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg.

Literatur: A. L. v. Böhme, Die Bischöfe v. Lübeck aus d. Holstein-Gottorpschen Hause, in: StM 10 (1831), S. 693–762. H. Kellenbenz, Holstein-Gottorff, eine Domäne Schwedens, Lpz. 1940. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln z. Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 95 f. E. Schlee (Hrsg.), Gottorfer Kultur im Jh. d. Universitätsgründung, Ausstellungskat., Kiel 1965. E. Hübner, Staatspolitik u. Familieninteresse. Die gottorfische Frage in d. russischen Außenpolitik 1741–1773, Nms. 1984 (QuFGSH 83). Kiel, Eutin, St. Petersburg. Die Verbindung zw. d. Haus Holstein-Gottorf u. d. russischen Zarenhaus im 18. Jh., Heide 1987 (Schrr. d. SHLB 2). M. Hillenbrand, Fürstliche Eheverträge. Gottorfer Hausrecht 1544–1773, Ffm. 1996. D. Lohmeier, Kleiner Staat ganz groß. Schl.-Holst.-Gottorf, Heide 1997 (Kleine Schl.-Holst.-Bücher 47). Ders., Das Haus Oldenburg. Herkunft u. dynastische Verbindungen, in: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen u. sozialen Wirkens d. Hauses Oldenburg 1773–1918, red. v. J. Welp, Oldenburg 2004 (Veröff. d. Oldenburgischen Landschaft 9), S. 1–19. Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713, 1: Die Herzöge u. ihre Sammlungen, Ausstellungskat. Schleswig: SHLM 1997. Die Gottorfer auf d. Weg zum Zarenthron, Ausstellungskat. Schleswig: LAS 1997 (VLAS 57). E. Hübner, Kampf um d. Selbständigkeit. Das Fürstbistum Eutin zwischen 1647 u. 1803, in: Wirken u. Bewahren. Festschr. f. I. Bernin-Israel, hrsg. v. F. Baudach u. A. E. Walter, Eutin 2003 (Eutiner Forsch. 8), S. 285–300. Gottorp et fyrstehof i 1600-tallet, Kop. 2002. M. Ohm, Das Wappen v. Schl.-Holst.-Gottorf, in: ZSHG 128 (2003), S. 61–81. L. N. Henningsen, Hertugerne af Gottorp, in: De slesvigske hertuger, hrsg. v. C. Porskrög Rasmussen u. a., Apenrade 2005 (SHSS 92), S. 119–154.

Dieter Lohmeier
Band 12, 2006

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG, Herzöge von. Das Sonderburger Fürstenhaus mit seinen zahlreichen Zweigen war, ebenso wie das Haus der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf, eine Nebenlinie des oldenburgischen Hauses, das seit 1448 im Königreich Dänemark und seit 1460 auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein regierte. Während das Gottorfer Haus seinen Ursprung in der 1544 vorgenommenen Teilung der beiden Herzogtümer zwischen König Christian III. (1503–1559) und seinen Brüdern Hans dem Älteren (1521–1580) und Adolf (1526–1586) hatte, entstand das Sonderburger Haus eine Generation später, als Christians Sohn König Friedrich II. (1534–1588) im Jahre 1564 ein Drittel seines Anteils an Schleswig und an Holstein an seinen Bruder Hans den Jüngeren (1545–1622) abtrat und als dieser das Schloß Sonderburg zu seiner Residenz machte. Das neue Territorium umfaßte in Schleswig die Ämter Sonderburg und Norburg (d. h. die Inseln Alsen und Ærø und den östlichen Teil der Halbinsel Sundewitt) sowie in Holstein das Amt Plön und das säkularisierte Kloster Ahrensbök; nach dem Tod Hans des Älteren kamen noch das holsteinische Kloster Reinfeld und das schleswigsche Rudekloster hinzu, an dessen Stelle dann das Schloß Glücksburg erbaut wurde.

Herzog Hans d. J., der diesen ererbten Besitz durch den Kauf von Gütern und Bauernstellen auf Alsen und zu beiden Seiten der Flensburger Förde noch erweiterte, setzte mit den Bestimmungen seines Testaments die Erbteilungen fort: der unverheiratete älteste Sohn Christian (1570–1633) erhielt die Insel Ærø, die nach seinem Tod unter seinen Brüdern geteilt wurde, der zweite noch lebende Sohn Alexander (1573–1627) bekam als Haupterbe den um Schloß Sonderburg gelegenen Besitz, der dritte, ebenfalls unverheiratete Sohn Johann Adolf (1576–1624) denjenigen um Schloß Norburg, der nach seinem Tod dem Testament des Vaters zufolge an den 1622 nur auf Apanage gesetzten vierten Sohn Friedrich (1581–1658), überging; von den beiden jüngsten Söhnen erhielten Philipp (1584–1663) den Besitz um Schloß Glücksburg und Joachim Ernst (1595–1671) alle holsteinischen Besitzungen mit Schloß Plön als Residenz. Friedrich, Philipp und Joachim Ernst wurden die Stammväter der Nebenlinien Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (ältere Linie) und Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön.

Herzog Alexander, dem Schloß, Stadt und Amt Sonderburg, einige Güter im südlichen Teil der Insel Alsen sowie das Gut Sandberg im Sundewitt zugefallen waren und der diesen Besitz noch um das Gut Rumohrsgaard hatte erweitern können, übertrug dieses Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg testamentarisch seinem ältesten Sohn Johann Christian (1607–1653, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 552), machte ihm aber zur Auflage, bis zur Abgeltung aller Schulden, die auf den Gütern lasteten, unverheiratet zu bleiben und die Versorgung seiner Mutter und seiner Geschwister im gemeinsamen Haushalt zu sichern. Die Söhne schlossen jedoch 1633 einen Erbvergleich, wonach Johann Christian gegen jährliche Geldzahlungen an die Herzoginwitwe und an die Brüder das ungeteilte Erbe antreten konnte. Diese Belastungen und die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges führten dazu, daß beim Tod Herzog Johann Christians die Finanzen zerrüttet waren und daß während der Regierungszeit seines Sohns Christian Adolf (1641 – 1702) nach den erneuten Belastungen durch den dänisch-schwedischen Krieg 1657–1660 König Friedrich III. als Oberlehnsherr eingreifen mußte. Das Ergebnis eines 1663 eingeleiteten Konkursverfahrens war die Einziehung des Lehens im Jahre 1667; das Territorium wurde dem königlichen Anteil am Herzogtum Schleswig zugeschlagen.

Alle Versuche des abgesetzten Herzogs, seinen Besitz zurückzuerhalten, blieben erfolglos. 1676 kam er durch die Heirat mit einer Tochter des Herzogs Franz Heinrich von Sachsen-Lauenburg in den Besitz des Gutes Franzhagen (bei Büchen), nach dem diese Linie des Sonderburger Hauses fortan genannt wurde. Sie starb jedoch bereits im Jahre 1709 aus. Auch zwei andere, von Alexanders jüngeren Söhnen Alexander Heinrich (1608–1667) und Philipp Ludwig (1620–1689) abstammende Linien, von denen die eine zur katholischen Kirche übergetreten und in Schlesien ansässig geworden war und die andere nach ihrem Besitz Wiesenburg (bei Meißen) genannt wurde, erloschen 1727 und 1744 im Mannesstamm. Seitdem gab es nur noch die von zwei weiteren Söhnen Herzog Alexanders abstammenden Häuser Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck.

Daß gerade diese beiden Nebenlinien, die wegen der Einziehung des Lehens in den Herzogtümern nur über privaten Besitz verfügten, aber keine fürstlichen Herrschaftsrechte

hatten, sehr viel später noch eine wichtige Rolle in der Geschichte des dänischen Gesamtstaats spielten, erklärt sich aus der lehns- und erbrechtlichen Stellung des Sonderburger Hauses sowie aus dem Aussterben aller seiner anderen Linien während des 18. Jahrhunderts. Nach der Teilung von 1564 wurde Hans d. J. auf Betreiben der Stände zwar nicht an der Gemeinschaftlichen Regierung der Herzogtümer beteiligt, und er und seine Nachkommen galten staatsrechtlich als „abgeteilte Herren“, doch wurde er im Jahre 1580 von König Friedrich II. gemeinschaftlich mit Herzog Hans d. Ä. und Herzog Adolf von Gottorf mit dem Herzogtum Schleswig belehnt, und 1590 erhielt er vom Kaiser eine entsprechende Belehnung mit dem Herzogtum Holstein. Hans d. J. mit allen seinen männlichen Nachkommen war daher beim Aussterben der regierenden Häuser in beiden Herzogtümern erbberechtigt, und folglich erhielt er auch einen Teil des gemeinsamen Erbes, nachdem Hans d. Ä. 1580 kinderlos gestorben war. Von der 1640 anfallenden Erbschaft der Grafschaft Pinneberg wurden seine Nachkommen jedoch ausgeschlossen, weil der König und der Gottorfer Herzog damals behaupteten, die Sonderburger Nebenlinien seien erst nach dem Aussterben beider älterer Linien der Herzöge von Schleswig und von Holstein erbberechtigt. 1642 sicherte jedoch ein Urteil des Kaisers den Sonderburgern (die hier durch Herzog Joachim Ernst von Plön vertreten wurden, da er als einziger im Herzogtum Holstein und damit im Hoheitsbereich des Kaisers Landesfürst war) einen Rechtsanspruch auf die zu erwartende Erbschaft an den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst neben dem König und dem Gottorfer Herzog. Das wiederum war die Voraussetzung für den 1671 zu Lasten Gottorfs geschlossenen Oldenburger Sukzessionsvergleich zwischen König Christian V. (1646–1699) und Herzog Joachim Ernst, in dem dieser seine Ansprüche auf die Grafschaften gegen Entschädigung an den König abtrat und in dem alle seit der Teilung von 1564 strittigen Probleme geregelt wurden. Zugleich wurde der Plöner Herzog hier als Mitglied der königlichen Linie anerkannt und erhielt damit einen gegenüber den Gottorfern näheren Anspruch auf den königlichen Anteil an den Herzogtümern; dieser Anspruch wurde dann auch auf die übrigen Sonderburger Nebenlinien ausgedehnt. Daß der König damit faktisch zum Chef des gesamten Sonderburger Hauses wurde, zeigte sich im 18. Jh., als er Herzog Friedrich Carl (1706–1761) zur Thronfolge im Herzogtum Plön verhalf, obwohl er lehnsrechtlich dafür gar nicht zuständig war. Sich selbst sicherte der König einige Jahrzehnte später den Heimfall dieses Lehens, der zu erwarten war, weil Friedrich Carl keine männlichen Nachkommen hatte, durch den Plöner Sukzessionsvertrag von 1756 und die damit verbundene Abfindung der anderen noch vorhandenen Sonderburger Nebenlinien. Dabei wurden auch entsprechende Regelungen getroffen, die beim Aussterben des Hauses Glücksburg im Mannesstamm gelten sollten. Daher fielen die Herzogtümer Plön (1761) und Glücksburg (1779) völlig problemlos an den König, so daß jetzt alle 1564 abgetretenen Gebiete wieder mit dem königlichen Besitz vereinigt waren.

Inzwischen war 1665 mit der *Lex Regia* für das Königreich Dänemark die Möglichkeit der weiblichen Erbfolge eingeführt worden, während für die Herzogtümer allein die männliche Erbfolge galt. Damit war ein erbrechtliches Problem entstanden, das für den Zusammenhalt des dänischen Gesamtstaats von Belang sein konnte. In Kopenhagen glaubte man im 18. Jh., ein Teil dieses Problems sei dadurch gelöst worden, daß der König 1721 den Gottorfer Anteil am Herzogtum Schleswig eingezogen hatte, denn diesen Vorgang verstand man als eine Inkorporierung in das Königreich, obgleich es sich im streng staatsrechtlichen Sinne nur um eine Wiedervereinigung mit dem königlichen Anteil am Herzogtum gehandelt hatte. Den für das Herzogtum Holstein noch möglichen Konflikt zwischen den beiden erbrechtlichen Prinzipien glaubte Andreas Peter Bernstorff dadurch entschärfen zu können, daß er 1779 vorschlug, Louise Augusta (1771–1843), die Tochter König Christians VII. (1749–1808), mit dem nächsten erbberechtigten Mitglied des Sonderburger Hauses, dem Erbprinzen Friedrich Christian von Augustenburg (1765–1814) zu verheiraten. Dieser 1786 verwirklichte Plan scheiterte jedoch zu Beginn des 19. Jh. zunächst an den Spannungen zwischen Friedrich Christian und seinem Schwager, König Friedrich VI. (1768–1839), und als dann eine Generation später die Thronfolgefrage zum Gegenstand öffentlicher Diskussion wurde, verband das Haus Augustenburg seine Interessen mit der in den Herzogtümern entstandenen Unabhängigkeitsbewegung, um in dem hier erstrebten deutschen Bundesstaat Schleswig-Holstein die legitime Thronfolge antreten zu können; umgekehrt berief sich die nationalliberale Bewegung in

Dänemark gerade auf die Erbfolgeregelung der Lex Regia, um die Trennung der beiden Herzogtümer und die Verbindung Schleswigs mit dem Königreich rechtlich abzusichern, während König Christian VIII. und die dänische Regierung nach Möglichkeit suchten, den Gesamtstaat auf der Grundlage einer weiblichen Erbfolge zu erhalten. Noch während der schleswig-holsteinischen Erhebung erkannte man jedoch in Kopenhagen, daß es dafür nur bei Anerkennung der männlichen Erbfolge internationale Garantien geben werde. So entschied man sich für den Prinzen Christian (1818–1906) aus dem mittlerweile aus der Beckschen Nebenlinie hervorgegangenen Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (jüngere Linie) als Thronfolger. Im Londoner Vertrag von 1852 und im Thronfolgegesetz von 1853 verknüpfte man dann die beiden konkurrierenden Prinzipien der Erbfolge dadurch, daß man den Prinzen Christian und die männlichen Nachkommen aus seiner Ehe mit einer Tochter der nach der (seit 1848 ohnehin nicht mehr gültigen) Lex Regia am nächsten berechtigten Schwester König Christians VIII. zu den legitimen Erben des Gesamtstaats erklärte. Dadurch gelangte Prinz Christian 1863 nach dem Aussterben des Mannesstamms des Königshauses als König Christian IX. auf den Thron. Nach dem Kriege von 1864 mußte er jedoch auf die Herzogtümer verzichten, die nun freilich nicht als selbständiger deutscher Bundesstaat an die Augustenburger Linie fielen, sondern 1867 vom Königreich Preußen annektiert wurden. Im Jahre 1920 konnte sein Enkel, König Christian X. (1870–1947, s. DBL 3. Ausg., 3, S. 330–335), die Vereinigung Nordschleswigs mit dem Königreich vollziehen, nachdem die Frage der Staatszugehörigkeit nun endgültig nicht mehr nach den Grundsätzen des dynastischen Rechts entschieden wurde und auch die nationalen Bewegungen keines Rückhalts in dynastischen Rechten mehr bedurften, sondern eine Volksabstimmung den Ausschlag gab.

Quellen: RAK; vgl. E. Kroman, *De sønderjyske fyrstearkiver*, Kop. 1959 (VA 10), sowie das Verz. v. Kr. Erslev: Akter om den sønderborgske Hertuginies statsretlige Stilling i Slesvig og Holsten, Kop. 1915.

Literatur: F. v. Krogh, Beitr. z. älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877. Kr. Erslev, *Augustenborgernes Arvekrav. En historisk Redegørelse for den Sønderborgske Hertuginies arveretlige Stilling i Hertugdømmerne*, Kop. 1915. W. K. Prinz v. Isenburg, *Stammtafeln z. Gesch. d. europäischen Staaten*, 1, Marburg 1956, Taf. 90. VA 10, S. 157 f.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-AUGUSTENBURG, Herzöge von. Das Haus Augustenburg ist eine in der dritten Generation entstandene Nebenlinie des Fürstenhauses Schleswig-Holstein-Sonderburg. Als die jüngeren Söhne des Herzogs Alexander v. Sonderburg (1573–1627) im Jahre 1633 ihrem ältesten Bruder Johann Christian (1607–1653, s. DBL 3. Ausg., 5, S. 552) das Fürstentum ungeteilt überließen, blieb der dritte Sohn Ernst Günther (1609–1689) als einziger von ihnen im Lande und trat in die Dienste des Königs von Dänemark. 1651 erwarb er von Friedrich III. zwei Dörfer auf der Insel Alsen, aus denen er ein Gut bildete. Das eine der beiden Dörfer ließ er abreißen und an seiner Stelle ein Schloß errichten, das er nach seiner Gemahlin „Augustenburg“ nannte. Auf diesem Besitz, den er selbst noch um das Vorwerk Gundstrup (Gundestrup) und das benachbarte Gut Rumohrsgaard erweiterte, erhielt Herzog Ernst Günther für sich und seine Nachkommen nur gutsherrliche, nicht aber fürstliche Rechte. Seine Bemühungen um eine Belehnung mit dem 1667 eingezogenen Fürstentum Sonderburg blieben erfolglos, doch erhielt er die Stelle des Amtmanns von Sonderburg mit dem zur Rangerhöhung eigens eingeführten Titel eines Gouverneurs der Insel Alsen, und diese Sonderstellung ging dann mehrere Generationen lang auf seine Erben über.

Ernst Günthers Sohn Friedrich Wilhelm (1668–1714) erweiterte den Besitz, der bisher auf Alsen beschränkt war, 1703 durch den Erwerb des Gutes Auenbüllgaard (Avnbølgård) im Sundewitt, und dessen Sohn Christian August (1696–1754) arrondierte ihn hier weiter, indem er sich aus dem Konkurs C. v. Ahlefeldts die Güter Gravenstein (Gråsten), Fischbek (Fiskebæk), Aarup, Kjelstrup (Kelstrup) und Kjeding (Kiding) sicherte. Dessen Sohn Friedrich Christian (1721–1794) wurde nach dem Tod seines Schwiegervaters, des Herzogs Friedrich Carl von Plön (1706–1761), vom König für seine Beteiligung am Zustandekommen des Plöner Sukzessionsvertrags und seinen eigenen Verzicht auf die Erbfolge 1764 mit dem Stammsitz des Hauses, Schloß Sonderburg, und mehreren Gütern auf Alsen abgefunden, mit denen er teilweise

schon vorher belehnt gewesen war: Gammelgaard, Kekenisgaard (Kegnæsgård), Langenvorwerk (Sønderborg Ladegård), Maibölgaard und Rønhof (Rønhave).

Das Haus Augustenburg erfreute sich also besonderer Gunst des Königshauses. Ganz auf dieser Linie lag auch ein Plan, den Andreas Peter Bernstorff, der Leiter der für die dänische Außenpolitik und die Verwaltung der Herzogtümer zuständigen Deutschen Kanzlei, 1779 entwarf. Mit der Lex Regia war 1665 für das Königreich Dänemark die Möglichkeit der weiblichen Erbfolge eingeführt worden, während für die Herzogtümer, zweifelsfrei jedenfalls für Holstein, allein die männliche Erbfolge galt. Damit war ein erbrechtliches Problem entstanden, das den Zusammenhalt des dänischen Gesamtstaats gefährden konnte, zumal jetzt in der königlichen Linie überhaupt nur zwei männliche Erben vorhanden waren. Bernstorff hielt es deshalb für ratsam, die Tochter König Christians VII. (1746–1808), Louise Augusta (1771–1834), mit dem Prinzen Friedrich Christian v. Augustenburg (1765–1814) als dem nächsten erbberechtigten Mitglied des Sonderburger Hauses zu verheiraten und so die beiden verschiedenen erbrechtlichen Prinzipien zum Ausgleich zu bringen. Dieser 1786 verwirklichte Plan scheiterte jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts an den Spannungen zwischen Friedrich Christian und seinem Schwager, König Friedrich VI. (1768–1839): Dieser wollte nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 auch das Herzogtum Holstein dem Königreich Dänemark „amalgamieren“, und er vertrat daher die These, daß mit der Aufhebung des alten Lehnsverhältnisses zum Kaiser auch der alleinige Erbrechtsanspruch der männlichen Nachkommen hinfällig geworden sei und Holstein demnach den Erbfolgeregelungen der Lex Regia unterworfen werden könne. Friedrich Christian protestierte dagegen auf das heftigste und verzichtete nur angesichts der außenpolitischen Lage darauf, diesen Protest öffentlich zu machen, zumal das umstrittene Patent schließlich so formuliert wurde, daß es den Erbrechtsansprüchen der Sonderburger Nebenlinien nicht direkt zuwiderlief. Der hier aufgebrochene Konflikt verschärfte sich 1810 noch weiter durch die Konkurrenz der beiden Schwäger um die Thronfolge in Schweden nach dem Tod von Friedrich Christians Bruder Christian August (1768–1810), und er endete damit, daß Friedrich Christian alle seine Ämter niederlegte und sich nach Augustenburg zurückzog. Wenig später verfaßte er eine „Historische Darstellung der Rechte und Ansprüche des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg“, die jedoch nur für den Gebrauch der Familie gedacht war und deshalb ungedruckt blieb.

Nach 1835 wurde die Frage der Thronfolge in der dänischen Monarchie wieder akut. König Friedrich VI. hatte nur Töchter, der Thronfolger, Prinz Christian Friedrich (Christian VIII., 1786–1848), nur einen Sohn, und dieser, der spätere König Friedrich VII. (1808–1863), wurde 1837 nach kinderloser Ehe von seiner ersten Frau geschieden; als männlichen Erben gab es außer ihnen in der königlichen Familie nur noch den kinderlosen Bruder Christians VIII., Erbprinz Ferdinand (1792–1863). Als älteste Nebenlinie im Mannesstamm konnte sich das Flaus Augustenburg also Hoffnungen auf die Thronfolge machen, doch führte 1836 der Kieler Professor Christian Paulsen in seiner Schrift „Für Dänemark und für Holstein“ die Frage in die öffentliche Diskussion ein, indem er den Erbanspruch der Augustenburger auf ganz Schleswig und den ehemals Pinneberger Anteil an Holstein bestritt und eine Lösung des Problems auf der Grundlage der Lex Regia empfahl, also mit weiblicher Erbfolge für die gesamte Monarchie. Friedrich Christians ältester Sohn Christian August (1798–1869) reagierte darauf 1837 mit der anonym veröffentlichten Schrift „Die Erbfolge in Schleswig-Holstein“, die sich in ihrer Argumentation ganz an die Thesen seines Vaters anschloß. Als nach 1840 immer deutlicher wurde, daß das Haus Augustenburg die öffentliche Meinung in Dänemark entschieden gegen sich hatte und daß auch Christian VIII. das Problem der Thronfolge ähnlich zu lösen gedachte, wie Paulsen es vorgeschlagen hatte, ergab sich eine Koalition der Interessen zwischen den Augustenburgern und der nationalen und liberalen Bewegung in den Herzogtümern, die sich nach 1815 zunächst ganz unabhängig davon entwickelt hatte. Die Betonung des Erbrechts der Augustenburger gab nämlich der schleswig-holsteinischen Bewegung die Möglichkeit, die Auflösung der Personalunion zwischen dem Königreich und den Herzogtümern nach dem zu erwartenden Aussterben des Mannesstamms unter Berufung auf historisch verbürgte Rechte zu verfechten, während das Haus Augustenburg zwar die Hoffnung aufgeben mußte, die Thronfolge im Gesamtstaat anzutreten, dafür aber die Aussicht hatte, für sich wenigstens den von der Unabhängigkeitsbewegung

erstrebten deutschen Bundesstaat Schleswig-Holstein zu retten. Christian August und sein Bruder Friedrich (1800–1865), der Prinz von Noer, standen daher 1848 auf der Seite der schleswig-holsteinischen Erhebung, ohne diese freilich wirklich beeinflussen zu können.

Noch während der Erhebungszeit hatte man in Kopenhagen erkannt, daß die europäischen Mächte den Gesamtstaat erhalten wollten und für ihn die Anerkennung der männlichen Erbfolge verlangten. Da die Augustenburger durch ihre Teilnahme an der Erhebung diskreditiert waren und in der öffentlichen Meinung Dänemarks geradezu als Urheber des Konflikts und als Landesverräter hingestellt wurden, kamen sie auch für die anderen beteiligten Mächte nicht mehr in Betracht. Nachdem der russische Zar, dessen Stimme in allen Fragen der europäischen Politik besonderes Gewicht hatte und der hier als Chef der (ehemals) Gottorfer Nebenlinie des in Dänemark regierenden oldenburgischen Hauses mitbetroffen war, 1849 zunächst den ältesten Sohn des Großherzogs von Oldenburg als Thronfolger vorgeschlagen hatte, wurden schließlich im Londoner Vertrag von 1852 der Prinz Christian (1818–1906, s.: Christian IX.) aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glückburg (jüngere Linie), der der Kandidat der dänischen Regierung war, und seine männlichen Nachkommen zum neuen Königshaus designiert. Herzog Christian August wurde auch von Preußen, dem an einer Sicherung des inneren Friedens im Gesamtstaat gelegen war, unter Druck gesetzt, so daß er 1852 alle seine Besitzungen im Herzogtum Schleswig an den König abtrat. Er erwarb dafür das Gut Primkenau in Schlesien, wurde dort ansässig und blieb es auch, nachdem er 1865 Gravenstein hatte zurückerwerben können.

Als im November 1863 mit Friedrich VII. das oldenburgische Königshaus im Mannesstamm ausstarb, versuchte der Sohn Christian Augusts, Erbprinz Friedrich (1829–1880), unter der Devise „Mein Recht ist eure Rettung“ die Bestrebungen in den Herzogtümern auf Lostrennung vom Königreich zu unterstützen und gleichzeitig für sich selbst zu nutzen. Er fand dabei Rückhalt in der Augustenburgischen Bewegung, und man huldigte ihm noch 1863 als Herzog Friedrich VIII. Er nahm die Huldigung an, da er aber rechtlich dachte und sich die Herrschaft vom Deutschen Bund übertragen lassen wollte, verlor er bald an Rückhalt. Hinzu kam, daß er nicht bereit war, den machtpolitischen Interessen Preußens entgegenzukommen. So mußte er sich fast gänzlich damit begnügen, die Entscheidung der beteiligten Mächte abzuwarten. Nach dem Beginn des Deutschen Krieges zwischen Preußen und Österreich (1866) verließ er die Herzogtümer, die dann nach der Niederlage Österreichs von Preußen annektiert wurden. Damit war die historische Rolle des Hauses Augustenburg ausgespielt. Die 1881 geschlossene Ehe zwischen Friedrichs Tochter Auguste Victoria (1858–1921) und dem preußischen Thronfolger, dem späteren Kaiser Wilhelm II. (1859–1941), war ein Zeichen der Aussöhnung mit den durch Machtpolitik geschaffenen Verhältnissen. Das Haus starb dann mit Friedrichs Sohn Ernst Günther (1863–1921) und seinem Neffen Albert (1869–1931) im Mannesstamm aus.

Das umfangreiche augustenburgische Hausarchiv, in das auch die Archive der Provisorischen und der Gemeinschaftlichen Regierung aus der Zeit der Erhebung eingegangen waren, gelangte 1931 aus Primkenau in die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel und von dort 1965 in das Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig.

Quellen: LAS, Abt. 22 (= Primkenauer Arch.); vgl. E. Gräber, Das Herzoglich Schleswig-Holsteinische Hausarch. zu Primkenau in Schlesien, Breslau 1925 (= Sonderdruck aus: Codex diplomaticus Silesiae 21: Die Inventare d. nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Sprottau).

Literatur: F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 57–66. Kr. Erslev, Augustenborgernes Arvekrav, Kop. 1915. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln zur Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 91. H. P. Clausen/J. Paulsen, Augustenborgerne, [Sonderburg] 1980 (Fra Als og Sundeved 58).

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-BECK, Herzöge von. Das Haus Beck ist eine in der dritten Generation entstandene Nebenlinie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg. Da die Söhne des Herzogs Alexander von Sonderburg (1573–1627) im Jahre 1633 vereinbart hatten, das Fürstentum nicht weiter zu teilen, ging sein fünfter, nicht erbberechtigter Sohn August Philipp (1612–1675, s. DBL 3. Ausg., 1, S. 328 f.) zu seinen Verwandten in der Grafschaft Oldenburg. 1646

erwarb er das Gut Beck bei Minden (Westfalen), das schon seit 1605 seinem Vater gehört hatte und dann als Mitgift an seine Schwester Sophia Catharina (1617–1696), die Gattin des Grafen Anton Günther von Oldenburg (1583–1667), gefallen war. Beck war bis zu seinem Tode sein Hauptsitz, nach dem er und seine Nachkommen sich fortan nannten. Es blieb bis 1734 im Besitz der Familie.

In der Geschichte der Herzogtümer hat August Philipp keine Rolle gespielt. Seine Nachkommen suchten ihren standesgemäßen Unterhalt zumeist im Militärdienst ihres neuen Landesherrn, des Kurfürsten von Brandenburg und späteren Königs in Preußen. Der Herzogstitel ging zunächst an den ältesten Sohn August (1650–1719) und dessen einzigen Sohn Friedrich Wilhelm (1682–1719) über. Da dieser aber keine männlichen Nachkommen hatte, fiel er 1719 an August Philipps zweiten Sohn Friedrich Ludwig (1653–1728, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 580 f.). Dieser wurde 1693 Gouverneur der Provinz Preußen und residierte seitdem in Königsberg, zuletzt im Rang eines Generalfeldmarschalls. Denselben Rang erreichte unter Friedrich dem Großen auch sein Sohn Friedrich Wilhelm (1687–1749, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 581). Er hatte bereits 1719 das Schloß Friedrichshof in der Nähe von Königsberg als Geschenk erhalten und die Erlaubnis bekommen, es Schloß Holstein zu nennen. Da der einzige Sohn Friedrich Wilhelms 1757 im Siebenjährigen Krieg den Tod fand, fielen der Herzogstitel und der ostpreußische Besitz zuerst an seine beiden jüngeren Brüder Carl Ludwig (1690–1774) und Peter August Friedrich (1696–1775) und dann 1775 an seinen Großneffen Friedrich Carl Ludwig (1757–1816). Dieser suchte nach einer wechselvollen Laufbahn und einem Konkurs beim König von Dänemark Rückhalt für sich und seine Nachkommen. Er wurde in Holstein ansässig. Sein Sohn Wilhelm (1785–1831), der mit einer Schwägerin König Friedrichs VI. verheiratet war, erhielt 1825 von diesem das Schloß Glücksburg und den damit verbundenen Herzogstitel. So wurde er der Stammvater des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (jüngere Linie), das dann 1863 mit seinem Sohn Christian IX. (1818–1906) den dänischen Königsthron erbte.

Literatur: F. v. Krogh, Der Plön'sche Successions-Vertrag, Bln 1874. Ders., Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 67–79. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln zur Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 92. B. Bramsen, Huset Glücksborg i 150 år, 2 Bde, 2. Aufl. Kop. 1975.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-GLÜCKSBURG (ältere Linie), Herzöge von. Das Haus Glücksburg ist ein in der zweiten Generation entstandener Zweig des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg. Aufgrund der von Herzog Hans dem Jüngeren (1545–1622) testamentarisch verfügten Erbteilung entstand ein Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, das an den fünften noch lebenden Sohn Philipp (1584–1663) fiel und später immer ungeteilt nach dem Erstgeburtsrecht vererbt wurde. Neben der Munkbrarupharde mit dem Schloß Glücksburg umfaßte es in Angeln die kleinen Güter Rosgaard, Nübel, Norgaard (dessen Stammhof 1633 verkauft wurde) und Unewatt (Stammhof 1641 verkauft) mit dem Meierhof Ellgaard (Stammhof 1629 verkauft) sowie im Sundewitt die Güter Lundsgaard und Scheldegaard (später Freileben; Skeldgård) und größere Teile der Kirchspiele Broacker (Broager), Nübel (Nybøl), Satrup (Sottrup) und Ulderup (Ullerup). Nach dem Tod des ältesten Bruders Herzog Christian (1570–1633) kamen als Erbe auf der Insel Ærø noch die Stadt Ærøskøbing, vier Dörfer und das Gut Vudrup (Voderup) hinzu sowie 1636 das Gut Gravensteen (Gråsten), das Herzog Philipp von dem Erben, Herzog Friedrich von Norburg (1581–1658), erwarb. 1646 kaufte er zu diesen Besitzungen noch das Gut Freien willen in Angeln hinzu, 1648 außerdem das Gut Gravenstein (Gråsten) mit Fischbek (Fiskebæk), das er selbst jedoch schon 1662 wieder an die Familie von Ahlefeldt abtrat. Nachdem Philipps Sohn, Herzog Christian (1627–1698), Freienwillen 1676 wieder verkauft und 1679 den Stammhof von Unewatt zurückerworben hatte, vermehrte dessen Sohn Philipp Ernst (1673–1729) den Glücksbürger Besitz noch einmal beträchtlich um die kurz nacheinander erworbenen Güter Blansgård im Sunde witt (1717) sowie Schwensby (1718) und Lindau in Angeln (1719).

Unter dem vierten Herzog, Friedrich (1701–1766), wurde die Finanznot auf Schloß Glücksburg chronisch: Er trat 1749 zur Begleichung seiner Privatschulden und seiner Steuerrückstände dem König die Besitzungen auf Ærø ab und verzichtete ihm gegenüber 1756 auch für sich und seine Nachkommen gegen eine Entschädigung auf Erbensprüche nach dem Aussterben der Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön. Außerdem ließ er, wohl auch unter dem Einfluß neuerer nationalökonomischer Lehren über die Vorteile der Erbpacht oder des freien bauerlichen Eigentums, die Güter Schwensby (1749), Rosgaard (1755) und Nübel (1755, jedoch ohne die Meierhöfe Friedrichstal und Philippstal) parzellieren und auf Erbpacht vergeben. Mit Friedrichs Sohn Friedrich Heinrich Wilhelm (1747–1779, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 580) starb das Haus Glücksburg im Mannesstamm aus. Alle seine Besitzungen im Sundewitt und in Angeln fielen als letztes Stück des 1564 abgeteilten Besitzes an den König zurück und wurden dem Herzogtum Schleswig eingegliedert. Die Witwe des letzten Herzogs, Anna Caroline (1751–1824), die in 2. Ehe den als Offizier in dänischen Diensten stehenden Herzog Friedrich Carl Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg-Bevern (1729–1809, s. DBL 3. Ausg., 4, S. 574) heiratete, behielt jedoch bis zu ihrem Tod das Schloß Glücksburg als ihren Sitz. Im folgenden Jahr 1825 übertrug König Friedrich VI. es dann dem Herzog Wilhelm (1785–1831) aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck. Dieses führte seitdem den Namen Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (jüngere Linie).

Quellen: RAK, De sønderborgske hertugers arkiver (vgl. VA 10, S. 151 f., 155, 170–207). LAS, Abt. 7, Nr. 3545, 6297.

Literatur: J. Chr. Gude, Bericht v. d. Halbinsel Sundewitt u. dem Glücksburgschen Erblande, Altona 1778. F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 80–85. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln zur Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 93. VA 10, S. 170 f. W. Prange, Die großen Agrarreformen in Schl.-Holst. bis 1771, Neumünster 1971 (QuFGSH 60), S. 256–265. B. Hamer, Gesch. Glücksburgs, Glücksburg 1974. Ders., Der Hofstaat d. Fürstenresidenz zu Glücksburg, in: Jb. Angeln 43, 1979, S. 94–119.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-GLÜCKSBURG (jüngere Linie), Herzöge von. Das Haus Glücksburg entstand 1825, als König Friedrich VI. von Dänemark (1768–1839) nach dem Tod der Witwe des letzten regierenden Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (ältere Linie) den Chef des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, Herzog Wilhelm (1785–1831), und seine Nachkommen mit dem Schloß Glücksburg und dem Titel „Herzog von Glücksburg“ belehnte. Diese Nebenlinie des Königshauses, die bis dahin für die Geschichte des dänischen Gesamtstaats und auch der Herzogtümer völlig bedeutungslos gewesen war, spielte schon wenig später eine wichtige Rolle, als sich abzuzeichnen begann, daß der Mannesstamm des Königshauses aussterben werde (vgl. die Stammtafel S. 310 f.).

Mit der Lex Regia war 1665 für das Königreich Dänemark die Möglichkeit der weiblichen Erbfolge eingeführt worden. Sie galt unumstritten auch für das erst 1815 erworbene Herzogtum Lauenburg, nicht jedoch für Schleswig und Holstein. Als noch zu Lebzeiten Friedrichs VI. am Hof und in der Öffentlichkeit die Thronfolgefrage zum Gegenstand der Diskussion wurde, waren davon folglich die Rechte des in ununterbrochen männlicher Linie vom Königshaus abstammenden Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg berührt. Von dessen zahlreichen Linien gab es damals nur noch zwei: das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und das Haus Glücksburg. Das Haus Augustenburg war das ältere und reagierte zudem schon seit dem Beginn des Jahrhunderts mit größter Empfindlichkeit auf mögliche Verletzungen seines Erbrechts durch das Königshaus. Es sah sich deshalb durch die Diskussion über die Thronfolge sogleich herausgefordert, während das Haus Glücksburg als das jüngere sich überhaupt nicht betroffen gefühlt zu haben scheint. In den 1840er Jahren verband das Haus Augustenburg seine Interessen mehr und mehr mit der in den Herzogtümern entstandenen Unabhängigkeitsbewegung, um in dem hier erstrebten deutschen Bundesstaat Schleswig-Holstein die legitime Thronfolge antreten zu können; umgekehrt berief sich die nationalliberale Bewegung in Dänemark gerade auf die Erbfolgeregelung der Lex Regia, um die Trennung Schlesiens von Holstein und die Bildung eines bis zur Eider reichenden Nationalstaats rechtlich abzusichern, während König Christian VIII. (1796–1848) nach Möglichkeiten suchte, den

Gesamtstaat auf der Grundlage einer weiblichen Erbfolge zu erhalten. Er favorisierte als Thronfolger den Prinzen Friedrich von Hessen (1820–1884), den einzigen Sohn seiner Schwester Charlotte aus ihrer Ehe mit dem seit seiner Jugend als Offizier in dänischen Diensten stehenden Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Er konnte das Problem wegen der Widerstände in den Herzogtümern zu seinen Lebzeiten aber nicht lösen.

Noch während der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung mußte man in Kopenhagen erkennen, daß die europäischen Mächte den Gesamtstaat erhalten wollten und für ihn die Anerkennung der männlichen Erbfolge verlangten. Herzog Christian August von Augustenburg (1798–1869) und sein Bruder Friedrich (1800–1865), der Prinz von Noer, waren durch ihre Teilnahme an der Erhebung in der öffentlichen Meinung Dänemarks so nachhaltig diskreditiert, daß sie auch für die anderen beteiligten Mächte nicht mehr in Betracht kamen. Der russische Zar Nikolaus I. (1796–1855), dessen Stimme in allen Fragen der europäischen Politik besonderes Gewicht hatte und der hier als Chef der (ehemals) Gottorfer Nebenlinie des in Dänemark regierenden oldenburgischen Hauses mitbetroffen war, schlug 1849 ein Mitglied der jüngeren Linie seines Hauses, den ältesten Sohn des Großherzogs von Oldenburg, als Thronfolger vor. Damit stieß er jedoch in Kopenhagen auf hinhaltenden Widerstand, da der Prinz ebenfalls für die Erhebung Partei genommen hatte und da man überdies befürchtete, daß die Personalunion mit dem Großherzogtum das deutsche Element im Gesamtstaat und damit auch die inneren Spannungen noch verstärken werde. 1851 erklärte sich der Zar dann aber mit dem Plan einverstanden, den die dänische Regierung schon seit 1849 verfolgte. Sie wollte einen Angehörigen der letzten noch in Betracht kommenden männlichen Nebenlinie des Königshauses zum Thronfolger machen: den vierten Sohn Herzog Wilhelms von Glücksburg, Prinz Christian (1818–1906). Dieser hatte sich schon der besonderen Gunst Friedrichs VI. erfreut und sich während der Erhebung, im Gegensatz zu seinen beiden ältesten Brüdern, völlig loyal auf die dänische Seite gestellt. Zudem war er seit 1842 mit Prinzessin Louise, einer Tochter der Prinzessin Charlotte von Dänemark und Schwester des Prinzen Friedrich von Hessen, verheiratet. Das gab die Möglichkeit, im Londoner Vertrag von 1852 und im dänischen Thronfolgesetz von 1853 die beiden konkurrierenden Prinzipien der Erbfolge dadurch miteinander zu verbinden, das man den Prinzen Christian und die männlichen Nachkommen aus seiner Ehe mit Prinzessin Louise zu Thronerben erklärte.

Als 1863 mit König Friedrich VII. (1808–1863) das oldenburgische Königshaus im Mannesstamm ausstarb, bestieg der Prinz als König Christian IX. den Thron. Er sah sich von Regierung und öffentlicher Meinung sogleich gezwungen, die sogenannte Novemberverfassung, das neue, für das Königreich und Schleswig gemeinsame Staatsgrundgesetz, zu unterschreiben, obwohl er wußte, daß es gegen den Londoner Vertrag und die damit verbundenen Absprachen mit Preußen und Österreich verstieß. Nach der Niederlage Dänemarks im Krieg von 1864, für den dieser Verstoß die Legitimation lieferte, mußte Christian, der zur Sicherung des Gesamtstaats auf den Thron berufen worden war, auf die Herzogtümer verzichten, die nun freilich nicht als selbständiger deutscher Bundesstaat an das Haus Augustenburg fielen, sondern 1867 vom Königreich Preußen annektiert wurden. 1870 widerstand er dem Druck der öffentlichen Meinung, die von ihm verlangte, sich im Konflikt Preußens mit Frankreich mit letzterem zu verbünden, um dadurch Schleswig wiederzugewinnen. Erst nachdem das aus dem Krieg von 1870/71 hervorgegangene Kaiserreich im Ersten Weltkrieg wieder untergegangen war, konnte Christians Enkel, König Christian X. (1870–1947, s. DBL 3. Ausg., 3. S. 330–335), im Jahre 1920 die Vereinigung Nordschleswigs mit dem Königreich vollziehen, da die Frage der Staatszugehörigkeit nun endgültig nicht mehr nach den Grundsätzen des dynastischen Rechts entschieden wurde, sondern eine Volksabstimmung den Ausschlag gab.

Die Nachkommen Christians IX. regieren bis heute in Dänemark als Haus Glücksburg, seit 1953 wieder unter Anerkennung auch der weiblichen Erbfolge. Außerdem wurde Christian der Stammvater zweier weiterer Königshäuser: Sein zweiter Sohn Wilhelm (1845–1913) wurde 1863 als Georg I. zum König von Griechenland gewählt, wo seine Nachkommen bis 1967 regiert haben, und sein Enkel Carl (1872–1957), der zweite Sohn des Thronfolgers Friedrich VIII. (1843–1912), bestieg als Haakon VII. im Jahre 1905 den Thron des selbständig gewordenen Norwegen.

Die älteren Brüder Christians IX. blieben in Schleswig-Holstein ansässig. Der älteste Sohn Herzog Wilhelms, Carl (1813–1888), heiratete 1838 Wilhelmine (1808–1891), die jüngere Tochter König Friedrichs VI., nachdem sie von Prinz Friedrich (VII.) geschieden worden war, und lebte mit ihr zunächst im Schloß Kiel, seit 1871 jedoch auf Schloß Glücksburg, nachdem dieses 1869 von Preußen an das Haus zurückgegeben worden war. Da die Ehe kinderlos blieb, gingen Titel und Besitz auf den zweiten Sohn Herzog Wilhelms, Friedrich (1814–1885), und dessen Nachkommen über. Im Jahre 1904 wurden sie im Falle des Erlöschens des Mannesstamms der Großherzöge von Oldenburg für im Großherzogtum erbfolgeberechtigt erklärt; seitdem gelten sie als Nebenlinie der Großherzöge von Oldenburg. Der Chef des Hauses führt jetzt den Titel Herzog zu Schleswig-Holstein(-Sonderburg-Glücksburg).

Literatur: Genealogisches Hdb. d. Adels. Fürstliche Häuser 8, Limburg 1968, S. 78–85. B. Bramsen, Huset Glücksborg i 150 år, 2 Bde, 2. Aufl. Kop. 1975.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-NORBURG. Herzöge von Norburg waren nacheinander verschiedene Zweige des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg, die jeweils nur kurze Zeit existierten. Aufgrund der von Herzog Hans dem Jüngeren (1545–1622) testamentarisch verfügte Erbteilung entstand 1622 ein Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Norburg, das außer dem Gut Ballegaard im Sundewitt den nördlichen Teil der Insel Alsen mit den Schlössern Norburg (Nordborg) und Osterholm (Østerholm) und den zugehörigen Ländereien sowie den Gütern Hirschsprung (Hjortspring), Meelsgaard (Melsgård) und Rumohrsgaard umfaßte; letzteres wurde aber bereits im folgenden Jahr an den Herzog von Sonderburg verkauft. 1633 kam aus dem Erbe des Herzogs Christian (1570–1633) noch das Gut Gravensteen (Gråsten) auf Ærø hinzu, das jedoch bereits 1636 wieder an den Herzog von Glücksburg abgegeben wurde. Dieses kleine Herzogtum fiel zunächst an den dritten noch lebenden Sohn Hans' d. J., Herzog Johann Adolf (1576–1624), und dann, als dieser bereits zwei Jahre später unverheiratet starb, an den vom Vater zunächst nur mit einer Apanage versorgten nächstjüngeren Bruder Friedrich (1581–1658). Er wurde der Stammvater einer Norburger Nebenlinie, die jedoch bereits mit seinem Enkel Ernst Leopold (1685–1722) im Mannesstamm ausstarb.

Schon Herzog Friedrich hatte Schulden hinterlassen. Hinzu kamen Belastungen durch den dänisch-schwedischen Krieg von 1657–1660 sowie Verpflichtungen seines Sohns Hans Bugislaw (1629–1679): ihm wurde zwar 1659 von seinen Geschwistern das Herzogtum ungeteilt überlassen, doch hatte er seinen beiden jüngeren Brüdern Apanagen zu zahlen und seine Schwestern bei ihrer Verheiratung auszusteuern. Schon die Mitgift für seine Schwester Elisabeth Juliane (1634–1704), die seit 1656 mit dem späteren Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel (1633–1714) verheiratet war, mußte das Haus schuldig bleiben. Da der Herzog nicht imstande war, mit diesen Schwierigkeiten fertigzuwerden, griff wie im Herzogtum Sonderburg der König von Dänemark als Oberlehnsherr ein, und auch hier endete das Verfahren mit einer Einziehung des Lehens, die 1669 vollzogen wurde. Im Unterschied zu Sonderburg ging das Herzogtum Norburg jedoch nicht im königlichen Anteil am Herzogtum Schleswig auf, sondern wurde 1671 dem Herzog Joachim Ernst von Plön (1595–1671) als Entschädigung für den Verzicht auf seinen Erbanspruch auf die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst versprochen.

Herzog Joachim Ernst, der im Unterschied zu seinen älteren Brüdern am Verfahren der Erbteilung festhielt, vererbte den Anspruch auf das Fürstentum Norburg seinem zweiten Sohn August (1635–1699). Ihm wurde es dann 1676 vom König übertragen. Außerdem wurde zu seinen Lebzeiten das Lehen noch um zwei Güter auf Ærø erweitert: 1676 erhielt er als Erbe seines Bruders Bernhard (1639–1676) Seebygaard (Søbygård) und 1684 vom König Gottesgabe (Gudsgave) im Zuge einer endgültigen Regelung der Oldenburg-Delmenhorster Erbschaftssache; einige bei derselben Gelegenheit ihm übertragene Ländereien in und um Segeberg gingen sogleich an seinen älteren Bruder Johann Adolf (1634–1740), den Herzog von Plön, weiter.

Herzog August war der Begründer einer neuen Norburger Nebenlinie. In seinem Testament teilte auch er wieder das Erbe: Sein älterer Sohn Joachim Friedrich (1668–1722) erhielt die

Lehngüter auf Alsen, sein jüngerer Sohn Christian Carl (1674–1706) diejenigen auf ðEro. Zugleich bestimmte er, daß bei einem Aussterben der Plöner Linie Joachim Friedrich Plön bekommen solle und Christian Carl Norburg. Dieser Erbfall trat 1706 ein, ein halbes Jahr nach dem Tod Christian Carls und drei Monate nach der Geburt von dessen Sohn Friedrich Carl (1706–1761). Christian Carl hatte jedoch eine nicht standesgemäße Ehe geschlossen und deshalb einen Erbverzicht unterschrieben, der gelten sollte, solange Joachim Friedrich lebe oder männliche Nachkommen habe. Daher hatte Joachim Friedrich nach Christian Carls Tod die beiden Güter auf ðEro eingezogen, und nun trat er auch das Erbe in Plön an; den Vertreter der dritten Nebenlinie des Hauses, den Herzog von Rethwisch, fand er mit einer Apanage ab. Damit waren nun beide Herzogtümer wieder in einer Hand vereinigt, mit Plön als Hauptresidenz.

Als Joachim Friedrich 1722 starb und nur Töchter hinterließ, verständigte sich König Friedrich IV. mit Friedrich Carl, der nicht als Prinz, sondern als adliger Herr von Carlstein aufgewachsen war und der deshalb seine Ansprüche auf das Herzogtum Plön erst noch beim Kaiser als Oberlehnsherrn gegen diejenigen seines einzigen fürstlichen Vettters, des Herzogs von Rethwisch, durchsetzen mußte. Gegen eine Bereitschaftserklärung, auf Norburg zu verzichten, sobald die Plöner Erbfolge in seinem Sinne geregelt sei, erhielt er die Unterstützung des Königs und wurde als legitimer Fürst anerkannt und mit Norburg einschließlich der beiden Güter auf ðEro, jedoch ohne Osterholm und Hirschsprung belehnt. Als 1729 der Herzog von Rethwisch starb, wurde Friedrich Carl von Friedrich IV. in Plön, das dieser schon 1722 sequestriert hatte, zum Herzog eingesetzt. Dafür trat er seinen Norburger Besitz ab, der nun im königlichen Anteil am Herzogtum Schleswig aufging. Herzöge von Norburg gab es seitdem nicht mehr.

Literatur: F. v. Krogh, Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 46–53. J. Raben, Die regierenden Herzöge zu Norburg, in: Heimat-Bll. aus Nordschleswig 3, 1943, S. 65–83. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln zur Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 89 u. 94. VA 10, S. 168 u. 208–211.

Dieter Lohmeier

Band 8, 1987

SCHLESWIG-HOLSTEIN-SONDERBURG-PLÖN, Herzöge von. Das Haus Plön ist eine in der zweiten Generation entstandene Nebenlinie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg. Aufgrund der von Herzog Hans dem Jüngeren (1545–1622) testamentarisch verfügten Erbteilung entstand aus seinen sämtlichen holsteinischen Besitzungen ein Herzogtum Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, das an seinen jüngsten noch lebenden Sohn Joachim Ernst (1595–1671) fiel. Es umfaßte Stadt und Amt Plön, die Ämter Ahrensbök und Reinfeld sowie die Güter Gnissau, Gronenberg, Rethwisch und Wulfsfelde. Joachim Ernst schlug Gronenberg zum Amt Ahrensbök, Wulfsfelde und Gnissau zum Amt Reinfeld und erweiterte das Amt Plön noch durch den Erwerb der Güter Kleveez (1637), Pehmen (1638) und Stocksee (1649). Nach dem Tod seines ältesten Bruders Christian (1570–1633) kam dann noch das Gut Seebygaard (Søbygård) auf der Insel ðEro hinzu. Joachim Ernst war wie sein Vater zunächst bestrebt, seine Interessen gegen den König und gegen den Gottorfer Herzog durchzusetzen und als regierender Landesherr neben ihnen anerkannt zu werden. Ein Teil dieser Bestrebungen war der Prozeß, den er gegen sie beim Reichshofrat in Wien wegen des Erbes der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einleitete. Erfolg hatte er damit jedoch erst, als er und sein Sohn Johann Adolf (1634–1704) sich auf Kosten des Gottorfer Herzogs mit dem König verständigten. Dieser Oldenburger Sukzessionsvergleich von 1671 brachte der Plöner Linie die 1676 vollzogene Belehnung mit dem 1669 eingezogenen Herzogtum Norburg sowie eine Reihe von Dörfern im Amt Segeberg ein, aus denen Herzog Johann Adolf das Amt Traventhal bildete.

Herzog Joachim Ernst, der im Unterschied zu seinen älteren Brüdern am Prinzip der Erbteilung festhielt (und der sich das aufgrund des Erfolgs seiner Politik auch noch am ehesten leisten konnte), übertrug das etwas reduzierte Herzogtum Plön seinem ältesten Sohn Johann Adolf und den Anspruch auf das Herzogtum Norburg seinem zweiten Sohn August (1635–1699). Der dritte Sohn Joachim Ernst (1637–1700), der 1673 katholisch wurde, erhielt das um einige Dörfer des Amtes Reinfeld erweiterte Gut Rethwisch als ein eigenes Herzogtum, das dann nach dem Tod seines Sohnes Johann Adolf Ernst Ferdinand (1684–1729) wieder mit Plön vereinigt wurde. Der

vierte Sohn, Bernhard (1639–1676), wurde mit dem Gut Seebygaard abgefunden. Da die von Herzog Johann Adolf begründete Plöner Linie bereits zwei Jahre nach seinem Tod mit seinem Enkel Leopold August (1702–1706) im Mannesstamm erlosch, fiel 1706 dem älteren Sohn Herzog Augusts, Joachim Friedrich (1668–1722), der 1699 in Norburg die Thronfolge angetreten hatte, auch das Herzogtum Plön zu, während der Herzog von Rethwisch mit einer Apanage abgefunden wurde. Joachim Friedrich residierte seitdem in Plön.

Herzog Joachim Friedrich hatte keine Söhne. Sein einziger Bruder Christian Carl (1674–1706) hatte sich unstandesgemäß verheiratet und deshalb für sich und seine Nachkommen einen Erbverzicht erklären müssen, der gelten sollte, solange Joachim Friedrich lebe oder erberechtigte Nachkommen habe. Christian Carls einziger, nachgeborener Sohn Friedrich Carl (1706–1761) war daher nicht als Prinz, sondern als adliger Herr v. Carlstein aufgewachsen. Nach Joachim Friedrichs Tod 1722 fand er jedoch Rückhalt bei König Friedrich IV. (1671–1730), der ihn als legitimen Erben anerkannte und mit einem Teil des Herzogtums Norburg belehnte. Außerdem sequestrierte der König das Herzogtum Plön und verwandte sich beim Kaiser für Friedrich Carl. Da Johann Adolf Ernst Ferdinand von Rethwisch ebenfalls Ansprüche erhob und dafür im Reichshofrat Unterstützung fand, wurde der Streit erst nach dessen Tod 1729 zugunsten Friedrich Carls entschieden. Diesem wurde noch vor der Entscheidung in Wien von Friedrich IV. das wieder mit Rethwisch vereinigte Herzogtum übertragen, und er trat dafür sein Norburger Lehen an den König ab, wozu er sich als Gegenleistung für die Unterstützung hatte verpflichten müssen.

Herzog Friedrich Carl starb 1761 ohne männliche Erben. Aufgrund des Plöner Sukzessionsvertrags von 1756 verzichteten die noch lebenden Mitglieder der Häuser Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (ältere Linie), Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck auf ihre Erbansprüche, so daß das gesamte Herzogtum ungemindert an den König fiel. Wenige Jahre später begannen erfolgreiche Verhandlungen mit Rußland über den Großfürstlichen, ehemals Gottorfer Anteil am Herzogtum Holstein, die 1773 die Wiedervereinigung des ganzen seit 1544 geteilten Herzogtums in der Hand des Königs und damit die Bildung des dänischen Gesamtstaates zum Abschluß brachten.

Literatur: F. v. Krogh, Der Ploen'sche Successions-Vertrag, Bln 1874. Ders., Beitr. zur älteren Gesch. d. Hauses Holstein-Sonderburg, Bln 1877, S. 86–97. W. K. Prinz v. Isenburg, Stammtafeln zur Gesch. d. europäischen Staaten, 1, Marburg 1956, Taf. 94. VA 10, S. 208–211. GSH, 6, S. 49–57. T. Schulze/G. Stolz, Die Herzogszeit in Plön 1564–1761, Husum 1983.

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

SCHLICHTING, Johann *Theodorus*, geb. um 1680, gest. kurz vor dem 26.4.1746 Neumühlen b. Eutin; ev. – Bildhauer.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Anna Maria, gest. vor d. 12.8.1745 Neumühlen b. Eutin; verh. um 1715/20 Schleswig (?); vermutlich Tochter d. Schleswiger Schiffers Hans Hartwig.

Kinder: 7, davon mindestens 4 Söhne u. 2 Töchter, darunter: Catharina Maria, get. 15.2.1723 Eutin, gest. um 1747/48 ebd., verh. m. d. Eutiner Hofbildhauer J. G. Moser, geb. 1713/14.

Über Sch.s Herkunft und Jugend können nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise stammt er aus Berlin oder Umgebung, wo in der fraglichen Zeit einige Träger seines Familiennamens nachweisbar sind. Gegen 1708 hielt Sch. sich in Berlin auf. Nachdem er offenbar dem herzoglich gottorfischen Geheimen Rat und Generalleutnant Gerhard Graf v. Dernath empfohlen worden war, nahm er den Auftrag an, Bildhauer- und Steinmetzarbeiten für dessen bis um 1712 vor Gottorf entstehendes Palais auszuführen. Das Skulpturenprogramm für diesen Bau nahm darauf Bezug, daß der Auftraggeber im Geheimen Regierungs-Conseil für das Militärwesen zuständig war. Obwohl das Haus 1868 einem Brand zum Opfer fiel, ist ein Teil der Bildhauerarbeiten erhalten und heute im Städtischen Museum in Flensburg aufgestellt.

Mit dem am Palais Dernath (später: Bjelke) verdienten Geld erwarb Sch. 1711 im Lollfuß ein Doppelgrundstück mit einem Wohnhaus. Nach dem für das Gottorf er Herzogtum unglücklich verlaufenen Nordischen Krieg (1700–1721), der zum Ende der Rolle Schleswigs als herzoglicher

Residenz führte, verließ Sch. 1722 die Stadt und trat in den Dienst des Fürstbischofs von Lübeck, Christian August, der vorher Administrator in Gottorf gewesen war. Er folgte damit der Anwerbung R. M. Dallins, der die fürstbischöfliche Residenz Eutin seit 1716 ausbaute. Sch. wurde Eutiner Hofbildhauer und pachtete 1723 zur Absicherung seiner Existenz außerdem die fürstbischöfliche „Neue Mühle“ an der Schwentine zwischen Eutin und dem Kellersee. In Schloß und Garten der Residenz hatte er alle anfallenden Bildhauer- und Steinmetzarbeiten auszuführen. Vor allem war er an der Anlage des Französischen Gartens beteiligt, der im

wesentlichen in der Zeit von 1716 bis 1735 unter der Leitung des Gartenarchitekten J. Chr. Lewon entstand. Sch. lieferte Arbeiten des gesamten Skulpturenprogramms: Statuen, Hermen, Ziervasen, Kartuschen, Bassineinfassungen, Portaldekorationen usw.; einzig die muschelförmigen Halbschalen der großen Kaskade wurden vermutlich infolge eines Konfliktes, der sich zwischen Sch. und Lewon wegen des Betriebes der Wassermühle ergeben hatte einem anderen Bildhauer übertragen. Als der Französische Garten von 1788 an in einen Landschaftsgarten umgestaltet wurde, entfernte man die inzwischen stark verwitterten Skulpturen; lediglich eine Statue ist von den Eutiner Arbeiten Sch.s bis heute erhalten. Da aber der Französische Garten von Lewon in einem fünfzehn Blätter umfassenden Kupferstichwerk dokumentiert wurde, läßt sich eine Vorstellung von den Arbeiten des Bildhauers gewinnen.

1726 schuf Sch. den Sandsteinsarkophag für den im Lübecker Dom beigesetzten Fürstbischof Christian August. Es ist anzunehmen, daß er auch den sehr ähnlichen Sarkophag für die Frau des Fürstbischofs, Albertine Friederike (1682–1755), und den des 1727 verstorbenen jungen Fürstbischofs Carl gearbeitet hat, die sich in der Neuen fürstbischöflichen Grabkapelle im Lübecker Dom befinden.

Wenn der Vertrag über die Pflege der bildnerischen Werke in der Eutiner Residenz auch einen regelmäßigen, aber bescheidenen Verdienst sicherte, mußte Sch. sich doch um auswärtige Aufträge bemühen, zumal der Betrieb der Wassermühle seine finanziellen Erwartungen offenbar nicht erfüllte, obwohl 1727 nach einem Entwurf Dallins eine technisch verbesserte Mühle errichtet worden war. Sch. lieferte für die neue Herrenhausanlage Blumendorf bei Oldesloe des Eutiner Oberhofmarschalls Jacob Levin v. Plessen (1701–1761) in den Jahren 1743–1745, aber wohl auch schon früher, mehrere Bildhauerarbeiten. Für 1743 ist außerdem eine Reparaturarbeit am Portal des Kieler Schlosses belegt. Wahrscheinlich war Sch. auch der Schöpfer des Sandsteinportals (1742) am Herrenhaus Borghorst bei Gettorf, das dem zeitweilig als Mundschen in Eutin tätigen Josias v. Qualen (gest. 1775) gehörte. Im Sakralbereich schuf Sch. 1743 den Hochaltar für die Klosterkirche in Preetz; 1745 lieferte er einen Taufengel nach Lütjenburg.

Sch. war einer der wenigen Bildhauer des Barock in Schleswig-Holstein. Die wichtigsten Impulse hatte er aus dem von Andreas Schlüter geprägten Berliner Barock erhalten. Es lassen sich in seinen Gottorfer Arbeiten Anzeichen dafür finden, daß hinsichtlich der Thematik und einiger Details vor allem Figuren des Berliner Zeughauses als Vorbilder gedient haben. Nur zögernd öffnete Sch. sich dem ihm wesensfremden Rokoko, vielleicht unter dem Einfluß seines Schwiegersohnes J. G. Moser. Sch., der die Probleme seines Müllerdaseins in einem umfangreichen Schriftverkehr lebhaft schildert, hinterläßt den Eindruck einer willensstarken, etwas cholischen Natur, die höfischer Etikette sicherlich nicht viel abgewinnen konnte. Sein Werk kann nicht hervorragenden Rang beanspruchen, wenn er auch an einigen wichtigen kulturellen Schöpfungen des frühen 18. Jh. in Schleswig-Holstein maßgeblich beteiligt war. Seine Lebensgeschichte ist beachtenswert als repräsentativ für die Lebensbedingungen eines

Hofkünstlers in einer kleinen Residenz seiner Zeit. In Eutin war Sch. der erste der drei Hofbildhauer des 18. Jh., zu denen außer ihm sein Schwiegersohn J. G. Moser und sein Enkel Aug. F. Moser gehören.

Quellen: Nachgewiesen b. Thietje (s. Lit.).

Werke: Vollständiges Verz. d. bekannten Werke b. Thietje (s. Lit.).

Literatur: D. Rudloff, Die Beziehungen d. Eutiner Residenz zu Schleswig, in: BSSt 8 (1963), S. 46–58. H. u. E. de Cuveland, Taufengel in Schl.-Holst. u. Hamburg, Hbg. 1978, S. 38. G. Thietje, Der Bildhauer Th. Sch., in: NE 55 (1986), S. 79–122; m. Nachweisen weiterer Lit.

Gisela Thietje
Band 9, 1991

SCHLICHTING, Marcus, geb. 7.11.1804 Stiesholz, Ksp. Satrup (Angeln), gest. 6.3.1875 Kiel; ev. – Lehrer, Parlamentarier.

Eltern: Hans Friedrich Schlichting, geb. 2.11.1770 Westensee, gest. 2.3.1843 Stiesholz, Landwirt ebd., Rechensmann (Rechnungsführer) d. Satrupharde; Anna Elisabeth geb. Henningsen, geb. 7.2.1778 Klaholz, Ksp. Thumby (Angeln), gest. 22.9.1841 Satrup, Tochter d. Kätners Asmus Henningsen u. d. Maria geb. Jessen.

Ehefrau: 1.) Anna Margaretha Gondesen, geb. 27.2.1818 Ausackerholz, Ksp. Husby (Angeln), gest. 11.2.1836 Kiel; verh. 20.4.1835 ebd.; Tochter d. Hufners in Ausackerholz Jacob Gondesen, geb. 4.7.1779 ebd., gest. 16.10.1858 ebd., u. seiner 2. Ehefrau Maria Catharina geb. Simonsen (1793–1828) aus Ausackerholz. 2.) Maria *Christine* Gondesen, geb. 26.6.1815 ebd., gest. 9.5.1849 Kiel; verh. 21.12.1836 ebd.; Schwester d. 1. Ehefrau. 3.) Elise *Elfriede* Antoinette Kirchhoff, geb. 19.10.1827 Kellinghusen, gest. 1.3.1898 Kiel; verh. 10.6.1851 Hohenwestedt; Tochter d. Heinrich Hartwig Kirchhoff (1798–1876), seit 1834 Apotheker in Hohenwestedt, u. d. Catharina Rebecca geb. Ahrens; Schwester d. Kieler Bürgermeisters Johann Nikolaus Anton Kirchhoff (1791–1873).

Kinder: aus 1.) 1 Sohn (im Säuglingsalter verstorben). Aus 2.) 1 Tochter (im Säuglingsalter verstorben), 5 Söhne, von denen 2 das Erwachsenenalter erreichten, darunter: Hans Jakob *Eduard*, geb. 30.9.1840 Kiel, gest. 28.3.1917 Neumünster, 1870–1894 erster Stadtbürgermeister Neumünsters. Aus 3.) 8, von denen 3 früh verstarben; 2 Töchter u. 3 Söhne überlebten.

Sch. wuchs zunächst auf der elterlichen Landstelle auf und erhielt von seinem Vater ersten Unterricht. Dieser verpachtete den Hof, um sich ganz seinem Amt als Rechensmann widmen zu können. Sch. besuchte die Dorfschule in Satrup, wo er nach der Konfirmation die vakant gewordene Lehrerstelle vertrat und nach der Neubesetzung als Hilfslehrer eingesetzt wurde. Von Herbst 1822 an absolvierte er das Lehrerseminar in Tondern, das ihn im November 1824 mit Examenszeugnis als Jahrgangsbester entließ. Darauf war er in Angeln an verschiedenen Schulen angestellt: bis 1827 als Substitut des alten Lehrers an der Kirchspielsschule in Grundhof, dann als Stellvertreter des Organisten, Küsters und Schullehrers in Munkbrarup, 1829 bis 1832 als Distriktsschullehrer in Ausackerholz. Zwischen den Anstellungen in Grundhof und Munkbrarup hatte er an einem 24tägigen Fortbildungskurs an der Normalschule in Eckernförde teilgenommen, die in der sog. wechselseitigen Schuleinrichtung ausbildete. Diese auf die Verhältnisse der Dorfschulen abgestellte Unterrichtsmethodik bezog die älteren Schüler als Lehrergehilfen ein und förderte die Eigentätigkeit der Schüler; sie wurde damals von der Regierung in Kopenhagen für die Herzogtümer besonders nachdrücklich propagiert.

Im Herbst 1832 wurde Sch. auf seine Bewerbung hin vom Kieler Magistrat zum Ersten Lehrer und Leiter der „Hauptknabenschule in der Vorstadt“ gewählt. Dort, in einem stattlichen Neubau am Walkerdamm, war er dann neben dem Zweiten Lehrer Andreas Peter Sönksen und einem Schulgehilfen fast dreißig Jahre lang tätig, bis er 1861, nach Auflösung der Hauptknabenschule, Zweiter Lehrer an der Höheren Knabenschule in Kiel wurde.

Das Kieler allgemeinbildende Schulwesen war in dieser Zeit rückständig und unterschied sich nur wenig von dem auf dem platten Land. Weder gab es eine allgemeine Schulpflicht, noch war die Besoldung der Lehrer aus städtischen Mitteln ausreichend geregelt: Sie erhielten lediglich eine völlig unzureichende Grundvergütung und mußten das Schulgeld persönlich bei den Eltern ihrer Zöglinge einsammeln. Erst in den 1840er Jahren mehrten sich energischere Bemühungen, die Verhältnisse zu bessern. 1845 legte der Kieler Historiker Johann Gustav Droysen im Auftrag des Kieler Lehrervereins dem Stadtkonsistorium als städtischer Schulaufsichtsbehörde ein Memorandum vor, das die bestehenden Zustände vernichtend beurteilte und umfassende Reformvorschläge unterbreitete. Bei den vorausgehenden Beratungen im Lehrer verein soll Sch. eine führende Rolle gespielt haben. Es geschah aber – trotz energischer Intervention des Kieler Professors der Philosophie und Pädagogik Gustav Thaulow – so gut wie nichts, und noch um 1860 waren die Verhältnisse wie zuvor: es gab nicht einmal ein Dutzend fest angestellter Lehrer, und das Winkelschulwesen blühte nach wie vor. Erst 1861 fand eine durchgreifende Reform statt, in deren Zug die beiden bislang von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde unterhaltenen Freischulen von der Stadt übernommen wurden, schulgeldpflichtige Bürgerschulen aus den Elementar- und Hauptschulen gebildet und zwei höhere Bürgerschulen gegründet wurden sowie die Lehrerbesoldung gänzlich von der Stadtkasse übernommen und ein Schulkollegium als

Schulaufsichtsbehörde installiert wurde. Die tatsächliche vollkommene Umsetzung der Reform nahm aber noch das ganze Jahrzehnt in Anspruch. Sehr erfolgreich war allerdings eine Anfang 1859 an das Kieler Stadtkonsistorium gerichtete Eingabe Sch.s, die dazu führte, daß in der höheren Knabenbürgerschule, der zweiten Knabenbürgerschule und der Freischule Räume für Lehrmittel so groß gestaltet wurden, daß dort auch eine Klasse unterrichtet werden konnte. Damit entstanden die ersten Fachunterrichtsräume an Kieler Schulen.

Schon bald nach der Übernahme der Kieler Stelle engagierte Sch. sich auf berufsständischem Gebiet. Mit der Professionalisierung des Volksschullehrerberufes ging die Herausbildung eines Standesbewußtseins analog dem der Gymnasiallehrer einher. Sch. war einer der Gründer des Kieler Lehrervereins, als dessen Sprecher er von 1836 an fungierte, und gehörte damit zu den Vorkämpfern der erst entstehenden organisierten Interessenvertretung der deutschen Volksschullehrer. Über die Organisation der örtlichen Interessenvertretung hinaus wurde bald der regionale Zusammenschluß der Lokalvereine in Dachverbänden angestrebt. So wurde 1839 die „Generalkonferenz der Lehrer für das östliche Holstein“ gegründet, 1841 die „Centralkonferenz der Schullehrer des Herzogtums Holstein“. Im Mai 1850 organisierte sich die Lehrerschaft beider Herzogtümer im Allgemeinen Schleswig-Holsteinischen Lehrerverein. Zusammen mit Thaulow und dem Flensburger Gymnasialdirektor Friedrich Heinrich Christian Lübker bildete Sch. als gewählter Zweiter Vorsitzender das Präsidium. Ein Abglanz der Sozialrevolutionären Momente der Erhebungszeit zeigt sich in dem Bestreben, den Verein zum Zentralverband des gesamten Lehrpersonals der Herzogtümer zu machen, nämlich auch der Gymnasial- und Universitätsprofessoren. So wurde auch die seit Februar 1849 erscheinende und von Thaulow redigierte „Schleswig-Holsteinische Schul-Zeitung“, in deren Redaktion Sch. mit Beginn des Jahres 1851 eintrat, seit Januar 1850 „Schleswig-Holsteinische Universitäts- und Schul-Zeitung“ betitelt, als welche sie bis ins Frühjahr 1852 erschien. Seit Sch.s Mitarbeit als Redakteur zog Thaulow sich offenkundig weitgehend aus dem Redaktionsgeschäft zurück, so daß Sch. als eigentlicher Hauptredakteur anzusehen ist.

Nach dem Scheitern der schleswig-holsteinischen Erhebung und der verschärften verwaltungsmäßigen Trennung der Herzogtümer wurde der Lehrerverein 1852, maßgeblich von Sch. initiiert, auf den Allgemeinen Holsteinischen Lehrerverein reduziert. Eine Wiederwahl in den Vorstand lehnte er, wie auch Thaulow, jedoch ab. Die Schulzeitung wurde unter leicht abgewandeltem Titel („Schulzeitung für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“) kaum verändert fortgeführt. Sch. gehörte der Redaktion nicht mehr an, schrieb aber nach wie vor Beiträge. Bei der für die materielle Absicherung der Hinterbliebenen von Lehrern wesentlichen Holsteinischen Lehrer-, Witwen- und Waisen-Kasse nahm er die Aufgaben eines Kurators wahr.

Der Beginn von Sch.s Verbandstätigkeit fällt in eine schulgeschichtliche Periode, während der sich die schleswig-holsteinische Lehrerschaft zunehmend aus Seminaristen rekrutierte und, im Bewußtsein der erworbenen Professionalität, sich als Stand empfand, der sich im Verteilungskampf um die raren besser dotierten Lehrerstellen der Konkurrenz der Autodidakten auf der einen und der anstellungslosen Theologen auf der anderen Seite erwehren müsse. Ganz in diesem Sinne wurde auf der vierten Generalkonferenz der Schullehrer Ostholsteins in Selent 1842 eine Petition verabschiedet, an deren Formulierung Sch. beteiligt war; zu den Vorschlägen gehörte, daß als wesentlicher Teil einer allgemeinen Reform des Volksschulwesens ein Examinationskollegium eingerichtet und mit der Befugnis zur Besetzung der Stellen ausgestattet werden solle. Noch 1861 und 1864 trug Sch. bei verschiedenen Gelegenheiten diese Forderung erneut vor und präziserte sie. Ein entscheidender Punkt in Sch.s Forderungskatalog war dabei die Herauslösung der Schulaufsicht aus dem Einflußbereich der Kirche.

Was die Inhalte der Lehrerausbildung anging, sprach sich Sch. stets gegen einseitige Ausrichtung auf allgemeine Pädagogik und Unterrichtsmethodik aus und forderte eine gründliche „wissenschaftliche“ Ausbildung in wenigstens einem Fach. Dabei ging es ihm nicht um die Anhäufung von Spezialwissen, sondern um die Beherrschung eines wissenschaftlichen Paradigmas. In einem Schlußvortrag auf der schleswig-holsteinischen Lehrerversammlung 1867 in Schleswig formulierte er zugespitzt: „Das Wissen bläht auf, das Denken macht bescheiden.“ Letztlich strebte Sch. eine Hebung der geistigen Persönlichkeit der Lehrer an; diesem Ziel sollten z. B. monatliche Zusammenkünfte der Kollegen eines engeren Umkreises dienen, aber auch die

1873 auf der Kieler Allgemeinen städtischen Lehrerkonferenz geforderte Einrichtung einer städtischen Lehrerbibliothek.

Sch. hatte an der Erhebung aktiv teilgenommen und 1848 bis 1851 für den Wahlbezirk Neustadt als einer von drei Lehrern der Konstituierenden Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung und der Ordentlichen Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung angehört. Wie seine Amtskollegen stand er der linksliberalen Richtung um Theodor Olshausen nahe. In der Frage der staatsrechtlichen Stellung der Herzogtümer unterstützte er eine Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund; ansonsten war er antidänisch eingestellt und Parteigänger der Augustenburger. Seine wenigen Wortmeldungen in der Landesversammlung bezogen sich überwiegend auf soziale Fragen. Unmittelbaren Erfolg hatte sein parlamentarisches Wirken kaum; weder eine im Oktober 1848 und erneut zwei Jahre später von ihm dringlich angemahnte neue schleswig-holsteinische Schulordnung noch andere von ihm vertretene Änderungen im Schulwesen kamen zustande.

Nach der Bundesexekution gegen Dänemark und der Besetzung der Herzogtümer durch preußische und österreichische Truppen publizierte Sch. im Frühjahr 1864 eine Flugschrift, in der er die Gesamtstaatszeit insgesamt als eine Epoche der Ausbeutung der Herzogtümer durch eine tyrannische Fremdherrschaft, die von einem historisch übel beleumundeten Volk ausgeübt worden sei, charakterisierte. Im übrigen unterstellte er, daß der Haß gegen die Dänen in den Herzogtümern allgemein sei und nun endlich eine Loslösung von Dänemark unter dem Augustenburger Herzog Friedrich VIII. anstehe. Sch. gehörte zwar keinem Kampfgenossenverein an, wohl aber dem lokalen Schleswig-Holsteinischen Verein, und wurde am 26. 2.1865 in den Engeren Ausschuß der Schleswig-Holsteinischen Vereine gewählt, der in der Frage der Stellung Schleswig-Holsteins zu Preußen einen radikalen (augustenburgischen) Partikularismus vertrat. Nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen kandidierte Sch. 1867 bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus für den anlässlich der Wahl gegründeten Schleswig-Holsteinischen Wahlverein. Da der Verein, dessen Vorstand Sch. neben den Professoren Albert Hänel und Gustav Karsten, dem Bankier und Zeitungsverleger Wilhelm Ahlmann und dem Zeitungsredakteur Alexander Niepa angehörte, verboten wurde, nannte er sich – bei gleicher personeller Zusammensetzung – in „Centralwahlcomite für Schleswig-Holstein zum preußischen Landtage“ um. Sch. wurde in zwei Wahlbezirken (Rendsburg und Norderdithmarschen) gewählt und nahm 1867 bis 1870 das Mandat für Norderdithmarschen wahr. Auch in dieser Eigenschaft konzentrierte Sch. sich auf Schulangelegenheiten. Mit der Annexion fand er sich ab, ohne seine augustenburgische Gesinnung abzulegen.

Sch. war nicht nur auf berufsständischem, sondern auch auf pädagogisch-didaktischem Gebiet ein Neuerer. Sein Hauptinteresse galt seit der Mitte des Jahrhunderts dem naturkundlichen Unterricht in der Volksschule, den er auf Kosten des Religionsunterrichts erweitern wollte. Dem Unterricht in den „Realien“ stehe, wie er im Preußischen Abgeordnetenhaus 1868 vorrechnete, nach der in Schleswig-Holstein seit 1814 geltenden Schulordnung nur eine einzige Wochenstunde zur Verfügung. Er war 1855 Gründungsmitglied und seitdem Sekretär des „Vereins nördlich der Elbe für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse“, der sich 1872 mit dem etwas jüngeren „Verein für Geographie und Naturwissenschaften“ zum noch heute bestehenden „Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein“ zusammenschloß. Mit Unterstützung des Vereins führte Sch. zusammen mit Marx Fack 1868/69 ausgedehnte Bodenerkundungsexkursionen auf der Geest durch, deren Ergebnisse unter dem Titel „Die Grenzlinie zwischen dem Gebiete des Hügellandes und der Sandebene“ veröffentlicht wurden und in schleswig-holsteinischen Fachkreisen viel Beachtung fanden, zumal erst 1847 von Georg Forchhammer die erste geomorphologische Karte des Landes vorgelegt worden war, die jedoch die östliche Grenze der glazialen Sanderflächen nur vage andeutete. Allerdings ist auch die von Sch. und Fack gefundene Abgrenzung zum Teil sehr ungenau bzw. falsch; dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß beide Autoren von der damals noch vorherrschenden sog. Drifttheorie ausgingen und ihnen die für die Erklärung des geologischen Profils Schleswig-Holsteins fundamentale Vorstellung fließenden Eises und seiner Folgen (Grund- und Endmoränen) noch unbekannt war.

In den 1840er Jahren hatte Sch. zu publizieren begonnen. Nach einigen kleinen Beiträgen in Lehrerzeitschriften brachte er 1844 ein „Wörterbuch für Schüler“ heraus, das allerdings wenig Erfolg hatte und von Anfang an unter einem Unstern stand, denn die erste Auflage mußte eingestampft werden, und über die Ersatzauflage kam es nicht hinaus. 1867 ließ Sch. das Buch in stark erweiterter und überarbeiteter Form als „Hülfsbuch zum Gebrauch bei Anfertigung schriftlicher Arbeiten“ erscheinen; es handelte sich dabei um ein kleines Sprachbuch, das auch Regeln und Beispiele für Geschäftskorrespondenz enthielt und für den selbständigen Gebrauch von Schülern und Erwachsenen gedacht war. Für die Hand des Lehrers brachte Sch. dann 1861 ein Experimentierbuch für den Chemieunterricht an Volksschulen heraus, das über die Herzogtümer hinaus Beachtung fand, längere Zeit konkurrenzlos blieb und bis in die 1890er Jahre hinein wiederaufgelegt wurde. Den ehrgeizigen Plan eines umfassenden geographischen Handbuches, das bei dem renommierten Leipziger Verlag Brockhaus erscheinen sollte und für ein breiteres gebildetes Publikum gedacht war, konnte er nur noch teilweise, mit dem ersten, Europa gewidmeten Band, 1874 verwirklichen. Die Texte hatte etwa zur Hälfte Sch. selbst verfaßt, im übrigen brachte er unveränderte oder leicht bearbeitete Auszüge aus Werken vor allem Ernst Moritz Arndts („Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte“, 1843) und Johann Georg Kohls zum Abdruck.

Als Anfang der 1870er Jahre die Kieler höhere Bürgerschule in eine lateinlose Realschule zweiter Ordnung (die heutige Humboldt-Schule) umgewandelt wurde, erhielt Sch. 1873 aufgrund eines sehr günstigen Befähigungszeugnisses, das ihm die als Gutachter herangezogenen Kieler Naturwissenschaftler Gustav Karsten, Karl Himly und Karl Möbius ausstellten, an ihr eine Fachlehrerstelle und wurde 1874 zum Oberlehrer befördert, damit also Kollegen mit Universitätsausbildung gleichgestellt. Er konnte in dieser Eigenschaft aber kaum noch unterrichten, denn er erkrankte im Spätsommer des Jahres schwer, so daß auch eine für Anfang Oktober von Kieler Honoratioren aufwendig und mit überregionaler Beteiligung geplante Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums abgesagt werden mußte. Sch. starb ein halbes Jahr später an einem Krebsleiden. Seine Trauerfeier fand unter ungewöhnlich großer Teilnahme der Bevölkerung in der Nikolaikirche statt; noch 1898 wurde in Kiel ein Straße nach ihm benannt (infolge Veränderung der Straßenführung heute nicht mehr erhalten). – Städtisches Ehrengrab auf dem Kieler Südfriedhof.

Quellen: Nachweise b. Hoffmann (s. Lit.), S. 59 f. *Außerdem:* Stadtarch. Kiel: Nr. 11170 (Personalakte 1848–1875), Nr. 10843. SHLB: Nachlaß Ahlmann (Briefe; vgl. H. Unverhau, Verz. d. Nachlasses v. Wilhelm Ahlmann, Kiel 2002). Schl.-Holst. Schul-Ztg. 1849, S. 68–72, 114 f., 197 f. Schl.-Holst. Univ.- u. Schul-Ztg. 1850, S. 59 f., 69, 130 f., 168 f., 221 f., 224; Beil. zu Nr. 55. Ebd. 1851, S. 9–11, 13 f. Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1855, Nr. 20, S. 77–79, Nr. 33, S. 129 f., Nr. 43, S. 169, Nr. 6, S. 21 f.; 1856, Nr. 43, S. 175–178, Nr. 51, S. 213 f.; 1864, Nr. 28, S. 112. Schulztg. f. d. Herzogthümer Schl.-Holst. u. Lauenburg 1864, Nr. 34, S. 135 f. Schl.-Holst. Schulztg. 1865, S. 185 f., 196 f.; 1868, S. 140; 1869, S. 27 f., 45, 59–61, 88 f., 102; 22 (1874), S. 31, 217. Schrr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 1 (1873), S. 1 f. Kieler Ztg. v. 12.3.1875, Morgenausg.

Werke: Die Sterne, in: Schleswig-Holsteinischer Gnomon. Ein allg. Lesebuch f. d. Schuljugend, [hrsg. v. C. Harms,] Kiel 1843, S. 76–80. Die Luft, in: ebd., S. 84–87. Der Kreislauf d. Bluts, in: ebd., S. 154–157. Kraft d. Geistes, in: Darstellungen aus d. Christenleben, hrsg. v. Elb-Pinnauer Lehrer-Ver., Uetersen 1857, S. 145–152. Wörterbuch f. Schüler, enthaltend d. Deutschen Stammwörter m. vielen abgeleiteten u. zusammengesetzten Wörtern nebst d. unentbehrlichsten Fremdwörtern, 2. Aufl. Kiel 1844 (1. Aufl. nicht an d. Buchhandel ausgeliefert); 3. Aufl. unter d. Titel: Hülfsbuch zum Gebrauch b. Anfertigung schriftlicher Arbeiten f. Schüler d. Oberclassen u. z. späteren Nachschlagen, ebd. 1867. Zur Pestalozzi-Feier am 12ten Januar 1846, Kiel 1846 (Stadtarch. Kiel). Ber. d. vereinigten Schul- u. Arbeits-Commission, betreffend d. Ueberfüllung d. Freischule u. d. Nothwendigkeit d. Einrichtung einer Fabrik-Abendschule, ebd. 1846 (UB Kiel). Kurze Beschreibung d. schl.-holst. Reptilien, in: Schl.-Holst.-Lauenburgische Landesherr. 2 (1847), S. 133–136. Land b. d. Landschulen?, in: Schl.-Holst. Schul-Ztg. 1849, S. 33 f. Laß Deine Schüler ihre Pflicht thun, in: Schl.-Holst. Univ.- u. Schulztg. 1850, S. 41 f. Warum haben d. Schullehrer, welche Mitglieder d. Landesverslg. sind, nicht d. Erlassung eines Unterrichtsgesetzes eifriger z. fördern gesucht?, in: ebd., S. 48–51. Persönliche Erklärung, in: ebd., S. 59 f. Ein allg. Examinationscollegium f. d. sämtlichen Schulamtscandidaten unserer Volksschule, in: ebd., S. 62, 66 f. Das Schlesw.-Holst. Schulbl., in: ebd., S. 69–71. Eine Erinnerung, in: ebd., S. 78–80. Ueber d. Unterricht in d. biblischen Gesch., in: ebd., S. 89–91. Bostoner Schulwesen, in: ebd., S. 131 f. Ueber Mitarbeit an diesem Blatte, in: ebd., S. 160. Realschulen oder nicht?, in: ebd., S. 171–174. Trivialschulen u. triviale Schulen, in: ebd., S. 181–183, 185–188. [Rez.] Wand-Bilderfibel. Zum Gebrauch b. ersten Lese- u. Schreibunterricht, ebd., S. 222. Die nach Maßgabe d. Vermögens aufzubringende Anleihe in Beziehung auf d. Lehrer, in: ebd., S. 225–227. Der Anschauungsunterricht als solcher muß aus d. Schule wieder verschwinden, in: ebd. 1851, S. 25–27, 29 f. Aufgaben z. Stylübungen, in: Schl.-Holst.-Lauenburgische Univ.- u. Schul-Ztg. 1851, S. 77–79. Sollen Lehrer Mitglieder d. Ortsschulcommission sein, in: ebd., S. 149–151, 154 f., 158. Der dt. Schuljammer, in: ebd., S. 169 f. Fabeln ohne Moral, in: Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1852, Nr. 10, S. 42 f. Neue Schrr. naturwiss. Inhalts, in: ebd., Nr. 20, S. 86 f. An X., in: ebd., Nr. 21, S. 89–91. [Rez.] Samuel Schilling's Grundriß d. Naturgesch., in: ebd. 1853, Nr. 23, S. 100. Gemüthsbildung durch d. Unterricht in d. Naturkunde, in: ebd. 1856, Nr. 48, S. 197–199. Aufforderung zur gemeinsamen Arbeit an d. Abgränzung d. verschiedenen Hauptbodenbildungen unseres Landes, in: Schulztg. f. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1857, Nr. 5, S. 23–25, Nr. 6, S. 27–31. Das Farbmoor b. Ninnendorf, in: ebd. 1858, Nr. 21, S. 94–98. Verzeichniß d. in Schleswig, Holstein u. Lauenburg bis jetzt aufgefundenen sog. einfachen Mineralien, in: Mittheilungen d. Ver. nördlich d. Elbe f. Verbreitung naturwiss. Kenntnisse 2 (1858), S. 35–44. [Kreidelager b. Lägerdorf,] in: ebd., S. 53 f. Geognostische Reisenotizen, in: ebd. 3 (1859), S. 115–124. Antediluvianische Menschen?, in: ebd. 4 (1860), S. 37–42. Sternschnuppen u. Irrlichter, in: ebd., S. 42–44. Ist Chemie in d.

Volksschule zu lehren?, Altona 1861. Chemische Versuche einfachster Art. Ein erster Cursus in d. Chemie, Kiel 1861; 5. Aufl. 1875; 6. Aufl., bearb. v. A. Wilke, 1880; 9. Aufl. 1891. [anon.] Kritik d. Regulativs f. d. Stadtschulen in Kiel, ebd. [1861 / 62] (Stadtarch. Kiel). Über d. Anschaffung naturwissenschaftlicher Apparate u. Slg.en f. d. Volksschulen, Altona 1863. An d. Hochwürdige Stadtconsistorium d. Stadt Kiel, in: Schulztg. f. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 1863, Nr. 47, S. 213–216. Los v. Dänemark? Warum?, Kiel 1864 (dänische Übersetzung: Hvorfor vil vi skilles fra Danmark?, o. 0.1864); 2. Aufl. ebd. 1864 (Stadtarch. Kiel). Flora d. Herzogthums Holstein [Rezension], in: Schl.-Holst. Schulztg. 1866, S. 75. Nochmals Laban's Holsteinische Flora, in: ebd., S. 140. Die Physik in d. mindest begünstigten Volksschule, in: ebd., S. 193–195, 197–199. [anon.] Die directen Steuern d. Herzogthümer Schl.-Holst., in: Kieler Ztg. v. 25., 28., 29. 12. 1867; 1. u. 3. 1. 1868. (zus. m. M. W. Fack) Die Grenzlinie zw. d. Gebiete d. Hügellandes u. d. Sandebene, in: Mittheilungen d. Ver. nördlich d. Elbe zur Verbreitung naturwiss. Kenntnisse. 8 (1868), S. 49–69; 9 (1869), S. 26–39. [Rez.] 100 Räthsel zur Weckung d. Nachdenkens f. d. reifere Jugend ..., in: Schl.-Holst. Schulztg. 1868, S. 51. Die Ansprüche d. Methode, in: ebd., S. 85 f. [Rez.] Kleine Kirchengesch. Bearb. f. d. Hand d. Schüler unserer ev. Landschule, in: ebd., S. 177 f. [Rez.] Deutsches Sprachbuch, in: ebd., S. 197. Uebersicht über d. Schullehrer-Wittwencassen d. Herzogthums Schleswig f. d. Rechnungsjahr 1867 resp. 1866/67, in: ebd. 18 (1870), S. 81 f. [Rez.] Grünfeld's Schulgeographie. Erster Cursus, in: ebd. 22 (1874), S. 69. Holsteinische Volksschullehrer-Wittwen u. Waisenkasse, in: ebd., S. 111. Erd- u. Völkerkunde in Bildern u. Zusammenstellungen, T. 1: Europa nebst Darst. allg. geographischer Verhältnisse, Lpz. 1874.

Literatur: Bricka, 15, S. 195. Alberti 1867, 2, S. 334 f. Alberti 1885, 2, S. 222 f. *Nachrufe:* E. Alberti, M. Sch. [Gedicht], in: Kieler Ztg. v. 8. 3. 1875, Abendausg.; ders., M. Sch. Eine Lebensskizze, in: ebd. v. 25. 3., Abendausg., 26. 3.1875, Morgen- u. Abendausg.; Schl.-Holst. Landesztg. 1875, Nr. 56; Rendsburger Wbl. 1875, Nr. 20; A. Meier, M. Sch., in: Allg. dt. Lehrerztg. 27 (1875), S. 113 f. [A. P. Sönksen.] M. Sch. t, in: Schrr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 2 (1875), H. 1, S. 236–243. Ders., M. Sch., in: Kal. f. Dt. Volksschullehrer 6 (1880), T. 2, S. 3–35 (Stadtarch. Kiel). F. Hoffmann, M. Sch. u. sein Wirken im Alt-Kieler Schulwesen, Kiel 1955 (Skizzen zur Sozial- u. Kulturgesch. Alt-Schl.-Holst.s, insbesondere Alt-Kiels, 3). J. Plöger, Gesch. d. Humboldt-Schule in Kiel, Kiel 1986 (MKStG 71), bes. S. 18, 20 f., 23, 26. H.-P. Zimmermann, „Der feste Wall gegen d. rote Flut“. Kriegervereine in Schl.-Holst. 1864–1914, Nms. 1989 (Stud. z. Volkskunde u. Kulturgesch. Schl.-Holst.s 22), s. Register. Th. Kühne, Hdb. d. Wahlen z. preußischen Abgeordnetenhaus 1867–1918, Düsseldorf 1994 (Handbücher z. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. politischen Parteien 6), S. 485, 487. H. Mohr/O. Konarske, Die Volksschule in Kiel, Nms. 1992 (MKStG 78), S. 51 f., 57. A. Bruhn/M. Schwab, Wege zur Schule v. heute, Nms. 1999, S. 97–107, 162 f.

Porträts: Visitfoto v. Chr. Hinrichsen, Kiel (SHLB). Visitfoto v. H. Hirsch, Bln., um 1867 (SHLB). Foto (SHLB), Abb.: s. Taf. 2.

Hartwig Molzow
Band 12, 2006

SCHLIPPE, *Bernhard* Carl Joseph Konrad, geb. 4.2.1922 Darmstadt, gest. 30.4.1998 Lübeck; kath. – Architekt, Denkmalpfleger.

Eltern: Joseph Schlippe, geb. 23.6.1885 Darmstadt, gest. 30.12.1970 Freiburg (Breisgau), ebd. Leiter d. Hochbauamtes, Stadtbaudirektor u. Landesdenkmalpfleger Südbadens; Maria geb. Schimon, geb. 29.8.1896 Essen, gest. 5.4.1986 Breisach/Rhein.

Ehefrau: Adelheid Lips-Ambs, geb. 24.2.1931 Freiburg (Breisgau), Tochter d. Handwerksmeisters u. Freiburger Kommunalpolitikers Josef Lips-Ambs. *Kinder:* 1 Tochter, 2 Söhne.

Sch. wurde in Darmstadt geboren, wo sein Vater damals einem Lehrauftrag an der Technischen Hochschule nachkam, wuchs aber in Freiburg im Breisgau auf. Er wurde von seinen Eltern in katholisch-humanistischem Geist erzogen. 1940 bestand er am humanistischen Freiburger Friedrich-Gymnasium das Abitur, anschließend ging er in den Arbeitsdienst. Bevor er zur Wehrmacht eingezogen wurde, konnte er 1940/41 drei Trimester an der Technischen Hochschule in Stuttgart studieren; in dieser Zeit war er auch als Maurer und Kunstschlosser tätig. Danach wurde er als Soldat im Osten (u. a. Stalingrad), im Westen (Frankreich) und im Süden (Italien, Schlacht um Monte Cassino) eingesetzt. In Italien geriet er in britische Gefangenschaft, konnte aber als Kriegsgefangener ein Semester lang die deutsche Lagerhochschule Bellaria (Rimini) besuchen. Nach der Rückkehr nach Freiburg im November 1945 arbeitete er als Praktikant und Steinmetz in der dortigen Münsterbauhütte.

1946 begann Sch. das Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Darmstadt, das er 1949 mit dem Grad des Diplom-Ingenieurs abschloß. Ein Schwerpunkt seines Studiums lag auf der Kunst- und Baugeschichte, er hörte in großer Breite kunstgeschichtliche Vorlesungen und betrieb auch noch nach dem Studium selber ausführliche kunsthistorische Studien. Seit 1949 war er als Mitarbeiter für Entwurf und Bauleitung bei zwei Freiburger Architekturbüros tätig. Einen Wettbewerbserfolg errang er bei einer Ausschreibung für die Freiburger Lortzingschule. Während seiner Referendarausbildung arbeitete er im Wiederaufbaubüro der Freiburger Universitätskliniken und war am Bau der klinikinternen katholischen Heilig-Geist-Kirche beteiligt. 1953 bestand er die Zweite Staatsprüfung im Hochbaufach und wurde Bauassessor bzw. Regierungsbaumeister. In den folgenden drei Jahren arbeitete Sch. in Freiburg als freier Architekt. Schon damals zeigten sich seine denkmalpflegerischen Fähigkeiten. Er sanierte und restaurierte Freiburger Häuser an stadtdenkmaltypischen Orten, so u. a. am Münsterplatz 21, an der

Straße Oberlinden 2 und an den hinter dem Freiburger Münster liegenden Häusern Herrenstraße 17 und 19. Seine Freiburger Verdienste führten dazu, daß der damalige Lübecker Bausenator Adolf Ehrtmann den 34-jährigen Architekten als ersten Denkmalpfleger in sein Amt nach Lübeck holte. Sch.s Dienstzeit begann Anfang November 1956. Vorher hatte es in Lübeck niemanden gegeben, der sich hauptberuflich mit der Denkmalpflege befaßte. Die Berufung Sch.s war insofern ein Einschnitt und ein Zeichen dafür, daß man in der Hansestadt die Denkmalpflege als eigenständige Aufgabe zu begreifen begann.

Dennoch begann Sch. seinen Dienst zu einer Zeit, die der Denkmalpflege nicht besonders gewogen war. Lübeck war in der Nacht zu Palmsonntag des Jahres 1942 das erste Opfer eines Flächenbombardements der britischen Royal Air Force geworden, später wurde die Altstadt jedoch nicht mehr angegriffen. Zwar hatte es in der Innenstadt beträchtliche Zerstörungen gegeben, aber vieles war erhalten geblieben oder befand sich in einem Zustand, der eine Wiederherstellung ermöglicht hätte. Aber gerade letzteres hatte man häufig unterlassen und bauhistorisch bemerkenswerte Häuser, deren Fassaden und Keller erhalten geblieben waren, völlig abgerissen. Man bezeichnete das damals als Wiederaufbau, andere nannten es später die „zweite Zerstörung“ Lübecks. Sie war das Ergebnis des „Münter-Plans“, benannt nach dem von 1948 bis 1952 amtierenden Stadtbaudirektor Georg Münter. Dieser hatte sich zwar zum Schutz der Lübecker Denkmäler bekannt, sein Plan sah aber eine an ökonomische Interessen und den erwarteten Autoverkehr angepaßte Funktionalisierung der Lübecker Altstadt als „City“ vor. Münter war KPD-Mitglied und mußte seinen Lübecker Arbeitsbereich 1952 vermutlich aus politischen Gründen verlassen, aber sein Plan wirkte noch über Jahrzehnte nach. Dies war die Hypothek, unter der besonders die erste Hälfte der 31-jährigen Dienstzeit Sch.s stand.

Sch. wurde 1959 Stadtbauassessor, 1961 Städtischer Baurat und schließlich 1963 Leiter des in diesem Jahr neu geschaffenen Amtes für Denkmalpflege. Als solcher war er – eine Besonderheit in Schleswig-Holstein – Leiter der oberen Denkmalschutzbehörde, unterstand also nicht dem schleswig-holsteinischen Landesdenkmalpfleger, sondern war ihm gleichberechtigt. Damit wurde der ungewöhnliche Rang von Lübecks Baudenkmalern gewürdigt. Sch.s Verdienst war es, das neue Amt aufgebaut und für die immer weiter zunehmenden Verpflichtungen ausgestaltet zu haben. 1963 wurde er Geschäftsführer des Arbeitskreises für Bau- und Kunstdenkmalpflege und war damit offiziell zuständig für die Bauforschung, Inventarisierung, für den Denkmalschutz und für die Objekt- und Ensembleerhaltung an Sakral- und Profanbauten. 1964 wurde Sch. zum ständigen Mitglied des Arbeitskreises des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (heute: Bereich Archäologie) berufen. Im Jahr darauf wurde er Oberbaurat, seit 1976 war er städtischer Baudirektor.

Während Sch.s Arbeitsbedingungen in der sog. Wiederaufbauphase problematisch gewesen waren, kam es Anfang der 70er Jahre zu einer Wende, die seine Autorität stärkte und die er selber als entscheidend empfand. 1970 gründete die einflußreiche Lübecker „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ den Ausschuß zur Erhaltung Lübecker Baudenkmalern. 1971 wurde das Lübecker Stadtensemble in einem öffentlichen, von Sch. mitinitiierten Aufruf der deutschen Landesdenkmalpfleger den Ensembles der Städte Florenz, Prag, Bern, Amsterdam und Brügge als gleichwertig an die Seite gestellt. Es wurde auf die problematische Lage der Hansestadt hingewiesen, die ihre gefährdete Altstadt mit eigenen Mitteln nicht schützen konnte. Die 31. Hauptversammlung der deutschen UNESCO-Kommission beschloß im Oktober 1971 die Bildung einer Arbeitsgruppe, die sich mit der Lage historischer Stadtensembles unter besonderer Berücksichtigung Lübecks befassen sollte. Für einen weiteren Mentalitätsumschwung in Lübeck sorgte das öffentliche Kolloquium „Rettet Lübeck“, das 1972 von der „Gemeinnützigen“ und den „Lübecker Nachrichten“ veranstaltet wurde. 1975 beschloß schließlich die Lübecker Bürgerschaft, die Lübecker Altstadt insgesamt als ein einzigartiges Kulturdenkmal zu behandeln. Der Beschluß entsprach Sch.s stets vertretener Auffassung, die Lübecker Altstadt sei ein „Gesamtkunstwerk“. Er empfand es als besonderen Glücksfall, daß sein Amt 1977 aus dem Bauamt ausgegliedert und direkt dem Bürgermeister unterstellt wurde, denn obwohl die Tätigkeiten einer Baubehörde und die einer Denkmalschutzbehörde nicht in Widerspruch stehen müssen, war es in der Praxis doch zu Konflikten gekommen. Befand Sch. sich schon mit dem Bürgermeister Werner Kock, der von 1970 bis 1976 amtierte und dem er noch nicht direkt

unterstellt war, in ausgezeichnetem Einvernehmen, so gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Bürgermeister Gustav-Robert Knüppel als außerordentlich vertrauensvoll. Sch. war Knüppel, der sich an prominenter Stelle auch nach seiner Amtszeit als Bürgermeister (1976-1988) für den Denkmalschutz engagierte, ein kompetenter Ratgeber.

Die Arbeiten Sch.s in seiner Lübecker Dienstzeit sind im einzelnen kaum aufzuzählen. In enger Kooperation mit dem evangelisch-lutherischen Kirchenamt war er mitzuständig für den Wiederaufbau der zerstörten mittelalterlichen Kirchen der Altstadt, aber auch für die Inventarisierung, Pflege und Freilegung sakraler Kunstschatze der unzerstörten Altstadtkirchen – dies auch für die Dorfkirche in Lübeck-Genin und St. Lorenz in Lübeck-Travemünde. Seine besonderen Verdienste liegen aber in der Bewahrung, dem Wiederaufbau, der Restaurierung und Sanierung der Lübecker Profanbauten. In seiner Amtszeit drohten viele historische Häuser, sowohl großbürgerliche Dielenhäuser als auch Ganghäuser, zu verfallen. Sch. stand Hausbesitzern und Erwerberrn alter Häuser freundlich werbend und beratend und nur in extremen Fällen mit den einschlägigen Gesetzen drohend zur Seite. Er war ein Freund des Details und konnte beharrlich bis zu einer gewissen Strenge sein. Zu seinen besonderen Verdiensten zählen die vorbildliche Sanierung der Großen Petersgrube in den 70er Jahren, insbesondere der heutigen Musikhochschule, die Restaurierung des Domchores und die Sanierung bzw. Restaurierung des Lübecker Burgklosters.

Während seiner Amtszeit wurden, besonders von Bürgerinitiativen, auch jene Denkmalzerstörungen diskutiert, die er, so die Meinungen, hätte verhindern können, z. B. an der Westseite der Lübecker Mühlenstraße oder an der nördlichen oberen Fleischhauerstraße. Hier vermochte sich Sch. gegen den Willen der Lübecker Stadtführung nicht durchzusetzen. Von der in den 70er Jahren gegründeten „Bürgerinitiative Rettet Lübeck“ wurde er nicht nur angespornt, sondern auch heftig kritisiert. Ihm wurde zuweilen eine zu große Nachgiebigkeit vorgeworfen. Er konnte diese Kritik auf diplomatische Art als Druckmittel gegenüber Investoren und Kommunalpolitikern einsetzen, die dem Denkmalpflegegedanken fernstanden. Die öffentliche politische Auseinandersetzung war ihm jedoch wesensfremd, er bevorzugte den beharrlichstillen Kampf. Das Ganze der Lübecker Altstadt verlor er nie aus den Augen. „Das erste Kunstwerk, das in Lübeck entstand, war und ist bis heute die Stadtanlage selbst mit ihren untereinander differenzierten Straßenzügen“, schrieb er 1973. Alles, was denkmalpflegerisch von 1956 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1987 in Lübeck geschah, trägt seine Handschrift. Die Krönung seines Wirkens war die Aufnahme der gesamten Lübecker Altstadt in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes kurz vor seiner Pensionierung.

Quellen: B. Sch., curriculum vitae [bis 1964, masch.] (AHL, Vereinsarchive, VLGA). L. Wilde, Bern d. Amtes f. Denkmalpflege d. Hansestadt Lübeck, in: ZLGA45 (1965), S. 96–106; 47 (1967), S. 104–120; 48 (1968), S. 97–110; 49 (1969), S. 121–137; 50 (1970), S. 116–133; 51 (1971), S. 61–79; 52 (1972), S. 115–135; 53 (1973), S. 117–139; 54 (1974), S. 55–80; 55 (1975), S. 136–154; 56 (1976), S. 76–98; 57 (1977), S. 103–127; 58 (1978), S. 75–102; 59 (1979), S. 175–209; 60 (1980), S. 161–197; 61 (1981), S. 189–227; 62 (1982), S. 225–278; 63 (1983), S. 189–241; 64 (1984), S. 221–276; 65 (1985), S. 253–306; 66 (1986), S. 205–263; 67 (1987), S. 231–303. Lübecker Nachr. v. 1. 3.1987. Dipl. Ing. B. Sch., in: Wagen 1995/96, S. 5.

Werke: Bestandssicherung mittelalterlicher Wand- u. Deckenmalerei in d. St. Jakobikirche, in: Wagen 1959, S. 38–41. Johann Nepomuk Metz u. sein Lübecker Rokokosaal im Schloß Rantzaу, in: ebd. 1961, S. 43–48. Die Doppelturmfront v. St. Marien zu Lübeck, in: ebd. 1962, S. 62–64. Das Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck, in: ebd. 1963, S. 23–30. Denkmalpflegerische Querschnitte, in: ebd. 1964, S. 113–119. Erster Ber. d. Amtes f. Denkmalpflege d. Hansestadt Lübeck, in: ZLGA44 (1964), S. 108–116. Denkmalpflege in Lübeck: 1963/64, Lübeck 1964. 150 Jahre Lübecker Denkmalpflege, in: Wagen 1968, S. 40–44. Gedanken zu d. städtebaulichen Lage d. Lübecker Dombezirkes, in: 800 Jahre Dom zu Lübeck, Lübeck 1973, S. 94–101. Lübeck im Denkmalschutzjahr 1975, in: Deutsche Kunst u. Denkmalpflege 42 (1976), S. 11 f. Das Petriquartier u. d. Musikhochschule d. Landes Schl.-Holst. in Lübeck, in: ebd. 49 (1983), S. 109–116. *Literatur:* Nachruf in Lübecker Nachr. v. 5. 5.1998, S. 19. Nachruf v. A. Graßmann, in: ZLGA 78 (1998), S. 483–485. Nachruf v. I. Hunecke, in: Die Denkmalpflege 56 (1998), S. 173.

Porträts: Zeichnung v. Steffen, Abb.: Lübecker Nachr. v. 1. 3.1987. Fotos in: Lübecker Nachr. v. 5. 5.1998, S. 19, u. b. Hunecke (s. Lit.). Foto (Familienbesitz), Abb.: s. Taf. 7.

Martin Thoemmes
Band 12, 2006

SCHLÖZER-FAMILIE. Die Familie geht zurück auf den Göttinger Historiker und Publizisten August Ludwig Schlözer (1735–1809, s. ADB, 31, S. 567), der einer schwäbischen Pastorenfamilie entstammte. Für seine Verdienste um die Erforschung der russischen Geschichte wurde ihm 1804 der russische Erbadel verliehen, und seitdem nannten er und seine Nachkommen sich „von Sch.“. Engere Beziehungen der Familie zu Lübeck begannen 1792, als Dorothea (1770–1825), die älteste Tochter August Ludwig Sch.s, den Lübecker Kaufmann und Senator Matthäus Rodde (1754–1825) heiratete. Nach dem Konkurs ihres Mannes im September 1810 kehrte Dorothea Rodde-Sch. in ihre Heimatstadt Göttingen zurück, während ihr jüngerer Bruder Karl (1780–1859), der ihr 1797 nach Lübeck gefolgt war, um eine kaufmännische Laufbahn anzutreten, in der Hansestadt blieb und dort russischer Generalkonsul wurde. Karl v. Sch. heiratete Friederike Platzmann aus einer der reichsten Lübecker Kaufmannsfamilien der Zeit. Er hatte mit ihr zwei Söhne und zwei Töchter.

Die Töchter Karl v. Sch.s, Friederike und Cäcilie, heirateten in Lübeck, Friederike den Landwirt Maximilian Winckler, Cäcilie den Juristen und späteren Bürgermeister Theodor Curtius. Karl v. Sch.s jüngerer Sohn Conrad Nestor, der sich Kurd nannte (1822–1894), trat 1857 in den preußischen diplomatischen Dienst ein, wurde nach St. Petersburg, dann nach Rom und als Gesandter nach Mexiko, nach Washington und schließlich an den Vatikan geschickt. Bekannt geworden ist er durch seine Briefsammlungen und dadurch, daß er als Gesandter beim Vatikan Otto von Bismarck half, den Kulturkampf zu beenden. Kurd v. Sch. war unverheiratet und starb 1894 kinderlos.

Karl v. Sch. war als russischer Generalkonsul Untertan des Zaren, und sein älterer Sohn Nestor (1808–1899) wurde bereits als Siebenjähriger zum russischen Beamten ernannt. 1830 wurde er seinem Vater als Attaché beigegeben, und als 1844 die Dampf Schifffahrt zwischen Stettin und St. Petersburg eröffnet wurde, erhielt er den Posten des russischen Konsuls in Stettin. Nach seiner Pensionierung kaufte Nestor v. Sch. 1862 das Gut Rothensande am Kellersee. Hier wuchsen die beiden Söhne aus seiner zweiten Ehe mit Luise Freiin von Meyern-Hohenberg auf. Der ältere von ihnen, Karl (1854–1916), ging wie sein Onkel Kurd v. Sch. in den preußischen diplomatischen Dienst. Seine Laufbahn führte ihn über Rio de Janeiro, Belgrad und Athen auf die Posten des deutschen Gesandten im Haag und des preußischen in München. Er ließ, z. T. unter dem Pseudonym Eber Hart, Erzählungen und Bühnenstücke drucken und gab Briefe seines Onkels Kurd heraus. Seine Memoiren wurden 1926 unter dem Titel „Menschen und Landschaften“ von seinem Bruder Leopold (1863–1946) ediert. Dieser war preußischer Offizier und ein noch vielseitigerer Schriftsteller. Als Lyriker, Essayist, Biograph, Übersetzer und Herausgeber hat er etwa 20 selbständige Veröffentlichungen hinterlassen, darunter Nachdichtungen der frühen Stücke Maurice Maeterlincks, Erinnerungen an Rainer Maria Rilke, die Biographie seiner Großtante Dorothea Rodde-Sch., drei Briefbände seines Onkels Kurd und unter dem Titel „Aus der Jugendzeit“ (1939) Wichtiges zur Familiengeschichte und über das Leben auf Rothensande. Karl und Leopold v. Sch. sind kinderlos gestorben.

Literatur: Chr. v. Schlözer, August Ludwig Sch.s öffentliches u. Privatleben, 2 Bde., Lpz. 1828. N. v. Schlözer, Karl v. Sch. Eine Lebensskizze, Faks.druck Stettin 1859 (Schlözer-Stiftung UB Göttingen, Kopie AHL). P. Curtius, Kurd v. Sch. Ein Lebensbild, Bln. 1912. L. v. Schlözer, Dorothea v. Sch. Ein dt. Frauenleben ... Bln. u. Lpz. 1923. Ders., Aus d. Jugendzeit, Dresden 1939. C. Lück, Die Schlözer-Stiftung, in: Mitt. d. Univ.Bundes Göttingen 23 (1943), S. 1–32. L. Ilschner, Schloezeriana, in: Wagen 1957, S. 64–71.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

SCHLÖZER, Karl von, geb. 28.12.1780 Göttingen, gest. 13.2.1859 Lübeck; ev. – Kaufmann, Russischer Generalkonsul in Lübeck.

Eltern: August Ludwig von Schlözer, geb. 5.7.1735 Gagstadt (Hohenlohe), gest. 9.9.1809 Göttingen, Historiker u. Publizist (s. ADB, 31, S. 567); *Caroline* Friederike geb. Roederer, geb. 15.5.1753 Göttingen, gest. 28.4.1808 ebd.; Tochter d. Professors d. Medizin Johann Georg Roederer (1726–1763; s. ADB, 29, S. 20).

Ehefrau: *Friederike* Wilhelmine Platzmann, geb. 1.7.1787 Lübeck, gest. 28.3.1873 ebd.; verh. 1.7.1807 ebd.; Tochter d. Kaufmanns, Kgl. Preußischen Kommerzienrats u. Konsuls Conrad Platzmann (1749–1812).

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter, darunter: Cäcilie (1820–1904), verh. m. Theodor Curtius. Nestor, geb. 18.7.1808. Kurd, geb. 5.1.1822 (s. d). *Geschwister*: 3 Schwestern, 4 Brüder, darunter: Dorothea verh. Rodde, geb. 10. 8. 1770. Christian (1774–1831), Professor d. Staatsrechts in Moskau u. Bonn (s. ADB, 31, S. 600).

Sch. war wie seine Schwester Dorothea Gegenstand gezielter pädagogischer Planung seines Vaters, der früh beschlossen hatte, aus ihm einen „gelehrten Kaufmann“ zu machen. Bis zum elften Lebensjahr wurde er im Elternhaus unterrichtet, wobei auch seine musikalischen Neigungen gefördert wurden. Nach kurzem Zwischenspiel auf dem Göttinger Gymnasium wurde er nach Eisleben geschickt, wo er bei einer Pastorenfamilie wohnte und das Gymnasium besuchte. Nach seiner Konfirmation 1795 kehrte er für ein Jahr in seine Familie und auf das Göttinger Gymnasium zurück und wurde dann wieder in Pension gegeben, dieses Mal nach Gotha. Über seine dortigen Fortschritte auf dem renommierten Gymnasium mußte er dem Vater regelmäßig brieflich Rechenschaft geben. 1797 wurde Sch. nach erfolgreicher Prüfung aus der „Selecta“ des Gymnasiums entlassen. Nach kurzem Zwischenaufenthalt im Elternhaus reiste er nach Lübeck, um seine kaufmännische Laufbahn anzutreten.

Sch. ging nicht bei seinem Schwager Matthäus Rodde, sondern bei Jacob Behrens d. Ä. in Logis und Lehre. Aus diesem Grunde und wegen seiner Weigerung, zwei Jahre später zum Studium nach Göttingen zurückzukehren, brachte er seinen Vater gegen sich auf, so daß dieser seinen Erziehungsplan für gescheitert erklärte und dem Sohn jegliche Unterstützung entzog. 1801 beendete Sch. seine Lehrzeit und trat nun in das Geschäft seines Schwagers ein, ohne daß dieser ihn zu seinem Kompagnon machte. 1804 streckte ihm Rodde so viel Geld vor, daß er sich selbständig machen konnte. Vom selben Jahr an hieß er „von Sch.“, da seinem Vater der russische Erbadel verliehen worden war. Der Ruhm des Vaters öffnete Sch. viele Türen, als er 1806 nach Riga, Reval, St. Petersburg und Moskau reiste, um dort Geschäfte abzuschließen. Mit Aufträgen reich versehen, kehrte Sch. ein halbes Jahr später nach Lübeck zurück, das kurz zuvor von den Franzosen besetzt worden war.

Sch.s kaufmännischer Erfolg bewirkte, daß er im nächsten Sommer die Tochter eines der reichsten Häuser Lübecks heiraten durfte. Als die Hochzeit gefeiert wurde, neigten sich die wirtschaftlichen Erfolge aber schon dem Ende zu. Die gegen England gerichtete französische Handelspolitik mit der Kontinentalsperre brachte Lübecks Seehandel 1807 zum Erliegen. 1810 starb in Lübeck der russische Generalkonsul Alexis v. Saposchnikoff, und Sch. übernahm als Vizekonsul dessen Aufgaben. Seine Doppelrolle als Bürger Lübecks und Untertan des Zaren weckte allerdings beim Senat Bedenken und bei der französischen Besatzungsmacht Mißtrauen. Da er energisch für Rußlands Interessen eintrat, nannten ihn die Franzosen „consul cosaque“.

Nachdem Napoleon 1812 in Rußland geschlagen war, wurde Lübeck von russischen Truppen besetzt, im Sommer 1813 aber von den Franzosen zurückerobert. Sch., der die Ausrüstung der hanseatischen Legion unterstützt hatte, mußte fliehen. Er brachte seine Familie in Eutin in Sicherheit und begab sich selbst nach Mecklenburg. Dort verkehrte er im Kreis der emigrierten hanseatischen Politiker, die das Interims-Direktorium bildeten und mit Schweden sympathisierten, hielt jedoch einen gewissen Abstand, da er sich dem russischpreußischen Verwaltungsrat verpflichtet fühlte. Im November 1813 reiste er nach Berlin, wo er u. a. mit Friedrich Schleiermacher und Carl Friedrich Zelter zusammentraf und die Nachricht von der endgültigen Befreiung Lübecks erhielt.

Zum Jahresende kehrte Sch. in sein Haus und zu seinen Geschäften zurück. Seine konsularische Tätigkeit weitete sich aus, zumal er auch zum Herzoglich-Holsteinisch-Oldenburgischen Konsul ernannt worden war. Als Vertreter russischer Interessen wurde er besonders dadurch beansprucht, daß sich Lübecks Seehandel nach dem kriegsbedingten Verlust älterer Absatzmärkte stark in Richtung des von Rußland erworbenen Finnland orientierte. Bei seinen Konsulatsangelegenheiten handelte Sch. meist selbständig, da der neu ernannte russische Generalkonsul Emanuel v. Aderkas meistens abwesend war. Als dieser Lübeck 1820 endgültig verließ, wurde Sch. zum beamteten Konsul „mit Gehalt“ befördert.

In den folgenden ruhigen Jahren ließen die eigenen und konsularischen Geschäfte Sch. Zeit, als Komponist, Pianist und Konzertorganisator Lübecks Musikleben mitzugestalten. Er erwarb ein Sommerhaus vor dem Burgtor, Keimzelle der nach ihm benannten Siedlung Karlshof, und ein

Landhaus in Israelsdorf. 1824 machte er dem in Doberan weilenden Großfürsten Nikolai seine Aufwartung, 1825 besuchte er in Berlin die Ateliers von Christian Daniel Rauch und Johann Gottlieb Schadow und in Weimar den alten Goethe. An einer Wahl in den Lübecker Senat hatte er kein Interesse. Vielleicht fürchtete er Loyalitätskonflikte, und diese ließen nicht auf sich warten, als ihm 1829 mit der Eröffnung der Post- und Passagier-Dampfschiffahrt zwischen Lübeck und St. Petersburg neue Aufgaben zuwuchsen. Die neue „Dampfbootkompanie“ mit ihren drei großen Schiffen war eine russische Gründung, hatte aber ihre Aktionäre je zur Hälfte in St. Petersburg und Lübeck, wo Sch. als Bevollmächtigter des Petersburger Comités die russischen Interessen zu wahren hatte.

Schon während des Russisch-Türkischen Kriegs 1828/29 hatten die Lübecker zu Sch.s Zorn gegen Rußland Partei ergriffen. Als zwei Jahre später die Polnische Revolution niedergeschlagen wurde, war die rußlandfeindliche Stimmung in Lübeck so heftig, daß sich Sch. gesellschaftlich geächtet fühlte und den sonst täglichen Gang zur Börse vermied. 1832 verhängte der Senat über den in Travemünde liegenden russischen Dampfer „Nikolai I.“ wegen der in Rußland grassierenden Cholera eine Quarantäne, durch die auch der Kurier der russischen Regierung mit wichtiger Post für verschiedene europäische Hauptstädte festgehalten wurde. Sch. empfand die Maßnahme als feindseligen Akt und führte in einem Brief nach St. Petersburg Klage gegen den Senat. Die Krise wurde überwunden, zumal der Senat an guten Beziehungen zu St. Petersburg interessiert sein mußte, denn bei seinen Verhandlungen mit Dänemark wegen der Verbesserung der Kanal- und Straßenverbindung nach Hamburg war er auf russische Fürsprache angewiesen.

1831 war Sch. ein Attaché zur Seite gestellt worden: sein Sohn Nestor, der seine russische Ausbildung abgeschlossen hatte und wegen der Cholera aus Rußland zurückgekehrt war. 1834 erhielt Sch. den Titel eines Generalkonsuls. Ein Jahr später, zum 25. Konsulatsjubiläum, empfing er die Glückwünsche des Senats. Mehr wurde er allerdings in St. Petersburg geehrt, wohin er im gleichen Jahr reiste und wo er zu Hoffesten und auch in die Familie des Zaren eingeladen wurde.

Nach 1844 ging die Dampfschiffahrt zwischen Lübeck und St. Petersburg stark zurück. Der Bau der Eisenbahn zwischen Berlin und Stettin hatte zur Folge, daß die Postdampfschiffahrt zwischen Stettin und St. Petersburg eröffnet wurde. Lübeck geriet, was den Verkehr mit Rußland anbetraf, ins Abseits. Dem 64jährigen Sch. war es recht, daß seine Dienstgeschäfte abnahmen, zumal der wichtige Posten des russischen Konsuls in Stettin seinem Sohn Nestor anvertraut wurde. Er hatte wieder Zeit für seine musikalischen, aber auch wissenschaftlichen Interessen, beschäftigte sich mit der Geschichte des Handels zwischen Lübeck und Nowgorod, trat publizistisch für das Andenken seines Vaters ein und betrieb die Einrichtung des „Schlözer-Denkmals“ in der Lübecker Stadtbibliothek. Als 1855 während des Krimkriegs die russischen Ostseehäfen blockiert wurden, wirkte die große Politik ein letztes Mal in seine Amtstätigkeit hinein.

Sch. hat gelegentlich kurze Zeitungsartikel drucken lassen, sonst nichts Literarisches, wohl aber seine Kompositionen (opéra 1–18). Es handelt sich um Lieder für eine Singstimme, Terzette, Kantaten und Klavierstücke; letztere bezeichnete Sch. selbst als Salonmusik. Als seine beste Leistung betrachtete er die 1824 gedruckte Vertonung von acht Oden seines Lieblingsdichters Klopstock für Singstimme und Klavier. Wie sein Vorbild Gluck fühlte er sich an das strenge Versmaß gebunden, bemühte sich aber um Verinnerlichung, wobei die Verwendung entlegener Tonarten sein wichtigstes Stilmittel war. Am häufigsten gesungen wurde Sch.s 1815 entstandene, 1820 veröffentlichte „Erlkönig“-Vertonung, die zwar noch der Berliner Schule verpflichtet, aber durchkomponiert ist. In einem späten Manuskript „Eines hochbejahrten Musik Dilettanten Gedanken über Gluck, Mozart und den Dilettanten Optimismus in der Musik“ (1850) bekundet Sch. nicht nur seine Selbsteinschätzung, sondern auch den Konservatismus, der ihn in musikalischer wie in politischer Hinsicht mit dem Älterwerden in wachsendem Maße kennzeichnete. – Wladimirsmedaille 2. KL, 1814 (Rußland). – St. Annen-Orden 2. KL, 1817 (Rußland). – Auswärtiges Mitglied d. Kaiserlichen Menschenliebenden Ges. St. Petersburg, 1817, d. Sozietät für Mineralogie Jena, 1821, d. Mineralogischen Ges. St. Petersburg, 1839, u. v. Det nordiske Oldskrift-Selskab Kopenhagen, 1839. – St. Wladimirsorden 4. KL, 1829. – Comthurkreuz d. Herzoglich Sächsischen Ernestinischen Hausordens, 1836. – Ehrendoktor der Juristischen Fakultät d. Univ. Göttingen, 1857.

Quellen: Chr. v. Sch., August Ludwig Schölzers öffentliches u. Privatleben, 2, Lpz. 1828, S. 245 f. Nestor v. Schölzer, K. v. Sch. Eine Lebensskizze, Faks.druck Stettin 1859 (Schölzer-Stiftung UB Göttingen, Kopie AHL).

Nachlaß: UB Göttingen; AHL.

Werke: Verz. d. musikalischen Werke in: Nestor v. Schölzer (s. Qu.), S. 281–291.

Literatur: K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, Lübeck 1856/1857, 1, S. 32,48; 2, S. 1,53,75,82 f. K. Th. Gaedertz, K. v. Sch., in: Ders., Bei Goethe zu Gast, Lpz. 1900, S. 171–174. L. v. Schölzer, Dorothea v. Schölzer. Ein dt. Frauenleben ..., Bln. u. Lpz. 1923, s. Register. Ders., Aus d. Jugendzeit, Dresden 1939, S. 68–99. [C. Demiani/H. v. d. Hude,] Die Familie Platzmann. Bilder aus 3 Jh.en, Lübeck 1932, S. 11 f. C. Lück, Die Schölzer-Stiftung, in: Mitt. d. Univ.Bundes Göttingen 23 (1943), S. 1–32, bes. 17–22. J. Hennings/W. Stahl, Musikgesch. Lübecks, 1, Kassel u. Basel 1951, S. 283 f. L. Ilschner, Schloezeriana, in: Wagen 1957, S. 64–71. Ch. F. Menke, Die wirtschaftlichen u. politischen Beziehungen d. Hansestädte zu Rußland im 18. u. frühen 19. Jh., Diss. Göttingen 1959. W. J. Düring, Erbkönig-Vertonungen, Regensburg 1972, S. 16,108,134 f.

Porträts: Silberstiftzeichnung (Jugendbildnis, Brustbild im Profil) v. F. C. Gröger, um 1800 (Schölzer-Stiftung UB Göttingen), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Nms. 1971, S. 61. Ölgemälde m. Gattin im Doppelrahmen (Brustbilder) v. unbek. Maler, 1825 (ebd., Dia im AHL). Silhouettenbild d. Familie K. v. Sch. (5 Profilköpfe im Medaillon) v. F. Trümpelmann, um 1828 (vgl. M. Küssner, Das Silhouettenbild d. Lübecker Familie K. v. Sch. im Heimatmus. Göttingen-Geismar, in: Göttinger Monatsbl., Oktober 1976, S. 4 f.). Foto v. H. Linde (m. Pendant: Foto d. Ehefrau), 1857 (MusKK), Abb.: s. Taf. 2.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

SCHLÖZER, Conrad (*Kurd*) Nestor von, geb. 5.1.1822 Lübeck, gest. 13.5.1894 Berlin; ev. – Historiker, Diplomat.

Eltern: Karl von Schölzer, geb. 28.12.1780 Göttingen; Friederike geb. Platzmann.

Unverheiratet.

Geschwister: s. beim Vater.

Als Conrad Nestor getauft, ließ sich Sch. schon als Kind Kurt und später Kurd nennen; nur auf einigen Dokumenten wie seinem lübeckischen Militärschein (1841) sind die Taufnamen überliefert. Nach dem Besuch des Katharineums studierte Sch. 1841–1843 in Göttingen und 1843–1845 in Berlin Orientalistik und Geschichte. Seine Dissertation behandelt einen altarabischen Reisebericht, sein Doktorvater war der Geograph Karl Ritter. Sch.s Vater wünschte dem Sohn eine wissenschaftliche Laufbahn und war damit einverstanden, daß dieser das Angebot, wie sein Bruder Nestor in russische Dienste zu treten, ausschlug. Immerhin veröffentlichte Sch. in den nächsten Jahren im Geist der Familientradition zwei kleine Bücher zur frühen Geschichte Rußlands. Nach einem Studienaufenthalt in Paris, der nicht nur orientalischen Quellen, sondern auch dem aktuellen politischen Geschehen gewidmet war, kehrte Sch. 1846 nach Berlin zurück, wo er verschiedentlich sein Interesse an der Tätigkeit eines Diplomaten äußerte.

Seinem Lübecker Freund, dem Prinzenerzieher E. Curtius, mit dem er verschwägert war, verdankte es Sch., daß er in den gelehrt-schöngeistigen Kreis um die Prinzessin Augusta von Preußen aufgenommen wurde und so eine Gönnerin fand, die ihm den Weg in den preußischen Staatsdienst ebnete. Aber erst 1850 fand er in Berlin eine Anstellung, und zwar ohne die hierfür nötigen Prüfungen abgelegt zu haben als „Geheimer expedierender Sekretär“ im Auswärtigen Ministerium. Als ihm ein Jahr später angeboten wurde, als hanseatischer Geschäftsträger nach Kopenhagen zu gehen, zog er es vor, in preußischen Diensten zu bleiben. Neben der Tätigkeit im Auswärtigen Ministerium schrieb er seine historischen Werke. Bis 1853 entstanden die drei Bände seiner Geschichte der Hanse und des deutschen Ordens, dann wandte er sich dem 18. Jh. zu. In F. Vicomte de Chasot fand er den Helden für eine Biographie, die sowohl für die preußische als auch für die Lübecker Geschichte von Interesse war. Das letzte seiner Werke, „Friedrich der Große und Katharina die Zweite“, beendete er in St. Petersburg. Die Bücher sind in schwungvoller Sprache, etwa im Stil der historischen Werke Friedrich Schillers, geschrieben und fanden beim zeitgenössischen Publikum bis in die Hofgesellschaft hinein lebhaften Anklang, in der Fachwelt jedoch so gut wie keinen, obwohl ihnen gewissenhafte Quellenstudien zugrundeliegen.

1857 war Sch.s Wunsch, zum diplomatischen Dienst zugelassen zu werden, in Erfüllung gegangen. Obwohl er wiederum den Laufbahnvoraussetzungen nicht entsprach, wurde er als 2. Legationssekretär an die preußische Gesandtschaft in St. Petersburg versetzt. Seine Briefe bekunden, wie sehr er dort das weitstädtische Treiben genoß. Als 1861 mit Otto von Bismarck ein neuer Gesandter eintraf, begannen für Sch. schwierigere Zeiten. Seine Weigerung, nach Diktat

seines Chefs zu schreiben, verursachte einen Konflikt, der nur dank der dienstlichen Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit des ortskundigen, mit besten Beziehungen versehenen Sekretärs zu keiner Katastrophe führte. Mit der Zeit lernten sich beide Männer schätzen. Auf Bismarcks Vorschlag wurde Sch. zum 1. Sekretär und 1862 zum Legationsrat ernannt. Nachdem noch im selben Jahr Bismarck und kurz darauf Sch. nach Berlin zurückgerufen worden waren, versuchte jener diesen als Adjutanten zu gewinnen, aber Sch. lehnte ab. Er wurde als „Legationsrat und Hilfsarbeiter der politischen Abteilung des Auswärtigen Ministeriums“ beschäftigt und vertrat 1863 einige Monate lang den preußischen Gesandten in Kopenhagen als „interimistischer Geschäftsträger“.

1864 wurde Sch. an die preußische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl versetzt. Er empfand das nicht ganz zu Unrecht als eine Art Verbannung, denn er hatte gar zu offen an Bismarcks Politik, vor allem in der holsteinischen Frage gegenüber Österreich, Kritik geübt. Aber das Leben in Rom kam Sch.s historischen und künstlerischen Interessen entgegen. Er freundete sich mit Franz Liszt, Ferdinand Gregorovius und anderen Deutsch-Römern, aber auch mit einigen Prälaten an. Bald galt er als ausgezeichnete Kenner der Stadt. Im Jahre 1867, als der Konflikt zwischen dem Kirchenstaat und dem jungen Königreich Italien dem Höhepunkt zustrebte, trug der Legationsrat Sch. vorübergehend als preußischer Chargé d'affaires die volle politische Verantwortung. Anfang 1869 wurde Sch. als Generalkonsul und Geschäftsträger des Norddeutschen Bundes nach Mexiko versetzt, um dort einen Handels- und Schifffahrtsvertrag abzuschließen. Nach erfolgreicher Erledigung dieses Auftrags wurde er 1871 der erste Kaiserliche deutsche Gesandte in Washington. Auf diesem Posten blieb er elf Jahre. Bei seinen alljährlichen Europa-Besuchen wurde er seit 1874 immer öfter zu vertraulichen Gesprächen mit Bismarck eingeladen. Dieser hatte ihn, den Rom-Kundigen, dazu ausersehen, ihm dabei zu helfen, nach dem Tode Papst Pius IX. (1878) eine Wende in der Politik zwischen Preußen und der Kurie herbeizuführen, d.h. den Kulturkampf zu beenden.

Nachdem Sch. schon 1878 und 1881 in außerordentlicher Mission zu Leo XIII. geschickt worden war, wurde er nach der Wiederaufnahme diplomatischer Verbindungen 1882 zum preußischen Gesandten am Heiligen Stuhl ernannt. In Rom galt er bald unter den auswärtigen Diplomaten als der, dem der Papst das größte Vertrauen schenkte. Unter den hohen Würdenträgern der Kurie gewann er nahe Freunde und erfreute sich bei den Römern des Spitznamens „Il cardinale Schloezer“. Seine Aufgabe erwies sich als kompliziert und delikat. Leo XIII. und Bismarck trafen bei ihrem Bestreben, in den strittigen Fragen Kompromisse zu finden, jeweils im eigenen Lager auf den Widerstand der Unversöhnlichen, Bismarck sogar von zwei einander entgegengesetzten Seiten: dem Zentrum und den Nationalliberalen. Das machte es für dessen Gesandten schwierig, bei den Verhandlungen das richtige Maß an Konzessionsbereitschaft zu finden. Als er dem Papst 1886 in der Frage der Anzeigepflicht für die Besetzung kirchlicher Ämter in eigenmächtiger Weise zu weit entgegengekommen war, kam es zu einer schweren Vertrauenskrise zwischen Bismarck und Sch., der es nur dem Eingreifen des Kaisers verdankte, auf seinem Posten bleiben zu dürfen. Kaum war der Kulturkampf durch die Friedensgesetze (1886/1887) beigelegt – Bismarcks Vermittler Sch. war dadurch zu einem der populärsten deutschen Politiker geworden –, verschlechterten sich die Beziehungen zwischen der Berliner und der päpstlichen Regierung. Diese lehnte sich außenpolitisch stärker an Frankreich an. Sch.s Gegner in Deutschland machten ihm den Vorwurf, diese Entwicklung nicht rechtzeitig erkannt, geschweige denn verhindert zu haben. Beim ersten Besuch des jungen Kaisers im Vatikan kam es zu protokollarischen Mißhelligkeiten, die dem Gesandten angelastet wurden. Aber erst nach Bismarcks Entlassung 1890 wurde es für Sch.s Gegner, allen voran Baron Friedrich von Holstein, einfach, Sch.s Stellung zu untergraben. Trotzdem war die Öffentlichkeit überrascht, als 1892 ein Erlaß des Reichskanzlers den Gesandten aufforderte, aus Altersgründen seine Pensionierung zu beantragen. Daß der Entlassene in Rom wohnen blieb, sich aber bei Besuchen in Deutschland mit Bismarck traf, war Anlaß zu weiteren Kampagnen gegen den angeblichen römischen Agenten des Altkanzlers. Kurz nach seiner endgültigen Heimkehr starb Sch. 1894 in Berlin an den Folgen einer Grippe.

Über die Gründe für Sch.s Entlassung ist viel gestritten worden. Große Teile der Presse, z.B. der ihm besonders gewogene „Kladderadatsch“, sein Freund Bismarck und er selbst suchten sie in

persönlichen Feindschaften. Das war zweifellos ein Faktor, doch neigt die neuere Forschung auf Grund der Kenntnis unveröffentlichter Akten dazu, tiefere Gründe heranzuziehen. Der alternde Sch. neigte zu Nachlässigkeiten sowohl in der Aktenführung als auch im äußeren Auftreten, und bei aller Personal- und Lokalkennntnis in Rom war ihm, dem hanseatischen Republikaner und norddeutschen Liberalen, ähnlich wie seinem Chef Bismarck das Wesen der römischen Kirche eigentlich fremd geblieben.

Sch. wäre wie andere Diplomaten seiner Epoche vergessen, hätten nicht zwanzig Jahre nach seinem Tod seine Neffen damit begonnen, seine Briefe zu veröffentlichen. Ihr Quellenwert, aber mehr ihre geistvolle, weltoffene Eleganz haben Sch. den Ruf eines Klassikers der deutschen Briefliteratur eingebracht. Gegen Ende seiner Laufbahn wurden seine Briefe spärlicher und unpersönlicher. Daß Sch.s Gesandtschaftsberichte ähnliche literarische Qualitäten aufweisen wie seine Briefe, ist zu vermuten, doch sind sie bis auf wenige Proben bisher unveröffentlicht geblieben.

Ehrungen (Auswahl): Titel „Wirklicher Geheimer Rat und Exzellenz“, 1880. – Ehrenmitglied d. VLGA, 1884. – Großkreuz d. Pius-Ordens (päpstlich), 1885. – Ehrenmitglied d. Ges. f. Gesch. u. Altertumskunde d. Ostseeprovinzen Rußlands in Riga, 1889. – Großkreuz d. Roten Adlerordens, 1890. – Porträt Papst Leos XIII. mit eigenhändiger Widmung: „Vir prudens et fidelis multum laudabitur“, 1891.

Quellen: Jugendbriefe v. K. v. Sch. 1841–1856, hrsg. v. L. v. Schlözer, Stgt. 1920. Petersburger Briefe v. K. v. Sch. 1857–1862 nebst einem Anhang Briefe aus Bln. u. Kop. 1862–1864, hrsg. v. L. v. Schlözer, ebd. 1921 u. öfter. Römische Briefe v. K. v. Sch. 1864–1869, hrsg. v. Karl v. Schlözer, ebd. 1912 u. öfter. Mexikanische Briefe v. K. v. Sch., hrsg. v. Karl v. Schlözer, ebd. 1913. K. v. Sch., Amerikanische Briefe: Mexikanische Briefe 1869–1871 u. Briefe aus Washington 1871–1881, ebd. 1925 u. öfter. K. v. Sch., Letzte römische Briefe 1882–1894, hrsg. v. L. v. Schlözer, ebd. 1924. Auswahl aus d. gen. Bde.n ebd. 1935 u. 1957. Weitere Briefe v. K. v. Sch. in: F. Curtius (Hrsg.), Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen, Bln. 1903, neue Ausg. in 2 Bde.n ebd. 1913, u. in: Lenz (s. Lit.). Verz. d. Briefpartner in: F. Schlawe, Die Briefslg.en d. 19. Jh., Stgt. 1969, S. 469,1043. K. v. Sch., Politische Bern aus Petersburg 1861, in: Preußische Jbb. 219 (1930), S. 1–27. Bern über K. v. Sch. in zahlreichen gedr. Briefen, Tagebüchern u. Memoiren d. Zeitgenossen (u. a. Bismarck, B. v. Bülow, Ph. zu Eulenburg, F. Gregorovius, Chi. v. Hohenlohe, F. v. Holstein, B. v. Hutten-Czapski, F. X. Kraus, M. Lazarus, H. v. Lerchenfeld-Koefering, F. Lewald, M. Lucius v. Ballhausen, A. Graf Monts, G. Pauli, L. Raschdau, H. v. Spitzemberg, A. Graf Waldersee, P. Yorck v. Wartenburg).

Nachlaß: Bundesarch. Abt. Potsdam (dort d. Originale d. in obengen. Slg.en meist unvollständig u. ungenau gedr. Briefe). Politisches Arch. d. Auswärtigen Amtes Bonn. Schlözer-Stiftung UB Göttingen. AHL.

Werke: Abu Dolef Misaris Mohalhal de itinere asiatico commentarius, Bln. 1845. Les premiers habitants de la Russie. Finnois, Slaves, Scythes et Grecs. Essai historique et géographique, Paris 1846. Rußlands älteste Beziehungen zu Skandinavien u. Constantinopel, Bln. 1847. Choiseul u. seine Zeit, Bln. 1848, 2. Aufl. Bln. 1857. Livland u. d. Anfänge dt. Lebens im baltischen Norden, Bln. 1850. Die Hansa u. d. dt. Ritterorden in d. Ostseeländern, Bln. 1851. Verfall u. Untergang d. Hansa u. d. dt. Ordens in d. Ostseeländern, Bln. 1853. Die Familie v. Meyern in Hannover u. am markgräflichen Hof zu Baireuth, Bln. 1855. General Graf Chasot. Zur Gesch. Friedrichs d. Großen u. seiner Zeit, Bln. 1856, 2. umgearbeitete u. vermehrte Aufl. Bln. 1878. Friedrich d. Große u. Katharina d. Zweite, Bln. 1859. Napoleon u. Graf v. Kervegan, in: Velhagen u. Klasings Mh., Oktober 1936, S. 186–191.

Literatur: ADB, 54, S. 47–54. S. Münz, K. v. Sch., in: Ders., Römische Reminiszenzen u. Profile, Bln. 1900, S. 18–32. P. Curtius, K. v. Sch. Ein Lebensbild, Bln. 1912. J. Mumbauer, K. v. Sch., in: Hochland 10,2 (1913), S. 103–106. K. Vigener, Sch.s Römische Briefe, in: HZ 121 (1920), S. 93–112. M. Lenz, Bismarck u. Sch. Nach einer unvollständigen Hs. aus d. Nachlaß hrsg. v. A. Hasenclever, in: ZLGA28 (1936), S. 1–58. C. Lück, Die Schlözer-Stiftung, in: Mitt. d. Univ. Bundes Göttingen 23 (1943), S. 1–32, bes. 21–25. F. Hanus, K. v. Sch., in: Ders., Die preußische Vatikangesandtschaft 1747–1920, München 1954, S. 319–381. H. Flügel, [Voru. Nachwort, in:] K. v. Sch., Briefe eines Diplomaten, hrsg. v. H. R. Stgt. 1957, S. 5–8, 473–475. Chr. Weber, Kirchliche Politik zwischen Rom, Bln. u. Trier 1876–1888, Mainz 1970 (Veröff. d. Kommission f. Zeitgesch. b. d. Kath. Akademie in Bayern, R. B. 7). Ders., Qu. u. Stud. zur Kurie u. zur Vatikanischen Politik unter Leo XIII., Tübingen 1973 (Bibl. d. Dt. Hist. Instituts in Rom 45), bes. S. 449–468. Ders., Dans les Couloirs du Vatican. Der Kampf d. Kardinäle Czacki u. Galimberti um d. politische Richtung im Vatikan 1879–1896 im Spiegel d. Literatur, Presse u. Diplomatie, in: Hist. Jb. 101 (1981), S. 38–129. H. Kühner, Grandseigneur d. Geistes: K. v. Sch., in: K. Schleucher (Hrsg.), Diplomaten d. Friedens v. Herberstein bis Hausenstein, Darmstadt 1971, S. 200–242. H. B. Jessen, K. v. Sch. aus Lübeck. Ein Gedenkbl., in: NE 41 (1972), S. 176–181. H. Rößler, Biogr. Wörterbuch z. dt. Gesch., 2. Aufl. Bd. 3, München 1975, Sp. 2510 f.

Porträts: Silhouettenbilder aus d. Kindheit u. Jugendzeit (Schlözer-Stiftung UB Göttingen). Bleistiftzeichnung (Sitzbild, Halbfigur) v. Luise v. Schlözer, 1862 (ebd.), Abb.: Römische Briefe v. K. v. Sch. (s. Qu.), vor d. Titelseite. Gemälde (Halbfigur, stehend) v. F. v. Lenbach, 1892 (MusKK, Replik Univ. Göttingen), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 348. Foto b. P. Curtius (s. Lit.), vor d. Titelseite.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

SCHLÖZER, August Ludwig *Nestor* von, geb. 18.7.1808 Lübeck, gest. 18.2.1899 Dresden; ev. – Russischer Konsul in Stettin, Gutsbesitzer.

Eltern: Karl von Schlözer, geb. 28.12.1780; Friederike geb. Platzmann. *Ehefrau:* 1.) Dorothea Marc, geb. 1816, gest. 1846; verh. 1837. 2.) Charlotte Georgine *Luise* Freiin von Meyern-Hohenberg, geb. 20.2.1822 Calvörde (Kr. Helmstedt), gest. 1.10.1907 Dresden; verh. 28. 6.1852

Blankenburg; Tochter d. Majors u. Amtspächters in Calvörde Leopold Freiherr von Meyern-Hohenberg (1766–1846).

Kinder: aus 1.) 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Karl Nestor (1839–1906), Kaiserlich russischer Staatsrat, Obertribunalrat in Witebsk; aus 2.) 2 Söhne: Karl (1854–1916), Diplomat, Schriftsteller. August Ludwig *Leopold* (1859–1946), Major, Schriftsteller.

Geschwister: s. beim Vater.

Schon Sch.s Lübecker Kinderjahre waren dadurch geprägt, daß er einer vom russischen Zaren geadelten Familie angehörte. Auf dessen Befehl wurde er 1815 als Siebenjähriger zum Aktuar im St. Petersburger „Collège des Affaires Etrangères“, also Beamten der 14. Rangklasse, ernannt und als solcher auch schriftlich vereidigt. Auf dem Gymnasium Katharineum, das er seit 1820 besuchte, war er zugunsten des russischen Privatunterrichts vom Griechischen dispensiert. Er durfte früh seinen Vater, den Konsul, auf dienstlichen Reisen begleiten und wurde 1827 zur Vorbereitung auf den Staatsdienst nach Rußland geschickt. In St. Petersburg fand er Familien vor, die sich seinem Elternhaus verbunden fühlten, mußte aber bei einem Popen im nahen Alexandrowsk wohnen, um sich in dessen Haus im Russischen zu vervollkommen. Nach einem Vierteljahr siedelte er nach Dorpat über, um dort Staats- und Kameralwissenschaften, besonders See- und Handelsrecht, zu studieren. Weil er bereits Beamter war, wurde er nicht immatrikuliert, durfte also auch keine Examina ablegen. Er freundete sich mit Mitgliedern der Burschenschaft Livonia an, ohne in diese eintreten zu dürfen. 1830 wurde die Univ. wegen der Cholera geschlossen, und Sch. trat nach kurzem Aufenthalt in St. Petersburg die Heimreise an.

Kurz bevor Sch. nach Lübeck zurückkehrte, war die Dampfschiffahrt zwischen Lübeck und St. Petersburg eröffnet worden, und der Aufgabenkreis des russischen Konsuls hatte sich entsprechend ausgeweitet, so daß Sch. seinem Vater als Attaché beigegeben wurde. So konnte er seinem Vater in der Zeit zur Seite stehen, als die rußlandfeindliche Stimmung in den Hansestädten und die Lübecker Choleraquarantäne die Beziehungen des Konsuls sowohl zum Senat als auch zur Regierung in St. Petersburg belasteten. Sch.s prorussische Position dokumentiert eine Abhandlung „Der Aufstand der Polen im Jahr 1830“, die ungedruckt blieb, während eine andere über „Das Pskowische Höhlen-Kloster“ 1832 als Privatdruck erschien.

In den folgenden Jahren war Sch. im Konsulat vornehmlich mit statistischen Arbeiten beschäftigt. Zwischendurch reiste er mehrfach nach St. Petersburg, wo er im „Département des Relations Intérieures“ arbeitete. Zweimal wurde er für einige Zeit der russischen Gesandtschaft in Hamburg zugeteilt. Kurierreisen führten ihn nach Berlin, Wien, Kopenhagen und London. Der russische Vizekanzler Graf Nesselrode ermunterte ihn, in den diplomatischen Dienst einzutreten, aber Sch. zog es vor, im konsularischen zu bleiben. Als die Postdampfschiffahrt zwischen St. Petersburg und Stettin 1844 eröffnet wurde, erhielt Sch. den Posten des dortigen Konsuls.

Die Zeit dieser Schiffsverbindung dauerte bis 1859. Wie wichtig in diesen Jahren für Rußland seine Präsenz in Stettin war, zeigt sich daran, daß mit Sch. nicht mehr ein kaufmännischer, sondern ein beamteter Konsul dort residierte. Neben den Routinearbeiten wie der Expedition der Schiffe hatte er so heikle Aufgaben zu erledigen wie die, unter den Personen, die einen Paß zur Einreise nach Rußland beantragten, die politisch verdächtigen ausfindig zu machen und ihnen den Paß oder das Visum zu verweigern. Besondere Krisenjahre waren 1848/1849, als Dänemark die Häfen des Deutschen Bundes, und 1854/1855, als die Westmächte die Häfen Rußlands blockierten.

Die Eröffnung der Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und St. Petersburg im Jahre 1859 bereitete der Stettiner Postdampfschiffahrt ein jähes Ende. Sch. wünschte sich keine Sinekure und beantragte seine Pensionierung, zumal sein namhaftester Stettiner Freund, der Komponist Carl Loewe, ein Jahr zuvor die Stadt verlassen hatte. Die Regierung erfüllte seine Bitte und zahlte ihm bis zu seinem Tode die Pension. Ein Jahr nach der Pensionierung, 1862, erwarb Sch. das Gut Rothensande am Kellersee und machte es zu einem Sitz kultivierter Geselligkeit. Für seine beiden hier aufwachsenden Söhne aus zweiter Ehe bestellte er als Hauslehrer den späteren Märchenforscher W. Wisser. 1873 wurden die Söhne auf Sch.s Antrag aus dem russischen Untertanenverhältnis entlassen. 1875 zog Sch. mit seiner als Zeichnerin und Malerin tätigen Frau nach Dresden; fünf Jahre später verkaufte er Rothensande. – St. Annen-Orden 2. KL, vor 1857

(Rußland). – Roter Adlerorden 2. KL, 1857 (Preußen). – Titel „Kaiserlich Russischer Wirklicher Staatsrat“, 1859.

Quellen: N. v. Sch., Erinnerungen aus meiner Zeit u. meinem Leben, Ms. um 1880 (Schlözer-Stiftung UB Göttingen).

Nachlaß: AHL. Schlözer-Stiftung UB Göttingen.

Werke: Das Pskowische Höhlen-Kloster. Geschichtlich dargestellt, Lübeck 1832. Karl v. Schlözer. Eine Lebensskizze, Faks.druck Stettin 1859 (Schlözer-Stiftung UB Göttingen, Kopie AHL).

Literatur: L. v. Schlözer, Aus d. Jugendzeit, Dresden 1939, S. 99–114. C. Lück, Die Schlözer-Stiftung, in: Mitt. d. Univ. Bundes Göttingen 23 (1943), S. 1–32, bes. 25–28.

Porträts: Bleistiftzeichnung (Kinderbildnis) v. unbek. Hand, um 1813 (Schlözer-Stiftung UB Göttingen). Ölgemälde (Jugendbildnis, Brustbild), Abb.: M. Küssner, Das Silhouettenbild d. Lübecker Familie Karl v. Sch. im Heimatmus. Göttingen-Geismar, in: Göttinger Monatsbll., Oktober 1976, S. 5. Bleistiftzeichnung (Sitzbild) v. Luise v. Schlözer, 1857 (Schlözer-Stiftung UB Göttingen). Fotos (ebd.). Foto v. H. Linde (Familienbesitz), Abb.: Lübecker Lebensläufe, hrsg. v. A. Bruns, Nms. 1993, S. 351.

Friedrich Hassenstein
Band 10, 1994

SCHLOTHFELDT, Hans Friedrich, geb. 26.2.1890 Fockbek b. Rendsburg, gest. 8.7.1966 Rendsburg; ev. – Ingenieur, Heimatforscher.

Eltern: Carsten Schlothfeldt, geb. 12.6.1851 Fockbek, gest. 11.9.1923 ebd.; Maria Chathrina geb. Könke, geb. 3.8.1858 Fockbek, gest. 9.4.1914 ebd.

Ehefrau: Anna Christine Laß, geb. 9. 1 1. 1891 Fockbek, gest. 9.2.1963 Rendsburg; verh. 26.8.1915 ebd.

Kinder: 2 Töchter.

Nach dem Volksschulbesuch in Fockbek absolvierte Sch. seit 1905 eine Lehre als Modelleur und Zeichner bei der Carlshütte in Büdelsdorf. Bereits 1919 brachte er es zum Betriebsleiter und OBERINGENIEUR in dieser damals größten Eisengießerei Norddeutschlands. In seinem Beruf hat er obgleich Autodidakt große Anerkennung gefunden. Er bekleidete maßgebliche Ehrenämter in den Gießereiverbänden; so war er viele Jahre Vorsitzender der Nordwestdeutschen Gruppe des Vereins Deutscher Gießereifachleute, Mitarbeiter des Technischen Ausschusses der Wirtschaftsvereinigung Gießerei sowie Mitglied des Normenausschusses für das Gießereiwesen. Sein fachmännischer Rat war in der „Hütte“ noch lange nach seinem Ausscheiden 1953 gefragt. Auch in der Kommunalpolitik engagierte sich Sch. Von 1948 bis 1951 war er Ratsherr in der Rendsburger Ratsversammlung.

Einen Namen verschaffte sich Sch. als engagierter Heimatforscher. Von 1947 bis zu seinem Tode war er Erster Vorsitzender des Museums Vereins in Rendsburg und damit gleichzeitig Museumsleiter. Da er im Kreis Rendsburg sehr bekannt war, gelang es ihm, die Bestände maßgeblich zu erweitern. Es bleibt ein großes Verdienst Sch.s, daß er die Vielzahl der Exponate inventarisiert und katalogisiert hat. Entscheidenden Einfluß übte er außerdem auf die Herausgabe des Rendsburger Jahrbuchs aus, das er nicht nur redigierte, sondern auch mit 19 eigenen Aufsätzen zu heimatgeschichtlichen Themen bereicherte. Lange Jahre war er ebenfalls als Vorstandsmitglied im Ortsverein Rendsburg des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes tätig.

Mit zwei Publikationen vor allem machte Sch. auf sich aufmerksam. Die Geschichte seines Geburtsortes Fockbek erschien 1962 als Ergebnis jahrzehntelangen, gründlichen Quellenstudiums. In ihr hat er sorgsam ausgewählte Fakten in lebendiger Weise darzustellen vermocht, ergänzt durch familien- und höfegeschichtliche Daten. Die Wappenkunde war ein anderer Zweig seiner heimatgeschichtlichen Bemühungen. Von Historikern anerkannt sind die von ihm 1964 veröffentlichten schleswig-holsteinischen Kreis-, Städte-, Dörfer- und Fleckenwappen.

Auf Initiative von Sch. ist schließlich die Errichtung des Eisenkunstgußmuseums der Ahlmann-Carlshütte (seit 1981 Außenstelle des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums) zurückzuführen. Die finanziellen Mittel fließen hierfür aus der von der Unternehmerin Käthe Ahlmann am 5.12.1960 ins Leben gerufenen Stiftung. Den wertvollen Grundstock dieser Ausstellung bildeten die schon seit Mitte der zwanziger Jahre von Sch. zusammengetragenen Exponate. Das Museum wurde am 5.12.1963 nach dem Tode Käthe Ahlmanns eingeweiht und gilt als einzigartig in Nordeuropa. Bundesverdienstkreuz 1955, Freiherr-vom-Stein-Plakette 1960.

Werke: Die Chron. von Fockbek, Rendsburg 1962. Schleswig-Holsteinische Kreis- u. Ortswappen, Neumünster 1964. Verz. d. Aufsätze in: Jb. Rendsburg. Inhaltsverz. d. Jahrgänge v. 1951 bis 1975, Rendsburg 1975, S. 39 f.; zu ergänzen: Rendsburger Hausmarken d. 16. u. 17. Jh., in: Die Sippe d. Nordmark 3, 1939, S. 20–27. Ein neu gefundenes Bild vom ehemaligen Rendsburger Schloß, in: Die Hochbrücke 44, 1956, S. 2 f. Das Eisenkunstgußmus. d. Ahlmann-Carlshütte KG in Rendsburg, in: SH 16, 1964, S. 143 f.

Literatur: Schl.-Holsteinische Landesztg v. 20. 4. 1945, 20. 4. 1955, 9. 7. 1966. Büdelsdorfer Rundschau v. 24. 4. 1953. Glück auf! Werkz. d. Ahlmann-Carlshütte KG v. 19. 4. 1953, 19. 4. 1955, April 1960, Weihnachten 1964, Dezember 1966. Nachrufe v. K. Müller in: Jb. Rendsburg 1966, S. 3–5, u. SH 1966, S. 290 f.

Porträts: Gemälde v. Th. Oqueka, 1960 (Privatbesitz, Rendsburg). Gemälde v. R. L. Klein, 1966 (Privatbesitz, Rendsburg). Fotos in: Jb. Rendsburg 1966, S. 3, in: 125 Jahre Carlshütte, Rendsburg 1952, S. 144, u. in allen Glück auf!-Ausg. (s. Lit.).

Ernst Joachim Fürsen
Band 8, 1987

SCHLOTT, Nathanael, geb. 13.2.1666 Danzig, gest. 23.3.1703 Lübeck; ev. – Lehrer, Dichter.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: 1.) Margareta Leopold; verh. 15.5.1699 Lübeck. 2.) Maria Elisabeth Arends; verh. 4.7.1701 ebd.

Keine Kinder.

Sch. erhielt seine Schulbildung in Danzig, wo er am 16. 6.1689 eine als Schulschrift publizierte philosophische Abhandlung „Circa alapam caede vindicandam“ im städtischen Gymnasium vortrug. Am 27. 5. 1691 wurde Sch. an der Universität Jena immatrikuliert; dort lebte er auch 1695, worauf Daten von Gelegenheitsgedichten schließen lassen. Am 4. 5.1699 wurde Sch. Bürger Lübecks, wo er bis zu seinem frühen Tod als Präzeptor am St.-Annen-Waisenhaus wirkte. Über diese Tätigkeit ist nichts überliefert; grundsätzlich bestanden die Aufgaben des Präzeptors jedoch in der Erteilung von Unterricht und der Abhaltung des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen.

Sch.s Name ist vor allem verknüpft mit dem Totentanz in der Marienkirche in Lübeck, deren 1463 (1466?) entstandener, B. Notke zugeschriebener Gemäldefries beim Luftangriff auf Lübeck im März 1942 verbrannte. Als der Totentanz 1701 gründlich renoviert wurde, wurde Sch. beauftragt, die nicht mehr verständlichen und zum Teil unleserlich gewordenen mittelniederdeutschen Verse durch neuhochdeutsche zu ersetzen. Da der Totentanz der Marienkirche über Jahrhunderte an Faszination kaum etwas einbüßte, haben mit ihm die Alexandriner Sch.s, die eine Auseinandersetzung mit dem spätmittelalterlichen Text nicht erkennen lassen, weite Verbreitung erfahren; sie sind in einer großen Zahl von Drucken, in denen der Name des Autors oft ungenannt bleibt, meist ohne Abbildung des zugehörigen Gemäldes erschienen und in der Reisebeschreibung Thomas Nugents (s. Werke) ins Englische übertragen worden. Während von Melle (s. Lit.) die Totentanzdichtung seines Zeitgenossen Sch. positiv beurteilt, hat man in literarhistorischen Arbeiten des 19. und 20. Jh. bedauert, daß an die Stelle des Originals die als maniert empfundenen barocken Verse getreten waren. Um so auffallender ist deshalb der nachhaltige Eindruck, den sie bei dem jungen H. H. Jahnn hinterließen, der die

Marienkirche im Januar 1915 besuchte und die Verse in einer Tagebuchaufzeichnung besonders wegen ihrer Rhythmik rühmt.

Im Unterschied zum Totentanz haben die weiteren Dichtungen Sch.s, zumeist Gelegenheitsgedichte für Hochzeits- und vor allem Trauerfeierlichkeiten in Patrizierhäusern, durch die er sich in Lübeck für den gut dotierten Auftrag in der Marienkirche empfohlen haben wird, über ihren Anlaß hinaus nicht weitergewirkt. Wohl nur in sehr wenigen Exemplaren erhalten ist seine sechs Lübekker Patriziern, darunter Hermann Focke (Ratmann seit 1692) und Hermann Rodde (Ratmann seit 1708), gewidmete Gedichtsammlung „Eine Hand-voll poetischer Blätter“; sie enthält zumeist Gelegenheitsgedichte sowie eine zweite Edition des Totentanzes, ergänzt um zwei Gedichte über die These „Der Tod ist kein Tantz“ sowie die Antithese „Der Tod ist ein Tantz“. Unter dem Namen Sch.s sind ferner fünf einzeln gedruckte Begräbnisgedichte nachgewiesen, die seit der kriegsbedingten Auslagerung von Beständen der Stadtbibliothek Lübeck jedoch als verschollen gelten müssen; zwei dieser Gedichte sind später in die „Poetischen Blätter“ aufgenommen worden.

Wie Tausende von Gelegenheitsgedichten seiner Zeit haben auch die Sch.s über den Anlaß hinaus, für den sie gedichtet und bei dem sie wohl auch vorgetragen wurden, nicht Bestand gehabt. In den knapp vier Jahren seines Lebens in Lübeck scheint Sch., dessen Poesie den

talentierten poeta doctus verrät, in Patrizier- und Predigerkreisen der Stadt als Autorität für Begräbnisgedichte gegolten zu haben, wie er sie schon in Jena verfaßt hatte. Der Name Sch.s ist nicht in die Geschichte der deutschen Literatur eingegangen; auch die großen bibliographischen Handbücher der Literatur des Barockzeitalters haben ihn nicht aufgenommen.

Quellen: AHL: Personenkartei; Bürgerannahmehuch; Marien Copulationsbuch; Taufbuch Marien. Nova Literaria maris Balthici & Septentrionis [hrsg. v. J. v. Melle], 3 Bde., Lübeck 1697–1703; Bd. 1, S. 170; Bd. 2, S. 314; Bd. 3, S. 96. H. Jimmerthal, Zur Gesch. d. St. Marienkirche in Lübeck u. deren innern u. äußern Verhältnisse ges. Materialien aus d. sämtlichen Schrr. d. Kirchen Arch., älteren Lübeckischen Chroniken etc., Hs. Lübeck 1857, S. 311 f. (Kirchenarch. Lübeck; Arch. d. St. Marien Kirchengemeinde).

Werke: Probabilismus moralis, circa alapam caede vindicandam, succincte examinatus, Gedani [Danzig] 1689 [Schulschrift; nach Marti (s. Lit.) philosophische Diss.]. Lübeckischer Todten-Tanz. Oder Sterbens-Spiegel, Lübeck 1702. Eine Hand-voll Poetischer Blätter, ebd. 1702. *Ausgaben d. Totentanzes* verz. b. Pieske (s. Lit.), S. 84; hervorzuheben u. zu ergänzen: Th. Nugent, Travels through Germany, 1, London 1768, S. 103–109. J. v. Melle, Gründliche Nachricht (s. Lit.), Lübeck 1713, S. 84–94, 2. Aufl. ebd. 1742, S. 115–127. (anon.) Veritable Communication d. Todten-Tantzes, Wie derselbe in d. weither. Heil. Röm. Reichs- u. Hansee [!] Stadt Lübeck ... exprimiret ist [Basel 1725?]. Der Todtentanz nach einem 320 Jahre alten Gemaehde in d. St. Marienkirche zu Lübeck auf einer Reihe v. acht Kupfertafeln ..., wobey zugleich einige Erl. v. L. Suhl, Lübeck 1783. Der Todtentanz in d. Marienkirche zu Lübeck. Nach einer Zeichnung v. C. J. Milde m. erläuterndem Text v. W. Mantels, ebd. 1866. Neudr. hrsg. v. H. Freytag, ebd. 1989. Die ndt. Verse v. 1463 u. d. hochdt. Verse v. 1701 zum Totentanz in d. St. Marienkirche zu Lübeck, hrsg. v. W. Dahms, ebd. 1923, 2. Aufl. ebd. 1929.

Literatur: Cimb. lit., 2, S. 780. J. v. Melle, Gründliche Nachricht Von d. Kayserlichen, Freyen, u. d. H. Röm. Reichs Stadt, Lübeck, Lübeck 1713, 2. Aufl. ebd. 1742, 3. Aufl. ebd. 1787, S. 289. Jöcher, 4, Sp. 282. A. Benda, Wie die Lübecker d. Tod gebildet, in: ZLGA 6 (1892), S. 563–590. A. Freybe, Das Memento mori in dt. Sitte, bildlicher Darstellung u. Volksglauben, dt. Sprache, Dichtung u. Seelsorge, Gotha 1909, S. 124–131. Chr. Pieske, Die graphischen Wiedergaben d. Totentanzes v. Bernt Notke, in: Philobiblon 12 (1968), S. 82–104. H. Rosenfeld, Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung, 3. Aufl. Köln u. Wien 1974, S. 187 f. (Beih.e z. Arch. f. Kulturgesch. 3). H. Marti, Philosophische Dissertationen dt. Universitäten 1660–1750, München usw. 1982, Nr. 6801. M. Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck, Bln. 1983, S. 98.

Hartmut Freytag

Band 9, 1991

SCHMETTAU (auch Schmettow), *Woldemar* Hermann Graf (seit 1742) von, geb. 26.5.1719 Berlin, gest. 24.10.1785 Plön; ev. – Offizier, Gutsbesitzer auf Holdorf bei Gadebusch (verkauft 1747), Schriftsteller.

Schlesische, durch Handel aufgestiegene, 1668 geadelte Familie.

Eltern: Carl Friedrich Freiherr (seit 1717) von Schmettau, get. 19.1.1691 Breslau, gest. 16.8.1728 Kassel; Hedwig geb. Freiin von Lövendal, get. 18.8.1695 Bothkamp, gest. 1725 (?), Urenkelin König Friedrichs III. von Dänemark, Enkelin von Ulrik Frederik Gyldenløve u. Marie Grubbe. *Ehefrau:* Amalie de Croix de Frechapelle, geb. 25.2.1717 Celle (?), gest. 1.9.1796 Schleswig; kath. (nach 1763 ev.); verh. 1743.

Kinder: 2 Söhne: Carl, geb. 1744, gest. 1821, dänisch-norwegischer General; Woldemar Friederich, geb. 25.2.1749 Celle. – 1 Tochter.

Der in jungen Jahren verwaiste Sch. wurde 1728 zu seinem Großvater, dem sächsischen Minister Lövendal, entführt und wuchs in der Dresdener Hofgesellschaft auf. Dem Studium in Leipzig (1736/40) folgte eine Kavaliereise in die Niederlande und nach Paris. Nachdem ihm – obschon bereits preußischer Stallmeister – im Juli 1741 die Zulassung zum preußischen Kriegsdienst abgeschlagen worden war, begleitete er 1742 als Volontär im Range eines Oberstleutnants die kaiserlichen Truppen in Süddeutschland. Er wurde 1743 Oberst und Kommandeur eines Infanterieregiments. In diesen Jahren begann seine Freundschaft mit J. H. E. Bernstorff. Auf dem niederländischen Kriegsschauplatz sammelte Sch. 1744/45 und 1747/48 weitere Kriegserfahrungen unter seinem Onkel, dem Marschall von Frankreich, Woldemar Lövendal. Günstige Aussichten und Familienbeziehungen wiesen ihm den Weg in den dänischen Dienst, den er vorwiegend in den Herzogtümern leistete. Er erhielt 1746 als Oberst das Leibregiment zu Pferde in Itzehoe. 1750 erwarb er den Bischofshof in Schleswig. Als Generalmajor (1753) begleitete er 1757/58 die hannoversche Armee an der Weser, als Generalleutnant (1759) wurde er 1760 verabschiedet. 1762 zurückgerufen, befehligte er den rechten Flügel der Armee gegen die durch Mecklenburg heranrückenden Russen. Als General der Kavallerie wurde er am 1.2.1764 zum Kommandierenden General nördlich und südlich des Dovrefjell ernannt und traf Ende April in Norwegen ein. Diese Zeit seiner Kommandoführung war der Höhepunkt in der Laufbahn des ehrgeizigen Mannes. Sie bestätigte eine hervorragende militärisch-organisatorische Begabung. Sch.s Plan einer Heeresreform trug den norwegischen Verhältnissen Rechnung. Er geriet deshalb, aber auch auf Grund eigenwilliger Maßnahmen, in

Konflikt mit dem Kopenhagener Generalkriegsdirektorium, insbesondere auch mit dem ihm zunächst befreundeten Feldmarschall Saint Germain, reiste Anfang 1767 in die Hauptstadt, um sich zu verteidigen und erhielt April 1767 erneut den Abschied. Das ererbte Vermögen hatte er durch persönlichen, auch dienstlichen Aufwand und zahlreiche erfolglose Projekte in Handel und Industrie verloren. Er lebte 1767/68 in einfachen Verhältnissen in Preetz, seit 1769 in Plön, befand sich aber 1771/72 noch einmal auf Reisen in Süddeutschland, u. a. in Gesellschaft von W. Heinse. Trotz vielfacher Bemühungen im In- und Ausland blieb er fortan ohne Kommando und verbrachte den Rest seines Lebens mit philosophisch-theologischen Studien (zum Teil anonym veröffentlicht), ein bitterer und scharfer Gegner jeglicher Orthodoxie, der immer wieder Anstoß erregte. Ein Verfahren des Oberkonsistoriums gegen sich wußte er mit Rechtskenntnis und Energie abzuwehren.

Sch. gehörte zu den tüchtigsten Offizieren seiner Zeit. Soldat mit Leib und Seele, tüchtig in der Truppenführung, im älteren und neueren militärischen Schrifttum ungewöhnlich bewandert, bemühte er sich immer wieder um Verbesserung der Heeresorganisation. Als Herausgeber militärwissenschaftlicher Schriften und als Förderer der norwegischen Kriegsschule hat er sich um die Militärbildung verdient gemacht. Zum vorzeitigen Ende seiner militärischen Laufbahn haben neben seinem Stolz und seiner Erregbarkeit auch seine Weltanschauung und seine Lebensführung beigetragen. Sch. war reich gebildet im Sinne der nach Frankreich orientierten Adelsgesellschaft seiner jüngeren Jahre. Zugleich verfügte er über die Kenntnisse eines Gelehrten in den alten Sprachen bis zur Fähigkeit, das AT im hebräischen Text zu lesen. Seine bedeutende Bibliothek wurde 1767 und 1769 in Christiania und Altona versteigert, die wertvolle Münzensammlung erwarb 1786 der dänische König. Die Akademie der Künste in Kopenhagen wählte ihn als Freund der schönen Künste und des Theaters 1757 zum Ehrenmitglied. Seit 1766 war er Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Trondheim, die seiner Unterstützung viel zu danken hat. Auf seine Anregung bildeten Bürger von Christiania die erste private Theatergesellschaft in Norwegen. Als Freimaurer erreichte Sch. zeitig hohe Grade. Er gründete 1743 eine Militärloge in Frankfurt a. M. und war 1776 an der Errichtung der Kieler Loge „Louise zur gekrönten Freundschaft“ beteiligt. In Hamburg bestand von 1746 bis 1760 die nach ihm benannte Schottenloge „Schmettow“. – 1742 Reichsgraf, 1748 dänischer Kammerherr, 1763 Dannebrog-Orden, 1777 Elefanten-Orden.

Nachlaß: Memoranden, Briefe u. andere Familienpapiere u. a. im LAS, in d. Bibl. d. Kgl. Norwegischen Ges. d. Wiss. u. im Staatsarch. Trondheim, umfangreiches Quellenmaterial im Rigsarkiv.

Werke: Beyspiele zur Bildung eines Soldaten, St. 1, Hamburg 1764. – Militærisk Bibl. Bd 1, St. 1–4, Christiania 1765/66. – Blätter, aus Liebe zur Wahrheit geschrieben, St. 1–5, (1770/71). – Der Katechetling oder der Katechismus-Schüler, 1772. – Auch Fragmente, St. 1–3, Philadelphia 1783/84.

Literatur: DBL, Bd 21, S. 216/19. – Ostholstein. Beibl. zum Ostholsteinischen Tagebl. (Plöner Ztg) 5. Jg., 1935, S. 10. – L. Kiærland in: Norsk biogr. Leks., Bdl2, 1954, S. 454/56. – M. Graf v. Schmettow, Schmettau u. Schmettow, Büderich 1961, S. 255–325, 501/14 m. ausführl. Qu.- u. Lit.-angaben.

Bild: Brustbild (Ölgemälde) v. Peter Als (1767), Kgl. Kunstakademie, Kopenhagen.

Matthias Graf v. Schmettow
Band 3, 1974

SCHMETTOW, Woldemar Friedrich Graf von, geb. 25.2.1749 Celle, gest. 7.7.1794 Plön; ev. – Diplomat, Schriftsteller.

Eltern: Woldemar Graf v. Schmettau, geb. 26.5.1719; Amalie geb. de Croix de Frechapelle.

Unverheiratet.

Bruder: Carl, geb. 1744, gest. 1821, dänisch-norwegischer General.

Sch. lebte mit seinen Eltern in Schleswig und wurde dort durch Hauslehrer unterrichtet. 1764 begleitete er den Vater nach Norwegen, 1766 war er Premierleutnant im Oldenburgischen Reiterregiment, aus dem er wegen eines Duells entlassen wurde. Dem begabten und gebildeten, aber charakterlich noch ungefestigten Jüngling öffnete J. H. E. Bernstorff den diplomatischen Dienst, den er Ende 1766 in Dresden antrat, 1768/69 als Legationssekretär in Madrid und 1769/71 in Warschau fortsetzte. Ein Jahr vertrat er in Madrid den Gesandten; 1771 ging er als Geschäftsträger nach Dresden, wurde dort am 28.2.1772 zum Gesandten ernannt, am 12.2.1773 aber seiner Schulden wegen abberufen. Der ihm verpflichtete Kurfürst von Pfalz-Bayern, Karl

Theodor, ernannte ihn zum Geheimen Rat; am Hof von Mannheim weilte Sch. bis Anfang 1775. Er konnte sich hier, abermals durch eigene Schuld, nicht halten. Wie sein Schützling C. F. D. Schubart begeisterte er sich für die Dichtungen Goethes und Klopstocks. Diese neue deutsche Literatur stellte er in seiner Vorrede zu der von ihm angeregten Werther-Übersetzung Ph. F. Aubry's (1777) den französischen Lesern vor. Sch. hielt sich 2 Jahre in Paris auf (1777/78), u. a. im Hause des Prinzen und Kardinals L. Rohan. Eine Einführung in das deutsche Staatsrecht veröffentlichte er 1778.

Den ersten Gesellschaftskreisen angehörend, durch seine persönlichen Schicksale aber auch mit den niederen Volksschichten bekannt geworden, erwarb Sch. in diesen Jahren eine ausgedehnte Kenntnis der bereisten Länder, vor allem Frankreichs. Er zog 1779 nach Plön zu seinem Vater, bis er auf dessen Betreiben 1781 eine dänische Pension erhielt. Mit einer Unterbrechung – 1787/88 lebte er in Speyer – wohnte er von nun an in Plön, kränklich, jetzt sehr auf Ordnung in seinen persönlichen Verhältnissen bedacht, doch bis zuletzt verschuldet. Er erhielt 1790 Sitz im Plöner Landgericht und Unterkonsistorium, unentgeltlich half er Rechtssuchenden mit juristischen Gutachten. Sein „Beitrag zur Kenntnis des französischen Staates“ (1784) wurde noch wenig beachtet. Bedeutenden Einfluß gewann Sch. aber durch seine Beiträge zu Schlözers „Briefwechsel“ und „Staatsanzeigen“ (von 1780 an), später auch zu Hennings „Schleswigschem Journal“ (1793), wo er sich zu historischen Themen und aktuellen Kontroversen äußerte, Fragen der öffentlichen Ordnung behandelte und immer wieder unerschrocken gegen Mißbräuche auftrat, lebhaft im Stil und treffend im Ausdruck. Von den Extremen der französischen Revolution rückte er 1790 ab. Großes Aufsehen im In- und Ausland erregte Sch. mit seiner militärpolitischen Schrift „Patriotische Gedanken eines Dänen...“ (1792), in der er sich für ein geworbenes, kleines, gut ausgebildetes Heer einsetzte. Seine Behandlung besonders der dänischen Verhältnisse erregte den Unwillen hoher Offiziere; Gegenschriften erschienen. Zur Verschärfung dieser sog. „Schmettow'schen Fehde“ trug Sch. durch seinen „Erläuternden Commentar...“ (1793) bei. Er wurde daraufhin des Mißbrauchs der Pressefreiheit beschuldigt, gab aber bis zu seinem Tod 1794 nicht nach. Die öffentliche Meinung war überwiegend auf seiner Seite. Die weitere Entwicklung des Heerwesens in Dänemark und anderswo hat Sch. im Grundsätzlichen nicht beeinflußt. Als Kritiker der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse seiner Zeit erfüllte er eine wichtige Aufgabe. – Ritter des Ordens vom Pfälzischen Löwen 1772, Mitglied der Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften 1778.

Quellen: Hss. im Rigsarkiv, im LAS u. in d. SUB.

Nachlaß: Papiere in d. Bibl. d. Kgl. Norwegischen Ges. d. Wiss. u. im Staatsarch. Trondheim.

Werke: Kleine Schriften (Hrsg. V. A. Heinze), Tl 1, 2, Altona 1795. – Abregé du droit public d'Allemagne, Amsterdam 1778. – Ein kleiner Beitrag zur Kenntnis des Französischen Staats, von einem Norderdeutschen... 1784. – Über Empfindelley u. Kraftgenies, Mo de Vorurteile u. Schimpfreden, auch einige ernste Gegenstände, H 1, 2, Dessau u. Leipzig 1783/84. – Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht u. Staatsrevolution, 1792, 2. verbess. u. vermehrte Aufl. 1792, 3. Aufl. 1795; dass, dänisch, Kjøbenhavn 1793. – Erläuternder Commentar zu den Patriotischen Gedanken eines Dänen... , 1793; dass, dänisch, Kjøbenhavn 1793.

Literatur: ADB, Bd 31, S. 647/48. – DBL, Bd 21, S. 219/20. – ZSHG, Bd 39, 1909, S. 133–173. – Ostholstein. Beibl. z. Ostholsteinischen Tagebl. (Plöner Ztg), 5. Jg., 1935, S. 6, 9f., 13f. – M. Graf v. Schmettow: Schmettau u. Schmettow, Büderich 1961, S. 332–361, 514–520 m. ausführlichen Qu.u. Lit.-angaben. – Ders.: Schlözer, d. Staatsanzeigen u. ihr norddeutscher Mitarbeiter W. F. Sch., in: Festschr. P. E. Schramm..., Wiesbaden 1964, Bd 2, S. 83–89. – Renate Ehrhardt-Lucht, Die Ideen d. Französischen Revolution in Schleswig-Holstein, Neumünster 1969, S. 64–70.

Bild: Kupf. v. H. Lips nach Zeichnung v. R. Ipsen in d. Kleinen Schriften (1795).

Matthias Graf von Schmettow
Band 3, 1974

SCHMIDT, Friedrich Christian, geb. 12.7.1776 Steinbergkirche (Angeln), gest. 10.12.1862 Kiel; ev. – Richter.

Vorfahren: Der Stammvater Johann Schmidt (von 1622 bis 1691) war Prätor, Stadtrichter und Geleitsmann in Löbejün (Saalkreis), sein Sohn Gottfried Schmidt (von 1663 bis 1716) war zuletzt Postmeister in Kopenhagen. Unter den Vorfahren der Mutter, die in der Manneslinie 1735 aus der Zips nach Husum kamen (Mattheus König), zahlreiche protestantische Geistliche.

Eltern: Johann August Schmidt (von 1734 bis 1778), Pastor in Steinbergkirche und Rektor in Schleswig; Dorothea Elisabeth geb. König (von 1742 bis 1823);

Ehefrau: 1.) Caroline Christiane Bong, geb. 1782, gest. 1820; verh. 5.10.1805 Tönning; 2.)

Amalie Charlotte Bong, geb. 1790, gest. 1834; verh. 1828 (Schwester d. 1. Ehefrau).

Kinder: aus 1.) 7.

Sch. war nach Abschluß seiner juristischen Studien Advokat und von 1801 an Notar in Tönning bis etwa 1819, dann wohl kurz in Schleswig. 1820 wurde er Rat am Holsteinischen Obergericht in Glückstadt und blieb es bis 1834, als er Rat am neu eingerichteten Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Oberappellationsgericht zu Kiel wurde. Im November 1847 trat Sch. die Nachfolge Höppts als Präsident dieses Gerichts an. Am 28.4.1855 wurde Sch. zusammen mit den Oberappellationsgerichtsräten Brinckmann und Preußner auf Vorstellung des Ministers für Holstein v. Scheele „in Gnaden“ entlassen. – 1840 wurde er Konferenzrat, ebenfalls 1840 Dr. phil. h.c. der Universität Kiel, 24.12.1855 Dr. iur. h.c. der Universität Gießen.

Sch. war eine der Tagespolitik fernstehende, ganz dem Richterberuf zugewandte schleswig-holsteinische Gelehrten-Persönlichkeit. Seine Ernennung zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofes der Herzogtümer wirkte politisch beruhigend. Unbeirrt von sachfremden Einflüssen führte er sein Amt „mit Würde und Geschicklichkeit“ (Lüders), auch als die Zuständigkeit des Gerichtshofes für Schleswig suspendiert (1850) und dann endgültig beseitigt wurde (1852, 1854). Er war 78 Jahre alt, als er entlassen wurde. Die Verabschiedung Sch.s., Brinckmanns und Preußners, als polizeistaatliche Willkür angesehen, erweckte größte politische Unruhe und rührte an Grundfragen richterlicher Unabhängigkeit. Es kam zu Beschwerde (§ 17 der Verfassung) und Anklage (§ 14 der Verfassung) der Holsteinischen Stände gegen den Minister v. Scheele. Das Oberappellationsgericht verhandelte – erstmals in seiner Geschichte – öffentlich über die Anklage (25.8.1856) und erklärte sich für unzuständig (1.9.1856), was neue Unruhe auslöste; Vorsitzender war der neue Präsident Dumreicher.

Quellen: Personalakte Fr. Chr. Schmidt (A V Nr. 15 LAS); ferner die Akten Abt. 80 Nr. 1159 A XVIII Nr. 69¹ Fase. 1–5 und Nr. 69² Fase. 1–3 LAS; Familienarch. Bong-Schmidt (Walter Bong-Schmidt, Hamburg), mit Ahnentafel Walter Bong-Schmidt und Geschwister (Hamburg 1950, Hs.) und weiteren Unterlagen.

Werke: „Methode der Auslegung der Justinianischen Gesetzbücher und Prüfung der bisher befolgten Methoden“, Kiel 1855 (rezens. in: „Göttingische Gelehrte Anzeigen“ 1857 S. 698–712).

Literatur: „Gemeinnützige unterhaltende Itzehoer Nachrichten“ Nr. 2 v. 7.1.1863 (Nachruf); „Kieler Wochenblatt“ Nr. 6 v. 13.1.1863 (Nachruf); Ztg. f.d. Verh. d. 8. Holsteinischen Provinzialständeversammlung 1855/56, Sp. 10, 12–14, 22–38, 74, 155–179, 204, 227–269, 308, 549–557, 596–605, 648, Beilagenheft II, Sp. 18–27, 182–205, 282–285, 332–386; Aus dem heimischen Rechtsleben in den Jahren von 1834 bis 1894, Festschr. f.d. Eröffnung d. neuen OLG-Gebäudes i. Kiel am 18.10.1894 (v. Wulf Tagg), Kiel 1894; Sievert Lorenzen, F.Ch. Sch., zugleich ein Beitr. zur Gesch. des Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgerichts in Schleswig, in: ZSHG Bd. 87, 1962, S. 153–180 (mit Bild), u. Schlesw.-Holst. Anzeigen 1962 S. 253ff. (beide m. weiteren Nachweisen). – DBL (Bricka), Bd. 15 (H.H. Hjort-Lorenzen).

Sievert Lorenzen
Band 1, 1970

SCHMIDT, Georg Philipp (gen. von Lübeck), geb. 1.1.1766 Lübeck, gest. 28.10.1849 Altona; ev. – Arzt, Finanzbeamter, Dichter, Historiker.

Eltern: Johann Jacob Schmidt, geb. 7.1.1729 Lübeck, gest. 6.9.1793 ebd., Kaufmann, später Buchhalter d. Brandkasse u. seit 1785 Werkmeister an d. Burg in Lübeck; Maria Elisabeth geb. Koop, get. 7.9.1735 Lübeck, gest. 14.3.1795 ebd.; verh. 1.4.1762 ebd.

Unverheiratet.

Sch. wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, lernte aber in der Familie seines Taufpaten, des Senators Johann Philipp Plessing, schon früh Kultur und Geselligkeit des gebildeten Bürgertums kennen. Plessing, mit dem er brieflich auch späterhin in Verbindung blieb, machte ihn mit dem Liederdichter und späteren Bürgermeister Christian Adolph Overbeck und bei einem Besuch in Eutin auch mit Johann Heinrich Voß und Christian Stolberg bekannt. Auch verkehrte Sch. viel im Hause Heinrich Wilhelm von Gerstenbergs, dessen Biograph er später wurde. Gerstenberg lebte von 1775 bis 1783 als dänischer Resident in Lübeck, und Sch. besuchte zusammen mit seinem Sohn die Schule. Durch Overbeck und Gerstenberg und später durch den poetisch talentierten Ludwig Suhl, einen seiner Lehrer am Katharineum, kam Sch. früh mit der zeitgenössischen Dichtung und besonders der Lieddichtung des Göttinger Hains in Berührung.

Sch. besuchte das Katharineum von 1779 bis 1786, ging Ostern 1786 nach Jena und studierte zunächst Theologie, da für ein anderes Studium kein Stipendium zu bekommen war. Doch wechselte er in Jena im Hinblick auf eine Karriere im Staatsdienst insgeheim zur

Rechtswissenschaft über. Auf Verlangen der Stipendienggeber schloß er das Theologiestudium 1790 in Göttingen ab, wo er nebenher Geschichte bei Ludwig Spittler und August Ludwig Schlözer hörte. Anschließend war er ohne innere Befriedigung als theologischer Kandidat und Hauslehrer in Lübeck tätig. Nach dem Tod des Vaters ging Sch. Ostern 1794 erneut nach Jena, dieses Mal, um Medizin zu studieren. Er trat in ein nahes Verhältnis zu Sophie Mereau, durch die er u. a. mit Wieland, Goethe, Schiller und Iffland bekannt wurde. Die Beziehung zu Sophie Mereau gab Anlaß zu einer hastigen Abreise Ostern 1796. Sch. ging nach Kopenhagen, wo er am Entbindungshaus seine Ausbildung zum Arzt vollendete. Im Dezember 1797 wurde er in Kiel zum Dr. med. promoviert.

Sch. hatte Medizin studiert, um sich eine geachtete und unabhängige bürgerliche Existenz zu schaffen, doch blieb seine berufliche Laufbahn vorerst unsicher und wechselhaft. Weder in Kopenhagen, wo er vergeblich auf eine feste Anstellung am Entbindungshaus gehofft hatte, noch in Lübeck, wo er 1798/99 unentgeltlich am Irrenhaus arbeitete, fand er die erwünschte Position. So folgte er einem Ruf Napoleons, als Arzt nach Ägypten zu gehen, mußte die Reise jedoch wegen der Rückkehr Napoleons nach Frankreich sehr bald abbrechen. Sch. ging nun als Privatarzt adliger Familien nach Polen; in Lenschiza bei Warschau stieg er in kurzer Zeit zum Distriktsarzt auf. Beruflich in gesicherter Position, vermißte er hier den Verkehr mit der gebildeten Gesellschaft und nahm deshalb Anfang 1801 ein Angebot des Grafen Johann Ludwig Reventlow an, in dessen Erziehungsinstitut in Brahetrolleborg auf Fünen als Arzt und Lehrer zu arbeiten. Reventlow starb kurz nach Sch.s Dienstantritt, und die Zukunft des Instituts schien ungewiß. Sch. orientierte sich daher nach Kopenhagen. Im Frühjahr 1802 erhielt er das Indigenat, ein Jahr später trat er als Sekretär des Finanzministers Ernst Schimmelmann in dänische Staatsdienste. Für die dänische Finanzverwaltung blieb er bis zu seiner Pensionierung am 1. 3.1829 tätig: seit 1806 als Direktor des königlichen Bankkontors und Zweiter Direktor des Fischerei- und Handelsinstituts in Altona, 1813 dann als Administrator der Reichsbank in Kiel, schließlich, seit 1818, mit dem Titel eines königlich dänischen Justizrats als Erster Bankdirektor in Altona. Dazu verwaltete er bis zu einer schweren Erkrankung im Jahre 1812 zahlreiche Neben- und Ehrenämter. Für seine Leistungen als Finanzbeamter erhielt er bei seiner Pensionierung das Ritterkreuz des Dannebrog.

Bedeutung hat Sch. jedoch nicht als Arzt und Beamter, sondern als Historiker und besonders als Liederdichter erlangt. Er betrieb Geschichtsschreibung als eine Form geistvoll-eleganter Unterhaltung. Jovial erzählend und mit viel Sinn für kulturgeschichtliche Details behandelte er in zahlreichen kleineren historischen Untersuchungen mit Vorliebe Fürsten- und Kabinettsgeschichte. Es wäre jedoch verfehlt, seine historischen Arbeiten als bloße Unterhaltungsschriftstellerei abzutun. Darstellungen wie die zur schleswig-holsteinischen Geschichte des 18. Jh.s oder über den Satiriker Christian Ludwig Liscow brachten der Forschung seiner Zeit in Einzelheiten durchaus neue Erkenntnisse. Mit scharfsinnigen Studien über den Fall Kaspar Hauser erwarb sich Sch. auch die Anerkennung der kriminalistischen Fachwelt.

Seine Gedichte wollte Sch. selbst, gelassen und ohne jedes Pathos, als „harmlose Kinder freundlicher Augenblicke“ verstanden wissen. Sie erschienen verstreut in Almanachen; die Sammlung und Herausgabe überließ Sch. einem Freund, dem Astronomen H. Ch. Schumacher, und erst die dritte Ausgabe redigierte er selbst. Es ist eine bewußt prunklose, liedhafte Lyrik, meist elegisch um Themen der Entsagung, des Trostes, der Ergebenheit in das Schicksal kreisend, oft aber auch launig und humorvoll formuliert. Ohne um Originalität bemüht zu sein, spielt Sch. geschickt mit den Formen klassischer Lieddichtung; zahlreich sind Zitate und Variationen Goethescher Lieder. Die Gedichte fanden, da sich das Bürgertum hier in seiner eigenen Gefühlswelt gespiegelt sah, weite Verbreitung. Viele wurden vertont; „Des Fremdlings Abendlied“ ist in Schuberts Vertonung unter dem Titel „Der Wanderer“ am bekanntesten geworden.

Quellen: AHL: Personenkartei; Schnobel; Familienarch. Hach u. Plessing; Altes Senatsarch., Interna, Familien (Briefe u. Hss., ausgelagert).

Werke: Verz. bei L.-S., Alberti (s. Lit.); Gedichte verz. bei Hackenberg (s. Lit.). – Zu ergänzen: Nachr. v. d. Gräflisch-Schimmelmannschen Familie, ca. 1830 (Schloß Ahrensburg). – Necrolog d. Stadt Altona, Altona 1833 (Ms. StA Hamb.). – *Hauptwerke:* Lieder v. Sch. v. Lübeck, hrsg. v. H. Ch. Schumacher, Altona 1821; 2., vermehrte Aufl. ebd. 1826; 3., vermehrte u. verbesserte Aufl. ebd. 1847. – Historische Studien, 1827.

Literatur: ADB 32, S. 18 f. – L.-S. 2, S. 512–514. – Alberti 1867, 2, S. 343. – Alberti 1885, 2, S. 227. – Bricka 15, S. 220 f. – J. F. Hach, Geist u. Leben d. Dichters Sch. v. Lübeck, in: LBl 1850, S. 320–322, 332–334, 340–342, 348 f., 356–358, 371 f. – NNdD 1849,1, Weimar

1851, S. 51–54. – H. Zeise, Sch. v. Lübeck, Biographische Skizze, in: L. Meyns schleswig-holsteinischer Haus-Kalender für 1882, hrsg. v. H. Keck, Garding, S. 81–95. – J. Hackenberg, G. Ph. Sch. v. Lübeck. Ein volkstümlicher Lyriker aus d. klassischen Zeit, Hildesheim 1911 (Diss. Münster, mit weiteren Lit.angaben). – H. B., Sch. v. Lübeck, in: VB11909, S. 29 f.; 34 f. – J. Havemann, Gesch. d. schönen Literatur in Lübeck, Lübeck 1926, S. 71–76. – P. Th. Hoffmann, Politik u. Geistesleben in Altona vom 17. bis 19. Jh., in: ZHG 39, 1940, S. 41–85, bes. S. 81 f. – H. Ewers, Der Dichter G. Ph. Schmidt v. Lübeck. Versuch einer Wiederbelebung, in: Wa 1961, S. 75–88.

Porträts: Litho v. S. Bendixen, 1826 (MusKK, Westergaard Nr 10585), Abb.: s. Taf. 4. – Kreidezeichnung v. C. Krogmann (MusKK). – Gemälde v. J. Ch. H. Hanson, 1849 (Altonaer Mus.).

Alken Bruns
Band 7, 1985

SCHMIDT, *Johannes*, Carl, geb. 9.6.1869 Tondern, Nordschleswig, gest. 13.11.1959 Petersholm (pr. Tørsbüll (Tørsbøl), Ksp. Quars (Kvaers), Nordschleswig); ev. – Pastor, hist.-politischer Autor, Politiker (bekannt als Schmidt-Wodder).

Väterlicherseits stammt Sch. aus altem bodenständigem Bauerngeschlecht aus Hoptrup in Nordschleswig (männliche Vorfahren vorher aus der Gegend von Vejle eingewandert), mütterlicherseits aus einer schleswig-holsteinischen Pastoren- u. Beamtenfamilie.

Eltern: Niels Schmidt, geb. 18.11.1826 Hoptrup, Nordschleswig, gest. 5.3.1901 Kiel; Kapellan, Direktor d. Lehrerseminars in Tondern, Pastor in Schwenstrup auf Alsen, konstituierter Propst, Examinator in Kiel; Henriette, geb. Hasselmann, geb. 6.12.1837 Dänischenhagen b. Kiel, gest. 2.9.1875 Schwenstrup auf Alsen.

Ehefrau: Johanna Magdalena Hasselmann, geb. 27.7.1876 Hadersleben, gest. 17.11.1965 Petersholm; verh. 1.6.1897 Hadersleben.

Kinder: 6 (davon 2 Pflegekinder)

Stammtafel: Max Rasch: Das Ahnenerbe Pastor D. J. Sch.-W.s in: D. h. c. J. Sch.-W. 1869-1944, Festgabe d. Deutschen Volksgruppe, Apenrade 1944, S. 1–39. Dazu ungedr. Erg.: Privatbesitz d. Familie Friedrich Schmidt, Petersholm, hergestellt v. d. Familie Dr. N. Wernich.

Aufgewachsen in Schwenstrup auf Alsen, besuchte Sch. seit 1880 das Johanneum in Hadersleben, wo er 1888 sein „maturitatis testimonium“ erhielt. Von 1888 bis 1894 studierte Sch. Theologie in Leipzig, Greifswald und zuletzt in Kiel, wo er 1894 das theologische Staatsexamen bestand. In Greifswald engagierte er sich stark im „Verein Deutscher Studenten“ und wurde von der „Greifswalder Theologie“ geprägt. Von seinen akademischen Lehrern hat Sch. besonders die fortschrittlichen Theologen und Kirchenrechtler Sohm, Schiatter, Cremer und Klostermann hervorgehoben. Nach seinem Wehrdienst in Berlin und seiner Vorbereitungszeit im Haderslebener Predigerseminar (Mai 1895 bis März 1896) wurde Sch. 1896 als Pastor nach Wodder in Nordschleswig berufen (bis 1920). Im überwiegend dänischgesinnten Wodder bildete sich bald nach Sch.s Amtsantritt eine dänische Freigemeinde. Zwischen Sch., der sich stets offen zu seinem Deutschtum bekannte, und der Freigemeinde bestand trotz der unheilvollen preußischen Sprachpolitik ein gegenseitiges Achtungsverhältnis. Später kritisierte Sch. diese Sprachpolitik in Nordschleswig in dem liberalen Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt (22.6. und 29.6.1902, dann vor allem 18.8.1907). Das Recht der dänischgesinnten Nordschleswiger auf ihre dänische Sprache und Kultur wurde von Sch. anerkannt, staatlicher Zwang in der Volkstumsarbeit entschieden abgelehnt. An eine Grenzverschiebung hat Sch. in dieser Zeit nicht gedacht. 1909 war er an der Gründung des nordschleswigschen Pastorenvereins beteiligt, und noch im selben Jahr rief er – u.a. mit Pastor Vogel – den „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark“ ins Leben. Mit einer kleinen Anhängerschar trotzte Sch. dem mächtigen „Deutschen Verein für das nördliche Schleswig“ (gegr. 1890), der die dänische Bewegung in Nordschleswig scharf bekämpfte. Bekenntnis zum Deutschtum, aber zugleich Achtung vor dem nationalen dänischen Gegner haben Sch.s Organe des Friedensvereins geprägt: „Stimmen aus Nordschleswig“ (1910–13), „Nordschleswig“ (Oktober 1912 bis 1.1.1915).

Während des Ersten Weltkrieges unterstützte Sch. die deutsche Sache nach Kräften. In der Abstimmungszeit um Nordschleswig 1918/20 widersetzte er sich heftig einem dänischen Nordschleswig, u. a. durch seine Mitarbeit im Deutschen Ausschuß. Den Vorsitz des Friedensvereins hatte Sch. in dieser Zeit mit der Begründung niedergelegt, daß die kritische Lage des deutschen Volkes jetzt keine Zersplitterung ertragen könne. Nach der Abtretung Nordschleswigs an Dänemark, verknüpft mit dem nach Sch. für Deutschland schmachvollen

Vertrag von Versailles, hob Sch. entschlossen seinen deutschen Standpunkt hervor: eine neue Entscheidung in der Grenzfrage Nordschleswigs müsse kommen. So hieß es auch im Programm des Schleswigschen Wählervereins, an dessen Gründung Sch. im Juli/August 1920 entscheidend mitwirkte (15.8.1920). Als Vorsitzender dieser – bis zum nationalsozialistischen Durchbruch nach Nordschleswig – wichtigsten politischen Organisation der deutschen Minderheit prägte Sch. nach seinen Vorstellungen die politische Haltung der deutschen Nordschleswiger. Von Tondern aus – hier hatte Sch. die Hauptschriftleitung der Neuen Tondernschen Zeitung übernommen – beteiligte er sich ebenfalls an allen anderen Organisationen der deutschen Minderheit Nordschleswigs nach 1920: Schulverein, Jugendverband, Zeitungswesen – hier vor allem: Neue Tondernsche Zeitung, die am 1.2.1929 mit dem Apenrader Tageblatt und der Sonderburger Zeitung aus politischen und finanziellen Gründen zur Nordschleswigschen Zeitung vereinigt wurde. Obwohl Sch. sich im Presseausschuß der nordschleswigschen Einheitszeitung zunächst entscheidenden politischen Einfluß sichern konnte, hatte er nicht alle Wünsche durchsetzen können: nur sehr widerwillig akzeptierte er Dr. Julius Kahler als Chefredakteur der Nordschleswigschen Zeitung. Auch die Gründung der Kreditanstalt Vogelgesang, die durch Wirtschaftskredite die deutschen Nordschleswiger im sogenannten Bodenkampf unterstützen sollte, wurde von Sch. bei den Berliner Behörden lebhaft befürwortet (Sch.s Gutachten vom Januar/Februar 1926). Beherrscht, aber unbeugsam in seinem Bekenntnis zum deutschen Volk und seiner Kultur, vertrat Sch. von Oktober 1920 bis März 1939 als einziger Folketingsabgeordneter des Schleswigschen Wählervereins im dänischen Reichstag die Ziele der deutschen Minderheit Nordschleswigs: Stärkung des Deutschtums in Nordschleswig, Selbstverwaltung (Kulturelle Autonomie), Recht auf nordschleswigschen Boden, engste Verbindung zum deutschen Volk und Grenzrevision, die aber einem guten Verhältnis Deutschlands zu einem geeinten Norden nicht im Wege stehen sollte.

Sch. setzte sich z. B. auch im VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland), durch den Deutschen Schutzbund (vor allem Verbindung zu Dr. K. v. Loesch), durch seine engen Kontakte zu Dr. C. G. Bruns (Rechtsberater der deutschen Minderheiten, Verbindungsstelle deutscher Minderheiten) und zu Dr. W. Hasselblatt (ständiger Beauftragter und Rechtsberater des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa) für die Interessen der deutschen Nordschleswiger ein. Ebenso vertrat er sie auf den europäischen Nationalitätenkongressen, wo er durch seine besonnenen Äußerungen ein nicht geringes Ansehen genoß. Sch.s zahlreiche Verbindungen nach Deutschland gingen u. a. zum SHB (Schleswig-Holsteiner Bund, besonders zu W. D. Iversen-Munkbrarup, zur Kieler Universität (Prof. Dr. O. Scheel; Dr. A. Schifferer/Universitätsgesellschaft, Bevollmächtigter zum Reichsrat), zu Volkstums- und Volkshochschulkreisen (u. a. Pastor Johs. Tonnesen, Dr. W. Zietz, Dr. W. Stapel, B. Tanzmann, Dr. V. Waschnitius) und zum Auswärtigen Amt in Berlin. Mit allen deutschen Gesandten in Kopenhagen stand er in regem Gedankenaustausch. 1927 war Sch. Mitbegründer von „Nation und Staat“ (Deutsche Zeitschrift für das europäische Minoritätenproblem), weiter vertrat er immer wieder, u. a. in „Der Schleswig-Holsteiner“, in der eigenen Zeitschrift „Nordschleswig“ (1922/25) oder in „Deutscher Volkskalender für Nordschleswig“ (ab 1925), seinen deutschen Standpunkt. Konservativ-nationale Kreise, die auch sozial interessiert waren, überwogen deutlich bei den Kontakten, die er zur deutschen Welt unterhielt. Sie umfaßten weiter z. B. Männer wie Redakteur Ernst Schröder (u. a. Grenzmittelstelle Nord/Deutscher Schutzbund; Korrespondenzbüro „Nordschleswig“) und den Pädagogen und Historiker Dr. K. Alnor, die von Flensburg aus Sch. im Kampf um die Wiedergewinnung Nordschleswigs unterstützten, Finanzkräfte wie den H. Stinnes-Konzern und die Hamburger Kaufmannsfamilie Toepfer, und sie erreichten Verfasser wie A. Winnig: „Frührot“ (1919, erw. 1924), H. Grimm: „Volk ohne Raum“ (1926) und R. Böhmer: „Das Erbe der Enterbten“ (1928). Der Einfluß der Nationalsozialisten, der über Schleswig-Holstein auch Nordschleswig erfaßte, schwächte Sch.s führende Stellung im deutschen Lager Nordschleswigs wesentlich (z. B. Oberbürgermeister Dr. W. Sievers, Pastor Peperkorn und Gauleiter H. Lohse). Gegen die nationalsozialistischen deutschen Parteien in Nordschleswig mit ihren Landesführern gründete Sch. im September 1934 die „Deutsche Front“, aber dieser Versuch, die Geschlossenheit und die Unabhängigkeit der deutschen Nordschleswiger zu wahren, scheiterte bald. Sch. und seine zahlreichen nordschleswigschen Freunde akzeptierten – wenn auch nur widerwillig – schließlich

Dr. J. Möllers NSDAPN (National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei Nordschleswig); veröffentlicht am 22.8.1935 in der Nordschleswigschen Tageszeitung. So wollte man vor allem J. Nissens radikale NSAN (Nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig) ausschalten. Der alte Schleswigsche Wählerverein fristete nur noch ein untergeordnetes Dasein; Sch. allerdings betrachtete sein Folketingsmandat als Auftrag des Wählervereins, den er nicht an die NSDAPN binden wollte. Die NSDAPN blieb für ihn nur ein Teil der deutschen Volksgruppe. In diesen Zeiten des nationalsozialistischen Durchbruchs in Nordschleswig zerbrach u. a. Sch.s Vertrauensverhältnis zu E. Schröder; die Nordschleswigsche Zeitung geriet unter nationalsozialistische Kontrolle. Sch.s Appelle an Deutschland (u. a. an den Volksdeutschen Rat), die Unabhängigkeit der deutschen Nordschleswiger zu wahren, verhallen ungehört. Eine weitgehend selbständige deutsche Volksgruppe, freilich finanziell vom Deutschen Reich unterstützt, hätte nach Sch. weit bessere Chancen besessen, deutsches Ansehen im germanischen Norden zu fördern. Nur knapp behauptete Sch. im Oktober 1935 sein Folketingsmandat, seine letzte politisch wichtige Position. Versuche, diese seine unabhängige Stellung zu untergraben, wies Sch. entschieden ab. Das war in dieser Zeit weitaus schwieriger als vor 1933, als er die Richtlinien der deutschen Politik in Nordschleswig bestimmte: z. B. Zurückhaltung gegenüber der Selbstverwaltungskampagne eines C. Petersen oder Förderung der Sammlungsbewegung (H. Chr. Lei, H. Hansen). Im dänischen Folketing hielt Sch. sich bei Angelegenheiten dänischer Politik sehr zurück, bei den Deutschland- und Nordschleswig-Debatten meldete er sich dagegen häufig zu Worte. Von seinen dänischen Folketingskollegen aus Nordschleswig besaß Sch. vor allem zum „Kindervater“ J. P. Nielsen (Sozialdemokrat) und zum Redakteur A. Svensson (konservativ) ein gegenseitiges Achtungsverhältnis; dagegen verblieb er gegenüber H. P. Hanssen scharf ablehnend. In vielem stand Sch. Dem Nationalsozialismus nicht abweisend gegenüber, dem er schon vor 1933 begegnet war. Die schroffe Ablehnung des Vertrages von Versailles begrüßte er aufrichtig. Mit der Raumfrage im Osten hatte er sich schon lange vor 1933 beschäftigt. Den deutschen Arbeiter, der ihm entwurzelt schien, wollte er durch Bindung an den Boden für das deutsche Volk zurückgewinnen, kommunistisches Gedankengut lehnte er entschieden ab. Wie schon in seiner Studentenzeit – also lange vor Hitler – war Sch. der Auffassung, daß der Einfluß der Juden eingeengt werden müsse. Treue zum heimatlichen Boden, starkes Germanenbewußtsein, Mission des deutschen Volkes in Europa, Führertum, das auf Vertrauen baute, das alles waren Gedanken, die Sch. schon lange vor 1933 vertreten hatte.

Maßlosen Parteidünkel, Gleichschaltung lehnte Sch. dagegen ab. Ihm schwebte vor, alle „gesunden“ Kräfte des deutschen Volkes zu sammeln, einschließlich der Auslandsdeutschen. Der Staatsform maß Sch. keine entscheidende Bedeutung bei; sein ganzes Vertrauen setzte er in das „gottgewollte“ deutsche Volk, dessen ständige „Erneuerung“ er sich vor allem von einer konservativ-nationalen Landjugend erhoffte.

Auch nach 1939, nunmehr als Privatmann auf Petersholm – seit 1927 schwererrungener Familiensitz – nahm Sch. regen Anteil am Schicksal der deutschen Volksgruppe. Wenn er – auch in der Zeit der deutschen Besetzung Dänemarks – den Gedanken der Grenzrevision immer mehr zurückstellte, bedeutete das nicht ein Nachlassen seines Interesses am Schicksal des deutschen Volkes, sondern er hoffte auf diese Weise den deutschen Plänen im germanischen Norden besser dienen zu können. In diesem Zusammenhang sah Sch. auch seine beiden skandinavischen Reisen im Frühsommer 1938 und Anfang 1941, von denen besonders die erste in Dänemark heftig kritisiert wurde. Weitere Sympathien, die Sch. vorher durchaus in Dänemark besessen hatte, verlor er durch seine Vorträge (1941 und 1943) im dänischen Rundfunk, die einseitig deutschen Wünschen dienen sollten, und durch seine Zeitungsartikel in der Nordschleswigschen Zeitung, die in der Stunde der sich abzeichnenden deutschen Katastrophe regelmäßig erschienen: zuversichtlich und gläubig wurden deutsche Überlegenheit und hartnäckiger Siegeswillen demonstriert; dem Gegner wurden dagegen unwürdige Motive und Barbarei unterstellt.

Nach Kriegsende setzte Sch. sich zusammen mit H. Schmidt-Gorsblock für die Freilassung inhaftierter deutscher Nordschleswiger ein. Großen Erfolg hatte man nicht, zumal Sch. am 15.2.1946 wegen angeblichen Hochverrats und Werbung für die deutsche Wehrmacht in Dänemark verhaftet wurde. Nach 3 Wochen Untersuchungshaft wurde er wieder freigelassen,

ohne daß es zu einer richtigen Anklage kam. Auf die Neuorganisation der deutschen Minderheit nach 1945 hatte Sch. keinen entscheidenden Einfluß; auf seinen Rat hörte man allerdings.

Neues Aufsehen erregte Sch., der sich nach 1945 auch für deutschfreundliche Dänen eingesetzt hatte, als er in der sogenannten Rostock-Affäre wiederholt vor der Untersuchungskommission des dänischen Folketings aussagte, den damaligen dänischen Außenminister Dr. P. Munch und Dr. R. Jacobsen (Verwandter Sch.s, aus dem Stabe Himmlers bei diesen angeblichen deutschdänischen Verhandlungen) am 17.3.1940 – also kurz vor dem 9. April – in Rostock gesehen und auch gesprochen zu haben. Noch im hohen Alter hat Sch. immer neue Aufsätze und Arbeiten veröffentlicht, u.a. vollendete er seinen politischen Werdegang: „Von Wodder nach...“ (s. Werke) 1951. Aus den vielen Ehrungen, die Sch. erhalten hat, sind folgende besonders erwähnenswert: die Ehrendoktorwürde der theologischen Fak. der Univ. Kiel (1921), die Ehrung des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart (1939), die Verleihung der Lornsen-Plakette (1944) und der Lornsen-Kette (1953).

Quellen: LAS, Abt. 399 Sch.-W.-Nachlaß – Privater Nachlaß Sch.s: z. Z. Apenrade (Peter Callesen) u. Petersholm (Friedrich Schmidt) – SHLB, Cc 13: Ver. f. deutsche Friedensarb. in d. Nordmark. Arch. 1909–1915.

Werke: Aufsätze, Artikel, Arb. in Zen, Ztgen usw. bis 1944 allg. aufgeführt in: Peter Callesen, Bibliogr. Sch.-W.scher Veröff., in: Festgabe d. Deutschen Volksgruppe (s. o.), S. 145–163. – Sch.s Folketingsreden in: Rigsdagstidende 1920–39. – Deutschland gestern u. heute, Wien-Leipzig 1934. – Schicksal, Sendung u. Glaube d. Nordmark, Scharbeutz (Lübecker Bucht) 1937. – Das nationale Ringen in Nordschleswig (Was erreicht ist u. was werden muß. Ein Wort z. Besinnung), Tondern 1939. – Entscheidung (Vorwort, S. 7–9, Die Entscheidung, S. 11–24), Freiburg/Brsg. 1940. – Det skandinaviske Norden og Europas Fremtid, København 1942. – Etapper paa Vejen til et nyt Europa – set fra den tysk-nordiske Graense, Nordisk Aktion 1942 (Købh.), davon auch Ms. auf deutsch: Etappen auf d. Wege z. einem neuen Europa. Gesehen v. d. deutsch-nordischen Grenze aus. Petersholm, August 1942. – Wichtigste Erg. z. P. Callesens Bibliogr.: Germanische Schicksalswege (Der Weg v. Germanentum z. deutschen Volk u. v. deutschen Volk z. Germanentum), in: Festgabe d. deutschen Volksgruppe (s. o.), S. 41–144. – Deutschland u. Europa, Ms. Apenrade/Petersholm, 1946. – Aufsätze in: „Der Nordschleswiger“ (Ztg), 1947 ff. – Mensch zu Menschen in einer Grenzlandgemeinde, Apenrade 1948. – Um d. Existenz d. deutschen Volkes u. d. Aufbau Europas, Apenrade 1949. – Von Wodder nach Kopenhagen v. Deutschland zu Europa (Mein polit. Werdegang), Flensburg 1951. – Nationerne og de nationale mindretal, København 1951, in: Hvad skete der og hvorfor?, H. 8. – Heim u. Familie, Scharbeutz (Lübecker Bucht) 1955. – Eine kurzgefaßte Gesch. d. deutschen Volkes v. d. Grenze her gesehen, Ms. Apenrade ca. 1957.

Literatur: s. P. Callesen (s. Werke), dazu Erg.: Graensevagten 1918 ff. – DBL, Bd 21, S. 246/48. – K. Alnor, Die politische Linie Sch.-W.s, Heimatschr. d. SHB, H. 13, Flensburg. 1924. – Ders., Hdb. z. schleswigschen Frage, Bd 2 ff. Neumünster 1926 ff. – Ders., J. Sch.-W., Neumünster 1929. – Aage Friis, Tysk = Nordisk Forstaaelse og dets Forudsætning, Politikens Kronik 10.–11. Oktober 1927. – Ders., Dansk og Tysk, in: Tilskueren, Købh. 1939, 56,2 S. 165–86. – F. v. Jessen, Haandbog i det slesvigske Spørgsmaals Hist. 1900–1937, I–III, Købh. 1938. – G. Fog-Petersen, Vor Regering og Rigsdag, Købh. 1938, S. 179–181: Pastor J.C. Sch. – Valdemar Rørdam, Muligog Umuligheder for en dansk nordisk Fremtid, Åbent Brev til fhv. Sognepræst og Folketingsmand Dr. h. c. J. Sch., 1942, Dansk Samband, Malergården ved Grevinge, Midsommer 1942. – Betænkning og beretninger fra de af folkettinget nedsatte kommissioner i henhold til grundlovens § 45, med bilag, bd I–XV (besonders: III, VII, XIV), Købh. 1945/58 (Parlamentarisk Komm.). – Aktstykker vedrørende Kreditanstalt Vogelgesangs Tilblivelse, udg. af P. A. Callø, Købh. 1946. – J. Holt, To små bøger af J. S.-W., in: SøAa 1951, S. 304/05. – A. Olesen, Fra utrykte Kilder/Rostockmødet og Danmarks Besættelse, Aabemaa 1951. – M. Steinhäuser, Ein neues Buch v. Sch.-W., in: SH, Dez. H. 1951, S. 379–380. – J. Hvidtfeldt, J. Sch.: Von Wodder ... (s. o.), in: SøAa 1952, S. 251/55. – T. Fink, Sønderjylland siden Genforeningen i 1920, Købh. 1955. – Ders., Gesch. d. Schleswigschen Grenzlandes, Kopenhagen 1958. – J. Kronika, Lys i Vinduet, Købh. 1957. – B. Svensson, Mytedannelser omkring den 9. april 1940, o. O. 1957, Forlaget Fremad. – P. Munch, Erindringer, Bd I–VIII, Købh. 1959/67. – H. Beyer, Die Rolle Sch.-W.s im Europäischen Nationalitätenkongreß, in: Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig, H. 9, 1964, S. 67–98. – Fr. Christensen, Deutsche Aufbauarbeit in d. Abstimmungszeit, ebd., H. 10, 1964, S. 53–119. – V. Sjoqvist, Danmarks Udenrigspolitik 1933–1940, Købh. 1966. – H. D. Lehmann, „Der Deutsche Ausschuß“ u. d. Abstimmung in Schleswig 1920, in: QuFGSH, Bd 55, Neumünster 1969. – B. Molter, Deutsche Stimmen z. Nordschleswigfrage: Der Friedensverein, in: Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig, H. 19, 1969, S. 5–26. – R. Schenck, Zweimal deutsche Friedensarb. im Grenzland, in: Grenzfriedenshefte, H. 1, 1970, S. 13–18. – S. Tägil, Deutschland u. d. deutsche Minderheit in Nordschleswig. Eine Studie z. deutschen Grenzpolitik 1933–1939, Stockholm 1970 (Lund Studies in International History 1). – Harboe Kardel, Fünf Jahrzehnte in Nordschleswig, in: Heimatkundl. Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig, H. 22, 1971. – P. Hopp, Diss. in Vorbereitung: J. Sch.-W. u. seine Beziehungen z. Norden Europas.

Bildnisse: A. P. Weber, Ölgemälde, 1936 (Privatbesitz P. Callesen, Apenrade) – W. Willrich, Zeichnung, 1939 (Festgabe d. deutschen Volksgruppe ..., s. o. – auch: Von Wodder..., s. o.)

Fotos: (Auswahl), in: Hejmdal 27.4.1913 – Politiken 22.10.1920, 9.6.1929 (beide: Karikaturen) – Nordschlesw. Ztg 9.6.1929, 21.11.1935, 5.3.1937 – Flensburg. Nachr. 8.6.1929 – Kieler Neueste Nachr. 9.6.1929 – Deutsche Tagesztg/Berlin 8.6.1929 – Berlingske Tidende 27.5.1929. – Sønderjyllands Hist., (V. La Cour, K. Fabricius, H. Hjelholt, H. Lund) Bd 5, Ktfbh. 1933, S. 249. – Græensevagten, 1935, S. 6, 1936, S. 11, 1937 S. 515, 1938 S. 361, 1939 S. 123, Ekstra Bladet 4.2.1950 – Der Nordschleswiger 3.12.1953, 1.6.1957 (m. Frau), 6.1.1959, 6.6.1959, 9.6.1959, 14.11.1959 – T. Fink, Sønderjylland siden Genforeningen i 1920, Købh. 1955, S. 19 – Heimatk. Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig, H. 19, 1969, Umschlagss., S. 7; H. 9, 1964, S. 67; H. 22, 1971, S. 16, 212 – Nordslesvig 1920–70 (Historisk Billedbog ved O. Bech og E. Bram. Udg. af Hist. Samfund for Sønderjylland, Tønder 1970, S. 66 – Fotos auch in d. Privatnachlaß auf Petersholm (Fr. Schmidt).

Peter Hopp
Band 3, 1974

SCHMIDT, Johann Friedrich *Julius*, geb. 26.10.1825 Eutin, gest. 7.2.1884 Athen; ev. – Astronom, Geophysiker, Geograph.

Eltern: Carl Friedrich Schmidt, geb. 24.2.1791 Eutin, gest. 30.11.1859 ebd., Glaser; Maria Elisabeth geb. Quirling, geb. 6.2.1794 Hamburg, gest. 25.11.1859 Eutin.

Unverheiratet.

Ein Onkel ermöglichte Sch. den Besuch des Gymnasiums in Hamburg. Bald überwarf er sich mit einem Lehrer, verließ die Schule und arbeitete ohne Vertrag 1843/44 als Hilfsastronom bei K. L. Chr. Rümker an der Hamburger Sternwarte. Im Frühsommer 1845 ging er an die private Sternwarte J. F. B. Benzenbergs nach Bilk (Düsseldorf-Bilk), wurde 1846 außerplanmäßiger, 1849 festangestellter Assistent F. W. A. Argelanders an der Sternwarte in Bonn, hörte dort an der Universität noch einige Vorlesungen, wurde 1853 auf Vorschlag Argelanders Vorsteher der Privatsternwarte des Prälaten E. v. Unkrechtsberg in Olmütz (Olomouc) und 1858 Direktor der Privatsternwarte des österreichischen Barons S. G. Sina in Athen.

Obwohl Autodidakt, wurde Sch. ein bedeutender Wissenschaftler. Schon 1841 begann er eine Beobachtungsreihe über Sonnenflecken, die 1851 beendet wurde. Im Juli dieses Jahres schickte Argeiander ihn zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis nach Ostpreußen. Das als Monographie veröffentlichte Ergebnis war Sch.s erste größere Publikation. Weiter arbeitete er über das Zodiakallicht, über Sternschnuppen, über den Lichtwechsel veränderlicher Sterne, über die physikalische Beschaffenheit der Kometen – besonders widmete er sich dem Septemberkometen von 1882 –, über Oberfläche und Rotation der Planeten, vornehmlich aber über den Mond. Seine etwa 1842 begonnene und 1847 abgeschlossene „Karte der Gebirge des Mondes“, die 25 Blätter umfaßt und 1879 in Paris preisgekrönt wurde, enthält 32 856 Krater, etwa 30.000 Berge und fast 1000 „Mondrillen“. Sein Buch „Der Mond“ galt lange als Basis der Selenographie und war nicht nur für Astronomen, sondern auch für Geologen geschrieben. 1878 besorgte er die Neuauflage, Erweiterung und Verbesserung der bereits in Vergessenheit geratenen Mondkarte W. G. Lohrmanns von 1824. Am 24. 11. 1876 hatte er einen neuen Stern 3. Größe im Sternbild des Schwans entdeckt.

Den Anstoß zu seismographischen und vulkanologischen Forschungen erhielt Sch. durch das rheinische Beben vom Juli 1846. Mit dem Mineralogen J. J. Noeggerath erkundete er das Epizentrum und die Geschwindigkeit der Erdbebenwellen. Ähnliche Ermittlungen stellte er über das mährische Beben vom Januar 1858 an. Um Übereinstimmungen der Oberflächenformen des Mondes mit entsprechenden irdischen Formenelementen nachzuweisen, vermaß, zeichnete und beschrieb er vulkanische Gebiete. Bei einer zu diesem Zwecke durchgeführten Italienreise erlebte er einen Vesuv-Ausbruch, den er in dem Buch „Die Eruption des Vesuv im Mai des Jahres 1855“ gründlich und anschaulich schilderte. Mit mehreren Wissenschaftlern beobachtete er 1866/68 die vulkanischen Ausbrüche auf Santorin, 1870 hielt er sich ein zweites Mal zu vulkanologischen Studien in Italien auf.

Weil die Sternwarte in Athen, die bei Sch.s Tod gut ausgerüstet und überaus leistungsfähig war, erst aufgebaut werden mußte, begann er 1858 die physikalisch-geographische Erkundung Griechenlands und legte der Regierung einen Plan zum Zwecke der wirtschaftlichen Erschließung des Landes vor. Auf zahlreichen Exkursionen führte er barometrische Höhenbestimmungen, detaillierte Temperaturmessungen und biogeographische Beobachtungen durch, verbesserte Messungsmethoden und ließ mehrere meteorologische Stationen errichten. Sein dreibändiges Werk „Beiträge zur physikalischen Geographie Griechenlands“ war lange grundlegend für die weitere geographische Erforschung des Landes.

Sch. war ein fleißiger Sammler, eifriger Beobachter und talentierter Zeichner. Er wurde 1868 Dr. phil. h. c. der Univ. Bonn, 1874 Mitglied der Astronomischen Gesellschaft zu London und 1877 Mitglied der Deutschen Archäologischen Gesellschaft.

Nachlaß: Briefe u. Zeichnungen im Kreismus. Eutin. – Ortsbestimmungen u. Zeichnungen kosmischer Nebelfelder, Messungsreihen über das Dämmerungsphänomen, ein 400 Jahre umfassendes Verzeichnis von Meteorfällen, 169 Mars und 395 Jupiterabbildungen, Beobachtungen über die Helligkeit einiger Planeten, über Kometen, über 28 Mondfinsternisse und über das Nordlicht im Hauptarch. der Deutschen Akad. der Wissenschaften in Berlin (Ost).

Werke: Verz. bei Pogg. (s. Lit.).

Literatur: ADB 31, S. 768 f. – Alberti 1867, 2, S. 345 f.; Alberti 1885, 2, S. 227 f. – Pogg. 2, 1863, Sp. 819 f.; 3, 2. Abt., 1898, S. 1198 f.; 4, 2. Abt., 1904, S. 1335. – R. Wolf, *Gesch. d. Astronomie. Gesch. d. Wiss. in Deutschland* 16, München 1877, S. 656, 669 u.

701. – *Vjschr. d. Astronomischen Ges.*, Jg. 16, 1881, S. 248 f. – *Astronomische Nachr.* 108, Nr. 2577, 1884, S. 129. – J. Holetschek, Dr.

J. F. J. Sch., in: Deutsche Rundschau für Geographie u. Statistik, Jg. 6, 1884, S. 475 ff. (m. Bild). – A. M. Clerke, Gesch. d. Astronomie während d. 19. Jh., Bln 1889, S. 326, 328 ff., 438 u. 458. – G. Peters, Gesch. von Eutin, Neumünster 1958, S. 183 f. J. Sch., in: Bll. für Heimatkunde, Beilage d. Ostholsteiner Anzeigers, Jg. 2, 1956, Nr 17–20 (m. Bild).

Porträt: Photographie (Brustbild) im Kreismus. Eutin.

Fritz Treichel
Band 4, 1976

SCHMIDT, Justus, geb. 29.9.1851 Hobstin b. Neustadt, Holstein, gest. 21.5.1930 Hamburg; ev. –
Lehrer, Florist.

Vater: Lehrer an der einklassigen Volksschule in Stranglin (Gut Pronstorf).

Unverheiratet.

Besuch der Volksschule bei seinem Vater. Von 1871 bis 1874 Ausbildung am Lehrerseminar Segeberg, von 1874 bis 1916 Lehrer an der Klosterschule St. Johannis in Hamburg. Daneben unermüdlich tätig in Erforschung der Flora Hamburgs und Schleswig-Holsteins. Sch. war jahrelang Vorsitzter des Hamburger Botanischen Vereins, dessen Begründer er war und den er zu hoher Blüte brachte. Er war ein erfolgreicher Florist. Sein in unzähligen Exkursionen geschulter Blick erkannte Besonderheiten im Bau der Pflanzen, so daß er zahlreiche neue Varianten und Formen feststellen konnte. Paul Junge führte in seinem Buch „Die Pteridophyten Schleswig-Holsteins (Hamburg 1910)“ 62 neue, von Sch. gefundene Varianten auf und hat mehrfach neue Formen nach ihm benannt (z.B. *Carex justischmidtii*, P. Junge in: Allg. Botanische Z, Bd. 10, 1904). Der Name Schmidts wird in allen größeren deutschen und holländischen Florenwerken oft genannt. Sch. verkaufte sein umfangreiches Herbar an das Altonaer Museum, um nach der Inflation Mittel für weitere Forschungen zu haben.

Zahlreiche Veröff. in Zeitschriften über floristische Angelegenheiten. Die wichtigsten: Beitr. zu einem Standortverz. der Phanerogamen des südöstl. Holsteins, in: Schr. d. Naturwiss. Vereins Schleswig-Holstein, Bd. 3, 1878, S. 55–101. – Die eingeschleppten und verwilderten Pflanzen der Hamburger Flora, in: Progr. d. Unterrichtsanstalten d. Klosters St. Johannis zu Hamburg, 1890, 32 S. – Neues aus der Flora Holsteins, in: Sehr, d. Naturwiss. Vereins Schleswig-Holsteins, Bd. 11, 1896, S. 87–98. – Zur Flora von Röm, in: Deutsche Botan. Monatsschr. 17, 1899, S. 7–10 u. 25–29. – Die Pteridophyten Holsteins in ihren Formen und Mißbildungen, in: Beilage z. Ber. d. Unterrichtsanstalten d. Klosters St. Johannis 1902/03, Hamburg 1903. – Die Adventiva. Ruderalflora von Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. Handschriftenbücherei d. Botan. Vereins Hamburg. 123 Quartbl.

Literatur: F.J. Petersen, J. Sch., in: Die Heimat, Bd. 31, 1921, S. 149/50 (m. Bild), – F. Elmendorff, J. Sch. gest., in: Die Heimat, Bd. 40, 1930, S. 153–155. – Ders., J. Sch. zum Gedächtnis, in: Botan. Ver. Hamburg 1931, S. 11–13.

Willi Christiansen
Band 1, 1970

SCHMIDT-HAMBURG, Franz *Robert*, geb. 5.4.1885 Berlin, gest. 15.4.1963 Laboe; ev. –
Marinemaler.

Eltern: Anton Robert Schmidt, geb. 1843 Alt-Jauer, gest. ca. 1902, Fabrikant; Gottliebe Rosalie Margarete geb. Richmann, geb. 1856 Frankfurt/Oder, gest. ca. 1904.

Ehefrau: Lucie Ningö, geb. 8.10.1894 Berlin.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Sch.-H. entstammte einer brandenburgischen Familie und ist in Berlin aufgewachsen. Seine ersten Begegnungen in der Kindheit mit den Gewässern und Schiffen seiner heimatlichen Umgebung und seine malerische und zeichnerische Begabung weckten früh in ihm den Wunsch, das wechselvolle Geschehen auf den Weltmeeren und an fernen Küsten kennenzulernen und darzustellen. Mit 16 Jahren verließ er sein Elternhaus und damit die gesicherte Existenz in der Fabrik des Vaters, um an Bord deutscher Handelsschiffe die See zu erleben und Eindrücke zu sammeln. Bereits in dieser Zeit entwickelte sich eine sehr eigenwillige künstlerische Kompositions- und Ausdrucksform in Arbeiten voller Farbenfreude und vom Licht durchstrahlt, die in Tempera- und Öltechnik ausgeführt sind. Mit Stadt und Hafen Hamburg, Ausgang und Ziel seiner Reisen, zugleich für ihn ein unerschöpfliches Malermotiv, fühlte sich Sch. zeitlebens tief verbunden und fügte später den Namen der Hansestadt seinem eigenen an.

Im Ersten Weltkrieg erfuhren Sch.s aktuelle Bildberichte des Seekrieges in der deutschen Illustriertenpresse weiteste Verbreitung. Seit Anfang der zwanziger Jahre widmete er sich, nun in Laboe ansässig, entsprechend seiner vielseitigen Begabung nicht nur ausschließlich der Malerei,

sondern auch der Gestaltung von Werbeplakaten und Prospekten für namhafte deutsche und ausländische Reedereien, wie z. B. für den Norddeutschen Lloyd und die Dampfschiffahrts Gesellschaft „Neptun“ in Bremen, für die Hamburg-Süd und die Deutsch-Ost-Afrika-Linie/Woermann-Linie in Hamburg, sowie für skandinavische Linienreedereien.

Wiederholt beauftragten ihn Schiffahrtsgesellschaften mit der Darstellung ihrer Handelsschiffs-Neubauten; seine Bilder der 1929 neugebauten Schnelldampfer „Bremen“ und „Europa“ des Norddeutschen Lloyd, dann das Gemälde der 1959 von der Reederei neu in Dienst gestellten „Bremen“ erregten große Bewunderung und wurden besonders wegen ihrer maritimen Sachkenntnis und Genauigkeit geschätzt. Sch.-H. erhielt auch oft Bildaufträge von der Marineleitung und ihren Kommandanten, ebenso von den deutschen Werften und privaten Kunstsammlern, in deren Kreisen sich seine Arbeiten großer Beliebtheit erfreuten. Durch seine Bildberichte zur Kieler Woche, über den Hochsee-Segelsport (z. B. Bilder von der Atlantik-Regatta zur Olympiade 1936) und durch seine zahlreichen Reisebilder ist er zu einem der bekanntesten Interpreten der vielfältigen Stimmungen des Meeres, der Küsten und Häfen geworden. Große deutsche Kunstzeitschriften (u.a. Velhagen & Klasings Monatshefte, Westermanns Monatshefte) veröffentlichten viele seiner Werke. Bei der Vielseitigkeit seines künstlerischen Darstellungsvermögens, das in den zwanziger und dreißiger Jahren seinen Höhepunkt erreichte, legte Sch.-H. besonderen Wert auf die dokumentarische Wiedergabe zeitgenössischer Schifffahrt.

Außer der Malerei hatte sich Sch.-H. noch einer weiteren künstlerischen Tätigkeit zugewandt, die sein besonderes Interesse an historischen Begebenheiten deutlich macht. Er bemalte in vielen Jahren Tausende von Zinnfiguren historisch getreu nach alten Vorbildern und Unterlagen und stellte sie zu Dioramen zusammen, die in ihrer Wirkung und Aufmachung wohl als einmalig bezeichnet werden können. Vierzig dieser lebendig aufgebauten Szenen, die mit über 30.000 Figuren einen Beweis von der kaum vorstellbaren Arbeitsleistung und von Sch.-H.s intensiver Beschäftigung mit den dargestellten Zeitaltern und Ereignissen geben, sind noch heute in seinen Atelierräumen zu sehen.

Nachlaß: D. größte Teil d. Bilder in Sch.-H.s Haus in Laboe, z. T. in privaten Sammlungen (Sammlung Dr. Bemartz in Bremerhaven, Sammlung d. Verfassers in Essen). Einige Schiffsporträts im Besitz d. Deutschen Dampfschiffahrts Ges. „Hansa“ in Bremen, bei einigen Hamburger u. Kieler Reedereien; mehrere Marinen im Morgenstern-Mus. in Bremerhaven. 3 Temperabilder u. 1 Ölgemälde im Besitz d. Stadt Kiel.

Ausstellungen: Februar 1968 im Mus. f. Hamburgische Gesch.; Herbst 1968 im Morgenstern-Mus. in Bremerhaven (111. Kat.); 1972 im Städtischen Mus. Flensburg u. in Laboe.

Veröffentlichungen v. Bildern: in: Velhagen & Klasings Monatsheften Jg. 43, 1928/29, H. 11 „Spitzbergen“, 12 Abb.; Jg. 44, 1930, H. 10 „Schneldampfer Europa“, 4 Abb.; Jg. 49, 1934/35 „Kieler Woche“, 9 Abb.; Jg. 51, 1937, H. 11, „Segeln im Atlantik“, 8 Abb.; Jgg. 1940 u. 1941. – Westermanns Monatshefte, Bd 148, H. 885, 1929/30, „Motive des Meeres“, 9 Abb. – Zahlreiche Einzelbilder in verschiedenen Jgg. d. Leipziger Illustrierten, vor allem während d. Ersten Weltkrieges, Hamburger Fremdenbl., Der Türmer (Juli 1936), Die Yacht u. in Publikationen deutscher Schifffahrtslit. – Abb. in: Die See, 53 Gemälde deutscher Maler v. d. Nordu. Ostsee, Verlag von Hoursch u. Bechstedt in Köln, 1926. – Unsere Marine im Weltkrieg 1914–1918, Vaterländischer Verlag C. A. Weller, Berlin 1927.

Literatur: Hamburger Abendbl. Nr 72 v. 26./27.3.1955. – Kieler Nachr. Nr 24 v. 28.1.1956, Nr 81 v. 5.4.1960 u. v. 29.8.1972. – Nordfriesische Nachr. v. 28.1.1956. – Der Kurier (Nachr.-bl. f. Elmschenhagen) v. 25.5.1956. – Kieler Volksztg Nr 135 v. 12.6.1965, Nr 238 v. 12.10.1965. – Nordsee-Ztg Bremerhaven v. 17.1.1969 (m. Abb. v. 3 Gemälden aus d. Besitz d. Morgenstern-Mus.)

Theodor F. Siersdorfer
Band 3, 1974

SCHNACKENBURG, David Emil *Bernhard*, geb. 5.7.1867 Schwetz (Kr. Graudenz, Westpreußen), gest. 27.1.1924 Altona; ev. – Jurist, Oberbürgermeister.

Eltern: Leopold Schnackenburg, Guts- und Mühlenbesitzer; Hedwig geb. Pflücker.

Ehefrau: Charlotte Wilhelmine Amalie Ribbeck, geb. 2.2.1880 Posen, gest. 14.5.1963 Hamburg.

Kinder: 4 Töchter, 2 Söhne.

Sch. besuchte das Gymnasium in Graudenz und studierte Rechtswissenschaften in Leipzig, Berlin, Freiburg im Breisgau und Königsberg. Die Referendarausbildung absolvierte er seit 1890 beim Amtsgericht in Neuenburg (Westpreußen) und in Graudenz, beim Landgericht Danzig und beim Oberlandesgericht Marienwerder. Den Militärdienst leistete er 1891/92 in Danzig ab. Nach dem Assessorexamen im Juni 1895 trat er als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in die Breslauer Stadtverwaltung ein. 1896 wechselte Sch. als Magistratsassessor nach Posen und wurde im selben Jahr besoldeter Stadtrat. 1899 ging er als Stadtrat nach Halle, bewarb sich 1902 erfolglos um die Position des Gemeindevorstehers in Zehlendorf bei Berlin, wurde aber 1903 in dieser

Funktion für zwölf Jahre an die Verwaltungsspitze im benachbarten Friedenau (14.000 Einwohner) gewählt. Das Angebot, Stadtrat in Breslau zu werden, schlug er kurz darauf aus, weil er in Friedenau eine – in kommunalpolitischem Rahmen – letztverantwortliche Stellung erreicht hatte, denn die preußische Landgemeindeordnung bescherte dem Oberhaupt auch einer kreisabhängigen Gemeinde eine so starke Stellung, wie sie sonst nur die rheinischen Stadtoberhäupter unter der sog. Bürgermeisterverfassung genossen. Außerdem waren die expandierenden Berliner Vororte, wie Sch. 1909 anlässlich seiner Bewerbung zum Bürgermeister von Altona sagte, „nichts weniger als Dörfer“. Friedenau konnte in den sechs Jahren der Amtszeit Sch.s seine Einwohnerzahl verdoppeln und bei einer jährlichen Zuwachsrate von 3 500 Einwohnern den Zuschnitt einer Mittelstadt erreichen. Sch. war es seit 1905 gestattet, den Amtstitel „Bürgermeister“ zu führen.

Sch. wurde 1909 zum Bürgermeister von Altona gewählt, und im Jahr darauf wurde ihm der Titel des Oberbürgermeisters verliehen. Altonas Grundproblem, sein Verhältnis zu Hamburg, war dem aus einer Berliner Randgemeinde kommenden Sch. unmittelbar zugänglich. Der 1890 nach Frankfurt/ Main gegangene Oberbürgermeister Franz Adickes hatte die Eingemeindung Ottensens, Bahrenfelds, Othmarschens und Oevelgönnes sowie eine Steigerung der Einwohnerzahl auf 143.000 erreicht, aber zugleich prognostiziert, daß „die Aufrechterhaltung der Existenz Altonas als einer selbständigen preußischen Stadt nicht möglich bleiben“ werde, wenn die Berliner Regierung nicht zu besonderen Förderungsmaßnahmen schreite. Sch., der zunächst die Folgen der Mißwirtschaft seines Vorgängers Carl August Tettenborn zu bewältigen hatte, mahnte im September 1910 in einer Denkschrift über die wirtschaftliche Lage Altonas „durchgreifende Staatshilfe“ an, damit die Altonaer sich künftig „nicht als halbe Hamburger, sondern als ganze Preußen“ verstehen könnten. Steuer- und baupolitische Forderungen, z. B. Niederlegung von Teilen der Altstadt, standen an erster Stelle, gefolgt von Empfehlungen zur Bevölkerungsvermehrung und Territorialerweiterung durch weitere Eingemeindungen aus dem Kreis Pinneberg. Die Auswirkungen der Denkschrift waren gering, doch konnte die Stadt in den folgenden Jahren durch eigene Maßnahmen immerhin eine merklich erhöhte jährliche Steigerungsrate ihrer Bevölkerungszahl erreichen. 1912 scheiterte Sch. mit dem Prestigeprojekt eines Altonaer Opernhauses, im übrigen aber verzeichnete er überwiegend kommunalpolitische Erfolge. 1913 lehnte er einen Wechsel an die Spitze Charlottenburgs ab. Das 250jährige Jubiläum der Erhebung Altonas zur Stadt wurde vor allem mit der im Mai 1914 eröffneten Gartenbauausstellung begangen, womit auf die Notwendigkeit einer Grünpolitik aus ästhetischen und sozialen Gründen hingewiesen und der Behauptungswille gegenüber Hamburg demonstriert wurde. Langfristig aber sah Sch. den einzig gangbaren Weg für Altona in der Vereinigung mit Hamburg. Als der Hamburger Senat 1915 mit einer Denkschrift über die Notwendigkeit einer Erweiterung des hamburgischen Staatsgebiets eine Groß-Hamburg-Offensive bei Preußen und dem Reichskanzler in Gang setzte, erhielt er von Sch. und Erich Wasa Rodig, dem Oberbürgermeister von Wandsbek, Unterstützung. Nach Kriegsende traten die jetzt auch von Sozialdemokraten wie Max Brauer besetzten städtischen Kollegien auf Sch.s Initiative hin für die Beseitigung der staatlichen und kommunalen Grenzen zwischen Hamburg und Altona ein und forderten den Zusammenschluß zum Wirtschaftsgebiet Groß-Hamburg.

Im Januar 1919 wurde Sch. in die Preußische Landesversammlung gewählt, im März dieses Jahres wurde er als prominentes Mitglied der liberalen „Deutschen Demokratischen Partei“ für das Amt des Unterstaatssekretärs im preußischen Innenministerium vorgeschlagen, das er jedoch ablehnte. Statt dessen fungierte er vom März bis August 1919 – von der Stadt Altona bei vollen Bezügen beurlaubt – als letzter Oberpräsident seiner Heimatprovinz Westpreußen. Als die Weimarer Nationalversammlung im Juni 1919 der Reichsregierung die Annahme des Versailler Vertrags empfahl, der die Abtretung des größten Teils Westpreußens an Polen besiegelte, trat der glühende Patriot Sch. als Oberpräsident zurück und führte die Geschäfte nur noch kommissarisch weiter. 1921 wurde er ungeachtet einer sozialdemokratischen Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung für weitere zwölf Jahre in seinem Altonaer Amt bestätigt. In der Folgezeit vermied er die antipreußische Spitze in seinen Groß-Hamburg-Vorstößen und verwies darauf, daß als Alternative zur Eingemeindung Altonas auch ein Aufgehen Hamburgs in Preußen in Frage komme. Da sich eine hamburgisch-preußische Einigung nicht abzeichnete, konzentrierte

er sich auf die Verbesserung der Existenz Altonas, insbesondere auf die finanzielle Entlastung der Stadt durch Preußen und die Schaffung „Groß-Altonas“. Sie kam erst 1927, drei Jahre nach seinem Tod, durch die Eingemeindung von Stellingen-Langenhof, Eidelstedt, Lurup, Osdorf, Groß-Flottbek, Klein-Flottbek, Nienstedten, Blankenese, Sülldorf und Rissen zustande.

Quellen: StA Hamb., Personalakte.

Nachlaß: StA Hamb.

Literatur: A. Bielfeldt, B. Sch., in: Altonaer Stadtkalender 1924, S. 35 f. H. Stubbe-da Luz, B. Sch., in: Das Rathaus 1985, S. 475–479. Ders., Die Oberbürgermeister Heinrich Denicke, Harburg, B. Sch., Altona, Erich Wasa Rodig, Wandsbek, Hbg. 1992 (Hamburgische Lebensbilder 6). Hamburgische Biografie, 2, Hbg. 2003, S. 374 f.

Porträts: Foto, 1909, Abb.: Stubbe-da Luz (s. Lit.), 1992, S. 34. Foto in Hamburgische Biografie (s. Lit.).

Helmut Stubbe-da Luz
Band 12, 2006

SCHNEIDER, Gustav Willibald *Gerhard*, geb. 22.4.1904 Frankfurt/Main, gest. 20.1.1988 Lübeck; ev. – Verwaltungsbeamter, Senator.

Eltern: Alfred Schneider, geb. 26.1.1871 Glöthe b. Schönebeck (Sachsen), gest. 20.9.1938 Lübeck, Direktor der Handelslehranstalt ebd.; Helene Louise *Martha* geb. Axtmann, geb. 17.9.1879 Schöningen, gest. 22.6.1969 Lübeck.

Ehefrau: *Iduna* Maria Rosa Josephine Margarete Berta Kelting, geb. 14.4.1910 Lübeck, gest. 17.6.1994 ebd.; verh. 22.6.1935 ebd.; Tochter d. Lübecker Malermeisters Paul Kelting.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Den Lebensgang Sch.s bestimmte der Umzug der Familie 1911 von Frankfurt nach Lübeck, wo der Vater Studiendirektor an der Handelslehranstalt wurde. 1923 verließ Sch. das Reformrealgymnasium Johanneum zu Lübeck mit dem Zeugnis der Reife und nahm das Studium der Rechte und der Volkswirtschaft in Halle auf, das er 1925 in Kiel fortsetzte und 1926 beendete. Bekannte Juristen bestimmten seinen Studiengang wie Julius v. Gierke, Gerhard v. Beseler, Walter Jellinek und Gustav Radbruch. Seine erste juristische Staatsprüfung legte Sch. 1927 vor dem Oberlandesgericht Kiel ab, die weitere Ausbildung an Gerichten in Lübeck, Kiel und Hamburg schloß er 1930 mit dem zweiten juristischen Staatsexamen vor dem Oberlandesgericht Hamburg ab.

Von Anfang 1931 bis 1968 gehörte Sch., mit einer Unterbrechung von 1945 bis 1951, dem Verwaltungsdienst der (freien und) Hansestadt Lübeck an: 1931-1936 in der Finanzverwaltung – schon im zweiten Jahr seiner Tätigkeit zum Regierungsrat ernannt –, vom Ende des Jahres 1936 bis 1945 in der Hauptverwaltung als Stadtsyndikus (1938) und in der Zeit des Zweiten Weltkriegs als Stadtrat (1941) sowie als Bürgermeister (1945). Ein Angebot zur Übernahme des Amtes des Ersten Beigeordneten (=Bürgermeisters) in Königsberg lehnte er 1940 ab.

Von Anfang August 1941 bis Mitte Dezember 1944 (mit Ausnahme der Zeit vom 1. 4. bis zum 19.10.1942) war Sch. mit der Führung der Geschäfte des Oberbürgermeisters der Hansestadt Lübeck betraut, da der damalige Amtsinhaber Otto-Heinrich Drechsler als Generalkommissar für das besetzte Lettland nach Riga abgeordnet worden war. Neben der Gesamtleitung der Verwaltung der Stadt war Sch. als Dezernent der Hauptverwaltung, 1941/42 auch der Kultusverwaltung, tätig. Seine Hauptaufgabengebiete umfaßten Steuern, Erstellung des Haushaltsplans, das Kassen- und Schuldenwesen, die städtischen Liegenschaften und das Vermögen, außerdem Prozeßführungen und die Aufsicht über die Stiftungen. Hinzu trat nach 1937 als Sondergebiet die Bearbeitung der komplizierten Vermögensauseinandersetzung zwischen Lübeck und Preußen. Als fähiger Organisator koordinierte Sch. die Rettungs- und Unterbringungsmaßnahmen der Ausgebombten nach dem britischen Luftangriff auf Lübeck im März 1942, wobei er schon frühzeitig Sicherungsarbeiten an der Marienkirche vornehmen ließ, auf denen der Wiederaufbau in den 1950er Jahren fußen konnte. In ähnlicher Weise ist seine Tätigkeit bei Kriegsende im Mai 1945 zu würdigen, galt es doch damals, die allerersten Schritte zur Bewältigung des Stroms der Flüchtlinge aus dem Osten – vor allem die Sicherung der Ernährung und die Beschaffung von Unterkünften – einzuleiten.

Mit dem 3.7.1945 entfernte die Britische Militärregierung Sch. aus dem Amt des Bürgermeisters, mit dem er seit dem 7.4.1945 noch betraut gewesen war. Vom 11.6.1945 bis zum

16.12.1946 war Sch. in Gadeland bei Neumünster interniert. Von April bis Oktober 1947 fand er sein Auskommen als Torfarbeiter bei der Firma Schäfer, Bauunternehmung in Lübeck, anschließend konnte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter eine Tätigkeit in der Treuhandgesellschaft für Handel und Industrie Hans Edler aufnehmen. Das Entnazifizierungsverfahren erbrachte Sch., der 1933 in die SA eingetreten und seit 1937 Mitglied der NSDAP gewesen war, den Anspruch auf Wiedereinstellung in den öffentlichen Dienst. In mehreren Gutachten wurde bestätigt, daß seine Fachkenntnisse und Fähigkeiten, nicht aber nationalsozialistische Geisteshaltung sein Fortkommen begründet hätten. Anfang September 1951 trat Sch. als Oberverwaltungsrat wieder in den Dienst der Hansestadt Lübeck ein, zunächst bei der Bauverwaltung, später bei der Finanzverwaltung, von November 1956 bis Anfang November 1968 dann als hauptamtlicher – parteiloser – Senator für das Dezernat Finanzwesen.

Sch. hat sich ein Denkmal gesetzt durch die weitblickende und umsichtige Überleitung der Hansestadt Lübeck in das Land Preußen 1937 und in den Folgejahren. Er erreichte, daß Preußen die auf Stadtkreisebene herabgestufte ehemals freie Stadt von ihrer Schuldenlast befreite und ihr die damals sehr wertvollen Forsten beließ. Zudem konnte er Lübeck günstige Hafenverträge mit Preußen verschaffen. Auf seine Vermittlung geht der Umzug der Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein nach Lübeck zurück, nachdem die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte 1938/39 nach Hamburg verlegt worden war. Weiter konnte er erreichen, daß die Gauwirtschaftskammer nach Lübeck kam und die Lübecker Hypothekenbank trotz Bankenreform bestehen blieb. Als erfahrenem Verwaltungsmann gelang es ihm, während der Abwesenheit des Oberbürgermeisters die Umgestaltung von der Staats- in die Stadtverwaltung für Lübeck behutsam durchzuführen.

Sch.s Zeit als Finanzsenator nach 1956 war geprägt durch die Bemühung um den Wiederaufbau Lübecks, insbesondere die Errichtung von Wohnungsbauten und die Wiederbelebung der darniederliegenden Wirtschaft. Daraus ergab sich seine Berufung in zahlreiche Aufsichts- und Verwaltungsräte, z. B. der Lübecker Banken, der Heimstätten-Gesellschaft mbH, der Firma L. Possehl & Co, der Lübecker Hafen-Gesellschaft, der Landesbank und Girozentrale Schleswig-Holstein, der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse und des Vereins zur Förderung des Elbstromgebiets (früher: Nord-Süd-Kanalverein, Lüneburg). 1960-1963 war er Direktor der Gesellschaft zur Beförderung Gemeinnütziger Tätigkeit, 1956-1974 Vorsitzender der Possehl-Stiftung, 1960-1975 Vorsitzender des Hansischen Geschichtsvereins.

Persönliches Interesse für die Natur, den Wald, die Jagd und die Hege (z. B. die Sorge für die wenigen noch verbliebenen Adlerhorste Schleswig-Holsteins) schufen ihm den Ausgleich für die dienstlichen Aufgaben. Mit besonderer Hingabe wandte sich Sch. nach dem Eintritt in den Ruhestand der Erforschung der von ihm mitgestalteten und durchlebten Geschichtsepoche der Hansestadt zu, an deren Schaltstellen er fast vierzig Jahre mit persönlicher Integrität und fachlichem Können sowie Geschick im Umgang mit Mitmenschen gewirkt und Lübecks erfolgreichen Start in die zweite Hälfte des 20. Jh. mitbegründet hat. – Freiherr-vom-Stein-Medaille d. Landes Schl.-Holst., 1959. – Ehrenplakette d. Senats d. Hansestadt Lübeck, 1968. – Ehrenmitgliedschaften im Verein f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde, 1971, u. im Hansischen Geschichtsverein, 1975. – Denkmünze in Gold d. Gesellschaft z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1980.

Quellen: AHL: Personalakte.

Nachlaß: AHL (darin: Lebenslauf).

Werke: Verz. b. Graßmann (s. Lit.), S. 239. – Die Neuordnung d. Lübecker Hafens, in: Wagen 1941, S. 70-79. – Die Lübecker Forsten, in: ebd. 1956, S. 81-87. – Possehl-Stiftung 1919-1969, in: ZLGA49 (1969), S. 7-20. – Die Heimstätten-Gesellschaft mbH in Lübeck. Werden u. Wirken, in: ebd. 50 (1970), S. 93-104. – Der Übergang d. unteren Trave an d. Reichswasserstraßenverwaltung 1934, in: ebd. 60 (1980), S. 126-160. – Lübecks Bankenpolitik, Lübeck 1980 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck 25). – Gefährdung u. Verlust d. Eigenstaatlichkeit d. Freien u. Hansestadt Lübeck u. seine Folgen, Lübeck 1986 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B., 14).

Literatur: A. Graßmann, Senator a. D. G. Sch. 22. April 1904 – 20. Januar 1988, in: ZLGA 68 (1988), S. 233-239. – K. Friedland, G. Sch. t, in: HG 106 (1988), S. 1-3. – K.-E. Sinner, Tradition u. Fortschritt. Senat u. Bürgerschaft d. Hansestadt Lübeck 1918-2007, Lübeck 2008 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B., 46), S. 215-217.

Porträts: Foto (AHL), Abb.: Neue Lübecker Lebensläufe, Nms. 2009, S. 540.

Antjekathrin Graßmann
Band 13, 2011

SCHÖNBERG, *Curth* Christian Heinrich, geb. 4.12.1877 Bockenheim b. Frankfurt/M., gest. frühestens Januar 1935; ev. – Verwaltungsjurist, Landrat.

Eltern: Ludwig Schönberg, Ingenieur, Stadtrat in Stargard (Pommern); Clara geb. Melde.

Ehefrau: Elsa Porsch, geb. 10.8.1882 Gatterstedt (Sachsen); verh. 3.2.1906; Tochter eines Justizrats Porsch.

Kinder: 1 Tochter.

Sch.s Familie zog kurz nach seiner Geburt von Bockenheim nach Stargard, wo er von Ostern 1887 bis Ostern 1897 das Gröningsche Gymnasium besuchte. Nach dem Abitur nahm er zum SS 1897 ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaft an der Univ. Tübingen auf, wo er die nationalökonomischen Vorlesungen seines Onkels Gustav Friedrich v. Schönberg besuchte. Nach drei Semestern wechselte er zum WS 1898/99 an die Univ. Berlin und von dort zum SS 1899 an die Univ. Greifswald, an der er sein Studium im WS 1899/1900 beendete. Die erste juristischen Staatsprüfung bestand er am Oberlandesgericht Stettin im Juni 1900. Anfang Juli trat er als Rechtsreferendar in den Dienst der Justizverwaltung im Bezirk des Oberlandesgerichts Stettin ein. Schon drei Monate später unterbrach er sein Referendariat, um seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger bis Oktober 1901 in Langfuhr bei Danzig abzuleisten. Im Rahmen des zweijährigen Referendariats, das Mitte November 1903 endete, lernte Schönberg den Arbeitsalltag preußischer Justizbehörden beim Amtsgericht Tempelburg, dem Amtsgericht in Belgard und dem Landgericht im heimatlichen Stargard kennen, wohin er sich im Juni 1902 hatte versetzen lassen.

Sch. schied im November 1903 auf eigenen Wunsch aus dem Justizdienst aus und trat als Regierungsreferendar in den allgemeinen Verwaltungsdienst bei der Regierung in Bromberg ein, da der Verwaltungsdienst seinen Fähigkeiten und Neigungen eher entsprach als der Justizdienst. Schon in seiner ersten Beurteilung nach einem knappen halben Jahr Verwaltungsausbildung in Bromberg wurde ihm die Fähigkeit attestiert, später die Geschäftszweige selbständig zu verwalten, ebenso bei der anschließenden Tätigkeit im Landratsamt Kolmar.

Sch.s zweites Referendariat endete Anfang Dezember 1906 mit der Großen Staatsprüfung und der Ernennung zum Regierungsassessor. Zum Jahresbeginn 1907 nahm er seinen Dienst als sog. Hilfsarbeiter beim Landrat des Kreises Sieg im Regierungsbezirk Köln auf, von wo er zum März 1909 ins Landratsamt des Kreises Kolberg-Köslin versetzt wurde. Im April 1911 wechselte er als Sachbearbeiter für die Wege-, Chaussee- und Polizeiangelegenheiten sowie das Eisenbahnwesen vom Kolberger Landratsamt in die Präsidialabteilung der Gumbinner Bezirksregierung. Gut ein Jahr später, im August 1912, übernahm er sein erstes Amt in Schleswig-Holstein. Als Nachfolger des pensionierten A. F. T. v. Tschirschnitz wurde er mit der kommissarischen Verwaltung des Sonderburger Landratsamtes betraut; seine Ernennung zum Landrat erfolgte Mitte Februar 1913.

Wie sein Amtsvorgänger befürwortete Sch. in seinem national umkämpften Kreis eine autoritäre und scharfe Minderheitenpolitik gegenüber der dänischgesinnten Bevölkerung (sog. Köllerpolitik). Innerhalb von nicht einmal zwei Jahren nach seinem Dienstantritt stand er an der Spitze der nationalen Bewegung in Nordschleswig, wobei er sich vorrangig um die Förderung der deutschen Kultur- und Bildungseinrichtungen bemühte. Deren Entwicklung konnte er entscheidend beeinflussen, seit er Ende Februar 1914 zum Vorsitzenden des vom Tonderner Landrat F. Rogge im Jahre 1905 gegründeten und seitdem geleiteten Nordschleswigschen Volkshochschulvereins gewählt worden war. Dieser Verein war ein wesentlicher Machtfaktor im nordschleswigschen Kulturkampf, denn er unterhielt die beiden einzigen in Nordschleswig gelegenen deutschen Volkshochschulen in Tingleff und Norburg. Beide Schulen, deren Betrieb sowohl die Provinz als auch das Reich mit nicht unerheblichen Subventionszahlungen unterstützten, galten als Bollwerk gegen die zahlreichen direkt hinter der Staatsgrenze gelegenen dänischen Volkshochschulen, die mit ihrem kostenlosen Bildungsangebot auch viele deutsche Schüler an sich banden.

Als nach Ende des Ersten Weltkrieges damit zu rechnen war, daß Nordschleswig an Dänemark abgetreten werden mußte, organisierte Sch. schon im Januar 1919 die Gründung des Wohlfahrtsund Schulvereins für Nordschleswig mit Sitz in Kiel und leitete gleichzeitig die Auflösung des alten Nordschleswigschen Volkshochschulvereins in die Wege. Mit der

Neugründung sollten die Immobilien und das Vermögen des Vorgängers dem neuen, in Schleswig-Holstein ansässigen Verein übertragen und somit dem dänischen Zugriff entzogen werden, und außerdem konnte der neue Verein so seine Tätigkeit ohne die historischen Vorbelastungen aufnehmen, die mit einem Weiterleben des im nordschleswigschen Kulturkampf entstandenen Volkshochschulvereins zwangsläufig verbunden gewesen wären. Sch. stand dem Wohlfahrts- und Schulverein, der sich in den Jahren bis 1933 zum Hauptträger der deutschen Kultur- und Bildungsarbeit im Grenzgebiet entwickelte, bis zu seinem Abschied aus dem Sonderburger Landratsamt vor.

Das Ende von Sch.s Tätigkeit in Nordschleswig vollzog sich vor dem Hintergrund mehrerer gegen ihn gerichteter Untersuchungsverfahren wegen angeblichen Amtsmißbrauchs, die von dem seit den Kreistagswahlen des Frühjahrs 1919 dänisch dominierten Kreistag initiiert worden waren. Als sich nun das Ende seiner Karriere als Sonderburger Landrat abzeichnete, wurde das lauenburgische Landratsamt vakant, und Sch. bewarb sich sofort darum. Von den 28 Lauenburger Kreistagsabgeordneten sprachen sich auf der Sitzung vom 28.6.1919 die siebzehn Abgeordneten der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) und der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) für Sch. als neuen Landrat aus, die neun Angehörigen der SPD enthielten sich der Stimme. Sie wandten sich direkt an den sozialdemokratischen Oberpräsidenten Heinrich Kürbis und baten ihn um Unterstützung ihrer Bemühungen, die Bestätigung Sch.s durch den preußischen Innenminister zu verhindern; beim Innenministerium selbst legten sie offiziell Widerspruch gegen die Entscheidung des Kreistages ein. Kürbis entsprach dem Wunsch seiner Parteifreunde und riet dem sozialdemokratischen preußischen Innenminister Wolfgang Heine davon ab, Sch. zum Lauenburger Landrat zu ernennen; Sch. sei so sehr mit der in Nordschleswig betriebenen „Köllerpolitik“ belastet, daß er für ein Amt in Schleswig-Holstein nicht in Betracht kommen könne. Heine versuchte, die Auseinandersetzungen um die Besetzung des Lauenburger Landratsamtes zu entschärfen, indem er den der DDP angehörenden Schleswiger Regierungsrat Trümpelmann mit der kommissarischen Wahrnehmung der landrätlichen Amtsgeschäfte beauftragte und den noch in Sonderburg amtierenden Sch. Mitte August 1919 als Referenten für Nordschleswigfragen zu sich nach Berlin berief. Heines Vorgehen wurde aber weit über die Grenzen des Kreises Herzogtum Lauenburg hinaus als Eingriff in die kommunalen Selbstverwaltungsrechte des Kreises und ein Verstoß gegen die Spielregeln der neuen Demokratie interpretiert. Die schleswig-holsteinische Landespresse verurteilte die Ministerialentscheidung nahezu einmütig, die öffentliche Diskussion um Sch.s Ernennung wurde auf die Frage nach den Grenzen des kommunalen Selbstbestimmungsrechtes reduziert, und die konservative Mehrheit des Kreistages unterstützte weiterhin Sch., obwohl mit Trümpelmann ein ihr nahestehender konservativer Beamter das Amt verwaltete. Um der öffentlichen Diskussion über seine Personalentscheidung ein Ende zu setzen, übertrug Heine im September 1919 die kommissarische Leitung des Lauenburger Landratsamtes auf Sch., der Ende Januar 1920 auch mit einigen Stimmen von SPD-Kreistagsabgeordneten endgültig zum Landrat gewählt und Anfang März 1920 offiziell dazu ernannt wurde.

Damit stand Sch. zum zweiten Mal als politischer Beamter einem Landratsamt – sogar einem der sog. großen Landratsämter Preußens – vor, wobei der Kreis Herzogtum Lauenburg innerhalb Schleswig-Holsteins insofern eine Sonderrolle einnahm, als dort, entsprechend dem Eingliederungsvertrag von 1876, ein eigener Landeskommunalverband bestand, der nicht Teil des Provinzialverbandes Schleswig-Holstein war und dessen Vorsitz der jeweils amtierende Landrat ausübte. So bekleidete Sch. als Landrat automatisch auch das Amt des Verwaltungsratsvorsitzenden der Lauenburgischen Landesbank und des Vorsitzenden im Aufsichtsrat der Ratzeburger Kleinbahn, außerdem hatte er einen Sitz im Aufsichtsrat der Lauenburgischen Landeskraftwerke AG. Ende Juni 1920 wählte ihn der Vorstand des Sparkassen- und Giroverbandes Schleswig-Holstein zum Verbandsvorsteher. Sch. betätigte sich als Lauenburger Landrat auch parteipolitisch. Bis Oktober 1929 gehörte er dem Vorstand des Kreisvereins der Deutschnationalen Volkspartei in Ratzeburg an. Bei der Ausübung seiner landrätlichen Amtsgeschäfte geriet Sch., dessen Stellung und Selbstbewußtsein durch das Nachgeben des Innenministers anlässlich der Auseinandersetzungen um seine Amtseinsetzung gestärkt worden waren, in erhebliche Konflikte zwischen seinen Aufgaben als Vertreter der

Staatsaufsicht und seinen Pflichten als Vorsitzender des Landeskommunalverbandes. Im Februar 1925 erhielt er vom preußischen Innenminister deswegen erstmalig eine schriftliche Abmahnung. Im Herbst des gleichen Jahres wurde er wegen seiner Weigerung, die vom Innenministerium im Verstoß gegen die Bestimmungen des Vereinigungsgesetzes aus dem Jahre 1876 angeordneten direkten Wahlen zum Provinziallandtag zu organisieren, mit einer Disziplinarstrafe in Form einer Geldbuße belegt. Seine Differenzen mit dem Innenministerium eskalierten derart, daß er Ende Mai 1927 seines Amtes enthoben und in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde. Sch. stellte nach seiner Amtsenthebung sofort einen Antrag auf endgültige Versetzung in den Ruhestand wegen dauernder Dienstunfähigkeit. Zeitgleich ernannte ihn der Aufsichtsrat der Lauenburgischen Landeskraftwerke zum Generalbevollmächtigten und Delegierten des Aufsichtsrates. Daneben übte er weiterhin bis 1934 das Amt des Vorstehers des Sparkassen- und Giroverbandes Schleswig-Holstein aus und führte von Anfang Juli 1928 bis Herbst 1929 in Ratzeburg ein Büro als niedergelassener Verwaltungsrechtsrat. Das preußische Innenministerium bestritt angesichts dieser Ämterhäufung das Vorliegen einer dauernden Dienstunfähigkeit. Das zur Klärung der Sache von beiden Parteien angestrebte Gerichtsverfahren wurde erst im November des Jahres 1931 mit einem Vergleich beendet, so daß Sch. Anfang Dezember endgültig als Landrat in den Ruhestand treten konnte.

Knapp zwei Jahre nach seiner Pensionierung wurde der gesamte ehemalige Vorstand der Lauenburgischen Landesbank im Juli des Jahres 1933 unter dem Vorwurf der Veruntreuung bankeigener Gelder verhaftet. Sch., der ein umfangreiches Geständnis ablegte, wurde bereits am Monatsende aus der ein wöchigen Untersuchungshaft im Ratzeburger Gerichtsgefängnis entlassen, das Verfahren gegen ihn wegen Verjährung eingestellt. Mitte Januar 1935 meldete er sich im Kieler Einwohnermeldeamt nach Westerland auf Sylt ab. Von hier an verliert sich seine Spur, denn bei dem Brand im Westerländer Rathaus im Jahre 1950 sind sämtliche Meldeunterlagen vernichtet worden.

Sch. zählt zu den schillerndsten Persönlichkeiten unter den schleswig-holsteinischen Landräten der Jahre von 1912 bis 1933. Er verkörpert in seiner Sonderburger Zeit ein klassisches Beispiel preußischer Personalpolitik: als ein staatstragender, ortsungebundener Verwaltungsbeamter, der im Rahmen seiner Ausbildung viele verschiedene Dienststellen durchlaufen hat und gründlich auf seine spätere berufliche Tätigkeit vorbereitet worden ist; als ein politischer Beamter mit festen politischen Vorstellungen, der die Machtfülle und den Einfluß eines preußischen Landratsamts für seine Überzeugungen zu nutzen weiß, vor allem für sein starkes, national motiviertes Engagement auf dem Sektor der breiten Volksbildung. In dieses Bild mischen sich die – letztlich ungeklärt gebliebenen – Vorwürfe des Amtsmißbrauchs und die durchaus turbulenten Umstände seines Wechsels von Sonderburg in den Kreis Herzogtum Lauenburg.

In Lauenburg erscheint Sch. als ein Landrat, der gegenüber dem preußischen Innenministerium als seiner Vorgesetzten Dienststelle einen hohen Grad an Selbständigkeit zeigt, wenn es darum geht, die kommunale Selbstverwaltung zu verteidigen. Der im Kaiserreich loyale, staatstragende, deutschnationale Sonderburger Landrat scheint sich während seiner Lauenburger Amtszeit vom Staat, der zu seiner Zeit von einer SPD-Regierung geführten Republik, innerlich abgewendet zu haben, wie die vom Innenministerium verhängten Disziplinarmaßnahmen und die Prozesse um seine Pensionierung andeuten. Sch.s Werdegang erscheint so als repräsentativ für eine nicht unerhebliche Gruppe von Staatsdienern im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Roter Adler-Orden 4. Klasse, 1914. Friedrich-August-Kreuz 2. Klasse (Oldenburg), 1915. Eisernes Kreuz 2. Klasse, 1917. Rote-Kreuz-Medaille 3. Klasse, 1917. Kriegsverdienstkreuz (Baden), 1918. Verdienstkreuz f. Kriegshilfe, 1918.

Quellen: Stadtarch. Flensburg: XI DGV Deutscher Grenzver. (Protokolle d. Wohlfahrts- u. Schulver.) LAS: Abt. 301, Nr. 4862 (Aufsichtsakte über d. Landratsamt im Kr. Herzogtum Lauenburg), 5347, 5350 (Aufsichtsakten über d. Sparkassen-Giroverband); Abt. 309, Nr. 27929 (Personalakte); Abt. 352 Altona Nr. 8770 ff. (Ermittlungsverfahren gegen König u. a.). Geheimes Staatsarch. Potsdam: Rep. 77, Nr. 5450 (Pensionierung). Amtliches Kreisbl. f. d. Kr. Herzogtum Lauenburg.

Literatur: Geschäftsberr. d. Sparkassenu. Giroverbandes Schl.-Holst. 1920–1934. Der neue Landrat unseres Kreises, in: Lauenburgischer Haushaltungskal. 1921, S. 64. Landrat Sch. z. Abschied, in: Lauenburgische Heimat 1927, S. 82. H. Zimmermann, Wähler verhalten u. Sozialstruktur im Kr. Hzgt. Lauenburg 1918–1933, Nms. 1978 (QuFGSH 72), s. Register.

Porträt: Foto, um 1921, in: Lauenburgischer Haushaltungskal. 1921, S. 64.

Wulf Pingel
Band 11, 2000

SCHÖNBORN (SCHOENBORN), Gottlob Friedrich Ernst, geb. 15.9.1737 Stolberg, Harz, gest. 29.1.1817 Emkendorf, Holstein; ev. – Diplomat, Dichter.

Eltern: Martin Gottlieb Sch., Hofdiakon in Stolberg, 1740 Pastor in Bordelum (Schleswig), 1753 in Neuenbrook (Holstein), gest. 12.10.1769 ebd.; verh. m. 1.) NN. gest. ca. 1744, 2.) N.N.

Unverheiratet.

Bereits mit 3 Jahren verließ Sch. seinen Geburtsort im Harz, da sein Vater Pastor in Bordelum wurde. 2 Jahre später kam Sch. auf die Schule des Klosters Bergen bei Magdeburg, wo er trotz der 1756 einsetzenden Wirren des Siebenjährigen Krieges einen offenbar vor allem in den alten Sprachen vorzüglichen Unterricht erhielt. 1758 bezog er die Universität Halle; die Wahl dieser Universität deutet daraufhin, daß Sch.s Elternhaus von einer pietistisch geprägten Frömmigkeit war, die sich besonders in Stolberg ausgebildet haben könnte. Zur Theologie bestimmt, verlegte sich der Student bald vorwiegend auf Philosophie, Mathematik und die klassischen Altertumswissenschaften. Die daraus indirekt deutlich werdenden religiösen Zweifel haben ihn offenbar sein ganzes Leben lang nicht verlassen. 1761 ging Sch. als Hauslehrer auf das Gut Trenthorst in der Nähe Lübecks. Aus dieser Zeit datiert die enge Freundschaft mit Matthias Claudius. 3 Jahre später finden wir Sch. in Kopenhagen, wo er durch Privatunterricht seinen Unterhalt zu bestreiten suchte, bis er 1768 als Hofmeister in das Haus des Grafen Johann Hartwig Ernst Bernstorff eintrat, das damals der Mittelpunkt des Kreises um Klopstock, Gerstenberg und die anderen Schöngeister der dänischen Hauptstadt war. Im Jahr nach Bernstorffs Sturz folgte er diesem 1771 nach Hamburg. 1773 gelang es schließlich, für Sch. eine Stellung zu finden: er wurde dänischer Konsulats-Sekretär in Algier. Die Reise dorthin führte ihn über Göttingen, wo er mit den Mitgliedern des gerade in höchster Blüte stehenden Göttinger „Bundes“ Freundschaft schloß, und über Frankfurt, wo er im Goethehaus zu Gast war und sich besonders mit Goethes Eltern anfreundete. In Algier fühlte Sch. sich wie exiliert, es war ein Ort, „wo man freilich aus vielen Ursachen lieber gewesen seyn mag als seyn“, wie er es später einmal ausdrückte. Die Beendigung seines Aufenthaltes in Nordafrika, das er durch einige Reisen ins Landesinnere näher kennenzulernen suchte, brachte 1777 die Ernennung zum Legations-Sekretär bei der dänischen Gesandtschaft in London. Dort blieb er unter 3 Gesandten 25 Jahre lang bis 1802. Von 1785 bis 1787 war Graf Friedrich Reventlow, später Herr auf Emkendorf, Gesandter in London; mit ihm und seiner Frau Julia verband Sch. seitdem eine enge Freundschaft. In diese Zeit, die wohl die glücklichste in Sch.s Leben war, fiel auch der Beginn der Freundschaft mit Friedrich Heinrich Jacobi, der im Sommer 1786 London für längere Zeit besuchte. Sonst wissen wir über Sch.s Londoner Zeit wenig; aus seinen hinterlassenen Aufzeichnungen ergibt sich immerhin, daß er ein aufmerksamer Beobachter der politischen Szene war. Mit dem Nachfolger Reventlows, der 1790 in London eintraf – inzwischen hatte Sch. die Geschäfte 3 Jahre lang selbständig geführt –, scheint es zu keiner guten Zusammenarbeit gekommen zu sein. 1802 wurde Sch. mit dem Titel eines Legationsrates pensioniert und lebte zunächst in Hamburg bei dem Schwiegersohn *seines* alten Freundes Claudius, dem Buchhändler und Verleger Friedrich Perthes; 1806 zog er nach Emkendorf – hier wie dort von der Notwendigkeit sprechend, einen eigenen Hausstand zu gründen, was indessen nie geschah. In Emkendorf liierte er sich mehr und mehr mit Katharina Stolberg. Das Paar lebte in einer Quasi-Ehe, die die beiden ganz und gar unterschiedlichen Temperamente seltsam verband. 1810 besuchte Sch. noch einmal Kopenhagen, 1814 gemeinsam mit Katharina Stolberg Berlin. 1815 ernannte ihn die Kieler Universität zum Ehrendoktor. Den Tod Julia Reventlows hat er nur wenige Monate überlebt.

Die Wirkung Sch.s auf seine Zeitgenossen kann nur von seiner Person ausgegangen sein. Der junge Sch. muß einen genialischen Zug gehabt haben, der vieles versprach – in Erfüllung ist dieses Versprechen nicht gegangen: eine Handvoll hymnischer Gedichte und ein paar bruchstückhafte, meist autobiographische Aufzeichnungen bilden die gesamte Hinterlassenschaft. Philosophische Studien sind bezeugt, aber sie scheinen rezeptiv geblieben zu sein. Der Grund mag nicht zuletzt in dem zu suchen sein, was Weinhold Sch.s „Trägheit“ nennt, die sich mit zunehmendem Alter zu einer jede Aktivität lähmenden Lethargie verstärkt hat. Immer mehr sich einspinnend, fehlte ihm schließlich jede Möglichkeit, anders als „vegetierend“ (Katharina Stolberg) sein Leben zu Ende zu bringen.

Werke: G.F.E. Sch.s Aufzeichnungen über Erlebtes, hrsg. u. engl. v. K. Weinhold in: ZSHG, Bd. 1, Kiel 1870, S. 129–220 (Biogr. Einl.,

Bibliogr. Anhang [Sch.s Werke und Briefe], Autobiogr. Aufzeichnungen).

Literatur: J.G. Rist, Sch. und seine Zeitgenossen, Hamburg 1836 (wiederabgedr. in: J.G. Rists Lebenserinnerungen, TL 3, S. 274–358). – ADB, Bd. 32, S. 280–281. Erwähnungen in der Lit. zum schleswig-holsteinisch-dänischen Kreis, vgl. die Bibliogr. in: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Briefe, hrsg. von J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Neumünster 1966; darin auch drei Briefe Stolbergs an Sch. im Erstdruck.

Jürgen Behrens
Band 1, 1970

SCHÖNEFELD, Stephan von, gest. 11.3.1632; ev. – Arzt, Ichthyologe.

Eltern: Stephan von Schönefeld, gest. 19.1.1600 Hamburg, Arzt u. Chirurg ebd.; Gertrud geb. Schröder, gest. April 1591 Hamburg, Tochter eines Joachim Schröder.

Ehefrau: 1.) Magdalena Hasenkrog, gest. August 1611 Schleswig, Tochter eines Claus Hasenkrog. 2.) Unbekannt.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Über Sch.s Jugend ist nichts bekannt. Sein Vater wurde 1573 Hamburger Bürger; wegen der Namensund Berufsgleichheit und der Spärlichkeit der Quellen ist Sch. in der Literatur des öfteren mit ihm verwechselt worden. Im Juni 1581 ließ Sch. sich an der Univ. Rostock einschreiben. 1588 war er Respondent bei einer Disputation seines Lehrers Pieter Paaw über die Entstehung der Milch. Im April des folgenden Jahres wurde er mit einer Dissertation über den Skorbut bei Heinrich van den Brock (Brucaeus, 1530–1593) zum Dr. med. promoviert. Die Wahl des Themas hängt sicher damit zusammen, daß van den Brock ein erklärter Gegner des Paracelsus und astrologischer Vorstellungen in der Medizin war und bereits 1576 eine Arbeit über den Skorbut veröffentlicht hatte. Sch. ließ sich dann als Arzt in Hamburg nieder und soll durch gute Heilerfolge schnell zu Ansehen gekommen sein. In den 1590er Jahren unternahm er mit einem Freund, dem späteren Hamburger Bürgermeister Hieronymus Vogeler, eine große Reise, die nach Italien, Österreich und Ungarn führte. Dem Prövenbuch (Spendenbuch) der Schonenfahrer zufolge ging Sch. 1597 nach Schleswig. Herzog Johann Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf bestellte ihn 1603 als einen von zwei

Leibärzten. 1607 wurde seine Bestallung erneuert, und er erhielt eine wesentliche Gehaltserhöhung. Anscheinend richtete Sch. sich auf dauerndes Verbleiben am gottorfischen Hofe ein, denn er verkaufte 1610 und 1614 den größten Teil des väterlichen Grundbesitzes in Hamburg.

Auf Wunsch des Herzogs beschäftigte sich Sch. in Gottorf mit der heimischen Fischwelt. Seine intensiv betriebene Forschungsarbeit war noch nicht abgeschlossen, als der Herzog 1616 starb. Der Nachfolger, Friedrich III., bestätigte zwar Sch.s treue Dienste als Leibarzt und erteilte ihm verschiedene Exemtionen, wollte aber die Leibärzte seines Vaters anscheinend nicht in seine Dienste übernehmen. Jedenfalls bekam Sch. die Erlaubnis zum freien Fortzug aus dem Herzogtum und kehrte noch 1616 oder wenig später nach Hamburg zurück. Dort setzte er seine ichthyologischen Arbeiten fort und bezog auch das am Hamburger Fischmarkt angelieferte artenreiche Fanggut als Untersuchungsmaterial ein. 1624 erschien dann seine „Ichthyologia et nomenclatura animalium marinorum, fluviatilium, lacustrium“ (s. Werke) in Hamburg, ein schmaler Band von 87 Seiten mit sieben Kupferstichen, der z. T. auf älteren Arbeiten fußt, aber auch eine Reihe von Arten erstmals beschreibt und eine systematische deutsche Namengebung leistet. Sch.s Werk ist möglicherweise das erste, gewiß eines der ersten, das die Wale den Säugern zuordnet, und mit seiner Beschreibung von 425 Arten von Wasserlebewesen stellt es eine wichtige frühe Quelle für die Naturgeschichte Norddeutschlands dar.

Sch. war offenbar nicht unvermögend; zwischen 1612 und 1623 war er Gesellschafter von insgesamt fünf größeren Deichbauprojekten an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Mit dem Erscheinen der „Ichthyologia“ verliert sich ansonsten seine Spur. Aus dem letztmaligen Auftreten seines Namens im Zusammenhang von Deichbauprojekten um 1623 und dem Erscheinungsjahr seines letzten bekannten Werkes ist häufig geschlossen worden, Sch. sei schon vor dem Erscheinen der „Ichthyologia“ gestorben; tatsächlich aber überliefert das Rentebuch von St. Jacobi in Hamburg, daß Sch. eine Rente erhielt, die mit seinem Tod Lätare 1632 auf seine Söhne übergang.

Quellen: LAS: Abt. 7 (Herzöge v. Schl.-Holst.-Gottorf), Nr. 164, 224, 3156, 3161, 3207, 3216, 3269, 6503. StA Hamb. 612-1/5 (Amt d. Barbieri u. Wundärzte); 612-2/2 (Englandfahrer); Rentebuch St. Jacobi.

Werke: Disputatio de lacte, caseo, sero lactis, butyro, coagulo, Rostock 1588 (UB Rostock). De scorbuto, Diss. Rostock 1589 (UB Rostock). Ichthyologia et nomenclatura animalium marinarum, fluviatilium, lacustrium, quae in florentissimis ducatibus Slesvici et Holsatiae et celeberrimo emporio Hamburgo occurrunt trivialia ac plerorumque hactenus desideratorum imagines, breves descriptiones et explicationes, Hamburg 1624 (SUBH).

Literatur: ADB, 32, S. 286. Cimb. lit., 1, S. 600. LHS, 6, S. 637 f. K. G. Zimmermann, Generaiber, über d. Tätigkeit d. naturwiss. Ges. in Hamburg, Hbg. 1863. H. G. Gernet, Mitt. aus d. älteren Medizinalgesch. Hamburgs, Hbg. 1868. Andresen/Stephan, 1, S. 121; 2, S. 316. H. P. Krüger, St. v. Sch. Arzt u. Ichthyologe, in: ZNF 54 (1979), S. 66-68.

Erich Kuhlmann
Band 10, 1994

SCHOPPE, Emerentia Catharina *Amalia* Sophia geb. Weise (Ps.: Adalbert von Schonen), geb. 9.10.1791 Burg (Fehmarn), gest. 29.9.1858 Schenectady (New York, USA); ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Johann Friedrich Wilhelm Weise, geb. Mai 1769 Stützerbach b. Ilmenau (Thüringen), gest. 18.6.1798 Kellinghusen, Arzt; Angelica (*Engel*) Catharina geb. Hammer, geb. 27.7.1766 Burg (Fehmarn), gest. 17.7.1843 Jena, Tochter d. Ober- u. Landgerichtsadvokaten Nicolaus Hammer; 1803 in 2. Ehe verh. m. d. Hamburger Kaufmann Johann Nicolaus Burmester, gest. 17.2.1826.

Ehemann: Friedrich Heinrich Schuppe (nach 1817 Schoppe), geb. 7.7.1787 Ratzeburg, gest. 7.7.1829 Hamburg; verh. 19.8.1814 Burg; Advokat in Hamburg, Verfasser eines vielbenutzten Handbuchs des Hamburgischen Zivilprozesses.

Kinder: 3 Söhne, darunter: Carl Julius, geb. 18.5.1818 Hamburg, gest. um 1847 auf Java; veröffentlichte in den 1830/40er Jahren Übersetzungen französischer Unterhaltungsliteratur.

Nach dem frühen Tod des geliebten Vaters wurde A. Sch. zu einem Onkel in Hamburg gegeben, der das Kind mißhandelte und als Versuchsobjekt brutaler, pseudorousseauistischer Erziehungsmethoden benutzte. Da es meist im Haus des Onkels eingeschlossen blieb, begann sich das vereinsamte Kind in eine poetische Traumwelt zu flüchten. A. Sch.s später entwickelte Fähigkeit, ganze Romane im Kopf druckreif auszuarbeiten, führte sie selbst auf diese Zeit zurück, in der Papiermangel sie zwang, ein Gedicht erst in Gedanken fertigzustellen, ehe sie es schriftlich fixierte. Als einzigen Gewinn dieses Zeitabschnitts sah sie die Erlernung des Französischen an, das der frankophile Onkel ihr vermittelte; ihre Vorliebe für französische Stoffe geht zweifellos darauf zurück.

Als die Mutter 1803 erneut heiratete, nahm sie A. Sch. wieder zu sich. Obwohl A. Sch. die zweite Ehe der Mutter als einen Verrat am verstorbenen Vater empfand und sich zunächst weigerte, den Stiefvater anzuerkennen, eröffnete dieser ihr Bildungsmöglichkeiten, die über die damalige Mädchenerziehung weit hinausgingen, und plante sogar, sie Medizin (genauer: Gynäkologie) studieren zu lassen. In dieser Zeit wohnte auch der Botaniker und Physiologe Johann Adam Horkel (1769–1846) im Hause Burmesters und vermittelte A. Sch. weitergehende naturwissenschaftliche Kenntnisse.

Dieser Bildungsgang wurde unterbrochen, als der Stiefvater durch die napoleonischen Kriege 1806 sein Vermögen verlor. A. Sch. beschaffte sich ohne Wissen der Eltern eine Stellung als Erzieherin, eine Tätigkeit, die sie zwar zeitweilig wegen Überanstrengung unterbrechen mußte, die aber für die kommenden zwölf Jahre ihre Existenzgrundlage blieb. Im Haus ihres ersten Arbeitgebers lernte sie Rosa Maria Varnhagen kennen, die ebenfalls als Hauslehrerin arbeitete, und durch sie ihren Bruder Karl August Varnhagen von Ense, Justinus Kerner und Adelbert v. Chamisso, die sich im Sommer 1809 in Hamburg aufhielten. Dieser Anknüpfung an den romantischen Dichterkreis verdankte A. Sch. ihre ersten Gedichtveröffentlichungen in dem von Kerner herausgegebenen „Poetischen Almanach für das Jahr 1812“ und dem „Deutschen Dichterwald“ von 1813. Kerner selbst verewigte sie in seinen „Reiseschatten“ (1811) als geheimnisvolles Mädchen vom Meer. Neben reiner Lyrik versuchte sich A. Sch. in dieser Zeit auch im Roman („Hertha“), im Versepos („Die drei Schwäne“, nach einem Grimm-Märchen), beide 1815, und in der Sagendichtung nach einem den Gesta Danorum des Saxo Grammaticus entnommenen Stoff („Der Sang-König Hiarne“, 1816). Lediglich das letztere Werk ist später (1828) publiziert worden; erhalten sind aus dieser Zeit nur die Manuskripte einiger Gedichte und lyrischer Prosa-Stücke.

Schon 1805 lernte A. Sch. im Hause ihres Stiefvaters ihren späteren Ehemann Friedrich Heinrich Schoppe kennen, der sie bald mit heftigen Liebesbeteuerungen eher ängstigte als beeindruckte und sogar mit einer Selbstmorddrohung ihre Liebe erzwingen wollte. Am 7. 7. 1813 kam der Sohn Karl Adalbert unehelich zur Welt, ein Umstand, der vermutlich ebensosehr wie die zu jener Zeit ausgetragenen Kämpfe zwischen Franzosen und Russen um Hamburg A. Sch.s Flucht nach Burg auf Fehmarn verursachte. Erst ein Jahr später benachrichtigte sie den Vater von ihrem gemeinsamen Sohn. Die daraufhin in Burg geschlossene Ehe sah A. Sch. von vornherein nur als Pflicht gegenüber dem Kind an, was sie dadurch unterstrich, daß sie Schoppe zwang, Fehmarn sofort nach der Zeremonie zu verlassen. Erst als sie Ende Juni oder Anfang Juli 1817 nach Hamburg zurückkehrte, vereinigte sich das Ehepaar, doch schon im September verließ A. Sch. ihren Mann wieder. Ein neuerlicher Versuch des Zusammenlebens hielt 1820/21 immerhin für ein Jahr, dann jedoch war der Bruch unheilbar und endgültig, auch wenn von keiner Seite eine Scheidung eingeleitet wurde.

A. Sch. versuchte sich 1818 eine neue Existenz durch Gründung einer Erziehungsanstalt für Mädchen aufzubauen, die sie zusammen mit der Schriftstellerin Fanny Tarnow betreiben wollte, doch das Projekt scheiterte bald an der Gegensätzlichkeit der beiden Frauen. Der Übergang vom romantisch-poetischen Dilettieren zum Berufsliteratentum, der auf das Jahr 1819 anzusetzen ist, muß demnach unter rein pekuniären Aspekten gesehen werden und spiegelt sich im Übergang von der Lyrik zur Prosa wider: 1818/19 hatte A. Sch. im Tübinger „Morgenblatt“ noch eine Reihe von Gedichten veröffentlicht, ab 1819 schrieb sie dann Erzählungen und Korrespondenzberichte aus Hamburg für literarisch-kulturelle Zeitschriften wie die Dresdner „Abendzeitung“, den Berliner „Gesellschafter“, die Leipziger „Zeitung für die elegante Welt“ und das „Morgenblatt“. Insgesamt hat sie im Laufe ihrer schriftstellerischen Karriere für mindestens 45 Zeitungen und Zeitschriften gearbeitet. 1823 erschien ihre erste Jugendschrift, 1824 der erste Roman; beide Veröffentlichungen waren erfolgreich genug, sie bald ganz auf diese Genres festzulegen. Die meisten ihrer Bücher waren schon an einen Verleger verkauft, bevor noch eine Zeile davon geschrieben war. Im Laufe von 30 Jahren erschienen mindestens 130 selbständige Buchveröffentlichungen. Es scheint, daß um das Jahr 1854 A. Sch.s schriftstellerische Tätigkeit zum Erliegen kam; die noch 1858 publizierte Jugendschrift „Die Holsteiner in Amerika“ war, laut einer Nachschrift des Verlegers, schon einige Jahre vorher entstanden.

Wiewohl diese – auch unter einer Reihe von Pseudonymen und Monogrammen – fast fabrikmäßig betriebene Literaturproduktion äußerst erfolgreich war, verfolgte A. Sch. ihre geschäftlichen Interessen nie über den unmittelbaren finanziellen Bedarf hinaus und besaß darum nie genug, um ihre Zukunft langfristig abzusichern. Ein Grund dafür war ihr Hang zu karitativer Tätigkeit, der sie dazu drängte, überall helfend einzugreifen und ihre Unterstützung anzubieten, gleichgültig, ob es sich um Haushalts- oder Gesundheitsfragen, um geschäftlichen oder literarischen Beistand handelte. Andererseits neigte sie auch zu großer Heftigkeit, so daß viele der auf diese Weise begründeten Freundschaften oft ebenso schnell und impulsiv wieder abgebrochen wurden, wie sie geschlossen worden waren. So geschah es etwa mit der Schleswiger Schriftstellerin Henriette Freese, von der A. Sch. 1826 und 1828 zwei Erzählbände herausgegeben hatte, und so geschah es auch mit F. Hebbel, dessen Gedichte und Erzählungen sie seit 1832 in den von ihr herausgegebenen Journalen publizierte und für den sie 1835 450 Mark Banco gesammelt hatte, die es ihm ermöglichten, nach Hamburg zu kommen und sein Studium zu beginnen. Während Hebbels zweitem Hamburger Aufenthalt 1839/40 spitzte sich das Verhältnis zwischen ihm und A. Sch. durch eine Reihe von kleinlichen Streitigkeiten so weit zu, daß es schließlich durch Hebbels „Memorial“ vom 25.5.1840 zum Bruch kam. Die Frage, wer daran Schuld trug, ist letztlich nicht zu beantworten; beide Beteiligten waren extrem reizbar.

Beengt von den Zwängen einer Schriftstellerinnen-Existenz im 19. Jh. suchte A. Sch. eine Legitimation und ein Gegengewicht zu ihrer isolierten intellektuellen Position in der Rolle der Hausfrau und Mutter, mußte jedoch gerade hier schwere Rückschläge hinnehmen: ihr ältester Sohn starb früh an Tuberkulose, ihr zweiter wurde zum Verschwender und Spieler, von dem sich die Mutter 1839 ganz lossagte, der jüngste, Alphons, wurde 1843 wegen Unterschlagungen verhaftet und blieb für sieben Jahre im Gefängnis. Es war wohl eine Flucht vor solchen persönlichen Niederlagen, daß A. Sch. Mitte April 1842 nach Jena umzog. Der Umgang mit den

Professoren der dortigen Universität, wie Jakob Friedrich Fries, K. L. Reinhold, Ernst Friedrich Apelt, Johann Wolfgang Döbereiner und besonders dem Botaniker Jakob Schleiden, wie auch die Freundschaft mit Karoline v. Wolzogen und Louise v. Knebel (der Witwe von Goethes „Urfreund“, in deren Haus sie wohnte) gaben ihr eine Fülle neuer Anregungen. 1837 hatte sie von Mitte August bis Mitte November eine große Deutschlandreise unternommen, auf der sie die Freundschaft mit Kerner erneuerte. Nachdem 1843 kurz nacheinander ihre Mutter und ihre engste Freundin, die Schriftstellerin Lina Reinhardt, mit der sie seit 1838 fast ununterbrochen die Wohnung geteilt hatte, gestorben waren, begab sie sich von Mai bis September 1844 neuerlich auf eine Reise, während der sie sich einige Wochen bei Kerner in Weinsberg aufhielt. Mitte Juni 1845 kehrte sie von Jena nach Hamburg zurück.

A. Sch.s liberale Überzeugungen waren von den Befreiungskriegen 1813/14 geprägt und kamen 1848 in einer leidenschaftlichen Anteilnahme an der Revolution zum Ausdruck. Schon mit dem Roman „Die Edelfrau von Kellingdorfen“ (1847) hatte sie Partei für den Aufstand der Deutschgesinnten unter den Schleswig-Holsteinern gegen die Dänen ergriffen, und in der „Tabitha von Geyersberg“ (1845) hatte sie den Bauernkrieg von 1525 mit kaum übersehbaren Bezügen auf die Gegenwart als Volksrevolution gefeiert. Sie wurde 1848/49 wieder stärker publizistisch tätig, z.B. in Berichten im „Morgenblatt“, schreckte aber vor eigenem politischen Engagement zurück, da sich dies nicht mit ihrer Vorstellung von ihrer Rolle als Frau vertragen hätte. Ihre demokratische Einstellung entfremdete sie dem konservativen Kerner, brachte sie aber wieder in näheren Kontakt zu Hebbel und Varnhagen, die sie beide kurz nacheinander im Juni 1850 besuchten. Nach dem Scheitern der Revolution schloß sie sich eng an Charlotte Paulsen und deren „Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege“ an und unterstützte die Hamburger „Hochschule für das weibliche Geschlecht“, Projekte, in denen der Geist des Liberalismus gerade in der Reaktionszeit Ausdruck fand.

Am 9.10.1850 wurde Alphons Schoppe aus dem Gefängnis entlassen, zwei Wochen später schiffte er sich nach Amerika ein. Am 1.7.1851 folgte ihm seine Mutter nach; eine starke Bindung an den Sohn, das Gefühl persönlicher Vereinsamung in Deutschland sowie politische Unzufriedenheit waren die Motive ihrer Auswanderung. Einige Wochen nach ihrer Ankunft in New York am 18. August zog sie mit ihrem Sohn nach Schenectady um, wo dieser eine Anstellung als Ingenieur bei der Albany-Susquehanna-Railroad gefunden hatte und wo sie, abgesehen von kürzeren Phasen in der Hauptstadt Albany und dem nahen Utica, bis zu ihrem Tod wohnte. Sie lebte in bescheidenen finanziellen Verhältnissen, gab Privatunterricht in Französisch und Deutsch und stand in Kontakt mit den Professoren des dortigen Union College, besonders mit dessen Präsidenten Eliphalet Nott. Seiner dritten Frau Urania Sheldon Nott war A. Sch.s letzter Roman „Der Prinz von Viana“ (1853) gewidmet. A. Sch.s Grabstein auf dem Vale Cemetery, zwischen den Gräbern von Studenten und Universitätsangehörigen gelegen, trägt die Inschrift: „Erected by her affectionate pupils“ und ein Epitaph von Hebbel auf der Rückseite.

A. Sch. gehört zu den Vielschreiberinnen der Trivilliteratur ihrer Zeit, besaß allerdings eine außergewöhnliche Vielseitigkeit. Ihr Werk läßt sich drei großen Bereichen zuordnen: Romane und Erzählungen, Jugendschriften, nichtfiktionale Literatur (Ratgeber, Journalistik etc.). Ihre Romane orientieren sich an den Vorbildern des späten 18. Jh. Die in der Gegenwart spielenden Liebes- und Eheromane stehen in der Tradition Sophie v. La Roches, Therese Hubers oder Caroline Pichlers, die historischen Romane in der Benedikte Nauberts, deren Technik der Mischung von fiktiver Vordergrund- und historischer Hintergrundhandlung sie übernahm. Trotz früher Beeinflussung durch romantische Literatur und persönlicher Bekanntschaft mit Romantikern war ihre geistige Haltung die eines bestenfalls romantisch angehauchten skeptischen Rationalismus. Obwohl sie enorm produktiv war, verfiel sie doch nie ganz in gedankenlose Vielschreiberei. Ihre interessantesten Werke erschienen um 1840. „Pierre Vidal“ (1841) z.B. ist der Versuch eines eigenständigen Picaro-Romans in der spanischen Tradition eines Quevedo. „Der hinkende Teufel in Hamburg“ (1840) folgte formal dem Vorbild von Lesages „Le Diable boiteux“ (1707) und lieferte eine Hamburger Skandalchronik, die zugleich auf eine pessimistische Infrage-Stellung des Rationalismus hinausläuft. Ihre gelungensten Bücher sind der zweibändige Roman „Octavia“ (1837) und die „Erinnerungen aus meinem Leben“ (1838), die auch die versteckte Autobiographie „Clementine“ enthalten; hier zeigte A. Sch. ein Talent zur

ironisch gebrochenen Wirklichkeitsdarstellung, dem sie, eingeschränkt von den ästhetischen und ökonomischen Bedingungen des trivialen Frauenromans, sonst nur in ihren Korrespondenzberichten nachzugeben wagte.

Quellen: Kbb. Burg (Fehmarn), Kellinghusen, Ratzeburg. *Briefe:* Biblioteka Jagiellońska, Kraków. Deutsches Literatur-Arch. Marbach. Goethe- u. Schiller-Arch. Weimar. Staats- u. UB Hamburg Carl v. Ossietzky. StA Hamb. SHLB. Hebbel-Mus. Wesselburen. Gedr. Briefe nachgewiesen b. Goedeke, 9, S. 415.

Werke: Verz. d. fiktionalen Schrr. b. Goedeke, 9, S. 414–416; Verz. d. Buchveröffentlichungen m. Nachweis d. Neuauflagen einschließlich d. nichtfiktionalen Werke in: GVII, 129, S. 134–138. *Zu ergänzen:* (anon.) Aufruf an Europas Heldenjugend, Hbg. 1815. [C. D.,] Donatien. Drama in vier Aufzügen, o. O. [um 1844].

Literatur: Verz. älterer Lit. u. v. Rezensionen b. Goedeke, 9, S. 414 f. ADB, 32, S. 368f. L.-S., S. 526–530; Nachtragsbd., S. 853. Alberti 1867, 2, S. 353–255. Alberti 1885, 2, S. 236–238. C. W. O. Aug. v. Schindel, Die dt. Schriftstellerinnen d. neunzehnten Jh., 3 Bde., Lpz. 1823–1825 (Neudr. in einem Band Hildesheim u. New York 1978), Bd. 2, S. 272–278, Bd. 3, S. 237. LHS, 7, S. 6–12. J. Voß, A. Sch., geb. Weise, eine Jugendschriftstellerin u. Dichterin v. d. Insel Fehmarn, in: Die Heimat 11 (1901), S. 45–50. A. Janssen, A. Sch., in: ders., Die Frauen rings um Friedrich Hebbel, Bln. u. Lpz. 1919 (Hebbel-Forschungen 8), S. 19–52. H. Höhnk, A. Sch., geb. Weise, in: Dithmarschen 4 (1928), S. 33–38, 66–71. G. H. Danton, Amalia Weise Schoppe, Schenectady's Most Prolific Author, in: New York History 20 (1939), S. 425–435. H. Stolte, A. Sch. Ein Beitr. z. Beurteilung ihrer Persönlichkeit, in: Hebbel-Jb. 1963, S. 149–178. Ders., Betrachtungen z. A. Sch.s Roman „Die Schlacht bei Hemmingstädt“, in: H. St., Im Wirbel des Seins. Erkundungen über Hebbel, Heide 1991, S. 63–79. D. L. Ashliman: A. Sch. in Amerika, in: Hebbel-Jb. 1973, S. 127–136. K. Schleucher, Das Leben d. A. Sch. u. Johanna Schopenhauer, Darmstadt 1978. Lex. d. Kinder- u. Jugendlit., hrsg. v. K. Doderer, 3, Weinheim u. Basel 1979 (Neudr. 1984), S. 305f. Killy, 10, S. 373. H. Thomsen, A. Sch. Anatomie einer biedermeierlichen „Literaturfabrik“, in: NE 63 (1994), S. 161–204.

Porträts: Kupf. v. A. Brückner nach einer um 1828 entstandenen verschollenen Zeichnung v. J. J. Sickert, Titeltupf. in: A. Sch., Leben Elisabeth's d. Heiligen, Gera u. Lpz. 1830. Daguerreotypie v. W. Breuning, Hamburg, 1849 (Hebbel-Mus., Wesselburen); Abb.: Stolte 1963 (s. Lit.), nach S. 172.

Hargen Thomsen
Band 10, 1994

SCHORER, *Cornelia* Bernhardine Johanna, geb. 12.7.1863 Lübeck, gest. 9.1.1939 Potsdam; ev. – Ärztin.

Eltern: Theodor Schorer, geb. 5.6.1836 Trittau, gest. 17.12.1918 Lübeck, Apotheker; Otilie Emma Emilie geb. Steger, geb. 27.11.1838 Kiel, gest. 29.12.1899 Lübeck.

Unverheiratet.

Schwester: Maria Slavona (eigentlich Marie Dorette Caroline Schorer), geb. 14.3. 1865, Malerin.

C. Sch. wuchs zusammen mit fünf jüngeren Geschwistern in einem liberalen Lübecker Elternhaus auf, von dessen aufgeklärtem Geist die Tatsache zeugt, daß außer den Söhnen auch alle vier Töchter eine Berufsausbildung erhielten. Der Vater führte die traditionsreiche Löwen-Apotheke in Lübeck. Über C. Sch.s Schulbildung ist nichts bekannt; wahrscheinlich besuchte sie eine der privaten Lübecker Mädchenschulen. 1882 legte sie am privaten Lehrerinnenseminar der Clara Roquette das Lehrerinnenexamen ab, danach unterrichtete sie bis 1884 an der Lübecker Ernestinenschule Deutsch und Französisch. Seit Oktober 1889 besuchte sie als eine der ersten Frauen die Realkurse für Frauen zu Berlin, eine Bildungseinrichtung unter der Leitung von Helene Lange. Im WS 1891/92 schrieb sie sich an der Philosophischen Fakultät der Hochschule Zürich ein, wo für Frauen, anders als im Deutschen Reich, ein reguläres Studium bereits seit 1867 möglich war. Im Frühjahr 1892 bestand sie das Maturitätsexamen, im WS 1892/93 begann sie ein Studium an der Medizinischen Fakultät. Bei der Wahl dieses Studienfaches dürfte auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß ihr Onkel Carl Friedrich Sch. Arzt war; er betrieb in Lübeck seit 1874 eine private Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde. C. Sch.s Lehrer im Fach Psychiatrie, ihrem späteren Arbeitsfeld, war August Forel (1848–1931), der durch seine Forschungen über den Hypnotismus, die Anatomie des Gehirns und das Instinktverhalten der Ameisen bekannt geworden ist. Im Dezember 1896 bestand C. Sch. das Medizinische Fachexamen, im Januar 1898 legte sie mit einer Dissertation über die Bleichsucht ihr Doktorexamen ab. Danach arbeitete sie einige Monate lang als „Volontärarzt“ in der Klinik für Hautkrankheiten und Syphilis der deutschen Univ. in Prag; vermutlich strebte sie zu dieser Zeit bereits eine Tätigkeit in der Psychiatrie an.

Im August 1898 wanderte C. Sch. in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo die Voraussetzungen für die Ausübung des ärztlichen Berufs durch Frauen günstiger waren als in Europa. 1899 besaß sie eine Lizenz als Ärztin in Massachusetts, im folgenden Jahr trat sie in die Massachusetts Medical Society ein. Welcher ärztlichen Tätigkeit sie zu dieser Zeit nachging, ist nicht bekannt. 1901 erhielt sie eine Stelle als „Assistant Physician“ am Insane Hospital in

Worcester (Massachusetts), die einzige von neun Arztstellen an diesem psychiatrischen Krankenhaus, die für eine Frau vorgesehen war. 1908 mußte sie diese Tätigkeit wegen eigener Krankheit vorübergehend aufgeben. Sie kehrte nach Lübeck zurück und unterzog sich im folgenden Jahr in München einer Operation. Von 1910 bis 1914 war sie wieder Ärztin (nun „Senior Assistant Physician“) am mittlerweile umbenannten Worcester State Hospital, dann wechselte sie an das Psychopathie Department des Boston State Hospital. Diese erst 1912 eröffnete Abteilung diente in erster Linie der Versorgung von akut psychisch Erkrankten. Von 1916 bis 1918 arbeitete C. Sch. als Psychiaterin an einem Forschungsprojekt über straffällig gewordene psychopathische Frauen mit; ihre Untersuchungen an dem für dieses Projekt eingerichteten Bedford Hills Psychopathie Hospital in der Nähe von New York gingen in die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse 1923 durch Edith Rogers Spaulding ein. Von 1920 bis 1933 war C. Sch. „Senior Assistant Physician“ am Foxborough State Hospital in Foxborough (Massachusetts). Hier leitete sie u. a. die in den 1920er Jahren eingerichtete „school clinic“, die der Untersuchung retardierter Schulkinder diente. Mit 70 Jahren trat C. Sch. 1933 in den Ruhestand und kehrte nach Deutschland zurück. In ihren letzten Lebensjahren reiste sie viel; u. a. besuchte sie 1935 die USA noch einmal zu einer langen Rundreise.

C. Sch. ist die erste promovierte Ärztin aus Lübeck und eine der ersten Frauen aus dem Deutschen Reich, denen es gelang, ein Medizinstudium abzuschließen und in dem von Männern dominierten Fach Fuß zu fassen. Bezeichnenderweise war es die im Unterschied zu den klassischen Fächern der Medizin damals noch wenig etablierte Psychiatrie, die ihr die Möglichkeit zu beruflicher Tätigkeit und gesellschaftlicher Anerkennung bot.

Quellen: LBl 1882, S. 198. Schulber. d. Ernestinenschule v. Ostern 1885 (AHL). G. Bäumer, Gesch. d. Gymnasialkurse f. Frauen zu Berlin, hrsg. v. Vorstand d. Vereinigung z. Veranstaltung v. Gymnasialkursen f. Frauen, Bln. 1906, S. 21. Matrikel d. Univ. Zürich (Staatsarch. d. Kantons Zürich). Protokolle d. medizinischen Fachprüfung C. Sch.s (Schweizer Bundesarch. Bern). StA Hbg., Auswandererlisten d. Jahres 1898. Annual Report of the Trustees of the Worcester Insane Hospital 69 (1902), S. 17. Annual Report of the Trustees of the Worcester State Hospital 76 (1909), S. 14; 78 (1911), S. 15; 82 (1915), S. 17. Annual Report of the Trustees of the Boston State Hospital 6–8 (1915–1917), jeweils S. 7. E. R. Spaulding, An Experimental Study of Psychopathic Delinquent Women. Publication for the Bureau of Social Hygiene, New York 1923. Annual Report of the Trustees of the Foxborough State Hospital 29 (1920), S. 12; 38 (1929), S. 8; 39 (1930), S. 8 f.; 42 (1933), S. 4, 9. Mitt. v. Helga Wiskemann, Lübeck, u. Georg Kahn-Ackermann, Ammerland. Mitt. d. American Medical Association u. d. Massachusetts Medical Society.

Werke: Klinische Mitt. über Chlorose, Diss. Zürich 1897.

Literatur: K. Kaiser, Dr. med. C. B. J. Sch. (1863–1939) – eine Lübeckerin als Ärztin in Amerika, in: Die Professionalisierung d. Frau, hrsg. v. B. Wahrig-Schmidt, Lübeck 1997, S. 65–74.

Porträt: Foto b. Kaiser (s. Lit.), S. 67.

Kristina Kaiser
Band 11, 2000

SCHRADER, Johann Gottlieb Friedrich, geb. 17.9.1763 Salzdahlum b. Wolfenbüttel, gest. 1832 oder 1833 in Rußland, wahrscheinlich St. Petersburg (Leningrad); – Physiker u. Astronom.

Eltern: Johann Heinrich Burchard Schrader, geb. 14.11.1717 Eschershausen, Kr. Holzminden, gest. 2.2.1803 Kiel, Bergfachmann, kgl. dänischer Kammerrat (Kordes, S. 301; L.-S. 2, S. 530); Clara Elisabeth geb. Heckenauer, geb. 1729/30.

Bruder: Ludwig Albrecht Gottfried, geb. 9.8.1751.

Sch. studierte in Kiel und Göttingen Naturlehre, Chemie und Physik und wurde nach Beendigung des Studiums Lehrer am Collegium Carolinum in Braunschweig. Ostern 1790 zog er nach Kiel in der Hoffnung, eine Anstellung an der Universität zu bekommen. Bereits im SS 1790 hielt er unentgeltlich Vorlesungen über Physik; am Ende des Semesters wurde ihm der Doktorgrad der philosophischen Fakultät zuerkannt. Im folgenden Jahr fanden Sch.s Vorlesungen über Experimentalphysik und Chemie bei den Studenten großen Anklang, und er wurde auch außerhalb der Universität oft zu Vorträgen über physikalische und astronomische Themen gebeten. Bevor er nach Kiel kam, war der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern im Vergleich zu dem an anderen deutschen Hochschulen sehr rückständig gewesen. Sch. konfrontierte jetzt die Studenten in seinen Vorlesungen mit Begriffen, durch die die Entwicklung der Naturwissenschaften in Deutschland am Ende des 18. Jh. maßgeblich beeinflusst wurde: Er trug über die Phlogistontheorie, über die Imponderabilien und die Entstehung atomistischer Vorstellungen vor und versuchte, seinen Lehrstoff durch Experimente und Beobachtungen zu

stützen. Da Sch. bei der Anschaffung der notwendigen physikalischen Apparate keine finanzielle Unterstützung von seiten der Universität erhielt, bat er 1791 um ein Extraordinariat der philosophischen Fakultät. Er wurde zunächst Adjunkt und am 13.4.1792 Extraordinarius. Mit der Ernennung war ein Lehrauftrag für Physik und Mathematik verbunden; über mathematische Fragen hat Sch. allerdings nie Vorlesungen gehalten.

Bereits während seiner Tätigkeit am Carolinum in Braunschweig hatte sich Sch. auch mit astronomischen Fragen beschäftigt. Von Kiel aus versuchte er, seine astronomischen Kenntnisse zu vertiefen. Er fuhr 1792 nach Lilienthal bei Bremen, um sich von dem Astronomen J. Hieronimus Schröter im Bau von Teleskopen und im Schleifen von Spiegeln für astronomische Instrumente unterweisen zu lassen. 1793 schiffte Sch. den Spiegel für das erste Spiegelteleskop, das in Deutschland gebaut wurde. In einer Reihe von Teleskopen, die im Bau und in der Qualität denen von F. W. Herschel vergleichbar waren, verbesserte Sch. die Konstruktion immer weiter. Den genauen Plan und die Aufgabe des größten Teleskops veröffentlichte er 1794 in der „Beschreibung des Mechanismus eines sechs und zwanzigfüßigen Teleskops...“, das er in dem heutigen Kieler Ortsteil Gaarden auf dem Ostufer der Kieler Förde aufgestellt hatte (K. A. Böttiger, s. Lit).

In seinem Laboratorium fertigte Sch. viele seiner physikalischen Geräte selbst an; dabei gelang ihm die Konstruktion einer handlichen Luftpumpe, die auch von anderen Physikern benutzt wurde und die er 1791 in der Schrift „Beschreibung einer neuen und vollkommenen Einrichtung der Luftpumpe“ erläutert hat.

Aus seinen Vorlesungen sind die beiden wichtigsten Veröffentlichungen hervorgegangen: 1796 erschien der „Versuch einer neuen Theorie der Elektrizität, welche auf den Grundsätzen des Systems der neuen Chemie beruht“ und 1797 sein Lehrbuch „Grundriß der Experimentalnaturlehre in seinem chemischen Theile nach der neueren Theorie sowohl zum Leitfaden akademischer Vorlesungen als auch zum Gebrauch für Schulen“. Diese Naturlehre Sch.s wurde in mehrere Sprachen übersetzt – bereits 1797 ins Dänische – und erschien 1804 in 2. Auflage.

Durch seine aufwendigen Versuche geriet Sch. in Geldschwierigkeiten, die auch durch Sondergratifikationen der Universität nicht beseitigt werden konnten. Er nahm daher Ende 1797 den Ruf als Professor und Aufseher des physikalischen Apparates der kaiserlichen Akademie in Petersburg an und plante, nach fünf oder sechs Jahren in guten finanziellen Verhältnissen nach Deutschland zurückzukommen. Die Übersiedlung nach Rußland 1798 bedeutete jedoch ein jähes Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Es erschienen nur noch unwesentliche Arbeiten von ihm; über sein Leben in Petersburg weiß man nur, daß er von 1806 bis 1816 als Gehilfe des Professors für Physik am pädagogischen Institut in Petersburg tätig war. – Bereits vor 1791 war Sch. Mitglied der Gesellschaft für Naturforschung in Berlin.

Sch. war seit S. Reyher der erste Vertreter der Physik an der Kieler Univ., der Physik nicht als ein Gebiet der Philosophie betrachtete, sondern als eine Wissenschaft, deren Ergebnisse auf Experimenten und Beobachtungen beruhen.

Quellen: LAS: Abt. 65.2 Nr 561, 564. – Catalogus lectionum in Academia Christiano-Albertina, quae est Kilionii... habendarum, Kilonii 1665 ff. – Nähere Nachr. v. den Schraderschen Teleskopen, in: PB 6, Bd 2, 1792, S. 99 f. – Beil. zu PB 8, Bd 1, H. 3, 1794, S. 1 f. – J. H. Schröter, Aphroditographische Fragmente zur genauen Kenntnis d. Planeten Venus sammt beygefügter Beschreibung d. Lilienthalischen 27-füßigen Teleskops m. praktischen Bemerkungen u. Beobachtungen über d. Größe d. Schöpfung, Helmstedt 1796, S. 202 ff. – J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland oder Lex. d. jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, 6. Ausg. Lemgo 1796–1806. – K. A. Böttiger, Literarisches Leben auf d. Univ. Kiel, beobachtet auf einer Reise dahin v. Hamburg im Jahre 1797, in: F. A. Ebert's Überlieferungen zur Gesch., Lit. u. Kunst in d. Vor- u. Mitwelt 2, St. 1, S. 130–160, bes. S. 143–44.

Nachlaß: Unveröff. Schr. Sch.s aus seiner Zeit in Petersburg im Staatsarch. Moskau.

Werke: Verz. in Kordes u. L.-S. (s. Lit.). – Kleinere Ber. über physikalische u. astronomische Berechnungen im Hannoverschen Magazin seit 1782. – Beschreibung einer neuen u. vollkommenen Einrichtung d. Luftpumpe, Schleswig 1791. – Beschreibung d. Mechanismus eines unweit Kiels errichteten sechs und zwanzigfüßigen Teleskops (m. Abb. d. Teleskops), Kiel 1794; auch in: PB 8, Bd 2, 1794, S. 1–19 (Abb. in d. Beil.). – Versuch einer neuen Theorie d. Elektrizität, welche auf Grundsätzen d. neuen Systems d. Chemie beruht, Altona 1797. – Grundriß d. Experimentalnaturlehre in seinem chemischen Theile nach d. neueren Theorie sowohl zum Leitfaden akademischer Vorlesungen als auch zum Gebrauch f. d. Schulen, Hbg. 1797; 2. Aufl., ergänzt u. umgearb. v. L. W. Gilbert, ebd. 1804.

Literatur: ADB 34, S. 740. – Kordes, S. 301 f. – L.-S. 2, S. 531. – Alberti 1867, 2, S. 356. – Pogg. 2, 1863, S. 840. – Volbeh-Weyl 1956, S. 178. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 47 ff. – Dies., in: Gesch. CAU 6, 1968, s. Register.

Porträt: Wachsbossierung v. J. Chr. W. Wunderlich (1795) in d. Hist. Landeshalle Kiel, Schloß (Leihgabe d. Kunsthalle zu Kiel).

Charlotte Schönbeck
Band 6, 1982

SCHRADER, Ludwig Albrecht Gottfried, geb. 9.8.1751 Wolfenbüttel-Salzdahlum, gest. 17.1.1815 Kiel; ev. – Jurist.

Eltern: s. bei Schrader, Johann Gottlieb Friedrich.

Ehefrau: Justina Magdalena Johanna geb. Schräder, geb. 1757/58, gest. 31.12.1841 Hamburg-Poppenbüttel.

Kinder: 6 Söhne, 1 Tochter, darunter: Karl Martin Wilhelm (1781 –1810), Jurist, Anwalt u. Priv.-Dozent in Kiel (L.-S., 2, S. 531 f.; Volbehr-Weyl 1956, S. 60). – Ludwig Friedrich Gabriel (1786 –1866), Bürgermeister u. Stadtvogt in Hadersleben, dann Stadt- u. Polizeibeamter in Altona, zuletzt in Flensburg (Alberti 1867, 2, S. 358). – August Ferdinand (1794 –1857), Jurist, Gerichts Schreiber (L.-S. 2, S. 530; Alberti 1867, 2, S. 355).

Enkel: Ludwig Christian (1815 –1907), Pastor u. Abgeordneter (Alberti 1867, 2, S. 356 – 358; Alberti 1885, 2, S. 240; Achelis, Matrikel 2, Nr 9384). – Christian Ulrich Detlev (geb. 1819), Arzt, nach 1866 in Australien (Alberti 1867, 2, S. 356; Achelis, Matrikel 2, Nr 9548). – Ludwig Heinrich Ferdinand (geb. um 1830), Jurist, Amtshaussekretär, nach 1860 in Amerika, dort journalistische Tätigkeit (Alberti 1867, 2, S. 356; Achelis, Matrikel 2, Nr 9766).

Bruder: Johann Gottlieb Friedrich, geb. 17.9.1763.

Nach dem Studium der Rechtswissenschaft, u. a. in Göttingen, wo er am 6.5.1772 immatrikuliert wurde, war Sch. zunächst Advokat in Elmshorn, seit 1779 Regierungs- und Obergerichtsadvokat in Pinneberg, das zur Glückstädter Regierungskanzlei gehörte, wurde am 15.1.1790 zum ord. Professor der Rechte an der Univ. Kiel ernannt und erhielt 1805 den Titel eines kgl. dänischen Etatsrats. Seit Januar 1802 war er als Nachfolger Friedrich Christoph Jensens (1754 –1827) Sekretär der fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, in welcher Stellung ihm nach seinem Tode Friedrich Christoph Dahlmann folgte.

Sch. befaßte sich schriftstellerisch mit den verschiedensten Themen: Grundgesetze der Natur in der Geburt, dem Leben und dem Tode des Menschen, Chemie, Oldesloer Salze, Fischereigewerbe, Ammendienst, Gesindewesen, Ackerbau, Gesundheitspolizei, vor allem Armen- und Versicherungswesen. Hierin zeigt sich ein aufklärerisches Bestreben des polyhistorisch geschulten Kameralisten und Juristen. Die bekanntere Bedeutung Sch.s besteht jedoch in zweierlei: seiner Zivil-, Prozeß-, und öffentliches Recht umgreifenden Sammlung und Darstellung des schleswig-holsteinischen Landesrechts, sowie seiner juristisch-politischen Tätigkeit für die Ritterschaft und damit auch für die Landessache gegen den Zentralismus der Krone Dänemarks. Seit Johann Carl Heinrich Dreyer hatte sich niemand so nachhaltig und mit solcher Einfühlungsgabe, wie Sch. sie besaß, in die schwierigen Verhältnisse des vaterländischen Rechts versenkt und ihre historischen Grundlagen erforscht. Sch.s „Handbuch der vaterländischen Rechte“ (4 Teile, Altona 1784 –1793 und Schleswig 1819) und sein „Lehrbuch der schleswig-holsteinischen Landesrechte“ (3 Teile, Kiel 1800 – 1806) wie auch andere seiner partikulärrechtlichen Werke zeichnen sich durch Klarheit der Darstellung, Sicherheit des Wissens, vernünftige Auffassung und Berücksichtigung des allgemeinen deutschrechtlichen Zusammenhanges und der Unterschiede zum gemeinen römischen Recht aus, so daß ihnen auch Niels Nikolaus Falck (1784 –1850) Hochachtung zollte, obgleich die Darstellung Sch.s in vielem durch Falcks späteres „Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts“ (1825 –1848) überholt wurde. Als akademischer Lehrer zeichnete sich Sch. durch seinen praktischen Sinn aus, der vor allem in seinen verfahrensrechtlichen Übungen zu Tage trat. Sch. nahm hierzu die Teilnehmer auf die Güter mit, deren Justitiar er war, ließ sie dort an den Gerichtssitzungen teilnehmen und machte sie dadurch unmittelbar mit der Richter- bzw. Anwaltstätigkeit bekannt.

Aus seiner Tätigkeit für die Ritterschaft sind wichtige Stellungnahmen zur Agrarverfassung, zur Leibeigenschaft und zur Steuerfreiheit bzw. zum Steuerbewilligungsrecht der Ritterschaft erwachsen. In einer Abhandlung von 1797 billigte Sch. unter Berufung darauf, daß das allgemeine Wohl niemals durch Kränkung des Privateigentums erkaufte werden dürfe, den Gutsbesitzern das Recht des Bauernlegens zwar zu, – was Gegenschriften u. a. des Kieler Historikers Diederich Hermann Hegewisch hervorrief -, sprach es ihnen jedoch von der politisch-moralischen Seite her mit leidenschaftlichen Worten ab und förderte damit die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogtümern. In dem Konflikt zwischen schleswig-holsteinischer Ritterschaft und dänischer Krone zu Beginn des 19. Jh. hat Sch. in verschiedenen ungedruckten Abhandlungen immer aufs

neue die Berechtigung der ritterschaftlichen Ansprüche untersucht und bejaht und namentlich in einem 1803 verfaßten, auch durch Druck veröffentlichten „Versuch einer pragmatischen Darstellung der Steuerfreiheit der Prälaten, Ritterschaft und adeligen Güter“ den ersten klaren Überblick über Entstehung und Ausbildung dieses wichtigen ritterschaftlichen Privilegs gegeben. Dahlmanns berühmte Apologien des Steuerbewilligungsrechts schließen sich eng daran an.

Quellen: LAS, Abt. 65. 2 (Deutsche Kanzlei in Kopenhagen) Nr. 559¹ (Schräder). – Ev.-luth. Kirchengemeindeverband Kiel (Kirchenbuchstelle): Volkszahlregister v. Kielv. 13. 2. 1803.

Werke: Verz. in: Kordes; L.-S. 2, Alberti 1867, 2, (s. Lit.) u. in: J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 7 (5. Aufl. 1978), S. 295-297.

Literatur: ADB 32, S. 434 f. – Kordes, S. 302-304. – L.-S. 2, S. 532 f. – Alberti 1867, 2, S. 356. – Neue PB 1815, S. 207. – N. N. Falck, Hdb. d. Schleswig-holsteinischen Privatrechts, Bd 1, Altona 1825, Vorrede. – O. Brandt, Geistesleben u. Politik in Schleswig-Holstein, 2. Aufl., Bln u. Lpz. 1927, s. Register. – G. v. Seile, Die Matrikel d. Georg-August-Univ. zu Göttingen 1734–1837, Hildesheim, Lpz. 1937, S. 195. – O. Scheel, Die Landesuniv., ein geschichtlicher Überblick, in: Festschr. z. 275jähr. Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 16 f. – G. E. Hoffmann, Caspar von Saldern u. Detlev Reventlou, die Erneuerer d. Univ. Kiel im 18. Jh., ebd., S. 38. – E. Wohlhaupter, Gesch. d. jurist. Fak., ebd., S. 77 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 31. – Ch. Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1773–1830, in: GSH 6, Neumünster 1960, S. 256 f. – Gesch. CAU 3, T. 1, S. 98, 103 f., 146 f.

Porträt: Wachsrelief v. J. C. W. Wunderlich in d. SHLB Kiel, Abb. Nr. 8 b in Gesch. CAU (s. Lit.).

Rainer Polley
Band 6, 1982

SCHRIEWER, Franz Wilhelm Heinrich, geb. 11. 5. 1893 Rendsburg, gest. 10.5.1966 Flensburg, ev. – Bibliothekar, Leiter d. Grenzakademie Sankelmark.

Eltern: Carl Heinrich Franz Schriewer, geb. 29. 6.1865 Bredenfelde (Mecklenburg), gest. 14.3.1949 Rendsburg, Tischlermeister; Charlotte Maria Johanna geb. Dunker, geb. 26.1.1862 Sprengel b. Kiel, gest. 10.3.1942 Rendsburg; Tochter d. Bauknechts in Stampe b. Kiel Johann Friedrich Dunker (1823–1870).

Ehefrau: Anna Elisabeth Lilli Dahl, geb. 15.9.1892 Kastei b. Mainz, gest. 12.4.1973 Flensburg; verh. 29.10.1921 Rendsburg; Tochter d. Garnisonsverwaltungsleiters in Rendsburg Friedrich Dahl (1856–1946).

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Knappheit und Enge der väterlichen Tischlerei in Rendsburg, aber auch in ihr erworbene handwerkliche Fertigkeit prägten Sch. von klein auf. Von 1899 bis 1906 besuchte er die Volksschule und, auf dringenden Rat seiner Lehrer, von 1906 bis 1913 das Gymnasium in Rendsburg, das er mit dem Abitur abschloß. 1913 und 1914 sowie 1919 bis 1921 studierte Sch. in Kiel und Berlin Germanistik und Kunstgeschichte, unterbrochen vom Kriegsdienst (August 1914 bis Dezember 1918), aus dem er als Leutnant d. R. und mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse entlassen wurde. Im Mai 1921 wurde Sch. in Kiel mit einer Arbeit über „Klaus Groth und das malerische Sehen“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Der Kieler Studienfreund und spätere Direktor der Berliner Stadtbibliothek Wilhelm Schuster (1888–1971) weckte Schriewers Interesse am Beruf des Bibliothekars und vermittelte ihm von Januar bis August 1921 eine Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Stadtbücherei Stettin, deren Leiter Erwin Ackerknecht (1880–1960) erbitterter Gegner des Leipziger Bibliotheksleiters Walter Hofmann (1879–1952) im ‚Richtungsstreit der Bibliothekare‘ war, der seit 1913 das Büchereiwesen über Fragen der Literaturpädagogik und Büchereiorganisation entzweite.

Der im Januar 1919 gegründete „Wohlfahrts- und Schulverein für Nordschleswig“ unter dem Vorsitz des Landrats Anton Wallroth (1876–1962) besetzte im Juni 1921 die Stelle eines Leiters der „Zentrale für Nordmarkbüchereien“ in Flensburg, die mit Geldern der preußischen Regierung ein das Gebiet der zweiten Abstimmungszone bedienendes Büchereiwesen aufbauen sollte. Gegen die Empfehlung des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung setzte sich mit der Wahl Sch.s die Schule Ackerknechts durch; beide Protagonisten im „Richtungsstreit“ hatten ihre Gutachten in Flensburg abgegeben. Sch. wirkte von September 1921 bis Dezember 1933 als Bibliothekar und Leiter der Büchereizentrale; im April 1924 wurde er zugleich als Beamter und Stadtbibliothekar von der Stadt Flensburg übernommen.

Angeregt von der Praxis des dänischen Büchereiwesens überzog Sch. die Grenzkreise Flensburg-Land und Südtondern mit einem Netz von Standbüchereien. Den vor allem von Lehrern nebenamtlich geleiteten Dorfbüchereien wurden die hauptamtlich geführten Hauptbüchereien der großen Orte sowie eine Zentralbücherei zur Seite gestellt. Bis heute beispielgebend schloß

der „Wohlfahrtsund Schulverein“ 1926/27 mit den Standortgemeinden und Landkreisen privatrechtliche Verträge, wonach bei garantierter Gebührenfreiheit die laufenden Kosten zwischen Gemeinde, Kreis und Zentrale drittelparitätisch geteilt und die fachliche Leitung durch die Büchereizentrale vereinbart wurden. Bis in die baulichen und Ausstattungsdetails prägte Sch. die entstehenden Büchereien, die auch den kleinsten Schulstandort einbezogen. 1930 bezog die Büchereizentrale den Bibliotheksflügel des neu erstellten Deutschen Hauses.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verbot die Stadt Flensburg ihrem Stadtbibliothekar den Arbeitsplatz. Politischen Denunziationen und ehrverletzenden Beschuldigungen zum Trotz erhielt Sch. im Januar 1934 die Stelle des Stadtbibliothekars in Frankfurt/Oder. Sch. reorganisierte alsbald die Frankfurter Stadtbücherei nach dem Schleswiger Modell und baute im Regierungsbezirk Frankfurt/Oder ein System von Dorf-, Kleinstadt- und Schülerbüchereien auf, dessen Regelungen vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung als vorbildlich anerkannt und allgemein eingeführt wurden. Ohne je Mitglied der NSDAP zu werden, wurde Sch. an die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen im genannten Ministerium beurlaubt, wo er H. Dähnhardt als Leiter des Referats für Erwachsenenbildung und Volksbüchereiwesen unterstellt war. Sch. betonte die Aufgabe des Bibliothekars als Volkserzieher und den Anspruch des Staates auf stärkere Führung im Volksbüchereiwesen; die Volksbücherei sei nicht mehr die liberale Leseanstalt; ihr völkisch-weltanschaulicher Kernpunkt sei Führung zum Schrifttum der Nation und Führung durch das Schrifttum der Nation. Sch. vermochte organisatorische Fortschritte bei der Entwicklung des öffentlichen Büchereiwesens zu erzielen und mäßigend auf Indizierungen durch die untereinander konkurrierenden Parteistellen einzuwirken, doch trugen zweifellos auch die Volksbüchereien als Instrumente der Indoktrination und Propaganda zur Stabilisierung der nationalsozialistischen Herrschaft bei. Auf eigenen Wunsch kehrte Sch. 1937 zur praktischen Arbeit nach Frankfurt/Oder zurück, wo er seit 1939 und parallel zu seinem in Frankfurt abzuleistenden Wehrdienst die wissenschaftliche Ergänzung und Fundierung der städtischen Bücherei als Schlußstein in sein Büchereisystem fügte.

Im August 1945 kehrte Sch. aus der Gefangenschaft nach Flensburg heim und erhielt sein Nachfolger Hans-Peter Johannsen (1908–1981) war in Nordschleswig unerreichbar die kommissarische Leitung der Stadtbücherei und der Zentrale für das deutsche Büchereiwesen, die seit 1936 auch die Kreise Schleswig, Husum und Südtondern und seit 1949 den Kreis Eckernförde betreute. In umfangreicher literaturwissenschaftlicher Vortragstätigkeit war Sch. um geistige Orientierungshilfe in den Nachkriegsjahren bemüht; er wurde 1947 Mitbegründer der Deutschen Kulturgesellschaft Flensburg. Sch. betrieb ebenso die Neuzulassung des „Wohlfahrtsund Schulvereins“ als „Verein für Erwachsenenbildung und Büchereiwesen“ im September 1946; er wurde Mitglied des Vorstands unter dem Vorsitz des Landrats F. W. Lübke. Im Mai 1949 änderte der Verein, dessen Vorstand Sch. bis 1958 angehörte, seinen Namen in „Deutscher Grenzverein für Kulturarbeit im Landesteil Schleswig e. V.“ (seit 1972 „Deutscher Grenzverein e. V.“). 1947 als Beamter und Bibliotheksrat in den Landesdienst übernommen, gab Sch. die Leitung der Flensburger Stadtbücherei ab. 1952 wurde er Oberbibliotheksrat, 1956 Bibliotheksdirektor.

Sch. baute die „Büchereilandschaft Schleswig“ aus als ein von der kleinsten Schülerbücherei bis zur Zentralbücherei integriertes System öffentlicher Büchereien mit lückenlosem Leihverkehr, zentralisierter Verwaltung und an der Autorität des Leiters orientierter geistiger Gestaltung. Als Sch. im Februar 1959 in den Ruhestand trat, war er als bedeutender Organisator im Volksbüchereiwesen anerkannt, der als sein Lebenswerk das am besten entwickelte ländliche Büchereisystem Deutschlands hinterließ.

Neben seinem Einsatz für das Büchereiwesen initiierte und prägte Sch. den Aufbau der Grenzakademie Sankelmark (seit 1974 „Akademie Sankelmark“), die auf Betreiben F. W. Lübkes entstand und 1952 eröffnet wurde. Gegen Lübkes Vorstellung von einem deutschen kulturellen Zentrum als Gegenstück zur dänischen Kulturarbeit setzte sich Sch. mit seiner Konzeption einer Grenzhochschule zur politischen Erwachsenenbildung als Stätte offener Begegnungen und Gespräche durch. Als Direktor der Akademie konnte Sch. die seit seiner Kriegsgefangenschaft gehegten Ideen verwirklichen. Im Oktober 1954 übergab er die Leitung der Grenzakademie an H. Dähnhardt, der ihm aus der Zeit im Berliner Ministerium vertraut war. Träger der Universitäts-

medaille der Universität Kiel (1953). Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (1959).

Quellen: Berr. d. Wohlfahrts- u. Schulver. 1921–1940. Jahresberr. d. Zentrale f. Nordmarkbüchereien 1924–1933. Jahresberr. d. Dt. Grenzver. 1945–1959. Jahresberr. d. Zentrale f. d. dt. Büchereiwesen 1946–1959. Jahresberr. d. Grenzakad. Sankelmark 1952–1954.

Nachlaß: Familienarch. (Urkunden, Korrespondenz, Mss.) b. Jürgen Schriewer, Flensburg.

Werke: Verz. b. Weimar (s. Lit.), S. 33–63. *Hervorzuheben:* Die Dorfbücherei, Stettin 1926. (Hrsg.) Kultur, Buch u. Grenze, Lpz. 1930. Das ländliche Volksbüchereiwesen, Jena [1937]. Das Volksbüchereiwesen im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder), Frankfurt/Oder 1937. Die dt. Volksbücherei, Jena 1939. Büchereistatistik, Lpz. 1940. Theodor Storm in seiner politischen Welt, Flensburg 1952 (Schr. d. Grenzakad. Sankelmark 2). Realismus u. Heimatdichtung, Flensburg 1953 (ebd. 6). Volkstum als Ideologie oder Volk als Wirklichkeit, Flensburg 1954 (ebd. 13). Das Generationsproblem, Flensburg 1955 (ebd. 14).

Literatur: F. Andrae, Volksbücherei u. Nationalsozialismus. Materialien zur Theorie u. Politik d. öffentlichen Büchereiwesens in Deutschland 1933–1945, Wiesbaden 1970, bes. S. 32 f., 101–105. Hdb. d. Büchereiwesens, hrsg. v. J. Langfeldt, 1. Halbbd, ebd. 1973, bes. S. 736 f., 760–780, 1135, 1210; 2. Halbbd, ebd. 1965, bes. S. 278–280, 338, 358, 544. J. Jungmichl, Nationalsozialistische Literaturlenkung u. bibliothekarische Buchbesprechung, aufgezeigt an d. Z. „Die Bücherei“ 1934–1944, Köln 1974, bes. S. 20–28. V. Weimar, F. Sch. 1893–1966, Bln 1976. J. Feddersen, Die Grenzlandpolitik F. W. Lübkes, Diss. Würzburg 1979, bes. S. 188–199. J. Sywottek, Die Gleichschaltung d. dt. Volksbücherei 1933 bis 1937, in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 24, 1983, Sp. 385–535 (auch separat). E. Boese, Büchereipädagogik u. Nationalsozialismus, in: Buch u. Bibliothek 39, 1987, S. 126–138, bes. 129, 134. A. v. Morzé, Verlust d. Bildungsreiches. Volksbibliothekare im Nationalsozialismus, in: ebd., S. 106–126, bes. 113.

Porträt: Foto, 1953 (SHLB), Abb.: Weimar (s. Lit.), vor d. Titelbl.

Dietmar Albrecht
Band 8, 1987

SCHRÖDER, Carsten, geb. 1531/32 Lunden/Dithmarschen, gest. 26.9.1615 ebd.; ev. – Bauer, Chronist.

Eltern: unbekannt. Ein Jürgen Sch. gehörte 1529 zu den ersten Ratsherren von Lunden. Im Landregister von 1560 sind in Lunden außer Carsten Sch. auch Witwe u. Tochter eines Claus Sch. erwähnt.

Ehefrau: Heine, gest. 29.8.1610.

Kinder: bezeugt 1 Tochter, verh. m. Philipp Struck.

Über Sch.s Person ist kaum mehr bekannt, als was sich seiner Chronik entnehmen läßt. Er stammte aus Dithmarschen und dürfte wie sein Bruder, von dem er es ausdrücklich sagt, in Lunden geboren sein. Anders als z. B. Johann Russe oder Hans Detleff erhielt er wohl nur eine bescheidene Schulbildung, denn er konnte kein Latein und schrieb nur niederdeutsch. Im Krieg von 1559 bediente er eines der Dithmarscher Geschütze. 1560 und 1588 ist er urkundlich in Lunden bezeugt, mit wachsendem Grundbesitz. Er war wohlhabend genug, 1566 in Lübeck ein großes Altargemälde zu kaufen und der Lundener Kirche zu schenken. 1572 war er zusammen mit dem späteren Norderdithmarscher Landvogt Boie Nanne Denker „Kirchenbaumeister“.. Er starb hochbetagt wohl als der letzte Dithmarscher, der aktiv am Kriege von 1559 teilgenommen hatte.

Um 1570 begann Sch. mit seinen chronikalischen Aufzeichnungen. Zunächst notierte er sich Korrekturen zu Johann Petersens „Holsteinischer Chronica“ (1557), dann machte er sich Auszüge aus der fragmentarischen Materialsammlung seines Landsmannes Johann Russe und ging schließlich dazu über, regelmäßig Ereignisse aus seinem Lebenskreis festzuhalten. Diese Aufzeichnungen haben denselben Charakter und denselben Wert wie die gleichzeitige bäuerliche Chronistik Nordfrieslands: Sie liefern Angaben über die Ereignisse in einem räumlich und zeitlich begrenzten Raum, sind in diesem Bereich aber zuverlässiger als die Werke der mit historiographischem Ehrgeiz schreibenden Gelehrten wie Peter Sax oder Anton Heimreich. In Dithmarschen waren Sch.s Aufzeichnungen die einzigen einheimischen Vorarbeiten, die Neocorus nutzen konnte. Sch. hat sie ihm offenbar gegen Ende der 1590er Jahre zur Verfügung gestellt, aber selbst noch bis in sein Todesjahr weiter an ihnen gearbeitet.

Quellen: Urkundenbuch z. Gesch. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. A. L. J. Michelsen, Altona 1834, S. 242, 364.

Werke: Dithmarsische Chron., hrsg. v. W. H. Kolster, in: ZSHG 8, 1878, S. 177 bis 274; die Hs. befindet sich heute im Dithmarscher Landesmus. Meldorf (Reg. 2, I Ms. 4/4).

Literatur: Außer Kolsters Einl. zum Abdr. d. Chron.: R. Hansen, Der dithmarsische Chronist Johann Russe u. seine Vorgänger, in: ZSHG 29, 1899, S. 12 f., 25 f. – H. Stooß, Die dithmarsischen Geschlechterverbände, Heide 1951, S. 14.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

SCHRÖDER, *Friedrich* Julius Adolph, geb. 3.12.1872 Düben an der Mulde, gest. 18.6.1943 Kiel, begr. Garnisonfriedhof Rendsburg; ev. – Pastor.

Eltern: Paul Schröder, geb. 4.10.1841 Trebbin an der Nuthe, gest. 6.7.1923 Rendsburg, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Oberstabsarzt a. D.; Sophie Henriette geb. Küster, geb. 21.5.1834 Berlin, gest. 5.5.1912 Rendsburg.

Ehefrau: Mary Christine Louise Groth, geb. 28.2.1872 Rendsburg, gest. 4.4.1963 ebd.; verh. 4.10.1899.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

Sch. kam als Kind mit seinen Eltern nach Rendsburg, besuchte hier das Kgl. Gymnasium und Realgymnasium und bestand am 12.8.1891 die Reifeprüfung. Nach dem Studium an den Universitäten Greifswald, Erlangen, Berlin und Kiel legte er am 8.10.1895 in Kiel das Theologische Amtsexamen mit Auszeichnung ab. Seiner Militärpflicht genügte er als Einjährig-Freiwilliger beim Schleswiger-Feld-Artillerie-Regt. Nr. 9 in Rendsburg. Auf dem preußischen Lehrerseminar in Soest (Westf.) nahm er an einem pädagogischen Lehrgang teil. Im Anschluß daran erfolgte die Ernennung zum Inspektor beim Predigerseminar in Preetz. Dieses Amt übte er zweieinhalb Jahre aus. Am 18.6.1899 erwählte ihn die Gemeinde Wacken zu ihrem Pastor; 8 Jahre war er hier tätig. Neben seiner umfangreichen seelsorgerischen Tätigkeit in der Gemeinde widmete Sch. sich der Geschichte seines Amtsbereichs und arbeitete mit an einer Chronik des Kirchspiels Wacken. Am 31.5.1907 erfolgte seine Berufung zum Anstaltsgeistlichen der Kgl. Strafanstalt in Rendsburg, in ein Amt, das er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode (über 33 Jahre) ausübte. Aus einer musikalischen Familie stammend, hatte er den hohen erzieherischen Wert der Musik erfahren und gab ihr als Erziehungsmittel auch im Zuchthaus den gebührenden Platz. Dadurch gehörte die Strafanstalt in Rendsburg zu einer der ersten im Reich, die auch musikalische Veranstaltungen in dem Programm der Erziehungsmaßnahmen einführte. Unterstützung fand Sch. bei seiner Familie, deren Angehörige sich als Musiker betätigten, Organistendienste leisteten, den Gefangenenchor leiteten und in Konzerten mitwirkten. Solche Konzerte waren Höhepunkte im Dasein der Gefangenen hinter den hohen Mauern. Den Gefangenen und ihren Familien gab er Hilfe nach der Entlassung. Als aktives Mitglied der Blau-Kreuz-Bewegung kämpfte Sch. unermüdlich in Wort und Schrift gegen den Alkoholmißbrauch. Mit Unterstützung der Verwaltung des Kaiser-Wilhelm-Kanals konnte er Arbeitern und deren Familien, von denen manche durch schlechte soziale Bedingungen dem Trunk verfallen waren, erfolgreich Hilfe geben. Während des Ersten Weltkrieges übernahm er am Gymnasium Stunden in Religion, Latein und Hebräisch.

In seiner Freizeit erforschte Sch. die Geschichte seiner Vaterstadt, der alten Landesfestung Rendsburg, deren Umwandlung von einer Festung zu einer offenen Hafen-, Industrie- und Handelsstadt er unmittelbar miterlebte. Mit zwei Beiträgen beteiligte er sich an dem 1922 erschienenen Heimatbuch des Kreises Rendsburg. Ihm ist auch die vorzügliche Ausgestaltung des Bilderanhangs dieses Buches zu verdanken. Unter den Insassen der Strafanstalt wußte er dafür geschickte Mitarbeiter zu finden, die mit großem Können und Eifer an die ihnen übertragenen Aufgaben gingen, die eine willkommene Abwechslung in dem Einerlei des Zuchthauslebens boten. In den folgenden Jahren entstanden viele kleine Aufsätze, Schriften und Bücher und als 22. Band der „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ das Werk: „Rendsburg als Festung“ 1939. Die Erforschung der Geschichte der Stadt führte auch zur Beschäftigung mit den Denkmälern, Erinnerungsstücken usw., deren Sammlung die Gründung des Heimatmuseums veranlaßte. Dieses Museum, heute im alten Rathaus, ist im wesentlichen Sch.s Werk. Eine Straße in Rendsburg wurde nach ihm benannt.

Veröffentlichungen: Ausführliches Gesamtverz. v. Dr. Th. O. Achelis in: Heimatkundl. Jb. 1951 f. d. Krs Rendsburg – Erg. dazu: Slg von farbigen Zeichnungen und Bildern von Soldaten und Uniformen der Truppengattungen (Freund und Feind), die sich von 1578 bis zum Ersten Weltkrieg in und um Rendsburg aufhielten. Rendsburger Heimatmus. Nr 2/601–851. – „Rendsburger Soldaten“, Angaben und Erläuterungen zu der vorstehenden Uniformsammlung (Hs.). Rendsburger Heimatmus. Nr 2339. – Pastor F. Sch., Dr. med. Paul Schröder, Geheimer Sanitätsrat, Oberstabsarzt a. D. Sein Lebensbild und ein Stück Familiengeschichte für seine Enkel und Urenkel. Rendsburg 1942 (Privatdruck). – F. Sch.: Erinnerungen. Bd 2. Nach dem Ms. in Maschinenschrift übertragen, mit Bildern versehen und erg. von Paul Schröder. –

Literatur: Helmut Schröder, Sinn, Grenzen und Möglichkeiten einer Musikerziehung im Zuchthaus. Mai 1932 (Unveröff. Examensarbeit in Masch.). – Th. O. Achelis, Pastor F. Sch. (1872–1943), im Heimatkundlichen Jb. 1951 f. d. Krs Rendsburg, S. 8–16.

Max Franzen
Band 2, 1971

SCHRÖDER, Hermann, geb. 27.1.1798 Lübeck, gest. 28.12.1856 ebd.; ev. – Jurist, Kaufmann, Historiker.

Eltern: Jacob Christian Schröder, geb. 24.8.1752 Lübeck, gest. 12.12.1823 ebd., Kaufmann, Betreiber einer Zuckersiederei; 2. Ehefrau Magdalena geb. Bilderbeck, geb. 13.4.1766 Lübeck, gest. 10.4.1799 ebd.; verh. 1793.

Ehefrau: Catharina Sophia Elisabeth Lembke, geb. 25.8.1801 Lübeck, gest. 27.4.1859 ebd.; verh. 14.5.1822 ebd.; Tochter d. Archidiakons von St. Marien Gabriel Lembke.

Kinder: 1 Sohn Gabriel Christian Carl Hermann, geb. 26.4.1823 Lübeck, gest. 26.10.1883 ebd., Kaufmann, Präses der Handelskammer, Senator.

Seit 1808 Schüler des Katharineums, der Lübecker Lateinschule, trat Sch. schon als Siebzehnjähriger in die Hanseatische Legion ein und nahm an dem Feldzug gegen Napoleon 1815 teil. Danach studierte er an den Universitäten Göttingen und Jena Rechtswissenschaft und schloß das Studium 1819 mit einer Dissertation über das Erbrecht ab. Nach einer anschließenden Reise bis nach Süditalien kehrte er Ende des Jahres 1819 nach Lübeck zurück und wurde dort Prokurator und Rechtsanwalt am Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands. Dieses Amt gab er mangelnder Aufträge wegen auf und bewarb sich auf die Stelle des dritten Ratssekretärs der freien und Hansestadt Lübeck. Er wurde jedoch nicht ernannt. In einem ausführlichen Schreiben aus dem Jahr 1825 protestierte er – wohl mit Recht – dagegen, daß man ihm, dem Lübecker Bürger mit Frau und Kind, den noch sehr jugendlichen Bürgermeistersohn Ludolph Heinrich Kindler vorgezogen habe, obwohl dieser weder in den Befreiungskriegen für die Vaterstadt eingetreten sei noch ein abgeschlossenes Studium habe nachweisen können.

Ohne sehr großen Erfolg wandte Sch. sich dem kaufmännischen Beruf zu, trat der Schonenfahrerkompanie bei, verkaufte das väterliche Haus in der Königstraße und erwarb ein Objekt am Koberg, das er renovieren und umbauen ließ. Anscheinend übernahm er sich hierbei. Auch die zuerst mit preußischer, dann mit russischer Hilfe vorgenommene Gründung einer Dampfschiffahrtsgesellschaft für die Verbindung von Lübeck nach Riga war nicht lebensfähig. 1827 kam es zum Bankrott seines Bruders Johann Christian, der das Geschäft des Vaters übernommen hatte und seine Verbindlichkeiten nicht mehr hatte erfüllen können. Den Forderungen der Gläubiger entzog er sich durch Auswanderung nach Amerika, er verstarb 1838 in Philadelphia. Sch. gehörte der Debitkommission an, die den Ausgleich mit den Gläubigern betrieb. Nach Bezahlung seiner eigenen Schulden entschloß sich Sch. im Oktober 1830, ebenfalls nach Nordamerika auszuwandern, wo sein Bruder Geschäftsbeziehungen angeknüpft hatte. Anscheinend war Sch. jedoch in der Neuen Welt das Glück nicht hold, er kehrte 1832 nach Lübeck zurück. Die folgenden Jahre wandte er sich kaufmännischen Unternehmungen zu – insbesondere der Leitung der 5. See-Assekuranz-Companie –, bis er dann im April 1844 als Beamter des „Genealogischen Instituts“ in Lübeck vereidigt wurde und damit seiner eigentlichen Leidenschaft frönen konnte.

Schon bei seiner Auswanderung 1830 ist von Sammlungen zur genealogischen und topographischen Überlieferung Lübecks die Rede, die er neben seiner Geschäftstätigkeit angelegt hatte. Die Berufung in den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 1822, ein Jahr nach dessen Gründung, beweist sein geschichtliches Interesse schon seit jungen Jahren. Bei der Bearbeitung des ersten Bandes des Lübeckischen Urkundenbuches 1843 wirkte er mit, ebenso – zumindest als Berater – bei dessen zweitem Band.

Die zwölf Jahre bis zu seinem Tode verbrachte Sch. gleichsam besessen mit der Überprüfung und Ergänzung der Lübecker Genealogien, die vor ihm Magnus Didier Pincier (1706-1784), Jacob v. Melle und Johann Hermann Schnobel (1727-1802) bearbeitet hatten. Die 1768 erfolgte Einrichtung des „Genealogischen Instituts“ als amtlicher Auskunftsstelle war zur Klärung von Erb- und Verwandtschaftsfragen in Lübeck nötig geworden. Neben den akribisch dargestellten „Lübecker Genealogien“ (ca. 17.-19. Jh.) stehen die Bände der „Lübecker Topographien“, die er schon 1842-1844 bearbeitet hatte. Es handelt sich hierbei um Auszüge aus dem Oberstadtbuch, dem Grundbuch Lübecks von 1284 bis 1600, dessen erste 33 Foliobände mit etwa 60.000 lateinischen und niederdeutschen Eintragungen er gesichtet hatte. Aus diesen chronologischen Notizen formte Sch. Realfolien nach den Hausnummern der vier Stadtquartiere, also Hausbiographien, die bis ins letzte Drittel des 13. Jh. zurückreichen und außer den Listen der

jeweiligen Hauseigentümer auch weitere Auskünfte enthalten. Für das 17. Jh. und damit für die Durchsicht der jüngeren Oberstadtbuchbände hat Sch. seit 1849 nur noch die Vorarbeiten leisten können, die allerdings einen genauen Einblick in die Sorgfalt und Findigkeit erlauben, die er bei seiner Arbeit walten ließ. Trotz seines als unruhig beschriebenen Charakters sind diese beharrlich und konsequent durchgeführten Aufzeichnungen außerordentlich verlässlich und genau und konnten während der einst kriegsbedingten Auslagerung und Unzugänglichkeit der Original-Oberstadtbücher (in der DDR und UdSSR seit 1942 bis 1987/90) als Primärquelle genutzt werden. Weiterhin hat Sch. zahlreiche Exzerpte, Abschriften und Notizen hinterlassen, z. B. Chronikabschriften, Aufstellungen über Schiffsbewegungen, Zusammenstellungen zur Gewerbe- und zur allgemeinen lübeckischen Geschichte.

Sein kaufmännisches Interesse erlahmte während dieser hingebungsvollen Forschungsarbeit nicht. Anfang Juni 1856 reiste Sch. nach Leipzig, um Verbindung mit der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt anzubahnen. Im September dieses Jahres kam es zur Gründung der Credit- und Versicherungsbank (der späteren Handelsbank) in Lübeck, deren eigentlicher Anreger Sch. gewesen ist. Der plötzliche Tod riß ihn aus der Funktion des Direktors der Bank. Mit dem Anstoß zur Gründung dieses 1988 vollständig von der Deutschen Bank übernommenen Lübecker Geldinstituts hat Sch. sicher ein bedeutendes Verdienst an der wirtschaftlichen Entwicklung der freien und Hansestadt Lübeck. Die Geschichtsforschung wird seine bleibende Bedeutung freilich eher in seinen historischen Arbeiten sehen, die in ihrer Aussagekraft und Verlässlichkeit den wertvollsten Erschließungsbestand des Archivs der Hansestadt Lübeck darstellen, wohin sie laut Testament 1857 gelangten. Eine Generation später (1899) wurden dann allerdings Teile seiner Abschriften und Exzerpte in die Lübecker Stadtbibliothek überführt. Nicht alle Unterlagen sind aus der erwähnten kriegsbedingten Auslagerung der Lübecker Archiv- und Bibliotheksbestände zurückgekehrt. Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Hansestadt Lübeck im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, wie sie besonders in den 1970er Jahren durchgeführt wurden, wären ohne die ausgezeichnete Grundlage der topographischen Regesten und Genealogien Sch.s nicht möglich gewesen.

Quellen: AHL: Personenkartei; Adressbuch; Katharineum 1; Oberappellationsgericht II E 1 c 1; Altes Senatsarch. Interna Sekretariat 7/5; ebd., Genealogisches Institut 1/8; ebd. Commercium 82/1; Debitkommissionen III 1827; Handelsbank 1/1. – Merkwürdige Supplik d. Hem. Dr. Sch. an E. Hw. Rath im Jahr 1825 (Stadtbibl. Lübeck, Ms. Lub. 4° 998).

Nachlaß: AHL, darin u. a. Notizen z. ältesten Ratslinie u. Topographie, Fortsetzung d. gedruckten Notizen, 1843 (s. Werke).

Werke: Dissertatio de privilegiatis parentum inter liberos dispositionibus, Jena 1819. – Topographische u. genealogische Notizen aus d. 14. Jh., Lübeck 1843. – *Hss. z. Topographie im AHL:* Hs. 850 a-c (Lübeck im 14., 15., 16. Jh.). – Hs. 850 d (Lübeck im 17. Jh.). – Hs. 900 a-d (Lübeckische Topographie). – *Hss. z. Genealogie im AHL:* Hs. 864/1 (Genealogisches Register, 16 Bde.). – Hs. 864 a-d (Lübeck 1850, 4 Bde.). – Hs. 864 e (Lübecker Familien, 1 Bd.). – Hs. 864 f-n (Lübische Genealogie, 8 Bde.), 864 o-q (Vorarbeiten hierzu). – *Abschriften u. ä. im AHL:* Hs. 896 enthält u. a.: a = Verz. d. Mitglieder d. Geistlichen Ministeriums 1601-1842; b = Memorienbuch d. Ägidienkonvents; c-e = Auszüge aus d. Wetterentenbuch u. d. Niederstadtbuch; f = Aufstellung auswärtig verstorbener Lübecker d. 15.-18. Jh.; g = Grundstücke vor d. Holstentor 1751-1849. – Hs. 897 a und b (Verz. d. Wette über Fischer, Knochenhauer, Pferdekäufer u. Leineweber u. d. v. ihnen jährlich gezahlten Gebühren 1561-1577 bzw. 1578-1605). – Hs. 898 a und b (Register d. Wette über d. Älterleute d. Ämter 1528-1706). – Hs. 899 (Abschr. d. Rehbeinschen Chron.). – *Mss. in d. Stadtbibl. Lübeck:* Ms. Lub. 2° 85 (J. v. Melle, Ausführliche Beschreibung d. kaiserlich freien u. Reichsstadt Lübeck Bd. 1). – Ms. Lub. 2° 97 (Auszug aus d. Chron. d. Tischlers Schulz). – Ms. Lub. 4° 267 u. 2° 739-741 (Verschiedene Auszüge aus d. Schiffsregistern d. 19. Jh., teilweise verschollen). – Ms. Lub. 4° 268 (Lubecensien aus d. „Lübeckischen Anzeigen“ 1771-1817). – Ms. Lub. 2° 393 (Res publicae Lubecenses = Verz. d. Bürgermeister, Syndici, Senatoren usw., verschollen). – Ms. 2° 394 (Material „Varia“). – Ms. Lub. 2° 412 u. 413 (Gewerke u. Gewerbe, nur Bd. 1 vorhanden). – Ms. Lub. 2° 442 (Protokolle d. Krämerkompanie, verschollen). – Ms. 2° 754 (Autographen). – Ms. 2° 394 (verschiedene Materialien).

Literatur: Nachruf in ZLGA 1 (1860), S. 413-416. – K. Molsen, Die Handelsbank in Lübeck 1856-1956, ITbg. 1956, S. 19-27. – R. Hammel, Hauseigentum im spätmittelalterlichen Lübeck. Methoden z. sozial- u. wirtschaftsgeschichtlichen Auswertung d. Lübecker Oberstadtbuchregesten, in: LSAK 10, Bonn 1987, S. 98, 109-112. – G. Ahrens, „Ohne Gesch. ist keine Gesch. denkbar“. Aufbau u. Verbleib d. Handschriftenslg. d. Lübecker Geschichtsver., in: ZLGA 82 (2002), S. 227-247. – M. Kruse, Wo finde ich was? Hdb. zur Familien-, Personen- u. Hausforschung im AHL (Kleine H.e z. Stadtgesch. 18), Lübeck 2005, S. 30-32, 105-108.

Antjekathrin Graßmann
Band 13, 2011

SCHRÖDER, Johannes von (dän. Offizier – persönlicher Adel), geb. 14.5.1793 Praestø, Seeland (nicht 13.5., lt. Kb. von Praestø von 1738 bis 1814 fol. 98^a), gest. 8.1.1862 Hamburg; ev. – Oberst, Topograph, Schriftsteller.

Eltern: Peter Schröder, geb. 24.7.1765 Tondern, gest. 30.1.1807 Kiel, Fabrikant in Praestø, Ökonom in Kiel; verh. 30.11.1791 Praestø m. Else Carithe Friderika geb. Tanderup, geb. 8.11.1772 Praestø, gest. 2.12.1841 Kiel, wiederverh. 5.6.1808 in Kiel m. August Friedrich Thöming, Kaufmann (von 1764 bis 1835).

Ehefrau: Franziska Amalie Seestern-Pauly, geb. 16.6.1797 Gut Bossee, Ksp. Westensee, gest. 15.7.1870 Kiel; verh. 19.5.1818 Schleswig; Tochter d. Georg Friedrich Pauly, Geh. Domänenrat (von 1751 bis 1816).

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

An der Erhebung Schleswig-Holsteins am 24.3.1848 nahm v. Sch. aktiv teil: er gehörte zu den ersten, vormärzlichen Offizieren, die sofort zur provisorischen Regierung übertraten und sich ihr zur Verfügung stellten. Von da an bis Kriegsende erfüllte er vorbildlich seine Funktion als Stadtkommandant: zuerst für kurze Zeit in Flensburg, wo er u.a. mit der Auflösung alter Truppeneinheiten betraut wurde, dann in Altona; dort erwarb er sich große Verdienste bei der Anwerbung für das schleswig-holsteinische Heer und rückte am 8.5.1850 bis zum Obersten auf. Nach dem traurigen Ausgang der Erhebung mußte er emigrieren. In Hamburg freimütig aufgenommen, erhielt er eine dauernde Anstellung als Buchhalter, zunächst beim Großkaufmann Georg Adolf Pauly, dem Vetter seiner Ehefrau, später beim Gaswerk. Erst am 29.11.1856 wurde er amnestiert; trotzdem blieb er bis zum Tod in Hamburg, seinem „so freundlichen Asyl“.

S. benutzte die Freizeit in der Garnison sehr fleißig zu historischen, statistischen und geographischen, speziell topographischen Studien, die er anfangs im Selbstverlag in Schleswig herausgab. Die Nettoeinnahmen einiger seiner ersten, in vielen Werkverzeichnissen übergangenen Schriften: „Grundriß der Stadt Schleswig“, 1823, „Gesch. der Stadt Schleswig“, 1827, „Schleswiger Taschenbuch“, 1832, „Register der ersten 10 Bde. des StM“, 1834, und „Geschichte des Schleswigschen Infanterieregiments“, 1837, schenkte er der „Spar- und Leihkasse“ seines Regimentes, um die er sich als langjähriger Vorsitzender sehr verdient gemacht hat. Er dehnte seine schriftstellerische Tätigkeit auch auf die Erforschung und Würdigung heimischer Kunstschatze aus. Im Laufe der Zeit wurden seine Werke, darunter in erster Linie die große „Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck“ und die „Topographie des Herzogthums Schleswig“ in Schleswig, Oldenburg/Holstein, Hamburg und Kopenhagen (dän. Übs.) verlegt; seine sonstigen zahlreichen Abhandlungen und Mitteilungen erschienen in PB, FA, StM, JbLk und ZSHG. Sie alle sind bedeutende Beiträge zur Kulturgeschichte und Landeskunde Schleswig-Holsteins. Bei vielen Arbeiten, vor allem später in Hamburg, war S. auf Hüfe angewiesen; besondere Unterstützung fand er bei seinem Schwager Friedrich Seestern-Pauly (von 1789 bis 1866), Amtmann in Lauenburg, sowie bei seinem Neffen und Schwiegersohn Louis Hasse (von 1814 bis 1870), Apotheker in Tönning; Konferenzrat Chr. Lud. Ernst v. Stemmann (von 1802 bis 1876) und Senator Hermann Biernatzki (von 1818 bis 1895) gehörten zu seinen besten und engsten Mitarbeitern.

Wenn einige Publikationen von S. heute eine Abwertung erfahren, weil sie nicht streng wissenschaftlich sind, so muß man namentlich bei seinen Zeichnungen berücksichtigen, daß sie von ihm später meist nur nach zugeschickten Skizzen und mündlichen Beschreibungen angefertigt werden konnten, z.B. in seinen „Darstellungen von Schlössern und Herrenhäusern“, 1862. Was aber sonst sein Zeichentalent betrifft, so rief die meisterhafte topographische Karte von Falster, die er schon mit 17 Jahren dem König überreichte, allergrößte Bewunderung hervor. Auch seine Sammlung seltener Manuskripte und Bücher, die ein Beweis seines Kunstsinns war, genoß höchste Wertschätzung.

S. erhielt am 28.6.1840 das Ritterkreuz vom Danebrog. Zwar wurde er aus dieser Ordensliste am 28.7.1852 gestrichen, aber noch anderweitig ausgezeichnet: u.a. am 16.3.1843 mit der großherzoglichen „Zivil-Verdienst-Medaille“ von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Hauptquelle: Familienchron. „Nachrichten über den holsteinischen Zweig Seestern-Pauly“, ges. Glückstadt seit 1818; ebd. Mitteilungen über seinen Schwager J. v. S. von Kammerherr Friedrich Seestern-Pauly, Kgl. Amtmann; Hirsch, „Fortegnelse over Danske

og Norske officerer“, Bd. 10.

Literatur: mit Werkverz.: DBL, Bd. 21, S. 376/77; ADB, Bd. 32, S. 519/20; L.-S., Bd. 2, Nr. 1069; Alberti 1867, Bd. 2, Nr. 1944; Lex. hamburg. Schriftsteller, Bd. 7, Nr. 3574; Erslew, Forfatterlex., III und Suppl. III; Kieler Wochenbl. Nr. 17, 1862; Nekrolog von seinem Freund Oberst Kindt in: JbLk, Bd. 5, 1862.

Porträt: Selbstbildnis mit Autogramm und Spruch „Geduld ist uns von nöthen“ in Oldekop Schl., Kiel 1906.

Werner Seestern-Pauly
Band 1, 1970

SCHUBRING, Johannes *Julius*, geb. 28.3.1839 Dessau, gest. 5.6.1914 Lübeck; ev. – Altertumsforscher, Schulmann.

Eltern: *Julius* Karl Schubring, geb. 2.6.1806 Dessau, gest. 14.12.1889 ebd., 1833-1883 Pfarrer an d. Kirche St. Georg in Dessau, 1870 Konsistorialrat ebd.; Anna geb. Valentin, gest. 8.6.1876 Dessau.

Ehefrau: Anna Magdalena Sophia Nagel, geb. 3.2.1845 Berlin, gest. 12.2.1933 Lübeck; Tochter d. Geheimen Sanitätsrats in Berlin Moritz Nagel; verh. 1869 Berlin.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn Walther, geb. 10.12.1881 Lübeck, gest. 13.4.1969 Hamburg, Indologe (s. NDB, 23, S. 618 f.).

Sch. stammte aus einem gebildeten und musikalischen Elternhaus. Sein Vater war Hauslehrer bei Friedrich Schleiermacher gewesen und wirkte maßgeblich am Entstehen der Libretti der Oratorien „Paulus“ und „Elias“ von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) mit, den er 1825 in Berlin kennengelernt hatte und mit dem er bis zu dessen frühem Tod befreundet war. Nachdem Sch. Ostern 1856 am Gymnasium in Dessau das Abitur abgelegt hatte, gehörte er ein Jahr lang als Schüler der Prima und Hilfslehrer für Latein dem Katharineum in Lübeck an. Wohl auf Wunsch seines Vaters begann Sch. im SS 1857 an der Univ. Erlangen zunächst ein Studium der Theologie, konzentrierte sich aber ein Jahr später auf die Alten Sprachen (Klassische Philologie). Nach dem WS 1858/59 setzte er sein Studium in Bonn und schließlich in Göttingen fort. Besonderen Einfluß übten der Göttinger Altphilologe Hermann Stauppe (1809–1893), der Historiker und Archäologe Ernst Curtius, in dessen Haus er verkehrte, und der Historiker Georg Waitz (1813–1886) auf ihn aus. Anfang März 1862 wurde Sch. in Göttingen mit einer Dissertation über Kypselos, den archaischen Tyrannen von Korinth, promoviert; kurz zuvor hatte er in Dessau das Oberlehrerexamen abgelegt. Gleich nach seiner Promotion konnte er sich einem Kreis von Gelehrten anschließen, die im Auftrag der preußischen Regierung Forschungen und Ausgrabungen in Athen durchführten. Sch. beteiligte sich unter anderem an Untersuchungen der Bauten der Akropolis und an verschiedenen topographischen Forschungen unter Leitung von E. Curtius.

Nach zwei Monaten ging Sch. von Athen aus nach Messina, wo er die nächsten drei Jahre Hauslehrer beim preußischen Konsul Julius Jäger war. Gewissermaßen vor der Haustür konnte er sich mit dem Klassischen Altertum großgriechischer Prägung auseinandersetzen. Die Literatur über das antike Sizilien, die er in der Stadt- und Universitätsbibliothek von Messina nahezu lückenlos vorfand, befriedigte ihn aber oftmals nicht. Um dem Mangel an eigener Anschauung abzuhelfen, den er bei vielen Autoren beklagte, unternahm er strapaziöse Wanderungen in die ihn interessierenden Gegenden Siziliens. Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin unterstützte diese Reisen 1865 und 1866 mit Zuschüssen, wobei sein erster, 1864 in Berlin veröffentlichter Aufsatz über Sizilien hilfreich gewesen sein wird. Nach dem Studium von Philipp Clüvers (1580–1622) gelehrter „Sicilia antiqua“ (1619), die zu Korrekturen und Ergänzungen der Karte des antiken Siziliens geführt hatte, befaßte sich Sch. zunehmend mit der Rekonstruktion einzelner antiker Stadtanlagen. Clüver hatte während seiner Umwanderung Siziliens im Frühjahr 1618 nicht die Zeit, sich diesem Thema genauer zuzuwenden. Deshalb zitierte er oft die Angaben aus „De rebus Siculis decades duae“ (1558) von Tommaso Fazello (1498–1570), die auch Sch. ausgiebig benutzte. Mittels der aus den antiken Schriften (u. a. Polybios, Diodor) gefilterten topographischen Hinweise versuchte Sch., die jeweilige Stadtanlage in ihren Grundzügen durch Geländeuntersuchungen zu erkennen und ein Bild zu ihrer Rekonstruktion unter Einbeziehung der historischen Überlieferung, der er durchaus kritisch gegenüberstand, und der Baureste zu entwerfen. Auf Grund von Fundstücken beantwortete er

Fragen zur Datierung. Grundsätzlich folgte Sch. der Methodik von Fazello und Clüver, doch arbeitete er kritischer, obwohl auch er nur über die ganz bescheidenen Hilfsmittel seiner beiden von ihm hochgeschätzten Vorgänger verfügte. Da Sch. keine Ausgrabungen durchführen konnte, mußte er in der althergebrachten, d. h. „antiquarischen“ Weise Vorgehen. Pläne und Karten zeichnete er selbst. In den jeweiligen sizilianischen Gemeinden suchte er antike Inschriften häufig nach den Angaben im ersten Corpus der sizilischen Inschriften (1624) von Georg Walther (1595–1625) auf, schrieb neu entdeckte ab und veröffentlichte sie.

Zwischen 1862 und 1864 machte Sch. sich zunächst mit dem Osten Siziliens vertraut und rückte in einem längeren Beitrag unter anderen Megara Hyblaia bei Augusta ins Blickfeld der gelehrten Welt. Er fand das Terrain dieser untergegangenen Stadt als landwirtschaftlich genutztes Ackerland vor. Erst viel später wurde ebendort Megara von französischen Archäologen freigelegt, wobei bedeutende archaische Funde zutage traten. Sch.s deskriptive Rekonstruktion wurde dabei weitgehend bestätigt. Später bearbeitete er den Westen Siziliens, dem allein schon wegen seiner Bedeutung in der Frühzeit (Phöniker) seine besondere Aufmerksamkeit gehörte. Leontinoi (Lentini), Akrai (Palazzolo), Syrakus, Kamarina, Gela (Terranova), Phintias (Licata), Akragas (Girgenti bzw. Agrigento), Lilybaion (Marsala), Motye (San Pantaleo bzw. Mozia), Panormos (Palermo) gehören zu den sizilischen Stätten, mit denen er sich befaßte; sie sind von ihm in Erinnerung gebracht oder überhaupt erst bekannt gemacht worden. Auch ausgefallenen Themen wandte sich Sch. zu, z.B. der antiken Wasserversorgung oder den Nekropolen. Seine Schriften, in denen er möglichst „alles“ abzuklären bemüht ist und deshalb oft über den eigentlichen Gegenstand hinausgeht, bestechen durch Treffsicherheit und brillante Kombinatorik. Sch. verließ sich nicht auf Sekundärliteratur, sondern prüfte die antiken Textstellen vermöge seiner profunden philologischen Kenntnisse selbst. Im „Gela-Streit“ wies er in einer Diskussion (1873), die an Kompliziertheit noch Clüver übertrifft, Gela nach Terranova und das wesentlich jüngere Phintias nach Licata.

Sch.s Schaffen über Sizilien bricht recht früh ab, da man einerseits seine Fähigkeiten als Gelehrter nicht erkannte und andererseits die Erforschung der antiken Stadtanlagen in der Klassischen Archäologie noch eine nachgeordnete Rolle spielte – zu sehr standen die Kunstdenkmäler im Vordergrund und dabei besonders die des griechischen Mutterlandes. Adolf Holm, dessen erster Beitrag über das alte Sizilien 1866 im Osterprogramm des Katharineums zu Lübeck veröffentlicht wurde, wuchs zwar über Sch. hinaus, dem er sicherlich das Thema „Sizilien“ zu verdanken hat, und wurde eine Kathedergröße an den Universitäten von Palermo (1876) und Neapel (1883), doch fehlte ihm die oftmals entscheidende Kreativität und scharfe Beobachtungsgabe, die Sch. eigen war, dem wiederum die Geschmeidigkeit Holms im Umgang mit einflußreichen Persönlichkeiten fehlte. Alle scheinbar fachlichen Angriffe sizilianischer Lokalforscher auf Sch. (z. B. Gaetano Maria Columba, 1891 und 1910) erwiesen sich als haltlos. Angemessen gewürdigt wurde er sizilischerseits erst postum von Biagio Pace (1899–1955, s. Lit.), einem der bedeutendsten sizilianischen Altertumsforscher.

Sch. beendete seinen Aufenthalt in Italien 1866 mit einer längeren Reise nach Neapel, Rom und Florenz. Im Herbst dieses Jahres kehrte er nach Dessau in sein Elternhaus zurück, und seit dem Frühjahr des folgenden Jahres leistete er am Berliner Wilhelms-Gymnasium das Probejahr als wissenschaftlicher Hilfslehrer ab. Ostern 1868 kam er als Oberlehrer an das Lübecker Katharineum, seit Ostern 1872 unterrichtete er noch einmal am Wilhelms-Gymnasium in Berlin. Von dort aus wurde er im Herbst 1880 wieder nach Lübeck berufen, jetzt als Direktor des Katharineums, das er bis zu seiner Pensionierung 1904 leitete.

Bei seiner Amtsübernahme war der Neubau des Katharineums gerade abgeschlossen, doch machten die rasche Zunahme der Schülerzahlen und eine entsprechende Vergrößerung des Kollegiums 1892 zusätzliche Erweiterungsbauten erforderlich. Die Zweiteilung der Schule in die klassische Gelehrtenschule und ein Realgymnasium zwang zu komplizierten organisatorischen Maßnahmen, die Sch. als ein Mann der peinlich genauen Verwaltung bis ins Kleinste durchführte. Sie überschritten manchmal die Grenze zur Pedanterie und erregten auch Widerspruch. 1883 führte Sch. als erster Schulleiter in Deutschland die Unterrichtsstunde ä 45 Minuten ein. Im Gedächtnis blieb er Schülern und Kollegen vor allem wegen seiner ungewöhnlich hohen musikalischen Begabung. Den Musikund Gesangunterricht der Schule leitete er einige Jahre lang

selbst, beteiligte sich als Pianist und Geiger auch an Hausmusiken in wechselnden Formationen und leitete in den 1880er Jahren ein Liebhaber-Orchester als Dirigent. 1892 gab er den Briefwechsel seines Vaters mit Felix Mendelssohn Bartholdy heraus. Zusammen mit Carl Stiehl (1826–1911) erarbeitete Sch. auch einen Katalog der Musikaliensammlung der Lübecker Stadtbibliothek. Eine umfassende historisch-geographische Beschreibung Siziliens, zu der er während seiner Zeit als Hauslehrer in Messina reiches Material gesammelt hatte, konnte Sch. auch nach seiner Pensionierung nicht mehr abschließen.

Quellen: AHL, Oberschulbehörde, Personalakte Sch. – Sitzungsber. v. 29. 11. 1866, in: Monatsber. d. Kgl. Preußischen Akad. d. Wiss.en zu Berlin aus d. Jahre 1866, Bln. 1867, S. 754-757. – A. Holm, Beitr. z. Berichtigung d. Karte d. alten Siciliens, Lübeck 1866, Vorwort. – Berliner Adreßbuch 1868, S. 588; 1873, S. 759. – F. A. Eckstein, Nomenclátor philologorum (1871), S. 521. – G. Toniazzo, Topografia storica di Agrigento, Turino 1887, Vorwort. – Ph. Spitta, Kritiken u. Referate, in: Vjschr. f. Musikgesch. 8 (1895), S. 419-422. – Direktor Dr. Sch., in: LBI 1904, S. 190 f.

Werke: De Cypselo Corinthiorum tyranno, Göttingen 1862. – Akrä – Palazzolo. Eine topographisch-archäologische Skizze, in: Jbb. f. Classische Philologie 1861-1867, Suppl.-Bd. 4 (1864), S. 661-672. – Umwanderung d. Megarischen Meerbusens in Sicilien, in: Z. f. allg. Erdkunde 17 (1864), S. 434-464. – Cenni sulla topografia di Siracusa, in: Bullettino dell'istituto di Corrispondenza archeologica [Rom] 1864, S. 163-172, 202-209. – Sepolcri della Sicilia, in: ebd., S. 257-260. – Achradina. Ein Beitr. z. Stadtgesch. v. Syrakus, in: Rheinisches Mus. f. Philologie 20 (1865), S. 15-63. – Über d. neu ausgegrabene römische Gebäude in d. Campagna Bufardecii zu Syrakus, in: Monatsber. d. Kgl. Preußischen Akad. d. Wiss.en zu Berlin aus d. Jahre 1865, S. 362-372. – Die Bewässerung v. Syracus, in: Philologus 22 (1865), S. 577-638. – Die Topographie d. Stadt Selinus, in: Nachr. v. d. Kgl. Ges. d. Wiss.en u. d. Georg-August-Univ. zu Göttingen aus d. Jahre 1865, Nr. 15, Göttingen 1865, S. 401-443. – Reiseber., in: Monatsber. d. Kgl. Preußischen Akad. d. Wiss.en zu Berlin aus d. Jahre 1866. Sitzungsber. v. 29. November 1866 (Bln. 1867), S. 754-757. – Der neu ausgegrabene Tempel in Syrakus, in: Philologus 23 (1866), S. 361-367. – Motye – Lilybäum, in: ebd. 24 (1866), S. 49-82. – Sicilische Stud.: Kamikos – Triókala – Caltabellotta, in: Z. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 1 (1866), S. 155-158 [Übs. ins Italienische v. V. Giustolisi in: Sicilia Archeologica che scompare 6 (1982), S. 17-67]. – Hist. Topographie v. Panormus, in: Osterprogr. d. Catharineums [Lübeck 1870. Übs. ins Italienische in: Centro di Documentazione e Ricerca per la Sicilia antica Paolo Orsi, Palermo 1989]. – Hist. Topographie v. Akragas in Sicilien während d. Klassischen Zeit [Lpz. 1870. Übs. ins Italienische: Guglielmo Toniazzo (Hrsg.), Topografia storica di Agrigento (Turino 1887)]. – Die Münzen v. Gela, in: Berliner Bll. f. Münz-, Siegel- u. Wappenkunde 6 (1871-1873), S. 134-149. – Kamarina, in: Philologus 32 (1873), S. 490-530 [Übs. ins Italienische v. A. Salinas, in: Archivio Storico Siciliano 11 (1881)]. – Hist.-geographische Stud. über Altsizilien: Gela – Phintias. Die südlichen Sikeler, in: Rheinisches Mus. f. Philologie 28 (1873), S. 65-140. – Sicilische Stud. Die Landschaft d. Menas u. Erykes nebst Leontinoi, in: Z. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin 9 (1874), S. 365-388. – Die Verdienste d. Lübeckischen Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit um Erziehung u. Unterricht. Festschr. z. Feier ihres 100jährigen Bestehens im Namen d. Katharineums überreicht, [Lübeck 1889]. – (Hrsg.) Briefwechsel zwischen Felix Mendelssohn Bartholdy u. Julius Schubring. Zugleich ein Beitr. z. Gesch. u. Theorie d. Oratoriums [Lpz. 1892], Neudr. Walluf 1973. – Bemerkungen über d. Neubau u. d. Schulbänke, in: Osterprogr. des Catharineums [Lübeck 1892], S. 78-82. – Kat. d. Musik-Slg. auf d. Stadtbibl. zu Lübeck [Lübeck 1893]. – Deutscher Sang u. Klang. 68 vaterländische u. Volkslieder für gemischten Chor gesetzt von Dr. J. Sch., Prof. zu Lübeck [5. Aufl. Bln. 1899].

Literatur: M. Reuter, Nachruf f. Direktor Sch., in: LBI 1914, S. 400-402. – Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums zu Lübeck 1531-1931, hrsg. v. R. Schmidt, Lübeck 1931, S. 56-59, 126-128, 139. – B. Pace, Arte e Civiltà della Sicilia antica I, Milano 1935, S. 60. – R. Zimmermann, J. Sch. Zu seinem 100. Geburtstag, in: LBI 1939, S. 208.

Porträt: Foto in höherem Lebensalter in d. Festschr. z. Vierhundertjahrfeier d. Katharineums (s. Lit.), S. 57.

Henning Gans
Band 13, 2011

SCHÜCKING, *Lothar Engelbert* Levin, geb. 30.4.1873 Wollin, Pommern, gest. 2.2.1943 Sassenberg b. Warendorf, Westfalen; ev. – Jurist.

Die Familie Schücking ist seit 1362 im Bürgerbuch der Stadt Coesfeld bezeugt, seit dem 17. Jh. in Münster ansässig. Zunächst gingen aus ihr vor allem Kaufleute hervor, später Beamte der Fürstbischöfe von Münster und seit dem 18. Jh. in zunehmendem Maße Juristen, darunter Christoph Bernhard Schücking (1704–1774), Kanzler d. Fürstbischofs von Münster u. Erbauer d. Familiensitzes in Sassenberg. Sein Urgroßneffe war d. Schriftsteller Levin Schücking (1814–1883), verheiratet mit d. Schriftstellerin Louise von Gail (1815–1855), ein enger Freund von Annette von Droste-Hülshoff und Ferdinand Freiligrath. Dessen ältester Sohn war d. Jurist Lothar Schücking (1844–1901).

Eltern: Lothar Schücking, geb. 19.12.1844 Augsburg, gest. 23.4.1901 Münster, Westfalen, 1872 Kreisrichter in Wohin, 1874 in Burgsteinfurt, 1879 Amtsrichter in Münster, seit 1884 Landgerichtsrat ebd.; Luise geb. Beitzke, geb. 5.9.1849 Kolberg, gest. 18.3.1920 Sassenberg, Tochter d. Majors u. Abgeordneten d. Fortschrittspartei im Preußischen Landtag Heinrich Beitzke (1798–1867, s. ADB 2, S. 295 f.) u. d. Philippine geb. von Borries (1822–1907).

Ehefrau: 1.) *Eva Maria Clara* Leontine Bachmann, geb. 9.4.1880 Bromberg, gest. 14.2.1966 Osnabrück; verh. 26.10.1903 ebd., gesch. 1914; Tochter d. Geheimen Regierungsrats Julius Bachmann in Osnabrück u. d. Leontine geb. von Kalinowsky-Hussiatyn. 2.) Ehen *Louise* Hudoffsky, geb. 29. 4. 1894 Hamburg, gest. 16.5.1969 Sassenberg; verh. 7.4.1919 Altona; Tochter d. Exportkaufmanns, später Fabrikbesitzers in Altona Hans Eugen Hudoffsky u. d. Clara geb. Marx.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 1 Sohn; aus 2.) 2 Töchter, 1 Sohn: Lothar, geb. 23.5.1926, Professor d. Mathematik u. theoretischen Physik an d. Univ. Austin, Texas.

Brüder: Walther, geb. 6.1.1875. – Levin Ludwig, geb. 29.5.1878, gest. 12.10.1964, Professor d. Anglistik in Breslau, Leipzig u. Erlangen.

Sch. wuchs in einem Elternhaus auf, in dem die katholische Tradition der Familie kaum mehr eine Rolle spielte, sondern statt dessen der weltanschauliche und politische Liberalismus der ersten Jahrhunderthälfte. Die Erziehung Sch.s und seiner Brüder lag im wesentlichen in der Hand ihrer protestantischen Mutter, die ihnen die politische Einstellung des Großvaters Beitzke vermittelte und dadurch ihre Haltung zum preußischen Staat nachhaltig prägte. Nach dem Abitur am Gymnasium Paulinum in Münster (1892) begann Sch. in seiner Heimatstadt Volkswirtschaft und Geschichte zu studieren, wechselte dann aber zur Rechtswissenschaft über. Nach Studienaufenthalten in Berlin, Jena und Marburg legte er 1895 in Kassel das Referendarexamen ab, 1896 in Jena die Doktorprüfung. Er war dann an verschiedenen Gerichten in Westfalen tätig, ehe er im Mai 1901 seine Ausbildung mit dem Assessorexamen abschloß. Zu Anfang des Jahres 1902 trat er als Magistratsassessor in den Dienst der Stadt Osnabrück und wurde dort im November 1902 als rechtskundiger Senator Mitglied des Magistrats. 1903 wurde er auf zwölf Jahre zum Bürgermeister der Stadt Husum gewählt. In seine Amtszeit fallen der Neubau des Bahnhofs, einer Schule und eines Elektrizitätswerks, die Erweiterung der Stadt um Teile von Rödemis sowie die Einrichtung einer Dampferlinie zur Insel Amrum. 1907 kandidierte er ohne Erfolg in Tondern für die Freisinnige Volkspartei bei den Wahlen zum Provinziallandtag.

Aufgrund der Erfahrungen, die Sch. in Husum gemacht hatte, nicht zuletzt in heftigen Auseinandersetzungen mit dem Landrat Friedrich Nasse, veröffentlichte er zu Anfang des Jahres 1908 das Buch: „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens von Bürgermeister X. Y. in Z.“. Hier übte er ganz im Sinne der liberalen Tradition, in der er aufgewachsen war, scharfe Kritik an der Behinderung der kommunalen Selbstverwaltung durch das „Landratsjoch“, das er als Ausdruck der Städte- und bürgerfeindlichen Haltung der konservativen, an den Interessen der Agrarier orientierten Innenpolitik betrachtete. Zu dem Zeitpunkt, an dem die Linksliberalen sich eben zum ersten Mal der Sammlungspolitik der Konservativen angeschlossen hatten („Bülowblock“, 1907), hatte Sch.s Buch besondere Sprengkraft, und entsprechend war die Reaktion: der Regierungspräsident von Schleswig leitete im Juli 1908 auf Anweisung des Innenministers von Moltke gegen Sch. als „mittelbaren Staatsbeamten“ ein Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Amtsenthebung ein, das auch Sch. als Betroffenen gesetzwidrig strengstes Stillschweigen auferlegte; Walther Schücking und einige liberale Zeitungen brachten die Sache an die Öffentlichkeit, und die Presse im gesamten Deutschen Reich griff den Fall wegen seines exemplarischen Charakters auf, zumal auch bekannt wurde, daß der Innenminister von Sch. eine Erklärung verlangt hatte, wie er es als Bürgermeister wagen könne, für die Freisinnigen zu kandidieren. Sch. wurde, da ihm unlautere Motive nicht zu unterstellen waren, nur zu einer Geldstrafe verurteilt, sah sich aber, auch aus Rücksicht auf seine durch die Vorgänge angegriffene Gesundheit, genötigt, zum 15.1.1909 sein Amt niederzulegen. Außerdem legte er beim Oberverwaltungsgericht Berufung ein; dieses bestätigte jedoch das Urteil und verurteilte ihn obendrein noch zum Verlust seines Titels und etwaiger Pensionsansprüche.

Sch. ließ sich nach seinem Weggang aus Husum als Rechtsanwalt in Dortmund nieder und griff zunächst auch noch recht lebhaft als Publizist in die innenpolitische Diskussion ein. 1914 meldete er sich freiwillig zum Kriegsdienst und nahm am ganzen Krieg teil, seit Dezember 1917 als Bezirksrichter auf der von deutschen Truppen besetzten baltischen Insel Ösel. Nach dem Kriegsende nahm er seine Anwaltspraxis in Dortmund wieder auf; politisch schloß er sich jetzt der SPD an und engagierte sich für den Pazifismus. So gründete er Dortmunder Ortsgruppen der „Deutschen Friedensgesellschaft“ und der „Deutschen Liga für Menschenrechte“; 1928 trat er wieder aus der SPD aus, als diese zum Bau von Panzerkreuzern unklar Stellung bezog. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde 1933 gegen ihn wegen seiner politischen Haltung ein Berufsverbot verhängt. Er zog sich auf den Familienbesitz Sassenberg zurück und widmete sich vor allem landesgeschichtlichen Studien, mit denen er sich schon in seiner Jugend befaßt hatte und aus denen jetzt eine 1940 veröffentlichte Biographie des Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen hervorging.

Quellen: Das Anklagematerial d. Königlichen Regierung gegen d. Bürgermeister Dr. L. Sch. in Husum, hrsg. v. W. Schücking, Bln 1908. – Der Fall Sch. in d. Presse, Bln 1908. – Bürgermeisters Sch. Verteidigung u. d. Anschuldigungsschr. d. preußischen Regierung, hrsg. v. O. Nuschke, Bln 1908 (alle in d. SHLB). – Briefe an F. Tönnies (SHLB, Nachlaß Tönnies).

Werke: Das Gericht d. westfälischen Kirchenvogts (900–1200), Diss. Münster 1897. – Die Fürstentümer Münster u. Osnabrück unter französischer Herrschaft, Münster 1904. – Die Reaktion in d. inneren Verwaltung Preußens, Bln 1908 (seit d. 2. Aufl. 1908 mit Namensnennung). – Die Mißregierung d. Konservativen unter Kaiser Wilhelm II., München 1909. – Demokratische Betrachtungen, ebd. [1909]. – Das Elend d. preußischen Verwaltung, ebd. [1911]. – Die innere Demokratisierung Preußens, ebd. 1919. – Ein Jahr auf Oesel. Beitr. zum System Ludendorff, Bln 1920. – Die pazifistischen Grundlagen d. mittelalterlichen Verfassung d. Fürstbistums Münster, Lpz. [1924]. – Christoph Bernhard v. Galen, Fürstbischof v. Münster, Emsdetten 1940.

Literatur: H. Wehberg, L. E. Sch. †, in: Die Friedens-Warte 43, 1943, S. 178–180. – DGB 152, 1970, S. 234. – Die Friedensbewegung, hrsg. v. H. Donat u. K. Holl, Düsseldorf 1983 (Hermes Handlex. 2680), S. 341 f.

Porträts: Zeichnung; Abb.: DGB (s. Lit.), nach S. 232. – Foto in: Die Friedensbewegung (s. Lit.), S. 341.

Dieter Lohmeier
Band 7, 1985

SCHÜCKING, *Walther* Max Adrian, geb. 6.1.1875 Münster/Westfalen, gest. 25.8.1935 Den Haag, begr. Oberurff, Kr. Fritzlar; ev. – Professor für Staats- und Völkerrecht, Richter am Ständigen Internationalen Gerichtshof in Den Haag.

Eltern: s. bei Lothar Engelbert Schücking.

Ehefrau: *Adelheid* Irmgard Auguste Charlotte Marte von Laer, geb. 18.2.1881 Herford, gest. 20.4.1952 Oberurff; verh. 14.5.1902 Oberbehme, Kr. Herford; Tochter d. Rittergutsbesitzers Otto von Laer (1833–1918) zu Oberbehme u. d. Annette geb. Garlichs (1845–1890).

Kinder: 1 Tochter, 5 Söhne, darunter Christoph Bernhard, geb. 15.1.1912, von 1956 bis 1966 Landrat im Kr. Süderdithmarschen, 1967–1972 Staatssekretär im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten in Kiel, seit 1969 Präsident d. Theodor-Storm-Gesellschaft.

Brüder: Lothar Engelbert, geb. 30.4.1873. – Levin Ludwig, geb. 29.5.1878, gest. 12.10.1964, Professor d. Anglistik in Breslau, Leipzig u. Erlangen.

Sch. wuchs in Münster auf und wurde dort wie sein älterer Bruder Lothar Engelbert von der liberalen Haltung seines Elternhauses geprägt. Nach dem Abitur am Gymnasium Paulinum (1894) studierte er Rechtswissenschaft in München, Bonn, Berlin und (seit dem SS 1896) in Göttingen. Dort wurde vor allem der Völkerrechtler Ludwig von Bar bestimmend für seine berufliche Laufbahn wie für seine linksliberale politische Haltung. Kurz nach dem Referendarexamen in Celle (1897) wurde Sch. in Göttingen mit einer preisgekrönten Arbeit über „Das Küstenmeer im internationalen Rechte“ promoviert. Ohne seine Referendarzeit völlig zu Ende zu führen, widmete er sich bald ganz der Wissenschaft und habilitierte sich bereits im Oktober 1899 unter der Anleitung von Bars mit einer rechtshistorischen Arbeit für die Fächer Öffentliches Recht und Völkerrecht.

Schon im September 1900 wurde Sch. als jüngster Extraordinarius in Preußen an die Univ. Breslau berufen. 1902 wechselte er auf eine entsprechende Stelle an der Univ. Marburg über, wo er dann 1903 sein erstes Ordinariat erhielt. Hier pflegte er regen geistigen Austausch vor allem außerhalb seiner eigenen, überwiegend konservativ eingestellten Fakultät: mit den Philosophen Hermann Cohen und Paul Natorp sowie mit Mitgliedern der liberalen Marburger theologischen Schule; mit Martin Rade verband ihn alsbald eine enge Freundschaft, und er lieferte zahlreiche Beiträge für dessen Zeitschrift „Die Christliche Welt“. In Marburg schloß Sch. sich dem von Rades Schwager Friedrich Naumann gegründeten Nationalsozialen Verein an, der in der Universitätsstadt einen seiner wesentlichen Stützpunkte hatte und dort auch nach der Auflösung der Partei (1903) zunächst unter dem alten Namen tätig blieb; seit 1907, als Sch. den Vorsitz übernahm, nannte die Marburger Gruppe sich dann Liberaler Volksverein, und 1910 schloß sie sich mit den anderen linksliberalen Gruppen zur Fortschrittlichen Volkspartei zusammen. Sch. kandidierte 1908 und 1911 bei den Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhaus, obwohl er wußte, daß er als Liberaler keine Aussicht auf Erfolg hatte. Diese Kandidaturen waren aber ebenso eine Konsequenz seiner Auffassung vom Professorenamt wie eine seit etwa 1906 regelmäßig gehaltene, später auch in Kiel wiederaufgenommene Vorlesung für Hörer aller Fakultäten, in der er sich die Möglichkeit schuf, aktuelle politische Fragen zu besprechen. Sch.s Leitbild war ein neuer, sowohl demokratisch als auch sozial eingestellter Liberalismus, der sich auch neben der Sozialdemokratie behaupten sollte. Er trat daher namentlich für ein allgemeines

und gleiches Wahlrecht und für eine liberale Behandlung der nationalen Minderheiten ein. Seine Äußerungen zur Innenpolitik, insbesondere das Eintreten für seinen von der Regierung gemäßregelten Bruder Lothar Engelbert und sein öffentlicher Protest als Staatsrechtslehrer gegen die Enteignung polnischer Grundbesitzer in der Provinz Posen, wurden schon 1908 durch den Ausschluß aus der staatlichen Prüfungskommission für Gerichtsreferendare geahndet.

Seit etwa 1907 wurde die internationale Friedenssicherung zum zentralen Thema von Sch.s wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg setzte er sich im Rahmen der Friedensbewegung, oft zusammen mit Ludwig Quidde, dem Vorsitzenden der „Deutschen Friedensgesellschaft“, leidenschaftlich für den friedlichen Ausgleich zwischen den Staaten ein und war 1911 einer der Gründer des „Verbands für internationale Verständigung“, der nach seinen Vorstellungen für den Ausbau der 1899 mit dem Flaager Schiedshof geschaffenen internationalen Rechtsinstitutionen eintreten und den Einfluß des Alldeutschen Verbands zurückdrängen sollte. Nach dem Ausbruch des Krieges gehörte er zu den deutschen Teilnehmern an der Gründung der internationalen „Zentralorganisation für einen dauernden Frieden“ in Den Haag (1915), die Sch. heftige öffentliche Angriffe und im November 1915 ein von den Militärbehörden verhängtes Publikations- und Reiseverbot einbrachte. Sein Augenmerk hatte sich von Anfang an auf die Möglichkeiten institutioneller Zusammenarbeit der Staaten gerichtet, wie sie dann auch nach dem Kriege im Völkerbund und in der Errichtung internationaler Gerichtsbarkeit verwirklicht wurde. Schon früh hatte er als einziger in Deutschland ein Völkerbundprogramm entwickelt, das gegen Ende des Krieges die Haltung der Völkerrechtler und die öffentliche Meinung zu beeinflussen begann, so auch Matthias Erzberger, der als erster deutscher Politiker vorbehaltlos für eine Organisation der Staaten eintrat. Da Sch. auch in den Augen des westlichen Auslands als Demokrat, Pazifist und Gegner jeglicher Annexionspolitik ausgewiesen war, wurde er nach der militärischen Niederlage im April 1919 zum Mitglied der deutschen Delegation bei der Versailler Friedenskonferenz ernannt und entwarf im wesentlichen den Vorschlag der deutschen Regierung für die Schaffung eines Völkerbunds, der aber ohne praktische Folgen blieb, weil die Siegermächte es ablehnten, ihn offiziell zur Kenntnis zu nehmen. Der dann in Versailles diktierte Friedensvertrag enttäuschte seine Hoffnung auf eine internationale Verständigung auf der Grundlage der Wahrung nationaler Interessen und sein Vertrauen in die Vorbildlichkeit der westlichen Demokratien und ließ ihn für Deutschland eine „furchtbare, nationalistische Reaktion“ befürchten. Der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), der er bereits im November 1918 beigetreten war, empfahl er daher die Ablehnung des Vertrags, stellte sich aber, nachdem die Entscheidung anders gefallen war, nachdrücklich auf die Seite derjenigen, die den Vertrag und die Völkerbundssatzung als rechtlich bindend akzeptierten.

Von 1919 bis 1928 gehörte Sch. als Abgeordneter der DDP der Nationalversammlung und später dem Reichstag an, verlor aber schon bald an Einfluß, da man in ihm einen zu wenig kompromißbereiten Demokraten sah und für sein streng rechtliches Denken wenig Verständnis hatte. Das zeigte sich bei seiner Arbeit im Parlament, in dem er 1918–1920 die „Kommission zur Untersuchung der Anklagen wegen völkerrechtswidriger Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland“ (Kommission Schücking) leitete und 1924 den Vorsitz des „Parlamentarischen Untersuchungsausschusses“ übernahm, der sich mit den Ursachen des Kriegsausbruchs, dem Verhalten der Reichsregierung bei etwaigen Friedensaussichten, den Völkerrechts Verletzungen durch Deutschland und den Ursachen des Zusammenbruchs zu befassen hatte und dabei zunehmend unter den Einfluß der rechten Parteien geriet. Enttäuscht wurde Sch. auch von der Entwicklung der im Dezember 1918 gegründeten „Deutschen Liga für Völkerbund“, deren stellvertretender Vorsitzender er anfangs war und deren Anschluß an die internationale Diskussion er dank seiner Verbindungen zum Ausland die Wege bereitete, und auch die ablehnende Haltung des Völkerbunds zu einer Revision des Versailler Vertrags veranlaßte ihn, sich allmählich aus der Politik zurückzuziehen und sich wieder stärker der Wissenschaft zuzuwenden. Den Abschluß seiner parlamentarischen Tätigkeit bildete die Konferenz der Interparlamentarischen Union 1928 in Berlin, bei der Sch. den Vorsitz führte.

Im Jahre 1918 hatte Sch. wegen Auseinandersetzungen mit der Juristischen Fakultät über seine politische Haltung seine Vorlesungen in Marburg eingestellt, einen entsprechenden Lehrstuhl an der Univ. Berlin hatte man ihm nicht verschaffen wollen, und so hatte er 1921 um der Möglichkeit

der politischen Betätigung in der Reichshauptstadt willen einen Ruf auf den staatsrechtlichen Lehrstuhl der Handelshochschule Berlin angenommen. Mit seiner 1926 erfolgten Berufung auf den völkerrechtlichen Lehrstuhl Theodor Niemeyers in Kiel und in das damit verbundene Amt des Direktors des Instituts für Internationales Recht fand er aber wieder einen so befriedigenden akademischen Wirkungskreis, wie er ihn in Marburg gehabt hatte. Sch., der zu Beginn der Weimarer Republik öffentlich dafür eingetreten war, den neuen demokratischen Idealen im akademischen Leben stärker zur Geltung zu verhelfen, kam in Kiel zudem in eine Fakultät, in der er mehr Resonanz fand als in Marburg.

Seines großen Sachverständs und seiner aufrichtigen Haltung wegen – vor allem auch im Ausland – hochgeschätzt, war Sch. Mitglied zahlreicher internationaler Völkerrechts Vereinigungen und -institute geworden. Seit 1921 war er zudem in die Liste der Richter des Ständigen Internationalen Schiedshofs in Den Haag eingetragen, und im 1922 eröffneten Ständigen Internationalen Gerichtshof war er zweimal nationaler Richter ad hoc. Im Jahre 1930 wurde er dann von der Völkerbundversammlung und vom Völkerbundrat als erster Deutscher zum Richter an diesem Gericht gewählt. Sch. empfand diese ehrenvolle Berufung als die Krönung seiner wissenschaftlichen und politischen Tätigkeit. Sie bedeutete allerdings auch den weitgehenden Verzicht auf die ihm zutiefst am Herzen liegende Lehrtätigkeit und die Förderung junger Wissenschaftler, die er als eine seiner wesentlichen Aufgaben ansah. 1932 siedelte er ganz nach Den Haag über. Aus seinem Kieler Lehramt und dem Direktorat des Instituts für Internationales Recht, die er weiterhin beibehalten hatte, wurde Sch. Ende April 1933 durch das nationalsozialistische Regime entfernt. Die mit mangelnder Zuverlässigkeit begründete Amtsenthebung traf ihn schwer; der Aufforderung, das Richteramt aufzugeben, widersetzte er sich. Er hat bis zu seinem Tode nicht mehr in seine Heimat zurückkehren können.

Zu den bedeutendsten Arbeiten des umfangreichen wissenschaftlichen Werks von Sch. gehören neben einer Reihe staatsrechtlicher Monographien die bereits 1908 als Festschriftenbeitrag, 1909 dann selbständig erschienene wegweisende Schrift „Die Organisation der Welt“, die Schrift „Internationale Rechtsgarantien“ (1918) und der mit Hans Wehberg zusammen verfaßte Kommentar zur Völkerbundssatzung (1921). Kennzeichnend für die immer auf die praktische Politik bezogene Arbeit Sch.s ist zudem eine kaum übersehbare Fülle von veröffentlichten Vorträgen, Stellungnahmen und kurzen Artikeln, die vielfach auch in der Tagespresse – u. a. in der Kieler Zeitung – erschienen sind.

Quellen: Verz. b. Acker (s. Lit.), S. VIII–XIX. – L. Quidde, Der deutsche Pazifismus während d. Weltkrieges 1914–1918, hrsg. v. K. Holl, Boppard 1979 (Schr. d. Bundesarch. 23).

Nachlaß: Bundesarch. Koblenz; UB Münster; Landesmus. f. Kunst, Münster.

Werke: Verz. b. Acker (s. Lit.), S. 210–226. – *Hauptwerke:* Das Küstenmeer im internationalen Rechte (im Völkerrechte, wie im internationalen Privat- u. Strafrechte). Eine von d. juristischen Fak. d. Univ. Göttingen gekrönte Preisschrift, Göttingen 1897. – Das Anklagematerial d. Königlichen Regierung gegen d. Bürgermeister Dr. Lothar Schücking in Husum, Bln 1908 – Das Nationalitätenproblem. Eine politische Studie über d. Polenfrage u. d. Zukunft Österreich-Ungarns, Dresden 1908. – Die Organisation d. Welt, Lpz. 1909. – Der Staatenverband d. Haager Konferenzen. „Das Werk vom Haag“, 1, München u. Lpz. 1912. – Die völkerrechtliche Lehre d. Weltkriegs, Lpz. 1918. – Internationale Rechtsgarantien. Ausbau u. Sicherung d. zwischenstaatlichen Beziehungen, Hbg. 1918; 2. Aufl. 1919. – Die Satzung d. Völkerbundes. Kommentar (zus. m. H. Wehberg), Bln 1921; 2. umgearb. Aufl. 1924; 3. neubearb. u. erw. Aufl., 1, Bln 1931. – Das völkerrechtliche Institut d. Vermittlung, Kristiania 1923. – Die nationalen Aufgaben unserer auswärtigen Politik, Bln 1926. – Der Kodifikationsversuch betreffend d. Rechtsverhältnisse d. Küstenmeeres u. d. Gründe seines Scheiterns, Breslau 1931 (VSHUG 35).

Literatur: Verz. b. Acker (s. u.), S. 227 f. – Die Friedens-Warte 35, 1935, S. 161–268 (das ganze H. 5 ist Sch. gewidmet). – Volbeh-Weyl 1956, S. 42. – C. B. Schücking, W. Sch. Ein Lebensbild, in: Fünfzig Jahre Inst. f. Internationales Recht an d. Univ. Kiel, Hbg 1965, S. 174–195. – E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fak. 1665–1965, Neumünster 1965 (Gesch. CAU 3,1). – DGB 152, 1970, S. 238. – D. Acker, W. Sch. (1875–1935), Münster 1970. – U. Fortuna, Der Völkerbundsgedanke in Deutschland während d. Ersten Weltkrieges, Zürich 1974. – R. Chickering, Imperial Germany and a world without war. The peace movement and German society, 1892–1914, Princeton 1975. – F. Münch, W. Sch. (1875–1935), in: Marburger Gelehrte in d. ersten Hälfte d. 20. Jh., hrsg. v. I. Schnack, Marburg 1977, S. 463–478. – B. vom Brocke, Marburg im Kaiserreich 1866–1918, in: Marburger Gesch., hrsg. v. E. Dettmering u. R. Grenz, Marburg 1980, S. 367–540, bes. 459, 467–470, 473, 492 f., 504, 507–511, 520 f., 533. – J.–P. Leppien, Martin Rade u. d. deutsch-dänischen Beziehungen 1909–1929, Neumünster 1981 (QuFGSH 77). – F.-K. Scheer, Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892–1933), Frankfurt 1981.

Porträts: Pastell v. K. Doerbecker (Westfälisches Landesmus. f. Kunst- u. Kulturgesch., Münster), Abb.: s. Taf. 8. – Kohlezeichnung v. K. Doerbecker (Privatbesitz), Abb.: Münch (s. Lit.), nach S. 464. – Litho v. K. Doerbecker, um 1920; Abb.: C. Graepler, Imagines professorum academie Marburgensis, Marburg 1977, Nr 129. – Zeichnung v. E. Orlik, 1920. – Gemälde v. Bakels, 1937 (Internationaler Gerichtshof, Den Haag). – Fotos in: Die Friedens-Warte 35, 1935, S. 191; Acker (s. Lit.), vor S. 1; DGB (s. Lit.).

Jost Delbrück
Band 7, 1985

SCHULENBURG, Gebhard *Werner* von der (Ps.: Gebhard Werner), geb. 9.12.1881 Pinneberg, gest. 28.3.1958 (im Geneal. Hdb. d. Adels 6, 1962: Sterbedatum 1.4.1958, in Brockhaus Enzyklopädie 17, 1973: Sterbedatum 29.3.1958) Pura (Tessin), Schweiz; ev. – Diplomat, Schriftsteller.

Eltern: Hugo Karl Julius Konrad von der Schulenburg, geb. 19.11.1848 Haus Niering b. Recklinghausen, gest. 31.5.1930 Herford, Westfalen; Kgl. Preuß. Hauptmann, kgl. Kirchspielsvogt; verh. 28.12.1880 m. Klara Elisabeth geb. Richter, geb. 6.9.1858 Luzine, Kr. Trebnitz, Schlesien, gest. 23.7.1940 Potsdam.

Ehefrau: 1.) Victoria Lutteroth, geb. 31.12.1882 Hamburg; verh. 1.1.1909 Rapallo, Italien; gesch. 1.4.1921; Tochter d. Landschaftsmalers u. Kgl. Preuß. Prof. Ascan Lutteroth u. d. Elisabeth geb. Wamecke. 2.) Elisabeth Schaumann, geb. 27.1.1893 Sao Paulo, Brasilien; verh. 31.7.1921 Konstanz; gesch. 14.7.1934. 3.) Isa Carsen-Iser, geb. 31.7.1921 Freiburg i. Br.; verh. 21.4.1951 ebd. Schriftstellerin, Lyrikerin.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 1 Sohn; aus 2.) 2 Söhne; aus 3.) 2 Töchter, 1 Sohn.

Seine Erinnerungen an die Pinneberger Knabenzeit hat Sch. in der Novelle „Der Page der Gräfin Danner“ gestaltet. Schon früh dürfte eine Sammlung von Italien-Photographien, die Sch.s Vater nach einer Kopfverletzung im Krieg 1871 aus dem Militärdienst ausgeschieden von einem längeren Genesungsaufenthalt aus Italien mitgebracht hatte, auch das Interesse Sch.s auf dieses Land gelenkt haben. Im Alter von 10 Jahren wurde Sch. zur Vorbereitung auf die Offizierslaufbahn in die Kadettenanstalten in Plön und Groß-Lichterfelde geschickt, wo er u. a. zusammen mit den späteren Reichskanzlern Franz von Papen und Kurt von Schleicher erzogen wurde. Sch. hat unter der militärischen Erziehung, die seiner ausgeprägten musischen Veranlagung keine Entfaltungsmöglichkeit ließ, sehr gelitten und diese Zeit in den „Kadetten-Erinnerungen“ dargestellt. Seine Abneigung gegen einen militärischen Lebensstil, die ans Pazifistische grenzt, hat in dieser Jugenderfahrung schon eine Grundlage. 1899 in die Armee eingetreten, gewann Sch. in Lothar Schücking, bei dessen Bruder er später in Marburg studierte, zum erstenmal einen Förderer seiner Anlagen.

Eine Wirbelsäulenverletzung machte einen längeren Genesungsaufenthalt in Wiesbaden nötig, wo Sch. die Bekanntschaft von Josef Kainz machte. Nach einem Italien-Urlaub, der ihn mit Gabriele d'Annunzio zusammenführte, nahm Sch. Abschied vom Militärdienst. Er holte 1905 in Wiesbaden das Abitur nach und begann in Straßburg – einem Wunsch seiner Familie entsprechend – mit dem Jura-Studium, hörte dort jedoch vor allem kunsthistorische Vorlesungen. Während des Studiums traf Sch. in München mit H. Thoma und M. Reger, in Leipzig mit M. Klinger und mit Bertha von Suttner zusammen; diese machte ihn mit ihren pazifistischen Ideen vertraut. Während der Ferien verkehrte er in Hamburg im Haus des Landschaftsmalers A. Lutteroth, seines späteren Schwiegervaters, mit dem er nach Holland reiste, um das Werk Rembrandts kennenzulernen. In Kassel bestand Sch. das Referendarexamen und wurde 1911 in Marburg bei W. Schücking zum Dr. jur. promoviert. Noch im selben Jahr erschien sein Roman „Stechinelli“, schon 1912 bis 1915 folgten 3 Romane, in denen Sch. Hamburger Gesellschaftsleben darstellte. Reisen führten ihn, der damals noch viel Aquarelle malte, in die Provence und nach Rußland. In Hamburg verkehrte er mit G. Frenssen, G. Falke, R. Dehmel und A. Lichtwark. Ein kunsthistorisches Studium beendete Sch. 1914 mit der Promotion in Freiburg in der Schweiz. Das Thema seiner Diss. lautete: „Ein neues Porträt Petrarca's. Eine Studie über die Wechselwirkung zwischen Literatur und bildender Kunst zu Beginn der Renaissancezeit“ (gedruckt Bern 1918).

Der Erste Weltkrieg zerschlug Sch.s Plan, sich zu habilitieren. Er war zunächst in Berlin im Kriegspresseamt tätig, später wurde er an die deutsche Gesandtschaft nach Bern versetzt. Nach Kriegsende unternahm er Reisen, u. a. nach Brasilien, Ceylon und Afrika. Immer wieder kehrte er nach Italien zurück. Dort machte er die Bekanntschaft Mussolinis, aus der sich ein nahezu freundschaftliches Verhältnis entwickelte. Mussolini förderte Sch.s Bemühungen, die Kenntnis der italienischen Kultur in Deutschland zu vertiefen. Zu diesem Zweck gab Sch. 1927/29 auch die Monatsschrift „Italien“ heraus. Später rückte Sch. von Mussolini ab.

Sch., der in Ascona lebte, beobachtete mit Sorge die politische Entwicklung in Deutschland. Angebote von Rudolf Heß und Franz von Papen, in Italien wieder eine diplomatische Aufgabe zu übernehmen, lehnte er wegen seiner Abneigung gegen das neue Regime wiederholt ab. Er lebte

während des Zweiten Weltkrieges in Albano und betrieb in Rom ein Übersetzungsbüro. Zusammen mit seinem Vetter, Werner Graf von der Schulenburg, gehörte er, von der Gestapo verfolgt, der Widerstandsbewegung in Italien an. 1943 floh Sch. nach Venedig, von dort nach seiner Denunziation bei Kriegsende über die Grenze nach Deutschland zurück. Während der Flucht arbeitete Sch. an seinem Hauptwerk, dem Roman „Der König von Korfu“, in dem er einem seiner Vorfahren, Matthias von der Schulenburg, dem Verteidiger Korfus gegen die Türken, ein Denkmal gesetzt hat. Seiner Besitzungen beraubt, lebte Sch. nach dem Krieg zunächst in Schachen am Bodensee, bis er durch Freunde erneut eine Heimat in Magliasina, Tessin, fand.

Sch. war Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 1950 erhielt er für seine Novelle „Das Mädchen mit den Schifferhosen“ den Voß-Preis der Stadt Eutin.

Quellen: E. von Velde, W. v. d. Sch. Tre Fontane, Schmieden 1961, S. 123–134. – Geneal. Hdb. d. Adels 6. 1962, S. 519/20. – Sch.s autobiogr. Schr. – Persönliche Mitt. von Frau Isa von der Schulenburg (Magliasina, Ti.).

Nachlaß: Persönlicher Nachlaß, Werke, wiss. u. künstlerische Vorarbeiten u. ein Teil d. Briefe im Staatsarchiv Basel-Stadt (für die Benutzung gesperrt).

Werke: Verz. in Kürschner Lit. 1958, S. 659 f. (bibliogr. Angaben z. T. fehlerhaft). – Verz. in Wilpert/Gühring, Erstausg. deutscher Dichtung, Stuttgart 1967, S. 1180 f. – Wichtigste Titel: Die Chronik der Stadt Soederburg, Berlin 1909. – Eine Winterfahrt durch die Provence, Berlin 1910. – Stechinelli, Dresden 1911. – Antiquitäten, ebd. 1913. – Thomas Dingstäde, ebd. 1916. – Meine Kadetten-Erinnerungen, München 1919. – Dante und Deutschland, Freiburg 1921. – Der junge Jacob Burckhardt, Stuttgart 1926. – Johann Caspar Goethe, Berlin 1937. – Der König von Korfu, Braunschweig 1950. – Daneben zahlreiche Übers. aus dem Italienischen, u. a. von Goldoni.

Literatur: Degener's Wer ist's?, Ausg. 1912, S. 1457 f. – Ebd., Ausg. 10, 1935, S. 1452 f. – Ebd., Ausg. 12, 1955, S. 1089 f. – F. Lennartz, Die Dichter unserer Zeit, 5. Aufl., Stuttgart 1953, S. 458 f. – Kosch Lit. 3, 1956, S. 2618. – E. Sander, W. v. d. Sch., in: Das literarische Deutschland, Jg. 2, 1951, Nr 23, S. 3.

Porträts: Photographien bei W. v. d. Sch., Tre Fontane (s. o.) u. E. Sander.

Hans-Albrecht Koch
Band 4, 1976

SCHULTZE (Schulz(e), Schulte), Hieronymus, geb. 1534 Hamburg, gest. 8.5.1591 Husum; ev. – Jurist, Rat und Kanzler.

Eltern; Peter Schulte, gest. vor d. 22.9.1564 Hamburg; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Katharina Blanckenfeld.

Kinder: 5 Töchter, 1 Sohn.

Mit der Persönlichkeit des Kanzlers Sch. ist die Konsolidierung des Herzogtums Sachsen-Lauenburg wesentlich verbunden, dessen Fürstenhaus in der Mitte des 16. Jh. hochverschuldet und in Erbstreitigkeiten verstrickt war. Als „Rat und Kanzler“ diente Sch. seit 1570/1571 dem zweiten Sohn des regierenden Fürsten, dem späteren Franz II. Vermittelt wurde er vermutlich durch Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf, der ihn auch seinerseits etwa 1570 zu seinem Rat und 1584 zusätzlich zu der lauenburgischen Verpflichtung zu seinem „Hofkanzler“ ernannte. Diese Doppelfunktion, die selten vorkam und nur bei Territorien mit starker regionaler Beziehung möglich war, übte Sch. bis zu seinem Tode aus.

Vor dem Eintritt in den Fürstendienst hatte Sch. an mehreren Universitäten studiert: in Wittenberg (1552) und Rostock (1552), später dann in der Tradition großer Rechtsgelehrter in Bologna (1560) und Padua (1562) und abschließend in Frankfurt/Oder (1564), wo er dann auch als Rechtslehrer wirkte. Offenbar schon in Italien wurde er zum Doktor beider Rechte promoviert. Dort hatte er sich einer studentischen Gruppe aus märkischem Adel angeschlossen. Im vertrauten Umgang mit den jungen Adligen dürfte der Hamburger wichtige Erfahrungen gesammelt haben, die ihm später in seinem Wirken an Fürstenhöfen und auf Landtagen sehr zugute kamen. Die lange Studienzeit einschließlich des mehrjährigen Aufenthalts in Italien deutet darauf hin, daß Sch. wirtschaftlich unabhängig war. Sicher stammte er aus wohlhabenden Verhältnissen, wobei von seinem Vater nur bekannt ist, daß er in Hamburg Grundbesitz im St. Petri-Kirchspiel hatte.

Am Beginn seiner Laufbahn war Sch. für den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg tätig. Dies hing vermutlich, wie es für diese Zeit typisch war, mit seiner Lehrtätigkeit an der Univ. Frankfurt/Oder zusammen. Nicht in seiner Heimatstadt, sondern in Lübeck ließ sich Sch. um 1571 nieder. Dort zog er mehrfach um, bis er 1580 einen Hof vor dem Burgtor erwarb. Da zunehmend das Herzogtum Lauenburg seine Arbeitskraft band, kaufte er um 1580 in der Nähe von Ratzeburg, in Fredeburg, einen weiteren Hof. In den achtziger Jahren besaß er außerdem ein Haus in der Stadt Lauenburg und 1590 eines in Flensburg. Ferner gehörten ihm ein Haus am

Pferdemarkt in Hamburg sowie nicht näher bekannter Besitz in Billwerder und im Holsteinischen. Einiges Geschick bewies er beim Erwerb eines großen Bauernhofs in Obermarschacht unweit Lauenburg, am südlichen Ufer der Elbe, den ein Nachkomme des Kanzlers Johann Förster in Celle zu einem Rittersitz hatte umwandeln wollen. Was jenem bei Franz I. nicht gelungen war, vermochte Sch. bei Franz II. durchzusetzen: die Belehnung mit Marschacht (1584), wodurch er Mitglied der lauenburgischen Ritterschaft wurde. Dabei überwand er eine sichtliche Reserviertheit seines Fürsten damit, daß er frühere Schenkungen im Dorf Besenhorst zurückgab. Die Zugehörigkeit Sch.s zur Ritterschaft sollte eine wichtige Voraussetzung dafür werden, die Herrschaftskrise zu bewältigen. Sie begründete überdies die Integration seiner Nachkommen, die sich „von Schulz“ nannten, in den Landadel.

Der gezielte Ankauf von Grundbesitz innerhalb weniger Jahre war möglich, weil Sch., obwohl im Dienst eines verschuldeten, ziemlich armen Fürsten, sozusagen Spitzenverdiener war. Sein jährliches Gehalt belief sich auf 500 bis 700 Taler aus Lauenburg und mehrere 100 Taler aus Gottorf, wo man seit 1584 seine Kanzlerschaft mit 1000 Talern großzügig vergütete. Wie andere Juristen in seiner Stellung legte er das Geld in Grundbesitz an. Im übrigen kaufte der gebildete Mann mit Vorliebe Bücher, von denen er einige dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel schenkte.

Bei Sch.s Tätigkeit ging es zunächst darum, die Erbfolge Franz' II. noch zu Lebzeiten von dessen Vater zu sichern. Dies geschah in enger Verbindung zu Herzog Adolf von Gottorf. Als Oberst des Nieder sächsischen Kreises vermochte dieser den ältesten Sohn Franz' I., Magnus II., der unfähig war und den Landfrieden gebrochen hatte, 1573 durch Kreisauflösung zu entfernen und Franz dem Jüngeren eine Chance zu geben. Der Vertrag von Kiel 1574 regelte das Verhältnis zwischen den ungleichen fürstlichen Partnern, indem Herzog Adolf Franz II. ein Darlehen von 20.000 Goldgulden als Startkapital gewährte, damit er verpfändeten Besitz im Lauenburgischen auslösen konnte; dafür mußte Franz ihm das Amt Steinhorst erblich überlassen, das Adolf als lauenburgisches Pfand bereits seit 1571 innehatte. Uneigennützig war diese Hilfe des Gottorfers jedenfalls nicht, aber sie eröffnete dem jungen Lauenburger und seinem Kanzler den notwendigen Handlungsspielraum und sicherte ihnen auch für die Folgezeit seine Protektion. Juristisch bedenklich war dieser Vertrag wegen der Gebietsabtretung allemal, worin ein starker politischer Akzent in Sch.s Wirken sichtbar wird. Daß Franz I. kurz vor seinem Tode 1581 seinen Sohn Franz, durch finanzielle Not gedrängt, zu seinem Statthalter ernannte, bedeutete indes einen Erfolg dieser Politik. Erstaunlich freimütige, an Franz II. gerichtete Briefe und Denkschriften zeugen von all den Schwierigkeiten, die sich Sch. in den achtziger Jahren stellten; bis hin zum Jähzorn des 13 Jahre jüngeren Fürsten und dessen gelegentlich mangelndem Verständnis für des Kanzlers Arbeit. Dabei wird ein praktischer Sinn Sch.s bei der Wahl seiner politischen Mittel deutlich, verbunden mit einem starken, bisweilen pädagogischen Engagement, das mit seiner eigenen, humanistisch-ethischen Prägung zusammenhing. Seine Freundschaft mit Johannes Caselius, Professor in Rostock und später in Helmstedt, einem der letzten großen deutschen Humanisten, lag sicher nicht nur in dem Sinn beider für guten Stil begründet.

In lauenburgischen Angelegenheiten hatte Sch. auch an anderen Fürstenhöfen zu tun, so in Dresden und Wolfenbüttel. Bereitwillig übernahm er auch Aufträge anderer Fürsten, des Bischofs von Ratzeburg und der Welfen Julius und Heinrich zu Dannenberg.

Eine Bewährungsprobe besonderer Art bestand Sch. in Begleitung seines Fürsten bei Verhandlungen am kaiserlichen Hof zu Prag 1585. Er erreichte es, daß der Reichshofrat Franz II. als Statthalter bestätigte und die Ansprüche der Brüder auf Mitregierung oder Realteilung verwarf. Damit erfuhr die Herrschaft Franz' II. eine erhebliche Stärkung, so daß auch der Druck durch die Gläubiger etwas nachließ. In einer wichtigen Frage, nämlich der Erbfolge, hatte sich der Reichshofrat allerdings mit Rücksicht auf die Agnaten nicht festlegen wollen. Die schließliche Belehnung Franz' II. durch den Kaiser 1614 hat Sch. nicht mehr erlebt. In dieser unsicheren Situation entwickelte der Kanzler ein Vertragswerk eigener Art, die „Union der Ritter- und Landschaft“ von 1585. Dabei verknüpfte er wesentliche Elemente des für Schleswig-Holstein so wichtigen Vertrags von Ripen (1460) und der „Union“ der mecklenburgischen Stände (1523). Er kombinierte zwei verfassungsrechtliche Formen miteinander, die im späten Mittelalter häufig praktiziert wurden: ständische Einung und Herrschaftsvertrag. Indem er dem starken Bedürfnis

der lauenburgischen Ritterschaft und Städte nach Rechtssicherheit Rechnung trug Bestätigung ihrer Privilegien, geregeltes Verfahren bei Rechtsbruch konnte er das so wichtige Zugeständnis der Stände gegenüber Franz II. erwirken, daß nur einer seiner Söhne in der Landesherrschaft folgen sollte. Mit der Einrichtung der Vier Ältesten aus der Ritterschaft, einer Art Krisenstab mit besonderen Vollmachten, stärkte er die ständische Mitwirkung. Sch. selbst gehörte diesem Gremium an, das jahrelang auch die Landesfinanzen verwaltete. Es ging hier vor allem um Kontrolle der Einkünfte, Verhandlungen mit den Gläubigern und Zahlung rückständiger Reichssteuern. Hierbei kühlte sich das Verhältnis zu Franz II. merklich ab, der trotz bescheidener Hofhaltung zu viel Geld verbrauchte, andererseits seinem Kanzler vorwarf, juristischen Kollegen, welche die laufenden Prozesse am Reichskammergericht bearbeiten sollten, zu hohe Gehälter anzubieten. Sch. enttäuschte den Landesherrn durch häufige Abwesenheit, obgleich er aus Anlaß der Belehnung mit Marschacht (1584) nachdrücklich gebeten worden war, den Schwerpunkt der Arbeit in Lauenburg zu setzen. Die Reform der Kanzlei und eine Polizeiordnung, beide seitens des Fürsten öfter angemahnt, blieb er schuldig. Hingegen behielt er das besondere Vertrauen der lauenburgischen Ritterschaft, die ein Kuriosum den Kanzler, den eigentlichen Exponenten der fürstlichen Politik, zu ihrem Sprecher auf dem Landtag bestimmte.

Sch. war in Lauenburg unentbehrlich geworden, widmete sich aber zunehmend auch anderen Aufgaben, seit dem Tode Herzog Adolfs 1586 vor allem am Hof zu Gottorf, wo er seit 1584 Kanzler war. Er gehörte der ständisch geführten Regierung für dessen minderjährige Söhne an. Mit der Herzogin-Witwe Christine, einer Tochter Philipps des Großmütigen von Hessen, hatte er tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten, weil sie ihren Einfluß mit Hilfe eigens aus Marburg herbeigebotener Juristen, die wenig ständefreundlich orientiert waren, geltend machte. So darf man in Sch. auch den Initiator der „Union“ des Regierungskollegiums (1587) sehen, wobei er einige Grundgedanken der lauenburgischen „Union“ auf die Vormundschaftsregierung übertrug; die Eintracht sollte gefördert, üble Nachrede und Angeberei sollten vermieden werden, und im Falle einer Denunziation am Hofe sollten alle für einen Mann stehen. Als Sch. gestorben war, setzte der kurz zuvor an die Regierung gelangte Herzog Johann Adolf ihm in der Stadtkirche zu Husum ein Epitaph.

Für das Herzogtum Sachsen-Lauenburg gewann Kanzler Sch. überragende Bedeutung. Die von ihm geschaffene „Union“ bewährte sich auch noch später als ein wichtiges Grundgesetz des Landes. Am Gottorfer Hof indes stand Sch. lange im Schatten des Kanzlers Adam Tratziger; so ist nicht leicht zu entscheiden, wie weit sein Einfluß auf die Politik Herzog Adolfs im einzelnen reichte. Beim Vertrag von Kiel zwischen Adolf und Franz II. (1574) kam Sch. jedenfalls große Bedeutung zu, denn er war der Vertrauensmann beider Seiten. Daß er 1584 der Nachfolger Tratzigers wurde, läßt auf seine maßgebliche Mitwirkung an der Gottorfer Verwaltung auch vorher schließen. Die Erfahrungen bei der Bewältigung der Herrschaftskrise in Lauenburg befähigten ihn dazu, im Herzogtum Gottorf eine Vormundschaftsregierung einvernehmlich mit den Ständen zu führen.

Quellen: LAS, Abt. 210 u. 7. Niedersächsisches Hauptstaatsarch. Hannover, Hann. 27 Lüneburg, Nr. 983–985 (Reichskammergerichtsprozesse) u. Calenberger Briefschattsarch. 21, Nr. 396, 1366, 1367, 3491 (Korrespondenz m. Herzog Julius v. Braunschweig-Wolfenbüttel). H. Sch.s Denkschrift v. 7. Sept. 1583 in: Arch. d. Ver. f. d. Gesch. d. Herzogthums Lauenburg 7 (1894), H. 3, S. 96–111.

Literatur: ADB, 33, S. 3 f. R v. Kobbé, Gesch. u. Landesbeschreibung d. Herzogthums Lauenburg, T. 1–3, Altona 1836/1837. G. Waitz, Schl.-Holst. Gesch. in drei Büchern, Göttingen u. Lpz. 1851/1852,3, S. 419–421. [Anon.,] Reisen durch d. Herzogtümer Holstein u. Schleswig im Jahre 1702, in: Falck 2 (1843), S. 317–355, bes. 342 f. O. Tüselmann, Eine Studienreise durch Italien im Jahre 1562. Nach Briefen d. Johannes Caselius. Aus einer Ilfelder Hs., in: Festschr. z. 350jährigen Jubiläum d. Klosterschule in Nordhausen, Nordhausen 1896. L. Andresen/W. Stephan, Beitr. z. Gesch. d. Gottorfer Hof- u. Staatsverwaltung, 2 Bde., Kiel 1928 (QuFGSH 14/15), s. Register. A. v. Reden, Landständische Verfassung u. fürstliches Regiment in Sachsen-Lauenburg (1543–1689), Göttingen 1974 (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 41), s. Register. U. Lange, Die politischen Privilegien d. schl.-holst. Stände 1588–1675, Nms. 1980 (QuFGSH 75), s. Register. G. E. Hoffmann/K. Reumann, Die Herzogtümer v. d. Landesteilung v. 1544 bis zum Kopenhagener Frieden v. 1660, in: GSH, 5, Nms. 1986, S. 3–200, bes. 126–128.

Armgard von Reden-Dohna
Band 10, 1994

SCHULZ (Schultz), Johann Abraham Peter, geb. 31.3.1747 Lüneburg, gest. 10.6.1800 Schwedt/Oder; ev. – Kapellmeister, Komponist.

Eltern: Nicolaus Schulz, geb. 29.11.1714 Granstedt/niedersächsisches Wendland, gest. 11.9.1793 Lüneburg, Bäckermeister; Catharina Maria geb. Gercken, geb. 9.1.1721 Bergen/Celle, gest. 31.12.1791 Lüneburg.

Ehefrau: 1.) Friederike Caroline Flügel, geb. 1765 Berlin, gest. 12.6.1784 Rheinsberg; verh. 11.5.1781; 2.) Charlotte Flügel, geb. 2.1.1770 Berlin, gest. 8.11.1797 Rheinsberg; verh. 2.1.1786.

Kinder: Aus 1.) 2, aus 2.) 2.

Sch. erhielt seine allgemeine und speziell musikalische Ausbildung auf den Gymnasien in Lüneburg und im Grauen Kloster in Berlin durch den Telemann-Schüler Johann Christoph Schmügel und den J.-S.-Bach-Schüler Johann Philipp Kirnberger. Seine Wanderjahre führten ihn von 1768 an als Reisebegleiter der polnischen Fürstin Sapieha durch Europa, 1772 in den Dienst des Woiwoden von Plozk und 1773 wieder nach Berlin. Dort wurde er Mitarbeiter an Sulzers „Theorie der schönen Künste“ und trat 1775 mit dem „Opfer der Nymphen“ erstmalig als Komponist vor eine größere Öffentlichkeit. Von 1776 bis 1778 war er „Directeur de Musique“ am Kgl. Französischen Theater in Berlin, anschließend am Privattheater der Kronprinzessin Friederike Luise und wurde 1780 Hofkomponist des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg, bevor er 1787 einen Ruf als Kapellmeister und Direktionsmitglied des Kgl. Theaters in Kopenhagen annahm. Von der Schwindsucht heimgesucht, mußte er diesen Posten nach wenigen Jahren unermüdlichen Schaffens 1795 wieder aufgeben. Seine letzten Lebensstationen waren Lüneburg (1796), Berlin (1796), Rheinsberg (1797), Stettin (1798), und Schwedt an der Oder (1799). Von entscheidender Bedeutung wurde für Sch. seine Verbindung zu Johann Heinrich Voss, die bewirkte, daß Sch., der Brückenstellung Schleswig-Holsteins entsprechend, sowohl zum Haupt-Liederkomponisten (seit 1779) norddeutscher Ausprägung des klassischen Zeitalters wie zum Wegbereiter einer dänischen Nationalmusik wurde. Seine Forderung nach dem „Schein des Bekannten“, nach Liedern, die „mehr volks- als kunstmäßig zu singen“ seien, entsprach nicht nur der Liedästhetik Goethes, ermunterte nicht nur den Eutiner Dichterkreis um Johann Heinrich Voss – u. a. die Brüder F. L. und Chr. Stolberg, G. A. Bürger, Matthias Claudius, C. A. Overbeck – zu immer neuem Schaffen, sondern veranlaßte auch die nachfolgenden dänischen und schleswig-holsteinischen Komponisten, sich diese Maxime zu eigen zu machen und an der Form des einfachen Strophenliedes festzuhalten. Sch.s Einfluß ist ebenso bei seinem Schüler C. F. E. Weyse, dem aus Altona stammenden eigentlichen Gründer der dänischen Romance-og-Sange-Tradition, bei P. Heise, N. W. Gade und anderen, wie bei Th. Laub bei der Reform der dänischen Kirchenmusik (1890) und seinem Bemühen um gute Melodien für die dänische Volkshochschulbewegung (zusammen mit C. Nielsen) zu spüren. Ebenso haben die Schleswig-Holsteiner C. Gurlitt und Carl Reinecke, auch der junge Brahms, sich an Sch.s Forderungen orientiert. Dabei hatte ein Teil von Sch.s Liedern und dänischen Opern zugleich eine politische Mission bei der Befreiung der Bauern und bei der geistigen Vorbereitung der Landreform in Dänemark und den Herzogtümern zu erfüllen. Nicht weniger bedeutsam für das Geistesleben Schleswig-Holsteins war seine 1790 in Kopenhagen erschienene Schrift „Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung des Volks, und über deren Einführung in den Schulen der Königlich Dänischen Staaten – Zum Besten einer armen Wittve“. Der Schlußzusatz läßt erkennen – die ein Jahr zuvor durch ihn erfolgte Gründung einer Kapellwitwenkasse und seine zahlreichen Wohltätigkeitskonzerte in Kopenhagen bestätigen dies –, daß Sch. zu den Wegbereitern neuzeitlicher Sozialeinrichtungen im „Gesamtstaat“ zählte. Außerdem erlangte diese Schrift durch die Ausgewogenheit der Argumente, aber auch durch die Tatsache, daß Sch. in Kopenhagen zu dem Bernstorff-Reventlow-Schimmelmann-Kreis gehörte, entscheidenden Einfluß auf die beginnende Lehrerausbildung. Sein Wunsch, die Seminare möchten zu „einer Pflanzschule von nationalen Künstlern werden“, ging in mannigfaltiger Weise in Erfüllung, wie die Lebensläufe vieler schleswig-holsteinischer Kleinmeister des 19. Jh. beweisen. Auch gehörte Sch. zu den Trägern der Bachtradition in Schleswig-Holstein und Dänemark.

Werke: Verz. in: MGG 12, 1965, Sp. 247 ff. – Neuausg. ebd. Sp. 251 f.

Literatur: Verz. in MGG 12, 1965, Sp. 252 f.; zu ergänzen: G. Hahne, Die Bachtradition in Schleswig-Holstein u. Dänemark, SLIMf 3, 1954. – Ders., Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: Norddeutsche u. europäische Musik, Kieler Schrr. zur Musikwiss. 16, 1965, S. 48–55. – Ders., J. A. P. Sch.s „Gedanken über d. Einfluß d. Musik auf d. Bildung eines

Volks“, in: Musikerziehung in Schleswig-Holstein, Kieler Schr. zur Musikwiss. 17, 1965, S. 54–67. – H. W. Schwab, Sangbarkeit, Popularität u. Kunstlied, Stud. zur Musikgesch. d. 19. Jh. 3, 1965. – G. Hahne, Johann Heinrich Voß' Versuch einer Gesamtausg. d. Lieder J. A. P. Sch/, in: Die Musikforschung 20, 1967, S. 176–181. – Ders., Johann Heinrich Voß, in: MGG 14, 1968, Sp. 32–34. – J. Mainka, J. A. P. Sch/ „Athalia“. Ein Beitr. zur Untersuchung d. Beziehungen des „Sturm und Drang“ zum Klassizismus, in: Beitr. zur Musikwiss. 13, 1971, S. 273–320.

Porträts: Stich v. F. Jügel (1794): vor Neue allg. deutsche Bibliothek, Bd 26, Kiel 1796. – Kupf. v. G. G. Endner, sc. Lips. (1800), vermutl. nach ders. Vorlage, in d. SHLB.

Gerhard Hahne
Band 4, 1976

SCHULZE-BOYSEN, Heinz *Harro*, geb. 2.9.1909 Kiel, gest. (hingerichtet) 22.12.1942 Berlin-Plötzensee; ev. – Journalist, Offizier, Widerstandskämpfer.

Eltern: Erich Edgar Schulze, geb. 3.10.1880 Berlin, gest. 22.4.1974 Mülheim/Ruhr, Marineoffizier (Kapitän zur See), Vorstandsmitglied der Deutschen Maschinenfabrik A.-G. (DEMAG) in Duisburg; Marie-Luise geb. Boysen, geb. 27.7.1884 Flensburg, gest. 15.11.1971 Mülheim/Ruhr, Tochter d. Rechtsanwalts in Kiel Wilhelm Boysen.

Ehefrau: Libertas Haas-Heye, geb. 20.11.1913 Paris, gest. (hingerichtet) 22.12.1942 Berlin-Plötzensee; verh. 26.7.1936 Schloß Liebenberg b. Löwenberg (Mark Brandenburg); Journalistin, Pressereferentin d. Metro-Goldwyn-Mayer, Widerstandskämpferin; Tochter d. Professors an d. Staatlichen Unterrichtsanstalt d. Kunstgewerbemuseums Berlin Otto Ludwig Haas-Heye (1879–1959) u. d. Victoria geb. Gräfin zu Eulenburg (1886–1967); ein Großonkel war d. Kieler Paläontologe u. Geologe Hippolyt Haas.

Bruder: Hartmut, geb. 21.2.1922 Berlin, Diplomat, 1979–1983 Generalkonsul in New York, 1984–1987 deutscher Botschafter in Bukarest.

Sch.-B. benutzte seit 1928 „Schulze-Boysen“ als Namensform. Die Eltern hatten 1908 in Kiel geheiratet, wo der Vater stationiert war und wo auch der Onkel der Mutter, der Soziologe F. Tönnies, an der Universität lehrte. Sch.-B.s Vater, ein Marineoffizier, entstammte traditionellen preußischen Eliten. Fast alle Vorfahren waren in den letzten beiden Jahrhunderten Richter, Universitätsprofessoren, Pfarrer, Baumeister, königliche preußische Beamte oder Militärs. Der Großvater Georg Schulze, Philologe, Germanist und Sanskritforscher, leitete von 1887 bis 1912 das angesehene Königliche Französische Gymnasium zu Berlin. Die Großmutter Olga Schulze war die ältere Schwester des 1897 zum Staatssekretär im Reichsmarineamt ernannten Admirals Alfred v. Tirpitz (1849–1930). 1913 zog die Familie Schulze nach Berlin. Dort besuchte Sch.-B. von 1916 bis 1922 das Kleist-Gymnasium in Berlin-Schmargendorf.

Der Erste Weltkrieg, Revolution und Gegenrevolution waren prägende Kindheitserfahrungen und weckten früh das politische Interesse des Knaben, das wesentlich von konservativen Wertorientierungen der Familie bestimmt worden war. Der Umzug nach Duisburg im Jahre 1922 konfrontierte den 13jährigen mit der Besetzung des Ruhrgebietes im Januar 1923. Die sich verschlechternde soziale Lage der Bevölkerung und die als nationale Entwürdigung empfundene französische und belgische Besatzung bestärkten seine ablehnende Haltung gegenüber dem Versailler Vertrag, dessen Revision zu einem zentralen Anliegen seines politischen Handelns wurde. Der von allen Schichten der Ruhrbevölkerung mitgetragene passive Widerstand blieb ein Schlüsselerlebnis. Sch.-B. engagierte sich seit 1923 in der Ordensjugend des Jungdeutschen Ordens, eines national gesinnten Frontkämpferverbandes, für ein einiges und starkes Deutschland.

Nach dem Besuch des Steinbarth-Gymnasiums in Duisburg (seit Herbst 1922) und dem Abitur im März 1928 studierte Sch.-B. zunächst vom SS 1928 an in Freiburg und seit dem WS 1929/30 an der Berliner Universität Jura. Die Weltwirtschaftskrise mit ihren verheerenden Auswirkungen radikalisierte das politische Denken und das Handeln des Studenten. Der Bürgersohn stellte zunehmend – auch unter Einfluß „konservativer Revolutionäre“ – die bürgerlichen Werte der Eltern in Frage und propagierte, wie viele andere seiner Generation, einen verschwommenen, aber radikalen Antikapitalismus und Sozialismus. Er wollte Nationales und Soziales miteinander vereinen, Idealismus und Materialismus zusammenführen und auf einer höheren Ebene überwinden helfen und damit über den Nationalismus einerseits und den Marxismus andererseits hinausgehen. Die in Moskau entwickelte Strategie und die praktizierten Methoden

der KPD lehnte er ab, blieb jedoch offen für neue, auch marxistische Anstöße, die er in seine sich ständig verändernde Gedankenwelt aufnahm. Diese Aufgeschlossenheit führte ihn zeitweise an die Seite von Menschen mit sehr konträren Lebensauffassungen. Lebhaftige Kontakte verbanden ihn mit nationalistischen, nationalrevolutionären, nationalbolschewistischen, kommunistischen und sozialistischen Gruppen und Grüppchen, ohne daß er sich ihnen anschloß. Die Demagogie der Nationalsozialisten durchschaute er bald, lehnte sie ab und setzte sich couragiert mit ihr auseinander.

Nach Alternativen außerhalb der festgefahrenen Parteiengegensätze suchend, sah Sch.-B. in der Jugend, wenn sie sich von den Fesseln politischer Doktrinen lösen könnte, den Motor einer verändernden Kraft. Er versuchte, die bestehenden Frontstellungen zu überwinden, aus den für ihn unfruchtbaren politischen Grabenkämpfen herauszukommen und eine quer durch alle politischen Lager gehende neue Einheit zu schaffen. In seinem noch unklaren Suchen und Wollen wurde er zu einem Grenzüberschreiter. Dabei setzte er anfangs auf Kooperation mit der nonkonformistischen französischen Gruppe „Ordre Nouveau“ zur Schaffung einer Internationale der europäischen revolutionären Jugend gegen das, was er als liberalen, kapitalistischen und nationalistischen Geist verstand.

Sch.-B. begriff sich als einen Revolutionär. Deshalb ließ er sich Ende 1931 von der Berliner Universität beurlauben, um an der Zeitschrift „der gegner“ mitzuarbeiten und so direkt auf das politische Geschehen im krisengeschüttelten Deutschland einwirken zu können. Als Schriftleiter und später als Herausgeber wurde er 1932/33 Motor und Integrationsfigur eines sich um diese Zeitschrift herausbildenden Kreises besonders aus der studentischen und bündischen Jugend kommender junger Leute. Mit der Aktionslosung „Gegner von heute – Kampfgenossen von morgen“ (so der Titel einer 1932 erschienenen Schrift) und in intensivem Gedankenaustausch mit Mitgliedern des „Ordre Nouveau“ entwickelte er eine Vision, die im Widerstand in den Jahren 1941/42 konkrete Gestalt annahm. Als Ende April 1933 der „gegner“ verboten und Sch.-B. von SS-Leuten verhaftet und mißhandelt wurde, eilte seine Mutter sofort nach Berlin und alarmierte den Polizeipräsidenten M. v. Levetzow, einen früheren Marinekameraden ihres Mannes. Mit dessen Hilfe befreite sie den Sohn nach wenigen Tagen aus einem sog. wilden Konzentrationslager. Für Sch.B.s ebenfalls inhaftierten jüdischen Mitarbeiter Henry Erlanger kam jede Hilfe zu spät; Sch.-B. mußte miterleben, wie dieser erschlagen wurde.

Nach erfolgreichem Absolvieren einer einjährigen Ausbildung an der Verkehrsfliegerschule in Warnemünde trat Sch.-B. im April 1934 als Hilfsreferent in die Abteilung „Fremde Luftmächte“ im Reichsluftfahrtministerium ein. Sch.B. paßte sich äußerlich an, aber unter Wahrung einer eigenen, dem NS-Regime entgegengesetzten Identität. In den dreißiger Jahren lebte er mit der Hoffnung, daß dieses System an seinen eigenen Widersprüchen zerbrechen werde. Er umgab sich mit einem großen Kreis von Freunden, schloß sich aber keiner Widerstandsgruppe an.

Im Sommer 1936 heiratete Sch.-B. Libertas Haas-Heye, die er im Sommer 1934 kennengelernt hatte. Ihr 1921 verstorbener Großvater Fürst Philipp Eulenburg zu Hertefeld war ein Jugendfreund des letzten deutschen Kaisers. Ein Stück Bohème aus der Weimarer Zeit lebte in dem offenen Haus Sch.-B. weiter. Freundeskreise wurden Orte persönlicher und politischer Verständigung und sicherten den Bestand von informellen Gemeinschaften über Jahre. Aus der Vielzahl von Begegnungen kristallisierte sich 1936/37 ein engerer oppositioneller Diskussionskreis heraus, dem die Ärztin Elfriede Paul, ihr Lebenskamerad, der parteilose Kommunist Walter Küchenmeister, der Bildhauer Kurt Schumacher und seine Frau Elisabeth, die frühere Jungkommunistin und Mitarbeiterin von United Press Gisela v. Pöllnitz, der Schriftsteller Günther Weisenborn und seit 1938 der aus dem Konzentrationslager entlassene Kommunist Walter Husemann angehörten. Es wurde diskutiert, Verfolgten geholfen, die Namen von im spanischen Bürgerkrieg abgeschossenen deutschen Piloten wurden an englische Freunde weitergegeben, Informationen über ein geplantes Sabotageunternehmen der deutschen Abwehr in Barcelona der sowjetischen Botschaft übermittelt und seit 1938 erste Flugblätter gefertigt. Zusammenkünfte, Diskussionen, Geselligkeiten bildeten häufig den Ausgangspunkt für einen vorsichtigen Austausch mit anderen Hitlergegnern. Nach dem Einfall deutscher Truppen in die Sowjetunion verstärkte sich die Fühlungnahme zwischen vorher mehr unabhängig voneinander agierenden antifaschistischen Freundeskreisen. Viele Fäden dieses sich ständig ausweitenden

Netzes liefen bei Sch.-B. zusammen. Er gewann neue Mitstreiter, beteiligte sich an der Ausarbeitung von Flugschriften, an einer Zettelklebeaktion und hatte Kontakte zu politisch und weltanschaulich unterschiedlich orientierten Hitler-Gegnern.

Im Frühjahr 1941 hatte Arvid Harnack, Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, Sch.-B. mit einem Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft zusammengebracht. Einzelheiten über die Vorbereitungen des Angriffs auf die Sowjetunion wurden mitgeteilt, aber in Moskau nicht geglaubt. Im Herbst 1941 suchte auf Anweisung des Moskauer Generalstabs ein in Brüssel unter dem Decknamen Kent arbeitender sowjetischer Offizier des militärischen Nachrichtendienstes Sch.-B. in Berlin auf. Nach einem Vierstundengespräch schickte der Agent von Brüssel aus acht Funksprüche nach Moskau. Damit erschöpften sich die Kontakte Sch.-B.s zu sowjetischen Stellen. Im Sommer 1942 suchte er eine Verbindung in die Schweiz, um den Engländern wichtige Nachrichten zukommen zu lassen.

Sch.-B. begriff sich nicht als Agenten einer fremden Macht. Er wollte ein breit gefächertes Aktionsbündnis mit Kontakten nach außen zur Vorbereitung eines möglichst schnellen Endes der NS-Diktatur schaffen. Die Weitergabe kriegswichtiger Nachrichten war ein Teil dieser Bemühungen und stellte einen Vertrauensvorschuß für ein künftiges gleichberechtigtes deutsch-sowjetisches Miteinander dar. Seit Januar 1941 arbeitete er in der Attachegruppe des Generalstabs der Luftwaffe; im April wurde er zum Oberleutnant befördert. Während der Vater seit 1940 als Seeoffizier, wenn auch mit Vorbehalten, aber durchaus loyal, Hitler diente, fühlte sich der Sohn an den Eid auf den „Führer“ nicht mehr gebunden. Er verweigerte dem von ihm als verbrecherisch empfundenen System seine Gefolgschaft.

Im August 1942 dechiffrierte die deutsche Funkabwehr ein Telegramm aus Moskau an den sowjetischen Residenten in Brüssel, das die Adresse Sch.-B.s enthielt. Am 31.8.1942 wurde er von der Gestapo verhaftet. Er versuchte, noch in einer letzten Aktion das Leben seiner Gefährten zu retten. Am 19.12.1942 wurden Sch.-B. und seine Frau vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Drei Tage später wurde Sch.-B. auf Befehl Hitlers in Berlin-Plötzensee gehängt.

Die Verwendung des Namens „Rote Kapelle“ für den Widerstandskreis um Sch.-B. ist umstritten. Ende 1941 hatte die deutsche Funkabwehr für Funkstellen in Belgien, die 1941 in Kontakt mit der Sowjetunion standen, den Fahndungsnamen „Rote Kapelle“ eingeführt. Die Gestapo ermittelte von 1941 bis 1943 im Rahmen der Sonderkommission „Rote Kapelle“ tatsächliche und vermeintliche Kontakte zur Sowjetunion und schuf das Bild eines Westeuropa und Deutschland überziehenden sowjetischen Spionagenetzes, unter das auch die Berliner Widerstandskreise um Harnack und Sch.-B. subsumiert wurden. Dieses die historischen Realitäten verfälschende Deutungsmuster prägte nach 1945 zahlreiche Veröffentlichungen zum Widerstand Sch.-B.s und seiner Freunde gegen den Nationalsozialismus.

Quellen: E. Boysen, H. Sch.-B. Das Bild eines Freiheitskämpfers. Zusammengestellt nach seinen Briefen, nach Bern d. Eltern u. anderen Aufzeichnungen, Düsseldorf 1947 (Neudr. Koblenz 1992). Briefe u. a. Qu. abgedr. b. Coppi 1993 (s. Lit.). H. Coppi/G. Andresen (Hrsg.), Dieser Tod paßt zu mir. H. Sch.-B. Grenzgänger im Widerstand. Briefe 1915 bis 1942, Bln. 1999.

Werke: Verz. b. Coppi 1993 (s. Lit.).

Literatur: Die Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack – Die „Rote Kapelle“-Tagung v. 9.–11.9.1988 im Adam-v.-Trott-Haus, Bln. 1990 (Dokumentation. Ev. Bildungswerk Berlin 69). R. Griebel u. a., Erfasst? Das Gestapo-Album z. Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation, Halle 1992. A. Bahar, Sozialrevolutionärer Nationalismus zw. Konservativer Revolution u. Sozialismus: H. Sch.-B. u. d. „Gegners-Kreis“, Koblenz 1992. H. Coppi, H. Sch.-B. Wege in d. Widerstand. Eine biographische Studie, Koblenz 1993. Ders. u. a. (Hrsg.), Rote Kapelle im Widerstand gegen d. Nationalsozialismus, Bln. 1994. Ders., Die „Rote Kapelle“ im Spannungsfeld v. Widerstand u. nachrichtendienstlicher Tätigkeit, in: Vjh.e. f. Zeitgesch. 44 (1996), S. 431–458. Hartmut SchulzeBoysen, Ein Deutscher, d. Patriotismus anders verstand als d. Mehrheit, in: Frankfurter Rundschau v. 5. 6. 1993. M. L. Christadler, H. Sch.-B. oder d. „Gegen-Lust d. Von-Innen-Heraus-Sprengens“, in: M. Gangl/G. Raulet (Hrsg.), Intellektuellendiskurse in d. Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage, Ffm. 1994, S. 67–79. A. Brunckhorst, Kundschafter im Auftrag Moskaus oder integraler Bestandteil d. dt. Widerstandes gegen d. Nationalsozialismus?, Hbg. 1998 (Die Ostreihe N. F. 9).

Porträts: Foto, um 1935, in: Der Tagesspiegel v. 16. 1. 1995. Foto, um 1935, b. Coppi 1993 (s. Lit.), auf d. Einband. Foto (m. Mutter und Bruder), 1942, in: Kieler Nachr. v. 11.9.1999, S. 19.

Hans Coppi
Band 11, 2000

SCHUMACHER, Georg Friedrich, geb. 19.12.1771 Altona, gest. 2.4.1852 Schleswig; ev. – Schulmann.

Eltern: Georg Bernhard Schumacher, geb. um 1740, gest. 3.8.1774 Altona, Kaufmann; Johanna Henriette geb. Gensike, gest. 1787 ebd., Tochter d. reformierten Predigers in Altona Johann David Gensike (1711–1780).

Ehefrau: Johanna Margaretha Bong, geb. 1775, gest. 13.1.1826 Schleswig; verh. 20.10.1796 Altona; Tochter d. Arztes in Altona Otto Bong (1740–1816); Cousine Sch.s.

Kinder: 3 Söhne, 5 Töchter.

Sch. wuchs nach dem frühen Tod seines Vaters in bedrückenden Verhältnissen in Altona auf. Er besuchte zunächst die Schreib- und Rechenschule, dann die Distriktsschule und seit 1783 das Christianeum, die Altonaer Gelehrtenschule. Schon früh unterrichtete er seine jüngeren Geschwister. Als Gymnasiast trug er mit Stundengeben zum Lebensunterhalt der Familie bei. Nach dem Tod der Mutter war er auf Vormünder und Verwandte angewiesen.

In Altona gehörte Sch. einem Lesezirkel an, den Schüler des Christianeums um 1790 bildeten. Zu den Lieblingsautoren des Kreises zählten M. Claudius und J. G. Müller. Nachdem er die Selektta des Christianeums absolviert hatte, studierte Sch. von 1791 bis 1795 an der Univ. Kiel Theologie. Sein Studium, das sich auch auf andere Fächer, insbesondere Philosophie und Geschichte, erstreckte, finanzierte er mit Privatunterricht. Theologie hörte Sch. vor allem bei Samuel Gottfried Geysler und H. Müller, Philosophie bei Martin Ehlers und dem Kantianer K. L. Reinhold, Geschichte bei D. H. Hegewisch. Nach Beendigung des Studiums wurde Sch. vorübergehend Hauslehrer bei einem Beamten in Tremsbüttel. Schon 1796 konnte er sich auch durch verwandtschaftliche Beziehungen unterstützt auf das Rektorat der Bürgerschule in Wilster bewerben. Dort übernahm er auch die Leitung der von seinem Vorgänger Johann Bevers gegründeten Lehrerlesegesellschaft, der Lehrer aus Stadt und Umgebung angehörten. 1796 bestand er vor dem holsteinischen Oberkonsistorium in Glückstadt das theologische Amtsexamen mit dem auszeichnenden ersten Charakter, so daß er sich berechnete Hoffnungen auf ein gut dotiertes geistliches Amt machen konnte. Nachdem 1797/98 seine Bewerbung auf eine Predigerstelle an der Nikolaikirche in Flensburg gescheitert war, er aber statt dessen 1798 Aussichten auf ein Diakonat am adeligen Kloster in Uetersen hatte, zog er es vor, Konrektor an der Gelehrtenschule in Husum zu werden. Im Oktober 1798 trat Sch. die neue Stelle an. Er war einer der Theologen, die damals das Lehramt als Lebensaufgabe, nicht mehr als Vorstufe zum Pfarramt ansahen und damit zur Verselbständigung des Lehrerberufs beitrugen.

1802 wechselte Sch. auf das Konrektorat der Domschule in Schleswig. Er wurde zum Erneuerer der Schule, deren Rektorat er 1820 von Heinrich Peter Christian Esmarch übernahm. Seit 1821 arbeitete er dort mit seinem Nachfolger als Konrektor, dem mit ihm weitläufig verwandten W. Olshausen, kongenial zusammen. Sch. erzog seine Schüler zu eigenständigem Denken und zu sittlichem Handeln, bezog stets ihre Möglichkeiten und Interessen ein, verstärkte das Gewicht der modernen Fremdsprachen, der neueren Geschichte und der Naturwissenschaften und baute außerdem eine beachtliche Schulbibliothek auf, die bei seinem Abschied etwa 3000 Bände umfaßte. Mit Privatunterricht in den modernen Fremdsprachen, bevor diese in den verbindlichen Fächerkanon aufgenommen wurden, ergänzte er das schulische Angebot und sicherte seine Existenzgrundlage ab. Öffentliche Anerkennung blieb nicht aus: Sch. wurde 1824 zum Professor ernannt und damit wie die obersten Lehrer des Altonaer Christianeums aus der schleswig-holsteinischen Lehrerschaft herausgehoben; 1828 wurde er Ritter vom Dannebrog. Gesundheitliche Probleme führten 1834 zur Bitte um Versetzung in den Ruhestand. 1835 verabschiedete sich Sch. von der Domschule, er gab aber weiterhin Privatunterricht in Englisch und Französisch, arbeitete an der Lehranstalt für höhere Töchter, die seine Tochter Doris im Schleswiger Stadtteil Friedrichsberg führte, mit und hielt Vorträge über historische Themen für ein interessiertes Publikum.

In mehreren Schulprogrammen äußerte sich Sch. zu pädagogischen wie zu Zeitfragen. Er trat für Abiturprüfungen ein (die er 1822 in Schleswig auf freiwilliger Basis einführte), forderte eine bessere Schulaufsicht und sah die Aufgabe der Gelehrtenschulen nicht darin, philologische Seminare zu sein, sondern Schulen der Humanität zu werden. Er warb nachdrücklich für das Studium des von ihm sehr geschätzten Französisch als wichtiger gemeineuropäischer Sprache.

Im Streit zwischen den Vertretern humanistischer Gelehrtenbildung und den der Gegenwart zugewandten pädagogischen „Realisten“ nahm er so eine vermittelnde Stellung ein. Aufklärung, Toleranz und das stete Streben nach Verbesserungen in allen Lebensbereichen waren für ihn seit seiner Kieler Studentenzeit prägend, wenngleich er sich neuen religiösen und politischen Strömungen nicht verschloß.

Sch.s bedeutendstes Werk sind die 1841 erschienenen autobiographischen „Genrebilder aus dem Leben eines siebenjährigen Schulmannes“, eine wertvolle Quelle zur Sozial- und Alltags-, zur Kultur-, Erziehungs- und Bildungsgeschichte wie zur schleswig-holsteinischen Landes- und Stadtgeschichte. Er gab damit „Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit“ so der Untertitel des Buches. Zu den reizvollsten Partien gehören die Reiseberichte. Neben den Fahrten nach Helgoland (1806) und Hamburg (1814) gilt dies vor allem für die große Reise, die ihn 1818 nach Mitteldeutschland, Karlsbad, Nürnberg, Heidelberg und an den Rhein führte. In Jena besuchte er ehemalige Schüler, darunter U. J. Lornsen, den er auch in Französisch unterrichtet hatte. Die Darstellung dieser Reise nahm freilich seine schriftstellerische Kraft so in Anspruch, daß er die Jahre zwischen 1818 und 1841 nur noch recht knapp schildern konnte. In den „Genrebildern“ hat Sch. als Zeitzeuge Lebensverhältnisse und Wandlungsprozesse, Menschen und Mentalitäten seiner Epoche in einer Weise beschrieben, die sein Buch zu den anschaulichsten und aussagekräftigsten Autobiographien in deutscher Sprache zählen läßt.

Werke: Verz. in: G. F. Sch., Genrebilder aus d. Leben eines siebenjährigen Schulmannes ersten u. humoristischen Inhalts. Nachdr. d. Ausg. Schleswig 1841, hrsg. v. F. Kopitzsch, Flensburg 1983 (Lebensbilder aus Schl.-Holst. 1), S. 661 f.

Literatur: L.-S., 2, S. 559; Nachtragsbd., S. 854. Alberti 1867,2, S. 376 f. Verz. b. G. F. Sch., Genrebilder (s. Werke), S. 662–665. *Zu ergänzen:* Nachricht v. einer Leseges. f. d. Schulmeister d. Wilsterschen Gemeinde. Aus einem Schreiben an d. Herausgeber, in: PB 1797, Bd. 2, S. 179 f. J. Skierka, Bibliotheca scholae cathedralis Slesvicensis, in: BSSt 29 (1984), S. 22–51, bes. 24–26, 41. Ders., Die Domschule Schleswig von 1307 bis 1850, in: ebd. 34 (1989), S. 33–92, bes. 62 f., 64–67.

Porträts: Litho v. G. Salomon, 1844 (SHLB; Westergaard Nr.10733), Abb.: s. Taf. 6. Dargest. auf lavierter Federzeichnung (Vorlesung Sch.s im Hotel „Stadt Hamburg“ in Schleswig) v. Baron v. Löwenstern (SHLB), Abb.: Nachdr. d. „Genrebilder“ (s. Werke), Abb. 1.

Franklin Kopitzsch
Band 9, 1991

SCHUMACHER, Heinrich Christian Friedrich, geb. 15.11.1757 Glückstadt, Krs Steinburg, gest. 9.12.1830 Kopenhagen; ev. – Arzt, Anatom, Botaniker.

Eltern: Joachim Christian Schumacher, geb. etwa 1733, gest. etwa 1785, Unteroffizier; Magdalene Caroline geb. Loften.

Ehefrau: 1.) Anna Sophia Wülätz, get. 26.11.1754 Kopenhagen, gest. 2.1.1794 ebd.; verh. 24.8.1792; Witwe a) d. Chirurgen Johan Daniels Bracke, geb. etwa 1742, gest. etwa 1780; b) d. Leichenbestatters Niels Miller, geb. etwa 1724, gest. etwa 1791. 2.) Margrethe Willätz, get. 10.6.1748 Kopenhagen, gest. 9.4.1808 ebd.; verh. 3.10.1804; Witwe d. Agenten Stadtkapitän Peter Söegaard, geb. etwa 1728, gest. 1780. 3.) Cecilia Maria Elisabeth Bagge, geb. 27.5.1765 Kopenhagen, gest. 5.5.1848 ebd.; verh. 19.2.1813; Witwe d. Faktors in Frederiksnagor (Serampur), Poul Johan Schow (1747–1808).

Als Dreizehnjähriger kam Sch. bei dem Regiments-Chirurgen Daniel Mehl in Rendsburg in die Lehre und wurde 3 Jahre später zum Compagnie-Chirurgen ernannt. 1777 begann er das Studium an der Chirurgischen Lehranstalt in Kopenhagen und wurde im folgenden Jahr Universitätsprosektor bei Professor Rottbøll, der auch Sch.s Zeichentalent entdeckte. 1779 wurde Sch. examiniert bei dem Chirurgischen Amfitheater, nachdem er Anatomie und Botanik studiert hatte. Seit 1781 hielt er anatomische Privatvorlesungen, und in den folgenden 2 Jahren war er teils als Schiffsoberchirurg und Assistent beim Chirurgischen Amfitheater, teils am Kgl. Frederiks Hospital tätig. Nach dem Examen 1786 – dem chirurgischen auf der Akademie und dem medizinischen auf der Universität – hat er in der Chirurgischen Akademie bis 1795 gearbeitet. Von 1786 bis 1789 erhielt Sch. Cappels Stipendium und studierte Anatomie, Botanik und Chemie in Paris und London; auf Grund dieser Studien wurde er 1790 als lector chemiae der Chirurgischen Akademie und als Lektor der Mineralogie der Naturgeschichtlichen Gesellschaft angestellt. 1797 wurde er Regiments-Chirurg und war vom 30.10.1795 bis 1813 Professor anatomiae an der Chirurgischen Akademie und Oberchirurg am Frederiks Hospital (bis 1811). Von 1811 bis 1813 war er Direktor der Entbindungsanstalt und wurde 1811 zum Hof-Chirurgen

ernannt.

Sch. trug nicht gut vor, aber er war ein tüchtiger Lehrer. Er erhielt deswegen viele Aufgaben: er wurde Mitglied des Gesundheits-Collegiums (1803), der Direktion des Feldmedizinalwesens (1808), der Kgl. Videnskabernes Selskab (1808) und später Mitglied vieler ausländischer Wissenschaftlicher Societäten (London, Jena, Göttingen u. a.).

1813 gab Sch. plötzlich alle Ämter auf und zog sich aufs Land zurück. Durch seine dritte Heirat mit einer reichen Witwe konnte er „Frydenlund“ (bei Vedbaek) kaufen, ein sehr schönes, noch heute bestehendes Landgut. Hier setzte er seine botanischen Studien fort, begann aber 1816 wieder mit einer Praxis in Kopenhagen. In den 2 folgenden Jahren bewarb er sich um eine Anstellung bei der Chirurgischen Akademie und wurde 1819 zum Professor ord. anatomiae der Univ. ernannt, da er 1817 den Dr. med. h. c. erhalten hatte.

Sch. tat viel für die Studenten; früher hatten sie nicht sezieren dürfen, was ihnen jetzt erlaubt wurde. Gleichzeitig errichtete Sch. ein anatomisches und anthropologisches Museum. Seine großen anatomischen und botanischen Sammlungen und eine umfangreiche Bibliothek hat er der Chirurgischen Akademie und dem Botanischen Garten als Entgelt für ein früheres Darlehen des Königs verkauft. 1828 wurde er nach seinem goldenen Amtsjubiläum zum Etatsrat ernannt.

Sch. war ein vorzüglicher Florist; seine Studien über Pilze und medizinothérapeutische Pflanzen zeugen nicht nur davon, daß er die Materie beherrschte, sondern beschreiben auch zahlreiche neue Arten. Zwei Pflanzenfamilien sind von Vahl und K. Sprengel „Schumacheria“ genannt. Außerdem hat er eine der ersten Osteologien in dänischer Sprache und Studien über das Gehirn bei Menschen und Affen verfaßt.

Werke: Verz. in: Th. A. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon, Bd 3, 1963, S. 120/21.

Literatur: Carl Christensen, Den danske Botaniks Historie, Bd 1, 1924, S. 221/25, Bd 2, 1926, S. 115 ff. – DBL, Bd 21, 1941, S. 432–435. – E. Dahl-Iversen, Vor kirurgiske Arv. København 1960, S. 20–23.

Bilder: Gemälde v. C. Hornemann, Medizingesch. Mus. Kopenhagen; Lithographie v. A. Mendel, Wiedergabe in E. Dahl-Iversen (s. Lit.), S. 21.

Egill Snorrason
Band 2, 1971

SCHUMACHER, Heinrich Christian, geb. 3.9.1780 Bramstedt, gest. 28.12.1850 Altona; ev. – Geodät, Astronom.

Das Geschlecht Schumacher stammt aus d. Münsterland. Um 1542 kam d. Weinhändler Wilhelm Schumacher von Coesfeld nach Hadersleben, wo er später Bürgermeister wurde.

Eltern: Andreas Schumacher, geb. 26.8.1726 Kopenhagen, gest. 2.1.1790 Segeberg, Amtmann ebd., Sohn d. Paul Gerhard Schumacher, Buchhalter in Kopenhagen; Sophia Hedwig Rebecca geb. Weddy, geb. 30.6.1752 Wardenburg i. O., gest. 30.10.1822 Altona, Tochter d. Johann Arnold Weddy, Pastor in Wardenburg.

Ehefrau: Christina Magdalena v. Schoon, geb. 18.10.1789 Altona, gest. 2.5.1856 ebd.; verh. 17.8.1813 ebd.

Kinder: 4 Söhne, 3 Töchter, darunter: Richard, geb. 19.1.1827 Altona, gest. 24.2.1902 Kiel, Observator an den Sternwarten Altona, Santiago de Chile u. Kiel.

Sch.s Mutter zog nach dem Tode ihres Mannes nach Altona. Sch. erhielt zunächst Privatunterricht und besuchte seit 1794 das Altonaer Gymnasium, dessen Direktor Jacob Struve seine mathematisch-naturwissenschaftliche Begabung förderte. Sch. studierte seit 1799 Rechtswissenschaften in Kiel, seit 1801 in Göttingen, ging 1804 als Hauslehrer nach Livland und wurde 1805 Privatdozent in Dorpat; Dr. jur. Göttingen 1806 in absentia. In Dorpat wurde sein Interesse für Mathematik und Astronomie durch die Bekanntschaft mit dem Mathematiker J. W. A. Pfaff und dem Astronomen E. Chr. F. Knorre wieder angeregt. Eine Anstellung bei der Finanzverwaltung in Kopenhagen zerschlug sich 1807 infolge der verworrenen Zeitumstände. Sch. bekam ein Stipendium, um sein Wissen in Göttingen bei C. F. Gauß zu vertiefen. Seit 1809 war er als Lehrer in Altona tätig, übersetzte die „Géométrie de position“ von O. O. M. Cornot und führte Beobachtungen an J. G. Repsolds Sternwarte in Hamburg durch. 1810 wurde er a. o. Professor der Astronomie an der Univ. Kopenhagen, durfte aber in Altona bleiben, ging 1813 als Direktor an die Mannheimer Sternwarte und übernahm 1815 das Ordinariat für Astronomie an der Univ.

Kopenhagen. Im nächsten Jahr regte er die dänische Gradmessung an und veranlaßte 1821 die Errichtung einer Sternwarte in Altona. Sie wurde unter seiner Leitung – von seinen Verpflichtungen in Kopenhagen hatte er sich entbinden lassen – Mittelpunkt der internationalen Astronomie. Von der Erhebung der Herzogtümer war Sch. sehr betroffen. Als ihm die dänische Regierung notgedrungen das Gehalt sperrte und auch die Provisorische Regierung nicht helfen konnte, bekam er auf Anregung Wilhelm Struves, Direktor der Sternwarte in Pulkowo, vom Zaren eine ausreichende Pension.

Sch.s bedeutendste Leistung für die Himmelskunde ist die 1821 mit staatlicher Unterstützung gegründete Zeitschrift „Astronomische Nachrichten“, die schnell zum internationalen Zentralorgan wurde, noch heute existiert und deren Redaktion zu Sch.s Hauptaufgaben zählte. Von 1823 bis 1825 gab er die „Astronomischen Abhandlungen“ und von 1836 bis 1844 das „Astronomische Jahrbuch“, welches hauptsächlich populärwissenschaftliche Beiträge enthielt, heraus. Die 1820/29 von ihm herausgegebenen Hilfstafeln dienten der leichteren Berechnung astronomischer Beobachtungen, und die von ihm erstellten nautischen Tabellen, in denen auch die Planeten zur Ortsbestimmung mit herangezogen werden, wurden von bestimmendem Einfluß auf den „Nautical Almanac“. Mehrere Jahre leitete Sch. das dänische Kalenderwesen. 1824 führte er in Verbindung mit dem „Board of Longitude“ eine chronometrische Bestimmung des Längenunterschiedes zwischen Altona und Greenwich durch, 1830 stellte er für die Regulierung des dänischen Maß- und Gewichtssystem in Güldenstein bei Lensahn, Krs Ostholstein die Länge des Sekundenpendels fest.

Die 1817 auf Alsen begonnene sog. dänisch-hannoversche Gradmessung ist Sch.s wichtigstes geodätisches Werk. Zur Winkelbestimmung benutzte er ein selbstkonstruiertes Gerät. Schon 1816 hatte er angeregt, die bevorstehende dänische Gradmessung über Hannover nach Mitteldeutschland zu führen und dem bayerischen Triangulationsnetz anzuschließen. Gauß fand dafür bei seiner Regierung kein Verständnis. Doch Sch. überwand geschickt alle Hindernisse, und Gauß konnte 1820 die dänische Messung nach Hannover hinein fortsetzen. Von 1837 bis 1841 stellte Sch. die Verbindung mit dem schwedischen und preußischen Netz her. Nach 1845 setzte er die Dreieckskette nördlich der Linie Lysabild (Alsen) – Fakkebjerg (Langeland) bis zur Verbindung mit Kopenhagen fort. Die Weitermessung bis Skagen fand erst 1867/70 statt. Dieses Triangulationsnetz bildete die Grundlage für die topographische Neuaufnahme Holsteins, die Sch. im Auftrag der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften 1821 begann. 1824 erhielt er einen gleichlautenden Auftrag für Hamburg. Bis 1841/42, als der dänische Generalstab diese Arbeit übernahm, waren ein Drittel Holsteins und das Hamburger Gebiet im Maßstab 1:20.000 aufgenommen. Nur das Blatt Segeberg und acht Hamburger Blätter sind erhalten geblieben, außerdem ein unter Sch.s Leitung hergestellter Stadtplan von Altona, 1:4000, aus dem Jahre 1836, von dem es hieß, daß „ein ähnlicher Plan über eine andere deutsche Stadt, der sich auch nur entfernt mit diesem an Genauigkeit und Eleganz messen könnte, ... nicht bekannt sei“ (Geertz, 1859, S. 121, Anm. 65). Von der geplanten Spezialkarte 1:80.000 von Holstern und Lauenburg konnte nur das Blatt Glückstadt 1839 fertiggestellt werden. 1848 gab Sch. Bessels „Populäre Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände“ (Hamburg) heraus.

Sch. war liebenswürdig, hilfsbereit, vielseitig gebildet und weltgewandt, führte ein gastliches Haus und war ein Freund des astronomisch interessierten Königs Friedrich VI. Mit Gauß und F. W. Bessel leitete er Deutschlands Vorrang auf dem Gebiet der Geodäsie ein. Er trug mehrere hohe Orden und war Mitglied von wenigstens 20 wissenschaftlichen Gesellschaften. 1828 wurde er Etatsrat, 1840 Konferenzrat. Von seinen Schülern haben sich besonders die Schleswig-Holsteiner Th. Clausen, P.A. Hansen und A. C. Petersen hervorgetan.

Werke: Verz. bei Nyerup, L.-S., Doering, Erslew, Pogg., Alberti 1867 u. in Gedenkschr. zum 100. Todestag Sch.s (s. Lit.).

Nachlaß: Briefwechsel mit Gauß u. andere Kon. im Staatsarch. Hamburg, Nebenstelle Altona; Briefwechsel mit d. Finanz- u. Unterrichtsministerium im Rigsarkiv Kopenhagen; Briefwechsel mit J. Collin in d. KB; Briefwechsel mit Chr. F. R. Olufsen im Univ.-Observatorium Kopenhagen; Briefwechsel mit G. B. Airy im Royal Observatory in Greenwich; verschiedene Korr. in d. Deutschen Staats-Bibl. Berlin.

Literatur: R. Nyerup, J. E. Kraft, Almindeligt Litteraturlexicon for Danmark, Norge og Island, København, 1820, S. 543. – L.-S., Bd 2, S. 559 ff. – Die Schumacherschen Karten u. die Probekarte, in: NStM, Bd 3, 1835, S. 293 ff. – C. Molbech, Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Historie i det forste Aarhundrede, København 1843, S. 444 ff. – G. A. Jahn, Gesch. d. Astronomie vom Anfänge d. 19. Jh. bis zu Ende d. Jahres 1842, Bd 2, Leipzig 1844, S. 123 f., 127 u. 166. – Astronomen H. Ch. Sch., in: Skandinavisk Folkemagazin, Jg. 1, 1851, S. 312 f. u. 337 ff. (m. Bildnis). – H. Ch. Sch., in: Altonaer privilegierte Adreß-Comtoir-Nachr., Jg. 79, Nr 10, 1851. – Chr. F. R. Olufsen, Biographiske Antegnelser over H. C. Sch., in: Oversigt over d. Kgl. Danske Vidensk. Selskabs Forhandling, 1851, S. 226 ff. –

Monthly Notices of the Royal Astronomical Society, Bd 11, 1851, S. 73 ff. – H. Doering, Dr. H. Ch. Sch., in: NNdD, Jg. 28, 2. T., Weimar 1852, S. 846 ff. – Th. H. Erslew, Almindeligt Forfatter-Lexicon for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande fra 1814 til 1840, Bd 3, København 1853, S. 121 ff. – Chr. F. R. Olufsen, Biogr. Notizen über den verstorbenen Conferenzrath Sch., in: Astronomische Nachr., Bd 36, 1853, S. 393 ff. – F. Geertz, Gesch. d. geographischen Vermessung u. d. Landkarten Nordelbingens vom Ende d. 15. Jh. bis zum Jahre 1859, Berlin 1859, S. 113 ff. – C. A. F. Peters, Briefwechsel zwischen C. F. Gauß u. H. C. Sch., 6 Bde, Altona 1860/65. – Pogg., Bd 2, Leipzig 1863, S. 866 f. – Alberti 1867, Bd 2, S. 378 ff. – Th. H. Erslew, Supplement til „Almindeligt Forfatter-Lexicon for Kongeriget Danmark med tilhørende Bilande“ indtil Udgangen af Aaret 1853, Bd 3, København 1868, S. 115 ff. – J. H. v. Mädler, Gesch. d. Himmelskunde, Bd 2, Braunschweig 1873, S. 170 ff. – R. Wolf, Gesch. d. Astronomie. Gesch. d. Wiss. in Deutschland, Bd 6, München 1877, S. 765 ff. – ADB, Bd 33, S. 32 f. – O. Eggert, Die dänische Landesvermessung 1816–1916, in: Z. f. Vermessungswesen, Bd 45, 1916, S. 299 ff. – M. Hansen, Der Altonaer Astronom Sch. u. seine wichtigsten topographischen Arbeiten, in: Altonaer Stadtkal., Jg. 19 (1931), 1930, S. 51 ff. – DBL, Bd 21, S. 429 ff. – A. V. Nielsen, Professor H. C. Sch. og observatoriet i Altona under oprøret i 1848–50, in: Nordisk Astronomisk Tidsskrift, 1949, Nr 1, S. 8 ff., Nr 2, S. 41 ff. (mit Bildnis). – A. V. Nielsen, Observatoriet i Altona på Sch.s tid, in: Nordisk Astronomisk Tidsskrift, 1950, Nr 3, S. 91 ff. – H. C. Sch., 1780–1850. Gedenkschr. zum 100. Todestage, Hamburg 1951 (m. Bildnis). – J. Niemeyer, Zum 100. Todestag H. Chr. Sch., in: Z. für Vermessungswesen, Jg. 76, 1951, S. 23 ff. (m. Bildnis). – M. Reichel, Die fortlaufenden astronomischen Veröffentlichungen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Abh. aus d. Bibliothekar-Lehrinst. d. Landes Nordrhein-Westfalen, H. 12, Köln 1957, S. 25 ff. – O. Christensen, Patricierslægten Schumacher fra Haderslev, in: PT, Jg. 92, 1972, S. 47 ff.

Porträts: Gemälde v. Chr. A. Jensen, 1839, in d. Sternwarte Pulkowo; Kreidelithographie um 1825, Lithographie v. Ausborn nach d. Gemälde von Chr. A. Jensen u. Lithographie v. O. Speckter, 1853, in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

SCHUMANN, Franz *Colmar*, geb. 28.4.1844 Magdeburg, gest. 16.11.1912 Lübeck; ev. – Lehrer, Germanist.

Eltern: Emil Theodor Schumann, Steuersekretär in Magdeburg; Wilhelmina Charlotte geb. Ney.

Ehefrau: Minna Auguste Karig, geb. 10.3.1849 Schiepzig b. Halle, gest. 31.7.1914 Lübeck; verh. 1874.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch der Seminar-Vorbereitungsschule und des Königlichen Domgymnasiums in seiner Geburtsstadt Magdeburg studierte Sch. 1863 bis 1867 an der Univ. Berlin Klassische Philologie und Germanistik. Während seiner Studienzeit arbeitete er zugleich als Hilfskraft beim stenographischen Bureau des preußischen Landtages. 1868 leistete er seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger. 1869 legte er in Berlin die Prüfung zum Gymnasiallehrer für Deutsch, Griechisch und Latein ab und erhielt im gleichen Jahr eine Anstellung als Lehrer am Gymnasium zu Schleusingen/Thüringen, von wo er drei Jahre später in eine gleiche Tätigkeit am Gymnasium in Burg bei Magdeburg überwechselte. Ostern 1879 erfolgte die Ernennung Sch.s zum Oberlehrer und Professor am Katharineum in Lübeck, wo er vor allem in den Oberklassen Unterricht erteilte, der außer seinen Studienfächern auch Französisch, Englisch, Geschichte, Erdkunde und Religion umfaßte. Neben seiner Lehrtätigkeit widmete er sich in Lübeck sprachwissenschaftlichen und volkskundlichen Forschungen, die vor allem der Pflege der deutschen Sprache und speziell der Untersuchung der heimischen Mundart sowie lokaler Eigenarten galten. In diesem Zusammenhang standen auch die 1887 durch ihn vorgenommene Gründung des Lübecker Zweiges des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, der das Ziel verfolgte, statt gebräuchlicher Fremdwörter deutsche Wörter einzuführen, und 1890 die Übernahme der Leitung der Lübecker Ortsgruppe des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. Aus Krankheitsgründen schied Sch. zu Ostern 1906 vorzeitig aus dem Schuldienst aus.

Sch.s wissenschaftliche Tätigkeit, die in zahlreichen Publikationen ihren Niederschlag fand, ist geprägt durch die Anregung der Berliner Germanistik um Karl Müllenhoff, die in der Nachfolge der philologischen Altertumforschung der Brüder Grimm zunächst das Sammeln alter Überlieferungen betrieb, um das noch lebendige Material festzuhalten, bevor es ganz aus der Erinnerung verschwand. Die Interpretation und Integration zu einer umfassenden geschichtlichen Darstellung hatte in seiner Studienzeit noch als spätere Aufgabe gegolten, die die Arbeit der reinen Sammler und Editoren voraussetzte. Sch.s Veröffentlichungen sind somit Zeugnisse seines unermüdlichen Sammlerfleißes, die in ihrer philologischen Exaktheit den Lübecker Sprachschatz seiner Zeit dokumentieren.

Quellen: AHL: Schnobel; Melderegister; Bürgerannahmeakten; Schulprogr. d. Katharineums 1906. Professor C. Sch., in: VB1 1906, S. 53 f.

Werke: Ueber d. Ursprung d. Sprache (Jb. d. Gymnasiums in Burg 1872). Die Deutsche Brücke in Bergen, in: HG 1889, S. 53–125. Die Fluroder Koppelnamen d. Lübecker Staatsgebietes (Schulprogr. d. Katharineums, Ostern 1892 mit Nachtrag Ostern 1893). Beitr.

zur Lübeckischen Volkskunde Nr 1–14, in: MLGA 5–8, 1891–1898, Nr 15/16 als Einzeldruck, Lübeck 1899. Volks- u. Kinderreime aus Lübeck u. Umgegend, ebd. 1899 (Neuausg. bearb. v. W. Stahl, ebd. 1921). Lübeckisches Spiel- und Rätselbuch, ebd. 1904 (Neuausg. bearb. v. W. Stahl, ebd. 1924). Der Wortschatz v. Lübeck. Probe planmäßiger Durchforschung eines mundartlichen Sprachgebietes, Straßburg 1907 (Z. f. dt. Wortforschung, Beih. zu Bd 9). Das Lübeckische Wörterbuch d. Jacob v. Melle, in: Jb. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 35, 1909, S. 17–30. Volkstümliche Redensarten aus Lübeck, in: ebd., S. 31–43 (alle AHL, dort auch weitere kleine Schrr. u. Vorträge).

Literatur: Nachrufe in: LBl 1912, S. 694–696, u. in: VB1 1912/1913, S. 29.

Porträts: Fotos in: VB1 1906, S. 53, u. 1912/1913, S. 29.

Gisela Jaacks
Band 8, 1987

SCHUNCK, Hans *Heinrich*, geb. 17.7.1816 Lübeck, gest. 15.10.1896 ebd.; ev. – Kaufmann, Literat.
Eltern: Nicolaus Schunck, geb. 1.6.1786 Eilsdorf (heute zu Huy b. Halberstadt), gest. 28.5.1858 Lübeck, Wattediener (unterer Beamter der Gewerbepolizei); Maria Henriette Friederica geb. Paasch, geb. 30.6.1786 Lübeck, gest. 13.7.1859 ebd.

Ehefrau: Friederika Elisabeth Luise Werdeiburg, geb. 13.5.1820 Lübeck, gest. 21.4.1874 ebd.; verh. 19.11.1840 ebd.; Tochter d. Malers Johann Georg Gotthard Werdeiburg.

Kind: 1 Sohn starb 1853 bei der Geburt.

Sch. besuchte seit Ostern 1824 das Katharineum in Lübeck. Seine Mitschüler waren Emanuel Geibel, mit dem er eng befreundet war, Ferdinand Röse und Wilhelm Mantels. Mit ihnen und anderen gründete Sch. einen „Poetischen Verein“, in dem eigene literarische Versuche der Mitglieder vorgetragen und zur Diskussion gestellt wurden. Da Sch. wegen der finanziellen Verhältnisse in seinem Elternhaus keine Aussicht hatte, ein Studium absolvieren zu können, verließ er das Katharineum Ostern 1831 und begann eine Kaufmannslehre. 1840 erwarb er das Lübecker Bürgerrecht und übernahm die Generalagentur der Aachen-Münchener Feuer-Versicherung, die er jahrzehntelang mit großer Gewissenhaftigkeit verwaltete und erst kurz vor seinem Tod an einen Nachfolger übergab.

Sch. war ein enthusiastischer Liebhaber von Literatur und Theater, er galt in Lübeck als Mann von hoher literarischer Bildung, sprachlichem Formgefühl und sicherem Urteil und Geschmack. In der Geschichte des literarischen Lebens in Lübeck im 19. Jh. taucht er wiederholt als originelle Erscheinung auf. Er war Mitglied der damals wichtigsten literarischen Gesellschaft in Lübeck, der Schillerstiftung; 1863/64 war er ihr Kassenführer, 1869 Vorstandsmitglied. Von besonderer Bedeutung für sein gesellschaftliches Ansehen in Lübeck war seine Freundschaft mit Geibel, mit dem er seit dessen Rückkehr in die Hansestadt 1868 so häufig zusammen war, daß er im Volksmund „Geibels Schatten“ hieß. Geibels Tagebücher aus diesen Jahren geben Auskunft über die Anregungen, die er auf täglichen Spaziergängen und abendlichen Zusammenkünften von Sch. erhielt. Noch um 1890 wirkte Sch. auf junge Autoren wie Ida Boy-Ed, Ludwig Ewers und Heinrich Mann anregend ein.

Eigene Veröffentlichungen Sch.s sind nicht bekannt; überliefert ist lediglich, daß er die Novelle „Les cruautés de l’amour“ von Judith Gautier dramatisierte und 1894 unter dem Titel „André Ivanowitsch“ in Lübeck aufführen ließ. So ist er nicht als Autor, sondern als gern benutztes Modell in die Literaturgeschichte Lübecks eingegangen: Ida Boy-Ed ließ ihn unter seinem wirklichen Namen in der Novelle „Die Kommode“ auftreten, Ludwig Ewers bildete ihm eine der beiden Hauptfiguren in seinem umfangreichen Lübeck-Roman „Die Großvaterstadt“ nach, und Thomas Mann stattete die Figur des Maklers Gosch in den „Buddenbrooks“ mit Zügen Sch.s aus.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Geburtsregister 1816, Nr. 457; Bürgereidbuch 1801/1854; Katharineum Nr. 1 u. 2; Familienarch. Ewers, Briefe I. Boy-Eds an Ludwig Ewers; Familienarch. Funk Nr. 75; Schillerstiftung Nr. 4. – Nachlaß E. Geibel (Stadtbibl. Lübeck). – Stadttheater [Theaterrezension], in: LBl 1894, S. 109 f.

Literatur: C. C. T. Litzmann, Emanuel Geibel. Aus Erinnerungen, Briefen u. Tagebüchern, Bln. 1887, bes. S. 22 f. – *Nachrufe:* LBl 1896, S. 417 f., u. VB11896, Sp. 33. –1. Boy-Ed, H. Sch., in: LBl 1927, S. 56–58.

Porträt: Foto (Repro in d. MusKK).

Alken Bruns
Band 13, 2011

SCHUR, Adolph Christian *Wilhelm*, geb. 15.4.1846 Altona, gest. 1.7.1901 Göttingen; ev. – Astronom.

Der aus Berlin gebürtige Apotheker Johann Carl Andreas Schur, Großvater Sch.s, kam 1796 nach Altona und gründete dort später eine Seifenfabrik. Seine Witwe heiratete 1832 den Astronomen Adolph Cornelius Petersen.

Eltern: Friedrich Wilhelm Schur, geb. 29.1.1817 Altona, gest. 21.10.1865 ebd., Weinhändler; Johanna Helene Antoinette geb. Thormälen, geb. 30.10.1820 Altona.

Ehefrau: Lucia Gertrud Wilhelmina Thorn, geb. 30.7.1852 Neuwied; verh. 1883; Tochter d. Neuwieder praktischen Arztes Thorn.

Keine Kinder.

Bereits als Vierzehnjähriger löste Sch. in der „Zeitschrift des Pädagogischen Vereins für Schleswig-Holstein und Lauenburg“ gestellte mathematische Aufgaben und erhielt dafür einen Preis. Seine Neigung zur Astronomie wurde vielleicht von seinem Großvater Petersen geweckt, bei dem er an der Altonaer Sternwarte schon früh Gelegenheit zu astronomischen Beobachtungen bekam. Nach der Erlangung der Hochschulreife an einer „Polytechnischen Vorbildungs-Anstalt“ in Hamburg (nach Gundlach, s. Lit.) ließ Sch. sich zum SS 1864 an der Univ. Kiel immatrikulieren und begann dort das Studium der Astronomie. Zum SS 1865 wechselte er nach Göttingen über, wo er vor allem bei Wilhelm Klinkerfues studierte. 1867 wurde er mit einer Dissertation über die Bahn des Doppelsterns 70 p Ophiuchi zum Dr. phil. promoviert. An seine frühe Beschäftigung mit diesem Sternsystem knüpfte er später mit neuen Beobachtungen immer wieder an. 1868 wurde Sch. Assistent am Zentralbüro der Europäischen Gradmessung, dem späteren Geodätischen Institut, in Berlin. Er nahm in den folgenden vier Jahren an Triangulationsarbeiten in Mitteldeutschland teil und arbeitete unter Arthur Auwers an den Neuberechnungen der Meridianbeobachtungen James Bradleys (1693–1782) und des Berliner Astronomischen Jahrbuchs. 1872 schied er freiwillig aus dem Zentralbüro aus, um bei der Berliner Sternwarte an den Vorbereitungen zur Beobachtung des Venusdurchgangs teilnehmen zu können. 1873 berief ihn August Winnecke zum Assistenten an die Straßburger Sternwarte. Dort arbeitete er vor allem an den alten Fraunhoferschen Heliometern und erwarb sich besondere Fachkenntnis im Umgang mit diesen Beobachtungsinstrumenten. 1874/75 war Sch. Mitglied der Aucklandinsel-Expedition zur Beobachtung des Venusdurchgangs. Im August und September 1875 war er an der telegraphischen Längenbestimmung Straßburg-München-Wien beteiligt. Im Juli 1877 erhielt er die Stelle des Observators an der Straßburger Sternwarte. Im selben Jahr veröffentlichte er seine Übersetzung von Richard A. Proctors Buch „Our Place among Infinities“ (Unser Standpunkt im Weltall, 1877) und trug damit zur Popularisierung der Astronomie bei. Im Herbst 1881 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Jupitermasse; seine am Heliometer erarbeitete Berechnung fand allgemeine Anerkennung und wurde mit dem Damoiseau-Preis der Pariser Académie des Sciences ausgezeichnet. Seit März 1882 leitete Sch. die Straßburger Sternwarte als stellvertretender Direktor für den erkrankten Winnecke und führte die großzügige Ausrüstung der neuen Sternwarte zu Ende. Wissenschaftlich arbeitete er in dieser Zeit an der Bestimmung von Kometenbahnen und über den Lichtwechsel veränderlicher Sterne. 1886 wurde Sch. zum ordentlichen Professor der praktischen Astronomie und Direktor der Sternwarte an der Univ. Göttingen berufen. Unter ihm wurde die Sternwarte durch Neubauten und Anschaffung neuer Instrumente zu einem leistungsfähigen Institut ausgebaut. U. a. veranlaßte Sch. den Kauf eines großen Repsoldschen Heliometers, an dem er in den folgenden Jahren vornehmlich arbeitete. Sein besonderes Interesse galt dabei den typischen Fehlerquellen des Instrumentes. Er war vor allem praktischer Astronom nach dem Vorbild Friedrich Wilhelm Bessels und trug mit größter Gewissenhaftigkeit alles zur Reduktion der Beobachtungen am Heliometer Notwendige zusammen. Besonders verdienstvolle Ergebnisse von Sch.s Heliometer-Beobachtungen sind seine Bearbeitung von Klinkerfues' Zonenbeobachtungen (1858–1863), die er 1891 als einen ca. 6.900 Sterne umfassenden Katalog herausgab, und die Neuberechnung der von Wilhelm Olbers 1795 bis 1831 durchgeführten Beobachtungen, die unter seiner Leitung vorgenommen wurde. – Sch. war seit 1885 Mitglied der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher und seit 1892 Mitglied der Deutschen Mathematiker-Vereinigung. 1893 wurde er

in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen aufgenommen; 1898 wählte ihn die Royal Astronomical Society (London) zum Foreign Associate.

Werke: Umfassendstes Verz.: B. Meyermann, Verz. d. Schr. W. Sch.s, in: Vjschr. d. Astronomischen Ges. 36, 1902, S. 170–172.

Literatur: Alberti 1886,2, S. 251. – Pogg. 3,2. Abt., 1898, S. 1221 f.; 4,2. Abt., 1904, S. 1366 f. – Nachrufe: L. Ambronn, in: Astronomische Nachrichten 156, 1901, Sp. 175 f.; A. Berberich, in: Naturwiss. Rundschau 16,1901, S. 450; W. J. S. Lockyer, in: Nature 24,1901, S. 380; Leopoldina 37, 1901, S. 70 f.; The Journal of the British Astronomical Association 12,1901, S. 35; Das Weltall 1, 1901, S. 188; M. Brendel, in: Vjschr. d. Astronomischen Ges. 36,1902, S. 164–170; E. Becker, Jb. d. Deutschen Mathematiker-Vereinigung 11, 1902, S. 292–301. – Fr. Gundlach, Das Album der Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel 1665–1865, Kiel 1915, S. 458 f., Nr 12 115.

Porträt: Foto b. Becker (s. Lit.).

Fritz Treichel
Band 7, 1985

SCHWARTZ, Adelheit Sibylla geb. Röther, geb. 1656 oder später, wahrscheinlich in Zellerfeld, begr. 29.3.1703 Berlin-Friedrichswerder; ev. – Pietistin.

Eltern: Valentin Röther, geb. um 1620/25 wahrscheinlich in Quedlinburg, seit 1650 Organist in Tübingen, 1656–1666 in Zellerfeld; Katharina geb. Schlotterbeck, geb. 28.12.1627 Tübingen, Tochter d. Tübinger Schuhmachers Hans Schlotterbeck.

Ehemann: Johann Heinrich Schwartz, geb. 1653/54; verh. um 1683.

Kinder: s. beim Ehemann.

Über die Jugend und das frühe Erwachsenenalter der A. S. Sch. ist nichts bekannt, doch ist anzunehmen, daß sie bereits durch ihre Eltern in pietistischem Sinne beeinflusst wurde. Sie taucht erstmals 1677/78 im Werdegang des jungen August Hermann Francke (1663–1727) auf, als dieser noch bei seiner verwitweten Mutter in Gotha lebte und Sprachstudien trieb, an denen A. S. Sch. teilnahm. Es entstand eine lebenslange Freundschaft mit Francke, der ihr den Freundesnamen Debora gab. Im Herzogtum Gotha kursierten damals die Vorschläge des Frankfurter Pastors Philipp Jakob Spener zur Reform der Kirche („Pia desideria“, 1675), um die sich Gleichgesinnte zusammenschlossen. Speners Schrift vom „Geistlichen Priestertum“ (1677), die Luthers Gedanken vom Priestertum aller Gläubigen aufnahm und dem um sich greifenden Reformwillen Nachdruck verlieh, war für A. S. Sch. von zentraler Bedeutung. Es ist anzunehmen, daß sie sich auch in Frankfurt im Umkreis von Spener und Johann Jakob Schütz und deren Konventikeln aufgehalten hat. Dort könnte sie um 1675 ihren späteren Ehemann kennengelernt haben.

Dieser war seit 1679 wieder in Lübeck, die Eheschließung erfolgte um 1683. In der Zeit von 1684 bis 1698 wurden sieben Kinder geboren. Die Wohnung der Familie in der Hundestraße wurde zum Treffpunkt für Hausandachten, die 1692 unter polizeiliche Beobachtung gerieten. Wie die Taufen der Kinder in der Marienkirche und A. S. Sch.' Brief vom 16.2.1692 (s. Qu.) an den Superintendenten August Pfeiffer bezeugen, wurde der Hauskreis im Sinne Speners als „ecclesiola in ecclesia“ geführt, also nicht separatistisch. Die Kirche wurde aber von der Kritik an der Verderbtheit der Welt als „Babel“ nicht ausgenommen, und eine Trennung von ihr wurde in Betracht gezogen.

Die Pietistenverfolgung kam sehr bald auch nach Lübeck. Pfeiffer predigte in der Marienkirche nachdrücklich gegen „falsche Lehren“ und verschaffte sich mit seinen Schriften gegen den Chiliasmus (1691) und Enthusiasmus (1692) auch außerhalb Lübecks Gehör. Zusätzlich sorgten auswärtige Vorgänge für Unruhe, so die Amtsenthebung und Vertreibung Franckes aus Erfurt (1691) und die Amtsenthebung J. W. Petersens in Lüneburg (1692). Zum offenen Kampf kam es in Lübeck, nachdem A. S. Sch. am 16.2.1692 einen Brief an den Superintendenten geschrieben hatte. Er war mild und hätte keinen Anlaß zur Beanstandung geben müssen, doch war ihm eine anonyme „Bezeugung“ beigelegt, die A. S. Sch. eine „ernstliche Offenbarung Gottes“ nannte. Ausdrücklich erklärte sie, daß die Urheberschaft von anderer Seite stamme und sie den Namen nicht preisgeben werde. Das Schreiben stammte möglicherweise von der Schwärmerin Margarethe Jahn aus Halberstadt. Es drohte dem Superintendenten das Gericht Gottes an, rief zur Buße auf und fiel dabei in unflätige Worte. Pfeiffer publizierte die „Bezeugung“ gegen den Willen von A. S. Sch., und es folgte eine Auseinandersetzung in aller Öffentlichkeit. Das Geistliche Ministerium und der Rat waren mit der Sache befaßt. Da A. S. Sch. von dem Gesagten nichts zurücknahm, wurde sie im August 1692 aus der Stadt ausgewiesen.

Die folgenden fünf Jahre brachten Reisen in Mittel- und Norddeutschland, zeitweilige Trennung von der Familie und Kontakte zu Pietisten sehr unterschiedlicher Art. Halle bot ihr den geistigen Rückhalt, besonders Francke, aber auch die Professoren Justus Breithaupt und Christian Thomasius, mit denen sie im Herbst 1692 fast täglich im Gespräch über die Situation der Kirche war. Trotz Speners Mahnungen zur Zurückhaltung gegenüber Schwärmern und Enthusiasten besuchte sie auch prophetisch-visionäre Kreise, die dem Ansehen des Pietismus schadeten, z. B. im Dezember 1692 in Halberstadt die mit schwülstigem Pathos auftretende Margarethe Jahn, mit der sie später (1697) noch einmal in Lübeck zusammenkam. Francke, der sich von radikalen Auswüchsen in Quedlinburg und Halberstadt distanzierte, ließ A. S. Sch. merken, daß er diese Kontakte mißbilligte. Die Auseinandersetzung darüber trug jedoch zur Abklärung der Grenze zwischen dem Pietismus und seiner radikalen Variante bei. Der Freundschaft mit dem Ehepaar Petersen ist es wohl zuzuschreiben, daß die bekannte Visionärin Rosamunde Juliane von Asseburg Patin des vierten Kindes von A. S. Sch. wurde.

Im Dezember 1693 durfte A. S. Sch. nach Fürsprache Speners nach Lübeck zurückkehren. Anfang 1694 wurde sie mit ihren beiden jüngsten Kindern von dem seit 1684 in Lübeck praktizierenden Arzt Johann Salomo Hattenbach, der dort unter den Pietisten führend war, für längere Zeit in seine Familie auf dem Gut Hanshagen aufgenommen. Die Verbindung A. S. Sch.' zur eigenen Familie bestand weiter, und auch die Ermutigungsreisen zu verfolgten Pietisten wurden fortgesetzt. So besuchten die Ehepaare Sch. und Hattenbach 1695 in Hamburg während der dortigen Verfolgungen Johann Heinrich Horb, den Schwager Speners, der aus seinem Pfarramt und der Stadt vertrieben wurde und kurz darauf verstarb. Franckes pädagogische Pionierarbeit in Halle begleitete A. S. Sch. kontinuierlich durch Ermunterung, Spendenwerbung und Gebet. Sie setzte sich auch für die Ausbildung von Franckes unselbständigem Vetter ein und übernahm die Patenschaft für sein ältestes Kind, worin auch eine familiäre Verbundenheit zum Ausdruck kommt.

Gegen Ende 1697 zog die Familie Sch. nach Berlin, wo Spener seit 1691 Konsistorialrat und Propst an der Nikolaikirche war. In Kurbrandenburg konnten damals unter dem Schutz der staatlichen Toleranzpolitik Kurfürst Friedrichs III. auch irenisch gesinnte Lutheraner, Reformierte und Pietisten leben. Die Familie Sch. war in Berlin von einem Kreis persönlicher Freunde umgeben, zu denen Karl Hildebrand Freiherr v. Canstein, Georg Rudolf v. Schweinitz, Dodo v. Knyphausen und die Frau Eberhard v. Danckelmanns gehörten. Knyphausen, der persönlich auf Versöhnlichkeit zwischen den Konfessionen bedacht war, war für A. S. Sch. durch seine Finanzierung der Übersetzung von Schriften der Jane Leade von Bedeutung, der Gründerin der Philadelphischen Gesellschaft, mit der sie korrespondierte.

Die Hoffnung der Familie Sch., daß sich ihre wirtschaftlichen Verhältnisse in Berlin verbessern würden, erfüllte sich nicht. Das unregelmäßige Einkommen des Porträtmalers J. H. Schwartz reichte nicht aus, die Lebenshaltungskosten zu decken. Schulden waren die Folge. Nach mehrmonatigem Krankenlager starb A. S. Sch. 1703; sie hinterließ sechs Kinder im Alter von fünf bis achtzehn Jahren. Francke nahm das jüngste Kind später in sein Haus auf. Spener, zeitweiliger Gegner der A. S. Sch. in der Frage der Separation von der Kirche und des Verhältnisses zu Propheten und Visionären, hatte ihr und ihrer Familie in den letzten Lebensjahren die alte Freundschaft und persönliche Wertschätzung nicht versagt.

Quellen: Kbb. Lübeck, Berlin, Hersbruck. Stadtarch. Tübingen, Rau'sches Familienbuch. Staatsbibl. zu Berlin, Nachlaß Francke, Kapsel 90 (60 Briefe v. A. S. Sch. u. J. H. Sch. an Aug. Fl. Francke). [Anon.,] A et O Gottes Ernstliche Offenbarung ... Sambt Zweyen Sendschreiben Der Fr. Adelheit Sybilla Schwartzin an... D. Pfeiffern..., 2. Aufl. 1692 (Bayerische Staatsbibl. München). Weitere Qu. verz. b. Fritze (s. Lit.).

Literatur: Verz. bis 1991 b. E. Fritze, Adelheit Sibylla u. d. Maler Johann Heinrich Schwartz in Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 81–123, bes. 119–122. *Hervorzuheben u. zu ergänzen:* A. Ritschl, Gesch. d. Pietismus, 2: Der Pietismus in d. luth. Kirche d. 17. u. 18. Jh., Bonn 1884, S. 183–199. Th. Schulze, Die Anfänge d. Pietismus in Lübeck, in: MLGA 10 (1901/1902), S. 68–96, 99–113. Th. Wotschke, August Hermann Franckes Debora, in: Neue kirchliche Z. 41 (1929/30), S. 265–283, 293–303. Aug. Nebe, Neues zu August Hermann Franckes Debora, in: ebd. 44 (1933), S. 41–46. K. Deppermann, Der Hallesche Pietismus u. d. preußische Staat unter Friedrich III., 1, Göttingen 1961, S. 66–87. E. Beyreuther, Gesch. d. Pietismus, Stgt. 1978, s. Register. Ders., August Hermann Francke, Zeuge d. lebendigen Gottes, Neuaufl. Marburg 1987, S. 100–102. W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, s. Register. W. Treue, Eine Frau, drei Männer u. eine Kunstfigur. Barocke Lebensläufe, München 1992, S. 252–258. M. Matthias, Johann Wilhelm u. Johanna Eleonora Petersen, Göttingen 1993, S. 272–278, 343. M. Brecht, Gesch. d. Pietismus, 1, ebd. 1993, s. Register.

Ernst Fritze
Band 11, 2000

SCHWARTZ, Johann Heinrich, geb. 1653/54, wahrscheinlich in Schlesien, gest. Ende 1707 oder 1708 vermutlich Berlin; ev. – Maler.

Eltern: Vermutlich Wilhelm Schwartz, geb. 1596/97, gest. 1661, Steueramtsschreiber in Breslau; Margarethe, in 2. Ehe verh. m. Balthasar Jauert, Küster an d. Marienkirche in Lübeck.

Ehefrau: Adelheit Sibylla geb. Röther, geb. 1656 oder später; verh. um 1683.

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne, darunter: Balthasar (Baltzer), get. 19.9.1686 Berlin, Porträtmaler in Berlin, seit 1709 in London.

Obwohl sichere Belege fehlen, darf angenommen werden, daß Sch.' Vater der in der Geschichte des Frühpietismus verschiedentlich genannte Breslauer Steueramtsschreiber Wilhelm Schwartz war, der als Verfasser und Zeichner des Schreibmeisterbuches „Deutsche und lateinische Fundamentalschriften“ (1658) bekannt ist. Nach seinem Tod zog seine Ehefrau Margarethe mit dem etwa zehnjährigen Sch. nach Lübeck und heiratete dort den Küster an der Marienkirche Balthasar Jauert. Die Familie, in der Sch. aufwuchs, dürfte wesentlich zur Entfaltung seiner religiösen und künstlerischen Anlagen beigetragen haben. Sein Stiefvater gehörte später (1686) zu den Gründern der „Frankfurter Company“, die die religiös motivierte erste deutsche Auswanderung nach Pennsylvanien ins Werk setzte. Sch.' jüngerer Halbbruder, der Kaufmann Johann Jauert, wurde 1700 von der „Frankfurter Company“ zu ihrem Sprecher in Pennsylvanien gewählt und siedelte 1701 dorthin über. Vielleicht hatte Sch.' Stiefvater auch schon der spiritualistischen Konventikelbewegung in Lübeck in den Jahren 1665/66 nahegestanden.

Von 1671 bis 1674 erlernte Sch. in Lübeck die Malerei bei Jürgen Kunckel, der von 1669 bis 1676 Kirchenmaler an St. Marien war. Über die daran anschließende Wanderzeit ist nichts bekannt. Es ist aber anzunehmen, daß ihn zunächst Frankfurt/Main anzog, teils der kirchenreformerischen Verhältnisse und Philipp Jakob Speners wegen, teils im Hinblick auf seine künstlerische Weiterbildung. Der Frankfurter Matthias Merian d. J. genoß internationale Bekanntheit, und dessen Bruder Kaspar und die Halbschwester Maria Sibylla standen wie Sch. und sein Stiefvater Jauert dem Pietismus nahe. 1674/75 und 1678/79 könnte Sch. sich an den Akademien in Nürnberg und Augsburg aufgehalten haben. Sein Lübecker Gemälde „Christus als Kinderfreund“ legt in Bezug auf Aufbau, Kompositionselemente und Thematik die Annahme nahe, daß Sch. die zeitgenössische Augsburger und Nürnberger Kunst gekannt hat. Unter den Malern, die er zwischen 1674 und 1679 in Süddeutschland persönlich kennengelernt haben könnte, ist neben Joachim von Sandrart vor allem Josef Werner zu nennen, mit dem zusammen er später an der Kunstakademie in Berlin wirkte.

1679 war Sch. wieder in Lübeck. Er wird dort am 21.6. dieses Jahres als Freimaler genannt, besaß zu dieser Zeit also noch nicht das Bürgerrecht, das er erst am 4.5.1682 erhielt. Seit 1683 bildete er Lehrlinge aus, etwa in diese Zeit fielen Eheschließung und Familiengründung. 1686 wurde Sch. für einige Jahre Kirchenmaler an St. Marien, und in dieser Zeit entstand das Monumentalbild „Christus als Kinderfreund“, das ursprünglich wohl für die Marienkirche bestimmt war. Da aber seine Tätigkeit als Kirchenmaler im Laufe der Auseinandersetzungen zwischen orthodoxer Geistlichkeit und Pietismus in der Hansestadt endete, wurde das Bild durch den Kaufmann Johann Dietrich Döberich der Jakobikirche übereignet, in deren Taufkapelle es seitdem hängt. Sch. verdiente dann als Hafendarbeiter den Unterhalt für die Familie. Im September 1692 wurde seine Frau Adelheit Sibylla, die die orthodoxe Geistlichkeit und den Superintendenten August Pfeiffer angegriffen hatte, aus der Hansestadt ausgewiesen, und Sch. war genötigt, sich an ihrer Stelle vorübergehend der Kinder anzunehmen. Im Dezember 1693 durfte Adelheit Sibylla Sch. nach Fürsprache Speners nach Lübeck zurückkehren, aber nach erneuten Zusammenstößen zwischen ihr und Pfeiffer siedelte die Familie 1697 nach Berlin über, wo ein Jahr zuvor die Kunstakademie gegründet worden war. 1705 wurde Sch. außerordentlicher Adjunkt an der Akademie, im Juni 1706 übernahm er eine der vier Künstlerklassen und hielt Vorlesungen und praktische Übungen. Ende 1707 oder 1708, etwa fünf Jahre nach dem Tod seiner Frau, starb Sch. in Armut.

Sch.' Kunst stand bei den Zeitgenossen in hohem Ansehen. In der Liste der Mitglieder der Kunstakademie erscheint er 1705 als Bildnismaler, dessen Porträts von Künstlern wie Georg Paul Busch, Heinrich Jakob Otto und Johann Georg Wolfgang in Kupfer gestochen wurden. Später galt er an der Berliner Akademie als „ein nicht unbedeutender Porträtmaler“ (Matrikel). Heute ist der

Verbleib seiner Werke mit Ausnahme des Gemäldes „Christus als Kinderfreund“ und eines Porträts des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg unbekannt. Sch.' Leben und Schaffen war durch die Gemeinsamkeit und den Zusammenhalt von Menschen geprägt, die sich für eine Erneuerung von Kirche und Christenheit einsetzten und deshalb schwerer Bedrängnis durch die Pietistenverfolgungen ausgesetzt waren.

Quellen: Verz. b. Fritze (s. Lit.), bes. S. 119–122.

Werke: Unvollständige Verz.se b. G. K. Nagler, Neues Allg. Künstlerlex., 16, Lpz. 1846, S. 125, u. Th.-B., 30, S. 364. Landgraf Friedrich II. v. Hessen-Homburg, 1680 (München, Bayerische Staatsgemäldeslg.en, Alte Pinakothek), Abb.: Fritze (s. Lit.), S. 86. Vier Wappenzeichnungen im Wochenbuch v. St. Marien, Lübeck, 1686 (vgl. BuKHL, 2, S. 446). Christus als Kinderfreund, 1686/89 (Lübeck, Jakobikirche), Abb.: Fritze (s. Lit.), S. 83. Landschaft m. Hüttenwerk, 1693/97 (1896 in kgl. preußischem Besitz Bln., 1936 nach Th.-B. nicht mehr nachweisbar). Philipp Jakob Spener, wahrscheinlich 1697/1705 (Verbleib unbek.), danach Kupf. v. J. G. Wolfgang (Halle, Slg. Böttcher). Peter Sigismund Pape (Entstehungsjahr u. Verbleib unbek.), danach Kupf. v. J. H. Otto. Carl Hildebrand Freiherr v. Canstein, 1706 (notiert in d. Matrikel d. Kunstakademie Bln., Verbleib unbek.), danach Kupf. v. J. G. Wolfgang. Gottfried Arnold (Verbleib unbek.), danach Kupf. v. G. P. Busch (Münster, Porträtarch. Diepenbroick).

Literatur: E. Fritze, Adelheit Sibylla u. d. Maler J. H. Sch. in Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 81123 (m. Lit.- u. Quellenverz.).

Ernst Fritze
Band 11, 2000

SCHWARTZ, Johann Carl *Theodor*, geb. 14.4.1841 Lübeck, gest. 9.4.1922 ebd.; ev. – Gewerkschafter, Reichstagsabgeordneter.

Eltern: Arbeitsmann Johann Joachim Hinrich Schwartz, geb. 14.8.1812 Lübeck-Kl. Grönau, gest. 6.8.1847 Lübeck; Christina Catharina Margaretha geb. Grube, geb. 15.6.1814 Schenkenberg, Kr. Hzgt. Lauenburg, gest. 8. 11. 1902 Lübeck.

Ehefrau: Johanna Dorothea Catharina Möller, geb. 2.3.1833 Lübeck, gest. 8.10.1912 ebd.; verh. 10.12.1865.

Keine Kinder.

Sch. besuchte von 1848 bis 1855 die Lübecker Armenschule in der Huxstraße. Von seinem achten Lebensjahr an mußte er mitverdienen. Nach beendeter Schulzeit lernte er in der Eisengießerei von Nöltingk (später Fa. Schetelig und Nölck) das Formerhandwerk. Nach der Lehre mußte Sch. seinen Beruf wegen schlechter Arbeitsmarktlage aufgrund der großen europäischen Wirtschaftskrise allerdings aufgeben. Sch. wandte sich der Seeschifffahrt zu und fuhr von Juli 1859 (nicht 1858) an als Schiffsjunge und von 1862 bis 1887 mit Unterbrechungen als Schiffskoch auf lübeckischen und ausländischen Segelschiffen. Im Winter 1860/61 wanderte er als Former durch Deutschland und die Schweiz. Nachdem er wieder in Lübeck als Former Arbeit gefunden hatte, schloß er sich im Januar 1868 der 1866 gegründeten örtlichen „Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins“ an, wo er als Redner auftrat und bald eine führende Stellung gewann. Die Lübecker Mitglieder schickten ihn 1874 als Delegierten auf die Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins nach Hannover. Im Jahre 1876 wurde Sch. zum erstenmal als Reichstagskandidat der SPD aufgestellt, aber erst 1890 sollte er den Wahlkreis Lübeck erobern, den er mit einer Unterbrechung von 1893 bis 1898 im Reichstag bis 1918 repräsentierte. Hier befaßte er sich mit Fragen der Schifffahrt, der Seemannsordnung und der Sozialpolitik. Lange Jahre war er Mitglied der Petitionskommission. Er gehörte zu jenen Abgeordneten der SPD, die im Reichstag gegen die Kriegskredite (21.12.1915) und gegen den Notetat (24.3.1916) stimmten. Er schloß sich der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft und ein Jahr später (1917) der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei an. Der Lübecker Bürgerschaft gehörte er von 1905 bis 1921 an, 1919 wurde er ihr Alterspräsident.

Sch. war der führende Mann in der Lübecker Arbeiterbewegung bis zum Anfang der Weimarer Republik und Lübecks erster bekannter Gewerkschafter. Seine Berufskollegen wählten ihn 1889 (nicht 1891) bis 1901 zum Vorsitzenden des Zentral Vereins deutscher Former und bestimmten ihn für die Jahre von 1891 bis 1895 zum Redakteur von dessen Fachblatt „Glück auf“. Ferner war er an der Gründung der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands beteiligt und gehörte dieser von 1890 bis 1892 an. Auf der Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins 1874 setzte sich Sch. für eine lokale Presse ein. Mehrere Jahre lang berichtete er für die in Bant (jetzt Wilhelmshaven) erscheinende und auch in Lübeck verbreitete „Nord-Wacht“

über Lübecker Ereignisse und Verhältnisse. Er war Mitgründer des „Lübecker Volksboten“ und Mitglied der Presskommission, von 1895 bis 1919 Geschäftsführer und Firmenträger der Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co. Sch. ist auch als Heimatschriftsteller hervorgetreten und hat sich als Autodidakt in umfangreichen Werken mit der Geschichte Lübecks, u. a. auch mit Jürgen Wullenwever und Hinrich Paternostermaker, beschäftigt.

Quellen: AHL: Wasserschout, Verz. d. von Lübeck aus zur See fahrenden Schiffsleute II, 1856–72. – Genealogisches Register. – Personenregisterkarte. – Qu.-slg z. Gesch. d. deutschen Sozialpolitik, Beiheft II. 2. 12, Wiesbaden 1978. – Mitt. v. Franz Osterroth, Lübeck.

Werke: Das alte Lübeck. Bilder aus d. Kultur u. Gesch. Lübecks bis zum Anfänge des 17. Jh., zus. gest. v. Th. Sch., Hbg 1887. – Jürgen Wullenwever, Bürgermeister v. Lübeck. Geboren zu Hamburg 1493, enthauptet bei Wolfenbüttel 1537, Hbg 1887. – Lübeck u. seine Sehenswürdigkeiten. 111. Führer nebst Stadtplan, bearb. v. Th. Sch., Lübeck 1901. – Bilder aus Lübecks Vergangenheit, zus.-gest. v. Th. Sch., Lübeck 1905. – Hinrich Paternostermaker. Ein dunkles Blatt aus d. Lübeckischen Gesch. d. 14. Jh., Lübeck 1913.

Literatur: Th. Sch. Zum siebzigsten Geburtstage am 14. April 1911, in: Lübecker Volksbote v. 13. 4. 1911. – Ein Fünfundsiebzigjähriger, in: ebd. 14. 4. 1916. – Dem Achtzigjährigen, in: ebd. 14. 4. 1921. – Th. Sch., in: Von Lübecks Türmen, Unterhaltungsbl. d. Lübecker General-Anzeigers, 1921, S. 36. – Th. Sch. tot!, in: Lübecker Volksbote v. 10. 4. 1922. – Nachrufe in: VB1 1921/22, S. 58; Lübecker General-Anzeiger v. 11. 4. 1922. – K. Stein, The Labour Movement in Luebeck 1866–1914: The Development of a Reformist Social Democratic Party. Vol. I. II, Columbia University 1976. – Chron. d. Lübecker Sozialdemokratie 1866–1972. Eine Zus.-stllg v. F. Osterroth, Lübeck 1973.

Porträt: in: Lübecker Volksbote v. 10. 4. 1922; VB11921/22, S. 58; Von Lübecks Türmen 1921, S. 33.

Otto Wiehmann
Band 6, 1982

SCHWARZ, Wolfgang *Rüdiger* Sebald, geb. 2.1.1914 Lübeck, gest. 3.6.1978 Lockstedt, Kr. Steinburg; ev. – Landesforstmeister.

Eltern: Sebald Schwarz, geb. 12.8.1866; 2. Ehefrau Agnes geb. Petersen.

Ehefrau: Hildegard Charlotte Burgdorf, geb. 1.10.1915 Osnabrück; verh. 4.3.1944 München; Tochter d. Landwirts u. Bankiers Ferdinand Maria Piepenbrock u. d. Luise Wilhelmine Burgdorf.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Nach dem 1932 mit der Reifeprüfung abgeschlossenen Besuch der Oberrealschule zum Dom in Lübeck studierte Sch. Forstwissenschaften an der Univ. Gießen. Er schloß sein Studium 1936 mit der in Niederohmen (Hessen) abgelegten Ersten Staatsprüfung und die anschließende Referendarzeit 1938 mit der Zweiten Staatsprüfung in Darmstadt ab. 1944 promovierte Sch. zum Dr. rer. nat. an der Univ. Freiburg im Breisgau. 1938 zum Wehrdienst einberufen, nahm Sch. – seit 1942 als Leutnant der Reserve – am Zweiten Weltkrieg teil und kam in Frankreich, Afrika und Rußland zum Einsatz. Seit Ende 1944 war er bis zu seiner Wiedereinberufung im Frühjahr 1945 als Forstmeister beim Landesforstamt in Posen und beim Forstamt Abtshagen (Pommern) tätig. Nach dem Krieg fand er zunächst Beschäftigung beim Forstamt Eutin und war gleichzeitig von 1945 bis 1946 beim Regierungsforstamt in Schleswig Verbindungsbeauftragter zur britischen Militärregierung. Gegen viele Widerstände konnte er in dieser Stellung erreichen, daß die Reviere Schleswig-Holsteins von der Besatzungsmacht in einem vertretbaren Sinne bejagt wurden. 1946 übernahm Sch. die Leitung des Forstamtes Rantzau (in Bullenkuhlen, Kr. Pinneberg), das er bis zum 30.11.1965 führte. Er wurde hier 1948 Leiter des Rotwildringes Hasselbusch (bis 1968) und 1958 Mitglied des Schalenwildausschusses des Deutschen Jagdschutzverbandes sowie 1958 Vorsitzender der Kreisgruppe Pinneberg des Landesjagdverbandes Schleswig-Holstein (bis 1967). In Rantzau entstanden auch seine ersten Bücher: „Jagen, mein Leben“ (1960) und „Die Erinnerung lebt“ (1965). Sch. übernahm das Forstamt Rantzau zu einem Zeitpunkt, als dessen Bestände für die Besatzungsmacht und die bedürftige Bevölkerung noch erheblich übernutzt wurden. Die Altholzbestände wurden dabei weitgehend vernichtet, und auf den Kahlflächen waren neue Bestände zu begründen. Sch. gelang es unter schwierigen Bedingungen, Aufforstungen in einer Form durchzuführen, die auch heute noch höchste Anerkennung verdient.

Zum 1. 12. 1965 wurde Sch. zum Oberforstmeister befördert und an das Amt für Landesforsten im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Kiel versetzt. Neben anderen Aufgaben hatte er dort den Amtsleiter und den Leiter der Abteilung Forst- und Holz Wirtschaft zu vertreten. Am 1.1.1967 wurde er zum Landforstmeister befördert, am 1.12.1967 wurde er Leiter der Abteilung Forst- und Holzwirtschaft und zugleich Leiter des Amtes für Landesforsten. Als solcher wurde er 1968 zum Oberlandforstmeister und 1969 zum Landesforstmeister befördert. Er war damit der höchste Forstbeamte in Schl.-Holst. und sowohl für die Forsten als

auch für das Jagdwesen und den Naturschutz zuständig. Ehrenamtlich war er von 1968 bis 1972 Zweiter Vorsitzender des Nordwestdeutschen Forstvereins, 1973 wurde er zum Staatsmitglied im CIC (Conseil International de la Chasse) berufen. Außerdem war er amtlicher Vermesser der in die Bundesrepublik eingeführten Jagdtrophäen aus den USA und Kanada einschließlich Alaska. – Das Amt des Leiters der Landesforstverwaltung bekleidete Sch. in einer schwierigen Zeit. Die wirtschaftliche Grundlage der Forstwirtschaft war stark eingeschränkt. Umfangreiche Probleme der Aufarbeitung, Holzverwertung und Wiederaufforstung waren zu lösen, um die schweren Verluste auszugleichen. Zugleich setzte sich Sch. als Leiter der obersten Jagdbehörde für das Jagdwesen und als Leiter der obersten Naturschutz- bzw. Landschaftspflegebehörde für die Erhaltung der Naturgüter und eine vielfältige landschaftliche Gestaltung ein. Unter seiner Mitwirkung entstanden das Landesjagdgesetz (1970), das Landeswaldgesetz (1971) und das Gesetz für Naturschutz und Landschaftspflege (1973).

Sch. starb auf der Jagd im Schierenwald bei Lockstedt. Zahlreiche Nachrufe brachten die Anerkennung zum Ausdruck, die er sich nicht nur als Forstmann, sondern vor allem auch als Jäger und Jagdschriftsteller erworben hatte. Eine seiner außerordentlichen Leistungen war die Entwicklung des Hegeringes Hasselbusch. Unter Einbeziehung der Jagdberechtigten der dem Hasselbusch angrenzenden Reviere gelang es, einen Rotwildbestand aufzubauen, der sich für das relativ kleine Rotwildgebiet hervorragend entwickelte. Schriftstellerisch hat Sch. in zahlreichen Publikationen neuere Entwicklungen im Jagdwesen begleitet und beeinflusst. Für sein Buch „Förster, Bauern, starke Hirsche“ wurde ihm 1973 der Literaturpreis des Deutschen Jagdschutzverbandes verliehen. – Verdienstabzeichen in Silber d. Deutschen Jagdschutzverbandes (DJV), 1967. – Ehrenmitglied d. Rotwildringes Hasselbusch, 1973. – Wildhegeabzeichen d. DJV, 1973.

Quellen: Mitt. d. Ehefrau Hildegard Pröschel-Schwarz, Bad Rothenfelde, d. Ministeriums f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten, Kiel, sowie verschiedener Jagdverbände und -verlage, ges. im AHL. – Dr. Sch. neuer Leiter in Kiel, in: Allg. Forstz. 23, 1968, S. 94. – R. Sch. 60 Jahre, in: Wild u. Hund 1973, S. 886. – Landesforstmeister Dr. Sch. 60 Jahre, in: Allg. Forstz. 29, 1974, S. 28 a. – DJV-Literaturpreis f. Dr. Sch., in: ebd. 30, 1975, S. 539.

Werke (Auswahl, vollst. Verz. im AHL): Erfahrungen m. Anbauten anerkannter Kiefern nicht-hessischer Herkunft in d. Forstämtern d. Landes Hessen, Freiburg i. B. 1944 (Diss. rer. nat.). – Jagen, mein Leben, Hbg u. Bln 1960. – Die Erinnerung lebt, ebd. 1965. – F. Raesfeld/R. Sch., Das deutsche Waidwerk, ebd. 1971. – Förster, Bauern, starke Hirsche, ebd. 1973. – Zahlreiche Zeitschriftenaufsätze, u. a. in: Wild u. Hund, Hbg u. Bln; Deutsche Jägerztg, Melsungen u. Hbg; Die Pirsch, München.

Literatur: Nachrufe in Fachzeitschriften (Verz. im AHL).

Porträts: Gemälde v. G. Fischer in Familienbesitz. – Fotos u. a. in: Jagen, mein Leben, S. 112, u. in: Förster, Bauern, starke Hirsche, nach S. 96 (s. Werke).

Gerhard Schneider – Georg Volquardts
Band 7, 1985

SCHWARZ, Georg *Sebald* Christoph, geb. 12.8.1866 Rotterdam, gest. 15.2.1934 Aschersleben; ev. – Pädagoge, zuletzt Landesschulrat in Lübeck.

Eltern: Friedrich *Wilhelm* Sebald Schwarz, geb. 30.11.1824 Köln, gest. 30.7.1902 Berlin, Pfarrer in Rotterdam u. 1868–1902 an d. Simeonskirche in Berlin; Emma geb. Krätschell.

Ehefrau: 1.) Johanna Cordes, geb. 23.3.1873, gest. 18.5.1901 Blankenese; verh. 30.6.1894. 2.) Friederike Luise *Agnes* Petersen, geb. 21.10.1872 Blankenese, gest. 21.10.1955 Rantzau, Kr. Pinneberg; verh. 17.9.1910 Lübeck; Tochter d. Malers Klaus Friedrich Anton Petersen (1834–1885) u. d. Maria Catharina Augusta geb. Wriedt.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter: aus 1.) Mia, geb. 14.6.1895 Blankenese, Dr. phil., Oberschulrätin im niedersächsischen Kultusministerium; aus 2.) Rüdiger, geb. 2.1.1914.

Sch. wuchs in Berlin auf, wo er nach dem Abitur am Luisenstädtischen Gymnasium zunächst für drei Semester Theologie studierte. 1886 nahm er das Studium der Germanistik, Geschichte und Geographie auf, das er nach kurzen Aufenthalten in Berlin und Tübingen 1890 in Bonn mit dem Examen für das höhere Lehramt abschloß. 1891 folgte die Promotion zum Dr. phil. mit einer historisch-geographischen Arbeit über die Stadtgründungen Kaiser Heinrichs IV. Den praktischen Teil der Ausbildung absolvierte Sch. an der Kieler Gelehrtenhochschule und an der bekannten Altonaer Reform-Realanstalt unter der Leitung von Ernst Schlee. Nach kurzer Beschäftigung als Hilfslehrer wurde er 1894 Oberlehrer an der Realschule in Blankenese, von der er 1903 an eine entsprechende Anstalt in Dortmund wechselte. Schon wenig später wurde er zum Leiter der

Ostern 1905 eröffneten zweiten lateinlosen Realschule in Lübeck, der späteren Oberrealschule zum Dom (OzD), berufen, die er in den folgenden zwei Jahrzehnten zu einer großen und weithin renommierten Einrichtung machte. 1925 bestellte man Sch. als Nachfolger Jacob Wychgrams, den er bereits seit 1924 neben seiner bisherigen Tätigkeit vertreten hatte, zum Landesschulrat in Lübeck. Er blieb – über die gewöhnliche Altersgrenze hinaus – im Amt, bis ihm die Nationalsozialisten die Amtsausübung untersagten und ihn kurzfristig zum 31.3.1933 in den Ruhestand versetzten. Verbittert zog sich Sch. noch im Frühjahr 1933 aus Lübeck zurück.

Sch.s Tätigkeit ist durchweg von dem schwierigen Versuch gekennzeichnet, entschiedenen Neuerungswillen mit dem nüchternen Kalkül des sachlich Möglichen und Durchsetzbaren zu verbinden. Er teilte die allgemeinen Ziele einer pädagogischen Reform der „alten“ Schule – Öffnung für das Leben, Berücksichtigung der persönlichen Bedürfnisse der Schüler, freierer Umgang zwischen den Beteiligten – und förderte sie tatkräftig, jedoch nicht ohne Reflexion der sozialen und ökonomischen Bedingungen ihrer Verwirklichung. Im Unterschied zu anderen zeitgenössischen Pädagogen, die wie er stark von der Kulturkritik Paul de Lagardes, Julius Langbehn und Nietzsches beeinflusst waren, faßte Sch. die gesellschaftlichen Veränderungen am Ende des 19. Jh. nicht pauschal als Verhängnis auf, sondern sah in Urbanisierung und Industrialisierung auch Chancen. Effizienz des Schulsystems, ökonomische Nutzbarkeit des Vermittelten, Aufstiegsstreben durch Bildungserwerb, Verteilung von Status- und Lebenschancen durch schulische Leistungsnachweise galten ihm als Gesichtspunkte, denen bei der Schulentwicklung und -Organisation legitimerweise Rechnung zu tragen sei. Auf ausgedehnten Reisen, die ihn früh durch weite Teile Deutschlands, ins europäische Ausland und schließlich 1928 (im Rahmen einer pädagogischen Studienfahrt des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht) für vier Monate in die USA führten, fand der Pragmatiker Sch. vielfache Hinweise und Anregungen. Wenn er in seinen Reformplänen vielfach soziologischen Weitblick verriet, so blieb er doch darin praktischer Pädagoge, daß er in organisatorischen Veränderungen allein noch keine Garantie für den Erfolg pädagogischer Reformen sah. Zwar lag bei allen seinen Reformvorhaben ein Schwerpunkt im Organisatorischen, doch blieb er sich immer bewußt, daß über den Erfolg letzten Endes die Kompetenz und Mitwirkung des einzelnen Lehrers im Unterricht entscheide.

Dem jungen Blankeneser Oberlehrer diene zunächst der eigene Unterricht in Geschichte, Deutsch und vor allem Erdkunde als Ausgangspunkt. Davon zeugen die bereits früh einsetzenden fachdidaktischen Abhandlungen, die Sch. auch weiterhin bis zum Ende seines Lebens publizierte. Eng verbunden mit den Belangen des Unterrichts, zugleich aber auf das Ziel ausgerichtet, der gesamten Schularbeit einen freieren Geist zu geben, waren die damals noch weithin ungewohnten dreitägigen Schülerreisen in die nähere Umgebung des Schulorts. Daneben bewies Sch. frühzeitig in zahlreichen Veröffentlichungen starke schulpolitische Interessen. Von hier führte ein gerader Weg zur Teilnahme an den Reformdebatten und -versuchen, die seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland breiteren Raum einnahmen.

Die Berufung zum Realschuldirektor in Lübeck gab Sch. Gelegenheit, die bisherigen Erfahrungen in größerem Kreis zu verwerten und erheblich zu erweitern. Da die Schule schrittweise – die Oberstufenklassen ab Ostern 1914 – ausgebaut wurde, konnte Sch. sich ein junges Kollegium eigener Wahl aus allen Teilen Deutschlands zusammenstellen. Verbindliche pädagogische Richtlinien, gemeinsames Engagement und Identifikation der Lehrer mit ihrer Schule gaben der Einrichtung von vornherein eine tragfähige Basis. Auf das Bildungsideal des „mathematisch-naturwissenschaftlichen Lebensgebiets“, das nach zeitgenössischen Vorstellungen die Realschule durchdringen und auszeichnen sollte, hat Sch. jedoch nicht bauen wollen. Für die OzD wurden der freie Ton zwischen Lehrern und Schülern, der in gemeinsamen Exkursionen, Landheimaufenthalten und Schulveranstaltungen gepflegt wurde, die Lebensnähe als durchgängiges Unterrichtsprinzip und die Methode des Arbeitsunterrichts – sichtbar etwa im Gewicht der Schülerversuche für den naturwissenschaftlichen Unterricht – kennzeichnende Merkmale. Körpererziehung, Kunstunterricht sowie Handfertigkeit erhielten eine bis dahin ungewohnte inhaltliche Ausgestaltung und formale Stellung im Lehrplan. Daneben wurde das Angebot an modernem Fremdsprachenunterricht erweitert, der methodisch auf eine neue Grundlage gestellt war; neben Englisch und Französisch wurden Latein, vor allem aber Schwedisch, Spanisch und Russisch gelehrt. Arbeitsgemeinschaften und Studientage gaben den

Schülern zusätzliche Gelegenheit, ihren besonderen Interessen nachzugehen. Die Auflockerung und Verbreiterung des Lehrkanons an der Schule wurde schließlich 1922 von Sch. in ein „Kern- und Kurssystem“ gebracht, das den Oberstufenschülern bis zu einem Drittel ihrer Unterrichtszeit, in geringerem Maße auch schon der Unter- und Mittelstufe, Wahlfreiheit einräumte. Aus einer kleinen, ehemals eher zweitrangigen städtischen Schule war eine große Anstalt geworden, die neben der Hamburger Lichtwarkschule und Karsens Einheitsschule in Berlin weit über Deutschland hinaus als Pioniereinrichtung der deutschen Schulreformbewegung galt.

Der Aufbau der OzD bildete für Sch. jedoch nur einen Schritt auf dem Weg zur „elastischen Einheitsschule“, die er als Landesschulrat durch eine Reform im Mittelbaubereich aller allgemeinbildenden Schulen Lübecks, durch den flächendeckenden Versuch einer Integration von Volks- und Mittelschulen (mit Oberschulkursen) voranzubringen hoffte. Seine bisherigen Bemühungen waren vor allem von der Überzeugung getragen worden, daß die Typendifferenzierung im höheren Schulwesen und die starre Organisation der Einzelschule den Bedürfnissen der Schüler und den Erfordernissen einer effizienten Schulversorgung (gerade auf dem Lande) nicht genügten. In den folgenden Jahren trat das Bestreben stärker in den Vordergrund, für die Probleme des wachsenden Zustroms zu den höheren Schulen realistische Lösungen zu finden: eine einheitliche, aber in sich mannigfaltige Schulorganisation konnte nach seiner Einschätzung einerseits die Chancen zum Aufstieg in weiterführende Bildungsgänge länger offenhalten als die übliche frühe Zuweisung in die drei verschiedenen Schularten des allgemeinbildenden Schulwesens; andererseits würde sie Schüler ohne die erforderliche akademische Leistungsfähigkeit positiv auf die ihnen entsprechenden Abschlüsse und Berufswege hinleiten können. Sch. wurde in den letzten Jahren nicht müde, die Überlegenheit eines solchen Systems auch gegenüber den nach 1930 in Deutschland zunehmend favorisierten Plänen und Maßnahmen zu einer Ausleseverschärfung an den höheren Schulen hervorzuheben und mit Zahlen zu untermauern.

Sein Programm einer „Führung zum Beruf statt Auslese“ hat Sch. freilich, was die Jahrgangsbreite (5–7) und die Einbeziehung der höheren Lehranstalten anlangt, zwischen 1929 und 1933 nicht im erhofften Ausmaß realisieren können. Überhaupt scheint er die Konsequenzen der Anpassung an die Schulrealitäten in Preußen, die Anforderungen an die Bereitschaft des Durchschnittslehrers zur Mitwirkung und schließlich den Widerstand von Standesvertretungen (Mittelschule) und privilegierten Elterngruppen unterschätzt zu haben. Den Abbruch des Versuchs und die 1933 in Lübeck gegen ihn gerichteten Angriffe schrieb er eher Intrigen zu, zumal er sich – Mitglied der DDP von 1919 bis 1924 und eher Gegner der Sozialdemokratie – ganz zu Unrecht als „roten Schulrat“ etikettiert sah. Wie viele seiner bürgerlichen Zeitgenossen hat er die nationalsozialistische Machtergreifung distanziert, aber durchaus auch mit der Hoffnung auf die Verwirklichung überfälliger Reformen, nicht zuletzt schulpolitischer Art, betrachtet. Umso härter mußte es ihn treffen, daß er vom Regime durchgängig diskreditiert wurde und praktisch einem vollständigen Veröffentlichungsverbot unterlag.

Quellen: AHL: Personalakten u. Nachlaß.

Werke: Ca. 300 Aufsätze u. Artikel hs. verz. v. Mia Schwarz (AHL, Nachlaß Sch.). – *Auswahl:* Anfänge d. Städtewesens in d. Elb- u. Saalegegenden, Kiel 1892 (Bonn Diss. phil. 1891). – Der Schulballast. Eine Stud. über d. Erfolg d. Schulreform v. 1890, in: Preußische Jbb. 96, 1899, S. 499–507. – Die Neustädter Sprachschule. Ein Beitr. zur Schulreform, in: ebd. 103, 1901, S. 305–313. – Zum deutschen Unterricht an d. Realschulen, in: Z. f. lateinlose höhere Schulen 13, 1902, S. 1–6. – Die Schülerreisen an unseren höheren Schulen, in: Monatsschr. f. höhere Schulen 2, 1903, S. 1–9. – Unsere Schülerreisen (Programmschr. d. Realschule zu Blankenese), Blankenese 1903. – Vergangenheit u. Gegenwart. Aus d. Praxis d. Geschichtsunterrichts an d. mittleren Klassen d. Realschule, in: Z. f. lateinlose höhere Schulen 15, 1903, S. 44–51. – Ideen u. Ideale d. deutschen Realschule, in: ebd. 20, 1909, S. 209–217. – Landeskunde d. Großherzogtümer Mecklenburg u. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Lpz. 1910. – Über d. mathematisch-astronomischen Unterricht in d. höheren u. mittleren Klassen unserer höheren Schulen, in: Verh. d. 17. Deutschen Geographentages zu Lübeck 1909, Bln 1910, S. 231–236. – Die Stellung d. Zeichenunterrichts an höheren Lehranstalten, in: Deutsche Bll. f. Zeichen- u. Kunstunterricht 17, 1912, S. 215–224. – Vom Wert d. Methoden im Sprachunterricht, in: Z. f. lateinlose höhere Schulen 26, 1915, S. 135–140. – Die Berechtigung, in: J. Wychgram (Hrsg.), Die deutsche Schule u. d. deutsche Zukunft. Beitr. zur Entwicklung d. Unterrichtswesens, Lpz. 1916, S. 361–367. – Verpflichtender Unterricht in d. Handfertigkeit an d. Oberrealschule zum Dom in Lübeck, in: Die Arbeitsschule 30, 1916, S. 197–199. – Vom höheren Schulwesen in England, in: Preußische Jbb. 166, 1916, S. 55–61. – Der Ausbau d. Reformsystems, in: Z. f. d. Reform d. höheren Schulen 29, 1917, S. 35–39. – Der Übergang von d. Mittelschule zur Oberrealschule, in: Z. f. lateinlose höhere Schulen 28, 1917, S. 39–44. – Volkswirtschaftliche Probleme d. Schulreform, in: Jbb. f. Nationalökonomie u. Statistik 109, 1917, S. 338–353. – Vorfragen einer jeden Schulreform, in: Preußische Jbb. 170, 1917, S. 353–373. – Die Zukunft d. Mittelschule, in: Preußisches Verwaltungsbl. 28, 1917, S. 487–489. – Kem u. Kurse. Ein Versuch zu freierer Gestaltung unserer Lehrpläne, Lpz. 1922 (zus. m. W. Bader). – Die Probleme d. Selbstverwaltung unserer Schulen, in: LBl 1922, S. 197–200. – Die Bewegungsfreiheit in d. höheren Schulen, ihre Möglichkeiten u. ihre Grenzen, Lpz. 1924 (Entschiedene Schulreform, H. 43). – Die Lübecker Reifeprüfungsordnung, in: Deutsches Philologenbl. 32, 1924, S. 380. – Erdkundliches Arbeitsbuch, Bd 1 u. 2 Frankfurt/M. 1925, Bd 3 ebd. 1930 (zus. m. W. Weber). – Die Stellung u. Aufgabe

d. Erdkunde in unseren Schulen, in: Geographischer Anzeiger 26,1925, S. 173–176. – Über kollegiale Schulverwaltung u. Elternräte, in: Die Neue Erziehung 7,1925, S. 829–838. – Die gegenwärtige Bewegung im höheren Schulwesen Lübecks, in: LBl 1927, S. 129–134. – Der Einfluß d. Landerziehungsheims auf d. Staatsschule, in: Pädagogisches Zentralbl. 8, 1928, S. 166–170. – Was ist für uns in Amerika zu lernen? In: Deutsches Philologenbl. 36, 1928, S. 630–633. – Amerikanisches, in: Die Neue Erziehung 11, 1929, S. 125–131. – Probleme d. Schulorganisation, in: Deutsche Mädchenbildung 5, 1929, S. 479–491. – Die bewegliche Einheitsschule Lübecks, in: Die Volksschule 25, 1929/30, S. 991–1001. – 25 Jahre Oberrealschule zum Dom, in: LBl 1930, S. 358–360. – In necessariis unitas, in: Deutsches Philologenbl. 38, 1930, S. 97–98. – Der neue Aufbau d. Volksschule in Lübeck, in: Aufbau 3,1930, S. 208–211. – Amerika u. wir, in: Die Erziehung 6,1931, S. 469–481. – Die allgemeine Bildung auf unserer höheren Schule, in: Die Erziehung 7,1932, S. 564–569. – Die Fremdsprachen im Aufbau unserer höheren Schule, in: Monatsschr. f. Höhere Schulen 31, 1932, S. 259–278. – Der innere Bau unserer höheren Schule, in: Pädagogisches Zentralbl. 12, 1932, S. 191–199. – Staat, Stadt u. Schule, in: Preußische Jbb. 228,1932, S. 250–259. – Die Entwicklung d. beweglichen Einheitsschule in Lübeck, in: Die Volksschule 28, 1932/33, S. 54–71. – Auslese, in: Pädagogisches Zentralbl. 13,1933, S. 57–68. – Die elastische Einheitsschule. Gesamtber. über d. Lübecker Versuch ihrer Durchführung, in: Die Erziehung 8, 1933, S. 285–299. – Die höhere Schule u. ihre Beziehung zur Mittelschule, in: Das deutsche Schulwesen, Jb. 1930/32, hrsg. v. Zentralinstitut f. Erziehung u. Unterricht, Bln 1933, S. 207–232.

Literatur: T. Alexander/B. Parker, The new German Republic, New York 1929. – D. Uhlmann, Dem Andenken an S. Sch., in: LBl 1934, S. 133 f. – W. Kusche, Ein großer Lübecker Schulmann, in: LBl 1951, S. 3–5. – W. Weber, Dr. S. Sch/ elastische Einheitsschule. Ein Kapitel lübischer Schulgesch., in: LBl 1957, S. 110–113. – P. Brockhaus, Vita Sancti Sebaldi, in: Wa 1976, S. 147 f. – U. Szperalski, Die Oberrealschule zum Dom, in: Wa 1976, S. 132–146. – W. Keim, Sekundarstufen-I-Konzeptionen d. 19. u. 20. Jh. u. ihre Realisierungsansätze, in: W. Keim (Hrsg.), Sekundarstufe I. Modelle, Probleme, Perspektiven, Königstein/Taunus 1978, S. 49–78. – A. Leschinsky, Sekundarstufe I oder Volksschuloberstufe? Zur Diskussion um d. Mittelbau d. Schulwesens am Ende d. Weimarer Zeit, in: Neue Slg 18, 1978, S. 404–430.

Porträts: Foto in VB1 1924/1925, S. 30. – Litho v. H. Peters, 1928 (MusKK), Abb.: s. Taf. 8. – Gemälde v. H. Peters (OzD Lübeck). – Zeichnung v. H. Peters, Abb.: Wa 1976, S. 133.

Achim Leschinsky
Band 7, 1985

SCHWARZKOPF, Georg Heinrich, geb. 3.7.1735 Barterode b. Göttingen, gest. 6.3.1795 Ratzeburg; ev. – Amtmann.

Eltern: Adam Franziskus Schwarzkopf, geb. 7.3.1700 Gebesee (Thüringen), gest. 10.9.1759 Barterode, Pastor; Dorothea Elisabeth geb. Quentin.

Ehefrau: Lucie Dorothea Mackeprang, geb. 22.10.1748 Preetz, gest. 19.4.1803 Schwarzenbek; verh. 24. 6. 1765 Sandesneben; Tochter d. Steinhorster Vorwerkspächters Joachim Mackeprang.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Joachim, geb. 23.3.1766 Steinhorst, gest. 1.7.1806 Paris, Hannoverscher Kanzlei- u. Gesandtschaftssekretär in Berlin, 1792 in den Reichsadelstand erhoben. Benedix, geb. 17.5.1777 Steinhorst, gest. 21.8.1822 Hildburghausen, Appellationsgerichtsrat in Neuburg, später sächsischer Staatsminister, 1798 in den Reichsadelstand erhoben.

Sch. studierte von 1751 bis 1756 Rechts- und Kameralwissenschaften an der Univ. Göttingen. Von 1757 bis 1759 war er Amtsauditor (Unterbeamter) beim wolfenbüttelschen Amt Thedinghausen. 1759 bestand er in Hannover die Auditoren-Prüfung, die ihn für den Dienst als Militärrichter qualifizierte. Als solcher war er im Siebenjährigen Krieg von 1760 bis 1763 beim hannoverschen Garderegiment zu Fuß tätig. Im Juni 1763 wurde er zum Amtschreiber in Steinhorst (Herzogtum Lauenburg) ernannt und dort 1771 zum Amtmann befördert. Im Jahre 1779 wurde er an das besser dotierte Amt Dannenberg (Fürstentum Lüneburg im Kurfürstentum Hannover) versetzt, und von 1792 bis zu seinem Tod war er Amtmann in Ratzeburg.

Sch.s Hauptverdienst besteht in der Durchführung der Verkoppelung und Allmendenteilung insbesondere im Amt Steinhorst, das als Teil des Herzogtums Lauenburg im 18. Jh. zum Kurfürstentum Hannover gehörte; dies wiederum war durch Personalunion mit dem britischen Königreich verbunden. Im Zuge der Verkoppelung wurden die „Gemeinheiten“ (Allmenden) aufgehoben und verstreut liegende Ländereien zusammengelegt, die Besitzverhältnisse entsprechend umgewandelt und die Abgaben neu geregelt. Äußerlich kam es zu einer grundlegenden Veränderung des Landschaftsbildes: aus der buntscheckigen Buschlandschaft entstanden bäuerliche Feldmarken mit Acker- und Weidekoppeln, die von Knicks umgeben waren. Die Reform schuf die Voraussetzungen für die Gründung neuer Bauernstellen und in der Folge auch für die Verbesserung der bäuerlichen Finanzkraft und damit für die Ablösung der Dienste, die allerdings erst nach Sch.s Fortgang aus Steinhorst vorgenommen wurde (1785). Durch die Rationalisierung und Intensivierung der Landwirtschaft infolge der Verkoppelung verbesserten sich die Lebensverhältnisse der ländlichen Bevölkerung. Trotz vielfacher Widerstände der betroffenen Bauern verkoppelte Sch. während seiner 16jährigen Amtszeit in

Steinhorst nacheinander zehn Dörfer und bereitete die Verkoppelung der übrigen drei so weit vor, daß sein Nachfolger sie ohne Schwierigkeiten zu Ende führen konnte. Sch. versuchte dabei, die Interessen des Landesherrn und die der ortsansässigen Bevölkerung gleichermaßen zu berücksichtigen; nachdem König Georg III. aus den Berichten der Kammer auf ihn aufmerksam geworden war, wurde er von diesem gefördert, was auch in seiner vorzeitigen Beförderung zum Amtmann 1771 zum Ausdruck kommt. Sch.s Wirken wurde beispielhaft für die Verkoppelung der übrigen Ämter und Adligen Gerichte des Herzogtums Lauenburg.

Quellen: LAS, Abt. 210, Nr. 3167; Abt. 212, Nr. 58; Abt. 212 e, Nr. 119; Abt. 234 Verkoppelung Steinhorst. Niedersächsisches Hauptstaatsarch. Hannover, Hann. Des. 43 u. 47,1.

Literatur: H. Funck, Von d. Verkoppelung d. Amtes Steinhorst, in: LbgH N. F. H. 14 (1956), S. 124–137. Ders., G. H. Sch., Amtmann zu Steinhorst, in: ebd. N. F. H. 17 (1957), S. 1–12. G. Meyer, Die Verkoppelung im Herzogtum Lauenburg unter Hannoverscher Herrschaft, Hildesheim 1965, S. 83–85,142.

Gerhard Meyer
Band 11, 2000

SCHWEFFEL – Kaufmannsfamilie in Kiel im 18. und 19. Jh.

1.) SCHWEFFEL, Johann I., get. 24.8.1720 Meldorf, gest. 6.4.1792 Kiel; ev. – Kaufmann.

Ehefrau: Anna Margarethe Schultz, geb. Herdegen, verh. 1747; Witwe des Kieler Kaufmanns Michael Peter Schultz. (Sie hatte aus 1. Ehe einen Sohn, Johann Philipp Schultz, der später die Kieler Zuckerfabrik gründete.)

Kinder: 3, davon überlebte nur Johann Hinrich (II).

Am 8. Februar 1747 eröffnete der „Gewürz-Kramer“ Johann Schwefel (I) in Kiel ein Handelsgeschäft und erwarb einen Tag später das Kieler Bürgerrecht. Er handelte vorwiegend mit Lebensmitteln, betrieb aber auch bankartige Geschäfte. Er erlangte bald Wohlstand und Ansehen und gehörte der Stadtvertretung an. 1753 wurde er Zweiunddreißiger, 1756 Sechzehner, 1762 Bürgerworthalter (Stadtverordnetenvorsteher), 1775 Ratsherr (Senator). Seit 1774 war Sch. Ältermann der Kramerkompanie und Jurat der Nikolaikirche.

1775 ließ er sich (entweder von Sonnin oder von dessen Schüler, dem Landbaumeister J.A. Richter) an der Klinke das „Schwefelhaus“ erbauen, das schönste und stattlichste Kieler Kaufmannshaus der damaligen Zeit. Nach seinem Tode 1792 übernahm sein Sohn, der schon seit seiner Heirat Kompagnon des Vaters gewesen war, die Firma.

2.) SCHWEFFEL, Johann Hinrich II., get. 27.6.1751 Kiel, gest. 5.9.1808 ebd.

Ehefrau: Lucia Christiana Struve, geb. 22.10.1756 Kiel, gest. 17.1.1805 ebd.; verh. 17.2.1784 Kiel; Tochter des Commerce-Assesors Paul Hinrich Struve.

Kinder: 10.

Unter Johann Hinrich Sch. kam es zu einer bedeutsamen Wende im Geschäftsleben der Schwefels: er übernahm eine Handlung für Gewürze, Eisen und Steinkohlen. Das Eisengeschäft trat nun in den Vordergrund. Von den 7 ihn überlebenden Kindern ließ sich der ältere Sohn, Franz Peter, geb. 27.4.1792 Kiel, als Kaufmann in Amsterdam nieder, der jüngere wurde Nachfolger des Vaters.

3.) SCHWEFFEL, Johann HL, geb. 28.7.1796 Kiel, gest. 14.4.1865 ebd.

Ehefrau: Caroline Grube, geb. 3.9.1798 Kiel, gest. 3.12.1834 ebd.; verh. 5.11.1820 Kiel; Tochter des Weinhändlers Hans Grube; 2.) Mariane Amalie Jacobine Mathilde Thiele, geb. 14.2.1814 Eutin, gest. 13.12.1893 Kiel; verh. 21.5.1844.

Kinder: aus beiden Ehen zusammen 10, davon überlebten nur 4 den Vater.

Johann Sch. III war beim Tode des Vaters 12 Jahre alt. Er wurde trotz seiner schwachen Gesundheit der bedeutendste in der Geschlechterreihe. Bereits am 1.1.1819 übernahm er das umfangreiche väterliche Geschäft und wurde 1821, mit kaum 25 Jahren, in das Kollegium der Zweiunddreißiger gewählt. Bis 1864 gehörte er der Stadtvertretung an, seit 1850 als Bürgerworthalter. Seine Wahl zum Ratsherrn verhinderte er 1864 selbst. – 1831 gehörte Sch. zu den „erfahrenen Männern“, die vom König nach Kopenhagen gerufen wurden, um über die zu

errichtenden Provinzialstände gehört zu werden, und er war 1835/36 Mitglied der ersten holsteinischen Ständeversammlung in Itzehoe. Auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens hat er mitgewirkt (Altona-Kieler Eisenbahn, Gewerbeschule, Liedertafel, Flottenausschuß von 1848 bis 1850, Handels- und Industrieverein usw.). – J. Sch. III war der geborene Unternehmer. Mit ca. 30 Jahren errichtete er 1825 eine Maschinenfabrik auf der Rosenwiese (jetzt Eisenbahndamm). Er besaß 3 eigene Segelschiffe und das Dampfschiff „Löwen“, das Verbindung mit Dänemark unterhielt. 1838 gründete er zusammen mit dem Mechanikus August Friedrich Howaldt unter der Firma „Schwefel & Howaldt“ eine Maschinenbauanstalt (auf der Rosenwiese) und eine Eisengießerei (seit 1853 am Kleinen Kiel), die schon nach kurzer Zeit bis zu 120 Arbeiter beschäftigte. Es waren die ersten größeren Unternehmen Kiels. Als Arbeitgeber war Sch. hochgeschätzt. Seine dankbaren Werksangehörigen errichteten ihm am Kleinen Kiel in der Nähe der Eisengießerei ein Denkmal, das am 4.10.1868 enthüllt wurde. – Der zweite Sohn von J.Sch. III, Hermann Schwefel, geb. 7.5.1828 Kiel, gest. 4.1.1903, ging 1845 auf 5 Jahre in die Lehre zu dem Kaufmann Sommer in Altona; ein Lehrjahr wurde ihm erlassen. 1857 übertrug ihm der Vater das Geschäft im Schwefelhaus (Eisen und Kohle). Er starb unverheiratet, und das Geschäft kam in andere Hände (Timm & Kühl). Das Schwefelhaus wurde 1907 abgerissen.

4.) SCHWEFFEL, Johann IV., geb. 12.5.1825 Kiel, gest. 23.8.1910 ebd.

Ehefrau: Christine Bertha Franziska Winter, geb. 12.7.1831 Lüneburg, gest. 22.3.1916 Kiel; verh. 21.9.1855 Lüneburg.

Kinder: 4 Töchter.

Der ältere Sohn von Johann Sch. III, Johann Sch. IV, besuchte von 1844 bis 1847 mit ausgezeichnetem Erfolg die Polytechnische Schule (Techn. Hochschule) in Hannover. Jahrelang war er an der Seite seines Vaters tätig und übernahm 1854 mit August Ferdinand Howaldt die Leitung der Firma Schwefel & Howaldt. Am 30.12.1879 schied er aus, wandte sich anderen Aufgaben zu und lebte seit 1898 ganz zurückgezogen als Rentier. – Auch er gehörte der Stadtvertretung an, seit 1864 als Deputierter Bürger, mehrere Jahre als stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher. Als er 1910 starb, erlosch die Familie Schwefel im Mannesstamm. Ihr Unternehmen aber lebt auch heute noch in den „Howaldtswerken“, jetzt als Howaldtswerke-Deutsche Werft, weiter.

Quellen: Schwefelsches Archiv im Kieler Stadtarch.: 3 Pakete „Schwefelsche Familienpapiere“ (Akten-Nr. 20872–20874), das „Secret-Buch“ Johann Schwefels I von 1755 bis 1787 (Akten-Nr. 32218), Geschäftsbücher von 1802 bis 1902 (Akten-Nr. 32219–32262). – Stammtafel Schwefel, aufgestellt von H. Sievert, im Stadtarch. Kiel.

Literatur: Nachruf auf J. Sch. III in: Kieler Wochenblatt Nr. 48 v. 25. April 1865. – Nachruf auf J.Sch. IV in: Kieler Ztg. Nr. 26028, Gr. Ausgabe v. 24.8.1910 abds. – Kurzer Aufsatz „Die Familie Sch.“ (Verf.: „wz“) anläßl. d. Beerdigung J.Sch. IV in: Kieler Ztg. Nr. 26033 v. 27.8.1910, Gr. Ausgabe, morgens. – 100 Jahre Howaldt, hrsg. v. Vorstand d. Howaldtswerke AG, Kiel-Hamburg 1938, Abschnitt Schwefel u. Howaldt, S. 3–62 (m. Abbildungen). – Hedwig Sievert, Das Kieler Schwefelhaus und seine Bewohner, in: SH, H. 6, 1955, S. 184–186.

Porträts: Bleistiftzeichnung (Brustbild), v. J.Sch. III i. SHLB (ohne Künstlerangabe). – Photo (Altersbild) i. Stadtarch. Kiel. – Denkmal J.Sch. III v. Lührsen am Kleinen Kiel wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Abb. davon i. Stadtarch. Kiel. – Bleistiftzeichnung v. J.Sch. IV (in jungen Jahren) v. Theodor Rehbenitz (gest. 1861), bis zum Zweiten Weltkrieg i. Stadtarch. Kiel, verlorengegangen. Wiedergabe b. L. Martius: Theodor Rehbenitz, in: MKSt, Bd. 37, 1934, S. 23. – Holzmodell des Schwefelhauses i. Stadtarch. Kiel.

Hedwig Sievert
Band 1, 1970

SCHWIEGER, Jacob, geb. um 1630 Altona, gest. vor dem 28.1.1664 Glückstadt ; ev. – Schriftsteller, Münzmeister.

Eltern: Jacob Schwieger, gest. 1652/53, Münzmeister in Glückstadt 1644/47; Name der Mutter unbekannt, aus Hamburg, geb. 1605/06, gest. 5.3.1679.

Vermutlich *unverheiratet*.

Die bisher in den Nachschlagewerken enthaltenen Angaben über Sch. sind weitgehend unzuverlässig. Das erklärt sich daraus, daß Joh. Möller ihm die (in Wirklichkeit von Kaspar Stieler verfaßte) unter dem Pseudonym „Filidor der Dorfferer“ erschienene Liebesliedersammlung „Die Geharnschte Venus“ (Hbg 1660), eine Reihe (ebenfalls von Stieler geschriebener) unter dem Namen „Filidor“ gedruckter Festspiele für den Rudolstädter Hof sowie das (von einem Unbekannten stammende) Gedichtbändchen „Filidors erst entflammte Jugend“ (Kop. 1667)

zuschrieb. Da man mangels archivalischer Quellen fast gänzlich darauf angewiesen war, Sch.s Biographie aus Inhalt, Widmungen und Erscheinungsjahren der Werke zu erschließen, gerieten so die Daten dreier verschiedener Autoren durcheinander. Aus der Tatsache, daß Sch. in einem Gedicht sagt, er stamme „aus BauerOrden und vom Dorffe“ (Liebesgrillen 1656, Bl.A^{3v}), hat man überdies geschlossen, er sei Bauernsohn gewesen. Dabei hat man jedoch nicht bedacht, daß solche Aussagen zum Rollenspiel der von Sch. gepflegten Gattung der Schäferdichtung gehören und der Abgrenzung der Bürgerlichen gegen die höheren Stände (Adel u. Patriziat) dienen. Sch. kommt in Wirklichkeit aus der Schicht des handel- und gewerbetreibenden Bürgertums, der auch seine Freunde und die meisten Adressaten seiner Gedichte angehören.

Er wuchs anfangs in Altona, dann in Glückstadt auf und nannte sich schon 1646 Student der Theologie; eine Immatrikulation ist jedoch zu diesem Zeitpunkt nicht nachweisbar, sondern erst im März 1650 in Wittenberg. 1653 kehrte Sch. nach Norddeutschland zurück und lebte im folgenden Winter in Hamburg. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, die vermutlich durch den Tod des Vaters entstanden waren, zwangen ihn dann anscheinend, eine Stellung anzunehmen: Etwa seit Juni 1654 hielt er sich, wohl als Hauslehrer, auf dem Gut Götzdorf und im nahe gelegenen Stade auf. 1656 ging er nach Glückstadt, wo er am 15.7.1657 eine auf drei Jahre befristete Bestallung als Pächter der königlichen Münze erhielt. Sie wurde offenbar nicht verlängert; Sch. geriet wieder in finanzielle Schwierigkeiten und starb verschuldet im Laufe des Jahres 1663.

Sch.s Werke (Gedichte und Erzählungen) gehören fast ausnahmslos zum barocken Genre der Schäferdichtung, deren durch Vergil und neuere romanische Vorbilder (Tasso, Guarini usw.) legitimierte Konvention es ermöglichte, Personen niederen Standes auftreten zu lassen, ohne sie lächerlich darzustellen wie die Bauern und Handwerker der Komödien, und in der das gebildete Bürgertum daher am ehesten zur Sprache bringen konnte, was es als seine eigenen ideellen Werte ansah: Tugend, Freundschaft, Liebe und Dichtung. Diese Themen stehen auch im Mittelpunkt von Sch.s Werken, in denen er selbst in der Rolle des Schäfers Siegreich auftritt. Bis auf die Erzählung „Die verführte Schäferin Cynthie“ (1660), die das Problem der „keuschen Liebe“ aus der Sicht der Frau behandelt, sind sie wenig originell, sondern konventionelle Gesellschaftskunst, die die bürgerlichen Kreise in ihrer Denkart und ihrem geselligen Leben (mit der Gepflogenheit der Gelegenheitsdichtung, des Liedes usw.) spiegelt. Sch. fand auch unter Literaten Anerkennung: Philipp v. Zesen nahm ihn 1654 unter dem Namen „der Flüchtige“ in die „Deutschgesinnete Genossenschaft“ auf (Sch. übernahm daher zuweilen Zesens Vorschläge zur Reform der Orthographie und schrieb etwa seinen Namen „Schwiger“); das Glückwünschgedicht eines Freundes (Adeliche Rose, 1659) nennt ihn „Käyserl. gekrönten Poeten“ (Sch. dürfte den Titel Johann Rist verdanken, der als kaiserlicher Hofpfalzgraf Dichter krönen durfte und bei seinen Bekannten von diesem Recht fleißig Gebrauch machte); Sch. selbst bezeichnet sich auf dem Titelblatt seines letzten Werks als Mitglied von Rists Elbschwanenorden mit dem Beinamen „Philosophander“.

Quellen: Totenregister d. Gemeinde Altona, 1679. – Nachlaßinventar: LAS Abt. 133, Nr 32, S. 70–85. – Die Glückstädter Münzmeisterakten (LAS u. RAK) sind ausgewertet bei J. Wilcke: Møntvæsenet under Christian IV og Frederik III i Tidsrummet 1625–1670, København 1924, S. 233–250; dort werden jedoch Vater und Sohn miteinander identifiziert.

Erhaltene Werke: Liebes-Grillen, T. 1, Hbg 1654 (anscheinend nur der Vorspann gedruckt, SUB Göttingen). – Über-Sdiriffen / Das ist Kurtze Gedichte, Stade 1654 (Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin). – Des Flüchtligen Flüchtige Feld-Rosen, Hbg 1655 (SUB Göttingen). – Lustiges Lust-Kämmerlein, Stade 1655 (SUB Göttingen). – Liebes-Grillen, T. 1–2, Hbg 1656 (SUB Göttingen). – Wandlungslust, Hbg 1656 (SUB Göttingen). – Schau-Hauß / Welches Mit allerhand Anbindungs- und NeujahrsGedichte ... gezieret [anonym], Hbg 1656 (Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz Berlin). – Trauungs-Betrug / Unlängsten in Holland geschehen / Beschrieben In Niederländischer Sprache durch... Jacobum Katzen [= Cats]. Aus derselben In die Hochädle Teutsche Helden-Sprache übersetzt, Glückstadt 1659 (British Library London). – Adeliche Rose, Glückstadt 1659 (SUB Göttingen). – Sieges-Seule / ... Herrn Friederich dem Dritten / Zu Dennemarck ... Könige / ... Als ... Gott / Dero Maytt: am 14. und 15. Tage WinterMonatß einen herlichen Sieg wider seine Feinde verlihen / und die Insul Fünen ... ihm widergegeben, Glückstadt 1659 (KB). – Verlachte Venus, Glückstadt 1659 (SUB Göttingen). – Die Verführte Schäferin Cynthie, Glückstadt 1660 (SUB Göttingen). – Sicherer Schild wider die Verläumdungs-Pfeile, Glückstadt 1660 (Kgl. Bibl. Stockholm). – Späte doch Hertzliche Glückwünschung ... Herrn Friederich dem Dritten Zu Dennemarck ... Könige / ... Als deroselben Königl. Mayst ... das Königreich Dennemarck / als ein freyes Erbreich ... auffgetragen, o. O. 1661 (KB).

Literatur: ADB 33, S. 443–447. – Cimb. lit. 1, S. 613 f. – A. Köster, Der Dichter der Geharnschten Venus, Marburg 1897. – A. N. Harzen-Müller, J. Sch., in: Die Heimat 15, 1905, S. 45–49. – K. Garber, Der locus amoenus und der locus terribilis. Bild u. Funktion d. Natur in der deutschen Schäfer- u. Landlebendichtung d. 17. Jh., Köln 1974. – G. Köhn, Die Bevölkerung d. Residenz ... Glückstadt, Neumünster 1974 (QuFGSH 65), S. 141. – K. Unsicker, Weltliche Barockprosa in Schleswig-Holstein,

Neumünster 1974, S. 233–250. – D. Lohmeier/A. Lohmeier, J. Sch., Lebenslauf, Gesellschaftskreis u. Bücherbesitz eines Schäferdichters, in: Jb. d. Deutschen Schillerges. 19, 1975, S. 98–137.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

SEE, Heinrich von, erstmals 1389, zuletzt 1429 erwähnt, Bischof von Schleswig 1421–1428/49.

S. entstammte einer holsteinischen Adelsfamilie und wird 1389 als Dompropst des Schleswiger Kapitels genannt. Zusammen mit dem Domkapitel, das im Kampf gegen König Erich von Pommern auf der Seite der holsteinischen Grafen stand, bekämpfte er den Schleswiger Bischof Johann Skondelev, der die dänische Seite politisch unterstützte. Nach dessen Tod wurde S. trotz erzbischöflichem Protest vom Kapitel zum Bischof gewählt und am 17.12.1421 vom Papst bestätigt. In dem Prozeß, der 1423 um die Stellung des Herzogtums vor König Sigismund geführt wurde, unterstützte S. die Söhne Herzog Gerhards durch die Ausstellung von Urkunden und Rechtszeugnissen. Da er durch Alter, Krankheit und Erblindung behindert war, wurde ihm schon 1424 der Archidiakon Erich Dozenrode als Koadjutor beigegeben. 1425 nahmen statt seiner zwei Abgesandte des Schleswiger Kapitels an der Provinzialsynode von Kopenhagen teil. Zur Jahreswende 1428/29 trat er vom Bischofsamt zurück.

Literatur: Acta Pontificum Danica II, 1907. – K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig, 1914, S. 70, 107, 109. – DBL, Bd 21, 1941, S. 524.

Andrea Boockmann
Band 2, 1971

SEELEN, Johann Henrich von, geb. 8.8.1687 (nicht 1688) Assel b. Stade, gest. 22.10.1762 Lübeck; ev. – Rektor am Katharineum in Lübeck, Theologe.

Eltern: Erich Zacharias von Seelen, geb. 1637 Ammelsen b. Kreiensen, gest. 28.10.1698 Assel, Pastor ebd.; Margareta Elisabeth geb. Hoffmann, gest. 1713 Assel; Tochter d. Pastors Anton Hoffmann ebd.

Ehefrau: 1.) Ursula Koch, gest. 28.6.1742 Lübeck; verh. 21.9.1716 Flensburg. 2.) Margareta Dorothea zum Felde, gest. 11.5.1771 Lübeck; verh. 25. 4.1746 ebd.

Kinder: aus 1.) 5 Söhne, 1 Tochter, unter ihnen: Erich Simon Henrich, geb. 4.10.1717 Stade, gest. 11.2.1755 Leipzig, 27.11.1754 zum Subrektor d. Katharineums Lübeck gewählt, doch vor Amtsantritt verstorben.

v. S. entstammte einer Familie, die im 16. Jh. aus religiösen Gründen die Niederlande verlassen hatte und nach Norddeutschland gezogen war. Nach dem frühen Tod seines Vaters zunächst für den kaufmännischen Beruf bestimmt, besuchte v. S. auf Drängen seines Hauslehrers, des Predigers Tobias Schepler in Assel, schließlich sieben Jahre lang das Gymnasium in Stade, wo er sich u. a. der Philosophie und der Geschichte, der alt- und mittelhochdeutschen Literatur sowie der hebräischen Sprache und der rabbinischen Literatur widmete. Am 28.1.1709 hielt er seine erste öffentliche Rede unter dem Titel „De vanitate divinationum“. Als er 1711 das Gymnasium verließ, erschien sein Erstlingswerk „Stada literata“, ein Stader Gelehrtenlexikon. Über Wolfenbüttel, wo er in der herzoglichen Bibliothek arbeitete, und Helmstedt, wo er mit den Gelehrten der Univ. diskutierte, reiste v. S. nach Wittenberg und wurde dort am 28.11.1711 an der Universität immatrikuliert. Hier studierte er Philosophie, Theologie und orientalische Sprachen; daneben besuchte er auch anatomische und naturwissenschaftliche Vorlesungen. Er beabsichtigte, die Universitätslaufbahn einzuschlagen, doch der Tod seiner Mutter veranlaßte ihn zur vorzeitigen Rückkehr in die Heimat und zum Eintritt in den Schuldienst. Sein Wittenberger Lehrer Joh. Christoph Wolf, der früher in Flensburg tätig gewesen war, verschaffte ihm die Stelle des Konrektors am dortigen Gymnasium (Antrittsrede am 17.11.1713), wo v. S. zwei Jahre blieb. Am 10.10.1715 wurde er in das gleiche Amt am Gymnasium in Stade gewählt und am 3.1.1716 eingeführt. Am 21.12.1717 wurde v. S. zum Rektor des Katharineums in Lübeck gewählt und am 24.2.1718 von Superintendent George Heinrich Götze in dieses Amt eingeführt; seine Antrittsrede widmete v. S. der Bedeutung seiner neuen Wirkungsstätte: „De praeclaris Gymnasii Lubecensis meritis in Rempublicam sacram, civilem et litterariam“. Mit einer bibelexegetischen Dissertation (s. Hauptwerke) wurde v. S. am 6.9.1725 von der Theologischen Fakultät der Univ. Rostock zum Lizentiaten der Theologie promoviert. Nach fast 45jähriger Tätigkeit am Katharineum starb v. S. im Herbst 1762.

v. S.s Bedeutung liegt im schulischen wie im wissenschaftlichen Bereich, die beide für ihn selbst untrennbar miteinander verbunden waren. Auf wissenschaftlichem Gebiet veröffentlichte er mehrere hundert Schriften philosophischen, theologischen, philologischen, historischen und biographischen Inhalts. Als Theologe war v. S. Anhänger der Orthodoxie Wittenberger Prägung, als Historiker erstrebte er eine gründliche philologische Quellenkritik und Unparteilichkeit, so daß er einmal wegen der Darstellung eines theologischen Streits, den er „unpassioniert als ein Historiker“ (v. S. am 5.12.1722 an den Dresdner Superintendenten Löscher) geschildert hatte, von orthodoxen Theologen kritisiert wurde, v. S. edierte u. a. Theologenbriefe und Auszüge aus alten Chroniken, befaßte sich mit Alchemie und Numismatik, untersuchte die Geschichte des lübeckischen Druckereiwesens, schrieb eine lübeckische Gelehrten-geschichte und war gemeinsam mit Samuel Gerhard von Melle und Henrich Scharbau Herausgeber der 1725–1732 in zwölf Bänden in Lübeck erschienenen wissenschaftlichen Zeitschrift „Bibliotheca Lubecensis“; auch an ihrer Nachfolgerin, der „Nova Bibliotheca Lubecensis“ (Bd 1–8, Lübeck 1753–1757), sowie an verschiedenen weiteren angesehenen Zeitschriften und Sammelwerken arbeitete er mit. Trotz des großen Umfangs seines Werks zeichnen sich seine Schriften durch Klarheit und Genauigkeit aus.

v. S. reformierte das Katharineum, führte die mehr als 100 Jahre unterlassenen Disputationen wieder ein und brachte das Gymnasium dank seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Fähigkeiten zu neuem Glanz und Ansehen. So nimmt es nicht wunder, daß er bei Gründung der Univ. Göttingen (1737) einen Ruf auf eine dortige Professur erhielt, den er allerdings ebenso ablehnte wie zwei andere nach Danzig und nach St. Petersburg.

Quellen: AHL: Schnobel. – J. J. Weidener, Einladungsprogr. zu v. S.s Inauguraldissertation, Rostock 1725. – Joachim Henrich Ostermeier, Denckmaal der Ehrfurcht, Liebe u. Hochachtung, welches dem... Herrn Johann Henrich von Seelen ... zu seiner Ruhestätte gebracht wurde..., Lübeck o. J. [1762]. – Io. Dan. Overbeck, Memoria vitae... Ioannis Henrici a Seelen..., Lübeck o. J. [1762]. – v. Seelen, Athenae Lubecenses 4 (s. Hauptwerke), S. 544–588.

Werke: Verz. in: Ostermeier, S. 4 u. v. Seelen, Athenae Lubecenses 4, S. 571 – 588 (s. Qu.); Cimb. lit. 2, Zedier 36 u. Döring (s. Lit.). – *Hauptwerke:* Stada literata..., Stade 1711. – Athenae Lubecenses (ab Bd 2: Athenarum Lubecensium) Bd 1 – 4, Lübeck 1719–1722. – Selecta Litteraria, T. 1–20, Lübeck 1719–1725, Sammelausg. ebd. 1726. – Dissertatio theologica inauguralis ex Ephes. II. 11. 12 Ideam Ethniscismi sistens..., Rostock 1725. – Selecta Nummaria..., Rostock 1726. – Philocalia Epistolica sive Centum Epistolae varia notatu digna, in primis ad Sanctiorem Doctrinam atque Historiam Ecclesiasticam spectantia, continentes, Lübeck 1728. – Meditationes Exegeticae. . . , Bd 1 – 3, Lübeck 1730 –1737. – Miscellanea, quibus commentationes varii argumenti, sacri, philologici, historici, philosophici, antiquarii, literarii, continentur, Bd 1–3, Lübeck 1734 –1739. – Nachricht von dem Ursprung u. Fortgang d. Buchdruckerey in... Lübeck..., Lübeck 1740. – Varia Poetica. . Lübeck 1740. – Stromata Lutherana..., Lübeck 1741.

Literatur: ADB 33, S. 578 f. – Cimb. lit. 2, S. 828 – 831. – Zedier, Großes vollständiges Universal-Lex. 36, 1743, Sp. 1151 – 1162. – J. M. H. Döring, Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten u. neunzehnten Jh., 4, Neustadt a. d. Orla 1835, S. 147 –167. – Th Wotschke, Fünf Briefe v. S.s an Löscher, in: MLGA 15, 1929, S. 1 – 18. – MGG 12, 1965, Sp. 457.

Porträt: Abb. nach Stich v. J. M. von der Hude als Frontispiz zu Meditationes Exegeticae 2 (s. Hauptwerke).

Hans-Bernd Spies
Band 6, 1982

SEESTERN-PAULY, Friedrich, geb. 1.11.1789 Gut Bossee, Ksp. Westensee, gest.

30.5.1866 Schwarzenbek; ev. – Jurist, Königl. Amtmann.

Eltern: Georg Friedrich Pauly, geb. 18.10.1751 Buchholz-Mühle b. Roßlau, gest. 23.11.1816 Gut Blengow, Mecklenburg, Geh. Domänenrat; Maria Catharina geb. Ahlers, geb. 3.1.1769 Hamburg, gest. 16.2.1830 Schleswig.

Ehefrau: 1.) Sophia Amalie Adler, geb. 22.9.1789 Kopenhagen, gest. 26.4.1827 Glückstadt; verh. 20.9.1816 i. Schleswig; Tochter d. Jacob Georg Christian Adler (von 1756 bis 1834), Generalsuperintendent von Schleswig-Holstein; 2.) Karoline Juliane von Stemann, geb. 17.1.1810 Schleswig, gest. 2.10.1882 Kiel; verh. 13.5.1828 i. Schleswig; Tochter d. Georg Christian von Stemann (von 1773 bis 1833), Sekretär d. Statthalters auf Gottorf.

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, davon *Walter* (von 1829 bis 1888), Dr. jur., Justizrat in Kiel, veröffentlichte mehrere Arbeiten über schleswig-holsteinische Rechtsfragen; Cay-Werner, Landwirt in Holstein, später in Ostpreußen. – Jüngster *Bruder* Hans (von 1807 bis 1881) Geh. Reg.-Rat in Lübeck. – Wappen in „Dt. Wappenrolle“, Bd. 10, S. 92. Genealogie seit 16. Jh. in DGB, 1927, Bd. 23, 51 und ZSHG, 1910, Bd. 40.

Jurastudium zuerst in Kiel, Göttingen, danach in Leipzig, wo er sich mit Theodor Körner befreundete („Thuringia“); beide wurden 1811 relegiert. 1812 jur. Examen auf Gottorf; 1813

Auskultant am Schleswiger Obergericht; 1816 Rat am Glückstädter Obergericht; 1827 Königl. Amtmann (1. Beamter) im Herzogtum Lauenburg, Amtssitz Schwarzenbek. Seitdem läßt sich in diesem Amt eine stete, gedeihliche Entwicklung verfolgen; auf neuen soliden, rationellen Grundlagen gewann Schwarzenbek unter S.-P.s langjähriger Verwaltung an Bedeutung. In seine Amtszeit fielen der Ausbau des Verkehrsnetzes (u.a. Chaussee Schwarzenbek–Ratzeburg 1.11.1842), der Abschluß der Verkoppelungen und die Vermessung des Sachsenwaldes; zu seinen besonderen Verdiensten zählen die Gründung der Sparkasse 4.10.1829, die Errichtung der Post 1.5.1838 und die Eröffnung der Hamburg-Berliner Eisenbahn 15.12.1846. Die umfassende Hilfsaktion beim Hamburger Großbrand 5./8.5.1842 und die mustergültige „Hilfs-Ordnung“ 4.10.1847 sind Beweise seiner sozialen Verantwortung. Im Zuge der nationalen Erhebung Schleswig-Holsteins 1848 eröffnete er das sog. „Lauenburgische Interim“ mit der denkwürdigen „Allgemeinen Versammlung“ am 7.4.1848 in Schwarzenbek und war im Landeskonvent vertreten; auch sein Neffe, der Arzt Magnus Steindorff, und sein Schwager, der Topograph Joh. v. Schröder, waren an der Erhebung beteiligt. Am 16.3.1863 beging S.-P. sein 50jähriges Amtsjubiläum. Als das Herzogtum Lauenburg im Gasteiner Vertrag an Preußen fiel, blieb er Königl. preuß. Amtmann. Aus Gesundheitsgründen wurde er von der preußischen Regierung in Berlin am 29.11.1865 in den Ruhestand mit der Höchstpension versetzt. Nach seinem Tod ging das Amtshaus, das er 39 Jahre bewohnte, durch Kaufvertrag v. 24.12.1872 in den Besitz Otto v. Bismarcks über; es ist jetzt ein historisches Baudenkmal der Stadt Schwarzenbek.

Aus der „Hist. Rechtsschule“ hervorgegangen, stützte S.-P. sich fest auf die alten Landesrechte. Neben den Amtsgeschäften erschloß er neue, reichhaltige Quellen holsteinischer Provinzialrechte und widmete sich besonders autochthonen Rechtsgebräuchen sowie partikulären Gewohnheitsrechten. Diese spezielle historisch-juristische Forschungs- und Sammeltätigkeit fand ihren Niederschlag in profunden Studien, die in Schleswig, Königl. TaubstummenInst., herauskamen; daneben erschienen fachwiss. Abh. in PB und StM, außerdem statistische Schr. Alle Veröff. sind wertvolle, beachtliche Beiträge zur Kunde der Geschichte und des Rechts der Herzogtümer.

S.-P. war Inhaber des Ritterkreuzes vom Dannebrogorden (28.6.1840) und der „Hamburger Dankmedaille“ (8.5.1843); Geh. Etatsrat, Kammerherr (3.11.1854).

Hauptquellen: Familienchr. „Nachr. über den holst. Zweig Seestern-Pauly“, ges. Glückstadt seit 1818. – Verf. besitzt die Biogr. über S.-P., Ms., 1959, von dessen Urenkel Werner Seestern-Pauly, Eise nach/Thür. – Archivalien im Landesarch. Gottorf, u.a. Slg. „Pauliana“, Nr. 398; desgl im Rigsarkivet Kopenhagen, u.a. Slg. „Stemanniana“, Nr. 354.

Werke: Dem Verz. v. L.-S., Nr. 1098, S. 565, sind hinzuzufügen: „Das Tönnies (Antonii) Kirchspiels-Recht, nebst Versuch einer Gesch. dieses Holsteinischen Kirchengerichts“, Taubstummen-Inst., Schleswig 1829. – „Actenmässiger Bericht über die im Herzogthum Holstein vorhandenen milden Stiftungen“, Tl. 1, 2, das. 1831. – „Beytrag zur Kenntniß der Justiz-Verfassung des Herzogthums Lauenburg“, nur z.T. gedr. in PB, Jg. 1832, Hl, S. 84ff. – Regg.-Slg. „Manuskripte Nordalbingischer Rechtsgebräuche“, nur z.T. gedr. in ZSHG, Jg. 1844/54 lfd. – Vgl. Alberti 1867, Bd. 2, S. 385 und Rüder „Ztg.-Lex.“, Bd. 4, S. 237, 31. Aufl., Lpz. 1824/28.

Literatur: Festschr. „100 Jahre Schwarzenbeker Verbands-Sparkasse“, Büchen 1929; desgl. „125 Jahre etc“, Büchen 1954 ill. – Aug. Niebuhr, „Chronik der Stadt Schwarzenbek“, Hamburg 1954, S. 97ff. u. 139ff. – Hans Koch, „Seestern-Pauly“, hist. Schauspiel, Uraufführung Schwarzenbek 1958. – F.S.-P. in: Die Heimat, 1965, S. 147ff. ill.-Ztg.: Lübecker Nachr. v. 9.6.1955, SH-Anz. v. 10.11.1960, Schwarzenbeker Tagebl. v. 21.6.1966.

Porträt: Bildnis (um 1840) von Erwin Speckter, Hbg., im Vestibül der Verbands-Sparkasse in Schwarzenbek.

Franz Michaelsen
Band 1, 1970

SELLIUS, Burchard Adam, get. 22.7.1707 Tondern, gest. 7./18.12.1745 Alexander-Newskij-Kloster bei St. Petersburg; zunächst ev., seit 1744 griech.-orthodox. – Historiker.

Eltern: Friedrich Adam Sellius; Marie Elisabeth geb. Giese; begr. 10.3.1711; Tochter d. Tonderner Ratsherrn Burchard Giese; in 1. Ehe verh. 27.7.1702 m. Claus Langheim (gest. 3.1705).

Unverheiratet.

Nach dem Tod der Mutter verließ der Vater, der vorher schon verschuldet war, Tondern, und S. wurde zunächst im Hause seines Großvaters Burchard Giese (gest. 1718) erzogen, dann bei seinem Onkel, dem Ratsherrn Peter Giese. Er besuchte die Schule seiner Heimatstadt und studierte seit 1725 in Jena Theologie, bezeichnete sich jedoch bereits Anfang 1727 als stud. med. Im Juli/August 1728 besuchte er Erfurt und Leipzig, hielt sich anschließend eine Zeitlang in Halle auf und trat im November seine Heimreise an. Im März 1729 ließ er sich in Kiel immatrikulieren

und beschäftigte sich nun, einer alten Neigung folgend, mit medizinischen und historischen Studien. Bereits im April trat er in einer öffentlichen Disputation auf, und 1731 gab er eine Bibliographie anatomischer Literatur heraus. Er hatte auch die Absicht, Urkunden und Chroniken aus Ortschaften und Landschaften zu sammeln, um eine aus den Quellen erarbeitete „Historische Nachricht von Schleswig und Holstein“ vorzubereiten, kam aber über die Anfänge nicht hinaus. Im Juni 1732 ging S. über Danzig nach St. Petersburg, wo er anfangs als Hauslehrer tätig war. Zwei Jahre später wurde er als Lateinlehrer am Seminar des Alexander-Newskij-Klosters angestellt. Gleichzeitig hatte er Verbindung zu der Akademie der Wissenschaften geknüpft, an der mehrere deutsche Gelehrte arbeiteten, u. a. der Orientalist und Historiker Gottlieb (Theophilus) Siegfried Bayer, der S.s bibliographische Interessen ausgenutzt zu haben scheint. S. gab eine kommentierte Bibliographie zur zeitgenössischen politischen und kirchlichen Geschichte Rußlands heraus; diese erschien 1736 in Reval in lateinischer, 1815 in Moskau in russischer Sprache und war für ihre Zeit ein wichtiges Hilfsmittel. Außerdem bediente sich die Akademie seiner als Übersetzer. Im Mai 1736 ging S. nach Moskau, stand dort im Dienste eines russischen Adligen, verkehrte aber häufig in Klöstern und war darum bemüht, urkundliche und chronistische Quellen zur russischen Geschichte aufzuspüren. Der dänische Theologe Peder von Haven, der sich 1738/39 in Moskau aufhielt, berichtet, S. habe gut dänisch, deutsch und russisch beherrscht, sei jedoch durch ein starkes Stottern behindert gewesen; früher – während seines Theologiestudiums – habe er aber fließend predigen können. Im Jahre 1741 trat S. in den Dienst des Grafen Lestocq, der als Leibchirurg am Hofe der Zarin Elisabeth in St. Petersburg tätig war und eine nicht unbedeutende politische Rolle spielte. Es gelang S. jedoch nicht, seine Existenz durch einen guten Mäzen zu sichern. Nach seiner eigenen Aussage haben ihm weder die Akademie noch der Graf Geld gegeben. 1743 half ihm der dänische chargé d'affaires Legationssekretär Johann Koefoed, zuerst mit 120 Rubeln, später mit kleineren Summen, nachdem S. ihm seit 1742 als Schreiber und Übersetzer behilflich gewesen war. Diese Forderungen wurden Anfang 1745 dem Nachfolger Koefoeds, Matthias Reinhold von Jessen, überlassen und von S. anerkannt; die Bezahlung blieb jedoch aus. S. war in das Alexander-Newskij-Kloster zurückgekehrt und hatte beschlossen, Mönch zu werden. In seinen letzten Briefen aber scheint Enttäuschung durch; er bezeichnet sich selber als Misanthropen. Mit einem gewissen Galgenhumor schildert er seine Lage und die Vorbereitung zu seiner Einweihung, vor allem die russische Fastenübung kam ihm ziemlich streng und unbequem vor.

Bei seinem Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche im Oktober 1744 erhielt S. den Namen *Nikolaj*; als er im März 1745 die Mönchskutte nahm, wurde er *Nikodim* genannt. Er hatte sich in das Studium von Quellen, in erster Linie zur russischen Kirchengeschichte, vertieft. Er hoffte wahrscheinlich, als Mönch leichter Zugang zu den an Handschriften reichen Klosterarchiven zu finden und überhaupt in Ruhe studieren zu können. Es war ihm jedoch nur eine kurze Zeit beschieden, da er bald darauf starb. P. v. Haven berichtet, S. habe bereits vor seinem Eintritt in das Kloster an einem inneren Geschwür gelitten, das durch das strenge Klosterleben schnell tödlich geworden sei.

S.s Handschriftensammlung und seine eigenen Aufzeichnungen (15 Bände) wurden der Seminarbibliothek einverleibt, mit der sie vermutlich verloren gegangen sind. Sein „Historischer Spiegel der Regenten Rußlands“ in lateinischen Versen, bereits zu seinen Lebzeiten ins Russische übersetzt und der Zarin Elisabeth überreicht, ist die erste Gesamtdarstellung der Geschichte Rußlands, für die S. die sog. Nestorchronik als Vorlage benutzt hat; sie erschien erst 1773 und 1788 im Druck. Von großer Bedeutung für die Nachwelt ist auch sein Werk „De Rossorum hierarchia“, eine genaue Übersicht über die Kirchen und Klöster des russischen Imperiums mit genauen Quellenangaben. S., der vor allem ein fleißiger Sammler und Bibliograph war, wurde damit zum Begründer der kirchengeschichtlichen Forschung Rußlands.

Veröffentlichungen: Anatomica exercitatio de allantoide (Präs. Wilh. Ulr. Waldschmidt), Kiel 1729. – Ανατομικὸν Σχεδιασμα de Ανατομικῆς Historiae scriptoribus atque commentariis, occasione Historiae atque Bibliothecae Ανατομικῶν vulgandarum, Kiel 1731. – Schediasma litterarium de scriptoribus qui historiam politico-ecclesiasticam Rossiae scriptis illustrent, Reval 1736. Spätere Ausg. dieser u. anderer Schrr. sind bei Berkov u. Østerby (s. Lit.) verzeichnet.

Nachlaß: Stammbuch 1726/30, KB: NKS 396f, 8°. Briefe, Übersetzungen u. Abschriften RAK TKUA Rusland 141 u. 145. – De rossorum hierarchia, Zentralarch. f. Alte Akten, Moskau, Hss.-Abtl. (etwas ergänzt in russischer Ubs. gedr. als Bd 1 von „Istorii rossijskoj ierarchii“, Moskau 1807).

Literatur: Bricka 15, 1901, S. 538 f. – L. Andresen, Der russische Kirchenhistoriker B. A. S. aus Tondern, in: Nordschleswigsche Ztg

1935, Nr 280–284; auch in: Heimatbl. aus Nordschleswig 1936, S. 196–206 (A.s Qu. sind unbekannt, daher lassen sich seine Angaben nicht nachprüfen). – E. Winter, Halle als Ausgangspunkt d. deutschen Rußlandkunde im 18. Jh., Bln (O) 1953. – Achelis, Matrikel Nr 5087. – P. N. Berkov, Zwei Dokumente zur Biogr. v. B. A. S., in: Ost u. West in d. Gesch. d. Denkens u. d. kulturellen Beziehungen. Festschr. f. Eduard Winter. Bln (O) 1966, S. 268 bis 271. – Ders., B. A. (Nikodim) Sellij i ego „Katalog pisatelej o Rossii“, in: Vestnik Leningradskogo universiteta, Leningrad 1966, Nr 20, S. 98–109 (m. weiteren Hinweisen). – M. Østerby, A. B. S. (hier d. Vornamen in falscher Reihenfolge). En sønderjysk historieskriver i Rusland, in: Kirkehistoriske Samlinger 1969, S. 152–183 (m. weiteren Qu.-hinweisen). – V. Helk, Om B. A. S., in: Kirkehistoriske Samlinger 1973, S. 87–91.

Vello Helk
Band 5, 1979

SEMPER, Carl Gottfried, geb. 6.7.1832 Altona, gest. 29.5.1893 Würzburg; reform. – Universitätsprofessor, Zoologe.

Eltern: Johann Karl Semper, geb. 14.3.1796 Hamburg, gest. 5.2.1881 Altona; reform. – Kaufmann, seit 1.5.1822 Inhaber der 1651 von Ewert Boehmer und Dierck Willemsen Paap gegründeten Fabrik von Strümpfen und Wollen-Garn von Johann Wilmsen Paap (Paap-Sempersche Wollgarnfabrik), kaufmännischer Direktor der Altona-Kieler Eisenbahn, Mitglied der Holsteinischen Ständeversammlung; verh. 18.4.1827 m. Elisabeth geb. Heyne, geb. 6.4.1803 Altona, gest. 2.10.1834 ebd. ev.; in 2. Ehe 16.7.1836 m. Louise geb. Reineke, geb. 1.2.1811 Altona, gest. 28.4.1877 ebd., ev.

Ehefrau: Anna Herrmann, geb. 28.10.1826 Hamburg, gest. 25.8.1909 ebd.; verh. 13.4.1863 Manila, ev.

Keine Kinder.

Onkel: Der jüngere Bruder seines Vaters war der berühmte Architekt Gottfried Semper (1803–1879).

Bruder: Johann Otto

Stiefgeschwister: Johann Georg; Johanna Marie, geb. 26.12.1845 Altona, gest. 14.3.1918 Heidelberg, reform., verh. 17.3.1878 m. d. am 20.11.1813 in Paris geborenen, später in Zürich lebenden Philosophen Professor Dr. phil. Richard Louis Henri Avenarius; Carl August geb. 20.9.1849 Altona, gest. 17.11.1915 Heidelberg, reform.

Nach Besuch des Gymnasiums in Altona trat S. 1848 in die dänische Seekadettenanstalt in Kiel ein, um „Admiral zu werden“. Durch die Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark wurde im selben Jahr die Anstalt aufgelöst. S. kämpfte als Freiwilliger 1848/49 bei der Artillerie gegen Dänemark. Da nach dem für Schleswig-Holstein verlorenen Krieg eine militärische Laufbahn für S. in Dänemark unmöglich geworden war, besuchte er von 1851 bis 1854 die polytechnische Schule in Hannover, aber immer noch blieben Reisen das Ziel seiner Wünsche, um fremde Länder und Menschen kennenzulernen. Er entschloß sich daher, Naturforscher zu werden. Von 1854 bis 1856 studierte er Zoologie an der Univ. Würzburg, wo er am 20.12.1856 auf Grund seiner bei Professor v. Kölliker durchgeführten Arbeit „Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Pulmonaten“ zum Dr. phil. promoviert wurde. Bis November 1857 setzte er seine Studien in Würzburg und Kiel fort, dann unternahm er eine Bildungsreise bis Anfang Juni 1858 durch Deutschland, Frankreich, Spanien und die Niederlande, um sich für eine naturwissenschaftliche Reise nach den Philippinen vorzubereiten, die sein Vater aus eigenen Mitteln finanzierte. Die Reise mit einem Segelschiff von Hamburg nach Manila um das Kap der Guten Hoffnung währte vom 20.6.1858 bis Dezember 1858. Er arbeitete zuerst in und um Manila, von August 1859 bis März 1860 besuchte er den Süden der Philippinen, die Umgebung von Zamboanga und Basilan, wo er die malaiischen Mohammedaner kennenlernte, im April 1860 und im April 1861 unternahm er Reisen nach dem Nordosten Luzons, die er beide wegen Erkrankung an Malaria und Dysenterie vorzeitig abbrechen mußte. Nach seiner Wiedergesundung fuhr er mit einem englischen Trepang-Händler auf einem wenig seetüchtigen kleinen Schoner am 31.12.1861 nach den Palau-Inseln, die erst am 25.3.1862 im Hafen von Aibukit auf der Insel Babelthaub mit dem stark leck gewordenen Schiff angelaufen werden konnten. Hier lebte S. im besten Einvernehmen mit den Eingeborenen, die er gegen englische Abenteurer in Schutz genommen hatte. Er legte ausgiebige zoologische Sammlungen an und schuf die Grundlagen für zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten. Da die Reparaturen an dem Schiff, auf dem er seine Heimreise nach Manila antreten wollte, nicht rechtzeitig fertig wurden, blieb S. 4 Monate länger als vorgesehen

auf Babelthaub. Dann reiste er Mitte November 1862 nach der Insel Peleliu, wo er noch bis Ende Januar 1863 – allmählich an Kleidung und Schuhen sowie an Sammelutensilien und Zeichenmaterial Not leidend – warten mußte, bis ihn sein Schiff zur Heimreise abholen konnte, die dann ohne Zwischenfälle verlief. Er kam in Manila an, als gerade ein Schiff auslaufen sollte, um den Verschollenen zu suchen. S. bezeichnete diese Reise als „eine der genußreichsten und zugleich mühseligsten seines ganzen Wanderlebens“. Nach seiner Hochzeit in Manila mit Anna Herrmann, einer Hamburgerin, die schon vor ihm dorthin gekommen war, bereiste er mit seiner Frau die Inseln Bohol, Cebú, Leyte und Mindanao (1863). Von Mai bis Dezember 1864 folgte eine Reise nach dem Osten und in das Innere von Mindanao, im Mai 1865 kehrte er schließlich über Hongkong, Saigon, Ceylon und Ägypten nach Altona zurück. Auf Grund seiner 1862 von der Utrechter Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft mit dem Ersten Preis ausgezeichneten Arbeit „Entwicklungsgeschichte der *Ampullaria polita* Deshayes, nebst Mitteilungen über die Entwicklungsgeschichte einiger anderer Gastropoden aus den Tropen“ habilitierte er sich am 24.2.1866 an der Univ. Würzburg als Privatdozent für Zoologie. Schon am 24.2.1869 wurde er a. o. Professor und am 13.8.1869 o. Prof. und Direktor des „zoologischen Cabinets“, das am 9.12.1871 durch Senatsbeschluß zu einem „zoologisch-zootomischen Institut“ erweitert wurde und am 2.11.1889 in ein neu errichtetes Institutgebäude umziehen konnte. S. hat Würzburg seitdem kaum mehr verlassen. Eine Berufung nach Göttingen hatte er 1870 abgelehnt, 1870/71 leitete er Lebensmittel- und Verbandzeugtransporte auf den Kriegsschauplatz, 1873 und 1874 arbeitete er kurze Zeit auf Helgoland, 1876 einige Monate auf den Balearen. Von Oktober bis Dezember 1876 weilte er in Nordamerika, wo er im Lowell-Institut zu Boston Vorträge über die natürlichen Existenzbedingungen der Tiere hielt und bis nach dem Westen der USA reiste. 1887 erlitt er einen Schlaganfall, wovon er sich nie wieder ganz erholt hat, bis ihn ein sanfter Tod von seinem immer mehr zunehmenden Leiden erlöste.

S. war ein außerordentlich vielseitiger Zoologe. Seine zahlreichen, meist sehr umfangreichen Veröffentlichungen, die in der Hauptsache von 1865 bis etwa 1885 erschienen, behandeln Themen aus Gebieten der Anatomie, Histologie, Entwicklungsgeschichte, Physiologie, allgemeinen Biologie, Systematik, Tiergeographie und Ethnologie. Die Objekte seiner Untersuchungen waren vor allem Mollusken, Holothurien, Krebse, Landplanarien, Brachiopoden, Gephyreen, Landnemerthinen, Hydroidpolypen, Quallen, Korallen und Haifische. Die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen veröffentlichte er hauptsächlich in dem vielbändigen, prachtvoll ausgestatteten Werk „Reisen in dem Archipel der Philippinen“ (Wiesbaden 1868–1916). Auf Grund seiner Untersuchungen wollte er die Wirbeltiere von den Anneliden ableiten, Tunicaten und Amphioxus hielt er nicht für ihre Vorfahren. Mit Ernst Haeckel geriet S. in heftige Auseinandersetzungen (1876/77), weil er die Ansicht vertrat, daß die Deszendenzlehre eine rein naturwissenschaftliche Frage sei und daher nur durch naturwissenschaftliche Methoden gelöst werden könne. Er lehnte jede Verwendung von spekulativen Forschungsmethoden durch Naturwissenschaftler sowie die Einmischung der Philosophen ab und forderte vielmehr, den Darwinismus durch das Experiment zu fundieren. Die Variabilität der Organismen schien ihm dafür ein geeigneter Ausgangspunkt. In diesem Sinne studierte er selbst die Wachstumsbedingungen der Schlammschnecke *Limnaea stagnalis* L. Alle seine Arbeiten sind durch Selbständigkeit seiner Ansichten und selbsttätige geistige Durcharbeitung des Stoffes gekennzeichnet.

Veröffentlichungen: Eine Liste seiner 90 in Z.en und selbständig erschienenen wiss. Publ. in: Arb. a. d. zool.-zootom. Inst. Würzburg Bd 10, S. XIX–XXII (1895). S. war Hrsg. von „Reisen im Archipel der Philippinen. 2. Theil. Wissenschaftliche Resultate“ Wiesbaden (C. W. Kreidel) 1868–1916 (bis zu seinem Tod sind Bd 1–5 erschienen, Bd 1 „Holothurien“, von ihm selbst bearb. mit Farbtafeln, z. T. von seiner Frau gemalt, bei W. Engelmann in Leipzig, 1868; Bd 3 „Landmollusken“, ebenfalls von ihm bearb. und alle übrigen in Wiesbaden 1870–1893). – Hrsg. d. „Arbeiten aus dem zoologisch-zootomischen Inst. in Würzburg“ 10 Bde, Wiesbaden (C. W. Kreidel) Bd 1–10 (1874–1895). Mithrsg. des „Archivs für Anthropologie“.

Autobiographische Schriften: Reiseberichte in Z. f. wiss. Zool. Bd 10, 11, 13, 14 (1859/60 u. 1863/64), Z. f. allgem. Erdkunde NF. Bd 13 (1862). – Die Philippinen und ihre Bewohner. Würzburg 1869. – Die Palau-Inseln im Stillen Ozean. Leipzig 1873.

Literatur: A. Schuberg: „C. S.“ in Sitzgsber. physikal. med. Ges. Würzburg 1893, S. 109–134. – Arb. zool.-zootom. Inst. Würzburg Bd 10 (1895), S. I–XXII (mit Schriftenverz. und Porträt nach einem Gemälde von Maria Lübbes) Reisen im Archipel der Philippinen Erg.-H. 1895. – A. Tetens. Vom Schiffsjungen zum Wasserschout (hrsg. v. S. Steinberg) 2. Aufl. Hamburg 1889. – Alberti 1867, S. 389f. – Alberti 1886, S. 259f. – H. Weidner, Gesch. d. Entomologie in Hamburg. Hamburg 1967, S. 159–162, mit Porträt.

Porträt: Pastell-Zeichnung im Zoologischen Inst. Würzburg, Röntgenring 10.

Herbert Weidner
Band 2, 1971

SEMPER, Johann *Georg*, geb. 3.8.1837 Altona, gest. 21.2.1909 Ottensen; reform. – Fabrikdirektor, Lepidopterologe.

Eltern: s. unter Carl Gottfried Semper.

Ehefrau: Maria Elisabeth Gaensly, geb. 19.7.1850 Eppendorf, gest. 14.4.1928 Niendorf, Ostsee; verh. 16.10.1869 i. Altona, reform.

Kinder: 2 Söhne, 2 Töchter.

S. war zuerst in der Firma seines Vaters, der Paap-Semperschen Wollgarnfabrik, tätig und führte sie nach dessen Tod (1881) zusammen mit seinem älteren Bruder Johann Otto weiter. 1890 wurde sie vergrößert und nach Bahrenfeld verlegt. Zu dieser Zeit trat Otto S. aus dem Geschäft aus. Seine Stelle nahm sein jüngster Bruder Dr. Carl August S. ein. Dazu wurden noch zwei weitere Teilhaber, Lübbes und Andresen, aufgenommen. Nach dem Tod von Lübbes wurde die Firma in den großen Konzern der „Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Bremen“ als Filiale Bahrenfeld überführt. Die beiden Brüder S. behielten die Leitung der Filiale bei.

S. hat sich um die Lepidopterologie sehr verdient gemacht. Zuerst interessierte er sich für die Schmetterlingsfauna seiner Heimat, wobei er das Glück hatte, auf dem Grundstück seiner Eltern auf dem Kösterberg in Blankenese die seltene und vielbegehrte Eule *Agrotis lidia* Cramer seit 1857 regelmäßig zu finden. Von 1866 bis 1874 versuchte er – vielleicht aus Geschäftsinteresse – in Zuchten des chinesischen Seidenspinners (*Bombyx mori* L.) durch Auslese der kältefestesten Tiere einen Stamm zu züchten, der bei uns im Freien großgezogen werden kann. 1873 verpuppten sich nach vollständigem Freilandleben 65 % seiner Tiere. Doch war die Qualität der von ihnen erzielten Seide viel schlechter als die der im Zimmer aufgezogenen Raupen gleicher Herkunft. Nachdem er sich in Zusammenarbeit mit dem Museum des Hamburger Kaufmanns J. Caesar VI Godeffroy mit exotischen Schmetterlingen beschäftigt hatte, bearbeitete S. die Ausbeute seines Bruders Carl Gottfried auf den Philippinen. Darüber veröffentlichte er 2 mit Farbtafeln reich ausgestattete Foliobände, die für die Zoogeographie von großer allgemeiner Bedeutung geworden sind. Die diesen Veröffentlichungen zugrunde liegenden Sammlungen erhielt z. T. das Zoologische Museum in Berlin, z. T. er selbst von seinem Bruder Carl. Aus seiner Sammlung kamen später besonders die philippinischen Arten an das Naturmuseum Senckenberg in Frankfurt a. Main, die indo-australischen aber an J. Weiß in Deidesheim, der eine Spezialsammlung von Schmetterlingen dieses Faunengebietes besaß, die 1920 durch die Insektenhandlung Staudinger & Bang-Haas vereinzelt wurde. Nach dem Erscheinen seines Philippinenwerkes widmete sich S. wieder der heimischen Fauna. Seine Heimatsammlung mit manchen für die Hamburger Fauna wichtigen Belegexemplaren erhielt das Altonaer Museum, wo sie sich heute noch befindet. Dazu kam eine gut bestimmte Dipterenammlung und eine Sammlung von Vertretern anderer Insektenordnungen.

Veröffentlichungen: Description of *Papilio Godeffroyi* n. sp. Trans. Ent. Soc. London 1865, S. 469–470. – Auf der Insel Yap gesammelte Schmetterlinge und deren Verwandlungsgeschichte, in: Journal Mus. Godeffroy Bd 1, 1873, S. 131–136. – Die Wanderungen von *Danais erripus* Cr. nach den Südseeinseln, Australien und Celebes, ebd. S. 293–295. – Über meine Seidenzuchtversuche mit *Bombyx mori* in: Verh. Ver. naturwiss. Unterhaltung Hamburg Bd 1, 1875, S. 90–91. – Über den Capt. Ringe gesammelte Schmetterlinge, ebd. Bd 2, 1876, S. 144–146. – Einige Bemerkungen zu dem Nachtrag zur Macrolepidopteren-Fauna Hamburg-Altona's, ebd. Bd 2, 1876, S. 235–240. – Die Schmetterlinge der Philippinischen Inseln. Beitr. zur Indo-Malayischen Lepidopterenfauna 1. Bd: Die Tagfalter, Rhopalocera. 1886–1892. 2. Bd: Die Nachtfalter, Heterocera. 1898–1902. Zugleich Bd 5 u. 6 der Reisen im Archipel der Philippinen von Dr. C. Semper. Wiesbaden. – Lepidopterologische Zu träge von Jakob Hübner 1820, Augsburg, in: Deutsch.ent. Z. Iris Berlin Bd 18, 1906, S. 245–267. – Beitr. zur Lepidopterenfauna des Karolinen-Archipels. ebd. Bd 18, 1906, S. 245–267. – Beitr. zur Lepidopterenfauna des östlichen Holsteins, in: Verh. Ver. naturwiss. Unterh. Hamburg Bd 13, 1907, S. 30–83.

Literatur: R. Timm, G. S. † in: Verh. Ver. naturwiss. Unterhaltung, Hamburg Bd 14, S. 196–199. – „300 Jahre Sternwoll Spinnerei Hamburg-Bahrenfeld“. Wollgarnfabrik Titel & Krüger und Sternwoll-Spinnerei A.G. Hamburg-Bahrenfeld 1951 (m. Porträt). – H. Weidner, Gesch. d. Entomologie in Hamburg. Hamburg 1967 (S. 162–164 m. Porträt).

Herbert Weidner
Band 2, 1971

SEMPER, Johann *Otto*, geb. 13.9.1830 Altona, gest. 9.3.1907 Wiesbaden; reform. – Kaufmann, Fabrikant, Konchyliologe u. Paläontologe.

Eltern: s. unter Carl Gottfried Semper.

Ehefrau: Mathilde Jürgens(s)en, geb. 19.1.1838 Altona, gest. 17.2.1920 Wiesbaden; verh. 17.12.1859 Altona, ev.

Kinder: 3 Söhne.

S. war in der Firma seines Vaters tätig. 1856 wurde er Mitinhaber. Als im September 1863 Christian IX. von Dänemark das „Grundgesetz“ verkündete, durch das die Einverleibung Schleswigs in Dänemark ausgesprochen wurde, gehörte S. dem Schleswig-Holstein-Komitee an, das die Bevölkerung zum Widerstand gegen Dänemark und zur Bildung eines selbständigen Schleswig-Holsteins unter Führung des Herzogs von Augustenburg aufrief. Nach dem Tod seines Vaters (1881) führte er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Johann Georg die Firma weiter. Als sie 1890 ihre Fabrikation nach Bahrenfeld verlegte, glaubte er die Verantwortung für den dadurch nötig gewordenen großen Kapitalaufwand nicht mittragen zu können und schied aus dem Geschäft aus. Er verzog nach Wiesbaden. An seine Stelle traten sein jüngster Bruder Dr. Carl August S. und zwei weitere Teilhaber, Lübbes und Andresen.

S. hatte sich als Liebhaber eingehend mit dem Studium der rezenten und fossilen Mollusken befaßt und dabei eine sehr große Sammlung mit vielen Paratypen aufgebaut, die er seiner Bekanntschaft mit den bedeutendsten Mallakologen seiner Zeit, dem Museum des Hamburger Kaufmanns Caesar Godeffroy, seinem Bruder Carl Gottfried S. und seinen eigenen, ausgedehnten Reisen verdankte. Laut Vermächtnis wurde seine Sammlung zwischen dem Naturhistorischen Museum in Hamburg und dem Altonaer Museum geteilt. Dabei erhielt die Mineralogische Abteilung des Naturhistorischen Museums allein 28.000 Nummern fossile, hauptsächlich tertiäre, und die Zoologische Abteilung etwa 30.000 rezente Mollusken, darunter auch alles typische Material. Im Sommer 1943 wurden diese Teile seiner Sammlung bei einem Luftangriff auf Hamburg vernichtet. Das Altonaer Museum überließ nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Teil (ebenfalls etwa 30.000 Nummern) dem Zoologischen Museum in Hamburg.

Für S. war seine Sammlung die Grundlage für eigene wissenschaftliche Arbeiten. Insbesondere studierte er die Paläontologie und Stratigraphie Norddeutschlands. Dabei waren seine Arbeiten zum Teil maßgebend für die richtige Gliederung unserer heimischen Tertiärablagerungen. Er bearbeitete aber auch rezente Mollusken, so die Clausilien der Umgegend von Hamburg-Altona und die Molluskenfauna der Ostsee. Seine Bedeutung liegt vor allem in der kritischen Sorgfalt, die er auf seine Sammlung und auf seine Veröffentlichungen verwandte.

Veröffentlichungen: Fast 50 kleinere Arb. in deutschen und ausländischen wiss. Z., so: Zur Kenntniss der Gasteropoden (!) des nordelbingschen Glimmerthons, in: Mitth. d. Ver. nördl. d. Elbe, 1857, H. 1, S. 6–16. – Beitr. zur Kenntnis der Tertiärformation (9 verschiedene Arb.), in: Arch. d. Ver. Freunde d. Naturgesch. Mecklenburg Bd 15, 1861, S. 221–409. – 3 Arbeiten zur Molluskenfauna der Ostsee in: Arch. d. Ver. Freunde d. Naturgesch. Mecklenburg Bd 15, 1861, S. 426–428, Bd 16, 1862, S. 168–170 u. Mitth. d. Ver. nördl. d. Elbe H. 5 (1861–1862) 1863, S. 77–86. – Übs. von Briefen aus der Südsee, Mitt. über fossile und rezente Mollusken in: Verh. Ver. naturwiss. Unterhaltung Hamburg Bd 2 (1875) 1876 u. über fossile Conchylien in: Journal de Conchyl. Bd 15 u. 16, 1866/67, S. 276–280 u. 449–453.

Literatur: C. Gottsche, Nachruf in: Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg (Ser. 3) Bd 15 (1907), 1908, S. LIX. – W. Quenstedt, Fossilium Catalogus I. Animalia, Pars 72 Palaeontologi Catalogus bio-bibliographicus (s'Gravenhage), 1938, S. 395. – „300 Jahre Sternwoll-Spinnerei“. Wollgarnfabrik Tittel & Krüger und Sternwoll-Spinnerei A.G. Hamburg-Bahrenfeld 1951 (m. Porträt).

Herbert Weidner
Band 2, 1971

SEVERINI, Paulus, geb. ca. 1500–1510 Amt Ripen, Jütland, gest. 1569 Eutin; – zunächst Mönch, dann ev. Pfarrer.

Eltern und *Ehefrau*: Unbekannt.

Kinder: Eine Tochter heiratete den Kaplan und späteren Amtsnachfolger ihres Vaters in Eutin, Paul Junge.

Nach Berichten der Eutiner Chronisten des 17. Jh. (Praetorius, Cogelius) war S. ein Mönch aus Ripen, der nach Wittenberg zog, um gegen Luther aufzutreten, dort aber für die Lehren der Reformation gewonnen wurde. Die Wittenberger Matrikel enthält seinen Namen nicht. In den Norden zurückgekehrt, bot er Christian III. seine Dienste an, der ihn an Detlev Reventlow, den 1535 unter herzoglichem Druck gewählten Bischof von Lübeck, weiterempfahl. Dieser berief ihn

noch 1535 als Pastor nach Eutin, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Er wurde der Reformator der Stadt.

Nach dem Tode Reventlows schützte ihn der Einfluß Christians III. vor der Entfernung aus Eutin. Mit dem Eutiner Stiftskapitel gab es Streitigkeiten um die Nutzung der Kirche und der Pfarreinkünfte; der Zutritt zum Chor der Kirche wurde S. vom Kapitel verwehrt. 1537 wollte sich der Lübecker Bischof bemühen, in Eutin eine Lösung nach dem Vorbild des Schleswiger Domes zu finden, die neben der lutherischen Predigt weiterhin auch den katholischen Gottesdienstformen Raum ließ, doch 1542 gab es in der Eutiner Kirche keinen Gottesdienst nach katholischem Ritus mehr, wie der Stiftsdekan Johann Wulff in seinem Testament vermerkte.

Als nicht unbedingt erwünschter, sondern von oben verordneter Reformator hat es S. bald verstanden, Rückhalt in der Bevölkerung zu gewinnen. Die einflußreiche und mitgliederstarke Große Gilde machte ihn zu ihrem Vikar. Daß er seit 1545 neben verschiedenen Stiftsgeistlichen, mit dem Dekan an der Spitze, auch einen Anteil an den Ausschüttungen des Eutiner Kalands erhielt, mag auf ein entspannteres Verhältnis zum Stiftskapitel hindeuten. Mitglied des Kapitels war S. jedoch nie (Cogelius hier unrichtig), wenngleich er eine Stiftskurie bewohnte. Später wird ihm das 1559 neu errichtete Pfarrhaus zugute gekommen sein. Mit der wirtschaftlichen Absicherung der 1558 unter Leitung des Stiftsherren Heinrich Börries eingerichteten ev. Schule wie der Stellung des 1565 berufenen ev. Kaplans Paul Junge durch die urkundliche Zuweisung (28. 8. 1566) je einer Präbende des Kollegiatstifts für Schulmeister und Kaplan erlebte S. noch die Konsolidierung der lutherischen Position im Bistum Lübeck während der Amtszeit des Bischofs Eberhard von Holle.

Quellen: LAS Abt 400^{IV}, I, A 36 (Spalle), E 8 (Brandt), S. 416-422, G II, 2 (Praetorius). – F. Cogelius, Das Uthinische Kirchen-Gedächtniss (1679), hrsg. v. H. Aye, Eutin 1885. – Weitere Qu. bei A. Röpcke (s. Lit.).

Literatur: H. Aye, Aus Eutins vergangenen Tagen 2, Eutin 1892, S. 41 f. – P. Rathgens, Reformationsgesch. d. Bistums Lübeck, Eutin 1917. – G. Peters, Gesch. von Eutin, 2. Aufl. Neumünster 1971, S. 64 f. – A. Röpcke, Das Eutiner Kollegiatstift im Mittelalter 1309–1535, Neumünster 1977 (QuFGSH 71), S. 24, 26, 57, 124, 185.

Andreas Röpcke
Band 5, 1979

SIERK, Hartich, geb. 1588 Wrohm, Ksp. Tellingstedt, Norderdithmarschen, gest. nach 1664 ebd.; ev. – Landwirt, Chronikschreiber.

Eltern: Johann Sierk (1561–5.8.1634), Hofbesitzer in Wrohm; „Johan Sirckes Telse“ (1555–30.4.1644) aus Dellstedt, Ksp. Tellingstedt; in 1. Ehe verh. m. Maas Hartich (gest. 1586).

Ehefrau: Grete Reymer, geb. 6.1.1601 Tensbüttel, Ksp. Albersdorf, Süderdithmarschen, gest. 6.12.1652 Wrohm; verh. 10.10.1616; Tochter d. Kyls Dylves Reymer.

Kinder: 3 Söhne, 9 Töchter, von denen die meisten im Kindesalter starben.

S. hat sein Heimatdorf Wrohm kaum verlassen. Er führte das Leben eines angesehenen und wohlhabenden Bauern, der zahlreiche Ehrenämter bekleidete und zu wichtigen Entscheidungen im Kirchspiel herangezogen wurde. Nach der Güterwardierung von 1645 und Eintragungen im Erdbuch des Kirchspiels Tellingstedt war er mit $7\frac{3}{4}$ Dithmarscher Morgen Ackerland der größte Grundbesitzer im Ort.

Mit höheren Beamten als dem Kirchspielvogt ist er kaum in Berührung gekommen, sieht man von Kriegskommissaren und brandschatzenden Truppen ab.

Die Bedeutung S.s liegt vor allem in der Tatsache, daß er seit dem Jahre 1615 ihm bemerkenswert erscheinende Vorkommnisse in der Familie und im Kirchspiel aufzeichnete. Da sich sein Leben in engstem Kreis bewegte, mußten ihm auch solche Ereignisse wesentlich erscheinen, die in Chroniken überregionaler Provenienz nicht oder nur selten erwähnt werden. S. war ein ungelehrter Mann; er konnte zwar lesen, schreiben und rechnen, hatte aber keine höhere Schulbildung. Die einzige Sprache, die er vollkommen beherrschte, war das Niederdeutsche. Hochdeutsch verstand er, doch machte es ihm Schwierigkeiten, sich in dieser Sprache auszudrücken. S. bediente sich bei seinen Aufzeichnungen nicht der Mundart, die in seiner Heimat gesprochen wurde, sondern eines mit mundartlichen Bestandteilen untermischten Schriftniederdeutsch. Seine Aufzeichnungen entstanden sporadisch. Sie sind auch nicht exakt chronologisch geordnet, sondern geben wieder, was dem Autor jeweils in den Sinn kam, wenn er

sich entschlossen hatte, zur Feder zu greifen. Der größte Teil seiner Aufzeichnungen bezieht sich auf Gegenstände seines unmittelbaren Erfahrungsbereichs. Dies macht sie zu einer besonders wertvollen sozialgeschichtlichen Quelle. Darüber hinaus hat S. für seine Aufzeichnungen auch andere Chroniken benutzt und aus ihnen gelegentlich zitiert. Dabei gibt er in der Regel die Quelle an. Seine Rezeption dieser Chroniken ist durchweg naiv. Die Datierung ist ungenau oder fehlt gänzlich. Die Eintragungen reichen von 1615 bis 1664, verteilen sich aber sehr ungleich auf die einzelnen Jahre. In den Anfangsjahren sind die Informationen am dichtesten. Ausführlich sind die Aufzeichnungen über die Kriegsjahre; hierbei wird vor allem die Not der unmittelbar betroffenen Bevölkerung hervorgehoben, der größere Zusammenhang des Krieges hingegen nur am Rande erwähnt; wahrscheinlich kannte ihn der Verfasser kaum. Gegen Ende seines Lebens beschränkte sich S. ausschließlich auf die Niederschrift von Todesfällen und die Sammlung von Sprüchen, Rätseln und dergleichen.

Quellen: LAS Abt. 7, Nr 4943; Abt. 101 (Ksp.-arch. Tellingstedt), Nr 122, 206, 253, 482.

Werk: Die Bauernchronik d. Hartich Sierk aus Wrohm (1615 – 1664). Mit Einl., Anm. u. Wörterverz. hrsg. v. O. Mensing, Flensburg 1925 (Bücher NE.s, R. 1, Bd 1).

Literatur: O. Mensing, Schriftsprache u. Mundart in d. niederdeutschen Chron. d. H. S., in: Z. f. deutsche Mundarten 1919, S. 18 – 36. – Ders., Zur Gesch. d. niederdeutschen Schriftsprache in Schleswig-Holstein, in: NE 4, 1925, bes. S. 161 f. – Ders., Einl. z. Bauernchron. (s. Werke).

Eckardt Opitz
Band 6, 1982

SIVERS, Henrich Jacob, geb. 8.4.1709 (nicht 1708) Lübeck, gest. 8.8. (nicht 17.3.) 1758 Tryserum/Schweden; ev. – Theologe, Gelehrter.

Eltern: Hinrich Sivers, geb. 23.6.1674 Lübeck, gest. 6.11.1736 ebd., Kantor am Katharineum; Regina Catharina geb. Pagendarm, geb. 1688, begr. 20.4.1762 Lübeck; verh. 8. 11. 1706.

Ehefrau: 1.) Anna Maria Aschanus, geb. 28.7.1714 Skrafwestad/Schweden, gest. 29.8.1738 Norrköping; verh. 22.9.1737. 2.) Maria Magdalena Rising, geb. 9.3.1713 Vimmerby, gest. vermutl. 1758 Långemåla; verh. 5.7.1739, gesch. 1739. 3.) Helena Retzius, geb. 3.3.1714, gest. 24.3.1799; verh. 8.10.1740.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn Nicolaus Hinrich (Nils Henrik), geb. 22.7.1738, gest. 5.1.1814, geadelt unter d. Namen Liljensparre, Polizeimeister in Stockholm; aus 3.) 5 Söhne, 3 Töchter.

S. ist als Gegner des Satirenschreibers Christian Ludwig Liscow bekannt, doch herrscht über Einzelheiten seines Lebenslaufs in der deutschen Forschung teilweise Unklarheit, da er seit 1735 in Schweden lebte. Die schwedische Literatur berichtet über seine Biographie dagegen sehr genau, während ihr andererseits seine Streitigkeiten mit Liscow unbekannt geblieben sind.

S. besuchte bis 1725 das Katharineum in Lübeck, das seit 1718 von Johann Henrich von Seelen geleitet wurde. Der orthodoxe, schriftstellerisch außerordentlich produktive von Seelen gab im gelehrten Lübeck der Zeit den Ton an; S. gehörte zu seinen Bewunderern, und von Seelen scheint den Sohn des Kantors an seiner Schule schon früh nach Kräften gefördert zu haben. Von Lübeck ging S. 1725 nach Hamburg an das Akademische Gymnasium, von dort bereits 1726 nach Kiel an die Universität. Er studierte Jura, wechselte aber bald zur Theologie über. Einer Erkrankung des Vaters wegen kehrte er 1727 für kurze Zeit nach Lübeck zurück und ging dann nach Rostock. Dort begann er sogleich, sich als Poet und Gelehrter schriftstellerisch zu produzieren. Seit 1728 erschienen erst in Rostock, dann auch in Lübeck verschiedene Schriften theologischer und literarischer Art, darunter eine Wochenschrift mit dem Titel „Satyrischer Patriot“ (Rostock 1730). Sie enthielt moralisch-belehrende Gedichte in der von Martin Opitz vorgeschriebenen Art und verwickelte den Autor erstmals in literarische Streitigkeiten. Am 21. 9. 1728 wurde S. zum Magister promoviert, anschließend durfte er an der Univ. Rostock Vorlesungen halten – was, wie er später selbst vermerkt, „mit nicht geringem applausu“ vonstatten ging. Während seiner Rostocker Zeit polemisierte S. schließlich von entschieden orthodoxem Standpunkt aus gegen Erik Pontoppidans „Hellen Glaubens-Spiegel“ (1727), der als pietistisch infiziert galt.

Gegen Ende 1730 kehrte S. als kaiserlich gekrönter Poet und theologischer Kandidat nach Lübeck zurück. Er war dort bereits ein bekannter Schriftsteller, nachdem u. a. Rektor von Seelen das Vorwort zu seinen „Opuscula academica Vamo-Balthica“ geschrieben und die Bibliotheca Lubecensis, das periodische Organ des gelehrten Lübeck, mehrfach in ihrem Rezensionsteil auf

ihn aufmerksam gemacht hatte. S. kündigte gleich im Dezember 1730 ein „itzt lebendes gelehrtes Lübeck“ an, das er zum Lübecker Reformationsjubiläum 1731 herauszugeben gedachte. Die Publikation kam nicht zustande, um so mehr Erfolg hatte er aber mit einigen Beschreibungen seltener Versteinerungen, die er mit beigegebenem Kupferstich an die gelehrte Welt verschickte; das erste Stück dieser „Curiosa Niendorpensia“ widmete er der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die ihn 1731 zu ihrem Mitglied erwählt hatte. In neuerer Zeit ist er als ein „Petrefaktensammler des frühen 18. Jh.s“ wiederentdeckt worden.

Zu seinem Unglück zog S. in Lübeck den Spott des 1729 bis 1734 dort lebenden Satirendichters Christian Ludwig Liscow auf sich, der ihn in drei Satiren als Musterbeispiel eines „elenden Scribenten“ bloßstellte. Ob eine Parodie von S.' Ankündigung eines „itzt lebenden gelehrten Lübecks“ vom Januar 1731 von Liscow stammt, wird fraglich bleiben müssen, desgleichen, wie sehr er sich bei seinen Angriffen auf S. von persönlichen Motiven lenken ließ. Als S. 1732 eine völlig nichtssagend kommentierte Passionsgeschichte herausgab und diese im „Hamburgischen Correspondenten“ ironisch verrissen wurde, zog er in der gelehrten Welt Lübecks gegen Liscow als den vermeintlichen Urheber der Rezension zu Felde und ließ eine heftige Gegenerklärung im „Hamburgischen Correspondenten“ abdrucken. Liscow antwortete anonym mit der „Kläglichen Geschichte von der jämmerlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem“, „nach dem Geschmacke des M. Heinrich Jacob Sievers erläutert“ (1732). Er gibt sich darin als Verehrer S/ aus, imitiert dessen Passionsgeschichte ironisch übertreibend und gibt S. dem Gelächter preis, indem er dem Text nach dessen Art die lächerlichsten Kommentare beifügt. Liscows zweite Satire bezieht sich auf S.' „Descriptio lapidis musicalis Niendorpensis“, jene der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewidmete Beschreibung eines Steins, auf dem S. Notenzeichen entdeckt zu haben glaubte. In „Vitrea fracta oder Schreiben des Ritters Robert Clifton an einen gelehrten Samojuden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe auf einer gefrorenen Fensterscheibe wahrgenommen“ (1732) wird S., der in dieser Satire als ein „Mr. Makewind“ auftritt, wegen seines „Raritätenkabinetts“ und seiner Aufnahme in die Akademie verspottet. Liscows dritte Satire gibt, kaum verschlüsselt, einen Lucas Hermann Backmeister als Verfasser der ersten anonymen Spottschrift aus. Damit wurde Lübecks orthodoxe Geistlichkeit in den Streit einbezogen, denn Backmeister war Theologe und in Lübeck als brav und treuherzig bekannt. Das Geistliche Ministerium stand auf S.' Seite, während Liscow sein Publikum im aufgeklärten literarischen Milieu um Friedrich v. Hagedorn in Hamburg hatte, wo er Spottgedichte auf S. kursieren ließ. Dieser verfluchte den Satiriker öffentlich von der Kanzel herab vor einer allem Anschein nach zahlreich versammelten Gemeinde; in der schwedischen Literatur heißt es gelegentlich, die Lübecker seien in so großen Scharen in S/ Predigten gestürmt, daß er den Neid eifersüchtiger Kollegen aus dem Geistlichen Ministerium auf sich gezogen habe.

S. suchte sich, auch darin der Sitte der Zeit folgend, auf ausgedehnten Reisen der Freundschaft namhafter Gelehrter zu versichern. Auf einer Skandinavienreise wegen Krankheit festgehalten, wurde er 1735 zum Kompastor der deutschen Gemeinde in Norrköping berufen. Hier machte er die Karriere, die ihm in Lübeck versagt geblieben war; er erwarb sich das Ansehen eines Mannes von universaler Gelehrsamkeit und großem schriftstellerischem Fleiß. Zunächst setzte er sich, als Theologe von extrem orthodoxer Position, in Norrköping gegen den um sich greifenden Pietismus ein. Seit 1746 durfte er sich Königlicher Hofprediger nennen, 1747 wurde er Pastor von Tryserum, Hannäs und Fogelvik, 1748 wurde er Propst und 1750 schließlich zum Propst von Vestervik und Norra Tjust befördert. 1756 promovierte ihn die Univ. Greifswald zum Doktor der Theologie. S. publizierte in seiner schwedischen Zeit zahlreiche Gelegenheitsdichtungen, Predigten und Festreden in deutscher, schwedischer und lateinischer Sprache, er widmete sich weiterhin der Geologie – ein Teil seiner Mineraliensammlung gelangte in den Besitz der Univ. Lund –, ferner auch der Medizin und Pharmazie. Den interessanteren Teil seiner Produktion dürften noch seine historischen Arbeiten ausmachen, darunter eine Abhandlung über Gustav Wasas Flucht nach Lübeck und eine posthum erschienene umfangreiche Geschichte der Stadt Vestervik. S. starb als hochangesehener Gelehrter, und die schwedische Literatur vermittelt ein recht positives Bild seiner Persönlichkeit, während er in die deutsche Literaturgeschichtsschreibung als die lächerliche Figur eingegangen ist, die er in Liscows Satiren abgibt.

Quellen: C. C. Gjørwell, Biographie H. J. S., in: Den Svenska Mercurius 2, 1756/57, S. 629–632. – A. O. Rhyzelius, ... När ... H. J. S ...

blef ... begrafwen, Linköping 1758 (beides in Norrköpings stadsbibliotek). – Ch. L. Liscov's Schriften, hrsg. v. C. Mühler, 3 Bde, Bln 1806.

Nachlaß: Briefe u. Hss. in Stifts- und landsbibliothek Linköping. Dort auch ein handschriftliches Werkverz..

Werke: Verz. u. a. in: Biographiskt Lexicon öfver namnkunnige svenska män (s. Lit), S. 285 f. – *Hauptwerke:* Vermischte und Satyrische Gedichte, Altona 1730. – De fide salvifica, Rostock 1728. – Opuscula academica Vamo-Balthica..., Altona 1730. – Descriptio lapidis musicalis . . . , Lübeck 1731. – Die Gesch. d. Leidens u. Sterbens, d. Aufferstehung u. Himmelfahrt Jesu Christi, Lübeck 1732. – Curiosorum Niendorpensium specimina 1–6, Lübeck 1732–1734. – Merkwürdiges Stück aus d. Gesch. König Gustav d. Ersten . . . , Lübeck 1775 (schwedische Ausg. Stockholm 1754). – Westerwicks stads historia och beskrifning . . . , 3 T.e, Linköping 1758.

Literatur: ADB 34, S. 432–436. – ... H. J. S. Lefweme, in: Den Svenska Mercurius 5, 1760, S. 59–68. – G. Gezelius, Försök til et Biographiskt Lexikon öfver namnkunnige och lärde svenske man, T. 3, Stockholm/Uppsala/Åbo 1780, S. 45–49. – Svenska Kongl. Hof-Clericiets Historia, T. 1, Örebro 1814, S. 239–247. – G. Ph. Schmidt v. Lübeck, Historische Studien, Altona 1827, S. 121–194. – J. Classen, Über Christian Ludwig Liscow's Leben u. Schriften, Lübeck 1846, S. 14 f. – Literarische Anzeige (zu Classen), in: LBl 1846, S. 144–147, 155 f., 164–167. – J. I. Hahl, Linköping Stifts Herdaminne, T. 2, Norrköping 1846, S. 290–292. – Biographiskt Lexicon öfver namnkunnige svenska män 14, Uppsala 1847, S. 283–286. – F. W. Ebeling, Gesch. d. komischen Literatur in Deutschland während d. 2. Hälfte d. 18. Jh., 1, Lpz. 1869, S. 33–45. – B. Litzmann, Christian Ludwig Liscow in seiner litterarischen Laufbahn, Hbg u. Lpz. 1883, S. 36–47. – J. Benda, Der musikalische Stein d. Herrn Mag. Sivers u. d. gefrorene Fensterscheibe Christian Ludwig Liscows, in: LBl 1884, S. 391–394, 415–418, 421 f., 426–430. – C. M. Carlander, Svenska Bibliotek och Ex-Libris, T. 2, Stockholm 1904, S. 428–430. – A. Rydström, Boken om Tjust, T. 2, Västervik 1921, S. 148–157. – G. Elgenstierna, Den ... svenska Adelns Ättartavlor, 4, Stockholm 1928, S. 649 f. – J. A. Westerlund/J. A. Setterdahl/E. Meurling, Linköping Stifts Herdaminne, T. 4, Linköping 1933, S. 57–63. – S. Sievers, Die Familie Sievers in Lübeck, Hbg u. Lübeck 1938 (Masch., AHL). – P. Range, Ein Petrefaktensammler aus d. Beginn d. 18. Jh., in: Geologische Rundschau 39, 1951, S. 315–318. – I. Kalm, Hedvigs församling under 300 år. Bidrag tili församlingens historia, Lund 1980, S. 105–107. – A. Bruns, Christian Ludwig Liscows Lübecker Satiren, in: ZLGA 61, 1981, S. 95–127.

Porträts: Verz. in: S. Strömbom, Index över Svenska Porträtt 1500–1850, 2, Stockholm 1939, S. 757. – Kupf. v. C. Fritsch nach Gemälde v. v. d. Hude, 1730 (als Frontispiz in Opuscula academica, s. Werke; MusKK), Abb.: Bruns (s. Lit.), S. 103. – Kupf. v. C. Fritsch nach Gemälde v. J. Stålbom, 1756 (als Frontispiz in Westerwicks stads historia, s. Werke; MusKK), Abb.: s. Taf. 2.

Alken Bruns
Band 7, 1985

SKAU, Laurids, geb. 22.5.1817 Sommersted, gest. 11.5.1864 Mariegaard ev. – Politiker.

Eltern: Jens Lauritzen Skau, geb. 1795, gest. 1863, Hofbesitzer; Bodil Kjestine geb. Raun, geb. 1788, gest. 1861.

Ehefrau: Maria Elisabeth Byg, geb. 25.2.1805 Lunding, Starup Sogn, gest. 13.12.1883 Mariegaard; verh. 29.10.1836 Sommersted.

Bruder: Peder, geb. 5.6.1825.

S. begann seinen politischen Werdegang in der Kommunalverwaltung. Über die engeren Grenzen seiner Heimat hinaus wurde er durch die Reden auf Skamlingsbanke im Mai 1843 und im Juli 1844, in denen er den Gebrauch der dänischen Muttersprache verteidigte, bekannt. Beide Reden, von Christian Flor geschrieben, machten auf die Nordschleswiger einen ungeheuren Eindruck, der in einem erheblichen Maße dem Vortrag S.s zuzuschreiben war. Nach einer anfänglichen Abhängigkeit von Christian Flor zeigte S. aber bald eigene Ideen und Vorstellungen. Im Amt des Sekretärs „Der Schleswigschen Vereinigung“ und bei der Betreuung der Volkshochschule von Rødding bewies er ein erhebliches Organisationstalent. 1848 wurde S. gezwungen, das Land zu verlassen, kehrte jedoch nach 1851 zurück und war dann in der Kommunalverwaltung tätig. Als seine Hauptaufgabe sah er jedoch die Arbeit in der Ständeversammlung an, wo er sich für einige liberale Reformen einsetzte: Aufhebung der Rechtsprechung der Gutsbesitzer, Judenemanzipation etc. Er war ein überzeugter Anhänger der Regenburgschen Sprachreskripte. Im Reichsrat (seit 1854) vertrat er die politischen Grundsätze, die in der Novemberverfassung 1863 ihren Ausdruck finden sollten. Im übrigen war seine Tätigkeit hier von geringerer Bedeutung. Die vollständige Vereinigung Nordschleswigs mit dem Königreich hielt er für das Beste, wenn er auch eine demokratische Lösung anstrebte. Drei Wochen nach der Schlacht bei Düppel starb S., durch die politischen Ereignisse und familiären Schwierigkeiten völlig zermürbt.

Wie wohl kaum einer seiner Zeitgenossen besaß S. die Fähigkeit, seinen politischen Gedanken in Wort und Schrift Ausdruck zu geben. Obwohl S. in den ersten Jahren von Flor seine politischen Reden erhielt, ist es nicht richtig, S., wie Peder Lauridsen es tut, als unselbständig und als politischen Schauspieler ohne jede Qualifikation abzutun. Schon zu Beginn seiner politischen Karriere entwickelte S. eigene Ideen und vertrat seine Politik in Nordschleswig wie auch bei den Kopenhagener Liberalen mit Nachdruck. Besonders bei dem Problem der Teilung Nordschleswigs zeigte sich dies deutlich. S. war ein entschiedener Gegner des schleswigschen

Separatismus. Eine so starke Persönlichkeit wie S. war natürlich heftiger Kritik ausgesetzt, doch ist diese wohl, wie Gregersen zu Recht vermutet, durch Unverständnis seiner Zeitgenossen zu erklären. Daß S. ein hervorragender Vertreter der dänischen Nordschleswiger war, wurde auch schon zu seinen Lebzeiten gewürdigt und von keinem bestritten.

Literatur: Søndejyllands Historie Bd 4. – DBL, Bd 22, S. 68ff. – Gregersen, H. V., Laurids Skaus brevvexling med politiske venner i København 1966 ff.

Abel Koch-Klose
Band 2, 1971

SKAU, Peder, geb. 5.6.1825 Sommersted, gest. 7.3.1917 Fjelstrup; ev.Politiker.

Eltern: s. Laurids Skau.

Ehefrau: 1.) Caroline Skytt (Schytt), geb. 17.12.1830 Hadersleben, gest. 24.12.1852 Sommersted; verh. 26.9.1850 Sommersted. 2.) Christine Dali, geb. 27.4.1832 Hovst, gest. 25.1.1859 Bukshave; verh. 9.11.1854 Sommersted. 3.) Anne Nielsine Christine Bruun, geb. 19.10.1817 Lintrup, gest. 25.7.1879 Bukshave; verh. 25.4.1860 Bukshave.

Bruder: Laurids, geb. 22.5.1817.

S.s Jugend und späteres Leben wurden durch seinen älteren Bruder Laurids und durch Flor geprägt, den er in den Jahren 1844/46 erlebte, als er die Volkshochschule in Rødding besuchte. Während des Krieges von 1848 bis 1851 war S. beim Nachrichtenwesen beschäftigt. Seit 1853 bewirtschaftete er seinen eigenen Hof Bukshave in Fjelstrup, wobei er sich als hervorragender Landwirt zeigte, und bald wurde er einer der führenden Männer des Osteramtes. Nach 1858 wählte man S. in den neuerrichteten Amtsrat in Hadersleben, in dem er auch blieb, als dieser 1867 zum Kreistag umgebildet wurde. Sein besonderes Interesse galt dem Weg- und Steuerwesen. Von 1866 bis 1888 war er Mitglied des Provinziallandtages. Außerdem bekleidete er eine Reihe kleinerer Ämter. Vor allem widmete er sich dem nationalen Kampf, in dem er eine der führenden Persönlichkeiten war. Er wurde zum Mitglied der Siebenundvierziger Deputation gewählt, die 1866 dem König von Preußen für den Nordschleswigschen Vorbehalt des Artikels V danken wollte. Später machte er seine Vorstellungen im Sprachund Wählerverein des Kreises geltend. S. gehörte zu den ersten, die Hans Andersen Krüger wegen seiner Eidesverweigerungspolitik öffentlich kritisierten. Deswegen wurde er zu Beginn der achtziger Jahre nicht wieder in den Kreis- und Provinziallandtag gewählt, jedoch gewann er schon in der nächsten Wahlperiode das Vertrauen der Wähler wieder. S. war außerordentlich beredt und wurde als Vortragender sehr geschätzt; darum wurden ihm schwierige Wortführerposten anvertraut, u. a. war er 1899 der Sprecher der Bevölkerung im Gespräch mit Koller. S.s Wirkungsfeld lag in seiner nächsten Umgebung, er hatte aber Bedeutung für das gesamte Nordschleswig.

Literatur: Erindringer, in: SöAa, 1890. – DBL, Bd 22, S. 72ff.

Abel Koch-Klose
Band 2, 1971

SKODLERRAK, Bruno *Horst*, geb. 18.1.1920 Jugnaten (Kr. Heydekrug, Memelland), gest. 29.10.2001 Lübeck; ev. – Maler, Graphiker.

Eltern: Leopold Oskar *Normann* Skodlerrak, geb. 8.11.1885 Ragnit (Ostprien), gest. 22.3.1975 Bad Pyrmont, Lehrer in Okslinden b. Heydekrug, seit 1924 Heydekrug, später Schulrat in Tilsit; Klara *Grete* geb. Kissuth, geb. 4. 9. 1896 Coadjuthen (Kr. Tilsit), gest. 11.2.1984 Bad Pyrmont.

Ehefrau: Dorothea Ruth Liselotte (Lo) Quaß, geb. 18.3.1921 Memel; verh. 30.12.1944 Hellerau b. Dresden; Gutsrendantin; Tochter d. Regierungsrevisors *Ludwig* Karl Paul Quaß in Königsberg u. d. Emma Ida *Gertrud* geb. Gaidies. *Kinder:* 1 Tochter. Eine weitere Tochter aus einer unehelichen Verbindung m. Ilse Schneider.

Kindheit und Jugend S.s wurden stark von den politischen Verhältnissen zwischen den beiden Weltkriegen beeinflusst. 1919 war das Memelland ohne Volksabstimmung vom Deutschen Reich abgetrennt und alliierter Verwaltung unterstellt worden. Nach der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich im Januar 1923 wurde es jedoch von litauischen Freischärlertruppen besetzt

und mit Billigung der Alliierten dem noch jungen litauischen Nationalstaat eingegliedert. S. wurde im Haus seiner Großmutter Franziska Kissuth in Jugnaten, einem größeren Dorf an der Bahnstrecke Tilsit-Memel, geboren. Es war ein Gasthof und Kolonialwarenladen, an dessen geschäftiges Treiben auf deutsch, litauisch, jiddisch und russisch er sich später gern erinnerte. 1924 zog die Familie in die Kreisstadt Heydekrug um. Sein Vater war an die dortige Volksschule versetzt worden. S. besuchte die Volksschule seit 1926. Früh erkennbare Neigungen waren sportliche Betätigungen jeder Art und das Zeichnen und Aquarellieren nach der Natur; in den Ferien kamen, etwa in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung, Pastelle hinzu. 1930 wechselte S. zum Gymnasium, das aber mit seiner Mischung von preußischem Drill und Kopflastigkeit keinerlei Interesse bei ihm weckte.

1926 war in Litauen wegen der politischen Spannungen („Volkstumskampf“) der dauernde Belagerungszustand verkündet worden. 1934 wurde S.s Vater unter dem Vorwurf hochverräterischer Beziehungen zum Deutschen Reich verhaftet. Er gehörte der rund 130 Personen umfassenden Gruppe um den Tierarzt Ernst Neumann und den Pfarrer Freiherr von Sass an, gegen die 1935 nach achtmonatigem Prozeß in Kaunas mehrere Todesurteile (nicht vollstreckt) und hohe Zuchthausstrafen verhängt wurden. S.s Vater allerdings wurde freigesprochen. Angesichts schlechter schulischer Leistungen wechselte S. auf sein Drängen aus der Untersekunda des Gymnasiums an die Napola in Stuhm nahe der Marienburg, wo vor allem sportliche Leistungen gefordert waren. Hier lernte er Eduard Bischoff von der Kunstakademie Königsberg kennen, der den Auftrag hatte, die Schule mit Wandmalereien zu schmücken. Bischoff ließ S. mitarbeiten, der sein erstes Fresko beisteuerte – eine ostpreußische Landschaft mit Elchen und Kurenkahn –, und empfahl ihm schließlich das Kunststudium in Königsberg, das S. im Herbst 1937 mit einem monatlichen Stipendium von 100 Mark als „Auslandsdeutscher“ begann.

Obwohl er das Grundlagenstudium bei Bischoff belegte, hat S. immer betont, die entscheidenden malerischen Impulse durch Alfred Partikel erhalten zu haben. Dieser hatte 1923 und 1930 in New York ausgestellt und 1936 an der Biennale von Venedig teilgenommen. Er war befreundet mit einigen der inzwischen verfemten Expressionisten und kannte nach z. T. längeren Aufhalten in Paris und Rom auch internationale Kunstströmungen aus eigener Anschauung (Braque, Derain, de Chirico). Spätestens seit 1937, nach der Beschlagnahme einiger seiner Werke im Zuge der Aktion „Entartete Kunst“, stand er der nationalsozialistischen Ideologie ablehnend gegenüber. Partikel prägte S.s Auffassung von Malerei auf gemeinsamen Studienfahrten nach Berlin und Dresden, vor allem aber auf einer Malreise ins Mündungsgebiet des Ruß (Memelland). Dabei entstand eine erste Folge von Landschaftsbildern S.s, die 1939 in einer Buchhandlung in Tilsit gezeigt wurde und sogar zu ersten Verkäufen führte.

Nachdem Litauen das Memelgebiet auf deutschen Druck zurückgegeben hatte, stand S. im Sommer 1939 vor der Entscheidung, den Reichsarbeitsdienst anzutreten oder Aushilfslehrer zu werden. Er unterrichtete ein knappes Jahr an den Volksschulen in Kinten und Heydekrug. 1940 wurde er Soldat. Nach der Grundausbildung in Königsberg kam er als Funker zum Fliegerhorst Welzow bei Cottbus, dann zu einer Nachrichtentruppe im Gebiet von Halle und 1943 schließlich zu einer Radarstation in Ränitz bei Dresden. Als sich der militärische Zusammenbruch abzeichnete, heiratete S. im Dezember 1944 Liselotte Quaß, die er seit seiner Kindheit in Heydekrug kannte. Während eines einwöchigen Urlaubs in Oppach (Oberlausitz) entstanden Landschaftsaquarelle, die ihm später noch weiterhelfen sollten.

Nach der Zerstörung Dresdens und dem Vorstoß der Roten Armee zur Elbe floh S. Anfang Mai 1945 zunächst ins Sudetengebiet, doch schon bald zurück nach Sachsen. In der Nähe von Leipzig geriet er in amerikanische Gefangenschaft und gelangte dann in ein Lager in Darmstadt, aus dem er im Dezember 1945 entlassen wurde. Er ging nach Bad Schwartau, wo erst seine Schwiegereltern und später auch seine Frau als Flüchtlinge untergekommen waren. Die ersten Nachkriegsjahre waren für das Ehepaar S. äußerst kümmerlich. Die räumliche Enge der Notquartiere in Bad Schwartau ließ künstlerische Arbeit kaum zu, abgesehen von der allgemeinen Materialknappheit. Als Glücksfall erwiesen sich die von seiner Frau geretteten Aquarelle aus der Lausitz, die in Lübeck verkauft werden konnten. Leopold Thieme, ein renommierter Lübecker Maler und Radierer, war von den Arbeiten des noch völlig unbekannt

S. so beeindruckt, daß er ihm spontan zu einem von der Berufsvertretung freischaffender Künstler ausgestellten Ausweis und damit zu Essenmarken verhalf.

Die damals stark farbige, expressive Malerei S.s fand bald Beachtung. In seinen Bildern mischten sich Erinnerungen an die ostpreußische Heimat mit neuen Eindrücken der holsteinischen Landschaft und Lübecker Bucht. Erzählerischen Charakter erhielten die Arbeiten durch graphische Elemente wie Personen- oder Ortsnamen, Zahlen und Einzelwörter. Die ersten Sammler und Kunsthistoriker suchten ihn auf, Künstlerkollegen wie Ernst Wilhelm Nay folgten. Seine Königsberger Studienkollegin Ilse Schneider, mit der er seit 1942 eine Tochter hatte, stellte den Kontakt zu Gottfried Sello her, der 1947 in seiner Hamburger „Galerie der Jugend“ im Rahmen einer Gruppenausstellung erstmals Arbeiten von S. zeigte. Sello wurde in den folgenden Jahren durch weitere Ausstellungen und Publikationen zu einem der engsten Freunde und Berater. 1948 folgten Gruppenausstellungen in der Kieler Kunsthalle und im Städtischen Museum Flensburg mit der Jahresschau des Landeskulturverbandes. Das Jahr der Währungsreform brachte aber auch die schon lange erhofften ersten Einzelausstellungen. Der Fotograf Wilhelm Castelli hatte sich dafür eingesetzt, daß die „Overbeck-Gesellschaft“ im Rahmen ihrer „Kleinen Ausstellungen“ S.s Werk in der Öffentlichen Bücherhalle erstmals in Lübeck präsentierte. Im Herbst folgte bei Sello eine noch umfangreichere Exposition mit dem Schwerpunkt auf Aquarellen und Ölmalerei. Kunstkritiker registrierten die offensichtlich aus dem Osten Europas kommende Thematik und Erzählfreude sowie die auffällig kleinen Formate, die S. sehr bewußt nach dem Vorbild JeanBaptists-Simeon Chardins und Camille Corots gewählt hatte. Persönliche Begegnungen mit Gerhard Mareks, Erich Heckei, Alfred Mahlau und Oskar Kokoschka folgten. Noch im gleichen Jahr wurde S. als jüngstes Mitglied in die Hamburger Sezession aufgenommen. Höhepunkt dieser frühen Erfolgszeit war das Jahr 1949, als erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg deutsche Künstler in England präsentiert wurden. In der „Ausstellung moderner Schleswig-Holsteiner Künstler“ hingen Aquarelle von S. neben Arbeiten von Emil Nolde, Friedrich Karl Gotsch, Cesar Klein und anderen.

Im Winter 1949/50 war S. für mehrere Monate Gast des Galeristen Rudolf Springer in Berlin. Was als Anregung gedacht war, führte bei S., der rasch Kontakt zur Berliner Kunstszene fand, zu einer tiefgreifenden Verunsicherung und Ratlosigkeit. Die vielfältigen Stilrichtungen zwischen Surrealismus und vollständiger Abstraktion warfen den von der Königsberger Akademie und Partikel geprägten S. förmlich aus der Bahn. Am nachhaltigsten wirkten sich für S. aus dieser Zeit die freundschaftlichen Kontakte zu Christian Adolf Isermeyer, ab 1956 Professor für Kunstgeschichte in Hamburg, und dem Maler Werner Heidt aus. Das spröde malerische und graphische Werk des suchtkranken und von Depressionen heimgesuchten Heidt mit seiner verhaltenen Farbigkeit, den vereinfachten Chiffren und seiner Mischung aus Nüchternheit und magischer Ausstrahlung wurde ihm in den kommenden Jahren zum Vorbild. Dazu trug auch das beharrliche Kreisen um ein einziges Thema bei, denn Heidts gesamtes Schaffen war letztlich nur auf Berlin als gefährdeten Lebensraum gerichtet.

Vermutlich half S. auf diesem Weg ein erneuter Wohnungswechsel. Nach Jahren der Repressalien durch einen Vermieter, der S. sogar wegen „Schwarzmalerei“ angezeigt und mit Malverbot hatte belegen lassen, bezog er mit seiner Familie im April 1951 im abgelegenen Brodten bei Travemünde die Hälfte einer uralten Strohdachkate. Das Haus verfügte weder über Wasseranschluß noch sanitäre Einrichtungen, bot aber reichlich Platz und lag malerisch in einem Garten direkt am Dorfteich. Im Januar 1956 brach die Kate bei einem Schneesturm zusammen. S. zog mit seiner Familie in die nahegelegene Pension „Ostseehaus“ und von dort 1958 in das Altenteilhaus eines Bauern. In Brodten fand S. zu einer von Grau- und Schwarztönen dominierten Malerei, die ihn bald über die Landesgrenzen hinaus bekannt machte. Es waren Bilder vom Ostseestrand oder kleine Fischereihäfen mit Kähnen und ausgespannten Netzen, über denen sich ein düsterer, wolkenverhangener Himmel wölbte. Erste Auszeichnungen wurden ihm zuteil. Der Reeder Thomas Entz-von Zerssen (Rendsburg) lud ihn im Winter 1952/53 zu einer zweimonatigen Fahrt auf einem Frachter durchs Mittelmeer ein. Auf der Reise entstanden zahlreiche Skizzen und Aquarelle, überwiegend auf Japanpapier, die später in Ölmalerei umgesetzt wurden. Es folgten Reisen nach Zaandam, Amsterdam und Paris. In seinem Werk tauchten erneut Erinnerungen an das Memelgebiet auf. Litauische Namen und Wortfetzen

sorgten vor dem Hintergrund des sich abzeichnenden Kalten Krieges für Irritationen, Vertriebene reagierten empört auf den „Vaterlandsverräter“.

1951/52 erwarb Carl Georg Heise für die Hamburger Kunsthalle zwei Zeichnungen und ein Aquarell; bald folgten Ankäufe durch die Kieler Kunsthalle, das Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck und das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum. 1954 war S. Preisträger beim Wettbewerb junger Künstler in Schleswig-Holstein, 1955 erhielt er das Stipendium des Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie, mit dem die Teilnahme an den jährlichen Ausstellungen „ars viva“ verknüpft war. Bei der Preisverleihung in Aachen lernte er den Maler und Graphiker Eberhard Schlotter kennen, mit dem ihn bis ans Lebensende eine enge Freundschaft verbinden sollte. Schlotter vermittelte S. die Grundkenntnisse der Radiertechnik, die für ihn neben dem eher seltenen Lithographieren zu einem wichtigen Ausdrucksmittel wurde. 1955 bot die Hamburger Griffelkunst-Vereinigung ihren Mitgliedern S.s Lithographien mit Brodtener Themen an, 1959 folgten Radierungen mit spanischen Sujets. Verschiedene Kunstvereine bestellten Jahregaben für ihre Mitglieder, die Stadt Kiel beauftragte ihn mit einer Mappe von sechs Radierungen für ihre Ehrengäste. Vor allem aber bat der Kunstkreis der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt, wo S. seit 1957 auch Mitglied der Neuen Sezession war, den Künstler seit 1963 zwei Jahrzehnte lang regelmäßig um neue Radierungen. In ihnen gestaltete S. häufig die Eindrücke seiner Reisen. Dreimal war er zwischen 1955 und 1958 in Spanien (Port Bou, Rosas, Barcelona, Altea). Hatten ihn noch auf der Reise mit dem Frachter vor allem das Licht über den Küstenstreifen und das Menschengewimmel in den Häfen fasziniert, so wandte sich sein Interesse jetzt der Architektur in den Dörfern und der Farbigkeit der Häuser zu. Den Ludwig-Roselius-Preis für bildende Kunst erhielt S. 1958 in der Bremer Böttcherstraße, allerdings für drei kleinformatige norddeutsche Küstenlandschaften. In der Malerei tauchten außerdem des öfteren Motive aus seinen sonstigen Interessengebieten auf: Angeln – das er genau wie seine Künstlerfreunde Reinhard Drenkhahn und Günter Ferdinand Ris liebte –, Kartenspiel und Sport. Zeitgleich mit der aufkommenden Pop Art, die den Reiz des Banalen wie einst die Dadaisten für sich entdeckte, entstand eine Folge von Fußballbildern.

Ende 1962 wurde S., neben dem Maler Friedrich Karl Gotsch, dem Bildhauer Günter Ferdinand Ris und der Bildhauerin Ursula Sax, zum Preisträger des Villa Romana-Wettbewerbs 1963 gewählt, eine Auszeichnung von besonderem Rang, hatten doch zu den Stipendiaten zuvor schon Ernst Barlach, Max Beckmann, Käthe Kollwitz, Gerhard Mareks und Hans Purrmann gezählt. Kostenlos standen ihm und seiner Familie für fast ein Jahr Unterkunft und Atelier in der Villa Romana in Florenz zur Verfügung. S. trat die Reise Ende Februar an und kehrte erst im Dezember 1963 zurück. Als besonders nachhaltig sollten sich die farbig fein differenzierten Eindrücke der Landschaft der Toscana erweisen. Daneben blieb die architektonische Strenge von Lucca, Pisa, Viareggio in Erinnerung und ganz besonders von San Gimignano mit seinen Mauern und Geschlechtertürmen, fensterlos hoch aufragenden Quadern als Bekrönung der hügeligen Landschaft.

Nach der Rückkehr aus Italien gab es zunächst Wohnprobleme. Da die für Anfang 1964 zugesagte Wohnung in der Travemünder Skandinavien-Siedlung erst mit neun Monaten Verspätung bezugsfertig wurde und S. und seine Familie wieder nur ein Notquartier hatten, entstand lange Zeit kein einziges Bild. Mit dem Sommersemester 1964 hatte S. jedoch eine Gastdozentur für Freie Malerei an der Muthesius-Werkschule in Kiel übernommen, eine Aufgabe, die er bis 1991 wahrnahm. Galeristen wandten sich jetzt verstärkt an ihn. Die über fünfzig in Florenz entstandenen kleinformatigen Ölbilder wurden alle in der Galerie Alex Vömel in Düsseldorf bei einer Einzelausstellung 1964 verkauft. Als S. im Herbst dieses Jahres wieder zu malen begann, waren es lange Zeit noch Erinnerungen an die Toscana: dunkle Ackerflächen und Felder, terrassenförmige Gärten, Steinmauern, Zypressenreihen, breitschirmige Pinien und Farbtupfer von Ginster und Klatschmohn. Seine imaginären Ortschaften schienen in ihrer Tektonik wie mit Bauklötzen von Kinderhand geschaffen. Diese Toscana-Reminiszenzen, von der Galeristin Anja Bremer 1965 in Berlin ausgestellt, entzückten Presse und Publikum, so daß es in den folgenden Jahren in Düsseldorf und Berlin zu weiteren vielbeachteten Ausstellungen kam. Auch die „Overbeck-Gesellschaft“ in Lübeck stellte S. – nach den Präsentationen von 1948, 1950 und 1957 – erneut 1972, 1977 und 1985 aus.

1966 erhielt S. das norwegische Staatsstipendium für einen zweimonatigen Aufenthalt auf Gut Ekely bei Oslo, wo Edvard Munch gelebt hatte. Die im Frühjahr noch neblig düstere, tief verschneite Landschaft kam mit ihren sparsamen Akzenten durch Einzelgehöfte, Bäume oder Wegweiser seiner Zeichen- und Radierkunst entgegen. Später entstanden auch Ölbilder zum gleichen Thema. Das Interesse an seinem Werk war inzwischen so gewachsen, daß 1966 und 1969 zwei Fernsehfilme über ihn gedreht wurden. S. lebte mit seiner Familie dennoch weiterhin äußerst bescheiden. Die seit 1967 regelmäßigen Urlaubsreisen an die französische Antiantikküste, oft in der Nähe von Arcachon, wurden immer mit dem Zelt unternommen. Der endlose Strand mit den Dünen dahinter und dem offenen Meer erinnerte an die Jugend auf der Kurischen Nehrung.

1973 konnte in Travemünde eine Eigentumswohnung erworben werden. Wie seit Jahrzehnten schon hatte auch diesmal die umsichtig-resolute Ehefrau die Planungen und Verhandlungen durchzuführen und Alltagsschwierigkeiten zu meistern. Das sollte bis zur intensiven Betreuung des Künstlers in seinen letzten Lebensjahren, die von schweren Krankheiten überschattet waren, so bleiben. In loser Folge wechselten sich Einzel- und Gruppenausstellungen ab, wobei seine Arbeiten auch gern im Ausland gezeigt wurden: Philadelphia 1963, Helsinki 1965, Reykjavik 1966, Coventry 1972, Malmö 1980, Stettin 1981. S.s stillebenhafte Ölbilder und Aquarelle in ihrer eigentümlichen Mischung aus Realismus und Abstraktion, Heiterkeit und Melancholie fanden in seinen späten Jahren weiterhin Beachtung. Man begann jetzt, in einer Zeit des neoexpressiven Ausdrucks und der Überformate („Junge Wilde“), seine Arbeiten als Refugium der Stille und Überschaubarkeit neu zu bewerten. Auch Auszeichnungen wurden ihm weiterhin zuteil: Ehrengabe des Lovis-Corinth-Preises, Regensburg 1975; Gast der Villa Romana, Florenz 1980; Ehrengast der Accademia tedesca in der Villa Massimo, Rom 1985; Ernennung zum Honorarprofessor, Kiel 1986.

Nachlaß: Familienbesitz u. Arch. H. Schumacher, Sereetz.

Werke: Ein Verz. liegt nicht vor. Verz. d. Einzelu. Gruppenausstellungen, Stipendien u. Ehrungen in: H. Schumacher, H. S. Biogr. Skizzen, Ahrensböck 2001, S. 48–54. Werke S.s befinden sich in Privatslg.en u. zahlreichen Museen, u. a. Städtische Kunstslg.en Augsburg, SMPK Kupferstichkabinett, Kunstmus. Bonn, Kunstslg.en d. Veste Coburg, Hessisches Landesmus. Darmstadt, Mus. FL, Vonderau-Mus. d. Stadt Fulda, Karl-Ernst-Osthaus Mus. Hagen, Kunsthalle Hbg., Altonaer Mus. in Hbg., Kestner-Mus. Hannover, Kunsthalle Kiel, MusKK, Landesmus. f. Kunst u. Kulturgesch. Oldenburg, Mus. Osttd. Galerie Regensburg, SHLM, Städtisches Mus. Wolfsburg, H. S., Skizzenbuch, hrsg. v. d. Galerie Alte Schule Grebenhagen, Ahrensböck 2001.

Literatur: Auswahlverz. in: H. Schumacher, H. S. (s. Werke), S. 58–65. A.B. Enns, Ausstellung H. S., in: LBI 1950, S. 257 f. Ders., Skizzenbücher v. H. S., in: Wagen 1959, S. 135–139. E. Zimmermann, H. S., in: Das Kunstwerk 6 (1952), H. 2. M. Urban, Der Maler H. S., in: KSH 1954, S. 49–58. G. Lindtke, H. S., in: Wagen 1955, S. 172–175. J. E. v. Borries/F. Schmalenbach, H. S., in: Kat. d. Overbeck-Ges., Lübeck 1957. Vollmer, 4, S. 294. G. Wietek (Hrsg.), Bemalte Postkarten u. Briefe dt. Künstler, in: Kat. d. Altonaer Mus., Hbg. 1962, S. 101 f. Villa Romana Florenz, Jahresber., Florenz 1963. G. Rehbein, Gedichte d. Stille. Zu einer Ausstellung d. Malers H. S., in: Düsseldorfer H.e Nr. 10, 1964, S. 454–456. G. Sello, H. S., in: Junge Künstler 64/ 65. 5 Monographien dt. Künstler d. Gegenwart, hrsg. v. H. Reusch u. a., Köln 1964, S. 53–76. F. Schmalenbach, H. S. Kat. d. MusKK, Lübeck 1971. J. Chr. Jensen, H. S., in: Kat. d. Overbeck-Ges., Lübeck 1977. H. Th. Flemming, H. S., in: Kat. d. Galerie Westenhoff, Lübeck 1980. J. Deecke/H. Duwe, H. S., in: Kat. d. Overbeck-Ges., Lübeck 1985. J. S. Kunstreich, H. S., in: Wagen 1986, S. 33–46. Über den Maler H.S., hrsg. v. Ver. d. Freunde d. MusKK, m. Beitr. v. J. Chr. Jensen, G. Sello, B. v. Brauchitsch [gestaltet v. G. F. Ris], Lübeck 1990. H. S. z. 80. Geburtstag: D. Albrecht, Sarmatische Heimat; J. Thoemmes, „Vom Quell ursprünglichen Bilds“, in: LBI 2000, S. 29–33. M. Thoemmes, Stiller Siegeszug. Zum Tode d. Malers H. S., in: Frankfurter Allgemeine Ztg. v. 1. 11. 2001. Ders., H. S.s Sicht d. Welt, in: Lübecker Nachr. v. 21. 5. 2005. B. Engholm, In memoriam H. S., in: LBI 2002, S. 100 f. H. Schumacher, Beziehungszauber. Eine Erinnerung an H. S., in: Wagen 2002, S. 157–198. E. Schlotter, Mein Freund H. S., Privatdr. Bargfeld 2002. Th. Rodiek (Hrsg.), Geschenk Gestiftet Gekauft. Kunst nach 1945 aus d. Slg.en d. MusKK, Lübeck 2003, S. 212215. U. Hauptenthal (Hrsg.), Nord-Kunst Schl.-Holst. im 20. Jh., Nms. 2003, S. 181 f., 407.

Porträts: Gemälde v. H. Duwe, 1983 (Familienbesitz Skodlerrak), Abb.: H. Duwe, Werkverz. d. Gemälde u. Ölstud., München 1987, Taf. 133 u. S. 388, u. in: Über d. Maler H. S. (s. Lit.), S. 26. Gemälde v. E. Schlotter, um 1990, Abb. als Frontispiz b. Schlotter (s. Lit.). Foto v. I. Sello, um 1951 (Familienbesitz), Abb.: s. Taf. 3. Foto v. K. u. C. Richter, 1958/59 (SHLB). Fotos aus verschiedenen Lebensaltern, in: H. Schumacher, Biogr. Skizzen (s. Werke). Zahlreiche Porträtfotos im Nachlaß (Familienbesitz) u. Arch. H. Schumacher, Sereetz.

Helmut Schumacher
Band 12, 2006

SKONDELEV, Johann, gest. 17.8.1421. Bischof von Schleswig von 1375 bis 1421.

S.s Herkunft ist nicht bekannt. Nur einmal begegnet er als Franziskaner unter dem Namen Johann de Gudensberg. Gegen den Willen des Domkapitels und der holsteinischen Grafen wurde S. von König Waldemar Atterdag zum Bischof von Schleswig bestimmt und, da er bereit war, nicht nur die auf dem Bistum lastenden Schulden, sondern auch eine größere Summe Servitien zu zahlen, 1375 vom Papst eingesetzt. Außerdem wurden ihm am 25.4.1382 die Ämter eines päpstlichen Kollektors und Nuntius übertragen, die er bis ca. 1407 innehatte. 1409 wurde er vom

Legaten Gregors XII., Kardinal Johannes Dominici, zum Bischof von Cammin ernannt, doch übertrug Papst Alexander V. kurz darauf das Amt an Magnus von Sachsen. Der Prozeß um den Bischöflichen Stuhl in Cammin wurde erst am 14.7.1418 von Martin V. und zuungunsten S.s entschieden, der anscheinend gehofft hatte, Schleswig verlassen zu können. Denn das Verhältnis zum Domkapitel wie auch zu den holsteinischen Grafen verschlechterte sich durch seine betonte Parteinahme für die dänische Krone. So schwor S. zwar 1389, nach der Lehnsübertragung des Herzogtums Schleswig auf den Grafen Gerhard von 1386, diesem Gefolgschaft, wandte sich aber nach dessen Tode 1404 erneut der dänischen Seite zu. Er verpfändete u.a. die bischöflichen Burgen Schwabstedt und Stubbe an die Königin Margarethe. 1409 wurde S. von einigen holsteinischen Adligen in Flensburg überfallen und auf schmachvolle Weise entführt. Für 1200 Mark Lüb. mußte er sich aus der Gefangenschaft lösen und begann gleich darauf einen Prozeß an der Kurie gegen seine Widersacher, unter denen er, wohl nicht zu Unrecht, auch einige Mitglieder des Domkapitels sah; zumal der damalige Dompropst Heinrich von See war sein Gegner. 1413 unterstützte S. auf dem Reichstag zu Nyborg die Meinung König Erichs von Pommern, daß das Herzogtum Schleswig der Krone zugefallen sei. In diesem Sinne wirkte er auch, zusammen mit dem Bischof von Ripen, Peter Lykke, auf dem Konstanzer Konzil. Seine Person blieb bis zuletzt mit dem Kampf um das Herzogtum verbunden: nachdem die 1411 an das Bistum zurückgegebenen Burgen Stubbe und Schwabstedt nun vom holsteinischen Adel besetzt worden waren – Schwabstedt gelangte erst unter Bischof Nikolaus Wulff wieder an das Bistum zurück –, legte S. noch kurz vor seinem Tode 1421 auf dem Landsting zu Viborg Zeugnis ab für das Anrecht Dänemarks auf das Herzogtum Schleswig. Er war der letzte Schleswiger Bischof, der auf dänischer Seite stand. Infolge der dadurch hervorgerufenen Streitigkeiten und durch seine häufige Abwesenheit erlitt das Bistum erhebliche Besitzverluste.

Literatur: K. Erslev, Dronning Margarethe, 1882, S. 395ff. – L.J. Moltesen, De avignonske Pavers Forhold til Danmark, 1896, S. 50, 120, 200. – K. Erslev, Erik af Pommern, 1901, S. 23, 66. – J. Lindbæk, Pavernes Forhold til Danmark under Kongerne Kristiern I. og Hans, 1907, S. 162. – Acta Pontificum Danica, Bd. 3, 1908. –

R. Hansen, Zur Gesch. des Bistums Schleswig, in: ZSHG 36, 1906, S. 178; 38, 1908,

S. 329f. – K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig, 1914, S. 52, 77, 111, 122. – Sønderjyllands Historie II, 1939, S. 110. – DBL, Bd. 22, 1942, S. 132ff.

Andrea Boockmann
Band 1, 1970

SLAVONA, Maria (eigentlich Marie Dorette Caroline Schorer), geb. 14.3.1865 Lübeck, gest. 10.5.1931 Berlin; ev. – Malerin.

Eltern: Theodor Schorer, geb. 5.6.1836 Trittau, gest. 17.12.1918 Lübeck, Apotheker; Ottilie Emma Emilie geb. Steger, geb. 27.11.1838 Kiel, gest. 29.12.1899 Lübeck.

Ehemann: Otto Ackermann, geb. 20.9.1867 Grellingen, Kanton Bern, gest. 25.7.1963 Küsnacht, Kunstschriftsteller, Kunstsammler u. -händler; verh. 1900 Paris. *Kinder:* 1 Tochter Maria geb. Gretor, nach Adoption (6.11.1916 Berlin) Ackermann, später Lilly Ackermann, geb. 27.9.1891 Paris, gest. 5.2.1976 Ebenhausen, Schauspielerin. Vater: Wilhelm Petersen (Ps.: Willy Gretor), geb. 16.7.1868 Schloß Wundlacken b. Königsberg, gest. 31.7.1923 Kopenhagen, Maler u. Kunsthändler.

Enkel: Georg Kahn-Ackermann, geb. 4.1.1918 Berlin, Journalist, MdB (1953–1974), Generalsekretär im Europarat (1974–1979).

M. S. stammte aus der angesehenen Lübecker Familie Schorer. Ihr Vater war Besitzer der traditionsreichen Lübecker Löwen-Apotheke und bekleidete Ämter in der Gewerbekammer und in der Bürgerschaft Lübecks. Es zeugt für den aufgeklärten und liberalen Geist des Elternhauses, daß von den sechs Kindern auch die vier Töchter eine der wenigen seinerzeit für Frauen zulässigen Berufsausbildungen erhielten. M. S. kam 1882 als Siebzehnjährige zur Ausbildung im Malen und Zeichnen nach Berlin. Nach kurzer Vorbereitung in der Privatmalschule Eichler lernte sie bis 1886 an der Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbemuseums. Die Akademie der Künste war ihr als Frau verschlossen. Im Jahre 1887 wechselte sie zur weiteren Ausbildung an die Zeichen- und Malschule des Berliner Vereins der Künstlerinnen, da hier auch für Mädchen Zeichnen nach lebenden Modellen und Anatomiestudien erlaubt waren. Ihrem Lehrer, Carl Stauffer-Bern (1857–1891), der besonders als Porträtist und Radierer anerkannt war, schrieb M.

S. im Rückblick einen für ihre künstlerische Weiterentwicklung prägenden Einfluß zu. Seit 1888 setzte sie ihr Studium in München fort. Nach kurzem Unterricht bei Alois Erdelt schrieb sie sich an der Mal- und Zeichenschule des Münchner Künstlerinnen Vereins ein. Der Unterricht wurde von dem Mitbegründer der Münchner Secession Ludwig Herterich (1856–1932) geleitet, der im Gegensatz zu Stauffer-Bern eine ausgesprochen koloristische Malweise vertrat und mehr das Malen als das Zeichnen in den Vordergrund rückte. Für M. S. war Herterich der zweite wichtige Lehrer, der ihr Talent erkannte und förderte und dem sie erste Bekanntschaft mit dem französischen Impressionismus verdankte.

Zusammen mit dem dänischen Maler Wilhelm Petersen, der sich später Willy Greter nannte und internationale Bekanntheit als Kunsthändler und „Gentlemanschwindler“ (Tilla Durieux) erlangte, ging M. S. 1890 nach Paris; hier nahm sie den Künstlernamen Slavona an. Für fünfzehn Jahre wurde Paris Ort ihres Lebens und Lernens; unterbrochen von Reisen in die Schweiz und nach Deutschland und von Landaufenthalten innerhalb Frankreichs lebte sie dort bis 1906. In ihren Arbeiten dieser Jahre schlägt sich ihre Vertrautheit mit der modernen französischen Malerei nieder. In engem Kontakt mit dem französischen Impressionismus, in Zugehörigkeit zur Pariser Künstlerwelt und Freundschaft mit Camille Pissarro errang sie als Malerin jetzt Anerkennung und Bestätigung. 1893 stellte sie zum ersten Mal im Salon du Champ de Mars aus (Die alte Blumenverkäuferin). In Paris lernte M. S. den Schweizer Otto Ackermann kennen; sie heirateten 1900 und führten ein anregendes Künstlerhaus, in dem Maler wie Edvard Munch, Karl Edvard Diriks, Walter Leistikow, Max Liebermann, die Friedenskämpfer Berta von Suttner und Leon Bazalgette, Rainer Maria Rilke, der junge Theodor Heuß und Käthe Kollwitz verkehrten. M. S. wurde in ihren Pariser Jahren zu einer selbständigen Malerin; viele ihrer besten Bilder entstanden in dieser Schaffensperiode. Sammler begannen ihre Bilder zu schätzen, man verglich sie mit Berthe Morisot, 1907 kaufte der französische Staat eines ihrer Landschaftsbilder an. Seit 1901 stellte sie als korrespondierendes Mitglied in der Berliner Secession aus. 1906 übersiedelte M. S. mit ihrer Familie in ihre Geburtsstadt Lübeck, wo zahlreiche Familienporträts und Bilder mit Lübecker Motiven entstanden. Von 1909 bis zu ihrem Tode lebte sie in Berlin. Ihre Beziehungen zur Berliner Secession wurden enger, sie gehörte zu der Gruppe von Malern, die als die eigentlichen Vertreter impressionistischer Prinzipien galten. 1913 wurde sie ordentliches Mitglied der Berliner Secession, nach deren Spaltung sie in die von Max Liebermann geführte Freie Secession übertrat. Die Galerie Paul Cassirer, Hochburg des Impressionismus in Berlin, widmete ihr 1912 eine umfangreiche Ausstellung. Als nachträgliche Ehrung zu ihrem sechzigsten Geburtstag wurde 1927 in der Großen Berliner Kunstausstellung eine Einzelausstellung ihrer Werke gezeigt; die Nationalgalerie erwarb das Bild „Häuser am Montmartre“. Nach dem Ersten Weltkrieg baute sie unter großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ein Haus am Starnberger See. Erste gesundheitliche Störungen machten sich bemerkbar, und M. S. suchte Erneuerung durch Hinwendung zur Anthroposophie und Naturheilkunde. In ihrer letzten Schaffensphase entstanden besonders Blumenstillleben und Landschaften aus der Umgebung des Ammerländer Hauses. Zu ihrer Würdigung veranstaltete 1931 die Nationalgalerie im Kronprinzenpalais eine Ausstellung ihrer Werke, die anschließend in neun deutschen Städten gezeigt wurde. M. S. galt der zeitgenössischen Kunstkritik als eine Mitkämpferin der modernen Kunstsprache; der französische Impressionismus in Verbindung mit norddeutscher Nüchternheit hat in ihrem Werk eine individuelle lyrische Form gefunden, die besonders durch hohe Sensibilität für die Farbe ausgezeichnet ist. Nach ihrem Tode war M. S. als Künstlerin lange Zeit vergessen, erst in jüngster Zeit im Zuge des neueren Interesses für die künstlerischen und kulturellen Leistungen der Frau fand sie wieder mehr Beachtung. 1981 zeigte eine Ausstellung in Berlin und Lübeck den überwiegenden Teil ihres vom Zweiten Weltkrieg stark dezimierten Œuvres.

Werke: Verz. b. M. Bröhan (s. Lit.). – *Werke in öffentlichen Slgen:* Selbstbildnis, 1885 (MusKK). – Sitzender Mann mit Pelzmütze, 1891 (MusKK). – Alte Blumenverkäuferin, 1893 (Slg Bröhan, Bln). – Häuser am Montmartre, 1898 (Nationalgalerie Bln). – Häuser am Wasser in Baden, um 1898 (Kunsthalle Kiel). – Landschaft an der Oise, um 1901/06 (MusKK). – St. Jürgen-Gang in Lübeck mit spielenden Kindern, 1902 (Kunsthalle Kiel). – Landschaft an der Oise, 1902 (Städt. Galerie im Städelschen Kunstinstit., Frankfurt/M.). – Lilly mit blauem Kleid mit „Aurore“, um 1902/03 (Slg Bröhan, Bln). – Kind mit Spielzeugpferd, 1903 (MusKK). – Angorakatze, um 1906 (Kunsthalle Bremen). – Angorakatze, um 1906 (Mus. am Ostwall, Dortmund). – Kahlhorst bei Lübeck im Rauhreif, um 1906/09 (MusKK). – Sommertag an der Oise, 1911 (Von der Heydt-Mus. Wuppertal). – Herbstblumenstrauß in weißer Vase, um 1920 (MusKK). – Rote Blumen in weißem Papier (Neue Pinakothek, München). – Weitere Zeichnungen im MusKK.

Literatur: Th.-B. 31, S. 130. – G. Lindtke, M. S., in: Wa 1957, S. 87–98. – E. Mentze, Willy Greter fōdt Petersen, Kunst – Fantasi og

Virkelighed [Kbh. 1965]. – M. Bröhan, M. S. 1865–1931, eine deutsche Impressionistin, Kat. Bln u. Lübeck 1981 (m. vollständigem Lit.verz. S. 30).

Porträts: Selbstporträts: Kohle 1885, Pastell 1887, Öl um 1910, Kohle 1929; Abb. aller sowie Fotos b. M. Bröhan (s. Lit.). – Repro eines Fotos in Privatbesitz (MusKK), Abb.: s. Taf. 7.

Margrit Bröhan
Band 7, 1985

SLEVOGT, Heinrich *Carl* geb. 28.7.1787 Eutin, gest. 12.2.1832 Oldenburg-Osternburg; ev. – Architekt.

Eltern: Johann Adolf Slevogt, geb. 30.8.1753 Eutin, gest. 29.1.1794 ebd., Kammerassessor; Marie Christine Auguste geb. Blohm, geb. 2.12.1752 Altona, gest. 13.11.1824 Eutin; verh. 5.11.1784 ebd.; Tochter d. Rentiers in Altona Detleff Wigmann Blohm.

Ehefrau: 1.) Maria Dorothea Wilhelmine Wöhe, gest. 12. 9.1816 Oldenburg; verh. 1815 Berlin. 2.) Anna Sophia Jürgens, geb. 24.7.1790 Varel, gest. 23.11.1830 Osternburg; verh. 1.12.1818 Varel; Tochter d. Landmanns u. Schreibers in Varel Gerhard Christoph Jürgens.

Kinder: aus 1.) 2 Töchter; aus 2.) 2 Töchter, 5 Söhne, darunter: Adolf (1819–1885), Maler.

Nach dem frühen Tod des Vaters setzte der Landesherr, Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig, ein jährliches Legat für S. und seinen Bruder aus, mit dem beide bis zum Jahr 1811 ausgebildet wurden. Offenbar im Jahr 1806 begann S. nach dem Besuch der Eutiner Gelehrtenschule mit architektonischen Studien an der preußischen Bauakademie, die vorübergehend von Berlin nach Königsberg verlegt worden war. Zu S.s Lehrern gehörten dort u. a. Friedrich Becherer, Paul Ludwig Simon und Johann Albert Eytelwein, einer der Begründer der mathematisch-ingenieurmäßigen Architektenausbildung. „Kritische Geschichte der Baukunst“ hörte S. bei Karl Friedrich Schinkel und Aloys Hirt, Stadtbaukunst bei Heinrich Gentz. Ob er den um die Organisation der Bauakademie verdienten David Gilly, der 1808 starb, noch als Lehrer erlebte, ist fraglich, jedoch ist S. in seiner architektonischen Arbeit durch ihn geprägt worden.

Nach 1810 hospitierte S. bei der Oberbaudirektion in Berlin. Im Mai 1813 bestand er die Abschlußprüfung vor der Kommission der obersten preußischen Baubehörde, und im selben Jahr wurde er im Rang eines „Bauconducteurs“ als Leiter der Bauverwaltung im Herzogtum Oldenburg bestellt. Er war hier der erste Architekt, der praktisch und zugleich akademisch an einer Bauakademie ausgebildet war. Fast zwanzig Jahre lang bestimmte er bis zu seiner aus Gesundheitsgründen veranlaßten Versetzung in den Ruhestand 1831 das bauliche Geschehen in Oldenburg; posthum wurden noch bis in die Mitte der 1830er Jahre Projekte nach seinen Plänen ausgeführt. In den Rang eines Bauinspektors avancierte er allerdings erst 1831.

In den Jahren nach der Zugehörigkeit Oldenburgs zu Frankreich (1810–1813) wurde S. zunächst mit der Herrichtung der herzoglichen Schlösser in Oldenburg und Rastede betraut, an denen er bedeutende Erweiterungen vornahm. In Oldenburg gestaltete er das Innere der mit Gemälden von W. Tischbein und L. Ph. Strack ausgestatteten Repräsentationsräume neu (u. a. Idyllen- und Homer-Zimmer, beide 1819/1821) und entwarf den Schloßtorbogen (1819/1821), den Schloßküchenflügel (1821) und die Kutschen und Wagenremisen an der Hunte (1821). Eine symmetrische Erweiterung der Schloßinnenhof-Fassade, die S. 1817 plante, wurde nicht ausgeführt, doch läßt sie ebenso wie sein Vorentwurf für die Kaserne am Heiligengeisttor (1816) seine Fähigkeit zu monumental-repräsentativen Lösungen erkennen. 1817 entstanden nach seinen Plänen der Teepavillon und Gewächshäuser im Schloßgarten, 1821/1826 das Prinzenpalais am Damm. In Rastede wandelte S. das spätbarocke Schloß von 1816 bis 1819 in einen an Palladio orientierten Landsitz mit Mezzaningeschoß und Seitenflügeln mit Speisezimmer und Tanzsaal um (seit 1817). 1822 wurde höchstwahrscheinlich nach S.s Plänen das Palais in Rastede errichtet.

Wie in den Innenräumen des Oldenburger Schlosses, deren plastischen Schmuck S. weitgehend selbst entwarf, zeigt sich seine dekorative Begabung auch in dem Grabmal der 1813 hingerichteten oldenburgischen Kanzleiräte Christian Daniel v. Finckh und Albrecht Ludwig v. Berger (1818–1821) auf dem Gertrudenhof. Dem Entwurf S.s, der 1818 in endgültiger Form vorlag, gab Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig vor den von dem russischen Hofbildhauer Iwan Petrowitsch Martos und von Tischbein eingereichten Gestaltungsvorschlägen den Vorzug, und

nach ihm wurde das Grabmal 1824 durch Franz Anton Högl ausgeführt. Als Ädikula-Architektur (Antentempel) gestaltet, kann es als ein Hauptwerk klassizistischer Grabarchitektur in direkter Nachfolge Schinkels gelten.

Nach S.s Plänen entstanden in Oldenburg eine Reihe von Zweckbauten für Militär und Verwaltung in gemäßigt dorischem Stil. Nachdem er 1815 einen (nicht ausgeführten) symmetrischen Kasernenbau mit Offizierswohnhäusern für den Platz vor dem Heiligengeisttor entworfen hatte, mit dem er David Gillys Landschloß für die Königin Luise in Paretz unverändert kopierte, entstand 1817/1818 der Neubau der „Regierung“ am Schloßplatz, 1819/1821 die ostseitige Infanteriekaserne am Pferdemarkt, die 1837 durch S.s Nachfolger Heinrich Strack um einen Mittelrisalit ergänzt wurde, 1821 das Militärlazarett am Stau, 1829/1830 das Kollegiengebäude hinter St. Lamberti und 1831 das Kammergebäude am Casinoplatz. Schließlich wurde 1835 das Marstallgebäude an der Schloßfreiheit posthum durch Strack nach Plänen von S. ausgeführt. In enger Zusammenarbeit mit dem Hauptmann im Vermessungswesen Georg Siegmund Otto Lasius leitete S. auch den Ausbau der Kur- und Badeanlagen des 1819 gegründeten Seebads Wangerooge. 1819/1821 entstand dort das Konversationshaus nach seinem Entwurf.

Als exemplarisch für den späteren klassizistischen Wohnhausbau in Oldenburg können die von S. errichteten Häuser, besonders im damaligen Vorort Osternburg, gelten: das v. Münnichsche Landhaus (1818, Bremer Str. 15) als erstes Beispiel eines noblen Sommersitzes, sein eigenes Wohnhaus (1823, Bremer Str. 28) als frühes Beispiel des zweigeschossigen Walmdachquaders, das v. Bülowsche Landhaus (1825, Cloppenburger Str. 2–4) als repräsentativer zweigeschossiger Landsitz, das Schwabesche Wohnhaus (1827, Kl. Kirchstr. 1) als innerstädtisches Wohn- und Geschäftshaus. Neben der Einführung der in ländlicher Streuung errichteten „Villa suburbana“ im Vorort Osternburg und des Walmdachquaders am Stau und im Bereich der Stedinger und Bremer Straße nahm S. die Umwandlung des ländlichen Traufenhauses in ein von der klassizistischen Landbaukunst aufgewertetes Wohnhaus für Bedienstete und Kleingewerbetreibende vor. Daneben experimentierte er als erster am Ort mit dem Entwurf von Mehrfamilienhäusern in Reihen- und Blockbildung.

S. führte etwas verspätet die preußische Landbaukunst Gillyscher Prägung in Oldenburg ein. Im Ganzen scheint es, als habe er seine Fähigkeiten hier nicht voll zur Geltung bringen können, wengleich Formreduzierung und größtmögliche Verknappung, die bei seinem Vorgänger Lasius freilich noch stärker ausgeprägt sind, seinen stilistischen Intentionen durchaus entgegenkamen. Von seinem Nachfolger Strack unterscheidet sich S. durch geringere Betonung der palladianischen Tradition zugunsten eines gemäßigten Dorismus. Säule, Portikus und Rundbogen sind, wie das plastische Dekor der Fassade, Elemente, die er nur verhalten einsetzt. Hingegen liebt er die Betonung des Wandverbandes durch Variation vor- und zurücktretender Mauerpartien. Plastisches Detail scheint ihm nur im Ausnahmefall Mittel der Außenwandgestaltung gewesen zu sein.

S. steht, obwohl er Schinkel-Schüler war, der vorschinkelschen Berliner Bauakademie stilistisch näher als dem gerade erst aufkommenden Schinkel-Stil. Er dürfte neben dem in Lübeck tätigen H. N. Börm der erste Baumeister in Nordwestdeutschland gewesen sein, der die Berliner Schule hier heimisch machte.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Oldenburg, bes. Bestand 71-V. Genealogische Auskünfte v. Dr. Werner Slevogt, Essen.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: L. Schreiner, Schloß Rastede bei Oldenburg, in: Ndt. Beitr. z. Kunstgesch. 6 (1967), S. 223–296, bes. 293 f. J. Deuter, Oldenburg. Ein norddt. Stadtbild, Oldenburg 1989, S. 93 f., 106–109, 113, 115, 123. Ders., Ein oldenburgisches Monument d. Befreiungskriege u. seine preußisch-russischen Quellen, Schadow, Martos u. C. S., in: Ndt. Beitr. z. Kunstgesch. 30 (1991), S. 167–188. Ders., H. C. S. (1787–1832). Vom Berliner Schinkel-Schüler z. Landbaumeister in Oldenburg, in: E. Gäßler (Hrsg.), Klassizismus. Baukunst in Oldenburg 1785–1860, Oldenburg 1991, S. 153–190. Ders., Danneckers Oldenburger Skulpturen, in: Chr. v. Holst (Hrsg.), Zeichnen, malen, bilden. Schwäbischer Klassizismus zw. Ideal u. Wirklichkeit 1770–1830, Stgt. 1993 (Kat. d. Staatsgalerie Stgt.), S. 88–101, bes. 97. Biogr. Hdb. z. Gesch. d. Landes Oldenburg, hrsg. v. H. Friedl u. a., Oldenburg 1992, S. 675–678.

Porträts: Miniatur v. unbek. Künstler, um 1820, Abb.: Biogr. Hdb. z. Gesch. d. Landes Oldenburg (s. Lit.), S. 675.

Jörg Deuter
Band 10, 1994

SLEWERT (Slewarth), Gerhard (Gerd), geb. etwa 1490 Kampen, Prov. Overijssel, Niederlande, gest. 30.11.1570 Flensburg. – Pastor u. Propst in Flensburg.

Eltern: Lambert Slewert, Bürger in Kampen; Margaretha.

Ehefrau: Anna; Tochter d. Flensburger Goldschmieds Diedrich Paris.

Kinder: 2 Töchter: Elisabeth; verh. m. Georg von der Beke (1524–1567), Rektor d. Kirchspielschule v. St. Nikolai u. Stadtschreiber in Flensburg. – Maria, geb. etwa 1538, gest. 16.1.1611; in 1. Ehe 2.7.1559 verh. m. Marcus Ouw, gest. 15.11.1572, Färber in Flensburg (Stammvater d. Flensburger Pastoren- u. Kaufmannsfamilie), in 2. Ehe 29.8.1574 verh. m. Sebastian Schröder (1541–14.7.1593), Nachfolger v. Gerhard Slewert im Pastorenamt v. St. Nikolai, 1585–1593 gleichzeitig Propst in Flensburg.

S. scheint sich schon früh dem Dominikanerorden angeschlossen zu haben. Von 1517 bis 1519 läßt er sich als Lektor im Dominikanerkloster zu Hadersleben nachweisen, anschließend ging er als Mönch ins Paulinerkloster (zum Dominikanerorden gehörig) nach Magdeburg. In dieser für die Reformationgeschichte wichtigen Stadt lernte er die Schriften Luthers kennen und wurde für die Reformation gewonnen. Prinz Christian, der spätere König Christian III., der sich im Auftrag seines Vaters als Statthalter für die Herzogtümer Schleswig und Holstein in Hadersleben aufhielt, berief S. zusammen mit dem Reformator Magdeburgs, Eberhard Weidensee, im Herbst 1526 zur Verbreitung der neuen Lehre an seinen Hof. S. wurde der Reformator Flensburgs. Am ersten Adventssonntag des Jahres 1526 hielt er in St. Nikolai seine erste Predigt. Der Überlieferung nach soll er an den folgenden Sonntagen auch in St. Marien und St. Johannis im lutherischen Sinn gepredigt haben. Die Einsetzung in sein Amt als Pastor von St. Nikolai, das S. über 40 Jahre bis zu seinem Tod verwaltete, dürfte auf den Einfluß des Prinzen Christian hin erfolgt sein. Über die ersten Jahre seiner Amtstätigkeit in Flensburg liegen nur wenige Nachrichten vor. Erst nachdem Christian 1536 König geworden war, erfahren wir mehr von dem Flensburger Pastor. König Christian III., der eigentliche Reformator Dänemarks und Schleswig-Holsteins, konnte sich bei seinen Bemühungen, dem neuen Glauben zum Durchbruch zu verhelfen, auf den Kirchherrn von St. Nikolai stützen. S. war 1537 einer der 7 Geistlichen aus dem Herzogtum Schleswig, die an der Ausarbeitung einer neuen Kirchenordnung maßgeblich beteiligt waren. Diese Kirchenordnung konnte jedoch wegen des Widerstandes der Stände nicht in den Herzogtümern eingeführt werden, sie wurde zunächst nur für das Königreich Dänemark erlassen. Um eine vorläufige Regelung auch für die Herzogtümer zu schaffen, berief Christian III. 1538 die wichtigsten lutherischen Geistlichen des Landes nach Gottorf, wo S. genauso wie sein Flensburger Amtsbruder von St. Marien, Nicolaus Johannis, mit wichtigen Visitationsaufgaben betraut wurde. Obwohl in Schleswig noch Gottschalk von Ahlefeldt als katholischer Bischof residierte, erhielt S. die Aufsicht über die Geistlichen und die Kirchengüter in den Ämtern Flensburg und Tondern, seine Ernennung zum Superintendenten erfolgte am 1. 4. 1540. Während ihm die Propst ei Tondern auf den Einspruch des Bischofs von Ripen hin bereits 1542 wieder entzogen wurde, konnte er im Amt Flensburg (dazu gehörte zu der Zeit auch die Nordergoesharde) über 30 Jahre visitieren. Das von ihm von 1538 an geführte, erhaltene Propsteibuch für das Amt Flensburg macht deutlich, wie sorgfältig und gewissenhaft S. dieser Aufgabe nachkam. Er setzte sich unermüdlich für die Erneuerung der Kirche und die Reinheit des Glaubens ein. 1541 wurde S. zusammen mit seinen Flensburger Amtsbrüdern von St. Marien und St. Johannis von Christian III. mit der Visitation der noch bestehenden Feldklöster Lügumkloster und Rudekloster (an der Stelle des späteren Schlosses Glücksburg) betraut. Nach dem Rücktritt des letzten Abtes übernahm S. 1557 sogar die Verwaltung des Rudeklosters, ließ sich jedoch bereits 4 Jahre später wegen seines hohen Alters von diesem Amt entbinden. Neben seinen vielfältigen geistlichen Aufgaben wirkte S., der 1561 in Flensburg das Bürgerrecht gewann, im Rahmen der Stadt wiederholt als Vertrauensmann in Geldangelegenheiten und als Testamentsvollstrecker; so war er seit 1553 Testamentarius des Atzersenschen Testaments. Aus den Angaben über sein Wirken in Flensburg geht hervor, daß S. ein sehr beliebter und gewissenhafter Geistlicher war, der sich bis in sein hohes Alter hinein für seine Kirche einsetzte. Wegen seiner Verdienste um Stadt und Land erhielt er seit etwa 1550 von Christian III. alljährlich Kornlieferungen aus der königlichen Mühle in Flensburg.

Quellen: H. C. P. Sejdelin, Diplomatarium Flensburgense. 2 Bde, Kop. 1865/73, passim. – Propsteibuch, hrsg. v. W. Jensen, in: SSHKG

R. 2, 10, 1949, S. 35–78.

Literatur: Bricka 16, S. 105 f. DBL 22, S. 211 f. Arends 2, S. 274. O. H. Møller, Historische Nachr. sowohl v. d. Königlichen Pröbsten..., Flensburg 1751, S. 2–4. – H. F. Rørdam, Efterretninger om Hr. Gert Slewert, in: Kirkehistoriske Samlinger R. 3, Bd 6, 1887/89, S. 654–664. – Th. O. Achelis, Gerhard Slewert, in: Arch. f. Reformationsgesch. 29, 1932, S. 80–84. – E. Hoffmann, in: Flensburg – Gesch. einer Grenzstadt, Flensburg 1966 (SFSt 17), passim. – H. V. Gregersen, Plattysk in Sønderjylland, Odense 1974, passim. – *Zur Familie* vgl. G. Claeden, Monumenta Flensburgensia 1, Flensburg 1765 ff., S. 764–767. – A. Halling, Meine Vorfahren u. ihre Verwandtschaften 1, Glückstadt 1905, passim.

Gerhard Kraack
Band 5, 1979

SMISSEN, Gysbert van der, geb. 6. oder 8.4.1620 Haarlem, gest. 22.1.1685 Altona; mennonitisch. – Bäcker, Kaufmann, Reeder.

Eltern: Daniel van der Smissen, geb. Mai 1583 Goch b. Kleve, gest. Oktober 1629 Friedrichstadt, vermutlich Gärtner ebd.; Jacobmijntje geb. van der Kauter (Couter), geb. 1594 Goes (Provinz Seeland), gest. 10. (nicht 16.) 7.1643 Glückstadt; in 2. Ehe 1630 verh. m. Gerdt (Gerten) Lamberts, Bäcker in Glückstadt.

Ehefrau: 1.) Cathalina Hendriks, geb. 22.10.1622 Emden, gest. 18.10.1663 Glückstadt; verh. 18.9.1644 Emden; Tochter d. Hendrik Ubbes. 2.) Gertrud (Geertruy) Roosen, geb. 26.10.1632 Hof Holzkamp b. Lübeck, gest. 12.3.1672 Glückstadt; verh. 7.8.1664 ebd.; Tochter d. Cord Roosen, Pächter auf Hof Holzkamp b. Lübeck. 3.) Anna de Vlieger, geb. 1628, gest. 23.2.1678 Altona; verh. 22.7.1677 Altona; Tochter d. Jacob de Vlieger.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 6 Söhne, darunter: Hinrich, geb. 24.1.1662. Aus 2.) 2 Töchter, 2 Söhne.

S. gilt als Gründer des Handlungshauses van der Smissen in Altona, das unter seinen direkten Nachfahren zum größten privaten Wirtschaftsunternehmen der Stadt im 18. Jh. ausgebaut wurde, international operierend und mit eigener Reederei. Er entstammte einer flämischen, der Tradition zufolge ursprünglich in Brüssel beheimateten Exulantenfamilie, die sich im 16. Jh. den Tauf gesinnten (Mennoniten) angeschlossen hatte. Täufer wurden im Herrschaftsgebiet der spanischen Statthalterschaft systematisch verfolgt. S.s Großvater Gysbert v. d. S. soll nach mündlicher Überlieferung im Jahre 1576 ins niederrheinische Goch geflohen sein, wo er seine wachsende Familie als „Leinen- und Lakenfabrikant“ (wohl Handwerker) ernährte, er zog aber schon 1581 nach Haarlem. Hier wird er als erster Kaufmann und Reeder der Familie genannt. Sein Sohn Daniel van der Smissen, S.s Vater, wanderte um 1622/24 (wohl über Husum) ins neugegründete Friedrichstadt an der Eider aus, starb aber schon wenige Jahre später, vermutlich an der Pest. Seine Witwe zog mit ihren Kindern Gysbert und Susanna zu ihrem zweiten Mann nach Glückstadt.

S. erlernte – vermutlich unter dem Einfluß seines Stiefvaters – in Friedrichstadt bei Adrian van Meerwyk das Bäckerhandwerk und arbeitete, wie aus dem „Lehrbrief“ (Gesellenbrief) vom 16. 2.1644 hervorgeht, noch vier Jahre bei seinem Meister als Geselle. Nach der Rückkehr in seine Heimatstadt Glückstadt erwarb er dort im Mai 1644 das Bürgerrecht und gehörte zu den Gründern des Los- und Kuchenbäckeramtes. Den Getreideeinkauf für seine Bäckerei dehnte er zu einem umfangreichen Kornhandel aus; später ging er zum Speditionsgeschäft zwischen Holland und den Hansestädten Lübeck und Hamburg über. Er erscheint in den Quellen als einer der ersten mennonitischen Reeder an der Elbe. Schon 1658 bürgte er für den Schiffer der in Glückstadt beheimateten „Bunte Frese“; später gründete er mit anderen Bürgern die erste Walfanggesellschaft der Stadt, deren erstes Schiff freilich 1671 im Eis verloren ging. Mehr Glück hatte S. im folgenden Jahr mit der „Fortuna“, an der auch sein ältester Sohn Daniel beteiligt war. Dieser erscheint dann bis 1691 als Hauptreeder von zehn Schiffen.

Im Jahre 1677 siedelte S. nach Altona an den Wohnsitz seiner dritten Frau über, wo er vom dänischen König Christian V. eine Freimeisterkonzession zum Betrieb einer Weiß- und Schwarzbäckerei erhielt. Seine Frau Anna verstarb freilich schon Anfang 1678; als im September des Jahres auch der Belagerungsring des Königs um Hamburg mit Einquartierungen dänischer Truppen in Altonas Umgebung die Stadt selbst war laut Stadtprivileg (1664) davon befreit das Wirtschaftsleben lähmte, zog sich S. nach Glückstadt zurück. Erst Anfang 1682 kehrte er mit seinem jüngsten Sohn Hinrich nach Altona zurück und mietete an der Westseite des Fischmarktes Ecke Große Elbstraße/Elbbrücke ein Gebäude, das bis 1824 Stammsitz der Firma Hinrich van der

Smissen (Söhne) blieb und in dessen Keller die Familie ihre bekannte Bäckerei betrieb. Das Gebäude wurde um 1880 im Zuge der Erweiterung des Fischmarktes abgerissen.

Quellen: Stam Boom ende Geslagt Register, zus.gestellt v. G. van der Smissen [1717–1793], 1743 (mindestens 5 zeitgenössische Ausfertigungen an verschiedenen Orten in Europa und USA, davon je eine in Privatbesitz Hanerau u. Lübeck). StA Hamb., Bestand 424–88/ 50 Deposit von der Smissen.

Literatur: C. H. F. Klenze, Familien-Chron. d. Familie v. d. S., Danzig 1875, S. 17–19, 22–26. H. Münte, Das Altonaer Handlungshaus v. d. S. 1682–1824, Altona 1932 (Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde, 2), S. 3–8. E. Crous, Smissen, van der, in: Mennonitisches Lex., hrsg. v. Chr. Hege u. Chr. Neff, 4, Karlsruhe 1967, S. 186 f. M. H. Rauert/A. Kämpers-Greve, V. d. S. Eine mennonitische Familie v. d. Hintergrund d. Gesch. Altonas u. Schl.-Holst.s, Texte u. Dok., Hbg. 1992 (Stud. z. Kulturgesch. Norddeutschlands 1), S. 43,45 f. H.-J. Mannhardt, Die Mennonitenfamilie v. d. S. u. ihre Nachkommenschaft, 2. Aufl. Darmstadt 1999.

Matthias H. Rauert
Band 12, 2006

SMISSEN, Gysbert van der, geb. 26.1.1717 Altona, gest. 27.3.1793 ebd.; mennonitisch. Unternehmer, Reeder.

Eltern: Hinrich van der Smissen, geb. 24.1.1662 Glückstadt; Maria geb. de Voss.

Ehefrau: 1.) Helena Linnich, geb. 29.5.1721 Altona, gest. 9.1.1746 ebd.; verh. 10.7.1740 ebd.; Tochter d. Jacob Linnich, Kaufmann in Altona. 2.) Elisabeth Linnich, geb. 8.10.1724 Altona, gest. 21.6.1756 ebd.; verh. 24.6.1747 Altona; Schwester d. 1. Ehefrau.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter, 2 Söhne; die Tochter u. ein Sohn verstarben jung; aus 2.) 1 Sohn, 3 Töchter, von denen nur die älteste das Erwachsenenalter erreichte.

S.s frühe Kindheit fiel in die Altonaer Nachkriegszeit nach dem „Schwedenbrand“ 1713, eine Zeit, in der insbesondere unternehmerisch tätige Bürger mit königlichen Privilegien unterstützt wurden. Indessen zog sich der Wiederaufbau der Stadt hin, noch 1724 wurde eine Verordnung zur Einfriedung der vielen unbebauten Plätze erlassen. Zudem behinderten die bald wieder auflebenden Streitigkeiten mit Hamburg den Wirtschaftsverkehr beider Städte. Diese Umstände sowie das wachsende internationale Geschäftsvolumen des Handlungshauses van der Smissen mögen zu der Entscheidung beigetragen haben, S. die in der Familie übliche Bäckerlehre zu ersparen. Statt dessen reiste er in der zweiten Jahreshälfte 1732 nach England, wo er im Haushalt der befreundeten Familie von Richard und Susanna How auf Gut Aspley (bei Woburn, Grafschaft Bedfordshire) seine englischen Sprachkenntnisse vervollkommen haben dürfte, ehe er in Hows Handlung in der Londoner Gracechurch Street eine kaufmännische Ausbildung durchlief. Die Kontakte zwischen der Quäkerfamilie How und der Mennonitenfamilie S. in Altona waren eng, fast familiär, wie u. a. aus zwei erhaltenen Briefen S.s an Susanna How von 1733/35 hervorgeht. Die Beziehung zwischen den beiden Familien wurde über drei Generationen durch das ganze 18. Jh. fortgesetzt. Die Londoner Jugendjahre übten einen prägenden Einfluß auf S. aus.

1733 kehrte S. nach Altona zurück und arbeitete in der väterlichen Firma mit. 1736 reiste er nochmals über Köln, Brüssel und Holland nach England. Nach dem Tod seines Vaters mußte S. im Juli 1737 zusammen mit seinem Bruder Hinrich die Geschäftsleitung der Firma „Hinrich van der Smissen Söhne“ in die eigenen Hände nehmen. Man verständigte sich dahingehend, daß der ältere Hinrich mehr für die Buchhaltung, der jüngere S. aber, dem öffentliches Auftreten lag, mehr für die Außendarstellung der Firma verantwortlich sei. S. erreichte, daß die von seinem Vater angelegte Privatstraße zwischen Palmaille, Großer Elbstraße und den firmeneigenen Bollwerken, die einstige Norder- und Süderallee, den offiziellen Namen Van-der-Smissen-Allee erhielt.

Die Brüder waren wie ihr Vater Meister des Altonaer Los- und Kuchenbäckeramtes, hatten aber im Unterschied zu jenem das Bäckerhandwerk nicht mehr zunftmäßig erlernt und mußten ihre Backbetriebe daher an andere Amtsmeister verpachten. Dafür wurde das Reedereigeschäft ausgebaut. So beteiligten sich die Inhaber des Handlungshauses anscheinend auf Betreiben der mit ihnen verschwägerten Familie Linnich wieder an der „Grönlandfahrt“, d. h. am Walfang. Zu 1747 werden in den Altonaer Schiffslisten „Linnich und Gebrüder van der Smissen“ als Direktoren der Fleuten „De Vrijhijd“ (Vrijheid; 80 Last) und „Koning David“ (98 Last) aufgeführt. Die „Vrijhijd“ ging zwar 1750 im Eis verloren, wurde aber durch ein größeres Schiff ersetzt, welches meist sehr erfolgreich unter gleichem Namen bis 1777 fuhr. Damit endet die Grönlandreederei der Mennoniten in Altona. Da die Reeder auch die Inhaber von Partenbesitz den Waltran selbst verkaufen mußten, hatten die Mennoniten zu Anfang des 18. Jh. auf genossenschaftlicher Basis

eine Trankocherei gegründet, die die Verwertung der Fänge übernahm. An dieser waren um 1750 die Brüder S. mit 5/18 beteiligt. Auch das Reedereigeschäft der Handlung S. war auf der Basis von Partenreedereien für jedes Schiff organisiert, doch lag die Direktion hier bei den Handlungsinhabern. Um 1790 bereederte die Handlung S. acht Hochseeschiffe, die etwa 10 % der Tragfähigkeit der gesamten Altonaer Flotte ausmachten.

Schon S.s Vater Hinrich sollte 1736 auf Wunsch der Altonaer Behörden bewogen werden, in das „Commerz-Collegium“, eine kaufmännische Interessenvertretung, einzutreten, die er als Mitglied der Baukommission wahrscheinlich noch selbst mitgeplant hatte. Dazu kam es nicht mehr. Das Gremium tagte selten und war offenbar schon aufgrund seines bürokratischen Charakters für einen beweglichen Kaufmann nicht sonderlich attraktiv, so daß es S. im Jahre 1753 leicht fiel, unter Hinweis auf seinen mennonitischen Glauben, der ihm die Annahme staatlicher Ämter verbiete, einem Beitritt aus dem Wege zu gehen. Indessen hatte er sich schon 1752 um wöchentliche Zusammenkünfte der Altonaer Kaufleute bemüht. Da nun grundsätzlich das Bedürfnis nach einer Interessenvertretung der lokalen Kaufmannschaft vorhanden war, beteiligte sich S. im Jahre 1760 an der Gründung einer „Gesellschaft der Commercierenden“ in Altona. Diese war – anders als das Commerz-Collegium – ein privater Zusammenschluß, eine Art Lobby, in der Vorschläge und Eingaben ausgearbeitet wurden und die auch die Funktion einer Börse hatte. Die Gesellschaft kam selbst um die Wiedererrichtung des Commerz-Collegiums ein; S. gab seine Vorbehalte auf und wurde im Januar 1762 zum Mitglied ernannt. Eines der wichtigsten Ziele des Kollegiums war die Anlage eines eigenen Hafens für Altona, wozu S. im Juli 1763 einen Erkundungsauftrag erhielt. Er führte ihn unter Hinzuziehung von Fachleuten und küstenkundigen Anwohnern sorgfältig aus und nahm selbst Lotungen und Vermessungen vor. Seine Vorschläge vom Oktober 1763 sahen als aufwendigere Variante eine schrittweise Befestigung des sog. Hoppenhöfersandes, einer Untiefe westlich der Van-der-Smissen-Allee, vor, die kleinere Lösung bestand in der Setzung einer Duckdalbengruppe vom Altonaer Fischmarkt bis zur Nordostspitze des Sandes. Beide Pläne wurden aus Kostengründen nicht realisiert, zumal die Anlagen immer noch keinen Winterhafen ermöglicht hätten. S. blieb Mitglied des Kollegiums, bis er im Dezember 1782 auf seinen Antrag aus der Mitgliedschaft entlassen wurde. Die Handlung S. verblieb aber in der „Gesellschaft der Commercierenden“.

Um den Kredit der Handlung und den Einfluß ihrer Inhaber zu fördern, suchte S. die Nähe adeliger Amtsträger und betrieb dafür einen hohen Repräsentationsaufwand. 1743 errichtete er zu Ehren des Kronprinzen Friedrich von Dänemark (1723–1766), als dieser in Altona seine Braut Louise von England abholte, auf eigene Kosten einen Triumphbogen über dem Portal der Van-der-Smissen-Allee. Friedrich V, seit 1746 König und wie S. ein Förderer Klopstocks, schätzte den gewandten, gut reitenden, lebhaften und zugleich tief religiösen mennonitischen Kaufmann; er ebnete S. den Weg in seine zweite Ehe und lud ihn öfters zu Gast. War der König in den Herzogtümern, reiste S. mit großem Gefolge – Dienern und Angehörigen – an, wobei er vor Schulden nicht zurückschreckte. Mit Friedrichs Minister Johann Hartwig Ernst Graf von Bernstorff (1712–1772) pflegte er enge Freundschaft; fortschrittlich und „sprudelnden Geistes“ (Klenze, s. Lit.), verbanden ihn mit dem Reformpolitiker Bernstorff gleiche Interessen und die Neigung zum Pietismus. S. verkehrte auch regelmäßig mit anderen führenden Familien des Landes.

Auf religiösem Gebiet war S. einer der ersten Mennoniten, der sich entschieden dem Pietismus – vor allem demjenigen Hallenser Prägung – zuwandte. Freilich ist S.s persönliches Wirken in dieser Hinsicht bislang erst in vagen Umrissen erforscht. Bekannt ist, daß August Spangenberg, als Bischof der Herrnhuter Brüdergemeine der Nachfolger von Nikolaus Graf von Zinzendorf, 1762 bei ihm in Altona wohnte. Aussagekräftig sind die Stationen der Route, die sein Sohn Jacob Gysbert und sein Neffe Hinrich S. während ihrer Ausbildungsreise 1767 auf dem Rückweg von England durch das Reich nahmen. Die teils sehr vertraulichen Kontakte zu „erweckten“ Persönlichkeiten außerhalb des Staatskirchentums, in England zu den Führern der Methodistenbewegung, John Wesley (1703–1791) und George Whitefield (1714–1770), in Deutschland etwa zum asketischen Dichter und Prediger Gerhard (Gerrit) Tersteegen (1697/1769), zum Hallenser Waisenhaus, zu Herrnhut sind gewiß nicht erst von den jugendlichen Vettern hergestellt worden. Persönlich praktizierte S. Nächstenliebe im Sinne eines pietistischen

Liebeschristentums an zahlreichen Mündeln aus seiner weiteren Familie und deren Verwandten, freilich in patriarchalisch-bevormundender Manier, wobei keine Kosten gespart wurden, sofern sich die Bedürftigen dem detailversessenen Reglement ihres Pflegevaters unterwarfen. Im Jahre 1786 begleitete er seinen Enkel und zwei Neffen zur Einschulung in die Anstalt der Brüdergemeine Christiansfeld nördlich von Hadersleben, im folgenden Jahr nach Oldenburg und Ostfriesland; 1789 unterstützte der inzwischen erblindete S. lebhaft die Werbung des Hauslehrers Johann Wilhelm Mannhardt (1760–1831), eines lutherischen Theologen aus Württemberg, um die Hand seiner ältesten Nichte Anna S. (1771–1843).

In seiner Gemeinde hielt sich S. mehr noch als sein Vater zurück. Offenbar hat er auch nie ein Gemeindeamt angenommen. Naheliegend ist, daß der schon traditionelle Separatismus der Gesamtfamilie in der jüngeren Linie des Handlungshauses noch durch das Verhalten der Altonaer Mennonitenprediger bei S.s Wiederverheiratung nach dem Tode seiner ersten Frau verstärkt wurde. Der Witwer wollte 1747 die Schwester seiner verstorbenen Frau heiraten und hatte dank seiner guten Beziehungen zum Altonaer Oberpräsidenten Hans Graf zu Rantzau, der eine günstige Stellungnahme für ihn abgegeben hatte, bereits den Ehedispens der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen erhalten, als sich die Prediger seiner eigenen Flaminge-Gemeinde weigerten, die Trauung zu vollziehen, mit der Begründung, daß „bei uns noch kein Fall vorgekommen war, daß ein Mann seiner verstorbenen Frau Schwester geheiratet hatte, zumal wenn er Kinder geweckt hatte.“ Dagegen argumentierte S. mit Bezug auf 3. Mose, 18,18; als die Prediger bei ihrer Haltung blieben, ließ sich der Bräutigam vom König die Erlaubnis erteilen, die Trauung im eigenen Hause durch den Friedrichstädter Prediger Abraham Koenen vollziehen zu lassen.

In politischer Hinsicht neigte S. den Ideen der Aufklärung zu. Aus aufklärerischem Geist inspirierte Reformprojekte wie die Bauernbefreiung J. H. E. Graf Bernstorffs auf seinem Gut in Dänemark verfolgte er mit Sympathie, während er rationalistischen und deistischen Ansichten entschieden widersprach; Klenze (s. Lit.) zufolge soll er einmal ein heftiges Streitgespräch mit Johann Friedrich Struensee geführt haben, den er noch aus dessen Zeit als Altonaer Stadtphysikus kannte. Als Konstitutionalist war S. anfangs ein freudiger Anhänger der Französischen Revolution, wahrscheinlich, weil er eine politische Entwicklung hin zum englischen Parlamentarismus erwartete, doch auf die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. im Januar 1793 reagierte er zutiefst erschüttert.

S. setzte die von seinem Vater auf religiösem Gebiet begonnene Arbeit fort, indem er sein Haus zum Schnitt- und Treffpunkt eines internationalen Kreises „erweckter“ Christen machte, wo deutsche (lutherische) Pietisten, niederländische Mennoniten und britische Independents verkehrten. Als Aktivist der europäischen Erweckungsbewegung des 18. Jh. setzte er sich für eine Überwindung der Konfessionsschranken im Geiste der Nachfolge Christi ein. S.s irenisches Eintreten für eine nicht-ekklesiale, d. h. nicht an „Kirche“ und Bekenntnis gebundene „Gemeinschaft der Glaubenden“ lassen ihn als einen Vorläufer moderner ökumenischer Bestrebungen erscheinen.

Quellen: StA Hamb., Bestand 424–88/50, Deposit van der Smissen. Bedfordshire and Luton Archives and Record Service, How White Papers (HW), Nr. HW 87/39 u. HW 87/62. Vgl. ferner Korr. 1759–1791 in d. Mennonite Library and Archives, Bethel College, North Newton, Kansas (USA), van der Smissen-Collection.

Werk: Stam Boom ende Geslagt Register, 1743 (mindestens 5 zeitgenössische Ausfertigungen an verschiedenen Orten in Europa u. USA, davon je eine in Privatbesitz Hanerau u. Lübeck).

Literatur: C. H. F. Klenze, Familien-Chron. d. Familie v. d. S., Danzig 1875, S. 56–101. R. Ehrenberg, Das Kgl. Commerz-Kollegium in Altona, Altona 1892, S. 19. P. Th. Hoffmann, Neues Altona 1919–1929, 2 Bde., Jena 1929, 2, S. 222–228. H. Münte, Das Altonaer Handlungshaus v. d. S. 1682/1824, Altona 1932 (Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde 2), S. 14–17, 132–140, 145, 152–155. E. Crous, Gysbert (III. sr.) v. d. S., in: Mennonitisches Lex., hrsg. v. Chr. Hege u. Chr. Neff, 4, Karlsruhe 1967, S. 188 f. M. H. Rauert/A. Kämpers-Greve, V. d. S. Eine mennonitische Familie v. d. Hintergrund d. Gesch. Altonas u. Schl.-Holst.s, Texte u. Dok., Hbg. 1992 (Stud. z. Kulturgesch. Norddeutschlands 1), S. 57–61, 113 f. L. Gelder, Wegbereiter Wegbegleiter. Das Commerz-Collegium zu Altona: Helfer d. Wirtschaft seit 1738, hrsg. v. Commerz-Collegium zu Altona, Hbg. 1997, S. 23 f., 28 f.

Porträts: Gemälde v. J. A. Herterich (Privatbesitz, Schl.-Holst.), Abb.: Rauert/Kämpers-Greve (s. Lit.), S. 250. Miniatur v. dems., 1791 (Privatbesitz, Hbg.), Abb.: s. Taf. 5.

Matthias H. Rauert
Band 12, 2006

SMISSEN, Hinrich van der, geb. 24.1.1662 Glückstadt, gest. 1.7.1737 Altona; mennonitisch. – Bäcker, Unternehmer, Reeder.

Eltern: Gysbert van der Smissen, geb. 6. oder 8.4.1620; 1. Ehefrau Cathalina, geb. Hendriks.

Ehefrau: Maria de Voss, geb. 24.11.1674 Altona, gest. 11.6.1732 ebd.; verh. 14.5.1693 ebd.; Tochter d. Altonaer Kaufmanns u. Bierbrauers Pieter de Voss.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne (der zweite Sohn verstarb jung), darunter: Gysbert, geb. 26.1.1717.

Als 15jähriger begann S. eine Lehre bei dem mennonitischen Kaufmann Jacob Kops in Hamburg. Der Lehrvertrag sah eine Lehrzeit von sieben Jahren vor, wurde aber nicht eingehalten; vermutlich nötigte der dänische Aufmarsch gegen Hamburg im Jahre 1678 S. zur Aufgabe der Lehrstelle, denn als Untertan des dänischen Königs war er in Hamburg Ausländer. Er soll dann auf einem Hamburger „Grönlandfahrer“ (Walfangschiff) angemustert und sich nach Aufbringung des Schiffes durch die Dänen in Norwegen als Schullehrer ernährt haben, aber bald mittellos nach Glückstadt zurückgekehrt sein. Dort trat er in die Bäckerei seines Vaters ein und beendete im Juni 1679 seine Bäckerlehre. 1682 siedelte er mit seinem Vater nach Altona um und übernahm im Mai 1684 den Backbetrieb. Dank der guten Geschäftsentwicklung – es heißt, S. sei früher aufgestanden als andere Altonaer Bäcker und habe den in der Elbe ankernden Grönlandfahrern persönlich das frische Brot per Boot angeliefert – konnte er bald erste Rücklagen bilden. Davon kaufte er – vermutlich um 1685 – das bislang nur gemietete Geschäftshaus an der Elbbrücke. Wenig später baute er mit dem mennonitischen Reeder Jan Elias Münster aus Glückstadt, einem Verwandten seiner späteren Frau, der sein Unternehmen von Hamburg nach Altona verlegen wollte, auf einem gemeinsamen Grundstück am Elbufer eine Schiffsanlegestelle für die Grönlandfahrt. Glaubt man seiner Autobiographie (s. Qu., es handelt sich eigentlich um eine Aufzählung seiner Leistungen für seine Heimatstadt), so waren die anschließend darauf errichteten Packhäuser die ersten dieser Art in Altona. Zwar ist nicht überliefert, ob an den firmeneigenen Kais tatsächlich Walfänger ausgerüstet wurden, doch waren die Lagerhäuser auch als Depots für das von S. neu belebte Kommissionsgeschäft mit schlesischem Leinen und später mit Kaffee, Tee, Tabak, Reis, Gewürzen und anderen Kolonialwaren ausgelegt. Der Bau der Hafenanlagen fachte den ohnehin zwischen Altona und Hamburg schwelenden Konflikt an; als die Hansestadt 1686 erneut von den Dänen belagert wurde, nutzten die Hamburger die Gelegenheit, die Frage der Hafenkonzurrenz mit militärischen Mitteln zu lösen. Insgesamt sollen 100 Kanonenkugeln in den Speichern eingeschlagen sein, außerdem wurden an die Firma S. konsignierte Stückgutladungen im Hamburger Rummel-Hafen gepfändet, bis der Adressat den doppelten Zoll entrichtet hatte. Der „Hafenkrieg“ von 1686 prägte auf Generationen das Verhältnis der Inhaber der Firma S. zu Hamburg; als Spediteure und Reeder regten sie wiederholt Initiativen zum Ausbau des Altonaer Hafens, der Industrie und der in der Stadt beheimateten Handelsflotte an.

Zunächst aber wurde der Grundbesitz in der Stadt erweitert. Unterstützt von seiner jungen Frau, der lebensklugen Maria de Voss, mit der er alle wichtigen Entscheidungen beriet, und wohl auch mit Hilfe seines Schwiegervaters, des alteingesessenen Brauers Pieter de Voss, stieg S. binnen kurzer Zeit zum größten privaten Grundbesitzer Altonas auf. Seit der Jahrhundertwende kaufte er zahlreiche Grundstücke am Elbhang und errichtete auf den östlichen Oberlandgrundstücken Wohnhäuser, die, anfangs vermietet, unter seinen Erben nach und nach verkauft wurden und schon Mitte des 18. Jh. zu den begehrtesten Adressen der Stadt gehörten. Im Jahre 1706 erwarb S. von dem Oberpräsidenten der Stadt, Matthias v. Jessen, die Anhöhe südlich der Palmaille und ließ statt des vom Verkäufer geforderten 10 Fuß breiten Strichs einen 40 Fuß breiten Streifen Land für einen Fahrweg frei, wodurch die Palmaille ihre noch heute charakteristische Flucht als repräsentative Allee erhielt. 1707 ließ S. im rechten Winkel zur Palmaille eine Privatstraße zur Elbe hin graben, die erste Verbindung zwischen dem Altonaer Ober- und Unterland. Der Bodenaushub wurde in die Elbe geschüttet, und darauf wurden weitere Vorsetzen mit Packhäusern errichtet. In den westlichen Elbdörfern pachtete er als Mitglied einer Gruppe mennonitischer Investoren Landflächen, die 1703 samt einer Wassermühle in gemeinsamen Besitz übergangen und später von S. allein übernommen wurden. 1704 errichtete er eine Wind- und eine Wassermühle auf dem Lünkenberg. Um 1710 schließlich nahm er auf seinem Unterland Ecke Große Elbstraße und Süderallee, wie der untere Teil seiner Privatstraße

genannt wurde, eine zweite Bäckerei in Betrieb. Auf der Ostseite der Süderallee ließ er um 1720 im Zuge einer Abdeichung weitere Wohnhäuser und Speicher erbauen. Um diese Zeit erwarb S. auch Grundbesitz in Eiderstedt, der letzten Wahlheimat seines Großvaters. Spätestens um 1725 besaß er den sog. Stadthof im Freesenkoog (ca. 90 ha) westlich von Friedrichstadt sowie im Nordwesten Eiderstedts einen – wohl aufgrund der Deichpflicht – abgabefreien Hof mit Ländereien im Alten Augustenkoog (1611 eingedeicht). Als weiteres Beispiel für die vielfältigen Aktivitäten des mennonitischen Unternehmers mag noch Erwähnung finden, daß er wenigstens vorübergehend auch eine Brauerei an der Südseite der Großen Elbstraße besaß; im Jahre 1721 mußte er zusammen mit einem Brauer Behn die Interessen der Altonaer Bierbrauer vertreten. Von Gewerbebetrieben im merkantilistischen Sinne hingegen hielt er wenig; dennoch ließ er sich von den Regierungsbehörden zur Errichtung und zum Unterhalt solcher Betriebe nötigen. Seinen Erben hinterließ S. einen vielfältig verzweigten Konzern; er bestand neben der Handlung (Kommission und Spedition) aus zwei Weißbäckereien, einer Stärkefabrik, einer Ankerschmiede, einem Sägewerk, einer Schiffswerft, einer Grützmühle, einer Kattunfärberei, zwei Laken- und einer Seidenfärberei, einer Wandschererei und -bereitung mit eigenen Wandrahmen (Länge 135 Meter), den Mühlenbetrieben in Nienstedten und Klein Flottbek sowie zahlreichen Häusern, Höfen, Grundstücken und Beteiligungen.

Wiederholt ließ S. seiner Heimatstadt Geld zum Wiederaufbau und für Kriegskontributionen (so im Jahre 1700 für den schwedischen General Nils Carlsson Gyllenstjerna, der Altona mit Einäscherung gedroht hatte, mehr, als seine Quote betrug), obwohl er mehrfach selbst unverschuldet hohe Vermögenseinbußen hinnehmen mußte. Von der großen Feuersbrunst, von der Altona im November 1711 heimgesucht wurde, waren auch S. und seine Partner betroffen; seinem Schwiegervater brannten beide Brauereien ab, doch baute ein Konsortium „unter meiner Direktion“, wie S. in seinem „Lebenslauf“ betont, schon im folgenden Jahr die beiden Betriebe „schöner und besser als vorhin“ wieder auf. Schwerer noch wog für ihn der Verlust aller 18 Gebäude im „Schwedenbrand“, der Einäscherung Altonas auf Befehl des schwedischen Generals Magnus Stenbock im Jahre 1713. S. bezifferte seinen persönlich erlittenen Schaden allein auf 50.000 Rtl., womit er „fast aller Mittel beraubt“ worden sei. Zur Lenkung des Wiederaufbaus der zerstörten Stadt setzte der Altonaer Oberpräsident im April 1713 eine mehrheitlich aus Bürgern bestehende Baukommission ein, in die auch S. berufen wurde. Er nahm die Berufung in die Kommission an, obwohl der täuferische Grundsatz der „Meidung der Welt“ (ein Mennonit sollte keine öffentlichen Ämter bekleiden, weil dies die Autonomie der Gemeinde gefährde) dem entgegenstand, zumal die Kommission in ihrem Bereich quasi-hoheitliche Befugnisse hatte, etwa bei der Bauüberwachung, dem zentralen Einkauf und der Abgabe des Baumaterials sowie bei Schlichtungen unter dem beim Wiederaufbau eingesetzten Personal. Aber die Baukommission hatte den Charakter eines ersten Selbstverwaltungsorgans in einer ansonsten präsidialvormundschaftlich mit Erlassen und Dekreten regierten Stadt. Über S.s Aktivitäten im Rahmen der Kommission sind nur wenige Details publiziert, z. B., daß er seine eigenen Lagerhöfe und -räume für das Baumaterial zur Verfügung stellte. Trotz mancher Kritik wegen angeblicher Vorteilsnahme wirkte er offenbar bis zur Auflösung der Kommission 1716 aktiv und zur Zufriedenheit der Oberbehörden in dem Gremium mit. Sein Ehrentitel als „Städtegründer“, den sein Engagement bei der Regulierung der Folgen der Katastrophe von 1713 befestigte, wäre allein aufgrund dieser Episode in S.s öffentlichem Wirken hochtrabend, würde man dahinter nicht auch die Erschließung des zentralen Stadtviertels westlich vom Fischmarkt sehen, Hafenanlagen und Palmaille, wo der Handel seine natürliche Pulsader hatte und somit der Altonaer „Freiheit“ ein zweites Gewerbegebiet am Elbhang an die Seite gestellt wurde.

So sehr der stets liquide Unternehmer ein Gönner seiner Stadt besonders in Krisenzeiten war, so wenig ist in dieser Hinsicht über seine Rolle in der mennonitischen Flamingen-Gemeinde bekannt. Münte (s. Lit.) hat ihn unter Hinweis auf zwei einmalige Stiftungen an die Gemeinde (ein Zeichnungsbetrag von 300 Courantmark, den S. 1716 zum Neubau der im Schwedenbrand eingeäscherten Mennonitenkirche beisteuerte, sowie ein der Kirche benachbartes Grundstück, welches er 1734 für den Bau von Predigerwohnungen schenkte) als „eine wirtschaftliche Stütze seiner Gemeinde“ bezeichnet, aber auch festgestellt, daß S. und seine Söhne nie ein kirchliches Amt innehatten. Die Schenkung von 1734 hatte den Vorzug, daß die Gemeinde von weiteren

direkten Zuwendungen im Rahmen der anstehenden Testamentsregelung praktisch ausgeschlossen blieb. Im Testament von 1737 wurde nur die Aussonderung der „Legata“ aus der Nachlaßmasse verfügt. Seine wichtigste Bestimmung war die Errichtung eines Familien-Fideikommisses nach adligem Vorbild; die Gemeinde wurde nur für den Fall bedacht, daß einer der am Fideikommiß interessierten Familienstämme aussterben würde.

Sein Umgang kennzeichnet S. als undogmatischen Geist, offen für fremde Einflüsse und jedem strengen Konfessionalismus abhold. So hegte er keine Scheu, in der Baukommission eng mit dem „Dompelaar“ Johann Peter Flüge zusammenzuarbeiten. Die „Dompelaars“ (Taucher, Tunker) hatten sich 1648, begleitet von heftigen, noch Jahrzehnte anhaltenden Auseinandersetzungen mit der Flaminge-Gemeinde, von dieser abgespalten. Angesichts der Tatsache, daß sich der Flaminge-Älteste Geeritt Roosen (1612–1711) um die Jahreswende 1706/07 in einem Traktat entschieden gegen das Tragen von Perücken gewandt hatte, haben die Porträts, die S. und seine Gattin der Überlieferung zufolge „in Abendmahlstracht“, den Auftraggeber aber mit einer fein vom Künstler ausgearbeiteten Allonge-Perücke abbilden, etwas Demonstratives. Bekannt ist ferner, daß S. in den Jahren 1727/29, nach Quellen der Schwenckfelder Church erst 1734 (was eher zutreffen dürfte), eine Gruppe der aus Schlesien vertriebenen Schwenckfelder auf seine Kosten nach Amerika beförderte. Seit dem Sommer 1723 unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zu dem englischen Quäkerehepaar Richard und Susanna How in London und auf Gut Aspley (Aspley Guise bei Woburn, Grafschaft Bedfordshire). S. hatte keine Bedenken, seinen Sohn Gysbert in die Obhut der Hows zu geben. Sehr wahrscheinlich hat der Kaufmannssohn aus Altona auch an den Gottesdiensten und religiösen Unterweisungen der „Society of Friends“ (Quäker) teilgenommen. S. begründete mit seiner weitherzig-nonkonformen Denkweise eine Art interkonfessionelle Richtung innerhalb des norddeutschen Mennonitentums, eine Tradition der Toleranz, die von seinen Erben und Nachfolgern gepflegt und weiterentwickelt wurde.

Quellen: Stam Boom ende Geslagt Register, zugestellt v. G. van der Smissen [1717–1793], 1743 (mindestens 5 zeitgenössische Ausfertigungen an verschiedenen Orten in Europa u. USA, davon je eine in Privatbesitz Hanerau u. Lübeck). StA Hamb., Bestand 424–88/50 Deposit van der Smissen (enthält u. a. d. Testament v. 11. 2.1737, dt. Übs. b. Rauert/Kümpers-Greve, s. Lit., S. 136–140). StA Hamb., Bestand 521–5, Deposit Mennonitengemeinde Nr. 193/18 (Legat v. 1734; erhalten ist nur d. Autograph in Niederländisch ohne d. einst angefügten Grundbuchauszug). H. v. d. S. des Ersten eigenhändig entworfene historische Erzählung aus seinem Leben, in: NStM 6 (1837), S. 364–372. Bedfordshire and Luton Archives and Record Service, How White Papers (HW), Nr. HW 87/45, HW 87/59 u. HW 87/58.

Literatur: G. Ph. Schmidt (von Lübeck), H. v. d. S. der Erste, in: NStM 5 (1837), S. 434–443. E. H. Wichmann, Gesch. Altona's, Altona 1865, S. 98–102, 153 f. C. H. F. Klenze, Familien-Chron. d. Familie v. d. S., Danzig 1875, S. 26–51. P. Th. Hoffmann, Neues Altona 1919–1929. 2 Bde., Jena 1929, 2, S. 222–228. H. Münte, Das Altonaer Handlungshaus v. d. S. 1682–1824, Altona 1932 (Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde 2), S. 9–13, 144, 159. E. v. Lehe u. a., Heimatchron. d. Freien u. Hansestadt Hamburg, Köln [1959] (Heimatchron. d. Städte u. Kreise d. Bundesgebietes 20), S. 289 f. C. Krahn, Smissen, Hinrich I van der, in: Mennonite Encyclopedia, 4, 1959, S. 550 f. E. Crous, Hinrich (I.) v. d. S., in: Mennonitisches Lex., 4, 1967, S. 187–188. H.-G. Freitag/H.-W. Engels, Eine sagenhafte Karriere im alten Altona, in: Dies., Altona. Hamburgs schöne Schwester. Gesch. u. Geschichten, [Hbg.] 1982, S. 57–59. M. H. Rauert/A. Kümpers-Greve, V. d. S. Eine mennonitische Familie v. d. Hintergrund d. Gesch. Altonas u. Schl.-Holsts, Texte u. Dok., Hbg. 1992 (Stud. z. Kulturgesch. Norddeutschlands 1), S. 47–53, 113.

Porträts: Gemälde (aufgrund d. reifen Stils wohl eher B. Denner als d. jungen D. van der Smissen zuzuschreiben) (m. Pendant: Bildnis d. Ehefrau, beide Privatbesitz Kanada), Abb.: Rauert/ Kümpers-Greve (s. Lit.), S. 242. Gemälde v. D. van der Smissen (m. Pendant: Bildnis d. Ehefrau, beide vermutlich im Zweiten Weltkrieg in Darmstadt zerstört), Abb.: Münte (s. Lit.), nach S. X, u. M. H. Rauert/Th. Schamp, 400 Jahre Mennoniten in Altona u. Hamburg, 400 Jahre Niederländerverträge m. Hamburg, hrsg. v. A. Kümpers-Greve. Interaktive CD-ROM, 2. Aufl. Bolanden-Weierhof 2005, 18. Jh.>Lebenswelt>Handel u. Gewerbe>Handlungshaus.

Matthias H. Rauert
Band 12, 2006

SNELL, Johann, gest. nach 1519. – Buchdrucker.

Eltern, Ehefrau und Kinder unbekannt.

S. gehörte zur ersten Generation der Buchdrucker, die in Lübeck tätig wurden, die Hansestadt zu einem der Hauptorte ihres Gewerbes in Norddeutschland machten und von dort aus nach Skandinavien wirkten. Sein Lebensweg und seine handwerkliche Tätigkeit sind nur schwer genau zu verfolgen, da von seinen vollständig überlieferten Drucken nur ein in Dänemark und ein in Schweden erschienener in der Schlußschrift datiert und signiert sind und von den übrigen, die S. aufgrund von Typenvergleichen zugeschrieben werden können, nur ein weiterer, in Lübeck hergestellter mit einer Jahreszahl versehen ist.

S. stammte vermutlich aus Einbeck, da er 1481 an der Univ. Rostock als „Johannes Snelle de Emeke“ immatrikuliert wurde. Er war zunächst vermutlich in der 1476 eingerichteten Druckerei

der Michaelisbrüder in Rostock tätig, ließ sich aber 1480 mit einer eigenen Werkstatt in Lübeck nieder, denn er ist zweifellos mit dem später je einmal als Buchdrucker und als Buchbinder bezeichneten „mester Johan“ identisch, der in diesem Jahr in den Lübecker Registern über die Veranlagung zum „Schoß“, der Vermögenssteuer, zum ersten Mal als Bewohner eines kleinen Hauses mit Werkstatt an der Ecke Breitestraße /Mengstraße genannt wird. Seit L. Brandis nach Magdeburg gegangen war, gab es in Lübeck keine Druckerwerkstatt mehr, doch konnte die Stadt allein offenbar noch keinen Drucker ernähren, sofern dieser nicht, wie einige Jahre später St. Arndes, einen Geldgeber zum Partner hatte. S. war daher in den nächsten Jahren an wechselnden Orten tätig, behielt aber Haus und Werkstatt in Lübeck als festen Standort. Im Mai 1481 ließ er sich an der Univ. Rostock immatrikulieren, tat das aber wohl nur, um den Schutz der akademischen Korporation zu genießen, während er vermutlich vorübergehend wieder für die Michaelisbrüder tätig war. In der ersten Hälfte des Jahres 1482 war er dann in Odense, wo er im Auftrag des Bischofs ein Brevier für das Bistum, das „Breviarium Othoniense“, druckte. Ein Nebenprodukt dieses Aufenthalts, eine kleine lateinische Schrift über die Belagerung von Rhodos durch die Türken, die von S. signiert und auf 1482 datiert ist, gilt als das erste in Dänemark gedruckte Buch. Das Brevier befriedigte den Bischof anscheinend buchünstlerisch so wenig, daß nicht S. den anschließenden Auftrag für den Druck des Meßbuchs erhielt, sondern der inzwischen wieder nach Lübeck zurückgekehrte L. Brandis. S. wurde jedoch beauftragt, das Meßbuch für das Erzbistum Uppsala zu drucken und ging daher in der zweiten Hälfte des Jahres 1483 nach Stockholm. Zuvor war er aber wieder in Lübeck, denn dort erschien am 2. Juli 1483 „Mester Johan bokebinder“ mit seinem Kollegen Hinrich Coster vor dem Rat, um gegen einen Buchhändler Klage zu führen, der statt ihrer neuerdings auswärtige Gesellen für sich arbeiten lasse. Wie in Dänemark bezeichnet auch in Schweden ein Nebenprodukt des großen kirchlichen Auftrags das gesicherte Datum der Einführung der Buchdruckerkunst: der Druck des „Dialogus creaturarum“, einer Sammlung moralisierender Fabeln und Erzählungen, wurde von S. im Dezember 1483 in Stockholm beendet.

Nach dem Abschluß der Arbeit am „Missale Upsalense“ 1484 wurde S. wieder in Lübeck ansässig, wo „mester Johan“ mit Ausnahme der Jahre 1508 und 1509 bis 1519 in den Schoßregistern verzeichnet ist. Danach bricht diese Quelle ab, so daß der Zeitpunkt von S.s Tod unbekannt ist. Den mehr als drei Jahrzehnten dieses Lebensabschnitts sind bisher nur sehr wenige Drucke zugeordnet worden, die alle noch dem 15. Jh. angehören, darunter ein nur in Bruchstücken überliefertes Brevier für den Deutschen Ritterorden. Die Immatrikulation eines „Johannes Snelle“ an der Univ. Rostock im Oktober 1489 deutet möglicherweise auf eine erneute zeitweilige Tätigkeit für die Michaelisbrüder hin. Im übrigen arbeitete S. vermutlich als Buchbinder, wie er es auch zuvor schon getan hatte, weshalb von seinen Drucken verhältnismäßig viel Makulatur (darunter sogar ein Korrekturabzug des „Breviarium Othoniense“) erhalten geblieben ist, die er bei Bindearbeiten wiederverwendete.

S.s Bedeutung liegt in der Tatsache, daß er in zweien der skandinavischen Länder den Buchdruck einführte. Er war kein hervorragender Drucker, sondern besaß nur eine kleine Werkstatt mit einem vergleichsweise bescheidenen Vorrat an verschiedenen Lettern, die mit den in Stockholm ausgeführten Drucken den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hatte. Dazu stimmt es, daß S. nicht der Besitzer des von ihm bewohnten Lübecker Hauses war und nur eine bescheidene Steuer zahlte: in den Jahren 1482–1484 lag sie mit 7 Schilling am höchsten, seit 1493 bei 6 und seit 1510 bei 4 Schilling.

Quellen: C. W. Pauli, Beitr. zur Gesch. d. ersten Buchdruckerei in Lübeck, in: ZLGA 3 (1876), S. 254–269, bes. 263. E. Bruns, Lebensnachr. über Lübecker Drucker d. 15. Jh., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 220–260, bes. 234–237, 257 f.

Werke: Verz. d. S. zugeschriebenen Drucke b. Lindberg (s. Lit.), S. 102–106; ausführliche Beschreibungen d. Stockholmer Drucke b. Collijn 1916 (s. Lit.), S. 19–103, u. Collijn 1923 (s. Lit.), S. 17–23.

Literatur: ADB, 34, S. 506 f. Bricka, 16, S. 145. DBL, 22, S. 268. DBL 3. Ausg., 13, S. 540. H. O. Lange, J. S., Danmarks første Bogtrykker, in: DHT 6. R., 3 (1891–92), S. 627–642. Ders., Analecta bibliographica, Kop. 1906, S. 1–23. I. Collijn, Lübecker Frühdrucke in d. Stadtbibl. zu Lübeck, in: ZLGA 9 (1908), S. 285–333, bes. 300–312, 329 f. Ders., Kat. d. Inkunabeln d. Kgl. Bibl. in Stockholm, T. 2, H. 1, Stockholm 1916. Ders., Svensk boktryckerihistoria under 14- och 1500-talen, Stockholm 1947, S. 17–29. B. Claussen, J. S. u. Rostock, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 1 (1914), S. 324–329. Ders., Kleine Nachlese zu J. S.s Leben u. Schaffen, in: ebd. 19 (1932), S. 221–228. L. Nielsen, Dansk Bibliograf 1482–1550, Kop. 1919, S. XVI–XIX, 166 f. F. Geldner, Die dt. Inkunabeldrucker, 2 Bde., Stgt. 1968/1970, 1, S. 209 f.; 2, S. 348–351. E. Dal, Dansk Provinsbogtryk gennem 500 år, Odense 1982, S. 9, 13–18. St. G. Lindberg, S.-forskningens fakta och frågor, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 70 (1983), S. 97–116. U. Altmann, J. S., in: From Script

to Book, Odense 1986, S. 35–49. *Zu einzelnen Drucken*: I. Collijn, Nya S.-tryck, in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 2 (1915), S. 170–172. Ders., Det äldsta svenska trycket? Ett nyfunnet Remigiusfragment, in: ebd. 10 (1923), S. 3–23. Ders., Sveriges bibliografi intill år 1600,1, Uppsala 1934–1938, S. 16–44. C. Borchling, Der Druck d. Nyen Ee von 1482, in: Korrespondenzbl. d. Ver. f. ndt. Sprachforschung 33 (1912), S. 49–52. B. Claussen, Van Sunte Brandanus. Ein Lübecker Druck v. J. S., in: Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen 1 (1914), S. 33–37. Ders., Zu den Lübecker Brevierdrucken J. S.s, in: ebd. 10 (1923), S. 150–154. Ders., Nicolaus Russ' Boek van dren strenghen, der Calderinus-Drucker u. J. S., in: ebd. 11 (1924), S. 117–128. Fl. O. Lange, J. S.s Bedebeck, in: ebd. 10 (1923), S. 127–130. E. Voullieme, Die Sermones „Vademecum“, ein Druck d. J. S. aus seiner ältesten Lübecker Zeit, in: ebd., S. 144–149. P. M. Laursen, Tekniske undersøgelser af Danmarks to ældste trykte bøger: Breviarium Othoniense og Descriptio obsidionis urbis Rhodie, in: ebd. 70 (1983), S. 77–81. *Faksimiles der benutzten Typen*: Veröff. d. Ges. f. Typenkunde d. XV. Jh., 33 Bde. = Taf. 1–2460, Lpz. 1907–1939, Taf. 21 f., 43, 115, 117, 777, 822 f., 918.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

SOHERR, Johann Adam, geb. 12.10.1706 Mannheim, gest. 22/23.9.1778 Lübeck; kath. – Ingenieur, Architekt.

Eltern: Joseph Soherr, geb. vermutl. 1668, begr. 22.2.1730 Mannheim, Stadtmaurermeister ebd.; Maria Magdalena geb. Mercklin.

Ehefrau: Elisabeth Wilhelmina Henniger, begr. 7.1.1752 Lübeck.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn Franz, gest. 4.3.1799 Lübeck, Stadtbaumeister ebd.

Seine erste Ausbildung dürfte S. in der kurpfälzischen Residenzstadt Mannheim bei seinem Vater erhalten haben, von dem er noch vor 1730 nach Italien und Rom geschickt wurde. Im Zusammenhang mit dieser Reise wird ein Aufenthalt in Wien stehen, von dem S. in einem Schreiben nach Kopenhagen spricht; er will dort u. a. am Bau der Hofburg teilgenommen haben. In die Zeit vor 1730 müßte auch die an gleicher Stelle erwähnte Tätigkeit für den Grafen Batthyanyi an dessen Schloß zu Kirmint in Ungarn fallen. 1730 kehrte S. nach Mannheim zurück und trat die Nachfolge seines verstorbenen Vaters als Stadtmaurermeister an. 1732 ging er nach Kopenhagen und erhielt mit Anstellung vom 24.3.1733 den Posten eines Bauinspektors am königlichen Residenzschloß Christiansborg unter David Häusser. Er avancierte 1742 zum Hofbauinspektor und wurde Mitarbeiter der beiden Architekten Laurids de Thurah und Nicolai Eigved. Er war jedoch nicht nur im Residenzbau tätig, sondern begann 1741 im Auftrag des Königs, der die Kosten übernahm, mit der Errichtung des Württembergischen Palais in der Slotsholmgade für den General von Württemberg-Oels. Danach führte er die Aufsicht beim Bau des „Laurierhus“ bei Rosenborg (1742) und wirkte anschließend bei Arbeiten am Prinzenpalais und an den Schlössern Frederiksborg, Fredensborg und Jaegersborg mit. Das sog. „Chinesische Haus“ (Gartenpalais) bei Frederiksborg wurde 1743/44 wahrscheinlich nach seinem Entwurf gebaut. Ende 1748 oder Anfang 1749 bewarb sich S. um die freie Stelle des Lübecker Stadtbaumeisters. Seine Wahl wurde mit Senatsdekret vom 16.7.1749 bestätigt und S. am 10. 12. des Jahres vereidigt. Er führte dieses Amt fast dreißig Jahre; am 19.9.1778 bat er um „Adjunction“ seines Sohnes Franz, wenige Tage darauf starb er.

Die Lübecker Quellen weisen S. vor allem als tüchtigen Baumeister und technischen Ingenieur aus. Zu seinen Aufgaben gehörten neben der allgemeinen Bauaufsicht und der Aufsicht über die der Stadt gehörigen Gebäude auch Neubau, Reparatur und Verbesserung von technischen Anlagen wie Mühlen und Waagen und von Straßen und Wasserwegen. Besonders auf diesen Gebieten wurden während seiner Amtszeit zahlreiche Verbesserungen vorgenommen. Außerdem war S. für die Einhaltung der Brandordnung verantwortlich, hatte Brandschäden zu begutachten und die Beseitigung zu veranlassen (z. B. Brand eines der vier Ecktürmchen der Petrikerche, 1764). Schließlich wurde er, neben dem Stadtkommandanten und dem Kommandanten der Travemünder Zitadelle, bei der Instandhaltung der Festungswerke und ihrer militärischen Einrichtungen hinzugezogen (z. B. Reparaturen an der Travemünder Schanze seit 1775).

Große öffentliche Bauaufgaben gab es während S.s Amtszeit kaum. 1754 wurde die Ratsstube nach seinen Vorschlägen von dem Maurermeister J. Chr. Klicks und dem Stukkateur Chr. Lentz umgebaut; die erste Sitzung im neuen „Audienz-Saal“ fand am 28.11.1755 statt. Anschließend wurde im Auftrag der Kaufmannschaft unter finanzieller Beteiligung des Rates die Börse, ebenfalls im Rathaus, umgebaut. S. lieferte wieder die Zeichnungen, die der Arbeit des Maurermeisters G. Rössler und Chr. Lentz' zugrundelagen. 1767 wurde er mit dem Bau eines repräsentativen Wachthauses mit Gefängnis am Burgtor beauftragt, im Jahr darauf entwarf er die

Hauptwache am Holstentor, die 1782 noch einmal erweitert wurde, und im selben Jahr (1768) legte er Anschläge und Risse zu einer steinernen Brücke über den Stadtgraben vor dem Holstentor vor (Puppenbrücke). Der Grundstein wurde jedoch erst 1772 nach längeren Vorarbeiten und heftigen Kontroversen mit dem Subrektor am Katharineum J. D. Behn gelegt (Fertigstellung 1773; der Figureschmuck von D. J. Boy auf Sockeln von T. Häseus wurde 1776 aufgesetzt). Auf lübeckischem Landgebiet wurde unter S.s Leitung nach 1751 das heutige Pächterhaus auf Ritzerau gebaut, 1772 bis 1775 wurde der stadteigene Hof Behlendorf in Lauenburg verlegt und wiederaufgebaut und 1775 das neue Wohnhaus des Stadtguts Steinrade errichtet. 1777 reiste S. im Auftrag der Städte Bremen, Hamburg und Lübeck nach London, um die verfallenen Packhäuser des Stahlhofes in Augenschein zu nehmen. Nach der Rückkehr über Rotterdam lieferte er Berichte und Risse. Seine letzte Arbeit waren wohl Rechnungen und Risse für ein neues Spinnhaus, die im folgenden Jahr entstanden.

Gegenüber den größeren öffentlichen Aufträgen im profanen Bereich traten kirchliche Aufträge zurück. 1750 lieferte S. Risse und Anschläge für den Kirchturm des Lübeck gehörigen Dorfes Nüsse (1769–1771 ausgeführt, 1775 Einbau der Westempore) und für das Pfarrhaus in Behlendorf. 1756 übertrug ihm die Schonenfahrer-Kompanie den Entwurf ihres Ältermann-Stuhles in der Marienkirche (ausgeführt von Tischler J. H. Lübbers und Bildschnitzer H. A. Elleroth). Entwürfe zu einem neuen Ratsstuhl wurden 1762 vom Rat approbiert, jedoch erst 1782 in veränderten Formen ausgeführt. Im Auftrag des Domkapitels plante S. 1759 ein Oratorium („Prieche“) für die Kirche von Genin (1761 beendet). 1767 wurde der Dachreiter der Petrikerkirche nach seinen Vorschlägen umgebaut, 1769 lieferte S. den Entwurf für das Schrankenwerk der Greveradenkapelle im Dom (Zimmermeister H. H. Schröder, Tischler P. F. Schuster, Bildhauer D. J. Boy), und 1777 erarbeitete er Vorschläge zum südlichen Chorportal der Marienkirche. Schließlich erhielt er auch Aufträge außerhalb Lübecks, u. a. den zum Neubau der Kirche in Oldesloe (1757–1764).

S. führte außerdem weitere kleinere Arbeiten für den öffentlichen Bereich, aber auch Aufträge Privater aus. So lieferte er 1750 Pläne und Kostenanschläge für ein öffentliches Kaffeehaus an der Lachwehr, das 1751 (nicht 1777) errichtet wurde. Zwei Jahre später erhielt er von der Kaufleute-Kompanie den Auftrag zum Bau ihres Schützenhauses (1753 ausgeführt). 1763 war er mit Umbauten am Herrenhaus Nütschau für Christian von Brömsen beschäftigt. Im selben Jahr konnte er auch das Stadtbaumeisterhaus im Bauhof umbauen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit war S. auch im Bürgerhausbau tätig. So wird er die Zeichnung zum Festsaal des Hauses Königstr. 9 geliefert haben (um 1756). Weitere Häuser wie das ehemalige Haus Königstr. 42 (1752) und das Haus Einsiedelstraße 10 (1754–1756) scheinen seiner Art nahezustehen. Eine Einschätzung seines Einflusses auf den Bürgerhausbau im 18. Jh. muß allerdings hypothetisch bleiben, da archivalische Belege fehlen. Ebenso entzieht sich seine architektonische Leistung einer eingehenderen Beurteilung, denn künstlerisch Bedeutungsvolles ist kaum mehr erhalten. Das wenige Bewahrte läßt nicht auf einen Künstler größeren Formats schließen; S. war wohl vor allem Baumeister und Ingenieur. Sein Verdienst mag darüber hinaus darin gelegen haben, daß er Gestaltungsweisen des dänischen Rokoko nach Lübeck übertrug, ohne jedoch dessen Eleganz zu erreichen.

Quellen: AHL: Personenkartei; Slg Hach 94; Altes Senatsarch. (ausgelagert); Planslg (ausgelagert); Arch. d. Kaufmannschaft (ausgelagert, Teilabschr. die Börse betr. v. H. Rahtgens, MusKK); Senatsdekrete 1749–1778; Hochbau III1/16 (Stadt-Baubureau); Familienarch. Hach V H 2,10 d; Hs. F. Bruns, Ratsbaumeister. – Mannheim: Pfarrkirche St. Sebastian, Taufbuch 1685–1736.

Literatur: Ältere deutsche Lit. verz. in: Th.-B. 31, S. 214 f. – Ältere dänische Lit. verz. in: Weilbach 3, S. 248. – A. Hach, Der Brand d. Petri Thurmes 1764, in: MLGA 3,1887/88, S. 176–186. – W. Brehmer, Beitr. zu einer Baugesch. Lübecks 5: Die Befestigungswerke Lübecks, in: ZLGA 7, 1898, S. 341–498, bes. 469 f. – E. F. Fehling, Lübeckische Stadtgüter, 1, Lübeck 1904, S. 26 ff., 68. – BuKHL 1,2,4 (s. Register). – A. Schröder, Der Lübecker Bildhauer Dietrich Jürgen Boy (1724–1803), in: MLGA 15, 1929–1940, S. 87–98. – Ders., Die Lübecker Bildhauer Andreas und Hermann Andreas Elleroth, in: ebd. S. 171–182. – C. Bock v. Wülffingen u. W. Frahm (Hrsg.), Stormarn. Der Lebensraum zwischen Hamburg u. Lübeck, Hbg 1938. – K. Voss, Bygningsadministrationen i Danmark under Enevældens, Kbh. 1966, S. 62 f., 69. – Ders., Arkitekten Nicolai Eigtved, Kbh. 1971, S. 176, 241–244, 402, 405. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969. – Danske slotte og herregårde i billeder 1, Kbh. og Frederiksberg 1970 (Lerches Gård, S. 52–54). – B. R. Kommer, Historische Räume, in: Kunst u. Kultur Lübecks im 19. Jh., Lübeck 1981 (Hefte zu Kunst u. Kulturgesch. d. Hansestadt Lübeck 4), S. 57–65, bes. 60. – Ders., Lübecks Stadtbaumeister J. A. S. Zahlreiche Bauwerke zeugen von seinem Wirken, in: LBl 1983, S. 85–88, 101–103, 123 f.

Björn R. Kommer
Band 7, 1985

SOMMER, Michael Christian, geb. 19.8.1785 Lübeck, gest. 5.2.1868 Altona; ev. – Großkaufmann, Insektenhändler.

Eltern: Johann Christian Sommer, geb. 1751(52?) Grabow über Lüchow (Wendland), gest. 9.2.1813 Lübeck, Gewürzhändler; Ilsabe Elisabeth geb. Brandes, geb. 27.9.1757 Lübeck, gest. 1.1.1830 ebd.

Ehefrau: Johanna Friederica Maria Niefeldt, geb. 12.3.1789 Hamburg, gest. 29.11.1858 Altona; verh. 9.5.1812.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, davon zu nennen: Elisa Marie, geb. 8.5.1815 Altona, verh. 7.4.1836 m. Dr. Carl Hermann Conrad Burmeister, Gymnasiallehrer für Naturgeschichte in Berlin (geb. 15.1.1807 Stralsund, gest. 2.5.1892 Buenos Aires, Brasilien), seit 1837 Extraordinarius und 1842 Ordinarius für Zoologie in Halle. Als B. 1861 als Direktor des Museo Publico nach Buenos Aires ging, folgte ihm offenbar seine Frau nicht. Sie lebte mindestens seit 1863 von ihm getrennt, ihr Name ist 1871 zuletzt im Altonaer Adreßbuch aufgeführt.

S. betrieb am Altonaer Fischmarkt (Kleine Elbstraße 16) ein Kommissions- und Speditionsgeschäft sowie einen Eisen-, Mühlenstein- und Kohlenhandel. Schon von Kindheit an eifriger Käfer- und Schmetterlingssammler, benutzte er die Gelegenheit seiner Geschäftsbeziehungen nach Übersee zunächst zum Ausbau seiner eigenen Sammlungen, begann dann aber auch Insekten zu verkaufen und wurde so nebenbei einer der größten Insektenhändler und entomologischen Kommissionäre seiner Zeit. Seine Handelsplätze lagen in Labrador, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mexiko, West-Indien, Venezuela, Surinam, Brasilien, Chile, in der Kapkolonie, in Sierra Leone, Sidney usw. Seine Vermittler waren in erster Linie Schiffskapitäne. Außerdem unterstützte er viele Insektensammler in Übersee. Für die Ermöglichung ihrer Sammelreisen wurden mitunter von ihm Anteilaktien von je 10 Friedrichsdor ausgegeben. Dafür wurden den Aktionären von den gesammelten Insekten die Gruppen geliefert, an denen sie interessiert waren. S. stand mit den meisten Insektenhändlern und entomologischen Spezialisten seiner Zeit in Geschäftsverbindung. Von den entomologischen Spezialisten ließ er auch seine eigenen umfangreichen Insektensammlungen bearbeiten, wobei seine ungemene Freigebigkeit gepriesen wurde. Einer der bedeutendsten davon war sein Schwiegersohn H. C. Burmeister, der 1831/32 seine Orthopterensammlung geordnet hatte. Er hat viele neue Insektenarten, besonders Heuschrecken und Käfer, nach Exemplaren aus S.s Sammlung beschrieben. Der Wert des von S. hinterlassenen Insektenzimmers wurde auf 5000 Mark Courant geschätzt. Die Sammlung sollte nach dem Willen des Erblassers frühestens 2 Jahre nach seinem Tode im ganzen oder in Familien, nicht in Einzelstücken verkauft werden. Bis dahin blieb sie unter der Obhut seines Sohnes. Seine Käfersammlung erwarb der Altonaer Zahnarzt Johann Andre Ferdinand Baden (1828–1914), die Orthopterensammlung das Naturhistorische Museum Wien, die Lepidopterensammlung Dr. Otto Staudinger, der größte Insektenhändler der Welt, und die reichhaltige Bibliothek das Deutsche Entomologische Institut. – Seit 28.8.1840 war S. Ritter vom Dannebrog.

Veröffentlichungen: Description d'une nouvelle espèce appartenant au groupe des Carabiques Patellimanes. Ann. Soc. Ent. Fr. (2) 10, S. 653–654.

Archivmaterial: Entomologisches Diarium 1804–1817; nicht publ. Ms. über „Cecropia“ mit kolorierten Handzeichnungen; Geschäftsbücher mit Briefabschriften 1818/4847; 72 Briefe von 35 Korrespondenten, den bekanntesten Entomologen der Zeit 1817–1875 (Deutsches Entomologisches Inst., Eberswalde, Schicklerstr. 5). – Erbteilungsakte (Staatsarch. Hamburg Dienststelle Altona, Bestand 1 III Nr 4350).

Literatur: K. L. Henriksen, Oversigt over Dansk Entomologis Historie, in: Entom. Medd. 15, 1921–1927, S. 1–288 (Sommer m. Porträt S. 165–166, Abb. 41). – W. Horn, Über die vergangenen Zeiten der Liebhaber-Kreise in Mittel-Europa, in: Entom. Beih. Berlin-Dahlem 4, 1937, S. 389–430 (Sommer S. 402–404). – H. Weidner, Gesch. der Entomologie in Hamburg. Hamburg 1967, S. 134–138 (m. Porträt).

Porträt: Ölgemälde von S. und seiner Frau um 1830 angebl. von dem Altonaer Maler Dusch (Altonaer Mus. Inv. Nr 1932/926, Schau Sammlung, Stadtgeschichte).

Herbert Weidner
Band 2, 1971

SONNIN, Ernst Georg, geb. 10.6.1713 Quitzow bei Perleberg, gest. 8.7.1794 Hamburg; ev. – Architekt.

Eltern: Johann Sonnin, Pastor in Mertensdorf bei Putlitz, seit Aug. 1713 in Quitzow, gest. 1725 Perleberg; Rachel Elisabeth geb. Struensee (aus der Familie des Joh. Friedr. Grafen von Struensee).

Den ersten Unterricht empfing S. von seinem Vater, der ihn zusammen mit seinem älteren Bruder gründlich in Latein, Griechisch und Hebräisch unterwies. 1725 starb der Vater, der kurz zuvor von S.s Geburtsort Quitzow nach Perleberg übersiedelt war.

Die Mutter schickte den zwölfjährigen S. nach Altona auf die Lateinschule. An dieser war Johann Cruse aus Perleberg Konrektor. Er nahm sich des Jungen besonders an, erteilte ihm zusätzlich Mathematikunterricht und vermittelte ihm ein Stipendium des Altonaer Oberpräsidenten von Rantzau zum Besuch der Universität. Am 9.12.1734 wurde S. als Student der Theologie auf der Univ. Halle inskribiert. Außer dem Stipendium des Oberpräsidenten fand S. Unterstützung durch seinen Jugendfreund Cord Michael Möller, der zunächst als Töpferlehrling mit S. zusammen beim Töpfer Behn gewohnt hatte und inzwischen ein vielbeschäftigter Kachelmaler mit gutem Einkommen geworden war.

Vom Studium der Theologie wandte S. sich bald der Philosophie und Mathematik zu. Nach einem kurzen Besuch der Univ. Jena kehrte er 1737 nach Hamburg zurück. Hier fand er bei seinem Freunde Möller in dessen Wohnung in der Steinstraße gastliche Aufnahme. Durch Unterrichten in Latein und Mathematik erwarb S. sich seinen Lebensunterhalt. Schon seit früher Jugend hatten ihn mechanische Arbeiten besonders interessiert. Er beschaffte sich nach und nach Werkzeuge und Materialien für eine mechanische Werkstatt, in der er u.a. Wasser- und Pendeluhren, Erd- und Himmelskugeln, Winkelmesser, Nivellierinstrumente, parabolische Leuchtspiegel und optische Geräte, selbst achromatische Objektivgläser anfertigte. Nachem S. 12 Jahre teils mit Unterrichten, teils mit mechanischen Arbeiten verbracht hatte – Reinke bezeichnete diesen Lebensabschnitt „Sonnin als Künstler“ –, begann er, hierzu angeregt durch einen Gönner, mit dem Studium des Bauwesens. Er erwarb sich die erforderlichen Kenntnisse aus den Schriften der Architekturtheoretiker Nikolaus Goldmann und Leonhard Christoph Sturm.

Seinen ersten Bau, ein Brauhaus in Altona, errichtete S. 1749/50 auf Empfehlung des Senators Rahusen. Der nächste Auftrag wurde sodann sein Lebenswerk, das seinen Namen bekannt machte und ihn in die erste Reihe der Baukünstler erhob: der Wiederaufbau der Großen St.-Michaelis-Kirche in Hamburg. Es war dies seine erste und größte Aufgabe in der Gattung der Kirchenbauten. 1751 wurde S. neben Johann Leonhard Prey zum Mitbaumeister für den Wiederaufbau der am 10.3.1750 vom Blitzschlag zerstörten Kirche ernannt. Prey hatte von 1743 bis 1747 die Dreifaltigkeitskirche in Hamburg-St. Georg erbaut, die auf die Grundrißgestaltung der Großen St.-Michaelis-Kirche Einfluß ausübte. Die gemeinsame Arbeit mit Prey (s. darüber insbesondere Faulwasser, Dammann, Fritsch und Grashoff) dauerte bis zu dessen Tode am 1.12.1757. Von da an war S. alleiniger Baumeister. Die Weihe der Kirche erfolgte am 19.10.1762. Am 4.7.1776 wurde S. zum Turmbaumeister ernannt. Der ca. 132 m hohe Turm wurde von 1777 bis 1786 errichtet. 1906 brannte die Kirche ab, wurde 1907/12 in der alten Form wiederaufgebaut und erlitt im zweiten Weltkrieg schwere Schäden. Diese wurden von 1946 bis 1958 wieder beseitigt.

Von 1775 bis 1780 schuf S. den Neubau der St.-Bartholomäus-Kirche in Wilster. Bereits 1764 hatte er in einem Gutachten einen Neubau an Stelle der reparaturbedürftigen alten Kirche als einzig richtige Lösung bezeichnet. Die alte Turmspitze behielt er bei, drehte sie in eine für den Neubau günstigere Richtung und hob sie um 5,73 m an unter gleichzeitiger Ummauerung des alten Turmes, der sich jetzt über einem achteckigen Grundriß erhebt

S.s weitere Tätigkeit im Bereich kirchlicher Bauwerke bezog sich vornehmlich auf die Hebung und Geraderichtung mehrerer Hamburger Türme, so Anfang der 1750er Jahre (nach Faulwasser) oder 1763 und 1769 (nach Dammann) des Domturmes, 1759/60 des Nikolaiturmes und 1770 des Katharinenturmes, dazu in gleicher Weise der Kirchtürme in Stade und Bergedorf. Nach der Überlieferung schmückte S. 1766 die kleine Dorfkirche in Flemhude mit einem zierlichen Dachreiter. Zu den Kultbauten ist auch die von S. 1788 erbaute Hauptsynagoge der Altonaischen Gemeinde Elbstraße 20 zu zählen.

Weitere Kirchenbauten, die S. früher zugeschrieben wurden, sind von ihm nicht errichtet

worden. Dies betrifft insbesondere Uetersen (v. Jasper Carstens), Niendorf (v. Heinr. Schmidt), Herzhorn (v. Balth. Andr. Hähnel), Rellingen (v. Cai Dose) und Kappeln (v. Joh. Ad. Richter).

An Profanbauten schuf S. 1761 ein für Festlichkeiten bestimmtes Gebäude auf dem Bosselhof sowie eine Reihe von Wohnhäusern in Hamburg, u.a. das Eckhaus Meßberg-Klingberg, Speersort 4, Kajen 39 (1765), Neuer Wall 70–74, Hütten 28. 1760/61 führte S. den Umbau des Herrenhauses auf dem Gut Seestermühe für Georg Ludwig Graf Kielmansegg aus. Von 1765 bis 1767 wurde in Pinneberg die Drostei erbaut für H. von Ahlefeldt, die auf Grund ihrer Stilmerkmale S. zugeschrieben wird, ebenso das Michelsensche (um 1770) und das Doosesche Haus in Wilster. Eine größere Tätigkeit entfaltete S. in Kiel. Von 1763 bis 1765 führte er im Auftrage der Zarin Katharina II. einen durchgreifenden Umbau des Kieler Schlosses aus, 1767/68 sodann den Neubau des Universitätsgebäudes in der Kattenstraße nebst dem Schloßwachgebäude. Bei diesen Bauten setzte er den Baukondukteur, seit 14.2.1766 Landbaumeister, Johann Adam Richter als seinen Vertreter und Bauleiter ein. 1769 baute S. das 200 Jahre alte sog. „Blomesche Freihaus“ in Kiel, Flämische Straße 21, für Caspar von Saldern um. Alle Kieler Bauten wurden im zweiten Weltkrieg zerstört. Der Überlieferung nach war S. auch der Architekt des Schwefelhauses in Kiel, Klinken 2 (abgebrochen 1907), jedoch wird auch sein Schüler J.A. Richter als Urheber vermutet.

Außer in Hamburg und Schleswig-Holstein war S. durch seine Tüchtigkeit auch in Niedersachsen, besonders in Lüneburg, bekannt und geachtet. Dort erbaute er die Gruppe der drei Pastorenhäuser bei St. Johannis am Sande (von 1784 bis 1788), auch war er (nach Reinke) als Salinenbaumeister tätig. Ihm wird der Entwurf für die im letzten Jahrzehnt des 18. Jhs. erbauten Siedehäuser der Saline zugeschrieben (Bau- u. Kunstdenkm. Prov. Hannover III. 1906).

Aus der Zeit vor 1750 stammen 2 von S. gezeichnete Vorlagen zu den „Nachrichten von Island“, die 1746 von J. Anderson herausgegeben und von Chr. Fritsch und J. Haas in Kupfer gestochen wurden. 1747 zeichnete S. für Bendix von Ahlefeldt eine perspektivische Ansicht der Gartenanlage von Jersbeck, ebenfalls von Fritsch gestochen.

Bedeutend war S.s Tätigkeit als Gutachter und Ingenieur. 1760/61 und dann noch einmal 1788 stattete er Gutachten für die Rettung des Hamburger Rathauses ab. Er leitete zusammen mit Professor Büsch die Abtragung des Küterwalles und die Anlage des Herrengrabenfleets in Hamburg. Vom 29.2.1764 ist ein umfangreiches Gutachten über den Zustand der Kieler Universitätsgebäude und die Möglichkeiten ihres Um- oder Ausbaus datiert. 1766 wurde der Turm der Kirche in Selent nach einem statischen Gutachten S.s vom 2.3.1765 vor dem Einsturz bewahrt. 1780 gab S. ein Gutachten über die Standfestigkeit des Nikolaikirchturmes in Lüneburg ab. Für die Hannoversche Landesregierung verfaßte er 1791 ein umfassendes Gutachten über die Eindeichung zweier Elbmarschvogteien, das seine eingehende Beschäftigung mit Fragen des Deich- und Wasserbaus erkennen ließ. Eine seiner letzten Arbeiten war ein vom 25.4.1794 datiertes Gutachten über den Umbau des ehemaligen Wandhauses und Stadtgefängnisses in Lüneburg.

S. baute Mühlen, vermutlich hierzu angeregt durch Sturms Traktat von der vollständigen Mühlenbaukunst, konstruierte Wasserräder, Pendelgestänge für die Solepumpen der Saline u.a.m.

S. war infolge seiner gründlichen Mathematikkenntnisse in besonderem Maße Konstrukteur. Schon zu seinen Lebzeiten brachten ihm die Ingenieurleistungen, z.B. das Geraderichten der Hamburger Türme, das größte Ansehen ein. Die künstlerische Ausgestaltung des Innenraumes, z.B. bei der Großen St.-Michaelis-Kirche, insbesondere Altar, Kanzel, Orgel und Stuckarbeiten, führte sein Freund Cord Michael Möller aus, der seine Selbständigkeit aufgegeben hatte und S.s Gehilfe geworden war. Dieser hatte seine Wohnung nach dem Alstertor verlegt, die auch Möller bis zu seinem Tode 1772 mit ihm teilte. Danach bezog S. eine neue Wohnung in dem sog. Wächterhaus, Herrengraben 91. Dort wohnte er mit Reinke zusammen.

Bei der Ausbildung der meist in Backsteinrohbau ausgeführten Fassaden bevorzugte S. die Nachbildung von Rustikaquaderung für die Sockelgeschosse und die Lisenen, besonders die Ecklisenen. Diese Bauweise, als Sonninstil bezeichnet, fand in Schleswig-Holstein weite Verbreitung bei Kirchen und Herrenhäusern. Sie führte dazu, in vielen Fällen eine Urheberschaft S.s anzunehmen, die jedoch auf Grund archivalischer Funde nicht aufrechterhalten werden konnte.

So ist z.B. Rundhof in Angeln nicht von S., sondern von Greggenhoffer erbaut worden. S. zog jüngere Kräfte an sich und bildete sie in der Baukunst aus. Zu seinen Schülern zählen Johann Adam Richter, von 1766 an Landbaumeister in Holstein, Johann Theodor Reinke, Hamburgischer Strom- und Canal-Baudirektor (sein Biograph) und Johann Kopp, Bauhofsinspektor und Architekt in Hamburg.

S. zählt zu den bekanntesten und berühmtesten Barockbaumeistern im norddeutschen Raum. Schon kurze Zeit nach seinem Tode erschien in Schlichtegrolls „Nekrolog auf das Jahr 1794“ ein Nachruf von Johann Theodor Reinke, den der Verfasser, Hamburgischer Strom- und Canal-Baudirektor, 30 Jahre später in erweiterter Form als „Lebensbeschreibung des ehrenwerten Ernst Georg Sonnin, Baumeisters und Gelehrten in Hamburg“ neu herausgab (Hamburg 1824). Reinke war Schüler und 34 Jahre lang Hausgenosse S.s, von dessen Lebensweg, Wirken und Charakter er ein anschauliches Bild entrollte.

Neben seinem Beruf widmete sich S. intensiv der gemeinnützigen Tätigkeit. An der Gründung der Patriotischen Gesellschaft hat er stärksten Anteil genommen. „Ausdauer, Fleiß, Scharfblick und große Opferfreudigkeit für das Gemeinwohl zeichneten ihn aus, dazu Ehrenhaftigkeit und unverbrüchliche Treue“ (Faulwasser).

Seine letzte Ruhestätte fand S. am 11.7.1794 im Grabgewölbe der von ihm erbauten Großen St.-Michaelis-Kirche in Hamburg.

Literatur: Th.-B., Bd. 31, 1937, S. 280/81 (mit ausführlichen Lit.-Angaben). Außerdem: Georg Pauly, Die Raumgestaltung des Alt-Kieler Bürgerhauses, in: NE, Bd. 6, 1927, S. 337–370; Bd. 7, 1928, S. 176–202. – Jakstein, Werner, Dr.-Ing., Alte Bauzeichnungen. Eine technische und psychologische Untersuchung über ihre Bedeutung für die Erkenntnis des handwerklichen und baukünstlerischen Schaffens. Aufgestellt mit besonderer Berücksichtigung Altonaer Verhältnisse. Als Diss. gedr. Verlag „Bau-Rundschau“ Br. Sachse, Hamburg 1927. – Carl Lembke, E.G.S. in seiner Bedeutung für Schleswig-Holstein, in: Kieler Neueste Nachrichten v. 4.5.1933, Nr. 103. – Ehler W. Grashoff, Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaues im 17. und 18. Jh., Berlin 1938. – Weilbach III, 1952, S. 252–253. – Alfred Kamphausen, Schleswig-Holsteins Beitrag zum Spätbarock, in: NE, Bd. 20, 1952, S. 101–110. – Ders.: Die Kirchen Schleswig-Holsteins, Schleswig 1955. – Hedwig Sievert, Das Kieler Schweißelhaus und seine Bewohner, in: SH, 1955, H. 6, S. 184–185. – Dies., Kiel einst und jetzt, vom Kanal bis zur Schwentine, Kiel 1964, S. 48 u. 49 (Abb.) – Hans Joachim Kuhlmann, E.G.S.s Tätigkeit auf Seestermühe, in: NE Bd. 24, 1956, S. 52ff. – Dr. T., Aus dem Geiste des Barocks, Der Baumeister E.G.S., in: Kieler Nachrichten v. 10.11.1956. – Peter Hirschfeld, Ein statisches Gutachten von E.G.S. aus dem Jahre 1765, in: NE Bd. 26, 1958, S. 83–86. – Ders., Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein, 1964, 3. Aufl., S. 128, 129, 132, 151, 155–157, 161, 178, 185, 187, 190, 191, 198, 200, 201, 218, 220. – Deutsche Kunstdenkmäler, Hamburg, Schleswig-Holstein, München 1961, S. 1, 2, 346, 347, 355, 392, 393 (Abb.). Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, Krs. Pinneberg, 1961, S. 238, 286, 338. – Henning von Rumohr, Schlösser und Herrnsitze in Schleswig-Holstein und Hamburg, Frankfurt a.M. 1963, 2. Aufl., S. 44, 55, 63, 113. – Carl Heinrich Seebach, Das Kieler Schloß, Neumünster 1965, S. 104. – Horst Lutter, Die St.-Michaelis-Kirche in Hamburg, Der Anteil der Baumeister Prey, Sonnin und Heumann an ihrer Gestaltung, Hamburg 1966. – Dietrich Ellger, Buchbesprechung zu Lutter, in: NE Bd. 36, 1967, S. 110–111. – Rudolf Jaeger, Der Neubau des Universitätsgebäudes in Kiel durch E.G.S., von 1767 bis 1768, und seine Vorgeschichte, in: NE Bd. 38, 1969, S. 22–41.

Porträts: Kupf. v. Fr. Fleischmann in der „Lebensbeschreibung“ S.s von Johann Theodor Reinke (Hamburg 1824).

Rudolf Jaeger
Band 1, 1970

SOVENBRODER, Enwaldus, geb. vermutlich vor 1450 Kiel, gest. 17.8.1504 ebd., Dompropst v. Schleswig, königl. Sekretär und Rat.

E. S. entstammte einer bürgerlichen Familie in Kiel.

Eltern: Johannes Sovenbroder; Beke, Tochter des früheren Klerikers Helias Munter.

E.S. wurde 1472 noch als clericus Bremensis bezeichnet, mit der Pfarrkirche zu Garding providiert und bald darauf Domherr von Schleswig. Er weilte zu dieser Zeit in Rom, wo er 1473 zu den „oratores nationis Alamanie“ gezählt wurde. Später erwarb er noch andere Pfründen; sein Hauptamt war aber seit 1479 die Dompropstei in Schleswig, mit der er eine Zeitlang die schon 1475 verliehene Propstei im Barwithssyssel vereinigen konnte. Spätestens seit 1474 kaiserl. Notar, widmete er sich fortan überwiegend dem Staatsdienst: er wurde als Kaplan Christians I. königl. Schreiber, dann Sekretär und Rat, und behielt diese Stellung unter der Königinwitwe Dorothea, König Johann und Herzog Friedrich, dessen Erzieher er auch war, bis zu seinem Tode bei. Hervorzuheben ist seine Tätigkeit als Finanzberater Dorotheas. 1485 als Gesandter in Rom auf dem Höhepunkt seiner Macht, mußte er seit 1489 verschiedene Rückschläge hinnehmen: als vom Domkapitel gewählter Bischof konnte er sich nicht durchsetzen, und sein Lehngut Projensdorf, aus dem eine seit 1485 in seinem Besitz befindliche Vikarie in Kiel dotiert war, wurde ihm 1497 abgesprochen. Die letzten anderthalb Jahrzehnte seines Lebens verbrachte er

meist in seiner Vaterstadt Kiel, der er manchen guten Dienst geleistet hat.

Quellen: Nogle Efterretninger om... Enewald Sovenbroder, in: Nye Danske Mag. I, 1794, S. 289ff. – P. Hasse in: ZSHG, Bd. 7, 1877, S. 109ff. – J. Lindbaek, Pavernes Forhold til Danmark..., Kopenhagen 1907. – Kl. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig..., Kiel 1914. – H. Landgraf, Bevölkerung und Wirtschaft Kiels im 15. Jh., Neumünster 1959, S. 93f. – Danmarks midd. Regnskaber I und Hanserecesse.

Porträt: Grabplatte in der St.-Nikolai-Kirche zu Kiel, heute nicht mehr erhalten; ungefähre Abb. bei Westphalen, Mon. ined. III, zu S. 560. Vgl. auch zum Todesdatum: Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler, Bd. 1, S. 559.

Kurt Hector
Band 1, 1970

SPECHT, Minna, geb. 22.12.1879 Reinbek, gest. 3.2.1961 Bremen; ev. (seit 1919 konfessionslos). – Lehrerin, Gründerin u. Leiterin v. Landerziehungsheimen.

Eltern: Wilhelm Specht, geb. 12.12.1842 Hamburg, gest. 3.7.1882 Reinbek, Hotelier; Mathilde geb. Bruhn, geb. 4.7.1849 Elpersbüttel b. Meldorf, gest. 14.11.1926 Hamburg, Tochter d. Hausbesitzers in Elpersbüttel Christian Bruhn (1824-1885).

Unverheiratet.

M. S. wurde als letztes von sieben Kindern geboren. Sie wuchs im Gutsbesitzermilieu auf Schloß Reinbek bei Hamburg auf, das der Vater 1874 gekauft und in ein Hotel umgewandelt hatte. Nach dem frühen Tod des Vaters mußte die Mutter den Betrieb alleine weiterführen, der in den Sommermonaten vermögenden Hamburger Familien als Ferienaufenthalt diente. Eine zweite Einnahmequelle bildete die Landwirtschaft.

Seit 1884 besuchte M. S. eine Privatschule in Reinbek, vom neunten Lebensjahr an bis 1894 dann die 1888 von Erna Hipp und Mathilde Martens in Bergedorf gegründete private Höhere Mädchenschule (heutige Luisenschule). Von 1896 an absolvierte M. S. dann eine dreijährige Ausbildung an dem Lehrerinnenseminar, das zu den „Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis“ gehörte, der ersten Hamburger Höheren Mädchenschule. Sie legte im Februar 1899 die Prüfung für das Lehramt an Höheren Mädchenschulen ab, ging zunächst als Erzieherin zu einer Familie des hinterpommerschen Landadels, wurde dann aber von Mary B. Henckel, einer ihrer Ausbilderinnen an der Klosterschule, Ostern 1903 an eine inzwischen von ihr gegründete private Höhere Mädchenschule in Hamburg geholt. Von 1906 bis 1909 unterbrach M. S. diese Unterrichtstätigkeit, um an der Univ. Göttingen Geschichte, Geographie und Geologie zu studieren, und legte Mitte Juni 1909 die wissenschaftliche Prüfung ab.

M. S. kehrte als Oberlehrerin für Geschichte und Erdkunde an das Lyzeum von Mary B. Henckel zurück und unterrichtete dort bis Ostern 1914. Dann schrieb sie sich für ein zweites Studium in Göttingen ein, und zwar für Mathematik, wobei ihr vier Semester anerkannt wurden. Zwischenzeitlich arbeitete sie vom Oktober 1914 bis Mai 1915 als Erzieherin der drei Töchter des Freiherrn von Werthern auf Großneuhausen bei Kölleda (Thüringen) und bereitete sich auf die Ergänzungsprüfung für Mathematik vor. Im Dezember 1915 erlangte sie die Lehrbefähigung in Erdkunde, Geschichte und Mathematik als Oberlehrerin an öffentlichen Lyzeen und weiterführenden Bildungsanstalten für die weibliche Jugend. Von Ostern 1917 an unterrichtete sie ein Jahr lang an der Elisabeth-Schule, einer Höheren Mädchenschule in Berlin-Lichterfelde.

1914 hatte M. S. den Göttinger Philosophen Leonard Nelson (1882-1927) näher kennengelernt; es entwickelte sich eine bis zu Nelsons frühem Tod währende eheähnliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. So wurde M. S. 1917 Mitbegründerin des von Nelson initiierten „Internationalen Jugendbundes“ (IJB) in Göttingen, einer Erziehungsgemeinschaft, in der Gesinnung, Charakter und Vernunft ausgebildet werden sollten. 1918 arbeitete sie als Mathematiklehrerin im von dem Reformpädagogen Hermann Lietz (1868-1919) gegründeten Landerziehungsheim Haubinda in Thüringen mit, um pädagogische Erfahrungen für eine eigene Schulgründung zu sammeln.

1922 wurde M. S. Mitbegründerin der von Nelson initiierten Philosophisch-Politischen Akademie in Göttingen, die die wissenschaftliche Arbeit für die Verbreitung von philosophischen Erkenntnissen, insbesondere dem von Nelson vertretenen neokantianischen Ansatz, fördern sollte. Der Reformpädagoge Ludwig Wunder (1878-1949), der bis 1911 in Haubinda unterrichtet und 1922 ein eigenes Landerziehungsheim gegründet hatte, wurde für die Zusammenarbeit gewonnen. Er stellte seine Einrichtung, die Walkemühle in Adelshausen bei Melsungen in Hessen,

zur Verfügung. Ostern 1924 wurde das Landerziehungsheim mit einer reformpädagogisch orientierten Kinderabteilung und einer Abteilung für junge Erwachsene, die zu sozialistischen, aber parteipolitisch unabhängigen Führern ausgebildet werden sollten, eröffnet. Nach kurzer Zeit kam es zum Zerwürfnis mit Wunder, und M. S. übernahm Ende 1924 die Leitung der Walkemühle. Ihre Unterrichtstätigkeit übte sie vor allem in der Erwachsenenabteilung aus.

M. S. war in den 1920er Jahren davon überzeugt, daß eine ausgewählte Schülerschaft zum einen durch konkrete Anschauung von gesellschaftlichem Unrecht und seine theoretische Aufarbeitung und zum anderen durch das Leben, Lernen und praktische Arbeiten in engster, von der Außenwelt abgeschiedener Gemeinschaft zu einer politischen Elite heranwachsen werde. Sie schuf mit der Walkemühle eine Schule, die innerhalb der Landerziehungsheimbewegung eine Sonderstellung einnahm und in der dank finanzkräftiger Mäzene und durch unentgeltliche Erziehungsarbeit aller an der Walkemühle Beschäftigten ein kostenloser Schulbesuch realisiert werden konnte. Dabei wurde in Kauf genommen, daß die geforderte und durch die sokratische Methode und Projektarbeit geförderte Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler im Widerspruch zu der autoritären, rigiden, auf „freiwilliger“ Unterwerfung basierenden Erziehung stand – ein Mißverhältnis, das sie erst später im Exil durch die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aufheben konnte.

1918 war M. S. Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) geworden, 1922 der SPD. Sie unternahm 1925 mit einer Lehrerdelegation und 1927 zusammen mit Nelson Studienreisen in die Sowjetunion. Nach dem Parteiausschluß von IJB-Mitgliedern aus der SPD (M. S. trat später in London der Exil-SPD wieder bei) war M. S. zusammen mit Nelson 1926 Mitbegründerin des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), der sich zu einer „Partei des Rechts“ formieren sollte, für die Herrschaft der Weisesten, Tüchtigsten und Vernünftigsten im Staat nach platonischem Vorbild eintrat und den Aufbau einer Einheitsfront aller sozialistischen Kräfte gegen die nationalsozialistische Machtübernahme betrieb. Dazu gehörte auch die Herausgabe der Tageszeitung „Der Funke“ (erschieden 1.1.1932-19.2.1933) in Berlin, an der M. S., die zu diesem Zweck nach Berlin umgezogen war, ein dreiviertel Jahr lang beteiligt war. Sie unterschrieb auch den Aufruf „Dringender Appell!“, der im Juni 1932 vor den Reichstagswahlen vom Juli im „Funken“ sowie als Plakat veröffentlicht wurde. Darin wurde ein Zusammengehen der SPD mit der KPD gefordert; neben sechs weiteren ISK-Mitgliedern Unterzeichneten 26 Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft, darunter Käthe Kollwitz, Helene Stöcker, Albert Einstein, Erich Kästner, Heinrich Mann und Arnold Zweig.

Im Herbst 1932 kehrte M. S. an die Walkemühle zurück und wandte sich – nachdem die Erwachsenenabteilung im Vorjahr geschlossen worden war, der Erziehung der Kinder zu. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde das Landerziehungsheim jedoch schon im März 1933 durch die SA besetzt, aufgelöst und zunächst als sog. Schutzhaftlager genutzt, vom Juli an dann als „NS-Amtswalter- und SA-Führer-Schule“. Im Mai 1934 wurde die formelle Einziehung des Vermögens durch die preußische Regierung verkündet. M. S. hatte zunächst versucht, der Enteignung juristisch zu begegnen, war aber bereits im Oktober 1933 ins Exil nach Dänemark gegangen, ebenso wie einige der Kinder und Mitarbeiter der Walkemühle. Im September 1937 wurde sie ausgebürgert.

Sowohl in Dänemark – zunächst in Møllevangen bei Frederiksværk (Seeland), dann in Østrupgaard auf Fünen -, als auch in Großbritannien, wohin 1938 alle an dem Projekt Beteiligten übersiedelten, gründete sie Schulen, hier zuerst in Cwmavon (Südwestwales), dann in Butcombe Court bei Bristol, und setzte das auf Freiheit und Selbsttätigkeit der Kinder basierende Schulexperiment der Walkemühle fort. Sie konzipierte eine Pädagogik, die durch Gemeinschaftserleben, Einfachheit der Lebensumstände und Unabhängigkeit von Traditionen darauf abzielte, den exilierten Kindern in ihren Heimen Selbstvertrauen und Vertrauen in andere Menschen zu vermitteln. Ihre Utopie war die Entwicklung einer internationalen, sozialistischen Schule, die Modell für eine europäische Verständigung und den Aufbau eines vereinigten, humanistischen Prinzipien verpflichteten Staatenbundes sein sollte. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges machte das Schulprojekt zunichte, denn M. S. wurde im Juni 1940 als „feindliche Ausländerin“ festgenommen und auf der Isle of Man interniert. Die erst im April von Wales nach Butcombe

Court verlegte Exilschule wurde beschlagnahmt und geschlossen. Im Internierungslager setzte M. S. jedoch den Aufbau einer von ihr geleiteten Lagerschule durch.

Nach ihrer Entlassung im Sommer 1941 lebte M. S. in London. Im Oktober 1942 erhielt sie von der Fabian Society den Auftrag, eine (unveröffentlicht gebliebene) Studie über das britische Schulsystem („Private Schools and the National Systems“) anzufertigen. 1943 baute sie das German Educational Reconstruction Committee (G. E. R.) mit auf und legte u. a. mit der Publikation „Gesinnungswandel“ eine Analyse der nationalsozialistischen Erziehung und ihrer Folgen sowie ein Programm für die Umerziehung der Jugend und für die Gestaltung der künftigen Schule in Nachkriegsdeutschland vor. Die von ihr formulierten konzeptionellen Ideen und pädagogischen Prinzipien spiegeln die erfahrungsbezogene Auseinandersetzung mit Reformschulen und die bildungsreformerischen Bestrebungen der Weimarer Republik wider. In Deutschland leitete M. S. von März 1946 bis Ostern 1951 die Odenwaldschule in Oberhambach bei Heppenheim (Bergstraße) und war dann 1953-1959 „Inspektorin“ der Vereinigung der Landerziehungsheime. M. S. war außerdem 1950-1959 gewählte Vertreterin für Erziehung und Unterricht in der deutschen UNESCO-Kommission sowie 1952-1954 Mitarbeiterin des UNESCO-Instituts für Pädagogik in Hamburg. In der SPD war sie bildungspolitisch engagiert. In diesen Tätigkeiten setzte sie sich für eine Erziehung zu Demokratiefähigkeit, Friedensbereitschaft und Toleranz ein. Ihre Hoffnung war, daß eine europäische Gemeinschaft auf sozialistischer Grundlage entstehen könnte, die durch Erziehung vorbereitet werden sollte.

Quellen: Bundesarch. Bln., Nachlaß Leonard Nelson: Mappe 249 (Zeugnis, erstellt v. M. B. Henckel, 1914; Lebenslauf v. 9. 2. 1916); Mappe 44 (Ber. M. S.s über d. Arbeit m. d. Kultusministerium 4.-9.1.1919); Mappe 265 („Personalbogen“ f. d. IJB v. 31.12.1921). – Arch. d. Odenwaldschule Oberhambach. – Slg. „Pädagogisch-Politische Emigration (PPE)“, Prof. Dr. Hildegard Feidel-Mertz, Ffm. – M. Weiseminck, Kindertage in Reinbek, München 1948. – Erziehung u. Politik. M. S. zu ihrem 80. Geburtstag, hrsg. v. H. Becker u. a., Ffm. 1960, bes. S. 311-366, 369-374, 401-403.

Nachlaß: Arch. d. sozialen Demokratie (AdsD) d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.

Werke: Gesinnungswandel. Beitr. z. Pädagogik im Exil u. z. Erneuerung v. Erziehung u. Bildung im Nachkriegsdeutschland, hrsg. v. I. Hansen-Schaberg/S. Rathgens, Ffm. 2005 (Schr. d. Exils zur Bildungsgesch. u. Bildungspolitik 2); m. Verz. weiterer Werke, S. 237-247.

Literatur: Verz. in: Gesinnungswandel (s. Werke), S. 247-252. – Hdb. Emigration, 1, S. 713 f. – B. S. Nielsen, Erziehung zum Selbstvertrauen. Ein sozialistischer Schulversuch im dänischen Exil 1933-1938, Wuppertal 1985; 2. Aufl. Weinheim 1999. – E. Hardergersdorff, M. S. Sozialismus als Lebenshaltung u. Erziehungsaufgabe, in: I. Brehmer (Hrsg.), Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe deutscher Pädagoginnen in d. ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, 1, Pfaffenweiler 1990, S. 165-174. – I. Hansen-Schaberg, M. S. – Eine Sozialistin in d. Landerziehungsheimbewegung (1918 bis 1951). Untersuchung z. pädagogischen Biogr. einer Reformpädagogin, Ffm. usw. 1992 (Stud. zur Bildungsreform 22). – Dies./C. Lost, M. S. (1879-1961): Reformpädagogische Konzepte im internationalen Kontext, in: Neue Slg. 1 (1993), S. 141-152. – Dies., M. S., in: Lex. Sachkunde, hrsg. v. A. Kaiser, Baltmannsweiler 1997, S. 204. – Dies., M. S., in: Who is who d. Sozialen Arbeit, hrsg. v. H. Maier, Freiburg 1998, S. 559 f. – Dies., „Geist u. Tat“. Konzeptionelle Vorschläge M. S.s zur Schulreform auf d. Hintergrund ihrer Erfahrungen in d. Landerziehungsheimbewegung, in: „Weder erwartet noch gewollt“ – Kritische Erziehungswiss. u. Pädagogik in d. Bundesrepublik Deutschland z. Zeit d. ‚Kalten Krieges‘, hrsg. v. J. Eierdanz/A. Kremer, Baltmannsweiler 2000, S. 91-111. – Dies., „Lehrjahre“ in Göttingen: Die politische Pädagogin M. S. 1879-1961, in: „Des Kennenlernens werth“. Bedeutende Frauen Göttingens, hrsg. v. T. Weber-Reich, 4. Aufl. Göttingen 2002, S. 212-226. – Dies., Erinnerung an M. S. [Ausstellungskat. Schloß Reinbek], Reinbek 2000. – Dies., Zum Leben u. Werk M. S.s, in: Jb. Stormam 21 (2003), S. 127-137.

Porträts: Fotos (Arch. d. Odenwaldschule Oberhambach). – Fotos (Arch. d. sozialen Demokratie d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn). – Foto v. G. Menz, Hbg., Abb.: Erziehung u. Politik (s. Quellen), vor d. Titelbl.; weitere Fotos aus verschiedenen Lebensaltern ebd., nach S. 56. – Fotos in: Gesinnungswandel (s. Werke).

Inge Hansen-Schaberg
Band 13, 2011

SPIEGEL, Wilhelm, geb. 22.6.1876 Gelsenkirchen, ermordet 12.3.1933 Kiel; jüd. – Jurist, Politiker.

Eltern: Theodor Spiegel, geb. 28.11.1845 Flovestadt b. Soest, gest. 15.7.1912 Wiesbaden, Textilkaufmann in Gelsenkirchen; Rosa geb. Rubens, geb. 19.4.1850 Schalke b. Gelsenkirchen, gest. 24. 7.1913 Kiel.

Ehefrau: Emma Loeb, geb. 9.11.1886 Den Haag, gest. 23.9.1935 Amsterdam; verh. 2.8.1906 Den Haag; Tochter d. Kaufmanns Nathan Loeb, geb. 20.4.1854 Münstereifel, gest. 10.12.1940 Den Haag, u. d. Lina geb. Rubens, geb. 10.3.1854 Schalke b. Gelsenkirchen, gest. 12.5.1928 Den Haag.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

S. verlebte seine Jugend als ältester Sohn eines wohlhabenden Textilkaufmanns in der liberalen Atmosphäre eines großbürgerlich-jüdischen Elternhauses in Schalke. Er besuchte die Gymnasien in Schalke und Bochum und studierte nach dem Abitur 1895 vier Jahre lang an den Universitäten München, Berlin, Bonn und Kiel die Rechte. Im Oktober 1904 wurde er zum Assessor beim

Oberlandesgericht in Köln ernannt. In Kiel ließ er sich 1905 als Anwalt nieder. Neben dem Aufbau seiner Kanzlei widmete sich S., der wohl schon als Student der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beigetreten war, der Kommunalpolitik. Jedenfalls vertrat er die SPD seit 1911 als gewähltes Ratsmitglied im Kieler Stadtverordnetenkollegium. Obgleich er an Glaubensfragen persönlich wenig interessiert war, hatte ihn die jüdische Gemeinde in Kiel zwei Jahre zuvor zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden berufen. In dieser Eigenschaft Unterzeichnete er noch im selben Jahr den Kaufvertrag für das Grundstück der neuen Synagoge in der Humboldtstraße. Der jüdischen Gemeinde stand er auch später in allen Rechts- und Wirtschaftsfragen zur Seite.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete S. sich freiwillig zum Kriegsdienst und kam im Herbst 1914 zunächst als einfacher Marineinfanterist („Seesoldat“) nach Flandern. Später wurde er zur deutschen Zivilverwaltung nach Wlodawek in Polen kommandiert, wo er das Ende des Krieges als Syndikus erlebte. Für seinen Einsatz während der Kriegsjahre wurde er 1920 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Nachdem er ins nachrevolutionäre Kiel zurückgekehrt war, wählte ihn die Mehrheit der Kieler Stadtverordneten 1919 zu ihrem Vorsitzenden. Dieses Amt hatte S. bis 1924 inne. Das Angebot des preußischen Innenministers Wolfgang Heine, ihn als Regierungspräsidenten in Schleswig zu berufen, lehnte er 1919 unter Hinweis auf seine anwaltlichen Verpflichtungen ebenso ab wie eine Kandidatur für das Amt des Kieler Oberbürgermeisters, für die ihn die Sozialdemokratische Partei zu gewinnen suchte. Im März 1920, während der unruhigen Tage des Kapp-Putsches, gehörte er zusammen mit G. Radbruch und Hermann Heller zu denjenigen Führern der Kieler Arbeiterschaft, die die Stadt durch Verantwortungsbewußtsein und persönlichen Mut vor größerem Blutvergießen bewahrten. S. war es, der zu Beginn des Militärputsches mit einer Lokomotive aus Altona Waffen für die Kieler Arbeiter herbeigeschafft hatte; er war es aber auch, der allein und ohne Schutz mit dem Freikorps Löwenfeld verhandelte und in kritischer Situation für das eingekesselte Bataillon Claaßen freien Abzug erwirkte. In den Jahren danach bestätigte er wiederholt in der Öffentlichkeit das sozialdemokratische Bemühen um Ausgleich mit bürgerlichen Positionen. So engagierte er sich 1920 aktiv in der parteienübergreifenden Volksbewegung gegen die von den Alliierten geforderte Auslieferung der deutschen U-Bootoffiziere, die gerade in Kiel einige Beunruhigung hervorrief. Später, zu Beginn des Ruhrkampfes, stand er gemeinsam mit dem Oberpräsidenten und dem Bischof der Landeskirche auf seiten derer, die die Bevölkerung im Durchhalten bestärkten. Von 1919 bis 1922 Mitglied des Preußischen Staatsrats, verbanden ihn persönliche Freundschaften mit zahlreichen führenden Sozialdemokraten der Zeit, so mit Paul Lobe, Louise Schröder und Carl Severing.

S. hatte sich als Strafverteidiger in Kiel früh einen Namen gemacht. 1908/09 verteidigte er im sog. „Kieler Werftprozeß“ gemeinsam mit dem Essener Anwalt Wallach den Kaufmann Julius Frankenthal aus Hamburg, der zusammen mit anderen Angeklagten der gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Hehlerei zum Nachteil der Kaiserlichen Werft beschuldigt wurde. Es ging hier vor allem um den Vorwurf der Bestechung bzw. der Bestechlichkeit im Zusammenspiel hoher Beamter der Kriegsmarine und jüdischer Großhändler. In diesem Prozeß, der in ganz Deutschland Aufsehen erregte, gelang der Verteidigung nicht nur der Freispruch der insgesamt neun Angeklagten. Sie vermochte den Ermittlungsbehörden darüber hinaus ein hohes Maß an Fahrlässigkeit, Voreingenommenheit und willkürlicher Verletzung der Strafprozeßordnung nachzuweisen. Dies hatte parlamentarische Anfragen im Preußischen Landtag sowie im Deutschen Reichstag zur Folge und endete schließlich mit der Versetzung dreier mit den Ermittlungen beauftragter Staatsanwälte.

Ungeachtet seiner sozialdemokratischen Parteizugehörigkeit genoß S. als Anwalt und, seit November 1920, als Notar auch im bürgerlichen Lager Achtung und Anerkennung. Erst als sich gegen Ende der 20er Jahre die Zusammenstöße zwischen „Rechts“ und „Links“ zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen steigerten und S., seiner politischen Überzeugung folgend, die Verteidigung von Sozialdemokraten und Kommunisten übernahm, die sich dem nationalsozialistischen Straßenterror entgegenstellten, wurde er zunehmend angefeindet und isoliert. Daß die NSDAP entsprechend dem Zerfall demokratischer Strukturen schon vor der Machtergreifung in größerem Umfang auch im Justizapparat Sympathisanten fand, zeigt S.s letztes bedeutendes Gerichtsverfahren, der sog. „Hitler-Wurbs-Prozeß“ des Jahres 1932, der wohl

in ursächlichem Zusammenhang mit seiner späteren Ermordung gesehen werden muß. In einem Leitartikel hatte Kurt Wurbs, der Chefredakteur der sozialdemokratischen „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, am 18.3.1932 aufgrund dem preußischen Innenministerium vorliegenden Beweismaterials die Behauptung aufgestellt, Hitler bereite den Bürgerkrieg vor; er habe Putschanweisungen gegeben und angeordnet, Waffen und Lebensmittel zu requirieren, die öffentlichen Gebäude zu besetzen und die Kassen dabei nicht zu vergessen. Auf der Grundlage dieser Erkenntnisse war der Ministerpräsident des Freistaats Preußen mit einer umfangreichen Materialsammlung an den Reichskanzler, Heinrich Brüning, herangetreten, um diesen zu einer entschiedeneren Bekämpfung der NSDAP zu bewegen, deren Kampfverbände inzwischen auf 400.000 Mann angewachsen waren. Gegen die in der „Volkszeitung“ aufgestellten Behauptungen erwirkten die Nationalsozialisten Ende März 1932 eine einstweilige Verfügung beim zuständigen Kieler Amtsgericht. S., der die „Volkszeitung“ in diesem Rechtsstreit vertrat, wies das Gericht auf den alltäglichen SA-Terror auf den Straßen hin und machte geltend, daß Hitler selbst immer behauptet habe, nichts in seiner Partei geschehe ohne oder gegen seinen Willen. Entweder wisse er also nicht, was mit oder in seiner Partei los sei, oder er sage die Unwahrheit. Das Kieler Amtsgericht schloß sich dieser Argumentation nicht an, sondern folgte einer eidesstattlichen Erklärung Hitlers, in der dieser noch am 4.4.1932 erneut seine Legalität versichert hatte. Die einstweilige Verfügung, die Wurbs zum Widerruf bewiesener Tatsachen zwang, wurde also ausdrücklich bestätigt. In der Berufung und in der Hauptverhandlung übernahm auch das Landgericht diese Auffassung. Ernst Rohm, dessen Vorladung S. für den 9.7.1932 erzwungen hatte, leugnete auf richterliches Befragen, daß SA und SS bewaffnet seien. Es handele sich vielmehr um reine Schutz- und Ordnungsverbände. Das am 19.7.1932 verkündete Urteil kam einer politischen Selbstaufgabe der Weimarer Republik und zugleich einer glänzenden Aufwertung Hitlers gleich.

Nach der durch die Reichsregierung verfügten Aufhebung des SA-Verbots erreichte der Straßenterror auch in Schleswig-Holstein einen neuen Höhepunkt. Der Sprengstoffanschlag auf die Kieler Synagoge am 8.8.1932 ließ keinen Zweifel daran, gegen wen sich die entfesselte Gewalt in besonderer Weise richtete. S. lehnte es aber auch nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ab, Deutschland zu verlassen. Trotz wiederholter Drohungen kandidierte er erneut auf der sozialdemokratischen Liste für die Wahlen zum Kieler Stadtparlament, die, eine Woche nach der letzten halbwegs freien Reichstagswahl in Deutschland, auf den 12.3.1933 angesetzt waren. In den ersten Morgenstunden, wenige Stunden vor Öffnung der Wahllokale, wurde S. von zwei unbekanntem Tätern in seinem Haus in Düsternbrook erschossen. Neben den beiden Mördern waren offenbar zwei weitere Männer an der Tatvorbereitung beteiligt. Obgleich es zahlreiche Verdachtsmomente und genaue Zeugenaussagen gab, die auf eine Täterschaft von SA und SS hinwiesen, brachten die eingeleiteten Ermittlungen kein Ergebnis und wurden bald darauf auf höhere Weisung eingestellt. Auch eine Wiederaufnahme der Ermittlungen nach 1945 führte nicht zur Ergreifung der Täter, so daß der Mord an S. ungesühnt blieb.

Als sich die Nachricht von der Ermordung S.s in Kiel verbreitete, erklärte die NSDAP, die als Siegerin aus der Wahl hervorgegangen war, daß ihre sämtlichen Organisationen der Tat völlig fern stünden. In einer absurden Verdrehung der Tatsachen nahm sie den Mord zum Anlaß, Sozialdemokraten und Kommunisten der Urheberschaft zu bezichtigen und alle prominenten Führer der Linksparteien, deren sie habhaft werden konnte, in Schutzhaft zu nehmen. Mit der Besetzung des Kieler Gewerkschaftshauses am 13.3.1933 unterstrichen die Nationalsozialisten ihre lokale Machtergreifung in einem Akt demonstrativer Brutalität. Zwei Tage darauf wurde S. auf dem Eichhof in Kiel beigesetzt. Die Belegschaften der Werften und Fabriken im Kieler Osten hatten – allen nationalsozialistischen Drohungen zum Trotz – ihre Arbeit demonstrativ niedergelegt. Der Weg, den der Trauerzug nahm, war gesäumt von Tausenden, die dem Toten durch ihre Teilnahme die letzte Ehre erwiesen. Die Trauerrede hielt der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Altonaer Polizeipräsident O. Eggerstedt. Auch er, der langjährige Freund, wurde wenige Monate später von den Nationalsozialisten ermordet.

S. gehörte einer Generation deutscher Juden an, die, hineingewachsen in das prosperierende Wilhelminische Kaiserreich, von der Sehnsucht nach Integration in die deutsche Gesellschaft tief durchdrungen war. Seine Hinwendung zur Sozialdemokratie war geleitet von dem Wunsch nach

Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit. Als Politiker und im Beruf hat er der Stadt Kiel und ihren Bürgern mehr als zwei Jahrzehnte hindurch mit Pflichtgefühl und großem persönlichen Mut gedient; in beiden Eigenschaften trat er den Nationalsozialisten kompromißlos entgegen.

Quellen: Stadtarch. Kiel: Nachlaßakte W. S. LAS, Abt. 352, Nr. 444–459 (Kieler Wertprozess); Nr. 4498 f. (Wiederaufnahme d. Ermittlungsverfahrens im Mordfall W. S.). Hdb. über d. Preußischen Staat 1922, Bln. [1922], S. 30, 344. (anon. [Otto Spiegel,]) In Memoriam W. S., Kiel [1933] (Kopie in d. SHLB). G. Radbruch, Der Kapp-Putsch in Kiel, in: Der Kapp-Putsch in Kiel (s. Lit.), S. 104–117.

Nachlaß: Teilnachlaß in Familienbesitz, Den Haag.

Literatur: J., W. S. zum Gedächtnis, in: Schleswig-Holsteinische Volksztg. v. 12.3.1958. F. Osterroth, Biogr. Lex. d. Sozialismus, 1, Hannover 1960, S. 296. Ders. 100 Jahre Sozialdemokratie in Schl.-Holst., Kiel [1963], S. 108. Der Kapp-Putsch in Kiel. Eine Dokumentation z. 60. Jahrestag d. Märzereignisse v. 1920, hrsg. v. D. Dähnhardt u. G. Granier, Kiel 1980 (MKStG 66), s. Register. D. Hauschildt, Juden in Kiel im Dritten Reich, masch. vervielf. Staatsexamensarbeit Kiel 1980, S. 48–54 (SHLB). Ders., Vom Judenboykott zum Judenmord. Der 1. April 1933 in Kiel, in: E. Hoffmann/P. Wulf (Hrsg.), „Wir bauen d. Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst. (QuFGSH 81), Nms. 1983, S. 335–360. H. Göppinger, Juristen jüdischer Abstammung im „Dritten Reich“. Entrechtung u. Verfolgung, 2. Aufl. München 1990, S. 62. V. Jakob, W. S. 1876–1933. Ein politisches Leben ein ungesühnter Tod, in: MKStG 77, H. 3 (1993), S. 109–140.

Porträts: Büste v. G. Mahr, 1928 (Privatbesitz). Gemälde v. N. Brodersen (Kiel, Rathaus), Abb.: Schleswig-Holsteinische Volksztg. u. b. Jakob (s. Lit.). Gruppenfoto (zus. m. Gustav Radbruch, Louise Schröder, Otto Eggerstedt u. a.), vor 1933, ebd. Fotos in „In Memoriam W. S.“ u. b. Osterroth 1960 (s. Lit.), S. 79.

Volker Jakob
Band 10, 1994

STAMBKE, Andreas Ernst, Baron von, geb. 1670 Braunschweig, gest. 19.9.1739 Neustadt in Holstein; ev. – Staatsbeamter, Gesandter, Diplomat.

St. gehörte einer weitverzweigten, im Niedersächsischen ansässigen Familie an.

Eltern: Heinrich Stambke, get. 8.1.1626 Braunschweig, Handelsherr, Ratsherr ebd.; Katharina geb. Heidenreich Rörich.

Neffe: Gottlieb Georg Heinrich Freiherr von Stambke, get. 1706.

St. war zunächst in hannoverschen Diensten, bis er durch Vermittlung des bekannten Barons von Görtz in herzoglich-holsteinische Dienste kam. Er war von 1710 bis 1713 Geh. Kammersekretär und wird als solcher 1713 bei Verhandlungen des Gottorfischen Hofes als Überbringer von Befehlen des unmündigen Herzogs Carl Friedrich an den Kommandanten der Festung Tönning erwähnt. 1716/17 stand St. zusammen mit dem Baron von Görtz in Fürstbischöflich-Lübeckischen Diensten in Großbritannien. Beide wurden bei der Rückreise auf Ersuchen des Londoner Hofes im März 1717 in Holland verhaftet, aber im Juli wieder auf freien Fuß gesetzt. Danach wurde St. zum Staatsrat ernannt. 1719/20 war er als außerordentlicher Gesandter am Hofe Peters des Großen, 1721 erhob ihn die Kaiserin Katharina von Rußland in den russischen Freiherrnstand. 1723/24 war er wiederum am Petersburger Hof. Nach seiner Abberufung folgte die Ernennung zum Hofkanzler, 1725 zum Ritter des St. Alexander-Newsky-Ordens, 1727 zum Geheimen Rat und zum Mitglied des Geheimen Regierungs-Conseils, im selben Jahr ging er aufs neue bis August 1729 an den Petersburger Hof, anschließend einige Monate in diplomatischer Mission nach Paris. Nach seiner Rückkehr verschlechterte sich sein Verhältnis zum Gottorfer Hof, da er in den Strudel des 1729 gestürzten Premierministers, Graf von Bassewitz, geriet. Man warf St. vor, die Abschriften der Pariser Verhandlungen seien durch ihn in die Hände der Russen gefallen. So wird er von 1731 bis 1733 nur noch als Amtmann von Reinbek und Trittau erwähnt; an den Sitzungen des Geheimen Regierungs-Conseils sollte er nur teilnehmen, wenn seine Amtsgeschäfte dies erlaubten oder wenn der Herzog es ausdrücklich wünschte. 1733 fiel St. endgültig in Ungnade, als er versuchte, die Herzogliche Rentekammer zu veranlassen, ihm als Gegenleistung für das Beiseiteschaffen herrschaftlicher Papiere *seine* rückständigen Gehälter auszuzahlen. St. wurde am 29.3.1735 verhaftet und durch die Justizkanzlei zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Alle Versuche, den Herzog von seiner Unschuld zu überzeugen, waren ebenso vergeblich wie eine Fürsprache des hannoverschen Hofes. St. blieb bis zu seinem Tode im Gefängnis in Neustadt in Holstein.

Quellen: Akten im LAS; Stadtarch. Kiel; Kieler Glockenbuch; Österreichisches Staatsarch. Wien (Adelsverleihung).

Literatur: Zedler, Universal-Lex., Bd 39, 1744, Sp. 1053. – Peter Fr. Arpe, Gesch. d. Herzogl. Schleswig-Holsteinisch-Gottorfischen Hofes..., Frankfurt u. Leipzig 1774. – Nordalbingische Stud., Bd 2, 1858, S. 10. – Robert Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorp, Neumünster 1955 (QuFGSH, Bd 32).

Joachim Stambke
Band 3, 1974

STAMBKE, Gottlieb Georg Heinrich, Freiherr von, get. 20.7.1706 Hannover (Schloßkirche), gest. 3.5.1761 Kiel; ev. – Staatsbeamter, Gesandter, Diplomat.

Eltern: Heinrich Julius Stambke, get. 15.11.1664 Braunschweig, begr. 18.11.1722 Hannover, Konsistorial- u. Hofrat zu Hannover; Anna Eleonore geb. Berwardt, geb. 12.6.1687 Clausthal.

Ehefrau: Magdalena Elisabeth von Brockdorff, geb. um 1740, gest. 19.5.1758 Reval; verh. 28.1.1757.

Durch Vermittlung seines Onkels Andreas Ernst von Stambke gelangte St. in den herzoglich holsteinischen Staatsdienst, wurde mit Reskript des Herzogs Carl Friedrich (vom 2./13.10.1724) als Alumnus angenommen und erhielt ein jährliches Stipendium von 150 Rtl. zum Studium zugesichert. Am 10.2.1725 ließ er sich als „Hannoveranus“ an der Univ. Kiel eintragen. 1727 wird er als Hofjunker unter „Ihro Kayserl. Hoheiten Suite“ erwähnt, als der Herzog Carl Friedrich mit seiner jungen Gemahlin Anna Petrowna seinen Einzug in Kiel hielt, und 1729 in der Begleitung seines Onkels zu den Pariser Verhandlungen genannt. 1747 erfolgte unter der Regierung des Herzogs Carl Peter Ulrich seine Ernennung zum Residenten am Niedersächsischen Kreis. Wie hoch der Herzog St.s diplomatische Fähigkeiten schätzte, wird durch die Ernennung zum Minister deutlich. In dieser Eigenschaft war St. 10 Jahre in Hamburg tätig. 1748 erhob ihn der Herzog in den Reichsfreiherrnstand, 1755 ernannte er ihn zum Kammerherrn. 1757 erfolgte seine Berufung an den Petersburger Hof, wo er auf Vorschlag der Großfürstin Katharina als Nachfolger des verstorbenen Johann von Pechlin der Leiter der sog. „Geheimen Kanzlei zu St. Petersburg“ wurde. Er war von jetzt an Katharinas Schützling, und mit ihm und im Einvernehmen mit dem Großkanzler am Petersburger Hof, Bestuschew, leitete die Großfürstin hinfort die holsteinische Politik. 1757 wurde St. zum Konferenzrat, 1785 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt. Doch wurde auch er – wie sein Onkel – in die Intrigen zwischen Kaiserin Elisabeth und der Großfürstin Katharina, bei denen besonders der Oberkammerherr General Christian August von Brockdorff eine Rolle spielte, mit hineingezogen. Als 1758 Großkanzler Bestuschew gestürzt wurde, mußte St. auf Befehl der Kaiserin Elisabeth Petersburg verlassen. Auf der Rückreise nach Holstein traf ihn ein weiterer Schicksalsschlag: seine junge Frau starb nach einjähriger Ehe in Reval. St. nahm in Kiel seinen Platz im Conseil wieder ein, doch erlangte der seit Jahren kranke Mann dort keine Bedeutung mehr.

Quellen: Akten im LAS; Stadtarch. Kiel; Kieler Glockenbuch.

Literatur: Otto Brandt, Caspar von Saldern u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II. Erlangen u. Kiel 1932. – Robert Priess, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorp, Neumünster 1955 (QuFGSH, Bd 32). – Joachim Lampe, Aristokratie, Hofadel u. Staatspatriziat in Kurhannover. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 1963.

Joachim Stambke
Band 3, 1974

STARCK (Starke, Starcke, latinisiert Starckius), Caspar Heinrich (Hinrich, Henrich), geb. 15.5.1681 Lübeck, gest. 17.2.1750 Siebenbäumen b. Lübeck; ev. – Pastor, Kirchenhistoriker.

Eltern: David Starck, geb. um 1650 Åbo (Turku), Finnland, gest. vor d. 3.10.1731, Tanzmeister in Lübeck; Christina geb. Barve, geb. um 1650 Preetz, gest. nicht vor d. 3.10.1731; verh. 26.10.1676 Lübeck.

Ehefrau: 1.) Dorothea Magdalena Koch, geb. 31.7.1684 Eichede (heute zu Steinburg b. Bad Oldesloe), gest. 30.8.1728 Siebenbäumen; verh. 28.6.1709; Tochter d. Hausvogts in Trittau Hermann Koch, geb. um 1629, gest. 18.4.1696 Eichede, u. d. Magdalena Sybilla geb. Heye, begr. 26.11.1727 Siebenbäumen. – 2.) Margarete Hedwig Kriechbaum geb. Haberkorn, get. 25.6.1705 Schenefeld b. Itzehoe, gest. 30. 11./I. 12.1763 Siebenbäumen; verh. 11.11.1729 ebd.; Tochter d. Pastors u. späteren Propstes in Segeberg Christian Theodor Haberkorn, geb. 2.11.1677 Kirchhain (heute zu Doberlug-Kirchhain, Niederlausitz), begr. 17.5.1729 Segeberg, u. d. Antonetta Auguste geb. Hahn, geb. um 1685, begr. 18.11.1722 Segeberg; Witwe d. Pastors in Bramstedt Johann Peter (von) Kriechbaum, geb. um 1680/85 Darmstadt, begr. 23.2.1725 Bramstedt.

Keine Kinder.

St.s Vater, der am 28.9.1676 das Lübecker Bürgerrecht erworben hatte, unterrichtete als angesehenen Pädagogen Heranwachsende im Tanzen und in den kultivierten Umgangsformen, die sie zur Teilnahme am gesellschaftlichen Leben der Oberschicht befähigten. Auf engere

persönliche Beziehungen des Vaters zu Lübecker Kaufmanns- und Senatorenfamilien deuten die Taufpatenschaften für seine Kinder hin. St. erhielt zeitweise privaten Unterricht durch den Magister Gottlieb Paepke, später Pastor in Neddemin bei Neubrandenburg. Vom siebten Lebensjahr an besuchte St. ebenso wie bereits sein älterer Bruder David Christian das Lübecker Katharineum. Im November 1697 schloß er seine Schulbildung dort mit einer Rede über das Laster der Genußsucht („de Vitio Luxuria“) ab. Seine Eltern wünschten, daß er – wie sein Großvater – Jurist werden möge. Als Voraussetzung dafür soll er das akademische Bürgerrecht der Univ. Rostock erhalten haben, doch ist sein Name in der dortigen Matrikel nicht verzeichnet.

Zusammen mit seinem älteren Bruder, der zuvor in Kiel ein Theologiestudium begonnen hatte, reiste St. im folgenden Frühjahr zur Univ. Wittenberg, wo sich beide am 23. 4. 1698 immatrikulierten. St. studierte dort zunächst u. a. Philosophie, Sprachen, Geschichte und Rhetorik, folgte dann aber seiner Neigung zur Theologie und legte mit Zustimmung seiner Eltern den Schwerpunkt seines Studiums auf dieses Fach. Eine besondere Vorbildfunktion als Theologe hatte für ihn sein Urgroßvater Caspar Starcke, der als Superintendent in Eilenburg bei Leipzig in der Zeit der Konfessionalisierung Ende des 16. Jh.s die lutherisch-orthodoxe Theologie der „Konkordienformel“ (1577) gegen calvinistische Tendenzen in der kursächsischen Kirchenleitung verteidigt hatte.

Um sich durch den Erwerb des Magistertitels für eine höhere akademische Laufbahn zu qualifizieren, arbeitete St. in Wittenberg an einer „antischolastischen“ philosophischen Disputationsschrift über die Vorstellung einer von Ewigkeit her erschaffenden Schöpfung („Dissertatio Anti-Scholastica de Creatura creante ab aeterno“). Aus gesundheitlichen Gründen konnte er diese (heute verschollene, vermutlich gegen neuplatonisch-hermetische oder spinozistische Strömungen gerichtete) Abhandlung jedoch nicht fertigstellen. Bei einem Aufenthalt in Berlin im Sommer 1699 verunglückte er und geriet unter einen Wagen. Er überstand den Unfall ohne bleibende körperliche Schäden, mußte aber im folgenden Jahr wegen einer depressiven Erkrankung, die ihn auch später immer wieder beeinträchtigte, sein Studium unterbrechen und zu seinen Eltern nach Lübeck zurückkehren. Im Herbst 1700 beteiligte er sich mit einem Sonett an einer studentischen Publikation anläßlich des frühen Todes seines aus Hamburg stammenden Wittenberger Kommilitonen Johann Mothes.

Zu Beginn des Jahres 1701 setzte St. sein Studium an der Univ. Leipzig fort. Zwei seiner dortigen Lehrer, Adam Rechenberg (1642-1721) und Thomas Ittig (1643-1710), standen sich in dieser Zeit als Hauptkontrahenten im sog. terministischen Streit gegenüber, einer innerprotestantischen Kontroverse zwischen Pietismus und Orthodoxie über die Frage, ob eine Bekehrung zum christlichen Glauben zu jedem beliebigen Zeitpunkt im Leben möglich sei; Rechenberg trat als Anhänger der pietistischen, Ittig als Verteidiger der lutherisch orthodoxen Position hervor. St. war Tischgast bei Ittig und hatte Zugang zu dessen Bibliothek. Mit Balthasar Mentzer (1679-1741), dem späteren Hofprediger in Hannover und Generalsuperintendenten des Fürstentums Calenberg, wohnte er zusammen in einem Zimmer. Nach Abschluß seines Studiums bereiste St. einige Städte in der Umgebung von Leipzig, bevor er im Herbst 1702 nach Lübeck zurückkehrte.

1703 unterrichtete St. als Privatlehrer auf Gut Niendorf (heute zu Lübeck) Söhne der Familie von Höveln, vermutlich die verwaisten Brüder Gotthard (1693-1750) und Johann (1695-1725). Nach einem Jahr gab er diese Stelle auf, um in seinem Elternhaus an der wissenschaftlichen Qualifikation für ein schulisches, akademisches oder kirchliches Amt zu arbeiten. Er legte vor dem Lübecker Superintendenten Georg Heinrich Götze (1667-1728) das theologische Examen ab und predigte danach aushilfsweise in Lübecker Kirchen. 1705 wurde er an der Seite von Jacob v. Melle und Achilles Daniel Leopold d. Ä. (1651-1722) Mitherausgeber der Zeitschrift „Nova Literaria Maris Balthici et Septentrionis“, die von 1698 bis 1708 in monatlicher Folge erschien und einen Überblick über neue Literatur aus dem gesamten Ostseeraum bot.

Im Sommer 1708 übernahm St. – zunächst vertretungsweise – die Pfarrstelle in Siebenbäumen im Amt Steinhorst, die zuletzt sein verstorbener Bruder David Christian seit dem 17. 2. 1708 innegehabt hatte. Am 22. 8. 1708 wurde St. durch Magnus v. Wedderkop, in dessen Besitz sich das Amt Steinhorst damals befand, offiziell auf diese Stelle berufen. Seine ersten Dienstjahre waren von politischen Konflikten geprägt: Während Wedderkop sich von 1709 bis 1714 in politischer Gefangenschaft befand, waren dessen Ländereien vom Herzog von Schleswig-

Holstein-Gottorf beschlagnahmt, und die dort lebende Bevölkerung geriet während des Nordischen Krieges infolge erhöhter Abgaben, Einquartierungen von Truppen und Plünderungen in Not. St. erwog zeitweilig die Möglichkeit, auf eine andere Stelle – etwa als Diakon in Kiel 1716 – zu wechseln, doch blieb er bis zum Ende seines Lebens Pastor in Siebenbüumen. Neben seiner seelsorgerlichen Arbeit widmete er sich der theologischen Wissenschaft und erforschte insbesondere die Kirchengeschichte Lübecks seit der Reformation. Auch förderte er – selbst kinderlos – den wissenschaftlichen Nachwuchs, indem er dem jungen Johann Lorenz v. Mosheim seine Bibliothek zur Verfügung stellte. Mosheim bezeichnete St. später rückblickend als seinen Meister, von dem er gelernt habe, wie man Kirchengeschichte studieren müsse.

St. unterhielt engere Beziehungen zu dem mit ihm verschwägerten Johann Henrich v. Seelen und anderen Gelehrten. Sein hohes Ansehen in diesem Kreis zeigte sich in einer beachtlichen Zahl von Gelegenheitsschriften, die ihm u. a. anlässlich des Todes seiner ersten Ehefrau und seiner Wiederverheiratung im folgenden Jahr gewidmet wurden. Er war Taufpate Heinrich Christian Boies (eines Neffen seiner zweiten Ehefrau).

Nach der Eingliederung des Amtes Steinhorst in das Herzogtum Lauenburg unter Georg II. von Hannover Unterzeichnete St. am 8.1.1739 die lauenburgische Kirchenordnung. 1748 beging er feierlich sein vierzigjähriges Amtsjubiläum in Siebenbüumen. In seinen letzten Lebensjahren führten zunehmende Krankheiten dazu, daß er wiederholt während des Gottesdienstes zusammenbrach und sich durch junge Pfarramtskandidaten vertreten lassen mußte.

St.s Werk umfaßt Abhandlungen in lateinischer und deutscher Sprache zu unterschiedlichen theologischen Themen, darunter drei zwischen 1714 und 1719 erschienene Streitschriften gegen den Theologen, Mathematiker und mecklenburgischen Baudirektor Leonhard Christoph Sturm (1669-1719), dessen Abendmahlsverständnis und damit zusammenhängende Kirchenkritik er im Einklang mit anderen Vertretern der lutherischen Orthodoxie als häretisch zurückwies. Herausragendes leistete St. auf dem Gebiet der Kirchengeschichtsschreibung. Nachdem er bereits 1710 eine kurze Biographie über den Lübecker Superintendenten Hermann Bonus publiziert hatte, verfaßte er eine umfangreiche „Lübeckische Kirchen-Historie“, die als sein Hauptwerk zu betrachten ist. Der erste Band – die Zeit von der Reformation bis zur Mitte des 17. Jh. umfassend – erschien 1724 und fand überregional Beachtung. Etwa zwanzig Jahre später stellte St. eine zweibändige Fortsetzung fertig, die er jedoch nicht veröffentlichen konnte, weil er nach dem Tod seines Hamburger Verlegers Theodor Christoph Felgner (1686-1726) keinen Verlag dafür fand. Das Manuskript, das St. dem Geistlichen Ministerium der Stadt Lübeck in der Hoffnung auf eine spätere Drucklegung übereignete, befindet sich heute im Archiv der Hansestadt

Lübeck. Eine ebenfalls handschriftlich hinterlassene „Sachsen-Lauenburgische Prediger-Historie“ und einige weitere Manuskripte, die zu seinen Lebzeiten ungedruckt blieben, scheinen nicht erhalten zu sein. Eine handschriftliche Sammlung von 59 Quellen zur Lübeckischen Kirchengeschichte des 16. bis 18. Jh. übereignete St. der Stadtbibliothek Lübeck, die auch einen rund 2000 Titel umfassenden Katalog der nach seinem Tod zur Versteigerung freigegebenen Bestände seiner Privatbibliothek besitzt.

Quellen: AHL: Personenkartei; Altes Senatsarch., Interna, Bürgerrecht 11-27, Bürger-Annahmeprotokoll 1633-1801, S. 332; Geistl. Ministerium Tom. XI, Nr. 45; Schnobel; Lübeckische Genealogie (Hs. 864m); J. v. Melle, Lübeckische Geschlechter (Hs. 817¹); diverse Schr. v. St. – Stadtbibl. Lübeck: Lub. Pers. 76/SU (Gelegenheitsschr., bes.: M. Lobetantz, Das siegende Sterben d. guten Streiter Jesu Christi in einer Leichen-Predigt [...] als d. entseelte Leichnam Der [...] Frauen Dorotheen Magdalenen Starckin [...] z. Ruhe [...] gebracht ward, Lübeck [1728]; J. J. Grot, Das Hoch-schätzbahre Grab Der [...] Frauen Dorotheen Magdalenen Starckin [...], ebd. [1728]; Io[annes] Henr[icus] a Seelen [= Johann Henrich v. Seelen], Memoria viri admodum reverendi et praeclarissimi, domini Casparis Henrici Starckii [...], ebd. [1750], dt. Fassung: Die Pflicht d. Freundschaft auch nach d. Tode d. [...] Herrn Caspar Henrich Starck [...] in diesem wohlverdienten Ehren-Gedächtnisse [...] erwiesen, ebd. 1750; Ms. Lub. 2° 693 (Qu.slg. St.s); Bibliogr. 8° 7237, Alligat Nr. 2 (W. F. Groll, Catalogus librorum [...] quos magno Studio, nec minori sumptu comparavit sibi Caspar Henric. Starckius [...], ebd. 1751). – LAS, Abt. 234, Nr. 189 (Testament d. Witwe St.). – SBB-PK: DI 1140 (Sammelbd. „Sturmscher Abendmahlsstreit“). – Compendium historiae litterariae novissimae Oder Erlangische Gelehrte Anm. u. Nachr. 5 (1750), [T. b.] Beytrag z. d. Erlangischen gelehrten Anm., S. 256. – H. Ph. C. Henke, Uebersicht d. Kirchlichen Verfassung u. Schulanstalten d. Herzogthums Sachsen-Lauenburg, in: Arch. f. d. neueste Kirchengesch. 2 (1796), S. 487-525, bes. 491.

Werke: Verz. in: v. Seelen (s. Lit.), S. 330-336 (Werke bis 1720); ders., Memoria/Pflicht (s. Qu.), jeweils S. 4; Cimb. lit. (s. Lit., Druckschr. bis 1724 u. Mss.); J. A. Trinius (s. Lit.), S. 614621 (erläuterte Auswahl); E. F. Schmersahl (s. Lit.), S. 305-311; J. G. Meusel (s. Lit.), S. 294-297. – Zu ergänzen: Den Frühzeitigen doch seeligen Hintritt Des [...] Herrn M. Johann Mothes Hamburgensis, S.S. Theol. Stud. [...] Wolten hiemit betrauren Nachgesetzte Lübecker, Wittenberg [1700; Beitr. v. David Christian Starck, Johannes Beneke, C. H. St. u. Joachim Rießmann]. – Das Eisen als ein Bild Ehelicher Liebe Bey Solenner Vermählung Des [...] Herrn Johann Brocks Mit dem [...] Fräulein Agnes Sophie Butzmerin [...] erwogen, Lübeck [1705]. – (anon.) Daß Des Fürstl. Mecklenb. Cammer-Raths, u. Bau-Directoris, Herrn Leonhard Christoph Sturmen Meynung Von d. Heyl. Abendmahl [...] Eine alte [...] Schwermerey Sey [...], Altorff [Altdorf oder

Lübeck?) 1719. – *Hauptwerke*: Kurtz-gefaßte Lebens-Beschreibung Derer Lübeckischen Herren Superintendenten. Sint d. Reformation Hm. Lutheri bis auff gegenwärtige Zeiten. Davon d. I Theil vorstellet Hm. M. Hermannum Bonnum [...], Lübeck u. Lpz. 1710. – *Lubeca Lutherano-Evangelica*, d. ist, d. Kayserlichen Freyen u. d. Heil. Römischen Reichs Hanseu. Handel-Stadt Lübeck Kirchen-Historie [...], Bd. 1, Flbg. 1724 (Bd. 2 u. 3 als Ms. im AHL: Handbibl., LX 25); hs. Ergänzungen zu Bd. 1 verschollen: Erläuterte lübeckische Kirchenhistorie, darin derselben erster Theil (bis 1643) in nicht wenigen Stücken merklich ausgebessert [...] (nach L. Heller, Nikolaus Hunnius, Lübeck 1843, S. VII).

Literatur: ADB, 35, S. 466 f. – Cimb. lit., 1, S. 654 f. – v. Seelen, 2, S. 328-336. – J. A. Trinius, Beytrag zu einer Gesch. berühmter u. verdienter Gottesgelehrten auf d. Lande. Aus glaubwürdigen Urk. u. Schrr., Lpz. 1751, S. 611-621. – Jöcher, 4, Sp. 780 f. – Beyträge zu d. Actis Historico-Ecclesiasticis, Oder zu d. Neuesten Kirchengeschichten Gesamlete Nachr. v. d. Leben, Schicksalen u. Veränderungen merkwürdiger Männer, 2, T. 6, Weimar 1752, S. 883-887. – E. F. Schmersahl, Neue Nachr. v. jüngstverstorbenen Gelehrten, 1 [2. Stück], Lpz. 1753, S. 302-311. – Unpartheyische Kirchen-Historie Alten u. Neuen Testaments [...], Dritter Theil in welchem d. Gesch. v. Jahr nach Christi Geburt 1730 bis 1750 enthalten sind, Jena 1754, S. 1064-1066. – F. C. G. Hirsching, Historisch-litterarisches Hdb. berühmter u. denkwürdiger Personen, welche in d. achtzehnten Jh. gelebt haben [...], fortgesetzt u. hrsg. v. J. H. M. Ernesti, 13, Lpz. 1809, S. 132134. – J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 13, Lpz. 1813, S. 294-297. – J. F. Burmester, Beitr. z. Kirchengesch. d. Herzogtums Lauenburg, 2. Aufl. Ratzeburg 1882, S. 125. – Arends, 1, S. 173, 305 (fehlerhaft). – J. Kirchner, Die älteste Monatsschr. d. Ostseeländer – eine Lübecker Schöpfung, in: *Mare balticum* (1967), H. 3, S. 41-43; auch in: Ders., Ausgew. Aufsätze aus Paläographie, Handschriftenkunde, Zeitschriftenwesen u. Geistesgesch., Stgt. 1970, S. 200-206. – H.-G. Kaack, Siebenbäumen, Siebenbäumen 1989, S. 179 f., 190, 192.

Porträt: Gemälde, 1750 (Kirche v. Siebenbäumen); Abb.: Kaack (s. Lit.), S. 192.

Andreas Kurschat
Band 13, 2011

STAUDINGER, Lucas Andreas, geb. 27.1.1770 Ansbach, Franken, gest. 30.11.1842 Groß Flottbek, Ksp. Nienstedten; ev. – Landwirt u. Pädagoge.

Eltern: Simon Staudinger, get. 22.3.1745 Schwand b. Nürnberg, begr. 17.11.1793 Nürnberg, Landarbeiter, später Gastwirt zu Nürnberg; Kunigunda, gest. 14.7.1773 Nürnberg.

Ehefrau: Anna Catharina Schadendorff, geb. 1.4.1770 Appen, Propstei Pinneberg, gest. 29.5.1846 Groß Flottbek; verh. 1796.

Kinder: 6 Söhne, 3 Töchter.

St. verbrachte seine Kindheit in weitgehender Ungebundenheit als Hütejunge bei den Großeltern im fränkischen Schwand. Nach der zweiten Heirat des Vaters zog die Familie nach Nürnberg, wo der musikalische Knabe Chorschüler zu St. Lorenz wurde. Nach der Konfirmation trennte er sich von den Eltern und lebte vom Stundengeben. Mit 19 Jahren löste St. sich von seiner Heimat und fand eine Stelle als Sekretär bei dem schwäbischen Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart. Obwohl dieser durch zehnjährige Kerkerhaft auf dem Hohenasperg an Körper und Seele gebrochen war, erhielt der begabte Jüngling in seiner Umgebung die nachhaltigsten Eindrücke seines Lebens. Schubart führte ihn in die Literatur und Dichtung ein; auf der Hohen Karlsschule zu Stuttgart konnte St. sein Wissen vertiefen. – Nach Schubarts Tod begann St. 1791 eine längere Wanderschaft, bis er 1793 durch Klopstocks Vermittlung in die Dienste des hamburgischen Kaufmanns Caspar Voght kam. Dieser übertrug dem gebildeten jungen Mann bald eine Vertrauensstellung bei der Verwaltung seines Flottbeker Gutsbetriebes. Hier errichtete St. im Mai 1797 mit Voghts Unterstützung ein landwirtschaftliches Erziehungsinstitut. Der bedeutendste Agrarwissenschaftler des frühen 19. Jh., Albrecht Thaer, der „diesen munteren, tätigen, anspruchslosen und gefälligen Mann“, in jenen Jahren kennenlernte, hielt St. für besonders geeignet, um junge Menschen „zum Stande eines aufgeklärten Landwirts“ auszubilden. Nach Lehrplan und Zielsetzung entsprach diese Lehranstalt der erst viele Jahrzehnte später geschaffenen Höheren Landbauschule. Der Unterricht war vornehmlich für junge Leute gedacht, die später einmal große Güter, sei es als Eigentümer, Pächter oder Inspektoren, bewirtschaften sollten. Der bedeutendste Schüler war ohne Zweifel Johann Heinrich von Thünen, der hier in Flottbek die Grundidee seiner bahnbrechenden agraren Standortlehre ausgearbeitet hat. Nach allem, was wir aus der Frühzeit des ländlichen Schulwesens wissen, handelt es sich bei der Flottbeker Gründung um die erste Lehranstalt Deutschlands auf diesem Gebiet. – Während der Franzosenzeit hatte St. fortgesetzt mit Schwierigkeiten zu kämpfen: Mißglückte Experimente und unerwartete Preisrückgänge, sein unordentliches Finanzgebaren und eine erschreckende Vertrauensseligkeit in Geldangelegenheiten verschlechterten seine wirtschaftliche Lage derart, daß 1812 der Konkurs über sein Vermögen verhängt werden mußte. Noch im selben Jahr mußte die Lehranstalt geschlossen werden. Große Erfolge sind ihr versagt geblieben, doch schon ihre Existenz allein macht St. zu einem Pionier auf dem Gebiet des frühen landwirtschaftlichen

Bildungswesens.

St.s Leben verlief von nun an in ruhigen Bahnen. Seine wirtschaftliche Lage verbesserte sich, als sein hochherziger Gönner Voght 1817 einen neuen Pachtvertrag mit ihm abschloß, der später auf Lebenszeit verlängert wurde. Seit dieser Zeit beschäftigte St. sich mit der planmäßigen Anleitung landwirtschaftlicher Lehrlinge. Seinem pädagogischen Talent und seinen großen Erfahrungen wird man es zuschreiben dürfen, daß er um 1828 – offenbar vergeblich – sowohl aus Kopenhagen wie auch aus Mecklenburg aufgefordert wurde, Pläne für die Errichtung einer staatlichen Ackerbauschule zu entwerfen. In späteren Jahren galt sein Interesse vor allem den Pflanzenkrankheiten, über deren Verhütung und Bekämpfung er sehr anschauliche Abhandlungen veröffentlichte. Seine vielfältigen Verdienste fanden ihre Anerkennung durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der Patriotischen Gesellschaften zu Hamburg und Itzehoe sowie des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins.

Schriften: Entwurf zu einem Landwirtschaftlichen Erziehungs-Institute, Hbg 1796. – Gesammelte praktische Erfahrungen u. Beobachtungen in d. Gebiete d. Landwirtschaft, 2 Hefte, Hbg 1839 u. 1842. – Commentar zu d. Herrn Professor Lehmanns Erklärung, die Preisaufgabe über d. Duwock betr., Altona 1840. – Der Herr Professor Lehmann u. der Duwock, Hbg 1841. – Über die Verlegung d. Hamburger Waisenanstalt nach d. Walddörfern, Hbg 1842. – Die nicht selbständig erschienenen Arbeiten sind annähernd lückenlos verzeichnet bei v. Wenckstern (s. Lit.). – Teile d. Nachlasses gelangten im Zweiten Weltkrieg als Depositum in d. Thünen-Arch. d. Univ. Rostock.

Literatur: ADB 35, S. 513. – L.-S. 2, S. 577. – Alberti 1867, 2, S. 411. – [Wilhelm August Kramer], L. A. St., Hbg 1845; darauf d. kritische Entgegnung von G. Werner in: Neues Hamburger Wochenbl., Nr 20 v. 15. 5.1845. – Lex. d. Hambg. Schriftsteller 7, Hbg 1879, S. 286. – Bruno Schöne, L. A. St., 1944 (masch.schr. Ms. im Thünen-Arch. d. Univ. Rostock; Mikrofilm in d. SUBH). – Hermann v. Wenckstern, Drei Zeitgenossen Thünens, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock, Jg. 4, 1954/55, Mathem.-Naturwiss. R., H. 3. – Peter Vollrath, Landwirtschaftliches Beratungs- u. Bildungswesen in Schleswig-Holstein in d. Zeit von 1750–1850, QuFGSH 35, Neumünster 1957, S. 121 ff., insbes. S. 178–188. – Gerhard Ahrens, Caspar Voght u. sein Mustergut Flottbek, Hbg 1969.

Porträt: Lithographie eines unbekanntenen Künstlers (Abb. bei v. Wenckstern, s. Lit.). – 1 Stich in d. SHLB.

Gerhard Ahrens
Band 4, 1976

STEFFEN, Bruno, geb. 16.9.1891 Gaarden b. Kiel, gest. 27.11.1973 Kiel; ev. – Luftfahrtpionier, Pilot, Flugzeugbauer.

Eltern: Wilhelm Steffen, Gastwirt u. Landbesitzer, geb. 9.8.1857 Kiel, gest. 9.1.1951 Kronshagen; Caroline geb. Sellhorn, geb. 7.7.1861 Gaarden, gest. 22.4.1922.

Ehefrau: Bertha Ida Käthe Schulz, geb. 4.8.1894 Nilbau (Nielubia) b. Glogau (Glogöw); gest. 16.2.1994 Kronshagen; verh. 14.12.1919.

Keine Kinder.

Bruder: Franz Steffen, geb. 20.2.1887 Gaarden, gest. 26.6.1916 Döberitz b. Brandenburg, Luftfahrtpionier, Flugzeugbauer.

St. wuchs zusammen mit seinem Bruder in Kronshagen sehr naturverbunden auf. Seine Gastwirtschaft hatte der Vater nach ihm „Bruno’s Lust“ genannt. Neben der Begegnung mit der Natur faszinierte die Brüder die Technik. Als Jugendliche waren sie begeisterte Drachenbauer; ein Riesendrachen mit angehängtem Korb wurde skizziert, aber nicht fertiggebaut. Neben Basteleien an Fluggeräten gelang es den Brüdern mit finanzieller Unterstützung der Eltern, 1905 ein fahrbereites Automobil zu bauen, das mit seinem 24 PS starken Einzylindermotor etwa 20 km/h schnell fuhr.

1908 wandten sich die Brüder mit dem Bau eines Hängegleiters, der Entwürfen Otto Lilienthals ähnelte, endgültig dem Fliegen zu. Die ersten Starts wurden vom Heischberg in Kronshagen ausgeführt. Auch wegen seines leichteren Gewichts entwickelte sich St. zum erfolgreicherem Piloten, der weitere Strecken fliegen konnte. Wahrscheinlich hat die Gründung des „Vereins für Motorluftschiffahrt in der Nordmark“ Ende September 1908 in Kiel die Brüder in ihren Interessen beeinflußt. In Kronshagen starteten damals Piloten wie z. B. Friedrich Treitschke aus Neumünster. Wer jedoch die beiden Enthusiasten zu ihren ersten Flugversuchen inspirierte, ist unbekannt. Auch wie sie sich ihre Kenntnisse aneigneten, läßt sich nicht mehr vollständig dokumentieren. Beide sollen in Kiel eine höhere Schulbildung an der Oberrealschule erhalten haben. Franz ließ sich an der Univ. Halle im Februar 1907 für das Fach Chemie einschreiben; zwischen 1909 und 1911 lebte er in Kiel und als Student in Braunschweig. Hier bildete er sich,

wohl an der Technischen Hochschule, zum Ingenieur weiter und trieb danach praktische Studien bei Krupp und anderen Firmen.

Schon Lilienthals Gleitflüge hatten 1891 bewiesen, daß Fliegen mit Materialien, die schwerer als Luft sind, möglich ist. In den USA waren die Gebrüder Wright im Dezember 1903 zum ersten Motorflug gestartet. In Deutschland jedoch dominierten die gasgefüllten Luftschiffe, insbesondere die Zeppeline. Zwar wurde in Kiel 1908 ein Flugtag mit Motorfliegern veranstaltet, jedoch beschrieb der Weg der Brüder Steffen zunächst den Umweg über die Luftschiffahrt. Franz entwarf 1908 Pläne zu einem Prallluftschiff mit einem schiffskielartigen Gerüst. In einer von den Eltern finanzierten Luftschiffhalle auf dem Grundstück der Familie wurden 1908/ 09 die Stahlkonstruktion der Gondel gefertigt und durch die Mutter der Brüder die Näharbeiten an der gelben Ballonhülle begonnen, die mit hochexplosivem Wasserstoffgas gefüllt wurde. Bei einem Gasvolumen von 500 Kubikmetern war eine Geschwindigkeit von rund 50 Stundenkilometern geplant. Am 24.3.1910 fand ein Probeaufstieg des Luftschiffes statt, ein zweiter Aufstieg endete nach einer Stunde in Meisdorf bei Kiel. Durch den Luftschiffbau gewannen die Brüder Popularität weit über Kronshagen hinaus. So fanden ihre Leistungen auch in der Berliner Presse Beachtung, und Prinz Heinrich von Preußen, der den Lenkballon besichtigte, sagte diesen kleinen Ballonen eine größere Zukunft voraus als großen Luftschiffen und Flugzeugen. Auf der ersten Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Kiel des „Vereins für Motorluftschiffahrt in der Nordmark e.V.“ referierte Franz Steffen über Bau und Verwendung kleiner Motorballone. Für ein geplantes zweites Luftschiff fehlten jedoch die Mittel.

Nach der Episode des Luftschiffbaus begannen die Brüder mit der Konstruktion und dem Bau von Motorflugzeugen, denen die Zukunft in der Luft gehörte. Da die Größe des vorhandenen Luftschiffstartplatzes nicht ausreichte, entstand auf gepachteten Wiesen westlich der heutigen Schulen am Suchsdorfer Weg ein neuer Flugplatz. Nach Überwindung der Kopperpähler Au durch eine Holzbrücke waren im Jahre 1910/11 alle Voraussetzungen für einen ordentlichen Flugbetrieb gegeben. Der Platz war bei 950 m Länge und rund 450 m Breite mit zunächst drei, später vier großen Flugzeugschuppen und einem Wirtschaftsgebäude mit der Kantine „Zum lustigen Propeller“ ausgestattet.

Im Dezember 1910 wurde der „Schleswig-Holsteinische Fliegerklub e.V. (SHFK)“ gegründet. Die ersten Sitzungen fanden unter Leitung Franz Steffens statt. Der Klub, dem bald auch Prinz Heinrich beitrug, übte auf das gut gestellte Bürgertum große Anziehungskraft aus. Der sportliche Charakter des SHFK zog viele Flugzeugbesitzer und -konstrukteure zum Kronshagener Flugplatz, so daß dort zwischen 1911 und 1913 ein reger Flugbetrieb herrschte. Nach dem Vorbild der Flugschule Berlin-Johannisthal gründeten die Steffens 1911 in Kronshagen die erste Flugschule in Schleswig-Holstein, die unabhängig vom Schleswig-Holsteinischen Fliegerklub war, jedoch unter dessen Protektorat stand. Im selben Jahr wurde von den Brüdern die „Flug-Verkehrsgesellschaft-Kronshagen GmbH“ als Wirtschaftsunternehmen und Betreiber des Flugplatzes gegründet. Die Gesellschaft war das erste gewerbliche Luftfahrtunternehmen im Kieler Raum.

Bei der Konstruktion ihrer Flugzeuge zeigten die Brüder ein realistisches Gespür für technische Entwicklungen. Mit dem von ihnen entwickelten Eindecker „Steffen-Falke I“ nahm St. von 1911 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges spektakulär an zahlreichen Flugveranstaltungen teil und popularisierte dadurch die Fliegerei in Schleswig-Holstein. Nach den widersprüchlichen Angaben in den Quellen und der Literatur ist es unklar, ob Falke I ein Ein- oder Zweisitzer war. St. selbst erwähnt wiederholt die „Einsitzer-Schulung“ in Kronshagen. Der Falke hatte ein festes Fahrwerk mit einer Kufe zwischen den Rädern. Die Tragflächen, mit Bambusholmen ausgestattet, waren über obere und untere Spanntürme mit 28 Spannseilen verspannt. Die Spannweite betrug 14 Meter. Nach Griese (s. Lit.) war Falke I wohl ein Zweisitzer.

Jedenfalls führte dieses Flugzeug St. in zahlreichen populären Flugereignissen zum Erfolg. So flog er am 9.9.1912 nach Heiligenhafen, am 16. desselben Monats landete er als erster Pilot an der Stadtgrenze von Burg auf Fehmarn. Der spektakuläre Flug wurde begeistert gefeiert. St. startete auch bei Flugveranstaltungen in Neustadt und Tondern. Im Oktober 1912 erwarb St. vor einer Prüfungskommission, die aus Berlin-Joachimsthal angereist war, seine amtliche Pilotenlizenz. Damit galt St. später in Fliegerkreisen als „Alter Adler“. So konnten sich Flugzeugführer nennen, die vor dem 1. 8.1914 ihr Pilotenzeugnis erworben hatten, außerdem alle

Personen, die besondere Verdienste um die Entwicklung des Flugwesens hatten. Franz Steffen erhielt den Pilotenschein im November 1913.

Am 25.3.1913 flog St. in 123 Minuten von Kronshagen nach Flensburg. Mit einer erreichten Höhe von 2300 Metern bewarb er sich um einen Preis aus der National-Flugspende. Die Flugzeit von über zwei Stunden erfüllte auch die Bedingung für den Zuverlässigkeitspreis. Dieselbe Strecke legte am selben Tag vormittags sein Bruder mit dem neuen „Steffen-Falken II“ in 73 Minuten zurück.

Das neue Flugzeug war eine konsequente Weiterentwicklung des Falken I, ein echter Zweisitzer, mit der Möglichkeit, im Passagiersitz eine zweite Steuereinrichtung einzubauen. Bei einer größeren Flächenbespannung, die mit sechzehn Stahlseilen gesichert war, hatte das Flugzeug jetzt 14,40 m Spannweite und war mit Querruderklappen ausgestattet. Es wurde durch einen 100-PS-ArgusMotor angetrieben. Die Flugkünste und der Wagemut eines St. gehörten dazu, dieses schwer zu handhabende Flugzeug sicher zu führen. Mit dem Falken II stellte St. am 26.8.1913 einen deutschen Dauerflugrekord mit 6 Stunden 15 Minuten auf, der jedoch schon vier Monate später von Willy Jansen um fast zwei Stunden überboten wurde.

Die ständig wachsende Popularität der Brüder brachte ihnen zahlreiche Flugschüler und viele lukrative Rundflüge ein. Daher genügte der Kronshagener Flugplatz mit seiner geringen Fläche und seinem weichen Untergrund bald nicht mehr den Anforderungen für eine Doppelsitzerschulung und für die Durchführung von Passagierflügen mit der Neukonstruktion „Steffen-Falke II“. So nahmen die Brüder ein großzügiges Angebot der Stadt Neumünster an und verlegten ihre Flugschule und die Flug-Verkehrs-Gesellschaft im Oktober 1913 auf den Neumünsteraner Exerzierplatz am Ehdorfer Weg. Schon Ende Mai 1913 hatte St. einen Flug von Kronshagen nach Neumünster unternommen, wo zur selben Zeit die Ratsversammlung über den Vertrag mit den Brüdern abstimmte. Die Ratsversammlung unterbrach die Sitzung und beobachtete vom Rathaus den Flug, mit dem für Neumünster das Luftfahrtzeitalter begann. Auf dem Rückflug brach ein Kühlrohr, St. mußte in Einfeld notlanden, aber der Vertrag war inzwischen genehmigt. Durch die Abwanderung der Steffens nach Neumünster verloren in Kronshagen die Flugschule und auch der Verein ihre Basis.

In Neumünster waren die Brüder als fleißige Fluglehrer tätig; unzählige Flüge für die National-Flugspende folgten. Hier gelang ihnen auch mit der Konstruktion eines dreimotorigen Großflugzeugs der Einstieg in den professionellen Flugzeugbau. Schon bevor er Soldat wurde, hatte Franz Steffen Pläne für ein Riesenflugzeug entworfen, das der Inspektion der Fliegertruppen (Idflieg) als Großbomber geeignet erschien. Im Dezember 1914 traten die Brüder in den Dienst des Berliner Dynamowerks der Siemens-Schuckert-Werke (SSW), wo bereits der Großflugzeugbau für Kriegszwecke vorbereitet wurde. St., Soldat, Flugzeugführer und im Einsatz an der Ostfront verwundet, sollte seinen Bruder, der inzwischen Leutnant und Flugzeugführer an der Westfront war, bei der Realisierung und beim Bau des Großflugzeugs als Mitkonstrukteur und Einflieger unterstützen. Der Prototyp mit der Bezeichnung Steffen G-Flugzeug wurde seit Anfang November 1915 als Typ SSW-RI oder R 1 /15 geführt. Die wesentlichen Bauteile des riesigen Doppeldeckers wurden in Berlin gefertigt, aus Geheimhaltungsgründen erfolgte die Endmontage auf dem Flugplatz in Neumünster. In dieser Außenstelle der SSW erprobten St. und sein Bruder am Doppelsteuer die Konstruktion und flogen sie ein. Bei einer Spannweite von 28 m verfügte die bahnbrechende Konstruktion im Rumpf über drei 150 PS starke Benz-Motoren, die über ein Übersetzungs- und Umlenkgetriebe zwei zwischen den Tragflächen angeordnete Propeller mit je 900 Umdrehungen/Minute antrieben. Der Wirkungsgrad dieses Konstruktionsmerkmals wurde von keinem Konkurrenzprodukt erreicht. Durch den Motoreinbau im Rumpf wurde der Stirnwiderstand niedrig gehalten, so daß günstige Strömungsverhältnisse herrschten. Ein großer technischer Fortschritt war auch, daß die störungsanfällige zentrale Maschinenanlage vom Bordmechaniker während des Fluges überwacht und gewartet werden konnte. Mit diesen Eigenschaften erreichte das Flugzeug eine Gipfelhöhe von 3700 m nach 45 Minuten Flugzeit und konnte bei sechs Tonnen Fluggewicht in zehn Meter Höhe auf 128 km/h beschleunigt werden.

Die Fliegertruppen setzten das erfolgreiche Flugzeug und seine Nachfolgemaschinen, die eine Spannweite von bis zu 38 m hatten, von Ende 1915 bis Ende 1917 an der Ostfront im Raum Wilna ein. Das Flugzeug war von Anfang an ein gelungener Wurf und stellte alle Konkurrenzprodukte

in den Schatten. St. erreichte mit der Maschine eine Reihe erstaunlicher Flugleistungen. Am 25.4.1916 gelang ihm mit der bis dahin erfolgreichsten Maschine dieses Typs, der SSW R 6, ein Weltrekordflug von über sechs Stunden Dauer, mit einer Nutzlast von 2,4 Tonnen. Aus kriegsbedingten Geheimhaltungsgründen wurde der Rekord jedoch nicht international anerkannt.

Sein fliegerisches Können befähigte St. auch, eine Fehlentwicklung des Siemens-Schuckert-Konzerns zu fliegen, ein von dem Schweden Villehad Forssman entworfenes viermotoriges Doppeldecker Großflugzeug von 24 Metern Flügelspannweite, an dem bisher jeder Einflieger gescheitert war. Während St. als Werkpilot den gefährlichen Auftrag hatte, neue Maschinen einzufliegen, fiel seinem Bruder die Aufgabe zu, für Kriegszwecke neue Typen zu entwickeln. Von 1914 bis 1918 entstanden für die Siemens-Schuckert-Werke die sieben Großflugzeugtypen SSW R I bis SSW R VII, außerdem der Aufklärungsdoppeldecker SSW BI, die Eindecker-Kampfeinsitzer (Jagdflugzeuge) SSW EI bis EIII, der Doppeldecker-Jagdeinsitzer DD 5 und die Doppeldecker-Jäger DI und D II.

Die Erprobung des Eindeckers Typ SSW EII endete für St. in Fehlstarts und fast völligem Bruch. Nach der Wiederherstellung dieses Flugzeugs wollte Franz Steffen nicht abwarten, bis sich sein erfahrenerer Bruder, der sich in Nürnberg aufhielt, an den Steuerknüppel setzen konnte, und verunglückte beim Einfliegen am 26. 6. 1916 in Döberitz tödlich.

St. erprobte bis zum Kriegsende 1918 noch zahlreiche Flugzeuge verschiedener Typen und flog sie bis zur Serienreife ein. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und dem Versailler Vertrag, aufgrund dessen die Entwicklung der Militärfliegerei in Deutschland stark eingeschränkt wurde, war St. in den 20er Jahren bei der neugegründeten Lufthansa tätig, danach als Oberstabsingenieur im Reichsluftfahrtministerium in Berlin. 1946 kehrte er wieder nach Kronshagen zurück. Seine Lebenserinnerungen als Flieger hat St. als Serie 1956 in den „Kieler Nachrichten“ veröffentlicht. St. erhielt 1962 die Ehrenmitgliedschaft des Luftsportvereins Kiel. Der Aero-Club St. Peter-Ording stiftete für besondere Verdienste um die Luftfahrt in Schleswig-Holstein den Gebrüder-Steffen-Preis, der 1973 erstmals vergeben wurde. In Kronshagen erinnert die Steffen-Straße an die Familie Steffen. An dem Haus, das heute auf dem Grundstück der abgebrannten Gastwirtschaft „Bruno's Lust“ steht, weist eine vom Luftsportverein Kiel im Jahre 2000 gestiftete Gedenktafel auf die Verdienste der Brüder Steffen hin.

Quellen: Autobiogr. Ms. St.s (Gemeindebücherei Kronshagen). Briefe u. Photographien im Besitz v. Holger Widmayer (Ottendorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde) u. Inge Hatfield (Niebüll). Kieler Nachr. v. 21. 2.-9. 3.1956. B. St., Luftfahrt nach d. Jahrhundertwende, in: Kronshagen. Beginn • Entwicklung • Gegenwart, Kronshagen 1971, S. 51-56. Weitere Qu. nachgewiesen b. Griese (s. Lit.).

Literatur: G. Fölz, Luftfahrt zw. Nord- u. Ostsee. Von d. Anfängen bis z. Gegenwart, Nms. 1975, bes. S. 14-19, 164, 184. K. Griese, Luftfahrtgesch. d. Stadt Kiel, Kiel (Selbstverlag) 2000, bes. S. 13-39.

Porträts: Fotos (Arch. d. Gemeinde Kronshagen). Foto b. Fölz (s. Lit.), S. 14.

Manfred Klett
Band 12, 2006

STEFFENSEN, *Karl* Christian Friedrich, geb. 25.4.1816 Flensburg, gest. 12.12.1888 Basel; ev. – Professor f. Philosophie an d. Univ. Basel.

Eltern: Asmus Steffensen, geb. 12.12.1783 Thumbby, Angeln, gest. 26.7.1850 Flensburg, Sohn d. Schmieds u. Kätners Jacob Steffensen; Distriktschullehrer, 1807/26 am Waisenhaus Flensburg, dann Schule St. Marien. Verfasser mehrfach aufgelegter Schulbücher; Catharina Margaretha Dorothea geb. Harder, geb. 12.10.1793 Füsing, Ksp. Kahleby, Südangeln, gest. 25.1.1845 Flensburg; verh. 24.10.1813; Tochter d. Halbhufners Marx Hinrich Harder.

Ehefrau: Maria Margaretha Burckhardt, geb. 22.12.1831 Basel, gest. 23.1.1908; verh. 14.7.1859 Basel; Tochter d. Ratsherrn u. Juristen Prof. Christoph Burckhardt-Hess.

Keine Kinder.

Geschwister: Jürgen Hinrich, geb. 16.7.1814, gest. 12.12.1854, Pastor in Sarau, Krs Segeberg, Verf. theologischer Aufsätze, verh. m. d. Pflgetochter Gretchen d. Juristen Prof. Christ. Paulsen; Elise u. Marie Brigitte, gest. 10.3.1905 – letztere errichtete am 8.7.1889 in Kiel die „Karl Steffensen-Stiftung“ von 30.000 Mark, aus der von 1905 bis 1922 jährlich ein

erholungsbedürftiger Student der Univ., vorzugsweise Flensburger, ein Stipendium von 1000 Mark erhielt (1920 d. spätere Stadtarchivar Dr. Otto Schütt).

St. wuchs am St. Marienkirchhof auf unter starkem Einfluß der Mutter, die sein Schulfreund Julius Bärens als „ausserordentlich anziehend“ schildert. Sie leitete die Unterhaltung. St. las viel, besonders Reisebeschreibungen, und zeigte früh ungewöhnlichen Ernst. Er besuchte das Gymnasium zusammen mit dem späteren Historiker G. Waitz.

Da der Vater den Arztberuf mißbilligte, begann St. am 23.10.1834 Jura- und Geschichtsstudium in Kiel, 1835/36 war er in Berlin und hörte Savigny und Ranke, der über seine Seminararbeit „Otto von Freysing“ bemerkte: „Das ist Philosophie der Geschichte.“ Die Wendung zur Philosophie verrät die 1837 in Kiel begonnene Diss.: „Über Rechtsphilosophie des Mittelalters“, die er im Sommersemester 1838 wegen Herzbeutelentzündung abbrach. Ende August segelte St. mit J. Bärens auf Rat des befreundeten Hegewisch zur Heilung 4 Wochen nach Bayonne und blieb den Winter in Pau. Er dichtete, machte philosophische Studien und betrachtete sich politisch als „Zur Linken“ gehörig. Ab Mai 1839 war er in Neapel, von Oktober bis Mai 1840 in Rom, wo er sich mit Heinrich Geizer aus Schaffhausen, dem späteren Basler Historiker, protestantischen Publizisten und Diplomaten, anfreundete. Bei der Promotion am 30.10.1841 in Kiel wurde der „lebendige Geist“ des Doktoranden gelobt.

Vom Herbst 1840 bis Herbst 1841 war St. Hauslehrer bei den Söhnen Conrad und Carl des Grafen von Holstein-Holsteinborg auf Waterneverstorf bei Lütjenburg, dann bis Frühjahr 1845 Erzieher der Söhne Oscar und Teil des verstorbenen Schweizer Konsuls und Bankiers in Neapel Mörikhoffer (Meuricoffre), meistens in Paris. 1843 vertiefte er dort die Freundschaft mit Geizer, der mehr Verständnis als St. für die Lage der Arbeiter zeigte. St. bereiste u. a. 1843 die Alpen und sprach in Basel mit dem Germanisten Wilh. Wackernagel. Im Mai 1845 war er in Oxford und London, wo er dem preußischen Gesandten Bunsen nähertrat und einer Parlamentssitzung beiwohnte.

Vom 1.7.1845 bis 26.3.1848 war St. Erzieher der Prinzen Friedrich (geb. 1829) und Christian, der Söhne des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg auf Gravenstein. Nach der Erhebung brachte er die Prinzen zum Eintritt in die Armee nach Rendsburg und stellte sich dem Herzog, mit dem ihn eine distanzierte Freundschaft verband, zur Verfügung als Privatsekretär, Ratgeber und Agent für diplomatische Missionen. So ist sowohl des Herzogs Aufruf vom 31. März: „An das Volk Schleswig-Holsteins“ wie seine Denkschrift vom Dezember 1848 von St. verfaßt. Im Mai 1848 ging er zur Herzogsfamilie nach Nienstedten bei Hamburg und im Juni 3 Wochen nach London, wo er u. a. mit Bunsen verhandelte und Palmerstons Verständnis für Schleswig-Holstein förderte. Ende August überbrachte er einen Brief des Herzogs an den Reichsverweser nach Frankfurt und hatte durch Droysen Einfluß auf die Presse. Vom Dezember 1848 bis Mai 1849 war er in Berlin, wohnte bei Geizer, schloß Freundschaft mit Legationsrat H. Abeken und sprach den Vertrauten Friedrich Wilhelms IV., v. Radowitz. Neben wissenschaftlicher Arbeit erscheint in Berlin zum Jahreswechsel 1849/50 seine 75 Seiten lange Schrift: „Die äusserste Rechte in Schleswig-Holstein – Ein Sendschreiben an den ächten Adel deutscher Nation“ anonym bei Hirzel. St. legt dar, daß die Erhebung nicht gegen, sondern für die Legalität erfolgte, weil sie bedroht sei durch die den König bevormundenden dänischen Radikalen. Wahrer Konservatismus müsse aber nicht „polizeilich“, sondern sittlich und aufbauend sein.

Von April 1850 an bereitete St. in Kiel Vorlesungen vor und war im Juli nochmals in erfolgloser Mission in London. Nach der Schlacht bei Idstedt wollte er in die Armee eintreten, erkrankte aber und wurde bis März 1851 von seiner Schwester Elise in Sarau gepflegt. Für das Sommersemester 1851 kündigte er Vorlesungen an, „falls genesen“, wurde aber statt dessen von Mörikhoffers nach Neapel eingeladen und war von Oktober 1851 bis April 1852 in Rom, wo ihn der Katholizismus beschäftigte, Mai/Juni auf Sizilien, im Sommer bei Geizer in Basel, im September in Sarau. Von 1852 bis 1854 übte St. eine sehr erfolgreiche Lehrtätigkeit in Kiel aus und las fünfständig über „Geschichte der Philosophie“, der „christlichen Philosophie“, der „alten Philosophie“ sowie zweiständig über Logik. Sein Nachfolger wurde Thaulow. Kennzeichnend für St.s Integrität ist die Billigung der Habilitation durch den König.

Am 29.5.1854 erfolgte die durch Geizer geförderte Wahl zum Ordinarius für Philosophie an der Univ. Basel, die später auch durch die Berufungen von Nietzsche und Overbeck Mut bewies. St.s

Antrittsvorlesung im Herbst lautete: „Das menschliche Herz und die Philosophie.“ Am Semesterende mußte er die Arbeit wegen eines Nervenleidens unterbrechen und las erst wieder im Wintersemester 1855/56. Im Juni 1859 wurde er Basler Bürger und heiratete im Juli. Seine geistvolle Frau entstammte dem gleichen Zweige der Familie Burckhardt, dem auch ihr Großneffe Carl J. B. und Jacob Burckhardt angehören. Das Paar bezog das von der Schwiegermutter 1845 erbaute Haus Münsterplatz 4. – 1860 lehnte er einen Ruf nach Leipzig ab, 1864 wurde er Rektor und sprach „Über das Zufällige. Mit Bezug auf einige Zeiterscheinungen“ (Basel 1864). St. erreichte 1867 die Einrichtung eines 2. Lehrstuhls für Philosophie, den Wilh. Dilthey erhielt. 1870 beobachtete er mit Geizer das Vatikanische Konzil in Rom, 1874 ernannte ihn die theologische Fak. Basel zum D. h. c. Im April 1879 trat er aus gesundheitlichen Gründen vom Ordinariat zurück, las aber noch 1879/80 über „Zielpunkte der philosophischen Forschung im gegenwärtigen Europa“. Er lebte zurückgezogen und machte kurz vor dem Tode prophetische Notizen „über die Macht des menschlichen Geistes, die Natur zu verwandeln“ (s. Veröff., Nachlaß 1894, S. 374/78).

Seine Witwe vermachte ihr Haus der „Freiwilligen Akademischen Gesellschaft“ für Dozentenwohnungen; als Dank widmete W. Kaegi dem Paar 1967 Band IV seiner J. Burckhardt-Biographie. 4000 Bücher bekam die UB Basel.

Die Verbindung politischer Tätigkeit mit Forschungen erscheint Mitte des 19. Jh. nicht ungewöhnlich, wenn man die Rolle der Professoren in der Frankfurter Nationalversammlung bedenkt. Den Übergang beleuchtet der im Frühjahr 1850 verfaßte Aufsatz von St. „Religion, Philosophie und Politik in nächster Zukunft“. Geizer veröffentlichte ihn 1853 in seinen Protestantischen Monatsblättern (S. 103/23) mit der Bemerkung, es sei „eine geistvolle und durchdachte Besprechung einer der schwersten Fragen der geistigen Gegenwart“, wenn sie auch „bei allem tiefen Ernst der Besinnung“ schwer verständlich bliebe.

Hiermit ist St. treffend gekennzeichnet, denn auf diesem Wege schritt er fort. Wenn er betonte, daß Philosophie und Religion „von der politischen Gesellschaft entlassen werden“, und das Verhalten dieser drei Kräfte zu einander untersucht, so kreisen seine Gedanken schon um jene gegenseitigen Bedingtheiten von Staat, Religion und Kultur, die J. Burckhardt 1868 zum souverän durchgeführten Grundthema seiner Vorlesung über das Studium der Geschichte („Weltgeschichtliche Betrachtungen“) machen sollte. Stets beschäftigten St. die komplementären Werte „erkennen und glauben“ und die Rolle der Naturwissenschaft. 1864 verwirft er den Versuch, in der Geschichte „eine ideale Absichtlichkeit der Zwecke zu sehen“. Neben der Vorliebe für Platon steht stets sein überzeugter Christenglaube, aber er warnt auch davor, daß man „ein höchstes Gut ohne Wissen für wahr hält“. Schon 1847 notiert er: „Der Philosoph nun aber pflegt doch einen Funken Glauben zu haben! Er setzt ja voraus, daß es eine Wahrheit gibt, die er eben sucht.“ St. blieb ein Vertreter des spekulativen Idealismus der ersten Jahrhunderthälfte, mehr Schelling verpflichtet als Hegel, der ihm „kein Stern erster Größe“ war.

Diese Verbindung von Religion, Philosophie und Geschichte, höchst beredt vorgetragen „mit heiligem Ernst“ von einer imponierenden Persönlichkeit, entsprach dem Geschmack des kulturellen Basel. Neben J. Burckhardt vermochte niemand die Hörsäle so zu füllen wie St., obgleich er „die rein norddeutsche Aussprache beibehielt“. Er las außer der Geschichte der gesamten europäischen Philosophie noch Metaphysik, Logik, Pädagogik, Psychologie, Rechts-, Religions- und Staatsphilosophie und öffentlich „über die Bedeutung der Univ.-Studien“ sowie 1859 über Schellings Philosophie der Offenbarung.

Seine Schüler betonten seine erzieherische Wirkung. St. behandelte einmal in 4 Stunden die Theorie der Irreligiosität und brachte die Argumente beider Seiten mit innerster Anteilnahme vor. Er scheute aber davor zurück, seine Gedanken, die er im Alter für unzeitgemäß hielt, als System zu veröffentlichen, und publizierte nur 11 Aufsätze und Vorträge. Euckens 1894 herausgegebene Sammlung von Nachlaßnotizen blieb wegen des schwerfälligen Ausdrucks ohne Wirkung. Die 3000 Blatt „Studien“ 1845/50 und die Tagebücher sind ein Selbstgespräch ohne Disposition im Ringen um Klarheit. Die Durchsicht erklärt den Einfluß, den dieser von jedem Dünkel freie Denker auf die Jugend ausübte, ähnlich wie J. Burckhardt. St. stand jedoch in starkem Gegensatz zu dem 2 Jahre jüngeren Kollegen – trotz der beiden gemeinsamen Skepsis gegenüber ihrer Epoche. Es ist der Kontrast der grüblerischen Ideenfülle eines Enkels von Angler Bauern zur pragmatisch-genialen Geschichts- und Kunstauffassung des in geistiger Tradition stehenden

Basler Bürgersohns. – Hans Heussler, ein Nachfolger, schloß seinen Nachruf mit dem Satz: „Unsere Vaterstadt wird es sich immer als eine ihrer ganz großen Ehren anrechnen, diesen guten Fremdling beherbergt und an sich gefesselt zu haben“; schon 1843 hatte St. Basel „recht eigentlich das Muster eines guten Temperaments“ genannt.

Quellen, Nachlaß: Nachlaß K. St. – Burckhardt, UB Basel, Handschriftenabt. – Mitt. Dr. M. Burckhardt. – LAS: Univ. Akten, Primkenauer Arch. – Staatsarch. Basel-Stadt: Univ.-Akten, Privatarch. Geizer, Wackernagel. – Mitt. Dr. Wackernagel. – UB Kiel, Handschriftenslg.: Nachlaß P. W. Forchhammer. – Kirchenbuchämter d. Propsteien Flensburg u. Angeln (Kappeln). – Mitt. Prof. W. Kaegi, Basel; Dr. H. F. Schütt, Flensburg.

Veröffentlichungen: Die äußerste Rechte u. Schleswig-Holstein, anonym Berlin 1850. – Zehn Aufsätze u. Vorträge in: Protestantische Mbl. 1853–1870, davon neun (außer: Das Vatikanische Concil u. Dtschld, 36, 1870, 341 f.) posthum 2x abgedruckt: K. St., Ges. Vorträge u. Aufsätze m. einigen Erinnerungsbl. v. Freunden u. Schülern, Basel 1890, u. m. gleicher Paginierung als „Ges. Aufsätze“ m. Einführg. v. Eucken, Basel 1890; in beiden S. 84–132 ferner „Aus einem römischen Tagebuch 13.10.1851–12.4.1852“. – K. St., Zur Philosophie d. Gesch., Ausz. aus seinem schriftl. Nachlaß, Einführg. Eucken, Basel 1894. – Zur Erinnerung an K. St., Basel 1896 (Gedichte).

Literatur: ADB, Bd 35, S. 559 f.; Bd 54, S. 451/53. – Alberti 1867, Bd 2, S. 416, 415; 1885, Bd 2, S. 278. – Meuricoffre, O. Souvenirs, Genf 1&81. S. 53/57, 67, 74 f., 79, 233. – Heussler, H., Erinnerungen an K. St., Basler Jb. 1890, S. 1/19. – Erinnerungen von H. Geizer, J. Bärens, Th. Hansen, C. Pestalozzi s. Veröff.: Ges. Vorträge 1890, S. II–XXXVI u. 333/68. – Gebauer, J. H., Christ. Aug. Herzog v. Schleswig-Holstein, Stuttgart 1908 (Register). – Droysen, J. G., Briefwechsel Bd 2, Stuttgart 1929 (Register). – Wille, Gundalena, Der Herzog von Augustenburg u. d. schleswig-holsteinische Erhebung, Diss. Univ. Zürich 1932, über St. S. 10/31, 51/87. – His, Ed., Basler Gelehrte d. 19. Jh., Basel 1941, S. 176/83. – Volbehr-Weyl 1956, S. 207. – Staehelin, A., Prof. d. Univ. Basel, Basel 1960, S. 146 f. – Rep. d. handschriftl. Nachlässe (Qu. z. Schweizer Gesch. N. F. Abt. IV, Bd 8) Bern 1967, S. 164. – Kaegi, W., J. Burckhardt IV, Basel 1967, S. XIX f. – Bachofen, J. J., Werke Bd 10, Briefe, Basel 1967 (Register). – J. Burckhardt, Briefe VII, Basel 1969, Nr 807, Anm. S. 336, Nr 939, Anm. S. 514. – Bonjour, Edg., Die Univ. Basel 1460–1960, Basel² 1971, S. 650, 710 f. – Liepmann, M., Von Kieler Professoren, 1916 (Reg.).

Porträts: Zeichnung 1840, Abb. in: Zur Erinnerung an K. St., 1896 (s. Veröff.). – Foto um 1870: UB Basel, Porträtslg. (Abb. b. Staehelin 1960, s. Lit.)

Peter Hirschfeld
Band 3, 1974

STEIN, Wasmer Jacob *Lorenz* von, geb. 15.11.1815 Eckernförde, gest. 23.9.1890 Wien, begr. Wien; ev. – Universitätsprofessor, Verwaltungswissenschaftler, Soziologe, Nationalökonom.

Eltern: Lorenz Jacob von Wasmer, geb. 1762, gest. 18.7.1829 Eckernförde, Offizier; Anna Elisabeth Stein geb. Helms, geb. 14.3.1776 Eckernförde, gest. 18.6.1836 ebd.

Ehefrau: Dorothea Bernhardine Sophie Steger, geb. 30.9.1824 Kiel, gest. 1877 Wien.

St. wuchs in Eckernförde zunächst bei der Mutter auf und war bis 1832 Schüler des Christians-Pflegeheims in Eckernförde. 1835 bestand er das Abitur in Flensburg. Von 1835 bis 1839 studierte er Rechtswissenschaften in Kiel und Jena. Nach Vorbereitungsdienst in Kopenhagen führte ihn ein Stipendium des Königs nach Berlin und Paris. Das Ergebnis der Studien an der französischen vorrevolutionären Gesellschaft ist das 1842 erschienene Werk „Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich“. Damit machte er sich in jungen Jahren in Europa einen Namen. Die Arbeit – 1848 und 1850 in erweiterten Auflagen erschienen – bedeutet die Grundlegung der deutschen Gesellschaftslehre; der Einfluß auf den entstehenden Marxismus ist unverkennbar. St. war der erste Deuter der modernen Industriegesellschaft; seine Therapie der sozialen Reform enthält als wesentliche Grundlagen die Vermögensbildung breiter Schichten und die Entwicklung des Bildungswesens. Neben der wissenschaftlichen Arbeit war St. als Journalist tätig, vor allem für die Deutsche Allgemeine Zeitung. – 1843 nach Kiel zurückgekehrt, wurde St. 1845 nach einigen politischen Schwierigkeiten a.o. Professor der Staatswissenschaft. Er war in diesen Jahren intensiv in der geistigen und politischen Bewegung des vormärzlichen Schleswig-Holstein tätig. 1846 gehörte er zu den 8 Verfassern des „Staats- und Erbrechts des Herzogtums Schleswig“. Politisch ist er in dieser Zeit bei den Liberalen mit der Modifikation einzustufen, daß er gesellschaftspolitisch „links“, nationalpolitisch „rechts“ stand. – An der Erhebung und Bildung der provisorischen Regierung war St. aktiv als Parteigänger Olshausens beteiligt. Nach vergeblicher Kandidatur für die Nationalversammlung wurde er Mitglied der Marinekommission für die Deutschen Küstenstaaten, Abgesandter der Regierung in Paris und 1850 Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung. 1852 wurde St. wegen seiner politischen Tätigkeit als Professor entlassen, 1855 zum o. Professor der politischen Ökonomie in Wien ernannt. Dort lehrte er 30 Jahre und veröffentlichte seine umfangreichen Arbeiten zur Verwaltungs- und Finanzwissenschaft, zur Nationalökonomie und zur Gesellschaftslehre, die in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. 1868 erhob ihn Kaiser Franz Joseph in den erblichen

Adelsstand. Zahlreiche Ehrungen aus dem Ausland folgten. Gegen Ende seines Lebens wirkte er als Berater der japanischen Regierung. – Das Lebenswerk St.s hat in der Mitte dieses Jhs. eine breite Renaissance erfahren. Er gilt heute als einer der großen universellen Wissenschaftler des 19. Jhs., vor allem als Begründer der modernen Gesellschaftslehre und Verwaltungswissenschaft in Deutschland. Die von ihm in seiner Kieler Periode vollzogene geistig-politische Erfassung der modernen Industriegesellschaft und der sozialen Frage gilt heute als fortwirkende Leistung.

Werke: Ein Verz. seiner zahlreichen Veröff. in: W. Schmidt, L. v. St., Eckernförde 1956.

Literatur: Eine Zusammenstellung der Sekundärlit. ebd. Weitere Hinweise bei: M. Schwab, L. v. St.s bildungspolitische Konzeption, Hamburg 1966 (Diss.). Weitere Primär- und Sekundärlit. in der englischen Übers. von St.s Jugendwerk durch Kaethe Mengelberg, *The History of the Social Movement in France*, Totowa 1964. – Die Landesregierung Schleswig-Holstein ehrte St. anläßl. seines 150. Geburtstages; dazu Abdruck der Ansprachen in: L. v. St., Neumünster 1966.

Porträts: Lithographie in der SHLB und in der Österreichischen Nationalbibl. Wien. Porträtbüsten im Rathaus Eckernförde und auf der Grabstätte auf dem Matzleinsdorfer Protestant. Friedhof in Wien.

Werner Schmidt
Band 1, 1970

STEINDORFF, Friedrich *Magnus*, geb. 29.5.1811 Gut Behrensbrook, Ksp. Gettorf, gest. 22.6.1869 Kiel; ev. – Arzt, Politiker.

Eltern: Christian Ludwig Steindorff, geb. 27.9.1781 Hamburg, gest. 23.4.1845 Gettorf; Catharina Wilhelmine geb. Seestern-Pauly, geb. 29.11.1787 Gut Bossee, Ksp. Westensee, gest. 9.7.1842 Gettorf, Tochter d. Georg Friedrich Pauly (von 1751 bis 1816), Geh. Domänenrat; Pate: Friedrich Phil. Vic. v. Moltke (von 1768 bis 1845), Vater d. preuß. Generalfeldmarschalls Helmuth v. Moltke.

Ehefrau: 1.) Christiane Jensen, geb. 29.11.1817 Schleswig, gest. 18.10.1841 ebd.; verh. 21.8.1838 i. Flensburg; 2.) Christiane Callisen, geb. 27.2.1817 Kopenhagen, gest. 9.2.1878 Stuttgart; verh. 26.2.1852 i. Hamburg; Tochter d. Prof. Dr. med. Adolph Callisen (von 1786 bis 1866).

Kinder: Ernst (von 1839 bis 1895), Historiker, 1873 Prof. in Göttingen; Hermann (von 1841 bis 1917), Architekt, 1877 Prof. in Nürnberg (vgl. Alberti 1867 und 1886, Nr. 2070). Genealog.: DGB, 1927 Bd. 51 „Seestern-Pauly“, Bd. 23 „Stemann“ und ZSHG, 1910, Bd. 40.

Nach Besuch der Domschule in Schleswig Med.-Studium in Berlin, Würzburg und zuletzt in Kiel, wo St. im September 1833 promovierte. Als praktischer Arzt etablierte er sich 1835 in Flensburg, 1840 in Schleswig. Sofort schloß er sich dort der patriotischen Gruppe um Wilh. Beseler (von 1806 bis 1884) an und vergrößerte diesen Kreis zusehends durch planmäßige Agitation.

Seit seiner denkwürdigen Rede, mit der er die schleswig-holsteinische Landeshymne beim Sängerfest in Schleswig im Juli 1844 aus der Taufe hob, hatte er die Bürgerschaft für den Widerstand gegen die Danisierungspolitik Kopenhagens gewonnen. Als Vorstand des „Bürgervereins“ wußte er sich auch bei den Stadt- und Regierungsbehörden Einfluß zu verschaffen. Wie stark damals schon das nationale Bewußtsein war, zeigte sich am 24.3.1848, als St. morgens die Sturmglocke zu einer Kundgebung vor dem Rathaus läuten ließ; nach seiner zündenden Rede, in der er die Kieler provisorische Regierung ausrief, formierte sich die Bevölkerung zu einer gewaltigen Demonstration durch die Stadt; daraufhin traten die dänischgesinnten Honoratioren zurück oder flohen. So gelang es, u.a. den verhassten Reg.-Präsidenten Ludwig Nik. v. Scheel gleich und gewaltlos auszubooten, womit in Schleswig und in Angeln sofort die Autorität der neuen Regierung zur vollen Geltung kam. Dies wirkte vorbildlich und anfeuernd auf die anderen Städte Schleswig-Holsteins. Außerdem beschlagnahmte St. mit Hilfe der deutschgesinnten schleswigschen Hadesvögte, seines Freundes Friedrich Jacobsen und seines Onkels Franz Seestern-Pauly die öffentlichen Kassen und leitete die sog. „Steuerverweigerung“ ein, d.h., er veranlaßte, daß alle Steuerbeträge nach Rendsburg statt über die „Centralcasse“ in Schleswig nach Kopenhagen abgeführt wurden, und sorgte auch für den Schutz der Kassenbeamten. Somit stärkte er von vornherein auch wirtschaftlich die große nationale Erhebung der Schleswig-Holsteiner 1848.

Seit April 1848 Abgeordneter der „Landesversammlung“, später auch der „Nationalversammlung“, wurde St. stets in den Ausschuß der Missionen nach Berlin und Kopenhagen gewählt. Er zählte zur Fraktion der liberalen Mittelpartei, deren Mitbegründer er war, und „gehörte zu den geistig begabtesten Mitgliedern“ (Fock). Für die Herzogtümer erstrebte er die Verbindung mit Deutschland und die Personalunion mit Dänemark. Sehr oft berief er sich in

seinen eindrucksvollen Reden auf die alten Landesrechte und fundierte Schleswig-Holsteins Sonderstellung im dänischen Gesamtstaat mit kräftigen staatsrechtlichen Argumenten. Seit Kriegsbeginn leitete er Lazarette. Daneben war St. im Auftrag der Regierung am Entwurf des neuen schleswig-holsteinischen Staatsgrundgesetzes vom September 1848 und der neuen schleswig-holsteinischen Zivil-Medizinalordnung vom Februar 1849 maßgeblich beteiligt.

Als Schleswig im Juli 1850 dem Triumvirat Tillisch-Eulenburg-Hodges unterstellt wurde, was de facto dem dänischen Einfluß wieder Auftrieb gab, unterstützte er energisch die Kämpfe gegen die Dänen, indem er einen hartnäckigen passiven, äußerst wirksamen Widerstand organisierte und die Seele dieser Bewegung im Winter 1849/50 war. Obwohl die Herzogtümer durch den Frieden Preußens mit Dänemark vom Juli 1850 ganz auf sich gestellt waren und Niederlagen hinnehmen mußten, stimmte St. in der letzten Landesversammlung im Januar 1851 trotzdem für die Fortsetzung des Krieges in der Überzeugung, daß Resignation die Preisgabe des Rechts wäre und doppelten Verlust bedeuten würde. Nach dem traurigen Ausgang der Erhebung mußte St. als „einer der Hauptagitatoren der Aufrührer“ (Hjort-Lorenzen) emigrieren; zusammen mit seinen Oheimen, dem Topographen Joh. v. Schröder und dem Hardsvogn Franz Seestern-Pauly, die das gleiche Schicksal traf, fand er beim Großkaufmann Georg Ad. Pauly in Hamburg Aufnahme. Das Amnestiedekret vom März 1852 schloß St. aber nicht aus, und so konnte er sich endgültig in Kiel niederlassen, „wo er bald, wie früher in Schleswig, einer der angesehensten und beliebtesten Ärzte wurde. Er besaß außer gründlicher Bildung eine seltene Liebenswürdigkeit im Umgang, große Theilnahme für seine Patienten und die größte Redlichkeit des Charakters“ (Stromeyer). Als es wieder um die Sache der Herzogtümer ging, wandte er sich erneut der politischen Agitation zu. Die Bürgerschaft Kiels für Erbprinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg gewonnen zu haben, war zumeist seinem unermüdlichen und entschiedenen öffentlichen Eintreten für dessen Erbfolgerecht zu verdanken. So fand der Einzug des Herzogs Friedrich VIII. hier im Dezember 1863 begeisterten Beifall. Aber die Kämpfe um die Vormacht zwischen den Großstaaten brachten für Schleswig-Holstein in der Folge eine andere Wendung: Preußen ließ die Augustenburger Dynastie fallen und vollzog die Einverleibung der Herzogtümer als Provinz im Januar 1867. Beides war für St. sehr enttäuschend, aber bis zum Tod wirkte er weiter für die politische Selbständigkeit Schleswig-Holsteins.

Hauptquellen: Familienchron. „Nachr. über den holst. Zweig Seestern-Pauly“, ges. Glückstadt seit 1818; ebd. Mitt. über seinen Neffen Dr. med. Magnus St. von Dr. med. August Seestern-Pauly (von 1804 bis 1894), 50 Jahre Arzt in Kiel (vgl. Alberti 1867 u. 1886, Nr. 1992).

Literatur: Protokolle d. Landesversammlung von 1848 bis 1851. – anon.: „Actenstücke zur neueren schleswig-holsteinischen Geschichte“, 3 H., Leipzig 1852. – Otto Fock, Schleswig-Holsteinische Erinnerungen, Leipzig 1863. – Prof. Dr. med. Georg Friedrich Louis Stromeyer, Erinnerungen eines deutschen Arztes, Hannover 1875. – Aug. Sach, Gesch. der Stadt Schleswig, Schleswig 1875. – Dr. jur. Rud. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners von 1841 bis 1850, Wiesbaden 1890/94. – ADB, Bd. 35, 1893. – Dr. med. Adolph Halling, Beitr. zur Familien-Gesch. Callisen, Glückstadt 1898. – Die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein 1863, in: ZSHG, Bd. 56, 1927. – DBL, Bd. 21, 1941.

Porträt: Lithographie v. W. Loeillot, Berlin, nach einer Zeichnung v. J. Wittmaack, Kiel, im Besitz der Staatl. Museen Berlin.

Werner Seestern-Pauly
Band 1, 1970

STEINHEIM, Salomon Ludwig (Levi), geb. 6.8.1789 Bruchhausen b. Ottensen. Krs Höxter, gest. 18.5.1866 Zürich, begr. Altona; jüd. – Arzt, jüdischer theologischer Schriftsteller.

Von Vaters Seite war St. Nachkomme des Prager Hofjuden u. Finanziers von Wallenstein, Jacob Bassevi (von Treuenberg). Die Familie war seit 1648 in Ottbergen u. Bruchhausen ansässig u. „Obervorgänger“ der Judenschaft d. reichsunmittelbaren Abtei Corvey. St.s Großvater ist wohl das Oberhaupt der Juden in Annette von Droste-Hülshoffs „Judenbuche“.

Eltern: Levi Abraham, geb. 1767, gest. 1799, verh. m. einer Rabbinertochter.

Ehefrau: Johanna Matthiessen, geb. 1793, gest. 1882; verh. 1814.

Von 1804 bis 1807 Schüler des Altonaer Christianeums, danach Medizinstudent in Kiel und 1810 in Berlin; Promotion zum Dr. med. am 5.11.1811 in Kiel; von 1814 bis 1845 Arzt in Altona, danach meist in Italien lebend.

St. war ein wissenschaftlich bedeutender Arzt und Zoologe, Wortführer der Juden Holsteins in ihrem Emanzipationskampf. Bleibende Bedeutung hat er als Theologe des Judentums.

Der Arzt St. zeichnete sich bereits 1814 bei der Bekämpfung der Typhusepidemie in Altona aus

und nochmals im Cholerajahr 1830. Er hat wohl als erster die Cholera auf Mikroben im Trinkwasser zurückgeführt, ohne allerdings schon den Erreger zu finden. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten in Fachzeitschriften und Büchern. 1827 gründete er zusammen mit dem Kaufmann Carl Theodor Arnemann die erste Flußbadeanstalt in Altona. Mehr als drei Jahrzehnte war er Armen- und Hospitalarzt der Altonaer jüdischen Gemeinde, deren Vorstand er zeitweilig angehörte.

St.s Name erscheint unter verschiedenen Akten und Petitionen der Altonaer Juden zur Emanzipation der holsteinischen Juden.. Auch an der Zeitschrift „Der Jude“ seines Hamburger Freundes Gabriel Riesser arbeitete er mit. Im Unterschied zu dessen juristisch-politischer Argumentation zeichnen sich St.s Emanzipationsschriften durch ethisch-philosophischen Gehalt aus. St., der auch enge Beziehungen zu Skandinavien hatte, wie zu dem dänischen Etatsrat Collin und dem norwegischen Dichter Wergeland, zu Thorwaldsen und Andersen, bedauerte übrigens die Abtrennung der Herzogtümer von Dänemark. St.s Haus in Altona und später in Rom war ein gesellschaftlicher Mittelpunkt. Mit seinen Studienfreunden, den Theologen Detlev August Twesten und A. F. L. Pelt, verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Bei ihm verkehrten Gutzkow, Heinrich Zeise, Varnhagen, Ludmilla Assing, Ernst Häckel, Meir Isler, Leopold Zunz, Gabriel Riesser und viele andere. Hebbel war sein Patient. St. veröffentlichte Gedichtbände, musizierte, komponierte und hinterließ auch Radierungen.

St.s wesentliche Leistung ist sein Beitrag zur jüdischen Geistesgeschichte. Als Naturwissenschaftler suchte er die „Glaubenslehre der Synagoge als exakte Wissenschaft“ darzustellen. Ein strenger supranaturalistischer Offenbarungsbegriff unterscheidet die echte Religion vom Heidentum und dessen Fortsetzung im „Philosophem“, der konstruierenden philosophischen Metaphysik. Diese beiden machen Gott zu einem Ebenbilde des Menschen, abhängig von der menschlichen Vernunft und den Gesetzen der Natur. Ihnen steht der Gott des Judentums gegenüber, der in Freiheit die Welt geschaffen hat. Gott, Freiheit und Schöpfung sind nicht durch Vernunftschlüsse zu deduzieren oder zu konstruieren. Sie zwingen sich der menschlichen Vernunft als Offenbarung auf. St.s scharfe Polemik richtete sich gegen die „Mischreligion“ des Christentums, das Offenbarungselemente mit heidnischen Philosophemen verbinde, gegen die Philosophien von Spinoza, Leibniz, Mendelssohn, und besonders aber gegen Fichte, Schelling und Hegel und ihre philosophischen und theologischen Mitläufer.

St. fühlte sich als Kantianer. Bei Kant fand er in eigenwilliger Interpretation seinen eigenen streng theistischen Gottesbegriff und seine Auffassung von Freiheit, Schöpfung und Geschichte wieder. Durch Kant gelangte St. auch zu seinem Gegenstandsbegriff. Der Gegenstand, das Reale, ist unkonstruierbar. Er bleibt stets ein Wunder. Von hier konnte St. zur Offenbarungslehre, zur Theologie übergehen, für die die Naturwissenschaft die Propädeutik sei.

St. war ein Außenseiter unter seinen jüdischen Zeitgenossen. Deren Interesse konzentrierte sich auf die Durchsetzung der Gleichberechtigung. Die neue Wissenschaft des Judentums, die sein Freund Zunz begründet hatte, war wesentlich historisch orientiert. Und die Auseinandersetzungen um die Reformbewegung waren von Aufklärungsgedanken und den Bedürfnissen des Emanzipationskampfes, aber kaum von philosophischen oder gar theologischen Gesichtspunkten bestimmt. Mit St.s in keines dieser Schemata hineinpassenden Offenbarungslehre wußte seine und auch die nachfolgende Generation wachsender religiöser Indifferenz nichts anzufangen. Heute dagegen gilt der Altonaer Arzt als einer der bedeutendsten modernen jüdischen Denker.

Wichtigste Werke: Sinai, Gesänge von Obadjah dem Sohne Arnos, Altona 1823. – Humoralpathologie, Schleswig 1826. – Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge, 4 Bde (1835, 1856, 1863, 1865). – Gesänge aus der Verbannung, welche sang Obadjah ben Arnos im Lande Ham, Altona 1829, 2. Aufl. Frankfurt 1837. – Meditationen über die Verhandlungen in der holsteinischen Ständekammer in Betreff der Petition mosaischer Glaubensgenossen ... in der 41. Sitzung am 22. Nov. 1838, Altona.

– Mendelssohn und seine Schule in ihrer Beziehung zur Aufgabe des neuen Jahrhunderts der alten Zeitrechnung, Hamburg 1840. – Offenes Sendschreiben an den Herrn Obergerichtsadvokaten Löck ... Altona 1840. – Meditationen über die Verhandlungen betr. die bürgerliche Stellung der Mosaiten in den Ständeversammlungen Schleswig-Holsteins im Jahr 1840, NF, Altona 1841. –

Literatur: W. Victor, Die Emanzipation der Juden in Schleswig-Holstein, Hamburg 1913. – Heinz Mosche Graupe, St. und Kant in: Yearbook V des Leo Baeck Institute, London 1960. – S. L. St. zum Gedenken. Ein Slbd., hrsg. von Hans Joachim Schoeps in Verbindung mit Heinz Mosche Graupe und Gerd-Hesse Goeman, E. J. Brill, Leiden 1966.

– S. L. St., 100. Todestag. Gedenkfeier im Christianeum am 23. Mai 1966. (Mitteilungsbl. des Vereins der Freunde des Christianeums... 22. Jg, H. 2, Nov. 1966. – Heinz Mosche Graupe, Die Entstehung des modernen Judentums, Geistesgesch. der deutschen Juden 1650–1942, Leibniz-Verlag, Hamburg 1969. –

Heinz Mosche Graupe
Band 2, 1971

STEINMANN, Jacob, geb. 30.8.1599 Rostock, gest. 4.8.1658 Hamburg, begr. Neuenkirchen (Kr. Steinburg); ev. – Verwaltungsbeamter.

Eltern: Jacob Steinmann, gest. 1614, Ratsherr in Rostock; Margaretha geb. Prenger.

Ehefrau: 1.) eine Tochter d. Rostocker Theologieprofessors Simon Pauli (1534–1591) u. d. Catharina geb. Prenger. -2.) Cäcilia Burchard, begr. 12.7.1675 Itzehoe; verh. 4.6.1627; Tochter d. Bürgers Johann Burchard aus Krempe.

Kinder: 10, darunter: Johannes, begr. 9.10.1685 Itzehoe, Jurist, 1659–1662 Nachfolger seines Vaters, 1667 dänischer Resident in Lübeck, 1684 königlicher Rat u. Landarchivar. Margaretha, in 1. Ehe verh. m. G. Reiche.

Da St. aus der Oberschicht Rostocks stammte, erhielt er eine für Adlige und Patrizier typische Ausbildung: er wurde zunächst durch Hauslehrer unterrichtet und ging dann, den Angaben der Gedenkrede (s. Qu.) zufolge, etwa 1615 zum Studium von Jura und Politik nach Leipzig und später nach Straßburg; an beiden Orten ist er jedoch zu dieser Zeit nicht in der Matrikel verzeichnet. Von Straßburg aus reiste St. in die Niederlande, wo er sich anscheinend einige Jahre lang aufhielt, denn er schrieb sich im August 1618 und ein zweites Mal im Juli 1620 in Leiden ein; dazwischen dürften größere Reisen nach Frankreich oder England liegen. Im August 1621 immatrikulierte St. sich dann in Groningen; außerdem soll er auch in Franeker studiert haben. 1622 wurde er, wie die Gedenkrede berichtet, Hofmeister bei einem königlichen Amtmann in Holstein. Damit muß der Amtmann von Steinburg und Landvogt von Süderdithmarschen, Detlev Rantzau (1577–1639) auf Panker und Klamp gemeint sein, denn mit dessen Stiefsohn Heinrich ging St. im Sommer 1624 zum Studium nach Leipzig. Als sein Zögling Anfang Januar 1625 an den Pocken starb, übernahm St. die Ausbildung des Franz Rantzau (1606–1677) auf Salzau, der seit dem WS 1624 in Leipzig war und mit dem St. dann im Sommer 1625 zur Fortsetzung des Studiums nach Straßburg ging. Nach einer Reise nach Frankreich kehrten beide Ende 1626 nach Holstein zurück.

St. hielt sich dann einige Zeit in Emden auf, wurde aber, vermutlich auf Empfehlung Detlev Rantzaus, von König Christian IV. zurückgeholt und zunächst in diplomatischen Diensten verwendet. Am 5.2.1631 ernannte der König ihn zum Amtschreiber des Amts Steinburg, dessen Verwaltungssitz bis 1639 die Steinburg und danach Glückstadt war. St. führte die Verwaltungs- und Justizgeschäfte des Amts vermutlich weitgehend selbständig, denn der Amtmann von Steinburg hatte üblicherweise noch andere politische und militärische Aufgaben wahrzunehmen. St.s Sonderstellung unter den Beamten in den Herzogtümern kam darin zum Ausdruck, daß König Friedrich III. ihm 1648 bei seinem Regierungsantritt den Titel eines Amtsverwalters verlieh und ihn bald darauf auch zum Rat in der neugegründeten Glückstädter Kanzlei ernannte. Aus diesen Auszeichnungen kann man schließen, daß der Landesherr mit St.s Arbeit zufrieden war; den Untertanen dagegen war er, u. a. wegen einer von ihm vorgenommenen Erhöhung des Pachtzinses der königlichen Ländereien, unbequem.

Stiftungen bezeugen, daß St. fromm und wohlhabend war: 1646 schenkte er der Kirche in Borsfleth, die im Kriege ruiniert worden war, einen Altar und Glocken, 1649 errichtete er zusammen mit seiner Frau eine mit 1 600 Mark Kapital ausgestattete Stiftung, deren Zinsertrag Theologiestudenten unter seinen Nachkommen und aus den Elbmarschen zugutekam und die bis ins 20. Jh. existiert hat. 1650 erwarb St. einen adligen Hof in Itzehoe, den er in den folgenden Jahren bewohnt haben dürfte. Dieses Stadthaus gehörte im frühen 17. Jh. zum Gut Bahrenfleth; auch dieses dürfte durch Verpfändung oder Belehnung in St.s Besitz gekommen sein, denn er ließ sich in der zugehörigen Kirche von Neuenkirchen eine Gruft bauen. 1657 wurde im Gefolge des dänisch-schwedischen Krieges das Itzehoer Stadthaus zerstört; St. verbrachte daher die letzten Monate seines Lebens in Hamburg.

D. v. Ahlefeldt bezeichnet St. in seinen Memoiren als einen „gar glimpfflichen, qualefecirten undt erfahrenen Mann“. Er gehörte zweifellos zu den tüchtigen Verwaltungsfachleuten im Umkreis der Glückstädter Zentralbehörden für den königlichen Anteil an den Herzogtümern. St. nahm hier anscheinend eine Stellung ein, die im sozialen Rang von der eines adligen Amtmanns nicht wesentlich unterschieden war. Mit ihm gelangte seine Familie zu Wohlstand und Ansehen; sogar die einflußreiche Stelle des Amtsverwalters blieb ihr erhalten: sie fiel zunächst an St.s ältesten Sohn und dann an seinen Schwiegersohn Georg Reiche.

Quellen: J. Laurentius, Memoria Steinmanniana [Gedenkrede auf] St., Hbg. 1679 (Predigerbibl. Preetz). Repertorien zu Schl.-Holst.

Urkunden-Sammlungen 1 (= ZSHG 6, 1876, Anh.), S. 100; 2 (= ZSHG 7, 1877, Anh.), S. 60; 3 (= ZSHG 8, 1878, Anh.) S. 103. D. v. Ahlefeldt, Memoirer, Dagbogsoptegnelser og Breve, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1895, S. 47.

Literatur: [R] Paulsen: Die Stipendien in d. Herzogthümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, Schleswig 1863, S. 200–203. Das St. sche Epitaph in d. St. Laurentiikirche in Itzehoe, in: Itzehoer Nachr. v. 9.10.1896. D. Detlefsen, Gesch. d. Ksp. Neuenkirchen an d. Stör, in: ZSHG 28 (1899), S. 341–401, bes. 398 f. H. K. Eggers, Die St. schen Stiftungen, ihre Begründer u. deren Familien, in: ZSHG 33 (1903), S. 272–276. A. Halling, Schloß u. Amt Steinburg u. seine Amtmänner, Glückstadt 1911, S. 230 f. C. W. Pape, Beamtingesch. Nordelbingens, familienkundlich gesehen, in: ZNF 29 (1954), S. 109–113, bes. 110 f. R. Irmisch, Gesch. d. Stadt Itzehoe, Itzehoe 1960, S. 184. R. Zöllner, Der Borsflether Altar v. 1646, in: NE 42 (1973), S. 9–22.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

STELLBRINK, Karl Friedrich, geb. 28.10.1894 Münster, gest. (hingerichtet) 10.11.1943 Hamburg; ev. – Pastor, Widerstandskämpfer.

Eltern: Karl Stellbrink, geb. 16.8.1855 Oeding, Kr. Ahaus (Westfalen), gest. 8.5.1930 Detmold, Provinzial-Steuersekretär; Helene geb. Kirchoff, geb. 4.4.1862 Bielefeld, gest. 18.2.1938 Detmold.

Ehefrau: Hildegard Emma Johanna Elisabeth Dieckmeyer, geb. 19.10.1895 Rahden (Westfalen), gest. 17. 3.1970 Hamburg; Lehrerin; verh. 5.3.1921.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

St. besuchte das humanistische Gymnasium in Detmold, das er 1913 mit der Mittleren Reife verließ. Anschließend trat er in das Landeskirchliche Diaspora-Seminar in Soest ein, ein Predigerseminar, das die Studenten vornehmlich auf die Auslandsseelsorge vorbereitete. Im März 1915 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen, kam an die Westfront und wurde 1917 in der Somme-Schlacht verwundet. Seitdem war seine linke Hand verkrüppelt. Nach der Entlassung Anfang Oktober 1917 ging St. nach Berlin, wo er soziale Arbeit für die Kirche leistete und sich auf das Abitur vorbereitete, das er im März 1919 bestand. Danach setzte er seine Ausbildung im Diaspora-Seminar in Soest fort. Nach der Abschlußprüfung im März 1920 kam er als Vikar nach Barkhausen im Synodalbezirk Minden. Im Frühjahr 1921 wurde er in der Johanniskirche in Witten für das geistliche Amt des überseeischen Dienstes ordiniert und im April dieses Jahres von der evangelischen Landeskirche Preußens zur seelsorgerischen Betreuung deutscher Siedler nach Brasilien geschickt. Er war in Arrivo de Padre bei Pelatos und später in der Gemeinde Montalverne bei Santa Cruz tätig. Von dieser Zeit in Brasilien sprach er später als der glücklichsten seines Lebens.

Fasziniert von den zunehmenden Erfolgen der Nationalsozialisten in Deutschland, kehrte der patriotisch-national gesonnene St. nach einem Heimaturlaub im Frühjahr und Sommer 1929 mit seiner Familie nicht nach Brasilien zurück, sondern bewarb sich um Aufnahme in den Kirchendienst in Thüringen. Er wurde mit der vikarischen Verwaltung des Kirchspiels Sirbis (Kirchenkreis Weida) beauftragt, und nachdem er im März 1930 in Eisenach eine Ergänzungsprüfung abgelegt hatte, wurde er Pfarrer in der thüringischen Gemeinde Steinsdorf. Im selben Jahr trat er der NSDAP bei, bald darauf wurde er auch Mitglied des Bundes für Deutsche Kirche, einer kleinen, national gesinnten evangelischen Bruderschaft. In Steinsdorf betrieb er intensive Jugendarbeit mit dem Ziel einer Verbindung von völkisch-bündischem Gedankengut mit dem christlichen Glauben.

Im Juni 1934 wurde St. als Pastor an die Lübecker Luther-Kirche berufen, wobei seine Zugehörigkeit zur NSDAP und zum Bund für Deutsche Kirche eine Rolle spielte, da sie den Bemühungen der Nationalsozialisten in Senat und Kirchenleitung um eine ideologische Gleichschaltung der Kirche in Lübeck entsprach. St. entwickelte sich in Lübeck jedoch mehr und mehr zu einem Kritiker des Regimes, dessen Politik er trotz der anderslautenden offiziellen Bekundungen als kirchenfeindlich erkannte. Seine Kinder traten aus der Hitler-Jugend aus, da deren Treffen auch in der Zeit der Sonntagsgottesdienste stattfanden. Wegen seiner offen gepflegten Beziehung zu einem in der Nachbarschaft lebenden Juden wurde St. vor ein Parteigericht geladen; die Gestapo verwarnte ihn mehrfach wegen kritischer Äußerungen in seinen Predigten. 1936 war seine Unterschrift zwar noch auf einer Ergebenheitsadresse für den nationalsozialistischen Bischof Erwin Balzer zu finden, doch im Jahr darauf wurde er wegen Kritik an der Jugendarbeit der NSDAP aus der Partei ausgeschlossen. Im sogenannten Lübecker

Kirchenkampf zwischen nationalsozialistisch orientierten Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche ergriff St. für keine der beiden Seiten Partei.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war St. ein entschiedener Gegner des Regimes. Er wünschte eine Niederlage Deutschlands, da sie das Ende des NS-Systems bedeuten würde, und hörte Auslandssender ab, um sich ein realistisches Bild von der Kriegslage zu machen. Konsequenterweise sammelte er in großem Stil Kupfermünzen und zog sie aus dem Verkehr, um sie der Verarbeitung zu Führungsringen für Granaten und GeschöÙhülsen zu entziehen. Im Sommer 1941 lernte St. den katholischen Kaplan J. Prassek kennen, der zusammen mit dem Vikar H. Lange und dem Adjunkten E. Müller an der Lübecker Herz-Jesu-Kirche eine gegen die nationalsozialistische Ideologie gerichtete Seelsorge betrieb. Mit Prassek und Lange verteilte St. Flugschriften und Predigten, in denen die „Euthanasie“- und die Kirchenpolitik der Nationalsozialisten verurteilt wurden. Insbesondere zu Prassek wurde St.s Beziehung freundschaftlich.

Während der Bombardierung Lübecks in der Nacht zum Palmsonntag 1942 half St. in den brennenden Ruinen. Am nächsten Morgen sprach er in einem Konfirmationsgottesdienst vor seiner Gemeinde davon, daß Gott in diesem Feuerhagel mit mächtiger Stimme geredet habe. Der Satz wurde so verstanden, als habe St. den Bombenangriff als „Gottesgericht“ bezeichnet. Er wurde daraufhin von der Gestapo aufgesucht, jedoch nicht verhaftet, da er infolge seines Einsatzes in der Bombennacht erkrankt war. Der Kirchenrat, der sich aus Deutschen Christen zusammensetzte, eröffnete sofort ein Disziplinarverfahren gegen ihn, um ihn aus dem Amt zu entfernen. Anfang April 1942 wurde St. von der Gestapo verhaftet, in den folgenden Verhören bestätigte er ausdrücklich seine regimekritische Haltung und bestritt keine seiner Handlungen. Im Mai und Juni wurden nacheinander auch die drei katholischen Geistlichen und Ende Juli achtzehn Laien verhaftet, die an deren Gesprächskreisen teilgenommen hatten. Ein Jahr später, im Juni 1943, wurde St. ebenso wie die katholischen Priester vom Zweiten Senat des Volksgerichtshofes unter dem Vorsitz des Richters Wilhelm Crohne im Lübecker Burgkloster zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde mit Zersetzung der Wehrkraft, Feindbegünstigung und Rundfunkverbrechen begründet, St.s gute Beziehungen zu dem katholischen Geistlichen Prassek wurden ihm in der Urteilsbegründung ausdrücklich vorgeworfen. Nach dem Prozeß wurden die vier Geistlichen in das Gefängnis Hamburg-Holstenglacis überführt und dort am 10.11.1943 enthauptet.

St.s Kampf gegen die NS-Herrschaft war noch nach 1945 in der eigenen Kirche umstritten. Seine Ehefrau erhielt zwar 1945 die Rechtstellung der Witwe eines im Amt verstorbenen Pastors und eine entsprechende Versorgung, aber eine offizielle Rehabilitierung St.s durch den Kirchenrat erfolgte ebenso wenig wie eine Verwerfung des Todesurteils. Erst 1993 wurde St. von der Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in aller Form rehabilitiert, und im selben Jahr wurde das Urteil des Volksgerichtshofes vom Landgericht Berlin vollständig aufgehoben. St. steht beispielhaft für jenen Kreis von Personen, die aus christlich-lutherischer Überzeugung die Abkehr vom Nationalsozialismus vollzogen und ihn bekämpften. – Ständige Ausstellung in der Luther-Kirche, Lübeck.

Quellen: J. Schäfer, Wo Seine Zeugen sterben ist Sein Reich. Briefe d. enthaupteten Lübecker Geistlichen u. Bern v. Augenzeugen, Hbg. 1946 (AHL). Urteilsschr. abgedr. b. Klatt (s. Lit.), S. 261–265. Aufhebungsbeschuß b. Landgericht Bln. Biogr. Material in d. Redaktion d. SHBL.

Literatur: A. Leber, Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus d. dt. Widerstand, Bln. u. Ffm. 1954, S. 174–176. E. Pelke, Der Lübecker Christenprozeß 1943, Mainz 1961, 2. Aufl. ebd. 1974, bes. S. 179–205. Dies., Die vier Lübecker Blutzeugen Johannes Prassek, Hermann Lange, Eduard Müller, K. F. St., in: J. Pottier (Hrsg.), Christen im Widerstand gegen d. Dritte Reich, Stgt. u. Bonn 1988, S. 54–83. K. F. Reimers, Lübeck im Kirchenkampf d. Dritten Reiches. Nationalsozialistisches Führerprinzip u. ev.-luth. Landeskirche v. 1933–1945, Göttingen 1965. B. M. Kempner, Priester vor Hitlers Tribunalen, München 1966, S. 248–256. W.-D. Hauschild, Erinnerung an d. Märtyrertod Lübecker Geistlicher. Kirche u. Drittes Reich in Lübeck 1933–1944–1983, in: LBl 1983, S. 317–320, 337–340. -1. Klatt, „Lösch mir die Augen aus ...“ Leben u. gewaltsames Sterben d. vier Lübecker Geistlichen in d. Zeit d. Nationalsozialismus. Eine Ausstellung im Burgkloster zu Lübeck, in: Demokratische Gesch. 8 (1993), S. 205–280 (m. Qu.abdr.). M. Thoemmes, Vor 100 Jahren wurde Pastor K.-F. St. geboren, in: LBl 1994, S. 286 f. R. Salzwedel, Die Luthergemeinde in Lübeck während d. Zeit d. Nationalsozialismus, in: Wagen 1995/96, S. 119–139.

Porträts: Foto, 1914 (Familienbesitz), Abb.: s. Taf. 6. Fotos b. Schäfer (s. Qu.), Pelke 1961 (s. Lit.) u. Klatt (s. Lit.).

Martin Thoemmes
Band 11, 2000

STEPHAN (Steffens, Stephani, Stephanus), Johann, geb. 1559/60 Itzehoe; gest. zwischen 19.5. u. 14. 6. 1616 Lüneburg; ev. – Organist.

Vater: Heinrich Steffens, Ratsmitglied in Itzehoe.

Mutter und Ehefrau unbekannt.

Kinder: 5 Töchter; 1 Sohn Heinrich (er gab 1618 die Sammlung „Neue teutsche weltliche Madrigalia...“ heraus).

Über den Lebensweg St.s ist wenig überliefert. Heinrich Rantzau, der Herr auf Breitenburg und große Förderer der Künste und Wissenschaften, empfahl ihn 1589 für die Organistenstelle an der Lüneburger Lambertikirche und erwähnte dabei, daß St. aufgrund seiner sorgfältigen Ausbildung ein guter Musicus sei und auch bei einem Orgelbauer (Fock vermutet, bei Hans Scherer d. Ä. in Hamburg, s. MGG 12) eine Zeitlang zugebracht habe. Zwar wurde trotz dieser Empfehlung ein anderer Organist auf diese Stelle berufen, jedoch blieb St. in Lüneburg und wurde zunächst Substitut (Kirchenrechnung 1592), seit 1595 hauptamtlicher Organist an der Johanniskirche. 1596 gehörte er zu den 54 aus ganz Deutschland gekommenen Teilnehmern des von Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel veranstalteten „Organistenkongresses“ in Groningen bei Halberstadt. Die erhaltenen Zeugnisse geben Hinweise darauf, daß er ein gesuchter Orgelgutachter und -lehrer war (Kirchenvorsteher waren wegen seiner zahlreichen übenden Schüler um den Zustand der Orgel besorgt).

1610 wurde er auch verantwortlich für die neuerbaute und von ihm selbst abgenommene Orgel in der Heiliggeistkapelle. Nach Gerber (s. Lit.) soll er von einer zeitgenössischen Schrift als musikalische Berühmtheit bezeichnet worden sein.

St. muß als einer der wichtigsten Vorläufer der großen, im wesentlichen von den Schülern Sweelincks inaugurierten norddeutschen Organistenschule angesehen werden. Allein steht er in der norddeutschen Umgebung mit seiner vielleicht von seinem Mentor Heinrich Rantzau geweckten Aufgeschlossenheit für die Madrigalkunst, jene für die italienische Spätrenaissance repräsentative musikalische Gattung, die er nach dem Vorbild Hans Leo Häßlers dem deutschen Geschmack vor allem hinsichtlich der Textierung anpaßte. Auch in seinen Motetten zeigt er sich auf der Höhe polyphoner Satzkunst des späten 16. Jh. Seine Kompositionen, wie auch die anderer Lüneburger Kirchenmusiker, wurden von den dortigen Bürgern neben solchen von Orlando di Lasso, Clemens non Papa und Jacobus Gallus in ihre Liebhaber-Musiksammlungen aufgenommen. Sie waren daneben hauptsächlich für den Gebrauch Lüneburger Schulchöre bestimmt. Zeigt sich St. in seiner Vokalmusik im ganzen eher rückwärts gewandt, so weisen dagegen seine wenigen erhaltenen Orgelwerke Merkmale auf, die für die weitere kompositorische Entwicklung bedeutungsvoll waren. Besonders die Choralbearbeitungen „Ach Gott vom Himmel“ und „Jesus Christus unser Heiland“ (in der 1601 aufgezeichneten Celler Tabulatur) weisen als früheste Beispiele die Merkmale der Choralphantasie auf, jener Gattung also, die für den Geist und das künstlerische Wollen der norddeutschen Orgelkunst bis zu D. Buxtehude und N. Bruhns als zentral gelten kann. Möglicherweise stehen diese Kompositionen im Zusammenhang mit dem Auftrag, den St. 1597 von den Juraten erhielt, nach der Predigt regelmäßig ein Orgelstück vorzutragen; dies war zur damaligen Zeit im lutherischen Gottesdienst noch unüblich und läßt auf eine Beeinflussung durch die konzerthaften Orgelvorträge im Bereich des Calvinismus, besonders in den Niederlanden, schließen.

Werke: Verz. in MGG 12 (s. Lit.). – *Ausgaben:* zu ergänzen: 2 Choralbearbeitungen, in: The Tablature of Celle 1601, ed. W. Apel, Corpus of Early Keyboard Music 17, American Institute of Musicology 1971.

Literatur: Verz. in MGG 12, 1965, Sp. 1216; zu ergänzen: ADB 36, S. 85. – A. Werckmeister, Organum Gruningense Redivivum, Quedlinburg/Aschersleben 1705, S. 12. – J. G. Bertram, Das Evangelische Lüneburg, Braunschweig 1719, S. 8. – E. L. Gerber, Neues Lex. d. Tonkünstler 4, Lpz. 1814, S. 271. – G. Schilling, Universal-Lex. d. Tonkunst 6, 1834, S. 484. – W. Junghans, Johann Sebastian Bach als Schüler d. Partikularschule zu St. Michaelis in Lüneburg, Lüneburg 1870, S. 36 f. – S. Kümmerle, Enc. d. ev. Kirchenmusik 3, Gütersloh 1894, S. 518. – R. Eitner, Biogr.-bibliogr. Qu.-lex. d. Musiker u. Musikgelehrten 9, Lpz. 1903, S. 266, 277 f. – H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker, Hbg 1921, S. 111. – G. Frotscher, Gesch. d. Orgelspiels u. d. Orgelkomposition 1, Bln 1935, S. 382 f. – L. Schieming, Die Überlieferung d. deutschen Orgel- u. Klaviermusik aus d. 1. Hälfte d. 17. Jh., Kassel 1961, S. 56, 60. – MGG 12, 1965, Sp. 1215/16. – W. Apel, Gesch. d. Orgel- u. Klaviermusik bis 1700, Kassel 1967, S. 340 f. – H. Walter, Musikgesch. d. Stadt Lüneburg, Tutzing 1967, S. 48 ff. – H. Wagner, Komponisten aus Schleswig-Holstein, Husum 1978, S. 55. – A. Edler, Der nordelbische Organist (im Druck).

Arnfried Edler

Band 6, 1982

STÖCKEN-FAMILIE. Das früheste bekannte Mitglied dieser Familie ist nach der Stammtafel in der Leichenpredigt für Christian v. St. (1685) der königliche Baumeister Hinrich Stöcken in Kopenhagen (um 1550). Er war der Vater des Baumeisters Claus St. und der Großvater des Hinrich v. St. (gest. 1.8.1643), der zunächst Handschreiber des Statthalters Gert Rantzau und Verwalter seiner Güter auf Fünen war, 1626 den Bürgereid in Rendsburg ablegte und dort als Zollverwalter und Ratsherr starb. Aus Hinrich v. St.s Ehe mit der Rendsburger Patriziertochter Abel Gude stammten 7 Kinder, von denen 1665 noch 3 Söhne lebten: Gerhard (1629–1681), später Juraprofessor in Straßburg, Heinrich (1631–1681), später Rentmeister in Kopenhagen, und Christian (1633 bis 1684), später schleswig-holsteinischer Generalsuperintendent in Rendsburg. Das Schicksal der Nachkommen Gerhard v. St.s ist unbekannt. Ein Johann Gerhard v. St. aus Straßburg, der sich 1722 in seiner Heimatstadt immatrikulierte, ist sicher sein Enkel. Die 4 überlebenden Söhne des Rentmeisters Heinrich v. St., Cai Burchard, Christoph Ernst, Hans Heinrich und Gerhard Christian, machten sich im dänischen Staatsdienst einen Namen; seine beiden Töchter heirateten Männer aus der Schicht des neuen dänischen Beamtenadels, in die v. St. aufgestiegen war. Mit Hans Heinrichs Sohn, dem Geheimrat Christian v. St. (1694–1762, s. Bricka 16, S. 543), starb diese (adlige) Linie jedoch im Mannesstamm aus. Die Karriere des Rentmeisters wirkte sich anscheinend auch auf die Kinder seines Bruders Christian vorteilhaft aus: Dessen Tochter heiratete in die Familie der Frau des Rentmeisters ein, und seine beiden jüngeren Söhne Friedrich Gerhard und Hans Heinrich wurden, vermutlich dank dieser verwandtschaftlichen Verbindungen, hohe Verwaltungsbeamte in der Grafschaft Oldenburg. Durch Friedrich Gerhards Sohn Johann Christian Friedrich (1701–1764), der Kommandant der Zitadelle Fladstrand (heute Frederikshavn) wurde, kam ein Zweig der Familie nach Dänemark zurück; zu seinen Nachkommen gehörte der Politiker Carl Christian v. St. (1799–1874, s. Bricka 16, S. 541 f.).

Schon bevor der Rentmeister Heinrich v. St. 1679 in den dänischen Adelsstand erhoben wurde, nannte sich die Familie *von St.*, da sie angeblich von dem alten holsteinischen Adelsgeschlecht der Stake abstammte. Das Wappen des Rentmeisters griff daher auf das Wappen der Stakes zurück. Die Schreibweise *von Stökken*, für die sich Gerhard und Christian v. St. entschieden, geht vermutlich auf orthographische Reformbestrebungen Philipp von Zesens zurück.

Literatur: DBL 23, S. 96. – J. Jebesen, Trost-Stecken für christliche Witwen [Leichenpredigt für Abel v. St.], Ratzeburg 1665 (KB). – C. Arend, Drey schöne Amaranten [Leichenpredigt für Christian v. St.], Glückstadt 1685 (KB). – J. C. L. Lengnick, Genealogie over familien v. St., Kop. 1858 (KB). – L. Bobé, Die deutsche St. Petri Gemeinde zu Kopenhagen, Kop. 1925, S. 454 f. – PT 53, 1932, S. 255–258. – Ebd. 54, 1933, S. 136. – M. Gude, Slekten Gude, Oslo 1935, S. 92–94. – Danmarks Adels Årbog 1941, T. 2, S. 59–64. – C. Wulf, Die drei Brüder Gerhard, Heinrich u. Christian v. St. u. ihre Nachkommen, in: Jb. Rendsburg 1961, S. 69–79.

Karl F. Otto – Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

STÖCKEN, Christian von, geb. 15.8.1633 Rendsburg, gest. 4.9.1684 ebd.; ev. – Pastor, Generalsuperintendent, Dichter.

Eltern: Hinrich von Stöcken, gest. 1.8.1643, Zollverwalter u. Ratsherr in Rendsburg; Abel geb. Gude, geb. 7.9.1607, gest. 8.9.1664, Tochter d. Rendsburger Bürgermeisters Claus Gude u. d. Anna Sibbern oder Sibben.

Ehefrau: 1.) Margarete, geb. 4.4.1621, gest. 11.5.1682; verh. 9.2.1657; Tochter d. Hamburger Kaufmanns Johann Grave u. d. Dorothea Spitzenberger, Witwe d. Trittauer Pastors Bernhard Lösebeck; 2.) Ida Walter, gest. nicht vor 1717; verh. 17.4.1683 Rendsburg; Tochter d. früheren Kommandanten v. Tönning u. zuletzt dänischen Generalmajors Hans Walter (1618–1677) u. d. Dorothea Hecklauer (1633–1669).

Kinder: aus 1.) 2 Söhne, 2 Töchter, davon zu nennen: Heinrich, geb. 1657; Friedrich Gerhard (1660–nach 1725), Landvogt in Oldenburg u. Elsfleth, dänischer Regierungsrat; Anna Catharina (1664–1682), verh. m. d. kgl. Oberkommissar u. Landrentmeister für d. Grafschaften Oldenburg u. Delmenhorst, Christian Burchard v. Felden; aus 2.) 1 Sohn: Hans Heinrich, geb. 1684, dänischer Resident in Den Haag, 1721 Landvogt im Stad- u. Butjadingerland (Grafschaft Oldenburg).

Seine ersten Schuljahre verbrachte v. St. in Rendsburg unter dem Rektorat von Johann Hamerich, dem er auch nach Heide folgte. Nach dem Schulabschluß in Lüneburg studierte v. St. seit April 1652 in Leipzig und seit Februar 1655 in Rostock. Nachdem er am 12.5.1655 in Rostock

den Magistergrad erworben hatte, wirkte er kurze Zeit als Hauslehrer bei Ida von Rumohr auf Roest bei Kappeln, in einer Stellung, die vorher schon seine Brüder Nikolaus und Gerhard innegehabt hatten. 1656 verschaffte ihm der herzogliche Statthalter und Amtmann von Trittau, Friedrich von Ahlefeldt, die Pastorenstelle in Trittau, wo v. St. sich bald darauf mit der Witwe seines Amtes Vorgängers verheiratete. Da die Mitglieder des Gottorfer Herzogshauses, wie es in der Leichenpredigt heißt, ihn „sowohl auf dem HochFürstl. Hause Reinbek als auch in unterschiedlichen Discoursen bei der Tafel ziemlichermaßen hatten kennen lernen“, wollten ihn die Herzoginwitwe Maria Elisabeth wie auch Herzog Christian Albrecht und sein Bruder August Friedrich, der Bischof von Lübeck, als Hofprediger haben. August Friedrich ernannte den gerade 33 Jahre alten v. St. zum Hofprediger und bald darauf zum Superintendenten in Eutin. 1674 erwarb v. St. in Kiel den Titel eines Doktors der Theologie. 1677 wurde er zum Pastor an der Marienkirche und Propst in Rendsburg berufen und vom König zum Vize-Generalsuperintendenten ernannt. Als Johannes Hudemann 1678 starb, übernahm v. St. zu seinen beiden Rendsburger Funktionen noch dessen Ämter als Kirchenrat, Generalsuperintendent des königlichen Anteils beider Herzogtümer und Propst von Segeberg. 1680 wurde er mit Unterstützung seines Bruders Heinrich außerdem Propst von Flensburg. Bald darauf erhielt er als Generalsuperintendent auch noch die Kirchengaufsicht über die Propstei Pinneberg. Folge dieser Zentralisierung des Kirchenregiments war jedoch auch eine Vernachlässigung der verschiedenen Amtspflichten. Als Christian V. 1684 den Gottorfer Anteil von Schleswig einzog, rechtfertigte v. St., ganz im Sinne des Absolutismus, die von den ehemals herzoglichen Beamten geforderte Eidesleistung, während der Kieler Theologe Christian Kortholt den gegenteiligen Standpunkt vertrat.

Als Generalsuperintendent war v. St. bemüht, im königlichen Anteil ein einheitliches Gesangbuch einzuführen, das er selbst herausgab und, gegen alle für diese Gattung geltenden Gepflogenheiten, unter seinem Namen und mit seinem Porträt erscheinen ließ. Die 1. Auflage dieses „Kleinen Holsteinischen Gesangbuchs“ (1680) enthielt 642 Lieder, die 2. (1681) 785, von denen insgesamt 88 von v. St. selbst stammten. Darüber hinaus stellte er in 120 Fällen den alten bekannten Texten eine nach der „izz-üblichen Poetischen Reim-Art“ modernisierte Version gegenüber. Diese Bearbeitungen erregten heftigen Anstoß bei den Zeitgenossen, nicht so sehr, weil v. St. die Lieder der zeitgenössischen Theologie, sondern weil er sie dem modernen literarischen Geschmack anpaßte und damit zwei Bereiche vermengte, die zumindest in der Theorie getrennt waren. Außerdem verfaßte er eine Katechismus-Auslegung, die für die nördlichen Landesteile auch ins Dänische übersetzt wurde; sie blieb bis ins 18. Jh. in Gebrauch, v. St., der im Laufe seines Lebens mehrere Sammlungen geistlicher Lieder veröffentlichte und zahlreiche Gelegenheitsgedichte auf vornehme Personen und politische Ereignisse schrieb, wurde 1675 von Philipp von Zesen unter dem Namen „der Andächtige“ in die Deutschgesinnete Genossenschaft aufgenommen; er erhielt in dieser Sprachgesellschaft den Rang eines der 5 „Neben-Erzschreihalter“ (= Sekretäre), die nach Zesens Tod die Leitung der Gesellschaft übernehmen sollten.

Weder als Literat noch als Kirchenmann ist v. St. eine bedeutende Persönlichkeit, insgesamt aber eine zeittypische Erscheinung, in vieler Hinsicht mit seinem (freilich viel großartigeren) Altersgenossen Thomas Kingo in Dänemark vergleichbar. Seine durch einflußreiche Gönner geförderte Karriere, sein aufwendiger Lebensstil, für den die zahlreichen Ämter und ihre Einnahmen die Voraussetzung sind, seine hochbarocke weltliche Festdichtung, seine mit literarischem Ehrgeiz geschriebenen geistlichen Lieder wie seine Bemühungen, im ganzen Staat ein einheitliches Gesangbuch durchzusetzen, sind bezeichnend für die Gesellschaft des frühen dänischen Absolutismus.

Quelle: C. Arend, Drey schöne Amaranten [Leichenpredigt für Chr. v. St.], Glückstadt 1685 (mit Personalien sowie einer „Klag- und Ehrenrede“ von H. Hamerich als Anhang).

Werke: Verz. in Cimb. lit. 1, S. 659 f., u. bei P. M. Mitchell, A Bibliography of 17th Century German imprints in Denmark and the duchies of Schleswig-Holstein, 3 Bde, Kansas 1969–1976 (University of Kansas Publications. Library Series. 28).

Literatur: ADB 36, S. 284–286. – Bricka 16, S. 542 f. – Cimb. lit. 1, S. 658–660. – Nachr. v. d. Kgl. General-Superintendenten in d. Herzogtümern Schleswig u. Holstein, in: SHA 1778, Sp. 773–776. – E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes u. Kirchengesangs 3, 3. Aufl. Stuttgart 1867, S. 461–463. – F. Cogelius, Das Uthinische Kirchen-Gedächtniss, hrsg. v. H. Aye, Eutin 1885, S. 7. – D. Fischer, Zwei Kirchenlieder-Verbesserer gegen Ende d. 17. Jh.: Chr. v. St. u. Heinrich Arnold Stockfleth, in: Bll. f. Hymnologie 1885, S. 68–70. – C. E. Carstens, Die geistlichen Liederdichter Schleswig-Holsteins, in: ZSHG 16, 1886, S. 309 f. – Ders., Die Generalsuperintendenten d.

evangelisch-lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein, in: ebd. 19, 1889, S. 46 f. – W. Möller, Schleswig-Holsteins Anteil am Deutschen evangelischen Kirchenliede, in: ebd. 17, 1887, S. 173 bis 178. – F. M. Rendtorff, Die Schleswig-holsteinischen Schulordnungen vom 16. bis z. Anfang d. 19. Jh., Kiel 1902 (SSHK R. 1, Bd 2), S. 296 f., 306 f. – R. Hansen, Die Gewissensnot d. Geistlichkeit im herzoglichen Teile Schlesiws 1684 f., in: SSHKG R. 2, Bd 3, 1904/05, S. 300–318. – A. Fischer/W. Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied d. 17. Jh., 4, Gütersloh 1908, Neudruck Hildesheim 1964, S. 454–462. – C. Rohlf, Über Gesangbücher u. Katechismen, die früher in Dithmarschen gebraucht sind, in: SSHKG R. 2, Bd 6, 1914/17, S. 380–387. – E. Brederek, Gesch. d. schleswig-holsteinischen Gesangbücher 1, Kiel 1919 (SSHK R. 1, Bd 9), S. 25–38. – Ders., Kirchenliederdichter aus Schleswig-Holstein, in: NE 4, 1925, S. 97. – Aa. Dahl, Sønderjyllands bispehistorie, Kbh. 1931, S. 50–52. – Arends 2, S. 297. – M. Gude, Slekten Gude, Oslo 1935, S. 92–94. – E. Feddersen, Kg. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938 (SSHK R. 1, Bd 19), S. 203–205, 467. – DAA 1941, T. 2, S. 59 f. – G. Peters, Gesch. v. Eutin, Neumünster 1958, S. 95–97. – C. Wulf, Die drei Brüder Gerhard, Heinrich u. Chr. v. St. u. ihre Nachkommen, in: Jb. Rendsburg 1961, S. 69–79. – J. Fries, Die deutsche Kirchenlieddichtung in Schleswig-Holstein im 17. Jh., Kiel Phil. Diss. (Masch.) 1964, S. 107–112. – K. F. Otto, Philipp von Zesen u. Chr. v. St., in: Modern Language Notes 88, 1973, S. 594–597.

Porträt: Kupf. (1680) vor d. Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch, Abb. b. C. Wulf (s. Lit.), S. 73. – 1 Kupf. in d. SHLB.

Karl F. Otto – Dieter Lohmeier.

Band 5, 1979

STÖKKEN, Gerhard von, geb. 8.11. (nach Cimb. lit.) bzw. 28.11. oder 28.12. (nach Univ. Progr.) 1629 Kopenhagen, gest. 6.10.1681 Straßburg; ev. – Professor der Rechte.

Eltern: s. bei v. Stökken, Christian.

Ehefrau: 1.) Anna Margareta Kamm, geb. 6.12.1649, gest. 10.2.1670; verh. 31.5.1666 Straßburg; Tochter eines Straßburger Metzgermeisters; 2.) Elisabeth Koob, lebte noch 1681; verh. 5.10.1671 Straßburg; Witwe d. Straßburger Kaufmanns Tobias Stadel.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, gest. 1679; aus 2.) 1 Sohn, geb. 1672, 1 Tochter, geb. 1676.

v. St. wurde in Kopenhagen geboren, wohin seine Eltern wegen des Einfalls der kaiserlichen Truppen in die Herzogtümer geflohen waren; er wuchs jedoch in Rendsburg auf und besuchte dort die Schule, später das Gymnasium in Lüneburg. Er begann anscheinend vor 1650 in Helmstedt mit dem Jurastudium, setzte es im Sommer 1650 in Leipzig fort, wo er Schüler des Juristen Benedikt Carpzov d. J. war. 1653 oder 1654 wurde er als Nachfolger seines jung verstorbenen Bruders Nikolaus Hauslehrer bei Ida von Rumohr auf Roest bei Kappeln und ging dann mit ihrem Sohn Cai (1635–1714) auf Reisen. 1655 hielten sie sich in Helmstedt auf; im März 1656 immatrikulierte v. St. sich zusammen mit seinem Schüler in Altdorf, war aber im Sommer wieder in Helmstedt. 1658 wurde er in Altdorf zum Dr. jur. promoviert. Im September 1658 war v. St. wieder in Rendsburg, reiste aber vermutlich bald darauf in die Niederlande, wo Cai von Rumohr sich im Oktober als Jurastudent in Leiden einschrieb. 1662 immatrikulierte er sich in Padua; dazwischen dürfte er sich mit seinem Hofmeister in England und Frankreich aufgehalten haben. Im April 1662 schrieb sich v. St., wohl auf dem Wege nach Italien, in Straßburg ein. In den folgenden Jahren reiste er „mit etlichen vornehmen Studiosis“ aus Hamburg, also wohl Patriziersöhnen, weiterhin als Hofmeister, bis er 1665 während eines erneuten Aufenthaltes in Straßburg auf einen juristischen Lehrstuhl berufen wurde und zugleich eine Pfründe als Domherr von St. Thomas erhielt. Während seiner 15jährigen Tätigkeit in Straßburg lehrte er zunächst die Institutionen, später die Pandekten und war insgesamt dreimal Rektor. Eine im März 1681 an ihn ergangene, durch seinen Bruder Heinrich angeregte Berufung nach Kopenhagen in das Geheime Conseil Christians V. lehnte er ab.

Außer einer Reihe staats- und zivilrechtlicher Dissertationen, die er in Straßburg durch seine Schüler in Disputationen verteidigen ließ, verfaßte v. St. in seiner Jugend 2 größere Werke, die beide aus seiner Hofmeistertätigkeit hervorgingen: eine thematisch geordnete Auswahl aus den „Historiae sui temporis“ des französischen Politikers Jacques Auguste de Thou und eine ähnlich angelegte Sammlung „Amoenitates historicae“, die vor allem aus der alten Geschichte schöpfte. Beide Werke zeigen, welche Rolle die Kenntnis historischer Exempla in der Adelspädagogik des 17. Jh. spielte. St. war kein bedeutender Gelehrter, scheint aber ein beliebter Pädagoge gewesen zu sein, der sehr viele Adlige zu seinen Schülern zählte.

Quellen: Chr. v. Stökken, Neugestimmte Davids-Harfe, Schleswig 1656, Widmung.– J. G. Artopoeus, Die Kürtze u. Unruhe menschlichen Lebens [Leichenpredigt f. Anna Margareta v. Stökken], Straßburg 1670. – I. Faust, Universitäts-Progr. zu v. St.s Tod, Straßburg 1681 (UB Straßburg).

Werke: Thuanus enucleatus, T. 1–5, Helmstedt 1656 (T. 5: 1655); 2. Aufl. Helmstedt 1673. – Amoenitates historicae, sive rerum selectarum centuriae duae, quibus ... Politices studioso utilia continentur, ex antiqua & probata historia congesta, Nürnberg 1658. – Verz. d. Dissertationen in Cimb. lit. (s. Lit.).

Literatur: Bricka 16, S. 544 f. – Cimb. lit. 2, S. 872 f. – O. Berger-Levrault, Annales des professeurs des académies et universités alsaciennes 1573–1821, Nancy 1892, S. 234. – F. G. Iwand, Die Juristische Fak. d. Univ. Straßburg, Straßburg 1917, S. 20. – M. Gude, Slekten Gude, Oslo 1935, S. 92–94. – DAA 1941, T. 2, S. 59. – C. Wulf, Die drei Brüder G., Heinrich u. Christian v. St. u. ihre Nachkommen, in: Jb. Rendsburg 1961, S. 69–79.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

STÖCKEN, Heinrich (Hinrich, Henrik) von, geb. 8.5.1631 Rendsburg, gest. 11.7.1681 Kolding, begr. 22.8. Kopenhagen; ev. – Rentmeister.

Eltern: s. bei v. Stökken, Christian.

Ehefrau: Anna Catharina von Felden, gest. 10.6.1673 Kopenhagen; verh. 14.11.1660 Övelgönne (vermutlich Ovelgönne in Oldenburg), Tochter d. Juristen Ernst von Felden in Colmar.

Kinder: 5 Söhne (davon 1 früh verstorben), 2 Töchter: Cai Burchard (1661 bis 1710), 1681–1685 Assessor im dänischen Schatzkammerkollegium, 1694 bis 1699 Landdrost in Oldenburg, mehrfach dänischer Gesandter; Abigael Marie (um 1662–1714), verh. m. d. Nachfolger ihres Vaters, Oberrentmeister Peter (von) Brandt; Christoph Ernst (1664–1711), dänischer Seeoffizier (s. DBL 23, S. 97); Hans Heinrich (1666–1709), dänischer Gesandter u. Etatsrat (s. Bricka 16, S. 545 f.); Anna Margrethe (1668–1732), verh. m. d. Etatsrat Martin Conrad (Bierman) von Ehrenschild (s. Bricka 4, S. 455); Gerhard Christian (1671–1728), dänischer Heeresoffizier, 1712 Generalmajor, 1725 Generalleutnant.

v. St. erhielt im Unterschied zu seinen Brüdern keine gelehrte, sondern eine praktische Ausbildung: Nach kurzem Schulbesuch in Rendsburg wurde er zu dem schleswig-holsteinischen Landkanzler Hinrich von Hatten gegeben, wo er das Briefschreiben und Rechnungsführen lernte. 1651 wurde er dann Schreiber bei dem Haderslebener Amtmann und Mitglied der Glückstädter Kanzlei, Cai von Ahlefeldt (Mehlbeck). Als dieser während des dänisch-schwedischen Krieges 1657 bis 1660 neben dem späteren Großkanzler Friedrich von Ahlefeldt und dem Flensburger Amtmann Detlev von Ahlefeldt einer der 3 Generalkriegskommissare wurde und das Proviant- und Kontributionswesen für die Festung Glückstadt übertragen bekam, diente v. St. ihm als Handschreiber. Nach dem Kriege war er zunächst Inspektor auf den schleswigschen Gütern Cai von Ahlefeldts, dann begann, wohl nicht ohne Empfehlung seines früheren Dienstherrn, sein Aufstieg in Kopenhagen: Im April 1663 wurde er als Nachfolger Christoffer Gabels in der Rentkammer Kämmerer für die Herzogtümer und Umschlagsverwalter; als solcher kassierte er u. a. alljährlich auf dem Kieler Umschlag die Reineinnahmen aus den königlichen Ämtern der Herzogtümer und aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, bis diese Aufgabe 1680 an die neugegründete Landkasse in Rendsburg überging. Seit 1664 scheint v. St. Gabel völlig in seiner Funktion als Rentmeister abgelöst zu haben. 1668 wurde er zum Assessor in der Deutschen Kanzlei und 1670 im Verfolg einer neuen Schatzkammerinstruktion zum Assessor im Schatzkammerkollegium ernannt; erst damit hatte er einen Titel, der seiner wirklichen Stellung entsprach. Als 1674 ein eigenes Kommissariat für das Finanzwesen der Landstreitkräfte gebildet wurde, erhielt er darin einen Sitz, und als es 1677 mit dem Kommissariat für die Seestreitkräfte zu einem Generalkommissariat zusammengelegt wurde, nahm er neben dem Vizeschatzmeister Holger Vind eine entscheidende Stelle in dem neuen Kollegialorgan ein. Es bestand allerdings nur bis 1679. Danach wurde v. St. als Generalkriegskommissar das gesamte Finanzwesen des Heeres unterstellt; zugleich behielt er als Beigeordneter im Admiralitätskollegium Einfluß auf die Finanzen der Flotte. In der zivilen Finanzverwaltung führte er seit 1676 den Titel eines Kammerrats, seit 1677 den eines Rentmeisters. 1679 erhielt er die Leitung des nach seinen Vorstellungen neugebildeten und organisierten Rentkammerkollegiums, der obersten Behörde der zivilen Finanz Verwaltung. Da er seine bisherigen Funktionen behielt, lief damit das gesamte Finanzwesen des dänischen Staats in seiner Hand zusammen. Da er als Rentmeister nur eine vergleichsweise niedrige Stellung in der Rangliste einnahm, erhielt er 1680 den Titel eines Geheimrats, ohne doch einen Sitz im Geheimen Conseil zu bekommen, das für die Außenpolitik zuständig war. Sein Einfluß auf den König war aber so stark, daß er selbst Entscheidungen des Großkanzlers Friedrich von Ahlefeldt durchkreuzen konnte. Mit den am 11. 2. 1679 ausgestellten Privilegien für Staatsbeamte bürgerlicher Herkunft kam v. St. für sich, seine Frau und seine Kinder in den Genuß der adligen Sonderrechte; kurz vor seinem Tode, am 25. 6. 1681, erhielt er im

Gefolge dieser Privilegien einen sogenannten Wappenbrief, der sein Adels Wappen festlegte.

v. St. wird von einem französischen Gesandten als grob und ungebildet beschrieben; er sei nie aus Dänemark herausgekommen, habe außer rechnen nichts gelernt und sei einzig darauf bedacht, die Untertanen zu schröpfen, um seinem Herrn Geld zu schaffen. Dies Urteil ist durch Parteinahme für den Großkanzler und durch die Maßstäbe des kultivierten Weltmanns gefärbt, trifft aber sicher etwas Richtiges: v. St. verdankte seine Machtstellung allein seiner fachlichen Tüchtigkeit (und wohl auch einem starken Durchsetzungsvermögen). Um die ruinierten Staatsfinanzen zu sanieren, versuchte er energisch, alle Steuerprivilegien zu unterbinden, vergrößerte die Staatseinkünfte durch eine Reduktion (d. h. eine Einziehung verpfändeter und verschenkter Krongüter) nach schwedischem Vorbild und unterzog alle Abrechnungen bis zum Jahre 1670 zurück einer genauen Revision. In den letzten Monaten seines Lebens war er mit Verhandlungen über eine Landvermessung beschäftigt, die einer neuen Steuermatrikel als Grundlage dienen sollte. Daß v. St. wenig beliebt war, ist daher nicht verwunderlich. Durch seine rigorose Steuerpolitik und seine Bemühungen, alle Untertanen gleichermaßen dem Staat und seiner Zentralverwaltung zu unterwerfen, war er ein typischer Exponent des absolutistischen Systems und einer der praktischen Wegbereiter eines modernen Staatswesens. Die von ihm geschaffene Rentkammerorganisation blieb im wesentlichen unverändert bis 1841 bestehen.

Quellen: Ole Borch, Univ.-Progr. zu v. St.s Begräbnis, Kop. 1681 (KB.) – Bidrag til Danmarks Historie under Christian V., samlede fra udenlandske Arkiver af C. F. Allen, udg. af Chr. Bruun, in: Danske Samlinger, R. 2, Bd 4, 1874/76, S. 161 f. – D. v. Ahlefeldt, Memoiren, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1896, S. 124, 141, 173.

Literatur: Bricka 16, S. 546. – DBL 23, S. 98 f. – Meddelelser fra det kongelige gehejmearkiv for 1886–1888, Kbh. 1889 [Den civile centraladministrationens embedsetat 1660–1848]. – H. Trier, Gaarden No. 8 Amagertorv, Kbh. 1900, S. 12–15. – C. Christiansen, Bidrag til dansk statshusholdningshistorie, 2 Bde, Kbh. 1908/22. – L. Bobé, Die deutsche St. Petri Gemeinde zu Kopenhagen, Kop. 1925, S. 454 f. – M. Gude, Slekten Gude, Oslo 1935, S. 92–94. DAA 1941, T. 2, S. 61–64. – C. Wulf, Die drei Brüder Gerhard, H. u. Christian v. St. u. ihre Nachkommen, in: Jb. Rendsburg 1961, S. 69–79. – O. Kyhl, Den landmilitære centraladministrationens embedsetat 1660–1673, Kbh. 1973, S. 17, 19. – Ders., Den landmilitære centraladministration 1660 bis 1763, 2 Bde, Kbh. 1975/76 (s. Register).

Karl F. Otto – Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

STÖKKEN, Heinrich (Hinrich) von, geb. 16.11.1657 Trittau, gest. 1.8.1690 Rendsburg; ev. – Pastor.

Eltern: Christian v. Stöcken, geb. 15.8.1633; Margarete, geb. Grave, verw. Lösebeck.

Ehefrau: Elsabe Appolonia Bruhn; verh. 6.10.1685 Rendsburg, Tochter d. Dithmarscher Landesgevollmächtigten Detlev Bruhn.

Kinder: 2 Söhne.

v. St. studierte seit 1675 an mehreren Universitäten: Er immatrikulierte sich am 25.1.1675 in Kiel, am 30.1.1680 in Kopenhagen, am 27.8.1681 in Tübingen und am 29.11.1683 in Gießen. Als sein Vater 1684 starb, wurde er sein Nachfolger als Hauptpastor der Marienkirche und Propst in Rendsburg, obwohl er erst 27 Jahre alt war und noch keine Berufserfahrung hatte.

v. St. hat neben Leichenpredigten und Gelegenheitsgedichten als einzig nennenswerte Veröffentlichung eine Schutzschrift gegen die Verleumder seines Vaters im Streit um das „Kleine Holsteinische Gesangbuch“ herausgegeben: Er versah ein anonymes „Schreiben eines Freundes an seinen Freund“ (das vermutlich von seinem Vater verfaßt ist) mit einer längeren Vorrede, in der er sich scharf über v. St.s Kritiker äußert.

In der „Deutschgesinneten Genossenschaft“ nimmt v. St. eine nicht unbedeutende Rolle ein. Er wurde vor 1679 von Philipp von Zesen unter dem Namen „der Gelassene“ aufgenommen. Zur gleichen Zeit wurde er Sonderschreihalter (= Sekretär) für den dänisch-holsteinischen Zweig dieser Sprachgesellschaft. Als solcher hatte er die Aufgabe, Informationen über die Gesellschaftstätigkeit in diesem Bereich zu sammeln und an Zesen als den Erzschreihalter (= ständigen Sekretär) weiterzuleiten. Er war auch „Obergeheimverpfleger“ der ganzen Gesellschaft, dem alle anderen Geheimverpfleger berichten sollten, was in den einzelnen Untergruppen (Zunftsitzen) der Genossenschaft vorgehe.

Quellen: Ph. v. Zesen, Des Hochdeutschen Helikonischen Liljentaehles ... Vorbericht, Amsterdam 1679, S. 25.

Werke: Schreiben eines Freundes an seinen Freund, über die so genante Relation aus dem Parnasso, betreffend das Hollsteinische Gesangbuch, Glückstadt 1682 (SHLB, KB). – Weitere Titel in Cimb. lit. (s. Lit.). – Das v. St. bei R. Eitner, Qu.-Lex. d. Musiker u. Musikgelehrten 9, Lpz. 1903, S. 294, zugeschriebene Werk stammt von dessen Vater.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 661. – Nachr. v. d. Kgl. General-Superintendenten in d. Herzogtümern Schleswig u. Holstein, in: SHA 1778, Sp. 776. – H. N. A. Jensen u. A. L. J. Michelsen, Schleswig-Holsteinische Kg. 4, Kiel 1879, S. 124. – W. Möller, Schleswig-Holsteins Antheil am Deutschen evangelischen Kirchenliede, in: ZSHG 17, 1887, S. 174 f., 178. – E. Brederek, Gesch. d. schleswig-holsteinischen Gesangbücher 1, Kiel 1919 (SSHKG R. 1, Bd 9), S. 33 f. – Arends 2, S. 297. – M. Gude, Slekten Gude, Oslo 1935, S. 92–94. – DAA 1941, T. 2, S. 60. – C. Wulf, Die drei Brüder Gerhard, Heinrich u. Christian v. St. u. ihre Nachkommen, in: Jb. Rendsburg 1961, S. 69–79. – K. F. Otto, Die Sprachgesellschaften d. 17. Jh., Stuttgart 1972, S. 39. – H. Blume, Soren Terkelsen, Philipp von Zesen, Gottfried Hegenitz u. Konrad von Höfelen, in: Daphnis 2, 1973, S. 69 f.

Karl F. Otto
Band 5, 1979

STOERMER, Curt (eigentlich *Kurt* Karl August Störmer), geb. 26.4.1891 Hagen (Westfalen), gest. 29.1.1976 Lübeck; ev. – Maler.

Eltern: Conrad Friedrich Wilhelm Stürmer, geb. 6.12.1861 Armsfeld b. Bad Wildungen, gest. 26.1.1939 Hagen, Rektor; Ernestine Auguste Laura geb. Pattri, geb. 6.3.1866 Iserlohn, gest. 20.12.1947 Lübeck.

Ehefrau: 1.) Elfriede Anna Ilse Hahn, geb. 14.9.1885 Braunschweig, gest. 26.3.1971 Worpswede, Malerin; verh. 24.2.1913 Berlin, gesch. 6.7.1922 Lübeck. 2.) Margarita Eunice Müller, geb. 31.8.1899 Juarez (Mexiko), gest. 5.12.1978 Braunschweig; verh. 4.5.1928 Lübeck.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne; aus 2.) 2 Töchter.

St. wuchs in Hagen heran und erlebte dort als Gymnasiast die Entstehung des Folkwangmuseums. 1907 lernte er dessen Gründer Karl Ernst Osthaus und den Maler Christian Rohlf kennen, die ihn zu ersten künstlerischen Versuchen veranlaßten. 1908 verließ er die Schule, um die Kunstakademie Düsseldorf zu besuchen, deren Betrieb ihn jedoch enttäuschte. 1909 siedelte er nach Paris über, wo er zunächst an der Akademie Cola Rossi studierte und seit 1910 an der Akademie Julian. In Paris machte er die Bekanntschaft von Alexander Archipenko, Constantin Brancusi, Amedeo Modigliani und Heinrich Vogeler, dem er 1912 nach Worpswede folgte, wo er den Nachlaß von Paula Modersohn-Becker sichtete und katalogisierte. Er arbeitete an der Kunstzeitschrift „Der Cicerone“ mit sowie an der Zeitschrift „Der Sturm“, die 1913/14 einige seiner Holzschnitte veröffentlichte, und beteiligte sich 1913 am Ersten deutschen Herbstsalon von Herwarth Waiden in Berlin, nachdem ihm das Folkwangmuseum bereits ein Jahr zuvor eine erste Einzelausstellung ausgerichtet hatte. 1914 meldete er sich gemeinsam mit Vogeler als Kriegsfreiwilliger. Nach seiner vorzeitigen Entlassung aus dem Heeresdienst im September 1918 kehrte er nach Worpswede zurück. Mit Vogeler beteiligte er sich an der Bremer Räterepublik, ging aber schon Anfang 1919 nach Hohwacht an die Ostsee, wo er Karl Schmidt-Rottluff begegnete, dem er fortan freundschaftlich verbunden blieb. 1920 wurde er Mitglied der Künstlervereinigung „Novembergruppe“; 1921 machte er sich in Lübeck ansässig. 1923 unternahm er als Messesteward zwei Reisen nach Ostasien, und von 1924 bis 1927 war er als Retuscheur in einer Lübecker Lichtdruckanstalt beschäftigt. Er nutzte diese Jahre für die Aneignung unterschiedlicher handwerklicher Fertigkeiten, auf dem Gebiet der Glasmalerei angeregt durch Ervin Bossanyi und gefördert durch den Glasermeister Carl Berkentien. 1925 gründete er eine Werkstatt für Glasmalerei, in der zwischen 1927 und 1930 u. a. die Fenster für die Gedächtniskapelle der Ägidienkirche und für den Ratskeller in Lübeck entstanden. Von entscheidender Bedeutung für seine künstlerische Weiterentwicklung wurde im Jahre 1931 eine Reise über Dalmatien und Süditalien nach Rom, wo er als Stipendiat der Preußischen Akademie der Künste als schöpferischer Künstler zu sich selbst fand, beeindruckt von den Etruskern, den Gewölbemosaiken der frühchristlichen Kirchen und den Freskenmalern der Renaissance, aber auch von dem Werk Carlo Carras und der Arbeit des Mitstipendiaten Werner Gilles, mit dem er sich befreundete und mit dem er 1935 einige künstlerisch fruchtbare Wochen auf dem Darß verbrachte. 1932 stellte er die Ergebnisse des Dalmatien- und Italienaufenthalts in der Lübecker Overbeckgesellschaft und in der Herbstausstellung der Akademie der Künste in Berlin vor. Auch während der nationalsozialistischen Zeit wurde St. auf Fürsprache des Malers und Graphikers Asmus Jessen mit öffentlichen Aufträgen bedacht, obwohl seine Beteiligung an der Bremer Räterepublik wohlbekannt war und man 1937 im Folkwangmuseum vier seiner Holzschnitte als entartet beschlagnahmte. 1940 erwarb St. ein Grundstück in Utecht am Ratzeburger See, wohin er sich mehr und mehr zurückzog, nachdem sein Lübecker Atelier beim Bombenangriff im März

1942 zerstört worden war. In der Nachkriegszeit engagierte er sich gesellschaftlich und politisch, war maßgeblich an der Neugründung der „Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer“ und an der Bildung der „Gruppe 56“ beteiligt und beratend beim Wiederaufbau Lübecks und in der Overbeckgesellschaft tätig. In der Zeit von 1956 bis 1969 schrieb er für die „Lübecker Freie Presse“ Ausstellungskritiken, gleichzeitig viel beschäftigt mit der künstlerischen Ausschmückung öffentlicher und privater Bauten, während andererseits auch sein freies Schaffen sich immer mehr zu entfalten begann. 1952 befuhr er mit einem Frachter das Mittelmeer. Im Jahr darauf sah er Südfrankreich und Spanien wieder; weitere Reisen nach Spanien, Frankreich und Italien, vor allem nach Ischia, schlossen sich bis in die siebziger Jahre hinein an. Die künstlerische Auseinandersetzung mit der Mittelmeerwelt, 1931 begonnen, rückte erneut ins Zentrum seiner Arbeit und schlug sich nieder in Ölbildern, Aquarellen und einer Fülle von Zeichnungen. In den Nachkriegsjahren beteiligte St. sich häufig an Ausstellungen regionalen und überregionalen Charakters. 1951 und 1961 würdigte ihn die Overbeckgesellschaft wie schon 1941 mit Einzelausstellungen, und 1971 zeigte der Senat der Hansestadt Lübeck einen wesentlichen Teil seines Werks im Museum am Dom. Trotz nachlassender Sehkraft war St. bis in seine letzten Lebenstage künstlerisch tätig, zuletzt befaßt mit der Arbeit an einem Zyklus zum Thema der Argonauten, von dem er noch elf Blätter vollenden konnte.

St.s künstlerisches Werk umfaßt Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen, Holzschnitte, Radierungen und zahlreiche Arbeiten aus dem Bereich der angewandten Kunst: Glasfenster, Sgraffiti und Fresken, Mosaiken, schmiedeeiserne Arbeiten, keramische Malerei auf Fliesen, Schalen, Vasen, Entwürfe für Wandteppiche und Gebrauchsgegenstände. Es ist weit verstreut, manches verlorengegangen. Aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg haben sich neben einigen Zeichnungen ausschließlich Holzschnitte und Radierungen erhalten, die St. unter dem Einfluß des Expressionismus und in der Auseinandersetzung mit dem Frühkubismus zeigen. Es sind Landschaften sowie Bildnisse und Arbeiten zu Themen, die auch für das spätere Werk bezeichnend blieben: Christus vor Pontius Pilatus, Hiob, Orpheus und Ganymed. Nach dem Kriege setzte St. diese Linie seines Werks zunächst fort; weitere Holzschnitte entstanden in Übereinstimmung mit den Tendenzen des Revolutionsexpressionismus (Christus als Landsturmmann, Ekstase), ferner Ölbilder und Aquarelle, die aber mit Ausnahme der „Brandung“ als verschollen gelten müssen. Dann geriet sein Schaffen ins Stocken. Aus den zwanziger Jahren sind freie Arbeiten kaum überliefert. Als Maler und Zeichner gewann St. erst seit seinem ersten Italienaufenthalt 1931 wieder Profil, mit Bildern, die in ihrer beherrschten Formensprache das Erlebnis der Mittelmeerwelt widerspiegeln und diese zugleich ins Sinnbildhafte steigern. Der schöpferische Impuls der Italienreise reichte weit über das Jahr 1931 hinaus. St. begann in der Folgezeit neben der Beschäftigung mit den Aufgaben der angewandten Kunst zeitentrückt Archetypischem auch in der Heimat nachzuspüren, in den Dörfern an der Wakenitz, in der Palinger Heide, bei der Arbeit der Fischer und Bauern. Während der nationalsozialistischen Zeit entstanden weitere Landschaftsaquarelle, vor allem 1935 auf dem Darß und während des Krieges in Utecht, zwischen 1932 und 1935 auch einige wesentliche Porträts. 1942 schuf St. eine Reihe von Arbeiten, die das zerstörte Lübeck zum Gegenstand haben, 1943 einige Kohlezeichnungen unverkennbar zeitkritischer Aussage, Odysseus in der Unterwelt darstellend.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann seine Kunst im erneuten Rückgriff auf Gestaltungselemente des Kubismus zunehmend an Bekenntnischarakter. Das gilt zunächst für die Bilder religiösen Inhalts, die wie Akte der Befreiung im Glauben wirken und das Werk seit Kriegsende kontinuierlich begleiten, von der „Auferstehung“ des Jahres 1948 und dem „Heiligen Georg“ von 1950 beide die damalige Situation ins Symbol fassend über das „Abendmahl“ von 1958 bis zur „Kreuzabnahme“ (1963) und dem unverhüllt bekenntnishaften „Mane nobiscum“-Bild, das St. 1975 kurz vor seinem Tode malte. Der existentielle Gehalt seiner Arbeiten wird ferner deutlich in den Bildern, die in der Auseinandersetzung mit Gestalten der antiken Mythologie entstanden sind. Sie zeigen den Menschen in seiner Ausgesetztheit, dem Schicksal ausgeliefert („Drei Parzen“, 1957), bedroht von äußeren Mächten und aus dem Innern heraus („Die Argonauten“, 1968–75), blind oder einsam („Der blinde Ödipus“, 1963; „Polyphem“, um 1965). Auch die sonstigen figürlichen Darstellungen und die Landschaftsbilder des Spätwerks machen im individuell Wahrgenommenen oder visionär Erfahrenen immer zugleich ein Allgemeines

transparent, indem sie apollinisch in sich ruhendes, wenn auch nicht ungefährdetes Dasein beschwörend zum Ideal erheben.

St. rechnete die Fenster der Ägidienkirche Zeugnisse eines disziplinierten Expressionismus zu seinen bedeutendsten künstlerischen Leistungen. Was an baugebundenen Arbeiten während der nationalsozialistischen Ära entstanden ist, hat zumeist die Zeit nicht überdauert. Das in der Nachkriegszeit Geschaffene verrät nicht nur, in welchem Maße es St. gelang, die Wünsche der Auftraggeber mit dem eigenen künstlerischen Wollen in Übereinstimmung zu bringen und seiner Themenwelt treu zu bleiben. Es zeigt auch, daß die Arbeit am Bau ihm immer eine geistige Aufgabe war, die seiner Neigung zu monumentaler Vereinfachung und symbolischer Verdichtung entgegenkam und sich niemals im bloß Dekorativen erschöpfte. Dies läßt sich an den figürlichen Darstellungen ebenso ablesen wie an den wenigen gegenstandslosen Arbeiten dieser Jahre: an der Heimkehrergruppe am Kaufhof in Lübeck, an den Sgraffitti im Treppenhaus der Landesversicherungsanstalt, den Wandgemälden für das Kasino des NDR in Hamburg wie auch an dem Rundfenster für die Liebfrauenkirche in Lübeck-Eichholz, Arbeiten, die mancherlei Zeittendenzen widerspiegeln, ohne doch ihr Eigenes zu verleugnen. Ehrenplakette des Lübecker Senats, 1966; Ehrenmitgliedschaft der Gemeinschaft Lübecker Maler und Bildhauer, 1971.

Quellen: Verz. b. A. Enns, Kunst u. Bürgertum, Hbg u. Lübeck 1978, S. 308–310 (unvollständig). Kat. d. Jahresschauen Lübecker Künstler, Lübeck 1964–1976. Kat. d. Landesschauen schl.-holst. Künstler, Kiel 1954–1961 u. 1963–1975. Dok., Entwürfe, Fotos im Besitz v. Brigitta Kordina geb. Stoermer, Braunschweig. Ausstellungsbesprechungen u. Artikel in Zeitungen u. Zeitschriften (Verz. im AHL).

Werke: Verz. in: C. St., Ausstellungskat., hrsg. v. Senat d. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1971 (unvollständig). Chr. Rathke, Gesammelt f. d. Landesmus., Schleswig 1983, S. 90 (Druckgraphik im SHLM). *Gemälde in öffentlichen Sammlungen:* Brandung, 1919 (SHLM). Frauen am Brunnen, 1931 (MusKK). Großer Heuhaufen, 1935 (Altona, Mus.). Stilleben mit Iris, 1945 (Land Schl.-Holst.). Herbstblumen, 1946 (Lübeck, Possehlstiftung). Arabische Stadt, 1953 (Land Schl.-Holst.). Fischerfrauen in Spanien, 1953 (ebd.). Karstgebirge, um 1954 (MusKK). Der Apfelesser, 1954 (Hansestadt Lübeck). Stadt in Spanien, 1955 (MusKK). Pierrot, 1956 (Hansestadt Lübeck). Toter Hafen, 1957 (Land Schl.-Holst.). Abendmahl, 1958 (Lübeck, Ev. Kirche). Dorf in d. Provence, um 1960 (Rostock, Kunsthalle). Häuser auf Ischia, 1962 (Lübeck, Possehlstiftung). Der blinde Ödipus, 1962 (Land Schl.-Holst.). Die Bucht v. Forio (Lüttenort, Gedenkatelier Niemeyer-Holstein). Domplatz Ibiza, 1968 (Lübeck, Possehlstiftung). Der blinde Fischer, 1970 (MusKK). Haus in d. Bretagne, 1970 (Lübeck, Possehlstiftung). *Gemälde in Privatbesitz:* Junger Hirte, 1931 (Braunschweig). Blick auf Lesina, 1931 (Lübeck). Bildnis Heino Jaede, 1932 (ebd.). Bildnis eines jungen Geigers, 1935 (Haffkrug). Flaschen u. Pinsel, 1943 (Braunschweig). Auferstehung, 1948 (Schleswig). St. Georg, 1950 (Lübeck). Brücke in Spanien, 1954 (Braunschweig). Ausschauende Kinder, 1955 (Lübeck). Die Familie, 1956 (ebd.). Felsenlandschaft, 1957 (ebd.). Die Parzen, 1957 (Braunschweig). Daphne u. Apoll, 1960 (Lübeck). Obsternte, 1961 (ebd.). Häuser im Lava, 1962 (Bremen). Kreuzabnahme, 1963 (Braunschweig). Friedhofsmauer in d. Provence, 1964 (Lübeck). Anlandende Fischer, 1966 (ebd.). Mane nobiscum ..., 1975 (Braunschweig). *Aquarelle in öffentlichen Sammlungen:* Amrum, 1928 (MusKK). Bergsee in Dalmatien, 1931 (ebd.). Fischer am Darß, 1935 (ebd.). Renaissancegiebel, 1942 (Lübeck, Possehlstiftung). Haus in Utecht, 1943 (ebd.). Landschaft am Ratzeburger See, 1952 (ebd.). Landschaft auf Ischia, 1968 (Land Schl.-Holst.). Bretonische Wattlandschaft, 1972 (ebd.). *Aquarelle in Privatbesitz:* Weinberge im Karst, 1931 (Lübeck). Hafen v. Lesina, 1931 (Braunschweig). Kinder auf d. Darß, 1935 (Cleverbrück). Hafen v. Lippe, um 1938 (Bremerhaven). Inneres v. St. Marien, 1942 (Schleswig). Doppelstrauß, 1943 (Lübeck). Wald, 1947 (ebd.). Kiefern v. Empurias, 1953 (Kiel). Weinberge auf Ischia, 1968 (Lübeck). Segelschiffe, 1972 (Braunschweig). Fischer in d. Booten, 1972 (ebd.). San Angelo, 1972 (ebd.). *Zeichnungen in öffentlichen Sammlungen:* Boote am Strand, 1931 (SHLM). Bildniskopf Heino Jaede, 1933 (MusKK). Spanische Landschaft, 1953 (ebd.). Netzflicker, 1960 (Land Niedersachsen). Fischer am Darß, 1975 (MusKK). *Zeichnungen in Privatbesitz:* Straße m. Turm, 1911 (Braunschweig). Odysseus in d. Unterwelt, 1943 (3 Bll., Braunschweig). Die Argonauten, 1968–1975 (11 Bll., ebd.). *Holzschnitte:* Orpheus, 1911 (MusKK). Christus vor Pontius Pilatus, 1911 (ebd.). Ganymed, 1913. Der Tod u. d. Paar, 1913; Verkündigung, 1913; Tänzerpaar, 1914 (alle aus „Der Sturm“, MusKK). Auferstehung, 1918. Christus als Landsturmmann, 1918. Hohwachter Fischer, 1951 (SHLM). Harpyjen, 1951 (ebd.). Weitere Arbeiten im MusKK, SHLM, im Besitz d. Hansestadt Lübeck, d. Landes Schl.-Holst., d. Artothek Kiel u. in Privatbesitz. *Angewandte Arbeiten* (Auswahl): *Glasfenster:* Lübeck, Ägidienkirche, 1929 (1942 zerstört, Abb. in: Wagen 1931, S. 96 f.). Lübeck, Ratskeller, 1930. Lübeck-Schlutup, St.-Andreas-Kirche, 1936, 1954. Lübeck-Eichholz, Liebfrauenkirche, 1955. Lübeck, Th.-Mann-Schule, 1959. AHL, 1960. Lübeck, Handelsbank, 1962. *Sgraffitti:* Maurer u. Fischer, 1936 (Lübeck, Arbeitsamt). Siedlung Lübeck-Eichholz, figürliche Darstellungen über d. Türen, 1950. Aus d. Arbeitsleben, 1952 (Lübeck, Landesversicherungsanstalt). Figurenfries, 1953/54 (Lübeck, Vorwerker Friedhof, Kapelle 1). Hafenszene, 1966 (Lübeck, Edelsteinstr. 74). *Wandgemälde:* Schmiede, um 1938 (Lübeck, Handwerkskammer, zerstört; Abb.: Lübecker Volksbote v. 24. 4. 1941). Orpheus, um 1949 (Lübeck, Oberschule zum Dom). Hirten u. Fischer, 1954 (Hbg, Kasino d. NDR). Segelschiffe im Bootshafen, 1959 (Malente, Mühlenbergklinik). *Metallarbeiten:* Der Heimkehrer, 1952 (Lübeck, Am Kaufhof). Familie, 1952 (Lübeck, Landesversicherungsanstalt). Wappenschild, 1958 (Lübeck, Mengstr. 18). St. Georg, 1967 (Ratzeburg, Schule St. Georgsberg). *Arbeiten in Majolika:* Aquarium, 1954 (Bad Bramstedt, Kurmittelhaus). Figürliches Wandbild, 1959 (Lübeck, Th.-Mann-Schule). Vögel, 1960 (Lübeck, Johanneum).

Literatur: Th.-B., 32, S. 95. Vollmer, 4, S. 367. H. W. Petzet, Heinrich Vogeler. Von Worpswede nach Moskau, Köln 1972. J. Chr. Jensen, 80 Jahre Kunst in Schl.-Holst., Lübeck 1983, S. 7. B. Feddersen, Schl.-holst. Künstlerlex., Bredstedt 1984, S. 167. H. Hannemann, C. St. s. Aquarelle, in: Wagen 1986, S. 184–196.

Porträts: Selbstbildnisse (Auswahl): Radierung, 1914 (SHLM). Ölgemälde, um 1916 (Privatbesitz Braunschweig), 1952 (Privatbesitz Lübeck), 1963 (Privatbesitz ebd.), 1965 (Privatbesitz Braunschweig). Ölgemälde v. H. Vogeler, um 1912 (Privatbesitz Honolulu). Ölgemälde v. O. Niemeyer-Holstein, 1946 (Privatbesitz Braunschweig). Gipsmodell f. Bronze v. G. Weiland, 1975, Abb.: Lübeck Künstler sehen ihre Stadt, Kat. Lübeck 1975, Nr. 85. Fotos in: G. Bettermann/W. Rieger, Gruppe Schl.-Holst. 1956, Schleswig [1958] u. in: Gesamtkat. 1975 Bundesverband Bildender Künstler, Landesverband Schl.-Holst., zusammengest. u. hrsg. v. d. Arbeitsausschuß d. BBK, Landesverband Schl.-Holst. [1975]. Foto (SHLB). Foto v. K. u. C. Richter, 1958/59 (SHLB).

Horst Hannemann
Band 8, 1987

STOLBERG STOLBERG, Christian Graf zu, geb. 15.10.1748 Hamburg, gest. 18.1.1821 Windeby b. Eckernförde; ev. – Schriftsteller, Verwaltungsbeamter.

Die in Dänemark und Schleswig-Holstein lebenden Stolbergs entstammen der Linie Stolberg Stolberg mit Stammsitz in Stolberg im Harz. Sie sind Standesherrn. Der Vater Christians, Christian Günther, geb. 9.7.1714, gest. 22.6.1765, wurde 1738 Kapitän der Leibgarde zu Fuß in Kopenhagen, 1751 erwarb er das adlige Gut Bramstedt, 1756 ging er als Oberhofmeister der Königinwitwe Sophia Magdalena nach Kopenhagen. Verh. 1745 m. Christiane Gräfin zu Castell-Remlingen aus einer fränkischen Standesherrnenfamilie, geb. 7.9.1722, gest. 20.12.1773. Nach dem Tode ihres Mannes erwarb sie das Gut Rungstedt nördlich von Kopenhagen. Nach dem Sturz des älteren Bernstorff übersiedelte sie nach Altona. Zu ihren 12 Kindern vgl. die Stammtafel in: F.L. Graf zu Stolberg, Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Neumünster 1966, S. 615.

Ehefrau: Friederike Luise verw. v. Gramm, geb. Gräfin Reventlow, verh. 15.6.1777.

Die Jugend der Stolbergschen Geschwister war nach allen Zeugnissen, die wir besitzen, außerordentlich glücklich. Fast immer auf dem Lande lebend, wuchsen sie in großer Ungebundenheit auf. Der Vater scheint für die Entwicklung der Kinder keine sehr große Rolle gespielt zu haben, da sein Hofamt, das er seit 1756 inne hatte, ihn viel von der Familie fernhielt. Den Unterricht besorgten Hauslehrer; 1762 waren es ein deutscher (Clauswitz) und ein französischer. Für die religiöse Entwicklung waren die Freundschaft der Familie mit Klopstock und die Verbindung zu dem Kopenhagener Herrnhuter Jonathan Briant entscheidend. Der Pietismus, nicht die offizielle Kirche, prägte das religiöse Bewußtsein der Geschwister, obwohl freundschaftliche Verbindungen zu den Predigern J.A. Cramer und B. Münter bestanden. Im September 1770 verließen Christian und Friedrich Leopold St. gemeinsam mit ihrem Hofmeister Carl Christian Clauswitz Dänemark, um – dem Vorbild des Vaters und pietistischer Tradition folgend – die Univ. Halle zu beziehen; hier befreundeten sie sich mit dem späteren preußischen Außenminister Haugwitz. Zwei Jahre danach ließen sie sich in Göttingen immatrikulieren (20.10.1772), wo sie alsbald mit dem Göttinger „Hain“, einer Vereinigung junger Dichter unter Führung von H.C. Boie und später J.H. Voß, in engen Kontakt traten und bereits am 19.12.1772 in den Bund aufgenommen wurden. Durch sie entwickelte sich die Beziehung des Bundes zu Klopstock, dem die Brüder Ostern 1773 einen handschriftlichen Band mit Gedichten der Mitglieder des Bundes überbrachten. Neben ihren juristischen Studien, u.a. bei Pütter, beschäftigten sich die Brüder vorwiegend mit Literatur und begannen Griechisch zu lernen. Ihre ersten Gedichte erschienen im Göttinger Musenalmanach auf 1774, von Christian die Elegie an Haugwitz. Im September 1773 kehrten Christian und Friedrich Leopold nach Altona zurück. Ende 1774 nahmen sie durch Vermittlung von Boie Verbindung mit Goethe auf. Eine schon früher verabredete Reise mit Haugwitz in die Schweiz führte sie im Mai 1775 nach Frankfurt, das sie am 14. Mai mit Haugwitz und Goethe verließen, um durch Süddeutschland und vor allem die Schweiz zu reisen. Der erste Besuch in der Schweiz galt Lavater in Zürich und bildete den Beginn einer langjährigen Freundschaft. In Zürich trennten sich die Brüder und Haugwitz am 6.7.1775 von Goethe und bereisten bis Anfang November die ganze Schweiz. Nach einem kurzen Besuch Anfang Dezember in Weimar, wo inzwischen Goethe angekommen war, trafen sie um die Jahreswende wieder in Kopenhagen ein. 1777 trennten sich die Wege der Brüder, die bis dahin alles gemeinsam unternommen hatten. Christian St. heiratete die verwitwete Luise v. Gramm und wurde Amtmann des Amtes Tremsbüttel bei Hamburg. 1784 reiste er gemeinsam mit dem Bruder und den beiden Frauen über Weimar, wo sie Goethe wiedersahen, nach Karlsbad und Teplitz. Im übrigen verlief sein Leben, von kleinen Reisen abgesehen, in sehr ruhigen Bahnen. Enger Kontakt bestand zu dem Hamburger Klopstock-Kreis. 1800 gab Christian St. die Amtmannsstelle auf, verkaufte Tremsbüttel und zog sich nach Windeby bei Eckernförde zurück. Bei dem Kauf hatte er sich finanziell übernommen und wurde die Geldsorgen bis zu seinem Tode nicht mehr los. Der Lebenskreis wurde enger, lediglich die Korrespondenz mit seinem Bruder führte er intensiv weiter. Das Jahr 1815 brachte ihm die Ehrenpromotion der Kieler Univ. Im Jahr darauf kam Friedrich Leopold noch einmal nach Schleswig-Holstein – die Brüder sahen sich zum letzten Male. Friedrich Leopolds Tod 1819 traf Ch. St. schwer. Er starb ein gutes Jahr später. – Ch. St.s schriftstellerische Tätigkeit steht im Schatten der seines bedeutenderen Bruders. Der bleibende Eindruck war die Göttinger Zeit, die schöpferischen Kräfte versiegten rasch. Seine rd. 50 Gedichte

sind fast ausschließlich Gelegenheitsgedichte, seine Dramen-Versuche „Belsazer“ und „Otanés“ (1787) und der Balladen-Zyklus „Die weiße Frau“ (1814) sind nur mehr historisch interessant. Seine Stärke lag auf dem Gebiet der Übersetzung. 1782 erschienen seine „Gedichte aus dem Griechischen“; eine zweibändige Übers. der Dramen des Sophokles kam 1787 heraus. Christian – intellektuell viel einfacher veranlagt als sein Bruder – hat keinerlei Wandlungen durchgemacht.

Werke: Gesamtausg. gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich Leopold in 20 Bden, Hamburg von 1820 bis 1825, ^1827.

Literatur: Goedeke IV, 1, von 1022 bis 1023. Neuere Lit., in der er immer im Zusammenhang mit Friedrich Leopold behandelt wird, in: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu St., ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 3, Neumünster 1964, S. 130–135. D. Lohmeier, Herder und der Emkendorfer Kreis, in: NE Bd. 35, 1966, S. 103–132 u. Bd. 36, 1967, S. 39–62.

Bilder: Radierung v. Oeser im Düsseldorfer Goethe-Mus., abgebild. in: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Brüdern ... St., Taf. 2. – Gemälde v. A. Graff in Holsteinborg u. Brahe-Trolleborg (Dänemark), das Holsteinborger Bild abgebild. in: F.L. Graf zu St., Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Taf. 9. – Portraittstich v. Aldenrath nach Gröger (abgebild. in der Gesamt-Ausg., Bd. 1, als Frontispiz), Zeichnung v. Lips in der Österreichischen Nationalbibl., Wien, abgebild. in: Goethe und seine Welt, ed. H. Wahl u. A. Kippenberg, Leipzig 1932, S. 46. Zahlreiche Silhouetten, die bekannteste u.a. abgebild. in: „Für Klopstock“ Ein Gedichtband des Göttinger „Hains“, 1773, ed. A. Lübbering, Tübingen 1957, S. 58.

Jürgen Behrens
Bamnd 1, 1970

STOLBERG STOLBERG, Friedrich Leopold Graf zu, geb. 7.11.1750 Bramstedt, Holstein, gest. 5.12.1819 Sondermühlen b. Osnabrück; ev., seit 1800 kath. – Schriftsteller, Diplomat, Verwaltungsbeamter. *Eltern:* Christian Günther, Graf zu Stolberg Stolberg, geb. 9.7.1714, gest. 22.6.1765; verh. 1745 Christiane geb. Gräfin zu Castell-Remlingen, geb.

7.9.1722 gest. 20.12.1773. (Siehe Ausführungen über die Eltern bei Stolberg Stolberg, Christian.)

Ehefrau: 1.) Agnes von Witzleben, geb. 9.10.1761, gest. 15.11.1788; verh. 11.6.1782; 2.) Sophie Gräfin von Redern, geb. 4.11.1765, gest. 8.1.1842; verh. 15.2.1790.

Kinder: 18, vgl. Stammtafel in: F.L. Graf zu Stolberg, Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud., Bd. 5, S. 617, Neumünster 1966.

Bruder: Christian, geb. 15.10.1748 Hamburg.

Die Stationen der Jugend Friedrich Leopold St.s sind die gleichen wie die seines Bruders Christian: gemeinsame Kindheit und Jugend in Dänemark, Studium in Halle und Göttingen (Beginn der Freundschaft mit J.H. Voß), Reise mit Goethe durch die Schweiz. Beim Besuch in Weimar Anfang Dezember 1775 bot ihm der Herzog von Weimar eine Kammerherrenstelle am Weimarer Hof an, die St. unter der Bedingung annahm, den Sommer 1776 noch mit seinen Geschwistern in Dänemark verbringen zu können. Während dieses Sommers bot sich ihm die Gelegenheit, als Gesandter des Fürstbischofs von Lübeck und Herzogs von Oldenburg (Residenzen: Eutin und Oldenburg) am dänischen Hof in Kopenhagen zu bleiben. Da er aus Weimar nichts hörte, nahm er die Stelle an und teilte das im August dem Herzog von Weimar mit. Klopstocks Intervention (Briefwechsel mit Goethe im Frühjahr 1776) hat bei diesem Schritt kaum eine Rolle gespielt. Die folgenden Jahre verbrachte St. in Kopenhagen. Unterbrochen wurde sein Aufenthalt durch gelegentliche Reisen nach Eutin oder Oldenburg und eine Badereise nach Bad Meinberg (1779).

1780 wurde sein Schwager Andreas Peter Bernstorff gestürzt; im Frühjahr

1781 verließ St. Kopenhagen und lebte – vom Hofdienst unbefriedigt – am Eutiner Hof; gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Gesandten hatte man ihm 1776 das Hofamt eines Oberschenken übertragen. In Eutin heiratete er Agnes v. Witzleben, deren Charme viele Zeitgenossen bezauberte (Goethe verglich sie später mit einem Calderonschen „Engel grazioso“). Sie hat einige Gedichte und eine Erzählung im 2. Teil von St.s Roman „Die Insel“ geschrieben (vgl. Goedeke IV, 1,1038/39). 1783 wurde St. zum Amtmann des Amtes Neuenburg bei Oldenburg ernannt, doch verzögerte sich die Übersiedlung. 1784 reiste er mit seinem Bruder und den Frauen über Weimar nach Karlsbad und Teplitz. In Braunschweig besuchte er Ebert und Jerusalem, in Halberstadt lernte er Gleim kennen; das Wiedersehen mit Goethe stand unter einem glücklichen Stern (Goethe an Frau v. Stein, 5.6.1784: „Leopold hat mir von Stund zu Stunde besser gefallen und ich hätte wohl gewünscht mit ihm eine Zeitlang zu leben...“). 1785 starb der Fürstbischof von Lübeck, und der Nachfolger sandte St. als Überbringer der offiziellen Nachricht und zu

diplomatischen Verhandlungen nach Petersburg (September 1785–Januar 1786). Im April 1786 kam es endlich zur Übersiedlung nach Neuenburg (Freundschaft mit G.A. v. Halem); die folgenden Jahre sind wohl die glücklichsten in St.s Leben gewesen. Dieses Glück wurde jäh zerstört, als Agnes Stolberg völlig unerwartet 27jährig starb. St. ging nach Tremsbüttel zu seinem Bruder und im April des folgenden Jahres – den Dienstherrn wechselnd – als dänischer Gesandter nach Berlin; dort befreundete er sich mit Johann George Scheffner und lernte seine zweite Frau, Sophie v. Redern, kennen, die er bereits 1790 heiratete – im Juli desselben Jahres verließ er Berlin. Seinen Plan, als dänischer Gesandter nach Neapel zu gehen, gab er auf, als ihm der Fürstbischof von Lübeck die Stelle eines Kammerpräsidenten des Fürstbistums anbot, die St. unter der Bedingung annahm, eine anderthalbjährige Reise durch Italien unternehmen zu können. Diese Bedingung wurde akzeptiert, und im Juni 1791 brach St. mit seiner Frau und dem ältesten Sohn samt Hofmeister Nicolovius auf zu einer großen „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien“, deren Beschreibung in 4 Bden 1794 erschien. In Münster kam es dabei zur ersten Begegnung mit der Fürstin Amalie v. Gallitzin, mit der er alsbald eine intensive Korrespondenz begann. Im März 1793 trat er sein neues Amt in Eutin an. Im Januar 1797 mußte er nochmals nach Petersburg reisen, um die Glückwünsche zur Inthronisation Pauls I. zu überbringen – eine schwere Krankheit dehnte die Reise bis zum Juli aus.

In immer stärkerem Maße begann St. sich mit dem Katholizismus auseinanderzusetzen und trat schließlich mit seiner Frau am 1.6.1800 in Münster zur katholischen Konfession über. Im Juli des Jahres bat er von Karlsbad aus den Fürstbischof von Lübeck um Entlassung und siedelte – nach unerquicklichen Auseinandersetzungen vor allem mit F.H. Jacobi und J.H. Voß – im Oktober nach Münster über. Um die gleiche Zeit ging die Freundschaft mit G.A. v. Halem über die verschiedene Beurteilung der Französischen Revolution in die Brüche, ein Thema, das auch zur immer stärkeren Entfremdung mit dem alten Freunde Voß geführt hatte. Mit dem Kindheitsfreund Klopstock und mit der Familie kam es nicht zum Bruch, obwohl beide von der Konversion schwer getroffen wurden. Durch seine zweite Frau materiell unabhängig, lebte St. von nun an ohne Amt ganz seiner vorwiegend religiösen Schriftstellerei, als deren Hauptwerk die Geschichte der Religion Jesu Christi in 15 Bden (von 1806 bis 1818) zu gelten hat. Anfangs teilte St. seinen Aufenthalt zwischen Münster und dem nahen Lütkenbeck, später lebte er auf dem Schlosse Tatenhausen bei Bielefeld und schließlich auf dem Schlosse Sondermühlen bei Osna-brück. Besessen hat er keines dieser Häuser, solchen Besitz vielmehr ausdrücklich abgelehnt. 1802 und 1808 reiste er zu kurzen Besuchen nach Wernigerode, Schleswig-Holstein besuchte er erst 1807 wieder. 1812 traf er in Karlsbad noch einmal Goethe. Seine letzte Reise führte 1816 nach Windeby in Schleswig-Holstein zu seinem Bruder, mit dem er bis zum Tode aufs engste verbunden war. Kurz vor St.s Tod ließ der alte und völlig monoman gewordene Voß seine Streitschrift „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“ erscheinen, die von böswilligen Verleumdungen, nicht nur St.s, voll ist und den Wirbel um die Konversion noch einmal anheben ließ; die Antwort darauf, die „Kurze Abfertigung“, ist nach dem „Büchlein von der Liebe“ St.s letzte Arbeit, die der Bruder 1820 posthum herausgab. Im selben Jahr läßt Voß seine „Bestätigung der Stolbergschen Umtriebe“ erscheinen. St. wurde auf dem Friedhof Stockkämpen bei Tatenhausen begraben.

St. war ein ebenso fruchtbarer wie vielseitiger Schriftsteller. Wie bei seinem Bruder, war in der Dichtung Klopstock das große Vorbild und galt ihm zeitlebens als der bedeutendste Dichter seiner Gegenwart, aber St. löste sich von ihm und erkannte seine Stärke alsbald im gereimten Lied, einer Gattung, in der ihm seine besten Gedichte gelangen. Seine bis ins hohe Alter immer wieder formulierte Auffassung von der Dichtung als einer Frucht der „Begeisterung, die vom Himmel kommt“ relativiert freilich auch für ihn den Wert der Dichtung in zweifacher Weise. Formal bedeutet diese Auffassung die Absage an die „Kunst“; was er in der ersten Begeisterung „con amore“ schreibt, ist Geschenk des Himmels, und auch Klopstocks Ermahnungen konnten ihn nicht dazu bringen, das Geschriebene wieder zu überarbeiten, es bleibt stehen, und sei es auch noch so unfertig. So gelingt ihm nur, was der glückliche Zufall gelingen läßt, und es ist kein Zufall, daß die kleinen Prosastücke vor allem der Frühzeit, einzelne Gedichte und einige Briefe zum Besten gehören, was er geschrieben hat, die frühen Prosastücke zum Besten, was wir an Prosa aus dem Sturm und Drang besitzen. Inhaltlich engt St.s „Poetik“ die Dichtung auf die christliche Gedankenwelt ein, und folgerichtig griff er 1788 Schillers „Die Götter Griechenlands“ scharf an:

„Der letzte Zweck der Dichtung ist nicht sie selbst.“ Bei dieser Auseinandersetzung geht es freüch schon um das sich wandelnde Antikebild. Gegen das klassische, von Winkelmann entworfene Bild der „Götterstille“ setzt St. bald darauf in der „Italienischen Reise“ und später in der großen Religionsgeschichte das Bild der „Göttertrauer“, das über die Romantik (Novalis) bis zur neueren Zeit (Nietzsche) wirksam werden sollte. St.s antikisierende Dramen und seine Romane haben heute ein vorwiegend historisches Interesse. Reizvoll ist das Dramulett „Apollons Hain“, das die Geburt Homers behandelt und der 1968 posthum erschienene Roman „Numa“, hinter dessen antikisierendem Titel sich ein mit nur geringer Verschiebung in St.s Gegenwart spielender Bildungsroman verbirgt, der vor allem für seine politischen Ideen wichtig ist. Aber die Dichtung ist nur eine Seite seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Schon für die Göttinger Zeit ist eine ausgebreitete Lektüre historischer Werke belegt, und sowohl die Beschreibung der italienischen Reise wie die Kirchengeschichte und die Biographien Alfreds des Großen und des Vinzentius von Paula sind Zeugnisse von St.s historischen Bemühungen. Dabei fällt – Folge seiner Tätigkeit als Diplomat und hoher Verwaltungsbeamter – wieder sein ausgeprägtes Interesse für politische Fragen auf. Seine Sprachkenntnisse waren enorm (Griechisch, Lateinisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Dänisch), und er nutzte sie nicht nur für eine ausgebreitete Lektüre, sondern auch für Übersetzungen, vorwiegend antiker Literatur, mit der er sich bis an sein Lebensende durchdringend beschäftigte. 1778 erschien als erste Übers., eines homerischen Epos in Hexametern die „Ilias“, 1796/97 eine Übers. Platonischer Dialoge in 3 Bden, die schon in den 1780er Jahren entstandene – von Schiller gerühmte – Aischylos-Übers. 1802, zwei Schriften von Augustinus 1803 und 1806 eine Übers. Ossians, an dessen Echtheit St. auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht zweifelte. Die vielbeachtete Konversion von 1800, die für manche romantischen Konversionen zum Vorbild wurde, ist das Ergebnis intensiver theologischer Studien und selbst ganz unromantisch, wie denn St. durchaus ein Kind des 18. Jhs. war. Im Geiste des Pietismus, aber auch der Aufklärung aufgewachsen, begrüßte er die Französische Revolution und wandte sich erst gegen sie, als die führenden Männer totalitäre Methoden ergriffen. Seine politischen Überzeugungen, die – von Montesquieu geformt – ihn das parlamentarische System Englands als sein Ideal erkennen ließen, sind nicht zuletzt dadurch geprägt, daß St. Standesherr war, sich als solcher den herrschenden Familien gleichgestellt fühlte und die Abneigung der Standesherrn gegen die absolute Monarchie teilte. St. war nicht eigentlich Schriftsteller, sowenig er im Grunde Diplomat oder Verwaltungsbeamter war. Alles, was er betrieb, betrieb er – auch wenn es angestrenzte Studien erforderte – gleichsam beiläufig; er war ein großer Herr des 18. Jhs., dessen Ideal die Ausbildung seiner selbst und nicht die Darstellung durch das „Werk“ war. Dazu gehörte für ihn die inständige Bemühung um Freunde und Verwandte. Seine ausgebreitete Korrespondenz zeugt davon, und die Verschiedenartigkeit seiner Freunde, bei deren Auswahl er Standesrücksichten nicht kannte, ist ein Beweis seiner Liberalität und seiner menschlichen Liebenswürdigkeit.

Werke: Gesamt-Ausg. gemeinsam mit seinem Bruder Christian St. in 20 Bden, Hamburg von 1820 bis 1825, ²1827. Außerhalb der Gesamtausgabe erschienene Werke, darunter die 15bändige Religionsgesch. und Lit. bei Goedeke IV, 1, von 1024 bis 1038.

Danach erschienene *Literatur* in: F.L. Graf zu St., Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Neumünster 1966, S. 589–598. Außerdem: K.A. Schleiden, Über ein unbekanntes Gedicht des Grafen F.L. zu St., in: Jb. d. Deutschen Schiller-Ges. Bd. 6 (1962), S. 35–65. – D. Lohmeier, Herder und der Emkendorfer Kreis, in: NE Bd. 35, 1966, S. 103–132 u. Bd. 36, 1967, S. 39–62. – Der Göttinger Hain, ed. A. Kelletat, Stuttgart 1967. – F.L. Graf zu St., Numa, ein Roman, ed. J. Behrens, Kieler Studien Bd. 7, Neumünster 1968. – F.L. Graf zu St., Verz. sämtlicher Briefe, ed. I. u. J. Behrens, Bad Homburg 1968. – F.L. Graf zu St., Bemerkungen über einige zeitgenössische Schriftsteller, in: Lit.-wiss. Jb. d. Görres-Ges. 1968, Berlin 1968, S. 141–157. W. Frühwald, Die Auseinandersetzung um Schülers Gedicht „Die Götter Griechenlands“, in: Jb. d. Deutschen Schüler-Ges., 13. Jg., Stuttgart 1969, S. 251–271. – F.L. Graf zu St., Über die Füüe des Herzens, Frühe Prosa, ed. J. Behrens, Stuttgart 1970.

Bilder: Gemälde v. A. Graff im Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt a.M. u. in Gräfl. Bylandt-Rheydtschem Besitz, Wien (abgebildet in der obengenannten Brief-Ausg., Taf. 5). – Büste v. Acquisti im Besitz v. Franz Graf zu Stolberg, Hasselburg (Holstein), abgebild. ebd. Taf. 2. – Porträtstiche v. Aldenrath nach Gröger (abgebild. in der Gesamt-Ausg., Bd. 2, als Frontispiz) u. v. Steinla nach Rincklake (abgebild. in der obengenannten Brief-Ausg., Taf. 1). – Zeichnung v. Lips in der Österreichischen National-Bibl., Wien, abgebild. in: Goethe und seine Welt, ed. H. Wahl u. A. Kippenberg, Leipzig 1932, S. 46. – Zahlreiche Sühouetten, abgebild. u.a. in: „Für Klopstock“, Ein Gedichtband des Göttinger „Hains“, 1773, ed. A. Lübbering, Tübingen 1957, S. 62, und in der Auswahl aus der Dichtung des Göttinger „Hains“ v. Kelletat, S. 171.

Jürgen Behrens
Band 1, 1970

STOLBERG STOLBERG, Henriette *Katharina* Gräfin zu, geb. 5.12.1751 Bramstedt, Holstein, gest. 22.2.1832 Peterswaldau, Schlesien; ev., vorübergehend (1802/03) kath.

Eltern: Christian Günther, Graf zu Stolberg Stolberg, geb. 9.7.1714, gest. 22.6.1765; verh. 1745 Christiane geb. Gräfin zu Castell-Remlingen, geb.

7.9.1722, gest. 20.12.1773. (Siehe Ausführungen über die Eltern bei Stolberg Stolberg, Christian.)

Unverheiratet.

Brüder: Christian, geb. 15.10.1748; Friedrich Leopold, geb. 7.11.1750.

Das exzentrische Temperament ihrer Mutter Christiane hat von allen Geschwistern Katharina St. am stärksten geerbt – „ein Brouillon, wie es nur auf Erden eins geben kann“, nannte sie Wilhelm v. Humboldt. Ihre Ruhelosigkeit macht es unmöglich, ihren äußeren Lebensweg zu rekonstruieren. Sie war zwar Stiftsdame des Klosters Vallø in Dänemark, aber von einem festen Wohnsitz kann keine Rede sein; vor unerwarteten Besuchen konnten ihre Freunde und Verwandten so wenig sicher sein wie vor ihren überraschenden Einfällen. 1802 folgte sie ihrem Bruder Friedrich Leopold in die katholische Kirche, um bald darauf wieder protestantisch zu werden. Etwa 1806, als sich G.F.E. Schoenborn endgültig in Emkendorf niederließ, entstand mit diesem, den Katharina St. von früher her kannte, eine Lebensgemeinschaft, eine Quasi-Ehe, die zwei sehr unterschiedliche Temperamente seltsam verband. Nach Schoenborns Tod 1817 verfiel Katharina St. endgültig greisenhafter Schrulligkeit, nicht ohne böartige Züge. Als Schriftstellerin war sie unbedeutend. Ihr umfangreichstes Werk, ein kleines Drama „Moses“, steht unter Klopstocks Einfluß, einige sentimental-empfindsame Erzählungen und Dialoge verraten u.a. den Einfluß E. Youngs, dessen Übersetzer J.A. Ebert mit ihrer Mutter befreundet war. Am wichtigsten sind ihre lebendigen Jugenderinnerungen und – für die Geschichte des „Emkendorfer Kreises“ – ihre Briefe.

Werke und Literatur: Verz. in: Goedeke IV, 1, 1039. In neuerer Lit. über die Brüder St. vielfache Erwähnungen, vgl. die Angaben in den Artikeln über sie.

Bilder: Gemälde v. J. Juel im Besitz v. Dr. Henning v. Rumohr, Drült, abgebild. in: F.L. Graf zu Stolberg, Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Neumünster 1966, Taf. 8. – Silhouette v. Anthing im Düsseldorfer Goethe-Mus.

Jürgen Behrens
Band 1, 1970

STOLBERG STOLBERG, Friederike *Luise* Gräfin zu, geb. 21.8.1746 Kopenhagen, gest. 29.11.1824 Pederstrup, Dänemark; ev.

Eltern: Christian Detlev Graf Reventlow, geb. 1710, gest. 1775, Johanna Sophie Baronesse v. Bothmer, geb. 1718, gest. 1754.

Ehemann: 1.) Christian Friedrich von Gramm, gest. 27.10.1768; verh. 22.5.1761; 2.) Christian Graf zu Stolberg Stolberg, verh. 15.6.1777.

Innerhalb des Stolbergischen Familien-Kreises ist Luise St. eine Ausnahmeerscheinung. Unter den Frauen dieses Kreises ist sie geistig die bedeutendste, menschlich – neben Katharina – die problematischste. Nach offenbar ungunstigen Erfahrungen in ihrer ersten Ehe zögerte sie lange, ehe sie 1777 Christian St. heiratete. Aus dem Briefwechsel zwischen Boie und Luise Mejer wissen wir, daß das Familienleben in Tremsbüttel keineswegs immer so harmonisch war, wie es die Familienbriefe erscheinen lassen. Luisens herrische, ja tyrannische Launen müssen oft schwer zu ertragen gewesen sein. Ihre spröde Natur wirkte nicht selten erkältend (F. Brun), und es ist kein Zufall, daß sie sich 1784 beim Besuch in Weimar besonders zur Herzogin Luise und zu Herder hingezogen fühlte, mit dem sie bis zu seinem Tode lebhaft korrespondierte, später aber seine Briefe fast vollständig vernichtete. Ihre Korrespondenz war ihre Haupttätigkeit, sie führte genau darüber Buch und brachte es gelegentlich auf an die 1000 Briefe im Jahr. Ihre Briefe, deren Sammlung nötig wäre, sind weit über das Biographische hinaus bedeutend. Daneben betrieb sie eine ausgebreitete Lektüre in mehreren Sprachen und las auch philosophische Literatur, z.B. Kant. Bezeugt ist ihre Mitarbeit an Christian St.s Drama „Otanés“; sie selbst schrieb nach der Continuation des „Emil“ von Rousseau ein nicht unbeachtliches kleines Drama „Emil“.

Werke und Literatur: Verz. in: Goedeke IV, 1, 1024. In neuerer Lit. über die Brüder St. vielfache Erwähnungen, vgl. die Angaben in den Artikeln über sie. Wichtig ist der Briefwechsel zwischen H.C. Boie und L. Mejer, ed. I. Schreiber, München 1961, ²1963 (nur diese Aufl. mit Register!). Über Luise St. und Herder: D. Lohmeier, Herder und der Emkendorfer Kreis, in: NE Bd. 35, 1966, S. 103–132 u. Bd.

36, 1967, S. 39–62.

Bilder: Gemälde v. A. Graff in Holsteinborg, Dänemark, abgebild. in: F.L. Graf zu St. Briefe, ed. J. Behrens, Kieler Stud. Bd. 5, Neumünster 1966, Taf. 10. – Gemälde v. A. Graff im Besitz v. Dr. Henning v. Rumohr, Drült, abgebild. in: L. Bobé, Efterladte Papierer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, Bd. 3, Kopenhagen 1896, nach S. 24.

Jürgen Behrens
Band 1, 1970

STOLLE, *Christian Peter Wilhelm*, geb. 18.10.1810 Lübeck, gest. 11.9.1887 ebd.; ev. – Maler.

Eltern: Johann Wilhelm Stolle, geb. 25.6.1780 Lübeck, gest. 8.7.1838 ebd., Malermeister; 1. Ehefrau Magdalena Catharina Henriette geb. Wulff, geb. 15.8.1787 Lübeck, gest. 26.2.1816 ebd.

Ehefrau: Charlotte Wilhelmine Christine Gloy, geb. 2.2.1811 Lübeck, gest. 3.3.1882 ebd.; verh. 2.4.1839 ebd.; Tochter d. Verwalters am Heiligen-Geist-Hospital Christian Erhard Valentin Gloy.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter, darunter: Katinka, geb. 27.12.1839, seit 1860 verh. m. d. Photographen Hermann Linde.

Enkel: s. b. H. Linde.

St. besuchte das Lübecker Katharineum von 1824 bis 1827 und absolvierte dann eine sechsjährige Malerlehre bei seinem Vater. 1832 wurde er Geselle. Da die Tätigkeit der Maler vor der Verbreitung industriell hergestellter Tapeten nicht nur handwerklicher Art war, sondern auch die Fähigkeit zum dekorativen Ausmalen von Wohnräumen voraussetzte, ging St. 1833 zur künstlerischen Fortbildung an eine Berliner Zeichenakademie und von dort nach einem Semester an die Dresdner Kunstakademie. Seine Lehrer waren der Dresdner Kupferstecher und Zeichner Ephraim Gottlieb Krüger und die Professoren Gustav Heinrich Naecke und August Richter. Ende 1834 kehrte St. nach Lübeck zurück, um wieder im väterlichen Geschäft mitzuarbeiten. 1837 erkrankte sein Vater, aber St. durfte das Geschäft erst selbständig übernehmen, nachdem der Vater im folgenden Jahr gestorben war und das Maleramt ihn an dessen Stelle als Meister aufgenommen hatte. In den folgenden Jahrzehnten war St. als Handwerksmeister viel beschäftigt und genoß einen guten Ruf. Gelegentlich wurde er auch mit Restaurierungsaufgaben in öffentlichen Bauten beschäftigt, obwohl er nicht immer über die nötigen Vorkenntnisse verfügte, wie sich bei der Wiederherstellung mittelalterlicher Fresken in der Kirche des Heiligen-Geist-Hospitals (nach 1866) zeigte, die er mit Ölfarben restaurierte. Bis 1884 ist St. im Lübecker Adreßbuch als Malermeister verzeichnet, dann gab er das Geschäft auf und führte in seinen letzten Lebensjahren die Berufsbezeichnung „Kunstmaler“.

Neben seiner handwerklichen Arbeit widmete St. sich in seiner freien Zeit dem Zeichnen und Malen. Besondere Vorliebe hegte er für historische Motive im städtischen Erscheinungsbild Lübecks. So hielt er die verschiedenen Waffengattungen und Chargen der Bürgergarde in Zeichnungen fest, die er 1837 lithographisch vervielfältigen ließ, wodurch er in weiteren Kreisen bekannt wurde. In den 40er Jahren entstanden Aquarelle des Lübecker Stadtmilitärs und seiner Offiziere, der Ratsdiener in ihren Uniformen, der Kloster- und Bettelvögte, des Fähnrichs der Bürgerschützengilde in der Tracht von 1636, der Hanseatischen Legion, der Waisenkinder in ihren Trachten und dergleichen. Da diese Bilder aus der Zeit vor der Verbreitung der Photographie stammen und sorgfältig ausgeführt sind, haben sie dokumentarischen Wert für die Kulturgeschichte Lübecks. Das gilt auch für St.s Stadtansichten und seine Darstellungen einzelner Baudenkmäler und architektonischer Details, für deren Wiedergabe er besonderes Geschick besaß (z. B. Portal des Audienzsaales des Rathauses, einzelne Figuren aus der Marienkirche). Sie entstanden in einer Phase des Verfalls, in der für Erhalt und Pflege von Kunst- und Baudenkmälern noch wenig getan wurde, und dokumentieren daher einige historische Gebäude vor ihrem endgültigen Verschwinden und das Bild der Stadt vor den großen Veränderungen durch die Bautätigkeit der Gründerzeit. St. zeichnete und malte den Renaissancevorbau des Holstentors, der 1853 abgebrochen wurde, die Holstentorbrücke in ihrem Zustand vor 1850, die Lastadie (Schiffbauplatz) und die Dröge am Hafen (Gebäude zum Teeren und Trocknen von Schiffs tauen), die 1886 verschwand, und den Markt vor der durchgreifenden Veränderung durch das 1882/84 errichtete neugotische Gebäude der Post. Darüber hinaus beschäftigte er sich auch mit der Porträtmalerei. Erhalten oder bezeugt sind ein Selbstporträt von 1850, Darstellungen seiner Frau und seiner drei Kinder und einige weitere, darunter Bildnisse E. Geibels und E.

Deeckes. Großen Einfluß übte St. auf die Entwicklung seiner Enkel Hermann und Walter Linde aus, die bei ihm ihren ersten Unterricht im Malen und Zeichnen erhielten.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Slg. Hach Nr. 102; Altes Senatsarch., Interna, Ämter, Maler 3.6; Katharineum Nr. 2; Adreßbücher. H. Linde, Erinnerungen aus meinem Leben, 2 T.e, Lübeck 1915/17.

Werke: Eine Slg. v. Aquarellen u. Zeichnungen (historische Kostümbilder, Stadtansichten u. Darstellungen v. Baudenkmalern) gelangte 1883 durch Schenkung in d. Besitz d. VLGA u. später in d. MusKK, darunter: Blick auf Lübeck v. d. Geniner Eichen, um 1850/60. Trave-Unterlauf mit Schlutup, um 1860. Hafeneinfahrt b. d. Struckfähre, um 1880. Kaufmannsdröge u. Gießhaus am Hafen, 1881. Holstenbrücke und Holstentor, 1881. Markt m. Rathaus u. Marienkirche, vor 1882. Stadtansicht Lübecks von Nordosten, 1882. Holstentor v. d. Stadtseite, 1884. Lübeck's Bürger-Militair, Lübeck 1837 (kolorierte Lithos, AHL).

Literatur: Th.-B., 32, S. 105. BuKHL, 1 /I, S. 52; 1 /2, S. 32, 149, 164, 362; 2, S. 312, 444, 464. W. L. v. Lütgendorff, Das Maleramt u. d. Innung d. Maler in Lübeck 1425–1925, Lübeck 1925, S. 215. W. Stier, Zum Andenken an Chr. P. W. St., in: Heimatbl. Monatsschr. d. Lübecker Generalanzeigers 1937, S. 615–617. A. Linde, Chr. P. W. St., ein Lübecker Malermeister, in: Wagen 1940, S. 141–154. Mus. Behnhaus, Lübeck 1976 (Lübecker Museumskate 3), S. 119. G. Lindtke, Alte Lübecker Stadtansichten, Lübeck 1968 (Lübecker Museumsh.e 7), S. 107. A. Erdmann-Degenhardt, Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle ein Förderer Christian Rohlf's, in: Jb. Segeberg 33 (1987), S. 47–55, bes. 54. W. J. Krauss, Walther Heinrich Eduard Linde genannt „Linde-Walther“ (1868–1939), in: VB1 32 (1981), S. 44 f., 51–53, bes. 51 f.

Porträts: Daguerreotypie (m. seiner Familie), 1849 (MusKK), Abb.: Wagen 1940, S. 144. Gemälde (Selbstbildnis), 1850, Abb.: ebd. S. 147. Foto v. H. Linde, um 1875, Abb.: Kunst u. Mäzenatentum. Die Familie Linde in Lübeck, Ausstellungskat. Lübeck 1997 (unpaginiert). Foto, 1878 (MusKK), Abb.: Wagen 1940, S. 153. Gemälde „Mein Großvater und ich“ v. Linde-Walther, 1918 (MusKK).

Alken Bruns
Band 11, 2000

STOLLEY, Ernst Theodor Otto, geb. 16.9.1869 Kiel, gest. 12.1.1944 Braunschweig; ev. – Geologe.

Eltern: August Stolley, geb. 4.9.1833 Warder b. Segeberg, gest. 9.12.1912 Kiel (Sohn des Organisten Friedrich St.), Lehrer; Wiebke Christine geb. Stange, geb. 21.4.1825 Hohenwestedt, gest. 18.2.1904 Kiel (Tochter d. Kätners Claus Hinrich Stange).

Ehefrau: Käthe Jeß, geb. 12.6.1873 Kiel, gest. 24.6.1966 Berlin; verh. 1901; Tochter d. Propstes Theodor Wilhelm Jeß.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

Nach Besuch des Gymnasiums in Kiel seit 1887 Studium der Geologie und Mineralogie in Kiel und zuletzt in München; dort Schüler von K. A. v. Zittel; 1891 Dr. phil. München. Seit 1891 Assistent am Mineralog. Inst. und Museum der Univ. Kiel, 1894 Habilitation ebd. für Geologie und Paläontologie. Seit 1901 o. Prof. der Geologie und Mineralogie an der TH Braunschweig. 1935 emeritiert. – Schon als Student veröffentlichte St. Arbeiten über kretazische und tertiäre Geschiebe in Schleswig-Holstein und ihren Fossilinhalt. Sie leiteten seine Arbeitsrichtung ein, die sich vornehmlich auf die Erforschung der Stratigraphie der Kreide Norddeutschlands, Skandinaviens und des Baltikums erstreckte, zwangsläufig auch Untersuchungen der Fauna des Muschelkalks und des Juras mit einschloß. St. hat nicht nur grundlegende, z. Tl. monographische Abhandlungen zur Kreide Stratigraphie und zur Paläontologie der Belemniten publiziert, die ihn als besten Kenner der Kreideformation ausweisen, sondern auch eine Neugliederung der Ganoiden des deutschen Muschelkalks durchgeführt. Weiter beschäftigte er sich mit einigen problematischen Petrefakten des Silurs, die er als kalküberkrustete Algen (Siphoneen) erkannte, mit dem Tertiär und Pleistozän von Sylt, oder mit kambrischen und sibirischen Brachiopoden und Poriferen aus Norddeutschland und Skandinavien. Bereits als Jugendlicher sammelte St. Versteinerungen und Geschiebe des schleswig-holsteinischen Pleistozäns, die vom Mineral. Inst. in Kiel für die Provinzialsammlung erworben wurden. Am Aufbau der paläontol. Abteilung des Instituts, deren Vorsteher er bis 1901 war, hatte er entscheidenden Anteil. Die 1944 Opfer eines Bombenangriffs gewordene geol.-paläontol. Sammlung in Braunschweig war von St. beachtlich erweitert worden. Sie enthielt das umfangreichste Belemnitenmaterial eines deutschen geol. Instituts.

Quellen: Briefl. Auskunft von Frau Dr. Irmgard Stolley, Braunschweig.

Werke: Verz. der Veröffentlichungen bei Dorn (s. Lit.). – Zu ergänzen: A. Riedel gest., in: Geol. Rundschau, 6. Jg, 1916. – Die Kreideformation, in: Grundzüge der Geologie, hrsg. v. W. Salomon, Bd 2, Stuttgart 1926, S. 385 ff. – Die Nukleus-Zone nebst anschließenden Horizonten und die Gattung Saynoceras im norddeutschen Unter-Neokom. Mit einem Vorwort v. O. Seitz, in: Z. d. Deutschen Geol. Ges., Bd 99, 1949.

Literatur: J. Leonhardt, Mineralogie u. Geologie in Forsch. u. Lehre an d. Univ. Kiel, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, 1940, S. 354. – P. Dorn, E. St. +, in: Neues Jb. für Mineralogie usw., Mh., Jg 1944, Abt. B, H. 11/12 1944, S. 296 ff. (mit Bildnis). – K. Gripp: Erdgesch. von Schleswig-Holstein. Neumünster 1964, S. 21.

Porträt: Zeichnung nach Foto, 1968 (F. Treichel) i. d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 2, 1971

STOLTENBERG, *Theodor* Karl Friedrich, geb. 25.6.1850 Wendtorf (Propstei), gest. 9.2.1937 Schleswig; ev. – Propst.

Eltern: Detlev Stoltenberg, geb. 27.10.1823 Schönkirchen b. Kiel, gest. 12.7.1876 ebd., Lehrer u. Organist; Anna Caroline geb. Plagmann, geb. 6.1.1822 Probsteierhagen, gest. 9.8.1876 Schönkirchen; Tochter d. Gastwirts u. Bäckers Jochim Plagmann (1782–1854) in Probsteierhagen u. d. Antje geb. Havemeister (1780–1858).

Ehefrau: Minna Heimreich, geb. 30.5.1850 Preetz, gest. 25.12.1922 Schleswig; verh. 11.7.1875 Preetz; Tochter d. Propsts August Heimreich (1807–1890) in Preetz u. d. Agnes geb. Jeß (1811–1886).

Kinder: 1 Tochter.

St. besuchte seit Herbst 1865 die Kieler Gelehrtenschule, an der er 1870 die Reifeprüfung ablegte. Er studierte anschließend Theologie an den Universitäten Leipzig und Kiel. Nach dem Amtsexamen im Frühjahr 1875 und der Ordination im Juli wurde er zunächst Adjunkt in Preetz und Kotzenbüll (Eiderstedt) und erhielt dann im April 1876 seine erste Pfarrstelle als Kompastor in Gettorf. Im März 1888 wurde er Pastor in Süderbrarup und im Mai 1895 Hauptpastor am Schleswiger Dom. Er behielt diese Gemeinde, als er 1899 Propst für die Propstei Schleswig wurde. Er blieb bis 1921 im Amt und verbrachte dann seinen Lebensabend in Schleswig.

Als Geistlicher war St. bestrebt, die Kirche wieder stärker an die Menschen heranzubringen. Die zunehmende Entkirchlichung der Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jh., die sich u. a. in sinkenden Zahlen der Teilnehmer an Gottesdienst und Abendmahl spiegelte, hatte ihn schon 1875 dem „Landesverein für Innere Mission“ beitreten lassen, für den er noch als Propst aktiv arbeitete. Auch dem „Gustav-Adolf-Verein“, der die evangelischen Gemeinden in der Diaspora unterstützte, gehörte er an und förderte dessen Tätigkeit in der ihm unterstellten Propstei. Er setzte sich für das kirchliche Pressewesen ein, indem er die Gründung eigener Gemeindezeitungen anregte und selbst für verschiedene Zeitschriften populär gehaltene kleine Abhandlungen schrieb. Auch förderte er den Bau neuer kleiner Kirchen und Kapellen in ländlichen Gemeinden, die bisher kein eigenes Gotteshaus hatten, um die Kirchwege zu verkürzen. Da die Mittel dazu oft nicht ausreichten, war er auf die Mithilfe der Kirchenmitglieder angewiesen. Er selbst malte für die 1904 eingeweihte kleine Kirche in Schuby das Altarbild. Außerdem versuchte er, das Niederdeutsche auch in den Gottesdienst einzubeziehen; ob er dazu durch H. Hansen, der seit 1917 Pastor in Kropp war, angeregt wurde, läßt sich nicht feststellen. St. übersetzte 60 Kirchenlieder ins Plattdeutsche, die 1920 als „Plattdütsch Gesangbook“ im Druck erschienen.

Daneben hatte St. ausgeprägte historische und musische Interessen, die schon in seinem Elternhaus geweckt worden sein dürften. Seine Bemühungen um eine Wiederherstellung der alten lutherischen Gottesdienstordnung veranlaßten den Generalsuperintendenten Th. Kaftan, St. in die Kommission zur Ausarbeitung einer neuen Agende zu berufen, die 1892 eingeführt werden konnte. St. hatte besonderen Anteil an der musikalischen Gestaltung der Liturgie. Nachdem er Propst geworden war, bemühte er sich um die Einführung dieser neuen Agende in allen Gemeinden seiner Propstei; um sie schneller bekannt zu machen, veröffentlichte er Texte und Melodien im Selbstverlag. Als er in den Ruhestand trat, war mit Ausnahme von Kropp, wo eine ausführlichere Liturgie gebräuchlich war, in seiner Propstei die neue Gottesdienstordnung überall eingeführt. Als Mitglied des „Provinzialvereins für kirchliche Musik in Schleswig-Holstein“, den damals R. v. Liliencron leitete, organisierte St. Fortbildungskurse für Organisten und beriet Gemeinden beim Umbau oder Neubau ihrer Orgeln. 1915–1920 ließ er die Orgel im Schleswiger Dom von der Firma Marcussen & Sohn in Apenrade, die sie 1840 geliefert hatte, umbauen.

St. war eine in der ganzen Propstei Schleswig bekannte Gestalt, da er volkstümlich war und im Umgang mit einfachen Leuten den richtigen Ton traf, so daß viele Anekdoten über ihn im Umlauf waren. Schon in Gettorf hatte er eine Chronik der Gemeinde verfaßt, die 1880 im Druck erschienen war. Im Ruhestand widmete er sich wieder verstärkt historischen Studien. Für die Neuausgabe von H. N. A. Jensens Buch „Angeln“ (1844), die 1922 erschien, schrieb er den Beitrag über die Vorgeschichte, und in den „Schleswiger Nachrichten“ erschienen seit 1925 mehrere Artikel von ihm über Themen aus der Geschichte des Schleswiger Doms. Rote-Kreuz-Medaille 3.

Klasse, 1902; 2. Klasse 1916. – Roter Adlerorden 4. Klasse, 1904. – Kgl. Kronenorden 3. Klasse, 1914. – Eisernes Kreuz 2. Klasse (Ausführung für Nichtkombattanten), 1917.

Quellen: Protokolle d. 20.–31. ordentlichen Versammlung Propstei-Synode Schleswig, Schleswig 1899–1921 (SHLB). Th. Kaftan, Erlebnisse u. Beobachtungen, 2. Aufl. Gütersloh 1931, S. 177.

Werke: Aus alten Zeiten. Ein Stück Chronik d. Gettorfer Gemeinde, Kiel 1880. Die schönsten Melodien unseres Neuen Gesangbuchs. Ein empfehlendes Wort v. Provinzialver. z. Pflege kirchl. Musik in Schl.-Holst., Bordesholm 1893. [Hrsg., anon.:] Liturgisches Textbüchlein zum Hauptgottesdienste in d. ev.-luth. Kirche d. Provinz Schl.-Holst., Ausg. A: Gemeinden mit selbständigem Kirchenchor, Flensburg 1894 (SHLB); Ausg. B: für Gemeinden ohne selbständigen Kirchenchor, ebd. o. J. Im Propsteier Dialekt, in: Die Heimat 7 (1987), S. 191–194. [Hrsg.:] Die ausführliche Liturgie für d. Hauptgottesdienst d. ev.-luth. Kirche d. Provinz Schl.-Holst., Schleswig 1902 (SHLB). Vierstimmige ausführliche Liturgie für d. Gottesdienst d. ev.-luth. Kirche d. Provinz Schl.-Holst., Flensburg 1904 (SHLB). Bearb.: Geistliche Chorgesänge aus d. Chorschätzen d. kath. Kirche, o. O. u. J. [Hrsg., anon.:] Ev.-luth. Gesangbuch d. Provinz Schl.-Holst. Schmuckausg., Kiel 1909. Plattdötsch Gesangbook, Schleswig 1920. Die vorgeschichtliche Zeit, in: H. N. A. Jensen, Angeln. Geschichtlich u. topographisch beschrieben. Neu bearb. v. W. Martensen u. J. Henningsen, 1922 (Neudr. Kiel 1974), S. 11–30; als Sonderdr. unter d. Titel: Angeln in d. vorgeschichtlichen Zeit, Schleswig 1933 (SHLB). Gottschalk v. Ahlefeldt u. Tilemann v. Hussen, ebd. 1925 (SHLB). Kleiner Führer durch d. Schleswiger Dom, ebd. 1926 (SHLB). De lütt Katechismus vun D. Martin Luther, ebd. 1926 (SHLB). Zur Einführung d. Reformation in d. Stadt Schleswig 1527, in: Schleswiger Kirchenbl. 1927, Nr. 11 (SHLB). Dr. theol. Christian Siedanus, in: Schleswiger Nachrichten v. 6. 1. 1927. Das 400jährige Reformationsjubiläum d. Schleswiger Domgemeinde 1927, in: ebd., 18.1.1927. Vom Bischofshof, in: ebd., 15. 2.1927. Domorganist Johann Nicolai Hanff, in: ebd., 27. 2. 1928. Die Pfeiler an d. Nordmauer d. Schwahls, in: ebd., 28. 2. 1928. General Carl v. Arensdorf u. seine Grabkapelle im Dom, in: ebd., 9. 8. 1928. Wie Dominspektor Schildknecht d. Hecklauersche Erbbegräbnis im Dom erwarb, in: ebd., 10.1. 1930.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 291. Nachrufe: Schleswiger Nachr. v. 10. 2.1937; Die Musica sacra 6 (1936/37), S. 85–87 (Th. Voß). G. Finke, Probsteier Geschlechterbuch, 1, Neustadt a. d. Aisch 1957–1965, S. 252,445. E. Ehlers, Söß plattdötsche Preesters un een Evangelium, Breklum 1979 (Plattdötsche Heften ut Breklum 17), S. 5–7. F. Heyer, Dompropst Th. S., in: BSSt 31 (1986), S. 90–100.

Porträts: Foto b. Voß (s. Lit.), S. 85. Foto b. Ehlers (s. Lit.), S. 5.

Friedrich Heyer
Band 9, 1991

STORM, Hans *Theodor* Woldsen, geb. 14.9.1817 Husum, gest. 4.7.1888 Hademarschen, Holstein, begr. auf dem St.-Jürgen-Kirchhof Husum; ev. – Dichter, Jurist.

Großeltern: Hans Storm, Erbpachtmüller in Westermühlen b. Rendsburg (von 1739 bis 1820), und Maria Br. C. geb. Claussen (von 1759 bis 1823); Simon Woldsen, Großkaufmann und Senator in Husum (von 1754 bis 1820) und Magdalena geb. Feddersen (von 1766 bis 1854).

Eltern: Johann Casimir Storm, geb. 1790 Westermühlen, gest. 1874, Rechtsanwalt und Ständeabgeordneter in Husum; Lucie geb. Woldsen, geb. 1797, gest. 1879.

Ehefrau: 1.) H.C.W. Constanze Esmarch aus Segeberg, geb. 5.5.1825, gest. 20.5.1865; verh. 15.9.1846; 2.) Dorothea Ch. Jensen aus Husum, geb. 30.11.1828, gest. 4.2.1903; verh. 13.6.1866.

Kinder: aus 1.) Hans (von 1848 bis 1886) Arzt; Ernst (von 1851 bis 1913) Rechtsanwalt; Karl (von 1853 bis 1899) Musiklehrer; Lisbeth (von 1855 bis 1899), verh. m. Pastor Haase; Lucie (von 1860 bis 1935), verh. m. Kunstmaler Sander; Elsabe (von 1863 bis 1945), verh. m. Baurat Krey; Gertrud (von 1865 bis 1936), unverh., Biographin des Dichters. – Aus 2.) Friederike (von 1868 bis 1939), verh. m. Chemiker Dr. Bacher.

Lebensdaten: Von 1826 bis 1835 Gelehrtenschule in Husum, von 1835 bis 1837 Katharineum in Lübeck, Jurastudium von 1837 bis 1838 in Kiel, von 1838 bis 1839 in Berlin, von 1839 bis 1842 (Examen) in Kiel; von 1843 bis 1852 Rechtsanwalt in Husum, nach Aufhebung der Bestallung durch die dänische Regierung (Storm hatte seine Landsleute gegen die Übergriffe der neuen dänischen Beamten verteidigt) Übersiedlung nach Potsdam, von 1853 bis 1856 Assessor im preußischen Justizdienst am Kreisgericht in Potsdam, von 1856 bis 1864 Kreisrichter in Heiligenstadt (ca. 20 km von Göttingen), 1864 Rückkehr in die Heimat, von 1864 bis 1880 in Husum, zunächst als Landvogt, später als Amtsrichter, Oberamtsrichter und Amtsgerichtsrat im preußischen Justizdienst, 1880 pensioniert, Übersiedlung nach Hademarschen in Holstein, Ruhesitz, neue und letzte Periode seines Schaffens.

St. gehört mit G. Keller, C.F. Meyer, Th. Fontane und W. Raabe zu den Dichtern des deutschen Sprachraums, die man als poetische oder bürgerliche Realisten bezeichnet und die weltanschaulich wie dichtungsgeschichtlich jener Übergangsepoche angehören, die zwischen der Romantik und der Moderne liegt. St. zählt nicht zu den Großen der Weltliteratur, ist mit seinen Gedichten und Novellen aber doch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt geworden. Davon zeugen die zahlreichen Storm-Übersetzungen und Ausgaben.

St. begann als Lyriker. Schon als Schüler des Katharineums schickte er seine Gedichte an Chamisso, und als Student gab er zusammen mit Theodor und Tycho Mommsen das „Liederbuch

dreier Freunde“ heraus. Aber von diesen frühen Gedichten hat St. nur wenige in seine Sämtlichen Schriften aufgenommen. Es war – wie er selbst sagt – nur ein „Flügelprüfen“. Bald aber erreichte er als Lyriker eine Meisterschaft, die selbst der so kritische Fontane bewunderte. Berühmt sind seine Naturgedichte; „Über die Heide“ und „Abseits“ sind Meisterwerke der deutschen Heidedichtung, und in „Meeresstrand“ und „Ostern“ wird die Großartigkeit und Hintergründigkeit der nordfriesischen Küstenlandschaft in einer Weise vergegenwärtigt, wie es weder vorher noch nachher in deutscher Sprache geschehen ist. Von Thomas Mann werden besonders seine Liebes-, Erinnerungs- und Abschiedsgedichte bewundert; sie haben etwas „Sinnbenehmendes, Berausches und Entkräftendes“. Aber St. konnte auch die „Trompete blasen“. Gemeint sind die politischen Gedichte und Sprüche, in denen er gegen den Standesdünkel zu Felde zog und während der Auseinandersetzungen um Schleswig-Holstein seinem Unmut Luft machte. Eine harte und entschiedene Sprache, wie man sie dem weichen Gemüt dieses Dichters nicht zutraut, sprechen auch die Gedichte, die sich mit Glaubensfragen und mit dem Sterbenmüssen beschäftigen. Freilich, der Band, in dem seine Gedichte zusammengefaßt sind, ist nur schmal und der Bereich, den er damit umfaßt, nicht groß. Bei St. fehlt die Ballade, fehlt die Gedankenlyrik fast völlig; er beschränkt sich im wesentlichen auf das Lied. Hier aber hat er Bedeutendes geleistet, und in diesem Sinne zählte Fontane ihn in seiner Zeit mit Recht zu „den drei, vier Besten, die nach Goethe kommen“.

Trotz dieser großen Leistungen in der Lyrik ist St. in erster Linie als Novellendichter bekannt geworden. Als eine Art Vorstufe, die den ersten lyrischen Versuchen parallelläuft, darf man seine intensive Beschäftigung mit der Volksdichtung, mit den Sagen, Märchen und Sprichwörtern seiner Heimat ansehen. (Ab 1842 Sammlungen zusammen mit Theodor Mommsen, später mit Karl Müllenhoff.) Dann entstehen erste Prosaskizzen, die einzelne Szenen, „Bilder“, aneinanderreihen („Im Sonnenschein“). Lyrisch ist der Grundton, resignativ-biedermeierlich die Grundhaltung dieser ersten Novellen. Die Novellen der mittleren Periode (von 1857 bis 1867) hat man mit Recht „psychologische Problemnovellen“ genannt (Stuckert). Die einzelnen „Bilder“ sind jetzt psychologisch miteinander verbunden; der Schicksalsweg eines Menschen wird sichtbar, ein ganzes Menschenleben rollt vor uns ab („Auf dem Staatshof“, „Auf der Universität“, „Von Jenseit des Meeres“). Charakteristisch für das Spätwerk (von 1871 bis 1888) ist die sog. tragische Schicksalsnovelle. Tragisch erscheint St. das Schicksal eines Menschen vor allem dann, wenn dieser „trotz ehrlichen Kampfes dennoch mit der Weltordnung in Konflikt“ gerät (an Th. Mommsen), wenn er den Mächten der Vererbung („Carsten Curator“) oder der „Gesellschaft“ unterliegt („Doppelgänger“, „Aquis submersus“, z.T. auch im „Schimmelreiter“). Die wehmütig weiche Erinnerungsstimmung der Frühzeit ist in diesen Novellen (auch in den sog. Chroniknovellen, z.B. „Zur Chronik von Grieshuus“) überwunden. Der Erzählton ist härter, die Menschen sind tatkräftiger geworden.

St. bevorzugte drei Problemkreise. Oft ist die Liebe das übergeordnete Thema. Der Dichter zählte sie zu den höchsten Lebenswerten: sie kann Not und Tod überwinden. Besonders den entsagenden Liebenden gehörte das Herz des Dichters. Hier zeigte er sich als wahrer „Meister der Seelenkunde“ („Immensee“, „Drüben am Markt“). Aber auch Eheprobleme („Veronika“, „Viola tricolor“) und tragische Familienschicksale weiß er zu schildern („Carsten Curator“, „Hans und Heinz Kirch“). Eine bedeutende Rolle spielt das Übernatürliche und Unheimliche in St.s Novellen. Einerseits sind sie der Romantik verhaftet und erinnern an E.T.A. Hoffmanns Gespenstergeschichten („Am Kamin“, „Bulemanns Haus“); andererseits steht ihre Handlung ganz auf dem Boden der Wirklichkeit, ihre Menschen aber vermögen sich den Wirkungen der übersinnlichen Welt nicht zu entziehen („Ein Bekenntnis“, „Der Schimmelreiter“). Fast alle Novellen werden in irgendeiner Weise von Vergänglichkeitsgedanken bestimmt. Man bezeichnet St. geradezu als „Dichter der schwindenden Zeit“. Durch die Rahmentchnik, durch Rückblenden (unter starker Benutzung des Erinnerungsmotivs), Zeitangaben und direkte Hinweise („Auf Erden stehet nichts, es muß vorüberfliegen“) gelingt es ihm, eine Atmosphäre zu schaffen, die „aus dem Verlangen nach Erdenlust und dem schmerzlichen Gefühl ihrer Vergänglichkeit so wunderbar gemischt ist“ (Zitat aus der Novelle „Auf dem Staatshof“).

St. hat keinen Roman geschrieben, und die „große Welt“ wird in seinen Novellen nur am Rande sichtbar. Aber diese Beschränkung hat ihren tieferen Sinn: „Ich bedarf äußerlich der Enge, um

innerlich ins Weite zu gehen“, bekannte der Dichter von sich selbst. Dadurch, daß St. den einzelnen in einen Familienzusammenhang und in eine kleine Lebensgemeinschaft hineinstellt, verstärkt er die persönlichen und sozialen Verflechtungen: das Schicksal seiner Helden erscheint alltäglicher, aber zugleich verständlicher, erschütternder, tragischer. Eine Intensivierung wird auch dadurch erreicht, daß die Atmosphäre des Ortes, die „Stimmung“, die Gefühls- und Seelenbewegungen der Personen vom Dichter in dem begrenzten Raum besonders nuanciert und impressiv wiedergegeben werden können. Die Bevorzugung der „kleinen Welt“ und die Tatsache, daß ein Großteil der Stormschen Novellen in der „Seestadt“ und im norddeutschen Küstenlande spielt, hat dem Dichter den Vorwurf der „Husumerei“ eingetragen. Aber wenn man näher hinsieht, entdeckt man, daß St. bei aller Heimatliebe und Hochschätzung der bürgerlichen Ordnung doch auch der fremden, unbürgerlichen Welt eine wichtige Rolle zugesteht: Künstler („Pole Poppenspähler“), Ausnahmemenschen, Genies („Der Schimmelreiter“), Personen, die außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehen („Im Schloß“) oder von „Jenseit des Meeres“ kommen, werden positiv beurteilt. Daneben fehlt auch die Einsicht in die Beschränktheit der „kleinen Welt“ nicht. Besonders ihre Engstirnigkeit und innere Erstarrung, wenn man so will: ihre „Husumerei“, kritisiert der Dichter. Auf diese Weise wird in St.s Novellen etwas von der Krisen- und Übergangssituation der Epoche spürbar; Thomas Manns „Buddenbrooks“ – das Thema und die Verfallsstimmung – werden vorweggenommen.

So ist Th. St. mehr als nur ein Husumer, mehr als ein schleswig-holsteinischer Dichter: er gehört zu den bedeutenden deutschen Lyrikern und Erzählern in der zweiten Hälfte des 19. Jh.

Quellen: Mss. und Briefe z.gr.T. im Storm-Arch. d. SHLB, Teile auch in anderen Bibliotheken (z.B. in Braunschweig, Marbach, Weimar und in Husum).

Werke (Daten geben das Erscheinungsjahr der Erstdrucke an): *Gedichte in Auswahl:* Weihnachtslied (1846), Herbst (1848), Abseits (1848), Ostern (1849), Wohl fühl ich, daß das Leben rinnt (1851), Oktoberlied (1850), Lied des Harfenmädchens (1851), Hyazinthen (1852), Die Stadt (Am grauen Strand..) (1852), Abschied (1854), Für meine Söhne (1854), Meeresstrand (1856), Knecht Ruprecht (1862), Gedenkst Du noch? (1864), Es gibt eine Sorte im deutschen Volk (1864), Tiefe Schatten (1868), Verloren (1873), Über die Heide (1875), Geh nicht hinein (1879); *Gedichtsammlungen:* Liederbuch dreier Freunde, von Theodor Mommsen, Theodor Storm, Tycho Mommsen, Kiel: Schwers 1843; *Gedichte:* Kiel: Schwers 1852; 2. verm. Aufl. Berlin: Schindler 1856, weitere Aufl. Berlin: Paetel 1875ff. *Novellen und Märchen:* Hans Bär (1837), Marthe und ihre Uhr (1848), Im Saal (1849), Immensee (1850), Der kleine Häwelmann (1850), Posthuma (1851), Hinzelmeyer (1851), Ein grünes Blatt (1854), Im Sonnenschein (1854), Angelika (1855), Wenn die Äpfel reif sind (1857), Auf dem Staatshof (1859) Späte Rosen (1860), Drüben am Markt (1861), Veronika (1861), Im Schloß (1862), Unter dem Tannenbaum (1862), Am Kamin (1862), Auf der Universität (1863), Abseits (1863), Die Regentrude (1864), Bulemanns Haus (1864), Von Jenseit des Meeres (1865), Der Spiegel des Cyprianns (1865), Eine Malerarbeit (1867), In St. Jürgen (1868), Der Amtschirurgus – Heimkehr (1871), Zwei Küchenesser der alten Zeit (1871), Eine Halligfahrt (1871), Draußen im Heidedorf (1872), Lena Wies (1873), Von heut und ehemed (1873), Beim Vetter Christian (1874), Viola tricolor (1874), Pole Poppenspähler (1874), Waldwinkel (1874), Ein stiller Musikant (1875), Psyche (1875), Im Nachbarhause links (1875), Aquis submersus (1876), Von Kindern und Katzen (1877), Carsten Curator (1878), Renate (1878), Zur Wald- und Wasserfreude (1879), Im Brauerhause (1879), Eekenhof (1879), Die Söhne des Senators (1880), Der Herr Etatsrat (1881), Hans und Heinz Kirch (1882), Schweigen (1883), Zur Chronik von Grieshuus (1884), Es waren zwei Königskinder (1884), John Riew (1885), „Ein Fest auf Haderslevhuus“ (1885), Bötjer Basch (1886), Ein Doppelgänger (1887), Ein Bekenntnis (1887), Der Schimmelreiter (1888). – Sämtliche Schr., Erste Gesamtausg. 6 Bde, Braunschweig: Westermann 1868ff. Kritische Ausg.: Sämtliche Werke in 8 Bde, hrsg. v. Albert Köster, Leipzig: Insel 1919/20. Sämtliche Werke in 4 Bden, hrsg. v. Peter Goldammer, Berlin-Weimar: Aufbau, 2. Aufl. 1967.

Briefe (Auswahl): Briefe in die Heimat, Berlin, Curtius 1907; Storm-Eggers: 1911; An seine Braut, An seine Frau, Braunschweig, Westermann 1915; An seine Kinder: 1916; An seine Freunde: 1917; Storm-Mörke, Stuttgart, Hoffmann 1919; Storm-Pietsch, Heide, Boyens 1943; Storm-Fontane, Reinbek, Parus 1948; Storm-Th. Mommsen, Weimar, Böhlau 1966; Storm-Keller, Berlin, Aufbau 1967; Storm-Paul Heyse, Berlin, E. Schmidt 1969f.

Literatur (Auswahl): G. v. Lucacs, Die Seele und die Formen, Essays, Berlin, Fleischel 1911, S. 121–169; – Gertrud Storm, Th. St., Ein Bild seines Lebens, 2 Bde., Berlin, Curtius von 1912 bis 1913; – A. Köster, Prolegomena zu einer Ausg. d. Werke Th. Storms, Leipzig, Teubner 1918 (Berichte über die Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss.); – E.O. Wooley, Studies in Th. St, Bloomington, Indiana Univ. Publ. (Nr. 10) 1943; – F. Stuckert, Th. St. Sein Leben und seine Welt, Bremen, Schünemann 1955; – F. Stuckert, Th. St, Der Dichter in seinem Werk, 3. Aufl. Tübingen, Niemeyer 1966; – F. Martini, Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus, von 1848 bis 1898 (in: Epochen d. dt. Lit. V 2), Stuttgart, Metzler 1962; – Schr. der Theodor-Storm-Ges., Heide, Boyens 1952ff.; – Umfassendste Bibliogr. (mit Übersetzungen) von H.E. Teitge, Berlin, Deutsche Staatsbibl. 1967.

Porträts: Bildnisse in Öl v. Nikolaus Sunde (1857) in Privatbesitz; v. Marie von Wartenberg (1884) im Nissenhaus in Husum; Silhouette (Tuschzeichnung) v. Wilhelm Petersen (1884) im Nissenhaus; Bronzestatuette (1899) v. Adolf Brütt im Schloßgarten in Husum; Holzschnitt (1935) v. Albert Johannsen, Husum.

Photos: Im Arch. der Storm-Ges. in Husum (vgl. E.O. Wooley, Th. Storm World in Pictures, Indiana Univ. Press, Bloomington 1954).

Dr. K. E. Laage
Band 1, 1970

STRACK, *Ludwig* Philipp, geb. 10.8.1761 Haina, Kr. Frankenberg/Eder, Hessen, gest. 27.1.1836 Oldenburg i. O.; ev. – Maler.

Eltern: Johann Heinrich Strack, geb. 10.3.1720 Nieder-Ohmen, Kr. Alsfeld, Hessen, gest. 5.3.1807 Haina, Hospitalbäcker in Haina; Louise Margarethe geb. Tischbein, geb. 27.3.1727 Haina, gest. 10.3.1785 ebd.; Tochter d. Hospitalbäckers Johann Heinrich Tischbein.

Ehefrau: Magdalena Margaretha Tischbein, get. 22.4.1763 Hamburg, gest. 25.4.1836 Oldenburg i. O.; verh. 3.11.1795 Lübeck, St. Marien; Tochter d. Malers Johann Jakob Tischbein u. d. Malerin Magdalena Gertrud geb. Lilly.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter Helene (1798–1853), Blumenmalerin; Heinrich (1801–1880), Architekt in Oldenburg; Ludwig (1806–1871), Porträtmaler.

Bruder: Wilhelm (1758–1829), Maler in Bückeberg (Th.-B. 32, S. 145). Dessen Sohn war Johann Heinrich St. (1805–1880), Ober-Hofbaurat in Berlin, d. Erbauer d. Siegessäule u. d. Nationalgalerie in Berlin u. d. Donnerschlusses in Altona (Th.-B. 32, S. 143 f.).

St. ist in enger Beziehung zur Künstlerfamilie Tischbein, der seine Mutter entstammte, aufgewachsen. Als 12jähriger Knabe kam St. zu seinem Schwager, dem Hofmechanikus Breithaupt in Kassel, in die Lehre, wurde aber schon nach 6 Monaten seinem Vetter, dem Porträtmaler und Galerie-Inspektor Johann Heinrich Tischbein d. J. in Kassel, und dessen Bruder Wilhelm zur Ausbildung in der Malerei übergeben. 1783 wurde St. dem Prinzen von Holstein und späteren Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg durch Tischbein, der den Prinzen porträtierte, als Hofmaler empfohlen. Er kam daraufhin nach Oldenburg, ging aber schon im folgenden Jahr nach Hamburg und Lübeck, wo er sich bei den Brüdern seiner Mutter, Johann Jakob und Johann Anton Tischbein, weiterbildete. 1787 erhielt er die goldene Preismedaille der Kasseler Akademie und damit ein Stipendium von 600 Talern für 3 Jahre. So konnte er noch im selben Jahr nach Rom aufbrechen, folgte aber 1789 Wilhelm Tischbein nach Neapel, als dieser dort Akademie-Direktor wurde. Er ging nun zur Landschaftsmalerei über. 1794 kehrte er nach Kassel zurück und wurde Mitglied der Kasseler Akademie, 1796 Kurhessischer Hofkunstmaler. 1798 bemühte er sich um seinen Fortgang von Kassel in die Nähe von Hamburg; 1799 wurde er Hoflandschaftsmaler des Herzogs von Oldenburg in Eutin. Zusammen mit Friedrich Rosenberg gab St. 1800 und 1802 eine Folge schleswig-holsteinischer Ansichten in Stichen heraus. Als der Herzog 1803 endgültig seine Residenz nach Oldenburg verlegte, folgte er ihm und blieb dort mit Ausnahme der Franzosenzeit, in der er in Holstein, Altona und Hamburg war, bis an sein Lebensende.

In seinen größeren Werken zeigt sich St. als Künstler der Ideallandschaft, z. B. bei den 3 Supraporten im Schloß Eutin (1783), den Wandgemälden für das Herrenhaus Knoop (1799/1800), für das Haus des Konferenzrats Georg Friedrich Baur in Altona (1806) und für das Oldenburger Schloß (1819). Die Tafelbilder St.s stehen unter dem Einfluß von Philipp Hackert als sogenannte Porträtlandschaften. Zu erwähnen sind St.s Gemälde von vorgeschichtlichen Denkmälern und 1830 die erste Darstellung einer Nordseeinsel: Wangerooge.

Quellen: Kbb. Haina, Eutin, Oldenburg, Lübeck. – [anonym,] L. Ph. St., Landschaftsmaler u. Hofmaler S. H. D. d. Herzogs v. Oldenburg, in: Oldenburgische Bll. 1819, Sp. 609–620, 625–646. – J. H. W. Tischbein, Aus meinem Leben 1, Braunschweig 1861, S. 128 f. – W. Wallroth, Chron. d. Familien Wallroth-Tischbein ..., Altona 1920, S. 57/58. – Bauu. Kunstdenkmale d. Freien u. Hansestadt Hamburg 2, 1959, S. 230. – Altonaer Mus. in Hbg, Jb. 9, 1971, S. 113; Jb. 12/13, 1974/75, S. 126 f. u. 136 f. – Kataloge d. Gemäldegalerien v. Altona, Hamburg, Kiel, Oldenburg, Stiftung Pommern in Kiel.

Werke: Ein vollständiges Verz. von St.s Werken gibt es nicht. Größere Zusammenstellungen in d. Oldenburgischen Bll. 1819 (s. Qu.), bei Th.-B. u. im Kat. d. Jubiläumsausstellung 1961 (s. Lit.). Einzelne Nachweise in d. Katalogen d. Gemäldegalerien v. Altona, Hamburg, Kiel, Oldenburg, Stiftung Pommern in Kiel sowie: Altonaer Mus. in Hbg, Jb. 9, 1971, S. 113; Jb. 12/13, 1974/75, S. 126 f. u. 136 f. – Je 4 holsteinische Ansichten im Stahlstich in: Überflüssiges Taschenbuch für d. Jahr 1800, hrsg. v. J. G. Jacobi, u.: Taschenbuch für d. Jahr 1802, hrsg. v. J. G. Jacobi; gesondert veröffentlicht in: L. Strack/F. Rosenberg, Ansichten. Holsteinische Gegenden, H. 1 u. 2, Hbg 1800 u. 1802, z. T. wiederholt in: S. Stille, Die Fahrt nach d. Ugley, Hbg 1820.

Literatur: ADB 36, S. 486. – NNdD 14, 1836, S. 86–92. – Th.-B. 32, S. 144 f. – Weilbach 3, S. 297. – L. Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jh., Neumünster 1956 (Stud. z. schleswig-holsteinischen Kunstgesch. 6), S. 51–55, 58, 276. – D. Rudloff, L. Ph. St. (1761–1836). Ein klassizistischer Landschaftsmaler in Schleswig-Holstein, in: SH 11, 1959, S. 259–262. – Ders., L. Ph. St., in: Kat. d. Jubiläums-Ausstellung, Kunsthalle zu Kiel, 1961 (m. Lit.). – G. Wietek, Die Wandgemälde L. Ph. St.s f. Georg Friedrich Baur in Altona, in: Altonaer Mus. in Hbg, Jb. 5, 1967, S. 33–52. – J. Schlick, Die holsteinischen Landschaften von L. Ph. St., in: Jb. Plön 4, 1974, S. 163 bis 176. – B. Schubert-Riese, Das literarische Leben in Eutin im 18. Jh., Neumünster 1975 (Kieler Stud. z. deutschen Lit.-gesch. 11), S. 187–189.

Porträt: Bildnis, gez. v. Ludwig Strack, im Kupferstich-Kabinett Dresden, im Krieg verlorengegangen.

Lilli Martius – Wolfgang Merckens
Band 5, 1979

STRANDIGER, Otto Lorentzen, geb. ca. 1650 Flensburg, gest. 23.4.1724 in der Nähe Hamburgs; ev. – Theologe, Separatist.

Der Zuname Strandiger leitet sich von der Insel Nordstrand her.

Eltern: Lorenz Hansen, Kaufmann in Flensburg; Adelheid geb. Cypraeus; Tochter d. Pastors Peter Cypraeus zu Bupsee auf Nordstrand.

Ehefrau: Marie Elisabeth Boysen, begr. 13.6.1714 Friedrichstadt; Tochter d. Pastors Johannes Boysen zu Odenbüll auf Nordstrand (gest. 30.7.1691).

Kinder: 1 Sohn bekannt: Peter, verh. 16.5.1715 m. Sophie Hedwig Jens; Tochter d. Mundkochs auf Glücksburg, Peter Jens.

Nach dem Studium in Königsberg (immatrikuliert 12. 5.1672) wurde St. 1677 Adjunkt und später Nachfolger des Pastors Johannes Boysen in Odenbüll auf Nordstrand. St.s Wirken auf Nordstrand war bestimmt durch seine Auseinandersetzungen mit den dort seit 1652 die Herrschaft ausübenden katholischen Niederländern, den sog. Partizipanten, denen er u. a. vorwarf, die lutherische Gemeinde zu bevormunden, ihn bei der Ausübung seines Amtes zu behindern und lutherische Einwohner zur Konversion zu verleiten. St. wehrte sich nicht nur entschieden gegen die Übergriffe der Partizipanten, sondern predigte auch in scharfen Worten gegen die katholische Lehre. Die Gegnerschaft der Partizipanten zog er sich außerdem zu, weil er sich für die wirtschaftlichen und sozialen Belange der verarmten lutherischen Einwohner einsetzte. In der lutherischen Gemeinde versuchte er, den sittlichen Verfall durch eine strenge Kirchengzucht zu bekämpfen; auch dadurch schuf er sich Gegner. Als St. 1698 einen Schmied, den er wegen sittlicher Vergehen vom Abendmahl ausgeschlossen hatte, auf fürstlichen Befehl wieder zulassen sollte, weigerte er sich, dem Folge zu leisten. Diesen Ungehorsam nahm die Gottorfer Regierung zum Anlaß, ihn aus seinem Odenbüller Amt zu entlassen und ihm statt dessen das Pfarramt in Sahms im Amt Trittau anzubieten; dadurch hoffte sie, die Ruhe auf der Insel wiederherstellen zu können. St. lehnte die vorgesehene Versetzung jedoch ab, so daß er am 14. 4. 1698 zwangsweise aus seinem Odenbüller Amt entfernt wurde. Er kehrte nun in seine Heimatstadt Flensburg zurück, wo er in der St. Mariengemeinde eine Anstellung als Vesper- und Armenprediger fand. In Flensburg sah er sich bald erneut scharfen Angriffen ausgesetzt; der Pietistengegner Hinrich Braker beschuldigte ihn, pietistische Thesen gepredigt und pietistische Literatur verbreitet zu haben. Auf Initiative des orthodoxen Generalsuperintendenten Josua Schwartz wurde deshalb ein Synodalbeschuß gefaßt, der St. das Predigen verbot und ihn solange vom Abendmahl ausschloß, bis er seine Irrtümer widerrufen habe. Während eines längeren Aufenthaltes in Kopenhagen gelang es St. trotz einflußreicher Fürsprecher am Hofe nicht, die Aufhebung des Synodalbeschlusses zu erreichen. Es scheiterte letztlich aber daran, daß er sich nicht schriftlich verpflichten wollte, künftig alle anstößigen, verdächtigen und irrigen Reden zu unterlassen und allen pietistischen Neuerungen und chiliastischen Schwärmereien abzusagen. Etwa ein Jahr später, 1706, nach einem Besuch bei dem Sektierer Gerdt Lange in Hamburg, einem gebürtigen Flensburger, der die Kindertaufe ablehnte und sich von der Kirche losgesagt hatte, stellte auch St. die Schriftmäßigkeit der Kindertaufe in Frage und befürwortete außerdem die Separation vom christlichen Gottesdienst, den er für verderbt hielt. Diese Ansichten St.s bewirkten, daß er jetzt auch die Flensburger Pietisten gegen sich aufbrachte, die ihn bisher in seinen Auseinandersetzungen mit Braker und Schwartz unterstützt hatten. Weil St. als Dissident obrigkeitliche Maßnahmen fürchten mußte, ging er mit Frau und Kind in die religiöse Freistadt Friedrichstadt, wo er sich zu den Mennoniten hielt, ohne zu ihnen überzutreten. Nach dem Tode seiner Frau kehrte er noch einmal nach Flensburg zurück; aber seine alten Feinde wollten ihn dort nicht dulden und erwirkten am 19.2.1716 ein königliches Edikt, das St. aus der Kirche ausstieß und ihn aus allen dänischen Ländern verwies. Er ließ sich daraufhin in der Nähe Hamburgs nieder, wo er auch starb.

St.s Publikationen stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit seinen Auseinandersetzungen in Flensburg. In seinem 1708 erschienenen „Bekänntnis von dem kirchlichen, sogenannten Gottesdienst im Lutherthum“ legte er seine Ansicht zur Frage der Kindertaufe und des öffentlichen Gottesdienstes dar. Er spricht sich hierin nicht generell gegen den öffentlichen Gottesdienst aus, sondern verurteilt nur dessen Mängel, befürwortet aber eine Sammlung der wahren Christen in eigenen Kreisen, solange die Mängel des Gottesdienstes nicht behoben sind.

Besonders St.s Zweifel, ob die Kindertaufe der Schrift gemäß sei, riefen öffentlichen Widerspruch hervor: Der Propst zu Glücksburg, Hinrich Hammerich, brachte im selben Jahr die Schrift „Verthädigte Kindertaufe“ heraus; 1712 trat auch der Flensburger Geistliche Arend Fischer mit einer Gegenschrift an die Öffentlichkeit: „Die noch fest stehende unumstößliche Wahrheit unserer Lutherischen Kirchen von der Kindertaufe“. St.s Antwort darauf war die Schrift „Fischer widerleget von Fischer“, in der er die Widersprüche in der Schrift Fischers aufzuzeigen versuchte. Nach der Ausweisung St.s 1716 folgte auf Befehl des Königs eine „Schriftmäßige Wiederlegung des Bekäntnisses Herrn O. L. Strandigers“ durch den Kopenhagener Theologieprofessor Johannes Trellund, die St. 1717 mit der umfangreichen Schrift „Die heilsahme Wahrheit“ erwiderte. Trellund meldete sich 1719 noch einmal mit einer „Ausführlichen Verthädigung seiner Wiederlegung“ zu Wort, worauf St. mit einem kurzen „Brief“ (1720) geantwortet haben soll.

St., der seine Sache stets selbstbewußt und mit Eifer zu vertreten wußte, gehört in die Reihe jener radikalen Pietisten des frühen 18. Jh., die in letzter Konsequenz ihrer Kritik an dem Zustand der Kirche die Separation von dieser und die Sammlung der Frommen in eigenen Gemeinden guthießen und vollzogen.

Quellen: LAS: Abt. 7, Nr 5037. – RAK: TKIA B 138. – KB: Gl. kgl. Saml., 1491,4°. – Kirchhof-Buch d. Mennonitengemeinde zu Friedrichstadt, S. 71. – Th. Wotschke, Urk. zur Gesch. d. Pietismus in d. Nordmark, in: SSHKG R. 2, Bd 9, 1930–1935, S. 456, 476 f., 486 f., 494 f.

Nachlaß: Ein Buch darin die Warheit, gerechte Sachen und Klagen der Gemeinde und ihres Pastoren Otto Lorentzen zu Odenbüll im Nordstrande wieder die Lügen, Gottlose practiquen u. Verfolgungen der Röm: Catholischen daselbst aufrichtig angezeigt werden v. gedachtem in die 22 Jahren daselbst gewesenenen Pastore. Anno 1698 den 8. November (KB, Thott 342, 4°).

Werke: Verz. in Cimb. lit. 1, S. 337.

Literatur: Bricka 16, S. 477 f. – DBL 23, S. 32. – DBL 3. Ausg., 14, S. 146. – Cimb. lit. 1, S. 336 f. – Jöcher 2, Sp. 2307. – J. A. Bolten, Hist. Kirchen-Nachr. von d. Stadt Altona, 2, Altona 1791, S. 99–102. – H. N. A. Jensen / A. L. J. Michelsen, Schleswig-Holsteinische Kg., 4, Kiel 1879, S. 179 f. – Arends 2, S. 290. – E. Feddersen, Kg. Schl.-Holst.s, 2, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, Bd 19), S. 375–383. – J. Pedersen, Fra Brydningen mellem Orthodoxi og Pietisme, 1, Kbh. 1945 (Teologiske Studier 7), S. 23 ff., 97 ff.; 2, ebd. 1948 (Teologiske Studier 9), S. 36 ff. – H. F. Petersen, Der Pietismus in Flensburg, in: SFSt 16, 1963, S. 15–20. – M. Jakubowski, O. L. St.s Weg in d. Separatismus, in: SSHKG R. 2, Bd 37, 1981, S. 155–171. – Ders. (M. Jakubowski-Tiessen), Der frühe Pietismus in Schl.-Holst., Göttingen 1983 (Arb. zur Gesch. d. Pietismus 19). – Schleswig-Holsteinische Kg., 4: Orthodoxie u. Pietismus, Neumünster 1984 (SSHKG R. 1, Bd 29), S. 117 f., 197, 203 f., 214, 240, 286, 289.

Manfred Jakubowski-Tiessen
Band 7, 1985

STRICKER (Stricerius), Johannes, geb. um 1540 Grube (Ostholstein), begr. 24. oder 25.1.1599 (nicht 1598) Lübeck; ev. – Pastor, Dichter.

Eltern: Vorname d. Vaters unbekannt (Johannes?), gest. 1563/64, Pastor in Grube seit ca. 1520, vorher vermutlich Mönch im Kloster Cismar; Name d. Mutter unbekannt.

Ehefrau: Gesche, lebte noch 1619.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter.

Bruder: Jeremias, gest. 1588, von 1564 bis 1572 Pastor in Grube, danach in Lütjenburg, seit 1585 in Heiligenhafen.

St. besuchte 8 Jahre lang das Katharineum in Lübeck und ließ sich im April 1560 als Theologiestudent in Wittenberg immatrikulieren. Im Oktober 1561 wurde er dort zum Geistlichen ordiniert, nachdem ihn der kurz vorher als Nachfolger des letzten Abts von Kloster Cismar eingesetzte Amtmann Benedict von Ahlefeldt zum Pastor berufen hatte. St. war kaum mehr als der Hauskaplan des Amtmanns, denn dem neuen Pastorat fehlte nach der Aufhebung des Klosters das Kirchspiel; es wurde daher 1572 nach dem „affschede des werdigen Herrn Jeremiae Stricker“ (Kirchenrechnungsbuch Grube) mit dem benachbarten Grube zusammengelegt. St. bezeichnete sich fortan als Pastor von Cismar und Grube und siedelte spätestens 1575 in das 1569 erbaute Pfarrhaus von Grube (heute im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum) über. 1576 unterschrieb er das Bedenken der zum Gottorfer Anteil der Herzogtümer gehörenden Theologen über das Konkordienbuch, ein Zeichen seines Ansehens und zugleich seiner Zugehörigkeit zu der von Melanchthon geprägten „philippistischen“ Richtung des Luthertums. Als 1584 wegen der von ihm in Predigten wie in dem Drama „De Düdesche Schlömer“ geäußerten Kritik am Lebenswandel des Adels – anscheinend im Auftrag des Oldenburger Amtmanns Detlef Rantzau, dem Herzog Adolf von Gottorf 1576 das Amt Cismar verpfändet hatte – ein Attentat auf St. verübt wurde, floh er nach Lübeck. Dort wurde er, vermutlich mit

Unterstützung des Bischofs Eberhard v. Holle, dem er sein Drama gewidmet hatte, noch im selben Jahr Prediger an der Burgkirche. Trotz schlechter Besoldung blieb er bis zu seinem Tode in diesem Amt.

Außer einem (verlorengegangenen) Erbauungsbuch nach Luthers Katechismus schrieb St. 2 niederdeutsche Dramen, die für Schulaufführungen, vermutlich in Lübeck, gedacht waren. In dem 1570 aufgeführten, nur in einer späteren hochdeutschen Übersetzung erhaltenen Spiel „Von dem erbärmlichen Falle Adams und Even“ führt er den Sündenfall auf Ehrgeiz und Hoffart der Menschen zurück und mahnt, ganz im Sinne Luthers, zu Arbeitsaskese und scharfer Kinderzucht. Der 1584 im Druck erschienene „Düdesche Schlömer“ gehört in die Tradition der Jedermann-Spiele des späten Mittelalters und der Renaissance. Er setzt die Buß- und Rechtfertigungslehre Melancthons, wie St. sie während seines Studiums in Wittenberg kennengelernt hatte, in dramatische Aktion um, bekämpft die besonders beim Adel erkennbare Tendenz zur Verweltlichung des Lebens und ist so sehr mit zeitgenössischem Kolorit und deutlicher Kritik am Verhalten des Adels (von der Völlerei bis hin zur Unterdrückung der Bauern) angereichert, daß sich holsteinische Adlige durchaus zu Recht angegriffen fühlen konnten. St.s Drama erregte so viel Aufsehen, daß bereits am 2. 3. 1584 der Flensburger Amtmann Peter Rantzau auf königlichen Befehl ein Exemplar des Dramas nach Kopenhagen schickte (RAK: Tyske Kanc. Indenrigske afd. A. IV. nr. 93). Das Drama, in seiner Darstellungsweise ein typisches Produkt des 16. Jh., ist sowohl seines Inhalts als auch seiner künstlerischen Qualität wegen eines der Hauptwerke der mittelniederdeutschen Literatur.

Werke: Ein Geistlich Spiel, von dem erbärmlichen Falle Adams vnd Euen, o. O. 1602 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – De Düdesche Schlömer, Lübeck 1584 (KB), 2 Nachdrucke Frankfurt/Oder 1593 (beide KB), Übs.: Der deutsch Schlemmer, Magdeburg 1588 (UB Göttingen). Neuausg. nach d. Erstdruck, hrsg. v. J. Bolte, Norden u. Lpz. 1889 (Drucke d. Ver. f. niederdeutsche Sprachforsch. 3).

Literatur: ADB 36, S. 579 f. – Cimb. lit. 1, S. 667. – C. H. Starck, Lubeca Lutherano-Evangelica, das ist, der ... Stadt Lübeck Kirchen-Historie, Hbg 1724, S. 398. – A. Hagedorn, J. St., Prediger an d. Burgkirche, in: Mitt. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 2, 1885, S. 50–55. – J. Bolte, Einl. zum Neudruck d. „Düdeschen Schlömer“, 1889 (s. Werke). – H. Engling, Neues über d. Familie St., in: Jb. Oldenburg 1, 1957, S. 31–35. – Ders., Die Geistlichen d. Kirche in Grube, in: ebd. 4, 1960, bes. S. 20–24. – H. Dörr, Die deutschen Jedermannsdramen d. 16. Jh., Staatsexamensarbeit Kiel 1959 (Kopie im Inst. f. Lit.-wiss. d. Univ. Kiel), bes. S. 149–188. – L. Hein, J. St. – ein lutherischer Bußprediger in Grube im 16. Jh., in: Jb. Oldenburg 7, 1963, S. 160–173. – A. Kamphausen, Das alte Pfarrhaus von Grube, in: Ber. aus d. Schleswig-Holsteinischen Freilichtmus. 9, 1972, S. 5–22. – D. Glade, Der Deutsche Schlemmer, in: Stader Jb. 1975, S. 27–58.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

STRICKER, Martin, geb. um 1577 Lübeck, gest. 14.2.1649 Hamburg, begr. Oldenkloster (Buxtehude); kath. (wahrscheinlich Konvertit). – Priester.

Eltern: unbekannt.

Unverheiratet.

St. wurde am 15.7.1597 in das päpstliche Seminar zur Braunsberg als Student der Philosophie aufgenommen; vorher war er Mitglied der Marienkongregation, der er noch 1603–1604 als Konsultor diente. 1604 war er eine kurze Zeit im Noviziat der Jesuiten, wurde jedoch aus gesundheitlichen Gründen entlassen. Danach kam er nach Rom, um am Collegium Germanicum Theologie zu studieren. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde er vom päpstlichen Nuntius in Köln, Antonio Albergati, zu seinem Substituten für die nordische Mission ernannt. Er hielt sich als Spiritual im Benediktinerinnenkloster Oldenkloster bei Buxtehude auf. Seine Aufgabe bestand in der Erforschung der Verhältnisse des deutschen Nordens und der dort lebenden Katholiken, denen er geistliche Hilfe gewährte und für die er nach Möglichkeit Freiheit der Religionsausübung erwirkte. 1612 wurde er Kanoniker der Kirche vom Heiligen Kreuz in Hildesheim. Seitdem die Jesuiten im selben Jahr Altona verlassen mußten, betreute er die dortigen Katholiken seelsorgerisch durch Besuche, bis auf seine Bemühungen hin 1622 die öffentliche katholische Religionsausübung in Altona und Hamburg wieder erlaubt wurde. Auch nachdem die Jesuiten 1623 aus Hamburg vertrieben worden waren, setzte er dort seine Tätigkeit fort, konnte sie aber 1624 an einen eigens für Hamburg bestimmten Missionar abgeben. Danach nahm er seinen Wohnsitz in Magdeburg. 1627 wurde er zum Apostolischen Missionar für die Bistümer Bremen und Lübeck ernannt und mit den notwendigen Vollmachten ausgestattet. Von

der Residenzpflicht in Hildesheim wurde er mehrmals dispensiert. Mit großem Eifer arbeitete St. auch für die Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Konfession in den Diözesen Magdeburg und Halberstadt. 1629 lehnte er das ihm von Wallenstein angebotene Bistum in Schwerin ab. 1635 war er in Wien und erhielt von Kaiser Ferdinand II. die Vollmacht, das den Hamburger Katholiken aufgrund des Prager Friedens zustehende Recht auf freie Religionsausübung vom Senat zu fordern. Er besuchte auch die Friedrichstädter Mission und war überhaupt unermüdlich im ganzen niedersächsischen Raum und in Dänemark tätig. Dort war er zum ersten Mal 1640; 1645 kam er in Begleitung eines kaiserlichen Bevollmächtigten nach Kopenhagen zurück und erhielt selbst die Erweiterung seiner Vollmachten auf Dänemark. Trotz der großen Schwierigkeiten und Gefahren hielt St. in den stürmischen und für die nordische Mission so ungünstigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges treu auf seinem Posten aus und versuchte, die spärlichen Reste des Katholizismus zu retten. Er erfuhr den Krieg am eigenen Leib, als er 1646 auf dem Weg von Bremen nach Hamburg von schwedischen Soldaten überfallen und völlig ausgeraubt wurde. Danach hielt er sich in Magdeburg auf, später in Lübeck, aber er kehrte immer wieder nach Hamburg zurück, wo auch der Jesuit Heinrich Schacht tätig war.

St. gehört zu den hervorragendsten katholischen Missionaren seiner Zeit, mit ausgedehnten Vollmachten, so daß er beinahe die Befugnisse eines apostolischen Vikars besaß. – Spätestens 1626 (laut Cimb. lit., s. Lit.) war St. Doktor der Theologie und Ritter des Heiligen Grabes.

Quellen: Briefe u. Ber. v. St. im Arch. d. Propagandakongregation, Rom: Scrittura originali riferite nelle Congregazioni Generali, Vol. 78, fol. 280–282 (1636); Vol. 80, fol. 383–384 (1638); Vol. 81, fol. 277–278 (1639); Vol. 82, fol. 3, 231–242 (1639–1640); Vol. 83, fol. 253–254, 296–297 (1641); Vol. 87, fol. 214–219, 261, 266–267 (1642–1643); Vol. 89, fol. 157–158, 245 (1643–1644); Vol. 90, fol. 27, 67–68, 71–72, 251–252 (1644–1645); Vol. 93, fol. 34, 39–41, 43 (1646); Vol. 94, fol. 237 (1646); Vol. 97, fol. 237–238, 242 (1647–1648); Vol. 98, fol. 194–196, 204, 206–207, 209, 232–233, 271–272, 328 (1629–1630); Vol. 108, fol. 239 (1645); Vol. 141, fol. 247 (1642). – Weitere Ber. im Kölner Nuntiaturarch. des Vatikanischen Arch., vor allem Arch. Nunz. Colonia vol. 112. – G. Lühr, Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578–1798, Königsberg 1925, Nr. 292. – L. Drewes, Annuae missionis Hamburgensis 1589–1781, Freiburg i. Br. 1867. – H. Tüchle (Hrsg.), Acta SC de Propaganda Fide Germaniam spectantia. Die Protokolle d. Propagandakongregation zu deutschen Angelegenheiten 1622–1649, Paderborn 1962. – Nuntiaturberichte aus Deutschland. Die Kölner Nuntiatur, hrsg. durch die Görres-Ges., Bd 5: Nuntius Antonio Albergati (1610 Mai – 1614 Mai), München u. Wien 1972; Bd 6: Nuntius Pietro Francesco Montoro (1621 Juli – 1624 Oktober), ebd. 1977; Bd 7: Nuntius Pier Luigi Carafa (1624–1627), ebd. 1980.

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 667. – Jöcher 4, Sp. 881. – L. Drewes, Gesch. d. katholischen Gemeinden zu Hamburg u. Altona, 2. Aufl. Schaffhausen 1866, S. 57. – R. Ehrenberg, Altona unter Schauenburgischer Herrschaft, Altona 1893, S. 49. – E. Illigens, Gesch. d. Lübeckischen Kirche v. 1530 bis 1896, Paderborn 1896, S. 72 ff. – A. Pieper, Die Propaganda-Congregation u. d. nordischen Missionen im 17. Jh., Köln 1886, S. 4, 26–36. – J. Metzler, Die Apostolischen Vikariate d. Nordens, Paderborn 1919, S. 17 f. – L. v. Pastor, Gesch. d. Päpste, Bd 13,1, Freiburg i. B. 1928 (Neudruck 1959), S. 348. – B. Duhr, Gesch. d. Jesuiten in d. Ländern deutscher Zunge, Bd 2,1, Freiburg i. B. 1913, S. 139 f., 629; Bd 2,2, ebd. 1913, S. 77, 191. – I. H. Knudsen, De relationibus inter Sanctam Sedem et Norvegiam duobus primis post reformationem saeculis vigentibus, Rom 1946, S. 48, 106, 109. – G. Denzler, Die Propagandakongregation in Rom u. d. Kirche in Deutschland nach d. Westfälischen Frieden, Paderborn 1969. – F. Schröder, Die Visitation d. katholischen Klöster im Erzbistum Magdeburg durch d. ev. Landesherren 1561–1651, Münster 1969 (Reformationsgeschichtliche Stud. u. Texte 99), S. 12 ff., 115.

Vello Helk
Band 7, 1985

STRODTMANN, Adolph Heinrich (I) (bis 1802: Hinrich), get. 7.8.1753 Preetz, gest. 10.10.1839 Hadersleben; ev. – Theologe, Pädagoge.

Die Familie geht väterlicherseits über 3 Generationen von Kauf- und Handelsleuten in Preetz auf einen seit 1631 in Lübeck ansässigen und 1668 dort verstorbenen Bürger und Kaufmann Friedrich Strodtmann zurück.

Eltern: Johann Strodtmann, geb. 21.4.1700 Preetz, gest. 10.7.1757; verh. 27.5.1750 in 3. Ehe m. Margaretha Elisabeth geb. Nordtmann aus Segeberg, geb. 22.9.1730.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Magdalena Cretschmer, geb. 2.9.1761 Maugstrup b. Hadersleben; verh. 2.11.1779 (1780?); Tochter d. Konsistorialrats Cretschmer. 2.) Sophia Amalie Mygind, geb. 1774 Flemløse b. Assens; verh. 14.10.1803; Tochter eines Predigers.

Kinder: aus 1.) 10, darunter: Johann Sigismund, geb. 20.7.1797 Hadersleben.

Nach erfolgreichem Besuch der Domschule in Schleswig bezog St. 1772 die damals in voller Blüte stehende Univ. Göttingen. Michaelis 1774 ging er auf die Univ. Kiel, die damals nur etwa 100 Studenten hatte. Von 1776 bis 1778 war er als „Informator“ der beiden Söhne der Gräfin Ahlefeld in Glückstadt tätig. Nach bestandnem Examen wirkte er von 1778 bis 1785 als Rektor der Lateinschule in Hadersleben. Er erwarb sich dort durch Fleiß, Geschick und Treue in seinem Amt

die allgemeine Achtung seiner Mitbürger. Er konnte sich rühmen, die Zahl der Abiturienten, die bis dahin höchstens 3 betragen hatte, auf 9 gebracht zu haben.

Wegen der schlechten Einkünfte als Rektor bewarb sich St. als Prediger nach St. Peter in Eiderstedt, wo er von 1785 bis 1797 in diesem Amt wirkte und 2 Jahre auch als Propst, gewählt nach dem Eiderstedter Privileg von seinen Amtskollegen.

Ende 1796 wurde St. zunächst zur Unterstützung, dann als Nachfolger seines Schwiegervaters, des Konsistorialrats Cretschmer, als Prediger und Propst nach Hadersleben berufen und am 26.3.1797 in der Marienkirche in sein Amt eingeführt. Von 1797 bis 1839 entfaltete St. dort eine weitverzweigte und erfolgreiche Tätigkeit, vor allem im moralisch-erzieherischen Sinne einer praktischen Theologie des Aufklärungszeitalters. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit betrachtete er als sein Hauptanliegen, und hierzu bot ihm sein Amt als Propst, dem die Verwaltung der geistlichen und schulischen Angelegenheiten und die Mitarbeit im Konsistorium oblagen, reiche Gelegenheit. Aus seinen zahlreichen Reden und Schriften ist immer wieder seine Überzeugung zu erkennen, daß der Mensch entsprechend handeln werde, wenn er nur wisse, was gut und nützlich sei. Diesem auf biblischer Grundlage ruhenden und durch natürliche Frömmigkeit lebendig erhaltenen Rationalismus blieb St. sein ganzes Leben lang treu. Er bejahte die Ideen seiner Zeit und verstand es, ihnen zur Wirksamkeit in breiteren Schichten zu verhelfen.

An seinem 50jährigen Amtsjubiläum wurde er in Anerkennung seiner in der ganzen Landschaft gewürdigten Verdienste zum Konsistorialrat ernannt.

Quellen: Der Consistorialrath A. H. St. nach seinem Leben u. Wirken dargestellt v. dessen Sohn Johann Sigismund Strodtmann, Hamburg 1851.

Veröffentlichungen: Verz. in: L.-S., Bd 2, S. 594; Alberti 1867, Bd 2, S. 433; fast alle Titel d. Reden, Predigten, Artikel u. Schr., darunter 30 Veröff. aus d. Haderslebener Wbl., in: Der Consistorialrath A. H. St. ... (s. Qu.).

Literatur: L.-S.- Bd 2, S. 594. – Alberti 1867, Bd 2, S. 433. – Bricka, Bd 16, S. 486

Ernst Huhn
Band 3, 1974

STRODTMANN, Adolf (Adolph) Heinrich (II), geb. 24.3.1829 Flensburg, gest. 17.3.1879 Berlin-Steglitz; ev. – Schriftsteller, Literaturhistoriker, Übersetzer.

Eltern: Johann Sigismund Strodtmann, geb. 20.7.1797 Hadersleben; Louise Amalie Wolff.

Ehefrau: 1.) Catharina Seil aus Koblenz, geb. 1835, gest. 1861; verh. 28.3.1861. 2.) Johanna-Henriette Louise Steinhoff aus Niendorf, geb. 1845; verh. 7.1.1867.

St. besuchte die Gymnasien in Flensburg, Hadersleben, Plön und Eutin. Dieser häufige Schulwechsel, bedingt durch die Versetzungen seines Vaters, trug dazu bei, daß der junge St. das Sprachenproblem in Nordschleswig kennen und das Dänische in Wort und Schrift frühzeitig beherrschen lernte. Schon als Gymnasiast in die politischen Spannungen der Zeit (Vormärz) gezogen, trat er, bevor er mit dem Studium beginnen konnte, im März 1848 in Kiel dem Studentenfreikorps bei. Im Krieg gegen Dänemark im Gefecht bei Bau schwer verwundet und von den Dänen gefangengenommen, wurde er nach einem Lazarettaufenthalt mit anderen gefangenen Studenten auf das Wachtschiff „Dronning Marie“ im Kopenhagener Hafen gebracht. Dort entstanden die „Lieder eines Kriegsgefangenen auf der Dronning Marie“ (Hamburg 1848), in der Mehrzahl Ausdruck seiner Vaterlandsliebe und Aufruf zum Kampf um die Freiheit. St. erholte sich überraschend schnell von seiner Verwundung und wurde nach dem Waffenstillstand von Malmö (August 1848) ausgetauscht. So konnte er im Herbst 1848 in Bonn sein Studium (Kunstgeschichte, Literaturgeschichte und Sprachen) beginnen.

Begeistert von Gottfried Kinkels Vorlesungen über Kunstgeschichte und Ästhetik, gewann er bald Fühlung mit dessen engerem Kreis und gehörte zu dem von Kinkel geleiteten demokratisch-republikanischen Klub, in dem Carl Schurz im Exekutivausschuß saß. Nach dem Zusammenbruch des badisch-pfälzischen Aufstandes, an dem Kinkel und Schurz aktiv beteiligt waren, reiste St. in die Schweiz, um den geflüchteten Schurz mit Geld von dessen Eltern zu versorgen und Verbindungen zu den Flüchtlingen herzustellen. Kinkels Verurteilung zu langjähriger Zuchthausstrafe veranlaßte St., in seinem Gedicht „Das Lied vom Spulen“ zugunsten des Verurteilten an das Volk zu appellieren, was zu seiner Ausstoßung aus der Univ. Bonn und

anschließend – wohl auch wegen seiner Beziehung zu Freiligrath – auch zur Ausweisung aus Köln führte. St. emigrierte über Paris und London 1852 nach den Vereinigten

Staaten, wo er in Philadelphia eine kleine deutsche Buchhandlung gründete und das Wochenblatt „Die Locomotive, neue fliegende Blätter aus Amerika. Mit Originalzeichnungen deutscher Künstler“ herausgab. Das Unternehmen scheiterte, St. verlor seine letzten finanziellen Mittel und versuchte, als Journalist für deutsche Zeitungen durchzukommen. 1856 kehrte er nach Deutschland zurück und war von Hamburg aus, wo er das Bürgerrecht erwarb, vielseitig journalistisch und schriftstellerisch tätig. Am Krieg 1870/71 nahm er als Berichterstatter für in- und ausländische Zeitungen teil. Seit 1871/72 in Berlin-Steglitz ansässig, widmete er sich vor allem Übersetzungen ausländischer (englischer, skandinavischer) Literatur, wofür er wohl besonders begabt war.

St. hatte schon mit 16 Jahren begonnen, sich schriftstellerisch zu betätigen, doch behielt keines seiner Werke bleibende Geltung. Er veröffentlichte sehr viel, aber seine Arbeiten waren stark journalistisch geprägt. Er aktualisierte, um unmittelbar wirken zu können. Seine Gedichte, Erzählungen und Artikel sind vor allem Zeugnisse der Zeit und haben als solche ihren historischen Wert. Größere Bedeutung gewann St. als Literaturhistoriker und – z. B. durch sein Buch „Das geistige Leben in Dänemark“ – als Vermittler zum skandinavischen Norden. Seine Untersuchungen und Forschungen über Gottfried August Bürger und Heinrich Heine waren von großer Wichtigkeit. St. war ein begeisterter Verehrer Heines und brachte als erster die Gesamtausgabe von dessen Werken in 21 Bänden heraus. 1867/69 erschien eine Heine-Biographie in 2 Bänden.

St. wurzelte fest im deutschen Liberalismus. Männer wie Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Spielhagen, Julius Wolff gehörten zu seinem Freundes- und Bekanntenkreis. Die Bewegung des Vormärz und die Ereignisse der folgenden Jahre hatten ihn ganz stark beeindruckt und jenen deutsch-freisinnigen Geist in ihm erweckt, dem er Zeit seines Lebens treu blieb.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, Bd 2, S. 430/33; Alberti 1885, Bd 2, S. 295/96. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller, Bd 7, 1879, S. 332. – Das vollständigste Verz. v. St.s Schr. in seinem Werk „Dichterprofile“, 2 Bde, 1878, 2. Ausg. 1887. – Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. Biogr. Skizzenbuch, 2 Bde, Hamburg 1850/51. – Das geistige Leben in Dänemark. Streifzüge auf d. Gebieten d. Kunst, Literatur, Politik u. Journalistik d. skandinavischen Nordens, Berlin 1873.

Literatur: ADB, Bd 36, S. 605–611. – Alberti 1867 u. 1885 (s. Werke). – Bricka, Bd 16, S. 486/88. – Lex. d. hamburg. Schriftsteller (s. Werke). – Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben, Bd 5 u. 6, S. 192, 231, 232, 269 (in: Ges. Werke, hrsg. v. H. Gerstenberg, Berlin 1892). – Jb. f. Neuere deutsche Lit. 3, 4, 5, 10, 25. – Carl Schurz, Lebenserinnerungen, Bd 1, Berlin 1906, S. 98, 135 ff., 141, 247 ff., 257, 299, 354 ff., 357 ff., 365 ff., 367, 403; Bd 2, Berlin 1907, S. 8; Bd 3, Berlin 1912, S. 56, 59, 62, 64, 98. – Franz Benöhr, Die politische Dichtung aus u. für Schleswig-Holstein in d. Jahren v. 1840–1864. Schleswig 1911, S. 58 ff. – Kosch Lit., Bd 4, 1958, S.2910. – Eberhard Kessel, Die Briefe v. Carl Schurz an Gottfried Kinkel, Heidelberg 1965 (Beihefte z. Jb. f. Amerikastud., H. 12, S. 55, 64, 72.)

Ernst Huhn
Band 3, 1974

STRODTMANN, Johann Sigismund (Siegismund, Sigmund), geb. 20.7.1797 Hadersleben, gest. 12.9.1888 Wandsbek b. Hamburg; ev. – Theologe, Philologe.

Eltern: Adolph Heinrich Strodtmann (I), get. 7.8.1753 Preetz; Elisabeth Magdalena geb. Cretschmer.

Ehefrau: Louise Amalie Wolff, geb. 22.5.1808 Flensburg, verh. 22.5.1828; Tochter d. Rektors Wolff in Flensburg.

Kinder: 2 Söhne: Adolph Heinrich, geb. 24.3.1829 Flensburg; Carl Friedrich Wolff, geb. 17.8.1831.

St. wurde auf der Gelehrtenschule in Hadersleben – vor allem durch die Lehrer Paulsen, Sternhagen und Braumeiser – gründlich für die Universität vorbereitet. Er absolvierte von Michaelis 1815 bis Michaelis 1820 auf den Universitäten Kiel, Halle und wieder Kiel ein umfangreiches Studium, bestand Ostern 1821 in Schleswig das theologische Amtsexamen „mit rühmlicher Auszeichnung“ und übernahm zunächst eine Stelle als Lehrer an der lateinischen Abteilung der Petrischule in Kopenhagen. Von Ostern 1823 war er Kollaborator an der Gelehrtenschule in Husum, und am 10.12.1825 wurde er zum Subrektor in Flensburg ernannt, wo er am 5.4.1826 sein Amt antrat.

Fast anderthalb Jahrzehnte entfaltete St. in Flensburg, dann vom 20.5. (11.10.) 1840 an als Hauptpastor und Nachfolger seines Vaters in Hadersleben eine rege Tätigkeit, immer bemüht,

durch eigene Arbeiten und Veröffentlichungen den Zusammenhang von Kirche, Schule und Wissenschaft zu fördern und auszubauen. Seit 1832 war er Mitglied der nordischen Altertumsgesellschaft in Kopenhagen. Seine Interessen waren weit gespannt und reichten in der Philologie von der Klassik über die Germanistik bis in die Orientalistik (Sanskrit). Auch als Übersetzer und Dichter betätigte er sich.

In seinem Drang nach Wirksamkeit über den engeren Berufskreis hinaus glich St. ganz seinem Vater, ebenso auch in der Unbekümmertheit gegenüber jedem Widerspruch, den er fand. Während aber der Vater ganz in den Anschauungen und Traditionen des 18., des „pädagogischen“ Jahrhunderts lebte und wirken konnte, geriet der Sohn in seinen besten Jahren mitten in die Verwicklungen im Zusammenhang mit der Erhebung der Elbherzogtümer 1848/50. Wie viele andere wurde auch St. von den Folgen der Niederlage betroffen: am 21.5.1850 wurde er von der damaligen Landesverwaltung amtsentsetzt. In seiner Schrift „Satura“ hat St. u. a. zu seiner Entlassung als Hauptpastor von Hadersleben Stellung genommen. Diese Schrift zeigt, wie sich die übergreifenden politischen Fragen im lokalen und persönlichen Bereich auswirken konnten. Allerdings erschien St.s Darstellung erst 1864 unter anderen politischen Aspekten als 1850. Sie ist Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein, dem „Augustenburger“, gewidmet.

1851 zog St. nach Wandsbek, erteilte zunächst Privatunterricht, vor allem in Hamburg, widmete sich schließlich aber ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Beachtung fand zu ihrer Zeit seine umfassende Horazausgabe, so wie früher schon seine Abhandlung zur Stimm- und Lautlehre. Für Grimms

Deutsches Wörterbuch exzerpierte er die Dichtungen Friedrich Stolbergs, und er ist in Band 1 des Wörterbuchs unter den unmittelbaren Mitarbeitern von Grimm genannt. Bis in sein 90. Lebensjahr war St. schriftstellerisch tätig, wenn auch in den letzten Jahren mit nachlassender Kraft. – Eine besondere Genugtuung gewährte ihm die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Univ. Jena am 17.6.1857.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, Bd 2, S. 434 f.; Alberti 1885, Bd 2, S. 296. – Der Konsistorialrat A. H. Strodtmann nach seinem Leben u. Wirken, Hamburg 1851.

Literatur: ADB, Bd 36, S. 612. – Bricka, Bd 16, S.486. – L.-S., Bd 2, S. 596. – Alberti 1867 u. 1885 (s. Werke). – Jb. über d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. germanischen Philologie 1883 (5. Jg.), Leipzig 1884. – Kosch Lit., Bd 4, 1958, S. 2910.

Porträt: Stich in „Dichtungen“ (2. sehr veränderte Ausg.) Hamburg 1888.

Ernst Huhn
Band 3, 1974

STROHMEYER, Ernst Heinrich Georg, geb. 27.6.1869 Kiel, gest. 15.12.1940 ebd.; ev.-luth. – Lehrer, Stadturnwart, Verwaltungsdirektor.

Die Familie Strohmeyer stammt aus Österreich.

Eltern: Otto Jochim Georg Strohmeyer, geb. 31.1.1836 Raisdorf, gest. 25.12.1926 Kiel, Korbmacher in Kiel; Anna Magdalene geb. Dose, geb. 1840, gest. 4.2.1916 Kiel. {*Großeltern:* Johann Georg Strohmeyer, geb. 25.3.1784, gest. 19.1.1849 Klausdorf, Ksp. Elmschenhagen, Papiermacher auf der Rastorfer Papiermühle; Maria Göttisch}.

Ehefrau: Margretha Friederike Georgine Otte, geb. 13.1.1875 Kiel, gest. 8.7.1943 ebd.; verh. 16.10.1903 Kiel; Tochter d. Christian Carsten Detlev Theodor Otte, geb. 18.12.1835 Neumünster, gest. 14.11.1889 Kiel, Färber u. Wäschereibesitzer in Kiel, u. d. Maria Dorothea Georgine Capell, geb. 22.11.1847 Plön, gest. 25.4.1916 Kiel; verh. 14.11.1869 Plön.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Segeberg bis 1890 erhielt St. seine erste Lehrerstelle in Kiel, wo er bald – bekannt für sein Einsetzen und seine Liebe für die Turnerei – Turnlehrer an der Oberrealschule I, an der Univ. Kiel, Turnwart des Kieler Männerturnvereins von 1844 und Gauturnwart des Turngaues Ostholstein wurde. An der Kieler Univ. richtete er als erster staatliche Turnlehrerausbildungskurse ein, außerdem Ferienkurse für Landlehrer und -lehrerinnen, die ohne Turnhalle auskommen und Jugendspiele pflegen mußten. 1907 folgte St. einem Ruf als Stadturninspektor nach Dortmund, 1918 ging er als Stadturnrat nach Frankfurt a. Main. Seit 1919 wirkte er bis zu seiner Pensionierung als Verwaltungsdirektor am Kreiswohlfahrtsamt in Pinneberg. Von 1933 an lebte er wieder in seiner Heimatstadt Kiel. – St.

hat sich nicht nur als Förderer des Vereins- und Schulturnens, sondern auch als Schriftsteller verdient gemacht. So warb er in Aufsätzen und Büchern für den Turnsport, das Wandern und das Jugendherbergswesen und ließ in Zeitungsartikeln (Kieler Zeitung) schleswig-holsteinische Geschichte lebendig werden. Seine Wanderbücher wurden wegen der gewandten Darstellung mit eingefügten geschichtlichen Notizen und Sagen und mit den Hinweisen auf besondere Naturschönheiten und historische Stätten geschätzt.

Veröffentlichungen: Die Schlacht bei Bau und die Kieler Freischaren, in: Die Heimat, Jg 1898, S. 85. – Das Sommersche Korps, in: Die Heimat, Jg 1917, S. 228. – Jugendherbergen in Schleswig-Holstein. – Schleswig-Holsteinisches Wander- u. Reisebuch, 1. Aufl. Kiel 1905; 2. Aufl. Hamburg 1910; 3. Aufl. Hamburg 1913; 4. Aufl. Hamburg 1920; 5., neubearb. Aufl. unter d. Titel: Schleswig-Holsteinisches Wander- u. Reisebuch – unter Mitarbeit von Willy Eggers, Hamburg 1925. – Turnen und Spielen an der preußischen Volksschule, Leipzig u. Berlin 1910. – Nordmarkführer, Hamburg 1929, Boysen-Verlag, 1. H.: Die Halligen; 2. H. Von Hamburg bis Sylt. – Handschriftl. Nachlaß z. größten Teil im Krieg vernichtet; Restbestände u. Photographien im Besitz d. Verfassers.

Georg Laage
Band 2, 1971

STROMEYER, Georg Friedrich *Louis*, geb. 6.3.1804 Hannover, gest. 15.6.1876 ebd.; ev. – Chirurg, Orthopäde.

Eltern: Christian Friedrich Stromeyer, geb. 26.3.1761 Hannover, gest. 26.10.1824 ebd., Hof- und Leibchirurg, Ehrenmitglied d. Medico-chirurgical Society zu London, Sohn d. Archivsekretärs Ernst Stromeyer (1706–1773) u. d. Anna Sabina Catharina geb. Buchholz (1722–1792); Louise geb. Louis, geb. 12.1.1781 Hannover, gest. 30. 8. 1832 ebd., Tochter d. Kaufmanns Georg Friedrich Louis (1746–1805) u. d. Sophia Catharina Dorothea geb. Louis (1756–1809).

Ehefrau: *Louise* (nicht *Caroline*) Wilhelmine Bartels, geb. 13.5.1807 Hamburg, gest. 27.4.1890 Karlsruhe; verh. 11. (nicht 25.) 5.1831 Hamburg.

Kinder: 3 Töchter, darunter *Anna* Caecilia Dorothea (1832–1870), 1. Ehefrau d. Chirurgen Friedrich Esmarch (1823–1908). – *Helene* Marie (1834–1924), Malerin (s. Th.-B. 32, S. 204).

Nachdem St. 1820 in Hannover das Abitur abgelegt hatte, studierte er in Hannover, Göttingen und Berlin, wo er 1826 zum Dr. med. promoviert wurde. Seine akademischen Lehrer waren u. a. der Anthropologe J. F. Blumenbach (1752–1840), der Anatom C. A. Rudolphi (1771–1832), der Chirurg und Ophthalmologe K. F. von Graefe (1787–1840) und der Chirurg C. J. M. Langenbeck (1776–1851). Nach einer Studienreise durch Mitteldeutschland, Böhmen, Österreich und Bayern legte er 1827 in Hannover das Staats- und Physiksexamen ab und begab sich erneut auf eine Studienreise nach London und Paris. Seit 1828 war er als Arzt in Hannover tätig, und seit 1829 wirkte er dort auch als Lehrer für Chirurgie an der chirurgischen Schule sowie als Leiter einer von ihm gegründeten orthopädischen Anstalt. 1831 erhielt er den Auftrag, in Westpreußen und an der Unterelbe die Choleraepidemie zu beobachten und Maßnahmen zur Verhinderung ihrer Verbreitung zu erkunden. Seine „Skizzen und Bemerkungen von einer Reise nach Danzig...“ (1832) sind medizin- und kulturhistorisch von Bedeutung. St. hielt damals noch die Luft, später aber das Trinkwasser für den Hauptträger der Cholerainfektion.

1838 erhielt St. die Professur für Chirurgie an der Univ. Erlangen, 1841 wurde er auf Anordnung König Ludwigs II. an die Univ. München versetzt, wo er sich jedoch nicht wohlfühlte und deshalb 1842 einer Berufung an die Univ. Freiburg folgte. Den Ruf nach Kiel 1848 lehnte St. zunächst ab, da ihm Stadt und chirurgische Klinik mißfielen. Doch auf Drängen des Kurators J. Olshausen sagte er zu, weil mit der Professur für Chirurgie und dem Direktorat des Friedrichshospitals auch die Stellung als Generalstabsarzt der schleswig-holsteinischen Armee verbunden war, denn St. stand der Militärchirurgie besonders aufgeschlossen gegenüber. Am 16. 2. 1849 trat er sein militärisches Amt in Schleswig an und verbrachte den Krieg in allen Lazaretten des Landes. Ende Juli 1850 geriet er mit seinem Assistenten F. Esmarch in dänische Gefangenschaft, wurde aber nach wenigen Tagen wieder freigelassen und konnte in Rendsburg die dort ausgebrochene Cholera unterdrücken. In seiner Stellung als Generalstabsarzt organisierte St. das Sanitätswesen der schleswig-holsteinischen Armee vorbildlich. Er richtete Brigadeambulanzen ein, die eine gründliche Versorgung der Verwundeten und ihren schnellen Transport in die Lazarette gewährleisteten, gründete einen Medizinalstab und veranlaßte eine gute Ausbildung der Militärärzte. Besonders wichtig war die Schaffung eines Geräte- und Materialdepots, vor allem aber die Herstellung von Krankentransportwagen. St. setzte sich auch

mit Nachdruck für die Unterbringung der Verwundeten in gut durchlüfteten Räumen ein. Alle diese Neuerungen fanden große Beachtung und machten später Schule. Im Januar 1851 nahm St. seine akademische Tätigkeit in Kiel wieder auf; eine Berufung nach Freiburg schlug er aus. Er war bei der Regelung des Invalidenwesens tätig und verließ den Militärdienst am 18. 2. 1852; im April dieses Jahres wurde er Direktor des schleswig-holsteinischen Sanitätskollegiums. Weil St.s Bemühungen um einen Neubau der chirurgischen Klinik in Kiel auf Widerstand stießen und die Regierung sich unentschlossen verhielt, auch weil er seinem Schwiegersohn Esmarch als Hochschullehrer Platz machen wollte und weil ihn die Militärchirurgie besonders interessierte, ging er am 1.4.1854 als Direktor des Generalmilitärhospitals (mit dem Rang eines Generalmajors) nach Hannover, wo er auch eine Privatpraxis betrieb. Im Feldzug 1866 leitete er nach den 1849/50 erworbenen Erkenntnissen das Sanitätswesen der hannoverschen Armee. 1867 beteiligte sich St. an der Konferenz zur Verbesserung des Kriegssanitätswesens in Berlin, deren Vizepräsident er wurde, und nahm anschließend seinen Abschied aus der Armee.

St. führte 1831 als erster in Deutschland die subkutane Tenotomie der Achillessehne durch und verbesserte diesen schon 1816 von J. M. Delpech in Frankreich vorgenommenen Eingriff vor allem durch Nachbehandlung mit einem selbst konstruierten Streckapparat. In der Folgezeit fand diese Methode auch bei Spitzfuß- und Schiefhalskorrekturen Anwendung. Für die von St. deduktiv erfundene Schieiooperation, die der Berliner Chirurg J. F. Dieffenbach durchführte, erhielten beide 1844 den Monthyon-Preis der Académie des Sciences in Paris. Das Sanitätswesen der schleswig-holsteinischen Armee wurde von St. vorbildlich organisiert, denn er war führender Theoretiker und Praktiker auf diesem Gebiet. Bei den badischen Aufständen hatte er seine Kenntnisse über Schußwunden gesammelt, die Feldzüge von 1849/50 vermittelten ihm seine kriegschirurgischen Erfahrungen. Seine wichtigsten Leistungen lagen auf den Gebieten der Resektionstechnik, der Tenotomie und Myotomie.

St. besaß eine universelle Bildung und einen liebenswürdigen Humor, er schrieb amüsante Gedichte und war bei seinen Schülern beliebt. Im Alter sperrte er sich gegen neue chirurgische Erkenntnisse, und bald ging die Entwicklung der Chirurgie über ihn hinweg. Mit seinen Fachkollegen unterhielt er einen ausgedehnten Schriftwechsel, wenngleich er auch solche Kollegen grundsätzlich negativ beurteilte, deren Leistungen hervorragend waren, aber St. war sehr selbstbewußt und eitel und litt darunter, von Kollegen und bei Hofe nicht genügend beachtet und geehrt zu werden. Wenige Monate vor seinem Tod bekannte St., daß sein Entschluß 1854, die akademische Karriere aufzugeben, eine Fehlentscheidung gewesen war. Er hatte sich damit in eine Lage versetzt, in der er außer der Militärchirurgie nichts mehr lernen konnte.

St. war hannoverscher Hofchirurg (1832), Medizinalrat (1847), badischer Hof rat und Medizinalreferent beim badischen Hofgericht (1848), Ehrenmitglied der Medico-chirurgical Society in London (1850) sowie Träger mehrerer Orden.

Quellen: G. F. L. Stromeyer, Erinnerungen eines deutschen Arztes, 2 Bde, Hannover 1875; Mitt. des Stadtarch. Hannover u. des Hist. Museums ebd.

Nachlaß: Briefwechsel m. Esmarch in d. SHLB.

Werke: Verz. bei Alberti, Rohlf's u. im Deutschen Arch. für Gesch. d. Medizin (s. Lit.).

Literatur: ADB 36, S. 619 ff. – Alberti 1867, 2, S. 436 f. – Alberti 1885, 2, S. 297 ff. – Allg. deutsche Real-Enz. für gebildete Stände 13, 9. Aufl. Lpz. 1847, S. 722. – A. Erismann, Armee u. Militärsanitätswesen d. Herzogthümer Schleswig-Holstein, Bern 1851, S. 3 ff., 6, 29, 42 ff., 46 ff. u. 53. – G. F. L. St., in: Kieler Ztg v. 11. 2. 1877, Nr 5579. – Deutsches Arch. für Gesch. d. Medizin 7, 1884, S. 195 f. – H. Rohlf's, Gesch. d. Medicin 4, Lpz. 1885, S. 139 ff. – E. Esmarch, Chron. d. Familie Esmarch, o. O. 1887, S. 90 ff. – F. Möller, Die Offiziere, Aerzte u. Beamte d. schleswig-holsteinischen Armee in d. Jahren 1848 – 51, Altona u. Lpz. 1888, S. 136. – Biogr. Lex. hervorragender Ärzte d. 19. Jh., hrsg. v. J. L. Pagel, Bln u. Wien 1900, Sp. 1674 f. – L. Kimmle, Kriegschirurgen u. Feldärzte in d. Zeit von 1848 – 1868. Veröff. aus d. Gebiet d. Militärsanitätswesens, H. 24, Bln 1904, S. 144 ff., 287 (m. 2 Bildnissen). – Th. Billroth, Briefe, hrsg. v. G. Fischer, 9. Aufl., Hannover 1922, S. 121. – W. Anschütz, Der junge Dr. Esmarch u. Prof. St. in d. schleswig-holsteinischen Befreiungskriegen, in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 238 ff. – N. Gulecke, Kriegschirurgie u. Kriegschirurgen im Wandel d. Zeiten, Jena 1945, S. 33 f. (m. Bild). – W. v. Brunn, Gesch. d. Chirurgie, Bonn 1948, S. 63. – H. Kilian/G. Krämer, Meister d. Chirurgie u. die Chirurgenschulen im deutschen Raum, Stuttgart 1951, S. 94 (m. Bild). – H. Eufinger, Die Chirurgie, ihre Kliniken u. Lehrer an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel im Wandel d. Zeiten, Kiel 1954 (VSHUG, N. F. 8), S. 24 ff. (m. Bild). – Volbehr-Weyl 1956, S. 78. – R. Rogge, Der Briefwechsel zwischen L. St. (1804 – 1876) u. Friedrich von Esmarch (1823 – 1908). Ein Beitr. zur Gesch. d. Chirurgie im 19. Jh., Diss. Kiel 1973. – G. Stolz, Das Militärsanitätswesen d. schleswig-holsteinischen Armee, in: Die Heimat 84, 1977, S. 29 ff., 181 ff. – Ders., „Ich heiße Stromeyer, mein Name hat europäischen Ruf“ Chirurg Prof. Dr. G. F. L. St., in: SH 1980, H. 7, S. 6 – 8.

Porträts: Lithographie v. Ch. Homemann (Halbfigur), 1854, Holzstich nach einer Photographie (Brustbild) u. Photo (Brustbild) im Hist. Mus. Hannover; Standbild v. Oskar Rassau, 1884, in Hannover, Georgstraße.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

STRUCK, Samuel, geb. 30.12.1671 Ratzeburg, gest. 1.3.1720 Lübeck; ev. – Buchdrucker.

Eltern: Hans Struck, geb. um 1630 Neustadt, Holstein, gest. 20.8.1691 Ratzeburg, Raschmacher (Wollweber); Anna geb. Mechow.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Starck; verh. 1701, Tochter d. Daniel Starck, Buchdrucker in Greifswald, u. d. Marie geb. Evert. 2.) Auguste Elisabeth Gieseler, gest. 9.1715 Lübeck; verh. 4.5.1704; Tochter d. Schneiders Johann Adolf Gieseler u. d. Catharina geb. Wilde; 3.) Sibylle Hedwig Prenzselin (Premsei), geb./get. 21.7.1660 Ratzeburg; verh. 14.7.1719; Tochter d. Johann Premsei, fürstl. Braunschweig-lüneburgischer Hofgerichts-Protonotar, Witwe d. fürstl.-mecklenburgischen Conterfeyers David Hille in Ratzeburg.

Kinder: aus 2.) 4, unter ihnen: Hieronymus Johann, geb. 29.11.1712 Lübeck, gest. 2.2.1771 Stralsund, Buchdrucker, Stammvater d. über 8 Generationen blühenden pommerschen Buchdrucker-geschlechts St. (ADB 36, S. 639).

Die Eheschließung mit der Tochter eines Greifswalder Buchdruckers mag darauf hindeuten, daß St. eine Zeitlang in Greifswald tätig gewesen ist. Dann muß er allerdings wieder in die Heimat zurückgekehrt sein: 1701 wird er in Ratzeburg als Pate genannt, 1702 arbeitete er in der Offizin von Moritz Schmalhertz in Lübeck. Hier wurde er am 18. 10. 1703 Bürger und suchte im selben Jahr um die Konzession für die (dritte) Druckerei in der Hansestadt nach. Gegen den Einspruch der beiden anderen Drucker, Schmalhertz Erben und Christoph Jäger, erhielt er sie am 1. 12. 1703. Außer zahllosen Leichenpredigten (im Arch. der Hansestadt Lübeck allein 75 festgestellt) hat er vor allem theologische Abhandlungen der lübeckischen Prediger Michael Vermehren, Georg Henrich Götze, Henrich Scharbau gesetzt, ebenso einige Abendmusiken Buxtehudes und 1714 die 1657 von Johann Rist verfaßte „Depositio Cornuti Typographici“ (Zeremonie beim Freisprechen der Buchdruckerlehrlinge). Sein Hauptwerk datiert von 1715: „Neu-verfassetes, auf der Löbl. Kunst-Buchdruckerey nützlich zu gebrauchendes Formatbuch ...“, ein Lehrbuch der Buchdruckerkunst, das über Formate, orientalische, griechische und lateinische Alphabete u. a. unterrichtete, die gebräuchlichsten Schriften vorführte und mit einer Vorrede über den Ursprung der Buchstaben, die Erfindung der Buchdruckerkunst, Formschneiden und Kupferstechen versehen war. Die im Impressum des Buches verwendeten Buchstaben S. S., die auch in den Leisten der von St. gedruckten Leichenpredigten erscheinen, lassen den Schluß zu, St. habe sich auch selbst als Formschneider betätigt. Daß St. sich gegen die Konkurrenz der beiden vorhandenen Offizinen durchsetzen konnte, beweist sein Können. Sein Schwiegersohn Johann Nikolaus Thun führte die Druckerei weiter, bis sie 1735 eingestellt wurde.

Quellen: Arch. d. Hansestadt Lübeck, Altes Senatsarch., Ämter (ausgelagert), Senatsdekrete 1703.

Verz. d. Druckwerke: Johann Henrich v. Seelen, Nachr. von dem Ursprung u. Fortgang der Buchdruckerey in der Kayserlichen Freyen u. des. H. Röm. Reichs Stadt Lübeck, worinn die lübeckischen Buchdrucker u. allerley von Ihnen gedruckte merkwürdige Bücher u. Schriften angeführet u. beschrieben werden ..., Lübeck 1740.

Literatur: DGB 67, 1921, S. 466. – G. Schmidt-Römhild, Rückblick auf d. Gesch. d. alten Lübecker Buchdrucker-gewerbes, in: Lübecks Buchdruckgeschichte. Festschr. zum 25jährigen Jubiläum d. Lübecker Buchdrucker-Innung im Jahre 1924, Lübeck 1924, S. 17. – Christa Pieske, Norddeutsche Gelegenheitsdrucke, in: NE 31, 1962, S. 65, 67, 72.

Antjekathrin Graßmann
Band 5, 1979

STRUENSEE, Adam, geb. 8.9.1708 Neuruppin, Mark Brandenburg, gest. 20.6.1791 Rendsburg; ev. – Generalsuperintendent.

Die Familie Struensee geht zurück auf den Tuchmachermeister Christian Struensee (1620–1674) in Neuruppin, den Großvater d. Adam Struensee.

Eltern: Lorentz Struensee, geb. 1656, gest. 1736, Tuchmachermeister, Ältermann u. Ratsherr in Neuruppin; Elisabeth geb. Thomschläger.

Ehefrau: Maria Dorothea Carl, geb. 31.7.1716 Büdingen, gest. 31.12.1792 Schleswig, begr. ebd. (Friedrichsberg); verh. 8.5.1732; Tochter d. Johann Samuel Carl, kgl. dänischer Leibarzt u. d. Johanne Sophie von Bülow.

Kinder: Von den 6 Kindern, die am Leben blieben, traten alle 4 Söhne in dänische Dienste: Carl August (1735–1804), Finanzdeputierter, später preußischer Minister; Johann Friedrich; Samuel

Adam (1739–1804), 1762 am Obergericht in Gottorf; Gotthilf Christoph (1752–1829), 1771/72 Leutnant im Dänischen Leibregiment.

Nach abgeschlossenem Schulbesuch in seiner Heimatstadt und im Gymnasium in Brandenburg studierte St. Theologie 1727 in Halle und von 1728 an in Jena, wo der Pietist J. B. Buddeus sein Lehrer und späteres Vorbild wurde. Von 1730 bis 1732 war St. Pastor am gräflichen Hof in Berleburg, dann erhielt er ein Amt in Halle, wo er zugleich Professor an der Universität wurde. Schon jetzt war die dänische Regierung auf ihn aufmerksam geworden, und als J. H. E. Bernstorff 1751 die Leitung der Deutschen Kanzlei übernahm, wurde das Interesse für St. wieder geweckt. Aber erst 1757 erhielt St. die Berufung zum ersten Pastor an der Hauptkirche in Altona. Es war der Regierung darum zu tun, einen überlegenen und gewandten Leiter des Kirchen- und Schulwesens in der südlichsten Provinz, die mehr als andere religiös abweichenden Strömungen ausgesetzt war, zu bekommen. 1759 wurde St. zum Generalsuperintendenten für Schleswig und Holstein ernannt. Er nahm seinen Wohnsitz in Rendsburg. In seiner Amtsführung, die er sehr gewissenhaft versah, lag ihm das Schulwesen besonders am Herzen; er war bemüht, tüchtige Lehrer und Schulleiter anzustellen, und gleichzeitig führte er eine strenge Schulaufsicht. Aus den Quellen dieser Zeit geht hervor, daß St. ein guter Prediger war. Aber seine Gedanken hatten, wie man auch an seinen gedruckten Werken sieht, wenig Originalität. Als Pastor bemühte er sich sofort, Dänisch zu lernen, was ihm auch bis zum Hausgebrauch gelang. Dieser Zug wird von ihm selbst und von seinen Zeitgenossen hervorgehoben, aber der Historiker C. F. Allen nennt ihn einen „eifrigen Apostel des Deutschtums“. Darin liegt jedoch kein Widerspruch. St. stimmte überein mit den Uniformierungsbestrebungen der Zeit und des Absolutismus, die deutsche Sprache der Oberklasse als gemeinsame Sprache vorzuziehen. Aber es war wichtig für ihn, daß das Volk seine Verkündigung verstand. Der spätere nationale Gesichtspunkt in bezug auf die Volkssprache war ihm und ebenso Bernstorff unbekannt.

Die Schwierigkeiten, die St. in seinem Amt hatte, waren nicht national, sondern konfessionell begründet, besonders die Herrnhuter in Christiansfeld bereiteten ihm Sorgen. Kirchenpolitisch war er duldsam, doch bekämpfte er Unruhe und Streitigkeiten. Wenn St. – wie man sieht, mit Glück – versuchte, seine Söhne im dänischen Staatsdienst zu versorgen, folgte er dem Brauch der Zeit und zog keinen besonderen Vorteil daraus, daß sein Sohn Johann Friedrich Minister wurde. Ebenso wie seine Frau war St. tief betroffen über den Aufstieg und die politischen Maßnahmen des Sohnes. Als es zur Katastrophe kam, scheint er Trost darin gefunden zu haben, daß sein Sohn im Gefängnis zu seinem Kinderglauben zurückfand.

Obgleich St. in seinen letzten Jahren wünschte, sich zurückzuziehen, blieb er bis zu seinem Tode im Amt; doch war ihm seit 1785 Pastor Schröder aus Neumünster beigeordnet. St. erhielt 1757 die Würde eines Dr. theol. h. c. der Univ. Halle. Im selben Jahr wurde er dänischer Konsistorialrat, 1784 Etatsrat und Konferenzrat.

Werke: Verz. in: J. G. Meusel, Lex. d. vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller 13, Hildesheim 1968 (Nachdruck d. Ausg. Lpz. 1813), S. 498–501.

Literatur: ADB 36, S. 643. – Bricka 16, S. 489. – DBL 23, S. 42. – Kordes, S. 509. – B. Münter, Bekehrungsgesch. d. vormaligen Grafen ... Struensee, Frankfurt, Lpz. 1772, S. 24, 81–86, 147–151, 256 f. – W. C. Mathiae, Kurzer Lebenslauf d. D. A. St., Flensburg, Lpz. 1781. – C. Gliessing, Nye Samling af Danske, Norske og Islandske Jubel-Lærere 3, 1, Kbh. 1786, S. 425–466. – C. F. Allen, Det danske Sprogs Historie i Hertugdømmet Slesvig ..., 1, Kbh. 1857, S. 264–320. – C. E. Carstens, Dr. A. St., Generalsuperintendent in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 10, 1881, S. 143–170. – D. v. Schubert, Aktenstücke z. Amtsantritt d. holsteinischen Generalsuperintendenten Callisen, in: SSHKG R. 2, Bd 1, 1898, S. 88–98. – M. Wittern, Gesch. d. Brüdergemeinde in Schleswig-Holstein, in: ebd. Bd 4, 1906/09, S. 361–379. – Aa. Friis, Bernstorffske Papirer 2, Kbh. 1907, S. 535–543. – L. Bobé, Slægthistorisk Bidrag 3: Slægten Struensee og Carl August Struensees Ophøjelse i den danske Adelsstand, in: PT R. 8, Bd 1, 1922, S. 80 f. – H. Hansen (Hrsg.), Inkvisitionskommissionen af 20. Januar 1772, 1, Kbh. 1927, S. 77; 2, ebd. 1930, S. 1–23, 437 f. – Arends 2, 1932, S. 249.

Porträts: Kupferstich (Hüftbild), gestochen v. Gründler, Halle 1749; Kupferstich (Hüftbild), gemalt v. Reimers, Rendsburg 1764, gestochen v. Christ. Fritsch 1765; Kupferstich (Kniebild), gestochen v. Fritsch; 1 Gemälde (G. V.?) 1774 – alle in d. SHLB. – Weitere Porträtangaben in: P. B. C. Westergaard, Danske Portræter 2, Kbh. 1933, Nr 11443–11451.

Sven Cedergreen Bech
Band 5, 1979

STRUENSEE, Johann Friedrich, geb. 5.8.1737 Halle, gest. 28.4.1772 Kopenhagen, begr. ebd. (Petri?); ev. – Arzt, Geheimer Kabinettsminister.

Eltern: Adam Struensee, geb. 8.9.1708; Maria Dorothea geb. Carl.

Unverheiratet.

St. wuchs in einem pietistischen Pastorenhaus auf, das durch solide Bürgertugenden wie Fleiß und Gottesfurcht geprägt war. Nach abgeschlossenem Schulbesuch wurde er 1752 als stud. med. an der Univ. Halle eingeschrieben. Es liegt kein Grund vor, seine Studienwahl als Protest gegen den Pietismus seines Elternhauses anzusehen; St. hatte nur wenig von einem Aufrührer, und die ärztliche Tätigkeit war in der mütterlichen Familie nicht ohne Tradition. Es ist dagegen anzunehmen, daß ihm das Studium eines Faches, das in diesen Jahren in starker Entwicklung war und die Spekulation durch Beobachtung zu ersetzen begann, eine andere und materialistische Ansicht vom Menschen vermittelte und seine Kritik am Überlieferten und Etablierten weckte. Es gibt Zeugnisse dafür, daß St. sich schon in seiner Jugend gern mit Fragen der Volkshygiene beschäftigte. Als Arzt war er von seinem Lehrer, A. F. Büchner, beeinflusst, der frische Luft und kalte Bäder verordnete und die Anschauung vertrat, daß der Arzt die Aufgabe habe, die eigenen heilsamen Kräfte der Natur zu unterstützen. 1757 schloß er seine Studien mit der Diss. „De incongrui corporis motus insalubritate“ (Über die Schäden bei verkehrten Körperbewegungen) ab.

Als der Vater 1757 nach Altona berufen wurde, zog auch St. dorthin, und am 3.2.1758 wurde er Amtsarzt in Altona, in der Grafschaft Rantzau und der Herrschaft Pinneberg. Zusammen mit einem Freund versuchte er in dieser Zeit, seine Einnahmen durch die Herausgabe eines satirischen Wochenblattes „Zum Nutzen und Vergnügen“ zu vermehren, das aber ebenso wie sein zweiter Versuch, eine Aufklärungsschrift herauszugeben, von den Behörden bald verboten wurde. Trotz dieser Schwierigkeiten waren die Jahre in Altona gut und bedeutungsvoll für ihn. Hier wurden Ideen der Aufklärungszeit eifriger und freier als in den anderen Städten der Monarchie diskutiert, und schon damals scheint St. von den Anschauungen der französischen Physiokraten über den Bauernstand beeinflusst gewesen zu sein, wie auch Rousseaus und Voltaires Gedanken zum Gesprächsstoff seines Umgangskreises gehört haben. Bei seinen Besuchen auf den Gütern der Umgebung wurde er gut aufgenommen. Hier schloß er u. a. Freundschaft mit dem gleichaltrigen Enevold Brandt, einem Gesellschaftsmenschen, der einen leichten flatterhaften Charakter hatte, während er selbst ernster veranlagt und wortkarg war. Von noch größerer Bedeutung wurde die Bekanntschaft mit dem 20 Jahre älteren Erben von Ascheberg, dem Grafen Schack Carl Rantzau. Dieser war Offizier im dänischen Heer und seit 1762 vom Hof verwiesen. Er war ein verbitterter Kritiker des dänischen politischen Systems, und besonders kritisierte er den ersten Mann des Staates, J. H. E. Bernstorff. Sicher mit dem Hintergedanken, selbst wieder an den Hof zu kommen, sorgte Rantzau dafür, daß St. 1768 König Christian VII. auf der großen Auslandsreise als Arzt begleitete. Auf dieser Reise lernte St. den Schriftsteller und Maler H. P. Sturz kennen, der Bernstorffs Sekretär war.

Mit seinem ruhigen und bestimmten Wesen erwarb St. das Vertrauen des Königs. Nach der Rückkehr im Januar 1769 wurde er als Leibarzt eingestellt und bekam bald den Titel „Königlicher Vorleser“. Er wurde Mitglied der Kommission zum Vorschlag einer Pockenimpfanstalt, und im Mai 1770 impfte er den zweijährigen Kronprinzen Friedrich. Auf Verlangen des Königs wurde St. auch Leibarzt der Königin Caroline Mathilde, und es entstand bald ein vertrautes Verhältnis zwischen ihnen. Es gibt keinen Beweis dafür, daß St. planmäßig nach politischer Macht strebte. Weil er jedoch die Königin gegen die Intriganten stützte, die – angeführt vom Hofmarschall Graf Conrad Holck – Feindschaft zwischen ihr und dem König stifteten, wurde er bereits 1769 in die Hofintrigen verwickelt, und als sich Caroline Mathilde in ihn verliebte und ihr Verhältnis im Frühjahr 1770 intim wurde, zwangen ihn die Umstände vollends, sich politische Macht anzueignen, um am Hof zu überleben. Sicher hat die Gruppe von Freunden und Bekannten, die später in seiner Regierungsperiode eine Rolle gespielt hat – der vom Hof verwiesene Brandt, Rantzau und der Amtmann von Tondern, U. A. Holstein, sowie der General P. E. Gähler in der Kriegskanzlei –, Druck auf ihn ausgeübt. Entscheidend in diesem Spiel war es, daß St. Günstling des geisteskranken Königs geworden war – in seinen Phantasien sprach Christian VII. von St. als dem „König von Preußen“, der früher sein Ideal gewesen war. Während des Sommeraufenthaltes

des Hofes und der Regierung im Jahre 1770 in den Herzogtümern wurde der Machtwechsel vorbereitet. Conrad Holck wurde als Chef der Hof-Festlichkeiten entfernt, und an seine Stelle kam Enevold Brandt, gleichzeitig wurden mit Rantzau Pläne über die Verabschiedung Bernstorffs gemacht. Von seinem Verständnis für mögliche Kompetenzschwierigkeiten zeugt es, daß St. erreichte, daß Rantzau ein Department in der Kriegskanzlei übernahm, anstatt, wie er selbst gedacht hatte, Ratgeber des Königs zu sein, vermutlich an Bernstorffs Stelle. Am 4. September 1770 wurden 2 Kabinettsordres ausgestellt, die die Freiheits- und Gleichheitsideale des Programms ankündigten. Die eine sprach den Willen des Königs aus, in Zukunft weniger Titel zu verleihen, die andere führte die Pressefreiheit ein. St. hatte den naiven Glauben, diese Freiheit würde die Bürger zu positiver Mitarbeit bei der Lösung von sozialen Problemen anregen, in Wirklichkeit gab man einer anonymen und schlüpfrigen Kritik an der neuen Regierung und ihrer Hauptperson freie Bahn. Kurz darauf bekamen J. H. E. Bernstorff und die übrigen Mitglieder des Geheimen Regierungskonseils ihren Abschied, und im Dezember wurde die Institution ganz abgeschafft. Wohl überlegte und detaillierte Pläne waren kaum ausgearbeitet, aber die Richtung entsprach den Ideen des aufgeklärten Absolutismus: Die Macht sollte in der Hand des Königs vereinigt und der Einfluß der adligen Minister durch das Konseil beseitigt werden. St.s Gedanken hierüber waren geprägt durch Lektüre und Gespräche mit Rantzau und anderen; er hatte keine Verwaltungserfahrung und wenig Verständnis dafür, daß eine durchgreifende Reform der Verwaltung eine gründliche Vorbereitung und die Mitarbeit der Beamtenschaft voraussetzte. Da St. zur gleichen Zeit seinen Mitarbeitern nicht viel zutraute, wurde die Führung bald diktatorisch. Selbst die besten und notwendigsten Reformvorschläge waren verhaßt wegen seiner Arroganz den Beamten gegenüber und seiner dilettantischen Prinzipienreiterei. Regiert wurde nun mit Kabinettsordres vom König; zuerst war St. nur der anonyme Initiator. Trotz der Ernennung zum Maître des requêtes (Chef der Gesuche) am 17.12.1770 behielt Kabinettssekretär Andreas Schumacher sein Amt bis zum 20.3.1771. Die Reformversuche berührten fast alle Gebiete der Verwaltung und des Gemeinwesens. Die Sparmaßnahmen betrafen in erster Linie die Hofhaltung und das Staatswesen, dessen Bestechungssystem in der Außenpolitik mit Agenten in Stockholm und St. Petersburg als besonders kostspielig und unmoralisch in die Augen stach. Die Sparpolitik erregte starkes Mißfallen, auch unter den Freunden, weil St.s puritanischer Unwille gegen Luxus und Überfluß die Prachtentfaltung des Hofes und die Festlichkeiten traf. Weitere Reformen betrafen das Hospital- und Armenwesen, die Rechtspflege, die Finanzverwaltung und die Universität. – Eine der großen Reformen, die nach St.s Fall beibehalten wurden, war die Errichtung des Hof- und Staatsgerichts, das eine Reihe von standesbestimmten Gerichten ablöste. Endlich kann noch das Verbot des „Lakaiismus“ genannt werden, eine Art von zugelassener Korruption, durch die Standespersonen ihre früheren Diener in kleineren Beamtenstellen unterbringen konnten, wodurch die Versorgungs- und Pensionslast dem Staat aufgebürdet wurde.

Im Handels- und Produktionsleben ging man gegen die merkantilistische Subventionspolitik und die Importrestriktionen vor. Aber die Aufhebung der Zollgrenze an der Königsau bewirkte eine sofortige Wirtschaftskrise mit Arbeitslosigkeit, die noch verschlimmert wurde durch eine Mißernte mit Lebensmittelknappheit und Preissteigerungen. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft, wo tiefgreifende wirtschaftliche, soziale und juristische Reformen erforderlich waren und seit vielen Jahren vorbereitet wurden, geschah dagegen nichts außer einer Verordnung, die festlegte, wieviel Hofdienste von einem Pachtbauern gefordert werden konnten. Sachlich gesehen waren die Reformen vernünftig, und in den meisten Fällen kamen sie den Ideen und Wünschen der maßgebenden Kreise entgegen, was allerdings von diesen nicht erkannt wurde.

Allmählich wurde auch das Verhältnis zu seinen Freunden getrübt; trotzdem machte er keinen Versuch, sich gegen einen Umsturz zu sichern, was mehr einer gewissen Naivität als seinem persönlichen Mut zuzuschreiben ist. Während der Hof den Sommer und Herbst 1771 in Hørsholm (Hirschholm) zubrachte, wuchs die Unruhe in der Hauptstadt, Gerüchte und Klatsch verdrehten die Tatsachen. Als eine unbewaffnete Schar von Schiffszimmerleuten, die den Lohn nicht regelmäßig erhalten hatten, nach Hørsholm marschierte, scheint St. kurze Zeit die Besinnung verloren zu haben, so daß er Fluchtpläne machte und nicht mehr wagte, sich bei öffentlichen Anlässen zu zeigen. Am 14.7.1771 ließ er vom König eine Kabinettsordre ausstellen, die ihm den Titel Geheimer Kabinettsminister verlieh mit der Befugnis, königliche Ordres allein nach

mündlichem Befehl auszustellen, ohne die Unterschrift des Königs. Ein wesentlicher Grund zu dieser Handlung war wohl, daß der Krankheitszustand des Königs oft die normale Führung der Regierung behinderte, weil er sich weigerte, zu unterzeichnen. Auf die Öffentlichkeit wirkte es indessen provozierend, und die Erregung stieg, als St. sich eine Woche darauf anlässlich der Taufe seiner und Caroline Mathildes Tochter, Louise Augusta, zusammen mit Enevold Brandt zum dänischen Lehnsgrafen ernennen ließ.

Dieses wurde auch als Hohn gegen die Königinwitwe Juliane Marie aufgefaßt. Am Weihnachtsabend 1771 kam es zu Meutereien in Kopenhagen wegen der Ordre über die Auflösung der Kavallerie-Garde. Bei dieser Gelegenheit scheint der Chef des Falsterschen Regiments, Oberst G. L. von Koller, den Entschluß gefaßt zu haben, sich an einer Verschwörung zum Sturz St.s zu beteiligen. Vermutlich war er die treibende Kraft hinter den Plänen, die später vom Lehrer des Erbprinzen Friedrich, Professor Ove Guldberg, koordiniert und von der Königinwitwe akzeptiert wurden. Ein Gerücht, St. bereite ein Attentat gegen den König und den Kronprinzen vor, kann dazu beigetragen haben, daß die Königinwitwe einwilligte, am Umsturz teilzunehmen. Nach einem Maskenball auf Christiansborg in der Nacht zum 17.1.1772 schritt Køller zusammen mit dem Chef der seeländischen Dragoner, General H. H. Eichstedt, dessen Soldaten Schloßwache hatten, zur Tat. St. und Brandt wurden in ihren Betten arrestiert und als Gefangene ins Kastell geführt nach einer Ordre, die die Königinwitwe unmittelbar vorher von Christian VII. erzwungen hatte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Rantzau und Magnus Beringskiold eine wesentliche Rolle bei dem Anschlag gespielt haben, wie die Zeitgenossen meinten, aber man ließ Rantzau die Arrestordre an Caroline Mathilde überbringen, durch die sie auf Kronborg interniert wurde. Eine Kommission zur Untersuchung und Verurteilung gegen St. und Brandt sprach am 25.4. das Todesurteil über beide „wegen Verletzung der Majestät“ nach Danske Lov aus. Außer dem Verhältnis zur Königin hatte der Ankläger St. beschuldigt, die Macht des Königs an sich gerissen und mißbraucht zu haben. Es wurde weder der Geisteszustand des Königs berücksichtigt noch die Tatsache, daß er selbst St. diese Macht zuerteilt hatte. Im Gefängnis hatte St. sofort das Verhältnis zur Königin eingestanden, stritt aber ab, aus Gewinnsucht oder um anderen zu schaden gehandelt zu haben. Eine von ihm ausgearbeitete Verteidigungsschrift gibt die Hauptzüge seines geplanten Reformprogramms und seine Motive wieder. Sein Seelsorger B. Münster, der Pastor der deutschen Gemeinde, erreichte von St., daß er sich als einen von bösen Eigenschaften auf Irrwege geführten Missetäter ansah. Die pietistisch-gefühlvolle Schrift, die damals in ganz Europa gelesen wurde, wirft einige Schlaglichter auf St., kann aber nicht als zuverlässige Quelle angesehen werden. Das Todesurteil wurde vom König bestätigt und am 28.4.1772 auf Østre Fæled in Kopenhagen vollstreckt, wo St. erst die Exekution seines Freundes Brandt mit ansehen und dann das Schafott besteigen mußte. Nach der Hinrichtung wurden die Leichen gevierteilt und zum alten Richtplatz auf Vestre Fæled gebracht, wo sie auf das Rad geflochten wurden. Nach der Auffassung der Zeit würde allein das Verhältnis zur Königin hinreichend gewesen sein, das Todesurteil zu begründen. Das barbarische Verfahren bei der Exekution, der buchstäblich Danske Lov zugrunde lag, muß aus der Sicht der Furcht- und Haßstimmung verstanden werden, die aufgepeitscht war durch den Januarumsturz. Den Reformen St.s lagen keine eigenen Ideen zugrunde, und zum Regieren war er ungeeignet. Wegen der zu kurzen Regierungsperiode konnten die Reformen ihre Probe nicht bestehen; sie wurden, bis auf wenige, aufgehoben, aber fast alle von der Regierung nach 1784 durchgeführt.

Quellen: ungedruckt: RAK, Kongehusets arkiv, Skilsmissegagen mod Caroline Mathilde. – Ebd., Inkvisitionskommissionens papirer samt kabinetsordrer; *gedruckt: Akten u. Briefe:* St.s Verteidigungsschrift, in: Tidsskrift for Retsvidenskab 4, 1891. – Inkvisitionskommissionen af 20. Januar 1772, udg. af H. Hansen, 5 Bde, Kop. 1927/41. – Kabinetsstyrelsen i Danmark 1768/72, udg. af H. Hansen, 3 Bde, Kop. 1916–1923. – Aage Friis, Det danske Hof i 1770. Skildret ved samtidige Breve, in: Tilskueren 1900, S. 779–802. – Bernstorffske Papirer, udg. af Aage Friis, 3 Bde, Kop. 1904/13. – L. Bobé, Resident H. C. Meinings Inberetninger til Hansastædemes Regering om Forholdene ved det danske Hof i Aarene 1770–72, in: Danske Magazin R. 5, Bd 3, 1893/97, S. 307–324. – Ders., Udtog af Inberetninger fra engelske Udsendinge ved det danske Hof i Aaret 1771, in: ebd. Bd 6, 1905/09, S. 193–211. – L. L. Daae, Et lidet Bidrag til J. F. St.s Ungdomshistorie, in: Danske Samlinger R. 2, Bd 5, 1876/77, S. 284/88. – C. Paludan-Müller, Bidrag til den 17. Januars Historie, in: Historisk Tidsskrift R. 3, Bd 6, 1867, S. 496–501. – Brev fra Dorothea. Af Charlotta Dorothea Biehls historiske breve. Ved Sv. Cedergreen Bech, Kbh. 1975 (Politikens Historiske Bibliotek 8); *Memoiren u. Tagebücher:* Efterladte Optegnelser af Generalfiskal P. Uldall, Dronning Caroline Mathildes Defensor, udg. af J. Clausen og P. F. Rist, Kbh. 1914 (Memoirer og Breve 21). – J. Gude, en kjøbenhavns Embedsmand-Optegnelser 1754–1814, Kbh. 1918 (Memoirer og Breve 27). – B. W. Luxdorps Dagbøger, udg. af E. Nystrøm, 2 Bde, Kbh. 1915–1930. – B. Münster, Bekehrungsgesch. d. ehemaligen Grafen ... J. F. St., Frankfurt, Kbh. 1772.

Literatur: ADB 36, S. 647–665. – Bricka 16, S. 492–507. – DBL 23, S. 45–55. J. K. Høst, Geheimekabinetminister Grev St. og hans Ministerium, 3 Bde, Kbh. 1824. – Fr. Schiern, Hist. Studier 1, Kbh. 1856. – Ders., Bidrag til oplysning af katastrophen den 17de januar 1772, in: Historisk Tidsskrift R. 4, Bd 2, 1870/72, S. 679–840. – E. S. F. Reverdil, St. et la Cour de Copenhagen. Publiés par A. Roger, Paris 1858, dänische Ausg. 1916 u. 1917. – E. Holm, Styrelsen af Danmark-Norges Udenrigspolitik under St., in: Historisk Tidsskrift R. 4, Bd 2, 1870/72, S. 332–433. – Ders., Nogle hovedtræk af trykkefrihedstidens historie 1770/73, Kbh. 1885. – Ders., Danmark-Norges Historie 4, Kbh. 1902. – L. Koch, Oplysninger om forholdet mellem St. og det danske Kancelli, in: Historisk Tidsskrift R. 5, Bd 4, 1883/84, S. 287–301. – Ders., St.s parti, in: ebd. R. 6, Bd 5, 1894/95, S. 63–120. – Ders., Kabinettet i St.s tid, in: ebd. R. 7, Bd 3, 1900/02, S. 574–622. – Ders., Hvorledes sammensværgelsen mod St. kom i stand, in: Museum 1891, T. 2, S. 1–21. – K. Wittig, St., Lpz. 1879. – P. Vedel, Den ældre Grev Bernstorffs Ministerium, Kbh. 1882. – G. Hille, St.s literarische Thätigkeit, in: ZSHG 16, 1886, S. 275–297. – A. Fjeldstrup, Skilsmisseprocessen imellem Kong Kristian den Syvende og Dronning Karoline Mathilde, Kbh. 1908, Neudruck 1968. – O. Erler, Die tragischen Probleme d. St.-Stoffes, Lpz. 1916. – A. Lindvald, St. og den danske Centraladministrationen, in: Den danske Centraladministrationen, Kbh. 1921, S. 255–393. – R. Schlösser, St. in d. deutschen Lit., Altona 1931 (Sonderdruck aus Altonaische Z. f. Gesch. u. Heimatkunde 1). – A. Riising, Schack Carl Rantzau-Aschebergs forhold til J. F. St., in: Jyske Samlinger, N. R. 2, 1952/54, S. 195 bis 245. – Die Königin Caroline Mathilde u. ihr Kreis. Die Slg. Svend Aage Meyer, Kopenhagen. Schloß Celle, 10. April bis 30. Juni 1960. Celle 1960 (Ausstellungskat.). – E. Snorrason, J. F. St., Kbh. 1968. – Sv. Cedergreen Bech, St. og hans tid, Kbh. 1972 (Politikens Historiske Bibliotek 4). – Stig Juul, Kommissionsdommen over St. og Brandt, in: Historisk Tidsskrift 74, 1974, S. 153–182. – St. Winkle, J. F. St. als Arzt, in: Gelehrte in Hamburg im 18. u. 19. Jh., hrsg. v. H.-D. Loose, Hbg 1976 (Beitr. z. Gesch. Hamburgs 12).

Porträts: Kupf. (Brustbild) gestochen v. J. M. Haas, 1824; Kupf. (Brustbild) gestochen v. Wachsmann, Zwickau b. d. Gebr. Schumann; 4 Stiche (Brustbilder); Photo eines Brustbildes nach Miniaturmalerei – alle in d. SHLB. – Weitere Porträtangaben s. P. B. C. Westergaard, Danske Portraeter 2, Kbh. 1933, Nr 11 452–11 503.

Sven Cedergreen Bech
Band 5, 1979

STRUVE-FAMILIE. Das Geschlecht Struve war schon im 16. Jh. in Horst bei Elmshorn und Umgebung ansässig. Stammvater der Naturwissenschaftler, Mediziner, Philologen und Staatsbeamten dieses Namens ist Jacob Struve. Sein ältester Sohn Dr. Carl Struve, geb. 2.5.1785 Hannover, gest. 17.6.1838 Königsberg, seit 1814 Gymnasialdirektor in Königsberg, veröffentlichte u. a. Arbeiten über Herodot und Platons Dialoge. Sein Sohn Dr. med. *Adolf* Heinrich Struve (1809–1894) erhielt 1837 eine Professur für Chirurgie und Augenheilkunde an der Univ. Charkow. Dr. Ernst Struve, geb. 13.4.1786 Hannover, gest. 25.1.1822 Flensburg, zweiter Sohn Jacob Struves und seit 1813 Amts- und Stadtphysikus in Flensburg, förderte die Kranken-, Armen- und Gefangenenfürsorge und setzte sich für die Errichtung von Hebammendistrikten ein. Sein Sohn Theodor Struve wurde Hochschullehrer, ein anderer Sohn, *Dr. phil. Ernst* August Struve, geb. 11.8.1817 Flensburg, gest. 1.5.1875 Eutin, war von 1846 bis 1870 Lehrer an der Kieler Gelehrtenschule.

Der Astronom Wilhelm Struve war der fünfte Sohn Jacob Struves. Sein Sohn Dr. Otto Struve (1819–1905) übernahm 1862 das Direktorat der Sternwarte Pulkowo und setzte u. a. die Arbeiten seines Vaters über Doppelsterne fort. In erster Ehe war er verheiratet mit Emilie Dyrssen, deren aus Büsum stammender Vater als Kaufmann in St. Petersburg (Leningrad) lebte. Sein Sohn Dr. math. Karl *Hermann* Struve (1854–1920), seit 1895 Professor der Astronomie in Königsberg, seit 1904 dgl. in Berlin, veranlaßte 1913 die Verlegung der Berliner Sternwarte nach Neubabelsberg (Potsdam-Babelsberg). Er war mit Olga Struve verheiratet, einer Enkelin seines Großonkels Ludwig Struve. Sein Sohn Dr. phil. *Georg* Otto Hermann Struve (1887–1933) wurde 1924 Professor der Astronomie in Neubabelsberg. Dr. astr. Gustav Wilhelm *Ludwig* (Ljudwig Ottowitsch) Struve (1858–1920), ein anderer Sohn Otto Struves, war seit 1894 Professor der Astronomie an der Univ. Charkow, seit 1919 dgl. an der Univ. Simferopol. Er bestimmte als Erster die Drehung der Milchstraße. Sein Sohn Dr. phil. *Otto* Christoph Struve (1897–1963) erhielt 1932 die Professur für Astrophysik an der Univ. Chicago und das Direktorat des Yerkes Observatory ebd., gründete 1939 das McDonald Observatory in Texas, wurde 1950 Direktor der Sternwarte der University of California in Berkeley und war 1960/61 auch Leiter des Nationale Radioastronomical Observatory in Green Bank, W. Va. Durch seine Forschungen über das Moskauer Kohlenbecken wurde der Geologe *Alfred* August Eduard Struve (1845–1916) bekannt, ein weiterer Sohn Otto Struves und Vater der 1874 geborenen russischen Astronomin und Geophysikerin *Emilie* Natalie Wilhelmine Struve.

Bernhard Wilhelm (Berngard Wassiljewitsch) Struve (1827–1889), sechster Sohn Wilhelm Struves, war Gouverneur von Astrachan und Perm. Sein Sohn Pjotr Berngardowitsch Struve (1870–1944), Nationalökonom und Klassiker russischen politischen Denkens, gehörte zu den frühen Marxisten, vertrat jedoch den Marxismus nur als ökonomische Lehre, veröffentlichte 1898

das Manifest der russischen Sozialdemokratie, trug zur Entfaltung der Revolution von 1905 mit bei, wurde 1906 Duma-Mitglied und 1907 Professor am Polytechnischen Institut in St. Petersburg. Er mußte 1920 Rußland verlassen, lebte in Sofia und Prag, seit 1928 als Hochschullehrer in Belgrad und seit 1942 in Paris. Sein Sohn Gleb Struve, geb. 1898, war 1947/65 Professor der Slawistik an der University of California in Berkeley.

Quellen: Schriftl. Mitt. d. Herren Professoren Gleb Struve, Berkeley, Cal., USA, u. Dr. Erik Amberger, Heuchelheim b. Gießen.

Literatur: (Struve-Familie) N. Struve, Zur Gesch. d. Familie Struve, in: Deutsche Monatsschr. für Rußland d. Baltischen Monatsschr., Jg. 57, 1915, S. 62 ff., 132 ff. u. 208 ff. – B. Wanach, Das Astronomengeschlecht Struve, in: Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeil., Jg. 40, Nr. 237, 1920. – W. Henop, Der Gymnasialdirektor Jacob Struve u. die Seinen, Niederelbingen Nr 5, 1931. – K. v. Struve, Die Astronomenfamilie Struve von Hinterholz, in: Horst in Holstein einst u. jetzt, hrsg. v. D. Juhl, Horst 1931, S. 246 ff. – O. Struve, Die Astronomenfamilie Struve, in: Baltische Rundschau, 4. (16.) Jg. Nr 12, 1953, S. 6. – O. Tomaschek, Ahnenliste d. Astronomenfamilie Struve, Wien 1960 (Privatdruck). – Deutschbaltisches Biogr. Lex., Köln u. Wien 1970, S. 777 ff. – (Dr. phil. Carl Struve) ADB, Bd 36, S. 687 ff. – L.-S., Bd 2, S. 601 ff. (mit Schr.-Verz.). Alberti 1867, Bd 2, S. 441 f. (m. Schr.-Verz.) – Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, hrsg. v. J. F. v. Recke u. K. E. Napiersky, Bd 4, Mitau 1832, S. 324 ff.; Bd 5, ebd. 1859/61, S. 225 f. (beide m. Schr.-Verz.). – NNdD, Jg. 16, 1838, 2. Tl, Weimar 1840, S. 577 ff. – G. W. Lewickij, Biografitscheskij slowar profesorow i prepodawatelej Imperatorskowo bywschewo Derptskowo universiteta, Bd 2, Dorpat 1903, S. 417 f. – Russkij Biografitscheskij Slowar, Bd 19, New York 1962, S. 558 f. – Altpreußische Biogr., Bd 2, Marburg 1967, S. 317. – (Dr. med. Ernst Struve) L.-S., Bd 2, S. 596 f. – PB, Jg. 11, H. 4, 1822, S. 49 ff. – (Dr. phil. Ernst Struve) Alberti 1867, Bd 2, S. 437; 1885, Bd 2, S. 99 (beide m. Schr.-Verz.).

Fritz Treichel
Band 3, 1974

STRUVE, Jacob, geb. 21.11.1755 Horst b. Elmshorn, gest. 2.4.1841 Altona; ev. – Pädagoge, Mathematiker.

Eltern: Johann Struve, geb. 1708/09 Horst (?), gest. 17.2.1778 Horst, Maurer u. Häusler; Abel geb. Strüven, geb. 23.11.1719 Süderau b. Krempe, gest. 18.11.1762 Horst.

Ehefrau: Maria Emerentia Wiese, geb. 8.9.1764 Steinbek b. Hamburg, gest. 14.7.1847 Altona, verh. 10.1.1783 Steinbek, Tochter d. Pastors Johann Heinrich Ludwig Wiese.

Kinder: 10 Söhne, 4 Töchter, darunter: Dr. phil. Carl Ludwig Struve (s. Struve-Familie), Altphilologe; Dr. med. Ernst Heinrich Struve (s. Struve-Familie), Arzt; Philipp Gustav Christoph Struve, geb. 23.11.1788 Hannover, gest. 13.3.1829 Altona, Vorsteher d. norwegischen Finanzverwaltung; Dr. phil. Friedrich Georg Wilhelm Struve, Astronom; Dr. med. Ludwig August Struve, Mediziner.

Zunächst besuchte St. unregelmäßig die Dorfschule in Horst, seit 1770 die Gemeindeschule in Elmshorn, an der auch Lateinisch gelehrt wurde, und seit Herbst 1771 das Gymnasium in Altona. 1775 begann er in Göttingen das Studium der Theologie und der alten Sprachen. Durch Vermittlung des dortigen Altphilologen C. G. Heine bekam er 1780 die Konrektorstelle an der Lateinischen Schule in Harburg, 1783 wurde er Professor und Rektor des Gymnasiums in Bückeburg, 1784 dgl. in Hannover, 1791 zweiter Professor am Gymnasium in Altona und 1794 Direktor dieser Schule; 1826 pensioniert. Er förderte den mathematisch-naturwissenschaftlichen und den neusprachlichen Unterricht – z. B. setzte er in Altona die Anstellung eines Lehrers der französischen Sprache durch –, wurde aber vornehmlich durch seine zahlreichen mathematischen Veröffentlichungen bekannt. Sein „Handbuch der Mathematik“ (1808/09), dem ein „Leitfaden für den Unterricht in ... Mathematik auf Schulen und Gymnasien“ (1789/90) vorangegangen war, zeichnet sich durch große Klarheit aus. Seine anderen Arbeiten, besonders über Wahrscheinlichkeitsrechnung, über befreundete und über überschüssige Zahlen, sind einerseits auf die Praxis bezogen, zeigen andererseits auch eine ins Philosophische gesteigerte Auffassung von der Mathematik. 1813 wurde er Dr. phil. h. c. der Univ. Kiel, 1829 Justizrat.

Werke: Schr.-Verz. bei L.-S., Pogg. u. im NNdD (s. Lit.).

Literatur: ADB, Bd 36, S. 687. – Kordes, S. 322. – L.-S., Bd 2, S. 599. – Alberti, 1867, Bd 2, S. 439. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd 7, Lemgo 1798, S. 715. – NNdD, Jg. 19, 1. T. 1843, S. 347 ff. – Erneueretes Andenken an d. ehemaligen Director d. Altonaer Gymnasiums J. St., in: Altonaer Nachr., 1851, Nr 60. – Pogg., Bd 2, 1863, Sp. 1034 f. – N. Struve, Zur Gesch. d. Familie Struve, in: Deutsche Monatsschr. für Rußland d. Baltischen Monatsschr., Jg. 57, 1915, S. 62 ff. – C. G. Struve, J. St., in: Die Heimat, Jg. 36, 1926, S. 217 ff. (m. Bildnis). – W. Henop, Der Altonaer Gymnasialdirektor J. St. u. die Seinen, Niederelbingen Nr 5, 1931. – K. v. Struve, Die Astronomenfamilie Struve von Hinterholz, in: Horst in Holstein einst u. jetzt, hrsg. v. D. Juhl, Horst 1931, S. 246 ff. (m. Bildnis). – 200 Jahre Christianeum zu Altona 1738-1938, Hamburg 1938, S. 77 f., 139 u. 272.

Porträt: Das von C. G. Struve u. K. v. Struve (s. Lit.) gezeigte Brustbild wurde wahrscheinlich von C. F. Kroymann gemalt (vgl. Jb. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Schwansen..., Jg. 7, 1949, S. 72), befand sich in Privatbesitz u. ging 1945 in Berlin verloren.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

STRUVE, *Ludwig* August, geb. 18.8.1795 Altona, gest. 29. (17.) 4.1828 Dorpat (Tartu); ev. – Arzt, Kliniker.

Eltern: Jacob Struve, geb. 21.11.1755 Horst b. Elmshorn; Maria *Emerentia*, geb. Wiese.

Ehefrau: Conradine Wall, geb. 28.2.1800 Altona, gest. 6.1.1858 (25.12.1857) Dorpat; verh. 12.9.1817 Altona; Tochter d. Kaufmanns Isaac Wall.

Kinder: 7; darunter: Peter *Hermann* Albrecht Struve, geb. 29.2.1819 Elmshorn, gest. 31.(19.)3.1894 Riga, Wirkl. Staatsrat, Chef d. Regierungskommission für Estland, Livland u. Kurland; Carl Ludwig *August* Struve, geb. 23.(11.)4.1827 Dorpat, gest. 26.(14.)3.1850 Pulkowo, cand. astr., Inspektor d. Sternwarte Pulkowo.

Nach dem Besuch des Christianeums in Altona studierte St. seit 1811 Medizin in Dorpat, war von Oktober 1812 bis Januar 1813 Hilfsarzt in Lazaretten in Riga, kehrte 1814 nach Altona zurück und beendete sein Studium in Kiel; Dr. med. et chir. 1815 ebd. Anfangs praktischer Arzt in Altona, verlegte er bald seine Tätigkeit nach Wilster und schließlich nach Elmshorn. 1823 wurde er als o. Professor auf den Lehrstuhl für Therapie an die Univ. Dorpat berufen und zum Direktor der medizinischen Klinik bestellt.

Sein Name ist mit der damals lebhaften Diskussion um die sogenannte Dithmarscher Krankheit verbunden, die er während seiner Arbeit in Wilster und Elmshorn offenbar häufig bei Patienten beobachtete. Die Unsicherheit, die über das Wesen dieser Krankheit bestand, reizte ihn zu näherem Studium. Seine Ansichten gab er in einem Bericht vom 13.5.1820 dem Sanitätskollegium in Kiel bekannt und forderte Stellungnahme und vermehrte Tätigkeit des Kollegiums, das in einem Antwortschreiben vom 16.9.1820 entsprechend reagierte. St. richtete in der richtigen Erkenntnis, daß es sich um eine übertragbare Krankheit handelte – der Symptomenkomplex umfaßte Anzeichen für sekundäre Syphilis wie solche des Aussatzes und anderer Hauterkrankungen –, in Glinzmoor, Ksp. Hohenfelde, eine kleine Anstalt zur Isolierung der Patienten ein und berichtete über Erfolge der Behandlung mit Quecksilber. Auch nach seiner Berufung nach Dorpat blieb diese Krankheit, die an verschiedenen Küstenbereichen der Nord- und Ostsee beobachtet worden war, ein Hauptthema seiner Arbeit. Proppe (s. Lit.) weist St. mit seinem Vorstoß beim Kieler Sanitätskollegium einen bedeutenden Anteil an der dann einsetzenden Entwicklung der Dermatologie an der Christian-Albrechts-Univ. zu.

St. wurde 1820 korrespondierendes Mitglied der dänischen Medizinischen Gesellschaft und 1823 russischer Hofrat.

Werke: Schr.-Verz. bei L.-S. u. im Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland ... (s. Lit.).

Literatur: ADB, Bd 36, S. 690 f. – L.-S., Bd 2, S. 604 ff. – Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, hrsg. v. J. F. v. Recke u. K. E. Napiersky, Bd 4, Mitau 1832, S. 328 ff.; Bd 5, ebd. 1859/61, S. 226. – A. Hirsch, Biogr. Lex. d. hervorragenden Ärzte aller Zeiten u. Völker, Bd 5, Wien u. Leipzig 1889, S. 571. – W. Kühl, Die „Dithmarscher Krankheit“, in: Die Medizinische Welt, 1933, Nr 6. – W. Schönfeld, Die Syphilis-Endemien an d. deutschen Nord- u. Ostseeküste im beginnenden 19. Jh., Greifswald 1941. – A. Proppe, Die geschichtliche Entwicklung d. Dermatologie im Spiegel d. Univ.-Hautklinik, Kiel 1951. – Russkij Biografitscheskij Slowar, Bd 19, New York 1962, S. 559 f. – Deutsch-baltisches Biogr. Lex., Köln u. Wien 1970, S. 778.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

STRUVE, Jacob *Theodor* (Fedor Aristowitsch), geb. 24.5.1816 Flensburg, gest. 3.1.1886 (22.12.1885) Riga, begr. St. Petersburg (Leningrad); ev. – Altphilologe.

Eltern: Ernst Heinrich Struve, geb. 13.4.1786 Hannover, gest. 25.1.1822 Flensburg, Arzt; *Dorothea* (*Doris*) Friederika Katharina Franciska geb. Sturm, geb. 13.10.1783 Oldenburg i. H., gest. 22.4.1844 Kiel.

Ehefrau: *Victorina* Hedwig Claus, geb. 31.(19.)1.1825 Kasan, gest.

20.(8.)12.1892 St. Petersburg; verh. 21.(9.)3.1846 Kasan; Tochter d. Prof. d. Chemie *Carl* Ernst Gaus.

Kinder: 2 Söhne, 7 Töchter; darunter *Carl* (*Karl*) Gottlieb Struve (1857–1930), Gendarmerieoffizier in Riga, Gründer d. Baltischen Vereins in Livland.

Nach dem Tode des Vaters wurde St. von seinem Onkel Ludwig Struve adoptiert und kam mit diesem 1823 nach Dorpat (Tartu). 1828 abermals verwaist, nahm sein Onkel Wilhelm Struve ihn auf. Er studierte seit 1832 alte Sprachen in Dorpat, 1837 dgl. in Königsberg, war von 1839 bis 1842 Lehrer am Dorpater Gymnasium, dann Privatgelehrter ebd., seit 1814 Oberlehrer am

Gymnasium in Kasan; Dr. phil. 1846 St. Petersburg. 1851 wurde er Adjunkt, 1852 a. o. Professor, 1855 o. Professor für klassische Philologie an der Univ. Kasan, gab aber 1862 sein Amt auf, war kurze Zeit Lehrer in St. Petersburg, wurde 1865 Professor der griechischen Literatur an der Univ. Odessa, wo er auch das Münzkabinett und das Universitätsmuseum verwaltete, und übernahm 1870 die Leitung des Gymnasiums beim Historisch-Philologischen Institut in St. Petersburg. Seit 1878 lebte er zunächst in Mitau, dann in Riga.

St. wurde besonders durch die Herausgabe der „Opuscula selecta“ seines Onkels Carl Struve (s. Struve-Familie), der „Opuscula postuma“ C. Tchorzewskis, durch Arbeiten über Quintus Smyrnaeus und durch die „Pontischen Briefe“ bekannt, in denen er Probleme griechischer Handelsniederlassungen im Gebiet von Odessa erörterte. Er wurde 1856 Staatsrat, erhielt 1860 den Stanislausorden 2. Kl., wurde 1871 Wirklicher Staatsrat und geadelt (Dienstadel) und in Anerkennung seiner Verdienste um das russische Unterrichtswesen Mitglied des Konzils des Ministers für Volksaufklärung.

Quellen: Schrift. Mitt. d. Zentralen Hist. Staatsarch. d. UdSSR, Moskau.

Werke: Schr.-Verz. bei Alberti (s. Lit.).

Literatur: ADB, Bd 36, S. 691 ff. – DBL, Bd 16, S. 508. – Alberti 1867, Bd 2, S. 437 1885, Bd 2, S. 299. – W. W. Grigorjew, S.-Peterburgskij universitet w tetschenije perwych 50 let je wo suschtschestwowanija, St. Petersburg 1870, S. XIV f. – S. N. Anitschkow, Istoritscheskaja sapiska 50-letija 3-jei S.-Peterburgskoj gimnazij, St. Petersburg 1873, S. 130 f. – Sitzungsber. d. Gelehrten Estnischen Ges. zu Dorpat, 1886, S. 291 ff. – J. Th. St., in: Biogr. Jb. für Altertumskunde, Jg. 9, 1. Abt., 1887, S. 11 ff. – A. I. Markewitsch, Dwadzatiptjatiletje Imperatorskowo Noworossijskowo universiteta, Odessa 1890, S. 280 ff. – Pamjatnaja knischka gimnazij pri Imperatorskom S.-Peterburgskom istoriko-filologitscheskom institute 1870–1895, St. Petersburg 1895, S. 20 f. – Russkij Biografitscheskij Slowar, Bd 19, New York 1962, S. 560 f. – Deutschbaltisches Biogr. Lex., Köln u. Wien 1970, S. 779.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

STRUVE, Friedrich Georg *Wilhelm* (Wassilij Jakowlewitsch), geb. 15.4.1793 Altona, gest. 23.(11.)11.1864 St. Petersburg (Leningrad), begr. Pulkowo; ev. – Astronom.

Eltern: Jacob Struve, geb. 21.11.1755 Horst b. Elmshorn; Maria *Emerentia* geb. Wiese.

Ehefrau: 1.) Emilia Wall, geb. 2.12.1796 Altona; gest. 1.2. (20.1.) 1834 Dorpat; verh. 23.6.1815 Altona, Tochter d. Kaufmanns Isaac Wall; 2.) Johanna Bartels, geb. 29.3.1807 Braunschweig, gest. 28.(16.)8.1867 St. Petersburg, begr. Pulkowo; verh. 22.(10.)2.1835 Dorpat, Tochter d. Prof. d. Mathematik Martin Bartels.

Kinder: aus 1.) 7 Söhne u. 5 Töchter; aus 2.) 5 Söhne u. 1 Tochter; darunter: Dr. phil. h. c. et Dr. astr. h. c. *Otto Wilhelm* (Otto Wassiljewitsch) Struve, geb. 7.5.(25.4.)1819 Dorpat, gest. 14.4.1905 Karlsruhe, Prof. d. Astronomie; *Conrad Wilhelm* Struve, geb. 1.2.1821 Altona, gest. 2.5.(20.4.)1893 Moissejewka, Gouv. Poltawa, Kreisarzt in Krementschug; *Heinrich Wilhelm* (Genrich Wassiljewitsch) Struve, geb. 22.(10.)7.1822 Dorpat, gest. 22.(10.)4.1908 Tiflis (Tbilissi), Chemiker, Wirkl. Staatsrat; *Bernhard Wilhelm* (Berngard Wassiljewitsch) Struve, geb. 1.8.(20.7.)1827 Dorpat, gest. 24.(12.)2.1889 St. Petersburg, Gouverneur von Astrachan u. Perm; *Karl Johann* (Kyril Wassiljewitsch) von Struve, geb. 26.(14.)11.1835 Dorpat, gest. 8.7.1907 Wiesbaden, russischer Gesandter in Tokio, Washington u. Den Haag.

Infolge der unsicheren Zustände in Mitteleuropa studierte St. seit 1808 Philologie in Dorpat (Tartu), legte 1810 das Lehrereexamen ab, begann 1811 das Studium der Physik und Mathematik, wurde 1813 a. o. Professor der Astronomie und Observator, 1818 o. Professor und Direktor der Dorpater Sternwarte; Dr. phil. 1813 Dorpat. Unter seiner Leitung wurde diese kaum bekannte Sternwarte eines der bedeutendsten Observatorien. Er beschaffte 1822 einen Meridiankreis und einen Repetitionstheodoliten aus der Werkstatt G. v. Reichenbachs, 1824 einen neunzölligen Frauenhoferschen Refraktor und knüpfte durch viele Reisen in fast alle europäischen Länder enge Kontakte zu den wichtigsten Sternwarten. 1832 fungierte er als Berater bei der Errichtung des Moskauer Observatoriums und übernahm 1839 die Leitung der neuen Hauptsternwarte in Pulkowo bei St. Petersburg, die er 1862 seinem Sohn und Nachfolger Otto Struve als mustergültige Anstalt übergeben konnte. Sein 1845 veröffentlichtes Buch „Description de l'Observatoire Astronomique central de Poulkova“ enthält eine sorgfältige Beschreibung dieses Instituts und genaue Anweisungen zum Gebrauch seiner Instrumente und wurde zum Handbuch der praktischen Astronomie.

St. begann seine wissenschaftliche Tätigkeit mit Untersuchungen über Parallaxen und Rektaszensionsunterschiede der Komponenten einiger Doppelsterne. Sein 1822 herausgegebener Katalog über 795 doppelte Sterne wurde das Fundament für die 1824 begonnene Durchmusterung des Himmels zwischen Nordpol und 15° südlicher Deklination. Das Ergebnis erschien 1827 als „Catalogus novus stellarum duplicium et multiplicium ...“, in welchem 3112 damals meist noch unbekannte Doppelsterne beschrieben sind. Dafür erhielt St. die goldene Medaille der Royal Astronomical Society. Das 1837 veröffentlichte Werk „Stellarum duplicium et multiplicium mensurae micrometrica...“ enthält Distanz- und Positionswinkelmessungen sowie Farb- und Größenangaben von 2714 um weniger als 32“ distanter Doppel- und Vielfachsterne. Der dritte Arbeitsabschnitt St.s über doppelte Himmelskörper wurde 1852 mit dem Buch „Stellarum fixarum imprimis duplicium et multiplicium positiones mediae...“ abgeschlossen. Es handelt sich um einen Katalog der Rektaszensionen und Deklinationen von 2847 Doppel-, Fundamental- und Zirkumpolarsternen der Epoche 1830, der auch eine Erweiterung der genannten beiden Publikationen darstellt. Weiter bestimmte St. die Positionen der Sterne des nördlichen Himmels bis zu 7^m und 7.8^m hinab, wobei weitere 514 Doppelsterne gefunden wurden, stellte ein Verzeichnis von 17.000 Sternen auf, führte mehrere Parallaxenbestimmungen durch, darunter die erste eines Fixsterns (α Lyrae), bestimmte die Abplattung des Jupiters und die Dimensionen der Saturnringe und beschäftigte sich mit der Beobachtung von Kometen und von den Neptuntrabanten. Sein 1847 erschienenes Buch „Études d'Astronomie stellaire“ basiert auf den südlichen Zonenbeobachtungen F. W. Bessels, enthält eine scharfsinnige Beschreibung der Milchstraße und die erste Erwähnung der Absorption des Lichtes im interstellaren Raum. Ein Nachdruck der „Études...“ erschien 1953 in der Sowjetunion.

Die 1816/19 von St. durchgeführte Triangulation Livlands war Vorbereitung für die 1821 begonnene Gradmessung zwischen Hogland (Suursaari) und Jakobstadt (Jekabpils). Dabei entstand der Plan, dieses Triangulationsnetz mit den schwedischen und norwegischen Netzen zu verbinden und auch nach Süden zu erweitern. Die zwischen Fuglenaes am Nördlichen Eismeer und Ismail an der Donaumündung seit 1830 vorgenommenen Messungen wurden 1857 beendet. Sie umfaßten 25°21' und somit den damals längsten gemessenen Meridianbogen. 1833 beteiligte St. sich an einer Chronometerexpedition in der Ostsee, 1843 ließ er den Längenunterschied Pulkowo – Altona, 1844 den Längenunterschied Greenwich – Altona bestimmen. Er veranlaßte mehrere astronomische Ortsfixierungen in Rußland und die Vermessung des Niveauunterschiedes zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meer und beseitigte 1857 geschickt die die europäische Bogenmessung im 52. Parallel behindernden diplomatischen Einwände.

An der Univ. Dorpat vertrat St. von 1814 bis 1821 auch die Mathematik, war Mitglied der Universitätsbaukommission und Verwalter des Domparks, den er verschönern ließ. 1825 begannen seine astronomischen Kurse für Offiziere des Generalstabs und der Marine, 1841/42 hielt er in St. Petersburg öffentliche Vorlesungen über populäre Astronomie. 1843 nahm er mit seiner Familie die russische Staatsbürgerschaft an; 1845 gehörte er zu den Gründern der Russischen Geographischen Gesellschaft.

St. war ein pflichtbewußter, geistig sehr beweglicher Wissenschaftler mit einem seltenen astronomischen Beobachtungstalent. Er war Mitglied von 29 wissenschaftlichen Gesellschaften, wurde 1829 Kollegienrat, 1831 Staatsrat, 1834 Wirklicher Staatsrat – mit diesem Titel war der erbliche Adel (Dienstadel) verbunden – und 1856 Geheimrat. Die Univ. Oxford verlieh ihm 1844 die Ehrendoktorwürde. Er war Träger des Annenordens 2. Kl. (1827) und 1. Kl. mit Krone, des Dannebrogordens (1830, Kommandeur 1840), des Wladimirordens 3. Kl. (1838), des Stanislausordens 1. Kl. (1839), des Ordens der Eisernen Krone 2. Kl. (1851), des Ordens Pour le mérite für Wissenschaft und Künste (1851), des Nordsternordens (1853), des Roten Adlerordens 2. Kl. (1854) und des Großkreuzes des Olavordens (1854).

Werke: Schr.-Verz. bei L.-S., Pogg. u. Alberti, im Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland ... u. im Russkij Biogr. Slowar (s. Lit.).

Literatur: ADB, Bd 36, S. 693 ff. – L.-S., Bd 2, S. 597 ff. – Alberti 1867, Bd 2, S. 437 ff. – Allg. Schriftsteller- u. Gelehrten-Lex. d. Provinzen Livland, Esthland u. Kurland, hrsg. v. J. F. v. Recke u. K. E. Napiersky, Bd 4, Mitau 1832, S. 318 ff.; Bd 5, ebd. 1859/61, S. 216 ff. – G. A. Jahn, Gesch. d. Astronomie vom Anfänge d. neunzehnten Jh. bis zu Ende d. Jahres 1842, Bd 2, Leipzig 1844, S. 58 ff. u. 269 ff. – Pogg., Bd 2, 1863, Sp. 1036 f.; Bd 3, 1898, S. 1307. – Monthly notices of the Royal Astronomical Society, Bd 25, Nr 1, 1864, S. 83 ff. (Mamoires of the Royal Astronomical Society, Bd 34). – (F. W. A.

Argelander) F. G. W. St., in: Vjschr. d. Astronomischen Ges., Jg. 1, 1866, S. 26 ff. – J. H. v. Mädler, Gesch. d. Himmelskunde, Bd 2, Braunschweig 1873, S. 83 f., 102 ff., 110 ff., 119 f., 222 ff., 390 ff. u. 407 f. – R. Wolf, Gesch. d. Astronomie. Gesch. d. Wiss. in Deutschland, Bd 16, München 1877, S. 543 ff. – A. M. Clerke, Gesch. d. Astronomie während d. neunzehnten Jh., Berlin 1889, S. 43 ff., 55 ff., 139 u. 325. – Korr.-Bl. d. Naturforschervereins zu Riga, Jg. 36, 1893, S. 43 ff. – E. Litwinowa, W. Ja. St. jewo schisn i nauschsnaja dejatelnost, St. Petersburg 1893. – A. v. Oettingen, Gedächtnisrede zur Feier d. hundertjährigen Geburtstages v. W. St., in: Vjschr. d. Astronomischen Ges., Jg. 29, 1894, S. 67 ff. (m. Bildnis). – O. Struve, W. St., Karlsruhe 1895 (m. Bildnis). – Enziklopeditscheskij Slowar, Bd 31a, St. Petersburg 1901, S. 830 ff. – G. W. Lewickij, Biografitscheskij slowar professorow i prepodawatelej Imperatorskowo Jurewskowo bywswewo Derptskowo universiteta, Bd 1, Dorpat 1902, S. 303 ff. – Bolschaja Enziklopedija, Bd 18, St. Petersburg 1904, S. 78. – H. Semel, Die Univ. Dorpat, Dorpat 1918, S. 124 ff. – F. Boquet, Histoire de l' Astronomie, Paris 1925, S. 499 ff. – S. Newcomb, R. Engelmann, Populäre Astronomie, 8. Aufl., Leipzig 1948, S. 607 ff. u. 620 ff. – T. Rootsmjaje, Akademik W. Ja. St. i jewo dejatelnost w Tartuskow université te, in: Tartu Riikliku Ulikooli Toimetised, Bd 37, 1955, S. 30 ff. – Bolschaja Sowjetskaja Enziklopedija, Bd 41, Moskau 1956, S. 147 f. (m. Bildnis). – Russkij Biografitscheskij Slowar, Bd 19, New York 1962, S. 549 ff. – S. K. Nowokschanowa, W. Ja. St., Moskau 1964 (m. Bildnis). – W. Ja. St. Sbornik statej materialow k 100-letniju so dnja smerti, Moskau 1965. – Deutschbaltisches Biogr. Lex., Köln u. Wien 1970, S. 779. – Große Naturwissenschaftler, hrsg. v. F. Krafft u. A. Meyer-Abich, Frankfurt a. M. u. Hamburg 1970, S. 306 ff.

Porträts: Lithographie (Brustbild) v. C. F. Kroymann, 1835. – Lithographie (Brustbild) v. G. F. Schlater, 1837, nach Zeichnung v. E. Hau in d. SHLB. – Zeichnung (Brustbild) v. M. M. Daffinger, 1840. – Ölgemälde (Brustbild) v. C. A. Jensen, 1840/41, in d. Sternwarte Pulkowo (eine im Format etwas größere Wiederholung dieses Bildes, ebenfalls von C. A. Jensen, 1841, im Schloß Frederiksborg, Hillerød). – Ölgemälde (Brustbild) v. C. A. Jensen, 1843/44 (um 1890/95 im Besitz d. Grafen v. Berg, Sagnitz b. Dorpat, Verbleib unbek.); danach Lithographie (Brustbild) v. H. D. Mitreuter, 1844. – Lithographie (Brustbild) v. J. F. G. Llanta in d. SHLB. – Lithographie (Brustbild) v. R. Hoffmann, 1857, nach Foto v. Levitzky, St. Petersburg, in d. SHLB. – Ölgemälde (Kniestück) v. N. L. Tjutrumow, 1864, nach Foto v. 1855 in d. Sternwarte Pulkowo.

Fritz Treichel
Band 3, 1974

STURZ, Helferich Peter, geb. 16.2.1736 Darmstadt, gest. 12.11.1779 Bremen; ev. – Diplomat, Schriftsteller, Maler. Der hessische Familienname lautet eigentlich *Stürz*; die Umlautzeichen wurden in den französisch sprechenden diplomatischen Kreisen in Kopenhagen fortgelassen.

Eltern: Johann Peter Friedrich Sturz, geb. 1710, gest. 4.4.1741, Kabinettskassier in Darmstadt; verh. 17.2.1735 m. Catharina Amalia Philippine geb. Müller, Tochter d. Oberbaudirektors u. Ingenieurmajors Helferich Müller (durch sie entfernte Verwandtschaft zu Merck).

Ehefrau: Sara Sophie Mazar de la Garde, geb. 25.9.1752, gest. 1820; verh. 13.5.1773; Tochter eines dänischen Offiziers.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Geschwister: 1 jüngerer Bruder, der später in gothaischen Hofdiensten erscheint.

Nach der Ausbildung am Darmstädter Pädagogium und Abschluß des 1753 begonnenen Studiums, das er in Göttingen und Gießen fortsetzte, begann für St. die damals typische Suche nach einem Amt, d. h. wie so oft nach Protektion. Ein Versuch der Großen Landgräfin und ihres Ministers Moser, St. zum Prinzenenerzieher zu machen, scheiterte am Widerstand Ludwigs IX. 1759 wurde St. Sekretär des kaiserlichen Gesandten v. Widmann in München, im folgenden Jahr Privatsekretär des Kanzlers Adolf Gottlieb v. Eyben in Glückstadt und 1764 Privatsekretär des dänischen Ministers J. H. E. Graf Bernstorff, den er später in einem Nachruf als seinen größten „Wohlthäter“ bezeichnete. Diese Position bedeutete für St. gleichzeitig den Eintritt in den Kreis um Klopstock und Gerstenberg, der sich im Bernstorffschen Hause zu versammeln pflegte. 1767 wurde er Deputierter bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen. Im selben Jahr ließ er unter dem Titel „Die Menechmen“ eine satirische Zeitschrift in vier Nummern, eine Parodie der von N. Breeding herausgegebenen Zeitschrift „Der nordische Sittenfreund“, erscheinen und veröffentlichte die einzige vollendete dichterische Arbeit größeren Umfangs, das bürgerliche Trauerspiel „Julie“; es steht in der Nachfolge Lessings, den St. im selben Jahr kennengelernt hatte; theatergeschichtlich wichtig ist die Vorrede. Im Jahr darauf begleitete er als Legationsrat König Christian VII. auf der Reise nach Frankreich und England. Einen Teil der Briefe über diese Reise veröffentlichte er neun Jahre später (1777) in Boies Deutschem Museum. 1769 wurde St. Generalpostdirektor; doch die steile Karriere seiner zehnjährigen beruflichen Tätigkeit brach jäh ab. Er wurde 1772 in den Strudel um Struensees Fall hineingezogen: vier Monate Haft und Ausweisung aus Kopenhagen waren die ersten Schläge, die ihn trafen. Zwar wurde seine Unschuld evident, aber man schob ihn trotzdem als Regierungsassessor an die dänische

Regierung in Oldenburg ab; der Tausch-Vertrag von 1773 änderte nichts an seiner Situation. St. blieb im ungeliebten Oldenburg. 1774 wurde er zum Etatsrat der neuen oldenburgischen Regierung ernannt. Erst jetzt begann er, sich intensiv der Schriftstellerei zu widmen, und zwar vorwiegend den kleinen Formen. Das Jahr 1776 brachte ihm die Bekanntschaft mit H. C. Boie, in dessen Deutschem Museum nahezu alle seine Aufsätze und Skizzen erschienen. Doch einen wirklichen Ausgleich für die Verbannung aus der Metropole Kopenhagen vermochte ihm auch die Schriftstellerei nicht zu geben, er wurde zunehmend hypochondrisch und konnte sich in dem provinziellen Oldenburg nicht mehr zurechtfinden. 1779 besorgte er noch den ersten Band seiner Schriften (den zweiten gab nach Auseinandersetzungen mit Gramberg, der ihn zusammengestellt hatte, 1782 Boie heraus), aber schon im selben Jahre überraschte der Tod den erst Dreiundvierzigjährigen bei einem Freund in Bremen.

Wie zahlreiche Nachdrucke von St.s Schriften zeigen, waren nicht wenige Zeitgenossen der Meinung, daß sein „Styl ... zu den vorzüglichsten in unserer Prosa gehört“ (F. L. Stolberg). Noch 1794 bestellte Schiller eine Ausgabe seiner Schriften bei Cotta. St.s Stärke ist die kleine Form: Essay, Anekdote, satirisches Feuilleton. Neben glänzender Charakteristik (etwa Klopstocks, den er auch malte, oder des älteren Bernstorff) bedient er sich des im 18. Jh. beliebten fiktiven Briefes, seien es die Reise-Briefe aus Frankreich und England, die eine eingehende Würdigung des Schauspielers Garrick Samuel Johnsons, „dem Koloß in der Englischen Literatur“, bringen, oder seien es die grotesk-satirischen Briefe des Junkers Fritz aus Westfalen, der in Paris unter die Gauner fällt – eine Spezies, über die sich St. auch andernorts verbreitet hat. Die Form der pointierten Anekdote pflegte er lange vor Kleist, und sein satirisches Feuilleton „Ueber Titel“ gehört zum Besten, was es an Prosa dieser Art in jener Zeit gibt. Auffallend ist St.s politisches Interesse, bedingt durch seine berufliche Tätigkeit; doch es gibt kaum ein Thema, zu dem er sich nicht mehr oder minder ausführlich äußerte: ein vielseitiger *homme des lettres*, dem die große Dichtung, ja auch die große Form versagt blieb, dem aber der Titel eines der intelligentesten deutschen Feuilletonisten jener Zeit durchaus zukommt und dessen literarische Hinterlassenschaft eine wichtige Quelle für das allgemeine Bewußtsein seiner Zeit ist.

Werke: Nachlaß in der Landesbibl. Oldenburg; dort auch 2 Bildnisse Garricks und Klopstocks.

Literatur: Goedeke IV, T. 1, S. 647/48. Nachzutragen: H. P. St., Schriften, Auswahl, hrsg. v. F. Blei, Leipzig 1904. – F. Blei, H. P. St., in: F. B., Fünf Silhouetten in einem Rahmen, Berlin o. J. (1904). – L. Langenfeld, Die Prosa H. P. St.s, Diss. Köln 1935. – A. Schmidt, H. P. St., Diss. Reichenberg 1939. – H. P. St., Vermischte Schriften, hrsg. v. S. Scharnagl, Starnberg 1946. – H. P. St., Auf dem Wege zur klassischen Form, hrsg. v. R. Riemack, Meister der kleinen Form, Bd 3, Wedel 1948 (Ausw.-Ausg. m. biogr. Vorwort). Vielfache Erwähnungen in neuerer Lit. zum schleswig-holsteinisch dänischen Kreis, vgl. die Bibliogr. in: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Briefe, hrsg. v. J. Behrens, Kieler Stud. Bd 5, Neumünster 1966. – Faksimile-Ausgabe d. „Schriften“ (Leipzig 1779 u. 1782), hrsg. v. J.-U. Fechner, München 1971, (ein Kommentar- u. Ergbd. folgt). – Zu St. als Maler vgl. Th.-B., Bd 32, S. 261.

Porträt: im 2. Bd d. „Schriften“ von 1782.

Jürgen Behrens
Band 2, 1971

SUADICANI, Carl Ferdinand, geb. 17.12.1753 Preetz, gest. 22.2.1824 Schleswig; ev. – Arzt.

Eltern: Rudolph Ferdinand Suadicani, geb. 16.8.1711 Preetz, gest. 20.2.1761 ebd., Arzt u. Apotheker in Preetz; Margaretha Dorothea Catharina geb. Lucas, geb. 1722 Preetz, gest. 23.5.1788 ebd.

Ehefrau: 1.) Maria Wilhelmina Elisabeth Wibel, get. 6.2.1759 Uetersen, gest. 16.12.1798 Augustenburg (Alsen); verh. 29.9.1780 Glückstadt; Tochter d. Klostersyndikus u. -schreibers Georg Friedrich Wibel (1727–1770) in Uetersen u. d. Fledwig Amalia Elisabeth geb. Reimers (1738–1810). 2.) Christiana Margaretha Johanna Petri, geb. 30.9.1783 Schleswig, gest. 13.1.1819 ebd.; verh. 17.10.1803 ebd.; Tochter d. Advokaten Arnold Andreas Petri (1744–1804) u. seiner 1. Ehefrau Anna Charlotte Friederici (1753–1793).

Kinder: aus 1.) 4 Töchter, 4 Söhne; aus 2.) 2 Töchter, 4 Söhne, darunter: Caroline, geb. 8.2.1804, gest. 22.4.1862, verh. m. H. Hensen, Mutter v. V. Hensen. Carl Ferdinand, geb. 29.12.1806, gest. 10.12.1891, Arzt in Schleswig, Mitglied d. Direktion d. Irrenanstalt.

Als Stammvater der Familie gilt der Böhme Johann Svatik (gest. vor 1684), der Stadtmusiker in Budweis war. Dessen Sohn Johann Rudolph (1653–1735), Lehrer und Musiker in Nürnberg und seit 1699 Rektor in Lauf/Pegnitz, nannte sich Svadicani, und dessen Sohn Georg Ferdinand (1687–

1736), der vor 1710 als Apotheker in Preetz ansässig wurde, italianisierte den Namen zu Suadicani.

S. wuchs in Preetz auf und begann im WS 1770/71 in Kiel ein Medizinstudium, das er seit dem WS 1772/73 in Göttingen fortsetzte und dort im Herbst 1774 mit der Promotion abschloß. Danach praktizierte er als Arzt in Preetz, bis er 1778 eine Anstellung als zweiter Stadtarzt in Glückstadt erhielt. 1782 wurde er dann – u. a. aufgrund eines sehr vorteilhaften Zeugnisses von Ph. G. Hensler – Physikus der Ämter Segeberg, Traventhal und Neumünster und zog nach Segeberg. Diese Stellung gab S. 1793 wieder auf, als er Leibarzt des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg wurde und nach Augustenburg auf der Insel Alsen übersiedelte. 1795 war er mit dem Herzog und dessen Frau Louise Augusta in Kopenhagen und wurde bei einem Krankheitsfall in der königlichen Familie mit Erfolg zu Rate gezogen. 1796 wurde er daher auch Leibarzt des Schwagers des Herzogs, des regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.). Noch im selben Jahr begleitete er diesen auf einer Badereise; sonst aber dürfte die Ernennung eher eine Ehre als eine Belastung durch Amtspflichten bedeutet haben, sofern der Kronprinz nicht bei seinem Schwiegervater, Landgraf Carl von Hessen, auf Louisenlund zu Besuch war. Da Herzog Friedrich Christian und sein Hof sich in jenen Jahren zumeist in Kopenhagen aufhielten, fehlte es S. in Augustenburg immer mehr an Geselligkeit und Anregungen. Er suchte daher nach einem anderen Tätigkeitsfeld und verhandelte bereits mit seinem Schwager über eine Übernahme der Apotheke in Preetz, als er, vermutlich aufgrund seiner Verbindung zum Kopenhagener Hof, 1801 Physikus des Amtes Gottorf und der Stadt Schleswig und zugleich Leibarzt des Landgrafen Carl von Hessen wurde. Er siedelte nun für immer nach Schleswig über. Er war ein erfolgreicher Arzt und genoß auch über den Kreis seiner Patienten hinaus soviel Ansehen, daß er 1805 außerordentliches Mitglied des im Jahr zuvor gegründeten Schleswig-Holsteinischen Sanitätskollegiums wurde.

S. war eine lebenslustige und gesellige Natur, bis ihm der Tod seiner zweiten Frau und Schwerhörigkeit die letzten Jahre verdunkelten. Er schrieb gefällige, meist heitere Gedichte, die er drucken ließ, aber nicht gesammelt veröffentlichte. S. galt als religiös indifferent, war aber Freimaurer und sah, ganz im Sinne der Aufklärung, die rechte Moral im sozialen Wirken. Er unterstützte die Armen, wo er nur konnte, nutzte seinen Einfluß, um anderen zu helfen, und hatte bei fast allen gemeinnützigen Unternehmungen in Schleswig die Hand mit im Spiel. So gehörte er der Leitung des Marien- und des Freimaurerhospitals an und wurde 1809 einer der drei Direktoren des von Kiel nach Schleswig verlegten Taubstummeninstituts. Seine bedeutendste öffentliche Leistung wurde die Gründung der Schleswiger Irrenanstalt, des heutigen Landeskrankenhauses.

Schon in Glückstadt und Segeberg war S. mit der Lage der Geisteskranken konfrontiert worden, denn diejenigen aus den Herzogtümern, die als gemeingefährlich galten oder nicht von ihren Familien gepflegt werden konnten, wurden in den Zuchthäusern untergebracht. So hatte S. 1783 einer Klage von Insassen des „Zucht- und Tollhauses“ in Neumünster über den für sie zuständigen „Chirurgus“ (Bader) nachgehen müssen und in seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Krankenversorgung den Blick auch auf die jämmerliche Lage der „Wahnsinnigen“ gerichtet. Die vorerst einzige Folge war gewesen, daß er als Physikus mit der regelmäßigen medizinischen Aufsicht über die Anstalt beauftragt worden war. Nur der Glückstädter Physikus Friedrich Wilhelm Koch drängte in den folgenden Jahren auf eine Trennung der Geisteskranken von den Zuchthäuslern. Dann diskutierte das Sanitätskollegium seit seiner Gründung 1804 über die Errichtung einer „öffentlichen Anstalt für Wahnsinnige und Blödsinnige“ in den Herzogtümern und legte 1805 der Kopenhagener Regierung einen entsprechenden Plan vor. Als Standort war Kiel vorgesehen. Nachdem der Plan wegen der finanziellen Lage des Staates zunächst zurückgestellt worden war, wurde er nach dem Ende der Napoleonischen Kriege wieder aufgenommen und jetzt vor allem von S. betrieben. Er verfaßte eine Denkschrift „Betreffs der traurigen Lage der Irren in den Herzogthümern Schleswig und Holstein“ und bewirkte damit einen Beschluß der Kopenhagener Regierung, in Schleswig eine Irrenanstalt zu bauen. S. wurde Mitglied der 1817 eingesetzten Kommission, die mit dem Bau und seiner Einrichtung betraut wurde, und arbeitete deshalb eng mit dem Architekten C. F. Hansen zusammen. Auch die Organisation der Anstalt lag ganz in seinen Händen, und er trat auch mit Erfolg dafür ein, P. Jessen als deren ärztlichen Leiter zu berufen. Die

1820 eröffnete Anstalt war der erste Bau einer reinen psychiatrischen Klinik im deutschen Sprachraum und bedeutete nicht nur die Trennung der Geisteskranken von den Zuchthäuslern, sondern auch den Beginn der Bemühungen um Heilung oder Linderung von Geisteskrankheiten. S. gehörte der Direktion der Anstalt bis zu seinem Tod an. – Justizrat, 1795. Etatsrat, 1802. – Ritter vom Dannebrog, 1809.

Quellen: LAS, Abt. 65-2, Nr. 947 (Bauakten d. Irrenanstalt), Nr. 6378II (u. a. S.s Bericht über d. Zuchthaus Neumünster 1783), Nr. 6388 (u. a. Vertrag m. S. wegen d. medizinischen Aufsicht über d. Zuchthaus Neumünster), Nr. 4526 (Stadt Segeberg. Physikus, u. a. Bewerbung u. Personalunterlagen S.s), Nr. 6475 (u. a. Denkschrift 1816), Abt. 22, Nr. 222 (Briefe S.s an d. Herzog v. Augustenburg). RAK, Kongehusarkivet. Frederik VFs arkiv, Nr. 79 (Briefe S.s, vgl. VA 13, S. 32).

Werke: De remediis praecipuis ad hernias incarceratas, Diss. Göttingen 1774. Ursachen einiger Zahnkrankheiten nebst einigen Vorschlägen, wie man d. Zähne erhalten könne, Glückstadt 1779 (UB Kiel). Über Driburg u. d. dortige Mineralwasser, o. 0.1802 (UB Kiel).

Literatur: ADB, 54, S. 633 f. Bricka, 16, S. 548. DBL, 23, S. 102 f. DBL 3. Ausg., 14, S. 186 f. L.-S., 2, S. 608 f. [J. G. Chr. Adler.] C. F. S., in: StM 4 (1824), S. 136–143; auch als Broschüre: C. F. S., Schleswig 1824 (SHLB); geringfügig veränderter Wiederabdruck in: NNdD, 2,1824 (1826). G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841. Neudr., hrsg. v. F. Kopitzsch, Flensburg 1983, s. Register. J. Rüppell, Summarischer Ber. über d. Irrenanstalt b. Schleswig, d. Zeitraum v. 1820 bis 1870 umfassend, Hbg. 1872, S. 1 f. J. Thomsen, Ein verdienstvolles Ärztegeschlecht. Beitr. zur Gesch. d. Schleswiger Arztfamilie S., in: Die Heimat 50 (1940), S. 169–173. –150 Jahre Landeskrankenhaus Schleswig. Sonderdruck d. Ges. f. Schleswiger Stadtgesch., Schleswig 1970, S. 5 f., 10–12, 25 f. P. Hamann, C. F. S., d. Gründer d. Landeskrankenhauses in Schleswig, ein Preetzer Apothekerssohn, in: Jb. Plön 9 (1979), S. 142–165. J. Skierka, C. F. S. u. d. S.-Familie, in: BSS 41 (1996), S. 23–44. D. Lafrenz, C. F. Hansens Irrenhaus b. Schleswig. Mit zehn Briefen Hansens an C. F. S., in: NE 66 (1997), S. 111–142. H. Heintzen/P. Pauselius, Häuserbuch d. Stadt Preetz, Großbarkau 1998, S. 39 f. E. Mahler, C. F. S. [...] En biografisk Studie, [Vordingborg] 1999.

Porträts: Gemälde, um 1790 (SHLM), Abb.: Schl.-Holst. Porträts [Ausstellungskat.], bearb. v. P. Zubek, Schleswig 1971, Nr. 32. S. als Student, Gouache (?), Abb.: Hamann (s. Lit.), S. 149. Litho v. H. P. Behrens, 1826 (Westergaard Nr. 11537). Litho v. J. F. Fritz, 1827 (Westergaard Nr. 11538), Abb.: Hamann (s. Lit.), S. 157. Miniatur (Altersbildnis), Abb.: ebd., S. 163.

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

SUCKAU, Johannes Albrecht, geb. 2.1.1828 Lübeck, gest. 8.4.1891 ebd.; ev. – Kaufmann.

Eltern: Martin Diedrich Suckau, geb. 30.5.1797 Lübeck, nach 1827 verschollen, Schiffer; Marie Auguste geb. Kaven, geb. 18. 12. 1798 Lübeck, gest. 16.2.1864 ebd.; verh. 15.5.1827 ebd.

Ehefrau: Charlotte Margarete Elisabeth Grabener, geb. 25.9.1825 Lübeck, gest. 9.4.1898 ebd.; verh. 11.10.1855 ebd.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Johannes Joachim August, geb. 13.8.1856 Lübeck, gest. 21.5.1922 ebd., Kaufmann, Nachfolger seines Vaters als Geschäftsinhaber.

Da S.s Vater auf See geblieben war, mußte seine Mutter ihn in bescheidenen Verhältnissen allein großziehen, doch legte sie auf eine gute Ausbildung Wert. Nach Absolvierung der Realklassen des Katharineums in Lübeck trat der junge S. eine kaufmännische Lehre bei der Lübecker Handelsfirma Schlick & Eckmann an und wurde von dieser bereits relativ früh mit geschäftlichen Aufgaben im Ausland beauftragt. Für Schlick & Eckmann und die in Barmen ansässige Firma Jakob Bürger & Sohn unternahm S. ausgedehnte Reisen nach Dänemark. Sie waren mitunter sehr strapaziös, doch ergaben sie für S. wertvolle persönliche Bekanntschaften, die ihm wohl auch später noch zustatten kamen. Auch für die Essener Eisen- und Stahlfirma Krupp war S. in Dänemark tätig.

1854 machte S. sich selbständig und gründete die Firma J. A. Suckau als Agentur-, Kommissions- und Speditionsgeschäft. Nach einigen Jahren gab er das anstrengende Reisen auf, konzentrierte sich auf den Verkauf in Lübeck und übernahm u. a. die Vertretung für renommierte Weinfirmen aus Bordeaux. Im Sommer 1857 brach in den USA eine Bankenkrise aus, die sich schließlich zu einer internationalen Wirtschaftskrise auswuchs und im Spätherbst auf England, schließlich auf Skandinavien und Norddeutschland, besonders auf Hamburg, Übergriff. Auch Lübeck war betroffen. Teilweise verursacht durch die schwierige Lage eines mit ihr verbundenen Hamburger Bankhauses, geriet S.s Firma vorübergehend in Zahlungsschwierigkeiten. Als eine von vier Lübecker Firmen mußte sie ein sog. Inspektionsverfahren zur Abwicklung von Gläubigerforderungen über sich ergehen lassen, das Ende Mai 1858 aufgehoben wurde, nachdem S. seinen Schuldnern die Zahlung von 70 % der Forderungen bis zum Jahresende in Aussicht gestellt hatte.

Zum Januar 1860 übernahm S. die Generalagentur der 1819 gegründeten „Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt“. Weitere Repräsentanzen folgten, so für die österreichische

Versicherungsgesellschaft „Donau“ sowie die in Mainz ansässige „Moguntia“. Für diese Firmen wurden in verschiedenen Ostseehäfen Agenturen eingerichtet. S., der sich eine eigene Fachbibliothek über das Seeassuranzwesen zulegte, galt bald als Kapazität auf diesem Gebiet. 1888 gründete er zusammen mit Gustav Beuck, dem Direktor der „Lübecker Seeversicherungsgesellschaft von 1859“, den „Verein Lübecker See Versicherer“. Ein weiteres Tätigkeitsfeld seiner Firma war der Getreidehandel. Dessen Einzugsgebiet lag zunächst im Lübecker Umland, Holstein sowie Mecklenburg, doch konnte es rasch ausgeweitet werden. S. tätigte Ankäufe in Ostpreußen und Rußland und setzte das Getreide in ganz Nord- und Mitteldeutschland ab. Der Getreidehandel unterlag jedoch erheblichen Schwankungen. Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 litt er unter mangelnder Waggonkapazität bei der Eisenbahn, danach folgte eine Boomphase. Als aber das Deutsche Reich 1879 vom Freihandel zum Schutzzoll überging, verlagerten sich die Handelsströme. Nun wurde vor allem billiges russisches Getreide über die dortigen Ostseehäfen nach Rotterdam verschifft und anschließend rheinaufwärts transportiert. An diesem Geschäft, in dem sich niederländische und britische Firmen profilierten, konnten die Lübecker Reedereien nicht mehr teilhaben. Die Firma S. gab den Getreidehandel weitgehend auf und konzentrierte sich auf die Assekuranz, behielt aber noch die Spedition bei. Für Lübeck wurde immerhin noch in Kommission die Vertretung russischer und ostpreußischer Getreideexporthäuser ausgeübt.

Neben seiner Firma fand S. hinreichend Zeit für Ehrenämter, die ihm wohl ein gut Teil seines Ansehens in seiner Heimatstadt eintrugen. Unmittelbar vor Gründung seiner eigenen Firma war er im November 1854 Mitglied der Kaufmannschaft geworden. 1867 war er kurzzeitig deren Revisor, drei Jahre später rückte er in den engeren Führungskreis auf. Im Juni 1870 wurde er Mitglied der Handelskammer, im gleichen Jahr trat er in deren Ausschuß für die Bugsierdampfschiffe (bis 1874) ein, von 1871 bis 1874 saß er im Börsenausschuß und 1873/74 im Ausschuß für Eisenbahnangelegenheiten. Ende Juni 1874 erfolgte seine Wahl zum Präses der Handelskammer. S. wurde 1877, 1880, 1883, 1886 wiedergewählt und hatte das angesehene Ehrenamt bis zu seinem endgültigen Ausscheiden aus der Handelskammer im Juni 1889 inne. Während seiner langen Amtszeit wirkte er in mehreren Ausschüssen der Kammer, die teilweise auch seinen verkehrspolitischen Interessen entsprachen. Bereits seit 1872 war er Vorsitzender des Ausschusses für Schifffahrtsangelegenheiten, seit 1882 stand er dem Ausschuß für Zollangelegenheiten vor. Mehr karitativen Charakter besaß seine Tätigkeit in der Leitung des Ausschusses für die Verwaltung der kaufmännischen Testamente und Präbenden (seit 1874) und der Kaufleute-Witwen-Kasse (seit 1881). Ebenso amtierte er (zumindest seit 1880) als Präses des Vorschuß- und Sparvereins.

Besonderes Gewicht legte S. auf seine Arbeit im Ausschuß für die Bugsierdampfschiffe, in den er 1876 wieder eingetreten war und den er als Vorsitzender führte. Die Handelskammer besaß damals eine eigene Schlepperflotte, die unter der Leitung S.s von Grund auf erneuert wurde. 1889 umfaßte sie drei Schleppdampfer (erbaut zwischen 1877 und 1880) von einer Leistung zwischen 100 und 200 PS. Diese Schiffe bugsierten auf der Trave die einkommenden und ausgehenden Schiffe, brachen im Winter Eis und transportierten zu besonderen Anlässen auch Fahrgäste. Ein Konkurrenzkampf mit dem Privatreefer und späteren Werftbesitzer Henry Koch zwischen 1877 und 1880 konnte erfolgreich durchgestanden werden und endete im Januar 1880 mit einer Betriebsgemeinschaft zwischen den beiden Kontrahenten.

Neben seinen einschlägigen maritimen Aktivitäten in der Handelskammer erwarb sich S. auch im 1870 gegründeten Nautischen Verein Verdienste um die Schifffahrt seiner Vaterstadt. Er war bis zu seinem Tod Vorsitzender des Vereins und brachte schon sehr früh zwei wichtige Initiativen auf den Weg. Im Februar 1871 stellte der Verein ein Promemoria über die Auslegung eines Feuerschiffes beim Gedser-Riff sowie den Bau eines Leuchtturms in Buk (Buckow) vor. Dieser Vorstoß hatte Erfolg: 1878 richtete die dänische Regierung die Feuerschiffsstation Gedser Rev ein, und im selben Jahr erfolgte die Inbetriebnahme des Leuchtturms Buk auf dem Bastorfer Berg bei Heiligendamm in Mecklenburg. Damit wurden zwei empfindliche Lücken in der Leuchtfeuerkette der westlichen Ostsee geschlossen. Eine Eingabe des Nautischen Vereins an den Lübecker Senat vom Juli 1871 zielte auf die Vertiefung des Travefahrwassers ab, das schließlich 1879–1882 durch die zweite Travekorrektur auf 5,3 bis 5,5 Meter Tiefe ausgebaggert wurde. S.

engagierte sich auch für den Bau des 1900 eingeweihten Elbe-Trave-Kanals, und von 1871 bis 1889 saß er im Verwaltungsrat der 1867 in Berlin gegründeten und noch heute mit Sitz in Hamburg bestehenden Klassifikationsgesellschaft „Germanischer Lloyd“.

Als weiteres Feld der ehrenamtlichen Tätigkeit ist die Lübecker Bürgerschaft zu nennen, der S. von 1872 (erstmalige Erwähnung) bis zu seinem Tode angehörte. 1877 / 78 war er deren stellvertretender Wortführer. Auch im Bürgerausschuß wirkte S. 1879/80 sowie 1884/85 mit, in der ersten Periode sowie 1885 als dessen stellvertretender Wortführer. Der Baudeputation gehörte er von 1878 bis 1883 an, und von 1879 bis 1886 amtierte er als einer von sechs Vorstehern des St. Johannis-Klosters in Lübeck, das unverheiratete Töchter aus dem Lübecker Bürgertum beherbergte. Seinen karitativen Interessen entsprachen ferner die Mitgliedschaft in der Central-Armen-Deputation (1873) und eine Tätigkeit in der Armenanstalt als Bezirkspfleger (1873–1875).

Nach längerer Krankheit starb S. im 63. Lebensjahr. Sein Sohn Johannes Joachim August war schon längere Zeit im Geschäft tätig und führte es zunächst mit seiner Mutter, nach deren Tod dann allein fort. Die Firma ist noch bis 1931 in den Lübecker Adreßbüchern verzeichnet. – Vasaorden (Schweden), 1879. Goldene Ehrenmünze „Bene Merenti“, 1889.

Quellen: AHL: Handelskammer 2 (Bd. 1–2), 4 (Bd. 1), 7–8, 922 (Bd. 2–3); Debitkommission Fase. 7, 1857. Lübecker Adreßbuch, 1873–1931. Jahresberr. d. Handelskammer zu Lübeck, 1867–1891. Staats-Hdb. d. Freien Hansestadt Lübeck, Lübeck 1873.

Literatur: Nachruf in: LBl 1891, S. 172 f. J. Eckstein (Hrsg.), Historisch-biogr. Bl. Der Staat Lübeck. 2. Lieferung, Bln. 1906–1910 (nicht paginiert). O. v. Stritzky, Hundert Jahre Germanischer Lloyd 1867–1967, Hbg. 1967, S. 113. Ders., Hundert Jahre Dt. Nautischer Ver. v. 1868. 1868–1968, Hbg. 1968, S. 7–9. 100 Jahre Nautischer Ver. Lübeck, Lübeck 1970, S. 15, 17, 21. H. Haesloop, Die Wirtschaftskrise v. 1857, dargestellt am Beispiel Lübecks, in: ZLGA 60 (1980), S. 66–110. F.-K. Zemke, Deutsche Leuchttürme einst u. jetzt, Herford 1982, S. 142. H.-J. Abert, Der Heimathafen Lübeck u. d. Seeschiffsregister 1870–1990. Die Lebensläufe d. Seeschiffe, Ratzeburg 1991 (nicht paginiert). M. Hahn-Pedersen, Danish North Sea Lightships, Esbjerg 1991, S. 12. Chr. Ostersehlte, Der Bugsierdienst d. Handelskammer zu Lübeck, in: ZLGA 71 (1991), S. 221–310.

Christian Ostersehlte
Band 12, 2006

SÜERSEN, Johann Friedrich Hermann, geb. 9.7.1771 Kiel, gest. 24.6.1845 ebd.; ev. – Apotheker, Dozent.

Eltern: Johann Friedrich Süersen (Sürsen), get. 22.3.1715 (nicht 1725) Winsen a. d. Luhe, gest. 17.5.1774 Kiel, Apotheker, Sohn d. Apothekers Johann Friedrich Sürsen (Sührsen, Sürßen); Hedwig Magdalena Henriette geb. Hargen.

Ehefrau: 1.) Johanna Friederike Henriette Hugart. 2.) Sophie Aldenrath, gesch.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter.

S., Sohn des Kieler Ratsapothekers (Neue Apotheke, Hofapotheke seit 1842), war nachweislich der erste Student, der sich an der medizinischen Fak. der Univ. Kiel 1790 für das Studium der Pharmazie inskribieren ließ. Er war auch der erste und einzige Apotheker, der im 19. Jh. an der Kieler Univ. als Dozent für Mineralogie und Pharmazie zugelassen wurde. S. erhielt diese Möglichkeit 1841 vornehmlich auf Betreiben Chr. H. Pfaffs.

1791 ging S. nach Jena und studierte bei J. F. A. Götting (1753–1809) Chemie, seit 1792 war er Schüler des Chemikers und Pharmazeuten S. F. Hermbstaedt (1760–1833) am Collegium medicochirurgicum in Berlin, arbeitete dann dort als Chemiker am Ökonomie- und Industriekollegium und war seit 1796 in der elterlichen Apotheke in Kiel tätig, die er 1798 übernahm und für die er 1803 das Realprivileg erhielt. Von 1811 bis 1815 lebte er als Pächter der Ratsapotheke in Lübeck, wo er infolge der von der französischen Regierung eingeführten Niederlassungsfreiheit für Apotheker Konkurs machte. Er ging nach Kiel zurück, verkaufte 1827 die Ratsapotheke und privatisierte in den folgenden Jahren. Anlässlich der 1840 erfolgten Krönung Christians VIII. reichte er die Abhandlung „De systematibus oryctognosticis eorumque nexu cum progressibus chemiae quaestio histórica“ ein und wurde von der Univ. Kopenhagen zum Dr. phil. h. c. promoviert. Er veröffentlichte Arbeiten zur angewandten Chemie und 1810 ein Buch über die Mineralquellen in Bramstedt, das sich durch eine sorgfältige Beschreibung des chemischen Untersuchungsverfahrens auszeichnet, eine relativ ausführliche Bibliographie und eine bis 1681 zurückreichende Aufstellung der Fälle enthält, in denen sich das Wasser der Quellen

als heilend erwiesen hat. Als Dozent konnte S. keinen Einfluß auf die Gestaltung der Studienverhältnisse und die Verbesserung der pharmazeutischen Unterweisung ausüben.

Quellen: Stadtarch. Kiel, Nr 65. – AHL: Senatsakten Interna/Apotheken. – PB 1, 1811, S. 155 f., 170 ff. – NSTM 10, 1841, S. 490.

Werke: Verz. bei L.-S., Callisen, Pogg. u. Alberti (s. Lit.).

Literatur: L.-S. 2, S. 609. – Alberti 1867, 2, S. 446. – Hist. Taschenbuch über d. Entstehung d. Apotheken ... in d. Königreich Dänemark u. d. Herzogthümern Schleswig-Holstein-Lauenburg, 2. Aufl. Flensburg 1835, S. 153 f. – A. C. P. Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lex. d. jetzt lebenden Ärzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker ... 19, 1839, S. 11 f.; 32, 1844, S. 478. – Kjøbenhavns Univ. Aarbog for 1840, S. 134. – Pogg. 2, 1863, Sp. 1048. – Die Hofapotheke am Markt zu Kiel, Kiel 1927, S. 17,19. – B. Niese, Gesch. d. Kieler Apotheken, unveröff., Kiel 1928, S. 72 ff. (im Stadtarch. Kiel). – Th. O. Achelis, Schleswig-Holsteiner auf d. Univ. Jena 1558 – 1850, in: Z. d. Zentralstelle f. Niedersächsische Familiengesch. 13, 1931, S. 57. – A. Habernoll, Die Entwicklung d. Apothekerrechtes u. d. privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein, Eutin 1951 (Schr. zur Gesch. d. Pharmazie in Schleswig-Holstein, H. 2), S. 96 f., 153. – Volbehr-Weyl 1956, S. 206. – Gesch. CAU 6, S. 95 f., 111.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

SUHL, Lud(e)wig, geb. 11.11.1753 Lübeck, gest. 3.1.1819 ebd.; ev. – Lehrer, Pastor, Jurist.

Eltern: Ludwig Suhl, geb. 23.5.1721 Lübeck, gest. 12.5.1782 ebd., 1751 Prediger, 1779 Pastor an St. Aegidien; Anna Elisabeth geb. Fischer, geb. 1732 Lübeck, gest. 28.11.1777 ebd.; verh. Anfang 1752; Tochter d. Kaufmanns Johann Peter Fischer.

Ehefrau: 1.) Anna Catharina Boeckmann, geb. 1756 Lübeck, gest. 8.11.1795 ebd.; verh. 16. 9.1779 ebd.; Tochter d. Kaufmanns u. späteren Schreibers an d. Marktbude in Lübeck, Jochim Christoph Boeckmann. 2.) Johanna Margaretha Christine Stein, geb. 11.1.1776 Lübeck, gest. 25. 6. 1839 ebd.; verh. 15.11.1796 ebd.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter, 1 Sohn; aus 2.) 3 Töchter, 2 Söhne. Der jüngste Sohn Wilhelm Ludwig, geb. 2.7.1810 Lübeck, gest. 3.12.1878 ebd., war von 1846 bis 1876 Prediger an St. Petri.

Nach dem Besuch des Katharineums studierte S. wie zuvor schon sein Vater Theologie in Jena (1772–1774) und Leipzig (1774–1775). Zu Michaelis 1775 kehrte er nach Lübeck zurück und wurde Kandidat des Ministeriums. 1779 erhielt er das Subrektorat am Katharineum, mit dem die Leitung der Stadtbibliothek verbunden war. 1783 wurde er Diakon an St. Petri, 1787 Archidiakon. Wegen einer Brust- und Lungenkrankheit legte er 1793 sein Amt nieder und trat als Assessor in den Dienst des Lübecker Domkapitels, für dessen Kirchen-, Schul- und Armen wesen er bis zur Auflösung des Kapitels 1803 verantwortlich war. Zunächst arbeitete er als Privatlehrer, 1808 ging er zum Jurastudium nach Kiel und wurde dort 1809 zum Doktor der Rechte promoviert. Als Anwalt wirkte er fortan erneut in Lübeck. In der Franzosenzeit war er Friedensrichter (August 1811 bis März 1813). Wegen dieser Tätigkeit verlor er das ihm 1803 vom Herzog von Oldenburg gewährte Wartegeld. Bis zu seinem Tod 1819 setzte er seine Anwaltspraxis fort.

Dieser ungewöhnliche Lebenslauf zeigt bereits S.s außerordentliche Vielseitigkeit. In allen Berufen, die er ausübte, war er erfolgreich. In seiner Lehrerzeit, an die er sich zeitlebens besonders gern erinnerte, vermittelte er den Gymnasiasten Gedanken der Aufklärung und Kenntnisse der neueren deutschen Literatur, vor allem des Göttinger Hainbundes. Zu seinen Schülern gehörten unter anderen der Syndikus Anton Diedrich Gütschow, der Senator und Oberappellationsrat Johann Friedrich Hach, der Kieler Professor und Bibliothekar Berend Kordes und der Schriftsteller Georg Philipp Schmidt (von Lübeck). Als Bibliothekar führte S. die Bemühungen seines Vorgängers Johann Georg Gesner fort, die Inkunabeln und frühen Drucke der Stadtbibliothek zu erschließen. Als Pastor war er ein beliebter Kanzelredner. Wie stark er an dem „merklichen inneren Aufschwung“ (Prange, s. Lit.) des Domkapitels in dessen letzten Jahren beteiligt war, ist bislang nicht untersucht worden. Auch in seiner Tätigkeit als Anwalt und Friedensrichter fand S. Anerkennung. Neben seinem beruflichen Wirken war er vor allem in seinen jungen Jahren schriftstellerisch und publizistisch tätig. Er selbst sprach sogar von der Schreibkrankheit, von der ihn sein Schulamt befreit habe. Fortan sei ihm praktische gemeinnützige Arbeit entscheidend gewesen.

S. war neben dem Arzt Johann Julius Walbaum und den Juristen Christian Adolph Overbeck und Anton Diedrich Gütschow der bedeutendste und wirksamste Lübecker Aufklärer seiner Zeit. Da ihm als Geistlichen der Zugang zu politischer Verantwortung für das Gemeinwesen nicht möglich war, wandte er sich dem für die Entfaltung der Aufklärung auch in Lübeck wichtigen

Vereinswesen zu. 1780 trat er in die Loge „Zur Weltkugel“ ein, die ein Jahr zuvor gegründet worden war. Er erreichte in ihr das Amt des Meisters vom Stuhl (1789), das er bis zu seinem Tode behielt. Bereits in Leipzig war er Mitglied der Loge „Minerva zu den drei Palmen“ gewesen, die ihn später zum Ehrenmitglied ernannte. 1802 schloß sich die Loge „Zur Weltkugel“ unter seiner Führung der Großen Provinzialloge von Hamburg und Niedersachsen an. Auch zur älteren Lübecker Loge „Zum Füllhorn“ hatte er Kontakte. Sie wurde von Graf Friedrich Ludwig von Moltke, Dechant des Domkapitels, geführt. Diese Verbindungen dürften S. den Wechsel vom Pfarramt zum Assessor des Domkapitels erleichtert haben. 1794 bemühte sich Moltke mit der Schriftstellerin Elisa von der Recke, S. das Pastorat an der Kirche zu Hamm im hamburgischen Landgebiet zu verschaffen. Ende 1788 rief Suhl mit einigen Freunden zur Gründung einer Literarischen Gesellschaft auf, die dem Gedankenaustausch in gemeinnütziger Absicht dienen sollte. 1793 entstand aus dieser Vereinigung die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, die zum Mittelpunkt praktischer Reformarbeit der Lübecker Aufklärung wurde und Verbesserungen in vielen Lebensbereichen anstrebte, insbesondere in der Berufsbildung, in der Gewerbeförderung, im Gesundheits- und Armenwesen. S. stand ihr 1789, 1790, 1793, 1804 bis 1807 und 1816 bis 1818 vor, führte seit 1790 ihre Korrespondenz und war an vielen ihrer Unternehmungen maßgeblich beteiligt, so an der Sonntagsschule, die 1795 entstand, am Schullehrerseminar von 1807 und der Navigationsschule von 1808. Von 1794 bis 1796 redigierte er das von der Gesellschaft unterstützte „Lübeckische gemeinnützige Wochenblatt“, das mit der Verbreitung aufklärerischer Wertvorstellungen und Verhaltensweisen wie praktischer Kenntnisse der Volksaufklärung dienen sollte.

Aus seinen Veröffentlichungen, vor allem seinen Predigten, wird deutlich, wie sehr S. der Aufklärung und ihrem Reformprogramm verpflichtet war. So trat er für Menschenrechte, Gewissensfreiheit und Toleranz ein und kämpfte gegen gewaltsame Veränderungen, Zwang und Aberglauben. 1792 schlug er vor, in den Predigten nicht nur festgelegte und wiederkehrende Texte zugrundezulegen, sondern mit den anderen Geistlichen abgesprochene Themen zu behandeln. Auch darin zeigt sich die erzieherische Komponente in S.s Wirken. In den Vorträgen und Vorlesungen, die er in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit hielt, behandelte er historische, besonders zeitgeschichtliche, philosophische und theologische Themen ebenso wie konkrete soziale und ökonomische Probleme in Lübeck. 1789 sprach er über die französischen Parlamente, 1811 über den Code Napoleon, 1817 über Claus Harms. Sein letzter Vortrag galt dem Armenwesen in Lübeck. S. hatte großen Anteil an der Entfaltung der Aufklärung in seiner Heimatstadt, an der Bildung und Verbreiterung ihrer Trägerschicht und an den Reformbemühungen, die von ihr eingeleitet wurden. Ihm ging es, wie er 1793 anlässlich seiner „Amtsveränderung“ schrieb, stets darum, „*Menschenwohl* vermehren, *Menschennoth* mindern zu helfen“. Dies hat er mit beachtlichen Erfolgen in seinen Ämtern und den von ihm geprägten Vereinigungen auch zu erreichen vermocht.

Quellen: AHL: Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, insbes. 19, Vorträge u. Vorlesungen, 1–4 (zwölf von 39 Vorträgen aus d. Jahren 1789 bis 1817), s. dazu Verz. d. Vorträge u. Vorlesungen, gehalten in d. Versammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom Jahre 1789 bis Ostern 1889, Lübeck 1889, S. 3–31. – Stammbuchbl. im MusKK. – Chr. A. Overbeck, Zur neuesten Culturgesch. Lübecks, in: Hanseatisches Magazin 1, 1799, S. 181–227. – E. v. d. Recke, Mein Journal. Elisas neu aufgefundenen Tagebücher aus d. Jahren 1791 u. 1793/95, hrsg. u. erl. v. J. Werner, Lpz. 1927, S. 146, 150 f., 173 f. – Dok. aus d. Anfängen d. Gemeinnützigen Ges., in: Wa 1930, S. 19–26.

Werke: Verz. in G. Chr. Hamberger u. J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland oder Lex. d. jetzt lebenden teutschen Schriftsteller, 5. Aufl. Bd 7, Lemgo 1798, S. 739–740, Bd 15, Lemgo 1811, S. 578. – *Hauptwerke:* Hrsg. v. P. Bayle, Historisch-kritisches Wörterbuch, 2 Bde, Lübeck 1779. – Zwo Predigten, Lübeck 1783. – Die Historie van reynaert de vos. Nach d. Delfter Ausg. von 1485 zum genauen Abdrucke befördert, Lübeck u. Lpz. 1783. – Kurze Nachricht v. Lübeckischen Todtentanze, Lübeck 1783. – Predigten, Lübeck u. Lpz. 1792. – Aechte Darst. d. wahren u. einzigen Ursache meiner Amtsveränderung. Ein offener Brief zunächst an d. Gemeinde zu St. Petri u. dann für alle Bewohner Lübecks, Lübeck 1793. – Ueber Dänische Vergleichs-Commissionen, Französische Friedens-Gerichte, commissarische u. compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleiche, u. d. letzteren eigentthümliche Vorzüge, Lübeck 1809.

Literatur: Verz. (auch Ausw. v. Quellen u. Werken) bei H. A. Stolterfoht, Bibliogr. zur Gesch. d. Lübecker Stadtbibl., Lübeck 1929 (Veröff. d. Stadtbibl. d. freien u. Hansestadt Lübeck, 3. Stück, T. 1), S. 34 f. – Zu ergänzen: H. Chr. Zietz, Ansichten d. Freien Hansestadt Lübeck u. ihrer Umgebungen, Frankfurt/M. 1822 (Neudr. Lübeck 1978), S. 282, 301, 321, 347, 352 f. – B. H. v. d. Hude, Gesch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck seit ihrer Stiftung im Jahre 1789, bis zum Jahre 1824, Lübeck 1825, S. 1 f., 43, 72, 78 f. – A. Kemper, Gesch. d. Loge zur Weltkugel in Lübeck 1779–1929, ebd. 1929, S. 19, S. 25–58. – H. Stodte, Festschr. zur 150-Jahr-Feier d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit zu Lübeck. Begr. 1789, ebd. 1939, S. 6 f. – A. v. Brandt, Lübeck in d. deutschen Geistesgesch. Ein Versuch, in: Ders., Geist u. Politik in d. Lübeckischen Gesch.. Acht Kapitel von d. Grundlagen hist. Größe, ebd. 1954, S. 11–52, Anm. S. 192–200 (bes. S. 45, 198). – Ders., Das Lübecker Bürgertum zur Zeit d. Gründung d. „Gemeinnützigen“. Menschen, Ideen u. soziale Verhältnisse, in: Wa 1966, S. 18–33, bes. S. 24 ff., 27, 30. – G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Gegr. 1789, Lübeck 1964, S. 12, 35, 40 f., 45, 55 ff., 60 ff., 79. – N. Weppelmann, Unters, zur

Entwicklung d. berufsbildenden Schulwesens dargestellt am Wirken d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck im 18. u. 19. Jh., Diss. Hbg 1971, S. 52–56, 63 f., 68, 76, 78, 135 ff., 143, 145 ff., 149, 314 f. – W. Prange, Das Lübecker Domkapitel, in: 800 Jahre Dom zu Lübeck, Lübeck 1973, S. 109–129. – F. Kopitzsch, Lesegesellschaften im Rahmen einer Bürgerrepublik. Zur Aufklärung in Lübeck, in: O. Dann (Hrsg.), Lesegesellschaften u. bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich, München 1981, S. 87–102. – W.-D. Hauschild, Kirchengesch. Lübecks, Lübeck 1981, S. 360, 362–364, 442.

Porträts: Miniatur v. F. C. Gröger, um 1798 (MusKK); Abb. u. Erl. b. P. Vignau-Wilberg, Der Maler Friedrich Carl Gröger, Neumünster 1971, S. 56; abgeb. auch in Wa 1966, S. 25. – Miniatur v. H. J. Aldenrath, um 1800 (MusKK), Abb.: s. Taf. 4; Erl. b. P. Vignau-Wilberg, Miniaturen v. H. J. Aldenrath, in: Wa 1969, S. 117–120, bes. 118. – Ölgemälde (im Besitz d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit Lübeck), Abb.: Wa 1930, S. 21 u. bei Behrens (s. Lit.), vor S. 1.

Franklin Kopitzsch
Band 7, 1985

SURIUS, Laurentius, geb. um 1523 (?) Lübeck, gest. 23.5.1578 Köln; kath. – Kartäuser, theologischer Schriftsteller.

Eltern: Lorenz Sure, Goldschmied in Lübeck; Adelheid, Tochter d. Berend Rode.

S. entstammte einer Lübecker Bürgerfamilie. Jahr und Tag seiner Geburt sind unbekannt. Sein Bruder Nikolaus war Doktor beider Rechte und Kanoniker am Lübecker Dom; seine Schwester war mit dem Lübecker Goldschmied Peter Niebur verheiratet. Beider Sohn, Laurentius Niebur, ebenfalls Lübecker Kanoniker, hat biographische Aufzeichnungen über S. hinterlassen, die J. Hartzheim (s. Qu.) für seine Lebensskizze verwertet hat. S. wurde katholisch getauft und erzogen. Schon 1534 erscheint sein Name („Laurentius Suhr Lubecensis“) in der Matrikel der Univ. Frankfurt/Oder; dort nahm er das philosophische Grundstudium auf und öffnete sich vielleicht protestantischen Einflüssen. 1537 zog er nach Köln – in die Stadt, die zu seiner zweiten Heimat und zur prägenden Basis seines literarischen Wirkens werden sollte. Im März 1539 wurde er an der Kölner Universität zum Magister Artium promoviert.

In Köln schloß S. sich einem anspruchsvollen, von mystischer Frömmigkeit geprägten Kreis an, zu dem neben dem Universitätslehrer Andreas Herll, in dessen Haus der Kreis zu tagen pflegte, auch Nicolaus Eschius und Petrus Canisius gehörten. Der Jesuit Canisius berichtet später (um 1596), unter seinem Einfluß habe der junge S. sich aus einem „Häretiker“ (d. h. wohl: aus einem Sympathisanten des Protestantismus) zu einem guten Katholiken gewandelt. Die Prägung durch den Herllschen Kreis sowie die Anziehungskraft achtbarer Kölner Kartäuser (Johannes Justus Lanspergius, Gerhard Kalkbrenner) veranlaßten S., 1540 in den strengen Kartäuserorden einzutreten. 1543 wurde er zum Priester geweiht. In der Kölner Kartause St. Barbara blieb er bis zu seinem Tode, mit nur einer Unterbrechung 1548, als er für kurze Zeit in der Mainzer Kartause tätig war.

Ermutigt und gefördert von seinen Vorgesetzten, dem Prior G. Kalkbrenner (gest. 1566) und dem aus Lübeck stammenden Prior Thomas Winckelmann (gest. 1575), schuf S. in seiner Klosterzelle als Übersetzer, Herausgeber und Verfasser ein literarisches Werk von außergewöhnlichem Umfang und großer thematischer Weite. Auf den Titelblättern seiner Veröffentlichungen stellt er sich als „Carthusianus Coloniensis“ (Kölner Kartäuser) vor. Mit dieser Selbstbezeichnung verweist er auf zwei wichtige Wurzeln seines Werkes. S. wirkte als Kartäuser: als Mitglied eines strengen Ordens, in dem Frömmigkeit und ernstes sittliches Streben stets hoch geschätzt wurden und dessen Mönche, zu einsamem Schweigen verpflichtet, Frömmigkeit und christliche Moral durch stille, emsige Schreibearbeit zu fördern suchten – gemäß ihrer Lebensregel: *Dei verbum manibus praedicamus* (Wir predigen Gottes Wort mit den Händen). Und S. wirkte als Kölner: in der Stadt, die im Jahrhundert der Reformation als einzige große Reichsstadt, unterstützt vom Domkapitel und der Universität, entschieden und kämpferisch am katholischen Glauben festhielt. Dem entsprechend verfolgte S. hauptsächlich zwei Ziele: Er wollte in seiner Kirche christliche Gesinnung und Moral, die er im Klerus und bei den Laien von Verfall bedroht sah, wiederherstellen und stützen. Zudem wollte er dem Protestantismus, den er als Abfall von der alten, wahren Kirche scharf verurteilte, entgegenwirken. Reform und Gegenreformation sind Leitziele seines Schaffens.

Das literarische Lebenswerk des S. läßt sich in drei Abschnitte mit verschiedenen Schwerpunkten aufgliedern. Im ersten Abschnitt (1548–1555) standen geistliche, mystisch geprägte Texte, die der Vertiefung der Frömmigkeit dienen sollten, im Vordergrund. Zahlreiche

Texte dieser Art hat S. aus der deutschen oder der niederländischen Sprache ins Lateinische übertragen, redaktionell bearbeitet und unter den Namen der Mystiker Johannes Tauler, Heinrich Seuse, Johannes Ruusbroec, Florentius von Haarlem herausgegeben. Die veröffentlichten Schriften sind teils echte Werke der genannten Autoren, teils Texte aus anderen Quellen (u. a. Meister Eckhart, Rulman Merswin, Heinrich Herp). In einer zweiten Periode (1556–1563) widmete S. seine Arbeitskraft vorwiegend der Übersetzung und Herausgabe von Werken katholischer Theologen des 16. Jh., mit denen diese der Reform ihrer Kirche und der Gegenreformation dienen wollten. Schon 1549 hatte er Eucharistiepredigten des Merseburger Bischofs Michael Heding in lateinischer Übersetzung veröffentlicht. Ab 1556 erschienen in rascher Folge Übersetzungen von Schriften namhafter Kontroverstheologen: Johannes Fabri O. R., Johannes Gropper, Friedrich Staphylus, Martin Eisengrein. Die Auswahl der übersetzten Werke läßt erkennen, daß S. Messe und Eucharistie für zentrale Themen des theologischen Diskurses hielt. Im dritten Abschnitt (1564–1578) beschäftigte S. sich mit historiographischen Arbeiten im weitesten Sinne. Ein Vorbote dieser Arbeiten war die Herausgabe von Werken der Päpste Leo I. und Leo IX. (schon 1561 veröffentlicht). Mit einer vierbändigen Sammlung von Konzilsakten und einer aus antiken und mittelalterlichen Quellen schöpfenden Predigtsammlung wollte S. katholische Lehren und kirchliche Praxis historisch verankern und so verteidigen. Aus seiner eigenen Feder stammt ein umfangreiches Geschichtswerk, in dem er die Ereignisse seines Jh. darstellt und bewertet, und zwar aus pointiert gegenreformatorischem Blickwinkel und in der erklärten Absicht, dem Geschichtsbild des protestantischen Kirchenhistorikers Johannes Sleidanus die katholische Sicht entgegenzustellen. Das Werk erschien zunächst (1564) als Anhang zur Weltchronik des Johannes Nauclerus, später (ab 1566) selbständig in mehreren Auflagen (*Commentarius...*, s. Werke). In seinen letzten Lebensjahren veröffentlichte S. in sechs Bänden lateinische Lebensbeschreibungen der in der katholischen Kirche verehrten Heiligen (*De probatis ...*, s. Werke). Dieses hagiographische Werk hat ihm mehr als alle anderen Nachruhm eingebracht. Die Arbeiten aller Perioden sind durch gemeinsame Motive eng miteinander verklammert. In allen Veröffentlichungen sind gegenreformatorische Absichten wirksam, auch schon in den Werken der ersten Periode, wie sich vor allem aus Widmungsbriefen und Vorworten ersehen läßt. Und das Gesamtwerk ist geprägt von dem Bemühen, die christliche Moral zu heben. Selbst in den „*Commentarius*“ baute S. fromme Ermahnungen ein, und die hagiographischen Sammlungen konzipierte er als Erbauungsbuch.

Das literarische Werk des S. wurde zu seinen Lebzeiten ebenso wie in den folgenden Jahrhunderten hoch geschätzt, aber auch scharf kritisiert. Die meisten seiner Veröffentlichungen erlebten mehrere Auflagen im In- und Ausland, viele sind vollständig oder auszugsweise in fremde Sprachen übersetzt worden. Kritiker haben den scharfen, polemischen Ton seiner antiprotestantischen Äußerungen bemängelt – zweifellos mit gewissem Recht. Auch der Vorwurf, er habe die veröffentlichten Texte verfälscht, ist immer wieder erhoben worden. Tatsächlich hat S. als Übersetzer vermeintlich mißverständliche Formulierungen in eigenwilliger Deutung präzisiert; und als Herausgeber hat er Texte verschiedener Herkunft miteinander verwoben, Kürzungen und Erweiterungen vorgenommen sowie stilistisch anstößige Sprachformen lateinischer Texte durch elegantere, dem humanistischen Sprachideal entsprechende Formulierungen ersetzt. Bei der Beurteilung der Vorwürfe ist zu bedenken, daß S. sich meist ehrlich zu seinen Bearbeitungsmethoden bekannt hat und daß er sich verpflichtet fühlte, einen breiten Leserkreis zu erreichen und praktische Wirkungen zu erzielen. Die Anforderungen einer kritisch arbeitenden philologisch-historischen Wissenschaft lagen außerhalb seines Gesichtskreises. Als S. 1578 in der Kölner Kartause starb, hatte das Kloster seinen letzten bedeutenden Gelehrten verloren.

Quellen: Verz. bei Chaix 1988 (s. Lit.), S. 99 f. Th. Petreius, *Bibliotheca Cartusiana*, Köln 1609, S. 226–232. Laurentii Surii Vita, in: *Vitae Sanctorum ... per L. S. editae*, Bd. 1, Köln 1618, [S. 1114]. J. Hartzheim, *Bibliotheca Coloniensis*, Köln 1747, S. 218–222.

Werke: Verz. bei Chaix 1981 (s. Lit.), Bd. 2, S. 633–694. *Hauptwerke:* *De probatis Sanctorum historiis ... collectis per L. S.*, 6 Bde., Köln 1570–1575. *Commentarius brevis rerum in orbe gestarum ab anno salutis M.D. usque in annum M.D.LXXIII*, Köln 1574.

Literatur: ADB, 37, S. 166. G. Chaix, L. S., in: *Rheinische Lebensbilder*, 11, Köln 1988, S. 77100 (m. Verz. d. Lit.). *Außerdem:* H. Hurter, *Nomenclátor literarius theologiae catholicae*, 3. Aufl., Bd. 3, Innsbruck 1907, Sp. 111–115. P. Holt, L. S. u. d. kirchliche Erneuerung im 16. Jh., in: *Jb. d. Kölnischen Gesch.* 6/7 (1925), S. 52–84. H. Hebenstreit-Wilfert, *Wunder u. Legende. Stud. zu Leben u. Werk v. L. S.*, Tübingen 1975. G. Chaix, *Réforme et Contre-Réforme catholiques. Recherches sur la Chartreuse de Cologne au XVI^e siècle*, 3 Bde., Salzburg 1981, bes. 1, S. 266–268, 305–326, 350–354, 361–379. Ders., L. S., in: *Kölner Theologen*, hrsg. v. S. Cüppers, Köln 2004, S.

200–223. A. Wienand, L. S., in: Die Kartäuser, hrsg. v. M. Zadnikar, Köln 1983, S. 276–287. A. Devaux in: Dictionnaire de spiritualité, Bd. 14, Paris 1990, Sp. 1325–1329. H. Wüller, Zum Leben u. Werk d. Kartäusermönchs L. S., in: Die Kölner Kartause um 1500. Führer z. Ausstellung, bearb. v. R. Wagner u. U. Bock, Köln 1991, S. 60–62. N. Trippen in: Lex. f. Theologie u. Kirche, 3. Aufl., Bd. 9, Freiburg 2000, Sp. 1140 f. Ders., Die Kölner Kartause in d. Zeit d. Reformation, in: Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 205 (2002), S. 9–15.

Porträts: Ölgemälde v. B. Bruyn d. J., 1578 (Kölnisches Stadtmus.); Abb.: Wüller (s. Lit.), S. 61. Holzschnitt v. H. E., in: De probatis Sanctorum historiis (s. Werke), 2. Aufl., Bd. 5, Köln 1580, vor S. 1; Abb.: PHAB, A 21540. Kupf. in: Vitae Sanctorum (s. Qu.), Bd. 1 [S. 2]; Abb.: Chaix 1981 (s. Lit.), Bd. 1, nach S. 266.

Joachim Vennebusch
Band 12, 2006

SVENDSEN, Nicolai Thomsen, geb. 10.8.1873 Hjemsted, Ksp. Scherrebek, gest. 14.7.1966 Tondern; ev. – Redakteur, Grenzpolitiker, Amtsschulkonsulent.

Die Familie ist bodenständig an der nordschleswigschen Westküste.

Eltern: Peter Andersen Svendsen, geb. 1832 Hjemsted, gest. ebd.; Else Margarethe geb. Beck, geb. 1837, gest. 1913.

Ehefrau: Gyde Knudsen, geb. 11.2.1878 Wiesby Hedegaard, Krs. Tondern, gest. 1948.

Nach dem Besuch des Tonderner Seminars erhielt S. von 1894 an verschiedene Lehrerstellungen, so in Brodersby, Krs Eckernförde, und Sande bei Bergedorf. 1896 nahm er seinen Abschied aus dem preußischen Schuldienst, unterrichtete kurze Zeit an der Petri-Schule in Kopenhagen und besuchte dort die Lehrerhochschule. 1899 berief Hans Peter Hanssen S. an die Zeitung Hejmdal in Apenrade. 1904 übernahm er die Leitung der Zeitung Modersmaalet in Hadersleben. In der Abstimmungszeit zum Bürgermeister in Hadersleben ernannt, vertrat er die gemäßigte Linie H. P. Hanssens. Nach der Abstimmung wurde er Amtsschulkonsulent in Tondern. In dieser Stellung hat er viel dazu beigetragen, daß sich der Übergang von der deutschen zur dänischen Verwaltung auf dem Gebiet der Schule in Tondern reibungsloser vollzog als in anderen Orten. Von Toleranz und Gerechtigkeitssinn erfüllt, war er auch den deutschgesinnten Lehrern ein verständnisvoller Vorgesetzter. In den Jahren der Rechtsabrechnung mit der deutschen Minderheit nach 1945 blieb er seiner gemäßigten Linie treu.

Veröffentlichungen: „Hjemstavn“ (Erzählung) 1904. – Längere Beitr. für die Bücher „De fire onde aar“, 1933; „Paa vej til Danmark“, 1935; „10. Februar“, 1939. Autobiogr. unter dem Titel „Sønderjysk Skæbne“, Hadersleben, 1953, 2 Bde.

Literatur: Sprogforeningens Almanak, 1942, S. 88–106. – „Bladet Danevirke“, 1938, S. 331–343. – Nekrolog in: „Grænsevagten“, 1966, S. 199–201.

Porträt: Ölbild im Folkehjem in Apenrade.

Harboe Kardel
Band 2, 1971

SWYN (Swin, Schwin), Markus (Marx), geb. 1523/24 Lunden/Dithmarsehen (?), gest. 11.6.1585 Lehe b. Lunden (?); ev. – Bauer, Landvogt d. Dithmarscher Norderdrittenteils.

Eltern: Henning Swyn, gest. 8.10.1533, Sohn d. Peter Swyn, 1529 Ratsherr in Lunden; Hebbeke, Tochter d. Regenten Poppen Reimers Johann.

Ehefrau: M[argarete?] Helmke, geb. 1525/26, gest. vor 1585; verh. spätestens 1552; aus einer in Lehe ansässigen Familie.

Keine Kinder.

Über S.s Jugend und Bildungsgang lassen sich nur Vermutungen anstellen: Nach dem frühen Tod seines Vaters wurde er wohl von seinem Großvater Peter S. erzogen; die Anfänge seiner gelehrten Bildung dürfte er im Lundener Franziskanerkloster erhalten haben. Daß er studiert hat, ist angesichts des wissenschaftlichen Charakters seiner Bibliothek und angesichts der Tatsache, daß S. von Hans Detleff als ein „besonder[s] gelahrter Mann“ bezeichnet wird, nicht zu bezweifeln. Sein Studienort ist nicht bekannt; nach einer ungesicherten, wenig glaubhaften Tradition soll S. in Löwen oder Utrecht Kommilitone Herzog Adolfs von Gottorf gewesen sein. Er studierte sicher Jura, doch bezeugt seine Bibliothek auch theologische Interessen, vor allem an den Werken der Reformatoren. 1546 ist S. erstmals urkundlich bezeugt. Schon als verhältnismäßig junger Mann muß er in das Regentenkollegium des Dithmarscher Freistaats aufgenommen worden sein. Mit Sicherheit gehörte er ihm 1559 an; damals war er an der Abfassung der Dithmarscher Kapitulationsurkunde (und also wohl auch an den mit ihr verbundenen Verhandlungen) beteiligt

und gehörte dann zu den Geiseln, die die Dithmarscher den siegreichen Fürsten für einige Zeit stellen mußten. Beides spricht für eine geachtete, einflußreiche Stellung. Als Geisel nahm S. in Rendsburg an den Verhandlungen teil, in deren Gefolge Dithmarschen zwischen den drei neuen Landesherrn geteilt wurde und eine neue Rechts- und Verwaltungsorganisation bekam. Er selbst wurde dabei zum Landvogt des Norderdrittenteils ernannt, der Herzog Adolf von Gottorf zufiel. Nach gut einem Jahrzehnt beehrte er, anscheinend mehrfach, seinen Abschied und erhielt ihn 1573 in aller Form. Einige Jahre später amtierte er noch einmal interimistisch, während sein Nachfolger Henning Boie wegen angeblicher Verfehlungen von seinem Amt suspendiert war. S. nahm so 1578 eine Kirchenvisitation vor; im Februar 1579 wurde er dann „in Betrachtung seines Alters und vielfeltiger Schwachheit“ (SSHKG R. 2, Bd 5, S. 276) endgültig und in allen Ehren verabschiedet. Der Anlaß scheinen jedoch Klagen über sein Verhalten in einer Rechtssache gewesen zu sein. Über S.s Amtsführung ist sonst verhältnismäßig wenig bekannt, deutlich wird jedoch sein entschiedenes Eintreten für die bäuerlichen Interessen, so als er 1571 gegen ein Getreideausführverbot des Landesherrn Protest einlegte (und später möglicherweise deswegen zurücktrat). Neocorus erinnert anlässlich einer Erhöhung der Abgaben an „dat lofflich Exempel“ S.s, der bei einer früheren Gelegenheit gesagt habe, der Fürst solle sich sein Geld selber holen (Bd 2, S. 325), und Carsten Schröder berichtet, er habe den Norderdrittenteil „wislick und wol“ regiert (ZSHG 8, S. 239).

Bedeutend sind die im Dithmarscher Landesmuseum in Resten erhaltenen kulturellen Sachgüter, die S. für seinen Hof in Lehe bei Lunden erwarb oder anfertigen ließ: eine Bibliothek, die er 1582 größtenteils der Lundener Kirche stiftete, ein Doppelporträt aus dem Jahre 1552, das S. in spanischer Tracht, seine Frau dagegen in der Landestracht darstellt, sowie ein mit Paneelen und geschnitzten Möbeln kostbar ausgestatteter Wohnraum (Pesel). Der hier dokumentierte Lebensstil ist in Anspruch und Aufwand wohl auch für Dithmarscher Verhältnisse ungewöhnlich gewesen. Insofern kann S.s Hinterlassenschaft wohl als repräsentativ gelten und dokumentieren, daß die Dithmarscher Regenten im 16. Jh. kulturell hinter dem Patriziat der norddeutschen Städte und der Führungsschicht des Landadels nicht wesentlich zurückstanden.

Quellen: Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, hrsg. v. F. C. Dahlmann, 2 Bde, Kiel 1827, 1, S. 234; 2, S. 244, 299, 325, 440, 496. – A. L. J. Michelsen (Hrsg.), Urkundenbuch z. Gesch. d. Landes Dithmarschen, Altona 1834, S. 121 f., 210, 256, 263, 272, 275, 278, 285 f., 290 f., 312. – Karsten Schröder's Dithmarsische Chron., in: ZSHG 8, 1878, S. 239. LAS, Abt. 7, Nr 4906 (Akte v. 6. 2. 1579), Nr 492, Bl. 1-4. C. Rolfs, Aus alten dithmarsischen Visitationsprotokollen, in: SSKHG R. 2, Bd 5, 1910/13, S. 275 f.

Literatur: [A. L. J. Michelsen,] M. S. Ein Beitr. zu seinem Bilde [d. h. d. Lithographie v. Fritz (s. Porträt)], Heide 1834. – J. C. Kinder, Alte Dithmarsische Geschichten. 1: Bilder aus d. Lundener Chron., Heide 1885, S. 107–119. – R. Haupt, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Prov. Schleswig-Holstein 1, Kiel 1887, S. 139–144. – F. Deneken, M. S.s Pesel, in: Erster Ber. d. Mus. Dithmarsischer Alterthümer, Meldorf 1896, S. 79 bis 127. – H. Höhnk, Zwei dithmarscher Büchereien, in: Schleswig-holsteinisches Jb. 1923, S. 43 f. – H. Matzen, Die Dithmarscher Landvögte, in: Dithmarschen 2, 1926, S. 81–85, 106–108, 120–122, 134–136. – H. Stoob, Gesch. Dithmarschens im Regentenzeitalter, Heide 1959, S. 299 f. – R. Witt, Die Privilegien d. Landschaft Norderdithmarschen in gottorfischer Zeit, Neumünster 1975 (QuFGSH 67), S. 77, 82–84, 94.

Porträt: Gemälde (1552) im Dithmarscher Landesmus. Meldorf. Lithographie danach v. J. F. Fritz (1834), 1 Bl. in d. SHLB; vgl. Westergaard 2, S. 705.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

SWYN (Swyn), Peter, geb. 1481/82 in Dithmarschen, ermordet 14.8.1537 b. Lunden/Dithmarschen; kath., später ev. – Bauer, Regent d. Dithmarscher Freistaats.

Die Swyn bildeten eine eigene Kluft innerhalb des Wurtmannengeschlechts, das vor allem in den Norderdithmarscher Kirchspielen Hemme und Lunden ansässig war.

Eltern: vermutlich Reymer Swyn, zwischen 1461 u. 1480 als Mitglied des Kollegiums der 48 Landesvertreter Dithmarschens bezeugt; Name der Mutter unbekannt.

Ehefrau: Name unbekannt.

Kinder: 1 Tochter Hebke, 1 Sohn Henning, gest. 8.10.1533, Vater d. Markus Swyn.

Eine *Schwester* Anneke war die Mutter des Chronisten Johann Russe.

S. ist Ende des Jahres 1499 zum erstenmal urkundlich bezeugt: Er wurde vor Otterndorf (Land Hadeln) verwundet, als die Dithmarscher Hamburg in einer Fehde gegen den Herzog von Sachsen-Lauenburg Waffenhilfe leisteten. Wenige Monate später kämpfte er jedoch bei Hemmingstedt mit gegen die schleswig-holsteinischen Fürsten. 1508 war er maßgeblich an der Tötung eines Mädchens beteiligt, das ein uneheliches Kind geboren hatte – einer Tat, die als Akt

der Selbstjustiz eines Geschlechterverbands wohl durch die alten Dithmarscher Rechtsverhältnisse legitimiert war, trotzdem aber eine Fehde zwischen mehreren Kirchspielen zur Folge hatte. Wann S. in das Kollegium der 48 Landes Vertreter (Regenten) aufgenommen wurde, das seit dem Beginn des 16. Jh. faktisch die Regierung Dithmarschens bildete, ist unbekannt; es muß jedoch vor 1512 gewesen sein, denn in diesem Jahr überbrachte er an der Spitze einer Delegation dem neugewählten Erzbischof von Bremen, dem offiziellen Landesherrn, das übliche Huldigungsgeschenk. 1514 gelang es ihm, durch Verhandlungen diejenigen Dithmarscher, die als Söldner des Grafen Edzard von Ostfriesland in die Gefangenschaft des Grafen Georg von Meißen geraten waren, aus Haft und Reichsacht zu befreien.

S. war in seinen jüngeren Jahren offenbar fest im Katholizismus verwurzelt: 1508 war er an der Gründung der Lundener Pantaleonsgilde beteiligt, einige Jahre später wohl auch an den Bemühungen um die Gründung eines Landesklosters in Lunden, 1516 erwarb er einen Ablassbrief für die Tötung von 1508, und 1522 unternahm er eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela; er war wohlhabend genug, sie im eigenen Schiff zu machen. In den Auseinandersetzungen um den Reformationsprediger Heinrich von Zütphen, die 1524 mit dessen Verbrennung endeten, stand S. auf der Seite der Reformationsgegner, doch spielte er anscheinend eine zurückhaltende, vermittelnde Rolle. In den 1530er Jahren gehörte er zu den führenden Köpfen des Regentenkollegiums und hatte an allen wichtigeren Verhandlungen Anteil. Vor allem setzte er 1537 gegen heftigen Widerstand einen Landesschluß durch, der einschneidende Änderungen in der Rechtsordnung Dithmarschens und damit eine Zurückdrängung der alten Geschlechterverbände bezweckte. S. setzte sich hierbei ganz im Sinne der führenden protestantischen Geistlichen ein, die durch Vorstellungen des Obrigkeitsstaates und des römischen Rechts geprägt waren und daher die alten genossenschaftlichen Organisationsformen und ihre Rechtsnormen (Blutrache, Eideshilfe usw.) besonders heftig bekämpften. S.s Haltung ist dabei vermutlich weniger von theologischen Erwägungen bestimmt als von politischen: Die Entmachtung der Geschlechter bedeutete eine Stärkung der Zentralgewalt der Regenten. Als S. mit dem Schwiegervater seines Sohnes durch die Kirchspiele ritt, um den Landesschluß abzukündigen, kam es zum Kampf mit einer Schar politischer Gegner unter Führung der in Lunden ansässigen Russebolingmannen, bei dem S. erstochen wurde. Am Ort des Kampfes wurde ihm ein Gedenkstein errichtet, dessen Inschrift seine Verdienste um die Freiheit des Landes pries; auf seinem Grabstein in Lunden wurde er sogar mit einem aus der römischen Geschichte übernommenen Ehrennamen als „pater patriae“ (Vater des Vaterlands) bezeichnet.

S. ist einer der bedeutendsten Regenten des Dithmarscher Freistaats. Hans Detleff nennt ihn besonders klug und mächtig und den vornehmsten unter den Achtundvierzigern; sein Geschick als Redner und Unterhändler ist mehrfach bezeugt. Seine Biographie mit der im Sinne der alten Rechtsordnung begangenen Tötung in der Jugend und dem Auftreten gegen die Geschlechterverbände im Mannesalter spiegelt die innere Entwicklung des Landes im frühen 16. Jh. von der Herrschaft partikularistischer Personenverbände zur Bildung einer Zentralgewalt. Er selbst konnte bald nach der Tat von 1508 als Repräsentant des Landes dem neuen Landesherrn huldigen; seine Mörder und ihre Hintermänner hatten 1537 die öffentliche Meinung gegen sich und mußten mit dem Leben oder mit der Verbannung büßen. Gleichermäßen bezeichnend für S.s Souveränität wie für die sozialen Verhältnisse in Dithmarschen ist die von Hans Detleff überlieferte Anekdote, nach der er auf einem Fürstentag den Spott von Adligen oder fürstlichen Beamten über seine unhöfische Kleidung – ein Samtwams zu gewebten Woll- oder Leinenhosen – mit der Bemerkung parierte, das Wams trage er als Landesherr, die Hosen als Bauer.

Quellen: Westphalen 3, Lpz. 1743, Sp. 1781/83. – Neocorus, Chron. d. Landes Dithmarschen, 2 Bde, Kiel 1827, Bd 1, S. 229 f., 234, 365, 548; 2, S. 81. – Karsten Schröder's Dithmarsische Chron., in: ZSHG 8, 1878, S. 256. – R. Hansen, Der dithmarsische Chronist Johann Russe u. seine Vorgänger, in: ZSHG 29, 1899, S. 24, 51 f., 53. – C. Rolfs (Hrsg.), Urkundenbuch z. Kg. Dithmarschens, Kiel 1922 (SSHGK R. 1, Bd 12), S. 190, 212–216, 247, 278 f., 284–296.

Literatur: J. C. Kinder, Alte Dithmarsische Geschichten. 1: Bilder aus d. Lundener Chron., Heide 1885, S. 100–107. – Ders., Der Lundener Kirchhof u. seine Grabdenkmäler, Lunden 1904, S. 5–8. – M. Steinhäuser, P. S., in: Dithmarschen 13, 1937, S. 70 bis 83. – H. Stooß, Gesch. Dithmarschens im Regentenzeitalter, Heide 1959, bes. S. 296 bis 299. – V. Schulte-Umberg, Innenpolitische Konflikte bei d. Umstrukturierung d. Bauernrepublik nach d. Einführung d. Reformation, in: Die Heimat 81, 1974, S. 256 bis 265.

Dieter Lohmeier
Band 5, 1979

SZYMANOWSKI (seit 1941: Biberstein), *Ernst Emil Heinrich*, geb. 15.2.1899 Hilchenbach, Kr. Siegen, gest. 8. 12. 1986 Neumünster; ev. – Pastor, Propst, SS-Sturmbannführer.

Eltern: Ernst Friedrich Julius Szymanowski, geb. 29.4.1873 Torgau/Elbe, gest. 30.4.1956 Neumünster, Stationsassistent, später Bahnstationsvorsteher; Alice Louise Johanna Kiesler, geb. 27.8.1878 Berlin, gest. 7.6.1939 Hamburg.

Ehefrau: Anna Bertha Cornelia geb. Dahmlos, geb. 29.11.1898 Neumünster, gest. 6.1.1975 ebd.; verh. 5.1.1925 ebd.; Lehrerin, 1934/35 NS-Frauenschaftsleiterin in Bad Segeberg; Tochter d. Gerichtssekretärs Heinrich Conrad Peter Dahmlos u. seiner Ehefrau Bertha Magdalena Christine geb. Dibbern.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

S. war der älteste Sohn eines Reichsbahnbeamten, der 1906 nach Neumünster zog. Nach dem Grundschulunterricht in Mülheim/Ruhr dort besuchte S. in Neumünster das Gymnasium (heutige Holstenschule), bestand 1917 das Abitur und begann an der Univ. Kiel ein Theologiestudium, wurde aber umgehend zum Kriegsdienst eingezogen und als Soldat an der Westfront eingesetzt. 1919 konnte er das Studium in Kiel wieder aufnehmen, das er 1922 abschloß; für ihn war es eine Möglichkeit zum sozialen Aufstieg. Nach dem Vikariat wurde S. Ende 1924 Pastor in Kating in Eiderstedt und Anfang November 1927 in Kaltenkirchen.

S.s Eltern standen schon frühzeitig der NSDAP nahe. Am 19.7.1926 trat er selbst in die Partei ein und war damit einer der ersten Pastoren der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche, die sich zum Nationalsozialismus bekannten; später erhielt er das goldene Parteiabzeichen. Er beteiligte sich am organisatorischen Aufbau der NSDAP in seinem Wirkungskreis, zeitweise war er Ortsgruppenleiter in Kaltenkirchen. Von 1932 bis 1934 gehörte er der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ an.

Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten machte S. Karriere und wurde zunächst Anfang Oktober 1933 kommissarischer Propst von Neumünster, Ende November desselben Jahres dann Propst von Segeberg. 1934 bewarb er sich – allerdings erfolglos – um das neu geschaffene Lübecker Bischofsamt. S. hielt Feldgottesdienste und Fahnenweihen ab; sich selbst bezeichnete er als „SA-Pastor“. 1933 war er Pressereferent der SA-Standarte 213. Von 1934 bis 1935 war er Kreisschulungsleiter der NSDAP und Beisitzer im Kreisgericht der Deutschen Arbeitsfront. Belegt sind antisemitische Äußerungen S.s. Er gehörte dem völkisch-antisemitischen Bund für Deutsche Kirche an und nahm 1935 eine deutschkirchliche Konfirmation in Itzehoe vor, die sich im Ablauf an neuheidnischen Initiationsriten orientierte. Dies löste massive Proteste von seiten der Bekennenden Kirche aus.

Im August 1935 wechselte S. als theologischer Sachbearbeiter ins Reichskirchenministerium nach Berlin. Mit Wirkung vom 31.3.1936 schied er aus dem kirchlichen Dienst aus und wurde Oberregierungsrat im Reichsdienst. Doch im Mai 1937 wurden ihm seine Zuständigkeiten entzogen, da er offenbar mit seinen Aufgaben überfordert war und als Spitzel des Sicherheitsdienstes galt, nicht ohne Grund, denn seit August 1935 fungierte S. als Verbindungsmann des Ministeriums zum Geheimen Staatspolizeiamt, und seit Anfang August 1936 gehörte er dem Sicherheitsdienst der SS an und lieferte regelmäßig Berichte aus dem Reichskirchenministerium. Bei der SS wurde er zunächst jährlich befördert, vom SS Untersturmführer (September 1936) bis zum SS-Sturmbannführer (Januar 1939). S. war auch Mitglied des Vereins „Lebensborn“ der SS. Im Dezember 1938 war er aus der Kirche ausgetreten und bezeichnete sich als „gottgläubig“; auch seine drei Kinder folgten 1942 diesem Schritt.

Im März 1940 wurde S. zum Kriegsdienst im Westen einberufen, im Oktober durch das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) jedoch als unabkömmlich eingestuft; S. wechselte ganz zum RSHA und wurde Anfang Juni 1941 zum Chef der Gestapostelle Oppeln ernannt. Kurz darauf, am 9. 6.1941, änderte er seinen „polnischen“ Familiennamen in den angeblich ursprünglichen Namen Biberstein. In Oppeln war S. verantwortlich für die Deportation der dortigen Juden in Vernichtungslager. Am 14.7.1942 übernahm er die Leitung des Einsatzkommandos 6 der Einsatzgruppe C im südrussischen Rostow und war für den Massenmord an mehreren tausend Menschen verantwortlich. Weil er eine Abkommandierung seines Kommandos zur Partisanenbekämpfung im Juni 1943 verzögerte, wurde er wegen passiven militärischen Ungehorsams zu 13 Tagen Stubenarrest verurteilt. Danach wurde er zum Reichsstatthalter in

Kärnten mit Sitz in Klagenfurt abberufen, der zugleich Oberster Kommissar für die sog. Operationszone Adriatisches Küstenland war, und wurde in der Wirtschaftsabteilung des Obersten Kommissars beschäftigt. Ende April 1945 floh er von dort nach Neumünster, wo er von der britischen Besatzungsmacht inhaftiert wurde.

S. war überzeugter Nationalsozialist. Im sog. Einsatzgruppen-Prozeß im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse wurde er wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit im April 1948 zum Tode verurteilt; ihm wurde nachgewiesen, den Befehl zur Ermordung von 65 Menschen gegeben und deren Ausführung selbst überwacht zu haben. Die Vollstreckung des Urteils wurde jedoch 1949 ausgesetzt und 1951 in lebenslänglichen Freiheitsentzug umgewandelt; zuletzt war er in Landsberg/Lech inhaftiert.

Nach einem schweren Nervenzusammenbruch wurde er Anfang November 1953 von der Neumünsteraner Vicelin-Kirchengemeinde wieder in die evangelische Kirche aufgenommen. Die schleswig-holsteinische Landeskirche, vor allem der Neumünsteraner Propst Richard Steffen (1896-1994), der selbst Mitglied der NSDAP und der SS gewesen war, setzte sich nachdrücklich für S.s Freilassung ein, die Anfang Mai 1958 erfolgte, und verhalf ihm zu einer auf ein halbes Jahr befristeten Anstellung in der Kirchenverwaltung Neumünsters. Danach war er als Lagerarbeiter und in ähnlichen Stellungen in der Privatwirtschaft beschäftigt.

S. tritt als Romanfigur in einer kleinen Szene von Gerald Greens Bestseller „Holocaust“ auf, der vor allem durch die amerikanische Fernsehverfilmung weltbekannt geworden ist. Er war nicht der einzige Geistliche, der zur SS wechselte, aber ragt als besonders extremes Beispiel heraus. Sein Fall ist in der Kirchengeschichtsschreibung lange Zeit nicht adäquat dargestellt worden.

Quellen: Nordelbisches Kirchenarch. Kiel: 32.3.01 (Personalakte). – Staatsarch. Nürnberg: KV-Prozesse, Fall 9 A 32-33. – Bundesarch. Berlin: SS-0 457, 808, 809; ehemaliges Berlin Document Center, 720, 895. – AHL: Neues Senatsarch. IX, 1, 4, 9. – Zentralstelle d. Landesjustizverwaltungen z. Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen Ludwigsburg, 201 AR-Z 76/59. – Inst. f. Zeitgesch., München: Nürnberger Dok., 857,4997. – E. S., Ber. über meinen Lebensweg. Ms. Neumünster 1958 (LAS, Abt. 352 Kiel, Nr. 949). – R. M. W. Kempner, SS im Kreuzverhör. Die Elite, die Europa in Scherben schlug, 2. Aufl. Köln 1991, s. Register.

Literatur: G. Hoch, Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter d. Hakenkreuz, Bad Bramstedt 1980, s. Register. – R. Hering/R. R. Pilczek, Heilige Opfer f. Hitler. Der Fall Biberstein u. d. ev. Kirche, in: Die Zeit v. 13. 4. 2000, S. 82. – St. Linck, E. Szymanowski alias Biberstein – ein Theologe auf Abwegen, in: K.-M. Mallmann/ G. Paul (Hrsg.), Karrieren d. Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien, 2. Aufl. Darmstadt 2005 (Veröff. d. Forschungsstelle Ludwigsburg d. Univ. Stuttgart 2), S. 219-230. – Ders., Von d. Kanzel ins Erschießungskommando. Der wechselvolle Werdegang d. E. S.-Biberstein, in: Informationen z. Schleswig-Holsteinischen Zeitgesch. 44 (Oktober 2004), S. 30-49. – Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945. Die Ausstellung in Kiel, hrsg. v. A. Göhres u. a., Bremen 2003, S. 76 f., 141-146. – H. Buttke, Unter d. Kanzel d. Massenmörders, in: Frankfurter Allg. Ztg. v. 29. 12. 2009, S. 30.

Porträts: Foto (in SA-Uniform), 1934 (Bundesarch. Bln., ehemaliges Berlin Document Center), Abb.: Linck 2004 (s. Lit.), S. 38. – Foto (in SS-Uniform) (ebd.), Abb.: ebd., S. 41. – Foto (Häftlingsfoto m. Namensschild), 1947 (Repro im United States Holocaust Memorial Museum, Washington D. C.). – Foto (Pressefoto Einsatzgruppenprozeß), 1947, Abb.: Hoch (s. Lit.), S. 33.

Rainer Hering
Band 13, 2011

TAST, Hermann (Härmen), geb. 1490 Husum, gest. 11.5.1551 ebd.; ev. – Pastor, Reformator.

Eltern: Vater vermutlich Härmen Tast, 1495, 1507 u. 1514 in Husum bezeugt; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Gertrud (Gardrut), geb. vor 1500, begr. 24.2.1589 Husum.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne, darunter: Hermann, geb. um 1530, gest. 29.6.1610, Pastor in Bupsee (Alt-Nordstrand). Johannes Tastius, geb. um 1532, gest. 27.6.1586, Stadtsekretär in Riga, hingerichtet im Zusammenhang v. Kämpfen zwischen Rat u. Bürgerschaft.

T. wurde im Sommer 1511 mit der Herkunftsbezeichnung „de Huszen“ in Wittenberg immatrikuliert. Luther, der zur selben Zeit in die Stadt zurückkehrte, lehrte erst seit 1513 an der Universität, und dies zunächst allenfalls in einem vorreformatorischen Sinne. Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß T. die Anregungen für sein späteres reformatorisches Wirken schon während der Studienzeit bekommen hat. Überdies ist unbekannt, wie lange sein Aufenthalt in Wittenberg dauerte, und es sind auch keine anderen Stationen eines auswärtigen Studiums bezeugt. So dürfte T. seine eigentliche kirchliche Ausbildung am Schleswiger Dom erhalten haben und danach als Geistlicher nach Husum zurückgekehrt sein. Dort ist er 1534 und 1542 als Inhaber einer der einträglichsten der noch vorhandenen Vikarien an der Marienkirche genannt; in deren Genuß muß er schon vor der Reformation gelangt sein.

T. galt bis in die jüngste Zeit als derjenige, der 1522 als erster in Husum und damit zugleich auch als erster in den Herzogtümern Schleswig und Holstein reformatorisch zu predigen begonnen habe. Das Datum, das zuerst 1683 in der „Schleßwigischen Kirchen-Historie“ von A. Heimreich genannt ist, stimmt jedoch nicht zu den übrigen gesicherten Angaben über den Ablauf der Reformation in den Herzogtümern. Glaubwürdiger ist daher eine bei R Sax überlieferte Nachricht aus dem späten 16. Jh., wonach Theodoricus Pistorius (Dietrich Becker) der 1525 nach Husum gekommen sein dürfte der erste Reformationsprediger in Husum gewesen sei und sich dafür eingesetzt habe, daß T. von König Friedrich I. 1527 beauftragt wurde, als lutherischer Prediger an der Marienkirche zu amtieren. Das wird gestützt durch die Angabe von Th. Pistorius' Sohn Johannes, daß sein Vater im Auftrag des Königs von Dänemark als erster in Husum das Evangelium gepredigt habe, sowie durch einen an J. Pistorius gerichteten Brief aus dem Jahre 1554, in dem der Archidiaconus Johannes Rischmann von der lutherischen Lehre spricht, die man in Husum von Pistorius' Vater und T. („a patre tuo atque Hermanno Tastio“) empfangen habe. Nachdem Th. Pistorius in Husum zu predigen begonnen hatte, war T. unter den dort ansässigen Geistlichen offenbar der erste, der sich der neuen Lehre anschloß. Was ihn dazu bewegte, ist nicht bekannt, aber vermutlich waren es Schriften Luthers, die durch Husumer Studenten, die seit 1517 in Wittenberg studierten, in ihre Heimat mitgebracht wurden. Nach einer ebenfalls von Sax überlieferten Nachricht begann auch die Reformation Eiderstedts mit einer Predigt T.s in Garding. Das kann richtig sein, doch ist das später mit diesem Ereignis verbundene Datum 1524 wieder eine Zutat Heimreichs. Daß T. auch in Flensburg 1526 die erste Reformationspredigt gehalten habe, beruht auf einem Mißverständnis der Darstellung Georg Claedens (s. Qu.).

T.s Tätigkeit als Reformationsprediger, die zunächst anscheinend vor allem von dem Kaufmann M. Knutzen gestützt wurde, erhielt ihren festen Rahmen durch einen von König Friedrich I. im November 1527 bestätigten Vergleich zwischen den Geistlichen der Marienkirche und der Gemeinde Husum, der die Reformation in der Stadt zum Abschluß brachte. T., der in der Urkunde namentlich nicht genannt ist, behielt, wie die anderen Geistlichen auch, seine Einkünfte, hielt dafür aber im Unterschied zu den meisten anderen evangelische Gottesdienste. Er amtierte jetzt als erster Prediger an der Marienkirche, und als solcher betrieb er sogleich die Reform der ihr unterstellten Lateinschule. Das heute nach T. benannte Gymnasium datiert seine Gründung deshalb auf 1527. Im selben Jahr begann T. zusammen mit zwei adeligen Räten des Königs, Kirchen in Nordfriesland zu visitieren. 1528 waren sie deswegen auf Alt-Nordstrand, wo sie die Prediger auf Luthers Übersetzung des Neuen Testaments von 1522 verpflichteten. 1529 nahm T. am Flensburger Religionsgespräch teil, das unter Vorsitz Herzog Christians (III.) und in Anwesenheit J. Bugenhagens stattfand und in dem es um die als schwärmerisch verurteilten Lehren von M. Hofmann ging. Dabei ergriff T. als Wortführer der Theologen aus den Herzogtümern das Wort und argumentierte im Sinne der Abendmahlslehre, wie Luther sie gerade erst im Marburger Religionsgespräch in Auseinandersetzung mit Zwingli entwickelt hatte.

Nachdem König Christian III. 1533 den Thron bestiegen und 1536 mit dem Sieg in der Grafenfehde seine Herrschaft gesichert hatte, konnte er sich wieder der Durchsetzung der Reformation widmen, die er schon seit seiner Belehnung mit den Ämtern Hadersleben (1524) und Törningeln (1525) betrieben hatte. So verlegte er die Versammlung von Geistlichen, die über die Kirchenordnung beraten sollte, von Odense nach Hadersleben und berief sieben schleswigsche Theologen in sie, unter ihnen T. Dieser gehörte daher zu den Autoren der lateinischen Kirchenordinanz (1537), die die Grundlagen für die späteren Kirchenordnungen in Dänemark, Norwegen und den Herzogtümern bildete. 1538 war er unter den Pastoren und Ratsherren der schleswig-holsteinischen Städte und Flecken, die Christian III. zu Beratungen über eine Kirchenordnung für die Herzogtümer nach Schloß Gottorf berief. Quellen für den Ablauf dieser Verhandlungen fehlen, doch waren die Ergebnisse offenbar so beschaffen, daß der König jetzt die Hauptpastoren der Städte Hadersleben, Flensburg, Schleswig und Husum zu „Visitatoren“ der umliegenden Kirchspiele ernennen konnte; 1540 erhob er sie nach dem Vorbild der Kirchenordnung von 1537 sogar zu Superintendenten. Diese Ämter fielen jedoch 1542 wieder weg, als das gesamte Bistum Schleswig seinen ersten lutherischen Bischof erhielt. T.s Befugnisse, die sich seit 1538 auf Eiderstedt, Alt-Nordstrand und das Amt Husum erstreckt hatten, wurden noch weiter eingeschränkt, als 1544 bei der Landesteilung Christians III. Alt-Nordstrand an

Herzog Hans d. Ä. fiel und als 1548 T.s Landesherr, Herzog Adolf, die Eiderstedter Kirchen der Aufsicht des Gottorfer Hofpredigers unterstellte. So war T. zuletzt nur noch für Husum zuständig, und dort wurde seine Autorität zudem durch Johann v. Linden angefochten, der angeblich als Lutheraner in Soest aus seinem Amt vertrieben worden war und auf Fürsprache des Bischofs Tilemann v. Hussen bei T. als Hilfsgeistlicher ein Unterkommen gefunden hatte. Nun entpuppte er sich als Wiedertäufer und behauptete, die Gemeinde sei bislang von ihren Pastoren hinters Licht geführt worden. T. erhob 1550 Klage gegen ihn, doch der Bischof schlug diese nieder und verteidigte sogar noch v. Linden. Erst kurz vor seinem Tod wurde T. diesen Mitarbeiter los.

Außer in dem von Bugenhagen veröffentlichten Protokoll des Flensburger Religionsgesprächs (s. Qu.) wird die theologische Stellung T.s nirgends deutlich, da er selbst keine Schriften oder Predigten veröffentlicht hat. Sein Name bleibt jedoch mit der Reformation in Husum verbunden. Im Herzogtum Schleswig war er zudem der erste einheimische Geistliche, der sich auf die Seite der Lehre Luthers stellte und neben den von Herzog Christian ins Land geholten auswärtigen Theologen E. Weidensee, J. Wenth und G. Slewert eine führende Rolle bei der Durchsetzung der Reformation spielte.

Quellen: J. Bugenhagen (Hrsg.), Acta d. Disputation, die sache d. Hochwirdigen Sacraments betreffend, Wittenberg 1529 (KB). M. Holmer, FeurPredigt / Oder Christlicher Ber. Von ... der ... gefährlichen Fewrsbrunst in der PfarrKirchen der Hoch-Fürstl. Witthumsresidentz Husum, Schleswig 1669, S. 7 f. A. Heimreich, Schießwägische Kirchen-Historie, ebd. 1683, S. 164,171, 200, 206 f. Dänische Bibliothec, 9, Kop. 1747, S. 324–340. G. Claeden, Monumenta Flensburgensia, 1, Flensburg 1765, S. 766, 768. J. Petreus, Schr. über Nordstrand, hrsg. v. R. Hansen, Kiel 1901, S. 96. M. Voß, Chron. d. Gasthauses zum Ritter St. Jürgen in Husum, Husum 1902, S. 34. Husumer Urkundenbuch 1429–1609, hrsg. v. E. Möller, ebd. 1939, Nr. 292, 376, 384. Quattuor centuriae epistolarum. Provst Johannes Pistorius' Brevsamling, hrsg. v. A. Andersen, o. O. 1971, S. 62. P. Sax, Werke z. Gesch. Nordfrieslands u. Dithmarschens, 7 Bde., St. Peter-Ording 1982–1988, s. Register in Bd. 7.

Literatur: ADB, 37, S. 413 f. Bricka, 17, S. 86–90. DBL, 23, S. 353–356. DBL 3. Ausg., 14, S. 371–373. Cimb. lit., 1, S. 673 f. J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zwey-Hundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg. 1722, S. 27–29, 102–123. H. F. Rørdam, Bidrag til Sønderjyllands Kirkehistorie i det 16de Aarhundrede, in: Ny kirkehistoriske Samlinger 4 (1867/68), S. 477–555, 626–732, s. Register. M. Voß, H. T., d. Reformator Husums, in: Die Heimat 13 (1903), S. 145–153, 171–180. RE, 19, S. 382–386. Arends, 2, S. 305. M. Schwarz Lausten, Melchior Hoffmann og de lutherske prædikanter i Slesvig-Holsten 1527–1529, in: Kirkehistoriske Samlinger 7. R., 5 (1963–1965), S. 237–285, bes. 267–278. Schleswig-Holsteinische Kirchengesch., 3: Reformation, Nms. 1982 (SSHKG [R. 1, Bd. 28]), s. Register. K. Giltzau, Die Anfänge d. Reformation in Schl.-Holst., masch. Staatsexamensarbeit Kiel 1983 (Kopie in d. SHLB), S. 42–50, 55 f., 58, 206–208. H. V. Gregersen, Reformation i Sønderjylland, Apenrade 1986 (Skrifter, udgivne af Historisk Samfund for Sønderjylland 63), s. Register. Beitr. z. Husumer Stadtgesch. 3/4 (1990/91): Festschr. „Harmen Tast“.

Porträts: Kupf. (wohl nach verschollenem Gemälde) v. J. G. Mentzel b. Krafft (s. Lit.), vor d. Titel (Westergaard Nr. 11723), auch als Einzelbl. in d. SHLB, Abb.: s. Taf. 1; danach Kupf. b. Westphalen, Monumenta, 1, Taf. 17 (Westergaard Nr. 11724), Abb.: ebd., vor d. Titel.

Dieter Lohmeier
Band 10, 1994

TESDORPF-FAMILIE. Als erster der später vornehmlich in Lübeck ansässigen Familie ist der Hamburger Kaufmann und Vogt auf der Elbinsel Neuwerk Peter T. (1566–1628) sicher nachweisbar. Er war vermutlich der Sohn des 1541 bis 1544 als Hamburger Kurier und Regent zu Otterndorf im Land Hadeln erwähnten Nicolaus T. Die Schreibweise des Familiennamens blieb bis in das 18. Jh. schwankend: Tesdorp, Testorp, Teßdorp, Testoerff, Teßdorff u.a. Die Herkunft der Familie aus einem der norddeutschen Orte gleichen Namens läßt sich nicht nachweisen. Der jüngste der drei Söhne Peter T.s, Johann (1598–1651), kam in den Dienst von Johann Friedrich aus dem Haus Gottorf, Erzbischof von Bremen und Bischof von Lübeck. Er folgte diesem 1626 auf seinen Stiftshof Kaltenhof bei Lübeck und wurde 1633 Amtsschreiber des gleichnamigen Amtes mit Sitz in Schwartau. 1645 heiratete Johann in zweiter Ehe die Lübeckerin Christina Holtermann. Sie hatten zwei Kinder, Johanna Felicitas (1647–1681) und Peter Hinrich (1648–1723). Peter Hinrich wurde Kaufmann, betrieb eine florierende Weinhandlung in Lübeck und wurde 1715 zum Bürgermeister gewählt.

Er heiratete zweimal. Aus seiner ersten Ehe mit Venna Dorothea Woltersdorff gingen eine Tochter und vier Söhne hervor, Johann Christoph (1680–1756), Peter Hinrich (1681–1721), Ludwig (1683–1744) und Hans Jürgen (1684–1719). Johann Christoph studierte nach dem Besuch des Katharineums seit 1699 an den Universitäten Rostock, Jena und Kiel und wurde 1707 Pastor in Neuengamme. Seine drei Brüder arbeiteten in der väterlichen Firma mit. Der Bruder Peter Hinrich heiratete 1711 die Lübecker Kaufmannstochter Catharina Hübens. Von den acht Kindern aus dieser Ehe wurde der Sohn Peter Hinrich (1712–1778) durch seine

Naturaliensammlung über Lübeck hinaus bekannt. Aus der Ehe dieses Peter Hinrich mit Elisabeth Dorothea Benser ging ein Sohn hervor, der in der Tradition der Vorväter ebenfalls Peter Hinrich genannt wurde (1751–1832) und Kaufmann, Senator und Bürgermeister von Lübeck wurde. Seine Nachkommen waren in Hamburg als Kaufleute und in Dänemark als Landwirte tätig. Besonders hervorzuheben sind zwei seiner Enkel, der Hamburger Kaufmann und Ratsherr Adolf T. (1811–1887) sowie der um die dänische Landwirtschaft verdiente Gutsbesitzer auf Falster, Lolland und Amager Edward T. (1817–1889).

Peter Hinrich (1648–1723), der erste Lübecker Bürgermeister aus der Familie, heiratete in zweiter Ehe 1689 die Kaufmannstochter Magdalena Stegmann. Sie hatten neun Kinder, von denen jedoch nur zwei das Kindesalter überlebten, Maria (1692–1734) und Johann Hinrich (1697–1754). Dieser übernahm 1723 zusammen mit seinem Halbbruder Ludwig und seinem Schwager Matthäus Rodde, dem späteren Bürgermeister, das väterliche Geschäft, das nach seinem Tode ganz in Roddeschen Besitz übergang. Aus seiner Ehe mit Catharina Elisabeth Rodde (1712–1782) gingen dreizehn Kinder hervor, darunter Peter Hinrich und Johann Matthäus (1749–1824), der spätere Bürgermeister. Peter Hinrich (1746–1811) lernte den Weinhandel in Hamburg und wanderte nach Bordeaux aus; dort heiratete er 1782 die Kaufmannstochter Susette Rahel Schyler (gest. 1832 Bordeaux). 1793 flohen sie vor den revolutionären Unruhen nach Lübeck, wo Peter Hinrich noch im selben Jahr eine eigene Weinhandlung gründete. Von ihren acht Kindern wurde Franz Bernhard (1784–1865) Travenvogt. Der Sohn Peter Hinrich (1793–1859) übernahm die Weinhandlung des Vaters, die sich bis heute im Besitz seiner Nachkommen befindet.

Quellen: AHL: Personenkartei; Schnobel; Familienarch. T. Bd 1 u. 2 (Film 5278). Kämmererechnungen d. Stadt Hamburg, hrsg. v. K. Koppmann, 6, Hbg 1892, S. 17 f. H. J. Franck, Versuch einer Nachr. v. d. sämtlichen Gottesdienstlichen Lehrern d. Ammts Bergedorff..., o. O. 1750, S. 30–32.

Literatur: Bricka, 17, S. 134–139. DBL, 22, S. 422–429. DBL 3. Ausg., 14, S. 408–412. O. L. Tesdorpf, Mittheilungen über d. Tesdorpfische Geschlecht, München 1887 (AHL). Ders., Die Gesch. d. Tesdorpfischen Geschlechts bis 1920, ebd. 1921 (AHL). Carl Tesdorpf, Weingroßhandlung, Lübeck (Hist.-biogr. Bl. Der Staat Lübeck. 1906–1910. Lief. 4) (AHL). DGB 171, 1975, S. 553–558. Festschr. Fa. Tesdorpf, Lübeck 1978 (AHL). F. v. Schroeder, Die Familie Schröder v. Schroeder aus Königsberg i. Pr., Krailling 1983, S. 29, 194, 197 f., Ergänzung 1985, S. 6.

Ortwin Pelc
Band 8, 1987

TESDORPF, Johann Matthäus, geb. 30.11.1749 Lübeck, gest. 25.1.1824 ebd.; ev. – Bürgermeister von Lübeck.

Eltern: Johann Hinrich Tesdorpf, geb. 30.4.1697 Lübeck, gest. 14.5.1754 ebd., Kaufmann in Lübeck; Catharina Elisabeth geb. Rodde, geb. 16.4.1712 Lübeck, gest. 9.9.1782 ebd., Tochter d. Lübecker Kaufmanns Franz Bernhard Rodde.

Ehefrau: Catharina Eleonore Hering, geb. 17.2.1764 Lübeck, gest. 4.5.1811 ebd.; verh. 14.5.1781; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Arend Hering.

Kinder: 3 Söhne, 3 Töchter.

T. war erst vier Jahre alt, als sein Vater starb. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erlaubten es jedoch seiner Mutter, ihm, der noch zwölf Geschwister hatte, eine gründliche Ausbildung zu ermöglichen. Er erhielt Privatunterricht durch die in Lübeck angesehenen Gelehrten Johann Daniel Overbeck, Johann Georg Gesner und Johann Rudolph Becker. Im Herbst 1769 begann er an der Univ. Göttingen das Studium der Rechte, Philosophie, Geschichte, Statistik und Diplomatie. Er bekam Kontakt zu den jungen Dichtern des Hainbundes, befreundete sich mit H. Chr. Boie, C. F. Cramer und besonders mit Gottfried August Bürger, gehörte aber nicht dem engeren Kreis des Bundes an. Auf diese Bekanntschaft ist wohl auch sein Besuch bei Klopstock in Hamburg im November 1773 zurückzuführen. Auf Empfehlung seines Lehrers Gesner wurde T. in die Familie des Historikers und Publizisten August Ludwig v. Schlözer eingeführt, unter dessen Anleitung er die Bearbeitung eines historischen Themas begann. In seinem vierten Studienjahr erhielt er die unerwartete Empfehlung aus Lübeck, sich auf die erledigte Stelle eines Ratssekretärs zu bewerben. Er gab dem Drängen seiner Familie und seiner Freunde nach und schloß sein Studium im September 1773 mit der Promotion zum Licentiaten der Rechte ab. Gleichzeitig mit seiner Ernennung zum Ratssekretär und Registrator (Archivar) am 2. 10.1773 erhielt er den Auftrag, eine Lübecker Delegation nach Kiel zu begleiten, um dort mit Dänemark strittige Hoheitsrechte

über einige in Holstein gelegene Güter zu klären. Da T. seine Ausbildung noch nicht als abgeschlossen betrachtete, erwirkte er anschließend vom Rat die Genehmigung für eine Reise, auf der er die Arbeitsweise der Reichsgerichte und des Reichstags studieren wollte. Je drei Monate hielt er sich darauf in Wetzlar, Regensburg und Wien auf. Von Wetzlar aus besuchte er auf Empfehlung Bürgers im Februar 1774 Goethe in Frankfurt. Auf seiner Rückreise erreichte ihn in Dresden der Auftrag des Lübecker Rats, in Hannover über eine Postvereinbarung zu verhandeln. Im November 1774 kehrte T. nach Lübeck zurück, wurde vereidigt und begann seinen Dienst in der Kanzlei des Rathauses. In seiner zwanzigjährigen Tätigkeit als Ratssekretär zeichnete sich T. in inneren und äußeren Angelegenheiten als arbeitsamer, geschickter und sorgfältiger Organisator aus. Gegenüber seinen Göttinger Freunden bedauerte er, daß sein Amt und das kulturelle Leben Lübecks die Pflege seiner schöngestigen Interessen verhinderten.

1794 wurde T. zum Ratsherrn gewählt. Auch in diesem Amt entwickelte er eine ungewöhnliche Aktivität: Er arbeitete in bis zu 30 Deputationen sowie anderen städtischen Gremien gleichzeitig mit. Daneben engagierte er sich als Vorsteher in sozialen Institutionen wie der Antonii-Brüderschaft, dem Ägidienkonvent und Brigittenhof, dem Unsinnigenhaus und dem Spinnhaus. Im Februar 1806 wurde T. zum Bürgermeister gewählt. Einige Monate später wurde Lübeck in den Krieg zwischen Preußen und Frankreich hineingezogen. Französische Truppen hielten die Stadt besetzt, hohe Kontributionszahlungen belasteten die Stadtkasse, die Kontinentalsperre brachte den Handel zum Erliegen. In den ersten Jahren der Besetzung waren T. und seine Amtskollegen bemüht, Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrechtzuerhalten und die zunehmende Verelendung soweit wie möglich zu beschränken. Nachdem T. als leitendem Bürgermeister im Dezember 1810 die Eingliederung Lübecks in das französische Kaiserreich mitgeteilt worden war, forderte er die Bürgerältesten auf, bei den anstehenden Verwaltungsänderungen Posten zu übernehmen, um den Einfluß französischer Beamter auf die Verwaltung so gering wie möglich zu halten. Bei der Einrichtung der französischen Behörden in Lübeck im Februar 1811 wurde T. zum provisorischen Maire ernannt und vereidigt. Er wurde mit diesem Amt gleichzeitig Unterpräfekt des Arrondissements Lübeck. In seiner neuen Stellung war er einerseits den Anfeindungen großer Teile der Bevölkerung, andererseits dem Druck der französischen Oberbehörden ausgesetzt. Als T. im Mai 1811 zum wirklichen Maire ernannt wurde, bat er deshalb um seine Entlassung. Nach wiederholtem Drängen wurde er am 17.7.1811 von seinem Amt abgelöst. T. zog sich weitgehend von öffentlichen Ämtern zurück, bemühte sich aber weiterhin um die Kirchen und milden Stiftungen. Er blieb Mitglied des General-Departementrats, der den Präfekten kontrollieren, in einigen Steuersachen mitentscheiden und dem Innenminister über den Zustand des Departements berichten sollte. In dieser Position konnte T. wiederholt in Streitfällen zwischen Lübeck und dem Präfekten des Departements der Elbmündung vermitteln.

Nach dem Abzug der Franzosen forderten der Maire Anton Diederich Gütschow und der Municipalrat die beiden ehemaligen Bürgermeister T. und Johann Caspar Lindenberg im März 1813 auf, erneut die Leitung der Stadtverwaltung zu übernehmen. Beide willigten zögernd ein. Bei der ersten Zusammenkunft des alten Rats verzichtete Lindenberg jedoch wegen seines hohen Alters auf sein Amt, so daß T. nun die Amtsgeschäfte als Bürgermeister führte. Durch die erneute französische Besetzung Lübecks von Juni bis Dezember 1813 wurde die Tätigkeit des Rats unterbrochen. T. wurde – wie auch andere Ratsmitglieder – vorübergehend verhaftet und mußte sich an hohen Strafzahlungen beteiligen. Erst die erneute Befreiung machte grundlegende Maßnahmen zur Wiederbelebung der Stadt nach den Jahren der Besetzung möglich. Es galt, die unmittelbare Not der Stadtbewohner und der in Lübeck aufgenommenen vertriebenen Hamburger zu beheben, die Wirtschaft zu beleben und die Verwaltung neu zu organisieren. Als leitender Bürgermeister und Vorsitzender einer Administrativ-Kommission aus Ratsmitgliedern und Bürgern hatte T. maßgeblichen Anteil an diesen Aktivitäten. Aus der Zeit der französischen Besetzung wurden zwar einige Einrichtungen übernommen, eine zwischen 1814 und 1817 geplante grundlegende Verfassungsreform scheiterte jedoch an der Unentschlossenheit des Rats und dem Widerstand der bürgerlichen Kollegien. Die vor 1806 geltende Stadtverfassung wurde restauriert.

In seinen letzten Lebensjahren engagierte T. sich vornehmlich in den Kirchen und milden Stiftungen der Stadt. Zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum 1823 wurde er für seine besonnene

Haltung unter der französischen Herrschaft und seine Mitwirkung bei der Konsolidierung der städtischen Verhältnisse seit 1814 vielfach geehrt. Die Univ. Göttingen verlieh ihm zu diesem Anlaß die juristische Ehrendoktorwürde.

Quellen: AHL: Personenkartei; Familienarch. T. Bd 1, S. 415–583 (Film 5278); Lübeckischer Staats-Calendar 1774–1811, 1819–1824; Bekanntmachungen aus d. Franzosenzeit 1806–1813, v. 26. 6.1811 u. 20.12.1813; Lübeckische Anzeigen v. 18. 12.1813; A. D. Gütschow, Seiner Magnificenz d. Herrn Bürgermeister J. M. T. in Veranlassung d. Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsführung, Lübeck 1823; Die Feier d. fünfzigjährigen Amtsführung. ... d. Herrn J. M. T., Lübeck 1823. Briefe von und an G. Aug. Bürger, hrsg. v. A. Strodtmann, Bln 1874, Bd 1 u. 2. Goethes Briefe, hrsg. v. K. R. Mandelkow/B. Morawe, 2. Aufl. Hbg 1968, 1, S. 157.

Literatur: ADB, 37, S. 586 f. NNdD 2, 1824, Bd 1 (Ilmenau 1826), S. 232–241. PB 1827, S. 562. P. W. Curtius, Anton Diederich Gütschow, Lübeck 1838, S. 28, 40, 42. M. J. K. Klug, Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813, 2 Bde, Lübeck 1856/57, Bd 1, S. 17, 19, 30–32, 42, 50 f., 82, 96, 132, 135; Bd 2, S. 1, 34, 74 f., 129–132. O. L. Tesdorpf, Mittheilungen über d. Tesdorpfische Geschlecht, München 1887, S. 78–83, 122–127. Ders., Die Gesch. d. Tesdorpfischen Geschlechts bis 1920, ebd. 1921, S. 204–228. Th. Schwartz, Bilder aus Lübecks Vergangenheit, Lübeck 1905, S. 613–616. L. Krähe, Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthebung, Bln 1907, S. 34, 42, 44, 87. E. F. Fehling, Die Revision d. lübeckischen Staatsverfassung in d. Jahren 1814–1817, in: ZLGA 16, 1914, S. 231–260. Ders., Zur lübeckischen Ratslinie 1814–1914, Lübeck 1915, Nr 2. Fehling, Nr 940. F. Bruns, Die Lübecker Syndiker u. Ratssekretäre bis z. Verfassungsänderung v. 1851, in: ZLGA 29, 1938, S. 91–168, bes. 163 f. LBl 1950, S. 71 f.

Porträts: Marmorbüste v. J. G. Schadow, 1823 (Marienkirche Lübeck), Abb.: BuKHL, 2, S. 316. Konsularmedaille, 1823 (AHL). Zeichnung v. R. Suhrland (MusKK), Abb.: s. Taf. 8; danach Litho v. F. C. Gröger, 1823 (MusKK), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Neumünster 1971, S. 236. Abb. aller Porträts in: Tesdorpf 1921 (s. Lit.), zu S. 204, 218, 220, 222.

Ortwin Pelc
Band 8, 1987

TESDORPF, Peter Hinrich, geb. 21.11.1648 Schwartau b. Lübeck, gest. 27.12.1723 Lübeck; ev. – Kaufmann, Bürgermeister von Lübeck.

Eltern: Johann Tesdorpf, geb. 9.4.1598 im Land Hadeln, gest. 5.7.1651 Schwartau, bischöflicher Amtsschreiber d. Amtes Kaltenhof b. Lübeck; Christina geb. Holtermann (Hetemann), geb. in Holland, gest. 1668; Tochter d. Lübekker Buchhalters u. späteren Weinhändlers Hinrich Holtermann u. d. Christine geb. von Nilsen (Nylssen).

Ehefrau: 1.) Venna Dorothea Woltersdorff, geb. 15.9.1657 Lübeck, gest. 3.6.1685 ebd.; verh. 18.11.1678; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Hans Woltersdorff u. d. Margareta geb. Green. 2.) Magdalena Stegmann (Stechmann), geb. 3.3.1668 Lübeck, gest. 8.11.1728 ebd.; verh. Februar 1689; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Hans Stegmann u. d. Magdalena geb. Striedbekke.

Kinder: aus 1.) 4 Söhne, 1 Tochter; aus 2.) 3 Söhne, 6 Töchter, darunter: Maria, geb. 22.6.1692 Lübeck, gest. 13.2.1734 ebd., verh. August 1723 mit d. Kaufmann u. späteren Lübecker Bürgermeister Matthäus Rodde.

T. war zwei Jahre alt, als sein Vater starb. Sein Stiefvater Christoph Schierlantz, der Nachfolger Johann T.s als Amtsschreiber, sorgte für eine gründliche Ausbildung. Im Alter von 15 Jahren trat T. als Lehrling in das bedeutende Lübecker Handelshaus von Matthäus Rodde ein, in dem er 15 Jahre arbeitete. Der Tod Roddes veranlaßte T., ein eigenes Geschäft zu gründen. Er wurde 1678 Mitglied des Schonenfahrerkollegiums und eröffnete mit zwei weiteren Kaufleuten das Handelsgeschäft De la Fontaine, Voß und Tesdorpf. Unter der Leitung T.s die Teilhaber zogen sich nach einigen Jahren zurück entwickelte sich das Geschäft zu einer der führenden Weinhandlungen Lübecks. 1718 besaß es ein Betriebskapital von 600.000 Mark, das in drei Jahren umgesetzt wurde. Der Weinhandel konzentrierte sich neben dem Import aus Frankreich besonders auf Spanien und Portugal; in Lissabon eröffnete T. ein Zweiggeschäft. Seinen Handel, der auch andere Waren als Wein umfaßte, betrieb T. als Eigen- wie auch als Kommissionshandel. Sein Kapital legte er in Schiffsanteilen, Geschäftspfandwechseln, bei der Stadtkasse und in Grundbesitz an. In Rensefeld besaß er einen von seinem Vater geerbten Hof, in Schwartau vier Krughäuser. Sein geschäftliches Engagement weitete er in Lübeck auch auf das Fabrikwesen aus: er gründete eine Seifensiederei mit einer Ölmühle, eine Zucker- und eine Stärkefabrik. 1703 wurde T. in den Lübecker Rat gewählt, in dem er als Bau-, Artillerie-, Gerichts- und Wetteherr sowie in der Schulkommission nachzuweisen ist. 1715 erfolgte seine Wahl zum Bürgermeister. Verdienste erwarb sich T. in der Armenfürsorge der Stadt als Vorsteher im Burgkloster (seit 1693), in dem er auch eine Pfründe für einen Armen finanzierte, und im Heiligen-Geist-Hospital (seit 1716). 1712 gründete er eine Stiftung für notleidende Witwen und Waisen.

T. gehörte zu den erfolgreichsten Lübecker Kaufleuten des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jh. Er hatte beträchtlichen Anteil an dem in dieser Zeit sich stark ausweitenden Lübecker Handel mit Frankreich und der Iberischen Halbinsel, besonders am Import von Wein und dessen Export in das Lübecker Umland, die binnendeutschen Städte und in den Ostseeraum.

Quellen: AHL: J. v. Melle, Letztes Ehren-Gedächtnis Des Weyland Magnifici... Herrn P. H. T., Lübeck 1724; J. H. v. Seelen, Exequias Tristes funeri Viri Magnifici et Illustris Domini P. H. T., Lübeck 1724; Personenkartei; Schnobel; Familienarch. T., Bd 1, S. 71 – 180 (Film 5278); Bürgerschaft II 120,1, Protokollauszug v. 30.1. 1716; Reichskammergericht P 18.

Literatur: J. D. Winckler (Hrsg.), Nachr. v. Niedersächsischen berühmten Leuten u. Familien, 2, Hbg 1769, S. 63–66. P. C. N. Lembke, Leben u. milde Stiftungen weiland Herrn Bürgermeister P. H. T. (Ms., Lübeck 1847, AHL). LBl 1881, S. 360 f. A. Hach, Zur Gesch. d. Burgklosters in Lübeck, in: MLGA 1, 1883/1884, S. 178–181. O. L. Tesdorpf, Mittheilungen überd. Tesdorpfische Geschlecht, München 1887, S. 21–44. Ders., Die Gesch. d. Tesdorpfischen Geschlechts bis 1920, ebd. 1921, S. 40–55. Verz. d. Privat-Wohltätigkeits-Anstalten im Lübeckischen Freistaate, Lübeck 1901, S. 140 f. W. Plessing, Das Heilige-Geist-Hospital in Lübeck im 17. u. 18. Jh., ebd. 1914, S. 34, 79, 81. Fehling, Nr 831. BuKHL, 4, T. 1, S. 255. DGB 171, 1975, S. 537 f. L. Klinsmann, Die Industrialisierung Lübecks, Lübeck 1984 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck R. B, Bd 10), S. 18. H.-K. Stein, Die vermögende Oberschicht u. d. „Spitzenvermögen“ in Lübeck während d. 16. bis 18. Jh., in: B. Diestelkamp (Hrsg.), Forsch. aus Akten d. Reichskammergerichts, Köln u. Wien 1984, S. 159–184, bes. 171,181. M.-L. Peius, Eine Hansestadt im Planetensystem d. Sonnenkönigs: Der Handel m. Frankreich u. seine Bedeutung f. d. lübeckische Wirtschaft in d. Epoche Ludwigs XIV., in: ZLGA 65,1985, S. 119–142, bes. 139. Dies., Lübecker Weinhändler im Jahre 1693 u. ihr Handel m. Frankreich, in: E. Spies-Hankammer (Hrsg.), Lübecker Weinhandel, Lübeck 1985 (Veröff. d. Amtes f. Kultur R. B, H. 6), S. 55–62, bes. 55, 57, 60.

Porträts: Gemälde v. oder nach B. Denner, 1711 (Familienbesitz); dass, im Epitaph in d. Lübecker Marienkirche. Konsularmedaille, 1715 (AHL). Abb. aller Porträts in: Tesdorpf 1921 (s. Lit.), zu S. 40, 48, 50.

Ortwin Pelc
Band 8, 1987

TESDORPF, Peter Hinrich, geb. 6.5.1712 Lübeck, gest. 7.7.1778 ebd.; ev. – Kaufmann, Naturforscher.

Eltern: Peter Hinrich Tesdorpf, geb. 17.11.1681 Lübeck, gest. 9.5.1721 ebd., Kaufmann in Lübeck; Catharina geb. Hübens, geb. 11.4.1694 Lübeck, gest. 25.1.1771 ebd.; Tochter d. Lübecker Kaufmanns u. späteren Bürgermeisters Jacob Hübens; in 2. Ehe verh. m. d. Lübecker Bankier Christian David Evers.

Ehefrau: Elisabeth Dorothea Benser, geb. 12.8.1720 Lübeck, gest. 27.6.1751 ebd.; verh. 29.6.1739; Tochter d. Lübecker Kaufmanns Hinrich Benser.

Kinder: 1 Sohn Peter Hinrich, geb. 21.6.1751.

T. wurde als ältestes von acht Geschwistern geboren. Der Tradition einer Kaufmannsfamilie gemäß begann er 1726 eine vierjährige Kaufmannslehre in Hamburg. Anschließend reiste er nach Holland, Brabant und Frankreich, arbeitete zwei Jahre als Kaufmann in London und besuchte darauf Portugal, Spanien und Paris. 1737 kehrte er nach Lübeck zurück und trat in das Bankgeschäft seines Stiefvaters Christian David Evers ein. Nachdem er 1739 in das Schonenfahrerkollegium aufgenommen worden war, wurde er Teilhaber an dem Geschäft. Seine geschäftlichen Erfolge machten T. wirtschaftlich unabhängig und erlaubten ihm, seine bereits auf den Reisen entwickelten Neigungen, besonders die Naturwissenschaften, zu pflegen. Mit Hilfe seiner auswärtigen Geschäftsbeziehungen legte er sich ein vielbeachtetes Naturalienkabinett an, eine Sammlung von lebenden und ausgestopften exotischen Tieren, Versteinerungen u. a., die er zum Mittelpunkt seines gesellschaftlichen Verkehrs machte. Am öffentlichen Leben Lübecks nahm er außer als Vorsteher am Heiligen-Geist-Hospital (1742–1778) nicht teil. Bereits in Paris hatte T. die Bekanntschaft des Physikers René-Antoine Ferchault de Réaumur gemacht, mit dem er, wie auch mit anderen Gelehrten z. B. August Johann Rösel, Jacob Theodor Klein und Wilhelm Adolph Paulli korrespondierte. Um sein Wissen und seine Sammlung bekanntzumachen, verfaßte er das Lehrgedicht „Versuch einer Beschreibung vom ... Colibrit...“ (1753). Darüber hinaus veröffentlichte er mehrere Gedichte und kurzgefaßte Mitteilungen neuer naturwissenschaftlicher Erkenntnisse.

T.s Veröffentlichungen, sein Lebenswandel und seine zum Teil skurrilen Eigenschaften lassen ihn als einen Mann erscheinen, der als Autodidakt von der Wissenschaft wohlwollend bemerkt und in Lübeck als interessanter Sonderling betrachtet wurde. Er war jedoch auch ein typischer Vertreter einer Gruppe von nicht akademisch gebildeten Menschen, die der sich im 18. Jh. rasch entwickelnden naturwissenschaftlichen Forschung größte Aufmerksamkeit und Engagement

entgegenbrachten. T.s erfolgreiche Tätigkeit als Kaufmann verblaßt hinter diesem Interesse für die Naturkunde. 1754 wurde er zum Mitglied der „Teutschen Gesellschaft“ in Jena ernannt.

Quellen: AHL: Personenkartei; Schnobel; Familienarch. T., Bd 1, S. 265–385 (Film 5278); Heiligen-Geist-Hospital F 1 Nr 1, Protokollauszug v. 11. 6. 1742. J. T. Klein, Versuche u. Abh. d. Naturforschenden Ges. zu Danzig, T. 2, Danzig u. Lpz. 1754, S. 292–294. J. D. Denso, Physikalische Bibl., 1. St., Nr 3, Rostock u. Wismar 1754, S. 70–76. Hamburgische Berr. v. Gelehrten Sachen, Hbg 1754, S. 139–141, 537. Lübeckische Anzeigen v. 27.10. 1753, 5.1. u. 24. 8. 1754, 25.1. 1755.

Werke: Versuch einer Beschreibung v. allerschönsten u. beynahe allerkleinsten Vogel, d. unter d. Nahmen Colibrit bekannt ist, Lübeck 1753, 2. Aufl. Lpz. u. Lübeck 1754.

Literatur: O. L. Tesdorpf, Mittheilungen über d. Tesdorpfische Geschlecht, München 1887, S. 54–75. Ders., Die Gesch. d. Tesdorpfischen Geschlechts bis 1920, ebd. 1921, S. 66–80. W. Plessing, Das Heilige-Geist-Hospital in Lübeck im 17. u. 18. Jh., Lübeck 1914, S. 86, 96, 99 f., 104 f., 113, 115. DGB 171, 1975, S. 539 f.

Porträts: Gemälde, Abb.: Tesdorpf 1921 (s. Lit.), zu S. 66.

Ortwin Pelc
Band 8, 1987

TESDORPF, Peter Hinrich, geb. 21.6.1751 Lübeck, gest. 6.5.1832 ebd.; ev. – Kaufmann, Bürgermeister von Lübeck.

Eltern: Peter Hinrich Tesdorpf, geb. 6.5.1712; Elisabeth Dorothea geb. Benser.

Ehefrau: Maria Margaretha Bolten, geb. 26.12.1755 Hamburg, gest. 2.5.1832 Lübeck; verh. 13.1.1779; Tochter d. Hamburger Arztes u. Naturforschers Joachim Friedrich Bolten.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Nach den Vorstellungen seines Vaters und dem Vorbild des Urgroßvaters sollte T. von der Außenwelt möglichst ferngehalten durch eine gründliche Ausbildung der Weg für ein späteres öffentliches Amt geebnet werden. Da seine Mutter an den Folgen der Geburt gestorben war, wurde er von einer Französin erzogen, die ihm die Liebe zu Frankreich vermittelte. 1765 brachte ihn der Vater in eine Erziehungsanstalt nach Vincennes bei Paris. Dort an die angenehmen Seiten des Großstadtlebens gewöhnt, geriet er nach seiner Rückkehr 1768 mit seinem Vater in Streit und ließ sich in eine Kaufmannslehre nach Hamburg schicken. Im Anschluß an die Lehre finanzierte ihm sein Vater 1772 eine ausgedehnte Europareise über Holland und Brabant nach Paris und England. Um seine kaufmännischen Kenntnisse zu vertiefen, hielt sich T. anschließend wieder in Hamburg auf. Hier verkehrte er viel im Kreise der Familie des Arztes und Naturforschers Joachim Friedrich Bolten, eines Freundes seines Vaters. Er gewann die Zuneigung von dessen Tochter Maria Margaretha, einer Heirat widersetzte sich jedoch sein eigenwilliger Vater. Die Vermählung konnte deshalb erst nach dessen Tod stattfinden. Dem Wunsch des Vaters folgend, ließ sich T. in Lübeck als Kaufmann nieder, nachdem er hier Mitglied der Kaufleutekompanie geworden war (1778). Er kaufte das Haus in der Königstraße Nr 11, das heutige Behnhaus, ließ es großzügig umbauen und machte es zu einem Mittelpunkt der vornehmen Lübecker Gesellschaft. T.s beträchtliche Erbschaft und sein geschäftlicher Erfolg erlaubten ihm einen verschwenderischen Lebensstil, seine Frau dagegen pflegte ihre geistigen Interessen und Bekanntschaften. 1779 und 1782 machten beide ausgedehnte Reisen u. a. nach Holland, Frankreich, Italien und in die Schweiz. Als weiterhin begeisterter Verehrer Frankreichs und des Ancien Régime beschloß T. im Herbst 1787, mit seiner Familie nach Paris zu ziehen. Die Revolution veranlaßte sie jedoch 1789, wieder nach Lübeck zurückzukehren. T. wurde zum Ältesten der Kaufleutekompanie und 1798 zum Ratsherrn gewählt. Seinem Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung gemäß ist er bis 1811 als Ratsherr in zahlreichen Funktionen zu finden. Sein geschäftlicher Erfolg ging demgegenüber seit 1798 rasch zurück. Fehlinvestitionen, die sich allgemein verschlechternde wirtschaftliche Lage, nicht zuletzt aber auch sein aufwendiger Lebensstil führten zu wiederholten finanziellen Verlusten. 1805 verkaufte er sein Haus an den Ratsherrn Matthäus Rodde, 1810 mußte ihn sein Sohn in Hamburg finanziell unterstützen. Diese wirtschaftlichen Probleme werden T. veranlaßt haben, sich den französischen Behörden der seit 1806 besetzten Stadt zur Verfügung zu stellen. 1811 wurde er Mitglied der Administrativ-Kommission des Municipalrates, seit 1812 war er auf dem relativ lukrativen Posten des Percepteur central für die Einziehung des Municipal-Octroi einer Konsumgütersteuer zuständig. Als nach dem Abzug der Franzosen der ehemalige Rat im März 1813 wieder zusammentrat, mußte T. versichern, daß er auf seinen einträglichen Posten

verzichten wolle, bevor er in den Rat aufgenommen wurde. Er bekleidete dort in den folgenden Jahren jedoch nur wenige Ämter und galt als Sonderling. Für seine Wahl zum Bürgermeister 1827 waren vermutlich soziale Motive ausschlaggebend; dem nur von seinen Ratsbezügen Lebenden sollte ein höheres Einkommen gewährt werden.

In der Rückschau war T.s politische Tätigkeit in Lübeck nicht zuletzt wegen seines umstrittenen Verhaltens während der Franzosenzeit von geringer nachhaltiger Wirkung. Um so bedeutender erscheint er als Erbauer eines der kulturgeschichtlich wertvollsten erhaltenen klassizistischen Kaufmannshäuser der Stadt, das ein Ausdruck für die Finanzkraft und das Selbstverständnis des Lübecker Großbürgertums am Ende des 18. Jh. ist.

Quellen: AHL: Lübeckischer Staats-Calender 1799–1811, 1819–1832; Personenkartei; Schnobel; Familienarch. T., Bd 1, S. 588–708 (Film 5278). StA Hamb.: Michaeliskirche, Proclamations-Register 1779, S. 87; Wedde I 29, Bd 47, S. 2.

Literatur: M. J. K. Klug, *Gesch. Lübecks während d. Vereinigung m. d. französischen Kaiserreiche 1811–1813*, 2 Bde, Lübeck 1856/57, Bd 1, S. 21, 36, 53, 88; Bd 2, S. 38, 54. O. L. Tesdorpf, *Mittheilungen über d. Tesdorpf'sche Geschlecht*, München 1887, S. 84–114, 128–132. Ders., *Die Gesch. d. Tesdorpf'schen Geschlechts bis 1920*, ebd. 1921, S. 81–103. E. F. Fehling, *Zur lübeckischen Ratslinie 1814–1914*, Lübeck 1915, Nr 8. J. v. Welck, *Die Baugesch. d. Behnhauses in Lübeck*, in: ZLGA 27, 1934, S. 1–29. DGB 171, 1975, S. 540 f. B. R. Kommer, *Das Haus u. seine Räume*, in: *Museum Behnhaus, Lübeck 1976* (Lübecker Museumskataloge 3), S. 11–40, bes. 11 f.

Porträts: Dargest. auf Hochzeitsfächer, 1779, Abb.: Tesdorpf 1921 (s. Lit.), zu S. 88. Silhouette, Abb.: ebd., zu S. 82. Miniatur v. H. Fragonard (Familienbesitz).

Ortwin Pelc
Band 8, 1987

TESSMANN, *Günther* Theodor, geb. 2.4.1884 Lübeck, gest. 15.11.1969 Curitiba (Brasilien); ev. – Ethnologe, Naturforscher.

Eltern: Johann Heinrich Theodor Tessmann, geb. 14.2.1832 Lübeck, gest. 24.12.1924 ebd., Kaufmann; Laura Henriette geb. Wöbbe verw. Georg, geb. 27.4.1847 Wandsbek, gest. 1.8.1921 Lübeck.

Unverheiratet.

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck bis zur Mittleren Reife nahm T. von Ostern 1902 bis Ostern 1904 an einem Lehrgang der Deutschen Kolonialschule in Witzhausen teil. 1904 reiste er nach Kamerun, wo er zunächst auf einer Kakaopflanzung als Aufseher arbeitete, die freie Zeit jedoch wie schon in Lübeck mit Schmetterlings sammeln und kleineren natur- und völkerkundlichen Studien ausfüllte. Nach einem Zerwürfnis mit der Geschäftsleitung verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Arbeiteranwerber und Elefantenjäger, um sich ein unabhängiges Forscherdasein zu ermöglichen.

Nach seiner Rückkehr nach Lübeck im Jahre 1907 wurde T. von R. Karutz wegen seiner im Hinterland von Rio Muni (heute Äquatorialguinea) erworbenen Sprach- und Landeskenntnisse zum Leiter der Lübecker Pangwe-Expedition ernannt, die ihn von 1907 bis 1909 nach Südkamerun bzw. Äquatorialguinea führte. In seiner 1913 erschienenen Monographie sind alle Aspekte der Pangwe-Kultur umfassend dokumentiert. Besonders die Klassifikation der natürlichen Umwelt nach wissenschaftlichen wie auch einheimischen Begriffen ist vorbildlich; aber auch schwerer zugängliche Bereiche wie die der Sprache, des Geschlechtslebens oder der Zauberei werden ausführlich beschrieben, die religiösen Kulte intuitiv gedeutet. Eine in diesem Zusammenhang von T. aufgestellte Theorie der moralischen Person ist allerdings umstritten geblieben. Die Pangwe-Monographie ist T.s bekanntestes Buch geworden und für seine weitere Arbeit richtungweisend geblieben, wie etwa für seine späteren Afrika-Monographien, die ausführliche Kulturdokumente von bleibendem Wert darstellen, in ihren interpretierenden Teilen jedoch oft auf Ablehnung gestoßen sind.

1913 wurde T. die Leitung der Reichsexpedition zur Erforschung Neukameruns übertragen, deren Arbeit durch den Verlust der Kamerunkolonie infolge des Ersten Weltkriegs jäh unterbrochen wurde. Er sammelte hier und während der folgenden Jahre der spanischen Internierung das Material für die späteren Monographien über die Bubi auf Fernando Poo (heute Bioko, Äquatorialguinea), die Bafia Mittelkameruns und die in der heutigen Zentralafrikanischen Republik lebenden Baja. Seine Forschungsarbeit entwickelte sich auch hier in dem für ihn charakteristischen Spannungsfeld zwischen verträumt genießender und wissenschaftlich-dogmatischer Natur- und Menschenbeobachtung. Enttäuscht über den Verlust der deutschen

Kolonien in Afrika wandte T. sich Peru zu, dessen amazonischen Teil er von 1921 bis 1926 bereiste, zuletzt als Ethnologe im Dienst des amerikanischen Geologen Harvey Bassler. Es gelang T. aber nicht, sich so in das Leben der Indianer hineinzufühlen, wie er es z. B. bei den Pangwe vermocht hatte. Die folgenden zehn Jahre verbrachte er in Berlin mit der Aufarbeitung seiner umfangreichen Aufzeichnungen. 1930 verlieh ihm die Rostocker Univ. für seine Baja-Forschungen die Doktorwürde. Bemühungen um eine Anstellung im akademischen Bereich scheiterten jedoch, und T. wanderte 1936 schließlich nach Nord-Parana, Brasilien, aus. Nach schweren Jahren als Kolonist wurde er Laborant in einem Provinzhospital, organisierte die Malariabekämpfung für einen großen Industriebetrieb, gründete ein eigenes Labor, wurde durch die Kriegereignisse jedoch erneut vollständig zurückgeworfen. 1947 fand er wieder Anstellung, zunächst als Botaniker am Museo Paranaense, später am Instituto de Biologia in Curitiba. 1958 zog er sich dort in ein Altersheim zurück.

In Brasilien entstand 1940 ein volkstümlich gehaltenes, ungedruckt gebliebenes Erinnerungsbuch über seine Erlebnisse in Afrika. Seit 1930 schrieb er seine Lebenserinnerungen. Auf wissenschaftlichem Gebiet entstanden in den 40er Jahren Aufsätze über die Pflanzenwelt Paranas, vor allem aber arbeitete T. in dieser Zeit an einem großangelegten Werk über den Weltaufbau, das in seinen Ursprüngen auf die 30er Jahre zurückgeht. T. wollte beweisen, daß die Gesetzmäßigkeiten im Planetensystem ihre Entsprechungen in der Natur und im Aufbau der Kulturen haben. Das Werk erschien 1950, fand jedoch kaum Verbreitung und wenig Beachtung in naturwissenschaftlichen Kreisen. Auch auf einer Deutschlandreise 1955 konnte T. das Desinteresse nicht durchbrechen, für das er die am Zweckdenken orientierte neue Zeit verantwortlich machte.

Quellen: AHL, Neues Senatsarch. IX, 3 Gr. 6 Nr 1 (Pangwe-Expedition). Akten d. Mus. f. Völkerkunde Bln, Pars I B 97. R. Karutz, Die Lübecker Mpangwe-Expedition. Vorläufige Mitteilung, in: MGGL R. 2, H. 22, 1908, S. 19–26. Ders., Kurze Mitteilung über d. Lübecker Mpangwe-Expedition, in: Verh. d. 17. Deutschen Geographentages zu Lübeck vom 1. bis 6. Juni 1909, Bln 1910, S. 169–175. W. Haberland, G. T. 85 Jahre alt, in: Z. f. Ethnologie 94, 1969, S. 169 f.

Nachlaß: Völkerkundeslg. Lübeck: 12 Bde Lebenserinnerungen u. Tagebücher. König im weißen Fleck. Erlebnisse eines dt. Forschers in den Urwäldern Westafrikas (unveröff. Ms., 1940).

Werke: Verz. bei Neuhoﬀ (s. Lit.), S. 119 f. Dort fehlt: Weltanschauung u. Charakter d. Neger, in: Preußische Jbb. 1920, S. 297–308. *Hauptwerke:* Die Pangwe. Völkerkundliche Monographie eines westafrikanischen Negerstammes. Ergebnisse d. Lübecker Pangwe-Expedition 1907–1909 u. früherer Forschungen 1904–1907, 2 Bde, Bln 1913. Die Urkulturen d. Menschheit u. ihre Entwicklung. Erläutert an d. Stämmen Kameruns, in: Z. f. Ethnologie 51, 1919, S. 132–162. Die Bubi auf Fernando Poo, Hagen i. W. u. Darmstadt 1923. Menschen ohne Gott. Ein Besuch bei d. Indianern des Ucayali, Stgt 1928 (Veröff. d. Harvey-Bassler-Stiftung, Völkerkunde 1). Die Indianer Nordost-Perus. Grundlegende Forsch. f. eine systematische Völkerkunde, Hbg 1930 (ebd. 2). Die drei Sprachen des Baja-Stammes: To, Labi, Baja, in: Mitt. d. Seminars f. orientalische Sprachen zu Berlin 34, 1932, Abt. 3, S. 70–115. Die Völker u. Sprachen Kameruns, m. einer Karte, in: Petermanns Mitt. 1932, S. 113–120, 184–190. Ergebnisse d. 1913 v. Reichskolonialamt ausgesandten völkerkundlichen Forschungsreise nach Kamerun, 1: Ergebnisse d. Expedition zu d. Bafia 1914, Stgt 1934; 2: Ergebnisse d. Expedition zu d. Baja 1913/14, T. 1, Materielle u. seelische Kultur, Stgt 1934, T. 2, Geistige Kultur, Stgt 1937. Der Schöpfungsplan u. seine Entwicklung im Aufbau unserer Welt, 2 Bde u. Tafelbd, Curitiba 1950.

Literatur: H. O. Neuhoﬀ, Lebensweg u. Veröff. Dr. G. T.s, in: Afrika heute, 1969, S. 117–120. König im weißen Fleck. G. T. u. d. Lübecker Pangwe-Expedition 1907–1909. Broschüre z. Ausst. d. Völkerkundeslg Lübeck, Lübeck 1986. Th. Klockmann, Erinnerungen u. Erlebnisse eines Forschers. G. T. u. d. Lübecker Pangwe-Expedition, in: LBL 1986, S. 17–20, 37–39, 53–55. Ders., Vom Geheimnis menschlicher Gefühle. G. T.s Pangwe-Monographie im Lichte seiner Lebenserinnerungen sowie neuerer Forschungen, in: Wiener Ethnohistorische Bll. 1986, H. 29, S. 3–20.

Porträts: Fotos b. Haberland (s. Qu.), S. 169; Neuhoﬀ (s. Lit.), S. 117; in: König im weißen Fleck (s. Lit.) u. b. Klockmann (s. Lit.), S. 17 f., 37, 53, 55. Album m. Familienbildern (Völkerkundeslg Lübeck).

Thomas Klockmann
Band 8, 1987

TETENS, Johann Nicolaus, geb. 16.9.1736 Tetenbüll, Eiderstedt, gest. 15.8.1807 Kopenhagen; ev. – Philosoph, Mathematiker, Physiker.

T.s Vorfahren waren Bauern in Eiderstedt.

Eltern: Jacob Tetens, geb. 27.1.1713 Nordmarsch, Ksp. Garding, gest. 4.6.1762 Tönning (Sohn d. Eingesessenen Peter Tetens), Häuermann in Tetenbüll, seit 1740 Brauer, Gastwirt u. Getreidehändler in Tönning; Martje geb. Claußen, geb. 15.10.1707 Hülkenbüll, Ksp. Garding, gest. 8.9.1790 Tönning, Tochter d. Haus- u. Lehnsmanne Johann Claußen.

Ehefrau: Maria Margareta Buchow (Buchau), get. 16. (nicht 6.) 4.1741 Bützow, gest. 29.4.1818 Kopenhagen, verh. 11.10.1765 Muchow, Mecklenburg, Tochter d. Barbiers Daniel Matthias Buchow.

Bruder: Peter Tetens, geb. 11.11.1747 Tönning, gest. 11.2.1798 Heide, Auditor u. Branddirektor ebd.

Nach dem Besuch der Stadtschule in Tönning studierte T. seit 1754 in Kopenhagen, seit 1755 in Rostock Philosophie, Mathematik und Physik; Magister 1759 in Rostock. An der 1760 vorübergehend errichteten Univ. Bützow wurde er Privatdozent, 1763 o. Professor der Physik und war von 1765 bis 1770 auch Direktor des dortigen Pädagogiums. 1776 folgte T. einem Ruf als o. Professor der Philosophie und Mathematik an die Univ. Kiel. 1789 wurde er Assessor am Finanzkollegium und 2. Direktor der Finanzkassendirektion in Kopenhagen, später Deputierter im Finanzkollegium und Mitdirektor der Königlichen Bank, der Depositenkasse, der Witwenkasse und der Versorgungsanstalt ebd.

T. war ein Mann von erstaunlicher Vielseitigkeit, dessen Interesse wissenschaftlichen wie praktischen Fragen galt. Seine theoretischen Forschungen schlugen sich in einer Fülle von Werken nieder, die alle Gebiete der Philosophie, Mathematik und Physik umfaßten, und ebenso zeigten sich seine praktischen Interessen in vielen Abhandlungen. So bemühte er sich z. B. in seinem „Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens“ (1776) um eine allgemeinverständliche Darstellung mathematisch-physikalischer Probleme und ihrer Anwendung auf technische Fragen ohne mathematische Formeln. Er bereiste dreimal die Marschen von Hoyer bis Flandern und veröffentlichte hierüber als Erfahrungsbericht die „Reisen in die Marschländer...“ (1787/88). Auf Grund dieser Publikation holte ihn die Regierung nach Kopenhagen. Er schrieb grundlegende Arbeiten über das Finanz-, Versicherungs- und Rentenwesen, und auf seine Veranlassung wurde das Deich- und Entwässerungswesen der Herzogtümer reformiert sowie eine Versorgungs- und Witwenkasse eingerichtet.

Seine Zeitgenossen schätzten T. besonders wegen seiner philosophischen Arbeiten. In seinem Hauptwerk „Philosophische Versuche über die menschliche Natur...“ (1776/77) behandelte er das erkenntnistheoretische Hauptproblem, die Rolle von Empirie und Ratio, das alle großen Philosophen des 18. Jh. beschäftigte und dessen Lösungsversuche vom radikalen Empirismus (Hume, Locke) bis zum entschiedenen Rationalismus (Leibniz) reichten. T., dem auf Grund seiner Praxisnähe radikale Lösungen fernlagen, verfolgte eine mittlere Linie, neigte aber doch mehr zur Auffassung Lockes. Er legte Wert auf psychologische Experimente und setzte die lange Zeit gültige Dreiteilung der Seelenkräfte in Vorstellung, Wille und Gefühl durch, wobei der Begriff „Gefühl“ von ihm selbst geprägt wurde (vorher „Empfindung“). Obwohl seine Arbeiten als „Höhepunkt der psychologischen Entwicklung seines Zeitalters“ (Dessoir) zu gelten haben, war er trotz seines umfassenden Wissens ehrlich genug zuzugeben, daß „die Physik des Gehirns in Finsternis gehüllt“ sei. Wenn T. trotz der anerkennenden, sogar begeisterten Aufnahme seiner philosophischen Werke heute kaum noch in philosophiegeschichtlichen Darstellungen genannt wird, so ist der Grund hierfür schon in seinem Ehrentitel „der deutsche Locke“ abzulesen: T. stand im Schatten des Genies Kant, der durch seinen Kritizismus für lange Zeit die psychologisch-empiristische Richtung zurückdrängte und Empirie und Ratio als gleichwertige Bestandteile des Erkenntnisprozesses herausarbeitete. Wie beide Denker sich gegenseitig einschätzten, geht daraus hervor, daß T. berichtete, er sei stark von Kants Dissertation beeinflusst worden, und daß Kant sich T. als Rezensenten seiner „Kritik der reinen Vernunft“ wünschte. J. G. Hamann schrieb 1779 an Herder, T.s Hauptwerk liege Kant bei seiner Arbeit an der „Kritik ...“ immer vor Augen.

Man muß T. als einen Mann von umfassendem Geist und besonnenem Urteil charakterisieren, der sowohl auf der Höhe der philosophischen Problematik seiner Zeit stand, als auch stark praxisnah ausgerichtet war, hochgeschätzt von seinen Zeitgenossen, aber zurückgedrängt durch den übermächtigen Einfluß Kants und dadurch weitgehend in Vergessenheit geraten. T. wurde 1787 Mitglied der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1790 Etatsrat, 1792 Wirklicher Etatsrat und 1802 Konferenzrat.

Quellen: LAS Abt. A XVIII, 561 I, 10; Stadtarch. Kiel Nr 5, Bl. 151 f.

Werke u. Nachlaß: Schr.-Verz. bei Hamberger/Meusel, Pogg. u. Ehrencron-Müller (s. Lit.); Briefe in d. KB, d. Univ.-Bibl. Rostock u. d. Staatsbibl. Berlin.

Literatur: ADB 37, S. 588 ff. – DBL 23, S. 433 ff. – Kordes, S. 325 ff. G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das Gelehrte Teutschland 8, 5. Aufl., Lemgo 1800, S. 26 ff. – Jördens, Lex. d. Dichter u. Prosaisten 5, 1810, S. 33 ff. – L.-S. 2, S. 612 f. – D. L. Lübker, Das Andenken an Conferenzzrath J. N. T., in: PB, 1834, S. 598 ff. – Pogg. 2, 1863, Sp. 1085. – F. Harms, Über d. Philosophie v. J. N. T., Bln 1878. – M. Dessoir, Des Nie. Tetens Stellung in d. Gesch. d. Philosophie, in: Vjschr. f. wiss. Philosophie 16, 1892, S. 355 ff. – Portrait-Kat., S. 206. – W. Uebele, Zum hundertjährigen Todestag v. J. N. T., in: Z. f. Philosophie u. philosophische Kritik 132, 1908, S. 137. – Ders., J. N. T. nach seiner

Gesamtentwicklung betrachtet m. besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zu Kant, Kantstudien, Erg.-H. 24, Bln 1911 (m. Bildnis). – Geerkens, J. N. T., in: Dr. L. Meyns Haus-Kai., Jg. 59, 1929, S. 46 ff. (m. Bildnis). – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. omfattende Danmark, Norge og Island indtil 1814, Bd 8, 1930, S. 173 ff. – A. Seidel, T.s Einfluß auf d. kritische Philosophie Kants, Diss. Lpz. 1932. – O. Hintze, Die Eiderstedter Ahnen u. Lehrer d. Philosophen J. N. T., Garding 1936 (m. Bildnis). – J. Speck, Des J. N. T. „Reise in die Marschländer an der Nordsee“ u. ihre Bedeutung, in: NE 15, 1939, S. 323 ff. – J. Speck, Eine Sehr. d. Philosophen J. N. T. über d. Seekriegsrecht, in: ZSHG 70/71, 1943, S. 329 ff. – Volbehr-Weyl 1956, S. 136. – Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, 6, Neumünster 1968, S. 21 ff. Ebd. 5, T. 1, Neumünster 1969, S. 29-34.

Porträt: Stich (Brustbild, Profil) v. J. D. Laurens nach Zeichnung v. G. L. Lahde: vor Neue allg. deutsche Bibliothek, Bd 83, Bln u. Stettin 1803; Abzug in d. SHLB.

Karl-Heinz Voigt
Band 4, 1976

TETING, Nicolaus Knutzen, geb. 1593/94 Husum, gest. zw. 1636 u. 1642; ev. – Arzt, Laientheologe.

Knutzen ist Patronymikon, Teting eine nordfriesische Form des Patronymikons, das hier schon als Familienname gebraucht wird.

Eltern: unbekannt. Lass, Sammlung einiger Husumischen Nachrichten, 1750, S. 72, erwähnt einen „Knut Teting auf der Neustadt“ (1594); vgl. auch Husumer Urkundenbuch, S. 308 (1602). – Die Mutter lebt 1624 noch.

Bruder: Titus Knutzen, gest. 1629, Diakon auf Pellworm.

Ehefrau und Kinder unbekannt.

T.s Lebenslauf ist nur bruchstückhaft bekannt. 1614 immatrikulierte er sich 21jährig als „Nicolaus Titi“ in Leiden, wo er Medizin und Chemie studierte. Er ließ sich als Arzt in Flensburg nieder und erwarb dort durch Heirat das Bürgerrecht. Zusammen mit dem Stadtschreiber Hartwig Lohmann las er Johannes Tauler, Johann Arndt und sehr wahrscheinlich auch Valentin Weigel. Da die Freunde sich zu Anfang des Jahres 1622 durch eine gegen Weigel gerichtete Predigt des Pastors von St. Marien, Habacuc Meyer, persönlich angegriffen fühlten, übergaben sie ihm und dem Propst Friedrich Dame zu ihrer Rechtfertigung ein schriftliches Glaubensbekenntnis. Es gab den vermutlich schon vorhandenen Zweifeln an ihrer Rechtgläubigkeit neue Nahrung, so daß der Amtmann sie bald darauf zu einer Disputation mit den Flensburger Geistlichen auf die Duburg forderte. Da T. sich im Verlauf des Gesprächs zu der besonders inkriminierten These bekannte, Christus habe bei der Inkarnation keine wahre, sondern nur eine scheinbare menschliche Natur angenommen, taten die Freunde wohl klug daran, daß sie noch im Frühsommer 1622 Flensburg und den königlichen Anteil verließen. T. ging nach Hattstedt und Winnert in das Amt Husum, wo er anscheinend bald Gleichgesinnte um sich scharte. Da er in Anna Ovena Hoyers eine besonders treue und auch einflußreiche Anhängerin gewonnen hatte, zog er 1623 auf ihren Herrensitz Hoyerswort. In einem Religionsgespräch mit dem Eiderstedter Propst Wedovius äußerte er trotz deutlicher Neigungen zum Chiliasmus doch im ganzen korrekte Ansichten, so daß vorerst für die Obrigkeit kein Anlaß zum Eingreifen bestand, obgleich die Oldensworter Pastoren heftig gegen ihn kämpften. Erst als T. 1624 nach Husum zog und dort in immer stärkere Auseinandersetzungen mit der Geistlichkeit geriet, verwies Herzog Friedrich III. ihn und Lohmann trotz aller Rechtfertigungsversuche im September 1624 aus dem Herzoglichen Anteil; zwei Monate später vertrieb sie auch der König aus Schwabstedt, wohin sie sich zurückgezogen hatten. T. ließ sich als Arzt in Hamburg nieder. Er lebte dort anscheinend unangefochten, bis 1634 der Lübecker Superintendent Nicolaus Hunnius den alten Streit wieder anfachte und T. durch seine Verteidigung die Hamburger Geistlichen gegen sich aufbrachte, so daß er 1635 oder 1636 erneut ausgewiesen wurde. Er muß bald darauf an einem unbekanntem Ort gestorben sein, denn A. O. Hoyers nennt ihn 1642 den „Seligen Teting“.

T.s religiöse Ansichten sind im wesentlichen, mittelbar oder unmittelbar, von Caspar Schwenckfeld und Valentin Weigel geprägt; Verbindungen mit der paracelsischen Naturspekulation sind wohl der Grund dafür, daß T. und seine Anhänger auch als Rosenkreuzer bezeichnet wurden. Die dogmatischen Unterschiede zum orthodoxen Luthertum liegen vor allem im Glauben an das ‚himmlische Fleisch Christi‘ und an seine Auferstehung im Herzen der Gläubigen sowie im spiritualistischen Schriftverständnis, das sich der Auslegung durch die von der Amtskirche berufenen Prediger überlegen glaubte. Obwohl seine Gegner ihn zum Zwecke der Polemik mit den Wiedertäufern und Thomas Münzer in Zusammenhang brachten, findet sich bei

T. doch kein spezifisch täuferisches Gedankengut. Er lehnte es nur ab, sich der Mittel des weltlichen Arms (Eid, Krieg usw.) zu bedienen, und kämpfte gegen das Zinsnehmen wie überhaupt gegen ein im Formalen erstarrtes Christentum. T.s Schriften dienen fast durchweg der Verteidigung und dem Nachweis seiner Übereinstimmung mit der recht verstandenen Bibel; sie geben daher den Angriffen seiner Gegner an Heftigkeit und Spitzfindigkeit wenig nach und bleiben im wesentlichen auf Fragen der Lehre beschränkt.

Quellen: Das Glaubensbekenntnis von 1622 u. Aktenstücke über d. Husumer Streitigkeiten bei J. M. Krafft, Ein Zweyfaches Zweyhundert-Jähriges Jubel-Gedächtnis, Hbg 1723, S. 463–475. – Protokolle über d. Gespräch mit Wedovius 1623 im Propsteiarch. Garding. – J. Fabricius d. J., Optegnelse 1617–1644, udg. af A. Andersen, o. O. 1964 (= Skrifter udg. af Hist. Samfund f. Sønderjylland 32).

Werke: Warhaftiger Bericht / Auß was Ursachen Hartwig Lohmann / und Nicolaus Tetinge sonsten Kuntzen [!] genandt / so wol auch andere mehr / von den Priestern allhie zu Husen / Flensburg und an anderen Orten ... außgeketzert / gelästert und verdammert werden, o. O. 1624 (KB; nach Cimb. lit. gibt es noch einen 2. Druck vom selben Jahr. Wieder abgedr. bei Krafft, S. 475–488). – Vermahnungsschreiben an alle verständige Menschen und wahre Christen, zu erkennen und zu bekennen, ob die Priester zu Husum, Flensburg und Sleswig, Christlich an ihm gehandelt haben, und ob sonst rechtmäßig mit ihm sey procediret worden, o. O. 1624 (nach Cimb. lit.). – Bekenntniß Nicolai Tetinge Von dem modo Der Menschwerdung und Einwohnung Christi in allen wahren Christen. Dann auch Von dem Nützen derselben wissenschaft Zum Zeugniß Wider Die Widerwertige und Verfolgere zu Husen / Flensburg / Schleeßwig und anderer Örter, o. O. 1625 (KB). – Ein kurtze Sermon Vom REiche GOTTes, o. O. 1625 (KB). – Prodromus Apologeticus Nicolai Tetinge Auff Deß Ministerii zu Flensburg außgegangenes Büchlein/welche abgedrungene Relation ... gein[t]uliret worden, o. O. 1627 (KB). – Abgedrungene, kurtze, iedoch gründliche... Verantwortung auf des Predigamptes zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg, ohnlängst in Druck ausgegangenen Ausführlichen Bericht von der Neuen Propheten... Religion, [Rinteln] 1635 (nach Cimb. lit.).

Gegenschriften: M. Rachel, Anti-Lohmanno-Canutus, oder gründliche Wiederlegung der sehr greulichen und abscheulichen Irrthümer, so wol auch unverschämten Lügen und Lästerungen, Hartwig Lohmanns und Claus Knutzens, vermeinter Rosenkreutzbrüder, 1624 (ungedr., nach Cimb. lit.). – P. Egardus, Schreiben an den Husumer Hauptpastor Petrus Danckwerth, 4. 9. 1624, bei Krafft, S. 488–492. – Fr. Dame, Abgetrungene Relation deß Colloquii, und was sonsten mit denen von Flensburg entwichenen Enthusiasten Niclauß Knutzen und Hartwich Lohmann gehandelt / Auch gründliche refutation ihrer grewlichen Schwermerey, Rostock 1625; 2. Aufl., Flensburg 1706. – [N. Hunnius,] Außführlicher Bericht Von Der Newen Propheten / (die sich Erleuchtete / Gottesgelehrte / und Theosophos nennen) Religion / Lehr und Glauben / damit der Satan die Kirche Gottes aufs neue zu verunruhigen sich unterstehet: ... gestehet durch Das Predigamt der Christlichen Gemein zu Lübeck / Hamburg / und Lüneburg, Lübeck 1634. – Gründlicher Beweis, wie Theophrastus Paracelsus, Valentinus Weigel, Paulus Felgenhauer, Nicolaus Tetinge und andere... mit grosser Heucheley / mit groben Lesterungen / und mit falschen Weissagungen umgehen, o. O. 1634. – Joh. Müller, Nohtwendige Vertheidigung Des Außführlichen Berichts Von der Newen Propheten ... Religion / Lehre und Glauben / Wider Nicolaum Teting, Hbg 1636. – Aug. Varenius, Disputatio de Veritate et Homousia Carnis Christi cum nostra, Rostock 1644.

Literatur: DBL 23, S. 441 f. – Cimb. lit. 1, S. 677–680. – J. Möller, Isagoge ad historiam Chersonesi Cimbricae 2, Lpz. 1692, S. 135–141. – G. Arnold, Unpartheyische Kirchen- und Ketzler-Historie 3, Frankfurt a. M. 1700, S. 104–106. – Krafft (s. Qu.), S. 161–171. – C. Er. Carstens, Zur Gesch. d. Sectirer N. T. u. Hartwig Lohmann, in: ZSHG 21, 1891, S. 373–383. – L. J. Moltesen, Fredrik Brekling, København 1893, S. 12–19. – E. Feddersen, Kirchengesch. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938, S. 297–308. – H. J. Schoeps, Vom himmlischen Fleisch Christi, Tübingen 1951, S. 62–72.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

THEGEN, Christoph Carl *Christian*, (gen. Krischan, Ps. als naiver Maler: Carl Christian), geb. 16.11.1883 Bad Oldesloe, gest. in d. Nacht vom 7. zum 8.9.1955 ebd.; ev. – Ungelernter Arbeiter, naiver Maler.

Eltern: Hans Daniel *Christian* Thegen, geb. 21.9.1828 Bad Oldesloe, gest. 5.3.1909 ebd., Schuhmachermeister; *Catharina* Maria Margaretha geb. Hamelau, geb. 6.2.1845 Rethwischfelde b. Bad Oldesloe, gest. 17.4.1924 Bad Oldesloe; verh. 16.11.1877 ebd.

Th. war „ein Kerl, den man sich mit seinen 50 Jahren, als er zu malen anfängt, in der äußeren Erscheinung und geistigen Entwicklung nicht primitiv genug vorstellen kann“ (E. Buchholz, s. Lit.). Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, lernte in der Schule schwer (Zeichnen 4, d. h. mangelhaft) und blieb zeitlebens geistig auf dem Niveau eines Hilfsschülers. Er erlernte keinen Beruf und wechselte oft seinen Arbeitsplatz. Am liebsten war er dort tätig, wo er an einem abenteuerlichen Leben teilhaben und mit Tieren umgehen konnte. Mit 19 Jahren war er Gehilfe beim Zirkus Belli, danach mehrere Jahre Tierwärter in Hagenbecks Tierpark, Hamburg, und dabei möglicherweise als Helfer bei Tiertransporten im Ausland. Kurze Zeit reiste er als Karussellbesitzer durch das Land. Im Ersten Weltkrieg diente er beim Train als Pferdepfleger.

Von 1918 bis 1939 war er ständig unterwegs als Gelegenheitsarbeiter (Viehtreiber, Hilfsarbeiter, landwirtschaftlicher Helfer), ohne ständigen Wohnsitz. 1939 wurde er in eine Heil- und Pflegeanstalt eingewiesen. 1947 daraus entlassen, lebte er weiter von Gelegenheitsaufträgen (Gartenarbeit, Erntehilfe) und zuletzt von einer Invalidenrente. Er starb, als er nachts von einem Heuboden stürzte, den er sich als Schlafplatz ausgesucht hatte.

Sein ganzes Leben lang hatte Th. Freude am Zeichnen gezeigt. Der Durchbruch zum naiven

Maler kam im Mai 1932 bei einer Begegnung mit dem Hamburger Oberbaurat und Maler Emil Maetzel. Dieser nahm Th.s Bemerkung, er könne auch zeichnen, ernst und ermunterte ihn durch Lob und Bereitstellung von Arbeitsmitteln und einem Arbeitsraum zu umfangreichem Schaffen. Er unterwies ihn in der Technik des Aquarellierens.

Die entstandenen und später meist auf Bestellung (nach einem Skizzenbuch mit seinen Bildthemen) angefertigten Bilder kauften wenige Liebhaber (u. a. die Hamburger Maler Ivo Hauptmann und Fritz Kronenberg) zu Preisen von 1, 2, höchstens 5 Mark. Zwei der Interessenten, der Hamburger Generalstaatsanwalt Ernst Buchholz und der Lübecker Kunsterzieher Hans-Friedrich Geist, sorgten für die Anerkennung des Werkes durch erste Ausstellungen (1947 Lübeck, 1948 Hamburg und Berlin) und Publikationen.

Th. hat in seinem umfangreichen Lebenswerk seine eigene Welt, die eines großen Kindes, in völliger Unbekümmertheit dargestellt. Vorstellungen, Gedanken und Sehnsüchte eines etwa Zwölfjährigen spiegeln sich in der Thematik seiner Bilder wider. Die Darstellung von Abenteuern in fremden Ländern (mit Cowboys, Indianern, Trappern, Toreros) oder im eigenen Land (mit Artisten, fahrendem Volk) nehmen den größten Raum ein. In einigem Abstand folgt die Beschreibung der Ereignisse aus dem engeren Lebenskreis: aus dem bäuerlichen Leben, von Tieren und der Jagd. Nur am Rande tauchen Erinnerungen an einen kleinen Bildungsbereich auf, an Geschichten aus der Bibel, an Märchen und Fabeln.

Auch in der Art der Darstellung treten Züge auf, die man aus der Gestaltungsweise von Kindern kennt. Tiere und Menschen werden im Profil, als linearer Umriß und schematisch wiedergegeben, erhalten Größe oder Kleinheit je nach Bedeutung, dazu sprechende Farben (Augen sind immer blau). Der Umkreis der Figuren ist nur Kulisse, voller Zeichen (für Baum, Gras, Sonne usw.). Die Mittel, mit denen er die auf das Wesentliche reduzierten Dinge niederschrieb, waren denkbar einfach. Die Gegenstände wurden mit einem Zimmermannsbleistift in einem Zug, ohne abzusetzen oder zu verbessern, gezeichnet, mit sicherem Strich, aus dem Gedächtnis, oft auf schlechtem Papier (Tapetenreste). Sie wurden dann mit unvermischten Wasserfarben angemalt.

Doch bei der Übertragung der Bildideen ins große Format (bis zu 100 x 100) entstand eine monumentale Wirkung in der Komposition ausgedehnter Formen und Farbflächen. Bei den besten der in der Qualität sehr unterschiedlichen Bilder zeigte sich Th.s Fähigkeit, die Gesamtfläche ausgewogen aufzuteilen, die Farbe gezielt zu setzen und die im Mittelpunkt stehenden Tiere in lebhaften differenzierten Bewegungen darzustellen.

Th. kann als der Prototyp des ursprünglichen naiven Malers angesehen werden. Er begann ohne Voraussetzungen, ohne besondere Absicht, aus reiner Schaffenslust zu arbeiten. Er malte oft wie besessen, meist nach Feierabend oder an Sonn- und Feiertagen. Ohne jeden Ehrgeiz und völlig unbekümmert um das Gelingen schuf er seine Bilder. Sicher waren sie für Th. Ausdruck einer Suche nach Selbstbestätigung. Sie gaben ihm die Möglichkeit, in einer Umgebung, in der er zwar allgemein bekannt („Krischan“), aber nicht anerkannt war, in der er als belächeltes Original, als skurriler Unangepaßter am Rande existierte, Beachtung zu erlangen. Th. zeigt mit seinen Bildern den Versuch eines einsamen, einfachen Geistes, über das einzige ihm zur Verfügung stehende Ausdrucksmittel Kontakte zu wenigen Interessierten zu finden.

Werke: Von den erhaltenen Bildern nur wenige in Museen (Mus. f. Deutsche Volkskunde, Berlin; Schweizerisches Mus. f. Volkskunde, Mus. f. Kunst u. Gewerbe, Basel; Altonaer Mus., Hamburg; Mus. Rade, Oberalster); die meisten in Privatbesitz u. vor allem in den Sammlungen Buchholz, Hamburg (etwa 100 Werke) u. Geist, Lübeck (etwa 50). – Nahezu vollständige Beschreibung d. Slg Buchholz im Kat. d. Ausstellung: C. Ch. Th., ein norddeutscher Laienmaler (Slg Ernst Buchholz), Altonaer Mus. in Hbg, 1966.

Literatur: Hans-Friedrich Geist, Laienmalerei, in: Das Kunstwerk, H. 9, 1948, S. 5 bis 12. – Ders., Die Laienmalerei u. d. Mißbrauch des Naiven, in: Werk 3, 1951. – Ders., C. Ch. Th. aus Oldesloe, in: KSH 1955, S. 103–116 (m. 5 Abb.); dass, abgewandelt in mehreren Zeitungsartikeln. – Oto Bihalji-Merin, Die naive Malerei, Das naive Bild d. Welt, Köln 1959, S. 166. – Karl Sander, Bad Oldesloe – Männer aus d. Geschichte unserer Stadt, Bad Oldesloe 1960, S. 65–67. – Ernst Buchholz, Vorwort zum Kat. d. Ausst. Altonaer Museum 1966, S. 4–6. – Rolf Italiaander, Spaß an der Freud, Deutsche Laienmaler, Hbg 1974, S. 36–37. – Thomas Grochowiak, Deutsche naive Kunst, Recklinghausen (in Vorbereitung).

Photographien: Wolff Buchholz, Hamburg, Kat. d. Ausst. Altonaer Museum 1966. – H. F. Geist, Lübeck.

Wolfgang Reschke
Band 4, 1976

THEOPHILUS, Nicolaus (Johannis), geb. 1541 Flensburg, gest. 2.11.1604 Kopenhagen; ev. – Landgräfl. Hessischer Rat, Professor an d. Univ. Kopenhagen, Diplomat, Dichter.

Eltern: Nicolaus Johannis, gest. 15.11.1558 Flensburg, Pastor in Flensburg, Propst im Sundewitt; Anna Laurentii.

Ehefrau: Anna Zaan, gest. etwa 1599 Kopenhagen; verh. 1571 Kassel; Witwe von Konrad Neid, Landgräfl. Hessischer Stallmeister.

Keine Kinder.

Nach dem Schulbesuch in seiner Heimatstadt ging Th. im Alter von 14 Jahren zur berühmten Gelehrtschule nach Lübeck und von dort 1557 auf die Univ. Wittenberg und noch im selben Jahr nach Rostock, wo er 5 Jahre lang studierte und vor allem mit David Chytraeus freundschaftliche Beziehungen anknüpfte; mit diesem stand er auch später noch in Briefwechsel. Th. studierte anfänglich Philosophie, Medizin und auch Theologie, doch wandte er sich nach dem Tod seines Vaters den Rechtswissenschaften zu. 1562 hielt er sich anlässlich der Heirat seines Bruders vorübergehend in Schweden auf und kehrte erst 1563 nach Flensburg zurück, wo er für kürzere Zeit das Amt des Rektors an der Kirchspielschule von St. Marien versah. Zur Übernahme des Pastorenamtes von St. Marien konnte er sich 1565 jedoch nicht entschließen. Er wandte sich vielmehr seinen juristischen Studien zu; über Jena kam er an die Univ. Ingolstadt, wo er zeitweilig als Dozent gewirkt haben soll. Bereits 1562 hatte er in Stockholm einen ersten Gedichtband herausgegeben. Weil er inzwischen als Verfasser lateinischer Gedichte und Epigramme, die sich mit historischen Themen und der antiken Mythologie befaßten, bekannt geworden war, wurde er anlässlich eines Aufenthalts am kaiserlichen Hof 1567 von Maximilian II. zum Poeta laureatus gekrönt. Danach ging er erneut für kürzere Zeit nach Schweden und stand dort im Dienst von Herzog Magnus, einem Sohn von König Gustav Wasa, gab diesen Dienst jedoch wegen der politischen Unruhen in Schweden schon bald wieder auf und zog über Polen, Italien und Frankreich erneut zur Univ. Rostock, wo er am 29.9.1569 den juristischen Doktorgrad erwarb. Kurz darauf trat er in den Dienst von Landgraf Wilhelm von Hessen, zunächst als Notar, dann als Sekretär und schließlich als Rat. Im Auftrag seines Fürsten führte er verschiedene diplomatische Missionen durch, die ihn unter anderem nach Dänemark führten. Dort lernte er den Reichskanzler Niels Kaas kennen, durch dessen Vermittlung ihm 1580 anlässlich der Lehnshuldigung in Odense das Amt des Professors der Rechtswissenschaften an der Univ. Kopenhagen angeboten wurde. Dieses Amt hat Th. von 1580 bis zu seinem Tod bekleidet und wurde dabei dreimal, 1582/83, 1594 und 1603, zum Rektor der Universität gewählt. Seine rechtswissenschaftliche Bedeutung wird durch mehrere Schriften deutlich, die sich vor allem mit Themen des Römischen Rechts befassen. Seine Sammlung von Gesetzesregeln (*De diversis regulis iuris antiqui*), 1584 erschienen und Niels Kaas gewidmet, ist das erste juristische Werk, das in Dänemark erschienen ist. Neben seiner Universitätstätigkeit wurde er wiederholt zu diplomatischen Missionen herangezogen, die ihn für längere Zeit im Auftrag von Friedrich II. und Christian IV. nach Kursachsen, Schottland, England, Schweden und wahrscheinlich auch an den Hof des Kaisers führten. Als Lohn für diese Tätigkeit darf seine Ernennung zum Domherrn von Roskilde im Jahre 1592 angesehen werden. Bereits seit 1589 war er außerdem als königlicher Bibliothekar tätig, mit dem besonderen Auftrag, sich um die Anschaffung ausländischer Werke zu kümmern. Neben diesen vielseitigen Aufgaben hat er auch weiterhin lateinische Gedichte verfaßt, so unter anderem 1588 beim Tod von König Friedrich II. Beispiele dieser Dichtkunst hat er auch seinen Studenten in den Vorlesungen vorgetragen, was sicherlich zu seiner Beliebtheit als akademischer Lehrer beigetragen hat. Nach dem Urteil seines Schwagers, des Propsten vom Sundewitt Johannes Berndes, war er menschlich, rechtschaffen, gelehrt, nüchtern, weise im Rat, berühmt durch die Kenntnis vieler Sprachen und bereits zu seinen Lebzeiten ein Licht der Welt.

Quellen: F. Gundlach, *Des Johannes Reinhusen Annales Flensburgenses 1558–1604*, Kiel 1926, Nr 88.

Werke: *Carmina in Caesares Romanos*, Stockholm 1562. – *Epithalamion Magno Johannis et filiae pastoris Upsaliensis*, Stockholm 1562. – *Elegia, querelam Musarum continens*, Kop. 1563. – *Epigrammata*, Mühlhausen 1579. – *De diversis regulis iuris antiqui*, Kop. 1584. – *Theses de testibus forensibus*, Kop. 1591. – *Theses de homicidio*, Kop. 1596. – *Theses iuridicae de homicidio legitimo*, Kop. 1599. – *De privilegiis studiosorum theses*, Kop. 1603. – *Theses de tutela*, Kop. 1603. – *Gedichte auch in: N. O. Halveg, Libellus de patefactione divina*, Kop. 1585. – A. Lauridsen, *Oratio de vita et morte Friderici II.*, Kop. 1588. – R. Goclenius, *Physica completa*, Frankfurt 1604. – P. Resen, *Inscriptiones Hafnienses*, Kop. 1668, S. 45 f.

Literatur: Bricka 17, S. 170 f. – DBL 23, S. 480 f. – *Cimb. lit.* 1, S. 680 f. – Achelis, Matrikel Nr 248. – R. Vinding, *Regia Academia Hauniensis...*, Kop. 1665, S. 147–149. – H. F. Rørdam, *Kjøbenhavns Universitets Historie fra 1537 til 1621*, 2, Kbh. 1869 bis 1872, S.

632–638. – E. Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952, passim. – H. Ehrencron-Müller, Forfatterlex. 8, Kbh. 1930, S. 183 f.

Gerhard Kraack
Band 5, 1979

THIBAUT, Anton Friedrich Justus, geb. 4.1.1772 Hameln, gest. 28.3.1840 Heidelberg; ev. – Jurist, Musikwissenschaftler.

Eltern: Friedrich Wilhelm Thibaut, gest. 30.4.1790 im Alter v. 55 Jahren, hannoverscher Offizier; Antoinette Friederike geb. Grupen, geb. April 1747 Hannover, gest. 28.2.1815 Harburg; Tochter d. Christian Ulrich Grupen (1692 bis 1767), Jurist u. Rechtshistoriker, Bürgermeister d. Altstadt Hannover.

Ehefrau: Henriette Ehlers, geb. 18.1.1782 Kiel, gest. 1857 Heidelberg; verh. 27.4.1800; Tochter d. Martin Ehlers (1732–1800), Philosoph u. Pädagoge, seit 1776 o. Prof. d. Philosophie an d. Univ. Kiel, u. d. Helene Marg. Ehlers, Tochter d. Archidiakonus Wilhelm Eckhoff in Wilster.

Kinder: von 7 Kindern überlebten 4: 2 Söhne, 2 Töchter, unter ihnen Karl, geb. 22.9.1807 Heidelberg, gest. 1881 ebd., Privatdozent d. Rechte, seit 1839 Bibliothekar an d. UB Heidelberg.

Th. stammte aus einer nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 vertriebenen Hugenottenfamilie. Er besuchte bis zum 15. Lebensjahr die Lateinschule in Hannover, trat dann, um Förster zu werden, in die Lehre bei einem Forstbeamten, kehrte aber nach fast 2 Jahren enttäuscht auf die Lateinschule zurück. Im Oktober 1791 bezog Th. zusammen mit seinem Bruder Bernhard (1775–1832), dem späteren Mathematikprofessor in Göttingen, die Univ. Göttingen und hörte dort unter anderem bei G. Hugo (1764–1844) die Rechte, bei L. Th. Spittler (1752–1810) Geschichte und vermutlich auch bei J. N. Forkel (1749–1818) Musiktheorie, ohne jedoch Gefallen an dem Unterricht zu finden. Im Mai 1793 ließ er sich in Königsberg als stud. phil. immatrikulieren und hörte bei Kant Anthropologie und wahrscheinlich auch Metaphysik der Sitten. Seine juristischen Studien setzte Th. im Mai 1794 in Kiel fort. Zu seinen Lehrern gehörten der von ihm immer hochverehrte A. F. Trendelenburg (1737–1803), F. Chr. Jensen (1754–1827) und K. L. Reinhold, mit dem er auch persönlich verkehrte, dem er sich aber entfremdete, als Reinhold sein philosophisches System zugunsten Fichtes und dann Bardilis änderte. Im November 1795 promovierte Th. zum Dr. jur. und habilitierte sich vor Ostern 1796 zum Privatdozenten des römischen Rechts. Am 22.11. desselben Jahres wurde er Adjunkt der juristischen Fakultät und a. o. Beisitzer des Spruchkollegiums, am 21.4.1798 a. o. Professor, am 16.1.1801 endlich o. Professor mit 400 Talern Jahresgehalt. Bis dahin hatte er durch Familiengelder und ggl. Gratifikationen nur einen sehr kärglichen Lebensunterhalt gehabt, war auch mehrfach sehr krank gewesen. Nach der Suspension des Univ.-Syndikus M. G. Trede wurde Th. am 1.7.1801 zu dessen Nachfolger bestellt und bearbeitete das Disziplinarverfahren gegen Trede. Am 21.11.1801 bat Th. um seine Entlassung, um einem Ruf an die Univ. Jena folgen zu können. Der Kurator Fritz Reventlow bemühte sich, Th. zu halten; auch bot ihm dessen Bruder Cai Friedrich, der Präsident der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen war, eine Assessur in seiner Behörde an. Th. lehnte jedoch aus Gesundheitsgründen ab, zu bleiben. Er brachte als Nachfolger P. J. A. Feuerbach (1775 bis 1833) in Vorschlag und leitete dessen Berufung ein. Am 26.3.1802 wurde Th. in Gnaden entlassen.

Th.s große Beliebtheit als akademischer Lehrer wurde erst Jahrzehnte später wieder erreicht durch J. F. Kierulff (1807–1894), der von 1831 an Vorlesungen über die Pandekten hielt. Der bedeutendste Schüler von Th. in Kiel war J. Chr. Hasse (1779–1830). Eine lebenslange Freundschaft mit B. G. Niebuhr geht auf gemeinsame Studienjahre in Kiel zurück. Dort lernte Th. auch J. H. Voß kennen, mit dem er später in Jena engen Kontakt pflegte und dessen Berufung nach Heidelberg er förderte. Er trennte sich allerdings dann von Voß wegen dessen religiöser Intoleranz.

Th. verkehrte im Hause des kunstsinnigen Kieler Kommandanten L. J. v. Binzer und seines späteren Schwiegervaters M. Ehlers, auch bei mehreren adligen Familien. 1799 betreute er Magnus Carl Bernstorff, den jüngsten Sohn des dänischen Staatsministers A. P. Bernstorff, während dessen Studium in Kiel. Mit F. Perthes (1772–1843) und A. G. D. Moltke auf Nütschau (1765–1843) blieb er zeitlebens befreundet. Kontakte zur Kieler Universität pflegte Th. später

durch seinen Schwager und Fachkollegen M. Tönsen, durch A. W. Cramer, N. N. Falck, in dessen „Juristischer Encyclopädie“ (1. Aufl. Kiel 1821) Einflüsse aus Th.s gleichnamigem Werk erkennbar sind, und auch durch K. Th. Welcker, dessen Karriere er 1815 durch eine lobende Rezension des 1. Bandes der Kieler Blätter in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur (2. Hälfte, S. 1009 bis 1018) förderte. Er weckte hiermit zugleich das allgemeine deutsche Interesse für die politischen Probleme Schleswig-Holsteins.

Bis zum 29. 9. 1805 wirkte Th. in Jena, wo er eine dauernde Freundschaft mit K. L. v. Knebel schloß, auch Goethe kennenlernte und seine Achtung gewann. Dann folgte er einem Ruf nach Heidelberg. Dort lehrte er bis zu seinem Tode als Professor, zunächst mit dem Charakter eines Hofrats, von 1818 an als Geheimer Hof rat und seit Dezember 1826 als Geheimrat.

In Heidelberg befestigte sich sein Ruf als bedeutendster Jurist im Übergang des späten Vernunftrechts zum rechtswissenschaftlichen Positivismus. Als Anhänger einer pragmatischen Geschichtsauffassung unter dem Einfluß J. F. Reitemeiers (1755–1839) bekämpfte Th., bemüht um eine Verbindung gründlicher historischer Kenntnisse und philosophischer Einsichten, sowohl die rein antiquarisch ausgerichtete elegante Jurisprudenz des ausgehenden 18. Jh., in die nach seinem kritischen Urteil auch die von F. C. v. Savigny begründete Historische Rechtsschule entgegen ihrem Programm zurückfiel, wie auch die geschichtsfeindliche axiomatische Naturrechtsschule Wölffischer Prägung. Th.s Forderung nach einem allgemeinen bürgerlichen Recht für Deutschland 1814, der die Historische Rechtsschule entgegentrat, konnte erst 1900 mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) verwirklicht werden. Sein „System des Pandektenrechts“, das seit 1803 zu seinen Lebzeiten noch 8 Auflagen erlebte, beherrschte wegen seiner Vollständigkeit und der an Kant erinnernden scharfen Begriffsbildung bis 1860 die Praxis, um deren Wohlfahrt Th. auch in anderen Schriften bemüht war.

Th., der schon in seiner Jugend musische Neigungen hatte, hielt seit 1815 in seinem Haus einen Singkreis, der wöchentlich zusammenkam und über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt war. Hier wurde ausschließlich Vokalmusik, besonders kirchenmusikalische Werke, gepflegt. Th. legte auch eine wertvolle Sammlung altitalienischer, altdeutscher und altflämischer Vokalmusik an, die 1857 an die Bayerische Staatsbibliothek München verkauft wurde. Seinem Werk „Über Reinheit der Tonkunst“, das zuerst 1825 anonym, dann 1826 in einer 2., erweiterten Auflage erschien und bis 1893 noch 5 Auflagen erlebte, verdankt die kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung des 19. Jh. entscheidende Impulse.

Th. wurden folgende Ehrungen zuteil: seit 31.8.1805 korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Gesetzgebungskommission in St. Petersburg, seit 10.2.1829 Ehrenbürger der Stadt Heidelberg, 1830 Kommandeur des Zähringer Löwenordens, 1834 Mitglied des Bundesschiedsgerichts, seit 22.7.1837 Mitglied des Institut de France, Académie des sciences morales et politiques, Section de Législation, vermutlich in Anerkennung seiner Verdienste um eine vorurteilsfreie wissenschaftliche Behandlung des Code Napoléon.

Quellen: Zur deutschen Lit. u. Gesch., Ungedr. Briefe aus Knebels Nachlaß, hrsg. v. H. Düntzer, Nürnberg 1858 (darin 8 Briefe Th.s an K. L. v. Knebel aus d. Jahren 1805–1832). – K. Hugelmann, Aus d. Leben A. F. J. Th.s (darin 15 Briefe Th.s an W. J. Kalmann aus d. Jahren 1795–1808), in: Preußische Jbb. 45, 1880, S. 470–508. – W. Ehmann, Musikalische Briefe v. A. F. J. Th. (insgesamt 43), in: Neue Heidelberger Jbb., N. F. 1939, S. 9–48. – R. Polley, Der Briefwechsel Th.s der Jahre 1795–1840 (450 Briefe), Habilitationsschr. in Vorbereitung 1979. – U. Martensen, Zeugnisse u. Bemerkungen über Th., Diss. in Vorbereitung.

Werke: Verz. in: L.-S. 2, S. 614–616, 857 f.; Alberti 1867, 2, S. 458–459; E. Landsberg (s. Lit.) u. bei R. Polley (s. Qu.).

Literatur: ADB 37, S. 737–744. – Kordes, S. 332. – L.-S. 2, S. 614–616, 857 f. – Alberti 1867, 2, S. 458 f. – NNdD 18, 1840, S. 356–363. – O v. Beaulieu, A. F. J. Th., eine Charakteristik, in: Hallische Jbb. f. deutsche Wiss. u. Kunst 3, 1840, S. 1009/12, 1017/20, 1025/32. – E. Baumstark, A. F. J. Th., Blätter der Erinnerung..., Lpz. 1841. – O. Karlowa, A. F. J. Th., in: Ruperto-Carola, 111. Fest-Chron. d. V. Säkularfeier d. Univ. Heidelberg, Heidelberg 1886, S. 167–170, 178–184. – G. Weber, Heidelberger Erinnerungen, Stuttgart 1886, S. 134–143. – Portrait-Kat., S. 207. – E. I. Bekker, Heidelberger Professoren aus d. 19. Jh. 1, Heidelberg 1903, S. 164–177. – A. F. J. Th., Über Reinheit der Tonkunst. Neueste den Text d. 1. u. 2. Ausg. enthaltende Aufl., vermehrt durch eine Biogr. Th.s sowie zahlreiche Erl. u. Zusätze v. R. Heuler, Paderborn 1907. – E. Landsberg, Gesch. d. deutschen Rechtswiss. 3. Abt. 2, München u. Bln 1910 (Gesch. d. Wiss. in Deutschland 18), Textbd S. 69–88, Notenbd S. 29–37. – W. Ehmann, Der Thibaut-Behaghel-Kreis, in: Arch. f. Musikforsch. 3, 1938, S. 428–483; ebd. 4, 1939, S. 21 ff. – F. Schnabel, „Ein tief vergrabenes Gold“, A. F. J. Th. u. d. Rückgewinnung d. alten Musik, in: Die neue Saat 3, 1940, S. 138–140. – H. Poppen, A. F. J. Th., in: Goethe u. Heidelberg, hrsg. v. d. Direktion d. Kurpfälzischen Mus., Heidelberg 1949, S. 275–294. – E. Wohlhaupter, A. F. J. Th. u. Robert Schumann, in: Dichterjuristen 1, Tübingen 1953, S. 120–166. – Volbehr-Weyl 1956, S. 31 (z. T. falsche Daten!). – H. Dorn, Die Rechtslehre v. A. F. J. Th., Diss. iur. Tübingen 1958. – H. Kiefner, Gesch. u. Philosophie d. Rechts bei A. F. J. Th., Diss. iur. München 1959. – Ders., A. F. J. Th., in: Savigny-Z. f. Rechtsgesch. Romanist. Abt. 77, 1960, S. 304–344. – R. Benz, Heidelberg, Schicksal u. Geist, Konstanz 1961, s. Register. – E. Savelberg, A. F. J. Th. u. d. Heidelberger Singkreis, in: Musicae Sacrae Ministerium, in einer Festgabe f. K. G. Feilerer zum 60. Lebensjahr, hrsg. v. I. Overath, Köln 1962, S. 17 bis 41. – H. Kier, A. F. J. Th., in: Música sacra 85, H. 7/8, 1965, S. 226–231. – E. Döhring, Gesch. d. juristischen Fak. 1665–1965, Neumünster 1965 (Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel 1665–1965, Bd 3, T. 1), S. 99, 113, 138 f. – A. F. J. Th., Theorie d. logischen Auslegung d. römischen

Rechts, Photomech. Nachdruck d. 2. Aufl. Altona 1806, m. einer Einl. v. L. Geldsetzer, Düsseldorf 1966. – Th. u. Savigny, Ihre programmatischen Schr., m. einer Einf. v. H. Hattenhauer, München 1973. – J. Schröder, A. F. J. Th., in: Deutsche Juristen aus fünf Jh., hrsg. v. G. Kleinheyer u. J. Schröder, Karlsruhe u. Heidelberg 1976, S. 287–290.

Porträts: Abb. eines anón. Drucks in: H. Eckardt, Alt-Kiel in Wort u. Bild, Kiel 1899, S. 183. – Th. in mittleren Jahren, nach einer Zeichnung v. J. W. Chr. Roux, abgeb. bei A. Stoll, F. K. v. Savigny, Professoren-Jahre in Berlin 1810 bis 1842, Bln 1929, nach S. 116. – Th. um 1818, 2 Karikaturen v. Harnier im Bildarch. (Foto) Marburg. – Lichtdruck v. J. L. Raab, abgeb. bei E. Döhning (s. Lit.), nach S. 112. – Th. um 1835, Gemälde v. Meder, abgeb. bei H. Hattenhauer (s. Lit.), nach S. 10. – Th. nach 1830, Lithographie v. L. Wagner, abgeb. bei H. Kier (s. Lit.), S. 228.

Rainer Polley
Band 5, 1979

THIENEMANN, August, geb. 7.9.1882 Gotha, gest. 22.4.1960 Plön; ev. – Zoologe, Limnologe, Ökologe.

Eltern: Carl Friedrich Thienemann, geb. 2.6.1854 Gotha, Verlagsbuchhändler ebd.; Emilie geb. Noack, geb. 1.8.1860 Darmstadt, gest. 11.3.1937 Gotha.

Ehefrau: Siri Jönsson, geb. 21.9.1885 Helsingborg, gest. 12.9.1975 Norrköping; verh. 1911 Helsingborg.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Th. besuchte in seiner von geistiger Regsamkeit und liberalem Denken bestimmten Heimatstadt von Ostern 1889 an die Höhere Bürgerschule und seit 1892 das Gymnasium Ernestinum. Hier wurde er z. T. von herausragenden, auch als Wissenschaftler und Autoren tätigen Lehrern, z. B. dem Geophysiker Adolf Schmidt und dem Mathematiker Kurd Lasswitz, unterrichtet. Schon als Schüler unternahm Th. eigene naturkundliche Exkursionen. Nach dem Abitur im Frühjahr 1901 nahm er an der Univ. Greifswald ein zoologisches Studium auf. G. W. Müller führte ihn in die Süßwasserfauna ein, bei Wilhelm Schuppe hörte Th. Philosophie. Um auch die niedere Tierwelt der Alpen kennenzulernen, setzte er im SS 1903 sein Studium an der Univ. Innsbruck fort. Hier war damals der bedeutende Karl Heider Ordinarius für Zoologie. Bei dem Zoologen Karl Wilhelm v. Dalla-Torre besuchte Th. eine Vorlesung über Diptera (Zweiflügler). In Innsbruck begann er auch mit ersten eigenen Untersuchungen über Trichoptera (Köcherfliegen). Bedeutende Lehrer (Otto Bütschli, Curt Herbst, Hermann Braus) fand Th. auch an der Univ. Heidelberg, an der er im WS 1903/04 und im SS 1904 studierte. Der Hydrobiologe Robert Lauterborn führte Th. in die heimische Tierwelt ein.

Im WS 1904/05 kehrte Th. an die Univ. Greifswald zurück. Er wurde mit einer Arbeit über die Puppen der Trichoptera promoviert und noch 1905 Assistent am Zoologischen Institut. In der folgenden Zeit beschäftigte er sich vor allem mit den Eiszeitrelikten in Süßgewässern, wobei er den Strudelwurm *Planaria alpina* in Bächen des nordöstlichen Rügen als ein solches Relikt identifizierte. Eingehend befaßte er sich auch mit den Chironomidae (Zuckmücken), einer Familie der Zweiflügler, deren Larven am Grunde von Gewässern leben. Sie dienten Th. später als Indikatoren der Wasserqualität.

Nachdem er 1906 in Gotha seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger absolviert hatte, ging Th. 1907 zu Joseph König an die Landwirtschaftliche Versuchsstation Münster in Westfalen, wo er als Vorsteher der hydrobiologischen Abteilung besonders mit Fischerei- und Abwasserfragen befaßt war. Er unternahm Forschungen an unterschiedlichsten Gewässern, wie sauberen Forellenbächen, Karpfenteichen, am Dortmund-Ems-Kanal, Talsperren und stark verunreinigten Flußstrecken, Salzquellen und Salinengewässern. 1909 habilitierte Th. sich an der Univ. Münster mit der wissenschaftshistorischen Arbeit „Die Stufenfolge der Dinge“. Seine Antrittsvorlesung im Januar 1910 behandelte die „Faktoren, welche die Verbreitung der Süßwasserorganismen regeln“.

Namentlich bei der Untersuchung von Eifelmaaren in den Jahren 1911/12 erkannte Th. zwei Seentypen: im einen lebten am Grunde Larven der Chironomiden-Gattung *Chironomus*, im anderen die der Gattung *Tanytarsus*. Die „*Chironomus*-Seen“, wie Th. sie nannte, erwiesen sich als nährstoffreich, im allgemeinen flach, bis zum Grunde durchlichtet und entsprechend diesen Bedingungen als algenreich. Der Sauerstoff in solchen Seen reicht aber nicht aus, um alle abgestorbene Substanz zu zersetzen, so daß sich häufig Faulschlamm am Grunde bildet. Die „*Tanytarsus*-Seen“ erwiesen sich als nährstoffärmer, klar, oft tiefer, mit ausreichend Sauerstoff.

Sie sind ausgezeichnet durch die wertvollen Speisefische der Gattung *Coregonus* (Felchen oder Maränen). Etwa gleichzeitig mit Th. unterschied der schwedische Botaniker Einar Naumann anhand von Untersuchungen der Seesedimente dieselben Seetypen. Th. trat mit ihm in Korrespondenz und 1921 auch in persönlichen Kontakt. Um 1921 führte Th. eine durch Naumann angeregte gemeinsame Terminologie ein, für die nährstoffreicheren Seen die Bezeichnung „eutroph“, für die nährstoffärmeren „oligotroph“, für einen dritten, von Naumann beschriebenen Typus, „dystroph“. Das Einschwemmen von Düngern und die Belastung durch Abwässer lassen oligotrophe Seen zu eutrophen „umkippen“, womit u. a. die Felchen aus ihnen verschwinden. Mit diesen Forschungen war ein Musterbeispiel geschaffen, wie das Faktorengefüge in Biozöosen (Lebensgemeinschaften) der Natur zu untersuchen ist. Th. war mit ihnen zum führenden „Biozöologen“ geworden.

Nachdem er zu Beginn des Ersten Weltkriegs zur Infanterie eingezogen worden war, wurde er im September 1914 als Unteroffizier in Frankreich verwundet. Danach war er nur noch garnisonsdienstfähig und wurde zu Verwaltungs- und Lehraufgaben im Rahmen der Soldatenbildung herangezogen. Im Oktober 1915 wurde er zum Titularprofessor ernannt; Anfang 1917 wurden ihm der Lehrstuhl für Zoologie und Fischkunde an der Tierärztlichen Fakultät der Univ. München und gleichzeitig die Nachfolge von O. Zacharias an der Biologischen Station Plön angeboten, für die Th. (der 1913/14 in einer Denkschrift für die „Hydrobiologie als selbständige Wissenschaft und die Gründung einer Anstalt für Hydrobiologie der Binnengewässer“ eingetreten war) sich schließlich entschied, weil er sich die Möglichkeit erhoffte, sich hier ganz auf reine Forschungstätigkeit konzentrieren zu können. Das preußische Kultusministerium erwirkte Th.s Entlassung aus dem Heeresdienst zum Mai 1917. Die bisher noch als unzureichend leistungsfähig eingeschätzte Forschungseinrichtung wurde im April 1917 auf den von Th. in den Berufungsverhandlungen eingebrachten Wunsch hin aus dem Kompetenzbereich von Provinzialbehörden herausgenommen und in die „Hydrobiologische Anstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft“ umgewandelt. Im Juli desselben Jahres übernahm Th. ihre Leitung als Direktor im Range eines ordentlichen Universitätsprofessors. Unter Th., der noch im September 1917 auch zum ao. Professor an der Univ. Kiel (1924 ordentlicher Professor) ernannt wurde, entwickelte sie sich zu einem der in der Welt führenden Institute für Limnologie, das sowohl theoretische als auch angewandte Forschung betrieb. Neben Th. selbst arbeiteten in Plön so bedeutende Forscher wie Hans Utermöhl (Phytoplanktonstudien) und Erich Wasmund (Gewässergeologie). Th. selbst erforschte u. a. die Verbreitung der Felchen und verfeinerte die Seetypenlehre. Ende 1916 hatte Th. auch die Redaktion des „Archivs für Hydrobiologie“ übernommen. 1922 wurde durch seine und Naumanns Initiative in Kiel die „Internationale Vereinigung für theoretische und angewandte Limnologie“ gegründet. Th. war bis 1939 Präsident, dann Ehrenpräsident dieser wissenschaftlichen Gesellschaft.

Eine Reihe von Forschungen führte Th. auch im Ausland durch. Viermal war er in Abisko (Nordschweden) und studierte hier die Bedingungen für das Massenaufreten von Stechmücken in der sommerlichen Tundra. Damit lieferte Th. ein weiteres herausragendes Beispiel der biozöotischen Faktorenforschung. Er erkannte auch die trockene Kälte als Faktor für die Erhaltung des Grases unter dem Schnee, wodurch die Rentiere auch im Winter eine Nahrungsgrundlage haben. 1928/29 leitete Th. zusammen mit Franz Ruttner und Heinrich Jakob Feuerborn eine limnologische Sunda-Expedition, auf der u. a. der Tobasee auf Sumatra untersucht und die Besonderheiten der tropischen Binnengewässer erkannt wurden. Zu den von Th. entdeckten biozöotischen Zusammenhängen gehört, daß in Extrembiotopen, also auch in Brackwasser, die Artenzahl abnimmt, die überlebensfähigen Arten dabei aber oft in besonders großer Individuenzahl auftreten. Nach 1945 warnte Th. in Zeitschriften und Rundfunkvorträgen vor Wassernot und war einer der ersten Umweltmahner. In diesem Zusammenhang stand auch seine frühere Beratertätigkeit bei der Senkung des Wasserspiegels von Seen und bei Flußbegradigungen.

Th. glaubte an „Harmonie und Ordnung“, die eine „Ureigenschaft der Weltelemente“ seien, in der Natur, sah sie als eine „Ganzheit“ und betonte das „Miteinander“ der Lebewesen, das er nicht nur kausal aus der Selektionstheorie erklärte, sondern in dem er auch eine Teleologie ausmachen wollte. In klarem, faßlichem Stil gelang es ihm, die Erkenntnisse seines Faches auch populär

darzustellen. Erst 1958, nachdem er die Hydrobiologische Anstalt in Plön über 40 Jahre lang geleitet hatte, trat er in den Ruhestand. – Th. war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften, u. a. der Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina) u. 1958 Ehrenmitglied d. Royal Irish Academy Dublin, Träger wissenschaftlicher Auszeichnungen wie d. Ehrendoktorwürde der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät d. Humboldt-Univ. Berlin (1956), d. Einar-Naumann-Medaille d. Internationalen Vereinigung f. Limnologie u. d. Fabricius-Medaille d. Deutschen Entomologischen Gesellschaft. Ritterkreuz d. Ernestinischen Hausordens m. Schwertern 2. Klasse. – Großes Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1957.

Quellen: Aug. Th., Erinnerungen u. Tagebuchbl. eines Biologen, Stgt. 1959.

Werke: Über 450 Publikationen; Verz. in d. Erinnerungen (s. Qu.), S. 468–489. *Hervorzuheben:* Die Stufenfolge d. Dinge, d. Versuch eines natürlichen Systems d. Naturkörper aus d. achtzehnten Jh., Würzburg 1909. Lebensgemeinschaft u. Lebensraum, in: Naturwiss. Wschr. 33 (1918), S. 281–290. Der See als Lebenseinheit, in: Die Naturwiss.en 13 (1925), S. 589–600. Sauerstoff im eutrophen u. oligotrophen See. Ein Beitr. z. Seetypenlehre, 1928. Vom Wesen d. Ökologie, in: Biologia Generalis 15 (1941), S. 312–331. Die Binnengewässer in Natur u. Kultur, Bln. usw. 1955. Leben u. Umwelt, Hbg. 1956 (Rowohlts dt. Enz. 22).

Literatur: Reichshdb. d. Dt. Ges., Bln. 1931, 2, S. 1900. A. Remane, Professor Aug. Th. 60 Jahre alt!, in: Kieler Bll. 1942, S. 191–194. H. Roll, Aug. Th. u. Nordelbingen. (Zu seinem 60. Geburtstag am 7. 9. 1942.), in: Die Heimat 52 (1942), S. 43–46. Volbehr/Weyl, S. 165 f., 185, 252. O. Harnisch, Prof. Dr. Aug. Th. 75 Jahre alt, in: Mikrokosmos 46 (1957), S. 277 f. *Nachrufe:* F. Lenz, Aug. Th. t, in: Zoologischer Anz. 24 (1961), Suppl., S. 534–536; W. Ohle, Aug. Th. 1882–1960. Sein Werk u. Vermächtnis, in: Arch. f. Hydrobiologie 57 (1961), S. 1–12; H. Utermöhl, Prof. Dr. Th. zum Gedächtnis, in: Ost-Holsteinisches Tagebl. v. 30. 4. 1960. F. Stender/H.-J. Freytag, Gesch. d. Stadt Plön, Plön 1986, S. 243–248. J. Overbeck, Von d. Biologischen Station vor 95 Jahren z. Max-Planck-Inst. f. Limnologie, in: 1000 Jahre Plön 750 Jahre Lübisches Stadtrecht, red. v. I. Engling, ebd. 1986, S. 199–206, bes. 202–204.

Porträts: Gemälde (Max-Planck-Inst. f. Limnologie, Plön). Zahlreiche Fotos (ebd.). Fotos aus verschiedenen Lebensaltern in: Reichshdb. (s. Lit.), Erinnerungen (s. Qu.), vor d. Titelbl., b. Roll, Harnisch, Ohle u. Stender/Freytag (s. Lit.).

Gottfried Zirnstern

Band 10, 1994

THÖL, Johann *Heinrich*, geb. 6.6.1807 Lübeck, gest. 16.5.1884 Göttingen; ev. – Jurist.

Eltern: Johann Hinrich Thöl, geb. 20.5.1767 Lübeck, gest. 26.12.1826 ebd., Kaufmann und Reeder; 2. Ehefrau Magdalena Margaretha geb. Hamann, geb. 25.5.1778 Lübeck, gest. 5.11.1850 Göttingen; Tochter d. Waisenhauslehrers Hans Daniel Hamann.

Ehefrau: Dorothea Charlotte Caroline *Elise* Levenhagen, geb. 11.1.1814 Rostock, gest. 16.4.1872 Göttingen; verh. 26.3.1844 Rostock; Tochter d. Rostocker Kaufmanns u. Kommerzienrats Heinrich Christoph Levenhagen (1799–1852) u. d. Magdalene Katharine Dorothea geb. Mähl.

Kinder: 1 Tochter (früh verstorben), 2 Söhne: Heinrich, geb. 10.1.1845 Rostock, gest. 1909, seit 1901 Reichsgerichtsrat in Leipzig. August, geb. 10.9.1847 Rostock, gest. 23.11.1907 Lübeck; seit 1895 Rat am Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg.

Th. entstammte einer Lübecker Handwerkerfamilie. 1621 erstmals genannt, lassen sich sechs Generationen Knochenhauer in Folge nachweisen. Erst Th.s Vater erlernte die Kaufmannschaft und wurde 1798 Teilhaber des Senators und späteren Bürgermeisters Nikolaus Jakob Keusch. Die wirtschaftlichen Erfolge der Hochkonjunktur um 1800 fanden ein jähes Ende, als französische Truppen im November 1806 die Hansestadt besetzten und Napoleon kurz darauf die Kontinentalsperre verhängte. So verlief Th.s Kindheit und Jugend in wirtschaftlicher Bedrängnis. Verwandtschaftlicher Hilfe war es zu danken, daß er seit 1821 das heimatliche Katharineum besuchen und 1826 das Studium der Rechte aufnehmen konnte. Im Anschluß an zwei Leipziger Semester ging Th. nach Heidelberg, wo Karl Joseph Anton Mittermaier und der bedeutende Dogmatiker Anton Friedrich Justus Thibaut prägenden Einfluß auf ihn ausübten. Im Sommer 1829 wurde Th. promoviert, und anderthalb Jahre später gelang es ihm, an der Göttinger Universität die Lehrbefugnis zu erhalten. Das Handels- und vor allem das Wechselrecht standen fortan im Zentrum seiner wissenschaftlichen und legislatorischen Arbeit. Mit Friedrich Christoph Dahlmann und den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm befreundet, geriet Th. Ende 1837 in die Turbulenzen um die „Göttinger Sieben“. Die Unterschrift unter eine Resolution zugunsten der Gemaßregelten machte ihn und andere Unterstützer zu „personae minus gratae“ (Gercke, s. Lit.), so daß ein Ruf als ordentlicher Professor nach Rostock 1842 sehr gelegen kam. Anlaß dafür war Th.s im Vorjahr herausgebrachtes „Handelsrecht“, das im Verlauf von vier Jahrzehnten zu seinem Opus magnum werden sollte.

Als Vertreter der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landesregierung nahm Th. 1847 an der Leipziger Wechselkonferenz teil, durch die der Grundstein für eine deutsche Rechtseinheit gelegt wurde. Th.s bleibendes Verdienst war es, das halbe Hundert geltender Wechselordnungen durchgearbeitet und systematisiert zu haben. Die auf dieser Grundlage erarbeitete „Allgemeine Deutsche Wechselordnung“ von 1848 war das einzige Gesetz, das von der Frankfurter Nationalversammlung verabschiedet und von vielen Bundesstaaten als gleichlautendes allgemeines deutsches Recht übernommen wurde. Als gewählter Vertreter eines ausgeschiedenen Abgeordneten für Mecklenburg-Strelitz wurde Th. Ende 1848 Mitglied dieses ersten deutschen Parlaments. Hier schloß er sich der erbkaiserlichen Richtung an, die im Augsburger Hof tagte. Im Plenum ergriff er nicht das Wort, seine ganze Arbeitskraft widmete er der Kommission zur Ausarbeitung eines Handelsgesetzbuches. Das Angebot, im Ministerium Grävell das Justizresort zu übernehmen, konnte Th. nicht davon abhalten, desillusioniert – wie so viele andere – im Mai 1849 sein Abgeordnetenmandat niederzulegen und der Rückberufung nach Göttingen als Ordinarius für Deutsches Privatrecht zum WS 1849/50 zu folgen.

1857 wurde Th. von der hannoverschen Regierung zur Teilnahme an den vierjährigen Beratungen über den Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches beurlaubt. Wegen seiner Systematik und dank des logischen Aufbaus hat dieses Vorbild des späteren HGB ebenso wie die Leipziger Wechselordnung zahlreichen ausländischen Staaten als Vorbild gedient. In den Studienjahren 1868/ 69 und 1869/70 leitete Th. die Göttinger Universität als Prorektor, und zwar in einer durchaus kritischen Phase, denn zwei Jahre zuvor war das Königreich Hannover untergegangen und zu einer preußischen Provinz geworden. Erst 1874, also mit 67 Jahren, erhielt Th. das akademische Prüfungsrecht, das bis dahin dem Kollegium der vier ältesten Ordinarien der Fakultät, der sog. Honorenfakultät, vorbehalten gewesen war. Auch jetzt erst konnte er das juristische Dekanat bekleiden, obwohl er bereits Prorektor der Universität gewesen war. Auch im letzten Jahrzehnt stand für Th. die Überarbeitung und Aktualisierung seines schließlich auf drei Bände angewachsenen „Handelsrechts“ im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit.

Th. gehört zu den bedeutendsten Handelsrechtlern seiner Zeit, und die von ihm konzipierte Systematik der Wechselordnung hat bis in die Gegenwart Gültigkeit behalten. Er lehrte bis zum Ende des WS 1883/ 84, wenige Monate später starb er. Die von ihm testamentarisch verfügte Errichtung einer Stiftung für verarmte Lübecker Kaufmannswitwen, die 1922 der Inflation zum Opfer fiel, erfolgte sicher in Erinnerung an die eigene Kindheit und Jugendzeit in der Hansestadt. – Kgl. Hannoverscher Hofrat, 1860. Dr. jur. h. c. Wien, 1865. Kgl. Preußischer Geheimer Justizrat, 1872. Preußischer Kronenorden 2. Klasse u. Komturkreuz d. Großherzogl. Mecklenburgischen Hausordens d. wendischen Krone sowie Ehrenbürger d. Freien u. Hansestadt Lübeck, 1879 (alle drei Ehrungen aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr seiner Promotion).

Quellen: AHL: Genealogisches Register (Hs. 864¹); Taufbuch St. Petri, 1807, Nr. 35; Wappensg. (Hs. 1051); Altes Senatsarch., Interna: Bürgerrecht 71 /8 u. Gerichtswesen F 50/1; Johann Heinrich Thöl-Stiftung, Nr. 1–6. Stadtbibl. Lübeck: Lub.Pers. 61 (2 Mappen m. Stern u. Sonnenkreuz).

Nachlaß: Der Nachlaß wurde 1909 entsprechend letztwilliger Verfügung d. Sohnes Heinrich vernichtet.

Werke: Verz. b. Gercke (s. Lit.). De verbi an ordre cambiis vel indossamentis inserti vi atque effectu [Habil.-Schr. Göttingen], 1830. Der Verkehr m. Staatspapieren aus d. Gesichtspunct d. kaufmännischen Speculation m. Berücksichtigung seiner juristischen Natur, Göttingen 1835. Das Handelsrecht, 1, Göttingen 1841, 6. Aufl. Lpz. 1879; 2, Göttingen 1847, 4. Aufl. Lpz. 1878; 3, Lpz. 1880. Volksrecht, Juristenrecht, Genossenschaften, Stände, Gemeines Recht, Rostock u. Schwerin 1846. Entwurf einer Wechsel-Ordnung f. Mecklenburg nebst Motiven, Rostock 1847. Einleitung in d. Deutsche Privatrecht, Göttingen 1851. Ausgewählte Entscheidungsgründe d. Oberappellationsgerichts d. vier freien Städte Deutschlands, Göttingen 1857. Zur Gesch. d. Entwurfes eines allg. dt. Handelsgesetzbuches, Göttingen 1861.

Literatur: ADB, 58, S. 47–52. V. Ehrenberg, H. Th. Seine Bedeutung f. d. Rechtswissenschaft, in: Z. f. d. gesamte Handelsrecht 51 (1885), S. 564–591. K. Gareis, H. Th., in: Arch. f. Theorie u. Praxis d. Allg. Dt. Handels- u. Wechselrechts, N. F. 21 (1886), S. 5–14. F. Fehling, Zur Erinnerung an Prof. H. Th., in: LBl 1895, S. 251–255, 261–265; Wiederabdr.: Ders., Marksteine Lübscher Politik, Bln. 1919, S. 117–155. Aug. Thöl, Nachr. v. d. Familie Levenhagen u. einigen m. ihr verwandten Familien. Als Mscr. gedr., [Hbg.] 1897. F. Gercke, H. Th. Ein Göttinger Rechtsgelehrter, Göttingen 1931 (Vorarbeiten z. Gesch. d. Göttinger Univ. u. Bibl. 12). H. Best/W. Weege, Biogr. Hdb. d. Abgeordneten d. Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1996, S. 337. G. Ahrens, H. Th. ein vergessener lübeckischer Ehrenbürger, in: ZLGA 86 (2006) (im Druck).

Porträts: Aquarell v. C. Geibel, 1829, Abb.: Gercke (s. Lit.), nach S. 24. Litho v. G. Schlick (?), 1847, Abb.: ebd., nach S. 56. Marmorbüste v. K. F. Hartzler, 1885 (SUB Göttingen), Abb.: ebd., Frontispiz.

Gerhard Ahrens
Band 12, 2006

THOMAS, Kurt Georg Hugo, geb. 25.5.1904 Tönning, gest. 31.3.1973 Bad Oeynhausen; ev. – Chorleiter, Komponist.

Eltern: Ferdinand Thomas, geb. 15.12.1873 Wetzlar, gest. 6.2.1943 Wiesbaden, Kataster-Kontrollleur, zuletzt Regierungsrat; Emilie geb. Klotz, geb. 1.3.1882 Marburg, gest. 24.4.1964 Hildesheim.

Ehefrau: Dorothea Bruhns, geb. 26.3.1910 Petri (Estland), verh. 20.3.1933 Leipzig.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn: Werner, Solocellist des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks, auch Mitglied der Philharmonischen Cellisten Köln.

Th. verbrachte seine Schulzeit bis zum Abitur in Lennep (Rheinland), wo er früh durch pianistische Begabung und die Leitung eines von ihm gegründeten Schulorchesters künstlerisch hervortrat. Seit 1922 studierte er am Konservatorium in Leipzig, u. a. bei Robert Teichmüller (Klavier) und Hermann Grabner (Komposition). Besonderen Einfluß auf ihn hatte der Thomaskantor Karl Straube, auf dessen Empfehlung er noch Kompositionsunterricht bei Arnold Mendelssohn in Darmstadt nahm.

Von 1925 bis 1934 lehrte Th. Musiktheorie und Komposition am Konservatorium in Leipzig; seit 1928 leitete er zusätzlich die Kantorei des Leipziger Kirchenmusikalischen Instituts. 1934 wurde er als Professor für Chorleitung an die Hochschule für Musik in Berlin berufen. 1939 erhielt er die Ernennung zum Direktor des neu gegründeten Musischen Gymnasiums in Frankfurt/Main, das besondere musikalische Begabungen fördern sollte. Nach Kriegsende war Th. bis 1956 Kantor an der Frankfurter Dreikönigskirche und 1950 bis 1956 Leiter des Cäcilienvereins, dessen Dirigent er schon 1940 bis 1944 gewesen war. Seit Herbst 1947 hatte er außerdem die Professur für Chorleitung an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold inne. 1957 folgte er dem Ruf, Nachfolger von Günther Ramin als Thomaskantor in Leipzig zu werden. Bereits 1960 gab er diesen ehrenvollen Posten jedoch wieder auf und kehrte in die Bundesrepublik zurück. Seit 1961 hatte Th. verschiedene Chorleiterpositionen inne; u. a. leitete er die Chorkonzerte des Kölner Bachvereins. Im In- und Ausland nahm er Gastdirigate wahr. Im Auftrag der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche führte er regelmäßig in Rendsburg Chorleiterkurse durch. Seit 1965 lehrte er Chorleitung an der Musikakademie in Lübeck. 1935 bis 1948 erschien sein dreibändiges „Lehrbuch der Chorleitung“, das als ein Standardwerk vielfach wiederaufgelegt worden ist.

Durch sein Opus 1, die „Messe in a“ für Soli und zwei vierstimmige Chöre (1925), wurde Th. bereits in jungen Jahren im deutschen Musikleben als Komponist bekannt. Das Werk wurde in Leipzig mit Erfolg uraufgeführt, der im selben Jahr durch eine Aufführung beim Deutschen Tonkünstlerfest in Kiel bestätigt wurde. Für seine „Passionsmusik nach dem Evangelisten Markus“, op. 6, von 1926, die die Vorbilder der Choralpassion und der motettischen Passion vereint, erhielt Th. als erster den aus Anlaß von Beethovens 100. Todestag gestifteten Beethoven-Preis. In seinen geistlichen Chorwerken bezieht Th. sich vor allem auf Heinrich Schütz (dessen „Geistliche Chormusik von 1648“ er 1930/31 herausgab) und die a cappella-Chöre des Barock, Vorbilder, die ihn schon in seinen Studienjahren durch Tradition und Praxis des Thomanerchors und durch die allgemeinen Reformbestrebungen der evangelischen Kirchenmusik der 20er Jahre geprägt hatten. Th.s Schaffen zeichnet sich durch eine objektivierte Sprache und eine ausgeglichene Stimmführung auf tonaler Basis aus. Von seinen vielfältigen weiteren Kompositionen, Th. schrieb auch Orchesterwerke, Klavier- und Orgelstücke, Kammermusik und Lieder, haben die „Kleine geistliche Chormusik“, und die „Sechs heiteren und besinnlichen Chorlieder und Madrigale nach Worten von Wilhelm Busch“ die meiste Beachtung gefunden.

Werke: Verz. d. Verlags Breitkopf & Härtel: K. Th. zum 60. Geburtstag 1964. Sein Werk, Wiesbaden [1964] (SHLB); dort nicht enthalten (Verlagsort durchweg Lpz.): Fünf Lieder op. 9 (1928). Sonate f. Flöte u. Klavier op. 11 (1928). Einige geistliche u. weltliche Kanons f. eine bis drei Stimmen op. 14a (1928). „Die sieben Kerzen“ f. sechsstimmigen Chor a cappella op. 14d (1930). 15 Kanons f. d. dt. Jugend op. 23a (1934). Olympische Kantate nach Worten v. Karl Bröger f. vierstimmigen Chor u. Orchester op. 28 (1936). Oratorium „Saat u. Ernte“ op. 36 (1938). „Lob d. Musik“, Festkantate op. 38 (1942). Fast alle Werke sind in d. SHLB vorhanden.

Literatur: F. Stein, K. Th., in: Z. f. Musik 98, 1931, S. 1033–1040. A. Koerppen, K. Th., in: ebd. 115, 1954, S. 348–350. M. Schneider, Brief an K. Th. z. Vollendung seines 50. Lebensjahres, in: Musik u. Kirche 24, 1954, S. 98–100. J. G. Mehl, K. Th. 60 Jahre, in: Gottesdienst u. Kirchenmusik 1964, S. 87–89. C. Gottwald, K. Th., in: ebd., S. 89–91. MGG, 13, Sp. 358 f.; 16, Sp. 1859. M. Kluge (Hrsg.), Chorerziehung u. Neue Musik. Für K. Th. zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 1969.

Porträts: Originalfoto (Verlag Breitkopf & Härtel, Wiesbaden). Foto, um 1931, b. Stein (s. Lit.), S. 1033. Foto b. Koerppen (s. Lit.), S. 350.

Gerd Sannemüller
Band 8, 1987

THOMSEN, Asmus *Julius* Thomas, geb. 19.6.1815 Brunsholm, Ksp. Esgrus (Angeln), gest. 3.2.1896 Kappeln, begr. Gelting; ev. – Arzt.

Eltern: Jensenius Thomsen, geb. 14.10.1788 Gelting, gest. 12.11.1817 (nicht 1818) Brunsholm, Gutsbesitzer auf Brunsholm; *Henriette* Friederica Noline geb. von Barner, geb. 2.5.1797 Kopenhagen, gest. 29.5.1871 Kappeln, Tochter d. Konsumtionsverwalters in Nykøbing Tugendreich Julius von Barner (1770–1839); in 2. Ehe 1819 verh. m. Friedrich Ludwig Heinrich Karl Bernhard von Johnn-Marteville (1794–1839).

Ehefrau: Wilhelmine Charlotte Amalia Klotz, geb. 23.7.1827 Kiel, gest. 19.9.1911 Hamburg, begr. Gelting, verh. 4.12.1846 Kiel; Tochter d. Kieler Hutfabrikanten u. Kaufmanns Otto Daniel Jacob Klotz (1782–1842).

Kinder: 5 Söhne, 1 Tochter.

Th. besuchte die Domschule zu Schleswig und studierte anschließend seit 1834 Medizin in Kiel dort vor allem bei A. L. A. Meyn Kopenhagen und Berlin, wo seine Anschauungen über das menschliche Suchtverhalten von der idealistischen Psychiatrie Karl Wilhelm Idelers (1795–1860) geprägt wurden. 1839 mit einer Arbeit über die Trunksucht in Kiel promoviert, ließ er sich sogleich im Gutsbezirk Gelting als praktischer Arzt nieder, verlegte aber schon 1840 seine Praxis nach Sieseby/Schlei und wurde schließlich Ende 1853 Physikus des Kappener Physikatdistrikts mit Sitz in Kappeln. Dort hat er, später zum Sanitätsrat ernannt, während seines weiteren Lebens gewirkt und eine umfangreiche Praxis ausgeübt.

Th. war vielfältig interessiert und literarisch begabt. Als Träger eines ihm von seiner Mutter überkommenen Erleidens der Muskulatur war er von Kindheit auf körperlich im Sinne des Wortes gehemmt und daher scheu im öffentlichen Auftreten. So zog es ihn früh, und außerhalb seiner praktisch-ärztlichen Arbeit auch weiterhin, an den Schreibtisch. Seit 1837 erschienen über viele Jahre hin Gedichte von ihm, darunter solche, in denen sich das eigene Krankheitserleben spiegelt, wie auch solche vaterländischen Charakters. Einige seiner Gedichte sind von Heinrich Marschner (1795–1861) vertont worden. Th. gab ferner dänische Dichtungen in deutscher Übersetzung heraus, vor allem von Hans Christian Andersen, mit dem er in freundschaftlicher Verbindung stand.

1876 erfolgte nachdem Th. eine Reihe anderer, vor allem toxikologischer Schriften verfaßt hatte die Publikation, die seinen Namen in der Medizin weltbekannt gemacht hat: eine eingehende Beschreibung seiner eigenen Krankheit in der angesehenen Fachzeitschrift „Archiv für Psychiatrie“. Den Aufsatztitel „Tonische Krämpfe in willkürlich beweglichen Muskeln in Folge von ererbter psychischer Disposition“ hatte ihm Karl Heinrich Christian Bartels (1822–1878), der Direktor der Medizinischen Klinik in Kiel, nahegelegt. Der aktuelle Anlaß für die Veröffentlichung die auch eine Verbindung der Erbkrankheit mit dem häufigen Auftreten von Geisteskrankheiten in Th.s Familie herstellte und ihn daher Selbstüberwindung kostete war offenbar die Verdächtigung eines an jener Krankheit leidenden Sohnes, der beim Militär diente, als Simulant. Th. berichtete in dem Aufsatz über die Erkrankung in fünf Generationen seiner Familie (alle überlebenden Kinder von Th. selbst waren betroffen). In der Neurologie ist dem zwar seltenen, aber inzwischen wohlbekannten Leiden in der Folge der Name „Thomsensche Krankheit“ bzw. „Myotonia congenita Thomsen“ gegeben worden, Bezeichnungen, die heute international verwendet werden. 1923 wurde von Karl Nissen, einem Großneffen Th.s, weiteres Material über die Erbkrankheit veröffentlicht (s. Lit.): In jetzt sieben Generationen der Sippe registrierte er fast dreißig Mitglieder als zweifelsfrei betroffen und sicherte eindeutig den einfach-dominanten Erbgang des Leidens.

Th. hat sich während eines langen Lebens trotz seiner gewiß oft qualvollen Behinderung über die Versorgung seiner Kranken hinaus beachtliche Leistungen abgerungen; bis ins hohe Alter hat er publiziert. Sein bleibendes Verdienst ist es, durch die detaillierte Veröffentlichung seines eigenen Leidens die erbliche Myotonie weltweit unter den Ärzten bekanntgemacht und damit so manchen der davon Betroffenen vom Makel der „Hysterie“ und ähnlichen früheren Fehlbeurteilungen befreit zu haben.

Quellen: Rentamt d. Kirchenkr. Angeln, Kappeln: Taufu. Sterberegister Gelting, Esgrus u. Kappeln. Rentamt d. Kirchenkr. Kiel: Geburtenregister Kiel 1782 u. 1827, Sterberegister 1842, Heiratsregister 1846.

Werke: Das wichtigste ist im Text genannt. Vgl. außerdem Verz.se b. Alberti 1867 u. 1885 (s. Lit.) u. in BLA (s. Lit.). Dort nicht genannt: Beobachtungen über d. Trunksucht u. ihre Erblichkeit, in: Arch. f. Psychatrie 17, 1886, S. 527–546.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 463 f. Alberti 1885, 2, S. 311. A. Kohüt, Heinrich Zeise, Breslau 1913, bes. S. 89–103 (m. Abdr. v. Gedichten Th.s). K. Nissen, Beitr. z. Kenntnis d. Th.schen Krankheit, in: Z. f. klinische Medizin 96, 1923, S. 58–93 (m. Stammtaf.). BLÄ, 5, S. 665. J. Johnson, Th. and Myotonia Congenita, in: Medical History 12, 1968, S. 190–194. Achelis, Matrikel, Nr 9338.

Hans-Rudolf Wiedemann
Band 8, 1987

THOMSEN, *Gustav Adolph* Dierks, geb. 26.6.1833 Zennhusen, Ksp. Hemme, Kr. Dithmarschen, gest. 21.2.1915 Heide, begr. Hemme; ev. – Bauer, Unternehmer, Bankdirektor.

Eltern: Marx Wiebers Thomsen, geb. 17.3.1794 St. Annen-Oesterfeld, Ksp. Lunden, gest. 14.1.1876 Heide, Hofbesitzer in Zennhusen; Elsabea Margaretha geb. Dierks, geb. 1.9.1797 Heringsand b. Wesselburen, gest. 10.12.1838 Zennhusen.

Ehefrau: Maria Christina Gehlsen, geb. 7.11.1838 Oestermoor, Ksp. Hermstedt, gest. 24.7.1923 Heide; verh. 3.11.1857 Zennhusen; Tochter d. Johann Hermann Gehlsen (1805–1866), Hofbesitzer u. Holzhändler in Oestermoor.

Keine Kinder.

Bruder: Johann Hinrich August (1823–1883), Landesgevollmächtigter, in preußischer Zeit Obervollmacht.

Th. besuchte nach der Volksschule in Hemme die Bürgerschule in Heide, zuletzt die dieser angegliederte Rektorklasse. Dann erlernte er die Landwirtschaft bei seinem Vater, später als „junger Mann“ auf fremden Höfen. 1857 kehrte er auf den elterlichen Hof zurück und übernahm ihn nach seiner Heirat im selben Jahr. Doch bewirtschaftete er ihn nur zehn Jahre. Danach überließ er die Verwaltung seinem Bruder Johann Hinrich August und gründete 1869 zusammen mit einem Vetter seiner Frau, Hans Hermann Gehlsen, in Schülpersiel auf der Dithmarscher Seite der Eidermündung eine Holzhandlung unter dem Firmennamen „G. A. Thomsen & Co“. Er blieb in der Firma, bis Gehlsen sie 1876 nach Glückstadt verlegte.

Th., der schon früh die Notwendigkeit erkannt hatte, daß der Bauer sich in das neuzeitliche kapitalistische Wirtschaftssystem integrieren müsse, um bestehen zu können, betätigte sich fortschrittlich und richtungweisend in verschiedenen Wirtschaftszweigen. Der seit Mitte der 40er Jahre steigende Export von Rindern und Schafen von Tönning nach England, wo höhere Preise als auf dem Kontinent zu erzielen waren, wurde größtenteils mit englischen Schiffen durchgeführt. Die Überlegung, daß die hierdurch nach England fließenden Frachtgelder besser der einheimischen Wirtschaft erhalten werden sollten, veranlaßte Th. 1871 zur Gründung der „Tönninger Dampfschiffahrts-Gesellschaft“, die trotz anfänglicher Schwierigkeiten florierete. Erst als England das Einschleppen der Maul- und Klauenseuche befürchtete, wurde 1889 von der Londoner Regierung die Einfuhr aus Deutschland gesperrt. 1903 mußte die Gesellschaft schließlich liquidiert werden. Der stark anwachsende Viehhandel, der erst nach England, später per Bahn über den neuen Hamburger Großviehmarkt in die Industriegebiete des Deutschen Reiches ging, überstieg die Finanzkraft der Tierhalter und Gräser. Um den steigenden Kreditbedarf zu befriedigen, betrieb Th. die Gründung einer Bank, die 1876 unter seinem Vorsitz als „Tönninger Darlehnsbank“ ihren Geschäftsbetrieb eröffnete. Damit war an der Westküste die erste Einrichtung geschaffen worden, die den mit dem Viehhandel steigenden Geldverkehr an Ort und Stelle abwickeln konnte. Als Husum zum größten Viehmarkt an der schleswig-holsteinischen Westküste geworden war und die dortige Filiale der Tönninger Bank an Bedeutung gewann, wurde ihr Name 1891 in „Schleswig-Holsteinische Bank“ umgeändert. Nach Unstimmigkeiten mit anderen Direktoren der Bank, die seit 1893 auch in Heide eine Niederlassung hatte, wurde Th. 1895 nicht wieder zum Vorsitzenden gewählt und legte sein Aufsichtsratsmandat nieder. Er gründete in Heide 1896 ein Konkurrenzunternehmen, das als „West-holsteinische Bank“ firmierte. Später fusionierte diese Bank mit mehreren kleinen Banken zur „Westbank“ mit Hauptsitz in Hamburg; nach einer weiteren Fusion (1974) mit der Hamburger Vereinsbank ist sie unter dem Namen „Vereins- und Westbank“ ein über die Grenzen Schleswig-Holsteins und Hamburgs hinaus bedeutendes Bankhaus geworden. Um das Presse- und Verlagswesen an der Westküste machte Th. sich verdient, indem er 1902 in Heide eine Auffanggesellschaft zur

Übernahme des „Heider Anzeigers“, der in Liquiditätsschwierigkeiten geraten war, gründete. Aus dieser Gesellschaft ging der Buch- und Zeitungsverlag „Boyens & Co.“ in Heide hervor.

1881 wurde Th., der schon als Kommunalpolitiker großes Vertrauen bei der Bevölkerung genossen hatte, als Vertreter der Liberalen Vereinigung mit überwältigender Mehrheit der abgegebenen Stimmen zum Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Schleswig 5 (Norder- und Süderdithmarschen-Steinburg) gewählt. Nach dem Zusammenschluß der Liberalen Vereinigung mit der Deutschen Fortschrittspartei zur Deutschen Freisinnigen Partei (1884), die mit ihrem Programm im Gegensatz zu Bismarck stand, entfremdete Th. sich von seiner Partei und kandidierte schließlich als Unabhängiger erfolgreich in den Reichstagswahlen von 1890. Dem Reichstag von 1893 gehörte er zusammen mit dreizehn weiteren ehemaligen Mitgliedern der Deutschen Freisinnigen Partei der Fraktion der Freisinnigen Vereinigung an. 1898 legte er sein Mandat aus Altersgründen nieder.

Quellen: Mitt. zur Familie Th. v. Hofbesitzer Werner Frauen, Zennhusen (Urenkel d. Bruders v. Th.).

Literatur: [H. Meyersahm,] Die Vertretung d. einzelnen Parteien in Schl.-Holst. b. d. Reichstagswahlen seit 1867, Kiel 1912, S. 10. – Dithmarscher Landesztg v. 22. 2.1915; ebd. v. 7. 3.1970. – A. Geerkens, Die Schleswig-Holsteinische Bank u. ihr Arbeitsfeld im Lichte geschichtlicher Entwicklung, 2. Aufl. Husum 1927, bes. S. 74 f., 96 f., 102–104. – W. Johnsen, Das schönste Bürgerhaus in Heide u. seine Nachfolge, in: Dithmarschen N.F. 1955, S. 16–21, bes. S. 20. – G. K. Gülk, G. A. Th. 1833–1915, in: ebd., 1972, S. 34–38. – N. R. Nissen, 175 Jahre J. & H. Gehlsen, in: ebd., 1974, Beilage 4. – K. Lyhme, Schifferfamilie Gehlsen an der Eider, in: ebd., 1977, S. 96–100. – [Ders.,] Chron. d. Firma J. & H. Gehlsen 1798–1973, Heide o. J., bes. S. 34.

Porträts: Gemälde von N. Bachmann in d. Vereins- u. Westbank in Heide; Abb.: s. Taf. 8. – Foto (mit Ehefrau, um 1860) b. Lyhme 1977 (s. Lit.). – Foto (Gruppenbild d. Aufsichtsrats u. d. Direktoren d. Tönninger Darlehnsbank, 1886) b. Geerkens (s. Lit.), S. 100. – Foto (nach 1903) in d. SHLB; Abb.: Gülk (s. Lit.). – Foto (mit Ehefrau, 1907) b. Gülk (s. Lit.).

Dietrich Korth – Gustav Karl Gülk
Band 7, 1985

THOMSEN, Johann Hinrich, geb. 1740 (nicht 1749) in der Landschaft Angeln, begr. 26.4.1776 Basedow, Mecklenburg; ev. – Dorfschullehrer, Dichter.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Margareta Dorothea Evers, geb. August 1749, begr. 9.2.1779 Ulsnis, Angeln; verh. 16. 4. 1773 ebd.; Tochter d. kgl. Holzvogts Bendix Evers.

Kinder: 1 Sohn, get. 15.6.1776.

Über Herkunft, Jugend und Ausbildung Th.s fehlen genaue Angaben, doch ist sicher, daß er in Angeln geboren ist und aus ärmlichen ländlichen Verhältnissen stammt. Höhere Schulbildung hat er nicht erhalten, denn er lernte erst als Erwachsener Latein. In einem Brief an Friedrich von Hahn spricht er davon, daß er „von Jugend an“ Freude an der Mathematik gehabt habe, sich aber aufgrund seiner „Dürftigkeit“ nur ein Anfängerlehrbuch habe kaufen können; er hat demnach auch auf diesem Gebiet keine gründliche Ausbildung bekommen. Später verlegte er sich von der Mathematik mehr auf die Landvermessung, für die es im Zeitalter der Agrarreformen viele Verwendungsmöglichkeiten gab. Geistige Anregungen verdankte Th. wohl vor allem dem Pastor August Esmarch in Ulsnis und dessen Sohn, dem Schleswiger Rektor H. Chr. P. Esmarch, bei dem er Privatunterricht in Latein nahm.

Irgendwann vor 1769 wurde Th. Schulmeister in dem zum Kirchspiel Ulsnis gehörenden Dorfe Kius. Da er aufgrund seiner Lektüre zeitgenössischer deutscher Autoren (Ch. F. Geliert, F. G. Klopstock, die Anakreontiker) selbst Gedichte zu schreiben begonnen hatte, erregte er Aufmerksamkeit, als er im Sommer 1769, vermutlich durch verwandtschaftliche Beziehungen der Esmarchs, mit den literarisch interessierten Kreisen in Flensburg – Christian Hieronymus Esmarch und der Familie Boie – in Verbindung kam. Heinrich Christian Boie, der damals in Göttingen studierte, dort der rührige Mittelpunkt des literarischen Lebens war und sich um die Unterstützung unbemittelter Autoren (wie Johann Heinrich Voß) bemühte, nutzte, von seinen Geschwistern und Freunden auf den „poetischen Schulmeister“ aufmerksam gemacht, seine Verbindungen, um Th. zu helfen: Er druckte seit 1770 Gedichte von ihm im Göttinger Musenalmanach ab und plante zusammen mit J. W. L. Gleim eine Subskriptionsausgabe von Th.s poetischen Werken, deren Vertrieb der bedeutende Verleger Friedrich Nicolai übernehmen wollte; der Plan zerschlug sich jedoch, u. a. weil Th. nicht genügend Manuskript liefern konnte. Am meisten Erfolg hatte Boie bei seinem Versuch, Friedrich von Hahn für die Unterstützung Th.s

zu gewinnen: dieser unterstützte ihn zunächst finanziell und machte ihn dann zum Inspektor seines mecklenburgischen Guts Basedow. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt zu Vermessungsarbeiten bei v. Hahn auf Neuhaus (Ostholstein) ging Th. nach Mecklenburg, wo er wenige Jahre später starb, ohne weitere Gedichte veröffentlicht zu haben.

Th.s Gedichte sind epigonal, ganz vom literarischen Zeitgeschmack geprägt. Die Begeisterung von Boie, Gleim und ihren Freunden galt vor allem dem Autor: Er gehörte für sie zu den ‚Naturdichtern‘, in denen man Beweise dafür sah, daß Humanität, Empfindung und künstlerische Begabung nicht an die höheren, gebildeten Stände allein gebunden seien, und denen gegenüber man sich zum Mäzenatentum verpflichtet fühlte. Insofern ist Th. eine zeittypische Erscheinung.

Werke: J. H. Th. nebst Proben seiner Dichtkunst, hrsg. v. H. Jessen, Kop. 1783 (KB). – Nachweis u. Abdruck d. einzelnen Gedichte bei W. Jessen (s. Lit.). – Autograph eines Gedichts „An die Dichtkunst“ im Stammbuch F. Chr. v. Schleppegrells (KB: NKS 4438-4^o), Bl. 94 f.

Literatur: ADB 38, S. 114 f. – J. Pawel (Hrsg.), Boies ungedr. Briefwechsel m. Gleim, in: Z. f. deutsche Philologie 27, 1895, S. 364-384, 507-533 (über Th. S. 373 f., 378, 381-383, 508 f., 511 f., 518). – W. Jessen, Der Bauerndichter J. H. Th. aus Kius in Angeln, in: Jb. Angeln 6, 1935, S. 5 – 41. – J. Behrens, J. H. Th., Heinrich Christian Boie u. Friedrich v. Hahn, in: Festschr. f. Detlev W. Schumann, München 1970, S. 83 – 88.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

VON THÜNEN, Johann Heinrich, geb. 24.6.1783 Canarienhausen (Jever), gest. 22.9.1850 Gut Tellow, Kr. Güstrow; ev. – Gutsbesitzer u. Agrarwissenschaftler.

Der Vater entstammte einem alten ostfriesischen Bauerngeschlecht, das ursprünglich aus Westfalen kommen soll (kein Adel!). Die Familie der Mutter war in Kulmbach ansässig; ihr Vater lebte als Buchhändler und Ratsherr in Jever (Oldenburg).

Eltern: Edo Christian von Thünen, geb. 1760, gest. 1786, Marschhofbesitzer zu Canarienhausen; Anna Catherina geb. Trendtel, geb. 1765, gest. 1813.

Ehefrau: Helene Berlin, geb. 21.3.1785, gest. 19.1.1845; verh. 1806; Tochter d. Jakob Ernst Friedrich Berlin, geb. 1742, gest. 1806, Herzgl. Meckl.-Strelitzischer Hofrat, Bürgermeister d. Stadt Friedland.

Kinder: 4, darunter Helene, geb. 1806, gest. 1878, verh. 1834 m. Th.s Stiefbruder Christian Dietrich von Buttell, geb. 1801, gest. 1878, Oldenburgischer Ministerpräsident (1848), später Oberappellationsgerichtspräsident in Oldenburg i. O.

Nach dem Besuch der Hohen Schule in Jever und einer anschließenden landwirtschaftlichen Lehrzeit besuchte Th. 1802/03 die durch Lucas Andreas Staudinger geleitete Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Groß Flottbek bei Altona. Trotz seines nur kurzen Aufenthaltes in Holstein ist Th.s Wirken dort von grundlegender Bedeutung für die gerade aufblühende Agrarwissenschaft gewesen. Denn angeregt durch den anspruchsvollen Unterricht seines verehrten Lehrers formulierte er hier die Grundidee seiner bahnbrechenden agraren Standortlehre. Das unmotivierte Nebeneinander so ertragsungleicher Wirtschaften wie des Flottbeker Gutsbetriebes des hamburgischen Kaufmanns Caspar Voght und der extensiv genutzten Bauernwirtschaften in der Umgebung wurde dabei zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen: Da mit zunehmender Entfernung von einem zentralen Absatzmarkt (hier der Stadtregion Hamburg und Altona) die Transportkosten je nach Gewicht und Umfang eines Gutes ansteigen, folgerte Th., daß – entgegen den Lehren der „rationellen Landwirte“ um Albrecht Thaer – kein Wirtschaftssystem einen absoluten Vorrang vor einem anderen beanspruchen dürfe, sondern daß jedes einzelne unter bestimmten Voraussetzungen das beste sein könne. Diese Theorie von der relativen Vorzüglichkeit aller Anbausysteme hat er später in seinem Hauptwerk „Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie“ (Hamburg 1826) überzeugend entwickelt. Die zur mathematischen Ableitung jenes Sachverhalts erarbeitete Partialanalyse und auch die anschauliche grafische Darstellung (Thünensche Kreise) dienen in der Wirtschaftsgeographie noch heute zur Deutung von Agrarstrukturen.

Nach weiteren Studien bei Thaer in Celle und an der Univ. Göttingen erwarb Th. 1810 das Gut Tellow, südöstlich von Rostock, das er in jahrzehntelanger Bewirtschaftung zu einem der ertragreichsten Mustergüter Mecklenburgs emporbrachte. Das hier anfallende umfangreiche Zahlenmaterial der minutiös geführten Buchhaltung diente Th. nicht nur zur Verifikation der Standortlehre und zum empirischen Nachweis des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag. Er

suchte es vielmehr auch zur Klärung des bis heute ungelösten Problems der Zurechnung des Ertrages auf die Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital zu verwenden. Die langwierigen und komplizierten Berechnungen über den „naturgemäßen Arbeitslohn“ waren eine wichtige Voraussetzung dafür, daß Th. – hier seinen hohen sittlichen Idealen folgend – die Gewinnbeteiligung seiner Gutsangehörigen einführte, und zwar offenbar als erster Landwirt in Deutschland (1848). – An Ehrung und Anerkennung hat es Th. in seinem abgeschiedenen Forscherleben nicht gefehlt: Schon 4 Jahre nach der Veröffentlichung seines modelltheoretischen Meisterwerks wurde ihm von der Univ. Rostock das Ehrendoktorat verliehen (1830), er erhielt den Ehrenbürgerbrief der Stadt Teterow (1848), und ebenso wie sein im Oldenburgischen lebender Stiefbruder wurde er 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt; wegen beginnender Krankheit hat er das Mandat allerdings nicht ausüben können.

Werke: Verz. v. Hermann u. Ruth v. Wenckstern in: J. H. von Th., *Ausgewählte Texte*, Hrsg. Walter Braeuer, Meisenheim 1951 (129 Titel!). – Der Nachlaß wird im 1901 von Richard Ehrenberg gegründeten Thünen-Arch. der Univ. Rostock verwahrt. (Infolge teilweiser Auslagerung im Zweiten Weltkrieg entstanden zahlreiche Verluste, vor allem im Briefwerk.)

Literatur: ADB 38, S. 213–218. – Hdwb. d. Sozialwiss. 10, 1959. – J. H. von Th., *Der isolierte Staat*, Hrsg. Walter Braeuer u. Eberhard E. A. Gerhardt, Darmstadt 1966 (gekürzter Nachdruck d. Berliner Gesamtausg. von 1875), S. IX–XII; m. Lit.-Verz.

Porträts: Ölgemälde v. Friedrich Wilhelm Ternite (1837; nach kriegsbedingter Auslagerung verschollen). – Büste v. Heinrich Kähler (1850), heute im Thünen-Arch.

Gerhard Ahrens
Band 4, 1976

TIEDEMANN, Heinrich, geb. 23.10.1800 Hademarschen, gest. 4.5.1851 Rendsburg; ev. – Landmesser, Landinspektor, Gutsbesitzer, Politiker.

Eltern: Christoph(er) Tiedemann, geb. 1.8.1766 Beringstedt b. Hohenwestedt, gest. 5.4.1817 Osterstedtb. Hohenwestedt, Inste, Landmesser, 1800 bei der Eindeichung des Karolinenkoogs beschäftigt, seit 1805 Halbhufner in Osterstedt; Maria geb. Jarstorf, geb. 20.10.1760 Poyenberg, Ksp. Kellinghusen, gest. 15.4.1807 Osterstedt, Tochter d. Kättners Christian Jar(g)storf, geb. um 1723, gest. 1.4.1788 Poyenberg, u. d. Magdalena geb. Stenner, geb. um 1724, gest. 25.9.1778 ebd., aus d. Ksp. Nortorf. – Der Vater war seit 1809 in 2. Ehe verh. m. Marike (Maria) geb. Trede, geb. 22.8.1783 Osterstedt, gest. 16.10.1867 ebd., Tochter d. Kättners u. Webers ebd. Ehler Trede, geb. um 1757, gest. 31.3.1824 Osterstedt, die 1820 den Osterstedter Insten u. Weber Andreas Harms heiratete.

Ehefrau: *Caroline Amalie Marie Louise Jessen*, geb. 16. (nicht: 26.) 1.1812 Pinneberg, gest. 30.7.1887 Westerland (Sylt); verh. 1.10.1835 Pinneberg; Tochter d. Ober- u. Landgerichtsadvokaten in Pinneberg Johannes Willers (Wilhelm) Jessen, geb. 27.6.1779 Flensburg, gest. 2.4.1851 Pinneberg, u. seiner 2. Ehefrau Amalie Auguste geb. Nielsen, geb. 16.11.1788 Pinneberg, gest. 4.9.1874 ebd., Tochter d. Oberförsters Detlef Nielsen.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn: *Christoph Willers Marcus Heinrich* (seit 1883 von), geb. 24.9.1836 Schleswig, gest. 20.7.1907 Berlin, Regierungsbeamter, Politiker, 1878–1881 Chef d. Reichskanzlei, 1881–1899 Regierungspräsident in Bromberg, 1882–1903 Mitglied d. Preußischen Abgeordnetenhauses, 1898–1906 d. Deutschen Reichstags.

Über Kindheit und Jugend T.s ist wenig überliefert. Als Instensohn muß er unter kärglichen Bedingungen aufgewachsen sein, denn er hatte fünf ältere Geschwister, und mit der Stiefmutter kamen 1809 drei Stiefgeschwister ins Haus. Die ersten Lebensjahre verbrachte er in Hademarschen, wohin die Familie unmittelbar vor T.s Geburt gezogen war, bis der Vater 1805 eine Landstelle in Osterstedt kaufte. Dort begann T. mit sechs Jahren den Schulbesuch, der aber anscheinend schon im folgenden Jahr nach dem Tod der Mutter wiederholt unterbrochen wurde, um das Kind als Gänsehirtin einsetzen zu können. Einem autobiographischen Fragment in T.s Nachlaß ist zu entnehmen, daß er lebenslang der frühkindlichen Erinnerung an seine leibliche Mutter nachhing und daß zu der Stiefmutter keine enge Bindung entstand. Auch über T.s weiteres Leben ist, soweit nicht die Stationen seiner beruflichen und politischen Wirksamkeit betroffen sind, nur wenig außerhalb der Autobiographie seines Sohnes überliefert. Es kann nur vermutet werden, daß T. mit 17 Jahren nach dem Tod seines Vaters das elterliche Haus verließ und eine Ausbildung im Landvermessen absolvierte, in dessen Anfangsgründe er vermutlich schon von seinem Vater eingewiesen worden war. In reiferen Jahren behauptete T. allerdings, er sei mit 18

Jahren noch Analphabet gewesen und habe auch erst in den folgenden Jahren gelernt, Hochdeutsch zu sprechen.

Im Frühjahr 1826 wohnte T. in Heide und war mit der Vermessung des Mieltsals befaßt. Er arbeitete offenbar eng mit dem damaligen Deichkondukteur Ernst Johann Friedrich v. Christensen, einem mit T. fast gleichaltrigen Sohn des Deichinspektors Nicolaus Heinrich v. Christensen zusammen. Im Mai/Juni 1826 reiste T. zusammen mit dem Deichkondukteur von Heide aus über Rendsburg, Flensburg und Lügumkloster die westjütische Küste hinauf über Ringkøbing an den Limfjord und zurück über Holstebro, Viborg und Aarhus. Hauptzweck der Reise war die Besichtigung der landschaftlichen Veränderungen, die am Limfjord durch die große Sturmflut vom Februar 1825 entstanden waren. Spätestens 1827 betrachtete der Deichinspektor Christensen T. offenbar als auch in schwierigen Deichbauangelegenheiten sachverständig: Anfang März 1827 ließ er ihn ein Gutachten darüber erstellen, wie der bei der Februarflut offenbar gewordenen Gefährdung der gesamten Wilstermarsch durch den maroden Elbdeich bei Schelenkuhlen (St. Margarethen) zu begegnen sei. T. riet davon ab, Zeit und Geld auf eine nach seinem Urteil kaum durchzuführende Sanierung des alten Deiches zu verwenden, und schlug statt dessen den Bau eines Schlafdeiches als sofort durchführbare Maßnahme vor. Wo sich T. sonst als junger Mann aufhielt und womit er beschäftigt war, ist ungeklärt, er muß in diesen Jahren aber eine beträchtliche Bildung, vielleicht auch schon Englischkenntnisse, erworben haben. Anfang Juli 1833 wurde er Landinspektor für die schleswigschen Landkommisariatsgeschäfte, Mitte August des folgenden Jahres Mitglied des Examinationskollegiums für Landmesser in den Herzogtümern; diese Tätigkeit übte er bis 1845, als er auf seinen Wunsch entlassen wurde, in beiden Herzogtümern aus. Da er viel reisen mußte, war er bei der Bevölkerung sehr bekannt und wurde seinerseits auch mit der durch eine Agrarkrise verschärften Armut großer Bevölkerungsteile direkt konfrontiert. Seinen Beruf übte er offenbar sehr erfolgreich aus, denn er wurde oft als Schiedsrichter bei Streitigkeiten herangezogen. Dies alles war von großer Bedeutung für seine spätere Rolle im Vorfeld der schleswig-holsteinischen Erhebung.

Parallel zu seinem beruflichen Erfolg verbesserte sich T.s wirtschaftliche Situation. Während seine engsten Verwandten im Insten- und Kleinbauernmilieu blieben, schaffte er einen bemerkenswerten sozialen Aufstieg. So konnte er bereits 1835 den Großteil des völlig heruntergekommenen Meggerkoogs mit dem Gutshof Johannisberg (Landschaft Stapelholm) erwerben. Mithilfe einer Dampfmaschine gelang es, das Koogland binnen kürzester Zeit trocken-zulegen, und T. machte seinen Besitz durch weitere Nutzung der Dampfkraft zu einem blühenden Gutshof mit Wasserschöpfmühle, Kornmühle, Bäckerei, Brauerei und Stärkefabrik. Ein neues Herrenhaus und große Wirtschaftsgebäude wurden errichtet. Für die rund 400 Einwohner des Meggerkoogs übernahm er auch deren Kopfsteuer. 1840 erweiterte er den Besitz durch den Ankauf des Börmerkoogs, den er ebenfalls sanierte und vor allem zur Heugewinnung nutzte. Um 1848 war der Reinertrag des Gutes Johannisberg rund 20.000 Taler. T.s wirtschaftlicher Erfolg zog in den überwiegend agrarisch geprägten Herzogtümern einige Aufmerksamkeit auf sich. Sowohl Symptom als vermutlich auch Mitursache seines gesellschaftlichen Aufstieges war seine Einheirat in die bekannte Familie Jessen, deren damals namhaftester Angehöriger der Arzt und Psychiater Peter Jessen (1793–1875) war; eine Taufpatin von T.s Braut war die Prinzessin Caroline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg.

Seit Mitte der 1830er Jahre legte T. mit Presseveröffentlichungen auch den Grundstein für seine politische Karriere. Schon zu diesem Zeitpunkt sind mehrere hervorstechende Eigenschaften T.s deutlich: Ehrgeiz, enorme Lernfähigkeit, ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und eine beachtliche unternehmerische und praktische Fähigkeit gekoppelt mit Einsicht in ökonomische Zusammenhänge. Seine fundierten Kenntnisse und seine breite Allgemeinbildung stellte er in Aufsätzen zu staatswirtschaftlichen und politischen Themen und seit 1842 in der schleswigschen Ständeversammlung unter Beweis. So veröffentlichte er seit 1836 im „Kieler Correspondenzblatt“ eine Artikelserie über die Abschaffung des Zolls unter dem Gesichtspunkt des Staatszwecks, das Finanz- und Steuerwesen der Nationalökonomie, die Ausführung einer als Ersatzsteuer anzuordnenden Klassensteuer, die Dampfkraftverpachtung sowie das Studium der Kameralwissenschaften und der Mathematik. In weiteren Artikeln informierte er über das englische Steuersystem und die Grundlagen des französischen Steuerkatasters. In den 1840er

Jahren folgten noch weitere Veröffentlichungen, die in der Hauptsache die Trennung der Finanzen der Herzogtümer von denen des Königreichs Dänemark und die Errichtung einer schleswig-holsteinischen Landesbank propagierten.

Wie viele andere war auch T. durch Uwe Jens Lornsen angeregt worden, sich mit den schleswig-holsteinischen Verfassungsfragen zu beschäftigen; er hatte das Gesetz zur Anordnung von Provinzialständen (1831) sehr begrüßt und nahm regen Anteil an den politischen Ereignissen in Deutschland, u. a. an der Gründung des deutschen Zollvereins und an den parlamentarischen Verhandlungen in den mittel- und süddeutschen Landtagen. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß die von ihm gewünschten Veränderungen nur auf dem parlamentarischen Weg zu erreichen seien. 1841 unternahm er eine Reise durch Deutschland und England und lernte dabei u. a. die süddeutschen Liberalen Heinrich v. Gagern (1799–1880), Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), Theodor Welcker (1790–1869), Johann Adam v. Itzstein (1775–1855) und Carl Joseph Anton Mittermaier (1787–1867) kennen. In London besuchte er das Unterhaus und hörte dort Reden von Lord John Russell (1792–1878), Lord Palmerston (1784–1856), Robert Peel (1788–1850) und dem irisch-katholischen Agitator Daniel O’Connell (1775–1847), der ihn besonders beeindruckte und mit dem er anschließend persönlichen Kontakt aufnahm. Offizieller Zweck der Reise, die von der Rentekammer durch Empfehlungsschreiben an die dänischen Konsuln in Deutschland, Holland, Belgien und England unterstützt wurde, war die Besichtigung von landwirtschaftlichen Verarbeitungsbetrieben, vor allem Ölschlägereien.

Nachweisbar ist eine seit 1837 bestehende geschäftliche Verbindung zwischen T. und Wilhelm Hartwig Beseler, der mit seiner Frau, einer engen Freundin von T.s Frau, häufig zu Gast im Meggerkoog war. Weitere häufige Besucher waren Theodor Olshausen und Ferdinand Jacobsen (1798–1875). Mit Olshausen stand T. bis zu seinem Tod im Briefwechsel. Seine politischen Mitstreiter waren außerdem Theodor Gülich (1801–1877), Georg Löck und Heinrich Hansen.

Als T. 1842 für den 14. schleswigschen Wahlkreis zeitgleich mit Beseler und Gülich in die Ständeversammlung gewählt wurde, besaß er bereits eine hohe Popularität. Sein Ansehen in landwirtschaftlichen Kreisen zeigte sich auch darin, daß er im April 1842 in das Leitungsgremium der vom Rendsburger Landwirtschaftlichen Verein gegründeten „Höheren Volksschule“ in Rendsburg berufen wurde. In der Stände Versammlung verstärkte T. die Reihen der liberalen und nationalen Politiker und auch die der schleswig-holsteinischen Agitatoren. Seine Anträge betrafen überwiegend den ökonomischen und ländlichen Bereich und forderten die Abschaffung der Kopfsteuer, Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht, Zurücknahme der Reichsbankscheidemünze und Berechnung nach Reichsbankgeld sowie das Steuerbewilligungsrecht. Eine besondere Rolle spielten die Petition wegen Trennung der Finanzen der Herzogtümer von denen des Königreichs sowie der Antrag auf Genehmigung einer schleswig-holsteinischen Landesbank. Diese beiden Petitionen waren schon früher in der holsteinischen Ständeversammlung eingebracht worden: dort hatte 1838 Karl Dietrich Lorentzen die Trennung der Finanzen, 1841 Heinrich Hansen die Gründung einer Landesbank gefordert.

Neben seiner engagierten Tätigkeit als Ständeabgeordneter nutzte T. seine Popularität bei der ländlichen Bevölkerung, um sie auf Volksversammlungen, Volks- und Sängereisen, Festmählern sowie später auf den sog. Bankversammlungen von der Notwendigkeit einer eigenständigen schleswig-holsteinischen Landesbank zu überzeugen und zu Einzahlungen zu veranlassen. In diesem Zusammenhang appellierte er immer wieder eindringlich an den Patriotismus der Bevölkerung und verstand es äußerst geschickt, das materielle Interesse an dieser Bank mit den ideellen Zielen der schleswig-holsteinischen Bewegung zu verbinden. Eine besonders wirkungsvolle propagandistische Aktion mit deutlich national-patriotischem Einschlag war das Einsammeln der von der 1844 eröffneten Flensburger Filiale der dänischen Nationalbank ausgegebenen kupfernen Reichsbankscheidemünzen, um sie für den Guß des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald an den Bildhauer Ernst v. Bändel zu schicken.

T. hatte mit umfangreichem statistischem Material und komplizierten Berechnungen in seinem Antrag auf Trennung der Finanzen dargelegt, daß die Herzogtümer hinsichtlich ihrer Steuerlast, ihres Beitrags zum Staatshaushalt und der sog. Bankhaft in Form einer Zwangshypothek „prägraviert“ (benachteiligt) worden seien. 1813 war zur Sanierung des ruinierten dänischen Staatshaushaltes die Reichsbankhaft erhoben worden. Das Kapital für die neu geschaffene

Reichsbank sollten die Grundbesitzer aufbringen, indem der Bank laut Verordnung vom 5.1.1813 sechs Prozent von allem Grundeigentum in Dänemark, den Herzogtümern und Norwegen zugesprochen wurden. Grundeigentümer konnten sich der Bankhaft entweder durch eine direkte Beitragszahlung entledigen, oder sie mußten jährlich mit 6,5 Prozent Zinsen dazu beitragen. Den dänischen Grundbesitzern wurde 5/6 der Bankhaft nach kurzer Zeit erlassen. Die Benachteiligung der Schleswig-Holsteiner bestand nun nach T.s Ausführungen darin, daß die den Herzogtümern als Äquivalent für diese Erleichterung eingeräumte Steuerermäßigung ungerecht sei, da sie auf der Steuerregulierung von 1803 beruhte, die jedoch Böden gleicher Qualität in den Herzogtümern und in Dänemark unterschiedlich bewertete. T.s Agitation machte „Prägravation“ und „Trennung der Finanzen“ zu Schlagwörtern der Bewegung für die Herauslösung der Herzogtümer aus dem Gesamtstaat.

T. nutzte alle zu seiner Zeit verfügbaren Propagandamittel. Er war als kompetent anerkannt und beliebt und vermittelte seine Anliegen auf seinen zahlreichen Reisen und bei seinen Kontakten zu den Bauern, vor allem also an jenen Berufsstand, der die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung stellte, dem er selbst angehörte und deren niederdeutsches Idiom er sprach. Sein Name zog die Menschen an, u. a. zu den Volksfesten und Festmählern, die zwischen 1842 und 1847 besonders im Grenzgebiet zwischen Schleswig und Holstein im Bereich der östlichen Eiderniederung stattfanden, also in unmittelbarer Nähe der Wohnorte T.s und der übrigen Aktivisten. Hier fanden er, Beseler, Gülich und Löck ein ideales Forum, auf dem sie die politischen Ziele und Inhalte der schleswig-holsteinischen Bewegung jenem noch analphabetischen Teil der Bevölkerung bekannt machten, der nicht die Publikationsorgane der Zeit nutzen konnte, in denen die Agitatoren die Ergebnisse der Diskussionen in Liedertafeln und auf Gesangs- und Volksfesten veröffentlichten. Vergrößert wurde T.s Popularität noch durch einen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung, der 1844 gegen ihn angestrengt wurde, weil er auf dem Haddebyer Fest vom 28.5.1843 geäußert hatte, die Herzogtümer würden im Bank- und Finanzwesen um 39 Millionen Reichstaler betrogen. In diesem ersten großen politischen Prozeß seit dem von 1831 gegen Lornsen verteidigte Beseler T. auch in zweiter Instanz erfolgreich, so daß auch die Aufhebung von dessen zwischenzeitlich erfolgter Dienstsuspendierung zu erwarten war. T. verzichtete jedoch auf sein Amt und die Pensionsansprüche, und so fiel ihm trotz des gewonnenen Prozesses die Rolle eines Märtyrers für die schleswig-holsteinische Sache zu.

Trotz der unablässigen Bemühungen vor allem T.s um die Errichtung einer schleswig-holsteinischen Landesbank, die der Flensburger Reichsbankfiliale das Wasser abgraben sollte und deren Erträge nur in geringem Maße den Investoren zufließen, vor allem aber dem allgemeinen Nutzen der Herzogtümer dienen sollten, scheiterten diese Pläne zum einen daran, daß sich nicht genügend Kapitalgeber fanden, zum anderen an der Weigerung der Regierung, die erforderlichen Genehmigungen und Privilegien zu erteilen. Zwar wurden die Planungen für eine Landesbank dennoch fortgeführt, aber vorrangig betrieb T. nun zusammen mit drei Kaufleuten und einem Advokaten energisch die Errichtung eines Bankiergeschäftes in Flensburg, das einstweilen die Funktionen der erwünschten Landesbank wahrnehmen und verhindern sollte, daß die potentiellen Kapitalgeber aus

Mangel an Alternativen in die Reichsbank investierten. T.s mit Appellen an den Patriotismus der Schleswig-Holsteiner verbundene Werbung für das Privatunternehmen und für den Boykott der dänischen Bankzettel war so erfolgreich, daß bereits Mitte April 1844 das Geschäft eröffnet und aufgrund von Spenden auf die Einlagen ein etwas höherer Zins gewährt werden konnte, als ursprünglich berechnet worden war. Es zeigte sich jedoch bald, daß die größeren Geldgeschäfte doch über die dänische Filialbank abgewickelt wurden, die sich nicht zuletzt der Gunst der großen Flensburger Kaufleute erfreute, und daß das vergleichsweise geringe Geschäftskapital dem Bankiergeschäft nicht erlaubte, am profitablen Geschäft mit großen Wechseln teilzunehmen. Dennoch konnte im Februar 1847 in Rendsburg ein „Comtoir des Schleswig-Holsteinischen Banquiergeschäftes“ eröffnet werden, und bis Anfang März stiegen die Einzahlungen auf rund 850.000 Mark Courant und näherten sich damit der in der Planung als Kapitalgrundlage vorgesehenen Millionengrenze. In den Wirren der schleswig-holsteinischen Erhebung ging das Geschäft dann ein; der Niedergang zeichnete sich bereits im November 1848 ab, als das Rendsburger Nebenbüro geschlossen wurde.

T.s Wirken für die schleswig-holsteinische Bewegung trug vor allem seit 1842 wesentlich zur Herausbildung des Landesbewußtseins in den Herzogtümern und zu einer Politisierung insbesondere der ländlichen Bevölkerung bei, die eine der Voraussetzungen für die Erhebung war. Seine deutlichen und offenen Worte in der Ständeversammlung unterstützten diesen Effekt und machten ihn zu einer markanten Persönlichkeit dieser Zeit. Für die Dänen stand er unter den sichtbaren Agitatoren an der Spitze, Karikaturen verspotteten ihn als Kreuzzügler gegen die Filialbank und Propheten des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Nach 1846 gehörte T. jedoch nicht mehr zu den gestaltenden Politikern der Erhebungszeit. Er wurde noch gezielt für die Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt und informierte im Herbst 1847 auf einer Reise vor allem in die süddeutschen Staaten maßgebliche Stellen über die Situation in den Herzogtümern, wobei er von König Ludwig I. von Bayern empfangen wurde; er publizierte jedoch nicht mehr und gehörte keinen entscheidenden Gremien mehr an. Den Angaben seines Sohnes zufolge schlug er das Angebot aus, die Leitung des Finanzdepartements der Provisorischen Regierung zu übernehmen, aus, so daß der ausgewiesene Experte für die schleswig-holsteinischen Finanzverhältnisse, der in der Bevölkerung als „der große Rechenmeister“ bekannt war, dem Kabinett nicht angehörte.

Nachdem sich die Schleswig-Holsteinische Landesversammlung 1851 den Bedingungen Preußens und Österreichs unterworfen hatte, war T. ein gebrochener Mann, dessen Lebensziel zerstört war. Zudem war er durch die monatelangen Einquartierungen auf seinem Gut finanziell ruiniert. Von der nach der Wiederherstellung der dänischen Herrschaft verfügten Amnestie für die Mehrheit der an der Erhebung Beteiligten ausgenommen und des Landes verwiesen, wollte er sein Gut verkaufen und mit seiner Familie nach Braunschweig umziehen, wie es Beseler bereits getan hatte. Er starb jedoch am Abend vor der Abreise in Rendsburg, wohin er bereits 1850 auf der Flucht vor den dänischen Truppen seinen Wohnsitz verlegt hatte. Seiner Witwe gelang es, das Gut zu erhalten, das unter der Leitung eines Schwiegersohnes zu neuer Blüte kam.

Quellen: Brief an W. Ahlmann v. 20. 2.1848 (SHLB, Nachlaß Wilhelm Ahlmann). – Altonaer Mercur 1843, 1848. – Dithmarsische Ztg. 1844/45. – Flensburger Ztg. 1841-1850. – Itzehoeer Wbl. 1843-1851. – Kieler Correspondenzbl. 1836, 1839. – (anon.) Proben schl.-holst. Pressfreiheit, 2 T.e, Lpz. 1843/44. – (anon.) Schl.-Holst. im Kampfe gegen d. dänische Nationalbank, Hbg. 1845. – L. Wienberg, Die Volksverslg. z. Nortorf am 14ten September 1846, Hbg. 1846. – [H. Hansen,] Die Wirksamkeit d. Abgeordneten, Koegsbesitzers T. in d. Schleswigschen Ständeverslg. d. Jahres 1844 u. d. Aufgabe d. Holsteiner sowie d. Schleswiger Ständeverslg. d. Jahres 1846, Hbg. 1846. – Zeitungen f. d. Verhandlung der vierten, fünften, sechsten Schl. Ständeverslg.en; Erster Band Schleswig o. J., u. deren Beilagen. – Zeitungen f. d. Verhandlung d. zweiten, vierten u. fünften Holst. Ständeverslg.en; Erster Band Schleswig o. J., u. deren Beilagen. – Chr. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten. Erinnerungen, 1, Lpz. 1905, bes. S. 10-138.

Nachlaß: SHLB.

Werke: Verz. d. Zeitungsbeitr. b. Alberti (s. Lit.). – (Hrsg.,) Petition d. Schleswigschen Ständeverslg. an Se. Königl. Majestät betr. d. Trennung d. schl.-holst. Finanzen v. d. dänischen Finanzen, sowie d. Feststellung eines neuen Beitragsverhältnisses beider Länder z. d. Staatslasten u. Vorlegung eines desfälligen Auseinandersetzungsplans z. Begutachtung d. Stände, Schleswig 1844.

Literatur: Bricka, 17, S. 396 f. – Alberti 1867, 2, S. 472 f. – NndD 29,2 (1851) [1853], S. 1232. – W. Jessen, Stammbaum d. Familie Jessen, [Ms. Eckernförde] [Privatbesitz Eckernförde; Kopie in d. Redaktion d. SHBL]. – Ders., Chron. d. Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950 (Nachdr. [Schleswig] 1989), s. Register. – Schl.-Holst. Landesztg. 1921, Nr. 65, u. v. 2.10.1951. – F. Hähnsen, T.-Johannisberg, in: Nord-Schleswig 4 (1925), 42-50. – K. Müller, Grabmal H. T.s in Rendsburg, in: Die Heimat 71 (1964), S. 385 f. – E. Hoffmann, Fürstlicher Absolutismus oder Mitbestimmung d. Staatsbürger, in: Zum 150. Jahrestag d. schleswigschen Ständeverslg., red. v. K. Volquartz, Husum 1986, S. 23-64, bes. 27. – M. Kamphövener, H. T. en slesvig-holstensk agitator, in: Sønderjysk Månedsskrift 39 (1963), S. 264-268. – W. Kähler, H. T., in: Schr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig 45 (1982), S. 66-74. – A. Mordhorst, H. T. als Politiker bis z. Beginn d. Schl.-Holst. Erhebung, Staatsexamenarbeit [masch. vervielf.] Kiel 1989 (SHLB); m. Nachweis weiterer Lit., S. 196-198. – H. Unverhau, Gesang, Feste u. Politik. Deutsche Liedertafeln, Sängerverbände, Volksfeste u. Festmähler u. ihre Bedeutung f. d. Entstehen eines nationalen u. politischen Bewußtseins in Schl.-Holst. 1840-1848, Ffm. usw. 2000 (Kieler Werkstücke R. A 25), s. Register.

Porträts: Bleistiftzeichnung (Profil), in jüngerem Alter (SHLB). – Litho v. E. Young, um 1848 (SHLB), Abb.: s. Taf. 1, S. 55; davon Platinphotographie (ebd.), Abb.: Jessen 1950; Litho desselben Typus, davon Foto v. F. Urbahns (ebd.). – 2 Karikaturen abgeb. b. Jessen 1950, S. 381.

Annekatri Mordhorst/Hartwig Molzow
Band 13, 2011

TIEDEMANN, Johannes, geb. um 1500 Stadthagen, gest. 17.4.1561 Lübeck. – Als Johannes IX. letzter katholischer Bischof von Lübeck.

Eltern: Hans Tiedemann; Geseke geb. Rode in Stadthagen.

Kinder: Aus der Verbindung mit Katharina Kroger: Johannes T. d. Jüngere, geb. 29.6.1533, 1558 und später in Livland als Schreiber des Bischofs von Reval, gest. spätestens 1566; drei Töchter, zwischen 1555 und 1560 mit Lübecker Bürgern verheiratet. Aus der Verbindung mit Katharina

Swyde: drei Kinder, darunter Johannes Swyde, Vikar in Lübeck, dort gest. 21.4.1588. Ferner der Sohn, Adoptivsohn oder Neffe Christoph T. d. Jüngere, Vikar in Lübeck, später evangelischer Geistlicher, gest. Jan. 1593.

Geschwister: sechs jüngere Brüder, darunter Magister Christoph T. d. Ältere, Domherr in Lübeck u. Ratzeburg, gest. 6.10.1561; Bernd T., Kaufmann in Lübeck, lebt 1574?; eine Schwester; aus 2. Ehe d. Vaters ein Halbbruder u. zwei Halbschwestern.

J. wurde in seiner heimatlichen Diözese Minden Kleriker, hat 1519 die Univ. Rostock bezogen und ist Magister geworden. Von Rom aus erwarb er seit 1527 Pfründen in Lübeck, wo der Bruder seiner Mutter, Johannes Rode, der frühere Ratssekretär, Domherr und mehrere Vettern Vikare waren. J. trat seine 1528 erhaltene Lübecker Domherrenstelle 1530 an, hielt sich in den nächsten Jahren aber meist in Hildesheim auf, zu dessen Geistlichkeit seine Familie alte Beziehungen hatte. Erst 1537 ging er endgültig nach Lübeck, führte seit 1539 als Großvogt die Verwaltung, Rechtsprechung und Abgabenhebung in den holsteinischen Kapitelsdörfern und stand seit 1544 als Vizedekan, seit 1548 als Dekan an der Spitze des Domkapitels. Er hat dessen Politik um so mehr maßgeblich gestaltet, als von 1545 bis 1559 kein Bischof in Lübeck residierte. J. hielt entschieden an der römischen Kirche fest. Die katholischen Bischofswahlen von 1548 und 1552 mit der Weigerung, nach dem Willen der holsteinischen Fürsten aus deren Hause oder aus dem holsteinischen Adel zu wählen, sind auf ihn zurückzuführen. Daß 1554 dann doch der evangelische Kanzler König Christians III., Andreas Barby, gewählt wurde, zeigt die begrenzten Möglichkeiten dieser Politik, die gleichwohl 1559 mit j.s. Wahl zum Bischof noch einmal aufgenommen wurde. Aber vergeblich: J., der die päpstliche Bestätigung erhielt, mußte unmittelbar vor seinem Tode dem Verlangen König Friedrichs II. nachgeben, den evangelischen Eberhard von Holle als Koadjutor und damit Nachfolger anzunehmen, und ist danach zweifellos in dem Bewußtsein gestorben, daß er der letzte katholische Bischof von Lübeck gewesen sei. Noch 1555 hatte er in der dem Domkapitel unterstehenden Kirche Genin, 1556 im Lübecker Dom Stiftungen zur Ausgestaltung des katholischen Gottesdienstes und 1561 in Eutin ein katholisches Armenhaus errichtet. Sein Vermögen, durch ungewöhnliche Pfründenhäufung begründet und durch wirtschaftliche Unternehmungen gemehrt, bestimmte er größtenteils zur Versorgung von Kindern und Verwandten, die bereits zu seinen Lebzeiten zahlreiche Lübecker Pfründen erhielten.

Sein Epitaph (zusammen mit dem Bruder Christoph), bei Lebzeiten gesetzt, mit sechs lateinischen Distichen, und eine 1563 errichtete Messinggrabplatte, beide mit Darstellung der ganzen Figur und mit dem Wappen (mit zwei Lilien belegter Balken, begleitet von je einer Wolfsangel) befinden sich im Lübecker Dom (Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck 3, 1919, S. 218–220 u. 258–260, m. Abb.).

Literatur: W. Prange, Johannes Tiedemann, der letzte katholische Bischof von Lübeck, in: Z. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altertumskunde 54, 1974, S. 7–41. Dabei Nachweis v. Qu. u. Lit.

Wolfgang Prange
Band 4, 1976

TISCHBEIN, Peter Friedrich Ludwig, geb. 6.12.1813 Eutin, gest. 5.10.1883 ebd.; ev. – Forstmann, Hymenopterologe.

Eltern: Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, geb. 15.2.1751 Haina; Anna Martha geb. Ketting.

Ehefrau: Amalie Köhne, geb. 25.12.1814 Eutin, gest. 14.2.1879 ebd.; verh. 5.9.1841 ebd.; Tochter d. Kammer-Kassierers Johann Friedrich Köhne in Eutin.

Kinder: 3 Töchter, 4 Söhne.

Die Familie ist im Mannesstamm 1960 erloschen.

Peter T., der einzige Sohn des Malers Wilhelm T., wurde nach dem regierenden Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg benannt, der sein Pate war. Nach dem Besuch des Eutiner Gymnasiums trat er in die Ausbildung für den höheren Forstverwaltungsdienst ein. Nach einjährigem Forstpraktikum in Kasseedorf bei Eutin (1832/33), dem Besuch der Forstakademie in Neustadt-Eberswalde (1833/34) und einem zweisemestrigen Universitätsstudium in Heidelberg (immatrikuliert 1.11.1834), wo er besonders bei Karl Cäsar von Leonhard und

Heinrich Bronn mineralogische und paläontologische Vorlesungen hörte, legte T. am 27.4.1837 in Oldenburg die Forstprüfung ab.

Vom 1.5.1837 bis 30.7.1841 war T. auf den Herzoglich Schleswig-Holsteinischen Fideikommißgütern Forstaufseher in Lensahn. Eine Frucht dieser Jahre ist die kleine Schrift „Über das rechte Größen Verhältnis der Forst- und Ackerfläche auf Privatgütern des östlichen Holsteins“, die bemerkenswerte Gedanken zur Frage der Landschaftspflege enthält. Von 1841 bis 1875 war T. in dem walddreichen oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld tätig, wo er bis 1863 den Forstdistrikt Oberstem mit Amtssitz in Herrstein verwaltete, seit 1852 als Oberförster. Am 24. 3. 1863 wurde er unter Ernennung zum Forstmeister Beauftragter für Jagd- und Forstangelegenheiten in der Regierung zu Birkenfeld. Schon im Jahre 1858 hatte T. den Auftrag erhalten, sich mit dem in Sachsen eingeführten modernen Forsttaxationswesen bekannt zu machen und die birkenfeldischen Staatswaldungen nach diesem Verfahren neu abzuschätzen. Im Sommer 1862 konnte er die Taxationsarbeiten abschließen und danach in einer umfänglichen Denkschrift mit dem Titel „Darlegung des Zustandes der Staatswaldungen des Fürstentums Birkenfeld und daraus entwickelte Wirtschafts-Maßregeln“ der Regierung seine Vorschläge für die Neueinrichtung der Forstverwaltung unterbreiten, die im Jahre 1865 mit dem „Regulativ über den Geschäftsgang der Bewirtschaftung der Staatswaldungen“ zum Abschluß kam. Damit war das Forstwesen des Fürstentums auf eine moderne Grundlage gestellt. Am 14.12.1873 wurde T. zum Oberforstmeister ernannt. Am 1.11.1875 erfolgte seine Versetzung nach Eutin, wo er als Nachfolger von Heimbürgs die Leitung der Staatsforsten im Fürstentum Lübeck und der großherzoglichen Privatforsten auf den Schleswig-Holsteinischen Fideikommißgütern übernahm. Auch hier nahm T. mit 1880 einsetzenden Betriebsregulierungen die Revision der Forstverwaltung in Angriff und gliederte den Distrikt Eutin neu auf. Aus solchem Schaffen wurde er im Alter von fast 70 Jahren durch einen Herzschlag hinweggerafft, wenige Wochen vor der zum 1. November 1883 angeordneten Pensionierung.

T.s Bedeutung muß in erster Linie in seinem erfolgreichen Wirken als Forstmann gesehen werden. Größeren Nachruhm aber hat er als Sammler und Naturforscher erworben. Unter dem Einfluß seines um die Forstinsektenkunde so verdienten Akademielehrers Ratzeburg kam er zur Entomologie, der er bis ans Lebensende seine Mußstunden gewidmet hat. Er war Mitglied des Stettiner Entomologischen Vereins, dessen Organ, der „Stettiner entomol. Zeitung“, er die meisten seiner Veröffentlichungen anvertraut hat. Diese befassen sich hauptsächlich mit der zu den natürlichen Verbündeten des Forstmannes gerechneten Gattung der Ichneumoniden (Schlupfwespen), deren Kenntnis durch T. gefördert wurde. In der klassifizierenden „Übersicht der europäischen Arten des Genus Ichneumon“ (Stettiner ent. Ztg 1873 ff.) hat T. die Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit zusammengefaßt. Sie ist von der Wissenschaft überholt, gibt aber einen guten Eindruck von seinem Fleiß und der Reichhaltigkeit seiner Sammlung. Nicht zu unterschätzen ist T.s mittelbare Einwirkung auf die Hymenopterologie durch seine 1884 an das Zoologische Museum zu Hamburg gekommene Hymenopterensammlung von über 15.000 Exemplaren. Sie ist bei der Zerstörung des Museums im Jahre 1943 zugrunde gegangen.

Mehr anregender und mäzenatenhafter Art ist T.s Bedeutung für die Paläontologie. Erst seinem wissenschaftlich geschulten Auge offenbarte sich der bis dahin unbeachtet gebliebene Fossilienreichtum des Hunsrückschiefers. Durch ständigen Kontakt mit den Arbeitern und Schieferpaltern der in seinem Forstdistrikt gelegenen Schieferbrüche kam er zu einem umfangreichen Fundmaterial, aus dem der Breslauer Geologe K. F. Roemer die Asterozoen (Seeund Schlangensterne) und Crinoideen (Seelilien) beschrieben hat (Palaeontographica 9, 1862/64, S. 143 ff.). Roemer ehrte den Entdecker, indem er einer damals noch unbekannteren Asterozoenart den Namen „Aspidosoma tischbeinianum“ beilegte. Das später häufige Vorkommen dieses neueren Forschungsergebnissen zufolge „Euzonosoma tischb.“ genannten Fossils hat T.s Andenken bei Sammlern und Forschern bis zum heutigen Tage lebendig gehalten. Von T. gespendete „Petrefakten“ sind noch im Birkenfelder Gymnasium bewahrt (vgl. Progr. f. 1870/71, S. 19). Seine eigene, nach Aussage Ratzeburgs (1873) viele tausend Arten zählende „wohlgeordnete“ Sammlung fossiler und rezenter Konchylien ist nicht mehr nachzuweisen.

Für die bei einem Aufenthalt in Sachsen (1858) durchgeführte Revision der Hymenopterensammlung der Forstakademie zu Tharandt wurde T. 1861 mit dem Ritterkreuz

des Albrechtsordens ausgezeichnet. Seine Verdienste um den oldenburgischen Staat kommen in der Verleihung des Ritterkreuzes 1. Kl. (17.1.1881) und der an seinem Todestage (Patent v. 3.10.1883) erfolgten Ernennung zum Ehren-Komtur des Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens zum Ausdruck.

Quellen: Personalakte, forstliche Akten u. Denkschriften im Niedersächs. Staatsarch. Oldenburg.

Veröffentlichungen: Alberti 1867 u. 1885 verzeichnen nur die o. a. Schrift: Einige Worte über das rechte Größen-Verhältnis der Forst- u. Ackerfläche auf Privatgütern d. östlichen Holsteins, in: FA. 1, 1842, S. 399–432, die im gleichen Jahr zu Hamburg selbständig erschienen ist; entomol. Schriften s. Index literaturae entomologicae, Ser. 1: bis z. J. 1863. Von W. Horn u. S. Schenckling. 1929. S. 1231 f.; Ser. 2: 1864–1900. Von W. Derksen u. U. Scheiding-Göllner. Bd 4, 1971. S. 269 f. Nachtrag zu Ser. 1: Befruchtete Ichneumoniden-Weibchen im Winterquartier, in: Jb. d. Kgl. Sächs. Akademie für Forst- u. Landwirte zu Tharandt. 15, 1863, S. 340–346; Nachtrag zu Ser. 2: Zusätze u. Bemerkungen zu d. Übersicht der europäischen Arten des Genus Ichneumon, in: Stettiner entomol. Ztg 40, 1879, S. 20–40; 43, 1882, S. 475–486.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 476; Alberti 1885, 2, S. 321. – J. Th. Chr. Ratzeburg, Forstwissenschaft! Schriftsteller Lex. 1873, S. 484 ff.; Nachrufe: J. Th. Grunert, in: Forstl. Bll. 1883, S. 383 f.; L. Goering, in: Allg. Forst- u. Jagdztg 59, 1884, S. 80. – Bericht über d. Naturhist. Mus. zu Hamburg für 1884, in: Jb. d. Hamb. wiss. Anstalten. 2, 1885, S. L. – R. Heß, Lebensbilder hervorragender Forstmänner, 1885, S. 372. – W. Wallroth, Chron. d. Familien Wallroth-Tischbein ... Altona 1920, S. 49/50: Stammtaf. mit biogr. Anm. – E. Titschack, Die Entomol. Abteilung d. Zool. Staatsinstituts u. Zool. Mus. in Hamburg, 1933, S. 12 u. 51. – W. Hase, Ein Beitr. z. Forstgesch. d. ehern. Fürstent. Lübeck, Kiel 1961 (Ms.), S. 32. – F. Kutscher, P. T. u. die Hunsrückschiefer-Fossilien, in: Mitt. d. Ver. f. Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, 33, 1970, S. 84 ff. m. Abb. u. Lit. – Über die Kindheit s. d. biogr. Lit. über Wilhelm T, dessen Autobiogr. (1861) u. Briefwechsel (1872).

Porträts: Kinderbild, gemalt von W. Tischbein, um 1820 (Landsberger S. 203, Nr 168), aus T.schem Familienbesitz, 1947 vermißt; alte Kopie hiervon, öl auf Leinwand, im Besitz d. Verf. – Getönte Bleistiftstudie zu o. a. Porträt (W.-Tischbein-Gedächtnis-Ausst. 1930, Kat. Nr 489), im Besitz v. Fr. M. L. Tischbein in Kirchheim/Teck. – Photographie (Altersbild), Abb. s. Kutscher S. 85.

W. Merckens
Band 4, 1976

TISCHBEIN, Johann Heinrich *Wilhelm*, geb. 15.2.1751 Haina, Hessen-Kassel, gest. 26.7.1829 Eutin; ev. – Maler.

Eltern: Joh. Conrad Tischbein, gest. 1778 Haina, Kunsttischler ebd.; Susanne geb. Dehnhof, gest. 1781 Haina.

Großeltern: Joh. Heinrich Tischbein, geb. 1682 Marburg, gest. 1764 Haina, Klosterbäcker zu Haina; Susanne geb. Hensing, geb. 1691, gest. 1772, Tochter eines Uhrmachers u. Schlossers aus Bingen.

Ehefrau: Anna Martha Ketting (in älterer Literatur unterschiedliche Schreibweisen: Kitting, Kietting, Kötting), geb. 3.11.1775 Haina, gest. 17.11.1832 Eutin; verh. 28.6.1806 in d. Hamburger Petrikirche; Tochter eines Müllers aus Haina.

Kinder: 5 Töchter, 1 Sohn Peter, geb. 1813 Eutin.

Erste Anregungen zu künstlerischer Betätigung empfing T. bei seinem Onkel Joh. Heinrich d. Ä. (1762–1789), kurfürstlicher Rat und Hofmaler in Kassel, später – seit 1766 – bei seinem Onkel Joh. Jakob in Hamburg, wo er sich auch erstmalig mit Landschaftsmalerei beschäftigte. Der Wunsch, Historienmaler zu werden, brachte ihn zu seinem Vetter, dem Hamburger Kunsthändler und Maler Joh. Dietrich Lilly, in dessen Sammlung er Bilder hauptsächlich niederländischer Künstler kopierte und seine ersten Bildnisse malte. Durch Reiseskizzen seines Onkels Joh. Anton (gest. 1784) wurde T.s Interesse für Italien geweckt. 1771 unternahm er eine Reise nach Holland, hauptsächlich Amsterdam, und blieb unterwegs einige Zeit als Porträtist in Bremen. Von 1773 bis 1777 lebte er – nach einem kurzen Abstecher nach Hannover – in Kassel bei seinem Bruder, dem Galerie-Inspektor Joh. Heinrich Tischbein (1742–1808). Dann reiste er auf Empfehlung der Landgräfin Philippine von Hessen nach Berlin, mit Unterbrechung in Dresden, um Porträts zu malen. Er hatte damit so großen Erfolg, daß er seinen jüngeren Bruder Heinrich Jacob als Hilfe heranzog. 1779 bot ihm die neugegründete Akademie Kassel ein Stipendium nach Rom auf drei Jahre an. Am 15. Oktober reiste er über Nürnberg, München, Venedig, Padua, Bologna, Florenz dorthin und empfing starke Eindrücke (Raffael, Michelangelo), widmete sich auch der Landschaftsmalerei. Gegen Mitte April 1781 verließ er Rom, um nach Zürich zu gehen, wo er bis Herbst 1782 blieb und mit Joh. Jakob Bodmer und Joh. Kaspar Lavater Umgang hatte. Im Januar 1783 kam er zum zweitenmal nach Rom auf Grund eines Gehalts, das ihm der Herzog von Gotha gab. Er malte dort sein erstes Historienbild „Conradin von Schwaben und Friedrich von Österreich beim Schachspiel empfangen ihr Todesurteil“ (Museum Gotha), zu dem der erste Entwurf schon in Gotha entstanden war. Im November 1786 begegnete T. Goethe, mit dem er

zusammen wohnte. Im Dezember desselben Jahres malte er das Porträt Goethes in der Campagna (Frankfurt, Stadel-Institut; Kopie im Goethe-Museum das.). Ein erster Plan für eine gemeinsame Arbeit an den „Idyllen“ entstand. Von Februar bis Mai 1787 war T. mit Goethe in Neapel und auf Sizilien, anschließend in Rom. 1789 wurde T. zum Direktor der Kunstakademie in Neapel ernannt. 1791 veröffentlichte er den ersten Teil des einen der beiden großen illustrierten Werke zur Geschichte der griechischen Vorzeit: „Collection of Engravings from ancient Vases, now in possession of Sir Wm. Hamilton, published by Mr. Tischbein“, Director of the Royal Academy of Painting at Naples (Bd 1, 1791). Der 2. und 3. Band folgten 1795. Ein 4., sehr seltener Band soll nach T.s Fortgang aus Neapel 1803 erschienen sein.

Das andere illustrierte Werk „Homer“ (s. A. Andresen, Die deutschen Malerradierer, 2, 1867, S. 32 ff.) erschien 1801 in Göttingen unter dem Titel „Homer, nach Antiken gezeichnet von Heinr. Wilhelm Tischbein“ (81 Blatt). Die Platten des Homerwerkes übernahm später Cotta, der 1821 eine Fortsetzung mit Erläuterungen herausbrachte, die aber nicht zum Abschluß kam. Auch die Versuche, in Deutschland einen Nachdruck des äußerst erfolgreichen Vasenwerkes zu schaffen, glückten nicht und blieben nach 3 Lieferungen 1800 stecken.

Nach der Eroberung Neapels durch die Franzosen 1799 schiffte sich T. nach Livorno ein und gelangte nach mancherlei Mißhelligkeiten zu seinem Bruder Joh. Heinrich in Kassel. In der Folgezeit war er häufig in Göttingen, wo er eine Zeichenschule für Damen ins Leben rief. 1801 ließ er sich in Hamburg nieder. Er, der bereits einige Jahre mit Anna Martha Ketting zusammengelebt und schon 3 Kinder mit ihr hatte, lebte in Hamburg im Hotel, um ungestört zu sein, während er für seine Familie eine Wohnung mietete. Erst 1806 willigte er auf Drängen der Senatoren Westphalen und Hudtwalker ein, sich trauen zu lassen. Seine schwierigen Lebensbedingungen fanden 1808 ein Ende, als der Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, mit dem T. in Hamburg in freundschaftliche Beziehungen getreten war, ihm nicht nur eine Pension zusagte, sondern ihm auch Aufträge erteilte. Ferner kaufte der Herzog T.s Gemäldesammlung, da er den Plan hatte, in seiner Oldenburger Residenz eine Galerie zu schaffen. T. zog für den Rest seines Lebens nach Eutin, wo er eine äußerst fruchtbare und mannigfaltige Tätigkeit entfaltete. Hier blieb er auch von den Kriegs wirren ziemlich verschont, da Eutin nur kurze Zeit, von Juli bis Dezember 1813, besetzt wurde, während der Oldenburger Hof in der Zeit der Besetzung Oldenburgs durch die Franzosen 1811 für mehrere Jahre nach Petersburg emigrierte. In dieser Zeit schrieb T. seinen noch heute sehr lesenswerten Lebensbericht (erschienen erst 1861), der leider mit der Übersiedlung nach Hamburg abbricht.

In Eutin vollendete T. das Altarbild „Christus segnet die Kinder“ für die Ansgarikirche in Bremen, das er schon in Hamburg begonnen hatte, sowie die monumentale Darstellung „Stärke des Mannes“ (Museum Oldenburg), zu der der erste Entwurf schon in Neapel 1790 entstanden war. 1813 bestellte der Hamburger Senat bei ihm das große Bild „General Bennigsen mit seinem Stab“ (3,42 m : 5,40 m), das 1816 vollendet wurde (von der Kunsthalle Hamburg an das Museum für Hamburgische Geschichte entliehen). Unter den Aufträgen des Herzogs waren Bilder „im griechischen Stil“, von denen das erste, „Ajax und Cassandra“, 1803 bestellt, 1806 vollendet wurde (Schloß Eutin). Aus dieser Folge sind heute im Eutiner Schloß noch die Bilder „Achill und Penthesileia“, „Menelaos und Helena“ (1816) und „Odysseus und Nausikaa“ (1819) vorhanden. Zu den Aufträgen des Herzogs gehören ferner die im künstlerischen Bild weniger wichtigen großen Reiterbildnisse „Christian IV.“ (Schloß Eutin), eine Kopie nach Karel van Mander, und „Graf Anton Günther von Oldenburg“ (Schloß Rastede) nach einem Stich von Sandrart.

T.s vielseitige Persönlichkeit erschöpfte sich aber nicht in diesen großen Bildern, auch nicht in der Vielzahl von Bildnissen, die er während seines Lebens aus Hofund Bürgerkreisen und von seiner Familie gemalt hat, die von unterschiedlicher Qualität sind, aber oftmals ein hohes Niveau erreichen und sprechenden Ausdruck mit koloristischer Feinheit vereinen. Heute stehen uns besonders jene Werke nahe, in denen sein immer lebendiges Verhältnis zur Natur zum Ausdruck kommt. Sie repräsentieren auch sein Streben, Wort und Bild miteinander zu verbinden. In Eutin kam T. auf den Plan zurück, den er schon in Rom mit Goethe besprochen hatte, Tafeln mit figürlichen und landschaftlichen Motiven, von ihm „Idyllen“ genannt, zu malen. Verschiedene Entwürfe klären über das allmähliche Werden dieses Gedankens auf, der schließlich durch den Auftrag von Herzog Peter Friedrich Ludwig, 43 Tafeln für eine Raumdekoration im Oldenburger

Schloß zu schaffen, seine Verwirklichung fand. 1819 wurde der Auftrag erteilt, 1820 waren die Tafeln fertig. Die ausstrahlende Kraft dieser Schöpfung veranlaßte T., seine Verbindung mit Goethe wieder aufzunehmen. Am 1. März 1821 schrieb er ihm über dieses Werk, bei dem er Gelegenheit gehabt, „alles was ich in der Natur Schönes gesehen, in den Dichtern gelesen, was in Basreliefs und in Herkulanum sich findet, was ich erfand, ersann oder was im Traum und an gefrorenen Fensterscheiben mir vorschwebte, anzubringen“, und schickte ihm Zeichnungen. Goethe sagte ihm eine kleine Beschreibung der 17 Blätter mit beigefügten Versen zu. Dieser Beitrag Goethes zu den „Idyllen“ wurde zuerst veröffentlicht in „Kunst und Alterthum“, Bd 3, H. 3, S. 91–127 (Stuttgart 1822). Das „grüne“ Buch mit T.s aquarellierten Skizzen ging an diesen zurück. Es enthielt wohl später eingeklebte Zettel mit den Versen Goethes und kam nach T.s Tod in den Besitz des Großherzogs von Oldenburg (Kat. der Tischbein-Ausstellung im Oldenburger Schloß 1930, Nr 552, Schloß Eutin). 1931 wurde es verkauft und ist seitdem verschollen.

Nicht alle Pläne T.s für Bücher mit Bildern von ihm und Texten von ihm und anderen sind zum Abschluß gekommen. Manuskripte befinden sich im Oldenburger Museum oder im Eutiner Schloß. Als Beispiele seien genannt: „Die Gänse, eine Fabel in 12 Gesängen“ nach T.s Ideen und Zeichnungen von Henriette Hermes (1811) oder „Der Schwachmatikus und seine vier Brüder, der Sanguinikus, Cholerikus, Melancholikus, Phlegmatikus nebst 12 Vorstellungen vom Esel“ (1812) oder „Phantasien und Bilder in Natur und Kunst“ (Ms. von T. im Schloß Eutin). Es war T.s Leidenschaft, in solchen Werken etwas Lehrhaftes zu sagen, eine Leidenschaft, die stark sein Wesen bestimmte. Eine eigentliche Schule hat er als Künstler, wie es scheint, nicht gehabt, wohl aber jüngere Helfer, besonders bei der Arbeit an den großen Bildern. Es seien J. J. Hürop, Jakob Gensler, vor allem C. Andr. Aug. Goos aus Schleswig genannt. – Auch in Eutin hatte T. den Plan, eine Zeichenschule zu gründen, vor allem um die Leistungen der Handwerker zu verbessern. Einen Niederschlag fanden solche Absichten in der Schöpfung der Eutiner Öfen, die als reizvolle Erzeugnisse mit Dekorationen von Rankenwerk und Tieren heute noch, erhalten sind. T.s künstlerisches Schaffen hörte 1824 auf, als seine Kräfte versiegten. 1829 ist er an völliger Entkräftung entschlafen.

T.s Werk steht sehr stark in seiner Zeit, dem späteren 18. Jh.; aber es hieße das Urteil über ihn trüben, wenn man ihn einfach als Klassizisten bezeichnen wollte. In den diesbezüglichen Werken ist der Ausgleich zwischen Erstrebtem und Erreichtem keineswegs immer vorhanden. Dieser Ausgleich findet sich vielmehr in jenen Werken, die durch sein lebendiges Verhältnis zur Umwelt veranlaßt sind, in den Bildnissen, den Blumen- und Fruchtbildern, den mannigfachen Studien und Skizzen aus der Tierwelt, die zum Verständnis seines Werkes unerlässlich sind. So kann man auch die „Idyllen“ am besten aus dem Zusammenhang mit dem Geist Salomon Geßners verstehen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß sich manche Anzeichen finden, die T.s Kunst mit dem Kommenden verbindet, so seine Liebe zur deutschen Vorzeit und auch sein Verständnis für die Gedanken Philipp Otto Runge, das sich in der Absicht einer Zusammenarbeit mit diesem äußerte.

Die Lebensepoche T.s in Eutin kann als eine sehr glückliche bezeichnet werden, wo er in ruhiger Abgeschiedenheit viele seiner frühgefaßten Pläne zum Abschluß gebracht hat. Die Gräber von T. und seiner Frau, bedeckt mit zwei großen liegenden Granitplatten mit Inschrift, befinden sich auf dem Friedhof der Michaeliskirche in Eutin.

Nachlaß u. Werke: Nachlaß im Landesmus. Oldenburg, im Schloß Eutin u. bei d. Nachkommen d. Künstlers. – Die beste Übersicht über d. sehr vielseitige Werk im Katalog d. Gedächtnis-Ausstellung im Oldenburger Landesmus. v. 27. Juli–21. September 1930 (554 Nummern). – Verz. über die in öffentlichem Besitz befindlichen Werke bei Th.-B. 33, 1939, S. 213, nach dem heute nicht mehr durchweg gültigen Stand von 1939. – Bei Fr. Landsberger: Wilh. Tischbein, ein Künstlerleben, Lpz. 1908, S. 208, ein Porträt-Kat. der von Tischbein dargestellten Personen auf Grund der damals möglichen Feststellungen. Hier auch ein vollständiges Werkverz. von 245 Nummern.

Literatur: ADB 38, S. 365–370. – Alberti 1867, 2, S. 476; Alberti 1885, 2, S. 321. – W. Wallroth, Chron. d. Familien Wallroth-Tischbein . . . , Altona 1920, S. 31/32. – Verz. bis 1939 s. Th.-B. 33, 1939, S. 213 ff. – Zu ergänzen: Christa Kahl, Gedanken zur Tischbein-Ausstellung in Eutin. W. T.s Werke im Spiegel der Goethezeit, in: Die Heimat 56, 1949, S. 265–268. – Goethe, Joh. Wolfgang von, Wilhelm Tischbeins Idyllen, hrsg. v. Erich Trunz, Hamburg: Verlag d. Ges. d. Bücherfreunde zu Hamburg, Hbg 1949; erweiterter Wiederabdruck in: Studien zu Goethes Alterswerken, hrsg. v. Erich Trunz, Frankfurt 1971, S. 7–14. – Lilli Martius, Der Eutiner Tischbein, in: NE 20, 1952, S. 115–137. – J. H. W. T., Aus meinem Leben, hrsg. m. Anm. u. Nachwort v. Kuno Mittelstädt, Bln 1956. – Erika Wünsche, Der Oldenburger Idyllenzyklus W. T.s, München 1956, Phil. Diss. (Masch.). – Julie Harksen, Handzeichnungen v. W. T., Dessau 1958. – Karl Hucke, Eine Tischbein-Vase, in: Die Heimat 66, 1959, S. 234–235. – Christian Beutler, J. H. W. T., Goethe in d. Campagna, Werkmonographien in Reclams Universal-Bibl. 83, Stuttgart 1962. – Dora Winterson, Subjects from Homers Iliad in Neoclassical Art, Art Bulletin 46, 1964, S. 23–37. – Herbert Wolfgang Keiser, Kat. d. Gemälde-Galerie Oldenburg, München 1966, S. 117 u. 124 ff. – Joh. Wolfgang von Goethe, W. T.s Idyllen, hrsg. u. erläutert v. Herbert Wolfgang Keiser, München 1970.

Porträts (Auswahl): Selbstbildnis (ca. 1775/77) auf Leinwand, in d. Kunsthalle Hamburg (Landsberger Nr 13). – Joh. Heinrich

Wilhelm T. u. Jakob T. (1782), Doppelbildnis, auf dem die Brüder sich gegenseitig gemalt haben, im Goethe-Mus. Frankfurt/Main (Landsberger Nr 43). – Der Künstler in seinem römischen Atelier (1785), Selbstbildnis auf Holz, im Schloßmus. Weimar (Landsberger Nr 55). – Selbstbildnis nach dem erstgenannten (um 1810) auf Leinwand, in d. Kunsthalle Hamburg (Landsberger Nr 134). – Joh. Heinr. Lips, Bildnis v. J. H. W. T. (1783) Kreide-Zeichnung, in Slg Kippenberg, ehemals Leipzig (Oldenburger Kat. Nr 198); eine Radierung danach s. Oldenburger Kat. Nr 536. – J. C. Milde, Bildnis W. T. (1828), im Staatl. Kupferstichkabinett Dresden (Oldenburger Kat. Nr 539). – W. Unger, Lithographie nach d. Hamburger Selbstbildnis, um 1810 (Oldenburger Kat. Nr 537).

Lilli Martius
Band 4, 1976

TISCHLER, Georg Friedrich Leopold, geb. 22.6.1878 Losgehnen/Bartenstein, Ostpr., gest. 6.1.1955 Kiel; ev. – O. Prof. der Botanik an der Univ. Kiel.

Eltern: Oskar Tischler, geb. 1847 Liegnitz, Schlesien, gest. 1903 Losgehnen/Bartenstein, Ostpr., Rittergutsbesitzer; Marie T. geb. Kowalski, geb. 1851 Kinkeim/Bartenstein, Ostpr., gest. 1935 Losgehnen/Bartenstein, Ostpr.

Ehefrau: Gisela, Freiin von Funck, geb. 1878 Memel, gest. 1959 Kiel.

Kinder: Fritz, geb. 1910, gest. 1967, Museumsdirektor in Duisburg, apl. Prof. für Vorgeschichte; Wolfgang T., geb. 1912, o. Prof. der Zoologie an der Univ. Kiel.

Studium der Biologie, Chemie und Physik in Königsberg, München und Bonn; 1899 Promotion als Schüler Eduard Strasburgers. Habilitation 1902. Zuvor und danach (von 1900 bis 1912) wiss. Assistent unter Ernst Pfitzer und Georg Klebs am Botanischen Institut in Heidelberg. 1908 apl. Prof.; 1912 Extraordinarius an der TH Braunschweig; 1917 Ordinarius an der Landwirtschaftlichen Hochschule Stuttgart-Hohenheim; 1922 Ruf auf den Lehrstuhl für Botanik an der Univ. Kiel als Nachfolger von Johannes Reinke; 1951 Emeritierung in Kiel.

Auf zahlreichen Auslandsaufenthalten, Kongreß-, Studien- und Forschungsreisen (so 1908/09 in die südasiatischen und afrikanischen Tropen) lernte T. schon in jungen Jahren die Welt kennen und seine Sprachbegabung – er konnte sich in 7 Sprachen verständigen – nutzen. Aber es heißt von ihm mit Recht, daß nicht nur er die Welt, sondern auch sie ihn kannte und kenne. Denn T. war einer der wenigen Forscher, die weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus internationale Anerkennung fanden. Das ist in erster Linie auf sein mehrbändiges Lebenswerk, die „Allgemeine Pflanzenkaryologie“ zurückzuführen. Erstmals 1921/22 als Einzelband erschienen, wurde schon 12 Jahre später bei der Neuauflage dieses unentbehrlichen Nachschlagewerkes eine Trennung in Teilgebiete erforderlich und die ungeheuer angewachsene Stofffülle auf 3 Bände mit insgesamt rund 2900 Seiten verteilt (erschieden von 1934 bis 1963, nach dem Tode Tischlers von seinem Schüler H.D. Wulff fortgeführt).

T. hat als Fachgelehrter vor allem kompilatorisch gearbeitet und seine Aufgabe in erster Linie darin gesehen, die Fülle der Ergebnisse in einer referierenden Gesamtschau allgemein zugänglich zu machen. Er verfügte über universelle botanische Kenntnisse; sein besonderes Interesse in den letzten Lebensjahrzehnten aber galt vornehmlich der Chromosomenforschung und ihrer Verknüpfung mit Nachbardisziplinen wie Cytogenetik, Cytotaxonomie, Cytoökologie und Cytogeographie. Er gehörte zu den Begründern der Polyploidieforschung. – Sein weltweites Wirken, sein wissenschaftlicher, international anerkannter Ruf fanden ihren Niederschlag in zahllosen Ehrungen. So wurde ihm 1948 die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fak. Kiel, 1949 die der Landwirtschaftlichen Fak. Bonn verliehen; er war Ehrenmitglied mehrerer in und ausländischer wiss. Vereinigungen.

Quellen: Reese, G.: G. T. – 1878 bis 1955 (Nachruf mit Bild). Ber. Dtsch. Bot. Ges. 74, (95)–(102), 1962.

Werke: Allg. Pflanzenkaryologie, in: Hdb. d. Pflanzenanatomie, Bd. 2, Berlin 1921/22. – Allg. Pflanzenkaryologie (2. Aufl.), 1. Hälfte „Der Ruhekern“, in: Hdb. d. Pflanzenanatomie, Bd. 2, Berlin 1934. – Allg. Pflanzenkaryologie (2. Aufl.), 2. Hälfte „Kernteilung und Kernverschmelzung“, in: Hdb. d. Pflanzenanatomie, Bd. 2, Berlin 1944. – Die Chromosomenzahlen der Gefäßpflanzen Mitteleuropas. 's-Gravenhage 1950. – Allg. Pflanzenkaryologie, Erg. Bd. „Angewandte Pflanzenkaryologie“ (fortgeführt von H.D. Wulff), in: Hdb. d. Pflanzenanatomie, Bd. 2, Berlin von 1953 bis 1963. – Das wiss. Werk T. umfaßt neben den vorstehend genannten Büchern 70 weitere Originalarbeiten aus den verschiedensten Teilgebieten der Botanik; ein vollständiges Verz. seiner Schriften enthält die unter „Quellen“ zitierte Veröff.

Gerd Reese
Band 1, 1970

TITKEN, Gewert, geb. um 1602 (er selbst gibt 1631 sein Alter mit 29 Jahren an), gest. kurz vor d. 20.3.1651 Glückstadt; ev. – Zimmermann, seit 1630 kgl. Baumeister in Glückstadt.

Vater: Johan Titken.

Ehefrau: Namen unbekannt. T. war dreimal verheiratet; 1641 ging er d. dritte Ehe ein.

Kinder: Bei der dritten Eheschließung hatte T. drei unmündige Kinder; Johan, Catrine u. Christiane, die vermutl. aus d. zweiten Ehe stammten. Bei seinem Tode hinterließ er vier Kinder.

Vetter: Carsten T., der T.s Nachfolger als königlicher Baumeister wurde.

Über T.s Herkunft ist nichts bekannt. (Von seinem Vater Johan heißt es 1624 „tho Aspe“; hiermit könnte Hohenaspe im Kreis Steinburg gemeint sein.) 1625 erwarb T. das Bürgerrecht in Glückstadt, ist aber schon 1621 in der Stadt nachgewiesen. In diesem Jahr besaß er einen Bauplatz in der Straße Am Fleth; 1622 war er Hausbesitzer. In den Jahren 1622 und 1623 war er dreimal straffällig, zweimal wegen schwerer Körperverletzung.

1623 wurde T. Meister, 1624 Ältermann des in diesem Jahr gegründeten Amtes der Zimmerleute und Böttcher. Er bekleidete auch verschiedene Ehrenämter; so war er Bürgerwehrlieutenant und zeitweise in ratsherrenähnlicher Funktion Kapitän einer Bürgerwehrkompanie und 12-Mann der Schützengilde.

Als Christian IV. nach dem Lübecker Frieden 1629 mit dem Auf- und Ausbau der Hafenstadt und der Festung Glückstadt begann, wurde T. kgl. Baumeister. Unter seiner Leitung arbeiteten zeitweise 15 Zimmerleute und mehrere Arbeiter. In der Regel vergab T. die großen Bauaufträge des Königs und schloß als dessen Beauftragter mit Unterbaumeistern (Werkmeistern) Einzelverträge über Teile der Bauprojekte. Unter diesen Werkmeistern waren manchmal Baukolonnen von einigen hundert Gesellen und Arbeitern beschäftigt, die ihren Lohn von den kgl. Baumeistern erhielten. Von 1630 bis 1643 flössen mindestens 100.000 Reichstaler, d. h. 25 Prozent der Gesamtbauausgaben des Königs für Glückstadt während dieser Jahre, durch T.s Hände. Er war wahrscheinlich an allen bedeutenden Bauten des Königs in Glückstadt beteiligt, mit Sicherheit an folgenden: 1630/31 Pfählungen am Rethövel, 1631 Kaianlagen am Hafen, 1631 und in den folgenden Jahren Bau des Schlosses, 1633 Bau von 2 Reihenhäusern für die Unterbringung von Soldaten in der Königstraße, 1640 Ausbau des Rethövel, 1642 Bau des Rathauses. 1638 übernahm T. außerdem für 800 Reichstaler jährlich die Instandhaltung der Befestigungswerke und Wälle rings um die Stadt.

Bis 1644 war T. der meistbeschäftigte und beim König und in der Stadt am besten angesehene Baumeister. Er war ständig Besitzer mehrerer Häuser in Glückstadt. Mindestens 10 hat er gebaut und meist sofort verkauft, u. a. 1639 eines Am Hafen für 6800 Mark an den Kanzler Detlev Reventlow. Im Stadtsteuerregister war er mit der Höchstsumme eingetragen, war allerdings von der Zahlung befreit. Zur Besoldung des Pastors zahlte er den Höchstbetrag.

Als 1643 der schwedisch-dänische Krieg begann, hörte der Ausbau der Stadt schlagartig auf. Schon in diesem Jahr hatte T. aus unbekanntem Gründen 4150 Reichstaler Schulden und machte weitere dazu. In der 1645 mit voller Macht einsetzenden Rezession in Glückstadt verschlechterte sich T.s finanzielle Lage ständig. 1648 ließ die Stadt eine Aufstellung seiner Schulden machen; 1649 ging er Konkurs. König Friedrich III. gewährte ihm 1650 eine kleine Pension und ließ ihm Fußkacheln, eine Pfeife und andere kleinere Geschenke zukommen. Nach

T.s Tod, wahrscheinlich im März 1651, mußte seine Witwe den König um weitere Unterstützung bitten.

Quellen: Verschiedene Bauakten im LAS Abt. 11 (bes. Nr 1792), Abt. 65.1 u. 103. – Fæstningsregnskaber (XVII Glückstadt), Bygningsog Elbtoldpengeregnskaber im RAK. – Weitere Qu.-Angaben bei G. Köhn, Repertorium d. glückstädtischen Akten ..., Glückstadt 1970 (Maschinenschr. hektographiert).

Literatur: K. Storck, G. T., Beitr. f. eine künftige Bearbeitung, in: NE 15, 1939, S. 126–140. – F. Michaelsen, Der Hafen in Glückstadt, in: Glückstadt im Wandel der Zeiten 1, 1963, S. 136. – Ders., Schloß Glücksburg, in: ebd. 2, 1966, S. 133, 153. – Ders. u. G. Köhn, Die Glückstädter Adelspalais, in: ebd. 3, 1968, S. 276. – G. Köhn, Die Bevölkerung d. Gründungs-, Residenz-, Garnison- u. Exulantenstadt Glückstadt v. 1616 bis zum Endausbau 1652, Neumünster 1974 (QuFGSH 65). – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schleswig-Holstein, 4. Aufl. (München, Bln) 1974, S. 104.

Gerhard Köhn
Band 5, 1979

TOBIESEN, Ludolph Hermann, geb. 14.9.1771 Husum, gest. 3.5.1839 Kronstadt b. St. Petersburg; ev. – Mathematiker, Navigationslehrer, Übersetzer.

Eltern: Martin (Marten) Tobiesen, get. 28.9.1738 Husum, gest. 1.6.1814 ebd., Schiffskapitän, später Kaufmann; Elsabe geb. Heeper, get. 16.4.1742 Husum, gest. 19.1.1816 ebd., Tochter d. Ludolph Hermann Heeper in Husum.

Ehefrau: Marie Margarete Kuncke, geb. 1779 Kiel, gest. 23.9.1840 Kronstadt; verh. 9. (7.?) 11.1801 Kiel; Tochter d. Kieler Bürgers Johann Jacob Kuncke u. seiner Ehefrau Margarethe Elisabeth Witten.

Kinder: 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Johannes Conrad, geb. 25. 3.1808 Altona, gest. 16.11.1878 Reval, russischer Vizeadmiral, Hafenkommendant in Reval. *August* Friedrich, geb. 18.3.1810 Marienhof b. Plön, gest. 28. 2.1885 Helsinki, russischer Generalmajor.

T. verließ Ostern 1791 die Gelehrtenschule in Husum und immatrikulierte sich zum SS 1791 an der Univ. Göttingen für das Studium der Mathematik. Schon im Juni 1793 wurde er mit der Arbeit „De principiis atque historia inventionis calculi differentialis et integralis nec non methodi fluxionum commentatio“ zum Dr. phil. promoviert.

Spätestens 1794 ist T. in Kopenhagen als Privatdozent an der Universität nachweisbar; im WS 1794/95 las er über Analysis und mathematische Grundlagen der Kartographie, im SS 1795 inzwischen mit dem zusätzlichen akademischen Grad eines „mag. art.“ ausgestattet über Grundlagen der Differentialrechnung und „politische Arithmetik“. Für das folgende Wintersemester fehlt in den Quellen eine Vorlesungsankündigung. Wahrscheinlich ist er schon um diese Zeit als Lehrer an einem Erziehungsinstitut in der Kopenhagener Vorstadt Vesterbro tätig gewesen, das 1795 von dem deutschen Prediger am Kopenhagener Hof, Christoph Johann Rudolph Christiani eingerichtet worden war. In Kopenhagen gehörte T. zum Freundeskreis des Universitätsbibliothekars, Historikers und Lexikographen Rasmus Nyerup.

Schon 1796 aber war T. wieder in Husum, wo er „privatisierte“, d. h., er war ohne Anstellung und wird bei seinen Eltern gelebt haben. In diese Zeit fällt wohl auch eine Reise nach England. 1798 ging T. nach Hamburg und unterrichtete dort anderthalb Jahre lang als Lehrer an der Handelsakademie des Johann Georg Büsch. Wohl schon vor und auch nach vorübergehender Tätigkeit als Privatdozent der Mathematik an der Univ. Kiel (SS 1801) war er dann Hauslehrer des jungen Grafen Peter Friedrich Adolf v. Schmettau auf Gut Ascheberg bei Plön. Seit 1801 hatte T. hier die Erbpachtstelle Marienhof inne. 1817 wurde er dann als Professor der Mathematik und Direktor an die neu gegründete Navigationsschule in Danzig berufen. Er sollte diese Schule aufbauen, um an ihr jeweils vierzig Schüler theoretisch und praktisch für den Dienst auf Schiffen auszubilden. Als Schulgebäude war ursprünglich die Kirche des ehemaligen St. Jakob-Hospitals vorgesehen, die aber im Dezember 1815 durch eine Pulverexplosion in der Nähe zerstört worden war, so daß bis zu einem Schulneubau T.s Unterricht in seiner Wohnung stattfinden mußte. Für die praktische Ausbildung stellte die preußische Regierung den Schoner „Stralsund“ zur Verfügung. Der theoretischen Ausbildung legte T. sein 1820 erschienenes „Lehrbuch der Schiffahrtskunde in einer systematisch angeordneten Sammlung zweckmäßig gewählter Beispiele und Aufgaben“ zugrunde.

1821 wurde T. Astronom bei der russischen Marine in Kronstadt. Hier hatte er offenbar ähnliche Aufgaben wie in Danzig. Er blieb bis an sein Lebensende in Kronstadt, wurde 1831 zum Hofrat ernannt, 1834 russischer Untertan und kurz vor seinem Tod Kollegienrat. Auf seine Eingabe hin wurden T. und seine Nachkommen 1839 in das St. Petersburger Adelsgeschlechtsbuch eingetragen.

Bereits unmittelbar nach Abschluß seines Studiums hatte T. eine rege Publikationstätigkeit begonnen, von der er sich sicher auch eine Hebung seiner Einkünfte versprach. Vor allem fertigte er Übersetzungen aus dem Dänischen an. 1795/96 erschien in Schleswig seine Übersetzung von Adam Wilhelm v. Hauchs „Begyndelses-Grunde til Natur-Laeren“ (1794) unter dem Titel „Anfangsgründe der Experimentalphysik“; zwei Übersetzungen von Werken Thomas Bugges folgten: „Vollständige theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen“ (1797) und „Lehrbuch der gesamten Mathematik“ (3 Bände, 1798–1817); beide basierten auf Bugges „Mathematische Forelæsninger“ (1795/1798) bzw. deren Neubearbeitungen. Zum Gebrauch in den Schulen der Herzogtümer übersetzte

T. Gustav Ludwig Badens „Det danske Riges Historie“ (1796) unter dem Titel „Geschichte des Dänischen Reichs bis auf die neueste Zeit“ (1799). 1800 erschien als „Prosaische Versuche“ T.s Auswahl aus Knud Lyne Rahbeks „Prosaiske Forsøg“ (1785–1806). Sehr erfolgreich waren T.s eigene Arbeiten auf einem seinem eigentlichen Beruf fernstehenden Gebiet: eine dreiteilige dänische Sprachlehre für Deutsche, die eine Grammatik, ein Lesebuch und ein Vokabular umfaßte („Neue dänische Sprachlehre für Deutsche“, 1802–1818). Ein „Kleines dänisches Lesebuch, für den ersten Unterricht der Jugend“ ließ T. 1813 erscheinen. Neben anderen kleinen Schriften zu verschiedenen Themen verfaßte er während seiner Zeit als Erbpächter im Gut Ascheberg auch eine in Hamburg preisgekrönte landwirtschaftliche Schrift, die „Anweisung zum Mergeln“ (1814).

Quellen: Kjøbenhavns Universitets-Journal 3 (1795), S. 11, 67. R. Nyerup, Oversyn over Faedernelandets Mindesmaerker fra Oldtiden, ... Eller Fjerde Bind af Skildringen af Danmarks aeldre og nyere Tilstand, Kop. 1806, S. 18 f. Ders./J. Kraft, Almindeligt Litteraturrexicon for Danmark, Norge, og Island, Kop. 1820, S. 618.

Werke: Einander ergänzende Verz.se b. Kordes, L.-S. u. Hamberger/Meusel (s. Lit.).

Literatur: Kordes, S. 343 f., 559. L.-S., 2, S. 628–630, 858. Alberti 1867, 2, S. 476. G. Chr. Hamberger/J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Aufl., 8, Lemgo 1800, S. 84 f.; 10, ebd. 1803, S. 748 f., 16, ebd. 1812, S. 36; 21, ebd. 1827, S. 96 f. A. v. Hansen, Stammtafeln nichtmatrikulierter baltischer Adelsgeschlechter, 1, Reval 1933–1939 (Neudr. Hamburg-Rahlstedt 1961), S. 18–22. E. Möller, Schüler u. Lehrer d. Husumer Gelehrtenschule v. 1449–1852, Nms. 1939 (Qu. u. Forsch, z. Familiengesch. Schl.-Holst.s 4), S. 49. Achelis, Matrikel, Nr. 7497. G. Löschin, Gesch. Danzigs v. d. ältesten bis z. neuesten Zeit, 2, Danzig 1823 (Neudr. Klausdorf/Schwentine [1986]), S. 483–485, 490 f. J. Dietrich, Geschult ans Ruder, in: Husumer Nachr. v. 20. 8.1990, S. 12.

Porträt: Gemälde (Miniatur?), Abb.: Hansen (s. Lit.), Bildtafelanhang.

Klaus Bürger
Band 11, 2000

TÖNNIES, *Ferdinand* Julius, geb. 26.7.1855 auf dem Marschhof „Die Riep“ im Ksp. Oldenswort (Eiderstedt), gest. 9.4.1936 Kiel; ev. – Professor für Staatswissenschaften, Soziologe.

Eltern: August Ferdinand Tönnies, geb. 15. 2.1822 vor Garding, gest. 8.5.1883 Husum, Hofbesitzer; Ida Friederica geb. Mau, geb. 16.4.1826 Schönberg, Holstein, gest. 19.2.1915 Husum.

Ehefrau: Marie Henriette Sieck, geb. 18.11.1865 Kirchmühl, Gut Grünhaus, Ksp. Kirchnüchel, Kr. Ostholstein, gest. 19.11.1937 Kiel; verh. 22.5.1894.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter: Gerrit, geb. 1898, gest. 1978, Dr. phil., Chemiker, Leiter d. biochemischen Abt. d. Krebsforschungsinstituts d. Univ. Philadelphia Pa. – Franziska, geb. 1900, verh. m. R. Heberle, seit 1929 Privatdozent f. Soziologie an d. Kieler Univ., aus politischen Gründen 1938 entlassen, seit 1938 Prof. an d. Louisiana State University, Baton Rouge. – Jan Friedrich, geb. 1902, gest. 1970, Dr. Ing., Dr. med. h. c., Erfinder u. Gehirnforscher in Freiburg i. Br. – Kuno, geb. 1907, gest. 1963, Rechtsanwalt in Eutin.

Nach dem Besuch der Husumer Gelehrtenschule begann T. im Jahre 1872 ein Studium der klassischen Philologie und Geschichte in Jena, hörte aber mehr sprachwissenschaftliche Vorlesungen bei B. Delbrück und philosophische bei K. Fischer. Hier lernte er Nietzsches „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ (1872) kennen und las fortan auch alle später noch erscheinenden Schriften des Philosophen. Zum Wintersemester 1873/74 ging er nach Leipzig, wo er privat Schopenhauers Werke und E. Zellers „Philosophie der Griechen“ studierte und daneben altphilologische Vorlesungen besuchte. Nach einem einsemestrigen Studienaufenthalt in Bonn im Jahre 1874 nahm er in Berlin archäologische Studien auf, widmete sich aber vor allem Kantstudien, zu denen ihn F. Paulsen anregte. Zwischen beiden entwickelte sich eine Freundschaft, die ein Briefwechsel dokumentiert, der freimütig die geistig-kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse der Zeit diskutierte und von 1876 bis zum Tode Paulsens im Jahre 1908 geführt wurde. Seine Studien schloß T. 1877 in Tübingen mit der Dissertation „De Jove Ammone quaestionum specimen“ ab und beschäftigte sich anschließend mit Th. Hobbes, auf dessen Bedeutung für die neuere Philosophie ihn Paulsen hingewiesen hatte. Daneben erarbeitete er sich aus den Schriften A. Smith', Ricardos, A. Wagners und Marx', dessen Leben und Lehre er eine Schrift widmete (1921), das Grundwissen in der Nationalökonomie. Während eines Studienaufenthalts in England im Jahre 1878 entdeckte er fünf Handschriften der „Elements of law natural and politic“ von Hobbes (Edition 1889), unterbrach aber die Hobbesforschungen und trieb 1878/79 beim Königlichen Preußischen Statistischen Büro in Berlin Statistikstudien.

Die Studie „Anmerkungen über die Philosophie des Hobbes“, die T. 1879 zu schreiben begonnen hatte, erschien in drei Aufsätzen und wurde im Jahre 1881 von der philosophischen Fakultät der Kieler Univ. als Habilitationsschrift anerkannt. Als Privatdozent las T. über Naturrecht, Platons Staatslehre und Spinozas Ethik. Aus der Beschäftigung mit Spinoza ging die „Studie zur Entwicklungsgeschichte des Spinoza“ (1883) hervor. Er führte indes mehr das Leben eines Privatgelehrten, ohne jedoch seine Lehrtätigkeit in Kiel ganz aufzugeben. Auf einer Studienreise im Jahre 1888 fand T. in Paris 17 Hobbes-Briefe, die er im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (1889/90) herausbrachte, nachdem er bereits 1887 einen Aufsatz über „Leibniz und Hobbes“ veröffentlicht hatte. 1896 erschien dann das Buch „Hobbes' Leben und Lehre“, das drei Auflagen erlebte und von T. noch mehrfach überarbeitet wurde. Im selben Jahre brach der Hamburger Werftarbeiterstreik aus, der T. veranlaßte, die sozialen Verhältnisse der Arbeiterschaft zu untersuchen und sich kritisch zu äußern. Obwohl er „nur in rein menschlichen und moralischen Angelegenheiten öffentlich aufgetreten“ (Briefwechsel, S. 331) war, machte er sich bei der Regierung sozialdemokratischer Bestrebungen verdächtig, was sein Fortkommen an der Universität beeinträchtigte. Hinzu kam, daß er sich weigerte, aus der „Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur“ auszuschneiden. So wurde T. erst 1909 zum o. ö. Prof. und 1910 zum o. Honorarprof. ernannt. Seit 1913 war er o. ö. Prof. für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Kieler Univ. Er ließ sich indes bereits 1916 von den amtlichen Verpflichtungen entbinden, um sich ganz seinen soziologischen Arbeiten widmen zu können, übernahm aber 1921 wieder einen Lehrauftrag für Soziologie. Öffentliche Stellungnahmen gegen den Nationalsozialismus führten 1933 zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienst ohne Pensionsberechtigung.

T. war seiner schleswig-holsteinischen Heimat eng verbunden. Wiederholt äußerte er sich zu wirtschaftlichen, sozialen und sozialpolitischen Fragen des Landes und veröffentlichte auch zum 100. Geburtstag Th. Storms, dem er seit seiner Schulzeit nahegestanden hatte, „Theodor-Storm-Gedenkbücher“ (1917). T.s Haupttätigkeit galt allerdings zeitlebens der wissenschaftlichen Weiterentwicklung und dem institutionellen Ausbau der Soziologie. Im Jahre 1904 war er einer Einladung zum Arts and Sciences Congress, der mit der Weltausstellung in St. Louis verbunden war, gefolgt, wo er einen Vortrag über „The present Problems of social structure“ hielt. Zusammen mit M. Weber, W. Sombart, G. Simmel u. a. war T. maßgeblich an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1909) beteiligt und hielt auf dem 1. Soziologentag 1910 in Frankfurt a. M. die Eröffnungsrede über „Wesen und Ziele der Soziologie“. In zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen zu Wesen, Entwicklung und wissenschaftssystematischer Stellung der Soziologie förderte T. den Ausbau dieser Wissenschaft.

Sein soziologisches Hauptwerk „Gemeinschaft und Gesellschaft“ (1887), das T. „für Philosophen bestimmt“ (Vorrede zur 2. Auflage) wissen wollte, fand bei Philosophen und bei Soziologen gleichermaßen Anerkennung. Es wurde von F. Paulsen rezensiert und der dänische Philosoph H. Höffding, der auch später noch mit T. in brieflichem Verkehr stand, würdigte es als eine bedeutende Arbeit zum modernen Pessimismus. M. Weber sprach von den „tiefsinnigen“ Betrachtungen des Buches und W. Sombart nannte es gar „epochemachend“. Die grundlegende Systematik der „reinen“ Soziologie entwickelte T. als einen Begriffsapparat, der die Formen und Typen der sozialen Wirklichkeit konstruiert, „unangesehen, ob ihre reine Gestalt in der Wirklichkeit vorkomme oder nicht“ (Soziolog. Stud. u. Kritiken 1, S. 353), und ordnete ihren beiden Grundbegriffen, Gemeinschaft und Gesellschaft, alle sozialen Wesenheiten, Werte, Normen und Bezugsgebilde zu. Dabei kennzeichnete die Kategorie „Gemeinschaft“ eine als „lebendigen Organismus“ (Gemeinschaft und Gesellschaft, S. 4) begriffene soziale Beziehungsform, der die Menschen in gefühlsmäßiger Bindung (Brauchtum, Religion) und Solidarität „wesentlich verbunden“ (ebd., S. 34) sind, die Kategorie „Gesellschaft“ hingegen als einen Sozialtypus der zweckrationalen Interessenbefriedigung, der die Menschen in einem „mechanischen Aggregat“ (ebd., S. 4) verbindet, worin sie aber „wesentlich getrennt“ (ebd., S. 34) sind. Alles Soziale war für T. aus einem Zusammenwollen der Individuen entstanden, die sozialen Gebilde galten ihm daher als „Artefakte aus psychischer Substanz“ (Vorrede zur 2. Aufl., S. XXXIV), die Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft als „Typen individueller Willensgestaltung“ (ebd., S. XXXIII). Darum begründete T. sie, Spinoza und Schopenhauer folgend, in einer volunta-

ristischen Theorie, die den „Wesenwillen“ als „Prinzip der Einheit des Lebens“ (Gemeinschaft und Gesellschaft, S. 74) und den „Kürwillen“ als „Gebilde des Denkens selber“ (ebd., S. 74) unterschied. Die „reine“ Soziologie, die außer den Grundbegriffen die Lehre von den Verbindungen, den sozialen Normen und Werten und die Lehre von den sozialen Bezugsgebilden enthielt, hatte ihren wissenschaftssystematischen Ort in der „Trias“ (Soziolog. Stud. u. Kritiken 1, S. 367) von Sozialbiologie, Sozialpsychologie und spezieller Soziologie, deren ersten Teil sie bildete.

Während die „reine“ Soziologie die vorwiegend konstant gedachte Strukturgesetzmäßigkeit der sozialen Gebilde konstruierte, untersuchte die „angewandte“ Soziologie die sozialen Wesenheiten und Bezugsgebilde in ihrer Dynamik. Sie galt T. als eine neuartige Philosophie der Geschichte, die entwicklungsgeschichtliche Gesamtzusammenhänge und historische Bildungs- und Bewegungsgesetzmäßigkeiten „deduzierte“ und in eine Theorie des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart mündete. Die Grundzüge seines Zeitalters zu durchleuchten hat T. als eine wichtige Aufgabe angesehen, der er in seinen zahlreichen Untersuchungen zur sozialen Frage wie auch in Stellungnahmen zu aktuellen politischen Themen, u. a. zum Hamburger Werftarbeiterstreik (1896) und zur Kriegsschuldfrage, zu entsprechen suchte. Die Erforschung der sozialen Tatsachen wies T. in die „empirische“ Soziologie („Soziographie“), die mit der induktiven und mit der statistischen Methode arbeitete, deren Bedeutung für die soziologische Arbeit er in dem Aufsatz „Statistik als Wissenschaft“ (Soziolog. Stud. u. Kritiken 3, S. 85 – 116) hervorhob. In den zwanziger Jahren erschienen verschiedene Beiträge über das Verbrechertum in Schleswig-Holstein, 1927 die Anomie-Studie „Der Selbstmord in Schleswig-Holstein“. Bereits 1910 war die bedeutsame „Studie zur schleswig-holsteinischen Agrarstatistik“ erschienen.

T. hat an der Fortentwicklung der Soziologie, die sich nach ihren ersten Erfolgen bei A. Comte und H. Spencer von den klassischen idee- und normgeleiteten Gesellschaftslehren einerseits wie von positivistisch-naturwissenschaftlicher Methodologie und Systematik andererseits abkehrte und bestrebt war, sich der Philosophie gegenüber zu verselbständigen, maßgeblich mitgewirkt, indes ihren Neueinsatz gleichwohl eng mit philosophischen Problemstellungen verbunden. Die philosophischen Prinzipien, die er in die Bearbeitung der wissenschaftstheoretischen Grundlagenfragen der noch jungen Wissenschaft aufnahm, führte er, seiner realitätsgesättigten soziologischen Sichtweise entsprechend, über eine bloß formalbegriffliche Ausgestaltung hinaus in eine inhaltlich und geschichtlich erfüllte Kategorienuntersuchung. Gegenüber dem älteren atomistisch-individualistischen Gesellschaftsbegriff betonte T. die eigengesetzlichen Verflechtungszusammenhänge in der Entwicklungsdynamik der sozialen Mächte und damit eine überindividuelle, gleichwohl aus individuellen Willensmanifestationen hervorgehende spezifische Realität des Sozialen, dessen Strukturgesetzmäßigkeiten zu erkennen er als eigene Forschungsaufgabe herausstellte, für die er auch eine Wissenschaftssystematik und eine Methodologie entwickelte.

T.s Hauptwerk war seiner theoriegeschichtlichen Stellung nach eine Auseinandersetzung mit den rationalistisch-individualistischen Naturrechtslehren, wollte aber in seiner systematischen Zielsetzung eine „Abhandlung des Kommunismus und Sozialismus als empirischer Kulturformen“ (Selbstdarstellung, S. 215) sein, wie der Untertitel der ersten Auflage ankündigte. T. verstand es freilich als eine kategoriale Systematik der Soziologie auf philosophischer Grundlage, was im Untertitel der 2. Auflage (1912) zum Ausdruck kam: „Grundbegriffe der reinen Soziologie“. Beide Titel trafen je eine in der Konzeption hervor tretende Seite – Strukturen historisch-empirischer Stufen der Sozialgeschichte einerseits, kategoriale Grundformen der Verbindung von Menschen überhaupt andererseits – ohne daß diese einander durchdringenden Gesichtspunkte in späteren Auflagen aus Verwandtschaft mit der Religion hervorhob. In der Untersuchung „Geist der Neuzeit“ (1935) verwendete T. die Grundbegriffe der „reinen“ Soziologie dazu, Mittelalter und Neuzeit als zwei Erscheinungen eines einzigen Entwicklungszusammenhanges, des allmählichen Überganges von der gemeinschaftlich-organischen zur gesellschaftlich-individualistischen Lebensform, darzustellen. Eine Ergänzung zu „Kritik der öffentlichen Meinung“ wie auch zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“ ist die kleine Schrift „Die Sitte“ (1909), die eine historisch-theoretische Erörterung sozialer Formen moralischer Obligation enthielt und sie als Ausdruck des „sozialen Wesenwillen“ verstand.

T. setzte gewiß den Gegenstand des Sozialen zu eng an, wenn er ihn auf die „Verhältnisse

gegenseitiger Bejahung“ (Gemeinschaft und Gesellschaft § 1) begrenzte, aber er hat mit der philosophischen Grundlagengestaltung der Gesellschaftstheorie die Soziologie in ihren Anfängen als Wissenschaft auf ihre wissenschaftstheoretischen Grundfragen hingewiesen und ihr damit über seine eigene, von H. Maine, O. Giercke und K. Marx geprägte soziologische Sichtweise hinaus, die bleibende theoretische Aufgabe gestellt, die sich ihr selbst nach dem Vorrücken der empirischen Tatsachen-Forschung unausweichlich aufdrängt. Überdies hat das Hauptwerk, das bis 1935 acht Auflagen erlebte, mit dem für den „sozialen Wesenwillen“ konstitutiven „Wir-Gefühl“ der späteren Gruppensoziologie entscheidende Impulse gegeben. Auch die von T. entwickelte soziologische Systematik ist bis heute wichtig geblieben. Mit seinen Hobbes-Studien förderte T. die fällige Korrektur des traditionellen Hobbes-Bildes.

T. war Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher ausländischer soziologischer und philosophischer Gesellschaften, auch Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie seit ihrem Bestehen. Die Univ. Hamburg verlieh ihm den Dr. jur. et rer. pol. h. c. 1921, die Univ. Bonn den Dr. rer. pol. h. c. 1925. Auch war er Inhaber des finnischen Freiheitskreuzes II. Kl. und des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe.

Quellen: F. T., Selbstdarst., in: Die Philosophie d. Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. v. R. Schmidt, Lpz. 1922, S. 199 – 234. – F. T., Lebenserinnerungen aus d. J. 1935..., hrsg. v. R. Polley, in: ZSHG 105, 1980, S. 187 – 225. – F. Tönnies/F. Paulsen, Briefwechsel 1876 – 1908, hrsg. v. O. Klose, E. G. Jacoby, I. Fischer, Kiel 1961 (VSHUG N. F., Nr 27).

Nachlaß: Tönnies-Nachlaß in d. SHLB (vgl. J. Zander, F. T. (1855 – 1936). Nachlaß, Bibl., Biogr., Kiel 1980). – Teilnachlaß im Nissen-Haus, Husum. – Briefwechsel F. Tönnies/H. Höffding (unveröff.) in Kop. (Photokopie in d. SHLB).

Werke: Verz. in: Reine u. angewandte Soziologie. Eine Festgabe für F. T. zu seinem 80. Geburtstag am 26. Juli 1935, Lpz. 1936, S. 383 – 403. – Wichtigste Werke: Anm. über d. Philosophie des Hobbes, in: Vjschr. wiss. Philos. 3, 1879, S. 453 – 466; 4, 1880, S. 55 – 74; 5, 1881, S. 186 – 204. – Stud. zur Entwicklungsgesch. d. Spinoza, ebd., 7, 1883, S. 158 – 183, S. 334 – 364. – Gemeinschaft u. Ges., Lpz. 1887; 2., erheblich veränderte u. vermehrte Aufl., Bln 1912; 8. Aufl. 1935; Neudruck 1979. – Leibniz u. Hobbes, in: Philos. Mh. 23, 1887, S. 557 – 573. – Hrsg.: Thomas Hobbes, The elements of law natural and politic. Ed. with a preface and critical notes. To which are subjoined selected extracts from unprinted mss. of Th. Hobbes, London 1889. – Siebzehn Briefe d. Thomas Hobbes, in: Arch. Gesch. d. Philos. 3, 1889, S. 58 – 71. – Hobbes' Leben u. Lehre, Stuttgart 1896; 2. Aufl.: Thomas Hobbes, d. Mann u. d. Denker, Osterwieck 1912; 3. Aufl.: Thomas Hobbes' Leben u. Lehre, Stuttgart 1925 (Frommanns Klassiker d. Philosophie 2); Faksimile-Neudruck d. 3. Aufl. Stuttgart 1971. – Der Nietzsche-Kultus. Eine Kritik, Lpz. 1897. – Hafenarbeiter u. Seeleute in Hamburg vor d. Strike 1896/97, in: Arch. für Sozialwiss. u. Sozialpolitik 10, 1897, S. 173 – 238. – Der Hamburger Strike von 1896/97, ebd., S. 673 – 720. – Zur Theorie d. Gesch., in: Arch. für systematische Philosophie 8, 1901, S. 1 – 38. – The present problems of social structure, in: The American Journal of sociology 10, 1904, S. 569 – 588. – Philosophische Terminologie in psychologisch-soziologischer Ansicht, Lpz. 1906. – Die Entwicklung d. sozialen Frage, Lpz. 1907; 4. verbesserte Aufl., Bln 1926. – Die Sitte, Frankfurt a. M. 1909. – Studie zur schleswig-holsteinischen Agrarstatistik, in: Arch. f. Sozialwiss. u. Sozialpolitik 30, 1910, S. 285 – 332. – Wege u. Ziele d. Soziologie, in: Verhandlungen d. 1. deutschen Soziologentages, Tübingen 1911, S. 17 – 38 (Schr. d. Deutschen Ges. f. Soziologie Serie 1, Bd 1.). – Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung, Bln 1915. – Theodor Storm. Zum 14. 9.1917. Gedenkblätter, Bln 1917. – (anonym:) Der Gang d. Revolution. Zur Soziologie d. politischen u. wirtschaftlichen Umwälzungen, Königsberg 1918. – Die Schuldfrage. Rußlands Urheberschaft nach Zeugnissen aus d. Jahre 1914, Bln 1919; 2. Aufl. 1919. – Marx. Leben u. Lehre, Bln 1921. – Kritik d. öffentlichen Meinung, Bln 1922. – Fortschritt u. soziale Entwicklung. Geschichtsphilosophische Ansichten, Karlsruhe 1926. – Soziologische Stud. u. Kritiken, 1. – 3. Slg. Jena 1925 – 1929. – Der Selbstmord in Schleswig-Holstein, in: NE 8, 1930/31, S. 447 – 472. – Einf. in d. Soziologie, Stuttgart 1931; Nachdruck 1965 (m. Geleitwort v. R. Heberle). – Geist d. Neuzeit, Lpz. 1935.

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 322. – H. Plessner, Grenzen der Gemeinschaft, Bonn 1924. – A. Vierkandt, F. T./ Werk u. seine Weiterbildung in d. Gegenwart, in: Kant-Stud. 30, 1925, S. 299 – 309. – Ders., Der soziologische Gelehrte (F. T. z. 70. Geburtstag), in: Soziale Praxis u. Arch. f. Volkswohlfahrt 34, 1925, Sp. 659 – 662. – Reichshdb. d. deutschen Ges., Bln 1931, Sp. 1917–1918. – Wer ist's? 10, 1935, S. 1616. – Nachruf v. W. Sombart, in: Kölner Ztg 17. 4. 1936. – Nachruf v. L. v. Wiese, in: Frankfurter Ztg 15. 4. 1936. – Th. Geiger, Artikel „Gemeinschaft“, in: Hdwb. d. Soziologie, hrsg. v. A. Vierkandt, Stuttgart 1959, unveränderter Nachdruck d. Ausg. 1931, S. 173 – 179. – Reine u. angewandte Soziologie. Eine Festgabe f. F. T., hrsg. v. E. Jurkat, Lpz. 1936. – H. Freyer, F. T. u. seine Stellung in d. deutschen Soziologie, in: Weltwirtschaftliches Arch. 44, 1936, S. 1 – 9. – C. v. Brockdorff, Zu T./ Entwicklungsgeschichte, Kiel 1937. – W. Ziegenfuß/G. Jung, Philosophen-Lex. 2, Bln 1950, S. 730 – 734. – R. Heberle, Das Theorem Gemeinschaft u. Ges. in d. Soziologie d. politischen Parteien, in: Kölner Z. für Soziologie u. Sozialpsychologie 7, 1955, S. 426 – 442. – Ders., Das soziologische System v. F. T., in: Schmollers Jb. f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft 75, 2. Halbbd, 1955, S. 385 – 402. – J. Johannesson, F. T.' Verhältnis zur Hobbes-Ges., in: Kölner Z. f. Soziologie u. Sozialpsychologie 7, 1955, S. 478 – 490. – R. König, Die Begriffe Gemeinschaft u. Ges. bei F. T., ebd., S. 348 – 420. – J. Leif, Die Soziologie d. Gesch. nach F. T., ebd., S. 421 – 425. – H. Plessner, Nachwort zu T., ebd., S. 341 – 347. – L. v. Wiese, Erinnerungen an F. T., ebd., S. 337 – 340. – G. Wurzbacher, Beobachtungen zum Anwendungsbereich d. Tönniesschen Kategorien Gemeinschaft u. Ges., ebd., S. 443 – 462. – Volbehr-Weyl 1956, S. 39 – 40. – R. Heberle, Artikel F. T., in: Hdwb. d. Sozialwiss., Tübingen 1959. – W. Bernsdorff, F. T., in: Internationales Soziologen Lex., Stuttgart 1959, S. 596 – 574. – A. Bellebaum, Das soziologische System v. F. T. unter besonderer Berücksichtigung seiner soziographischen Unters., Meisenheim a. Glan 1966 (Kölner Beitr. z. Sozialforsch. u. angewandten Soziologie 2). – G. Rudolf, Die philosophisch-soziologischen Grundpositionen v. F. T. (1855 – 1936), Bln 1966. – N. S. Blüm, Willenslehre u. Soziallehre bei F. T., Diss. Bonn 1967. – E. G. Jacoby, Philosophie u. Soziologie. F. T.' wissenschaftlicher Weg, Kiel 1970 (VSHUG N. F., Nr 52). – Ders., Die moderne Ges. im sozial-wissenschaftlichen Denken v. F. T. Eine biogr. Einf., Stuttgart 1971. – W. J. Cahnmann (editor), F. T., a new evaluation, Essays and Documents, Leiden 1973. – L. Clausen, F. U. Pappi (Hrsg.), Ankunft bei Tönnies. Soziolog. Beitr. zum 125. Geburtstag v. F. T., Kiel 1981.

Porträts: Radierung v. Emil Orlik im Nissen-Haus Husum. – Ölgemälde v. Elfriede Tönnies (Schwiegertochter) ebd. – Kohlezeichnung v. Käthe Lassen (1926) ebd. – Lithographie v. Klaus Wrage in d. SHLB. – Kohlezeichnung v. Klaus Wrage in Privatbesitz. – Zahlreiche Fotos aus allen Lebensaltern im Nachlaß in d. SHLB u. im Nissen-Haus Husum.

Jendris Alwast
Band 6, 1982

TONNESEN, Hans, geb. 1.1.1854 Bastrup, Ksp. Vamdrup b. Kolding, gest. 25.3.1935 Sonderburg, begr. Hoptrup b. Hadersleben; ev. – Pastor.

Eltern: Tonnes Tonnesen, geb. 1818, gest. 1899 Hoptrup, Bauer; Kjestine geb. Horlyck, geb. 28.1.1823 Bastrup, gest. 1910 Hoptrup, Tochter d. Bauern Hans Horlyck (1780–1851) in Bastrup.

Ehefrau: Meta Christine Burmeister, geb. 16.12.1860 Hadersleben, gest. 1.1.1903 Hoptrup; verh. 1.12.1880 Apenrade (Åbenrå); Tochter d. Bäckermeisters Hans Jacob Burmeister (1794–1866) u. seiner 2. Ehefrau Berta Maria Julius (1824–1903).

Kinder: 5, darunter: Johannes, geb. 3.2.1882.

T.s Vater gehörte zu den deutschgesinnten Großbauern, die gegen die im Frieden von Wien 1864 vereinbarte Grenzregulierung und die damit verbundene Abtretung von acht südlich der Koldinger Förde gelegenen Kirchspielen des Herzogtums Schleswig an das Königreich Dänemark protestierten. Er tauschte daher im Frühjahr 1865 seinen von der Abtretung betroffenen Hof im Kirchspiel Vamdrup mit demjenigen eines dänischgesinnten Bruders im nicht weit entfernten, aber schleswigsch gebliebenen Rødding. T. wuchs seit 1865 dort auf als Heimdeutscher, doch mit Plattdänisch (Sønderjysk) als Haussprache. Das Elternhaus war in seiner Frömmigkeit ganz vom Pietismus der Brüdergemeinde in Christiansfeld geprägt. In Rødding kam T. durch den Pastor Hans Sveistrup und die Bibelstunden der ersten dänischen Volkshochschule mit dem von N. F. S. Grundtvig geprägten Christentum in Berührung. Seit 1868 besuchte er das Johanneum in Hadersleben und begann nach dem Schulabschluß 1874, vom Rektor Peter Hinrich Jessen darin bestärkt, ein Theologiestudium, das er bald in Leipzig und Erlangen fortsetzte und 1878 mit dem Examen in Kiel beendete. Der für ihn wichtigste akademische Lehrer war Franz Hermann Reinhold Frank, der Hauptvertreter des sog. Erlanger Kreises und Begründer einer systematischen Theologie der Erfahrung. Dieser Bildungsgang bestimmte seine eigene theologische Stellung: in den Lehrinhalten war T. konservativer Lutheraner, doch in seiner Frömmigkeit vom Pietismus und von Grundtvig beeinflusst; ganz Grundtvigianer zu werden hinderte ihn nach eigenem Bekunden lange das subjektive, individualistische Element im religiösen Denken Kierkegaards, mit dem er sich schon früh beschäftigt hatte und das sich mit der Erfahrungstheologie problemlos verbinden ließ.

Im ersten Jahr nach dem Examen besuchte T. das Predigerseminar in Hadersleben, und im zweiten leistete er seinen einjährigen Militärdienst in Apenrade ab, wo er mit dem Diaconus (2. Prediger) Th. Kaftan in nähere Verbindung kam. 1880 erhielt er als dessen Nachfolger seine erste Anstellung im kirchlichen Dienst und erwarb sich bald in dänischen und deutschen Familien eine treue Gemeinde. Er begann ein Erbauungsblatt „Sædekornet“ (Das Saatkorn) herauszugeben, das seit 1883 zunächst vierzehntäglich, seit 1895 wöchentlich erschien und das er bis 1920 redigierte. Es wurde schnell über Apenrade hinaus in ganz Nordschleswig gelesen. 1888 ging T. als Pastor nach Hoptrup bei Hadersleben, wo er bis zu seiner Emeritierung 1927 blieb.

Im November 1886 gründete T. mit vier anderen Pastoren und zwei Laien den „Kirchlichen Verein für Indre Mission in Nordschleswig“ (Kirkelig Forening for Indre Mission i Nordslesvig) als Träger einer Erweckungsbewegung durch Laienprediger nach dänischem Vorbild (für die sich deshalb, zur Unterscheidung von der Inneren Mission als einer Organisation kirchlicher Sozialfürsorge, auch in deutscher Sprache die dänische Bezeichnung eingebürgert hat). T. wurde zunächst Schriftführer, 1907 Vorsitzender; „Sædekornet“ wurde das Organ des Vereins, ging aber erst 1911 in dessen Besitz über. T., die treibende Kraft bei der Arbeit des Vereins, hielt streng darauf, daß die Indre Mission in ihrer Lehre rein lutherisch war wofür er den maßgeblichen theologischen Ratgeber in E. Wakker fand und daß sie im Rahmen der Landeskirche blieb, obwohl gerade der Einsatz von Laienpredigern bis etwa 1900 immer wieder Anlaß zu Streitigkeiten mit Pastoren bot und obwohl Th. Kaftan, mittlerweile Generalsuperintendent von Schleswig, das Wirken des Vereins von der Zustimmung der Pastoren der einzelnen Kirchspiele abhängig machte. Politisch war die Indre Mission zunächst indifferent, da es ihr nur um das Seelenheil des einzelnen Gläubigen ging. Von der preußischen Obrigkeit wurde sie daher mit Wohlwollen betrachtet, von der öffentlichen Meinung in Dänemark hingegen als Schwächung des nationalen Elements kritisiert, zumal sie in ganz Nordschleswig Erfolg hatte. T., der unermüdlich in Kirchen und Missionshäusern sprach, wurde eine weithin bekannte und beliebte Gestalt.

Um 1905 öffnete sich T. unter dem Eindruck der Zusammenarbeit mit Pastoren der jüngeren Generation, darunter seinem Sohn Johannes, allmählich auch für Elemente der modernen Theologie, etwa für den Verzicht auf die Lehre von der Verbalinspiration der Bibel. Zugleich wurden die Gedanken Grundtvigs über den Zusammenhang von Volk und Religion für ihn immer wichtiger. Wilhelm Beck, der Leiter der dänischen Indre Mission, hatte die Arbeit in Nordschleswig zwar schon in ihren Anfängen angeregt, aber erst jetzt wurde er richtig zum Vorbild T.s. Dieser sah Becks besondere Leistung darin, daß er das subjektive Element Kierkegaards mit dem sozialetischen Grundtvigs zu verbinden und in die Praxis der Erweckungsbewegung umzusetzen verstanden habe, so daß sich in der dänischen Kirche Christentum, Volksleben, Kultur- und Nationalgefühl untrennbar miteinander verbunden hätten. Infolgedessen unterstützte T. jetzt den Kampf der dänischen Nordschleswiger um die Erhaltung und Stärkung ihres Volkstums. Als 1909 durch die von Martin Rade herausgegebene Zeitung „Die Christliche Welt“ die dänenfeindliche Politik Preußens in Nordschleswig zum Gegenstand heftiger öffentlicher Diskussion wurde, verfaßte T. mit Hans S. Prahl, dem Leiter des Haderslebener Seminars, und J. Schmidt-Wodder den Aufruf zur Gründung eines „Nordschleswigschen Pastorenvereins“, der sich für das nationale Recht der dänischgesinnten Bevölkerung einsetzen und dem „Deutschen Verein für das nördliche Schleswig“ (gegr. 1890) entgetreten sollte. Der Pastorenverein bestand jedoch anscheinend nur bis 1911. Er wurde wohl ein Opfer der Spannungen, die unter dem Eindruck der Verschärfung des Nationalitätenkampfes auch in der Indre Mission aufbrachen. Dort machten vor allem ältere Pastoren T. den Vorwurf, er öffne den Verein für dänische Einflüsse. Es waren jedoch nicht nationalpolitische Motive allein, sondern auch theologische, die 1912 zur Spaltung der Indre Mission führten: unter der Führung von zwölf Pastoren, die an der alten Linie festhalten wollten, wurde ein neuer Verein „Indre Mission der alten Botschaft“ (Det gamle Budskabs indre Mission) gegründet. Die jüngeren Pastoren und die Laienprediger hielten zumeist zu T., so daß der Verein seine Arbeit fortsetzen konnte. Seinen Schwerpunkt hatte er fortan vor allem in der Gegend um Hadersleben, während der andere Verein stärker in der südlich angrenzenden Region wirkte.

Mit seinem Eintreten für die nationalen Rechte der dänischen Nordschleswiger setzte T. sich mehr und mehr in Widerspruch zur staatlichen Obrigkeit, und er wurde mehrfach nach Berlin zitiert, um sich zu rechtfertigen. 1914 wurde im preußischen Landtag wiederholt Klage über T., die nordschleswigschen Pastoren und auch Kaftan als den zuständigen Generalsuperintendenten geführt, weil sie der dänischen Bewegung nicht entschieden genug entgetreten. T. selbst durfte nicht mehr in Versammlungshäusern sprechen, und als er sich weigerte, am Sonntagvormittag schlecht besuchte deutschsprachige Gottesdienste statt hervorragend besuchter dänischsprachiger abzuhalten, wurde im Frühjahr 1914 vom Konsistorium in Kiel ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet. Dabei scheint auch die Tatsache eine Rolle gespielt zu haben, daß er zu einer Versammlung in die Kirche in Hoptrup eingeladen hatte, die sich dagegen aussprach, daß Deutschgesinnte vor der Kirche ein Denkmal für die Gefechte bei Hoptrup in den Kriegen von 1848–1850 und 1864 errichteten, weil es den Kirchenfrieden störe. Das Verfahren kam jedoch nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum Erliegen.

Während des Krieges nahmen die nationalen Spannungen in Nordschleswig so zu, daß für eine vermittelnde Position, wie T. sie einnahm, kein Raum mehr war. Für die dänischgesinnten Mitglieder der Indre Mission stand er als Heimdeutscher im gegnerischen Lager, und so wurde er immer mehr beiseitegedrängt. Er selbst kümmerte sich in jenen Jahren vor allem um die geistliche Betreuung der nordschleswigschen Soldaten durch Druckschriften und Rundbriefe. Als nach der Abtretung Nordschleswigs an das Königreich Dänemark 1920 die nordschleswigsche Indre Mission in der dänischen aufging, geschah das auf kränkende Weise fast ohne T.s Beteiligung. Es war auch das Ende von „Sædekornet“. 1918/19 gehörte T. dem vom nordschleswigschen Wählerverein eingesetzten Kirchenausschuß an, der die Probleme abklären sollte, die bei der kirchlichen Vereinigung Nordschleswigs mit Dänemark zu bedenken waren, und er wurde auch in den Ausschuß des Folketing berufen, der die entsprechenden gesetzlichen Regelungen vorbereitete (Det kirkelige Udvalg), spielte hier aber keine wesentliche Rolle. Er wurde jedoch von der Hoptruper Gemeinde in seinem geistlichen Amt bestätigt. Nach seiner Emeritierung 1927 lebte T. einige Jahre bei seinem Sohn Johannes in Rendsburg, kehrte 1932 aber wieder nach

Nordschleswig zurück. Er lebte völlig zurückgezogen in Sonderburg, doch bezeugte die große Zahl der Teilnehmer bei seiner Beerdigung in Hoptrup, daß sein Wirken nicht vergessen war.

Lutherisches Schriftverständnis, pietistische Frömmigkeit und Grundtvigs christlich geprägter Volkstumsgedanke fanden bei T. zu einer engen Einheit. Sein Leben entbehrt nicht einer inneren Tragik: T. gehörte zu den Schleswigern, denen die Einheit des alten Herzogtums am Herzen lag. Deshalb setzte er sich für das friedliche Zusammenleben aller Schleswiger ein, welche Muttersprache sie auch sprachen. Er mußte sich aber damit abfinden, daß die nationalen Kräfte stärker waren, 1912 die nordschleswigsche Indre Mission sprengten und 1920 zur Teilung des Herzogtums Schleswig führten.

Quellen: H. T., Indre Mission og Nordslesvig (s. Werke) u. Nordslesvigsk Kirkeliv (ebd.). Landeskirchliche Rundschau 1 (1910), S. 8, 12, 16, 34; 2 (1911), S. 12, 15, 92, 99, 102, 127, 145 f., 159, 181, 194, 218 f.; 3 (1912), S. 29, 40, 111, 173, 187 f., 216 f.; 4 (1913), S. 4, 6, 10 f., 61–64, 107 f., 142 f.; 5 (1914), S. 42, 97, 111, 118, 121, 136. Th. Kaftan, Erlebnisse u. Beobachtungen, Kiel 1924 (SSHKG R. 1, Bd. 14), S. 248–252 (nicht in d. 2. Aufl. 1931); Stellungnahme dazu in einem Brief d. Sohnes J. Tonnesen, 4. 12. 1924 (SHLB, Nachlaß Kaftan). G. Horstmann, Erinnerungen aus verlorenem Land, Bordesholm [1925], S. 105–115, 120–126. Ders., T.-Hoptrup, in: Der Schleswig-Holsteiner v. 6. 8. 1927. C. J. Petersen, Slesvigsk Præster, o. O. 1938, S. 185–199. E. Tonnesen, Der ungeweihte Bischof v. Nordschleswig, in: Die Kirche d. Heimat 30 (1954), Nr. 5.

Werke: (Hrsg.) Dagligt Brod. Udtog og Brudstykker af lutherske Opbyggelsesskrifter samlede og tildels frit bearbejdede, Apenrade 1891 (KB). Die kirchlichen Verhältnisse in Nordschleswig, in: Die Christliche Welt 24 (1910), Sp. 390–394. (Hrsg.) Sædekornets Jubilæumsudgave, Hadersleben 1911 (SHLB). Indre Mission i Nordslesvig. Et Forsvarsskrift, ebd. 1913 (SHLB). Vi som ikke faar vore Sønner hjem igen, Hadersleben [1915], 2. Aufl., ebd. [1917] (KB). Nytaarsmorgen i Nordslesvig 1917, Hbg. [1917] (KB). Den nordslesvigsk Kvinde under Verdenskrigen, ebd. [1917] (KB). Kristenhåbet som Nutidskraft, ebd. 1917. Et af Krigens Ofre, Kap. [1919] (KB). Nordslesvigsk Kirkeliv 1880–1920, 2 H.e, ebd. 1925/1926 (SHLB). Hrsg. u. Autor: Sædekomet, 1883–1920. Kristelig Folke-Kalender for Nordslesvig (1912 ff). Indre Missions Almanak 1–3 (1914–1916). Artikel in: Schl.-Holst.-Lauenburgisches Kirchen- u. Schulbl. 1898–1910, Verz. b. Holdt 1962 (s. Lit.), S. 141.

Literatur: DBL, 24, S. 170 f. DBL 3. Ausg., 14, S. 633. H. Knudsen, Præsten i Hoptrup. Indre-Missions Forer under Fremmedvældet, in: Grænsevagten 2 (1919/20), S. 111–124. E. Albeck, En Sønderjysk Kirkekamp, in: Dansk Kirkeliv 1927, S. 35–60. Sønderjyllands Historie, 5, Kop. [1932/33], S. 252, 391–398, 405 f. M. Hansen, H. T., in: Dansk Kirkeliv 1935, S. 155–160. M. Kamphovener, Pastor H. T., in: Grænsevagten 17 (1935), S. 137–140. J. Braren, Ein Mann seiner Kirche u. seiner Heimat. Pastor T., Hoptrup, zum Gedächtnis, in: Deutscher Volkskal. Nordschleswig 1936, S. 32–36. F. v. Jessen, Haandbog i det Slesvigsk Spørgsmaals Historie 1900–1918, 1, Kop. 1938, S. 74–88. J. Tonnesen, Ein schl. Grenzlandgeschlecht [über T. u. d. Indre Mission], Husum 1949. J. Holdt, Johannes Tiedje, in: SØÅ 1960, S. 109–170, bes. 120–125. Ders., Carsten Petersen, in: ebd. 1961, S. 6–79, bes. 36–54. Ders., H. T., in: ebd. 1962, S. 101–141. –1. Riese, Die Indre Mission in Nordschleswig 1864–1920, in: Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 9 (1964), S. 1–66. G. Weitling, Die hist. Voraussetzungen d. „Kirchlichen Vereins f. Indre Mission in Nordschleswig“ u. dessen Verbindung zur reichsdänischen Indre Mission bis z. Jahrhundertwende, Flensburg 1971 (SSHKG 1. R., 23). Ders., Kirchliche Erweckung u. nationaler Gedanke die nordschleswigsche Erweckungsbewegung u. ihre Nationalisierung, in: Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 54 (1986), S. 5–133, bes. 41, 57 f., 69, 71, 79, 81, 85–105, 110. Ders., Die Erweckungsbewegung in Nordschleswig, in: Schl.-Holst. Kirchengesch., 5: Kirche im Umbruch, Neumünster 1989 (SSHKG 1. R., 30), S. 369–414. Chr. de Fine Licht, Den nordslesvigsk Vælgerforenings kirkeudvalg 1918–19, in: SØÅ 1984, S. 87–120.

Porträts: Foto, um 1875, in: SØÅ 1962, S. 103. Foto, um 1878, in: ebd., S. 105. Foto (mit seiner Verlobten) in: ebd., S. 107. Foto, vor 1900, in: SØÅ 1984, S. 109. Foto v. H. Clausen, Hadersleben, um 1907, in: SØÅ 1962, S. 115. Foto v. Lund, Hadersleben, 1920; Abb.: s. Taf. 4.

Dieter Lohmeier
Band 9, 1991

TONNESEN, *Johannes* Jacob, geb. 3.2.1882 Apenrade, gest. 10.3.1971 Flensburg, begr. Adelby b. Flensburg; ev. – Pastor.

Eltern: Hans Tonnesen, geb. 1.4.1854; Meta geb. Burmeister.

Ehefrau: 1.) Marie Catherine Lei, geb. 17.2.1882 Vonsild b. Kolding, gest. 9.7.1926 Rendsburg; verh. 24.8.1909 Hoptrup b. Hadersleben; Tochter d. Hof-Pächters Hans Lei. 2.) Katharina (*Käthe*) Margarethe Sohrt, geb. 10.2.1903 Flensburg; verh. 21.12.1930 ebd.; Tochter d. August Friedrich Marcus Sohrt (1871–1947), Rektor d. St.-Nikolai-Knabenschule in Flensburg.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 2 Töchter; aus 2.) 2 Söhne.

T. wuchs im nordschleswigschen Hoptrup in einem Elternhaus auf, dessen erweckliche Frömmigkeit sich auf Luther, Grundtvig und den Pietismus der Brüdergemeine in Christiansfeld stützte. Nach dem Abitur am Haderslebener Johanneum 1902 studierte er nach dem einjährigen Militärdienst wie sein Vater Theologie. Er ging zunächst nach Erlangen und schloß sich dort dem „Theologischen Studentenverein“ an, dem auch schon sein Vater angehört hatte. Die Studien setzte er dann in Berlin fort, wo er mit der liberalen Theologie Adolf v. Harnacks in Berührung kam. Während der letzten Semester in Kiel war der ebenfalls liberale, politisch engagierte O. Baumgarten sein Lehrer. Nach dem Amtsexamen Ostern 1907 in Kiel besuchte er zunächst das Predigerseminar in Preetz, danach dasjenige in Hadersleben, das speziell auf den Kirchendienst

in den dänischsprachigen Gemeinden Nordschleswigs vorbereitete. 1909 wurde T. ordiniert und Pastor in Bedstedt bei Lügumkloster; 1910 wechselte er ins benachbarte Hellewatt über. 1909 wurden in der Auseinandersetzung mit der preußischen „Politik der harten Hand“ der dänischen Minderheit gegenüber der schleswigsche Pastorenverein, den T.s Vater führte, und der „Verein für deutsche Friedensarbeit in der Nordmark“ (Friedensverein), der unter der Leitung von Pastor J. Schmidt-Wodder stand, gegründet. In beiden arbeitete T. aktiv mit, u. a. durch die Veröffentlichung erster kleinerer Aufsätze in der vom Friedensverein herausgegebenen Zeitschrift „Nordschleswig“. Sein Eintreten für die Rechte der dänischen Gemeindeglieder und seine Kritik an der offiziellen preußischen Politik trugen ihm Ärger durch die Vorgesetzten Behörden ein. 1914 mußte er ernsthaft mit einer Strafversetzung rechnen. Während des Ersten Weltkrieges veröffentlichte T. verschiedentlich Artikel in der von Martin Rade herausgegebenen „Christlichen Welt“. In der Abstimmungszeit kämpfte er für einen Verbleib Nordschleswigs bei Deutschland. Obwohl seine Gemeindeglieder dänisch- sowie deutschgesinnte ihn baten, auch nach der zu erwartenden Abtretung Nordschleswigs an Dänemark zu bleiben, glaubte er fortgehen zu müssen, weil er heftige nationale Auseinandersetzungen innerhalb der Kirche und die bevorstehende Trennung der nordschleswigschen Gemeinden in dänische und deutsche für verfehlt hielt.

T. wurde Ende 1919 Hauptpastor an der Rendsburger Marienkirche. Schon bald bildeten hier die Nordschleswiger Axel Henningsen, Claus Schacht und T. sowie der Verleger Ferdinand Möller einen kulturpolitischen Gesprächskreis, dem sich auch der soeben berufene Landrat Theodor Steltzer anschloß. Dank dessen Unterstützung konnte mit Erfolg die Gründung einer Heimvolkshochschule nach dänischem Vorbild betrieben werden, deren Leitung Henningsen übernahm und an der T. ehrenamtlich als Lehrer wirkte. Da T. journalistisch begabt war, wurde er 1920 Schriftleiter der Zeitung „Die Landeskirche“, die als überparteiliches Organ an die Stelle der älteren rivalisierenden Kirchenblätter treten sollte. Das Scheitern eines 1921 von T. initiierten „Bruderbundes schleswig-holsteinischer Pastoren“, scharfe Attacken der lutherischen Orthodoxie in Flensburg und Breklum sowie eine gewisse Enttäuschung über die neue Verfassung der Landeskirche (1922), die ihm als zu wenig volkstümlich und zu episkopal erschien, veranlaßten ihn Anfang 1923, von der Schriftleitung zurückzutreten. Wenig später übernahm er statt dessen im Auftrag des Schleswig-Holsteiner-Bundes, der Heimatliebe und Stammesbewußtsein der Schleswig-Holsteiner wecken und pflegen wollte und dessen Ortsgruppe Rendsburg T. seit 1920 leitete, die Herausgeberschaft des damals als Wochenzeitung erscheinenden Organs „Der Schleswig-Holsteiner“. Differenzen mit dem Vorstand in der Frage der Rechte der dänischen Minderheit in Südschleswig veranlaßten ihn jedoch im Oktober 1926 zum Rücktritt.

1928 ließ T. sich aus dem Pfarramt beurlauben und übernahm die Leitung der Rendsburger Volkshochschule. Während dieser Zeit schloß er sich dem Berneuchener Kreis an, der sich um die Vertiefung des religiösen Lebens und die Förderung der Ökumene bemühte. 1930 wurde er als Professor für schleswig-holsteinische Volkskunde und Grenzlandkunde an die neugegründete Pädagogische Akademie in Altona berufen, die allerdings aufgrund der Sparmaßnahmen der Regierung Brüning bereits 1932 wieder geschlossen wurde. T. kehrte ins Pfarramt zurück und wurde im Mai 1932 Pastor an der Kreuzkirche in Ottensen. Nach dem sog. Altonaer Blutsonntag am 17. 7. 1932, an dem nach Straßenkämpfen zwischen Verbänden der SA und Mitgliedern der „Antifaschistischen Union“ siebzehn Tote zu beklagen waren, gehörte er zusammen mit H. Asmussen zur fünfköpfigen Kommission, die das „Altonaer Bekenntnis“ verfaßte. Als nach der „Braunen Synode“ (September 1933), die ganz im Zeichen des neuen Kirchenregiments der „Deutschen Christen“ gestanden hatte, die „Not- und Arbeitsgemeinschaft schleswig-holsteinischer Pastoren“ gegründet wurde, wurde T. deren Mitglied, und nach der 1. Bekenntnissynode (Juli 1935) wurde er in den Landesbruderrat, das landeskirchliche Führungsgremium der Bekennenden Kirche, gewählt. Als auf der 2. Bekenntnissynode (August 1936) vom Bruderrat Beschlüsse gefaßt wurden, die eine deutliche Distanzierung vom staatlichen Kirchenregiment bezweckten, verließ T. zusammen mit Johann Bielfeldt das Gremium, da er diesen Weg für falsch hielt, doch blieb er weiterhin Mitglied der Bekennenden Kirche. In der Folgezeit knüpfte er Kontakt zu vielen Pastoren, die nicht der

Bekenntnisgemeinschaft angehörten, woran der Landesbruderrat sehr interessiert war, doch forderte T. mit mehreren Kollegen 1938 den Bruderrat zum Rücktritt auf, da er dessen kirchenpolitischen Weg für gescheitert und eine Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenamt für unumgänglich hielt.

Da T. den Wunsch hatte, die letzten Jahre seiner Amtstätigkeit in einer Landgemeinde zu verbringen, wurde er Anfang 1944 nach Innien in Mittelholstein berufen, wo er dann über das Pensionsalter hinaus bis 1953 im Amt blieb. Anschließend zog er nach Flensburg, wo er bis Ende 1961 ehrenamtlich als Krankenhauseelsorger der Diakonissen-Anstalt tätig war. Da der Kontakt zu seiner alten Gemeinde Hellewatt nie abgerissen war, predigte er dort nach 1953 verschiedentlich und hielt noch 1968 zur 850-Jahr-Feier seiner Kirche eine Rede.

T. war eine der markantesten Pastorenpersönlichkeiten der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte zwischen den beiden Weltkriegen. In gleicher Weise der deutschen wie der dänischen Kultur verpflichtet, lebenslang in Wort und Schrift zweisprachig, wuchs er in die vom Vater betont unpolitisch geführte „Indre Mission“ hinein, öffnete sich aber während des Studiums für Probleme von Staat und Volk. Das Bekenntnis, er habe zuviel Grundtvig gelesen, um Pietist sein zu können, umreißt eine theologische Position, die tendenziell über den Wirkungsbereich kirchlicher Arbeit hinausdrängte, wie er im preußisch-deutschen Teil der Provinz Schleswig-Holstein vorgezeichnet war. Bezeichnend für T.s Haltung ist sein mit den Rendsburger Weggefährten gemeinsam verfolgtes Ziel, angesichts der Krise der alten, kritisch gesehenen preußischen Ordnung im schleswig-holsteinischen Landvolk auf der Grundlage des Volkstums Kräfte für eine religiöse wie politische Neugestaltung zu erwecken und zu bilden. Das erklärt die gegen ihn gerichtete Kritik zu Beginn der 20er Jahre ebenso wie seine Unzufriedenheit mit der Neuordnung der Landeskirche 1922. Bei seinen Bemühungen, die in der idealisierten nationalen Vergangenheit gesehenen Werte mit den Forderungen einer traumatisch erlebten Gegenwart in Einklang zu bringen, waren die ideologischen Orientierungspunkte durch Publizisten markiert, deren Beiträge nach 1921 in den von T. redigierten „Schleswig-Holsteinischen Blättern“ veröffentlicht wurden: Arthur Moeller van den Bruck, Othmar Spann, Wilhelm Stapel, J. Schmidt-Wodder und andere. In diese jungkonservative Tradition ordnete sich auch T. seit dem Ersten Weltkrieg ein. Sie wirkte bis in das „Altonaer Bekenntnis“ hinein, dessen politische Ethik eine Bilanz jungkonservativen Denkens war. Die hier ausgesprochene Mahnung, jede Obrigkeit, also auch die 1919 mit der Weimarer Verfassung gesetzte, als gottgegeben anzuerkennen, richtete sich wesentlich gegen den Nationalsozialismus, der folgerichtig später in T. einen seiner konsequentesten kirchlichen Gegner Schleswig-Holsteins fand.

Wenngleich ein abschließendes historisches Urteil über den Jungkonservatismus und speziell seine geschichtstheologische Fundierung noch aussteht, darf T.s späterer Konflikt mit dem Nationalsozialismus doch nicht vergessen lassen, daß sich die jungkonservativen Ziele vor 1933 in Sprache und Emotion kaum von der Programmatik der NSDAP unterschieden. Eine von lutherischen Ordnungsvorstellungen gesättigte romantische Staatsmetaphysik, Sehnsucht nach Autorität und glaubhaften „Führern“, gepaart mit der Verachtung jedes gesellschaftlichen und politischen Pluralismus, hatte dem Nationalsozialismus wenig entgegenzusetzen. Zahlreiche jungkonservative Theoretiker sind daher 1933 dessen Suggestion erlegen. Daß T. diesen Weg nicht gegangen ist, rechtfertigt die Erinnerung an sein Wirken als Pastor und Pädagoge.

Quellen: J. Schmidt-Wodder, Ein bedauerlicher Vorfall, in: Nordschleswig 2 (1913), S. 113 f. Pädagogische Akademie Altona. Arbeitsplan f. d. Sommerhalbjahr 1931 u. Arbeitsplan f. d. Winter-Halbjahr 1931/32, Altona o. J. (SHLB). A. Henningsen, Aus einem Leben in zwei Kulturen, Flensburg 1958, S. 58, 61. Laerer Alfred Torps optegnelser fra et ophold i Tønder, udgivet ved P. Kr. Iversen, in: SøÅ 1963, S. 1–57, bes. 33 f. Th. Steltzer, Sechzig Jahre Zeitgenosse, München 1966. H. Kardel, Grenzlandmelodie in Dur u. Moll, Neumünster 1975, S. 27, 41, 47.

Nachlaß: im Familienbesitz. Briefe T.s: LAS, Abt. 399.71 (Nachlaß J. Schmidt-Wodder), s. Findbuch.

Werke: Bücher u. Broschüren: Mission gør rig. Modernemighedens Berigelse ved Missionen, belyst ud fra Apostelen Paulus, Hadersleben 1914 (Kirkeligt Lægforbunds Smaaskrifter 1) (KB). Et tysk-dansk Ordskrifte i Ugebladet Die christliche Welt mellem Pastor J. T., Prof. Martin Rade og Prof. Vald. Aamundsen, oversat af V. Aamundsen og J. Nørregaard, Kop. 1919 (SHLB). (zus. m. J. Iversen,) Die religiöse Erziehungsaufgabe im heutigen Bauerntum, Schwerin 1930 (Werkschriften d. Berneuchener Konferenz) (SHLB). (zus. m. W. Knuth, K. Hasselmann u. Chr. Thomsen,) Wach auf, wach auf, du deutsches Land. Vier Vorträge zum Altonaer Bekenntnis, Hbg. 1933. Die Kirche bekennt. Predigt im Bekenntnisgottesdienst d. Kreuzkirchengemeinde in Altona am 11. Nov. 1934, Altona 1934. (zus. m. P. Hansen-Petersen,) Die Kirche u. ihre Konfirmanden, Hbg. 1946 (Evangelische Unterweisung, 1). Ein schleswigsches Grenzlandgeschlecht, Husum 1949 (SHLB). (Übs.) J. B. Hygen, Albert Schweitzers Kulturkritik, Göttingen 1955. Zahlreiche Artikel (Verz. in d. SHLB), u. a. in: Sædekornet (seit 1910). Landeskirchliche Rundschau (1910–1912). Nordschleswig (1912–1914). Die Christliche Welt (seit 1916). Die Landeskirche (1920–1923). Der Schleswig-Holsteiner (1920–1932). Die Tat

(1924). Schl.-holst. Bl. (1924, 1925). Die Dorfkirche (1926, 1931, 1932). Niederdt. Kirchenztg. (1931–1933). Deutscher Volkskal. Nordschleswig (1932–1936, 1972, 1978). Grenzfriedenshefte (1955–1962). Breklumer Kirchen- u. Volkskal. (1959, 1963–1965). Herausgeber von: Die Landeskirche 1920–1923. Der Schleswig-Holsteiner 1923–1926.

Literatur: K. Alnor, Johannes Schmidt-Wodder, Neumünster 1929, s. Register. H. Kardel, Für Heimatkirche u. Volkstum. Zum 70. Geburtstag v. J. T., in: SH 1952, S. 51 f. J. Bielfeldt, Der Kirchenkampf in Schl.-Holst. 1933–1945, Göttingen 1964, S. 22, 25, 75, 87, 98, 111, 140, 142, 152, 165–167, 170, 192, 265. R. Spieker, J. T. t, in: Rundbrief d. Ev. Michaelsbruderschaft 1971, S. 54–56. *Nachrufe:* Der Nordschleswiger v. 13. 3. 1971; Jyske Tidende v. 13. 3. 1971, S. 9; Schleswig-Holsteinische Landesztg. v. 15. 3. 1971; Grenzfriedenshefte 1971, S. 64. F. Jessen, Kirche im Grenzland, Apenrade 1973 (Schr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 27), S. 37, 39. M. Kamphövener, J. T.s idealsogn, in: Sønderjysk månedsskrift 51 (1975), S. 227–229. P. Hansen, Smaglimt fra Hellevad sogn, Hellevad 1980, S. 37 f. J. Grumm, Die Pädagogische Akademie Altona. Ein Rückblick nach 50 Jahren, o. O. 1980. K. Meier, Der ev. Kirchenkampf, 3 Bde., 2. Aufl. Göttingen 1984, s. Register. E. Konukiewitz, Hans Asmussen, 2. Aufl. Gütersloh 1985 (Die Lutherische Kirche, Gesch. u. Gestalten 6), S. 48–51. Kirche u. Nationalsozialismus, hrsg. v. K. Reumann, Neumünster 1988, S. 60, 66, 75 f. (SSHKG R. 1, Bd. 36).

Porträts: Gipsbüste v. Korsemann, 1931 (Privatbesitz). Foto, 1919, b. Kamphövener (s. Lit.), S. 227. Foto b. Kardel, nach S. 32.

Volker Jakob
Band 9, 1991

TOOSBÜY, *Wilhelm* Friedrich Christian, geb. 1.3.1831 Eckernförde, gest. 19.9.1898 Flensburg; ev. – Jurist, Oberbürgermeister von Flensburg.

Eltern: Christian Henning Nikolaus Toosbüy, geb. 1.10.1795 Eckernförde, gest. 2.8.1878 ebd., Schankwirt u. Weinbrenner; Dorothea Margarethe Christiana geb. Volbehrn, geb. 28.11.1804 Eckernförde, gest. 10.4.1879 ebd.

Unverheiratet.

Nach Absolvierung der Bürgerschule in Eckernförde und einjähriger Tätigkeit als Schreiber in seiner Vaterstadt besuchte T. von 1847 bis 1850 als Stipendiat das Christianeum in Altona. Er bestand die Reifeprüfung und nahm zum SS 1850 in Kiel das Studium der Rechte auf. Im Spätherbst desselben Jahres wurde er für zwei Monate zum Militärdienst in die schleswig-holsteinische Armee eingezogen. Im SS 1851 setzte er sein Studium in Jena fort. Nach vorübergehendem Studium in Kopenhagen im WS 1852/53 kehrte er an die Kieler Universität zurück und bestand November 1853 in Flensburg vor dem Examinationskollegium der Oberjustizkommission für das Herzogtum Schleswig das Amtsexamen mit dem zweiten Charakter im höheren Grad. In den folgenden neun

Jahren war er im 1. Departement des Ministeriums für das Herzogtum Schleswig in Kopenhagen angestellt und stieg hier rasch zum Kanzleirat und Bureauchef auf. Zwei Tage vor dem Wiener Frieden vom 30.10.1864, in dem der dänische König zugunsten Österreichs und Preußens auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg verzichtete, wurde T. mit Pension aus dem Dienst des dänischen Gesamtstaats entlassen.

Im Februar 1865 übernahm T. im nun preußisch verwalteten Herzogtum Schleswig das Amt eines gelehrten Stadtsekretärs und gelehrten Ratsverwandten in Hadersleben; schon im September desselben Jahres wurde er Bürgermeister, Stadtvogt und Stadtschreiber in Sonderburg sowie Hadesvogt der Alsener Süderharde. Auch dort blieb er nur drei Jahre: im Oktober 1868 wurde er als Bürgermeister in Flensburg konstituiert, im Januar 1870 wählte ihn die Bürgerschaft mit überwältigender Mehrheit zum Bürgermeister auf Lebenszeit, und im gleichen Jahr wurde er in das preußische Herrenhaus berufen. Im September 1875 wurde ihm der Titel eines Oberbürgermeisters verliehen, 1890 erfolgte die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat, und im Juli 1896 erhielt er das Recht, die Goldene Amtskette zu tragen. Seit 1877 war T. auch Abgeordneter im schleswig-holsteinischen Provinziallandtag. Außerdem war er Vorsitzender oder Vorstandsmitglied vieler wirtschaftlicher, sozialer, schulischer, kultureller und kirchlicher Vereine oder Gremien.

Die dreißigjährige Amtszeit T.s war für Flensburg eine Zeit großer Veränderungen. Die Stadt war nun nicht mehr der eher beschauliche Hauptort des Herzogtums Schlesiws im dänischen Gesamtstaat, sondern eine sich rasch und dynamisch entwickelnde Mittelstadt der preußischen Provinz Schleswig-Holstein innerhalb des Deutschen Reiches, deren Einwohnerzahl sich in diesem Zeitraum von 22.000 auf 44.000 verdoppelte. Die „Große Industrie“ siedelte sich in der Stadt an, so daß sich diese – nach dem Urteil eines Chronisten – von einer ganzen Seehandelsstadt in eine halbe Fabrikstadt verwandelte. An der Bewältigung der damit verbundenen strukturellen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme hatte T. großen Anteil. Zusammen mit einer kleinen

Arbeitsgruppe reformierte er die Stadtverfassung nach den Direktiven der Preußischen Städteordnung von 1869 und modernisierte zugleich die Stadtverwaltung, insbesondere das Finanzwesen. Er unterstützte das Zustandekommen der großen Flensburger Aktiengesellschaften (Dampfschiffahrtsgesellschaft 1869, Schiffsbau-Gesellschaft 1872, Aktienbrauerei 1873, Privatbank 1874) und sorgte für die Verbesserung der allgemeinen Verkehrsbedingungen: Vertiefung des Hafens, Erweiterung der Kaianlagen, Initiierung der neuen Bahnverbindungen nach Kiel (1881), Glücksburg-Kappeln (1886) und Niebüll (1889). Die örtliche Infrastruktur wurde durch dreißig neue Straßen, Pferdebahn, Wasserwerk, Elektrizitätswerk, Grünanlagen, Kleingärten und anderes mehr verbessert. Besondere Verdienste erwarb T. sich auch als Vorsitzender der Schulkommission. In seiner Amtszeit entstanden elf neue Volksschulbauten mit 94 Klassenräumen, wodurch die Klassenfrequenz von 80 auf 60 Schüler gesenkt werden konnte. Parallel dazu leitete er den Aufbau eines städtischen Oberschulwesens ein (Höhere Mädchenschule 1886, Umwandlung der Städtischen Handelsschule in eine Realschule, später Oberrealschule 1893) und veranlaßte den Bau von Fachschulen (Navigationsschule 1877, Seemaschinistenschule 1884, kunstgewerbliche Fachschule 1890) sowie die Gründung und den Bau des Städtischen Museums. Als Vorsitzender der Baukommission bewirkte er, daß Flensburg durch Um- und Neubauten im alten Stadtkern sein heute noch durch den Historismus geprägtes Stadtbild erhielt (Türme von St. Nikolai und St. Marien, Postgebäude, Stadttheater, Otzen-Haus und viele andere Privatbauten).

Am stärksten engagierte T. sich im sozialen Bereich. Als Leiter der städtischen Armendeputation hielt er sich an das von ihm selbst entwickelte System der Individualisierung der Armenpflege, in dem er sozialkonservatives Fürsorgedenken mit dem liberal-sozialen Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe in Einklang zu bringen suchte. Jeder Fall von Bedürftigkeit wurde von ehrenamtlichen Helfern geprüft; nach eingehender Erörterung in der Deputation wurde dann die jeweilige personenbezogene Unterstützung gewährt, bevorzugt als Naturalienlieferung, Mietzuschüsse oder kostenfreie Hilfeleistung. Doch ließ sich dies Verfahren auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Viele Betroffene sahen darin eine willkürliche Almosenvergabe; zudem führten Industrialisierung und Landflucht zu einem starken Anwachsen der sozialen Not und damit zu einer Überlastung der Armendeputation. Nachdem T. 1897 deren Vorsitz abgegeben hatte, ging man schließlich zum sog. Elberfelder System über, das nach dem Prinzip der schematischen Gleichbehandlung aufgebaut war.

Zur organisierten Arbeiterschaft (Sozialdemokratie und Gewerkschaften) stand T. aufgrund seiner sozialkonservativen und obrigkeitsorientierten Grundeinstellung von Beginn an in einem gespannten Verhältnis. Er förderte tatkräftig anti-sozialdemokratische Gruppen wie den vom Bürgertum initiierten „Arbeiterverein von 1857“ und den daraus hervorgegangenen „Arbeiter-Bauverein von 1878“. Während der Streiks der achtziger und neunziger Jahre stellte er sich auf die Seite der Unternehmer.

In der Nationalitätenfrage hielt T. sich im Gegensatz zu anderen Oberbeamten im nördlichen Schleswig deutlich zurück. Er war kein Anhänger der antidänischen sog. Köller-Politik, sondern bemühte sich, als ein Vermittler zwischen den nationalen Gegensätzen aufzutreten. Das mag mit dazu beigetragen haben, daß der Anteil der dänischen Stimmen bei den Reichstagswahlen in Flensburg von 48,4% im Jahre 1871 auf 7% im Jahre 1898 zurückging.

Der aus bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen stammende T. soll auch als Oberbürgermeister einfach gelebt haben. Der Haushalt des Jungesellen wurde von einer Schwester geführt. T. starb nach schwerem Leiden an Leberkrebs.

Quellen: Verwaltungsberr. d. Stadt Flensburg 1869–1907.

Nachlaß: Stadtarch. Flensburg (Nachlaß W. T.).

Literatur: H. Birkenstaedt, Die Entwicklung unserer Stadt Flensburg in d. letzten 25 Jahren. Festschr. z. Jubiläumsfeier d. Geheimen Regierungsrats, Oberbürgermeister W. T. am 23. Oktober 1893, Flensburg 1893. P. Chr. Hansen, Oberbürgermeister T. Ein Gedenkbl., in: Die Heimat 8 (1898), S. 216–219. J. Biernatzki, Zwei schl.-holst. Männer, in: Kal. d. Schl.-Holst. Sonntagsboten 1900, S. 40–44, bes. 43 f. Bjb 3 (1900), S. 332 f. Flensburg Bys Historie, 2, Kop. 1955, bes. S. 295297. Achelis, Matrikel, Nr. 9918. H. Windmann, Flensburg v. 1864 bis z. Abstimmung 1920, in: Flensburg Gesch. einer Grenzstadt, ebd. 1966 (SFSt 17), S. 347–419, bes. 373–382. C. A. Meier, Fautor Artium. Überlegungen z. d. Epitaph d. Flensburger Oberbürgermeisters W. F. C. T., in: Kunstsplitter. Festschr. f. W. J. Müller z. 70. Geburtstag, Husum 1984, S. 162–168. D. Pust, Die Oberbürgermeisterwahlen u. ihre Bedeutung f. d. Region, in: Flensburg 700 Jahre Stadt eine Festschr., 1, ebd. 1984 (SFSt 36,1), S. 358. Ders., Könige, Bürgermeister u. Präsidenten in Flensburg, ebd. 1987 (Kleine R. d. Ges. f. Flensburger Stadtgesch. 15), S. 213–216.

Porträts: Foto (in mittlerem Alter) v. F. Brandt (Stadtarch. Flensburg), Abb.: Windmann (s. Lit.), S. 374. Foto v. M. B. Schultz (SHLB),

Abb.: Hansen (s. Lit.); danach: Gemälde v. F. Westphal, 1898 (Mus. FL), Abb.: U. Schulte-Wülwer, Malerei in Schl.-Holst. Kat. d. Gemälde- u. Städtischen Mus. Flensburg, Heide 1989, S. 318, u. Studie dazu (ebd.); Gemälde v. M. Nissen, 1899 (ebd.), Abb.: Pust 1987 (s. Lit.), S. 214; geschnitztes Relief v. H. Saueremann, 1898 (ebd.), Abb.: Meier (s. Lit.), S. 165, u. Entwurfzeichnung dazu (Stadtarch. Flensburg), Abb.: ebd., S. 164.

Horst Windmann

Band 11, 2000

TRAPP, Ernst Christian, geb. 8.11.1745 auf Schloß Friedrichsruhe b. Drage, Ksp. Hohenaspe, gest. 18.4.1818 Wolfenbüttel; ev. – Jugendschriftsteller, Pädagoge, Schulreformer im Kreise der Philanthropen.

Eltern: Gosche Conrad Trapp, Verwalter auf Friedrichsruhe; Margaretha T. (nähere Angaben nicht zu ermitteln).

Ehefrau: Anna Christina Rundt, Tochter eines Sägemüllers in Itzehoe, gest. 16.2.1818 Wolfenbüttel; verh. 14.10.1774.

Kinder: Keine.

Aus der Jugend T.s ist uns nichts überliefert. Auf Grund seiner herausragenden Begabung kam T. mit 15 Jahren (um 1760) auf das Gymnasium in Segeberg, wo Rektor Martin Ehlers (von 1732 bis 1800) – ein bekannter Pädagoge und später Prof. f. Philosophie und Rhetorik an der Univ. Kiel – ihn besonders förderte und ihm später den Eintritt in den Schuldienst ermöglichte. Er empfahl T. dem Göttinger Philologen Christian Gottlob Heyne (von 1729 bis 1812). T. bezog im April 1765 als stud. theol. die Univ. Göttingen, seit 1766 war er (bis 1768) Mitglied in Heynes philologischem Seminarium. Als Ehlers einen Ruf nach Oldenburg erhielt, wurde T. im Februar 1769 zum Nachfolger seines Lehrers bestimmt. Im Mai 1772 wurde er dann als Rektor in Itzehoe bestellt, bereits im März 1776 war er als Subrektor am Gymnasium Altona tätig, wo er im Oktober 1776 zum Konrektor befördert wurde, jedoch im September 1777 demissionierte, um an J.B. Basedows Philanthropinum in Dessau – der bedeutendsten Reform- und Versuchsschule der Philanthropen – zu unterrichten. Seine langjährige Unterrichtserfahrung machte ihm rasch die Schwächen der Basedowschen Schul- und Unterrichtsreform deutlich, enttäuscht verließ er Dessau und übernahm Ostern 1779 eine Professur für Philosophie und Pädagogik – die erste in Deutschland – an der Univ. Halle, auf die ihn der preußische Minister K.A. Frhr. v. Zedlitz (von 1731 bis 1793) berufen hatte. Seine Vorlesungen über Pädagogik wurden jedoch kaum besucht, es kam überdies zu heftigen Auseinandersetzungen um die Leitung des Erziehungsinstituts im theologischen Seminarium mit den Professoren J.S. Semler und Chr.G. Schütz. T. legte 1783 seine Professur nieder und übernahm J.H. Campes Erziehungsanstalt auf dem Hammerdeiche bei Hamburg, freilich ohne Erfolg: die Anstalt mußte geschlossen werden. Am 6.6.1786 wurde T. – wiederum durch Vermittlung Campes – Mitglied des braunschweigischen Schuldirektoriums (einberufen von Hg. Carl Wilhelm Ferdinand, geleitet von K. A. Frhr. v. Hardenberg(-Reventlow), das die Schulreform in braunschweigischen Landen in philanthropischem Geiste durchführen sollte. Die Reform scheiterte am Widerstand der Kirchen und der Landstände (ihnen sollte u.a. die Schulaufsicht entzogen werden); das Direktorium wurde am 6.4.1790 aufgehoben, nachdem es lediglich die Schulordnung für die Amelungsborner Klosterschule (bei Holzminden) 1787 hatte verabschieden können. T. zog sich nach Wolfenbüttel zurück, wo er sich einer von ihm gegründeten Privaterziehungsanstalt widmete und vor allem schriftstellerisch wirkte (Freundschaft mit Elisa von der Recke, Friedrich Nicolai, J.W.L. Gleim, Friedr. Matthisson). – T. war einer der bedeutendsten Pädagogen im Zeitalter der Aufklärung aus dem Kreise der Philanthropen, von dem die entscheidenden Anstöße zur Reform des Erziehungsdenkens ausgingen. Sein „Versuch einer Pädagogik“ (1780) ist als die einzige systematische Zusammenfassung philanthrophisch-pädagogischen Gedankengutes zu würdigen, er war der erste Professor an einer deutschen Universität mit pädagogischem Lehrauftrag (den sein Nachfolger Friedrich August Wolf in der ursprünglichen Absicht v. Zedlitz' nicht weiterführte), er repräsentiert die für die damalige Pädagogik charakteristische enge Verbindung von pädagogischer Theoriebildung und Erziehungs- und Unterrichtspraxis, von schriftstellerischem Wirken und schulreformatoryischer Tätigkeit. In der zweiten Hälfte des 18. Jhs. gelang einem großen Teil der um 1800 wirkenden Politiker, Gelehrten und Beamten der staatlichen

Verwaltung der direkte Aufstieg ins Bürgertum, in die Universität und die Administration unmittelbar durch Schul- und Universitäts(aus)bildung und wissenschaftliche Tätigkeit; T.s Lebensgang, sein Wirken und schließlich sein Scheitern zeigen ihn als Repräsentanten dieser Gruppe.

Quellen: LAS, Abt. 65, Acta A XVIII, Nr. 4510 (Deutsche Kanzlei): Gymnasium Segeberg; ebd. Nr. 3526: Gymnasium Itzehoe; ebd. Nr. 606: Gymnasium Altona; ebd. Abt. 11: Stadt Itzehoe (Glückstädter Kanzlei): Gymnasium Itzehoe. – Stadtarch. Itzehoe, Abt. 148, Nr. 17 (1–17): Gymnasium Itzehoe. – Staatsarch. Hamburg, Dienststelle Altona, Bestand 6 B, 1776, Beilage 183^{b–e} u. 207: Gymnasium Altona. – Arch. des Gymnasiums Christianeum Altona (ohne Sign.): dass. – Historisches Staatsarch. Oranienbaum (DDR): für die Zeit am Philanthropinum in Dessau. – Deutsches Zentralarch. Merseburg, Abt. II, Bestand Rep. 52, Magdeburg, Nr. 159 N, Univ. Halle, Sign. 3a: zur Anstellung und Tätigkeit in Halle. – Niedersächs. Staatsarch. Wolfenbüttel, Fasz. 2 C ALT, Suppl. IX, Nr. 434: Acta die Verbesserung des Schulwesens betr. 1785/86: die Tätigkeit im Schuldirektorium. – Herzogl. Landeshauptarch. Wolfenbüttel (als Bestand des Niedersächs. Staatsarchivs Wolfenbüttel), Geheime Rats-Register, Suppl. IX, Nr. 436: Acta das Fürstl. Schuldirektorium betr. von 1786 bis 1790); dass. – Nachlaß Friedrich Nicolai, Bd. 75: 105 Briefe von T. an Nicolai von 1775 bis 1809 (Dt. Staatsbibl. Hs.abt. [z.Z. Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz]): über T.s verschiedene Tätigkeiten und seine Rezensionen in N.s „Allg. Dt. Bibliothek“. – Eine Gesamtübersicht der von und über T. nachweisbaren Archivalien wird der Nachdruck seines „Versuchs einer Pädagogik“ (1780) [s.u.] enthalten.

Werke (Auswahl): Unterredungen mit der Jugend. Hamburg/Kiel 1775. Von der Beförderung der wirksamen Erkenntniß. Itzehoe 1778. – Von der Notwendigkeit, Erziehen und Unterrichten als eine eigene Kunst zu studieren. Halle 1779 (Antrittsvorlesung 1779). – Versuch einer Pädagogik. Berlin 1780. – Wochenbl. für die Schulen, in Form einer Schulztg. Halle von 1780 bis 1782. – Der Erzieher. Eine Wochenschr. für Lehrer und Eltern. Halle 1780f. – Über das Hallische Erziehungsinstitut. Halle 1782. – Aufsätze und Rezens. in zahlr. Zss., die z.T. von Trapp mithrsg. wurde – Eine vollst. Bibliogr. seiner Veröff. im Nachdruck seines „Versuchs einer Pädagogik“, hrsg. v. Ulrich Herrmann (Schöningshs Quellen zur Geschichte der Pädagogik, hrsg. v. Th. Rutt), Paderborn (erscheint demnächst). – Eine ältere Bibliogr. bei Th. Fritsch (s.u.), S. 106–110.

Literatur (Auswahl): K. Andreae; T.s Pädagogik, Progr. Kaiserslautern 1883. – A. Gündel, Leben und Wirken E.Chr. T.s. Diss. phil. Leipzig 1892. – Th. Fritsch: E.Chr. T., sein Leben und seine Lehre. Dresden 1900. – ADB, Bd. 38, S. 497f. – Eine vollständ. Bibliogr. der Lit. über T. im Nachdruck des „Versuchs einer Pädagogik“ (s.o.).

Bildnis: Porträt „nach dem Leben“ in der Sammlung Gesenius der Herzog-August-Bibl. Wolfenbüttel.

Ulrich Herrmann
Band 1, 1970

TREDE, Paul, geb. 19.8.1829 Arentsee b. Brokdorf, Kr. Steinburg, gest. 29.6.1908 in Bremen; ev. – Buchdrucker, Schriftsteller.

Eltern: Marx Trede, geb. 14.7.1799 Arentsee, gest. 23.10.1859 Brokdorf, Tagelöhner; Marie geb. Sachau, geb. 24.12.1799 Beidenfleth, Kr. Steinburg, gest. 30.12.1864 Brokdorf.

Ehefrau: Grace Morton, geb. 2.2.1828 Barnard Castle, Durham, England, gest. 15.11.1893 Itzehoe; verh. 15.5.1858.

Kinder: 2 Töchter.

T. stammte aus einer Tagelöhnerfamilie und mußte schon als Kind mit zum Lebensunterhalt beitragen. Er besuchte bis 1844 die Distriktschule in Arentsee; dies war jedoch nur eine Winterschule, wie sie in ländlichen Gegenden Schleswig-Holsteins noch die Regel war. T. war für die bäuerliche Schwerarbeit körperlich ungeeignet und wäre gern Lehrer geworden. Da sein Vater eine solche Ausbildung jedoch nicht finanzieren konnte, trat T. am 1.4.1844 eine fünfjährige Lehre als Buchdrucker in Peter Samuel Schönfeldts Itzehoer Offizin an, wo auch das „Itzehoer Wochenblatt“ erschien. Während dieser Zeit bildete T. sich mit Unterstützung seines Lehrherrn autodidaktisch weiter; er lernte Englisch und Dänisch und eignete sich eine umfangreiche Kenntnis der deutschen Literatur an. Außerdem machte er seine ersten literarischen Versuche in Form von hochdeutschen Gedichten, die u. a. von der „Hamburger Reform“ und dem „Altonaer Merkur“ veröffentlicht wurden.

T.s politische Haltung wurde durch die anti-dänische Einstellung des „Itzehoer Wochenblattes“ maßgeblich beeinflußt. Als es im Verlauf der schleswig-holsteinischen Erhebung gegen Dänemark zu den ersten Kampfhandlungen kam, meldete er sich vergeblich als Freiwilliger. Erst im November 1849 wurde er eingezogen und nahm als Soldat des 10. Infanterie-Bataillons u. a. an der Schlacht bei Idstedt teil. In der Fröhlich'schen Patrouille machte er zahlreiche kleine Vorpostengefechte mit. Nach Auflösung des schleswig-holsteinischen Heeres wurde T. im Januar 1851 aus dem Militär entlassen. In seinen Feldpostbriefen aus den Jahren 1850/51 (s. Qu.) legte T. Zeugnis ab vom Soldatenalltag und lieferte Augenzeugenberichte vom Kriegsgeschehen.

Die Itzehoer Druckerei konnte T. wegen schlechter Geschäftslage nicht wieder einstellen. Noch im Februar 1851 trat er seine dreieinhalbjährige Wanderschaft an, die ihn durch Deutschland und die Schweiz führte. Ende 1854 kehrte er nach Brokdorf zurück. Im Februar 1855 fand er dann

wieder in der mittlerweile von Gottlieb Joseph Pfingsten geleiteten Itzehoer Druckerei Beschäftigung und arbeitete dort im Laufe der Jahre als Drucker, Prokurist, Korrektor und Kassierer.

1856 erschienen in Hamburg zwei unter dem Titel „Klaas vun Brochdörp“ zusammengefaßte erzählende Gedichte T.s., die angeregt durch den großen Erfolg von Klaus Groths „Quickborn“ (1852) in niederdeutscher Sprache verfaßt waren. Vor allem die im ersten Gedicht geschilderten Abenteuer des Titelhelden auf seiner Fahrt nach Itzehoe tragen stark humoristische Züge. Ein Anhang mit hochdeutscher Lyrik entsprach dem Geschmack der Zeit.

Mitte der 1870er Jahre richtete Pfingsten T. ein Papiergeschäft als Nebenverdienst ein. T. schrieb längere Zeit nur kleine Prosa und Lyrik in hoch- und niederdeutscher Sprache, dazu einige kulturgeschichtliche Aufsätze. Auch übertrug er zahlreiche Texte aus dem Englischen, was durch die Herkunft seiner Frau wesentlich beeinflußt gewesen sein dürfte. Hauptsächlich publizierte T. seine Arbeiten in den „Itzehoer Nachrichten“, den „Lübecker Nachrichten“, der „Straubinger Zeitung“ sowie dem „Schleswig-Holsteinischen Sonntagsblatt“. Kontakte zu anderen Autoren pflegte T. lediglich mit Johann Meyer, der von 1859 bis 1862 Chefredakteur der „Itzehoer Nachrichten“ war und als niederdeutscher Lyriker und Theaterautor damals geschätzt wurde. Auch mit dem in Itzehoe lebenden niederdeutschen Erzähler J. H. Fehrs verband ihn eine dauernde Freundschaft. 1872 wurde Emil Pörksen, Verfasser zahlreicher kulturhistorischer Skizzen, Erzählungen und Gedichte, T.s Kollege in der Druckerei.

Mit der Veröffentlichung seiner plattdeutschen Novellen „Abel“ (1880) und „Lena Ellerbrok“ (1884) erwarb sich T. den Ruf, einer der besten Novellisten der niederdeutschen Literatur zu sein. In beiden Texten entwarf er die Lebensgeschichte ungewöhnlicher Frauen, die mit der herrschenden Moral in Konflikt geraten. Während „Abel“ noch einen glücklichen Ausgang hat, wird Lena Ellerbrok als Hexe verschrien und in den Tod getrieben. Wenn zeitgenössische Kritik vorrangig die erzählerische und sprachliche Qualität der Texte hervorhob, ist es heute mehr der emanzipatorische Charakter, der den Novellen einen besonderen Platz in der niederdeutschen Literaturgeschichte zuweist.

Die herausragende Qualität der beiden Novellen konnte T. in den folgenden Erzählungsbänden und in einem Theaterstück nicht wieder erreichen. 1881 erschienen die gesammelten Gedichte in dem Band „Grüne Blätter“. Er zeigt alle Seiten der Lyrik T.s: Liebesund Naturgedichte, Balladen und Gelegenheitsgedichte.

1898 setzte Pfingsten T. ein Ruhegehalt aus; dieser schied aus dem Geschäft und zog zu seiner Tochter Mary nach Hannover, 1902 dann mit deren Familie nach Bremen. Vom 10.2. bis 1.5. 1900 sprang T. für einen entlassenen Redakteur bei den „Itzehoer Nachrichten“ ein. Bis zu seinem Tode widmete er sich dann seiner Familie und der Schriftstellerei. Eine von ihm in jenen Jahren verfaßte umfangreiche Selbstbiographie wurde nie veröffentlicht und ging mit seinem Nachlaß während des Zweiten Weltkrieges verloren.

Bei seinem Tode war T. als Schriftsteller schon weitgehend in Vergessenheit geraten. Da keine Texte von ihm mehr im Handel waren, erlosch das Interesse des lesenden Publikums und der Literaturkritik. Auch die Beachtung durch die Philologie hörte zwischen den 30er und 70er Jahren dieses Jahrhunderts auf. Heute wird T. fast nur in literarhistorischen Zusammenhängen berücksichtigt. Für die Entwicklung der niederdeutschen Literatur spielt er als Vertreter der realistischen Richtung eine untergeordnete Rolle. Königlich-preußischer Kronenorden 4. Klasse, 1894 zum 50jährigen Berufsjubiläum.

Quellen: Kurze Selbstbiographie in: R. Dohse (Hrsg.), Meerumschlingen, Hbg 1907 (Neudr. Würzburg 1985), S. 240 f. 7 Briefe im Nachlaß J. H. Fehrs (SHLB). 12 Briefe u. 1 Postkarte im Nachlaß J. Mähl (Univ. Kiel, Inst. f. Lit.wiss.). 3 Briefe im Besitz d. Verfassers. P. T., Reiseleben eines Buchdruckers, in: Mitteilungen f. Buchdrucker u. Schriftgießer H. 13, 1853, S. 21–28; H. 14, S. 22–29. P. T., Soldatenleben eines Buchdruckers, in: ebd. H. 27, 1855, S. 16–24; H. 28, S. 20–23; H. 29, S. 20–24; H. 30, S. 10–16; H. 31, S. 18–23; H. 32, S. 13–16; H. 33, 1856, S. 15–24; H. 34, S. 14–22; H. 35, S. 17–32; H. 36, S. 26–31. 24 dieser Briefe neu gedruckt in: P. T., Der Tornister war mein Schreibtisch, hrsg. v. K. Dohnke, Husum 1985.

Nachlaß: 1942 beim Luftangriff auf Bremen vernichtet.

Werke: Verz. b. Alberti 1867, Alberti 1885 u. K. Dohnke, S. 178 (s. Lit.); Hauptwerke: Klaas vun Brochdörp, Hbg. 1856. Abel, Garding 1880. Grüne Blätter, ebd. 1881. Lena Ellerbrok, ebd. 1884. Engelsch un Plattdütsch is eendoht, ebd. 1888. Brochdörper Lüd, ebd. 1890.

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 482 f. Alberti 1885, 2, S. 327. K. Dohnke, Vom Tagelöhnersohn zum Heimatdichter, in: Jb. Steinburg 1980, S. 165–179 (m. Lit.-Verz.) Zu ergänzen: Chr. Mähl, P. T., in: De Eekbom 18, 1900, S. 56 f. L. Schröder, Neuere ndt. Lit., in: Niedersachsen 6, 1900/01, S. 314 f. Ders., P. T., in: De Eekbom 22, 1904, S. 124 f. E. Pörksen, P. T., in: Niedersachsen 9, 1903/04, S.

367–369. A. Schwartz, P. T. t, in: De Eekbom 26,1908, S. 157 f. P. T., in: Schl.-Holsteinische Rundschau 3,1908/09, S. 92. J. Bödewadt, P. T., in: Modersprak 1,1914/15, S. 89–93. Ders., P. T. To sinen 100. Buurtsdagg, in: De Eekbom 47,1929, S. 150–153. W. Stammler, Gesch. d. ndt. Lit., Bln u. Lpz. 1920 (Aus Natur u. Geisteswelt 815), S. 104 f. W. Jensen, Das Ksp. Brokdorf (1220–1920), Wilster 1920 (Heimatver. Wilstermarsch 2). F. Fromme, P. T., in: Niedersachsen 34,1929, S. 294. H. K. A. Krüger, Gesch. d. ndt. oder plattdt. Lit. v. Heliand bis z. Gegenwart, Schwerin 1936, S. 122,131. L. Foerste, Plattdt. Erzähler d. 19. Jh., Neumünster 1977, S. 195–198. K. Dohnke/J. Rüge, Lit. u. Literarisches Leben in Wilster, in: J. Kürtz (Hrsg.), 700 Jahre Stadt Wilster, Wilster 1982, S. 113–124, hier 114–117. Hdb. z. ndt. Sprach. Lit.wiss., hrsg. v. G. Cordes/D. Möhn, Bln 1983, S. 43, 451.

Porträts: Litho, Abb.: in allen Hauptwerken (s. Werke) u. in: Die Heimat 14, 1904, S. 175. Foto, um 1907, b. K. Dohnke/J. Rüge (s. Lit.), S. 114. Postkarte m. T.s Bildnis u. Brokdorfer Motiven; Abb.: ebd., S. 115.

Kay Dohnke
Band 8, 1987

TRENDELENBURG, Friedrich Adolf, geb. 30.11.1802 Eutin, gest. 24.1.1872 Berlin; ev. – Prof. d. Philosophie.

Eltern: Friedrich Wilhelm Trendelenburg, gest. 16.5.1835, Postcommissair in Eutin; Susanna Katharina geb. Schroeter, gest. 17.12.1835; Tochter d. Pastors Schroeter (Ratekau).

Ehefrau: Ferdinande Becker, geb. im Winter 1811, gest. 25.6.1893; verh. 4.4.1836; Tochter d. Berliner Prof. Karl Ferdinand Becker.

Kinder: 6 Töchter, 2 Söhne, darunter: Friedrich, geb. 24.5.1844, gest. 15.12.1924, Prof. d. Medizin (Trendelenburgsehe Operation).

Nach einer sorgfältigen Ausbildung am Eutiner Gymnasium begann T. im Jahre 1822 sein Studium an der Univ. Kiel, wo er bei F. C. Dahlmann E. W. G. Wachsmuth und A. Twesten hörte, insbesondere aber von K. L. Reinhold und E. v. Berger nachhaltige Anregungen empfing. Im Herbst 1823 setzte er seine Studien in Leipzig, wo er besonders griechische Philologie bei F. A. W. Spohn und G. Hermann betrieb, fort und brachte sie in Berlin, wohin er 1824 gegangen war, zum Abschluß. In Berlin, wo er außer Hegel, A. Böckh, Imm. Bekker, Schleiermacher, K. Ritter, A. Neander und F. Bopp viele namhafte Gelehrte hörte, wurde er am 10. 5.1826 mit einer Diss. „Platonis de ideis et numeris doctrina ex Aristotele illustrata“ promoviert. Im Herbst desselben Jahres übernahm er die Hauslehrerstelle bei dem General-Postmeister und Bundestagsgesandten v. Nagler, einem Schwager des Ministers v. Altenstein. Die siebenjährige Tätigkeit machte ihn mit den Lebensformen der vornehmen Welt vertraut, und auf den Reisen lernte er viele bedeutende Persönlichkeiten in Wissenschaft und Politik persönlich kennen. Als er sich im Jahre 1833 in Paris aufhielt, um Handschriften der aristotelischen Schrift „De Anima“ einzusehen und zu vergleichen, wurde er zum a. o. Prof. an der Berliner Univ. ernannt. Nachdem er 1837 eine Berufung nach Kiel abgelehnt hatte, erhielt er noch im selben Jahre eine ordentliche Professur für Philosophie und Pädagogik, die er bis zu seinem Lebensende innehatte.

T.s Aristotelesstudien waren mit der kritischen Ausgabe von „De Anima“ (1833), die auch Sacherklärungen enthielt und die alten Kommentatoren berücksichtigte, überaus erfolgreich. Seit 1835 war er Mitglied der Prüfungskommission und bestrebt, die Philosophiepropädeutik an den Gymnasien einzuführen, wozu er die „Elementa logices Aristoteleae“ (1836) herausbrachte, die neun Auflagen erlebten und seit der 2. Auflage (1842) auch „Erläuterungen“ enthielten. Im akademischen Unterricht richtete er Textseminare ein, die geschichtlich über die Quellen in philosophisches Fragen einführten.

In den beiden Bänden „Logische Untersuchungen“ (1840) suchte T. die systematische Philosophie in dem wichtigsten Ergebnis der platonisch-aristotelischen Begriffsbildung weiterzuführen, als das er die „konstruktive Bewegung“ ansah, die als „Kraft des Denkens“ (Logische Unters. 1, S. 337) und „Bildnerin des Daseins“ (ebd.) alle Erfahrung apriorisch begründet, die subjektiv-objektiven Grundbegriffe zu „realen Kategorien“ vermittelt und weitere kategoriale Bestimmungen und Anschauungsformen hervortreibt. Auf den Zweckbegriff bezogen gestalten die Kategorien, organisch transformiert, das logisch-metaphysische Grundmuster der Werte in Recht und Ethik, was T. inhaltlich in seinem „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik“ (1860) darzustellen unternahm. Die eigene organische Weltanschauung kennzeichnete er als einen Realismus, dessen Zweckgedanke ebenso gegen materialistische Verzerrung sichern, wie auch idealistischer Spekulation widerstehen sollte.

Von seinen philosophiegeschichtlichen Studien verdienen die beiden als „Geschichte der

Kategorienlehre“ (1846) erschienenen Abhandlungen über die Kategorienlehre des Aristoteles und die geschichtliche Entwicklung der Kategorien bis zu Hegel noch heute Beachtung. Die letztere sollte auch die weithin unverstanden gebliebenen „Logischen Untersuchungen“ in einen begriffs- und problemgeschichtlichen Zusammenhang stellen. Eine Kritik an Hegels dialektischer Methode, die T. bereits den „Logischen Untersuchungen“ vorangestellt hatte, führte er in zwei Streitschriften über „Die logische Frage in Hegel's System“ (1843) weiter aus, wobei er den neuralgischen Punkt der Hegelschen Dialektik hervorhob, die Bewegung als Grundprinzip der Logik. T.s Untersuchung der ersten fundamentalen Dialektik-Figur in der Hegelschen Logik, der Übergang von Sein und Nichtsein zum Werden, ergab dabei, daß die Bewegung, die ihren systematischen Ort im Denken Hegels erst in der Naturphilosophie hat, bereits „von der Dialektik, die nichts voraussetzen will, unerörtert vorausgesetzt“ (Logische Unters. 1, 2. Aufl. 1862, S. 38) wird. Im Alter führte er mit Kuno Fischer, dem bekannten Historiographen der neueren Philosophiegeschichte einen Gelehrtenstreit über dessen Deutung von Kants Raum-Zeit-Lehre. Daneben äußerte er sich in verschiedenen Abhandlungen und Reden zu kunstgeschichtlichen Themen, über Abschnitte preußischer Geschichte und zu Fragen der Politik. Im Jahre 1849 wurde T. in die Abgeordnetenversammlung gewählt, legte aber 1851, als die Kammer die Olmützer Punktation und die deutsche Frage aus ihrer Debatte ausschloß, sein Mandat nieder.

T. hat mit seiner philosophischen Bewegungslehre nur sehr begrenzt gewirkt, aber nachhaltig die aristotelischen Studien angeregt und außerdem die von Chr. Weisse und I. H. Fichte begründete „spätidealistische“ Hegelkritik maßgeblich mitgeprägt, wodurch er Kierkegaard beeinflusst hat.

Mehrfach ist T. durch Berufungen an andere Universitäten, Ehrendoktorwürden, Mitgliedschaften in in- und ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaften und Ordensverleihungen geehrt worden.

Quellen: Ferdinande Trendelenburg, Ein Lebensbild aus ihren Aufzeichnungen u. Briefen zusammengestellt für ihre Enkel u. Urenkel, (als Ms. gedruckt) 1896.

Werke: Verz. in: Alberti 1867, 2, u. Alberti 1885, 2 (s. Lit.). – Hauptwerke: Aristoteles de anima libri tres, Jena 1833; Elementa logices Aristoteleae, Bln 1836; 9. Aufl. 1892. – De Platonis Philebi Consilio (Antrittsprog.), Bln 1837. – Logische Unters., 2 Bde, Lpz. 1840; 3. Aufl. 1870. – Erl. zu d. Elementen d. Aristotelischen Logik, Bln 1842; 3. Aufl. 1876. – Die logische Frage in Hegel's System, Lpz. 1843. – Hist. Beitr. zur Philosophie Bd 1 (= Gesch. d. Kategorienlehre), Bln 1846. – Gedächtnisrede auf d. Stiftung d. Berliner Univ., Bln 1846. – Über d. Methode bei Abstimmungen. Ein Vortrag, Bln 1850. – Hist. Beitr. zur Philosophie, Bd 2 u. 3 (= Vermischte Abh.), Bln 1855 – 1867. – Die überkommene Aufgabe unserer Univ., Rede, Bln 1857. – Naturrecht auf d. Grunde d. Ethik, Lpz. 1860; 2. Aufl. 1868. – Preußens Wesen in seiner Entwicklung unter d. großen Kurfürsten, Friedrich d. Großen u. König Friedrich Wilhelm III., Rede, Bln 1864. – Kuno Fischer u. sein Kant. Eine Entgegnung, Lpz. 1869. – Der Musenchor. Relief einer Marmorbasis aus Halikarnass, Bln. 1876.

Literatur: ADB 38, S. 569-572. – L.-S. 2, S. 633. – Alberti 1867, 2, S. 485-487; Alberti 1885, 2, S. 328 f. – K. Fischer, Anti-Trendelenburg, Jena 1870. – H. Bonitz, Zur Erinnerung an F. A. T., Vortrag, Bln 1872. – K. v. Prantl, Gedächtnisrede auf F. A. T., München 1873. – E. Bratuscheck, A. T., in: Philosophische Mh. 8, 1873, S. 1 – 14, 305 – 510. – Hist.-biogr. Hdwb. zur Gesch. d. Philosophie, bearb. v. L. Noack, Lpz. 1879, Nachdruck Stuttgart 1968, S. 889 – 895. – R. Eucken, Zur Charakteristik d. Philosophie T.s, in: Philosophische Mh. 20, 1884, S. 342 – 366. – P. Petersen, Die Philosophie F. A. T.s, Hbg 1913. – A. Hartmann, Der Spätidealismus u. d. Hegelsche Dialektik, Bln 1937, Nachdruck Darmstadt 1968. – Philosophen-Lex., verfaßt u. hrsg. v. W. Ziegenfuss u. G. Jung, 2 Bde, Bln 1950, S. 737 – 738.

Porträt: Photographie (Preussischer Kulturbesitz), abgeg. in: Die Welt (Ztg) v. 30. 11. 1977.

Jendris Alwast
Band 6, 1982

TSCHIRSCHNITZ, Adolf Friedrich Traugott von, geb. 12.11.1837 Nienburg a. d. Weser, gest. 19.9.1911 Flensburg; ev. – Landrat d. Kreises Sonderburg, Geh. Regierungsrat.

Eltern: Ernst Heinrich Wilhelm von Tschirschnitz, General d. Infanterie, Generaladjutant d. Königs von Hannover; Louise Amalie Auguste geb. von Bock von Wülfigen.

Ehefrau: 1.) Ida von Isendorff, geb. 20.10.1848, gest. 25.9.1879; verh. 20.7.1876. 2.) Josephine von Baudissin, geb. 4.6.1842, gest. 31.10.1932; verh. 3.4.1886.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Lyzeums und der Hofschule in Hannover 1854 Eintritt in die 1. Klasse des Hannoverschen Kadettenkorps, 1855 Beförderung zum Portepeefähnrich beim 1. Jäger-Bataillon in Goslar, wenig später zum Leutnant. Von November 1863 bis November 1864 Teilnahme an der Bundesokkupation in Holstein, 1866 am Feldzug gegen Preußen. Nach der Annexion Hannovers durch Preußen ging v. T. bis 1870 in die Emigration nach Holland, wo er sich bei König Georg V. von Hannover zur Verfügung hielt. Dann kehrte er nach Deutschland zurück

und wurde zum Verwaltungsvorbereitungsdienst bei Landrat von Rosen im Krs Hadersleben eingestellt. 1878 war er als kommissarischer Kirchspielvogt im Krs Rendsburg tätig, wurde 1879 kommissarischer Landrat von Sonderburg und am 14.10.1881 Landrat des Kreises. Als solcher geriet er in den Kampf der preußischen Regierung gegen die dänische Agitation. Während der sog. Köllerperiode 1897–1901 tat er sich durch betont forsches Auftreten und autoritäres Verhalten gegenüber den Dänischgesinnten hervor. Obgleich er damit z. T. auch den Unwillen seiner Vorgesetzten hervorrief, blieb er doch bis 1911, mit 74 Jahren, im Amt. 1899 wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Von dänischer Seite wurde v. T. zwar wiederholt wegen seiner Schärfe heftig angegriffen, andererseits jedoch sehr positiv bewertet. H. P. Hanssen bezeichnet ihn z. B. als offen und ehrlich, weil er ohne Rücksicht auf politische Standpunkte versucht habe, Recht im Kreis zu üben.

Literatur: H. P. Hanssen, *Fra Kampaarene, Afhandlinger og Foredrag*, Bd 1, Kopenhagen 1927. – Kai Detlev Sievers, *Die Köllerpolitik und ihr Echo in der deutschen Presse 1897–1901 (= QuFGSH, Bd 47) 1964.*

Kai Detlev Sievers
Band 2, 1971

TÜRCK, Immanuel Karl Friedrich, geb. 12.3.1800 Muchow, Kr. Ludwigslust, Mecklenburg, gest. 27.2.1887 Lübeck; ev. – Jurist, Historiker, Politiker.

Eltern: Carl Emanuel Adolph Türck, geb. 19.9.1761 Berlin, gest. 19.3.1802 Muchow, Pastor; Maria Gustava Amalia geb. Koeve (nicht Marie Auguste Unbehagen), geb. 12.5.1776 (Kb. Doberan, Mecklenburg), gest. 16.11.1849 Schwerin; Tochter eines Försters.

Ehefrau: 1.) Emma Brandenburg, geb. 1.11.1809 Rostock, gest. 24.1.1846 ebd.; verh. 9.7.1830 ebd.; Tochter d. Professors d. Medizin u. Stadtphysikus Karl Ernst Theodor Brandenburg aus Rostock u. d. Katharina Margaretha Karolina geb. Schäffer aus Regensburg. 2.) Pauline Prehn, verh. 1847 Rostock; Witwe d. Rostocker Senators Ludwig Dugge (gest. 1837).

Kinder: aus 1.) 5 Töchter, 3 Söhne, darunter: Carl (1838–1890), Physikus und Oberstabsarzt in Lübeck, verh. m. Emmy geb. Eschricht (1834–1900), Schriftstellerin. Hermann, Major im amerikanischen Sezessionskrieg. Aus 2.) 1 Tochter.

Enkelkinder: Titus (1868–1952), Konteradmiral. Eva Gräfin von Baudissin, geb. 8.10. 1869, Schriftstellerin.

Nach dem frühen Tod des Vaters kam T. mit seiner Mutter nach Schwerin, wo diese Kammerfrau der Prinzessin Ulrike Sophie, einer Tante des regierenden Herzogs Friedrich Franz I., war. Er besuchte dort die Domschule und begann im WS 1818 in Breslau mit dem Studium der Rechtswissenschaften. T. legte sein Studium breit an und hörte auch Philosophie, Literatur, Geschichte und Geographie. Im Sommer 1819 verließ er Breslau und wanderte durch Schlesien, Böhmen, Mittel- und Süddeutschland in die Schweiz. In Brunnen nahm er, obwohl er sich bisher vom allgemeinen Studentenleben ferngehalten hatte, an einer Versammlung der Burschenschaft teil. Anschließend wanderte er über Freiburg, Straßburg, Heidelberg und Mainz nach Bonn, wo er sich im Herbst an der Universität einschreiben ließ. Er hörte u. a. bei Ernst Moritz Arndt und August Wilhelm Schlegel. In Bonn wurde er sich seiner Neigung zu deutschem Recht und deutscher Geschichte bewußt und legte zugleich den Grund für seine spätere akademische Tätigkeit. Nach dem SS 1820 verließ T. Bonn, wanderte durch Norddeutschland und ließ sich im Herbst in Rostock immatrikulieren. Als ihm eine Lehrtätigkeit für Geschichte und Latein an einem Institut des schweizerischen Sozialpädagogen Philipp Emanuel v. Feilenberg in Aussicht gestellt wurde, erwarb er 1822 in Rostock mit einer Arbeit über das Nibelungenlied die philosophische Doktorwürde. Er ging jedoch nicht in die Schweiz, sondern ließ sich in Schwerin als Privatlehrer nieder, kehrte aber nach einem Jahr nach Rostock zurück, um sich als Jurist auf die akademische Laufbahn vorzubereiten. 1823 wurde er mit einer rechtsgeschichtlichen Arbeit über das Duell zum Doktor beider Rechte promoviert, im folgenden Jahr habilitierte er sich an der Juristischen Fakultät mit einer Abhandlung über die Rolande.

Als Privatdozent hielt T. nicht nur Vorlesungen, sondern war auch als Repetent tätig, schrieb wohl sogar für andere. Im Frühjahr 1826 wurde er zum (großherzoglichen) ao. Professor der Rechte und Beisitzer im Spruchkollegium der Juristenfakultät ernannt. Er fühlte sich durch die

beiden Ämter stark belastet, war aber dennoch zu einer umfangreichen literarischen Tätigkeit imstande. T. veröffentlichte von 1829 bis 1835 fünf Hefte „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte“, in denen er sich insbesondere mit den germanischen Volksrechten befaßte. 1832 gab er „Vorlesungen über das deutsche Privatrecht“ in Druck. Seine Vorlesungen beschränkte T. nicht nur auf die Rechtswissenschaften, hier besonders auf die Rechtsgeschichte und das deutsche Privat- und Kriminalrecht, sondern er las auch über alle historischen Epochen. T. blieb zunächst bei der Besetzung einer juristischen und einer historischen Professur unberücksichtigt, er wurde erst 1836, als der spätere Sozialpolitiker Victor Aimé Huber, der abendländische Literatur und neuere Geschichte vertrat, Rostock verließ, zum ordentlichen Professor der Geschichte berufen. Als solcher hielt er Vorlesungen über alle Gebiete der Geschichte, außerdem über Verfassung und Politik. In den Jahren 1841 und 1842 veröffentlichte T. „Geschichtliche Studien“, seine letzten wissenschaftlichen Publikationen, in denen er sich mit den ältesten Quellen Spaniens und Nordamerikas befaßte. In den Jahren 1838/39 und 1848/49 war er auch Dekan der Philosophischen Fakultät.

Schon vor den revolutionären Ereignissen von 1848, die seinem Leben eine entscheidende Wende geben sollten, war T. außerhalb seines akademischen Lehramts auch politisch tätig. Bekannt ist, daß er zweimal mit Schriften an die Öffentlichkeit trat, um sozialen Mißständen zu steuern. 1831 versuchte er die Gründung einer „Wissenschaftlichen Bildungsanstalt für Erwachsene des weiblichen Geschlechts“ in Rostock, die aber ebenso erfolglos geblieben zu sein scheint wie sein Auftreten gegen die Familienfideikomisse im Jahre 1845. 1847 übernahm T. dann die Leitung der „Mecklenburgischen Blätter“, für die er bis zum November 1848 verantwortlich zeichnete. Mit ihr schuf er den mecklenburgischen Liberalen ein Organ von bemerkenswertem Niveau. Als die Pariser Februarrevolution sich auf Deutschland auszuwirken begann, zögerte T. keinen Augenblick, auf die Volksbewegung gestaltend einzuwirken. Er gehörte als einziger Professor zu den Rostocker Persönlichkeiten, die für den 9. März 1848 die erste Volksversammlung einberiefen; außerdem war er Mitglied der Deputation, die dem Großherzog die von 980 Teilnehmern Unterzeichnete Petition für eine Verfassungsreform überbrachte. T. war leidenschaftlich und aufbrausend, die öffentliche Erregung trieb ihn voran, seine Ansichten radikalisierten sich. Hielt er zunächst eine konstitutionelle Monarchie für erstrebenswert, so forderte er schließlich Volkssouveränität und Republik. Sein Radikalismus führte sogar zur Legendenbildung. So verbreitete sich das Gerücht, er habe seine jüngste Tochter Reformia taufen lassen und zwei Schmiedegesellen zu Paten gebeten. Im Herbst 1848 wurde T. für den Wahlkreis Grabow in die verfassunggebende Abgeordnetenversammlung gewählt. Er gehörte dort dem Verfassungsausschuß an, der das Staatsgrundgesetz für Mecklenburg-Schwerin ausarbeitete. 1850 wurde T. für den Wahlkreis Rostock in die Abgeordnetenversammlung gewählt, die jedoch nicht mehr tätig werden konnte. Sie wurde zunächst vertagt, dann wurde ihr durch den Freienwalder Schiedsspruch die Rechtsgrundlage entzogen. Als die Abgeordneten dennoch zusammentreten wollten, wurden sie durch die Polizei daran gehindert.

Schon vorher hatte das Kriminalkollegium in Bützow bei den Linken der Abgeordnetenversammlung Haussuchung halten lassen. Da das Vorgehen rechtswidrig war und die beschlagnahmten Akten den Verdacht des Hochverrats nicht stützten, verurteilte das Oberappellationsgericht in Rostock das Kriminalkollegium auf Rückgabe der Papiere und Zahlung der Kosten. Für die meisten der Beteiligten war die Angelegenheit damit nach kurzer Zeit abgeschlossen. T. mußte jedoch noch bis zum Sommer 1857 um sein Recht kämpfen. Kurz vor dem Urteil enthob der Großherzog ihn und zwei weitere Professoren ihrer akademischen Ämter, beließ ihnen jedoch ihre Pensionen. 1853 wurden T. und dreizehn weitere Rostocker dann in Untersuchungshaft genommen. Das Belastungsmaterial reichte zur Anklage nicht aus, und erst nachdem 1855 das Prozeßrecht mit rückwirkender Kraft geändert worden war, konnte 1856 ein Urteil gesprochen werden. T. wurde wegen versuchten Hochverrats zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, die jedoch in Festungshaft umgewandelt wurde. Um die Untersuchungshaft nicht zu verlängern, nahm er das Urteil an. 1857 wurde er begnadigt.

Der Prozeß vernichtete T. in seiner bürgerlichen Existenz. Er verlor seinen Beruf und mit der Verurteilung auch seine Pension, sein Schwiegervater verbot ihm das Haus, und auch seine Frau hielt nicht zu ihm. Daher ging T. 1857 (nicht 1860) nach Lübeck, wo er mit dreien seiner Kinder

im Hause seines Schwiegersohnes Theodor Dugge, Inhaber der Firma F. Krüger & Comp., aufgenommen wurde. Später nahm T. sich in Lübeck eine eigene Wohnung. Er versuchte hier zunächst, wieder auf wissenschaftlichem Gebiet tätig zu sein, und bezeichnete sich als Privatgelehrten. 1858 trat er mit sechs historischen Vorträgen in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit an die Öffentlichkeit. Die Resonanz scheint nicht groß gewesen zu sein. T. arbeitete auch für Zeitungen. Im wesentlichen lebte er aber zurückgezogen, und nur einmal noch erregte er Aufsehen: Als sein Sohn Hermann erblindet aus dem amerikanischen Sezessionskrieg nach Lübeck zurückkehrte, wandte T. sich 1866 an die Regierung in Schwerin und bat, wenn schon nicht um Wiederaufnahme seines Prozesses, so doch um eine Entschädigung. Als das Gesuch abgelehnt wurde, veröffentlichte er den Schriftwechsel.

Die revolutionären Ereignisse von 1848 gaben T.s Leben die entscheidende Wende. Er wandte sich der Politik zu, noch bevor er als Gelehrter zu allgemeiner Anerkennung gelangt war, und mit dem Scheitern der Revolution war er in seiner beruflichen Existenz vernichtet. In Lübeck, wo er die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte, konnte er keine neue berufliche Laufbahn mehr beginnen, und als 1867 seine jüngeren Gefährten von einst in den Reichstag des Norddeutschen Bundes einzogen, war er auch für den politischen Tageskampf zu alt geworden.

Quellen: AHL: Familienarch. Türk. Arch. d. Univ. Rostock: Personalakte K.T. K.T., Sechs Briefe aus meinem Leben, in: ders., Forsch, auf d. Gebiete d. Gesch. H. 2 (s. Werke). (anon.) Der Hochverraths-Proceß gegen d. Linke d. Mecklenburgischen Abgeordneten-Kammer, in: Ein Neujahrsgruß aus Mecklenburg an Deutschland, Hbg 1853, S. 204–222. J. Wiggers, Vierundvierzig Monate Untersuchungshaft. Ein Beitr. z. Gesch. d. „Rostocker Hochverrathsprocesses“, Bln 1861. K.T., Die Revision d. Rostocker s.g. Hochverrathsprocesses (s. Werke).

Werke: Über d. Lied d. Nibelungen, Diss. (Hs.) Rostock 1822 (Arch. d. Univ. Rostock, Promotionsakte). Dissertatio histórico-jurídica de singulari certamine vulgo duello cui et francogallicarum legum ratio subjecta, Schwerin 1823. De statutis Rolandinis. Diss. hist.-iur. quam pro venia legendi in facultate iuridica Academiae Rostochiensis scripsit, Rostock 1824. Forsch, auf d. Gebiete d. Gesch., H. 1: Ueber d. westgothische Gesetzbuch, Rostock u. Schwerin 1829; H.2: Altburgund u. sein Volksrecht. Studium u. Qu. d. dt. Gesch. Sechs Briefe aus meinem Leben, ebd. 1829; H.3: Kritische Gesch. d. Franken, bis zu Chlodwigs Tode, im Jahre 511. Das salfränkische Volksrecht, ebd. 1830; H.4: Gesch. d. langobardischen Volks, bis auf Desiderius, im Jahre 774. Das langobardische Volksrecht, Rostock 1835; H.5: Altfrriesland u. sein Volksrecht. Die dänischen Geschichtsqu., Parchim 1835. Historisch-dogmatische Vorlesungen über d. dt. Privatrecht, Rostock u. Schwerin 1832. Geschichtl. Stud. Bd 1, 1: Spanien u. d. Denkmäler seiner Gesch. bis 711 n. C, Rostock 1841; Bd 1, 2: Die vereinigten Staaten v. Nordamerika, ebd. 1843. (anon.) Das Familienfideikommiß. Eine Denkschr. z. mecklenburgischen Landtage 1845, ebd. o. J. Mecklenburgische Zustände, in: Stimmen d. Zeit, Gotha 1862, S. 113–119, 236–244 (K.T. gezeichnet). Die Revision d. Rostocker s. g. Hochverrathsprocesses, Lübeck 1866 (AHL).

Literatur: ADB, 54, S. 720–722. Nachruf in: LBl 1887, S. 96. M. Stammer, Die Anfänge d. mecklenburgischen Liberalismus bis z. Jahr 1848, Köln u. Wien 1980 [zuerst Diss. Rostock 1922] (Schr. z. mecklenburgischen Gesch., Kultur u. Landeskunde 3). E. Schnitzler, Die Univ. Rostock im Jahre 1848, in: Wiss. Z. d. Univ. Rostock, Gesellschafts- u. Sprachwiss. R. 1, 1951, H. 22, S. 47–58. C. Dugge, Erinnerungen an d. Prof. C.T. 1800–1887, Versuch eines Lebensbildes, 1935 (Ms. im AHL, Familienarch. Türk).

Porträt: Foto in: Gesch. d. Univ. Rostock 1419–1969, Festschr. z. Fünfhundertfünzig-Jahr-Feier d. Univ., 1, Bln/Ost 1969, nach S. 96.

Helge Bei der Wieden
Band 8, 1987

TUNDER, Franz, geb. 1614 Lübeck (?), gest. 5.11.1667 ebd.; ev. – Organist, Komponist.

Eltern: Franz Tunder, begr. 6.6.1635 Lübeck, Buchhändler, seit 1598 Lübecker Bürger, seit 1599 Pächter d. an d. Marienkirche angebauten Buchladens u. d. Gallin-Kapelle als Bücherlager; Elisabeth geb. Kukeß, verh. Anfang Mai 1600.

Ehefrau: Elisabeth Voigt, begr. 5.10.1680 Lübeck; verh. 10.2.1640 Schloß Gottorf; Tochter d. Gottorfer Hof Schneiders.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne, darunter: Sophia Augusta, get. 26.7.1644 Lübeck, begr. 9.4.1684 ebd., verh. m. Samuel Franck (1634–1679), Kantor d. Katharineums u. d. Marienkirche in Lübeck; Anna Margaretha, get. 11.8.1646 Lübeck, gest. Januar 1715 ebd., seit 1668 verh. m. Dietrich Buxtehude, Nachfolger T.s als Organist d. Marienkirche.

Über T.s Vater gibt eine 1996 von Birkner (s. Lit.) mitgeteilte Quelle eindeutig Auskunft. Es handelt sich um eine auf den 28.8.1665 datierte Ergänzung in der Handschrift T.s zu einem Eintrag vom 12.12.1629 im Steinbuch der Lübecker Marienkirche, der sich auf den Grabkauf des Buchhändlers Franz Tunder bezieht. Dort steht: „Zu dieser unsers sehl: Vaters, Frantz Tunders begrebnuß, gehöret niemand, alß meine Schwester [...] Vnd dan ich Frantz Tunder Organ: u. WerckM: dieser Kirche [...]“. Da der Vater zur Zeit von T.s Geburt Buchhändler in Lübeck war, liegt die Vermutung nahe, daß T. hier auch geboren ist.

Auf die Lehrzeit von T. fehlt jeglicher sichere Hinweis. Johann Matthesons (s. Lit.) Behauptung, er habe bei Girolamo Frescobaldi in Italien gelernt, läßt sich nicht belegen. Seit Dezember 1632 war T. als Organist am Gottorfer Hof angestellt und löste in diesem Amt Johann Hecklauer (1596–1654) ab. Auf Gottorf heiratete er eine Tochter des Hof Schneiders. Sein Gottorfer Jahresgehalt, das (spätestens seit 1634) 100 Reichstaler betrug, war niedriger als das seines Vorgängers. Zu einem Wechsel nach Lübeck haben ihn aber vermutlich weniger die Vergütung als die musikalischen Möglichkeiten bewogen. Zwar gab es am Gottorfer Hof ein reges Musikleben, doch boten sich im 17. Jh. einem norddeutschen Organisten in einer Hansestadt bessere Voraussetzungen, seine Fähigkeiten umfassend einzusetzen. So trat T. Ende September 1641 die Organistenstelle an St. Marien zu Lübeck in der Nachfolge des 1640 verstorbenen Peter Hasse an. Zusätzlich führte er einige Jahre später kommissarisch die Wochenbücher (Rechnungsbücher) an St. Marien und übernahm 1652 von Gerdt Black offiziell das Werkmeisteramt, mit dem ihm über die Führung der Wochenbücher hinaus weitere Verwaltungsaufgaben anvertraut wurden. Damit verbesserten sich seine Einkünfte um einen festen Betrag. Aufgrund eines Gesuchs um Gehaltserhöhung an die Kirchenvorsteher vom Januar 1646, in dem T. das „Abendspielen“ erwähnte, wurde ihm vom Mai dieses Jahres an auch eine Erhöhung um 50 Mark bewilligt.

Die 1567 erbaute, 1590/91 renovierte und 1625/26 durch Johann Hecklauer erweiterte Orgel der Gottorfer Schloßkirche hatte kein Pedal. Mit nur 18 Registern bot das zweimanualige Instrument nicht ansatzweise die musikalischen Möglichkeiten, die T. seit 1641 mit zwei dreimanualigen Orgeln mit Pedal in der Lübecker Marienkirche zur Verfügung standen: Das große von 1516-1518 stammende Instrument war mehrfach umgebaut und erweitert worden, so 1637-1641 von Friedrich Stellwagen, und enthielt 51 Register. Selbst die kleine, 1477 gebaute Orgel in der Totentanzkapelle war 1621/22 auf drei Manuale und 40 Register aufgestockt worden und wurde 1653-1655 von Stellwagen renoviert. Da dieser die Orgeln wartete, stand er in häufigem Kontakt mit T. und hinterließ im April 1654 auf einer Windlade der Totentanzorgel die Bemerkung: „Der Organist und werckmeister his Frantz Tunder, ein Kluger man fast allzu klug“.

Für die Gestaltung der Gottesdienste in St. Marien an Fest- und einigen Sonntagen wurden regelmäßig zwei Ratsmusikanten verpflichtet, um die Musik mit Violine und Laute zu bereichern. Mit dem Violinisten Nathanaël Schnittelbach (1633-1667, seit 1655 Ratsmusiker in Lübeck) stand T. ein offenbar exzellenter Musiker dauerhaft zur Verfügung. T. zog auch andere Musiker heran. Im September 1661 zahlte er einem auswärtigen Vokalisten, Francisco de Minn (oder Minde; Altus), zwei Reichstaler für Auftritte an etlichen aufeinanderfolgenden Sonntagen. T.s Einträge in den Wochenbüchern belegen etliche Noten- und Instrumentenkäufe. So notierte er im Dezember 1660 u. a. die Anschaffung von Triosonaten Johann Heinrich Schmelzers für 3 Mark und von zwei Tenorviolinen für 5 Reichstaler. Daß T. auch Verbindungen zu Musikern und Komponisten an anderen Orten pflegte, zeigt die Freundschaft mit Matthias Weckmann (vor 1619-1674), der nacheinander in Dresden und Dänemark tätig war und 1655 Organist an St. Jacobi in Hamburg wurde. Bei dessen Hochzeit 1648 in Lübeck mit Regina Beute, Tochter eines Lübecker Lautenisten, war T. Trauzeuge. Weckmann gründete 1660 das Hamburgische „Collegium Musicum“, mit dem er öffentliche Konzerte gab. Möglicherweise regten ihn die Lübecker Abendmusiken dazu an.

T. ist der erste Marienorganist, für den bezeugt ist, daß er über seine Organistenpflichten hinaus Konzerte veranstaltete, die später unter Buxtehude Abendmusiken genannt wurden. Für ihre Ausgestaltung zu T.s Zeit fehlen allerdings die Quellennachweise. Der Lübecker Kantor Caspar Ruetz (1708-1755), der dem Ursprung der Abendmusiken nachging, hörte von einem Zeitzeugen, daß sie einst donnerstags abgehalten wurden (s. Lit.). Der Organist habe den Bürgern, ehe sie zur Börse gingen, in der Marienkirche auf der Orgel vorgespielt, und da diese Konzerte gut aufgenommen wurden, habe er auch Violinen und Sänger hinzugezogen. Vermutlich waren es schon 1646, als T. in seinem Gesuch um Gehaltserhöhung von „Viel mühe und Kosten“ durch das „Abendspielen“ schrieb, keine reinen Orgelkonzerte mehr. Den Grund der späteren Verlegung der Veranstaltungen von Donnerstag auf Sonntag sah Ruetz im Alltagslärm während der Musik, von dem sein Gewährsmann sprach. Welche Werke in T.s Abendmusiken zur Aufführung kamen, läßt sich nicht mehr feststellen. Sein Nachfolger Buxtehude beschränkte die Veranstaltungsreihe

später auf die letzten beiden Trinitatis-Sonntage und den 2., 3. und 4. Advent im Jahr, an denen nun oratorienartige Werke erklangen.

T.s erhaltenes Œuvre umfaßt 13 Kompositionen und zwei Fragmente für Orgel (acht choralgebundene und fünf freie), 17 geistliche Vokalwerke sowie eine siebenstimmige Sinfonia zu einem verlorenen Vokalwerk. Für zwei weitere Choralphantasien, die in einem Orgeltabulaturbuch aus dem Kloster Pelplin (südlich von Danzig) überliefert und T. zugeschrieben worden sind, konnte die Autorschaft nicht bestätigt werden. Bis auf zwei Werke, die Canzona sowie die Choralbearbeitung „Auf meinen lieben Gott“, erfordern die Orgelkompositionen ein eigenständiges Pedal. Der fünfstimmige polyphone Vers 1 von „Jesus Christus, unser Heiland“ ist sogar mit Doppelpedal auszuführen; dabei liegt der Cantus firmus in der oberen von beiden Stimmen. Die Choralphantasie „Was kann uns kommen an für Not“ für zwei Manuale und Pedal ist mit 257 Takten das längste von T.s Orgelwerken. Zugleich bietet es große Abwechslung in Satztechnik und Ausdruck: Apostrophierung vor Beginn einer Choralzeile, eine toccatenartige Sechzehntelpassage über den ausgehaltenen Akkorden der Kadenz ganz am Schluß, fugierte Abschnitte, spielerische Motive und Echo-Effekte präsentieren einen gekonnt umgesetzten großen Einfallsreichtum im Sinne des *Stylus phantasticus*. „Christ lag in Todesbanden“ ist klarer strukturiert, von fragmentierten Echos und einem chromatisch geführten Fugato-Abschnitt geprägt. Während die Choralphantasien über einen Vers gesetzt sind, enthält die Manualiter-Komposition „Auf meinen lieben Gott“ drei Variationen. Am homogensten wirkt „Jesus Christus ‚wahr‘ Gottes Sohn“ in seiner kontrapunktischen Gestaltung. Bei den freien Orgelwerken verbinden die Praeludien sehr unterschiedliche Satzarten, indem ein oft vorapostrophierter Anfang und ein toccatenartiger Schlußteil einen komplex durchimitierten fugierten Teil einrahmen. Die zweiteilige Canzona erinnert indes an italienische Vorbilder. T.s überliefertes Orgelschaffen bildet in seiner Gesamtheit ein Repertoire, das den differenzierten Klangreichtum großer Barockinstrumente von Orgelbauern wie Friedrich Stellwagen und Arp Schnitger ausschöpft.

Kontraste zwischen polyphoner Satztechnik und affektreichen Stilmitteln bestimmen auch die 17 geistlichen Vokalwerke T.s., die alle einschließlich der einzelnen Sinfonia in der Düben-Sammlung der Universitätsbibliothek Uppsala als Abschriften erhalten sind. Von ihnen basieren sieben auf lateinischen und zehn auf deutschen Texten – bei sechs von letzteren handelt es sich um Choralbearbeitungen. Vielfalt bieten sowohl die unterschiedlich großen Besetzungen als auch jeweils verschiedene formale Anlagen. Die Instrumentierung reicht vom Triosatz mit zwei Violinen und Generalbaß bis hin zum sechsstimmigen Streichersatz. Bei zwei lateinischen Werken arrangierte T. italienische katholische Vorbilder für seine protestantischen Zwecke: „Salve mi Jesu“ geht auf „Salve Regina“ von Giovanni Rovetta zurück, und „Salve coelestis pater“ findet sich anderenorts anonym überliefert, umgeben von weiteren italienischen Kompositionen, mit dem Text „Salve Rex Jesu Christe“. Entsprechend läßt T.s eigene Psalmvertonung „Dominus illuminatio mea“ mit großenteils durchsichtiger Satztechnik und häufiger Aufspaltung der Gesangsstimmen im Concertato-Stil italienische Einflüsse erkennen. Expressive musikalische Textillustrationen, ausgeprägte Chromatik, farbige Harmonik und ein Abwechslungsreichtum innerhalb der formalen Gestaltung zeichnen T.s Kompositionen aus.

Unterschiedliche kompositorische Verfahren wandte T. auch auf die vokalen Choralbearbeitungen an, indem er die jeweilige Melodie unverändert ließ, sie kolorierte oder über die Vokalstimme hinaus Abspaltungen durch alle Stimmen wandern ließ. „An Wasserflüssen Babylons“ für Sopran und fünf Instrumentalstimmen einschließlich Generalbaß ist mit all diesen Stilmitteln gearbeitet, neben denen Vorimitationen ganzer Choralzeilen zum Tragen kommen. Besonderen Ausdruck erzeugt ein polyphoner Abschnitt, dessen chromatische Auflösung einer Choralzeile sogar zusätzlich in Gegenbewegung geführt ist. „Ach Herr, laß deine lieben Engelein“, die dritte Strophe des Liedes „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“, löst sich am stärksten vom Cantus firmus und nähert sich daher am ehesten dem Affektgehalt der lateinischen Werke an. Während das geringstimmige „Wachet auf! ruft uns die Stimme“ mit klar erkennbarer Chormelodie teils als Kantionalsatz, teils im Concertato-Stil gesetzt ist, sind die drei Werke „Ein feste Burg“, „Helft mir Gott's Güte preisen“ und „Wend' ab deinen Zorn“ großbesetzte geistliche Konzerte, die T. per omnes versus (mehrstrophig) durchkomponierte. Dabei kann „Wend' ab deinen Zorn“ als frühes

norddeutsches Beispiel der Choralkantate klassifiziert werden. Von den übrigen drei Werken mit deutschem Text basieren die geistlichen Konzerte „Herr, nun lässest du deinen Diener“ und „Hosianna dem Sohne Davids“ wie das ebenfalls großbesetzte „Streuet mit Palmen“ auf neutestamentlichen Bibelstellen. Dagegen ist die weihnachtliche Aria „Ein kleines Kindelein“ für Sopran und fünf Instrumentalstimmen mit freiem Text kammermusikalischer ausgearbeitet.

Kompositorische Vielfalt und Dichte zeichnen T.s Werke aus. Er nahm nicht nur verschiedene Stilmerkmale und kompositorische Techniken auf, sondern förderte in mehreren musikalischen Bereichen die gattungsgeschichtliche Entwicklung mit eigenen Beiträgen, durch die er keineswegs im Schatten seines Amtsnachfolgers Buxtehude steht. Die Sorgfalt, mit der T. sein Werkmeisteramt ausübte und die aus seinen Eintragungen in den Kirchenbüchern hervorgeht, spiegelt sich auch in seinen Kompositionen wider. Nicht nur eine hohe Qualität von T.s Œuvre, sondern auch die Institutionalisierung seiner öffentlichen Darbietungen, der Abendmusiken, sind von musikgeschichtlicher Bedeutung.

Quellen: AHL: Alt Stein Buch St. Marien 1597-1636, 1 2/12, fol. 201r; Wochenbücher St. Marien, I la/12-15.

Werke: Verz. in MGG, Personent. (s. Lit.). Hauptwerke sind im Text genannt. *Ausgaben:* Gesangswerke, hrsg. v. M. Seiffert, Leipzig 1900, 2. Aufl. Wiesbaden 1957. – Sämtliche Orgelwerke, hrsg. v. K. Beckmann, Wiesbaden 1974, 4. Aufl. ebd. 1985. – Neuausg. d. Orgelwerke v. M. Belotti, 2011 in Vorbereitung.

Literatur: Verz. in MGG, Personent., 16, Sp. 1115 f. – *Zu ergänzen u. zu korrigieren:* J. Mattheson, Grundlage einer Ehrenpforte, Hbg. 1740 (Neudr. Bln. 1910), S. 227. – C. Ruetz, Widerlegte Vorurtheile v. d. Beschaffenheit d. heutigen Kirchenmusic [...], Lübeck 1752, S. 44-48. – W. Stahl, F. T. u. Dietrich Buxtehude, in: ZLGA 20 (1919), S. 1-84. – M. Geck, F. T., in: Musik u. Kirche 37 (1967), S. 241-254. – K. Gudewill, F. T. u. d. nordelbische Musikkultur seiner Zeit, Lübeck 1967. – F. Krümmacher, Die Choralbearbeitung in d. protestantischen Figuralmusik zw. Praetorius u. Bach, Kassel 1978 (Kieler Schr. z. Musikwiss. 22), bes. S. 136-146. – W. Richter, Die Gottorfer Hofmusik. Stud. z. Musikkultur eines absolutistischen Hofstaates im 17. Jh., Diss. Kiel 1986, bes. S. 195-200. – G. Webber, North German Church Music in the Age of Buxtehude, Oxford 1996, s. Register. – G. K. Birkner, Woher stammte F. T.? Aus Lübeck u. nicht v. Fehmarn!, in: LBl 1996, S. 248. – U. Althöfer, Die Gottorfer Hoforganisten, in: Gottorf im Glanz d. Barock. Kunst u. Kultur am Schleswiger Hof 1544-1713 [Ausstellungskat.], hrsg. v. H. Spielmann u. J. Drees, 1, Schleswig 1997, S. 299-305. – K. J. Snyder, F. T./s Stock-Exchange Concerts: Prelude to the Lübeck Abendmusiken, in: GOArt Research Reports 2 (2000), S. 41-57. – Dies., Dieterich Buxtehude. Leben, Werk, Aufführungspraxis, Kassel 2007, s. Register. – Hdb. Orgelmusik. Komponisten – Werke – Interpretation, hrsg. v. R. Faber u. Ph. Hartmann, Kassel usw. 2002, S. 24-26. – W. Syre, Wer ist d. Autor d. beiden Choralfantasien „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ u. „Ein feste Burg ist unser Gott“ aus d. Pelpliner Tabulaturen? Ein stilritisches Rätselraten, in: Ars organi 51 (2003), S. 20-27. – I. Ortgies, Buxtehudes Orgeln in Lübeck, in: „Ein fürtrefflicher Componist u. Organist zu Lübeck“: Dieterich Buxtehude (1637-1707), hrsg. v. D. Schröder, Lübeck [2007], S. 57-83.

Almut Jedicke
Band 13, 2011

TUXEN, Lorenz, geb. 31.8.1618 auf „Seegaard“, Husby Gern., Angeln, gest. 11.3.1682 Asminderød; ev. – Reitvogt, Vizepräsident am Hofgericht, Leiter des Guerillakrieges auf Nordseeland im Dänisch-Schwedischen Krieg von 1658 bis 1660.

Die Familie Tuxen (Patronymikon von Tucke) kann auf Lorenz Tuxen, Pfarrer in Gr. Solt von 1585 bis 1602, zurückgeführt werden.

Eltern: Tucke Lorenzen Tuxen, gest. ca. 1650, Besitzer des Gutes „Seegaard“ in Husby Gem., Angeln; Marine, ca. 1576 bis 1661, Witwe des Nis Madsen.

Ehefrau: 1.) Christine Jostens aus Flensburg, begr. 15.3.1678; verh. ca. 1655; 2.) Maria Momsen, verh. 1680 Kopenhagen.

T.s Nachkommen wurden später geadelt mit de Tuxen.

Über T.s Leben bis zu seinem 30. Jahre ist nur wenig bekannt. Auf dem väterlichen Besitz lernte er Land- und Forstwirtschaft. Wahrscheinlich besuchte er die Schule in Flensburg. Er beherrschte sowohl Deutsch als auch Dänisch. Ohne eigentliches Studium hatte er bedeutende Kenntnisse in Rechnungswesen, Verwaltung und Jura. Seine Büchersammlung enthielt kostbare Werke, u.a. über Kriegskunst.

Nach seiner Teilnahme (als Artillerie-Ingenieur?) am Dänisch-Schwedischen Krieg von 1643 bis 1645 trat er in die Dienste des Hofmarschalls von Pentz. 1651 wurde er Reitvogt und Bevollmächtigter der Königin Sophie Amalie auf Schloß Hørsholm. Als der schwedische König Karl X. Gustav im August 1658 Dänemark angriff und von Korsør gegen Kopenhagen zog, während schwedische Kriegsschiffe den Oresund sperrten, erhielt T. den Auftrag, in Hørsholm zu bleiben und dem Feind weitmöglichst zu schaden. Während die schwedischen Truppen vor Kopenhagen standen und durch Nordseeland gezogen waren, um hier die Festung Kronborg einzunehmen, was ihnen auch gelang, organisierte T. eine weitverzweigte Widerstandsbewegung, die unter

seiner Leitung ein Jahr hindurch den Schweden große Schwierigkeiten bereitete. T. errichtete ferner einen Nachrichtendienst mit der belagerten Hauptstadt mittels gefahrvollen Bootverkehrs auf dem Sund. Besonders hervorzuheben sind die Auskünfte, die er und der Reitvogt Hans Rostgaard der Stadt über den geplanten Sturm auf Kopenhagen mit Angabe des Zeitpunktes, über die Angriffsanlagen des Feindes, die Bekleidungsart (weiße Hemden im Schnee) usw. übermittelten. Diese Nachrichten trugen wesentlich dazu bei, daß die Belagerten den Sturm der Schweden, der in der schicksalsschweren Nacht zum 11.2.1659 stattfand, Zurückschlagen konnten. – Nach einem mißlungenen Versuch Anfang 1659, u.a. Kronborg von den Schweden zurückzuerobern, plante T., den König Karl Gustav selbst gefangenzunehmen. Trotz gründlicher Vorbereitung gelang dieser Plan nicht infolge zu früher Feuergabe eines seiner Schützen. – Nach und nach konnte T.s Tätigkeit nicht mehr geheimgehalten werden. Es gelang ihm, nach Kopenhagen zu flüchten, wo er bis zum Schluß der Feindseligkeiten Kriegsdienst leistete.

1661 wurde T. zum Vizepräsidenten am Hofgericht und 1664 zum Hofkämmerer ernannt.

Literatur: C. Christensen: Hørsholm's Historie, 1879, S. 362–69. – Danske Magazin, 5. R., V, 1904, S. 257–76. – Fra Frederiksborg Amt 1927, S. 3–43. – A.P. Tuxen: Slægten Tuxen von 1550 bis 1800, 1928. – DBL, Bd. 24, S. 391/92.

Anna Lauterbach
Band 1, 1970

TWESTEN, *August Detlev Christian*, geb. 11.4.1789 Glückstadt, gest. 8.1.1876 Berlin; ev. – Theologe, Philosoph.

Eltern: Johann Twesten, aus Marschacht, Kr. Harburg, Unteroffizier in d. Glückstädter Garnison; Sophie geb. Stoll.

Ehefrau: *Catharina (Tine)* Amalia Margarethe Behrens, geb. 8.9.1795 Bordesholm, gest. 12.10.1878; Tochter d. Landvogts S. J. G. Behrens.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne, darunter: Karl, geb. 22.4.1820; der andere Sohn und eine der Töchter verstarben im Kindesalter.

T. besuchte die Gelehrtenschule in Glückstadt und ging 1808 an die Kieler Universität, an der er, ohne sich für ein Fachstudium zu entscheiden, Philologie bei Karl Friedrich Heinrich und Philosophie bei K. L. Reinhold hörte. Er setzte 1810 seine Studien bei Friedrich August Wolf und Johann Gottlieb Fichte in Berlin fort und nahm, beeindruckt von Friedrich Schleiermachers Vorlesungen über theologische Enzyklopädie, das Theologiestudium auf. Vom Herbst 1811 bis Ostern 1813 wohnte er zusammen mit seinem Bruder Karl in Eimsbüttel und gab in Altona und Hamburg Privatunterricht. In diese Zeit fällt ein Briefwechsel, in dem Reinhold seinem früheren Schüler die Grundgedanken seiner philosophischen „Synonymik“ (1812) auseinandersetzte. Im Frühjahr 1813 war T. wieder in Kiel und promovierte an der Philosophischen Fakultät mit einer „Commentatio critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur opera et dies“, die Wolfs philologisch-kritischer Methode folgte. Nach kurzer Tätigkeit am Friedrichs-Werderschen (1813) und am Joachimsthaler Gymnasium (1814) in Berlin wurde er im Juli 1814 als ao. Professor für Theologie und Philosophie nach Kiel berufen. Im Jahre 1819 wurde er zum ordentlichen Professor für systematische Theologie ernannt, nachdem er 1818 einen Ruf nach Bonn abgelehnt hatte; zusätzlich behielt er die ao. Professur für Philosophie. Mehrfachem Drängen der Theologischen Fakultät in Berlin nachgebend, folgte er 1835 einer Berufung auf den Lehrstuhl Schleiermachers, den er bis zu seinem Tod innehatte.

Das wissenschaftliche Werk T.s erwuchs aus einer programmatischen Doppelbindung. Es bewahrte einerseits den philosophisch-theologischen Grundgedanken Schleiermachers, daß die Religion im Gefühl ihr Lebenselement habe, und suchte andererseits engeren Anschluß an die kirchliche Lehrentwicklung. Diese Spannung formulierte T. in dem Aufsatz „Rede eines Geistlichen in einer Gesellschaft von Amtsbrüdern“, der 1815 in der von ihm mitbegründeten Zeitschrift „Kieler Blätter“ erschien, und gegen den rationalen Deismus in der Theologie betonte, „daß, wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse“ (ebd., S. 227). Kirchlich ausgerichtet waren auch die Vorlesungen T.s über die Augsburgische Konfession, für die er unter Heranziehung der ältesten Drucke „Die drey ökumenischen Symbola, die Augsburgische Confession, und die repetitio confessionis Augustanae“ (1816) herausgab, um zu

einem genauen grammatisch-kritischen, historischen und philosophischen Durchdringen der Texte anzuleiten. Diesem Ziel diente auch seine lateinische, mit weiteren dogmatischen Texten aus der Zeit durchsetzte Ausgabe (1855) von Leonhard Hutter's „Compendium Locorum Theologicorum“ (1610), dem klassischen Dokument der lutherischen Frühorthodoxie. Daneben aber war ihm der ideengeschichtliche Gehalt kirchlicher Lehrbildung wichtig. In seiner Rektoratsrede (5. März 1830) zum 300jährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession würdigte er diese evangelische Bekenntnisschrift in ihrer politischen Bedeutung als die klassische Urkunde der Gewissensfreiheit. In das Gebiet der Reformationsgeschichte gehört auch seine gedruckte Vorlesung über „Matthias Flacius Illyricus“ (1844). Mit ihr wollte T. dem in der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung verfeimten Matthias Flacius historische Gerechtigkeit widerfahren lassen. Als Ergänzung zu seinen Vorlesungen, und um das Problem des Sittlichen tiefer aufzufassen, gab T. „Friedrich Schleiermachers Grundriß der philosophischen Ethik“ (1841) neu heraus. T.'s umfangreiche Einleitung diente der Einführung in die philosophisch-theologischen Grundentscheidungen Schleiermachers. Zuletzt äußerte sich T. über seinen Lehrer und Freund in dem Vortrag „Zur Erinnerung an Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher“ (1869), den er 1868 an der Berliner Universität zum 100. Geburtstag des Geehrten hielt.

In der Übergangszeit des abflachenden Rationalismus und der abnehmenden Orthodoxie wollte T. mit seinem theologischen Hauptwerk, den „Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche nach dem Compendium des D.W.M.L. de Wette“, zur Regeneration der Dogmatik beitragen. Er folgte dem Aufriß des Lehrbuchs von de Wette, das den historischen Stoff der lutherischen Kirchenlehre darbot. Es ging T. aber weder um eine vollständige Analyse des christlichen Bewußtseins noch um eine Konstruktion der kirchlich-lutherischen Glaubenslehre, auch wich er von der philosophischen Prinzipiengestaltung des Lehrbuchs, das dem anthropologisch gewendeten Kritizismus von Jakob Friedrich Fries verpflichtet war, ab. Vielmehr wollte T. das Glaubensgut innerlich verstehen lehren und in seiner religiösen wie wissenschaftlichen Bedeutung und Notwendigkeit plausibel machen. Dank seiner einprägsamen didaktischen Gestaltung erlebte der 1. Band (1826), der die Prinzipienlehre enthielt, bis 1838 vier Auflagen. 1837 erschien die 1. Abteilung des 2. Bandes, in der die Gotteslehre abgehandelt wurde. Die doppelte Ausrichtung in den Grundannahmen führte zu Schwierigkeiten in der Gestaltung der nächsten Stoffgebiete, insbesondere bei den zentralen Fragen der Christologie und der Erlösungslehre, und trug dazu bei, daß das Werk unvollendet blieb.

Neben der theologischen Arbeit bewegten T. in seiner Kieler Zeit Probleme der Logik. Der erste Entwurf seiner „Logik“ (1825), zu deren Veröffentlichung ihn sein Studienfreund Christian August Brandis gedrängt hatte, enthielt bereits im Titelzusatz „insbesondere die Analytik“ den Hinweis auf die Abkehr von zeitgenössischen transzendentalphilosophischen und dialektischen Logikauffassungen. T. konstruierte die formale Logik rein für sich aus ihrem eigenen Prinzip und Stoffbereich. Der kürzer gefaßte „Grundriß der analytischen Logik“ (1834), den T. für seine Vorlesungen ausarbeitete, hielt an der Konzeptionsidee des ersten Entwurfs fest.

Mit seinem wissenschaftlichen Werk gehört T. zur Richtung der Vermittlungstheologie, die in den dreißiger Jahren des 19. Jh. aufkam und noch in den siebziger Jahren bestrebt war, die religiösen Kräfte des Deutschen Idealismus, der Erweckung und der kirchlichen Tradition mit den neuen theologischen Ansätzen zu verbinden, wozu 1827 auch die Zeitschrift „Theologische Studien und Kritiken“ gegründet wurde. In Kiel verfocht T. diesen Standpunkt gegen den Rationalismus an der Fakultät und später in Berlin gegen den theologischen Hegelianismus Philipp Konrad Marheineckes und die pietistisch getönte Neuorthodoxie Wilhelm Hengstenbergs.

Die Wissenschaftsgeschichte der Kieler Universität hat T. maßgeblich mitgestaltet. Als Nachfolger H. Müllers, des ersten Leiters des Kieler Schullehrerseminars, hielt er seit 1815 wiederholt pädagogische Vorlesungen und war in den Jahren 1818 bis 1820 und 1825 bis 1827 kommissarischer Leiter des philologischen Seminars. Er förderte die seit dem Ende des 18. Jh. begonnene Reform der Lehrerbildung und trug entscheidend dazu bei, daß die Pädagogik an der Kieler Universität sich von der im Rahmen der Pastoraltheologie betriebenen Katechetik ablöste und zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin ausbildete. In einem ausführlichen Gutachten forderte T. ein eigenständiges Schulamtsexamen, zu dem als Aufgabe der Universität auch die

praktische Berufsvorbereitung der Gymnasiallehrer gehörte. Die später in Kiel wirkenden systematischen Theologen Isaak August Dorner und Anton Friedrich Ludwig Pelt haben diese Linie fortgesetzt und gutachterlich mit prinzipiellen Überlegungen die Entwicklung der Pädagogik bis zur Gründung des pädagogischen Seminars durch Gustav Thaulow im Jahre 1843 begleitet. Der Landeskirche war T. eng verbunden. Unter seiner Mitwirkung und auf Grund der besonderen Empfehlung seines Schwiegervaters Behrens wurde C. Harms von Lunden nach Kiel als Archidiakon an die Nikolaikirche berufen.

In Berlin erweiterte sich T.s kirchlicher Pflichtenkreis erheblich. Er war 1841 Mitglied des Konsistoriums der Provinz Brandenburg und 1852 des Evangelischen Oberkirchenrats, der obersten Verwaltungsbehörde der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens und maßgeblich an den Beratungen über die Neuordnung der Kirche in Preußen beteiligt.

T.s Bedeutung liegt weniger in seinem publizierten wissenschaftlichen Werk als in seiner praktischen Tätigkeit als Universitätslehrer. Er hat in Kiel und in Berlin Generationen von Pastoren im Sinne eines bildungsoffenen biblisch-kirchlichen Christentums geprägt. – T. war Ritter vom Dannebrog (1826), Träger des Roten Adlerordens 2. Klasse mit Stern (Preußen), Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Univ. Bonn (1826) und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, darunter (seit 1827) der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen.

Quellen: LAS: Abt. 47.1, Nr 30 (Entlassungsgesuch 1834); Abt. 65.2, Nr 557 (Personalakte). Chron. d. Univ. zu Kiel 2, 1855, S. 37–41. L. v. Ranke, Sämtliche Werke, 54, Lpz. 1890, S. 267 u. 275.

Nachlaß: SHLB u. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz, Bln.

Werke: Verz. in d. RE (s. Lit.); Teilverz. d. Aufsätze. Heinrici (s. Lit.), S. 274 u. 422. *Zu ergänzen:* Chron. d. Univ. zu Kiel f. d. Jahr 1819, in: Kieler Beyträge 1, 1820, S. 311–398. Nachricht v. d. zu Gettysburg in Pennsylvanien zu errichtenden theologischen Seminar d. Ev.-Luth. Kirche in d. Nordamerikanischen Freystaaten, nebst einer Uebersetzung seiner Statuten, Schleswig 1826 (SHLB).

Literatur: ADB, 39, S. 30–34. L.-S., 2, S. 634 f., Nachtragsbd, S. 858. Alberti 1868, 2, S. 490 f. Alberti 1887, 2, S. 330. C. F. Heinrici, D. Aug. T. nach Tagebüchern u. Briefen, Bln 1889. A. Ritschl, Ges. Aufsätze, 1, Freiburg i. Br. u. Lpz. 1893, S. 241–245. RE, 20, S. 171–177. RGG, 2. Aufl., 5, Sp. 1329. Volbehr/Weyl, S. 5. H.-J. Birkner, Schleiermachers Christliche Sittenlehre im Zusammenhang seines philosophisch-theologischen Systems, Bln 1964. H.-G. Herrlitz, Pädagogik, in: Gesch. CAU 5, 1, Neumünster 1969, S. 121–138.

Porträts: Litho von F. C. Gröger und H. J. Aldenrath, 1832/35 (SHLB; Westergaard Nr 12 410), Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler Friedrich Carl Gröger, Neumünster 1971, S. 251. Litho v. denselben, 1832/35 (SHLM; Westergaard Nr 12 411), Abb.: ebd., S. 250; Vorzeichnungen v. Gröger zu beiden Lithos im Mus. f. Hamburgische Gesch. Litho v. M. Stein, um 1835 (SHLB; Westergaard Nr 12 408); danach Holzstich in: Illustrierte Ztg 1846, Nr 175 (Westergaard Nr 12 409). Litho, um 1835 (SHLB; vermutlich Westergaard Nr 12 406), Abb.: s. Taf. 6. Litho, vermutlich v. G. Engelbach nach Schramm (vgl. Westergaard Nr 12 407), Abb.: Heinrici, (s. Lit.), Frontispiz. Litho v. B. Mateling. Zeichnung v. F. Krüger, 1840.

Jendris Alwast
Band 8, 1987

TWESTEN, Karl, geb. 22.4.1820 Kiel, gest. 14.10.1870 Berlin; ev. – Richter, Politiker.

Eltern: August Twesten, geb. 11.4.1789; Catharina geb. Behrens.

Unverheiratet.

Seine erste Schulbildung erhielt T. durch Privatunterricht in Kiel. Nachdem sein Vater 1835 an die Univ. Berlin berufen worden war, besuchte T. das dortige Friedrich-Werdersche Gymnasium. Nach der Reifeprüfung im Herbst 1838 begann er im WS 1838/39 an der Univ. Berlin ein Studium der Rechte, das er im SS 1840 in Heidelberg fortsetzte und im August 1841 in Berlin abschloß. Darauf folgte der juristische Vorbereitungsdienst, zunächst als Auskultator in Berlin und in Schwedt/Oder (1841/42); nach dem zweiten Staatsexamen in Berlin (1843) wurde T. dann Referendar am Oberlandesgericht in Naumburg. 1845 beendete er seine Ausbildung mit dem Assessorexamen und wurde Assessor am Kammergericht in Berlin.

Anfang 1848 hielt sich T., der von frühester Jugend an kränkelte, zur Kur in Italien auf. Als ihn dort die Nachricht von der Märzrevolution erreichte, kehrte er vorzeitig nach Berlin zurück, wo er im Mai publizistisch mit einem Aufsatz „Der Rechtsboden und die Revolution“ und als Redner an der Revolution teilnahm. Seine Großtante Dore Hensler, Schwägerin und Vertraute B. G. Niebuhrs, soll ihm jedoch das revolutionäre Pathos, das seine politische Studentenlyrik und auch sein 1848 erschienenen Trauerspiel „Ein Patricier“ prägte, ausgedet haben. Rücksichtnahme auf das Elternhaus und Enttäuschung über die Entwicklung der Revolution ließen T. zunächst von weiterer politischer Betätigung Abstand nehmen. 1850 wurde er zum Kreisrichter in Wittstock (Mark Brandenburg) ernannt. Neben seiner Amtstätigkeit beschäftigte er sich nun intensiv mit

historischen und philosophischen Gegenständen. Seine atheistische und kirchenkritische Einstellung, die sich schon in einem um 1846 entstandenen, zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen Aufsatz über das Verhältnis von Staat und Kirche andeutet, orientierte sich an Ludwig Feuerbachs Religionskritik; die Schriften Auguste Comtes, des Begründers der positivistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie, die er während eines Aufenthaltes in Paris 1851 kennenlernte, übten einen nachhaltigen Einfluß auf ihn aus. Mit seinem programmatisch gemeinten Aufsatz über Comte in den liberalen „Preußischen Jahrbüchern“ (1859) gehört T. zu dessen ersten Vermittlern in Deutschland; von Comte inspiriert ist auch sein Versuch einer großangelegten Kulturgeschichte der Welt, von der allerdings nur ein Band, „Die religiösen, politischen und socialen Ideen der asiatischen Culturvölker und der Aegypter in ihrer historischen Entwicklung“, 1872 posthum erschien.

Seit 1855 war T. Stadtrichter in Berlin; im Mai 1858 wurde er zum Stadtgerichtsrat ernannt. In der preußischen Hauptstadt erwachte wieder sein Drang zu politischer Aktivität. In die Öffentlichkeit wirkte er erstmals mit der anonymen Broschüre „Woran uns gelegen ist“ (1859), die als ein Manifest der liberalen Bewegung Preußens zum Beginn der Regentschaft des Prinzen Wilhelm gedacht war. Sie stand am Anfang der „Neuen Ära“ und faßte in ihrer Abrechnung mit dem reaktionären Ministerium Manteuffel-Westphalen und mit ihren Forderungen nach uneingeschränkter Verwirklichung und nach liberaler Weiterentwicklung der Verfassung von 1848/50 die Grundanliegen der liberalen Bewegung zusammen. Heinrich v. Treitschke rezensierte die Schrift als eine „klare und durchdachte Zusammenfassung der politischen Wünsche und Gedanken der Mehrheit des preußischen Volkes“ (s. Qu.). Schon in dieser, noch mehr aber in T.s zweiter bedeutenden und folgenreicheren Flugschrift, „Was uns noch retten kann“ (1861), die auf eine als akut empfundene Bedrohung durch Frankreichs Machtsansprüche reagierte, zeigt sich ein für T.s politisches Denken charakteristischer Zug, der seine spätere Rolle in der Parteien- und Parlamentsgeschichte Preußens als konsequent erscheinen läßt und ihn vom Odium des bloßen politischen Opportunismus freispricht: Bei aller Gegnerschaft zur Kabinettpolitik, aller Empörung des liberalen Kammerrichters über den Chef des Militärkabinetts Edwin Freiherr v. Manteuffel, den „unheilvollen Mann“ in „unheilvoller Stellung“ (Was uns noch retten kann, S. 82), stand T. mit seinem sich aus der positivistischen Schule herleitenden Sinn für das real Gegebene einer Bismarckschen Konzeption politischen Handelns nicht unversöhnlich gegenüber und stellte sich als nationaler Liberaler hinter Preußens Führungsanspruch, von dem er sich die Verwirklichung der deutschen nationalen Einheit versprach. Jenseits der radikalliberalen Ideen der Revolutionszeit erkannte T. nun die Notwendigkeit an, politische Zweckbündnisse und Kompromisse zu schließen, um Preußen im nationalen Interesse, z.B. in der schleswig-holsteinischen Frage, überhaupt handlungsfähig zu machen. In dieser pragmatischen Ausrichtung seines politischen Denkens ist der Grund dafür gelegt, daß T. später als einer der Führer der Fortschrittsund dann der Nationalliberalen Partei die Außenpolitik Bismarcks unterstützte.

Die Flugschrift mit ihren scharfen Angriffen auf das Militärkabinett und seine fast autonome Stellung in der Staatsverwaltung führte Ende Mai 1861 zu einer Duellforderung durch Manteuffel. Der Zweikampf, in dem der adlige Generalmajor unter Sekundanz von zwei Generälen dem bürgerlichen Zivilisten T. den rechten Arm zerschloß, wirkte vor dem Hintergrund des Verfassungskonflikts um die Finanzierung der Heeresreform, der das monarchisch-militaristisch-konservative und das bürgerlich-liberale Prinzip polarisierte, symbolhaft und ließ T. über Nacht zu einer der bekanntesten Gestalten der deutschen liberalen Bewegung werden. Seine Flugschrift erreichte noch im selben Jahr sieben Auflagen; die Publizität um das Duell und sein strafrechtliches Nachspiel machten ihn zu einem populären Kandidaten der im Juni 1861 gegründeten entschieden oppositionellen „Deutschen Fortschrittspartei“ in den anstehenden Landtagswahlen. Im Dezember 1861 wurde er im Wahlkreis West- und Ostprieignitz mit großer Mehrheit gewählt, er zog aber als mit sehr knapper Mehrheit gewählter Abgeordneter für den Wahlbezirk Berlin I in das preußische Abgeordnetenhaus ein, dem er bis zu seinem Tode angehörte (seit 1863 für den Wahlkreis Waldenburg-Reichenbach). Im September war er wegen des Duells zu einer dreimonatigen Haftstrafe verurteilt worden, im Rahmen der Amnestie zur Krönung Wilhelms I. am 18. Oktober wurde er aber begnadigt.

Im Verfassungskonflikt über die Heeresreorganisation, der schließlich Ende September 1862 zur Berufung Bismarcks als Ministerpräsident führte, stand T. sogleich als einer der wortmächtigsten Führer der Fortschrittspartei, deren Wahlauf Ruf vom 14.3.1862 (nach der Auflösung des Landtags wegen einer Forderung nach Spezialisierung des Etats) er verfaßte, an exponierter Stelle im preußischen Abgeordnetenhaus. Zwar nahm er in der Frage der Budgetbewilligung eine kompromißbereite Position ein (die vorübergehend sogar zu seinem Ausschluß aus dem Parteivorstand führte), indem er eine Bewilligung des Heeresetats grundsätzlich befürwortete, wenn nur gewisse Kürzungen und eine Herabsetzung der Dienstzeit von drei auf zwei Jahre zugestanden würden; nachdem aber der Kompromiß (die sog. Episode) am starren Festhalten des Königs an der dreijährigen Dienstzeit gescheitert war und Bismarck begann, das Abgeordnetenhaus in seinem Mitwirkungsrecht völlig zu beschneiden, wandte T. sich vehement gegen diese „Wiederherstellung des Absolutismus“ (Rede vom 28.1.1863). Dennoch stellte er in der schleswig-holsteinischen Frage die Machtinteressen Preußens unter dem Aspekt der nationalen Einigung ausdrücklich über das Begehren des Abgeordnetenhauses nach Verfassungstreue der Regierung in der Budgetfrage. Seine Hoffnung war, daß sich in einem geeinten Deutschland die liberale Staatsidee ungehinderter durchsetzen werde: der Wandel des rechten Flügels der Fortschrittspartei zur Stütze der Bismarckschen Regierung in der Form der Nationalliberalen Partei zeichnet sich hier in der Anerkennung einer Interessenkoinzidenz von preußischer Hegemonialpolitik und nationalem Einheitsstreben ab.

T.s gemäßigte Opposition im Verfassungskonflikt führte zu seiner Abberufung aus der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses, und in der im Januar 1863 beginnenden Session trat er nicht der Fraktion der Fortschrittspartei bei. Nachdem aber die preußische Intervention in Schleswig-Holstein 1864 die alte liberale These widerlegt zu haben schien, daß Preußen erst nach durchgreifenden inneren, liberalen Reformen außenpolitisch und vor allem einheitsstiftend handlungsfähig sein werde, schwenkten große Teile des liberalen Lagers auf eine Linie der Verständigung mit Bismarck ein, und T. gehörte dank seiner frühen Vermittlungsposition zu den natürlichen Führern dieser Absetzbewegung von den Linksliberalen der Fortschrittspartei, aus der Ende 1866 die Nationalliberale Partei hervorging. Am Vorabend des Deutschen Kriegs von 1866 wurde T. von Bismarck herangezogen, um zu einer Lösung des immer noch schwelenden Verfassungskonflikts zu kommen. Er schrieb Anfang Juni 1866 auf Bismarcks Bitte den Entwurf einer Thronrede, in dem der Kern der später von Bismarck eingebrachten Indemnitätsvorlage enthalten war: die Zusicherung, in Zukunft nicht ohne vom Landtag bewilligtes Budget zu regieren, andererseits die Vermeidung einer ausdrücklichen Anerkennung des Vorwurfs, daß die Regierung seit 1862 verfassungswidrig gehandelt habe. Der Vorschlag scheiterte zunächst am persönlichen Widerstand des Königs, nach dem gewonnenen Krieg aber führte die Indemnitätsvorlage zur Spaltung der Fortschrittspartei: der „rechte“, nationale Flügel um T., Otto Michaelis, Eduard Lasker und Max Forckenbeck trat aus und bildete am 16.11.1866 die „Neue Fraktion der Nationalen Partei“, die sich dann am 28.2.1867 im Konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes (in den T. als Abgeordneter des Wahlkreises Reichenbach-Neurode gewählt wurde) mit den Liberalen aus den annektierten Provinzen und den norddeutschen Kleinstaaten zur „Nationalliberalen Fraktion“ des Reichstags vereinigte.

In allen verfassungsrechtlichen Fragen blieb T. als einer der Wortführer der „Linken“ in seiner Partei, die auf Jahre hinaus die größte Reichstagsfraktion stellte, ein echter Liberaler. Im von ihm und Lasker verfaßten Programm der neuen Partei (veröffentlicht am 12.6.1867) kehrten die liberalen Forderungen der Fortschrittspartei von 1861 geschlossen wieder. Schon im November 1867 brach seine zeitweilige Zusammenarbeit mit Bismarck wegen einer rechtlichen Frage endgültig ab. In der Diskussion um die Abfindung der 1866 enteigneten Fürsten, für die Bismarck einen anderwärtig gebundenen Kredit an die Regierung verwendet hatte, zeigte T. als Referent der Budgetkommission erneut die für ihn typische Argumentationsform: er erkannte zwar die geschaffenen Tatsachen als politisch sinnvoll an, geißelte aber mit scharfen Worten die Verfahrensweise und wies die Regierung darauf hin, daß sie bei solchem Vorgehen jede Verständigung mit allen, denen an festen Rechts- und Verfassungszuständen gelegen sei, unmöglich mache. Konsequenter forderte T. noch in seiner letzten Reichstagsrede (16.4.1869) ein

verantwortliches Bundesministerium, also eine grundlegende Erweiterung des verfassungsmäßig garantierten Kontrollrechts der Volksvertretung.

Die Standhaftigkeit des Politikers T., der als ein Gegenbeispiel zu denjenigen bürgerlichen Liberalen gelten kann, denen häufig persönliche Feigheit gegenüber der Bismarckschen Regierung vorgeworfen worden ist, tritt in seinen letzten Lebensjahren zutage, die von systematischen Einschüchterungsversuchen durch die politisch gelenkte Justiz überschattet waren. In seiner Kammerrede am 20. 5. 1865 hatte T. dem Justizminister Leopold Graf zur Lippe eine „systematische Korruption“ des Obertribunals, des obersten preußischen Gerichtshofs, vorgeworfen. Das Justizministerium klagte daraufhin mit Bismarcks Billigung gegen T. wegen Verleumdung; letztlich ging es in dem durch mehrere Instanzen hinauf bis zum Obertribunal geführten und jahrelang Aufsehen erregenden Prozeß um die verfassungsrechtliche Grundfrage der Redefreiheit der Abgeordneten, die Lippe mit einer Reihe von besonders gegen die Beamten unter ihnen gerichteten Zwangsmaßnahmen zu beschneiden versuchte. T. verweigerte jede Zurücknahme oder Milderung seiner Anschuldigungen und erklärte ausdrücklich seine Bereitschaft, Gefängnis und Amtsverlust um des Verfassungsrechts willen auf sich zu nehmen. Am 11.11. 1867 wurde er schließlich vom Stadtgericht in Berlin zur Höchststrafe von zwei Jahren Gefängnis verurteilt; nachdem in Verhandlungen Forckenbecks mit Bismarck Lippes Entlassung im Dezember 1867 erreicht worden war und das Kammergericht das Urteil am 27.1. 1868 in eine Geldstrafe gemildert hatte, die unter die Amnestie von 1866 fiel, focht er auch diesen Beschluß (erfolglos) an und nahm nach der Aufhebung der Suspendierung vom Dienst seinen freiwilligen Abschied aus dem Richteramt. Seit Juni 1868 versah T. neben seinen Aufgaben als Abgeordneter nur noch das Amt des Syndikus beim Berliner Pfandbriefinstitut. Die jahrelange Strafverfolgung und das Scheitern seines Bemühens, von Gerichts wegen feststellen zu lassen, daß Opposition nicht strafbar sei, hatten ihn zutiefst verbittert; er war schwer erkrankt und zog sich resigniert in sein Elternhaus zurück, wo er nach langem Siechtum erst 50jährig starb, wenige Monate bevor eines seiner Hauptanliegen als Politiker, die Herstellung der politischen Einheit Deutschlands, mit der Reichsgründung im Januar 1871 verwirklicht wurde.

Quellen: Verz. bei Renner (s. Lit.), S. 195–200; außerdem: Preußische Jbb. 3, 1859, S. 368–372 (anon. Rezension H. v. Treitschkes von „Woran uns gelegen ist“). (anon.) Der Obertribunalsbeschuß v. 29. Januar, in: Preußische Jbb. 17, 1866, S. 321–338. Europäischer Geschichtskal. 9, 1868, bes. S. 70–72, 101. Stenographische Berr. über d. Verh. d. . . . Deutschen Zoll-Parlaments, 1868–1869. Gedruckter Briefwechsel nachgewiesen in: F. Schlawe, Die Briefsgl. en d. 19. Jh., 2 Halbbde, Stgt 1969 (Repertorien zur Dt. Literaturgesch. 4).

Nachlaß: Dt. Zentralarch., Abt. Merseburg (Tagebücher, Mss., Briefe; z. T. auf gelistet bei Renner, s. Lit., S. 195–197). Teilnachlaß in d. Staatsbibl. Preußischer Kulturbesitz, Bln. Der nach d. Zweiten Weltkrieg noch in Familienbesitz befindliche Nachlaß T.s ist jetzt verstreut; daraus 7 Briefe v. u. an T. in d. SHBL (Nachlaß Twesten).

Werke: Ein Patricier. Trauerspiel, Lpz. 1848 (Stadtbibl. Hannover). [Korrespondentenmeldung aus Venedig,] in: Dt. Allg. Ztg [Lpz.], 1848, S. 494. Der Rechtsboden u. d. Revolution, in: Berliner Zeitungshalle v. 26. 5. 1848 (Dt. Staatsbibl. Bln/Ost). Lehre u. Schrr. August Comte's, in: Preußische Jbb. 4, 1859, S. 279–307. (anon.) Woran uns gelegen ist, Kiel 1859 (SHLB). (anon.) Was uns noch ketten kann, 1.–7. Aufl. Bln 1861 (SHLB). Schiller im Verhältniß zur Wiss., in: Dt. Jbb. f. Politik u. Literatur, 1862, S. 282–316, 423–456 (separat Bln 1863). Die Restauration d. ehemals Reichsunmittelbaren in Preußen, in: ebd., 1863, S. 175–210. Die staatsrechtliche Lit. d. beiden letzten Jahre [Vortrag v. 13.1. 1865 vor d. Juristischen Ges. zu Bln], in: Dt. Gerichts-Ztg v. 25. 1. 1865, S. 13–15. Rezension v. A. W. Zumpt, Das Kriminalrecht d. Römischen Republik, in: ebd. v. 4.1.1866. Der preußische Beamtenstaat, in: Preußische Jbb. 18, 1866, S. 1–39, 109–148 (Neudr. mit Einl. v. H. P. Bull, Darmstadt 1979). Machiavelli. Vortrag, im Berliner Handwerker-Ver. gehalten im Dezember 1866, in: Slg gemeinverständlicher wiss. Vorträge 3, 1868/69, S. 1–36 (separat Bln 1868). Die Zeit Ludwig's XIV. Vortrag gehalten im Berliner Handwerker-Ver., in: ebd. 6, 1871, S. 1–29 (auch separat Bln 1871). Die religiösen, politischen u. socialen Ideen d. asiatischen Culturvölker u. d. Aegypter in ihrer historischen Entwicklung, hrsg. v. M. Lazarus, 2 Bde, Bln 1873. Glaube u. Verstand als Prinzipien d. antiken u. modernen Staates, abgedr. bei Cahn (s. Lit.), S. 32–39. [Über d. Verhältnis v. Staat u. Kirche,] abgedr. bei J. Heyderhoff, K. T.s erster politischer Aufsatz, in: Dt. Revue 36, 1911, S. 109–119.

Literatur: ADB, 39, S. 34–37. Alberti 1867, 2, S. 491. Alberti 1885, 2, S. 330. G. Lipke, Bismarck u. Carl T., in: Dt. Revue 4, H. 2, 1880, S. 1–23. K. H. Keck, Das Leben d. General-Feldmarschalls Edwin v. Manteuffel, Bielefeld u. Lpz. 1890, bes. S. 115–124. Ritter v. Poschinger, Fürst Bismarck u. d. Parlamentarier, 3 Bde, Breslau 1894/95, bes. Bd 2, S. 53–57 (vgl. Register in Bd 3). M. Philippson, Max v. Forckenbeck, Lpz. [1898], bes. S. 185 f. H. Rickert, Eine Episode aus K. T.s Leben. Seine Wahl in Danzig im Jahre 1867, in: Dt. Revue 25, H. 1, 1900, S. 73–84. W. Cahn, Aus Carl T.s Nachlaß. Eine biogr. Skizze, in: ebd. 29, H. 1, 1904, S. 27–39, 173–190, 287–301 (mit Abdruck v. Briefen T.s). M. Spahn, Zur Entstehung d. nationalliberalen Partei, in: Z. f. Politik 1, 1908, S. 346–470, bes. 415–418, 429–434, 439–470. H. Oncken, Rudolf v. Bennigsen, 2 Bde, Stgt u. Lpz. 1910 (mit Abdruck v. Briefen T.s). G. Ritter, Die Entstehung d. Indemnitätsvorlage v. 1866, in: HZ 114, 1915, S. 17–64. J. Heyderhoff, Unterredungen Bismarcks u. d. Kronprinzen Friedrich Wilhelm mit K. T. 1. Oktober u. 23. November 1862, in: Dt. Revue 38, 1913, S. 36–40. Ders., K. T., in: Preußische Jbb. 180, 1920, S. 1–20. Ders., K. T.s Wendung zur Politik u. seine erste politische Broschüre, in: HZ 126, 1922, S. 242–270. P. Wentzcke/J. Heyderhoff (Hrsg.), Dt. Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Briefsgl., 2 Bde, Bonn u. Lpz. 1925/26, bes. Bd 1 (Briefwechsel T.s mit G. Lipke; Register in Bd 2). H. Canditt, Der Prozeß gegen T., in: Die Justiz 4, 1928/29, S. 415–443. L. Dehio, Die Taktik d. Opposition während d. Konflikts, in: HZ 140, 1929, S. 279–347, bes. 294–300, 345 f. V. Renner, K. T., Vorkämpfer d. liberalen Rechtsstaatsidee, Diss. (masch.) Freiburg i. Br. 1954 (Kopie in d. SHLB). R. Morsey, Die oberste Reichsverwaltung unter Bismarck 1867–1890, Münster 1957. E. Eyck, Auf Deutschlands politischem Forum, Erlenbach-Zürich u. Stgt 1963, S. 35–43. H. Aug. Winkler, Preußischer Liberalismus u. dt. Nationalstaat. Stud. z. Gesch. d. Dt. Fortschrittspartei 1861–1866, Tübingen 1964, bes. S. 16–19, 28, 63–66, 79–82, 97, 116–120. D.

Huhn, Oppositionelle Richter, in: Dt. Richterztg 46, 1968, S. 81–85, bes. 83 f. G. Eisfeld, Die Entstehung d. liberalen Parteien in Deutschland 1858–1870, Hannover 1969. J. J. Sheehan, Der dt. Liberalismus, übers. v. K. H. Siber, München 1983. Th. Nipperdey, Dt. Gesch. 1800–1866, ebd. 1983. Weitere Lit. verzeichnet b. Renner (s. o.), S. 201–205.

Porträts: Holzstich nach Zeichnung v. F. Weiß, in: Über Land u. Meer 25, 1870, S. 1 (Einzelbl. in d. SHLB). Holzstich in: Illustrierte Ztg 55, 1870, S. 309. Foto v. G. Mägerlein (SHLB), Abb.: s. Taf. 6. Foto in: Wentzcke/Heyderhoff (s. Lit.), nach S. 100. Foto d. „Photographischen Ges. Berlin“, um 1865 (Privatbesitz), Abb.: H. Conrad/B. Haufelder, Preußische Parlamentarier. Ein Photoalbum, Düsseldorf 1986, S. 144.

Hartwig Molzow
Band 8, 1987

UKERT, *Friedrich* August, geb. 28.10.1780 Eutin, gest. 18.5.1851 Gotha; ev. – Gymnasialprofessor, Bibliothekar, Historiker.

Eltern: Georg Hinrich Albrecht Ukert (Georg Heinrich Albert Uckert), geb. 10.6.1745 Eutin, gest. 7.3. (nicht 8.3. oder 7.5.) 1814 Gotha, Hofprediger in Eutin, Sohn d. Hauptpastors Georg Hinrich Ukert; Sophia Catharina geb. Slevogt, get. 26.2.1749 Eutin, gest. 10.3.1814 Gotha, Tochter d. Kanzleisekretärs u. Justizrats Heinrich Johann Slevogt.

Ehefrau: Henriette Friederike Sophie Löffler, geb. 1786, gest. 28.8.1828 Gotha; verh. 19.9.1809 ebd.

Kinder: 4 Töchter, 3 Söhne, darunter Robert Ferdinand, geb. 16.10.1824 Gotha, gest. 30.9.1859 ebd., Dr. med., Arzt.

Zunächst wurde U. von seinem Vater unterrichtet, dann besuchte er die Eutiner Lateinschule, wo J. H. Voß (1751–1826), G. G. Bredow (1773–1814) und F. K. Wolff (1766–1826) seine Lehrer waren. Seit 1800 studierte er in Halle, seit 1802 in Jena Theologie und Philologie u. a. als Schüler J. J. Griesbachs (1745 bis 1812) und F. A. Wolfs (1759–1824). Zum Dr. phil. wurde er erst 1819 an der Univ. Jena promoviert. Von 1803 bis 1807 war er zunächst Erzieher der Söhne des Kommerzienrates v. Franzius in Danzig, dann bei den Kindern Schillers und dem Sohn von dessen Schwägerin Karoline v. Wolzogen in Weimar. 1808 wurde er Kollaborator am Gymnasium und zweiter Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek in Gotha und 1809 zum Professor ernannt; 1810 erhielt er auch die Aufsicht über das Münzkabinett des Herzogs, 1842 wurde er Oberbibliothekar.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit begann U. als Übersetzer philologischer und geographischer Werke aus dem Französischen, Englischen und Italienischen, um sich dann der Geographie des klassischen Altertums zuzuwenden und diese von Voß und Bredow gegründete Forschungsrichtung, für die sein Interesse schon in Eutin geweckt worden war, fortzusetzen und durch gründliches Quellenstudium zu erweitern und zu vertiefen. Sein vierteiliges „Handbuch der Geographie der Griechen und Römer ... bis auf Ptolemäus“ (1816–1846) galt, obwohl es unvollendet geblieben war, im vorigen Jahrhundert als das wichtigste Werk zur Geschichte der klassischen Geographie. U. hatte 1811 Voß als Mitarbeiter für dieses Werk gewinnen können, doch trat dieser bald zurück, überließ aber U. sein Material, um das dieser 1807 erfolglos gebeten hatte, unter dem Vorbehalt, daß U. auftretende Zweifel mit ihm besprechen sollte. Als U. dann eigene Ansichten vertrat und vor allem Voß' Behauptung, die Teilung in Licht- und Nachtseite auf der Homerischen Erdtafel entspräche der Nord- und Südseite, bestritt und sie nicht unbegründet als Ost- und Westseite interpretierte, fühlte Voß sich brüskiert und polemisierte unbeherrscht gegen U. Dieser zeigte auch Interesse für die neuere Geographie, wenngleich man ihn nicht als Geographen bezeichnen kann. Er wurde 1821 Mitherausgeber des „Handbuches der neuesten Erdbeschreibung“, dessen 6. Abteilung („Vollständige und neueste Erdbeschreibung ... von Afrika“, 2 Bde, 1824/25) er schrieb, und bearbeitete den Band 27 der „Neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen“ (1821), der Kinneirs Reise durch Kleinasien, Kurdistan und Armenien sowie Beauforts Beschreibung der Südküste Asiens enthält. Außerdem gab er mit dem Historiker A. H. L. Heeren (1760–1842) die „Geschichte der europäischen Staaten ...“ (1828) heraus, ferner das von seinem Vater verfaßte „Dr. Martin Luthers Leben“ (2 Bde, 1817), die „Kleinen Schriften“ (3 Bde, 1817/18) seines Schwiegervaters, des gothaischen Generalsuperintendenten J. S. F. Löffler, und mit Chr. F. W. Jacobs (1764–1847), der seit 1810 Direktor der Bibliothek war, die „Beiträge zur älteren Literatur und Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha“ (3 Bde, 1835/38). Als Lehrer erteilte er vornehmlich Geographieunterricht

in den höheren Klassen; als Bibliothekar erwarb er sich Verdienste um eine nach modernen Gesichtspunkten durchgeführte Katalogisierung.

U. war Mitglied der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig und korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, des Berliner und Frankfurter Vereins für deutsche Sprache und der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. 1842 wurde er zum Hofrat ernannt.

Werke: Verz. b. Hamberger u. Meusel, L.-S., Alberti u. im NNdD (s. Lit.).

Literatur: ADB 39, S. 175 f. L.-S. 2, S. 640 f. Alberti 1867, 2, S. 493. – J. H. Voß, Über d. Ukertsche Geogr. d. Alten, in: Intelligenzbl. d. Jenaischen Allg. Lit.-Ztg 43, 1818, Sp. 337 ff. – G. Chr. Hamberger, J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland 21, 5. Aufl. Lemgo 1827, S. 156 f. NStM 10, 1841, S. 493 f. Allg. deutsche Real-Enz. für d. gebildeten Stände. Conversations-Lex. 14, 9. Aufl. Lpz. 1847, S. 475. – NNdD 29, 1851, S. 392 ff. – W. v. Bippen, Eutiner Skizzen, Weimar 1859, S. 201. – W. Herbst, Johann Heinrich Voß, 2, 2. Abt., Lpz. 1876, S. 173 f. – C. Bursian, Gesch. d. classischen Philologie in Deutschland 1, München, Lpz. 1883 (Gesch. d. Wiss. in Deutschland 19), S. 559. – R. Eckart, Lex. d. niedersächsischen Schriftsteller von d. ältesten Zeit bis zur Gegenwart, Osterwieck 1891, S. 167. – G. Pachnicke, Gothaer Bibliothekare, Gotha 1958 (Veröff. d. Landesbibl. Gotha 5), S. 17 (m. Bild). – G. A. Zischka, Allg. Gelehrten-Lex., Stuttgart 1961, S. 657 f. – Westermann Lex. d. Geographie 4, 2. Aufl. Braunschweig 1973, S. 737.

Porträt: 1 Lithographie in d. SHLB.

Fritz Treichel
Band 5, 1979

UNZER, Johann August, geb. 1.5.1727 (nicht 29.4. oder 2.5.) Halle/Saale, gest. 2.4.1799 Altona; ev. – Arzt.

Eltern: Johann Christoph Unzer aus Magdeburg, Perückenmachermeister; Anna Justina geb. (?).

Ehefrau: Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler, geb. 27.11.1725; verh. 1751.

Neffe: Johann Christoph Unzer, geb. 17.5.1747.

Nach Schulbesuch und Medizinstudium in Halle wurde U. am 9.9.1748 zum Dr. med. promoviert. Anschließend war er als Dozent (Doctor legens) an der Univ. Halle tätig. Ende 1750 siedelte er zunächst nach Hamburg über; zwei Monate später übernahm er eine Praxis in Altona.

Schon als Student war U. häufig Gast im Hause des hochgebildeten J. G. Ziegler, seines späteren Schwiegervaters. Im Kreise der dort verkehrenden Gelehrten empfing er, besonders durch Zieglers Schwager, den Prof. der Medizin Johann Gottlob Krüger, viele wissenschaftliche Anregungen und gewann die Freundschaft des bedeutenden Prof. der Philosophie und Schriftstellers G. F. Meier, die er nachdrücklich in der Widmung seiner Schrift „Philosophische Betrachtung des menschlichen Körpers überhaupt“ (1750) hervorhebt. Die Verbindung zu diesem Kreis brachte U. auch den hallischen Anakreontikern nahe. In Altona knüpfte U., der das dichterische Schaffen seiner Frau aktiv unterstützte, ähnliche Kontakte (Kreis um F. v. Hagedorn; J. F. Löwen). Freundschaftliche und wissenschaftlich äußerst fruchtbare Beziehungen unterhielt U. zu seinen Altonaer Berufskollegen Ph. G. Hensler und J. A. H. Reimarus. Reimarus und U. berieten Hensler während seines Altonaer Physikats bei der Abfassung einer populärmedizinischen Anleitung zur Ersten Hilfe (Physicalsk oec. og med. Bibl., s. Qu.). Publizistisch wirksam unterstützte U. Henslers 1765 begonnenen Kampf für die Einführung der Pockeninokulation.

U.s umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit begann in Halle 1746 mit der aktiven Auseinandersetzung zwischen dem Animismus Stahls und der empirisch-eklektischen Medizin Boerhaaves (beide Richtungen durch die medizinischen Lehrer J. Juncker u. J. G. Krüger vermittelt). Bereits 1752/53 distanzierte er sich öffentlich von einigen frühen wissenschaftlichen Arbeiten, nachdem er vorher, eigenen Angaben zufolge, in Halle – später in Altona – seine Kenntnisse in Philosophie, Mathematik und Medizin (hauptsächlich Schriften von Boerhaave-Schülern) erweitert hatte.

Entscheidende Bedeutung für die weiteren wissenschaftlichen Überlegungen erlangte Hallers 1752 erschienene Veröffentlichung über Sensibilität und Irritabilität. Unter dem Eindruck dieser neugewonnenen physiologischen Erkenntnisse veränderte U. das Stahlsche System u. a. dahingehend, daß er bewußt ablaufende Körpervorgänge eindeutig von unbewußten unterschied. In zahlreichen Aufsätzen, teilweise erschienen in selbst herausgegebenen Zeitschriften, und in Einzelveröffentlichungen lieferte U. erste wertvolle Gedankenansätze zur weiteren Erforschung des autonomen Nervensystems und des Rückenmarks, insbesondere in Bezug auf seine Reflextätigkeit.

Das in der 2. Hälfte des 18. Jh. aufblühende Altonaer Verlagswesen begünstigte U.s zweiten Schaffensschwerpunkt, zeitgemäß „belehrend“ und „populärmedizinisch“ zu wirken. In der Form einer moralischen Wochenschrift, der schon zwei moralische Wochenschriften: „Gesellschaftliche Erzählungen“ (1752–1753) und „Der physikalische und ökonomische Patriot“ (1756–1758) vorausgegangen waren, publizierte U. von 1759 bis 1764 eine medizinische Wochenschrift „Der Arzt“. Die 2. Auflage 1769, die Zusammenfassung der wichtigsten Artikel dieser Zeitschrift in U.s „Medicinischem Handbuch“ von 1770, von dem noch fünf weitere Auflagen bis einschließlich 1794 erschienen, und verschiedene Übersetzungen sowohl der Wochenschrift als auch des Handbuches (dänisch, holländisch und schwedisch) zeugen im Vergleich zu den geringeren Auflagen gleichzeitig erschienener populärmedizinischer Wochenschriften von bemerkenswerter Bekanntheit und Beliebtheit.

In „angenehmer Schreibart“ (T. 1, Vorrede) vermittelte U. seinen Lesern, medizinischen Laien, „Regeln einer gesunden Lebensordnung“ (T. 12, 313. Stück) und Therapievorschläge für häufige Erkrankungen. Gleichzeitig setzte er sich in seiner Wochenschrift kritisch mit den ihm bekannten sozialen Mißständen auseinander und versuchte, sie durch geeignete Vorschläge innerhalb der gegebenen Möglichkeiten zu mildern, ohne jedoch die Herrschaftsordnung des Absolutismus in Frage zu stellen.

Quellen: F. Börner, Nachr. v. d. vornehmsten Lebensumständen u. Schrr. Jeztlebender berühmter Aerzte u. Naturforscher..., 3, Wolfenbüttel 1753, S. 221 – 230. – Ph. G. Hensler, Anzeige d. hauptsächlichsten Rettungsmittel derer, die auf plötzliche Unglücksfälle leblos geworden sind..., Altona 1770, Vorrede. – Physicalsk, oeconomisk og medicochirurgisk Bibi, for Danmark og Norge, 11, Kbh. 1797, S. 99. – StA Hamb., Altona 98 I = Unzer u. Altona 1, III Nr 516.

Werke: Verz. in: J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller 14, Lpz. 1815, S. 208-209.

Literatur: Verz. in: H. Finze, Empfindung, Vergnügen u. Arkadien bei J. A. Unzer (1727 –1799) u. d. Hamburger Anakreontikern, Rostock Phil. Diss. 1958. – ADB 39, S. 331. – Neue Allg. deutsche Bibl. 105, Bln u. Stettin 1806, Vorrede u. Verz. d. Mitarbeiter. – M. Dessoir, Gesch. d. Neueren Deutschen Philosophie, Bln 1902. – Portrait-Kat., S. 212. – W. Kaiser u. K.-H. Krosch, Zur Gesch. d. Med. Fak. d. Univ. Halle im 18. Jh., VII –X u. XII, in: Wiss. Z. d. Univ. Halle, Math.-Nat. R., 1965, H. 1, S. 1 ff.; H. 4, S. 281 f.; H. 5, S. 376 ff., 386 f., 408; H. 7, S. 623. – W. Martens, Die Botschaft d. Tugend, Stuttgart 1968, S. 92,118. – H. Zeman, Die deutsche anakreontische Dichtung, Stuttgart 1972, S. 156, 174 –177, 347. – Th. Gehring, Johanne Charlotte Unzer-Ziegler 1725 –1782, Bern u. Frankfurt 1973 (Europäische Hochschulschr. R. 1: Deutsche Lit. u. Germanistik 78).

Porträts: Kupf. (1764) v. J. C. G. Fritzschnach einem Gemälde v. J. J. Tischbein in d. SHLB u. im StA Hamb.; Abb. b. H. Finze (s. Lit.), W. Kaiser u. K.-H. Krosch (s. Lit.) – Kupf. (1767) v. R. Vinkeles in d. SHLB u. im StA Hamb. – Kupf. (1768) v. J. C. G. Fritzschnach in d. SHLB u. im StA Hamb.; Abb. b. H. Finze (s. Lit.).

Helga Lefèvre
Band 6, 1982

UNZER, Johann Christoph, geb. 17.5.1747 Wernigerode, gest. 20.8.1809 Göttingen, begr. ebd.; ev. – Arzt, Schriftsteller.

Eltern: Johann Christoph Unzer, geb. 30.11.1714, gest. 6.3.1773, Leibarzt u. Hofrat d. Grafen v. Stolberg-Wernigerode, älterer Bruder d. Arztes Johann August Unzer; Charlotte Eleonore geb. Bierbrauer, verw. Schröder, geb. um 1712, gest. 27.2.1751. – Der Vater heiratete 1752 in 2. Ehe die jüngere Schwester seiner Frau, Sophie Charlotte, geb. 1714, gest. 15.12.1795.

Ehefrau: 1.) Cornelia *Dorothea* Elisabeth Ackermann, geb. 13.2.1752 Danzig, gest. 21.10.1821 Altona; verh. 2.7.1778, gesch. 1798; Tochter d. Theaterdirektors Conrad Ernst Ackermann (1712–1771) u. d. Schauspielerin Sophie Charlotte geb. Bierreichel, gesch. Schröder (1714–1792); Halbschwester d. Schauspielers Friedrich Ludwig Schröder (1744–1816). 2.) Jeanne Lefebvre-Millot, eine verwitwete franz. Emigrantin; verh. 7.6.1807.

Kinder: aus 1.) 4 Söhne, 1 Tochter, darunter Heinrich Friedrich (Fritz), geb. 28.3.1783, gest. 23.2.1814, Arzt in Altona. – Justus, geb. 29.3.1788, gest. nach 1853, Offizier in dänischen Diensten.

Bruder: Ludwig August (1748–1774), Schriftsteller u. Kritiker (ADB 39, S. 336-343).

U. wuchs in Wernigerode unter günstigen familiären und sozialen Umständen auf. (Eine ältere Halbschwester von Mutter und Stiefmutter war mit einem regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode verheiratet.) Schon früh wurde im Elternhaus und im Umkreis des Hofes sein Interesse an der Literatur geweckt. Nachdem U. zunächst die Lateinschule in Wernigerode besucht hatte, ging er 1764 als graflicher Alumnus auf die Klosterschule in Ilfeld (Harz), wo er seit 1766, wie auch sein Bruder Ludwig August, unter den Einfluß des als Collaborator und Lektor des Französischen dort tätigen Jakob Mauvillon (1743–1794) und seiner freigeistigen Weltanschauung geriet. Das brachte ihm 1767 die Verweisung von der Schule ein, doch konnte er

trotzdem mit einem Stipendium des Grafen von Stolberg-Wernigerode nach Göttingen gehen, um dort Medizin zu studieren. 1771 wurde er promoviert. Danach holte ihn sein Onkel Johann August Unzer, um ihn zum praktischen Arzt auszubilden, nach Altona. Er blieb dort bis an sein Lebensende und wurde ein sehr geschätzter Arzt. Neben seiner Praxis lehrte er von 1775 bis 1791 am Christianeum Physik und Naturgeschichte, und von 1789 bis zu seiner Emeritierung 1801 war er Stadtphysikus von Altona. Er starb auf dem Wege zu einer Kur in Karlsbad in Göttingen.

U. war ein Mann von geselligen Talenten, der offenbar vorzüglich in das weltoffene und diesseitsfreudige Milieu Hamburgs und Altonas am Ende des 18. Jh. paßte, auch wenn er durch „seine ungebundene Lebensart und seine Unbehutsamkeit, mit welcher er nicht bloß die Glaubenslehren, sondern auch die Moral des Christenthums lächerlich macht[e]“ (K. A. Böttiger, s. Qu.), zuweilen Anstoß erregte. Seine ausgeprägten literarischen Interessen fanden ihren Ausdruck darin, daß er von 1773 bis 1779 die Redaktion des „Altonaischen Gelehrten Mercurius“ übernahm und von 1773 bis 1787 an Friedrich Nicolais großem aufklärerischem Rezensionsorgan, der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“, mitwirkte. Besonders eng aber waren seine Verbindungen mit der Schauspielertruppe um Friedrich Ludwig Schröder, die vor allem in den 1770er Jahren neue deutsche Dramen (Lessing, Goethe) aufführte, mit Schröders Bearbeitungen des „Hamlet“ und des „King Lear“ Shakespeare auf den deutschen Bühnen einbürgerte und überhaupt dem Hamburger Theater zu einer Blüte verhalf. U. war gerade in dieser Zeit eine Art Hausdichter der Schröderschen Truppe, denn er schrieb für sie eine größere Zahl von ‚Theaterreden‘, wie sie die damalige Bühnenpraxis am Beginn und am Ende einer Saison oder bei feierlichen Anlässen benötigte: darunter ist eine Rede, die 1781 bei der berühmten, vom offiziellen Hamburg betont ignorierten Totenfeier für Lessing auf der Bühne gesprochen wurde. Außerdem verfaßte U. mehrere Dramen für Schröders Truppe, darunter das Trauerspiel „Diego und Leonore“ (1775), das jedoch nach der Uraufführung 1778 sogleich wieder abgesetzt werden mußte, weil der kaiserliche Gesandte wegen der darin enthaltenen Angriffe auf den katholischen Klerus intervenierte. Andernorts hatte es aber Erfolg und wurde auch ins Holländische und Französische übersetzt. 1778 heiratete U. Schröders Halbschwester Dorothea Ackermann, die selbst eine gefeierte Schauspielerin war, sich aber mit der Verheiratung von der Bühne zurückzog. Die Ehe war unglücklich und endete in den 1790er Jahren mit einer Trennung und mit vor Gericht ausgetragenen Streitigkeiten um die Kinder; sie wurde 1798 geschieden.

U.s aufklärerische Haltung, die ihn auch für Toleranz gegenüber den Juden eintreten ließ, machte ihn nach der Französischen Revolution zum Demokraten, doch ist über seine Tätigkeit in jenen Jahren nur wenig bekannt. Seine literarischen Werke, die im wesentlichen in die 1770er und frühen 1780er Jahre gehören, sind ohne Originalität. Die Gedichte, zumeist Gelegenheitslyrik, gelangen thematisch und formal über den Stil der Lessingzeit nicht hinaus; das zeigt besonders deutlich ein Vergleich des Johanne Charlotte Unzer gewidmeten Gedichts „An meine Tante“ (1773) mit Goethes etwas früherem, motivgleichen „Mahomets-Gesang“. Die Dramen, die handwerkliches Geschick und Sinn für Bühnenwirksamkeit erkennen lassen, stehen in der Tradition des Rührstücks.

Quellen: StA Hamb., Namensakte. – Factum exceptionale cum deductione iuris abseiten des... J. Chr. U. in Altona, Imploranten, wider Cornelia Dorothee Elisabeth U. geb. Ackermann, in Rellingen, Implorantin, in puncto praetensae dissolutionis matrimonii ob odium implacabile, [Altona 1798]; verzeichnet in: Arch. f. Litteraturgesch. 8, 1879, S. 221, jedoch kein Exemplar auffindbar. – K. A. Böttiger, Literarische Zustände u. Zeitgenossen, 2, Lpz. 1838, S. 55 f. – Schröder und Götter... Briefe Fr. L. Schröders an Fr. W. Götter. 1777 u. 1778, hrsg. v. B. Litzmann, Hbg u. Lpz. 1887, S. 56f., 76, 91, 104f., 112, 119. – Tagebuch W. v. Humboldts v. seiner Reise durch Norddeutschland im Jahre 1796, hrsg. v. A. Leitzmann, Weimar 1894, S. 100 f. – E. v. d. Recke, Mein Journal, hrsg. v. J. Werner, Lpz. 1927, S. 150. – E. Thorn, Hamburger Miniaturen, Hbg 1930, S. 243 – 247. – ZHG 42, 1953, S. 34 f. (Tagebuchnotizen A. v. Hennings’).

Werke: Verz. b. Kordes u. L.-S. (s. Lit.). – Slg: Hinterlassene Schriften poetischen Inhalts, 2 Bde, Altona 1811.

Literatur: ADB 39, S. 334 f. – Kordes, S. 367 f. – L.-S. 2, S. 643. – B. Litzmann, Friedrich Ludwig Schröder, 2, Hbg u. Lpz. 1894, S. 224f. u. 240. – E. Jacobs, Ludwig August Unzer, in: Z. d. Harz-Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde 28, 1895, S. 117 – 252. – P. Piper, Altona u. d. Fremden, Altona 1914, S. 28, 237. – P. Th. Hoffmann, Die Entwicklung d. Altonaer Stadttheaters, Altona 1926, S. 26 – 35. – Ders., Politik u. Geistesleben in Altona vom 17. bis 19. Jh., in: ZHG 39, 1940, S. 41 – 85, bes. S. 66f. – H. Liidtkke, Lessings Beziehungen zur Niederelbe, Altona 1929, s. Register. – W. Grab, Demokratische Strömungen in Hamburg u. Schleswig-Holstein zur Zeit d. Ersten französischen Republik, Hbg 1966, s. Register.

Porträt: Punktstich v. Rosmäslar vor d. „Hinterlassenen Schriften“ (s. Werke); die mutmaßliche Vorlage abgeb. bei Hoffmann 1926 (s. Lit.), S. 27.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

UNZER, Johanne *Charlotte*, geb. 27.11.1725 Halle/Saale, gest. 29.1.1782 Altona; ev. – Dichterin.
Eltern: Johann Gotthilf Ziegler, geb. 25.3.1688 Leubnitz (Dresden-Leubnitz-Neuostra), gest. 15.9.1747 Halle/Saale, Organist, Musiklehrer, Komponist (s. MGG 14,1968, Sp. 1267ff.); verh. 4.5.1717 Halle m. Anna Elisabeth geb. Krüger (1699 – 1751); Tochter eines Uhrmachers.

Ehemann: Johann August Unzer, geb. 29.4.1727 Halle/Saale; verh. 1751.

Kinder: 2 (als Säuglinge gestorben).

J. Ch. U. wuchs in Halle auf und blieb bis zum Tod ihrer Mutter im Elternhaus. Ihre Schulbildung war bescheiden, wie damals bei Frauen üblich; außer etwas Französisch kannte sie keine Fremdsprachen. Entscheidende Anregungen empfing sie von jungen Dozenten und Studenten, die im Hause verkehrten: von ihrem Onkel mütterlicherseits, Johann Gottlob Krüger, Professor der Medizin, von dem Philosophieprofessor und Schriftsteller Georg Friedrich Meier, vor allem von einem Schüler dieser beiden, Johann August Unzer, der bei Ziegler Klavierstunden nahm und ihn zuweilen als Organist vertrat.

Sie ließ sich von ihnen bereden, einen „Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer“ herauszugeben, ein bezeichnendes Dokument für die Popularisierung der Aufklärungsphilosophie und die zeitgenössischen Bemühungen um die Bildung der Frauen. Popularphilosophie tritt hier an die Stelle christlicher Erbauungsliteratur. Der „Grundriß“ erklärte den Weltenbau philosophisch und naturwissenschaftlich, wie Fontenelles beliebte „Entretiens sur la pluralité des mondes“, und warb für die Beschäftigung mit der von kirchlicher Seite angefeindeten Philosophie, die an der Univ. Halle gelehrt wurde. Dem Stoff nach ist er ein mit Zitaten geschmückter Auszug, im ersten Teil aus Christian Wolffs „Vernünftigen Gedanken über die Kräfte des menschlichen Verstandes“ (Logik), im zweiten aus der Metaphysik von Meiers Lehrer Alexander Gottlieb Baumgarten, die Unzer für die Herausgeberin übersetzt und offenbar auch bearbeitet hat; der dritte Teil stammt aus der Naturlehre von Krüger und Linné.

Ebenfalls 1751 ist bei Carl Hermann Hemmerde in Halle der „Versuch in Scherzgedichten“ erschienen. Der Titel erinnert an Gleims „Versuch in scherzhaften Liedern“, doch dichtet J. Ch. U. eher in der Art Hagedorns. Wie im „Grundriß“ hält sich J. Ch. U. auch in den Gedichten an übernommene Stoffe und Motive; dennoch erregte sie damit Aufsehen, denn sie wählte hier Themen, mit denen sich um 1750 selbst männliche Autoren noch dem Vorwurf der Unmoral aussetzten.

Neben den Scherzgedichten schrieb sie „sittliche“, die von den Pflichten Gott, dem Mitmenschen und sich selber gegenüber handeln, und „zärtliche“, welche die von England ausgegangene Pflege des Gefühls aufnehmen. Sie hätte diese Gedichte gern gedruckt gesehen als Zeichen erhöhten dichterischen Anspruches, aber der Verleger zog es vor, die Scherzgedichte überarbeitet und vermehrt nochmals erscheinen zu lassen. 1751 verlor J. Ch. U. die Mutter; sie heiratete Unzer und zog mit ihm nach Altona, wo ihr Mann eben eine Praxis übernommen hatte. In den „Hamburgischen Beiträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre“ und in einer anderen moralischen Schrift, „Der Christ bei den Gräbern in vierundzwanzig poetischen Betrachtungen“ (Hamburg 1753) veröffentlichte J. Ch. U. ein Dutzend vorwiegend ernste Gedichte. Sie bildeten mit den Scherzgedichten und dem „Grundriß“ zusammen den Anlaß für die durch ihren Onkel Krüger betriebene Ernennung zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaften zu Helmstedt und Göttingen. Krüger, der inzwischen in Helmstedt Vizedirektor, d. h. Leiter der Universität an Stelle des Landesherrn, geworden war, machte sie sogar auf Grund eines Privilegs aus der Humanistenzeit zur kaiserlich gekrönten Dichterin. Diese Ehrung – eher eine familiäre Angelegenheit – hält etwa die Mitte zwischen Scherz und Ernst, wie die Gedichte auch, für welche sie vergeben worden ist.

Im Jahre 1754 erschien doch noch der „Versuch in sittlichen und zärtlichen Gedichten“, der auch fast alle bereits einzeln abgedruckten ernsten Gedichte enthält. Die folgenden Jahre waren vom Tod zweier Kinder, die als Säuglinge starben, und von einer gefährlichen Krankheit überschattet. 1760 war auch Unzer schwer krank. Nach der Genesung der beiden folgte eine ungetrübte Zeit, doch griff J. Ch. U. im letzten Lebensabschnitt nur noch selten zur Feder. Die „Fortgesetzten Versuche in sittlichen und zärtlichen Gedichten“, die sie 1766 einem Neffen in Rinteln zur Veröffentlichung überließ, enthalten eine Nachlese aus der Zeit um 1755 mit einem Gedicht über das Erdbeben von Lissabon und einige persönliche Gelegenheitsgedichte. Dem

literarischen Leben stand sie aber weiterhin nahe: sie interessierte sich für Wielands Werk und nahm regen Anteil an der Laufbahn ihrer Neffen Ludwig August und Johann Christoph Unzer.

Die „Unzerin“ – wie die Zeitgenossen sie nannten – erscheint in ihrem Werk als bildungshungrige, literaturbegeisterte Frau mit einem sicheren Gefühl dafür, wo ihrem Verständnis Grenzen gesetzt sind. Ihre Gedichte spiegeln die treuherzige Verfasserin und vor allem die literarischen Strömungen der Zeit. Ihre Leistungen sind an sich unbedeutend. Interessant sind Werk und Autorin jedoch als Erscheinungen der deutschen Frühaufklärung, speziell des literarisch-wissenschaftlichen Milieus in Halle.

Werke: Grundriß einer Weltweisheit für das Frauenzimmer, Halle 1751; 2. verm. Aufl. ebd. 1767. – Versuch in Scherzgedichten, Halle 1751; 2. Aufl. ebd. 1753, 3. Aufl. ebd. 1766. – Versuch in sittlichen u. zärtlichen Gedichten, Rinteln 1766.

Literatur: ADB 39, S. 331 – 334. – P. Th. Hoffmann, Eine Altonaer Dichterin von Wein, Weib u. Gesang: J. Ch. U., in: Altonaer Stadtkal. 15, Altona 1927, S. 31 – 35. – Ausführl. Lit.-Verz. in: T. Gehring, J. C. U. –Z. 1725 –1782, Bern u. Frankfurt/M. 1973 (Europäische Hochschulschr. R. 1: Deutsche Lit. u. Germanistik 78).

Porträts: Kupf. v. Gründler vor d. „Grundriß“ (s. Werke) 1751. – Kupf. v. J. C. G. Fritsch, vor d. 2. Aufl. des „Grundrisses“ 1767; 1 Bl. in d. SHLB; Abb. bei Hoffmann, S. 33.

Thomas Gehring
Band 6, 1982

USLAR, Rafael Jote Perfekto Antonio von, geb. 18.4.1853 Mexiko, gest. 31.5.1931 Detmold; ev. – Landrat des Kreises Apenrade, Geh. Regierungsrat.

Eltern: Adolf von UsLAR, deutscher Generalkonsul in Mexiko, später Rittergutsbesitzer in Schlesien, danach in Hannover; Vincenta geb. de Jimeno.

Ehefrau: 1.) Blanka von Voigts-Rhetz, gest. 1877; 2.) Dorette von Voigts-Rhetz; beide Frauen Töchter des Generals der Artillerie a.D. und Domherrn von Voigts-Rhetz zu Naumburg.

Kinder: 4 Söhne.

Im Alter von 5 Jahren siedelte v. U. mit der Familie für 2 Jahre nach Frankfurt a. M. über, von dort 1860 nach Hannover, wo er bis 1865 die Vorschule und das Lyzeum besuchte. Dann übernahm der Vater das Rittergut Borgania in Schlesien, und v. U. wurde von einem Hauslehrer unterrichtet. 1866 kaufte sein Vater ein Haus in Braunschweig, so daß sein Sohn das dortige Gymnasium besuchen konnte. Von 1871 bis Oktober 1872 hörte er am Collegium Carolinum Mathematik, Naturwissenschaften, Nationalökonomie und Vorlesungen in französischer und englischer Sprache. 1873/74 absolvierte er als Einjährig-Freiwilliger seinen Militärdienst bei dem Oldenburger Dragonerregiment Nr. 19 und übernahm 1875 nach dem Tode des Vaters die Bewirtschaftung des väterlichen Gutes Haus Rethmar in der Provinz Hannover. Durch Verkauf dieses Besitzes konnte er 1884 Gut Buschmoos bei Rinkenis im Kreis Apenrade erwerben. Schon 1889 wurde er Amtsvorsteher in Rinkenis und Kreisdeputierter und fungierte als solcher häufig als Vertreter des Landrats, so daß er, obgleich juristisch nicht vorgebildet, nach dem Abgang des Landrats von Bonin vom Kreistag einstimmig zum Nachfolger vorgeschlagen und am 30.2.1895 von der Preußischen Regierung dazu ernannt wurde. Dieses Amt bekleidete v. U. bis zum 1.12.1913. Im Laufe seiner Tätigkeit geriet er auf Grund der politisch besonders exponierten Lage seines Kreises wiederholt in die deutsch-dänischen Auseinandersetzungen um die Nordschleswig-Politik. Seine Amtsführung muß jedoch im ganzen als sehr gemäßigt bezeichnet werden. Zwar stand er während der Amtszeit des Oberpräsidenten Ernst Matthias v. Koller von 1897 bis 1901, die den Höhepunkt der Spannungen bildete, eindeutig auf der Seite des Staates, aber seine Maßnahmen gegen die dänische Agitation blieben doch ohne rücksichtslose Schärfe. Seine Amtsführung war von einem guten Verhältnis zur Bevölkerung getragen. Hinzu kam, daß er durch bestimmte nebenamtliche Tätigkeiten stark in Anspruch genommen und häufig ortsabwesend war. So unternahm er als Wünschelrutengänger. Den Beginn des ersten Weltkrieges erlebte v. U. in Kanada, wo er zunächst interniert, bald jedoch in die Heimat entlassen wurde. In den Kriegsjahren verwaltete er zeitweilig das Landratsamt Lennep in Westfalen und den Kreis Westpreignitz in der Mark Brandenburg.

Literatur: Kai Detlev Sievers, Die Köllerpolitik und ihr Echo in der deutschen Presse 1897 bis 1901, in: QuFGSH, Bd. 47, Neumünster 1964.

Kai Detlev Sievers
Band 1, 1970

VALENTINER, Friedrich, geb. 25.8.1756 Boren (Angeln), gest. 29.7.1813 Kiel; ev. – Mathematiker.

Eltern: Christian August Valentiner, geb. 3.1.1724 Sörup, gest. 14.4.1816 Elmshorn, seit 1749 Pastor in Boren, seit 1787 Pastor in Elmshorn u. Propst d. Grafschaft Rantzau; Sophia Elisabeth geb. Pauli, geb. 29. 6. 1731 Süderstapel, gest. 10.11.1797 Elmshorn; Tochter d. Pastors Adrian Pauli (1673–1751).

Ehefrau: 1.) Catharina Dorothea Richter, get. 21.6.1768 Kiel, gest. 29.8.1789 ebd.; verh. 30.6.1785 Elmschenhagen b. Kiel; Tochter d. Landbaumeisters Johann Adam Richter. 2.) Elsabe Dorothea Wilhelmina Jahncke (Janecke), geb. um 1769, gest. 1.9.1798 Kiel; verh. 13.4.1790 Eutin. 3.) Magdalena Maria Henrietta Haack, geb. 12.6.1775 Kiel; verh. 16.3.1799 ebd.

Kinder: aus 1.) 3 Töchter; aus 2.) 3 Söhne; aus 3.) 2 Töchter, 3 Söhne.

Enkel: Wilhelm Valentiner, geb. 22.2.1845.

Vom Vater auf die Universität vorbereitet, studierte V. seit Mai 1773 Theologie und Mathematik in Leipzig. Ostern 1775 setzte er seine Studien an der Univ. Göttingen fort. Obwohl er hier zu den Schülern Abraham Gotthelf Kästners gehörte, erhielt er seine eigentliche mathematische Ausbildung doch erst an der Univ. Kiel, an der er sich Ostern 1776 einschreiben ließ. Seine Lehrer waren hier Jöns Matthias Ljungberg und J. N. Tetens. Nach dem ersten Examen 1780 hielt V. mit unerwartetem Erfolg mathematische und geographische Vorlesungen. 1783 wurde er promoviert und ein Jahr später als Privatdozent Adjunkt der Philosophischen Fakultät. Auf Vorschlag des Universitätskanzlers J. A. Cramer wurde er 1787 ao. Professor. Allerdings hatte Cramer wohl keine sehr hohe Meinung von V.s wissenschaftlichen Fähigkeiten, denn nach seinen Vorstellungen sollte V. vor allem die Anfänger unterrichten, während Tetens Anspruch auf die Lehrveranstaltungen für die fortgeschrittenen Studenten haben sollte. Das erklärt vermutlich auch die Tatsache, daß V. erst 1797 den bereits 1789 freigewordenen Lehrstuhl von Tetens erhielt. Seit 1797 war er auch akademischer Ädil. Beide Ämter behielt er bis zu seinem Tod.

V. behandelte in seinen gewissenhaft vorbereiteten und klar vorgetragenen Vorlesungen das gesamte Gebiet der Mathematik seiner Zeit und hielt in jedem Semester Übungen über die Elemente der reinen und der angewandten Mathematik ab, da er die Ansicht vertrat, daß jeder Student allgemeinbildende mathematische Kenntnisse haben müsse. Außerdem las er über mathematische Geographie, Fortifikationsmathematik und Astronomie. Bekannt waren seine geselligen Abende, die er vornehmlich eingerichtet hatte, um seine Hörer in lockeren, freundschaftlichen Gesprächen mit der Mathematik vertraut zu machen und sie für diese Wissenschaft zu begeistern. Seit 1788 war V. neben seiner akademischen Tätigkeit Branddirektor der Ämter Kiel, Bordesholm und Kronshagen. Im Zusammenhang mit den anstehenden Reformen im privaten Feuerversicherungswesen verfaßte er die Schrift „Über die Möbelgilden in den Herzogtümern Schleswig und Holstein“ (1791). Da es dabei auch um die Berechnung des Risikos und der Beiträge ging, konnte er sie der für die Universität zuständigen Deutschen Kanzlei in Kopenhagen als Probe seines Bestrebens vorlegen, „Mathematik gemeinnützig zu machen und die Theorie auf Vorfälle des gemeinen Lebens anzuwenden.“ Angeregt durch englische und hamburgische Feuerversicherungsunternehmen, schlug V. ein Jahr später die Gründung einer allgemeinen schleswig-holsteinischen Mobiliarversicherung vor. V.s Anregungen erregten großes Aufsehen und veranlaßten die Regierung, dem privaten Feuerversicherungswesen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und frühere Reformbestrebungen wieder aufzunehmen, was schließlich 1798 zur Gründung der „Königlich oktroyierten Kopenhagener Assecuranz-Compagnie“ führte.

Quellen: LAS, Abt. 65.2, Nr. 557¹ (2 Gesuche 1788 u. 1789) u. 561¹ (Personalakte d. Deutschen Kanzlei). Stadtarch. Kiel, Nr. 5, Bl. 210 f. G. F. Schumacher, Genrebilder aus d. Leben eines siebenzigjährigen Schulmannes, Schleswig 1841 (Neudr. Flensburg 1983), S. 173, 210 f., 216.

Werke: Verz. b. Kordes u. L.-S. (s. Lit.); zu ergänzen: Eine Vergleichung zwischen dem Fortifikationssystem d. Marquis von Montalembert u. anderen Systemen, Kiel 1780.

Literatur: ADB, 39, S. 465. Bricka, 18, S. 204 f. Kordes, S. 368 f. L.-S., 2, S. 645. PB 1814, S. 141 f. G. Helmer, Die Gesch. d. privaten Feuerversicherung in d. Herzogtümern Schl. u. Holst., 2 Bde., Bln. 1925/26. Volbehr-Weyl, S. 137. W. Lübke, Die Entwicklung d. Mathematischen Unterrichts an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel seit 1665, Staatsexamensarbeit Kiel 1961 (UB Kiel), S. 39–44. Achelis, Matrikel, Nr. 6818. Gesch. CAU, 6, bes. S. 24–26.

Fritz Treichel
Band 9, 1991

VALENTINER, Carl *Wilhelm* Friedrich Johannes, geb. 22.2.1845 Eckernförde, gest. 1.4.1931 Berlebeck b. Detmold; ev. – Astronom.

Eltern: Friedrich Wilhelm Valentiner, geb. 25.8.1807 Kiel, gest. 9.12.1889 Leipzig, seit 1841 Diaconus in Eckernförde, 1845–1851 Pastor in Gelting, seit 1854 Diaconus an d. Thomaskirche in Leipzig; *Catharina* Magdalena geb. Fromm, geb. 30.10.1814 Kjelstrup (Kelstrup), Ksp. Holebüll (Holebøll), Nordschleswig, gest. 1901; Tochter d. Gutspächters Johannes Fromm.

Ehefrau: Anna Isis Elisabeth Lepsius, geb. 20.7.1847 Berlin, gest. 1919; verh. 28.4.1873 Berlin; Tochter d. Ägyptologen Richard Lepsius (1810–1884; s. NDB, 14, S. 308 f.) u. d. Elisabeth geb. Klein (1828–1899).

Kinder: 1 Tochter, 3 Söhne: Siegfried, geb. 30.4.1876, gest. 1971, 1910–1947 Prof. d. Physik an d. Bergakademie Clausthal. Theodor (1878–1969), Psychologe, Gründer d. bremischen Instituts für Jugendkunde u. Jugendbildung. Wilhelm (William) Reinhold, geb. 2.5.1880, gest. 6.9.1958, Kunsthistoriker, 1924–1946 Direktor d. Detroit Institute of Arts, 1954 d. Getty-Museums, Los Angeles.

Großvater: Friedrich Valentiner, geb. 25.8.1756.

Geschwister: Marie Elisabeth Henriette Valentiner, geb. 28.3.1843 Eckernförde, verh. m. d. Astronomen Carl Christian Bruhns. Caroline Valentiner, geb. 9.12.1849 Gelting, verh. m. d. Astronomen Ernst Becker (1843–1912), Prof. an d. Univ. Straßburg.

V.s Vater verlor wegen seiner Parteinahme für die schleswig-holsteinische Erhebung 1851 sein Amt im schleswigschen Gelting und fand erst 1854 wieder eine Stellung in Leipzig. V. besuchte hier die Thomas-Schule und ging anschließend 1863 an die Univ. Berlin, wo er Astronomie, Mathematik und Physik studierte. 1866 wechselte er an die Univ. Leipzig über, wo er von seinem Schwager C. Chr. Bruhns, dem Leiter der dortigen Sternwarte, beraten wurde. Im Frühjahr 1867 wurde er Assistent bei der Sächsischen Gradmessung in Leipzig, doch bereits im Herbst desselben Jahres kehrte er nach Berlin zurück, wo er als Assistent am Centralbureau der Europäischen Gradmessung arbeitete. 1869 wurde er dort bei Wilhelm Foerster mit einer Bestimmung der Umlaufbahn des Kometen V 1863 promoviert. Seine ebenfalls 1869 erschienene, aus der praktischen Arbeit erwachsene kritische und programmatische Abhandlung „Beiträge zur kürzesten und zweckmäßigsten Behandlung geographischer Ortsbestimmungen“ brachte ihm noch im selben Jahr die Berufung zum Observator an der Sternwarte in Leiden ein, die damals gerade für das große Katalogunternehmen der Astronomischen Gesellschaft die systematische Beobachtung einer Zone am Meridiankreis übernommen hatte. Diese Arbeit wurde dann größtenteils von V. ausgeführt. Noch als Observator in Leiden erhielt er 1874 den Auftrag, die Leitung der deutschen Expedition nach China zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne zu übernehmen, die dann ein voller Erfolg wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er im Juni 1875 Professor und Direktor der badischen Sternwarte in Mannheim, die allerdings nur dürftig ausgestattet war. Hier führte V. hauptsächlich die mikrometrischen Ausmessungen von Sternhaufen durch. Außerdem bearbeitete er die in der Sternwarte lagernden Meridianbeobachtungen von Fixsternen durch den Hofastronomen Roger Barry (1752–1813) und gab 1877 die Briefe des Mathematikers Carl Friedrich Gauß an seinen ehemaligen Schüler Bernhard Nicolai heraus, der von 1816 bis zu seinem Tod Direktor der Mannheimer Sternwarte gewesen war.

1880 wurde die Sternwarte wegen Baufälligkeit geschlossen und auf Betreiben V.s in die Residenzstadt Karlsruhe verlegt. Gleichzeitig wurde V. Professor für Astronomie an der dortigen Polytechnischen Schule, die 1885 zur TH erhoben wurde. Hier durchmusterte er alle Sterne bis zur 8. Größe zwischen 0° und 8° Deklination. Die Ergebnisse der Arbeit, die 1884 abgeschlossen war, publizierte er zwischen 1884 und 1896 in den „Veröffentlichungen der Großherzoglichen Sternwarte in Karlsruhe“ und stellte sie 1903 zu einem Katalog zusammen. Daneben schrieb er mehrere populärwissenschaftliche Bücher über Astronomie („Astronomische Bilder“, 1881; „Die Kometen und Meteore“, 1884; „Der gestirnte Himmel“, 1886) und gab 1882 eine Übersetzung der Biographie des Astronomen Friedrich Wilhelm Herschel von E. S. Holden sowie 1884 einen Atlas des Sonnensystems heraus.

Da die Sternwarte in Karlsruhe nur provisorisch untergebracht war, betrieb V. ihre Verlegung nach Heidelberg, womit er schließlich 1897 Erfolg hatte. In Heidelberg wurde er außerdem 1896 Ordinarius für Astronomie und Direktor der von ihm geschaffenen Astrometrischen Abteilung

der Sternwarte, deren Bau er selbst entworfen hatte und deren aus Karlsruhe übernommenes Instrumentarium er zum Zwecke einer größtmöglichen Genauigkeit der mikrometrischen Beobachtungen modernisieren ließ, so daß sie zu einem der am besten ausgerüsteten deutschen Observatorien wurde. V. führte 1900/1901 eine Messungsreihe des Planeten Eros mit dem Ergebnis einer recht genauen Sonnenparallaxe durch, und 1903 und 1906 erarbeitete er mit seinem Schwager Ernst Becker die Beobachtungen zur Bestimmung der Längendifferenz Heidelberg–Straßburg. Die Veröffentlichungen der Sternwarte Karlsruhe gab er 1884–1896, die der Sternwarte Heidelberg 1900–1909 heraus. Für das von ihm angeregte und herausgegebene „Handwörterbuch der Astronomie“, das 1897–1902 entstand, schrieb er mehr als 20 Beiträge über praktische Astronomie.

Zum 1.10.1909 wurde V. entpflichtet; er lebte dann einige Jahre in Hannover, anschließend in Bad Oeynhausen und seit 1918 in Berlebeck. 1917 veröffentlichte er die vollständige Bearbeitung und Katalogisierung der unter seiner Leitung 1902–1909 durchgeführten Beobachtungen der Gillschen Zodiakalsterne. Ritterkreuz 1. Kl. d. Ordens vom Zähringer Löwen, 1896; Ritterkreuz d. Ordens Berthold I., 1909 Hofrat, 1902; Geheimer Hofrat, 1906.

Werke: Verz. b. Alberti u. Poggendorff (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885, 2, S. 337. Poggendorff, 3, S. 1382; 4, S. 1543; 5, S. 1286 f.; 6, S. 2731. Deutsches Zeitgenossenlex., Lpz. 1905, Sp. 1494 f. L. Courvoisier, W. V., in: *Astronomische Nachr.* 243 (1931), S. 44–48. S. Valentiner, W. V., in: *Lebensbilder aus d. Familie Valentiner*, hrsg. v. E. Paatz, Heidelberg 1976, S. 54–58. D. Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlex. 1803–1932*, Bln. usw. 1986, S. 275.

Porträt: Foto (Heidelberg, Kurpfälzisches Mus.), Abb.: Valentiner (s. Lit.), S. 54.

Fritz Treichel

Band 9, 1991

VECKINCHUSEN, Hildebrand, geb. um 1370 wahrscheinlich in Westfalen; gest. Juli 1426 Lübeck. – Kaufmann.

Eltern: ... Veckinchusen; der Vorname der Mutter war Rixe.

Ehefrau: 1.) ... Swarte, gest. vor 1398, Schwester d. Dortmunder Ratsherrn u. Bürgermeisters Claus Swarte (?). 2.) Margarethe Witte, geb. um 1382, gest. nach 1433; verh. 15.8.1399; Tochter d. Kaufmanns u. Bürgers in Riga Engelbrecht Witte.

Kinder: aus 1.) Taleke, gest. 1420 Brügge; aus 2.) 4 Söhne, 3 Töchter.

Der Familienname Veckinchusen, der von dem Dorf Föckinghausen (Vöckhausen) bei Radevormwald (südlich Hanau) oder von einem gleichnamigen Dorf bei Meschede abgeleitet sein könnte, kommt im 14. und 15. Jh. im hansischen Wirtschaftsraum häufig vor, ohne daß sich für alle Träger dieses Namens verwandtschaftliche Beziehungen urkundlich nachweisen lassen. Angesichts der schmalen Überlieferung aus diesen Zeiten ist dies jedoch kein Grund, verwandtschaftliche Beziehungen generell auszuschließen.

V.s Geburtsjahr ist nicht überliefert, es ist zwischen 1365 und 1370 anzusetzen. Auch der Geburtsort, der in Westfalen gelegen haben wird, läßt sich nicht genau ermitteln. Der Vater ist unbekannt, von der Mutter ist nur der Vorname überliefert. Die Familie scheint der Führungsgruppe ihrer Heimatstadt angehört zu haben. V.s Geschwister, insgesamt acht, ließen sich über den ganzen hansischen Raum verstreut nieder. Besonders erwähnenswert sind die Brüder Cäsar und Sivert: Cäsar, wohl der älteste Bruder, war seit 1385 Ratsherr und von 1402 bis 1408 Bürgermeister in Riga; Sivert, wohl nur wenig älter als V. und ihm das ganze Leben hindurch am nächsten, wurde Bürger in Lübeck, wechselte 1409 aus politischen Gründen nach Köln und kehrte erst 1419/20 wieder nach Lübeck zurück.

Als Jugendlicher war V. zusammen mit seinem Bruder Sivert in Livland. Dort durchlief er die ersten Lehrjahre als Kaufmannsgehilfe. Den zweiten Teil seiner Ausbildung erhielt er wahrscheinlich in Flandern. Jahr 1390 sind seine ersten kaufmännischen Aktivitäten am Stapel in Dordrecht überliefert. V. muß bereits in jungen Jahren erhebliches Ansehen bei seinen Kaufmannsgeossen gehabt haben, da er 1393 und 1398 einer der beiden Älterleute des gotländisch-livländischen Drittels im Hansekontor zu Brügge war; sein Bruder Sivert folgte ihm in dieser Funktion im Jahr 1399. Da die Älterleute der Kontore Bürger einer Hansestadt sein mußten, dürfen wir annehmen, daß V. das Bürgerrecht einer der livländischen Hansestädte, vermutlich das von Riga oder Reval, erworben hatte. Wie seine Wahl zum Ältermann spricht auch

V.s erste Ehe mit einer Swarte, vermutlich einer Schwester des Dortmunder Ratsherrn und Bürgermeister Claus Swarte für ein großes Ansehen, das in der Regel in Familie und Herkunft begründet war. Da V.s Bruder Sivert einen Teil der drei Häuser im Kurzen Genthof in Brügge besaß, die später zur Residenz des Hansekontors wurden, wird man die beiden Brüder zu den angesehensten Hansekaufleuten in Flandern zählen können.

Kurz nach seiner zweiten Heirat mit der Rigaer Kaufmannstochter Margarethe Witte (August 1399) ließ V. sich in Lübeck nieder, wo sein Bruder Sivert gerade das Bürgerrecht erworben hatte. Auch V. wurde Lübecker Bürger; 1401 verheiratete er Taleke, seine Tochter aus erster Ehe, mit Peter van dem Damme aus einer Lübecker Ratsfamilie. Im Jahr 1402 zog V. wieder nach Brügge, wahrscheinlich begleitet von Margarethe. Im Handel der Brüder Veckinchusen war damit eine ideale Konstellation erreicht. Ein Gesellschafter, V., saß in Brügge, dem Welthandelsmarkt des Mittelalters“, wo die Verbindung mit den Märkten und Produkten Südeuropas und des Orients bestand, ein anderer, Sivert, am Hauptumschlagplatz des Ost-Westhandels in Lübeck. In Livland, dem östlichen Endgebiet der Handelskette, saßen Verwandte (Schwiegervater und Bruder Cäsar in Riga) und Freunde (in Reval), so daß die wichtigen Einkaufs-, Umschlags- und Verkaufsplätze entsprechend der üblichen partnerschaftlichen Struktur des hansischen Handels mit vertrauenswürdigen Partnern besetzt waren.

Von kurzen Unterbrechungen abgesehen blieb V. bis 1426 in Brügge. Sein Lübecker Bürgerrecht gab er jedoch nie auf. Er unterhielt Handelsbeziehungen mit Hamburg und Lübeck, Wismar und Stettin, Riga, Reval und Dorpat, Novgorod und Pleskau (Pskov) im Osten. Im Süden und Südosten reichten die Geschäfte über Aachen, Köln, Straßburg, Frankfurt/Main, Konstanz und Nürnberg nach Prag und bis nach Venedig. Auch mit anderen italienischen und mit französischen und englischen Städten hatte er Verbindung. Der Handel V.s stand in der Tradition des großen europäischen Handelszuges: er vertrieb die Rohstoffe und Genußmittel des Orients von Venedig und Brügge aus nach Norddeutschland und Ost- und Nordeuropa, versandte die westeuropäischen Tuche ost- und südwärts und zog vom Osten die Rohstoffe und Naturprodukte Rußlands, Polens und der Ostseeländer heran. Außer der vielseitigen Ware Tuch kamen Gewürze, Drogen, Seide, Baumwolle, Reis und besonders Feigen und Rosinen und ähnliche Produkte des Südens in seinem Warenkatalog vor; andererseits Pelze, Kupfer, Silber und vor allem Wachs.

Das Wissen über diese weiträumigen Handelsbeziehungen und die verhandelten Waren verdanken wir fast ausschließlich dem ehemals im Stadtarchiv Reval (vgl. Qu.) erhaltenen Briefwechsel V.s mit etwa vierhundertfünfzig Briefen und seinen zehn Handelsbüchern, die etwa siebenhundert meist zweiseitig eng beschriebene Blätter überwiegend im Schmalfolioformat umfassen. Wie bedeutend dieser Glücksfall der Überlieferung ist, läßt sich daran ermessen, daß die anderweitigen Nachrichten über Leben und Wirken V.s nur aus vierzehn Schreiben und Urkunden gestreut über zweiunddreißig Jahre bestehen. Wirtschaftsgeschichtlich besonders wertvoll ist, daß sowohl die Rechnungsbücher als auch ein großer Teil der Geschäftskorrespondenz erhalten sind.

Im ersten Jahrzehnt des 15. Jh. war der Handel V.s hauptsächlich in einer Familiengesellschaft mit seinem Bruder Sivert organisiert, der zeitweise auch ein Sohn ihrer Schwester Dedede beigetreten war. Diese Gesellschaft handelte auf der Linie Brügge-Lübeck-Preußen-Livland. Ebenfalls mit Sivert zusammen gründete V. 1405 mit den Brüdern Hartwig und Gottschalk Steenhus eine Gesellschaft, die auf der Route Polozk-Riga-Lübeck/Sund-Flandern handelte. Auch hier spielten familiäre Beziehungen eine wichtige Rolle, da Hartwig Steenhus, Ratmann in Riga, 1408 Vormund der Söhne des verstorbenen Cäsar V. in Riga wurde. Außerdem tätigte V. zahlreiche weitere Einzelgeschäfte auf der Handelsroute Flandern-Ostsee und zurück.

Noch im ersten Jahrzehnt des 15. Jh. wurde die „venedyesche selscop“ (die venedische Gesellschaft) als offene Handelsgesellschaft gegründet. Von wem der Anstoß zur Gründung kam, ist neuerdings umstritten, ebenso die Frage, ob V. eine führende Rolle in dieser Unternehmung gespielt hat und ob Brügge oder eher Lübeck die Zentrale gewesen sei (Lesnikov, s. Qu.). Insgesamt zehn Kaufleute, alle Lübecker Bürger, gründeten die Gesellschaft, der später noch weitere Kaufleute beitraten. Die Aufnahme des Direkthandels mit Venedig bedeutete ein Verlassen der „guden olden neringe“, die ein zwar nicht hohes, aber sicheres Auskommen garantierte, zugunsten eines Handels, der höheren Gewinn bringen konnte, aber ungleich

riskanter war. Die „venedyesche selscop“ handelte hauptsächlich über Land quer durch den Kontinent, nur selten über See. Die Verteilung der Gesellschafter war günstig. Nach Venedig wurde Peter Karbow mit einem Gesellen geschickt, um den Verkauf der ihm zugeschickten Waren und den Einkauf der venezianischen Güter zu betreiben. Im „Weltmarkt“ Brügge saßen V. und zeitweise auch Hinrich op dem Orde und leiteten die zum Teil per Schiff eingehenden venezianischen Waren weiter auf die Märkte in Flandern, England, im Reich und in Skandinavien. Hinrich Slyper und seit 1409 auch Sivert V. in Köln sorgten in erster Linie für den Landweg von Venedig nach Brügge. Die Handelsgüter, die in Venedig eingekauft wurden, waren hauptsächlich die vielgefragten Gewürze des Orients, dazu Hutzucker, Mehlzucker, Brasilholz, Alaun, Weihrauch u. a. Nach Venedig wurden Paternosterkränze aus Bernstein sowie Pelzwerk und Tuche verschiedenster Art geliefert.

Trotz interner Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Gesellschaftern, politischer Gefahren und der allgemeinen Unsicherheit der Straßen gingen die Geschäfte zunächst sehr gut. Die Auseinandersetzungen zwischen dem neuen Rat in Lübeck und dem 1408 geflohenen alten Rat führten zwar zu einer Gefährdung des Handels, doch gelang es den Gesellschaftern, vor allem Sivert, königliche Geleitbriefe für sich und für manche ihrer Gesellschafter zu erhalten. 1410 fiel Hinrich Slyper in Oberdeutschland Raubrittern in die Hände. Obwohl solche Vorfälle nicht nur den einzelnen, sondern die ganze Gesellschaft betrafen, erreichte die „venedyesche selscop“ hohe Umsätze. V. war in den ersten Jahren führend daran beteiligt. Zur Krise der Gesellschaft führte vermutlich eine Überbeanspruchung ihrer Finanzkraft. 1411 hatte Karbow in Venedig für 53.000 Dukaten Waren von seinen Mitgesellschaftern empfangen und für 70.000 Dukaten Handelsgüter gekauft und zurückgesandt. Derart große Umsätze konnten nur mit Krediten finanziert werden, und anscheinend waren die Gesellschafter den Tücken des Wechselgeschäfts nicht gewachsen. Die häufig reihum von einem auf den anderen Partner gezogenen Wechsel waren oft bereits fällig, bevor die damit finanzierte Ware verkauft war. Hinzu kam, daß das kaufmännische Geschick wie auch die Redlichkeit der beiden Karbows in Venedig anscheinend zu wünschen übrig ließen. Peter Karbow, inzwischen Bürger von Lüneburg, wurde 1412 dort gefangengesetzt und gab alles Gesellschaftsgut preis, um freizukommen. Von da an hören wir von der „venedyeschen selscop“ nichts mehr. Spätestens 1417, als Kaiser Sigismund das erste Handelsverbot gegen Venedig erließ, muß ihr Ende gekommen sein. Aber sowohl V. als auch Sivert setzten später, nach Aufhebung des Verbots, den Venedighandel zusammen mit Siverts Sohn Kornelius fort.

Gut dokumentiert ist auch der Preußenhandel V.s aus dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jh. Als Gesellschafter und Kommissionär in Danzig war Tiedemann Swarte möglicherweise mit der ersten Frau V.s verwandt für V. tätig, mit dessen Brüdern Reinhold und Kort im Westen V. ebenfalls handelsgesellschaftliche Beziehungen unterhielt. Der Handel in Nord- und Ostsee litt damals an einer Vielzahl von Störungen, so daß sich V.s Westwaren nur unter großen Schwierigkeiten, mit Zeitverzögerungen und unter Verlust verkaufen ließen. Aufgrund des Kursverfalls der Mark preußisch und der allgemeinen Geldknappheit durch Übertreibung wurden die Geschäfte zunehmend in Form des Beuthandels (Ware gegen Ware) getätigt, wodurch jedoch das schnelle Reagieren auf sich anbietende günstige Marktsituationen unmöglich wurde, da der Kaufmann an seine gebeutete Ware gebunden war. Aus dieser Zeit stammen die ersten Hinweise, daß V. sich zeitweise in äußerster Geldnot befand, vermutlich, weil große Summen Geldes in Waren in Preußen eingefroren waren. Zwar scheint es insgesamt gelungen zu sein, die Verluste der West-Ost-Geschäfte durch Gewinne in den Ost-West-Geschäften meist mit Pelzwerk, Wachs und Butter auszugleichen, doch scheint V. des öfteren zu Wechseloperationen gezwungen gewesen zu sein. Mahnungen seiner Geschäftspartner sind seit 1414 überliefert. Anscheinend wandelte V. den Wechsel als Mittel zum Ausgleich der Zahlungsbilanz in ein Heilmittel gegen drängende Geldverlegenheiten um. Die mageren Ergebnisse der Transaktionen seiner letzten Jahre scheinen dann auch dadurch verursacht worden zu sein, daß er zum Verkauf um jeden Preis gezwungen war, und signalisieren so bereits den bevorstehenden Zusammenbruch.

1418 kaufte V. in Lübeck das Haus Königstraße 15, in einer der besten Wohnlagen der Stadt gelegen, in das seine Frau mit seinen zahlreichen Kindern einzog. Er selbst wurde 1419 wieder zum Ältermann des Brügger Kontors gewählt, diesmal für das lübische Drittel. Er scheint in Brügge also noch vollen Kredit genossen zu haben, obwohl seine Geschäfte immer riskanter

wurden und er zudem bisweilen auch großes Pech hatte. 1417 erlitt er einen gehörigen Verlust, als er für mehrere tausend Dukaten Sartuch nach Venedig schickte, dabei aber die Marktlage falsch eingeschätzt hatte; 1420 schlug der Versuch fehl, wegen ausbleibender Salzlieferrung aus der Baye für ein Jahr ein Salzmonopol in Livland aufzubauen. Auch hatte er 1417 zu einer Delegation der Brügger Kaufleute gehört, die Kaiser Sigismund zum Regierungsantritt huldigte und ihm dabei ein Darlehen von 3.000 französischen Kronen gewähren mußte. V. gelang es nicht, seinen Anteil zurückzuerhalten, und die finanzielle Lage wurde immer prekärer. Seine Gläubiger bedrängten ihn, und so suchte er Zuflucht bei den Lombarden, den berufsmäßigen Geldverleihern in Brügge. Doch die hohen Zinsen, die diese für ihre Kredite nahmen, trieben ihn in noch höhere Verbindlichkeiten. Sein Brügger Wirt überredete ihn, nicht zu fliehen, da er sonst für die Schulden seines Gastes hätte haften müssen. Zu Beginn des Jahres 1422 veranlaßte einer der genuesischen Bankiers, bei denen V. in Schulden stand, seine Inhaftierung im Brügger Schuldturn.

V. verbrachte insgesamt über drei Jahre in Schulhaft, bevor er 1426 zu seiner Familie nach Lübeck zurückkehren konnte, wo er kurze Zeit später starb. Während der Haft hatten sich die meisten seiner Freunde und Bekannten von ihm abgewandt. Seine Frau konnte das Haus in Lübeck nicht halten und verlor es an die Schwiegermutter von V.s Bruder Sivert; dieser unterstützte sie gerade soweit, daß sie mit ihren Kindern nicht betteln gehen mußte, was seinem eigenen Ansehen in der Stadt zu sehr geschadet hätte.

V. war in eine Zeit ungünstiger wirtschaftlicher Konjunktur hineingeboren, mit deren Folgewirkungen er zeitlebens zu kämpfen hatte. Möglicherweise war er zu leichtfertig im Umgang mit Kredit und Wechsel, doch werden die zusätzlichen Schicksalsschläge, die ihn trafen wie z. B. der erpreßte Kredit Kaiser Sigismunds dazu beigetragen haben, daß seine Finanzen sich nicht konsolidieren ließen. Hinzu kamen politische Umstände, die ihn wohl in entscheidenden Jahren seines Geschäftslebens den nötigen Rückhalt kosteten, wie der Sturz der alten Rats Herrschaft in Lübeck (1408), die von den hansischen Großkaufleuten getragen war, und das Verbot des Venedighandels durch Sigismund im Jahre 1417. Auch der spanisch-hansische Konflikt seit 1419 dürfte Auswirkungen auf die Geschäftstätigkeit der hansischen Kaufleute gehabt haben. Obwohl über diese Sachverhalte wenig in V.s Briefwechsel und seinen Rechnungsbüchern zu finden ist, versetzen diese uns doch in die Lage, die Auswirkungen der großen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen auf das Geschäftsgebaren eines hansischen Kaufmanns des späten Mittelalters zu verfolgen. Der Briefwechsel mit seiner Frau läßt zudem wie kein anderes spätmittelalterliches Zeugnis auch die gefühlsmäßige Beziehung zwischen Eheleuten zu Beginn des 15. Jh. erkennen.

Nicht gedr. Quellen: Von d. zehn Handelsbüchern befinden sich neun im Stadtarch. Tallinn (Reval), eines (Af 10) ist seit d. Ende d. Zweiten Weltkriegs verschollen. Im Stadtarch. Tallinn liegt auch d. Briefwechsel. Fotokopien d. Handelsbücher (mit Ausnahme von Af 9, Af 10, Af 12) in d. Plattenslg. d. AHL. H. Schroeder, Topographische Reg., Jakobi-Quartier 645 (= Wohnhaus Königstr. 15) (AHL, Hs. 900). Nicht näher bezeichnete Dok. zu V. im Stadtarch. Brügge (Archives communales).

Gedr. Quellen: W. Stieda, Ein Geldgeschäft Kaiser Sigismunds m. hansischen Kaufleuten, in: HG 16 (1887), S. 61–82 (4 Briefe zum Geldgeschäft V.s m. Kaiser Sigismund). Ders., Hansisch-Venetianische Handelsbeziehungen im 15. Jh., Rostock 1895 (Festschr. d. Landes-Univ. Rostock z. zweiten Säkularfeier d. Univ. Halle a. S.) (31 Briefe 1411–1429 v. Hildebrand u. Sivert V.). Ders. (Hrsg.), H. V. Briefwechsel eines dt. Kaufmanns im 15. Jh., Lpz. 1921 (546 Stücke); Ergänzungen (9 Briefe) u. Berichtigungen dazu b. F. Techen, H. V. Briefwechsel eines dt. Kaufmanns im 15. Jh., in: ZLGA 21 (1923), S. 257–274. M. P. Lesnikov, Die Handelsbücher d. hansischen Kaufmanns V., Bln. 1973 (Forsch. z. mittelalterlichen Gesch. 19) (= die Bücher Af 1 u. Af 6; 1399–1415). UBStL, Bd. V, Nr. 263 m. Anm., 631, 669, 682; Bd. VI, Nr. 498, 534. HUB, Bd. 4, Nr. 1008; Bd. 5, Nr. 111, 188 u. Anm. 1, 328, 418, 581, 733 u. Anm. 3; Bd. 6, Nr. 457, 466, 467. HR Abt. I, Bd. 5, Nr. 679–682.

Literatur: B. Kuske, Die Handelsgeschäfte d. Brüder V., in: HG 27 (1922), S. 187–195. L. v. Winterfeld, Die Beziehungen d. Brüder V. zu ihrer Heimatstadt Dortmund, in: Beitr. z. Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark 34 (1927), S. 42–52. Dies., H. V. Ein hansischer Kaufmann vor 500 Jahren, Lübeck 1929 (Hansische Volkshäfte 18). C. Nordmann, Die Veckinchusenschen Handelsbücher. Zur Frage ihrer Edition, in: HG 65/66 (1940/41), S. 79–144. M. P. Lesnikov, Die livländische Kaufmannschaft u. ihre Handelsbeziehungen zu Flandern am Anfang d. 15. Jh., in: Z. f. Gesch.wiss. 6 (1958), S. 285–303, bes. 293 ff. (Handelsgeschäfte Vs. m. Partnern aus Riga und Dorpat). Ders., Lübeck als Handelsplatz f. osteuropäische Waren im 15. Jh., in: HG 78 (1960), S. 67–86 (Handlungsbuch während d. Aufenthalts V.s in Lübeck 1418/19: Af 8). Ders., Der hansische Pelzhandel zu Beginn d. 15. Jh., in: Hansische Studien. Heinrich Sproemberg z. 70. Geburtstag, Bln. 1961, S. 219–272. Ders., Zur Frage d. Profitniveaus im hansischen Handel zu Beginn d. 15. Jh. anhand d. Nachlasses v. H. V., in: Hansische Stud. V: Zins-Profit. Ursprüngliche Akkumulation, Weimar 1981, S. 28–40 (Abh. zur Handelsu. Sozialgesch. 21). F. Rissigler, Hansekaufleute. Die Lübecker V. u. d. Kölner Rinck, in: Hanse in Europa. Brücke zw. d. Märkten, 12. bis 17. Jh., Köln 1973, S. 301–312. Ders., Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel d. Veckinchusen-Briefe, in: HG 103 (1985), S. 75–99. R. Delort, Les livres de commerce de H. V., in: Bibliothèque de l'École des chartes 132 (1974), S. 110–121. A. v. Brandt, Die Veckinchusen-Handelsbücher. Vorgesch., Problematik u. Verwirklichung einer Quellenedition, in: HG 93 (1975), S. 100–112. M. Lindemann, Nachrichtenübermittlung durch Kaufmannsbriefe. Brief-, „Zeitungen“ in d. Korrespondenz H. V.s (1398–1428), München 1977. Dies., Die Herkunft d. Familie Veckinchusen-Feckinghaus, in: Beitr. zur Gesch. Dortmunds u. d. Grafschaft Mark 72 (1980), S. 173–178. R. Stark, Die Handelsgesellschaft d. Brüder V. im ersten Jahrzehnt d. 15. Jh., in: Hansische Stud. V: Zins-Profit. Ursprüngliche Akkumulation, Weimar 1981, S. 90–114 (Abh. zur Handels- u. Sozialgesch. 21). Ders., Über Platz- u.

Kommissionshändlergewinne im Handel d. 15. Jh., in: Hansische Stud. VI: Autonomie, Wirtschaft u. Kultur d. Hansestädte, Weimar 1984, S. 130–146 (ebd. 23). Ders., Unters, zum Profit beim hansischen Handelskapital in d. ersten Hälfte d. 15. Jh., Weimar 1985 (ebd. 24). Ph. Dollinger, Die Hanse, 4. Aufl. Stgt. 1989, S. 229–232.

Rolf Hammel
Band 9, 1991

VERMEHREN, Johann Bernhard, geb. 6.6.1777 (nicht 1774) Lübeck, gest. 29.11.1803 Jena; ev. – Philosoph, Schriftsteller.

Eltern: Bernhard Vermehren, geb. 13.2.1750 Lübeck, gest. 10.2.1824 ebd., Kaufmann, Auktionator; Anna Catharina geb. Ulff, geb. 1748 Wolgast, gest. 23.9.1818 Lübeck.

Ehefrau: Johanna Elisabetha *Henriette* geb. Freiin von Eckardt, geb. 1765 Coburg, gest. 5.12.1842 Jena; verh. 20.4.1801 ebd.; Tochter d. Juristen u. Geheimen Hofrats Johann Ludwig von Eckardt (1732–1800), Witwe d. Reichspostmeisters in Jena Paul Ludwig Ferdinand Eber (gest. 1796).

Kind: 1 Sohn.

Als Sohn eines erfolgreichen Lübecker Kaufmanns und Auktionators, der mit russischen Waren handelte, Speditions- und Kommissionsgeschäfte tätigte und eine Seifensiederei betrieb, besuchte V. seit dem 1. 4.1788 das Gymnasium Katharineum in seiner Vaterstadt. Mit einer in lateinischer Sprache gehaltenen kantisch-schillerschen Abgangsrede „Über die Freiheit“ beendete er Ende September 1795 seine Schulzeit und ging im April 1796 nach Jena, um sich an der Philosophischen Fakultät der dortigen Universität einzuschreiben, wo er 1799 auch promoviert wurde. V. geriet ins sogenannte „Jenenser Milieu“ der Frühromantik, dem er sich uneingeschränkt anschloß.

1798 begegnete er Schiller und erreichte, daß dieser das 16zeilige Hexameter-Gedicht „Armuth der Sprache“ von V. in seinen Musenalmanach für das Jahr 1799 direkt im Anschluß an ein Distichon von Goethe aufnahm. Seither vergötterte V. sowohl Schiller als auch Goethe, bedachte beide mit zahllosen Sonetten, allen seinen gedruckten Publikationen und vielen Briefen. Doch beide Klassiker schwiegen und mieden weitere Kontakte mit V. Das lag einerseits daran, daß sie dessen schwärmerisch-schwülstige literarische Produktionen geringschätzten, und war andererseits darin begründet, daß sich V. dem Kreis um Friedrich Schlegel, einen Intimfeind Schillers und auch Goethes, angeschlossen hatte. Pikanterweise sandte V. beiden im August 1800 die ersten Exemplare seiner zehn „Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde“ zu, in denen er Schlegels damals als skandalös empfundenen romantischen Liebesroman umständlich gegen dessen Kritiker zu verteidigen versuchte. Er erntete Goethes und Schillers erneutes Schweigen, und auch bei den meisten zeitgenössischen Rezensenten fand seine dickleibige Apologie des Romans weder formal noch inhaltlich Zustimmung.

Im Verlauf eines mehrmonatigen Aufenthalts im väterlichen Haus (1799/1800) sagte sich V. – politisch ein Anhänger liberaler Reformen – von seiner Vaterstadt los und beschloß, zu Ostern 1800 nach Jena zurückzukehren und dort eine akademische Laufbahn zu beginnen. In einem Brief an Schiller vom 18.12.1799 begründete er seine endgültige Übersiedlung in das „schöne Saalathen“ damit, daß in der Hansestadt das konservative kaufmännische Establishment mit seinem Handelsgeist alle Bemühungen um Gelehrsamkeit und schöngeistige Bildung zunichte mache. Noch im selben Jahr 1800 habilitierte V. sich in Jena und wurde Privatdozent.

In den ersten Julitagen des Jahres 1800 erfuhr V, daß sich Schiller bereits seit einem Jahr den lukrativen dramatischen Arbeiten verschrieben hatte und einen sechsten Musenalmanach nicht mehr herausgeben wolle, weil er sich den Belästigungen durch mittelmäßige und schlechte Versemacher nicht mehr aussetzen mochte. V. erkannte seine Chance, nunmehr den renommierten Almanach selbst herauszugeben. Er sprach bei Goethe vor und bat um einige Beiträge. Der lehnte nicht grundsätzlich ab, während Schiller von Anfang an jede Art der Mitwirkung verweigerte. Sodann ersuchte V. den Verleger Johann Friedrich Cotta, das nun unter seiner Leitung stehende Verlagsprojekt zu realisieren, was jener zunächst mit einer eingeschränkten Zusage beschied, da V. angegeben hatte, daß der Almanach sowohl von Goethe

als auch Schiller weiterhin mit Beiträgen bedacht werden würde. Nachdem Cotta von Schiller erfahren hatte, daß weder er noch Goethe mitwirken würden, zog er seine Zusage zurück.

Anfang Dezember 1801, lange nach den Buchmessen, erschien V.s erster eigener Musenalmanach für das Jahr 1802, ohne Namensangabe des Herausgebers, in der Sommer'schen Buchhandlung in Leipzig. Zu den Beiträgern gehörten neben seiner Ehefrau Henriette und ihm selbst Karl Philipp Conz (1762–1827), Friedrich Hölderlin (1770–1843), Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), Karl Ludwig von Knebel (1744–1834), Sophie Mereau geb. Schubart (1770–1806), die 1803 die Frau des Romantikers Clemens Brentano wurde, Gottlieb Konrad Pfeffel (1736–1809), Friedrich Schlegel (1772–1829) und andere. Der Almanach mußte sich gegen eine seit 1770 jährlich sich vergrößernde Flut von lyrischen Konkurrenzunternehmungen im gesamten deutschen Sprachraum behaupten, gegen die er sich nach Goethes gegenüber dem Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854) geäußertem Urteil nicht besonders gut ausnahm. F. Schlegel hatte V. neben fünf Gedichten ein Distichon („Die Werke des Dichters“) übergeben, mit dem Goethe getroffen werden sollte, während V. selbst u. a. fünf Sonette beisteuerte, mit denen er Goethe zu ehren gedachte: „Die Kunst an Goethe. Der Jüngling an Goethe. Das Mädchen an Goethe. Die Mutter an Goethe. Der Greis an Goethe“, eine „poetische Ausstellung“ (F. Schlegel) engagierter Dilettantenpoesie.

V.s Werbung, sich an seinem zweiten (und letzten) Almanach zu beteiligen, widerstanden 1802 neben Goethe und Schiller auch August Wilhelm Schlegel (1767–1845) und Ludwig Tieck (1773–1853), die einen eigenen Musenalmanach herausgaben. Die Blütenlese V.s erschien diesmal in der Jenaer Akademischen Buchhandlung. Wiederum dominierten Themen und Formen der antiken Klassik seine Romanzen, Sonette und Balladen. An Goethe und Schiller sandte der Herausgeber und Mitverfasser am 8.9.1802 die ersten Exemplare, ohne jedoch eine Reaktion zu vernehmen. 1803 gab V. noch das romantische Märchen „Schloß Rosenthal“ heraus. Als er im selben Jahr mit sechsundzwanzig Jahren an Scharlach starb, führte Goethe seinen frühen Tod in einem Brief an Schiller ironisch auf „die Postexpedition“ zurück, womit er auf das anstrengende eigenhändige Expedieren der Almanache, vielleicht aber auch auf V.s Ehe mit der lebenslustigen Witwe des Reichspostmeisters Paul Ludwig Ferdinand Eber anspielte.

Dorothea Schlegel gedachte V.s als eines liebenswürdigen Menschen. Goethes Weimarer Amtskollege im Staatsministerium, Christian Gottlob Voigt (1743–1819), nannte V. „ein ziemliches homuncio“ – schwaches Menschlein – und einen „unschädlichen Halbkopf“. Der unerfahrene Lyriker und Essayist V, in Jena und Weimar zwischen alle künstlerischen Gruppierungen und Fronten geraten, hat kein eigenständig-entwicklungsfähiges Profil zu erwerben vermocht. Die Frage, ob er bei längerer Lebensdauer seine Talente so weit hätte ausgestalten können, daß er von den Romantikern als ebenbürtig anerkannt worden wäre, bleibt offen.

Quellen: AHL: Katharineum 1 (Schüleraufnahmebuch) u. 14 (Abgangsreden). – Briefwechsel zw. Schiller u. Cotta, hrsg. v. W. Vollmer, Stgt. 1876, s. Register. – Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, hrsg. v. O. F. Walzel, Bln. 1890, s. Register. – Schillers Werke. Nationalausg., 38, T. 1, Weimar 1975, S. 198-201.

Werke: Armuth d. Sprache [Gedicht], in: Musen-Almanach f. d. Jahr 1799, Tübingen 1798, S. 149 f. – Jesus, wie er lebte u. lehrte, nach d. Berr. d. Evangelisten: Nebst Resultaten über Jesus; Eine Beyl. zu Niemeyers Charakteristik d. Bibel, Halle 1799. – Briefe über Friedrich Schlegel's Lucinde: zur richtigen Würdigung ders., Jena 1800. – Über Schillers Maria Stuart: ein Gedicht, ebd. 1800. – Einige Briefe über Schillers Maria Stuart u. über d. Aufführung ders. auf d. Weimarschen Hoftheater, ebd. 1800. – [Gedichte] in: Berlinisches Arch. d. Zeit u. ihres Geschmacks 6 (1800), S. 339 f. – (Hrsg.) Musen-Almanach f. d. Jahr 1802, Lpz. 1801. – (Hrsg.) Musen-Almanach f. d. Jahr 1803, Jena 1802. – Neque religio ex ethica, neque ethica ex religione oritur, sed utraque ex rationis fonte manat, Jena 1802 (Habilschr.). – Am Geburtstage d. Geliebten [Gedicht], in: Musen-Almanach f. d. Jahr 1803, [hrsg. v. S. Mereau,] Göttingen [1802], S. 73. – Schloß Rosenthal, ein Märchen, Bln. 1803.

Literatur: ADB, 39, S. 623-626. – Goedeke, 6, S. 113. – Kosch Lit., 25, Sp. 348 f. – Killy, 12, S. 17. – Y.-G. Mix, Kalender? Ey, wie viel Kalender! Literarische Almanache zw. Rokoko u. Klassizismus [Ausstellungskat.], Wolfenbüttel 1986, S. 117. – R. Guttkuhn, Goethe, Schiller u. d. Lübecker V. Vor 195 Jahren starb d. Romantiker J. B. V aus Lübeck, in: LBl 1998, S. 73-75. – Ders., Vergebens um Goethes u. Schillers Gunst gebuhlt. Zum 200. Todestag d. Lübecker Romantikers J. B. V, in: LBl 2003, S. 325-329.

Peter Guttkuhn
Band 13, 2011

VILLERS, *Charles François Dominique de*, geb. 4.11.1765 Boulay, Lothringen, gest. 26.2.1815 Göttingen; kath. – Offizier, Publizist, Gelehrter.

Eltern: Nicolas François Dominique de Villers (Unsicherheit über Ursprung u. Rechtmäßigkeit d. Adelsprädikats), geb. 29.1.1738, gest. 2.11.1808, Receveur des finances, Conseiller du roi; Catherine Euphrasie geb. de Launaguet (auch Launagay), geb. 1745, gest. 30.3.1812, Tochter d. aus dem Languedoc stammenden Adligen Hugues de Launaguet.

Unverheiratet.

Neffe: Alexander von V. (1812–1880), Verf. d. „Briefe eines Unbekannten“, 1881/1887 (s. ADB, 40, S. 779–783).

V., ältestes von neun Kindern, erhielt zwischen seinem neunten und fünfzehnten Lebensjahr eine Erziehung bei den Benediktinern von Saint-Jacques in Metz, trat 1780 als Anwärter, 1781 als Zögling in die dortige Artillerieschule ein und brachte es in seiner Offizierslaufbahn bis zum Rang eines „capitaine“. Diese bis 1792 währende Phase war geprägt durch den Glanz des gesellschaftlichen Lebens und die Entfaltung geistiger Interessen, die ihren Niederschlag in einer seiner ersten Veröffentlichungen fanden: „Le magnétiseur amoureux“ (1787). Die Französische Revolution von 1789 und ihre Folgen bedeuteten aber schließlich auch in V.' Leben die große Wende. In seiner Schrift „De la liberté“ (1791) hatte er eine entschieden kritische Position bezogen. Im April 1792 blieb ihm keine andere Wahl mehr als Flucht und Emigration.

Nach wechselnden Aufenthalten in Aachen, Lüttich, Münster, Holzminden, Corvey, Driburg ließ sich V, der mit allen Kräften danach strebte, mit der deutschen Kultur vertraut zu werden, im November 1796 an der Univ. Göttingen immatrikulieren. Er trat in näheren Kontakt zu dem Altphilologen Christian Gottlob Heyne, dem Orientalisten Johann Gottfried Eichhorn, den Historikern August Ludwig v. Schlözer, Ludwig Timotheus Spittler und Arnold Heeren. Seine für einen damaligen Franzosen ungewöhnlich intensive Beschäftigung mit deutscher Literatur, Wissenschaft und Philosophie wurde wesentlich beeinflusst durch V.' Beziehung zu Dorothea Rodde-Schlözer, der Tochter Schlözers, die seit 1792 mit dem Lübecker Senator Matthäus Rodde verheiratet war. V. war ihr, die 1787 zum Doktor der Philosophie promoviert worden war, wohl schon 1794 bei seinem ersten Aufenthalt in Göttingen begegnet. Aus der Begegnung erwuchs eine tiefe innere Bindung, die bis zum Tode V.' währte. Sie hat ihrer beider Leben außerordentlich bereichert, sie zugleich aber auch in den Spannungen und Zwängen einer ungelösten Dreierkonstellation festgehalten.

In Lübeck brach V. 1797 eine geplante Reise zu seinem Bruder Frédéric nach Rußland ab und lebte fortan bei der Familie Rodde, bis 1811 in Lübeck und dann bis zu seinem Tode in Göttingen. Lübeck und das Haus Rodde ermöglichten V. vielfältige und enge Kontakte mit der geistigen Elite Norddeutschlands: mit Klopstock, F. H. Jacobi, F. L. Stolberg, Johann Heinrich Voß, H. W. v. Gerstenberg. V. tauchte ganz in das geistige Klima des nördlichen Deutschland ein. Von Lübeck aus entfaltete er eine reiche publizistische Tätigkeit. Sie war darauf gerichtet, den Franzosen den Zugang zur deutschen Kultur zu öffnen. Er schrieb zahlreiche Artikel über Philosophie, Sprache und Literatur für die in Hamburg erscheinende Emigrantenzeitschrift „Le Spectateur du Nord“. Er lieferte Übersetzungen von Texten Klopstocks, Kants und Wilhelm v. Humboldts. Die Darstellung der Philosophie Kants hatte er schon in den „Lettres Westphaliennes“ (1797) begonnen. Er setzte dies fort in einigen Artikeln für den „Spectateur du Nord“, vor allem aber in seiner „Philosophie de Kant“ (1801), der ersten umfassenderen Darstellung dieser Philosophie in französischer Sprache. Die größte Wirkung erzielte er mit seinem „Essai sur l'esprit et l'influence de la Réformation de Luther“ (1804), einer breit angelegten Untersuchung, die ihm den Preis des „Institut National“ und die Ehrendoktorwürde der Univ. Göttingen (1805) einbrachte.

1801 und 1803 unternahm V. Reisen nach Paris; 1803 kam es dabei zur Begegnung mit Madame de Staël in Metz. Sie hatte seine Schriften gelesen und korrespondierte mit ihm. Sein Einfluß auf ihr Werk, vor allem auf ihr berühmtes Buch „De l'Allemagne“ (1813), war beträchtlich. Als eine seiner letzten Arbeiten schrieb er ein ausführliches Vorwort zur Leipziger Ausgabe des Buches (1814). Die Kriegseignisse und die napoleonische Politik erlaubten V. nicht, ungestört seinen geistigen Interessen nachzugehen. Immer wieder fühlte er sich zu aktivem Engagement herausgefordert. Nach dem Einmarsch französischer Truppen in Hannover im Juni 1803 veröffentlichte er seinen „Appel aux officiers français de l'armée de Hanovre, qui peuvent et

veulent mettre à profit le loisir de leur position“. Er führte ihnen die Chance vor Augen, die darin bestehe, das geistige Deutschland kennenzulernen. Sehr bekannt geworden sind seine persönliche Intervention und der Schutz des Roddeschen Hauses während der Plünderung Lübecks durch französische Truppen im November 1806. In der „Lettre à Mme la comtesse Fanny de Beauharnais, contenant un récit des événements qui se sont passés à Lubeck dans les journées du jeudi 6 novembre 1806 et les suivantes“ (1807) stellte er die Ereignisse höchst eindringlich dar und bemühte sich, allerdings vergeblich, um Vergünstigungen als Ausgleich für das, was der Stadt angetan worden war. V. setzte sich nachhaltig für die Erhaltung der Freiheiten und des Status der Hansestädte ein, übersetzte die „Klagen der Völker des Continents von Europa die Handelssperre betreffend“ von Reimarus (1809) und bezog eine grundsätzliche Stellung in seinen „Observations générales sur les constitutions des trois villes libres anséatiques Lubeck, Bremen et Hambourg“, einem Text, der in überarbeiteter Form 1814 gedruckt wurde, um damit auf die Verhandlungen des Wiener Kongresses einzuwirken. Mit seinem „Coup d’œil sur les universités et le mode d’instruction publique de l’Allemagne protestante [...]“ (1808) verteidigte er die deutsche Universität, insbesondere ihre moderne Gestalt, wie sie die Univ. Göttingen verkörperte, gegen Umgestaltungspläne nach französischem Muster im Königreich Westfalen unter Jérôme Bonaparte.

1811 wurde V. von der westfälischen Regierung in Kassel zum Professor an der Univ. Göttingen ernannt. Er hielt Vorlesungen über die wissenschaftliche Kultur der Deutschen und über französische Literatur. Die Berufung und Übersiedelung nach Göttingen fielen in eine Zeit, in der V. wegen seines Eintretens für die Hansestädte heftigen Verfolgungen durch den französischen Marschall Davoust ausgesetzt war. 1814, nach dem Untergang des Königreichs Westfalen und der Rückkehr der Hannoverschen Regierung, kam dann aber für V. mit der ihm brüsk mitgeteilten Entlassung aus dem Professorenamt der Schicksalsschlag von der deutschen Seite, für deren Sache er sich mit seiner ganzen Person eingesetzt hatte. V.’ Entlassung, deren Hintergründe nicht alle geklärt sind, erregte größtes Aufsehen. Benjamin Constant, Madame de Staël, der Freiherr vom Stein traten für ihn ein, so daß wenigstens die Bedingungen gemildert wurden und V. auch in Deutschland bleiben durfte. Aber er war tief verletzt. Ein dunkler Schatten lag über der kurzen Lebensspanne, die ihm noch blieb.

V.’ Bedeutung liegt in seiner Rolle als Mittler zwischen deutscher und französischer Kultur. Den Ausgangspunkt bildete der Vergleich der Kulturen, wie er aus intensiv erlebter Erfahrung und geistiger Auseinandersetzung in der Emigration erwuchs. V. begriff das Ganze der kulturellen Erscheinungen, Sprache, Religion, Philosophie, Literatur, Bildungseinrichtungen, von ihren inneren Voraussetzungen her. Sein Denken entzündete sich an dem, was er als Gegensatz zwischen der französischen und der deutschen Kultur auffaßte: den Gegensatz zwischen einem alles durchdringenden „Sensualismus“ und einem die ganze Kultur in ihrer Tiefe prägenden Idealismus. Diese Sicht fand deutlichen Ausdruck in V.’ Untersuchung über die Liebesthematik in deutscher und französischer Dichtung, „Sur la manière essentiellement différente dont les poètes français et les allemands traitent l’Amour“ (1806), einer Arbeit, mit der gleichsam die komparatistische Betrachtungsweise in der Literaturwissenschaft begründet wurde. Das von V. gezeichnete idealisierte Deutschlandbild hat in der Vermittlung durch Madame de Staëls Deutschlandbuch in Frankreich eine anhaltende Wirkung ausgeübt, auch wenn er selbst als einer der Anreger fast ganz in Vergessenheit geriet. Für V. kam dem idealistischen Menschenbild und der seiner Meinung nach durch dieses geprägten deutschen Kultur eine tiefe Wahrheit zu. Diese wollte er den Franzosen, unabhängig von jeder nationalistischen Deutung, vermitteln. Idealismus bestimmte V.’ persönlichen Charakter und sein Handeln. Er erlitt dabei aber auch das Schicksal, durch die Macht der geschichtlichen Ereignisse zwischen alle Fronten zu geraten.

Quellen: Briefe an Ch. de V. v. Benj. Constant, Görres, Goethe, Jac. Grimm, Guizot, F. H. Jacobi, Jean Paul, Klopstock, Schelling, Mad. de Staël, J. H. Voß u. vielen Anderen. Ausw. aus d. handschriftlichen Nachlasse d. Ch. de V., hrsg. v. M. Isler, Hbg. 1879. K. Kloocke (Hrsg.), Madame de Staël Ch. de V. Benjamin Constant. Correspondance. Etablissement du texte, introduction et notes par Kurt Kloocke avec le concours d’un groupe d’étudiants, Ffm. 1993. Nachweise v. Briefen v. u. an V. b. Wittmer u. Sickermann-Bernard (s. Lit.). Dort auch Übersicht über d. V. betreffenden Arch.bestände u. a. in Göttingen u. Paris. Lebensdaten d. Eltern aufgrund v. Dok.en im Familienarch. Herms, Wehnenzell (Nachkommen v. Frédéric de V.).

Nachlaß: SUBH.

Werke: Verz. b. B. A., Saalfeld, Wittmer u. Sickermann-Bernard (alle s. Lit.). Die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Verz. b. Sickermann-Bernard, Crowley, Kern/Kern (s.u.). ADB, 39, S. 708–714. B. A., Ch. F. D. v. V, in: Zeitgenossen, 2, Lpz. u. Altenburg 1818, S. 52–75. Saalfeld, Gesch. d. Univ. Göttingen 1788–1820, Göttingen 1820, S. 124–128. Ph.-A. Stapher, Ch. de V, in: Biographie universelle, 49, Paris 1827, S. 69–82. E. A. Bégin, V., Madame de Rodde et Madame de Staël, Metz 1839. O. Ulrich, Ch. de V. Sein Leben u. seine Schrr. Mit V.' Lettre à Mademoiselle D. S. sur l'abus des grammaires dans l'étude du français, et sur la meilleure méthode d'apprendre cette langue, Lpz. 1899. L. Wittmer, Ch. de V. 1765–1815. Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne et un précurseur de Mme de Staël, Genf u. Paris 1908. M. Sickermann-Bernard, Ch. de V. et l'Allemagne. Contribution à l'étude du préromantisme européen. Diss. masch. Montpellier 1976 (Kopie in d. Bibl. d. Seminars f. Romanische Philologie d. Univ. Göttingen). R. A. Crowley, Ch. de V. Mediator and Comparatist, Bern 1978 (Stanford German Studies 14). B. Kern/H. Kern, Madame Doctorin Schlözer. Ein Frauenleben in d. Widersprüchen d. Aufklärung, München 1988. B. Kern u. a., Ch. de V. (1765–1815). Mittler zw. dt. u. französischer Kultur. Drei Vorträge, Seminar f. Romanische Philologie d. Univ. Göttingen 1991.

Porträts: Litho v. Dupuy nach Zeichnung v. R. de Robert (Paris, Bibliothèque Nationale), Abb.: Kern/Kern (s. Lit.), S. 152. Gemälde v. F. C. Gröger, 1809 (SUBH), Abb.: s. Taf. 7; danach Litho v. F. C. Gröger, Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler F. C. Gröger, Nms. 1971, S. 223. Kreidezeichnung v. F. C. Gröger (?), Abb.: L. v. Schlözer, Dorothea v. Schlözer. Ein dt. Frauenleben, Bln. u. Lpz. 1923, nach S. 248.

Hermann Krapoth

Band 10, 1994

VINCENTIUS (Vietz), Petrus (Peter), geb. 1.3.1519 Breslau, gest. 1.10.1581 ebd.; ev. – Schulmann, Poet, Humanist.

Vater: Martin Vitze d. Mittlere, Goldschmied in Breslau.

Ehefrau: Hedwig, aus Olmütz in Mähren, gest. vor 1574; verh. 18.7.1547 Greifswald.

V. erhielt seine Schulbildung in der Pfarrschule St. Elisabeth in Breslau. Im WS 1538/39 nahm er mit einem Stipendium des Breslauer Rats sein Studium bei Luther und vor allem Melanchthon an der Univ. Wittenberg auf. 1541, vielleicht auch schon 1540, lehrte er an der Lorenz-Schule in Nürnberg. Im SS 1542 war V. in Leipzig immatrikuliert, wo er dem Gräzisten Joachim Camerarius begegnete. Danach nahm er wieder sein Studium in Wittenberg auf und erhielt dort im Januar 1543 den Titel eines Magisters. Auf Empfehlung J. Bugenhagens wurde V. im SS 1543 auf eine Professur für Poetik in Greifswald berufen, wo er später wohl auch Griechisch lehrte. Zu Beginn des SS 1549 auf eigenen Wunsch vom Herzog Philipp I. von Pommern entlassen, wurde V. Lehrer an der Lateinschule in Lübeck, zu deren Rektor er nach dem Tod des Vorgängers Matthias Braas (Brassanus) Anfang November 1552 ernannt wurde. Geleitet hatte V. die Schule offenbar schon mehr als ein Jahr zuvor noch zu Lebzeiten des Amtsvorgängers, denn Melanchthon beglückwünschte ihn am 31. 7.1551 zu ihrer Leitung. Im Juli 1553 begleitete V. Bürgermeister Hermann Falke auf einer Gesandtschaftsreise nach England. Nicht zuletzt aus gesundheitlichen Gründen (Folgen eines Beinbruchs) bat V. wohl im Herbst 1556 um Entlassung aus dem Amt, aus dem er im Januar 1557 schied, um sich privaten Studien in Wittenberg zu widmen. Bereits im April wurde V. dort auf die vakant gewordene Professur für Rhetorik und griechische Sprache berufen. Nach Melanchthons Tod (1560) übernahm er die Professur für Ethik und 1561 auch die für Dialektik, nachdem er gegen letztere die Professur der griechischen Sprache abgetreten hatte. Im SS 1558 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, im WS 1560/61 Rektor der Universität. Wohl aufgrund religiöser Anfeindungen folgte V. 1565 dem Ruf des Rats von Görlitz, die gerade gegründete Lateinschule als Rektor zu leiten. 1569 wurde er Rektor der Elisabeth-Schule in seiner Heimatstadt und Inspektor der Breslauer Schulen. 1578 trat er in den Ruhestand und erhielt den Titel eines Professor Primarius. V.s Andenken bewahrte ein Epitaph in der Bibliothek der Elisabeth-Schule in Breslau, das dort in der Elisabeth-Kirche erhalten ist, und eines in der Peter- und Paul-Kirche in Görlitz.

Nicht nur aus Lübecker Sicht ist das bekannteste Werk V.s das lateinische Stadtlob, welches er vor Bürgermeister und Rat, Geistlichkeit, weiteren Honoratioren, Lehrerkollegium und Schülern am 8.11.1552 im Auditorium der Lateinschule, dem Kapitelsaal des ehemaligen Franziskanerklosters St. Katharinen, vortrug, während seine Zuhörer ein Porträt der Stadt als Riesenholzschnitt von mehr als 3 m Länge und 70 cm Höhe vor sich sahen. Der gerade ins Amt eingeführte Rektor deklamierte seine Verse nämlich vor der Stadtansicht, die wohl der Formschneider Elias Diebel kurz zuvor geschnitten und gedruckt hatte. In dem humanistischen Gedicht exemplifiziert V. an der wechselvollen Stadtgeschichte Gottes Gnade und die Tugenden der Bürger und preist die naturgegebene Lage Lübecks, die öffentlichen Bauten und Straßen und vor allem die hoch aufragenden Kirchtürme; er rühmt zuerst den Rat und nächst ihm die Lateinschule sowie den rechten christlichen Glauben, wie er in Lübeck zu Hause sei.

Daß V. in Lübeck nicht nur mit Bürgermeister Falke bekannt, sondern auch mit dem Superintendenten V. Curtius (Körte) und dem Chronisten Reimar Kock befreundet war, ist bezeugt. J. Stricker war während aller und Zacharias Orth während der letzten Jahre von V.s Rektorat Schüler der Lateinschule in Lübeck. Beide studierten später in Wittenberg, als V. dort lehrte, und Orth hat das Gedicht auf Lübeck im Stadtlob auf seine Heimatstadt Stralsund (1562) intensiv genutzt. Überhaupt blieb das Poem, abgesehen von Selbstzitatzen einzelner Verstehe in späteren Gedichten V.s, nicht ohne Wirkung. So ließ David Chytraeus, wie Orth Schüler Melanchthons, mit dem V. damals rege korrespondierte, das Stadtlob wenige Wochen nach dem Lübecker Vortrag in Rostock von Ludwig Dietz drucken, um es in seiner Vorlesung zu behandeln. Melanchthon dankte V. für das Geschenk des Stadtlobs und -porträts, lobte sein pädagogisches Talent, hob die positive Wirkung auf die Jugend und das Alter hervor und pries die Idee, Text und Bild miteinander zu verbinden. Noch ein halbes Jh. später wurde das Poem von dem neulateinischen Dichter und humanistischen Gelehrten Nikolaus Reusner (1545–1602), einem jüngeren Landsmann des V. und wie er Schüler der Pfarrschule St. Elisabeth in Breslau, gepriesen.

Neben dem Stadtlob hat V. in Lübeck weitere Werke publiziert, die seine Teilnahme an historischen Ereignissen und theologischen Fragen der Zeit und sein Engagement für Schule und Religion bezeugen. Sie sind nur zum Teil erhalten. Außer den unter seinem Namen überlieferten Werktiteln hat er vermutlich hier, wie später in Görlitz, Schulbücher publiziert, die nicht immer den Namen des Herausgebers tragen mußten. Um ein solches handelt es sich jedenfalls bei der vielleicht verloren gegangenen, 1553 in Lübeck gedruckten „*Christianae Religionis Institutio: pro pueris elementariis in schola Lubecana*“ und ebenso bei dem gleichfalls wohl nicht erhaltenen „*Enchiridion observatae Latinitatis elegantioris*“, das V. nach v. Seelen (s. Lit.) Bürgermeister Hermann Falke,

Hermann von Dorne und seinen Schülern gewidmet haben soll. Nur scheinbar aus der Lübecker Zeit stammt die überlieferte „*Oratio die inchoatae praelectionis Livianae*“, die nicht 1554, wie auf der Titelseite steht, sondern erst 1564 in Wittenberg gedruckt wurde. Im einzigen bekannten Lübecker Druck „*Von Ehsachen noetige underricht unnd Erinnerung*“ (1553) vermittelt V. Melanchthons Traktat „*De Coniugio piae commonefactiones*“ durch seine Übersetzung einem breiteren Publikum.

Zur selben Zeit wie das Stadtlob entstand das mit dem gleichen Renaissance-Schmuck und denselben Lettern 1553 ebenfalls in Rostock bei Ludwig Dietz gedruckte Gedicht „*Vera nobilitas*“, für das sich Melanchthon in einem Atemzug mit dem Stadtlob begeistert bedankt. Gewidmet ist die Dichtung Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg. Ihm zu Ehren hatte V, wie er in der Widmungsvorrede sagt, zwei Jahre zuvor bei einem Aufenthalt des Herzogs in Lübeck eine Komödie des Plautus in der Schule aufgeführt. Das Geschenk, das Johann Albrecht ihm damals gemacht hatte, erwidert V. mit dem elegischen Gedicht von mehr als 500 Versen. Mit den ersten Menschen beginnend, verfolgt er sein Thema an Beispielen aus der griechischen und römischen Antike und lenkt den Blick vom Geblütsadel auf das Studium der Artes, die auch einen Emporkömmling durch Ehre adeln könnten, wie es Plato, Aristoteles und Cicero und einige Humanisten der Gegenwart zeigten. Als Idealtypus wahren Adels feiert V. zum Schluß Johann Albrecht.

Ein anderes Werk spiegelt Ereignisse aus der politischen Geschichte Lübecks wider, in deren Verlauf Bürgermeister Falke mit einer Delegation, zu der auch V. gehörte, über Dänemark nach England reiste und im Juli 1553 in London weilte. Dort wurde V. Zeuge der Unruhen um die englische Thronfolge. Nach Lübeck zurückgekommen, stellte er die wechselvollen Ereignisse in einer lateinischen Abhandlung dar und deutete sie mit Berufung auf das Alte Testament als Einwirken des Allmächtigen („*Narratio historica vicissitudinis ...*“). Kurz darauf erschienen zwei deutsche Versionen, von denen nicht sicher ist, wer sie übersetzt hat. Im Jahr darauf verfaßte V. für die Schweriner Hochzeit des im Dienst Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg stehenden Kartographen Tilemann Stella ein Gedicht von 225 Hexametern, dessen Titelblatt der Rostocker Drucker Ludwig Dietz mit dem Renaissanceornament versah, das die repräsentativen Poemata auf Lübeck und den Herzog von Mecklenburg geschmückt hatte.

Ob V. hiernach in Lübeck weitere Arbeiten publiziert hat, ist anzunehmen, aber nicht bekannt. Seine erste Vorlesung in Wittenberg, die „*Oratio de cura recte loquendi*“, beginnt mit einem

ausführlichen Rückblick auf Lübeck, durch den V. in Prosa an sein poetisches Stadtlob anknüpft. Hier nennt er den Schenkelbruch infolge eines Unfalls als Hauptgrund für sein Ausscheiden aus dem Lübecker Amt und preist die politische und soziale Harmonie in der Stadt, aber manche Wendung läßt ahnen, daß er negative Erfahrungen ausspart. Erst acht Jahre später sagte er beim Abschied aus Wittenberg, Anhänger des Gnesiolutheraners Matthias Flacius Illyricus hätten ihn seinerzeit durch ihre Verleumdungen Melanchthons aus Lübeck vertrieben.

Seine wissenschaftlichen Arbeiten erweisen V. als christlich geprägten Humanisten. Den gleichen Geist bezeugt sein neulateinisches poetisches Œuvre: das Stadtlob auf Lübeck, Kasualcarmina und verschiedene, meist in elegischen Distichen und seltener im heroischen Hexameter verfaßte Verse aus dem Universitätsleben, wie z. B. die in eleganter Manier vorgetragenen Kollegannoncen. Das poetisch-philologische Interesse und die lebenslange Nähe zu seinem akademischen Lehrer dokumentiert seine binnen weniger Jahre viermal nachgedruckte Ausgabe der „Epigrammata“ Melanchthons von 1563. Auf ihr als der zuverlässigsten Edition basiert die Ausgabe im Corpus Reformatorum. V.s Engagement für die Lateinschule belegen vor anderen Werken die Schulordnungen für die zuletzt von ihm geleiteten Gymnasien in Görlitz und Breslau. Diese wirkten auch andernorts nach und machten V. zum „Begründer des schlesischen Schulwesens“ (Friedensburg). Im übrigen verkörpert V. den Typus des weltgewandten humanistischen Gelehrten und Poeten seiner Zeit, der Schüलगeneration Luthers und Melanchthons. Dies zeigen das philologisch-historische und poetische Schaffen, die berufliche Mobilität mit dem wiederholten Wechsel zwischen Universität und Lateinschule und wohl auch der Kontakt zu Fürsten und städtischen Repräsentanten, den Widmungsadressaten seiner Werke. Sein Witz und gewandter Umgang, die ihn bei Hofe beliebt machten, mögen V. hierbei zugute gekommen sein, wie kein Biograph zu rühmen vergißt.

Quellen: Corpus Reformatorum, hrsg. von C. G. Bretschneider, Halle 1840/1841, Neudr. New York u. London 1963, Bd. 7 u. 8 (Briefe Melanchthons). D. Chytraeus, Vorwort zur Rostocker Edition v. V.s Stadtlob auf Lübeck (s. Werke). W. Klose, Corpus Alborum Amicorum. CAAC. Beschreibendes Verz. d. Stammbücher d. 16. Jh., Stgt. 1988 (Hirsemanns bibliographische Hdb.er 8), S. 651 (Hinweis auf 9 Stammbuch-Einträge V.s in Wittenberg, Leipzig u. Altenburg). Melanchthons Briefwechsel. Regesten, Bd. 1–8, bearb. v. H. Scheible (ab Bd. 4 [1983] mit W. Thüringer), Stgt. u. Bad Cannstatt 1977–1995. J. Harasimowicz, Mors ianua vitae. Ślaskie epitafia i nagrobki wiewu reformacji, Breslau 1992 (Historia Sztuki 3), bes. S. 126 u. Abb. 30.

Werke: Verz. in: Verz. d. im dt. Sprachbereich ersch. Drucke d. XVI. Jh. [VD 16], bes. 21, Stgt. 1994, V 1085–1098, M 3754, 3830. De origine, incrementis, et laudibus inclytæ urbis Lubecæ ... elegia, hrsg. v. D. Chytraeus, Rostock 1552; dass., hrsg. v. J. H. v. Seelen, Lübeck 1755. Christianæ Religionis institutio: pro pueris elementariis in schola Lubecana ..., Lübeck 1553. Von Ehsachen noetige underricht unnd Erinnerung durch Hern Philippum Melanthonem in Latein gestehet und nuhn verdeutsch..., Lübeck 1553. Enchiridion observatae Latinitatis elegantioris in Philippica prima Ciceronis [o. O., o. J.]. Vera nobilitas, Rostock 1553. Narratio historica vicissitudinis, rerum quæ in inclyto Britannia Regno acciderunt..., Wittenberg 1553 (in dt. Übs.: Warhaftige beschreibung deren ding / die sich in dem löblichen Königreich Engelland / im Hewmonat dieses gegenwertigen 1553 Jars zugetragen haben, Wittenberg 1553; Von kleglichem vnzeitigem Tod Eduardi des Sechsten / Königs zu Engelland etc. Warhaftiger gruendlicher Bericht..., Lpz. 1554). Epithalamion in nuptiis D. Tilemanni Stellæ clarissimi Mathematici et Geographi et honestissimæ virginis Helenæ Rotermunds, puellæ consularis in oppido Suerinensi, Rostock 1554. Oratio ... de cura recte loquendi ..., Wittenberg 1557. Oratio de vita reverendi ... Iohannis Bugenhagii Pomerani ..., ebd. 1558. Programmata et alia scripta, quæ in Scriptis publice propositis a gubernatoribus studiorum in Academia Witenbergensi, a Michaele Maio collectis et editis [Scripta Publica Wittebergensia], Bd. 3–6 [Wittenberg 1557–1565], passim. Orationes duæ et epigrammata quaedam de initiis novæ scolæ Gorlicensis, Görlitz 1565.

Literatur: ADB, 39, S. 735 f. v. Seelen, 1, S. 9 f., 42 f.; 4, S. 72–79, 600–602. Cimb. lit., 2, S. 917919. Zedier, 48, Sp. 1542–1546. Jöcher, 4, Sp. 1630 f. G. F. Otto, Lex. d. seit d. funfzehenden Jh.e verstorbenen u. jetzlebenden Oberlausizischen Schriftsteller u. Künstler, 3, Görlitz 1803, S. 439 f., 450. E. Deecke, Beitr. zur Lübeckischen Geschichtskunde, Lübeck 1835, S. 5 f. R. Tagmann, P. V., d. erste Schulenspektor in Breslau, in: Festschr. d. wiss. Ver. zur 17. Versammlung dt. Philologen, Schulmänner u. Orientalisten, Breslau 1857, S. 31–96. R. Vormbaum (Hrsg.), Die ev. Schulordnungen d. 16. Jh., Gütersloh 1860 (enthält V.s Breslauer Schulordnung). Schütt u. Struve, Zur Gesch. d. städtischen Gymnasiums zu Görlitz. 2. Abschnitt, in: Progr.... z. Feier d. 300jährigen Jubiläums d. städtischen ev. Gymnasiums ..., Görlitz 1865, S. 24–31. K. Hartfelder, Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae, Bln. 1889 (Monumenta Germaniae Paedagogica 7). G. Bauch, P. V., d. Schöpfer d. Görlitzer Gymnasiums u. erste Breslauer Schulenspektor, in: Mitt. d. Ges. f. dt. Erziehungs- u. Schulgesch. 19 (1909), S. 269–330. W. Friedensburg, Univ.gesch. v. Wittenberg, Halle 1917, S. 283 f. R. Seidel, Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577/1631). Leben u. Werk, Tübingen 1994 (Frühe Neuzeit 20), S. 189–195. H. Freytag, Lübeck im Stadtlob u. Stadtporträt d. frühen Neuzeit in: ZLGA 75 (1995), S. 137–174. Ders., Über d. Stadtlob d. Zacharias Orth auf Stralsund (1562) u. d. Stadtlob d. Peter Vietz auf Lübeck (1552)... in: ebd. 77 (1997), S. 29–48. Ders., Lit. im Umkreis v. Lateinschule u. Univ., Rat d. Stadt u. Fürstenhof. Zum Œuvre d. P. V. während seiner Jahre als Schulmann in Lübeck (1549–1557), in: Stadt u. Literatur im dt. Sprachraum d. Frühen Neuzeit, hrsg. v. K. Garber unter Mitwirkung v. St. Anders u. Th. Eismann, 2, Tübingen 1998, S. 637–657. Ders., Sieben Distichen auf d. Stadt d. sieben Türme. Ein v. Nikolaus Reusner unter d. Namen d. P. V. ediertes späthumanistisches Gedicht auf Lübeck, in: Humanismus in Norddeutschland, hrsg. v. Th. Haye, Amsterdam 1999.

Porträt: Gemälde, wohl aus d. Schule L. Cranachs d. J., um 1563 (Städtische Kunstslg. Görlitz), Abb.: s. Taf. 8.

Hartmut Freytag
Band 11, 2000

VÖLCKERS, Carl Friedrich Georg, geb. 28.3.1836 Lensahn, gest. 2.2.1914 Kiel; ev. – Prof. Dr. med., Ordinarius f. Augenheilkunde an der Christian-Albrechts-Univ. Kiel.

Eltern: Friedrich Philipp Ludwig Völckers, geb. 18.9.1803 Wunstorf b. Hannover, gest. 3.6.1892 Eutin, Arzt u. Großherzoglich Oldenburgischer Medizinalrat in Eutin; Tommy Juliana Gustava geb. Gloerfeld, geb. 12.6.1809 Norrköping, Schweden, gest. 15.5.1882 Eutin.

Ehefrau: Sophie Charlotte Henriette Harder, geb. 29.1.1846 Kiel, gest. 5.5.1894 ebd.; verh. 14.10.1869; Tochter d. Kieler Schiffsreeders Carl Joachim Harder u. Cousine d. Kaufmanns Theodor Wille.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Geschwister: 2 Schwestern, davon die ältere verh. m. d. Prof. d. Anatomie Karl v. Kupffer.

V. studierte nach Besuch des Eutiner Gymnasiums wie vor ihm Vater und Großvater Medizin, zunächst (1856) in Göttingen, dann in Berlin, wo Bernhard v. Langenbeck, einer der großen Chirurgen des 19. Jh., in ihm die Liebe zum Arztberuf weckte. In Kiel ernannte Esmarch den noch studierenden V. 1859 zu seinem 2., 1860 zu seinem 1. Assistenten, eine selbst für damalige Zeiten beachtliche Auszeichnung für ein sich früh offenbarendes chirurgisches Talent. 1861 legte V. das Staatsexamen ab, promovierte und habilitierte sich bereits im folgenden Jahr für die Chirurgie. Hatte er schon vorher auf Wunsch Esmarchs die Augenoperationen durchgeführt, so hielt er jetzt auch Vorlesungen über Augenheilkunde ab. 1863 und 1865 unternahm er zur eigenen beruflichen Fortbildung Studienreisen nach Utrecht und Paris, die er wegen des sich zuspitzenden Konflikts um Schleswig-Holstein nach wenigen Monaten unterbrechen mußte. Er beteiligte sich als Chirurg am Feldzug, operierte in Missunde und in österreichischen Lazaretten südlich von Flensburg. 1866 zum a. o. Prof., 1873 zum o. Prof. der Augen- und Ohrenheilkunde an der Christian-Albrechts-Univ. berufen, vollzog V. die notwendige Trennung von der Chirurgie. Als Direktor der Augen- und Ohrenklinik mußte er sich zwanzig Jahre lang mit den dürftigen Einrichtungen des alten Friedrichhospitals in der Flämischen Straße behelfen, in dem er nur über wenige Betten verfügte, während die meisten Patienten in Privathäusern untergebracht waren, die die Universität gemietet hatte. Um so mehr bemühte sich V. um eine gute ärztliche Versorgung der Patienten, wozu ihn sein großes operatives Geschick besonders befähigte. Mit Erfolg erprobte er z. B. die modifizierte Linearextraktion nach A. v. Graefe. Als 1888 endlich der Neubau an der Hegewischstraße fertiggestellt worden war, verfügte V. über eine für damalige Verhältnisse moderne Klinik, die einzig unter dem Mangel litt, daß in ihr auch die Ohrenpatienten behandelt und versorgt werden mußten. V. hatte zwar bereits 1875 einen Assistenten mit der Behandlung dieser Patienten und der Abhaltung des otologischen Kollegs beauftragt, konnte aber erst 1899 die Errichtung eines Lehrstuhls für die Otologie und damit die Trennung beider Disziplinen in Lehre und Praxis durchsetzen. Von 1887 bis 1909 versah V. neben seinem Amt als Universitätslehrer und Direktor der Augenklinik das Amt eines ständigen Direktors der Akademischen Heilanstalten. Dreimal wählte ihn die Fakultät zu ihrem Dekan. Ungeachtet der Bürde dieser Ämter hielt V. Fortbildungskurse für das Marinesanitätskorps ab und wirkte im Vorstand des Holsteinischen Blindenvereins, später der Provinzial-Blindenanstalt, um das harte Los der Blinden durch Rat und Tat zu lindern. Die ihm verbleibende Zeit widmete er der Forschung. Zusammen mit dem Kieler Physiologen Victor Hensen hat V. drei größere Tierversuchsreihen über den Mechanismus der Akkomodation und die Lokalisation der akkomodativen Hirnzentren vorgenommen, die die Helmholtzsche Lehre von der Akkomodation bestätigten und von großer klinischer Bedeutung waren. Für seine Verdienste wurde V. neben zahlreichen anderen Ehrungen der Titel eines Geheimen Medizinalrats verliehen. Bei alledem bewahrte V. stets sein schlichtes, durch vornehme Gesinnung geprägtes Wesen, dem Geltungsbedürfnis und Gewinnstreben fremd waren. Der Beruf des Arztes galt ihm als Verpflichtung, sich jederzeit und vorbehaltlos für seine Patienten einzusetzen, deren Vertrauen er dank seiner Güte, seines Humors und nicht zuletzt seiner Kenntnis des Plattdeutschen in hohem Maße besaß. So schreibt sein Schüler Oloff: „Die Sorge um das Wohl der ihm anvertrauten Kranken nahm ihn ganz in Beschlag. Mit Stolz sprachen Kranke aus allen Bevölkerungsschichten von ihm. Sie schätzten in ihm nicht nur den großen Operateur, der ihnen das Augenlicht wiedergegeben oder erhalten hatte, sondern auch den mitfühlenden Arzt, der für fremdes Leid die wärmste Teilnahme empfand. Er war stets für jedermann, hoch oder niedrig, zu haben und

machte darin keine Unterschiede. Wie oft sah man ihn z. B. auf der Straße gerade arme Patienten anreden und nach ihrem Befinden fragen. Mit welcher Dankbarkeit das von diesen anerkannt wurde, bewiesen gelegentliche Äußerungen wie: „Das ist noch ein Mann, der redet mit uns.“ Als V. am 1.4.1907 emeritiert wurde, konnte er auf ein mehr als vierzigjähriges Wirken an der Christian-Albrechts-Univ. zurückblicken, durch das er der Kieler Augenklinik zu einem weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinausreichenden Ansehen verholfen hatte. Sein Tod wurde von der Bevölkerung in Stadt und Land betrauert, die ihm in großer Zahl das letzte Geleit gab, wohl ahnend, daß sie mit ihm einen großen Arzt der alten Schule verloren hatte.

Veröffentlichungen: Additamenta quaedam ad opera statistica de amputationibus, exarticulationibus et resectionibus. Inauguraldiss. Kiel 1861. – Beitr. zur Statistik der Amputationen und Resektionen, in: Arch. f. klin. Chirurgie, hrsg. v. B. Langenbeck, Bd 4, Kap. 17, S. 574–588, Berlin, Hirschwald 1863. – Über Retinitis albuminurica, in: Hdb. d. Krankheiten d. Harnapparates v. C. Bartels, 1. Hälfte, 4. Kap., S. 433–437, Leipzig, Vogel 1875; erschienen i. Hdb. d. speziellen Pathologie u. Therapie v. Ziemssen, Bd 9, 1. Hälfte, Leipzig, Vogel 1875. – Zusammen mit Victor Hensen: Stud. über d. Akkomodation, in: Centralbl. f. d. med. Wiss., 4 Jg, Nr 46, S. 721, Berlin, Hirschwald 1866. – Experimentaluntersuchungen über d. Mechanismus d. Akkomodation, Kiel, Schwes 1868. – Über die Akkomodationsbewegung der Chorioidea im Auge des Menschen, des Affen und der Katze, in: Graefes Arch. f. Ophth., Bd 19, Abt. 1, S. 156–162, Berlin 1873. – Über den Ursprung der Akkomodationsnerven nebst Bemerkungen über die Funktion der Wurzeln des Nervus oculomotorius. Physiologische Untersuchung, in: Graefes Arch. f. Ophth., Bd 24, Abt. 1, S. 1–26, Berlin 1878.

Literatur: Oloff, Nachruf auf C. V., in: Münchener Med. Wschr. Nr 17, Jg61, S. 931/32, München 1914. – Roeper, H. J., Die Gesch. d. Universitätsaugenklinik Kiel, in: VSHUG, NF, Nr 28, Kiel, Hirt 1961. – Trettin, H., C. V. (1836–1914), Leben und Schaffen eines Kieler Augenarztes. Inauguraldiss. Kiel 1970.

Rollo Völckers
Band 2, 1971

VÖLCKERS, Friedrich Carl, geb. 23.8.1770 Harburg, gest. 22.7.1866 Eutin; ev. – Dr. med., Arzt, Großherzoglich Oldenburgischer Hofrat.

Eltern: Dietrich Ernst Völckers, entstammte holländischer Schiffsbauerfamilie aus Groningen, studierte Jura in Göttingen und übernahm als Amtmann die Rechtspflege im Amtsbezirk Harburg; Marie Friederike geb. Dürten, niedersächsischer Herkunft.

Ehefrau: Georgine Friederike Henriette Meyer, verh. 1801; Tochter d. Oberamtmanns Meyer aus Westen.

Kinder: 12, von denen der 2. Sohn Friedrich, geb. 1803, gest. 1892, als Distrikarzt von Lensahn ebenfalls in Großherzoglich Oldenburgischen Diensten, Vater des Ophthalmologen Carl Völckers war.

Nach fünfjährigem Studium an der Univ. Göttingen, welches er 1793 mit der Promotion zum Doktor der Medizin abschloß, praktizierte V. als Physikus in Verden a. d. Aller, Wunstorf, Ratzeburg und seit 1814 in Eutin. Hier erwarb er sich neben seiner Tätigkeit als Arzt vor allem Verdienste um die Reform des Gesundheitswesens, die Hebung der ärztlichen Standesordnung und die Seuchenbekämpfung. In seiner Schrift „Vorschläge zur Einrichtung einer zweckmäßigeren Medicinal-Verfassung“ kritisierte V. die Mißstände in der Ausbildung der Ärzte, die oft zweifelhafte Ausübung ärztlicher Tätigkeit durch Wundärzte und Quacksalber und die völlig veraltete und unzulässige Verwaltung des Medizinalwesens. Er forderte die Errichtung von „Medicinalämtern als Vereinigungspuncte saemtlicher Aerzte und Wundaerzte in einem Lande“, denen die Ärzte als „wahre Diener des Staates“ angehören sollten, besoldet „mit einem kleinen Fixum“, da „ein üppiges Gehalt“ der ärztlichen Berufsethik widerspreche. Selbst im humanistischen Sinne gebildet, stellte V. hohe geistige Ansprüche an seine Standesgenossen. Der Arzt solle sich „sowohl durch Wissenschaft als auch durch sein Äußeres empfehlen, auf jeden Fall aber ein solider und heller Kopf seyn, der für die große Welt erzogen ist“. Allein hohe Geistesbildung und angenehme Sprache befähigten den Arzt, auch dann zu wirken, wenn er „vorzüglich nur als Psychologe Nutzen schaffen könne“. Mit dem Quacksalbertum ging V. scharf ins Gericht. Den Stadt- und Landchirurgen, die häufig zugleich als Barbieri tätig waren, müsse man die chirurgische und medizinische Praxis gänzlich untersagen. Ebenso entschieden trat er gegen den damals noch weit verbreiteten Aberglauben in der Volksmedizin auf. An Stelle der „Volksarzneibücher“, die er als „wahres Gift“ bezeichnete, sollte eine „gute verstaendliche Semiotik“ in allen Dörfern zu finden sein, „worin die Zeichen der gefaehrlichen und schnell toedtenden Krankheiten deutlicher angegeben“ und in der zugleich praktische Anweisungen enthalten seien, wie man sich anfangs mit den bekannten Hausmitteln bedrohlicher Krankheiten

erwehren könne. V. forderte strenge Kontrolle des Verkaufs und der Herstellung von Arzneimitteln. Zu diesem Zweck hätten die neu zu schaffenden Medizinalämter die Aufsicht über die Apotheken zu führen. Der Apotheker dürfe nicht mehr länger als „Materialkrämer“ angesehen werden, vielmehr gebühre ihm nach entsprechender Ausbildung der höhere Rang eines Gelehrten. Eine Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Mediziner sollte bestimmen, daß dem Kandidaten der Medizin „nach strenger Prüfung“ ein Zeugnis über seine Kenntnisse zu erteilen sei. Mit dem Doktorhut sollten indessen nur noch besonders verdiente Mediziner ausgezeichnet werden. Mit diesen Vorstellungen ging V. weit über seine Zeit hinaus. Aber auch auf dem Gebiet der Seuchenbekämpfung setzte er sich mutig für die damals noch problematische Pockenschutzimpfung ein. Er widerlegte aus England kommende Gerüchte über die Schädlichkeit der Schutzimpfung, forderte deren einheitliche Überwachung und prangerte in scharfen Worten das Treiben skrupelloser Quacksalber an, die mit der Impfung ihre Geschäfte machten. „Es würde unserem Epoche machenden Zeitalter zur größten Schande gereichen“, so schließt er seine Darlegungen, „wenn wir die künftige Generation ohne eine zur möglichsten Sicherheit hierbei führenden Maßregel aufs neue einer Blattern gefahr Preis geben wollten.“ In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm Großherzog Friedrich Ludwig von Oldenburg 1839 den Titel eines Hofrats und ernannte ihn zu seinem Leibarzt.

V. bewahrte sich bis ins hohe Alter – er starb kurz vor Vollendung des 96. Lebensjahres – erstaunliche Geistes- und Körperfrische, die er weniger seiner Konstitution als den Lebensgrundsätzen zu verdanken hatte, die unter seinem Porträt zu lesen sind:

„Mäßigkeit und Thätigkeit sind der Hauptinhalt der Makrobotik; durch sie erhalten wir unsern Körper gesund und verschaffen uns, in ungestörter Geistes- und Körperkraft ein hohes und jugendliches Alter.“

Veröffentlichungen: De intempestivo evacuantium usu in febris gastricis. Inauguraldiss. Göttingen 1793. – Erinnerungen bei der jetzt epidemisch herrschenden haeutigen Braeune. Angina membranacea, Croup, gemeinhin Kropfhusten genannt; als Beil, zum 14. Stück der Ratzeburger Literarischen Bll. vom 2.4.1808, hrsg. von der Literarischen Ges. Ratzeburg, Jg 1808, Lübeck, Niemann & Comp. – Ein Wort über Kaffe und Kaffesurrogat, in: Ratzeburger Literarische Bll., Jg 1808, Stück 30, Lübeck, Niemann & Comp. – Vorschläge zur Einrichtung einer zweckmäßigen Medicinal-Verfassung, Eutin, Hofbuchdrucker Struve, 1816. – Bemerkungen bei der Nachricht aus England über die nichtschützende Kraft der Kuhblattern, in: PB, 8. Jg, 1818, H. 4, S. 466–467.

Literatur: Trettin H., Carl Völckers (1836–1914), Leben und Schaffen eines Kieler Augenarztes. Inauguraldiss. Kiel 1970.

Rollo Völckers
Band 2, 1971

VÖLKELE, Eduard, geb. 11.4.1878 Eckernförde, gest. 17.6.1957 Bordesholm, begr. 1.7.1957 Itzehoe; ev. – Theologe.

Eltern: Carl Hermann Völkel, Theologe u. Lehrer, zuletzt in Mölln; verh. 1869 m. Mathilde geb. Lynge aus Holbask in Dänemark.

Ehefrau: Lydia Bossert, geb. 26.2.1881 Lambrecht, Pfalz, gest. 19.11.1919 Itzehoe.

Kinder: 2.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Ratzeburg studierte V. Theologie in Erlangen, Halle und zuletzt in Kiel, wo Propst Bäcker starken Eindruck auf den jungen Theologen machte. Seine Vikariatszeit verbrachte V., nachdem er 1903 die 1. theologische Prüfung bestanden hatte, von 1904 bis 1905 im Hause des damaligen Propstes Treplin-Hademarschen, „einem Hause“, wie V. einmal sagte, „in dem man das Amt lieb gewinnen konnte“. Nach bestandem 2. theologischen Examen war V. von 1906 bis 1912 Pastor in Sterley, Lauenburg, von 1912 bis 1924 hatte er das Amt des Propstes in Itzehoe inne. Mehrere Anfragen, als Propst an St. Nikolai nach Kiel zu kommen, lehnte er ab. Er wollte in dem ihm besonders lieben Itzehoe bleiben. Am 6.1.1925 wurde V. auf der damaligen Landessynode zum Bischof für Schleswig gewählt. Er hat dieses hohe Amt, für das er seinen Wohnsitz in Kiel hatte, mit besonderer Treue und Hingabe als Seelsorger der ihm anvertrauten Pastoren und Gemeinden wahrgenommen. 1930 ernannte ihn die Theologische Fak. in Kiel zu ihrem Ehrendoktor. Daß die sog. braune Synode vom 12.9.1933 es fertigbrachte, die Bischöfe D. Mordhorst und D. Völkel abzusetzen, gehört zu den dunkelsten Punkten der Kirchengeschichte unseres Landes im 20. Jh. Daß V. nach seiner Absetzung noch von 1934 bis 1948 das Pfarramt in Bordesholm übernahm und sich nicht grollend zurückzog, entsprach seiner vornehmen christlichen Gesinnung, in der es ihm immer um das Dienen ging. Nach dem Zweiten

Weltkrieg verzichtete er wegen seines hohen Alters auf seine Wiedereinsetzung als Bischof; aber er hat als Mitglied der neuen Kirchenleitung (von August 1945 bis 1.5.1953) am Wiederaufbau der Landeskirche wesentlichen Anteil genommen. Während seiner ganzen Dienstzeit hat sich V. besonders mit der Breklumer Mission und der Diakonissenanstalt in Flensburg verbunden gefühlt, deren Vorsitzender er in beiden Vorständen viele Jahre gewesen ist. In seinem Abschiedswort für V. wies Bischof D. Halfmann daraufhin, daß sich im Leben V.s 4 Abschnitte der neueren Geschichte unserer Landeskirche widerspiegeln: 1. Die Zeit, des altüberlieferten Staatskirchentums (1906 bis etwa 1920). 2. Die neue Eigenständigkeit der Landeskirche (1920 bis 1933). 3. Der Kampf um die Eigenständigkeit der Kirche mit dem totalitären, nichtchristlichen Weltanschauungsstaat (1933 ff.) und 4. die nach 1945 erfolgte Wiederaufrichtung und Weiterbildung der eigenständigen Kirche. Bischof Halfmann sagte dazu abschließend: „An allen 4 Stadien hat unser Heber Heimgegangener mit heißem Herzen teilgenommen – im 2. Stadium, d. h. in der Zeit von 1920 bis 1933 an führender Stelle als Propst, Konsistorialrat und vor allem als Bischof für Schleswig. Mit ihm geht der letzte der Männer dahin, die damals nach dem großen Einschnitt von 1918 die ersten Schritte zu einer neuen Eigenständigkeit der Kirche taten.“

Veröffentlichungen: Außer biblischen Betrachtungen, besonders im „Breklumer Sonntagsblatt fürs Haus“, erschienen: „Ein kirchliches Zeitbild aus d. 18. Jh.“ in: SVSHK, Bd 13, 1955, S. 46–76; Bd 14, 1956, S. 51–88. – „Erinnerungen aus meinem Leben“ als Ms. gedruckt 1957.

Porträt: Gemälde v. H. v. Krumhaar im Landeskirchenamt Kiel.

Johann Schmidt
Band 3, 1974

VOGHT, Caspar, Reichsfreiherr von, geb. 17.11.1752 Hamburg, gest. 20.3. 1839 ebd., begr. Nienstedten; ev. – Kaufmann, Landwirt und Philanthrop.

V.s Vater entstammt einer im Bremischen ansässigen Pastorenfamilie. Die Vorfahren der Mutter lassen sich seit dem Ende des 16. Jh. in Hamburg als Kaufleute (vor allem im Portugal-Handel) nachweisen.

Eltern: Caspar Voght, geb. 20.5.1707 Beverstedt, im Bremischen, gest. 3.2.1781 Hamburg, Kaufmann u. Ratsherr in Hamburg; Elisabeth geb. Jencquel, geb. 26.9.1723 Hamburg, gest. 19.7.1799 ebd.

Unverheiratet.

Mit 13 Jahren trat V. in das um 1750 vom Vater gegründete Handelshaus ein, das sich im Laufe weniger Jahrzehnte zu einer der bedeutendsten Import- und Exportfirmen Hamburgs entwickeln sollte. Neben dem weitverzweigten Handel mit Seidenwaren und Leinenerzeugnissen spielten vor allem die Versorgung Westeuropas mit Getreide aus den östlichen Überschussgebieten und die Erschließung der Märkte Nordamerikas eine wichtige Rolle. V.s kaufmännische Ausbildung fand einen glanzvollen Abschluß, indem er – anders als es junge Kaufleute üblicherweise erlebten – eine ausgedehnte Kavaliereise unternehmen durfte, die ihn durch ganz Westeuropa führte (1772/75). – In Flottbek (Kirchspiel Nienstedten) erwarb V. seit 1785 etliche Bauernhufen in der Absicht, einen standesgemäßen Landsitz anzulegen. Da er aber bei einem Aufenthalt in Großbritannien (1793/95) die Fortschritte der vielgerühmten Landwirtschaft kennengelernt hatte, begann er, Flottbek zu einer Musterwirtschaft nach englischem Vorbild umzugestalten. Die Gewinne der Pionierjahre im Überseehandel, die ihm auf lange Zeit finanzielle Unabhängigkeit gewährten, wurden großenteils auf die Errichtung und den Ausbau des Musterguts verwandt. Die Übernahme englischer Ackerbaumethoden in den Herzogtümern, die Einführung der Baumschulkultur im südlichen Holstein, die Gründung der ersten landwirtschaftlichen Lehranstalt Deutschlands durch seinen Verwalter Lucas Andreas Staudinger – dies alles ist V.s Initiative zu verdanken. Damit wurde er zu einem bedeutenden Anreger im Reformzeitalter der deutschen Landwirtschaft. – Im Freundeskreis um die Familie Reimarus und bei den Zusammenkünften der hamburgischen „Patriotischen Gesellschaft“ entwickelte V. zusammen mit dem ökonomischen Schriftsteller Johann Georg Büsch seine höchst originellen Ansichten über eine produktive Armenfürsorge. Da die auf kirchlichem Boden gewachsene Armenpflege ihre Aufgaben längst nicht mehr erfüllen konnte, sahen die beiden Männer in der Schaffung zentraler Arbeitsanstalten ein wirksames Mittel, um einerseits Erwerbslose zu beschäftigen und andererseits

eine Ausbreitung der Armut zu verhindern. Die 1788 ins Leben gerufene Allgemeine Armenanstalt, der in den folgenden Jahren zahlreiche gemeinnützige Institute und Schulen angegliedert wurden, war das Ergebnis ihrer Bemühungen. Die außergewöhnlichen Erfolge dieser Anstalt, die ohne die wirtschaftliche Hochkonjunktur der ersten Jahre nach der Gründung kaum denkbar sind, ließen andere Städte, sogar das Ausland, auf diese vorbildliche Institution aufmerksam werden. Die in Hamburg aufgestellten Organisationsprinzipien, später vereinfachend das „Hamburger System“ genannt, wurden in den folgenden Jahrzehnten nahezu nur auf V.s Initiative zum Muster der Reorganisation des Armenwesens in über vierzig Städten Europas. In Wien (1801/02), Berlin (1803), Paris (1809) und Rom (1811) – um die wichtigsten Orte zu nennen – wirkte V. an leitender Stelle bei der Durchführung der angestrebten Reformen. – Zeit seines Lebens hat V. dem hamburgischen Geistesleben starke Impulse zu geben vermocht, wie überhaupt sein gastfreies Haus stets zu den gesellschaftlichen Mittelpunkten der Stadt zählte. Als sein Handelshaus 1799 ein Opfer der schweren Wirtschaftskrise geworden war, unternahm V. längere Reisen. Sein Berliner Aufenthalt machte ihn mit dem preußischen Reformerkreis bekannt. In Weimar begegnete er Herder, Wieland und Schiller; Goethe lernte er auf einer Badereise in Karlsbad kennen. In den Jahren der Franzosenherrschaft bereiste V. Frankreich, Italien und die Schweiz. Am Musenhof der Madame de Staël in Coppet wurde er zum geistvollen Mittler deutscher Dichtung und Literatur. – V.s Erhebung in den Reichsfreiherrenstand durch Kaiser Franz II. (1802) sowie die Verleihung zahlreicher Orden und Ehrenmitgliedschaften in gemeinnützigen und gelehrten Gesellschaften sind Ausdruck für die hohe Anerkennung, die seine vielfältigen Verdienste bei den Zeitgenossen gefunden haben. Die eigentümliche Verknüpfung erwerbswirtschaftlicher, sozialreformerisch-pädagogischer und ästhetischer Motivationen in V.s weithin zeitgebundenem Wirken läßt ihn als reichsstädtischen Bürger und weltmännischen Edelmann zugleich erscheinen.

Schriften: Bibliogr. in L.-S., Bd 2; Alberti 1867, Bd 2; Lex. d. hamb. Schriftsteller, Bd 7, Hamburg (= Hbg) 1879. Die gedr. landwirtsch. Schr., Aufsätze u. Briefe sind vollst. verz. bei G. Ahrens (a.a.O.). – V.s Selbstbiogr. u. d. Titel „Lebensgeschichte“ in der Hbger Hausbibliothek, Hbg 1917. – Otto Kluth, La Correspondance de Madame de Staël et du Baron V., in: Genava, NF Bd 6, Genf 1958. – C. V. und sein Hamburger Freundeskreis. Briefe aus seinem tätigen Leben, 3 Tle, Hrsg. K. D. Möller u. A. Tecke, (Veröff. d. Ver. f. Hbg. Gesch., Bd 15, I-III), Hbg 1959/67. – Ein Teil des Nachlasses (darunter etwa 5000 Blatt zur Reform des Armenwesens) befindet sich im Staatsarchiv Hamburg. Die gesamten landwirtschaftlichen Aufzeichnungen und mehrere tausend Briefe sind verschollen.

Literatur: Gustav Poel, Bilder aus vergangener Zeit, T. 1, Hbg 1884. – Wilhelm Sillem in: ADB, Bd 40, 1896. – Richard Ehrenberg, Aus der Vorzeit von Blankenese, Hbg 1897. – Heinrich Sieveking, Das Handlungshaus Voght und Sieveking, in: ZHG, Bd 17, 1912. – Ders., Der Hamburger Armenfreund C. v. V. in seiner internationalen Wirksamkeit, in: Festgabe für Erich Zürcher, Bern 1920. – Ders., C. V., der Schöpfer des Jenisch-Parks, ein Vermittler zwischen deutscher und französischer Literatur, in: ZHG Bd 40, 1949. – Kurt Detlev Möller, C. v. V. Bürger und Edelmann, in: ZHG Bd 43, 1956. – Günther Grundmann, Jenischpark und Jenisch-Haus, Hbg 1957. – Gerhard Ahrens, C. V. und sein Mustergut Flottbek, Hbg 1969.

Bilder: Ölgemälde in Lebensgröße v. Jean Laurent Mosnier (1801) im Jenisch-Haus, Hbg. – Kupf. nach Johann Joachim Faber (Peter Suhr) u. Lithographie von Friedrich Carl Gröger.

Gerhard Ahrens
Band 2, 1971

VOGT, Oskar Georg Dieckmann, geb. 6.4.1870 Husum, gest. 31.7.1959 Neustadt i. Schwarzwald; ev. – Neurologe, Hirnanatom.

Eltern: Hans Friedrich Vogt, geb. 14.9.1836 Weddingstedt, Dithmarschen, gest. 9.6.1879 Schleswig, Compastor; verh. 23.7.1869 m. Maria Christine Dorothea geb. Petersen, geb. 28.9.1851, gest. 10.6.1921 Husum.

Ehefrau: Cécile Mugnier, geb. 27.3.1875 Annécy, Frankreich, gest. 4.5.1962 Cambridge, England; verh. 22.3.1899 Berlin; kath. (s. u.)

Kinder: 2 Töchter: Marthe, geb. 8.9.1903 Berlin, Dr. med., Pharmakologin, Inst. of Animal Physiology, Babraham, Cambridge, England; Marguerite, geb. 19.2.1913 Berlin, Dr. med., Genetikerin, Salk Inst. for Biological Studies, La Jolla, California, USA.

Kindheit und Gymnasialzeit verlebte V. in Husum. Zu seinem Freundeskreis gehörten u. a. Mitglieder der Familie Storm und des Grafen Ludwig zu Reventlow (Landrat in Husum 1868–1889). Schon in jungen Jahren fiel V. durch ungewöhnliche Intelligenz, Energie und Zielstrebigkeit auf. Er besaß eine ausgeprägte Neigung für Zoologie, vor allem für Insektenkunde. Zoologische Exkursionen in die nähere Umgebung und das Studium zoologischer Literatur, u. a. der Werke seines Landsmannes J. Chr. Fabricius (1745–1808), dem Linné der Entomologie, gehörten zu

seinen Lieblingsbeschäftigungen. Sein Hauptinteresse galt dem damals viel diskutierten Problem der Variationserscheinungen im Tierreich, das er an Hand einer umfangreichen Hummelsammlung verfolgte. Entscheidend für seinen weiteren Lebensweg wurde die Begegnung mit Ferdinand Tönnies, damals Privatdozent, später ord. Prof. für Staatswissenschaft und Soziologie an der Univ. Kiel, der V. auf die Bedeutung soziologischer und psychologischer Faktoren für die Entwicklung organischen Lebens aufmerksam machte. (Tönnies nahm auch später lebhaften Anteil an der Entwicklung V.s; sein Urteil über ihn lautete: „ein wissenschaftlicher Kopf von ungewöhnlich scharfer Ausprägung.“) V. beschloß, Medizin zu studieren mit dem Ziel, die somatischen Grundlagen psychiatrischer Krankheitsbilder und Vererbungsvorgänge an Hand von Variationserscheinungen zu erforschen.

1888/90 studierte V. Medizin an der Univ. Kiel (zunächst auch Zoologie in der Philos. Fak.), wo er bei dem Anatomen Walther Flemming, einem „Pionier der Cytogenetik“ (Bargmann 1970), eine hervorragende Ausbildung, vor allem in der histologischen Technik, genoß. 1891 bezog V. die Univ. Jena, die Wirkungsstätte Ernst Häckels, wo er drei Jahre später sein Staatsexamen ablegte und anschließend für kurze Zeit an der Univ.-Nervenklinik bei Binswanger praktizierte. Ein mehrmonatiger Aufenthalt bei dem Psychiater Forel in Zürich war der Ausbildung in der Hypnosetechnik gewidmet. Während dieser Zeit übernahm V. erstmals die Redaktion der von Forel gegründeten Zeitschrift für Hypnotismus (1892), die 1902 unter V.s Leitung in das Journal für Psychologie und Neurologie umbenannt wurde und bis 1942 existierte, Nachfolger wurde 1954 das Journal für Hirnforschung; 1909 gründeten Forel, v. Hattingberg und V. außerdem den Internationalen Verein f. Psychologie u. Psychotherapie. Ende 1894 folgte die Wiederaufnahme hirnanatomischer Untersuchungen in Leipzig (bei Flechsig, Wundt und Moebius) – während der Sommermonate psychotherapeutische Praxis in Alexandersbad (Fichtelgebirge) – und 1896 arbeitete er in Paris (vorwiegend bei Déjerine-Klumpke).

1898 gründete V. eine Neuro-Biologische Zentralstation in Berlin, die 1902 der Univ. Berlin und 1916 dem Kaiser-Wilhelm-Inst. für Hirnforschung angegliedert wurde. (1919 Dir. des Kaiser-Wilhelm-Inst. für Hirnforschung, 1921 Dir. des Neuro-Biologischen Inst. der Univ. Berlin.)

Zusammen mit seiner Frau, der Neurologin Cécile V. (s. u.), und seinem Mitarbeiter K. Brodmann machte V. myelo- und cytoarchitektonische Untersuchungen der Hirnrinde und des Thalamus zur Aufklärung somatischer Grundlagen seelischer Erscheinungen, insbesondere extrapyramidaler Bewegungsstörungen. 1924 wurde er von der russischen Regierung mit der Einrichtung und Leitung eines Staatsinstituts für Hirnforschung in Moskau beauftragt, das der Untersuchung sog. Elitegehirne – zunächst des Gehirns Lenins – und der Gehirne der Volksstämme der Sowjetunion dienen sollte. 1931 konnten O. u. C. V. das nach V.s Plänen erbaute Kaiser-Wilhelm-Inst. für Hirnforschung in Berlin-Buch beziehen. Das Institut hatte internationalen Rang und wurde auch von namhaften russischen Forschern besucht. (9 Abt. mit etwa 30 Wissenschaftlern – darunter eine Tochter V.s und ein Sohn von F. Tönnies [I. F. T.] – und 70 Technikern). Wegen ihrer Tätigkeit in Moskau mußten O. u. C. V. 1936 ihre Arbeit im Kaiser-Wilhelm-Inst. aufgeben. Dank großzügiger Stiftungen konnten sie jedoch 1937 ein neues Institut für Hirnforschung und allgemeine Biologie in Neustadt i. Schwarzwald errichten, wo sie unter reger Anteilnahme der Fachwelt ihre Forschung bis zum Tode O. V.s fortsetzten.

V.s wissenschaftliches Werk entstand auf dem Boden einer somatisch orientierten Psychiatrie. An die Stelle der romantischen Psychiatrie Anfang des 19. Jh. war unter der Führung Griesingers (Prof. d. inneren Med. in Kiel 1849–1850 u. d. Psychiatrie u. Neurologie in Berlin 1864–1868) eine somatische Psychiatrie getreten. Geisteskrankheiten wurden nicht mehr nur als Erkrankungen der Seele, sondern als Erkrankungen des Gehirns betrachtet. Das morphologische Substrat dieser Gehirnerkrankungen zu entdecken, war das Ziel der in großem Umfang einsetzenden hirnanatomischen Forschung. V.s neuroanatomische und neurophysiologische Untersuchungen dienten der Erforschung der Beziehungen zwischen seelischen und cerebralen Vorgängen. In Zusammenarbeit mit seiner Frau C. V. und besonders seinem Mitarbeiter K. Brodmann hat V. entscheidende Beiträge zur Aufklärung der Kartographie der Hirnrinde geleistet. Er hat damit die strukturelle Mannigfaltigkeit (Cytoarchitektonik) – Ausdruck von Arbeitsteilung und funktioneller Spezialisierung – einzelner Hirnareale nicht nur bestätigen, sondern auch noch eine weit größere Aufgliederung nachweisen können.

V. und Mitarbeitern gelang es, eine große Anzahl cytoarchitektonischer Felder zu lokalisieren, die sie in sog. Hirnkarten verzeichneten. Mit Hilfe reizphysiologischer Experimente konnte außerdem eine Reihe von Funktionsarealen ermittelt werden, die für das Zustandekommen taktiler, akustischer, optischer und anderer Wahrnehmungsreize verantwortlich sind und die den cytoarchitektonischen Feldern weitgehend zugeordnet werden konnten (reizphysiologische Rindenkarten). Von der architektonischen und reizphysiologischen Gliederung der Hirnrinde ausgehend (zusammenfassend dargestellt in „Allgemeinere Ergebnisse unserer Hirnforschung, Journal Psychol. u. Neurol. 25, Erg.-H. 1, 1919, S. 273–462) gelangte V. zur Pathoarchitektonik der Hirnrinde, wobei er nachweisen konnte, daß einzelne Schichten der Hirnrinde sich durch besondere Anfälligkeit gegenüber Schädigungen jeglicher Art auszeichnen (Erkrankungen der Großhirnrinde im Lichte der Topistik, Pathoklise und Pathoarchitektonik, Journal Psychol. u. Neurol. 28, 1922, S. 9–171). Krankheitsbereitschaft oder Ausfallserscheinungen werden auf besondere physikochemische Vorgänge in morphologisch und chemisch höchst differenziert strukturierten Hirnarealen zurückgeführt. Auf die Bedeutung genetischer Faktoren für die Krankheitsbereitschaft (Pathoklise) wird hingewiesen (die Begriffe Penetranz und starke und schwache Gene stammen von O. u. C. V.). In späteren Jahren untersuchte V. auch die pathologisch-anatomischen Grundlagen der Schizophrenie. – Als Ergebnis ihrer Forschungen über Alterungs- und Degenerationsvorgänge an Nervenzellen konnten O. u. C. V. ferner die Bedeutung des Trainings für die Erhaltung der intellektuellen Leistungsfähigkeit nachweisen.

V.s Verdienste beschränken sich nicht nur auf das Gebiet der Neuroanatomie und Neurophysiologie. Er hat außerdem entscheidende Beiträge zur Grundlagenforschung in der medizinischen Psychologie geleistet. Nach I. H. Schultz schuf V. die „erste wissenschaftliche, praktische und theoretische Bearbeitung des Hypnotismus“. V. wurde damit u. a. zum Wegbereiter des autogenen Trainings von I. H. Schultz.

Ehrungen: Möbius-Preis 1921. – Mitgl. d. Akad. d. Wiss.en der UdSSR 1924. – Ehrendoktor d. Univ. Wilna (Litauische SSR) 1925 (zus. mit C. V.). – Erb-Denkminze 1926. – Ehrenprof. d. Univ. Porto (Portugal) 1927. – Kraeplin-Medaille 1928. – Mitgl. d. Deutschen Akad. d. Naturforsch. (Leopoldina) Halle, 1932. – Ehrenmitgl. d. American Neurological Association 1932. – Ehrenbürger d. Med. Akad. Düsseldorf 1950. – Mitgl. d. Akad. d. Wiss.en Rom 1951. – Ehrendoktor d. Univ.en Kiel (Philos. Fak.) u. Oxford 1950, Zürich 1953, Jena u. Freiburg 1955. – Ehrenbürger d. Stadt Husum 1957.

Institutsbenennungen nach O. (u. C.) V.: O.-u.-C.-V.-Inst. für Hirnforschung, Neustadt, Schwarzwald (1959). – O.-V.-Inst., Faculty of Medicine, Kyushu University, Fukuoka, Japan (Juli 1969).

Cécile V. war eine der ersten weiblichen Medizinstudenten Frankreichs, Schülerin des Neurologen Pierre Marie. Bekannt wurde C. V. besonders durch ihre bahnbrechenden Arbeiten über die pathologische Anatomie der Erkrankungen des Striären Systems (1911) (Extrapyramidales System), die später (1920) gemeinsam mit O. V. in einer umfassenden Monographie dargestellt wurden. Zu ihren frühen bedeutenden Werken gehören weiter neuroanatomische Untersuchungen der Großhirnhemisphären (1900) und des Thalamus (1907). Nach 1912 machte sie hauptsächlich gemeinsame Forschungsarbeiten mit ihrem Mann. Zwei Syndrome aus dem Bereich der extrapyramidalen Erkrankungen sind nach C. V. u. nach C. u. O. V. benannt (Status marmoratus u. Status dysmyelinisatus).

Ehrungen: Dr. med. h. c. d. Univ.en Freiburg u. Jena 1955, d. Univ. Berlin-Ost (Humboldt-Univ.) 1960. – Ehrenmitgl. d. Deutschen Akad. d. Wiss.en u. d. American Neurological Association – Mitgl. d. Akad. d. Naturforscher (Leopoldina) Halle.

Quellen: Dr. med. Marthe Vogt, Inst. of Animal Physiology, Babraham, Cambridge, Engl. – Prof. Dr. med. A. Hopf, Oskar-und-Cécile-Vogt-Institut für Hirnforschung, Neustadt, Schwarzwald. – Bürgermeisteramt Neustadt, Schwarzwald. – Propstei-Rentamt Husum. – Dekanat Philos. Fak. Univ. Kiel.

Werke: H. Spatz, O. V. zum 70. Geburtstag, Der Nervenarzt 13 (1940), S. 145–154.

– W. Haymaker, C. u. O. V. on the occasion of their 75th and 80th birthdays, Neurology 1 (1951), S. 179–204. – R. Hassler, C. u. O. V., in: K. Kollé, Große Nervenärzte, 2, Stuttgart 1959, S. 45ff. (Auswahl). – Kürschner Gel. 1961 (Auswahl).

Literatur: H. Spatz, s. o. – B. Patzig, O. V. – 70 Jahre alt, Klin. Wschr. 19, 1940, S. 455. – R. Hassler, Zum Jubiläum des Hirnforscherspaars O. u. C. V., Deutsche med. Wschr. 75, 1950, S. 556f; Zum 80. Geburtstag von Frau Dr. h. c. C. V., Der Nervenarzt, 26, 1955, S. 444–446; 1959 s. o. – R. Jung, O. V. 80 Jahre, C. V. 75 Jahre, Forsch. u. Fortschritt 26, 1950, S. 106–109. – K. Kleist, O. V. 80 Jahre, C. V. 75 Jahre, Arch. Psychiatrie u. Z. Neurologie, 185, 1950, S. 619–623. – H. Meessen, C. u. O. V. und das Neustädter Hirnforschungsinstitut, Ärtzl. Forsch. 4, 1950, S. 141–144; Nekrolog auf C. V., Deutsche Med. Wschr. 87, 1962, S. 1674f. – J. Olszewski, C. u. O. V., Arch. Neurol. and Psychiatry 64, 1950, S. 812–822. – R. A. Pfeiffer, Nachklang zum 75. Geburtstag von C. V. und zum 80. Geburtstag von O. V., Das Deutsche Gesundheitswesen 5, 1950, S. 743f. – I. H. Schultz, O. V. in der Geschichte der medizinischen Psychologie Deutschlands, Der Nervenarzt 22, 1951, S. 41f. – R. Rabl, Die Bedeutung von O. V. für die Hirnforschung, Schleswig-Holst. Ärztbl. 10, 1957, S. 237–241; O. V., Gründer des Staatsinstituts für Hirnforschung in Moskau, Die Waage 2, 1970, S. 65–73. – A. Mühr, Das Wunder Menschenhirn, Freiburg 1957. – W. Wahren, O. V., 6.4.1870–31.7.1959, Deutsche Z. f. Nervenheilkunde 180 (1960), S. 361f. – O. Klose – E. G. Jacoby – I. Fischer (Hrsg.), Ferdinand Tönnies, Friedrich Paulsen Briefwechsel 1876–1908 (= VSHUG NF Nr 27), Kiel 1961, S. 343. – BLÄ 1962, S. 1625. – A. Hopf, In memoriam C. V., Journal f. Hirnforsch. 5 (1962), S. 245–248. – W. Bargmann, Das schönste Meisterwerk der Natur (= VSHUG, Nr 36), Kiel 1965. – E. Clarke and C. D. O'Malley, The Human Brain and Spinal Cord. Berkeley and Los Angeles: Univ. of California Press 1968, S. 447ff.

Photographien: s. Spatz. – s. Hassler. – s. Meessen. – s. Rabl (1970). – s. Mühr. – s. Wahren. – s. Hopf.

Edith Feiner
Band 2, 1971

VOIGT-DIEDRICHS, Helene, geb. 26.5.1875 Marienhof, Ksp. Sieseby, gest. 3.12.1961 Jena; ev. – Schriftstellerin.

Eltern: Chr. Theodor Voigt, geb. 31.10.1835 Marienhof, gest. 11.6.1887 ebd., Gutsbesitzer; Marie L., geb. Brinckmann, geb. 27.12.1844 Hamburg, gest. 23.9.1922 ebd.

Ehemann: Eugen Diederichs, geb. 22.6.1867 Löbitz b. Naumburg, Saale, gest. 10.9.1930 Jena; verh. 1898; gesch. 1911; Verleger.

Kinder: 4, von denen die beiden jüngsten den Verlag des Vaters weiterführen.

Nach zunächst glücklicher, dann durch den Tod des Vaters überschatteter Kindheit auf Marienhof begann H. V.-D. schon mit 17 Jahren heimlich Gedichte zu schreiben, die sie an den Literatur-Kritiker O. von Leixner sandte. In einer Provinzzeitung erschien ihre erste kleine Erzählung. 1898 ging sie nach Leipzig, 1905 nach Jena. Nach kurzem Aufenthalt in Weimar zog sie etwa 1913 nach Braunschweig. Im Frühjahr 1931 kehrte sie nach Jena zurück. Bis Mitte der zwanziger Jahre machte sie jährlich eine Sommerreise nach Marienhof, danach nach Hohwacht. Dazu kamen größere Auslandsreisen. Nach 1945 wurden ihre Reisen in die Heimat seltener. Nach einem Schlaganfall, den sie bei ihrem letzten Besuch in Hamburg erlitt, zog sie sich, halbgenesen, für immer nach Jena zurück. Ihr literarisches Gesamtwerk weist H. V.-D. nicht einfach als Heimatdichterin oder gar als Vorkämpferin eines „Blut- und Boden“-Kunstprogramms aus. Werke, Leben und Persönlichkeit erscheinen auf besondere Weise kongruent; nicht zufällig sind in viele ihrer Erzählungen offen oder verborgen autobiographische Züge eingegangen. Dagegen fehlen Namen und Kostüme früherer Jahrhunderte völlig, anders als bei vielen Schriftstellerinnen ihrer Generation. Der Natur – Landschaft, Getier (Pferde!) und Mitmensch – blieb sie zeitlebens verschwistert. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen machten sie bald kritisch gegen alles Hochgestelzte und verpflichteten sie zu immer wieder überprüfter Wirklichkeitsnähe. 1898 erschienen in Leipzig die „Schleswig-Holsteinischen Landleute“ – ein Titel, der über einem guten Teil ihres Schaffens stehen könnte. In den kürzeren Erzählungen dieses Buches und auch in den folgenden Romanen werden unkonstruierte Schicksale einfacher Menschen, beheimatet in einer Landschaft zwischen den Ostseeförden, nachgezeichnet. Einen gewissen Abschluß dieser Schaffensperiode bildete der Roman „Dreiviertel Stund vor Tag“ (Jena 1905), der ihr neben anderer Anerkennung den von den „Hamburger Nachrichten“ gestifteten Preis für den besten niedersächsischen Roman eintrug; Preisrichter war u. a. Detlev von Liliencron.

Während ihrer Ehejahre mit dem Verleger Eugen Diederichs wuchs H. V.-D. durch die Verbindungen des Verlages, stärker aber noch durch Kontakte, die sich aus ihren eigenen Leistungen ergaben, in eine neue geistige Landschaft hinein. Allerdings beschränkte sich ihr nächstes Buch „Aus Kinderland“ (Jena 1907) noch auf das, was ihr als Mutter mit 4 Kindern begegnete. – Nach der Ehescheidung zog H. V.-D. nach Braunschweig; ihre beiden jüngsten Söhne begleiteten sie. Vertiefte Wirklichkeitserkenntnisse in der Begegnung mit neuen Lebensräumen gewannen Gestalt in den Werken: „Wandertage in England“ (München 1912) und „Zwischen Himmel und Steinen. Pyrenäenfahrt mit Esel und Schlafsack“ (München 1919). Ihr Verleger war nun Albert Langen. Der Erste Weltkrieg stellte ihr Leben und Schreiben vor neue Aufgaben. „Wir in der Heimat“ (Heilbronn 1916) und „Mann und Frau“ (1922), wieder bei Eugen Diederichs in Jena erschienen, sammelten Erzählungen, deren Keime teils in Schleswig-Holstein lagen, teils auf Erfahrungen in der sozialen Frauenarbeit in Braunschweig zurückgingen. Hier wurde deutlich, daß sie weder der konservativen Politik noch einer gesellschaftlichen Reaktion verhaftet war. Sie stand dem Freisinn nahe und arbeitete u. a. an Friedrich Naumanns „Hilfe“, am „Simplicissimus“ und den „Sozialistischen Monatsheften“ mit. Menschlichkeit von besonderem Reiz spricht aus dem Lebensbild ihrer Mutter „Auf Marienhoff“ (1925). Es bietet zugleich ein sachkundiges und getreues Gemälde eines kleineren Gutshofes und das Porträt einer mütterlichen Frau schlechthin. Wie um das Gleichgewicht zwischen der eigenen Lebenssphäre und dem dichterischen Werk herzustellen, griff der nächste Roman „Ring um Roderich“ (1929) in die Welt der städtischen Intelligenz. Danach entstand – zur eigenen Überraschung in niederdeutscher Sprache – als Schauspiel „Junge Fru int Hus“, das bei der Uraufführung durch die Niederdeutsche Bühne Hamburg am 14.10.1931 durch die zugleich heimatecht und künstlerisch gestalteten Rollen trotz des epischen Stils einen Achtungserfolg errang.

Das siebente Lebensjahrzehnt brachte noch eine ausgereifte Nachlese: „Der grüne Papagei“

(1934), „Aber der Wald lebt“ (1935), und das letzte Reisebuch „Gast in Siebenbürgen“ (1936). Dann aber, schon in der 2. Kriegshälfte, vollendete sie in „Das Verlöbniß“ (1943) ein breitangelegtes und tiefes Frauenbildnis, in das in freier Gestaltung Züge aus ihrem Leben und Wesen eingegangen sind; es blieb in den Kriegs- und Nachkriegsjahren unbeachtet. Die unvorstellbaren Erlebnisse und Leiden deutscher Frauen am Ende des zweiten Weltkrieges zwangen H. V.-D. noch einmal zum Schreiben. In der „Waage des Lebens“ (1952) zeigte sie, warmherzig und klug wie immer, wie sich ein junges Menschenwesen zur aufgezwungenen Mutterschaft durchringt. In freiwilliger Bescheidung auf die Grenzen der eigenen Art, tapfer dem Leben zugewandt mit seinen Nöten und Pflichten, gütig und in aller Stille hilfsbereit, sind und bleiben ihre Hauptwerke künstlerisch gestaltete Dokumente deutschen Frauentums von Jahrhundertmitte zu Jahrhundertmitte. Dem Eutiner Dichterkreis gehörte sie seit seiner Gründung an.

Werke: Außer den im Text genannten: Abendrot, Jena 1899. – Regine, Jena 1901. – Unterstrom (gedichte) Jena 1901. – Leben ohne Lärmen, Jena 1903. – Nur ein Gleichnis, Jena 1910. – Luise, München 1916. – Schleswig-Holsteiner Blut, Jena 1926 (Neuauf. v. älteren Erzählungen). – Sonnenbrot, Leipzig 1936 (Inselbücherei). – Vom alten Schlag, Jena 1937. – Der Zaubertrank, Hamburg 1947.

Autobiographisches: Meine Bücher suchen mich, in: Westermanns Monatshefte, Jg 76, Juli 1932, S. 439–443. – Der Diederichs Löwe, Mai 1934, S. 194–196.

Nachlaß: Einige Briefe an sie, u. a. von Hans Schulz, in der SHLB. Anderes im Familienbesitz. Entwürfe u. Mss. ihrer Arbeiten sind nicht erhalten. Umfangreiche Slg. ihrer Erstabdrucke, z. T. mit Widmungen an Hans Schulz, in der SHLB.

Literatur: J. Blumenöhr, H. V.-D.s Menschengestaltung. Diss. Münster/Westfalen 1939 (1941); dort werden Zeitungsaufsätze, namentlich aus Anlaß d. Geburtsjubiläen, aufgeführt. – C. Jenssen, Nachruf, in: SH Februar 1962 (m. Bildnis).

Porträts: Büste v. Otto Schließler, Privatbesitz. – Gemälde v. Clarissa Kupferberg (um 1939), SHLB. – Rötelzeichnung v. W. Langbein, Schleswig-Holsteinisches Landesmus. Schloß Gottorf. – Photos u. a. v. Baasch (Eckernförde) um 1897, Wilde (Neumünster) 1911, Giesler (Eutin) 1936, alle in d. SHLB.

Heinz Rautenberg
Band 2, 1971

VOLLBEHR, *Ernst* Carl Theodor, geb. 24.3.1876 Kiel, gest. 20.5.1960 Krumpendorf/Wörthersee, begr. Marburg; ev. – Zeichner, Maler, Schriftsteller.

Eltern: *Emil* Jakob Heinrich Vollbehr, geb. 15.4.1837 Kiel, gest. 11.10.1913 Sielbeck b. Eutin, Hutmachermeister u. Kaufmann; *Caroline* Elisabeth geb. Beckmann, geb. 16.11.1846 Kiel, gest. 15.4.1927 Plauen, Tochter d. Prothesen- u. Instrumentenfabrikanten *Heinrich* Marcus Daniel Beckmann in Kiel, geb. 8.2.1811 Hamburg, gest. 13.10.1886 Kiel, u. d. *Dorothea* Elisabeth geb. Straßacker, geb. 8./9.7.1805 Esslingen/Neckar.

Ehefrau: 1.) *Margarethe* Klothilde Elisabeth von Gaffron, geb. 31.8.1878 Mittel Schreibendorf (heute: Sarby), Kr. Strehlen (Schlesien), gest. 27.9.1953 St. Heinrich/Starnberger See; verh. 12.1.1900 Kiel, gesch. 6. 3. 1906; Malerin, Tochter d. Gutsbesitzers *Bernhard* Maximilian von Gaffron, geb. 12.6.1827 Mittel Schreibendorf, gest. 31.8.1885 ebd., u. d. *Emma* Julie *Klothilde* geb. von Hanstein, geb. 4. 9. 1840 Wahlhausen (Werratal), gest. 6.9.1891 Blasewitz b. Dresden. – 2.) *Laura* Emilie *Elvira* (*Ella*) Merckens, geb. 4. 12. 1878 Eschweiler, gest. 9.9.1941 München; verh. 10.10.1907 Eschweiler; Tochter d. Kaufmanns *Albert* Hugo Merckens, geb. 29.1.1842 ebd., gest. 18.5.1906 ebd., u. d. *Elvira* *Dorothea* *Bernhardine* geb. Mayer, geb. 3.11.1848 Eupen, gest. 16.1.1908 Eschweiler. – 3.) *Marie* Küch, geb. 25.4.1901 Marburg, gest. 18.12.1960 ebd.; verh. 30.3.1943 Berlin; Tochter d. Historikers u. Direktors d. Staatsarchivs Marburg *Friedrich* Georg Otto Küch, geb. 3.3.1863 Salmünster, Kr. Schlüchtern, gest. 18.9.1935 Marburg, u. d. *Sophie* Mathilde geb. Grebe.

Kinder: aus 1.) 1 Tochter. – Aus 2.) 1 Tochter, 2 Söhne.

Geschwister: *Otto* Heinrich Friedrich, geb. 27.4.1869 Kiel, gest. 18.5.1946 Frankfurt/Main, Chemiker, Inkunabelsammler. – *Käthe*, geb. 9.10.1880 Kiel, gest. 1.12.1937 Dresden, Kunstweberin in Dresden.

V.s Geburtsdatum wird stets, auch schon im Taufregister, als der 25. März angegeben; das Kieler standesamtliche Geburtenregister weist jedoch den 24. März als Geburtstag aus. Die Darstellung von V.s Vita muß teilweise auf seinen veröffentlichten autobiographischen Texten fußen, die sich jedoch bei überprüfbareren Angaben wiederholt als unzuverlässig erweisen und eine Neigung des Autors zum Fabulieren erkennen lassen.

V. wuchs als sechstes von acht Kindern in Kiel auf und besuchte die Oberrealschule (heutige Humboldt-Schule), ging aber nach Vollendung der Untersekunda Ostern 1892 ab; sein Zeugnis wies schlechte Noten auf, auch im Zeichnen. Dennoch wollte er Kunstmaler werden, und sein Talent wurde von dem Schweriner Hoftheater- und Dekorationsmaler Hermann Wilbrandt (1824-1895), dem V.s Vater Arbeiten seines Sohnes geschickt hatte, besser gewürdigt als von seinem Zeichenlehrer, dem Maler Adolf Lohse (1829-1907). Bei Wilbrandt erhielt er den ersten künstlerischen Unterricht; als der Vater diesen bald nicht mehr finanzieren konnte, absolvierte V. bei der Firma C. C. Michaelsen in Wismar eine handwerkliche Malerlehre und wurde bei Restaurierungsarbeiten in St. Marien, Wismar, der Doberaner Klosterkirche und einigen Dorfkirchen bei Rostock, im übrigen aber als schlichter Anstreicher eingesetzt. Bei der Schweriner Regierung beantragte er mit Erfolg, aufgrund seiner künstlerischen Fähigkeiten die Berechtigung zum verkürzten Militärdienst als Einjährig-Frei-Freiwilliger zu erhalten, den er jedoch, untauglich gemustert, schließlich nicht ableistete. Nach der Gesellenprüfung 1896 besuchte er die Aktklasse von Max Seliger (1856-1920) an der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums. Finanzielle Unterstützung seines Studiums wurde ihm durch die Kieler Familie Thomsen zuteil. Es folgten 1898 weitere Studien in Dresden, vor allem in Porträtmalerei bei Carl Bantzer (1857-1941), und in Rom (1901/02). Seinen Angaben zufolge baute er nach der Heirat in St. Heinrich am Starnberger See ein Haus und wohnte dort eine Weile; tatsächlich gehörte dieses Haus jedoch einer Schwester seiner Frau. 1902 war V. in Paris und studierte – wohl nur einige Monate lang – bei René Ménard (1861-1930) vor allem Landschaftsmalerei. Später ließ er sich in München dauerhaft nieder, hielt aber durch den Kauf (um 1907) eines Ferienhauses in Sielbeck bei Eutin, wo er regelmäßig die Sommermonate verbrachte, die Verbindung zur schleswig-holsteinischen Heimat aufrecht. Seine zweite Ehefrau lernte er in Paris kennen, wo sie Malerei studierte.

Von 1902 bis 1906 war V. als Autor und Illustrator für die Münchener Zeitschrift „Jugend“ tätig, nach deren Titel der Begriff „Jugendstil“ geprägt worden ist. Dieser Stilperiode gehören Wandteppichentwürfe an, die V. kurz nach 1900 für die Webschule im nordschleswigschen Scherrebek (Skærbæk) schuf. Aufgrund seiner Beziehung zu Scherrebek wurde er 1902/03 vorübergehend Leiter des Ablegers der Schule, die in Laibach (Ljubljana) gegründet wurde.

Dann unternahm V. seine erste ausgedehnte Malreise, zunächst nach Albanien und Dalmatien (1903/04). Begleitet von seinem Freund und Förderer aus Kieler Zeit, dem vermögenden Rechtsanwalt Hermann Thomsen (1855-1935), reiste er 1907 und 1908 nach Brasilien, wo er im Auftrag der Hamburg-Amerikanischen-Packetfahrt Actien-Gesellschaft (HAPAG) malte. Auf der Rückreise machte er auf Madeira Station, vollendete dort die Bilder und faßte, angeregt durch Genesungsurlauber aus den damaligen deutschen Kolonien in Ost- und Südwestafrika, den Entschluß, diese zu bereisen und dort zu malen. Von 1910 bis 1914 folgten vier Malreisen nach Afrika, auf denen V. Einwohner und Landschaften in rund 400 farbenfrohen Bildern schilderte, zuletzt auf Einladung des Afrikaforschers und Gouverneurs von Togo Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873-1969). Außerdem fertigte er zahlreiche möglichst naturgetreue Zeichnungen von ethnologisch interessanten Objekten an. Seine Reiseberichte und die Miszellen über solche Gegenstände lassen Sympathie und gelegentlich Respekt vor der einheimischen Bevölkerung der Kolonien erkennen. Zwischen 1903 und 1916 wurden viele von V.s exotischen Motiven in Form von Sammelbildern der Kokosfettfirma „Palmin“ verbreitet.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges meldete V. sich freiwillig zum Einsatz als Kriegsmaler und wurde an der Westfront eingesetzt. Nach Skizzen und Studien, aber auch nach mit einer Faltkamera gemachten Photographien, entstanden V.s Angaben zufolge bis 1918 rund 1250 Gemälde, von denen eine Reihe zusammen mit Photographien in seinem „Kriegsbilder-Tagebuch“ (1915), weitere in „Bei der Heeresgruppe Kronprinz“ (1917) abgebildet sind. Friedrich Franz IV. Großherzog von Mecklenburg-Schwerin (1882-1945) kaufte um 1916 vierundzwanzig von V.s Kriegsbildern und erhielt von ihm weitere sieben als Geschenk. Noch 1918 fand im Großherzoglichen Museum in Schwerin eine Ausstellung von V.s Gemälden statt. Eine große Gruppe unter den Kriegszeichnungen V.s bilden Porträts von namentlich genannten Soldaten. Wie die Gemälde das Elend des Stellungskrieges aussparen, drücken die Porträts weder Leiden der Soldaten aus, noch befleißigen sie sich des heroischen Duktus. Im November 1918 kehrte V.

zu seiner Familie nach München zurück. Nach dem Krieg unternahm er spektakuläre Malflüge, d. h. er ließ sich mitsamt seinen Malutensilien über die deutschen und schweizerischen Alpen fliegen und malte im offenen Flugzeug oder auch in der Gondel eines Zeppelins Luftbilder, die er teilweise in „Der ‚Malflugfranz‘. Bilder und Plaudereien vom Maler“ 1925 veröffentlichte. Schon an der Westfront hatte V. unter Verwendung von Flugzeugen oder Fesselballons aus z. T. weit über 1.000 m Höhe gemalt. Vor allem bei diesen Unternehmungen wird seine von Zeitzeugen hervorgehobene Fähigkeit, außerordentlich schnell zu skizzieren und malen, zum Tragen gekommen sein.

Während der Weimarer Republik war V. in Deutschland weniger gefragt; er unternahm nun zumeist von niederländischen Auftraggebern finanzierte Reisen zu den südostasiatischen Inselgruppen (zwischen 1924 und 1927), 1929 bis 1933 nach Ceylon, Indien, Birma, China, Japan und in die USA. 1929 wurden in Amsterdam und Den Haag rund 300 seiner Gemälde aus Südostasien ausgestellt. Weite Verbreitung fanden V.s Kolonialbilder durch ein 1936 erschienenes Sammelalbum „Deutschlands Kolonien. Deutsch-Südwest“ der Berliner Kaffee-, Kakaound Teehandelsfirma „Hinz & Küster“, außerdem als Illustrationen geographischer Werke, insbesondere des von Fritz Klute herausgegebenen „Handbuches der geographischen Wissenschaften“ (1930–1940). Viele Landschaftsbilder V.s, vor allem aus Deutschland und Frankreich, wurden als Künstlerpostkarten vertrieben.

Als die Nationalsozialisten 1933 in Deutschland die Macht übernahmen, war V. seit 1932 in Kalifornien, wo er sich u. a. in Hollywood als Plakatmaler zu etablieren versuchte. Er kehrte nach Deutschland zurück. Auf persönliche Initiative Adolf Hitlers wurde der Großteil seiner Kriegsbilder von der NSDAP für propagandistische Zwecke gekauft, und vermutlich um die Jahresmitte wurde V. mit dem Eintrittsdatum 1.5.1933 in die Partei aufgenommen. V.s späterer Darstellung zufolge („An den Fronten d. Lebens“, s. Werke) kannte und schätzte Hitler seine Kriegsbilder und ihn selbst von Dia-Vorträgen her, die V. in den 1920er Jahren im Gasthaus Wagnerbräu in München gehalten hatte. V. konnte sich nun in Berlin am Lietzensee ein Atelier einrichten, das im November 1933 unter Teilnahme aus Kreisen der Regierung, der Industrie und des öffentlichen Lebens eröffnet wurde. Bereits 1934 wurde im Berliner Zeughaus als erste einer Serie von Ausstellungen über den Ersten Weltkrieg „Die Vogesenfront in Kriegsbildern“ V.s gezeigt.

V. wollte 1933 rund 400 seiner Kolonialgemälde an die Stadt Hannover für ein geplantes Kolonialmuseum verkaufen. Auch beim Bremer Bürgermeister Karl Hermann Otto Heider (NSDAP) wurde er vorstellig, um einen Ankauf durch das Städtische Museum zu erwirken. Anfang Dezember 1933 warben dann V. und ein Angehöriger der Reichsleitung des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ bei Hitler für das Vorhaben, in Bremen ein Museum für deutsche Kolonialgeschichte zu errichten. Der Plan fand bei Hitler Unterstützung; die Kosten wurden weitgehend von der „Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft“ („Kaffee HAG“) des Unternehmers und Mäzens Ludwig Roselius (1874-1943) getragen, die im Mai 1935 für 20.000 Reichsmark über 375 von V.s Bildern erwarb und Ende 1936 den Ankauf und Umbau von zwei Gebäuden zwecks Einrichtung des Museums zur Verfügung stellte. Dieses wurde als „Lüderitz-Haus“ im September 1940 eröffnet. Der Verkauf der Bilder trug sicher dazu bei, daß V. 1935 in Gräfelfing bei München ein Wohnhaus bauen lassen konnte, in das seine Frau einzog; er selbst scheint sich, wenn nicht auf Reisen, überwiegend in Berlin aufgehalten zu haben, wo er seit 1933 auch eine Wohnung hatte.

Vom damaligen „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ Fritz Todt (1891-1942) erhielt V. den mit 10.000 Reichsmark dotierten Großauftrag, die Arbeiten an dem nationalsozialistischen Prestigeunternehmen des Autobahnbaus malerisch zu dokumentieren. Fünf Jahre lang malte er an den Baustellen der Reichsautobahn (Druckveröffentlichung der Gemälde 1935 und 1938); in den Wintermonaten unternahm er erneut Malreisen nach Mittel- und Südamerika (1934/35), Afrika (1936/37) und Australien (1938/39).

In seinen fast durchweg tagebuch- oder reiseberichtartigen, flüssig geschriebenen Büchern zeigt V. sich in den 1930/40er Jahren als überzeugter Nationalsozialist und huldigt vor allem dem „Führer“. Zu seinem 60. Geburtstag richtete Todt V, der sich auf einer Schiffsreise befand, in einem Glückwunschtelegramm Geburtstagsgrüße Hitlers aus, dessen Porträt er noch an Bord als

Geburtstagsgeschenk erhielt. 1936 wurde er als offizieller Maler der Olympischen Spiele in Berlin und Garmisch eingesetzt.

V. versorgte die NSDAP außerdem mit Gemälden von den Parteitag in Nürnberg (z. B. 1934) sowie den Bauarbeiten auf dem Parteitagsgelände (1936-1939) und trat bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in einer Luftwaffeneinheit wieder als Maler in den Dienst der Kriegspropaganda. Er nahm 1939 am Polenfeldzug teil (Einzelausstellung seiner Gemälde im Berliner Zeughaus im selben Jahr), 1939/40 malte er die Bauten des Westwalls. Eine Juli 1940 im Zeughaus von Todt eröffnete Wanderausstellung, die in fünfzig deutschen Städten Station machte, zeigte über 140 der Gemälde von den polnischen und westlichen Kriegsschauplätzen. Nach dem Beginn des Krieges mit der Sowjetunion arbeitete V. an den dortigen Fronten. Wiederum entstanden auch Luftbilder, die V. in der vollverglasten Kanzel eines He 111-Bombers malte. Eine Ruhrinfektion zwang ihn 1942 zur Rückkehr von den Kriegsschauplätzen nach Berlin, wo er aber im Februar 1944 durch einen Bombenangriff Wohnung und Atelier verlor. Er zog zunächst nach Schönberg in Mecklenburg, im Juli dann nach Preetz im heimatlichen Schleswig-Holstein um und erlebte dort das Kriegsende. Eine Reihe von Gemälden (Bauernhöfe, Dorfkirchen) entstand in Schleswig-Holstein. Von Preetz aus konnte V. auch seine Beziehungen zum „Afrikaherzog“ Adolf Friedrich wieder aufnehmen, der nach seiner Enteignung 1945 auf Schloß Eutin Unterkunft gefunden hatte. In der holsteinischen Kleinstadt hofierte man den prominenten Parteimaler: im September 1945 wurde eine vom Bürgermeister eröffnete Ausstellung von V.s Reise- und Heimatbildern veranstaltet, und 1946 feierte die Stadt seinen 70. Geburtstag mit einem Festakt, bei dem ihm ein Grundstück in schöner Lage am Kirchsee versprochen wurde. Ende Juli 1947 wurde V. vom zuständigen Entnazifizierungsausschuß in die Kategorie V („entlastet“) eingestuft. In seinen Einlassungen hatte V. erfolgreich seine Rolle als nationalsozialistischer Propagandist beschönigt; er habe durch die NSDAP keinerlei finanzielle Vorteile gehabt, und er verschwieg auch seine Tätigkeit für die Organisation Todt. Zutreffend verwies er darauf, daß er in seinem 1915 erschienenen „Kriegsbilder-Tagebuch“ an hervorgehobener Stelle eine von dem Darmstädter Rabbiner Bruno Italiener (1881-1956) gehaltene Seder-Feier der jüdischen Soldaten an der Front bei Laon ausführlich und voller Respekt geschildert hatte. In krassem Widerspruch zu seinen vor 1945 gedruckten Texten gab er hingegen an, sich „nur für Malerei, nicht Politik“ interessiert zu haben. Hitler habe ihm am Rande einer Ausstellung die Parteinadel angesteckt, zu einer tatsächlichen Aufnahme in die NSDAP sei es aber nie gekommen, weil er der Freimaurerloge „Aufgehendes Licht an der Isar“ in München angehört habe. In Wahrheit hatte er jedoch im Juli 1933 Hitler schriftlich und mit Erfolg um seine ausnahmsweise Aufnahme in die Partei gebeten. Seinen Lebensunterhalt bestritt V. in Preetz mit dem Verkauf von zahlreichen Landschaftsbildern aus der näheren und fernerer Umgebung in Schleswig-Holstein sowie von Blumenbildern und Porträts, vor allem von Kinderbildnissen, an Privatleute. Auch viele Öl- und Temperagemälde nach den Skizzen, die V. auf seinen Tropenreisen angefertigt hatte, entstanden in Preetz. 1947/48 stellte das Hamburgische Museum für Völkerkunde seine Tropenbilder aus, 1949 wurden Werke V.s in Kiel und in Oldenburg (Holstein) gezeigt. An Buchpublikationen war V seit dem Krieg nicht mehr beteiligt.

Im Juni 1950 zog V. nach Marburg, der kaum kriegszerstörten Heimatstadt seiner dritten Ehefrau, um. Dort wurde noch im selben Jahr im Universitätsmuseum eine Ausstellung seiner Gemälde aus aller Welt veranstaltet. Das Oberösterreichische Landesmuseum in Linz zeigte im September 1951 eine Auswahl seiner Skizzen und Studienblätter aus Afrika. Vor allem bei Geographen und Ethnologen fanden seine Gemälde und Skizzen wegen ihres dokumentarischen Wertes großes Interesse. Zu seinem achtzigsten Geburtstag stellte das Marburger Universitätsmuseum seine Eingeborenenporträts aus.

Im März 1953 meldete V. sich nach Düsseldorf um (zwei Jahre später nach unbekannt abgemeldet), wohnte aber tatsächlich weiterhin überwiegend in Marburg; die Sommermonate verbrachte er häufig am Wörthersee. Der zeitweilige Aufenthalt in Düsseldorf war offenkundig dadurch motiviert, daß er in dieser Zeit hartnäckig, aber letztlich erfolglos versuchte, die Stadt und das Bundesland Nordrhein-Westfalen zum Erwerb seiner Sammlung gegen eine Leibrente zu bewegen. Statt dessen führten dann aber Beziehungen des früheren Leipziger, nach dem Krieg Marburger Geographen Heinrich Schmitthenner (1887-1957) dazu, daß V.s Bildersammlung und

einige Tagebücher 1957 vom Geographischen Museum am Deutschen Institut für Länderkunde in Leipzig für DM 56.000 gekauft wurden.

Seit den späten 1990er Jahren haben gelegentliche Ausstellungen stattgefunden (1997 Lomé, 1998 Leipzig, 2001 Preetz, 2002 Wismar und Bad Doberan, 2005 Swakopmund), die entweder ganz auf den länderkundlichen Dokumentarwert von V.s Frühwerk abstellten oder vom heimatkundlichen Interesse seiner zeitweiligen Wohnorte geprägt waren. Eine umfassende kunsthistorische Auseinandersetzung mit seinem Gesamtwerk, insbesondere mit seiner Rolle als einer der führenden Propagandamalern des Dritten Reiches, ist dabei bisher nicht geleistet worden.

Zu V.s vielen Bildern aus dem Ersten Weltkrieg dürften im Zweiten Hunderte hinzugekommen sein; wohl nur verhältnismäßig wenige sind erhalten. Die von der NSDAP gekauften sollen 1945 von der Sowjetunion beschlagnahmt worden sein. Ein großer Teil seiner Gemälde ist mit Tempera- und Gouachefarben gemalt, insbesondere die Bilder aus den Tropen, wo sich Aquarell- und Ölfarben unter den gegebenen klimatischen und praktischen Bedingungen als ungeeignet erwiesen. Seine künstlerisch anspruchsvollen Werke stammen vor allem aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und stehen unter dem Eindruck der Freilichtmalerei etwa Carl Bantzers. In späterer Zeit wird seine Malweise, ganz ihrem Propagandaauftrag entsprechend, durch und durch plakativ, und auch seine Nachkriegsarbeiten erreichen nicht mehr das Niveau einzelner Werke seiner frühen Jahre. – Seit um 1933 wurde V. in Ausstellungstiteln und Presseveröffentlichungen, aber auch in Nachschlagewerken der Professorentitel beigelegt; er scheint ihn nicht verwendet, sich gegen die Verwendung aber auch nicht entschieden verwahrt zu haben. Offenbar liegt der falschen Titulierung eine scherzhafte Ernennung zum „Professor der Reserve“ zugrunde, die 1914 von Offizieren an der Westfront vorgenommen wurde und von der V. in „Der Maler im vordersten Kampfgraben“ (s. Werke) berichtet. – König-Ludwig-Medaille (Bayern) 1903. – Eisernes Kreuz 2. Klasse. – Militärverdienstkreuz 2. Klasse (Mecklenburg-Schwerin). – Ehrenkreuz 3. Klasse m. Schwertern (Reuß). – Kriegsverdienstkreuz (Lippe-Deilmold). – Ritterkreuz d. Kgl. Hausordens v. Hohenzollern m. Brillanten, 1915. – Große Staats-Medaille (Oldenburg). – Friedrich-August-Kreuz 2. Klasse (Oldenburg). – Goethe-Medaille f. Kunst u. Wissenschaft, 1941. – Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse m. Schwertern, 1941.

Quellen: LAS, Abt. 460.10, Nr. 332 (Entnazifizierung). – Bundesarch., Berlin, Abt. R (NSDAP-Mitgliederkartei); R 43 (Reichskanzlei) 11/1244 (Parteiaufnahmeantrag, Kriegsbilderankauf). – Staatsarch. Bremen, 3-R.lg.Nr. 201 Mus. d. dt. Kolonien (Lüderitz-Haus). – Arch. d. Böttcherstraße GmbH, Bremen. – Stadtarch. Düsseldorf, Akte IV 5306, fol. 382-418. – Geistiges u. künstlerisches München in Selbstbiographien, hrsg. v. W. Zils, München 1913, S. 379-381. – I. S. Cobb, Paths of Glory. Impressions of War At and Near the Front, Teddington (Middlesex) 2007, S. 85 (Neudr. d. Ausg. New York [1915]). – The New York Times v. 11. 1. 1915, S. 3. – Magdeburger General-Anz. v. 17. u. 22. 1. 1926. – E. V. erzählt aus seinem Leben, in: Münchener Mosaik 3 (1940), S. 281-284. – O. Gollmann, Mit Professor E. V. als Malerlehrling in Wismar, in: Mecklenburger Tagesbl. V. 20. 5.1941. – H. Heiber, Akten d. Partei-Kanzlei d. NSDAP, 1, München u. Wien 1983, Nr. 10 122. – Weitere autobiographische Texte s. Werke.

Nachlaß: Leibniz-Inst. f. Länderkunde, Lpz. (Tropenbilder, Tagebücher); SBB-PK (etwa 60 Aquarelle; Fotos, Hss.); Militärhistorisches Mus. d. Bundeswehr, Dresden (wenige Kriegsbilder aus d. Ersten, etwa 250 aus d. Zweiten Weltkrieg, Gemälde v. Olympischen Spielen 1936); Stadtarch. Nürnberg (57 Gemälde v. Reichsparteitagsgelände 1936-1939).

Werke: Verz.se d. Kriegsbilder 1914-1916: E. V, Von d. Front, München [1915]; Kriegsbilder d. Kunstmalers E. V, München u. Freiburg 1916. – *Veröffentlichungen:* Alt-Ellerbeck [Kiel 1904] (SHLB). – Deutschlands Kolonien. Deutsch Südwest-Afrika, Karlsruhe 1910 (Bildmappe). – M. Bayer, Im Kampfe gegen d. Hereros. Bilder aus d. Feldzug in Südwest. Mit Federzeichnungen v. E. V, 5. u. 6. Aufl. Köln, [um 1912] (Schaffsteins Grüne Bändchen 13). – Im Lande d. dt. Diamanten. Tagebuch v. einer Reise in Südwest, Köln [1911] (ebd. 19); 2.-4. Aufl. [1912] (teilw. neugedr. unter d. Titel: Die „Sandwüste“ hat eine Zukunft, hrsg. v. W. Moritz, Werther 1994) [m. 51 Abb.en v. Federzeichnungen]. – H. Thomsen, Deutsches Land in Afrika. Mit Bildern v. E. V, München 1911. – Aus dem Wabondelände, in: Die Umschau 1911, S. 178-181. – Die Wambugu, in: ebd., S. 513-517. – Kinderzeichnungen v. Eingeborenen aus d. dt. Kolonien, in: ebd., S. 759762. – Zusammenklappbare Federhüte, in: ebd. 1912, S. 566-568. – Mit Pinsel u. Palette durch Kamerun. Tagebuchaufzeichnungen u. Bilder, Lpz. 1912. – Skizzen u. Gemälde aus d. dt. Kolonien in Afrika, Bln. 1912. – Kriegsbilder-Tagebuch, ebd. 1915 (SHLB). – Künstlerbilder aus d. Weltkriege. Entstanden an d. Westfront vor d. Feinde, Lpz. 1915. – (zus. m. Th. Rocholl u. a.) Kriegsfahrten dt. Maler. Selbsterlebtes im Weltkrieg 1914-1915, Bielefeld u. Lpz. [1915]. – Kriegsbilder, München u. Freiburg 1916. – Bei der Heeresgruppe Kronprinz. Zweites Kriegsbilder-Tagebuch, ebd. 1917 (SHLB). – Der Maler im vordersten Kampfgraben. Erlebnisse, Oldenburg 1918 (SHLB). – Lothringer Stahlindustrie, in: Velhagen u. Klasings Mh.e 33,2 (1918/19), S. 274-284. – Der ‚Malfflugfranz‘. Bilder u. Plaudereien vom Maler, in: Velhagen u. Klasings Mh.e 39 (1924/25), S. 552-560. – J. Viera, Der afrikanische Waldläufer, Reutlingen 1926. – Ehrendenkmale d. Deutschen Armee u. Marine 1871-1918, Bln. 1927. – Hdb. d. geographischen Wiss., hrsg. v. F. Klute u. a., 11 Bde., Potsdam 1932-1940. – Das Gesicht d. Westfront. Ein Kriegsdokument u. Erinnerungsbuch, Potsdam 1932 (SHLB). – Ons schoone Indie. Schoolwandplaten van nederlandsch Indie, 's Gravenhage [nach 1932]. – Bunte leuchtende Welt. Die Lebensfahrt d. Malers E. V, Bln. 1935 (SHLB). – Die Straßen Adolf Hitlers. Baujahr 1933/34, Lpz. 1935 (SHLB). – Deutschlands Kolonien, 1: Deutsch-Ostafrika – Deutsch-Südwestafrika, Bln.-Charlottenburg [1936] (Sammelbildalbum, Text v. R. Böhmer). – Arbeitsschlacht. Fünf Jahre Malfahrten auf d. Bauplätzen d. „Straßen Adolf Hitlers“, Bln. 1938 (SHLB). – M. Jungnickel, Mythos des Soldaten. Mit 16 Zeichnungen v. Professor E. V, Bln. 1938; 2. Aufl. 1939. – Malfahrt durch Australien, in: Völkischer Beobachter v. 12. 3. u. 19. 3. 1939. – Mit d. OT beim Westwall u. Vormarsch. Tagebuchaufzeichnungen, Bln. usw. 1941 (SHLB). – An d. Fronten d. Lebens. Aus d. Tagebüchern d. Tropen- u. Kriegsmalers E. V, Lpz. 1942 (teilweise identisch m. „Bunte leuchtende Welt“, s. o.). – Zwölf

Künstlerdrucke, Preetz [um 1948].

Literatur: Verz. v. Zeitungsartikeln b. Gralow u. a. (s. u.), S. 31-33. – Skizzen u. Gemälde aus d. dt. Kolonien in Afrika ausgestellt im Deutschen Reichstags-Gebäude zu Berlin, Bln. [um 1908] (SBB-PK). – Th.-B. 34, S. 524 f. – Am Westwall / In Polen u. Frankreich. Ausstellung farbiger Bilddok. [Kat. einer im Berliner Zeughaus eröffneten Wanderausstellung], [Bln. 1940] (SHLB). – (anon.) E. V. d. Maler d. Reichsautobahnen u. d. Westwalls, in: Deutsche Technik 8 (1940), S. 433, 438 f., 472. – P. Hörter, Professor E. V. in d. Eifel, in: Eifel-Kal. 1940, S. 130 f. – (anon.) E. V. – 65 Jahre, in: Der dt. Baumeister 3 (1941), H. 3, S. 4. – G. Scheuffler, Kriegsmaler E. V., in: Der Kunsthandel 1941, S. 111. – (anon.) Der Maler E. V.: 65 Jahre, in: Das Baugewerbe, Ausg. f. d. Ostmark u. d. Sudetengau 23 (1941), S. 249. – W. Bloem, Maler d. dt. Schicksals, in: Völkischer Beobachter v. 25. 3. 1941, S. 6. – Die Tropenwelt u. ihre Bewohner. Länderu. völkerkundliche Tropenbilder v. E. V. [Ausstellungskat. d. Hamburgischen Mus. f. Völkerkunde], Hbg. [1948/49]. – Vollmer, 5, S. 50. – Professor E. V. Zum achtzigsten Geburtstag d. Weltenmalers, in: Marburger Spiegel 2 (1956), S. 125 f. – R. Z[jimmermann], E. V. gestorben, in: Oberhessische Presse v. 19. 5. 1960. – O. Thomae, Die Propaganda-Maschinerie, Bln. 1978, bes. S. 327329. – E. Schlee, Scherrebeker Bildteppiche, Nms. 1984 (KSH 26), s. Register. – M. G. Davidson, Kunst in Deutschland 1933-1945, Bd. 2,2: Malerei R-Z, Tübingen 1992, S. 444-446 (m. Verz. weiterer Zeitungsartikel). – B. Manitz/Th. A. Greifeid (Hrsg.), KuNst ohne Mus. Beitr. z. Kunst in Schl.-Holst. 1933-1945, Heide 1993, s. Register. – E. V. Impressionen aus Togo [Ausstellungskat. d. Goethe-Inst. Lomé 1997], [Lpz. u. Lomé 1997]. – E. V. Ausstellung im Heimatmus. Preetz v. 25. März bis 1. Juli 2001, hrsg. v. D. Hoffmann, Großbarkau 2001. – K.-D. Gralow u. a., E. V. – Maler zw. d. Welten [Ausstellungskat. Wismar 2002], Bad Kleinen 2001. – Ders., Maler zw. d. Welten. E. V. (1876-1960) in Wismar gezeigt, in: HeimatKurier. Regionalbeil. d. Nordkurier (Schwerin) 14 (2002), S. II. – H. Gustafsson, Namibia, Bremen u. Deutschland, Bln. 2003, s. Register. – Kosch, 26, Sp. 272. – K. Schuberth, Der Maler u. d. Graf. Ein unbek. Luckner-Porträt d. Tropenmalers E. V., in: Heimatbl. Halle-Saalkr. 2004, S. 68-76. – Ders., E. V. Gestrandet in Marburg, in: Oberhessische Presse v. 18. 5. 2010, S. 30. – B. Schleier, Carl Adolf Lüderitz, Ludwig Roselius u. Bremen als Stadt d. Kolonien, in: Bremisches Jb. 84 (2005), S. 233-240, bes. 237 f. – D. Krause, E. V. Der Maler im vordersten Kampfgraben, in: Militaria 28 (2005), S. 47-50.

Porträts: Bildniskopf (Zinkguß) v. W. Rössler, 1943/44 (Leibniz-Inst. f. Länderkunde, Lpz.), Abb.: Bildhauer Walter Rössler, hrsg. v. K. Lengsfeld, Husum 1979 (Schrr. d. Nissenhauses 14), S. 20; 2. Exemplar (Nachlaß Rössler in Privatbesitz), Abb.: E. V. (s. Lit.), S. 68, u. auf Einband. – Selbstporträt (m. Stahlhelm), 1915, Abb.: Der Maler im vordersten Kampfgraben (s. Werke), vor d. Titelbl.; danach Zeichnung in: An d. Fronten d. Lebens (s. Werke), auf d. Einband. – Zeichnung v. A. Busch, 1916; Abb.: Bei d. Heeresgruppe Kronprinz (s. Werke), S. 83. – Gemälde v. N. Michailow, 1935 (1940 im Lüderitz-Haus in Bremen, später in Privatbesitz), Abb.: Deutschlands Kolonien [...] 1936 (s. Werke); Gustafsson (s. Lit.), S. 330. – Foto, um 1890, b. Gralow 2001 (s. Lit.), S. 14. – Foto, um 1904, ebd. – Foto (zus. m. 2. Ehefrau u. Kindern), 1913 (SBBPK), Abb.: Schuberth 2004 (s. Lit.), S. 69. – Foto, 1930er Jahre (Leibniz-Inst. f. Länderkunde, Lpz.), Abb.: E. V. Impressionen aus Togo (s. Lit.), nach d. Vorwort. – Foto (in Uniform d. Organisation Todt), um 1940, ebd., S. 18. – Foto (Sitzbild) v. Scherl-Bilderdienst, b. Bloem (s. Lit.). – Foto, 1941 (Bundesarch., Bln.). – Foto, 1942, in: An d. Fronten d. Lebens (s. o.), vor d. Titelbl. – Foto, um 1950, b. Gralow 2001, S. 20. – Foto v. A. Herbold (Marburg), 1953 (Privatbesitz), Abb.: E. V. Ausstellung (s. Lit.), S. 8.

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

VOSS, *Friedrich Wilhelm Heinrich August*, geb. 7.7.1872 Calvörde, Krs Helmstedt, gest. 3.3.1953 Kiel. – Dipl.-Ing., Brückenbauingenieur.

V. entstammte einem niedersächsischen bäuerlichen Geschlecht, das, seit 350 Jahren an der Leine ansässig, ursprünglich aus Dithmarschen dorthin eingewandert war.

Eltern: Johann Friedrich Voß, geb. 9.10.1824 Erzhausen, gest. 10.3.1893 Braunschweig; Johanne Auguste Karoline geb. Niemeyer, geb. 5.9.1839 Ottenstein, gest. 11.4.1922 Kiel.

Ehefrau: Dorothee Minna Elisabeth Bicke, geb. 29.4.1896 Hannover.

Kinder: 5

V. besuchte nach der Volksschule in Calvörde das Prorealgymnasium in Gandersheim, dann das Realgymnasium in Braunschweig. Von 1893 bis 1896 studierte er an der TH Braunschweig Ingenieurwissenschaften (Diplom-Examen mit Auszeichnung). Nach mehrjähriger Vorbereitungstätigkeit auf den höheren Staatsdienst legte er 1900 die 2. Staatsprüfung (zum Regierungsbaumeister) ab. 1915 wurde er zum Baurat ernannt. Von 1923 bis 1952 arbeitete er selbständig als beratender Ingenieur und Leiter eines Brückenbaubüros.

Durch Vervollkommnung seiner Kenntnisse in Statik und Brückenbau in staatlichen und privaten Betrieben, u. a. durch einen dreijährigen Einsatz im Preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten, qualifizierte sich der 36jährige Regierungsbaumeister für die Berufung zum Leiter des Kaiserlichen Kanalbrückenbauamts für die Erweiterung des Kaiser-Wilhelm-Kanals 1908 in Kiel. Hier entstanden bis 1920 nach seinen Entwürfen und unter seiner Leitung die damals größten deutschen Stahlbrücken: die Straßenhochbrücke in Kiel-Holtenau, die Eisenbahnhochbrücken in Rendsburg und Hochdonn und die Straßendrehbrücke in Rendsburg. Diese Brücken sind wegen ihrer damals ungewöhnlichen Abmessungen, ihrer mustergültigen baulichen Einzelheiten und ihrer schönen Umrißlinien als Marksteine in der Geschichte der Brückenbaukunst anzusprechen. V. hat diese Brücken nach seinem im Jahre 1923 erfolgten Ausscheiden aus dem Staatsdienst bis kurz vor seinem Tode als beratender Ingenieur überwacht und betreut.

Zu der großen Zahl der von V. entworfenen und durchgeführten bedeutenden Brückenbauwerke gehören neben den bereits genannten die Straßenbrücke bei Friedrichstadt, die Klappbrücke bei Lexfähr und die Hubbrücke über die Eider bei Bargen, eine Klappbrücke in Duisburg, die Rheinbrücke Krefeld und die Hubbrücke über die Rethe in Harburg. Von seinen Brückenentwürfen sind besonders eine Weichselbrücke bei Thorn und die Schwentinebrücke in Kiel-Neumühlen zu erwähnen. In einem Wettbewerb für eine Eisenbahn- und Straßenbrücke über den Rhein bei Speyer erhielt sein Entwurf den 1. Preis. Ein Entwurf für eine Eisenbahn- und Straßenbrücke in Stockholm wurde von dieser Stadt angekauft.

Die genialen Leistungen von V. fanden gleichermaßen die Anerkennung der deutschen und der internationalen Fachwelt. Zweimal ergingen an ihn ehrenvolle Berufungen an den Brückenbaulehrstuhl der TH.en Braunschweig und Graz, die er jedoch ablehnte. Die TH Braunschweig verlieh V. 1922 „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung des Eisenbahnbrückenbaues und in besonderer Würdigung der unter der Auswirkung seiner schöpferischen Tätigkeit entstandenen bedeutenden Großbrückenbauten“ die Würde eines Doktor-Ingenieurs Ehren halber. Wenige Tage nach seinem Tode wurde ihm vom Bundespräsidenten das Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik verliehen.

V. fühlte sich Schleswig-Holstein und seinen Menschen wesensmäßig eng verbunden. Zum Bild des großen Brückenbauers gehören als besonders kennzeichnend seine Anspruchslosigkeit, sein gerader Sinn und seine restlose Hingabe an die großen Ideen seiner Zeit. Wenn V. im äußeren Aufstieg nicht die Erfolge beschieden waren, die seinen Kenntnissen und Leistungen entsprachen, so hat das seinen Grund darin, daß er den Einsatz seiner Person in schweren Zeiten der Nation mit einer nachhaltigen Schädigung seiner Gesundheit bezahlen mußte. Seine Wahlheimat Schleswig-Holstein, in der er sich in den 45 Jahren seiner Tätigkeit durch seine Bauten ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, hat seiner Leistungen mehrfach ehrend gedacht.

Veröffentlichungen: Die Eisenbahnhochbrücke über d. Kaiser-Wilhelm-Kanal u. d. Eisenbahnverlegung bei Rendsburg, in: Zentralbl. d. Bauverwaltung 1913, S. 509. – Die Straßenhochbrücke über d. Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Holtenau, in: ebd. 1914, S. 284. – Einbau d. Schwebeträgers d. Eisenbahnhochbrücke über d. Kaiser-Wilhelm-Kanal bei Hochdonn, in: ebd. 1919, S. 466. – Prüfung v. Druckstäben f. Brücken d. Kaiser-Wilhelm-Kanals, in: ebd. 1922, S. 26. – Würdigung Dipl.-Ing. Storck f, in: ebd. 1925, S. 580. – Die Köln-Mülheimer Brücke, in: Bautechnik 1927, H. 26. – Drei Entwürfe f. deutsche Hubbrücken, in: ebd. 1934, H. 51. – Die Adolf-Hitler-Rhein-Brücke bei Krefeld-Ürdingen, in: ebd. 1936, S. 1157.

Literatur: G. Schaper, Zum 60. Geburtstag v. Fr. V., in: Bautechnik 1932, S. 409. – W. Knauf, Zum 80. Geburtstag v. Fr. V., in: Der Bauingenieur 27, 1952, S. 280. – J. M. Lorenzen, Zum 80. Geburtstag v. Fr. V., in: Bautechnik 1952, S. 229. – Fr. Kleyser, Nachruf in: Schleswig-Holsteinische Volksztg v. 6.3.1953. – J. M. Lorenzen, Nachruf in: Bautechnik 1953, S. 146. – K. P. Tabbert, Nachruf in: Schleswig-Holsteinische Tagespost v. 6.3.1953. – O. Wöltinger, Nord-Ostsee-Kanal, Kiel-Canal 1–2/1963, S. 39–45. – Baumeister richtungweisender Brücken. Zum 100. Geburtstag v. F. V., in: Kieler Nachr. v. 7.7.1972, S. 5.

Photographien in: Der Bauingenieur 27, 1952, S. 280, bei O. Wöltinger (s. Lit.) u. in: Kieler Nachr. v. 7.7.1972, S. 5.

Johann M. Lorenzen
Band 3, 1974

VOSS, Hinrich August *Wilhelm*, geb. 17.9.1882 Altona, gest. 26.9.1952 Eutin, begr. Malente; ev. – Blindenlehrer.

Eltern: Hinrich Voß, geb. 19.9.1846 Sandkuhle, Ksp. Süderau (Kremper Marsch), gest. 27.6.1918 Elmshorn, Tischler, Kohlenhändler; Catharina geb. Kölln, geb. 16. 4. 1846 Wisch b. Elmshorn, gest. 13.3.1932 Hamburg, Tochter d. Landwirts in Hainholz b. Elmshorn Franz Kölln (1818–1856) u. d. Catharina geb. Schlüter (1817–1894).

Ehefrau: Anna Marie Christine Kock, geb. 20.9.1886 Kappeln, gest. 2.3.1978 Lübeck; verh. 11.4.1912 Medelby (Angeln); Lehrerin in Medelby u. Lauenburg, seit 1910 Blindenlehrerin in Kiel; Tochter d. Diakons in Kappeln u. späteren Pastors in Medelby u. Quern Johannes Kock, geb. 30.9.1860 Norderstapel, gest. 13.3.1936 Kiel, u. d. Ehefrau Mathilde geb. Dau (1866–1934).

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

V. war das sechste von acht Kindern seiner Eltern, die 1873 nach ihrer Heirat in Altona eine Steinkohlenhandlung eröffnet hatten. Die Geschäfte gingen nicht gut, die Familie mußte innerhalb von neun Jahren viermal in Altona und dann 1885/ 86 nach Kaltenkirchen umziehen, wo der Vater nun ein Fischgeschäft betrieb, während die Mutter als Haushilfe und Torfstecherin dazuverdiente. Auch in Kaltenkirchen scheiterte der Vater als Geschäftsmann, und nun zog die Familie in die Nähe der mütterlichen Verwandten nach Elmshorn, wo sie erstmals eine dauerhafte

Bleibe fand und der Vater zunächst in einem Sägewerk arbeitete und später eine kleine Tischlerei eröffnete, die aber wiederum wenig abwarf. Möglicherweise trug daran auch die Beanspruchung des Vaters durch seine Aktivitäten bei der „Christlichen Gemeinschaft Elmshorn“ Mitschuld. Dieser pietistisch orientierten Erweckungsbewegung hatten sich die Eltern angeschlossen, und der Rhythmus des Familienlebens wurde zunehmend von den fast täglichen Bibellesestunden, Andachten und Missionsveranstaltungen bestimmt.

V., der Anfang April 1888 in Elmshorn in die Zweite Knaben-Volksschule eingeschult wurde, litt unter Hänseleien durch seine Mitschüler, die vor allem durch die konfessionelle Außenseiterstellung der Familie bedingt waren, deren Armut durch geradezu fanatische Mildtätigkeit des Vaters noch gesteigert wurde. In Manuskript gebliebenen Lebenserinnerungen hat V. die Auswirkungen des väterlichen religiösen Eifers auf die Kinder anrührend geschildert. Bei ihm selbst scheinen die familiären Verhältnisse mehr zu Ablehnung religiösen Engagements als zu Anpassung geführt zu haben; als Erwachsener war er jedenfalls eher religiös indifferent.

In der Volksschule zeigte V. sehr mäßige Leistungen und litt unter der Prügelpädagogik. Allerdings vermochte ein engagierter Pädagoge, der Lehrer Wilhelm Pumplün, die Begabungen des Knaben zu erkennen und zu fördern. V. erhielt in dessen Haus zusammen mit anderen Kindern kostenlose Nachhilfestunden und wurde mit der Zeit eine Art Schulgehilfe auf privater Basis. Da dieser Lehrer aus vermögenden Verhältnissen kam, verfügte er über eine ansehnliche Bibliothek, die V. benutzen konnte und auch katalogisierte. Obwohl selbst musikalisch ungebildet, erkannte Pumplün auch V.' musikalische Begabung und finanzierte ihm Posaunenunterricht.

Die Identifikation mit dieser prägenden Lehrergestalt führte dazu, daß V. früh anstrebte, selbst Lehrer zu werden. Eine Präparandenausbildung konnten die Eltern nicht bezahlen, doch streckten nach V.' Schulentlassung im März 1898 drei Geschäftsleute aus der Glaubensgemeinschaft die Kosten der Lehrerausbildung in Form eines während der Ausbildungsdauer zinslosen Darlehens von 2000 Reichsmark vor.

Die Präparandenanstalt in Uetersen, an der V. sich anmeldete, war ein Privatunternehmen einiger Lehrer der Kleinstadt. Nach seiner späteren Schilderung war sie äußerst ärmlich ausgestattet, verfügte über praktisch kein Anschauungsmaterial und sah ihre Aufgabe allein darin, ihre Zöglinge durch Auswendiglernen des Stoffes auf die Aufnahmeprüfung des Lehrerseminars vorzubereiten. Das Memorieren erledigte V. zum Teil auf seinem rund neun Kilometer langen Fußweg zur Präparande.

Da während V.' Zeit als Schulpräparand der Termin für die Aufnahmeprüfungen der Lehrerseminare vorverlegt worden war, mußte er sich bereits Anfang 1900, also nach anderthalbjährigem Aufenthalt an der Präparande, zur Prüfung melden. Unmittelbar nach bestandener Prüfung wechselte er auf das Königliche Schullehrerseminar in Uetersen, in dessen Internat er nun auch wohnte. Da er gute Leistungen erbrachte, erhielt er ein kleines Stipendium. Im September 1902 legte V. die Erste Lehrerprüfung sowie die in der Regel damit verbundene Kantoren- und Organistenprüfung ab. Da seit 1896 staatliche Lehrerseminare zu den sog. „berechtigten“ Schulen gehörten, konnte V. anschließend seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger in Altona genügen.

Anfang Oktober 1903 trat V. eine Stelle als Zweiter Lehrer an der zweiklassigen Gemeindeschule in Kiebitzreihe bei Elmshorn an. Diese war ihm zugewiesen worden; eine freie Bewerbung hätte die Rückzahlung der während der Seminaristenzeit gewährten staatlichen Ausbildungsförderung zur Folge gehabt. Bereits im April 1905 konnte V. die freigewordene Erste Lehrerstelle übernehmen. Im Dezember desselben Jahres legte er die Zweite Lehrerprüfung am Seminar in Uetersen ab. Mit Erfolg bewarb er sich darauf um eine Stelle an der Ersten Knaben-Volksschule in Neumünster, die er im Oktober 1906 antrat. Zusätzlich gab er vier Unterrichtsstunden am Neumünsteraner Zentralgefängnis, zu denen er gegen Aufwandsentschädigung vertraglich verpflichtet war.

Seine eigentliche Berufung fand V., nachdem er sich 1910 erfolgreich auf eine Stelle an der Provinzial-Blindenanstalt (auch: „Landesblindenanstalt“) in Kiel beworben hatte. Diese Blindenschule war 1862 als Privatschule durch den Holsteinischen Blindenverein gegründet und 1876 von der Provinzialverwaltung übernommen worden. Nach erheblichem Ausbau in den folgenden Jahren von einer Blindenschule zu einer vollgültigen Blindenanstalt (mit Wohnheimen,

Werkstätten und Altersheim) wurde das Haus 1910 um einen weiteren großzügigen Anbau erweitert, nachdem die Schülerzahl 1909 auf 100 gestiegen war.

V. unterrichtete an der Blindenschule die naturwissenschaftlichen Fächer sowie Musik. Er leitete den Anstaltschor, den Schülerchor und ein kleines Blasorchester. Das Unterrichtsniveau der Blindenschulen war in Preußen seit 1879 auf die Vermittlung einer gehobenen Volksschulbildung festgelegt. V. war vor allem darum bemüht, didaktische Verbesserungen einzuführen. Er selbst bildete sich durch den Besuch von Vorträgen und die Teilnahme an Arbeitsgemeinschaften der Universität fort. Regelmäßig nahm er an Arbeitsgruppen des Psychologischen Seminars teil, dessen Direktor Johannes Wittmann ein besonderes Interesse an blindenpsychologischen Problemen hatte. V. versuchte einerseits, auf Erkenntnisse der empirischen Psychologie methodische Ansätze des Blindenunterrichts zu gründen, darüber hinaus aber entwickelte er ein selbständiges wissenschaftliches Interesse und wandte sich vor allem dem synästhetischen Phänomen der Photismen, sekundärer optischer Wahrnehmungen aufgrund primärer akustischer Reize, bei Blinden zu. Seine eigenen Untersuchungen auf diesem Gebiet führten zu einer Zusammenarbeit mit dem Hamburger Psychologen Georg Anschütz, der Photismen bei Sehenden erforscht hatte. V. Forschungen fanden so viel Anerkennung, daß er zu Vorträgen an die Univ. Hamburg eingeladen wurde. Seine Ergebnisse veröffentlichte er in einer Reihe von Aufsätzen. In Fachkreisen sind besonders seine anhand umfangreichen, von ihm gesammelten Materials angestellten Untersuchungen von Zeichnungen blinder Kinder sowie seine darauf fußende Methode des Zeichenunterrichtes für Blinde bekannt geworden.

In vom Kieler Lehrerverein und anderen Zusammenschlüssen veranstalteten Fortbildungsveranstaltungen war V vor allem als Dozent für Kinderpsychologie und Pädagogik rege tätig. Seine pädagogischen Vorstellungen schlossen sich an zeitgenössische reformpädagogische Ansätze an, die den Gedanken der Entfaltung der beim Kind angelegten Fähigkeiten in den Vordergrund stellten. Im März 1924 wurde sein berufliches und nebenamtliches Engagement mit der Ernennung zum Ersten Lehrer und stellvertretenden Direktor der Landesblindenanstalt honoriert, im folgenden Jahr wurde er zum Blindenoberlehrer ernannt und erhielt damit den Status von akademisch gebildeten Lehrern.

Im August 1914 wurde V. zum Kriegsdienst einberufen und an der Ostfront bei der kämpfenden Truppe eingesetzt, von 1916 an aber nur noch in Schreibstuben, und im Mai 1918 wurde er für den Unterricht Kriegsblinder in die Heimat entlassen. Er konnte nach Kiel zurückkehren und – offiziell weiter im Militärdienst – wieder an der Landesblindenanstalt arbeiten. Nach dem Krieg nahm er seine alte Stelle wahr.

V. war anscheinend politisch nicht besonders engagiert. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP 1933 trat er in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) ein, für die er seit Anfang Februar 1935 als Blockwart fungierte; als er sich 1937 auf eine Direktorenstelle bewarb, wies er darauf hin, daß die NSV für ihn die Aufnahme in die Partei beantragt habe. Seine Mitgliedskarte wurde Anfang April 1938 ausgestellt. Eine Zugehörigkeit zu weiteren nationalsozialistischen Organisationen ist in der Überlieferung nicht nachgewiesen; lediglich der Eintritt (September 1933) in den Nationalsozialistischen Lehrerbund, der im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik als Berufsverband der Lehrer geschaffen worden und Voraussetzung für die Berufsausübung war, ist belegt. Offenbar ist V. aus opportunistischen Gründen Parteimitglied geworden und hat sich ansonsten passiv verhalten. Ob und wie weit er durch seine berufliche Tätigkeit in die eugenischen Bestrebungen des Nationalsozialismus verstrickt war, ist nicht bekannt. Tatsache ist, daß seit dem Erlass des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 bis zu sieben Prozent „erblich“ Blinde zwangssterilisiert wurden. Ob und in welcher Weise die Blindenschulen, speziell die Kieler Anstalt, dabei mitgewirkt haben, ist nicht bekannt.

Das nationalsozialistische Zwangssterilisierungsprogramm hat möglicherweise dazu beigetragen, daß die Schülerzahlen an den Blindenschulen sehr deutlich abnahmen. Um 1940 gab es an der Kieler Schule nur noch 26 Schüler; 1941 erlitt die Schule ihren ersten Bombenschaden (vor der völligen Zerstörung 1944). Dies mag den letzten Anstoß gegeben haben, die Schule zu schließen und die Schüler an die Blindenanstalt in Hannover-Kirchrode zu schicken. V. wurde zum Fürsorge-Erziehungsdienst versetzt und war von Anfang April 1941 an beim Landesjugendheim in Selent beschäftigt, mit dem Auftrag, sich mit der Leitung eines Jugendheimes vertraut zu

machen. Im Juni übernahm er die Leitung eines neu gegründeten Heimes in Sundsacker (Schwansen), kehrte aber nach wenigen Wochen auf eigenen Wunsch nach Selent zurück und wurde nun dort als stellvertretender Direktor eingesetzt. Nach Kriegsende wurde ihm die kommissarische Leitung des Landesjugendheimes in Heiligenstedten übertragen; nach Visitation aller Jugendheime durch die britischen Militärbehörden wurde er dann im März 1946 zunächst ohne Angabe von Gründen aus dem Amt entlassen, Anfang April unter Fortzahlung der Bezüge vom Dienst suspendiert. V. kam um eine formelle Begründung der Entlassung bzw. Suspendierung ein, Ende Mai bat er – nachdem nichts Weiteres erfolgt war – um seine Pensionierung. Im Dezember wurde seine Suspendierung dann formell aufgehoben, unmittelbar darauf seine Pensionierung ausgesprochen. V. und seine Familie konnten zunächst in der Dienstwohnung in Selent wohnen bleiben; erst 1950 zog er mit seiner Frau nach Timmdorf b. Malente um. Nach der Pensionierung hatte er seine Forschungen über das Zeichnen Blinder wiederaufgenommen; noch 1951 trug er darüber bei einem Blindenlehrerkongreß in Hannover-Kirchrode vor. Das Manuskript zu einem Buch über das Thema konnte er nicht mehr beenden; es wurde in überarbeiteter Form zusammen mit von V. gesammelten Materialien 1955 von seiner Frau und seinem Sohn unter dem Titel „Die Bildgestaltung des blinden Kindes“ herausgegeben.

Quellen: Verz. b. Jänike (s. Lit.), S. 102–104. Bundesarch. Bln., ehemaliges Berlin Document Center: NSDAP-Zentralkartei, NSDAP-Gaukartei, NSLB-Kartei.

Werke: Verz. b. Jänike (s. Lit.), S. 97–102.

Literatur: C. Jänike, W. V. (1882–1952), Hbg. 1999 (Lebenswelten u. Behinderung 7); m. Verz. weiterer Lit., S. 100–102.

Porträts: 2 Fotos, 1914 u. 1927, b. Jänike (s. Lit.), S. 11 u. 45.

Hartwig Molzow
Band 12, 2006

VOTHMANN, Hans Peter, geb. 8.11.1712 Sonderburg, gest. 30.11.1797 ebd.; ev. – Gärtner

Eltern: Peter Voetmann, geb. 4.4.1666 Pattholm, Ksp. Nottmark (Alsen), gest. 8.6.1731 Sonderburg, Gärtner; 2. Ehefrau Maria geb. Thun, get. 20.11.1687, gest. 31.12.1765, Tochter d. deputierten Bürgers in Sonderburg Christian Jürgensen Thun (um 1660–1725).

Ehefrau: Maria Dorothea Oest, geb. 27.5.1729 Ulderup b. Sonderburg, gest. 27.5.1805 Sonderburg; verh. 15.9.1752 ebd.; Tochter d. Johann Georg Oest (1686–1747), seit 1723 Diakon in Ulderup, seit 1746 Pastor in Satrup (Sottrup) b. Sonderburg u. d. Christiana geb. Kühl (1699–1788); Schwester d. Pastors Nicolaus Oest.

Kinder: 2 Töchter, 7 Söhne, von denen nur drei das Erwachsenenalter erreichten: Johann Georg, geb. 18.6.1755. – Nicolai, geb. 26.6.1759, gest. 22.3.1831, Gärtner. – Christian, geb. 1.7.1766, gest. 31.8.1815, Lehrer.

V. stammte aus einer Gärtnerfamilie, die im frühen 17. Jh. aus Westfalen auf die Insel Alsen kam. Sein Vater lernte beim Schloßgärtner von Augustenburg und wurde 1689 von Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1652–1692) als Gärtner für die zu seinem Palais in Sonderburg gehörenden Anlagen angestellt. Nach dem frühen Tod des Herzogs blieb er im Dienst von dessen jüngstem Bruder Friedrich Wilhelm (1668–1714), der das Palais und die zugehörigen Grundstücke erbte; noch 1707 erhielt er dafür eine erneuerte Bestallung. Schon 1695 hatte er jedoch den etwa VA Hektar umfassenden, vor der Stadt gelegenen größten der drei herzoglichen Gärten gepachtet und betrieb seitdem dort eine eigene Gärtnerei. Als 1726 die Witwe Herzog Friedrich Wilhelms die Liegenschaften in Sonderburg an ihre Schwägerin Ulrica Antoinette Gräfin v. Ahlefeldt (1686–1755) verkauft hatte, erwarb V.s Vater kurz darauf von dieser das bisher gepachtete Grundstück und das inzwischen darin gebaute Wohnhaus mit Nebengebäuden. Als er im Juni 1731 starb, waren ein Kredit, den er für den Kauf des Gartens aufgenommen hatte, und eine auf diesen eingetragene Hypothek noch nicht abbezahlt.

Da V. im Januar 1731 eine Lehre beim Gärtner Hans Petersen auf Schloß Gravenstein (Grästen) begonnen hatte, führte seine Mutter die Gärtnerei zunächst allein weiter. Sie kam mit den Zahlungen in Schwierigkeiten, konnte aber mit Beginn des Jahres 1734 mit den Gläubigern eine Vereinbarung treffen, die ihr eine Frist von zehn Jahren für die Ablösung von Kredit und Hypothek ließ und später noch einmal verlängert wurde. So konnte V, nachdem er im Januar 1734 seine dreijährige Lehre beendet hatte, zunächst noch ein halbes Jahr als Geselle im Garten der

Prinzessin Sophie Hedwig von Dänemark auf Blågård in der Nähe von Kopenhagen arbeiten, ehe er nach Sonderburg zurückkehrte, um die Mutter zu unterstützen und allmählich die Gärtnerei zu übernehmen. 1747 waren die Belastungen abbezahlt, und Garten und Gebäude gingen in V.s Besitz über. 1755 konnte er ein angrenzendes, noch etwas größeres Grundstück von der Rentekammer in Erbpacht übernehmen, wobei ihm die Bewirtschaftung als Baumschule, die er selbst geplant hatte, zur Auflage gemacht wurde.

V.s Vater hatte als der einzige Handelsgärtner der Region mit dem Verkauf von Sämereien von Küchengewächsen und Blumen begonnen, hatte diesen aber wieder aufgeben müssen, als er sich zunehmend auf die Vermehrung und Veredelung von Obstbäumen verlegte und so die erste Obstbaumschule in der dänischen Monarchie aufbaute. Diese konnte V. nun ausweiten und zugleich den Verkauf von Sämereien wieder aufnehmen. Er machte den Garten zu einer Sehenswürdigkeit der kleinen Stadt und zu einem einträglichen Geschäft. Besonders erfolgreich war die Veredelung der Stämme der Baumschule durch Pflanzfreier, die von einem um 1700 aus

Savoyen in den Garten von Gravenstein gelangten Apfelbaum stammten. V. nannte die neue Sorte Gravensteiner, um die Verwechslung mit einem ähnlichen, aber weniger schmackhaften Apfel zu vermeiden. Er fand Abnehmer für seine Bäume auf Bauernhöfen auf Alsen und im Sundewitt und brachte dadurch die Produktion und den Verkauf von Äpfeln als bäuerlichen Nebenerwerb in Gang; den Absatz im Ostseeraum ermöglichten die Sonderburger Schiffer. Auch weitere Obstbaumschulen entstanden auf Alsen. All das war nicht nur im Sinne der Kopenhagener Regierung, sondern fand auch Unterstützung durch den Kieler Professor Christian Cay Lorenz Hirschfeld, der sich seit etwa 1780 für die Anlage von staatlichen Obstbaumschulen einsetzte, die die Bäume kostenlos an Bauern und Kätner abgeben sollten. Im Rahmen einer ganz Europa umspannenden Folge von Berichten über den Stand der Obstbaumzucht im ersten Band seines „Gartenkalenders“ (1782) widmete er der Insel Alsen und ihren Äpfeln, darunter auch dem Gravensteiner, einen eigenen Abschnitt (S. 145) und berichtete im selben Jahrgang auch über Angebot und Erfolge der „Hrn. Handelsgärtner, Hans Peter Vohtmann und Johann Georg Vohtmann, Vater und Sohn“ (S. 241). Daraus geht hervor, daß V. Handelsverbindungen über die dänischen Inseln hinaus bis nach Norwegen, ins Baltikum und nach St. Petersburg geknüpft hatte und daß die von ihm gelieferten Bäume besonders gut einschlugen, weil sie dem nordeuropäischen Klima angepaßt waren. V.s jüngerer Sohn Nicolai schrieb 1802 in einem Bericht über die Entstehung der Obstkultur auf Alsen (s. Qu.) über den Gravensteiner Apfel: „Seitdem er durch meinen verstorbenen Bruder und durch den Hrn. Hirschfeld in Deutschland bekannt geworden, wird er auch da allgemein geschätzt“ (S. 7).

V.s engster Mitarbeiter war seit 1774 sein Sohn Johann Georg. Nach dessen frühem Tod 1788 übernahm der zweite Sohn Nicolai seine Stelle, obwohl er kein gelernter Gärtner war. Er führte den väterlichen Betrieb bis zu seinem Tod 1831 weiter.

Quellen: Lehrbrief u. Zeugnis f. d. Tätigkeit auf Blågård (Mus. Sønderjylland. Sønderborg slot). – N. Vohtmann, Einige Bemerkungen über d. Obstkultur auf Alsen, in: Schleswig-Holsteinische Vaterlandskunde, hrsg. v. [Aug.] Niemann, 1, Hbg. 1802, S. 1-28, bes. 1-8.

Literatur: DBL, 26, S. 317. – H. Wullenweber, Die Sonderburger Gärtner Peter u. Nikolai V. u. d. Gravensteiner Apfel, in: Heimatblätter f. d. Kr. Sonderburg 3 (1916-1921), S. 137-143. – A. Lange, Gärtner-Lærebrev og Medhjælper-Testimonier, in: Gärtner-Tidende 1928, S. 265-278, 281-291, bes. 290. – Fr. Schrøder, Brødremenighedens Indre Missions-Geming i Nordslesvig 1745-1773, in: SøÅ 1939, S. 77-122, bes. 104. – J. Raben, Gärtnerslægten V. i Sønderborg og Danmarks første Planteskole, in: ders., Minder fra det gamle Sønderborg, Sønderborg 1947 (Fra Als og Sundeved 24), S. 34-44. – Fr. Christensen, V.s Garten, in: Schr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 11 (1965), S. 31-100, bes. 35 f., 43-45, 50 f., 81, 84. – J. Slettebo, V.s Have, in: Haver og gartnere, Sønderborg 1967 (Fra Als og Sundeved 46), S. 61-78, bes. 70-73.

Porträt: Zeichnung (Sepia u. farbige Tusche) auf Pergament (Mus. Sønderjylland. Sønderborg slot), Abb.: Christensen (s. Lit.), S. 44.

Dieter Lohmeier

Band 13, 2011

VOTHMANN, Johann Georg, geb. 18.6. (nicht 1.) 1755 Sonderburg, gest. 12.2.1788 Satrup (Sottrup) b. Sonderburg, begr. Sonderburg; ev. – Gärtner.

Eltern: Hans Peter Vohtmann, geb. 8.11.1712; Maria Dorothea geb. Oest.

Ehefrau: Maria Johanna Margaretha Oest, geb. 7.12.1759 Neukirchen (Angeln), gest. 21.9.1785 Sonderburg; verh. 3.9.1784 Neukirchen; Tochter d. Pastors Nicolaus Oest.

Kinder: 1 Tochter: Christiana, geb. 13.9.1785, gest. 13.2.1860, verh. m. Bendix Jensen (1768–1820), seit 1803 Pastor in Neukirchen u. seit 1819 zugleich in Quern.

Brüder: s. beim Vater.

V. war der älteste von den drei das Kindesalter überlebenden Söhnen des erfolgreichen Gärtners in Sonderburg, der sich früh den Herrnhutern angeschlossen hatte. Obwohl er selbst der Brüdergemeinde nicht angehörte, hinterließ er, wie es in ihr üblich war, einen im Familienbesitz überlieferten autobiographischen Aufsatz, der sich auf die religiöse Entwicklung konzentriert und – außer dem Lehrbrief – die einzige Quelle für seine Biographie bis zum Jahre 1780 ist. Aus ihm geht hervor, daß er, nachdem er beim Vater Lesen und Schreiben gelernt hatte, die Stadtschule in Sonderburg besuchte und in dieser Zeit zum erstenmal die Spannung zwischen der strengen Frömmigkeit seines Elternhauses und den Verlockungen der äußeren Welt zur „Sünde“ erlebte und diesen Konflikt sein ganzes Leben lang nicht bewältigte. Doch wurde dadurch seine erfolgreiche Laufbahn nicht erkennbar beeinträchtigt.

Nach der Konfirmation im Frühjahr 1771 arbeitete V. zunächst einige Monate in der väterlichen Gärtnerei und begann dann im Oktober eine dreijährige Lehrzeit beim Schloßgärtner Johann Gottfried Pothoff in Glücksburg, die durch den 1774 ausgestellten Lehrbrief dokumentiert ist. In dieser Zeit kam er vermutlich mit dem herzoglichen Hofprediger Philipp Ernst Tüders und seinem Onkel Nicolaus Oest und durch sie mit den aufklärerischen Bemühungen um praktische Verbesserungen der bäuerlichen Landwirtschaft in Berührung, doch fehlen dafür Belege. Nach der Beendigung der Lehre ging er nicht auf Wanderschaft, sondern kehrte nach Sonderburg zurück und wurde der wichtigste Mitarbeiter seines Vaters. Als solcher dürfte er auch im Ostseeraum gereist sein, doch erwähnt V. in seinem autobiographischen Aufsatz nur drei Besuche in Christiansfeld und eine Reise nach Lübeck und Hamburg zum Besuch anderer Handelsgärtner im Sommer 1780 und sagt auch nichts über die Verbindungen, die er in dieser Zeit über Sonderburg und die Brüdergemeinde hinaus geknüpft haben muß und die die Voraussetzung für seine publizistische Tätigkeit in den folgenden Jahren waren.

Die in Kopenhagen ansässige Landhaushaltungsgesellschaft („Landhusholdningsselskabet“) setzte 1779 einen Preis für eine für Bauern geeignete, in der katechismusartigen Form von Frage und Antwort abgefaßte Anleitung zur Anlage und Pflege von Bauerngärten aus. V. meinte, daß ein solches Buch in dänischer Sprache in den „deutschen Provinzen Dänemarks“ nur von geringem Nutzen sein werde und reichte deshalb im Januar 1781, als die Ausschreibung schon abgelaufen war, ein deutsches Manuskript ein. Die Gesellschaft war von ihm so angetan, daß sie seine Drucklegung in deutscher Sprache finanzierte und damit den Preis praktisch ein zweites Mal vergab. So erschien V.s „Garten-Katechismus für Landleute“ wohl im Herbst 1782, jedoch mit dem Erscheinungsdatum 1783, in einem Leipziger Verlag. 1784 ergänzte V. sein Buch um einen zweiten Teil, der für sozial besser gestellte Gartenbesitzer in den Städten und auf dem Lande gedacht war, und faßte beide Teile unter dem Titel „Oekonomisch-praktischer Garten-Katechismus“ zusammen. Das Buch wurde 1796 und 1805 neu aufgelegt, 1796 ins Schwedische übersetzt und noch 1817 in einer Überarbeitung auch in dänischer Sprache gedruckt. 1792 und 1794 brachte die Landhaushaltungsgesellschaft auch einen Aufsatz V.s über die Herstellung und Aufbewahrung von Apfel- und Birnenmost, den sie schon 1783 mit einem Preis ausgezeichnet hatte, in dänischer Übersetzung zum Druck.

Die etwas gekürzte deutsche Fassung dieses Aufsatzes war schon 1783 in dem von Christian Cay Lorenz Hirschfeld herausgegebenen „Gartenkalender“ für 1784 erschienen. Hirschfeld trat nicht nur für die Ästhetik des englischen Gartens ein, sondern seit etwa 1780 auch für die Förderung der Obstbaumkultur als Beitrag zur Verbesserung der bäuerlichen Lebensverhältnisse. Die königliche Rentekammer, die 1775/76 im Park von Frederiksberg vor den Toren Kopenhagens eine Baumschule hatte anlegen lassen, die Obstbäume an interessierte Bauern verteilte, unterstützte Hirschfeld und beauftragte ihn 1783 mit der Einrichtung einer denselben Zwecken dienenden „Fruchtbaumschule“ in Düsternbrook vor den Toren Kiels. In diesem Zusammenhang muß Hirschfeld mit V. in Verbindung gekommen sein, denn bereits im ersten Band seines „Gartenkalenders“ (für 1782) berichtete er über die Aktivitäten und Erfolge von Vater und Sohn Vothmann, insbesondere auf dem Gebiete der Obstbaumzucht, während V. im selben Band einen Aufsatz über die künstliche Bestäubung von Nelken veröffentlichte. Auch

in den folgenden Jahren brachte Hirschfeld in seinem Kalender mehrere Arbeiten V.s zum Druck, darunter die erwähnte Preisschrift über Apfel- und Birnenmost. Im „Gartenkalender“ erschienen auch Mitteilungen V.s, daß man bei ihm Blätter mit einheimischen Pflanzen für Herbarien kaufen konnte, die nach dem System Carl v. Linnés beschriftet waren. In den Zusammenhang solcher über den praktischen Gartenbau hinausgehenden Bemühungen V.s paßt auch die nur im Schriftstellerlexikon von Berend Kordes (s. Lit.) überlieferte Nachricht, daß V. Beiträge zu dem von Georg Christian Oeder (1728–1791) in Gang gesetzten botanischen Sammelwerk der „Flora Danica“ geliefert habe. Da das Archiv dieses Unternehmens beim Kopenhagener Schloßbrand 1784 vernichtet wurde, läßt sich die Angabe jedoch nicht überprüfen.

Daß V. auch von der lebhaften, vor allem mit ästhetischen und moralischen Argumenten geführten Diskussion über die von England ausgegangene „Gartenrevolution“ nicht unberührt blieb, belegt die Tatsache, daß er das 1782 erschienene, für den englischen Garten eintretende Lehrgedicht „Les Jardins, ou l'art d'embellir les paysages“ des Abbé Jacques Delille (1738–1813) nach der von Hirschfeld im „Gartenkalender“ für 1783 veröffentlichten gekürzten Fassung als „Die Gärten“ verhältnismäßig frei, aber durchaus geschickt in deutsche Hexameter übertrug. Wo und wann er die dafür nötige Vertrautheit mit der französischen Sprache und mit der deutschen Literatur der Mitte des 18. Jh. erwarb, ist nicht bekannt. Eine Reihe von Gelegenheitsgedichten zu familiären Anlässen, die ebenso wie die Übersetzung ungedruckt blieben, zeigen jedoch, daß er stilistisches Geschick und Übung im Versemachen besaß. Sein Onkel und Schwiegervater Oest, der, obwohl Pastor, auch selbst Gedichte schrieb, dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß V. dies weltliche Vergnügen nicht aus Sündenbewußtsein unterdrückte.

Drei Jahre nachdem V. seine erste Frau im Kindbett verloren hatte, starb er kurz vor einer zweiten Eheschließung an Scharlach. Die „Provinzialberichte“ kommentierten diese Meldung mit der Bemerkung: „zu früh für seine Gegend, die einen ihrer nützlichsten und schätzbarsten Mitbürger an ihm verliert“ (s. Qu.). Sein jüngerer Bruder Nicolai, der nicht Gärtner, sondern Landwirt gelernt hatte, Verwalter auf Gut Rundhof in Angeln gewesen war und seitdem als Sekretär auf Gut Loitmark bei Kappeln arbeitete, mußte plötzlich umsatteln, um den väterlichen Betrieb weiterzuführen. Er tat das mit Erfolg, bis die Napoleonischen Kriege und ihre wirtschaftlichen Folgen auch ihn in Schwierigkeiten brachten. Danach konnte er den Betrieb aber wieder konsolidieren; auch machte er den Garten öffentlich zugänglich. Mit ihm starb die Gärtnerfamilie Vothmann 1831 im Mannesstamm aus.

Nachlaß: Privatbesitz (Autobiogr. Aufsatz, Lehrbrief, Gedichtheft, Ms. „Die Gärten“).

Quellen: Aarhus, Erhvervsarkivet: vgl. d. Nachweise d. V. betreffenden Eintragungen in d. Briefjournalen b. O. Degn, Landshusholdningselskabets arkiv: Registratur og journalregistre, 1, Aarhus 1971, S. 396, zu ergänzen: 1782 / 384, 449; 1783 / 107. – KB: 2 Briefe V.s an d. Sekretär d. Landhaushaltungsges. Chr. Martfeld 1783 u. 1784 in Ny kgl. Saml. 1343-134^{III}. – PB 1788, 2, S. 288.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Zu ergänzen: „Die Gärten“. Das Lehrgedicht d. Abbe Delille in d. Obs. v. J. G. V., hrsg. v. D. Lohmeier, in: NE 74 (2005), S. 63-112 (m. Werkverz., S. 106 f.).

Literatur: Kordes, S. 511. – F. Christensen, V.s Garten, in: Schrr. d. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft f. Nordschleswig 11 (1965), S. 31-100, bes. 44-48, 61, 81. – J. Slettebo, V.s Have, in: Fra Als og Sundeved 46 (1967), S. 61-78, bes. 72-74. – D. Lohmeier, Einleitung zur Veröffentlichung v. „Die Gärten“ (s. Werke). – Die Herzöge v. Schl.-Holst. Hertugerne af Slesvig og Holsten. Ausstellungskat. Kiel 2008, S. 122 f. (mit Farbabb. d. Lehrbriefs).

Porträt: Ölgemälde (Privatbesitz), Abb: „Die Gärten“ (s. Werke), S. 65.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

WACHHOLTZ, Karl Johann Gottfried, geb. 14.4.1892, Neumünster, gest. 20.7.1962 ebd.; ev. – Verleger.

Die Vorfahren waren aus Pommern nach Eutin eingewandert (Urgroßvater war Goldschmied), die d. Ehefrau waren Hugonotten (Beamte u. Industrielle).

Eltern: Gustav Johannes Wachholtz, geb. 24.7.1858 Eutin, gest. 19.10.1945 Neumünster, seit 1896 Buntpapierfabrikant u. Inhaber d. Firma Gottfried Möller Söhne in Neumünster; Marie Luise geb. Ströhmer, geb. 9.6.1865 Neumünster, gest. 23.7.1939 ebd.

Ehefrau: Ilse Margarethe Caroline Spangenberg, geb. 18.5.1896 Neumünster, Tochter d. Gymnasialdirektors Dr. Carl Heinrich Georg Spangenberg; verh. 7.1.1920 Münster/Westf.

Kinder: 1 Sohn, Ulf; 2 Töchter (Dörte verh. m. H. W. Marsian).

Der Vater von Karl W. war ein ungewöhnlich kluger und umsichtiger Geschäftsmann. Welches Ansehen und Vertrauen er genoß, beweist u.a. der Umstand, daß er in den Aufsichtsrat des Bankvereins für Schleswig-Holstein berufen wurde.

Karl W. besuchte die Holstenschule in Neumünster, machte Lehrjahre in der Papierbranche in Hamburg durch und war 3 Semester auf den Handelshochschulen in München und Berlin. 1914 ging er als Kriegsfreiwilliger ins Feld und nahm bis zum Waffenstillstand, zuletzt als Offizier, am Kriege teil. Am 1. Mai 1919 kaufte er von seinem Vetter Robert Hieronymus den „Holsteinischen Courier“ zur Hälfte und verpflichtete sich, die Geschäftsführung zu übernehmen. Ein Jahr darauf erwarb er die Zeitung ganz. 1923 vereinigte er die „Niederdeutsche Rundschau“ und das „Tageblatt für den Kreis Bordesholm“ und 1927 den „Generalanzeiger“ mit seiner Zeitung. Nun hatte der „Holsteinische Courier“ – die übernommenen Zeitungen wurden als Kopfzeitungen eine Zeitlang weitergeführt – einen so erheblichen Zuwachs an Bezieher bekommen, daß die veralteten Druckpressen durch neue ersetzt und die zu eng gewordenen Räume erweitert werden mußten.

Karl W. war wie sein Vater ein Mann mit offenem Blick für geschäftliche Notwendigkeiten und die Forderungen der Gegenwart. Er beschränkte sich nicht auf die Vergrößerung seines Zeitungsverlages, sondern ging sofort daran, den Charakter seiner Zeitung zu ändern und selbst Einfluß auf die Gestaltung des Couriers zu nehmen, vor allem wollte er die schleswig-holsteinische Prägung des „Holsteinischen Couriers“ noch mehr hervorgehoben wissen. Er modernisierte die Zeitung sowohl technisch wie redaktionell und berief den Schriftsteller und Journalisten Ferdinand Zacchi als Hauptredakteur.

Sehr früh erkannte er, daß im Buchverlag eine Lücke zu füllen war, da es damals keinen Verleger von Rang in der Provinz Schleswig-Holstein gab. Vom Verlag Nölcke in Bordesholm übernahm er Zacchis Romane, von der Buchhandlung Lipsius & Tischer in Kiel die Heimatgeschichte von Hoff und von Handorf in Kiel „Das Gesicht der Heimat“ von Theodor Möller. Im Jahre 1924 trat der junge Buchverleger in Verbindung mit Prof. Mensing in Kiel, dem er anbot, sein Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch zu verlegen. Er tat es mit eigenem Risiko; es wurde sein größter Bucherfolg. Die Subskription erbrachte 2500 Bezieher und dem Verleger einen bedeutenden Gewinn und solches Ansehen, daß ihm bald viele Angebote gemacht wurden. Vor allem hatte er sich durch dieses erste große Werk als Wörterbuchverleger einen Namen gemacht; die Herausgabe einer großen Reihe von Wörterbüchern war die Folge. Der Verlag spezialisierte sich auf Vorgeschichte, Geschichte, Landeskunde und niederdeutsche Sprache und Literatur. Die enge Verbindung mit der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, dem Verein „Die Heimat“ und den Vertretern für Vorgeschichte an der Universität hatte an dieser Ausrichtung des Verlages einen wesentlichen Anteil. Wie weitschauend Karl W. war, beweist auch der Umstand, daß er schon in den zwanziger Jahren eine Zweigstelle seines Verlagshauses in Hamburg gründete, in der besonders Niederdeutsch gepflegt wurde. Durch die Umstellung auf wissenschaftliche Literatur wurde die schöngestige Verlagsproduktion zurückgedrängt, was Karl W. bedauerte, aber die Kapazität der Druckerei war durch die anderen Aufgaben erschöpft.

Karl W. hatte in den wenigen Jahren seit der Übernahme des Betriebes so großes Ansehen gewonnen, daß er 1929 zum Vorsitzenden des Vereins Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverleger gewählt wurde. Dieses Amt behielt er bis 1933. Karl W. war ein zielbewußter und mutiger Verleger, der ohne zu spekulieren die geschäftlichen Möglichkeiten auszunutzen wußte.

Als Karl W. aus dem Zweiten Weltkrieg, an dem er zuletzt als Major teilgenommen hatte, zurückkehrte, fand er sein Verlagshaus völlig zerstört vor, und erst 1949 erhielt er die Lizenz zur Wiederherausgabe des Couriers. In der Zwischenzeit wurde ein Anzeigenblatt gedruckt. Die schweren Jahre beschleunigten den Fortgang einer lähmenden Krankheit, die Karl W. das letzte Lebensjahrzehnt ans Bett fesselte und ihn zwang, dem spät heimkehrenden Sohn, der eine Buchdruckerlehre in Eutin durchmachte, die Leitung des Betriebes zu übergeben.

Verlagswerke: Im Karl Wachholtz Verlag erschienene Monographien bis 1950 und vor 1950 begonnene Periodika u. a.:

Monographien: Alnor, Karl: Handbuch zur Schleswigschen Frage. 1926. – Aus Schleswig-Holsteins Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Volquart Pauls. 1950. – Borchling, Conrad u. Bruno Claussen. Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800. Bd 1. 2. 1931–36. – Christiansen, Willi: Pflanzenkunde von Schleswig-Holstein. 1938. – Festschrift Richard Wossidlo. 1939. – Geschichte Schleswig-Holsteins, lff. 1933 ff. (nicht vollendet). – Hoff, Hinrich Ewald: Heimatgeschichte in 3 Bänden. 1925. – Kück, Eduard: Lüneburger Wörterbuch. Bd lff. 1941 ff. – Lasch, Agathe u. Conrad Borchling: Mittelniederdeutsches Wörterbuch 1. ff. 1928 ff. – Mensing, Otto: Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Bd 1–5. 1925–35. – Möller,

Theodor: Gassen der Heimat, 1933; Gesicht der Heimat. 1930; Kirchhof in Nebel. 1928; Landschaft und Menschen, 1952, Nordschleswig. 1925, Welt der Halligen. 1931. – Pauls, Volquart: 100 Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 1933. – Rode, Fr. Carl: Kriegsgeschichte Schleswig-Holsteins. 1935. – Rust, Alfred: Die altund mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. 1943. – Rust, Alfred: Meiendorf. 1937. – Rust, Alfred: Vor 20.000 Jahren. 1937. – Schlabow, Karl: Tuchmacher der Bronzezeit. 1937. – Stierling, Hubert: Silberschmuck der Nordseeküste. 1.2. 1935–1955. – Teuchert, Hermann: Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts. 1944. – Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Kiel. 1–6. 1937–42. – Wossidlo, Richard u. Hermann Teuchert: Mecklenburgisches Wörterbuch. Bd Iff, 1937 ff. – Zacchi, Ferdinand: Freygeboren, 1926. – Zacchi, Ferdinand: Die liebe Not. 1924.

Serien und Zeitschriften: Abhandlungen zur Handels- und Seegeschichte. 1–5. 1933/37. – Arbeiten des Kunsthistorischen Instituts d. Univ. Kiel. Iff. 1948. – Die Ausgrabungen in Haithabu. Bd Iff. 1937ff. – Bibliographie zur Schleswig-Holsteinischen Geschichte und Landeskunde. 1 (Berichtsjahre 1928–33) ff. 1930 ff. – Bücher der Heimat, Iff. 1933 ff. – Niederdeutsche Denkmäler. 7ff. 1932 ff. – Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler u. Funde in Schleswig-Holstein, Iff. 1939 ff. – Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 8ff. 1929 ff. – Hansische Forschungen. 1. 2. 1939. – Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. 1–6. 1933–38. – Die Heimat. Jg. 42ff. 1932ff. – Niederdeutsches Jahrbuch. 51 ff. 1925 ff. – Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 42ff. 1928/29 ff. – Niederdeutsche Lehr- und Lesehefte, Iff. 1949 ff. – Offa. Iff. 1936 ff. – Offa-Bücher Iff. 1937 ff. – Quellen und Forschungen zur Familiengeschichte Schleswig-Holsteins. 2ff. 1936 ff. – Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 19ff. 1938 ff. – Akademische Schriften. 1–7. 1949–57. – Schriften zur schleswig-holsteinischen Landesforschung. 1. 2. 1938–41. – Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Iff. 1935 ff. – Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. 7ff. 1954 ff. – Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum für vorgeschichtliche Altertümer in Kiel. 1–6. 1937–42. – Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-Gesellschaft Iff. 1933 ff. – Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Bd 59ff. 1930 ff. –

Literatur: Nachruf v. Paul Sieck im Holsteinischen Courier v. 20.7.1962. – Nachruf v. Olaf Klose in: ZSHG, Bd 88, 1963, S. 9.

Porträt: im Familienbesitz.

Olaf Klose
Band 3, 1974

WACHHOLTZ, Ulf, geb. 16.10.1920 Neumünster, gest. 26.3.1969 Düsseldorf; ev. – Verleger.

Eltern: Karl Johann Gottfried Wachholtz, geb. 14.4.1892 Neumünster; Ilse Caroline geb. Spangenberg, geb. 18.5.1895 Neumünster.

Ehefrau: Gisela Brinkmann, geb. 7.8.1921 Lübeck; verh. 20.6.1948; Dr. med.

Kinder: 2 Söhne, 1 Tochter.

Ulf W. wuchs zunächst in seinem Elternhaus in Neumünster auf; als aber der politische Zwang zu groß wurde, schickte Karl W. seinen Sohn 1937 in die Schweiz, damit er sich in den letzten beiden Schuljahren bis zum Abitur in freier Umgebung entwickeln konnte. 1939 folgte Arbeitsdienst im Allgäu, dann Militärdienst. Mit der 30. Division nahm W. am Frankreichfeldzug als Unteroffizier, am Rußlandfeldzug in der Kurlandarmee vom 1. Tag bis zum Ende als Offizier (Ilmensee, Demjansk) teil. Aus der russischen Gefangenschaft wurde er wegen Krankheit entlassen, am 9.11.1946 kehrte er heim.

Das geplante Jurastudium konnte nicht verwirklicht werden. Am 1.1.1947 begann Ulf W. mit der Buchdruckerlehre bei seinem Onkel Georg Struve in Struve's Buchdruckerei u. Verlag, Eutin. Nach Beendigung der Lehrzeit arbeitete er als Assistent seines Onkels, und bei Aufhebung der Lizenzierung der Zeitungen organisierte er die Wiedereinführung des traditionsreichen Ostholsteiner Anzeigers.

Im September 1950 mußte Ulf W. wegen der schweren Erkrankung seines Vaters die Leitung des Karl Wachholtz Verlages ohne kaufmännische Erfahrungen übernehmen. Seiner Energie und seinen Fähigkeiten war es zu danken, daß schon 1954 ein neues Courierhaus in Neumünster entstand, das in den Jahren 1956/64 erweitert wurde, und daß der Holsteinische Courier sich zu einer Zeitung entwickelte, deren Geist von demokratischer Grundhaltung und Toleranz geprägt war. 1966 übernahm Ulf Wachholtz W. Struves Buchdruckerei und Verlag, die im selben Jahr ihr 225jähriges Bestehen feierte, ließ auch hier in den Jahren 1967/68 ein neues Verlagsgebäude errichten und baute eine moderne Druckerei auf, in der seitdem ein Teil der Veröffentlichungen hergestellt wird. Dem Buchverlag galt seine besondere Liebe. Mit einem erstaunlichen Elan und bewundernswerter Weitsicht ging W. an den Ausbau seines Hauses. Er hatte das Ziel, die wissenschaftlichen Publikationen zur Landeskunde, Vorgeschichte, Geschichte und Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins und des Nordens an sein Haus zu ziehen und brachte dafür große Opfer. Viele Publikationen erschienen im Karl Wachholtz Verlag, nicht weil sie lohnende Objekte waren, sondern weil sie dem Verleger Freude bereiteten. In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle das Buch von Lilli Martius über die schleswig-holsteinische Malerei im 19.

Jahrhundert zu nennen, der erste nach dem Krieg herausgegebene Band der Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, der mit großen Opfern des Verlages und mit großem Erfolg publiziert wurde, nicht am wenigsten dank der Bereitschaft des Verlegers.

Um alle Aufgaben, vor allem die neuen Bedürfnisse des Verlages erfüllen zu können, hatte W. weit vorausschauend noch 4 Jahre vor seinem Tode eine Offset-Druckerei vor den Toren Hamburgs gegründet.

Der Karl Wachholtz Verlag war zum führenden Verlag Schleswig-Holsteins besonders für Landeskunde, Vor- und Landesgeschichte geworden, darüber hinaus hat er auch Literaturgeschichte, Anglistik und Amerikanistik in das Verlagsprogramm aufgenommen. Zu den großen umfassenden Werken des Verlages gehören außer den genannten Publikationen auch die Geschichte der Univ. Kiel und viele andere Veröffentlichungen der Universität. Durch den Topographischen Atlas und die Luftbildatlanten aller Bundesländer und Österreichs mit einer Gesamtauflage von 350.000 gewann der Verlag europäischen Ruf.

Mit Leidenschaft setzte W. sich für die Verständigung mit Dänemark ein, begrüßte und förderte alles, was dazu beitrug, die Kenntnis Dänemarks, der dänischen Geschichte und des dänischen Volkes in Schleswig-Holstein zu vermehren.

Ulf W. war Skeptiker und sah pessimistisch in die Zukunft. Aber er ließ sich in seinem Handeln dadurch nicht entmutigen und versuchte mit allen Kräften, an einer Verbesserung der allgemeinen Verhältnisse mitzuarbeiten und die Ideale des Rotary-Clubs, der Freundschaft der tätigen Mithilfe und des guten Willens, zu verwirklichen. Er war ein Mensch von größter Bescheidenheit und scheute das Auftreten in der Öffentlichkeit.

W. war Delegierter des Vereins Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverleger in der Delegiertenversammlung des Bundes Deutscher Zeitungsverleger und gehörte dem Vorstand des Vereins Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverleger an, der in seinem Nachruf schreibt: „Mit Ulf Wachholtz verlieren wir eine profilierte Verlegerpersönlichkeit, die bei dem Wiederaufbau der deutschen Presse und der Gestaltung eines neuen freien deutschen Pressewesens hervorragend mitgewirkt hat.“

Verlagswerke: Im Karl Wachholtz Verlag erschienen seit 1950 u. a. (Serien u. Zeitschriften, die vor 1950 schon im Karl Wachholtz Verlag erschienen, sind hier nicht wieder aufgeführt, sie sind unter Karl Wachholtz zu finden):

Atlanten: Degn, Christian u. Uwe Muuß: Topographischer Atlas Schleswig-Holstein. 1963. – Degn, Christian u. Uwe Muuß: Luftbildatlas Schleswig-Holstein 1.2.1965–68. – Ernst, Eugen u. Hermann Klingsporn: Hessen in Karte und Luftbild – Topographischer Atlas. 1969. – Grotelüschen, Wilhelm u. Uwe Muuß: Luftbildatlas Niedersachsen. 1967. – Scheidl, Leopold G. u. Lothar Beckel: Luftbildatlas Österreich. 1969. – Schröder, Erich: Die Landschaften Niedersachsens. Topographischer Atlas 1970. – Schüttler, Adolf u. Uwe Muuß: Luftbildatlas Nordrhein-Westfalen. 1969. – Sperling, Walter u. Erich Strunk: Luftbildatlas Rheinland-Pfalz. 1970. – Fezer, Fritz u. Uwe Muuß: Luftbildatlas Baden-Württemberg. 1971. – Muuß, Uwe u. Marcus Petersen: Eie Küsten Schleswig-Holsteins. 1971.

Festschriften: Festschrift für Gustav Schwantes. 1951. – Festschrift für Ludwig Wolff. 1962. – Neue Zoologische Forschungen, Festschrift für Walther Emeis. 1968. – Schleswig-Holstein und der Norden. Festschrift für Olaf Klose. 1968. – Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Herbert Jankuhn. 1968.

Geschichte, Landeskunde: Bibliographie und Ikonographie 1864. 1970. – Dat se bliven ewich tosamende ungedelt. Festschrift zur 500. Wiederkehr des Tages von Ripen. 1960. – Geschichte der Christian-Albrechts-Universität. Bd 2, Teil 1 u. weitere Teilbände 1965 ff. – Geschichte der schleswig-holsteinischen Ritterschaft. Bd 4 [mehr noch nicht erschienen] 1966. – Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd Iff. 1955 ff. – Palle Lauring: Geschichte Dänemarks. Übersetzung aus dem Dänischen von Olaf Klose. 1964. – Nordschleswig. Bild einer Grenzlandschaft. 1963. – Peters, Gustav: Geschichte von Eutin. 1958. – Rautenberg, Hulda: Das alte Swakopmund. 1892–1919. 1967. – Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden. Bd 6. 1962–70. – Schlee, Ernst: Schleswig-Holsteins Eintritt in die neue Zeit. 1964.

Literatur, Kunst, Pädagogik: Plattdeutsche Erzähler und plattdeutsche Erzählungen der Gegenwart. 1969 ff. – Henningsen, Axel: Beiträge zur Geschichte der Erwachsenenbildung in Schleswig-Holstein. 1962. – Henssen, Gottfried: Mecklenburger erzählen. 3. Aufl. 1964. – Kamphausen, Alfred, Hans August Hermann u. Reta Nafzger: Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum. Ein Bildband. 1969. – Kamphausen, Alfred: Deutsche und skandinavische Kunst. Begegnung und Wandlung. 1956. – Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. 1969. – Neumann, Siegfried: Volksschwänke aus Mecklenburg aus der Sammlung Richard Wossidlos. 1963. – Peters, Gustav: Geschichte einer Hofbuchdruckerei. 1966. – Reuter, Fritz: Läusechen un Rimels. 1966. – Ernst Schlee: Schleswig-Holstein auf altem Porzellan. 1968. – Svendsen, Hanne Marie u. Werner Svendsen: Geschichte der dänischen Literatur. 1964. – Trost, Heinrich: Norddeutsche Stadttore zwischen Elbe und Oder. 1959.

Naturwissenschaften, Geographie: Christiansen, Willi u. Anne-Marie Schwarz-Torinus: Geschützte Pflanzen in Norddeutschland. 1967. – Gripp, Karl: Erdgeschichte von Schleswig-Holstein. 1964. – Kahlfuß, Hans-Jürgen: Landesaufnahme und Flurvermessung in den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1969. – Lang, Arend W.: Geschichte des Seezeichenwesens. 1965. – Lang, Arend W.: Historisches Seekartenwerk der Deutschen Bucht. 1969–71. – Der Nord-Ostsee-Kanal. 1970. – Die Vogelfluglinie. 1963.

Recht, Verwaltung: Held, Hermann: Verfassungs- und Verwaltungsrecht in Schleswig-Holstein. 1951. – Hundert Jahre Kreise in Schleswig-Holstein. 1967.

Vor- und Frühgeschichte: Brøndsted, Johannes: Nordische Vorzeit. Bd 1 ff. 1960 ff. – Brøndsted, Johannes: Die große Zeit der Wikinger. 1964. – Glob, Peter V.: Vorzeitdenkmäler Dänemarks. 1968. – Hachmann, Rolf, Georg Kossack u. Hans Kuhn: Völker zwischen Germanen und Kelten. 1962. – Jankuhn, Herbert: Haithabu. 3. Aufl. 1956.

Wörterbücher: Bretschneider, Anneliese: Brandenburg-Berlinisches Wörterbuch. Lfg. 1 ff. – Buurman, Otto: Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch 1 ff. 1962 ff. – Hamburgisches Wörterbuch. Lfg. 1 ff. 1956 ff. – Niedersächsisches Wörterbuch. Bd 1 ff. 1953 ff. – Teut, Heinrich: Haderer Wörterbuch. 1959. – Westfälisches Wörterbuch. 1 ff. 1969 ff.

Serien u. Zeitschriften: Neue Ausgrabungen in Haithabu. lff. 1969 ff. – Kieler Beiträge zur Anglistik u. Amerikanistik, lff. 1964 ff. – Kieler Beiträge zur Geschichte der Medizin und Pharmazie, lff. 1964 ff. – Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. lff. 1969 ff. – Berichte aus dem Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum, lff. 1963 ff. – Christiana Albertina, lff. 1966 ff. – Eulenspiegel-Jahrbuch. Jg lff. 1961 ff. – Göteborger germanistische Forschungen. 7. 1964. – Hamburger Kalender 1953 ff. – Jahresheft zur Vogelkunde 1968. – Meyniana. Veröffentlichungen aus dem Geologischen Institut der Universität Kiel. lff. 1952 ff. – Faunistisch-ökologische Mitteilungen. 2, 10ff. 1965 ff. – Wanderndes Museum, lff. 1966 ff. – Niedersachsen-Kalender. 1954, 1955, 1955–56. – Schleswig-Holstein. Monatshefte 9ff. 1957 ff. – Schleswig-Holstein-Kalender 1953 ff. – Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte lff, 1961 ff. – Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte lff. 1963 ff. – Veröffentlichungen des Fördervereins Textilmuseum Neumünster lff. 1957 ff. – Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig. Wegweiser lff. 1961 ff.

Literatur: Nachruf (m. Bild) v. Olaf Klose in: ZSHG, Bd 94, 1969, S. 9. *Porträt:* Ölbild v. Uwe Bangert im Familienbesitz.

Olaf Klose
Band 3, 1974

WACKER, Peter Johannes Georg *Emil*, geb. 16.5.1839 Kotzenbüll b. Tönning, gest. 2.4.1913 Flensburg; ev. – Theologe.

Eltern: Hans Georg Wacker, Lehrer u. Organist i. Kotzenbüll; Margaretha geb. Karstens aus Wesselburen.

Ehefrau: Maria Petronella Plum, geb. auf d. Insel Moen, gest. 28.8.1902 Flensburg; verh. 22.4.1870.

Kinder: 5, von denen die Tochter Margarete, die Studienrätin in Altona war, das Leben ihres Vaters beschrieben hat.

Nach den ersten Jahren in der Dorfschule, in der sein Vater unterrichtete, und nach Privatunterricht bei dem Grundtvigianer Pastor Christensen in Tönning Besuch der Lateinschule in Hadersleben. Mit dem Abschluszeugnis dieser Schule nahm W. 1860 das Studium der Theologie in Kopenhagen auf. Sein Bekenntnis zum Deutschtum und damit verbunden der Entzug eines Stipendiums nötigten ihn, seit 1861 das Studium in Kiel und Berlin fortzusetzen. Nach bestandem Examen 1865 und dem Amtsexamen 1866 war W. zunächst Hauslehrer in Ulderup bei Apenrade, dann nach seiner Ordination in Schleswig Adjunkt in Ketting. 1867 erfolgte seine Wahl und Einführung als Pastor in Rinckenis. Von dort aus nahm er Verbindung mit der Hermannsburger Mission auf und gab 1873 das „Kirkeligt Søndagsblad“ heraus. Am 9.8.1876 wurde er in das Amt des Rektors und Pastors an der Flensburger Diakonissenanstalt eingeführt, das er 1910, 3 Jahre vor seinem Tode, nach 34jähriger Arbeit niederlegte. Viele Jahre stand ihm in der Arbeit dieses Hauses die Oberin Albertine v. Lüderiz zur Seite.

W. war einer der führenden Männer der Erweckungsbewegung Nordschleswigs und einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit in Schleswig-Holstein. Er hat von Flensburg aus, wo durch seine Initiative die noch heute bestehende Flensburger lutherische Konferenz geschaffen wurde, bis weit in den Süden des Landes hineingewirkt, freilich nicht auf dem Wege der Schultheologie jener Tage. Im Mittelpunkt seiner Predigten, Vorträge und Bücher steht ein Thema, das in gleicher Weise Pastoren wie Diakonissen, Lehrer und eine große Zahl von Laien im ganzen Lande bewegt hat: Versöhnung, Bekehrung, Heilsgewißheit. In allem, was W. lehrte und lebte, ging es ihm darum, lebendige Gemeinde zu bauen, wozu die damals herrschende liberale Theologie nur einen sehr geringen Beitrag leistete.

Ausführlicher *Literaturhinweis* von W. Göbell in: RGG Bd 5, Sp. 1503.

Bild: Photographie in der Flensburger Diakonissenanstalt.

Johann Schmidt
Band 2, 1971

WAGENER, Kurt, geb. 31.10.1898 Elmshorn, gest. 21.8.1976 Hannover; ev. – Tierarzt, Professor für Mikrobiologie, Tierseuchenlehre u. Tierseuchenrecht.

Eltern: Carl *John* Heinrich Wagener, geb. 13.5.1867 Elmshorn, gest. 20.8.1916 ebd., Bautechniker; Katharina *Emilie* Christine geb. Lienau, geb. 1.11.1870 Elmshorn, gest. 21.11.1946 ebd.

Ehefrau: 1.) Helene Graeter, geb. 17.12.1906 Stuttgart, gest. 26.9.1958 Hannover; verh. 18.7.1933 Berlin. 2.) Hedwig Anna Maria *Elfriede* Glasmacher, geb. 3.5.1911 Neuss/Rhein; verh. 15.12.1960 Hannover.

Kind: 1 Sohn aus 1.).

Nach dem Besuch der Bismarckschule (Realgymnasium) in Elmsborn (Abitur 1917) studierte W. Veterinärmedizin an der Tierärztlichen Hochschule in Hannover, erhielt im März 1922 die Approbation und wurde im Mai 1923 zum Dr. med. vet. promoviert. Nach einjähriger Tätigkeit an einer Klinik der Hochschule und kurzer Beschäftigung am Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt in Potsdam war W. vom Februar 1924 bis zum Ende des Jahres 1926 Assistent an den von Otto Waldmann geleiteten Forschungsanstalten Insel Riems (bei Greifswald). Anschließend war er bis September 1932 bei dem bekannten Erforscher der Maul- und Klauenseuche Paul Frosch Oberassistent am Hygienischen Institut der Tierärztlichen Hochschule Berlin. Anfang 1929 habilitierte er sich für das Fach Tierseuchen und Hygiene. Mit einem Stipendium der Rockefeller-Foundation arbeitete er von November 1930 bis Dezember 1932 in den USA. Es folgten drei Jahre als Leiter des Staatlichen Veterinäruntersuchungsamts in Landsberg/Warthe. Im Dezember 1935 wurde W. zum ao. Professor ernannt und übernahm dann im Januar 1936 die Leitung des Instituts für Tierhygiene der Veterinärmedizinischen Fakultät der Univ. Berlin, in die die Tierärztliche Hochschule unterdessen eingegliedert worden war. Die Ernennung zum ordentlichen Professor und Direktor erfolgte im August desselben Jahres. Im April 1938 ging W. als Ordinarius für Mikrobiologie, Tierseuchenlehre und Tierseuchenrecht und Direktor des Hygienischen Instituts an die Tierärztliche Hochschule Hannover, wo er bis 1968 forschte und lehrte (1967 emeritiert). Von 1962 bis 1965 war er Rektor und Prorektor der Hochschule.

Bereits W.s Dissertation, die er im Bakteriologischen Institut des Altonaer Krankenhauses bei Johannes Zeissler über den „Rauschbrand des Rindes“ anfertigte, zeigte sein früh entwickeltes Forschungsinteresse an den Erkrankungen des Rindes. Seine Habilitationsschrift befaßte sich mit den „Aufgaben der Hygiene bei der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche“ (1928). Sie war das Ergebnis seiner Tätigkeit an den damals weltbekannten Forschungsanstalten Insel Riems auf dem Gebiet der Virologie, die in der Seuchenlehre die klassische Bakteriologie zu verdrängen begann. W.s rund 200 Veröffentlichungen behandeln die verschiedensten Tierseuchen, von entscheidender Bedeutung waren aber die Arbeiten über die Rindertuberkulose, deren wirksame Bekämpfung aus wirtschaftlichen wie hygienischen Gründen dringend erforderlich war. Bereits in der Landsberger Zeit konnte W. schlüssig darlegen, daß klinische Untersuchungen des verdächtigen Tieres und Sputum-Untersuchungen bei weitem nicht alle offentuberkulösen Rinder erfassen können und daß das sog. Ostertagsche Bekämpfungsverfahren ohne Erfolg bleiben mußte. Vor allem seinen Arbeiten ist es zu verdanken, daß die preußische Veterinärverwaltung kurz vor dem Zweiten Weltkrieg dazu überging, die Tuberkulinprobe bei sämtlichen Tieren des Bestandes anzuwenden, um durch Absonderung und Ausmerzung der infizierten Tiere die Rindertuberkulose auf breiter Basis zu bekämpfen. Nach dem Weltkrieg wurde dieses Prinzip – das inzwischen in anderen Ländern mit Erfolg praktiziert wurde – in allen Bundesländern wiederaufgegriffen. Das Einsetzen des wirtschaftlichen Aufschwungs – die Beseitigung der Rindertuberkulose war letztlich nur noch ein wirtschaftliches Problem – ermöglichte diese rigorose Form der Seuchenbekämpfung trotz des anfänglich heftigen Widerstands der Züchter und Landwirte, auch mancher Ärzte, die die Häufigkeit boviner Infektion des Menschen bagatellisierten. Zu Beginn der Tilgungsaktion war etwa die Hälfte des Kuhbestands in der Bundesrepublik Deutschland infiziert, und nach Untersuchungen W.s hatten etwa 9 % der Tuberkulosefälle bei Kindern bovinen Ursprung. Heute ist die Rindertuberkulose praktisch ausgelöscht, eine Tatsache, deren Bedeutung für die moderne Entwicklung der Viehzucht nur von Kennern der früheren Verhältnisse voll gewürdigt werden kann.

Als akademischer Lehrer zeichnete W. sich durch klare und didaktisch hervorragend auf gebaute Vorlesungen und Kursführungen aus, in denen er es verstand, den Studenten die zentrale Bedeutung seines Spezialgebietes innerhalb der Veterinärmedizin klarzumachen. Als renommierter Fachmann und vielgesuchter Berater war W. Mitglied zahlreicher medizinischer und tierärztlicher Gremien und Organisationen, ferner Ehrenmitglied mehrerer internationaler

veterinärmedizinischer Gesellschaften. Seit 1943 war er Mitredakteur der „Berliner und Münchener Tierärztlichen Wochenschrift“, außerdem war er Mitherausgeber des „Archivs für experimentelle Veterinärmedizin“ und des „Zentralblattes für Veterinärmedizin“. – Dr. med. h. c. der Medizinischen Fakultät der Univ. Göttingen. – Ehrenprofessor der veterinärmedizinischen Fakultäten in Madrid und in Lissabon. – Niedersächsischer Verdienstorden (1.1. 1969). – Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland (7. 4. 1971).

Werke: Verz. in d. SHLB; besonders hervorzuheben: Kursus d. veterinärmedizinischen Mikrobiologie, Bln 1941 (6. Aufl. ebd. 1966). – (Zus. m. E. Mitscherlich,) Tropische Tierseuchen u. ihre Bekämpfung, ebd. 1942; 2. Aufl., bearb. v. E. Mitscherlich, ebd. 1970.

Literatur: Die Tierärztliche Hochschule in Hannover 1778–1953, bearb. v. E. Hieronymi, E. Hupka und E. Mitscherlich, Hannover 1953, T. 2: Festschr. zur 175-Jahr-Feier der Tierärztlichen Hochschule Hannover, bes. S. 25–29. – Kürschner Gel. 11,1970, S. 3158; 12,1976, S. 3371. – Nachruf in: Deutsches Tierärztebl. 10, 1976, S. 512.

Porträts: Fotos in: Die Tierärztliche Hochschule in Hannover 1778–1953, T. 2 (s. Lit.), S. 25 u. 27 (Gruppenbild).

Dietrich Korth
Band 7, 1985

WAGNER, Georg, geb. 24.8.1844 Liebenau, Hannover, gest. 17.1.1921 Altona; ev. – Stadtschulrat.

Eltern: Friedrich Heinrich Wagner, geb. 1810 Oldenburg i.O., gest. 1890 Ratzeburg; Caroline geb. Behre, geb. 1820 Stolzenau, gest. 1911 Ratzeburg.

Ehefrau: Anna Jacobshagen, geb. 1856 Goslar, gest. 1942 Altona; verh. 1878 Hannover.

Kinder: 3 Söhne, 1 Tochter.

Kurz nach Georg W.s Geburt zog die Familie nach Mölln. Der Vater war dort Apotheker (Löwen-Apotheke), wurde Magistratsmitglied, dann Bürgermeister. W. besuchte die Lauenburgische Gelehrtenschule in Ratzeburg und bestand dort das Abitur 1864; Studium der Theologie in Rostock und Erlangen; Theolog. Staatsexamen 1867, Zensurpredigt u. Katechese mit Prädikat „vere bene“ u. Aufnahme in „numerus candidatorum“ 1869. Von 1867 bis 1870 Hauslehrer bei den 4 Kindern des Landrats Kammerherr v. Lilienfeld auf Koenhof i. Livland; von 1870 bis 1871 Hauslehrer im Hause des Pastors Harmsen in Gr. Berkenthien; von 1871 bis 1874 Kollaborator am Gymnasium i. Ratzeburg und Rektor der dortigen Stadtschule, 1874 (Ostern bis Michaelis) an der Höheren Bürgerschule mit Gymnasialklassen in Wandsbek; von 1874 bis 1880 Seminarlehrer am Lehrerseminar zu Ratzeburg. Am 1.1.1881 Antritt des Amtes als Leiter des Altonaer Schulwesens, Amtsbezeichnung anfangs „Schuldirektor“, dann „Stadtschulrat“ und Kreisschulinspektor. (Amtsbeginn unter dem Oberbürgermeister Adickes, dann unter den Oberbürgermeistern Giese und Schnackenburg). W. war 40 Jahre im Amt bis zu seinem Tode.

Trotz eines zunehmenden Herzleidens war er auf Bitten des Magistrats nicht in den Ruhestand getreten, sondern hat in der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit seine letzten Kräfte für den Dienst am Altonaer Schulwesen eingesetzt. Die Sorge für die Altonaer Schulen erfüllte ihn ganz. Er brachte das Schulwesen auf eine weithin bekannte Höhe, was von amtlicher Seite sehr anerkannt wurde, nicht zum wenigsten von der Altonaer Lehrerschaft. Sein Tun und Wirken war von Güte und Liebe geprägt. Davon zeugen die Gedenkrede, die der Mittelschullehrer und spätere Schulrat Max Johannsen an seinem Grabe gehalten hat, die Worte, die Frau Direktorin Sieg vor ihrer Schulgemeinde dem Freund und Förderer ihrer Anstalt widmete, und Nachrufe in Zeitungen und kirchlichen Blättern. – Trotz der immer wachsenden Fülle seiner eigentlichen Amtsarbeit war W. überall zum Helfen bereit, wo man ihn um seine Mitarbeit bat. An jeder Stelle, in jedem übernommenen Ehrenamt setzte er sich mit Rat und Tat in voller Hingabe ein, vor allem auf dem Gebiet kirchlicher und karitativer Arbeit. Seine besondere Fürsorge galt der Altonaer Diakonissenanstalt, wo er den Vorsitz im Vorstände viele Jahre bis zu seinem Tode führte. Er arbeitete dort mit dem Direktor Pastor Theodor Schäfer und mit dessen Nachfolger Pastor Hoffmann eng zusammen. W. wurde mit Pastor D. Schäfer der Mitbegründer des Krüppelheims „Alten Eichen“ in Stellingen, das ihm ganz besonders am Herzen lag. Auch für die „Kriegshilfe“ zur Zeit des ersten Weltkrieges hat er sich tatkräftig eingesetzt, z.B. durch die Einrichtung von „Kriegsnähestuben“, die unter der Leitung tüchtiger Handarbeitslehrerinnen Kleidung für Bedürftige herstellten. – Durch die Klarheit seines Denkens, durch klugen Rat in schwierigen Lagen, durch einführendes Verständnis für Menschen und für praktische Erfordernisse war er der rechte Mann, um einzelnen Menschen und auch vielen Organisationen zu helfen.

Orden und Auszeichnungen: 8.11.1890, Roter-Adler-Orden IV. Klasse; 18.11.1904, Adler der Ritter des Königl. Hausordens von Hohenzollern. 11.1.1912, Königl. Kronenorden III. Klasse; 21.10.1916, Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse; 7.3.1917, Verdienstkreuz für Kriegshilfe; 31.10.1917, Verleihung des theol. Dokortitels h.c. durch die Univ. Kiel.

Ehrenämter: Propsteisynode, im Propstei-Synodal-Ausschuß d. Schleswig-Holsteinischen Gesamtsynode. Mitglied d. Ausschusses d. Gesamtsynode. Mitgl. d. Kirchenvorstandes a. d. Johanniskirche i. Altona. Mitgl. d. Kirchenvorstandes a. d. Christuskirche i. Othmarschen. Vorsitzender i. Vorstand d. ev.-luth. Diakonissenanstalt i. Altona. Mitbegründer u. Vorstandsmitgl. d. Krüppelheims „Alten Eichen“. Vorstandsmitgl. d. Landesvereins f. Innere Mission i. Schleswig-Holstein. Bezirksvorsteher d. Erziehungsvereins Schleswig-Holstein. Vorstandsmitgl. d. Gustav-Adolf-Vereins. Ehrenmitgl. d. Pädagogischen Vereins f. Altona u. Umgegend. Vorstandsmitgl. d. Altonaischen Unterstützungsinstituts. Ehrenmitgl. d. Altonaer Stenographenvereins „Stolze-Schrey“.

Veröffentlichungen: Außer kleineren Aufsätzen pädagogischen oder heimatkundlichen Inhalts in Ztgen und Zen, z. B. in den „Neuen Monatsheften für Lehrerfortbildung und Reformpflege“ XXII. Jg., VI. H., Juni 1912, hrsg. von C. Rosenkranz in Kassel: Der am 9.4.1912 in der Allgem. Schleswig-Holsteinischen Lehrerversammlung gehaltene Vortrag „Seid allezeit fröhlich“. 1889 *Streifzüge in das Gebiet der deutschen Sprache*. (Eine Zusammenstellung deutscher Wortfamilien) Verlag Otto Meißner, Hamburg 1889. *Lesebuch* (Neubearbeitung der Schneiderschen Lesebücher) *Schleswig-Holsteinischer Jugendfreund* (gemeinsam hrsg. m. Georg Möhlenbrink u. Heinrich Röhr). Heusers Verlag (Louis Heuser) Neuwied. *Ein verlaß'ner Bruderstamm*. Ostland-Verlag 1915 Charlottenburg. *Arndt, Schenkendorf u. Rückert*. Drei Freiheitssänger und Kirchenliederdichter. Erschienen i. d. Werk „Unsere Kirchenliederdichter“ NELLE Hamburg 1905 Gust. Schloßmanns Verlagsbuchhandlung; auch als Sonderheft erschienen.

Porträt: Kohlezeichnung v. Prof. Koltitz 1915. (Das Original war im Besitz des Magistrats.)

Max Hansen
Band 1, 1970

WALBAUM, Johann Julius, geb. 30.6.1724 Wolfenbüttel, gest. 21.8.1799 Lübeck; ev. – Arzt, Naturforscher.

Eltern: Johann Conrad Walbaum, gest. 1737, Brauer in Wolfenbüttel; Hedwig Sophie geb. Holzhausen, aus einer Helmstedter Bürgerfamilie.

Ehefrau: 1.) Elisabeth Christina Münder geb. Ziegra, gest. 17.10.1770 Lübeck; verh. 1758 ebd. 2.) Sophia Margaretha Reimers, gest. 27.12.1775 Lübeck; verh. 4.2.1774 ebd.; Tochter d. nachmaligen Bürgermeisters von Bergedorf Sebastian Reimers.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 2 Töchter; aus 2.) 1 Tochter Magdalene Julia, geb. 1775, verh. 1797 mit d. Lübecker Arzt Nicolaus Heinrich Brehmer (1765–1822).

W. sollte nach dem Wunsch seines Vaters Kaufmann werden, mußte jedoch nach dessen frühem Tod die ererbte Brauerei gemeinsam mit seiner Mutter fortführen. In seiner Freizeit widmete er sich der Lektüre und der Gärtnerei, durch die er zur Botanik und insbesondere zur Kräuterkunde kam. Als Siebzehnjähriger entschloß er sich aufgrund dieser Neigung zum Studium der Medizin. Zunächst besuchte er vier Jahre die Lateinschule in Wolfenbüttel. 1745 bezog er die Universität Helmstedt, 1747 wechselte er nach Göttingen. Dort wurde er 1748 zum Doktor der Medizin promoviert. Sein größtes Interesse galt der Chirurgie. Von seinen Lehrern war der Arzt, Naturwissenschaftler und Schriftsteller Albrecht von Haller der wichtigste. Da sein Ziel, sich auf ausgedehnten Reisen fortzubilden, an den fehlenden finanziellen Mitteln scheiterte, ließ er sich 1749 in Lübeck nieder, wo ein Mangel an akademisch ausgebildeten Ärzten bestand. Die freundliche Aufnahme, die er fand, bewog ihn zum Bleiben, auch als Haller ihn 1751 als Prosektor an das anatomische Theater in Göttingen berief.

W. wurde zum bedeutendsten Arzt in Lübeck in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der Verbesserung des Hebammenwesens und des Apothekenwesens galt sein Augenmerk ebenso wie der Ausbildung der Wundärzte. Besondere Verdienste erwarb er sich in Theorie und Praxis der Geburtshilfe. So benutzte er 1758 erstmals bei geburtshilflichen Operationen Handschuhe, rund ein Jahrhundert vor der Durchsetzung steriler Operationshandschuhe. Wie andere Ärzte seiner Zeit war er ein engagierter Freund und Förderer der Aufklärung. Größten Wert legte er auf die Erziehung und Bildung seiner Kinder, auch seiner Dienstboten und nicht zuletzt seiner Mitbürger. An der Umwandlung der 1789 gegründeten Literarischen Gesellschaft in die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit im Jahre 1793 war er maßgeblich beteiligt. Daß diese Vereinigung zum Mittelpunkt aller aufklärerischen Reformbestrebungen in Lübeck und zur Stätte umfassenden Gedanken- und Wissensaustausches der Aufklärer wurde, war auch und gerade ihm zu verdanken. Schwerpunkte seines gemeinnützigen Wirkens waren die Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte, die älteste Einrichtung der Gesellschaft (1791), und die Badeanstalten (1794). In seinen Vorlesungen vor der gemeinnützigen Gesellschaft behandelte er neben Themen aus seinen wissenschaftlichen Arbeitsgebieten auch praktische Verbesserungen in vielen Lebensbereichen, von Mitteln gegen feuchte Wände und energiesparenden Feuerstellen – W.

erfand einen Sparofen – bis hin zu den Nachteilen üppiger nächtlicher Schmausereien. Neben jüngeren Männern wie Ludwig Suhl, Christian Adolph Overbeck und Anton Diedrich Gütschow war W. der einflußreichste Träger der lübeckischen Aufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert. Die enge Verbindung des 1809 gegründeten Ärztlichen Vereins mit der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist durch ihn vorbereitet worden.

Neben seiner Arztpraxis und seinem gemeinnützigem Engagement pflegte W. weiterhin seine wissenschaftlichen Interessen. Als Naturforscher widmete er sich vorwiegend der Kräuterkunde und der Zoologie. Seine Werke über Schildkröten, Fische und Vögel fanden in der Fachwelt Anerkennung. So wurde er 1782 zum Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, 1792 der Russisch-Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg ernannt. Die „Ichthyologia“ des schwedischen Gelehrten Peter Artedi wurde von ihm herausgegeben. Mit dem Berliner Arzt Dr. Marcus Elieser Bloch, einem Freund Moses Mendelssohns und angesehenen Naturwissenschaftler, dessen besonderes Interesse gleichfalls den Fischen galt, stand er in Verbindung. Für den Aufklärer W. ist kennzeichnend, daß er sein Wissen in zahlreichen Beiträgen für Zeitungen und Zeitschriften auch einem größeren Publikum vermittelte. Seine Sammlungen, die seine Erben der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit übergaben, wurden der Grundstock des Naturhistorischen Museums in Lübeck. Die Vielseitigkeit ebenso wie die durch die humanitären Grundwerte und Reformanliegen der Aufklärung bestimmte Einheit seines Schaffens kommt in der Inschrift seines Grabsteines auf dem St. Lorenz-Kirchhof zum Ausdruck: „Verdienter Arzt – Emsiger Naturforscher – Gemeinnütziger Bürger“.

Quellen: AHL: Arch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, insbes. 19, Vorträge u. Vorlesungen, 1 u. 2 (12 Vorträge aus d. Jahren 1789 bis 1798; 1 nur z. T. erhalten, 7 verloren. Vgl. dazu Verz. d. Vorträge u. Vorlesungen, gehalten in d. Versammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit vom Jahre 1789 bis Ostern 1889, Lübeck 1889, S. 3–16). – Das Ms. Adversaria historiae naturalis impolita, 7 Bde, gehört zu d. Kriegsverlusten d. Stadtbibl. Lübeck. – Chr. A. Overbeck, Zur neuesten Culturgesch. Lübecks, in: Hanseatisches Magazin 1, 1799, S. 181–227, bes. 200 f., 219. – Gedanken beym Grabe meines Wohlthäters d. Herrn Doctor W., in: Lübeckische Anzeigen vom 24. 8. 1799. – N. H. Brehmer, Dem Andenken eines geschätzten Arztes D. J. J. W. gewidmet von seinem Schwiegersohne, Lübeck 1799 (Nachdr. in: F. Schlichtegroll, Nekrolog auf d. Jahr 1799, Bd 2, Gotha 1805, S. 26–29).

Werke: Verz. in: J. K. Ph. Eiwert, Nachr. von d. Leben u. d. Schrr. jetzt lebender Teutscher Aerzte, Wundärzte, Thierärzte, Apotheker u. Naturforscher, 1, Hildesheim 1799, S. 633–643; J. G. Meusel, Lex. d. vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 14, Lpz. 1815 (Neudr. Hildesheim 1968), S. 341–345. – Ausw. bei A. Klick, Bibliogr. zur Medizinalgesch. Lübecks, Neumünster 1967 (Kieler Beitr. zur Gesch. d. Med. u. Pharmazie 4). – Kurzgefaßte Gedanken von d. verderbten Zustande d. Hebammen u. dessen Verbesserung, Lübeck 1752. – Herrn Levret's Wahrnehmungen von d. Ursachen u. Zufällen vieler schwerer Geburten, 2 Bde, Lübeck u. Altona 1758/1761. – Verzeichniß einer vollständigen Apotheke, 2 Bde, Leipzig 1767/1769. – Die Beschwerlichkeit d. Geburtshülfe, aus Beyspielen erwiesen, Bützow 1769. – Chelonographia, oder Beschreibung einiger Schildkröten, nach natürlichen Urbildern verfertigt, Lübeck 1782. – Hrsg. v. P. Artedi, Ichthyologia, 3 Bde, Greifswald 1788–1792. – Beitr. u. a. in: Lübeckische Anzeigen, Hannoverisches Magazin, Schrr. d. Berliner Ges. naturforschender Freunde.

Literatur: H. Chr. Zietz, Ansichten d. Freien Hansestadt Lübeck u. ihrer Umgebungen, Frankfurt a. M. 1822 (Neudr. Lübeck 1978), S. 293 f., 301, 304, 322, 356. – B. H. v. d. Hude, Gesch. d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck seit ihrer Stiftung im Jahre 1789, bis zum Jahre 1824, Lübeck 1825, S. 5 f., 12, 17 f., 39. – L. Heller, Gesch. d. Lübeckischen Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit während d. ersten fünfzig Jahre ihres Bestehens, ebd. 1839, S. 5 f., 43 ff., 78. – A. Hach, Die Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit während d. ersten hundert Jahre ihres Bestehens 1789 bis 1888. Festschr. zur Säkularfeier, ebd. 1889, S. 2 f., 54 f., 67, 98. – Dr. med. J. J. W., in: VB1900, Sp. 4–6. – Unser Museum, in: ebd., Sp. 9–10. – H. Lenz, Die Sammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. Begründung u. Entwicklung derselben im ersten Jh. ihres Bestehens 1800–1900, in: Das Museum zu Lübeck. Festschr. zur Erinnerung an d. 100jährige Bestehen d. Sammlungen d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. 1800–1900, Lübeck 1900, S. 1–76, bes. 3 ff. – H. Stodte, Festschr. zur 150-Jahr-Feier d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck. Begr. 1789, ebd. 1939, S. 7 ff. – F. v. Rohden, Von alten Lübecker Ärzten, in: Wa 1960, S. 83–100, bes. 83 f. – G. Behrens, 175 Jahre gemeinnütziges Wirken. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit. Gegr. 1789, Lübeck 1964, S. 31 f., 35, 52. – A. v. Brandt, Das Lübecker Bürgertum zur Zeit d. Gründung d. „Gemeinnützigen“. Menschen, Ideen u. soziale Verhältnisse, in: Wa 1966, S. 18–33, bes. 28 f. – N. Weppelmann, Unters. zur Entwicklung d. berufsbildenden Schulwesens dargestellt am Wirken d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck im 18. u. 19. Jh., Diss. Hbg 1971, S. 54 f., 154, 315.

Porträt: Ölgemälde v. F. C. Gröger, 1802, nach einem Medaillonbildnis (im Besitz d. Ges. zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit in Lübeck); Abb. u. Erl. b. P. Vignau-Wilberg, Der Maler Friedrich Carl Gröger, Neumünster 1971, S. 63.

Franklin Kopitzsch
B

and 7, 1985

WALDSCHMIDT, Wilhelm Huldreich (Hulderich, Ulrich), geb. 18.1.1669 Gießen (nicht Hanau, nicht Hannover, auch nicht Marburg, wie W. selbst angab), gest. 12.1.1731 Kiel, begr. Bordsesholm; ev. – Prof. d. Anatomie u. Botanik.

Eltern: Johann Jacob Waldschmidt, geb. 13.1.1644 Rodheim b. Nidda, gest. 12.8.1689 (nicht 1687) Marburg, Arzt in Hanau, seit 1674 Prof. d. Med. in Marburg, Sohn d. Pastors Conrad Waldschmidt u. d. Margareta geb. Pors; Anna Maria Margaretha geb. Gießwein, get. 9.3.1652 Gießen, gest. 1680 Marburg, Tochter d. Apothekers u. Arztes Johann Philipp Gießwein u. d. Anna Maria geb. Emmerich.

Ehefrau: Margaretha Dorothea Major, gest. Oktober 1767 Kiel; verh. 1691 ebd.; Tochter d. Prof. Dr. med. Johann Daniel Major.

Kinder: 7 Söhne, 6 Töchter, darunter Margarethe Lucia, gest. 1764; verh. m. d. Apotheker Konrad Christiani, Mutter d. Prof. u. Bibliothekars Wilhelm Ernst Christiani.

Halbbruder: Johann Wilhelm Waldschmidt, geb. 6.10.1682 Marburg, begr. 2.5.1741 ebd., Prof. d. Rechte ebd.

Böse Zungen behaupteten, daß W. 1691 nur deswegen Prof. der Anatomie und Botanik in Kiel werden konnte, weil er versprochen habe, eine Tochter des Prof. J. D. Major, des „einzigsten und gefürchteten Vertreters der Medizin an der Christiana Albertina“ (Schmidt-Schönbeck, s. Lit.) zu heiraten. 1696 (nicht 1693 oder 1697) wurde er außerdem Prof. für Experimentalphysik in der philosophischen Fakultät, 1719 – nach anderen Angaben erst 1727 – auch herzoglicher Leibarzt. Er hatte bis 1680 in Marburg die Schule besucht, anschließend die akademischen Gymnasien in Gießen, Heidelberg, Tübingen und Zürich. Seit 1683 studierte er in Marburg Medizin und Naturwissenschaften. 1685 hielt er seine erste Disputation, und 1690 wurde er in Marburg (nicht 1691 Kiel) mit der Diss. „De corporis humani statu naturali et praeternaturali“ zum Dr. med. promoviert. Eine Studienreise führte ihn in die Niederlande und nach England. Anschließend war er Feldarzt bei den hessischen Truppen.

W. hielt regelmäßiger als seine Vorgänger Major und J. N. Pechlin (1646 – 1706) anatomische Vorlesungen mit Tiersektionen, die er für unerlässlich hielt, osteologische Unterweisungen mit Demonstrationen an Skeletten, physiologische Kollegs mit Experimenten in Verbindung mit der Semiotik und chirurgische Vorträge in deutscher Sprache, damit auch Barbieri teilnehmen konnten. Auf gediegener Quellenkenntnis beruhten seine chemischen, zoologischen und mineralogischen Unterweisungen und die Rezepturlehre im Rahmen der Materia medica, der sein Hauptinteresse galt; seit 1723 unterrichtete er auch Gerichtsmedizin. Er stützte sich vornehmlich auf den „Microcosmos“ J. van Hornes und die „Anatomia“ D. de Marchettes (1626 – 1688). Von seinen Publikationen sind die Arbeiten über Gelbsucht, einige Pestfälle und eine 1711 in Schleswig-Holstein grassierende Krampfkrankheit bemerkenswert, ferner eine Abhandlung über den Mißbrauch des Tees, den er allerdings später als Medikament gegen Blattern und Masern empfahl. Als Botaniker machte W. in seinen Vorlesungen auf die histologischen Forschungsergebnisse M. Malpighis (1628 – 1694) und N. Grews (1641 – 1712) aufmerksam, führte botanische Exkursionen durch, ließ 1727 am Kleinen Kiel neben der Klosterkirche einen neuen botanischen Garten einrichten, der ihm besonders die für seine Kollegs, in denen auch ökologische Fragen behandelt wurden, erforderlichen Heilpflanzen lieferte, und war einer der ersten, der die Sexualität der Phanerogamen erkannte. Seine wenigen botanischen Veröffentlichungen jedoch sind bedeutungslos. Den modernen Erkenntnissen der Physik stand W. im Gegensatz zu seinem Vorgänger C. Gramm und seinem Kollegen J. L. Hannemann (1640 – 1724) aufgeschlossen gegenüber. Zwar stützte er sich in seinen physikalischen Vorlesungen bevorzugt auf die Schriften R. Descartes' (1596 – 1650), erwähnte aber auch die moderneren Arbeiten R. Boyles (1627 – 1691) und die Versuche O. v. Guericques (1602 – 1686); das Barometer und die Luftpumpe waren ihm bekannt. W. demonstrierte einfache Experimente mit eigenen Geräten – größere und bessere Apparaturen konnten nicht beschafft werden –, denn er hielt Versuche als Mittel zum Auffinden der Naturgesetze für notwendig, hob den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung hervor, war bestrebt, die Verknüpfungen der Naturerscheinungen und ihre Gesetzmäßigkeiten zu klären und ließ die Bibel bei der naturwissenschaftlichen Beweisführung unbeachtet. Er konstruierte auch ein Luftgewehr. Die Luft verstand er als einen die Erde umgebenden Körper, in dem die Sonnenstrahlen sich brechen,

dabei die kleinsten Partikel in Schwingungen versetzen und so Wärme hervorrufen, deren Intensität vom Einfallswinkel der Sonnenstrahlen abhängt; die Farben deutete er als durch Wechselwirkung der Körper mit dem Licht entstehende Erscheinungen.

W. war weder als Mediziner noch als Naturwissenschaftler besonders produktiv, akzeptierte jedoch die naturwissenschaftlichen Errungenschaften seiner Zeit und lebte in der Überzeugung, daß nur die Induktion zum Erfassen der Naturgesetze führe. Dadurch hat er den Weg zu den modernen Naturwissenschaften betreten, wenngleich eine gewisse Traditionsgebundenheit bei ihm auch noch zu erkennen ist. Er war Justizrat und seit 1699 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher (Leopoldina). – W. wurde vermutlich, wie damals fast alle Kieler Professoren, in Bordesholm begraben, wo es noch heute die Waldschmidt-Kapelle gibt.

Quellen: LAS, Abt. 7 Nr 2084. – Hessisches Staatsarch. Marburg, Bestand 307 c A la. – Zentrales Staatsarch. Potsdam: Stadtarch. Mainz, 27/305 Ärzte 1675–1783. – Stadtarch. Marburg, Marburger Sippenbuch Nr 35178 u. 35179. – Schriftl. Mitt. v. Stadtarch. Mainz u. v. Frau Ruth Hoevel, Marburg. – Vice Prorektor et senatus Academiae Kiloniensis ad exsequias... Wilhelmi Hulderici Waldschmidii..., Kiel 1731.

Werke: Verz. in Cimb. lit., b. Pogg. u. b. BLÄ (s. Lit.).

Literatur: ADB 40, S. 721, 724. – Cimb. lit. 2, S. 958 f. – F. W. Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Gesch., hrsg. v. L. Wachler, 16, Marburg 1812, S. 429 f. – Pogg. 2, 1863, Sp. 1246 f. – BLÄ 6, Wien u. Lpz. 1888, S. 175 f. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schleswig-Holstein, Kiel u. Lpz. 1890, S. 38 f. – Kritische Flora d. Prov. Schleswig-Holstein..., hrsg. v. P. Prahl, T. 2, Kiel 1890, S. 60. – Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 148, 359. – H. Eufinger, Die Chirurgie, ihre Kliniken u. Lehrer an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel im Wandel d. Zeiten, Kiel 1954 (VSHUG, N. F. 8), S. 7. – C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31), S. 284 f., 290, 294 f., 298, 300, 302 ff., 386 ff. – Volbehr-Weyl 1956, S. 74. – Ch. Schmidt-Schönbeck, 300 Jahre Physik u. Astronomie an d. Kieler Univ., Kiel 1965, S. 29 ff. – Gesch. CAU 4, T. 1, Kiel 1967, S. 31 ff., 54 f., 76. – Ebd. 6, Neumünster 1968, S. 62, 102 f., 130. – E. Dann, Zur Gesch. d. anatomischen Unterrichts an d. Univ. Kiel 1665–1865, Diss. Kiel 1969, S. 12, 16. – O. Stumpf, Das Gießener Familienbuch (1575–1730), 1, Gießen 1974, Nr 1320; 3, ebd. 1976, Nr 4700.

Fritz Treichel
Band 6, 1982

WALLROTH, Anton Oscar Peter, geb. 14.8.1876 Birkenfeld (Hunsrück), gest. 23.2.1962 Lübeck; ev. – Landrat, Regierungspräsident.

Eltern: Peter Wilhelm August Benedictus Wallroth, geb. 24.7.1844 Oldenburg, gest. 11.2.1895 Eutin, Staatsanwalt in Birkenfeld, seit 1879 Amtsrichter in Schwartau, seit 1891 Oberamtsrichter in Eutin, Abgeordneter des oldenburgischen Landtags; *Martha* Maria Elisabeth geb. Stockfleth, geb. 22.3.1856 Großbrensburg b. Husum, gest. 28.1.1934 Lübeck.

Ehefrau: Dorothee Magdalene Wahnschaffe, geb. 20.5.1883 Rosenfelde b. Deutsch-Krone (Westpreußen), gest. 2.12.1975 Johannesburg (Südafrika); verh. 9.5.1906; Tochter d. Rittergutsbesitzers auf Rosenfelde Philipp Wahnschaffe, geb. 31.8.1828 Gorgast (Brandenburg), gest. 12.3.1904 Rosenfelde, u. d. Gertrud geb. Honig, geb. 9.12.1849 Wusterwitz (Brandenburg), gest. 9.5.1929 Rosenfelde.

Kinder: 3 Töchter, 1 Sohn.

Schwester: Martha (1884–1953), seit März 1917 verh. m. d. Kommandeur d. deutschen Schutztruppe in Ostafrika u. späteren deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Paul von Lettow-Vorbeck (s. NDB, 14, S. 358 f.).

W. entstammte einer Eutiner Juristen- und Theologenfamilie, die das geistige Leben Eutins im 19. Jh. mit geprägt hat. Sein Großvater Anton Wallroth, Superintendent in Eutin, war mit einer Tochter des Malers W. Tischbein verheiratet. Seine Herkunft und familiäre Beziehungen seiner eigenen Generation zu hohen Funktionsträgern der Kaiserzeit weisen W. als Angehörigen der schleswig-holsteinischen Führungsschicht in der wilhelminischen Ara aus, die sich schleswig-holsteinischen und preußischen Traditionen verpflichtet fühlte. Das Elternhaus vermittelte ihm eine feste Bindung an das lutherische Christentum.

Als W. geboren wurde, stand sein Vater im Dienst des Großherzogs von Oldenburg in dessen in Personalunion regiertem Fürstentum Birkenfeld. Nach dem Umzug der Familie nach dem ebenfalls oldenburgischen Schwartau (1879) besuchte W. dort zunächst die Volksschule, danach ein Progymnasium, vermutlich in Lübeck, bevor er dort Ostern 1889 in die Untertertia des Katharineums eintrat. Als die Familie 1891 nach Eutin umzog, verließ er das Katharineum und ging auf das Eutiner Gymnasium, an dem er Ostern 1895 die Reifeprüfung ablegte, um zum Sommersemester in Tübingen ein Studium der Rechtswissenschaft aufzunehmen. Gleichzeitig

leistete er dort den Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger ab. Im SS 1896 studierte W. in Freiburg, vom WS 1896/97 an in Berlin, wo er sich im Juni 1898 in den preußischen Staatsverband aufnehmen ließ und im November desselben Jahres das Erste juristische Examen bestand. Dem folgten das Gerichtsreferendariat am Oberlandesgericht in Kiel (bis Februar 1901) und das Regierungsreferendariat bei der Regierung in Stade, bei der er im März 1904 das Assessorexamen ablegte. Danach war er als Regierungsassessor sog. Hilfsarbeiter im Landratsamt von Landsberg/Warthe, wo er sich sogleich in der anfänglichen Vertretung des Landrats Wahnschaffe bewährte und auch seine spätere Frau, eine Verwandte des Landrats, kennenlernte. Von März 1906 an war er, ebenfalls als Hilfsarbeiter, bei der Regierung in Frankfurt/Oder. Seine dienstlichen Beurteilungen heben eine gute Auffassungsgabe und großen Fleiß hervor, außerdem, daß er sich, obwohl städtischer Herkunft, mit den Verhältnissen des „platten Landes“ schnell vertraut gemacht habe.

Ende August 1910 wurde W. als Landrat des Kreises Flensburg bestellt. Seine besonderen Bemühungen galten der Strukturverbesserung des Kreises durch die Entwicklung des Verkehrsnetzes (Straßen und Kleinbahnen), Ödlandkultivierung auf der Geest (Bemergelung, Aufbrechen von Ortsteinflächen, Entwässerungsmaßnahmen) und der Elektrifizierung des Kreises. Während des Ersten Weltkrieges setzte er sich besonders für die Sicherung der Lebensmittelversorgung ein. 1917 übertrug ihm der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein Friedrich v. Moltke die organisatorische Leitung des schleswig-holsteinischen Viehhandelsverbandes, in dem bedeutende Bauern aus Angeln eine Schlüsselrolle innehatten.

Die staatliche Entwicklung am Ende des Weltkrieges, Revolution, Sturz der Monarchie und die Weimarer Republik widersprachen W.s Grundanschauungen. Die Zielsetzung des Kapp-Putsches vom 13.3.1920 wird er grundsätzlich befürwortet haben, nicht aber den verfassungswidrigen Umsturzversuch. Im Unterschied zu seinem Vorgesetzten, dem Regierungspräsidenten Heinrich Pauli, schloß er sich den Putschisten nicht an, untersagte aber auf der anderen Seite am 16. März eine im Sinne des Generalstreiks geplante Landarbeiterversammlung in Gelting. Eine für den 17. März geplante ähnliche Versammlung in Sörup, dem provisorischen Sitz des Landrats, verbot er nicht, mobilisierte jedoch unter der Hand für alle Fälle dortige Einwohnerwehren. Nach dem Scheitern des Putsches leistete er einem der Putschisten, seinem Freund und ehemaligen Kollegen Hugo Freiherrn v. Löw, Fluchthilfe. Ein wegen seiner Verhaltensweise während des Putsches gegen ihn angestrebtes Disziplinarverfahren führte nicht zu einer Versetzung oder Dienstenthebung.

Der Kapp-Putsch hatte in der deutsch-dänischen Grenzregion nur untergeordnete Bedeutung. Das leidenschaftliche Engagement der Bevölkerung galt der Auseinandersetzung um die Grenze; die Abstimmung über ihren Verlauf fand am Tage nach dem Beginn des Putsches statt (14.3.1920). In der Grenzausinandersetzung spielte W. (seit August 1919 in enger Zusammenarbeit mit dem Staatskommissar Adolf Köster) eine zentrale Rolle. Er war auch als Mitglied einer Delegation vorgesehen, die nach der Abstimmung in Paris die deutschen Interessen bei der Festlegung der neuen Grenze vertreten sollte. Nach der Abtretung Nordschleswigs wurde W. Ende Juli 1920 als Nachfolger von C. Schönberg zum Vorsitzenden des „Wohlfahrts- und Schulvereins“ gewählt. Er gliederte sich damit in die schleswig-holsteinische Erneuerungsbewegung ein, die in Ablehnung des preußischen Obrigkeitsstaates die eigenen schleswig-holsteinischen Werte und Kräfte wiederbeleben bzw. mobilisieren wollte. Nachdem die Arbeiterbewegung die Abstimmungsarbeit auf deutscher Seite mitgetragen hatte, sorgte W. auch nach der Abstimmung für eine angemessene Vertretung der Sozialdemokratie in den Gremien des Vereins.

Der Verein wollte einem weiteren soziokulturellen dänischen Vordringen nach Süden mit einer gezielten „Grenzgürtelarbeit“ begegnen. Man orientierte sich dabei auch am Vorbild jahrzehntelanger dänischer Volkstumsarbeit in Nordschleswig: Ausbau des Volkshochschulwesens, Bau von Versammlungshäusern als Dorfmittelpunkt, Aufbau eines ländlichen Büchereiwesens und vor allem der Ausbau des Schulwesens, wobei gerade die weibliche Schul- und Weiterbildung gefördert wurde. Mit dem Landfrauenverein gab es eine enge Kooperation.

Partner W.s bei der „Grenzgürtel“-Arbeit waren vor allem Ernst Schröder aus Hadersleben und der Schulrat Christen Gröndahl aus Gram. Es entstanden die Volkshochschule Leck, das Jugendheim Scheersberg, die Bauernvolkshochschule Berghof und die Arbeitervolkshochschule in Harsislee, dem einzigen Ort des Kreises mit sozialdemokratischer Mehrheit. Das Büchereiwesen und die Volkshochschulen erlangten Vorbildfunktion in Deutschland.

Die vor dem Krieg eingeleiteten Maßnahmen zur Strukturverbesserung im Kreis wurden intensiviert. W. war Aufsichtsratsvorsitzender der GmbH, der die Stromversorgung des Kreises oblag, der Kreissparkasse sowie Mitglied des Aufsichtsrats oder Vorstandes anderer Verbände. Besonders eng arbeitete er mit der Kulturbehörde und der Schleswig-Holsteinischen Landesgesellschaft zusammen.

Die Wirtschaftskrise nach 1929 schränkte W.s Aktivitäten ein, andererseits nahm ihn routinemäßige Verwaltungsarbeit mehr in Anspruch. Das wird dazu beigetragen haben, daß er sich 1931 um das Amt des Landeshauptmanns, das Spitzenamt der schleswig-holsteinischen Selbstverwaltung, bewarb. In der Zeit der politischen Radikalisierung vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise hatte sich zwischen W. und der Sozialdemokratie eine vertrauensvolle Zusammenarbeit entwickelt, und die dänische Minderheit erwies ihm auf Vertrauen beruhenden Respekt, während das Verhältnis zwischen W. und den Nationalsozialisten von gegenseitiger Abneigung geprägt war. Nachdem von nationalsozialistischer Seite in Umlauf gebracht worden war, W. sei jüdischer Abstammung, zog er seine Bewerbung zurück, wohl mehr aus Abscheu vor der politischen Intrige als aus Angst vor einer Niederlage.

W. war Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), trat jedoch in Zusammenhang mit dem Kurswechsel der Partei (Sturz des Grafen Kuno Westarp, Volksbegehren gegen den Youngplan) im August 1930 aus ihr aus. Nach einiger Zeit wurde er allerdings wieder Parteimitglied bis zur Auflösung der DNVP durch die Nationalsozialisten.

Ende November 1932 wurde W. in Nachfolge W. Abeggs, der ihm glänzende dienstliche Beurteilungen ausgestellt hatte, zum Regierungspräsidenten von Schleswig befördert. Dieser Amtswechsel – gleichzeitig mit der Ersetzung des sozialdemokratischen Oberpräsidenten Heinrich Kürbis durch Heinrich Thon – muß im Zusammenhang mit dem Staatsstreich Franz v. Papens in Preußen gesehen werden. Von nationalsozialistischer Seite wurde behauptet, W. sei Mitglied des sog. Herrenklubs, in dem einflußreiche Führungspersonlichkeiten, insbesondere auch Vertreter der Großindustrie, reichsweit organisiert waren und gegen die Republik opponierten, und habe diesem das Amt zu verdanken; eine Mitgliedschaft ist aber nicht nachzuweisen und eher unwahrscheinlich. In der sozialdemokratischen Presse wurde sie als Verleumdung charakterisiert. Der Flensburger Kreisausschuß beschloß anläßlich der Verabschiedung W.s aus dem Amt, die Jugendherberge mit Turnhalle auf dem Scheersberg „Anton-Wallroth-Haus“ zu nennen.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde 1933 der NSDAP-Gauleiter Hinrich Lohse als Oberpräsident eingesetzt; W. wurde im Amt belassen. Er wurde Mitglied des Bundes nationalsozialistischer deutscher Juristen (BNSDJ), lehnte es jedoch – ebenso wie sein Stellvertreter Röhrig – ab, der NSDAP beizutreten; beide erklärten ihre Bereitschaft zum Rücktritt, falls ihre Parteimitgliedschaft für unabdingbar gehalten würde. Rückblickend äußerte W. später, er habe sich von Hitler eine Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit versprochen. In seinem Amt bemühte er sich jedoch, wichtige Dezernate mit Beamten zu besetzen, die der NSDAP innerlich fernstanden.

Als Berufsbeamter, der sich dezidiert für das Wohl aller Staatsbürger verantwortlich fühlte, befand W. sich zum zweiten Mal in der Situation, daß er einer Regierung dienen sollte, die er innerlich ablehnte. Im Gegensatz zur Zeit der Republik mußte er jedoch nun zu der Erkenntnis gelangen, daß er im Dienst einer skrupellosen Diktatur arbeitete. Während der Welle des Terrors unmittelbar nach der Machtübernahme wurde bis Mai 1933 im Regierungspräsidium noch versucht, auch Ausschreitungen der SA und SS zwecks strafrechtlicher Verfolgung aktenkundig zu machen; eine Strafverfolgung war aber bereits seit dem Februar nicht mehr durchzusetzen. Anfang März 1933 begann die Verhaftungswelle aufgrund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28.2.1933, die vor allem den Kommunisten, aber auch sonstigen Gegnern des Nationalsozialismus galt („Schutzhaft“). Zur Entlastung der Polizei- und Gefängnisse schlug W. am

6. April die Unterbringung von „Schutzhäftlingen“ in einem in Westermoor (Kreis Eckernförde) zu errichtenden Konzentrationslager vor. Damit war zwar vermieden, daß die Häftlinge wie in den sog. wilden Konzentrationslagern völlig der Willkür von SA und SS ausgeliefert waren, die Zustände in Westermoor waren aber dennoch durch katastrophale Überbelegung und ein Wachpersonal gekennzeichnet, das mehrheitlich aus „Hilfspolizisten“ (also in der Regel SA-Angehörigen) bestand. Nachdem die „nationalsozialistische Revolution“ Ende Juli für beendet erklärt worden war und im August 1933 der preußische Innenminister Hermann Göring die Polizei angewiesen hatte, sich künftig bei Übergriffen der SA einzuschalten, bemühte W. sich darum, daß dieser Erlass auch der oberen SA- und SS-Führung zur Kenntnis gebracht würde, konnte sich aber beim Oberpräsidenten nicht durchsetzen. Das Regierungspräsidium konnte jedoch verschiedenen Versuchen der SA, Polizeibefugnisse zu übernehmen, entgegenzutreten.

Anfang März 1934 wurde W. „Förderndes Mitglied der SS“. Wie andere auch nutzte er diese Möglichkeit, sich den Gehorsam- und Dienstzwängen der Partei zu entziehen und sich unter dem Schutz der mächtigen SS-Organisation eine gewisse Handlungsfreiheit zu verschaffen. Mit dieser Art der Mitgliedschaft war lediglich die regelmäßige Zahlung eines Förderbeitrags verbunden. Ende August 1934 leistete W. den Eid auf das neue Staatsoberhaupt Adolf Hitler. Den Eintritt in die NSDAP lehnte er erneut ab.

Die eigentliche Verwaltungs- und Aufgabentätigkeit W.s als Regierungspräsident war vorgegeben durch die wirtschaftliche und soziale Not der Weltwirtschaftskrise, die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Verbesserung der Struktur der Provinz. Voraussetzung war die Einrichtung einer sparsamen, effektiven Verwaltung und die Förderung eigenverantwortlicher Initiativen. In diesem Zusammenhang entfernte W. Personen von ihren Posten, bei denen das Parteibuch die Eignung und Fähigkeit ersetzte: den Zweiten Bürgermeister Dehning und den Polizeipräsidenten Paul Hinkler in Altona sowie den Regierungspräsidenten H. Böhmcker in Eutin. 1935 begann die zielbewußte Arbeit in der Provinz Schleswig-Holstein Früchte zu tragen. Die ersten Erfolge der landwirtschaftlichen Maßnahmen an der Westküste stellten sich ein, das Landesplanungsamt konnte auf realistischer Basis planen.

Im gleichen Jahr bot der Oberpräsident und Gauleiter Lohse W. an, ihn trotz geltender Aufnahmesperre in die NSDAP aufnehmen zu lassen. W. lehnte wiederum ab, obwohl ihm klar war, daß damit seine Stellung auf die Dauer unhaltbar werden würde. Zwar stützte der Oberpräsident ihn weiterhin und nahm seine Abschiedsgesuche nicht an, aber schon seit 1934 wandte sich die politische Polizei am Regierungspräsidenten weitgehend vorbei direkt an den Oberpräsidenten. Seit 1935 gelang es W. auch in seinem eigenen Ressort immer weniger, sich gegen Eingriffe von Parteiinstanzen in die Verwaltung durchzusetzen. Daß er dennoch im Dienst blieb und von Lohse gehalten wurde, wird mit den seit 1918 laufenden schwierigen Verhandlungen wegen des Groß-Hamburg-Gesetzes vom Januar 1937 zusammenhängen. Die Provinz Schleswig-Holstein mußte ihre Interessen bei der preußischen Staatsregierung und gegen die Hansestädte Hamburg und Lübeck zur Geltung bringen. W. dürfte aufgrund seines Engagements für Schleswig-Holstein, seiner Sachkenntnis, seines Verhandlungsgeschicks und seiner weitreichenden Beziehungen in dieser damals für Schleswig-Holstein zentral wichtigen Frage nicht zu ersetzen gewesen sein.

Im November 1937 trat W. auf eigenen Antrag in den Ruhestand. Er zog nach der Räumung seiner Dienstwohnung in Schleswig zu seinem Schwager nach Lübeck. Von 1941 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war er Leiter der Zentralstelle des „Vereins Grenzbüchereidienste und Bildungspflege“ in Berlin, mit dessen Aufgabenfeld er seit Jahrzehnten vertraut war. Von 1943 an verwaltete W. das Gut Camin (Mecklenburg), das sein in Südafrika ansässiger Schwiegersohn geerbt hatte. Er blieb 1945 auf dem Gut, im vergeblichen Versuch, es für seinen Enkel zu erhalten. 1948 konnte er nach Lübeck übersiedeln und zog dann für vier Jahre zur Familie seiner Tochter nach Südafrika. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er wieder in Lübeck.

W. betrachtete seine Arbeit als Dienst am deutschen Volk. Wenngleich er sich im Laufe seiner praktischen Arbeit seit 1920 vom preußisch-wilhelminischen Obrigkeitsstaat abwandte und in den republikanischen Staat einordnete, wird er sich nicht zum Demokraten gewandelt haben. Unverzichtbar war ihm jedoch, schon aufgrund seiner starken religiösen Bindung, die Rechtsstaatlichkeit. Als er einsah, daß diese in der nationalsozialistischen Diktatur auch nach der

revolutionären Phase nicht wiederhergestellt werden konnte, zog er zu einem Zeitpunkt die Konsequenzen, zu dem die allgemeine Zustimmung zum Nationalsozialismus in Deutschland ihrem Höhepunkt entgegenging. W. wird sich rückblickend nicht der Erkenntnis verschlossen haben, daß seine Arbeit ungewollt der Festigung des nationalsozialistischen Unrechtsstaates gedient hat.

Quellen: LAS, Abt. 301; 309, Nr. 28000 (Personalakte); 320. Stadtarch. Flensburg, XIII Pers. W (nachgelassene Schriftstücke u. Mitt. d. Familie). Flensburger Nachr. v. 21. 2.1930. Schl.-Holst. Volksztg. v. 22. 2.1930.

Literatur: W. Wallroth, Chron. d. Familien Wallroth-Tischbein ..., Altona 1920. H.-F. Schütt, A. W., in: Der Landkr. Flensburg 1867–1974, T. 1, Flensburg 1981 (SFSt 30), S. 236–246. K. Jürgensen, Die Gleichschaltung d. Provinzialverwaltung, in: „Wir bauen das Reich“. Aufstieg u. erste Herrschaftsjahre d. Nationalsozialismus in Schl.-Holst., hrsg. v. E. Hoffmann/P. Wulf, Nms. 1983 (QuFGSH 81), S. 393–422. P. Heinacher, Der Aufstieg d. NSDAP im Stadt- u. Landkr. Flensburg (1919–1933), 1, Flensburg 1986 (SFSt 38,1), bes. S. 91–93, 128–131. M. Scharl, Landräte u. Kapp-Putsch 1920 im nördlichen Schl.-Holst., in: Demokratische Gesch. 8 (1993), S. 173–204, bes. 175–188.

Porträts: Fotos b. Schütt u. Scharl (s. Lit.).

Hans-Friedrich Schütt
Band 11, 2000

WALTER, Hellmuth, geb. 26.8.1900 Wedel, gest. 16.12.1980 Upper Montclair, N. J. (USA); ev. – Maschinenbauingenieur u. -konstrukteur.

Eltern: Heinrich Ludwig Walter, geb. 20.11.1870 Wedel, gest. 13.7.1966 ebd., Maler; Maria Margaretha Luise geb. Meyer, geb. 20.9.1878 Spitzerdorf b. Pinneberg, gest. 10.10.1958 Wedel.

Ehefrau: Ingeborg Möller, geb. 11.6.1909 Wesselburen; verh. 3.10.1936 Wedel.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

W. wuchs als zweites von drei Kindern eines angesehenen Malers in Wedel auf. Er besuchte von 1911 bis 1914 das Realgymnasium in Hamburg-Blankenese und schloß seine Schulausbildung dort mit der Mittleren Reife ab. Nach einer Maschinenbaulehre arbeitete er von 1917 bis 1919 als Praktikant auf der Hamburger Reiherstieg-Werft. Anschließend studierte er Maschinenbau auf der Höheren Technischen Lehranstalt in Hamburg sowie einige Semester lang an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Wichtige Anregungen erhielt er von seinem Hamburger Lehrer in Thermodynamik, Heinrich Blasius. Von 1923 bis 1925 arbeitete er als Ingenieur für Turbinenbau auf der Hamburger Vulcan-Werft unter der Leitung des Direktors für Maschinenbau, Gustav Bauer. Dabei begann er sich auch mit Gasturbinen zu beschäftigen; 1925 erhielt er ein erstes Patent für ein Verfahren zur Durchführung eines Kreisprozesses für Gasturbinen. Von November 1925 bis Ende September 1930 war W. Entwicklungsingenieur für Flugabwehrgeräte beim Heereswaffenamt in Berlin, wo er Verbindung zur Konstruktionsabteilung der Marineleitung aufnahm, um dort seine Vorschläge zur Gasturbinenentwicklung zu unterbreiten.

Im Jahre 1930 ging W. als freischaffender Ingenieur nach Kiel, um die Herstellung und Erprobung einer Gasturbine im Auftrag des Marineamts bei der Germaniawerft zu leiten. Während dieser Arbeiten entwickelte er den Plan, die Gasturbine als Antrieb für schnelle U-Boote zu benutzen und dabei den für luftunabhängige Unterwasserfahrt erforderlichen Sauerstoff durch Zersetzung mitgeführten Wasserstoffperoxids (H₂O₂) zu erzeugen. Ein erstes U-Bootprojekt W.s von 1933 benutzte das Wasserstoffperoxid noch für einen außenluftunabhängigen Dieselmotorenantrieb, da die Entwicklung einer geeigneten Turbinenanlage noch nicht weit genug vorangeschritten war. Doch bereits im folgenden Jahr ging W. zur Entwicklung eines Turbinen-U-Boots über, mit dem er eine Geschwindigkeit von 28 Knoten unter Wasser erreichen wollte. Zugleich entwarf er geeignete U-Bootformen, die für hohe Geschwindigkeiten unter Wasser geeignet waren. Das stromlinienförmige Fischprofil, das dabei entstand, wurde für alle weiteren nach ihm benannten Walter-U-Boote sowie für die später von diesen abgeleiteten fortschrittlichen Elektro-U-Boote (Typ XXI und XXIII) charakteristisch.

Anfang Juli 1935 gründete W. in Kiel die Firma Ingenieurbüro Hellmuth Walter, die schnell expandierte und im Sommer 1936 in das alte Gaswerk in Kiel-Wik verlegt wurde, wo Arbeitsbaracken und eigene Prüfstände entstanden. Sie wurde von Anfang an von der Marineleitung unterstützt, doch spielten die noch im Entwicklungsstadium befindlichen Walter-U-Boote in der mittelfristigen Planung der U-Boot-Abteilungen des Marinekonstruktionsamtes

vorerst keine Rolle. Ein kleines Versuchs-U-Boot (V 80) wurde 1939/40 auf der Germaniawerft in Kiel gebaut; es konnte im Juli 1942 mit 26,5 Knoten einen Geschwindigkeits-Weltrekord unter Wasser aufstellen. Nach der erfolgreichen Erprobung dieses Bootes begann im Frühjahr 1940 auf der Germania werft die Konstruktion eines größeren Walter-U-Bootes für den Kriegseinsatz (Typ V 300), die jedoch nur langsam vorankam und sich dabei von W.s Vorstellung eines Unterwasser-Schnellbootes immer weiter entfernte. Zwar wurde im Februar 1942 der Auftrag für ein Versuchsboot dieses Typs vergeben, doch kam es nicht zum Bau.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte das Walter-U-Boot als langfristiges Entwicklungsprojekt keine besondere Förderung erhalten. Dies änderte sich erst nach verschiedenen Initiativen W.s und der Befürworter seiner Ideen, zu denen besonders Admiral Karl Dönitz gehörte, im Laufe des Jahres 1942. Im Frühjahr 1943, als der U-Bootkrieg mit den bisherigen konventionellen Booten bereits verloren war, wurden die vorhandenen Entwürfe von U-Booten mit Walter-Antrieb in größerem Umfang in die Planungen einbezogen. Da aber die Versuchsausführungen dieser Boote (Typ Wa 201 und Wk 202) zu diesem Zeitpunkt erst im Bau und noch nicht erprobt waren, war die erhoffte schnelle Wende im U-Bootkrieg mit Walter-U-Booten nicht mehr zu erreichen. Die umfangreichen Planungen wurden eingestellt, und alle Energie wurde auf die Realisierung fortschrittlicher Elektro-U-Boote (Typ XXI und XXIII) ausgerichtet. Diese besaßen die typische Form der Walter-U-Boote und waren mit einer Schnorchelanlage ausgerüstet, die W. im Frühjahr 1943 angeregt hatte und dann in seiner Firma entwickeln ließ. Sie bestand aus einem Dieselluftmast, der die Unterwasserfahrt der Boote in Sehrohrtiefe mit Dieselmotor ermöglichte.

Erst im Frühjahr 1944, als die Walter-Versuchs-U-Boote ihre Eignung erwiesen hatten, wurde eine Großserie in die Neubauplanung der Marine aufgenommen. Geplant war ein mittlerer Typ XXVI, der mit dieselektrischem Antrieb und Walter-Turbine sowie mit Schnorchel ausgerüstet werden und damit die wesentlichen Neuerungen des damaligen deutschen U-Bootbaus in sich vereinigen sollte. Er ging Anfang 1945 in Bau, doch wurde bis Kriegsende kein Boot mehr fertiggestellt. Die vorhandenen Walter-Versuchs-U-Boote vom Typ Wa 201 und Wk 202 und drei vor Kriegsende fertiggestellte Walter-U-Boote des Typs XVII wurden bei Kriegsende versenkt, zwei der letzteren wurden gehoben und nach England und in die USA gebracht. Das nach England geschleppte Walter-U-Boot wurde dort wiederhergestellt und fuhr als Erprobungsboot noch eine Zeitlang im Dienst der britischen Marine.

Mit dem Weitblick eines großen Erfinders hatte W. früh erkannt, daß das zersetzte Wasserstoffperoxid auch für einen Raketenantrieb geeignet ist. Seit 1934 entwickelte er entsprechende Torpedo- und Flugzeugantriebe. Der erste Rüg mit einer regelbaren Walter-Rakete fand im Januar 1937 statt. Es folgten Versuche mit verschiedenen Flugzeug-Typen. Kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs konnte das erste Raketenflugzeug mit einem Walter-Triebwerk, die He 176, gestartet werden, und im Oktober 1941 stellte das Nurflügel-Raketenflugzeug Me 163 V1 mit 1002 km/Std. einen Geschwindigkeits-Weltrekord auf.

Die Luftwaffe ermöglichte durch großzügige Unterstützung die schnelle Entwicklung der Firma Walter vom kleinen Konstruktionsbüro zu einem großen Entwicklungs- und Produktionswerk in Kiel-Tannenbergr, der Hellmuth Walter KG (HWK). Für die vielfältigen Anwendungen der Walter-Antriebe wurden dann während des Krieges folgende Produktions- und Erprobungswerke der HWK gebaut: 1939/40 eine Produktionsstätte für Walter-Torpedos in Ahrensburg, seit 1940 eine Erprobungsstelle für Torpedos und Schleudern mit Walter-Antrieb bei Bosau am Plöner See, 1941 ein Werk für Raketenbau in Eberswalde bei Berlin, 1943 ein Entwicklungswerk für Flugzeug-Triebwerke in Beerberg (Schlesien), 1944 ein Werk für Luftwaffengeräte in Hartmannsdorf. Bei der Luftwaffe kam es auch noch zum Einsatz von Anwendungen des Walter-Triebwerks während des Krieges, in erster Linie mit den Raketenjägern vom Typ Me 163 sowie mit angetriebenen Gleitbomben und Starthilfen für Flugzeuge und Marschflugkörper. Bei den Walter-Torpedos setzte sich ein Hochleistungs-Turbinenantrieb durch, der ständig verbessert wurde, jedoch nicht mehr zum Fronteinsatz kam.

Bei Kriegsende zeigten sich die Kriegsgegner äußerst interessiert an W.s Hochleistungsantrieb und den verschiedenen Anwendungsbereichen, besonders aber an den Walter-U-Booten. W. erhielt das Angebot, im Auftrag der britischen Royal Navy an der Rekonstruktion und Weiterentwicklung des Walter-Antriebs in England tätig zu sein. Nach der Liquidierung seiner

Firmen in Deutschland arbeitete er von 1946 bis 1949 mit einem kleinen Stab von Mitarbeitern bei Vickers in Barrow-in-Furness an der Westküste Englands. 1950 ging er nach einem kurzen Deutschland-Aufenthalt mit seiner Familie in die USA. Er wurde Entwicklungsingenieur für Gasturbinen bei der Worthington Corporation in Harrison N. J., 1955 wurde er dort „Director of Research“ und 1962 „Vice-President of Research and Development“. 1956 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Im Jahre 1965 schied W. aus der Worthington Corporation aus, blieb ihr aber weiterhin als Berater verbunden.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte W. in seinem Haus in Upper Montclair, NJ, kam aber auch oft nach Deutschland. Er und seine Frau waren alleinige Gesellschafter der 1948 gegründeten Maschinenfabrik Paul Seifert GmbH, Kiel, und seit 1951 beteiligte sich das Ehepaar auch an der Entwicklungs- und Vertriebsgesellschaft für Glasbearbeitungsmaschinen F. W. Kutzscher GmbH. Auch mit dem Walter-Antrieb hatte W. sich weiterhin beschäftigt. Auf dem Gelände des ehemaligen Walter-Werkes in Kiel gründete er 1956 aus Anlaß des Neuaufbaus einer deutschen U-Boot-Waffe im Rahmen der NATO die Hellmuth Walter GmbH, und im Oktober 1958 empfahl er der Bundesmarine in einer Studie mehrere U-Boot-Entwürfe, für die eine neuartige Walter-Turbinenanlage vorgesehen war. In den 60er Jahren wurde bei der Hellmuth Walter GmbH eine 3000 PS-Anlage für ein kleines U-Boot gebaut und 1965/66 erprobt, aber obwohl sie die geforderten Bedingungen erfüllte, kam es aus verschiedenen Gründen nicht zur Borderprobung. Marine und U-Boot-Industrie favorisierten statt des thermodynamischen Hochleistungsantriebs den leiseren elektrischen Antrieb mit der Brennstoffzelle als Energiewandler. Auch die in England und der UdSSR gebauten Walter-Versuchs-U-Boote fanden keine Nachfolger. Bei den großen U-Booten hatte sich inzwischen der Atomantrieb als ideales Antriebsmittel durchgesetzt.

1975 übernahm die Hellmuth Walter GmbH die Geschäftsaktivitäten der Paul Seifert Maschinenfabrik und schuf sich dadurch eine zivile Produktpalette. Nach dem Tode W.s gingen 1981 und 1983 alle Geschäftsanteile in Deutschland an seinen Mitarbeiter Gerhard Fröhler und dessen Frau über, die auf dem Gelände an der Projensdorfer Straße die Walterwerk Kiel GmbH & Co KG gründeten. Von dieser neuen Firma wurde ein Teil der bisherigen Produktion (Waffelbackmaschinen) übernommen und erweitert. In einer Tochterfirma gleichen Namens ist am alten Firmensitz auch ein Ingenieurbüro für Marinetechnologie und Automatisierung tätig. W.s Name ist dadurch in der deutschen Industrie erhalten geblieben. Goldene Todt-Nadel und Professorentitel, 1942. Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern, 1945. – Goldene Nadel der Deutschen Raketengesellschaft (Hermann-Oberth-Gesellschaft), 1960. – Goldene Diesel-Medaille des Deutschen Erfinderverbandes. – Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt, 1970. – Verleihung der Pionierkette der Windrose durch das International Committee of Aerospace Activities, 1972.

Quellen: Nachlaß E. Kruska b. Walterwerk GmbH & Co KG, Kiel. Mitt. v. Ingo Walter, New York University Salomon Center, u. Gerhard Fröhler, Kiel.

Nachlaß: Teilnachlaß im LAS.

Werke: Ber. über d. R-Triebwerke auf Grundlage d. T-Stoffes, in: Schrr. d. Dt. Akad. d. Luftfahrtforschung, 1943, H. 1071, S. 63–89. Engl. Übs.: Report on rocket power plants based on T-substance, in: NACATM1170 (1947). Experience with the application of power, in: Jet Propulsion 24 (1954), S. 166–171. Development of hydrogen peroxide rockets in Germany, in: History of German Guided Missiles Development. AGARDograph 20 (1957), S. 263–280. Application of Heat for Recovery of Oil: Field Test Results and Possibility of Profitable Operation, in: Journal of Petroleum Technology, Paper Nr. 712–6, Los Angeles 1956, S. 16–22. 64 erteilte Patente bis Mai 1945 in Deutschland u. 14 Patente bis 1959 in den USA.

Literatur: R. Simard, Hydrogen peroxide as a source of power, a report on war-time developments in Germany, in: Engineering Journal of Canada 31 (1948), S. 219–225. E. Kruska, Das Walter-Verfahren, ein Verfahren zur Gewinnung v. Antriebsenergie, in: VDI-Z. 97 (1955), S. 65–70, 271277,709–713,823–829. Ders., H202 als Energieträger f. d. Raumfahrt, in: Z. f. Flugwiss. 13 (1965), S. 61–69. Ders., Neuzeitliche U-Boots-Antriebe, in: Wehrtechnik 1 (1969), S. 456–461. Ders., H. W., in: Jb. 1980 d. Dt. Ges. f. Luftu. Raumfahrt, 2, S. 37–78. Ders., Kurzbiogr.n aus d. Luftu. Raumfahrt: H. W., in: Luft- u. Raumfahrt 4 (1983), Beil. z. H. 1. Ders./E. Rössler, Walter-U-Boote, München 1969. E. Rössler, U-Bootantriebe heute u. morgen, in: Marine Rundschau 67 (1970), S. 218–226. Ders., Erprobung d. Walter-U-Bootes U 792, in: ebd. 68 (1971), S. 740–749. Ders., V 80 The first Walter submarine, in: Aviation & Marine International 2 (1974), S. 103–108. Ders., Das Walter-Verfahren, in: Marine Rundschau 78 (1981), S. 98–102. Ders., Gesch. d. dt. Ubootbaus, 2 Bde., München 1975, 2. Aufl. Koblenz 1986/87, s. Register. Ders., Die Torpedos d. dt. U-Boote, Herford 1984. Ders., Die dt. Uboote u. ihre Werften, Koblenz 1990, s. Register. Ders., Vom Original zum Modell: Uboottyp XVII Walter Uboote, Bonn 1995. Ders., Die dt. Uboot-Konstruktionsbüros, in: Dt. Schiffsarch. 20 (1997), S. 297–340, bes. 332 f. Ders., Vom Original zum Modell: Die großen Walter-Uboote Typ XVIII u. Typ XXVI, Bonn 1998. M. Ziegler, Raketenjäger Me 163, 12. Aufl. Stgt. 1996. E. Lehmann, 100 Jahre Schiffbautechnische Ges. Biografien z. Gesch. d. Schiffbaus, Bln. usw. 1999, S. 521 f.

Porträts: Foto (Arch. d. Verf.), Abb.: s. Taf. 7. Foto b. Lehmann (s. Lit.), S. 521.

Eberhard Rössler
Band 11, 2000

WARBURG, Moses (*Moritz*) Wolf, geb. 28. (18.?) 6.1810 Altona, gest. 15.4.1886 ebd.; jüd. – Jurist, Politiker.

Eltern: Wulff Salomon Warburg, geb. 9.11.1778; Bela geb. Stieber, gen. Betty Lazarus.

Ehefrau: Lea (*Helene*) Cohen, geb. 24.2.1820 Hannover, gest. 4.10.1868 Schleswig; verh. 6.1.1841 Altona.

Kinder: 3 Söhne, 2 Töchter, darunter: Zippora (Sophie), geb. 16.10.1841 Altona, gest. 17.1.1919 ebd., verh. m. d. Pianisten u. Komponisten Carl von Holten (1836–1917). Albert, geb. 1843 Altona, gest. 1919 ebd., letzter Inhaber des Bankhauses Wulff Salomon Warburg, seit 1885 Nachfolger seines Onkels Pius Warburg als Stadtverordneter, 1898–1910 Präsident der Industrie- und Handelskammer Altona, 1910 zum Kommerzienrat ernannt, später zum Geheimen Kommerzienrat.

Bruder: Pius, geb. 6.6.1816.

W. besuchte seit 1823 in Wolfenbüttel und bis März 1831 am Christianeum in Altona das Gymnasium. Er begann dann trotz seines großen Interesses für das Bankwesen dem Wunsch des Vaters entsprechend im SS 1832 an der Univ. Heidelberg das Studium der Jurisprudenz, das er später in Berlin fortsetzte. Vom WS 1833/34 an studierte er an der Univ. Kiel, offensichtlich, um das „Biennium“, die Vorbedingung für eine Anstellung in den Herzogtümern, zu erfüllen. Nach dem Examen (Ostern 1836), bei dem er den 2. Charakter mit Auszeichnung erhielt, war er bis 1849 Untergerichtsadvokat in den Herzogtümern und Prokurator im Oberpräsidium und beim Niedergericht in Altona. 1850–1866 war er Obergerichtsadvokat und Notar in Altona; 1867–1879 war er dort als Rechtsanwalt und Notar tätig. 1875 wurde er zum Justizrat ernannt.

Neben seiner juristischen Tätigkeit er war auch stiller Teilhaber des Bankhauses Wulff Salomon Warburg beteiligte W. sich als überzeugter Liberaler am politischen Geschehen. Während der schleswig-holsteinischen Erhebung war er von 1848 bis 1850 Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung. Nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen war er von 1867 bis 1885 über sechs Legislaturperioden für den 8. schleswig-holsteinischen Wahlbezirk (Altona–Ottensen–Neumühlen) Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. Bis 1870 gehörte er dem linken Zentrum an, dann der Deutschen Fortschrittspartei und von 1884 bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden aus dem Parlament (1885) der Deutschen Freisinnigen Partei, zu der sich die Fortschrittspartei mit den linksliberalen Sezessionisten von der Nationalliberalen Partei zusammengeschlossen hatte. Mit Eugen Richter (1838–1906), dem Fortschrittspolitiker und späteren Fraktionsführer der Deutschen Freisinnigen Partei, unterhielt er besonders enge Beziehungen.

W.s Privatleben war überschattet von dem bereits 1852 ausgebrochenen schweren Nervenleiden seiner Frau, die schließlich in die Irrenanstalt nach Schleswig gebracht werden mußte. Er wird als ein zunehmend verschlossener Mann geschildert, wenn er auch freundschaftlich mit K. Groth, dem Hamburger Politiker und Vorkämpfer der Judenemanzipation Gabriel Riesser (1806–1863) und dem Hamburger Schulmann und freisinnigen Reichstagsabgeordneten Anton Ree (1815–1891) verkehrte. Dennoch wirkte er bis zu seinem Lebensende im öffentlichen Leben und war auch im Vorstand der israelitischen Gemeinde Altona tätig. Die Trauerfeierlichkeiten für W. fanden unter großer öffentlicher Beteiligung statt; er wurde auf dem jüdischen Friedhof in Ottensen begraben.

Quellen: s. beim Vater; außerdem: Progr. d. Christianeums in Altona 1831, S. 21.

Werke: Skizze d. Nationalbankverhältnisse, als Beitr. z. 12 Millionenfrage, in: Schleswig-Holsteinische Bll. 6 (1838), S. 49–109. Prozeß wegen Geltendmachung zweier von d. Crisis v. 1857 her uneingelöst gebliebenen Wechselaccepte, Altona 1864 (UB Kiel).

Literatur: Alberti 1867, 2, S. 538. Alberti 1885, 2, S. 358. P. Th. Hoffmann, Neues Altona, 2, Jena 1929, S. 242 f. J. Toury, Die politischen Orientierungen d. Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar, Tübingen 1966 (Schriftenr. wiss. Abh. d. Leo Baeck Inst. 15), s. Register. G. Wenzel-Burchard, Granny. Gerta Warburg u. d. Ihren, Hbg. [1972], S. 9 f. *Nachrufe:* Kieler Ztg. v. 16.4.1886 (Abendausg.), S. [3]; Altonaer Nachr. v. 16.4.1886 (Morgenausg.), S. [1]; ebd. v. 17.4.1886 (Morgenausg.), S. [4]; ebd. v. 19.4.1886 (Abendausg.), S. [2]; Hamburgischer Correspondent v. 16. 4. 1886 (Abendausg.), S. [1]; Mittagsbl. v. 19.4.1886, S. [3]; Allg. Ztg. d. Judenthums v. 27. 4.1886, S. 282; ebd. v. 4. 5. 1886, S. 301.

Porträt: Foto v. J. P. Ehlers, Altona (StA Hamb.), Abb.: Hoffmann (s. Lit.), S. 242.

Peter Freimark
Band 9, 1991

WARBURG, Pinchas (*Pius*), geb. 6.6.1816 Altona, gest. 25.11.1900 ebd.; jüd. Bankier.
Eltern: Wulff Salomon Warburg, geb. 9.11.1778; Bela geb. Stieber, gen. Betty Lazarus.
Unverheiratet.

Bruder: Moritz Warburg, geb. 28. (18.?) 6.1810.

W. erhielt in Klein-Flottbek Privatunterricht und besuchte dann das Christianeum in Altona. Er trat im September 1828 in die Sekunda ein, erreichte im März 1831 die Prima und verließ die Schule im Frühjahr 1832. Anschließend begann er ein Studium an der Univ. Berlin, aber der Vater zwang ihn bald, nach Altona zurückzukehren und in das elterliche Bankhaus einzutreten. Von 1842 bis 1874 war er Teilhaber der Bank, dann übergab er ihre Leitung an seinen

Neffen Albert Warburg, der das Bankhaus 1905 an die Norddeutsche Bank in Hamburg verkaufte. Das Bürgerrecht der Stadt Altona erwarb W. im November 1848.

Neben der von ihm wenig geliebten Tätigkeit als Bankier die er anscheinend solide, aber ohne besonderes Engagement für eine Ausweitung des Geschäfts ausübte widmete W. sich der Kommunalpolitik. Er war von 1865 bis 1885 Stadtverordneter, amtierte 1866 bis 1868 als stellvertretender Bürgerworthalter (Vorsitzender des Stadtverordnetenkollegiums) und dann bis 1877 als Bürgerworthalter. Außerdem war er von 1869 bis 1887 Mitglied des Provinziallandtags von Schleswig-Holstein und 1871 bis 1887 Mitglied des Provinzialausschusses. In Altona war er zusätzlich in der Verwaltung der israelitischen Gemeinde aktiv.

Seine musischen Neigungen und sein Reichtum ließen W. im kulturellen Leben seiner Heimatstadt eine gewisse Rolle spielen. Er galt als glänzender Cellist und Pianist und musizierte gemeinsam mit Johannes Brahms in Hauskonzerten. Auch Anton Rubinstein und Cornelius Gurlitt verkehrten bei ihm. Mit K. Groth verband ihn besondere Freundschaft; weit über einhundert Briefe und Postkarten Groths an W. sind erhalten. Auch mit F. Tönnies war W. befreundet. Als Mäzen für die Bildenden Künste in Altona hat W. besondere Bedeutung gehabt. Er finanzierte Studienreisen von Malern und Zeichnern und legte eine Privatsammlung von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen an, die er testamentarisch dem Altonaer Museum vermachte. Die Sammlung, die vornehmlich Werke von Zeitgenossen W.s umfaßt, erlitt im Zweiten Weltkrieg Verluste, ist aber noch so groß, daß sie 1965 in einer eigenen Ausstellung gezeigt werden konnte.

Überdauert hat auch W.s wesentliche philanthropische Stiftung: das 1898 errichtete Betty-Stift in Altona für ältere, alleinstehende Frauen. W. benannte es nach seiner von ihm besonders verehrten Mutter. Es war von Beginn an interkonfessionell und dem Aufsichtsrecht der Stadt Altona unterstellt und besteht noch heute. Bei seinem Tod hinterließ W. beträchtliche Summen für wohltätige Zwecke, darunter allein 270.000 Mark für das Betty-Stift. An W.s Trauerfeier beteiligten sich der Altonaer Oberbürgermeister, sämtliche Senatoren, Vertreter des Stadtverordnetenkollegiums, Senatoren aus Hamburg und Mitglieder der Altonaer Handelskammer. Die Beisetzung fand auf dem jüdischen Friedhof in Bahrenfeld statt.

Quellen: s. beim Vater. 170 Briefe u. Postkarten v. Klaus Groth an W. u. a. Mitglieder d. Familie W. (SHLB). 2 Briefe (1899) an Ferdinand Tönnies (ebd.).

Literatur: P. Th. Hoffmann, Neues Altona, Jena 1929, 2, S. 244. Entfremdete Betty-Warburg-Stiftung, in: Allg. Wochentz. d. Juden in Deutschland v. 24. 10.1952, S. 5. Die Welt v. 30. 1. 1965, S. 25. Hamburger Abendbl. v. 18. 3. 1965, S. 10. H. Schwindrazheim, Gesamtkat. d. Slg. P. W., in: Altonaer Mus. in Hamburg, Jb. 4 (1966), S. 9-38. G. Wenzel-Burchard, Granny. Gerta W. u. d. Ihren, Hbg. [1972], S. 9. *Nachrufe*: Lemer, Rede b. d. Beerdigung d. Herrn P. W. in Altona am 28. November 1900, o. O. u. J.; Hamburgischer Correspondent v. 27. 11. 1900 (Morgenausg.), S. [11]; ebd. v. 28. 11. 1900 (Abendausg.), S. [12]. Altonaer Nachr. v. 26. 11. 1900 (Abendausg.), S. [11]; ebd. v. 28.11. 1900, S. [2].

Porträts: Foto von Benque & Kindermann, Hbg. (StA Hamb.), Abb.: Hoffmann (s. Lit.), S. 243. Foto (StA Hamb.). 2 Fotos (Inst. f. d. Gesch. d. dt. Juden, Hbg.).

Peter Freimark
Band 9, 1991

WARBURG, Wulff (Wolff) Salomon, geb. 9.11.1778 Altona, gest. 3.1.1854 ebd.; jüd. – Bankier.

Eltern: Salomon Moses Warburg, gen. Frankfurter, geb. 17.8.1747 Altona, gest. 2.4.1824 ebd.; Zippora (*Sophie*) geb. Leidersdorff, gest. 18.6.1796 Altona.

Ehefrau: Bela Stieber, gen. Betty Lazarus, geb. 5.10.1782 Hamburg, gest. 13.4.1862 Altona; verh. 13.2.1805.

Kinder: 5 Töchter, 4 Söhne, darunter: Moritz, geb. 28. (18?) 6.1810. Pius, geb. 6.6.1816.

Seit 1805 leitete W. zusammen mit seinem Bruder Samuel S. Warburg die 1805 gemeinsam gegründete Firma Wulff Salomon Warburg, die seit 1820 ihre Geschäftsräume in der Breitenstraße in Altona hatte. Im Mittelpunkt des Geschäfts stand die Pflege des Kontokorrentverkehrs mit Kaufleuten und Industriellen in Altona, Hamburg und den Herzogtümern. 1848 schied der Bruder aus, um Platz für W.s Söhne Pius und John zu machen. Obwohl W. nicht orthodox war, blieb die Bank bis 1864 am Sabbat und an anderen jüdischen Feiertagen geschlossen. Zu welcher Bedeutung die Bank gelangte, zeigt sich auch darin, daß sie nach der Annexion der Herzogtümer durch Preußen als erste in der neuen preußischen Provinz als Zeichnungsstelle für Emissionen von Reichsanleihen und preußische Staatsanleihen benannt wurde.

Neben seiner Tätigkeit als Bankier versah W. Aufgaben in der Verwaltung der hochdeutschen Judengemeinde in Altona. Er wurde 1819 in die Verwaltung der Gemeinde gewählt und 1822 in den Vorstand, dessen Vorsitz er bald darauf übernahm und für fast zwanzig Jahre innehatte. Das Bürgerrecht der Stadt Altona erhielt er im Mai 1843. W. und seine Frau, nach der das von seinem Sohn Pius gegründete Betty-Stift benannt ist, wurden auf dem jüdischen Friedhof an der Königstraße beerdigt.

Quellen: H. W. Hertz, Stamm- u. Nachfahrentaf. d. Familie W., Privatdruck Hbg. 1937 (StA Hamb.). E. Duckesz/O. Hintze, Gesch. d. Geschlechts W., neu bearb. v. S. Fürth, Typoskript Stocksund/Stockholm 1941/42 (Privatarch. Eric Warburg, Hbg.).

Literatur: P. Th. Hoffmann, Neues Altona, Jena 1929, 2, S. 242. G. Wenzel-Burchard, Granny. Gerta W. u. d. Ihren, Hbg. [1972], S. 8. P. Freimark, Die Warburgs, in: V. Plagemann (Hrsg.), Industriekultur in Hamburg, München 1984, S. 75 f. *Nachrufe:* Altonaer Nachr. v. 4. 1. 1854, Beibl. Nr. 1, S. [1]; Allg. Ztg. d. Judenthums v. 30. 1. 1854, S. 55.

Porträts: Litho v. Lithographischen Inst. Ch. Fuchs, Hbg., 1854, nach Zeichnung v. F. A. Homemann (Westergaard Nr. 12 637).

Peter Freimark
Band 9, 1991

WARNECKE, Georg Heinrich Gerhard, geb. 28.4.1883 Altona, gest. 20.9.1962 ebd.; ev. – Richter, Entomologe.

Eltern: Georg Heinrich Friedrich Wilhelm Warnecke, geb. 13.11.1854 Uelzen, gest. 12.3.1935 Altona, Professor, Dr. phil.; verh. 30.5.1882 Göttingen m. Elise Friederike Auguste (Lilli) geb. Steuber, geb. 13.9.1857 Göttingen, gest. 15.10.1941 Königstein/Taunus.

Ehefrau: Margarete Emma Maria Hammer, geb. 4.9.1897; verh. 13.8.1921 Altona.

Keine Kinder.

Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums Christianeum in Altona (Abitur Ostern 1902) studierte W. nach dem Wunsch seines Vaters Rechtswissenschaften in Göttingen, Freiburg i. Br., Berlin und Kiel, besuchte aber auch gleichzeitig, seiner Neigung entsprechend, naturwissenschaftliche Vorlesungen. Seit 1910 war er Gerichtsassessor und seit 1920 Landrichter in Altona, von 1928 bis 1951 Landgerichtsdirektor in Kiel. Schon vor seiner Pensionierung hatte er aber seinen Wohnsitz – nach einer Teilausbombung in Kiel – noch während des Zweiten Weltkrieges wieder in Altona genommen. An beiden Weltkriegen nahm er teil (1915 bis 1918 und 1939 bis 1942), an letzterem als Kriegsgerichtsrat.

W. hat als Erforscher der europäischen Schmetterlingsfauna internationale Bedeutung gewonnen. Schon als Gymnasiast brachte er den Schmetterlingen großes Interesse entgegen, wobei ihm Fritz Dörries sen. ein vorzüglicher Lehrer war. Besonders durch dessen bedeutende Sammlung ostasiatischer Schmetterlinge erhielt er viele Anregungen. Beginnend mit der Aufstellung von Faunenlisten (u. a. von Flensburg, Lauenburg, Schleswig-Holstein, des Niederelbegebietes und besonders der nordfriesischen Inseln) versuchte W., die Ursachen für die verschiedene Verbreitung der einzelnen Schmetterlingsarten zu erforschen. Er kam so zur Bearbeitung historisch-tiergeographischer Fragestellungen, wobei die sogenannten Xerotherm- und Glazialrelikte, die boreoalpine Verbreitung, der Einfluß der Nordseeküste auf die Verbreitung

und Rassenbildung, die Arealverschiebungen und kurzfristigen Fluktuationen und auch die Wanderfalter sein besonderes Interesse fanden. Schleswig-Holstein war dabei sein Hauptuntersuchungsgebiet. Aber auch Material aus anderen Ländern wurde von ihm bearbeitet, so z. B. von den Färöern, von Frankreich, Marokko und Südarabien. Entomologische Reisen führten ihn nach Schweden, Dänemark, Italien, Frankreich, Österreich und Ungarn, zuletzt sogar nach Kanada. Auf Grund seiner umfassenden Literaturkenntnisse und eines ausgedehnten Briefwechsels mit allen Lepidopterologen Europas veröffentlichte er gründliche Arbeiten über die Verbreitung vieler Arten in Deutschland oder Mitteleuropa. Daneben suchte er auch die Taxonomie schwieriger Artengruppen mit Hilfe der Genitalmorphologie zu klären, wobei ihm der Lehrer Theodor Albers (geb. 5.1.1893 Gronenberg, Holstein, gest. 11.5.1960 Finkenwerder) ein unentbehrlicher Mitarbeiter war, der die schwierigen Präparationen und Zeichnungen der Genitalien durchführte.

Seine der Heimatforschung dienenden Arbeiten ermöglichten W., sich erfolgreich für den Naturschutz einzusetzen. So war er Mitglied der Landesstellen für Naturschutz und Landschaftspflege des Landes Schleswig-Holstein in Kiel und der Freien und Hansestadt Hamburg und des wissenschaftlichen Beirats des Vereins Naturschutzpark in Stuttgart. Er gab den Arbeiten der naturwissenschaftlich heimatforschenden Vereine ein hohes wissenschaftliches Niveau, so dem Verein für naturwissenschaftliche Heimatforschung zu Hamburg, in dem er von 1920 bis 1928 Erster Vorsitzender war, und der Faunistischen Arbeitsgemeinschaft für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, die er von 1932 bis 1962 leitete. Sie gehörte ursprünglich zum naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein, wurde aber von W. gegen den Widerstand mancher

Kieler Mitglieder immer mehr verselbständigt. Er war außerdem wissenschaftlicher Leiter der Deutschen Forschungszentrale für Schmetterlingswanderungen und nahm mit Vorträgen am 10. Internationalen Zoologenkongreß in Budapest (1927) und an internationalen Entomologenkongressen (1938 in Berlin, 1951 in Amsterdam, 1956 in Montreal und 1960 in Wien) teil.

1958 wurden W. der Dr. rer. nat. h. c. von der Mathemat.-naturw. Fak. der Univ. Hamburg und das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen. W. war Ehrenmitglied mehrerer entomologischer Gesellschaften: Berlin (Deutsche entom. Ges.), Düsseldorf, Frankfurt a. M. (internat. entom. Ver.), Hamburg (Ver. f. naturwiss. Heimatforschung), Hannover, München, Wien und 1956 Vizepräsident der internationalen Tagung der amerikanischen Lepidopterists' Society.

Quellen: Von W. geschriebener Lebenslauf im Zool. Mus. Hamburg; Angaben d. StA Hamb.

Nachlaß: Schmetterlingsammlung u. wissenschaftlicher Handapparat zum größten Teil im Zool. Mus. Hamburg, eine kleine Auswahl, besonders schleswig-holsteinischer Arten, im Mus. Altona.

Veröffentlichungen: über 580, davon 561 über Lepidopteren; die übrigen hauptsächlich über ornithologische Beobachtungen (s. Lit. Atalanta 2). Über 40 % betreffen d. Lepidopterenfauna v. Schleswig-Holstein, darunter d. wichtigen Monographien „Die Literatur über d. Macrolepidopteren-Fauna Schleswig-Holsteins, Hamburg u. Lübecks“ (internat. entom. Z. Guben 19 u. 20, 1926), „Die Großschmetterlinge d. Umgegend v. Hamburg-Altona“ (Verh. Ver. naturwiss. Unterhaltung bzw. Heimatforschung Hamburg 17, S. 31-62; 18, S. 51-80; 20, S. 31-69; 21, S. 13-46; 22, S. 126 bis 175; 23, S. 1-62; 1924-1932), „Großschmetterlinge d. nordfriesischen Insel Sylt“ (Entom. Rundschau 53 u. 54, 1936/1937) u. „Namenverz. d. Großschmetterlinge d. Nordmark“ (Entom. Rundschau 56, 1939. Zahl d. nachgewiesenen Arten: 843, durch Nachträge bis 1955: 866).

Literatur: Entom. Z. Stuttgart 57, 1943, S. 17; 63, 1953, S. 81-82; 68, 1958, S. 161 bis 163; 73, S. 1-3. Z. d. Wiener entom. Ges. 28, 1943, S. 113-114; 69, 1958, S. 49-50; 74, 1963, S. 4-6. - Hamburger Anz. v. 22. 8. 1954. - Mitt. deutsche entom. Ges. Berlin 17, 1958, S. 24-25; 21, 1962, S. 17-18. - Bombus 2, 1958, S. 17-18. Mitt. hamburg. zool. Mus. Inst. 60, 1962, S. 325-328. - Mitt. entom. Ges. Basel, N. F. 12, 1962, S. 80. - Mitt. faun. Arbeitsgem. Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, N. F. 16, 1963, S. 1-3. - Atalanta 1, 1964, S. 3-20, 55-56; 1965, S. 114; 2, 1969, S. 237 (m. Schriftenverz.). - Verh. Ver. naturwiss. Heimatforschung Hamburg 36, 1964, S. VII-XVII (Schriftenverz. sehr unvollständig u. fehlerhaft). - H. Weidner, Gesch. d. Entomologie in Hamburg, Hbg 1967, S. 286-290, m. Bild (Geb.-jahr 1894 ist falsch). - Vollständiges Verz. d. lepidopt. Veröff. u. d. von W. beschriebenen Arten in: Mitt. hamburg. zool. Mus. Inst. 70, 1974, S. 181-266.

Herbert Weidner
Band 4, 1976

WASMER-FAMILIE. Die Vorfahren der Familie W. stammen aus Bremen. Sie waren dort in mehreren Generationen Ratsherren und Bürgermeister. Johannes W., geb. 1550, gest. 14.2.1604 in Meldorf, ein Sohn des Ratsherrn Hinrich W. in Verden, trat als Sekretär in die Dienste Heinrich Rantzaus, des königlichen Statthalters in den Herzogtümern. Nach seiner Eheschließung mit einer Tochter des Süderdithmarscher Landschreibers Anthonius Steinhaus (Stenus) im Jahre

1585 wurde W. Nachfolger seines Schwiegervaters in Meldorf. Zusammen mit dem Landvogt Johann Heidt stiftete er die Kanzel der Meldorfer Kirche. Auf einem großen Epitaph in derselben Kirche sind W. und seine Frau mit ihren Familienwappen dargestellt. Vier musikgeschichtlich wertvolle Bände mit gedruckten Stimmheften in der Dooseschen Bibliothek in Wilster stammen aus seinem Besitz.

Von den 13 Kindern Johannes W.s wurde der älteste Sohn Hinrich (1588–1643) nach einem Universitätsstudium schon 1618 Ratsherr in Itzehoe, 1622 (?) Zweiter und etwa 1628 Erster Bürgermeister; 1630 kehrte er als Landvogt von Süderdithmarschen nach Meldorf zurück. Der jüngste Sohn Benedictus (1599–nach 1661) wurde 1637 ebenfalls Ratsherr in Itzehoe, wo er eine ältere Schwester des Gottorfer Kanzlers J. A. Kielmann von Kielmanseck (1612–1676) heiratete; sie stifteten Kanzel und Altar der Laurentiuskirche in Itzehoe. Eine von Johannes W.s Töchtern, Margareta (geb. 1598), war mit dem schleswig-holsteinischen Landkanzler Hinrich v. Hatten (1580–1655) verheiratet; ihre gleichnamige Tochter (1617–1656) wurde die Frau des Kanzlers Kielmann.

Von Hinrich W.s acht Kindern heirateten die Töchter zumeist in angesehene Dithmarscher Bürgerfamilien ein, während der einzige überlebende Sohn Conrad, geb. 1627, im königlichen Dienst bei der Glückstädter Kanzlei in den Beamtenadel aufstieg. Dessen einziger überlebender Sohn Jacob Johann, geb. 1671, setzte die Laufbahn seines Vaters in Glückstadt fort. Von seinen zehn Söhnen wurden drei als erste in ihrer Familie Offiziere, während drei andere im Kanzleidienst blieben, darunter Simon (1715–1767), der als Vizekanzler des Gottorfer Obergerichts in Schleswig starb. Von Simon v. W.s beiden überlebenden Söhnen war der ältere, Lorenz Jacob (1762–1829), Oberstleutnant im schleswigschen Jägercorps. Er heiratete Sophia Henninga von Brockdorff und hatte mit ihr 17 Kinder; nach der Trennung von ihr wurde ihm noch der uneheliche Sohn Lorenz (v.) Stein geboren. Von seinen ehelichen Söhnen war der älteste, der Kammerherr Fritz v. W. (1790–1874), Hofchef des Statthalters in den Herzogtümern, des Landgrafen Friedrich v. Hessen, der ihm 1836 den Hof Friedrichshof am Bistensee vererbte. Der zweite Sohn, Christian Carl (1794–1848), fiel als Kapitän der schleswig-holsteinischen Armee bei Bau. Der jüngste Sohn, Heinrich (1797–1877), verabschiedeter Major der dänischen Artillerie, stellte sich ebenfalls in den Dienst der Erhebung und führte kurze Zeit das 3. schleswig-holsteinische Freikorps. Nach dem Scheitern der Erhebung verkaufte der Kammerherr v. W. Friedrichshof und verließ das Land; zwei seiner Söhne traten in österreichische Militärdienste.

Die Nachkommen von Simon v. W.s jüngerem Sohn Simon Carl (1765–1826) auf Bienebek wanderten zum Teil nach Amerika aus. Sein Sohn Christoph (1809–1877) heiratete die Erbin des Gutes Hemmelmark, das jedoch sein einziger Sohn Clemens Breuls v. W. 1896 an den Prinzen Heinrich v. Preußen verkaufen mußte, um seine Schwestern abfinden zu können; er selbst hatte keine Erben. – Ein unehelicher Sohn Simon Carl v. W.s, Hinrich Christian (geb. 1790), erhielt den Namen Samwer; er war der Vater des Politikers Karl Samwer.

Literatur: J. H. Zedler, Großes vollständiges Universal-Lex. 53, Lpz. 1747, Sp. 48 – 50. – J. A. Bolten, Ditmarsische Gesch., T. 4, Flensburg u. Lpz. 1788, S. 55, 306 – 315, 478 – 480. – DAA 1911, S. 528 – 531. – R. Hansen, Behördenorganisation u. Verfassung Süderdithmarschens, in: ZSHG 55, 1926, S. 184 – 287. – O. Hintze, Gesch. d. uradeligen Geschlechts d. Herren u. Grafen Blome, Hbg 1929, S. 511 f. – A. Kamphausen, Der Dom d. Dithmarscher, die Kirche zu Meldorf, Düsseldorf 1931, S. 138 – 140. – H. Albrecht, Musikdrucke aus d. Jahren 1576 – 1580 in Wilster, Holstein, in: Musikforsch. 2, 1942, S. 204 – 209. – E. G. J. Knoop, Alte Stammtafel d. bremisch-holsteinischen Geschlechts (v.) W., in: Dithmarschen N. F. 1956, S. 31 – 39. – W. Schmidt, Lorenz von Stein..., in: Jb. Eckernförde 14, 1956, S. 7 – 175, bes. S. 12 – 14. – W. Thiessen, Die Kirchspielvögte in Süderdithmarschen, in: Dithmarschen N. F. 1963, S. 15. – Ders., Wappen u. Siegel in Dithmarschen, Heide 1964, S. 118. – H. Staack, Die Ahnen d. Süderdithmarscher Landvogts u. Heimatdichters Heinrich Christian Boie, in: Dithmarschen N. F. 1964, S. 1–5.

Dietrich Korth – Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

WASMER, Conrad (von), geb. 3.3.1627 Itzehoe, gest. 12.10.1705 Glückstadt; ev. – Jurist.

Eltern: Hinrich Wasmer, geb. 14.8.1588 Meldorf, gest. 18.9.1643 ebd., Landvogt von Süderdithmarschen; Beata geb. Schmidling, Tochter d. Itzehoer Bürgermeisters Conrad Schmidling u. d. Anna geb. Ellerhorst.

Ehefrau: 1.) Margareta Steenmann, gest. 10.8.1667; verh. 1658; Tochter d. Hauptmanns Hinrich Steenmann. 2.) Margareta Bruhn, geb. 28. 6.1651, gest. 13.2.1676; verh. 3.9.1668; Tochter d. Süderdithmarscher Landvogts Jacob Bruhn (1624 –1670) u. d. Abel geb. Dohrn aus Wilster. 3.)

Christiane Rehder, begr. 16.11.1697; verh. 22.11.1677; Tochter d. J. U. D. Johann Rehder aus Wilster.

Kinder: aus 1.) 2, frühverstorben; aus 2.) 1 Sohn, Jacob Johann, geb. 1671; aus 3.) 2 Söhne (früh verstorben), 1 Tochter.

W. wurde bereits 1642 in Rostock immatrikuliert. Dort dürfte er auch sein Jurastudium beendet haben, das er Jahre später mit einer großen Reise abschloß. Die Reihenfolge der nachweisbaren Immatrikulationen und die zeitlichen Abstände zwischen ihnen (Leiden 1649, Orléans 1652, Heidelberg 1655) lassen vermuten, daß er auch die anderen üblichen Stationen einer solchen Reise (London, Paris, Italien) besucht hat. Unterwegs erwarb W. den Titel eines Lizentiaten beider Rechte. Seine Ausbildung und sein Titel, die für einen beträchtlichen Wohlstand der Familie und für gesellschaftlichen Ehrgeiz sprechen, erlaubten W. den Eintritt in den königlichen Dienst. Bereits 1657 nahm er als Legationssekretär am Reichstag in Regensburg teil. Einige Zeit später wurde er Rat bei der königlichen Regierungs- und Justizkanzlei in Glückstadt. W. war in dieser Eigenschaft mehrfach Gesandter auf den Kreistagen des Niedersächsischen Kreises und Unterhändler bei den Vereinbarungen mit dem Herzog Joachim Ernst von Plön über die Oldenburgische Erbschaftsfrage sowie bei wichtigen Verhandlungen jener Jahre zwischen dem König und dem Herzog von Gottorf (Glückstädter Rezeß und Ehevertrag zwischen Herzog Christian Albrecht und der Schwester Christians V., Friederike Amalie, 1667; Altonaer Vergleich, 1689). 1680 wurde W. Vizekanzler in Glückstadt. Wegen der häufigen Abwesenheit des Kanzlers war er in den folgenden Jahren der eigentlich leitende Beamte der Behörde. 1684 wurde er außerdem Landkanzler beim Landgericht. 1685 erhielt er den Titel eines Etatsrats. Am 21.9.1695 wurde er vom dänischen König in den erblichen Adelsstand erhoben.

Quellen: Danmark-Norges Traktater 1523–1750, udg. af L. Laursen, 6, Kbh. 1923, s. Register; 7, 1926, S. 142; 8, 1930, S. 467

Nachlaß: Briefe im RAK: an Conrad Biermann v. Ehrenschild (Privatarkiv 5139), Christine v. Dernath (Privatarkiv 5330) u. Conrad Reventlow (Privatarkiv 6202/30).

Literatur: Cimb. lit. 1, S. 712. – H. Schmidt, Die Glückstädter Regierungs- u. Justizkanzlei, in: ZSHG 48, 1918, S. 297 – 381, bes. S. 330. – R. Hansen, Behördenorganisation u. Verfassung Süderdithmarschens, in: ZSHG 55, 1926, S. 184 – 287. – E. Marquard, Danske Gesandter og Gesandtskabspersonale indtil 1914, Kbh. 1952, s. Register.

Dietrich Korth – Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

WASMER, Jacob Johann (von), geb. 17.2.1671 Glückstadt, gest. 27.2.1747 ebd., begr. Meldorf; ev. – Jurist.

Eltern: Conrad (von) Wasmer, geb. 3.3.1627; Margareta geb. Bruhn.

Ehefrau: Maria Elisabeth Gude, gest. 16.11.1697; verh. 1695; Tochter d. Juristen Marquard Gude. 2.) Anna Johanna Pauli, geb. 19.9.1683, gest. 18.3.1751; verh. 2.12.1698; Tochter d. Justizrats Jacob Hinrich Pauli von Rosenschild (1637 –nach 1702) u. d. Elisabeth Apollonia geb. Rehder.

Kinder: 10 Söhne, 6 Töchter.

W. studierte Jura, zunächst in Kiel, wo er im August 1688 immatrikuliert wurde, später in Franeker, wo er jedoch in der Matrikel nicht verzeichnet ist. Danach war er zwei Jahre auf Reisen. 1695 wurde er Kanzlei- und Regierungsrat in Glückstadt und stieg schließlich 1732 zum Vizekanzler auf. Auf dem letzten Landtag 1711 in Rendsburg war W. Mitglied der königlichen Verhandlungskommission.

W.s Name ist noch heute mit der Eindeichung des Friedrichsgabekoogs verbunden. Er erwarb 1713 zusammen mit Hinrich Bertram v. Ahlefeldt auf Aschau und Heiligenstedten den bereits 1701 erteilten Oktroi zur Eindeichung des an der Dithmarscher Küste vor Wöhrden anstehenden Vorlandes, das teils zum königlichen, teils zum herzoglichen Anteil der Herzogtümer gehörte. W. trug den größten Teil der Kosten; daher erhielt der 1714 eingedeichte Koog zunächst den Namen „Wasmerkoog“. Nachdem jedoch in der Weihnachtssturmflut 1717 und während der Flut im Februar 1718 der Deich des neuen Koogs gebrochen war und König Friedrich IV. zur Wiederherstellung finanzielle Hilfe gewährt hatte, wurde das Gebiet in „Koog Friedrichsgabe“ umbenannt. W. übernahm selbst den größten Hof des Koogs, der im königlichen Anteil lag, und noch einen kleineren im herzoglichen Anteil. Auf dem großzügig und aufwendig angelegten Haupthof, der den Rechtsstatus eines adligen Gutes hatte, errichtete er eine Graupen- und eine

Ölmühle, eine Glasbläserei und sogar eine Münze. In den folgenden Jahren, die offenbar von wirtschaftlichem Erfolg gekennzeichnet waren, ließ W. in Glückstadt ein barockes Stadtpalais errichten, dessen Stukkaturen sich mit ziemlicher Sicherheit auf 1728/29 datieren lassen. Der große Aufwand und schlechte Ernten brachten W. aber zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Trotz einer erneuten Hilfe des Königs mußte 1745 zur Abwendung des Konkurses der Hof im herzoglichen Anteil und anscheinend auch ein Teil des Haupthofs verkauft werden. W. soll verarmt gestorben sein. Seine Erben konnten den Besitz nicht halten: 1752 wurde das Glückstädter Palais versteigert, dem König zugeschlagen und von diesem zum Sitz der Kanzlei gemacht; 1761 wurde der Hof im Friedrichsgabekoog an einen Bauern aus Nordfriesland verkauft.

Nachlaß: 3 Briefe an J. G. v. Dernath im RAK (Privatarkiv 5332).

Literatur: J. A. Bolten, Ditmarsische Gesch., T. 4, Flensburg u. Lpz. 1788, S. 306 – 315, 476 – 488. – C. Eckermann, Zur Gesch. d. Eindeichungen in Norderdithmarschen, in: ZSHG 12, 1882, S. 1 – 72, bes. S. 61–63. – H. Schmidt, Die Glückstädter Regierungs- u. Justizkanzlei, in: ZSHG 48, 1918, S. 297 – 381, bes. S. 330. – F. Michaelsen, Das Wasmersche Palais in Glückstadt, in: NE 19, 1950, S. 12 – 22. – H. Staack, Der Wasmerhof in Friedrichsgabekoog, in: Dithmarschen N. F. 1955, S. 56 – 62. – I. Schleppe, Barock- u. Rokokostukkaturen in Schleswig-Holstein bis ca. 1760, in: NE 23, 1955, S. 78 – 96, bes. S. 36 f. – C. Chr. Asmussen, Das Wasmer-Palais in Glückstadt, in: SH 1967, S. 60 f.

Dietrich Korth – Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

WASSERSCHLEBE, Joachim, geb. 29.4. (get. 1. 5.) 1709 Salzwedel (Altmark), gest. 13.3.1787 Wassersleben b. Flensburg; begr. Bau (Bov); ev. – Beamter, Kunstsammler.

Eltern: Nicolaus Johannes Wasserschleben, geb. 15.10.1680, begr. 21.12.1750, Gewandschneider, seit 1707 Ratsherr, seit 1708 Bürgermeister in Salzwedel; Anna Sybilla geb. Rademacher, geb. 28.10.1691, gest. 15.2.1720, Tochter d. Gewandschneiders, Ratsherrn u. Bürgermeisters Joachim Rademacher ebd. Der Vater heiratete 1722 in 2. Ehe Anna Dorothea Blumenthal, Tochter d. Diakons Andreas Blumenthal ebd.

Unverheiratet.

Großneffe: Johann Paul Höpp, Jurist, Präsident d. Oberappellationsgerichts in Kiel.

W., dessen Großvater Joachim Wasserschleben (gest. 1703) als Sohn eines Leinwebers in Wilsnack geboren, als Obersteuereinnahmer der Altmark in Salzwedel ansässig geworden und dort zum Ratsherrn aufgestiegen war, hieß eigentlich „Wasserschleben“ und wurde von seinen Zeitgenossen häufig auch so genannt. Er selbst jedoch schrieb seinen Namen zumeist „Wasserschiebe“. Er ging nach dem Besuch der Lateinschule in Salzwedel 1729 zum Jurastudium nach Halle. Ein im Zusammenhang seiner Biographie regelmäßig erwähnter anschließender Aufenthalt an der Univ. Leipzig ist dort in der Matrikel nicht bezeugt; er ist auch unwahrscheinlich, denn dann bliebe kein Raum für eine Tätigkeit W.s „in Hamburg als Hoffmeister bey einem jungen Herrn von Hagedorn“, die in der gut informierten Salzwedeler Chronik des Elias Hoppe (s. Qu.) erwähnt wird. Sein Schüler dürfte der spätere Kunstgelehrte Christian Ludwig von Hagedorn (1712-1780) gewesen sein, der erst 1732 zum Studium nach Jena ging, während sein älterer Bruder, der als Dichter bekannt gewordene Friedrich von Hagedorn (1708-1754) diese Universität bereits 1726 bezogen hatte.

Als Privatsekretär des dänischen Gesandten am französischen Hof, Werner Graf von der Schulenburg, dessen Familie in der Altmark ansässig war und der W.s Vater und die ganze Familie gut kannte, kam W. 1731 nach Paris, wo er sehr schnell Fuß faßte und Verbindungen mit bildenden Künstlern knüpfte. Als Schulenburg 1739 aus Paris abberufen und der bisherige Legationssekretär Niels Krabbe Vind (1705-1766) sein Nachfolger wurde, rückte W. zum Legationssekretär auf. Als solcher war er zwischen der Abberufung Vinds im November 1743 und der Ankunft von dessen Nachfolger Johann Hartwig Ernst v. Bernstorff (1712-1772) Anfang April 1744 Chargé d'affaires.

In den folgenden Jahren entwickelte sich zwischen Bernstorff und W. ein sehr vertrauensvolles Verhältnis, wobei vermutlich die gemeinsame Vorliebe für die Kunst des französischen Rokoko, aber auch der christliche Glaube wichtige Rollen spielten. W. entwarf 1748 nach französischem Vorbild ein Reglement für die dänischen Konsuln in den französischen Hafenstädten, das 1749 eingeführt wurde. Als Bernstorff im Mai 1750 nach Kopenhagen reiste, wo er dann zum Chef der Deutschen Kanzlei ernannt wurde und damit die Verantwortung für die dänische Außenpolitik

erhielt, wurde W. zunächst wieder Chargé d'affaires, bis Detlev v. Reventlow (1712-1783) im April 1751 die Nachfolge antrat. Bernstorffs Bemühungen, W. nach Kopenhagen zu holen, hatten Erfolg: im Dezember 1751 erhielt W. seine Versetzung in das ausländische Departement der Deutschen Kanzlei. So kam er im Frühjahr 1752 nach Kopenhagen. Nur im Frühjahr 1757 kehrte er noch einmal für einige Monate nach Paris zurück, wo er sich ohne Erfolg um eine Staatsanleihe für Dänemark bemühte.

In der Deutschen Kanzlei wurde W. jetzt Bernstorffs engster Mitarbeiter in allen Fragen des Handels und der Seefahrt und der zugehörigen französischen Korrespondenz, während die deutsche Korrespondenz von Bernstorffs Neffen Andreas Peter v. Bernstorff (1735-1757) geführt wurde. Als der ältere Bernstorff 1753 im Kommerzkollegium für das Gewerbe zuständig wurde, erhielt W. die Ernennung zum Direktor des sog. Fabrikmagazins, das den Absatz der von der Regierung gegründeten oder subventionierten Manufakturen fördern sollte. 1760 wurde er außerdem Kommittierter der neu gegründeten Westindisch-guineischen Rente- und Generalzollkammer. Hier war der jüngere Bernstorff sein unmittelbarer Vorgesetzter, bis W. 1768 bei der Zusammenlegung dieser Behörde mit dem Kommerzkollegium zum 2. Deputierten neben ihm aufrückte. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik, die der ältere Bernstorff und W. mit großem Eifer betrieben, wurde schon von Zeitgenossen kritisiert, weil die von den neuen Manufakturen produzierten Waren nicht die Qualität der aus dem Ausland importierten erreichten und Bernstorff und W. nicht genügend Sach- und Menschenkenntnis besaßen, um den Versprechungen zumal ausländischer Projektmacher mit kritischer Distanz zu begegnen. Nachhaltige Erfolge blieben denn auch aus.

Auch außerhalb der Amtsgeschäfte hatte W. ein vertrautes Verhältnis zu Bernstorff und lebte in dessen Haushalt, im Winter im neu erbauten Palais in der Bredgade, im Sommer auf dem ebenfalls neuen Landsitz Bernstorff nördlich von Kopenhagen. Er war hier eine Mischung von Privatsekretär und Haushofmeister, wurde aufgrund seiner Verbindungen zu französischen Künstlern wie François Boucher (1703-1770) Bernstorffs Berater bei der Ausstattung dieser beiden Wohnsitze und trug wesentlich dazu bei, daß das Stadtpalais mit Gobelins nach Entwürfen Bouchers und Möbeln von hervorragender Qualität ausgestattet wurde. Er beriet B. aber auch beim weiteren Ausbau seiner in Paris begonnenen Bibliothek. Selbst sammelte er vor allem zeitgenössische französische Graphik. Damit hatte er schon in Paris begonnen, und dank seiner freundschaftlichen Verbindungen, namentlich mit den berühmten Kupferstechern Johann Georg Wille (1715-1808) und Charles-Nicolas Cochin (1715-1790), konnte er seine Sammlung auch von Kopenhagen aus ergänzen, so daß sie am Ende etwa 10.000 Blatt umfaßte. Auf dem Landsitz Bernstorff legte er selbst einen Teil des Gartens an, für den er viel Geld ausgab, um seltene Blumen zu kaufen. Auch außerhalb des privaten Kreises wurde W. ein wichtiger Vermittler französischer Kunst und französischer Künstler nach Kopenhagen. So war er am Ankauf von Kunstwerken für die königlichen Schlösser Christiansborg und Hirschholm sowie für das Palais des Oberhofmarschalls Adam Gottlob Moltke (1710-1792) in Amalienborg beteiligt, wirkte vermutlich wesentlich daran mit, daß 1744 der in Nürnberg geborene und in Paris tätige Kupferstecher Johann Martin Preisler (1715-1794) für immer nach Kopenhagen kam, und stellte die Verbindung zum Bildhauer Jacques-François-Joseph Saly (1717-1776) her, der 1752 in die dänische Hauptstadt berufen wurde, wo er die Reiterstatue König Friedrichs V. für den Schloßplatz von Amalienborg schaffen sollte und 1754 zum ersten Direktor der neu organisierten Kunstakademie ernannt wurde (die W. sogleich zu einem ihrer Ehrenmitglieder ernannte). Auch der Architekt Nicolas-Henri Jardin (1720-1799), der 1754 zur Fortführung des Baus der sog. Marmorkirche nach Kopenhagen berufen wurde, 1760-1765 Bernstorffs Landsitz errichtete und ausstattete und den frühen Klassizismus nach Dänemark brachte, sowie der Maler Louis Tocqué (1696-1772), der 1758/59 mehrere Monate lang in der dänischen Hauptstadt arbeitete, wurden durch W. dorthin geholt. Umgekehrt öffnete er jungen dänischen Künstlern, die nach Paris reisten, auch noch von Kopenhagen aus mit Empfehlungsschreiben die Türen.

Als Bernstorff im September 1770 durch Johann Friedrich Struensee gestürzt wurde und Kopenhagen verließ, verlor auch W. bald seine Ämter: zunächst wurde er im Oktober 1770 aus dem Generalzollkammer- und Kommerzkollegium entlassen, als dieses mit dem Finanzkollegium vereinigt wurde, und im April 1771 auch aus der kurz zuvor aus der Deutschen Kanzlei

ausgegliederten, für die Außenpolitik zuständigen Behörde, die seitdem Departement für auswärtige Angelegenheiten hieß; die ihm zugesagte Pension von 1000 Reichstalern wurde anscheinend einige Monate später auf die Hälfte reduziert. W. blieb in Kopenhagen und kümmerte sich um Bernstorffs Besitz. Auch nachdem Struensee selbst im Januar 1772 gestürzt worden war, kehrte W. nicht mehr in den aktiven Staatsdienst zurück. W. gehörte jetzt zum engen Kreis der Verwandten und Freunde des jüngeren Bernstorff, der das Stadtpalais und den Landsitz von seinem Onkel geerbt hatte.

W. verließ Kopenhagen erst 1778, um nach Flensburg zu gehen, wo eine verwitwete Schwester mit ihrer ebenfalls verwitweten Tochter und deren vier kleinen Kindern lebte. Er erwarb eine Landstelle in Kluesriis nördlich von Flensburg unmittelbar an der Förde. Dort ließ er sich einen kleinen Landsitz bauen, der nach ihm selbst benannt und zum Kern des heutigen Orts Wassersleben wurde. Der Garten im englischen Stil, den W. dort anlegte, ist noch in Resten erhalten. Da er durch Kauf und Bau in finanzielle Schwierigkeiten kam und trotzdem für die Kinder seiner Nichte sorgen wollte, nachdem diese 1780 in zweiter Ehe den Kaufmann Gabriel Höpp geheiratet hatte, bot er 1781 dem dänischen Staat seine Kupferstiche zum Kauf an, die von hervorragender technischer Qualität und vorzüglich erhalten waren. Bis auf etwa ein Zehntel der Sammlung, das er zurückbehielt, wurden sie 1783 für die Königliche Bibliothek erworben, die damals schon eine große Kupferstichsammlung besaß. Zusammen mit dieser bildeten sie den Grundstock für die Königliche Kupferstichsammlung, die 1835 im wesentlichen auf die Initiative und mit dem fachkundigen Rat von Carl Friedrich v. Rumohr gegründet wurde. Die in W.s Besitz verbliebenen Kupferstiche und einen Teil seiner meist französischen Bücher erwarb Daniel Gotthilf Moldenhawer bei den Auktionen 1789 ebenfalls für die Königliche Bibliothek, während er sich selbst W.s handschriftlichen Nachlaß mit Material zur Zeitgeschichte Dänemarks, zur Kunstgeschichte und den zahlreichen an W. gerichteten Briefen sicherte; sie gelangten aber 1824 mit einer Schenkung Moldenhawers ebenfalls in die Königliche Bibliothek.

W. gehörte zu den bürgerlichen Klienten der adligen Familien Bernstorff und Reventlow, die mit diesen zusammen nach 1750 im politischen und kulturellen Leben Kopenhagens eine beherrschende Rolle spielten. Im Unterschied zu Friedrich Gottlieb Klopstock und Johann Andreas Cramer war er jedoch kein Repräsentant kultureller Einflüsse aus Deutschland, sondern der wohl wichtigste Vermittler der zeitgenössischen französischen Kultur nach Dänemark. – Kanzleirat, 1747; Justizrat, 1751; Etatsrat, 1760; Konferenzrat, 1768.

Quellen: Briefliche Mitt. v. Stadtarchivar Langusch, Salzwedel, aus d. Kbb. v. St. Marien sowie aus E. Hoppe, Soltquellensien, Folio-R., 1, S. 190, 196, 543 f., 657, 680 (Hs., Salzwedel, Kirchenbibl. St. Katharinen) in d. Redaktion d. SHBL. – RAK: Arkiv 301 (TKUA), Frankrig Nr. 22 (Personalakter vedrorende legationssekretærer 1708-1768, darin: Personalakte f. d. Zeit v. W.s Tätigkeit im diplomatischen Dienst). – Verz. v. d. Büchern d. wohlseiligen Conferenzzath Wasserschieben, grösstentheils in französischer Sprache, welche [...] zu Flensburg öffentlich [...] verkauft werden sollen, Flensburg 1789 (KB). – Catalogus einer ansehnlichen Sammlung französischer Kupf.e, [...] welche [...] zu Flensburg [...] öffentlich verkauft werden sollen, Schleswig 1789 (KB). – Ges. Werke d. Brüder Chr. u. F. L. Grafen zu Stolberg, 20 Bde., Hbg. 1820-1825, 1, S. 431-435; 2, S. 21-24. – Mémoires et journal de J.-G. Wille, publiés par G. Duplessis, 2 Bde., Paris 1857, s. Register. – Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde., Kop. 1895-1931, s. Register. – Fonden ad usus publicos. Aktmæssige Bidrag til Belysning af dens virksomhed, 1, Kop. 1897, s. Register. – Bernstorffs Papirer, hrsg. v. Aa. Friis, 3 Bde, Kop. 1904-1913, s. Register (Bd. 2, S. 544-575: Auszüge aus d. Briefwechsel zwischen W. u. J. H. E. Bernstorff). – J. Hahn, Helfrich Peter Sturz (1736-1779). Leben u. Werke m. einer Edition d. vollständigen Briefwechsels, Stgt. 1976, Nr. 10 f., 13, 18, 20, 22 f., 27, 73-75, 108, 164 (Briefe an W.). – J. G. Wille, Briefwechsel, hrsg. v. E. Decultot u. a., Tübingen 1999, Nr. 14, 21, 107, 169, 201, 214, 236, 238-240, 245, 308, 409 (Briefe W.s), Nr. 242 (Brief an W.), S. 66, 70, 71, 93, 626 (Erwähnungen W.s).

Nachlaß: KB; Übersicht b. Birkelund 1969 (s. Lit.), S. 77.

Literatur: Bricka, 18, S. 277 f. – DBL, 25, S. 156. – DBL 3. Ausg., 15, S. 302. – Anfrage, betr. d. Conferenzzath Wasserschieben, in: NStM 9 (1840), S. 304 f. – Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660-1848, Kop. 1889, s. Register. – Aa. Friis, Bernstorfferne og Danmark, 2 Bde., Kop. 1903-1919, s. Register. – A. Adler, D. G. Moldenhawer og hans Haandskriftsamling, Kop. 1917, s. Register. – M. Krohn, Frankrigs og Danmarks kunstneriske forbindelse i det 18. arhundrede, 2 Bde., Kop. 1922, bes. 2, S. 1-77. – Danske i Paris, red. v. F. v. Jessen, 2 Bde. (in 3), Kop. 1936-1938, s. Register. – E. Marquard, Danske gesandter og gesandtskabspersonale, Kop. 1952, s. Register. – VA, 11, S. 11. – P. Birkelund, Über J. W. u. seine Kupf.slg., in: Schl.-Holst. u. d. Norden. Festschr. f. Olaf Klose, Nms. 1968, S. 148-168; erw. dänische Fassung: J. W. og Det kgl. Bibliotek. Den kgl. Kobberstiksamlings tilblivelse, in: Fund og Forskning 16 (1969), S. 53-84. – Ders.: Französische Verbindungen / Franske forbindelser, in: Slesvigland 11 (1990), S. 18-25, 50-57. – J. Würtz Frandsen, J. W. (1709-1787), in: Lyst & Længsel. Kærlighedsmotiver i fransk 1700-tals kunst [Ausstellungskat.], Kop. 1995, S. 107-109. – Historische Gärten in Schl.-Holst., hrsg. v. A. v. Buttlar/M. M. Meyer, Heide 1996, S. 623 f. – H. Lund, W. – Wiedewelt. En brevvæksling, in: Fund og Forskning 41 (2002), S. 129-169.

Porträts: Gemälde v. L. Tocqué, 1745 (Kop., Kunstakad.), Abb.: Birkelund 1969 (s. Lit.), S. 59. – Kupf. v. J. M. Preisler, 1776, nach einer verschollenen Büste v. J.-F.-J. Saly, 1754 (SHLB, Westergaard Nr. 12 646), Abb.: ebd., S. 65.

Dieter Lohmeier
Band 13, 2011

WASSILY, Paul Johann Friedrich, geb. 16.3.1868 Husum, gest. 7.5.1951 Kiel; ev. – Arzt, Maler, Sammler.

W.s Vorfahren väterlicherseits in Ungarn ansässig, mütterlicherseits Friesen. Großvater Arzt in Husum.

Eltern: Petrus Vaszily, geb. 15.5.1835 Inanes (Ungarn), gest. 2.8.1896 Husum, österreichischer Soldat, königl. preußischer Vollziehungsbeamter; Lucia Friederika Sophia geb. Soosten verw. Christiansen, geb. 18.1.1840 Husum, gest. 10.2.1924 ebd.

Ehefrau: 1.) Antonie Auguste Gillmann, geb. 30.1.1877 Wilhelmshaven, gest. 25.1.1956; verh. 1895, gesch. 8.5.1911; 2.) Gräfin Gravina, verh. 1911, gesch.

Keine Kinder.

Laut Verfügung des königl. Regierungspräsidenten zu Schleswig erhielt W. am 28.5.1895 die Erlaubnis, seinen Familiennamen Vaszily als Waszily zu schreiben.

In den Eltern verbinden sich geographisch und völkisch Nord und Süd, glaubensmäßig Protestantismus und Katholizismus. Diese heterogenen Komponenten des Erbgutes schaffen die Voraussetzungen für die Entfaltung einer so markanten Persönlichkeit, wie sie Paul Johann Friedrich Wassily war. Sein Lebensablauf in der kaleidoskopartig schillernden Vielgestaltigkeit und der weit gespannte berufliche, geistige und künstlerische Horizont wurden durch diese Konstellation tiefgreifend mitbestimmt.

W. besuchte das Hermann-Tast-Gymnasium in Husum bis zum Abitur und entschied sich nach dem Vorbild des Großvaters mütterlicherseits zum Arztberuf. Die Heilung eines langwierigen Magenleidens durch einen Homöopathen bestimmte die therapeutische Richtung. Er studierte in Kiel und Berlin, famulierte schon während der klinischen Semester bei dem durch seine Erfolge weitbekannten Arzt Dr. Kunkel, veröffentlichte noch vor dem Staatsexamen seine positiven Erfahrungen mit der homöopathischen Therapie während eines sechswöchigen freiwilligen Einsatzes bei der Choleraepidemie in Hamburg 1892 und bewirkte dadurch die Ablehnung der ärztlichen Abschlußprüfung vor der Kieler Med. Fak. Das Staatsexamen legte er daher in Leipzig ab und promovierte 1893 in Jena zum Doktor der Medizin, um dann ein Jahr als Schiffsarzt auf der SMS Heimdal zu fahren. Es folgte eine Assistentenzeit bei Kunkel, und nach dessen Tod 1897 übernahm er die Praxis und zugleich das Haus Kehdenstraße 6, in dem Kunkel 31 Jahre gewohnt und Praxis ausgeübt hatte. Es war jener alte Adelssitz, der dem Geschlecht der Grafen Rantzau im 16. und 17. Jh. als Stadtwohnung gedient hatte.

Die hervorragende Schulung durch Kunkel, verbunden mit eisernem Fleiß und der begnadeten Fähigkeit, die Patienten als leibseelische Einheit intuitiv zu erfassen, führten bald zu Ansehen und Erfolg und ermöglichten ihm schon in jungen Jahren, seinen künstlerischen Neigungen zu leben und sein Haus im Geiste einer verpflichtenden Tradition zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt zu machen. Von ausschlaggebender Bedeutung in dieser Richtung wurde für ihn die Begegnung mit dem Maler H. Hendrich, den er als 28jähriger kennenlernte und der dem zeichnerisch Hochbegabten den schon in der Jugend ersehnten Malunterricht gab. Durch Hendrich wurde er in den Friedrichshagener Dichterkreis eingeführt, zu dem u.a. Wilhelm Bölsche und die Brüder Gerhart und Karl Hauptmann gehörten. Hendrich war es auch, der dem Musikbegeisterten den begehrten Zugang zu dem engeren Bayreuther Kreis verschaffte. Er erlebte noch Cosima Wagner als damalige Leiterin der Festspiele, war mit dem Sohn Siegfried befreundet und bekam Kontakt mit allen berühmten Wagnerdirigenten jener Zeit: Hans Richter, Karl Muck, Richard Strauß und mit Geistesgrößen wie Stewart Houston Chamberlain und den Kunsthistoriker Henry Thode. Nach der Scheidung einer ersten, im Jahre 1895 geschlossenen Ehe, heiratete er 1911 in Florenz die Gräfin Maria Gravina, eine Enkelin von Hans von Bülow und Cosima, von der er jedoch nach kurzer Zeit geschieden wurde. Neben der großen Praxis, die seinen Namen weit über die engere Heimat hinaustrug, widmete er sich in immer stärkerem Maße seiner Neigung, vorwiegend die Landschaft Schleswig-Holsteins zu malen. Parallel damit ging eine Sammlertätigkeit, zu der ihn ursprünglich ebenfalls Hendrich angeregt hatte, von dem er etwa 70 Werke für seinen Musiksaal erwarb. Durch den Ankauf zahlreicher Gemälde und Aquarelle bedeutender Maler lernte er viele Künstler persönlich kennen. Mit Ernst Eitner und Friedrich Schaper, die beide dem Hamburger Lichtwarkkreis angehörten, verband ihn eine enge Freundschaft. Am nächsten standen ihm der Berliner Maler Franz Müller-Münster, dessen romantisierende Art ihn am meisten ansprach, und

der Hamburger Friedrich Ahlers-Hestermann, der zum 80. Geburtstag W.s in der Kunsthalle in Kiel eine Laudatio hielt, die von tiefem Verständnis für die Wesensart des Jubilars zeugte.

Das Haus in der Kehdenstraße, das W. 44 Jahre lang Wohn- und Arbeitsstätte zugleich gewesen war, fiel im März 1941 englischen Brandbomben zum Opfer. Vorübergehend übte er seine Praxis im Sophienblatt aus, zog im November 1942 in das schöne Haus am Schloßgarten 16, das im Mai 1944 zerstört wurde. Bis Mai 1945 praktizierte er in Plön, dann bis September 1948 in Eutin und während der letzten Lebensjahre wiederum in Kiel in der Rathausstraße. Schon zu Lebzeiten vermachte er einen Teil seiner wertvollen Gemälde und Aquarelle der Kunsthalle in Kiel, dem Museum in Flensburg und dem Nissen-Haus in Husum. Als homöopathischer Arzt therapierte er gleich seinem Vorgänger und Lehrer Kunkel vorwiegend mit Hochpotenzen und bildete in seiner Praxis viele Kollegen zu homöopathischen Ärzten aus. – 1962 wurde in Kiel eine Straße nach W. benannt.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Artikel in Fachzeitschriften seit 1894. 1927 „Wie ich die Homöopathie lehre.“ G. Schlüter-Göttsche plant die Neuausgabe aller erschienenen Veröffentlichungen.

Literatur: Arthur Roessler, Zwischen zwei Künsten. Eine Bildnisstudie des Dr. P. W. in Kiel in: „Der getreue Eckart“, Dezember 1927. – Gertrud Schlüter-Göttsche, Mediziner, Maler und Mäzen. Zum 100. Geburtstag v. Dr. med. P. W. in: SH März 1968, S. 74. – Biographisches u. Foto-Material im Stadtarch. Kiel. – Skizzenbuch der Malerfreunde, Kunsthalle Kiel.

Porträts: 1) Friedrich Ahlers-Hestermann 1925. 2) Andreas Einberger 1931, Kunsthalle Kiel. 3) Franz Müller-Münster 1934, Nissenhaus Husum. 4) Alas von Assaulenko, Rathaus Kiel. 5) Robert Haas 1947, Dr. Schlüter-Göttsche Kiel.

G. Schlüter-Göttsche
Band 1, 1970

WEBER, Andreas, geb. 27.3.1718 Eisleben, gest. 26.5.1781 Kiel; ev. – Professor der Philosophie u. Theologie.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Johanna Dorothea Friederica Gräzel.

Kinder: bekannt 1 Sohn: Georg Heinrich, geb. 27.7.1752.

W. begann sein Studium zu Ostern 1738 in Jena, wechselte 1740 nach Leipzig und beschloß es in Halle, wo er 1742 mit einer Dissertation „de cognitione Spiritus finiti circa mysteria“ den Magistergrad erwarb und anschließend philosophische, mathematische und philologische Vorlesungen hielt. Im Jahre 1749 wurde er dort zum ao. Professor der Philosophie ernannt und suchte um die Erlaubnis nach, auch theologische Vorlesungen halten zu dürfen, was die Theologische Fakultät aber abschlägig beschied. Als er 1750 zwischen einer ordentlichen Professur der Philosophie in Göttingen und der Stelle eines Pastors an der Hauptkirche zu Eisleben wählen konnte, entschied er sich für Göttingen. Seit dem 29. 12. 1769 war er ordentlicher Professor der Philosophie und ao. Professor der Theologie in Kiel, wo er bis zu seinem Lebensende blieb und außer Philosophie und Theologie auch Mathematik lehrte.

Die größeren Schriften W.s beruhen auf der Bibel und dem orthodoxen Lehrbegriff der Kirche. Besonders die Trinitätslehre fand in ihm einen beredten Verteidiger. Die Schrift „Beweiß, daß eine wahre Religion ... einen geoffenbahrten Glauben erfordere“ (1745) mißbilligte die Vernunftreligion der Aufklärung und suchte den Zusammenhang zwischen wahrer Religion und biblischem Offenbarungsglauben zu beweisen. Das ausführlichere dogmatisch-apologetische Werk „Uebereinstimmung der Natur und Gnade“ (2 T.e, 1748/50) nahm die methodische Doppelung des Leibniz-Wolffschen Apriorismus auf und wollte, indem es „eine allgemeine Harmonie aller Creaturen“ (T. 2, S. 442) voraussetzte, eine Übereinstimmung von Gnade und Natur nachweisen.

W. legte, wie es damals üblich war, seinen philosophischen Vorlesungen Kompendien zugrunde. Er richtete sie vornehmlich nach Prinzipien Wolffischer Philosophie aus, wenn auch vorwiegend nach der von Christian Wolff autorisierten Darbietungsform der „Institutiones philosophiae Wolffianae“ (2 T.e, 1725/26) von Ludwig Philipp Thümmig (1697–1728). Die Vorlesungen über theologische Dogmatik und Moral, die W. in der Philosophischen Fakultät ankündigte, richtete er nach Siegmund Jakob Baumgarten (1706–1757) ein und orientierte sie ausdrücklich an den „libri symbolici lutheranae ecclesiae“. W. dürfte demnach seinen Studenten das zeitgenössische aufklärungsphilosophische Lehrsystem, korrigiert am kirchlichen

Lehrbegriff, vermittelt haben. In einer zeitgenössischen Quelle werden an W. die ausgebreiteten Kenntnisse und sein Eifer für die Ausbildung der Studenten betont.

Werke: Verz. b. Thieß (s. Lit), S. 465–471; außerdem: De criteriis veritatis, partem generaliore ... sub praesidio Andree Weben ... publice defendet Fridericus Christophorus Jensen, Kiel 1774 (SHLB).

Literatur: Kordes, S. 511. – J. A. Trinius, Gesch. berühmter u. verdienter ... Gottesgelehrten, 3, Lpz., 1756, S. 543–545. – J. S. Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Gesch. v. d. Georg-Augustus-Univ. zu Göttingen, T. 1, Göttingen 1765, § 84; T. 2, ebd. 1788, § 52. – J. O. Thieß, Gelehrten-Gesch. d. Univ. Kiel, T. 1, Kiel 1800, S. 462–471. – J. G. Meusel, Lex. d. v. Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 14, Lpz. 1815 (Neudruck Hildesheim 1968), S. 422 f. – H. Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands, 4, Neustadt a. d. Orla 1835, S. 658–660. – Volbehr-Weyl 1956, S. 14. – P. Rohs, Philosophie, in: Gesch. CAU 5,1, Neumünster 1969, S. 9–104, bes. 23 u. 26.

Porträt: Eine Wachsbossierung in d. SHLB, die in d. Lit. bisweilen als Porträt W.s identifiziert wird (vgl. SHK 1917, S. 24 f.), stellt wahrscheinlich den Juristen Adolph Diederich Weber (1753–1817) dar.

Jendris Alwast
Band 7, 1985

WEBER, *Carl Maria* Friedrich Ernst von, get. 20.11.1786 Eutin, gest. 5.6.1826 London, begr. Dresden; kath. Komponist.

Eltern: Franz Anton von Weber, geb. 1734; 2. Ehefrau Genofeva Brenner.

Ehefrau: Caroline Brandt, geb. 19.11.1794 Bonn, gest. 23.2.1852 Dresden; verh. 4.11.1817 Prag; Tochter d. Geigers Christoph Hermann Joseph Brandt (gest. 1818) u. seiner Ehefrau Christina Sophia Henriette, Sängerin.

Kinder: 1 Tochter (früh verstorben), 2 Söhne: Max Maria, geb. 25.4.1822 Dresden, gest. 18.4.1881 (s. ADB, 41, S. 349–352); Eisenbahningenieur, Schriftsteller, Biograph seines Vaters. Viktor Maria *Alexander*, geb. 6.1.1825 Dresden, gest. 31.10.1844 ebd., Maler.

Bereits sechs Monate nach W.s Geburt verließ die Familie Eutin und reiste mit der neu gegründeten Theatergesellschaft des Vaters („Webersche Wanderbühne“) ohne festen Wohnsitz durch das Land. Den ersten Musikunterricht erhielt W. von seinem Stiefbruder Fridolin, der Schüler Joseph Haydns war. In Hildburghausen trennte sich W.s Vater von seiner Wanderbühne, und W. erhielt den ersten geregelten Unterricht im Klavierspiel bei dem Kammermusiker Johann Peter Heuschkel. 1797 siedelte die Familie nach Salzburg über, wo W.s Musikunterricht durch Michael Haydn fortgesetzt wurde. Nach dem Tod der Mutter gab W.s Vater schließlich seine Pläne eines familiären Theaterunternehmens auf und verlagerte seine Hoffnungen auf die künstlerische Entwicklung seines Sohnes, den er fortan als musikalisches Wunderkind bekannt zu machen suchte. In diesem Zusammenhang wurden auch die aus dem Tonsatzunterricht bei M. Haydn stammenden „Sechs Fughetten“ (op. 1) zum Druck gebracht.

Um die Ausbildung des Sohnes noch intensivieren zu können, zog die Familie 1798 nach München. Dort übernahmen Johann Nepomuk Kalcher den Unterricht in Musiktheorie und Komposition und Johann Evangelist Valesi (Wallishauser) die Gesangsausbildung. Aus dieser Zeit stammt W.s erste Oper, „Peter Schmoll und seine Nachbarn“, von der allerdings nur die Ouvertüre in einer späteren Überarbeitung sowie einige fragmentarische Einzelstücke überliefert sind.

Durch den häufigen Ortswechsel der Familie wurde auch die Ausbildung W.s ständig unterbrochen. Eine eher systematische Zusammenfassung der bis dahin empfangenen Einzeleindrücke erfuhr W., als er 1803 seine Studien bei dem Orgelvirtuosen und Komponisten Abt Georg Joseph Vogler in Wien begann. Zwar war auch dieser Unterricht nicht von Dauer, aber Vogler legte einerseits besonderen Wert auf eine systematisch-philosophische Betrachtung der Musik und war andererseits auch eine Persönlichkeit, deren Ausstrahlung den jungen W. zu begeistern vermochte. Schon nach einem halben Jahr empfahl Vogler den erst siebzehnjährigen W. als Opernkapellmeister nach Breslau. Dort begann er seine Laufbahn als Dirigent und sammelte erste Erfahrungen in der Leitung eines Opernhauses. Seine hohen Ansprüche an die Mitarbeiter, eine im jugendlichen Elan zu schnell durchgeführte neue Sitzordnung des Orchesters und das Niveau seiner Repertoireauswahl führten bald zu Differenzen mit der Theaterdirektion, so daß W. schließlich 1806 sein Entlassungsgesuch einreichte. Er fand in Karlsruhe (Oberschlesien) beim Herzog Eugen von Württemberg vorübergehend Unterkunft, die ihm nach den Jahren der Theaterarbeit wieder die Gelegenheit zu kompositorischer Arbeit bot. Als Gast des musikbegeisterten Herzogs, versehen mit dem Ehrentitel eines „Musikintendanten“, schrieb W.

hier seine beiden einzigen Sinfonien (C-Dur, 1807). Im Frühjahr 1807 verließ er Karlsruhe und begab sich als Klaviervirtuose auf eine Konzertreise. Allerdings fand auch diese Episode ein baldiges Ende; durch Vermittlung Herzog Eugens wurde er zum „Geheimen Sekretär“ bei Herzog Ludwig von Württemberg in Stuttgart ernannt. Die unüberlegten Geschäfte seines Vaters führten aber dazu, daß er 1809 arrestiert und schließlich zusammen mit dem Vater des Landes verwiesen wurde. Dieses Erlebnis markiert einen deutlichen Wendepunkt in W.s Leben, den er selbst als eine „Wiedergeburt“ bezeichnet hat.

Die Kontakte mit literarischen Kreisen in Stuttgart hatten W. erstmals auch mit philosophischen Schriften konfrontiert und sein Interesse an der Schriftstellerei geweckt. Noch in Stuttgart begann er mit der Aufzeichnung eines autobiographisch geprägten Romans „Tonkünstlers Leben“, der allerdings unvollendet blieb. W. zog in dieser Zeit ernsthaft in Erwägung, sich hauptberuflich der Musikschriftstellerei zu widmen. In diesen Kontext der geschmacksbildenden, kritischen Äußerung über Musik und Musikleben gehört auch der „Harmonische Verein“, den W. zusammen mit dem befreundeten Musiktheoretiker Gottfried Weber in Mannheim gründete und dem sich später Giacomo Meyerbeer, Johann Baptist Gänsbacher, Alexander v. Dusch, Franz Danzi und Franz Joseph Fröhlich anschlossen. Der Plan zu diesem Verein kam der Idee einer musikalischen Berufsgenossenschaft sehr nahe. W. verfaßte Artikel zu einer „musikalischen Topographie Deutschlands“, die reisenden Musikern in fremden Städten als Organisationshilfe dienen sollte, er rezensierte musikalische Neuerscheinungen und versuchte vor allem, die Werke der Vereinsmitglieder der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Auch seine künstlerische Entwicklung versuchte W. durch einen neuen Start voranzutreiben. Er zog nach Darmstadt um und nahm den Unterricht bei dem dorthin übersiedelten Vogler wieder auf. Anlässlich der Probenarbeit für die Aufführung seiner Oper „Sylvana“, die er im Unterricht bei Vogler geschrieben hatte, lernte er in Frankfurt seine spätere Ehefrau kennen. Die Anerkennung als Komponist, die er der Frankfurter „Sylvana“-Aufführung verdankte, sowie ein sehr erfolgreiches Instrumentalkonzert in Frankfurt, in dem er sich mit seinem ersten Klavierkonzert (C-Dur, 1810) als Virtuose präsentierte, ermutigten ihn 1811 zu einer größeren Konzerttournee, die ihn über Gießen, Aschaffenburg, Würzburg, Nürnberg und Bamberg nach München führte. Der Aufenthalt in München leitete die Blütezeit des Instrumentalkomponisten W. ein. Er befreundete sich mit dem Klarinettenisten Heinrich Bärmann, schrieb für ihn drei Klarinettenkonzerte und ging schließlich zusammen mit dem bekannten Virtuosen erneut auf Konzertreise.

In diese Zeit der ausgedehnten Konzertfahrten, die W. über Prag nach Dresden, Leipzig, Gotha, Weimar und Berlin führten und dabei die eingeschlagene Laufbahn des reisenden Virtuosen endgültig zu befestigen schienen, erreichte ihn wieder ein Angebot, die musikalische Leitung eines Theaters zu übernehmen. Die günstigen Konditionen, die ihm der Theaterdirektor Karl Liebich einräumte, bewogen W. dazu, Leiter des Ständetheaters in Prag zu werden. Von April 1813 bis zum Herbst 1816 dauerte dieses Engagement. Von vornherein hatte W. sich drei Monate bezahlten Urlaub ausbedungen, so daß er zumindest die Möglichkeit zu kurzen Konzertreisen hatte, die er auch ausgiebig nutzte. Wenn W. in Prag auch kaum heimisch werden konnte, war die Zeit dort besonders in Hinsicht auf sein kammermusikalisches Schaffen doch produktiv. Abgesehen von einer ganzen Reihe von Liedern und dem Fagottkonzert, op. 35 (1811/12), schrieb er in Prag sein Klarinettenquintett, op. 34 (1815), die Klaviersonaten As-Dur (op. 39) und d-Moll (op. 49), das Grand Duo concertant für Klarinette und Klavier, op. 38 (1816), und das Divertimento für Gitarre und Klavier, op. 38 (1816).

Im Juni 1816 erfuhr W. von der Absicht des Königs von Sachsen, in Dresden neben der bestehenden italienischen eine deutsche Oper einzurichten. Nachdem sich W.s Hoffnung, in Berlin die Stelle eines Hofkapellmeisters zu bekommen, vorerst zerschlagen hatte, bemühte er sich um den nicht ganz so attraktiven Posten in Dresden und trat ihn im Januar 1817 an. Entgegen seinen Hoffnungen unterschied sich die Arbeit W.s an der Oper in Dresden zunächst nicht sehr von jener in Prag. Der Spielplan der deutschen Oper verzeichnet in den ersten Jahren neben Werken von Friedrich Heinrich Himmel, Wenzel Müller und Konrad Kreutzer vor allem solche von Etienne Nicolas Méhul, François-Adrien Boieldieu, André-Ernest-Modest Grétry, Nicolò Isouard und Luigi Cherubini. „Deutsche Oper“ hieß auch für W. zunächst lediglich Oper in deutscher Sprache. Erst später kamen Werke von Mozart und Beethovens „Fidelio“ hinzu.

Beeinträchtigt wurde W.s Arbeit von Anfang an durch die Rivalität mit der italienischen Oper, der Francesco Morlacchi als Kapellmeister Vorstand. Die Konflikte wurden u. a. durch den Dienst an der katholischen Hofkirche ausgelöst, der zu gleichen Teilen von W. und Morlacchi zu versehen war. Da Morlacchi sich jedoch häufig über Wochen und Monate beurlauben ließ, wurde W. durch die Anforderungen der regelmäßigen Kirchenmusik übermäßig in Anspruch genommen. Kompositorisch gingen aus W.s kirchenmusikalischen Verpflichtungen seine beiden Messen in Es-Dur (1818) und G-Dur (1819) mit den dazugehörigen Offertorien hervor.

Mit großem Engagement versuchte W., für seine Idee einer deutschen Oper in der Öffentlichkeit zu werben. In Appellen „an die Kunst liebenden Bewohner Dresdens“ und in „Einführungen“ für die neuen Inszenierungen meldete er sich regelmäßig in der Dresdner Abendzeitung zu Wort und brachte seine Aufführungen schnell zu hohem Ansehen. Eigentümlich und dabei auch bezeichnend für den unsicheren Status der deutschen Oper in Dresden ist, daß keine seiner eigenen Opern in Dresden uraufgeführt wurde. Mit dem „Freischütz“ (Berlin 1821), der „Euryanthe“ (Wien 1825), dem „Oberon“ (London 1826) und auch der Musik zum Schauspiel „Preziosa“ (Berlin 1821) hatte W. längst den Rahmen regionaler Bedeutung gesprengt und war auf sein Dresdner Engagement nicht mehr angewiesen.

Die letzten Lebensjahre W.s, in denen er internationale Anerkennung als Opernkomponist erlangte, sind wieder durch zahlreiche Reisen und Gastspiele geprägt. 1820 brach er zu einer Tournee in den Norden auf, die ihn bis nach Kopenhagen führte, wo er noch bevor sein „Freischütz“ überhaupt zur Aufführung gekommen war als einer der bedeutendsten deutschen Komponisten empfangen wurde. Im Laufe der Tournee sah er auch zum zweitenmal seine Geburtsstadt Eutin wieder, in die er bereits 1802 zusammen mit seinem Vater zurückgekommen war, und gab hier wie auch in Plön und Kiel ein Konzert. 1822 hielt W. sich für längere Zeit in Prag und Wien auf, um dort Aufführungen des „Freischütz“ zu dirigieren; 1823 kam er zur Vorbereitung der Uraufführung der „Euryanthe“ erneut nach Wien und lernte jetzt auch Beethoven persönlich kennen. 1824 nahm er am Musikfest in Quedlinburg teil und begab sich wegen seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes nach Marienbad zur Kur. 1825 reiste W. über Weimar und Gotha erneut zur Kur nach Bad Ems, dirigierte in Berlin eine Aufführung der „Euryanthe“ und erlebte schließlich in Frankfurt eine Inszenierung dieses Werkes. Der Dienst in Dresden wurde also nicht nur von dem Kollegen Morlacchi ständig unterbrochen; auch W. wußte mittlerweile sein Renommee zu nutzen.

Trotz seiner sich verschlimmernden Tuberkuloseerkrankung akzeptierte W. – vornehmlich aus finanziellen Erwägungen – 1824 ein Angebot aus London, eine Oper für Covent Garden zu komponieren und dort den „Freischütz“ und die „Preziosa“ zu dirigieren. Am 16. 2.1826 machte er sich auf den Weg, besuchte in Paris Cherubini, Rossini, Daniel François Esprit Auber und Friedrich Kalkbrenner und erreichte London am 5. März. Nachdem er den „Oberon“ sehr erfolgreich in Covent Garden zur Aufführung gebracht und mehrere Konzerte gegeben hatte, starb er in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni und wurde in der katholischen Moorfields Chapel beigesetzt. Auf Initiative Richard Wagners wurden seine Gebeine 1844 nach Dresden überführt und dort in der Weberschen Familiengruft beigesetzt.

W.s musikgeschichtliche Bedeutung kulminiert in der Begründung einer deutschen romantischen Oper, läßt sich darauf jedoch nicht reduzieren. Schon früh wurde der Komponist, Klaviervirtuose und Dirigent W. durch seine patriotischen Gesänge populär und trat als einer der ersten „Bildungsmusiker“ des 19. Jh. an die Öffentlichkeit. Zahlreiche literarische Arbeiten wie „Zur Organisation musikalischer Anstalten“ und „Zur Technik einzelner Instrumente“ ließen ihn, ebenso wie die „Dramatisch-musikalischen Notizen“ und seine poetischen Versuche, als universal engagierten Musikschriftsteller und Denker bekannt werden. Bis zu seinem Durchbruch als Opernkomponist mit der Uraufführung des „Freischütz“ 1821 gründete der Ruf W.s in seinem Instrumentalschaffen und Klaviervirtuosentum. Hier war es vor allem die subtile Vermittlung virtuoser Elemente und volkstümlicher Melodienphrasen mit einer charakteristischen Instrumentation, durch die das auf Aspekte der musikalischen Form konzentrierte klassische Musikverständnis erweitert und neuen Kriterien unterworfen wurde. Diese Idee einer poetisch ausgewiesenen, romantischen Musik fand in W.s Opern eine systematische Fortsetzung und auch einen Höhepunkt. Dennoch läßt sich das spezifisch „Romantische“ in der Musik W.s kaum

losgelöst von dem instrumentalen Schaffen, den Liedern und von seinem Engagement für die Musikkritik hinreichend erklären.

Quellen: Briefausgaben: Einander ergänzende Verz.se b. Dünnebeil (s. Lit.) u. b. Bartlitz (s. Nachlaß), S. 138 f. Dort nicht enthalten: J. S. Shedlock, Letters from W. to the Abbe Vogler and to Spontini, in: Studies in Music, hrsg. v. R. Grey, London 1901, S. 233–251. L. Rognoni, Due Lettere di W. e una di Spontini inedite, in: Ricerche Musicali 3, 1979, S. 34–51.

Nachlaß: Vgl. MGG (s. Lit.), 14, Sp. 296, u. Köhler (s. Lit.). Zum Hauptnachlaß in d. Dt. Staatsbibl. Bln/Ost, vgl. E. Bartlitz, C. M. v. W. Autographenverz., Bln/Ost 1986 (Dt. Staatsbibl. Hss.inventare 9).

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Verz. d. Schrr.: Dünnebeil (s. Lit.), S. 5. Kritische Ausgabe d. Schrr.: Sämtliche Schrr., hrsg. v. G. Kaiser, Bln u. Lpz. 1908. Umfassendes Verz. d. Kompositionen: F. W. Jähns, C. M. v. W. in seinen Werken. Chronologisch-thematisches Verz. seiner sämtlichen Compositionen, Bln 1871 (Neudr. Bln 1967). Verz. d. Werkausgaben in MGG (s. Lit.), 14, Sp. 316–319. Einander ergänzende Verz.se d. Schallplattenaufnahmen b. Dünnebeil (s. Lit.), S. 86–94, u. b. Leinert (s. Lit.), S. 151 f.

Literatur: ADB, 41, S. 321–333. Einander ergänzende Verz.se: H. Dünnebeil, Schrifttum über C. M. v. W., 4. Aufl. Bln u. Wiesbaden 1957; MGG (s. u.), Sp. 319–323. Hervorzuheben u. zu ergänzen: *Biographien:* M. M. v. Weber, C. M. v. W., 3 Bde, Lpz. 1864–1866. K. Laux, C. M. v. W., Bln 1966. J. Warrack, C. M. v. W., London 1968 (dt. Hbg 1972). G. Kamin, C. M. v. W., Eutin 1975. M. Leinert, C. M. v. W. Eine Bildmonographie, Hbg 1978 (rowohlts monographien 268). G. Zschacke, C. M. v. W. Romantiker im Aufbruch, Lübeck 1985. K. Höcker, Oberons Horn. Das Leben v. C. M. v. W., Bln 1986. H. Hoffmann, C. M. v. W. Biogr. eines realistischen Romantikers, Düsseldorf 1986. *Spezialstudien:* P. Graeff, E. T. A. Hoffmann u. C. M. v. W. in ihrer Methodik als Musikschriftsteller u. ihr Verhältnis zu Robert Schumann, Köln 1921. R. Tenschert, Die Sinfonien W.s, in: Neue Musikztg 48, 1927, S. 481–485. H. K. Ward, W. and the Clarinet, in: Monthly Music Record 87, 1957, S. 141–147. K. H. Köhler, C. M. v. W.s Beziehungen zu Berlin. Stud. am Berliner W.-Nachlaß, in: Festschr. Heinrich Besseler zum 60. Geburtstag, Lpz. 1961, S. 425–435. K. Laux, Was ist ein Musikschriftsteller? W. u. Schumann als Vorbild, in: Sammelbde d. Robert Schumann-Ges. 2, 1966, S. 38–57. Ders., C. M. v. W. u. d. Gründung d. Dt. Oper in Dresden, Bln 1967. Ders., Das Beethoven-Bild C. M. v. W.s, in: Ber. über d. Internationalen Beethoven-Kongreß Berlin 1970, Bln 1971, S. 65–69. A. A. Abert, W.s Euryanthe u. Spohrs Jessonda als Opern, in: Festschr. W. Wiora, Kassel 1967, S. 435–441. H. Heuer, Untersuchungen zur Struktur, Tonart u. zum Begleitpart d. Sololieder W.s, Graz 1967. MGG, 14, Sp. 285–323; 16, Sp. 1930. Th. W. Adorno, Bilderwelt d. Freischütz, in: Moments musicaux, Pfm. 1968, S. 40–46. H. Kühn, Von dt. Nationaloper. W.s Freischütz u. d. Fall Woyzeck, in: Neue Z. f. Musik 133, 1972, S. 244–249. G. Schönfelder, Romantiker u. Realist. W. z. 150. Todestag, in: Musik u. Ges. 26, 1976, S. 321–326. K. H. Viertel, Wiss. Kolloquium z. W.-Jahr 1976 in d. DDR, in: ebd., S. 25–30. S. Köhler, Progressive Klangstrukturen in d. Opern C. M. v. W.s, in: ebd., S. 328–330. G. G. Jones, W.s Secondary Worlds, in: The International Review of the Aesthetics and Sociology of Music 7, 1976, S. 219–221. D. Reynolds, W. in London, London 1976. H. H. Eggebrecht u. a., Der Freischütz. Ouvertüre Eine hist. Interpretation, eine psychologische Interpretation u. eine semantische Interpretation d. bedeutungsgebenden Prozesse, in: Zeichenprozesse, hrsg. v. R. Posner, Wiesbaden 1978, S. 238–260. R. Stephan, Bemerkungen z. Freischütz-Musik, in: Stud. z. Musikgesch. Berlins im frühen 19. Jh., hrsg. v. C. Dahlhaus, Regensburg 1980, S. 491–493. R. Münster, Zu C. M. v. W.s Münchener Aufenthalt 1811, in: Gedenkschr. G. Henle, hrsg. v. M. Bente, München 1980, S. 369–383. J. S. Marinaro, The Four Piano Sonatas of C. M. v. W., Austin (Texas) 1980. Ders., C. M. v. W. His Pianistic Style and the Four Sonatas, in: Journal of the American Liszt-Society 10, 1981, S. 48–55. M. H. Schmid, Musik als Abbild. Stud. z. Werk v. W., Schumann u. Wagner, Tutzing 1981. A. Csampai/D. Holland, C. M. v. W. Der Freischütz. Texte, Materialien, Kommentare, Reinbek 1981 (rororo Opernbücher 7328). C. Floros, C. M. v. W. Grundsätzliches über sein Schaffen, in: Festschr. H. Becker, hrsg. v. J. Schlöder u. R. Quandt, Laaber 1982, S. 116–130. C. Dahlhaus, C. M. v. W.s Freischütz u. d. Idee d. romantischen Oper, in: Österreichische Musikz. 38, 1983, S. 381–383. Ders., Das ungeschriebene Finale. Zur musikalischen Dramaturgie v. W.s Oberon, in: Musik-Konzepte 52, 1986, S. 79–85. M. C. Tusa, W.s Große Oper: A Note on the Origins of Euryanthe, in: 19th Century Music 8, 1984, S. 119–124. F. Dieckmann, W. über Bach, in: Musik u. Ges. 35, 1985, S. 478–482. G. Schönfelder, Befreiung aus Enge u. Zwang. W.s Schaffen im hist. Umfeld, in: ebd. 36, 1986, S. 562–567. M. Becker, Zwischen Biedermeier, Romantik u. Klassizismus. Zur Ästhetik C. M. v. W.s, in: ebd., S. 573–576. B. Bartz, Opernparodie als Spiegel sozialer Verhältnisse. „Die drei Pintos“ v. C. M. v. W. u. Gustav Mahler, in: ebd., S. 577–580. H. Goldschmidt, Und immer wieder Freischütz. Ein Befund, in: ebd., S. 568–572. M. S. Viertel, Die Instrumentalmusik C. M. v. W.s, Ffm. 1986. Ders., C. M. v. W. eine trügerische Idylle, in: Musik u. Bildung 18, 1986, S. 956–961. D. Lohmeier u. a., C. M. v. W. Werk u. Wirkung im 19. Jh., Kiel 1986 (Kat. z. Ausstellung d. SHLB). W. Waterhouse, W.s Fagottkonzert op. 75 Ein Vergleich v. handschriftlichen u. gedr. Qu., in: Tibia 11, 1986, S. 22–30. H. Andreas, Kadenz, Pause und was nun? Analytische Betrachtungen z. W.s Konzertouvertüre „Peter Schmall“ op. 8, in: Musik u. Bildung 18, 1986, S. 973–977. M. Töpel, C. M. v. W. als Schriftsteller, in: ebd., S. 968–970. R. Langley, W. and the Piano, in: The Musical Times 127, 1986, S. 604–698. U. Hase-Schmundt, „Grünb. zeichnete mich“. Ein bisher unbek. Porträt v. C. M. v. W., in: Neue Z. f. Musik 147, 1986, S. 9–12. H. C. Worbs, Eine Manie, die alle Stände erfaßte. Zur frühen Rezeption d. Werke C. M. v. W.s, in: ebd., S. 4–8. J. Veit, C. M. v. W., Franz Danzi u. Karlsruhe, in: C. M. v. W. Franz Liszt [Programmbuch d. Karlsruher Musiktag 1986], red. v. J. Draheim, [Selbstverlag] Karlsruhe 1986, S. 4–10. P. Böttinger, Durch d. Hölle unserer Gefühle, in: Musik-Konzepte 52, 1986, S. 5–21. R. Leibowitz, Eine verachtete Oper: Euryanthe, in: ebd., S. 48–71. R. Zimmermann, Zwei Blicke in d. Quellen, in: ebd., S. 72–78. C. M. v. W. u. d. Gedanke d. Nationaloper. 2. wiss. Konferenz z. Thema „Dresdner Operntraditionen“ 1986, hrsg. v. G. Stephan u. H. John, [Dresden 1987] (Schriftenr. d. Hochschule f. Musik „C. M. v. W.“ Dresden, Sonderh. 10).

Porträts: Vgl. R. Paczkowski, C. M. v. W. in zeitgenössischen Bildnissen, in: Lohmeier u. a. (s. Lit.), S. 72–82. Gipsbüste v. G. E. Matthey, 1824 (Dresden, Staatliche Kunstsammlungen, Albertinum), Abb.: Laux (s. Lit.), Nr 117. Büste v. J. Kendrick (London, Royal College of Music), Abb.: ebd., Nr 134. Gipsmedaillon (Singer, Neuer Bildniskat., Nr 37 984). Totenmaske, 1826 (Dresden, Körner-Mus.), Abb.: Laux, Nr 136. Gemälde v. J. Lange, 1804; danach Kupf. v. J. J. Neidl, Abb.: Leinert (s. Lit.), S. 26. Miniatur v. J. L. Knäuscher, 1809 (Dresden-Hosterwitz, C.-M.-v.-W.-Gedenkstätte), Abb.: Paczkowski (s. o.), S. 73. Gemälde v. C. Bardua, 1821 (Bln, Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Nationalgalerie), Abb.: s. Schutzumschlag. Gemälde v. F. Schimon, 1825 (Dresden, Mus. f. Gesch. d. Stadt), Abb.: Laux, Nr 112; danach verschiedene Stiche u. Lithos, u. a.: Litho v. F. Piloty (Singer, Nr 95 160), Litho v. Selb (SHLM); Litho v. P. Rohrbach, 1865 (Singer, Nr 95 145), Holzstich v. A. Neumann in: M. M. v. Weber (s. Lit.), Frontispiz; Grisailenmalerei desselben Typus v. K. Jaeger, 1870/1871, als Vorlage f. Lichtdruck in: Galerie dt. Tondichter, hrsg. v. E. Hanslick, München 1874. Gemälde v. J. Cawse, 1826 (London, Royal College of Music), Abb.: Laux, Nr 135; danach Litho v. R. J. Lane, Abb.: Kleefeld (s. Lit.), S. 71. Gemälde v. G. Hayter, 1829; Abb.: Laux, Nr 145. Miniatur (Aquarell u. Tempera) v. R. L. (Privatbesitz Mannheim), Abb.: C. M. v. W., Tänze ... f. Klavier, hrsg. v. B. Höft, Wiesbaden [1987] (Edition Breitkopf 8106). Gemälde (Privatbesitz, Dresden), Abb.: Laux, Nr 48; Zeichnung desselben Typus v. C. Vogel, 1823; danach Litho v. Bayer, 1823 (SHLM), u. Litho v. C. Aug. Schwerdgeburth, 1823 (SHLB), Abb.: Laux, Nr 37; vermutlich nach diesem Litho: Stahlstich (umringt v. Szenen aus d. „Freischütz“) v. A. H. Payne (Eutin, Kreisheimatmus.), Abb.: Laux, Nr 84; Litho v. G. H. G. Feckert, 1847 (Dresden, Staatliche Kunstsammlungen, Kupferstichkabinett), Abb.: Laux, Nr 87; Litho v. A. Gentili (SHLB); Litho v. van Hove; Litho v. Oehme u. Müller; Litho v. L. Zoellner (Singer, Nr 95 159); Kupf. (achteckig) v. F. Fleischmann (SHLB); 2 Stahlstiche (mit u. ohne umgehängten Mantel) v. C. Mayer (SHLB); Kupf. v. Madame Soyer (Einzelbl. in d. SHB). Pastell, Abb.: C. M. v. W. in seinen Schrr. u. in zeitgenössischen Dok., hrsg. v. M. Hürlimann, Zürich 1973, S. 11. Aquarell, nach 1814 (Düsseldorf, Goethe-Mus.), Abb.: Paczkowski, S. 74; Punktierstich desselben Typus v. F. Jügel, nach 1814 (Dresden, Staatliche Kunstsammlungen,

Kupferstichkabinett), Abb.: Laux, S. 67; vermutlich danach Kupf. (SHLB); Kupf. desselben Typus v. F. Müller, nach 1814 (Eutin, Kreisheimatmus.), Abb.: Paczkowski, S. 75; Zeichnung desselben Typus v. J. St. Decker, nach 1814; Abb.: Kleefeld, S. 31; Kupf. desselben Typus, nach 1814 (SHLB). Sepiazeichnung v. Koepke, 1812 (SHLM). Zeichnung v. A. Grünbaum, 1817 (Privatbesitz, München), Abb.: Hase-Schmundt (s. Lit.). Zeichnung v. Chr. Homeman, 1820, Abb.: Kleefeld, S. 41; danach verschiedene Stiche, u. a. Holzstich in: Weber-Album indeholdende lette Fantasier over „Oberon“, „Preciosa“ & „Euryanthe“, Kop. 1887, Titelbl. (SHLB). Zeichnung v. D. C. Blunck (?), um 1820, Abb.: Kleefeld, S. 43. Zeichnung v. W. Hensel, 1822, Abb.: Bartlitz (s. Nachlaß), vor d. Titelbl. Zeichnung, 1826 (London, Royal College of Music), Abb.: Lohmeier u. a., S. 83; fast identisches Stück zusammengebunden m. d. Hs. d. „March for Wind Band“ (London, Royal Society of Musicians), Abb.: Reynolds, W. in London (s. Lit.), S. 6. Kupf. v. d. Gebrüdern Henschel, 1826 (München, Theater-Mus.), Abb.: Laux, Nr 115. Farblitho (W. als Dirigent) v. J. Hayter, 1826 (Bln/Ost, Dt. Staatsbibl.), Abb.: Laux, Nr 127. Litho v. J. Minasi, 1826 (Singer, Nr 95 141). Kupf. v. J. Minasi nach H. Adlard. Bleistiftzeichnung v. E. Mörike (Weimar, Goethe- u. Schiller-Arch.), Abb.: Kleefeld, S. 28. Karikatur (Bln/Ost, Dt. Staatsbibl.), Abb.: ebd., S. 29. Tuschzeichnung (London, British Mus., Department of Prints and Drawings), Abb.: Reynolds, W. in London, S. 22.

Matthias S. Viertel
Band 8, 1987

WEBER, Ferdinand, geb. 28.2.1812 Kiel, gest. 15.12.1860 ebd.; ev. – Mediziner.

Eltern: Friedrich Weber, geb. 3.8.1781; Charlotte geb. Eilers.

Ehefrau: Rosalie Feldmann, geb. 28.8.1820 Gotha, gest. 6.3.1901 Kiel; verh. 1.2.1843; in 2. Ehe verh. 14.7.1862 m. W.s Onkel, dem praktischen Arzt Georg Weber (1816-1891), Sohn d. Mediziners Georg Heinrich Weber.

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

Nach Privatunterricht in Oldesloe und dem Besuch der Gelehrtenschule in Kiel (1825–1831) studierte W. von 1831 bis 1837 Medizin in Kiel, zwischendurch auch in Kopenhagen (SS 1832) und in Göttingen (WS 1835–SS 1836). 1837 wurde er in Kiel zum Dr. med. und chir. promoviert. Einer Studienreise nach Halle, bei der er von Peter Krukenberg Anregungen zur Wahl seiner Spezialdisziplin, der pathologischen Anatomie, empfing, folgte 1841 seine Anstellung als Prosektor des Anatomischen Instituts der Univ. Kiel bei Wilhelm Behn. W. habilitierte sich 1842 und vertrat Behn während dessen Weltreise von 1845 bis 1848. Seine Bemühungen, eine ao. Professur zu erhalten, blieben zunächst erfolglos. Erst 1851 wurde ein Lehrstuhl für pathologische Anatomie eingerichtet und W. zum ao. Professor ernannt; Friedrich Theodor v. Frerichs und L. Stromeyer, beide mit W. privat freundschaftlich verbunden, hatten dabei eine wirksame Vermittlerrolle gespielt. 1852–1853 war W. nach Frerichs' Weggang für ein Jahr interimistischer Direktor des Akademischen Krankenhauses.

In einer Zeit beginnender Spezialisierung der Medizin, bedingt durch fortlaufend neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse, entwickelte sich die pathologische Anatomie seit etwa 1830 als selbständiges Lehrfach aus der Anatomie. Sie bildete das Zentrum der pathologischen Forschung, weil als Krankheitsursachen ausschließlich sichtbare Veränderungen im Körper Geltung besaßen. W., von Carl v. Rokitansky beeinflusst, las seit dem WS 1842/43 über pathologische Anatomie und versuchte die Unterrichts- und Arbeitsbedingungen für sein Fach im Anatomischen Institut (ab 1839 im Warleberger Hof untergebracht) zu verbessern, indem er die Anzahl der Leichenöffnungen erhöhte und die pathologisch-anatomische Präparatesammlung vervollständigte. Um hierzu die Mitarbeit seiner schleswig-holsteinischen Arztkollegen zu gewinnen und ihre gegen Sektionen bestehenden Vorurteile zu mindern, veröffentlichte W. 1847 „Kurze Bemerkungen über die Section der Leiche zu pathologischen Zwecken“. Sowohl Frerichs und Stromeyer als auch Peter Willers Jessen (der Ältere), in dessen Privat-Irrenanstalt Hornheim W. gelegentlich Leichen Geisteskranker sezieren konnte, unterstützten seine weitere Forschung. Zusätzliche wissenschaftliche Erkenntnisse erwachsen W. aus seiner Doppeltätigkeit als praktizierender Arzt und Pathologe, da sie ihm bei seinen verstorbenen Patienten verschiedentlich ermöglichte, die am Krankenbett gemachten Beobachtungen mit den zugehörigen Obduktionsergebnissen zu vergleichen. In seinen 1851–1854 erschienenen „Beiträgen zur pathologischen Anatomie der Neugeborenen“ beleuchtete W. folgerichtig Säuglingserkrankungen hinsichtlich ihrer klinisch-therapeutischen und pathologisch-anatomischen Problematik; die zur Vorarbeit benötigten Kindesleichen stellten u. a. G. A. Michaelis und später C. C. Th. Litzmann vom Kieler Gebärhaus zur Verfügung. Nach der Ernennung zum Professor intensivierte W. den Studentenunterricht durch eine fünfstündige Vorlesung Pathologie und durch häufige Sektionsübungen. Er verfügte jedoch nicht über ein

eigenes Institut und mußte unter engsten räumlichen Verhältnissen und schließlich auch unter andauernden Streitigkeiten mit Behn weiter im Warleberger Hof arbeiten. Für die Etablierung des neuen Lehrfaches innerhalb der medizinischen Fakultät an der Kieler Universität leistete W. den entscheidenden Beitrag, überregionale Bedeutung blieb seinem wissenschaftlichen Werk jedoch versagt.

W.s letzte Lebensjahre waren von einer schwere Herzerkrankung, begleitet von Atemnot, überschattet. Trost bot ihm seine enge Freundschaft mit K. Groth, den er 1853 kennengelernt hatte. Besonders in seinen letzten Jahren schrieb W. niederdeutsche Gedichte nach Groths Vorbild, in denen er bisweilen auf sein Herzleiden anspielt und seiner Trauer Ausdruck verleiht, sich nicht mehr ungehindert in der geliebten Natur bewegen zu können. Nach W.s Tod gab Groth eine Auswahl der Gedichte heraus.

Quellen: LAS: Abt. 47, Nr. 590; Abt. 47.1 (Kuratorium d. Univ. Kiel), Nr 30, 60, 61, 163.

Werke: Verz. b. Alberti (s. Lit.) u. Gunschera (s. Lit.).

Literatur: Verz. b. Gunschera (s. u.). – Alberti 1867, 2, S. 543 f. – Nekrolog v. K. Groth in: Chron. d. Univ. z. Kiel 1860, S. 3–5. – Ders., Ein Wort der Erinnerung an den Entschlafenen f. seine Freunde, in: F. W., Plattdeutsche Gedichte, hrsg. v. K. Groth, Kiel 1861, S. V–XXII (UB Kiel); neu hrsg. v. P. W. Lange, Dresden 1912. – Volbehr-Weyl 1956, S. 93. – H. H. Jansen, Die Gesch. d. Pathologischen Instituts d. Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, Kiel 1958 (VSHUG, N. F. 23), S. 9–18, 61–66. – H. Gunschera, Die Kieler Gelehrtenfamilie Weber in ihrer Bedeutung f. d. Univ. u. d. Gesundheitswesen in Schl.-Holst, Diss. (masch. vervielf.) Kiel 1960, bes. S. 135–148. – H. Schipperges, Gesch. d. medizinischen Fakultät. Die Frühgesch. 1665–1840, Neumünster 1967 (Gesch. CAU 4,1), bes. S. 115 f., 144 f.

Porträt: Litho v. N. Sunde, 1861, nach Foto (Westergaard Nr 12 669) in d. SHLB; Abb.: Jansen (s. Lit.).

Helga Lefèvre
Band 7, 1985

WEBER, Franz Anton (von), geb. 1734 Zell b. Lörrach, gest. 16.4.1812 Mannheim; kath. Kapellmeister, Komponist.

Eltern: Fridolin Weber, geb. 22.6.1691 Stetten b. Lörrach, gest. 25.2.1754 Freiburg (Breisgau), Amtmann von Zell u. Stetten; Maria Eva geb. Schlar, geb. 6.4.1698 Freiburg, gest. 24.6.1776 ebd., Tochter d. Barbiers u. Perückenmakers Schlar in Freiburg.

Ehefrau: 1.) Maria Anna Fumetti, geb. 1736, gest. 1783; verh. 13.2.1758; Tochter d. Hildesheimer fürstbischöflichen Hofkammerrats Johann Ferdinand Fumetti (gest. 1757). 2.) Genofeva Brenner, get. 2.1.1764 Oberdorf b. Kaufbeuren, gest. 13. 3. 1798 Salzburg; verh. 20.8.1785 Wien; Sängerin; Tochter d. Oberdörfer fürstbischöflichen Hofschreiners Markus Brenner (1731–1793) u. d. Viktoria geb. Hindelang (1733–1773) aus Oberdorf.

Kinder: aus 1.) 5 Töchter, 3 Söhne, darunter: Fridolin (*Fritz*), geb. 29.11.1761, gest. 11.3.1833, Schüler Joseph Haydns, seit 1819 Mitglied d. Orchesters d. Hamburger Stadttheaters. Edmund, geb. 1766, gest. 1828, Kontrabassist, Komponist u. Regisseur, Schüler Joseph Haydns, 1819 Gesangslehrer in Lübeck. Aus 2.) 2 Söhne, darunter: Carl Maria, get. 20.11. 1786.

Bruder: Fridolin Weber (1733–1779), Sänger u. Notenkopist, Schwiegervater Mozarts.

Die Quellen zur Biographie W.s sind lückenhaft und voller Widersprüche. Das liegt z. T. daran, daß Max Maria v. Weber Sohn des Komponisten C. M. v. Weber in der Biographie seines Vaters (s. Lit.) von einer Familiengeschichte ausgeht, die sich mittlerweile als unrichtig erwiesen hat. So konnte F. Hefele (s. Lit.) nachweisen, daß die Familie keineswegs auf den österreichischen Juristen Johann Baptist Weber zurückgeht, wie von M. M. Weber dargestellt wurde. Auch das angeblich von Kaiser Karl VI. 1738 der Familie Weber verliehene Adelsprädikat läßt sich nicht bestätigen. Vielmehr sind die Vorfahren W.s kleinbürgerlicher, bäuerlich-gewerblicher Herkunft, und erst W. hat seinem Namen das „von“ angefügt.

W.s Vater war zunächst Hauslehrer und in den Jahren von 1721 bis 1738 Amtmann des Amtes Zell und Stetten mit Sitz in Zell. Während dieser Zeit wurde W. als zweiter Sohn geboren. M. M. v. Weber gibt das Jahr 1734 an; das genaue Geburtsdatum ist nicht zu ermitteln, da die entsprechenden Kirchenbücher von Zell nicht mehr existieren. Vom Vater, dem große Musikbegeisterung zugeschrieben wird, lernte W. schon als Kind das Geigenspiel. Später wird er auch von J. N. Forkel (s. Lit.) als guter Bratschist erwähnt.

Bis 1757 scheint W. im Dienst des Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor gestanden zu haben. Die Angaben über seine Tätigkeit sind jedoch widersprüchlich: M. M. Weber bezeichnet ihn als „Portepeejunker“ in der reitenden Garde mit Sonderbeauftragung für die Mannheimer

Hofkapelle. In den Listen der Hofkapelle taucht dagegen lediglich sein Bruder Fridolin als Sänger, Souffleur und Notenkopist auf. W. scheint sich das Wohlwollen des Kommandanten der kurfürstlichen Garde Generalmajor Ignaz Franz Freiherr v. Weichs erworben zu haben. Ob er unter ihm im kurfürstlichen Kontingent der Reichsarmee am Siebenjährigen Krieg teilnahm und wie die Legende berichtet 1757 in der Schlacht bei Roßbach leicht verwundet wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Offenbar nahm Weichs W. mit, als er 1757 Geheimer Rat des Fürstbischofs Clemens August von Hildesheim und Drost in Steuerwald bei Hildesheim wurde. W. erhielt im Amt Steuerwald eine Anstellung als Supernumerar-Arbeiter. Als er nach dem Tod des Amtmanns Johann Ferdinand Fumetti dessen Tochter 1758 heiratete, gingen die Ämter und Würden des Schwiegervaters auf ihn über. So wurde er fürstbischöflicher Amtmann zu Steuerwald und Hofkammerrat zu Hildesheim. Allerdings wurde er bereits 1768 durch Clemens Augusts Nachfolger, den Fürstbischof Friedrich Wilhelm, dieser erheirateten Ämter unter Fortzahlung des Gehalts eines Hofkammerrats und Beibehaltung des Titels wieder enthoben. Über die folgenden Jahre bis 1778 sind keine verlässlichen Angaben erhalten. Wahrscheinlich ist, daß W. sich nunmehr endgültig der Musik und dem Bühnenleben widmete und mit Hilfe des Vermögens seiner Frau eine reisende Bühnengesellschaft gründete.

Um das Jahr 1774 kam W. im Zuge einer Konzertreise nach Lübeck und veröffentlichte dort eine Sammlung „Lieder mit Melodien fürs Clavier“. Drei Jahre später war er immer noch oder erneut in Lübeck und führte nunmehr Musikdirektor der „Stöffler’schen Theatergesellschaft“ sein geistliches Singestück „Lob Gottes in der Natur“ in der Lübecker Börse auf. In dieser Zeit tauchen erstmals auch das Adelsprädikat und andere zugelegte Titel wie „Major“, „Freiherr“ oder „Kammerherr“ auf. Anlässlich seines Aufenthalts in Lübeck stellte W. vermutlich erstmals ein Gesuch um die Stelle des Kapellmeisters am fürstbischöflichen Hof in Eutin, die derzeit allerdings mit dem Kantor, Hoforganisten und Musikdirektor Johann Heinrich Hesse besetzt war. Kurz nach dessen Tod am 9.1. 1779 bewarb sich W. erneut und wurde am 9.4.1779 mit einem jährlichen Gehalt von 400 Reichstalern als Kapellmeister engagiert.

Mit der Bestallung als fürstbischöflicher Hofkapellmeister übernahm W. indes nicht die Aufgaben seines Vorgängers. Vielmehr wurden die vielfältigen Tätigkeitsbereiche Hesses nunmehr auf zwei getrennte Ämter übertragen. Während als Kantor der Stadtkirche und Organist der Schloßkapelle Georg Christian Weise verpflichtet wurde, oblag W. zunächst die Durchführung sonntäglicher Hofkonzerte. Diese neuerliche Gewichtung des Musiklebens am Eutiner Hof des Fürstbischofs Friedrich August (Regierungszeit 1750–1785) läßt sich daran ablesen, daß er 1772 von G. Greggenhofer im Eutiner Schloßpark ein spezielles Konzert- und Theaterhaus erbauen ließ. Ein Teil der von W. durchgeführten Konzerte wird in diesem Gebäude stattgefunden haben, während für besondere Anlässe auch Konzerte im Rittersaal des Schlosses nachgewiesen sind. Eine gute Gelegenheit bot das Theaterhaus allerdings auch für gastierende Theatergesellschaften, bei deren Aufführungen W. als „Musikdirektor“ bzw. „Stadtmusicus“ beteiligt werden konnte. So finden sich im „Verzeichnis der auf dem herzoglichen Hoftheater zu Eutin von der Vereinigten Schauspielergesellschaft 1784–85 aufgeführten Stücke“ (s. Qu.) immerhin 13 Opern.

Bereits 1782 wurde die Hofkapelle auf Grund wirtschaftlicher Überlegungen aufgelöst. Der Minister Friedrich Levin Graf v. Holmer hatte Fürstbischof Friedrich August zu bedenken gegeben, daß die Musiker für zu viel Geld zu wenig leisteten. Von der Hofkapelle, die nach einer von W. angefertigten Aufstellung 2 Klarinetten, 10 Hörner, 2 Oboen, 2 große und 6 kleine Krumbögen, 2 Traversflöten, 2 Terzflöten, 2 Bratschen, Kontrabaß und einen Flügel sowie die erst von Weber angeschafften Violinen und silbernen Trompeten umfaßte, blieben nur zwei Waldhornisten, die auch weiterhin für die Jagd benötigt wurden, im Amt. W. ließ sich die Pension in Höhe von 200 Reichstalern für ein Jahr im voraus auszahlen und übersiedelte nach Wien, um die Söhne Fritz und Edmund als Kompositionsschüler bei Joseph Hadyn unterzubringen.

Bald nach seiner Heirat mit der Sängerin Genofeva Brenner im August 1785 in Wien fand W. erneut eine Anstellung in Eutin. Allerdings verzichtete der Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig, der im August 1785 Friedrich August im Amt folgte und weithin als Musikliebhaber und Flötenspieler bekannt war, von vornherein darauf, wieder eine Hofkapelle einzurichten. Dementsprechend wurde W. nicht als Hofkapellmeister bestellt, sondern erhielt das Privileg eines „Stadt-, Land- und Amtsmusicus“. Der Hof konnte durch diese Regelung im Bedarfsfall auf

die Musiker zurückgreifen, die der Stadtmusikus bereitzuhalten verpflichtet war, entledigte sich aber der laufenden Kosten für den Unterhalt einer eigenen Kapelle. Als Einkunftsquellen wurden W. die in einer detaillierten Preisliste aufgeführten Musikdarbietungen bei bürgerlichen Veranstaltungen wie Hochzeiten, Vogelschießen und sonstigen Tanzveranstaltungen garantiert. Für die Hofmusik scheint er indes keine Bezahlung erhalten zu haben, da diese Vergütung durch die Pension als Hofkapellmeister abgegolten war. Schon bald stellte sich das Privileg als nicht so einträglich heraus, wie W. es vermutet hatte. 1787 richtete er eine Bittschrift an den Fürstbischof und bat schließlich sogar um seine Amtsenthebung, da die Einnahmen aus dem Privileg nicht einmal den Unterhalt seiner Gesellen deckten. Mit einer Abfindungssumme von 900 Reichstalern verließ er im Mai 1787 zusammen mit seiner Frau und dem halbjährigen, in Eutin geborenen Sohn Carl Maria die Residenzstadt.

Über Hamburg, wo er freimaurerische Beziehungen zum Orden „Zum glänzenden Felsen der schottischen Vereinigung“ aufnahm, ging W. nach Wien, um zusammen mit seiner Frau und den Söhnen eine dramatisch-musikalische Gesellschaft zu gründen. In der Tat taucht in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten eine „von Webersche Schauspielergesellschaft“ auf. 1792 trennte sich W. von seiner Theatergesellschaft und ließ sich mit Genofeva und dem Sohn Carl Maria in Hildburghausen nieder. Die folgenden Jahre widmete er vornehmlich der sich anbahnenden Karriere Carl Marias, den er schon früh als musikalisches Wunderkind zu erziehen trachtete. 1800 übersiedelte W. mit dem Sohn nach Freiburg in Sachsen, um das von Aloys Senefelder entwickelte lithographische Verfahren im großen Stil für den Notendruck zu nutzen. Das Unternehmen scheiterte, wohl auch weil Carl Maria inzwischen andere Pläne für die Zukunft gemacht hatte, und W. begleitete seinen Sohn in der Folgezeit auf dessen Konzertreisen nach Salzburg, Augsburg, Wien, Breslau und Stuttgart. Zunehmende Probleme mit der finanziellen Unbesonnenheit und dem übersteigerten Geltungsbedürfnis W.s veranlaßten Carl Maria schließlich, seinem Vater 1810 ein Altenteil für seine letzten beiden Lebensjahre in Mannheim beim Vater des befreundeten Musiktheoretikers Gottfried Weber zu verschaffen.

Quellen: Verz. derer Stücke, welche im Herzogl. Schauspielhause in Eutin von der Schmidt'schen Ges. vom 31. 10. 1781–4. 3. 1782 aufgeführt worden, Eutin 1782 (Kreisbibl. Eutin). Verz. d. auf d. herzoglichen Hoftheater zu Eutin v. d. Vereinigten Schauspieler-Ges. 1784–1785 aufgeführten Stücke (Niedersächsisches Staatsarch., Oldenburg).

Werke: Lieder mit Melodien fürs Clavier, Lübeck 1774. Lob Gottes in d. Natur. Geistliches Singespiel; mutmaßlich identisch mit: Lob d. göttlichen Vorsehung. Oratorium, d. Herzog v. Mecklenburg am 28. 6. 1780 zugeeignet (Ms. in d. Wiss. Allgemeinbibl. d. Bezirkes Schwerin). Die Geliebte (Lied, Text nach Gotthold Ephraim Lessing; Ms. in d. Lippischen Landesbibl., Detmold).

Literatur: J. N. Forkel, in: Musikalischer Almanach f. Deutschland 1783, S. 68 u. 93. M. v. Weber, Carl Maria v. W., 3 Bde, Lpz. 1864–1866, bes. 1, S. 6–47. C. Stiehl, Musikgesch. d. Stadt Lübeck nebst einem Anhänge Gesch. d. Musik im Fürstenthum Lübeck, Lübeck 1891, bes. S. 103–110. F. Walter, Gesch. d. Theaters u. d. Musik am Kurpfälzischen Hofe, Lpz. 1898, S. 308 f. F. Hefele, Die Vorfahren Carl Maria v. W.s, Karlsruhe 1926, bes. S. 39 f., 44. Ders. u. A. Heuß, Neues über d. Vorfahren C. M. v. W.s in: Neue Z. f. Musik 93, 1926, S. 572. E. Brandt, F. A. v. W. als Leiter d. Eutiner Hofkapelle, in: Z. f. Musik 28, 1936, S. 1452 f. H. W. Schwab, Zur Musikkultur d. Adels in Schl.-Holst. gegen Ende d. 18. Jh., in: Staatsdienst u. Menschlichkeit, hrsg. v. Chr. Degn u. D. Lohmeier, Neumünster 1980 (KSDL 14), S. 187–209, bes. 195–198. H. Hoffmann, Carl Maria v. W., Düsseldorf 1986, bes. S. 8–48, 65.

Porträts: Gemälde (Privatbesitz Dresden-Hosterwitz), Abb.: K. Laux, Carl Maria v. W., Lpz. 1978, S. 26. Silhouette in einem Stammbuch Carl Maria v. W.s (Dt. Staatsbibl., Bln/Ost), Abb.: W. Kleefeld, Carl Maria v. W., Bielefeld u. Lpz. 1926, S. 5. Silhouette, Abb.: Hefele (s. Lit.), S. 41.

Matthias S. Viertel
Band 8, 1987

WEBER, Friedrich, geb. 3.8.1781 Kiel, gest. 21.3.1823 ebd.; ev. – Mediziner, Botaniker.

Eltern: Georg Heinrich Weber, geb. 27.7.1752; Philippine Christine geb. Wagemann.

Ehefrau: 1.) Wilhelmine Vehrsmann, geb. 1783 angeblich Hannover, gest. 10.2.1808 Kiel; verh. 18.10.1804 ebd. 2.) Elisabeth Charlotte Eilers, geb. 1785 „Süchau“ (Sichau b. Gardelegen?), gest. 12.10.1851 Kiel; verh. 23.1.1810 ebd.

Kinder: aus 2.) 3 Töchter, 3 Söhne, darunter: Ferdinand, geb. 28.2.1812.

Seit 1799 studierte W. in Kiel Medizin und Naturwissenschaften, wurde dort 1801 mit einer entomologischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert und unternahm in diesem Jahr mit Christoph Heinrich Pfaff eine Studienreise nach Paris. Er beteiligte sich intensiv an der Einrichtung und dem Ausbau des von seinem Vater gegründeten Botanischen Gartens, wurde 1804 Adjunkt der Philosophischen Fakultät und im folgenden Jahr zum ao. Professor der Philosophie ernannt und zum Dr. med. promoviert. 1806 wurde er Aufseher (Inspektor) des Akademischen

Krankenhaus, 1810 Aufseher des Botanischen Gartens und 1811 ao. Professor der Medizin und Leiter des Akademischen Krankenhauses, das er 1814 renovieren und vergrößern ließ. 1812 übernahm er die Leitung der Kieler Vakzinationszentrale und das Ehrenamt des Vorsitzenden der staatlichen Prüfungskommission für königliche Gärtner. 1815 erhielt W. die Berufung zum ordentlichen Professor der Medizin.

Zwar wandte sich W. nach dem Tode Daniel Matthias Heinrich Mohrs mehr der praktischen Medizin zu, er hat jedoch auf diesem Gebiet keine hervorragenden Leistungen vollbringen können. Als Vorsteher des Vakzinationszentrums bildete er Laien in der Pockenimpfung aus, führte kostenlos Impfungen im Dänischen Wohld durch, erkannte, daß die Schutzkraft der Impfungen nach einigen Jahren nachließ, und schlug daher 1821 dem Sanitätskollegium die Wiederholungsvakzination vor.

Sein Hauptinteresse galt der Botanik. Er befaßte sich fast ausschließlich mit den Kryptogamen, besonders mit den Moosen, und gab 1807 ein Taschenbuch der Moose und Farne heraus (Botanisches Taschenbuch auf das Jahr 1807), in dem die damals bekannten deutschen Farne, Laub- und Lebermoose gründlich beschrieben, die schleswig-holsteinischen Vorkommen allerdings nicht ausreichend berücksichtigt sind. Mit Mohr bereiste er 1803 Südschweden und veröffentlichte im folgenden Jahr einen eindrucksvollen Bericht dieser Reise, der eine Aufstellung der dort gefundenen Pflanzen, vornehmlich Fadenalgen, enthält (Naturhistorische Reise durch einen Theil Schwedens). Das zusammen mit Mohr geplante Algen-Werk konnte wegen Mohrs frühen Todes nicht verwirklicht werden. Die schon fertiggestellten Abbildungen wurden später von König Christian VIII. gekauft und verschenkt. Seit 1804 gab W. gemeinsam mit Mohr die Zeitschrift „Archiv für die systematische Naturgeschichte“ heraus, die seit 1805 den Titel „Beiträge zur Naturkunde“ trug, und 1815 wies er im Einfelder See erstmals für die deutsche Flora das Brachsenkraut *Isoetes lacustre* nach. Im Botanischen Garten ließ er 1816 und 1820 ein zweites und ein drittes Treibhaus bauen. 1822 verfaßte er eine Schrift über den Garten, in der die dort kultivierten Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge beschrieben sind (Hortus Kiliensis), und stellte eine Geschichte dieser Anlage in Aussicht, die infolge seines frühen Todes aber nicht zur Vollendung kam. W. war auch ein erfahrener Entomologe und veröffentlichte bereits 1795 unter Anleitung von Johann Christian Fabricius einen „Nomenclátor entomologicus“.

W. war Mitglied der Medizinischen Gesellschaften in Kopenhagen, Paris und Avignon, der Naturforschenden Gesellschaften in Berlin, Jena und Marburg, der Physikalischen Gesellschaften in Göttingen und Heidelberg und der Pharmazeutischen Gesellschaft in St. Petersburg (Leningrad). 1819 erhielt er für seine Verdienste um den Botanischen Garten ein Geschenk von 800 Reichstalern.

Quellen: LAS, Abt. 65.2, Nr 544, 560, 564; Abt. 47, Nr 579; Abt. 47.1, Nr Ib, 30, 69. – PB 1811, S. 394 u. 401. – StM 3, 1823, S. 255.

Nachlaß: W.s Herbarien im Botanischen Institut d. Univ. Kiel.

Werke: Die wichtigsten Werke sind im Text genannt. Verz. b. L.-S. u. in BLÄ (s. Lit.). *Literatur:* ADB 41, S. 294 f. – Kordes, S. 380. – L.-S. 2, S. 683 f. – J. F. L. Hausmann, Reise d. Skandinavien in d. Jahren 1806 u. 1807, T. 1, Göttingen 1811, S. 25 f. – G. Chr. Hamberger/J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Aufl. (Neudruck Hildesheim 1965/66), 21, Lemgo 1827, S. 371. – H. Steffens, Was ich erlebte, 3, Breslau 1841, S. 207 f. – J. W. Th. Mauch, Einige Notizen über Pflanzen, u. Pflanzen kundige Männer, in d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: NStM 10, 1841, S. 509–540, bes. 526–529. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schl.-Holst., Kiel u. Lpz. 1890, S. 93–95. – R. v. Fischer-Benzon, Gesch. d. Floristischen Erforschung d. Gebietes, in: Kritische Flora d. Prov. Schl.-Holst., hrsg. v. P. Prahl, Kiel 1890, S. 60 f. – BLÄ 5, S. 864 f. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940. – R. Bülck, Zur Gesch. d. Kieler Botanischen Gartens, in: MKStG, 1950, S. 25–29. – Volbehr-Weyl 1956, S. 76. – H. Gunschera, Die Kieler Gelehrtenfamilie W. in ihrer Bedeutung f. d. Univ. u. d. Gesundheitswesen in Schl.-Holst., Diss. (masch.) Kiel 1961. – H. Schipperges, Gesch. d. medizinischen Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, Neumünster 1967 (Gesch. CAU 4,1). – F. Overbeck, Botanik, in: Gesch. CAU 6, Neumünster 1968, S. 127–160, bes. 131 f.

Porträt: Litho v. S. Bendixen, 1828 (Westergaard Nr 12 670) in d. SHLB; Abb.: s. Taf. 4.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

WEBER, Georg Heinrich, geb. 27.7.1752 Göttingen, gest. 7.7.1828 Kiel; ev. – Mediziner, Botaniker.

Eltern: Andreas Weber, geb. 27.3.1718; Johanna Dorothea Friederica geb. Gräzel.

Ehefrau: 1.) Philippine Christine Wagemann, geb. 30.4.1754 Kirchwehren b. Hannover, gest. 24.11.1811 Kiel. 2.) Anna Henriette *Philippine* Wedekind, geb. 2.7.1785 Horst b. Wunstorf, gest. 1.3.1842 Kiel; verh. 10.5.1813 ebd.

Kinder: aus 1.) 1 Sohn, 2 Töchter, darunter: Friedrich, geb. 3.8.1781. – Charlotte, geb. 29.6.1783 Kiel, verh. 18.10.1805 ebd. m. Johann Christian Hasse (1779–1830), Professor d. Rechte in Königsberg, Jena, Berlin u. Bonn; aus 2.) 1 Sohn Georg, geb. 9.4.1816 Kiel, gest. 8.12.1891 ebd., Dr. med. ebd. 1842,1850/51 Brigadearzt in der schleswig-holsteinischen Armee, 1851–1861 in den USA, seit 1861 Arzt in Kiel, verh. 14.7.1862 ebd. m. Rosalie geb. Feldmann, Witwe seines Neffen Ferdinand Weber.

W. studierte seit 1767 in Göttingen und wurde dort 1774 zum Dr. med. promoviert. Im SS 1777 wurde er zum ao. Professor der Medizin und Prosektor an der Univ. Kiel berufen. 1779 wurde er Archiater des Akademischen Krankenhauses. 1780 erhielt er die Ernennung zum ordentlichen Professor der Medizin und Botanik. 1825 legte er aus gesundheitlichen Gründen die Lehrtätigkeit nieder.

W.s klinische Erfahrungen und Fähigkeiten, seine humanitäre und rationale Einstellung und sein Organisationstalent machten ihn zum Wegbereiter einer modernen medizinischen Unterweisung an der Univ. Kiel. Er richtete 1785 in seinem Haus eine Poliklinik ein, die auch der medizinischen Ausbildung diente und durch Spenden getragen wurde; hier behandelte er Arme unentgeltlich in Zusammenarbeit mit erfahrenen Studenten und dem akademischen Chirurgen Christian Ellenberger (um 1753–1826). Die Arzneien lieferte kostenlos der Apotheker Conrad Christiani (1732–1795). W. machte auch Hausbesuche in Kiel und der näheren Umgebung. 1787 schlug er die Errichtung einer Arbeits- und Lehranstalt vor, in der die Armen der Stadt einen Beruf erlernen und bedürftige Kinder ohne Entgelt unterrichtet werden sollten. Diese Anstalt wurde zwar erst 1793 in der Schuhmacherstraße eingerichtet, W.s Vorschlag gilt aber als Keim der 1793 gegründeten Gesellschaft der freiwilligen Armenfreunde. In dieser besonders von August Niemann geförderten Vereinigung ist W. wenig hervorgetreten, war aber an der Ausarbeitung eines Wohlfahrtsgesetzes beteiligt und vertrat die Universität im Armendirektorium. 1787/88 erwarb er mit Hilfe von Spenden an der Prüne ein Haus, das er unter der Leitung des tatkräftigen und sachkundigen Stadtschreibers Christian August Thamsen (1743–1826) zu einem Krankenhaus mit 30 Betten, einer Badestube und einem Entbindungsheim umbauen ließ. 1791 war es bezugsfertig. Es galt zunächst als Erweiterung der Poliklinik und arbeitete mit der Gesellschaft der freiwilligen Armenfreunde zusammen. 1802 übergab W. sein Krankenhaus der Universität, um den Fortbestand der Stiftung zu sichern, machte aber zur Bedingung, bedürftige Kranke dort weiterhin kostenlos zu behandeln. Wohl blieb er Direktor der Anstalt, in der er auch medizinische Kliniken abhielt, er mußte aber diese Stellung mit dem Chirurgen Johann Leonhard Fischer teilen. Als Direktor des Sanitätskollegiums erhielt W. 1810 die Oberaufsicht über alle Krankenanstalten der Universität und veranlaßte, daß 1811 die chirurgische Abteilung des Akademischen Krankenhauses in die Flämische Straße (Friedrichshospital) verlegt und vergrößert wurde. Die Errichtung einer Gebär- und Hebammen-Lehranstalt am Klosterkirchhof hatte er schon 1805 durchsetzen können, während die von ihm geforderte Gründung einer Universitäts-Apotheke am Widerstand der Kieler Apotheker scheiterte.

Als Direktor des Sanitätskollegiums war W. um die Integration der modernen Heilkunde in das öffentliche Gesundheitswesen bemüht. Sein wichtigstes Werk ist eine umfassende Medizinaltaxe, die 1822–1828 erlassen wurde. Er veranlaßte weiter, daß alle Bezirke der Herzogtümer Amtsärzten unterstellt wurden, die jährliche Berichte an das Sanitätskollegium zu liefern hatten, und war um die Verbesserung des Armenwesens auf dem Lande bemüht. Die Hebammen mußten mit einem vorgeschriebenen Instrumentarium ausgerüstet sein, erhielten 1818 eine bessere Besoldung und nach praktischen Erwägungen zugeteilte Bezirke. Die Bäder in Bramstedt und Ottensen ließ W. fördern, so daß sie als Heilbäder bekannt wurden. Sein Plan, in allen amtsärztlichen Bezirken Krankenhäuser einzurichten, wurde aus Geldmangel abgelehnt. Er ließ

Ärzte und Bevölkerung hygienisch aufklären und belehren, um so das Auftreten und die Verbreitung von Seuchen einzudämmen. Seinen Bemühungen ist die 1811 erlassene scharfe Verordnung zur Verhütung der Ansteckung mit Blattern zu verdanken, und durch die von ihm veranlaßten Isolierungsmaßnahmen konnte die Fleckfieberepidemie von 1813/14 eingegrenzt werden. Die trotz Impfung 1823 eingetretene Blatternepidemie erforschte er gründlich, ließ strenge Quarantänemaßnahmen durchführen und setzte eine allgemeine Pockenschutzimpfung durch. Für die Typhusbekämpfung war seine noch heute gültige Unterscheidung von vier Krankheitsstadien von Bedeutung. Im Apothekenwesen sorgte W. für eine neue Gebührenordnung, gründliche Visitationen der Apotheken, das Führen von Giftbüchern und für genaue Kennzeichnung der Arzneibehälter.

Neben seiner medizinischen Lehrtätigkeit hatte W. als praktischer Arzt einen großen Wirkungskreis. Die Pflanzenkunde sah er nicht als Hilfswissenschaft der Medizin, sondern als selbständige Wissenschaft an. Er hatte 1778 das „Spicilegium Florae Goettingensis“ veröffentlicht und mit Johann Christian Fabricius eine botanische Forschungsreise nach Norwegen unternommen. 1780 übernahm er in Kiel die botanischen Vorlesungen, bei denen er schon seit einiger Zeit den kränkelnden Friedrich Christian Struve (1717–1780) vertreten hatte. In diesem Jahr erschienen seine „Primitiae Florae Holsaticae“, die zwar den damaligen Gepflogenheiten entsprechend sein Doktorand Friedrich Heinrich Wiggers als Dissertation vorlegte, die W. aber im „Supplementum Florae Holsaticae“ 1787 als sein eigenes Werk auswies. Die „Primitiae“ enthalten 786 Phanerogamen und 354 Kryptogamen, das „Supplementum“ behandelt 27 Blüten- und elf Sporenpflanzen, die besonders im östlichen und mittleren Holstein gefunden worden waren und von W. nach dem Linnéschen System geordnet wurden. Seine Angaben über einige Moose sind die ersten dieser Art, allerdings teilweise unrichtig, wie auch einige Standortangaben zu wünschen übrig lassen; doch hat er mehrere floristische Seltenheiten entdeckt, u. a. *Phleumarenarium* (Sand-Lieschgras), *Alisma ranunculoides* (Froschlöffel), *Sedum saxatile* (Fetthenne) und *Asarum europaeum* (Haselwurz), und 1791 benannte der Erlanger Botaniker Johann Christian Daniel v. Schreber (1739–1810) nach W. eine exotische Rubiaceae (Rötegewächs) „*Webera corymbosa*“. W. stand mit den tüchtigsten Floristen der Herzogtümer in Verbindung, so mit Hans Detlev Prien, Gastwirt in Preetz, Ludolph Conrad Bargum (1777–1832), Pastor in Hennstedt b. Heide (später in Tyrstrup b. Hadersleben), Friedrich Heinrich Wilhelm Frölich (1769–1849), Pastor in Boren (Angeln), und mit dessen Sohn Johann Friedrich Nicolaus (1796–1880), Advokat in Schleswig. Er war Mitarbeiter an der „Flora Danica“, arbeitete eng mit seinem Sohn Friedrich zusammen und setzte seine Doktoranden bei der botanischen Landesaufnahme ein. Sein Vorhaben, eine Flora der Herzogtümer zu schreiben, konnte er aber nicht verwirklichen.

Schon bei der Errichtung des Krankenhauses hatte W. beabsichtigt, dort einen Botanischen Garten anzulegen, den er bei der akademischen Unterweisung für unentbehrlich hielt; doch zerschlug sich dieser Plan. Bei der Übergabe des Krankenhauses an die Universität machte W. ihr dann zur Bedingung, daß sie Mittel für einen neuen Botanischen Garten bereitstelle, und der Kurator Fritz Reventlow erwirkte dafür eine größere Summe, so daß W. mit Hilfe seines Sohnes sowie Johann Leonhard Fischers und Thamsens hinter dem Akademischen Krankenhaus diesen Garten innerhalb eines Jahres herrichten und 1803 eröffnen konnte. W. übernahm 1810 die Oberaufsicht und ließ die Anlage, die damals u. a. über 100 Arten von Mesembryanthemen (Mittagsblumen) enthielt, bis 1822 zweimal vergrößern. Zusammen mit der Leitung des Krankenhauses übernahm er 1823 nach dem Tod seines Sohnes auch die Leitung des Botanischen Gartens.

Mit W.s Wirken hat sich der medizinische Unterricht in Kiel von der rein theoretischen zur praktischen Unterweisung gewandelt, was sich u. a. in der Berufung von Professoren für Spezialgebiete ausdrückte. W. war ein bei seinen Studenten beliebter Universitätslehrer; er galt als freimütig und als ein Feind von Heuchelei; zu Kollegen soll er aber oft anmaßend und herrisch gewesen sein, so daß sich bald Gegner fanden, die ihm u. a. Vernachlässigung der theoretischen Medizin nachsagten. – W. wurde 1802 Justizrat, 1805 Etatsrat und 1827 Konferenzrat, 1809 Ritter vom Dannebrog und 1824 Dannebrogsmann. Zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum wurde sein Diplom durch die Univ. Göttingen erneuert, die Philosophische Fakultät der Univ. Kiel

verlieh ihm die Ehrendoktorwürde, und seine Freunde und Schüler ließen auf ihn eine Medaille prägen. W. war Mitglied der Medizinischen Gesellschaften in Kopenhagen und Erlangen und der Physikalischen Gesellschaft in Jena; viermal amtierte er als Dekan der Medizinischen Fakultät, 1786/87, 1792/93, 1800, 1813/14, und 1822/23 als Rektor der Univ. Kiel.

Quellen: LAS: Abt. 65.2, Nr 540, 544, 560, 575; Abt. 42.1, Nr 2; Abt. 47, Nr. 579; Abt. 47.1, Nr 16, 30, 54, 69. – PB 1811, S. 391; 1824, H. 3, S. 173; 1825, H. 1, S. 88; 1828, S. 556 f. u. 648 f. – Altonaer Mercur 1824, Nr 158, S. 3393. – Chron. d. Univ. Kiel im Sommer 1827, S. 1 f. – Chron. d. Univ. Kiel im Winter 1828–29, S. 11 f. – StM 8, 1828, S. 445 f. – Von Kieler Professoren, hrsg. v. M. Liepmann, Stuttgart 1916, S. 22, 64 f.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Einander ergänzende Verzeichnisse b. Kordes u. L.-S. (s. Lit.) u. E. Alberti, Register d. Z. u. Sammelwerke f. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Gesch., Kiel 1873, S. 91.

Literatur: ADB 41, S. 302 f. – Kordes, S. 380–383. – L.-S. 2, S. 684 f.; Nachtragsbd. S. 863. – G. Chr. Hamberger/J. G. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Aufl. (Neudruck Hildesheim 1965/66), Bd 8, Lemgo 1800, S. 365; Bd 10, 1803, S. 796 f.; Bd 16, 1811, S. 157. – J. W. Th. Mauch, Einige Notizen über Pflanzen, u. Pflanzen kundige Männer, in: d. Herzogtümern Schleswig, Holstein u. Lauenburg, in: NStM 10, 1841, S. 509–540, bes. S. 510–528, 535–537. – Chr. H. Pfaff, Lebenserinnerungen, hrsg. v. H. Ratjen, Kiel 1854, S. 268 f. – H. Ratjen, Gesch. d. Univ. zu Kiel, Kiel 1870, S. XIX, 66, 105. – R. v. Fischer-Benzon, Gesch. d. Floristischen Erforschung d. Gebietes, in: Kritische Flora der Prov. Schl.-Holst, hrsg. v. P. Prahl, T. 2, Kiel 1890, S. 1–64, bes. 61. – P. Knuth, Gesch. d. Botanik in Schl.-Holst., Kiel u. Lpz. 1890, S. 82–84. – E. Pörksen, Die Akademischen Heilanstalten in Kiel, in: Die Heimat 3, 1893, S. 2–11, 28–35, bes. 3 f. – H. Mau, Die Ges. freiwilliger Armenfreunde in Kiel v. 1793 bis 1893, 1, Kiel 1893, bes. S. 9, 18–21, 25, 37, 66–69. – H. Löhr, Die Gesch. d. Medizinischen Fak. zu Kiel, in: Die Univ. Kiel u. Schl.-Holst., hrsg. v. P. Ritterbusch u. H. L., Neumünster 1937, S. 48–68, bes. 61 f. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940. – R. Bülck, Zur Gesch. d. Kieler Botanischen Gartens, in: MKStG, 1950, S. 25–29. – E. Gräber, Kiel u. d. Ges. freiwilliger Armenfreunde 1793–1953, Kiel 1953, bes. S. 149–154. – H. Eufinger, Die Chirurgie, ihre Kliniken u. Lehrer an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel im Wandel d. Zeiten, Kiel 1954 (VSHUG, N. F. 8), bes. S. 12. – Ders., Die Entstehung d. Kieler Univ.-Kliniken, in: Schleswig-Holsteinisches Ärztebl. 8, 1955, S. 29–32. – Volbeh-Weyl 1956, S. 75 f. – H. Gunschera, Die Kieler Gelehrtenfamilie W. in ihrer Bedeutung f. d. Univ. u. d. Gesundheitswesen in Schl.-Holst., Diss. (masch.) Kiel 1960. – H. Schipperges, Gesch. d. medizinischen Fak. Die Frühgesch. 1665–1840, Neumünster 1967 (Gesch. CAU 4,1). – F. Overbeck, Botanik, in: Gesch. CAU 6, Neumünster 1968, S. 127–160. – E. Dann, Zur Gesch. d. anatomischen Unterrichts an d. Univ. Kiel 1665–1865, Diss. (masch.) Kiel 1969, bes. S. 25, 43, 48. – H. Röhrich, G. H. W. (1752–1828), in: Christiana Albertina, H. 9, 1970, S. 79–85.

Porträts: Litho nach J. Bünsow (Westergaard Nr 12671) in d. SHLB; Abb.: Schipperges (s. Lit.), Taf. 9. – Medaille (1824) v. J. L. Jachtmann (SHLB); Abb.: Chr. Lange's Slg schl.-holst. Münzen u. Medaillen, 2, Bln 1912, Taf. 70. – Eine Wachsbozzierung in d. SHLB, die in d. Lit. oft fälschlich als Porträt W.s indentifiziert wird (vgl. SHK 1917, S. 24 f.), stellt wahrscheinlich den Juristen Adolph Diederich Weber (1753–1817) dar.

Fritz Treichel
Band 7, 1985

WEBER, A. Paul (eigentlich *Paul* Heinrich Andreas), geb. 1.11.1893 Arnstadt (Thüringen), gest. 9.11.1980 Großschretstaken (Kr. Herzogtum Lauenburg), begr. Ratzeburg, neben dem A. Paul Weber-Museum; ev. – Graphiker, Maler.

Eltern: Robert Wilhelm Heinrich Weber, geb. 13.7.1854 Schwiebus (Brandenburg), gest. 26.2.1933 Arnstadt, Eisenbahnbeamter; Marie Margarethe Pauline geb. Kortmann, geb. 14.12.1866 Arnstadt, gest. 4.6.1935 Soltau.

Ehefrau: Toni Auguste Klander, geb. 18.4.1894 Duderstadt, gest. 28.3.1968 Mölln; verh. 25.12.1920 Nikolausberg b. Göttingen; Tochter d. Carl Heinrich Eduard Klander u. d. Dorothea Auguste Berta *Wilhelmine* geb. Wolter; Schneidermeisterin.

Kinder: 3 Töchter, 2 Söhne.

W. besuchte die Bürgerschule in Arnstadt, anschließend die Fürstliche Realschule, die er 1911 aus der Untersekunda verließ. Die Schulzeit blieb dem Künstler ein Leben lang in ungueter Erinnerung, wozu neben wilhelminischem Umgangston und Drill mehrere Klassen Wiederholungen und 1905 auch eine fast einjährige Unterbrechung infolge einer Augenverletzung beitrugen, die zu einer bleibenden Schädigung des Sehnervs führte. Prägend war die Teilnahme W.s an der Wandervogelbewegung, zunächst beim Alt-Wandervogel, seit 1910 beim gerade gegründeten Jung-Wandervogel. Nach frühen Karikaturen versuchte W. sich autodidaktisch in der Ölmalerei (Vorbilder: Ferdinand Hodler, Max Klinger, Albin Egger-Lienz), bevor er 1912 zur Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Erfurt ging, die er nach einem Zerwürfnis jedoch schon im Januar 1913 wieder verließ. Im Abendkurs hatte er hier bei dem Druckermeister Otto Frielingsdorf das Lithographieren gelernt. W. lebte jetzt vom Hausieren mit Reklamezeichnungen für Zigaretten-, Konfektions-, Kosmetikfirmen u. ä., fristete damit aber ein kümmerliches Dasein.

Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs meldete W. sich als Kriegsfreiwilliger, kam zur Grundausbildung nach Hanau, im Oktober 1914 zu den Eisenbahnpionieren an die Front nach Ostpreußen und 1915 nach Russisch-Polen. Im Sommer 1916 wurde er nach Wilna zur

Kunstabteilung der Zeitung der 10. Armee verlegt. Schon bald errang er durch freundlich-scurrile, romantisierende oder pathetisch-düstere Bildbeiträge und Postkarten („Du Land mit meiner Brüder Blut getränkt bleibst deutsch“) einen gewissen Bekanntheitsgrad, der ihm nach Kriegsende besonders bei völkisch orientierten Verlagen zugute kam. W. wurde im Januar 1918 mit der Eisenbahnbetriebskompanie 28 nach Nordfrankreich verlegt, wo er noch einmal die Fronthölle erlebte, bevor er im Juli ins Hauptquartier nach Spa als Zeichner abkommandiert wurde.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg lebte W., auch nach seiner Heirat 1920, bei den Eltern in Arnstadt. Er betätigte sich bei verschiedenen von der Wandervogelbewegung beeinflussten Verlagen als Buch- und Zeitschriftenillustrator, schuf daneben aber auch Notgeld, Exlibris, Anzeigen u. ä. Sehr eng war die Zusammenarbeit mit dem antisemitischen Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband (DHV) in Hamburg. Als der DHV 1922 seine Kulturabteilung in das Johannesstift in Berlin-Spandau verlegte, wohnte W. dort, zog jedoch 1925, da die Evangelische Kirche das von ihr verpachtete Gelände wieder selbst benötigte, nach Oberellen bei Eisenach. Hier hatte Gustav Huhn, den W. noch aus der Frühzeit des Wandervogels kannte, die „Westthüringische Bauernschule“ gegründet. W. kümmerte sich fortan um die Restaurierung des baufälligen Oberellener Schlosses, in dem die Schule untergebracht war, während seine Frau Kurse im Schneidern leitete. Nebenher gründete er die Ellena-Presse, wobei er sich besonders dem Holzschnitt zuwandte, der sich, an die altdeutschen Meister der ausgehenden Renaissance, kaum jedoch an expressionistische Künstler angelehnt, in nationalkonservativen Kreisen und in der Bündischen Jugend großer Beliebtheit erfreute. Nach persönlichen Differenzen mit dem Leiter der Schule zog W. im Mai 1928 nach Nikolausberg bei Göttingen, wo seine Schwiegereltern lebten.

Im gleichen Jahr begann W., der inzwischen die Presse nach dem Familiennamen seiner Frau in Clan-Presse umbenannt hatte, für den Kreis um Ernst Niekisch zu arbeiten. Niekisch hatte als Publizist vehement gegen den Vertrag von Versailles und die „Erfüllungspolitik“ der Weimarer Republik Stellung bezogen, wandte sich aber Ende der 20er Jahre auch gegen den aufkommenden Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung der Sowjetunion war für den nationalbolschewistischen Widerstandskreis um Niekisch richtungweisend, das westlich geprägte parlamentarische System wurde abgelehnt. W. schuf das Signet des Verlages, gestaltete die monatlich erscheinende Zeitschrift „Widerstand“, deren Mitherausgeber er 1931 wurde, und die Wochenzeitung „Entscheidung“. Daneben illustrierte er im Widerstands-Verlag eine Reihe politischer Publikationen. Den Höhepunkt der Auseinandersetzungen Niekischs und W.s mit dem Nationalsozialismus stellte 1932 die Broschüre „Hitler ein deutsches Verhängnis“ dar, die noch im selben Jahr in fünf Auflagen erschien. Nachhaltigen Eindruck machten vor allem die Umschlagzeichnung (der Tod als SA-Mann) und die Illustration, in der eine Menschenmenge mit Hakenkreuzfahnen eine Anhöhe erstürmt, um auf der anderen Seite in einen ebenfalls mit dem Hakenkreuz versehenen überdimensionalen Sarg zu stürzen. Neben den Brüdern Friedrich Georg und Ernst Jünger lernte W. hier auch den Hamburger Kaufmann Alfred C. Toepfer kennen, auf dessen Brümmerhof bei Soltau er 1933 nach kürzerem Aufenthalt in Reinhausen bei Göttingen mit seiner Familie zog. Das unentgeltliche Wohnen wurde jedoch mit einem zunehmend als schwierig empfundenen Abhängigkeitsverhältnis erkaufte. W. hatte nicht nur drei von Toepfer gestiftete Jugendherbergen im Grenzlandbereich mit Ölbildern, Holzschnitten und Rötelzeichnungen ausgestaltet (Julius-Langbehn-Jugendherberge auf dem Knivsberg in Nordschleswig, Hans-Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg/Thüringen, Joseph-Haydn-Jugendherberge in Bernstein im Burgenland), sondern arbeitete von nun an fast ausschließlich auf den vier Höfen Toepfers (Brümmerhof, Siggen, Thansen, Kalkhorst). Er entwarf Möbel aller Art, metallene Beschläge, Glasfenster, Kamine, Wegweiser und Schweineställe und gestaltete in verschiedenen Techniken Schlafräume, Gesindestuben, Flure und Säle. Toepfer finanzierte auch einige Reisen W.s, u. a. nach Flandern und Italien (mit Niekisch). Als die Nationalsozialisten Toepfer 1936 zum Verkauf des Brümmerhofs zwangen, lehnte W. das Angebot ab, von nun an „Dauergast“ auf Hof Thansen (Kr. Winsen) zu sein, und zog nach Großschretstaken im Kreis Herzogtum Lauenburg.

Am 1.7.1937 wurde W., wie zuvor schon etwa 70 andere Mitglieder des Niekisch-Kreises, verhaftet, jedoch nach Stationen in Fuhlsbüttel, Berlin und dem Polizeigefängnis Nürnberg am 15.12.1937 ohne Prozeß wieder entlassen. Zwei Freunde hatten eine Kautionszahlung geleistet. Aufträge gab es fast keine mehr, und so ging W. Anfang 1939 gern auf die Einladung seines ehemaligen Kriegskameraden Fritz Goetze zu einem zehnwöchigen Besuch in den USA ein. Die Familie W.s mußte allerdings in Deutschland bleiben.

Nach seiner Rückkehr lernte er Johannes Böse kennen, den Leiter der Hamburger „Griffelkunst“, einer Vereinigung von Graphiksammlern. Fortan wurden hier Arbeiten W.s angeboten, regelmäßig im Halbjahresrhythmus allerdings erst seit den 50er Jahren. Zeitgleich begann W. Ende 1939 mit einer Reihe großformatiger Zeichnungen gegen den englischen Imperialismus, die 1941 als „Britische Bilder“ im Nibelungen-Verlag erschienen. Diese Arbeiten entsprachen W.s Überzeugung, kamen aber trotz der Tatsache, daß W. ein dezidierter Gegner des Nationalsozialismus war, auch den Intentionen des Propagandaministeriums sehr entgegen. Eine ganze Reihe der Zeichnungen konnte von den Machthabern ausgeschlachtet werden, was später Fragen nach Anpassung oder gar Zusammenarbeit aufwarf.

Im Spätherbst 1941 bereiste W. als Kriegszeichner im Auftrage des Reichsarbeitsdienstes die Ukraine, stand anschließend jedoch erneut ohne nennenswerte Aufträge da. Nur Hans Schmidt-Gorsblock, mit dem er seit der Arbeit für die Langbehn-Jugendherberge befreundet war, konnte ihm als Herausgeber des Deutschen Volkskalenders in Apenrade eine Publikationsmöglichkeit vermitteln. Im September 1944 wurde W. noch einmal eingezogen, zunächst zu einer Landsturmartabteilung bei Soltau, seit Ende Oktober zum Landesbau-Pionier-Bataillon in der Nähe von Lingen im Emsland.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verhinderten vor allem Lizenzschwierigkeiten und Papierknappheit Aufträge durch Buchverlage oder Zeitschriften. W. arbeitete zwar gebrauchsgraphisch (u. a. Wappen- und Siegelentwürfe für benachbarte lauenburgische Ortschaften) und als Maler, doch fiel es ihm trotz einiger Ausstellungserfolge bis 1954 sehr schwer, die siebenköpfige Familie zu ernähren.

Das änderte sich langsam nach Erscheinen des Bändchens „Hoppla Kultur“ im Bertelsmann Verlag (1954, 3 Auflagen) und dem Wiederaufleben der Zeitschrift „Simplicissimus“, in der er regelmäßig mit Beiträgen vertreten war. Sein an den Alten Meistern orientierter, zu technischer Meisterschaft entwickelter Zeichenstil wurde zwar von einigen Kritikern und Museumsleitern als antiquiert empfunden, und außerdem hatte W. mit zunehmendem Alter die Neigung, Skizzen, die er früher locker und treffsicher gezeichnet hatte, immer wieder zu überarbeiten, wobei manche Lithographien regelrecht zugemalt wurden und den Eindruck harmlos-gefälliger Beliebigkeit hervorriefen. Dennoch gelangte er durch die Wahl seiner Themen und deren in der Regel schwungvolle, ästhetisch ansprechende Bewältigung zu ausgesprochener Popularität bei oppositionellen Gruppen: Kritikern der Wiederbewaffnung und der Atomkraft, des hemmungslosen Wirtschaftswunders und der langsam ins Bewußtsein dringenden Umweltzerstörung. W. untermauerte seinen Ruf als kritisch-satirischer Graphiker hohen Ranges seit 1959 durch die Herausgabe seiner „Kritischen Kalender“, die ihm zwar nur geringen finanziellen Erfolg, dafür aber um so mehr Resonanz einbrachten. Hinzu kamen fast unüberschaubar viele Ausstellungen und Zeitschriftenartikel, wobei umfangreiche Retrospektiven auch im Ausland (Island, Schweden, Luxemburg, Frankreich, Italien) auf großes Interesse stießen.

Neben mancher Anfeindung erfuhr W. nach dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe ehrenvoller Auszeichnungen: Gründung des A. Paul Weber-Kreises innerhalb der „Griffelkunst“ (1952), Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein (1954), Bronze-medaille beim Internationalen Graphikwettbewerb „Frieden der Welt“, Leipzig (1959), Hans-Thoma-Medaille, Reutlingen (1963), Ehrenmitgliedschaft in der Wilhelm-Busch-Gesellschaft, Hannover (1964), Großes Bundesverdienstkreuz (1971), Professor h. c. der Univ. Kiel (1971), Errichtung des A. Paul Weber-Museums, Ratzeburg (1973), Gründung der A. Paul Weber-Gesellschaft (1974).

Quellen: Briefe im A. P. W.-Mus., Ratzeburg, im A. P. W.-Arch. H. Isermeyer, Ensingen, im Arch. H. Schumacher, Sereetz, u. in Privatbesitz.

Werke: Verzeichnisse: H. Schumacher (Hrsg.), A. P. W. Das illustrierte Werk, Lübeck 1984. Ders., A. P. W. Werkverz. d. Exlibris, ebd. 1987. Ders., A. P. W. Werkverz. d. Gebrauchsgraphik, ebd. 1990. K. Dorsch, A. P. W. Werkverz. d. Lithographien (m. ausführl. Bibliogr.),

ebd. 1991. Über 5000 Werke W.s (Ölgemälde, Handzeichnungen, Lithos, Holzschnitte, Gebrauchsgraphik, illustrierte Bücher u. a.) im A. P. W.-Mus., Ratzeburg. Weitere Werke in zahlreichen Privatslg.en u. Museen, u. a. Schloßmus. Arnstadt, Mus. Schloß Burgk (Burgk/Saale), Mus. FL, Kunsthalle Hamburg, Wilhelm-Busch-Mus. Hannover, Kunsthalle Kiel, Kunstslg. Neubrandenburg.

Literatur: H. Fischer, A. P. W. Zeichnungen, Holzschnitte u. Gemälde, 1. Bd., Bln. 1936. O. Monsheimer, A. P. W. Hbg. 1949. G. Ramseger, A. P. W. Graphik, Oldenburg u. Hbg. 1956. W. Schartel (Hrsg.), Kunst im Widerstand. A. P. W. Das antifaschistische Werk [Ausstellungskat.], Bln. 1977 (bis zur 8. Aufl. mehrfach überarbeitet). A. P. W. Handzeichnungen 1930–1978. Lithographien. Retrospektive z. 85. Geburtstag, bearb. v. G. Reinhardt u. a. [Ausstellungskat. Rheinisches Landesmus. Bonn, Westfälisches Landesmus. f. Kunst- u. Kulturgesch. Münster], Köln 1978. –A. P. W. Handzeichnungen, Lithographien, bearb. v. A. Hagenlocher u. G. Reinhardt, [Ausstellungskat. Städtische Galerie Albstadt] 1979. B. Bornemann, A. P. W. Seine zeitkritische u. humoristische Druckgraphik (1945–1976) u. ihr Verhältnis z. Karikatur, Ffm. 1982. Ders., Zur Bildersprache d. „Britischen Bilder“ d. Zeichners A. P. W., in: NE 55 (1986), S. 191–204. H. Isermeyer (Hrsg.), Schrr.reihe d. privaten A. P. W.-Arch.s, H. 1: A. P. W. Die Britischen Bilder, Ensingen 1983; H. 2: Widerstand, Vaihingen-Ensingen 1984. G. Wolandt, A. P. W. Künstler u. Werk, Bergisch Gladbach 1983. G. Nicolin (Hrsg.), A. P. W. 50 Jahre danach. Politische Zeichnungen 1929–1936, Hbg. 1983. Ders., A. P. W. Schachspieler, Hbg. 1988. A. P. W. Zeichnungen u. Lithographien, bearb. v. W. Timm, [Ausstellungskat. Osttd. Galerie Regensburg] 1983. H. Krämer (Hrsg.), A. P. W. Waldbilder, Hbg. 1985. E. Arp (Hrsg.), A. P. W. 1893–1980. Kritische Graphik u. Britische Bilder. Retrospektive d. Griffelkunst, Hbg. 1985. H. J. Wohlfahrt, A. P. W. foto-grafisch, Nms. 1987. A. P. W. 1893/1980. Lithografien, Handzeichnungen, Holzschnitte [Ausstellungskat. Staatliche Galerie Moritzburg], Halle 1987. W. J. Bock/K. J. Dorsch, A. P. W. u. d. Medizin, Lübeck 1990. T. Noll, Zwischen d. Stühlen. A. P. W. Britische Bilder u. Leviathan-Reihe, Hbg. 1993. A. P. W. 1893–1980. Handzeichnungen u. Lithographien, bearb. v. H. Schumacher, K. J. Dorsch u. a., [Ausstellungskat. Wilhelm-Busch-Mus. Hannover] 1993. A. P. W. Bilder-Buch, bearb. v. H. Schumacher u. K. J. Dorsch, Ratzeburg 1996.

Porträts: Selbstbildnisse (alle im A. P. W.-Mus., Ratzeburg): Gemälde „Dreimal APW“, um 1970 (Abb. b. Wolandt, s. Lit., Nr. 96). Bleistiftzeichnung, undatiert. Lithos (vgl. K. Dorsch, Werkverz. d. Lithographien [s. Werke] Nr. 2213–2218): Selbstporträt f. d. Griffelkunst, 1953; Selbstporträt m. Hut, um 1955; Die Maskenfuhre, 1956; Selbstporträt m. Quatschköpfen, um 1962; Der Kauz APW, 1975; Selbstporträt am Zeichentisch, 1978. Bleistiftzeichnung v. E. Büttner, 1933 (A. P. W.-Mus. Ratzeburg). *Fotos* b. H. J. Wohlfahrt (s. Lit.), in d. Werkverz.en u. in d. Ausstellungskat.en Halle (1987), Hannover (1993) u. Ratzeburg (1996). Foto (Arch. d. Verf.), Abb.: s. Taf. 8.

Helmut Schumacher
Band 11, 2000

WEDDERKOP, Magnus (seit 1683: von), geb. 26.10.1637 Husum, gest. 16.1.1721 Hamburg, begr. 28.2. Lübeck (Dom); ev. – Jurist, Staatsmann.

Die Familie W. stammt aus Barum bei Braunschweig, wo der Großvater Hofbesitzer war.

Eltern: Henning Wedderkop, gest. 1662 Husum, kaiserlicher Leutnant unter Wallenstein, seit 1636 Kaufmann u. Kupferschmied in Husum; Anna geb. Andresen, geb. 2.2.1614 Husum, gest. 24.3.1692 ebd.

Ehefrau: Margaretha Elisabeth Pincier, get. 19.11.1661, gest. 19.7.1731, begr. Lübeck (Dom); verh. 16.4.1683; Tochter d. Lübecker Domherrn Ludwig Pincier (1624–1702) u. d. Christine geb. Hudemann (gest. 1702).

Kinder: 6 Söhne, 1 Tochter, darunter: Gottfried, geb. 6.3.1689 Tremsbüttel, gest. 25.1.1741, kgl.-dänischer Landrat in Schleswig-Holstein u. außerordentlicher Gesandter in Paris, seit 1731 Oberhofmeister der Herzoginwitwe Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, Erbauer d. Herrenhauses Steinhorst. Friedrich Christian, geb. 11.9.1697 Tremsbüttel, gest. 12.6.1756 Hamburg, holstein-gottorfischer Minister, General-Postmeister und Amtmann von Tremsbüttel. Anna Catharina, geb. 1699 Tremsbüttel, gest. 7.9.1741; verh. m. Cyril Wich (1695–1756), Sohn d. englischen Residenten in Hamburg John Wich (gest. 1713).

W. besuchte zunächst die Husumer Gelehrtenschule, seit 1653 das Katharineum in Lübeck. Da er noch drei jüngere Brüder hatte, die nach dem Willen des Vaters ebenfalls eine gute Ausbildung erhalten sollten, mußte er sich durch Musikunterricht seinen Lebensunterhalt größtenteils selbst verdienen. 1657 begann er an der Univ. Helmstedt mit dem Jurastudium, doch bereits am 10.10. desselben Jahres immatrikulierte er sich in Jena, wo er im Hause des Mathematikers und Theosophen Eberhard Weigel (1625–1699) wohnte. Nachdem er drei Jahre hauptsächlich bei Johann Strauch (1614–1679) und Georg Adam Struve (1619–1692) studiert hatte, kehrte er kurz in die Heimat zurück, um dann im Herbst 1661 als Mentor der Brüder Heinrich und Gotthard v. Brömben aus Lübeck an die Univ. Heidelberg zu gehen. Im Anschluß an ihre Studien machte W. mit ihnen eine Bildungsreise durch Frankreich und Italien. 1664 wurde W. von Johann Friedrich Boeckelmann (1633–1681) in Heidelberg promoviert und dort ein Jahr später von Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz zum Professor für Staats- und Lehnrecht ernannt. 1668 lernte er auf einer Mission, die er im Auftrage des Kurfürsten unternahm, den Gottorfer Herzog Christian Albrecht kennen, der ihn 1669 als Professor an die Univ. Kiel berief. In Kiel verfaßte W. einige kleinere juristische Schriften und wurde 1672 Prorektor.

Im März 1676 wurde W. Hof- und Kanzleirat des Lübecker Bischofs August Friedrich (1646–1705), des jüngeren Bruders Herzog Christian Albrechts, sowie Syndikus des Domkapitels; im Juli desselben Jahres ernannte ihn Christian Albrecht zum Rat von Haus aus und schickte ihn im Februar 1677 als Unterhändler zu den Verhandlungen nach Nimwegen, wo W. die Restituierung des Gottorfer Herzogtums erreichen sollte, nachdem König Christian V. 1676 den herzoglichen Teil Schlesiens okkupiert hatte. Seit der Zeit hielt W. keine Vorlesungen mehr an der Universität, behielt aber seine Bezüge als Professor. Nach den Friedensschlüssen von Fontainebleau und Lund 1679, durch die Dänemark die besetzten Gebiete herausgeben mußte, wurde W. Hof- und Kanzleirat des Herzogs. Von den erhaltenen Dotationen konnte er sich das Gut Seegard auf Pellworm kaufen.

Als 1681 das Geheime Ratskollegium gebildet wurde, erhielt W. darin die Stelle des geheimen Sekretärs. 1682 wurde er Land- und Hofrat, und 1683 erhielt er vom Kaiser den erblichen Adel. Im selben Jahr wurde er auch Lübecker Domherr; mit dieser Stelle waren die Einkünfte aus den Dörfern Groß und Klein Barnitz verbunden. W.s Stellung im Geheimen Ratskollegium war gefestigt, weil man ihm in Schweden, dem wichtigsten Verbündeten des Gottorfer Herzogtums, vertraute. Bei seinen Bemühungen, die zerrütteten Staatsfinanzen, die sich nach der erneuten Sequestrierung des Gottorfer Anteils am Herzogtum Schleswig 1684 noch verschlechtert hatten, in Ordnung zu bringen, arbeitete W. eng mit der Familie Mussaphia in Hamburg zusammen, die auch die Münzgeschäfte Christian Albrechts tätigte. Diese geschäftlichen Beziehungen warfen für ihn persönlich beträchtliche Summen ab, die es ihm ermöglichten, große Vorschüsse an die herzogliche Rentkammer zu geben und sich dafür Ländereien verpfänden zu lassen. Die Verhandlungen zur Restituierung des Gottorfer Herzogs führten hauptsächlich der mehr auf einen Ausgleich mit Dänemark bedachte Regierungspräsident Joachim v. Ahlefeldt (1646–1717) und W. Nachdem diese durch den Altonaer Vergleich 1689 erfolgreich abgeschlossen worden waren, ernannte der Herzog W. zum Amtmann von Tremsbüttel und Steinhorst. Der Erfolg der Politik Ahlefeldts ließ W.s Einfluß im Geheimen Ratskollegium in den nächsten Jahren zwar geringer werden, doch konnte er die finanziellen Schwierigkeiten des Herzogs nutzen, um 1691 das Amt Steinhorst und 1692 das Gut Tangstedt zu erwerben. Nachdem er 1692 Geheimer und Kammerrat geworden war, wurde er 1693 von König Karl XI. von Schweden zum Etatsrat ernannt und in die schwedische Ritterschaft aufgenommen.

Nach dem Tode Christian Albrechts ernannte der neue Herzog Friedrich IV., der eine bewußt antidänische Haltung einnahm, W. 1695 zum Regierungspräsidenten an Stelle Joachim v. Ahlefeldts. Im selben Jahr wurde er in die schleswig-holsteinische Ritterschaft rezipiert und erhielt außerdem vom Herzog das Amt eines General-Erbpostmeisters, das für ihn im Zusammenhang mit den Münzgeschäften der Mussaphia von großer Wichtigkeit war. Ebenfalls 1695 begann er, mit seinem Schwager Johann Ludwig Pincier (1660–1730; seit 1698 Freiherr v. Königstein) sich an den Neueindeichungen an der Westküste zu beteiligen, wodurch er beträchtlichen Landbesitz erwarb. Außerdem kaufte er Ländereien bei Stapelholm. Auch im Geheimen Ratskollegium arbeitete W. eng mit seinem Schwager zusammen, der als ehemaliger Hofmeister Friedrichs IV. in die Regierung berufen worden war.

Der gottorfisch-dänische Konflikt war 1689 nur vorübergehend beigelegt worden. Da der dänische König weiterhin versuchte, das Gottorfer Herzogtum zu gewinnen, suchte Friedrich IV. Unterstützung bei seinem Schwager, König Karl XII. von Schweden. 1700 brach wegen der Gottorfer Frage der Nordische Krieg aus, und nur mit Unterstützung Schwedens und der Seemächte gelang es W., daß der Herzog im Frieden von Traventhal (August 1700) in seinen Rechten nochmals bestätigt wurde. Als Friedrich IV. im Juni 1702 sein Herzogtum an Tilemann Andreas v. Bergholtz verpachtete, um an der Seite Karls XII. am Feldzug gegen Polen teilzunehmen, blieben W. nur die äußeren Angelegenheiten. In dieser Zeit erwarb er das Gut Moisling bei Lübeck von den Erben des Gottschalk v. Wickede.

Nach dem Tod Friedrichs IV. im Juli 1702 bei Klissow übernahmen für den erst zweijährigen Karl Friedrich dessen Mutter Hedwig Sophie und dessen Onkel Christian August als Administrator die Vormundschaft. Sie beriefen W. erneut zum Regierungspräsidenten, da er das Vertrauen der Herzoginwitwe genoß. Dem Geheimen Ratskollegium gehörte nun auch G. H. v. Görtz an, der bald W.s schärfster Gegner wurde. Vor allem in der Finanzpolitik wurden die

gegensätzlichen Standpunkte deutlich: W. drängte auf Sparsamkeit, während Görtz einer aufgebauchten Hofhaltung das Wort redete. Im Zusammenhang mit dem Münzprozeß gegen die Familie Mussaphia wurde W. der Korruption beschuldigt, doch am 5.6.1705 von der Herzoginwitwe rehabilitiert. Im nächsten Jahr erreichte er, daß Christian August Bischof von Lübeck wurde; er erhielt dafür außer reichen Dotationen zusammen mit seinem angeheirateten Neffen Heinrich Muhlius die Ernennung zum „perpetuus Visitor et inspector“ der Kieler Universität. Da die Spannungen im Geheimen Ratskollegium immer stärker wurden, konnte W. 1708 die Herzoginwitwe zwar noch dazu veranlassen, eine Untersuchung der Mißstände in der vormundschaftlichen Regierung in Stockholm vorzunehmen; doch da Hedwig Sophie bereits im selben Jahr starb, kamen ihre Reformen nicht mehr zum Tragen. Nach dem Tod der Herzoginwitwe wurde Christian August alleiniger Vormund. Da ihm die offensive Görtzsche Politik besser zusagte, verlor W. rasch an Einfluß. Er fühlte sich in den Herzogtümern nicht mehr sicher und zog sich unter Beibehaltung aller Ämter nach Hamburg zurück, wo er ein Palais besaß. Im Dezember 1709 gelang es Görtz, W. nach Gottorf zu locken, ihn zu verhaften und anschließend in die Festung Tönning zu bringen. W.s Häuser im Hamburg und Lübeck wurden durchsucht, wobei alle Papiere und Obligationen beschlagnahmt wurden; seine Güter wurden unter Sequester gestellt, und einen Teil seiner Einnahmen sicherte sich Görtz. Interventionen des Kaisers sowie des schwedischen und des dänischen Königs zugunsten W.s wurden damit abgewiesen, daß man die Sache zum Kriminalfall erklärte. Eine Anklageschrift wurde nicht verfaßt und trotz der 1710 ergangenen Aufforderung an alle Untertanen, Anklagen und Beschwerden gegen W. vorzubringen, kam nicht genügend Beweismaterial zusammen. Ein unparteiisches Gericht sollte daher 1711 darüber entscheiden, ob ein in Verdacht geratener Staatsdiener auch ohne ordentliches Gerichtsverfahren bestraft werden könne, doch kam das Gericht zu keiner Entscheidung. Als im Laufe des Nordischen Krieges die Festung Tönning 1713 erst den Schweden geöffnet und dann von den Dänen belagert wurde, erhielt der Kommandant Z. Wolff von Görtz den Befehl, W. im Falle einer Übergabe der Festung hinzurichten, doch konnte dies vom dänischen König verhindert werden. Bei der Kapitulation am 7.2.1714 wurde W. befreit. Er wandte sich kurz darauf an den Administrator und forderte ein Gerichtsverfahren, um seine Unschuld zu beweisen. Gleichzeitig trat er in die Dienste des dänischen Königs, der ihn zum Geheimen Rat ernannte, doch spielte W. in der folgenden Zeit keine politische Rolle mehr. Er kümmerte sich um die Wiederherstellung seiner Güter und um die Ordnung seiner Vermögens Verhältnisse. 1716 erging ein Mandat des deutschen Kaisers, das die Rückerstattung aller Vermögenswerte an W. befahl. Im selben Jahr konnte er noch das Gut Marutendorf mit dem Meierhof Blockshagen kaufen. Bereits ein Jahr später teilte er die Güter unter seine Erben auf. Als Herzog Karl Friedrich mündig geworden war, sprach er W. 1719 von aller Anklage frei; er setzte ihn wieder in sein Amt als Regierungspräsident ein und zwang Christian August zu einer Ehrenerklärung. Für seine erlittenen Verluste erhielt W. 300.000 Taler Entschädigung. Im selben Jahr entwickelte er einen Plan zur Lösung der Streitigkeiten zwischen Dänemark und Gottorf: Der Herzog sollte auf seine Anteile an Schleswig verzichten und sich dafür in Holstein mit den königlichen Anteilen entschädigen lassen. Doch da beide Seiten ihre Interessen dadurch bedroht sahen, fand der Vorschlag keinen Anklang.

W. verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in Hamburg; neben der Musik widmete er sich seiner umfangreichen Bibliothek, die er im Laufe seines Lebens zusammengetragen hatte. Sie wurde nach seinem Tod in Hamburg versteigert.

W. war klug und sehr ehrgeizig. Seine diplomatischen Fähigkeiten ließen ihn im Dienste der Gottorfer Herzöge zu den höchsten Staatsämtern aufsteigen. Seiner Voraussicht und seinem Geschick war es zu verdanken, daß die Souveränität des kleinen Staates gegenüber Dänemark behauptet werden konnte. Seine Stellung und Machtposition eröffneten ihm aber auch die Möglichkeit, sich materielle Vorteile zu verschaffen. W. verstand durch kluge und sparsame Haushaltsführung, die Gelder gut anzulegen und zu vermehren. Er kaufte hauptsächlich Güter. Sein Aufstieg und sein Reichtum schafften ihm aber auch viele Neider und trugen schließlich zu seinem Sturz bei. Bei den Untergehörigen seiner Besitzungen soll er dagegen sehr beliebt gewesen sein.

Quellen: LAS, Abt. 7 (vgl. VLAS 4,5,11). Julius v. W., *Gesch. d. Geheimrats M. v. W., Ms. (Schloßarch. Breitenburg). Danmark-Norges Traktater 1523–1750*, hrsg. v. L. Laursen, 7–11, Kop. 1926–1949.

Werke: Verz. in Cimb. lit. (s. Lit.).

Literatur: ADB, 41, S. 387–390. Bricka, 18, S. 289–292. DBL, 25, S. 173–177. DBL 3. Ausg., 15, S. 311 f. Cimb. lit., 1, S. 713 f. J. B. Maius, Prorektor et senatus academiae Kiloniensis ad oratorem panegyricam in funere ... Magni Wedderkopii... habendam ... invitant, Kiel 1721 (SHLB). J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses, 2, Lübeck 1720, S. 124–131.–Zedler, 53, 1747, Sp. 1783–1786.–J. Laß, Slgeiniger Husumischer Nachr., 2, Flensburg 1750, S. 79–81. G. Ph. Schmidt, M. v. W., in: PB 1825, S. 1–14. PB 1826, S. 73. K. v. Warnstedt, M. v. W., in: Jbb. f. d. Landeskunde d. Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg 7, 1864, S. 304–326. G. Hille, Das General-Erbpostmeisteramt d. Familie W. im Gottorpschen Antheil v. Schl.-Holst., in: ZSHG 5, 1875, S. 301–347. Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, hrsg. v. P. Ritterbusch u. a., Lpz. 1940. O. Kähler, M. v. W., ein Schleswig-Holsteinischer Jurist u. Staatsmann, in: SHA 194, 1947, T. A, S. 221–224. H. Kellenbenz, Vom Geheimen Consilium zum Geheimen Ratskollegium, in: ZSHG 73, 1949, S. 197–231, bes. 213 f., 217, 219 f., 223, 230. Ders., Sephardim an d. unteren Elbe, Wiesbaden 1958 (Vjschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., Beih. 40). Ders., Die Herzogtümer v. Kopenhagener Frieden b. z. Wiedervereinigung Schlesiws 1660–1721, in: GSH, 5, Neumünster (1960) 1986, S. 221, 226, 229–231, 240, 242, 247, 254, 274–279, 284–286, 289–291, 303, 305, 316 f., 328, 341 f., 346, 358, 360, 385, 387. Ders., Schleswig in d. Gottorfer Zeit 1544–1711, Schleswig 1985. A. Geerkens, Glück, Not u. Ende d. Festung Tönning, in: JbNfl 3, 1951/52, S. 5–41, bes. 11 f., 30, 33 f., 38. C. Rodenberg/V. Pauls, Die Anfänge d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Neumünster 1955 (QuFGSH 31). R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, ebd. 1955 (QuFGSH 32). Volbehr/Weyl, S. 26 f.–G. Finke, Der Stand d. Wedderkop-Forschung, in: FJbSH 3, 1964, S. 58–63. Gesch. CAU, 3, 1, Neumünster 1965. Achelis, Matrikel, Nr 2684. H. Funck, M. u. Gottfried v. W., Erbherren v. Steinhorst, in: LbgH, N. F. 57, 1967, S. 21–39. K. Feilcke, Leben u. Werke d. Ministers M. v. W. u. d. Lübecker Dom, in: ZNF 47, 1972, S. 153–161.

Porträts: Gemälde (Kiel, Kunsthalle), Abb.: s. Taf. 5. Kupf. v. Chr. Fritzsich, 1743, nach einem Gemälde v. J. M. v. d. Hude (SHLB; Westergaard Nr 12673), Abb.: Gesch. CAU (s. Lit.), Taf. 3; Neudr. v. d. Originalplatte, 1970 (SHLM).

Hubertus Neuschäffer
Band 8, 1987

WEHRMANN, Carl Friedrich, geb. 30.1.1809 Lübeck, gest. 11. 9.1898 ebd.; ev. – Staatsarchivar.

Eltern: Heinrich Andreas Carl Wehrmann, geb. 15.12.1772 Lübeck, gest. 28.4.1819 ebd., Lehrer am Katharineum; Susanna Margaretha geb. Masch, geb. 13.4.1786 Lübeck, gest. 1.11.1874 ebd.; Tochter d. Kaufmanns Samuel Friedrich Masch.

Ehefrau: Luise Henriette Dorothea Gläser, geb. 21.6.1814 Lübeck, gest. 4.3.1875 ebd.; verh. 26.7.1839 ebd.; Tochter d. Lehrers August Michael Gläser.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne.

Nach dem Besuch des Lübecker Katharineums und dem Erwerb des Reifezeugnisses 1827 bezog W. zum WS 1827/28 die Univ. Jena und studierte dort fünf Semester Theologie, aber auch Geschichte und Philosophie. Im SS 1830 begab er sich für zwei Semester nach Berlin, wo er vor allem Friedrich Schleiermacher hörte. Nach Beendigung seiner Studien wurde er 1831 Lehrer am privaten Erziehungsinstitut des Arztes und Sprachforschers Carl Ferdinand Becker in Offenbach/Main. Schon in Jena war er zur deutschen Burschenschaft gestoßen ein Zeichen für sein politisches Bewußtsein, das ihn später auch die demokratische Aufbruchstimmung in seiner Heimatstadt mitempfinden ließ. Wegen eventueller Mitwisserschaft an dem Sturm auf die Frankfurter Hauptwache am 4. 3.1833 folgte in Lübeck ein gerichtliches Nachspiel, das aber für W. mit einer Geldstrafe glimpflich abgeschlossen wurde.

Am 24.10. 1833 bestand W. in Lübeck das theologische Examen und wurde unter die Kandidaten des Geistlichen Ministeriums aufgenommen. Er entschied sich für das Lehrfach und übernahm eine Stelle in der 1804 gegründeten Ernestinenschule (Lehranstalt für die weibliche Jugend); seit 1834 war er Hauptlehrer und Schulleiter. Dabei war es selbstverständlich, daß er von den liberalen Zeitströmungen im kleinen Staatswesen Lübeck berührt wurde, die unter dem Namen „Jung-Lübeck“ zusammengefaßt werden. Außer den Brüdern Ernst, Georg und Theodor Curtius, E. Geibel, Ernst Deecke, Wilhelm Mantels u. a. gehörten W.s frühere Schulkameraden Heinrich Thöl und Wilhelm v. Bippen zu diesem Kreis. Er beteiligte sich mit ihnen an der Herausgabe der „Neuen Lübeckischen Blätter“, eines Periodikums der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, das einerseits zur kulturell-literarischen Aufklärung des Leserpublikums dienen sollte, andererseits aber auch Mißstände im Staat anprangerte. 1845 trat er zusammen mit seinem Freund Mantels in den Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde ein, der damals nur erst einen kleinen Kreis von Fachleuten umfaßte, die selbst in der Geschichtsforschung tätig waren.

1854 gab W. gern sein Lehramt auf, um der Berufung in das Amt des Lübecker Staatsarchivars zum 22. 7. 1854 zu folgen, auch wenn er noch zwanzig Jahre lang im Vorstand der Ernestinenschule wirkte. Seit 1569 war die Verwaltung des Archivs einem der drei Ratssekretäre im Auftrage eines senatorischen Archivherrn übertragen gewesen. Die Zunahme der

Amtspflichten des Ratssekretärs und wohl auch das sich seit dem Anfang des Jahrhunderts durchsetzende Bewußtsein von der Bedeutung des Lübecker Archivmaterials für die deutsche und nordeuropäische Geschichtsforschung hatten dazu geführt, daß der Senat 1854 das Amt eines Staatsarchivars einrichtete, der von Fall zu Fall allerdings auch noch Aufgaben eines Ratssekretärs (Protokollführung in Senatssitzungen, Anfertigung von Gutachten, Zusammenstellung des Staatskalenders) zu übernehmen hatte. Mit der Einrichtung dieses Amtes wurde die Funktion des Lübecker Archivs als geschichtswissenschaftliche Anstalt für die Zukunft verankert.

Als Hauptaufgabe nahm W. die Ordnung der mehr als 20.000 Stück umfassenden Urkunden in Angriff, die bis dahin lediglich in einer Ordnung von der Mitte des 18. Jh. durch den Dompropsten J. C. H. Dreyer Vorlagen, der sich auf die politisch wichtigen Stücke konzentriert und Privaturkunden nur am Rande betrachtet hatte. Nicht nur zeugen die sechs Bände des Urkundenrepertoriums, die heute noch als Grundlage der Auskunftserteilung und Forschung im Lübecker Archiv dienen, vom Wirken des Staatsarchivars, W. investierte auch ein Großteil seiner Arbeitskraft in die Vorbereitung der Urkunden zur Veröffentlichung im Lübecker Urkundenbuch. Hatte er schon an dessen ersten drei Bänden mitgewirkt, so ging die Herausgeberschaft von Band 4 an ganz auf ihn über; auch Band 10 konnte er noch für den Druck vorbereiten, so daß er insgesamt sieben von den zwölf Bänden des monumentalen Werks selbst bearbeitet hat, und zwar Band 6 bis 10 nach seinem 70. Lebensjahr. Seine profunde Kenntnis des Lübecker Urkunden- und Aktenbestandes befähigte ihn auch, nachhaltig bei der Bearbeitung des Hansischen Urkundenbuches und der Hanserezeze mitzuhelfen.

Stand die Beschäftigung mit den Urkunden bei W. eindeutig im Mittelpunkt, so wandte er sein Interesse auch dem umfangreichen Bestand des Alten Senatsarchivs zu, allerdings in einer heute nicht mehr befriedigenden Form. Die Senatsaktenbestände bildeten den breiten Strom der Lübecker Überlieferung, wogegen Deputationen und kleinere Behörden, wenn auch verwaltungsgeschichtlich als eigene Provenienz anzusehen, doch durch die häufige personelle Verquickung des verantwortlichen Senators bzw. auch des leitenden Beamten mit den Verwaltungsaufgaben anderer Bereiche gewissermaßen nur Rumpfbestände darstellten; daher ist es verständlich, daß W. die Ordnung der Senatsakten als zentrale Aufgabe betrachtete, die schriftliche Überlieferung anderer Institutionen in sie eingearbeitet und dabei von ihm als Doppelüberlieferung empfundenes Schriftgut kassiert hat, wodurch heute schmerzlich empfundene Lücken gerissen und aussagekräftige Zusammenhänge irreparabel zerstört sind. Der methodische Mißgriff ist aber auch darauf zurückzuführen, daß die Archivwissenschaft zu W.s Zeit noch nicht auf den Grundsatz des Provenienzprinzips festgelegt war. Die Protokolle der unteren Verwaltungsebene vernichtete W. glücklicherweise nicht, sondern ordnete sie dem archivischen Handschriftenbestand zu.

Seine Arbeit im Archiv beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Öffentlichkeitsfeme Tätigkeit in Trese (Urkundenarchiv in der Marienkirche) oder Registratur (Kanzleigebäude) – erst 1879 konnte W. mit dem Aktenbestand in das freigewordene Gebäude des Oberappellationsgerichts umziehen –, W. hat seine Forschungsergebnisse durch Vorträge und Aufsätze auch der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht. Es ging dabei nicht nur um mittelalterliche Themen, sondern auch um recht aktuelle politische, wie z. B. das von Dänemark (bzw. dem Ministerium für Holstein in Kopenhagen) lange verhinderte Projekt einer Verbindung Lübecks mit dem entstehenden Eisenbahnnetz Deutschlands. Seine wissenschaftlichen Beiträge reichen thematisch von den Handwerkerkorporationen W.s Edition der Rollen der Handwerksämter ist bis heute noch nicht überholt und ausgeschöpft über kirchengeschichtlich-kunstgeschichtliche Fragen bis hin zu kulturhistorischen Darstellungen und verfassungs- und verwaltungsgeschichtlichen Problemen. W. gehörte von Anfang an zum Vorstand des 1871 gegründeten Hansischen Geschichtsvereins, und so spielten auch hansische Themen in seinen Forschungsarbeiten eine Rolle. Er blieb bis zu seinem Lebensende einer der Hauptautoren der 1855 gegründeten Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Hatte C. J. Milde mit Unterstützung des Archivs schon Heft 1 bis 9 des grundlegenden Werks „Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck“ herausgegeben, so mußte nach seinem Tod Heft 10 mit den Bürgersiegeln von W. allein bearbeitet werden. Bis ins 83. Lebensjahr hatte W. das

Amt des Staatsarchivars inne, nur von 1880 bis 1885 war ihm zeitweise eine archivische Hilfskraft beigegeben. Erst am 31. 3. 1892 trat W. in den Ruhestand.

Hatte W. schon vor seiner archivarischen Tätigkeit seine Arbeitskraft in den Dienst der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit gestellt (1836 bis 1845 Vorsteher der Kunst- und Naturaliensammlung, 1839 bis 1845 Vorsteher der Gesellschaftsbibliothek), so wandte er ihr auch noch späterhin sein Interesse und seine Kenntnisse zu, da er von 1838 bis 1861 dem in ihrem Rahmen entstandenen Verein für Lübeckische Statistik angehörte. Schon früh (1827) war W. der Freimaurerloge Zur Weltkugel beigetreten. Von 1867 bis 1889 war er Meister vom Stuhl. Während dieser Zeit nahm die Loge einen auffälligen Aufschwung; Ehrenmitgliedschaften anderer Lübecker und auswärtiger Logen honorierten dies. 1887 wurde auch eine Wehrmann-Stiftung der Loge gegründet.

W. hatte sich schon in seiner Jugend mit dem liberal-revolutionären Gedankengut der deutschen Erhebung beschäftigt, und dieser geistige Hintergrund ist ihm zeit seines Lebens erhalten geblieben, sah er doch Lübeck, historisch ganz individuell geformt, gerade deshalb als einen wichtigen Baustein eines Deutschen Reiches. Auf diesen übergeordneten Gedankengang führte ihn die Beschäftigung mit der Lübeckischen Geschichte hin, bei der er nach deren „eigenthümlichem Charakter“ fragte, um „das Hervorgehen des gegenwärtigen Zustandes aus früheren Zuständen und Bestrebungen“ deutlich zu machen. Daß er dabei zugleich in archivischem Sinne eine erste Schneise in den bis dahin noch nicht geschichtswissenschaftlich erschlossenen Bestand der Lübecker Urkunden- und Aktenüberlieferungen geschlagen hat, wird sein Verdienst bleiben. Dr. jur. h.c. der Univ. Göttingen, 1881. Dr. phil. h.c. der Univ. Rostock, 1889. Kgl. schwedischer Nordsternorden, 1888. Goldene Denkmünze der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1879. Medaille Bene Merenti (Lübeck) in Gold, 1889.

Quellen: AHL: Neues Senatsarch. III 7/2 b; Nachlaß Wehrmann.

Werke: Verz. in: ZLGA 8,1900, S. 212–216. *Hervorzuheben:* Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, Lübeck 1864, 2. Aufl. ebd. 1872. Die Verpfändung Kiels an Lübeck im Jahre 1469, in: ZLGA 2,1867, S. 38–74. Der Lübeckische Rathswinkel, in: ebd., S. 75–128. Mitt. über d. ehemalige Lübeckische Domkapitel, in: ebd. 3, 1876, S. 1–119. Das Lübecker Arch., in: ebd., S. 349–406. Der Aufstand in Lübeck bis zur Rückkehr des alten Raths 1408–1416, in: HG 1878, S. 103–156. Gesch. d. Sklavenkasse, in: ZLGA 4, 1884, S. 158–193. Die Entstehung u. Entwicklung d. Eisenbahnverbindungen Lübecks, in: ebd. 5,1888, S. 26–116. Das Lübeckische Patriziat, in: ebd. S. 293–392. Der Memorienkal. d. Marienkirche in Lübeck, in: ebd. 6,1897, S. 49–160. Die Lübeckischen Landgüter I, in: ebd. 7, 1898, S. 151–236. C.F.W. (Bearb.), UBStL, Bd 4–10, Lübeck 1873–1898.

Literatur: Th. Hach, C.F.W., in: LBl 1898, S. 520–522, 533–535, 557 f. K. Koppmann, C.F.W. zum Gedächtnis, in: HG 1898, S. 3–8. J. Sass, C.F.W. (1809–1898), in: Bjb 3,1899, S. 336 f. M. Hoffmann, Zum Gedächtnis C.F.W.s, in: ZLGA 8, 1900, S. 201–216. A. Hagedorn, Zur Erinnerung an C.F.W., in: ZHG 11,1903, S. 1–10. A. Kemper, Gesch. d. Loge Zur Weltkugel in Lübeck 1779–1929, Lübeck 1929, S. 89–114. A. v. Brandt, Das Lübecker Archiv in d. letzten hundert Jahren, in: ZLGA 33, 1952, S. 33–80, bes. 40 u. 45–47. H.-B. Spies, Die hauptamtlichen wiss. Beamten d. Lübecker Archivs, in: A. Graßmann (Hrsg.), Das AHL, Lübeck 1981 (Senat d. Hansestadt Lübeck, Amt f. Kultur, Veröff. 16), S. 10–17, bes. 10.

Porträts: Foto im AHL, Abb.: Spies (s. Lit.), S. 13. Gemälde in d. Loge Zur Weltkugel, Lübeck, Abb.: Kemper (s. Lit.), S. 89. Büste, ebd. Foto b. Koppmann (s. Lit.)

Antjekathrin Graßmann
Band 8, 1987

WEIDENSEE (Wydensehe), Eberhard, geb. 12.3.1486 Hildesheim, gest. 9. (13.?) 4.1547 Goslar; ev. – Superintendent.

Eltern: Heinrich von Weidensee, Landsknechtsführer; Mutter unbekannt.

Ehefrau: Clara Müller, lebte noch 1560; verh. 2.10.1524 Magdeburg; Tochter d. Bartholomäus Müller, Stadtkämmerer in Magdeburg.

Kinder: Mehrere Töchter, Namen nicht bekannt.

W., der dem Augustiner-Chorherrnkloster St. Johann vor Halberstadt angehörte, wurde 1508 bei der juristischen Fak. in Leipzig immatrikuliert. 1513 wurde er Propst seines Klosters und unterrichtete u. a. an der Klosterschule Hebräisch. Außerdem war er zugleich Pfarrer an der Stadtkirche St. Martin in Halberstadt, in der er jedoch erst seit 1523 selbst predigte. 1515 wurde W. zum Dr. juris canonici promoviert. Von 1524 bis 1526 war er evangelischer Prediger an der St.-Jacobi-Kirche in Magdeburg, von 1526 bis 1533 Superintendent in Hadersleben und von 1533 bis 1547 Superintendent in Goslar.

W., der demselben Orden wie Luther angehörte, zählte anscheinend schon früh zu den Anhängern der Reformation. Als er 1523 in seinen Predigten in der Halberstädter Kirche offen

für die evangelische Lehre eintrat, wurde er 1523 zum Rücktritt von seinen Klosterämtern gezwungen und inhaftiert. Er floh nach Magdeburg, wo er zunächst an St. Ulrich predigte und im Juli 1524 zum ersten evangelischen Pastor an St. Jacobi gewählt wurde. Mit der Amtseinssetzung W.s und zweier Kollegen war Magdeburg als erste norddeutsche Stadt evangelisch geworden. W. entfaltete hier eine rege reformatorische Tätigkeit. In grob polemischer Form griff er die örtlichen katholischen Geistlichen in seinen Schriften an („Der elfte Psalm ausgelegt“, 1524, u. a. Schriften von 1526). Die evangelische Lehre wurde besonders in 18 Disputationen und in einer von W. zusammen mit seinem Kollegen J. Fritzhans verfaßten „Erklärung der achtzehn Artikeln“ (1524) dargestellt. Neuere Forschungen von N. K. Andersen (s. Lit.) haben interessante Parallelen zum Kopenhagener Bekenntnis von 1530, das inhaltlich mehr bibelhumanistisch als echt lutherisch war, aufgezeigt. Kurze Zeit (1524) scheint W. auch eine von Luther abweichende Tauflehre vertreten zu haben.

Der im Herbst 1525 zum Statthalter in den Herzogtümern ernannte Herzog Christian (III.) berief W. bald nach seinem Amtsantritt zum Pastor und Propst in seine Residenz Hadersleben und zum Superintendenten der Ämter Hadersleben und Törninge, die dem Herzog als Leibgedinge zugewiesen waren. W. nahm im April 1524 von seiner Magdeburger Gemeinde Abschied und zog darauf nach Hadersleben. Als Superintendent schuf er in Zusammenarbeit mit Johann Wenth (Wendt, Wandalus) und dem Herzog in kurzer Zeit die erste evangelisch-lutherische Kirche im Norden, eine ausgesprochene Fürstenkirche. Ihre Lehre und Ordnung ist in den großenteils von Wenth verfaßten Haderslebener Artikeln („Artikel vor de Kerkheren vp den Dorpern“, 1528) formuliert. Die Messe ist konservativ und basiert auf Luthers Messeordnung. Im Amtseid, der von W. verfaßt wurde, wird dem Herzog Gehorsam versprochen, und die Geistlichen müssen geloben, sich der Trunkenheit und schwärmerischer Lehren zu enthalten. Letztere wurden durch das Flensburger Religionsgespräch, das W. und andere evangelische Prediger 1529 mit Melchior Hofmann führten, energisch zurückgedrängt. Hauptquelle dafür ist W.s Büchlein „Eyn Vnderricht vth der hillighen schryfft“ von 1529. Durch seinen Unterricht an der neugegründeten Predigerschule in Hadersleben beeinflusste W. auch die Männer, die später die Reformation in Dänemark einführten.

Nicht so erfolgreich war W.s Wirken in Goslar, wohin er 1533 als Superintendent berufen wurde. Infolge der politischen Verhältnisse und der Vorsicht der Reichsstadt gegenüber dem Kaiser und den anderen katholischen Mächten wurde es W. schwer, der evangelischen Gemeinde in Goslar erträgliche Verhältnisse zu schaffen, und trotz seiner eifrigen Wirksamkeit und regen schriftstellerischen Tätigkeit waren W.s Jahre dort kaum glücklich. 1535 wurde er vom Rat der Stadt Göttingen und 1541 von der Stadt Bockenem berufen, bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse mitzuwirken.

Werke: Verz. b. Tschackert (s. Lit.), S. 95–97.

Literatur: ADB 41, S. 448–450. – Bricka 18, S. 362 f. – DBL 25, S. 513–517 (m. weiteren Lit.-angaben). – Cimb. lit. 2, S. 964 f. – A. D. Jörgensen, Den seldste lutherske kirkeordinans i den danske kirkeprovins, in: SöAa 1, 1889, S. 218–245. – P. Tschackert, Dr. E. W. (t 1547), Leben u. Schr., Bln 1911 (Neue Stud. z. Gesch. d. Theologie u. d. Kirche 12). – Realenz. f. protestantische Theologie u. Kirche 24, 1913, S. 632–636. – E. Feddersen, Kg. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, Nr 19), S. 40 f., 54 f. – N. K. Andersen, Confessio Hafniensis, Kbh. 1954, S. 33 f., passim. – M. Schwarz Lausten, Melchior Hoffmann og de lutherske prædikanter i Slesvig-Holsten, in: Kirkehistoriske Samlinger R. 7, Bd 5, 1964, S. 237–285. – K. Mogensen, Malmømessen, in: Reformationen i Norden, hrsg. v. C.-G. Andren, Lund 1973 (Skrifter utg. av Nordiskt institut för kyrkohistorisk forskning 3), S. 193–216. – H. V. Gregersen, Plattysk i Sønderjylland, En undersøgelse af fortyskningsens historie indtil 1600-årene, Odense 1974 (Odense University Studies in History and Social Sciences 19), S. 267 f., passim.

Martin Schwarz Lausten
Band 5, 1979

WEINHANDL, Ferdinand, geb. 31.1.1896 Judenburg (Steiermark), gest. 14.8.1973 Graz; kath., seit 1928 ev. – Philosoph.

Eltern: Ferdinand Weinhandl, Schulrat in Graz; Luzie geb. Matzun.

Ehefrau: Margarete Glantschnigg, geb. 5.6.1880 Cilli (Celje), Steiermark (heute: Slowenien), gest. 28.9.1975 Graz; verh. 1919; Tochter d. Rechtsanwalts in Marburg/Drau (Maribor) Dr. Eduard Glantschnigg (gest. um 1900); Lehrerin, Schriftstellerin.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Graz meldete sich W. 1915 als Kriegsfreiwilliger zum Militärdienst. 1916 wurde er als Leutnant schwer verwundet, so daß er nicht wieder im Kriegsdienst eingesetzt wurde. Er begann in Graz ein Philosophiestudium und schloß sich hier Alexius v. Meinong (1853–1920) an, der führenden Persönlichkeit der namhaften „Grazer Schule“ der Gestaltpsychologie. 1918 wurde W. mit einer Arbeit über „Experimentelle Untersuchungen zur Analyse des Verstehenserlebnisses“ promoviert. Im Herbst desselben Jahres übersiedelte er nach München, wo er als Verlagslektor arbeitete und seine Studien am Psychologischen Institut der Universität fortsetzte. Mit einer von dem Kieler Philosophen Heinrich Scholz geförderten Schrift „Über die Urteilsrichtigkeit und Urteils Wahrheit“ (1923), in der er logistische und relationstheoretische Fragestellungen der Grazer Schule weiterführte, habilitierte sich W. dann in Kiel. In den Jahren 1924 bis 1926 hielt er Vorträge in Flensburg, Leck, Itzehoe und Glückstadt, zuletzt vor dem Offizierskorps der Marinestation der Ostsee in Kiel über „Das Führerproblem auf der Grundlage des deutschen Idealismus“. Diese Vorträge veröffentlichte er unter dem Titel „Person, Weltbild und Deutung“ (1926). Im Schutz der Tradition entwickelte W. hier den Zusammenhang von Person und „Volk“ und verwies auf den „das Ganze erst wahrhaft einigenden vorbildlichen Einzelnen“ (ebd., S. 55), den „Führer“. Ein Wort von Hans Freyer aufnehmend, billigte W. dem „Führer“ das Recht zu, „aus der Größe der Verantwortung ... unmenschliche Ansprüche zu stellen“ (ebd., S. 59).

Im Jahre 1927 wurde W. in Kiel zum ao. Professor ernannt. In dem Werk „Die Gestaltanalyse“ (1927) entwickelte er die Methode seines philosophischen Denkens. Er suchte die umfassende Geltung des Gestaltbegriffs zu erweisen, indem er für die Phänomenwahrnehmung Gestaltqualitäten postulierte, die als eindruckbestimmende Komponenten über das Ganze gelagert seien. Der historischen Sicherung dieser Denkweise diene W.s Werk „Die Metaphysik Goethes“ (1932), in dem er Goethe als „den großen Methodiker und Systematiker eines ganzheitlichen und gegenständlichen Denkens“ (S. VI) deutete.

Seit 1933 wirkte W. in der Universität für den Nationalsozialismus, nachdem er schon 1929 Fachschaftsleiter des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ geworden und als Redner für dessen Landesabteilung Schleswig-Holstein aufgetreten war. Anfang Mai 1933 trat er in die NSDAP ein, am 10.5. hielt er in der Aula der Universität als Auftaktveranstaltung zur Bücherverbrennung auf dem Wilhelmplatz eine Rede „Undeutscher Geist – deutscher Geist“. Anfang August wurde er Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, Anfang November trat er in die SA ein, in der er Ende April 1934 SA-Mann, später Sturmmann und Referent für Weltanschauliche Schulung bei der Standarte R 187 wurde. 1935 erhielt er den Lehrstuhl R. Kroner, der 1934 entlassen worden war. Der Rektor Georg Dahm als „Führer“ der Universität ernannte 1936 W. zum Dekan der Philosophischen Fakultät, was er bis 1938 blieb. 1938 wurde W. als wissenschaftlicher Leiter in die im selben Jahr gegründete „Wissenschaftliche Akademie des NSD-Dozentenbundes der Christiana Albertina“ berufen, die zum Ziele hatte, die Wissenschaften im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie zu instrumentalisieren. In den beiden folgenden Jahren kamen W.s Reden und Aufsätze in der Schriftenreihe der Akademie zum Abdruck. Zur Feier des 30. 1. 1939 (sog. Tag der Machtergreifung) hielt W. die Festrede in der Aula der Universität zu dem Thema „Der deutsche Idealismus und wir“. Er beklagte hier den „Einbruch des Judentums in die Philosophie“ des 19. Jh., dem aber „der Führer ein Ende bereitet“ habe. 1940 wurde W. Leiter der Gruppe Philosophie der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“. Unter dem Titel „Philosophie Werkzeug und Waffe“ (1940) veröffentlichte er Vorträge, die er u. a. in Wien und München gehalten hatte. In ihnen entwickelte er seine „Philosophie des neuen Deutschland“ (Vorwort).

Zum SS 1942 folgte W. einem Ruf an die Univ. Frankfurt, an der er sich bereits 1935, unterstützt u. a. durch ein Votum Heideggers, aussichtsreich aber schließlich erfolglos um einen Lehrstuhl beworben hatte. Im Januar 1944 wurde er in Frankfurt zum Dozentenschaftsleiter der Universität ernannt. Mitten im SS 1944 ging W. ohne Wissen oder Absprache mit der Frankfurter Universität nach Graz; die dortige Universität berief ihn am 13.11.1944 auf den Lehrstuhl von Ernst Mally. W. hielt hier von Januar bis April 1945 Vorlesungen und flüchtete dann vor der Roten Armee nach Vorarlberg. Aber bereits im folgenden Wintersemester nahm er seine Vorlesungstätigkeit in Graz wieder auf. Die englische Verwaltung entließ ihn am 5.7.1946 aus dem Dienst. 1950 wurde er

aber damit betraut, einen Lehrstuhl für Psychologie zu vertreten, 1951 wurde er ao. Professor für Psychologie und Pädagogik, und 1958 restituierte man ihn als ordentlichen Professor, und zwar für beide Lehrstühle. In seiner Grazer Zeit erschien neben Aufsätzen, Berichten und Rezensionen zu verschiedenen Themen das Buch „Wege zum Lebenssinn“ (1951). Seit 1960 war W. Herausgeber der Reihe „Gestalthaftes Sehen“. 1965 wurde er auf eigenes Ersuchen emeritiert.

In seiner Kieler Zeit hatte W. eine NS-Philosophie entwickelt, indem er die in seiner Gestaltanalyse verwendeten Begriffe umdeutete und ihnen eine nationalsozialistische Sinnbestimmung gab. Philosophie sollte, indem sie „die Würdigung des Rassedankens in der Erkenntnistheorie“ („Der Gestaltgedanke in der Philosophie des neuen Deutschland“, S. 3) berücksichtigte, in die „Tiefenzusammenhänge“ Vordringen. Die überlieferte akademische Begriffsphilosophie wurde zu einer „Wirklichkeitsphilosophie“ umgebaut. Es habe „die Tat des Führers eine Wirklichkeit“ geschaffen („Philosophie und Mythos“, 1936), die im mythischen „Symbol von Blut und Boden“ (ebd.) dem Lebensgefühl göltig und verbindlich Wirklichkeit setzte und für die die Philosophie systematisch den begrifflichen Ausdruck entwickeln sollte. W. bestritt der Philosophie die Selbstverfügung über sich. Sie sollte vielmehr politischen Zwecken dienen und hatte deren Vorgaben mit denkerischen Mitteln auszufüllen und zu bestätigen. Die Philosophie, wie W. sie propagierte, war in das vom nationalsozialistischen Regime verfügte Wirklichkeitsbild eingeschlossen. Die „Helligkeit der unmittelbaren Gegenwart des Wirklichen“ („Geist und Intellekt, Wissenschaft und Wirklichkeit“, 1939) sah W. in der Rassenlehre begründet. Die philosophische Hellsichtigkeit für die Wirklichkeit hatte daher ihren „Grund in erbkonstanten Anlagen der Rasse“ (ebd.). Die philosophiegeschichtlichen Arbeiten dienten der Aufgabe, das philosophische Denken von Fichte, Schelling und Goethe „in den Geistesbau des nationalsozialistischen großdeutschen Reiches“ hineinzunehmen („Der deutsche Idealismus und wir“, 1939). In den Kriegseinsatzarbeiten der Univ. Kiel, seit 1936 vom Rektor Dahm intern propagiert, wurde mit Deutschlands Überfall auf Polen im Jahre 1939 „Philosophieren selbst zur politischen Waffe“ („Philosophie – Werkzeug und Waffe“, 1940).

W.s Denken ist ein typisches Beispiel für die große Bereitschaft vieler deutscher Philosophieprofessoren in der Zeit des „Dritten Reiches“, ihre Arbeit in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie zu stellen. – Österreichisches Ehrenkreuz f. Kunst u. Wissenschaft 1. Klasse, 1963. – Ehrenmedaille d. Internationalen Paracelsus-Gesellschaft in Salzburg, 1970.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 1605. Berlin Document Center, Akte Felix Weinhandl 31.1.96. Bundesarch., Dokumentationszentrale Dahlwitz-Hoppegarten: ZAV169. Bundesarch. Koblenz: R 21 (Reichserziehungsministerium), Nr. 801, 10811; R 21 Anhänge, Personalunterlagen, Nr. 10296 Kieler Ztg. v. 10. u. 11. 5.1933. Schl.-Holst. Hochschulbl. 9, H. 1 (1933), S. 9 f. G. Lehmann, Die dt. Philosophie d. Gegenwart, Stgt. 1943, S. 444, 464–470, 527. W. Ziegenfuß/G. lung (Hrsg.), Philosophen-Lex., 2, Bln. 1950, S. 847 (Selbstdarstellung).

Werke: Verz. in: Gestalt u. Wirklichkeit. Festgabe f. F. W., hrsg. v. R. Mühlher/J. Fischl, Bln. 1967, S. 563–569.

Literatur: E. Hofmann, Die Christian-Albrechts-Univ. in preußischer Zeit, in: Gesch. CAU, 1, T. 2, Nms. 1965, S. 9–115, bes. 91 f. P. Rohs, Philosophie, in: ebd., 5, T. 1, Nms. 1969, S. 9–104, bes. 94–98. N. Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Univ. Frankfurt am Main. Von d. Stiftungsuniv. z. staatlichen Hochschule, 1: 1914–1950, Ffm. 1989, S. 508 f. M. Leske, Philosophen im Dritten Reich, Bln. 1990, bes. S. 187–202, 288–292. Th. Laugstien, Philosophieverhältnisse im dt. Faschismus, Hbg. 1990 (Argument-Sonderbd. 169). W. Asmus, R. Kroner (1884–1974). Ein christlicher Philosoph jüdischer Herkunft unter d. Schatten Hitlers, 2. Aufl. Ffm. 1993, S. 47 f., 51, 58. G. Leaman, Heidegger im Kontext. Gesamtüberblick zum NS-Engagement d. Universitätsphilosophen, Hbg. u. Bln. 1993 (Argument-Sonderbd. 205), bes. S. 85.

Porträt: Foto, um 1958 (SHLB), Abb.: s. Taf. 6.

Jendris Alwast
Band 10, 1994

WEINNOLDT, *Erich Christian Franz*, geb. 29.9.1892 Kiel, gest. 20.5.1954 ebd.; ev. – Dipl.-Ing., Ministerialrat.

Eltern: Ernst Weinnoldt, Prof. Dr. phil., Lehrer a. d. Marineschule Kiel, Direktor d. Städtischen Handelslehranstalten Hannover; Else Margarete geb. Schütze.

Ehefrau: Anna Elisabeth Ratjen, geb. 3.12.1897; verh. 8.4.1930; Dr. med.

Nach Besuch des humanistischen Gymnasiums in Kiel Studium des Bauingenieurwesens in Hannover und München. 1920 Dipl.-Ing. Von 1915 bis 1920 Kriegsgefangenschaft. 20.11.1922 Regierungsbaumeister, hatte die Bauleitung des Sylter Damms, 1927 Leiter des Vorarbeitsamtes

für die Arbeiten zur Beseitigung der Mißstände in der Eiderniederung. 1928 Regierungsbaurat, von 1936 bis 1939 Vorstand des Marschenbauamtes Heide, 1938 Oberregierungsbaurat, Dezernent bei der Regierung in Schleswig und von 1948 an im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Kiel, 1951 Regierungsbaudirektor, 1953 Ministerialrat. – Als Generaldezernent und Abteilungsleiter lag W. die Gesamtleitung der Aufgaben der Wasserwirtschaft ob. Hervorzuheben sind seine Bemühungen um die Regelung der Wasserwirtschaft im Eiderraum, die Sorge um den Schutz der Küsten und die Einleitung eines großzügigen Deichverstärkungsprogramms sowie die Förderung der berufsständischen Arbeiten; W. war Mitgründer des Küstenausschusses Nord- und Ostsee, in dem die Forschungen der verschiedenen an der See tätigen Wasserbaubehörden, wissenschaftlichen Institute und einzelner besonders interessierter Fachleute aufeinander abgestimmt werden. Er war Hauptschriftleiter der Zeitschrift Wasser und Boden. Der Klarheit seines Denkens, seiner Tatkraft und seinem Organisationstalent sind die erzielten wasserwirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Erfolge zu verdanken.

Veröffentlichungen: Der Eiderplan als Gesamtaufgabe, in: Westküste, 1, H. 3, 1939. – Die Versandung der Eider, Ursachen und Gegenmaßnahmen, in: Die Wasserwirtschaft, 42, H. 8, 1952, Mitverfasser M. Bahr. – Die Eiderabdämmung und die wasserwirtschaftlichen Maßnahmen im Eidergebiet, in: Westküste, 1, H. 3, 1939, Mitverfasser H. Kiehnel. – Wasserwirtschaft zwischen Nord- und Ostsee. Kiel 1951, Mitverfasser H. Suhr.

Literatur: Schweicher, Ministerialrat E. W. f, in: Wasser u. Boden, 6, H. 7, 1954. – Fischer, O., Das Wasserwesen an der schlesw.-holst. Nordseeküste III. Bd 1, 2, 4 u. 7. – Der Küstenausschuß Nord- und Ostsee: Ministerialrat E. W., in: Die Küste, 3, H. 1/2, 1954.

Porträts in: Die Küste 3, H. 1/2, 1954, u. Wasser u. Boden, 6, H. 7, S. 229, 1954.

Marcus Petersen
Band 2, 1971

WEISSENBORN, Anna Elisabeth *Erna*, geb. 10.7.1898 Köln, gest. 19.3.1973 Heide/Holstein; ev. – Schriftstellerin, Dramatikerin.

In den Familien beider Eltern sind literarische u. musikalische Begabungen nachweisbar. Verwandtschaftliche Beziehungen zu Friederike Caroline Neuber geb. Weißenborn, der unter dem Namen „die Neuberin“ berühmten Schauspielerin und Theaterleiterin (1679–1760), sind mündlich überliefert, aber nicht nachgewiesen. Eine Halbschwester von E. W. aus der 2. Ehe der Mutter, Annemarie Pignol, hat Jugendbücher veröffentlicht.

Eltern: Hugo Weißenborn, geb. 18.1.1873 Eisenach, gest. 10.1.1903 Hamburg, Ingenieur; Auguste geb. Neukirchen, geb. 30.10.1873 Duisburg, gest. 1.3.1960 Heide/Holstein.

Ehemann: Richard Spangenberg, geb. 29.12.1874 Kassel, gest. 11.5.1967 Heide/Holstein; verh. 9.5.1925; Dramaturg, später Journalist, Hauptschriftleiter.

Kinder: 1 Tochter.

Die ersten 5 Lebensjahre verbrachte E. W. im Elternhaus, zuerst in Köln, später in Kiel und Hamburg. Dann – als der Vater plötzlich starb – wurde sie in die Obhut der Großmutter in Eisenach gegeben. Dort verlor sie durch einen Unfall ein Auge, und die Sehkraft des anderen wurde fast bis zur Erblindung geschwächt. Doch wurden ihre Vitalität und ihr Optimismus dadurch nie beeinträchtigt. Nachdem die Mutter zum 2. Male geheiratet hatte, nahm sie das Kind wieder zu sich. Die Familie lebte zuerst in Hamburg, zog aber bald nach Heide in Holstein. Dort besuchte E. W. die Höhere Töchterschule; die Stadt wurde ihr zur eigentlichen Heimat, und sie hat – abgesehen von einigen Reisen – ihr ganzes Leben dort verbracht.

Anzeichen literarischer Begabung zeigten sich bereits in den Schuljahren bei E. W. Sie übte mit ihren Schulkameradinnen Stegreifspiele ein, zu denen sie die Texte schrieb und als Regisseurin und Hauptdarstellerin mitwirkte. Fünfzehnjährig schrieb sie für die Lokalzeitung kleine Geschichten und verfaßte mit 16 Jahren ihren ersten Roman – ausgerechnet einen Eheroman! 1914 schrieb sie den 2. Roman „Die Mausefalle“, 1927 folgte „Der Stern Kretuklar“. Durch diese Bücher wurde Julius Bab, der große Berliner Theaterkritiker, auf sie aufmerksam, und zusammen mit Friedrich Fontane, dem Sohn von Theodor Fontane, vermittelte er die beiden Werke an den Fontane-Verlag, Berlin, und an die Deutsche Buchgemeinschaft. Dadurch wurde die Schriftstellerin einem größeren Leserkreis bekannt.

Eine besondere, für eine Frau ungewöhnliche Begabung zeigte E. W. als Dramatikerin. Einen entscheidenden Erfolg errang sie mit dem Schauspiel „Destille Veit“, das 1939 in Nürnberg und

1940 unter der Regie von Heinz Hilpert im Deutschen Theater in Berlin (in den Hauptrollen Elisabeth Flickenschildt, Paul Dahlke und Erich Ponto) aufgeführt wurde. 1940 erlebte die Tragödie „Linna Nordmann“ (in der Hauptrolle Maria Wimmer) im Schauspielhaus Hamburg ihre Uraufführung, 1943 die Komödie „Umzug ins Altersheim“ im Schauspielhaus Leipzig. Die großen Tageszeitungen hoben in den Kritiken E. W.s echte dichterische Begabung, ihre Kunst der Charakterisierung und ihre Fähigkeit, in sparsamsten Dialogen Wesentliches auszudrücken, hervor.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen noch einige Schauspiele auf den deutschen Bühnen, u. a. „Das goldene Netz“ (Ein Märchen für Erwachsene) 1946 in Tübingen und „Die Kathedrale“ 1947 in den Bremer Kammerspielen. 1954 brachte das Kriegsgefangenenstück „Nummer 228 wird aufgerufen“ noch einmal einen großen Bühnenerfolg. Es wurde unter der Regie von Hilpert, der immer von E. W.s starkem Talent überzeugt war und sich stets für sie einsetzte, in Göttingen uraufgeführt. Es ist aber, vielleicht wegen des heute nicht zeitgemäßen Themas, nicht mehr in den Spielplänen der Theater zu finden. Später entstanden noch einige Romane, Kurzgeschichten und auch Hörspiele, die mehrfach im Rundfunk gebracht wurden. 1951 erhielt E. W. den Hörspielpreis des Bayerischen Rundfunks für das Hörspiel „Nein, Herr Gimont“. 1958 wurde von dem japanischen Professor K. Watanabe in Osaka eine Sammlung „Schöne Holsteinische Erzählungen“ von Erna Weißenborn für den Gebrauch an japanischen Schulen herausgegeben. In ihren letzten Lebensjahren schrieb E. W. mehrere autobiographische Erzählungen und Romane. 1969 erschien das Buch „Lillebe“ (Heiteres aus einer jungen Ehe); der letzte Roman „Glanz auf allen Wegen“ (Erinnerungen einer Optimistin) kam ein halbes Jahr nach ihrem Tode heraus.

Insgesamt kann man E. W.s Werk dem Naturalismus zuordnen – einem „beseelten“ Naturalismus, wie eine Zeitung in einer Kritik schrieb, der auf soziale Anklage und politisches Engagement verzichtete. Sie überwand die Enge des Naturalismus – darin Gerhart Hauptmann vergleichbar – durch die Verwendung von Märchen- und Traummotiven, z. B. in „Das goldene Netz“, oder durch die Öffnung zum Religiösen wie in dem Schauspiel „Die Kathedrale“. 1971 erlebte ihr für den Rundfunk geschriebenes Hörspiel „Eine Tür fällt zu“ in plattdeutscher Fassung einen großen Erfolg im Staatstheater Oldenburg.

Quellen: Die autobiographischen Romane. – Im *Nachlaß* bei Frau. A. Pignol, Heide, ungedruckte Werke: 2 Romane, 4 Schauspiele, 2 Fernsehspiele, 2 Hörspiele.

Veröffentlichungen: Verz. in: Kürschner-Lit. 1973, S. 1020/21, z. T. ungenau in d. Angaben: Der Jugend-Roman „Warten auf den Tag“ erschien 1952, nicht 1964; das ndtsche Lustspiel „Een Dör sleiht to“ entstand aus d. Hörspiel „Eine Tür fällt zu“ (1949); ins Plattdeutsche übertragen v. Walter A. Kreye, uraufgeführt 1971 im Oldenburger Staatstheater. – Der Roman „Lillebe“ erschien 1969, „Flitterwochenwetter“ u. „Abschied von den Flitterwochen“ 1970 (Goldmann Taschenbuch), „Glanz auf allen Wegen“ 1973. – Kurzes Verz. auch in Kosch. Lit. 3, 1956, S. 2766 (unter d. Namen Spangenberg).

Literatur: Rezensionen von Aufführungen ihrer Dramen in vielen Zeitungen, u. a. in: Kölnische Ztg (Abend-Ausg.) v. 15. 4. 1940 (Destille Veit); Hamburger Tageblatt v. 13. 11. 1941 (Linna Nordmann); Leipziger Neueste Nachr. v. 5. 11. 1942 u. Hamburger Fremdenblatt v. 23. 11. 1942 (Umzug ins Altersheim); Dithmarscher Landesztg/ Neuer Heider Anzeiger v. 24. 6. 1954 (Nr 228 wird aufgerufen); Julius Bab (Baab) über das gleiche Drama in: New Yorker Staatsztg und Herold, Herbst 1954; Dithmarscher Landesztg v. 15. 4. 1971 (Een Dör sleiht to). – Nachrufe in: Dithmarscher Landesztg v. 21. 3. 1973 u. Kieler Nachrichten v. 22. 4. 1973.

Waldemar Augustiny
Band 4, 1976

WENDT, Carl, geb. 12.10.1731 Sarau (Niederlausitz), gest. 6.8.1815 Kiel; ev. – Arzt, Regierungsbeamter, Oberpräsident in Kiel.

Eltern: Christian Wendt, geb. 1684 Itzehoe, gest. 1774, Sekretär des Missionskollegiums und Inspektor des Königlichen Waisenhauses in Kopenhagen, 1723 Pfarrer in Kassel, später Superintendent in Sarau; Marie Margarethe geb. Lichtenberg.

Unverheiratet.

W. besuchte die Lateinschule in Sarau, die ihn 1749 zur Universität entließ. Er nahm in Halle das Studium der Medizin auf, das er 1752 mit der Promotion zum Dr. med. beendete. Im folgenden Jahr holte ihn der Minister Carl Adolph v. Plessen (1678–1758) nach Kopenhagen, wo W. sich als Arzt niederließ. 1755 wurde er Hofmeister der beiden Söhne des Oberzeremonienmeisters Mogens Scheel v. Plessen (1713–1749), mit denen er auch an die Akademie nach Sorø und anschließend auf ihre europäische Kavaliertour ging. Der jüngere Plessen starb unterwegs 1758 in Genf; dennoch wurde die Reise fortgesetzt, und W. begleitete den älteren Sohn, Christian

Ludwig Scheel-Plessen (1741–1801), nach Göttingen, Holland und schließlich 1764 zurück nach Dänemark. Danach trat er in die Dienste der Familie des Grafen Christian Detlev Reventlow (1710–1775), mit der dann sein weiteres Leben und seine Karriere verknüpft blieben.

W. wurde Hofmeister der Brüder Christian Detlev Friedrich (1748–1827) und Johann Ludwig (1751–1801), zunächst 1764–1766 während deren Besuch der Akademie in Sorø, dann bei ihrem anschließenden Studium in Leipzig und wiederum auf der Kavalierstour 1769/70 in die Schweiz, nach Italien, Frankreich, England, Holland und Deutschland. 1770/71 begleitete er die Brüder auch nach Schweden und Norwegen, wo sie Bergbau studierten. W.s Verbindung mit der Familie Reventlow wurde sehr eng. Er fungierte als ihr finanzieller Ratgeber, und als die Stiefmutter der beiden Reventlows, Charlotte Amalie Reventlow geb. v. Holstein, 1775 Witwe wurde, übernahm er faktisch die Rolle eines Verwalters für die Familie, in deren Haus er auch wohnte. Als er 1781 das Landhaus Hummeltofte bei Lyngby, nördlich von Kopenhagen, kaufte, zog die Gräfin zu ihm und blieb bis zu ihrem Tod 1792 bei W. 1797 verkaufte W. Hummeltofte wieder. Es ist behauptet worden, daß die beiden eine – wegen des Standesunterschiedes – heimliche Ehe eingegangen seien. Dies ist nicht nachweisbar, jedenfalls geht aber aus überlieferten Äußerungen aus dem Familienkreis, insbesondere aus der Zeit des Todes der Charlotte Amalie, hervor, daß W. als derjenige galt, der ihr am nächsten stand.

Die Verbindung mit der Familie Reventlow verschaffte W. eine Anstellung in der Zentralverwaltung; 1775 wurde er Direktionsmitglied der Königlichen allgemeinen Pflegeanstalt, 1781 Kommissar bei der Königlichen oktroyierten Bank, im nächsten Jahr Sekretär der Bankdirektion. W. stand nun am Anfang einer Karriere in der dänischen Finanzverwaltung. Der Regierungswechsel im April 1784, der Andreas Peter Bernstorff an die Spitze der Regierung des dänischen Gesamtstaats zurückkehren ließ und W.s ehemalige Zöglinge, die Brüder Reventlow, in Schlüsselstellungen brachte, war seinem Fortkommen natürlich günstig; schon im Juni wurde er Deputierter beim Finanzkollegium, Mitglied der Direktion des Bank- und Wechselkontors und der Außerordentlichen Finanzkassenkommission. In den folgenden Jahren berief man ihn in eine Reihe von Ausschüssen, so 1787 in die Finanzkommission und die Kommission für die Verbesserung des Armenwesens und 1791 in die Kommission, die die Abschaffung des Sklavenhandels vorbereiten sollte. Seit 1788 war er Referent des Finanzkollegiums beim Geheimen Staatsrat.

Im Herbst 1807 war W. während der Belagerung und Einnahme Kopenhagens durch die Engländer mit dem Hof und der Regierung in Rendsburg, wo ihm die Verwaltung der königlichen Kasse oblag, und 1808 bis 1810 war er Mitglied der einstweiligen Kassenverwaltung in Kiel. W. bekam nun großen Einfluß auf die Finanzverwaltung der Herzogtümer, und 1812 wurde er nach Kiel geschickt, um die Einrichtung eines Kreditvereins vorzubereiten. 1813 wirkte er bei der Durchführung der von E. Schimmelmann ausgearbeiteten „Verordnung wegen einer Veränderung im Geldwesen der Königreiche Dänemark und Norwegen, wie auch der Herzogthümer Schleswig und Holstein“ vom 5.1.1813 mit, die durch eine Währungsreform den Gesamtstaat aus dem Staatsbankrott führen sollte. Diese Maßnahme umfaßte die Einrichtung einer Reichsbank in Kopenhagen und eine Vereinheitlichung des Währungswesens im Gesamtstaat, indem der neue Reichsbanktaler zur allein gültigen Währungseinheit erklärt wurde. Das von der Reichsbank herausgegebene Papiergeld sollte durch eine sechsprozentige Zwangshypothek (die sog. Bankhaft) auf jeglichen Grundbesitz abgesichert werden. In den Herzogtümern stieß die Währungsreform auf erbitterten Widerstand, da das vergleichsweise gesunde Währungswesen in den Herzogtümern damit in den Strudel der im Königreich herrschenden Inflation gerissen wurde. W.s Auftreten trug dazu bei, den Schaden für das gesamtstaatliche Empfinden in den Herzogtümern, der mit diesem Eingriff in ihre Angelegenheiten angerichtet worden war, zu begrenzen. Er selbst war in den Monaten nach Einführung des Reichsbanktalers zu der Einschätzung gekommen, daß die Verhältnisse in den Herzogtümern doch zu verschieden vom Königreich seien, als daß Währungsleichheit aufgezwungen werden könne. Im selben Jahr wurde W. das 1808 geschaffene Amt des Oberpräsidenten von Kiel übertragen, das ihn in dieselbe Rangklasse wie die Oberpräsidenten von Kopenhagen und Altona brachte und nominell die Oberaufsicht über die gesamte Stadtverwaltung beinhaltete, tatsächlich aber eher eine Sinekure

darstellte und offenbar wegen seiner Bedeutungslosigkeit in der Verwaltungspraxis nach W.s Tod jahrelang unbesetzt blieb.

W. repräsentiert den Typus des bürgerlichen Akademikers, der durch Tüchtigkeit und seine Verbindung mit der Aristokratie im deutsch-dänischen Gesamtstaat des ausgehenden 17. Jh. zum Aufstieg kam. Seine Kompetenz als Verwaltungsfachmann war anerkannt, und 1812 wurde er zum Geheimen Konferenzrat ernannt, womit er den obersten Rang einnahm, der einem Nichtadeligen überhaupt offenstand. Einen im engeren Sinne politischen Einfluß hatte er nicht, aber er verfügte über Sachkunde, Fleiß und breites Wissen Eigenschaften, die den Regierenden unentbehrlich waren. Die Familie Reventlow zog ihn als höchst geachteten Ratgeber in allen Lebenszusammenhängen heran. – Justizrat, 1777. – Etatsrat, 1781. – Konferenzrat, 1789. – Geheimer Konferenzrat, 1812.

Quellen: Amtspapiere im RAK (vgl. VA, 3, S. 83). Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770–1827, hrsg. v. L. Bobé, 10 Bde., Kop. 1895–1931 (s. Register in Bd. 10). En dansk Statsmands Hjem omkring Aar 1800. Breve fra Grevinde Sophie Frederike Louise Charlotte Reventlow, født v. Beulwitz, hrsg. v. Chr. B. Reventlow, 2 Bde., Kop. 1902/03 (s. Register in Bd. 2).

Werke: (anon.) Beruhigende Ansichten über d. Credit d. Güter in d. Herzogthümern Schleswig u. Holstein, Kiel 1810 (SHLB). (anon.) Darst. d. seit einigen Jahren erfolgten Verbesserungen in d. Landwirthschaft, u. Vorschläge zur Einrichtung eines erforderlichen Creditsystems f. d. Gutsbesitzer in d. Herzogthümern Schleswig u. Holstein, bes. z. Errichtung einer Leih- u. Circulationsbank, in: PB 1 (1811), S. 249–293. (anon.) Actenstücke betr. d. Königl.-sanctionierten Credit-Ver. d. Klöster..., Kiel 1811 (SHLB).

Literatur: Bricka, 18, S. 384–386. DBL, 25, S. 315–317. DBL 3. Ausg., 15, S. 387–389. A. F. Bergsøe, Geheime-Statsminister Greve Christian Ditlev Frederik Reventlows Virksomhed som Kongens Embedsmand og Statens Borger, 2 Bde., Kop. 1837 (s. Register in Bd. 2). E. Holm, Kampen om Landboreformerne i Danmark i Slutningen af 18. Aarhundrede (1773–1791), Kop. 1888; Neudr. 1974 (s. Register). Ders., Danmark–Norges Historie ... 1720–1814, 6, Kop. 1909 (s. Register). H. Jensen, Chr. D. Reventlows Liv og Gerning, Kop. 1938 (s. Register). GSH, 6, bes. S. 322–327, 331. H. Chr. Johansen, Dansk økonomisk politik i årene efter 1784, 2 Bde., Århus 1968/80 (Skrifter udgivet af Jysk Selskab for Historie 21 /37), s. Register. GSH, 6, bes. S. 322–327, 331. C. Bjørn, Den gode sag. En biografi om Christian Ditlev Frederik Reventlow, Kop. 1992, s. Register.

Porträts: Gemälde v. A. Graff, um 1770 (Kassel, Landesmus.), Abb.: Bjørn (s. Lit.), S. 49. Gemälde v. F. C. Gröger, 1810 (Privatbesitz Holsteinborg); Abb.: P. Vignau-Wilberg, Der Maler Friedrich Carl Gröger, Nms. 1971 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 11), Nr. 131. Zeichnung v. H. H. Plötz, um 1790 (Reventlow-Mus., Pederstrup; Frederiksborg), Abb.: Bobé (s. Qu.), 2, nach S. 188; danach Radierung v. W. Heuer (Westergaard Nr. 12 781).

Claus Bjørn
Band 10, 1994

WENTH (Wandel, Wandalus, Slavus), Johann, geb. um 1495 Gandersheim, gest. 11.8.1541 Ripen; ev. – Superintendent.

Eltern: unbekannt.

Ehefrau: Anna Gyren; verh. 1527 (?).

Kinder: 2 Söhne, (mindestens) 2 Töchter.

Über W.s Jugend weiß man nur, daß er im Jahre 1516 an der Univ. Wittenberg immatrikuliert, 1517 Baccalaureus und 1526 Magister artium wurde. Im selben Jahr, vermutlich im Frühjahr, ernannte ihn Herzog Christian (III.) in Hadersleben zum Lektor der Theologie am Kollegiatskapitel. Zusammen mit Eberhard Weidensee schuf er in den Ämtern Hadersleben und Törningeln, die dem Herzog als Leibgedinge zugewiesen waren, die erste lutherische Landeskirche im Norden. Seine Hauptaufgabe sah W., der insbesondere mit den klassischen Sprachen vertraut war, im Unterricht an der neuen evangelischen Pastorenschule, die man an Stelle der bisherigen Kollegiatschule errichtete. Auf Grund des geringen Quellenmaterials ist es schwierig, einen genauen Einblick in seine Tätigkeit zu gewinnen. Möglicherweise hat W. die Briefe Herzog Christians an den Bischof von Ripen, Iver Munk, formuliert, die die Fasten und andere theologische Themen betrafen. Ernst Michelsen (s. Lit.) hält W.s Verfasserschaft für wahrscheinlich. W. hielt sich am Hofe des Herzogs auf, als die Dorfpastoren zu einer Reformationsversammlung nach Hadersleben gerufen wurden (vermutlich 1.5.1526), ebenso während der Vertreibung der Bettelmönche im Januar 1527 und der Einführung der evangelischen Messe. W. spielte auch in der wichtigen Versammlung des Jahres 1528, in der die Pastoren der neuen Kirche die „Articuli pro pastoribus“, die sogenannten Haderslebener Artikel, erhielten, eine Hauptrolle und nahm 1529 an dem Religionsgespräch mit dem Schwärmer Melchior Hofmann in Flensburg teil.

Nach dem Fortgang Weidensees im März 1533 übernahm W. dessen Amt als Superintendent. Die Leichenpredigt auf König Friedrich I. im April 1533 in Flensburg war eine seiner ersten Amtshandlungen. Im März 1537 nahm er an den Versammlungen der von König Christian III.

eingesetzten Kommission zur Ausarbeitung der dänischen Kirchenordnung in Hadersleben teil. Die These Michelsens, daß W. sogar den Text konzipiert habe, kann jedoch nicht bewiesen werden. In den Gemeinden, die unter W.s geistlicher Leitung standen, wurde dänisch gesprochen und der Gottesdienst in dänischer Sprache gehalten, doch der Unterricht in der Pastorenschule fand auf niederdeutsch statt, das auch die Sprache der Obrigkeit war.

Am 2.9.1537 wurden in Kopenhagen die neuen lutherischen Superintendenten von Johann Bugenhagen, der selbst nicht zum Bischof geweiht war, an Stelle der katholischen Bischöfe in ihr Amt eingeführt. Die dänische Kirche verlor damit ihre „apostolische Sukzession“. Zu ihren Superintendenten gehörte auch W., der das Amt von Ripen erhielt. Da bei der Einführung der Reformation alle katholischen Geistlichen im Lande ihre Ämter behalten hatten, war es für W. und die anderen Superintendenten im Anfang die Hauptaufgabe, die Geistlichkeit mit der neuen Lehre bekannt zu machen. Dies geschah auf den Synoden und bei Visitationen, z. T. auch durch Briefe oder Rundschreiben. Nur einzelne Quellen sind erhalten, die davon berichten: Es ist bekannt, daß W. 1540 an der Superintendenten-Synode in Kopenhagen teilnahm und daß er den Superintendenten von Seeland, Peter Palladius, veranlaßte, eine Erläuterung des Kleinen Lutherischen Katechismus für Dorfpastoren zu schreiben, die 1541/42 zuerst unter dem Titel: „Brevis expositio Catechismi pro parochis Norvegianis“ für die norwegischen Pastoren erschien und eine Würdigung des inzwischen verstorbenen W. enthielt. Eine Pastoralanweisung von der Hand W.s, die „Ratio Visitationis Praepositorum“, war für die Visitationen bestimmt, die die Pröpste im Auftrag der Superintendenten in allen ihren Gemeinden einmal im Jahr vornehmen sollten. Nach der Kirchenordnung von 1537 sollte der Propst, dessen Amt in der neuen Kirche eine große Rolle spielte, die Rechnungsführung der Kirche, Lehre und Leben des Pastors und den Zustand der Gemeinde prüfen: Dieser Ordnung folgt W. in seiner Anweisung, deren theologischer Gehalt von W.s Zugehörigkeit zur philippistischen Richtung der Reformation zeugt. Die dänische Reformationskirche war weithin eine lutherische Fürstenkirche. Die enge Verknüpfung der kirchlichen Obrigkeit mit der weltlichen wird auch deutlich in dem Bericht über einen Streit um die Besetzung des Kantoramts im Domkapitel von Ripen, wo W. mit dem Lehnsman des Stiftes, Johann Rantzau, gegen die Interessen des Domkapitels zusammenarbeitete. Mit einem seiner Pröpste, Niels Svane, hatte W. aus heute unbekanntem Gründen so schwere Meinungsverschiedenheiten, daß dieser sein Amt niederlegte und nach Wittenberg ging.

W. stand in hohem Ansehen bei Christian III. Dies zeigte sich nicht nur darin, daß er als Superintendent das ehemalige Bistum Ripen erhielt, obwohl er kein dänischer Geistlicher war, sondern daß der König ihn auch als Bugenhagens Nachfolger zum persönlichen Ratgeber in kirchlichen Angelegenheiten ernennen wollte, was jedoch nicht verwirklicht wurde. Nach W.s Tod kümmerte sich Christian III. mit besonderer Fürsorge um seine Witwe und seine Kinder.

Quellen: Ein Bericht vnde verkleringe... durch Magister Georgium Boetium kortlichen vorfatet Anno 1564, in: Kirkehist. Samlinger R. 2, 1860–62, S. 267–282. – Receß vom 30. Oktober 1536, in: J. L. A. Kolderup-Rosenvinge: Gamle danske Love 4, Kbh. 1824, S. 157–171. – Peder Palladius Katekismusudlaeggelse for de norske Prester (Brevis Expositio Catechismi), udg. af A. Ch. Bang, Kristiania 1886.

Werke: Ratio Visitationis Praepositorum, ut sese in faciendis rationibus praepositi habeant apud parochos et parochiam singularum ecclesiarum, in: Kirkehist. Samlinger R. 2, Bd 6, 1872-73, S. 126-129.

Literatur: Bricka 18, S. 249 f. – DBL 25, S. 323–326. – A. D. Jørgensen, Den ældste lutherske kirkeordinans i den danske kirkeprovins (Haderslev), in: SØAa 1889, S. 218–245. – J. Kinch, Ribe Domkapitel på Reformationens Tid, in: Kirkehist. Samlinger R. 2, Bd 1, 1857–59, S. 388–418. – H. F. Rørdam, Om Reformationen i Haderslev Amt, in: Kirke-Kalender for Slesvig Stift 1, Kbh. 1862, S. 131–180. – Ders., Mag. Johan Vandal (Wenth eller Slavus), in: ebd. 2, Kbh. 1864, S. 121–132. – E. Michelsen, J. W., in: Realenc. f. d. protestantische Kirche u. Theologie 24, 1913, S. 639–645. – E. Feddersen, Kg. Schleswig-Holsteins, Kiel 1938 (SSHKG R. 1, Bd 19), S. 40 f., 91, 107. – H. V. Gregersen, Plattysk i Sønderjylland, Odense 1974 (Odense Univ. Stud, in Hist, and Social Sciences Vol. 19), bes. S. 255–257, 267–269. – Ders., Slesvig Stifts Historie til 1850, in: Dansk Præste-og Sognehistorie 10, H. 1, Århus 1977, S. 11–14.

Martin Schwarz Lausten
Band 6, 1982

WERTH, *Richard* Albert Louis, geb. 10.5.1850 Magdeburg, gest. 25.12.1918 Würzburg, begr. 29.12.1918 Heilbronn; ev. – Gynäkologe.

Eltern: Carl Ferdinand Albert Werth, Zahnarzt in Magdeburg; Louise Marie Amalie geb. Müller aus Magdeburg.

Ehefrau: Luise Maria Pauline Giehlow, geb. 3.5.1854 Danzig, zuletzt 1919 in Angermund nachweisbar, verh. 23.5.1879 Kiel; Tochter d. Kieler Oberstaatsanwalts Theodor Giehlow (1822–1879) u. d. Luise geb. Saltzmann aus Berlin.

Kinder: 2 Töchter, 3 Söhne.

W. erhielt von 1859 bis 1869 am Dom-Gymnasium in Magdeburg eine humanistische Bildung. Nach Abschluß der Schule schrieb er sich zum WS 1869/70 an der Medizinischen Fakultät der Univ. Greifswald ein, wo er vier Semester studierte. Zum WS 1871/72 wechselte er an die Univ. Leipzig über. Nach dem SS 1873 ging W. nach Kiel und schloß dort 1874 sein Studium mit der Staatsprüfung ab. Anschließend arbeitete er für einige Monate als Assistent bei Karl Völckers an der Kieler Augenklinik und wurde mit einem „Beitrag zur Lehre von der Myopie“ im Dezember 1874 zum Dr. med. promoviert. Noch vor Jahresende wurde W. Assistent an der geburtshilflichen Klinik bei C. C. Th. Litzmann, unter dessen Leitung er seine wissenschaftliche Arbeit im Bereich der Frauenheilkunde und Geburtshilfe begann. Studienreisen führten ihn nach Berlin und Freiburg zu bedeutenden Gynäkologen des 19. Jh. wie Karl Schröder (1838–1887), Adolf Gusserow (1836–1906) und Alfred Hegar (1830–1914). 1876 habilitierte W. sich und wurde Privatdozent; im Februar 1884 erhielt er die Ernennung zum ao. Professor, und bereits im Oktober des folgenden Jahres wurde er als Nachfolger Litzmanns zum ordentlichen Professor der Gynäkologie und Direktor der geburtshilflichen Klinik berufen.

In Greifswald war W. der Burschenschaft „Rugia“ beigetreten; nach dem Studienabschluß nahm er auch in Kiel als Paukarzt am Verbindungsleben teil. Die Unterarmverletzung eines Paukanten nähte W. entgegen der üblichen durchgreifenden Nahtmethode, indem er zunächst die Verletzung der Muskulatur und dann gesondert mit einer zweiten Naht die Haut schloß. Der Heilungserfolg bestärkte ihn darin, vom Mai 1878 an Schritt für Schritt diesen schichtweisen Wundverschluß bei Scheiden- und Dammoperationen und seit September 1880 auch bei Bauchoperationen anzuwenden. W. veröffentlichte seine ersten Ergebnisse 1879 in dem Aufsatz „Ueber die Anwendung versenkter Catgutsuturen bei Operationen in der Scheide und am Damm“; 1903 ließ er eine großangelegte Arbeit (Über die Etagnennaht der Bauchwunde bei gynäkologischen Laparotomien und über ihre Ergebnisse) folgen, in der er über 1338 Bauchoperationen berichtete. Somit gebührt W. noch vor Theodor Billroth (1829–1894), der seine Nahttechnik 1883 veröffentlichte und gemeinhin als Erfinder dieser Technik gilt, das Verdienst, den schichtweisen Wundverschluß in die Gynäkologie und Chirurgie eingeführt zu haben. Erfolgreich trieb W. auf chirurgischem Gebiet auch die Asepsis voran; die Ergebnisse seiner Bemühungen veröffentlichte er 1905 in der Schrift „Über die Erfolge eines verschärften Wundschutzes bei der gynäkologischen Laparotomie“. Den engeren Rahmen der gynäkologischen Chirurgie verließ W., als er 1888 in einem Vortrag „Über Entstehung von Psychosen im Gefolge von Operationen am weiblichen Genitalapparate“ als einer der ersten Gynäkologen auf Probleme hinwies, die bei Patientinnen nach gynäkologischen Operationen, auch unabhängig von hormonellen Ursachen, auftreten können.

Eine von W.s bedeutendsten Veröffentlichungen ist der Abschnitt, den er im ersten Band (1888) des von Peter Müller herausgegebenen „Handbuchs der Geburtshilfe“ über „Die Physiologie der Geburt“ schrieb. Hier wurde zum ersten Mal, abweichend von der bis dahin üblichen Darstellung des Stoffes, die spezielle Geburtsmechanik unabhängig vom Geburtsverlauf beschrieben. W. unterschied dabei zwischen progressiven und akzessorischen Bewegungen des Uterus bei der Geburt, eine Beobachtung, die auch für spätere Untersuchungen sehr hilfreich war. Eine weitere wichtige Arbeit erschien in Franz v. Winckels „Handbuch der Geburtshilfe“ (1904), für das W. den Abschnitt „Die Extrauteringravidität“ schrieb, in dem er den Begriff des Tubenabortes einführte und eine Bauchhöhlenschwangerschaft unter dem Gesichtspunkt einer bösartigen Neubildung betrachtete. Ebenso innovativ waren W.s Erkenntnisse über die Uterusschleimhaut. Er propagierte hier die von den Histologen bis dahin kaum beachtete Van-Gieson-Färbung für die Darstellung des Bindegewebes.

Zusammen mit Richard Mond, unter dessen Namen die Ergebnisse veröffentlicht wurden, befaßte W. sich auch mit Versuchen, ovarielle Ausfallerscheinungen (ein von ihm geprägter Begriff) nach Ovarrektomie mit aus Kuhovarien hergestellten Tabletten zu therapieren. Obwohl die Substitution nicht ohne Erfolg war, hielt W. jedoch eine intraoperative Schonung der Ovarien bei gynäkologischen Eingriffen für wichtiger.

Die Kieler Universitäts-Frauenklinik führte W. sehr straff. Exaktheit, Sachlichkeit und Organisationstalent, aber auch beflügelnder Humor, werden ihm nachgesagt. Unter seiner Leitung wurde in den Jahren 1898 und 1903 die Klinik um einen Anbau erweitert. Das dadurch entstandene Gebäude hat, zusammen mit dem „Stoekelbau“ von 1922, bis heute den architektonischen Charakter der Klinik geprägt.

Schon 1907, im Alter von 57 Jahren, ließ W. sich entpflichten und übergab seinen Lehrstuhl an Johann Pfannenstiel (1862–1909). Bei diesem Entschluß scheint eine Rolle gespielt zu haben, daß er sich, wohl vor allem aus gesundheitlichen Gründen, seinen eigenen hohen Anforderungen nicht mehr voll gewachsen fühlte. Noch im selben Jahr zog W. des milderen Klimas wegen mit seiner Familie nach Bonn, von wo aus er mehrere Italienreisen unternahm. Im November 1918 wich er vor den Revolutionswirren nach Würzburg aus. Dort starb er kurze Zeit später an einer Infektionskrankheit. Geheimer Medizinalrat (1898).

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 270, 1175. Arch. d. Med. Fak. d. Univ. Kiel: Fakultätsakte Tit. V B, Nr. 27 (Personalia W.). Arch. d. Univ. Lpz.: Rep. I/XVI/VII C, Nr. 34, Bd. 1, laufende Nr. 548. Personalverz. d. Univ. Lpz. 1871–1873. Taufregister d. Ev. St. Johannis-Gemeinde zu Magdeburg-Altstadt 1850, Nr. 90, S. 170.

Werke: Die Hauptwerke sind im Text genannt. Vollständigstes chronologisches Verz. b. Fuchs/Höhne/Stoekel (s. Lit.); dass, systematisch geordnet b. Fühth (s. Lit.); vgl. kommentiertes Verz. b. Stoekel 1939 (s. Lit.).

Literatur: Alberti 1885,2, S. 370. -*Nachrufe:* H. Fuchs/O. Höhne/W. Stoekel, R. W. t, in: Zbl. f. Gynäkologie 43 (1919), S. 81–91; H. Fühth, R. W. t; in: Arch. f. Gynäkologie 110 (1919), S. V–XIII. R. Kukula, Bibliogr. Jb. d. dt. Hochschulen, Innsbruck 1892, S. 1000; Ergänzungsbd., ebd. 1893, S. 261. J. Pagel, Biogr. Lex. hervorragender Ärzte d. neunzehnten Jh., Bln. u. Wien 1901, Sp. 1840 f. R. Dohm, Gesch. d. Geburtshilfe d. Neuzeit, Bd. 2: Zeitraum 1860–1880, Tübingen 1904, S. 137 f. I. Fischer, Biogr. Lexikon d. hervorragenden Ärzte d. letzten fünfzig Jahre, 2, Bln. u. Wien 1932 (Neudr. München u. Bln. 1962), S. 1670. W. Stoekel, R. W., Kiel, u. seine Bedeutung f. d. Gynäkologie, in: Zbl. f. Gynäkologie 63 (1939), S. 2282–2299. Ders., Erinnerungen eines Frauenarztes, hrsg. v. H. Borgelt, München 1966, S. 198–201, 374. E. Philipp/G. Hörmann, Die Kieler Univ.-Frauenklinik u. Hebammenlehranstalt 1805–1955, Stgt. 1955, bes. S. 74–83, 115–122. Volbehr/Weyl, S. 81. K. Semm/M. Weichert-v. Hassel, Univ.-Frauenklinik Kiel ihre Bedeutung f. d. Frauenheilkunde 1805 bis 1985, [Privatdruck] Kiel 1985, bes. S. 95–101.

Porträts: Bronzerelief v. W. Lobach, 1916, in d. Frauenklinik d. Univ. Kiel. Fotos b. Pagel, Fühth, Stoekel 1939 u. Semm/Weichert-v. Hassel, S. 104 (alle s. Lit.).

Thorsten Haferlach
Band 9, 1991

WESTFAL, Arnold, geb. 1399/1400, gest. 31.1.1466, begr. Lübecker Dom. – Bischof von Lübeck 1450–1466.

W. stammte aus einer Lübecker Bürgerfamilie.

Vater: Hermann Westfal, gest. 1433, Ratsherr.

Bruder: Johannes Westfal, gest. 1474, Ratsherr, Bürgermeister.

Neffen: Heinrich Westfal, gest. 1505, Ratsherr. – Wilhelm Westfal, Bischof von Lübeck 1505–1509.

Die früheste Erwähnung von W. ist seine Eintragung in die Leipziger Universitätsmatrikel zum Wintersemester 1419/20. Er wurde 1421 zum baccalarius artium promoviert und ging anschließend nach Rostock. Offensichtlich stand er in Verbindung mit dem dortigen Rektor, dem Juristen und ehemaligen Lübecker Protonotar Johannes Voß. Mit ihm zusammen wechselte er nach Erfurt über, wo er 1428/29 als licentiatus in legibus immatrikuliert wurde. 1432 reiste W. als Gesandter der Universität zum Generalkonzil nach Basel, ging dann nach Bologna und wurde hier 1434 doctor decretorum. 1436 erscheint W. wieder in den Leipziger und 1443/44 in den Rostocker Universitätsakten. Er hat dann seine Tätigkeit als Universitätslehrer endgültig aufgegeben und ist nach Lübeck zurückgekehrt, wo er seit 1425 als Vikar, seit 1433 als Domherr und seit 1443/44 als Domdekan nachweisbar ist. Seine juristische Bildung und seine verwandtschaftlichen Verbindungen mit den Lübecker Ratsfamilien empfahlen W. für den diplomatischen Verkehr seiner Heimatstadt. Als Mitglied der hansischen Gesandtschaft vermittelte er 1445 in der Soester Fehde und verhandelte 1447/48 in Flandern.

Am 29. Oktober 1449 wurde W. vom Lübecker Domkapitel zum Bischof gewählt und am 17.

Januar 1450 von Papst Martin V. bestätigt. Über W.s Amtsführung ist wenig bekannt. Er hat die Burg in Eutin weiter ausgebaut und 1450 ein viertes Register für das bischöfliche Archivgut angelegt. In Lübeck ist W. mit dem Klosterreformer Johannes Busch zusammengetroffen. 1463 ließ W. dem Lübecker Michaeliskonvent die Augustinerregel von dem der Windesheimer Kongregation angehörenden Kloster Segeberg übertragen.

W. hat auch in der Landespolitik eine Rolle gespielt. Er war Rat des Grafen und Herzogs Adolf VIII., dazu persönlich mit ihm befreundet. Die „Tapfere Verbesserung“ des Ripener Privilegs vom 4. April 1460 zählt den Lübecker Bischof zu dem Zwölferkollegium, das bei Abwesenheit des Landesherrn die Regierungsgewalt übernehmen sollte. W. gehörte zu den schleswig-holsteinischen Räten, die am 11. Mai mit Graf Otto dessen Verzicht auf die Erbensprüche der Schauenburger vereinbarten. Als Rat auch des neuen Landesherrn, König Christians I. von Dänemark, hat W. 1460/61 die Einigung zwischen dem König und der Stadt Lübeck zustande gebracht und bis 1465 mehrfach mit den Hansestädten verhandelt.

Als Rechtsgelehrter hat W. eine vielseitige schiedsrichterliche Tätigkeit ausgeübt. Als Vermittler fungierte er: 1451 zwischen König Christian und dem Lübecker Rat; 1452–1462 im „Prälatenkrieg“ zwischen dem Lüneburger Rat und der an der Saline begüterten Geistlichkeit, darunter dem Lübecker Domkapitel; 1455 zwischen König Christian und den norddeutschen Hansestädten; 1458 zwischen Lübeck und Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg; 1458–1462 zwischen dem mecklenburgischen Herzog und der Stadt Wismar sowie deren Bürgermeister Peter Langejohann; 1458–1462 zwischen König Christian und König Kasimir IV. von Polen sowie der Stadt Danzig; 1460–1465 zwischen dem dänischen König und der Stadt Köln; April–Juli 1464 persönlich in Preußen, zwischen dem Deutschen Orden und König Kasimir sowie den preussischen Ständen.

Quellen: LAS Abt. 400. IV. I. A. 9. – W. Leverkus, Urk.buch d. Bistums Lübeck 16–23 (Hschr.). – *Chronica episcoporum Lubecensium*, in: H. Meibom, *Rerum Germanicarum* t. 2, 1688, S. 402 f. – *Chronicon Slavicum*, hrsg. Th. Laspeyres, 1865, S. 219. – S. Bacmeister, *Megapoleos literatae prodromus*, in: E. J. v. Westphalen, *Monumenta inedita rer. German.* 3, 1742, Sp. 1314 ff. – W. Brehmer, *Aus d. Berichten d. Augustinerpropstes Joh. Busch*, *Mitt. d. Ver. f. Lübeck. Gesch. u. Altertumskunde* 7, 1896, S. 119 ff., 134 ff. – *Die Chroniken d. deutschen Städte* 21, 30, 31, 36, 1889–1936. – E. F. Fehling, *Lübecker Ratslinie*, 1925, Nr 444, 528, 577. – *Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Freien u. Hansestadt Lübeck* 3, 1920, S. 246. – *Urk.buch d. Bistums Lübeck* 1, 1856, S. 138. – *Urk.buch d. Stadt Lübeck* 8–10, 1889–1898. – *Urk.slg d. Ges. f. schleswig-holstein-lauenburgische Gesch.* 4, 1875. – *Hansisches Urk.buch* 8–9, 1899–1903. – *Hanserecense Abt. 2/3–5*, 1881–1888. – G. E. Hoffmann, *Schleswig-holsteinische Siegel d. MA*, Abt. 2, 1933, S. 52 ff., 81 f.

Werke: *Verz. bei:* Zedier 55, Sp. 966 f. – Th. Muther, *Zur Gesch. d. Rechtswiss. u. d. Univ. in Deutschland*, 1876, S. 26 ff., 212 f. – H. Coing, *Römisches Recht in Deutschland, Ius Romanum mediæ aevi V/6*, 1964, S. 192. – E. Kleineidam, *Universitas studii Erfordensis I*, *Erfurter theol. Stud.* 14, 1964, S. 131, 152, 312; II, *E.th.St.* 22, 1969, S. 359, 361.

Literatur: ADB 1, S. 578; 42, S. 197. – Jöcher 4, Sp. 1914. – *Lex. f. Theol. u. Kirche* 1, 1957, Sp. 895. – H. H. Hennings, *Die Wähler von Ripen*, in: *Dat se bliven ewich tosamende ungedelt*, hrsg. H. v. Rumohr, 1960, S. 81 ff. – I.-M. Peters, *Der Ripener Vertrag u. d. Ausbildung d. landständ. Verfassung in Schleswig-Holstein*, *Bll. f. deutsche Landesgesch.* 109, 1973, S. 319 ff.

Klaus Wriedt
Band 4, 1976

WESTPHALEN, Ernst Joachim von, geb. 21.3.1700 Schwerin, gest. 21.3.1759 Kiel; ev. – Hofkanzler, Univ.-Kurator u. Gelehrter.

Nach Zedier 55, Sp. 940 soll W. ein Nachfahre des bekannten Theologen Joachim Westphal sein (1510/11–1574), eines Freundes von Melanchthon und Johannes Bugenhagen; W. war von 1562 bis 1571 Superintendent in Hamburg. Lt. Adelsdiplom vom 9.8.1738 stammte W. aus einem alten Adelsgeschlecht, das später das Prädikat abgelegt haben soll. Die Mutter stammte aus einer alteingesessenen Gelehrten- und Ratsherrenfamilie in Rostock (vgl. DGB 44, S. 32 ff., besonders S. 40).

Eltern: George Westphal, geb. 17.9.1665 Waren, gest. 10.9.1728 Schwerin, Hauptpastor an d. Domkirche zu Schwerin; Anna Sophia geb. Beselin, geb. 26.1.1677 Parchim, gest. 19.2.1737 Schwerin.

Ehefrau: 1.) Sophie Gertrud Sass aus Hamburg, ca. 1734 gesch.; 2.) Margaretha Apollonia von Cronhelm, geb. ca. 1702, gest. April 1760 Kiel; sie war in erster Ehe mit dem 1732 verstorbenen gottorfischen Hofkanzler Dr. Heinrich Christian Stryck verheiratet.

Keine Kinder.

Bereits mit 16 Jahren wurde W. in der Juristischen Fak. in Rostock immatrikuliert. 1719 ging

er nach Halle und promovierte 1721 in Jena. Hier war er ein Semester als Privatdozent tätig, bereiste dann Deutschland und kehrte 1724 nach Rostock zurück. Neben seiner Praxis als Hofgerichtsadvokat habilitierte sich W. an der dortigen Univ., wo er als erster Lehrer Deutsches Recht las. Sein Hauptaugenmerk galt der Deutschen Rechtsgeschichte und der Hervorhebung des Deutschen Rechts sowie seiner praktischen Anwendung gegenüber dem Römischen Recht. Zu diesem Problemkreis veröffentlichte W. in der Zeit von 1724 bis 1727 mehrere Abhandlungen.

1727 ließ er sich als Anwalt in Hamburg nieder, von wo aus ihn die Stadt Kiel am 6.5.1730 zum Ersten Bürgermeister berief. In diesem Amt erregte W. das Interesse des gleichaltrigen Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorf, der ihm in der Folgezeit den Weg zu einem steilen Aufstieg ebnete: am 21.3.1732 wurde W. Legationsrat und Geheimer Sekretär, am 14.12.1732 Vizepräsident des Oberkonsistoriums, 2 Jahre danach erfolgte die Bestellung zum Kurator der Christian-Albrechts-Univ. Schließlich ernannte ihn der Herzog am 11.4.1736 zum Hofkanzler und Geheimen Rat. Nunmehr hatte W. (als Hofkanzler) das Präsidium des Geheimen Regierungsconseils, des obersten Verwaltungsorgans im herzoglich gottorfischen Anteil und leitete diese Kollegialbehörde mit viel Sachverstand. Auf seine Initiative wurde nach 1745 ein Statthalter – zugleich Vorsitzender des Conseils – als Bindeglied zum Hof in St. Petersburg eingesetzt, wo ebenfalls ein Ministerium die Verbindung zum Großfürsten gewährleistete.

Das umsichtsvolle und erfolgreiche Wirken W.s fand die Anerkennung des Herzogs, der W. 1737 mit dem „Schaumburgischen oder Königshof“ in Hamburg belehnte. 2 Jahre zuvor verlieh ihm Karl Friedrich den zum Andenken an seine früh verstorbene Frau gestifteten St.-Annen-Orden. Kaiser Karl VI. erhob W. 1738 in den erblichen Adelsstand. Als W. 1745 den russischen Alexander-Newski-Orden erhielt und am Ende des Jahres Wirklicher Geheimer Rat wurde, stand er im Zenit seiner Laufbahn.

W. engagierte sich politisch nur sehr wenig. Seine Aufgabe sah er in der ordentlichen und gewissenhaften Ausführung der ihm übertragenen Geschäfte. Es war verständlich, daß W. bei seinem schnellen Avancement bald Feinde und Neider im Herzogtum hatte, zumal er Mecklenburger und kein Holsteiner war. Die räumliche Trennung von Kiel und St. Petersburg brachte zwangsläufig Spannungen innerhalb des Conseils mit sich. Bei dem wachsenden Einfluß, den das Haus Gottorf 1743 erhielt – Herzog Karl Peter Ulrich war Anwärter auf die Zarenkrone, während sein Vetter, Bischof Adolf Friedrich, Aussichten auf den Schwedenthron hatte –, begannen die gegenseitigen Verdächtigungen und Ränkespiele erst recht um sich zu greifen. So sollte auch W. das Opfer einer infamen Intrige werden. 1750 wurde gegen das Conseilsmitglied M. F. v. Holmer eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet, weil dieser 1746 angeblich Holstein-Gottorf dem schwedischen Kronprinzen Zuspähen wollte. Die mit dieser Enquete beauftragten G. H. v. Ellendsheim und J. W. Gadendam lenkten den Verdacht auf den Etatsrat Christoph Heinrich Westphalen (ADB 42, S. 226), einen Bruder W.s. Eigentliches Ziel dieses Verfahrens, dessen Hintermann der in St. Petersburg lebende Conseilsminister J. Frhr. v. Pechlin war, sollte jedoch die Absetzung W.s sein. Diesem warf sein erbittertster Gegner in Kiel, Ellendsheim, wahrheitswidrig vor, an Christoph Heinrich W. absichtlich falsche Informationen aus dem Conseil weitergeleitet zu haben, durch die Holmer beim russischen Hof in ein schlechtes Licht gesetzt werden sollte. Das von 1750 bis 1752 dauernde Verfahren, gegen das kein Rechtsmittel zugelassen war, endete mit einer Verurteilung der beiden Brüder: Christoph Heinrich W. mußte das Land verlassen und starb wenig später auf „Fürsens Hof“ in Schleswig; W. dagegen wurde unter Verlust sämtlicher Würden mit der sofortigen Amtsenthebung bestraft. W. lehnte es ab, gegen dieses manipulierte Fehlurteil politisch vorzugehen. Er lebte fortan in seinem Haus in der Holstenstraße und widmete sich wissenschaftlichen Studien. Günstige Angebote von dänischer Seite schlug er aus. Die von seinen Freunden mehrfach unternommenen Rechtfertigungen von W.s Unschuld blieben beim russischen Hof ungehört. Erst den Bemühungen Ch. A. v. Brockdorffs war es zu verdanken, daß 1756 die für den Sturz W.s Verantwortlichen, Ellendsheim und Gadendam, zur Rechenschaft gezogen wurden. Karl Peter Ulrich entließ sie aus ihren Ämtern und rehabilitierte W. in vollem Umfang. Die außerordentliche Beliebtheit W.s führte dazu, daß die Bevölkerung seine Wiedereinsetzung überschwänglich feierte. Beim Amtsantritt am 7. 7. 1756 war sein Weg von der Holstenstraße bis ins Schloß mit Blumen bestreut; ihm zu Ehren wurden verschiedene Lobgedichte geschrieben. Der Großfürst brachte W. nunmehr wieder Vertrauen entgegen. Bis zu

seinem Tod übte W. dann wie früher die beherrschende Stellung im Conseil aus. Den Widerruf der Urteile gegen Ellendsheim und Gadendam brauchte er nicht mehr zu erleben.

Große Verdienste hat sich W. als Kurator der Universität erworben. Dieses Amt bekleidete er von 1734 bis 1747 und von 1756 bis 1759. Die bei seinem Amtsantritt bereits im Abstieg begriffene Universität versuchte er wieder zu beleben. Als leidenschaftlicher Anhänger des Germanischen Rechts hat er vor allem der Juristischen Fak. mit den Berufungen A. Chr. Doms und J. C. H. Dreyers neue Impulse gegeben. Von allergrößter Bedeutung sind jedoch die vierbändigen „*Monumenta inedita...*“, die W. von 1739 bis 1745 herausgab. Diese Urkundensammlung für Schleswig-Holstein und Mecklenburg, an der auch sein Neffe J. C. H. Dreyer mitgearbeitet hat, ist ein wertvolles Hilfsmittel in der Landesgeschichte. Mit ihr hat W. ein Werk hinterlassen, das zwar wegen seiner Fehler und Unvollkommenheit nicht immer wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, das aber als Quellensammlung aus der schleswig-holsteinischen Geschichtsforschung nicht wegzudenken ist.

Quellen: LAS u. UB Kiel, vgl. H. Ratjen, Verz. d. Hss. d. Kieler UB, 3 Bde, Kiel 1858–1865 (s. Register).

Werke: Verz. in: Hamberger-Meusel, Schriftsteller-Lex. 15, S. 62 ff., u. Zedler Universal-Lex. 55, Sp. 973 ff. – Hauptwerk: *Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium*, 4 Bde, Lpz. 1739–1745.

Literatur: ADB 42, S. 218, 226. – DBL 25, S. 437. – Zedler Universal-Lex. 55, Sp. 967. – Hamberger-Meusel, Schriftsteller-Lex. 15, S. 61 ff. – Chr. Weidlich, zuverlässige Nachr. v. d. itztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland, Halle 1757, T. 2, S. 611. – J. J. Brücker, *Pinacotheca scriptorum nostra aetate litteris illustrium*, Dekade 7. SHA 1756, Sp. 485. – PB 1818, 2, S. 135 ff. E. G. J. Fürsen, *Zur Geschichte d. vormaligen Großfürstlichen Geheimen Raths E. J. v. W.*, in: PB 1824, S. 110 ff.; PB 1828, S. 686 ff. – P. v. Kobbe, *Schleswig-holsteinische Gesch. v. Tode Christian-Albrechts*, Altona 1834, S. 197 ff. – N. Falck, *Hdb. d. schleswig-holsteinischen Privatrechts* 1, Altona 1825, S. 396. – N. Falck, *Slg zur näheren Kunde d. Vaterlandes* 2, Altona 1828, S. 220 ff. – F. H. W. Sarauw, in: FA 1, S. 293 ff. – H. Ratjen, J. H. C. Dreyer u. E. J. v. W., Kiel 1861. F. Krogh, *Historische Minder*, Kopenhagen 1882, S. 88 ff. – H. Eckardt, *Alt-Kiel in Wort u. Bild*, Kiel 1899, S. 111 f. – E. Hoff, *Schleswig-Holsteins Heimatgesch.* 2, Neumünster 1925, S. 374, 376. – P. v. Hedemann-Heespen, *Die Herzogtümer u. d. Neuzeit*, Neumünster 1926, S. 379 ff., 384, 465. – O. Brandt, Caspar v. Saldern u. d. nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II., Erlangen, Kiel 1932, S. 35, 47 ff. – R. Pries, *Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773*, in: QuFSHG 32, Neumünster 1955, S. 47 ff., 71 ff., 100 ff. – O. Klose, *Die Jahrzehnte d. Wiedervereinigung*, in: GSH 6, Neumünster 1960, S. 37, 40. – E. Wohlhaupter, *Gesch. d. Jur. Fak.*, in: *Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel*, Lpz. 1940, S. 70 ff. – E. Döhning, *Gesch. d. Jur. Fak. 1665–1965*, in: *Gesch. d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel* 3, T. 1, Neumünster 1965, S. 44 ff. – O. Brandt/W. Klüver, *Gesch. Schleswig-Holsteins*, Neumünster 1966, S. 14, 174. – A. Scharff, *Verfall u. Wiederaufstieg d. Christian-Albrechts-Univ. im 18. Jh.*, in: VSHUG N. F. Nr 47, Kiel 1967, S. 13 ff. E. J. Fürsen, E. J. v. W. *Zum Gedenken d. gottorfischen Hofkanzlers*, in: SH 1975, H. 11, S. 282/83 (m. Abb.).

Porträts: jeweils 1 Gemälde von B. Denner u. von einem unbekanntem Maler im Besitz des Verf. – Stich nach B. Denner von J. J. Haid in d. SHLB; abgeb. in: Klose (s. Lit.), S. 48/49 = Taf. 5 c u. in: Eckardt (s. Lit.), S. 112. – Kupf. von Chr. Fritzsche (1738) nach B. Denner, in: E. J. Westphalen, *Monumenta inedita...*, 1 (m. Wappen).

Ernst Joachim Fürsen
Band 4, 1976

WETKEN, Hermann, get. 13.1.1644 Hamburg, St. Nikolai, gest. 23.1.1720 Friedrichstadt; ev. – Jurist, Landrichter von Stapelholm.

Eltern: Dietrich Wetken, get. 4.6.1613 Hamburg, St. Nikolai, gest. vor 1662, Lizentiat der Rechte; Catharina geb. Hanses, get. 21.5.1611 Hamburg, St. Petri, gest. nach 1662; Tochter d. Oberalten Johann Hanses (1586–1649) u. d. Katharina geb. Wichmann (1592–1655).

Ehefrau: Anna Margaretha von Böckeln, gest. 20.10.1719 Friedrichstadt; verh. (proklamiert) 10.2.1672 Hamburg, St. Petri; Tochter d. gottorfischen Kanzlers Dr. jur. Martin von Böckeln (1610–1688) u. d. Judith Christina geb. Tanck (gest. 1680), Tochter d. Syndikus u. Dompropsten Dr. jur. Otto Tanck in Lübeck (1587–1637).

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter, darunter: Christiane, verh. mit Z. Wolff.

W. entstammt einer Ende des 19. Jh. erloschenen bekannten hamburgischen Ratsfamilie. Nach dem Besuch des Gymnasium Johanneum und des Akademischen Gymnasiums in Hamburg wurde er zum SS 1665 an der Univ. Helmstedt immatrikuliert, wo er 1668 eine Rede über das Verhältnis von Staatsgewalt und Recht drucken ließ und 1669 zweimal disputierte. Im Verlauf der anschließenden Bildungsreise erwarb er am 17.3.1671 zu Franeker in den Niederlanden die juristische Lizentiat.

Wohl mit Hilfe seines Schwiegervaters Martin v. Böckeln, der im November 1673 von Herzog Rudolf August von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Kanzler berufen wurde, erhielt W. im vom Herzog eingesetzten Magistratskollegium der 1671 unterworfenen Stadt Braunschweig die Stellung eines Bürgermeisters und Obersekretärs. Nach Böckeln, der am 2.1. 1680 von Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf zum Kanzler ernannt wurde, trat auch W. in

gottorfische Dienste. Am 30. 7.1680 erhielt er die Bestallung als Landrichter von Stapelholm, und am 2. September wurde er zu Süderstapel, dem alten Gerichtsort der Landschaft, ins Amt eingesetzt. Da ein Amtsgebäude nicht vorhanden war, mußte W. einen Staven (Hof) übernehmen, für den er die gewöhnliche Kontribution zu entrichten hatte. Er blieb auch nach Böckelns Sturz (1683) in der Gunst Christian Albrechts, der ihm am 1. 7. 1694 den Rang eines Hofrats verlieh. Nach einer nur durch die Sequestration Schlesiens (1684–1689) unterbrochenen über dreißigjährigen Amtszeit als Landrichter wurde W. aus unbekanntem Grund Anfang März 1711 mit dem Titel eines Justizrats entlassen und als Zollinspektor nach Friedrichstadt versetzt. Die dänische Okkupation des gottorfischen Anteils am Herzogtum Schleswig im Nordischen Krieg beendete 1713 seine Tätigkeit im fürstlichen Dienst. Während der Kriegsergebnisse um Friedrichstadt und Tönning (1713/14) war W. eigener Aussage zufolge „schweren Verfolgungen“ (Brief an den Administrator Christian August, 1716) ausgesetzt und büßte sein Vermögen ein. Seine Lage war danach so bedrängt, daß er bei der dänischen Kopfsteuersetzung von 1717 verschont wurde. Er starb im Alter von 76 Jahren und wurde in einem Erbbegräbnis in der lutherischen Kirche zu Friedrichstadt beigesetzt.

W. war der erste Landrichter in der bis dahin von unstudierten einheimischen Landvögten verwalteten, zum Amt Gottorf gehörenden Landschaft Stapelholm. In dem 1680 geschaffenen Amt des Landrichters waren die bisherigen Dienste des Landvogts, des Landschreibers und des Deichgrafen zusammengezogen worden, nachdem deren letzte Inhaber wegen schwerer Amtsverfehlungen entlassen worden waren. Die durch diesen Eingriff in die landschaftliche Verfassung, insbesondere die Nichtbeachtung des Indigenatsprivilegs, in der Bevölkerung entstandenen Befürchtungen angesichts der einem Fremden verliehenen Machtfülle erwiesen sich bald als unbegründet. W. brachte schnell Ordnung in die Verwaltung und gewann dadurch soviel Anerkennung und Vertrauen, daß er schließlich mit beständiger Unterstützung der Landschaftsvertreter auch die übrigen Ämter in der Landschaft an sich ziehen oder unter seinen Einfluß bringen konnte. Ein Kommissionsschluß vom 18.12. 1696, der 1703 erneut bestätigt wurde, hob die bei den Eingesessenen verhaßten Kirchspielvogteien und -Schreibereien zu Bergenhusen und Erfde auf und übertrug ihre Befugnisse auf den Landrichter. Die im März 1704 von dem Gottorfer Amtmann Christian August v. Berckentin willkürlich verfügte Wiedereinsetzung der Vögte wurde nach einer harten Auseinandersetzung mit dem von den Einwohnern gestützten Landrichter durch ein fürstliches Reskript vom 20.11.1708 rückgängig gemacht. Nach dem Ausscheiden Berckentins (1709) konnte W. sich aus der Abhängigkeit vom Amt Gottorf lösen, indem er unter Vorauszahlung von 1000 Reichstalern auf sechs Jahre die herrschaftlichen Einkünfte aus der Landschaft pachtete und dabei erhebliche Änderungen in der Landschaftsverfassung erreichte. In Gerichtssachen brauchte der Landrichter nun keine Amtmannsbescheide mehr anzunehmen, und in Landschaftsangelegenheiten durfte „nichts ohne ihn“ (Kontrakt vom 13.11. 1709) vorgenommen werden; auch die Einsetzung der Bauernvögte wurde ihm überlassen. Der Kontrakt wurde am 5. 7.1711 von W. an seinen Amtsnachfolger abgetreten. Gegen Ende des Jahres 1710 beantragte W. im Namen der Landschaft die völlige Trennung vom Amt Gottorf gegen Zahlung von 1500 Reichstalern. Obwohl die Bewilligung bald erfolgte, war W. an der Ausführung der Separation nicht mehr beteiligt. Mit Reskript vom 24. 3.1711 ging der Verordnungsentwurf zur Stellungnahme an den neuen Landrichter Hermann Georg Prätorius, der 1709 als Gerichtsaktuar nach Süderstapel gekommen war, und am 25. 4. 1711 wurde die „Separations-Acte“ vom Administrator Christian August ausgefertigt, durch die Stapelholm „bis zu ewigen Zeiten“ vom Amt Gottorf getrennt sein sollte. Tatsächlich wurde die Landschaft aber bereits 1722 wieder dem Amt eingegliedert.

Verkannt und zu Unrecht geschmäht, hat W. durch die kostensparende Zentralisierung der Verwaltung die allgemeine Wohlfahrt der seit je übersteuerten und von eigensüchtigen Beamten bedrückten Landschaft mit Erfolg zu heben gesucht. Die von ihm erwirkte, jedoch bald nach dem Ende der Gottorfer Herrschaft wiederaufgehobene Eigenständigkeit Stapelholms ist ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Landschaft.

Quellen: Kbb. Braunschweig, Friedrichstadt, Hamburg, Süderstapel. LAS: Abt. 7, Nr 228 f., 1884, 2591, 2592 (Brief an d. Administrator), 4127 (Entwurf d. Separationsakte), 4141, 4147, 4228, 4232, 4410, 4418; Abt. 400.5, Nr 223 (Abgabe v. UB Kiel, Cod. MS. SH 128A), S. 226; vgl. VLAS 2, 4, 5, 11. W. Jessen, Die Memorabilia Stapelholmensia d. Pastors Johann Großmann zu Süderstapel 1654–1680, in: SSHKG, R. 2, Bd 6, 1914–1917, S. 363–379, bes. 378 f. S. Rachel, Curriculum vitae (Abschr. d. O. H. Möller, 1777; UB

Kiel, Cod. MS. SH 180), S. 164; vgl. Abdr. durch H. Ratjen, in: AfStKg 1, 1833, S. 335–382; 3, 1837, S. 99–166; bes. 3, S. 129. Kopff-Steuer-Setzung in d. Friedrichstadt pro anno 1717 (RAK, Rentekammerens Afd. vedrørende Hertugdømmeme G 87).

Werke: H.W. u. J. Hölscher, Honor exequialis ... Dn. M. Petro Westhusio ... 1660, d. 24. Novembris,... denato, Hbg [1660] (Commerzbiibl. Hbg). Elegia qua obitum ... Dn. Nicolai Danielis Stemanni..., cum ille ipse Idib. August. Anno [1666]... transmigraret, Helmstedt [1666] (ebd.). Glückwünschendes Ehren-Gedicht [Hochzeitgedicht auf Benjamin Wiese u. Anna Catharina Beckmann], Helmstedt 1667 (ebd.). Oratio nullam rempublicam sine iusta severitate administrari recte posse ostendens, Helmstedt 1668. Disputatio iuridica I. de origine, usu et auctoritate iuris canonici in foro civili et terris protestantium, ebd. 1669 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). Disputatio iuridica II. de usu et auctoritate iuris canonici in foro civili et terris protestantium, ebd. 1669 (ebd.). Disputatio inauguralis de venia aetatis, Franeker 1671 (UB Kiel).

Literatur: Cimb. lit., 1, S. 728. J. A. Bolten, Beschreibung u. Nachr. v. d.... Landschaft Stapelholm, Wöhrden 1777 (Neudr. Leer 1979), S. 168, 173–179, 354, 390, 394 (m. Abdr. d. Separationsakte). E. Pontoppidan, Den danske Atlas, 7, Kop. 1781, S. 681. F. G. Buek, Genealogische u. biogr. Notizen über d. seit d. Reformation verstorbenen hamburgischen Bürgermeister, Hbg 1840, S. 71. Ders., Die hamburgischen Oberalten, Hbg 1857, S. 85 f. LHS, 8, S. 2. E. L. Lorenz-Meyer, Hamburgische Wappenrolle, Hbg 1912, S. 49, 143, Taf. 52, 154. W. Moritz, Chron. d. Ksp. Erfde, Rendsburg 1924, S. 262 f. W. Jessen, Chron. d. Landschaft Stapelholm, ebd. 1950. J. Smith, Slesvigske Amtsforvaltere, Kop. 1954, S. 196, 198 f. G. Carstens, Wappen u. Wappenmarken in Nordfriesland, in: JbNfl 4, 1955/56, S. 7–269, bes. 78, 179. M. Wilke, Landesherrschaft u. Selbstverwaltung in d. Landschaft Stapelholm (1544–1713), Staatsexamensarbeit (masch.) Hbg 1959, S. 42 f., 84 f., 93, 97 f., 111 ff. (SHLB). E.-J. Kähler, Behördenorganisation u. Verwaltung in Stapelholm v. 1713–1867, in: ZSHG 97, 1972, S. 39–93; 98, 1973, S. 31–74; bes. 97, S. 43.

Wolfgang Merckens
Band 8, 1987

WETZEL, Konrad Alois Siegmund Karl *Walter*, geb. 27.2.1887 Hannover, gest. 17.4.1978 Kiel; ev. – Geologe, Paläontologe.

Eltern: Ferdinand *August-Oskar* Wetzels, geb. 6.5.1849 Zellerfeld (Harz), gest. 28.11.1914 Hannover, Kaufmann, aus einer alten Bergmann-Familie im Harz; Elise Dorothea Frederike Zinaida geb. Brunke, geb. 10.12.1855 Hannover, gest. nach 1918.

Ehefrau: Anna Maria Liselotte Dorothea Schneider, geb. 17.10.1886 Seelow/ Mark, gest. 16.9.1974 Kiel; verh. 10.7.1913 Hannover.

Kinder: 1 Sohn, 3 Töchter.

Nach dem Abitur am humanistischen Ratsgymnasium in Hannover (1905) nahm W. das Studium der Naturwissenschaften und Mathematik an der Technischen Hochschule Hannover auf, das er später an den Universitäten Jena, München, Göttingen und Kiel fortsetzte. Er wurde 1910 in Göttingen durch J. F. Pompeckj, einen namhaften Gelehrten seiner Zeit, promoviert. Im selben Jahr erhielt er eine Berufung durch A. Johnsen als Assistent an das Mineralogische Institut der Univ. Kiel, zu dem damals noch die Geologie/Paläontologie als Abteilung gehörte. 1912 legte er das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab. Von 1915 bis 1918 leistete W. Kriegsdienst (seit 1917 als Kriegsgeologe an verschiedenen Fronten). Während eines Fronturlaubs habilitierte er sich in Kiel (bei E. Wüst) für Geologie, Paläontologie und Petrographie. Da es zu wenige Stellen für Wissenschaftler gab, arbeitete W. – nach kurzer Lehrtätigkeit in Rumänien – seit 1920 bis zu seinem Ruhestand 1949 als Studienrat im Schuldienst in Kiel, mit Ausnahme der Jahre während des Zweiten Weltkrieges, in denen er als Wehrgeologe eingesetzt war. Neben dem Schuldienst hielt W. seit 1919 bis wenige Jahre vor seinem Tode regelmäßig Vorlesungen, führte Übungen, Exkursionen und Forschungen durch und machte geologische Forschungsreisen (1912 Frankreich, 1925/26 Südamerika, besonders Chile, 1930 Spanien und Marokko, 1933 Norwegen, 1934 Schweden), häufig bei ungünstiger finanzieller Unterstützung. 1922 wurde er zum außerordentlichen, 1939 zum nichtbeamteten außerplanmäßigen Professor ernannt. 1951 und 1961 hatte er eine Gastprofessur an der Univ. Valdivia inne und war zeitweise Direktor des Geologischen Instituts der Universidad Austral de Chile in Valdivia.

Schwerpunkte seiner Forschung waren Probleme der Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Er war ideenreich und zeigte eine bemerkenswerte Vielseitigkeit und Produktivität mit fast 200 Arbeiten, überwiegend mit Einzelergebnissen seiner Forschungen auf wissenschaftlichem Neuland. Dadurch gab er viele neue Anregungen. Seltener dagegen konzentrierte er sich auf umfangreichere vielschichtige Untersuchungen einzelner Sachgebiete. W. führte einige neue Untersuchungsmethoden ein, z. B. die Lumineszenzanalyse in der Mikroskopie und das Ultraschall- und Sprengverfahren zur Gesteinszerlegung. Die Splittermethode zur mikroskopischen Untersuchung der Verkieselung und des organischen Inhalts von Feuersteinen brachte zahlreiche Ergebnisse zur Klärung des Problems der Feuersteinentstehung.

Aus der Vielfalt seiner Forschung lassen sich einige häufiger wiederkehrende Themenkreise erkennen, z. B. die Sedimentpetrographie mit wegweisenden Untersuchungen, die Mikropaläontologie (u. a. fossiles Plankton), die angewandte Geologie (u. a. Erdölmuttergesteine) und der Jura Norddeutschlands mit seinen Ammoniten. In Chile bearbeitete W. vor allem mineralogische und geologische Probleme der Wüsten; mit Arbeiten über „Nitrat“ (Lagerstätten-Hdb. der Nichterze 4) von Stutzer und W. (1932) und über „Jod und Bor“ (ebd. 5) von Stutzer, W. und Himmelbauer (1933) wurde er auch im Ausland bekannt. Ein weiteres Hauptarbeitsgebiet war Schleswig-Holstein, wo W. rasch heimisch geworden war und ebenfalls neue Anregungen, so auch für die Heimatkunde, gab. Viele Arbeiten sind den verschiedenartigen Eiszeitgeschieben aus Skandinavien gewidmet. W.s Interesse galt auch den in jüngster Zeit abgelagerten Sedimenten an den Küsten Schleswig-Holsteins und in der Nordsee. Er erkannte den Wert dieser Untersuchungen zur Deutung älterer Sedimentgesteine und beschritt damit den Weg zur modernen Meeresgeologie. Die Ergebnisse sind in vielen Veröffentlichungen in Fachzeitschriften niedergelegt; als zusammenfassende Bücher erschienen: „Geologischer Führer durch Schleswig-Holstein“ (1929), „Bau und Boden Schleswig-Holsteins“ (1937, 2. Aufl. 1951) und „Die Mineralien Schleswig-Holsteins“ (1958).

In den Vorlesungen vertrat W. seit dem SS 1921 die praktische Geologie und Gesteinskunde, seit 1945 zusätzlich die Meeresgeologie, und 1952 kam die Geologie für Landwirte hinzu. W. lehrte aber auch über andere Teilgebiete der Geologie und Paläontologie, wie Luftbildgeologie und Mikropaläontologie. Bei der Lehre kamen ihm vor allem seine vielseitigen wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse aus der Kriegszeit und von zahlreichen Forschungsreisen zugute. Er hatte neben seinem ausgezeichneten Wissen auch die Gabe, seinen Schülern, aber auch interessierten Laien, in Kursen und auf Exkursionen der Volkshochschule (seit 1921) seine Fachgebiete nahezubringen und zu eigenen Beobachtungen und Forschungen anzuregen. W. war Ehrenmitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins Schleswig-Holstein.

Quellen: Ein von W. verfaßter Lebenslauf, Ahnentafel u. frühere mündl. Mitt. – J. Leonhardt, Mineralogie u. Geologie in Forsch. u. Lehre an d. Univ. Kiel, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 355. – Gesch. CAU 6, S. 191.

Werke: Bibliogr. 1909 – 1957, in: Meyniana 6, 1958, S. 1 – 9; 1957 – 1976 ebd. 30, 1978, S. 3-6.

Literatur: Volbehr-Weyl 1956, S. 193. – Kürschner Gel. 1976, S. 3482. – H. Böger, In memoriam W. W., in: Christiana Albertina 9, N. F., 1978, S. 193 – 194. – Ders., W. W. t, in: Nachr. d. deutschen geol. Ges. 19, 1978, S. 67 – 69. – E. Seibold, W. W. +, in: Meyniana 30, 1978, S. 1-3.

Porträt: Photographie in: Meyniana 30, 1978, S. 2.

Werner Prange
Band 6, 1982

WEYL, Claus Hugo *Hermann*, geb. 8.11.1885 Elmshorn, gest. 8.12.1955 Zürich; ev. – o. Professor für Geometrie an d. Eidgenössischen TH Zürich; seit 1933 Professor am Institute for Advanced Studies Princeton, USA.

Eltern: Friedrich Ernst *Ludwig* Weyl, geb. 7.6.1853, gest. 9.5.1932, Bankdirektor, Stadtrat in Elmshorn; *Anna* Magdalene Charlotte geb. Dieck aus Elmshorn, geb. 25.12.1854, gest. 1946.

Ehefrau: 1.) *Helene* Bertha Joseph, geb. 30.3.1893 Ribnitz, Mecklenburg, gest. 5.9.1948; verh. 1.9.1913; Tochter d. Arztes u. Sanitätsrats Dr. Bruno Joseph u. d. Bertha geb. Salomon. 2.) Ellen Lohnstein, verw. Bär; verh. 7.1.1950.

Kinder: aus 1.) 2 Söhne: Fritz Joachim, geb. 19.2.1915, Mathematiker in New York; Michael, geb. 15. 9.1917, Kulturattaché.

Nach dem Abitur am Christianeum in Altona studierte W. von 1904 bis 1908 Mathematik und Physik an den Universitäten Göttingen und München als Schüler von David Hilbert und Hermann Minkowski. Er promovierte 1908 bei Hilbert in Göttingen mit einer Diss. über singuläre Differentialgleichungen. Diese Arbeit stellt zugleich eine bedeutsame Weiterführung der berühmten Hilbertschen Theorie der linearen Integralgleichungen dar. Nach seiner Habilitation an der Univ. Göttingen (1910) wirkte er seit 1913 als Professor für Geometrie an der Eidgenössischen TH (ETH) Zürich, war 1928 Res. Prof. für mathematische Physik an der Univ. Princeton, USA, und von 1930 bis 1933 o. Prof. an der Univ. Göttingen als Nachfolger seines Lehrers David Hilbert.

1933 verließ er Göttingen aus Protest gegen die willkürlichen Entlassungen rassistisch

mißliebiger Kollegen durch das nationalsozialistische Regime. Er folgte einem Ruf des berühmten Institute for Advanced Studies in Princeton (LAS), USA, wo er zur Gruppe der ersten 6 Direktoren gehörte. Er lehrte dort bis zu seiner Emeritierung 1951.

Der junge W. – anfänglich noch ein „strammer Cantorianer“ – gelangte unter dem Einfluß der Philosophie von J. G. Fichte und E. Husserl schon frühzeitig zu einer skeptischen Haltung gegenüber dem strengen Hilbertschen Formalismus und näherte sich deutlich dem konstruktiven Intuitionismus Brouwerscher Prägung. Erst in der Altersphase führte ihn die Erkenntnis, daß physikalische Sachverhalte ohne die Voraussetzung von konkreten „Bedeutungselementen“ mit rein algebraischen Strukturen beschreibbar sind, durch Verzicht auf die „metaphysische Ursprünglichkeit“ wieder zu einem vermittelnden Standpunkt. In seinem „Rückblick“ 1954 deutet er seine Methode der Erkenntnis als eine „Kombination von experimentell gestützter Erfahrung, Wesensanalyse und mathematischer Konstruktion“.

Das Lebenswerk von W. ist ungewöhnlich vielschichtig und umfangreich. In 16 Büchern, die als Standardwerke z. T. hohe Auflagen erlebten, und 163 Aufsatzpublikationen erweiterte und vertiefte er wesentliche mathematische Teilgebiete, insbesondere in der mathematischen Grundlagenforschung, ferner wichtige Anwendungen der Mathematik in der modernen Physik sowie philosophische Probleme der Mathematik und Naturwissenschaften. Seine Schriften bestechen den Leser durch konzentrierte Klarheit der Darstellung, großartige Linienführung, Tiefe der mathematischen Durchdringung und geistige Universalität. – Nur zu einigen seiner wichtigsten Werke sei folgendes angeführt: In seinem Erstlingswerk „Die Idee der Riemannschen Fläche“ (1913, 1923, 1951, 1955) werden Grundfragen der mathematischen Vorstellung behandelt und physikalische Begriffe mit den damals neuen topologischen Untersuchungen von Brouwer verknüpft. Wohl am erfolgreichsten war das Buch „Raum, Zeit und Materie“ [1918, 1919, 1920, 1921, 1922 (engl.), 1922 (frz.), 1923], welches aus der Begegnung mit Albert Einstein in Zürich erwachsen war. Die hierin angeschnittenen differentialgeometrischen Fragen führten ihn später auch zu theoretischen Verallgemeinerungen, die ihrerseits den Ausbau einer projektiven Differentialgeometrie beeinflussten. Die bekannteste philosophische Buchveröffentlichung von W. ist die „Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft“ [1926, 1950; 1949 und 1950 (engl.)] mit ihrer Kritik der mathematischen Erkenntnistheorie, der physikalischen Theorienbildung und des Kausalitätsbegriffs, wobei vielfach ontologische Fragen in den Vordergrund gerückt werden. Als seine größte Einzelarbeit bezeichnete W. selbst seine „Darstellungstheorie kontinuierlicher Gruppen“ in den exklusiven „Mathematischen Annalen“ (1925/26). Mit diesem Gebiet hat W. sich bis zu seinem Tode immer wieder beschäftigt und damit entscheidende Beiträge zur Grundlegung der Quantenmechanik geleistet. Insbesondere entstand daraus das weltberühmte Werk „Gruppentheorie und Quantenmechanik“ [1928, 1931; 1932 und 1949 (engl.)]. Es ist *das* Buch, aus dem „die Physiker Mathematik und die Mathematiker Quantenmechanik lernten“ (H. Freudenthal, s. Lit.). Seinen „Schwanengesang“ nannte W. sein letztes Werk „Symmetrie“ [1952 (engl.), 1955]. Diese originelle Darstellung des Symmetrieproblems sprengt den rein mathematischen Rahmen und zeigt neben der „Sinnhaftigkeit, der ordnenden Kraft und der immanenten Schönheit der Mathematik“ (Große Naturwissenschaftler, Biogr. Lex., hrsg. v. Krafft u. Meyer-Abich, s. Lit.) die philosophisch-mathematische Bedeutung des Symmetriebegriffs in Natur und Kunst auf.

W. zählt zur internationalen Elite der Mathematiker und ist in einem Nachruf von berufener Seite mit den großen Mathematikern Henri Poincaré und David Hilbert auf eine Stufe gestellt worden. H. Freudenthal (s. Lit.) bezeichnet ihn als den „Dolmetscher zwischen Mathematikern und Physikern um die moderne Interpretation von Raum, Zeit und Materie“.

Die ETH Zürich und das Institute for Advanced Studies ehrten W. zu seinem 70. Geburtstag mit der Herausgabe eines Sammelbandes „Selecta Hermann Weyl“, in welchem eine Auswahl von 19 Arbeiten aus dem Weylschen Lebenswerk einen „Querschnitt durch sein Schaffen und durch die Entwicklung fast aller Teile der Mathematik während einer langen und bedeutsamen Periode“ (in: Selecta Hermann Weyl, s. Veröff.) vermitteln.

W. war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften: 1920 korrespondierendes Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften, 1931 ordentliches Mitglied ebd., 1933 auswärtiges Mitglied ebd.; 1922 Mitglied der Academia Sevillana de Buenas Letras, 1923 der

Leopold. Carolin. Deutschen Akademie der Naturforscher, 1926 der American Academy of Arts and Sciences Boston, 1935 der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen Amsterdam, 1935 der American Philosophical Society, 1936 der Royal Society London (Foreign Member), 1944 der Academia Nacional de Ciencias Exact, de Lima, Peru, 1946 der Kungl. Svenska Vetenskapsakademien, 1947 der Académie des Sciences Inst. de France (Corr.), 1955 der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Außerdem war er Ehrenmitglied der Mathematischen Gesellschaften von Spanien (1923), der Schweiz (1930), von London (1934), Indien (1946) und Calcutta (1948). Am 14.11.1955 verlieh ihm seine Geburtsstadt Elmshorn das Ehrenbürgerrecht. Die Ehrendoktorwürde wurde ihm verliehen von der Univ. Oslo (Dr. phil. h. c. 1929), der TH Stuttgart (Dr.-Ing. e. h. 1929), der Univ. Pennsylvania (D. Sc. h. c. 1940), der ETH Zürich (Dr. math. h. c. 1945), der Univ. Sorbonne, Paris (Dr. h. c. 1952) und der Columbia Univ. New York (D. Sc. h. c. 1954). Im Jahre 1925 erhielt W. den Lobatschewski-Preis der Univ. Kasan, 1954 den Prix Arnold Raymond der Univ. Lausanne.

Quellen: „Rückblicke“ v. H. W., in: Gesammelte Abhandlungen, hrsg. v. H. Chandrasekharan, 4 Bde, Bln–Heidelberg–New York 1968, Bd 4, S. 631–654.

Veröffentlichungen: Vollst. Verz. in: *Selecta H. W.*, hrsg. v. ETH Zürich u. IAS Princeton. Basel u. Stuttgart 1956, S. 582–592 (m. Bild). – Verz. in: *Pogg.* 5, 6, 7a (s. Lit.).

Literatur: Wer ist's?, 9. Ausg. 1928, S. 1687; 10. Ausg. 1935, S. 1723. – *Pogg.* 5, 1926; 6, 1939, S. 2589 f., 7a 1962, S. 965 f. – Kürschner-Gel., Bln 1954 (u. früher), S. 2577. – H. Freudenthal, H. W., in: *Forscher u. Wissenschaftler im heutigen Europa*, hrsg. v. H. Schwerte u. W. Spengler, 3, Oldenburg i. O. u. Hbg 1955, S. 357 ff. (m. Bild). – A. Denjoy in: *C. R. Acad. Sciences Paris*, 241, 1955, S. 1665–1667. – H. Freudenthal in: *Jaarboek Nederl. Akad. v. Wetenschappen 1955*, 8 S. – E. Holder in: *FF* 29, 1955, S. 350 f. – *Allg. Wärmetechnik* 6, 1955, S. 263. – H. Athen in: *Der Math. u. Naturwiss. Unterricht (MNU)* 8, 1955/56, S. 474–476 (Laudatio zur Verleihung d. Ehrenbürgerrechts d. Stadt Elmshorn). – F. J. Dyson in: *Nature (London)* 177, 1956, S. 457 f. – E. Fueter in: *Phys. Bl.* 12, 1956, S. 33–35. – R. Zaunick in: *Leopoldina* (3) 2, 1956, S. 21. – E. Edert, H. W. t. in: *SH* 8, 1956, S. 78. – *Jb. d. Bayer. Akad. d. Wiss.* 1956, S. 236 f. C. Chevalley u. A. Weil in: *L'Enseign. Math.* (2) 3, 1957, S. 157–187. – M. Newman in: *J. London Math. Soc.* 33, 1958, S. 500–511. – H. Meschkowski, *Mathematiker-Lex., Bibliogr. Inst. Mannheim, Hochschultaschenbücher (HTB)* 414/414a, Mannheim 1964, S. 267 ff. (m. Bild). – P. Beißwanger in: *Math. Phys. Semester-Ber.* 12, 1965, S. 132–156. – *World Who's Who in Science*, Chicago 1968, S. 1785. – G. Kropp, *Vorlesungen über Gesch. d. Mathematik, Bibliogr. Inst. Mannheim HTB 413/413a*, Mannheim 1969, S. 194, 214 f. u. 216 (m. Bild). – *Große Naturwissenschaftler, Biogr. Lex., Fischer* 6010, hrsg. v. F. Krafft u. A. Meyer-Abich, Frankfurt/M. u. Hbg 1970, S. 328 f.

Porträt: Photographie in d. ETH Zürich.

Hermann Athen
Band 4, 1976

WEYL, Hugo *Johannes* Julius Ulrich (Ps.: Günther Hocheisen), geb. 28.8.1904 Kiel, gest. 4.9.1989 Konstanz; ev. – Journalist, Verleger, Zeitungsherausgeber.

Eltern: Richard Weyl, geb. 9.7.1864; Bertha geb. Wagner.

Ehefrau: 1.) Antonie Margarete Maria Anneliese (*Annaliese*) Nissen, geb. 27.8.1902 Berlin, gest. 20.6.1970 ebd.; verh. 20.2.1926 München; gesch. 13.11.1930; Pianistin u. Managerin; Tochter d. Gustav Nissen, geb. 4.4.1861 Schönberg b. Kiel, gest. 26.6.1934 ebd., Marineoffizier, zuletzt Kapitänleutnant zur See, u. d. Hedwig geb. Doebel, geb. 1.4.1872 Gotha, gest. 20.9.1943 Kiel, Pianistin. – 2.) Barbara Christel Thilo, geb. 24.12.1907 Berlin, gest. 31.5.1991 Baden-Baden; verh. 20.12.1935 Berlin; Geschäftsfrau u. Malerin; Tochter d. Hans Ludwig Thilo, geb. 30.11.1869 Anklam, gest. 1.12.1953 Berlin, Schäfereidirektor, u. d. Cornelia geb. Frentzel, geb. 31.1.1880 Bremen, gest. 23.6.1959 Konstanz, Sängerin.

Kind: aus 1.) Ruth *Brigitte*, geb. 12.7.1926 München, Ärztin, Verlegerin („Südkurier“-Verlagsgruppe, Süverlag, UVK Verlagsgruppe in Konstanz).

Bruder: Richard, geb. 10.8.1912.

Zusammen mit seinen drei jüngeren Geschwistern verbrachte W. Kindheit und Jugend in seiner Vaterstadt; seine schulische Ausbildung erhielt er seit Ostern 1913 an der Kieler Gelehrtenschule. Ergänzt und begleitet wurde sie durch das standesgemäße Milieu des kulturell aufgeschlossenen bürgerlichen Elternhauses. Wie schon seinen Vater zeichnete auch den Sohn das Bedürfnis nach journalistischer, später auch nach literarischer Betätigung aus. Dabei schien auch er zunächst einen akademischen Weg einzuschlagen: unmittelbar nach dem Abitur im März 1923 immatrikulierte sich W. für ein Studium der Biologie und Philosophie an der Univ. Kiel. Bereits 1925 begründete und leitete er die „Kieler Universitätszeitung. Wochenschrift für alle Interessen der Kieler Studentenschaft“, die jedoch wegen ihrer republikanischen Tendenz von Anzeigenkunden boykottiert wurde und nach einem halben Jahr das Erscheinen wieder einstellen mußte; ferner besorgte W. die Redaktion der Korrespondenz „Soziale Hygiene“. An der

sozialdemokratischen „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ arbeitete er ebenso mit wie an der pazifistischen, in Husum erscheinenden Halbmonatsschrift „Der Durchbruch. Schlesw.-Holst. Blätter für Freiheit und Recht“ (Juli 1924 -Juli 1925).

W. empfand das Kieler akademische Milieu als „stockreaktionär“ und verließ im Herbst 1925 die Stadt, um sein Studium in München fortzusetzen. Auch dort betätigte er sich journalistisch – u. a. schrieb er für die sozialdemokratische „Münchener Post“ und für die liberale „A. Z. am Abend“ (hier vor allem humorvolle Gerichtsglossen). Beiträge von ihm erschienen aber auch in großen Blättern des Reichs wie in der „Frankfurter Zeitung“, in der „Vossischen Zeitung“ und im „Vorwärts“.

Als der Ullstein-Verlag in Berlin 1926 einen Redakteur für das „Blatt der Hausfrau“ suchte, bewarb sich W. erfolgreich um die Stelle und gab seine bereits begonnene Dissertation am Pflanzenphysiologischen Institut auf. Mitentscheidend für diesen Berufs- und Ortswechsel war seine Heirat. Bei Ullstein, dem damals größten europäischen Verlagshaus, konnte W. nicht nur grundlegende Einsichten in einen der führenden Medienkonzerne der Zeit und in die Psychologie des (Massen-)Publikums gewinnen, sondern auch zahlreiche Verbindungen und Freundschaften knüpfen. Viele davon wurden für sein weiteres Leben wichtig. Als die nationalsozialistischen Machthaber Ullstein gleichzuschalten bzw. zu „arisieren“ trachteten, übernahm W. im Frühjahr 1934 auf Wunsch der Gebrüder Ullstein die Leitung des Ullstein-Zeitschriftenverlags. Er nahm diese Stelle an, weil den Eigentümern daran lag, Nachfolger gleicher Gesinnung in den leitenden Positionen zu wissen; W. selbst hoffte, mit seiner Entscheidung möglichst viel vom „Geist des Hauses“ retten zu können. Nach Übernahme des Verlags durch Tarnfirmen der NSDAP im Sommer 1934 wurde W. zum Leiter des Zeitschriftenzentralbüros ernannt. Es waren schmale Freiheiten, die ihm blieben (er selbst sprach nach 1945 von „arger Kompromißlerei“); sie liefen im wesentlichen darauf hinaus, einen Kreis verlässlicher Mitarbeiter zu halten, sich gegenseitig mit Informationen zu versorgen, geheime Verbindungen ins Ausland zu halten und in den Zeitschriften selbst eine möglichst zurückhaltende Linie zu verfolgen.

Zum Kreis um W. gehörten für kürzere oder längere Zeit u. a. Annedore Leber, die Frau Julius Lebers und spätere Mit-Lizenzträgerin der Berliner Tageszeitung „Telegraf“, der langjährige Ullstein-Lektor und Literarhistoriker Paul Wiegier, der spätere Verleger Helmut Kindler, die Schriftsteller Erik Reger, Max Krell, Adam Kuckhoff und Jochen Klepper sowie der Zeichner Erich Ohser (Ps. e. o. plauen). Dessen zivile Vater-und-Sohn-Bildgeschichten hatte W. 1934 angeregt und zum festen Bestandteil der „Berliner Illustrierten Zeitung“ gemacht; als kleine ideologiefreie Inseln unterliefen sie auf subtile Weise das Erscheinungsbild einer uniformierten und gleichgeschalteten Gesellschaft. 1938 besorgte W. dem jungen Sebastian Haffner (damals noch: Raimund Pretzel) einen Auslandsauftrag, um ihm Gelegenheit zur Emigration nach England zu geben. Zivilcourage und antinazistische Haltung wurden W. nach 1945 von vielen Seiten bestätigt, obwohl er sich wegen seines Verbleibens im Ullstein-Verlag (seit 1937 als „Deutscher Verlag“ dem Parteiverlag „Franz Eher Nachfolger GmbH“ angegliedert) auch manchen Angriffen und Diffamierungen ausgesetzt sah.

Von seinem Aufgabenkreis als Redakteur und Chefredakteur beim „Blatt der Hausfrau“ angeregt, hatte W. noch vor 1933 in rascher Folge eine Reihe lebens- und alltagspraktischer Werke herausgegeben. Den Anfang hatte 1932 „Das Lexikon der Hausfrau“ (gemeinsam mit Barbara v. Treskow) gemacht; 1933 folgte „Das Lexikon der Gesundheit“ und 1934 „Der unerschöpfliche Ratgeber“. Unter dem Pseudonym Günther Hocheisen schrieb er 1937 und 1940 zwei Unterhaltungsromane, von denen „Maja zwischen zwei Ehen“ 1937 mit Lil Dagover und Albrecht Schoenhals in den Hauptrollen verfilmt wurde. W. verfaßte auch (ungedruckt gebliebene) Theaterstücke, darunter das an Bord eines lübischen Kaufmannsschiffs im Jahre 1534 spielende Drama „Die Fahrt der Katharina Karsten (Der Kommandant)“.

1944 wurde W. zum Kriegsdienst eingezogen. Als Sanitäter in Bad Gastein eingesetzt, gelangte er bei Kriegsende nach Konstanz. Hier verfaßte er in den ersten Besatzungswochen ein Memorandum über die Grundlinien einer künftigen regionalen Zeitung. Daß er dabei zunächst keine eigenen Ambitionen hegte, belegt u. a. ein Brief an den „Atlantis“-Verleger Martin Hürlimann, dem er Ende Mai 1945 Interesse an einem Eintritt in dessen Verlag signalisierte. In diesem Schreiben bekundete er seinen Unwillen, noch länger „unter den Gesichtspunkten der

Millionenaufgaben und der Maschinenbedürfnisse“ zu arbeiten. Als ihm jedoch von der französischen Besatzung die Herausgabe einer Tageszeitung nahegelegt wurde, betrieb er die Gründung des regionalen „Südkurier“, dessen erste Ausgabe am 7. 9. 1945 (mit Datum vom 8. 9.) erschien. Obwohl sich das Blatt lebhaft an der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen beteiligte, geriet es rasch ins Kreuzfeuer einer Konstanzer Linkskoalition, die auf Einbeziehung in den Kreis der Herausgeber drängte. Unter dem Einfluß eines Regierungs-

Wechsels in Paris, der auch einen Schwenk der Besatzungspolitik nach sich zog, wurde VV. Anfang 1946 die Lizenz zugunsten jener Konstanzer Parteienkoalition entzogen, nachdem er selbst eine Mitwirkung an einer solchen Mehrparteienzeitung abgelehnt hatte.

W. widmete sich nun dem Auf- und Ausbau der noch vor dem „Südkurier“ gegründeten Halbmonatsschrift „Die Landpost“ sowie des parallel von ihm und seiner Frau gegründeten „Südverlags“. Dort erschienen die beiden Zeitschriften „Die Erzählung“ (Redaktion Ludwig E. Reindl) und „Vision“ (Redaktion Gerhard F. Hering, nominell auch Paul Wiegier), alltagspraktische Broschüren (Gesundheit, Kleidung, Steuerratgeber) sowie ein ambitioniertes literarisches Programm. Es umfaßte zahlreiche Werke von Autoren der „Inneren Emigration“ und des Exils, darunter jüdischen, wie Martin Gumpert und Otto Zoff. Unter den Autoren befanden sich Karl Jaspers, Karl Krolow, e. o. plauen (mit den drei Bänden seiner „Vater-und-Sohn“-Geschichten) und Viktor Mann (der jüngste Bruder von Heinrich und Thomas Mann) mit seiner Familiengeschichte „Wir waren fünf“ (1949). Wie schon für den „Südkurier“, konnte W. auch für den „Südverlag“ eine ganze Reihe ehemaliger Ullstein-Autoren und -Mitarbeiter gewinnen.

Ende 1948 wurde W. in seine Rechte als Herausgeber des „Südkurier“ wieder eingesetzt und widmete seine volle Kraft dem Ausbau der Heimatzeitung. Dies ging auf Kosten seines Buchverlags, der durch die Währungsreform zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet. Mit dem dank Marshallplan-Krediten möglich gewordenen Erwerb der Druckerei- und Verlagsanstalt Konstanz aus dem Treuhand-Besitz des Landes Südbaden konnte die Unabhängigkeit der Zeitung gefestigt werden. 1952 gründete W. zusammen mit Theodor Martens und Diedrich Kenneweg als Gesellschaftern den bis 1958 bestehenden „Südverlag München-Konstanz“, in dem die Reihe der verkaufsträchtigen „Quick“-Romane erschien. Ende der fünfziger Jahre setzte sich W. persönlich wie publizistisch für die Gründung der Universität Konstanz ein und stellte 1963 zunächst die von ihm gegründeten „Konstanzer Blätter für Hochschulfragen“, im Jahr darauf auch die „Konstanzer Universitätszeitung und Hochschulnachrichten“ in den Dienst dieser Idee. Mit diesen beiden Zeitschriften erweiterte W. seine Verlagsgruppe um den bis heute aktiven „Universitätsverlag Konstanz“, in dem u. a. die Reihe der „Konstanzer Universitätsreden“ erscheint. Presserechtsgeschichte schrieb W. 1964 durch eine Klage beim Bundesverfassungsgericht, das seiner Auffassung recht gab, daß die Pressefreiheit auch für den Anzeigenteil einer Zeitung gelte (sog. „Südkurier“-Urteil).

W., der als großzügig und uneitel, wenn auch als Person nicht leicht zugänglich galt, engagierte sich in zahlreichen Ehrenämtern – unter anderem in Organisationen der Presse, so im Hauptausschuß des „Verbandes Südwestdeutscher Zeitungsverleger“, im Präsidium des „Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger“ und des „Börsenvereins für den deutschen Buchhandel“, aber auch in der Deutschen Unesco-Kommission und in universitätsnahen Gremien. 1976 war W. zum Ehrensensator der Univ. Konstanz ernannt worden; von seinen Ehrungen, denen er im allgemeinen skeptisch bis ablehnend gegenüberstand, seien die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg (1978) und die silberne Ehrennadel des Börsenvereins erwähnt; die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland hatte er schon in früheren Jahren abgelehnt. Von 1985 an zog sich W. allmählich aus der Geschäftsführung zurück; im Frühjahr 1989 schied er auch als Gesellschafter aus der Verlagsgruppe des „Südkurier“ aus, die von 1980 an sukzessive von der „Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck GmbH“ übernommen wurde.

Quellen: Verlagsarch. „Südverlag“, Konstanz. – Mitt. d. Verbandes ehern. Abiturienten d. Kieler Gelehrtenschule 922/23 (Arch. d. Kieler Gelehrtenschule). – G. Benn, Briefe, hrsg. v. P. Schifferli, Zürich 1960, S. 35-39. – Ders., Lyrik u. Prosa, Briefe u. Dok., hrsg. v. M. Niedermayer, Wiesbaden 1962, S. 163-168. – G. Bräunig, Festabend am 19. Mai 1961, Konstanz [1961], S. 3-11. L. E. Reindl, Festabend am 7. November 1964, ebd. [1964], S. 3-16. – F. Harzendorf, So'n Journalist. Im Wandel d. Zeit 1913-1963, Saarbrücken 1964, S. 111-113. – Aus d. Gründungszeit d. Südkurier. Erinnerungen v. Mitarbeitern, Konstanz [1975]. – R. Huch, In einem Gedenkbuch zu sammeln..., hrsg. v. W. M. Schwiedrzik, Lpz. 1997, bes. S. 55-57, 172 f.

Nachlaß: Privatbesitz Brigitte Weyl, Konstanz u. Berg (Thurgau).

Werke: Neben d. im Text genannten Hauptwerken: Maja zwischen zwei Ehen. Roman, Berlin 1937. – Das lockende Gesicht. Roman, Berlin, 1940. – Aufbau v. Innen. [Fünf Leitartikel a. d. Anfangsphase d. Südkurier; Privatdruck], Konstanz 1956. – Aus 50 Jahren Zeitungsarbeit, Konstanz 1976. – „Will wissen, was Konstanz f. Träume hat“. Anmerkungen z. kulturellen Erbe u. zu einem Versuch, d. Universitätsentwicklung in Konstanz publizistisch zu nützen, in: H. Sund/M. Timmermann (Hrsg.), Auf d. Weg gebracht. Idee u. Wirklichkeit d. Gründung d. Univ. Konstanz, Konstanz 1979, S. 125-135. – Zahlreiche Zeitungsartikel u. Zeitschriftenaufsätze im „Südkurier“ u. andernorts.

Literatur: W. J. Freyburg, H. Wallenberg (Hrsg.), Hundert Jahre Ullstein 1877-1977, Bd. 3, Bln. 1977, S. 331-355. – G. Ferber, Der Neubeginn d. Presse in Konstanz nach d. II. Weltkrieg, in: J. Vaillant (Hrsg.), Französische Kulturpolitik in Deutschland 1945-1949, Konstanz 1984, S. 71-106. – Ders.; Ernstes u. Heiteres aus ungemütlicher Zeit, in: H. Maurer (Hrsg.), Die Grenzstadt Konstanz, ebd. 1988, S. 22-40. – G. Appenzeller, Der Gründer d. Südkurier ist tot, in: Südkurier v. 8. 9. 1989. – H. Sund, Nachruf auf J. W., in: Konstanzer Bll. f. Hochschulfragen 26 (1990), H. 3/4, S. 13-16. – [W.] V[ogel], Für Bewußtseinsbildung gesorgt. Ehrensenator J. W. 85jährig in Konstanz verstorben, in: uni-info [Konstanz], Nr. 186, v. 16. 10. 1989 (unpaginiert). – (anon.) J. W. zum Gedenken: Gründer u. Baumeister d. Südkurier, in: SK Nachr., Nov. 1989, S. 2. – H. Kindler, Zum Abschied ein Fest, München 1991, S. 205 f., 213-216, 570, 624. – S. Dix, Südkurier 1945-1952. Bewegte Anfangsjahre einer Regionalztg., Konstanz 1995, bes. S. 29-37. – M. Bosch, Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See v. 1900 bis 1950, Lengwil 1997, S. 494-496. – Ders., Zeit d. schönen Not. Die Anfangsjahre d. Südverlag in Konstanz 1945 bis 1952, Konstanz 2009, bes. S. 39-59. – R. Hagemann, Vision – Deutsche Beitr. z. geistigen Bestand 1947-1949. Eine buchwissenschaftliche Untersuchung, Magisterarbeit Mainz 1997 (im Nachlaß), S. 37-39. – W. M. Schwiedrzik, Deutsche Anklage 1946. Der Konstanzer Südkurier, die „Antifa“-Ausschüsse u. d. Frage d. Voraussetzungen d. Neubeginns, in: Schrr. d. Ver. z. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgebung 118 (2000), S. 238-252.

Porträts: Foto, 1970 (Arch. d. Südkurier, Konstanz), Abb.: Aus 50 Jahren Zeitungsarbeit (s. Werke), vor d. Titelbl. – Foto, um 1955 (Nachlaß), Abb.: Bosch 2009 (s. Lit.), vor d. Titelbl.; weitere Fotos S. 26, 57.

Manfred Bosch
Band 13, 2011

WEYL, Carl Friedrich Wilhelm *Richard* (Ps. Richard Wilhelm), geb. 9.7.1864 Königsberg (heute: Kaliningrad), gest. 28.5.1940 Kiel; ev. – Jurist.

Eltern: Ulrich Weyl, geb. 17.9.1833 Rastenburg (heute: Ketrzyn), gest. 5.5.1883 Königsberg, Offizier; Johanna geb. Tischler, geb. 1.11.1840 Königsberg, gest. 3.7.1904 ebd., Tochter d. Kaufmanns in Königsberg Friedrich Wilhelm Tischler (1784-1846) u. seiner 2. Ehefrau Johanna geb. Striewski (geb. 1802).

Ehefrau: Bertha Wagner, geb. 20.12.1877 Berlin, gest. 29.10.1955 Uetersen; verh. 29.12.1902 Berlin; Lehrerin, Tochter d. Julius Wagner, geb. 18.5.1842 Berlin, gest. 16.8.1904 ebd., General d. Infanterie, Chef d. Ingenieur- u. Pionier-Korps sowie Generalinspekteur d. Festungen, u. d. Johanna geb. Hepner, geb. 25.8.1840 Danzig, gest. 17.5.1920 Kiel.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Johannes, geb. 28. 8. 1904. – Richard, geb. 10.8.1912 Kiel.

W.s Vater, damals Leutnant bei der Artillerie, wurde 1865 nach Danzig versetzt, so daß W. die ersten Lebensjahre dort verbrachte und, wie seine beiden älteren Schwestern, bis Frühjahr 1872 in die Privatschule der drei Schwestern Römer geschickt wurde. Nach der Zurückversetzung des Vaters nach Königsberg (Mai 1872) wurde W. im Herbst in die Sexta des Kneiphöfischen Gymnasiums eingeschult, an dem er Ostern 1882 das Abitur bestand. Trotz des geringen Familieneinkommens, das die Eltern zwang, einige Jahre lang drei Söhne eines Gutsherrn als Pensionsgäste in die Wohnung aufzunehmen, erhielt W. eine zeittypische bildungsbürgerliche Erziehung, die häufige Theater- und Konzertbesuche sowie Klavierunterricht einschloß. Den Militärdienst brauchte er wegen Kurzsichtigkeit nicht zu leisten.

W. nahm, unterstützt durch ein von einem entfernten Verwandten gestiftetes Stipendium sowie durch Nachhilfestundengebühren, an der Königsberger Universität ein Studium der Rechtswissenschaften auf, vor allem bei dem damals schon als Romancier bekannten Felix Dahn, der wahrscheinlich sein Interesse auf rechtshistorische Themen lenkte, und bei dem Staats- und Völkerrechtler Philipp Zorn. Im Juli 1885 erhielt W. im alljährlich von der Universität unter ihren Studenten veranstalteten Wettbewerb einen Ersten Preis für seine Bearbeitung des Themas „Die Rechte der fränkischen Könige nach Gregor von Tours' fränkischer Kirchengeschichte“. Ende Oktober desselben Jahres bestand W. das erste juristische Staatsexamen und trat in das Referendariat ein, das er ein Dreivierteljahr beim Amtsgericht in Bartenstein (heute: Bartoszyce), dann in Königsberg absolvierte. Nach dem Assessorexamen Ende Juni 1890 beim Justizministerium in Berlin wurde er in Königsberg als Gerichtsassessor angestellt, ließ sich aber Anfang August beurlauben, um sich zu habilitieren.

Im Mai 1886 war W. in Leipzig mit einer überarbeiteten Fassung der Preisarbeit unter dem Titel „Das fränkische Königthum des 6. Jahrhunderts“ zum Doktor der Rechte promoviert worden.

Die mündliche Prüfung hatte, wie es die Leipziger Promotionsordnung erlaubte, vor Einreichung der Dissertation bereits im November 1885 stattgefunden. Auf Leipzig als Promotionsort war W.s Wahl aus Kostengründen gefallen, denn dort waren die Gebühren relativ gering, und ein kostspieliger Druck der Dissertation wurde nicht verlangt. Anfang Juli 1891 habilitierte er sich an seiner Heimatuniversität Königsberg mit einer rechtshistorischen Arbeit über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der Karolingerzeit; seine Antrittsvorlesung galt jedoch dem nur wenige Monate zuvor verabschiedeten Patentgesetz des Deutschen Reiches. Seinen Dienst als Gerichtsassessor trat W. eigentlich erst mit Beginn des Jahres 1892 an. Er hatte das Glück, bei der „Kammer für Handelssachen“ unterzukommen, in der er nur sehr wenig beschäftigt wurde, so daß er sich vornehmlich seiner Tätigkeit als Privatdozent an der Universität widmen konnte, bis er Ende September 1898 zum ao. Professor für Deutsches Privatrecht, Deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht und Handelsrecht an die Univ. Kiel berufen wurde.

W. widmete sich zunächst vor allem dem Privatrecht und dem Bürgerlichen Recht. Bereits während seiner Zeit als Privatdozent und Gerichtsassessor hatte er 1894 sein umfangreiches „Lehrbuch des Reichsversicherungsrechts“ veröffentlicht, das auf einer in Königsberg und Elbing gehaltenen Reihe von Vorträgen beruhte. 1898 und 1900 folgten zwei Bände „Vorträge über das Bürgerliche Gesetzbuch für Praktiker“, 1905 das „System der Verschuldensbegriffe im Bürgerlichen Gesetzbuche für das Deutsche Reich“. Mit diesen Arbeiten gehörte W. zu den frühesten Kommentatoren des 1896 verkündeten und 1900 in Kraft getretenen Bürgerlichen Gesetzbuches.

Während des Ersten Weltkriegs engagierte W. sich freiwillig in der zivilen sog. Kriegshilfe und leistete Verwaltungsarbeit bei städtischen Stellen. Außerdem vertrat er einen zum Kriegsdienst einberufenen Rechtsanwalt. Aus der Konfrontation mit der Praxis ging eine Reihe von Aufsätzen über Rechtsfragen von kriegsbedingter Aktualität hervor, so zu Kriegstestamentsrecht, Gehaltsfortzahlungen und Todeserklärungen bei Kriegsverschollenheit und zu Enteignungen nach Kriegsrecht.

W. hatte sich schon in Königsberg der Turnbewegung angeschlossen. In Kiel wurde er 1907 Mitglied des „Männerturnvereins von 1844“; 1911 übernahm er das Amt des Gauvertreters des „Ostholsteinischen Turngaus“, das er aufgrund verbandsinterner Differenzen 1915 niederlegte. Im gleichen Jahr wurde ihm die Leitung der staatlichen Lehrgänge zur Ausbildung von Turnlehrern und Sportleitern an der Universität übertragen, und 1922 übernahm er den Vorsitz des Akademischen Ausschusses für Leibesübungen, den er bis 1929, dem Jahr seiner Entpflichtung als Universitätslehrer, innehatte. In den Kriegsjahren gehörte er auch dem Kieler Zentralausschuß für Turnen, Sport und Spiel an, der u. a. Übungen zur Körperertüchtigung der Landsturmpflichtigen organisierte. Im Zusammenhang mit diesen sportlichen Interessen und Ehrenämtern sind W.s nach dem Ersten Weltkrieg entstandene Publikationen zum Jugendrecht und der Jugendpflege zu sehen, insbesondere über im Vereinssport auftretende Rechtsfragen. Eine zusammenfassende Darstellung „Das deutsche Jugendrecht“ erschien 1927. Zu seinen Arbeiten von größerer Nachwirkung gehört jedoch seine (auf die Preis- und die Doktorarbeit zurückgehende) rechtsgeschichtliche Studie „Das fränkische Staatskirchenrecht zur Zeit der Merovinger“ (1888), die noch 1970 im Nachdruck wiederaufgelegt wurde.

Bleibende Verdienste hat sich W. um die Kieler Universitätsgeschichte erworben, indem er systematisch Porträts der Kieler Hochschullehrer sammelte und vor allem das erstmals von Friedrich Volbehr 1887 erstellte Professoren- und Dozentenverzeichnis der Universität von ihren Anfängen in Auflagen von 1916 und 1934 bis zur jeweiligen Gegenwart ergänzte. Für die vierte Auflage (1956) mit einem bis 1954 reichenden Berichtszeitraum, die von dem Universitätsbibliothekar Rudolf Bülck (1880–1954) und schließlich von dem Altphilologen Hans-Joachim Newiger (geb. 1925) vollendet und erst nach W.s Tod durch die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft veröffentlicht wurde, leistete er noch wertvolle Vorarbeiten. Da große Mengen der Kieler Universitätsarchivalien im Krieg vernichtet worden sind, muß das als „Volbehr/Weyl“ bekannte Werk die Quellenüberlieferung zur Personengeschichte der Kieler Universität teilweise ersetzen und bleibt daher für die Universitätsgeschichte von großer Bedeutung. Eine Fortführung ist bis heute nicht geleistet worden. Die Porträtsammlung fiel dem

Bombenkrieg zum Opfer und wird seitdem durch die Sammeltätigkeit der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek ersetzt und ergänzt.

Bereits in seiner Königsberger Zeit, aber auch noch in den 1920er Jahren in Kiel, versuchte W. sich auch im literarischen Genre und veröffentlichte eine Reihe überwiegend humoristischer kleiner Erzählungen in Zeitungen sowie unter Pseudonym zwei kleine Bühnenstücke „Alexander der Große auf dem Rade“ und „Direktor in Nöten“. Gegen Ende seines Lebens verfaßte er für seine Familie bestimmte, ungedruckt gebliebene „Bunte Bilder aus meinem Leben“, die besonders für die Königsberger, daneben auch für die Kieler Milieugeschichte Quellenwert haben und W. als unpräzisen, humorbegabten und sprachgewandten Autobiographen zeigen. – Kronenorden 4. Klasse, 1898. – Roter-Adler-Orden 4. Klasse, 1913. – Verdienstkreuz für Kriegshilfe, 1918.

Quellen: Universitätsarch. Leipzig: Promotionsbücher d. Juristischen Fak. (Promotionsakte im Krieg verbrannt). – Biogr. Material in d. Redaktion d. SHBL (Kopien aus d. Teilnachlaß: Promotionsurkunde, genealogische Urkunden, autobiogr. Aufzeichnungen, Schriftenverz.). – R. W., Bunte Bilder aus meinem Leben f. meine liebe Frau u. f. meine vier Kinder aufgezeichnet, Typoskript [1936/37] (Privatbesitz Konstanz). – Kneiphöfisches Gymnasium Königsberg, Programm 1881/82, S. 32.

Nachlaß: UB Kiel; Teilnachlaß in Privatbesitz Brigitte Weyl, Konstanz (darin „Bunte Bilder aus meinem Leben“).

Werke: Eigenhändiges Verz. als Anlage zu R. W., Bunte Bilder [...] (s. Qu.), Kopie in d. Redaktion d. SHBL. – Auswahl: Das fränkische Staatskirchenrecht z. Zeit d. Merovinger, Breslau 1888 (Unters, z. Dt. Staats- u. Rechtsgesch. 27), 2. Aufl. 1935, Neudr. d. Erstausg. Aalen 1970. – Die Beziehungen d. Papsttums z. fränkischen Staats- u. Kirchenrecht unter d. Karolingern, Breslau 1892 (Unters, z. Dt. Staats- u. Rechtsgesch. 40), Neudr. Aalen 1970. – Lehrbuch d. Reichsversicherungsrechts (Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- u. Altersversicherungsrecht). Für d. akademischen u. praktischen Gebrauch, Lpz. 1894. – Das Plagiat u. seine Rechtsfolgen, in: Beitr. z. Urheberrecht. Festgabe f. d. XVII. internationalen litterarischen u. künstlerischen Kongress Dresden 1895, Bln. 1895, S. 84-92. – Die Entwicklung u. d. Grundlagen d. Arbeiterversicherung im Deutschen Reiche, in: Die Invaliditäts- u. Alters-Versicherung im Deutschen Reiche 5 (1895), S. 1-11, 17 f., 25-29. – Privatversicherung u. Arbeiterversicherung, in: Z. f. Versicherungs-Recht u. Wiss. 1 (1895), S. 223-274. – (Mithrsg.) Rauschen: Stammbuchbl., Königsberg 1895. – Bemerkungen über d. fränkische Patricieramt, in: Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., Germanistische Abt. 17 (1896), S. 85-97. – Vorträge über d. Bürgerliche Gesetzbuch f. Praktiker, 2 Bde., München 1898/1900. – Das „Verschulden“ u. d. verwandten Begriffe im Bürgerlichen Gesetzbuche, in: Arch. f. bürgerliches Recht 14 (1898), S. 79-180. – Welche Stellung ist in d. zu erwartenden Versicherungsgesetze d. Versicherungsges. auf Gegenseitigkeit zu gewähren?, in: ebd. 15 (1899), S. 293-319 (auch in: Verh. d. XXV. Dt. Juristentages, 1, Bln. 1900). – Zum Jubiläum d. Personenstandsgesetzes, in: Centralbl. f. freiwillige Gerichtsbarkeit u. Notariat 1 (1901), S. 603-613 (UB Kiel). – Die Haftung f. Unfälle b. Leibesübungen. Zivilrechtliches Gutachten z. Lehre vom Verschulden, in: Z. f. Turnen u. Jugendspiel 10 (1901), Nr. 5-8. – Der Name d. Findelkinder u. anderer Namenlosen, in: Das Standesamt 2 (1903), Nr. 7-12. – System d. Verschuldensbegriffe im Bürgerlichen Gesetzbuche f. d. Deutsche Reich, München 1905. – Zum Begriff „See“ im dt. Reichsrecht, in: Zum 28. Deutschen Juristentage. Festgabe überreicht v. Kieler Ortsausschuß, Bln. 1906, S. 95-136. – Der Fiskus im gegenwärtigen dt. Privatrecht, in: Festgabe d. Kieler Juristen-Fak. ihrem hochverehrten Senior Dr. Albert Hänel dargebracht [...], Kiel u. Lpz. 1907, S. 85-125. – Wechselordnung in d. Fassung d. Reichsgesetzes, betr. d. Erleichterung d. Wechselprotesses, v. 30. Mai 1908 u. d. Bekanntmachung d. Reichskanzlers v. 3. Juni 1908, Lpz. 1909, 2. Aufl. 1927. – Über einige gegenwärtige Spuren altgermanischen Rechts, in: Festschr. Otto Gierke z. siebzigsten Geburtstage, [hrsg. v. U. Stutz] Weimar 1911, S. 41-57. – Neuerungen im Seerecht, in: Jb. f. Verkehrswiss. 1913, S. 189-202. – Rechtsgeschichtliches aus Schl.-Holst, in: Die Heimat 23 (1913), S. 26 f., 41-45. – Die Kriegsvorbereitung d. Jugendlichen, d. Landsturmpflichtigen u. d. Ersatzreservisten in Kiel, in: Körper u. Geist 23 (1915), S. 274-279. – [zus. m. F. Volbehr,] Professoren u. Dozenten d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel, 2. Aufl. Kiel 1916, 3. Aufl. 1934; 4. Aufl., bearb. v. R. Bülck; abgeschlossen v. H.-J. Newiger, Kiel 1956 (VSHUG N. F. 7); Internetversion: <http://www.uni-kiel.de/ub/ebooks/X1053-N.F.7.html>. – Kieler Professorenbilder, in: SHK 1917, S. 23-28. – Alte Abb. theologischer Univ. Professoren zu Kiel, in: SSHKg 2. R. 7 (1918), S. 168-176. – Über Abb. d. Kieler Universitätslehrer, [Kiel] 1919 (SHLB). – Ein Vierteljahrtausend Kieler Gelehrtenleben, in: Arch. f. Kulturgesch. 14 (1919), S. 81-114, 236-260 (Sonderdr. in d. SHLB). – Rechtsfragen aus d. Gebiete d. Leibesübungen u. d. Jugendpflege, Lpz. u. Bln. 1922. – Über d. Univ.-Bilderslg. zu Kiel, in: Die Heimat 36 (1926), S. 193-200. – Jugendwohlfahrt u. Rechtswissenschaft, in: Jugend heraus! 2 (1926), S. 1-4. – Das dt. Jugendrecht, Lpz. 1927. – Der Jugendliche im Recht, Eberswalde-Bln. 1932 (Hdb. d. Jugendpflege 15). – Der Gesellschafter einer Personalges. als Gläubiger d. Ges., Bln. 1934.

Literatur: Wer ist's? 4 (1909), S. 1540. – Kürschner Gel. 4 (1931), Sp. 3256. – Kieler Neueste Nachr. v. 29. 5. 1940. – Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ., hrsg. v. P. Ritterbusch u. a., Kiel 1940, s. Register. – Volbehr /Weyl, Vorwort u. S. 51.

Porträts: Foto v. O. Zacharias, Kiel (SHLB). – Foto, um 1940 (Privatbesitz Brigitte Weyl, Konstanz).

Hartwig Molzow
Band 13, 2011

WEYL, Hellmut Theodor *Richard*, geb. 10.8.1912 Kiel, gest. 15.12.1988 Heidelberg, begr. Kiel; ev. – Geologe.

Eltern: Richard Weyl, geb. 9.7.1864; Bertha geb. Wagner.

Ehefrau: *Herta* Ida Maria Theile, geb. 20.8.1912 Konstanz, gest. 31.5.1982 Gießen; verh. 17.9.1940 Heidelberg; Tochter d. Fabrikanten Julius Theile, geb. 6.9.1889 Grüne b. Iserlohn, gest. 6.1.1959 Heidelberg, u. d. Friederike geb. Grass, geb. 16.10.1890 Augsburg, gest. 2.12.1964 Gießen.

Kinder: 1 Tochter, 2 Söhne.

Bruder: Johannes, geb. 28. 8. 1904.

W. wuchs in einem kulturell und gesellschaftlich aufgeschlossenen Elternhaus in Kiel auf. Seine Schulausbildung erhielt er an der Kieler Gelehrtenschule, die er 1931 mit dem Abitur verließ. Bereits früh bildete W. ein besonderes Interesse für Naturkunde und Geographie aus, das weit über den Fächerkatalog der Schule hinausreichte und auch seine Freizeit bestimmte. So war es nur folgerichtig, daß er trotz eingeschränkter Berufsaussichten ein Studium der Geologie und Paläontologie aufnahm. Dieses Neigungsstudium führte ihn in mehrere Studienorte mit unterschiedlichen geologischen Herausforderungen, und zwar nach Innsbruck (SS 1931), Kiel (WS 1931/32 und WS 1932/33 bis SS 1934) und Freiburg (SS 1932), schließlich im WS 1934/35 zur Promotion nach Heidelberg. Im SS 1935 war er zur Ableistung des Militärdienstes bei der Kriegsmarine beurlaubt; nach eigener Aussage hatte er sich freiwillig gemeldet, um eine Mitgliedschaft in der Studenten-SA zu vermeiden. In den folgenden Jahren wurde seine wissenschaftliche Ausbildung mehrfach durch die Einberufung zu militärischen Spezialkursen und Übungen unterbrochen. Im Studium entwickelte und festigte sich seine Vorliebe für Gebirge und Bergwelterlebnisse, und zwar gleichermaßen aus wissenschaftlichem Interesse wie auch aus persönlicher Neigung.

Mit der Dissertation über „Stratigraphie und Tektonik der Grundgebirgsgrenze zwischen Kinzig und Elz im Mittleren Schwarzwald“ wurde W. im Februar 1936 bei Julius Wilser in Heidelberg zum Dr. phil. nat. (Doktor der Naturwissenschaften) promoviert, wo er auch sein erstes Jahr als wissenschaftlicher Assistent verbrachte.

Eine glückliche Fügung bedeutete für W. das Angebot, am von Adolf Meyer-Abich (1893–1971), damals Akademischer Rat am Hamburger Iberoamerikanischen Institut, gegründeten Deutsch-Dominikanischen Tropenforschungsinstitut in Santo Domingo (1936–1961: Ciudad Trujillo) für ein Jahr als Geologe und Gastforscher zu arbeiten. Diese Zeit vom März 1938 bis zum Februar 1939 prägte ganz entscheidend seine wissenschaftliche Entwicklung. Zunächst führte W. hier die zentralen Untersuchungen durch, die später in der Arbeit „Bau und Geschichte der Cordillera Central von Santo Domingo (Westindien)“ ihren Niederschlag fanden und mit der er sich im SS 1940 an der Univ. Kiel habilitierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg weitete W. dann seine Forschungen auf den gesamten mittelamerikanischen und karibischen Raum aus. Auf 21 Forschungsreisen in dieses Gebiet, die insgesamt mehr als 54 Monate umfaßten, widmete er sich über allgemeine erdgeschichtliche Themen hinaus später auch einer Reihe spezieller Probleme wie Geotektonik, Vulkanismus, Vergletscherung, Küstengeologie oder Rohstoffe und Bergbau. In der internationalen Wissenschaftlergemeinschaft erwarb er sich mit seinen facettenreichen Forschungen zur Geologie Mittelamerikas Anerkennung und Ansehen.

Der Zweite Weltkrieg unterbrach W.s wissenschaftlichen Werdegang. Bereits im August 1939 wurde er einberufen; er war dann zunächst als Chef einer Flakbatterie und später als Kompaniechef in seiner Ausbildungsabteilung an der Ostseeküste tätig. Nach der zum Kriegsende im letzten Augenblick geglückten Flucht mit dem Schiff von Rügen nach Schleswig-Holstein – die Ehefrau mitsamt zwei kleinen Kindern war kurz zuvor evakuiert worden – war die um einen weiteren Sohn angewachsene Familie im Sommer 1945 in Uetersen wieder vereint. Beruflich konnte W. in der Nachkriegszeit schnell Fuß fassen. Er erhielt bereits 1946 eine Dozentur am Geologischen Institut der Univ. Kiel, im September 1947 erfolgte die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor für Geologie. 1949 zog die Familie nach Kiel um. Schon in den frühen 1950er Jahren setzte W. seine Forschungen in Mittelamerika fort; nachdem er 1956 zunächst auf eine Dozentur und dann 1958 auf einen wiedereingerichteten geologischen Lehrstuhl an der Univ. Gießen berufen worden war, den er bis zur Emeritierung 1977 innehatte, konnte er den Mittelamerikaschwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit weiter ausbauen.

W. wurde nicht nur als kreativer Wissenschaftler, sondern auch als akademischer Lehrer geachtet, der viele, auch interfakultative Studenten, vornehmlich aus der Geographie, ebenso zu begeistern vermochte wie die zahlreichen Zuhörer bei seinen eher populärwissenschaftlichen, inhaltlich breiter angelegten Vorträgen. Seinem großen Vorbild in der Lateinamerikaforschung, Alexander v. Humboldt, folgend, versuchte W. dabei immer wieder, naturwissenschaftliche Erkenntnisse in einen größeren regionalen und landschaftskundlichen Rahmen zu stellen sowie interdisziplinäre Zusammenhänge zu bedenken. Dieses Bemühen prägte auch eine Reihe seiner

Publikationen in geographischen, bodenkundlichen oder allgemein naturwissenschaftlichen Zeitschriften.

Seine umfängliche Publikationsliste mit insgesamt 185 Artikeln, Büchern und Herausgebertätigkeiten, davon 20 in Koautorenschaft, belegt seine imponierende Schaffenskraft. Rund zwei Drittel der Veröffentlichungen befassen sich mit dem mittelamerikanischen und karibischen Raum. Zu geologischen Standardwerken sind zwei Bücher zu zählen, die in der Schriftenreihe „Beiträge zur regionalen Geologie der Erde“ erschienen sind: „Die Geologie Mittelamerikas“ (1961), 1980 in überarbeiteter Form auch auf Englisch als „Geology of Central America“ erschienen, und „Geologie der Antillen“ (1966). An einen breiteren Leserkreis wendet W. sich in „Geologische Streifzüge durch Westindien und Mittelamerika“ (1953) und „Erdgeschichte und Landschaftsbild in Mittelamerika“ (1965).

W. konzentrierte auch während der Gießener Zeit seine Forschungstätigkeit auf Mittelamerika, wo er u. a. mit dem detaillierten Nachweis einer eiszeitlichen Vergletscherung in der Cordillera Talamanca eine Pionierleistung vollbrachte. Zur Intensivierung des Wissenschaftsaustausches begründete er 1967 in Gießen das sog. Lateinamerika-Kolloquium, das zu einer festen Institution wurde. Demgegenüber traten Forschungsaktivitäten in Deutschland zurück. Hier sind vor allem sedimentpetrographische Untersuchungen zu nennen sowie die Konzeption und Herausgabe eines geologischen Führers durch die Gießener und mittelhessische Region. Darüber hinaus befaßte er sich mit Themen zur Geschichte der Geologie und in sehr anregender Weise mit dem geologischen Weltbild von Leonardo da Vinci und den Beziehungen zwischen Mensch und Natur.

Den Auf- und Ausbau des Geologischen Instituts der Gießener Universität konnte W. auch deshalb so zügig voranbringen, weil er zwei ehrenvolle Rufe auf Lehrstühle in Kiel (1957) und Erlangen (1963) ablehnte und dazu nutzte, großzügige materielle und personelle Zusagen für das Gießener Institut zu erlangen. Dadurch wurde seine Bindung an die Univ. Gießen und an Mittelhessen verstetigt. Es war ihm selbstverständlich, sich auch überfachlich in der Entwicklung und Selbstverwaltung der Universität zu engagieren. So leitete er z. B. mehrere Jahre lang das Akademische Auslandsamt und übte Funktionen als Dekan in der alten Naturwissenschaftlichen Fakultät (1961/62) wie auch im später neugeschaffenen Fachbereich „Geowissenschaften und Geographie“ aus. An verantwortungsvoller Stelle trieb er zudem zusammen mit Gießener Kollegen die Gründung und Entwicklung des „Instituto Colombo Aleman“ in Santa Marta (Kolumbien) voran, das in den gut zehn Jahren seines Bestehens (1968–1978) vielen Naturwissenschaftlern und Geographen als Stützpunkt diente und den internationalen Wissenschaftsaustausch beförderte. Einen Höhepunkt erfuhr sein akademisches Leben zweifellos durch die Wahl zum Universitätsrektor für das Jahr 1967/68. Das Rektorat fiel allerdings in die Jahre einer auch in Gießen hitzigen Studentenrevolte, die ihm turbulente Auseinandersetzungen bescherte und ihn physisch und psychisch bis an die Grenzen belastete.

Die Wertschätzung von W.s wissenschaftlicher Leistung drückt sich auch darin aus, daß ihn die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1969 anlässlich des zweihundertsten Geburtstages Alexander v. Humboldts einlud, eine Vortrags- und Goodwillreise auf den Spuren dieses in Lateinamerika hochgeschätzten Wissenschaftlers zu unternehmen. Die Reise führte W. in viele Länder, z. B. nach Kolumbien, Ecuador, Peru, Chile und ebenso nach Panama, Costa Rica, El Salvador, Guatemala und Mexiko, und blieb ihm nach eigener Aussage unvergeßlich.

Quellen: R. W., Aus meinem Leben, 1979 (Typoskript im Nachlaß). – Universitätsarch. Heidelberg, H-V 5/34 Naturwiss.-Math. Fak. Nachlaß: Familienbesitz.

Werke: Verz. in Festschr. (s. Lit.); die Hauptwerke sind im Text genannt.

Literatur: Volbehr/Weyl, S. 199. – Gesch. CAU, 6, S. 192, 198. – Festschr. Zum 65. Geburtstag v. R. W., Gießen 1977 (Gießener Geologische Schr. 12), S. 6-20. – K. Knoblich, Laudatio R. W., in: Zbl. f. Geologie u. Paläontologie 1986, T. 1, S. 1117-1126. – E. W. Guenther, Aus d. Vereinsleben. R. W. t, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. Schl.-Holst. 58 (1988), S. 121-123.

Porträts: Foto, um 1977, in: Festschr. (s. Lit.), S. 7. – Foto b. Guenther (s. Lit.).

Hans-Joachim Wenzel
Band 13, 2011

WEYSE, Christoph Ernst Friedrich, geb. 5.3.1774 Altona, gest. 8.10.1842 Kopenhagen; begr. Roskilde (Dom); ev. – Komponist, Organist.

Eltern: Werner Ernst Weyse (um 1726–1780), Kaufmann u. Kapitän d. Bürgerwehr in Altona; in 2. Ehe verh. m. Elisabeth geb. Heuser (1751–1789), (in 2. Ehe verh. m. d. Kaufmann Anton Weber in Altona).

Unverheiratet.

W. stammte aus einem bürgerlichen, für die Musik aufgeschlossenen Milieu in Altona. Seinen ersten Musikunterricht (Klavier, Violine) erhielt er bei seinem Großvater C. B. Heuser (1719–1799), der an der Hauptkirche in Altona Kantor war. Seine ungewöhnliche Begabung zeigte sich sehr früh, und er erlangte bald eine beachtliche Fertigkeit im Klavierspiel. Nach seiner Konfirmation 1789 wurde er nach dem Wunsch seines Stiefvaters zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben, von diesem aber bald entlassen. Der Kieler Professor C. F. Cramer, der den Jungen im Hause des späteren Bürgermeisters Gähler in Altona kennenlernte, riet, ihn zu weiterer musikalischer Ausbildung zu J. A. P. Schulz nach Kopenhagen zu schicken. W. kam dort am 30.10.1789 an und hat Seeland seitdem nicht mehr verlassen.

In Kopenhagen wurden Schulz und P. Grönland W.s Lehrer für Kompositionslehre und Klavier. Schon 1790 trat er bei Hofe mit einer eigenen Klaviersonate und einer Fantasie auf. Von H. O. C. Zinck im Orgelspiel unterrichtet, wurde er 1792 stellvertretender Organist an der Reformierten Kirche, 1794 Organist ebd. und 1805 Domorganist an Vor Frue Kirke. Von 1796 bis 1802 trat er häufig als Klaviersolist auf, später nicht mehr, weil er nur ungern öffentlich spielte. Nachdem Schulz 1795 Kopenhagen verlassen hatte, begann W., bei der Sängerin Johanne Margarethe Kunzen (1754–1842), die mit Schulz' Nachfolger, dem Komponisten F. L. Ae. Kunzen (1761–1817) aus Lübeck verheiratet war, Gesangsunterricht zu nehmen.

In seinen ersten Kopenhagener Jahren komponierte W. sehr viel, vor allem Instrumentalmusik und Lieder in Schulz' Stil. In wenigen Jahren schrieb er 7 Symphonien, die zu seiner Zeit häufig aufgeführt wurden, außerdem 4 ungedruckte und 3 gedruckte Klaviersonaten. W.s frühe Lieder entsprachen Schulz' Forderung nach dem „Schein des Bekannten“; sie hatten alle noch deutsche Texte, zumeist von L. Chr. H. Hölty. Auf Grund dieser ausgedehnten Tätigkeit erreichte W. bis etwa 1800 eine führende Stellung in der dänischen Musik. Diese erste Periode endete mit der Arbeit am Singspiel „Sovedrikken“ (Der Schlaftrunk). Vor dem Abschluß dieses Werkes erlitt er jedoch eine so tiefe persönliche Enttäuschung, daß er als Komponist für einige Jahre verstummte: Von Schulz schon früh in die vornehmsten Kreise Kopenhagens eingeführt, hatte er sich in die Tochter eines reichen Großkaufmanns, die junge Julie Tutein, verliebt, der er seit 1799 Gesangs- und Klavierunterricht gab. Sie erwiderte zwar seine leidenschaftliche Liebe, wies aber 1801 seine Werbung aus Rücksicht auf ihre Familie zurück. Außer einigen kleineren Instrumentalwerken (1804) komponierte er etwa 6 Jahre lang nicht. Erst eine Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ ergriff ihn so sehr, daß es ihn wieder zum Komponieren drängte. Sein erstes größeres Werk war die Vollendung des Singspiels „Sovedrikken“. Es wurde 1809 uraufgeführt und hatte großen Erfolg. Dieser wiederholte sich später mit der Oper „Ludlams Hule“ (Ludlams Höhle) und der Schauspielmusik zu „Et Eventyr i Rosenborg Have“ (Ein Abenteuer im Garten von Rosenborg). Seine übrigen Arbeiten für das Theater aber hatten weniger Erfolg, vor allem wegen der ungeeigneten Texte, doch haben sich aus ihnen manche Romanzen, Arien und Ensembles gehalten.

1819 wurde W. zum Hofkomponisten ernannt; als solcher hatte er für das Theater und die Kirche zu schreiben. Seit etwa 1820 wurde so die Kirchenmusik sein wichtigstes Tätigkeitsfeld, auf dem er endgültig zum unumstrittenen Repräsentanten der dänischen Musik wurde. Seine Hauptwerke – die 1. Reformationskantate (1817), das Miserere (1818), der Pfingsthymnus (1820), die 1. Osterkantate (1821), die Neujahrskantate (1821), „Den ambrosianske Lovsang“ (1826) und die 3. Weihnachtskantate (1836), alle für Soli, Chor und Orchester – zeugten von großer dramatischer Kraft und verbreiteten W.s Ruhm auch im Ausland. Den Kirchenkantaten zuzuordnen sind zahlreiche Gelegenheitskantaten, von denen diejenigen auf den Tod Friedrich Kuhlaus (1832) und König Friedrichs VI. (1839/40) sowie eine Reihe heute noch aufgeführter Universitätskantaten erwähnt seien. Neben den Kantaten traten andere Gattungen zurück. Am gewichtigsten sind dabei W.s Kompositionen für das Klavier, von denen die g-Moll-Sonate (1818)

und die beiden Etüdensammlungen op. 51 und 60 zu den bedeutendsten Klavierwerken der dänischen Musik gehören.

In seiner Jugend schrieb W. einfache volkstümliche Melodien, die den „Liedern im Volkston“ seines Lehrers Schulz sehr ähnelten. Später schuf er jedoch auf Grund eingehender Studien von Melodieführung, Modulation und Harmonielehre einen sehr persönlichen Liedtypus. Zu W.s bedeutendsten Arbeiten auf diesem Gebiet gehören einige Liederalters aus seinen letzten Jahren: die Morgen- und Abendlieder auf Texte von B. S. Ingemann (1837/38) und die „Ni danske Sange“ (Neun dänische Lieder) von 1837. Im Jahre 1838 vertonte W. noch einmal Gedichte aus seiner Muttersprache (u. a. von Goethe und Schiller), die „Acht deutschen Lieder“, die zu seinen schönsten Werken gehören. Aus seinen letzten Jahren stammen 2 Sammlungen 3stimmiger Lieder für den Schulgebrauch, die eine vorzügliche Satzkunst verraten. Derselben Periode gehören die beiden Hefte mit je 50 für Klavier gesetzten Volksballadenmelodien an, die wegen ihres noblen Satzes bei den Zeitgenossen sehr beliebt waren, dem Geiste der Volksballade aber recht fern stehen.

Als Komponist war W. sehr fruchtbar und schrieb ungewöhnlich leicht. Man hat gesagt, er sei von Natur träge gewesen. Das ist möglicherweise berechtigt, doch zeigt das Werkverzeichnis, daß er vor allem in Schüben arbeitete. Es ist kaum zu bezweifeln, daß das Kopenhagener Musikleben ihn nicht seiner genialen Begabung entsprechend anregen konnte. Er entwickelte die Klassik Haydns und Mozarts eigenständig weiter, wies aber bedauerlich früh Anregungen neuerer Musik (Beethoven) mit Entschiedenheit ab, wie er auch wenig für die italienischen und französischen Opernkomponisten (Rossini, Donizetti, Auber) übrig hatte, die das Kopenhagener Musikpublikum schätzte. Allein durch die Vertiefung seiner eigenen Voraussetzungen gelang es ihm, sich von der stilistischen Nachahmung seiner Lehrer zu lösen und einen persönlichen Stil zu entwickeln, der jedoch vor dem zeitgenössischen Hintergrund konservativ wirkt.

Wegen dieser konservativen Einstellung hatte W. keine bedeutenden Schüler. Seine Haltung hinderte ihn jedoch nicht, mit J. P. E. Hartmann und Niels W. Gade, den führenden dänischen Komponisten der neuen Generation, freundschaftlichen Umgang zu pflegen; Gade war sogar mehrere Jahre lang sein Stellvertreter als Organist. Auf ihre musikalische Sprache übte W. jedoch keinen unmittelbaren Einfluß aus.

W. lernte schnell, dänisch zu sprechen und zu schreiben, behielt aber immer seinen holsteinischen Akzent. Er war sowohl in seiner Jugend im Deutschen wie später im Dänischen ein vorzüglicher Briefschreiber und wechselte in beiden Sprachen mühelos zwischen Prosa und formgewandten Versen. Seine Stilsicherheit und sein lebhafter Humor machen die Lektüre seiner Briefe zum Genuß, obwohl sie erstaunlich wenig Aufschluß über W. als Künstler und über das zeitgenössische Musikleben bieten. W. war in der deutschen und dänischen Literatur außerordentlich belesen und befaßte sich außerdem mit Shakespeare, den lateinischen Klassikern und mit Werken über Medizin, Philosophie und Theologie. Im persönlichen Umgang war er bei aller Geselligkeit zurückhaltend, aber immer hilfsbereit; vor allem seine Haltung dem jungen H. C. Andersen gegenüber berührt sympathisch. Im Alter entwickelte er gewisse Züge eines Sonderlings, verlor dabei aber niemals seinen gewinnenden Charme, den die Zeitgenossen liebten und in seiner Kunst wiederfanden. Sein Wesen zeigte sich am besten in Gesellschaften, in denen er in Kopenhagen ein Menschenalter lang den Ton angab, oder noch eher in seinen Improvisationen am Klavier und an der Orgel. Für Franz Liszt improvisierte er 1841 zu dessen Staunen eine fünffach geteilte Doppelfuge von einer halben Stunde Dauer. Auch zahlreiche andere Zeugnisse von einheimischen und ausländischen Musikern bezeugen, daß W. eine erstaunliche Improvisationsgabe besaß, die mit seiner schubweisen Kompositionsweise Zusammenhängen dürfte. Niemand, auch er selbst nicht, hat versucht, diese Kunst durch spätere Niederschriften festzuhalten.

W. ist der erste dänische Komponist, dessen Werke heute noch lebendig sind. Darin liegt seine Bedeutung für das Musikleben Dänemarks. – Ehrungen: 1816 Titularprofessor, 1829 Dannebrogritter, 1842 Dr. phil. h. c. der Univ. Kopenhagen, 1842 Dannebrogsman.

Quellen: A. P. Berggreen, C. E. F. W.s Biographie, Kbh. 1876; darin S. 6–41 eine bis 1820 reichende Autobiographie. – C. E. F. W., Breve, udg. af S. Lunn og E. Reitzel Nielsen, 2 Bde, Kbh. 1964.

Nachlaß: Hss., Briefe u. Musikalien in d. KB.

Werke: Berggreens Biographie (s. Qu.) enthält ein Opusverz., das jetzt veraltet ist. Der Musikhistoriker Dan Fog hat einen „Katalog einer Slg d. Kompositionen v. C. E. F. W.“ erarbeitet, der im Druck erscheinen soll. Darin sind die ungedruckten Werke jedoch nur unzureichend berücksichtigt. Daher wird hier ein chronol. nach den Entstehungsdaten geordnetes Gesamtverz. gegeben. (Bei den gedr. Werken ist in [] d. Verlag der Originalausgabe genannt; sofern nicht anders angegeben, ist d. Verlagsort Kopenhagen. Die ungedr. Kompositionen befinden sich, soweit nicht ausdrücklich anders angegeben, in d. KB.) 1790/94: Jugendarbeiten f. Singstimme u. Klavier, 2 Bde (die mit * bezeichneten Stücke sind gedr. in W.s „Vermischten Compositionen“, die mit ** bezeichneten in: Elve smaa sänge, udg. af S. Lunn, 1944): Bd 1: Allegro a-Moll; Fuge E-Dur; Menuett A-Dur; Fantasie D-Dur (1790); Sonate (I) Es-Dur (1790); Sonate (II) A-Dur (1. Satz); Sonate (IV) C-Dur; Allegro F-Dur; Allegro moderato Es-Dur; Vivace A-Dur; Allegro Es-Dur; Allegro E-Dur; Allegro assai h-Moll; Allegro con brio d-Moll. – Bd 2: Fuge F-Dur; Fuge Es-Dur; *Marsch F-Dur; Fuge B-Dur; Fuge g-Moll; Cantabile D-Dur; Vivace A-Dur; Sonate (III) F-Dur; Presto C-Dur; Allegro Es-Dur; 18 Lieder: 1. **So schlafe nun du Kleine (nach Claudius), 2. *Sah ein Knab' ein Röslein stehn (nach Goethe), 3. **Bekränzt die Tonnen (nach Hölty), 4. **Der Schnee zerrinnt (nach Hölty), 5. **Das Glas gefüllt (nach Hölty), 6. *Sicheln schallen, Aehren fallen (nach Hölty), 7. **Röther färbt sich der Himmel (nach Hölty), 8. Wie herrlich leuchtet mir die Natur (nach Goethe), 9. **Die Luft ist blau (nach Hölty), 10. *Tanz dem schönen Mai entgegen (nach Hölty), 11. *Wer ist ein freier Mann (nach Pfeffel), 12. **Ich bin vergnügt (nach Claudius), 13. *Ein banger Traum (nach Hölty), 14. **Singet gleitend auf dem Eis (nach Schmidt-Phiseldeck), 15. **Im stillen Hain (nach Schmidt-Phiseldeck), 16. **Wohl ist der Herbst ein Ehrenmann (nach Voß), 17. **Du die du mit Rosenschimmer (nach Schmidt-Phiseldeck), 18. **Dampf ertönt der Glockenklang (nach Schmidt-Phiseldeck); Chor: Der Herr ist Gott, f. 4st. gemischten Chor u. Orchester (Juli 1794). – 1792/193: 6 Allegri di bravura f. Klavier [Rellstab, Bln; wieder abgedr. in Nägels 7. Suite du Repertoire des Clavicinistes, Zürich]. – 1795: 1. Symphonie g-Moll, revidierte Fassung 1805. – 2. Symphonie C-Dur, revidierte Fassung 1797. – 3. Symphonie D-Dur, revidierte Fassung 1800. – 4. Symphonie e-Moll. – 1796: 5. Symphonie Es-Dur, revidierte Fassung 1838. – 6. Symphonie e-Moll op. 1 [Sönnichsen; Neudr., hrsg. v. Samfundet til udgivelse af dansk musik, Kbh. 1972]. – 12 Anglaises et une valse pour orchestre [Breitkopf, Lpz.]. – 1799: 7. Symphonie Es-Dur [Bureau d'arts et d'industrie, Wien]. – Vermischte Compositionen – Blandede Compositioner (= Sonate Nr 1 E-Dur, Marsch F-Dur, Thema m. Variationen B-Dur, Scherzo B-Dur, Sonate Nr 3 a-Moll, alle f. Klavier; Lieder Nr 2, 18, 11, 6, 10 u. 13 aus d. Jugendarbeiten) [Sönnichsen]. – Sonate Nr 2 B-Dur f. Klavier (2 Sätze daraus zuvor schon in den „Verm. Compositionen“ gedr.) [Lose]. – 1801: Theklas Lied aus „Wallenstein“ (nach Schiller) [Lose]. – 1804: Sonate f. 2 Fagotte. – Sonate (ohne Nr) Es-Dur f. Klavier (der 1. u. 3. Satz im folgenden Werk gedr.). – 4 Allegri di bravura f. Klavier op. 16 [Lose; wieder abgedr. in Nägels 16. Suite du Repertoire des Clavicinistes, Zürich]. – 1800/08: „Sovedrikken.“ Singspiel in 3 Akten nach A. Oehlenschläger [Klavierauszug: Lose]. – 1811/12: „Faruk.“ Oper in 3 Akten nach A. Oehlenschläger [Klavierauszug: Lose; Partitur d. Ouvertüre: Breitkopf, Lpz.]. – 1814: „Ludlams Hule.“ Oper in 4 Akten nach A. Oehlenschläger [Klavierauszug: Lose; Partitur d. Ouvertüre: Breitkopf, Lpz.]. – 1814/15: 2 Walzer f. Orchester [Klavierauszug: Lose]. – 1815: „Macbeth.“ Musik zu Shakespeares Tragödie in dänischer Obs. nach Schillers Bearb. – 1817: 1. Reformationskantate „I festlig Andagt samler Eder“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Fr. Høgh-Guldberg [Klavierauszug: Lose]. – 37 Canons f. 2-löst. Chor. – 1818: Miserere f. 8stimmigen gemischten Chor [Partitur: Musikforeningen, Kbh.]. – Sonate Nr 4 g-Moll f. Klavier [Lose]. – 1. Weihnachtskantate „Fryd dig, Zion, du er Herren kjær“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Th. Thaarup [Klavierauszug: Lose]. – 1819: 1. Passionskantate „Almagt, Viisdom, Godhed, Fader“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Th. Thaarup [Klavierauszug: Lose]. – Freimauerer-Cantata „Richter freygeschaffner Geister“ f. gemischten Chor a cappella. – 1820: Pfingsthymnus „Du throner i en evig Straalepragt“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Th. Thaarup [Klavierauszug: Lose]. – 1821: 1. Osterkantate „Hil dig Livets Morgenrøde“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Th. Thaarup [Klavierauszug: Lose]. – Neujahrskantate „Æonen fødes, den forgaar“ f. Soli, Chor u. Orchester nach Th. Thaarup [Klavierauszug: Lose]. – 1823: 24 Ecossaies f. Klavier [Lose]. – 1823/24: „Floribella.“ Oper in 4 Akten nach C. J. Boye [Klavierauszug: Lose]. – 1825: „Jesu Opoffrelse.“ 2. Passionskantate f. Soli, Chor u. Orchester nach J. M. Liebenberg [Klavierauszug: Lose]. – 1826: „Den ambrosianske Lovsang“ (Te Deum) f. Soli, Chor u. Orchester [Partitur u. Klavierauszug: Lose]. – 1827: „Et Eventyr i Rosenborg Have.“ Singspiel in 1 Akt nach J. L. Heiberg [Klavierauszug: Lose]. – 1828: Pater noster f. 4stimmigen Männerchor [Engstrom & Sodring]. – Requiem f. 4stimmigen Männerchor. – Hymne f. Soli, Chor u. Orchester zur Vermählung d. Prinzessin Wilhelmine Marie m. Prinz Frederik (= Friedrich VII.) nach Fr. Høgh-Guldberg [Klavierauszug: Lose]. – 1829: 2. Osterkantate „See, fra Himlens evig klare Lue“ f. Soli, Chor u. Orchester nach J. M. Hertz [Klavierauszug: Lose]. – Kantate zur Einweihung von Vor Frue Kirke f. Soli, Chor u. Orchester nach O. Mailing [Klavierauszug: Lose]. – „Forbøn.“ Kantate zur Vermählung d. Prinzessin Carolina m. Erbprinzen Ferdinand, f. Soli, Chor u. Orchester nach Fr. Høgh-Guldberg [Klavierauszug: Lose]. – 1829/30: Allegro di bravura f. Klavier op. 50 [Lose]. – 1830: „Mailings Død.“ Trauerkantate auf Ove Mailing nach A. Oehlenschläger. – „Tönerne.“ Terzett f. 3 Frauenstimmen u. Orchester nach Chr. Winther. – „Rahbeks Minde.“ Trauerkantate auf K. L. Rahbek f. Soli, Männerchor u. Klavier nach A. Oehlenschläger [Partitur: Lose]. – 1831: „Sangerens Pris.“ Lied zu Fr. Kuhlaus Konzert, f. Solo, gemischten Chor u. Klavier nach C. G. N. David [Musikforeningen]. – Huit Études f. Klavier op. 51 [Lose]. – 1832: Trauerkantate auf Fr. Kuhlau „Flor omvinder Lyrens Strænge“ f. Soli, Männerchor u. Klavier nach C. J. Boye. – „Balders Død.“ Singspiel in 3 Akten nach J. Ewald. – 1833: Impromptu f. Klavier (Ms. verschollen). – 1834: 2. Weihnachtskantate „Herren er trofast, Herren er stor“ f. Soli, Chor u. Orchester nach C. J. Boye. – 1835: „Festen paa Kenilworth.“ Oper in 3 Akten nach H. C. Andersen [Klavierauszug: Lose]. – 1836: 2. Reformationskantate „Gud Zebaoth! du stærke Straalers Gud“ f. Soli, Chor u. Orchester nach C. J. Boye. – 3. Weihnachtskantate „Jubler, o jubler i salige Toner“ f. Soli, Chor u. Orchester nach B. S. Ingemann. – 1837: Quatre Études f. Klavier op. 60 [Lose]. – „Ni danske Sange“ [Lose & Delbanco]. – Rondeau f. Flöte u. Klavier. – 1838: „Otte Morgensange“ nach B. S. Ingemann [Lose & Delbanco]. – Trauerkantate bei A. W. Hauchs Begräbnis „Hui sidder taus idag den store Skare“ f. Soli, Chor u. Orchester nach C. Hauch. – Kantate beim Stiftungstag d. Königl. Waisenhauses f. 4 gleiche Stimmen [Partitur: Salomon]. – „Syv Aftensange“ nach B. S. Ingemann [Lose & Delbanco]. – „Acht Gesänge“ nach Goethe, Salis, Matthiesson u. Schiller [Lose & Olsen]. – Kantate auf Thorwaldsen nach J. L. Heiberg (Ms. verschollen). – Kantate beim Säkularfest von Vallø nach J. L. Heiberg (Ms. verschollen). – Italienische Arie f. Solostimme u. Orchester. – 1838/39: Kantate auf eine Bischofsweihe nach B. S. Ingemann (Ms. verschollen). – 1839: Universitätskantate auf den Geburtstag Friedrichs VI. „See dine Sonner forsamles paa ny“ f. Soli, Männerchor u. Klavier nach J. L. Heiberg [Klavierauszug: Lose]. – 3. Reformationskantate „Vær hilset Lys fra Sandheds Væld“ f. Soli, Männerchor u. Klavier [Partitur: Samfundet til udgivelse af dansk musik, 1884]. – Universitätskantate beim Rektoratswechsel „Videnskabens Tempel“ f. Männerchor u. Klavier nach J. L. Heiberg. – Trauerkantate auf Friedrich VI. „Danmark sørger“ f. Soli, Chor u. Orchester nach A. Oehlenschläger. – 1839/40: „50 garnie Kæmpevisemelodier harmonisk bearbejdede“ f. Klavier, H. 1 [Lose]. – 1840: „O Fædreland“ u. „Farvel“ f. Männerchor nach H. P. Holst [Lose & Olsen]. – Kantate bei d. Trauerfeier d. Kopenhagener Univ. für Friedrich VI. „See dine Sønner forsamles paa ny“ f. Soli, Chor u. Orchester nach J. L. Heiberg [Klavierauszug: Lose]. – 5 Psalmen f. Soli, Chor u. Orchester zum Krönungs- u. Salbungsfest Christians VIII. „Nu stemmer i med Lov og Bøn“ nach C. J. Boye. – „Integer vitae“ f. 4stimmigen Männerchor. – 1840/41: 12 3stimmige Lieder für d. Schulgebrauch [Reitzel]. – 1841: Universitätskantate zur Krönung Christians VIII. „Velkommen, velkommen til Musernes Hjem“ f. Soli, Chor u. Orchester nach O. Bang. – Universitätskantate zur Vermählung d. Kronprinzen „Muser, I heilige Møer“ f. Soli, Chor u. Klavier nach A. Oehlenschläger. – Kantate beim Kirchgang der hohen Vermählten f. Soli, Chor u. Orchester nach C. J. Boye. – 32 leichte Präludien f. Orgel [Lose & Olsen]. – „Pater Noster“ f. 3 gleiche Stimmen. – Andante f. Klavier. – 12 3stimmige Lieder für d. Schulgebrauch (6 verschollen, die übrigen zus. m. 6 etwas älteren mehrstimmigen Liedern 1929 hrsg. v. J. P. Larsen) [Jespersen & Pio]. – 1842: Adagio f. Fagott (verschollen). – „50 garnie Kæmpevisemelodier

harmonisk bearbeitete“ f. Klavier, H. 2 [Lose]. – Außerdem als Hrsg. u. Bearb.: 1839: „Choral-Melodier til den evangelisk-christelige Psalmebog“ [Salomon]. – 1840: Choralbuch f. Island (Ms. Landsbóksafn Islands, Reykjavík).

Literatur: Bricka 18, S. 478–489. – DBL 25, S. 453–468, m. Lit-verz. Zu ergänzen: F. J. Fétis, Biographie universelle des musiciens 8, Paris 1875, S. 459 f. – H. V. Schytte, Nordisk Musik-Lex. 2, Kbh. 1892, S. 455–457. – R. Eitner, Bio-bibliogr. Qu.-lex. d. Musiker u. Musikgelehrten 10, Lpz. 1904, S. 247–249. – Sohlmans Musiklex. 4, Stockholm 1952, Sp. 1444 f. – K. Clausen, Dansk folkesang gennem 150 år, Kbh. 1958. – H. Riemann, Musik-Lex., Personenteil L–Z, Mainz 1961, S. 919. – N. M. Jensen, Den danske romance 1800–1850 og dens musikalske forudsætninger, Kbh. 1964. – MGG 14, 1968, Sp. 543–545. – K. Aa Bruun, Dansk Musiks Historie 1, Kbh. 1969, bes. S. 126–185. – N. Schiørring, Musikkens historié i Danmark, 2, Kbh. 1978, S. 159–180.

Porträts: Pastell v. N. Moe 1831 (Frederiksborg). – Pastell v. C. A. Jensen 1832 (ebd.). – Porträt auf W. Marstrands Gemälde d. Musikges. im Waagepetersenschen Hause 1834 (ebd.). – Bleistiftzeichnung v. C. A. Jensen (ebd.). – Gipsherme v. A. Kolberg 1842 (Aalborg Stiftsmus.). – Bronzestatuette v. H. V. Bissen (bei Vor Frue Kirke, Kop.). – Büste v. Krohn. – Lithographie v. E. Bærentzen & Co. 1869 nach einer Zeichnung v. Kratzenstein Stub von 1802 (Westergaard Nr 12 930); eine andere Lithographie nach ders. Vorlage (ebd. Nr 12 929) vor Berggreens Biogr. (s. Qu.). – Lithographie v. L. Fehr (Westergaard Nr 12 932). – Lithographie v. W. Heuer 1826 (ebd. Nr 12 933). – Lithographie v. E. Fortling 1838 nach Zeichnung v. E. Lehmann (ebd. Nr 12 937); 1 Blatt in d. SHLB. – Lithographie 1843 nach C. A. Jensens Pastell (ebd. Nr 12 934). – Lithographie v. E. Bærentzen & Co. nach Zeichnung v. W. Marstrand mit Einfassung v. C. Hansen vor: Wey ses Minde. Cantate, opført i Musikforeningen d. 24de Januar 1843 (Westergaard Nr 12 943).

Erik Sønderholm
Band 5, 1979

WICKEDE, Friedrich Bernhard von, geb. 31.12.1748 Lübeck, gest. 24. (nicht 25.) 11.1825 Kopenhagen; ev. – Pädagoge, Silhouetteur.

Eltern: Bernhard von Wickede, geb. 14.6.1705 Tolkschuby, Angeln, gest. 3.12.1776 Lübeck, Bürgermeister; Angelica Gertrud geb. Grube, gest. 21.11.1801, Tochter d. Kaufmanns Johann Heinrich Grube in Lübeck.

Ehefrau: 1.) Magdalena Augusta Dorothea Vanselow, geb. 3.11.1751, gest. 7.11.1786 Lübeck; verh. 10.5.1774 ebd. 2.) Margrethe Elisabeth Hake, geb. 12.2.1754, gest. 1.4.1800 Antvorskov, Seeland; verh. 18.11.1787 Berlin; Tochter d. Pastors im Burgkloster in Lübeck, Johann Hake (1717–1793); in 1. Ehe verh. m. d. Pfarrer d. deutschen Gemeinde in Stockholm, Carl Christian Noodt (1745–1780); 1782 in 2. Ehe verh. m. Johann Balthasar Dehnke/Denecke, (1742–1784), Kaufmann in Stockholm.

Kinder: aus 1.) 7 Töchter, 1 Sohn Friedrich Bernhard August (1774–1822), dän. Offizier u. Regierungsrat in Frederiksnagore, Trankebar; aus 2.) 1 Tochter, 2 Söhne, darunter Johann Wilhelm geb. 30.8.1788, gest. 4.3.1881, dänischer Oberst u. Kammerherr, der letzte männliche Sproß der dänischen Linie.

W. war einziger Sohn des hochgeachteten Lübecker Bürgermeisters Bernhard von Wickede, von dem er bis zum zwölften Lebensjahr unterrichtet wurde. Nach dem Besuch des Katharineums ging W. Ostern 1766 zunächst an die Univ. Rostock, dann zur Univ. Jena, von der er aber schon 1768 wieder nach Lübeck zurückkehrte. Dort wurde er als Zirkelherr in die Zirkelgesellschaft aufgenommen; nach dem Tode seines Vaters wurde er deren eigentliche Seele. Er setzte seinen Ehrgeiz daran, diese Gesellschaft von Lübecker Patriziern wieder auf die alte Höhe ihrer seit dem 17. Jahrhundert abgesunkenen Bedeutung zurückzuführen. Diesem Bemühen entsprach der Umbau des alten Gesellschaftshauses in der Königstraße, den W. 1777/78 durchführen ließ, um der Gesellschaft einen repräsentativen Rahmen zu geben. Die Kosten des Umbaus zehrten nicht nur das Gesellschaftskapital, sondern auch W.s eigenes Vermögen auf, so daß Hypotheken aufgenommen werden mußten. Schließlich wurde es notwendig, das Haus zu vermieten, um die Schuldenlast tilgen zu können. W. wurde selbst Mieter des Hauses und gründete hier eine Erziehungsanstalt für junge Leute nach dem Vorbild des „Philanthropinum“, das der Pädagoge Johann Bernhard Basedow 1774 als Musterschule in Dessau eingerichtet hatte. Dort sollten die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und „glückseligen“ Leben befähigt werden. An W.s Schule wurde im sogenannten Kursussystem unterrichtet: neben den Elementarfächern wurden Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, Physik und neuere Sprachen gelehrt, daneben auch Tanzen und Zeichnen. Für den handwerklichen Unterricht stand eine Drechslerwerkstatt zur Verfügung, und auch für militärische Übungen gab es Einrichtungen. Lehrer und Schüler trugen einheitliche Kleidung. Um Geld zu beschaffen, unternahm W. 1780/81 ausgedehnte Reisen nach Kopenhagen und Mecklenburg. In Kopenhagen hielt er sich etwa ein Jahr auf. Er hatte eine von dem letzten Grafen von Holstein, Adolf VIII. (gest. 1459), an drei Lübecker Ratsherren ausgestellte Schuld- und Pfandverschreibung von 1454 käuflich erworben

und forderte nun vom König die Bezahlung des Kapitals und der seit dem Jahr 1500 rückständigen Zinsen und Zinseszinsen. Offenbar hoffte er, durch diese Forderung eine Anstellung zu bekommen, denn anschließend reichte er ein Gesuch um Verleihung des dänischen Indigenatsrechts ein. Die Gültigkeit der Schuldverschreibung wurde jedoch nicht anerkannt, und auch das Indigenat erhielt er vorerst nicht; der König versprach aber, ihn auf andere Weise zu unterstützen. W.s finanzielle Lage wurde immer bedenklicher, und 1789 mußte er Konkurs anmelden. Er erwog andere Möglichkeiten, seine pädagogische Arbeit fortzusetzen, z. B. nach Livland zu gehen, zog es jedoch vor, in der Nähe zu bleiben, und wollte am liebsten nach Kopenhagen ziehen, von wo er jedoch weder eine Aufforderung noch irgendeine Unterstützung erhielt. Er verlegte dann seine Erziehungsanstalt nach Plön, wo er sie in kleinerem Rahmen fortzuführen versuchte. Im Jahre 1794 bemühte er sich erneut um das dänische Indigenatsrecht. Sein Gesuch wurde von den Behörden befürwortet, die vor allem den wirtschaftlichen Nutzen seiner Anstalt betonten und darauf hinwiesen, daß W. in der Zeit von 1790 bis 1794 in Plön 16 junge Leute in der Schule gehabt habe, welche mehr als 10.000 Reichstaler fremdes Geld im Lande in Umlauf gebracht hätten; er selbst habe aus eigenen Mitteln 7 500 Mark zuschießen müssen. Das Gesuch wurde diesmal bewilligt.

Trotz dieser Förderung hatte auch seine Erziehungsanstalt in Plön keinen Bestand. Seine Beziehungen zu den deutschen Kreisen in Kopenhagen, vor allem zu dem aus Lübeck stammenden Pastor Balthasar Münter, mit dem er während seines Kopenhagener Aufenthalts 1780/81 Umgang gehabt und später die Verbindung aufrecht erhalten hatte, ermöglichten es ihm, sich 1800 in Dänemark niederzulassen. Er war zunächst Gutsinspektor auf Antvorskov, das dem Etatsrat Constantin Brun, Münters Schwiegersohn, gehörte. Nach einigen Jahren ging er nach Slagelse, wo er sich nach dem Tod seiner zweiten Frau der Erziehung seiner elf Kinder widmete und gleichzeitig versuchte, durch pädagogische Tätigkeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Als er bei einem Konkurs in Stockholm den Rest seines Vermögens verloren hatte, wandte er sich 1803 wiederum an den König mit der Bitte um Wartegeld für den Unterhalt seiner großen Familie, bis er eine Anstellung im Dienst des Königs erhalten habe. Es wurden ihm einmalig 200 Reichstaler bewilligt, seine vielen Bewerbungen um eine Anstellung blieben jedoch erfolglos. 1812 zog er nach Kopenhagen, wurde dort in die Freimaurerloge Zorobabel aufgenommen und verbrachte seine letzten Jahre angeblich als Literat.

Nicht in seiner beruflichen Tätigkeit als Pädagoge hat W. Bleibendes geschaffen, sondern in der Kunst des Silhouettenschneidens, die er als ein Dilettant betrieb. Er war mit ihr während seiner Studienzeit in Jena in Berührung gekommen. Aus dieser Zeit stammen die ältesten Schattenrisse in seinem umfangreichen Stammbuch, das ca. 70 Silhouetten aus der Zeit zwischen 1767 und 1794 enthält. W. silhouettierte besonders viel während seines ersten Aufenthaltes in Kopenhagen (1780–1781), vor allem die Köpfe der bekannten deutschstämmigen Familien der Stadt. Die Schattenrisse sind zum größten Teil in einem Album (im Besitz des Reventlow-Museums in Pederstrup, Lolland) erhalten, in dem die hervorragendsten Vertreter des Kopenhagener Geisteslebens gesammelt sind und das damit ein charakteristisches Zeugnis der geselligen Kultur in der Bernstorff-Zeit darstellt. Die Dichterin Friederike Brun, geb. Münter, die vertraute Freundschaft mit der viel älteren Frau Augusta W. pflegte, besaß ein Album mit 62 Porträtsilhouetten, die W. geschnitten hatte; eine geringere Anzahl ist auch im Album ihres Bruders, des Kirchenhistorikers Friedrich Münter, erhalten. W. erwarb sich in Kopenhagen rasch einen Ruf für besondere Kunstfertigkeit, nachdem er den auf dem Totenbett liegenden Dichter Johannes Ewald silhouettiert hatte. Seine Schattenrisse sind, im Gegensatz zur sonst üblichen Praxis, aus freier Hand geschnitten und zeichnen sich durch eine einfühlsame Linienführung aus.

Quellen: RAK: Finanskollegiet, Sekr. J. Nr. 1465,1926 u. 2381/1803,1713/1806; Danske Kancelli A. 136 b (Gesuche 1780–1781), A. 134 (Indigenatsrecht 26. 9. 1794, anliegend „Plan und Methode der Erziehungs-Anstalt in Plön“, o. J., 20 S.). – Mus. f. Kunsthandwerk, Frankfurt a. M.: L. St. 218 (Stammbuch). – Briefe an F. Münter: KB, NKS 1698 XV, 2°, an Friederike Brun: RAK, Personarkiv Nr 5225. – Stammbucheintragen: Jena 20. 7. 1761 (mit eigenhändiger Zeichnung) an J. B. Berg, Mus. f. Kunsthandwerk, Frankfurt a. M., L. St. 305, S. 96 f.; Kop. 23. 9. 1780 an F. Münter, KB, NKS 605, 8°, S. 125. – F. Brun, Wahrheit aus Morgenträumen, Aarau 1824, S. 155 f. – K. L. Rahbek, Erindringer af mit Uv, Kbh. 1824, S. 366.

Werke: Verz. d. Schrr. b. Kordes (s. Ut), S. 385. – Abb. v. Silhouetten b. Bobe, Efterladte Papirer, Langguth, Thorlacius-Ussing, Nygaard, Ochsner u. Schlee (s. Ut).

Literatur: Kordes, S. 385. – V. v. Wickede, Gesch. d. altadligen Geschlechts v. Wickede, bearb. v. H. v. Wickede, Rostock 1900, S. 77. – L. Bobé, Bidrag til Johannes Ewalds Levned, in: Tilskueren 18,1901, S. 227–247, bes. S. 230 f. – Ders., Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds 4,1900, S. 324 f.; 8,1917, S. 144 f., 423 f.; 9,1922, nach S. 32; Tilføjelser, 1917, S. 141–143. – Ders.,

Berlingske Tidendes Silhouet Udstilling 1931, S. 12 (KB). – W. Brehmer, Verz. d. Mitglieder d. Zirkelkompagnie, in: ZLGA 5, 1888, S. 393–454, bes. S. 444. – K.-F. Wehrmann, Das Lübeckische Patriziat, in: ebd., S. 293–392, bes. S. 367 f. – A. Langguth, Christian Hieronymus Esmarch u. d. Göttinger Dichterbund, Bln 1909, bes. S. 166 f., 176–187. – G. Nygaard, Ewald-Portrætter, in: Fra Arkiv og Museum, Serie 2, Bd 1, 1918, S. 185–209, bes. S. 191 f., 202, 207. – M. Gräfin Lanckorónska, Stammbücher um Lessing, in: Z. d. Bücherfreunde, N. F. 21, 1929, S. 29–31. – V. Thorlacius-Ussing, Reventlow-Museet Pederstrup, in: Kunstmuseets Aarsskrift, 1943, S. 1–46, bes. S. 34, 44–46. (In Bezug auf W. damit identisch: Ders., Reventlow-Museet Pederstrup [Kbh. 1971], S. 205 f., 232–34.) – Weilbach 3, S. 509. – B. Ochsner, Om nogle tidlige danske Silhouetter, in: Fund og Forskning 1, 1954, S. 87–110, bes. S. 89–92. – E. Schlee, Schl.-holst. Silhouetten, in: Kunst in Schl.-Holst, 1959, S. 92–127, bes. S. 100–102, 107. – Chr. Pieske, Aus d. Arbeit d. Silhouetteure in Lübeck, in: ZLGA 44, 1964, S. 59–83, bes. S. 64–67.

Porträts: Silhouetten in W.s eigenem Stammbuch (s. Qu.) u. in F. Bruns Silhouettenalbum (RAK), Abb.: Ochsner (s. Ut.).

Vello Helk
Band 7, 1985

WIEDEMANN, Christian Rudolf Wilhelm, geb. 7.11.1770 Braunschweig, gest. 31. (nicht 21.) 12. 1840 Kiel; ev. – Gynäkologe, Zoologe.

Eltern: Conrad Eberhard Wiedemann, geb. 29.3.1722 Hannover, gest. 25.4.1804 Braunschweig, Kunsthändler ebd.; Dorothea Friederike geb. Raspe, geb. 11.7.1741 Hannover, gest. 2.5.1804 Braunschweig; Tochter des Ersten Buchhalters im Kgl. Berghandlungskontor Christian Theophilus Raspe (1700–1781) in Hannover u. d. Luise Catharina geb. von Einem (geb. 1715).

Ehefrau: Luise Michaelis, geb. 12.9.1770 Göttingen, gest. 30.6.1846 Kiel, verh. 28.3.1796 Braunschweig; Tochter d. Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis (1717–1791; s. ADB, 21, S. 685–690) u. seiner 2. Ehefrau Louise Antoinette geb. Schröder; Schwester Caroline Schlegels (s. ADB, 31, S. 3–6).

Kinder: 6 Töchter, 3 Söhne; 2 Töchter u. 2 Söhne verstarben im ersten Lebensjahr. Unter den Überlebenden: Emma, geb. 1.10.1798, gest. 20.9.1844 Neuenheim b. Heidelberg, verh. 1814 m. Karl Theodor Welcker (1790–1869; s. ADB, 41, S. 660–665). Zoe, geb. 3.12.1809, gest. 12.1.1829, verh. 1828 m. d. Orientalisten Justus Olshausen.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Braunschweig wurde W. zum SS 1790 an der Medizinischen Fakultät der Univ. Jena immatrikuliert. Im September 1792 erwarb er dort die Doktorwürde mit der Schrift „Dissertatio inauguralis sistens vitia genus humanum hodiernum debilitantia“. Nach der Promotion bereiste W. Südengland, wobei sein Hauptinteresse mineralogischen Studien galt. In London erhielt er eine Berufung zum Professor der Anatomie am „Anatomisch-Chirurgischen Theater“ des Collegium Carolinum in Braunschweig. In seiner im Oktober 1794 gehaltenen Antrittsvorlesung „Über das fehlende Brustbein“ schilderte W. die Krankheit eines Jungen, den er auf seiner Englandreise in Llandilo (Wales) gesehen hatte. Bereits zwei Jahre später erschien zum erstenmal W.s „Handbuch der Anatomie“ (weitere Auflagen 1802 und 1812). Es war im Aufbau bewußt didaktisch konzipiert und bevorzugte statt anatomischer Fachtermini deutsche Begriffe. 1802 veröffentlichte W. sein zweites Hauptwerk, „Unterricht für Hebammen“. Eine dänische Ausgabe erschien 1805 unter dem Titel „Underviisning for Giordemødre“. Es enthielt nicht nur die rein fachlichen Grundlagen der Hebammenausbildung, sondern behandelte auch die persönlichen, geistigen und sittlichen Voraussetzungen dieses Berufes. In Kiel arbeitete W. später das Werk um und brachte es 1812 als „Lesebuch für Hebammen“ heraus (erweiterte Auflage 1826). Beachtenswert ist hier der unkonventionelle Darstellungsstil: die einzelnen Probleme der Geburtshilfe werden kasuistisch dargestellt und dann ausführlich von einer alten und einer jungen Hebamme in Dialogform diskutiert.

1800 erhielt W. vom Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg ein Stipendium für eine Forschungsreise nach Paris. Anfang Oktober 1801 kehrte er nach einigen Monaten Aufenthalt zurück; die in Paris gewonnenen Erkenntnisse stellte er 1803 in seinem Buch „Über Pariser Gebäranstalten und Geburtshelfer“ dar, wobei er sich insbesondere mit der operativen und die Zange bevorzugenden Geburtshilfe André Levrets (1703–1780) und Georges Baron de Cuviers (1769–1832) kritisch auseinandersetzte. Die Frauenheilkunde und Geburtshilfe wurden fortan immer mehr zu seiner beruflichen Aufgabe. W. war bereits mit dem Ziel nach Paris gereist, sich dieses Gebiet zu erschließen und die Stelle des alternden Johann Christoph Sommer, der die Geburtshilfe in Braunschweig leitete, zu übernehmen. Einen Ruf nach Dorpat lehnte W. 1802 ab. Im selben Jahr wurde er zum Hofrat ernannt und konnte die Professur für Geburtshilfe

übernehmen. 1803 erhielt er einen weiteren Ruf, nach Würzburg, den er nach einer Gehaltserhöhung ablehnte. Im folgenden Jahr erkrankte W. schwer: er hatte sich bei der Entbindung einer Patientin venerisch infiziert und litt noch Jahre später an den Nachwirkungen der Infektion. Ende 1804 wurde W. auf Vorschlag des Kurators der Kieler Universität, F. v. Reventlow, als ordentlicher Professor der Medizin und Lehrer am Hebammeninstitut nach Kiel berufen. Hier sollte W. ein Gebärhaus eröffnen und eine Hebammenanstalt gründen. Am 18.1.1805 unterschrieb König Christian VII. den Erlaß zur Gründung einer Hebammenschule, die als Zusammenschluß der Schulen in Flensburg und Altona entstehen sollte. Am 1. 5. 1805 nahm die Kieler Gebäranstalt offiziell ihre Arbeit auf. Damit bekam Kiel bereits sehr früh einen eigenen Lehrstuhl für Geburtshilfe, die an den meisten Universitäten bis etwa 1830 mit der Chirurgie verbunden blieb. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit wurde W. ein im Oktober beginnender einjähriger Genesungsurlaub in Südfrankreich zugestanden. In dieser Zeit wurde die Hebammenanstalt, die noch nicht voll ausgebaut war, provisorisch von Johann Christian Ryge (1780–1842) aus Kappeln geleitet. Eine weitere Erholungsreise führte W. 1811 nach Italien, doch erst nach einer Kur in Bad Achen (Tirol) war 1817 seine Gesundheit annähernd wiederhergestellt.

Die äußeren Bedingungen für W.s medizinisches Wirken in Kiel waren sehr schlecht. Nach zweimaligem Umzug fand er endlich 1809 an der Fleethörn ein Gebäude, das nach einem Umbau wobei W. eigene Geldmittel einsetzte seinen Vorstellungen von einem Gebärhaus entsprach. 1826 wurde dieses Haus um einen Anbau erweitert. Die Hebammenschule leitete W. sehr straff. Er unterrichtete selbst, auch in dänischer Sprache, die er rasch gelernt hatte. Als Grundlage für den Unterricht diente bis 1842 sein „Lesebuch für Hebammen“. Bei dieser intensiven Zuwendung zur Hebammenschule litt die Ausbildung der Medizinstudenten. So ließ W. häufig Themen aus der Frauenheilkunde von G. A. Michaelis oder vom Direktor des Akademischen Krankenhauses, Adolf Friedrich Lüders (1791–1831), lesen. Als Geburtshelfer und Operateur war W. außerordentlich befähigt und erfolgreich. Er lehnte den Schamfugenschnitt, die künstliche Frühgeburt und häufige instrumentelle Eingriffe ab. In der Geschichte der Geburtshilfe nahm W. eine vermittelnde Stellung ein und stand der englischen Schule mit ihrer natürlichen Geburtshilfe nahe, ohne die mechanistisch operative französische Geburtshilfe zu verwerfen. Die Säuglingssterblichkeit in seiner Klinik lag nach einer Statistik von Michaelis, die 2573 Geburten umfaßte, mit 5,7 % sehr niedrig.

Auch nach mehreren Schlaganfällen, die W. nach 1828 erlitt, kam er seinen Verpflichtungen an der Klinik nach. Bis 1831 nahm er Operationen vor; bis zum 5. 9. 1839 gibt es von seiner Hand Eintragungen in das Untersuchungsbuch für Patientinnen. In den letzten Jahren jedoch trug die Hauptlast mehr und mehr sein Neffe und späterer Nachfolger Michaelis, der ihm seit 1830 als Assistent zugebilligt worden war.

W. war vielseitig begabt und über sein engeres Fach hinaus interessiert. Ausgiebig widmete er sich der Zoologie, besonders der Entomologie und der Konchyliologie, außerdem auch der Mineralogie. Häufig findet man W.s Namen im Vorlesungsverzeichnis der naturwissenschaftlichen Fächer, wo er über allgemeine und spezielle Kapitel der Naturgeschichte, insbesondere sein Lieblingsthema, die Entomologie, las. Seine große naturwissenschaftliche Sammlung von Mineralien, Insekten, Muscheln und Schnecken, die von seinen Reisen nach England, Frankreich, Italien und Tirol stammte, galt als bedeutend. Nach seinem Tode wurde die Mineraliensammlung von der dänischen Königin für die Univ. Kiel gekauft. Seine Insektensammlung hatte W. an einen Herrn v. Winthem in Hamburg verkauft. Vor allem in seiner Braunschweiger Zeit konnte W. aus seiner Sprachbegabung Nutzen ziehen, indem er verhältnismäßig einträgliche Übersetzungen von englischer und französischer Fachliteratur lieferte; u. a. übersetzte er 1801 den 5. Band von Antoine-François de Fourcroy's „Système des connaissances chimiques“ (1800–1802).

Auch auf literarischem Gebiet versuchte er sich und veröffentlichte 1815/16 eine zweibändige Sammlung von Übersetzungen zeitgenössischer englischer Lyrik („Modern English Poems“). In Braunschweig gab er von 1800 bis 1805 das „Archiv für Zoologie und Zootomie“ heraus, in Kiel von 1818 bis 1823 das „Zoologische Magazin“. Seit 1815 war W. Mitherausgeber der „Kieler

Blätter“. Herzoglich-Braunschweigisch-Lüneburgischer Hofrat 1802. Dänischer Justizrat 1805. Dänischer Etatsrat 1829.

Quellen: Stadtarch. Braunschweig, Personalienslg H VIII A: 5302. LAS: Abt. 47.1, Nr 1 C; 65.2, Nr 560^{II} (Personalakte); Nr 560^{III}. Chronik d. Univ. Kiel, 1826–1831, bes. WS 1827/28, S. 19; SS 1828, S. 10 f. H. F. Kilian, Die Universitäten Deutschlands in medizinisch-naturwiss. Hinsicht, Heidelberg u. Lpz. 1828 (Neudr. Amsterdam 1966), S. 321. L. Wiedemann geb. Michaelis, Erinnerungen, hrsg v. J. Steinberger, [Göttingen] 1929. *Werke:* Die Hauptwerke sind im Text genannt. Einander ergänzende Verz.se in L.-S., Callisen u. Alberti 1867 (s. Lit.).

Literatur: ADB, 42, S. 381. L.-S., 2, S. 693–696; Nachträge, S. 863. Alberti 1867, 2, S. 560 f. J. Callisen, Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, 21, Kop. 1835, S. 130–135; 33, Altona 1845, S. 289. G. G. Nitzsch, Memoria Christiani Rudolphi Guilielmi Wiedemanni, Kiel 1841 (UB Kiel). Altonaer Mercur v. 4.1.1841, S. 11; v. 5.1.1841, S. 16. Itzehoer Wochenbl. v. 5.1.1841, Sp. 112; v. 19. 2.1841, Sp. 193. H. Ratjen, Gesch. d. Univ. zu Kiel, Kiel 1870, S. 41. Poggendorff, 2, S. 1318. E. C. J. v. Siebold, Versuch einer Gesch. d. Geburtshilfe, 2, Bln 1845, bes. S. 509. H. Fasbender, Gesch. d. Geburtshilfe, Jena 1906 (Neudr. Hildesheim 1964), S. 296. K. Ziehm, Die Geburtshilfe in Kiel in d. Jahren 1823–1827, Diss. Kiel 1936. W. Koch, Die Entwicklung d. Hebammenwesens in Schl.-Holst., Diss. Kiel 1939. H. Löhr, Die medizinische Fakultät, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 165–215. M. v. Grabe, Chr. RW. W. Leben u. Werk in seiner Stellungnahme z. Geburtshilfe seiner Zeit, Diss. Kiel 1949. Volbehr/Weyl, S. 26. H. Schipperges, Gesch. d. medizinischen Fakultät an d. Univ. Kiel, Neumünster 1967 (Gesch. CAU 4,1), S. 146 f. K. Semm/M. Weichert-v. Hassel, Univ.-Frauenklinik Kiel ihre Bedeutung f. d. Frauenheilkunde 1805 bis 1985, [Privatdruck] Kiel 1985, bes. S. 18–43.

Torsten Haferlach
Band 8, 1987

WIENBARG, Christian *Ludolf* (Ps.: Ludolf Vineta, Freimund), geb. 25.12.1802 Altona, gest. 2.1.1872 Schleswig; ev. – Schriftsteller, Journalist.

Die Vorfahren väterlicherseits stammen aus Schwedisch-Pommern. Bereits der Urgroßvater war in Altona ansässig, von Beruf Hufschmied, wie auch der Großvater, der Vater und der ältere Bruder W.s.

Eltern: Wilken Wienbarg, get. 27.10.1751, gest. 17.6.1831, Hufschmied u. Wagenbauer; Maria Margaretha geb. Giese, gest. Ende 1828 oder Anfang 1829, Advokantentochter aus Ottersberg b. Bremen.

Ehefrau: Elisabeth Wilhelmine Dorothea Marwedel, gest. etwa 1850; verh. 12.5.1839.

Kinder: 3 Söhne.

Nach dem Studium der Theologie in Kiel von Herbst 1822 bis Sommer 1825, der Philologie in Bonn von Frühjahr 1828 bis Frühjahr 1829 und nach Hauslehrertätigkeit von 1825 bis 1828 bei Erich v. Bernstorff-Gyldensteen, 1831/32 bei Ch. Selby, dem dän. Gesandten in Holland, wurde W. 1833 Privatdozent für deutsche Literatur in Kiel. Ein erfolgreiches Kolleg über Fragen der Ästhetik wurde 1834 gedruckt: „Aesthetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet.“ W. erhielt keine Professur, lebte daher als freier Schriftsteller und Journalist und zog 1835 nach Frankfurt. W.s und Gutzkows Plan zu einer „Deutschen Revue“ als publizistischem Organ der liberalen Opposition scheiterte am Bundestagsbeschluss gegen das Junge Deutschland und an den darauf folgenden Verboten in den Ländern (Nov./ Dez. 1835). W. wurde aus Frankfurt ausgewiesen, kehrte nach Hamburg zurück und floh 1836 für kurze Zeit nach Helgoland. Danach lebte er als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen in Hamburg, trat seit Mitte der vierziger Jahre für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins ein und kämpfte 1848/49 in einem Freikorps auf seiten der Provisorischen Regierung. Damals war W. schon geistig erschöpft: Schizophrenie und Trunksucht führten zu Verfolgungswahn. W. starb in der Schleswiger Anstalt. – W.s Leistung sind die Schriften der dreißiger Jahre; zumal die „Aesthetischen Feldzüge“ machten ihn zum bewunderten Sprecher seiner Generation. Da W. Poesie als „Widerschein“ eines Lebens von „schöner Humanität“ begreift, ist zeitgenössische Ästhetik für ihn nur als „das prophetische Gefühl einer neu beginnenden Weltanschauung“ möglich, denn die Gegenwart ist politisch und geistig voll „Unnatur und Willkür“. Daher wirken W.s Vorlesungen, die gedanklich und stilistisch vor allem von Herder, Goethe, Solger u. Schelling beeinflusst sind, vornehmlich durch die schwungvollen programmatischen Partien; sie sind Ausdruck des Protests gegen die politische Reaktion und die Historische Schule sowie der Hoffnung auf „eine Wiedergebärung der Nation, eine poetische Umgestaltung des Lebens, ... eine freie, natürliche, zwanglose Entfaltung alles Göttlichen und Menschlichen in uns“ (3. Vorlesung). – Durch sein Eintreten für eine Zurückdrängung des Plattdeutschen, das die unteren Schichten sozial diskriminierte, wurde W. zum Gegner Klaus Groths.

Quellen: Autobiogr. Skizze von 1838, abgedr. bei F. G. Kühne: Portraits und Silhouetten, 2. TL, Hannover 1843, S. 179–190.

Außerdem H. H. Houben, 1911 (s. u.).

Werke: De primitivo idearum Platoniarum sensu, Altona 1829 – Paganini's Leben und Charakter nach Schottky. Dargest. v. Ludolf Vineta, Hamburg (= Hbg) 1830 – Jason. Episches Gedicht nach Pindar. Uebers. ... v. Ludolf Vineta, Hbg 1833 – Holland in den Jahren 1831 und 1832, 2 Bde, Hbg 1833 – Aesthetische Feldzüge, Hbg 1834 – Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden?, Hbg 1834 – Zur neuesten Literatur, Mannheim 1835, 2. Aufl. Hbg 1838 – Menzel und die junge Literatur, Mannheim 1835 – Wanderungen durch den Thierkreis, Hbg 1835 – Geschichtliche Vorträge über altdeutsche Sprache und Literatur, Hbg 1838 – Die Dramatiker der Jetztzeit, Altona 1839 – (Übers.:) R. Ch. Rask: Kurzgefaßte Anleitung zur altnordischen oder altisländischen Sprache, Hbg 1838 – Quadriga, Altona 1840 (auch mit dem Reihentitel: Vermischte Schriften, 1. Bd) – Hamburg und seine Brandtage, Hbg 1843 – Der dänische Fehdehandschuh, Hbg 1846 – Die Volks-Versammlung zu Nortorf am 14ten September 1846, Hbg 1846 – Das dänische Königsgesetz, Hbg 1847 – Krieg und Frieden mit Dänemark, Frankfurt/Main 1848 – Der diesjährige Dänenkrieg und sein Ausgang – bis auf weiter, Schleswig 1849 – Darstellungen aus den schleswig-holsteinischen Feldzügen, 2 Bde (statt 3), Kiel 1850/51 – Das Geheimniß des Wortes, Hbg 1852 – Armin. Wochenschrift für die reife Jugend, Hbg 1854 – Die plattdeutsche Propagande und ihre Apostel. Von Freimund, Hbg 1860 – Die beiden Friedriche, Hbg 1861 – Geschichte Schleswigs, 2 Bde, Hbg 1861/62 – Der Antheil Dänemarks und der dänischen Behörden an Hamburg's Schicksal im Frühjahr 1813, Hbg 1863 – Die meisten Zeitungsaufsätze verzeichnet H. H. Houben, 1911 (s. u.).

Nachlaß: früher Staatsbibl. Bremen, Kriegsverlust; vgl. E. Brenning: „L. W.s Nachlaß“, Euphorion 15 (1908) S. 535–548.

Literatur: V. Schweizer, L. W. Beitr. zu einer Jungdeutschen Ästhetik, Leipzig 1897 – H. H. Houben, Jungdeutscher Sturm und Drang, Leipzig 1911 (bes. S. 175–250). – Ders.: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart, 2 Bde, Berlin 1924, Neudruck Hildesheim 1965, I, S. 605–617 – C. F. van Vleuten; L. W. Eine pathographische Skizze, in: Die Literatur 27, 1924/25, S. 331–337 – W. Storch, Die ästhetischen Theorien des jungdeutschen Sturms und Drangs, Diss. Bonn 1926, Ms. – T. Hommes, Holland im Urteil eines Jungdeutschen, Diss. Amsterdam 1926 – E. Thorn,

L. W., in: Altonaer Stadtkalender 18, 1930, S. 15–23. – G. Burkhardt, L. W. als Ästhetiker und Kritiker, Diss. Hamburg 1956, Ms. – W. Dietze, Junges Deutschland und deutsche Klassik, Berlin-Weimar 1957, 31962. – Ders.: Einl. zu: L. W.: Ästhetische Feldzüge, Berlin-Weimar 1964. – I. Braak, „L. W. und Klaus Groth“, Klaus-Groth-Ges. Jahressgabe 1965, S. 8–12.

Porträt: Lithographie eines unbek. Künstlers, Original im Besitz des Ver. f. Hamburgische Gesch.

Dieter Lohmeier
Band 2, 1971

WIESE, Claus, geb. 10.2.1794 Bendfeld (Probstei), Ksp. Giekau; gest. 17.2.1874 ebd.; ev. – Landwirt.

Eltern: Hinrich Wiese, get. 10.9.1738 Giekau, gest. 29.7.1807 Bendfeld, Halbhufner ebd.; Antje geb. Süverkrübbe, geb. 19.6.1764 Höhndorf (Probstei), gest. 14.4.1803 Bendfeld.

Ehefrau: Becke Stoltenberg, geb. 3.1.1791 Höhndorf, gest. 30.8.1848; verh. 15.4.1815 Schönberg; Tochter d. Hufners in Höhndorf Peter Stoltenberg u. d. Beck geb. Stoltenberg.

Keine Kinder.

W. besuchte die Dorfschule in Bendfeld. Nach dem frühen Verlust der Eltern wurde er unter die Vormundschaft des Hufners Jacob Göttisch in Prasdorf und seines Onkels Peter Süverkrübbe in Höhndorf gestellt. Nach der Konfirmation 1810 wollte W., beeinflusst durch seinen Lehrer Asmus Röhlck, aber gegen den Widerstand seiner Vormünder, sich auf ein Theologiestudium vorbereiten, gab diese Absicht aber nach Beratung mit zwei Pastoren auf und ging bei seinem Höhndorfer Vormund in die landwirtschaftliche Lehre. Nebenbei bildete er sich fort, lernte Latein und legte sich ein Merkbuch an, in dem er Fabeln, Anekdoten, moralisierende Sentenzen notierte und Musterbriefe aus einem Briefsteller abschrieb. Durch Bekanntschaft mit dem tüchtigen Schönberger Organisten J. F. Berendsen konnte W. seinen Horizont über das in der Schule und auf dem Hof Erlernte hinaus erweitern. Nach Erreichen der Volljährigkeit 1815 übernahm er vor Ablauf des Pachtvertrages den verwahrlosten elterlichen Hof, eine Halbhufe mit etwa dreißig Hektar, und heiratete. Als Hufenbesitzer konnte er sich so der drohenden Einziehung zum Militärdienst entziehen. Zielstrebig machte er sich als Autodidakt anhand von Zeitschriften und Fachbüchern mit neuen landwirtschaftlichen Methoden vertraut, insbesondere mit den Lehren der von Albrecht Thaer begründeten „rationellen Landwirtschaft“. Um die Erträge auf wissenschaftlicher Basis zu steigern, führte W. die damals modernen Prinzipien der Agrarproduktion auf seinem Betrieb in der Probstei ein.

Mit großer Tatkraft verbesserte W. nach neuer Verkoppelung die Fruchtbarkeit seiner Felder durch Planieren und Mergeln, durch Anwendung von Mineraldüngern (z. B. importiertem Guano) und seit 1853 durch Rohrdränage. Ferner erprobte er neue Fruchtfolgen und intensivierte seine Viehhaltung durch ganzjährige Stallfütterung, die er als erster Probsteier Landwirt seit 1821 vierundzwanzig Jahre lang betrieb. Zwar erlitt er anfangs mit seinen Versuchen, in deren Verfolg er sich auch brieflich von Thaer beraten ließ, manche Fehlschläge und finanzielle Nöte, aber langfristig erreichte er doch eine beachtliche Rentabilität seines kleinen Betriebes. Er wirkte mit dem verbesserten Ackerbau beispielhaft in seinem Heimatgebiet. Dadurch gewann er

beträchtliches Ansehen als gelehrter Landwirt, auch bei den Gutsbesitzern in der Umgebung. Zu diesem Ruf trug auch seine Bibliothek bei, die er in der Bilanz seines Hofes als Betriebskapital anführte. Trotz des gewaltigen Arbeitspensums, das er auf seinem Hof zu leisten hatte, fand W. noch Zeit, seine geistigen Interessen zu verfolgen, und schrieb 1843 z. B. eine kleine Abhandlung zur Geschichte der Probstei.

Bemerkenswert sind W.s umfangreiche und systematische Aufzeichnungen, die er vierzig bis fünfzig Jahre lang vornahm, als agrarhistorische Dokumente. Erhalten sind seine Autobiographie, sein Wirtschaftsbuch sowie Teile seiner Arbeitstagebücher und seine Kontobücher (1815–1861). Sie geben u. a. Einblicke in die Leistungen, Mühen und Probleme der damaligen Landwirtschaft.

W. leistete nicht nur landwirtschaftliche Pionierarbeit auf seinem Hof, sondern vertrat in öffentlichen Ehrenämtern auch die Interessen seines Berufsstandes. So war er lange Zeit Bonitierungsbeamter, Kommune-Bevollmächtigter und Direktor bei Versicherungen, gelegentlich auch Deputierter für Steuerfragen. Dem Kirchspiel Giekau, zu dem Bendfeld damals gehörte, diente er fünfzig Jahre lang als Kirchengeschworener, bis Bendfeld 1869 in das Kirchspiel Schönberg eingemeindet wurde.

1847 leitete W. eine Exkursion der „Versammlung Deutscher Land- und Forstwirte“ durch die Probstei und knüpfte dabei Kontakte nach Sachsen. Dadurch konnte er für das Gebiet der Probstei neue Märkte erschließen, indem er als Makler den Export von Saatgut des Probsteier Getreides (seit 1848 vor allem Roggen) nach Sachsen und in andere Länder vermittelte.

Sein hohes Ansehen als Landwirt führte dazu, daß W. 1835 zum Abgeordneten für den Preetzer Wahlbezirk in die holsteinische Ständeversammlung gewählt wurde, der er bis 1841 angehörte. Er trat in ihr nicht besonders hervor, nach eigener Einschätzung, weil er sich als Redner schlecht eignete. 1852 bis 1855 gehörte er der Direktion des Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftlichen Generalvereins, dem Vorläufer der Landwirtschaftskammer, an. Als Höhepunkte seines Lebens empfand W., daß er 1839 den dänischen König Friedrich VI. bei einem Besuch auf Wilhelminenhöhe bei Kiel als Vertreter seines ländlichen Wahlbezirks in einer Ansprache begrüßen durfte, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit auch den preußischen König Wilhelm I. auf Panker 1868 für den Kreis Plön willkommen hieß.

W. vertritt den gerade im 19. Jh. häufiger anzutreffenden Typus des tatkräftigen, Neuerungen aufgeschlossenen Autodidakten, der im bescheidenen Rahmen seiner Möglichkeiten durchaus Pionierleistungen in den Anfängen der modernen Landwirtschaft vollbrachte. Heute sind für die Geschichte der Landwirtschaft vor allem die von ihm hinterlassenen, ungewöhnlich umfangreichen und detaillierten Aufzeichnungen bemerkenswert. – Preismedaille in Silber „Verdienst um Landwirtschaft“ (Sachsen), 1851. – Ehrenzeichen „Verdienst um den Staat“ in Silber (Preußen), 1870.

Nachlaß: Privatbesitz Klaus Stoltenberg-Göttisch, Bendfeld (Lebenslauf, Wirtschaftsbuch, Haushalts- u. Arbeitsjournal, Kontobücher).

Werke: Beitr. z. Gesch. d. Propstei, in: StM 3. Folge, 2 (1843), S. 368–379. Ernteu. Landwirtschaftlicher Ber. aus d. Probstei über d. Jahr 1857, in: Landwirtschaftliches Wbl. 1857, S. 289 f.

Literatur: N. Detlefsen, C. W., Bendfeld: ein Probsteier Bauer u. Patriot vor 100 Jahren, in: Probsteier Herold v. 6. 3.1952. A. Finck, C. W. ein fortschrittlicher Probsteier Landwirt im 19. Jh., Kiel 1997 (Schriftenr. d. Agrarwiss. Fak. d. Univ. Kiel 85); m. Abdr. v. Qu. aus d. Nachlaß. *Porträt:* Kreidezeichnung, 1857 (Privatbesitz Klaus Stoltenberg-Göttisch, Bendfeld), Abb.: s. Taf. 5.

Arnold Finck
Band 11, 2000

WIESE, Hartwig Friedrich, geb. 23.5.1840 Schönkirchen, Krs Plön, gest. 5.2.1905 ebd.; ev. – Ingenieur, Standesbeamter, Ornithologe.

Eltern: Hans Hinrich Wiese, geb. 7.10.1805 Schönkirchen, gest. 10.6.1877 ebd., Hufner; Magdalena Dorothea geb. Dibbem, geb. 20.12.1815 Schönkirchen, gest. 9.7.1894 ebd.

Unverheiratet.

W. besuchte bis 1855 die Dorfschule und erhielt daneben Fremdsprachenunterricht von dem Schönkirchener Pastor Carl Friedrich Mertz. Der Lehrer Kühl in Oelisdorf bereitete ihn auf das Polytechnikum in Hannover vor, wo er von 1856 bis 1861 studierte. Nach beendigem Studium war W. im Hannoverschen und in Westfalen als Ingenieur tätig. Von 1867 bis 1877 leitete er als Baumeister die Ausführung einer größeren Strecke der Venlo-Hamburger Eisenbahn. 1882 zog

er wieder nach Schönkirchen. Am 1.7.1886 wurde er dort Standesbeamter und 1889 Amtsvorsteher.

W. hatte durch seinen Großvater, der eine kleine naturwissenschaftliche Bibliothek besaß, Anregungen zur Beschäftigung mit der Natur erhalten. Er trat schon 1890 dem Verein zur Pflege der Natur- und Landeskunde „Die Heimat“ bei und setzte sich sehr für den Schutz der Singvögel und Störche ein. Aus seinem Garten machte er ein kleines Vogelparadies. Seine naturwissenschaftlichen Beobachtungen, die er in vielen Artikeln veröffentlicht hat, sind noch heute wertvoll. W., der vielseitig interessiert war, machte mehrere Reisen zur Besichtigung von Museen und Kunstschätzen (1888, 1890, 1894), u. a. nach Weimar, München, in die Schweiz und nach Italien. 1891 besuchte er in Köthen/Anhalt das J. F. Naumann-Museum, mehrmals auch das Zoologische Museum in Berlin. Der berühmte Professor der Zoologie in Kiel, Karl August Möbius, war einige Male bei W. in Schönkirchen und machte ihn mit dem Ornithologen in Sophia, Bulgarien, Paul Leverkühn, bekannt. Eine kleine Sammlung von Vögeln und deren Eiern, von Säugetieren, Reptilien, Insekten und Steinen schenkte W. später den Zoologischen Museen in Sophia und Kiel.

1886 gab W. im Selbstverlag ein kleines Buch über Schönkirchen heraus, in dem er sein mit viel Fleiß zusammengetragenes heimatkundliches Material veröffentlichte; es ist mit zahlreichen selbst angefertigten Skizzen und Plänen versehen.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Aufsätze in: Die Heimat, in d. Jgg. 1891, 1892, 1895, 1904. – Außerdem: Albinismus einer Ringelnatter (*Tropidonotus natrix*), in: Zoolog. Garten 25, 1884, S. 372. – Mitt. über einheimische Wirbeltiere u. Insekten, in: Schr. d. Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein 5, 1884, S. 111–121. – Nachrichten von dem Kirchspiel Schönkirchen insbesondere von d. Kirchdorf selbst. Schönkirchen 1886, 368 S. – Kreuzotter, in: Kieler Ztg v. 1.9.1890. – Buchfinkenmännchen im Kampf mit seinem Spiegelbilde, in: Omithol. Monatsschr. 20, 1895, S. 144. – Zur Schwalbenfrage: Wanzen im Schwalbennest, ebd. 24, 1899, S. 39/40. – Kreuzotter, in: Heimat 14, 1904, S. 48. – Verz. großer Bäume in d. Gegend v. Schönkirchen, ebd., S. 94/95. – Schwarzdrossel, ebd., S. 148. – *Eranthis hiemalis*, ebd., S. 148.

Literatur: Alberti 1885, Bd 2, S. 378. – P. Leverkühn, Nekrolog, in: Heimat 15, 1905, S. 173–181 (m.Bild) u. S. 197–201. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 384.

Hans-Peter Müller
Band 3, 1974

WIGGERS, Wilhelm Eduard, geb. 23.2.1815 Rendsburg, gest. 14.2.1892 ebd., ev. – Rechtsanwalt u. Notar, Politiker.

Eltern: Hans Friedrich Wiggers, gest. 6.8.1827 Rendsburg, Kaufmann u. Deputierter; Ernestine Johanna Dorothea geb. Seyer; verh. 28.7.1799 Rendsburg.

Ehefrau: Clara Catharina Söndergaard, geb. 28.1.1821 Rendsburg, gest. 6.1.1884 ebd., verh. 28.11.1842 Rendsburg.

Keine Kinder.

W. zählte in der Zeit zwischen 1848 und 1865 zu den führenden Liberalen Schleswig-Holsteins.

Nach dem Besuch der Gelehrtenschule in Rendsburg immatrikulierte er sich 1833 in Kiel für Jura und legte 1837 das juristische Examen ab. Seit 1838 wirkte er als Advokat und Notar in seiner Heimatstadt. Im selben Jahr trat er bei einer öffentlichen Versammlung in Rendsburg für die Vereinigung der schleswigschen und der holsteinischen Ständeversammlung, für deren Steuerbewilligungsrecht und für die Finanztrennung der Herzogtümer von Dänemark ein. 1846 wurde er wie W. H. Beseler, K. D. Lorentzen, Th. Olshausen und H. Tiedemann in fiskalische Prozesse verwickelt, die sich vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse des Vormärz abspielten. Am 30.1.1847 wurde er zum Stellvertreter des Oberauditeurs Brackei für die holsteinische Ständeversammlung gewählt. Am 11.7.1850 erfolgte seine Direktwahl in die Landesversammlung, der er bis zu ihrem Ende am 17.1.1851 als Gefolgsmann Th. Olshausens angehörte. Unterstützung fand er in dem von ihm am 2.1.1848 gegründeten Bürgerverein. Wegen seiner politischen Haltung verlor er 1853 seine Bestallung als Advokat. Er erlangte sie erst 1860 wieder. Notar durfte er jedoch weiterhin bleiben. Am 19.12.1857 trat er in die Stadtverordnetenversammlung Rendsburgs ein, die ihn am 20.1.1863 zum stellvertretenden und am 19.1.1864 zum ersten Bürgerworthalter berief. Inzwischen hatte er sich wieder der Landespolitik zugewandt. Seit 1861 wirkte er in der holsteinischen Ständeversammlung als Vertreter seiner Vaterstadt mit. Im selben Zeitraum wurde er in die Leitung des holsteinischen

Nationalvereins gewählt, wo er mit Wilhelm Ahlmann, Advokat Hedde, Friedrich Magnus Steindorff, Theodor Lehmann, Christian Rave, Gustav Rendtorff, Julius Wallichs, Bleick Bleicken und Christoph von Tiedemann zusammentraf. In zahlreichen Versammlungen trat W. als Redner, Organisator oder Vorsitzender auf, so beim Schleswiger-Fest in Kiel im Sommer 1861 und beim Turnertreffen in Rendsburg, ebenfalls 1861. Als Lehmann im Oktober 1861 das Landescomité des Nationalvereins für einen Flottenbau gründete, gehörte ihm W. an leitender Stelle an. Auf der Tagung des Nationalvereins am 31.10. und 1.11.1864 in Eisenach plädierte er gemeinsam mit Graf Ludwig Reventlow für eine enge Zusammenarbeit Schleswig-Holsteins mit Preußen. Und während sich 1864/65 der schleswig-holsteinische Liberalismus in verschiedene Richtungen spaltete, versuchte W. gemeinsam mit Ahlmann, Steindorff und anderen eine Vermittlungspolitik durchzusetzen, die einen schleswig-holsteinischen Staat unter dem Hause Augustenburg, aber mit Anlehnung an die Hegemonie Preußens ermöglichen sollte. Erfolg war ihm nicht beschieden. Am 26.2.1865 zog er sich vom Vorsitz der Delegiertenversammlung der schleswig-holsteinischen Vereine zurück, indem er auf eine Wiederwahl verzichtete. 1875 wurde er Mitglied des provinzialständischen Verwaltungsausschusses, wenngleich er nicht mehr häufig im öffentlichen Leben in Erscheinung trat. 1879 erhielt er den Titel Justizrat, am 24.5.1888 den Ehrenbürgerbrief seiner Heimatstadt Rendsburg, die ihn auch nach seinem Tod mit einem Denkmal ehrte.

Quellen: Die jeweiligen Ständeprotokolle (gedr.), Originale im LAS. – Nachruf im Rendsburger Wochenbl. 1892. – Ch. v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten, Bd 1: Schleswig-holsteinische Erinnerungen, Leipzig 1905.

Veröffentlichungen: Vgl. Alberti 1867, Bd 2, S. 568, u. 1885, Bd 2, S. 379.

Literatur: Alberti a. a. O. – A. Ipsen, Die letzte Tagung d. Schleswig-Holsteinischen Landesversammlung auf schleswigschem Boden, in: ZSHG 28, 1898, S. 179–286. –

Portrait-Kat. S. 222. – F. Schröder, Wie lebte man in Rendsburg vor hundert Jahren?, in: Heimath. d. Kreises Rendsburg, 1922, S. 109–151 (m. Portrait). – H. Hagenah, 1863. Die nationale Bewegung in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 56, 1927, S. 271–396. – C. Boysen, Ludwig Graf zu Reventlow. Ein Beitr. zur Gesch. d. Jahre 1863–1866, in: ZSHG 61, 1933, S. 451–488. – H. Rautenberg, Untersuchungen zur Gesch. d. schleswig-holsteinischen Parteien im Winter 1864/65, in: ZSHG 61, 1933, S. 378–450 u. ZSHG 62, 1934, S. 213–310. – J. v. Olshausen, Briefe aus Schleswig-Holsteins schwerster Zeit, in: ZSHG 68, 1940, S. 177. – A. Scharff, Rendsburg u. d. Anfänge d. schleswig-holsteinischen Bewegung, in: Schleswig-Holsteinische Landesztg v. 1.12.1957. – Adreßbuch Rendsburg, 1965, S. 14. – M. Franzen, Im Dienst d. Allgemeinheit – Rendsburgs Ehrenbürger, in: HJR 1969, Jg 19, S. 3–14 (m. Porträt). – J. Wetzell, Theodor Lehmann u. d. nationale Bewegung in Schleswig-Holstein 1859–1862, Neumünster 1971 (QuFGSH, Bd 61).

Photographie: in d. SHLB.

Rainer S. Elkar
Band 3, 1974

WILDHAGEN, Karl, geb. 23.8.1873 Hannover, gest. 7.8.1945 Leipzig; ev. – Anglist.

Eltern: Friedrich Wildhagen, Tischlermeister in Hannover, gest. vor 1922; Meta geb. Schlimme aus Einbeck.

Ehefrau: Margarete Essigke; verh. 14.7.1906; Tochter d. Kaufmanns Hermann Essigke (gest. vor 1922).

Kinder: 4 Töchter, 1 Sohn.

W. besuchte in Hannover das Realgymnasium und nahm dann zum SS 1893 an der Univ. Göttingen ein Studium der neueren Sprachen auf. Bei dem Anglisten Lorenz Morsbach wurde er im März 1903 mit einer Arbeit über die Interlinearversion des Eadwine-Psalters zum Dr. phil. promoviert; die Monographie gehört heute noch zur grundlegenden Forschungsliteratur über die Handschrift. Schon seit 1902 hatte W. als Assistent bei dem als Rechtshistoriker anerkannten Privatgelehrten Felix Liebermann in Berlin am Wörterbuch (1906) zu dessen Quellenedition „Die Gesetze der Angelsachsen“ (1898–1903) mitgearbeitet. Nachdem diese Assistententätigkeit 1904 ausgelaufen war, legte W. 1905 die Staatsprüfung für das Höhere Lehramt ab und war dann 1906–1908 Oberlehrer in Gotha, 1908–1910 in Dortmund und 1910–1920 in Charlottenburg bei Berlin. Während dieser Zeit im Schuldienst verfolgte er – neben der Mitarbeit an den zahlreichen Neuausgaben des renommierten englischen Unterrichtswerks von Karl und Max Deutschbein – weiterhin seine wissenschaftlichen Studien und gab 1910 den Cambridger Psalter heraus; 1913 folgten die thematisch weiter gespannten „Studien zum Psalterium Romanum in England und zu seinen Glossierungen“. Seine englischen Sprachkenntnisse vervollkommnete W. seit 1904 auf fast alljährlichen Studienreisen nach England, besonders nach Oxford.

Anfang April 1920 wurde W. als planmäßiger ao. Professor an die Univ. Leipzig berufen. Hier veröffentlichte er seine letzte mediävistische Arbeit aus dem thematischen Umfeld seiner Dissertation, „Das Kalendarium der Handschrift Vitellius E XVIII“ (1921). Er wandte sich nun verstärkt landeskundlichen und kulturgeschichtlichen anglistischen Themen zu. 1923 erschien seine Broschüre „Die treibenden Kräfte im englischen Bildungswesen“, 1925 veröffentlichte er eine sehr dem Zeitgeist verhaftete völkerpsychologische Studie „Der englische Volkscharakter“. Im selben Jahr wurde W. zum 1. Oktober als Nachfolger F. Holthausens auf den Kieler Lehrstuhl für Englische Philologie und gleichzeitig zum Direktor des Englischen Seminars berufen; einen Ruf an die TH Dresden hatte er vorher abgelehnt.

Der Kieler Ordinarius für Englische Philologie vertrat seinerzeit noch das Gesamtgebiet der Anglistik, d. h. die englische Sprach- und Literaturgeschichte von den Anfängen der schriftlichen Überlieferung bis zur Gegenwart sowie die systematische Sprachwissenschaft und die Landeskunde. In der Praxis ergab sich etwa bei Holthausen, daß sich die eigene Lehrtätigkeit auf dem Gebiet seiner Forschungsschwerpunkte, der Sprachgeschichte und der mittelalterlichen Literatur, bewegte und die neuere Literaturgeschichte durch Lektoren gelehrt wurde. Unter seinem Nachfolger W. gab es eine deutliche Akzentverlagerung im Lehrangebot: zwar hatte W. seine wissenschaftliche Laufbahn als Mediävist begonnen, doch bildete die neuere englische Literaturgeschichte von Beginn an einen Schwerpunkt seiner Kieler Lehrtätigkeit. Schon in seiner ersten Vorlesung mit dem Thema „Modernes englisches Drama“ setzte er das damals noch bemerkenswerte Zeichen, daß auch Gegenwartsliteratur einer philologischen Betrachtung würdig sei. In der Folge hielt er zwar jedes Semester auch eine mediävistische Lehrveranstaltung ab, verwandte sein Lehrdeputat überwiegend aber auf die Behandlung von Shakespeare, der englischen Romantik und der Literatur des viktorianischen Zeitalters. Wahrscheinlich trug W.s langjährige Erfahrung als Schulmann dazu bei, im Kieler anglistischen Lehrangebot verstärkt zu berücksichtigen, daß die allermeisten Studenten Lehrer werden und im wesentlichen Gegenwartsendgisch und neuenglische Literatur zu unterrichten haben würden. Dem wurde auch dadurch Rechnung getragen, daß – vom Standpunkt des Schulunterrichts aus – eher esoterische Spezialthemen, wie W.s Vorgänger sie bevorzugte, strikt gemieden wurden und die Vorlesungen z. T. den Charakter von Überblicksvorlesungen über ganze Epochen der englischen Literaturgeschichte hatten. Mit W.s Lehrtätigkeit begann in Kiel jedenfalls eine der Schulpraxis gerechtere und zumindest dem Lehrangebot nach mit dem heutigen anglistischen Studium vergleichbare Lehrerausbildung. Erstmals fanden auch landeskundliche Lehrveranstaltungen statt, die allerdings von den Lektoren abgehalten wurden, von denen in der Regel einer englischer Muttersprachler war.

W. hat verhältnismäßig wenig publiziert, ist aber dennoch bei deutschen Anglisten und englischsprachigen Germanisten jahrzehntelang weithin bekannt geworden, weil sich sein Name mit dem in den 40er bis 60er Jahren umfassendsten modernen deutsch-englischen Wörterbuch verbindet. 1930 übernahm er die Aufgabe, das von dem englischen Lexikographen William James begründete und bei Tauchnitz noch 1928 in 51. Auflage publizierte „Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache“ neu zu bearbeiten. W. hatte seit 1925 bei Tauchnitz die „Students' Series“, eine der neuesten englischen Literatur gewidmete Reihe von Studienausgaben, herausgeberisch betreut. Nach einem Wechsel in den Eigentumsverhältnissen des Verlages wurde 1934 das Projekt neu konzipiert, so daß sich im Laufe der Jahre ein völlig neues Wörterbuch entwickelte, das 1938 in seinem ersten, englisch-deutschen Teil nur noch aus verlagsrechtlichen und verkaufsstrategischen Gründen in seinem Titel auf seinen Ausgangspunkt, das James'sche Wörterbuch, verwies und als dessen 54. Auflage figurierte. Wesentliche Momente in W.s Konzept waren die Konzentration auf das Gegenwartsendgisch unter Einbeziehung von Dialekten, Soziolekten (sog. Slang) und des amerikanischen Englisch, die Angabe von bedeutungsvariierenden syntaktischen und stilistischen Kontexten sowie die Verwendung eines modernen Lautschriftsystems (des sog. IPA = International Phonetic Alphabet) zur Angabe der englischen Aussprache. Da auf etymologische Angaben und auf Sacherklärungen verzichtet wurde, blieb das als Großwörterbuch konzipierte Werk vom Umfang her handlich. So konnte es – wohl auch wegen seiner vergleichsweise übersichtlichen typographischen Gestaltung und seines wesentlich niedrigeren Verkaufspreises – rasch

allgemeine Verbreitung finden und die enzyklopädisch angelegten, als „Muret-Sanders“ bekannten Wörterbücher aus dem Langenscheidt-Verlag, die seit der Jahrhundertwende nur zögernd modernisiert worden waren, im akademischen und schulischen Alltagsgebrauch verdrängen. 1943 erschien eine überarbeitete zweite Auflage, nun unter Angabe nur noch W.s als Verfasser. Die dritte, erneut verbesserte Auflage in einem gewichtigen Band wurde noch von W. erarbeitet, erschien aber erst 1947 nach seinem Tod. In dieser Form war W.s englisch-deutsches Wörterbuch Schülern und vor allem Anglisten bis in die siebziger Jahre als der „Wildhagen“ vertraut, oft fälschlich als „Wildhagen-Heraucourt“, nämlich nach dem Rückentitel des zweiten, deutsch-englischen Teils des Gesamtwerkes, der unter Federführung des Marburger Anglisten Will Heraucourt in zwei Bänden 1953/1954 im Wiesbadener Brandstetter-Verlag erschien. Dieser zweite Teil war von W. seit Jahrzehnten konzipiert worden, und Heraucourt konnte bei der Bearbeitung auf ein beträchtliches Rohmanuskript sowie umfangreiche von W. zusammengestellte Karteien zurückgreifen. Da er selbst für den Brockhaus-Verlag das deutsch-englische Bildwörterbuch bearbeitete und so über eigenes Material verfügte, konnte er das Werk, das sein englisch-deutsches Pendant im Umfang noch übertraf, in verhältnismäßig kurzer Zeit vollenden. Diesem unter der Doppelverfasserschaft erschienenen Wörterbuch lagen die Bearbeitungsgrundsätze W.s zugrunde, wobei es wohl Heraucourt zu verdanken ist, daß der Vulgärwortschatz wesentlich intensiver berücksichtigt wurde, so daß Wörterbuchbenutzer in diesem Bereich erstmals nicht auf Spezialpublikationen („Slang“-Wörterbücher) angewiesen waren.

W.s erster Teil des Wörterbuches wurde noch 1963 weitgehend unverändert in zwölfter Auflage gedruckt; 1964 erschien dann eine vom Verlag als „zweite Auflage“ bezeichnete Neubearbeitung durch Heraucourt; den deutsch-englischen Teil erneuerte Heraucourt nach zehn unveränderten Auflagen. Er erschien 1972, ebenfalls als „zweite Auflage“. Verlegerischer Erfolg war dieser Neubearbeitung nicht mehr beschieden. Insbesondere die ähnlich dimensionierten Wörterbücher aus dem Verlag Langenscheidt wurden – wohl auch wegen ihrer größeren äußerlichen Modernität, Handlichkeit und ihres relativ niedrigen Preises – marktbeherrschend, so daß der inzwischen etwas altmodisch wirkende „Wildhagen-Heraucourt“ allmählich aus dem Schul- und Studienbetrieb verschwand, obwohl er in Fachkreisen bis heute als zuverlässiges Nachschlagewerk, wenn auch auf veraltetem Stand des gebotenen Vokabulars, gilt.

W. war seit den dreißiger Jahren durch seine Vorarbeiten zu dem Wörterbuch stark in Anspruch genommen. Wie sein Vorgänger Holthausen wurde er bereits mit 65 Jahren 1938 emeritiert, nachdem ihn der Privatdozent Hermann Heuer schon seit 1935 vom Lehrbetrieb am Englischen Seminar weitgehend entlastet hatte. Im Unterschied zu Holthausen stellte W. nach der Emeritierung seine Vorlesungstätigkeit sofort ein und widmete sich ausschließlich der Vervollständigung seines Wörterbuches, neben dem er auch keinerlei andere Publikationsvorhaben vorantrieb. Um die Jahreswende 1941/42 zog er nach Leipzig, wo er mitten in den Arbeiten am deutsch-englischen Teil seines Wörterbuches wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs plötzlich verstarb. Ort und Zeitpunkt seines Todes bieten wohl die Erklärung dafür, daß es keine Nekrolog-Literatur zu W. gibt, obwohl das Wörterbuch seinen Namen jahrzehntelang weit über Fachkreise hinaus bekannt gemacht hatte.

Quellen: Verz. d. Vorlesungen an d. Christian-Albrechts-Univ. zu Kiel 1925–1938.

Werke: Über d. in ‚Eadwine’s Canterbury Psalter‘ (Trinity College Cambridge) enthaltene altenglische Interlinearversion, Diss. Göttingen 1903. Der Psalter d. Eadwine v. Canterbury. Die Sprache d. altenglischen Glosse; ein frühchristliches Psalterium d. Grundlage, Halle 1905 (Stud. z. englischen Philologie 13); Neudr. Walluf 1973. Eadwine- u. Regius-Psalter, in: Englische Stud. 39 (1908), S. 189–209. Datierung u. Lokalisierung d. altenglischen Psalterglossen, in: Verh. d. Versammlung dt. Philologen u. Schulmänner 51 (1912). (Hrsg.) Der Cambriger Psalter (Hs. Ff. 1.23 University Library Cambridge). Zum ersten Male hrsg. m. besonderer Berücksichtigung d. lateinischen Textes, 1: Text m. Erklärungen, Hbg. 1910 (mehr nicht ersch.). Stud. z. Psalterium Romanum in England u. z. seinen Glossierungen (in geschichtlicher Entwicklung), in: Festschr. f. Lorenz Morsbach, hrsg. v. F. Holthausen/H. Spies, Halle 1913 (Stud. z. englischen Philologie 50), S. 417–472; auch separat ebd. 1913. Bernhard Neuendorff, in: Jb. d. dt. Shakespeare-Ges. 52 (1916), S. 149. Das Psalterium gallicanum in England u. seine altenglischen Glossierungen, in: ebd. 53/ 54 (1920), S. 35–45. Das Kalendarium d. Hs. Vitellius EXVIII (Brit. Mus.) Ein Beitr. z. Chronologie u. Hagiologie Altenglands, in: Texte u. Forsch. z. englischen Kulturgesch. Festschr. f. Felix Liebermann z. 20. VII. 1921, Halle 1921, S. 67–118; auch separat ebd. 1921. Die treibenden Kräfte im englischen Bildungswesen, in: Deutsche Bll. f. erzieherischen Unterricht 1923, S. 148–152, 156/159, 164, 171, 179, 187; auch separat Langensalza 1923. Die englische Sprache ein Spiegelbild englischen Wesens, in: Ber. über d. Verh. d. 21. Tagung d. allg. dt. Neuphilologen-Verbandes zu Hamburg, 1928, Hbg. 1929; auch in: A. Pohlmann (Hrsg.), Jenseits d. Kanals. Kulturkundliche Bilder aus England, Lpz. 1929, S. 312–327. Die politische Struktur d. englischen Menschen u. d. dt. Geist, in: VSHUG 39 (1931), S. 40–55. W. James, Englisch-deutsches, deutsch-englisches Wörterbuch in zwei Bänden, Bd. 1: Englisch-Deutsch, neu gestaltet u. erweitert, m. bes. Berücksichtigung d. Aussprache, Lpz. 1938; 2. Aufl. ebd. 1943; 3. Aufl. Hbg. 1947; 12. Aufl. Wiesbaden 1963; [13.] Aufl., bearb. v. W.

Heraucourt, ebd. 1964. Bd. 2 (zus. m. W. Heraucourt): Deutsch-Englisch, Wiesbaden u. London 1953; 10. Aufl. ebd. 1965; [11.] vollkommen überarbeitete u. erweiterte Aufl. ebd. 1972. (Hrsg.,) Students' Series (1925–1934). W.s Mitarbeit am englischen Unterrichtswerk von Karl und Max Deutschbein ist wegen der äußerst schwierigen Überlieferungsverhältnisse bei Schulbüchern bibliographisch hier nicht erfaßt.

Literatur: Wer ist's 9 (1928), S. 1697. Kürschner Gel. 1931, Sp. 3277 f. Volbehr/Weyl, S. 167. Gesch. CAU 5,2, s. Register. G. Haenicke/Th. Finkenstaedt, Anglistenlexikon 1825–1990, Augsburg 1992 (Augsburger I & I-Schrr. 64), S. 357 f.

Hartwig Molzow
Band 11, 2000

Friedrich WILHELM Paul Leopold, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (seit 1825: Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg), geb. 4.1.1785 Schloß Lindenu b. Braunsberg (Ostproußen), gest. 17.2.1831 Schloß Gottorf; begr. Schleswig (Dom); ev. – Offizier.

Eltern: Friedrich Carl Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-SonderburgBeck, geb. 20.8.1757; Friederike geb. Gräfin von Schlieben.

Ehefrau: Louise Caroline von Hessen-Kassel, geb. 28.9.1789 Schloß Gottorf, gest. 13.3.1867 Ballenstedt (Anhalt); verh. 26.1.1810 Gottorf; Tochter d. Carl Landgraf von Hessen-Kassel (1744–1836) u. d. Louise geb. Prinzessin von Dänemark (1750–1831), Tochter König Friedrichs V. von Dänemark (1723–1766).

Kinder: 3 Töchter, 7 Söhne, darunter: Carl, geb. 30.9.1813. Friedrich, geb. 23.10.1814, gest. 27.11.1885, seit 1878 Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Christian, geb. 8.4.1818, seit 1863 als Christian IX. König von Dänemark. Hans, geb. 5.12.1825, gest. 27.5.1911 (s. DBL 3. Ausg., 5, S. 550 f.).

Als W.s Vater sich 1798 aus dem Militärdienst zurückzog und in Leipzig niederließ, wurde der Sohn auf die Ritterakademie Brandenburg geschickt. Er besuchte sie bis 1802 und studierte dann, wieder unter der Aufsicht des Vaters, an der Univ. Leipzig. Da dem Vater nach seinem Zerwürfnis mit dem russischen wie mit dem preußischen Hof daran gelegen war, Verbindungen nach Kopenhagen anzuknüpfen, erklärte sich W. bereit, in den dänischen Militärdienst einzutreten, obwohl ihm selbst der preußische lieber gewesen wäre. Schon seit April 1803 wurde er als Rittmeister à la suite bei der dänischen Kavallerie, seit Februar 1804 bei der Königlichen Garde zu Pferde geführt, und im Herbst 1804 begleitete ihn dann sein Vater nach Kopenhagen, um ihn dem regierenden Kronprinzen Friedrich (VI.) vorzustellen. W. tat zunächst in der Hauptstadt Dienst, wurde aber ein Jahr später ins südliche Holstein versetzt, als der Kronprinz dort zum Schutz der dänischen Neutralität im Krieg Napoleons gegen Österreich, Rußland, England und Schweden eine Armee sammelte. Prinz W. von Holstein-Beck (wie er sich damals zumeist nannte) gehörte dem Leibregiment Dragoner unter dem Kommando des Generals Johann v. Ewald an, seit März 1806 als Second-Rittmeister. Als nach der Beschießung Kopenhagens durch die Engländer (1807) Dänemark sich mit Frankreich verbündete und die Armee nach Seeland verlegt wurde, kehrte er wieder zur Garde in die Hauptstadt zurück. Im Januar 1809 wurde er zum Major und Oberquartiermeister ernannt und sollte beim geplanten Übergang nach Schonen eine Brigade führen, doch als dieser Plan sich zerschlug, wurde er dem Oberquartiermeister J. T. Wegener im Stab Ewalds beim Reservekorps in Holstein unterstellt und nahm im Mai 1809 mit diesem an der Seite der Franzosen an der Eroberung von Stralsund teil, wo sich der aufständische preußische Major Ferdinand v. Schill mit seinen Leuten festgesetzt hatte. Danach wurde W. auf Louisenlund, dem Landsitz des Landgrafen Carl von Hessen, des königlichen Statthalters und Oberkommandierenden in den Herzogtümern, einquartiert und verlobte sich im November desselben Jahres mit dessen Tochter Louise Caroline. Durch seine Heirat 1810 wurde er der Schwager König Friedrichs VI., der mit einer älteren Tochter des Landgrafen verheiratet war. W. wurde zum Stab seines Schwiegervaters versetzt und lebte seitdem im Winter auf dessen Amtssitz Schloß Gottorf, im Sommer auf Louisenlund. 1811 erhielt er von Friedrich VI. den Auftrag, den 1809 seines Throns enthobenen schwedischen König Gustav IV. Adolf, der als „Graf von Gottorf“ aus der Emigration in England nach Tönning gekommen war und nun im dänischen Gesamtstaat Schutz suchte, zu bewegen, wieder außer Landes zu gehen, und er erfüllte ihn ohne Aufsehen zur Zufriedenheit seines Schwagers.

Die Versuche, die Friedrich VI. im Frühjahr 1813 unternahm, sich aus dem Bündnis mit Frankreich zu lösen, verfolgte W. mit Sympathie. So führte er im Auftrage Wegeners Verhandlungen mit den russischen Truppen, die Hamburg besetzt hatten, und ließ das französische Oberkommando südlich der Elbe wissen, daß man die Russen unterstützen wolle, sofern sie von den Franzosen angegriffen würden. Als die Annäherung Friedrichs VI. an England und Rußland vor allem daran scheiterte, daß diese Mächte Schweden bereits die Annexion Norwegens zugesichert hatten, und Dänemark sich daraufhin wieder an Frankreich anschloß, befolgte Wegener den Befehl, sich streng neutral zu verhalten, nicht energisch genug und wurde deshalb abgesetzt; auch W. mußte als Stabschef zurücktreten. Er hätte den Militärdienst am liebsten ganz verlassen, trat dann aber doch wieder in den Stab seines Schwiegervaters ein. Er war schon im Februar 1813 zum Oberstleutnant und überzähligen Generalquartiermeisterleutnant ernannt worden; nun wurde er im März 1814 wirklicher Generalquartiermeisterleutnant. Dem Prinzen Christian Friedrich (dem späteren König Christian VIII.), der als Statthalter nach Norwegen gegangen war, dorthin zu folgen und ein militärisches Kommando zu übernehmen, hatte er abgelehnt, verfolgte aber nach dem Frieden von Kiel (Januar 1814) die Bemühungen der Norweger, den Anschluß an Schweden zu verhindern, indem sie den Prinzen zum Regenten ausriefen und im Mai zum König wählten, mit Sympathie. Im September 1814 suchte W. im Auftrag Friedrichs VI. Zar Alexander von Rußland in Brünn auf, um diesen noch unmittelbar vor dem Wiener Kongreß davon zu überzeugen, daß der dänische König sich streng aller Versuche enthalte, die politische Entwicklung in Norwegen zu beeinflussen. Danach schloß er sich Friedrich VI. in Wien an, der sich als ungebetener Teilnehmer am Kongreß bemühte, Entschädigung für den Verlust Norwegens zu erlangen. W. spielte aber nur die Rolle eines Beobachters. Bereits kurz vor seiner Abreise im Mai 1815 war er auf Drängen der Offiziere des in Rendsburg stationierten Oldenburgischen Infanterieregiments zu dessen Kommandanten ernannt und einem Obersten gleichgestellt worden. Nun trat er sein neues Amt an, behielt seinen Hauptwohnsitz aber weiterhin am Hof seines Schwiegervaters auf Gottorf und Louisenlund. 1818 wurde er Generalmajor.

Im Jahre 1816 hatte W. von seinem Vater den Herzogstitel geerbt, die Übernahme des Lehnguts Wellingsbüttel jedoch, wohl wegen der darauf lastenden Schulden, abgelehnt, so daß dieses an den König zurückgefallen war. Nach dem Tod der Witwe des letzten Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg aber belehnte Friedrich VI. ihn und seine Nachkommen 1825 mit dem Schloß Glücksburg und dem Titel Herzog von Glücksburg. Im folgenden Jahr unterzog sich W., der sich selbst sehr intensiv dem Familienleben und der Erziehung seiner Söhne widmete, auf Wunsch des Königs der schwierigen Aufgabe, die Oberaufsicht über die Bildungsreise des Prinzen Friedrich (VII.) zu übernehmen, der als einziger Sohn des Prinzen Christian Friedrich und als Schwiegersohn Friedrichs VI. dazu bestimmt war, einst den dänischen Thron zu erben, dem es aber an Charakterfestigkeit und Ausdauer fehlte. W. begleitete ihn und seinen eigentlichen Erzieher, den Grafen Conrad Rantzau, nach Italien und in die Schweiz und ein Jahr später auf der Rückreise. 1828 wurde er wirklicher Oberst und Regimentschef. Er starb im Alter von erst 46 Jahren an einer Lungenentzündung.

Eine öffentliche Rolle hat W. niemals gespielt. Die Zeitgenossen, die ihn persönlich kannten, schätzten ihn als einen tüchtigen Offizier, zuverlässigen Freund und lebenswürdigen Gesellschafter und trauten ihm auch politische Urteilskraft zu. Friedrich VI., der auch den Thronfolger, Prinz Christian Friedrich, von den politischen Entscheidungen fernhielt, betraute ihn aber nur mit Aufgaben, zu deren Lösung es vor allem des Takts bedurfte, und W. war nicht ehrgeizig genug, darunter wirklich zu leiden. Historische Bedeutung hat er daher allein dadurch, daß er der Stammvater der jüngeren Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg und damit des heutigen dänischen Königshauses wurde. Ritter vom Dannebrog 1809, Kommandeur 1810, Großkreuz 1811, Dannebrogsmann 1811, Elefantenorden 1811. Kommandeurkreuz der Ehrenlegion (Frankreich), 1809. Ritter des Hessischen Löwenordens.

Quellen: Meddelelser fra Krigsarkiverne, 2, Kop. 1885,4–7, Kop. 1890–1896. C. Rantzau-Breitenburg, Erindringer fra Frederik den Sjettes Tid, hrsg. v. L. Bobé, Kop. 1900. To Breve fra Christian Frederik til Prins Vilhelm af Holstein-Beck, 1813–1814, hrsg. v. Y. Nielsen, in: NHT 4.R., 2, 1904, S. 218–226. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekrede, hrsg. v. L. Bobé, 7, Kop. 1906, S. 317 f., 321, 341, 344 f. Briefwechsel d. Herzogs Friedrich Christian zu Schl.-Holst.-Augustenburg m. König Friedrich VI. v. Dänemark, hrsg. v. H. Schulz, Lpz 1908, S. 552–555, 558. Breve fra Hertug F. W. P. L. af Slesvig-Holsteen-Sønderborg-(Beck)-Glücksborg til hans Svigerfader

Landgreve Karl af Hessen under Opholdet i Wien med Hans Majestæt Frederik VI fra September 1814–Maj 1815, hrsg. v. E. Holm, in: Danske Magazin 6. R., 1, 1913, S. 247–306.

Nachlaß: Schloßsarch. Glücksburg. RAK, Kongehusarkivet (vgl. VA 13, S. 202).

Literatur: C. Th. Sørensen, Kampen om Norge i Aarene 1813 og 1814, 2 Bde, Kop. 1871. H. P. B. Barfod, Hans Majestæt Kong Christian IX, Kop. 1888, S. 9–17. H. W. Harbou, Lidt om Hertug Vilhelm af Glücksborg, in: Museum 1890, S. 128. Th. Ewald, En Slægts Historie, 1, Kop. 1905, S. 63–65, 69. A. Thorsøe, Hertug Vilhelm af Glücksborg, Odense 1907. Generalstaben 1808–1908, Kop. 1908, S. 70. Hans Majestæt Kong Christian IX's Foraeldre, Kop. 1918. J. C. W. u. K. Hirsch, Fortegnelse over danske og norske officerer [Hs.], 5, S. 258 (KB, Mikrofiche in d. SHLB). A. Linvald, Kongeslægten, in: Christian den Tiende, Konge af Danmark og Island, Kop. 1937, S. 19–44, bes. 40–43. Ders., Kong Christian VIII, [2:] Norges Statholder 1813–1814, Kop. 1952, S. 63 f., 110. B. Bramsen, Huset Glücksborg i 150 år, Kop. 1975, 1, S. 38–57.

Porträts: Gemälde v. F. Tischbein, 1800 (Schloß Glücksburg), Abb.: Bramsen (s. Lit.), S. 31. Gemälde, um 1810 (Schloß Amalienborg). Miniatur, 1815; danach späterer Holzschnitt v. H. P. Hansen (Faaborg Nr 5152). Dargest. auf Aquarell v. E. Storch, um 1815 (Mus. Frederiksborg). Miniatur v. H. P. Feddersen d.Ä., um 1820 (Schloß Rosenborg), Abb.: Linvald 1952 (s. Lit.), vor S. 65. Gemälde v. C. A. Goos, 1829 (Schloß Glücksburg). Zeichnung desselben Typus v. J. L. Hansen; danach Litho v. T. B. Wilms (SHLB; Faaborg Nr 5154), Litho v. J. F. Fritz, 1831 (SHLB; Faaborg Nr 5155), Abb.: s. Taf. 2, u. spätere Holzstiche (Faaborg Nr 5153, 5156 f.). Gemälde: W. mit seinen vier ältesten Söhnen auf d. Jagd, 1830 (Schloß Glücksburg), Abb.: Bramsen, S. 71. Gemälde v. C. A. Goos, 1831 (Schloß Rosenborg), Abb.: ebd. S. 49. Litho v. Kirchner (SHLB; Faaborg Nr 5158), Abb.: ebd. S. 42. Litho v. G. Völkerling nach F. Westphal (SHLB; Faaborg Nr 5159).

Dieter Lohmeier
Band 8, 1987

WIRTHEL, *Berta* Frieda Caroline geb. Fischer, geb. 13.1.1900 Lübeck, gest. 10.4.1979 ebd.; ev., seit 1925 konfessionslos. – Schneiderin, Politikerin.

Eltern: *Johann* Heinrich Friedrich Fischer, geb. 22.9.1868 Neuvorwerk b. Ratzeburg, gest. 19.3.1948 Lübeck, Arbeiter, Kutscher; *Ida* Caroline *Wilhelmine* geb. Derlien, geb. 26.1.1870 Sierksrade b. Lübeck, gest. 16.6.1962 Lübeck.

Ehemann: *Wilhelm* Friedrich August Wirthel, geb. 9.4.1894 Lübeck, gest. 29.2.1968 ebd.; verh. 17.9.1921 ebd.; Maschinenschlosser, Hausmeister.

Kinder: 2 Töchter, davon eine im Säuglingsalter verstorben.

B. W. war das fünfte von insgesamt dreizehn Kindern einer für den Anfang des 20. Jh. typischen Arbeiterfamilie, deren Leben von Armut und hoher Kindersterblichkeit geprägt war. Drei ältere Geschwister starben im Säuglingsalter. B. W. wuchs in einem kleinen Ganghaus in der Lübekker Altstadt auf, wie es bis zum Beginn des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Lübeck für Familien mit geringem Einkommen typisch war. Im Rahmen der Möglichkeiten erhielt sie von Ostern 1906 bis Ostern 1914 eine solide Schulbildung an der „Jenisch’schen Freischule für dürftige Mädchen“. 1803 als Lehr- und Arbeitsschule gegründet und seit 1906 den öffentlichen Volksschulen angepaßt, bereitete diese unentgeltliche private Bildungseinrichtung Töchter unbemittelter Eltern auf eine spätere Tätigkeit als Dienstmädchen vor. B. W. war eine durchschnittliche Schülerin. Nach der Konfirmation und Entlassung aus der Schule absolvierte sie während des Ersten Weltkriegs eine Schneiderlehre, die sie im Oktober 1919 mit der Note „gut“ abschloß. Sie erlernte damit einen der häufigsten Frauenberufe der Zeit.

Die Durchsetzung demokratischer Prinzipien brachte nach Kriegsende Frauen und der Arbeiterschaft größere politische und gesellschaftliche Rechte, vor allem durch die Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts für Männer und Frauen. Von dem Aufblühen der Volksbildungseinrichtungen in der Weimarer Republik profitierte B. W., indem sie u. a. in der im September 1919 eröffneten Lübecker Volkshochschule Angebote der Erwachsenenbildung nutzte. Das von ihrer Mutter geförderte politische Interesse erhielt hier Nahrung. Sie fand Anschluß an Kreise junger Arbeiter und Sozialdemokraten und lernte hier auch ihren Ehemann kennen. Seit der Geburt ihrer Tochter 1923 wohnte die Familie in der Arbeitervorstadt St. Lorenz-Nord zur Untermiete. 1925 war offenbar ein Jahr der Wende für B. W.: sie trat aus der Kirche aus und engagierte sich fortan in der Arbeiterwohlfahrt und in der Lübecker SPD. Dort war sie Leiterin des Distrikts Holstentor-Nord und außerdem im Vorstand der Sozialdemokratischen Frauen tätig. Ihr Schwager John Wirthel war Mitglied der Bürgerschaft für die SPD, die bei den Bürgerschaftswahlen 1919 mit einem Stimmenanteil von 52% erstmals die Mehrheit der Sitze erhalten hatte. 1926 wurde mit Paul Löwigt (1873–1934) der erste sozialdemokratische Bürgermeister Lübecks gewählt.

1929 erhielten B. W. und ihr Mann eine Anstellung als Hausmeisterehepaar im Gewerkschaftshaus in der Johannisstraße 46-52 (heute: Dr.-Julius-Leber-Straße). Dort waren

auch die Geschäftsstellen der Lübecker Orts vereine der SPD, der Arbeiterwohlfahrt und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold untergebracht, außerdem befand sich hier der Firmensitz des „Lübecker Volksboten“ mit den Büros der Redakteure Julius Leber und Fritz Solmitz (seit 1924). Indiz für die zunehmende Wertschätzung des politischen Engagements B. W.s in dieser Zeit ist ihre Wahl in den Vorstand des Heiligen-Geist-Hospitals durch die Bürgerschaft im Oktober 1930. Im selben Jahr wurde sie ehrenamtliches Mitglied des Jugendamtes (bis Anfang 1933), wo sie sich insbesondere für die Förderung junger Erwerbsloser einsetzte.

Von den politischen Umwälzungen am Ende der Weimarer Republik war das Ehepaar W. unmittelbar betroffen. Das Gewerkschaftshaus wurde Anfang Mai 1933 durch die SA besetzt. B. W. und ihr Mann waren Mißhandlungen durch die Nationalsozialisten ausgesetzt, die nach angeblich im Haus versteckten Waffen suchten, mußten ihre geplünderte Wohnung verlassen und verloren ihre Beschäftigung. Seitdem wohnte die Familie im Lübecker Stadtteil Marli. B. W. berichtete nach dem Krieg von jahrelangen Kontrollen durch die Polizei, etwa durch tägliche Meldungen seit Ende Juni 1933, später durch die Verpflichtung zur Abund Anmeldung in Lübeck und Hamburg bei Fahrten in die benachbarte Hansestadt. Zu den politischen Maßregelungen gehörte auch, daß ihnen neue Arbeitsstellen nicht vermittelt wurden und die Erwerbslosenunterstützung gekürzt wurde. Erst im Mai 1935 fand Wilhelm W. bei der „Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft“ einen neuen Arbeitsplatz. B. W. wurde 1939 eine Stelle als Näherin im Drägerwerk zugewiesen, wo sie 1942 wegen Krankheit ausschied; anschließend arbeitete sie bis 1945 in der Sattlerei Heinrich Kruse. Den Kontakt zu den ehemaligen Parteifreunden hielt sie während dieser Jahre aufrecht. Im November 1947 wurde B. W. durch den Lübecker Kreissonderhilfssausschuß als politisch Verfolgte anerkannt.

Im September 1945 begann die Neukonstituierung der Lübecker SPD. B. W. trat erneut in die Partei ein und engagierte sich dort wieder in der Frauenarbeit. Schon 1945 wurde sie bei der ersten SPD-Frauenversammlung im damaligen Gesellschaftshaus Marli zur Vorsitzenden der Frauengruppe des SPD-Kreisvereins Lübeck gewählt. Wiederwahlen bestätigten sie bis Mitte der 1960er Jahre in diesem Amt, das sie auch für die Organisation zahlreicher Wohltätigkeitsveranstaltungen zugunsten von Kindern und Senioren (z. B. Weihnachtsfeiern) nutzte. In Zusammenarbeit mit Lebers Witwe Annedore ermöglichte sie Kindern aus Berlin Erholungsaufenthalte auf dem Priwall. Auch regte sie die Einrichtung des ersten kommunalen Kinderspielplatzes an, des heutigen städtischen Kindergartens „Haus der vier Jahreszeiten“ im Stadtteil St. Lorenz-Nord, der im April 1963 eröffnet wurde. Neben ihren zahlreichen ehrenamtlichen Aufgaben war B. W. beruflich selbständig: sie betrieb einen Kiosk auf dem Priwall, wo die Familie während des Sommers in einem Wochenendhäuschen wohnte.

Im September 1946 empfahl Luise Klinsmann, Sozialdemokratin und Mitglied im Entnazifizierungsausschuß, die Kandidatur B. W.s für die Bürgerschaftswahl am 13. Oktober. In dieser ersten freien Wahl seit 1933 erhielt die SPD 36 von 45 Sitzen, und B. W. zog für den Wahlkreis 9 St. Gertrud in das Stadtparlament ein, dem sie seitdem ununterbrochen bis Ende März 1970 angehörte. Sie war in den Bürgerschaftsausschüssen für das Wohnungswesen (seit November 1947), im Gesundheitsausschuß (1948–1949), im Ständigen Ausschuß (1950–1955), im Sozialausschuß (1950–1955 und 1959–1970), im Vertriebenen- und im Liegenschaftsausschuß (seit November 1959) und im Garten- und Friedhofsausschuß (seit Dezember 1959) tätig. Im Mai 1951 wurde B. W. in den Senat gewählt, als zweite Frau nach der Kultursenatorin Klinsmann. Als ehrenamtliche Senatorin für das Wohnungswesen war sie bis zu ihrer Demission im Mai 1955 maßgeblich für die Versorgung der knapp 100.000 in die Zonengrenzstadt Lübeck strömenden Flüchtlinge und Vertriebenen mit Wohnraum verantwortlich. Als Vertreterin von Senator Franz Ernst Gerlach (Mitglied des Senats 1951–1955) war sie außerdem für das Gesundheitswesen zuständig.

Über die Grenzen der Hansestadt hinaus engagierte sich B. W. auch in der Landespolitik: Von 1952 bis Mai 1970 war sie Vertreterin der Hansestadt Lübeck im Wohnungsausschuß des Landesverbandes Schleswig-Holstein des Deutschen Städtetages sowie von Januar bis August 1954 (durch Nachrücken) Abgeordnete im Schleswig-Holsteinischen Landtag, wo sie von April bis August 1954 dem Ausschuß für Heimatvertriebene angehörte.

Nach dem Tod ihres Mannes zog B. W. 1971 in das Lübecker Johannis-Jungfrauen-Kloster; verstorben ist sie im 1975 eröffneten kommunalen Alten- und Pflegeheim Am Behnckenhof 60, zu dessen Einrichtung sie durch ihre politische Arbeit selbst beigetragen hatte. Ihr jahrzehntelanges soziales Engagement brachte sie nicht nur in die zahlreichen politischen Gremien ein, in denen sie tätig war, sondern sie bemühte sich auch persönlich um viele Hilfesuchende, wofür ihr von allen Seiten große Wertschätzung entgegengebracht wurde. Auf Anregung des SPD-Ortsvereins Holstentor-Süd wurden 1985 elf Straßen im Neubaugebiet „Roter Löwe“ nach Frauen benannt, die sich um die Gleichberechtigung der Frau und die Demokratisierung der Gesellschaft verdient gemacht hatten. Zu ihnen gehörte, neben Luise Klinsmann, aufgrund ihrer Verdienste in der Sozialpolitik auch B. W. – Ehrenplakette d. Senats d. Hansestadt Lübeck, 1955. – Freiherr-vom Stein-Medaille, 1960. – Verdienstkreuz d. Verdienstordens d. Bundesrepublik Deutschland, 1971.

Quellen: AHL: Entnazifizierungsausschuß, Unbetroffene, 3127/48; Hauptamt 348, 349, 353, 417, 450; Neues Senatsarch. 2500, 7153; Schulen, Jenisch'sche Schule 22, 23, 38; Sozialamt, Kreissonderhilfsausschuß 2566; SPD Kreisverband Lübeck 265-269, 832. – Frau B. W., in: SPD-Kandidaten d. Lübecker Bürgerschaft. Lübecker Freie Presse v. 2. 10. 1946, S. 3. – Lübecker Nachr. v. 13. 1. 1960, 19. 4. 1964, 13. 1. 1970, 13./14. 4. 1979, 24. 4. 1979. – Lübecker Morgen v. 12. 1. 1965.

Literatur: Chr. Lipp, B. W. – Engagierte Politikerin u. Senatorin in Lübeck, in: Frauen in d. Lübecker Gesch. Lübecker Frauenporträts im Laufe der Jhh., [Ausstellungskat.] Lübeck 2005,

S. 56 f. – Ehrung f. engagierte Lübecker Politikerin, in: Lübecker Nachr. v. 6. 3.1990. – D. Siegfried, Zwischen Einheitspartei u. „Bruderkampf“: SPD u. KPD in Schl.-Holst. 1945/46, Kiel 1992 (Veröff. d. Beirats f. Gesch. d. Arbeiterbewegung u. Demokratie in Schl.-Holst. 12), S. 483, Anm. 224. – M. Zachow-Ortmann, B. W., in: Schl.-holst. Politikerinnen d. Nachkriegszeit. Lebensläufe, Kiel 1994, S. 55-57, 137. – K.-E. Sinner, Tradition u. Fortschritt. Senat u. Bürgermeister d. Hansestadt Lübeck 1918-2007 (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, R. B 46), Lübeck 2008, S. 251 f.

Porträts: Foto in höherem Lebensalter (Arch. d. Lübecker Nachr.), Abb.: Sinner (s. Lit.), S. 251. – Zeichnung v. Eug. Denzel, Abb.: Lübecker Nachr. v. 19. 4.1964.

Meike Kruse
Band 13, 2011

WISSER, Heinrich *Wilhelm*, geb. 27.8.1843 Klenzau, Krs. Eutin, gest. 13.10.1935 Oldenburg i. Oldenburg, begr. Eutin; ev. – Gymnasialprofessor, Sammler und Gestalter ostholsteinischer plattdeutscher Volksmärchen und -erzählungen.

W.s Vorfahren gehören dem Bauern- und Kätnerum Ostholsteins, vorwiegend der engeren Umgebung Eutins, an.

Eltern: Jürgen Wilhelm Wisser, geb. 4.6.1808 Neudorf b. Eutin, gest. 21.11.1871 Klenzau, Schuhmachermeister u. Eigenkätner; Marg. Christine geb. Sach, geb. 5.10.1816 Braak b. Eutin, gest. 26.4.1897 Klenzau.

Ehefrau: 1.) Ida Friederike Dorothea Ohrt aus Malente, geb. 22.1.1850, gest. 4.4.1873; verh. 1872; 2.) Anna Florkowski aus Schwerin, geb. 8.4.1859; verh. 1877.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter, davon Hans, geb. 1873, Rechtsanwalt in Oldenburg; Ernst, geb. 1881, Rechtsanwalt u. Schriftsteller in Göttingen; Wilhelm, geb. 1889, gest. 1932, Arzt; Hanna, geb. 1894, verh. Thimig, Schauspielerin.

Nach Besuch des Eutiner Gymnasiums studierte W. alte Sprachen und Germanistik in Kiel und Leipzig, wo er mit 3 anderen Studenten eine philologische Vereinigung gründete und der Ritschlschen Sozietät angehörte. 1867 wurde er Hauslehrer Leopold v. Schlözers in Rotensande bei Eutin. Nach der Promotion zum Dr. phil. 1869 in Leipzig machte W. 1870 das Staatsexamen in Kiel. Er war Gymnasiallehrer in Eutin von 1870 bis 1877, dann bis 1887 in Jever, von 1887 bis 1902 wieder in Eutin und von da an bis zu seiner Pensionierung 1908 in Oldenburg. – W. war ein großer Musikfreund und guter Geiger, gab kostenlosen Geigenunterricht für Schüler in Eutin und gründete einen Kirchenchor in Jever. Außerdem widmete er sich der Pflege von Schüleraufführungen Schillerscher Dramen. Die musikalische und schauspielerische Begabung wird auch bei seinen Nachkommen deutlich. – Das Sammeln von Märchen war bei W. eine ausgesprochene Altersleistung. Erst 1894 begann er damit. Anders als sein Vorläufer Karl Müllenhoff legte W. Wert auf wörtliche und möglichst lauttreue Niederschrift der von seinen Erzählern plattdeutsch gesprochenen Märchen. (Kontroverse mit Prof. Conrad Borchling über W.s Vorschläge für lautreine plattdeutsche Rechtschreibung.) Die Sammeltätigkeit in Wagrien und auf Fehmarn ergab eine reiche Ausbeute an Märchen und volkskundlichem Material, von 224

Personen erzählt und auf mehr als 2500 Schreibmaschinenseiten niedergeschrieben; je ein Exemplar befindet sich in den UB in Kiel und Hamburg, ein drittes, das im Reichsministerium des Innern in Berlin war, ist verschollen. Die von W. begonnene wissenschaftliche Bearbeitung der außergewöhnlichen Stoffsammlung wurde von Kurt Ranke fortgesetzt. Die Märchen fanden Verbreitung durch den „Eutiner Klenner“ (von 1903 bis 1935: 95 Märchen), durch die Monatsschrift „Die Heimat“ (von 1899 bis 1910: 52 Märchen, meist von W. kommentiert) und in Buchform (s. Lit-Verz.). Einige der Märchen wurden auf W.s Wunsch von seinem Sohn Ernst hochdeutsch völlig neu gestaltet und sind in dessen Sammlung „Dumhannes“ enthalten. – 1894 wurde W. Professor, 1926 erhielt er den John-Brinckman-Preis der Univ. Rostock.

Veröffentlichungen: Wat Grotmoder vertell, 1. Folge (19 Märchen) 1904; Neue Folge (19 Märchen) 1905; 3. Folge (15 Stück) 1907. Illustriert von Bernh. Winter. – Wat Grotmoder verteilt. Neudruck in einem Band, illustriert von Eva Kongsback. – Dasselbe in 4 Heften für den Schulgebrauch. – Plattdeutsche Volksmärchen, 1. 2. Jena 1914 bis 1927. – De Wunschsteen und andere Märchen, hrsg. von Hermann Lübbing. Rud. Schwartz, Oldenburg (Oldenbg.) 1933. – Über die Entstehung meiner Märchensammlung. In: „Eckardt“, 1910/11. – Das Märchen im Volksmund, Hamburg, Quickborn, 1925. – Auf der Märchensuche, Westphal, Scharbeutz o.J. – Die Heimat, Monatsschrift, Kiel 1899 bis 1910; Einzelnachweis im Register für 1891 bis 1943, November 1955. – Ein Mahnwort zur Rettung der schleswig-holsteinischen Volksmärchen. In: Die Heimat 1900, S. 168ff. – Einzelne Märchen in wissenschaftl. Bearbeitung in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin. – Niederdeutsche Z. für Volkskunde, Nordelbingen 3, 1924.

Literatur: Fr. v. Borstel: Wilhelm Wisser. In: Quickborn, Jg. 8, Nr. 1. – M. Bünz: Auf den Spuren von Prof. Dr. Wisser und G. F. Meyer. In: Quickborn, Jg. 22 Nr. 5. – Fr. Heyden: Vom hochdeutschen und plattdeutschen Volksmärchen. In: Deutsches Volkstum, Dezember 1920. – Ders.: Vom Leben und Sterben unseres Volksmärchens. In: Deutsches Volkstum, August 1933. – O. Mensing: Wisser und das Plattdeutsche. In: Quickborn 1935, Nr. 7. – G. F. Meyer: Wilhelm Wisser, der Märchensammler. In: Quickborn 1935, Nr. 7. – A. Rogge: Wilhelm Wisser. In: Niedersachsen, August 1933. – Dies.: Wilhelm Wisser, der Mensch. In: Quickborn 1935, Nr. 7. – K. Ranke: Schleswig-holsteinische Volksmärchen, 1. 2. Kiel 1955 bis 1959. – R. Schacht: Eine sterbende Kunst (Erzählkunst). In: Die Grenzboten, Jg. 73, Nr. 19. – H. Teuchert: Wilhelm Wisser. In: Meckl. Monatshefte, Januar 1927. – H. Thimig-Wisser: Wilhelm Wisser, der Märchenprofessor. In: Schleswig-Holstein 1958 (m. Bildnis) und zahlreiche weitere Artikel in Zeitschriften und Zeitungen.

Wilhelm-Wisser-Straße in Oldenburg (Oldenbg.) 1928. – Wilhelm-Wisser-Gedenktafel am Oldenbg. Wohnhaus, Blumenstr. 8. – Wilhelm-Wisser-Straße in Eutin 1943. – Wühelm-Wisser-Gedenktafel am Eutiner Wohnhaus, Albert-Mahlstedt-Str. 37, 1947. – Wilhelm-Wisser-Schule (Mittelschule) Eutin, 1954.

Bilder: Bildnis in Öl (ganze Figur) von Prof. Bernh. Winter, Oldenburg, im Landesmuseum, Schleswig (Wiedergabe in: Schleswig-Holstein 1960, S. 294). – Bildnis in Öl (Brustbild) von demselben, Heimatmuseum Eutin.

Gustav Peters
Band 1, 1970

WITT, Arthur Nikolaus (Ps.: Klaus Witt), geb. 10.10.1890 Damp, Schwansen, gest. 26.4.1964 Flensburg, begr. Arnis, Krs. Schleswig; ev. – Studienrat, niederdeutscher Schriftsteller, Heimatforscher.

Die Familie ist in Angeln und Schwansen beheimatet. Ein Ahnherr, Severinus Witte aus Eckernförde, war Konrektor an der Domschule in Schleswig und wurde 1641 Pastor zu Nübel in Angeln. Sonst gehörten die Vorfahren beiderseits dem Bauern- und Kleinbürgertum an.

Eltern: Nicolaus Johann Witt, geb. 20.6.1853 Bellig, Ksp. Struxdorf, gest. 11.2.1924 Arnis, Lehrer; Meta Maria geb. Ewald, geb. 22.5.1856 Scheggerott, Ksp. Norderbrarup, gest. 14.12.1919 Arnis.

Ehefrau: Dorothea Anna Auguste Nehls, geb. 26.8.1895 Plön.

Kinder: 2 Söhne.

Jugend in Damp, Besuch des Alten Gymnasiums in Flensburg, Abitur 1910. Studium der Germanistik und Geschichte an den Universitäten München und Kiel. Dort wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch unter Prof. Mensing. 1913 Reichssportabzeichen, Turnlehrerprüfung, 1916 Dr. phil. in Kiel mit der Diss.: „Die Verleimten in Lübeck“. Im gleichen Jahr Staatsexamen. 1916 Einberufung zum Heeresdienst, 1918 nach lebensgefährlicher Schädelverletzung entlassen. 1919 Assessorenprüfung, 1920 Schuldienst in Apenrade, von 1921 bis 1942 Studienrat in Flensburg, von 1941 bis 1945 Pressereferent der Stadt Flensburg, seit 1942 ehrenamtlicher Leiter des von ihm begründeten Theater- und Musikarchivs der Stadt Flensburg.

W. war ein überaus fleißiger und fruchtbarer Schriftsteller. Die Bibliogr., von seinem Sohn Ernst zusammengestellt, umfaßt, ohne seine zahlreichen Theaterkritiken und Buchbesprechungen, 244 Arbeiten. Dazu kommt seine Tätigkeit als Mitherausgeber von niederdeutschen Zeitschriften. Seine Hauptarbeitsgebiete waren neben Heimatgeschichte und Familienforschung die niederdeutsche Dichtung und das niederdeutsche Bühnenspiel. Von seinen eigenen dichterischen Versuchen hat die Gedichtsammlung „Kinnerhöög up Dörpen“

weitere Verbreitung gefunden. Eigene Bühnenwerke gehen kaum über den Rahmen der Schul- und Jugendbühne hinaus. – Große Verdienste hat W. als Anreger und Organisator. 1920 gründete er zusammen mit Paul Cruse die „Flensborger Speeldeel“, die sich auf seinen Vorschlag bald „Niederdeutsche Bühne Flensburg“ nannte und die erste ihrer Art in Schleswig-Holstein war. Viele Jahre diente er ihr vornehmlich als Geschäftsführer. 1924 rief er den Niederdeutschen Bühnenbund ins Leben, dessen Obmann er bis 1934 war und in dessen Auftrag er viele niederdeutsche Bühnentage in größeren Städten Niederdeutschlands leitete. Durch eigene Sammlertätigkeit brachte er das „Theater- und Musikarchiv der Stadt Flensburg“ zusammen, das 1942 dem Stadtarch. als besondere Abteilung angegliedert und von W. bis zu seinem Tode geleitet wurde. Es ist eine Dokumentation, die aus Plakaten, Fotos, Zeitungsausschnitten, Programmen und einzelnen Künstler-Nachlässen und Manuskripten, sowie aus von W. angefertigten Buchauszügen besteht und systematisch in Mappen gegliedert ist. Die Sammlung umfaßt ungefähr die Zeit von 1890 bis 1960.

Quelle: Das Theater- und Musikarch. der Stadt Flensburg.

Werke: s. Bibliogr. Klaus W. von Ernst Witt, in: Jb. d. Heimatgemeinschaft d. Kreises Eckernförde, Jg. 23, 1965, S. 25ff.

Literatur: Hans Ehrke, Nachruf in: „Uns' Moderspraak“, Beil. zu SH, Jg. 1964, H. 6. – Paul Cruse, Dr. K. W. 1890–1964, ein Leben für das Niederdeutsche, in: Jb. d. Heimatgemeinschaft d. Kreises Eckernförde, Jg. 23, 1965, S. 9ff.

Paul Cruse
Band 1, 1970

WITT, *Friedrich* Emil Johannes, geb. 5.7.1863 Neustadt i. Holstein, gest. 8.9.1914 Altona; ev. – Geistlicher, Kirchenhistoriker.

Vorfahren des Vaters aus dem Gute Sierhagen, der Mutter aus den Ämtern Bordesholm und Rendsburg.

Eltern: Magnus Wulf *Heinrich* Witt, geb. 12.10.1832 Stolpe, Ksp. Altenkrempe, gest. 13.1.1904 Neustadt i. Holstein, Schuhmachermeister i. Neustadt i. Holstein; *Dorothea* Sophia Magdalena geb. Eckmann, geb. 29.4.1830 Bordesholm, gest. 29.5.1928 Kiel-Ellerbek.

Ehefrau: Bertha Barckmann, geb. 10.2.1867 Husum, gest. 15.10.1950 Preetz, verh. 18.7.1892.

Kinder: 1 Sohn (als Kind gest.), 3 Töchter.

W. besuchte bis zur Konfirmation 1879 die Volksschule in Neustadt und wollte Lehrer werden. Aber „die wahrhaft väterliche Fürsorge eines wohlndenken Mannes“ ermöglichte ihm den Besuch des Gymnasiums in Eutin. Nach dem Abitur im Herbst 1884 studierte er Theologie hauptsächlich in Kiel, wurde 21.8.1890 ordiniert und Vikar in Lütjenburg, 14.7.1892 Zweiter Prediger in Preetz, wo er sich besonders der Trinkerfürsorge und der Jugendpflege widmete und auch am Predigerseminar unterrichtete, 4.7.1909 Propst der Propstei Rantzau in Horst. Schon als Gymnasiast hatte W. sich mit schleswig-holsteinischer Geschichte beschäftigt, seit 1891 trat er mit kleineren Arbeiten über Neustadt und Lütjenburg, 1897 mit einer eingehenden Darstellung des Schulwesens in Preetz hervor. Seit der Gründung des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte im Juli 1896 gehörte er dessen Vorstand an und übernahm sogleich die Aufgabe, die dem Verein als die dringendste erschien: eine Zusammenstellung der im Druck vorliegenden Quellen und Bearbeitungen der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte. Sie erschien schon 1899, in zweiter, stark vermehrter Auflage 1913, und hat bis heute ihren Wert als systematische Bibliographie nicht nur zur Kirchen-, sondern auch zur allgemeinen Landes- und besonders zur Ortsgeschichte behalten. W. stellte sich nun die noch umfassendere Aufgabe einer Erfassung auch der handschriftlichen Überlieferung; er ordnete die Archive der beiden Generalsuperintendenturen und übernahm 1910 die Bearbeitung der von den Pastoren dem Konsistorium eingereichten Verzeichnisse über die Pastoratarchive des Landes.

Quellen: Abiturakten des Gymnasiums Eutin.

Schriften: Gesch. des Schulwesens in Preetz, in: ZSHG 27, 1897, S. 5–78; auch separat als Festschr. für die Schleswig-Holsteinische Lehrerversammlung in Preetz 1897. – Qu. und Bearb. der Schleswig-Holsteinischen Kirchengesch. Systematisch und chronol. zus.gestellt. SVSHKg 1. R., 1, 1899; 2. Aufl. 1913. – Der Katholizismus in Schleswig-Holstein seit der Reform., in: SVSHKg 2. R., 1, H. 5, 1900, S. 1–30. – Verz. der im älteren (bis 1868) holsteinischen Generalsuperintendentur-Arch. vorhandenen Akten, ebd. 2. R., 4, 1906, S. 79–108. – Zur Gesch. der mittelalterlichen Predigt in Schleswig-Holstein, ebd. 2. R., 4, 1909, S. 460–556. – Die Pastoratarchive in Schleswig-Holstein. Ein vorläufiger Überblick, ebd. 2. R., 6, 1914, S. 145–158. – Die durch W. Jensen und H. Kochendörffer abgeschlossene Arbeit: Die Pastoratarchive in Schleswig-Holstein, ebd. 7, 1923, S. 321–355. – Weitere kleinere Arbeiten ebd. und in: Die Heimat von 1891 bis 1894 (vgl. das Inhaltsverz. zu den Jahrgängen von 1 bis 53, 1956, S. 107). – Die vorbereitete Ausgabe des Speculum abbatis in Reynevelde, über das W. in einem Vortrag berichtet hatte, ist nicht zum Abschluß gekommen; vgl. dazu V. Pauls,

in: Festgabe für Prof. D. Dr. Richard Haupt, 1922, S. 203.

Nachrufe: v. Esmarch in: Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote, Ausg. für Kiel u. Umgegend, 24, 1914, S. 347f. – v. Jakobsen in: Schleswig-Holsteinisches Kirchenbl. 1914, S. 442–445.

Bild: Bei dem Nachruf von Esmarch; auch in: D. Juhl, Horst in Holstein einst und jetzt, 1931, S. 56.

Wolfgang Prange
Band 1, 1970

WITTEMAK (WITTMACK), Johann, geb. 1608 (1618?) Flensburg (?), gest. 13.2.1676 Rendsburg, begr. Flensburg; ev. – Offizier, Deichgraf.

Eltern: Diederich Wittemak, geb. 1563, gest. 7.6.1626 Flensburg; 1589 Amtschreiber in Schwabstedt, später in Flensburg; Margaretha Schnivken, geb. 1583, gest. 9.1.1616 Flensburg.

Ehefrau: Telse Bruhn, geb. 2.2.1627 Meldorf, gest. 29.10.1662 ebd.; verh. 13.7.1646 Flensburg. Nach Möller (s. Lit.) soll W. eine 2. Ehe eingegangen sein.

Kinder: 2 Töchter, 1 Sohn.

Aufgewachsen ist W. wahrscheinlich in Flensburg. Über seinen Bildungsweg ist nichts überliefert. Im Alter von zwanzig Jahren wurde er als Oberdeichgraf der Nordergoesharde eingesetzt, also im königlichen Anteil des Herzogtums Schleswig. Nach der verheerenden Flut von 1634 hat er sich offenbar in diesem Amt besonders bewährt. Jedenfalls wurden ihm daraufhin Privilegien verliehen, die mit seinem stattlichen Haus in Bredstedt, das König Christian IV. mehrfach besuchte, verbunden waren; auch sein Besitz im Ockholmer Koog wurde von Deichlasten befreit. Unter anderem gehörte W. die seinerzeit dem Festland vorgelagerte Hallig Lundingland.

In den Jahren nach 1634 war W. mit dem Versuch befaßt, die schleswigsche Westküste einzudeichen; auf königliche Anordnung erarbeitete er 1640 unter Verwendung älterer Vorlagen eine Karte Nordfrieslands. Es mag auf eine Anerkennung als Kartograph hin-deuten, daß J. Mejer das Blatt „Nordergoesharde im Amt Bredstedt“ seines Kartenwerks 1649 W. widmete.

Neben seinem zivilen Amt diente W. in den 1643 beginnenden wiederholten kriegerischen Auseinandersetzungen mit Schweden dem König als Offizier. 1645 nahm er als Hauptmann im v. Buchwaldtschen Regiment an der Verteidigung der belagerten Festung Rendsburg teil; im gleichen Jahr wurde er zum Kapitänleutnant im Ahlefeldtschen Leibregiment ernannt. In den folgenden Jahren taucht er urkundlich in verschiedenen Funktionen auf: als Bauinspektor, Deichgraf oder Ingenieur. 1658 wurde er Adjutant des Feldmarschalls Ernst Albrecht v. Eberstein, bald zum Major befördert, und im November 1659 wurde er vom König auf Ebersteins Empfehlung zum Generalquartiermeister in dessen Heereskorps ernannt. Er leitete am 4. November die Landeoperation auf Fünen und wurde nach der Eroberung der Insel zum König geschickt, um ihm Meldung zu machen. Nach dem Friedensschluß vom 27.5.1660 empfahl Eberstein W. als Inspekteur der Festungsanlagen. Die Heeresverkleinerung von 1661/62 bedrohte auch W.s Status als Berufsoffizier; im März 1661 war er Mitunterzeichner einer von Offizierskollegen verfaßten Petition an den König, in der gegen die bevorstehende Entlassung von Soldaten und Offizieren protestiert wurde. W. wurde dann beauftragt, eines der neuen „Landregimenter“ aufzustellen. 1663 befehligte er im Range eines Obersten ein solches Regiment im Holsteinischen. Um diese Zeit war er an verschiedenen Festungs- und Wasserbauanlagen beteiligt. 1674 wurde W. dann Kommandant der Festung Friedrichsort, im Juli des folgenden Jahres schließlich der Festung Rendsburg, wo er schon ein halbes Jahr darauf starb.

W. brachte es im Laufe der Zeit zu einigem Wohlstand, der sich auch in mehreren Stiftungen von kirchlichen Ausstattungsgegenständen zeigte. Der Kirche in Breklum stiftete er 1646 eine Kanzel; 1647 schenkte er Kanzel und Taufstein der in der Flut von 1634 zerstörten und nun wiedererbauten Kirche von Ockholm. Heute verschollen ist ein von W. der Ockholmer Kirche gestiftetes Epitaph, das laut R. Haupt 1874 noch vorhanden war. Die Bredstedter Kirche erhielt 1656 von W. einen Abendmahlskelch, und im selben Jahr ließ er in der Flensburger Marienkirche ein Epitaph für seine Eltern aufhängen, das von dem bedeutenden Flensburger Bildschnitzer Claus Gabriel und dem ebenfalls in Flensburg tätigen Maler Heinrich Jansen geschaffen wurde.

Quellen: LAS: Abt. 104, Nr. 223. Kirchenrechnungen St. Marien Rendsburg, Bd. 1660–1690. H. Kreyenkamp, [Leichenpredigt f. Telse Wittemak, geb. Bruhn,] o. 0.1662 (KB). E. A. v. Eberstein, Kriegsherr., hrsg. v. L. F. Freiherr v. Eberstein, 2. Aufl. Bln. 1891, s. Register.

Werk: Littus Occiduum Ducatus Slesvicensis Cum Adjacentibus Insulis (handgezeichnete Karte, KB).

Literatur: Bricka, 19, S. 115 f. O. H. Moller, Genealogische Tabelle u. Nachr. v. d. Wittmackischen, Klöckersehen, Vettischen, Timmschen u. verschiedenen anderen alten Flensburgischen Familien, Flensburg 1774. I. D. Baart de la Faille/G. Jacoby, Zur Gesch. d. Bedeichung u. Kartographie d. Dagebüller Bucht (Butslot), in: NE 7 (1928), S. 481–511, bes. 498–500. J. P. Schmidt-Petersen, Chron.

d. Stadt Bredstedt (Ms., 1929, im Nordfriesischen Inst., Bredstedt). Kdm, [1]: Kr. Husum, S. 56, 58, 67, 183, 185, 187; 7: Stadt Flensburg, s. Register. F. Schröder, Rendsburg als Festung, Nms. 1939 (QuFGSH 22), S. 117,127. W. Jessen, Chron. d. Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950, S. 300,311.

Porträt: Gemälde (m. Pendant) im Epitaph in St. Marien, Flensburg.

Erich Kuhlmann
Band 10, 1994

WITTENBORG, Johann, geb. zwischen 1320 u. 1325 Lübeck, hingerichtet zwischen 15. 8. u. 21.9.1363 ebd. – Kaufmann, Ratsherr, Bürgermeister.

Eltern: Hermann Wittenborg maior, gest. nach 14.6.1337 Lübeck, Kaufmann; Margarethe geb. Grope.

Ehefrau: Elisabeth, gest. nach 1370; verh. 1345 Lübeck; Tochter d. Ratsherrn Arnold von Bardewik.

Kinder: 2 Söhne, 4 Töchter.

Ob W. aus einer in Lübeck bereits länger ansässigen Familie stammt, wie bisher angenommen wurde, muß offen bleiben. Seine Vorfahren lassen sich über seinen Vater Hermann hinaus nicht weiter verfolgen.

Über W.s Jugend ist wenig bekannt. Nach dem Tode seines Vaters, eines Fernhändlers, im Jahre 1337 hat er sich einige Zeit – wohl zwischen 1339 und 1343 – in Flandern aufgehalten. Nach Ausweis seines Handlungsbuches ist er um 1348 in England gewesen, zeitweise zusammen mit Brun Warendorp, seinem erfolgreicherem Nachfolger als Bürgermeister und Flottenführer. Eine Reise über See mit nicht genanntem Ziel 1354 und eine (Wall-) Fahrt nach Aachen im Jahre 1356, die vermutlich weiter nach Brügge führte, folgten.

Am 1.9.1345 war er bereits verheiratet. Seine Frau hat vermutlich nur mobiles Vermögen mit in die Ehe gebracht; Umschreibungen von Immobilien „in dotalicium“ (als Brautschatz) auf W.s Namen sind nicht überliefert. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Zweiges der Bardewik nicht die besten waren, haben wir hier evtl. den typischen Fall der Einheirat eines (reichen) „homo novus“ in eine (wirtschaftlich bedrängte) altangesehene Ratsfamilie vor uns.

Über die Vermögenslage und die Handelsgeschäfte W.s sind wir dank seines Handlungsbuches außergewöhnlich gut unterrichtet. Von seinem Vater angelegt, umfaßt es für W. selbst die Jahre von 1346 bis 1359. Sein Handel erstreckte sich auf der hansischen Ost-Westroute zwischen Preußen, Livland, Rußland und Flandern, England mit Lübeck als Zentrum. Dort wurden die Waren jeweils verkauft, so daß Ost- und Westgeschäfte klar voneinander getrennt blieben. Haupthandelsartikel waren Tuche aus dem Westen, Malz, Gerste sowie Pelze aus dem Norden und Osten. Der Gesamtumfang seiner Geschäfte läßt sich nicht annähernd abschätzen, da die Eintragungen des Handlungsbuches sich nur auf den Kreditverkehr beziehen. Dieser belief sich allein in den Jahren 1357 und 1358 nur für Tuche, Getreide, Malz, Pelzwerk und Wachs auf 6776 Mark Lübisch. Die Gewinne seiner Handelsgeschäfte legte W. in Immobilien, d. h. Häusern (Grundstücken) und Renten innerhalb und außerhalb der Stadt an. Am Ende seines Lebens besaß er fünf Häuser in Lübeck, die erst lange nach seinem Tod von seinen Hinterbliebenen veräußert wurden.

Sein wirtschaftlicher Erfolg verschaffte ihm Eingang in die politische Führungsschicht der Stadt. Vermutlich im Jahre 1350 wurde W. wahrscheinlich für seinen verstorbenen Schwiegervater Arnold von Bardewik und begünstigt durch die von der Pest gerissenen Lücken in den Rat gewählt. 1353 nahm er zusammen mit Johann Woltvogel von Herzog Erich dem Jüngeren von Sachsen das Schloß Dömitz in Empfang, 1358 vertrat er mit Hermann de Wickede und Bertram Vorrat Lübeck auf dem Hansetag zu Rostock, und 1360 waren dieselben drei an dem Abschluß eines Friedensvertrages mit Herzog Erich von Sachsen beteiligt. Zu dieser Zeit war W. bereits Bürgermeister. Das Niederstadtbuch weist ihn als solchen erstmals 1359 aus (NStB I 800, 5). Nachdem Waldemar Atterdag 1360 Öland und Gotland (Visby) erobert hatte, vertrat W. mit Johann von Pleskow und Berend Oldenborgh Lübeck im September 1361 auf dem Hansetag zu Greifswald, der den Krieg gegen Dänemark beschloß. W. erhielt den Oberbefehl über die Flotte und führte sie im April 1362 nach dem Sund, um Helsingborg zu belagern. Die versprochenen Truppen der Könige von Schweden und Norwegen waren nicht zur Stelle, die Belagerung zog sich

in die Länge und gab den Dänen Gelegenheit, die schlecht bewachten hansischen Schiffe anzugreifen. Zwölf (nach anderen Quellen sechs oder elf) Koggen (von 27) konnten sie erbeuten. W. brach daraufhin die Belagerung ab und führte, ohne irgendeine Entscheidung erreicht zu haben, den Rest der Flotte zurück. Nach seiner Rückkehr wurde er abgesetzt und ins Gefängnis geworfen. Der genaue Zeitpunkt ist unbekannt, ebenso der Anklagepunkt, der letztlich zur Hinrichtung führte.

Die Niederlage allein kann nicht der Grund gewesen sein. Auch seinen Freunden, die sich auf den Hansetagen 1363 in Lübeck und Wismar für ihn einsetzten und um seine Freilassung baten, war der Grund seiner Inhaftierung unbekannt. Die versammelten Städte verzichteten auf eine Anklageerhebung, obgleich auch sie Wittenborgs „Tat“ (factum suum) als ein Vergehen betrachteten. Die Angelegenheit wurde dem Lübecker Rat übertragen, der W. eben wegen dieser Tat „et propter alias causas, quas cum Johanne Wittenborgh specialiter haberent“ gefangen hielt und zu gegebener Zeit darüber entscheiden wollte. Von einer möglichen Todesstrafe ist nicht einmal andeutungsweise die Rede. Und doch war W. zwei Monate später bereits hingerichtet.

Der Grund für die Härte der Strafzumessung liegt vermutlich in den inneren Spannungen, wohl wirtschaftspolitischer Art, dem Vorhandensein zweier Parteien im Rat der Stadt. Die frühere Hochverrathstheese jedenfalls ist hinfällig, da keine Konfiskation des Vermögens stattfand. Die Tatsache, daß das Handlungsbuch W.s ins Lübeckische Archiv kam, könnte andererseits für die Vermutung Mollwos (s. Qu. u. Lit.) sprechen, daß W., obwohl lübeckischer Ratsmann und Bürgermeister, das Handelsverbot mit Flandern übertreten habe und dies für seine Verurteilung mit ausschlaggebend gewesen sei.

W. wurde zwischen dem 15. August und dem 21. September 1363 auf dem Marktplatz zu Lübeck enthauptet. Der Rat verweigerte ihm ein Begräbnis in der Marienkirche und ließ ihn bei den Dominikanern im Burghof bestatten. Sein Name wurde aus der Ratslinie gestrichen.

Quellen: AHL: Niederstadtbuch I. – Schröder, Topographische Regesten. – Urfehdderegisten Nr 25, 31 (= LUB III Nr 367). – *Gedr. Quellen:* LUB Bd II Nr 389 Anm., Nr 1098 S. 1065; Bd III Nr 179, 209, 256, 260, 263, 269, 281, 310, 358, 367, 380, 389, 415, 417; Bd IV Nr 61, 64, 92. – Hansisches Urk. Buch Bd 3 Nr 272 Anm. 1, Nr 486 (= LUB III Nr 358). – Hanserezepte Abt. 1, Bd 1 Nr. 223 § 5, 259, 263, 280 § 4, 287 § 18, 291 § 1, 296 § 12, 299 §§ 2, 4, 325 § 7. – Die Chronica Novella des Hermann Korner; hrsg. v. J. Schwalm, Göttingen 1895, S. 66, 275, 284. – Das Handlungsbuch des Hermann u. Johann Wittenborg, hrsg. v. C. Mollwo, Lpz. 1901, S. 1 – 86; Testament des J. W., ebd. S. 89. – Chronica Sialandiae, in: Annales Danici medii aevi, hrsg. v. Ellen Jørgensen, Kbh. 1920, S. 188. – Die Bremer Chronik v. Rinesberch, Schene u. Hemeling. Die Chroniken d. deutschen Städte 37 (Die Chroniken d. niedersächsischen Städte. Bremen), Bremen 1968, S. 145. – A. v. Brandt, Regesten d. Lübecker Bürgertestamente d. MA 2, Lübeck 1973, Nr 925, S. 294.

Literatur: ADB 43, S. 609 f. – D. Schäfer, Die Hansestädte u. König Waldemar von Dänemark, Jena 1879, S. 275 ff., 310 ff., 359 f. – W. Mantels, Die hansischen Schiffshauptleute J. W., Brun Warendorp u. Tidemann Steen, in: Ders., Beitr. z. Lübisches-Hansischen Gesch., hrsg. v. K. Koppmann, Jena 1881, S. 184 – 194, 227 – 229. – W. Brehmer, Der Lübecker Bürgermeister Jacob Plescow, in: HGB11 1882, S. 49 – 66, 55 f. – M. Hoffmann, Gesch. d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Lübeck 1889 – 1892, S. 113 f. – Das Handlungsbuch des Hermann u. Johann Wittenborg, hrsg. v. C. Mollwo, Lpz. 1901, S. I – LXXIX. – Fehling Nr 366. – Ph. Dollinger, Die Hanse, 2. Aufl. Stuttgart 1976, S. 97, 223 ff.

Rolf Hammel
Band 6, 1982

WÖHLERT, Johann Friedrich Ludwig, geb. 16.9.1797 Kiel, gest. 31.3.1877 Berlin; ev. – Lokomotivbauer, Fabrikbesitzer.

Eltern: Hans David Wöhlert, geb. 16.2.1773 Kiel, gest. 19.5.1840 ebd., Brauer, später Makler; Sohn d. aus Grabow, Mecklenburg, zugewanderten Kleinschmieds Joachim Friedrich Wühlers (1730–1799); Amalia Elisabeth Catharina Behncken (Benken). – Die Angaben bei C. Matschoss (s. Lit.) über Vornamen u. Herkunft sind zu berichtigen.

Unverheiratet. W. adoptierte 1854 d. Kinder d. Tischlermeisters Steinhaus, Eleonore Pauline Concordia (geb. 1828) u. Andreas Wilhelm Gustav (geb. 1830).

Der junge W. wurde, vermutlich nach dem Besuch einer Volksschule, Tischlerlehrling in Kiel. 1818 ging er als Geselle auf Wanderschaft. Er kam nach Berling, wo – im Gegensatz zu seiner Heimatstadt – schon Gewerbefreiheit herrschte, und fand in der von dem Kupferschmied Franz Anton Egells (1797–1854) gegründeten Maschinen-Anstalt Arbeit. Die später aus der Egellschen Eisengießerei hervorgegangene, nach Tegel verlegte Schiffs- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Germania“ übernahm nach 1870 die vormals Norddeutsche Werft in Kiel-Gaarden (Germania-Werft).

In der Egellschen Fabrik unweit des Oranienburger Tores war auch der ehemalige Zimmerer-

geselle August Borsig (1804–1854) beschäftigt, der hier die „Neue Berliner Eisengießerei“ leitete. Borsig wurde W.s Freund und vermutlich auch sein Lehrmeister in diesem Betrieb, in dem – nach dem Beispiel der kgl. Eisengießerei – Gußeisenwaren des täglichen Bedarfs, aber auch künstlerischer Art, dann Werkzeugmaschinen, schließlich Dampfmaschinen hergestellt wurden. Als Borsig 1837 neben der Egellsschen Fabrik am Oranienburger Tor eine eigene Maschinenfabrik aufmachte, zog er den offenbar gut eingearbeiteten W. zu sich herüber. Borsig wandte sich vor allem dem Bau von Lokomotiven zu. Der Bedarf hierfür begann in dieser Zeit durch die ersten Gründungen privater Eisenbahngesellschaften und durch die Vorteile, die der sich ausweitende Zollverein bot, sprunghaft anzusteigen. An der ersten Lokomotive, die 1841 die Borsigsche Fabrik verließ, hat W. maßgeblich mitgearbeitet. Sie wurde auf den Namen „Beuth“ getauft und erregte neben der von Egells gebauten („Preuße“ genannten) auf der „Allgemeinen Ausstellung deutscher Gewerbeerzeugnisse in Berlin“ 1842 berechtigtes Aufsehen.

Im selben Jahr schied W. bei Borsig aus und übernahm die Leitung einer Abteilung in der kgl. Eisengießerei, eröffnete jedoch bereits im folgenden Jahr in der Chausseestraße 36/37 eine eigene Maschinenbau-Anstalt mit einem Kredit der Seehandlung, den man als Beweis für die Fähigkeiten des jungen Unternehmers werten kann. Hinter der Straßenfront dehnte sich in den folgenden Jahren das Fabrikationsgelände allmählich bis an das Terrain der Stettiner Bahn aus, nach Norden wurde es begrenzt von der heute noch vorhandenen „Wöhlert-Straße“.

Die Erzeugnisse der Wöhlertschen Fabrik umfaßten die verschiedensten Gebrauchsgegenstände aus Gußeisen, aber auch Dampfmaschinen, z. B. für Gärtnereien, dann für die Schifffahrt, ferner schmiedeeiserne Teilstücke für Brücken, Achsen und Räder für die Eisenbahn. 1844 begann W. auch mit dem Bau von Lokomotiven. Die erste – „Marschall Vorwärts“ – verließ 1848 das Werk, und in den folgenden Jahren wurde der Lokomotivenbau trotz schwerer Rückschläge der Hauptfabrikationszweig. In den 50er Jahren hatte W. durch Fehlkalkulationen, vor allem aber durch die Konkurrenz des Borsig-Werkes, sehr zu kämpfen. Seit 1860 stieg die Herstellung von Lokomotiven sprunghaft an: 1868 verließen die Nummern 164–196 das Werk, 1870 waren es 90 Stück, 1874 war mit 151 die höchste Quote erreicht. – 1864 beschäftigte die Maschinen-Anstalt 800 Arbeiter, 1874 etwa 2.000.

Als Konstrukteur bei W. arbeitete in der Zeit um 1854 Hermann Gruson, der später in Magdeburg-Buckau das Gruson-Werk gründete, dann in den 60er Jahren der Eisenbahn-Ingenieur Heinrich Seidel (1842–1906), der in seinem Roman „Leberecht Hühnchen“ die Wöhlertsche Fabrik erwähnt.

Wegen eines schweren Augenleidens, das ihn fast erblinden ließ, verkaufte W. das Unternehmen. Seit 1872 wurde es als „F. Wöhlert-Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei-Aktiengesellschaft“ weitergeführt. Ein Grund für die Umwandlung in eine AG. war der große Kapitalbedarf, der damals vor der Reichsgründung viele Unternehmen veranlaßte, Kredite aufzunehmen. Die Schwierigkeiten der „Gründerjahre“ zwangen dann die Maschinenfabrik zu starken Einschränkungen und Entlassungen. 1876 wurde der Lokomotivbau eingeschränkt; bis 1882 verließen nur noch 94 Stück das Werk. Man versuchte sich noch einmal mit „Dampfwagen“, die jedoch angesichts einer neuen Energie-Quelle, der Elektrizität, kein Interesse mehr fanden. 1883 beschloß die Generalversammlung die Liquidation des Unternehmens.

W. gehört zu den Pionieren, die im 19. Jh. mit ihren Werken den Ruf Berlins als größte Industriestadt Deutschlands begründeten. Auf dem Beuth-Denkmal vor der Schinkelschen Bauakademie (heute im Hof des Märkischen Museums – Ost-Berlin) ist er mit Borsig und anderen Industriellen seiner Zeit im Relief dargestellt.

Literatur: E. Heusinger v. Waldegg, Hdb. f. spezielle Eisenbahntechnik 3, Lpz. 1875. – Berlin u. seine Bauten, hrsg. v. Architekten-Verein zu Berlin, 1, T. 4, Bln 1896, S. 548–551. – C. Matschoss, Die Entwicklung d. Dampfmaschine 1, Bln 1908, S. 186, 412/13; ebd. 2, S. 281/82. – Ders., Männer d. Technik, in: Beitr. z. Gesch. d. Technik u. Industrie, Bln 1915 (Jb. d. Ver. deutscher Ingenieure 6), S. 299. – E. Steffen, Die kgl. Eisengießerei in Berlin, in: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins, Bln 1911, S. 25. – K. Radunz, J. F. L. W. Zum Gedächtnis eines Landsmannes, in: Die Heimat 22, 1912, S. 81–83. – K. Pierson, F. Wöhlert-Berlin, in: LOK-Magazin Nr 36, Stuttgart 1969, S. 177–190. – G. H. Metzeltin, Die Lokomotive, Karlsruhe 1971, S. 210. – A. Lange, Berlin zur Zeit Babels u. Bismarcks, Bln (Ost) 1972, S. 296, 516.

Dietrich Korth
Band 5, 1979

WÖHLK, *Nikolaus* Heinrich, geb. 2.5.1887 Schleswig, gest. 23.5.1950 Tverholl, Gem. Loit-Sønderskov, Amt Apenrade, Dänemark. – Maler.

Eltern: Christian Wöhlk, geb. 16.4.1856 Bredenbek, Krs. Rendsburg, gest. 15.6.1913, Bäckermeister, zunächst Eckernförde, später Schleswig; Auguste Christine geb. Jessen, geb. 21.3.1858 Havetoft, Krs. Schleswig, gest. 4.1.1934.

Nach dem Besuch der Schleswiger Realschule trat W. 1905 in die Hamburger Kunstschule ein. Erste Studienreisen nach Holland, Belgien, England, Rußland, Österreich. Diente 1909/10 als Einjähriger in München. 1911 Meisterschüler bei Arthur Siebelist in Hamburg. Landschaftsstudien in der Eifel, Lüneburger Heide, in Oberbayern und in der Heimat. 1913 freier Maler, 1914 zum Wehrdienst eingezogen, 1917 wegen eines Herzfehlers entlassen, mußte aber bis Kriegsende den Zeichenlehrer des Husumer Gymnasiums vertreten. 1919 nahm er die Aufforderung an, an der deutschen Schule in Apenrade bis zur Abtretung Nordschleswigs an Dänemark den Zeichenunterricht zu geben, und dieser Schritt wurde für ihn bedeutungsvoll. Er fühlte sich bald in der dortigen Landschaft heimisch und blieb bis zu seinem Tode, nur unterbrochen durch kürzere und längere Reisen (1922/23 Ägypten, Indien). 1926 baute er am Nordufer der Apenrader Außenförde sein Haus, das er 1935 durch ein größeres Atelier erweiterte. Sein Garten war weithin berühmt. 1945 wurde das Haus vom dänischen Staat beschlagnahmt, und W. kam ins Internierungslager. Mitte 1947 entlassen, wohnte er hier und da bei Freunden, zuletzt in Barsmark, Loit-Kirkeby. Wenige Wochen vor seinem Tode wurde ihm sein Haus mietweise wieder zur Verfügung gestellt. – Als Maler ist W. ähnlich wie Fontane Spätentwickler. Der Übersensible geriet in jungen Jahren in den Bann des Expressionismus (Nolde), dessen Fortissimo jedoch seiner Natur nicht gemäß war. Erst um 1934 gelang dessen Überwindung und der Durchbruch ins eigene. Von seinem reifen Werk läßt sich sagen, daß in ihm gelungen ist, die Verbindung mit der Natur, der der Mensch eigentlich angehört, von der er sich aber von Zeit zu Zeit abwendet, für seine Person und auf seine Weise auf das innigste neu zu knüpfen. Das Werk der letzten 16 Jahre ist nicht sehr umfangreich; die meisten Bilder sind in dänischem Privatbesitz. In Deutschland sind Werke von ihm im Landeshaus Kiel, in der Kieler Kunsthalle und im Städtischen Mus. in Flensburg.

Literatur: Else Ekke u. Schmidt-Wodder, N. W. als Künstler und Mensch, in: Die Heimat, Bd. 36, 1926, S. 277ff. – Ernst Schröder in: DVN, 1932. – Ders. in: Der Schleswig-Holsteiner, 1936, H. 4, S. 88. – H. S. (Hans Schmidt-Gorsblock?), N. W. in: DVN, 1938, mit 3 Bildwiedergaben. – Alfred Petersen u. Hermann Paulsen in: „Junge Front“, IV Nr. 12, Dezember 1940. – Hermann Paulsen in: Heimatblätter aus Nordschleswig 1943. – Christoph Wohlenberg u. Alfred Petersen in: Nordschleswigsche Ztg. v. 7. Januar 1945. – Jens W. Klinkby in: Nordslesvigs aandelige Genforening med Danmark 1948/87. – die letzten Bilder N. W.s, in: SH, Juli 1951, mit 2 Bildwiedergaben. Der Maler N. W., in: Die Heimat, Oktober 1951, mit 2 Bildwiedergaben. – Christoph Wohlenberg, N. W.s künstlerisches Vermächtnis, in: DVN, 1951. – Hans Holtorf, N. W., Werden und Wesen eines Malers, in: KSH, 1952, S. 49ff. mit 4 Bildwiedergaben. – Horst Appuhn in: Schleswig-Holsteinische Monatshefte 1953. – „Lobe Gott und male, Briefe des Malers Nikolaus Wöhlk“, hrsg. v. Hans Holtorf, Franz-Westphal-Verlag Wolfshagen-Scharbeutz, 1955, mit 16 Bildwiedergaben.

Hans Holtorf
Band 1, 1970

WÖLDICKE (Wøldike), Peter von, geb. 1.7.1784 Vallø b. Køge/Seeland, gest. 24.9.1857 Brunsbüttel; ev. – Justizrat, Zollverwalter, Ornithologe.

W. gehörte einem alten Pastorengeschlecht an, dessen Stammvater in Husum beheimatet war.

Eltern: Andreas Wøldike, geb. 27.(30.)1.1752 Hadersleben, gest. 29.12.1836 Store Heddinge/Seeland, Pastor (s. DBL, Bd 26, 1944, S. 371–372); Anna Sophia Hedevig geb. Jacobsen, geb. 8.1.1751, gest. 16.10.1788 Helsingör.

Ehefrau: Christina Elisabeth Lindemann, gest. 6.4.1854 Brunsbüttel.

Kinder: 2 Söhne, 3 Töchter.

In der dänischen Armee diente W. als Major à la suite. Am 1.4.1842 erhielt er eine Anstellung als kgl. Zollverwalter in Brunsbüttel; am 16.4.1842 erfolgte seine Ernennung zum Wirklichen Justizrat. Auf eigenen Wunsch wurde er am 1.4.1853 mit Pension aus dem Staatsdienst entlassen.

Durch seine Freunde Friedrich und Heinrich Boie wurde W. für die Vogelkunde begeistert. 1819 begleitete er mit F. Boie zusammen den bekannten Vogelkundler J. F. Naumann aus Anhalt durch die nordfriesische Inselwelt. W. berichtete Naumann viel aus eigener Erfahrung über die Vogelwelt Schleswig-Holsteins und unterstützte dessen Forschungen durch Zusendung von

Vogelbälgen und Vogeleiern. Den Bemühungen des Thüringer Ornithologen Chr. L. Brehm, auf Grund geringfügiger morphologischer Verschiedenheiten bei Vogelarten neue Unterarten zu beschreiben, begegnete er mit Ablehnung. Dem Kopenhagener Museum schenkte W. im Jahre 1818 seine große Vogelsammlung. An seltenen Vögeln befanden sich darunter folgende bei Brunsbüttel erbeutete Arten: Sturmschwalbe, Krähenscharbe, Nachtreiher, Zwergtrappe, Thorshühnchen und Krabbentaucher. Von 1826 bis 1839 belieferte er das Kopenhagener Museum mit Vogelbälgen aus Schleswig-Holstein, die sich noch jetzt dort befinden.

Veröffentlichungen von W. gibt es nicht. Sein Name wird aber als Gewährsmann von den Ornithologen seiner Zeit viel genannt. Die ornithologischen

Beobachtungen W.s geben den heutigen Vogelkundlern wertvolle Angaben über die damalige Vogelfauna in Schleswig-Holstein. – W. war Ritter vom Dannebrogorden und vom schwedischen Schwertorden.

Nachlaß: 16 Briefe an Friedrich u. Heinrich Boie, in d. SHLB.

Literatur: DBL, Bd 26, S. 371/72. – J. F. Naumann, Ornithologische Bemerkungen u. Beobachtungen als Resultate einer Reise durch einen Theil der Herzogthümer Holstein, Schleswig u. die Inseln d. dänischen Westsee, in: Okens Isis (Jena u. Leipzig) 1819, Sp. 1845–1861. – L. Gebhardt, Die Ornithologen Mitteleuropas. Gießen 1964, S. 387/88. – H.-P. Müller, Eine vogelkundliche Reise durch d. nordfriesische Inselwelt vor mehr als 150 Jahren, in: Heimat 79, 1972, S. 249–251.

Hans-Peter Müller
Band 3, 1974

WÖRGER, Franz, geb. 1.4.1643 Lübeck, gest. 15.11.1708 ebd.; ev. – Theologe.

Eltern: Bernhard Wörger, gest. 23.2.1647 Lübeck, 1635–1647 Prediger an St. Petri ebd.; Judith geb. Dehns, Tochter d. Anwalts Franz Dehns.

Ehefrau: Anna Ravensberg, gest. 1704; verh. 1673 Lübeck.

Kinder: 2 Töchter, 2 Söhne, darunter: Bernhard, geb. 6.1.1678, gest. 21.6.1728, Pastor in Schönberg (Holstein).

Nach dem Besuch des Katharineums in Lübeck studierte W. von 1663 an Theologie in Jena, wo er u. a. so bedeutende Vertreter der lutherischen Orthodoxie wie Johann Ernst Gerhard und Johann Musäus hörte und selbst bereits Disputationen hielt. Im Jahre 1665 kehrte er nach Lübeck zurück, um von dort aus für drei Jahre zu einem Verwandten, dem Prediger Bueck, nach Kopenhagen zu gehen, wo er mehrere Male vor König Friedrich III. predigte. Wieder nach Lübeck zurückgekehrt, war er zunächst als Hauslehrer tätig, bis er am 26. 6. 1673 zum Prediger an St. Lorenz gewählt wurde. Heftige Streitigkeiten mit dem Geistlichen Ministerium und dem Rat kennzeichnen seine Amtszeit, die mit seiner Entlassung am 21.10.1692 endete. Danach war W. privat mit theologischen Studien und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt.

Schon bei der Wahl zum Prediger an St. Lorenz gab es erste Auseinandersetzungen mit dem Geistlichen Ministerium. W. hatte in einer Übersetzung von Nierenbergers „Heil- und Geleitsturm im Wege der Ottern und Drachen“ Stellen, die von der orthodoxen Lehre abwichen, unverändert stehen lassen, woran das Ministerium Anstoß nahm. Die sich anschließenden Auseinandersetzungen zögerten seine Ordination hinaus, und die Aufnahme ins Ministerium wurde W. verweigert. 1676 bewarb er sich um die Predigerstelle an St. Petri und verlangte, als ordiniertes Pastor die Wahlpredigt am Sonntagvormittag zu halten. Als ihm das versagt wurde, übergab er dem Superintendenten Samuel Pomarius eine Schrift, in der er sich bitter über die Zurücksetzung beklagte. Seine Gegner fühlten sich beleidigt und ließen ihm eine Gegenschrift „Amts- und Ehrenrettung des Ministerii“ überreichen; der Rat verlangte von W. die Unterschrift eines Reverses, daß er das Ministerium in Zukunft nicht mehr angreifen werde, den W. jedoch erst nach langen Auseinandersetzungen und zeitweiliger Suspension vom Amt unterschrieb. 1681 wurde der Konflikt durch eine angeordnete Kirchenvisitation verschärft. W. brachte die Visitation zum Scheitern, wobei es in seiner Kirche zu Tumulten kam. Er wurde am 31. 8. 1683 erneut seines Amtes entsetzt und erst auf Bitten der Vorsteher seiner Gemeinde und nachdem er einen weiteren Revers unterschrieben hatte, am 23. 3. 1684 wieder in St. Lorenz eingeführt. Mit dem Kieler Medizinprofessor J. D. Major führte W. einen Injurienprozeß, der aus Meinungsverschiedenheiten über die Deutung eines biblischen Namens resultierte. Der Prozeß

ging zugunsten W.s aus. Ein ähnlicher Streit mit dem Lübeckischen Juristen Sebastian Gercke, der ihn beim Rat wegen Beleidigung verklagte, führte dann zu W.s endgültiger Amtsenthebung.

W. war bei seinen Zeitgenossen als bedeutender Gelehrter anerkannt. Er verfügte über ein profundes Wissen und kannte sich in der Literatur der Patristik, Scholastik, Reformation und der theologischen Literatur der eigenen Zeit sehr gut aus. Er ließ 36 Schriften im Druck erscheinen, 36 weitere lagen bei seinem Tode handschriftlich vor. Es handelt sich weitgehend um exegetische Schriften zum Alten und Neuen Testament, um erbauliche Schriften, Zeitpredigten und um Polemik gegen das Papsttum und andere Gegner. Seine Veröffentlichungen sind insgesamt dem Lehrtypus der lutherischen Orthodoxie zuzuordnen. W. soll schließlich eine Satire in plattdeutscher Sprache auf seine Gegner verfaßt haben, die jedoch als verschollen gelten muß.

Werke: Verz. in ADB, Cimb. lit, v. Seelen, Zedier (s. Lit.).

Literatur: ADB 44, S. 552 f. – Cimb. lit. 1, S. 744–746. – v. Seelen, 2, S. 411–425. – Zedier, Universal-Lex., 58, Sp. 57–64. – J. C. J. v. Melle, F. W., in: LBI 1838, S. 121–124, 130–132. – Th. Gaedertz, Archivalische Nachr. über d. Theaterzustände in Hildesheim, Lübeck, Lüneburg im 16. u. 17. Jh., Bremen 1888, S. 151 f.

Roland Gross
Band 7, 1985

WOHLHAUPTER, *Eugen* Anton, geb. 7.9.1900 Unterwiesenbach, Krs Krumbach, Schwaben, gest. 23.12.1946 Bargfeld, Krankenhaus Tönsheide, Krs Rendsburg-Eckernförde, begr. 28.12.1946 Karlsruhe; kath. – Jurist, Univ.-Prof. in Kiel.

Beide Eltern aus alten Bauerngeschlechtern Bayerisch-Schwabens.

Eltern: Matthias Wohlhaupter, geb. 24.6.1874 Apfeltrach, Krs Mindelheim, Bayern, gest. 2.1.1951 Mindelheim, Volksschullehrer; Afra geb. Eberle, geb. 15.9.1879 Dösingen, Krs Kaufbeuren, Bayern, gest. 21.10.1958 Mindelheim.

Ehefrau: Ursula Meese, geb. 16.6.1920; verh. 1942.

Kinder: 1 Sohn, 2 Töchter.

W., auf dem Lande groß geworden, früh mit dem Leben und der Wesensart des Bauern vertraut („Ich bin ein Bauer“), fest im Glauben und in der Familie wurzelnd, war 5 Jahre Schüler seines Vaters in der Dorfschule. Besuch des humanistischen Gymnasiums im nahen Günzburg a. d. Donau. 1920 Abitur, Aufnahme in das Maximilianeum in München (hohe Auszeichnung!). Jurastudium an der dortigen Universität: u. a. Deutsche Rechtsgeschichte bei Karl von Amira, Deutsches Privatrecht bei Konrad Beyerle, öffentliches Recht einschl. des Kirchenrechts bei Anton Dyroff. Zur Vertiefung der Kenntnisse im Kirchenrecht Teilnahme am kanonistischen Seminar Eduard Eichmanns, des berühmten Kanonisten der Katholischen theologischen Fak. München. 1924 Referendarexamen in München. Dort Vorbereitungsdienst bei Justiz- und Verwaltungsbehörden. 1925 Promotion mit Thema aus der Kanonistik (Eichmann). Assistent bei Beyerle; 1927 Assessorexamen. Habilitation bei Beyerle (Untersuchung zur Bayerischen Rechtsgeschichte). 1929 Venia für Deutsche Rechtsgeschichte, Deutsches Privatrecht und Kirchenrecht. Privatdozent in München. Forschungsauftrag Winter 1929/30 und 1930/31 in Madrid: Studium des Einflusses des kanonischen Elements auf das spanische Recht. Im Zusammenhang damit Erschließung altspanischer Rechtsquellen für die Germanistik: Nachweis des Fortlebens westgotischen Rechts in den mittelalterlichen *Fueros* Spaniens.

Nach ausgedehnter Vorlesungs- und Vortragstätigkeit in München übernahm W. vertretungsweise den germanistischen Lehrstuhl an der Univ. Greifswald im Sommersemester 1934. Zum Wintersemester 1934/35 übertrug man W. die Vertretung des freien germanistischen Lehrstuhles an der Christian-Albrechts-Univ. in Kiel, wo er zehn Jahre Lehrbeauftragter blieb, seit April 1935 mit dem Professortitel ausgestattet. Dieser Auftrag leitete einen Abschnitt besonders erfolgreicher Arbeit ein, die W. in seiner Generation zu einem der führenden Vertreter des deutschen bzw. germanischen Rechts werden ließ. Dem ausgeprägten bäuerlichen Sinn und der Aufgeschlossenheit W.s verdanken wir, daß die wechselvolle Geschichte Schleswig-Holsteins und die Eigenart der Menschen und ihres Landes so viel Raum in seinen Forschungen einnahmen. Damit wurde W. zum Förderer historischen Denkens und Arbeitens in Schleswig-Holstein. Ausgehend von seinen früheren Forschungen zur Rechtsgeschichte gab er einen umfassenden und tiefeschürfenden Überblick über die Rechtsquellen Schleswig-Holsteins von den Anfängen bis

zum Beginn des 19. Jh., der heute noch unübertroffen ist. Zu den Rechtsquellen zählte W. auch die erstmals von ihm zusammengestellten Bauernbehebungen des Landes, wobei er auf die Bedeutung dieser Zeugnisse bäuerlicher Rechtsetzung für die Erforschung des Lebens der alten dörflichen Gemeinschaften aufmerksam machte. In Sonderuntersuchungen wies W. die wichtige Rolle der deutschen Nordmark als Brücke und Grenze westgermanischer (deutscher) und nordgermanischer Rechtskultur nach und offenbarte die Ausstrahlung des lübischen Rechts. Die Aufnahme römisch-italienischen Rechts in Schleswig-Holstein machte W. besonders an dem Beispiel des Stadtrechts von Friedrichstadt (1633) deutlich. Auch das mittelalterliche Kirchenrecht Schleswig-Holsteins hat W. in seine Forschungen einbezogen, allerdings begrenzt auf das Bistum Schleswig. Eine andere, der Rechtsgeschichte verbundene Forschungsrichtung W.s war die rechtliche Volkskunde, zu deren wissenschaftlichen Mitgründern wir W. rechnen dürfen. Die Veröffentlichung der besonders wichtigen Forschungsergebnisse W.s zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins ist nicht nur die erste geschlossene Darstellung der rechtlichen Volkskunde eines deutschen Landes überhaupt, sie bietet vielmehr auch eine der Methodenkritik genügende Stoffeinteilung, der Fachgenossen zugestimmt haben. Ein weiteres Forschungsgebiet W.s war die Wissenschafts- und Gelehrten-geschichte. Eine Untersuchung über die Kieler Spruchpraxis, eine Geschichte der juristischen Fakultät und Studien über Thibaut, Feuerbach und Falck, drei hervorragende Angehörige der Fakultät um und nach 1800, wurden beifällig aufgenommen. In den letzten Lebensjahren wandte sich W., der von Jugend auf Geige und Klavier spielte, auch den Beziehungen zwischen Recht und Kunst zu. Besonders den „Dichterjuristen“ gehörte seine Neigung. Ein Aufsatz über Theodor Storm leitete diese Forschungsarbeit ein. Die Schleswig-Holsteiner danken W. vor allem, daß er ihnen bei Theodor Storm und Timm Kröger die Begegnung von Recht und künstlerischem Auftrag gezeigt hat. In seiner kurzen Studie über Hebbels Beziehung zur Rechtswissenschaft beschränkte sich W. auf das Biographische. Die genannten und zahlreiche andere Monographien, die W. noch vor seinem Tode vollendet hat, sind inzwischen in Buchform erschienen. Sie haben eine gute Kritik gefunden.

Große Verdienste erwarb sich W. nicht nur um die Forschung und im Hörsaal, sondern auch in der Verwaltungsakademie und im Vortragswesen des Landes. Außerdem arbeitete er in den ersten Kriegsjahren zusammen mit dem damaligen Dekan Hans Brandt in der Gesamtbetreuung der Wehrdienst leistenden Studenten. Nach der Einberufung Brandts übernahm W. die Leitung. Andere wichtige akademische Ämter kamen hinzu. Im Herbst 1944 erkrankte W. Er sollte nicht wieder genesen. Besonders hart – weil unerwartet – traf ihn die 1945 von der britischen Militärregierung verfügte Entlassung aus dem Amt als Hochschullehrer. 1946 wurde W. mehrere Male operiert. Ein sanfter Tod erlöste ihn schließlich von seinem Leiden. Die politische und berufliche Rehabilitation erreichte W. nicht mehr zu seinen Lebzeiten.

Veröffentlichungen: Aus d. Fülle d. Veröff. W.s seien hier genannt: Rechtsqu. Schleswig-Holsteins, I. Bd: Gesch. d. Rechtsqu. Schleswig-Holsteins von d. Anfängen bis zum Jahre 1800 (VSHUG Nr 47), Neumünster 1938. – Beitr. zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins, Teil I: NE, Bd 16, 1940, S. 74 ff.; Teil II. NE, Bd 17/18, 1942, S. 51 ff. – Volkstum u. Recht in Schleswig-Holstein, Neue Beitr. zur rechtlichen Volkskunde Schleswig-Holsteins, Kieler Bll. 1943, 2. H., S. 67 ff. – Dichterjuristen, hrsg. v. H. G. Seifert, 3 Bde, Tübingen 1953–1957. – Vom tätigen Leben (Privatdruck o.O., 1947). – Im übrigen wird verwiesen auf d. von H. G. Seifert bearb. Bibliogr., d. Lebenserinnerungen W.s beigegeben. Zu ergänzen: Die Rechtsfibel, Deutsches Recht in d. Vergangenheit, bearb. v. Hermann Baltl, Bamberg 1956.

Literatur: Kürschner Gel. 1940/41, 6. Ausg., 2. Bd, Sp. 1122 f. – Karl Siegfried Bader, E. W. † in: HJb, 62–69. Jg., 1949, S. 992–996. – Volbehr-Weyl 1956, S. 52/53. – Otto Kahler, Zum Gedächtnis E. W.s, in: ZSHG 73, 1949, S. XXXV–XXXV111 (m. Bild). – Siegfried Anger, E. W. zum Gedächtnis, in: Die Heimat, 73. Jg., 1966, S. 389–393 (m. Bild). – Ders., E. W. 1900–1946, in: SH 23. Jg., 1971, S. 267–269 (m. Bild). –

Photographie in d. SHLB.

Siegfried Anger
Band 3, 1974

WOLDSTEDT, Paul Ernst August Gottlieb, geb. 14.10.1888 Flensburg, gest. 7.7.1973 Bonn; ev. – Geologe.

W.s väterliche Vorfahren stammen aus Finnland, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und der Mark Brandenburg, einige wahrscheinlich auch aus dem Gebiet um Halle a. d. Saale, die mütterlichen Vorfahren aus Niedersachsen und der Altmark. W.s Großvater, der Astronom Prof. Frederik Woldstedt (Voldstedt), geb. 22.3.1813 Lochteå (Lohtaja), Finnland, gest. 18.10.1861

Helsingfors (Helsinki), war mit Gustave Struve verheiratet, einer in Flensburg geborenen Tochter des Arztes Dr. Ernst Struve und Enkelin des Altonaer Pädagogen und Mathematikers Jacob Struve.

Eltern: Otto Edward Woldstedt, geb. 20.1.1854 Helsingfors, gest. 20.10.1911 Hadersleben, Gymnasialoberlehrer, Sohn d. Astronomen Prof. Frederik Woldstedt; Elisabeth geb. Lucas, geb. 10.10.1866 Trebel b. Lüchow, gest. 21.10.1906 Flensburg, Tochter d. Pastors August Lucas.

Ehefrau: Rosa Louisa Rosenfeld, geb. 27.12.1889 Zürich, gest. 9.1.1966 Bonn; verh. 1915.

Kinder: 1 Adoptivsohn, gest. 1946.

W. besuchte das Gymnasium in Flensburg, studierte von 1907 bis 1912 zunächst in Freiburg i. Br., dann in Berlin und Göttingen Geographie, Geologie und Naturwissenschaften und war 1912/14 Assistent am Geographischen Institut der Univ. Göttingen bei H. Wagner; Dr. phil. 1913 ebd. Nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg wurde er 1919 Assistent am Geographischen Institut der Univ. Halle bei O. Schlüter. Da ihm aber aufgrund der schwierigen Zeitlage die akademische Laufbahn als zu unsicher erschien, nahm er 1920 die Stellung eines Bezirksgeologen an der Preußischen Geologischen Landesanstalt in Berlin an. Er wurde 1940 Oberregierungsgeologe beim Reichsamt für Bodenforschung ebd., 1951 Abteilungsdirektor der Bundesanstalt für Bodenforschung in Hannover, trat 1952 vorzeitig in den Ruhestand und wurde Honorarprofessor für Geologie und Eiszeitforschung an der Univ. Bonn.

Schon als Student befaßte W. sich mit dem Pleistozän Nord-Schleswigs, konzentrierte sich als Bezirksgeologe seit 1921 bei Kartierungen im Braunschweiger Hügelland jedoch auf salztektonische Erscheinungen und klärte die Bedeutung der Zerrungstektonik für jenen Raum. Gleichzeitig aber erfolgte seine endgültige Hinwendung auf das norddeutsche Quartär, und bald konnte er seine auf Arbeiten N. V. Ussings fußende Auffassung über die Zusammenhänge von subglazialen Schmelzwassertälern, Rinnenseen und Sanderfächern des Weichselglazials von Schleswig bis Ostpreußen darlegen. Weiter veröffentlichte er vornehmlich Arbeiten über die stratigraphische Gliederung des norddeutschen Pleistozäns, und 1928 führte er eine Studienreise in das glaziale Akkumulationsgebiet Nordamerikas durch. Auf der 1. Internationalen Quartärkonferenz 1928 in Kopenhagen legte er den Entwurf seiner „Geologisch-morphologischen Übersichtskarte des Norddeutschen Vereisungsgebietes“ (1:1,5 Mill) vor, die aber erst 1935 veröffentlicht werden konnte und auch als Wandkarte Verbreitung fand. Bereits 1929 erschien W.s Lebenswerk „Das Eiszeitalter“, eine auf großer Sachkenntnis basierende Gesamtdarstellung des Pleistozäns, das seinem Autor weltweite Anerkennung brachte und der deutschen Quartärforschung Auftrieb gab. Später hat er dieses Buch überarbeitet und auf 3 Bände erweitert (1954, 1958, 1965). Während im Band 1 die allgemeinen Erscheinungen und Probleme der Eiszeit einschließlich der Entwicklung des Menschen und seiner Frühkulturen dargestellt sind, werden in den beiden anderen Bänden das Pleistozän in regionaler Sicht und die Klimagürtel abgehandelt.

1936 studierte W. in Island rezente Glazialablagerungen, wobei er die große Rolle des Toteises bei der Bildung quartärer Formen erkannte. Im Zweiten Weltkrieg führte er Kartierungsarbeiten in Ostpreußen durch und arbeitete an seinem Buch „Norddeutschland und angrenzende Gebiete im Eiszeitalter“, das 1950 in 1., 1955 bereits in 2. Auflage erschien und 1974 in 3. Auflage neu bearbeitet von K. Duphorn herausgegeben wurde. Ende 1947 rief W. mit R. Grahmann und K. Richter zur Gründung der Deutschen Quartärvereinigung (DEUQUA) auf, und fast ein Jahr später fand in Hannover die erste DEUQUA-Tagung statt, auf der W. zum Vorsitzenden gewählt wurde. „Eiszeit und Gegenwart“, das seit 1951 erscheinende Jahrbuch der DEUQUA, geht auf seine Initiative zurück und wurde von ihm bis 1967 herausgegeben. Von 1947 bis 1949 war er auch Schriftleiter der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft. W.s wissenschaftliche Arbeiten erstreckten sich in jenen Jahren auf interglaziale Meeresspiegelschwankungen, den Klimaablauf des Würmglazials und die Gliederung des Pleistozäns. Auf dem 6. Internationalen Quartärkongreß 1961 in Warschau wurde er Präsident der „Kommission für die Internationale Quartärkarte von Europa 1:2,5 Mill“, deren Sitzungen er bis 1967 leitete, und 1962 führte er noch eine Studienreise nach Australien und Neuseeland durch, deren Ergebnisse seine Auffassung von der Gleichzeitigkeit des Eiszeitphänomens auf der Erde bestätigten. Sein letztes Werk, der Band „Quartär“ des Handbuches der Stratigraphischen Geologie, erschien 1969 und ist eine vortreffliche Darstellung der stratigraphischen Gliederung des Quartärs in globalem Vergleich.

W., Nestor der deutschen Quartärgeologie und international anerkannter Wissenschaftler, hat geologische Spezialuntersuchungen von bleibender Bedeutung durchgeführt. Er hat überdies die Entwicklung der Kenntnis des Quartärs genau verfolgt, und weil er die seltene Fähigkeit besaß, morphologische Gegebenheiten in räumlichem Zusammenhang zu sehen, sie mit der komplizierten Stratigraphie der glazialen Ablagerungen in Verbindung zu bringen und sie genetisch in ihrer Abhängigkeit von allen beeinflussenden Faktoren zu erkennen, steht seine Bedeutung als Synthetiker im Vordergrund. Ihm wurde 1948 die Hans-Stille-Medaille der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 1958 die Albrecht-Penck-Medaille der DEUQUA, 1963 das Große Bundesverdienstkreuz verliehen. Die Akademie der Naturforscher (Leopoldina) in Halle ernannte ihn 1943, die Finnische Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1953 zum Mitglied, die Univ. Rostock promovierte ihn 1963 zum Dr. rer. nat. h. c.

Quellen: Schriftl. Mitt. von Herrn Prof. Dr. K.-O. Kopp, München.

Werke: Schrr.-Verz. bei Pogg. u. K. Duphorn (s. Lit.). Weitere Veröff.: Die Gliederung d. jüngeren Diluviums in Norddeutschland u. seine Parallelisierung mit anderen Glazialgebieten, in: Z. d. Deutschen Geologischen Ges. 79, 1927. – Beobachtungen an isländischen Gletschern, in: Jb. d. Preußischen Geologischen Landesanstalt 57, 1937. – Eine Exkursion in d. holländische Glazialgebiet, in: Petermanns Geographische Mitt. 85, 1939.

Literatur: Pogg. 7 a, T. 4 (II), 1962, S. 1063. Wer ist's? in d. Ausg. 14, 1962, S. 1732; 15, 1967, S. 2208; 16, 1970, S. 1463. Kürschner Gel. in d. Ausg. 7, 1950, Sp. 2302 f.; 8, 1954, Sp. 2627; 9, 1961, S. 2306; 10, 1966, S. 2738. – C. Troll, P. W. t. 1888–1973, in: Eiszeitalter u. Gegenwart 23/24, 1973, S. 446 ff. (m. Bild). – K. Richter, P. W., in: Nadir, d. Deutschen Geologischen Ges., H. 10, 1974, S. 3 f. (m. Bild). – K. Duphorn, P. W. †, in: Geologisches Jb., A 25, 1974, S. 3 ff. (m. Bild).

Fritz Treichel
Band 5, 1979

WOLFF, Georg Christian von, geb. 4.12.1711 Tönning, gest. 31.7.1784 Kiel, begr. Schleswig; ev. – Staatsmann, Universitätskurator.

Eltern: Zacharias Wolff, geb. 7.2.1667; 2. Ehefrau Magdalena Dorothea geb. Müller.

Vermutlich *unverheiratet*.

W. wuchs nach dem frühen Verlust der Mutter im Hause seiner Großmutter Müller in Schleswig, wo sein Vater Wohnung genommen hatte, in pietistisch frommer Umgebung auf. Er wurde zusammen mit seinem Vetter Jakob Friedrich von Preusser von dem Magister Johannes Fabri, einem Schüler August Hermann Franckes in Halle, auf den Universitätsbesuch vorbereitet. Die in Verfall geratene Kieler Universität, bei der er schon als Zwölfjähriger eingeschrieben wurde, hat er wohl gemieden oder nur für kurze Zeit besucht. Sechzehnjährig wurde er am 24. 9. 1727 in Jena immatrikuliert, gemeinsam mit seinem einige Jahre älteren Vetter Preusser, mit dem er auch am 18. 4. 1730 das Studium in Halle fortsetzte. Eine Reise nach Holland und Frankreich scheint sich angeschlossen zu haben. Nach dem Abschluß seiner Ausbildung kam W. 1736 in gottorfische Dienste. Er wurde dem Erbprinzen Karl Peter Ulrich in Kiel als Kammerjunker zugeteilt und gehörte angeblich bis zum Tode des Herzogs Karl Friedrich zu den Erziehern des Prinzen. Seine anschließende Verwendung ist nicht bekannt. Mit Wirkung vom 1.1.1752 wurde er Kammerherr. Als solcher war er beim General-Kriegs-Kommissariat angesetzt, bis er im Juni 1761 von seinem früheren Zögling Großfürst Peter, dem späteren Zaren Peter III., nach Rußland gerufen wurde, um als Nachfolger des Barons von Stambke zusammen mit dem Oberkammerherrn Christian August v. Brockdorff die holsteinischen Regierungsgeschäfte zu führen. Am 20.9./1.10.1761 erhielt er seine Bestallung als Konferenzrat in der Petersburger holsteinischen Kanzlei. In dieser Eigenschaft war er zugleich Mitglied des Geheimen Regierungskonseils zu Kiel. Peter III. beauftragte nach seinem Regierungsantritt W. mit der Abfassung eines schriftlichen Gutachtens über die schleswigsche Frage, deren rasche Lösung der Zar nun anstrebte. Nach dessen Sturz und der Thronbesteigung Katharinas II., die das großfürstliche Holstein in Vormundschaft ihres Sohnes Paul regierte, mußte W., wie alle Holsteiner, Rußland verlassen und begab sich zunächst abwartend nach Hamburg. Doch am 16. 10. 1762 erfolgte seine Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat im Regierungskonseil zu Kiel, im Mai 1764 auch die Ernennung zum Landrat, der zufolge W. auch an den Sitzungen des Landgerichts, des Forums der Gemeinschaftlichen Regierung, teilzunehmen hatte. Auf Vorschlag des Konseils wurde W. am 12. 5.1763 mit dem Amt des Universitätskurators betraut, das seit 1759 unbesetzt gewesen war und das er seit Januar 1763 bereits interimistisch verwaltet hatte. In dem am 29. 5. 1769 geschaffenen Kuratelkollegium erhielt er den Vorsitz. Dem

Regierungsconseil gehörte W. weiterhin an, und er nahm auch an der letzten Sitzung am 15. November 1773 noch teil. Nach der tags darauf auf Grund des Vertrages von Zarskoje Selo (1.6.1773) erfolgten Übergabe der staatlichen Hoheit an den dänischen König erhielt er, wie die übrigen gottorfischen Minister, den Abschied.

W. blieb nach seiner Verabschiedung in Kiel, wo er sich in seinen letzten Lebensjahren in Zurückgezogenheit seiner gepflegten Privatbibliothek widmete. Kurz vor seinem Tode ging seine berühmte Büchersammlung von 13–14.000 Bänden durch Kauf in den Besitz der Kieler Universitätsbibliothek über, deren bis dahin mangelhafte Bestände dadurch in der glücklichsten Weise ergänzt und nahezu verdoppelt wurden. Allerdings haben nur Reste der „Wolffiana“ den Zweiten Weltkrieg überdauert; der erhalten gebliebene, von W. selbst geschriebene systematische Katalog beweist jedoch, daß der Schöpfer dieser wertvollen Sammlung, obwohl literarisch unproduktiv, zu den großen gelehrten Büchersammlern seiner Zeit gerechnet werden darf.

Keine willensstarke Persönlichkeit, aber vielseitig gebildet, staatsmännisch gewandt und von patriotischer Gesinnung, trug W. als Minister unter der Vormundschaftsregierung Katharinas II. die Reformpolitik der großen Kaiserin und Caspar von Salderns mit und wirkte daneben als Kurator intensiv für die Wiederaufrichtung der Kieler Universität.

W. war Ritter des herzoglich schleswig-holsteinischen St.-Annen-Ordens und des kaiserlich russischen St.-Alexander-Newskij-Ordens. Die Verleihung muß 1761 und 1762 durch den Großfürsten bzw. Zaren Peter III. erfolgt sein, da das vermutlich 1762 in St. Petersburg entstandene Porträt W. im Schmuck beider Orden zeigt. Eine besondere Gnadenbezeugung und hohe Ehrung war die von Kaiserin Katharina II. als Vormundschaftsregentin des Großfürstlichen Anteils von Holstein W. am 19./30. Januar 1766 verliehene Exspektanz auf die Hamburger Dompräpositur, der zufolge er Anfang 1768 als Propst des Hamburger Domkapitels eingesetzt und damit zum Prälaten erhoben wurde.

Quellen: Kbb. Kiel u. Tönning. – LAS: Abt. 8.1, Nr 174, Nr 219, Nr. 1260 (3.12.1761), Nr 1261, Nr 1262 (S. 17 f., 93 f.), Nr 1263 (S. 448, 860,908), Nr 1268 (S. 459); Abt. 8.1 Handschriften: Protokolle d. General-Kriegs-Commissariats 1753–1760, S. 153; Abt. 8.2 Kop. Abg., Nr 1204, Fasz. 29, 33,35; Abt. 400.5, Nr 299 (Abgabe v. UB Kiel, Cod. MS. SH 179). – StA Hamb., Best. Kämmererei I, Dompräpositur. – Niedersächsisches Staatsarch. Stade, Rep. 5d, F. 24, Nr 8–9. – UB Kiel, Cod. MS. S.H. 409G 2°. – J. B. Mai [May], Ehren-Gedächtniß ... Zacharias Wolffen ... gewidmet, Kiel 1726 (SHLB). – G. Adlerfeld, Histoire Militaire de Charles XII, übers. u. hrsg. v. C. M. Adlerfeld, T. 1, Amsterdam 1740, S. XXIX. – Ders., Leben Carls d. Zwölften, hrsg. v. C. M. Adlerfeld, T. 1, Frankfurt u. Lpz. 1740, Vorrede. – Großfürstlich Schl.-Holst. Calender für d. Jahr Christi 1770–1773, Kiel o. J. – P. F. Hane, Die zehnjährige Glückseligkeit d. Cimbrischen Musen, Kiel u. Hbg o. J. [1773], S. 48, 71, 101. – N. H. Schwarze [H. N. Schwartz] u. J. H. Fehse, Nachr. v. d. Stadt Kiel, Flensburg 1775, S. 315. – Katharina II., Memoiren, übersetzt u. hrsg. v. E. Boehme, 2, Lpz. 1913, S. 4, 261.

Literatur: W. E. Christiani, Rede bey d. Einweihung d. neuvermehrten Universitätsbibl., Kiel u. Dessau [1785], S. XV–XXI, 29–33. – G. A. W. v. Helbig, Biogr. Peter des Dritten, 1, Tübingen 1808, S. 20. – H. Ratjen, Die Wolffische Bibl., in: AfStK 5, 1843, S. 559–562. – Ders., Gesch. d. Univ. zu Kiel, Kiel 1870, S. 27 f. – P. v. Hedemann (Hrsg.), Aus d. Correspondenz d. Dänischen Geheimen Rats Christian Friedrich v. Heespen auf Deutsch-Nienhof u. d. Russischen Wirklichen Geheimrats Caspar v. Saldern auf Schierensee, in: ZSHG 24, 1894, S. 181–191, bes. S. 188 f. – A. de Boor, Verzeichnisse großfürstlicher Beamten in Holstein, in: ebd. 32, 1902, S. 137–176, bes. S. 140. – O. Brandt, Caspar v. Saldern, Erlangen u. Kiel 1932, bes. S. 62. – G. E. Hoffmann, Caspar von Saldern u. Detlev Reventlou, die Erneuerer d. Univ. Kiel im 18. Jh., in: Festschr. zum 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 30–47, bes. S. 35 f. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), bes. S. 93. – R. Bülck, Gesch. d. Kieler Universitätsbibl., hrsg. v. W. Klüver, Eutin 1960, bes. S. 91–100. – F. Otto, Die rechtlichen Verhältnisse d. Domstifts zu Hbg v. 1719–1802, Hbg 1962 (Arb. z. Kg. Hamburgs 6), S. 67. – F. A. Schmidt-Künsemüller, Die Universitätsbibl., in: Gesch. CAU 1, T. 2, Neumünster 1965, S. 203–262, bes. S. 215. – Achelis, Matrikel, 1, Nr 5022. – W. Merckens, Das Porträt d. Geheimen Rats u. Universitätskurators v. W., in: NE 49, 1980,

S. 11–16. – C. H. Seebach, Schierensee, 2. Aufl. Neumünster 1981, bes. S. 122 f. – M. Jakobowski-Tiessen, Der frühe Pietismus in Schl.-Holst., Göttingen 1983 (Arb. z. Gesch. d. Pietismus 19), S. 62 f.

Porträts: Gemälde, um 1762 (Hist. Seminar d. Univ. Kiel), Abb.: Merckens (s. Lit.).

Wolfgang Merckens
Band 7, 1985

WOLFF, Zacharias (von), geb. 7.2.1667 im Herzogtum Bremen, gest. 5.4.1726 Schleswig (nicht Kiel); ev. – Ingenieuroffizier.

Eltern: Zacharias Wolff, gest. 3.5.1682 (nicht 1683) Stockholm, schwedischer Oberstleutnant; 1. Ehefrau Marie geb. Kuhlmann, gest. 1669/70, Tochter d. schwedischen Kriegskommissars Henrich Kuhlmann aus d. Vogtland.

Ehefrau: 1.) Christiane Wetken, get. 14.2.1682 (nicht 4.2.1683) Süderstapel, gest. 18.10.1708 Tönning; verh. 10.12.1697 ebd.; Tochter d. Landrichters von Stapelholm Lic. jur. Hermann

Wetken (1644–1720) u. d. Anna Margaretha geb. von Böckeln (gest. 1719). 2.) Magdalena Dorothea Müller, geb. 17.7.1688, gest. 29. (nicht 30.) 7. 1713 Tönning, begr. in Schleswig; verh. 13.2.1711; Tochter d. Landgerichtsnotars u. Sekretärs in d. Dänischen Kanzlei Peter Müller (1639–1692) u. d. Catharina Augusta geb. Holmer (1669–1732).

Kinder: aus 1.) 6, darunter: Hermann, geb. 5.3.1700 Friedrichstadt, gefallen Oktober 1719 vor Messina, kaiserlicher Ingenieurleutnant; die anderen Kinder sind früh verstorben; aus 2.) Georg Christian, geb. 4.12.1711.

Die Herkunft der deutschstämmigen schwedischen Soldatenfamilie W. ist ungeklärt. Nach J. B. May (s. Lit.) ist W. adlig geboren. Sein Vater war Offizier im deutschen Leibregiment, der Garde. W. wurde während des schwedischen Feldzuges gegen die Freie Reichsstadt Bremen geboren und wuchs vermutlich in Riga und Stralsund, den Standorten seines Vaters, auf. Nach dessen Tod nahm der Oberstleutnant Jakob v. Kemphen, ein kenntnisreicher Ingenieuroffizier, den Fünfzehnjährigen zu sich nach Pommern, um ihn im Kriegs-, Bau- und Befestigungswesen auszubilden. In Kemphens Begleitung wurde er 1683 Zeuge der Befreiung Wiens. Zwei Jahre muß er dann in Hamburg gelebt haben, da Kemphen von 1683 bis 1685 für die Inspektion des hamburgischen Befestigungswesens vom König beurlaubt worden war. Seit 1687 beim schwedischen Festungsbau in Pommern tätig, wurde W. 1689 unter Kemphen bei der Wiederbefestigung Tönning eingesetzt. 1693 trat er als Leutnant in den Dienst des Herzogs von Gottorf, brachte die Befestigung Tönning zum Abschluß und nahm noch im gleichen Jahr im Gefolge des Erbprinzen Friedrich im gottorfischen Auxiliarkorps in Brabant am Pfälzischen Erbfolgekrieg (Reichskrieg gegen Frankreich) teil. Nach dem Regierungsantritt Herzog Friedrichs IV. zum Ingenieurkapitän ernannt, leitete W. den Bau der Sperrbefestigungen zum Schutze Eiderstedts (Husumer, Ramstedter, Holmer und Sorger Schanzen), die aber 1697 von den Dänen überraschend angegriffen und zerstört wurden. Für seine tapfere Haltung als Kommandant der Holmer Schanze wurde W. zum Major befördert. Nach der Belagerung und Bombardierung Tönning durch die Dänen zu Beginn des Nordischen Krieges (1700) wurde er Oberstleutnant und Vizekommandant und 1703 Oberst und Kommandant von Tönning. In den folgenden zehn ruhigen Jahren verstärkte er die Festung durch neue Werke und machte sie durch planmäßigen Ausbau im Innern zu einer anerkannt schönen und wohnlichen Stadt. Diese Entwicklung beendete der Einfall der Schweden unter dem Grafen Stenbock Anfang 1713, denen das nach außen neutrale Gottorf insgeheim die Festung Tönning öffnen ließ. Durch eine dänische und eine russisch-sächsische Armee hart belagert, mußte Stenbock nach drei Monaten kapitulieren, während W., der im August 1713 Generalmajor geworden war, die von den Dänen weiter eingeschlossene Festung unter großen Entbehrungen bis zum 7. Februar 1714 halten und bei seiner Kapitulation einen ehrenvollen Abzug erzielen konnte. Unter den Opfern der verlustreichen Belagerung war W.s Ehefrau. Die bei der Einnahme Tönning erbeuteten Papiere und das Belagerungsjournal W.s ließ König Friedrich IV. drucken, um die Besetzung Schleswigs durch dänische Truppen nachträglich zu rechtfertigen. W. war dadurch von dem Vorwurf eigenmächtigen Handelns entlastet, sah sich aber erst durch die nach dem Regierungsantritt von Herzog Karl Friedrich 1720 angeordnete Untersuchung gänzlich rehabilitiert. Er erhielt 1721 den Oberbefehl über das neuformierte Gottorfer Heer und 1725 einen Sitz in der Kieler Regierung, der „General-Landes-Commission“. Durch einen Schlaganfall am 2. Februar 1726 linksseitig gelähmt, starb W. acht Wochen später in seiner Schleswiger Wohnung.

W., der in seiner Frömmigkeit vom Pietismus geprägt war, mit ungewöhnlich großer Mildtätigkeit für die Armen sorgte und mit vielen Gelehrten Umgang hatte, galt als ein in jeder Hinsicht ausgezeichnete Soldat. Sein Ansehen beim Militär der Zeit wird durch seine Nominierung für die Hamburger Kommandanten wahl im August 1724 unter Beweis gestellt, an der er sich jedoch nicht beteiligte. Er war zudem ein tüchtiger Architekt und ein vielseitig begabter und ideenreicher Ingenieur. Seiner Zeit weit voraussehend, plante er aus merkantilistischen Überlegungen heraus, die Eider zwischen Dithmarschen und Kating abzdämmen, und fertigte einen schon „völlig abgemessenen Riß“ (J. B. May) an. Das fortifikatorische Werk W.s ist in vielen Plänen von seiner Hand überliefert. Das architektonische Werk, darunter das monumentale Zeughaus und das schöne Kriegshospital in Tönning, verfiel mit den übrigen Militärbauten dem Abriß. Für eine größere zivile Bautätigkeit W.s fehlt es an

Zeugnissen. Er war es jedoch, der in Rudolph Matthias Dallin einen der großen Barockbaumeister des Landes herangebildet hat. Von großem Umfang ist das zeichnerische Werk, das größtenteils in einem für den Druck bestimmten, aber unvollendet gebliebenen fortifikatorischen Lehrwerk, der „Praktischen Kriegsbaukunst“, gesammelt ist. Festungs- und Schlachtenpläne von W. sind schon früh zur Illustrierung von Werken über den Nordischen Krieg gebraucht worden. Seine Zeichnungen der frühgeschichtlichen Wehranlagen in der Umgebung von Schleswig haben die ältere Danewerkforschung befruchtet (z. B. Heinrich Handelman), und die historischen Ansichten der Sakralbauten Schlesiens sind von dokumentarischem Wert für die Kunstgeschichte und die Denkmalpflege.

Quellen: Kbb. Schleswig-Friedrichsberg, Süderstapel u. Hamburg. – Kungliga Krigsarkivet Stockholm, Biografica (zu Zacharias Wolff d. Ä.). – Gemalter Wappenstammbaum im Rückdeckel von: J. Amdt, Postilla, das ist Auflegung d. Sontags Evangelien, Frankfurt a. M. 1693 (UB Kiel). – LAS: Abt. 400.5 (Abgabe UB Kiel), Nr 107 (Kapitulation v. 5. 6. 1697). – P. A. Sievers, Christiana Memoria Christianae (Leichenpredigt auf Christiane Wolff), Schleswig 1708 (UB Kiel). – Felindo [F. C. Feustking], Der eröffnete Tempel d. Verwesung [Klageschr. auf Magdalena Dorothea Wolff], Schleswig 1713 (UB Kiel). – Capitulations-Puncta, so wegen Übergebung d. Veste u. Stadt Tönningen ... d. 7. Febr. 1714 geschlossen, o. O. [Kop.] 1714 (UB Kiel); o. O. 1714 (UB Kiel); Ms. dazu: LAS, Abt. 7, Nr 6781. – Wahrhafter Abdr. d.... Original-Tractats nebst d. Separat Articulu, so zw. d. Fürstl. Hauße Gottorff u. d.... Graffen v. Steenbock unterm 21ten Januarii Anno 1713.... geschlossen worden, Kop. o. J. (UB Kiel); andere Drucke: Altona o. J. (UB Kiel); o. O. 1715 (UB Kiel). – Wahrhafte u. Gründl. Nachricht v. demjenigen, so vor u. nach d. am 14. Febr. Ao. 1713. beschehenen Einräumung d. Festung Tönningen an d.... Grafen v. Steenbock sich zugetragen; Aus denen bey dem gewesenen Fürstl. Commandanten gefundenen ... Urkunden u. Briefschafften gezogen, o. O. [Kop.] 1714 (UB Kiel); o. O., 1714 (UB Kiel); Originalpapiere: LAS, Abt. 7, Nr 6777. – H. N. Schwartz, Ephemeris quorunlibet inchoata Ao: 1706 et continuata usque ad A: 1734 (UB Kiel, Cod. MS. SH 165A 4°), 2, S. 993–995, 1183; 3, S. 1811, 2018; 4, S. 2258, 2337–2339; 5, S. 2776; 6, S. 3651.

Werke: Journal v. d. 1. Januar. 1713. bis d. 26. Maji inclusivè, was seit dem d. Königl. Schwedische Armée in Hollstein u. hienegst in Tönningen eingerückt, remarquables passiret (Originalms.: LAS, Abt. 7, Nr 6777). – Abdruck des v. d. Fürstlichen Gottorffischen General-Majom ... Zacharia Wolf, theils selbst gehaltenen, theils auch auf deßen Ordre vom Ober-Auditeur Rubach verfertigten ... Journals, Kop. [1714] (UB Kiel); andere Drucke: o. O. 1714 (UB Kiel); 2. Aufl. o. O. 1724 (KB). – Pracktsche Kriegsbaukunst, 3 T.e (Ms., mit 350 Fortifikationsrissen u. Planzeichnungen, ca. 1714–1726; Garnisonsbibl. Kop., ms. 623.1; darin fehlende Zeichnungen in KB, Gl. kgl. Saml. 1029,2°). – Kupf. nach Plänen W.s in: G. Adlerfeld, Histoire Militaire de Charles XII, übers. u. hrsg. v. C. M. Adlerfeld, 4 T.e, Amsterdam 1740; erweiterte deutsche Ausg. (hrsg. v. C. M. Adlerfeld): Leben Carls d. Zwölften, 3 T.e, Frankfurt u. Lpz. 1740–1742. – G. Nordberg, Leben Carl des Zwölften (aus dem Schwedischen übersetzt v. J. H. Heubel), 3 T.e, o. O. 1745–1751. – Einzelkupf.: Accurata Delineatio munimenti et urbis Tönningae, o. O. [um 1700]; Plan d. Belagerung v. Tönning im Jahre 1713, mit Darst. d. Militärbauten als Randabb. (Slg. Arend Lang), abgeb. b. Rohde (s. Lit.), S. 215. – Einzelne Zeichnungen u. Karten in: SHLB, KB, Hærens Arkiv Kop., Staatsarch. Oldenburg, LAS, Krigsarkivet Stockholm.

Literatur: Bricka 19, S. 156 f. – DBL 26, S. 236–238. – Cimb. lit. 2, S. 1016. – Jöcher 4, Sp. 2058. – Zedier 58, Sp. 784. – J. B. Mai (May), Ehren-Gedächtniß ... Zacharias Wolff ... gewidmet, Kiel 1726 (SHLB). – P. F. Arpe, Das verwirrte Cimbrien, Kiel 1771 (UB Kiel, Cod. MS. SH 74), S. 322. – Ders., Gesch. d. Herzoglich Schl.-Holst. Gottorffischen Hofes, Frankfurt u. Lpz. 1774, S. 37, 70. – Erster Ber. d. Kgl. Schl.-Holst. Lauenburgischen Ges. f. d. Slg. u. Erhaltung vaterländischer Alterthümer, Kiel 1836, S. 41. – J. H. F. Jahn, Om de hertugelige Holsteen-Gottorpske Skanders Demolering 1697, in: Militairt Repertorium 6, Kop. 1840, S. 205–212, bes. S. 209 f. – C. Paludan-Müller, Omrids af Kong Frederik den Fjerdtes Kamp med Grev Magnus Stenbock og Baron Görtz i Aarene 1712, 13 og 14, in: DHT 4. R., Bd 6, 1877–1878, S. 9–114, bes. S. 41, 43–48, 53, 55 f., 72, 105 f., 110 f. – Bidrag til den store nordiske Krigs Historie, udgivne af Generalstaben, 1, 2, 4, 5, Kbh. 1899–1915. – A. de Boor, Verzeichnisse großfürstlicher Beamten in Holstein, in: ZSHG 32, 1902, S. 137–176, bes. S. 139. – L. W. Munthe, Kungl. Fortifikationens Historia, Bd 3, 2, Stockholm 1911, S. 582–585, Taf. 145; Bd 6, 1, ebd. 1916, S. 527 f.; Bd 6, 2, ebd. 1919, S. 113–121, 443 f. – Kdm 4, 1939, S. 198, 214; 8, 1957, S. 102, 205, 281, 284; 9, 1961, S. 190; 10, 1966, S. 19, 44. – Th.-B. 36, 1947, S. 303. – W. Jessen, Chron. d. Landschaft Stapelholm, Rendsburg 1950, S. 310–317. – A. Geerkens, Glück, Not u. Ende d. Festung Tönning, in: JbNfI 3, 1951/52, S. 5–41. – R. Pries, Das Geheime Regierungs-Conseil in Holstein-Gottorf 1716–1773, Neumünster 1955 (QuFGSH 32), S. 33, 168, 170. – H. Schmidt, Kunst- u. kulturgeschichtliche Zeichnungen d. Generalmajors Z. W., in: NE 23, 1955, S. 97–114. – Ders., Ein unbekannter Plan d. Festung Rendsburg, in: Jb. Rendsburg 1955, S. 30–33. – Ders., Eine unbekannt Karte v. Helgoland aus d. Jahre 1714, in: Die Küste 4, 1955, S. 62–66. – Ders., Festungen u. Befestigungsanlagen Friedrichstadt u. Tönning, in: ZSHG 80, 1956, S. 229–248. – H. Kellenbenz, Die Herzogtümer v. Kopenhagener Frieden bis zur Wiedervereinigung Schlesiens 1660–1721, Neumünster 1960 (GSH 5, Lieferung 3/4), S. 245–248, Taf. 30. – G. Eimer, Schwedische Offiziere als Baumeister in Schl.-Holst., in: NE 30, 1961, S. 103–133. – Ders., Die Stadtplanung im schwedischen Ostseereich 1600–1715, Stockholm 1961, S. 530–532. – O. Klose/L. Martius, Ortsansichten u. Stadtpläne d. Herzogtümer Schl., Holst, u. Lauenburg, Neumünster 1962 (Stud. z. schl.-holst. Kunstgesch. 7), Textbd S. 113 f., 157, 163, 185 f., Tafelbd, Nr 33, 33 a. – G. Carstens, Die Husumer u. Ramstedter Schanze, in: Jb. Nordfriesland N.F. 2, 1966, S. 194–210. – H. Rohde, Die Schweden in Tönning im Jahre 1713, in: ebd., S. 211–223. – G. Tessin, Die deutschen Regimenter d. Krone Schweden, 2, Köln u. Graz 1967, S. 239. – G. Knüppel, Das Heerwesen d. Fürstentums Schl.-Holst.-Gottorf 1600–1715, Neumünster 1972 (QuFGSH 63), bes. S. 176–180. – H. v. Hoyningen genannt Huene, Nachkommentafel u. Familienkal. d. Friedrich Adolf Holmer, in: FjbsH 17, 1978, S. 93–107. – P. Hirschfeld, Herrenhäuser u. Schlösser in Schl.-Holst., 5. Aufl., München u. Bln 1980, S. 58, 106, 134, 137, Abb. 24. – M. Jakubowski-Tiessen, Der frühe Pietismus in Schl.-Holst., Göttingen 1983 (Arbeiten z. Gesch. d. Pietismus 19), S. 62 u. 98. – J. Lafrenz, Kartographische Fortschritte in Schl.-Holst. infolge schwedischer Bündnispolitik in d. Epoche der nordischen Kriege, in: Kartenhist. Colloquium Bayreuth 1982, Vorträge u. Berichte, Bln 1983, S. 137–155.

Porträt: Kupf. v. C. Fritsch, 1726, b. Mai (s. Lit.; Westergaard Nr 13 237), Abb.: s. Taf. 2.

Wolfgang Merckens
Band 7, 1985

WOLPERDING, Friedrich *Ernst*, geb. 14.12.1815 Kiel, gest. 17.8.1888 ebd.; ev. – Landschaftsmaler, Zeichner.

Eltern: Friedrich August Wolperding aus Münden am Deister, geb. 2.7.1775 Münden, gest. 11.1.1857 Kiel, Gastwirt, später Textilkaufmann u. Kuchenbäcker; Dorothea Catharina Juliane geb. Bruhn aus Kiel.

Unverheiratet.

W. kam aus kleinen Verhältnissen. Sein Vater, der 1811 in Kiel den Bürgereid abgelegt und ein Anwesen erworben hatte, mußte 1839 Konkurs anmelden. Über W.s Schulbildung und ersten Zeichenunterricht können nur Vermutungen angestellt werden. Wahrscheinlich hat er eine höhere Schule besucht, möglicherweise einige Jahre lang die damals noch mit der Kieler Bürgerschule verbundene Gelehrtenschule. Als Zeichenlehrer kommen Johann Ludwig Hansen d. Ä. (1784–1849) oder ein Mitglied der Künstlerfamilie Bünsow in Frage, vor allem L. J. Chr. Bünsow, der in Schulen, bei der herzoglichen Familie im Schloß und in Bürgerhäusern Zeichenunterricht gab.

Von 1831 bis 1836 besuchte W. mit einem Stipendium des Prinzen Christian Friedrich, des späteren dänischen Königs Christian VIII., die Kopenhagener Kunstakademie, die durch das Fehlen einer eigenen Akademie in den Herzogtümern oder in Hamburg in der gesamtstaatlichen Zeit Schleswig-Holsteins einen überaus bedeutenden künstlerischen Mittelpunkt im Norden bildete. Für die meisten deutschen Maler war Kopenhagen jedoch nur eine Durchgangsstation. Unter den damaligen Lehrern an der Akademie waren Christoffer Wilhelm Eckersberg (1783–1853) und Johann Ludwig Gebhard Lund (1777–1867); ob W. sich etwa dem Landschaftsmaler Eckersberg angeschlossen hat, ist nicht bekannt. 1833 wurde erstmals eine Arbeit von W. auf den alljährlichen Ausstellungen der Akademie auf Schloß Charlottenborg gezeigt, eine Porträtzeichnung; von 1836–1838 sowie 1843 und 1847 war W. auf den Ausstellungen mit insgesamt fünfzehn Gemälden, überwiegend Landschaften, vertreten.

1837 reiste W. zusammen mit dem später zur Düsseldorfer Malerschule zählenden norwegischen Maler Adolf Tidemand (1814–1876), mit dem er in Kopenhagen einige Zeit zusammen gewohnt hatte, nach Deutschland und hielt sich im Sommer in Kiel auf. Zurück in Kopenhagen wurden im Dezember desselben Jahres in der Ausstellung des Kunstvereins Bilder von W. und anderen Malern gezeigt, darunter dem dänischen Maler Dankvart Dreyer (1816–1852), der zum Freundeskreis von Tidemand gehörte. W. war in Kopenhagen auch mit dem aus Altona stammenden Maler Louis Gurlitt (1812–1897) befreundet, der ihn künstlerisch beeinflusst hat. In diesen Zusammenhang freundschaftlicher Verbindungen gehören wohl auch W.s beide Norwegenreisen von 1836 und 1838, die er von Kopenhagen aus unternahm. Seitdem Christian E. B. Morgenstern (1805–1867), ebenfalls ein Schüler der Kopenhagener Akademie, 1827 Norwegen besucht und für die deutsche Malerei entdeckt hatte, hatten sich viele deutsche und dänische Maler auf die Nordreise begeben, u. a. auch Gurlitt, und Tidemand pflegte jedes Jahr nach Norwegen zu fahren.

W.s Beziehung zu Gurlitt setzte sich in München fort, wo er 1839 bis 1845 lebte und wohin Gurlitt schon vorher gegangen war. W. stellte hier im Kunstverein aus; er stand in Kontakt mit dem norddeutsch-skandinavischen Künstlerkreis um Morgenstern, von dem bedeutende Impulse ausgingen, vor allem für die Münchner Landschaftsmalerei. Besonders eng ist hier sein Verhältnis zu Eduard Schleich d. Ä. (1812–1874) gewesen.

Da W. sich als freier Künstler in München offenbar wirtschaftlich nicht halten konnte, kehrte er in seine Heimatstadt Kiel zurück. Dort war er von 1848 bis 1884 Zeichenlehrer an der Gelehrtenschule. Damit war er nicht fest angestellter Lehrer, sondern hatte lediglich einen Lehrauftrag mit festem Stundendeputat von vierzehn Wochenstunden. Er war so auf andere Geldquellen zu seinem Lebensunterhalt angewiesen. Die dazu sich in Kiel bietenden Möglichkeiten waren nicht zahlreich, da Kiel trotz der Universität noch nicht den Charakter eines Regionalzentrums hatte und begüterte private oder öffentliche Käufer oder Auftraggeber fehlten. Selbst herausragende Künstler wie Ch. Ross konnten in Kiel kein dauerndes Auskommen finden. Seine Bewerbung um die Nachfolge auf der begehrten Stelle des Universitätszeichenlehrers, die 1842 bis 1861 von Th. Rehbenitz wahrgenommen wurde, blieb, trotz Unterstützung durch seinen Freund K. Groth, vergeblich; Rehbenitz' Nachfolger wurde 1863 F. Loos.

Das wichtigste Forum für die zeitgenössische Malerei waren zu W.s Zeit die Jahresausstellungen des Schleswig-Holsteinischen Kunstvereins, an denen er sich regelmäßig beteiligte, wie er auch im Verein Gremienarbeit leistete; der Ankaufskommission der Kunsthalle gehörte W. von 1871 bis zu seinem Tode an. W. nahm überhaupt regen Anteil am Kieler Kulturleben.

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung, an der viele aus dem Lande stammende Künstler, auch als Freiwillige in der schleswig-holsteinischen Armee, teilnahmen, besuchte W. Truppenteile und Kriegsschauplätze. Die hier entstandenen Zeichnungen sind – wie vergleichbare dänische Arbeiten – von recht großer Unmittelbarkeit, jedoch hat W. nicht als Beobachter an eigentlichen Kampfhandlungen teilgenommen. Dies gilt auch für seine Wiedergabe von Ereignissen des deutsch-dänischen Krieges von 1864, in dem W. als eine Art Bildberichterstatte für die Zeitschrift „Die Gartenlaube“ tätig war.

W. war vor allem Landschaftsmaler. Die Stadtlandschaft und die moderne industrielle Arbeitswelt haben ihn, ebenso wie seine zeitgenössischen schleswig-holsteinischen Malerkollegen, kaum interessiert. Seine Bildwelt war vornehmlich die vorindustrielle Landschaft, wobei holsteinische Motive dominieren. An der künstlerischen Entdeckung des an der Kieler Innenförde gelegenen malerischen Fischerdorfes Ellerbek, das später schrittweise Werftanlagen weichen mußte, hatte er großen Anteil. Dabei war W. in erster Linie Zeichner, wobei er, ohne eine größere künstlerische Entwicklung zu vollziehen, doch zu einem eigenen Stil gefunden hat. In seinen Landschaftsbildern ging es ihm darum, das Gesehene bei topographischer Genauigkeit individuell zu erfassen und so unmittelbar wie möglich wiederzugeben.

Quellen: LAS, Abt. 47, Nr. 1194; Abt. 302, Nr. 355. Weitere Qu. verz. b. Rudolph (s. Lit.), S. 227–234.

Werke: Zahlreiche Werke, vor allem Zeichnungen, in öffentlichem Besitz: SHLB, SHLM, Kieler Stadtu. Schifffahrtsmus., Hamburger Kunsthalle, Altonaer Mus. in Hamburg, Kunstlg.en d. Veste Coburg; im einzelnen verz. b. Rudolph (s. Lit.), S. 249–308.

Literatur: C. Reitzel, Fortegnelse over Danske Kunstneres Arbejder paa de ... i Aarene 1807–1882 afholdte Charlottenborg-Udstillinger, Kop. 1883, S. 718. M. Rudolph, E. W. (1815–1888) in d. schl.-holst. Malerei d. 19. Jh., Diss. Kiel 1990; m. Verz. weiterer Lit., S. 235–248.

Porträts: Bleistiftzeichnung (Gruppenbild) v. L. Gur litt (Kiel, Kunsthalle). Bleistiftzeichnung (Selbstporträt), 1847 (SHLB). Bleistiftzeichnung v. Chr. W Allers, 1881 (SHLB), Abb.: s. Taf. 8. Karikatur v. R. Nonnenkamp, Abb.: R. Stolze, F. E. W. Ein Maler u. Zeichner Alt-Kiels, in: KSH 8, Flensburg 1958, S. 65–78. Foto ebd.

Michael Rudolph
Band 10, 1994

WOLTERECK, Christoph, geb. 1.7.1686 Glückstadt, gest. 11.6.1735 Wolfenbüttel; ev. – Beamter, Dichter.

W.s Vorfahren väterlicherseits sind seit dem 15. Jh. als Bürger in Goslar nachgewiesen. Johann W. (1618 –1679) kam 1664 als königlich dänischer Münzmeister nach Glückstadt. Ihm folgte in diesem Amt sein Neffe Christoph Friedrich, der Vater Christoph W.s.

Eltern: Christoph Friedrich Woltereck, geb. 13.2.1656, gest. 18.9.1718, Münzmeister u. Bürgermeister in Glückstadt; Anna Dorothea geb. Röhri, gest. vor 1700, Tochter d. schwedischen Kanzlisten Griso Röhri in Stade, Witwe d. Stader Münzmeisters Andreas Hille. – Der Vater heiratete 1700 in 2. Ehe Anna Katharina Gude, 1707 in 3. Ehe Margaretha Dorothea Esmarch, Tochter d. Pastors u. Dichters Nicolaus Ludwig Esmarch in Herzhorn.

Ehefrau: 1.) Francisca Elisabeth de Forestier, geb. 19.1.1694 Berlin, gest. 6.2.1734 Wolfenbüttel; verh. 6.4.1723; Tochter d. aus einer Hugenottenfamilie stammenden preußischen Hauptmanns Etienne Forestier de la Forest. 2.) Antoinette (Antonetta) Amalia Clara Bosse; verh. 15.2.1735; Tochter d. Braunschweig-Lüneburgischen Rats Joachim Friedrich Bosse. Sie heiratete in 2. Ehe einen Hofrat Keck.

Kinder: aus 1.) Siegmund Ludwig, geb. 1.7.1725, gest. 11.6.1796, Justizrat u. Archivar in Wolfenbüttel, kinderlos gestorben.

W. erhielt seinen ersten Unterricht in Glückstadt. Ostern 1700 ging er als Schüler des Polyhistor Johannes Moller an die Flensburger Gelehrtenschule und im Mai 1703 an das Akademische Gymnasium in Hamburg, um seine gelehrte Ausbildung bei Johann Albert Fabricius fortzusetzen. Im April 1706 ließ er sich in Leipzig als Theologiestudent immatrikulieren, verlegte sich aber bald auf juristische und philologisch-literarische Studien. 1708/09 redigierte er das

frühaufklärerische Rezensionsorgan „Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern“, 1710 wurde er Mitarbeiter der „Acta Eruditorum“, des renommiertesten wissenschaftlichen Organs in Deutschland. Da seine Eltern ihm Aussichten auf eine Anstellung im Staatsdienst machten, kehrte er im selben Jahr nach Glückstadt zurück. Die Aussichten zerschlugen sich jedoch, und auch ein Versuch, in Hamburg Fuß zu fassen, schlug fehl. So bemühte sich W. in den nächsten Jahren, durch Gelegenheitsgedichte einflußreiche Gönner zu gewinnen, um mit ihrer Unterstützung zu einer Stelle zu kommen. Da das nicht glückte, ging er 1714 nach Goslar, um dort, wieder mit Hilfe seiner Gelegenheitsdichtung, seine Bemühungen fortzusetzen. Auch das blieb erfolglos, aber als W. 1717 Goslar verließ, um wieder nach Glückstadt zurückzukehren, erhielt er unterwegs in Wolfenbüttel den Auftrag, das Archiv der Marienkirche zu ordnen und auszuwerten. Von nun an führte seine Laufbahn aufwärts: 1720 wurde er Privatsekretär des Braunschweig-Lüneburgischen Ministers Hieronymus von Münchhausen in Wolfenbüttel, 1721 wurde er als Aktuar (Gerichtsschreiber) in den Staatsdienst übernommen, 1725 zum Sekretär befördert und 1731 nach dem Regierungsantritt Herzog Ludwig Rudolphs zum Oberamtmann des Amtes Wolfenbüttel ernannt.

W.s Lebensweg, wie er in der Leichenpredigt dargestellt ist, spiegelt mit ungewöhnlicher Deutlichkeit die Schwierigkeiten, die im Barockzeitalter viele junge Gelehrte bürgerlicher Herkunft hatten, sofern sie die ihnen vorgezeichneten Laufbahnen im Dienst der Kirche oder an der Universität verließen: sie brauchten dann Glück und Beziehungen, um eine ihrer akademischen Ausbildung entsprechende Stellung zu finden, und bedienten sich in der Übergangszeit zwischen Studium und Beruf der Dichtung, besonders der Gelegenheitsdichtung, um sich für Stellungen zu empfehlen, in denen Erfahrung im Umgang mit Feder und Papier nötig war; die Ausgaben für den Druck ihrer literarischen Werke waren immer auch Investitionen für ihre Karriere. Sofern diese jungen Akademiker keine Juristen waren, mußten sie sich jedoch zumeist, wie W., mit einer bescheidenen Laufbahn im Verwaltungsdienst begnügen.

W.s antiquarische und kompilatorische Arbeiten aus der Studentenzeit und den Jahren in Wolfenbüttel bewegen sich noch in den Bahnen des spätbarocken Polyhistorismus, in dessen Geist er bei Moller und Fabricius ausgebildet worden ist. Seine zwischen 1705 und 1715 geschriebenen Gedichte (zu denen auch die erst 1731 gedruckten geistlichen Gedichte gehören) wirken daneben etwas moderner. Sie gehören zum Typus der formal gefälligen, diskursiv argumentierenden Gesellschaftslyrik, die den Übergang vom Barock zur Aufklärung bezeichnet und die zur selben Zeit in Schleswig-Holstein auch durch Nicolaus Ludwig Esmarch und Christoph Heinrich Amthor gepflegt wurde.

Quellen: Niedersächsisches Staatsarch. Wolfenbüttel, 2 Alt 2990, Bl. 43 f.; 2 Alt 12364, Bl. 50 f.; 3 Alt 657, Bl. 52 – 66. – J. G. Oldekop, Die guten Beschäftigungen eines in d. Ewigkeit hineilenden Gläubigen [Leichenpredigt auf W.], Wolfenbüttel 1737.

Nachlaß: Slg. eigenhändiger Briefabschriften 1704 – 1711 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel: 289.4 Extr. 8°). – Briefe an W. 1703 – 1711 (ebd.: 157.9 Extr. 4°). – Handexemplare antiquarischer Werke (ebd.: 283.2 Extr. 8°, 153.1 Extr. 4°, 99.2 Extr. 2°).

Werke: Exercitatio critica, qua disputatur crucem, quam in coelis vidisse se juravit Constantinus Magnus Imperator, fuisse naturalem, in halone solari, Hbg 1706 (UB Kiel); wieder abgedr. bei J. A. Fabricius, Bibliotheca graeca 6, Hbg 1712, S. 8 – 29. – [als Hrsg.:] Ausführlicher Bericht von allerhand neuen Büchern, 1. – 12. Stück, Frankfurt u. Lpz. 1708 – 1711 (KB). – [als Hrsg.:] Electa rei nummariae, sive selectae dissertationes de rarioribus nummis antiquis, Hbg 1709 (KB). – Oden, Sonnette, Madrigalen u. Sinn-Gedichte, T. 1 – 2, Glückstadt 1711 (SHLB); eine 1. Aufl. d. 1. T.s muß schon früher erschienen sein, ist aber nicht nachweisbar. – Holsteinische Musen, Glückstadt 1712 (SHLB). – Geistliche u. weltliche Sinn-Gedichte, Hbg 1713 (nach Cimb. lit.). – Christlieb Schneemanns Ruhige Gedancken in d. Unruhe, Goslar 1715 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Goslarische Ehren- und Schertz-Gedancken, Glückstadt 1716 (SHLB). – Erleuterung einiger Müntzen d. Aemilischen Geschlechtes u. d. Kaysers Commodi, Wolfenbüttel 1722 (Herzog August Bibl. Wolfenbüttel). – Münchausisches Steinen-Cabinet; Ordentlich eingetheilet, beschrieben u. erklärt, Wolfenbüttel 1724 (ebd.). – Wolfenbüttelsche Merckwürdigkeiten, Wolfenbüttel 1729 (ebd.). – Herzogliche Erb-Begräbnisse in d. Haupt-Kirchen B. Mariae Virg. zu Wolfenbüttel, o. O. 1731 (ebd.). – Ruhige Gedancken in d. Unruhe über alle Sonn- Fest- u. Apostel-Tage, Blankenburg 1731 (ebd.). – Begräbniß-Buch d. Kirchen Beatae Mariae Virginis zu Wolfenbüttel, o. O. 1732 (ebd.); in Lieferungen erschienen, nach W.s Tod von Rud. Aug. Noltenius abgeschlossen u. mit d. irreführenden Titel „Chronicon d. Stadt u. Vestung Wolfenbüttel“ versehen. – [anonym:] Forestisches Ehren-Gedächtniß [Gedenkschrift auf W.s Frau], Blankenburg 1734 (ebd.).

Literatur: ADB 44, S. 172 f. – Cimb. lit. 1, S. 742 f. – D. Detlefsen, Gesch. d. holsteinischen Elbmarschen 2, Glückstadt 1892, S. 461 – 465. – O. Woltereck, Stammbaum d. Familie Woltereck, Goslar 1910 (mit Nachtrag 1940). – DGB 25, 1913, S. 460. – R. Möller, Gelegenheitsgedichte v. Chr. W., in: Z. f. Niederdeutsche Familienkunde 37, 1962, S. 65 f. (verzeichnet nur d. Namen d. Adressaten von W.s Gedichten in d. Slg. „Holsteinische Musen“) – G. Seiffert, Der schleswig-holsteinische Gelehrte und Dichter Chr. W., in: SH 1978, H. 10, S. 13.

Dieter Lohmeier
Band 6, 1982

WOWERN (von Wouwern, Wowerius o. ä.). Johann von, geb. 10.3.1574 oder 1575 Hamburg, gest. 30.3.1612 Schleswig; ev. – Philologe, Rat am Gottorfer Hof.

Die Vorfahren des Vaters gehörten zum Brabanter Adel, die der Mutter zum Hamburger Patriziat. Die Schreibweise, und vermutlich auch die Aussprache, des Familiennamens schwankt, auch in den latinisierten Formen, zwischen deutscher und niederländischer Lautung; erst im Laufe des 17. Jh. setzten sich die Formen mit -ow- durch.

Eltern: Nicolaus van Wouwern, gest. vor Juni 1594; er war wegen seines Übertritts zum Lutherthum von seiner Familie enterbt worden, aus Antwerpen ausgewandert und 1568 nach Hamburg gekommen; Sophia geb. von Winthem, gest. 1615; Tochter d. Hamburger Ratsherrn Sebastian von Winthem.

Unverheiratet. Unter seinen Erben waren anscheinend Nachkommen aus einer unehelichen Verbindung mit einer Kellinghusen.

W. wuchs in Hamburg auf, besuchte das Johanneum und begann sein Studium 1592 in Leiden, wo er 5 Jahre lang, zunächst im Schülerkreis des Neulateiners Janus Doussa, später des jüngeren Scaliger, vor allem philologische Studien trieb und mit Heinsius, Gruter und Meursius in Verbindung kam. Im Frühjahr und Sommer 1597 forschten er und sein Schul- und Studienfreund Heinrich Lindenbrog in Paris so intensiv nach alten Manuskripten, daß sie des Diebstahls von Handschriften aus dem Kloster St. Viktor beschuldigt wurden. Lindenbrog saß deswegen einige Zeit in Haft, W. verließ Paris, sicher nicht ganz freiwillig. Er ging zunächst nach Lyon und dann auf Einladung des Bischofs Rataeus nach Montpellier, wo er ständigen Umgang mit dem Philologen Isaac Casaubonus hatte. Im Sommer 1599 kehrte er für einige Zeit nach Paris zurück, um dann für zweieinhalb Jahre nach Italien zu gehen. Er durchreiste das ganze Land, lebte aber zumeist in Florenz und Rom; Verbindungen zu Humanisten wie Caspar Scioppius und Kardinalen wie Caesar Baronius verschafften ihm Zugang zur Vatikanischen Bibliothek. Sein Verhältnis zur Kurie war so gut, daß das Gerücht umging, er sei katholisch geworden. Im Sommer 1602 verließ er Rom und reiste über Venedig nach Prag, wohin ihn Mitglieder des Humanistenkreises am Kaiserhof Rudolfs II. eingeladen hatten. Obwohl er, nach seinen eigenen Angaben, einen Ruf als kaiserlicher Rat erhielt, kehrte er doch in seine Heimat zurück und lebte von 1603 bis 1607 teils in Hamburg, teils auf dem Rantzau-Schloß Wandsbek, meist mit humanistischen Studien beschäftigt. Nachdem er schon als Student Petronius ediert hatte, erschienen jetzt mehrere Ausgaben spätantiker Autoren, die im Laufe des 17. Jh. z. T. mehrfach wieder aufgelegt wurden, außerdem sein Traktat „De Polymathia“, eine Wissenschaftslehre. Er brachte W. allgemeine Anerkennung, aber auch den – anscheinend unberechtigten – Vorwurf, ein noch ungedrucktes Werk des Casaubonus plagiiert zu haben. Ein Versuch, von Christian IV. angestellt zu werden, war fehlgeschlagen; 1607 aber wurde W. Rat des Grafen Enno III. von Ostfriesland. Als er noch im selben Jahr dessen Söhne wegen drohender Kriegsgefahr an den Gottorfer Hof in Sicherheit brachte, gewann er dort schnell das Vertrauen Herzog Johann Adolfs und kehrte nur noch vorübergehend an den Emdener Hof zurück, um 1608 an den Friedensverhandlungen der Niederlande mit Spanien in Den Haag teilzunehmen. Danach ging er nach Gottorf, wo er das für ihn geschaffene Amt eines Geheimen Kammerrats, dem die geheimen und die Finanzsachen unterstanden, erhielt und in kürzester Zeit zum allmächtigen Minister aufstieg. Obwohl nur einheimische Adlige Amtleute werden durften, wurde ihm 1610 die Inspektion des Apenrader und 1611 anscheinend auch die des Gottorfer Amts übertragen. Er förderte den Aufbau der modernen Zentralverwaltung, versuchte eine Reform der Staatsfinanzen und zog holländische Deichbauer ins Land. Mehr noch als diese Reformen, die die Steuerlast erhöhten und die Fürstenmacht stärkten, machte er sich durch sein Eingreifen in die kirchlichen Angelegenheiten verhaßt. Er selbst war religiös indifferent, förderte aber die am Hofe vorhandenen calvinistischen Tendenzen, denn der Calvinismus galt gegenüber dem Luthertum als modernere, den Weltleuten angemessenere Konfession. So wurde der Eitzensche Predigereid, der die dogmatische Grundlage der Gottorfer Landeskirche bildete, geändert, der Superintendent Jacob Fabricius d. Ä. erhielt 1610 seinen Abschied und wurde durch den Calvinisten Philipp Caesar ersetzt. Durch eine gleichzeitige Neuordnung des Kirchenregiments wurde W. selbst einer der beiden (weltlichen) Präsidenten der Landeskirche. Mißfallen erregte er auch durch die von persönlicher Ranküne bestimmte Verfolgung des Pastors Niels Heldvader. Mitte März 1612 schrieb W. sein Testament, in dem er u. a. seine Bücher dem

Herzog vermachte und dadurch die von ihm geleitete neue Hofbibliothek beträchtlich vermehrte. Wenig später starb er „cum applausu totius ducatus“.

W. verkörpert schon am Beginn des 17. Jh. einen Humanistentyp, der sich in Deutschland allgemein erst in den nächsten Generationen durchsetzte: den in weltlichen Dingen erfahrenen, religiös indifferenten Gelehrten. Mit dem Titel seiner Abhandlung „De Polymathia“, in der er die Vermittlung zwischen der mit den Geheimnissen der Welt befaßten, aber bloß spekulativen Philosophie und der empirischen, aber auf das sprachliche Detail beschränkten Philologie versuchte und, gleichzeitig mit Francis Bacon, eine auf Erfahrung gegründete Wissenschaft („scientiam rerum ipsarum inquisitione paratam“) forderte, gab er dem spätbarocken Wissenschaftsbetrieb den Namen. W.s Persönlichkeit war bei seinen Zeitgenossen sehr umstritten. Seine Freunde unter den Humanisten Europas priesen seine Gelehrsamkeit und die Sprach- und Weltgewandtheit des vollendeten Höflings; seine Gegner betonten seine Eitelkeit und seinen Ehrgeiz. Die meisten Feinde aber machte er sich am Gottorfer Hof durch seine im Sinne des Absolutismus unternommenen Reformen. Bezeichnend ist das Urteil der Herzogin Augusta, die als Stütze des Luthertums seine Gegnerin war: noch Jahre nach seinem Tode sagte sie im Gespräch mit Jacob Fabricius d. J. W. sei „ein weldwiser mann, averst ein falsch mann“ gewesen; „he hedde vehl böses angerichtet, scholde he lenger gelevet hebben“. Gleichwohl konnte auch sie sich seiner Faszination nicht entziehen: „Ick hebbe ehn reden gehöret von 12 bet 5, und düchte mi, dat idt man eine stunde was gewesen.“

Quellen: J. Fr. Noodt, Beiträge zur Erläuterung der Civil-, Kirchen- und Gelehrten-Historie der Herzogthümer Schleswig u. Hollstein 1, Hbg 1744, S. 503–540 (komm. Abdruck des Testaments).

Werke: Die philologischen Editionen (Petronius: Satyricon, 1595; Sidonius Apollinaris: Opera, 1598; Firmicus Maternus: De errore profanarum religionum, 1603; Minucius Felix: Octavius, u. Cyprian: De idolorum vanitate, 1603; Apuleius: Opera, 1606) sind zus. mit ihren späteren Auflagen in d. Cimb. lit. 3, S. 667–669, u. im Kat. d. British Museum 261, Sp. 226/27, verzeichnet. – Panegyricus scriptus serenissimo et potentissimo Principi Christiano IV. Daniae ... Regi, [Hamburg] 1603 (2 Drucke, davon einer ohne Vorrede); Titelauf. 1604. – De Polymathia tractatio, [Hamburg] 1603; Titelauf. 1604; Neuausg., hrsg. v. J. Thomasius, Lpz. 1665. – Ad Q. Septimii Florentis Tertulliani Opera emendationes epidicticae, Frankfurt 1603, 2. Aufl. 1612. – Dies aestiva sive de umbra paegnon, [Hamburg] 1610. – Syntagma de graeca et latina Bibliorum interpretatione, hrsg. v. G. Elmenhorst, Hbg 1617; seit 1618 als Anhang der Briefausgabe. – Epistolarum centuriae II, hrsg. v. G. Elmenhorst, Hbg 1618; auf dem Titelblatt z. T. mit dem Druckfehler 1608.

Nachlaß: Etwa 200 Briefe an d. Vetter Sebastian v. Bergen, Bürgermeister v. Hamburg, im StA Hamb. – Akten, darunter d. Testament, im LAS. – Briefe an W. aus d. Jahren 1609–1611: KB, Gl. Saml. 1118, Fol.

Literatur: ADB 44, S. 220. – DBL 26, S. 318 f. – Cimb. lit. 3, S. 652–672. – Schröder, Lex. d. Hamb. Schriftsteller 8, S. 172–174. – J. Fr. Reimann, Versuch einer Critique über das Dictionnaire Historique & Critique des Mr. Bayle, Halle 1711, S. 36–137. – N. Wilckens, Hamburgischer Ehren-Tempel, Hbg 1770, S. 559–581. – K. Borinski, Baltasar Gracian u. d. Hoflitteratur in Deutschland, Halle 1894, S. 55–60. – L. Andresen/ W. Stephan, Beitr. z. Gesch. d. Gottorfer Hof- u. Staatsverwaltung, 2 Bde, Kiel 1928, bes. Bd 1, S. 52–54. – E. Feddersen, Der Kryptokalvinismus am Gottorfer Hofe unter Herzog Johann Adolf, in: SSHKG 2. R., Bd 8, 1926/28, S. 344–391. – Ders., Kirchengesch. Schleswig-Holsteins 2, Kiel 1938, S. 156–164. – H. V. Gregersen, Niels Heldvad, Kop. 1957, S. 90–114. – Ders., J. v. W. – en nordeuropæisk humanist på godt og ondt, in: SØAa 1960, S. 81–97.

Dieter Lohmeier
Band 4, 1976

WOYRSCH, Felix, geb. 8.10.1860 Troppau, Schlesien, gest. 20.3.1944 Hamburg-Altona; ev. – Komponist, Organist, Dirigent.

Seine Jugendjahre verlebte W. in Dresden, wo seine Eltern als Schauspieler ansässig waren. In Hamburg studierte er Musik bei H. Chevallier, bildete sich aber vor allem als Autodidakt weiter, wobei er, wie er selbst in einem Brief an Bernhard Scholz schrieb, keine schlechten Lehrmeister hatte. „Contrapunkt habe ich bei Palestrina, Gabrieli, Lotti, Lassus, Sweelinck, Schütz, Hassler und Eccard studiert; und gar oft zu Füßen des großen Sebastian (Bach) gesessen. Composition lehrten mich Beethoven, Mozart, Haydn. Auch Schubert und Schumann, sowie den Meistern der neueren Zeit, Brahms und Wagner, habe ich viel zu danken. Instrumentieren habe ich bei Berlioz gelernt...“ Seine endgültige Wirkungsstätte fand W. in Altona. 1887 übernahm er dort die Leitung der Allgemeinen Altonaer Liedertafel, 1893 die des Kirchenchors. 1895 berief man ihn zum Dirigenten der Singakademie. Dem Leben dieser traditionsreichen, auf Ludwig S. D. Mutzenbecher, John Boie, Julius v. Bernuth basierenden Chorvereinigung gab er frische Impulse. Dabei blieb er ganz dem musikalischen Erbe der Vergangenheit verpflichtet, eine Feststellung, die sich auch im Hinblick auf sein eigenes musikalisches Schaffen treffen läßt. 1895 wurde er Organist an der Friedenskirche, 1903 an der Johanniskirche in Altona. Noch stärker konnte er in die Breite wirken, nachdem er 1903 beamteter Dirigent der städtischen Symphonie-, Volks- und

Schülerkonzerte geworden war. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1901 zum Professor ernannt und 1917 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Die Stadt Altona dankte ihm für seine unermüdliche Arbeit mit der Verleihung einer silbernen Plakette und 1928 aus Anlaß seines 25jährigen Dienstjubiläums durch eine festliche Felix-Woyrsch-Woche. 1931 trat W. in den Ruhestand.

Mit seinem kompositorischen Schaffen erweist sich W. als ein typischer Vertreter der Spätromantik. Aus den Richtungskämpfen seiner Zeit hielt er sich ebenso heraus, wie er sich auch keiner bestimmten „Schule“, etwa den Wagnerianern, anschloß. Selbst Brahms, der ihn persönlich sehr schätzte, gewann auf seinen Kompositionsstil keinen bestimmenden Einfluß. W. ging seinen eigenen Weg und fand dabei zu Lebzeiten außer in seiner Wahlheimat auch in Westdeutschland ein breites Echo. Auf dem Gebiet der Chormusik schuf er seine besten Werke, die heute durch die Hervorhebung der alten Meister einerseits und die Bemühungen um die modernen Komponisten andererseits auf dem Gebiet der evangelischen Kirchenmusik weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Das gilt auch für seine Hauptwerke, etwa sein Passionsoratorium oder die Kantate „Da Jesus auf Erden ging“. Bei ihnen überzeugen besonders die herben und raschen Partien, die teils an den Klassizismus Brahms'scher Prägung, teils an F. Mendelssohn-Bartholdys Oratorientechnik erinnern. Auch Einflüsse Franz Liszts kann man aus seinen Kompositionen heraushören. Von seinen 3 Opern fand vor allem „Der Weibekrieg“ viel Beachtung. Seine Zeitgenossen ordneten sie als Volksoper in die Traditionslinie Weber-Lortzing oder in die Wagnernachfolge ein, wie sie durch die Namen Humperdinck und Kienzl charakterisiert wird. Auch diese Oper ist heute aus den Spielplänen verschwunden.

Werke: Vollst. Verz. in: E. Woyrsch, Verz. d. Tonwerke; auszugsweise bei Gottfried Schweizer, in: MGG, Bd 14, Sp. 879.

Literatur: H. Fey, Schleswig-Holsteinische Musiker v. d. ältesten Zeiten bis zur Gegenwart – Ein Heimatbuch, Hamburg 1921, S. 122. – H. J. Moser, Gesch. d. deutschen Musik v. Auftreten Beethovens bis zur Gegenwart, Bd II, 2, Stuttgart u. Berlin 1924. – F. Pohl, F. W. – Eine Skizze seines Lebens u. Schaffens, in: Z. f. Musik, Dezember 1934, H. 12. – H. Funck, Beitr. zur Altonaer Musikgesch., in: Altonaische Z., Bd 6, Neumünster 1937. – Jubelakkord-100 Jahre Altonaer Singakademie, Festschr., Hamburg 1953. – K. R. Brachtel, F. W. zu seinem 20. Todestag, in: Troppauer HeimatChronik, München 1964. – G. Schweizer in: MGG, Bd 14, Sp. 878 f.

Gerhard Hahne
Band 3, 1974

WÜST, Ewald, geb. 29.9.1875 Halle/Saale, gest. 19.4.1934 Kiel; ev. – Geologe, Paläontologe.

Eltern: Albert Wüst, geb. 23.11.1840 Bad Mergentheim, gest. 25.2.1901 Halle/ Saale, ao. Professor f. landwirtschaftliche Maschinenkunde ebd.; Wilhelmine, geb. 15.1.1855, gest. 6.6.1930 ebd.

Unverheiratet.

W. besuchte in Halle, Sangerhausen (Thüringen) und Arnstadt das Gymnasium. Nach dem Abitur in Arnstadt (1895) begann er das Studium der Geologie in Halle. Vom SS 1897 bis zum SS 1898 studierte er in Straßburg, dann wieder in Halle, wo er 1900 bei Karl v. Fritsch (1838–1906) zum Dr. phil. promoviert wurde. Seit 1899 war er Fritschs Assistent. 1903 habilitierte W. sich für Geologie und Paläontologie. Er blieb als Privatdozent in Halle, bis er im SS 1910 zum ao. Professor für Historische Geologie und Paläontologie und zum Abteilungsleiter am Mineralogischen Institut der Univ. Kiel berufen wurde. Am Ersten Weltkrieg nahm W. als Kriegsgeologe an der Ostfront teil (1917–1918). 1920 erhielt er die Ernennung zum persönlichen Ordinarius; 1925 – mit dem Selbständigwerden des Geologisch-Paläontologischen Instituts und Museums und der Einrichtung eines neuen Lehrstuhls – wurde er ordentlicher Professor und Institutsdirektor.

Schon in seiner Studienzeit in Halle war W.s Hauptarbeitsgebiet die Eiszeit und ihre Lebewelt. Er wurde einer der besten Kenner der eiszeitlichen Säugetierfauna, besonders der Pferde, Elefanten und Nashörner. Sie interessierten ihn nicht nur von stammesgeschichtlicher, palökologischer und rassengeographischer Seite her, sondern vor allem auch hinsichtlich der zeitlichen Gliederung der Eiszeit. Deshalb zog er auch die Untersuchung von Muschel- und Schneckenfaunen hinzu. Mit diesen Forschungsmethoden, die W. bereits in seiner Dissertation miteinander verband, kam er in den außerhalb des früheren Eisrandes liegenden Gebieten Mitteldeutschlands zu methodisch neuen und wegweisenden Ergebnissen: aus den verschiedenen Faunen konnte er den Klimaablauf in der Eiszeit rekonstruieren. Er zog auch die

Untersuchung der Entwicklung des eiszeitlichen Menschen hinzu und nahm an archäologischen Ausgrabungen teil. Daneben arbeitete W. auch über ältere Erdzeitalter, z. B. über die Gliederung alter Landoberflächen des Tertiär, und über heimatkundliche Themen; er verfaßte mehrere Arbeiten über die Flora der Umgebung von Halle.

Nach Kiel wurde W. wegen seiner Verdienste um die Erforschung der Eiszeit berufen, von denen man sich im Lande neue Impulse erwartete. Außerdem war er als ein guter Pädagoge bekannt. Trotz der sehr beschränkten finanziellen Möglichkeiten und des immer wieder verschobenen Institutsneubaus konnte W. durch die gesammelten Funde eiszeitlicher Säugetierreste sowie von Muschel- und Schneckenfaunen in Schleswig-Holstein auch hier die Klimaentwicklung in der Eiszeit genauer bestimmen. Seine ersten Ergebnisse legte er in den „Beiträgen zur Kenntnis der diluvialen Nashörner Europas“ (1922) vor. Zusammenfassende größere Arbeiten wurden nicht mehr fertig; seine Beobachtungen und seine umfangreichen Sammlungen blieben jedoch Grundlage für andere. W. schloß auch die Nacheiszeit und die heutige Zeit in seine Forschungs- und Sammeltätigkeit ein und stellte die Verbindung zu einschlägigen Befunden in Nordeuropa her. Auch in Schleswig-Holstein betätigte sich W. in der geologischen Heimatforschung, pflegte die Zusammenarbeit besonders mit Biologen und Archäologen, machte landeskundliche Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich und stellte die Bedeutung der Geologie für die Rohstoffgewinnung und für die Landwirtschaft heraus. 1925 bis 1927 war W. Mitherausgeber der Zeitschrift „Nordelbingen“. Im Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein, dessen Vorsitzender er 1920 bis 1925 war, führte er Exkursionen und Arbeitsgemeinschaften ein. Als Dozent las W. bevorzugt über seine Forschungsgebiete, so über die fossilen Säugetiere und erstmalig in Kiel über den fossilen Menschen und seine Artefakte. Seine Lehrveranstaltungen wurden von Studenten und Laien geschätzt, zumal er zu kritischer und vielseitiger Arbeit anregte und seine Erfahrungen hilfsbereit weitergab. Als einer der ersten in Deutschland verlegte er einen großen Teil der geologischen Ausbildung auf Geländeübungen und Exkursionen. – W. war 1924 bis 1925 Dekan der Philosophischen Fakultät der Univ. Kiel.

Werke: Verz. b. Becksmann (s. Lit.). Besonders hervorzuheben: Untersuchungen über d. Pliozän u. d. älteste Pleistozän Thüringens nördlich vom Thüringer Walde u. westlich v. d. Saale, Stuttgart 1901. – Die Bedeutung d. geographischen Rassen f. d. Gesch. d. diluvialen Säugetierfaunen, in: Paläontologische Z. 12, 1930, S. 6–13.

Literatur: Pogg., Bd 4, 2, 1904, S. 1673 f.; Bd 6, 2, 1939, S. 2937; Bd 7 a, 4, 1962, S. 1080. – Nachrufe: E. Becksmann, in: Schrr. d. Naturwiss. Ver. f. Schl.-Holst. 20, 1934, S. 541–551; W. Wetzel, in: Die Heimat 44, 1934, S. 161–164; H. Pohle, in: Z. f. Säugetierkunde 9, 1934, S. 429 f.; K. Beurlen, in: Paläontologische Z. 17, 1935, S. 5–9. – J. Leonhardt, Mineralogie u. Geologie in Forsch. u. Lehre a. d. Univ. Kiel, in: Festschr. z. 275jährigen Bestehen d. Christian-Albrechts-Univ. Kiel, Lpz. 1940, S. 349–357, bes. 354 f. – Volbehr-Weyl 1956, S. 161. – Gesch. CAU 6.

Porträts: Foto, 1927, bei: Becksmann (s. Lit.). – 2 Fotos in: Gesch. CAU 6, nach S. 176 u. nach S. 192. – Foto bei Wetzel (s. Lit.). – Foto bei Beurlen (s. Lit.).

Werner Prange
Band 7, 1985

WULF, Nikolaus, geb. etwa 1395 Rendsburg, gest. 27.1.1481 ebd. – Bischof von Schleswig 1429–1474.

Eltern: Hennike Wulf, Bürger zu Rendsburg; Margrete.

W. begegnet zuerst als Kleriker der Bremer Erzdiözese. Er erhielt 1417 die Anwartschaft auf den Schleswiger Archidiakonat, den er jedoch erst am 3.11.1425 bekam, als er sich längere Zeit an der Kurie aufgehalten hatte. Bis zu seiner Ernennung zum Bischof fielen ihm noch verschiedene weitere Pfründen zu: Kanonikat und Präbende in Ösel, die er am 21.2.1424, der Vizedominat in Cammin, den er am 4.12.1424 erhielt, ebenso ein Vikariat an der Lübecker Marienkirche (23.12.1426).

Am 31.1.1429 ernannte ihn der Papst zum Bischof von Schleswig. Im Kampf gegen König Erich von Pommern stand er auf der Seite der holsteinischen Grafen, so daß sich der König auf dem Basler Konzil über seinen unbotmäßigen Bischof beklagte. Das 1430 wiederingelöste Schloß Schwabstedt stellte W. den Herzogen Adolf und Gerhard zur Verfügung, zu deren Räten er gehörte und für deren Partei er beim Abschluß des Vordingborger Friedens 1435 tätig war. 1460 nahm er entscheidend teil an der Wahl König Christians zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein, die er vom Rathaus zu Ripen verkündete. 1466 war er unter den Vertretern des

Herzogtums, die die Koldinger Union schlossen. In den 45 Jahren seiner Amtszeit als Schleswiger Bischof ist W. der Diözesanverwaltung mit großer Sorgsamkeit nachgekommen: der bischöfliche Besitz und die Güter des Kapitels vermehrten sich beträchtlich durch Käufe und Pfandschaften. Über beide ließ der Bischof Register anfertigen; das Registrum censualis episcopi von 1462 ist erhalten. Er stiftete 1461 das Lektorat am Schleswiger Kapitel, ebenso mehrere Präbenden des Haderslebener Kollegiatkapitels. Sein Amt resignierte er 1474 zugunsten des Dompropstes Helricus von der Wisch, doch scheint die Pension, die dieser an W. dafür zu zahlen hatte, hinterzogen worden zu sein. Die Chronistik berichtet von einem Ende in Armut.

Literatur: J. A. Cypraeus, *Annales Episcoporum Slesvicensium*, Köln 1634, S. 368–374, 385. – Acter rörande ärkebiskopsvalet i Uppsala 1434, hrsg. v. Alg. Lindblom, 1903, S. 118ff. – Acta Pontificum Danica, Bde 2–4, 6 u. Supplementbd, 1907–43. – Quellenslg. d. Ges. f. Schleswig-Holsteinische Gesch. 6, 1904. – R. Hansen, Zur Gesch. des Bistums Schleswig, in: ZSHG, Bd 38, 1908, S. 331. – K. Harms, Das Domkapitel zu Schleswig, 1914, S. 42f., 72ff., 84, 96, 98, 111, 122f. – DBL, Bd 26, 1944, S. 33f. – W. Carstens, Die Wahl König Christians I. von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein i. J. 1460, in: ZSHG, Bd 60, 1931, S. 252f.

Andrea Boockmann
Band 2, 1971

WULLENWEVER, Jürgen, geb. 1488 oder früher (nicht 1492/1493) Hamburg, gest. 24. (nicht 29.) 9.1537 bei Wolfenbüttel; ev. – Kaufmann, Bürgermeister.

Eltern: Joachim Wullenwever, geb. um 1450 Perleberg (Prignitz), gest. vor 1500 Hamburg, Kaufmann u. Wandschneider (Tuchhändler) in Hamburg; Anneke geb. Schröder, geb. um 1460 Hamburg, gest. 1488 ebd., Tochter d. Hamburger Goldschmieds u. Münzmeisters Hans Schröder. Der Vater heiratete um 1491 in zweiter Ehe Elisabeth (Beke) Nanne, Witwe d. Kaufmanns Ditmer von Minden.

Ehefrau: Elisabeth Pynne verw. Borchdorp aus Lübeck, gest. 1541 Lübeck, Tochter d. Peter Pynne.

Keine Kinder.

Brüder: Hans, geb. um 1484 Hamburg, gest. vor 1552 Lübeck, Kaufmann, Ratsherr u. Bürgermeister in Perleberg. – Joachim, geb. 1486 Hamburg, gest. 1558 Malmö, Kaufmann, 1521-1524 und 1531-1532 dänischer Vogt auf den Färöern, 1528 Oberalter in Hamburg, 1532-1536 Ratsherr ebd.

W.s Vater Joachim stammte aus einer begüterten Familie in Perleberg. Er war Kaufmann und um 1481 nach Hamburg zugewandert, wo er der Flandernfahrgesellschaft beitrug und durch beruflichen Erfolg und günstige Heiraten zu Wohlstand gelangte. Über die Anfänge W.s, seines jüngsten Sohnes, ist wenig bekannt. Auch er wurde Kaufmann und Mitglied der Hamburger Schonenfahrgesellschaft. Als er um 1524 nach Lübeck übersiedelte, war er etwa 36 Jahre alt. Möglicherweise hatte er bereits zuvor die Lübeckerin Elisabeth Pynne, verwitwete Borchdorp, geheiratet, die mütterlicherseits aus der lübeckischen Patrizierfamilie der Greverade stammte. Sie wohnten im Haus eines Schwagers in der Königstraße und blieben ohne Kinder. In Lübeck trat W. sogleich der Gesellschaft der Novgorodfahrer bei und wird bereits Anfang 1525 und erneut 1528 als deren Ältermann genannt. Dies und die ansehnliche Heirat wecken Zweifel an der verbreiteten Annahme, W. habe das lübeckische Bürgerrecht nicht vor 1530 erlangt. Sie stützt sich auf die Formulierung des Chronisten Reimar Kock, die Ratsherren Conrad Wibbeking und Hinrick Castorp hätten ihm noch im Juli 1530 das Bürgerrecht nicht ‚vergönnt‘. W. erscheint jedoch bereits 1526 als Zeuge mit dem Zusatz „burgher tho Lübeck“, 1528 sogar als „boseten borger tho Lübeck“, also als Bürger mit eigenem Grundbesitz in der Stadt. Für letzteren gibt es keinen Nachweis, doch wäre eine formlose Übernahme seines Wohnhauses ohne Eintrag im Oberstadtbuch immerhin möglich. So dürfte Kocks Notiz eher darauf deuten, daß die beiden Ratsherren W.s Bürgerrecht in Frage stellten, als daß sie ein entsprechendes Begehren ablehnten; denn diese Äußerung fiel in einem scharfen Disput am 15. 7.1530 und zielte darauf, W. als einen Führer des 64er-Ausschusses herabzusetzen.

Als Anhänger der evangelischen Lehre zählte W. zu jenen 16 Bürgern, die angesichts bedrohlicher Gerüchte am 7.3.1530 von der Bürgerschaft beauftragt wurden, beim Rat auf den Schutz der Evangelischen zu dringen; sie forderten auch eine Disputation zwischen Katholiken und Lutherischen wie in Hamburg. Die Ablehnung durch Rat und Domkapitel verschärfte die

Spannungen, bis am 5. April ein Kompromiß mit dem Rat über dessen Steuerwünsche und die Forderung der Bürger nach evangelischer Predigt in den Stadtkirchen zustande kam. Noch vor Bekanntmachung der neuen Steuerartikel setzte die Bürgerschaft am 7. April durch, daß ein 64er-Ausschuß zur Aufsicht über die erwarteten Einnahmen gewählt wurde – 32 Junker und Kaufleute sowie 32 aus den Handwerksämtern, die Mehrheit evangelisch. W. war eines seiner kaufmännischen Mitglieder, anfangs keineswegs besonders herausgehoben und nach Johannes Bugenhagens späterem Zeugnis nicht eben kirchenfromm.

Widerstände im Rat wie im Domkapitel bewirkten, daß sich die 64er mehr und mehr als Vertretung der Stadtgemeinde gegenüber dem Rat verstanden und ihre Ansprüche steigerten. So setzten sie Anfang Juli 1530 auch für den Dom das Ende des katholischen Gottesdienstes durch, ferner die Einsetzung bürgerlicher Geschworener in jedem Kirchspiel, die Umwandlung des Katharinenklosters in eine Lateinschule und des Burgklosters in ein Armenhaus, die Inventarisierung aller Kirchen- und Klosterschätze, die Schaffung einer Kirchenordnung sowie die Verpflichtung aller Geistlichen, das Bürgerrecht zu erwerben, und schließlich die eigene verfassungsrechtliche Anerkennung als ständige Bürgervertretung. W., der unter ihnen immer stärker in den Vordergrund trat, war daran wesentlich beteiligt und dem Rat besonders unbequem. Dies zeigte sich, als er am 15. Juli an der Spitze von acht 64ern bei den zuständigen Ratsherren auf Sicherheiten für das Erreichte drängte und harsch abgefertigt wurde.

Tatsächlich hatte der Rat seine Zugeständnisse in der Hoffnung gemacht, daß der eben begonnene Augsburger Reichstag sie für ungültig erklären werde, und eine schriftliche Bestätigung verweigert. Die von ihm in Augsburg erwirkten Verbotsmandate verschärfen die Lage in Lübeck. W. nutzte die angespannte Atmosphäre, indem er am 13. Oktober ostentativ den vom Kaiser verlangten Rücktritt der 64er ankündigte, womit die Entwicklung gänzlich außer Kontrolle zu geraten drohte. So lenkten schließlich auch die konservativsten Ratsherren um den Bürgermeister Nikolaus Brömse ein und gaben den Forderungen W.s nach, die sich neben der Fortführung der Reformation nun auch auf Absicherung und Ausbau der bürgerlichen Teilhabe an der Innen- und Außen-, Finanz- und Verteidigungspolitik, in der Justiz und in der Kirchenverwaltung richteten. Zu deren Wahrnehmung setzten die 64er einen weiteren Ausschuß von 100 Bürgern durch. Es war ein tiefgreifender Wandel der hergebrachten autoritären Ratsverfassung. Der Augsburger Reichstag hatte mit seinen Mandaten die Umwälzung in Lübeck nur vorangetrieben.

Während sich die Bürgerausschüsse damit als Mitspracheorgane etabliert hatten und für den Rat nolens volens auch Garanten einer gewissen Stabilität waren, traf Ende Oktober Bugenhagen in Lübeck ein, um das Kirchen- und Schulwesen im evangelischen Sinn zu ordnen. Die Ende Mai 1531 verkündete und alsbald gedruckte Kirchenordnung lehnte sich eng an jene für Braunschweig (1528) und für Hamburg (1529) an. Unterdessen ernannten die 64er am 17. Januar vier ihrer Mitglieder förmlich zu ihren Wortführern. Daß dabei die Wahl der 32 Vertreter der Handwerksämter auf W. fiel, zeigte sein Ansehen gerade bei diesem Teil des Ausschusses, auch wenn ihm damit keine Führungsrolle zufiel. Aber diese Wahl und bereits sein geschicktes Taktieren im vergangenen Oktober ließen W.s Einfluß weiter wachsen.

Da die Widerstände gegen die Neuerungen im Rat und im alten Klerus nicht verstummten, hielt sich auch die Unruhe in der Stadt. Eine Versöhnungszeremonie zwischen Rat und Gemeinde am 18. Februar auf dem Rathaus sollte hier Abhilfe schaffen. W. war einer der vier Vertreter der 64er und 100er, die mit den vier Bürgermeistern feierlich vereinbarten, daß keine Seite etwas gegen die andere unternehmen werde. Als sich die Bürgerausschüsse aber gegen den Willen der Ratsmehrheit dem Schmalkaldischen Bund – dem soeben gegründeten protestantischen Schutzbündnis gegen den Kaiser – auf dessen Werben annäherten, verließen die Bürgermeister Brömse und Hermann Plönnies am 8. April heimlich die Stadt, um beim mecklenburgischen Herzog und bei Kaiser Karl V. selbst Hilfe gegen die Evangelischen zu suchen. Die allgemeine Empörung über diesen Wortbruch, der den gesamten Rat ins Zwielficht rückte, und die Sorge vor Eingriffen von außen bewirkten, daß Lübeck den Beitritt einige Wochen später wirklich vollzog, während die verbliebenen Ratsmitglieder zeitweilig auf dem Rathaus festgesetzt wurden. W. erhob als Wortführer der 64er heftige Vorwürfe gegen den Rat, bewog die verbliebenen Ratsherren jedoch, ihre Ämter weiterzuführen; er suchte offenbar die Führungsrolle des Rates zu

erhalten, der auch wieder auf seine alte Sollzahl von 24 Mitgliedern gebracht werden sollte. Allerdings wurde für die erforderlichen Nachwahlen am 28. April durchgesetzt, daß beide Ausschüsse neun evangelische Kandidaten aus ihrer Mitte benannten – sämtlich Kaufleute -, von denen der Rat durch Bürgermeister Matthäus Packebusch sieben durch das Los zu wählen hatte. Auch gegen diesen Bruch des angestammten Selbstergänzungsrechtes erhoben die geflohenen Bürgermeister flammenden Protest in der Stadt und bei den Ständen des Reiches. Die beschuldigten Ausschüsse rechtfertigten sich in einer Flugschrift unter Hinweis auf ihre Aufgabe, Ruhe und Ordnung zu sichern, und suchten damit auch die anderen Hansestädte über die Vorgänge in Lübeck zu beruhigen. W. wird an ihr mitgewirkt haben. Er war zwar mit Hilfe der Handwerker innerhalb der Ausschüsse aufgestiegen, hatte sich aber nicht bemüht, diesen einen Platz im Rat zu verschaffen, und damit am Herkommen festgehalten, auch wenn die Wahl selbst dagegen verstieß und nun eine neue Führungsschicht neben dem patrizischen Element im Rat etablierte.

Unterdessen hatte Bugenhagens Kirchenordnung den Einfluß der Bürger auf das neue Schul- und Armenwesen, auf Pfarrerwahl und Kirchenverwaltung sichergestellt. Ungelöst war noch das Problem der städtischen Finanzen. Ausschüsse und Gemeinde hatten darüber vom Rat wiederholt Rechenschaft gefordert und dessen Umgang mit den Steuergeldern beargwöhnt. Ermutigt durch ihre gewachsene Macht stellten die Ausschüsse am 24.6.1531 neun Bürger an die Spitze der heruntergewirtschafteten Kämmerei und entzogen damit dem Rat die Finanzverwaltung. Dieser mußte auch hinnehmen, daß sie auf W.s Betreiben am 9. September ihrerseits an die Stelle der Geflohenen zwei neue Bürgermeister bestimmten – einen davon, Gotthard v. Höveln, aus alter Ratsfamilie und gegen dessen Protest. Seine Wahl mochte immerhin als Versuch gewertet werden, den Bruch mit dem Herkommen nicht allzu kraß erscheinen zu lassen.

Falls W. dabei auf eine Dämpfung der allgemeinen Unruhe gesetzt haben sollte, zerschlugen sich solche Hoffnungen mit den neuerlichen kaiserlichen Mandaten, die am 13. September in Lübeck eintrafen. Der Kaiser rügte das Festhalten an der lutherischen Lehre ebenso wie den Bruch der staatlichen Ordnung und verlangte, alle Neuerungen rückgängig zu machen. Dies steigerte die Empörung gegen die alte katholische Führungsschicht als eigentlichen Urheber der Mandate. Eine radikalisierte Menschenmenge plünderte und verwüstete die Häuser der Junker- und der Kaufleutekompanie, die das patrizische System mit seinen engen Verbindungen zur alten Kirche verkörperten. Sie wurden aufgelöst und erst 1580 wiedergegründet. Um die Reformation auch äußerlich abzusichern und dem kaiserlichen Vorwurf des Rechtsbruchs zu begegnen, zwang W. das widerstrebende Domkapitel im November zu einem Vertrag mit der Stadt, der dessen Vermögensverhältnisse regeln sollte, tatsächlich aber die Enteignung des gesamten Klerus bedeutete: Die Kapitalien aller Pfründen wurden eingezogen, nur die Zinsen sollten den Klerikern lebenslang bleiben. Daraufhin zogen sich die Domherren allmählich in die Bischofsresidenz Eutin zurück. Stadt und Gemeinde waren nun Eigentümer aller Kirchen, ihrer Liegenschaften und Besitztümer – ein Erfolg, der W. weiteren Rückhalt bei den Bürgern verschaffte und ihm das Eingreifen in Lübecks Außenpolitik erleichterte.

Der dänische König Christian II. war 1523 mit Unterstützung Lübecks vertrieben und dessen Onkel, Herzog Friedrich von Schleswig und Holstein, zum König von Dänemark gewählt worden. Christian II. versuchte vom niederländischen Exil aus, die Herrschaft in Dänemark zurückzugewinnen. Er war zum katholischen Glauben zurückgekehrt, und sein Schwager, Kaiser Karl V., hatte noch jüngst versucht, ihn mit den wendischen Hansestädten auszusöhnen. Lübeck hielt jedoch weiter zu Friedrich I., auch in der Hoffnung auf handelspolitischen Ertrag. So führte Christian den Angriff gegen Dänemark im Herbst 1531 ohne Verbündete. Mit den Resten seiner vom Sturm versprengten Flotte landete er in Norwegen, von wo er auch die hansische Schifffahrt bedrohte.

Ein wendischer Städtetag zu Neumünster im Januar 1532 zeigte, daß nur Lübeck bereit war, für Friedrich I. zu kämpfen. Die unterschiedlichen inneren Entwicklungen in der Reformationszeit und äußere Rücksichten bewirkten, daß die wendischen Städte zu gemeinsamer Politik unfähig erschienen, zumal Lübeck wiederholt im Verdacht stand, im Zeichen der Hanse eigennützige Interessen zu verfolgen. Friedrich I. hatte für die erbetene Hilfeleistung

Einschränkungen des holländischen Ostseehandels in Aussicht gestellt und die wendischen Städte für den April zu einer Konferenz nach Kopenhagen eingeladen. Zur Lübeckischen Delegation gehörten neben zwei Ratsherren auch drei Vertreter der 64er, an ihrer Spitze W., der hier erstmals außenpolitisch in Erscheinung trat. Ihr Leiter, der Ratsherr Nikolaus Bardewick, überraschte die wendischen Städtegesandten mit der Absicht, einen Krieg gegen die Holländer zu führen, ebenso die Dänen, die vielmehr Christian II. als Gegner sahen. Es war W., der darauf ausführlich darlegte, welche Gegenleistung Lübeck von Dänemark für seine Flottenhilfe erwartete – über die Bestätigung der alten Hanseprivilegien hinaus die weitreichende Ausschaltung der Holländer aus dem Ostseehandel. Holländische und andere niederländische Schiffe sollten keine Stapelgüter mehr durch den Sund führen dürfen, der hansische Zwischenhandel – insbesondere Lübecks Travestapel – damit gestärkt werden. Aber dies lief nicht nur den Interessen Danzigs und der preußisch-livländischen Städte zuwider und war schon wegen der unklaren Abgrenzung der Stapelgüter kaum praktikabel, es wirkte auf den Handel von Westen überhaupt abschreckend, was ja keineswegs beabsichtigt worden war. W. war es daneben um einen persönlichen Prestigeerfolg gegangen. Doch seine Forderungen widersprachen auch den politischen Interessen Dänemarks. So konzidierte Friedrich in seiner Bedrängnis zwar am 2. Mai einen Vertrag, der W.s Wünschen entgegenkam. Aber dessen Ratifizierung und Verwirklichung hingen von der Entwicklung der Machtverhältnisse ab, die für Lübeck nicht günstig verlief.

Zunächst suchte W. auf einer weiteren Gesandtschaft nach Braunschweig vergeblich den Beistand des Schmalkaldischen Bundes im Krieg gegen Christian II. Auch auf dem wendischen Städtetag vom 2. 6.1532 fand das gastgebende Lübeck keine Unterstützung. Deshalb verweigerte Dänemark bei der erneuten Konferenz in Kopenhagen im Juli die Ratifizierung des Vertrages. Und als es gleichzeitig gelang, Christian II. zu fassen und dauerhaft festzusetzen, war Lübecks Hilfe nicht mehr erforderlich. W.s außenpolitischer Vorstoß war fehlgeschlagen und hatte Lübeck auch in der Hanse isoliert.

So suchte er nun, seine Position in Lübeck selbst zu stärken. Nachdem Todesfälle, Krankheit und Rücktritte Vakanzen im Rat bewirkt hatten, wurde W. im Februar 1533 mit sieben weiteren 64ern in den Rat und – gegen alles Herkommen – bereits vier Wochen später zum leitenden Bürgermeister gewählt. Da der Rat nun zur Hälfte aus nichtpatrizischen Mitgliedern bestand, hatte W. hier und in den Ausschüssen einen starken, noch wachsenden Rückhalt für sein weiteres Handeln. Besonderen Einfluß auf ihn schrieben Zeitgenossen dem hamburgischen Abenteurer Marx Meyer zu, einem früheren Grobschmied, der kurz zuvor als Söldnerführer in Lübecks Dienste getreten war.

Als eine seiner ersten Maßnahmen als Bürgermeister versammelte W. am 16. 3.1533 die Bürgerschaft auf dem Rathaus, um sie für ein schärferes Vorgehen gegen die Holländer zu gewinnen. Anstelle neuer Opfer erhielt er ihre Zustimmung, die seit zwei Jahren in der Marienkirche eingelagerten Kirchenschätze – mehr als 96 Zentner Silber und Gold – für die Ausrüstung der eigenen Flotte zu verwenden, wegen der unklaren Eigentumsrechte und angesichts der Spannungen mit der altgläubigen Geistlichkeit eine heikle Entscheidung; W. ließ auch die Messingleuchter der Kirchen zu Waffen umschmieden. Da Dänemark wie Schweden für ein Bündnis gegen die Holländer entfielen, wandte er sich wieder an die wendischen Städte und berief sie für den 18. März zu einer Tagfahrt nach Lübeck. Aber nur Lüneburg erschien und lehnte Kriegsmaßnahmen strikt ab. Trotzdem übersandte Lübeck am 29. März seinen Fehdebrief nach Amsterdam und ließ eine Kaperflotte unter Meyers Kommando auslaufen. Sie schädigte neben Holland auch den Handel anderer niederländischer Gebiete, doch ohne Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg.

Der Tod Friedrichs I. am 10.4.1533 und die ungeklärte Nachfolge auf dem dänischen Thron ermutigten W. zu neuen Schritten. Am 14. Mai begann in Lübeck eine weitere Tagfahrt der wendischen Städte, geleitet vom Bürgermeister Joachim Gercken und diesmal mit vollständiger Beteiligung. Doch obgleich die holländische Sundfahrt gerade diesen Städten besonders zusetzte, war nur Stralsund zu aktiver Hilfe für die Lübecker bereit. Die anderen Hansestädte waren an dem Problem nicht interessiert; Danzig und seine Nachbarn hatten von den Holländern sogar Vorteile. W. selbst reiste im Juni als Anführer einer lübischen Kaperflotte im Sund nach

Kopenhagen und warb beim Reichsrat wie bei Schweden wiederum vergeblich für ein Bündnis mit Lübeck. Besonders die holsteinischen Adligen waren wegen der Kirchengutfrage schlecht auf ihn zu sprechen. Sein großspuriges Auftreten machte ihm weitere Gegner. So hob Gustav Wasa noch im Juli das zehn Jahre alte Handelsprivileg Lübecks und der wendischen Städte in Schweden auf und schloß Anfang 1534 mit Dänemark ein Bündnis gegen Lübeck.

W. hatte dazu nicht nur mit seinem Verhalten, sondern auch mit seinem Versuch beigetragen, in Dänemarks innere Verhältnisse und die Thronfrage einzugreifen. Zunächst ermunterte er die Bürgermeister von Kopenhagen und Malmö zu größerer Selbständigkeit ihrer Städte innerhalb Dänemarks und bot ihnen Lübecks Hilfe bei Durchführung der Reformation an. Dann suchte er, gemeinsam mit ihnen, für die Thronfolge Friedrichs lutherischen Sohn, Herzog Christian von Schleswig und Holstein, durchzusetzen, der es jedoch ablehnte, die Krone auf diese Weise zu erlangen. Darauf unterstützte W. überraschend den Plan, Christian II. zu befreien und zu restituieren.

Das legte die Einstellung des kostspieligen und aussichtslosen Kaperkrieges gegen die Holländer nahe. Nachdem eine weitere wendische Tagfahrt im Dezember 1533 nicht zustande gekommen war, die Holländer dagegen zeitweilig wieder die Ostsee erreichten, begannen auf Vermittlung Hamburgs und Danzigs am 2.3.1534 in Hamburg Ausgleichsverhandlungen. Beteiligt waren auch kaiserliche Gesandte aus den Niederlanden, Vertreter Holsteins, Danzigs, Bremens und der wendischen Städte. W. erregte bereits Aufsehen, als er gemeinsam mit Marx Meyer später als die übrigen und entgegen dem Brauch hansischer Tagfahrten demonstrativ in voller Rüstung in die Stadt einritt, voran die Trompeter und gefolgt von sechzig bewaffneten Stadtdienern. Während der Verhandlungen vertrat W. Lübecks Standpunkt ungeachtet der Kriegslage so kompromißlos und hochfahrend, daß eine Verständigung mit Holländern, Dänen und Kaiserlichen unmöglich war und er auch die Hansestädte verprellte. Die Verlesung einer Anklageschrift Hinrick Brömses – Bruder des Bürgermeisters – mit der Forderung nach Restauration des alten Lübecker Rates und Entmachtung der Ausschüsse verhärtete die Fronten weiter. Erzürnt verließ W. nach zehn Tagen die Verhandlungen und kehrte nach Lübeck zurück. So kam der für Lübeck ungünstige vierjährige Waffenstillstand ohne ihn zustande.

In Lübeck hatten die Mißerfolge, die vergeblichen Rüstungsanstrengungen und die Einbußen des eigenen Handels längst Unruhe erzeugt, so daß W. schon im Januar 1534 in einem Edikt Kritik am Rat und ungenehmigte Bürgerversammlungen verboten hatte. Die Gegner im Rat hatten diese Mißstimmung während seiner Abwesenheit noch geschürt. Der absehbare diplomatische Fehlschlag in Hamburg mußte seine Stellung ernsthaft gefährden, zumal auch in den Ausschüssen Kritik an ihm laut wurde. Gleich nach seiner Rückkehr erschien W. in einer Bürgerversammlung und konnte mit seiner Eloquenz die Stimmung für sich wenden. Das Verbot wurde erneuert, mehrere Gegner wurden verhaftet, andere unter Hausarrest gestellt, wieder andere ergriffen die Flucht. Unter Berufung auf die angebliche Ratsordnung Heinrichs des Löwen, nach der jährlich ein Drittel des Rates pausieren sollte, zwang er sieben Ratsherren – sämtlich Anhänger der alten Ordnung -, ihre Sitze zu räumen, so daß nur noch vier davon im Rat saßen. W. konnte sich dort nun auf eine sichere Mehrheit stützen, allerdings einen Rat, der nach Auffassung der anderen Hansestädte, der Nachbarstaaten und des Kaisers ohne Legitimation, vielmehr Ergebnis wie Träger des Aufruhrs war.

Auch zur Kirche geriet W. damit in Gegensatz. Anfang Mai 1534 verurteilte der Lübecker Superintendent Hermann Bonus in einem Brief an den Rat W.s willkürlichen Angriff auf die Ratsobrigkeit, verwies auf die verhängnisvolle Entwicklung in Münster, wo die Wiedertäufer gerade ihre Schreckensherrschaft antraten, und bat um seine Ablösung. W. selbst überbrachte die Antwort – einen strengen Verweis und ein Predigtverbot. Im übrigen deutete sein jüngstes Vorgehen in Lübeck bereits an, daß er mit seinem demagogischen Geschick immer stärker bei der Bürgerschaft und weniger bei den teilweise widerstrebenden Ausschüssen Rückhalt suchte. Dies ist in der älteren Literatur oft als „demokratisch“ mißdeutet worden, denn der rücksichtslose Verfolg lübeckischer Macht- und Handelsinteressen war – auch wegen seiner Kosten – keineswegs im Sinne aller Stadtbewohner.

W. ging es nun um die Befreiung Christians II., um Dänemark den Wünschen Lübecks gefügig zu machen. Als Verbündete gewann er dafür zunächst die Dithmarscher Bauern und den jungen

Grafen Christoph von Oldenburg, einen tüchtigen norddeutschen Condottiere und Vetter Christians II., dessen Zusagen seine eigenen Ziele wiedergaben: Sicherung und Ausweitung der lübeckischen Privilegien und Rechte in allen dänisch-norwegischen Gebieten auch gegen schwedische, holsteinische und holländische Widerstände, 400000 Gulden als Entschädigung, Übernahme der Sundkontrolle durch Lübeck, das zudem Anspruch auf Gotland, Bornholm und Bergen sowie auf Mitsprache bei künftigen dänischen Thronbesetzungen erhob. Dem Bündnis trat später auch Graf Johann von Hoya bei, ein Schwager Gustav Wasas. So erhielt der Mitte Mai 1534 begonnene große Krieg den verharmlosenden Namen „Grafenfehde“. Sie begann ohne Befassung des Lübecker Rates mit dem Handstreich Marx Meyers gegen das Schloß Trittau, das sich im Besitz des ihm verhaßten Kay Rantzau befand, während Graf Christoph mit seinen Söldnern ohne Kriegserklärung plündernd in Holstein einfiel, ohne aber einen entscheidenden Schlag gegen Herzog Christian führen zu können. Ein Aufgebot holsteinischer Ritter und Bauern schlug seine Truppen zurück und drang seinerseits bis Travemünde vor, wobei der Herzog vom jütländischen Adel unterstützt wurde und von norddeutschen Fürsten Subsidien erhielt. Unterdessen brach Christoph mit einer lübeckischen Flotte und 1500 Knechten zum Sund auf. Ende Juni nahm er Seeland und Schonen ein, auch mit Hilfe der Städte Kopenhagen und Malmö sowie der seeländischen Bauern, die zu Christian II. hielten. Bald traten die übrigen Inseln und große Teile Schonens zu ihm über. Auf Seiten Herzog Christians blieben nur Fünen und Jütland, dessen Reichsratsvertreter und Ritter ihm nun die Krone antrugen und ihn bewogen, dort am 18. August die Huldigung entgegenzunehmen. Als König Christian III. und mit Rückhalt im protestantischen Lager konnte er seinen Gegnern nun noch wirkungsvoller entgegentreten.

W.s militärische Anfangserfolge mochten verdecken, daß er Lübecks Möglichkeiten bereits überdehnt hatte und dringend weitere Verbündete benötigte. Die anderen wendischen Ostseestädte wurden vom Kriegsausbruch überrascht. W.s und Christophs Drängen begegneten sie im Mai zunächst mit der Forderung nach Garantien über die Mitnutzung der in Dänemark und Schweden verteidigten Privilegien. Ihre deutliche Reserve veranlaßte W., sich direkt an die Bürgerausschüsse und Gemeinden zu wenden, um dort die Widerstände gegen die alten Obrigkeiten zu stärken und die Städte für sein Vorgehen zu gewinnen – nicht ohne Wirkung. Nach Wismar und Stralsund entstand nun auch in Rostock ein Bürgerausschuß, der die Ratsgewalt stark einschränkte. Der Bürgermeister wurde zum Rücktritt gezwungen, ebenso sein Stralsunder Kollege, W.s scharfer Kritiker Nikolaus Smitherlow. Eine Tagfahrt, zu der Lübeck die wendischen Städte Ende Juni lud – ohne Hamburg und Lüneburg, deren Vorbehalte bekannt waren –, brachte aber keinen Erfolg, zumal die Ratsvertreter W. die direkte Fühlungnahme mit ihren Bürgern heftig verübelten. Daß Lübeck von den Städten trotzdem Hilfe erhielt, hatte es vor allem dem Juristen Johann Oldendorp zu danken, der im Frühjahr 1534 als Syndikus in seine Dienste getreten war. In W.s Auftrag reiste er im Juli nach Rostock, wo er die Bürgerunruhe gegen den Rat mobilisierte und die Stadt ebenso zu einer Hilfszusage bewog wie kurz darauf Stralsund und Wismar. Selbst Hamburg und Lüneburg fanden sich zu Geldzahlungen bereit. In den gleichzeitigen Bündnisverhandlungen mit Herzog Albrecht von Mecklenburg stellte W. diesem die dänische Krone in Aussicht, mit der er damals auch den sächsischen Kurfürsten für sich zu gewinnen suchte und auf die ja bereits Graf Christoph insgeheim hoffte. Weitere Bemühungen am Hof König Heinrichs VIII. von England – auch hier unter Zusicherung der dänischen Krone – erbrachten immerhin eine namhafte Geldhilfe. Im übrigen aber wurde in W.s Suche nach Verbündeten zunehmend deutlich, daß er weder mit seinem diplomatischen Geschick und seiner Vertrauenswürdigkeit noch offenbar mit seiner Fähigkeit zu realistischer Lagebeurteilung seinen hochgesteckten Zielen entsprach. Und schon Zeitgenossen wie Bonnus bemerkten, daß die evangelische Lehre im Kampf gegen Holstein und Dänemark ein vorgeschobenes Motiv war, wenn er die altgläubigen Christian II. und Herzog Albrecht gegen den evangelischen Christian III. auszuspielen suchte. Einen Vermittlungsversuch Herzog Heinrichs von Mecklenburg, des Bruders Herzog Albrechts, und Hamburgs, vom 27. September bis Anfang Oktober auf einem wendischen Städtetag erörtert, lehnte W. schroff ab, obgleich nur noch Wismar und Dithmarschen weiter zu ihm hielten. Nachdem der sächsische Kurfürst ein Bündnis abgelehnt hatte, ging eine neue Offerte an Herzog Albrecht, jetzt mit der schwedischen Krone als Lockmittel. Aber angesichts der Kriegslage, in der Christophs Erfolge in Dänemark mangels lübeckischer Hilfe abrissen und

Lübeck selbst immer enger von holsteinischen Truppen eingeschnürt wurde, die Mißstimmung der Bürger wuchs und die anderen Städte von ihm abrückten, war dieses Angebot haltlos. Während auf Drängen der wendischen Städte in Stockelsdorf bei Lübeck unter Leitung Herzog Heinrichs bereits Vergleichsverhandlungen zwischen Holstein und Lübeck liefen, befaßte sich seit dem 22. Oktober ein neuer wendischer Städtetag in Lübeck selbst mit den Forderungen beider Seiten. Die Städte wünschten einen umfassenden Frieden, W. dagegen nur Frieden vor Lübecks Toren, um den Kampf um Dänemark um so energischer fortführen zu können. Hier gelang es W., die Ostseestädte mit einer Finte aus ihrer Reserve zu locken und für seinen Plan zu gewinnen, mit Christian III. in seiner Eigenschaft als Herzog von Schleswig und Holstein Frieden zu schließen, die Frage der Herrschaft in Dänemark aber militärisch zu entscheiden. Er gab vor, Lübecks Rat habe sich angesichts ungenügender Machtmittel darein gefügt, Dänemark dem holsteinischen Herzog zu überlassen. Graf Christoph habe mit nachlässiger Kriegführung die Belagerung Lübecks ermöglicht und dessen weitere Unterstützung verspielt. Als es dann um die Frage ging, wie der Herzog bei einem Scheitern der Friedensbemühungen zum Abzug von Lübeck zu bewegen sei, stimmten die Städte rasch einer Entsendung Herzog Albrechts mit 400-500 Reitern nach Dänemark zu – jetzt wieder mit Aussicht auf die dänische Krone. Danach war von einem Frieden um den Preis Dänemarks keine Rede mehr. So war, als am 18.11.1534 in Stockelsdorf der Friede zwischen Christian III. und Lübeck vereinbart wurde, dessen Entscheidung bereits gefallen, nun den Kampf um Dänemark aufzunehmen. Beruhte sie auf einer Täuschung der Verbündeten, so W.s Zuversicht angesichts der realen Kräfteverhältnisse und der Brüchigkeit seines Bündnisses auf einer Selbsttäuschung.

Bereits in Lübeck verschoben sich damals die Gewichte zu seinen Ungunsten. Die Bürgerausschüsse wurden von der durch die Belagerung und wirtschaftliche Einbußen empörten Gemeinde gezwungen, ihre politischen Mitwirkungsrechte aufzugeben, und die im Frühjahr ausgeschiedenen Ratsherren wurden wieder an der Regierung beteiligt. Damit war W.s Stellung in der Stadt geschwächt. Seine Absprachen mit Herzog Albrecht mußten den Argwohn Graf Christophs wecken, der seinerseits bereits Kontakt mit dem burgundischen Hof aufgenommen hatte, und ihr militärischer Wert war gering. Während die holsteinischen Truppen Christians III. unter Führung Johann Rantzaus den jütländischen Bauernaufstand niederwarfen, belagerten schwedische Söldner das Schloß Helsingborg. Marx Meyer, der mit deutschen Landsknechten zum Entsatz heranrückte, wurde im Januar 1535 schwer geschlagen und gefangengenommen. Zu dieser Zeit suchte W. in Kopenhagen zwischen Graf Christoph, dem Anhang Christians II. und Herzog Albrecht Einigkeit herzustellen, in die sich Christoph nach den militärischen Rückschlägen schließlich schickte. Ohne Wissen Albrechts fügte W. dem Text danach die Klausel ein, daß bei Nichtbefreiung oder Tod Christians II. kein dänischer König ohne Zustimmung Lübecks zu wählen sei. Die Einigung blieb vordergründig, und es gelang W. nicht, Albrecht zum persönlichen Eingreifen in Dänemark oder zur Subsidienwerbung in England zu bewegen. Erst im März konnte der Herzog dazu gebracht werden, gemeinsam mit ihm nach Kopenhagen zu segeln, wo Graf Christoph sie kühl empfing. Die Rivalität der Verbündeten ließ gemeinsames Handeln nicht zu. Folgerichtig erlitt das lübisch-mecklenburgische Söldnerheer am 11. Juni bei Assens (Fünen) eine vernichtende Niederlage und wurde kurz darauf die lübische Flotte im Großen Belt bei Svendborg von einem dänisch-preußisch-schwedischen Verband aufgerieben. Nach der Einnahme Fünens setzte Christian III. nach Seeland über und belagerte Malmö und Kopenhagen, wo sich Christoph und Albrecht verschanzt hatten. Seine Herrschaft war nun unbestritten, Lübecks Niederlage besiegelt; Christian II. blieb bis zu seinem Tod 1559 in Haft. W.s Versuch, die gesunkene Bedeutung Lübecks und der Hanse im Ostseeraum wiederherzustellen, hatte deren Niedergang nur beschleunigt.

Erste Friedensverhandlungen im Juni 1535 zwischen Vertretern Lübecks und Christians III. auf Vermittlung Hamburgs und Lüneburgs scheiterten. So nahm sich – wieder auf Initiative beider Städte – im Juli ein Hansetag der Sache an, zuerst in Lüneburg, dann in Lübeck. Allerdings waren die Lübecker – W. selbst hatte eine Teilnahme abgelehnt – lange nicht zu Kompromissen bereit, immer noch in der Hoffnung auf eine günstige Wendung des Krieges. Die Gesandten der Städte, welche die Abschaffung der Lübecker Ratsverfassung nie gebilligt hatten, legten ihnen zur inneren und äußeren Befriedigung auch W.s Sturz nahe. Aber erst als im November ein Versuch

zum Entsatz Kopenhagens fehlschlug und die Lübecker die Aussichtslosigkeit ihrer Lage einsahen, gaben sie den Vermittlungsbemühungen der Städte und des Schmalkaldischen Bundes nach. Am 14. Februar 1536 wurde in Hamburg zwischen Lübeck und Christian III. ein glimpflicher Frieden geschlossen, noch bevor dieser die letzten Gegner in Dänemark überwand.

Zu diesem Zeitpunkt war W. schon nicht mehr im Amt. Unter dem Druck eines Reichskammergerichtsmandats (7.7.1535), dem Drängen der Hansestädte und wachsender Widerstände in Lübeck mußte er die Rückkehr seines alten Widersachers Brömse in die Stadt und ins Bürgermeisteramt ebenso hinnehmen wie die völlige Wiederherstellung der alten Ordnung, beides während er noch auf einer Gesandtschaft nach Mecklenburg weilte. Er konnte die Gemeinde lediglich dazu bewegen, auf der Beibehaltung der Reformation zu bestehen (auch wenn Lübeck bald aus dem Schmalkaldischen Bund ausschied), und trat am 26.8.1535 von seinem Amt zurück. Ein Vertrag zwischen Rat und Bürgerschaft und Zusagen an W. selbst sicherten allerdings Amnestie für alle zwischen Rat und Gemeinde vorgefallenen Übergriffe zu. Die angebotene, auf sechs Jahre befristete Stelle des Amtsmanns zu Bergedorf – eine immerhin ehrenhafte Kaltstellung – hätte er erst Michaelis 1536 antreten können und schlug sie offenbar aus. Statt dessen unternahm er eine Reise, deren Zweck und Verlauf nicht recht klar sind. Anscheinend wollte er im Land Hadeln Kriegsknechte werben, wohl mit englischem Geld, um sie gegen Dänemark zu führen – nicht, wie er später unter der Folter bekannte, gegen Lübeck.

Im November 1535 wurde W. im Bremischen verhaftet, angeblich verraten durch Feinde in Lübeck. Erzbischof Christoph von Bremen ließ ihn auf Schloß Rotenburg im Bistum Verden in Ketten legen und gab als Haftgrund Verbrechen gegen Gott, Kaiser, Kirche und die geistliche Obrigkeit zu Lübeck an. Besonders der Vorwurf des Majestätsverbrechens (wegen des

Landfriedensbruchs) hob alle Schranken für Folter und örtliche Zuständigkeit auf. Es war Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bruder des Erzbischofs, der W. am 31. Dezember einem ersten Verhör unterzog, gleichermaßen für den Erzbischof, die dänisch-holsteinischen und die lübeckischen Gegner des Häftlings. Die Folter sorgte für die gewünschten Geständnisse, auch über W.s Bundesgenossen in anderen Städten und seine revolutionären und vermeintlich täuferischen Pläne. Ende Januar 1536 nahm Melchior Rantzau als Vertreter Dänemarks mit Zustimmung des Erzbischofs ein weiteres peinliches Verhör vor mit den gleichen Ergebnissen, die W. alsbald widerrief. Nach dem Hamburger Friedensschluß wurden auch die Lübecker Bürgermeister als Kläger zugelassen, wobei die Leute um Brömse die auch für W. gültige Amnestie ignorierten, um persönliche Rechnungen zu begleichen.

Namentlich die Proteste Heinrichs VIII. gegen die Behandlung seines bisherigen Verbündeten veranlaßten Erzbischof Christoph danach, die Sache ganz dem Bruder zu übertragen. Dieser hielt im März ein drittes Verhör ab, wieder mit Foltergeständnissen und anschließendem Widerruf. Danach verbrachte Heinrich W. in sein Herzogtum, nach Schloß Steinbrück zwischen Hildesheim und Braunschweig. Das Verfahren aber ruhte über anderthalb Jahre. Der Herzog war abwesend, und es gab politische Rücksichten. Am 24.9.1537 schließlich trugen Vertreter Dänemarks und Lübecks vor dem fürstlichen Landgericht am Tollenstein bei Wolfenbüttel ihre Klagen vor – erstere wegen Aufruhrs, Verrats, Kirchenraubs und Diebstahls an Lübeck sowie der Absicht, den dänisch-holsteinischen Adel auszurotten, letztere wegen Aufruhrs, Verrats, Täuferei und des majestätsverbrecherischen Plans, die Stadt Kaiser und Reich zu entwenden, eines Versuchs, der wie die Tat zu ahnden sei. Die Folter ergab ein umfassendes Geständnis und auf Wunsch des altgläubigen Herzogs auch Hinweise gegen Evangelische im eigenen Land. Nach dem Verhör widerrief W. erneut und bekannte sich allein der Fehde mit Holstein schuldig. Das Gericht, mit dem Prozeß überfordert und durch die Aussagen verunsichert, überließ schließlich dem Scharfrichter das Urteil, richtiger wohl: die Form der ausgemachten Hinrichtung. Damit war das Urteil ohne Rechtsgrund, das gesamte Verfahren als Schauprozeß entlarvt, in dem sich politische, konfessionelle und persönliche Motive vermengten. Noch am gleichen Tag wurde W. enthauptet, sein Körper gevierteilt und auf vier Räder gebunden. Dies war, von der Strafmilderung der Enthauptung abgesehen, nach mittelalterlichem deutschem Strafrecht die Strafe für Verrat und Majestätsverbrechen, nicht für Wiedertaufe oder Ketzerei.

W.s Zeitgenosse Bonnus erkannte in dessen Schicksal ein warnendes Exempel für die Folgen leichtfertiger Veränderung der regulären Obrigkeit. Er habe seine Fähigkeiten mißbraucht. Seine

größten Fehler seien Unbeständigkeit, Leichtgläubigkeit und sein Eigensinn gegenüber dem Rat gewesen. Tatsächlich läßt sich sein Ende als exemplarischer Sieg der ständischen Ordnung in Stadt und Land über deren politisch-soziale Bedrohungen ansehen, als beispielhaft auch für den Sieg der aufsteigenden Territorialgewalten über den Selbstbehauptungswillen der Städte und unbeschadet der Vordergründigkeit der Religiosität W.s als ein demonstrativer Akt gegen die Reformation und ihre Anhänger.

W.s Bild in der Forschung unterlag erheblichen Wandlungen. Von den vormärzlichen Historikern wurde er zum großen demokratischen Staatsmann und tragischen Vorkämpfer stadtbürgerlicher Freiheit gegen Aristokratie und fürstliche Gewalt verklärt, ähnlich in zeitgenössischen Dramen, Romanen und Gedichten. Leopold v. Ranke und Georg Waitz (s. Lit.) zeichneten ein differenzierteres Bild, während seit Dietrich Schäfer (ADB, s. Lit.) das Urteil über seine Persönlichkeit, insbesondere seinen Dilettantismus, überwiegend kritisch ausfällt. Dagegen erfuhr W.s ausgreifende Politik bei nationalsozialistischen Autoren viel Zustimmung. Das negative Urteil marxistischer Forscher über ihn bezieht sich auf seine restaurativen außenpolitischen Ziele, während sein Kampf gegen Patriziat und Feudaladel dort Anerkennung findet.

Quellen: H. Bonnus, *Chronica der vornehmlichsten Geschichte vnde handel der Keyserliken Stadt Lübeck [...], Magdeburg [1539] (AHL)*. – Ders., *Sog. Schrift an d. unordentlichen Rat (1534)*, abgedr. b. C. H. Starck, *Lübeckische Kirchen-Historie 1*, Hbg. 1724, S. 86-88. – R. Kock, *Cronike van der keiserliken Stadt lubeck vnde oeren vorwanten*, T. 3 (Stadtbibl. Lübeck, Ms. Lub. 2° 44). – Ausführliche Gesch. d. Lübeckischen Kirchen-Reformation in d. Jahren 1529-1531, aus d. Tagebuch eines Augenzeugen u. Beförderers d. Reformation [Reimar Kock], hrsg. v. F. Petersen, Lübeck 1830. – Hans Regkman, *Lübeckische Chronick [...]*, o. 0.1619, s. Register unter Jorg Wullenweber (AHL). – *Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache*, hrsg. v. J. M. Lappenberg, Hbg. 1861, s. Register. – HR 4. Abt., 1,2, s. Register.

Literatur: ADB, 44, S. 299-307. – Chr. F. Wurm, *Die politischen Beziehungen Heinrichs VIII. zu Marcus Meyer u. J. W.*, Hbg. 1852 (Osterprogr. d. Akademischen Gymnasiums). – G. Waitz, *Lübeck unter J. W. u. d. europäische Politik*, 3 Bde., Bln. 1855/56. – Fehling, Nr. 636. – H. Reineke, *Agneta Willeken. Ein Lebensbild aus W.s Tagen*, Lübeck 1928 (Pfingstbll. d. Hansischen Geschichtsver., 19). – G. Wentz, *Der Prinzipat J. W.s u. d. wendischen Städte*, in: HG 56 (1931), 1932, S. 83-111. – G. Fink, *Die geschichtliche Gestalt J. W.s*, in: Wagen 1938, S. 27-41. – H. Thieme, *Der Prozeß Jürgen W.s. Ein Beitr. z. Gesch. d. dt. Strafrechtspflege*, in: *Städtewesen u. Bürgertum als geschichtliche Kräfte. Gedächtnisschr. f. Fritz Röhrig*, hrsg. v. A. v. Brandt u. W. Koppe, Lübeck 1953, S. 349-375. – W. Jannasch, *Reformationsgesch. Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515-1530*, Lübeck 1958 (Veröff. z. Gesch. d. Hansstadt Lübeck 16). – K. Kupisch, *Demokratie u. Reformation. Zur Gesch. J. W.s*, in: *Theologia Viatorum* 8 (1962), S. 139-156. – H. Wullenweber, *Beitr. z. Herkunft u. z. zeitgenössischen Beurteilung d. Lübecker Bürgermeisters J. W.*, in: ZHG 48 (1962), S. 77-101 (apologetisch). – K. Friedland, *Das wirtschaftspolitische Erbe J. W.s*, in: HG 89 (1971), S. 26-40. – G. Korell, *J. W. Sein sozial-politisches Wirken in Lübeck u. d. Kampf m. d. erstarkenden Mächten Nordeuropas*, Weimar 1980 (Abh. z. Handels- u. Sozialgesch. 19). – R. Postel, *Heinrich d. Jüngere u. J. W.*, in: *Reformation u. Revolution. Beitr. z. politischen Wandel u. d. sozialen Kräften am Beginn d. Neuzeit*, Festschr. f. Rainer Wohlfeil z. 60. Geburtstag, hrsg. v. R. Postel/F. Kopitzsch, Stgt. 1989, S. 48-67.

Porträt: Gemälde, um 1537, polemisch verzerrend (Lübeck, Stadtbibl.), Abb.: *Lübeckische Gesch.*, hrsg. v. A. Graßmann, 4. Aufl. Lübeck 2008, S. 404.

Rainer Postel
Band 13, 2011

WYCHGRAM, Jakob, geb. 1.9.1858 Emden, gest. 14.11.1927 Freiburg i. Br.; ev. – Pädagoge, zuletzt Landesschulrat.

Eltern: Engelhard Wychgram, geb. 3.8.1830 Neermoor (Ostfriesland), gest. 21.2.1895 Emden, Sanitätsarzt; Gesina Johanna geb. Vietor.

Ehefrau: Agnes Auguste Johanna *Margareta* Becker, geb. 17.5.1858 Radekow (Mecklenburg), gest. 2.1.1950 Berlin; verh. Frühjahr 1881 Radekow.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Nach dem Besuch des Emdener Gymnasiums studierte W. in Göttingen (1876/77), Leipzig (1877/78) und anschließend wieder in Göttingen (1878-1880) Germanistik und Geschichte; Anfang 1881 legte er dort das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab, nachdem er bereits 1879 zum Dr. phil. promoviert worden war. Mit Ausnahme der kurzen Probezeit am Gymnasium in Greifswald (1881) vollzog sich W.s praktische Lehrertätigkeit von Beginn an ausschließlich im höheren Mädchenschulwesen: Von 1881 bis 1890 war er Oberlehrer an der städtischen Höheren Mädchenschule in Leipzig, deren Leitung er dann bis zum Frühjahr 1900 innehatte; ein Jahr zuvor war dieser Einrichtung noch das damals neugegründete Leipziger Lehrerinnen-Seminar angegliedert worden. Im Jahre 1900 wurde er zum Direktor der Königlich-preussischen Augusta-Schule sowie des zugehörigen besonders renommierten staatlichen Lehrerinnen-Seminars in Berlin berufen. Von dort wechselte er 1908 auf die Stelle des obersten Schulaufsichtsbeamten in

Lübeck, zunächst mit der Amtsbezeichnung „Schulrat“, die 1919 in „Oberschulrat“, 1921 in „Landesschulrat“ abgeändert wurde. Zum 31.1.1924 wurde W. in den Ruhestand versetzt. Die letzten zunehmend von Krankheit überschatteten Lebensjahre verbrachte er außerhalb Lübecks.

W. widmete einen erheblichen Teil seiner Arbeitskraft dem höheren Mädchenschulwesen. Für die Belange dieser damals noch wenig entwickelten und kaum ins öffentliche Bewußtsein integrierten Einrichtungen setzte er sich frühzeitig auch publizistisch ein. Außer als Autor zahlreicher wissenschaftlicher und bildungspolitischer Aufsätze und Monographien trat er als Herausgeber oder Schriftleiter wichtiger einschlägiger Zeitschriften hervor; auch Schriftenreihen für den deutschen und französischen Literaturunterricht an den höheren Mädchenschulen rief er ins Leben. Dabei machte sich W. bald einen Namen durch die umfassende, zum Teil aus eigener Anschauung gewonnene Kenntnis des Mädchenschulwesens in anderen Ländern, insbesondere in Frankreich. Da er als Schulleiter zweier Anstalten, die durch öffentliche Trägerschaft im überwiegend privaten Mädchenschulbereich herausgehoben waren, in gewissem Maße auf praktische Umsetzung seiner Vorstellungen zu wirken vermochte, hatten seine Stellungnahmen besonderes Gewicht. Aus der Praxis heraus erkannte W. auch die Berechtigung bestimmter, in seinen Kreisen noch umstrittener Forderungen, wie die von ihm nach anfänglichem Zögern besonders geförderte Beschäftigung von (Ober-)Lehrerinnen an Mädchenanstalten verdeutlicht. Er war sich darin mit der damaligen Frauenbewegung (Helene Lange) einig, mit der er auch zentrale Vorstellungen über die Funktion eines reformierten höheren Mädchenschulwesens teilte und eine Öffnung des Universitätsstudiums für Frauen forderte. Bezugspunkt war dabei in erster Linie noch die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter, die angesichts veränderter sozialer Umstände und zum Nutzen der gesamten Gesellschaft wenigstens in den gehobenen Kreisen ein höheres Maß an geistiger und ethischer Bildung erhalten sollte.

W. stellte insbesondere seine Direktorentätigkeit in Berlin unter das Ziel, Fehlentwicklungen des überlieferten gelehrten Knabenschulwesens bei den Mädchenschulen zugunsten größerer Einheitlichkeit und Durchlässigkeit zu vermeiden. Seine Schule sollte nach dem Willen des zuständigen preußischen Ministerialreferenten als eine Art herausgehobener Musteranstalt der überfälligen Reform des höheren Mädchenschulwesens in Preußen praktisch Vorarbeiten. Curriculare und organisatorische Maßnahmen zur Niveauehebung sollten die Einrichtung einer zur Hochschulreife führenden, allgemeinbildenden drei- oder vierjährigen Oberstufe des (auf zehn Jahre berechneten) Lyzeums vorbereiten. Gleichzeitig war an die Reorganisation der Lehrerinnenausbildung gedacht. Die künftigen Oberlehrerinnen sollten an der Universität, die Volks- und Mittelschullehrerinnen langfristig an gesonderten Einrichtungen, die beiden Gruppen jedenfalls nicht mehr gemeinsam auf dem sogenannten Oberlyzeum, einem meist dreijährigen Aufbau auf dem Lyzeum, ausgebildet werden. Die Tatsache, daß diese Pläne bei der im Jahre 1908 durchgeführten preußischen Neuregelung nicht voll zur Geltung kamen, hat W.s Lebensperspektiven wohl mit beeinflußt. Die obrigkeitsstaatlichen Gepflogenheiten in Preußen, denen er von vornherein mit größter Reserve begegnet war, erschienen ihm unter diesen Umständen zunehmend als unerträgliche Einengung seiner Schularbeit. Den Ausschlag für seinen Weggang gab, daß ihm die ursprünglich zugesagte Entscheidung über die Stellenbesetzung von der Schule genommen wurde.

Der Wechsel nach Lübeck brachte für W. eine deutliche Veränderung des Tätigkeitsfeldes, wengleich ihm sein bisheriges Engagement im höheren Mädchenschulwesen zweifellos den Zutritt zum neuen Amt ebnete. Die Zuständigkeit des lübischen Schulrats beschränkte sich zu diesem Zeitpunkt vorwiegend auf die Aufsicht über die höhere Mädchenschule, die Lehrerbildung sowie die Volks- und Mittelschulen, von deren Belangen W. sich bis dahin durch Aufbau und Leitung einer seminaristischen Übungsmittelschule in Berlin Kenntnis verschafft hatte. Es war ihm dennoch von Anfang an darum zu tun, die Zuständigkeit seines Amtes auch auf die höheren Knabenschulen auszuweiten. Erst mit der lange umkämpften Revision des Unterrichtsgesetzes im Jahre 1918 erhielt der oberste Fachschulbeamte Lübecks umfassendere Kompetenzen und für das Volks- und Mittelschulwesen Entlastung durch einen ihm untergebenen Schulinspektor. Die Veränderung war Teil des allgemein von W. geförderten Wandels der frei gewachsenen, nur locker zusammengefügtten bürgerstädtischen Schulen zu dem systematisch aufgebauten und verwalteten Schulwesen einer modernen Großstadtkommune. Unter dem Stichwort

Rationalisierung betrieb W. die Vereinheitlichung im Volks- und Mittelschulbereich durch Aufhebung der alten Frei-(=Armen-)Schulen, durch die Festlegung von Schuleinzugsbereichen sowie durch die generelle Erhöhung der Klassenfrequenzen. Im höheren Schulwesen erhielt das Schulangebot durch die fortschreitende Verstaatlichung privater Schulen einerseits und die klarer aufeinander abgestimmte Profilierung der einzelnen Schultypen andererseits eine übersichtlichere Form. Durch Abstimmung zwischen den bis dahin gänzlich voneinander geschiedenen Schulzweigen insbesondere des Volks- und höheren Schulwesens sollte daneben eine stärkere Öffnung der Bildungswege für den „Aufstieg der Begabten“ erreicht werden. Entsprechende Maßnahmen wurden allerdings erst im letzten Kriegsjahr realisiert und waren dann bald durch die allgemeinen Veränderungen nach der Revolution 1918/19 überholt. Die Belange der Mädchenbildung verlor W. auch in diesem Zeitraum nicht aus dem Auge: An der öffentlichen höheren Mädchenschule (Ernestinum) wurde neben dem Lyzeum eine zur Reifeprüfung führende sogenannte Studienanstalt eingerichtet, deren Organisation an die preußischen Gegebenheiten angelehnt wurde wie W. überhaupt die zur Anerkennung der lübischen Schulen und ihrer Abschlüsse notwendige Abstimmung mit Preußen suchte. Auf sein Betreiben hin wurden praktisch im gleichen Zuge die eigenen lübischen Institutionen der Lehrerinnenbildung und 1918/19 das Lehrerseminar als ebenso überflüssig wie unzeitgemäß abgebaut. Von ungleich größerer Breitenwirkung gerade für die Mädchen war aber die Durchsetzung der allgemeinen Fortbildungs-(=Berufs-)Schulpflicht: Sie brachte für alle Jugendlichen, die nicht unmittelbar nach absolvierter Schulpflicht in den Beruf eintraten oder weiterführende Schulen besuchten, also insbesondere für die oft im elterlichen Haushalt verbleibenden Mädchen, eine Erweiterung ihrer Schulbildung. Der Umfang der von W. angeregten Veränderungen ist damit nur angedeutet. Unter den schwierigen Bedingungen des Weltkriegs und der folgenden Notjahre, die der Realisierung weitergehender Pläne enge Grenzen zogen, war schon die Sicherung der bloßen Fortdauer des Unterrichts als Verdienst zu betrachten. Das lübische Schulwesen erfuhr unter W.s vorausblickender Leitung eine relativ undramatische, aber vielfältige Modernisierung, die ihm in Anpassung an sich wandelnde Zeitbedingungen seine Funktionsfähigkeit erhielt.

Quellen: AHL: Personalakten u. Jahresberr. d. Oberschulbehörde. J. W., Jugenderinnerungen, in: Jb. d. Ges. f. bildende Kunst u. vaterländische Altertümer zu Emden 60, 1980, S. 63–90.

Werke (Auswahl): Albertino Mussato. Ein Beitr. z. italienischen Gesch. d. 14. Jh., Lpz. 1880. Juan Luiz Vives' Schrr. über weibliche Bildung. Ein Beitr. z. Gesch. d. Pädagogik, Wien 1883. Schiller, dem deutschen Volke dargest., Bielefeld 1894/95 (7. Aufl. 1922). Das höhere Mädchenschulwesen, Bonn 1886 (Schrr. d. liberalen Schulver. Rheinlands u. Westfalens). Lehrbuch d. Gesch. Für d. mittleren u. oberen Klassen höherer Mädchenschulen sowie für Lehrerinnenseminare, 2 Bde, Gera 1886. Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich, Lpz. 1886. (Hrsg.) Hdb. für d. höhere Mädchenschulwesen, Lpz. 1897. Zus. m. J. Pierstorff u. F. Zimmer: Frauenberuf u. Frauenerziehung. Vier Vorträge z. Frauenfrage, Hbg 1899. Gesch. d. höheren Mädchenschulwesens in Deutschland u. Frankreich, in: K. A. Schmid (Hrsg.), Gesch. d. Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, 2, Stgt u. Bln 1901, S. 222–297. Das Mädchenschulwesen in Frankreich, in: Hdb. d. Frauenbewegung, hrsg. v. H. Lange u. G. Bäumer, 3, Bln 1902, S. 355–370. Die dt. Dichtung, in: H. Meyer (Hrsg.), Das dt. Volkstum, 2. Aufl. Lpz. u. Wien 1903, T. 2, S. 187–287. Charlotte v. Schiller, Bielefeld 1904 (4. Aufl. 1926). Zus. m. H. Lange/G. Bäumer: Schiller u. d. Seinen, Bln 1905. Gymnasialkurse f. Frauen zu Berlin, in: Frauenbildung 5, 1906. Vorträge u. Aufsätze z. Mädchenschulwesen, Lpz. 1907. Preußische Mädchenschulreform, in: Beil. z. Allg. Ztg, Nr 22, München 1908. Die Reform d. höheren Mädchenschulwesens in Preußen, in: LBl 1908, S. 668–670, 698–700, 765–817. Die soziale Bedeutung einer Mädchenschulreform, in: Frauenbildung 7, 1908, S. 440–452. Das Vorlesungswesen d. Oberschulbehörde zu Lübeck, in: LBl 1908, S. 789 f. Ziel u. Grenzen d. Frauentätigkeit nach ev. Grundsätzen, Wiesbaden 1908 (Verh. d. 33. u. 34. Kongresses f. innere Medizin). Bemerkungen zu d. neuen preußischen Lehrplänen, in: Frauenbildung 8, 1909. Das höhere u. mittlere Unterrichtswesen in Deutschland, Bln 1913 (Slg Göschen). Studienanstalt oder Oberlyzeum?, in: Frauenbildung 12, 1913. (Hrsg.) Die dt. Schule u. d. dt. Zukunft. Beitr. z. Entwicklung d. Unterrichtswesens, Lpz. 1916. Die Schulverwaltung d. dt. Hansestädte, 1: Lübeck, in: Vjschr. f. kommunale Schulverwaltung 1, 1918, S. 25–32. Hilfsbuch f. d. Unterricht in d. dt. Literaturgesch., Bielefeld u. Lpz. 1924. Die neue Lehrerbildung, in: LBl 1926, S. 777–780. Hrsg. von: Die Kulturaufgaben d. Frau, Lpz. 1907 ff., u. von: Schrr. z. Frauenbildung, 12 H.e, Langensalza 1921 ff. (Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin). Hrsg. oder Mitarbeiter von: Deutsche Z. f. ausländisches Unterrichtswesen, 1895–1901; Frauenbildung. Z. f. d. gesammten Interessen d. weiblichen Unterrichtswesens, 1902–1923; Velhagen u. Klasings Slg dt. Schulausgaben, Lpz. 1889 ff.; Velhagen u. Klasings Slg pädagogischer Schriftsteller z. Gebrauch an Lehrer- u. Lehrerinnenseminaren, Lpz. 1903 ff.; Velhagen u. Klasings Slg französischer u. englischer Schulausgaben, Lpz. 1892 ff., u. d. Reihe „Prosateurs français“.

Literatur: Ch. Budde, J. W., in: Deutsche Lehrerinnenztg 1927. E. Lemp, J. W. t, in: Deutsche Mädchenbildung 4, 1928, H. 1, S. 1–8. Vermehren, J. W. In memoriam viri probati, in: LBl 1927, S. 857–859.

Porträt: Foto in: VB1 1908, S. 5.

Achim Leschinsky
Band 8, 1987

ZACCHI, Wilhelm *Ferdinand*, geb. 27.8.1884 Wyk auf Föhr, gest. 29.9.1966 ebd.; ev. – Redakteur, Verlagsleiter, Schriftsteller.

Eltern: Peter Anton Christian Zacchi, geb. 12.9.1860 Tondern, gest. 4.4.1929 ebd., Schirmmacher; Hanna Maria geb. Johannsen, geb. 8.4.1860 Oevenum auf Föhr, gest. 12.5.1901 Wyk a. F.

Ehefrau: Theodora Tedsen, geb. 20.3.1887 Boldixum auf Föhr, gest. 4.3.1968 Wyk a. F.; verh. 14.5.1915 Boldixum a. F.

Kinder: 1 Tochter, 1 Sohn.

Z. besuchte die Volksschule in Oevenum auf Föhr und die Bürgerschule in Wyk a. F. Von 1900 bis 1904 machte er eine Buchdruckerlehre, dann folgte ein Wanderjahr, das ihn nach Italien und in die Schweiz führte. Mit 25 Jahren wechselte er seinen Beruf und begann eine journalistische Tätigkeit in Suhl in Thüringen, später in Malente. Von 1913 bis 1919 war er Chefredakteur in Lübeck, wo er Mitbegründer der „Plattdütsch Volksgill“ wurde. 1919 gründete er zusammen mit der Inneren Mission in Bordesholm die Zeitung „Niederdeutsche Rundschau“ mit der Wochenschrift „Plattdütsche Klock“, die 1922 vom „Holsteinischen Courier“ erworben und bis 1941 dort herausgegeben wurde. 1920 trat er während der Volksabstimmung in Nordschleswig aktiv durch Vorträge und Schriften für die deutsche Sache ein. Von 1923 bis 1932 war Z. Chefredakteur des „Holsteinischen Courier“, von 1932 bis 1945 Verlagsleiter des Karl Wachholtz Verlages dort.

Aus Z.s journalistischem und literarischem Schaffen spricht vor allem eine tiefe Liebe zu seiner inselfriesischen Heimat. Er gestaltete in seinen 5 Romanen überwiegend Themen aus der Welt der Fischer und Bauern auf den Inseln, wie z. B. in „Freerk Frandsens Blut“ (1920). In diesem Werk, dem bisher einzigen Roman über die Insel Föhr, steht neben der Schilderung von Land und Leuten das Treuebekenntnis zu Deutschland im Abstimmungskampf 1920 im Mittelpunkt der Handlung. In „Klaar Kimming“ (1921) und „Volk an der See“ (1934) erzählt Z. Schicksale aus der Welt der Halligen. Diese Romane – hochdeutsch geschrieben – verschaffen ihm in den zwanziger und dreißiger Jahren einen großen Leserkreis (Gesamtauflage etwa 120.000).

Z. schrieb auch ein gutes, anschauliches Plattdeutsch. Zahlreiche, teils humorvolle, teils besinnliche Beiträge erschienen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen. Er war Mitarbeiter in der Regionalsendung des Norddeutschen Rundfunks „Von Binnenland und Waterkant“, und 35 plattdeutsche Kurzgeschichten von ihm wurden vorgelesen. In der 1920 herausgegebenen Anthologie „De ole Klang“ und in der von Z. redigierten „Niederdeutschen Rundschau“ mit der niederdeutschen Wochenschrift „De plattdütsche Klock“ schuf er in den zwanziger Jahren auch anderen jungen niederdeutschen Autoren Publikationsmöglichkeiten und ebnete ihnen damit den Weg in die Öffentlichkeit. So wurden u. a. Beiträge von Rudolf Kinau, Fritz Lau, Hans Ehrke und Paul Schurek in dieser Zeitschrift veröffentlicht.

Nachdem Z. sich aus dem Berufsleben zurückgezogen hatte, verbrachte er die letzten 20 Jahre seines Lebens als freier Schriftsteller in Wyk auf Föhr. Dort war er auch Mitarbeiter an der Inselzeitung und schrieb außer seinen Wyker Jugenderinnerungen die 199 niederdeutschen „Amerikabriefe“ für seine Landsleute in den Vereinigten Staaten und – gemeinsam mit Dr. Tedsen – ein Föhrer Liederbuch. Z. erwarb sich bleibende Verdienste durch seinen Einsatz für das Deutschtum im Grenzland und für die plattdeutsche Sprache. Er war nahe befreundet mit Gustav Frenssen (1863–1945).

Nachlaß: Bei dem Sohn, Uwe Zacchi, Wyk a. Föhr. – Mss. in d. Literaturabt. d. Friesenmuseums Wyk a. F.

Veröffentlichungen: Verz. in: Hermann Quistorf, Johannes Sass, Niederdeutsches Autorenbuch, Hbg 1959, S. 220. – Zu ergänzen: Flugblatt „Der Väter Land“, 1920. – Gedichte u. Erzählungen in: Niedersachsen 26, 1920/21, S. 98; ebd. 27, 1921/22, S. 458; in d. Monatsschr. De Eekboom, Jgg. 1921, 1922, 1923; in: Niedersachsenbuch 6, 1922, S. 93; Der Schütting 1924/25, S. 55; Plattdeutsch Land un Waterkant 6, S. 18, u. anderswo. – 5 Erzählungen in: Von Binnenland und Waterkant, Neumünster 1966, S. 144 bis 159. – Unveröff. Roman „Hohe Hallig“ im Nachlaß.

Literatur: Zum 80. Geburtstag v. Z.: Ein Festtag am Lerchenweg, in: Der Inselbote, Wyk auf Föhr, v. 29. 8. 1964; F. Z. u. die Westküste – ein Heimatgruß ... (H. Kardel), in: ebd. am 25. 8. 1964. – Geerd Spanjer, F. Z. achtzig Jahre alt, in: Die Heimat 71, 1964, S. 261/62. – Nachrufe in: Holsteinischer Courier, Neumünster, v. 30. 9. 1966 (m. Bild); Der Inselbote, Wyk a. F. v. 1. 10. 1966 (m. Bild); Lübecker Nachr. v. 2. 10. 1966 (m. Bild); Der Nordschleswiger, Apenrade (v. Dr. H. Kardel), u. in: SH 1966, H. 11, Beil. „Uns Moderspraak“ (v. Hans Ehrke).

Porträts: in d. Literaturabt. d. Friesenmuseums Wyk a. F. – 2 Photographien in d. SHLB.

Joachim Bohl
Band 4, 1976

ZACHARIAS, Emil *Otto*, geb. 27.1.1846 Leipzig, gest. 2.10.1916 Kiel; ev. – Zoologe, Hydrobiologe.

Eltern: Heinrich Otto Zacharias, Tapezierer, Möbelhändler; Sophia Juliane geb. Heike aus Taucha b. Leipzig.

Ehefrau: Clara, aus Gera; verh. 1874.

Kinder: 1 Sohn.

Z. wuchs in Leipzig auf, wo er die Erste Bürgerschule (eine Volksschule) und die Sonntagsschule der Polytechnischen Gesellschaft besuchte und nach der Konfirmation 1865 beim Universitätsmechaniker Leiser in die Lehre eintrat. Auf den Rat und mit Unterstützung des aus Plön stammenden Leipziger Astronomen C. Chr. Bruhns, der sich selbst vom Mechaniker zum Astronomen emporgearbeitet hatte, nahm er an der Universität seiner Heimatstadt ein Studium der Philosophie und der Naturwissenschaften auf. 1869 wurde er bei einem der namhaften Leipziger Vertreter der Schule Johann Friedrich Herbarts, Moritz Wilhelm Drobisch, mit der Dissertation „Über einige metaphysische Differenzen zwischen Herbart und Kant“ zum Dr. phil. promoviert. Danach wurde er Hauslehrer bei begüterten Familien, zunächst bei einer deutsch-italienischen Familie in Catania (Sizilien), dann drei Jahre lang in Gelnhausen. Danach arbeitete er kurze Zeit bei dem „Staatsanzeiger“ in Dessau; als dieser verkauft wurde, ging Z. als Redakteur zur Zeitung „Der Bote aus dem Riesengebirge“ in Hirschberg (Jelenia Gora) in Niederschlesien. Seinen Wohnsitz nahm er bald im benachbarten Cunnersdorf. Da er sich besonders für Zoologie interessierte, besuchte Z. 1884 noch einmal Vorlesungen bei dem bedeutenden Leipziger Zoologen Rudolf Leuckart.

Schon in der siebziger Jahren des 19. Jh. hatte Z. begonnen, über biologische Themen zu publizieren. So verteidigte er 1874 in der damals bekannten Zeitschrift „Das Ausland“ die Abstammungslehre Charles Darwins gegen die umfassende Kritik des Marburger Botanikers Albert Wigand. Z. hat über dieses Thema noch mehrfach geschrieben; er mahnte dabei zu Zurückhaltung in den Aussagen und suchte auch der Religion einen Raum zu lassen. Er beteiligte sich auch an der Diskussion um die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, die erstmals durch den Freiburger Zoologen August Weismann 1883 fundiert in Frage gestellt wurde. Ohne eine entschiedene Position zu beziehen, erörterte Z. u. a. die Annahme, die angeborene Schwanzlosigkeit bei manchen Katzen könne durch Vererbung erworbener Eigenschaften entstanden sein. Schon 1887 publizierte er auch über die Teilung der Zellkerne.

Am bekanntesten wurde Z. durch seine 1884 begonnenen und zuerst von einem Grafen Schaffgotsch-Warmbrunn unterstützten Forschungen über die niederen Organismen in Süßgewässern, was ihn schließlich aus der von ihm beklagten Enge Hirschbergs hinausführte. Diese Forschungsrichtung war bis dahin hinter der Erforschung der Meereslebewesen zurückgeblieben, ungeachtet der Tatsache, daß einige Zoologen, so Weismann und Carl Claus, sich einigen Gruppen der Süßwasserfauna zugewandt hatten. Z. war und blieb in seinen zunächst an zahlreichen Orten durchgeführten Forschungen vor allem der Artenbeschreibung und der Artenfeststellung verhaftet, doch seine Arbeit für die Organisierung der Süßwasserforschung ließ ihn neben den Schweizern Friedrich Zschokke und François Forel, dem Rheinländer Robert Lauterborn, dem Leipziger Richard Woltereck sowie dem Amerikaner Stephen Alfred Forbes zu einem der wichtigsten Begründer der Limnologie werden. Insbesondere untersuchte Z. seit 1885 Gewässer in den schlesischen Gebirgen, namentlich im Riesen- und Isergebirge. 1886 forschte er an 46 Seen in Holstein, Mecklenburg und Westpreußen, in den folgenden Jahren führte er Untersuchungen an Eifelmaaren und am Süßen und Salzigen See westlich von Halle/Saale durch, 1889 wieder an Gewässern in Westpreußen. Seine Ergebnisse publizierte er 1891 zusammen mit denen dreizehn weiterer Autoren in dem von ihm herausgegebenen Werk „Die Tier- und Pflanzenwelt des Süßwassers“.

Nach diesen mehrjährigen Forschungen an verschiedenen Orten erkannte Z., daß viele Dinge nur zu ermitteln seien, wenn das von einer solchen festen Dauerstation aus geschehe, wie sie 1875 für die Erforschung der Meereslebewesen mit der Zoologischen Station in Neapel geschaffen worden war, die eine ganzjährige Forschung erlaubte und damit die Veränderungen der Gewässerfauna und -flora über längere Zeiträume verfolgen ließ. Auf vielfachen Ebenen setzte Z. sich für die Gründung einer Biologischen Station an einem großen und vielseitigen See,

und zwar dem Großen Plöner See, ein. Auf Zustimmung stieß er vor allem bei dem einflußreichen Mediziner und Politiker Rudolf Virchow, mit dem er seit den 1880er Jahren korrespondierte, bei den Zoologen Karl Chun und Leuckart. Auch die preußische Akademie der Wissenschaften (hier u. a. den Physiologen Emil Du Bois-Reymond und den Physiker und Physiologen Hermann Helmholtz), den preußischen Kultusminister Gustav v. Goßler und dessen für das Hochschulwesen und die Forschung zuständigen Ministerialdirektor Friedrich Althoff konnte Z. für seine Pläne gewinnen. Zusammen mit Spendenmitteln (u. a. von den Firmen Zeiss und Krupp) standen schließlich 44.000 Reichsmark zur Verfügung, um die geplante Biologische Station in einzurichten. Nicht zuletzt das lebhafteste Engagement des vielseitig gebildeten Plöner Bürgermeisters J. Kinder, der für die mietfreie Überlassung des Gebäudes und Grundstücks durch die Stadt sorgte, konnte die Forschungsstelle am 1. 4. 1892 eröffnet werden. Z. selbst führte hier viele eigene Untersuchungen durch. Er schrieb über zahlreiche einzelne Arten, über Fischparasiten, die Vertikalwanderungen des Plankton, suchte die Fischnahrung festzustellen und der Bonitierung von Fischteichen eine sichere Grundlage zu geben. Die von Z. in 12 Bänden herausgegebenen jährlichen „Forschungsberichte aus der biologischen Station zu Plön“ setzte er 1905 als Vierteljahresschrift unter dem Titel „Archiv für Hydrobiologie und Planktonkunde“ fort, die eine führende limnologische Zeitschrift wurde. Nebenbei verfaßte er zahlreiche allgemeinverständliche Artikel und Beiträge zu Zeitungen (bis hin zu Gelegenheitsgedichten), nicht zuletzt, um Honorare seiner Station zugute kommen zu lassen. Er setzte sich auch für einen modernen Biologieunterricht ein, wie er seit 1907 im preußischen Kultusministerium diskutiert wurde. In Ferienkursen in Plön suchte er Lehrer in die Planktonkunde einzuführen und so diese selbst im Schulunterricht zu etablieren. Allerdings vermißten bei Z.' vielseitigem Wirken die Kreise der Fischereiwirtschaft, die die Station mitfinanzierten, praktisch verwertbare Ergebnisse. So drohte der Wegfall der Gelder, mehrfach war der Fortbestand der Station gefährdet. Der offenkundig manchmal ungeschickt auftretende Z. verscherzte sich auch die Sympathien des in der Meeresforschung führenden Kieler Hydrobiologen V. Hensen. Aus eigener Kraft im Fach emporgestiegen, wollte Z., dem 1907 vom Fürstentum Reuß (jüngere Linie) der Professorentitel verliehen worden war, stets die Unabhängigkeit von der Universität wahren, zeigte aber gegenüber den dort erbrachten Leistungen wie auch gegenüber neuen Forschungsmethoden bisweilen Selbstüberschätzung und Starrsinn. Auf der anderen Seite begegnete ihm die akademische Fachwelt immer wieder mit Vorurteilen wegen seines autodidaktischen Werdeganges und seiner literarischen Tätigkeit, die abfällig als journalistische Vielschreiberei eingestuft wurde. Nichtsdestotrotz wurde er von vielen seiner Schüler als ein väterlicher Lehrer geschätzt.

Die drohende Auflösung der Plöner Station unterblieb auch nach Z.' Tod; sie wurde unter dem Direktorat von Aug. Thienemann in die „Hydrobiologische Anstalt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu Plön“ umgewandelt. Thienemanns Forschungen boten dann Erkenntnisse, die von Fischerei und Wasserwirtschaft benötigt wurden und deren Ausbleiben in Plön bisher bemängelt worden war. Z. war korrespondierendes Mitglied verschiedener amerikanischer gelehrter Gesellschaften und Ehrenmitglied mehrerer wissenschaftlichen Vereinigungen.

Quellen: Geheimes Staatsarch. Preußischer Kulturbesitz Abt. Merseburg, Rep. 76 Vc, Sekt. 20, Tit. 23 (Biologische Station am Plöner See); Rep. 87 B, Nr. 3225–3228; Rep. 92, Althoff I, Nr. 211 (m. Briefen v. Z. an Althoff); Rep. 92, Althoff B, Nr. 203, Bd. 1; Rep. 92, Schmidt-Ott. LAS: Abt. 309, Nr. 12 279. Arch. d. früheren Akad. d. Wiss. d. DDR, Bln., Virchow-Nachlaß, Nr. 2387 (Briefe v. Z. an Rudolf Virchow).

Werke: Verz. b. Thienemann (s. Lit.). *Zu ergänzen:* Zahlreiche Zeitungsartikel, bes. in: Plöner Wbl. 1889–1911. *Hervorzuheben:* Zur Kritik d. Darwinismus, in: Das Ausland 47 (1874), S. 541–548. Ueber gelöste u. ungelöste Probleme d. Naturforschung, Lpz. 1885. (Hrsg.) Die Tieru. Pflanzenwelt d. Süßwassers, Lpz. 1891. Das Heleoplankton, in: Zoologischer Anz. 21 (1898), S. 24–32. Das Potamoplankton, in: ebd., S. 41–48. Über d. systematische Durchforschung d. Binnengewässer u. ihre Beziehungen z. d. Aufgaben d. allg. Wiss. v. Leben, in: Biologisches Zbl. 24 (1904), S. 660–672. Die moderne Hydrobiologie u. ihr Verhältnis z. Fischzucht u. Fischerei, in: ebd. 25 (1905), S. 322–329. Zur Frage d. biologischen Schulunterrichts, in: Arch. f. Hydrobiologie u. Planktonkunde 2 (1907), S. 63–87.

Literatur: Wer ist's? 1909, S. 339. Biogenkal. 1 (1914), S. 354–356. Plöner Wbl. v. 1.10. 1916. Allg. Fischereiztg. 1916, S. 342. Aug. Thienemann, O. Z. t, in: Arch. f. Hydrobiologie u. Planktonkunde 11 (1917), S. I–XXIV. J. Overbeck, Von d. biologischen Station vor 95 Jahren z. Max-Planck-Inst. f. Limnologie, in: 1.000 Jahre Plön 750 Jahre Lübisches Stadtrecht, red. v. I. Engling, Plön 1986, S. 199–206, bes. 199–202. F. Stender/H.-J. Freytag, Gesch. d. Stadt Plön, ebd. 1987, S. 241–244. G. Zirnstein, O. Z. (1846–1916) u. d. Anfänge d. limnologischen Forschung in Plön, in: Jb. Plön 22 (1992), S. 167–178.

Porträts: Foto (Max-Planck-Inst. f. Limnologie, Plön), Abb.: Zirnstein (s. Lit.), S. 168. Foto b. Thienemann (s. Lit.), vor S. I. Foto b. Stender/Freytag (s. Lit.), S. 200.

Gottfried Zirnstein
Band 10, 1994

ZEISSLER, *Johannes* Karl, geb. 19.5.1883 Wechselburg, Sachsen, gest. 10.11.1965 Frankfurt; ev. – Prof. Dr. med.in Altona, Bakteriologe.

Eltern: Karl August Hermann Zeissler, geb. 28.4.1851 Böhlen, Sachsen, gest. 1942 Leipzig, Pfarrer; Hanna Magdalena geb. Burckhardt, geb. 16.8.1858 Bautzen, gest. Leipzig.

Ehefrau: Marie Adelheid Schmidt, geb. 11.7.1887 Marburg/Lahn, gest. 21.2.1958 Königstein i. Taunus, Tochter d. Prof. f. pharmazeutische Chemie an d. Univ. Marburg Dr. Ernst Albert Schmidt u. d. Johanna Dorothea Berta Maria geb. Benzler.

Kinder: 1 Sohn, 1 Tochter.

Nach dem Besuch der Volksschule in Steinigtwolmsdorf, Sachsen, und der Gymnasien in Bautzen und Dresden studierte Z. von 1902 bis 1907 Medizin an der Univ. Leipzig, bestand hier 1908 das Staatsexamen und promovierte 1909 zum Dr. med. Von 1908 bis 1910 war Z. Assistent am Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg (bei Hans Much, Hermann Lenhartz, vor allem bei Eugen Fränckel und Hugo Schottmüller). 1911 ging er nach Marburg und war hier einer der letzten Assistenten Emil von Behrings im Institut für Hygiene und experimentelle Therapie. 1913 übernahm Z. die Leitung des bakteriologischen Instituts des Krankenhauses in Altona (heute Allg. Krankenhaus Hamburg-Altona), die er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1949 inne hatte.

Die Arbeit bei Emil von Behring hat den Lebensweg Z.s bestimmt; er wurde Bakteriologe. Er entwickelte in Altona bald eine rege Forschertätigkeit, von der zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiete der bakteriologischen Diagnostik Zeugnis geben. Sein besonderes Interesse galt der Diagnostik der Wundinfektionen, mit der er sich gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges auseinanderzusetzen hatte; vor allem die zahlreichen Gasbrandinfektionen beschäftigten ihn. Z. baute für die Diagnostik der schwierigen Anaerobenbakteriologie eine Systematik auf, die die Isolierung, die kulturelle Differenzierung der zahlreichen Clostridien und die Auswertung des Tierversuches ermöglichte. Er dehnte seine Studien auch auf die bei Gasbranderkrankungen der Tiere vorkommenden Anaerobier (Rauschbrand, Pararauschbrand, Gigas- (Bradsot-) infektion), ferner auf die Tetanus- und Botulinusclostridien aus. Er erarbeitete Methoden, die in den bakteriologischen Instituten weltweite Anerkennung fanden und die zur Grundlage moderner Bekämpfung und Prophylaxe in der Medizin und Veterinärmedizin wurden. – 1937 Professor und Aronson-Preis. Aus Anlaß seines 65. Geburtstages 1948 Dr. med. vet. h. c. der Tierärztlichen Hochschule in Hannover, bei seinem 75. Geburtstag 1958 Dr. rer. nat. h. c. der Hamburger Univ.

Quelle: Mitt. d. Tochter, Frau Marianne Drachner, Tutzing.

Veröffentlichungen: Neben zahlreichen Arbeiten (vor allem in d. Z. f. Hygiene u. Infektionskrankheiten u. im Zentralbl. f. Bakteriologie u. Parasitenkunde Orig.): Menschliche Wundinfektionen u. Tierseuchen, Berlin 1920. – Technik d. Komplementbindungsreaktion bei Syphilis, in: Hdb. d. Serodiagnostik d. Syphilis, Berlin 1920 (m. L. Rassfeldt). – Technik d. Anaerobenzüchtung, in: Hdb. d. mikrobiologischen Technik, Berlin-Wien 1923. – Die anaerobe Sporenflora d. europäischen Kriegsschauplätze, in: Veröff. z. Kriegsu. Konstit.-Pathologie, Jena 1928, H. 20. – Die Gasödeminfectionen d. Menschen, in: Hdb. d. pathogenen Mikroorganismen, Jena, Berlin u. Wien 1928, 3. Aufl., Bd 4, 2. – Anaerobenzüchtung, ebd. 1929, Bd 10. – Die Gasödeme d. Menschen, Darmstadt 1958/60, 2 Bde u. 1 Atlasbd d. Gasödeme (m. C. Krauspe u. L. Rassfeldt).

Literatur: J. Fischer, Biogr. Lex. d. hervorrag. Ärzte d. letzten 50 Jahre, Berlin-Wien, 1933, Bd 2, S. 1720. – K. Wagener, J. Z. z. 75. Geburtstag, in: Berlin-Münchener Tierärztl. Wschr. 71, 1958, S. 302. – Münchener med. Wschr. 1965, Nr 51.

Dietrich Korth
Band 3, 1974

ZERSSSEN, Johann Christian von, geb. 5.11.1813 Eckernförde, gest. 16.5.1865 Rendsburg; ev. – Kaufmann, Konsul.

Die Familie Zerssen gehörte zum alten Lehnsadel aus der Grafschaft Schaumburg, wo sie bereits 1223 erwähnt wird. Sie legte zeitweilig ihr Adelsprädikat ab.

Eltern: Joachim *Ludwig* Matthias Zerssen, geb. 18.7.1773 Fredericia, gest. 2.8.1858 Missunde, von 1825 bis 1854 Pächter d. Fähre u. d. Gasthofes in Missunde; Catharina Lucia geb. Waswo, geb. 24.9.1776 Borby, gest. 14.7.1816 Eckernförde.

Ehefrau: Maria Catharina Friederika Paap, geb. 8.2.1820 Rendsburg, gest. 3.3.1865 ebd.; Tochter d. Brauers u. Brenners Siegfried Paap.

Kinder: 9.

Bruder: Carl Nicolaus (1806–1859), Zollassistent in Altona. Er stellte d. genealogische Beziehung zu d. Familie von Zerssen fest u. erreichte für sich u. seine Geschwister d. alte Namensführung „von Zerssen“.

Z. besuchte das Gymnasium in Rendsburg. Mit 25 Jahren gründete er am 1.1.1839 ein Speditionsgeschäft Zerssen & Co. in Rendsburg, angeregt durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung um 1830. Die Art des Geschäftes, das er später zur Maklerei, Parten- und Korrespondenzreederei erweiterte, ergab sich aus der verkehrsgünstigen Lage der Stadt am Eiderkanal. 1842 wurde Z. Konsul von Belgien, 1853 auch von den Niederlanden. Diese beiden Ehrenämter brachten ihm viel Arbeit, die allerdings dazu beitrug, durch persönliche Kontakte mit den belgischen und holländischen Schiffern sein Geschäft zu vergrößern. Unter Z.s Vorsitz wurde am 1.3.1859 in Rendsburg der „Schiffer-Assekuranz-Verein“ ins Leben gerufen, der 47 Eidersegler versicherte. 1861 erfolgte die Gründung einer gleichen Institution für die Küstenschiffe als „Assekuranz-Verein von Küstenfahrern“.

Einen erheblichen Teil seiner Tatkraft verwandte Z., um die von der dänischen Regierung angestrebte Einschränkung des Verkehrs am Eiderkanal zu verhindern, die das Geschäft bedrohen konnte. Durch unverhältnismäßig hohe Kanalgebühren und Warenzölle sollte der Kanal zugunsten der Beltstraße unrentabel gemacht werden. Z.s Einwände bei der Regierung blieben anfangs ungehört, so daß er schließlich die niederländische Regierung zur Intervention bei der dänischen Regierung einzuschalten versuchte. Den Erfolg seiner eifrigen Bemühungen, die Senkung der Gebühren am 24.7.1865 (im Jahr nach der Abtrennung von Dänemark), erlebte Z. nicht mehr. Neben den Schifffahrtsinteressen förderte Z. durch Zeichnung von Aktien die Pläne zum Bau der Bahnverbindung Rendsburg-Eckernförde, die aber nicht verwirklicht wurden. Ebenso trat er für den Vorschlag des Oberbaurats Lenz ein, eine Wasserstraße von der Elbe über Rendsburg nach Eckernförde zu bauen. Nach einem sehr intensiven und arbeitsreichen Leben starb Z. schon im Alter von 52 Jahren. Für seine Verdienste wurde Z. Ritter des niederländischen Löwen und des belgischen Leopoldordens. Auch heute noch – nach 130 Jahren – befindet sich die Firma im Besitz der Familie, die jetzt den Namen Entz- von Zerssen führt (s. Entz-von Zerssen, Thomas).

Quellen: Zerssen-Arch., Rendsburg.

Schrift: Denkschr. betreffend d. Schifffahrt durch d. Eidercanal u. auf d. Orte an d. Eider. Verfaßt für eine Eingabe d. Krämer-Compagnie in Rendsburg an d. Hohe Königl. Ministerium f. d. Herzogtümer Holstein u. Lauenburg. Hektografiert, Rendsburg 1863. Ein Exemplar in d. SHLB.

Literatur: Firmengesch. Zerssen. & Co. 1839–1964, Rendsburg 1964. – Otto v. Zerssen, Die Familie v. Z., in: Schaumburger Stud., H. 8.

Porträt: Ölbild im Besitz d. Firma.

Ernst Joachim Fürsen
Band 3, 1974

ZIELCHE, Hans Hinrich, get. 22.2.1741 Plön, gest. 13.6.1802 Kopenhagen; ev. – Flötist, Komponist.

Eltern: Hans Hinrich Zielcke, geb. 1695/96, gest. 17.11.1783 Plön, Lakai u. Flötist am Plöner Hof, seit 1744 Gastwirt in Plön; Anna Elisabeth geb. Sahr, gest. 1787.

Ehefrau: Clara Elisabetta Maria Francesca Almerigi, geb. um 1753 in Italien, gest. 22.1.1836 Kopenhagen; verh. um 1780; Sängerin.

Friedrich Carl, der letzte Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön, konnte sich eine Hofkapelle nur leisten, indem er Lakaien nach entsprechender Ausbildung zugleich als Musiker beschäftigte. So war Z. vermutlich dazu bestimmt, dieselbe Laufbahn einzuschlagen wie sein Vater, von dem er auch den ersten Flötenunterricht erhalten haben dürfte. Er erwies sich offenbar als sehr begabt, denn der Herzog bezahlte für ihn 1757 einen sechsmonatigen Kompositionsunterricht bei Georg Philipp Telemann in Hamburg. Gleichzeitig erhielt er auch Stunden bei dem Flötisten Friedrich Hartmann Graf, der später zusammen mit Z. Konzerte gab und arrangierte. Dieser scheint nicht mehr nach Plön zurückgekehrt zu sein, sondern vor allem im Hamburg gelebt zu haben, wo er 1761 und 1765/66 bezeugt ist. Sonst aber liegt dieser Lebensabschnitt noch im Dunkel.

Nachrichten über Z. gibt es erst wieder seit 1770, als er im Rahmen einer Erweiterung und Verbesserung der Hofkapelle vom dänischen König Christian VII. nach Kopenhagen berufen wurde. Als Kollegen traf er dort mehrere ehemalige Mitglieder der nach dem Tod Herzog Friedrich Carls (1761) aufgelösten Plöner Kapelle wieder, darunter den Konzertmeister Johann Hartmann (1726–1793). Daß Z. als einziger ebenso besoldet wurde wie dieser, ist ein Zeichen der Wertschätzung, die er sich als Virtuose erworben hatte. Noch 1770 wurde Z. offiziell erster Flötist der Hofkapelle, und 1771 erhielt er zugleich das Amt des Hof- und Schloßorganisten. Auch im Konzertleben, das von privaten Vereinen organisiert wurde, spielte er eine bedeutende Rolle. Als 1785 der Komponist Johann Gottlieb Naumann nach Kopenhagen berufen wurde, um die Hofkapelle erneut zu reformieren, war Z. einer der vier Musiker, die zu ihrem Gehalt eine Zulage als Solisten erhielten und nur bei Singspielen und Opern Dienst zu tun hatten, nicht jedoch bei Komödien und Balletten.

In den 1790er Jahren ließen Z.s Leistungen nach, doch pochte er weiterhin auf seinen Status als Solist. Schon 1795 versuchte der Intendant der Hofkapelle, A. W. Hauch, ihn auf den Posten des Kopenhagener Stadtmusikanten abzuschieben, hatte damit jedoch keinen Erfolg. Als Z. aber 1796 bei einer Probe zu Friedrich Ludwig Aemilius Kunzens Singspiel „Hemmeligheden“ (Das Geheimnis) versagte, stellte ihn Hauch vor die Entscheidung, entweder seine Solistenzulage zu verlieren oder sich mit zwei Dritteln seines gesamten Gehalts pensionieren zu lassen. Z., der in wirtschaftlichen Schwierigkeiten war und an Gicht litt, wählte die Pensionierung als die ehrenvollere Form der Verabschiedung. Als Hoforganist blieb er jedoch bis zu seinem Tod im Amt.

Auch als Komponist machte sich Z. einen Namen. So schrieb er die Musik zu Ove Mailings Singspiel „Belsor i Hytten“ (Belsor in der Hütte), das 1776 zum Geburtstag Christians VII. Premiere hatte, aber nur drei Aufführungen erlebte. Außerdem vertonte er Knud Lyne Rahbeks Gedicht „Musikkens Pris“ (Lob der Musik). Vor allem aber komponierte er Kammermusik, in der die Röte im Vordergrund stand. Mit den gedruckten Sonaten für Flöte und Basso continuo und Flötenquartetten, die etwa zwei Drittel der von ihm bekannten Instrumentalmusik ausmachen, erreichte er nach Ausweis der Verlagsorte auch den deutschen Musikalienmarkt. Stilistisch gehören die Werke Z.s mit ihrer gefälligen Melodik und ihren einfachen Harmonien in die Epoche der Vorklassik und in das Umfeld der Mannheimer Schule. Nach 1800 sind sie anscheinend schnell vergessen worden. Dennoch dürften sie in der Notensammlung des Kammerherrn Werner Giedde (1756–1816), die gleich nach dessen Tod für die Königliche Bibliothek in Kopenhagen erworben wurde, verhältnismäßig gut überliefert sein, denn Giedde sammelte vor allem Kompositionen für Röte.

Werke: Verz. in: I. Bittmann, Catalogue of Giedde's Music Collection in The Royal Library of Copenhagen, Kop. 1976, S. 129–133. Davon gedruckt: Sex Sonater til Fløyte travers og Basse, Berlin o. J. (KB). Six sonates à flûte traversière et basse. Œuvre premier, Bln. u. Amsterdam [1778]. Six Quatuors à Flûte, Violon, Alto et Basse. Œuvre second, ebd. o. J. (KB). Six Quartets à Flûte, Violon, Taille et Basse. Œuvre second [sic!], Kop. u. Lpz. 1779 (KB). Auszug aus „Belsor i Hytten“ in: Arier og sange, divertissements, mellemacter etc. af danske og oversatte syngestykker. Indrettede for claveret ved N. Schiørring, 2, Kop. 1789 (KB).

Literatur: Bricka, 19, S. 304–306. DBL, 26, S. 467–469. DBL 3. Ausg., 16, S. 150 f. Th. Overskou, Den danske Skueplads, 2, Kop. 1856, S. 455; 3, Kop. 1860, S. 42, 74 f. V. C. Ravn, Koncerter og musikalske Selskaber i ældre Tid. Festskrift i Anledning af Musikkforeningens Halvhundredaarsdag, 1, Kop. 1886, s. Register. C. Thrane, Fra Hofviolonernes Tid, Kop. 1908, s. Register. N. Schiørring, Musikkens Historie i Danmark, 3 Bde., Kop. 1977–1978, s. Register. N. Heydemann, Das Musikleben am Plöner Hof in d. Zeit Herzog Friedrich Carls, in: NE 62 (1993), S. 53–81, bes. 64, 74–77. J. Kremer, Telemanns Beziehungen z. Plöner Hof unter Herzog Friedrich Carl (1729–1761), in: Telemann-Beitr. Abh. u. Bern 3. Folge, hrsg. v. W. Hobohm/B. Reipsch, Oschersleben 1997 (Magdeburger Telemann-Stud. 15), S. 29–63, s. Register.

Porträt: Silhouette v. C. E. Limpricht, 1781 (KB), Abb.: Heydemann (s. Lit.), S. 77

Dieter Lohmeier
Band 11, 2000

ZIETZ, Heinrich Christian, geb. 15.2.1769 Lübeck, gest. 10. 7.1834, ebd.; ev. – Pastor, Topograph.

Eltern: Paul Detlev Zietz, geb. 27.4.1735 Lübeck, gest. 3.2.1812 ebd., Pastor; Anna Friederike geb. Green, geb. 27.12.1743 Lübeck, gest. 20.10.1812 ebd.; Tochter d. Buchdruckers Johann Nikolaus Green.

Ehefrau: Catharina Margaretha Holm, geb. 25.8.1775 Lübeck, gest. 27.4.1848 ebd., Tochter d. Kaufmanns Johann Holm; verh. 16.7.1805 Lübeck.

Kinder: 3 Söhne.

Ursprünglich aus dem ehemals mecklenburgischen Mannhagen (bei Mölln) stammend – der Urgroßvater war dort Schneider gewesen –, wandten sich die Vorfahren Z.' in Lübeck geistigen Berufen zu: der Großvater dem Lehrerberuf, der Vater dem Pastorenberuf. Damit mag Z! Lebenslauf vorgezeichnet gewesen sein. Nach dem Abschluß seiner Schulbildung auf dem Lübecker Katharineum, das er 1788 verließ, nahm er das Theologiestudium in Wittenberg auf. 1804 wurde er Diakon (zweiter Pastor) im von Lübeck und Hamburg alternierend verwalteten Bergedorf. 1809 übernahm er das Predigeramt an der kleinsten der fünf Hauptkirchen in Lübeck, St. Aegidien; 1827 wurde er dort zum Hauptpastor berufen. Schon 1830 sah er sich wegen anhaltender Kränklichkeit genötigt, einen Teil seiner Tätigkeit aufzugeben, behielt aber sein Pastorenamt, um nicht untätig zu sein. Allerdings mußte 1831 eine weitere Predigerstelle zu seiner Entlastung eingerichtet werden. Im Juni 1833, etwa ein Jahr vor seinem Tod, war er aus Gesundheitsgründen gezwungen, sein Amt völlig aufzugeben.

Während seine Seelsorgetätigkeit keine besondere Nachwirkung gezeitigt hat und auch seine theologischen Abhandlungen kaum bemerkenswert sind, lagen sein Bemühen und sein Erfolg auf anderen Gebieten. So ist schon 1802 eine Abhandlung überliefert, in der er „Einige Gedanken und Wünsche betreffend die Bibliothek der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ äußerte. Ein halbes Jahr später, im Oktober 1802, konnte er einen Realkatalog der Bibliothek vorlegen, die bis dahin nur durch einen Akzessionskatalog erfaßt gewesen war. Sein starkes historisches Interesse zeigte sich, als er 1818 gemeinsam mit dem Senatssekretär Carl Ludwig Roeck anregte, die Gemälde und Kunstwerke aus den Kirchen, die demnächst geschlossen und abgetragen werden sollten, in ein gemeinsames Gebäude zu retten und einen Ausschuß zur Herstellung eines genauen Gemäldeverzeichnisses einzusetzen. Dennoch lehnte er damals noch aufgrund von Arbeitsüberlastung die Mitwirkung an dem zur Zuarbeit am Unternehmen der „Monumenta Germaniae Historica“ gebildeten „Ausschuß für das Sammeln und Erhalten der Quellen und Denkmäler der Geschichte Lübecks“ ab. Drei Jahre später gehörte er jedoch zu den Gründungsmitgliedern des von Johann Friedrich Hach ins Leben gerufenen „Vereins für Lübeckische Geschichte“ im Rahmen der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“. Von 1822 bis 1834 fungierte er als dessen Archivar.

Bleibende Beachtung fand Z. mit seiner Bearbeitung der „Ansichten der Freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen“, die 1822 im Verlag Wilmans in Frankfurt/Main herausgebracht wurden. Sie gehörten in die Reihe der vom gleichen Verlag veröffentlichten Darstellungen von Bremen, Hamburg und Frankfurt/Main, den vier nach dem Untergang des alten Reiches noch freien Städten Deutschlands. Fesselt sie den heutigen Leser in erster Linie auch durch die 16 qualitätvollen Kupferstiche nach Zeichnungen von Anton Radi, so bietet sie darüber hinaus nicht nur eine biedermeierlich charmante Darstellung der Stadt Lübeck, ihrer Einrichtungen, Baulichkeiten und ihres Landgebiets, sondern ist noch heute als wesentliche Informationsquelle für den Zustand der Travestadt im ersten Viertel des 19. Jh. zu werten. Mit Recht betont Z., daß er bei ihrer Abfassung auf nur wenige Vorarbeiten habe zurückgreifen können und daher eigene Ansicht und vielseitige Forschung habe zugrunde legen müssen. Immerhin konnte er schon 1814 eine kurze Beschreibung Lübecks und seiner nützlichen Einrichtungen vorlegen. Nicht nur bestand das Bedürfnis nach einer verlässlichen Materialsammlung, wie sie im beginnenden Zeitalter der Statistik z. B. sieben Jahre später die Brüder Carl Georg und Heinrich Ludwig Behrens herausbrachten, sondern diese Bestandsaufnahme war zugleich als ein bewußter Neuanfang nach der französischen Besatzungszeit aufzufassen. Z. wollte ein getreues Abbild des damaligen Zustandes geben, und – erfüllt mit lübeckischem Nationalstolz – „das, was man nicht wußte“, darstellen, damit „Lübeck die gerechte Aufmerksamkeit und Wertschätzung erhält“. Von der Ansicht von außen, der Topographie, den öffentlichen Gebäuden, Begräbnisplätzen, dem Rathaus geht Z. über zur Darstellung der Stiftungen, der Wohltätigkeit, dann wirft er einen Blick auf Boden, Klima und Geschichte, beschreibt die Verfassung, Einrichtungen wie die Gesundheitspflege und das Polizeiwesen, vergißt natürlich nicht die „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, blickt auf den Zustand der Wissenschaft (Zeitungen, Gelehrte, Sammlungen, Stadtbibliothek), bietet einen Überblick über die Handelsgeschichte, die Zahl der Einwohner und ihre Charakterzüge, das gesellige Leben und wendet sich schließlich den weiteren und näheren

Umgebungen von Travemünde bis zu den Vierlanden zu. Ein Register, Tabellen und zahlreiche gut recherchierte Anmerkungen runden das umfangreiche Werk ab. Unter den Topographien Lübecks nimmt „der Zietz“ nicht nur hinsichtlich der bis dahin erschienenen, sondern auch der nachfolgenden Veröffentlichungen als Fundgrube zu Lübeck im weitesten Sinne und zugleich als Denkmal des Geistes der Romantik, in deren Licht Lübeck und seine Errungenschaften hier gesehen werden, einen herausragenden Platz ein.

Quellen: AHL: Genealogisches Register; Katharineum 1 (Schülerverz.) u. 14 (Valedictionsreden); Pastoren-Prosopographie (Hs. 1182); Aegidienkirche AIV 1; VLGA 2/1 (Protokolle); Altes Senatsarch., Ecclesiastica, Bücherdedicationes; Lübeckische Anzeigen Nr. 23 v. 20. 3.1822. StA Hamb.: Bestand Bergedorf 400, Prediger 3–5. Vorwort, in: ZLGA 1 (1860), S. 1.

Werke: Einige Gedanken u. Wünsche betr. d. Bibl. d. Ges. z. Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, 1802 (AHL, Gemeinnützige 29,1). De veneratione atque honore senibus debito ad. Levit. XIX, 32, Lübeck 1787. Quomodo notio de Messia in animis apostolorum sensim sensimque clariorem acceperit lucem. Disquisitiones theologicae, Lübeck 1793. Kurze Beschreibung d. freien Hanse-Stadt Lübeck m. besonderer Hinsicht auf ihre nützlichen Anstalten. Zunächst f. Fremde u. Reisende bestimmt. Nebst einem genauen Plan d. Stadt, Lübeck 1814. Ansichten d. Freien Hansestadt Lübeck u. ihrer Umgebungen. Mit 16 Kupfern, Ffm. 1822, Neudr. Lübeck 1978.

Literatur: J. Hartwig, Hundert Jahre Lübeckischer Geschichtsver., in: Lübsche Forsch. Jahrhundertgabe d. VLGA, Lübeck 1921, S. 1–26, bes. 1. A. v. Brandt, Lübeck, d. Anfänge d. „Monumenta Germaniae Historica“ u. d. Gründung d. Ver. f. Lübeckische Gesch., in: ZLGA 42 (1962), S. 55–78, bes. 63 f. G. Meyer, Die Topographien Lübecks, in: ebd. 54 (1974), S. 42–54, bes. 45 u. 51 f.

Porträt: Miniatur nach Gemälde v. J. W. Greve (m. Pendant: Bildnis d. Ehefrau), 1822 (MusKK).

Antjekathrin Graßmann
Band 12, 2006

ZINCK (ZINK), Bendix Friedrich, geb. 21.6.1715, get. 24.6.1715 Schwabstedt b. Friedrichstadt, gest. 28.3.1799 Schleswig; ev. – Stadtmusikant, Organist, Komponist.

Eltern: Aegidius Bendix Zinck, geb. 1680 Schwabstedt, gest. 1719 ebd., Musikant, Organist, Kirchenschreiber; Christina, Nachname unbekannt.

Ehefrau: 1.) Margaretha Krüger, geb. 9.3.1719, gest. 1.11.1750; verh. 6.4.1742; Tochter d. Stadtmusikanten Friedrich Krüger in Flensburg. 2.) Gertrud Krüger (Schwester d. ersten Frau), geb. 15.6.1715 Flensburg, gest. 30.3.1793; verh. 14.9.1751.

Kinder: aus 1.) 3 Söhne, 3 Töchter, unter ihnen: Bendix Friedrich, geb. 1743; Hardenack Otto Conrad, geb. 1746. Die Tochter Johanna Sophia Justina (gest. 30.3.1803; verh. 14.3.1795) war die 2. Ehefrau des Schloßorganisten zu Gottorf, Nicolaus Christian Bugislaus.

Z. entstammt einem in Schleswig-Holstein ansässigen Musikergeschlecht. Sein Onkel, Heinrich Zinck, war Garnisonsorganist in Tönning und starb als Organist in Wilster; sein Bruder, Joachim Heinrich Zinck, lebte als Kaufmann und Musiker in Plön. Ehemals Lakai bei dem königlichen Statthalter, Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Kulmbach, auf Schloß Gottorf, wurde Z. 1742 Stadtmusikant in Husum. Auf seine Bewerbung um die 1746 vakant gewordene Ratsmusikantenstelle in Flensburg erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Seit 1771 wirkte er als Domorganist in Schleswig, von 1772 bis 1777 verwaltete er vorübergehend auch das Amt des dortigen Stadtmusikanten.

Als Stadtmusikant in Husum hatte Z. sich kaum entfalten können, zumal er nur für die Vogtei Schwabstedt, die nicht zum Amt Husum gehörte, das ausschließliche Privileg zur Aufwartung mit Musik besaß. Erst seine Organistentätigkeit in Schleswig, die ihm ein jährliches Einkommen von 500 Mark lübsch sicherte (sein Schwiegersohn N. C. Bugislaus, Schloßorganist, mußte mit 240 Mark lübsch auskommen), erlaubte ihm, sich als schaffender Musiker zu profilieren. In diese Zeit fiel die Herausgabe seiner Flöten-Duette, 1785 erschien anonym sein Choralbuch, dessen handschriftliches Konzept von 1775 datiert. Außerdem hinterließ er eine stattliche Sammlung von Notenbüchern eigener Handschrift mit Oden, Klavier- und Orgelstücken von ihm selbst und anderen Komponisten; einige befinden sich noch in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen. Den stärksten Eindruck erhält man von ihm als Orgelkomponist, als welcher er sich mit anderen namhaften deutschen Kirchenmusikern des ausgehenden 18. Jh. messen kann.

Quellen: Stadtarch. Flensburg, Akte 290 (19. 1., 19. 3. 1746). – Pfarrarch. d. Domgemeinde in Schleswig, II 3 a, Nr 5. – LAS, A XVIII, Nr 2655, 2774.

Werke: Kleine Duetten für verschiedene Instrumente, besonders für zwei Flöten (vor oder um 1780). – Vollständige Slg d. Melodien zu d. Gesängen d. neuen allg. Schleswig-Holsteinischen Gesangbuchs, Schleswig 1785.

Literatur: DBL 26, S. 473. – Magazin d. Musik, hrsg. v. C. F. Cramer, Jg. 1, 1783, S. 1266. – E. Praetorius, Mitt., in: Slbde d. Internationalen Musik-Ges. 7, 1905/06, S. 252. DGB 4, 1909, S. 431. MGG 14, 1968, Sp. 1298-1301.

Uwe Haensel
Band 5, 1979

ZINCK (ZINK), Bendix (Benedict) Friedrich, geb. 8.3. (geb. ca. 5.3., nicht 23.3. bzw. 23.5.) 1743 Husum, gest. 23.6.1801 Ludwigslust; ev. – Kammermusiker, Komponist.

Eltern: Bendix Friedrich Zinck, geb. 1715; Margaretha, geb. Krüger.

Ehefrau: 1.) Witwe Helms; verh. 1769. 2.) Charlotte Nußbaum, geb. 1760, gest. 31.1.1817; verh. 26.1.1781 Ludwigslust; Hof Sängerin.

Nachdem er in seinem 12. Lebensjahr von einer vollständigen Taubheit geheilt worden war, wurde Z. von seinem Vater im Violin-, Klavier- und Orgelspiel unterwiesen. Einem kurzen Aufenthalt in England schloß sich 1764 eine Anstellung bei Graf Wedel Jarlsberg in Christiania an. Vom 29. 11. 1767 bis zu seinem Tode stand er als Violinist und Konzertmeister der Hofkapelle Ludwigslust in Diensten des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, seit 1777 zusammen mit seinem Bruder Hardenack Otto Conrad, von dem die Hofakten ihn als Z. sen. unterscheiden. Hatte Z. sich bereits in Norwegen „sehr viel Verdienste um die Förderung der Musik“ erworben (Schilling), u. a. durch eine Aufführung des Graunschen Oratoriums „Der Tod Jesu“, so führten ihn von Ludwigslust aus weitere Kunstreisen u. a. nach Dresden, Berlin, London und Hamburg, wo er sich bei C. Ph. E. Bach, der ihn persönlich schätzte, wahrscheinlich noch in der Kunst des Komponierens vervollkommnete.

Bachs Einfluß ist es zu verdanken, daß Z. nicht allein als konzertierender Musiker berühmt geworden ist, sondern auch als Theoretiker und überaus talentierter Komponist. 15 Sinfonien sowie 2 große Vokalwerke sind im Autograph erhalten (Wissenschaftliche Allgemeinbibl. Schwerin); sie lassen eine konsequente Weiterentwicklung des Bachschen Stils erkennen. Kleinere Kompositionen für Klavier, Flöte und andere Blasinstrumente, die zu seiner Zeit sehr beliebt gewesen sein sollen, sind in keinem Katalog verzeichnet.

Werke: Verz. in MGG 14 (s. Lit.), außerdem: Symphonie a grand orchestre dies J. J. Hummel, Bln 1780.

Literatur: DBL 26, S. 473. – L.-S. 2, S. 716. – Allg. musikalische Ztg 3, 1801, Sp. 754. – E. L. Gerber, Neues Lex. d. Tonkünstler 4, 1814, Sp. 647. – G. Schilling, Enz. d. gesamten musikalischen Wiss. 6, Stuttgart 1838, S. 909 f. – DGB 4, 1909, S. 431. – MGG 14, 1968, Sp. 1298–1301 (m. weiteren Lit.-angaben).

Uwe Haensel
Band 5, 1979

ZINCK (ZINK), Hardenack (Harnack) Otto Conrad, geb. 2.7.1746 Husum, gest. 15.2.1832 Kopenhagen; ev. – Kammermusiker, Komponist, Musikerzieher u. -Schriftsteller.

Eltern: Bendix Friedrich Zinck, geb. 1715; Margaretha, geb. Krüger.

Ehefrau: Susanne Elisabeth Pontét aus Berlin, geb. 2.7.1745, gest. 19.4.1832 Kopenhagen; verh. 27.9.1774 Hamburg.

Kinder: 2 Töchter, 4 Söhne, darunter Johann Wilhelm Ludwig (1776–1851), Singmeister; Johann Georg Christoph (1788–1828), Opersänger.

Z. erhielt die erste musikalische Ausbildung in Gesang, Violine, Flöte und Klavier durch seinen Vater. Dem Besuch der Lateinschule in Husum schloß sich der Gehilfendienst als Stadtmusikant an, bevor er 1768 nach Hamburg ging. Dort wirkte Z. als Oratoriensänger unter C. Ph. E. Bach, dessen Schüler er wurde, trat aber auch als Flötenvirtuose und Klavierspieler hervor. Zusammen mit seiner Frau veranstaltete er 1774/76 in der Hansestadt Subskriptionskonzerte und erteilte Gesangunterricht, bevor er am 17.12.1777 als erster Flötist und Kammermusiker in die Mecklenburg-Schweriner Hofkapelle in Ludwigslust eintrat; seine Frau galt dort seit 1779 – wie später auch in Kopenhagen – als eine der vorzüglichsten Hof Sängerinnen. Im Dezember 1782 machten beide eine Konzertreise nach Hamburg, im August 1786 eine weitere nach Kopenhagen, aus der sich am 25.8.1787 für Z. ein Engagement als erster Accompagnist und Singmeister der kgl. Kapelle ergab, das Ende Oktober begann und bis 1811 währte. Auf Empfehlung von J. A. P. Schulz war er von 1791 bis 1811 Musiklehrer am Blaagaard-Lehrerseminar, von 1789 bis 1801 außerdem Organist an der Erlöserkirche in Kopenhagen und gab in dieser Eigenschaft ein Choralbuch zu dem wenige Jahre vorher erschienenen „Evangelisk-kristelig salmebog“ heraus. 1809 wurde ihm der Professorentitel verliehen.

Z.s Bedeutung für die Geistesgeschichte Dänemarks und Schleswig-Holsteins liegt auf dem Gebiet der Musikerziehung. Angeregt von den Ideen seines Vorbildes J. A. P. Schulz, aber auch von Schriften wie z. B. K. F. Bahrds „System der moralischen Religion“, C. F. Michaelis' „Über den Geist

der Tonkunst“, Kants „Kritik der ästhetischen Urteilskraft“ und J. N. Forkels „Allgemeine Geschichte der Musik“, außerdem beeinflusst von den geistigen Strömungen der Aufklärung, opferte Z. seinem selbstgesteckten Ziel – der Musikerziehung des Volkes – vieles, u. a. seine Virtuosenlaufbahn. Ihm dienten seine Neugründungen, so die 1796 ins Leben gerufene „Musikdøvende Selskab“ und die „Selskabelige Syngøvelser“ (1798), mit denen er viel vorwegnahm, was heute dem „offenen Singen“ zueigen ist, ebenso das „Syngestitut for Kjøbenhavns Ungdom“ (seit 1799). Den gleichen Zweck verfolgte er von 1800 bis 1811 mit einer Reihe von Werbeveröffentlichungen, deren Unbeholfenheit, Gedankensprünge und unklare Ausdrucksweise ihnen viel an Wirkung nahmen, auch wenn Z., der politischen Entwicklung in Dänemark Rechnung tragend, vom Gebrauch der deutschen zur dänischen Sprache überging. Trotz aller Mängel hatte sein Einsatz Erfolg.

Darüber hinaus hat Z. sich durch seine Kompositionen einen festen Platz in der norddeutschen Musikgeschichte erworben. In seinem Vorbericht zu den 6 Klaviersonaten bekennt er sich eindeutig zu den empfindsam-lyrischen Ausdrucksmöglichkeiten, die ihm das Klavier biete, obgleich sein Schicksal ihn dazu bestimmt habe, hauptsächlich das Flötenspiel zu üben. Als Anhänger „charakteristischer Instrumentalstücke“ steht Z. in der Gefolgschaft C. Ph. E. Bachs, wie er auch selbst bekennt, daß neben Kirnbergers „Kunst des reinen Satzes“ und Marpurgs theoretischen Schriften besonders Bachs „Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen“ für ihn stets Vorbild gewesen sei.

Werke: Verz. in: MGG 14 (s. Lit.), u. a. 6 Clavier-Sonaten, benebst der Ode: „Kain am Ufer des Meeres ...“, Hbg 1783 (1 Exemplar in d. SHLB); zu ergänzen: 3stimmige Lieder, in: R. Andersen, Melodier til O. D. Lütken's Huus- og Skole-Sangbok, Kbh. 1819. Wichtige Schr.: Die nördliche Harfe, Kbh. 1801. – Nytaarsgave f. Musikens og Harmoniens Dyrkere og Velyndere, ebd. 1805. – Om Undervisningsmaaden i Musiken, ebd. 1805. – Ledetraad til Forelaesninger over den praktiske Musik, ebd. 1805. – Frimodige Ytringer over Musikens gavnligste Anvendelse i Staten, ebd. (1810). – Beitr. in d. Z.en: Nordia; For Sandhed; Minerva; Dagen; Ztg f. Litteratur u. Kunst in d. kgl. dänischen Staaten – Sandsigere – Den nordiske Tilskuer – Maanedstidende f. Skolelærere og Opdragere; Verz. in: Th. H. Erslev (s. Lit.).

Literatur: Bricka 19, S. 309/12. – DBL 26, S. 474/76 (m. weiteren Lit.-angaben). – L.-S. 2, S. 716. – Alberti 1867, 2, S. 604. – Magazin d. Musik, hrsg. v. C. F. Cramer, 1, 1783, S. 1259–1275. – Th. H. Erslev, Fortfatter-Lex. ...3, Kbh. 1853, S. 643 f. – DGB 4, 1909, S. 432. – Dansk biogr. Haandlex 3, Kbh. 1926, S. 775 f. – E. Winkel, H. O. C. Zs Klaviersonaten, in: Dansk Musiktidsskrift 26, 1951, S. 137–143. – Sohlmans Musiklex. 4, Stockholm 1952, S. 1582 f. – G. Hahne, Musikalische Zusammenhänge zwischen Dänemark u. Schleswig-Holstein im 19. Jh., in: Norddeutsche u. nordeuropäische Musik, 1965 (SLIMf 16), S. 48–55. MGG 14, 1968, Sp. 1299. – S. Sorensen, Das Choralbuch v. Prahls u. Heinebuch. Voraussetzungen-Inhalt-Verbreitung, in: Beitr. z. Musikgesch. Nordeuropas, hrsg. v. U. Haensel, Wolfenbüttel 1977.

Porträts: Gemälde v. J. F. Camradt, im Theatermus. Kop. – Zeichnung v. W. Marstrand, ebd. – Gemälde v. F. J. de Lizincka in Mecklenburg, danach Holzschnitt v. C. Paulsen. – Büste v. R. S. Malthe, 1870.

Gerhard Hahne
Band 5, 1979

ZUR MÜHLEN, Johannes Hermann Gottfried, geb. 24.8.1762 Rendsburg, gest. 21.1.1840 Eckernförde; ev. – Pastor.

Familie des Vaters: Westfälischer Uradel derer Von Zur Mühlen, seit etwa 1400 nachweisbar (in Haus Ruhr, Bösenzell/Westfalen). Die zum Protestantismus übergetretenen Mitglieder der Familie wurden aus dem Sippenverband ausgestoßen und legten fast alle den Adel ab.

Eltern: Franz Gottfried Zur Mühlen, geb. 4.5.1718 Steinhagen i. Westfalen, gest. 18.5.1778 Rendsburg, Pastor in St. Marien in Rendsburg von 1760 bis 1778; verh. 3.11.1758 Elsabe geb. Berends, geb. 3.12.1724 zu St. Nicolai in Flensburg, gest. 19.1.1796 Hadersleben, Tochter des Ratsdieners und Kaufmanns Johann Hinrich Berends in Flensburg.

Ehefrau: Sara Vollquarts, geb. 19.7.1772 auf Hallig Nordmarsch, gest. 21.11.1836 Eckernförde; verh. 24.1.1793; Tochter des Steuermanns und Grönlandfahrers Pave Momme Vollquarts und der Krinke geb. Andreses von der Warft Hilligenlei, Nordmarsch.

Kinder: 4 Söhne, 2 Töchter.

ZM. versuchte in der Zeit des Rationalismus durch seine Schriften zwischen den Gegensätzen, die sich damals zwischen Denken und Glauben aufgetan hatten, zu vermitteln. Eine heftige Auseinandersetzung entbrannte um die 95 Thesen von Claus Harms. ZM. ermahnte zur Duldsamkeit und zum Festhalten an der Lehre Christi. Sein besonderes Interesse galt den Problemen der Schule, und er war Mitglied der Commission zur Förderung der wechselseitigen Schuleinrichtung. In Anerkennung seiner Verdienste um die Hebung der Volksbildung wurde ZM. 1826 von König Friedrich VI. zum Ritter vom Danebrog ernannt.

Schriften: Leitfaden für die Confirmanden beim Unterricht in der christlichen Religion, Koch in Comm., 1814, 31 S. – Worte zur Belehrung und Beruhigung über die bisherige Glaubensfehde, Altona 1819. – Nachricht von dem Übertritt eines Catholiken zur Lutherischen Kirchengemeinschaft, in: PB, 1822, H. 3, S. 75–80.

Literatur: Minna Claussen, J.H.G.ZM, in: Jb. der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde, 1966, S. 42ff. (mit Quellenangabe).

Minna Claussen
Band 1, 1970

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung	Forsch.	Forschungen
Abdr.	Abdruck	Forts.	Fortsetzung
abgeb.	abgebildet		
abgedr.	abgedruckt	geb.	geboren
Abh.	Abhandlungen	gedr.	gedruckt
Abschr.	Abschrift	gegr.	gegründet
Abt.	Abteilung	Gem.	Gemeinde
Akad.	Akademie	gen.	genannt
allg.	allgemein	Ges.	Gesellschaft
Anm.	Anmerkungen	ges.	gesammelt
anon.	anonym	Gesch.	Geschichte
Anz.	Anzeiger	gesch.	geschieden
ao.	außerordentlich	gest.	gestorben
Arb.	Arbeiten	get.	getauft
Arch.	Archiv		
Aufl.	Auflage(n)	H.	Heft
ausführl.	ausführlich	Hbg.	Hamburg
Ausg.	Ausgabe(n)	Hdb.	Heidelberg
ausgew.	ausgewählt	Hdwb.	Handwörterbuch
Ausw.	Auswahl	hist.	historisch
		holst.	holsteinisch
Bd., Bde.	Band, Bände	Hrsg.	Herausgeber
bearb.	bearbeitet	hrsg.	herausgegeben
begr.	begraben	Hs., Hss.	Handschrift(en)
Beil.	Beilage		
Beitr., Beitr.	Beitrag, Beiträge	Inst.	Institut
Ber., Berr.	Bericht(e)		
bes.	besonders	Jb., Jbb.	Jahrbuch, Jahrbücher
Bibl.	Bibliothek	Jg.	Jahrgang
Bibliogr.	Bibliographie	Jh.	Jahrhundert
Biogr.	Biographie	jüd.	jüdisch
biogr.	biographisch		
Bl., Bll.	Blatt, Blätter	Kal.	Kalender
Bln.	Berlin	Kap.	Kapitel
		Kat.	Katalog
Chron.	Chronik	kath.	katholisch
Cod.	Codex	Kb., Kbb.	Kirchenbuch, Kirchenbücher
		kgl.	königlich
d. Ä.	der Ältere	Kl.	Klasse
d. J.	der Jüngere	Kop.	Kopenhagen
dargest.	dargestellt	Korr.	Korrespondenz
Darst.	Darstellung	Kr.	Kreis
dass.	dasselbe	Ksp.	Kirchspiel
dems.	demselben	Kupf.	Kupferstich
ders.	derselbe(n)		
dess.	desselben	Lex.	Lexikon
dies.	dieselbe(n)	Lit.	Literatur
Diss.	Dissertation	Lpz.	Leipzig
Dok.	Dokumente	luth.	lutherisch
dt.	deutsch		
		masch.	maschinenschriftlich
ebd.	ebenda	med.	medizinisch
Einf.	Einführung	Mh.	Monatsheft
Einl.	Einleitung	Mitt.	Mitteilungen
Enz.	Enzyklopädie	Ms., Mss.	Manuskript(e)
Erg.-Bd.	Ergänzungsband	Mus.	Museum
Erg.-H.	Ergänzungsheft		
Erl.	Erläuterungen	Nachr.	Nachrichten
ersch.	erschienen	ndt.	niederdeutsch
erw.	erweitert	Neudr.	Neudruck
ev.	evangelisch	N. F.	Neue Folge
		Nms.	Neumünster
Faks.	Faksimile	N. R.	Neue Reihe
Festschr.	Festschrift	Nr.	Nummer
Ffm.	Frankfurt am Main		
fol.	Folio	o. J.	ohne Jahr
		o. O.	ohne Ort
		o. O. u. J.	ohne Ort und Jahr
op.	opus		

Prof.	Professor
Progr.	Programm
Ps.	Pseudonym
Qu.	Quellen
R.	Reihe
red.	redigiert
ref.	reformiert
Reg.	Regesten
schl.	schleswigsch
Schl.-Holst.	Schleswig-Holstein
schl.-holst.	schleswig-holsteinisch
Schr., Schr.	Schrift(en)
s. d.	siehe dort
Slbd.	Sammelband
Slg.	Sammlung
Sp.	Spalte
SS	Sommersemester
Stgt.	Stuttgart
Stud.	Studien
SUB	Staats- und Universitätsbibliothek
Suppl.	Supplement
t.	tomus
T.	Teil
Taf.	Tafel
TH	Technische Hochschule
TU	Technische Universität
UB	Universitätsbibliothek
Übs.	Übersetzung
übs.	übersetzt
unbek.	unbekannt
ungedr.	ungedruckt
Univ.	Universität
Unters.	Untersuchungen
Urk.	Urkunden
Ver.	Verein
verb.	verbessert
Verf.	Verfasser
Verh.	Verhandlungen
verh.	verheiratet
Veröff.	Veröffentlichungen
vervielf.	vervielfältigt
verw.	verwitwet
Verz.	Verzeichnis
verz.	verzeichnet
vgl.	vergleiche
Vjh.	Vierteljahresheft
Vjschr.	Vierteljahresschrift
Wbl.	Wochenblatt
Wiss.	Wissenschaft
wiss.	wissenschaftlich
WS	Wintersemester
Wschr.	Wochenschrift
Z.	Zeitschrift
Zbl.	Zentralblatt
Ztg.	Zeitung
zus.	zusammen

SIEGELVERZEICHNIS

Achelis, Matrikel	Th. O. Achelis, Matrikel der schleswigschen Studenten 1517–1864, 3 Bde., Kop. 1966–1967
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde., Lpz. 1875–1912 (Neudruck Bln. 1967)
AfStKg	Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein, Lauenburg
AHL	Archiv der Hansestadt Lübeck
Alberti 1867	E. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866, 2 Bde., Kiel 1867/68
Alberti 1885	E. Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1866–1882, 2 Bde., Kiel 1885/86
Altonaer Mus.	Altonaer Museum in Hamburg – Norddeutsches Landesmuseum
Andresen/Stephan	L. Andresen/W. Stephan, Beiträge zur Geschichte der Gottorfer Hof- und Staatsverwaltung von 1544–1659, 2 Bde., Kiel 1928 (QuFGSH 14 u. 15)
Arends	O. F. Arends, Gejstligheden i Slesvig og Holsten fra Reformationen til 1864, 3 Bde., Kop. 1932
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. von F. W. Bautz, fortgeführt v. T. Bautz, Bd. 1 ff., Hamm (Herzberg, Nordhausen), 1975 ff. (Internetversion: bautz.de/bbkl)
Bjb	Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hrsg. v. A. Bettelheim
BLÄ	Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, hrsg. v. Aug. Hirsch u. a., 2. Aufl., 5 Bde., Erg.-Bd., Bln. u. Wien 1929–1935 (Neudr. München usw. 1962)
Bricka	Dansk biografisk Lexikon, hrsg. von C. F. Bricka, 19 Bde., Kop. 1887–1905 (Internet-Volltextwiedergabe: runeberg.org/dbl)
BSSt	Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte
BuKHL	Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck, 4 Bde, Lübeck 1906–1974
Cimb. lit.	J. Møller, Cimbria literata, 3 Bde, Kop. 1744
DAA	Danmarks Adels Aarbog
DBJb	Deutsches Biographisches Jahrbuch, hrsg. v. Verband der Deutschen Akademien
DBL	Dansk biografisk Leksikon, redigiert v. P. Engelstoft u. Sv. Dahl, 27 Bde, Kop. 1933–1944
DBL 3. Ausg.	Dansk biografisk leksikon, 3. Ausg. redigiert v. Sv. Cedergreen bech, 16 Bde., Kop. 1979–1984
DGB	Deutsches Geschlechterbuch
DHT	[Dansk] Historisk Tidsskrift
DMP	Danske malede Portrætter, hrsg. v. E. F. S. Lund u. C. Chr. Andersen, 10 Bde., Kop. 1895–1912
Embedsetat	G. N. Kringelbach, Den danske civile Centraladministrations Embedsetat 1660–1848, Kop. 1889; Suppl.: Civile Direktioner og Kommissioner samt andre overordnede Myndigheder under Enevældten, Kop. 1899. [Forts.:] Den civile Centraladministration 1848–1893, Kop. 1894
Faaborg	N. L. Faaborg, Danske grafiske Portrætter: Kongehuset, Kop. 1980
Falck	Archiv für Geschichte...der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, hrsg. v. N. Falck
Fehling	E. F. Fehling, Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart, Lübeck 1925 (Neudr. ebd. 1978)
FJbSH	Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein
Gesch. CAU	Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665–1965, Bd 1 ff., Nms. 1965 ff.
Goedeke	K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, 2. [z. T. 3.] Aufl., Bd. 1 ff. [verschiedene Bearbeiter], Dresden [später Bln.] 1884 ff.; N. F.: Bd. 1 [mehr nicht erschienen], Bln. 1962
GSH	Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 1 ff., Nms. 1958 ff.
GV I	Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700–1910, 160 Bde., Nachtragsbd., München usw. 1979–1987
GV II	Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911–1965, 150 Bde., München usw. 1976–1981
HAB	Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Hdb. Emigration	Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 = International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, hrsg. v. W. Röder u. a., 3 Bde., München usw. 1980–1983
HG	Hansische Geschichtsblätter
HJb	Historisches Jahrbuch
HR	Hanserezeze, 4 Abt., [wechselnde Verlagsorte] 1870–1970 (Neudr. Hildesheim u. New York 1975)
HUB	Hansisches Urkundenbuch, 11 Bde., [wechselnde Verlagsorte] 1876–1916
HZ	Historische Zeitschrift
Jb. Angeln	Jahrbuch des Heimatvereins der Landschaft Angeln
Jb. Dithmarschen	Dithmarscher Jahrbuch
Jb. Eckernförde	Jahrbuch der Heimatgemeinschaft Eckernförde e. V.
Jb. Eutin	Jahrbuch für Heimatkunde Eutin
Jb. Geest	Jahrbuch für die Schleswigsche Geest
JbNfI	Jahrbuch des Nordfriesischen Instituts
JbNFV	Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe
Jb. Nordfriesland	Nordfriesisches Jahrbuch

Jb. Oldenburg	Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein
Jb. Pinneberg	Jahrbuch für den Kreis Pinneberg
Jb. Plön	Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön
Jb. Rendsburg	Rendsburger Jahrbuch
Jb. Segeberg	Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg
Jb. Steinburg	Steinburger Jahrbuch
Jöcher	Chr. G. Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 4 Bde., Lpz. 1750–1751
KB	Det kongelige Bibliothek, Kopenhagen
Kdm	Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein, [Bd. 1 ff.] München u. Bln. 1939 ff.
Killy	Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. v. W. Killy u. a., 15 Bde., Güterloh u. München 1988–1993
Kordes	B. Kordes, Lexikon der jetztlebenden schleswig-holsteinischen und eutinischen Schriftsteller, Schleswig 1797
Kosch Lit.	Deutsches Literatur-Lexikon, begründet v. W. Kosch, 3. Aufl., Bd. 1 ff., Bern u. München 1968 ff.
KSDL	Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte
KSH	Kunst in Schleswig-Holstein
Kürschner Gel.	Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender
Kürschner Lit.	Kürschners Deutscher Literatur-Kalender
Lange	Chr. Lange, Sammlung schleswig-holsteinischer Münzen und Medaillen, 2 Bde., Bln. 1908/12
LAS	Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig
LbgH	Lauenburgische Heimat
LBI	Lübeckische Blätter
LHS	Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, begründet v. H. Schröder, 8 Bde., Hbg. 1851–1883
L.-S.	D. L. Lübker/H. Schröder, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1796 bis 1828, 3 Bde., Altona 1829–1831
LSAK	Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte
MGG	Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 16 Bde., Kassel usw. 1949–1979 (Neudr. München u. Kassel 1989), Registerbd. Kassel usw. 1986; 2. Aufl., Personenteil, Bd. 1 ff., ebd. 1999
MGGL	Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und des Naturhistorischen Museums in Lübeck
MKStG	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte
MLGA	Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
Mus. FL	Museumsberg Flensburg
MusKK	die Lübecker Museen Kulturstiftung Hansestadt Lübeck
NDB	Neue Deutsche Biographie, Bd. 1 ff., Bln. 1953 ff.
NNdD	Neuer Nekrolog der Deutschen
NE	Nordelbingen
NStM	Neues Staatsbürgerliches Magazin
PB	Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialberichte
PHAB	Katalog der graphischen Porträts in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1500–1850. Reihe A: Die Porträtsammlung. Reihe B: Die Porträts in Büchern, München usw. 1986–2006
Poggendorff	J. Chr. Poggendorff, Biographisch-Literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften, hrsg. v. d. Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 1 ff., Lpz. 1863 ff.
PT	Personalhistorisk Tidsskrift
QuFGSH	Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins
RAK	Rigsarkivet, Kopenhagen
RE	Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., 24 Bde., Lpz. 1896–1913
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., 8 Bde., Registerbd., Tübingen 1998–2007
SBB-PK	Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
SBL	Svenskt Biografiskt Lexikon; Bd. 1 ff. [verschiedene Bearbeiter], Stockholm 1918 ff.
Schnobel	J. H. Schnobel, Lübeckische Geschlechter (AHL, Hs. 817 ²)
SFSt	Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte
SH	Schleswig-Holstein (Zeitschrift)
SHA	Schleswig-Holsteinische Anzeigen
SHBL	Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 1 ff., Nms. 1970 ff. (Bd. 1–5 unter d. Titel: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon)
SHK	Schleswig-Holsteinisches Jahrbuch (früher: Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender)
SHLB	Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel
SHLM	Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf. Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte [früher: Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum]
SHSS	Skrifter, udgivne av Historisk Samfund for Sønderjylland
Singer	H.-W. Singer, Allgemeiner Bildniskatalog, 14 Bde., Lpz. 1930–1936; Neuer Bildniskatalog, 5 Bde., Lpz. 1937/38
SLIMf	Kieler Schriften zur Musikwissenschaft (früher: Schriften des Landesinstituts für Musikforschung Kiel)
SMPK	Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
SøÅ	Sønderjyske Årbøger

SSHKG	Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte
StA Hamb.	Staatsarchiv Hamburg
StM	Staatsbürgerliches Magazin
SUBH	Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Th.-B.	Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, begründet v. U. Thieme u. F. Becker, 37 Bde., Lpz. 1907–1950 (Neudr. Lpz. 1970)
TRE	Theologische Realenzyklopädie, hrsg. v. G. Krause u. G. Müller, 36 bde., Bln u. New York 1977–2004
UBBL	Urkundenbuch des Bisthums Lübeck, hrsg. v. W. Leverkus, Oldenburg 1856
UBStL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck, 11 Bde., Registerbd., Lübeck 1843–1932
VA	Vejledende Arkivregistratur, udgivet af Rigsarkivet
VBI	Vaterstädtische Blätter
VLAS	Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs
VLGA	Verin für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
Volbehr/Weyl	F. Volbehr/R. Weyl, Professoren und Dozenten an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665–1954, 4. Aufl., Kiel 1956 (VSHUG N. F. 7).
Vollmer	H. Vollmer, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts. 6 Bde., Lpz. 1953–1962
v. Seelen	J. H. v. Seelen, Athenae Lubecenses, 4 Bde., Lübeck 1719–1722
VSHUG	Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft
Wagen	Der Wagen. Ein lübeckisches Jahrbuch
Weilbach	Weilbachs Kunstnerleksikon, red. v. M. Bodelsen u. P. Engelstoft, 3 Bde., [Kop.] 1947–1952
Weilbach IV	Weilbach. Dansk Kunstnerleksikon, [4. Ausg.,] 9 Bde., red. v. S. Hartmann, Kop 1994–2000
Westergaard	P. C. B. Westergaard, Danske Portræter i Kobberstik, Litografi og Træsnit, 2 Bde., Kop. 1930/33
Westphalen	E. J. v. Westphalen, Munumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, 4 Bde., Lpz. 1739–1745
Zedler	Grosses unvollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, hrsg. v. J. H. Zedler, 64 Bde., 4 Supplementbde., Halle u. Lpz. 1732–1754 (Neudr. Graz 1961–1964)
ZHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte
ZLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde
ZNF	Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde
ZSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte